Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Erster Theil.

Leipzig.
Leopold Michelſen.
1839.

Tänzerin und Gräfin.

Erster Theil.

Das Ballet war faſt beendet, als eine der Logen im erſten Range ungeſtüm geöffnet wurde, und ein großer, ſchlanker junger Mann raſch daraus hervortrat. Er wickelte ſich in ſeinen Mantel, drückte den Hut tief in die Augen und eilte die Treppe hinab. — Ein Anderer ſtieg dieſe ſo eben herauf, und bei der Biegung trafen beide hart genug zuſammen. Der Aufſteigende taumelte an die Einfaſſung, der Andere ließ den Mantel halb ſinken, und indem er ſeinen fallenden Hut mit der Hand fing, wandte er ſein zorniges Auge auf den ſchweigenden, finſter blickenden Fremden.

„Mein Herr, das iſt zu arg, Sie konnten ſich vorſehen," rief er raſch und kurz; im Augenblick aber änderte er den Ton und die Sprache, und reichte jenem lebhaft überraſcht die Hand. — „Roden," ſagte er erfreut, „Sie ſind wieder hier, wie ſehr freut es mich, trotz der allzueindringlichen Art unſeres Wiederfindens. — Was thut ein tüchtiger Puff mehr oder weniger in dieſem Leben, lieber Graf,“ verſetzte der Fremde lächelnd; „und überdies war er uns beiden nöthig, wie ich glaube, zur Rückkehr in die Wirklichkeit.“

„Verdammt nöthig, mein theuerer Freund,“ erwiederte der Graf, den Mantel aufhebend. „Aber wo ſtecken Sie ſeit einem Jahre, Sie treuloſer Flüchtling? Sie waren verſchwunden, wie ein Nachtgeſpenſt, und erſcheinen von Neuem, wie der Sturm, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, um bibliſch mit Ihnen zu ſprechen.“ — „Ich komme von Paris und bin erſt zwei Stunden hier,“ ſagte der Fremde. — „Das Ballet iſt aus, Sie kommen zu ſpät,“ ſagte der Graf. „Wollen Sie die langweilige, ſchöne Müllerin durchaus genießen, welche man dem reizenden Feenkinde Aline nachſchickt, ſo haben Sie eben Zeit noch mich ein Stückchen zu begleiten. — Welch glücklicher Menſch ſind Sie, Roden. Sie ſchwärmen in der Welt umher, reiſen und genießen, genießen und wiſſen, und ein Leben um ſolche Achſen rollt wie ein langer, unendlicher Frühlingstag hin.“

„So ſcheint es,“ verſetzte der Andere, „aber dafür fehlt mir die Stabilität, die feſte Sicherheit, das Glück, welches aus den heiligen Quellen des Familienlebens fließt. Glauben Sie, daß ein Zugvogel glücklich ſein kann? Er fliegt von einem Sommerlande in das andere, aber er ſcheidet mit Sehnſucht von ſeinem Neſte, und ſitzt tagelang ſchwermüthig in tiefen Schmerzen, ehe er dem dunklen unheimlichen Triebe folgt, der ihn aus der Heimath in fremde Länder, aus dem laubigen Dache der treuen Eichen und Buchen zu den ſchattenloſen Palmen in die Wüſte treibt."

„Und er verläßt die zärtliche, langweilige Hausfrau," rief der Graf ſpottend, „die ſchreienden ungezogenen Kinder ſeiner legitimen Ehe und wirft ſich in einen ewig neuen wechſelnden Himmel voll Liebe und Luſt. — Das iſt die Poeſie des Lebens, mein Freund, von der ich allzufrüh ſcheiden ſoll, ohne ſie einmal recht gekannt zu haben. Doch, Sie wiſſen nicht, daß ich heirathen ſoll." — „Sie, heirathen? ſagte Roden lachend.

„Nun ja, allerdings, lachen Sie immer über den ſonderbaren Ehemann, den ich abgeben werde," erwiederte der Graf; „ich lache ja ſelbſt darüber, wenn ich es bedenke. Aber es iſt einmal ſo; meine Mutter hat es ſich in den Kopf geſetzt, und ſich mit der unfruchtbaren Sorge belaſtet, mir eine Braut auszuſuchen."

„Und jedenfalls die würdigſte aus einem möglichſt diluvianiſchen Geſchlecht," erwiederte Roden ſpöttiſch.

„Aelter als die Arenbergs," ſagte der Graf lachend, „deren Familienpapiere doch nur bis zur Sündfluth reichen. Aber ſie ſoll jung und leidlich hübſch ſein."

„Sie kennen Ihre Zukünftige nicht?"

„Kennen? Nein. Doch ja, ich habe ſie flüchtig geſehen, als ſie zwölf oder dreizehn Jahr alt war. Es war ein ſtilles Fräulein vom Lande, Lilien und Roſen, wie gewöhnlich; blondes Haar, blaue Augen, ein ſchmachtender, ſchüchterner, ſanfter Blick und ein ſchwärmeriſcher, romantiſcher Name: Hortenſie. Das iſt Alles.“

„Sehr wenig,“ ſagte Roden.

„Rechnen Sie dazu eine ſchlanke Geſtalt und einige hundert tauſend Thaler,“ fuhr der Graf lachend fort, „und Sie werden ſagen: Sehr viel!“

„In der That, ſehr viel, das ändert die Sache,“ verſetzte der Freund.

„In Summa iſt es eine von den alten Familiengeſchichten,“ rief der Graf. „Verbraucht, abgegriffen und mir deshalb eigentlich in tiefſter Seele zuwider. Unſere Güter grenzen, unſere Rechte ſind verwickelt. Da giebt es bald Streite über Wald und Jagd, bald über Fiſcherei und Hütung. Am beſten alſo, ich führe das Schäfchen in mein Haus und ſchere ihm die goldene Wolle ab, wie es Noth thut. Hortenſie iſt ein einſamer Sprößling, ich auch, und die Alten ſind darauf verſeſſen, Seele, Körper, Dörfer, Wälder, Namen und Wappen zuſammenzuthun. Au fin! ich füge mich.“

„Als gehorſamer Sohn eines edlen Hauſes,“ erwiederte der Fremde, „wenn auch mit Widerſtreben.“

„Ich könnte nein ſagen,“ rief der Graf „und wäre halsſtarrig genug, dies Nein auch zu behaupten, wenn nicht ein romantiſches Element dabei wäre, das mich heimlich zum Ja treibt. — Wir kennen uns beide nicht, mein Bild allein, mit zweitauſend Thaler Faſſung, die meiner Mutter zu gute kommen, habe ich ihr vor ſechs Wochen geſandt. Das ihre habe ich gar nicht erhalten, nur die naive Entſchuldigung, daß kein Maler da ſei, als ein Stubenmaler, der vergebliche Verſuche gemacht habe, man aber nächſtens mir dafür das ſchönere, lebendige Original zufertigen würde. Neben dem Briefe des alten militairiſchen Barons lag dann ein Zettelchen mit feinen, mikroſkopiſchen Buchſtaben und Hieroglyphen, und dies iſt das einzige Zeichen ihrer jungfräulichen Zuneigung. — Lächerlich, höchſt lächerlich und ergötzlich! Gottes Wille bildet die Einleitung, die Wünſche der gnädigen Eltern kommen hinterher und den Schluß machen die Verſicherungen ihrer eigenen, unwandelbaren Liebe und Treue."

„Ein einfaches Naturkind alſo," ſagte Roden.

„Ein ſüßes, einfaches Naturkind," rief der Graf lachend, „eine Mimili, eine Florinde, eine Gurli, voll Schüchternheit und naiver Unbefangenheit, im weißen Kleide mit kurzer Taille, drei lange Locken, tire-bonchons, an jeder Seite des Madonnenköpfchens, den züchtigen Buſen mit einem langen Kragentuche bedeckt, Korallen oder Bernſtein, oder gar eine dicke, goldene Schlächterfraukette um den ſchönen Hals, und wo möglich im ſelbſtgewebten Röckchen, wie ein würdiges Ritterfräulein."

„Das muß allerdings Ihre Gefühle verletzen."

„Meine Gefühle verletzen?" lachte der Graf. „Keinesweges, mein Theurer, ich freue mich darauf, wie ein Kind, und verſpreche mir davon den höchſten Genuß; denn eine ſolche Erſcheinung iſt neu und doppelt reizend für mich. Schöne Kinder à la première mode de Paris haben mich ſeit Jahren umringt, und ich habe ſie geſehen in der grande parure, wie im verführeriſchen Negligee. Aber man ſtumpft ab, es iſt die Eine wie die Andere, der haut-goût verlangt das Seltene und Pikante, und was kann lieblicher ſein, als ſo ein friſches Geſchöpfchen, das ſeinen ganzen Vorrath naiver Ungelenkigkeit, Provinzialzärtlichkeit und ländlich ſittlicher Einfalt verſchwenden muß und zum beſten giebt. — Das erregt natürlich meinen ganzen Enthuſiasmus; ich verſichere Sie, ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo ſie als eine neue Göttin mir erſcheint, und unfehlbar werde ich nie ausſchweifend feuriger und zärtlicher Liebhaber ſein."

„Alles wird alt in der Welt, lieber Graf," ſagte Roden lächelnd.

„Guter Gott! nun ja, Alles wird alt," rief der Graf, „und meine Liebe wird keine Ausnahme von der Regel machen; aber das zu verlangen, iſt eine der bitterſten Thorheiten unſeres Jahrhunderts, ein gänzliches Verkennen der menſchlichen Natur. Toujours perdrix, Sie kennen die Geſchichte Heinrichs des Vierten, die jeder auswendig lernen müßte. — Die Frauen, mein Freund, ſind aber von jeher klüger geweſen, als die Geſetze, und haben die Welt, mit ihren Schwachheiten genommen, wie ſie iſt, nicht wie Moraliſten und andere Narren ſie gern wünſchen."

„Allerdings," ſagte Roden, „und doch iſt die Welt moraliſcher geworden."

„Wir ſind aus dem galanten Zeitalter getreten, das wir bei aller Galanterie und allem modernen Leichtſinne verſpotten, und die Intereſſen der Völker drehen ſich nicht mehr um die feilen Reize irgend einer Courtiſanne."

„Und halten Sie das für ein großes Glück?" rief der Graf. „Beim Himmel! die Welt war beſſer daran unter jener Herrſchaft der Schönheit und anathuſiſcher Reize, als jetzt unter den Grübeleien hirnverbrannter Dummköpfe, welche jeden Bauernbengel zum Philoſophen und Staatsbürger ſtempeln möchten."

Beide waren inzwiſchen längſt aus dem Hauſe getreten, und hatten, indem ſie die große Promenade hinaufgingen, eine der durchkreuzenden Straßen eingeſchlagen. Der Abend war dunkel und unfreundlich, die Gasflammen ſprühten in einem trüben feuchten Nebel wie hüpfende Irrlichter auf, und die Trottoirs zeigten ſich öder, als es ſonſt in dieſem glänzenden Theile der Reſidenz der Fall war.

„Wohnen Sie jetzt in dieſem entfernteren Quartiere?" fragte der Baron endlich, als der Graf um eine neue Ecke bog, und eine breite, lange, aber ungemein ruhige Straße ſich vor ihnen öffnete.

„Hier!" rief der junge Mann mit komiſchem Entſetzen. „Der Himmel verzeihe Ihnen dieſen infernaliſchen Gedanken, mich, den faſhionabelſten Gentleman des Reichs, hierher verſetzen zu wollen. — Unzweifelhaft," fuhr er fort, „wohnen auch hier viele noble und rechtliche Menſchen neben den holden Kindern, welche ſich ihre Tempel in dieſem ſtillen Quartiere der Liebe erbauten. Sehen Sie da und dort die ſchimmernden Lichtchen, die halb zurückgezogenen gelben Gardinen, und die Lockenköpfchen, welche winkend dahinter hervorblinzeln. Licht, mein Freund, iſt hier ſo verdächtig, wie zuweilen in Kirche und Staat, und wird bewacht, gemieden und geſucht, wie es kommt."

„Was aber haben Sie hier zu ſchaffen?" rief Roden erſtaunt.

„Das iſt ein Geheimniß," ſagte der Graf lachend, „und wie Sie leicht denken können, ein ſüßes, zärtliches Geheimniß. Iſt der Menſch nicht dazu beſtimmt, die Freude und das Glück zu ſuchen, wo er es findet? Ich ſagte Ihnen, daß man abſtumpft in dem Getümmel der Welt, unter dem faden, gleichmäßigen Schritt der modernen Albernheit; man muß das Pikante aufſuchen, dem Ungewöhnlichen ſein Herz öffnen. Und ſo ſehen Sie mich hier, um zu den Füßen eines Weſens zu ſinken, die mich bezaudert in ihren Netzen hält, durch Reize gefeſſelt, die einer Circe angehören, und welche, wie Alexander Farneſe von der Maria von Medici behauptete, mehr göttlich als menſchlich ſind. Und die Braut, das pikante Kind der Natur," ſagte Roden ſpöttiſch.

„Iſt denn ein großes Herz nicht weit genug für die ganze Welt?" rief der Graf lachend. — „Sie werden ſehen, daß ich ein Weltbürger bin, und wenn Hortenſie meinen Hoffnungen entſpricht, ſoll ſie mit mir zufrieden ſein. — Aber ich habe Sie um die ſchöne Müllerin gebracht, ich bin Ihnen Erſatz ſchuldig und werde nächſtens zahlen. — Morgen beſuchen Sie mich, wir machen einen Ritt durch den Park, und wenn Sie mich bitten, ſollen Sie erfahren, ob ich glücklich war. Sie ſollen meine Vettern bei mir treffen, den Gelehrten und den Soldaten, beide charmante Jungen, aber curioſe Häupter, und jetzt, Roden, laſſen Sie mich allein. — Gott mit uns, wie es auf den Thalern ſteht, ein vortrefflich paſſender Sinnſpruch für das Münzweſen, und nun gehen Sie, und kommen Sie morgen nicht zu ſpät, dann ſollen Sie mehr erfahren. Meine Wohnung iſt die alte."

Lächelnd drückte Roden ſeinem jungen Freunde die Hand. „Viel Glück!" „ſagte er, aber merken Sie den weiſen Spruch: Mäßigung iſt die Quelle des Vergnügens."

„E qui ben vive, vive lungo!" rief der Graf lachend und eilte über den Fahrweg ſchnell auf die andere Seite der Straße. — Langſam ging Roden zurück. Er ſah ſeinen Begleiter dicht an den Häuſern hinabgehen und endlich in eins der ſtattlichſten ſchlüpfen. — Jung, einnehmend und reich, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er umwendend ſich das Haus betrachtete; mit dieſen drei höchſten Tugenden der Erde geziert widerſteht kein Weiberherz. — Im erſten Stockwerke war ein hell erleuchtetes Zimmer, Roden glaubte die hohe Geſtalt ſeines Freundes zu erkennen, der haſtig auf und nieder ſchritt. Jetzt wurden die weißen Vorhänge von einer alten Dienerin herabgelaſſen, zugleich fuhr ein eilig heranrollender Wagen vor, der Schlag öffnete ſich, hinter dem Vorhang lauſchend, wurde der ſchwarze Kopf des Grafen einen Augenblick ſichtbar. Eine junge Dame hüpfte leicht den Wagentritt hinab und eilte in das Haus, dann rollte die Karoſſe davon und bald bewegten ſich zwei Geſtalten in dem Zimmer.

Lachend ging Roden davon. — „Das iſt alſo das ganze Abenteuer," ſagte er. „Ein rendez-vous mit irgend einer gefälligen Schönen bei einer noch gefälligeren alten Hexe. Und der junge Roué ſchwelgt in Champagner und Liebe bis an den hellen Morgen und leert die Becher bis zur Nagelprobe. — Es iſt doch Schade um dieſen jungen Taugenichts, er wäre vielleicht noch im Stande etwas Beſſeres zu thun. — Gut, morgen denn," fuhr er nach einer tiefen Pauſe fort, „wir wollen ſehen, was mit ihm zu machen iſt."

2.

Der Graf hatte leiſe an einer Klingel im erſten Stock gezogen, eine alte Frau öffnete mit mürriſchem Geſicht; als ſie jedoch den Störer erblickte, verwandelte ſich der Unmuth ſchnell in ein freundliches Lächeln.

„Guten Abend, Chriſtine,“ ſagte er, und trat ſchnell herein, „ich will Joſephinen erwarten, ſie war heute zum Entzücken ſchön. Hole Champagner, Auſtern, Trüffelpaſtete, was Du willſt; hier iſt Geld, geh geſchwind und laß mich allein.“

„Sehr wohl, liebſter Herr Graf, und wurde mein Joſephinchen denn auch beklatſcht, wie es ſich gehört?“

„Alles, alles,“ rief der Graf lachend, und warf ſich auf das Sopha, „und jetzt geh!“

Die Alte eilte davon und der junge Mann ſtreckte ſich der Länge nach auf die weiche Ottomane. Vor ihm ſtand ein gedecktes Tiſchchen, zierliches Geſchirr vom feinſten Porzellan à vermeille, ein ſilbernes vergoldetes Beſteck, ein ſilberner, reich gezierter Becher in der Mitte, und eine hell flammende bronzene Aſtrallampe im Verein mit dem drachenbewachten ſilbernen Armleuchter, vor welchem drei Wachskerzen flammten, warfen ihr intenſives Licht über das große, reich in Grün und Gold Velour tapezierte Zimmer.

Mit lächelnden Blicken überſah der Graf die romantiſche Unordnung, welche rund umher verbreitet war. — Die Stühle lagen vollgepackt voll Gegenſtände aller Art. Hier ſtand eine lange Pappſchachtel mit Schminktöpfchen und eine röthlich gefärbte Haſenpfote lag daneben, eine Büchſe mit aromatiſchem Puder war auf den Teppich gefallen, und halb umgeſtürzt wurde ſie von ſeidenen Schminklappen begraben. Bunte Röckchen und grellfarbige Mieder hingen und lagen an den Wänden, von der Seite des drappirten Nipptiſchchens flatterten zwanzig ſchöne Gürtelbänder herab, ein geöffneter Kaſten zeigte ein Gemiſch von goldenen Ringen, Schnallen, Brochen, Ketten, Armbändern und Nadeln; geöffnete Etuis mit reichen Diademen, Schlöſſern, Ohrgehängen, Halsbändern und anderer Schmuck bedeckten den übrigen Raum, und eine Fluth der ſchönſten pariſer Roſen, Maiblumen und hundert andere Kinder des Lenzes, bald zu Kränzen, Kronen und Guirlanden vereint, bald zerſtreut mit kunſtvollen Gold- und Silberblättern umringt, bedeckten im ſchönſten Farbenſpiel den Tiſch. Dabei ſtanden mehrere große Kartons, deren Deckel bunt zuſammen und über einander geworfen, ein Gewirr von reichen Kleidern, köſtlichen Stickereien, Kragen- und Taſchentücher und die ganze zahlloſe Abwechſelung im Putze einer eleganten Dame zur Schau legten.

Ueber die Lehne des Sophas aber hingen mehrere roſa gefärbte Seidentricots, blendende weiße, weite Röckchen waren darüber geſchlagen, ein Hauſen weißer und rother Seidenſtrümpfe füllte die Ecke und in der anderen lagen mehr als zwanzig Paare feiner Seidenſchuhe, um die dünnen Sohlen zuſammengerollt und mit den leichten Bändern zuſammengeknüpft.

Der Graf betrachtete mit flammenden Augen dieſe Attribute, und drückte Tricot und Schuh ſeiner Geliebten feurig an ſein verlangendes Herz. — „Meine Joſephine!“ rief er halblaut, „Du ſollſt mein bleiben, und kämen alle Grafentöchter des heiligen römiſchen Reichs, und ich müßte ſie Alle heirathen.“

Nun hörte er den Wagen rollen, die Alte kam herein und rief ihm zu, daß ſie nach einer prächtigen Abendmahlzeit ausgeſandt habe, dann nahm ſie den ſchweren Silberleuchter und ſprang ihrer jungen Gebieterin entgegen. — Den Blick feſt auf die Thür gerichtet, lag der Graf mit ausgeſtreckten Armen. Jetzt flogen leiſe Tritte durch das Vorgemach, plötzlich öffnete ſich die Thür, und eine kleine, zarte Geſtalt ſchwebte ſylphenartig herein. Der dunkle Mantel fiel von ihren Schultern, und in graziöſer Attitüde, wie aus den Lüften herabgeſunken, ſtand ſie in dem weißen von Gold und Flittern flimmernden Tanzrocke, das Füßchen ausgeſtreckt, die Hände in ſchöner Biegung, und den dunkelglühenden Blick voll Liebe und holder Freude auf den Freund gerichtet, der ſie erwartet hatte.

„Heinrich!“ rief ſie, „o! das iſt herrlich, ich ſah

Dich aus der Loge eilen, und mein ahnendes Herz rief: Er will zu Dir!“ —

„Mein theuerſtes, geliebteſtes Kleinod!“ rief der Graf, und richtete ſich halb empor, „o! komm zu mir, komm in meine Arme, du holdeſte, ſüßeſte Nymphe, du reizende Zauberin, du feines Elfenkind, weiß und zart wie ein Mondſtrahl.“

„Aber ein verkörperter Mondſtrahl,“ rief ſie lachend und trippelte auf den Spitzen der kleinen Füße mit unnachahmlich leichter Grazie bis an den Sopha. Hoch bog ſie ſich über den Verlangenden, als wollte ſie ihn umfangen, plötzlich aber beugt ſie das Knie, ihre feinen, weichen Arme wanden ſich blitzſchnell um den Hals des Geliebten, ſie zog ſeinen lockigen Kopf feſt an ihre pochende Bruſt und eine Fluth von zärtlichen Küſſen ſank, wie ein Blüthenregen des Mais, auf den durſtigen, unerſättlichen Boden.

„Engel, mein ſüßer Engel!“ rief der Graf. „O! was iſt das Leben gegen eine Stunde in deinen Armen! — Genuß, Genuß, das iſt der Zweck des Daſeins, und genießen müſſen wir, genießen wollen wir, und alle Zukunft den Thoren überlaſſen, welche darüber grübeln wollen.“

Er nahm ihr den Kranz von blauen Blumen aus den Locken, welche er leiſe löſte; die Nadeln der Flechten fielen in ſeine Hand, muthwillig entfernte er, was noch feſt ſaß, und nun rollte das dunkle, glänzende, reiche Meer über Nacken und

Rücken herab, und er drückte mit zitternder Luſt ſein glühendes Geſicht in das ſeidene, duftige Gewebe. Scherzend ſchüttelte ſie den reichen Schmuck von allen Seiten über ſich und den Geliebten, und der weite glänzende Kreis bedeckte ihre glühenden Wangen, ihre Küſſe, ihr Liebesgeflüſter.

„Du ſiehſt aus wie die heilige Genoveva." ſagte der Graf endlich, „nur ein Einziges fehlt dir noch dazu."

„Und was denn, Heinrich," rief ſie luſtig lachend; „ich möchte für mein Leben gern eine Heilige ſein."

„In deinem weißen Tanzröckchen und dem leichten Tricot ſiehſt Du aus wie die arme Heilige, als ſie nackt und bloß verſtoßen wurde. Dies Zimmer iſt die Höhle, dies weiche Sopha der harte Stein, ich die nährende Hindin — du ſiehſt wie Alles zutrifft — und nun fehlt nur noch in deinen Armen das Kind."

Die Tänzerin hatte ſich mit ihrem kleinen, gelenkigen Körper ganz in eine Ecke des breiten Divans, neben den Kopf des Grafen geſetzt, unbekümmert um ihren reichen, goldgeſtickten Ueberwurf, oder die zerdrückten Blondenbeſätze an den Schultern und Achſelbändern. — Plötzlich aber ſprang ſie hoch von ihrem Platze auf. — „Abſcheulich!" rief ſie, „abſcheulich! ein Kind, lieber ein Wallfiſch, ein Ungeheuer! Ich, ein Kind, ich ein Kind! Heinrich, Du biſt wahnſinnig oder thöricht. Geh, Du

Taugenichts, ich mag nichts weiter mit Dir zu ſchaffen haben."

Mit einem leichten Sprung war ſie über den Kopf ihres Geliebten auf dem Teppich, und drehte vor dem hohen Spiegel eine graziöſe Pirouette. Dann band ſie mit wunderbarer Geſchwindigkeit den Tanzrock los, ſchlüpfte in einen weiten watirten, ſchwarzen Mantel, ſchleuderte die Schuhe von den kleinen Füßen, fuhr in ein Paar ſilbergeſtickte Saffianpantoffeln, und indem ſie das wirre Haar in einem Knoten zuſammenfaßte, ging ſie mit ſchnellen Schritten von einem Ende des Zimmers ſchmollend zum andern, ohne auf die Bitten des Grafen zu achten.

„Du wunderliches, närriſches Mädchen," rief dieſer endlich, laut lachend, „ſo ſei doch verſöhnlich, ſo höre doch auf ſo verzweifelt ernſthaft die Wände anzuſtarren. Bei Gott! ich glaube, wünſchte ich dir ewige Verdammniß, Du könnteſt nicht böſer ſein."

„Und was wünſcheſt Du mir Beſſeres?" ſagte ſie. „Ein Kind iſt der entſetzlichſte Gedanke, den ich ſeit meiner frühſten Jugend hege. Wüßte ich, daß Du ſolche Abſichten hätteſt, ich würde Dich keinen Augenblick länger in dieſem Zimmer dulden."

Der Graf hatte ſich aufgerichtet, und mit einem ſpöttiſchen, finſteren Lächeln ſtrich er ſein lokkiges Haar von der hohen Stirn. — „Wie unnatürlich," ſagte er. „Weißt Du, Joſephine, was der Zweck der Weiber auf der Erde iſt?"

„Du willſt den ganzen albernen Trödel mir wahrſcheinlich vorerzählen von dem Prieſterſpruche: Er ſoll dein Herr ſein, bis zu dem: ſeid fruchtbar und vermehret Euch. — Die Maſſe der gemeinen Weiber hat freilich nichts Beſſeres zu thun, ſo wenig wie der große Haufen Deines Geſchlechts, allein beweiſe mir, daß dies das Hauptziel alles Lebens ſei, daß wir ſammt und ſonders untergehen ſollen in der Production unſerer Nachfolger."

Der Graf lachte laut. „Mein kleiner Philoſoph," rief er, „Du biſt entzückend mit dieſen blitzenden Augen, aber ein Ausbund von Eigenſinn und Laune. Du eine Tänzerin, ein Geſchöpfchen, das durch und durch an eine materielle Welt klebt, und von dieſer getragen und bewundert wird, willſt deine eigene Natur verdammen? — O! meine Joſephine, das heitere bunte Leben klammert ſich an den Genuß, die Menſchheit iſt auf ihn gewieſen, trübſinnige Thoren allein haben uns die freie, ſchöne Wechſelwirkung des Daſeins entriſſen, für Gegenwart uns Hoffnung gegeben und den ſchönſten Frühling unſerer Menſchheit verödet. Was iſt größer und himmliſcher auf dieſer Erde als die Liebe; jene Liebe, die den Geiſt in den Geiſt verſenkt, und die Körperwelt, als ein untergeordnetes Moment, in den Rauſch ſeiner höchſten Leidenſchaft verwebt; was kann ein liebendes Mädchen Schöneres begehen, als Welt und Menſchheit in den Armen deſſen vergeſſen, der ihre Gottheit, ihre Zukunft iſt; was giebt es Erhabeneres im Himmel und auf Erden, als eine junge, reizende, liebeſchmachtende Mutter!"

Joſephine hatte aufmerkſam vor ihm geſtanden, die Arme gekreuzt und den Blick feſt auf ſein Feuer ſprühendes Auge gerichtet; jetzt wandte ſie ſich lebhaft von ihm. „Ach!" rief ſie, „ich verſtehe, mein Freund; doch was Du Liebe nennſt, iſt nur der Genuß, der ſinnliche thieriſche Trieb, der das Edelſte zerſtört, der uns in Gemeinheit und Laſter reißt, und, was göttlich in uns iſt, mit dem Brandmark der rohen Natur ſtempelt."

„Aber liebes Närrchen, was willſt Du denn?" rief der Graf.

„Frei will ich ganz dem folgen, was ich für Recht erkenne," ſagte ſie, „und ich kann mich nicht überzeugen, daß ich geboren bin, um wie ein Thier zu lieben und zu ſterben."

Der Graf fuhr mit den Händen durch ſein lockiges Haar. „Iſt es möglich," ſagte er, „im neunzehnten Jahrhundert träumt eine Tänzerin von platoniſcher Liebe. Aber, mein ſüßes Närrchen, die Zeiten ſind vorbei, wo man die Thorheiten des griechiſchen Weiſen bewundert, der ſeine poetiſchen Ausgeburten niemals in die Realität ſeiner Welt zu verpflanzen vermochte, wie viel weniger in die unſere."

„Will ich denn die Welt bekehren," rief Joſephine. Nur ich, ich allein will thun, was ich als das Beſte erkenne; was geht mich Dein griechiſcher Philoſoph an, von dem ich nichts weiß und nichts wiſſen will.“

„Du närriſches Mädchen,“ rief der Graf. „Ich darf Dich in meine Arme ſchließen, Du überhäufſt mich mit den zärtlichſten Namen, Du fachſt in meinen Adern daſſelbe raſende Feuer der Leidenſchaft an, welches in den Deinen glüht, und dann ſtößeſt Du mich plötzlich zurück, dann fliehſt Du mich dann befiehlſt Du mir, augenblicklich zu gehen. — Du ſchreieſt auf, wenn ich mich nahe, Du verſchließeſt Dich in Dein Schlafgemach und keine Bitten, kein Flehen können Dich bewegen. — Du ſpielſt mit mir ein grauſames, unnatürliches Spiel; was willſt Du aus mir machen? — Seit Monaten führſt Du mich an einem magiſchen Faden, der ſich verzehrend um meine Seele ſchlingt, Joſephine! wie tauſend Male haſt Du mir ewige Liebe und ewiges Glück geſchworen.“

„Und ich liebe Dich, Böſewicht!“ rief ſie heftig und warf ſich in ſeine Arme. „Ich liebe Dich ſo unendlich, wie ich Dich haſſe. Heinrich! biſt Du wirklich einer jener Dutzendmänner, die zu Tauſenden ſich durch das Leben drehen, ſüßlich, fade, geckenhaft zum Erbrechen; nichts träumend, als von eroberten Herzen, nichts hoffend, als ihre Siege, nichts glaubend, als ihre Unfehlbarkeit, und Alles, was ſie nicht begreifen mit ihren verbrannten, ausgemergelten Sinnen, frech verſpottend.“

Der Graf ſah ihr feſt in das glühende Geſichtchen. „So ſoll ich Dich lieben,“ ſagte er, „wie man die Freundſchaft ſchildert, kalt, ruhig, mit reiner Hingebung, aber ohne Wunſch. Joſephine, Du kannſt es ſo wenig wie ich. Die Flamme, welche Dich verzehrt, iſt nicht auf dieſe ſtille Weiſe zu löſchen.“

Sie ging der Thür zu, aber der Graf eilte ihr nach, ſchlang ſeine Arme um ſie und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. „Geliebtes, theures Weſen,“ rief er, „kannſt Du meinem kummervollen Herzen kein hartes, thörichtes Wort verzeihen? Und ſoll nicht Eiferſucht und Schmerz, wie ein brennender Pfeil meine Adern durchfliegen, wenn ich Deine Kälte ſehe und die reichen Geſchenke betrachte, welche Dir von ſo vielen geſpendet werden?“

„Laſſ' ſie doch; laſſ' ſie doch!“ rief Joſephine lachend, und erwiederte ſeine Küſſe. „Warum ſoll ich nicht annehmen, was die Narren mir zu Füßen legen? Ich gebe Ihnen dafür die Erlaubniß, eine Viertelſtunde mir läſtig zu fallen, ich entzücke ſie durch ein Wort, durch einen Blick, ich verrücke den Reſt ihrer verſchrumpften Sinne durch ein Lächeln, ich mache ſie toll, wenn ich ihnen endlich erlaube, meinen Arm zu küſſen, oder ihre Hand auf mein Herz zu legen, oder mit meinen Fingern zu ſpielen. — Heinrich, das kannſt Du Ihnen gönnen; wir lachen ſie aus, die Thoren.“

„Und ich,“ ſagte der Graf traurig, „ich küſſe Deinen ſchönen Mund, ich ſpiele mit Deinen Haaren und Flechten, und du ſchläfſt an meinem heißen Herzen ein.“

„O! Undankbarer!“ rief ſie, und ſchlug ihn mit den kleinern Fingern ſanft auf die Lippen, „iſt das nicht genug, iſt das noch nicht genug?“

„Wie ein Verdammter, wie ein Menſch unter Tantalusqualen bin ich ſeit Monaten!“ rief er heftig. „Bin ich denn beſſer als jene, die Deine Fingerſpitzen küſſen, und Dein Herz ruhig ſchlagen hören, während die ihren fieberiſch klopfen? Nein, Joſephine, ſchlimmer iſt es mit mir, tauſendmal ſchlimmer. Aber ich will wiſſen, woran ich bin, ich will wiſſen, wohin es mich führen ſoll; wiſſen will ich, ob Du eine Circe biſt, die mich zu ihrer Heerde zählt, oder ein liebendes Mädchen, für welche kein Opfer mir groß genug iſt.“

„Und was willſt Du mir opfern, Heinrich?“ fragte ſie und umfaßte ſeine Schultern, während ihre Linke vor ſeiner Stirn die Locken ſtrich, welche düſter über die flammenden Augen hingen.

Der Graf ſchien ein wenig verwirrt. „Alles, Alles,“ ſagte er dann, „fordere, was Du willſt.“

„Die Ehe,“ ſagte ſie ſchnell.

„Die Ehe? Du verwirfſt, Du verachteſt ſie.“

„Du haſt Recht, allein es iſt Gebrauch Mache mich zu Deiner rechtmäßigen Frau.“

Einen Augenblick ſtand er im tiefen Sinnen. — „Ich habe Vieles zu bedenken,“ ſagte er, „und vor Allem, daß ich bis zum Tode meiner Mutter von dieſer ſo gut wie abhängig bin; allein dennoch will ich. — Ich will Dich heirathen, Joſephine, nur muß es verborgen bleiben, bis die Umſtände günſtiger ſind.“

Sie lachte laut auf, und ſprang luſtig im Zimmer umher. „Und die ſtolze Gräfin, die Du heirathen ſollſt — Heinrich! willſt Du mich betrügen, oder ſollen wir ein Leben, wie der Graf und die Gräfin von Gleichen führen?“

Der Graf ſtand erbleichend vor ihr. „Du weißt es alſo,“ ſagte er, „wer hat es Dir geſagt?“

„Daß Du heirathen willſt? Die ganze Stadt. Ich komme mit ſo Manchem zuſammen, und ſo erfuhr ich es ſchon längſt, aber ich wartete, daß Du mich zu Deiner Vertrauten machen ſollteſt. Du haſt es nicht gethan, und das iſt ein Zeichen, daß Du mich liebſt. — Heirathen mag ich Dich nicht, was ich ſagte, war Scherz, darum nimm Du immerhin Deine Gräfin, Dein Schäfchen vom Lande, das ſoll unſere Freundſchaft und Liebe nicht auflöſen, nein wahrhaftig, es ſoll mich herzlich freuen, wenn Du mir von Deiner Frau, deinem Hauſe, deinen Feſten und Kindern etwas Schönes zu erzählen weißt.“

„Höre mich an, Joſephine,“ rief der Graf, „höre aufmerkſam mich an.“

„Ich bin ganz Ohr, mein ſüßer Freund,“ ſagte die kleine Tänzerin ſchmeichelnd, und ſpielte mit ſeinen Locken.

„Ich ſoll heirathen, aber ich mag nicht, und bei meiner Ehre! ich will nicht, wenn Du mein ſein willſt. — Wenn ich hoffen darf, Joſephine, wenn Du verſprichſt mir zu gehören, mir ganz zu gehören, ſo will ich dem Zorne, dem Lachen, dem Spotte der ganzen Welt Trotz bieten.“

„Und Du willſt mich heirathen?“ fragte ſie.

„Ich will, ich will, und ſollte ich mit Dir nach Amerika fliehen.“

„Welche Thorheiten,“ rief ſie. „Heinrich! Du, ein Graf, ein Philoſoph, wie Du mir oft geſagt haſt, mich heirathen, eine Tänzerin heirathen?“

„Ich will,“ rief er heftig, „ja, als Philoſoph will ich, und glücklich werde ich ſein in Deinen Armen.“

„Doch ich nicht in den Deinen. Nein, mein Herr Philoſoph, fort mit dem albernen Gedanken. Niemals, bei allen Heiligen! werde ich Deine Frau.“

Er ſah das reizende, lachende Mädchen mit zornigem Auge an. „Wenn Dich ſo große Opfer nicht zu beſtimmen vermögen,“ rief er heftig, „was habe ich dann noch zu erwarten?“

„Opfer!“ verſetzte ſie, „große Opfer? Nun, mein ſchöner Herr, wenn es Ihnen ſo große Opfer und Anſtrengungen koſtet, mir Ihre hochgräfliche Hand anzutragen, ſo müſſen Sie mir doppelt verpflichtet ſein, wenn ich Ihnen dieſe ſpare.“

„Joſephine,“ rief er bittend und bewegt, „ſcherze nicht mit meiner Liebe!“

„Ernſt, heiliger Ernſt, mein Freund,“ verſetzte ſie. „Höre es, einmal für tauſend. Sei mein lieber Freund, wie bisher, und heirathe Deine Gräſin, ſo viel Du willſt; ich mag Dich nicht zum Mann.“

„Und was habe ich zu hoffen, um Dich ganz mein zu nennen?“ rief er leidenſchaftlich ſie umſchlingend, „wenn ſelbſt meine Hand Dir nicht genügt?“

„Das kannſt Du wohlfeiler haben,“ verſetzte ſie. „Sieh! ich bin eine Tänzerin, ich huldige meiner Kunſt, und kann weder einen Mann, noch ein Kind brauchen. O, ihr Heiligen! ein Kind, welch entſetzlicher Gedanke! Denke Dir, Heinrich, ſtelle mich Dir vor im züchtigen Hauskleide mit aufgewickeltem Haar, an der Wiege meines Erſtgebornen, Nachtmützen nähend, ein Schlaflied vom ſchwarzen und weißen Schafe ſingend, und mit dem Fuße den Takt auf dem Wiegenbrette tretend. — Heilige Katharina! Meine Schutzpatronin ſegne und behüte mich. — Und nun nimm mich, wie ich bin, jung, bewundert, die Krone des Ballets, angebetet, von tauſend Operngudern täglich durchbohrt, mit Schmeicheleien, Bitten, Geſchenken überhäuft, was ſoll ich thun, was ſoll ich wählen? Was würdeſt Du thun, mein ſüßer Freund, in meiner Stelle?“

„Wenn Du mich liebteſt, wie ich Dich," rief er, „Du könnteſt dieſe Frage nicht an mich richten."

„Wie ich Dich?" verſetzte die Tänzerin. „O! Heinrich, ich liebe Dich recht von Herzen, allein ich will und kann mich nicht opfern. — Ueberzeuge mich, daß ich wohl daran thue, daß es meine Beſtimmung ſei, wie jedes andere Weib einen Mann zu nehmen, daß ich dieſes Zweckes halber mich, meine Kunſt, mein freies, liebes Leben, meine Gewohnheit von Jugend auf, Glück, Zufriedenheit, kurz Alles, Alles opfern muß, und ich will Dein ſein, heut noch, ohne Ehebund, ohne Prieſterſegen, die überflüſſig ſind, wenn die Herzen in Liebe glühen und die Vernunft uns zuruft: Gott und Natur haben dieſen Weg für Dich beſtimmt!"

„Was Du ſagſt, iſt Hohn!" rief der Graf heftig. „Bitterer Hohn gegen mich. Was ſoll ich Dir durch kalte Worte beweiſen, wenn Dein Herz den großen Zug der Liebe nicht empfindet, die allmächtig über das Schickſal der Menſchheit waltet. Ich bin getäuſcht, mein Glaube, meine Empfindungen ſind betrogen, ich ſtehe am Scheidewege. Joſephine, ich muß Dich aufgeben, Dich verlaſſen. — Ich glaubte ein liebendes Weſen gefunden zu haben, das in meine Gedanken, in mein Sein und Leben ſich verſchmelzend, die ganze Welt vergeſſen könne, und ich ſehe nun eine böſe Fee, die mit den heiligſten Empfindungen ſpielt, nichts kennt als ihre Eitelkeit, ihr äußeres buntes Leben, ihren Tand, ihre grauſamen Künſte, die Verzweiflung und Fluch erzeugen müſſen. Leb' wohl, leb' wohl, Du haſt mich elend genug gemacht."

Er eilte haſtig hinaus. Die kleine Tänzerin antwortete nichts, ſie rief ihn nicht zurück, ſie ſtreckte keine Hand nach ihm aus. — Stumm ſaß ſie in der Ecke des Divans, die Füße zuſammengezogen, die Arme verſchränkt, und verfolgte ihn mit den großen, ſchwarzen Augen. — Die Thür in der Hand blieb der Graf einen Augenblick ſtehen, als erwartete er ihren Ruf, dann murmelte er einige heftige, unverſtändliche Worte und ſtürmte durch den Vorſaal die Treppe herab.

Die alte Haushälterin trat ſo eben mit den Auſtern, der Paſtete und den verſilberten Champagnerflaſchen herein.

„Was ſoll denn das wieder heißen?" rief ſie laut und ärgerlich. „Da läuft der Graf die Treppe hinunter und ſchlägt die Hausthür zu, daß alle Nachbaren zuſammenlaufen; und hier ſtehe ich mit meinen ſchönen Gerichten, wie eine Närrin."

„Läuft er?" ſagte Joſephine. „Laß ihn laufen, den Thoren, er wird wiederkommen, er muß wiederkommen. Er hat mich ſchwer beleidigt, er ſoll zu meinen Füßen abbitten."

„Nun, nun," ſagte die Alte, „und wenn er nicht wiederkommt, ſo iſt es kein Unglück. Wir haben Ueberfluß an ſchönen, jungen Herren, die viel darum gäben an ſeiner Stelle hier zu ſitzen."

Die Tänzerin heftete einen langen Blick auf ihre Vertraute. „Keinen will ich, durchaus Keinen,“ rief ſie, „ſie ſind Alle wie er. — Aber er wird morgen einen langen Brief ſchreiben und mich verſöhnen.“

„Wir werden ja ſehen,“ kicherte Chriſtine, „aber er war in voller Wuth. Nie ſoll mein Fuß dieſe Schwelle mehr berühren, rief er noch draußen, und fiel beinahe die Treppe hinunter. — Doch wir wollen die Dummheit jetzt vergeſſen, der Tiſch iſt gedeckt und Alles ſieht ſo appetitlich und niedlich aus, daß man hinein beißen möchte.“

„Ich mag nicht, ich kann nicht,“ rief die Tänzerin lebhaft, und ſchob haſtig den Teller zurück, welchen Chriſtine ihr hinreichte. „Iß, trink, thu, was Du willſt, aber laß mich in Ruhe und allein.“

Aergerlich ging die Alte hinaus. Joſephine ſtarrte in die Flamme, endlich erloſchen die Lichter; ſie legte das Köpfchen auf die weiche Lehne des Sophas und entſchlief. Spät in der Nacht erwachte ſie. „O! Heinrich,“ rief ſie mit zärtlichem Tone, „verlaß mich nicht, ja ich will, ich will, denn ich bin ein Weib, und meine Beſtimmung iſt die Liebe.“

Die erlöſchende Lampe flackte hell noch einmal auf, langſam erhob ſie ſich und ſchob die Vorhänge einer tiefen Niſche zurück, in welcher ein weißglänzendes Bett bereit ſtand. Sie drückte die Hände vor die heiße Stirn. — „O! der Thor,“ ſagte ſie

„käme er jetzt, es wäre um alle meine Grundſätze geſchehen. Heilige Katharina, beſchütze mich!“

3.

Der Graf erwachte am nächſten Morgen nach einem kurzen unruhigen Schlafe mit einem leichten Kopfſchmerz, der ihn noch mißlauniger machte, als er war. — Lange Stunden hatte er darüber geſonnen, ob er an Joſephinen ſchreiben, und ihr nochmals ſeine Liebe und ihre Thorheit erklären, oder ob er abwarten ſolle, bis Reue und Eiferſucht ſie veranlaſſen würden, ihn aufzuſuchen; oder endlich, ob er ein Mädchen ganz vergeſſen müſſe, die herzlos, und umſtrickt von Eitelkeit und Gefallſucht, ſelbſt nicht zu wiſſen ſchien, was ſie wolle, und in Verblendung über ihre eigene Bedeutung und Erſcheinung, alle weibliche Würde und Gefühle verloren hatte. — Allein das Pochen ſeines unruhigen Herzens ſagte ihm, daß es unmöglich ſei, dies auszuführen, denn reizender, intereſſanter, verführeriſcher und liebenswürdiger war ſie ihm nie erſchienen, als geſtern. Sie ſtand in aller ihrer pikanten Schönheit lebendig vor ſeiner Seele. Er ſah das ſchelmiſche Lächeln, die glänzenden Reihen weißer Zähne, den ſüßen Mund, die dunklen, liebeſprühenden Augen, die ganze ätheriſche Geſtalt, und breitete in heißem Verlangen die Arme nach dem Luftbilde aus, das in der mitternächtlichen Stille ſpottend an ihm zerfloß, um immer von Neuem auf zutauchen. „Nein, nein!“ rief er laut, „ich kann nicht von dir laſſen, Joſephine. Du biſt jung und vom Beifall umrauſcht, die Huldigungen der Erſten und Schönſten haben dein Köpfchen verdreht; du kannſt dir kein ander Glück denken, als in dem großen Kreiſe deiner Welt, und fühlſt ein Grauen vor dem Gedanken einem Einzigen anzugehören, und eine neue kleine Welt, die Welt der Häuslichkeit, der ſtillen Liebe, um dich aufzubauen. Aber dieſe ſchwärmeriſche Eitelkeit kann nicht anhaltend dich entzücken; nein, Joſephine! dein Herz iſt zu heiß, zu glühend, zu voll von Leidenſchaften und Stürmen, um eine wahre Kokette zu ſein. Du biſt nicht dazu geboren, dich ſelbſt und Andere zu betrügen, und du wirſt mein ſein, du mußt mein ſein, denn du kannſt nicht anders.“

Als der Graf dann ſinnend auf dem Sopha lag, und den Entſchluß befeſtigt hatte, was es ihm auch koſten möge, einige Tage lang die kleine Tänzerin ganz zu meiden, trat der Kammerdiener mit einem Briefe herein.

„Von wem, Franz, von wem?“ rief ahnungsvoll ſein Herr, und richtete ſich ſchnell empor. — Der Diener hielt den Brief hoch und ſagte lachend: „Das nenne ich mir Hülfe,“ mein gnädiger Herr. „Er iſt von Ihrem Herrn Oheim, und bringt uns, was wir am nöthigſten bedürfen, Geld!“

Mit mürriſcher Miene lehnte ſich der Graf getäuſcht zurück, und erbrach das große, adelige Siegel. — Beim Entfalten fiel ein Blättchen zur Erde, Franz hob es ſchnell auf, und legte es ausgebreitet auf den Tiſch, indem er mit vergnügtem Blicke halblaut vor ſich hin murmelte: „Der brave, alte Herr, wieder ein Wechſel von zwei tauſend Thalern; ja, wenn wir den nicht hätten, das iſt ein Onkel, wollte Gott, ſie wären alle ſo!“

Der Graf hatte den Brief durchflogen. „Nimm das Papier,“ ſagte er, „und ſorge für die Auszahlung; ich brauche Geld.“

„Wie befinden ſich der Herr Graf,“ ſagte Franz, und ſteckte den Wechſel ein.

„Ganz wohl. Er wird kommen.“

„Kommen?“ fragte der Kammerdiener gedehnt.

„Kommen und mich beſuchen,“ verſetzte der Graf. „Was meinſt du, Franz?“

„Ich meine, Herr Graf, daß das nicht die beſte Neuigkeit des Brieſes iſt.“ —

„Mein Onkel iſt ein wenig wunderlich.“ —

„Ein Herr aus der alten Zeit,“ ſagte Franz achſelzuckend, „der den Zopf und das ſpaniſche Rohr niemals abgelegt hat.“

„So wenig wie den blauen Rock, mit den großen goldnen Knöpfen,“ ſagte der Graf lächelnd.

„Und die Anrede aus der dritten Perſon,“ fuhr Franz fort.

„Auch das,“ ſagte der Graf; „allein ich denke, er wird uns diesmal nicht viel ſchelten, denn er kommt mit meiner Braut, zur Hochzeit.“

„Alſo bald," verſetzte Franz.

„Darüber ſchwebt ein Dunkel," ſagte der Graf, „ich glaube, man will uns überraſchen, und wir müſſen auf unſerer Hut ſein."

„Alles iſt bereit, mein Herr Graf," verſetzte Franz mit einem pfiffigen Blicke, „wir ſind jetzt die Ordentlichkeit ſelbſt."

„Um ſo beſſer. So geh' und hole das Geld, ich habe es nöthig."

Der Diener ging, und verdrüßlich nahm Graf Heinrich den Brief wieder auf. — „Das fehlt noch," ſagte er ſpöttiſch lachend, „der alte brummige, übellaunige Onkel, dem nichts recht iſt, und am allerwenigſten mein Müßiggang, wie er es nennt. — Ich muß ihm freilich viel zu Gute halten, denn in ſeinen Adern rinnt der Quell alles Lebens, das Geld, und er giebt, wenn er auch brummt, denn nach ſeiner Idee muß ein echt adeliges Blut Geld verthun, und die Ehrfurcht dadurch vermehren, die ſein Stammbaum nicht mehr ganz erzwingen kann."

Die Thür öffnet ſich jetzt, und ein großer junger Offizier trat raſch herein, und ſchleppte ſein klirrendes Schwert hinter ſich her.

„Grüß Dich Gott, Heinrich," rief er lachend, und warf den Helm auf den Tiſch. „Dir geht's wohl, wie ich ſehe. — Die Cigarre im Munde, die Caffeetaſſe vor ſich, und der Länge nach ausgeſtreckt auf dem weichen Sopha kann man dem Regen und Sturm ſchon die Spitze bieten."

„Und wahrſcheinlich haſt Du dieſen bequemen Feldzug doch nicht lange erſt aufgegeben,“ verſetzte der Graf.

„Ich wünſchte, Du ſagteſt wahr,“ verſetzte der Offizier, indem er vor den Spiegel trat und eine feine Bürſte aus der Taſche zog, mit deren Hülfe er ſein reiches braunes Haar und den jung aufgeſchoſſenen Schnurrbart ordnete. „Allein ich war ſchon zwei Stunden in der Reitbahn, und während Du, der Himmel weiß, von welcher Deiner Geliebten träumſt, machte ich Volten und Paraden, und ärgerte mich über die Hartmäuligkeit und Widerſpenſtigkeit meiner Joſephine.“

„Deiner Joſephine?“ rief der Graf lachend.

„Ja, meiner Joſephine, die wenigſtens eben ſo eigenſinnig und unlenkſam iſt wie die Deine. — Ah! ſage, wie ſtehſt Du mit der kleinen Tänzerin? Man behauptete geſtern, Du hätteſt ſie aufgegeben wegen Deiner Heirath; Andere ſagten im Gegentheil, daß ſie Dich verabſchiedet im Betreff eines gewiſſen Prinzen. Man erzählte abenteuerliche Geſchichten, daß Du nie eigentlich reuſſirt hätteſt, daß Du ſie heirathen würdeſt, entfliehen würdeſt, die glücklichen Inſeln Ardinghellos mit ihr entdecken würdeſt, kurz man lachte, ſpottete, witzelte auf Deine Koſten.“

„Und Jeder wäre doch gern in meiner Stelle,“ ſagte der Graf ſelbſtgefällig.

„Du haſt es getroffen,“ rief der Offizier lebhaft. „Das ſagte ich ihnen auch, und wettete. Du würdeſt weder einen tollen Streich machen, noch glückliche Inſeln aufzuſuchen brauchen, um Deine Verhältniſſe als ein echter Mann der grande société zu ordnen.“

„Du biſt immer mein kluger Vetter,“ ſagte der Graf lachend.

„Aber nun ſage mir aufrichtig, was denkſt Du anzufangen?“ fragte der Offizier.

„Anzufangen? nichts, mein Freund. Laß Tänzerin Tänzerin und Gräfin Gräfin ſein und bleiben.“

„Das heißt, laß die Tänzerin mein Liebchen bleiben und die Gräfin meine Frau werden,“ rief der Offizier luſtig. „Das iſt recht, das iſt ein kluger, ſchöner, liebenswürdiger Entſchluß. — Was haſt Du da für einen Brief? Schreibt Dir die Liebe oder die Ehe, predigt und moraliſirt die zukünftige Hausfrau, oder ſchwärmt und glüht Zephirinchen, und winkt Dir in Piruetten und Battements eine unvergleichliche bonne nuit?

„Es iſt ein Brief von meinem Oheim,“ ſagte der Graf trocken.

„Von dem alten Zopfhelden?“ rief der Lieutenant, „dem edlen, ehrenfeſten Ritter und Komthur des Ordens vom heiligen vermoderten Johannes des Täufers, der immer noch nicht den Napoleon vergeſſen kann, und von Malta erzählt, 1797, wo er La Valette ſo heldenmüthig vertheidigen half.“

„Spotte nicht, Ernſt,“ ſagte der Graf lächelnd. „Er iſt trotz ſeiner Eigenheiten ein ehrwürdiger und edler Mann.“

„Und ein reicher Mann, Heinrich, was Du nie vergeſſen mußt,“ rief der Offizier. „Bei meiner Ehre! wäre ich in Deiner Stelle, fiele mir das große ſchöne Vermögen zu, die reichen Güter und Herrſchaften, ich thäte meiner Mutter den Gefallen nicht, und heirathete nach ihrem Willen.“

„Ich heirathe nach meinem Willen, lieber Ernſt,“ ſagte der Graf, „denn glaube mir, wenn ich nicht frei eingewilligt hätte, ſo würde Niemand mich zwingen und am wenigſten meine Mutter.“

„Nun, Du machſt eine gute Parthie,“ rief der Offizier, „und biſt von Deiner Wiege an ein Glückskind geweſen, warum alſo nicht auch diesmal?“

„In der That,“ ſagte der Graf, nachſinnend, „was man gewöhnlich Glück nennt, hat mich bis hierher immer begleitet. Am Tage meiner Geburt gewann mein Vater den großen Prozeß, der ihm den größten Theil ſeiner Güter erhielt, mitten aus dem Brande unſeres Schloſſes ward ich gerettet, und wo der Zufall irgend ſonſt eine Entſcheidung hatte, fiel ſie nie gegen mich aus.“

„Ich wundere mich, Heinrich, daß Du nicht in den Staatsdienſt getreten biſt,“ ſagte der Offizier. „Du trittſt nicht in die Fußtapfen Deiner Ahnen, Du hätteſt Soldat werden ſollen.“

„Ich habe ſtudirt,“ ſagte der Graf.

„Gut, aber wozu? Du ſtudirſt immer fort, kaufſt Bücher, beſchäftigſt Dich wohl auch mit den alten vermoderten Lateinern und Griechen, haſt eine Liebhaberei für Gemmen und Münzen, die ich freilich auch habe, beſonders wenn ſie von Gold ſind und im beſten Curs ſtehen, und giebſt Dich nicht allein mit Tänzerinnen, ſondern auch mit Kräutern und Pflanzen ab, als wollteſt Du ein Apotheker oder ein Giftmiſcher werden. — Statt deſſen ſollteſt Du ein Examen machen, wenn es ſein muß, was ich aber nicht glaube, da der Fürſt Bärenſtein Dir wohl will, und mit Deiner hübſchen Geſtalt, mit Deiner Tournüre, Deiner Sprachkenntniß und vorzüglich mit Deinem Gelde müßteſt Du in kurzer Zeit Legationsrath, Geſchäftsträger, oder gar minister plenipotentiaire ſein.“

„Mein Freund,“ ſagte der Graf ſtolz lächelnd, und ſtützte ſich auf den Ellenbogen, „Deine guten Ermahnungen kommen leider zu ſpät, denn vor einigen Tagen bin ich in mein fünf und zwanzigſtes Jahr getreten. — Hätte ich Soldat werden wollen, mußte ich vor zehn Jahren beginnen. Aber warum? Um Lieutenant zu werden, mit der Ausſicht auf den einſtigen Feldmarſchall? Nein, Ernſt, ein Soldat im Frieden iſt eine Karrikatur auf den Krieg.“

„Es iſt der ehrenvollſte Stand im Staate,“ ſagte der junge Soldat beleidigt.

„Mag ſein, mag ſein,“ verſetzte der Graf, „aber ich beneide Dich nicht darum. Ich liebe die Unabhängigkeit, die Freiheit zu ſehr, um mich einer militairiſchen Disciplin unterzuordnen."

„So hätteſt Du eine Civilcarrière machen ſollen."

„Und weshalb denn?" ſagte Graf Heinrich, „etwa um Attaché bei irgend einer Geſandtſchaft zu werden? Um unter dem Corps diplomatique die Staffelleiter der Gunſt, oder der Anciennität emporzuklimmen, die mich in zehn Jahren zum Legationsſecretair oder zum Geſandten an einem Hofe dritten Ranges, in zwanzig zum Ambaſſadeur bei einem Könige oder Kaiſer, und in dreißig vielleicht zum Miniſter gemacht hätte? Großer Gott! wenn ich das denke; volle zwanzig, dreißig verkümmerte Jahre, hingebracht in Dienſtbarkeit und Arbeit, unter Verſtellung und Müßiggang, bei ſteifen Hoffeſten und künſtlichen diplomatiſchen Diners, in den Vorzimmern der Fürſten und der Antichambers ihrer Miniſter und Günſtlinge. Nein! Vetter Ernſt, ich preiſe den Himmel, daß er mir den feſten Entſchluß einhauchte, frei, mir ſelbſt zu leben. — Was willſt Du denn, daß ich thun ſoll? Ich bin reich, unabhängig, jung, frei, kann leben, wie und wo ich will, und habe keinen Herrn über mir, als Gott und das Geſetz."

„Und den König, haſt Du vergeſſen," ſagte der Offizier.

„Als Vollſtrecker des Geſetzes, als Haupt des Staates, doch nicht als meinen Herrn, ſo lange ich nicht ſein Diener bin; und der will ich ſo leicht nicht werden."

„Kurioſe Grundſätze haſt Du," ſagte der Offizier kopfſchüttelnd, „und wenn das Philoſophie iſt, ſo iſt es eine, die für Dich, da Du Graf und Standesherr biſt, ziemlich ſonderbar klingt. Doch, ich will mit Dir nicht darüber ſtreiten, mir thut es nur leid, daß ein junger thatkräftiger, reicher und kluger Mann ſich dem Dienſte des Königs, dieſem Brennpunkt aller Nobleſſe, ganz und für immer entzieht."

„Vielleicht nicht für immer," ſagte der Graf ſinnend, und warf die langen Locken ſeines dunkeln Haares von der hohen Stirn; allein niemals kann ich den Weg gehen, den die alltägliche Gemeinheit wandelt, die große befahrene Straße, welche ſo bequem für die ſtupide Mittelmäßigkeit iſt."

„Was meinſt Du damit, Du ſonderlicher Menſch," rief der Lieutenant laut lachend und drehte den Bart.

„Das ſind die ſtarren, nichtsſagenden, trägen Zeitläufe," ſagte Graf Heinrich langſam und eintönig, „wo der Staat, wie ein aufgezogenes Uhrwerk ſeinen Weg regelmäßig abſchurrt, wo Alles ſein ſäuberlich und ordentlich im Haushalte iſt, jedes Ding ſeinen bequemen Nagel hat, Alles nach Schnur und Glockenſchlag, heute wie morgen, und ſo fort vom Vater zum Sohn geſchieht, und die Diener des Staates, von der Picke auf, Subordination und Rangordnung, Achtung vor dem hohen Vorgeſetzten und gehorſamſte Unterthänigkeit lernen, bis ſie nach gerade ſelbſt befehlen können. Solchen Weg gehſt Du, mein Freund, und Du befindeſt Dich wohl dabei, für mich aber iſt er nicht gemacht; ich kann keine ſubalterne Stellung gebrauchen.“

„Das heißt, man ſoll Dich gleich zum Geſandten, wo nicht gar zum Miniſter machen?“ rief der Lieutenant lachend.

„Das ſoll man, oder ich bleibe, was ich bin,“ verſetzte der Graf ernſthaft, „und nun lache, wie Du willſt; Du begreifſt das nicht, und ich vergebe Dir gern.“

„Der Lieutenant war noch im vollen Ausbruch ſeiner Luſtigkeit, als ein anderer junger Mann ins Zimmer trat, der den Hut auf dem Kopfe behielt, und ſo an der Thür ſtehend die beiden Streitenden einen Augenblick betrachtete.“

„Nur näher, mein Bruder Philoſoph,“ ſagt der Offizier „und beweiſe mir dieſem Menſchen, daß es hier“ — er deutete auf die Stirn — „ſehr im Argen bei ihm liegt.“

„Was behauptet er denn?“ ſagte der junge Mann.

„Er will, Gott weiß es, Geſandter, Miniſter, König wo möglich werden, aber plötzlich, ungefähr wie in tauſend und einer Nacht, oder in indiſchen Märchen.“

Ein ſpöttiſches Lächeln ſchlich über die bleichen Züge des jungen Mannes. — „Er verachtet den Schneckengang der Gewöhnlichkeit,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, mit ſcharfer betonter Stimme, „da hat er Recht, es giebt nichts Erbärmlicheres in der Welt, als den Weg zu kriechen, der für die Millionen Dummköpfe beſtimmt iſt. Allein wer ſpringen will, muß ſeine Muskeln anſtrengen, und wer Auszeichnung will, muß ſie verdienen, und etwas thun, um die Augen der Welt auf ſich zu lenken, Du aber, Heinrich, biſt bis jetzt nur ein petit-maitre, ein Müßiggänger, ein junger Roué, ein reicher, vornehmer Taugenichts geweſen.“

Der Graf warf einen halb ſpöttiſchen, halb beleidigten Blick auf den jungen blaſſen Mann, der einen Stuhl genommen und ſich ihm gegenüber an den Tiſch geſetzt hatte; und während er ſein ruhiges großes Auge feſt auf den Liegenden heftete, das Morgenbrödchen des Grafen, das dieſer unberührt gelaſſen, in große Stücken zerriß und ſich in den Mund ſtopfte.

Es war die charakteriſtiſche Geſtalt eines Gelehrten in allen Zügen des kleinen Menſchen ausgedrückt. -- Sein kurzer Körper, ſein bleiches, langes und ſchmales Geſicht, die ſcharf markirten Mienen deſſelben, das erſchlaffte Fleiſch ſeiner abgezehrten Hände, unter deren durchſichtig feinen und glänzenden Haut jeder Muskel und Knochen ſpitz hervor trat und ein unendliches Delta, kleines Geäder, bis in die Spitzen der langen Finger ausſchickte, Alles kündete den Mann an, der hinter Büchern und Papier oft die ſtille Mitternacht herangewacht hatte; aber dennoch ſchien er nicht die Ruhe, die ſinnende Beharrlichkeit, die ſtupide Ausdauer eines echten Stubengelehrten zu tragen. In der zuckenden Beweglichkeit ſeiner Glieder, in der ſpöttiſchen Verzerrung ſeiner feinen, ſchmalen Lippen, in den krampfhaften ſchnellen Veränderungen ſeiner Hände und Finger, wie aus der dunklen Glut ſeiner feurigen Augen blitzte vielmehr eine faſt fieberhafte Unruhe, die ſich mit abſtracter Gelehrſamkeit niemals einigen kann.

„Du ſcheinſt heut wieder Deinen böſen Tag zu haben, Leopold,“ ſagte der Graf; „und die Malice und Zänkerei liegt Dir in jedem Mundwinkel. — Wenn Du mir vorwirfſt, ich habe nichts gethan, ſo erwiedere ich Dir, daß ich wenigſtens meine Jugend genieße, und mir meine heſperiſchen Gärten ſchaffe, wie ich es vermag. Was aber, Du weiſer Menſch, haſt Du denn bisher geleiſtet, obgleich Du drei oder vier Jahre mehr zählſt, als ich?“

„O!“ ſagte der Lieutenant, „hat er nicht eine gelehrte Unterſuchung über die Hyperboräer, oder wie die Kerle heißen, herausgegeben?“

„Eine Satyre auf unſere Zeit, die ihm übel bekommen konnte,“ ſagte der Graf.

„Aber ſeine Gedichte, ſeine Briefe eines reiſenden Eſquimaux, ſeine Ueberſetzung der Ritter und der Vögel aus dem Perſiſchen.“

„Aus dem Griechiſchen,“ verſetzte der Graf, „die in allen gelehrten Zeitungen verdientermaßen gerüffelt wurde.“

Aber ſeine Abhandlung über Seerecht, ſeine Unterſuchung über Nordafrika, ſeine Schrift gegen die Barbaresken, für die er ein ſo ſchmeichelhaftes Handſchreiben vom Herrn von Villele erhielt. Nein, ich laſſe es mir nicht nehmen, Leopold iſt ein ausgezeichneter Kopf und tüchtiger Gelehrter, der unſerer ganzen Familie zur Ehre gereicht.

Der bleiche junge Mann hatte ſein Lob mit einem ſtarren, ironiſchen Lächeln angehört, und erwiederte jetzt langſam: „Ich hoffe, wir Alle werden der Familie zur Ehre gereichen, Du als Feldmarſchall, ich als Gelehrter, und Heinrich, als der erſte Schafzüchter Deutſchlands; denn wenn er jetzt heirathet, wird er hoffentlich auf ſeine Güter gehen, und dort unter den Augen ſeiner jungen häuslichen und frommen Gattin wenigſtens ein nützlicher Menſch und tüchtiger Landwirth werden.“

„Deine Hoffnung täuſcht Dich,“ ſagte der Graf, „denn im Gegentheil denke ich hier zu bleiben und meine häusliche fromme Gemahlin zu einer modernen Figur von Außen und Innen umzuwandeln.

„Nach den Nachrichten, welche ich habe,“ verſetzte der Gelehrte, „möchte Dir das nicht leicht werden. Hortenſie ſoll ernſt, ſtill und in ſich gekehrt ſein, und mit jugendlichem Fanatismus ſich der Religion hingegeben haben, von welcher ſie durch einen ihrer orthodoxeſten Diener zu einer wahren Frömmlerin gemacht worden iſt. — Es iſt ſogar ſchon ihren Eltern zu bunt geworden, denn ſie hat ſich geweigert dieſe in Theater und Geſellſchaften zu begleiten, eine öffentliche Luſt iſt ihr Greuel und vorzüglich der Tanz eine Todſünde.“

Der Lieutenant lachte laut, und drückte die herabhängende Hand ſeines Vetters. „O! Du armer Heinrich,“ rief er, „wie wird Dirs ergehen? Morgens im Bett mußt Du beten, eher bekommſt Du kein Frühſtück, zu Mittags und Abends lerne immer einige Dutzend Tiſchgebete auswendig, und die Morgen- und Abendſegen dazu. Ich werde Dir Witſchels Gebete als Hochzeitsgeſchenk verehren und das Schatzkäſtlein für wahre Chriſten; überdies aber für Dich auf die neueſten Nachrichten aus dem Reiche Gottes in doppelten Exemplaren pränumeriren.“

Den Grafen verſtimmten dieſe Nachrichten, wie das Gelächter ſeiner Vettern ſichtlich, und eine dunkle Glut färbte ſeine Wangen. „Wenn ich nicht mit Deiner Manier, Alles zu übertreiben, völlig bekannt wäre,“ ſagte er zu dem Gelehrten, „ſo würde ich allerdings innerlich erbangen, denn ſo lieb und werth mir wahre Frömmigkeit des Herzens und Gemüths iſt, ſo widerlich berührt mich jede Frömmelei.“

„Darum verkehrſt Du auch ſo gern mit Tänzerinnen," verſetzte der blaſſe Vetter, und lächelte wieder ſo ironiſch, daß ein Strom von Zorn plötzlich durch alle Adern des jungen Grafen rann.

„Immer beſſer, als mit Geſindel, Vagabonden, Fantaſten und lächerlichen Schreiern, welche ſich zu Rettern des Vaterlandes berufen glauben," ſagte er, und heftete den durchdringenden Blick auf jenen.

„Mich berührſt Du nicht damit, Heinrich," verſetzte dieſer kalt. „Mein Umgang erſtreckt ſich freilich nicht auf Grafen und Prinzen, denn meine Vermögensumſtände ſind nicht glänzend genug dazu und mein Geſchmack ein etwas ſeltſamer. Ich verkehre lieber mit Gelehrten und Künſtlern, von denen ich etwas lernen kann, oder mit Leuten, die praktiſchen Verſtand und Kenntniſſe beſitzen, welche in das Getriebe des Lebens und des Staates greifen. —

„Laß die Ader an Deiner Stirn nicht ſchwellen, ich will Dich nicht beleidigen."

„Du willſt nicht, aber Du thuſt es," ſagte der Graf.

„Wahrheit hört der Menſch nie gern, und Medizin verleidet uns den Arzt," ſagte der junge Mann.

„Du biſt weder mein Rathgeber, noch mein Doctor," rief der Graf heftig.

„Aber Dein Freund und Dein Verwandter," verſetzte der Gelehrte ruhig. — „Du biſt im Begriff Dich zu verheirathen, und führſt nach wie vor ein lockeres Leben, und ſetzt Deine Bekanntſchaft mit einer Tänzerin fort. Ich bin Dein Rathgeber nicht, und möchte es auch keinesweges ſein, aber Deine Ehre muß mir am Herzen liegen, und ehrenvoll, mein Freund, iſt es nicht, wenn man ſeine Braut täglich erwartet, und jede Mitternacht von der Geliebten kommt."

„Wer ſagt das?" rief der Graf.

„Die ganze Stadt, Alle, die Dich kennen," fuhr jener fort.

Ein ſchwerer Kampf ſchien in der Bruſt des Grafen zu toben; er legte die Hand auf ſeine heiße Stirn und drückte ſie feſt gegen die Lehne des Sophas. — „Was ich thue, iſt meine Sache allein," ſagte er dann ſtolz, „und Niemand hat davon etwas zu vertreten."

„Du biſt wenigſtens alt genug, um zu wiſſen, was Dir geziemt," ſagte der Gelehrte, „indeß ſollteſt Du den Ruf und die Ehre Deiner Braut ſchonen."

„Nein laß ihn," rief der Lieutenant, „vielleicht wenn ſie dergleichen Geſchichten hört, nimmt ſie ihn nicht, und er iſt frei."

„Nehmen wird Dich Hortenſie gewiß," ſagte Leopold, „und fände ſie Dich ſelbſt in den Armen ihrer Nebenbuhlerin, denn ſie wird Leib und Seele opfern, um Dich zu bekehren."

„So ſetzen wir Bekehrung gegen Bekehrung," verſetzte der Graf. „So laß uns denn ſehen, wer

Sieger bleibt; laß uns ſehen, weſſen Gott der gewaltigere iſt.“

„Ich will wünſchen, der Deine,“ ſagte der junge Mann, und nun laß uns ganz darüber ſchweigen; ich habe Dir nichts weiter zu ſagen.“

„Aber ich,“ erwiederte der Graf verſöhnlich. — „Roden iſt hier und wird mich heut zum Frühſtück beſuchen.“

„Das iſt eine gleichgültige Nachricht,“ verſetzte Leopold, „er iſt ein kleiner Menſch, den ich gern ſehen mag. — Er iſt Dein Verführer, Du ſuchſt ihm nachzuſtreben.“

„Wer iſt Roden?“ fragte der Offizier.

„Erinnerſt Du Dich nicht?“ verſetzte der Graf. Vor zwei Jahren war er hier, und die Seele aller feiner Cirkel der Geſellſchaft.“

„Ach! der das Rancontre mit dem Baron Seltheim hatte,“ rief der Offizier. „Ein ausgezeichneter Reiter, ein geſchickter Fechter.“

„Ein liebenswürdiger Geſellſchafter,“ ſagte der Graf.

„Ein ſogenannter geiſtvoller Menſch obenein,“ fügte der Gelehrte hinzu. „Geiſtvoll, aus tauſend Lumpen zuſammengeflickt.“

„Und ein glücklicher, ſelbſtſtändiger Menſch,“ ſagte der Graf. „O! wie oft habe ich ihn beneidet. Seit ſeiner früheſten Jugend iſt er der unbeſchränkte Beſitzer eines großen Vermögens.“

„Er iſt ein Däne,“ ſagte der Gelehrte.

„Ein Däne der Abſtammung ſeiner Eltern nach,“ verſetzte Graf Heinrich, „allein ſein Vater trat früh in holländiſche Dienſte, und ging nach Indien. Dort ward Roden geboren und verlebte ſeine Jugend unter Palmen, und den träumeriſch zauberiſchen Eindrücken der großartigſten Bildungen der Natur. Endlich ward er nach Europa geſchickt, um zu ſtudiren und während dieſer Zeit ſtarben ſeine Eltern.“

„Haſt Du davon gehört, wie ſie ſtarben?“ fragte Graf Leopold.

„Das iſt eine dunkle Stelle,“ verſetzte Heinrich, „und nie hat er ſich näher darüber ausgedrückt. Sein Vater war General und Gouverneur, und man ſagte, er ſei in einer Empörung umgekommen.“

„Das heißt in einer Empörung, deren Oberhaupt er ſelbſt war,“ erwiederte der Gelehrte kalt. „Die Regierung ließ ihn plötzlich feſt nehmen, und ohne Weiteres enthaupten, ſagt man, oder vielmehr, das ſagt er. — Seine Mutter ſtarb im Gefängniß durch Gift, das entweder ſie ſelbſt oder eine dienſtfertige Hand miſchte.“

„Die traurige Geſchichte erzählt man ſich allerdings,“ verſetzte der Graf, „und mir hat ſie Roden doppelt intereſſant und theuer gemacht. Wie viel Wahres oder Falſches übrigens an der ganzen Sache iſt, habe ich nie recht erfahren können. Entſtellt aber iſt ſie gewiß, denn war ſein Vater in der That ſo ſtrafbar, wie man erzählt, warum erhielt Roden ſein elterliches Vermögen, warum confiſcirte man dies nicht zum Beſten des Staates, was man doch bei ſolcher Gelegenheit nie unterläßt?"

Der Gelehrte zuckte die Achſeln und ſagte: „Die napoleoniſche Zeit iſt reich an natürlichen Wundern. Wer weiß, wie Alles zuſammenhing, und ob man nicht Urſache hatte, der Welt ein Beiſpiel der Großmuth zu geben."

„Wie dem auch ſein mag," fuhr der Graf fort, „genug Roden war in ſeinem vierzehnten Jahre der Beſitzer eines großen Vermögens, nur dies hat er, wie ich glaube, durch kluge Speculationen ſeitdem noch ſehr vergrößert."

„Wo lebt er denn eigentlich, dieſer intereſſante Sohn des Empörers?" ſagte der Lieutenant.

„Nirgends und überall, „verſetzte der Graf „und das iſt es, weshalb ich ihn vorzüglich beneide. Ich glaube faſt, daß es keinen Ort in der Welt giebt, wo er nicht geweſen wäre. Er hat den ganzen Orient bereiſt, iſt in Amerika geweſen, und in allen Ländern Europa's heimiſch." —

„Und glaubſt Du, daß er glücklich iſt?" fragte der Gelehrte mit einem finſteren, ironiſchen Lächeln. „Glücklich mit einer Unruhe im Herzen, die ihn bis in die Wüſten Aſiens und zum ewigen Eiſe Grönlands treibt."

„Sonderbar," verſetzte der Graf, „er ſagte mir das ſelbſt. Ihr müßt in Euren innern Empfindungen ſehr ſympathiſiren."

„Gewiß nicht,“ erwiederte Leopold raſch, „oder wenigſtens nur allein in dieſer. Aber haſt Du nie davon gehört, daß ein böſes Gewiſſen den Menſchen ruhlos über die Erde jagen kann, daß weder die Tropenſonne ſein Gedächtniß ausbrennen, noch das Eis der Pole es erſtarren kann? Ich ſage nicht, daß ich irgend von Roden dergleichen meine, allein ich mag keinen Menſchen leiden, der ſich aus den Brocken aller Völker der Erde zu einem Ganzen zuſammengeſtickt hat. Schon ſein Urſprung, halb Däne, halb Deutſcher; dann eine Portion Holländer, Indier, Neger und Malaie, endlich ein Stück Franzoſe, und nun das Plunderwerk der ganzen übrigen Welt dazu. Welch Ganzes ſoll da herauskommen?“

„Der eines Kosmopoliten,“ ſagte der Graf.

„Kosmopolit?“ verſetzte der Gelehrte plötzlich, „das iſt ein albern erfundenes, und noch alberner angewendetes Wort. Ei freilich, heut zu Tage, wo jeder ſich weit mehr um des Nachbars Thun, als um das eigene Wohl bekümmert, iſt es billig zu erlangen, und nach und nach auch ein Götzenbild der modernen Welt geworden; allein, geht auf den Grund, nehmt die Fantaſterei und den Schwulſt unreifer Empfindungen davon, mit welchen man die Köpfe der Menſchen jetzt umnebelt, und ihr findet gerade einen ſolchen zuſammengeflickten Lumpenkönig, wie ihr braucht, um Sperlinge zu verjagen.“

„So willſt Du, daß jeder Menſch ein Spießbürger ſein ſoll?“ ſagte der Graf.

„Nenn's, wie Du willſt,“ verſetzte Leopold, „aber ich verlange von der geſunden Vernunft eines Jeden, daß er erkenne, wie ihm das Hemd näher ſei, als der Rock. — Weltbürger! das klingt hochtrabend, fantaſievoll und ſchön, aber was kömmt dabei heraus? Nichts als Unheil und Unruhe. — Hüte Jeder ſein Haus, bewahre die Sitten ſeiner Voreltern, lebe nach den Gebräuchen der Ahnen, übe deren Tugenden, ſei, wenn er ein Deutſcher iſt, ganz ein Deutſcher, bewahre ſeine Nationalität, und halte auf ſein Recht und ſeine Treue.“

„Großer Gott! deutſche Nationalität!“ rief der Graf lachend. „Leider haben wir ſie verloren,“ verſetzte der Gelehrte, „allein nur an uns liegt es, wenn wir dies höchſte Gut nicht zurück erhalten. Iſt es denn ſo ſchwer, wenn wir einig wären? Sind wir nicht Alle eines Namens, verbinden uns nicht gleiche Sitten, gleiche Gebräuche, und die gleiche Sprache zu einem einigen feſten Ganzen? — Die Natur will unſere Verbindung, und Unnatur iſt die Trennung allein.“

Noch ehe der Graf antworten konnte, trat Roden herein, und unterbrach das Geſpräch. Es war eine hohe, imponirende Geſtalt, von den ſchönſt und ausdrucksvollſten Formen. Schlank und breiter Bruſt, nervig und körperkräftig, und do in aller elaſtiſcher Kraft der Jugend. — Seine gelmäßigen ſüdlich antiken Züge germaniſirten ſich durch ein lichtbraunes volles, aber ſchlichtes Haar, und dunkelblauen großen Augen, die eine unnachahmliche Ruhe und die volle Sicherheit eines Mannes ausſtrahlten, der gewöhnt iſt, ſich in den größten und höchſten Kreiſen des Lebens zu bewegen. — Dieſem angemeſſen war ſein Anſtand, die Leichtigkeit ſeiner Unterhaltung und die Feinheit ſeiner Kleider, an der nichts vergeſſen war, von den zarten langen Manchetten, welche die halbe Hand und den blendenden Glacéhandſchuh bedeckten, bis zu der Brillantnadel, die das zierlich gefaltete Hemd ſchloß.

Der kleine Gelehrte in der ſchwarzen ſchlichten Tracht, und den langen, dunklen Locken, die hinten halb über dem Nacken niederſanken, bildete mit ihm den größten Gegenſatz, und Niemand bemerkte dies mehr, als der Offizier, der einen langen forſchenden Blick über die beide warf, und dann ſich lächelnd abwendete, als er das ſpöttiſche Zucken an den Mundwinkeln ſeines Bruders bemerkte; denn offenbar kritiſirte Leopold jetzt den ſogenannten Kosmopoliten in Rodens äußerer Erſcheinung.

Mit der ganzen Gewandtheit eines Weltmannes hatte inzwiſchen der Baron das Geſpräch eröffnet und bald drehte es ſich um die verſchieden-
n Punkte, um Kunſt, Literatur, Politik und die
ialen Verhältniſſe und Perſonen. — Roden war
traut mit Allem; er beſaß im hohen Grade die
ſt ſeine Unterhaltung belebt und intereſſant zu

machen; tauſend treffende Bemerkungen drängten ſich in ſeine Erzählung, und ſeine lebendigen Schilderungen bekannter Perſönlichkeiten und Zuſtände würzte ſich durch die eingeſtreuten treffenden Anekdoten.“

„Wie genau kennen Sie alle Verhältniſſe des Hofes!“ ſagte endlich der Graf verwundert. „Wie lange waren Sie nun wieder in Paris?“

„Zwei Winter,“ verſetzte der Baron; „allein dieſe Zeit iſt eigentlich lang genug, um die ſämmtlichen Höfe Europa's kennen zu lernen, wenn überall das Salonleben vorhanden wäre, wie dort. Sie können ſich nichts Reizvolleres denken, als einen Abend in den verſchiedenen Cirkeln der Parteien. Welche entgegengeſetzte Meinungen hört man, welche feine und treffende und doch ſo verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand! Man macht hier ſeine Studien ohne Profeſſoren des Staatsrechts. Jeder lernt vom Anderen, verficht ſeinen Glauben und ſeine Ueberzeugung, und je größer der Widerſtand iſt, um ſo mehr wächſt die Energie, die erfindungsreiche Leidenſchaft des Haſſes, des Zorns, der Verachtung. — Man erzählt verletzende Anekdoten, pikante Bonmots, witzige Sentenzen; Spott, Hohn und Grimm kreuzen ſich mit der ruhigen Ueberlegung. — Die Ultramontanen ſetzen Himmel und Hölle in Bewegung, die Ariſtokraten beſchwören vergangene Jahrhunderte, die Vermittelnden leben von ihrem philoſophiſchen système de bascule, die Advocaten und Bankiers, die grands seigneurs des dritten Standes, ſprechen von den Erfahrungen des neunzehnten Jahrhunderts und den Rechten der Bildung und des Geldes, die Liberalen ſchreien den Miniſtern wie dem Volke die Ausſprüche des Contrat social entgegen, und die Republikaner pochen auf die Reden des Convents.“

„Welch unheimliches Treiben!“ ſagte der kleine Gelehrte.

„Dieſe Franzoſen wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen!“ rief der Lieutenant. — „Politik und nichts als Politik! Alles dreht ſich bei ihnen darum, und wer daran nicht Geſchmack hat, wie ich zum Beiſpiel, wer gewöhnt iſt, ein ruhiges und glückliches bürgerliches Leben zu führen, muß ſich zu Tode ennuyiren bei ihren ſogenannten Lebensfragen.“

„Glauben Sie das durchaus nicht,“ verſetzte der Baron lächelnd; „man weiß in Paris ſehr wohl, daß das Leben nicht allein aus politiſchen Streiten beſtehen kann. — Die Politik iſt nur das reizende Gewürz, der ſpaniſche Pfeffer, der die gewöhnlichen Gerichte ätzt. Die Arme der Liebe ſind in Frankreich eben ſo weich als hier, und das Wort der Freundſchaft eben ſo treu und wahr.“

„Daran erlauben Sie mir zu zweifeln, Herr Baron,“ erwiederte Graf Leopold raſch. „Deutſchlands Liebe und Freundſchaft iſt eine andere, als die der Franzoſen; ja ich will es behaupten, kein

Volk verſteht dieſe höchſten und heiligſten Wörter ſo ganz, wie das unſere."

„Ich dächte," verſetzte der Baron, „daß dieſe Wörter Gefühle ausdrücken, welche eine ewig gleiche höchſte Bedeutung haben."

„Der Begriff an ſich drückt freilich überall daſſelbe aus," verſetzte der Graf, „allein wie weit die verſchiedenen Völker ſich deſſen Idealität nähern, das hängt allein von der Innigkeit und Tiefe ihrer Gefühle und ihres Nationalcharakters ab. Der Franzoſe wird vielleicht von einer blendenden Aeußerlichkeit, der Engländer durch praktiſche Eigenſchaften zu dem geleitet, was er Liebe nennt, und bei dem einen iſt die Liebe ein jähes, loderndes Feuer, beim andern ein trüb brennender, dauernder Funken. Deutſchland aber iſt das Land des Gemüths, das Land, wo das Herz von jeher die größte Rolle geſpielt hat, und ein ſolches Land muß das eigentliche Vaterland der Liebe und Freundſchaft ſein."

„Wer kann ſagen, daß die Liebe einem Volke beſonders angehöre?" verſetzte der Baron lächelnd. Sie iſt eine Tochter des Himmels, der ſie gütig für alle Weſen beſtimmte, und in das Herz des Wilden, wie des Deutſchen, gepflanzt hat. Was in den Wäldern Amerika's, oder in den glühenden Wüſten der Tropen empfunden wird, iſt vielleicht das wahre einfache Gefühl der Natur, welches wir Alle in Europa längſt begraben haben. Dort geben ſich die Urgefühle in ihrer erſten Unmittelbarkeit, und zeigen ſich freilich ganz anders als die Kunſtproducte, zu welcher ſie bei uns ein zweitauſendjähriger Kulturwachsthum gemacht hat. Oder glauben Sie, daß die Liebe eines alten Deutſchen aus dem dritten oder vierten Jahrhundert noch dieſelbe iſt, wie die eines Deutſchen aus dem neunzehnten Jahrhundert? Sie würden ſich ſehr täuſchen, denn eine Dame unſerer Zeit würde ſchwerlich jemals eben ſo wenig an einem Sohn jener rohen Tage Geſchmack finden, wie dieſer an einem Modepüppchen aus den Kreiſen unſeres Lebens."

„Und was bezwecken Sie mit dieſer ganzen Definition?" fragte der Gelehrte.

„Nur das Eine," verſetzte der Baron, „daß ſo abſtrakte Begriffe, wie Liebe oder Freundſchaft, nie mit dem einſeitigen Maßſtabe einer Nationalität, die ſich beſſer oder tiefer empfindend dünkt, gemeſſen werden kann."

„Und was überhaupt," ſagte der Graf, „iſt unſerer Zeit denn Nationalität? Die Kultur hat alle Völker ſo abgeſchliffen, daß eins dem andern ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem zweiten. Kaum haben ſich, wie die Trümmer längſt entſchwundener Zeiten, einzelne Sitten und Gebräuche bei jedem erhalten, die man für Nationalität eben ſo gut ausgeben will, wie irgend ein Kleidungsſtück, ein deutſcher Rock, ein ſpaniſcher Mantel, oder ein ruſſiſcher Pelz. Nationalität iſt ein ausſchließender, iſolirender Begriff, der Hochmuth und Anmaßung bedingt, eine Verachtung der Anderen, eine Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, und wir guten Deutſchen, die wir glücklicher oder unglücklicher Weiſe geſtehen müſſen, daß wir ſehr wenig uns davon erhalten haben, ſuchen nun mindeſtens Liebe, Freundſchaft und die edlen Gefühle des Herzens für uns beſonders zu reſerviren, um uns dafür ſchadlos zu halten.“

Der junge Gelehrte maß ſeinen ſpöttiſch lachenden Vetter mit einem kalten Blicke, dann ſagte er: „Wehe dem Volke, das die Sitten ſeiner Väter verläßt, um fremden anzuhängen. Nicht ein Kleid oder ein Gebrauch bedingt Nationalität, es iſt die moraliſche Kraft, das ſtolze Selbſtbewußtſein in jedem Einzelnen, einem Volke anzugehören, das in ſeinem Geiſte und in den Tafeln der Weltgeſchichte ruhmwürdig und groß da ſteht. Nur dadurch läßt ſich Großes vollbringen, Unabhängigkeit behaupten, Freiheit erringen und das Recht bewahren. Ein Volk ohne Nationalgefühl iſt ein Haufen Spreu, dem der edle Kern fehlt, und der nur ein Spiel jedes Windes iſt. Eine traurige Philoſophie, die leider ſich weit verbreitet, hat uns vorgeſpiegelt, daß der wahre und echte Menſch der ſei, welcher am wenigſten an feſten Satzungen und Sitten halte. Sie hat die prahleriſche Lehre aufgeſtellt, daß die ganze Erde dem Menſchen gehöre, daß es ſein Vorrecht ſei, nicht an der Scholle zu kleben und daß die große Maſſe des Geſchlechts, von einem Pole zum andern, eine einzige, untheilbare Familie ſei, welche ſich endlich zuſammenfinden müſſe. — Eine Diatribe drängt die andere, und jede iſt toller und verwirrter, als die frühere. — So ſind wir zu einem buntſcheckigen Haufen geworden, der nicht mehr weiß, was er will, und ſich mit gieriger Luſt nur immer nach dem Neuen und wieder nach dem Neuen drängt, und ohne Ruh und Raſt danach haſcht und greift, weil ſie, ohne den wahren Kern des Lebens, ihre innere Leere damit auszufüllen denkt. O, wie ekelt mich dies Treiben an, und ich bitte Euch, laßt uns davon ſchweigen, *es macht mir* ſtets eine böſe Stunde!“

„Nur wenige Worte noch,“ ſagte der Baron Roden; „dieſer Drang des Menſchengeſchlechts, aus ſeiner Vereinzelung zur Allgemeinheit, iſt, wie mir ſcheint, keineswegs die Wirkung irgend einer Philoſophie, ſondern eine natürliche Folge des Fortſchrittes der Kultur, der Wiſſenſchaft, der Kunſt, des Handels, der Völkerverbindungen und ganz beſonders auch der Preſſe. — In der alten Zeit, wo ſich nur einzelne kleine Stämme über ihre Nachbarvölker erhoben, betrachtete jene durch Handel und Wiſſenſchaft blühend, dieſe als Barbaren, und verachtete ſie als ſolche. Das Mittelalter hatte den Kreis der Geſchichte vergrößert, aber die verſchiedene Sprache, wenige Handelsverbindungen, Raub und Krieg, trennten die Völker, welche Jahrhunderte nöthig hatten, um ſich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ſie urſprünglich zu einem großen, gemeinſamen Geſchlecht gehörten, das aus den rohen materiellen Gefühlen ſeiner thieriſchen Natur zu einer geiſtigen Veredlung ſich emporzuarbeiten beſtimmt ſei.“

„Eine ſchöne Veredlung,“ ſagte der Gelehrte lachend, „wenn man auf den breiten, gemeinen Pöbelhaufen ſieht, oder noch beſſer, wenn man an den Menſchenhandel und die tauſend Schandthaten denkt, welche täglich begangen werden.“

„Eine Veredlung,“ fuhr Roden fort, „welche wohl viele Tauſende von Jahren nöthig hat; die durch den Untergang vieler Generationen, durch ſtufenweiſe Uebergangspunkte, in welcher Grauſamkeit, Blut und raffinirte Bosheit vorwalten, erkauft werden muß; allein dennoch eine Veredlung. Sehen Sie zurück auf die hinter uns liegenden Jahrhunderte, und Sie können die lange Reihe der errungenen Siege aufzählen, welche die Menſchheit gefeiert hat; und glauben Sie, daß die Bürger eines kommenden Jahrtauſends nicht daſſelbe berichten können? Wir ſind in den Anfangspunkten einer Zeit, wo das geiſtige Element das materielle überwiegt; ein Austauſch der Ideen hat Statt gehabt, das Menſchengeſchlecht hat ſich gefunden, der Handel verbindet die Völker, die Vortheile und Nachtheile der Zeit treffen ſie gemeinſam, die verſchiedenen Sprachen ſind kein Hinderniß mehr, ſo wenig wie die Entfernungen, denn in wenigen Tagen können viele Meilen auf bequemen Wegen ſicher und ſchnell zurückgelegt werden; was Wunder nun, daß der unnatürliche Haß, der ſo lange die Brüder trennte, zu verſchwinden beginnt, und man endlich erkennt, wie wir vor allen Dingen Menſchen ſein müſſen. — Und wollen Sie dies Alles auf Rechnung einer Philoſophie ſetzen? Nein, gewiß nicht. Es ſind die Reſultate von Tauſenden von Jahren, die uns langſam bis auf dieſen Punkt führten, der immer weiter und weiter fortrückt, und uns dem Ziele näher bringt. Wie nun erſt, wenn die Eiſenbahnen, mit welchen man jetzt in England, dieſem erſten Kulturlande der Welt, beginnt, ſich über den Continent verbreiten? Wenn es möglich wird, in wenigen Tagen von den Küſten des Mittelmeeres nach den baltiſchen Ufern zu eilen; wird dann die Verbindung nicht noch inniger werden, wird die Maſſe der Europäer ſich nicht feſter verſchmelzen, werden die Trennungen nicht völlig verſchrumpfen, die gemeinſamen Vortheile, die Verbindungen ſich nicht ſo verwickeln und verweben, daß endlich dem entſetzlichen Krieg, dem Morden, welches die Menſchheit ſo lange entehrt, ein Ziel geſetzt wird, und die Leidenſchaften durch den gemeinſamen feſten Willen, durch Rechtgefühl und Scheu vor dem unnatürlichen Beginnen gezügelt werden?"

„Sie veranlaſſen mich zu einer Entgegnung wider meinen Willen," verſetzte der Gelehrte. „Glauben Sie wirklich, daß, ſelbſt wenn ich Alles zugebe, was Sie behaupten, das Menſchengeſchlecht glücklicher werden wird? — Wenn nun jeder einfache Landmann, jeder Handwerker, jeder Menſch, der, um den Kreis des Lebens und der Geſellſchaft im Gleichgewicht zu erhalten, zur Arbeit beſtimmt iſt, aus ſeinen natürlichen Verhältniſſen heraustritt, und den modernen Ideen folgt, die ihn zum Weltbürger und Staatsbürger machen, wenn er ſeinen Zuſtand, in welchem er ſich glücklich fühlte, als eine unendliche Tyrannei ſchildern hört, und einen finſtern Zwieſpalt zwiſchen ſich und dem allmächtigen Weſen, welches über ſein Schickſal waltete, aufreißen ſieht, was ſoll die Folge ſein? — Hunger, Verarmung, Mißvergnügen, Verbrechen, Empörung, Verſpottung der Religion, des Vaterlandes und der Staatsgeſetze, eine Verwilderung der Sitten, eine Zerſtörung aller Moral. — Wenn ſtets neue Erfindungen gemacht werden, wenn Maſchinenarbeiten, wo ſonſt Tauſende fleißiger Menſchen ſich redlich ernährten, wenn die Bedürfniſſe ſich ſtets ſteigern, und der Lohn der Mühen ſtets ſinkt, was wird dann die Folge ſein? — Ein wachſendes Elend, eine Trennung des ganzen Menſchengeſchlechts in Reiche und Arme, welche die größten Sclaven des Reichthums werden und nur eine Sehnſucht kennen, die Sehnſucht reich zu ſein. Das wird dann der Götze ſein, das goldene Kalb, dem alle Opfer gebracht werden, und vor deſſen leuchtendem Antlitz jede Tugend verſchwindet. Und warum ſollte man auch nicht ihn als den einzigen wahren Gott verehren?

Das Glauben an eine ewige rächende und richtende Macht, an Unſterblichkeit, an ein Jenſeits, wo ein höheres Weſen die richtende Wage hält, iſt verſchwunden; mit dem letzten Hauche unſerer Bruſt ſind wir auf ewig ausgeſtrichen aus dem Buche alles Lebens, und darum müſſen wir, was es auch koſten mag, das zu erreichen ſtreben, was dieſe Welt an Größe, Glanz, Glück, Herrlichkeit, mit einem Worte: was ſie an Genuß bietet, und dieſen zu erringen, bedarf man nur — Geld! Man liebt und haßt dann nur um dieſen großen König der Erde. — Und wiſſen Sie auch, was kommen wird, kommen muß, wenn dieſer glühende Drang jede Bruſt erfüllt, und auf der einen Seite eine hungerige gierige Menge ſteht, der nichts mehr heilig und groß iſt, und welche mit blutdürſtiger Luſt ſchon jetzt die Lehren ſeiner Propheten vernimmt, daß jeder Menſch gleiche Rechte und Anſprüche auf die Freuden dieſer Erde habe, und nur die Willkür und Gewalt ſie zur Armuth und zum Elende verdamme, während Andere von ihrem Schweiß und Blut gemäſtet auf ſeidenen Kiſſen ruhen?“

„Eine längſt gedrohte und viel verſprochene ſoziale Revolution,“ verſetzte Roden lächelnd, „von der man behauptet, daß ſie die Welt zertrümmern werde. — Es iſt damit aber, wie mit Allem: Wer ſchwarz ſehen will, ſieht gewiß kein Licht, und wenn die Sonne und alle Sterne des Himmels dicht vor ſeiner Naſe tanzen. Was hat man nicht prophezeiht, als in Frankreich der Sturm losbrach! — Der Untergang der Welt war gewiß, alle Bande löſten ſich auf, kein heiliges Gefühl blieb mehr auf dieſer Erde. Und dennoch zeigten ſich gerade hier, und unter den blutigſten Greueln, welche eine gewaltſame Veränderung ſtets mit ſich führen muß, die rührendſten und größten Beiſpiele aller Tugenden. — Gewöhnlich vergißt man allzuſehr, daß das Rechtsgefühl gerade in unſerem Jahrhundert im Wachſen iſt, daß die Maſſe mehr und mehr nachzudenken beginnt, und ein Menſch, zur Vernunft, zur Menſchlichkeit, zum Nachdenken erzogen, wird immer ſanfteren Gefühlen anhängen.“

Der junge Gelehrte fuhr mit der Hand ordnend durch ſein langes, glänzendes Haar, und ſein Mund zog ſich zuckend zuſammen. „Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen,“ ſagte er, und die großen kalten Augen hefteten ſich mit durchbohrendem Ausdruck auf Roden, „die mir gerade einfällt, und zum Beweis dienen ſoll, daß man in Deutſchland inniger und feſter doch noch, als in Frankreich, an Sitte, Glaube und Treue hängt. Daß man unter Liebe bei uns doch ein tieferes und heiligeres Gefühl verſteht, als jenſeits des Rheins, wo Alles journell und Journal geworden iſt, und die Liebe ein Modekupfer oder eine karikirte Skizze. Endlich ſoll ſie auch als Beweis dienen, wie locker alle Fäden der Geſellſchaft geworden ſind, und wie man ſchon jetzt dort Alles erlangen kann — durch Geld.“

„So laſſen Sie hören,“ ſagte Roden lächelnd.

„Ja, laß hören!“ rief der Lieutenant; „ich bin ſehr neugierig, aber ich bitte Dich zu eilen, denn ich muß zur Wachtparade.“

Eben als der Gelehrte beginnen wollte, trat Franz mit dem vergnügteſten Geſicht herein, und legte mehrere Geldrollen vor dem Grafen auf den Tiſch.

„Alles richtig empfangen,“ ſagte er. „Der Bankier hatte ſchon geſtern den Auftrag zur Zahlung erhalten, und hier eine kleine Einlage mitgeſchickt.“

„Noch einen Brief von meinem guten Oheim,“ ſagte der Graf lächelnd. „Wahrſcheinlich eine moraliſche Nachrede, gut Haus zu halten; die wir ſpäter mit Muße genießen wollen. Jetzt, Franz, bringe das Frühſtück!“

Der Diener eilte ſchnell in das Nebenzimmer, wo Alles bereit ſtand, und bald hatte ſeine geſchickte Hand den Tiſch mit kalten Speiſen und Wein ſervirt. Der Graf nöthigte, ſeine Gäſte machten wenig Umſtände; der Lieutenant hatte, wie er ſagte, nach dem ſcharfen Ritt und der rauhen Luft eine Herzſtärkung nöthig, der Gelehrte aß mit eigenthümlicher Haſt, wie ein ächter Deutſcher, Roden mit der Zierlichkeit eines Weltmannes, und der Graf nippte an einem Glaſe Madeira und einem Bisquit.

So verging einige Zeit unter gleichgültigen

Bemerkungen, bis der Lieutenant ſeinen Vetter an die verſprochene Erzählung mahnte.

„Gut denn," ſagte dieſer, „meine Erzählung ſpielt in Frankreich, und natürlich in Paris, ohne welches Frankreich ſelbſt nichts iſt. — Ich werde, um kurz zu ſein, alle Nebenumſtände fallen laſſen, und damit beginnen, daß ein junger feiner Herr einſt um Mitternacht bei Frascati Alles verſpielt hatte, was er beſaß. — Ich habe ihn nie geſehen, und weiß daher auch nicht, wie er ausſah, als ſein letztes Geldſtück vor ihm mit der Krücke der Coupiers fortgeſcharrt wurde, aber troſtlos und wild genug muß es geweſen ſein, denn ein Anderer beugte ſich über ſeine Schulter, und flüſterte ihm zu: „William, ich bitte Dich, komm mit mir dort in das Zimmer, man beobachtet Dich, willſt Du einen Exceß begehen, willſt Du Dich lächerlich machen?"

Der Spieler folgte mechaniſch der ſtarken Hand, welche die ſeinige hielt, und bald ſaßen Beide in dem einſamen matt erleuchteten Zimmer. Mit dem Ausdrucke der höchſten Verzweiflung der Eine, der Andere ruhig ſinnend und überlegend, und nur zuweilen einen ernſten, ſtarren Blick auf ſeinen troſtloſen Gefährten werfend. — „Du haſt Alles verſpielt, William?" fragte er endlich ruhig.

„Alles, Alles! ich bin ein Bettler," erwiederte dieſer gepreßt. „O! verflucht ſei der Wahnſinn, der mich dahin trieb; aber Du — Du haſt mich dazu verleitet."

„Ich? ich Dich verleitet?“ verſetzte der Andere ruhig. „Was hätte ich davon, Dich zu verlocken? Ich verzeihe Deinem Unglücke die Beleidigung. Du haſt eine Woche geſpielt, ganz ohne mich, und gewonnen; Du haſt dann drei Tage unglücklich geſpielt, und mich aufgefordert, mit Dir moitié zu machen. Ich gab Dir tauſend Louisd'or, die Du verloren haſt, ſo gut, wie die Deinen. Was fabelſt Du alſo von Verlocken?“

„Du haſt mir den Reiz des Spieles ſo verführeriſch geſchildert,“ verſetzte William, „daß ich es verſuchen mußte. Doch genug, ich habe Alles verloren, und das iſt der Unterſchied zwiſchen uns; denn Du biſt reich.“

„Nicht ganz ſo, wie Du zu glauben ſcheinſt,“ verſetzte der Andere kalt.

„Armand, gieb mir Geld, leih' mir Geld, ich muß Geld haben!“ rief William mit Heftigkeit, und richtete ſich auf.

„Ich habe keins,“ verſetzte dieſer ruhig, „wenigſtens keins, um es der Hyäne dort in den Rachen zu ſchleudern, und Dich unglücklicher zu machen, als Du biſt.“

„Menſch,“ rief William, „Du willſt mich verhöhnen? Ich ſage Dir, gieb mir Geld, und reize mich nicht!“

„Es wäre Wahnſinn,“ erwiederte Armand ruhig, „Dich jetzt in dieſem Fieberzuſtande ſpielen zu laſſen. Und wenn Du verlierſt, mein Freund, ſo verliere ich, denn Du ſelbſt ſagſt es ja, daß Du Deine ganze Habe verſpielt haſt.“

„Ich werde Mittel ſchaffen,“ murmelte der Andere.

„Mittel, und woher? — Du weißt es nicht.“

„O! Harriet! Harriet!“ ſtöhnte der junge Mann, und drückte den Kopf in das ſeidene Kiſſen.

„Du thuſt mir wahrhaft leid!“ ſagte Armand mit zitternder Stimme. „Harriet iſt ſchön, jung, aber eitel und in Luxus erzogen, an Ueberfluß gewöhnt, und Du liebſt ſie.“

„Ich muß ſie verlieren,“ ſeufzte William.

„Höre mich an, William,“ ſagte Armand, „ich will Dir Geld geben, abermals tauſend Louisd'or.“

„Du willſt, Du willſt, o, mein Freund, mein Retter!“

„Ich will,“ verſetzte Armand, „aber ſchwören mußt Du, einen heiligen Eid ſchwören. Verlierſt Du, gehſt Du heut Nacht noch nach Havre, dort ſollſt Du Reiſegeld haben nach Amerika. In New-York erhältſt Du Subſiſtenzmittel, welche Dir eine Laufbahn eröffnen werden. — In zehn Jahren darfſt Du Europa nicht wieder betreten, und Harriet mußt Du für immer entſagen. Willſt Du? entſcheide Dich raſch.“

William ſtarrte den Freund verwirrt an. „Und wenn ich nicht will?“ ſagte er langſam.

„So gehe Deine Wege, und thue, was Dir gefällt,“ verſetzte Armand kalt.

„Das heißt alſo: Geh unter, erhänge Dich, ſtürze Dich in die kalte Tiefe der Seine!“ rief William. „Doch, bei Gott! Armand, täuſche Dich nicht, Du mußt mit, ich laſſe Dich nicht zurück.“

„Drohungen verachte und züchtige ich,“ erwiederte Armand finſter, und ſtand auf. „Morgen um Neun im Bais de Boulogne.“

„Halt!“ ſagte William raſch aufſpringend, und umfaßte ſeinen Arm, wie mit einer Eiſenhand. „Halt! Einen Augenblick!“ Er fuhr mit ſeinen zitternden Fingern über die Augen, und ſagte dann leiſe: „Ich will!“

„Haſt Du Alles bedacht?“ fragte Armand.

„Alles!“ verſetzte William. „Da iſt Tinte und Papier auf dem Tiſch, ich will mich verſchreiben.“

„Dem Teufel,“ erwiederte Armand lächelnd, „es iſt nicht nöthig. Ich weiß, daß Du Dein Wort halten wirſt.“

„So gib das Geld,“ ſagte William haſtig.

Armand zog ſeine Brieftaſche heraus. „Hier iſt es,“ ſagte er, „aber bedenke, daß Dein Wort unwiderruflich iſt.“

„Ich kann gewinnen,“ rief William.

„Das kannſt Du,“ erwiederte Armand, „dann gibſt Du mir mein Geld zurück, und unſer Vertrag iſt aus.“

Mit tauſend Louisd'or trat William von Neuem an die Bank, beſtürmt von tauſend wechſelnden Gefühlen. Er ſpielte um Glück und Leben, mit dem unſichtbaren Teufel, der in den kleinen Blättern wohnt, und — verlor. Im wechſelnden Glück und Unglück war die Hälfte des Geldes fort, als ihn Verzweiflung ergriff. Harriet war braun von Locken, und vor ihm lag Treffdame, und ſchien ihn freundlich anzulächeln. — Haſtig griff er danach, und fünfhundert Louisd'or lagen an den braunen Flechten. — „Ich will ſehen, ob ſie mich liebt, ob mein Glück ſich an das ihre feſſelt,“ murmelte er. — Er brauchte nicht lange zu warten. „**Dame gagne!**“ tönte es herüber, und eine ſtolze Freude, ein Entzücken durchflog ſein Herz. William ſah nach Armand hin, er ſtand ruhig mit gekreuzten Armen ihm gegenüber, und ſchien zu lächeln. — „Jetzt oder nie!“ rief er ſich ſelbſt zu, und bog den ſchönen Damenkopf zum Pavoli zuſammen. — Dann blickte er auf. Armand hatte ſich fortgewandt und ging langſam um den Kreis der Spieler. William verfolgte ihn mit den Augen. — „**Dame perd!**“ rief der Bankier, und vernichtet ſank William vom Gipfel ſeines Glückes und ſtarrte auf die zerbogene Karte. — Im Augenblick klopfte ihn Jemand auf die Schulter, es war Armand.

„Was willſt Du von mir?“ murmelte William zwiſchen den Zähnen. „Noch bin ich nicht Dein.“ — „Halte die Dame nicht mehr,“ ſagte Armand leiſe, „halte das As, die Chancen ſind dafür.“

„Nur die Dame, nichts als die Dame, ſie

muß gewinnen!" erwiederte William heftig, und ergriff die Karte von Neuem.

„Dame perd!" rief der Bankier, und bleich wie ein Todter trat William zurück.

„Hier bin ich!" ſagte er, und legte ſeine zitternde Hand in die ſeines Freundes. „Nimm mich hin."

„So komm," verſetzte Armand, „ich will nichts, als Dein Glück."

Was weiter zwiſchen Beiden vorfiel, weiß ich nicht; aber zwei Stunden ſpäter rollte eine leichte Chaiſe mit dem unglücklichen William den Weg nach Havre, und am nächſten Vormittage ſtand Armand in dem reizenden Boudoir einer jungen Dame und überreichte ihr einen Brief.

Sie las ihn und brach in Thränen aus. „O, mein Gott!" rief ſie verzweiflungsvoll, „auf ewig! ſo habe ich ihn verloren!"

Ihr Geſchrei führte eine ältliche Dame herein, die mit Beſtürzung den fatalen Vorfall hörte.

„Was wird die Welt ſagen!" rief ſie, „Eure Verbindung war erklärt; dieſer Eclat, dieſe Schmach, dieſe Schande!"

„Wiſſen Sie, weshalb er ging?" fragte Armand. „William konnte nicht anders, er war arm, ein Bettler, er hatte Alles verloren." Er erzählte nun die Begebniſſe der Nacht, bei welchen er natürlich ſeinen Antheil verſchwieg.

„Arm, wie ein Bettler?" rief die Mama.

„Freilich er konnte nicht anders.“ „Das Ungeheuer, der Böſewicht!“ weinte Henriette. „Ich verachte ihn.“

„Ihr Schmerz muß groß ſein,“ erwiederte Armand und küßte ihre Hand; „er iſt allzu gerecht, und ich theile ihn ganz. Erlauben Sie mir, Ihr Freund, Ihr Tröſter zu ſein.“

Acht Tage darauf war ein großer Ball, und Armand führte Henrietten und ihre Mutter. Man ſah ihn täglich in ihrem Hauſe, und die Mutter begünſtigte das Verhältniß, allein er hatte einen Nebenbuhler.

Ein Deutſcher, wir wollen ihn Rudolf nennen, der gleich ihm öfter die ſchöne Henriette beſuchte, war nicht kalt bei ſo vielen Reizen geblieben, und ſeine blauen, großen Augen, ſein helles, volles Haar, ſchienen Eindruck zu machen. Die beiden Nebenbuhler betrachteten ſich, wie es immer geht, zuerſt kalt, dann mit Spannung, endlich mit Haß und funkelnden Augen. Die Tochter ſchien den Deutſchen, die Mutter den Landsmann zu begünſtigen; ſo vergingen Monate. Endlich eines Abends trat Armand haſtig in das Zimmer, und eröffnete der Familie ziemlich kühl, daß er abreiſen müſſe. Mutter und Tochter erſchraken, Thränen floſſen, dann faßte die Mutter ſeine Hand, und bat ihn, ſie auf einen Augenblick in ihr Kabinet zu begleiten.

„Herr Armand,“ ſagte ſie, „ich kann nicht umhin, Ihnen zu ſagen, daß Ihre Reiſe gerade jetzt ſehr fatal iſt. Wann werden Sie wiederkommen?“

„Vielleicht erſt in Jahr und Tag, vielleicht nie!“ verſetzte er.

„Sie haben mir bedeutende Vorſchüſſe zu meinem Prozeſſe gemacht, ich ſchulde Ihnen mehrere tauſend Francs, und gerade jetzt, ich geſtehe Ihnen offen, bedarf ich Ihrer Hülfe mehr als je.“

Armand ſah finſter vor ſich hin. „Laſſen wir das, Madame,“ ſagte er kalt, „ich werde nie etwas zurückfordern, allein meine Umſtände erlauben mir jetzt keine außerordentlichen Ausgaben.“

„Gut, mein Herr,“ ſagte die Dame. „Aber, meine Tochter, wie wollen Sie bei ihr, Ihre Fehler, Ihre Verbrechen vergüten?“

„Welche Verbrechen?“ verſetzte Armand. „Ich reiſe, und Mademoiſelle wird ſich zu tröſten wiſſen.“

„Zu tröſten? Sie abſcheulicher Mann!“ rief die Mama. „Sie haben ihr die Ehe verſprochen, das unglückliche Mädchen hat den Schwüren eines Mannes geglaubt. Sie wird Mutter!“

Eine heftige Scene folgte nun, die Dame eilte zurück in das Zimmer ihrer Tochter, die ſtumm, beſtürzt, zitternd, ihr Geſicht in die Kiſſen des Sopha’s verbarg.

„Ich habe nichts verſprochen, und eben ſo wenig einen Fehltritt gut zu machen,“ ſagte Armand kalt. „Reden Sie, Mademoiſelle, habe ich je die Schranken des Rechts übertreten?“

„Grauſamer!“ ſchrie Henriette, „wollen Sie mich tödten? O! nur zu wahr ſpricht meine Mutter.“

„O! genug, genug,“ rief die Mama, als Armand ſich abwendete; „wir verzichten auf Ihre Verſprechungen, denn welches Glück könnte meiner Tochter aus der Verbindung mit ſolchem Manne erwachſen? Allein, mein Herr, wenigſtens werden Sie ſich mit uns verſtändigen, Sie werden es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen, zum öffentlichen Eclat, Sie werden uns nicht zwingen, Schritte zu thun, die uns Allen unangenehm ſind. Sie werden Ihr Kind dotiren.“

Armand blickte ſie kalt an. „Was verlangen Sie?“ ſagte er.

„Hunderttauſend Francs,“ verſetzte die Mutter ſchnell.

„Sehr viel für eine ſchwache Minute,“ erwiederte Armand mit einem ſpöttiſchen Lächeln. — „Ich denke, ich gebe die Hälfte, und Sie ſuchen nach einem anderen Theilnehmer.“

Henriette ſtieß einen lauten Schrei aus. „Abſcheulicher!“ rief ſie, „fort, mir aus den Augen.“

In dem Augenblick ging die Thür auf, und William trat herein.

„Was geht hier vor?“ rief er mit Zorn, und maß Armand mit drohenden Blicken.

„William, Sie!“ rief Henriette. „Retten Sie mich, retten Sie meine beleidigte Ehre, und ſank ohnmächtig in ſeine Arme.

Eine Minute ſtarrten ſich die beiden Gegner ſchweigend an.

„Sind das Deine Schwüre?“ ſagte Armand endlich.

„Menſch!“ rief William außer ſich, „ich konnte Deinem Gebote nicht folgen, und nun ſehe ich, warum Du mich los ſein wollteſt. Du haſt mich betrogen, furchtbar betrogen; aber die Rache ereilt den Sünder, Du ſollſt mir nicht entkommen.“

„Nicht morgen, heut noch, jetzt gleich, auf der Stelle,“ ſchrie William, und riß ein Terzerol aus der Bruſttaſche ſeines Kleides.

„Willſt Du mich ermorden? fragte Armand.

„Ich bin kein Mörder,“ verſetzte der Engländer, „aber Du biſt ärger, als ein Bandit. Komm, ich werde Zeugen ſuchen zu dem, was wir thun wollen.“

„Ein Zeuge iſt vielleicht in der Nähe,“ ſagte Armand ruhig, und hob raſch den Vorhang eines Kabinettes auf. — Das Licht fiel auf die Geſtalt eines Mannes. Es war Rudolf.

„Wer ſind Sie?“ ſtammelte William, „was thun Sie hier?“

„Man bat mich, hier einzutreten,“ ſagte dieſer ruhig, „als Herr Armand ſich melden ließ. Es führt eine Thür aus dem Kabinette weiter in den Gang, allein ſie iſt verſchloſſen. So war ich ein unfreiwilliger Zeuge deſſen, was hier vorging. Sie, mein Herr," wandte er ſich zu Armand, „Sie ſind ein durchdachter Schurke, ein Ungeheuer, das von der Erde vertilgt werden muß, und ich hoffe ſo glücklich zu ſein."

William's ganze Wuth wandte ſich von Neuem gegen Armand, und er würde ihn angegriffen und erwürgt haben, hätte ſich Rudolf nicht zwiſchen ſie geworfen. — „Fort von hier," ſagte er, „entweihen Sie dieſen Ort nicht, es gibt Plätze genug zur Züchtigung eines Elenden."

Die Drei gingen nun, und vergebens ſchlug Armand vor, in der Frühe des nächſten Morgens den Streit auszufechten, vergebens wandte er ein, daß es ihm durchaus nöthig ſei, ſeine Geſchäfte zu ordnen. Eine Stunde ſpäter fand das Duell in einem Saale Statt, wo zehn oder zwölf Lichter brannten. William beſtand darauf, ſeinem Todfeinde zuerſt entgegen zu treten. Sechs Schritte nur waren zwiſchen ihnen. Als die Piſtolen zu gleicher Zeit knallten, ſprangen die Secundanten herbei. William taumelte ihnen entgegen, ſie fingen ihn auf, aber er riß ſich los, preßte die Hand an ſeine Seite, faßte das rauchende Piſtol verkehrt, und ſtürzte wüthend auf Armand los, der bleich und regungslos auf ſeiner Stelle ſtand. — „Mörder!" ſchrie er mit dem kreiſchenden hohlen Ton eines Sterbenden, „ſtirb von meinen Händen;" aber noch ehe er ihn erreichen konnte, ſank er zuſammen und ſtöhnte:

„Ich kann nicht! — So ſei verflucht in Ewigkeit, und wandere ruhlos über die Erde!“ — Er wurde ſchnell in ein Nebenzimmer getragen, und Rudolf trat an ſeine Stelle.

„Ich übernehme die Blutrache,“ ſagte er; in dem Augenblicke aber ſeufzte Armand tief auf, und ſank in die Arme ſeiner Begleiter. William's Kugel hatte ihn die Schulter durchbohrt, das Duell war aus. —

Hier ſchwieg der Gelehrte, und verzehrte haſtig den Reſt eines großen Stückes Kuchen, der vor ihm auf dem Teller lag.

„Nun, und was wurde dann weiter? „fragte der Lieutenant.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte der junge Mann haſtig eſſend und trinkend.

„So weiß ich den Ausgang,“ verſetzte Roden lächelnd. „Rudolf ging mit der ſchönen Henriette nach Barège und Montpellier; William verfiel, als er geheilt war, in eine Geiſteskrankheit, und Armand verließ Paris, und machte eine Reiſe durch den Orient.“

„Wahrſcheinlich, um in den Wellen des Jordans ſeine Sünden abzuſpülen,“ rief der Gelehrte lachend.

„Vielleicht,“ verſetzte Roden kalt. „Und Mancher würde dorthin wallfahrten, wenn der Jordan ein Lethe wäre. Doch, Sie erzählten eine in Paris ziemlich bekannte Geſchichte, bei der ich nur nicht begreiſe, wie Sie darin einen ſo allgemeinen Grad der Demoraliſation finden können. Dieſelbe konnte eben ſo gut in London, Wien, Neapel oder Petersburg vorfallen."

„Das konnte ſie nicht," ſagte der Gelehrte. — „Ich ſpreche nicht von einer Operntänzerin, von einer Intrigantin, einer Abenteuerin, es waren Perſonen von Rang und Namen. Nur in Frankreich hat der liederliche Hof der beiden Ludwige, die berüchtigte Regentſchaft und die Schrecken der letzten Zeit eine ſolche Demoraliſation der hohen Stände hervorgebracht; nur dort, wo Religion und Sitte Spott geworden ſind, wo man nur für Moden und Vergnügen Sinn hat, können Geſchichten, wie dieſe, vorkommen."

„Sie kennen Frankreich nicht," verſetzte Roden. „Niemand iſt ehrenwerther, einfacher, häuslicher, als ein Bürger von Paris. Eine Stadt von einer Million Einwohner aber, der Centralpunkt eines großen Reiches, der Sitz aller Moden und alles Luxus, muß nothwendig eine Menge Verderbniß und Elend in ſich ſchließen; und das leichte Blut des Südens bedingt überhaupt auch eine leichtere Anſicht des Lebens. — Darum jedoch muß man nicht mit einem gleichen Maßſtabe alle Völker meſſen wollen, jedes hat ſeine Vorzüge und ſeine Mängel, und nichts iſt einſeitiger, nichts irriger, als nach ſpießbürgerlicher Theorie Alle über einen Leiſten zu ſchlagen, und was darauf nicht paßt, als ſchlecht zu verwerfen. Was Sie von den Franzoſen ſagen, haben hundert einſeitige Schriftſteller erzählt, und laut genug ihre komiſche Weisheit ausposaunt; allein, in Wahrheit, es iſt dort tout comme chez nous. Ein etwas größerer Maßſtab, ein geringes Mehr oder Weniger, das iſt Alles. Die Welt hat eine allgemeine Bildung angenommen, und die Gebildeten der ganzen Welt ſehen ſich in Sitten und Gefühlen vollkommen ähnlich. Ueberall gibt es Gute und Schlechte, überall begegnen ſich Tugend und Verdorbenheit, überall wird nach gleichen Empfindungen geliebt und gehaßt. Was Sie erzählen, beweiſt gar nichts, als eben ein Beiſpiel der Verdorbenheit, das ſich an jedem Orte, in jedem Stande, in jeder Geſellſchaft auftreiben läßt, und obenein war Ihre Erzählung mannigfach entſtellt. Die Franzöſinnen mögen leichter, coquetter, verwegener in ihren Aventuren ſein, in Deutſchland betrügt man nur auf plumpere und empfindſamere Weiſe. Frauentreue und Falſchheit findet man überall, und es iſt leichter in Deutſchland tugendhaft zu ſein und zu bleiben, als in Frankreich, umringt von tauſend Lockungen und Verführungen."

Graf Heinrich hörte dieſe haſtige und raſche Rede ſeines Freundes mit ſteigender Verwunderung. Die ruhige Kälte Roden's war einer inneren Glut gewichen, welche eine leichte Röthe über ſein blaſſes Geſicht warf; aber unter der Heftigkeit ſeiner Empfindungen zitterten die ſchmalen, feinen Lippen.

und die weiße Wölbung ſeiner großen, glänzenden Augen war mit einem trüben, röthlichen Schleier beſpannt.

Viele Ahnungen durchkreuzten den Sinn des Grafen. Es war offenbar, daß ſein Vetter nicht abſichtslos jene Erzählung machte; offenbar war es, daß ſie auf Roden Bezug haben ſollte, und daß ſie es hatte, ſchien dieſer nur zu gut zu beſtätigen. Was wußte Leopold von Roden, woher hatte er Nachrichten, welche dieſen ſo ſichtlich verletzten und erregten, was konnte ſein Zweck ſein, Jenen ſo empfindlich zu berühren? Und Roden, der in ſeinen Augen das Ideal eines Mannes war, wie er ſein mußte, der ſo ruhig, ſo beſonnen, ſo edel ihm erſchien, dem er mit Freuden ſein Schickſal ganz vertraut hätte, der den feinen, gewiegten Weltmann voller Kenntniß und Lebenserfahrung, mit Herzlichkeit, tiefer Empfindung, Ehre und Würdigkeit ſo ganz vereinte, ſollte er jener Schurke ſein, der ſeinen Freund kalt berechnend in's Verderben ſtürzte, und über's Meer ſandte, um deſſen Braut zu verführen, und mit den gemeinſten Laſtern Hand in Hand zu gehen? O! nimmermehr! nimmermehr! und doch widerlegte Roden nichts, ja, er entſchuldigte mit der Sitte einer leichteren Lebensanſchauung die verbrecheriſchen Thaten der Wüſtlinge beider Geſchlechter, und ſagte höchſtens, die Erzählung Leopold's enthalte Falſchheiten.

Graf Heinrich war jung, reizbar, ein deutſcher

Roué, der, wenn die Geſchichte eine Schauſpielerin oder ein bürgerliches Weſen betroffen hätte, wenn es eine einfache Verführung war, die mit Schande und Täuſchung endete, darüber gelächelt hätte, und ein Eheverſprechen, welches ſich in eine Geldſumme verwandeln ließ, laut belacht haben würde. Vielleicht hätte er ſogar Vergnügen empfunden, wäre dann Roden dieſer Armand geweſen, denn er hatte ein Mittel, der ſtolzen, kalten Moral ſeines Freundes ein ſpitzes Schwert entgegen zu halten, und ſicherer an ſeine Seite zu treten. — Aber Graf Heinrich war ein deutſcher Edelmann, der Sproß einer alten, erlauchten Familie, reich an Ehren, Gütern und Ahnen, deren erſter die eiſerne Krone des unglücklichen Deſiderius erobert, und Karl dem Großen in Pavia überreicht haben ſollte. Ein Verrath an die Freundſchaft empörte ihn, eine Treuloſigkeit an einer Edlen begangen, war ihm eine eigene Kränkung, und wenn auch dieſe eine Unwürdige, eine Geſunkene war, ſeine Gefühle ſträubten ſich gegen dieſen Gedanken, nie hätte Armand oder Roden mit einer ſolchen ein ſchändliches Spiel treiben dürfen. — Graf Heinrich war nicht ſtolz, er war vielmehr von einer tiefen Verachtung gegen ſo Manche ſeines Standes durchdrungen, und der ſtarre Hochmuth der Geburt kam ihm oft unbeſchreiblich lächerlich vor. Er fragte wenig nach dem Stammbaum bei der Wahl ſeiner Freunde, aber er war eben ſo weit entfernt, an eine vollkommene Gleichheit aller Menſchen zu denken. Vielmehr bewahrte er tief in ſeiner Bruſt ein ſtolzes Gefühl für ſeine Abkunft und ſeinen Namen, und er hielt wohl dafür, daß Jeder, der ihm in Anſprüchen gleichen wolle, ein ruhmvolles Jahrtauſend ſeiner Familie in ſich tragen müſſe. Ein ritterliches Herz, eine lebendige Phantaſie, und ein nach Unabhängigkeit ſtrebender Geiſt vollendeten in ihm eine ſeltſame Miſchung von Stolz und Demuth, von Beweglichkeit und Starrſinn, von Aufwallung des Blutes und Empfindungen und Thaten des Augenblicks, und beharrlicher Ablehnung und Verwerfung deſſen, was er mit ſeinem Namen unverträglich hielt. So verwirrte er ſich häufig in Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, und war heut ein nachgebender Freund, der Dinge belächelte und verſpottete, welche er am nächſten Tage mit Eifer zu vertheidigen oder zu entſchuldigen für gut fand.

Dieſer ſchwankende Charakter war eine Schuld ſeiner Erziehung. Die Gräfin, ſeine Mutter, war eine ſtolze Frau, in deren Adern fürſtliches Blut rollte. Sie konnte niemals vergeſſen, daß vor der Mediatiſirung ſo vieler unmittelbaren, reichsfreien Familien ihr Bruder ſeinen eigenen Hof gehalten hatte; und grollte in unverſöhnbarem Zorne mit den Fürſten Europa's, daß dieſe auf dem Wiener Congreſſe, nachdem die Ketten des Unterdrückers abgeſchüttelt waren, nachdem Jeder Gut und Blut gegeben, um die alte Ordnung und das alte Recht im heiligen, deutſchen Reiche herzuſtellen, der Fürſten ſo viele, der ihnen Ebenbürtigen und Gleichen, zu ihren Unterthanen erniedrigt hatten.

Dieſe Grundſätze floſſen früh in die Seele des Sohnes, der von ſeinem Vater nur die Luſt an raſchen, männlichen Vergnügungen und an Zerſtreuung und Verſchwendung empfangen hatte. Eine Tante von noch weit überſpannteren Grundſätzen der alten Schule leitete bis zum dreizehnten Jahre vereint mit der Mutter ſeine Erziehung, die ihm nur Begriffe über den Werth ſeines Stammes und das Unrecht, welches dieſer erfahren, beibrachte; dann zog die Tante mit ihm in die Reſidenz, und er erhielt die vorzüglichſten Lehrer, die theuerſten Stunden, den beſten Unterricht. Er lernte viel und leicht, allein das Meiſte und Wichtigſte von einem Profeſſor der Mathematik, einem einfachen, rauhen, ungebundenen Schweizer von ſchroffen, republikaniſchen Grundſätzen, der den Trotz und die Anmaßungen des Knaben auf die derbſte Weiſe zurückwies, und ihm ſchonungslos Grundſätze predigte, die mit dem, was er bisher vernommen, im allergrellſten Gegenſatze ſtanden. — Ein Knabenherz, und wenn es in einem Fürſtenbuſen ſchlägt, iſt leicht für die Freiheit gewonnen, wenn Körper und Seele an ihm geſund ſind; und bald äußerte Graf Heinrich vor der Schreck erſtarrten Stiftsdame vom heiligen Grabe ſo entſetzliche Gedanken über Adel, Adelsentſtehung, Menſchenrechte und Gleichheit, daß dieſe, als ſie die Urſache aller Verirrungen ihres Neffen in dem kleinen Profeſſor erkannte, dieſen ſogleich vom Unterrichte entfernte. Allein der Fehler war einmal geſchehen, und wie die Dame auch ihn von nun an nur mit Männern umgab, welche in höflicher Demuth, und in Betracht des hohen Honorars ihrer Lehrer, niemals Themata berührten, welche neue Frevel herbeiführen konnten, ſo blieb doch ein geheimer Hang zum freien Widerſpruche in der Bruſt des Knaben feſtgewurzelt, der mit ihm heranreifte, und wie auch die ſpäteren Jahre ihn umgeſtalten und verändern mochten, doch nie ganz auszulöſchen war. Aber verwandelt wurde er allerdings, und zwar am meiſten durch das Beiſpiel und die Lehren eines Verwandten, der einem polniſchen Seitenzweige der Familie angehörte und auf deſſen Gütern in der weiten ſarmatiſchen Ebene, er mehrmals Monate lang lebte. — Die halb orientaliſche Pracht des polniſchen Fürſten, die Menge der Diener, die Sorgloſigkeit eines großen Reichthums, die franzöſiſche Leichtigkeit des Lebens, die verführeriſchen Reize ſchöner Frauen, machten den jungen Grafen zu einem Schüler epicuräiſcher Lehren; zu gleicher Zeit aber verpflanzte ſich in ihn die alte, nie erſtorbene Sehnſucht jener alten Wojewoden und Staroſten, nach den zerbrochenen hohen Rechten ihrer Macht, die republikaniſchen Gefühle ihrer Adelskaſte, der Haß gegen die Herrſchaft eines despotiſchen Gewaltigen, und die Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft. — So bildete ſich in ihm eine Unzufriedenheit und moderne Zerriſſenheit aus, deren Folgen er am beſten zu entgehen meinte, wenn er ſich in ein Gewühl von Vergnügungen ſtürze; allein immer hegte und pflegte er ehrgeizige Gedanken, und eine Bitterkeit gegen ſein Treiben und Thun, verglichen mit dem, was er nach ſeiner Meinung ſein und leiſten könnte. — Zur Entſchädigung ſtudirte er, und warf ſich abwechſelnd mit Eifer bald auf Jurisprudenz, bald auf ſpeculative Philoſophie, bald auf die ſchroffen Gegenſätze derſelben, auf die empiriſchen Zweige der Naturwiſſenſchaften, und ſtieß dann Alles wieder mit Ekel von ſich, um als geprieſener Mann der Welt und Held der Mode in den feinen Kreiſen zu glänzen, und zum Zeitvertreib Liebesabenteuer anzuknüpfen, die er eben ſo ſchnell wieder zerriß.

Mitten in dieſem Treiben, in welchem er der Erſte zu ſein glaubte, war er auf Roden geſtoßen, und unwillkürlich faſt hatte er anerkennen müſſen, daß ein höherer Geiſt vor ihm ſtehe. — Roden war ſein Freund geworden, er hatte ein Ideal der Zeit in ihm geſehen, und das Geheimnißvolle, das Seltſame, welches dieſen ausgezeichneten Menſchen umgab, zog ihn nur feſter zu ihm. — Jetzt zum erſten Male aber tauchte der Verdacht, den er ſchon lange vielleicht halb unbewußt im tiefſten Winkel ſeines Herzens nährte, lebendig empor; der Verdacht, daß ſein ſo oft geprieſener Freund ein Abenteurer ſei, der zu Lug und Trug, zu falſchem Spiel und ehrloſen Intriguen ſeine glänzenden Eigenſchaften verwende, und vielleicht nur deshalb ſeinen Aufenthalt ſo vielfach wechſele, um ungeſtraft ſein Handwerk zu treiben. In dieſem Augenblicke aber durchzuckte ihn auch der Gedanke, dies räthſelhafte Weſen, es koſte, was es wolle, zu enthüllen, und mit der Rache der eigenen Täuſchung, auch die aller ſeiner Opfer zu vollſtrecken.

Noch ehe er jedoch zu irgend einem Entſchluſſe kommen konnte, ſprang Franz haſtig herein. — „Gnädiger Herr,“ ſagte er, „drüben bei der gnädigſten Frau Tante iſt ſo eben ein großer Reiſewagen angekommen, und ich glaube, es iſt —“

„Wer?“ rief der Graf und ſprang auf. „Meine Mutter, meinſt Du.“

„Da kommt noch ein Wagen. Zwei vierſpännige Extrapoſten,“ ſchrie der Lieutenant am Fenſter. „Auf Ehre! Heinrich, da kommt die ganze Geſellſchaft. Die Braut und ihre Eltern, Deine Mutter, Dein Onkel, ſie ſind Alle da, und jetzt gibt's Hochzeit.“

„Hilf mir, Franz,“ rief der Graf; „raſch, meine Kleider. Meine Herren, ich bitte mich zu entſchuldigen.“

„Thu' Deine Schuldigkeit, Heinrich,“ ſagte der Gelehrte und ergriff ſeinen Hut. „Wir ſehen uns morgen wieder.“

„Ja, morgen,“ lachte der Offizier, und ſetzte den Helm auf. „Witſchel's Gebete bringe ich mit.“

„Wenn die erſten ſtürmiſchen Tage vorüber ſind, ſo erinnern Sie ſich, daß ich im Hof von Petersburg wohne," ſagte der Baron.

„Ich ſehe Sie bald, Roden," rief der Graf, „recht bald, ich habe viel mit Ihnen zu ſprechen."

Die Gäſte entfernten ſich, und einige Minuten ſpäter eilte der Graf in das Haus ſeiner Tante.

4.

Das Stiftsfräulein vom heiligen Grabe ſtand in der Mitte ihres Salons, umgeben von den edlen Verwandten. Sie hatte die linke Hand in die Rechte einer großen, etwas corpulenten Dame gelegt, deren ſtolze Züge viel Würde und Spuren ehemaliger Schönheit, aber auch viel von jener noblen Kälte und Härte ausdrücken, welche ein halbes Jahrhundert voll Repräſentation und Gefühl ihres Standes und Werthes darin gezeichnet hatten. Die rechte Hand des Fräuleins aber lag auf dem Arme eines alten Herrn mit rothem, vollem, wettergebräuntem Geſicht, zu welchem das dickgepuderte Haar und der kleine Zopf, der über ſeinen weißbeſtäubten Rockkragen ſchwänzelte, ſehr ſeltſam abſtachen. — Das kleine, zarte Stiftsfräulein mit den hellblonden, dicken Locken, welche unter der Negligéhaube auf beiden Seiten hügelartig hervorquellen, und dem blaſſen, ſcharf geſchnittenen Geſicht, voll roth und weiß, das mit ſeinen lichtblauen Augen zu den großen martialiſchen Verwandten aufſchaute, wäre die einzige zierliche Geſtaltung hier geweſen, hätte ihr gegenüber nicht eine junge Dame geſtanden, welche mit den Reizen und der Friſche der Jugend geſchmückt, ihr ſchöneres Ebenbild geweſen wäre. — Eine zierliche und ſchlanke Geſtalt, ein blaſſes, feines, ausdrucksvolles Geſicht, große, blaue Augen, die ohne eine gewiſſe Starrheit ſchön geweſen wären, und blonde Locken, welche leicht über eine hohe blendend weiße Stirn herabſanken. Es war Hortenſie. Neben ihr ſtanden die Eltern. Ein breitſchulteriger Herr im Reiſerocke, Sporen an den Stiefeln, und dem friſchen Geſicht eines Landmannes, der ehemals Militair geweſen, und vom ergrauten Schnurrbart nicht laſſen konnte, und eine alte Dame von ſorgloſem Anſehen, gutmüthigen, charakterloſen Fleiſchmaſſen und nichtsſagenden, ruhigen Zügen.

„Da ſind wir ja nun Alle zuſammen,“ ſagte der alte Komthur, „aber Einer fehlt noch, unſer Neffe; Ihr Sohn, Frau Gräfin, der künftige Bräutigam. Wo ſteckt er denn, der Träumer?“

„Ich habe ihn ſeit zwei Tagen nicht geſehen,“ verſetzte das Fräulein. „Doch es iſt nach ihm geſandt.“

„Schlimm, daß man nach dem jungen Herrn noch ſenden muß,“ rief der Oheim, „wenn die ſchöne Braut hier wartet. Hören Sie, Hortenſie, Sie werden Ihre Noth mit dem Menſchen bekommen, ehe er ein guter Ehemann wird.“

„Er weiß es nicht, mon cher Comtour,“ ſagte das Stiftsfräulein begütigend.

„Er weiß es wohl,“ rief dieſer. „Er muß meinen Brief erhalten haben. Ich habe es ihm geſchrieben.“

„Er wird ſchon kommen,“ ſagte Hortenſie lächelnd. „Was thut ein Augenblick früher oder ſpäter; wir haben ein ganzes Leben vor uns, unſere Bekanntſchaft zu machen.“

„Recht, mein Tochter!“ ſagte der alte Baron lachend. „Es taugt nichts, zu ſehnſüchtig zu ſein. Deine Mutter mußte zwei volle Jahre warten, ehe ſie meine Bekanntſchaft machte, bis die Campagne vorüber war, und dann währte es noch ein volles Jahr, bis der Prieſter den Segen ſprach. Dir geht's beſſer. Heute geſehen, morgen verlobt, in vierzehn Tagen Hochzeit.“

„Wie kurz dieſe Zeit auch ſcheinen mag, lieber Vater,“ verſetzte Hortenſie, „ſo bin ich doch ſeit lange zu dieſem ernſten Schritte vorbereitet.“

„Schreiben, Briefe wechſeln, und über den Mann nachdenken, den man ſich zum Lebensgefährten nimmt,“ ſagte der Baron, „das nennſt Du Vorbereitung? — Nun, meinetwegen. Jeder nach ſeiner Art. Ich hoffe alles Glück von dieſer Verbindung, die mir großes und wahrhaftes Vergnügen macht; allein beſſer wäre es immer geweſen, der junge Herr hätte ſich bequemt, uns zu beſuchen, um Deine Bekanntſchaft ganz in der Nähe zu machen.“

Die ſtolze Gräfin wandte ſich zu dem Stiftsfräulein, und ſagte mit einem kalten Lächeln: „Wie iſt mir denn, liebe Sidonie, wollte mein Sohn nicht kommen, und war es nicht ein entzündliches Fieber, das ihn von dieſem Entſchluß zurückhielt?“

„Allerdings, meine theure Angelika,“ verſetzte das Fräulein ein wenig verwirrt, „nur ein entzündliches Fieber, das in ſeinen Nachwehen ihn volle ſechs Monate plagte, hielt ihn hier zurück.“

„Sie begreifen, mein Herr Baron,“ fuhr nun die Gräfin mit gehaltenem Tone fort, „daß mein Sohn dergleichen Abſichten hatte, obgleich ich in der That nicht recht einſehe, weshalb er dieſelben hegte. Es mag Sitte in der Menge des Volkes ſein, ihre Söhne und Töchter zuſammen zu geben, wenn dieſelben nach einem mehr oder weniger genauen perſönlichen Umgange ſich überzeugt haben, daß ſie für einander paſſen. Mag das Volk dieſer Sitte nachhängen, und mag ſie gut für daſſelbe ſein, da der familiäre Umgang ihrer ſogenannten Ehen vielleicht eine größere Uebereinſtimmung fordert, und die mariages de coeur unter dergleichen Leuten vielleicht wünſchenswerth ſind; die höheren Stände jedoch haben von jeher geglaubt, daß ſie dergleichen untergeordnete Begriffe des gemeinen Lebens nicht nöthig haben.“

Der alte Baron warf einen finſteren Blick auf die hohe Frau, und zupfte an ſeinem grauen Bart. — „Sie haben Recht, Frau Gräfin," ſagte er, „es iſt ſo, wie Sie ſagen; allein niemals wünſche ich mein einziges Kind auf ſolche Weiſe unglücklich zu machen."

„Unglücklich machen?" verſetzte die ſtolze Frau, und eine dunkle Röthe ſtieg auf ihre Stirn. „Mein Herr Bruder, Herr Komthur, waren Sie es nicht, der mir zuerſt ſagte, daß es der Wunſch und Wille des Herrn Baron ſei, das Fräulein Hortenſie meinem Sohne zu vermählen?"

„Ich war's," erwiederte der alte Herr, „und ich begreife nicht, mein lieber, alter Freund, was Dich bewegen kann, jetzt unnütze Worte zu machen."

„Mein Herr Baron," ſagte die Gräfin und ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, „mag in Ihrem Hauſe vielleicht eine andere Sitte beſtanden haben, in dem meinigen haben ſelten die Töchter meiner Ahnen den ihnen beſtimmten Gemahl vor der feierlichen, erſten Zuſammenkunft geſehen, der die ewige Vereinigung ſchnell folgte. Und meine Familie darf ſich Glück wünſchen, wie ich glaube, nicht von dieſer Beſtimmung gewichen zu ſein. Es war bei ihr niemals nöthig, ſo weit hinab zu ſteigen, um die Herzen zu vereinigen. — Mein erlauchter Vater beſtimmte das Geſchick ſeiner Kinder, und dieſe wußten die Geſetze ihres Standes zu ſchätzen, und nach ihnen zu leben. Auch wurden ihnen ſtets Verhältniſſe zu Theil, welche dieſen Anſichten entſprachen, und ein eintöniges Familienleben entfernten, das eine nähere Beziehung, als die ſtandesmäßige Verbindung wünſcht und will, nöthig hatte. Dies, mein Herr Baron, war auch meine Abſicht, als ich mit Vergnügen in die Verbindung meines Sohnes mit dem letzten weiblichen Sproß Ihres Hauſes willigte, ich hoffte dabei von Ihrer Seite auf gleiche Maximen, würde aber keineswegs es billigen, wenn irgend ein Zwang Sie vermögen ſollte, mir beizutreten.“

„Aber mein Himmel, warum dieſer wunderliche Disput,“ ſagte die Baronin, erſtaunt die Hand ihres Gemahls faſſend. „Wir ſind hier, und vollkommen einig; Hortenſie hat ihren Bräutigam noch nicht geſehen, das wiſſen wir Alle, und waren damit zufrieden. Liebe Gräfin, hören Sie nicht auf die Worte meines Mannes, der immer ein Wenn oder Aber hat, ſo lange ich ihn kenne, und den General noch nicht vergeſſen kann, obgleich er ſchwört, er habe mit dem Rock auch den Soldaten gänzlich abgethan.“

Der alte Baron hatte die finſteren, dichten Augenbraunen feſt zuſammengezogen, und ſtarrte vor ſich hin. Er ſchien bei ſich zu überlegen, ob es rathſam ſei, dieſer ſtolzen Frau gegenüber das freimüthige Wort eines Soldaten zu reden, oder die halbvergeſſenen, feineren Manieren des Weltmannes geltend zu machen. Mancherlei Gedanken erfüllten ihn.

Es war nicht unmöglich, daß die Gräfin, wenn er ausſprach, was er dachte, die geſchloſſene Verbindung als eine wahre Mesalliance betrachten, und dieſelbe ohne Weiteres augenblicklich auflöſen würde, und das lag keineswegs in ſeiner Abſicht. — Ein alter, ihm höchſt ungünſtiger Prozeß drohte dann wieder aufzuleben, und mehr als das, auf ſein einziges Kind fiel eine unauslöſchliche Schmach, die Schmach der Auflöſung einer ausgeſprochenen, allgemein bekannten, ehrenvollen Verbindung, und die Schuld fiel ganz auf ſein Haupt zurück. — Er hatte in den letzten Tagen ſchon oft verwünſcht, daß er voreilig den Handel, wie er es nannte, abgeſchloſſen hatte, und in dieſem Augenblicke verwünſchte er es von Neuem, allein er ſah ein, daß ein Zurücktreten zu ſpät ſei, und jede mißbilligende Aeußerung über die Lage der Dinge dieſe nur verſchlimmern konnte.

„Frau Gräfin,“ ſagte er, ſo ruhig er vermochte, „meine Frau hat Recht, ich habe eingewilligt, und jedes Wort in dieſer Sache iſt ein überflüſſiges; mag ich nun darüber denken wie Sie, oder auch anders. Doch zurückhalten kann ich nicht, was meine Anſicht iſt. Die Zeit und Sitten ändern ſich, ſelbſt Prinzeſſinnen lernen jetzt ihren zukünftigen Gemahl wohl kennen, und Hortenſie iſt keine Prinzeſſin, ſondern das Kind eines alten Soldaten, der gewöhnt iſt zu ſagen, wie es ihm um's Herz iſt. — Nun, es iſt auch ſo gut,“ fuhr er fort, als er den ſtrengen Blick der Gräfin bemerkte, „recht gut, mögen Beide ganz glücklich werden, das iſt mein einziger Wunſch.“

„Sie werden glücklich ſein,“ ſagte die Gräfin, „wenn Sie keine Forderungen machen, welche ſich bei ihrer Stellung in der Welt nicht ſchicken, und nie die Schranken durchbrechen, welche eine wahrhaft noble Vereinigung im ehelichen Leben fein und ſcharf zu ziehen weiß; wenn ſie ſtets die gemeine Vertraulichkeit vermeiden, welche zu leicht zu Disharmonien führt. — Was ich ſage,“ fuhr ſie fort, während der alte General mit großen Schritten zum Fenſter ging, „iſt zugleich eine Regel für Sie, meine theure Hortenſie. — Verlieren Sie dieſelbe nie aus den Augen, mein geliebtes Kind. — Ein Jeder muß in der Welt dem Range und der Würde nachſtreben, welche ihm der Himmel verliehen hat, und ſich niemals einbilden, daß er ungeſtraft die Sitten und Gebräuche einer andern Klaſſe von Weſen, und namentlich ſolcher, welche die Allmacht Gottes unter ihn geſtellt hat, nachahmen dürfe. — Eines ſchickt ſich nicht für Alle, ſagte der Herr von Göthe, und es iſt das Schönſte, das er jemals geſagt hat; und ſo ſchickt es ſich nicht für die Gemahlin eines Reichsgrafen, deſſen Ahnen Fürſtenkronen trugen, eine ſogenannte Liebe zu fordern, wie das Weib eines Mannes aus der Populace. Ich ſpreche zu Ihnen, mein Kind, mit der Zärtlichkeit einer Mutter, der Ihr Wohl ſehr am Herzen liegt, und eben darum hoffe ich auch von Ihnen, daß Sie dieſe Worte nicht geringſchätzen werden. — Wir, auf der Höhe des Lebens, haben dieſe bürgerlichen Gefühle nicht nöthig, das Herz muß bei uns nur eine ſehr geringe Nebenrolle ſpielen, wenn wir glücklich werden wollen. Leider iſt es nicht mehr ſo, wie in den Tagen meiner Jugend, wo dieſe Grundſätze noch allgemein anerkannt waren; leider haben ſich auch in die höheren Stände unwürdige Sitten eingeſchlichen, und die Verderbniß der Zeit iſt die Folge davon geweſen. Denn, mein liebes Kind, nicht die Zeit hat die Veränderungen der Edlen hervorgebracht, wie wir dieſelbe erblicken, ſondern der wankelmüthige Sinn der Edlen hat die Zeit verdorben. — Wäre das ritterliche, ſtolze Gefühl der Ahnen allen ihren Enkeln feſt und eigen geblieben, hätten ſie mit unwandelbarem Willen die Satzungen und Rechte ihrer Väter aufrecht erhalten, was hätte der Pöbelhaufe wohl jemals daran zu ändern vermocht? — Die Lehren ihrer ſogenannten Philoſophen und Dichter wären an jenem ritterlichen Willen abgeprallt, wie die Wellen des Meeres an den Felſen zerſtäuben, und noch ſtänden und blühten die alten Geſchlechter, die feſten Säulen einer beſſeren Zeit. — Der leichtfertige, wankelmüthige Sinn aber hat uns tiefere Wunden geſchlagen, als alle Irrlehren und Verbrechen des gemeinen Haufens zuſammen nicht konnten, aber leider Gottes ſind viele jener Schandthaten ſelbſt von denen ausgegangen, welche der Himmel zum Erhalten, nicht zum Zerſtören berufen hat. — Was haben aber die Verblendeten dabei gewonnen? Sie haben die ſchönen Vermächtniſſe ihrer Väter hingeworfen, und als läſtige Feſſeln, als vermoderte Bande betrachtet, die man um jeden Preis vernichten müſſe; und ſich aus den noblen Gefühlen ritterlicher Convenienzen in die Sphären niederer Leidenſchaften geſtürzt. — Die Frauen ſo vieler Edlen leben, wie die Weiber der Zunftgenoſſen, mit ihren Männern nicht allein in engen Räumen zuſammen, wo ſie ſtündlich ſich ſehen und ſprechen, ſondern die niederen Angelegenheiten des Lebens miſchen ſich in ihre Unterhaltung, und bringen Streit, Verlegenheiten, Vertraulichkeiten aller Art, die Schwächen jedes Einzelnen zur vollen Kenntniß des Andern. — Hierdurch wird die Freiheit eines höheren Zuſammenlebens gänzlich getödtet, man wird ſich leicht gleichgültig, überdrüſſig, beginnt ſich zu haſſen, und da es nun zu ſpät iſt, eine andere Bahn einzuſchlagen, ſo erfolgt eine unglückliche Ehe, die vielleicht ſogar mit einer Scheidung endet; einer Schmach, welche beſſere Zeiten nicht kannten."

„Darum, mein liebes Kind, warne ich Sie, ſich niemals dem Gedanken hinzugeben, welche romanhaft jetzt in ſo vielen Köpfen leben, dem Gemahl eine liebende, beſorgte, ihm vor allen nahe ſtehende Gattin zu ſein. — Dies iſt der Ehezweck der niederen Stände allein, welche ein Weſen nöthig haben, das an ihrem Treiben und Thun einen thätigen und lebhaften Antheil nimmt, das von Jugend auf mit dieſen Gedanken ſich vertraut machen kann, und danach lebt. — Bei uns ſtemmt ſich Geburt und Erziehung dieſem Beginnen entgegen. — Wir bedürfen eines Lebensgefährten, aber keines Hausvaters, eben ſo wenig, wie unſer Gemahl eine Hausfrau nöthig hat. Wir ſind zur Repräſentation geboren, nicht zu den kleinen Sorgen des Daſeins; Gott beſtimmte uns zum Schlußpunkte ſeiner Schöpfung, nicht zu den arbeitenden Laſtträgern derſelben; uns iſt es vorbehalten, die Angelegenheiten der niederen Welt zu ordnen, doch nicht uns damit zu vermiſchen. Jene niederen Leidenſchaften dienen dazu, die arbeitende Menge anzuſpornen, ihr ein Ideal ihres Daſeins zu geben, einen Grund, nicht zu ermatten, oder irgend Glück und Hoffnung in den Ausbrüchen niederer Sinnlichkeit zu finden. Wir ſind darüber erhaben, und wehe uns, wenn wir es nicht ſind. Wir werden dann in das moderne Treiben hineingezogen, und verlieren den Boden, auf welchem wir uns bewegen müſſen, ohne den neuen gewinnen zu können, der, wenn der ſinnliche Reiz vorüber iſt, uns anekelt und unglücklich macht. — Um in Gemeinſchaft zu leben, muß man arbeiten und Sorge haben, muß man erzogen und gewöhnt ſein an das Getriebe eines Hausſtandes, den unſere Voreltern hinter ſich gelaſſen, und uns darüber erhoben haben. Und darum ſage ich nochmals, liebe Hortenſie, denken Sie immer daran, daß Sie meinem Sohne keine liebende Frau, ſondern die Dame ſeines Hauſes, ſeine Gemahlin, ſein ſollen, welche dazu beſtimmt iſt, die edle Gefährtin ſeines Lebens, aber niemals ſeine Lebensgefährtin zu jeder Zeit und Stunde ſeines Daſeins vorzuſtellen.“

„Ich ſchließe meine Brautrede,“ fuhr die ſtolze Frau mit einem Lächeln fort, und ergriff die Hand Hortenſiens, welche ſich zu ihr über den Lehnſtuhl beugte, „indem ich Ihnen mein eigenes Beiſpiel darſtelle. Ich habe meinen Gemahl, wie Sie, durch ſein Bild kennen gelernt, drei Tage darauf kam er ſelbſt, und vier und zwanzig Stunden ſpäter erfolgte unſere kirchliche Einſegnung. Ich begleitete ihn dann in die Reſidenz, ſpäter auf ſeine Güter; aber vom erſten Tage an war die Ordnung meines künftigen Lebens feſtgeſetzt. Ich ſah meinen Gemahl höchſt ſelten eher, als bei der Tafel und in den Geſellſchaften, zu welchen er mich führte, noch ſeltener trafen wir uns ohne Zeugen, nie erſchien ich bei ihm, ohne mich anmelden zu laſſen, und ich zwang ihn dadurch zu einem gleichen Verfahren; aber niemals, meine geliebte Hortenſie, hat er dafür auch die zarte Gränze des reinſten Anſtandes verletzt, welche ich ſo ſorgſam zwiſchen uns gezogen hatte; nie hat er nach der Sitte grober Vertraulichkeit es gewagt, mich in der zweiten Perſon anzureden. — Hüten Sie ſich davor, mein gutes Kind, hüten Sie ſich ganz beſonders vor dem fatalen Du. Der

Mann glaubt damit ein Recht größerer Freiheit über uns erlangt zu haben, die feinen Schranken der Convenienz ſind zerbrochen, es iſt der erſte Schritt zu einer Annäherung, welche bald in Frechheit oder Gemeinheit übergehen kann, und ſelbſt die Frau ſchüttelt dadurch das Fremde und Zurückhaltende von ſich, ſie wird näher zu dem Gemahl gezogen, ſie verliert die Scheu, dann die Achtung, und ſo ſinken beide von Stufe zu Stufe. Ich habe dreizehn Jahre an der Seite meines Gemahls gelebt, und bin glücklich geweſen, ganz und vollkommen glücklich, und ich wünſche Ihnen daſſelbe, meine geliebte Hortenſie. Mit dieſem mütterlichen Wunſche ſchließe ich Sie in meine Arme, meine Tochter, und flehe den Segen des Himmels auf ihre Verbindung herab.“

Die Stimme der hohen Frau zitterte bei dieſen letzten Worten in einer Rührung, welche faſt unwillkürlich auch alle Uebrigen ergriff; ſie breitete die Arme aus, und küßte Hortenſiens weiße Stirn, die mit überſtrömenden Augen ſich dann auf die Hand der Gräfin niederbeugte und dieſe mit Küſſen bedeckte.

„Meine geliebteſte, gnädigſte Mutter,“ ſagte ſie, „wie tröſtend iſt es mir, von Ihnen zu wiſſen, daß Sie unſere Verbindung ſegnen, und mich zur Tochter auf- und annehmen. — O, gewiß! ich werde Ihren gütigen und weiſen Rath tief in mein Herz prägen, und ihm nachzuſtreben ſuchen, wie ich es vermag.“

In dieſem Augenblick wurde die Thür raſch und ſtürmiſch geöffnet, und mit Freude blitzenden Augen trat Graf Heinrich herein. Er erblickte ſeine Mutter, welche ſich zu dem ſchönen jungen Mädchen niederbeugte, und mit einem leichten, ſchnellen Sprunge kniete er an ihrer Seite. — „Welche reizende Scene des Erkennens und Wiederfinens!“ ſagte er, und zog abwechſelnd die mit Diamanten bedeckte Hand der Gräfin und die kleinen, weißen feinen Finger Hortenſiens an ſeine Lippen. — „Meine theure Mutter, Ihr Sohn, ſo aufopferungsvoll, wie irgend einer der Söhne des heroiſchen Alterthums, kniet hier; meine ſüße Hortenſie, holdeſte, reizendſte Blume aus Diana's Tempel, ſehen Sie in mir den feurigſten Bräutigam unter allen Grafen der Chriſtenheit.“

„Heinrich! ſo wahr ich lebe, da iſt er,“ rief der alte Komthur vom Fenſter herbeieilend.

„Ja, mein Onkel, hier iſt er,“ ſagte der Graf, und warf ſich in ſeine Arme. — „Ihr glücklicher Neffe, der alle dieſe Freuden und alle Seligkeiten ſeiner Zukunft ſeinem geliebten Oheim zu danken hat.“

„Hier, General,“ rief der Komthur mit ſeinem Freude zitternden Baſſe, „hier iſt Dein Schwiegerſohn, mein Neffe; hier, Heinrich, hier ſteht Deine zukünftige Schwiegermutter. — Macht Bekanntſchaft, macht gute Bekanntſchaft, Kinder, und laßt die erſten Augenblicke nicht vergehen; glaubt mir, dieſe entſcheiden gewöhnlich für das ganze Leben.“

Dieſe erſten Augenblicke jedoch waren keineswegs einer ſo reinen, offenen Freude gewidmet, als der Komthur es wünſchte. Die plötzliche Erſcheinung des jungen Grafen, und mehr noch die Art, wie er ſich den verſchiedenen Perſonen darſtellte, war nicht geeignet, alle Anweſende in dieſem ſchönen Gefühle zu vereinen.

Die ſtolze Gräfin ſchüttelte den Kopf über den luſtigen, leichten Anſtand ihres Sohnes, der nichts von der ſchweren, höheren Würde eines hohen Reichsgeſchlechtes hatte. Es lag in dieſer zwangloſen, wilden Luſtigkeit und Keckheit ſo viel unanſtändige Gemeinheit, ſo viel Verkennung des Werthes ſeiner Abſtammung, ſo viel plebejiſche Vertraulichkeit, daß ſie nur mit geſteigertem Unwillen in die Art und Weiſe ſeiner Unterhaltung, jene moderne, franzöſirte Erziehung und Denkweiſe der Jugend erkannte, welche ſie als den Grund aller Verwandlungen und Verderbniſſe annahm, und deshalb auf's Aeußerſte haßte.

Mit ganz anderen, und doch nicht günſtigeren Empfindungen betrachtete Hortenſie ihren jungen Gemahl. — Sie warf einen kalten, ernſten, fragenden Blick über ſeine ſchöne, ſchlanke Geſtalt, über das edle Geſicht, mit den dunklen, blitzenden Augen, aus denen die ganze Gewalt ſeines Wollens und

Denkens ſchimmerte, und ſie wendete ſich von ihm, verſtimmt bis in die innerſte Tiefe ihres Herzens, denn der Stern ihrer Zukunft umhüllte ſich bei ſeinem Anblicke. — Was er ſagte, war Schmeichelei, fade, höfliche Galanterie, die mit Todeskälte durch ihre Adern drang. Es war keine Spur einer Erhebung, eines inneren Durchſchauens, des wichtigen und bedeutſamen Augenblicks, der hier zwei Weſen zuſammenführte, welche ſich auf ewig verbinden ſollten. Gott ſelbſt war ihr gegenwärtig bei dem heiligen Gelübde ihrer ewigen Liebe und Treue in ſeinen Armen, und er lachte und tändelte und ſcherzte, wo ſie den Blick zum Lenker des Schickſals über den Sternen erhoben, das ganze Herz weit aufgethan, und in Seligkeit blühend, wie das Paradies; die großen, blauen Augen umſchimmert von den ſtrömenden Quellen ſehnſuchtsvoller Schmerzen, die ganze Erde vergeſſen hatte.

Ein eitles, ſündiges Geſchöpf dieſer Welt ſtand vor ihr, verſunken in Thorheit und Laſter, auf den Lippen frivole Scherze, in den Augen ſinnliche Lüſte, in jeder Bewegung ein Anklang für die Greuel der Welt, und das ganze Herz ein Abgrund aller ſchnöden Freuden des verderbten Menſchengeſchlechts.

Auch dem alten General wollte der Schwiegerſohn nicht ganz gefallen. Mit ſeiner ſchlanken, zierlichen Geſtalt, ſeinem feinen, langgeſchnittenen Geſicht, und den blendend weißen, kleinen Händen, kam er ihm vor wie ein verkleidetes Mädchen, und ſein einziger Troſt war daher, daß er wenigſtens groß genug ſei, um nicht leicht für ein ſolches zartes Geſchöpfchen gehalten zu werden. Weit lieber aber hätte es der General geſehen, wäre ſein Tochtermann ein breitſchulteriger, gewichtiger Menſch geweſen, mit braunem Geſicht und martialiſchem Knebelbart, würdig, die Leibſchwadron der Gardeküraſſiere zu führen. Mit einem leichten Seufzer über die gebrechlichen Geſtaltungen des neunzehnten Jahrhunderts preßte er die Finger des jungen Menſchen zwiſchen ſeine großen Hände, drückte dann ſeinen weißen Bart auf die weichen, feinen Lippen, und ſtarrte dem wunderlichen, jungen Herrn nach, der mit queckſilberartiger Flüchtigkeit von Neuem den alten Oheim umarmte, und die Hand auf deſſen Mund legte, als Graf Eberhart nach ſeiner Gewohnheit eine Strafpredigt beginnen wollte.

Denn ſelbſt ihm, der dieſen einzigen Neffen mit aller Zärtlichkeit eines kinderloſen Oheims liebte, die gewöhnlich weit heftiger ſelbſt als elterliche Liebe iſt, da ein ehe- und kinderloſer Greis meiſt alle die unerfüllte Liebesſehnſucht eines ganzen Lebens am ſpäten Abend noch dürſtig nach dem Himmelstrank auf einen Gegenſtand concentrirt, ſelbſt er war nicht mit ſeinem Heinrich zufrieden. — Ihn kümmerte zwar nicht die ſchlanke Geſtalt, das dunkle, ſtrahlende Auge, oder die Art und Weiſe, wie der Neffe ſich in der Geſellſchaft bewegte, aber er war indignirt über die Kleidertracht, welche er an ihm erblickte.

Eine Art ſammetbeſetzter Oberrock, der nicht bis zum Knie reichte, ein weites, hellgrau mit weißen Streifen geviertetes Beinkleid, eine Weſte, an welcher ſich nur zwei Knöpfe knöpfen ließen, eine emaillirte Kette, an welcher eine goldene Lorgnette baumelte, ein Hemd, ſo loſe von einer Goldnadel zuſammengehalten, daß die männlichen Bruſtpartheien daraus hervorguckten, Stiefeln, vorn ſo eckig breit als hinten, ein Hut, deſſen Deckel viel weiter als der Kopf, das Haar auf dieſem zu einer duftenden Tolle vereint, und vom Brenneiſen gekräuſelt, und um den Hals ein himmelblaues, weites Seidentuch, leicht geknüpft und von einer Brillantagraffe zuſammengehalten.

Der alte Komthur wußte nicht, ſollte er zuvörderſt über dieſen ſeltſamen Anzug ſich ärgern, oder in ein lautes Gelächter ausbrechen. Er ſah mit der größten Verachtung auf die Modegecken herab, er nannte ſie die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, ſie waren ihm die Urſachen ganz allein, durch welche alle moderne Thorheit über die Zeit gekommen war, denn nur ſie hatten den Wankelmuth, die Eitelkeit, die Gefallſucht, den Trieb nach Neuerungen aller Art, die leichte, unbeſtändige Sinnesart, kurz alle Laſter der modernen Welt hervorgebracht; und was das Aergſte war, durch ihre Hilfe war auch der alte Sinn der Verehrung für die Hochgebornen völlig in dem Spott untergegangen, welchen ſie über diejenigen ſchleuderten, die nicht alle Modethorheiten mitmachten. Er ſah in der wandelbaren Modeſucht im Allgemeinen eine Waffe des Geldes gegen den alten Adel, der, ruinirt an Vermögen, der neuen Macht weichen mußte, die vor den Augen der Welt Nagel für Nagel aus den alten Panzern und Helmen ſeiner Wappen riß, in den Kleiderthoren aber, in der Horde mäßiger Pflaſtertreter, erblickte er ein entartetes Geſchlecht, das, in ſofern es dem Adel angehörte, ſich und ſeine Ahnen ſchändete, und jeder Brief, welchen er an ſeinen Neffen ſchrieb, enthielt wenigſtens die Floskel: Werde Alles, Heinrich, bleib' und werde ein Narr, ein Taugenichts, ſpiele, trinke, liebe, ſo viel Du willſt; aber thue es Deinem alten Onkel nicht an, und beſchmiere Dich mit Salben und Pomaden, ſtecke Deinen Leib nicht in Hanswurſtjacken, und denke ſtets daran, daß es tief unter der Würde eines wahren Edelmannes iſt, durch einen neuen Kleiderſchnitt, durch einen auffallenden Rock, durch einen Ring oder ein Kettchen glänzen zu wollen. — In jeder Antwort hatte ſein Neffe heftig gegen die Thorheiten der Mode geeifert, und giftigen Spott darüber ausgegoſſen, und nun ſtand er vor ihm, wie ein Püppchen geſchniegelt und gebügelt, und kaum konnte der Komthur ſich überwinden, dem ränkevollen, jungen Menſchen nicht ſogleich auf die heftigſte Weiſe ſein gleißneriſches Verfahren vorzuhalten. Er begnügte ſich jedoch vorläufig, ihn lachend von Oben bis Unten zu muſtern, und mehrmals erſtaunungsvoll rund um ihn herzuſchreiten. Graf Heinrich aber hütete ſich wohl, dieſem Verfahren irgend ein Zeichen der Aufmerkſamkeit zu widmen, wohl wiſſend, daß ſein erſtes Wort den Anfang zu einem unendlich heftigen und unermeßlich langen Strafpredigt geben würde.

Die meiſte Gnade fand der Graf vor den Augen ſeiner künftigen Schwiegermutter. Die kleine, runde Frau betrachtete mit Wohlgefallen die hübſche Geſtalt und die gewählte Kleidung. Frauen iſt jeder Putz eine Zierde des Menſchen, und allzu oft gilt ihnen das Kleid als der Mann. Dieſe einfache, gute, runde Frau aber, welche ihr ganzes Daſein in der Einſamkeit des Landlebens verbracht hatte, und nur vor zwanzig Jahren einmal einen Winter in der Reſidenz geweſen war, Erinnerungen, an welchen ſie noch immer zehrte, hatte die höchſten Vorſtellungen von einem Manne der feinen Welt, und eine wahre Ehrfurcht vor dem ſammetbeſetzten Rock, und den hellgelben Glacéhandſchuhen des Grafen, die ihm ſo wohl ſtanden. Dabei ſah ſie den ſchimmernden Glanz des Reichthums über ihn verbreitet; ſie dachte an die hohen fürſtlichen Verwandten, die vielen, vornehmen Freunde, an die ausgezeichneten Kreiſe, in welchen ihre Tochter bald ſtrahlen werde, und Thränen der ſüßeſten Freude füllten die mütterlichen Augen. Auch war der junge Graf ein ſchöner, geiſtvoller Mann, und welcher Mutter ſchmeichelt es nicht, einen liebenswürdigen Schwiegerſohn zu haben? — Mütter ſind in dieſem Punkte größtentheils weit eitler noch ſelbſt, als die Töchter, welche in vollen Genüſſen des Beſitzes auch neben den Roſen die Dornen empfinden, und hier ſah die gute Frau einen viel zu feinen, witzigen, artigen, jungen Herrn, um nicht zu glauben, daß ihrem Kinde das allerglücklichſte Loos der Erde zufallen müſſe.

Die Einzige in dieſem Kreiſe, welche ſich völlig gleich und nicht getäuſcht fühlte, war das hochgeborne Stiftsfräulein vom heiligen Grabe. Sie war in der innigſten Liebe zu ihrem Neffen alt geworden; ſie hatte ihn erzogen, und das war der größte Stolz ihres Lebens. Ihre Bewunderung ſeiner körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten grenzte an Anbetung, und es ging ihr faſt damit, wie dem ungariſchen Grenadier, der am heiligen Oſtertage einem Kameraden das gebräuchliche: Chriſt iſt geſtorben! zurief; und als dieſer tiefſinnig darüber nachdenkend fragte, wer denn an des Geſtorbenen Stelle treten ſollte, ohne Anſtand erwiederte: Eſterhazy! — Auch ſie hätte unbedenklich jede Stellung im Himmel und auf Erden kaum Heinrichs würdig gefunden; und mit ſtolzem Entzücken folgte ihm ihr Auge, wie er fröhlich von Einem zum Andern eilte, wie er in der glänzenden Kraft ſeiner Jugend und Körperſchöne Alle überragte, und ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit ſich bewußt, mit ſeinen blitzſchnellen Reden, Vergleichen und Antworten ſpielte, in welchen eine, mit nichts vergleichbare Fülle von Witz, Scharfſinn, Geſchmack und Geiſt ſich entwickelte.

Die Gräfin ließ jedoch ihrer Schweſter nicht Zeit zu einer allzulangen Bewunderung, ſie erhob ſich, und erklärte mit großer Würde, daß es nach ſo vieler Anſtrengung der Reiſe wohl für Jeden erwünſcht ſein möge, ſich in ſeinem Zimmer der Ruhe und Erholung hinzugeben. — „Du haſt mir geſchrieben, Heinrich,“ ſagte ſie dann, „daß Deine Einrichtungen ganz vollendet ſind, und Dein ganzer zukünftiger Hausſtand geordnet iſt.“ —

„Allerdings, meine verehrte Mutter,“ verſetzte der junge Graf lächelnd; „es iſt in der Hauptſache Alles geſchehen. Eine große und glänzende Wohnung iſt bereit, allein im Augenblicke ſieht es noch ziemlich wüſte darin aus. Die Mobilien ſtehen ungeordnet umher, Gardinen und Vorhänge fehlen noch, kurz, es mangelt noch hier und dort, ſowohl am Guten als am Schönen, und einige Tage werden noch immer nöthig ſein, um Alles zu ſchaffen und zu ordnen, wie es ſein muß.“

Die Gräfin ſah lächelnd auf ihre Schweſter. — „Da ſiehſt Du, meine theure Sidonie, wie es geht, wenn man einem jungen Herrn dergleichen Dinge überläßt. — Wo iſt denn dieſe Wohnung?“

„Ich weiß es nicht,“ verſetzte das Fräulein.

Die Gräfin trat erſtaunt einen Schritt zurück. „Es ſcheint hier zuzugehen,“ ſagte ſie, „wie in irgend einem Luſtſpiele, wo eine Familie drei Landhäuſer zu haben glaubt, und zuletzt doch nicht weiß, wo ſie bleiben ſoll. Ich bat Dich doch, liebe Sidonie, alle Sorgen zu übernehmen.“

„Klage ihn an,“ verſetzte das Fräulein, und wies auf ihren ſchelmiſch lachenden Neffen; „er wollte durchaus Alles ſelbſt beſorgen, und ſchmeichelte mir das Verſprechen ab, mich um nichts zu bekümmern, ja nicht einmal zu fragen, wo und wie er ſein Haus einrichten würde.“

„Welche Thorheit, Heinrich!“ rief die Gräfin. „Wo iſt Deine Wohnung?“

„Auf der großen Promenade,“ verſetzte dieſer. Eine ſchöne, große, höchſt paſſende und geſchmackvolle Wohnung. Nur drei Tage, und Alles iſt in voller Ordnung.“

Die Gräfin warf einen langen und ſcharfen Blick durch den Salon, nach beiden Seiten der Zimmerreihe. — „Und während deſſen kann Sidoniens Wohnung uns wohl ſämmtlich aufnehmen.“

„Gewiß von Herzen gern,“ ſagte das Fräulein, „ſo gut, als ich es nur vermag. Sogleich will ich alle Einrichtungen treffen laſſen.“

Sie wollte gehen, als Hortenſie ſie aufhielt. — „Das können und werden wir nimmermehr geſtatten,“ ſagte ſie. „Ihre Wohnung iſt nicht für drei Familien eingerichtet, und weit eher können wir ein öffentliches Hotel beziehen. Allein jene gemiethete Wohnung iſt ja nur in Unordnung, und bin ich nicht eigentlich berechtigt, dort mit zu wirken und zu ſchaffen? Ich bitte den Herrn Grafen daher, uns dorthin zu führen, und die Sorgen des Ordnens in meine Hände niederzulegen."

Hortenſiens Anerbieten war entſchieden. Es wurde beſchloſſen, daß Graf Heinrich ſogleich die nöthigen Anſtalten treffen ſolle, um ſeiner Braut und deren Eltern für heut noch einige Zimmer einzuräumen, und daß dann die junge Dame ſelbſt eine ordnende Hand walten laſſen möge.

Der Graf ſchien mit dieſem Verfahren vollkommen einverſtanden zu ſein, und nur, indem er die weiße Hand Hortenſiens an ſeine Lippen zog, flüſterte er ihr die Bemerkung zu, daß er die Mühe bedauere, welche ſie in ihr ganz neuen und fremden Verhältniſſen unfehlbar haben würde.

„Der Menſch," ſagte ſie lächelnd und leiſe, „iſt zur Sorge und Mühe geboren, und Mühen, wie dieſe, denen ich mich zu unterziehen gedenke, ſind die ſüßeſten für mein Herz. Ich bin nicht daran gewöhnt, Herr Graf, die Hände in den Schooß zu legen; mein Vater trieb uns ſtets Alle zur Arbeit an, und auf dem Lande lernt man recht vom Grund aus, daß Jeder arbeiten ſoll, der Gutsherr wie der Knecht, das Fräulein wie die Dienerin."

„Ich weiß ganz das Glück und den Segen einer ordnenden und wirthſchaftlichen Häuslichkeit zu ſchätzen," ſagte der Graf mit einem ironiſchen Zucken ſeiner Lippen, „allein ich bedauere dabei, wie wenig Sie Gelegenheit haben werden, dieſe ſchönen Talente zu üben."

„Dieſe Gelegenheit wird ſtets vorhanden ſein," verſetzte ſie, „wenn auch unter ganz anderen Verhältniſſen, als den gewohnten; und darum will ich ſchon morgen beginnen. O! ich denke es mir wunderſchön Alles zu ordnen, jedes einzelne Stück zu ſtellen, wie es ſein ſoll, jede Symmetrie herauszufinden, und jedes Plätzchen zweckmäßig zu benutzen."

Der Graf machte ihr eine tiefe Verbeugung. „Wir haben zwar gewöhnlich für dieſe Geſchäfte Tapeziere und Decorateur," ſagte er, „indeß wird mir gewiß Alles weit beſſer gefallen, wenn ich weiß, daß Sie es ſo ordneten und wünſchten."

„Nun geſchwind," ſagte Sidonie, und trat zu den Beiden in die Fenſterniſche; „Deine Mutter geht, ſage ihr Lebewohl und entferne Dich. Um drei Uhr wird gegeſſen, und Du biſt natürlich geladen, und dann ſollſt Du uns Alle nach der neuen Wohnung führen. Es iſt ein Uhr jetzt, Du haſt zwei volle Stunden noch."

5.

Hortenſie warf dem Scheidenden einen ernſten Blick nach, und ſetzte ſich nachdenkend auf den Seſſel des Stiftsfräuleins am Fenſter nieder. — „Ich glaube," ſagte ſie leiſe für ſich, „daß ich einen tiefen Blick in das Herz meines Beſtimmten gethan habe; doch es iſt ein Blick, der mich ſchaudern macht. — O, gütiger Gott! wie ſtehe ich hier an einem finſteren Scheidewege, und welche Straße ſoll ich einſchlagen? — Wäre doch Fernheim hier, er würde mit ſeiner höheren Menſchenkenntniß mir gewiß ſogleich den richtigen Weg zeigen." — Sie verſank in ein ſtilles Nachſinnen. Der Salon war leer. Alle hatten Sidonien begleitet, welche ihre Gäſte in Zimmer führte, wo dieſe der Ruhe pflegen ſollten, und das Fräulein hatte Zeit, in dem ſtillen, großen Saale alle Scenen dieſer erſten Begrüßung nochmals zu durchdenken. — „Herzensgüte mag er haben," ſagte ſie endlich, „ja er ſcheint keineswegs einer jener kalten Menſchen der Vernunft zu ſein, vor welchen mich Fernheim vorzüglich warnte, und in dieſem Falle mir es gleichſam zur Pflicht machte, jede Verbindung auszuſchlagen; nein, er ſcheint Gefühl und warme Regungen zu beſitzen, aber ſein Herz iſt verſtockt, untergegangen iſt darin das Beſſere; die Welt, die Frivolität, die ganze ſündige Luſt, und ach! der ganze Leichtſinn einer ungläubigen, frevelvollen Zeit, hat darin ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. — Leichtſinnig iſt er bis zum Extrem, und es wird der Beſchämungen, der Strafen mancher bedürfen, um ihn zu beſſern. Ich beginne heut, ja ich beginne in dieſem Augenblicke, und ich treffe auf einen verhärteten Sünder. — Er hat keine Wohnung für uns," ſagte ſie leiſe, „ich ſah es an dem plötzlichen, gewaltſamen Lächeln, an der Unruhe, welche bei meinen Vorſchlägen ſich auf einen Augenblick in ſeinen Zügen malte; dann freilich verſchwand Alles in einem Strome von Sorgloſigkeit, der ihm wahrſcheinlich die Mittel vorhielt, uns zu täuſchen. — Und einem ſolchen Manne," ſagte ſie langſam, „ſoll ich meine Zukunft anvertrauen; einem ſolchen ſoll ich angehören, deſſen ganzes Weſen Schein, deſſen Leben eine Kette von Täuſchungen, deſſen Treiben Trug und Lüge iſt? — O, Hortenſie! bedenke es wohl!" — Sie ſtützte das Köpfchen in die Hand, und blieb mehrere Minuten in dieſer Stellung; plötzlich aber richtete ſie ſich auf, und faltete die Hände, während eine ſchnelle Freude in ihren Augen blitzte. — „Nein!" rief ſie lauter, „es iſt kein Opfer! Eine innere Stimme ſprach zu mir, als er die Thür aufſtieß, und zu den Füßen ſeiner Mutter an meine Seite niederſank. Ich fühlte eine Unruhe, einen Schmerz, und doch eine ſehnſüchtige Luſt plötzlich durch meine Adern rollen, ich zitterte vor ſeinen glühenden Blicken, Abſcheu bemächtigte ſich meiner, ſein herzloſer, kalter Scherz, ſein übermüthiger Spott ſchnitten ſchmerzhaft durch meine Seele, und doch hätte ich ihm gern beide Hände reichen, gern ihn an mein Herz ziehen mögen. — Was iſt das, Hortenſie, wenn es nicht der Wille des Himmels iſt, ihn durch dich zu einem beſſeren Sein zu führen? — Ja, das will ich, ich will es mit allen Kräften meiner Seele; ich will ihn umſchlingen, wie die Rebe den Oelbaum, ich will ihn zwingen von Pfaden zu weichen, die in den Abgrund leiten, ich will verſuchen, was ein Herz vermag, das von Glauben, Hoffnung und Liebe begeiſtert iſt. — Liebe?“ ſagte ſie leiſe, „o! wie thöricht, Hortenſie, wie entſetzlich, wie ſoll ich den wohl lieben, der ſo verſtrickt in allen Sünden iſt! Nein, es iſt Mitleid, Erbarmen mit dem Unglücklichen, den ich retten will, und ſoll mein Leben auch verbluten.“ — Sie wandte den Blick auf die Straße hinab, und er traf den Grafen, der eilig aus ſeinem Hauſe getreten war, und das Trottoir hinabſtrich. Lächelnd grüßend zog er den Hut, und eine dunkle Röthe trat auf Hortenſiens Wangen. — „Er geht,“ ſagte ſie, „er will ſeinen Leichtſinn verbergen, uns täuſchen. O guter Gott! laß es ihm nicht gelingen, laß ihn beſchämt bekennen müſſen, daß er Unrecht gethan, und ich will es als ein Zeichen betrachten, daß du mit mir im Bunde biſt.“ — Sie ſah der flüchtigen Geſtalt lange nach, und erſt als der Graf an der nächſten Straße verſchwand, folgte ſie dem Rufe ihrer Mutter, welche ſo eben an der Thür erſchien, und ſie einlud, mit ihr gemeinſam ihre Toilette zu ordnen.

Der junge Graf war in der That in nicht geringer Verlegenheit, und ſeine Braut hatte einen tiefen Blick in ihn gethan, daß ſie auf der Stelle ihn durchſchaute.

„Da haben wir die Geſchichte, Franz!“ rief er, und warf den Hut auf den Tiſch, als er in ſein Zimmer trat. „Nun ſind ſie Alle uns über den Hals gekommen, ſie wollen heute noch in die Wohnung ziehen, und ich habe dieſe ja noch immer nicht gemiethet. Aber Du biſt allein daran Schuld.“

„Ich, Herr Graf?“ ſagte Franz beleidigt. „Ich bitte um Verzeihung, ich habe alle Tage daran erinnert.“

„Meinetwegen,“ rief der Graf ärgerlich, „ſo habe ich's vergeſſen. — Lauf und miethe und beſorge, was Du kannſt. Um vier Uhr müſſen die Zimmer eingerichtet ſein.“

„Da möchte ich zu thun bekommen,“ erwiederte der Diener. „Die Wohnung iſt ſeit geſtern vom franzöſiſchen Geſandten gemiethet, und ſogleich in Beſchlag genommen worden.“

„Zum Teufel! woher weißt Du das?“ rief der Graf zornig.

„Mein gnädiger Herr,“ ſagte Franz, „ich dachte mir gleich, daß es kommen würde, wie es gekommen iſt; und kaum waren Sie daher zur gnädigen Tante hinüber, ſo lief ich, was ich konnte, um zu miethen, aber ich kam leider zu ſpät.“

„Aber zum Henker! was fangen wir an? Ich habe geſagt, daß ich eine Wohnung habe, ich habe verſprochen, meine Braut und deren Eltern hin zu führen. Ich kann, ich darf nicht zum Lügner werden.“

„Haben Sie denn die Wohnung genau bezeichnet?" fragte Franz pfiffig. — Der Graf ſchüttelte den Kopf. — „Nun ſehen Euer Gnaden, ſo ſuche ich eine andere, mag ſie ſein, wo ſie will, wie ſie will, die erſte die beſte."

„Ja," rief Graf Heinrich, „lauf, was Du kannſt, Franz, ſchaffe eine Wohnung, ſie koſte, was ſie wolle, aber ſie muß auf der Promenade ſein."

„Auf der Promenade?" ſagte Franz, „das geht nicht, mein gnädiger Herr, und wenn Sie die Wohnung mit Geld aufwiegen wollen, es iſt nicht möglich."

„Es muß möglich ſein, es ſoll möglich ſein!" rief der Graf. „Zwanzig Louisd'or ſind für Dich zu verdienen, Franz."

„Euer Gnaden wiſſen, daß ich gewiß ſuchen würde, das ſchöne Geld, das ich ſo höchſt nöthig brauche, zu verdienen, aber es geht nicht," rief Franz mit einem Seufzer. „Ich bin ſchon hinterher geweſen, Euer Gnaden, auch ohne die Ausſicht auf Gewinn; ich habe alle Zettel recognoscirt, ich habe hier und dort gefragt, ich bin auf beiden Seiten langſam hinuntergegangen, und habe geſehen, ob nicht irgendwo Gardinen und Vorhänge fehlen, ein Zeichen, daß etwas leer ſteht. Aber, Gott bewahre, Alles voll und beſetzt, blos die ſchöne Wohnung, die noch vorgeſtern ſo gut wie uns gehörte, da machten ſie eben rothſeidene, grünſeidene, gelbſeidene Gardinen an, ſo recht mir zum Poſſen und Aerger."

„Ich werde ſelbſt gehen, ſelbſt ſehen,“ rief der Graf; „ſieh Du auch, bemühe Dich, lauf. meine ganze Ruhe hängt daran.“

„Ich werde mich hüten,“ ſagte Franz, als der Graf die Thür zuſchlug. „Ich habe gerade genug geſehen, um zu wiſſen, daß es nichts damit iſt. Laß ihn nur laufen, er wird ſchon finden, daß ich Wahrheit ſagte, und während deſſen kann ich im Irrthum wandeln, und indem ich feſt glaube, dazu vollkommen berechtigt zu ſein, mich hier bequem auf das Sopha ſtrecken, und dieſe Flaſche guten, alten Wein ſammt den ſchönen Reſten des Frühſtücks verſchwinden laſſen.“

Während Franz ſeinen Vorſatz ausführte, lief ſein junger Herr im größten Eifer die Promenade auf und ab, und unterſuchte jeden Miethszettel, allein er fand bald, daß Franz völlig Recht habe, und verwünſchte ſeinen ſeltſamen Einfall, ſelbſt ſich um ſeine Einrichtung zu kümmern, der ihm jetzt als eine große Albernheit erſchien. — Damals hatte er es ſich außerordentlich ſchön gedacht, Alles geheimnißvoll zu ſchaffen und zu ordnen, und erſt im letzten Augenblicke ſeine erſtaunte Familie in eine reichgeſchmückte, ſchöne, große Wohnung zu führen. In den erſten acht Tagen waren dieſe Gedanken Gegenſtände ſeiner lebhafteſten Träume geweſen, und er hatte ſich dieſe auf die reizendſte und verſchiedenſte Weiſe ausgemalt; denn Graf Heinrich gehörte zu den ſanguiniſchen Weſen, welche gern in ihren Träumen weilen, und dieſe oft ſo ſchön ſinden, daß es ihnen leid thut, ſie durch das Leben und Treiben der Wirklichkeit zu zerſtören. Nachdem acht Tage vorüber waren, und der Graf alle die reichen Möbelmagazine durchwandert und vorläufig einzelne vorzügliche Stücke auserwählt, nachdem er hundert Mal in ſeinen Gedanken Alles geordnet hatte, bis auf die Farben und Stoffe der Gardinen, ließ er das Ganze wieder fallen; denn Joſephine verdrängte bald jeden andern ſeiner Träume. Wie konnte ſich auch ſein Gedächtniß mit den kalten, hölzernen und metallenen Formen todter Gegenſtände befaſſen, da die reizendſten und lebensvollſten ſich täglich in ſeinen Armen wiegten? In wenigen Wochen vernachläſſigte er alle ſeine kleinen Geſchäfte, ſeine Freunde, die Geſellſchaft und ſelbſt ſeine Tante; was Wunder alſo, daß er niemals Zeit fand, an ſeine Wohnung und Einrichtung zu denken, und von Tag zu Tag die Mahnungen ſeines Dieners hinausſchob.

Mit wahrer Angſt dachte er jetzt daran, als ein Lügner und Leichtſinniger vor Hortenſien treten zu müſſen, und er verwünſchte ſeine Thorheit, noch am Morgen nicht lachend ſeine Schuld bekannt, und wie ein Weltmann ironiſch zergliedert zu haben, ſondern mit dem größten Ernſte Zuſicherungen zu ertheilen, die er nun nicht zu halten vermochte. — Der ſtrenge würdevolle Ernſt ſeiner Mutter könnte ihm dieſen Leichtſinn ſo leicht nicht vergeben; des alten Oheims Polterei fürchtete er zwar nicht, allein ſie war ihm verdrüßlich; der General dagegen hatte Urſache, von ſeinem Schwiegerſohne ſchlimme Meinungen zu hegen; die ſchlimmſte aber, Hortenſie, und er wußte ſelbſt nicht ganz, warum ihm dieſer Gedanke gerade ein wahrhaft unerträglicher war. — Er überlegte den Eindruck, welchen Hortenſie beim erſten Blicke auf ſein Herz gemacht habe, und fand, daß ſeine Gedanken und Träume ihn vollſtändig belogen hatten. Dieſe, wie jene, hatten ihm ein junges, naives Landmädchen vorgeſpiegelt, unbekannt mit der ganzen Welt und allen deren Verhältniſſen, unbeholfen in ihrer Blödigkeit, leicht zu regieren, und noch leichter zu beherrſchen. Er hatte geglaubt, ein junges Geſchöpfchen zu finden, das zu ihm, dem Weltmanne, voll Feinheit und Anſtand, wie zu einem Ideale emporblicke, und mit aller Fügſamkeit eines jungen, unbefangenen Blutes, ſich leicht in ſeine Lehren ſchmiegen, und nach ſeinen Wünſchen und Anleitungen ſich bilden werde, und ſelbſt die Nachricht und das Urtheil des jungen Gelehrten hatten dieſe Meinung nicht erſchüttert. Höchſtens, dachte er, hat ein unnützer, alberner Landpaſtor dem armen Kinde ſeine transcendentale Gottſeligkeit aufgeſchwatzt, was ihm leicht wurde, da ſie die Welt nie ſah, und in jedem Johanniswürmchen einen ſchwärmenden Cherubin, in jeder Nachtigall einen vagabondirenden Engel zu erblicken meint. — Hortenſie muß nothwendig eine ſentimentale Schwärmerin ſein, ſchon der Name iſt dazu eingerichtet, allein die gefühlvollen, heißblütigen Träume werden ſchon vergehen, wenn ſie hier im Getümmel der großen Welt ein Jahr erſt umgeformt wurde, und zwar umgeformt, von Außen und Innen. Von Außen durch Schneider und Putzhändler, und von Innen durch Lehre und Belehrung; endlich aber denkt auch eine Frau ganz anders, als ein Mädchen, deren unbeſtimmte, dunkle Sehnſucht nach dem Paradieſe oft zu den gewaltſamſten und abnormſten Abwegen leitet. — So hoffte er feſt auf die Bekehrung eines Weſens, welches nun plötzlich als ein ganz anderes vor ihn trat, und mit einem Blicke aus den großen, kühnen Augen alle ſeine Einbildungen über den Haufen warf. — Denn nicht ein ſentimentales, blödes Landmädchen im ſelbſtgewebten Kleide, mit rothen, geſunden Wangen und hängenden Locken ſtand vor ihm; eine edle Erſcheinung von den plaſtiſch erhabenſten Formen war es, mit der Hoheit und Ruhe in jeder Miene, welche nur die volle Reife und Sicherheit eines durchdringenden Verſtandes zu geben vermag. — Der Graf fühlte ſich lebhaft angezogen von der beſcheidenen Würde, und jener ſtillen Harmonie des Aeußern und Innern, welche ſich zuweilen ſo bezeichnend kund gibt, und jedem äußern Zuge, jeder Bewegung und jedem Worte das Gepräge des Menſchen aufzudrücken ſcheint; allein unwillkürlich drängte ſich ihm auch die Ueberzeugung auf, daß, welches auch Hortenſiens Meinungen ſein möchten, es nicht leicht ſein würde, irgend etwas daran zu verrücken. Er fühlte lebhaft, daß ein harter Kampf ihm bevorſtehe, daß ihre Geſinnungen keineswegs die ſeinigen ſeien, und dies große, blaue Auge, mit ſeinem feſten, ſtarren Blicke, wohl auch zürnend aufflammen, oder wenigſtens in unzerbrechlicher Härte ihn anblicken könne. —

So kam es denn, nach des Grafen Meinung darauf an, dieſem ſtolzen und ſicheren Weſen eben ſo ſicher entgegen zu treten, und ihm zu beweiſen, daß der flatterhafte Ton dem Weltmanne und der Mode gehöre, ein feſter Kern des Lebens aber unter dieſer Hülle ſchlummere; der charakterfeſt und ſicher, Vertrauen und Hingebung fordere, und dieſelbe verdiene.

Darum alſo war es ihm doppelt unerträglich mit der Beſchämung, gleich zum Anfange eine Lüge, ſei dieſe auch noch ſo gleichgültig, noch ſo unbedeutend, geſagt zu haben, vor ſie zu treten. Er fürchtete den ſtrengen Blick, der bis auf den Grund ſeiner Seele zu dringen ſchien, es kam ihm vor, als hätte derſelbe mit einem ungläubigen Ausdrucke auf ihm geruht, und um jeden Preis der Welt hätte er dieſe Vermuthung tödten mögen. —

Gerade als er am lebhafteſten daran dachte, fiel ihm an einem ſchönen Hauſe ein weißleuchtender Miethszettel in die Augen, der in gewiſſer magiſcher Kraft ihn einzuladen ſchien, hier nähere Nachfrage anzuſtellen. Schnell trat Graf Heinrich in das Haus, als ſo eben ein freundliches, kleines

Mädchen bei ihm vorüber rannte. „Hier iſt eine Wohnung zu vermiethen, mein liebes Kind," ſagte er freundlich, und hielt das ſchöne zehnjährige Kind am Arme feſt. „Ei freilich," ſagte das Mädchen, und warf die zwei langen, blonden, mit rothen Bändern durchflochtenen Zöpfe über ihre Schultern. „Eine reiche, ſchöne Wohnung, mein Herr, der liebe Vater hat ja den Zettel heraushängen laſſen."

„Und wo iſt dieſer liebe Vater zu ſprechen?" fragte der Graf lachend.

„Er iſt nicht zu Hauſe," rief die Kleine; „aber Schweſter Anna, die iſt dort im Zimmer. Sie können hineingehen, ich habe die Thür aufgelaſſen."

Der Graf trat die Stufen hinauf, öffnete die angelehnte Thür eines Corridors, und erblickte rechts und links die Eingänge mehrerer Zimmer, im Hintergrunde aber eine Thür mit großen Glasſcheiben, von woher das Geräuſch von Sprechenden erſchallte.

Langſam ging er darauf zu, allein plötzlich blieb er ſtehen, denn die Stimme, welche in dieſem Augenblicke redete, war ihm bekannt, und ſeltſamer Weiſe glaubte er ſeinen eigenen Namen zu hören. Er bog ſich ſeitwärts in den Schatten der Mauer; plötzlich überblickte er das Zimmer und erkannte Roden, der mit einem jungen, ſchönen Mädchen ein lebhaftes Geſpräch führte.

Beide ſaßen auf einem Sopha, der ſchräg über der Glasthür eine Tapetenwand des kleinen Gemaches einnahm; Roden hatte den Arm auf die Lehne des Polſters geſtützt, und die Hand nachläſſig auf die weiße Schulter der jungen Dame gelegt, ſeine Rechte aber ruhte in der Ihren, feſt verſchlungen in einer zärtlichen Durchzitterung der Finger, und in den Augen des vertrauten Paares glaubte der Graf ein heftiges, ſtürmiſches Liebesfeuer zu erblicken.

Er wußte nicht, was er ſelbſt dabei beginnen ſollte. Stehen bleiben, das Pärchen behorchen, und vernehmen, welche Rolle ſein geheimnißvoller Freund hier ſpiele; hineinbrechen, ſie aufſchrecken, und ſich an ihrer Verlegenheit weiden, oder leiſe davon ſchleichen, und mit dem, was er geſehen, ſich begnügen. Allein das Letzte war nicht möglich, denn er mußte ſeiner ſelbſt wegen bleiben, zu dem Andern blieb immer noch Zeit genug. Das Erſte alſo, ſo verächtlich an ſich, blieb immer noch das Beſte. Der Zufall hatte ihn zum Vertrauten gemacht, und das Geſpräch ſelbſt war ihm zu intereſſant, um nicht ſo viel als möglich davon zu hören.

„Du kennſt ihn alſo ſchon lange?“ ſagte das junge Mädchen zu dem Baron.

„Seine Bekanntſchaft wird mir unvergeßlich bleiben,“ verſetzte dieſer und küßte ihre Hand, „denn gerade an demſelben Tage ſah ich Dich zum erſten Male.“

„Alſo vor zwei Jahren. Iſt er hübſch?“

„O ja, was man ſo hübſch nennt, oder was

Frauen gewöhnlich intereſſant genug zur Beachtung finden."

„Wie ſieht er aus, beſchreib ihn mir," ſagte das junge Mädchen, und lehnte ſich zurück in den Arm ihres Geliebten, indem ſie die Augen ſchloß.

„Er iſt groß und ſchlank, mit einem länglich feinen Geſicht, das einen gewiſſen Zug von Schwäche um Mund und Naſe trägt; aber ſein Auge zeugt von Feuer und Mannheit, dunkle Locken fallen über eine weiße, hohe Stirn, und er hat ſo feine und zierliche Hände und Füße, daß einer eitlen Dame damit gedient ſein würde."

„Du malſt recht angenehm," ſagte das ſchöne Mädchen, und deckte die Hand über die Augen.

„Dabei trägt er ſich ſehr fein und elegant, ſtets nach der neueſten Mode, duftet nach Wohlgerüchen, um mit Heißſporn zu ſprechen, wie eine Modenhändlerin, und iſt in Wort und Blick, in Tracht und Anſtand ein völlig faſhionabler Gentleman, ohne jedoch gerade die kleinen Malicen des petit-maître abgelegt zu haben, und ein vornehmer Mann zu ſein."

„Das heißt," ſagte ſie, „ein vornehmer Mann nach Göthe. Kalt und abgeſchliffen, unangreifbar und unverwundbar, ein Diplomat des Lebens. Doch das kann er nicht ſein, dazu iſt er zu jung. Der alte Göthe faſelte viel, und ſo hat er auch ſeinen vornehmen Mann aus ſeinem kalten Marmorherzen mit der ganzen ihm eigenen Herzloſigkeit herausgeheit; allein man kann auch wahrhaft vornehm ſein und doch einen warmfühlenden, empfindſamen Thermometer mit ſich über die Erde tragen. — Sage mir, was Du von dem innern Grafen denkſt; mit dem äußern ſind wir fertig."

„Dieſer innere Graf," verſetzte Roden lachend, „iſt ein ſehr ſeltſames Gemiſch von Gutherzigkeit, Albernheit, Oberflächlichkeit, Leichtſinn, Hochmuth, Anmaßung und geiſtiger Kurzſichtigkeit, während er doch wieder auch gerade die entgegengeſetzten Eigenſchaften beſitzt, und tieffühlend, feurig empfindend, ein Mann von vielen Anlagen und Wiſſen, freiſinnig, edelherzig, brillirend in der Geſellſchaft durch Verſtand und Witz, und voll philoſophiſcher Träume und Gedanken über Welt und Zukunft iſt."

„Alſo ein Kind des Blutes," ſagte die junge Dame. „O! ich ſehe ihn, ganz wie er iſt, mit allen ſeinen Fehlern und Schwächen, und allen ſeinen liebenswürdigen Eigenſchaften."

„Dieſe, meine theure Anna," ſagte Roden lächelnd, „können Manchem gefährlich werden, und ſeine Augen und die weißen, ſchönen Zähne, ſind wahrhaft verführeriſch. Es iſt Schade, daß ein Mann, wie dieſer Graf, noch ſo tief in der Narrenjacke ſteckt, und in der Schellenkappe ſich ſo wohlgefällt."

„Teufel!" murmelte der Graf in der finſteren Ecke, und ſtemmte den Fuß gewaltſam auf den Boden. „Das ſollſt Du mir büßen."

„Ich ſehe dieſen jungen, zierlichen Taugenichts leibhaftig vor mir ſtehen,“ ſagte Anna, und ſchlug die Augen wieder auf. „Du haſt ihn mir ganz gezeichnet, ſolche Charaktere ſind nicht ſelten. Heirathet er denn nicht?“

„Er heirathet,“ ſagte der Baron, „und zwar eine junge Schwärmerin, voll Andacht und Myſticismus, und das thut mir um Beide leid.“

„Leid, weshalb?“ ſagte die junge Perſon, „laß ihn doch immerhin, Sie mag ihn bekehren, und dann können ſie zuſammen beten und vom heiligen Geiſt träumen.“

„Entweder er geht unter in den Leidenſchaften, die ihn zerreißen, in den Qualen einer unglücklichen Ehe,“ ſagte der Baron, „oder Du haſt Recht, und er wird bekehrt, zahm gemacht, die Flügel werden dem Schmetterlinge abgeſchnitten, und er wird begraben, ehe er ſtirbt.“

„Geſchieht ihm dies wirklich,“ verſetzte die junge Dame, „ſo war er nichts Beſſeres werth. Laß ihn ſterben und begraben werden, ſeines Gleichen ſind genug auf der Erde.“

„Nein,“ erwiederte der Baron, „ich möchte ihn gern erhalten. Ein Mann, wie er, iſt unſeren Zwecken nützlich, und wenn es möglich iſt, ſoll er nicht untergehen, wenigſtens nicht, wie ein gewöhnlicher, gemeiner Menſch. Soll er untergehen, muß er untergehen, ſo mag er ſterben, wie ein Mann, und durch ſeinen Tod ſein Leben heiligen.“

„Was haſt Du mit ihm vor, Lieber? Sage es mir!“ rief das Mädchen.

Roden ſaß im tiefen Nachſinnen, die Arme über die Bruſt gekreuzt.

„Ich werde ihn herführen zu Dir,“ ſagte er dann. „Er ſoll Deine Bekanntſchaft machen.“

„Wir werden uns ſchlecht gefallen,“ verſetzte Anna lächelnd. „Ich liebe die ſüßen Reden nicht, er ſchwerlich meine Derbheit.“

„Er iſt ein Fantaſt, und gefallſüchtig,“ ſagte Roden; „er wird durch Deine Sprödigkeit, durch Deine freie Unart angezogen werden. Dieſe jungen Roués hören die Wahrheit aus dem Munde einer jungen, ſchönen Dame recht gern, denn in ihrer Langenweile, in der Plattheit ihres Lebens voll Ueberſättigung iſt ſo etwas reizend und pikant. — Er wird ſich in Dich verlieben, und Du mußt mir ſchon den Gefallen thun, ihn glauben zu machen, daß es Dir mit ihm eben ſo gehe.“

„Das werde ich nicht,“ ſagte ſie erzürnt. „Muthe mir nichts zu, was mir nicht anſteht.“

„Meine theure Anna,“ verſetzte Roden, „Du wirſt nicht glauben, daß ich Dir irgend etwas zumuthe, was Dir nicht anſtehen könnte. — Sieh mich an, mein geliebtes Kind, kannſt Du glauben, daß in meinem Herzen ein ſolcher Gedanke erwachſen könnte? Was iſt mir theurer auf Erden als Du; was könnte ich höher ſchätzen als Deine Liebe? — Zwinge Dich nicht gegen den Grafen, gieb Dich, wie Du biſt, ganz wie Du biſt, und es wird ſchon Alles kommen, wie es ſoll. — Ich verlaſſe Dich jetzt, mein treues Herz, allein Nachmittag komme ich wieder, und ſobald es geht, bringe ich den Grafen mit mir.“

„Soll ich dem Vater etwas davon ſagen?“ fragte Anna.

„Nichts,“ verſetzte Roden, „kein Wort, was ich Dir ſagte, bleibt ganz unter uns; kein Dritter darf von unſeren Plänen wiſſen. — So lebe wohl, Silvio,“ ſagte das junge Mädchen, und warf ſich mit Leidenſchaft in ſeine Arme. „O! wann wird der Tag kommen, wo Du mich nie mehr verläſſeſt? Wann, wann, mein theurer Freund?“

„Alles kommt und geht,“ ſagte Roden, und drückte den ſchönen Kopf feſt an ſeine Bruſt, indem er ſein Geſicht an ihre glänzenden Flechten legte; „und auch jene Stunde wird erſcheinen, welche Du ſo ſehr herbeiſehnſt. Aber glaubſt Du dann glücklicher zu ſein, Anna?

„Ich und Du, wir Beide werden dann glücklicher ſein,“ erwiederte ſie freundlich. „Sage mir nichts, ich glaube feſt daran, feſt wie an Dich, mein geliebter Silvio. Dein ewig durſtiges Herz wird dann an meiner Bruſt den Friedenstrank der Ruhe trinken, Du wirſt dann endlich finden, daß der Menſch doch ein Plätzchen auf der weiten Erde lieb gewinnen kann, und unter Deinen Bäumen, unter Deinen Blumen, und unter Menſchen, die nur in

Dir ihr Leben, ihren Himmel, ihren Gott erblicken, wirſt Du glücklich werden, in Liebe und Freude."

Roden deckte die Hand über ſeine Augen. — „Es iſt ein göttlich ſchöner Traum," ſagte er mit zitternder Stimme, „und ich träume ihn ſo gern. Aber jeder Menſch muß ſeinem Schickſale folgen, und das meine zeigt mir keine Oaſe des Friedens. Fort alſo mit jener Schwärmerei, ich muß erfüllen, was ich gelobt, ich muß meinen heiligen Schwüren nachkommen, und kann kein Leben führen unter Blumen und Bäumen."

„So wird der Tag nie kommen, wo Du beginnſt für Dich zu leben?" ſagte das junge Mädchen bleich und leiſe.

„Er muß kommen," verſetzte Roden, „und Du weißt, daß er kommen muß; ob ſpät, ob früh, wer kann das beſtimmen. Allein dann, mein Kind, iſt mein Entſchluß gefaßt."

„Und welcher iſt Dein Entſchluß?" ſagte ſie kaum hörbar.

„Glücklich zu ſein in Deinen Armen!" rief er, und umſchlang das reizende Weſen, das ſtumm an ſeinem Herzen ruhte.

„Und nun, meine Anna, lebe wohl; es iſt die höchſte Zeit, daß ich gehe. Der Vater muß gleich von der Akademie kommen."

Er ergriff den Hut, und leiſe ſchlich der Graf aus ſeinem Verſteck durch den Corridor, öffnete deſſen angelehnte Thür, und ſtand wenig Augenblicke darauf auf der Straße. — Was er gehört hatte, war ſo wunderbar, ſo verworren, ſo ohne inneren Zuſammenhang, er konnte ſo wenig eine beſtimmte Deutung in Rodens Pläne mit ihm ſelbſt, wie in dem ganzen Treiben dieſes ſonderbaren Menſchen finden, und ſeine eigenen Vermuthungen verwirrten ſich ſo unendlich, daß es unmöglich war, einen einzigen feſten Punkt darin zu ermitteln. — War er ein Abenteurer, ſo war er doch ein kühner, außerordentlicher Menſch, der mit kecker Hand in das Leben der erſten, höchſten Kreiſe griff; war er ein gewiſſenloſer Verführer, ſo wußte er ſeine Opfer mit teufeliſcher Kunſt zu umſtricken; war er ein Böſewicht, ſo war er ein großartiger, der mit Geiſt, Geſchick, Kenntniſſen, Reichthum und Macht ſeine gefährlichen Pläne verfolgte. — Und warum miſchte er ſich in ſein Leben, welche Abſichten hatte er mit ihm? Sein Stolz empörte ſich bei dem Gedanken, in der Hand dieſes Mannes ein Werkzeug unbekannter Verhältniſſe zu ſein, die Urtheile, welche er über ſich hörte, waren tief verletzend, denn er, der auf der Höhe des Lebens zu ſtehen glaubte, ſah ſich als einen gewöhnlichen Menſchen betrachtet, als einen jungen Fant, der leicht in die Netze zu bringen war, die ihm durch ein junges Mädchen geſtrickt wurden. — „Er ſoll ſich verrechnet haben, der Nichtswürdige,“ rief er zähneknirſchend, „ich will ihm zeigen, daß ich ihn, wenigſtens hier, durchſchaue; ich will offen mit ihm reden, er ſoll mir geſtehen, was er will, er ſoll mir ſeine Anſchläge, ſeine ganzen Geheimniſſe beichten, oder ich werde ihn dazu zwingen.“ — Plötzlich aber bedachte er wieder, daß er eigentlich gar nichts wiſſe. — Unmöglich konnte er Roden geſtehen, daß er ſein vertrautes Geſpräch behorcht habe, und ſelbſt, wenn er das that, wie leicht mußte es dem gewandten Baron werden, das Ganze zu bemänteln, einen Scherz daraus zu machen, oder Folgerungen zu ziehen, deren Nachtheil auf ihn ſelbſt zurückfallen. Weit beſſer war es zu ſchweigen, zu ſehen, wohin dieſe Abſichten führten, Vorſtellung mit Vorſtellung zu bezahlen, den Zufall zu benutzen, der die Intrigue ihm verrieth; ihre Faden zu verfolgen, den Betrüger zu überliſten, zu beſchämen, und dann Rechenſchaft von ihm zu fordern.

Der Graf war langſam während dieſer Ueberlegung das Trottoir hinabgegangen, und wendete ſich jetzt, entſchloſſen, Roden zu erwarten, als dieſer dicht vor ihm ſtand.

„Wie,“ ſagte der Baron lächelnd, „ſtatt in den Armen der Liebe finde ich Sie hier, langſam die Granitplatten meſſend, als wollten Sie dieſe Zoll um Zoll mit den Augen herausheben.“

„Mein Freund,“ ſagte der Graf, „Sie ſehen einen Menſchen vor ſich, der gern ſelbſt eine Granitplatte würde, oder eine glänzende Wohnung.“

„Eitler Wunſch,“ rief der Baron, „ſind Sie nicht, was Sie zu ſein wünſchen, die glänzende Wohnung eines ſchönen Geiſtes!“

„Spotten Sie nicht, Roden; hören Sie, helfen Sie.“ — Er erzählte ihm kurz ſeine ganze Verlegenheit.

„Ich begreife,“ ſagte der Baron. „Sie dürfen mit dieſem Anſtrich leichtſinniger Poltronerie bei Ihrer Braut nicht debutiren.“

„Was ſoll ich aber beginnen?“ rief der Graf. „Ich bin in wahrer Verzweiflung.“

„Laſſen Sie ſehen,“ erwiederte Roden. „Sagten Sie nicht, der franzöſiſche Geſandte hätte die Wohnung gemiethet?“

„Allerdings; und eben jetzt läßt er glänzende neue Möbel hineinſchaffen, Drapperien und Gardinen ordnen. Ich bin vernichtet.“

„Keineswegs,“ rief der Baron, „das iſt höchſt erwünſcht. Er muß uns Alles abtreten.“

„Er wird ſich hüten,“ ſagte der Graf.

„Er muß,“ rief Roden, „und ſollte ich ihn gewaltſam dazu zwingen. Sie dürfen nicht als ein Lügner erſcheinen. Aber der Geſandte iſt mein Freund, kommen Sie, wir wollen ihm Ihre Lage vorſtellen.“

„Es ſchlägt Drei,“ ſagte der Graf, „ich muß zu meiner Tante, ich ſoll eſſen, und möchte am liebſten mich in den Wagen werfen, und in die weite Welt fahren.“

„Nun ſo gehe ich allein,“ verſetzte Roden. „Wer wird den Kopf um ſolche Bagatellen verlieren. Gehen Sie, lieber Graf, eſſen Sie, ſein Sie heiter, entzücken Sie Ihre Braut, laſſen Sie mich walten, ich werde das ganze Geſchäft abmachen.“

„Sie wollen, Roden. Wahrhaftig, ich weiß nicht, wie groß meine Dankbarkeit ſein würde!“

„Verlaſſen Sie ſich auf mich,“ ſagte der Baron lachend, „für diesmal helfe ich. Kommen Sie getroſt um vier Uhr mit Ihren Damen, und löſen Sie Ihr Wort.“

„Aber wenn es nicht wäre,“ rief der Graf, „wenn ich käme, und man wieſe mich ſpottend fort? Denken Sie meine Schmach, meine Schande, ich glaube, meine Mutter enterbte mich, und Hortenſie flöhe vor mir, wie vor dem Bel zu Babel.“

„Ohne Sorge, mein Freund,“ verſetzte Roden, „ich bin meiner Sache gewiß. Sollte es jedoch ſein, daß ich mich täuſchte, ſo benachrichtiget Sie ein Billet, und gibt Ihnen zugleich die Mittel, ſich auf irgend eine Weiſe zu helfen.“

„Ich vertraue Ihnen, Roden, ich muß Ihnen ganz vertrauen,“ rief der Graf. „Laſſen Sie uns denn ſehen, was Sie vermögen.“

„Ich hoffe Sie ganz zufrieden zu ſtellen,“ ſagte der Baron, und drückte ihm zum Abſchiede die Hand.

Der Graf eilte der Wohnung ſeiner Tante zu. — „Ja, ich werde ſehen,“ ſagte er, „und hilft er wirklich, ſo kann er es wenigſtens ſo ſchlimm nicht mit mir meinen.“ — Er durchlief im Geiſte alle ſeine Gedanken, und die große, edle Geſtalt ſeines

Freundes, der Ausdruck der Würde und Ehre in ſeinen offenen Mienen übte einen wohlthätigen, zauberhaften Eindruck auf ihn. — Er dachte ganz anders über ihn, ſeit er jetzt vor ihm geſtanden, und ſo freundlich helfend, ſo herzlich theilnehmend zu ihm geſprochen hatte. — „Handelt ſo ein Menſch, der Böſes will?“ ſagte er; „iſt in dieſen großen, klaren Augen eine Spur von Falſch und Arg? — Was es auch ſein mag, das ihn treibt, mich in ſein Spiel zu verwickeln, es kann nichts Niedriges und Gemeines ſein, und ich will nichts glauben, bis ich genau geprüft, und mich ganz überzeugt habe. Darum Vorſicht! Ich kann ihn nicht haſſen, ich muß ihn lieben, mein Geſchick zieht mich zu ihm, unſere Sterne laufen zuſammen, wollte Gott, auf immer. — Ich fühle es, ich bin ſchwach, doch ſo iſt der Menſch.“

6.

In dem ſchönen Salon des Stiftsfräuleins war die reiche Tafel ſchon ſervirt, und die Geſellſchaft bereit, ſich zu ſetzen.

Die Gräfin, mit der Würde einer regierenden Fürſtin, reichte dem General ihren Arm, der alte Komthur bot den ſeinen der Generalin, mit aller jener ſteifen und ceremoniellen Galanterie des achtzehnten Jahrhunderts, welche uns jetzt gewöhnlich und groteſk erſcheint. Graf Heinrich führte ſeine ſchöne Braut, und die Dame vom heiligen Grabe bildete einen würdigen Schlußpunkt. — Die Unterhaltung war wenig belebt, und drehte ſich in gleichgültigen Gegenſtänden, denn die Gräſin Mutter liebte es nicht, in Gegenwart der aufwartenden Diener irgend einer Sache zu erwähnen, welche über die gewöhnlichſten Dinge hinausging. Der Hof und der Hofſtaat der verſchiedenen Prinzen, die Feſte, welche man dort gab, die courfähigen Perſonen, welche man geladen, das Theater und der Stand der übrigen Geſellſchaft wurden nach und nach abgehandelt, und um die Lippen der alten ſtolzen Frau ſchwebte ein freundlicher Zug, als ſie hörte, daß noch ganz vor Kurzem ihr Sohn zweimal mit einer königlichen Prinzeß getanzt habe, und bis jetzt faſt immer zu den verſchiedenen hohen Bällen und déjeûners dinatoires gezogen worden ſei.

Je mehr aber das Stiftsfräulein den Ruhm ihres Neffen der Geſellſchaft zergliederte, je freundlicher die Gräſin lächelte, der General ſeinen ergrauten Schnurrbart ſtrich, und der Komthur mit einem ironiſchen Lächeln ſeine langen, weißen Manchetten unter dem blauen Rocke hervorzog, um ſo einſylbiger und ernſter wurde der Graf.

„Wenn ich die Geſchichtsbücher meiner Ahnen durchblättere,“ ſagte die Gräſin, „ſo finde ich der glorreichen Namen viele, welche nicht allein mit dem Schwert in der Hand, ſondern auch in den feinen

Künſten des Hofes ſich berühmt gemacht haben. — Ich erinnere mich, daß Graf Konrad auf dem großen Reichstage zu Regensburg, welchen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, unſer glorreicher Vetter, vor ſeinem Kreuzzuge hielt, am erſten Tage den erſten Preis gewann, und dann im Zitterſpiele und Geſange ſo excellirte, daß die Herzogin von Lothringen ihm einen Kranz verehrte.. — Graf Sigismund führte den Fackeltanz, als Rudolf von Habsburg ſich mit Iſabellen, der vierzehnjährigen Tochter des Herzogs von Burgund, vermählte, und fünf oder ſechs meiner edlen Ahnen kann ich aufzählen, welche die großen Kaiſer deutſcher Nation in ihren Schlöſſern herrlich bewirtheten. Ich hoffe," fuhr ſie fort, und warf einen ſtolzen Blick über die Tafel, „das Haus meines Sohnes wird ſo beſtellt ſein, daß, da Kaiſer deutſcher Nationen nicht mehr ſeine Gäſte ſein können, doch die Fürſten dieſes Landes es nicht verſchmähen, ſich an ſeinen Tiſch zu ſetzen. — Ach! Heinrich," ſagte ſie, plötzlich ſich unterbrechend, „ich fragte noch nicht, wie es mit Deiner Wohnung ſteht, doch ich hoffe, daß Du Alles ſo geordnet haſt, um nach der Tafel uns die Einrichtungen bewundern zu laſſen."

In dieſem Augenblicke betrachtete Hortenſie den Bräutigam an ihrer Seite mit lächelnden, bis in ſein Herz dringenden Blicken; allein ihre natürliche Gabe, die Gedanken der Menſchen zu entziffern, ſcheiterte hier an der Kunſt des welterfahrenen, in den kleinen Lügen des Tages heimiſchen Mannes. — Sie bemerkte das graziöſe Lächeln auf ſeinen Lippen, welches übermüthig und leicht dieſe umſpielte, die ungezwungene Heiterkeit ſeiner Bewegungen und ſeiner Worte, die ſtolze Sicherheit, mit welcher er die Frage der Gräfin beantwortete, und wie Chöre der Engel tönten in ihrem Herzen helle Jubellieder, bei dem Gedanken, daß ſie wohl ihn ungerecht und allzuſcharf beurtheil habe. — Unter dem leichten Strome ſeiner Rede, zwiſchen dem ſprudelnden Scherz, der bittern Ironie über viele Weltverhältniſſe glaubte ſie auch die wahre Stimme eines weichen, heißen Gemüths zu hören, und ſie begann an einen edlen, tiefen Kern zu glauben, der hier, wie ein echter Diamant, in verrätheriſcher Faſſung ruhe, welche die Welt mit ihren Laſtern und Sünden darum gebaut habe. — Mitten zwiſchen den heftigſten Aufwallungen ſeiner Laune ſah ſie ihn plötzlich in ſich gekehrt, ernſt, von einer gewiſſen Unruhe ergriffen, die Hand auf ſeine weiße Stirn legen, oder mit ſonderbarer Heftigkeit die Finger durch das reiche, braune Haar ſtreichen. — Was konnte es anders ſein, als ein Kampf ſeines inneren Gemüths gegen die äußere Erſcheinung, eine Wirkung des Eindrucks, welchen, wie ſie ſich heimlich ſagte, ſie ſelbſt auf ihn gemacht habe. — Denn der Graf war ſo zuvorkommend freundlich, ſo zärtlich zu ihr, er ſah ſo oft mit einem bittenden Ausdruck, in ihre großen, klaren Augen, er ergriff ihre Hände, die er in ſeine heißen Finger legte, er ſprach ſo viel von dem Glücke der Zukunft, daß der Gedanke einer plötzlich erwachten Liebe wunderbare Fäden ſanft und leiſe um ihr Herz legte, das ſeltſam heftig in ihrem Buſen zu ſchlagen begann. Sie hatte Manches von ihm in dem einſamen Schloſſe ihres Vaters gehört, und erſt nach einem inneren ſchweren Kampfe den Entſchluß gefaßt, ihren Eltern zu gehorchen; ſie hatte ſich auf eine Verbindung vorbereitet, mit dem Gedanken, Stürmen und Leiden entgegen zu gehen, gegen welche ſie ſich mit feſtem Muthe zu waffnen gedachte; der Gedanke der Liebe ſchien ihr fern geblieben, nur ein Sieg des Glaubens und der edelſten Tugend ſchwebte vor ihren Träumen, aber dieſe ſtarren Empfindungen wichen jetzt vor einer ſchöneren Geſtalt, welche ſanfte Friedenspalmen vor ihr ausbreitete. Was ihr bisher Zwang geſchienen, ward plötzlich ein freier Entſchluß, und die Ahnung eines reinen Glücks ſchimmerte aus ihren glänzenden Blicken, welche ſie auf die ſchöne Geſtalt ihres Erwählten warf.

Sie hörte daher auch mit weichen Empfindungen auf ſeine Erläuterungen über das Glück und die mannigfachen Freuden, welche er ihr zu bereiten gedachte, und wie gänzlich anders ſie auch darüber dachte, ſo wagte ſie doch nicht, ihn in dieſem freundlichen Erguſſe zu unterbrechen. — Er ſprach von den glänzenden Cirkeln, welche ſie als Königin ſchmücken ſolle, von den Feſten, welche der Winter mit ſich bringe, von den Freuden der großen Reſidenz, den Bällen, den Concerten, den Theatern, den geiſtvollen Kreiſen der Erwählteſten, und ſie ſetzte Allem nur ein lächelndes, ſinniges Schweigen entgegen. — Hätte er heut am Morgen ihr dieſe Eröffnung gemacht, ſie würde ihm erklärt haben, daß ſie weder Tänze, noch Feſte, noch Theater liebe, daß große Geſellſchaften ihr völlig zuwider wären, ja ſie hätte ſich vorgenommen, ihm das Alles ſelbſt und ohne Veranlaſſung zu ſagen, und jetzt ſchwieg ſie, weil es ihr wehe that, ihn betrüben zu ſollen.

Der Graf hatte ſich an die Seite ſeiner Braut mit der größten Unruhe im Herzen geſetzt, und ſuchte dieſe, ſo viel es nur ging, durch Scherze und Luſt zu bemänteln. In den zwei ſo entgegengeſetzten Klaſſen der Menſchen, der Natur und der Kunſt, polariſirt ſich der Ausdruck der Gefühle auch auf die verſchiedenſte Weiſe, ſagte er ſich ſelbſt. — Der Sohn der Natur gibt ſich ganz ſeiner Unmittelbarkeit hin, und ſeine Freude, wie ſein Schmerz, ſeine Unruhe, wie ſeine Sicherheit, beruhen unverhüllt auf den einfachen und natürlichen Baſen ſeiner Empfindungen. Der Menſch der Durchbildung und Verfeinerung hat dieſe Natürlichkeit mehr oder minder verlernt, er ſchämt ſich ihrer, als Zeichen der gewöhnlichen Gemeinheit, und ſein äußerſtes Streben geht dahin, Anderen zu verbergen, was in ſeinem Inneren vorgeht. Je mehr er dies vermag, um ſo mehr beherrſcht er das Leben, um ſo ſicherer iſt ſein

Takt, um ſo leichter wird es ihm, die Geſellſchaft zu täuſchen. — Ja, Täuſchung allein iſt die große Kunſt unſerer Zeit, nehmt die Maske von eurem Geſicht, reißt dieſen modernen Panzer ab, und ihr ſeid waffenlos euren Feinden übergeben. Denn eure Feinde ſind überall, es iſt die ganze Menſchheit, die gegen jeden Einzelnen ficht, und verloren ſeid ihr, wenn die Liſt euch mangelt, um ſo vielen Gegnern zu widerſtehen. Das iſt der Unterſchied jener alten und dieſer neuen Welt. Was früher das Schwert that, thut jetzt das Wort, die Zunge, der giftige Gedanke, der mordend und verheerend über die Welt ſtreicht. — Traurig und groß zugleich iſt das Schauſpiel; traurig, daß die Natur verloren iſt, groß, daß Kunſt ſie erſetzen kann; und je mehr Kunſt, je größer der Ruhm und die Ehre. Wer ſich zeigt, wie er iſt, wird nie in dieſer Welt mehr glänzen, er wird zertreten, und unter dem ſchwachen Fuß eines Zwerges windet ſich eine Rieſengeſtalt, der es an Kunſt zum Leben fehlt. — Wenn ich ihnen jetzt ſagte, daß ich ſie Alle täuſche, wenn ich ihnen erzählte, daß eine Tänzerin meine undankbare Geliebte ſei, es iſt ein ſchwaches Beiſpiel, aber es iſt genug — wenn ich ihnen unverhüllt meine Unruhe zeigte, ſie würden mich verſpotten, verachten, mir zürnen, und vielleicht, wenn ich reumüthig mein Knie beugte, mir vergeben. Denn ſeltſamer Weiſe will jeder Wahrheit, und prahlt und prunkt damit, beſſer zu ſein, als die Andern, und doch iſt keiner beſſer, und wo Alles ſich täuſcht und verhüllt, welche Thorheit wäre es auch da, offen und wahr ſein zu wollen.

Solche Gedanken flogen blitzſchnell durch die Seele des Grafen, und zauberten das Lachen und die Freude in ſein Geſicht, aber doch ſchaute er beſorgt nach der Thür, wenn dieſe ſich öffnete. Er glaubte jeden Augenblick Roden's Billet zu erhalten, und ſann vergebens darauf, was dann zu beginnen ſei. — Das war die Unruhe, welche Hortenſie ſo vortheilhaft auslegte, und während ſeine Gedanken nebenbei an Joſephinen hingen, preßte er die kleinen weißen Finger ſeiner Braut an ſeine Lippen, und ſchaute ſinnend und ernſt, mit jenem wehmüthigen Blicke, der ihm ſo wohl ſtand, in die ſtillen, kalten Augen.

Mit jeder Viertelſtunde aber ward er ruhiger, denn Roden ſchrieb nicht, und ſeine Heiterkeit wurde geſichert, als er die Uhr zog, und die fünfte Stunde vorüber wußte.

„Ich denke, meine theure Mutter,“ ſagte er, „daß jetzt Alles dort zum Empfange bereit ſein wird, und brenne vor Verlangen, Ihnen zu beweiſen, daß ich geſchmackvoll für die Zufriedenheit meiner ſchönen Braut gewählt habe.“

Die Gräfin erhob ſich mit dem würdevollſten Anſtande, und nahm die üblichen Verbeugungen entgegen. „Ich hoffe,“ ſagte ſie, und reichte ihrem Sohne die Hand zum Kuſſe, „daß der wahre, echte

Geſchmack unſers Hauſes und kein moderner Flitterſtaat Dich geleitet hat.“

Mit einiger Sorge dachte der Graf an die alterthümliche Pracht ſeines väterlichen Schloſſes. Jene gewirkten Brüſſeler Tapeten, jene vergoldeten Armſeſſel, die getäfelten, ausgelegten Zimmer, die ſchweren Silbergeräthe und das würdevolle Dunkel der geblümten Seidenſtoffe. — „Die Mode, meine gnädigſte Mutter,“ ſagte er lächelnd, „iſt bei uns heiter geſtimmt, ſie liebt das Leichte, Freie, Glänzende, und gibt uns in ihrem Wankelmuthe ſtets die Hoffnung, durch raſchen Tauſch immer im guten Vernehmen mit ihr zu bleiben. Ich hoffe jedoch Sie zufrieden zu ſtellen, und auch dem jugendlichen Geſchmacke meiner ſchönen Braut zu genügen.“

„Dazu,“ ſagte Hortenſie lächelnd und bedeutſam, „wird auch wenig hinreichend ſein, wenn nur dies Wenige einfach und freundlich ſich darſtellt. Ich bin an keinen Ueberfluß, an keine Pracht gewöhnt, lieber Graf. Das Haus meines Vaters iſt, wie Sie wiſſen, ein altes, eintöniges Gebäude, aber wohnſam, und überall nett und zutraulich eingerichtet. Stolze, prachtvolle Gemächer haben immer etwas Fremdes und Kaltes, ſelbſt für den, welchem ſie gehören, man bewegt ſich ſchlecht auf koſtbaren Teppichen oder theuren Täfeleien, man fürchtet ſich das Allzuzarte feſt und ſicher zu ergreifen. Und wie es damit iſt, iſt es mit dem ganzen Leben; kalt und fremd ſtehen die Menſchen ſich gegenüber, wenn kein ſicheres, inniges Band ſie verbindet, wenn ſie fürchten müſſen, daß ein Druck den Stützpunkt verrückt, oder gar zerbricht.“

„Mag es mir dann vergönnt ſein, Ihnen recht bald zu beweiſen,“ ſagte der Graf, „daß das Band, welches uns umſchlingen wird, ein ſicheres und unzerbrechliches iſt.“

Eine leichte Röthe floh über ihre weiße Stirn. Sie ſtanden allein, die Geſellſchaft war beſchäftigt, ſich zur Promenade zu bereiten.

„Unzerbrechlich,“ erwiederte ſie, und ſah ihn feſt in die dunklen Augen; „ja, das hoffe ich. Durch die Gnade des Himmels die ſicheren Wege zu wandeln, das muß das Problem ſein, welches wir zu löſen haben, und es hängt von uns ab, ob wir dieſe finden. Sie werden mich kennen lernen, lieber Graf, mit allen meinen Fehlern und Schwächen, aber auch mit dem, was in mir heilig und groß verehrt wird, was ich als recht und wahr erkenne. Ich werde auch Sie kennen lernen, und ich hoffe, wir gleichen uns Beide aus, und ſtützen uns wechſelnd, wo wir ſtraucheln wollen.“

Sie wandte ſich ſchnell von ihm, und lächelnd ſah ihr der Graf nach.

„Viel Selbſtvertrauen für ein ſo junges Kind vom Lande,“ ſagte er, „ich glaube in der That, ſie hat ſich ernſtlich vorgenommen, mich zu beſſern.“

In dem Augenblick kamen die übrigen Glieder der Geſellſchaft, und die Stiftsdame vom heiligen

Grabe erklärte, daß ihr Wagen bereit ſtehe. — „Es iſt ſehr drollig,“ ſagte ſie lachend, „wir ſind Alle bereit, Deine Wohnung zu betrachten, allein nicht allein deren Herrlichkeiten, ſondern ſie ſelbſt iſt uns völlig unbekannt, ja wir wiſſen nicht einmal die Gegend, in welcher dieſer Zauberpalaſt liegt. Darf man auch jetzt dies nicht erfahren?“

„Keineswegs,“ verſetzte der Graf, „ich bewahre mein Geheimniß, und werde, um ſicher zu ſein, ſelbſt den Lenker unſeres Schickſals vom Bocke herab vorſtellen.“

„Ich bin ſehr neugierig, höchſt neugierig,“ rief die Stiftsdame.

„Ich nicht minder,“ ſagte Hortenſie lächelnd.

„Und ich um nichts weniger,“ murmelte der Graf, „denn bei meiner armen Seele, noch weiß ich nicht, wie es enden wird.“

An der großen Treppe wartete der breite, bequeme Wagen, welcher nach neuer, engliſcher Art, halb Chaiſe, halb Jagdwagen, ſechs Perſonen bequem aufnehmen konnte, ſelbſt wenn ſie ſo umfangsvoll wie die Reichsgräfin waren, die in der ſeidenen Ecke gelehnt, mit Verwunderung dies ſeltſame, moderne Gebäude zu betrachten ſchien.

„Ich ſehe, meine theure Sidonie,“ ſagte ſie, „daß auch Du der Mode huldigſt, und Wagen beſitzeſt, welche eigentlich keineswegs mit der Würde Deines Ranges übereinſtimmen. Ein Wagen, wie dieſer, ſo leicht, ſo offen und anſtandslos, ſpiegelt ſo recht die Zeit, in welcher wir leben, und iſt offenbar auf die vielen Emporkömmlinge berechnet, welche jetzt Equipage zu halten ſich berechtigt glauben, weil ſie Geld genug dazu beſitzen. Was iſt er aber gegen den echten Landauer, oder den ganzen engliſchen Wagen unſeres gnädigſten Vaters, der ſo oft uns als Kinder in ſeinem Schoße aufnahm? Damals ſtaunte Alles, wenn das ſilberbeſchlagene, kunſtvolle Gebäude durch die Straßen rollte, und ſein halb zurückgeſchlagenes Deck, die innere Mächtigkeit, Tiefe und Schönheit des herrlichen Werkes entdecken ließ. Heut zu Tage erſtreckt ſich die Flachheit und Winzigkeit des Geſchlechtes ſelbſt auf dieſe wohlfeile Arbeit.“

„Auch nach meinem Geſchmack iſt er nicht,“ ſagte das Fräulein, „allein rechte darüber mit Deinem Sohne, er hat ihn mir ausgeſucht und aufgeſchwatzt, und da wir heute ſo zahlreich ſind, habe ich ihn gewählt.“

„Wo iſt mein Sohn?“ fragte die Gräfin, und ſah verwundert umher, als ſie die Plätze gefüllt erblickte.

„Da ſitzt er ja auf dem Bocke,“ rief der Komthur lachend, und ergriff den Arm ſeiner jungen Verwandten, welcher ſo eben ſich 'mit der Peitſche bewaffnete. „Heut zu Tage verſteht die Jugend Alles, und ich werde ihn wohl als Kutſcher in meine Dienſte nehmen müſſen.“

„Es kommt darauf an, was Sie einem ſolchen Kutſcher bezahlen,“ verſetzte der Graf, und wendete ſich zu ihm um.

Die Gräfin ſah mit Entſetzen in das Geſicht ihres Sohnes. Sie ſank in die Polſter zurück, und eine hohe Röthe überdeckte ihr Geſicht. — „Ich will hoffen,“ ſagte ſie mühſam, „daß dieſer Scherz nicht weiter getrieben wird.“

„Aber meine theuerſte Mutter,“ rief der Graf, „es iſt die neueſte Mode, und ſelbſt die erſten Prinzen von Geblüt führen Peitſche und Zügel. Es iſt eine materielle Verſinnlichung der ſchweren Kunſt zu regieren.“

„So regiere nie!“ verſetzte die Gräfin mit Anſtrengung. „Ich befehle Dir augenblicklich herunter zu ſteigen. Willſt Du Deine Thorheit mit Mährchen umhüllen?“

„Nein, nein,“ rief der Komthur, „er ſagt die Wahrheit. Zu meinem Erſtaunen habe ich zwei oder drei glänzende junge Herren hier als Kutſcher vorüberfahren geſehen.“

„So mag die Welt ſich entwürdigen,“ erwiederte die Gräfin ſtolz, „mag ſelbſt die Majeſtät auf den Kutſchbock ſteigen, wie einſt Ludwig der Vierzehnte auf's Theater, allein niemals ſollen meine Augen dieſe Schmach an meinem eigenen Sohne ſehen. — Ich befehle Dir, dieſen unwürdigen Ort zu verlaſſen.“

Der Graf gehorchte zögernd. „Es iſt nirgends Platz mehr im Innern,“ ſagte er.

Der Komthur ſtieg ſchnell aus, und ergriff ſeinen Arm. „Iſt es weit, wohin Du uns führſt?“ ſagte er lachend.

„Nicht im Geringſten,“ verſetzte der Graf. „Wenn wir hier durch den Hof jenes großen Hauſes gehen, ſind wir eher dort, als dieſe ehrwürdigen Thiere den Wagen hinziehen können.“

„So komm geſchwind,“ ſagte der alte Herr, und zog ihn fort.

Der Graf ſagte dem Kutſcher leiſe, wohin er fahren ſolle, und folgte dann dem rüſtigen Oheim, der ſchon an der Thür ſtand.

In den Straßen einer modernen Reſidenz mußte die alterthümliche Figur des Komthurs auffallend erſcheinen. Sein blauer Rock mit dem Schnitt des vorigen Jahrhunderts, das gelbe Gillet, welches lang daraus hervorſah, die gewaltigen, breiten Schöße, ſteif bis auf die Stulpſtiefeln hinablaufend, das weiße Haupt mit dem Zopfe, und das rothe, ſcharf markirte Geſicht, Alles war einer Zeit entlehnt, welche längſt vergeſſen, nur ein ſpöttiſches Gefühl in den Nachkommen zurückgelaſſen hatte. — Der Graf bemerkte ſehr gut, wie die Begegnenden ſtill ſtanden, wie die gleichgültigen Geſichter einen lachenden Zug erhielten, und er eilte mit ſeinem Gefährten ſchnell davon. Denn nichts bringt peinlicher in das Gefühl eines jungen Elegants, als ein veraltetes Kleid.

„Geh nicht ſo raſch, Wetterjunge," rief der Komthur tiefathmend. „Es iſt keine Kunſt, mich jetzt im Laufen auszuſtechen. Aber in La Valette hätteſt Du an mir Deinen Mann gefunden."

„Wir haben Eile, Oheim," ſagte der Graf, „denn ſie werden eher dort ſein, als wir."

„Meinetwegen, laß ſie fahren, und, Heinrich, ich wünſchte, ſie führen wie der griechiſche Kerl im Labyrinthe, ohne je den Ausgang zu finden."

„Wie ſoll ich das verſtehen?" ſagte der Graf verwundert.

„Ich wollte," rief der Komthur, „daß ich lieber mich jetzt in La Valette befände, und die blauen Wellen zählte, ehe ich dieſe Heirath zu Stande gebracht hätte. Du wirſt nicht glücklich werden, mein Kind."

„Sie ſcherzen, Oheim. Hortenſie gefällt mir."

„Weil ſie ein glattes Geſicht hat, mein Kind; aber Ihr paßt zuſammen, wie der Schelm, der Napoleon, zu unſerem heiligen Orden."

„Wie meinen Sie das?" ſagte der Graf lachend.

„Das fragſt Du?" rief der Komthur, und ſtieß ſein großes, ſpaniſches Rohr heftig auf das Pflaſter. — „Du biſt ein ärgerer Sünder, als ich glaubte. — Du lebſt hier in der Fülle der Luſt, Du biſt ein Verſchwender, Du liebſt den Glanz, die

Geſellſchaft, die ganzen Herrlichkeiten dieſer Welt, was jenſeits liegt, kümmert Dich nicht, und Hortenſie hat wenig oder nichts mit dem Diesſeits zu ſchaffen."

„So können wir Einer für den Andern ſorgen," verſetzte der Graf. „Sie betet für mich, und ich lebe für ſie."

„Halt!" rief der alte Graf, „das iſt der wahre Punkt. Du wirſt nicht für ſie leben, ſondern wahrſcheinlich auch für ſehr viele Andere."

Der Graf ſah ſeinen Oheim fragend an.

„Heinrich," fuhr der Komthur fort, „Du machſt arge Streiche, Streiche, die ich nicht von Dir glauben will, verſtehſt Du mich, die ich nicht glauben will, weil mein altes Blut raſcher bei ſolchen Gedanken läuft, als damals in La Valette, als der Schelm, der Napoleon in dem großen Saal des Schloſſes uns ankündigte, daß wir gehen könnten, wohin wir wollten."

„Erklären Sie ſich deutlicher," ſagte der Graf.

„Ich liebe Dich, wie mein Kind," erwiederte der Komthur, „und mehr noch vielleicht; ich habe meinen Stolz, meine Freude an Dir, die einzige Freude eines alten Mannes, vor dem das Grab ſeiner Väter ſchon weit geöffnet iſt. Ich gebe Dir, was Du willſt, ich ſetze Deinen Ausgaben keine Schranken, ja, ich ermuntere Dich dazu, denn mein Erbe ſoll den Glanz meines Namens nie aus den

Augen verlieren. Aber entehren darf er dieſen Namen nicht.“

„Wer ſagt Ihnen, daß ich das gethan?“ rief der Graf.

„Ich ſage es, ich,“ verſetzte der Komthur, „und ich will es Dir beweiſen, wie Du willſt, mit dem Worte, oder mit dem Schwerte.“ —

Sie bogen ſo eben um eine Ecke, und ſtanden wenige Schritte von einem ſchönen Hauſe, an welchem ſo eben der Wagen mit der übrigen Geſellſchaft hielt. — „Da ſind ſie ſchon,“ rief der Komthur, „laß uns jetzt ſchweigen, und hilf den Damen.“

„Nur das Eine noch,“ rief der Graf mit flammenden Augen. „Wie habe ich mich entehrt?“

„Durch Deine Liebe zu einer Tänzerin!“ verſetzte der Komthur kalt, „die Du heirathen wollteſt, zur Schande Deiner ganzen Familie.“

Kaum vermochte der Graf ſeine Verwirrung zu verbergen, als er der Mutter ſeiner Braut den Arm bot, und ſie die große Treppe hinaufführte.

Die gute Frau war erſtaunt über die Schönheit und Pracht des Hauſes, und ſetzte mit unverkennbarer Furcht den Fuß auf die bunten Teppiche, welche durch glänzende Metallſtäbe gehalten, die ſpiegelhell gebeizten Stufen bedeckten.

Niemand ließ ſich blicken, und eine entſetzliche Angſt faßte den Grafen, als er die großen Flügelthüren verſchloſſen fand. In dieſem Augenblicke wünſchte er, die Erde öffne ſich unter ſeinen Füßen, und verſchlänge ihn auf ewig; denn nie, das fühlte er, würde ſeine Mutter ihm vergeben können, wenn ſie umkehren müſſe an der Schwelle, nie würde er mit ſtolzer Sicherheit ſein Auge jemals zu Hortenſie erheben können, wenn ſie die Wahrheit erführe.

Hortenſie hatte dagegen mit einem Blicke den ſchönen Vorſaal überſehen, und ein entzückendes Gefühl erfüllte ihr Herz. Auf allen Pfeilern der Treppe waren in ſchönen bunten Porzellanſchalen friſche Blumen, Hortenſien, aufgeſtellt, von zierlichen Geſtellen, von den Büſten der marmorartigen Wände winkten ſie in ihrer ſanften Röthe freundlich herab, und ſelbſt die große Statue eines belvederiſchen Apoll's, in der Mitte aufgeſtellt, hatte ſeine Lyra damit durchflochten.

Sie trat an die Seite des Grafen, und ergriff ſeine Hand mit aller Innigkeit eines jungen Herzens, welches zum erſten Male von der Gewalt jener höchſten und göttlichſten Empfindung des Lebens durchdrungen iſt. — „Nehmen Sie meinen Dank,“ ſagte ſie, „für dieſe zarte, ſinnige Huldigung, ſie macht mir mehr Freude, als wären dieſe Wände mit Gold und Purpur bedeckt.“

Der Dank Hortenſiens vermehrte die Angſt des Grafen, er wußte nicht, ſollte er ihn annehmen und ſeine Schuld vergrößern, oder mit einem raſchen Entſchluſſe, komme was da wolle, ihn ablehnen.

„Ich weiß nicht,“ ſagte er zögernd, „meine Anordnungen ſcheinen nicht alle befolgt zu ſein. Man läßt uns auf eine ſeltſame Weiſe warten."

„Alles trägt den Stempel der Zeit," verſetzte die Gräfin. „Was kann man von Dienern erwarten, wenn die Würde und die Pflichten der Edlen ſo geſunken ſind!"

Ein ſchneller Gedanke erfüllte den Grafen. Wie, wenn Roden ihn getäuſcht hätte, wenn er abſichtlich ihn hierher geführt habe, um ihn gewiſſer in ſeine Pläne zu ziehen; wenn er es war, der zugleich dem Komthur Nachricht von Joſephinen gegeben. Der Trotz der Verzweiflung erfüllte ihn, und mit Heftigkeit pochte er an die große, dröhnende Thür.

In dem Augenblicke ward dieſe von Innen geöffnet, Roden ſelbſt ſtand vor ihm, und eine entſetzliche Laſt ſank von dem Herzen des jungen Mannes. Mit der Haſt der höchſten Freude ergriff er den Arm des Mannes, dem er im Augenblick vorher noch Haß und Rache geſchworen, und preßte ihn entzückt an ſich. — „Mein theurer Freund," rief er, „Sie öffnen mir die Pforten des Paradieſes; hier, meine verehrte Mutter, iſt der Baron Roden, dem ich ſehr Vieles danke; hier, meine ſchöne Hortenſie, iſt der wahre Hortenſienſpender, denn er hat die Anordnungen Ihres Empfanges übernommen, und gern gebe ich der Wahrheit die Ehre."

Rodens ſchöne und edle Geſtalt machte den vortheilhafteſten Eindruck.

Die Gräfin ſah in ſeinen gehaltvollen, ernſten

Zügen einen Repräſentanten des wahren Adels, der Komthur verglich ihn im Stillen mit einem ſeiner Waffenbrüder aus La Valette, der General erblickte mit Vergnügen einen Mann, deſſen kräftige, männliche Bildung den ſchwerſten Säbel leicht zu führen verſprach, und Hortenſie blickte prüfend in dieſe ruhigen Züge, aus denen ein Geiſt hervorzuleuchten ſchien, zu welchem ſie ſich hingezogen fühlte.

Roden führte die Geſellſchaft durch eine glänzende Zimmerreihe, welche vollſtändig geſchmückt, und mit allen Geräthen des höchſten Luxus verſehen, jede Erwartung weit hinter ſich ließ. Der Geſchmack einer älteren Zeit war ſchon damals wieder völlig modern geworden, und die gothiſchen Formen vieler der glänzenden Mobilien, die plumpen, bunten, chineſiſchen Vaſen und Figuren, die reich ausgelegten Armſeſſel, die mächtigen Kronen von Bronce, gefielen der Gräfin eben ſo ſehr, wie die ſchweren Damaſtgardinen, welche in reichen Falten von den hohen Fenſtern niederrollten, und die ſeidenen Tapeten, welche die Wände bedeckten.

„Komm hierher, mein Sohn,“ ſagte die ſtolze Frau, und reichte ihm die Hand zum Kuſſe, „ich vergebe Dir Deine Thorheiten für die Freude, welche Du mir durch eine ſo würdige Wahl Deines Geſchmackes machſt. Du haſt im echten Geiſte unſerer Familie gehandelt, nichts Kleinliches, nichts Geringes. Und auch Sie, Herr Baron, nehmen Sie meinen Dank für Ihre Hilfe. In dieſem Saale, zwiſchen dieſen ſeidenen und goldenen Wänden, iſt der rechte Platz, die feierliche Handlung Deiner Vermählung zu vollziehen.“ —

7.

Mehrere Tage vergingen, und der General hatte mit ſeiner Familie vollen Beſitz von den ſchönen Zimmern genommen, in welchen Hortenſie nichts mehr zu ordnen fand. Sie hatte ſich das kleinſte von Allen ausgeſucht, und dort nach ihrer gewohnten Weiſe gewaltet. — Die Wände dieſes zierlichen Gemaches waren mit weißem Muſſelin bekleidet, der in zahlloſen Falten von allen Seiten niederfloß; die hellblauen Vorhänge goſſen einen Himmelsſchein darüber aus, und wie ein Engel ſchwebte ſie in weißem Kleide, über die zarten, röthlichen Teppiche. Hier war ihr Heiligthum, hier hatte ſie an einer der Wände ein ſchönes Inſtrument aufgeſtellt, ihre Harfe lehnte daran, ein Reichthum von Noten war darauf gehäuft, und in der Ecke am Fenſter ſtand eine kleine Anzahl von Büchern, welche ſie in einem an rothen Bändern ſchwebenden Bücherſchranke, von mehreren Bretchen aus Ebenholz, geordnet hatte. — Die ſchwarz gebundenen Bücher mit leuchtendem Goldſchnitt, die weißen Wände, und die friedliche, feierliche Stille des kleinen Gemaches drückten eine Heiligkeit und Einfachheit aus, welche ſeltſam mit den daran gränzenden, prächtigen Gemächern contraſtirte. — Als Graf Heinrich zum erſten Male in dies ſtille Zimmer trat, blieb er verwundert ſtehen, und ein faſt ſpöttiſches Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen. — Er ſetzte ſich auf das lichtblaue Ruhebett, und Hortenſie erſchien ihm wie eine ſchöne Leiche, den bläulichen Schimmer des Todes in den blaſſen, feinen Zügen. Sie bemerkte vielleicht, welche Gedanken ihn erfüllen mochten, denn ſie faßte ſchnell ſeine Hand, als wollte ſie ihn überzeugen, daß noch Leben durch die ihren rolle. — „Ich habe eine Bitte,“ ſagte ſie ſanft, „und Sie werden dieſe mir nicht abſchlagen. — Seit meiner früheſten Jugend bin ich an Einſamkeit und an Erfüllung meiner kleinen Launen gewöhnt. Meine gütigen Eltern gewährten mir Manches, und ſo auch, daß ich mein Zimmer ſtets als mein Heiligthum betrachtete, in welchem ich nach meinem Gefallen der Einſamkeit und meinen Gedanken nachhängen konnte. Niemandem war der Eintritt geſtattet, wenn ich es nicht erlaubte, und ich durfte mir es ausſchmücken, ganz wie es mir gefallen mochte. So habe ich denn ſchöne Jahre in einem weißen Zimmer gelebt, ähnlich dieſem, wie Sie es ſehen. Werden Sie mir zürnen, daß ich es nach meinem Geſchmacke einrichten ließ, und daß ich Sie bitte, mir dieſen Rückzugsort aus dem Geräuſche des Lebens zur Einſamkeit vorzubehalten? Dies Zimmer liegt am Ende des Flügels, Sie ſelbſt werden nach dem Wunſche

Ihrer Frau Mutter den andern bewohnen, alle Geſellſchaftszimmer liegen zwiſchen uns, und ſelbſt die Töne meiner Harfe, ſollten dieſe zuweilen auch ſpät noch klingen, werden Sie nicht ſtören können.“

„Alles, was Sie thun, meine theure Hortenſie,“ ſagte der Graf, „hat meinen ungetheilten Beifall. — Die Ehe iſt eine ſüße Feſſel, ſagen unſere Dichter, allein in dem fatalen Worte Feſſel liegt, wäre ſie auch noch ſo ſüß, immer ein bitteres Gefühl verborgen. Wir müſſen, da wir dieſe Ketten Beide tragen ſollen,“ fuhr er lächelnd fort, „uns dieſelben ſo leicht und angenehm als möglich machen, und ſo viel von unſerer individuellen Freiheit zu bewahren ſuchen, als ſich damit im Angeſichte der Welt und den Forderungen unſeres gegenſeitigen Bundes nur immer vertragen mag. — Folgen Sie Ihren Wünſchen und Neigungen ungeſtört, Sie werden dennoch viel davon aufgeben müſſen, da andere Urſachen andere Wirkungen hervorbringen, aber es iſt mein feurigſter und höchſter Wunſch, Sie ſo glücklich zu wiſſen, als meine zärtliche Fürſorge und die möglichſte, ſelbſtſtändige Freiheit Sie nur zu machen vermögen.“

Hortenſie ſah mit einem ernſten Blicke vor ſich nieder, und dann in das lächelnde Geſicht des Grafen. „Indem ich Ihnen meinen Dank ſage,“ erwiederte ſie, „kann ich doch nicht Ihre Meinungen über die Ehe theilen, welche Ihnen, wie es ſcheint, gewiſſermaßen als ein nothwendiges Uebel vorkommt.“

„Meine theure Hortenſie,“ verſetzte Heinrich ſchnell, „nicht als ein Uebel, und noch weniger als ein nothwendiges, erſcheint ſie mir, vielmehr als ein ſchönes Band der menſchlichen Geſellſchaft, als der Löſepunkt mancher Irrthümer.“

„Und eine Knüpfung von neuen,“ ſagte ſie lächelnd. „Wir befinden uns Beide in Verhältniſſen, welche eigentlich uns ſelbſt ſehr geringe Freiheit verſtatten, daher iſt es gut, wenn wir unſere Gedanken uns gegenſeitig nicht verbergen. — Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Graf, was hoffen und erwarten, und was fordern Sie von mir?“

Graf Heinrich ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Unſere gegenſeitigen Pflichten lieſt uns der Prediger bei der Trauung vor. Ich habe eine andere, große Frage zu thun.“ Er nahm ihre Hand. — „Lieben Sie mich, Hortenſie?“ ſagte er leiſe, und blickte zu ihr empor.

Ein tiefes Roth überzog ihr blaſſes Geſicht. Sie ſchwieg einen Augenblick, wie nachſinnend über Manches, dann lispelte ſie: „Nein.“

„Haſſen Sie mich?“

„Nein.“

„Bin ich Ihnen gleichgültig?“

„Auch das nicht, lieber Graf. Gewiß, ich bin Ihnen recht von Herzen zugethan, ich fühle mich freundlich zu Ihnen hingezogen.“

„Achten Sie mich?“ fragte der Graf ruhig lächelnd.

„O! gewiß,“ erwiederte ſie, „obgleich nicht ohne einen Beigeſchmack von Tadel, den Sie nach meinen Meinungen recht reichlich verdienen.“

„Ich frage nicht nach den Urſachen jetzt, mein theures Fräulein,“ ſagte der Graf, „ich ſinne nur darauf, nach dem, was Sie mir geſagt, meinen Plan für unſere Zukunft feſtzuſtellen. Liebten Sie mich, hätte ich einen anderen, wäre ich Ihnen gleichgültig, veränderte ſich das Verhältniß nochmals, achteten Sie mich unbedingt, oder gar nicht, ſo würde ich durchaus keinen Plan machen; ſo aber muß unſer Leben Miſchungen erhalten, bis ſich dieſe zu einem chemiſchen Prozeß verbinden oder trennen.“

„Was ſchlagen Sie mir vor?“ verſetzte Hortenſie ruhig.

„Den Weg der Freundſchaft in unſerer Verbindung zu wandeln, bis die ſtreitenden Elemente unſerer Charaktere ihre Löſungspunkte in der Zeit finden,“ verſetzte der Graf.

Hortenſie legte die Hand auf das ſchlagende Herz. „Lieben Sie mich?“ fragte ſie ſchnell.

„Nein, liebe Hortenſie,“ verſetzte der Graf. „Es geht mir ganz ſo, wie Ihnen; wir kennen uns noch zu wenig, aber ich werde Sie lieben lernen.“

„Wenn es wahr iſt,“ ſagte Hortenſie, „daß die Liebe wie ein Stern des Himmels urplötzlich aus der Nacht auftaucht, ſo hoffe ich das nicht; allein das wahre Glück des Lebens kann auch niemals an dieſe Empfindungen des Blutes mit Gewißheit geknüpft werden. — Ja vielleicht iſt es gut für uns Beide, daß es nicht ſo iſt. Liebte ich Sie mit dem hohen Grade einer zerſtörenden Leidenſchaft, ſo könnte es ſein, daß meine Grundſätze ſich daran zerſchellten; liebten Sie mich in dieſem Maße, ſo könnte der Taumel Ihrer Empfindungen Sie verleiten, dieſer Liebe Ihre Selbſtſtändigkeit zu opfern, bis jener Reiz verſchwände, und wie unglücklich würde ich dann ſein. Nein, lieber Graf, es iſt beſſer, ſo, wie es iſt, und dieſe Unterredung ſtellt uns Beide, ganz wie wir ſind, einander gegenüber. — Ich bin einfach in der Sitte des Landlebens auferzogen worden, dieſe Einſamkeit hat mich an Nachdenken gewöhnt, ich kenne das Leben der großen Welt nur aus meinen Büchern, aber ohne aus dieſen romanhafte Ideale zu ſchöpfen. Meine Freuden ſind daher die ſtillen und einfachen, mein Schild, ein gerader, ſchlichter Sinn, meine Grundſätze ſind auf Religion und was dieſe uns lehrt, erbaut; ich kann nicht ſchmeicheln, nicht heucheln und mich verſtellen; der Himmel hat mich vor jeder Künſtelei in Wort und Gedanken bewahrt, ich habe mir feſt gelobt, zu ſein und zu bleiben, wie ich bin, und ſo überliefere ich mich Ihnen, ein, wie ich glaube, fertiges Bild, an dem nichts mehr zu ändern iſt."

„Ich ſage das nicht von mir," verſetzte der Graf ein wenig verſtimmt, „denn ein Menſch, ſo lange er lebt, iſt nie fertig; ja es iſt unmöglich, eben ſo wenig, wie der Körper derſelbe bleibt, auch der geiſtigen Entwicklung Stillſtand zu gebieten. — Meine Erziehung war eine ganz andere, als die Ihrige, liebe Hortenſie; ich habe ſeit meiner Kindheit in der großen Welt gelebt, und alle meine Eindrücke ſind aus dieſer entlehnt, mein Geſchmack iſt durch ſie gebildet worden. Lebte ich entfernt von dem Geräuſch der Welt, meine Geſinnungen würden und müßten ſich ändern, und Manches würde mir in einem anderen Lichte erſcheinen, was jetzt mir kleinlich und eintönig vorkommt. Ganz dieſelbe Aenderung wird nun mit Ihnen erfolgen. Sie treten in eine Welt, welche Ihnen noch unbekannt iſt, Sie müſſen in dieſer von Manchem laſſen, was Ihnen theuer war, und werden Manches dagegen erhalten, was Ihnen zuerſt unbequem, dann zur Gewohnheit, endlich aber als angenehm und ſchön erſcheinen wird.“

„Hoffen Sie darauf nicht,“ rief Hortenſie ſchnell. — „Der Himmel mag mich davor bewahren, und mein feſter, gläubiger Wille wird mich ſchützen. Ich preiſe den Augenblick, der mir erlaubt, mein ganzes Denken vor Ihnen auszuſchütten. Nie werde ich mich den Gebräuchen und Sitten Ihrer großen Welt ergeben, und Gott wird es mir geſtatten, auch Sie von dieſen Pfaden des Verderbens zu wenden.“

Mit einem Blicke des Erſtaunens betrachtete

Graf Heinrich die junge Dame, deren Auge in Begeiſterung und Abſcheu blitzte. Ein unheimliches Gefühl durchrieſelte ihn, und doch wieder eine wohlthätige Empfindung, die Eitelkeit, der Gegenſtand einer ſolchen Erregung zu ſein. — „Ich verlange auch keine Umwandlung," ſagte er, „ſondern nur eine Ausgleichung, und auf dieſe baue ich meine ſchönſten Hoffnungen. Ich denke mir, wir verändern uns Beide; ich durch Sie, Sie durch mich, und dies führt uns zu einer juste-milieu, in welcher wir unſer volles Lebensglück finden."

„Wir werden ſehen," verſetzte Hortenſie gelaſſen, „wenigſtens wird es mein innigſtes Gebet ſein, Sie zu meinen Anſichten zu leiten."

„Und mein Beſtreben nicht minder, als Apoſtel der Welt vor Ihnen zu erſcheinen," verſetzte der Graf lachend.

Der General trat jetzt herein, und das Geſpräch endete. Der alte Herr war voll von den mancherlei Merkwürdigkeiten, welche er geſehen und erfahren. Er hatte Einkäufe von neuen Pflügen und Eggen, von Schafſcheeren und Kuhglocken, von Büchern über Landwirthſchaft, von Brenn- und Brauapparaten, und hundert anderen Dingen gemacht, und brannte vor Begier, das Alles auf ſeinen Gütern anzuwenden. — Dabei ſprach er ſeinen Entſchluß aus, gleich nach der Vermählung abzureiſen, und mehr als je war er mit ſeinem Schwiegerſohn zufrieden, als dieſer ihm verſprach, den nächſten Sommer einige Monate ihn zu beſuchen, und ſein gelehriger Schüler zu werden. —

„Ihre Güter, lieber Graf,“ ſagte er, „ſind die ſchönſten in der ganzen Gegend, und verwalteten Sie dieſe ſelbſt, ſo müßten ſie das Doppelte des jetzigen Pachtertrages bringen. Sie haben freilich trotz deſſen ein großes, ſchönes Vermögen und Einkünfte genug, um ganz nach Ihrem Range zu leben, aber warum wollen Sie Fremden den guten Theil davon überlaſſen, die aus dem Boden den möglichſt größten Nutzen zu ziehen denken, unbekümmert, was ſpäter aus dem ausgeſogenen Lande wird. Nun, Sie ſind jung,“ fuhr er fort, „und nicht daran gewöhnt, aber die Zeit wird auch kommen, wo dies bunte Treiben hier Ihnen gleichgültig wird, und dann ziehen Sie getroſt mit Frau und Kindern zum Großvater, der ſich herzlich danach ſehnt, ſeine Enkelchen zu ſchaukeln, und Puppen und Huſarenſäbel für dieſe zu kaufen und zu ſchnitzen.“

Die Heiterkeit des Generals theilte ſich auch dem Grafen mit; er ſcherzte in deſſen Sinne weiter, und machte die ſtille ſtolze Hortenſie mehr als einmal erröthen. — Endlich kam der General auch auf andere Dinge, auf die Koſten des Lebens in der Reſidenz, und er erklärte, daß, obgleich die Gräfin dies durchaus nicht wolle, er doch entſchloſſen ſei, ſeiner Tochter ein ſehr bedeutendes Nadelgeld jährlich zu bewilligen, das zugleich als Zuſchuß zu den Ausgaben betrachtet werden müſſe. Der alte Herr erwärmte ſich an den mancherlei Träumen und Plänen der Zukunft ſo ſehr, daß er beim Diner in einer Reihe von Toaſten ſich erſchöpfte, und den jungen Grafen, der ſtets ſein Glas von Neuem füllte, endlich ſo völlig nach ſeinem Sinne fand, daß er mit einem kräftigen Soldatenworte ihm betheuerte, er ſei ein Mann, ganz wie er ihn wünſche.

Noch ehe das Mahl ganz ſein Ende erreichte, hatte Hortenſie ſich ſtill zurückgezogen; und unter dem Vorwande eines heftigen Kopfſchmerzes erſchien ſie nicht wieder. Der Graf wollte ſich entfernen, aber der General hielt ihn zurück. — „Mein junger Freund," ſagte er lachend, „man muß den Mädchen nicht Alles glauben, und Hortenſie iſt ſo launiſch, wie irgend Eine, aber man muß ſich ſolche Launen nicht über den Kopf wachſen laſſen, das iſt eine goldene Regel, die ich Ihnen gebe. Ich habe Ihrer Frau Mutter verſprochen, daß wir Alle heute die Oper beſuchen wollen, Hortenſiens Kopfſchmerz iſt die Folge unſeres Lachens und Trinkens, was ſie nun einmal nicht leiden mag, allein ſie wird ſich fügen, und jetzt uns begleiten. — Mache ſie mit meinem Willen bekannt, liebe Frau," ſagte er, „und keinen Widerſpruch."

Er zog die Augenbraunen finſter zuſammen, und ſtrich ſich den weißen Bart, als er aufſtand, und die Generalin ſchien bei einem ſolchen Zeichen die entſchuldigende Rede zurück zu drängen. Sie entfernte ſich ſtill.

„Sehen Sie, Graf," ſagte der General, „ſo müſſen Sie Ihr Haus halten. Meine Frau hat Hortenſien verzogen, denn ein einziges Kind wird nie die richtige Erziehung empfangen, aber wenn es ſein muß, muß der Wille des Mannes doch herrſchen."

In dem Augenblick trat Hortenſie herein, bleich und ſtill wie immer, aber völlig zur Fahrt bereit.

Der General betrachtete ſie einen Augenblick, dann ging er einige Schritte im Saale, plötzlich aber kehrte er um, und ſagte ſehr ſanft: „Du biſt doch wohl recht unpaß, mein Kind?"

„Es geht beſſer, lieber Vater," verſetzte ſie.

„Nein, nein," erwiederte er ängſtlich, „Dein Auge iſt ſo trübe, und wie Deine Stirne brennt; Du ſollteſt doch wohl zu Haus bleiben."

„Ich fühle mich um Vieles beſſer, mein guter Vater."

„Aber, mein Kind, das Licht der Lampen, die Menge der Menſchen, und die Anſtrengung des Sehens ſind Dir gewiß ſchädlich. Thu' mir die Liebe, mein gutes Mädchen, und bleibe, ich werde Dich bei der Gräfin entſchuldigen. Sie ſehen ſelbſt, lieber Graf, es iſt unmöglich, und ich war hart gegen Dich, es zu verlangen, du armes, liebes Kind." — Er preßte ſie zärtlich an ſich, und überhäufte ſie mit Liebkoſungen. — „Sagen Sie es ihr, lieber Graf," rief er, „ſie muß zu Haus bleiben."

„Bei ſolchem Krankheitszuſtande würde ich ſelbſt darum bitten," verſetzte der Graf, und ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen.

„Warum ſoll ich bleiben?" verſetzte ſie ſchnell; „mir iſt wohler, und die Fahrt im offenen Wagen wird mich ganz herſtellen. Die Gräfin würde zürnen, ich bin bereit, der Wagen ſoll vorfahren."

Das Letzte wurde ſo beſtimmt von ihr geſprochen, daß kein Einwand möglich ſchien, und in wenigen Minuten rollte die Equipage dem Opernhauſe zu.

8.

Alle Logen waren gefüllt, und als die Geſellſchaft die ihre erreichte, ſahen ſie ſchon im Vordergrunde derſelben die Gräfin mit der Stiftsdame, und daneben den alten Komthur und den Baron Roden, welche ſogleich ihre Plätze den Damen abtraten, und ſich in den Hintergrund zogen. — Die Gräfin ſtrahlte in glänzenden Diamanten, und blickte nicht ohne Mißbilligung auf den einfachen Anzug Hortenſiens. — Alle Augen und Gläſer aus den Logen umher waren auf die Braut gerichtet, denn ſeit mehreren Tagen war die Verbindung Beider ein Hauptgegenſtand der Unterhaltung in den glänzendſten Kreiſen, und die Neugier ſpannte ſich um ſo höher, je weniger man bis jetzt ſie geſehen hatte. — Hortenſie erröthete und erbleichte wechſelnd, ein peinliches, unheimliches Gefühl erdrückte ſie, denn wohin ſie ſah, erblickte ſie lauſchende, geſpannte Geſichter, und hundert Gläſer aus der Nähe und Ferne, welche ſie zu durchbohren ſchienen. Sie zitterte vor Unwillen und Scham, und bereute es, ſo ſchwankend in ihrem Willen geweſen zu ſein. Dann aber trat ein Lächeln der Verachtung auf ihre Lippen, und kalt muſterte ſie die flüſternden, lachenden Gruppen, welche ihre Gloſſen und Bemerkungen ſich mitzutheilen ſchienen. — „Das alſo iſt eine der Freuden dieſer geprieſenen, großen Welt," dachte ſie, „eine große Narrenfamilie, zuſammengekommen, den läſternden Augen und Ohren Nahrung zu bieten, und von der Zunge den ſchlechteſten Gebrauch zu machen. O, mein Himmel! wie wenige deiner Geſchöpfe verſtehen den rechten Gebrauch vom Leben zu machen; wie klebt doch Alles an dem äußeren Taumel der Sinne, und wie Wenige denken daran, daß dies nur ein bunter Schein der Täuſchung iſt. Und dieſe leichtſinnigen Weſen nennen ſich Menſchen, Ebenbilder der Gottheit, ohne je das innere Leben der Seele begriffen zu haben, ohne je daran zu denken, daß ein ewiger Richter Rechenſchaft von jeder Stunde fordern wird." — Mit Verachtung wandte ſie ihre Blicke fort, und lauſchte den Tönen des Orcheſters, welches ſo eben, die ſchöne Ouvertüre zu Mehüls Joſeph in Egypten begann.

Die ernſten, getragenen Accorde ſprachen mild zu ihrem empörten Gefühl, und das Feierliche, Erhabene darin verſöhnte ſie. Das gefüllte Haus war ſtill, und Hortenſiens Herz öffnete ſich ſanfteren Gedanken. — „Laß doch die Welt,“ ſagte ſie, „es iſt ihre Sitte ſo, und wenn ich beſſer bin, als jene, habe ich ein Recht darüber zu zürnen? O! und wer weiß denn, wie viele verwandte Seelen hier ſchlagen. Dieſer Zauber der Muſik hat etwas Göttliches, der Stoff iſt ernſt und erhaben, dem heiligſten aller Bücher, der Bibel, entlehnt. Es iſt nicht Recht, ihren Inhalt auf dieſen Schauplatz zu verpflanzen, aber er kann auch hier die Sünder beſſern, und nicht umſonſt ſehe ich dies Haus ſo gefüllt, wohl Mancher iſt darunter, der bekehrt von nun an auf anderen Wegen wandelt.“

In dem Augenblicke hörte ſie Roden zu dem Grafen ſagen: „Es wundert mich, daß dies alte Stück das Haus noch ſo füllt.“

„Die Muſik bleibt immer gut,“ verſetzte dieſer, „und triumphirt über den langweiligen Bibeltext.“

„Aber auch die Muſik iſt veraltet mit ihrem kirchlichen Anſtrich,“ ſagte Roden, „obgleich das Feuer der Revolution darin erkennbar iſt. Man hört, daß Gluck ſein Lehrer war; er hat dieſe kalte Hoheit der Claſſicität nie ganz abſchütteln können, und abenteuerlich bleibt es immer, daß er, der Atheiſt, der Revolutionslieder-Dichter, eine Kirchengeſchichte mit dieſem Geiſte bearbeitete.“

„Vielleicht,“ ſagte der Graf, „fand er im Stoffe, der Gewalt, Unterdrückung und edle Rache behandelt, einen Anknüpfungspunkt ſeiner Gefühle. Uebrigens würde dies Haus heute eine Wüſte ſein, wäre das Ballet nicht nach der Oper. Joſephine tanzt, das iſt genug, um es zu füllen.“

„Joſephine?“ verſetzte Roden lächelnd und mit beſonderem Nachdruck.

„Iſt dies Ihre gewöhnliche Loge, Graf?“

„Nicht ganz,“ ſagte der Verlobte, „ſonſt war ich dort vorn, dicht an der Bühne. Man ſieht jede Bewegung dort beſſer.“

„Und verſteht jeden Ausdruck, jeden Wink der Augen,“ fuhr Roden leiſer fort.

„Sie hat die ſchönſten Augen im Himmel und auf Erden, Roden,“ ſagte der Graf mit einer Erregtheit, die Hortenſiens Blut zu Eis erſtarrte. „Augen, in welchen Diamanten verkohlen, die Welt, die Sterne, alle Engel und Gott ſelbſt verbrennen könnten, und —

Die Muſik verſchlang den Reſt ſeiner Rede, aber mit tödtender Kälte war jedes Wort in Hortenſiens Bruſt gedrungen.

Eine Unruhe, ein Schmerz, ein nie gekanntes Weh folterten ſie, und wie empfindungslos ſtarrte ſie auf die Bühne, ohne begreifen zu können, was ſie hörte. — Der Graf ſuchte ſie in den Zwiſchenacten zu unterhalten. — Er nannte ihr die Anweſenden, und fragte theilnehmend nach ihrem Befinden. — Eine fahle Bläſſe bedeckte ihr Geſicht, ihre Hand war zitternd und kalt, Stirn und Augen brannten und glühten. — „Sie ſind krank, liebe Hortenſie," ſagte der Graf, „laſſen Sie uns gehen, erlauben Sie mir, nicht zu geſtatten, daß Sie länger hier verweilen."

Sie zwang ſich zu einem Lächeln. „Schweigen Sie," ſagte ſie leiſe, „ich werde niemals das Vergnügen meiner Eltern ſtören, ich bin auch nicht krank, durchaus nicht." — Sie fragte ſchnell nach mehreren Damen, dann nahm ſie den Zettel der Ankündigung, und las die Perſonen der Darſteller.

„Wer iſt die Königin von Golkonda?" ſagte ſie. „Mademoiſelle Joſephine." „Iſt ſie ſchön?" — „Sehr ſchön," ſagte der Graf. „Sie iſt die gefeierteſte Künſtlerin des Ballets."

„Beſchreiben Sie mir dieſe Theaterkönigin ein wenig näher," ſagte Hortenſie haſtig und laut, und ſah zu dem Grafen empor.

Eine ſchnelle Röthe färbte ſeine Stirn. Man hatte dieſe Forderung in der Nebenloge gehört; ſie war mit jungen Herrn gefüllt, die leiſe flüſternd und lachend ihn betrachteten. — Kaum vermochte der Graf die Heftigkeit ſeiner Empfindungen zu verbergen. — „In wenigen Minuten" ſagte er, „werden Sie ſelbſt urtheilen können, ſo eben beginnt die Ouvertüre; Sie werden ſich überzeugen, meine theure Hortenſie, daß der Geſchmack der Reſidenz kein verwerflicher iſt."

„Der Geſchmack an einer Tänzerin," ſagte Hortenſie mit Bitterkeit, „muß immer ein verwerflicher ſein.“ — Kalt wendete ſie ſich ab, und der Graf ſetzte ſich verſtimmt ihr gegenüber. — Hortenſie ſenkte die Blicke vor ſich nieder, und überließ ſich ganz ihren Gedanken und den bitteren Empfindungen. — Sie wußte ſelbſt nicht ganz, weshalb ſie mit wachſendem Haſſe nur an die Tänzerin denken konnte; aber eine Tänzerin war unter allen Sünderinnen die ſündigſte. Noch hatte ſie keine geſehen, noch nie einem Ballete beigewohnt; ſie haßte und verachtete nur das, was ihre inneren Vorſtellungen ihr zeigten, aber es war genug, um den heftigſten Abſcheu gegen ſie zu erregen, und ſeltſam wiederholten ſich ihr immer und immer die Worte des Grafen: Sie hat die ſchönſten Augen im Himmel und auf Erden, Augen, in welchen Diamanten verkohlen, die Welt, alle Sterne, alle Engel und Gott ſelbſt verbrennen könnte. — Ihr ſchauderte vor dieſen ſchrecklichen Worten, verbrecheriſch gegen den Himmel und gegen ihr eigenes Herz gerichtet, von einem Manne, deſſen Gefährtin für ein ganzes Leben ſie werden ſollte. Welcher Leichtſinn, welche Verruchtheit leuchtete aus dieſen Vergleichen! Was hatte ſie von dem zu erwarten, der ſo gottläſterlich von einer Tänzerin zu reden vermochte.

Ein betäubendes Händeklatſchen ſchreckte ſie empor, ſie richtete die Augen gegen die Bühne, da ſtand ſie vor ihr die Vergötterte, und ein Lächeln des Spottes und des Haſſes zitterte um ihren Mund.

Geſchminkt, mit falſchem Flitterſtaate umhängt, mit einer Krone von Goldpapier auf dem Kopfe, wie aus dem Narrenhauſe entſprungen, erſchien ſie ihr; und dies kleine gelenkige Weſen, mit den frechen, lachenden Mienen, mit Augen, die muſternd die Reihen der Zuſchauer durchirrten, konnte ſie die Köpfe vernünftiger Menſchen ſo verwirren? — Sie war vor Erſtaunen außer ſich, denn ganz etwas Anderes hatte ſie erwartet, nur nicht dieſe kleine, unbedeutende Erſcheinung. — Feſt hingen ihre Blicke an ihr, die Loge war nahe an dem Proſcenium, und Hortenſiens Auge hatte die Schärfe des Falken. — Als die Königin ſich auf ihren Thron geſetzt hatte, und die Tänze begannen, verdoppelte ſich die Aufmerkſamkeit des Fräuleins; denn wohin ſollte ſie ihre Blicke wenden? — Sie erröthete tief vor Scham, als ſie die Reihen halbnackter, weiblicher Geſtalten erblickte; Zorn und Unwillen ſtritten in ihrem Herzen, ſie gelobte ſich feierlich, niemals wieder einem ſo ſittenloſen, verderbten, entehrenden Schauſpiele beizuwohnen, und doch wußte ſie nicht, wen ſie tiefer verachten ſollte, die, welche hier öffentlich ſich Preis geben, oder jene, welche es verlangten, und jeden Sprung, jede Schwenkung der Füße mit lautem Jubel und Beifall begleiteten. Gern wäre ſie jetzt dieſem ſchändlichen Anblicke ganz entflohen, wenn es irgend noch möglich geweſen wäre. — So ſtarrte ſie denn feſt und unverwandt auf die Königin hinab, und mit dem tiefſten Unmuthe durchmuſterte ſie Zug um Zug, ohne irgend einen Reiz darin zu entdecken. Eben ſo ſtarr und feſt aber, wie ſie die Tänzerin betrachtete, ſchaute dieſe zu ihr hinauf. Die flammenden, großen Augen Joſephinens hatten unabläſſig umhergeſucht, bis ſie den Grafen im Hintergrunde der Loge entdeckte, wie er den Arm auf die Höhe der Logenlehne geſtützt, und die Hand wie nachdenkend über Stirn und Augen gedeckt hielt, während er zwiſchen den Fingern blinzelte, und ungeſtört die Geliebte betrachtete. — Die kleine Tänzerin kannte dieſe Stellung genau, ſie kannte die kleine, weiße Hand, mit dem blitzenden Solitär, deſſen Strahlen ihr, wie der Liebesſtern, entgegenglänzten, und ſie lächelte und flüſterte dann ihrer Gefährtin zu, und ſtarrte wieder hinauf, und zeigte die zwei Reihen kleiner, glänzender Zähne, und flüſterte und lachte dann wieder, und legte endlich die Hände auf ihr Herz.

Der Graf fuhr erſchreckt empor. In den fröhlichen Stunden, welche er mit Joſephinen ſo oft verplauderte, hatten Beide auch eine Zeichenſprache verabredet, die um ſo mehr Reiz für ſie hatte, als ſie mit deren Hilfe lange Liebesgeſpräche in Fragen und Antworten hielten, und mitten unter Tauſenden, welche ihre Blicke auf die Tänzerin richteten, ein öffentliches, ſüßes Geheimniß gewährten. Die Zeichen waren mannichfaltig; aber wenn er die Hand über die Stirn deckte, ſollte das heißen: „Darf ich Dich noch heute beſuchen?" und legte ſie die Hand auf's Herz, ſo erwiederte ſie dadurch: „Ich erwarte Dich." — Abſichtslos hatte der Graf gehandelt, als er, vielleicht aus Gewohnheit, oder um beſſer nachzuſinnen, ſeine Hand den alten Dienſt verrichten ließ; aber wie ein elektriſcher Funke durchzuckte ihn die unverhoffte Antwort. — Unruhig bebte ſein Herz, allein in dieſem Augenblicke hätte er dem heißgeliebten, zauberiſchen Weſen Alles hinwerfen, Alles opfern mögen; Namen, Rang, Verwandte, Anſprüche, ſein ganzes Leben für eine Stunde in ihren weichen, warmen Armen. — Was hatte er von der ſtolzen, kalten Hortenſie zu erwarten, die bleich, wie ein Bild aus Wachs, vor ihm ſaß? Kalt, wie ein Winterabend, hochmüthig, wie ein ächtes, deutſches Fräulein, eine Frömmlerin in jedem Worte, eine Prüde in jedem Fingerzucken; und dort die Glut des Lebens, die ſtürmiſche Gewalt des heißen Blutes, der volle Zauber einer hohen Schönheit, mit allem hinreißenden Reize jenes neckenden Uebermuthes, jener halb kindiſchen Koketterie, und den bizarren, wunderlichen Launen eines liebenswürdigen Eigenſinnes, der ſo unwiderſtehlich die Herzen der Männer feſſelt. — Welche Vergleichungspunkte für ſein heißes, ſehnſuchtsvolles Herz! — Er zitterte, ſein Auge verdunkelte ſich von einer Thräne, die heiß auf ſeine Wange niederrollte, und eine kalte Hand legte ſich auf ſein Herz, als er daran dachte, daß in wenigen Tagen ein feierlicher Schwur ihn auf ewig mit Hortenſien vereinen würde. — Aber bald tröſtete er ſich mit neuen Träumen. Er kannte viele, die ohne Liebe geheirathet hatten, und er war reich und vornehm genug, um ganz nach den Wünſchen ſeiner Mutter, dieſe Verbindung mit Mauern von Eis zu umwallen. Und Joſephine hatte ja ſeine Hand ausgeſchlagen, das ſeltſame Mädchen verachtete ja die Ehe; ſie hatte Alles, was er wünſchte, an abenteuerliche, fantaſtiſche Bedingungen und Träume geknüpft, die er nur zu zerſtören brauchte, um in ihren Armen das wahre Glück der Liebe und Hingebung zu genießen. Hortenſie war ein kalter, abgeſtorbener, ſchattenloſer Baum, der vom Gärtner nur geduldet wird, weil er nicht weiß, woher das Feuer nehmen, um ihn zu verbrennen; Blüthen und Früchte aber winkten nur aus Joſephinens dunklen Wimpern, die eine ſüße Nacht voll namenloſer Wonnen bedeckten. „Das Schickſal der Menſchen iſt verſchieden,“ ſagte er, „und meine Mutter hat vollkommen Recht: Eines ſchickt ſich nicht für Alle! — Glücklich der, welcher ſein Herz ganz dem liebenden Weibe geben darf, das der Prieſterſegen auf immer mit ihm vereinte; glücklich der, welcher nach Wahl und Neigung die ſchöne Freundin mit ſich verbindet, ohne welche zu leben er für das größte, ſchwerſte Schickſal ſeiner Tage hält. Und wie traurig iſt es, daß ſo viele Schiffe des Lebens verlaſſen von dieſem heiligen Feuer ſcheitern und in Trümmer ſinken. — Aber wir können nicht Alle den gleichen Weg wandeln. Umſtände, ſagt man, beſtimmen die Schickſale der Menſchen, und die armſelige Göttlichkeit zerſchellt an dem erſten, beſten Ungefähr. Wäre ich ein Mann des Volkes, meine theuerſten Wünſche krönten ſich leicht; ich gehöre einer bevorzugten Kaſte an, und das macht mich unglücklich. — Unglücklich?“ ſagte er langſam, „o Thor! du biſt ſo glücklich, ſo beneidenswerth in hunderttauſend Augen, und ſprichſt von Unglück. — Was iſt es denn mehr, daß ich gezwungen bin, einer Ungeliebten meine Hand zu reichen? — Es iſt die Hand und nicht das Herz. Ja, wenn das Prieſterwort mit jener finſtern Zaubermacht verbunden wäre, widerſtrebend, ſich verwünſchend, Fluch auf den Lippen und im Herzen, dennoch in wahnſinniger Liebesglut ſich zu der ungeliebten Frau wenden zu müſſen, vom Hexenſpruch ergriffen, gegen den der Menſch vergebens ringt, dann erſt wäre es entſetzlich. — So aber laß die Zeit nur rollen, Hortenſie iſt ſchön genug, um wenigſtens die Flitterwochen erträglich zu machen, und wendet ſie ſich von mir als traurige Moraliſtin, als betende Büßerin, als fanatiſche, unleidliche Pietiſtin, um ſo ſchlimmer für ſie. Dann ſtürze ich mich in Deine Arme, meine einzige, göttliche Joſephine, dann hülle mich wieder in das Meer deiner ſchwarzen Locken, dann verbirg mich vor der Welt, dann laß mich leben und ſterben in deinen Küſſen.“ — Er unterbrach ſeine Phantaſien, denn der Vorhang rollte auf, und die reizend ſchönen Scenen des Ballets, in welchen die Königin ihren Geliebten prüft, begannen. — O, was hätte der Graf gegeben, wenn er an die Stelle des Glücklichen in ihre Arme eilen, ſie vor tauſend Augen an ſein liebeheißes Herz ziehen durfte. Dann begann der liebliche Tanz Joſephinens, und eine lautloſe Stille herrſchte, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit verfolgte jede ihrer wunderbar ſchnellen Bewegungen; jede graziöſe Attitüde, jede der verſchiedenen Tanzfiguren, welche ſie mit zauberhaftem Reize, und dem Ausdruck der höchſten Grazie vollendete. Jubelnde Acclamationen begleiteten jeden Abſchnitt ihres Tanzes, und dieſe ſteigerten ſich zu dem lauten Geſchrei des höchſten Beifalls, als ſie den ätheriſch zarten Körper auf den äußerſten Spitzen der Füßchen wiegend, erhob, und den pfeilſchnellen Bogen mit einer kunſtvollen Pirouette beendete. —

Hortenſie wendete ſich verächtlich von dieſer Scene, in welcher die kleine Tänzerin die höchſte Kunſt mit der verführeriſcheſten Koketterie miſchte. Die weißen, vollen Arme und Hände, geſchmückt mit ſtrahlenden Diamanten, waren grazienhaft geſenkt, das Köpſchen lehnte ſich ſeitwärts, ein reizendes Lächeln ſchwebte auf den feinen Lippen, und ließ den Schmelz der weißen Zähne durchſchimmernd erblicken; die ſchwarzen Locken und Flechten fielen im reichen Gewirr auf den ſchönen Hals und Nacken, und das dürſtende, glühende Augenpaar unter den langen, halbgeſenkten Wimpern warf ein verzehrendes, unwiderſtehliches Feuer in alle Herzen. — Bei dem betäubenden Beifall, der die Künſtlerin belohnte, wendete ſich Hortenſiens Blick zu dem Grafen. Da ſtand er ihr gegenüber, die Augen ſtarr auf die Tänzerin gerichtet, Entzücken, Begeiſterung in jedem Zuge, Beifall rufend dem verächtlichen Weſen dort unten auf den Brettern der Sünde; vergeſſend den Anſtand, die Schicklichkeit, die Würde ſeines Ranges, vergeſſend, was er ihr ſchulde, nur ergriffen von den gemeinen, ſinnlichen Gefühlen für die buhleriſchen Künſte eines halb entkleideten, verworfenen Geſchöpfes. — Und das Auge eines beleidigten Weibes ſieht ſcharf. Sie bemerkte den ungemeinen Antheil leicht, welchen Graf Heinrich an der Tänzerin nahm. Seine Hand zitterte, als er ſich zu Roden wendete, und deſſen Arm ergreifend ihm einige Worte zuflüſterte, bei denen ſeine Augen jenen verklärten Ausdruck erhielten, den die Liebe allein geben kann.

In Hortenſiens Bruſt tönte dumpf eine leiſe Stimme, die unaufhörlich ihr zurief: Er liebt ſie und verſpottet dich! — Sie lächelte wohl einen Augenblick über dieſe Thorheit, aber wenn ſie Roden betrachtete, wenn ſie deſſen gehaltenes Benehmen, deſſen würdige Ruhe mit der fieberhaften Empfindung verglich, welche die Stirn und Wangen des Grafen röthete, ſchien die Gewißheit ihr vollkommen, und ſie beſchloß in dieſem Augenblick, auf irgend eine Weiſe ſich davon die Beweiſe zu verſchaffen.

Dann aber fiel es ihr wieder ein, welche Wege ſie einſchlagen müſſe, im Falle ihre Entdeckungen ſich beſtätigten. Ihre Vermählung ſollte in wenigen Tagen erfolgen, und ſie wußte, wie ſchmerzlich ihre Eltern ergriffen ſein würden, wenn ſie dieſe jetzt noch auflöſen wolle. Und welche Gründe hatte ſie dafür, ſelbſt wenn ihr Verlobter eine Neigung für Joſephinen gefaßt hätte? Man würde ſie kindiſch und albern genannt haben, und ſie mußte ſich ſelbſt ſo nennen, wenn ſie Alles erwägte. Roden hatte ihr vorher im Geſpräch geſagt, daß es Ton und Sitte ſei, die Künſtlerinnen der Bühne zu beſuchen, und daß er ſelbſt mehrere derſelben häufig ſehe und ſpreche. Sie hatte ihn gefragt, ob ihr Verlobter dieſe Sitte auch übe, und der feine Baron hatte lächelnd die Achſeln gehoben, und ſich mit Unwiſſenheit entſchuldigt. Aber es war ſicher, er kannte Joſephinen, er beſuchte ſie vielleicht, ſein lebhafter Antheil ſprach zu ſehr dafür, doch was ihr als eine Sünde erſchien, das wußte ſie wohl, kam Andern wohl gar als Tugend vor, und die Welt zollte dem Bewunderung und Neid, der am frechſten die Moral der gewöhnlichen Menſchheit mit Füßen tritt.

Das Ballet war beendet, und kaum vermochte Hortenſie ihre Ungeduld ſo lange zu zügeln, bis die Gräfin ſich erhoben hatte, und von Roden begleitet die Loge verließ. Sie hörte den tauſendſtimmigen Ruf der Menge nach der reizenden Tänzerin, und fand ein Vergnügen darin, den Grafen, der ſtarr nach der Bühne hinabſah, zur Eile zu mahnen. — Das Wogen der befriedigten Zuſchauer, welche den großen Corridor füllten, trennte die Eltern von ihnen, ſchweigend ſtiegen ſie die breite Treppe hinab; im Augenblick trat der Hof aus der großen Loge, geſchäftige Diener vorauf, welche Platz zu machen ſtrebten, und mühſam nur ſoviel Bahn erhalten konnten, als die höchſten Perſonen, welche ihnen folgten, bedurften. Neugierige drängten ſich von allen Seiten, und nur mit Mühe vermochte der Graf Hortenſien auf den Stufen, wo ſie ſtanden, zu halten. Kaum aber war der Hof vorüber, als der Schwarm der Aufgehaltenen ihm nachſtrömte, die oberen Logenreihen entluden die Maſſen ihrer Bevölkerung, und unten hatte das Parterre noch keinen Ausgang gefunden. — Ein furchtbares Gedränge entſtand, Familien, welche ſich nicht trennen wollten und feſt an einander hielten, vermehrten dies. Geſchrei, Gelächter, das Weinen einiger Kinder, dazwiſchen das Rufen der Getrennten, Alles bildete ein unbeſchreibliches Getümmel. Zum Ueberfluſſe ſtolperte ein Mann, der ſich Platz zu machen ſuchte, er ſiel, und ein Schwarm von Menſchen jedes Alters und Geſchlechts ſtürzte über ihn hin. Fluchen und Schimpfen, Angſtgebrüll und Schmerzenslaute miſchten ſich mit dem Gelächter des Spottes und den Zeichen des Mitleides, und Hortenſie gelobte ſich nochmals, nie wieder in dieſe entſetzliche Freude der großen Welt ſich zu miſchen. Sie zitterte vor Beſorgniß um ihre Eltern, und wagte doch nicht den Grafen zu bitten, dieſe zu ſuchen, denn um alle Güter der Erde wäre ſie nicht allein hier unter dem rohen Haufen in einem Winkel der Treppe geblieben.

In dem Augenblick ſah der Graf eine korpulente Dame mitten in dem dichten Gedränge hilflos ringen. Ihr weißer, mit Straußenfedern geſchmückter Hut hing auf die breite Schulter eines großen Menſchen mit rothem Haar und gemeinem Geſicht, und die Hand, welche ſie zum Schutze emporſtreckte, war mit einem Juwelenbande geſchmückt. Eine entſetzliche Ahnung ſagte dem Grafen, daß dies ſeine Mutter ſei. Im Augenblick hörte er auch die angſtvolle, aber befehlende Stimme der Gräfin, welche immer noch einen Theil ihrer Würde bewahrte, und dem Haufen Ehrfurcht einzuflößen ſuchte, während ſie vor innerer Scham, Angſt und Ekel zitterte. „Mein Gott, welche Abſcheulichkeit,“ rief ſie, „machen ſie Platz, lieber Pöbel, machen ſie Platz!“

Ein lautes Gelächter war die Antwort. „Was zum Teufel,“ rief der große Kerl, „wer iſt hier der liebe Pöbel? Was will die alte, dicke Perſon damit ſagen?“ Und mit einem kräftigen Ruck zerquetſchte er den Hut mit den Straußenfedern zwiſchen den Schultern der Gräfin und den ſeinen.

Entſetzt und einer Ohnmacht nahe, ſank die Gräfin auf ihren Nachbar zur anderen Seite, der nicht minder ungalant war, und ſie dem erſteren wieder zuſchob. — „Lieber Pöbel!“ rief ein junger, blonder Menſch lachend, „hier iſt Preßfreiheit, laß Dir dies koſtbare Gut nicht entreißen!“ — Ein brüllendes Gelächter folgte dieſem Witze, und die Gräfin würde wahrſcheinlich ein Spielball dieſer fühlbaren Freiheit geworden ſein, hätte in dem Augenblicke nicht eine ſtarke Hand den großen Kerl zur Seite geſtoßen, und Roden ſich plötzlich zwiſchen Beide gedrängt; zugleich ward auch der blonde Witzbold von dem Grafen fortgeſchoben, und beide führten die vernichtete Gräfin zu Hortenſien, verfolgt von einem ſchallenden Hohngelächter und neuen Witzeleien der Menge.

Die Gräfin war bleich wie eine Leiche. „Meinen Wagen,“ ſagte ſie kaum hörbar, und lehnte ſich erſchöpft an die Mauer.

„Alles iſt bereit, meine gnädigſte Frau,“ erwiederte Roden. „Ich bin in Verzweiflung über Ihren Unfall.“

„Ich werde ihn nicht überleben,“ rief die Gräfin. „Dieſe Brutalität eines nichtswürdigen Pöbels tödtet mich.“

Mit Mühe nur war die empörte Frau von weiteren Acclamationen abzuhalten. Die Gänge waren inzwiſchen leerer geworden; Roden und der Graf konnten leicht die Damen zu einem Nebenausgange führen, und dort erblickten ſie in den Equipagen das Stiftsfräulein und Hortenſiens Eltern in voller Sicherheit.

Die Gräfin war untröſtlich. „Nichts ſoll mich hier zurückhalten," ſagte ſie, „wo aller Anſtand, alle Ehrfurcht vernichtet iſt."

„Der Gedrang war zu groß," ſagte Roden zu dem jungen Grafen. „Ich bat Ihre Frau Mutter am Eingange des unteren Corridors zu warten, und ſuchte den Bedienten im Vorſaale."

„Ich konnte nicht länger dort warten," erwiederte die Gräfin, „es war eine Hitze zum Erſticken, ein odeur pénétrant, ich that zwei Schritte zur Seite, plötzlich war ich von dem gemeinen Haufen umringt, ergriffen und fortgezogen. Dieſe Horreur macht mich zittern, ſo lange ich lebe."

Die Damen wurden in die Wagen gehoben, und beide junge Männer beurlaubten ſich. Langſam gingen ſie über den Platz, plötzlich aber ſtand der Baron ſtill, der Graf nicht minder, beide ſahen ſich einen Augenblick ſtarr an, und dann brachen beide in ein lautes, unauslöſchliches Gelächter aus.

„Meine Mutter unter Fleiſchhauern und Ladendienern, eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge," rief der Graf; „die hochgeborne Hand auf die rieſenhafte Schulter eines Eckenſtehers, und der Hut mit den zerknickten Federn, ein memento mori irdiſcher Vollkommenheit, auf dem Rücken eines rothhärigen Gauners. — Nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen!"

„Lieber Pöbel, lieber Pöbel! Dieſe Anrede iſt ſo koloſſal, wie der Rieſe von Rhodus," rief der Baron unter erſtickendem Lachen. „Eine ganze Flotte von Vergangenheit ſegelt damit in den Hafen der modernen Welt, zum unermeßlichen Erſtaunen aller Lebendigen, die es als ein Wunder anſtaunen." — „Und iſt es nicht auch ein Wunder, dieſer ſeltſame Ueberreſt untergegangener Herrlichkeit?" rief der Graf. „So ſtaunt ein Jahrhundert das andere an, und verhöhnt die Sitten ſeiner Vorgänger."

„Kommen Sie, Graf," ſagte Roden, „kommen Sie mit mir, ich führe Sie zur Abwechſelung einmal mitten in eine moderne Welt. Unter Menſchen, durch und durch von dem demokratiſchen Geiſte der Zeit beherrſcht, unter Menſchen, die ſich höher und beſſer dünken, als Fürſten auf ihren Thronen, und die doch weit entfernt ſind, irgend eine Herrſchaft auszuüben, als über ſich ſelbſt."

„In das Reich der Armuth alſo," ſagte der Graf.

„Armuth," verſetzte Roden. „O! lieber Graf, ein Armer übt am wenigſten eine Herrſchaft über ſich. Er lebt in einem Käfige, an deſſen Gittern er mit dem Ingrimme eines Tigers auf Alles ſchaut, was freier iſt, als er, und die Eiſenſtäbe verflucht, die ihn hindern, jeden Glücklicheren zu zerreißen.

Sie kennen keine Armuth, ich möchte Sie auch dahin führen."

„Ich mag ſie nicht ſehen," verſetzte Graf Heinrich, „denn ich bin kein Gott, um Hilfe zu bringen."

„So ſagt der Menſch im Reichthum, um ſeine Vorwürfe zu vernichten," erwiederte Roden. „Wer hat die Welt dahin gebracht, wo ſie iſt? — Ach! das iſt ein langes, furchtbares Kapitel, ein Kapitel des Elends von tauſend Jahren, über welches der Racheengel mit dem Schwerte des Damokles ſchwebt. Wollen Sie mich begleiten, ich will Sie zu einer Familie führen, zertreten von der Welt, vernichtet von Elend und Unglück, verhöhnt von der Menſchheit, und ausgeſtoßen mit dem Brandmark der Schuld und des Verbrechens an der Stirn, und doch ſchuldlos und gut."

„Es mag Viele ſo geben," ſagte der Graf, „und traurig genug, daß es ſo ſein muß. Allein die Welt iſt einmal die Welt, und wir werden nichts daran ändern. Kann Geld helfen, ſo ſoll meine Hilfe nicht fehlen, allein jetzt muß ich Sie verlaſſen. Morgen, lieber Roden, führen Sie mich zu Ihren Demokraten, Ihren Elenden und Geſchlagenen, und ich will barmherzig ſein, wie der Samariter."

Mit einem finſteren Blicke ſah Roden dem Grafen nach. „Geh hin, Thor," ſagte er, „wirf Dich in die Arme der Tänzerin, führe die fromme, kalte Hortenſie zum Altare, miſche alle Karten des

Lebens, ſchwelge im Genuſſe des Reichthums und Deines Leichtſinnes, bald genug wird Dein Schickſal mächtiger ſein, als Du.“

9.

Als der Graf ſchnell in die Straße bog, wo Joſephine wohnte, ſah er ihre Fenſter hell erleuchtet, zugleich hörte er auch den Wagen raſch heranrollen, der ſie aus der Oper brachte.

Leicht hüpfte ſie heraus und erkannte ihn ſogleich, wie er in ſeinen Mantel gehüllt, an der Thür ihr entgegentrat. „Das iſt ſchön, Heinrich,“ ſagte ſie freundlich mit dem zierlichen Köpfchen nickend, „ich glaubte ſchon, Du würdeſt die alten Zeichen nicht mehr recht verſtehen wollen und ausbleiben. Komm geſchwind, es iſt kalt hier, und ich möchte Dir gern einen Kuß geben, denn Du ſaheſt wunderhübſch in der Loge aus.“

Sie hing ſich an ſeinen Arm und die Thür fiel hinter ihnen zu. Plötzlich erſcholl draußen ein lautes Gelächter. Schneidend voll Hohn und Spott gellte es im Herzen des Grafen wieder. Er glaubte die Art zu erkennen, wie ſein Vetter, der Gelehrte, es zu machen pflegte, wenn er mit zerreißendem Spotte irgend ein Opfer ſeiner maliziöſen Einfälle verhöhnte, und ein unwillkürliches Zittern durchbebte ſeine Nerven. Auch der Gewaltigſte iſt ſchwach, wenn ſein Gewiſſen ſchlägt, und aus dem Dunkel der Nacht trat die kleine, breite, ſchwarze Geſtalt mit dem grotesken Haarſchmuck und den ſcharfen, kleinen Augen funkelnd vor Schadenfreude und Rachluſt vor ſeine Seele.

Jetzt kam die alte Chriſtine mit Licht herbei, und erblickte mit mißmuthigem Erſtaunen den Grafen an der Seite ihrer Gebieterin. Alle traten in das große, helle Zimmer, und verwundert blieb der Graf an der Schwelle ſtehen. Die reizende Unordnung, welche ſo oft ihn hier gefeſſelt, war nicht mehr zu ſchauen, Alles war ſo ſauber aufgeräumt, ſo zierlich geordnet, ſo blank und nett, wie er es nie gekannt. Auf dem Tiſche aber brannte eine große, reich vergoldete Aſtrallampe, und unter ihr ſtand aufgeſchlagen ein Käſtchen mit einem wunderſchönen Schmuck, deſſen blitzende Steine ein tauſendfarbiges Gefunkel über das Zimmer warfen.

Joſephine warf den Mantel ab, und der Graf, welcher gehofft hatte, die reizende Königin von Golconda im Glanze ihres Ranges zu ſchauen, ſah ſich abermals getäuſcht. Sie hatte Alles abgelegt, was daran erinnern konnte, und ein Schmerz durchzuckte ihn, denn ſie wußte es, daß er ſo gern ſie geſchmückt ſah, wie ſie auf der Welt der Bühne die Herzen bezauberte. Aber dennoch war ſie unendlich reizend. Ein weiter Nachtmantel von Seide von der zarteſten Röthe der Pfirſichblüthe bedeckte die ſchlanke Geſtalt. Joſephine hatte die Schnuren daran feſt zugezogen, und ihre ſchwarzen Locken ſanken voll über das faltenreiche Gewand hinab. Wie ein Engel der Freude und Liebe ſchwebte ſie vor den entzückten Augen des Grafen, der zitternd ihre kleinen Hände hielt, und ſie dann mit einem tiefen Seufzer ſinken ließ.

„Du ſeufzeſt, Heinrich," ſagte die Tänzerin lachend und fiel ihm um den Hals. „O, Du thörichter Menſch! wie oft habe ich Dir geſagt, daß nichts Dich ſchlechter kleidet, als die fatale Sentimentalität. Weil Du ſentimental warſt, haben wir uns gezankt, und Du biſt faſt vierzehn Tage nicht bei mir geweſen, und überhaupt, Dein Geſicht iſt durchaus nicht für Kummer und Thränen gemacht, obgleich die Bläſſe Deiner Stirn Dich recht gut kleidet. Wer einen ſo ſchönen, lachenden Zug um den Mund hat, wie Du, und wo Zähne darunter ſtecken, weiß wie die Deinen, der iſt ein Narr, wenn er ein einziges Mal ernſthaft wird." — In dem Augenblicke ſah ſie das Käſtchen auf dem Tiſche ſtehen. Sie riß ſich aus den Armen des Grafen, und ſah verwundert und erfreut auf das reiche Geſchenk.

„Von wem, Chriſtine, von wem?" rief ſie, und wand das Collier um den ſchnell entblößten Hals, ſteckte das ſtrahlende Schlangenband an den Arm, und warf Ohrgehänge, Broche und Diadem aus dem ſammtnen Futteral.

„Von wem anders wohl, als von unſerm lieben Prinzen?" ſagte Chriſtine freundlich. „Der liebe Herr war ſelbſt hier und brachte es, ja mit der eigenen, hohen Hand ſtellte er es hier auf, und ſetzte die Lampe ſo, daß die ſchönen Steine ſo recht gegen die Thür hin ſtrahlten. Aber leider ſieht Mancher nicht auf dieſer Welt den Fruchtbaum vor dem Dornenſtrauch.“

Joſephine lachte laut. „Siehſt Du, Heinrich,“ ſagte ſie, „der Dornenſtrauch biſt Du, und ein recht tüchtiger, ſtachelvoller Strauch. Aber gefalle ich Dir nicht, ſind die Steine nicht wunderſchön?“

„In der That, wunderſchön,“ erwiederte der Graf mit einem finſtern Blicke.

„Sei freundlich, Lieber, ſei gut!“ rief Joſephine, und warf die Schmuckſachen fort. „Komm, ſetze Dich zu mir, laß uns plaudern, denn ich bin ſehr müde, Du wirſt nicht lange hier bleiben können. — Du wunderſt Dich wohl, wie Alles ſo ordentlich bei mir ausſieht,“ fuhr ſie fort. „Chriſtine iſt daran Schuld, ich nicht. Seit einigen Tagen beſucht mich zuweilen der Prinz, und die alte Perſon hat eine ſo lächerliche Hochachtung vor ſeinem Namen, daß ſie darauf beſteht, es müſſe vornehm bei uns ausſehen.“

„Er wird Dich ſchon dazu machen,“ ſagte der Graf, „ſorge nicht.“

„Meinſt Du zur Prinzeß?“ rief ſie lachend. „Nein, Heinrich, ich bleibe, wer ich bin, und könnte ich ſelbſt eine Königin werden, ich will nicht. Dort zwiſchen den Couliſſen bin ich eine Kaiſerin oder eine Fee, dort iſt mein Zauberreich, und ich werde es niemals mit einer irdiſchen Krone vertauſchen.“

„Aber es iſt flüchtig, vergänglich,“ ſagte der Graf. „In Deinem Reiche ſind die Revolutionen häufig, Du ſitzeſt auf einem ſchwankenden Throne, und Deine Herrſchaft vergeht.“

„Wenn mein Volk undankbar wird und mich abſetzt, ſo ſuche ich mir ein neues,“ ſagte die Tänzerin ſtolz. „Denn meine Herrſchaft geht über die ganze Welt.“

„Allein es kann eine Zeit kommen, wo die ganze Welt Dich verwirft,“ erwiederte der Graf.

Joſephine blickte ihn ſtarr an, verwundert über einen Gedanken, der ihr vielleicht noch niemals gekommen war. Der große Spiegel, ihr gegenüber, zeigte ihr ſchönes Ebenbild in allem friſchen Reize der Jugend, und ſie lächelte über den verwegenen Propheten. — „Willſt Du mein böſer Genius ſein, Heinrich?“ rief ſie haſtig; dann ſtützte ſie einen Augenblick das Köpfchen in die Hand und ſagte: „Meine Herrſchaft wird währen, ſo lange ich lebe, denn ein entthronter König iſt ein Jammerbild für die Menſchheit, kann er nicht länger herrſchen, ſo muß er ſterben.“ — Sie rieb ſich die Stirn mit beiden Händchen, als wollte ſie einen böſen Gedanken dahinter verjagen, und ſchlang dann die Arme um den Hals des Grafen. — „Jetzt erzähle mir etwas von Deinem Leben,“ ſagte ſie. „Deine Braut iſt ſehr ſchön, aber, Heinrich, mir graut vor ihr. —

So groß, ſo kalt, wie ein Marmorbild, ſo ſtill wie eine Leiche. Armer Heinrich, ſie wird Dich lieben wie ein Crucifix, und der Gott voll Wunden wirſt Du ſelbſt ſein. Aber Dein Herz iſt ſo voll von Blut, Heinrich, und es iſt vielleicht gut ſo, denn Du kannſt ihr geben, was ihr fehlt, und ſie gibt Dir dafür, was ſie in Ueberfluß hat."

„Was meinſt Du damit?" ſagte der Graf zerſtreut.

„Man hat mir erzählt, daß ſie fromm ſein ſoll," ſagte Joſephine.

„Niemand kann fromm genug ſein für Zwei auf dieſer Welt," rief der Graf.

„Spotte nicht, Heinrich," verſetzte die Tänzerin; „ich rathe Dir, werde fromm in der Jugend, damit Du es im Alter nicht nöthig haſt. Singe mit ihr, bete mit ihr, führt ein gottſeliges Leben zuſammen, und tröſtet Euch ſo über die Schmerzen der Welt, die ihr verachtet."

„Du willſt mein Unglück verhöhnen," ſagte der Graf unwillig, „denn Du biſt ſo herzlos wie ſie."

Eine heiße Thräne fiel aus den großen, ſchwarzen Augen der Tänzerin auf ſeine Hand. Sie ſah ihn ſtarr an, und ſchüttelte leiſe die glänzenden Locken. „Verhöhnen, Heinrich," ſagte ſie ſanft, „das iſt hart. Ich wollte Dir den Weg zeigen, um glücklich zu werden, wenn Dir ein Herz fehlt, Dich zu beglücken."

Der Graf preßte ſie mit der heftigſten Glut ſeiner Empfindungen an die Bruſt. „O, meine Joſephine,“ rief er, „nur bei Dir iſt mein Leben, nur Du biſt das Herz, das mich beglücken kann. Ich fühle es, ich werde unglücklich ſein, namenlos unglücklich an ihrer Seite.“

„Nimm ſie nicht, mein Freund,“ rief die Tänzerin ſchmeichelnd. „Komm zu mir, ich will Dich tröſten. Laß die Menſchen reden, was ſie wollen; glaube mir, Alle ſind Thoren und Narren, nicht zehn Vernünftige gibt es unter den vielen Millionen, und Jeder lacht den Andern aus. Wir wollen leben, wie wir gelebt haben, wir wollen uns lieben, und auch über die albernen Weſen lachen. Nimm ſie nicht, die ſtolze, kalte Hortenſie, ſie taugt nicht für Dich; denn Du mußt ein Herz haben, ſo heiß, wie das Deine, ſo lebensluſtig und närriſch, ſo übermüthig und ſtolz, und ſo thöricht und verkehrt, wie es in Deiner Bruſt ſchlägt.“

„Und das haſt Du allein, Du geliebte Joſephine,“ rief der junge Menſch, und preßte die glühenden Lippen auf die ihren. Ein heißer Taumel der Liebe führte ſie zuſammen, Auge kehrte ſich in Auge, Empfindung in Empfindung, Seele in Seele, und lautlos ruhten ſie, Bruſt an Bruſt gedrückt, faſt athemlos überwältigt von den zärtlichſten Gefühlen.

Plötzlich aber riß ſich Joſephine von ihm los, und umhüllte die ſchönen Formen, welche der geöffnete Nachtmantel verrätheriſch blicken ließ. — „Geh, Heinrich, geh," rief ſie heftig bewegt, „Du darfſt nicht länger hier ſein. Komm morgen, komm, wann Du willſt, ſage mir, Du habeſt die Ketten zerbrochen, und laß uns wieder Freunde ſein."

„Freunde?" rief der Graf. „Nein, ſträube Dich nicht länger, Joſephine, werde, was Du ſein mußt, mein Weib, meine Geliebte, mein Alles auf dieſer Welt."

„Und willſt Du Deine ſtolze Hortenſie verſtoßen?" rief die Tänzerin.

Der Graf ſah verwirrt und bittend in ihr blitzendes Auge. „Wenn Du es verlangſt, Alles, Alles für Dich," ſagte er.

„Du lügſt, Heinrich," verſetzte ſie, „das kannſt Du nicht, das darfſt Du nicht, denn die Welt wieſe mit Fingern auf Dich, und der Fluch Deiner Mutter würde Dich verfolgen."

Der Graf ſtrich erbleichend die herabhängenden Locken von ſeiner Stirn. „Du haſt Recht," ſagte er dann, und legte die geballte Hand an ſeine Bruſt, „ich kann es nicht, denn ich bin ein Graf des römiſchen Reiches, meine Ahnen trugen Kronen, und hielten auf dem Wahlfelde die rothen Fahnen, und Du biſt eine Tänzerin von unbekanntem Urſprunge; Du weißt kaum, wer Dein Großvater war, ja, vielleicht nicht einmal, wie Dein Vater hieß, und wenn Du auch Königin und Kaiſerin auf den Brettern biſt, und wenn auch Alles Dir entgegenjauchzt, wenn auch Prinzen und Fürſten Dir Geſchenke bringen und um Deine Gunſt buhlen, ſie werden Alle lachen und Dich verhöhnen, wenn Du es wagen ſollteſt, ſo unbeſchreiblich thöricht zu ſein, und ihre Hand zu fordern. Sieh, Joſephine, das iſt die Welt, und das ſind unſere Verhältniſſe. Zur Gattin wählt Dich Keiner, denn Jeder verachtet Dich für dieſen Platz, zur Geliebten Alle, denn Du biſt dazu beſtimmt.“

„Beſtimmt?“ rief die Tänzerin, „o, die Thoren! Ich will Keinen von Allen.“

„Du biſt ein Mädchen aus dem Volk, und biſt eine Tänzerin,“ ſagte der Graf. „Was willſt Du alſo, und was haſt Du zu fordern? Du verachteſt die Ehe, und es iſt gut, daß Du es thuſt, denn ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich Narr genug wäre, Dich zu heirathen, und uns Beide unglücklich machen würde, wenn Du es wollteſt.“ — Joſephine wollte etwas entgegnen, aber der Graf verhinderte es, indem er ſie bat, ihn weiter zu hören. — „Der Augenblick iſt gekommen,“ fuhr er fort, „wo Du wiſſen mußt, was ich über uns und unſer Verhältniß denke, und was ich Dir zu ſagen habe, iſt entſcheidend für unſer Leben.“

„Ich muß heirathen, Joſephine, und ich heirathe eine Ungeliebte; widerſtrebend, mit einem Fluch im Herzen, über das traurige Gaukelſpiel der Welt, das mich zwingt, unwiderruflich zwingt. — Ich kann mein Unglück abſehen, alle die qualvollen

Stunden, die langweiligen Tage, die unendliche Pein, ein Weſen um mich zu ſehen, das mit jeder Minute mir unerträglicher wird, mich mit Haß, Zorn, Verzweiflung erfüllt. Ich weiß Alles, wie es kommen wird und muß, allein ich kann nicht rückwärts, und öffnete ſich noch mehr als dieſe Hölle voll Marter vor mir, ich müßte doch hinein, denn die Welt und die Verhältniſſe zwingen mich zum Gehorſam."

„Biſt Du ein Mann," ſagte Joſephine, „und Du bebſt vor der Welt? Ich bebe nicht."

„Du kannſt es auch weit eher als ich," erwiederte der Graf, „denn Du biſt frei wie eine Gottheit. Thue, was Du willſt, die Welt wird Dich nicht vernichten können in dem, was Du biſt, denn Du bedarfſt ihrer nicht auf Deiner Stufe. Aber ich, meine Joſephine, was wird mein Loos ſein? Vernichtung, wohin ich ſehe, und nur Deine ſüße Geſtalt winkt mir wie ein rettender Hoffnungsſtern dem müden Schwimmer im Weltmeere."

„Was willſt Du eigentlich, Du wunderlicher Schwärmer?" ſagte die Tänzerin, und ſtrich mit der kleinen Hand eine übermüthige Locke von ſeiner Stirn.

„Dich will ich," rief der Graf, und ſank vor ihr nieder. „Aus den dürren Wüſten meiner Ehe will ich in das Paradies Deiner Liebe flüchten. Hortenſie wird mich unglücklich machen, wie Du ſagſt, ſo mache Du mich denn ganz glücklich; ſie hat kein Herz für mich, das Deine iſt glühend und voll.

So nimm mich denn ganz hin, und tröſte mich über das Mißgeſchick meines Lebens."

„Mein armer Freund," ſagte Joſephine lächelnd, „Du biſt von jeher ſehr ungenügſam geweſen, und Du weißt, was ich Dir und mir geſchworen habe."

„Viele haben, wie ich, gelitten," unterbrach ſie der Graf, „und haben die Ketten der Ehe am Herzen einer zärtlichen Freundin vergeſſen. Das iſt es, was Du mir ſein ſollſt, Joſephine, und kein Opfer wird zu groß für mich ſein, Dir das Deine zu vergüten. Ich bin reich, denn mit meiner Heirath werde ich unabhängig, und der größte Theil der Güter meines Vaters fällt mir zu. Du liebſt den Glanz und den Schmuck, meine Joſephine, ich will Dich damit überſchütten, und dieſe elenden Steine hier, die Geſchenke von Prinzen und Königen, ſollen ſich nicht damit meſſen können."

Die Tänzerin lachte laut, und ſchlug die kleinen Hände zuſammen. „Willſt Du mich kaufen, Heinrich," rief ſie, „iſt dieſer Ort etwa ein Sclavenbazar, und bin ich Herr und Waare in einer Perſon? O, Du Thor! Glaubſt Du, daß Geld und Steine mich reizen? Wirf alle Schätze der Erde vor mich hin, und ich ſtoße ſie fort. Nein, mein Freund, ich liebe Dich, aber ich liebe mich ſelbſt noch mehr, ich kann nicht von dem laſſen, was ich bin, und ich müßte es, wenn ich mich Dir ergeben wollte. Jetzt bin ich frei, eine Königin meiner

Welt, dann wäre ich ein ſchwaches Weib, abhängig von Dir und Deinen Launen, Deine Sclavin.“

„Das ſollſt Du nicht,“ ſagte er ſchnell, „ich will Dir geben, ſo viel Du willſt, eine große Summe ſoll ſogleich Dein Eigenthum ſein.“

„Pfui! Heinrich!“ rief die Tänzerin, und ein heftiger Unwille blitzte in ihren Augen. — „Geh, Du denkſt niedriger, als ich von Dir glaubte. Geh hin zu meiner Freundin Marianne, ſie findet Dich ſchön, ſie wird keinen Anſtand nehmen, Dir ein Herz zu bieten, ein Herz für Geld, Heinrich, das meine iſt für Dich verloren, denn Du biſt nichts als ein gewöhnlicher Menſch.“

Sie ging ſchnell in das Nebenzimmer, und wie gewöhnlich, wenn ſie zürnte, ſchloß ſie die Thür hinter ſich ab.

Erſtaunt, aber mit wachſendem Grimme ſtand der Graf in der Mitte des Zimmers. Er lächelte und legte die zitternde Hand an ſeine kalte Stirn. — „Selbſtſüchtiges Geſchöpf,“ murmelte er vor ſich hin, „du biſt doch nichts als ein Weib, und Du mußt mein ſein, ſollte Ehre und Leben auch dabei verloren gehen!“

Er warf den Mantel um und eilte hinaus. Draußen ſaß die alte Chriſtine, und betrachtete ihn mit einem hämiſchen Lächeln. Sie hatte Alles gehört, und freute ſich über den Zorn ihrer Gebieterin. — „Warum denn heut ſo ſchnell auf und davon,“ ſagte ſie mit allem Gifte der Schadenfreude eines alten Weibes. „Hat's wieder Zank geſetzt? — Ja, mein Joſephinchen iſt wohl eigenſinnig, aber in der ganzen Welt gibt's auch kein ſchöneres Mädchen. Nun, mag's das letzte Mal geweſen ſein, lieber Herr.“

Der Graf betrachtete finſter die häßliche Sibylle, plötzlich aber fiel ein Gedanke in ſein Herz, der ſein Geſicht erheiterte. „Chriſtine,“ ſagte er, „Joſephine iſt eine kleine Närrin. Tauſend Louisd'or für Dich, wenn Du mir hilfſt.“

Die Alte ſah ihn erſtaunt an. In ihrem faltenvollen, gelben Geſicht zuckte der Unglaube und der Geiz.

„Tauſend Louisd'or,“ ſagte ſie leiſe. „Ach Sie verſpotten eine alte Frau.“

„Ich ſchwöre es Dir bei meiner Ehre!“ flüſterte der Graf.

„Und was verlangen Sie denn von mir?“ verſetzte die Alte.

„Nichts, als daß Du mir hilfſt, die kleine Eigenſinnige zu überraſchen.“

„Nichts weiter?“ ſagte Chriſtine.

„Du läßt mich morgen Nacht zu ihr ein. Um Zwölf öffne mir die Thüren.“

„Sie wird mich fortjagen,“ ſagte die Alte, bedenklich den Kopf ſchüttelnd.

„Ich werde ſie ſchon verſöhnen,“ ſagte der Graf ſchmeichelnd. „Und im ſchlimmſten Falle haſt Du eine Summe, die Dich darüber tröſten kann. Willſt Du?“

„Ich will,“ ſagte Chriſtine, „aber nur einmal will ich von meiner Pflicht weichen. Verſprechen Sie mir das?“

„Nicht öfter. Gute Nacht, und ſei um Zwölf bereit.“

10.

Mit pochendem Herzen ging der Graf die Straße hinab. „Es iſt der einzige Weg,“ ſagte er entſchuldigend zu ſich ſelbſt, denn eine Stimme in ſeinem Innern bedurfte der täuſchenden Beruhigung. — „Es iſt mit dieſem ſeltſamen Geſchöpfe wie mit der ſtarken Brunhilde in den Nibelungen, ſie wird ſchwach werden, ein liebendes, hingebendes Weib, wenn die unnatürliche Eigenliebe, welche ſie abhält, ihrer Beſtimmung zu folgen, gewaltſam zerbrochen wird. — O, meine Joſephine! wenn ich den zauberiſchen Gürtel zerriſſen habe, der dich abhält, ganz in Sehnſucht und Liebe mein theuerſtes Kleinod zu ſein, dann erſt werde ich glücklich ſein, und auch Dich ſo glücklich machen, wie ein Menſch auf Erden es vermag.“ — So ſuchte er ein verbrecheriſches Vorhaben faſt in den Mantel eines edlen Zweckes zu kleiden, und dachte ſich das Glück, welches ihn erwartete, unter tauſend verlockenden

Geſtalten. Seine Liebe zu der jungen Tänzerin, die Glut ſeiner Leidenſchaft, die kalte Ehe neben dem verborgenen Glück, Alles hallte ſchwärmeriſch und romantiſch in ihm wieder. Er erſchien ſich als der Held eines Romans, welcher in tauſend Gefahren verwickelt, endlich aus allen Verhältniſſen ſiegreich hervorgeht, um nach einem ſchweren Kampfe mit dem Leben, Glück und Frieden in den Armen eines heißgeliebten Weſens zu finden. — So zeigte er ſich ſich ſelbſt nicht als einen Verführer oder Leichtſinnigen, der für Erreichung ſeiner ſchlechten Abſichten Alles hinwirft, um Alles zu gewinnen, und dann ſein Opfer eben ſo ſchnell dem Spott und der Schande überläßt; ſondern im Lichte eines von Liebe und Verzweiflung Getriebenen, der das böſe Mittel wählt, um ſein höchſtes Lebensglück darauf zu gründen. Denn nie, das ſchwor er ſich mit den heiligſten Eiden, nie würde er Joſephinen aufgeben, und im ſchlimmſten Falle, eher alle Banden ſeines Standes, der Natur und des Lebens zerreißen.

In dieſen Träumen irrte er mehrere Straßen auf und ab, ohne genau auf ſeine Wege zu achten. Sein Herz war viel zu voll von allerlei Plänen, um ſobald an die Heimkehr zu denken, und die Nacht, eine der reizendſten, wo die Natur den Frühling ahnet, der nach rauhen Tagen die erſte entzückende Milde niederſendet. Der Himmel voll ſanfter Bläue, war von weißen, glänzenden Wölkchen umflattert, die wechſelnd auf und ab das erblaſſende

Mondlicht verdrängten, und die einſamen Straßen der großen, ſchlafenden Stadt bald in finſtere Schatten hüllten, bald die mächtigen Gebäude im hellſten Lichte ſpiegeln ließen.

Eine rauhe und ſcheltende Stimme, die aus dem Untergeſchoß eines kleinen Hauſes kam, rüttelte den Grafen aus ſeinen Träumen. Er erkannte lächelnd, daß er einen ſeiner Wohnung ganz entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen habe, und wollte umkehren, als er unwillkürlich einen Blick in das niedrige Fenſter that, aus welchem der Lärm erſchallte, und von Neugier und Mitgefühl getrieben, ſtehen blieb. Es war ein ärmliches Gemach mit wenigen, ſchlechten Geräthen, und am Fenſter die Hobelbank eines Tiſchlers, welche den Stand der Bewohner anzeigte. Ein großer Tiſch ſtand in der Mitte, und an ihn lehnte ſich ein hoher, ſtarkknochiger Mann, in welchem der Graf augenblicklich den Menſchen erkannte, welcher am Abend ſeiner Mutter in der Oper ſo unſanft begegnet war. Der Mann war nur halb und unordentlich bekleidet, eine weiße Nachtmütze hielt er in der Hand, und eine bunte Nachtjacke hing über die rieſenhaften Schultern, als ſei er ſo eben aus dem Schlaf und dem warmen Bett gekommen. Gelbes, verwirrtes Haar fiel lang über das harte, große Geſicht, und unter den dicht zuſammengewachſenen Augenbrauen blickte ein wildes, funkelndes Auge auf ein junges, weinendes Mädchen und einen bleichen, jungen Menſchen, welche beide ihm gegenüber hinter dem Tiſche ſtanden, der ſchützend ſie von ihm trennte. — Das zweite Auge des großen Mannes war geſchloſſen und leer, und der trübe Lichtſtrahl, welcher darüber hinzitterte, ließ die ganze Verzerrung ſeiner Mienen erkennen.

Der Antheil des Grafen an dieſer nächtlichen Scene ward ungemein dadurch geſteigert, daß er den jungen Menſchen auch kannte, der bleich und ſchweigend dem furchtbaren Manne gegenüber ſtand. Sein Vater war der Hauswirth des Stiftsfräuleins, ein Mann, der im Rufe großen Reichthums ſtand, den er vornehmlich durch Häuſerkauf und vortheilhafte Speculationen erworben haben ſollte. Das Glück hatte ihn aus Armuth und Elend zu einer glänzenden Lage erhoben, aber er blieb, wie er geweſen, einfach, rauh und von der maſſivſten Grobheit, welche er Freimüthigkeit zu nennen beliebte. Dieſe einzige Tugend hatte ſich durch ſeinen Reichthum vermehrt; er liebte es, Jedem unbedenklich zu ſagen, was er dachte, und fand ein Vergnügen daran, denen vorzügliche Proben ſeiner Derbheit zu geben, welche am wenigſten daran gewöhnt waren. Das Stiftsfräulein ſcheute dieſen Mann als einen gemeinen, brutalen Menſchen, mehr als irgend einen, und hütete ſich vor jeder Annäherung, der Graf aber hatte öfter an dem körnigen Scharfſinn und maßloſen Witz des Alten Vergnügen gefunden, und dieſer ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um mit dem lachenden munteren Herrn zu ſchwatzen, und ſeine barokken Meinungen über die Verhältniſſe der Menſchen und der Zeit durch pikante Einfälle und Bemerkungen zu würzen.

Bei ſolchen Gelegenheiten hatte der Graf auch den einzigen Sohn des alten, reichen Bürgers zum Oeſtern geſehen, und das ſtille, beſcheidene Weſen deſſelben, die weiche Schüchternheit in Miene, Blick und Wort, waren ſo ganz das Gegentheil des Vaters, daß der Graf ſtets mit Erſtaunen dieſen wunderbaren Widerſtreit zwiſchen den nächſten Gliedern einer Familie betrachtete. Es lag im Geſicht des jungen Menſchen ein rührend ſchwermüthiger Zug jener inneren Zerfallenheit mit dem äußeren Leben, den tiefer Kummer und anhaltende Seelenleiden nur hervorbringen können. Ein ſolcher Zug im Geſicht eines Jünglings mußte dem Grafen auffallen, und er erinnerte ſich, einſt den Vater danach gefragt zu haben. Aber die Antwort des Alten war ein derber Fluch auf den träumeriſchen, nichtsnutzigen Sohn, der, wie er ſich ausdrückte, eine Schande für ihn und der Nagel zu ſeinem Sarge ſei. Der Alte war eine jähzornige, heftige Natur, ein Despot in ſeinem Hauſe, der völlig tyranniſch Alles nach ſeinem Willen lenkte, und deſſen unermüdliche Thätigkeit gleiche Anſprüche an ſeine Umgebung machte. Der Graf glaubte daher, daß der träumeriſche Sohn, der dem Vater als Secretair und Rechnungsführer diente, wohl mit ſeinen Lebensverhältniſſen im tiefempfundenen Kampfe liege, und vielleicht ſich in Sehnſucht, wie ein eingeſperrter Vogel an den Stäben ſeines Käfigs, verzehre. Hier aber ſah er den jungen Menſchen plötzlich in einer ganz anderen, ſchwereren und unglückſeligeren Verkettung der Verhältniſſe, und jetzt erſt verſtand Graf Heinrich den langen, kummervollen Blick, welchen er auf ihn geworfen, als jüngſt ſein Vater ihm zur Vermählung Glück wünſchte.

Der alte, harte Mann am Tiſche erhob jetzt wieder ſeine dröhnende Stimme. „So betrügſt Du mich, ſchlechte Kreatur,“ ſchrie er, „und läßt den Buben hier herein, wenn der Schlaf einmal erlöſend über mich gekommen iſt! Iſt das mein Dank, iſt das der Lohn für meine Liebe und Sorge um Dich? Aber Du biſt freilich von gutem Stamme, und wirſt nicht aus der Art ſchlagen.“

„O, großer Gott! Vater, Erbarmen! Erbarmen!“ rief das junge Mädchen.

„Du Elende!“ ſchrie der Alte, „habe ich Dir nicht verboten, dieſen hier je wieder anzuſehen?“

„Das können Sie nicht verbieten, Meiſter Ehrhardt,“ ſagte der junge Menſch. „Antonie liebt mich.“

Der alte Mann brach in ein lautes, heiſeres Gelächter aus. „Liebt ſie noch,“ rief er, „liebt ſie Dich wirklich noch, ſo iſt ſie verrückt, und muß in's Tollhaus, wohin ſie auch kommen wird. Da kann ſie mit ihrer Mutter zuſammen beten und lachen.“

Das junge Mädchen ſtieß einen wilden Schrei des Jammers aus, und ſank auf die Schulter ihres Geliebten. „Zu meiner Mutter,“ ſchrie ſie, „ja zu meiner armen Mutter, oder in's tiefſte Grab.“

„Amen, Amen!“ ſagte der Alte weicher. „Im Grabe wäre uns Allen am wohlſten.“ — Dann richtete er ſeine gebeugte Geſtalt wieder hoch empor und blickte zornig auf den jungen Menſchen. — „Gehen Sie, Herr,“ ſagte er, „gehen Sie den Augenblick, und wenn Sie jemals verſuchen ſollten, wieder hier einzudringen, ſo nehmen Sie einen von Ihres Vaters Geldſäcken, und laſſen Sie ſich Glieder von Eiſen machen, die ich nicht zerbrechen kann.“

„Was wollen Sie von uns?“ rief der junge Menſch trotzig. „Sie ſind Antoniens Vater nicht.“

„Kind, Kind!“ ſagte der Alte, und preßte die knochige Fauſt auf den Eichentiſch, „Gott ſei Dank! daß ich ihr Vater nicht bin, aber ich bin ihr Oheim und ihr Vormund.“

„Ich liebe Antonien,“ rief der junge Menſch; „ſeit unſeren Kinderjahren lieben wir uns, und niemals werde ich von ihr laſſen.“

„Und was ſoll daraus werden?“ fragte der Alte finſter.

„Ich werde ſie heirathen, ſo wahr ein Gott über uns lebt, ich werde ſie heirathen.“

Der Alte lachte wieder dumpf und heiſer vor ſich hin. „Ich glaube,“ ſagte er, „denn die Jugend opfert Alles für ein Mädchengeſicht; aber was hat Ihr Vater geſchworen? Er hat ſeinen Fluch darauf geſetzt, und auch der Fluch eines Gauners bleibt ein Vaterfluch, der in Gottes Rachebuch mit feurigen Buchſtaben aufgeſchrieben ſteht. — Oder ſoll Antonie Ihre Metze werden? — Wir ſind geſunken, verſpottet, verachtet von der Welt, aber dafür iſt ſie immer noch zu gut.“

„Sie ſoll mein Weib werden,“ ſagte der junge Menſch. „Nie werde ich mich meines Vaters Willen fügen.“

„Dann wird er Sie verſtoßen und verfluchen,“ rief der Alte, „und Armuth und Elend werden Euer Loos ſein.“

„Mag er thun, was er will; Gott wird uns ſchützen, er erbarmt ſich der Unſchuldigen.“

„Thut er das?“ rief der Alte mit verzerrtem Geſicht. „O! hofft nicht zu viel darauf, Euer Glaube möchte zerbrochen werden, wie ein Halm im Sturme. Thörichter, junger Menſch, Dein Vater hat Recht, und Du weißt nicht, was Du thuſt.“

„Mein Vater ſelbſt hat ja früher es gewollt,“ verſetzte dieſer bewegt.

„Früher,“ rief der alte Mann hohnlachend. „Biſt Du noch nicht alt genug in der Welt, um zu wiſſen, was früher heißt und jetzt? Lies in der Bibel, und Du wirſt dort ſchon finden, wie Herzensfreunde Todfeinde geworden, wie der Vater den Sohn verrathen und der Sohn den Vater, des Mammons wegen; wie der Menſch mit jedem neuer

Tage ſeinen Gefühlen ein ander Kleid anzieht, und wie in der Natur ſelbſt ein ewiger Wechſel herrſcht, der ihren Geſchöpfen den unbeſtändigen Trieb eingepflanzt hat, heut mit Leidenſchaft das zu wollen, was ſie morgen verabſcheuen. Dein Vater war arm, und mein Bruder ein wohlhabender Mann, dann wechſelte dies Verhältniß, bis dieſer von Stufe zu Stufe ſank und —

„Halt ein!“ rief das junge Mädchen in dem heftigſten Ausbruch der Leidenſchaft, und ſtreckte flehend die Hände gegen ihn aus, „um Gottes Barmherzigkeit willen, ſprich nicht weiter!“

„Du Närrin!“ rief der Alte, „haſt Du Dein Ohr noch nicht an Deinen Titel gewöhnen können, und Du, junger Menſch, haſt Du kein Gefühl für Schande mehr in Deiner Bruſt, um dieſem zitternden, blaſſen Geſchöpf zu fluchen? Siehſt Du das Brandmal nicht auf ihrer Stirn, hörſt Du nicht den Hohn der ganzen Welt, bemerkſt Du nicht, wie ſich Alle von ihr wenden, erſchrickſt Du nicht vor ihrer verfluchten Nähe? Was willſt Du hier bei dem Elende und der Sünde, Du Sohn eines reichen Mannes? Willſt Du die Schuld Deines Vaters vergüten, deſſen Raubgier und Habſucht Theil hat an dem Verbrechen? Zittere nicht, das Geſetz hat keinen Theil an Dir, es iſt nur für den Armen gemacht. Die Menſchen lachen Dir zu, denn Du biſt reich, und der Reiche herrſcht auf Erden und im Himmel.“

„O, großer Gott, er wird wahnſinnig!" rief das junge Mädchen.

„Wahnſinnig?" ſagte der alte Mann, und ſtrich langſam das gelbe Haar aus ſeinem Geſicht, „nein, mein Kind, ſolch Glück iſt mir nicht beſchieden. Was ich ſage, iſt wohl überlegt und wohl durchdacht, denn das Schickſal hat mir Zeit und Muße gegeben, über Alles nachzuſinnen. Es iſt nicht wie ein Räuber gekommen, der in einer finſteren Nacht ſein Opfer überfällt, ſondern langſam, Schritt für Schritt, ein Geſpenſt, das Jahre lang uns umkreiſte, und immer engere Linien zog, bis das Netz fertig war. — Darum alſo, junger Mann, ſage ich Dir noch einmal, was willſt Du bei den Kindern des Elends, die von Gottes und der Menſchen Hand getroffen ſind?"

„Helfen, helfen!" rief der junge Menſch erſchüttert, und Thränen rollten aus ſeinen Augen.

„Wer kann helfen," ſagte der Alte trübſelig lächelnd. „Und kämen die himmliſchen Heerſchaaren alle, und ſtiege Gott ſelbſt herab, helfen kann er nicht, denn was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Alles iſt verloren, und die Todten ſtehen nicht auf, junger Menſch, um für die Unſchuld zu zeugen."

Seine Stimme hatte etwas Feierliches und Erhabenes angenommen. Ein Menſch, der die Menſchheit und ſeinen Schöpfer verwirft, hat ſich losgeſagt von allem Glauben und Hoffen, und tritt als Kläger vor das ewige Weltgericht.

Der junge Mann betrachtete die zuſammengeſunkene Geſtalt mit großer Rührung. „Die Zeit vernarbt alle Wunden,“ ſagte er leiſe, „und das Gedächtniß der Menſchen iſt kurz.“

„Für das Gute,“ erwiederte der Alte ſchnell; „aber das Böſe lebt ewig.“

„Hoffen Sie auf einen freundlichen Abend des Lebens,“ fuhr der junge Menſch bittend fort. „Ich weiß es, daß Sie ſchuldlos ſind, und ich kenne Viele, die es glauben.“

„Ich kenne kaum Einen,“ rief der Alte bitter, „denn das Geſetz hat mich verdammt, ein Kerker hat mich lange Jahre verwahrt, wie ein wildes Thier hinter Eiſengittern, Ketten haben geraſſelt, wenn ich mich bewegte, und noch jetzt flieht mich Jeder, der ſich beſſer dünkt, denn nur das Laſter ſieht mich als ſeines Gleichen an.“

„Alles wird ſich ändern,“ ſagte der junge Menſch, „wenn ich einſt mit Antonien mich verbunden habe.“

„Das wird nie geſchehen,“ rief der alte Mann heftig, „denn Du kannſt Dich nicht mit ihr verbinden. Haſt Du denn ganz und gar vergeſſen, wer ſie iſt; muß ich es in Euer Gedächtniß zurückrufen? O! wie würde die Welt mit Fingern auf Dich weiſen, und auf ſie, die es wagt, aus Elend und Verzweiflung von Neuem ſich emporzuringen. Unglücklicher,“ rief er mit ſtarker Stimme, „vergiß es nieihr Vater ſtarb auf dem Rabenſteine, und ihre Mutter wimmert und heult im Tollhauſe.“

Mit einem tiefen Seufzer ſank das junge Mädchen ohnmächtig in die Arme ihres Geliebten. Der alte Mann aber ſchritt raſch auf ſie zu, und nahm ſie wie ein Kind in ſeine Arme.

„Ich hoffe, Herr Schubert,“ ſagte er kalt und in einem ruhigen Tone, der völlig von ſeiner früheren Erregtheit abſtach, „Sie werden jetzt vernünftig ſein, und einſehen, daß eine Verbindung mit einer ſo beſchimpften Familie kein Glück und Heil über Sie bringen kann, auch wenn Ihr Vater ſelbſt nicht dagegen wäre.“

„Ich weiß,“ ſagte der junge Menſch, „mein Vater hat nicht recht an Ihrem Bruder gehandelt, und verſchuldet vielleicht mit, was über Sie Alle gekommen iſt. Laſſen Sie mir die Hoffnung, gut zu machen, was er vergangen hat.“

„Womit?“ rief der Alte heftiger. „Etwa indem Sie dies Mädchen heirathen, der Welt und dem Vaterfluche zum Trotz? Unſere Leiden kann Niemand vergüten, und nun kein Wort weiter.“

„Aber mein Vater kann nicht ewig leben,“ ſagte der junge Menſch.

„Ein ſchöner Sohn, der auf ſeines Vaters Tod ſein Glück baut,“ rief der alte Tiſchler, „doch das iſt vielleicht ein Racheſtrahl des Himmels. Ja, du Gott dort oben in deinen blauen Throne, wenn es wahr iſt, daß du rächend auf die Welt niederſiehſt, Gott der Rache, räche uns an dieſem hartherzigen Schelm durch den eigenen Sohn, laß ihm alle Verzweiflung fühlen, die ein Kind dem Vaterherzen geben kann."

„Unvernünftiger, alter Mann," rief der junge Schubert entſetzt, „Gottes Strafe traf vielleicht auch Ihre Schuld."

„Hinaus!" ſchrie der Alte wie vom plötzlichen Wahnſinn gefaßt, und ließ das ohnmächtige Mädchen ſinken, „hinaus mit der Schelmenbrut! Sie haben geſagt, meine Hand ſei roth von Blut, ich will ſie roth machen, und den Teufel ſchlachten in ſeinem Sohne."

Mit der Schnelle des Blitzes ergriff er einen großen Meißel, der auf der Hobelbank lag, und ſtürzte ſich auf den jungen Menſchen. Seine gigantiſche Hand umſpannte die Kehle des Unglücklichen, den er an die Mauer gedrängt hatte, und der Meißel ſchwang ſich zum Stoße in ſeiner Rechten.

In dieſem Augenblicke ſchlug der Graf mit geballter Fauſt in die kleinen Scheiben, welche klirrend in Stücken ſprangen. Der wüthende Alte ließ ſein Opfer los, und ſtarrte gegen das Fenſter.

„Seid ihr ſchon da, ihr Knechte des Geſetzes, das ihr Gerechtigkeit nennt?" ſchrie er. „Nehmt mich hin, hier bin ich, ſchleppt mich hinaus, mein alter Kopf braucht ein ſcharfes Beil. Hier, hier, bindet meine Arme nicht, ich bin zu alt, um Euch zu widerſtehen.“

Erſchöpft von der langen Anſtrengung und Aufregung ließ er dann die Hand mit dem Meißel ſinken; das Werkzeug fiel aus ſeiner Rechten, und die ganze große Geſtalt ſtürzte ihm nach.

Im Augenblick ward auch die Thür aufgeriſſen, und der Wirth des Hauſes, begleitet von zwei andern Männern, trat herein.

„Was zum Teufel geht hier wieder vor?“ rief er. „Ich mag den Höllenlärm nicht länger dulden in meinem Hauſe, und werde die Polizei gegen den alten Taugenichts zur Hilfe rufen.“

„Er iſt krank, wie Sie ſehen,“ ſagte der junge Schubert, und bemühte ſich dem greiſen, erſchöpften Mann aufzuhelfen.

„Betrunken, wollen Sie ſagen, Herr,“ ſchrie der Wirth, „oder toll. Aber aus dem Hauſe ſollt ihr mir, ſo wahr ich lebe. Man hat mich genug gewarnt, den alten Böſewicht und dieſe ganze verdammte Brut nicht aufzunehmen, es geſchieht mir Recht, denn ich habe nicht gefolgt.“

Der alte Tiſchler antwortete nichts. Er raffte das junge Mädchen in ſeine Arme, und warf einen trüben Blick auf ſie und auf die ſcheltenden Männer. „Komm, mein Kind,“ ſagte er, „wir wollen ſchlafen gehen, geht ihr auch, ihr guten Leute, und Gott ſei uns Allen gnädig.“

Er verſchwand mit ſeiner Bürde durch eine niedere Thür, und ließ die Uebrigen erſtaunt zurück. — „Nun ſage mir Einer,“ ſchrie der rohe Hauswirth lachend, „daß der alte Sünder nicht beten kann; ich wette, daß er nicht daran dachte, als er dem reichen Bankier die Kehle abſchneiden half.“

Der junge Schubert trat raſch aus dem Hauſe, und erkannte ſogleich den Grafen. — „Sie ſind es, Herr Graf,“ ſagte er, „nehmen Sie meinen wärmſten Dank, denn wahrſcheinlich danke ich Ihnen mein Leben. Der Alte iſt wirklich wahnſinnig, ſo ſehr er es auch läugnet, und ſo vernünftig er auch zuweilen ſpricht.“

„Wenn Sie mir danken wollen,“ ſagte der Graf, „ſo erzählen Sie mir die Geſchichte dieſer unglücklichen Familie.“

„Sie iſt kurz, aber inhaltsvoll,“ erwiederte der junge Menſch. „Antoniens Vater war ein geſchickter Goldſchmied, der ein ſchönes Haus und ein hübſches Vermögen beſaß. Ich war ſeine Pathe, und mein Vater wurde von dem guten Manne mit mancherlei Wohlthaten überhäuft. In den ſchweren Kriegsjahren änderte ſich Alles; meines Vaters Vermögen ſtieg, das ſeine ſank. Endlich kaufte mein Vater auch das Haus, und ſie mußten zur Miethe ziehen. Lieber Herr Graf,“ fuhr er mit zitternder Stimme fort, „das Elend kann jeden Menſchen zum Verderben führen, aber am leichteſten einen, der früher beſſere Tage geſehen hat. Antoniens Vater wurde halb blind, er konnte nicht mehr recht arbeiten, und hartherzige Menſchen, denen er oft geholfen hatte, verweigerten ihm Unterſtützung. Er wandte ſich an einen alten, reichen, kinderloſen Mann, ſeinen Jugendfreund, der mit ſeiner Hilfe reich geworden war, aber er fand taube Ohren. Der alte Rentier zeigte ihm einen Kaſten voll Geld, aber er betheuerte, dabei geſchworen zu haben, keinem Menſchen einen Pfennig zu leihen. Es war Abend, beide waren ganz allein. Da kam der böſe Feind, und malte dem armen Goldſchmied ſein Elend vor, und wie leicht es ſei, dies zu ändern. — Am andern Morgen fanden die Nachbaren den Alten ermordet in ſeinem Blute, und Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen und geraubt.“

„Und der Mörder wurde entdeckt?“ ſagte der Graf.

„Entdeckt und enthauptet,“ verſetzte der junge Menſch leiſe. „In ſein Unglück riß er die ganze arme Familie. Seine Frau, welche vergebens die Gnade des Königs angerufen hatte, wurde wahnſinnig, ſein Bruder, ein fleißiger Tiſchler, von alter, ſtrenger Bürgerehre, dem das Glück aber nie recht wohl wollte, ſaß lange im Gefängniß, weil bei ihm viele der geraubten Sachen gefunden wurden. Er konnte nicht leugnen, daß der Goldſchmied ihm nach vollbrachter That von Todesangſt getrieben, zum Mitwiſſer ſeines Verbrechens gemacht, und daß er geholfen hatte, die Spuren zu beſeitigen. Es war ſein Bruder, doch das Geſetz weiß nichts von den Banden des Blutes.“

„Ich errathe alles Weitere,“ ſagte der Graf, „allein was haben Sie beſchloſſen?

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte der junge Schubert, „meine Hoffnungen ſind todt. Mein Vater wird niemals in eine Verbindung mit Antonien willigen, die doch unſchuldig iſt, wie der Mond dort oben am Himmel.“

„Laſſen Sie mich mit ihm ſprechen,“ rief der Graf. „Ich will verſuchen, ſein Herz zu bewegen.“

„Er hat kein Herz,“ ſagte der junge Menſch mit Bitterkeit, „er hat nur Geld, und liebt nichts Weiteres auf Erden. Aber er hüte ſich, er treibe mich nicht zur Verzweiflung, er weiß noch nicht, was dieſe aus mir machen kann.“

Der Graf ſuchte ſeinen Zorn zu verſöhnen, er bat ihn ruhig zu ſein, und ihn machen zu laſſen. „Will er nicht,“ ſagte er, „ſo weiß ich nur ein Mittel.“

„Welches?“ ſagte Schubert mit Heftigkeit.

„Sie ſind der einzige Erbe Ihres reichen Vaters,“ erwiederte der Graf, „nehmen Sie ſich einen Theil ſeines Gutes, und gehen Sie mit dem Mädchen nach Amerika.“

Der junge Menſch ſtarrte den verwegenen Rathgeber ſprachlos an, dann aber faßte er leidenſchaftlich beide Hände des Grafen, und drückte ſie ungeſtüm an ſeine Bruſt. — „Wo habe ich meinen

Kopf gehabt," rief er, „um nicht längſt auf dieſen Gedanken zu fallen? — Das will ich, und nichts iſt leichter, denn ich habe immer bedeutende Summen in Verwahrung, und in dieſem Augenblick vierzigtauſend Thaler, die ich leicht verdoppeln kann. — Das iſt's, was uns fehlt, denn der alte Ehrhardt hat Recht, und mein Vater hat Recht, die Tochter des Mörders kann nie hier mein Weib werden, die Welt würde uns verſpotten und verhöhnen, man würde mit Fingern auf uns weiſen, uns aus jeder Geſellſchaft verbannen, und das ertrüge ich nicht. Dort aber kennt uns Niemand, und in der neuen Welt weiß man auch nichts von den Vorurtheilen und dem Spießbürgerſinn, der hier die Verhältniſſe beherrſcht. Ja, nach Amerika, lieber Herr Graf, mein ganzes Sinnen wird darauf gehen, und in wenigen Tagen bin ich auf und davon."

„Laſſen Sie mich erſt mit Ihrem Vater reden," ſagte der Graf erſtaunt über die Flamme, welche er plötzlich erweckt hatte.

„Reden Sie nicht mit ihm," rief der junge Schubert, „es hilft doch nichts. Er thuts nimmermehr, und wenn er es auch thäte, ich könnte ſie ja nicht nehmen, denn die ganze erbärmliche Menſchheit ſteht mir hier im Wege. Fort mit ihr, fort mit dem ganzen nichtsnutzigen Kram, ich will nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben. Ueber's Meer muß man gehen, wenn der alte Plundermantel von uns abfallen ſoll; wer zerfallen iſt mit dem, was ſie hier Sitte, Gebrauch oder Schicklichkeit nennen, kann nirgends Ruhe davor finden, als wenn er das Weltmeer dazwiſchen legt.“

Als der Graf ſich von dem jungen Menſchen trennte, hallten dieſe letzten Worte tief in ſeiner Bruſt wieder. „O, wie gern,“ ſagte er, „legte auch ich das Weltmeer zwiſchen mich und den alten Plunderkram, wenn es möglich wäre.“ Er verglich ſeine Verhältniſſe zu der Tänzerin, und jene des jungen Schubert, und fand, daß beide aus verſchiedenen und doch ſo ähnlichen Gründen ſich in derſelben Lage befanden. Die Welt ſtellte ſich zwiſchen ihre Liebe, und nur wenn ſie alle Verhältniſſe derſelben mißachteten, konnten ſie auf Vereinigung hoffen. Doch der Graf war eben ſo entſchloſſen, wie ſein junger Freund zum Ziele zu kommen, nur auf andere Art und Weiſe, und mit einem Lächeln der Befriedigung auf den Lippen ſchlief er ein, um von dem Glück in Joſephinens Armen zu träumen.

11.

Am nächſten Morgen, als Graf Heinrich erwachte, ſah er mit nicht geringer Verwunderung ſeinen Oheim, den Komthur, an ſeinem Bette ſtehen. Der alte Herr hatte in der ganzen Zeit ſich ungewöhnlich entfernt von ſeinem Neffen gehalten, und kokettirte nach ſeiner Art den Erzürnten, ohne ſeine übergroße Zuneigung doch unterdrücken zu können. Nach alter Gewohnheit ſuchte er ſeine innerſten Empfindungen unter einer geſteigert rauhen Außenſeite zu verſtecken, und benahm dadurch dem Grafen, der einen heftigen Auftritt fürchtete, die Luſt, ſich ihm vertraulich zu nähern. Der Komthur wurde jedoch durch dies Zurückziehen immer mürriſcher und ungeduldiger, und je mehr Heinrich es vermied, eine Erklärung über ſein Benehmen zu fordern, und mit dem leichteſten Tone der Geſellſchaft den Zorn ſeines Oheims nicht zu bemerken ſchien, um ſo mehr ſtrebte dieſer danach, die Aufmerkſamkeit des leichtſinnigen jungen Mannes auf ſich zu lenken. Er hatte ſich mehr als je vorgenommen, ihn mit der ganzen Strenge ſeines Charakters ein langes Sündenregiſter vorzulegen, und ihn ſo ſehr als möglich zu zerknirſchen; allein eben ſo gewiß war es, daß er ihm verzeihen, und in ſeinen Armen herzlich über die dummen Streiche lachen wollte, ſo weit dieſe nur irgend zu belachen waren.

Allein in der Frühe des Morgens hatte er ein Billet erhalten, welches ihn doch ernſter machte, als er in ſeinem Innern war, und nach reiflicher Ueberlegung ſchien es ihm jetzt die höchſte Zeit, den Neffen zur Vernunft zu bringen.

Die finſtere, drohende Miene des alten Herrn ließ den Grafen einen ſehr heftigen Auftritt beſorgen, den er kaum durch die ſcherzhafte Weiſe, mit welcher er gewöhnlich die ſtrengen Blicke abzuleiten ſuchte, zu entkräften hoffte. Er ergriff daher ein anderes Mittel, und klagte mit matter Stimme über ein heftiges Fieber, welches ihn ſeit Tagen ſchon peinige.

„Wenn Du krank biſt,“ ſagte der Komthur, „ſo bleib im Bett; was ich Dir zu ſagen habe, ſoll wenig ſein; aber ich fordere Wahrheit von Dir. — Du haſt Deine Liäſon mit der Tänzerin fortgeſetzt? Läugne nicht.“

„Ich läugne nicht,“ ſagte der Graf.

„Sie heißt Joſephine?“

„So heißt ſie.“

„Du haſt ihr die Ehe verſprochen?“

„Ja, aber ſie hat mein Verſprechen nicht angenommen.“

„So iſt ſie vernünftiger als Du, Unbeſonnener! Du biſt jedoch geſtern wieder dort geweſen.“

„Wer ſagt das?“ rief der Graf gereizt, und von der Wahrheit empfindlich getroffen.

„Ich, mein Kind,“ verſetzte der Komthur, „ich, der ich ein Recht habe, es zu ſagen.“

„Es thut mir leid,“ erwiederte der Graf nachläſſig, „daß man mein Treiben und Thun mit Aufſehern umringt, und mich, in Wahrheit, wie ein Kind behandelt. Es liegt im Blute meiner Familie, Oheim, ich werde dadurch nur zum Widerſtande und zur Erfüllung meines Willens getrieben.“

„Du biſt alſo wirklich dort geweſen, Heinrich?“ fragte der Komthur, halb erſtaunt, halb unwillig.

„Ich läugne es nicht,“ ſagte der Graf trotzig, „und hoffe, daß es auch nicht zum letzten Male geweſen ſein ſoll.“

„Und ich befehle Dir, daß es ſo ſein ſoll,“ rief der Komthur.

„Lieber Onkel,“ ſagte der Graf lächelnd, „hier iſt nicht La Valette, und ich bin kein Tempelritter.“

„Wärſt Du ein Ritter überhaupt,“ rief der zornige Greis, „Du würdeſt nicht wie ein gemeiner Menſch denken und handeln.“

Der Graf richtete ſich halb im Bette auf. „Oheim,“ ſagte er mit dunkelgeröthetem Geſicht, „Sie ſind mein naher Verwandter, und als ſolcher ehre und achte ich Sie, ich kann einem Greiſe auch manches harte Wort vergeben; allein ſetzen Sie niemals mehr die Achtung aus den Augen, welche Sie ſich und Ihrem Neffen ſchuldig ſind.“

„Zum Teufel!“ rief der Komthur, erſtaunt ihn anſtarrend, „will er mir hier die Leviten leſen? Ja, wärſt Du ein Ritter, würdeſt Du vor Allem wiſſen, was man der Ehre ſeines Standes ſchuldig iſt, aber die Zeiten ſind überhaupt vorbei, wo die Ehre hoch über dem Leben ſtand, und ſeit der Schelm, der Napoleon, die Welt umkehrte, ſind alte Zucht und alte Sitte als lächerlicher Popanz auf den Theatern der Menge zur Zielſcheibe des Spottes vorgeworfen worden.“

Er ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und nieder, dann blieb er abermals vor dem Bette ſtehen.

„Willſt Du von der Tänzerin laſſen?“ ſagte er.

„Ich werde ſie nicht heirathen,“ verſetzte der Graf.

„Weil ſie Dich nicht will,“ rief der Komthur „Bei meinem heiligen Orden, Du entehrſt unſere Familie auf's Tiefſte. Eine Tänzerin ſogar will Dich nicht. Bei meiner Ehre! welche Umwandlungen der Zeit erlebt man, eine Tänzerin ſchlägt die Hand eines Grafen aus!“ Er lachte bitter vor ſich hin, dann ſagte er plötzlich rauh und kurz: „Du haſt zu wählen. Du heiratheſt Hortenſien, und ich trete Dir die Herrſchaft Frankenhauſen ab. Dorthin gehſt Du mit Deiner jungen Frau für den Sommer, und verſprichſt mir mit Deinem Eide, nie mehr irgend eine Verbindung mit der Tänzerin zu haben.“

„Nimmermehr,“ rief der Graf. „Ich werde Hortenſien heirathen, weil meine Familie es wünſcht, weil morgen mein Hochzeitstag iſt, und ich mich fügen muß, in den Augen der Welt eine legitime, ſtandesmäßige Ehe zu ſchließen. Aber meine Liebe beſitzt Joſephine allein, und niemals werde ich von ihr laſſen.“

„So geh zum Teufel!“ rief der Komthur wüthend, „Du Ungerathener, ich werde meine Liebe und mein Geld einem Dankbareren zuwenden. Deine Mutter mag über Dich entſcheiden.“

Er ging ſchnell fort, ohne auf den Ruf des

Grafen zu hören, der in der heftigſten Unruhe zurückblieb. Seine Mutter vor Allen ſollte niemals etwas von ſeinen Verirrungen erfahren, denn er fühlte, daß es ein Todesſtreich auf dies ſtolze Herz ſein mußte. Er hatte ſtets davor allein gezittert, und nun kam es plötzlich und unabwendbar. Er ſprang von ſeinem Lager auf, und rief ſeinen Diener herbei, ihn raſch anzukleiden. Er wollte hinüber, ſich ihr zu Füßen werfen und ihre Vergebung erflehen; allein er bangte vor ihren Blicken und Vorwürfen, und vor Allem vor dem Verſprechen, Joſephinen nie wieder zu ſehen, was jeden Falls die erſte Bedingung einer Verſöhnung ſein mußte. — Aus dem Gewirr ſeiner Empfindungen ſtieg dann der Zorn drohend auf und mit Zähneknirſchen dachte er daran, wer ſeinem Oheim ſo ſchnell zum Kundſchafter gedient haben könnte. — Dann fiel ihm das Gelächter ein, das hinter ihm erſchallte, als er in Joſephinens Thür trat, langſam kam der Name ſeines Vetters über ſeine Lippen, und eine unausſprechliche Gluth der Rache erfüllte ſein Herz. — „Der Heuchler allein hat es gethan," ſagte er, „denn Niemand anders iſt fähig, ſo unwürdig zu handeln." — Er erinnerte ſich zugleich, den Gelehrten ſchon einige Male in vertrautem Geſpräch mit Hortenſien geſehen zu haben, welches ſchnell abgebrochen wurde, wenn er ſich nahte, und er zweifelte nicht, daß es auch dort ſein Geſchäft war, das Herz ſeiner Braut mit Argwohn und dem Gifte der ſchlechten Meinung zu füllen. Dieſe Gedanken folgten ſich mit der Schnelle des Blitzes, und mitten in ihrem gährenden Feuer ſah er plötzlich den Gegenſtand derſelben vor ſich ſtehen.

Der junge Gelehrte betrachtete ruhig das drohend blitzende Auge ſeines Vetters, und das ſpöttiſche Zucken ſeiner Lippen verrieth allein, was in ſeinem Innern vorgehen mochte. „Ich komme von Deiner Braut, mein werther Heinrich,“ ſagte er dann; „ich habe mit ihr und der Mutter eine Promenade durch den Park gemacht, der heut vom ſchönſten Frühlingsſonnenſchein erfüllt iſt. Du kannſt Dir Glück wünſchen, Vetter, Hortenſie hat ein Herz, ſo klar und tief, wie ein Schweizerſee, obgleich auch wohl eben ſo ſchwer zu ergründen, wie dieſer.“

„Wahrſcheinlich,“ ſagte der Graf, „wirfſt Du ſchon länger darin Dein Senkblei aus.“

Der Gelehrte lachte. „Mein Freund,“ erwiederte er, „ein Weiberherz, und ſelbſt das gewöhnlichſte, hat ſo viele Klippen, Untiefen, Sandbänke und gefährliche Piratenſchlupfwinkel, daß die genauſten Karten dazu gehören, um nicht Schiffbruch zu leiden. Du ſcheinſt bis jetzt wenig Luſt zu haben, Dich mit dieſem Studium zu befaſſen.“

„Es ſcheint mir,“ verſetzte der Graf, „als wollteſt Du mir dieſe Mühe erſparen. Ich ſehe mit Vergnügen, welchen Antheil Du an Hortenſien nimmſt.“

„Biſt Du in der That eiferſüchtig?“ rief der Gelehrte.

Der Graf betrachtete die kleine Geſtalt ſeines Vetters mit dem meſſenden, verächtlichen Lächeln, welches die Ueberlegenheit körperlicher Vorzüge erzeugt. „Eiferſüchtig?“ ſagte er, „das fällt mir wahrlich nicht ein.“

Graf Leopold nahm dies Lächeln mit der äußerſten Ruhe auf. „Du ſprichſt wie ein junger Mann von Welt,“ ſagte er, „der ſeiner gekräuſelten Friſur und den ſchlanken Hüften vertraut, und Du haſt Recht, ich werde ſtets ein ſchlechter Nebenbuhler ſein. Mein Bruder, der Lieutenant, würde Dir mehr zu ſchaffen machen.“

Der Graf war inzwiſchen unruhig auf und ab gegangen; plötzlich blieb er vor Leopold ſtehen. „Laß uns abbrechen,“ ſagte er, „ich liebe die nutzloſen Geſpräche nicht. Ich habe eine ſehr ernſte Frage an Dich zu richten. War es Abſicht oder Zufall, der Dich geſtern Abend auf meine Schritte leitete?“

Der Gelehrte ſah ihn ſtarr an. „Welche Abſicht könnte ich haben, Deinen Schritten nachzugehen?“ ſagte er.

„So hüte Dich vor dem Zufall,“ rief der Graf heftig, „ich bitte Dich, mein weiſer Vetter, nimm Dich in Acht, geh' Deine Wege, wie Du willſt, aber hüte Dich, die meinen zu durchkreuzen; zwinge mich nicht, Dir zu ſagen, was ich von Dir und Deinen Abſichten denke.“

„Und was denkſt Du denn?" fragte der Gelehrte ruhig.

Der Graf ſchwieg einen Augenblick, dann trat er dicht vor ihn hin, und legte die Hand auf ſeine Schulter. „Leopold," ſagte er, „heuchle der ganzen Welt etwas vor, betrüge Dich ſelbſt, wenn Du willſt, mich wirſt Du nicht täuſchen. Vielleicht gelingt Dir Deine Abſicht, die Uneinigkeit in meiner Familie zum Bruche zu bringen, vollkommen, vielleicht gelingt es Dir auch, meinen Oheim zu bewegen, Dir ſein Vermögen zuzuwenden, denn Du biſt nach mir ſein nächſter Erbe, aber Früchte ſoll es Dir nicht tragen, wenigſtens nicht, ſo lange ich lebe."

„Du biſt ein Kind und wirſt es bleiben," erwiederte Graf Leopold verächtlich. „Du ſchwärmſt in Deinen Empfindungen umher, wie ein Thor, und ſtößeſt die Hand zurück, welche Dir die Augen öffnen will. Ja, wiſſe es, ich läugne nicht, ich war es, der Dich geſtern durch Zufall in das Haus eines Geſchöpfes treten ſah, das Du fliehen ſollteſt; ich war es, der Deinen Oheim davon benachrichtete, ich war es, der ihm rieth, mit Dir ein ernſtliches Wort zu ſprechen, denn ich gehöre zu Deiner Familie und kann nicht dulden, daß ſich ein Mitglied derſelben mit Schande bedeckt. Ja, wiſſe noch mehr, ich habe Deiner Braut auf ihre Fragen freimüthig geantwortet, ich habe ihr, wie ſie es verlangte, über Deinen Charakter Aufſchlüſſe gegeben, ſo viel es ſich in meiner Lage thun ließ, ich habe ihr gerathen, dem Unglück vorzubeugen, welches ſie treffen muß, aber leider beharrt ſie auf ihrem Entſchluſſe, und zu ſpät wird ſie erkennen, wie Unrecht ſie hatte, im Glauben Dich zu beſſern, ſich geopfert zu haben.“

Der Graf war ſtumm vor Erſtaunen und Zorn. „Menſch,“ ſagte er mühſam, „bringe mich nicht zum Aeußerſten, geh’, ich haſſe Dich, daß ich einen Mord begehen könnte, wenn ich Dich nicht noch mehr verachtete.“

„Ich haſſe Dich nicht, und verachte Dich auch nicht,“ erwiederte Graf Leopold, denn zu Beidem gehört noch ein Aufſchwung mächtiger und tiefer Empfindungen der Seele, aber ich bemitleide Dich.“

Er entfernte ſich ſchnell und der Graf deckte beide Hände über ſein glühendes Geſicht. „Iſt es dahin ſchon mit mir gekommen,“ rief er, „daß mich Jeder ungeſtraft beſchimpfen darf?“ Er warf ſich in eine Ecke des Sophas, und überlegte vergebens, welche Scheitte er thun müſſe, aber kein Ausweg wollte ſich ihm zeigen. Seinen Entwürfen entſagen, ſeiner Liebe entſagen, Joſephinen nie wiederſehen, und ſich reuig und unbedingt dem Willen ſeiner Verwandten fügen, das blieb allein ihm übrig; aber mehr als je waren die Bande ihm verhaßt, welche ihn an Hortenſien feſſeln ſollten, und Stolz und Eigenwille trieben ihn an, nur jetzt nicht ſich zu unterwerfen. — „Und ſtemmte die ganze Weit ſich mir entgegen,“ rief er, und erhob ſich mit Heftigkeit, „ich will mich nicht fügen, Joſephine ſoll mein ſein, ihnen Allen zum Trotz, daß ich ein Thor wäre, jetzt, ſo nahe meinem höchſten Glück, dieſem zu entſagen.“

Dann überlegte er, daß es am beſten ſei, er laſſe die heftigſten Stürme ausraſen, ohne ſich ihnen auszuſetzen. Er beſchloß heut krank zu bleiben, und bald zeigten ſich ihm die Zuſtände alle in einem milderen Lichte. Wenn Joſephine nur erſt ganz ſein war, was fragte er dann noch nach dem Unwillen der Uebrigen; er heirathete die ihm Beſtimmte, das mußte ihnen genügen; daß er eine Andere liebe, wer hatte danach zu fragen? Tauſend Verhältniſſe dieſer Art beſtanden in der Welt, weshalb ſollte um das ſeine Aergeres geſchehen, und der heuchleriſche Vetter mochte immerhin die ſchwarzen Abſichten hegen, welche er ihm zutraute, im Grunde war er überzeugt, auch der Komthur würde darum nicht ewig zürnen, denn ſeine Liebe zu ihm mußte gewiß bald mit neuer Stärke ſich geltend machen, denn was er that, war keineswegs unadelig zu nennen.

12.

Im Salon des Stiftsfräuleins hatten inzwiſchen Scenen Statt gehabt, deren ſchneller Wechſel uns kaum erlaubt, einen flüchtigen Blick auf ſie zu werfen. — Der alte Komthur, deſſen Zorn im Augenblick keine Grenzen kannte, hatte der Gräfin rückſichtslos Alles mitgetheilt, was er über den unwürdigen Neffen erfahren hatte, aber zu ſeinem Erſtaunen ſchien das Unerhörte nur geringen Eindruck auf die ſtolze Frau zu machen.

Sie nickte leicht mit dem Kopfe, als er geendet hatte, und ein Lächeln glitt über das ruhige, würdevolle Geſicht. „Mein Herr Schwager,“ ſagte ſie, „dergleichen Contraventionen liegen im Blute der Familie, und ich bin geneigt, eine ſolche Jugendthorheit meinem Sohne nicht allzu hoch anzurechnen.“

Der Komthur ſtaunte ſie an. „Würdige Frau Schweſter,“ rief er, „er hat mir aber ſelbſt bekannt, daß er ſie heirathen wollte.“

„Das iſt völlig unmöglich,“ ſagte ſie gleichmüthig; „bedenken Sie, eine Tänzerin und mein Sohn! Ich erſtaune, wie Sie das nur einen Augenblick glauben konnten. Vielleicht,“ fuhr ſie fort, „hat Heinrich in einem Gefühl jenes Taumels, den die Gemeinheit Liebe nennt, ſich das ſelbſt eingebildet, allein nimmermehr werden Sie denken, daß es ihm jemals im Ernſt eingefallen iſt, eine ſolche Thorheit wahr zu machen.“

„Was denken Sie aber zu thun?“ ſagte der Komthur.

„Heinrich wird Hortenſien heirathen,“ erwiederte ſie, „und wenn er eine Liäſon fortſetzt, wird er ſich dabei als Mann von Stande benehmen.“

„Allein die ganze Stadt weiß davon,“ rief der

Komthur. „Er benimmt ſich weit eher wie ein Unbeſonnener, als wie ein Mann von Stande, und ich fürchte, daß das ganze Glück ſeiner Zukunft, ſeine Ehre, ſeine Ehe und ſeine Familie dabei verlieren werden.“

„So müſſen wir die junge Perſon entfernen,“ ſagte die Gräfin nach einer kurzen Pauſe. „Laſſen Sie anſpannen, ich werde zum Fürſten Wetterſtein fahren, und dieſen alten Freund unſerer Familie erſuchen, der Ueberläſtigen den Abſchied zu erwirken.“

„Ich glaube kaum, Frau Schweſter,“ erwiederte der Komthur bedenklich, „daß Sie glücklich ſein werden. In dieſer unglücklichen, modernen Zeit hat ſich Manches geändert.“

„Ich will nicht hoffen,“ verſetzte die Gräfin mit Stolz, „daß man einer der erſten Familien des Landes eine ſo geringfügige Bitte abſchlagen wird.“

Nach einer Stunde kam die Gräfin von der Unterredung mit dem Fürſten zurück, und in ihrem ſtrengen, zornigen Auge lag der ganze Schmerz und die Bitterkeit, welche ſie zurückgebracht hatte.

„Es iſt empörend, alles Gefühl empörend,“ rief ſie, und legte, zitternd vor Aerger, ihre Hand auf die des Komthurs. „Religion und Adel ſind in dieſen verdorbenen Menſchen erloſchen, wie kann man ſich noch wundern, daß im Volke keine Ehrfurcht mehr vor beiden zu finden iſt, wenn die Erſten dieſe verloren haben!“

„Was ſagte der Fürſt, Frau Schweſter?" fragte der Komthur kalt.

„Worte, Herr Bruder, tauſend Worte," erwiederte die gekränkte Gräfin; „denn je mehr man die Kraft zum Handeln verliert, um ſo beſſer legt man ſich auf jene Kunſt. Aber aus allen den hundert Wendungen und Vorſtellungen ging ſo viel hervor, daß man von meinem Sohne in den höchſten Kreiſen große Hoffnungen gehegt habe, daß man beklage, denſelben nicht im Staatsdienſte zu ſehen, daß man mit Vergnügen ſeine nahe Verbindung erfahre, daß auch er leider von Gerüchten gehört habe, die hinſichtlich Heinrichs ſich erhoben, und daß er bedauere, durchaus nichts zur Beſeitigung der Urſache derſelben thun zu können."

„Ich ſagte es gleich," rief der Komthur. „Die Tage alter Größe ſind vorüber, ſeit der Schelm —

Die Gräfin wartete den Schluß ſeiner gewöhnlichen Phraſe nicht ab. „So müſſen wir handeln," ſagte ſie. „Ich hoffe, daß es noch Mittel gibt, meinen Willen zu erfüllen, und ſollte ich mich an Se. Majeſtät ſelbſt wenden."

„Hoffen Sie nichts auf dieſem Wege," erwiederte der Komthur, „die Kreatur iſt, wie ich höre, ein ſogenannter Liebling des Publikums, und in dieſer modernen Welt opfert man lieber zehn Reichsgrafen, als einen ſolchen Liebling."

„Unerhört," rief die Gräfin, „allein ich muß Ihnen Recht geben, ſo ſchwer es mir auch fällt;

denn etwas Aehnliches ſagte mir der Fürſt, wahrſcheinlich um mich von jedem weiteren Schritte abzuhalten. Was meinen Sie, Herr Bruder?“

„Heinrich muß fort,“ ſagte der Komthur, „er muß eine Zeit lang auf ſeinen Gütern leben; dort wird er durch Hortenſien die Kreatur vergeſſen lernen.“

Die Gräfin nickte bejahend, aber das Stiftsfräulein, welche die Entfernung ihres Lieblings fürchtete, erhob ſich gegen dieſen Plan. „Ich fürchte,“ ſagte ſie, „daß man dies ſehr verſchieden deuten wird, wenn Dein Sohn ſofort die Hauptſtadt jetzt verläßt, mitten in der Saiſon, faſt im Winter; es würde ein Eclat herbeigeführt, der uns mit Hohn bedeckte. Und Heinrich wird nicht einwilligen.“

„Laſſen Sie die Menſchen ſchwatzen,“ rief der Komthur. „Heinrich muß einwilligen, es iſt das einzige Mittel, uns vor Schande zu bewahren. Denken Sie, Frau Schweſter, wenn Uneinigkeit, Trennung, vielleicht eine Eheſcheidung erfolgte!“

„Entſetzlich!“ rief die Gräfin. „Es wäre das erſte Beiſpiel in meiner erlauchten Familie.“

„Wenn man aber dem Geſchöpf ein Stück Geld böte,“ ſagte das Stiftsfräulein. „Dergleichen Subjecte ſind ohne Ausnahme dadurch zu gewinnen, Geld iſt für ſie das Höchſte auf dieſer Erde, denn an den Beſitz des Metalles klammert ſich ihre ganze Seele, welche keiner erhabeneren Empfindung fähig iſt. Ein ſolches Geſchöpf iſt zu Allem fähig, und da ihre Exiſtenz überall auf ihre Weiſe geſichert iſt, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ſie nicht zu gewinnen wäre.“

Die Gräfin überlegte den Vorſchlag Sidoniens, und entſchied ſich dann, dieſen Verſuch zu machen. Seit vielen Jahren hatte ſie auf ihren Gütern und in den Mauern ihres Schloſſes mit dem unumſchränkteſten Anſehen geherrſcht. Sie war der Souverain ihrer Unterthanen, welche längſt daran ſich gewöhnt hatten, die Ausſprüche der hohen Frau als unfehlbar zu betrachten, und ihnen den unbedingteſten Gehorſam zu leiſten, ſelbſt wenn das Geſetz denſelben völlig entgegen war. Denn was ſie dabei verloren, indem ſie ſich den Befehlen der Gräfin beugten, erſetzte dieſe auf andere Weiſe durch überſchwängliche Wohlthaten, welche ſie unaufgefordert ſelbſt über die ſtillen Hütten ausſchüttete. — Nie betrat ſie in Perſon dieſelbe, aber Jeder konnte zu ihr kommen, und ſie empfing den Aermſten zur beſtimmten Stunde mit unveränderter Würde in dem großen Ahnenſaale, auf dem goldenen Armſeſſel ſitzend, umringt von ihren Dienern, und hörte jede ihrer Klagen mit unpartheiiſcher Gerechtigkeit. — Auf dieſe Weiſe hatte ſie ſich eine Verehrung erworben, welche an ſcheue Anbetung grenzte, und in ihrer Bruſt ward der Gedanke angeſtammter Erhabenheit über die Maſſe der Menſchen unabläſſig geſtärkt. Nur ungern machte ſie daher auch die Reiſe nach der Reſidenz, wo tauſend Empfindungen ſie unangenehm berühren mußten, aber nimmermehr hatte ſie geglaubt, daß dieſe ſo widerwärtig ſich geſtalten würden.

Zu ihrem Erſtaunen fand ſie, daß ein Gefühl der Gleichheit überall vorherrſche, und ſelbſt die Höchſten und Erſten ſich dieſem gebeugt hatten. Sie hatte keine Ahnung von einem Willen der öffentlichen Meinung, und konnte nicht begreifen, wie mit der Zeit eine ſolche Veränderung, eine Ausgleichung der Stände, eine Vermittelung der Anſprüche, eine Erhebung der todten Maſſe zu einer lebendigen Organiſation vorgegangen ſei, welche ſich erkühnen durfte, ihren Geſammtwillen gegen den der Einzelnen oder den der alten, herrſchenden Kaſten geltend zu machen, und je mehr ſie empfand, daß die alte Gewalt erloſchen, und man nur noch durch überredende und verführende Mittel herrſchen könne, um ſo erbitterter und hartnäckiger zürnte ſie über die Urheber dieſer Verwandlungen.

Sie ergriff daher den Gedanken des Stiftsfräuleins mit einer gewiſſen Heftigkeit, denn es that ihr wohl, ein Weſen vor ihren Richterſtuhl zu rufen, von welchem ihr eine hohe Perſon geſagt hatte, daß er gegen daſſelbe nichts unternehmen könne; ſie bereitete ſich, dies Kind der Gemeinheit mit der ganzen Würde ihres hohen Ranges zu zerſchmettern, und den Beweis zu führen, daß vor dieſer angeſtammten Hoheit ſich auch ohne Geſetz die Niedrigkeit beuge; zugleich aber miſchte ſich ein Gefühl weiblicher Neugier ein, dies Weſen vor ſich zu ſehen, welchem ihr pflichtvergeſſener Sohn in thörichter Verblendung der Sinne Alles opfern wollte.

Der alte Diener der ſtolzen Gräfin ward im Wagen des Stiftsfräuleins ſogleich zu Joſephinen geſandt, und der Befehl ihm zugefertigt, die Tänzerin ſogleich mitzunehmen.

Joſephine war erſtaunt, als der alte, greiſe Mann ihr dieſe Botſchaft überbrachte, und ſtarrte ihn lachend an. — „Was will die Gräfin,“ ſagte ſie, „ich habe nichts mit ihr zu ſchaffen; will ſie etwas von mir, ſo mag ſie ſich auch her bemühen, von zwölf bis drei Uhr bin ich für Jedermann zu Haus.“

Der alte Diener bebte innerlich bei dieſen frechen Worten, aber er kannte die Welt, und war mit ſeinem verſtorbenen Herrn ein Stück darin umhergefahren. Er zuckte die Achſeln und lächelte. „Wahrſcheinlich will die Frau Gräfin Erlaucht Sie kennen lernen,“ ſagte er, „und es iſt eine alte ſehr würdige Dame, welche um Dero Beſuch bitten läßt.“

Auch in Joſephinen regte ſich die Begier zu wiſſen, was man von ihr wolle, und zugleich die nächſten Familienglieder des Grafen kennen zu lernen. „Man hält mich vielleicht für die Verführerin des jungen Fantaſten,“ ſagte ſie lächelnd zu ſich ſelbſt, „und will mir gute Lehren ertheilen, über den Unterſchied zwiſchen uns Beiden. Gut denn, ich will ihnen zeigen, daß ſie ſich geirrt haben.“

„Warten Sie, mein Freund, ich werde Sie begleiten,“ ſagte ſie zu dem Alten, und in wenigen Minuten war ihre Toilette beendet. Die glänzendſten Stoffe der neueſten Moden ſchmückten das ſchöne Mädchen, und mit geheimem Entzücken legte ſie den reichen Brillantſchmuck an, welchen der Prinz erſt geſtern dieſen Reizen huldigend verehrt hatte.

Der alte Diener erſtaunte vor der ſchönen, reichen Geſtalt, als er ihr in den Wagen half; er wußte nicht, ob er zu ihr einſteigen ſollte; ehe er ſich aber beſinnen konnte, hatte ſie ſelbſt den Schlag zugeworfen, und was er ſeit Jahren der eigenen Herrſchaft nicht gethan, geſchah jetzt; er kletterte mühſam auf den Bedientenſitz, und brummte grollend über die Anmaßung eines Weſens, ohne Familie und Ahnen.

Finſter und ſtumm öffnete er ihr die Thür, als die Equipage in dem glänzenden Hauſe hielt, aber mit Freundlichkeit ergriff Joſephine ſeine Hand. „Einen Augenblick noch, mein guter Alter,“ ſagte ſie leiſe, und ſchien ſich zu ſammeln. „Iſt der junge Graf hier?“

„Er iſt krank heut,“ verſetzte der Diener mürriſch.

„Aber ſeine Braut, Fräulein Hortenſie?“

„Iſt auch nicht hier,“ erwiederte er.

„Nun wohlan denn, melden Sie mich,“ ſagte ſie erregt. „Ich glaube, lieber alter Freund, ich hätte zu Haus bleiben ſollen,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu.

Dem Alten that es wohl, ſo freundlich und gewiſſermaßen vertraulich behandelt zu werden. Das ſchöne Mädchen ſtand trotz ihrer Diamanten ihm näher als die ſtolze Gräfin, und er fühlte eine Regung in ſich, ihr nützlich zu werden.

„Die erlauchte Frau Gräfin liebt es nicht, wenn man ihr widerſpricht,“ ſagte er, „das müſſen Sie vermeiden.“

Die kleine Tänzerin hatte inzwiſchen die leiſe Anwandlung von Bangigkeit überwunden. „Gut, lieber alter Freund,“ ſagte ſie, „wir wollen ſehen, ob ich die hochgeborne Frau bei guter Laune erhalten kann.“

Als ſie in den Salon trat, ſah ſie die Gräfin am letzten Fenſter in einem großen Armſtuhle; neben ihr ſtand das Stiftsfräulein, und am Kamine lehnte die pittoreske Geſtalt des Komthurs.

Joſephine blieb, verlegen ſich beugend, ſtehen, und muſterte die drei kalt und feierlich blickenden Verbündeten.

„Näher, wenn ich bitten darf,“ ſagte die Gräfin, ohne ſich zu erheben.

Die kleine Tänzerin lächelte über ſich ſelbſt und über die Art und Weiſe dieſes Empfanges. Sie war gewöhnt an Huldigungen und freundliche Begrüßung, an Complimente über ihre Kunſt und ihre Reize, denn ſelbſt die Erſten und Höchſten hatten ſie immer damit überſchüttet. Sie war im Bewußtſein der Ueberlegenheit ihrer perſönlichen Erſcheinung nie zweifelhaft, ſelbſt in die feinſten Kreiſe der Geſellſchaft getreten, gewöhnt daran, hochmüthige Anſprüche ſelbſt zu machen, wie Forderungen dieſer Art mit Geringſchätzung zu behandeln, und im Gefühl ihrer moraliſchen Kraft trat ſie auch jetzt mit ſicheren Schritten bis dicht an den Stuhl der ſtolzen Frau.

„Sie haben mich zu ſprechen gewünſcht,“ ſagte ſie, „ich bin zu Ihren Dienſten.“

Die Gräfin maß die zierliche Geſtalt mit einem Blicke, in welchem ſich Verwunderung, Verachtung und wegwerfender Hochmuth paarten. Das leichte, ungezwungene Weſen dieſer Tochter gaukleriſcher Luſt, der Schmuck und die elegante Kleidung, der freie Ton, der Anſchein ſicherer Sorgloſigkeit, das Lächeln auf den feinen Lippen, und die beweglichen, blitzenden Augen, welche muſternd über den ganzen Salon ſtreiften, Alles vermehrte den widerwärtigen Eindruck von Frechheit, der ſich nach ihren Gefühlen hier darbot; und jetzt zuerſt zürnte ſie in Wahrheit ihrem Sohne, der einem ſolchen koketten, gemeinen Weſen mit Leidenſchaft anhängen konnte. — Dennoch wußte ſie nicht recht, welchen Ton ſie dieſer Erſcheinung gegenüber anſchlagen ſollte. Zu ſtolz zur Verſtellung und zu erfüllt von der Verächtlichkeit ihrer Gegnerin, um mit gewinnender Freundlichkeit ihre Zwecke zu verfolgen, ſah ſie dennoch ein, daß dies kecke und verwöhnte Mädchen nicht ruhig Etwas aufnehmen würde, das ihr als

Beleidigung ihres angemaßten Werthes erſcheinen könnte. Sie beſchloß daher die bitteren Empfindungen zuvörderſt zurück zu drängen, ſelbſt die Anrede in der dritten Perſon zu vermeiden, und mit der ruhigſten Kälte zu handeln.

„Ich habe Vieles mit Ihnen zu reden,“ ſagte ſie, „und muß dabei mancherlei ungewöhnliche Verhältniſſe berühren.“

„So erlauben Sie zuvörderſt, daß ich mich ſetze,“ erwiederte die Tänzerin. — Die Tabourets ſtanden fern an den Wänden umher, und Joſephine blickte bedeutſam auf den Komthur, der unbeweglich an ſeiner Stelle ſtand.

„Darf ich Sie um einen Seſſel erſuchen, mein Herr?“ ſagte ſie, und ihre Stimme klang ſo bittend und ſüß und doch ſo beſtimmt, daß der alte Graf zum Erſtaunen ſeiner Verwandten dem Reſte der Courtoiſie in ſeinem Herzen augenblicklich Folge leiſtete, und mit Lächeln das Verlangte herbeibrachte.

Die Gräfin machte eine lange Pauſe, um die gehörige Ruhe wieder zu gewinnen, und Joſephinens Blick hing verlangend an ihrem Munde.

„Sie haben eine Bekanntſchaft mit meinem Sohne,“ ſagte ſie endlich.

„Der Graf findet es für gut, mich zuweilen zu beehren,“ verſetzte die Tänzerin lächelnd.

„Ich habe mit Bedauern davon gehört,“ erwiederte die Gräfin. „Ich mag nicht weiter in die

Motive bringen, welche ihn dazu vermögen, allein er iſt im Begriff, ſich zu vermählen.“

„Davon,“ ſagte die Tänzerin in demſelben ſtolzen Tone, doch nicht ohne Spott, „habe ich meinerſeits vernommen, und ihm alles Glück gewünſcht.“

„Sie werden einſehen,“ fuhr die Gräfin fort, „daß dieſe Beſuche jetzt abgebrochen werden müſſen.“

„Das hängt ganz von ihrem Herrn Sohn ab, obgleich ich nicht recht den Grund kenne, weshalb er mich fliehen ſoll.“

Die Frechheit dieſer Antwort überraſchte die Gräfin ſo ſehr, daß ihre Rede ſtockte. Sie ſah durchbohrend auf die Tänzerin nieder, und eine dunkle Röthe des Zornes ſtieg auf ihre hohe, weiße Stirn. „Ich glaube gern,“ ſagte ſie dann, „daß Sie den Grund davon nicht einſehen, allein es iſt genug, wenn ich darüber belehrt bin. — Mögen Sie geſucht haben, was Sie wollen, mögen Sie aus dieſer Bekanntſchaft Nutzen gezogen haben, ſo viel ſie konnten; Sie müſſen einſehen, daß das Glück und der Friede meines Sohnes leicht geſtört werden kann, wenn Sie ferner ſeine thörichte Neigung begünſtigen, und ich will nicht hoffen, daß ihre Wünſche ſich jemals über den flüchtigen Augenblick erſtreckten.“

Die Tänzerin erblaßte einen Augenblick, als die Gräfin das Wort Nutzen mit beſonderer Betonung ſprach, dann aber röthete ſich ihr ganzes Geſicht in Scham und Zorn, und ihre Augen ſtrahlten vor Unwillen. — „Wer gibt Ihnen das Recht, mich hierher zu rufen, um mich zu beleidigen?“ rief ſie und ſtand auf. „Ich halte es für unwürdig, ein Wort zu meiner Vertheidigung zu ſagen; allein, glauben Sie, von mir nur hat es längſt abgehangen, den Namen Ihrer Tochter zu tragen, und an der Hand Ihres Sohnes, als ſeine Gemahlin, hier vor Ihnen zu ſtehen.“

„Ich hoffe zu Gott,“ erwiederte die Gräfin heſtig, „daß mein Sohn nie ſo entarten konnte, und daß Frechheit und Lüge Sie leiten.“

„Beruhigen Sie ſich,“ ſagte die Tänzerin kalt, „ich habe nie darauf Anſprüche gemacht, mich Ihre Verwandtin zu nennen. Heinrich iſt mir Freund geweſen, und das ſoll er mir bleiben, ſo lange er ſelbſt will; verſchließen werde ich ihm mein Haus nicht.“

„So werde ich Mittel finden, dies zu bewirken,“ rief die Gräfin drohend und außer ſich. „Noch gibt es Zuchthäuſer, um leichtſinnige Dirnen zu beſſern, Anſtalten, um Verführerinnen und verworfene Geſchöpfe, wie Sie, unſchädlich zu machen.“

Mit dem Stolze einer Königin ſah Joſephine auf die Gräfin nieder. „Gemeinheit und Verworfenheit ſind in unſeren Tagen nicht mehr die Begleiter unſerer verachteten Klaſſe,“ ſagte ſie, „die Zeiten haben ſich geändert; das lang zertretene Volk, die Söhne des Elends und der menſchlichen Herabwürdigung, haben ſich davon befreit, und ſie ihren tauſendjährigen Peinigern zurückgegeben, die mit ihrer Hilfe allein den Druck und das Vorurtheil bewahren können. Zuchthäuſer aber gebühren den Narren, die in ihrem wahnſinnigen Hochmuth ihre Mitmenſchen als Sclaven ihres Willens betrachten, geboren, um unterwürfige Knechte ihrer, Gott und Menſchheit verhöhnenden, Anmaßung zu ſein. Ich würde weinen über den Grad gefühlloſer, unnatürlicher Verwilderung, wenn der verknöcherte Dünkel vermoderter Jahrhunderte heutigen Tages nicht zu lächerlich wäre, und ich gehe mit dem Bewußtſein und dem Spruche jenes Phariſäers der Bibel: Herr, laß mich niemals werden, wie Dieſe da."

Sie wendete ſich raſch dem Ausgange zu, die Gräfin war verſtummt, und lag erſchöpft in den Armen des Stiftsfräuleins, der alte Graf aber eilte der Tänzerin nach, und ergriff ihre Hand.

„Warten Sie noch einen Augenblick," ſagte er bewegt, „hören Sie mich, ehe Sie gehen. Sie ſehen, wie geſpannt hier alle Verhältniſſe ſind, und ich denke mir, wenn Sie den Grafen, meinen Neffen, geliebt haben, und noch lieben, kann Ihnen der Aufenthalt in dieſer Stadt nicht ſonderlich mehr am Herzen liegen. Wählen Sie freiwillig einen anderen Wirkungskreis, und Sie werden uns dankbar finden."

„Ich wüßte nicht," verſetzte Joſephine ſtolz, „welche Dankbarkeit ich abzutragen hätte."

„Die Gräfin hat Sie nicht beleidigen wollen, gewiß nicht vorſätzlich," ſagte der Komthur, „die Verhältniſſe, das mütterliche Gefühl, der Zufall hat daran Schuld, und Sie haben wenigſtens Ihre Worte nicht minder heftig geſtellt. Verlaſſen Sie dieſe Stadt, um unſerer Aller Beſtes willen."

„Ich bin durch Neigung und Pflichten hier gebunden," erwiederte die Tänzerin.

„Dieſe Pflichten werden zu löſen ſein," ſagte das Stiftsfräulein.

„Ich ſehe keinen Grund, dies zu wünſchen," rief Joſephine.

„Aber es gibt vielleicht Mittel, Sie zu entfernen," fuhr der Komthur fort. „Ich nehme Antheil an Ihnen, ſetzen Sie ſich nicht den Verfolgungen einer Familie von Einfluß aus."

„Ich glaube es wohl," erwiederte die Tänzerin gereizt, „die Macht hat noch nie geſcheut, den Schuldloſen zu unterdrücken, wenn es galt, ihre Zwecke zu verfolgen. Allein ich will es erwarten!"

„Wir wollen Sie vollkommen entſchädigen," ſagte der Komthur dringend. „Fordern Sie, es ſoll ganz von Ihnen abhängen, ſelbſt die Summe zu beſtimmen, welche Sie verlangen."

Joſephine zog die Hand, welche er noch immer hielt, ſchnell zurück. „Sie ſind in großem Irrthume, mein Herr," rief ſie, „wenn Sie glauben können, daß Ihr ganzes Vermögen mich zu einem Schritte beſtimmen könnte, der mir verwerflich erſcheint. Wäre ich überzeugt, daß es für mich und Heinrich beſſer wäre, ich ginge ohne Ihre Aufforderung. Aber die Großen und Reichen dieſer Erde glauben mit Geld Alles erkaufen zu können; Sie irren ſich, es iſt mein Stolz, Ihnen zu beweiſen, daß es Menſchen gibt, welche Anerbietungen und Drohungen verachten. Ich bleibe hier, mein Herr, und nichts ſoll mich bewegen, dieſe Stadt zu verlaſſen; am wenigſten aber werde ich gehen, um den hochmüthigen Plänen einer Familie nicht weiter hinderlich zu ſein."

Sie ging ſchnell hinaus, und auf's Aeußerſte erzürnt ſtampfte der Komthur den Fuß auf den Boden.

„Verwünſcht ſei die Kreatur!" ſchrie er, „und verwünſcht der ganze verrückte Liebeshandel. Meinetwegen mag jetzt geſchehen, was will, und kommen, was will, ich reiſe und laſſe Jeden für ſich ſorgen."

Die Gräfin hatte ſich gefaßt und ſagte: „Sie ſind der Vormund meines Sohnes, Sie vornehmlich haben die Erziehung deſſelben beſtimmt, Sie und meine Schweſter Sidonie. Auf Ihnen Beiden laſtet die ganze Verantwortlichkeit, und ich kann nicht glauben, daß Sie ſich jetzt derſelben entziehen wollen. Wäre es ſo geworden, wie ich es wünſchte, hätte mein Sohn im Schloſſe ſeiner Väter unter meiner Aufſicht ſeine Jugend verlebt, wir würden dies Alles nicht zu beklagen haben."

„Ich ſehe nur ein Mittel," ſagte der Komthur, „er muß fort, und was auch die Welt ſagen mag, er muß von hier auf ſeine Güter, oder nach Paris, nach London, nach Italien, wohin er will, nur fort.“

„Laſſen Sie uns heut überlegen,“ erwiederte die Gräfin, „ich werde morgen unſere Entſchlüſſe meinem Sohne vorlegen, und er wird gehorchen.“

Sie wurden hier durch ein lautes Klopfen an die Thür unterbrochen, und gleich darauf ſchob ſich ein greiſer Kopf mit den Zügen eines Bullenbeißers durch die Spalte, dem hinterher ein plumper, kurzer Körper folgte.

„Herr Schubert,“ rief das Stiftsfräulein erſchreckt und unangenehm überraſcht, „was führt Sie zu uns?“

Der alte Hauswirth machte eine groteske Verbeugung und entſchuldigte ſich in ſeiner Weiſe. „Sie haben zwar drei Narren in bunte Jacken geſteckt,“ ſagte er, „aber ſo oft ich auch komme, iſt doch keiner von den faulen Hanswürſten draußen zu finden. Das macht aber, weil kein Herr im Hauſe iſt, vor dem ſie Reſpekt haben; da können Sie klingeln, ſo viel Sie wollen, die ſitzen drüben im Keller und ſpielen Schafkopf, Einer um den Andern, und bedienen kann ſich Jeder ſelbſt, ſo viel ihm beliebt. Darum iſt es immer beſſer, Jeder bediene ſich ſelbſt, man ſpart ſein Geld, und kömmt immer am ſicherſten und wohlfeilſten zum Zwecke.“

„Darf ich fragen, was Sie ſo eilig zu mir führt?“ ſagte das Stiftsfräulein geärgert von ſeiner Derbheit.

„Nicht der guten Lehren wegen,“ verſetzte der Alte, „denn Jeder nach ſeiner Weiſe, und die ich Ihnen gebe, nehmen Sie doch nicht an, weil vornehme Leute ihr Geld verthun wollen. Dazu aber haben Sie jetzt Gelegenheit. Heut iſt der Kündigungstag für Ihren Miethcontract, und ich ſage Ihnen daher die Wohnung auf, wenn es Ihnen nicht anſtehen ſollte, hundert Thaler zuzulegen.“

„Sie übertheuern mich,“ erwiederte das Fräulein heftig, „ich habe die ganze Wohnung neu einrichten laſſen, und nun ſteigern Sie abermals den Zins.“

„Sehen Sie wohl,“ ſagte der Alte lachend, „ich ſagte es Ihnen ja gleich, als Sie Alles ſo ſchön malen, tapeziren und täfeln ließen, jetzt ſei die Wohnung wenigſtens hundert Thaler mehr unter Brüdern werth, und ich gehe mit Ihnen wie ein Bruder um, wenn ich ſie Ihnen dafür laſſe.“

Das Fräulein erröthete vor Unwillen über dieſen Vergleich. „Ich finde Sie ſehr undankbar,“ ſagte ſie.

„Nicht im Geringſten,“ verſetzte Schubert mit unerſchütterlicher Ruhe; „nur iſt ſich Jeder, nach dem alten Sprüchworte, ſelbſt der Nächſte, und ob Sie hundert Thaler mehr oder weniger geben, darauf kömmt's Ihnen wenig an, bei mir aber ſind es zweitauſend Thaler Zinſen mehr, und ich bin ein Geſchäftsmann, der jeden Vortheil im Auge haben muß.“

„Allein der Vortheil darf nicht gegen die Ehre ſtreiten,“ ſagte der Komthur.

„Ehre,“ verſetzte der Alte lachend, „iſt immer da, wo Geld iſt; Ehre ohne Geld iſt eine Seifenblaſe, die der erſte Beſte in der Hand zerdrückt, und von dem ganzen bunten Scheine bleibt nichts übrig.“

„Sie haben mir aber damals verſprochen, mich nicht weiter zu ſteigern,“ ſagte das Fräulein.

„Das ich nicht wüßte,“ erwiederte der Hauswirth, „ich habe ein kurzes Gedächtniß, und kann mich auf meine Worte nicht beſinnen. Haben Sie es ſchwarz auf weiß, da iſt es was Anderes; man muß heut zu Tage nichts auf Worte geben, Worte ſind Hauche, ſagte mein ſeliger Vater ſchon, aber ein Stück Papier gilt Alles. Das Schreiben iſt eine weit gefährlichere Erfindung als das Pulver, ich habe mich immer davor gehütet, denn mit einem Stück Papier in der Hand kann man oft mehr ausrichten als mit einer ganzen Batterie Kanonen.“

Die Gräfin wendete ſich vor der Gemeinheit dieſer Natur ab, der Komthur jedoch fand Beluſtigung an dieſer rohen Naivität offener Verkündigung praktiſcher Lehren. — „Aber wo bleibt dabei die Rechtlichkeit, die Heiligkeit des Verſprechens, und das gute Gewiſſen?“ ſagte er.

„Ich habe das beſte, das man haben kann!“ rief der Alte. „Um Rechtlichkeit und Ehrlichkeit aufrecht zu erhalten, haben wir Geſetze und Gerichte, die ſchon zuſehen, daß kein Sünder durchſchlüpfe.

Wenn man ſich nun vor denen in Acht nimmt, was ſoll ein ehrlicher Mann und guter Bürger mehr thun? Hat man das Recht auf ſeiner Seite, ſo kann man auch immer ein gutes Gewiſſen haben, und die Rechtlichkeit erzielt ſich ganz von ſelbſt.“

„Aber,“ ſagte der Komthur lachend, „es gibt vielleicht auch einen inneren Richter, der über den gemachten Geſetzen ſteht.“

„Thorheit, nichts als Thorheit, Herr Graf,“ verſetzte Schubert, „ein vernünftiger Mann hält ſich an das Wirkliche, nicht an das Eingebildete, was von Blut, Lebensmitteln, Anſichten, ſchlafloſen Nächten, Krankheit, Reizbarkeit der Nerven oder Unverdaulichkeit herrührt. Die Geſetze ſind von weiſen Leuten gemacht, die Alles beſſer und tiefer überlegt haben, als ein beſchränkter Menſch es kann, und wenn man dieſe in Ehren hält und getreulich erfüllt, kommt man glücklich und froh bis an ſein Ende, ſtirbt als ein guter Chriſt, und freut ſich des Tages der Auferſtehung; denn wenn man gefehlt hat, ſo liegt das nicht an uns, ſondern an den Geſetzen.“

„Das iſt ein koſtbarer Glaube,“ rief der Komthur, „aber doch gut, daß ihn nicht Jeder beſitzt.“

„Wollte der Himmel,“ rief der Alte, „Jeder beſäße ihn, dann würde es beſſer in der Welt ſtehen, als jetzt. Dieſe würde frei ſein von Fantaſten und Taugenichtſen, von Müßiggängern und Narren; Jeder würde ſtreben und arbeiten, und ſich hüten, die Welt als ein Spielzeug für allerlei Träume und

Empfindeleien zu betrachten, die nur Unglück und Elend erzeugen, und Jeder würde auch ein reines Gewiſſen haben, wie ich. Bis das einmal geſchieht," fuhr er ſchlau lächelnd fort, „ſind die Klugen im Vortheil, und die Thoren werden von ihnen benutzt, das iſt das ganze Geheimniß unſerer Welt."

„Bei deſſen Befolgung man reich werden kann," ſagte der Komthur, „wenn man die Nutzung ſo verſteht, wie Sie."

„Jede Zeit hat ihre eigene Art reich zu werden," verſetzte der Alte, und ſeine liſtigen Augen blitzten dem Komthur zu. „Ihre Väter brauchten dazu eine Rüſtung von Eiſen, ein ſcharfes Schwert und eine ſpitze Lanze, Thürme mit vergitterten Gefängniſſen und gemauerte Wälle, um vor den fatalen, gemeinen Geſetzen in Ruhe des Reichthums froh zu werden; heut zu Tage aber hat ſich Alles geändert, denn ſtatt der Hände braucht man vornehmlich den Kopf, und wenn man den Geſetzen ein X für ein U machen will, muß man vor allen Dingen ganz genau mit ihnen bekannt ſein, und darf ſie keineswegs verachten. Gefängniſſe hat man nicht mehr, um Menſchen, ſondern um Füchſe einzuſperren, die man in den großen täglichen Treibjagden mühſam fängt, und Thürme und dicke Mauern, in welchen die Unſchuld ſeufzt und weint, baut man keineswegs, ſondern ſtattliche Häuſer, die muntere Leute aufnehmen, welche Geſchmack genug beſitzen, Alles gehörig verzieren und ausputzen zu laſſen, damit der Zins wächſt und ihr Vergnügen.“

„Sie haben nur immer das Geld im Sinne,“ ſagte das Fräulein, ſelbſt lachend bei den komiſchen Vergleichen des Alten.

„Und glauben Sie denn nicht, daß das Geld die größte erſte Himmelsgabe iſt?“ rief Schubert. — „Wenn mir etwas daran läge, ein Graf oder ein Baron zu heißen, nicht vier Wochen ſollten in's Land gehen, und ich hätte Wappen und Titel. Wollte ich ein Doctor oder ein Profeſſor, ein Geheimrath oder ein Hofrath werden, wie man die Hand umkehrt, hätte ich mir's angeſchafft, aber ich werde kein Narr ſein, ich behalte mein Geld in dem Kaſten.“

„Da thun Sie ſehr wohl daran, mein Freund,“ ſagte die Gräfin, „man muß ſich nie in Sphären verſteigen, wohin man nicht gehört. Und was hälfe ihnen ein Titel, wenn keine Ahnenreihe dieſen heiligte?“

„Ahnen,“ ſagte der Alte trocken, „nun ich behaupte dreiſt, daß mein Stamm eben ſo alt iſt, als der Ihre, wenn ich auch gerade nicht weiß, wie die ehrlichen Leute hießen, und ob dieſer Schuhe oder jener Stiefeln machte. Aber dageweſen ſind ſie ganz ſicher, und wenn ich ſonſt Luſt hätte, einen tüchtigen Sack Geld daran zu ſetzen, ließ ich ein Stück der ſechszehn oder zwanzig in ihren vermoderten Gebeinen noch nachträglich veredeln. Doch der Himmel bewahre mich vor ſolcher Thorheit,“ fuhr er lachend fort, „ich bin mein eigener Ahne, und will's bleiben.“

„Sie waren nicht immer reich, Herr Schubert,“ ſagte der Komthur.

„Um ſo beſſer, daß ich's durch mich geworden bin,“ erwiederte der Alte, „das iſt mein größter Stolz, und freut mich mehr, als hätte ich von meinem Vater einen Baronstitel und hübſche Güter, im beſten Falle, im ſchlimmſten aber einen langen Titel und noch längere Schulden geerbt. Ich war arm wie Hiob, und ſteckte voll Kummer und Verzweiflung, wie der arme Mann in der Bibel, den der Reiche in den Schuldthurm wirft, und ſo etwas ſtand mir auch nahe bevor. Da kam ich einſt zu einem wohlhabenden Manne, es war ein Goldſchmied, und der arme Teufel hat ſpäter ſchlimm geendet, unter drei Pfeilern mit langen Armen. Damals aber beſaß er noch zwei Häuſer, und das eine war ihm zu viel. — Ich kauf's Dir ab, ſagte ich, und er lachte mich aus, denn er wußte, daß ich nicht ſo viele Pfennige hatte, als es Thaler werth war; aber er ging auf meinen Spaß ein und ſagte: Gut, ich verkaufe es Dir für ſo und ſo viel tauſend Thaler, aber in drei Tagen mußt Du zahlen. — Halb in Ernſt, halb in Scherz machten wir den Contract, und von Furcht und Hoffnungen getrieben, lief ich umher, um einen Menſchen zu finden, der mir meinen Kauf wieder abkaufen möchte. Der Zufall half mir nach wenigen Stunden. Ich war in ein Weinhaus getreten, um beim Glaſe nachzuſinnen, was anzufangen ſei; als ich neben mir zwei unbekannte Menſchen ſich unterreden hörte, wie Einer ein Haus ſuchte, das am Waſſer gelegen ſei, und hübſche Keller habe. Ich miſchte mich hinein; nach einer Viertelſtunde führte ich ſie hin, am ſelbigen Nachmittag war der Kauf gemacht, und zweitauſend Thaler waren mein. — Das, Herr Graf, war der Anfang, und ſeit dieſer Zeit haben Fleiß und Menſchenklugheit mich immer weiter gebracht, ſo daß ich jetzt ein reicher Mann bin, was ich Niemandem läugnen will.“

„Ein Beſitzer von Paläſten und Häuſern,“ ſagte das Stiftsfräulein, „der einer ganzen Straße ſeinen Namen gegeben hat, und ſogar im Magiſtratscollegium Sitz und Stimme behauptet.“

„Jeder nach ſeiner Weiſe,“ ſagte der Hauswirth raſch, „wollt ich im Landtage ſitzen, ſo habe ich auch Rittergüter dafür. Die Eimer ſteigen ab und auf in dieſer Welt; der alte Adel verſinkt in ſeiner Anmaßung und Faulheit, in ſeinem vornehmen Nichtsthun und dem aufgeblaſenen Stolze auf ein vermodertes Pergament, und der neue Adel kommt immer glänzender empor, und ſchnallt ſich Harniſche von Gold, und Helme von guten Wechſeln an. Der ficht mit Schuldverſchreibungen gegen die trägen Herren aus den Zeiten des Fauſtrechts, und treibt ſie mit Gerichtsakten aus ihren alten Ritterſitzen; denn wer ſeine Zeit nicht begreift, und das, was ſie will, von ſich ſtößt, der muß auch von der Zeit Tritte und Püffe hinnehmen. — Die ſchönen Güter verpachten, ausſaugen laſſen, Badereiſen machen, nach Paris gehen, die Söhne auf theure Univerſitäten ſchicken, die Töchter in große Erziehungsinſtitute bringen, den Winter in der Reſidenz leben, in Saus und Braus, unter Feſten und Jubel, und die Hände in den Schooß legen, höchſtens Jagden halten, und bei Pferderennen Wetten machen, wohin ſoll denn das in unſeren Tagen führen, als zu Hunger und Elend? Da erheben ſie denn ein Geſchrei, wie der Adel herabkömmt, wie ein ehrwürdiges Inſtitut untergeht, wie der Staat ſeine feſte Stütze verliert, und anderen Unſinn mehr; aber ſie bedenken nicht, wodurch es ſo kömmt, ſie ſehen die Wirkungen, aber die Urſachen wollen ſie nicht erkennen, denn daran hindert ſie der Hochmuth. Ein Edelmann ſollte Handel treiben, Fabriken anlegen, Maſchinen bauen laſſen, Dampfmühlen errichten, Häuſer und Güter kaufen, Nutzen ziehen aus dem bewegten Treiben des Verkehrs und der neuen Erfindungen, Gott bewahre, das ſtritte ja gegen die alten Vorrechte des Nichtsthuns; zum Arbeiten iſt ja das Volk da, der gemeine, nichtsnutzige Pöbel, der dazu allein geboren iſt; unſere hochadeligen Hände können nur ritterliche Beſchäftigungen treiben, und wer ſich wirklich ſo herabwürdigen könnte, ſcheidet aus der noblen Genoſſenſchaft. Aber wartet nur, die Zeit verwirft Euch, denn ihr verwerſt ſie, und mit allen euren Majoratsſtiftungen und Familienverträgen könnt ihr doch nicht mehr lange den Kampf gegen ſie aushalten, ihr müßt Euch fügen oder untergehen.“

Der Gräfin wurde die Familiarität dieſes rohen Menſchen unerträglich, der zuletzt mit unverkennbarem Spotte ſeine Worte geradezu an ſie richtete, und die ſtärkſten Grobheiten ohne Unterbrechung hervorbrachte. — „Ich würde es gern ſehen, wenn Du Dein Geſchäft mit dem Herrn ſchnell abmachteſt, Sidonie,“ ſagte ſie zu ihrer Schweſter.

„Wiſſen Sie wohl, Fräulein,“ fuhr Schubert lachend fort, „wie ich neulich nach dem Gute Ihres Vetters, des Grafen von Schwarzfeld, fragte?“

„Nach Arendswalde,“ ſagte das Stiftsfräulein.

„Das iſt jetzt mein,“ rief der Alte, „ich habe es im Concurs gekauft, denn der Herr Vetter iſt auch einer von den lockeren Patronen, die das alte Sprüchwort: Strecke dich nach der Decke! nicht gelernt haben, ſondern ſo recht wie ein hochadeliger Herr drauf los wirthſchaftete, bis kein Ziegel mehr ſein war.“

„Es iſt ein ſehr ſchönes Gut,“ ſagte das Stiftsfräulein, und mit einem Seufzer ſetzte ſie zur Gräfin gewendet hinzu: „das Stammgut der Familie.“

„Ein ſchönes, altes Schloß,“ fuhr Schubert fort, „da haben Sie Recht. Mauern, zehn Fuß dick, und Thüren daran, die ein Jahrtauſend noch ſtehen könnten, wenn ich ſie nicht eben jetzt abbrechen ließe, um Kuhſtälle aus den ſchönen Steinen bauen zu laſſen, und Häuſerchen für meine Arbeiter. Das alte Thor aus ſchwarzblauem Granit mit dem uralten Wappen iſt auch ſchon herunter, das gibt vortreffliche Schlußſteine, und wenn Sie das Leben in den hohen Hallen und Sälen jetzt ſehen ſollten, würden Sie erſtaunen. — Das muß wahr ſein, wir bauen und künſteln nicht mehr wie die vergangenen Jahrhunderte, dieſe Stein- und Wendeltreppen, dieſe vergoldeten Gallerien, dieſe Deckenbilder von Stuck, die trompetenden Engel und turnirenden Ritter, die Wandmalereien und Ledertapeten; nächſtens mache ich große Auction von allen den alten Geſchichten, goldne Armſeſſel mit Schnörkel, und unter andern auch ein Paar Dutzend alte Ahnen in Alongenperücken, Reifröcken und Panzerhemden; die ſollten Sie mir abkaufen, gnädigſte Gräfin, Stück für Stück vier Groſchen.“

Der boshafte Alte ging offenbar darauf aus, die ſtolze Frau zu kränken. Er blinzelte ſie mit ſeinen kleinen, liſtigen Augen ſo ſpottluſtig an, und die dicken Züge ſeines rothen, unförmigen Geſichts verzogen ſich ſo wunderlich affenartig, daß die Gräfin vor dieſem Satyrkopfe zurückbebte, und den Befehl, ſich zu entfernen, nicht ausſprechen konnte.

„Kennen Sie den großen Ahnenſaal in Arendswalde?“ fuhr der Alte gegen das Fräulein gewendet fort. „Da ſollten Sie die Geſellſchaft bewundern, welche jetzt davon Beſitz genommen hat. Ich muß jedesmal lachen, wenn ich hinauskomme, die Wirthſchaft ſehe, und dann dabei denke, wie oft auf denſelben Täfeleien ſtolze Ritter und ſchöne Damen in Liebesgeſprächen und Scherzen gewandelt ſein mögen, die ihr Leben tauſendmal gewettet, und den als wahnſinnig erklärt haben würden, der ihnen prophezeiht hätte, was einſt hier geſchehen ſolle. Denn eine ſolche Umwandlung der Begriffe, ein ſolcher Spott aller ritterlichen Gefühle wäre ein Todesverbrechen geweſen. Ja, der geſtrenge Graf hätte den Verläumder mit Hunden hetzen, wohl gar auf einen Hirſch ſchmieden, oder doch wenigſtens bis auf die Knochen zerpeitſchen laſſen, wenn er zufällig guter Laune war, nahm er den Scherz aber ernſtlich übel, ſo wäre der arme Teufel ſicher im tiefſten Verließ verhungert."

„Was haben Sie denn aus dem Schloſſe gemacht?" ſagte der Komthur.

„Eine Papierfabrik," rief der alte Schubert lachend. „Sagen Sie ſelbſt, Herr Graf, iſt das nicht die bitterſte Ironie der Weltgeſchichte? Eine Ritterburg wird eine Papierfabrik; der klare Bach, der ſonſt das ſtolze Zwingſchloß zur Wehr umſprudelte, muß Mühlräder treiben, und in dem großen Ahnenſaale, der vom Jubel der Gäſte und vom Klingen der Pokale wiederhallte, wo nur hochgeborne Herren und Damen ſich Jahrhunderte lang niederlaſſen durften, ſitzen jetzt Rudel von alten ſchmutzigen Weibern, und zupfen Lumpen."

Der alte Komthur war tief bewegt von der läſtigen Rede. Er blickte nach der Gräfin hin, die ſinnend das Auge auf den Boden heftete, und mit der Hand die Stirn bedeckte.

„Und das andere Gut, die Reibnitz, kaufe ich auch nächſtens,“ fuhr Schubert fort. „Der alte Herr darauf muß bald ſterben, und Schulden hinterläßt er mehr als Haare. Da ſollen dann große Brennereien, Brauereien und Eſſigfabriken angelegt werden.“

„Das können Sie nicht kaufen,“ ſagte das Stiftsfräulein. „Die Reibnitz iſt Lehn.“

„Lehn,“ rief der Alte, „was geht mich das an, was iſt Lehn noch in unſeren Tagen? Lehn hin, Lehn her; was wollen Sie wetten, daß ich damit belehnt werde? Wer nur Geld hat, der kann Alles, und ich habe Geld.“ — Er ſchlug ſich dabei auf die Taſche, und der helltönende Klang verkündete, daß er wahr geſprochen hatte.

„Ich bitte Dich, Sidonie,“ rief die Gräfin auf's Aeußerſte empört, „mache Dein Geſchäft mit dem Herrn ab, damit er ſich entfernen kann.“

„Sogleich, meine gnädige Frau,“ erwiederte der Hauswirth, „ich falle Niemandem gern läſtig. Wollen Sie die hundert Thaler zulegen oder ausziehen?“

„Ich werde ſie geben,“ ſagte das Stiftsfräulein ärgerlich, „aber ich hoffe nun endlich Ruhe zu haben.“

„Auf drei Jahre gewiß,“ rief der Alte, „dann aber wollen wir ſehen, wie es hier ausſieht.“ Er ſah mit einem lachenden Blicke rund umher. — „Den Contract werde ich heut noch ausfertigen laſſen, denn Schwarz auf Weiß muß es ſein.“ Er ging zur Thür, dann kehrte er noch einmal ſchnell um.

„Wiſſen Sie nicht, iſt die Reibnitz Mannslehn, oder auch in weiblicher Linie erblich?“ fragte er das Stiftsfräulein.

„So viel ich weiß, gilt die Lehn ohne Anſehen des Geſchlechtes,“ erwiederte dieſe.

„Nun, dann iſt's richtig,“ rief der Alte vergnügt, und rieb ſich die Hände. „Der Graf hat eine Tochter, das iſt ſein ganzer Kinderſegen, und die ſoll mein Eduard heirathen.“

Dieſe Zumuthung mit der beſtimmteſten Gewißheit ausgeſprochen, war den Zuhörern doch zu viel. Sie blickten ſich gegenſeitig erſtaunt an, dann aber brachen ſie plötzlich in ein einſtimmiges Gelächter aus, das den Alten jedoch keineswegs zu ärgern ſchien. Er lachte mit, und rief mit ſeiner rauhen Stimme dazwiſchen: „Lachen Sie nur, lachen Sie tüchtig, aber wer zuletzt lacht, lacht immer am beſten.“

„Graf Roderich wird es ſich gewiß zum Vergnügen rechnen, einen ſo hoffnungsvollen Schwiegerſohn zu finden,“ ſagte das Stiftsfräulein.

„Graf Roderich wird klug genug ſein, einen jungen Menſchen nicht zurückzuweiſen, der zwar keine ſechszehn Ahnen, aber für jeden zehntauſend baare Thaler hat," rief Schubert; „der die große Armee der eindringenden Schuldner befriedigt, Armuth und Elend in Ueberfluß verwandelt, und um ſeinen einfachen Namen einen gräflichen Glanz verbreiten kann, wenn er will. Er wird wohl gelernt haben, denke ich, daß ein klingender Name heut zu Tage nichts mehr gilt, daß man dabei verhungern kann, und daß die reichen Vettern, die ſo ſtolz und vornehm auf Alles herabſehen, was nicht Wappen und Titel hat, die Achſeln zucken, wenn's an's Helfen geht. Mit welcher Verachtung und Wegwerfung ſie auch über Mißheirathen ſchreien, es ſtreckt ſich keine gefüllte Hand aus, um die Güter einzulöſen, und dem Armen aufzuhelfen; aber hier iſt, was Troſt bringt," — er ſchlug ſich dabei wieder an die gefüllte Taſche — „Moſes und die Propheten, und das ganze Himmelreich."

Er entfernte ſich mit einer ſpöttiſchen, tiefen Verbeugung, und ließ die Uebrigen erſtarrt zurück.

„Das iſt ein curioſer, alter Kerl," ſagte endlich der Komthur, „aber er ſieht mir ganz aus, als ginge er im vollen Ernſte damit um, unſer edler Vetter zu werden."

„Ich will nicht hoffen," rief die Gräfin, „daß Graf Roderich jemals dieſem gemeinen Menſchen ein williges Ohr leihen könnte."

Das Stiftsfräulein zuckte die Schultern. — „Unmöglich iſt es nicht," ſagte ſie, „der Graf iſt vollkommen ruinirt, ein Verſchwender, und erbittert über uns Alle, da er öfter vergebens unſere Hilfe angeſprochen hat.“

„So müſſen wir jetzt helfen, unter jeder Bedingung helfen,“ rief die Gräfin.

„Dazu gehören wenigſtens ſechszig bis achtzigtauſend Thaler,“ ſagte das Fräulein, „und wir können ſo bedeutende Summen nicht wegwerfen. Denn weggeworfen ſind ſie, das Gut iſt nicht den dritten Theil werth, und die Schulden ohne Ende.“

„Ich will an ihn ſchreiben,“ ſagte die Gräfin nach einer Pauſe. „Ich will ihm einen Jahrgehalt bieten, und mich verpflichten, nach ſeinem Tode für die Tochter zu ſorgen.“

„Verſuche es,“ erwiederte das Stiftsfräulein, „allein der Erfolg iſt zweifelhaft; denn Graf Roderich iſt durch ſeine Armuth, wie ich höre, ſtolzer und anmaßender geworden, als er war.“

„Ich ſehe und höre Vielerlei,“ ſagte die Gräfin feierlich, „die Zeit iſt über mich fortgerollt, und der Kopf ſchwindelt mir, wenn ich denke, was geſchehen mußte, um dieſe Entartung hervorzubringen. Unglückliche Menſchheit! Was wird dein Loos ſein? Der Tag des Unterganges iſt nicht mehr fern, er kann nicht mehr fern ſein, denn ſelbſt die Geduld des Himmels muß ſich an dieſer Auflöſung alles Rechtes und aller Ordnung erſchöpfen.“

13.

Der Graf hatte inzwiſchen einen ſtillen Tag verlebt, und es dämmerte bereits, als ſein Vetter, der Offizier, bei ihm eintrat.

„Was, zum Henker!“ rief der Lieutenant, „der Bräutigam liegt im Schlafrocke auf dem Sopha Studirſt Du Witſchel oder die Abendandacht, Heinrich?“

„Behalte Deine Scherze für Dich,“ erwiederte der Graf trocken, „denn Du findeſt bei mir heut keine Erwiederung; ich bin krank; ſuche Dir beſſere Geſellſchaft.“

„So gibſt Du mir recht artig zu verſtehen, daß ich mich in ſchlechter befinde,“ ſagte der Lieutenant luſtig. „Aber ich muß aushalten, wenigſtens ein halbes Stündchen, und wenn Du nicht ſprechen willſt, ſo gib mir eine Cigarre und ein Buch.“

„Ich beſitze weder die Rangliſte, noch das Exerzierreglement, noch halte ich die hippologiſche Zeitung,“ ſagte der Graf.

„Du biſt biſſig, wie ein Bär,“ rief der Offizier; „aber ich mache mir nichts daraus, denn wahrſcheinlich haſt Du Dich mit Hortenſien gezankt, oder mit Joſephinen geärgert, und ich kenne dergleichen Launen.“

„Du?“ ſagte der Graf lächelnd.

„Ja, ich, mein weiſer Vetter Philoſoph,“ rief der

Lieutenant, „erſt vor wenigen Tagen warf ich in einem Anfalle derſelben meinem getreuen Knechte Jakobus Stiefeln und Handſchuhe in's bärtige Angeſicht, und ich denke, einem Soldaten kann das eher verziehen werden auf Erden und im Himmel, als einem Studirten und Gelehrten."

„Du biſt verliebt, Ernſt!" rief der Graf lachend. „Zum wie vielten Male?"

„Ich glaube, es geht in die Millionen," ſagte der Offizier. „Im ſechsten Jahre liebte ich zuerſt unſere Haushälterin, und dann ſo weiter bis jetzt; aber diesmal iſt es verzweifelt ernſthaft, denn ich werde nicht allein lieben, ſondern auch heirathen, materiell heirathen; begreifſt Du das?"

„Noch nicht," verſetzte der Graf, und maß die leichte jugendliche Geſtalt ſeines Vetters. Dann brach er in ein anhaltendes Gelächter aus.

„Lache, ſo viel Du willſt," ſagte der Lieutenant ruhig, und brannte eine Cigarre an, „aber heirathen werde ich doch."

„Wer hat den tragi-komiſchen Gedanken gefaßt, Dich zu nehmen?" rief der Graf noch immer lachend.

„Ein Mädchen, ſchön, wie der junge Tag; blühend wie eine Roſe, ſtrahlend wie eine Perle, reizend wie Anadyomene, eine der abhanden gekommenen Grazien oder Muſen, wenn nicht gar Venus ſelbſt."

„Iſt ſie von Familie?" ſagte der Graf.

„Sie iſt die Einzige ihres Geſchlechts!“ rief der Offizier.

„Und reich?“

„Barbariſche Frage!“ ſchrie der Lieutenant; „wie kannſt Du glauben, daß ich eine Arme nehme?“

„Nobler Vetter!“ ſagte der Graf; „Du haſt Recht, verzeihe, daß ich Dir ſo etwas zutrauen konnte. Nenne mir den Namen dieſer edlen Gottheit.“

„Ihr Vater ſteht Königen und Kaiſern nahe,“ fuhr der Lieutenant fort, „und iſt deren innigſter Vertrauter, ja, er beherrſcht das Schickſal der Reiche dieſer Welt mächtiger vielleicht, als die eigentlichen Herrſcher. Der Sultan in ſeinem Serail, der demokratiſche Pöbelpräſident in Waſhington, der Mann mit der Alongenperücke auf dem Wollſacke, der betende König im Lilienrocke, Alle ſind ſeine folgſamen Söhne, und kommen ſchmeichelnd, um ſeine Gunſt und Gefälligkeit in Anſpruch zu nehmen. Und das einzige Kind dieſes Königs der Könige liebt Deinen glücklichen Vetter, und reicht ihm ihre goldene Hand.“

„Verſtehe ich Dich recht, Ernſt,“ rief der Graf, „ſo willſt Du einen ſehr dummen Streich begehen.“

„Dummen Streich!“ rief der Offizier. „Einen klügeren hat noch nie ein Menſch auf Erden begangen. Was denkſt Du?“

„Du willſt die Tochter des Bankiers Hirſch heirathen.“

„Des Hofbankiers Baron von Hirſch, ja das will ich,“ rief der Lieutenant.

„Die Tochter eines Juden, eine Jüdin!“ rief der Graf.

„Längſt getauft, und eine ausgezeichnete Chriſtin,“ ſagte der Offizier.

„Haſt Du Alles wohl überlegt, Ernſt?“ ſagte der Graf warnend.

„Bis auf den Grund,“ erwiederte der Offizier. „Daß ich ein Narr wäre, und die Hand eines Mädchens ausſchlüge, an der mindeſtens zwei Millionen hängen.“

„So wird es das erſte Mal ſein, daß unſer Stamm ein Blatt vom Oelbaume am Bache Kidron empfängt,“ ſagte der Graf ſpottend. „Wie heißt ſie, Rahel, Lea oder Judith, aus dem Stamm Joſua, Benjamin oder gar aus den Leviten?“

„Sagt, was Ihr wollt,“ rief der Lieutenant, „Ihr ſollt mich nicht irre machen. Aber von Dir am wenigſten hätte ich Tadel erwartet.“

„Meine Geſinnungen liegen offen,“ ſagte der Graf. „Ich bin kein ſtarrer Ariſtokrat, der mit Verachtung auf die blickt, welche kein Wappen und keine Familie beſitzen, deren Ruhm Jahrhunderte erfüllt; allein ich bin gleich weit entfernt, dieſe Maſſe des Volkes uns gleich zu ſtellen. Ich ehre die Scheidewand, welche Verhältniſſe dazwiſchen gezogen haben, und werde mich hüten, dieſe gewaltſam einzureißen. — Solche Gewalt rächt ſich und muß ſich rächen, und zu ſpät wirſt Du es bereuen."

„O, Prediger der Wüſte!" rief der Offizier, „denke an die Tänzerin."

Eine tiefe Röthe überzog das Geſicht des Grafen. — „Wenn die Leidenſchaft der Liebe uns hinreißt, ſind wir fähig, Thorheiten zu begehen," ſagte er, „und jener Rauſch hilft uns vielleicht die Folgen tragen, allein bei Dir iſt es nicht Liebe, es iſt Eigennutz, Ernſt, die Sucht reich zu werden, und ich fürchte, Du wirſt hart büßen müſſen."

„Ob ich Leonoren liebe, weiß ich eigentlich ſelbſt nicht," ſagte der Lieutenant lachend, „das heißt, ich liebe ſie, wie man überhaupt ein junges, leidlich hübſches Mädchen lieben kann; ich ſage ihr Artigkeiten, die ſie gern hört, und flüſtere und lache mit ihr, und küſſe ihre ziemlich großen Hände."

„Aber ſie liebt Dich?" ſagte der Graf.

„Ueber die Maßen," rief der Lieutenant, „ſie verſchmachtet und verbrennt mich faſt mit den Strahlen der großen ſchwarzen Augen. Du weißt, daß ich oft in der Geſellſchaft war, da hat ſich denn Alles gemacht; erſt heimlich, ganz heimlich, und dann officiell. Ich habe Komödie geſpielt, eine himmliſche Komödie, denn ſonſt wäre ich nimmermehr zum Ziele gekommen."

„Alſo auch das war nöthig," ſagte der Graf.

„Du ſcheinſt die Menſchen weniger zu kennen, als ich meinte," rief der Offizier. „Glaubſt, der Laron mit ſeinen Millionen hielte einen Lieutenant und Grafen von altem Adel, der wenig mehr beſitzt, als ſich ſelbſt und ſeinen Stammbaum, für eine ſehr vortheilhafte Parthie ſeines einzigen Kindes? Der Geldadel der neuen Zeit iſt mindeſtens eben ſo ſtolz, als der Geburtsadel der alten. Der Baron betrachtete mit Mißfallen meine Annäherung, und ich ward ſeltener gebeten und endlich ganz weggelaſſen. Dafür aber entſchädigte ich mich, wenn er nicht zu Haus war, denn die Mutter war auf unſerer Seite. Vor acht Tagen aber überraſchte er uns, und es gab eine Scene, die damit endete, daß Leonore ohnmächtig wurde, die Mutter in Thränen zerfloß, der Alte ſich die Paar übrigen Haare ausraufen wollte, und ich aus dem Hauſe ſchied, auf nimmer Wiederſehen. Aber, mein Freund, die Weiber, es iſt ein göttliches Geſchlecht, das man nie genug bewundern kann. Siehſt Du, in dieſen acht Tagen änderte ſich Alles, geſtern ließ mich der Alte bitten, und führte ſeine Tochter ſelbſt in dieſe meine Arme, als meine geliebte Braut. Begreifſt Du das?" Er lachte laut, und ſtreckte ſeine Hand aus, an welcher ein blitzender Brillant prangte.

„Ihr habt alſo den liſtigen Baron überliſtet?" ſagte Graf Heinrich.

„Angefaßt an der einzigen Stelle, wo er ſterblich war," ſagte der Offizier. „Du hatteſt die Mienen ſehen ſollen, mit denen er mir zuerſt ſeine Einwilligung ertheilte. Ich hatte die größte Mühe, ihm nicht in's Geſicht zu lachen.“

„Aber wie haſt Du das angefangen?“ fragte der Graf verwundert.

Der Lieutenant ging auf und nieder, und rieb ſich die Stirn. „Das iſt ein Geheimniß,“ ſagte er, „und muß auch wenigſtens für's Erſte eins bleiben. Allein ich weiß, Du kannſt ſchweigen, gib mir Dein Ehrenwort, und Du ſollſt es wiſſen. Sieh,“ fuhr er lachend fort, „mitten in meiner Verzweiflung fiel der Rath vom Himmel. Ich ſaß zu Haus und kaute am Schnurrbart, da bekam ich einen Brief von der Mutter, eine Einladung zum geheimen Rath der Liebe. Alles wurde abgemacht, ich trat in Leonorens Budoir, ſie ſank in meine Arme, und wir umſchlangen uns im unauflöslichen Liebesknoten, wie Schiller ſagt. Während deſſen bearbeitete die würdige Mutter das Gewiſſen des Alten, und da es hart wie Felſenſtein blieb, eröffnete ſie ihm, daß Alles zu ſpät ſei, daß Leonore ſich viel zu weit vergeſſen habe, ja, daß ich jetzt im Augenblicke in ihren Armen liege. Wie ein Tiger flog der Baron nach dem Zimmer, und verlangte, daß wir es öffneten. Endlich gaben wir nach, und er erſtarrte, ſeine Tochter im Nachtgewande, mich erhitzt und derangirt vor ſich zu ſehen. Seine Wuth war grenzenlos, er lehnte ſich an die Thür ſprachlos, den Kopf zwiſchen die Hände gepreßt, und ſeufzte und weinte wie ein Kind. Nun kamen endlich von unſerer Seite Bitten, Betheuerungen, Schwüre; von ſeiner Seite Vernunft und Einſehen, gute Miene zum böſen Spiel zu machen, und das Ende war, daß er uns nach einer langen Strafpredigt, nach Klagen über Vergeſſenheit und Thorheit, nach Ermahnungen und albernen Redensarten, an unſeren Nachkommen einſt daſſelbe erleben zu müſſen, in die Arme ſchloß, ſeinen Segen ertheilte, und den Himmel bat, aus böſen Blüthen gute Früchte erwachſen zu laſſen.“

„Und die Mutter half Euch dies Schelmenſtück verüben?“ ſagte der Graf.

Der Offizier betrachtete ihn erſtaunt. „Es war das einzige Mittel,“ erwiederte er, „mein Schwiegervater mußte mit eigenen Augen ſehen und mit eigenen Ohren hören, denn ſelbſt die Liſt ihm vorzulügen, daß Eleonore einen faux pas von neunmonatlichen Folgen gethan, würde ſeinen Starrſinn nicht gebeugt haben.“

„Nun, bei Gott!“ rief der Graf, „ſchon dieſer Mutter wegen würde ich nicht die Tochter nehmen. Solche Verworfenheit und Gemeinheit zerſchmetterte meine Liebe.“

„Du ſprichſt wie ein Kind oder wie ein Thor,“ ſagte der Offizier zürnend, „und ich fürchte jetzt wirklich, daß Du krank biſt. — Was ich gethan, befleckt meine Ehre nicht, und weder Gemeinheit noch Verworfenheit iſt darin zu finden. Ich habe eine Liſt angewendet, um einen alten Fuchs zu prellen. Du weißt nicht, was es heißt arm zu ſein, und kennſt daher auch das Verlangen nicht, reich zu werden. Leonore iſt die Tochter eines Barons, eines Mannes, der in den höchſten Kreiſen ſich bewegt; ſie liebt mich mit orientaliſchem Feuer, und die Liebe ſcheut keinen Weg, um zur Vereinigung zu gelangen. Was haben wir alſo Böſes gethan? Einen ſtarrſinnigen Vater gezwungen in unſere Vereinigung zu willigen. Das iſt unzählige Male vorgekommen, und ſelbſt wenn die Art, wie es geſchah, einſt bekannt werden ſollte, wird man höchſtens darüber lachen, aber verächtlich wird man es nicht finden. Wenn der Spott der Welt Einen von uns trifft, mein Freund, ſo wirſt Du es ſein, der eine Tänzerin zur Gräfin machen will, und die Gräfin gern zur Tänzerin ſeiner Launen machen möchte. Aber hüte Dich, Heinrich, daß der Fall ſich nicht umkehre, daß Du, der nach der Pfeiſe der Tänzerin tanzt, nicht auch nach den Launen der Gräfin beten mußt."

Er ging zornig fort, und der Graf lachte ihm verächtlich nach. „Geſchniegelt und gebiegelt wie ein Truthahn, ein glattes Geſicht und ein blankes Kleid, ſo gewinnt man ein reiches Weib," ſagte er. „Mag er in Jeruſalem glücklich ſein, meinetwegen, der flache Menſch kommt am beſten durch dieſe Welt, und wer nicht denkt, dem wird es geſchenkt, er hat es ohne Sorgen."

So lag er ſinnend, und überlegte, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf ſeine Verwandten üben werde, als Rodens hohe Geſtalt in's Zimmer trat.

Nach einigem Hin- und Herreden, in welchem der Graf ihn mit dem, was ihn bewegte, im Allgemeinen bekannt gemacht hatte, ſagte der Baron: „Sie müſſen ſich aus dieſen Wirren mit feſter Hand reißen. Handeln muß man in unſeren Tagen, nicht träumen, klug combiniren, was man will, und ſein Ziel verfolgen, ſo lange es möglich iſt; dann aber lieber es völlig aufgeben, als ſich in Halbheiten umhertreiben.“

„Oft aber ſind die Verhältniſſe ſo verwirrt,“ verſetzte der Graf, „die Kräfte zerren uns hin und her, die Verlegenheit wächſt, und es geht uns, wie dem verirrten Wanderer am Kreuzwege, wir ſtehen und wiſſen nicht, welchen wir wählen ſollen.“

Der wahre Mann muß ſtets über den Verhältniſſen ſtehen,“ ſagte der Baron, „und den klaren, ruhigen Blick des Lebens nie verlieren. Die Stimmungen der Seele müſſen beherrſcht werden, das iſt die höchſte Bildung des Geiſtes. Die Leidenſchaften müſſen uns nie über uns ſelbſt belügen und betrügen, im Einklange muß der Gedanke ſtets mit dem Handeln ſein, dann können wir die Meinungen der Welt verachten. — Ich begreife es, lieber Graf, Sie ſtehen jetzt an einem ſolchen Punkte.“

„Und was würden Sie an meiner Stelle thun?“ rief der Graf.

„Einer thörichten Liebe entſagen, und der Gemahl eines tiefempfindenden, edlen Weſens werden," erwiederte Roden.

„Aber wenn dies Weſen kalt und ſchroff meinen Neigungen, meinen Empfindungen entgegenſtrebte, wenn es die Kraft meines Lebens zu vernichten drohte?"

„So würde ich, der ganzen Welt zum Trotz, die Feſſeln vernichten und mich frei machen."

„Unmöglich!" rief der Graf, „das kann ich nicht."

„Fühlen Sie dieſe Kraft nicht, ſo würde ich den Muth ſchöpfen, meine Ehe erträglich zu machen. Durch feſten Willen und ruhige Beſonnenheit eine Ausgleichung der Extreme herbeizuführen."

„Wie meinen Sie das?" ſagte Graf Heinrich.

„Ich würde mich bemühen, die Liebe meiner Gattin zu erringen, ihr das Gefühl der Hochachtung und Verehrung abzunöthigen, und ſie ſanft durch Nachgeben und Ablaſſen zu einem harmoniſchen Einklang zu führen."

„Ich fürchte, daß auch dieſer Weg unmöglich iſt," ſagte der Graf. „Wir begegnen uns in keiner Anſicht."

„Sie wiſſen noch nicht, was der Liebe möglich iſt," ſagte der Baron. „Sie iſt eine Begeiſterung, ihrem Gegenſtande zu gefallen. Wenn ein Weib liebt, ſo gibt es keinen Grundſatz mehr für ſie, ſie iſt mit Leib und Seele das Eigenthum ihres Herrn geworden, der damit ſchalten und walten, modeln und formen kann, wie es ihm beliebt. Es iſt nichts Außerordentliches, eine völlige Verwandlung des Charakters zu bewirken, und was ſie für unmöglich gehalten hätte, geſchieht an ihr, ſie weiß ſelbſt nicht wie. Die Eigenſinnigſte, die Launenvollſte, die Herrſchſüchtigſte wird ein Lamm, am Faden zu leiten, und nur auf die kluge Leitung kommt es an, ſie von dem dürren Boden auf grüne Weideplätze zu führen."

„Es iſt ſehr ſchwer Liebe zu erwecken, wo ſie nicht iſt," ſagte der Graf ſeufzend, „noch ſchwerer ſich zu einer Liebe zu zwingen, welche man nicht empfindet. Ich kann nur lieben, wo ich Eigenſchaften treffe, die meine Gefühle erregen."

„Feuer der Leidenſchaft, ungeſtüme Zärtlichkeit," ſagte der Baron lächelnd. „Mein Freund, ſtudiren Sie den weiblichen Charakter, locken Sie die Empfindungen hervor, welche verborgen ſchlummern, und Hortenſie, die ein Eisberg ſcheint, wird zum Vulkan werden. Glauben Sie mir, die Kalten ſind die Glühendſten; Sie werden das noch kennen lernen, und vielleicht das Eis zurückwünſchen."

„Alles wollte ich ertragen," rief der Graf heftig, „nur nicht das frömmelnde Weſen, dieſer offene Abſcheu vor den gewöhnlichſten Luſtbarkeiten, dieſe ſtolzen, beleidigenden Blicke, mit welchen ſie jeden Scherz aufnimmt. Es iſt mir unerträglich, ich ſehe eine Hölle vor mir."

„Wie ich Hortenſien beobachte," erwiederte der

Baron, „ſo müſſen Sie vor allen Dingen ſie darin ſchalten und walten laſſen, wie ſie will; ja Sie müſſen ſich bezwingen, und ſo viel es Ihnen möglich iſt, darauf eingehen. Ruhig und ernſt zügeln Sie die Heftigkeit und Fröhlichkeit ihres Charakters, bilden Sie ihr ein, daß ſie auf dem beſten Wege ſei, Sie zu bekehren, vermeiden Sie jeden Spott, jedes kränkende, unüberlegte Wort, vernachläſſigen Sie Hortenſien nicht, lehren Sie ihr, Sie zu achten und zu lieben, und Alles wird gut werden. Hat ſie Vertrauen zu Ihnen gefaßt, dann erſt können Sie anfangen, ſie zu tadeln, ihr Vorſtellungen zu machen, und Aenderungen einzuführen, und ich wette, Sie werden bald an dieſem ſchönen und edlen Charakter Antheil nehmen, und dieſer wird ſich in Liebe umwandeln; denn Liebe, mein Freund, erweckt Liebe. Das iſt das Göttlichſte in dieſem göttlichen Geſchenk, daß die edle Flamme ſich mittheilt, und die rührende, ungeheure Gewalt unwiderſtehlich das Herz ergreift, dem ſie ſich weiht.“ —

„Aber wie häufig iſt dies nicht der Fall?“ ſagte der Graf, und er dachte traurig an Joſephinen. —

„Dann iſt es auch nicht die wahre, heilige Flamme,“ erwiederte der Baron, „dann miſchen ſich unedle, unreine Leidenſchaften hinein, dann iſt es nur der irdiſche Beſitz, nicht der göttliche Strom, der über die Erde hinaus uns alle Paradieſe aufſchließt.“

„Ich höre die Sprache eines Verliebten," ſagte der Graf lachend.

„Vielleicht nicht einmal die eines Liebenden," verſetzte der Baron, „ſondern nur die eines Mannes, der das höchſte Glück des Lebens empfunden hat. Verliebt ſein und lieben, das iſt ein großer Unterſchied. Verliebt ſein und Narrheiten begehen, iſt ziemlich ſynonym, und gehört zum Dienſte der Venus vulgivaga; lieben heißt ſich reinigen und veredeln, und zur Uebung der höchſten Tugenden dieſer Erde fähig machen."

„So lieben Sie," ſagte der Graf.

„Vielleicht bin ich auf dem Wege dazu," verſetzte der Baron nach einer Pauſe, und wie gewaltſam ablenkend von dem Laufe, welchen jetzt das Geſpräch zu nehmen drohte, ſagte er raſch: „Ich kam hierher, um Sie aufzufordern, mich in einen Kreis von Menſchen zu begleiten, welche ſich durch Sittenreinheit, Adel der Geſinnung, und Tiefe des Denkens und Empfindens über die gewöhnliche, blöde Menge ſtellen. Sie ſind viel zu ſehr in einen gewiſſen Kreis der Geſellſchaft gebannt worden, lieber Graf, und das iſt nicht recht, der Mann der großen Welt ſoll ſich in allen Kreiſen bewegen, und die wahren Menſchen finden, welche leider freilich noch immer mit der Laterne geſucht werden müſſen."

„Glauben Sie," ſagte der Graf ſpöttiſch lächelnd, „daß es überhaupt vollkommene Menſchen gibt?"

„Gewiß nicht," verſetzte der Baron; „Schwächen und Mängel laſſen ſich an Jedem entdecken; aber es gibt eine Annäherung zu dem göttlichen Urſprunge, und eine abſteigende Linie, an deren letzten Punkten man kaum mehr den himmliſchen Urtypus erkennt."

„Nun ſehen Sie," rief der Graf, „das Alles iſt in der Welt neben einander, und muß ſo ſein. Heut zu Tage gilt keine Individualität, Alles iſt in Kreiſen abgeſchloſſen, und einem derſelben müſſen wir in Gedanken und Empfindungen angehören, und zu ihm mit Leib und Seele halten."

„Das iſt," ſagte der Baron, „eine leichte und bequeme Weiſe ſich mit den Zuſtänden der Welt ſowohl, als mit den Mängeln, die uns ankleben, abzufinden. Der Arme und Elende iſt elend, weil er eben elend ſein muß, der Hochmuth und die Vorrechte ſind ganz vernünftig, denn ſie beſtehen und gehören einer bevorrechteten Kaſte, der Geld- und Rangſtolz bewegen ſich in Kreiſen, in welchen ſie ihrer Natur nach ſein müſſen. O! mein Freund, welch ungeheurer Egoismus gehört dazu, Alles vernünftig zu finden, was ſich neben einander bewegt und beſteht."

„Ich will damit nur ſagen," erwiederte der Graf, „daß der Standpunkt der Beurtheilung ſehr verſchieden ſein kann, und mir die, welche Sie vielleicht als wahre Menſchen betrachten, ganz anders vorkommen dürften."

„Der wahre Menſch," ſagte der Baron ernſt,

„iſt der, welcher die Vorurtheile, welcher Art dieſelben auch ſein mögen, von ſich ſtößt, der gegen den Hochmüthigen Stolz, gegen den Elenden Milde und Liebe hegt. Der das Laſter, wo er es findet, verachtet und haßt, und für alles Edle und Schöne ein glühendes Herz im Buſen trägt. Der von der Kultur nicht die Ueberfeinerung und Verderbtheit angenommen hat, und in dem die Einfachheit der Natur nicht zur Rohheit geworden iſt. In dem die Liebe zur Kunſt, zur Freiheit und zur Wahrheit in edlem Einklange ſich vermählen.“

„Und was iſt Freiheit, was iſt Wahrheit?“ rief der Graf. „Die Menſchen, welche Sie mir zeichnen, können eben ſowohl Schwärmer oder Narren des neunzehnten Jahrhunderts, als tüchtige, klare Köpfe ſein. — Die wahre Freiheit wird von der Philoſophie genährt, welche die Welt, wie ſie iſt, betrachtet, und nicht, wie ſie ſein ſoll, und ich fürchte, Ihre hochſtrebende Geſellſchaft weiß weit mehr von der letzten, als von der erſten.“

Roden wandte ſich ſchweigend ab, und ergriff ſeinen Hut. „So leben Sie denn weiter in Ihrer Welt,“ ſagte er, „und werden Sie nach Ihrer Philoſophie frei und glücklich.“

„Halt!“ rief der Graf, „das ſchließt nicht aus, daß ich Sie begleiten will. Laſſen Sie mich die freien und vorzüglichen Menſchen bewundern, denn vorzüglich müſſen dieſe ſein, weil Sie ihnen angehören.“

14.

Roden führte ſeinen Gaſt, wie dieſer es gedacht hatte, dem Hauſe auf der großen Promenade zu, wohin er einſt ſchon durch Zufall ſich verirrt und das wunderliche Geſpräch belauſcht hatte. Sie gingen durch denſelben Corridor, und näherten ſich einer der großen Flügelthüren, durch welche die dumpfen Laute einer großen Verſammlung ihnen entgegenſchallten.

Mit wenigen Worten unterrichtete der Baron den jungen Grafen von dem, was ihn hier erwartete. „Ich führe Sie in den geſellſchaftlichen Kreis eines Staatsbeamten, des Geheimraths Mühlenfels,“ ſagte er, „und Sie findem eine Verſammlung von Künſtlern, Gelehrten, Dichtern und Beamten, von welchen Jeder faſt in ſeiner Art Ausgezeichnetes geleiſtet hat und noch leiſtet. Die gemeinſamen Ideen der Kunſt und Wiſſenſchaft, gemeinſame Empfindungen über den Werth und die Achtung derſelben, und gleiche oder ähnliche Gedanken über die Stellung derſelben zum Leben, verbinden dieſen in ſeiner Art ſeltenen Kreis. Doch Sie ſehen das Alles mit eigenen Augen beſſer.“

Ein Diener kam herbei, öffnete ihnen die Thür, und Beide traten in ein großes Zimmer, rings umher die Wände mit Büchern beſetzt, und verſchiedene Fächer mit mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten gefüllt. Das helle Licht ſtrahlte aus dem Salon daneben herein, in welchem die Geſellſchaft verſammelt war, und der Graf konnte durch die geöffnete Thür einen Blick auf die Verſammlung werfen.

Es waren gegen funfzig Perſonen, die in Gruppen hier zuſammen ſtanden und ſaßen, dort ſich um mehrere junge Damen drängten, oder weiterhin in den nebenliegenden Zimmern vertraute Geſpräche zu führen ſchienen.

Roden wurde von den Meiſten mit Zuvorkommenheit begrüßt, und ſeinen Freund an der Hand ſchritt er gegen eine dichtere Gruppe, in deren Mitte ſich ein alter, würdiger Mann mit weißem Haupte an einen reich verzierten Flügel lehnte und eifrig zu den Umſtehenden ſprach.

Es war der Geheimrath, und der Graf erinnerte ſich, daß er dieſe hohe und auffallende Geſtalt ſchon öfter flüchtig geſehen habe. Mit einem wohlwollenden Lächeln, welches dem ruhigen Ernſte des würdigen Mannes ſehr wohl ſtand, reichte er dem Grafen die Hand. „Sein Sie mir willkommen, Herr Graf," ſagte er, „und ſuchen Sie ſich unter uns ſo ſchnell als möglich heimiſch zu machen." — Dann wandte er ſich wieder an die ihn Umringenden, und fuhr fort, über Armenpflege und Demoraliſation in den unteren Klaſſen des Volkes zu ſprechen.

Ein ſo ſeltſamer Empfang mußte den Grafen zum Erſtaunen bringen, obgleich er ſich vorgenommen hatte, über nichts erſtaunt zu ſein. Die Formen dieſer Geſellſchaft waren ihm neu. Er war gewohnt ſich in Kreiſen zu bewegen, wo die Etikette der erſten Vorſtellung mehr oder minder herrſchte, wo man ſich flüſternd den Namen des Ankömmlings nannte, und wo er wenigſtens einige Bekannte fand, die ihn den Anweſenden weiter präſentiren konnten. Hier waren wenige Worte des Hausherrn die einzigen Zeichen der Theilnahme, Niemand ſchien ſich um ihn zu bekümmern, und ſelbſt Roden hatte ſich entfernt, und überließ ihn ſeinem Schickſale.

Das ganze Treiben dieſer Menſchen kam ihm abgeſchmackt genug vor. Es war eine ſogenannte bürgerliche Geſellſchaft, ein Kränzchen, ein Sing- oder Sprechthee, mit allen philiſterhaften Zuthaten dieſer noblen Societäten. In der vornehmen Welt gab es Diners, Soupers, Thé dansant, oder Bal paré, wo der flüſſige Boden der Geſellſchaft mehr die Füße, die Geſtalten und Verdauungsorgane, als die Sprech- und Denkwerkzeuge in Anſpruch nimmt, wo im leichten Tone des Lebens nur die oberflächlichen Erſcheinungen, die der Tag und die Mode geben, zu verhandeln ſind, und der Geiſt ſich in den Formen ſeiner Höflichkeit, in der Courtoiſie gegen die reiche Auswahl ſchöner Damen, und die Unterhaltung derſelben ergibt. — Die ganze Unbehaglichkeit ſeiner Entfremdung dieſer Sitten und Gebräuche faßte den Grafen, er fand ſich verletzt, ſtatt Unterhaltung Belehrung zu finden, welche ihm weniger als gleichgültig war, und er ärgerte ſich, ſeiner Neugier Folge geleiſtet zu haben, und Roden in einen Kreis gefolgt zu ſein, wo er ſchweigen und hören mußte.

Plötzlich aber nahm er doch größeren Antheil an dem Geſpräche, als er meinte. Ein kleiner, weißgepuderter, alter Herr, der ſo eben hereintrat, und in ſeinem grotesken langen Leibrock und hohen Stiefeln ihn an ſeinen Onkel, den Komthur, erinnerte, faßte den Arm des Geheimraths und ſagte: „Einen Namen in Deiner Unterſtützungsliſte mußt Du ausſtreichen, Mühlenfels. Der alte Tiſchler Ehrhardt hat ſich dieſe Nacht erhängt.“

„Ich habe es erwartet,“ verſetzte der Geheimrath ruhig. „Der alte Mann war zerfallen mit der ganzen Welt; Arbeit konnte ich ihm verſchaffen, Frieden des Herzens nicht. Wir müſſen unſere Sorge auf das arme Mädchen übertragen.“

„Iſt nicht nöthig,“ fuhr der alte Herr fort, „die iſt auch todt. Man weiß nicht, hat der wahnſinnige Menſch ſie zuerſt erwürgt, oder hat ſie ſich ſelbſt Leid angethan. Aber todt ſind ſie Beide.“

Der Geheimrath blickte ſtumm den Unglücksverkündiger an. „Ich habe dieſen Ehrhardt gekannt,“ ſagte er dann, „ein ruhiger, thätiger Mann, ein guter Bürger, ein ſorgſamer Gatte, ich habe auch das arme Kind gekannt, wie es fröhlich umherſprang, und nichts von dem grauſamen Schickſale ſeines Lebens ahnte. O! meine Freunde, wann wird einmal die Sonne auf eine Welt ſcheinen, in welcher keiner über die Gerechtigkeit ſeiner Mitmenſchen verzweifelt? Wann werden die Menſchen leben, welche klug und weiſe genug ſind, um ihr Geſchlecht aus dem Staube des Laſters und der Gemeinheit zu erheben?"

„Alter Freund," ſagte der kleine Herr, „dieſe Sonne kann auf Erden niemals aufgehen."

„Weil die Menſchen zu egoiſtiſch ſind, redlich zu wollen, was ſie können," erwiederte der Geheimrath; „weil Anmaßung und Eigennutz ſie hindern, auch nur gerecht zu ſein. Aber die Hoffnung darf man wenigſtens nicht aufgeben," fuhr er fort, „und wenn auch lange Jahrhunderte noch darüber hinrollen, endlich muß der Tag kommen, wo die Gottheit im Menſchen die böſen Mächte beſiegt hat."

„Das wird der jüngſte Tag ſein, wo die Todten auferſtehen," ſagte der Alte lachend; „und bis dahin hat es noch lange Zeit. Der Herr hat Alles wohlgemacht."

„Die wahre Aufklärung muß zum Ziele führen," erwiederte der Geheimrath, „und dahin muß Jeder wirken."

„Alles Unglück der Welt," verſetzte eine tiefe, wohllautende Stimme hinter dem Grafen, „kömmt jedoch aus der mißverſtandenen Aufklärung, welche die Köpfe verwirrt, aus der Sucht ſich über ſeinen Stand zu erheben, und aus dem Mangel an Religion." — Der Graf ſah den Sprecher an, und erblickte mit Erſtaunen ſeinen Vetter, den Gelehrten, der ihn freundlich grüßte.

„Recht, recht,“ ſagte der kleine, alte Mann, „dafür haben wir auch die Bibelgeſellſchaften und die übrigen frommen Leute. Der Troſt gegen das Elend und die Erhaltung der guten, alten Zucht, Ordnung und Sitte kann nur von daher kommen.“ —

Eine knarrende Stimme zur Rechten des Grafen erwiederte ſchnell: „Troſt mögt Ihr ihnen geben mit dem frommen Buche, aber Hilfe nicht. Die Hilfe liegt nicht in den Worten, ſondern in den Thaten, aber thut nach dem, was in dem ſchönen alten Buche ſo oft verzeichnet ſteht. Seid die barmherzigen Samariter, und liebt die, welche Euch haſſen, denn haſſen müſſen ſie Euch, Ihr ſeid die Unterdrücker, ſie die Unterdrückten. Sie wollen Hilfe, Ihr weiſet auf den Himmel, und gebt ihnen ein Buch, das iſt daſſelbe, als wollten ſie Brod, und Ihr reichtet ihnen Steine. Iſt Alles verkehrt in der Welt, iſt Alles dummes Zeug; lehrt ſie Menſchen ſein, gebt ihnen Menſchenrechte, hebt die Verachtung auf, vernichtet die Vorurtheile, nähert Euch ihnen, und betrachtet ſie als Eures Gleichen; zeigt ihnen, daß ſie das ſind, was wir Alle; lindert das Elend, macht ſie ſatt und kleidet ſie, ſo werden ſie ſich eher beſſern, als wenn Jeder ſingt und betet, vom Morgen bis zur Mitternacht, und das ganze Buch auswendig lernt. Iſt aber Alles dummes

Zeug, und die am meiſten von Religion ſprechen, haben die wenigſte; ſind Heuchler, heißt bei ihnen, richtet Euch nach meinen Worten; iſt Alles verkehrt in der Welt, Religion in Herzen, liebt ſeine Mitmenſchen und handelt für ſie; der Herr, den Ihr ſo hoch ſtellt, theilte Alles mit den Armen, und ſtarb ſogar für ſie, aber wer heut zu Tage gibt, gibt höchſtens vom Ueberfluß, und möchte ſchwerlich einen neuen Rock, oder eine billigere Wohnung, oder auch einen Faſan darum entbehren. Darum beſſert an Euch, ſo beſſert Ihr auch die Welt; nehmt wahre Religion an, ſo werdet Ihr ſie auch verbreiten. Iſt aber Niemanden Ernſt darum, ſchwatzen Alle von Weltverbeſſerung, aber Keiner thut was Rechtes. Iſt darum Alles dummes Zeug, iſt Alles verkehrt auf der Welt."

Alle dieſe Sätze wurden kurz und eintönig herausgeſtoßen, und der Graf erkannte ſchnell in dem Redner ſeinen alten Profeſſor der Mathematik, den er lange nicht geſehen hatte. Die Uebrigen hörten dieſe Ermahnungen mit einem Lächeln an, welches beim Schluſſe in ein lautes Gelächter überging.

„Lacht nur, lacht nur," rief der mürriſche Profeſſor, „das iſt das Schickſal aller Wahrheit von jeher geweſen. Aber Ihr werdet die Welt nicht verbeſſern, weder mit Bibeln, noch mit ſchönen, rührenden Sprüchen und Redensarten, weder mit Tractätchen, noch mit frommen Thränen. Die Welt wird ſich ſelbſt wohl beſſern, wenn das Maaß voll iſt, und alle Eure Beſſerungsprojecte werden davor in Staub und Trümmer ſtürzen.“

Er ergriff die Hand des Grafen und zog dieſen mit ſich fort, während der Kreis ſich lachend zerſtreute. — „Wie kommen Sie hierher, mein junger Herr?“ ſagte er. „Sie Schmetterling, wollen Sie einmal verſuchen, wie es in der ſchlechten Geſellſchaft hergeht, oder haben Sie ſich an der vornehmen Langenweile den Magen verdorben, und wünſchen eine kräftige Kur zu gebrauchen?“

Der Graf erzählte ihm die Urſache ſeines Erſcheinens. „Aha,“ ſagte der Profeſſor, „der Roden iſt ein tüchtiger Menſch, eigentlich aber ſo gut ein Narr, wie ſein Freund, der Geheimrath. Wollen die Welt beſſern und bekehren, ſammeln Geld, unterſtützen die Armen, haben Ideen von Freiheit und Gleichheit, und der alte Menſch mit dem weißen Kopfe ſchwärmt wie ein Quartaner für ſeine Hirngeſpinnſte. Wahrſcheinlich will Roden Sie auch bekehren.“

„Ich bin ein verſtockter Sünder,“ erwiederte der Graf.

„Weiß wohl,“ verſetzte der Profeſſor lächelnd. „Es gab freilich eine Zeit, wo Sie in einem Anfalle von Tollheit mir verſprachen, Ihren Adelsbrief zu zerreißen, und Ihr Wappen mit den neun Fahnen zu zerbrechen, aber die Kinderſtreiche haben Sie ſowohl vergeſſen, wie ich. Gleiches zum Gleichen, das gibt ein Plus, eben ſowohl wie das Ungleiche zum

Ungleichen. Adel zum Adel, und Volk zum Volk, ſo wächſt die gegenſeitige Kraft. Die Thorheit unſerer Zeit will kitten und zuſammenleimen, was nicht zuſammen paßt. Ihr habt Euren Weg gemacht durch die Jahrhunderte, nun kömmt die Reihe an uns. Das Schickſal der Welt erfüllt ſich, wie das Schickſal der einzelnen Völker und der Individuen, keines entgeht dem Fatum, das über ihm waltet, und ſich wenig daran kehrt, was wir an ihm zu ändern und abzuhelfen gedenken. — Stemmt Euch nur entgegen, trotzt nur auf Euer verſinkendes Anſehen, oder ſucht Euch durch Streicheln und Schmeicheln zu erhalten, Ihr müßt doch Alle hinab, aber ſterbt wenigſtens mit Ehren, das Schwert in der Hand und die Geißel geſchwungen, bald genug wird dieſe um Eure Schultern ſchwirren."

Obgleich der Graf das Weſen des Profeſſors und deſſen Manieren von Alters her kannte, war dieſe Sprache ihm doch völlig ungewohnt, und er hörte ſie mit der Erregung jenes inneren Ekels, welche der vornehme Mann vor den Ausbrüchen von Rohheit und Gemeinheit empfindet. Der demokratiſche Cynismus des Profeſſors, eben ſowohl in Wort und Gedanke, als in der plumpen Erſcheinung, flößten ihm eine ſteigende Verachtung ein, welche ſich mehr und mehr über eine ganze Geſellſchaft erſtreckte, in der auch ſein Vetter Sitz und Stimme zu haben ſchien. — Wenn er die Menſchen überblickte, welche ihn umgaben, ſo fand er unter Allen kaum eine Geſtalt, der er ſich mit größerem Vertrauen nahen mochte. Zum Theil waren es ältliche Geſchäftsmänner mit ächten Amtsmienen, zum Theil Menſchen, deren nachläſſiges Aeußere und ſtarre Unbeweglichkeit der ſcharf geſchnittenen Züge man es anſah, daß Kunſt oder Wiſſenſchaft ſie den Wogen des geſelligen Lebens entfremdet hatten; hohe Stirnen, ausgeprägte Linien um tief liegende Augen, hervorragende Naſen und ſchlichte Haare, begegneten ihm überall, und wohin er hören mochte, die Geſpräche drehten ſich um Gemälde, um Erfindungen, um Staatsbeſchlüſſe und Einrichtungen, oder gar um Politik, und die Urtheile verletzten ihn faſt ſämmtlich. — Es war die Zeit, wo aller Augen ſich auf Frankreich richteten, wo das Miniſterium Polignac ſo eben die Kammer aufgelöſt hatte, und jene zitternde, fieberiſche Bewegung und ſpannende Ahnung abermals über den Rhein durch die Welt drangen. — Man diskutirte in allen Geſellſchaften, das, was geſchehen war, allein hier geſchah es mit einer Kühnheit, die dem Grafen verbrecheriſch erſchien.

Er hörte die Prophezeihungen einer neuen Revolution, einer neuen Erklärung der Menſchenrechte, einer Verjagung der erlauchten herrſchenden Familie, einer Zerſtörung aller alten Einrichtungen, Blasphemien gegen die Geiſtlichkeit und den Adel, und Erörterungen über die Vortheile, welche dem übrigen

Europa dadurch zufließen würden, welche nicht geeignet waren, ihn günſtiger zu ſtimmen. Dieſe Vorträge, welche hauptſächlich von einem ſtarken, ſchwarzlockigen Mann ausgingen, deſſen orientaliſches Geſicht den Iſraeliten verrieth, fanden überall willige und geneigte Zuhörer, deren blitzende Augen den lebhaften Antheil ausſprachen, welchen jene nahmen. Der ſchwarzlockige Mann ſaß dabei nachläſſig auf ein Sopha gelehnt, er ſprach raſch, geiſtvoll, gewandt; wie ein Redner begleitete er ſeine Worte mit Geſticulationen, und Scherze, Witzworte und Anekdoten miſchten ſich in den Strom ſeiner Rede.

Was aber die Zuhörer am meiſten freute, dieſe ſchonungsloſe Zergliederung von Perſonen und Zuſtänden, dieſe freche Profanirung des Heiligſten, dieſe ſchamloſen Witzeleien', welche nichts achteten und ſcheuten, vermehrte den Unwillen des Grafen. — Roden war eine ähnliche Geſtaltung wie dieſer dünkelvolle Menſch, der hier wie ein Gaukler, im Gefühle ſeiner zerlumpten Hoheit, dem Pöbel das Edelſte und Höchſte zum Spott und Gelächter hinwarf. Aber Roden war fein, würdevoll und edel, Gedanke, Wort, Blick und That, Alles trug an ihm die noble Geſtaltung eines Mannes, der die Schranken der Verhältniſſe kennt und achtet. Zwar zergliederte er nicht minder, was ihm mißfiel, und verſpottete mit der bitterſten Ironie hohe Perſonen und beſtehende Zuſtände, allein es geſchah in der feinſten Weiſe, ohne den Schimpf roher Brutalität in Ausdruck und Gedanken; und Roden war ein Edelmann, ein Mann, der ſich wohl eher etwas gegen Hochgeſtellte erlauben konnte, hier aber geſchah es von Seiten eines gewöhnlichen Menſchen, dem man es anſah, mit welchem inneren Vergnügen er Alles, was beſſer war, als er ſelbſt, roh und gemein mit Füßen trat.

„In unſerer Zeit,“ hörte er ihn ſagen, „kommt es ganz vorzüglich darauf an, zwei Dinge zu erringen, Preßfreiheit und Geldbewilligung, und zu beiden werden uns die Geſchichtsmacher jenſeits des Rheins, wie ſie Göthe nennt, wohl verhelfen. Die Preßfreiheit wird ſehr bald wie ein feuriger Beſen allen alten Unrath verbrennen und ausräuchern, die Füchſe aus ihren Löchern treiben, die verfaulten Inſtitutionen und Geſetze verbrennen, und mit dem allgemeinen Zorn auch das allgemeine Hohngelächter über die verſtockte hohe und niedere Beſtialität bringen. Man ſollte nicht denken, wie alberne Anſprüche vermoderter Jahrhunderte ſich erhalten,“ rief er lachend, „aber erſt geſtern iſt eine Scene vorgefallen, die, wenn die Preſſe frei wäre, von unendlichem Nutzen ſein könnte.“ Zum Schrecken des Grafen erzählte er nun das Abenteuer ſeiner Mutter mit Zuſätzen, Entſtellungen, Geſticulationen, Grimaſſen und Ausmalungen, welche ein unauslöſchliches Gelächter verbreiteten, und kaum vermochte der Graf ſeinen auflodernden Zorn zu mäßigen.

„Was das Geld betrifft,“ fuhr der Redner fort,

„ſo iſt nichts natürlicher, als daß der, welcher es geben ſoll, auch wiſſen will, wo es bleibt, und wie es verwandt wird. Das wird ſogar von entſchiedenen Gegnern der neuen Formen anerkannt, und in Frankreich, wo der Zug nach Algier ſo eben ohne Geldbewilligung der Nation unternommen wird, werden wir ſehen, ob die Strafe nicht den Treubrüchigen auf dem Fuße folgt. Es iſt freilich recht ſchön, wenn man ohne Rechenſchaft einnehmen und ausgeben kann, was man will, und die ſogenannten alten Familien haben in früherer Zeit überall die beſte Stütze in dieſem Zuſtande gefunden. Wenn irgend Mangel eintrat, ein nobles Haus ſchwer verſchuldet war, ein ritterlicher Cavalier ſein Erbe vergeudet oder der Luxus, Prozeſſe und Spiel ihn ruinirt hatte, ſo trat die Staatskaſſe rettend ein, und der großmüthige Fürſt bezahlte und erhielt, kaufte ſeinen treuen Dienern Güter und Häuſer, ſchenkte ihnen eine Staatsdomaine, erließ ihnen die für ſie ohnehin kaum beſtehenden Steuern, baute ihnen Paläſte, oder gab ihnen die einträglichſten Staatsämter, um ihre Finanzen gehörig wieder ordnen zu können.“

Die Umſtehenden ſtimmten in dieſen Ton ein, und mit Verachtung wandte ſich der Graf weg, nicht ohne einen durchbohrenden Blick auf den ſchamloſen Menſchen zu werfen, der ihn gleichgültig anſtarrte.

„Ich muß fort von hier,“ ſagte der Graf ſich ſelbſt. „Beim Himmel! wenn Roden mich hierher führte, um mich dieſen Elementen der Geſellſchaft zu nähern, ſo hat er ſich gänzlich verrechnet; ich verachte und haſſe ſie, und kann mich nie mit ihnen verbinden. — Der ganze Spott, welchen man ſchonungslos über ſeine Mutter ergoſſen hatte, fiel ihm ein, und er biß bei dem Gedanken die Zähne zuſammen, daß öffentlich ein Hauſe Geſindel, der tauſendmal ſchlechter war, als jene würdige, wenn auch in alt herkömmlichen Sitten befangene Frau, ſich das in ſeiner Gegenwart zu erlauben wagte. Er fühlte es, daß man darüber ſpotten konnte, ja, er hatte es ſelbſt gethan, aber die empörende Art und Weiſe, wie es hier geſchah, mußte ihn als Sohn ſowohl wie als Edelmann tief verletzen.

Es war ſeine Abſicht, unbemerkt das Vorzimmer zu erreichen, und ſich davon zu machen, als plötzlich Roden ihm entgegen trat.

„Ich ſuche Sie überall,“ ſagte dieſer, „um Sie der Pflegetochter des Geheimraths vorzuſtellen. Fräulein Anna iſt durch mich ſchon länger von unſerer Freundſchaft unterrichtet, und ſehnt ſich nach Ihrer Bekanntſchaft.“

„Dann haben Sie übel gethan, mich nicht gleich zu ihr zu führen.“

„Das ging nicht,“ ſagte Roden lächelnd, „Anna iſt eine Hausfrau, mein Freund, und hatte in der Küche zu ordnen und zu ſchaffen. Sie würden nicht, wie ich, mit ihr am Herde ſtehen und plaudern wollen.“

Der Graf ſah den Baron erſtaunt an. „Am Herde ſtehen,“ ſagte er lachend und ihn meſſend, „nein, in der That, nein.“

„Dafür hat jetzt die Hausfrau geendet, und die Dame beginnt ihre Rolle,“ erwiederte der Baron. „Folgen Sie mir!“

Er führte ihn durch mehrere Zimmer bis zum letzten, wo die ſchöne junge Dame, welche der Graf ſchon einſt in der Unterredung mit Roden belauſchte, auf einem Sopha ſaß, und das kleine, wilde, blonde Mädchen mit den langen Flechten, ſcherzend in ihren Armen hielt.

Anna war eine impoſante Erſcheinung, welche unwillkürlich einen tiefen Eindruck auf den Grafen machte. Als ſie ihn begrüßte, trat ſie ihm einen Schritt entgegen, und das große klare Auge ſtreifte mit einem Ausdruck der Befriedigung über ihn hin. Graf Heinrich erröthete, er erinnerte ſich des Geſpräches, welches er gehört, und das leiſe Neigen ihrer Locken, das Lächeln, welches den feinen Mund bewegte, ſchien ihm eine Beſtätigung des Urtheils zu ſein, welches Roden über ihn gefällt hatte. Wie ſie vor ihm ſtand, in dem einfach weißen Kleide, an welchem eine zartblaue Schärpe in Schleifen vom Gürtel herabfiel, kam es ihm vor, als ſehe er Hortenſiens hohe, ſchlanke Geſtalt, aber die liebliche Fülle dieſer Formen, das reine Ebenmaß aller Verhältniſſe, und der geiſtvolle Ausdruck ihrer Züge, zerſtörten ſchnell dieſe Aehnlichkeit. Anna war der

Gegenſatz Hortenſiens. Ihre großen braunen Augen, voll Feuer und Kraft, ſchmolzen in einem Ausdruck ſtiller Ruhe, Beſonnenheit und Güte; die hohe Stirn war nicht blendend weiß, aber es ſchien ein Meer von Gedanken ſich dahinter zu regen, die bald in Luſt, bald in Schmerz die kleinen Fältchen gezogen hatten, welche zwiſchen den ſtarken, hoch gebogenen Augenbrauen ſich verliefen; lange Wimpern gaben dem Geſicht einen ſanften Ausdruck, der dennoch wieder durch das lebhafte Roth ihrer Wangen, durch das Blitzen der Augen und die ſchalkhaften Grübchen verdrängt wurden, welche jedes Lächeln bildete. Graf Heinrich fand ſich ſeltſam bewegt dieſem Weſen gegenüber, aber die klare Ruhe und Stille ihrer Erſcheinung, die Sicherheit, mit welcher ſie ihm entgegenkam, hatte nichts Wohlthuendes für ihn; es war ihm, als ſchauten dieſe feurigen Augen bis in den Grund ſeiner Seele, und eine geiſtige Ueberlegenheit lächele über ſein Beſtreben, die Unruhe, welche ihn bewegte, niederzukämpfen. Zum erſten Male vielleicht war er einem Mädchen gegenüber verlegen, und ſelbſt der Ton ihrer Stimme, die rein und ſüß, aber mit abſprechender Beſtimmtheit ihm erſcholl, vermehrte ſeine unangenehme Empfindung.

Nach den erſten Begrüßungen ſagte Anna: „Sie waren mir bekannt, ehe ich Sie geſehen, denn unſer beider Freund hier hatte mit mir öfter von Ihnen geſprochen, und auf mein Erſuchen, Sie mir geſchildert. So erſcheinen Sie mir nicht fremd, ich glaube nicht nöthig zu haben, mich Ihnen mit allem Anſtande einer erſten Erſcheinung zu nähern, ſondern begrüße Sie als einen Freund, deſſen vertraute Züge, wie ein Dichter ſagt, ſtets einen Kranz von Erinnerungen um uns aufblühen laſſen.“ Sie reichte ihm dabei die Hand, welche er dem galanten Gebrauche der Zeit nach an ſeine Lippen ziehen wollte, als ſie ihm raſch dieſelbe entzog.

„Sehen Sie,“ ſagte ſie lächelnd, „daran merke ich zuerſt, daß wir uns doch eigentlich noch wenig kennen. Ich mag es nicht leiden, daß man mit unſeren Händen einen ſo ſeltſamen und thörichten Mißbrauch treibt, und habe mich von jeher nur widerſtrebend demſelben unterzogen. Es mag Sitte und Galanterie in dieſer Art von Huldigung liegen, und von Vielen als ein Zeichen von Hochachtung betrachtet werden, mir kommt es abgeſchmackt und gewiſſermaßen ſelbſt ſchimpflich vor, denn es ſpiegelt ſich darin, wie in ſo manchem Anderen, die Süßlichkeit und Fadheit unſeres Zeitalters.“

„Ich würde es weit eher als eine ſchwache Erinnerung an jenen alten ritterlichen Geiſt der Minne und Courtoiſie betrachten,“ ſagte der Graf lächelnd.

„Der Handkuß,“ erwiederte Anna, „iſt von Despoten eingeführt worden, und von den früheſten Zeiten an war er ein Zeichen der Knechtſchaft und Unterwürfigkeit. Der Ritter küßte der Dame ſeines Herzens die Stirn, den Sitz des Gedankens; obgleich er eigentlich das Herz küſſen müßte, wenn es möglich wäre, den Thron der Liebe und der edelſten Empfindungen. Das hat Sinn und Bedeutung, die Hand aber iſt ein todtes Werkzeug, ein unedles Werkzeug des gemeinen Lebens, an welchem rohe Sinnlichkeit vielleicht denſelben Geſchmack finden kann, wie der Pole am Schuh ſeiner Tänzerin."

„Aber die Hand," verſetzte Roden, „iſt der Leiter aller Gedanken und Empfindungen, welche zur That werden; ſie iſt der edelſte Ausüber unſeres Willens, und reicht nicht die Geliebte dem Manne ihres Herzens dieſe Hand, um an ihr die gemeinſame Wallfahrt durch's Leben zu beginnen? Man küßt nicht allein die Hand, welche ſtraft, ſondern auch die, welche Freude und Segen ſpendet, und darum iſt der Handkuß von tiefer und ſinniger Bedeutung für das zarte Geſchlecht der Frauen."

„Ich ſehe darin eine Doppelzüngigkeit, eine Falſchheit," rief Anna lebhaft. „Es iſt eine Lockſpeiſe uns zu bethören und uns glauben zu machen, daß wir immer dieſe Zeichen der Herrſchaft empfangen würden. Allein dieſer übertriebenen Zartheit und Verehrung folgt ſpäter um ſo ſicherer die Wechſelwirkung. Der Mann reicht dem Manne die Hand, weil er ihn als ſeines Gleichen betrachtet, uns ſtellt Ihr erſt zu hoch, dann zu tief, und gebt uns nie gleiche Rechte und Anſprüche. Wer mir gefällt, dem biete ich gern Stirn oder Mund, wer mir zuwider iſt, dem reiche ich nur ungern die Hand, und ſein

Kuß berührt mich wie ein Schlangenbiß. Warum ſollen wir von jedem Unangenehmen das dulden, warum legt Ihr Euch die Pein auf, mit ſpottendem Herzen gegen ſo Viele Unterwürfigkeit oder Verehrung zu heucheln? Gebrauch und Sitte, wenn ſie lächerlich ſind, müſſen vernichtet werden. Reicht uns die Hand zum Pfande, daß Ihr unſer Freund ſeid, bleibt fern, wenn Ihr keinen Trieb der Annäherung fühlt, aber der Kuß iſt eine zarte und hohe Verſinnlichung der innerſten, heiligſten Empfindungen, und man muß ihn niemals leichtſinnig entweihen, wenn man in ſtumpfer Form die Lippen auf den erſten beſten Handſchuh drückt."

„Da haben Sie unſer modernes Naturkind, wie es iſt," ſagte Roden lachend. „Sprechen Sie heut noch mit ihr, ſo wird ſie morgen Ihnen mit unbeſchränktem Vertrauen Alles ſagen, was ſie über Sie im Herzen hat, und wenn Sie ihr gefallen, Sie bitten, ihr eben ſo aufrichtig zu bekennen, was Sie von ihr denken."

„Was ich denke," rief Anna, „iſt mir in jedem Augenblicke ſo klar und gewiß, daß ich es ohne Zögerung bekennen kann. Ich denke, jeder Menſch ſoll ein Menſch ſein, nicht mehr und nicht weniger, er ſoll ſich niemals trennen von der inneren, wahren Menſchennatur, die gemacht iſt, ſich zu veredeln und zu verſchönen. Er ſoll in Liebe und Treue an die ewigen Grundgeſetze ſeines beſſeren Weſens hängen. und den Firlefanz von Dünkel, Hochmuth, Eitelkeit, und wie die ſchlimmen Zugaben des Lebens weiter heißen, abwerfen. Einfach und wahr, fröhlich und arbeitſam, verachtend den Tand der Mode — denn ein Menſch, der in der Kleinmeiſterei ſeines Geiſtes oder Körpers befangen iſt, wird ewig mindeſtens ein Narr bleiben — verachtend die albernen Forderungen und Sitten, welche der Wahrheit widerſtreben, ringt er ſich zur höchſten Freiheit empor, und findet das Glück des Lebens im Kampfe gegen die inneren und äußeren Feinde, in der Beruhigung, welche aus ſeinem Herzen quillt, und in Erfüllung ſeiner Pflichten.“ — Hier ſtand ſie lächelnd auf, und ſagte: „Dieſe Pflichten treiben mich jetzt fort, ich muß nach den Dienern ſehen, den Thee bereiten laſſen, für funfzig hungernde Magen ſorgen. Jedes in ſeiner Weiſe, der Eine für den Geiſt, der Andere für's Herz, der Dritte für den Leib. Die Welt iſt ein wunderliches Haus, wo es tauſenderlei zu ſchaffen und zu ſorgen gibt; Jeder ſehe ja zu, daß er das Rechte ergreife, aber am unwürdigſten iſt es, müßig zu ſein, und ſich als Drone ernähren zu laſſen, bis man todtgeſtochen wird von der ſchaffenden Biene Zeit. Ich ſehe Sie ſpäter noch, lieber Graf,“ ſagte ſie weggehend, „oder iſt's heute nicht, beſuchen Sie mich morgen. Ich habe gar Vieles mit Ihnen zu ſprechen, denn ich will Sie zu bekehren ſuchen. Gehen Sie jetzt in den Saal, ich höre das Quartett beginnt, und Beethovens bezaubernde Symphonien werden die kleinen Falten aus Ihrer Stirn glätten; ſpäter ſollen Sie hören, wie ich die Rechte der Frauen vertrete, denn ich werde einen Aufſatz darüber vorleſen.“

„Nun, was denken Sie von dieſem ſeltenen Weſen?“ ſagte Roden. „Es iſt eine tüchtige Schale um dieſen edlen Kern gelegt.“

„Stachelig genug,“ verſetzte Graf Heinrich lächelnd.

„Aber auch ſüß genug,“ erwiederte der Baron.

Sie traten in den Saal, wo ſo eben eins jener Quartette des größten aller Meiſter begann, der aus ſeiner gewaltigen Bruſt alle Empfindungen der Seele in Melodieen und Tönen herausriß, und ſie in urewiger Schöne dem Menſchengeſchlecht als göttliches Geſchenk übergab. Der Graf war jedoch nicht geſtimmt, ſich dieſen ſanften Regungen hinzugeben, der Sturm und Drang in ſeinem Innern entſprach nicht jener ſchwermuthsvollen, grollenden Begeiſterung, und er betrachtete mit Spott die entzückten Mienen der lauſchenden Verſammlung.

Das ganze Treiben dieſer Menſchen, ihre Unterhaltungen, ihre Manieren und Sitten, ſogar ihre Kunſtempfindungen waren ihm zuwider. Anmaßender Dünkel, plebejiſche, plumpe Nacktheit des Gefühls, und jener kalte, abſtoßende Zug, der das ſogenannte Geiſtreichſein oder thun, den Koryphäen des dritten Standes, den Schöngeiſtern und Literaten, aufdrückt, ſchien ihm auf jedem Geſicht faſt leſerlich. Am meiſten aber hatte Anna ſein Gefühl verwundet. Ohne ſchön zu ſein, hatten ihre lebensvollen, klugen Züge einen überraſchenden Eindruck hervorgebracht, aber ihre Worte, ihre Bemerkungen, die Art und Weiſe, wie ſie ihn anlächelte, und ſelbſt die vertrauliche Behandlung hatten ihn mit Widerwillen erfüllt. Wie unweiblich, fratzenhaft, verzerrt in den innerſten Grundlinien, und albern altklug erſchien ihm dieſes Weſen, deſſen geſuchtes Geiſtreichſein, deſſen tolle Launen und prickelnd eitle Phantaſien von einer modernen Verſchrobenheit zeugten, die das Herz getödtet und den Verſtand verwirrt hatte. Er ärgerte ſich, ihr nicht beſſer ſeinen Widerwillen gezeigt zu haben, und lächelte verächtlich, wenn er ſich ihren letzten Vergleich zurückrief, der ihn ſelbſt zu jener unfruchtbaren Drone machte. In eine der Niſchen des Saales gelehnt, zogen die mannichfachen Geſtaltungen ſeines Lebens gemiſcht mit den Aufruhr erregenden Geiſterklängen Beethovens an ihm vorüber. Es waren Bilder aus Traum und Wahrheit gewebt, und mitten in ihnen ſtand Joſephine mit dem ganzen Zauberreize ihrer naiven Lieblichkeit, und ſchlang den weißen Arm um ſeinen Hals, ſpielte mit ſeinen Haaren, bedeckte ſeine Stirn und ſeinen dürſtenden Mund mit tauſend glühenden Küſſen, nannte ihn mit tauſend zärtlichen Namen, ſchmiegte ſich wie ein Kind an ſein pochendes Herz und rief jede Minute in ihm wach, wo er unter Luſt und Koſen den ganzen reichen Himmel der Liebe auf ſich niederſinken ſah. — Angſthaft in Entzücken, Verlangen und heißen Schmerzen ſchlugen ſeine Pulſe; war es der Zauber der Muſik, waren es die Ströme weicher und zärtlicher Gedanken; die ihn ſanft umrauſchten, Thränen rollten aus ſeinen halb geſchloſſenen Augen, und mühſam nur, gewaltſam nur gelang es ihm, ſpottend das heiße Weh fortzuwiſchen. Bei Männern iſt eine Thräne der Scheidepunkt und Umſchlag des Gefühls; indem ſie fließt, ſtählt ſich das Herz, und dieſelben Gedanken, welche ſie hervorlockten, geben einen Augenblick darauf vielleicht nur Grund zu einem bitteren, verächtlichen Lächeln.

Als Graf Heinrich ſein Auge erhob, entſchwebten die ſanften Bilder; er ſah nur den Widerſtand, und fühlte in ſich die gierige Luſt des Beſitzes. In dem Augenblick ſah er Anna und Roden in den Saal treten, und in ihrer Hand ein Heft, zweifelsohne ihre Rede über die Emanzipation der Frauen und Gleichheit von Willen und Rechten, die er im Begriff ſtand, noch heut auf's Aeußerſte zu verletzen. Ein unausſprechlicher Ekel erfüllte ihn, er hätte um Vieles ſolche Argumente nicht hören mögen, und die Augen der jungen Dame ſchienen ihn zu ſuchen. — Leiſe drängte er ſich hinter den Gruppen der Geſellſchaft fort, erreichte unbemerkt die Bibliothek, ergriff ſeinen Mantel, und eilte ſo ſchnell er konnte hinaus und aus dem Hauſe.

„Dem Himmel ſei Dank," rief er freiathmend, in der trüben Märzluft, „ich bin erlöſt, und kein

Sterblicher ſoll mich jemals wieder in dieſe geiſtvolle Geſellſchaft wahrer Menſchen bringen.“

Er ſchüttelte ſich, als wollte er den letzten Reſt des Zwanges von ſeinen Schultern werfen, und lachte heimlich ſpottend über Roden, der ſolchen Weſen ſeine Liebe und ſein Wohlwollen ſchenken konnte. Er konnte ſich nicht einbilden, daß dies freiwillig geſchehe, und grübelte über die Urſachen eines peinlichen Zwanges, welchen der Baron ſich offenbar auflegte, um geheime Zwecke zu verfolgen. Es ſchien ihm ausgemacht, daß ſein Freund Verbindungen unterhalte, welche ſolche Opfer nöthig machten, aber er lachte, wenn er daran dachte, daß Roden glauben konnte, Anna's Reize könnten ihn zum Proſelyten ſeiner Meinungen machen, und doch mußte er ſich geſtehen, daß ohne Ahnung ſeiner Zwecke er vielleicht ganz anders urtheilen würde.

In dem Augenblick wurde er durch eine bekannte Stimme aufgerüttelt; er blickte empor und ſah den Komthur an ſeiner Seite. „Du biſt wieder munter,“ ſagte der alte Herr lächelnd, „und ich ſehe Dich mit Vergnügen auf dem Wege zu Deiner Braut.“

Der Graf ſah, daß er wenige Schritte von dem Hauſe war, welches ſeine Wohnung enthielt, und ihm nichts übrig blieb, als den Irrthum ſeines Oheims zu beſtärken. „Sie haben Recht,“ ſagte er, „ich will Hortenſien zeigen, daß es ſo ſchlimm nicht mit mir ſteht.“

„Das gebe Gott,“ erwiederte der Komthur beziehungsvoll. „Uebrigens triffſt Du Deine Mutter und Tante, und Deinen Verwandten, den Fürſten Löwenſtern, dort, der heut hier eingetroffen iſt, und Deiner Vermählung beiwohnen wird.“

Dieſe Eröffnungen waren dem Grafen angenehm. Es war ihm lieb, ſeine Mutter, deren ſtrenge Blicke er fürchtete, hier im Kreiſe der Geſellſchaft zu ſehen, und die Anweſenheit ſeines Vetters, des Fürſten, ſchützte ihn vor jeder Erinnerung, welche ihm läſtig geworden wäre.

15.

Die Geſellſchaft ſaß um den Theetiſch, als der Komthur ſeinen Neffen hereinführte, und mit Herzlichkeit umarmte der Fürſt ſeinen jungen Verwandten, den er in manchem Jahre nicht geſehen hatte. Der Fürſt war ein Mann im hohen Lebensalter, aber der Schnee ſeines Haares erſtreckte ſich nicht auf die ungebeugte Kräftigkeit ſeines Körpers. Klein von Geſtalt trug er ſich würdig und aufrecht; auf ſeinem ſchwarzen Kleide blitzte ein großer, leuchtender Stern, und das feine, kluge Geſicht, mit ſcharfen, faltigen Zügen, und großer, gebogener Naſe, wie das Lächeln, welches die ſchmalen Lippen beſtändig umſchwebte, gehörten dem Diplomaten, der den größten Theil ſeines Lebens in wichtigen Sendungen und an großen Höfen verlebte. — Nach den erſten Begrüßungen folgten die Glückwünſche, und der Fürſt bedauerte lebhaft, nicht heut ſchon die ſchöne Braut kennen zu lernen.

Jetzt erſt bemerkte der junge Graf, daß Hortenſie nicht gegenwärtig ſei, und blickte fragend auf den General.

„Ohne Sorge, lieber Graf,“ ſagte dieſer lächelnd, „ein wenig Kopfſchmerz und Erkältung mit Mädchenlaunen gemiſcht. Sie ſitzt in ihrem Zimmer, und ſo eben iſt meine Frau mit Ihrem Vetter, dem Grafen Leopold, unſerem Gelehrten, zu ihr gegangen, der ihr das Krankſein logiſch wegdisputiren, und ſie in unſere Mitte führen will.“

Der Fürſt heftete die großen grauen Augen auf den Bräutigam, deſſen Stirn ſich röthete. „Ich dächte, mein lieber Couſin,“ ſagte er, „Sie ſelbſt verſuchten dieſe Heilung, und verſtärkten die Macht der Abgeſandten.“

Der Graf erhob ſich, aber der General bat ihn zu bleiben. „Unſere Hortenſie iſt eine wunderliche Kranke,“ ſagte er. „Bitten verſtärken den Widerſtand, laſſen Sie ihr gewähren, und die Heilung kömmt von ſelbſt.“

Eine gewiſſe Spannung trat in die kleine Verſammlung, welche die Gräfin durch Fragen an ihren Sohn und der Fürſt durch mancherlei Mittheilungen zu heben ſuchte. Der reiche gebildete Geiſt des alten Staatsmannes brachte bald neues Leben in den Kreis, und geſchickt wußte er alle Glieder deſſelben in das Geſpräch zu flechten. Er ſprach mit dem Komthur über vergangene Zeiten, mit der Gräfin von Hofgeſchichten und alten Familien, mit dem General von militairiſchen Ereigniſſen und dem Verfall der Landwirthſchaft, endlich aber wendete er ſich an den jungen Grafen, welchen er nach den Planen ſeiner Zukunft fragte.

„Ich weiß,“ ſagte er fein lächelnd, „daß man mit einem glücklichen Bräutigam nicht gerade von ernſten Dingen reden muß, denn der Himmel der Liebe und die ſüße Schwärmerei einer jungen Ehe vertragen keine nüchternen Lebensfragen. Der Zauber der Gegenwart verdrängt dann alle Zukunft, und man verlangt nichts von der Welt, als das, was man ſchon beſitzt. Aber die Welt, mein lieber Graf, verlangt trotz deſſen Manches von uns, und der Ruhm, die Ehre, der Ehrgeiz ſind Genien des Lebens, welche an jeden Menſchen dauerndere Anſprüche machen, als die Liebe, an welcher man leichter, trotz aller Ehrfurcht ſei es geſagt, Befriedigung und Sättigung findet.“

„Die Befriedigung oder die Ruhe des Lebens iſt auf manchen Wegen zu erlangen,“ verſetzte Graf Heinrich.

„Ganz recht,“ erwiederte der Fürſt lebhaft. „Und welchen wollen Sie einſchlagen, mein junger Freund?“

„Den einfachſten, den es gibt,“ verſetzte der

Graf. „Ich will mein Lebensglück im Kreiſe einer ſchönen, ſtillen Häuslichkeit finden."

Der Fürſt warf den Kopf lächelnd zurück, und legte die Hand auf den großen Stern an ſeiner Bruſt. „Das nennen Sie den einfachſten Weg zum Glücke?" ſagte er. „Ganz recht, es ſcheint ſo, aber trotz deſſen iſt es vielleicht der ſchwierigſte, und in jeder Beziehung der dunkelſte Pfad. Das einfache Leben an der Hand eines geliebten Weſens und im Kreiſe froher, geſunder Nachkommen iſt ein Fantom, nach dem Tauſende ringen, und welches ſehr Wenige doch erreichen. Zahlloſe Wechſelfälle treten hier ein, man will ein Leben, welches ſich auf Herz und Gefühl allein gründet, und müßte dafür ein neues Arkadien ſuchen. In unſerer Zeit gehört dazu eine dunkle Geburt, untergeordnete Verhältniſſe, oder ein beſchränkter Kopf, oder endlich eine ſtoiſche Philoſophie, aber das Alles paßt nicht auf Sie, mein Couſin. Ihre Familie hat gerechte Anſprüche, der Thron, das Vaterland haben dieſe auch, Jeder muß nützen, ſo viel er kann, und wenn man, wie hier unſer werther Freund, der General, den Abend ſeines Lebens in der Zurückgezogenheit ländlicher Ruhe genießt, Bäume pflanzt, Blumen begießt, Saaten keimen läßt, ſo hat man ein Recht dazu; denn man hat ſchönere Saaten keimen und reifen laſſen, und ein Leben der That und des Ruhmes hinter ſich. Sie werden niemals ein Landjunker werden."

„Und nennen Sie das keine Thaten, gnädiger

Herr," ſagte der Graf gereizt, „wenn man fern von dem bunten, loſen Getriebe der Geſellſchaft, die, wie ein Mühlrad, das Waſſer des Lebens zermalmt, und in Staub auflöſt, ſich mit Widerwillen abwendet, und am Buſen der Natur zu den einfachen Bedürfniſſen und Freuden reiner Menſchlichkeit ſich kehrt. Wenn man unter Bäumen, die man gepflanzt, unter Blumen, welche man entkeimen ließ, einen Kreis von frohen und glücklichen Menſchen um ſich verſammelt, und aus allen Kräften ſtrebt, nur Freude und Segen um ſich zu verbreiten? Wie viele Beiſpiele liefert uns die Weltgeſchichte, daß die Edelſten und Höchſten mit Ekel endlich von den Purpurkiſſen aufſtanden, Scepter und Schwert von ſich warfen, und unter den Blumen und grünen Saaten ausriefen: Es iſt Alles eitel!"

Der Fürſt lächelte noch ſtärker. „Das iſt Alles recht poetiſch und ſchön," ſagte er, „aber eine ſolche Idylle im Munde eines jungen Mannes zeugt nur davon, daß er nicht kennt, was er ſo reizend beſchreibt. Zu den einfachen Freuden kehre, wer vom Leben überſättigt iſt, oder wem die Kraft fehlt, in den Wirbeln des Lebensſtromes weiter zu kämpfen; bei den einfachen Freuden verharre, wem Muth und Talent fehlen, nach Höherem zu ringen, oder wer durch Neigung, Geburt oder Erziehung daran gefeſſelt iſt, denn er nur allein wird ſeinen Frieden darin finden. Sie aber, mein Couſin, würden unglücklich werden, wollten Sie eine ſolche Bahn einſchlagen, denn Sie ſind in Allem der Gegenſatz des ſtillen Landlebens. Sie müſſen hinaus in das Getriebe, Sie ſind dazu berechtigt, durch Anſprüche, Forderungen, Geburt, Geiſt, Neigungen und Kenntniſſe.“ — Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Es hängt von Ihnen ab, mein Couſin, eine Bahn zu betreten, welche Ihnen die Höhen des Lebens aufſchließt, auf welchen Sie wandeln ſollten und mußten. Ich werde gern die Hand bieten, um den Weg zu ebnen, und meinen ganzen Einfluß anwenden, Schwierigkeiten zu beſeitigen, welche Ihnen drückend erſcheinen möchten.“

Eine Wolke der Verlegenheit legte ſich auf die Stirn des Grafen; er blickte auf ſeine Mutter, deren Auge feſt auf ihn gerichtet war, ohne daß er darin leſen konnte, ob ſie um den Antrag des Fürſten wiſſe, und ihn billige oder ablehne.

„Sie wiſſen,“ ſagte der Fürſt, „daß mein Einfluß kein unbedeutender iſt, und ich kann Ihnen mehr ſagen, man würde es gern ſehen, wenn Sie meinem Rath folgten.“

„Meine Zweifel ſind mannichfach,“ erwiederte der Graf. „Zum Attaché oder Secretair einer Ambaſſade bin ich zu alt, und indem ich mich vermähle,“ fügte er lächelnd hinzu, „völlig unpaſſend geworden.“

Der Fürſt machte eine leichte, abwehrende Handbewegung. „Es gibt kleine Höfe genug, mein Couſin, an welchen man Geſchäftsträger nöthig hat.

Junge Diplomaten lernen dort, und es iſt eine vortreffliche Schule. Ich werde meinen Einfluß benutzen, wenn Sie es wünſchen, und ich dürfte wohl hoffen, daß ich nicht unglücklich wäre."

„Dieſe Hoffnung gewährt mir allerdings Sicherheit," erwiederte der Graf unruhig — denn mit Lebhaftigkeit erinnerte er ſich in dieſem Augenblicke Joſephinens, und dieſer Gedanke allein bewegte ihn zum entſcheidenden Widerſpruche. — „Allein ich weiß nicht, ob meine Neigungen mich beſtimmen können, Ihrer Güte zu folgen. — Es lebt in mir ein Gefühl von Ungebundenheit und freier Willensmeinung, das ſchwer ſich unterdrücken läßt; ich möchte nur ungern, nur überſtimmt mich von meinen mir lieb und theuer gewordenen Gedanken und Plänen trennen. Ich bin ein Träumer, mein gnädiger Herr, ein halber Philoſoph, ein halber Fantaſt, der an den zauberiſchen Fäden ſeiner Hirngeſpinſte ſein Leben geordnet hat, und für dieſe mährchenhaften Grillen den Kampf mit der rauhen Wirklichkeit wagen möchte. Sie mahnen mich an meine Pflichten gegen den Thron und das Vaterland, aber beide bedürfen wenigſtens jetzt meiner nicht. Ganze Schaaren drängen ſich zu ihren Dienſten herbei, alle Stellen ſind überfüllt, und nicht etwa Unwürdige ſuchen ſich auf den Markt zu bringen; nein, es iſt eine große Auswahl ſo vieler Kenntniſſe und Kräfte vorhanden, daß meine innere Ueberzeugung mir ſchon gebietet, den Beſſeren nicht in den Weg zu treten."

„Und doch, mein junger Freund, iſt nie größere Noth um wahres Talent, wahren, feſten und ſtarken Willen und treuergebene Diener des Staates geweſen,“ erwiederte der Fürſt. — „Die verwirrten Zeiten bedürfen mehr als je der ſorgſamſten Behandlung und der geſchickteſten Hände, und Fürſt und Vaterland haben nicht allein der geſcheuteſten Köpfe, ſondern auch des Beiſtandes der Edelſten nöthig.“

„Mein Couſin,“ ſagte die Gräfin ſtolz, „dies würde nicht zu ſagen ſein, wenn man immer dafür geſorgt hätte, die Edelſten zu erhalten, und die Rechte derſelben zu ſchützen.“

Der Fürſt beugte ſich lächelnd. „Die großen Zerwürfniſſe und Veränderungen machen es oft den Staaten unerläßlich, Forderungen des Verhängniſſes nachzugeben, Conceſſionen des ſogenannten Zeitgeiſtes zu ſanctioniren, die man natürlich ſtets als Verſuche betrachten muß, als Opfer ſchwerer Zeiten von ungewöhnlichen Dingen hervorgerufen.“

„An Allem hat der Schelm, der Napoleon, Schuld,“ ſagte der Komthur: „Das iſt das ganze Verhängniß; wäre er nicht wie ein böſer Dämon erſchienen, die Revolution wäre in ihrem eigenen Blute erſtickt, und Alles zur alten Ordnung und Vernunft zurückgekehrt.“

„Möglich, mein theurer Freund,“ ſagte der alte Staatsmann lächelnd, „daß dann noch die Ritter des heiligen Johannes auf Malta ſäßen und

Schmetterlinge fingen, ſtatt Türken. Doch Zuſtände überleben ſich und müſſen ſich regeneriren, das ganze Leben beſteht im Kleinen wie im Großen, aus Wechſelwirkungen, von welchen, wie ein logiſcher Kettenſatz, eine die andere hervorruft. Was wir geſchehen ſahen, iſt nur eine Folge unſeres Thuns, und die große Klugheit des Lebens beſteht darin, das Geſammtthun der Menſchheit ſo zu leiten und zu lenken, daß die Ordnung und Vernunft niemals aus ihren Schranken bricht. Das iſt die höchſte Weisheit der Staaten, und jeder Berufene muß dazu beitragen."

„Und doch ſcheint man dieſe Weisheit ſehr verkannt zu haben," erwiederte die Gräfin, „wenn man dem Pöbel geſtattete, die Hände nach Ehren, Aemtern und Würden auszuſtrecken, und von oben herab eine gewiſſe empörende Gleichheit predigte."

„Um ſo eifriger hätten die Beſſeren und Berufenen ſich bemühen ſollen, durch die regſte Theilnahme dieſe außerordentlichen Schritte zu entkräften, welche von den verſchiedenſten Umſtänden geboten wurden," verſetzte der Fürſt. „Statt deſſen zogen Viele ſich zurück, und zwangen die Staaten, ihre Blicke auf Elemente zu wenden, welche bis dahin im tiefen Schatten geblieben waren. Auf dieſe Weiſe, man kann es nicht läugnen, iſt eine Bureaukratie entſtanden, welche mehr, als man glaubt, die neuen umwälzenden Theorien begünſtigt hat. Es iſt die höchſte Zeit, daß die alten Vertheidiger der Throne und angeſtammten Rechte wiederum eine neue ſtarke Mauer erbauen helfen, und glauben Sie, daß das geſchehen kann, wenn die Fähigſten und die Begütertſten ſich in das Dunkel des Privatlebens zurückziehen? Nicht der Beherrſchte, der den Geſetzen gehorcht, kann Aenderungen hervorbringen, nur der Herrſchende, der Geber und Vollſtrecker der Geſetze, vermag zu helfen. Die alten Dynaſten, die freien Barone, ſind in unſerem Staatenleben vernichtet, aus den Herren ſind Diener geworden, das iſt unabweisbar; allein es iſt noch immer in ihrer Macht, die erſten und höchſten Diener gewaltiger Staaten zu ſein, die wahren Lenker der Schickſale ganzer Völker, und aus den Trümmern ihrer alten Freiheit ſo viel zu retten, daß ſie als eine beſondere Macht ſich der Majeſtät zur Seite ſtellen, und Theil an dieſer wie an der Ausübung der höchſten Herrſchaft nehmen. Und deshalb iſt es vor Allem nöthig, klug und einflußreich zu ſein. Durch hohe Aemter und Würden, nicht durch bloße Titel und Namen kann man in unſeren Zeiten dies erlangen.“

Hier ſchwieg der Fürſt und lächelte ſchweigend vor ſich hin, während ſeine Rede tief in die Herzen ſeiner erſtaunten Zuhörer drang. Alle fühlten die tiefe Wahrheit derſelben, und ſelbſt die ſtolze Gräfin ſchien durch dieſen neuen Geſichtspunkt lebhaft intereſſirt zu ſein.“

„Mein Couſin,“ ſagte ſie, „ich glaube in der That, daß dies die richtige Art iſt, um unter ſo troſtloſen Umſtänden einen neuen feſten Halt zu gewinnen; obgleich derſelbe niemals wiedergeben kann, was man mit Unrecht uns entriſſen hat. Wenn mein Sohn, wie ich hoffe, auf Ihre gütige Anerbietung eingeht, ſo wünſche ich, daß er mit raſtloſem Eifer ſich bemühe, Ihren ſchönen Andeutungen nachzuſtreben.“

Der Graf heftete ſchweigend ſeine Augen auf den Boden. Wie von unnahbaren Mächten geſendet kreuzte ein neues drohendes Verhältniß ſeine Lebensbahn, ſeine Pläne und ſeine Zukunft, als ſei der Widerſtand noch zu gering, den er zu überwinden hatte. Er verwünſchte den ſtaatsklugen Fürſten, welcher ſelbſt den ſtolzen Widerwillen ſeiner Mutter zu beſiegen verſtand, und ſchon ſah er ſich im Geiſte in läſtige Feſſeln geſchmiedet, an ungewöhnte Beſchäftigungen gebannt, in Kreiſen, die ihn ſtets mit einem gewiſſen Unbehagen ihrer glatten, todten Oberfläche erfüllten, und ach! vor Allem getrennt für immer von dem Weſen, deſſen zauberiſche Gewalt nie in dieſem Maße den magiſchen Eindruck auf ihn übte, als eben jetzt, wo von allen Seiten ihr Verluſt ihn bedrohte. — Aber das trotzige Herz des jungen Mannes war noch nie ſo ſchwer vom Unglück und Leide gebeugt worden, um die elaſtiſche Kraft des Widerſtandes zu verlieren, welche mit dem Drucke wächſt. Seine Nerven waren feſt, ſein Wille ungebeugt, er war gewöhnt ſeine Pläne durchzuführen, gewöhnt zu befehlen, das Gehorchen war unbequem und ungeübt, und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft bei dem Gedanken, das aufzugeben, was er als den Frieden, als das Glück ſeiner Zukunft betrachtete.“

„Sie mögen Recht haben,“ ſagte er kurz und abſtoßend, „es mag gut gethan ſein, eine einflußreiche Stellung im Staate zu behaupten, allein ich paſſe dazu nicht. Mein Hang zur Freiheit, zur Unabhängigkeit, zur Träumerei, entfernt mich auf immer vom Antheil an der Leitung einer Nation oder gar der Zeit. Ich mag Unrecht haben, allein ich bin nun einmal ſo, und will es Andern überlaſſen, kräftiger in das Getriebe des Lebens einzugreifen. Mag meine Thaten auch nie ein Buch nennen, weder im Guten noch im Böſen, ich frage nicht nach dem Nachruhm, ich bin ein Kind der Gegenwart, und verachte den blendenden Schein, wenn ich dafür mein menſchliches Glück opfern ſoll. Ich will ſtill als ein guter Bürger und ein guter Menſch an der Seite meiner Gattin leben, meine Kinder erziehen, mich allem Guten und Schönen hingeben, und den Intriguen, den Lüſten, den Fatalitäten und Calamitäten, den Sorgen und ſchlafloſen Nächten ſo fern bleiben, als ich nur immer kann. Auch Hortenſie —“

Er fuhr nicht fort, denn in dem Augenblicke hörte er ein Geräuſch hinter ſeinem Stuhle, und indem er ſich wandte, erblickte er die, von welcher er ſo eben ſprechen wollte, dicht an ſeiner Seite, und neben ihr ſtand der Gelehrte, in deſſen klaren, durchdringenden Augen der Graf die geheimſten Gedanken ſeines eigenen Herzens, wie in einem Spiegel, zu leſen glaubte, und davor in Zorn und Scham erröthete.

Mit Lebendigkeit und einem Feuer, welches dem zärtlichen und beſorgten Geliebten gehören konnte, wandte er ſich und küßte Hortenſiens Hand. „Ich fühle mich glücklich, Sie gerade jetzt zu ſehen,“ ſagte er, „denn indem Sie meine Beſorgniſſe zerſtreuen, erſcheinen Sie zugleich als ein Engel der Verkündigung und Entſcheidung. — Man drängt mich, in das Leben hinaus zu treten, ich aber möchte gern mich in den ſtillen Kreis des Hauſes flüchten, um ganz meinem Glücke zu leben. Entſcheiden Sie nun, meine theure Hortenſie, ich will, was Sie beſchließen, erfüllen.“

Er ſchaute freundlich in das ſtill lächelnde Geſicht ſeiner Braut, und ihres Willens gewiß blickte er mit einer Art von Triumph auf den kleinen Vetter, um deſſen Lippen ein ſonderbarer Ausdruck von Spott und Schadenfreude ſchwebte.

Die ſchöne, ſtolze Hortenſie richtete ſich jetzt empor, und in den edlen Zügen ihres Geſichtes malte ſich eine raſche Freude, welche ein leichtes Roth über die feinen, blaſſen Wangen zauberte. Sie ſchien von der Güte und dem Ausdruck feuriger Liebe ihres Beſtimmten lebhaft ergriffen zu ſein, und als wolle ſie den kalten Mantel plötzlich abwerfen, der über ein heißes Herz gedeckt war, faßte ſie beide Hände des Grafen, und blickte mit den ſtrahlenden, großen Augen feſt und tief in die ſeinen. Dieſer reine und feſte Blick, in welchem alle Funken einer entflammenden Neigung ſich vereinten, hätte bedeutungsvoll für beider Zukunft ſein müſſen. Es war die zarte Fackel des kommenden Glückes, die ſanft ſchimmernd aus einer Nacht emporſtieg, eine Verkündigung, daß der Heiland in ihrem Herzen geboren ſei, der Sohn der Schmerzen und der Liebe, der die Welt erlöſen muß in jeder Bruſt, damit ſie gebeſſert und veredelt auf Augenblicke, Tage, Wochen oder Jahre oder für ein ganzes Leben von dem ſanften Wiederſcheine des göttlichen Paradieſes glüht, wo die Liebe ewig währt, welche die Himmel unauslöſchlich durchſtrahlt.

Aber dieſe Blicke eines jung erwachten Lebens fanden nicht die durſtige Nahrung, welche ſie in den Augen des Grafen zu ſuchen ſchienen. Er blickte ſtill lächelnd, ſtarr, als beſchäftigten ſeine Gedanken ſich mit fernen und fremden Gegenſtänden vor ſich hin, dann wie erſchreckt von dem glühenden, innigen Strahl, der heiß zu ſeinem Herzen hinabdrang, wandte er ſich verwirrt, faſt ſchüchtern ab, und zog mit einer halb unwillkürlichen, ſchnellenden Bewegung ſeine Rechte aus Hortenſiens Fingern.

Der Ausdruck der Liebe in dem ſtrahlenden Auge der ſchönen Braut war plötzlich erloſchen, eine ſtarre, ſtrenge Kälte malte ſich darin, die ſanfte

Röthe ihrer Wangen verſchwand, um einer leichenartigen Bläſſe Raum zu geben, und indem ihre Gedanken ſich mit wunderbarer Schnelle feindſelig forſchend gegen den Grafen kehrten, ließ ſie auch deſſen Linke los, und trat einen Schritt von ihm zurück. Sie warf einen ſchnellen Blick auf ihren gelehrten, klugen Freund, welcher ſie von Manchem unterrichtet hatte, und las in ſeinen Augen eine Beſtätigung ihres ſchnellen Verdachtes. Die Schmerzen verſchmähter, verſpotteter Liebe drückten ſich tief in ihre Bruſt; nicht ihr gehörte dies Feuer, nicht ihr dieſe Aufopferung des Lebens gegen den ſchönen Kreis des Hauſes. Einer Fremden, einer Unwürdigen, einem erbärmlichen Weſen gemeiner Lüſte galt dieſer Widerſtand, und mit ſchamloſer Falſchheit wollte der gemeine Menſch ſie zur Helferin ſeiner Abſichten machen. — Der kurze Augenblick, in welchem dieſe Gegenſätze ſich vor ihrer Seele bewegten, war entſcheidend, aber ach! nur für die Saat des Böſen. Eine erſtarrende Kälte legte ſich auf Hortenſiens Bruſt, ſie ſah ihre Träume entfliehen, und ſtarrte in eine Wüſte, kaum ſchimmerte noch in weiter Ferne ein Stern hinein, der Stern des Glaubens. — Sein lebendiger Strahl belebte ſie plötzlich; ich muß fort von hier, und er muß fort, tönte es in ihrem Herzen, fort aus dieſem Netze der Gemeinheit, hinein in das Leben, vor welchem ihm graut. Dort wird er allein zur Erkenntniß gelangen, er wird die trügeriſchen Bahnen verlaſſen, und die wahren Wege finden, welche ich ihm öffnen werde. — Von dieſen ſchnellen Plänen erfüllt, erheiterte ſich ihr Blick. — „Ich habe einen Theil Ihres Geſpräches gehört,“ ſagte ſie, „und wie ſehr meine Gefühle ſich auch gegen ein Leben in der Fremde, im Geräuſch der großen Welt ſträuben, wie ſehr ich wünſchen möchte, daß das einfache Glück des Privatlebens uns beſchieden ſei, dennoch muß ich bekennen, daß die Gründe Ihres edlen Verwandten entſcheidend und überwiegend ſind. Es iſt nöthig, daß Sie einer höheren Wirkſamkeit ſich widmen, und da Sie mich zur Entſcheidung berechtigt haben, ſo entſcheide ich mich für die Meinung Ihrer Familie.“

Der Graf ſtarrte ſie erſtaunt an, er war auf's Aeußerſte überraſcht, denn niemals hätte er dieſen Ausgang erwartet. Kaum vermochte er ſeinen Unmuth zu feſſeln. „Wohlan denn,“ ſagte er raſch, „Sie haben entſchieden und ich folge; jetzt, mein gnädiger Herr, übergebe ich mich Ihrer Güte.“

„Ich werde morgen ſchon Einleitungen treffen,“ erwiederte der Fürſt, „und ich hoffe, daß die Erfolge mein Lendemaingeſchenk ſein ſollen.“

Die Unterhaltung der Geſellſchaft ward jetzt lebhaft, aber der Graf war ſtill und zerſtreut. Er überließ ſich ſeinen Gedanken, und beobachtete ſeinen Vetter Leopold, der mit allen Fäden ſeines reichen Geiſtes die Unterhaltung leitete, und auf welchen der Fürſt mit immer lächelnderer und bedeutungsvollerer Miene blickte. — Der Haß, welchen Graf Heinrich gegen den Gelehrten trug, loderte heller auf, je mehr er überzeugt wurde, daß Leopold ſich mit ſchmeichelnder Ueberredung in das Vertrauen der verſchiedenen Glieder der Familie zu ſetzen wußte, ja, daß er vielleicht ihm allein Hortenſiens ſeltſame Umwandlung zu danken hatte. — Er hatte ſie öfter geſehen und beſucht, er ſchien mit heuchleriſcher Vertraulichkeit ſie umſtrickt zu haben, und er traute es ihm zu, daß er keine Eröffnung geſcheut hatte, welche dazu dienen konnte, ihre gegenſeitige Kälte zu vermehren. In dem Augenblicke fiel ihm die ganze Bitterkeit ihres letzten Geſpräches ein, und ſein Verdacht wurde zur Ueberzeugung, als er die lächelnden, belohnenden Blicke ſich zurückrief, welche ſein Feind auf Hortenſien warf, als dieſe den Ausſprüchen des Fürſten beitrat. Er zitterte vor Zorn, und in ſeinem Herzen regte ſich eine Wuth, die ihn zu verderben drohte. Nie, das ſchwor er ſich, ſollte dieſer Heuchler ſeine Schwelle betreten, er wollte ihn demüthigen, mit offener Verachtung ihn entfernen, und er ſehnte ſich nach dem Augenblicke, wo er ungeſcheut ihm dieſe zeigen konnte.

Mit ſteigendem Widerwillen hörte er, wie Graf Leopold in alle Gedanken des Fürſten einging, wie er die Ausſprüche der ſtolzen Gräfin bekräftigte, und auf die Fragen des Fürſten, weshalb er den Staatsdienſt nicht ſuche, mit einem leichten Achſelzucken lächelnd erwiederte, daß ſeine beſchränkten Vermögensumſtände das einzige Hinderniß bildeten. — „Ich habe,“ fuhr er fort, „deshalb eine gelehrte Laufbahn ergriffen, und ſtehe im Begriff den Lehrſtuhl zu beſteigen, um auf dieſem Wege dem Staate zu nützen. Hier iſt ein großes und weites Feld, um die gute Saat zu pflanzen, und die gefährlichen Geſinnungen, welche leider von dem Katheder aus ſo häufig verbreitet werden, mit Nachdruck zu bekämpfen. Es iſt ein vorzüglicher Fehler der Staaten, den Unterricht, und namentlich den der Univerſitäten nicht beſſer zu bewachen, denn in ihm liegt ein Hauptquell der Uebel unſerer Zeit. — Der allergrößte Theil der Lehrer hat aus unhaltbaren Philoſophieen, aus dem angeſtammten Haſſe ihres geringen Urſprunges, und aus Lehren, deren Baſis ſich von grauen Zeiten herab gegen das Beſtehende anſtemmt, und eine verderbliche Gleichheit und Freiheit predigt, ſich republikaniſchen Anſichten hingegeben, die ſich in Worten und Bemerkungen Luft machen, wären die Zungen ihnen auch noch ſo feſt gebunden.“

Der Fürſt nickte lächelnd mit dem ergrauten Haupte. „Ich kenne das,“ ſagte er, „die Philoſophie und die Geſchichte haben von jeher die Menſchen beſſern und bekehren wollen, aber ihre Fantome ſind in Büchern geblieben, Hieroglyphen für die praktiſche Welt.“

„So lange es Zauber bedurfte, um ſie zu löſen,“ erwiederte der Gelehrte; „allein die Kunſt iſt ſo allgemein geworden, daß jedes Kind die Charaktere verſteht.“

„Mein junger Freund,“ verſetzte der alte Staatsmann, „Gelehrte ſchreiben immer noch in Charakteren, die nur Wenige verſtehen, und bannen ſich und ihre Theorien in ſchwarze Kreiſe, vor welchen der grüne Baum des Lebens verdorrt. Das Volk will keine tiefſinnige Erörterungen, keine ſublime Gedanken, keine transcendentale Verzückung, es will Unterhaltung, nicht Lehren, die ihm langweilig ſind, weil es ſie nicht verſteht.“

„Es fragt ſich,“ erwiederte der Gelehrte ſchnell, „was Ew. Excellenz unter Volk verſteht; die todte Maſſe oder die, welche durch eine neue ſociale Bildung ſich in kurzer Zeit ſo drohend erhoben hat, daß ſie dieſe Bildung als Fahne ſchwingt, und keck behauptet, die alte Ordnung des Ranges ſei durch ſie vernichtet, die Bildung mache die Gleichheit, und ſcheide allein die Hefe des Volkes ohne Anſehen eines anderen Unterſchiedes. — Meine Verhältniſſe haben ſich ſo geſtaltet, daß ich das Leben und die verſchiedenen Kreiſe deſſelben genau kenne, und erſt vor wenigen Stunden verließ ich eine Geſellſchaft, wo Grundſätze dieſer Art die herrſchenden ſind. — Das ſogenannte Talent vereint ſich dort, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, der Reichthum, und man ſucht nicht ohne Glück ſelbſt Männer, welche durch Geburt weit über ſolche Vereinigungen ſtehen, dort zu bekehren. Dieſe Maſſe hat die gefährlichen Lehren völlig begriffen, und wo Gefahr droht, kommt ſie von ihr. Es iſt ein geſchloſſener Phalanx, eine Kette, die ſich rühmt, daß ſie die Erde umgürte, und in den fernſten Ländern ihre Glieder finde; der Gedanke, ſagt ſie, ſei ihr Panzer, der Buchſtabe ihr Speer, die Preſſe ihr Schwert, das Wort ihr Zauberpfeil, welcher die Herzen durchbohre.“

Der Fürſt hatte gedankenvoll die Finger auf die Zacken ſeines leuchtenden Sternes gelegt. „Und doch,“ ſagte er lächelnd, „gibt es ſo viele Mittel, die Böſen zu bekehren.“

„Am beſten aber,“ verſetzte Graf Leopold, „beſiegt man den Satan mit ſeinen eigenen Waffen.“

„Wir müſſen über dieſen Gegenſtand weiter reden,“ erwiederte der Fürſt. „Es iſt ſpät heut, aber morgen erwarte ich Sie bei mir, Herr Graf, Sie finden mich am beſten in der zehnten Morgenſtunde.“

Mit dem Verſprechen, in den nächſten Tagen für manche Familienzwecke thätig zu ſein, verließ der alte Staatsmann die Geſellſchaft, welche ihr lebhaftes Geſpräch fortſetzte.

Der Gräfin waren durch die Erörterungen des Fürſten ganz neue Gedanken über den neuaufſtrebenden Glanz ihrer Familie gekommen, und ihr ehrgeiziges Herz ſah wenigſtens ihren Sohn als Reichskanzler und Lenker eines großen Reiches, wenn ſie nicht gar vielleicht die geheimen Hoffnungen hegte, daß irgend ein Tag kommen werde, wo der Glanz der Krone ihre ſpäten Enkel ſelbſt umleuchte.

Eben ſo erfreut war der alte General über den muthigen Entſchluß ſeiner Tochter, deren ſchöne, hohe Geſtalt er mit entzückten Augen maß. Er erinnerte ſich des Lebens in den großen Kreiſen, und es ſchmeichelte nicht wenig ſeinem Ehrgeize einen Schwiegerſohn zu haben, deſſen Namen an den Höfen Europa's bekannt, und von Zeitungen bei wichtigen Sendungen und Verhandlungen genannt werden mußte. Dabei freute er ſich, daß Hortenſie gezwungen werde, die Einſamkeit und das fromme Weſen abzuthun, welches ſeinen ſoldatiſchen Empfindungen in tiefſter Seele zuwider war, und er konnte ſich nicht enthalten, ſeine innerſten Gedanken darüber kräftig auszuſprechen.

„Komm her, Du Herzenshortenſie,“ rief er fröhlich, „Mädchen, ich muß Dir einen Kuß geben, daß Du ſolchen männlichen Entſchluß faſſen kannſt, und den ganzen alten Sauerteig, das fromme Singen und Beten, und die heiligen, ſchwarzen Bücher hinter Dich wirfſt. So iſt's recht, ſo biſt Du mein gutes, liebes Kind, und ich bin überzeugt, Du wirſt in den Salons der großen Welt Dich eben ſo ſtattlich, der Welt und Gott gefällig ausnehmen, wie in dem einſamen weißen Zimmer an der Harfe unter den Pſaltern Davids und König Salomons.“

Auf Hortenſien machten dieſe Worte einen tiefen Eindruck. Jetzt erſt dachte ſie daran, daß ſie ſelbſt in der großen Welt leben, und wie ihr Vater prophetiſch ſagte, die ſtille, weihevolle Ruhe, wenigſtens zum großen Theile aufgeben müſſe. Sie lehnte ſich ſchweigend in die väterlichen Arme, und beantwortete ſeinen Kuß mit einem leiſen Seufzer. Die Freude ihrer Eltern zerriß ihr Herz, in dem feuchten Auge ihrer Mutter, die bei dem Gedanken des Glückes ihres Kindes und der Hoheit des diplomatiſchen Schwiegerſohnes die Thränen nicht unterdrücken konnte, ſchimmerte ihr ein unerträglich peinlicher Schmerz zu; ſie hätte forteilen mögen in tiefer, weiter Einſamkeit, ſie fühlte, wie verlaſſen, wie unglücklich ſie war, wie drohend die Zukunft ſie umſchwebte, denn in der ſtarren, ſtolzen Kälte ihres Bräutigams, der ſchweigend ihr gegenüber ſtand, las ſie die Stürme, welche ihrer warteten. In dieſer Minute riß der Vorhang des Allerheiligſten in ihrer Bruſt, die klare Ruhe war dahin, ſie liebte ihn, der ſie haßte, und ſie haßte den Leichtſinnigen und Verkehrten, der ſie nicht verſtehen konnte und wollte. Bittere, nie gekannte Gefühle preßten ihre Bruſt zuſammen; es war die Eiferſucht, der gekränkte Stolz einer hochgearteten Seele; bleich und zitternd umſchlag ſie mit beiden Armen den Hals ihres Vaters, und legte, als ſuche ſie Schutz bei ihm, den Kopf an ſein Herz."

„Biſt Du krank, mein Kind?" fragte der alte Mann, beſorgt ſie feſthaltend.

„In der That," erwiederte ſie lächelnd, und legte die Hand auf die heiße Stirn, der Kopfſchmerz und Schwindel ſind wieder gekommen. Ich bedarf der Ruhe, erlauben Sie, daß ich mich entferne.“

Als ſie ging, reichte ſie dem Grafen die Hand. Er zog ſie an ſeine Lippen, ſie war kalt wie Eis, aber erkältender noch war ſein Kuß, den er leiſe darauf drückte. Sie hörte nicht, was er ihr ſagte, die Töne drangen dumpf und verworren in ihr Ohr. Als ſie in ihrem Zimmer war, warf ſie ſich nieder vor dem kleinen Crucifix, aber zum erſten Male konnte ſie nicht beten. Zerſtreut, verwirrt klammerten die Hände ſich um die Stirn, die Gedanken rollten fieberiſch darin umher, aber ihr Herz fand keine Thräne der Erlöſung. Sie ergriff die Harfe, aber ſchreiend klangen die Saiten; endlich ließ ſie ſich entkleiden, doch der Schlaf kam nicht, und die wirren Träume zauberten ihr nur ſchreckende Bilder, ach! und immer wieder den Mann, dem ſie angehören ſollte und der ſie verachtete, und neben ihm den kleinen Gelehrten mit den ſchwarzen, ſtrahlenden Augen, ihren Vertrauten, ſeinen Ankläger, ſeinen Verderber.

16.

Mißmuthiger und zerfallener mit ſich ſelbſt mag ſelten ein Bräutigam am Vorabende der Hochzeit geweſen ſein, als Graf Heinrich. — Langſam ging er ſeiner Wohnung zu, ſchweigend an der Seite des Komthurs, der eben ſo verdrießlich ſchien, als er ſelbſt es war.

Endlich nicht weit von ſeiner Wohnung blieb der alte Herr plötzlich ſtehen und ergriff den Arm ſeines Neffen. — „Nichts gefällt mir, Heinrich,“ ſagte er, weder Deine Braut, noch Deine Heirath, noch die Vorſchläge des Fürſten.“

„Mir auch nicht,“ erwiederte der Graf.

„Fürſtendienſt, ich haſſe ihn von Grund der Seele und begreife Deine Mutter nicht; und Deine Braut, der die ganze Welt zuwider iſt, noch weniger.“

„Ich auch nicht,“ murmelte Heinrich.

„Neue Moden, verdammtes modernes Zeug; um einen Dienſt zu haben, bei dem man ſchweres Geld zugeben und ſeine ganze Selbſtſtändigkeit aufopfern muß, ſollſt Du einen Examen machen, wie ein Schulbube, und es als eine Gnade betrachten, wenn er Dir erlaſſen wird. Warum willſt Du das, mein Kind?“

„Mein Wille iſt es nicht,“ ſagte der Graf, „aber was kann ich thun, wenn Alle es wünſchen? Ich gehorche mit Widerſtreben.“

„Gehorche nicht,“ rief der Komthur, „wenn ſie Alle modern ſind, ſei Du es auch. Ungehorſam iſt die aller modernſte Tugend.“

„Zeigen Sie mir einen Ausweg,“ verſetzte der Graf.

„Heinrich,“ ſagte der alte Herr, „hier an meiner Thür will ich Dir ein Wort zum Abſchiede ſagen. Daß ich Dich liebe, mehr als wärſt Du mein Sohn, iſt nur zu wahr, und daß ich Dich glücklich ſehen möchte, koſtete es mich auch den Reſt meiner alten Tage, iſt eben ſo gewiß. — Du haſt Dein Herz an ein Mädchen gehängt, die Du nicht glücklich machen kannſt, und ſollſt eine Andere heirathen, vor der Du gern laufen möchteſt, ſo weit es geht. Nun überlege Alles, ehe es zu ſpät wird, und ſei ein Mann und handle!“

„Dazu iſt die Zeit vorüber,“ erwiederte der Graf finſter.

„Noch nicht,“ ſagte der Komthur eifrig, „noch ſteht Ihr nicht vor dem Altar.“

„Wie,“ rief Heinrich erſtaunt, „Sie wollen, daß ich zurücktrete?“

„Ich will nichts,“ verſetzte der Oheim, „Du mußt wollen, Du mußt Dich entſcheiden. Freilich werden ſie Zeter ſchreien, freilich wird die Welt ſpotten und lachen, aber es ſind ſchon ärgere Dinge geſchehen, und man hat es vergeſſen. — Geh nach Paris, geh nach Italien, geh nach Conſtantinopel meinetwegen, und vergiß die Tänzerin und die Gräfin, hier denkt in zwei, drei Jahren die Welt an ganz andere Dinge. Laß Briefe zurück, ſage Du mußt, ich will es ordnen, wie ich kann. Sei modern, geh ihnen durch, ſieh die Welt, wie ſie iſt, und komm wieder, wenn Du Deinen Frieden gemacht haſt. Ich ſage nichts mehr, aber wenn Du Geld brauchſt, ſo kannſt Du auf meinen Bankier Deine Wechſel ziehen, und nun gute Nacht, und thue, was Du mußt, um glücklich und zufrieden Dein Leben zu ſichern."

Er ging ſchnell hinein, und betroffen lächelnd ſtarrte ihm der Graf nach. „Gut gemeint wenigſtens," ſagte er dann, „es wäre ein Ausweg für Viele, für mich nicht. Ich habe nur einen Weg zu thun, nur eine Hoffnung zum Glück, und dieſe darf ich nicht in der Fremde ſuchen." — Er überlegte dann nochmals, was ſein Oheim geſagt, aber die Trennung von Joſephinen ſchien ihm entſetzlicher, als die Vereinigung mit Hortenſien. „Nein," ſagte er, „die Minute iſt nahe, wo ſich Alles zum Glück geſtalten kann, ich will ſie nicht aufgeben, und wenn ich unglücklich bin, was nützt es mir, in ferne Gegenden zu entfliehen, wie ein Feigling, und Verwirrung und Unheil zurückzulaſſen?"

In dem Augenblick kam ein Mann die Straße herab auf ihn zu, und blieb vor ihm ſtehen. Der Graf erkannte ihn ſogleich, es war der junge Schubert. Er hatte über ſeine eigenen Plane das Geſchick des Armen faſt vergeſſen, jetzt aber drang die ganze Erinnerung deſſen, was er gehört, in ihm empor.

„Gut, daß ich Sie finde," ſagte der junge Menſch erfreut, „der Himmel führt Sie in meinen Weg, Herr Graf. Ich bin den ganzen Tag thätig geweſen."

„Haben Sie keine Nachrichten von Ihrer

Freundin?“ erwiederte der Graf leiſe, und faßte ſeine Hand.

„Mein Vater hatte für mich ein Geſchäft über Land,“ ſagte Schubert, „und ich bin erſt gegen Abend wiedergekommen. Aber es war gut, ſehr gut, ich habe glückliche Geſchäfte gemacht; ich brachte zwanzigtauſend Thaler in Wechſeln mit. Sehen Sie,“ fuhr er lachend fort, „es wohnt dort ein alter, reicher Mann, der gern Wuchergeſchäfte macht, und mit meinem Vater in vielen Verbindungen ſteht. Beide helfen ſich gegenſeitig, und mehr als einmal habe ich von dort bedeutende Summen geholt. So koſtete es mich ein Wort und eine kleine Quittung und die gültigen Wechſel waren in meinen Händen. Ich werde nicht arm die neue Welt betreten. Antonie ſoll glücklich ſein, ich will ihr alle Thränen, allen Kummer erſetzen, und mein Vater kann ſie hier bezahlen.“

„Sie haben alſo heut nichts von den Unglücklichen gehört?“ ſagte der Graf mit bedeutungsvollem Tone.

„Gar nichts,“ erwiederte der junge Menſch, ohne darauf zu achten, „aber morgen ſoll ſich Alles fügen und ſchicken. Mein Vater hielt mich auf, und ich bin umhergelaufen bis in die ſpäte Nacht, um mein Geld und die Wechſel in Gold und engliſche Noten umzuſetzen. — Denken Sie ſich, mein Vater will mich mit einer Gräfin, der Tochter Ihres verarmten Verwandten, der ihm große Summen ſchuldig iſt, verheirathen, und ich habe mir den Spaß gemacht, richtig darauf einzugehen. Er war ſo fröhlich, wie ich ihn lange nicht geſehen, und ich lachte aus vollem Herzen mit. Morgen will er zu dem alten Grafen hinaus, an deſſen Einwilligung er gar nicht zu zweifeln ſcheint. Aber um ſo beſſer, ſo habe ich den ganzen Tag Zeit, alle nöthigen Vorbereitungen zu machen, einen Wagen zu kaufen, Päſſe zu beſorgen, Alles zu ordnen, und dem alten, ſchlauen Fuchs die ſchlaueſte Naſe zu drehen. O! lieber Herr Graf, könnten Sie das Entzücken empfinden, das mich erfüllt. Nur wenige Tage noch, nur Stunden noch, und Antonie iſt für immer mein."

„Denken Sie auch daran, daß oft das Schickſal in der letzten Minute noch ſeine furchtbare Hand erheben kann?" ſagte der Graf gepreßt.

„Es hat mich ja ſo lange verfolgt," rief der junge Menſch, „es wird doch endlich ſich meiner annehmen; und ſehen Sie," fuhr er fröhlich fort, „daß ich gewiſſermaßen eine Art Verbrechen begehe, das gibt mir die meiſte Hoffnung des Gelingens. Das Schickſal iſt nun einmal den böſen Thaten günſtiger, als den guten; nein, ſagen Sie mir nichts weiter, Alles iſt auf's Beſte angelegt, es muß gelingen, und es wird gelingen. Mein Vater will mich zu einer Reiſe in ſeinen Geſchäften verwenden, ich reiſe übermorgen ab, aber nach Hamburg, und er wird nicht eher etwas ahnen, bis er meinen Brief erhält, und ich längſt auf dem grünen Meere ſchwimme. — Den alten Ehrhardt laſſen wir für's Erſte hier, der kann nachkommen, denn ſein ſtarrer Sinn, ſein Wahnſinn würde uns vielleicht verderblich werden. So geht Alles gut, und ich habe nur eine Bitte an Sie, Herr Graf."

„Wollte der Himmel, ich könnte recht viel für Sie thun," erwiederte Graf Heinrich mitleidig.

„Nur eine Kleinigkeit," ſagte Schubert. „Ich habe zu Haus ein Päckchen, es enthält den größten Theil des Vermögens, welches ich mit mir nehmen will, in Banknoten. Irgend ein Zufall könnte es mir entreißen, irgend ein Auge könnte es entdecken. Nehmen Sie es, verwahren Sie es mir, nur zwei Tage, nur bis zur letzten, entſcheidenden Minute. Sie ſollen nicht der Mitwiſſer meines Geheimniſſes ſein, ich ſiegele es ein, Sie wiſſen nicht, was es enthält, und geben es mir zurück, wenn ich es fordere."

Die Bitte des jungen Menſchen war ſo lebhaft und dringend, und bei der Ueberzeugung des Grafen, wie hoffnungslos ſein ganzes Unternehmen ſei, wie unlösliche Riegel das Schickſal ſchon vor die Thore ſeiner Hoffnungen geſchoben hatte, war es ihm nicht ſchwer ein Ja zu ſprechen, welches der junge Schubert mit den Ausdrücken der höchſten Dankbarkeit erwiederte.

Es war ihm unmöglich, dieſe ſehnſüchtige Freude durch ein ſchreckliches Wort zu zerſtören, unmöglich, die Empfindungen ſeines Glücks in Ausbrüche der Verzweiflung verwandelt zu ſehen.

Früh genug mußte der Unglückliche erfahren, wie ſchwer ihn die unnahbare Hand des Schickſals getroffen hatte, die ihn zu gleicher Zeit doch vor einem anderen Falle bewahrte. Warum ſollte er der ſein, welcher die liebliche Binde einer ſonnenvollen Zukunft mit harter Hand von ſeinen traumumſchwärmten Augen riß? Er überließ das härteren Gefühlen, und folgte ſchweigend dem Glücklichen, der ihn in ſein Zimmer führte, Licht machte und ihn bat, einige Augenblicke bei ihm Platz zu nehmen.

Verdüſtert in allen ſeinen Empfindungen ſetzte ſich der Graf auf das Sopha, von welchem der junge Mann in der Eile allerlei Schriften, Bücher und Kleidungsſtücke forträumte, die im bunten Gemiſch über einander gethürmt lagen. — Er betrachtete das große Gemach dann mit forſchenden Blicken, und die ſonderbare Unordnung darin erinnerte ihn an Joſephinen, nur waren die Attribute hier ganz anders und weniger einladend. Die gelben Tapeten waren geſchwärzt von Rauch und Zeit, und das einſame Licht zuckte flackernd hier über einem großen Schreibtiſch, auf welchem Briefe und beſchriebene Hefte, Riſſe von Gebäuden, Rechnungen und Aktenſtöße lagen, dort über Kiſten und Kaſten, welche in den Ecken aufgethürmt ſtanden, da, über einem Haufen altes Eiſengeräth und tauſend verſchiedener Wirthſchaftsutenſilien. Kleidungsſtücke aller Art hingen und lagen umher, und ein armſeliges, zuſammengewürfeltes Meublement von verſchiedenen Rohrſtühlen, dem alten Sopha mit dunklem Glanzleinen überzogen, und einem zerſprungenen kleinen Spiegel in abgeſtoßenen Goldleiſten vollendeten den abſtoßenden Eindruck. Im Hintergrunde war eine Glasthür, welche in ein kleines Cabinet zu führen ſchien, aus welchem die weißen Tücher eines Bettes ſchimmerten, und der Graf konnte ſich nicht enthalten, den jungen Schubert zu fragen, ob er hier in dieſem Labyrinthe wohne.

„Leider, ja,“ verſetzte dieſer lächelnd, „denn mein Vater iſt viel zu ökonomiſch, um nicht jedes Plätzchen zu benutzen. Er hat große Häuſer, Rittergüter, Fabriken, aber für ſich nur eine Wohnung von drei Zimmern, von welchem ich hier in dem einen, welches uns als Comptoir dient, er im zweiten auf dem Hofe und unſere alte Haushälterin im dritten reſidirt. Tauſendmal hat er ſchon geſagt, daß eine größere, bequemere Wohnung wohl Noth thue, daß er am Abend ſeines Lebens auch ſein Geld genießen wolle, daß er eine Etage unſeres ſchönen Hauſes auf der Promenade mit einer Pracht einrichten wolle, wie ſie kein Fürſt bezahlen könne, aber dieſe Prahlereien werden ihm ſchnell wieder leid, und in der nächſten Stunde freut er ſich, daß Leute von hohem Stande hier in ſein räucheriges, abſcheuliches Gemach treten müſſen, daß ſie zu ſeinen Sottiſen unterthänig lächeln, ja ſeine Einfachheit bewundern, um Geld von ihm zu erhalten.“

Der Graf blickte auf den Tiſch vor ſich, der mit einem ſchmutzigen Tuche bedeckt war, auf welchem noch die Reſte eines ſpärlichen Mahles ſtanden. „Und ſeine Einfachheit iſt gewiß bewunderungswerth,“ ſagte er lächelnd.

Der junge Menſch lachte laut. „So bewunderungswerth,“ ſagte er, „daß er mitten unter ſeinem Gelde das Leben eines Heiligen führt, und ſeinem einzigen Sohn, dem Erben ſeines Mammons, jedes Stück Brod zuſchneidet, und jeden Pfennig berechnet. Und ich Thor, habe mir das Alles gefallen laſſen,“ fuhr er fort, „ich bin ein Narr geweſen, ein Kind, das ſich vor der Ruthe fürchtet; aber Gott ſei Dank! Sie haben mich aus dieſer Dummheit geriſſen, und der alte Geizhals wird endlich an Wunder glauben, wenn er das Unglaubliche geſchehen ſieht.“

Er hatte während deſſen aus mehreren verſchloſſenen Schiebfächern und aus einer großen Brieftaſche Papiere hervorgeſucht, dieſe zuſammengelegt, einen Umſchlag darüber gebogen, und begann jetzt denſelben zu ſiegeln.

Der Graf ſtörte ihn nicht, er gedachte ſchmerzhaft des Augenblicks, der den jungen Menſchen aus ſeiner erträumten Emancipation aufſchrecken mußte, er ſah, wie Haß und Verachtung den Sohn erfüllten und gegen den Vater trieben, und er fühlte ſein Gewiſſen rege, bei dem Gedanken, daß er dieſe Flamme geſchürt hatte. Dabei ſchlug ſein Herz in doppelter Pein, denn über ſeinem Haupte hörte er die Schritte ſeines Oheims, des Komthurs, der unruhig auf und niederging, und in der Stille der Nacht ruhlos und ſchlaflos ſich mit dem Schickſale ſeines Neffen beſchäftigte. — „Welch ein ſeltſames Reich von Glück und Qual iſt jede Menſchenbruſt,“ rief es tief in ſeinem Innern; „wie bewegen ſich dicht neben einander das Entzücken und die Verzweiflung; welche verſchiedenen Looſe der Erde trennt eine dünne Schicht von Fleiſch und Bein, wie verwandelt webt der Geiſt der Erde das Verhängniß in den Mauern eines Hauſes. O, mein Gott! wie entſcheidet ein Augenblick über das Schickſal deiner Geſchöpfe!“

Aus dieſen Gedanken weckte ihn die Stimme des jungen Menſchen. „Hier iſt das Päckchen,“ ſagte er, und reichte es ihm. „Dem Himmel ſei Dank! es iſt in Ihren Händen, und ich bin dieſer großen Sorge los. Nehmen Sie, nehmen Sie, nun iſt Alles gut, das Uebrige macht mir keinen Kummer.“

Der Graf nahm zögernd die Papiere und ſteckte ſie in die tiefe Taſche ſeines Mantels. „Sie ſind ſo fröhlich, ſo ſorglos,“ ſagte er, „und doch haben Sie das Schwerſte noch vor ſich, und Ihre Luſt kann Trauer werden.“

„Jetzt kommen die Tage der Freude,“ rief der junge Schubert. „O! wie oft habe ich hier einſam geſeſſen, weinend, troſtlos, mein Geſchick verwünſchend, und mich in tauſend Plänen abquälend, und doch war dieſe Einſamkeit mein höchſtes Glück. Mein Vater ſtört mich hier nie am Abend, da konnte ich meinen Gedanken nachhängen, Briefe an Antonien ſchreiben, auch wohl kleine Lieder machen, die ſie liebt, weil ſie kummervoll waren, wie wir, und mit den ſanfteſten Tönen meiner Flöte mir Ruhe in's Herz bringen, und den nächſten Morgen vergeſſen. Mehrmals war ſie auch hier, dort ſaß ſie, wo Sie jetzt ſitzen, Herr Graf, und dies alte, ſchlechte Zimmer war ein goldener Saal. Ich hielt ſie an meiner Bruſt, ich tröſtete ſie, ſie mich, unſere Thränen miſchten ſich und unſer Glück. O! mein Herz thut ſich auf, wenn ich daran denke; niemals, auch wenn ich unglücklich bin, werde ich dieſer Stunden hier vergeſſen. Wir waren ſo glücklich in unſerem Unglück, ſo voll ſeliger Luſt in unſerem Elende.“

In dem Augenblicke ließ ſich der ſchwere Tritt eines Mannes auf der Flur hören, der langſam die Stufen zum Zimmer des jungen Schubert hinaufſtieg.

„Wer kommt da?“ ſagte der Graf verwundert.

„Es iſt mein Vater,“ erwiederte der junge Menſch beſtürzt, „ich kenne ſeinen Huſten. Um's Himmels willen, ſollte er etwas erfahren haben; er kömmt niemals ſonſt, er darf Sie nicht finden.“

Der Graf ſchlüpfte ſchnell in das Cabinet, eben als der Hauswirth die Thür öffnete. Der Sohn trat ihm verlegen entgegen. Er blieb an der Thür ſtehen und warf einen Blick über das Zimmer. Sein kurzer, dicker Körper war in einen weiten Mantel gewickelt, über deſſen ſchwarzen Kragen das weiße Haar lang herabfiel; den abgetragenen Hut hatte er tief in's Geſicht gedrückt, und die Augen quollen gläſern und ſtarr aus den rothen Höhlen. Er holte tief Athem und fuhr mit der Hand über ſein Geſicht; der Hut rollte zu Boden, und lachend ſtieß er ihn mit dem Fuße fort.

„Mein Gott! Vater, ſind Sie krank?“ fragte der junge Menſch, und hob den Hut auf.

„Biſt Du noch auf, Eduardchen?“ ſagte der Alte mit lallender, ſchwerer Zunge und heftiger lachend; „das iſt mir lieb, wollen Punſch trinken, wollen Wein trinken, Eduardchen, iſt ſchlecht Wetter draußen.“

„Wo ſind Sie geweſen, Vater?“ rief der Sohn erſchreckt. „Ich habe Sie noch nie in ſolchem Zuſtande geſehen.“

„Zuſtand?“ ſchrie der Hauswirth, „zum Teufel! ich bin in gutem Zuſtande. Geld, viel Geld, Geld macht Alles gut. Ich war in Geſellſchaft, habe ein Bischen getrunken, was?“

„Soll ich Sie zu Bett bringen, Vater?“ ſagte der Sohn.

„Nicht zu Bett,“ ſchrie der Alte, „ich will trinken, immer mehr trinken. Ruf die Lore, ſie ſoll Wein holen.“

„Es iſt zu ſpät, Alles zu Bett, Vater,“ verſetzte Eduard finſter.

„Was ſiehſt Du mich ſo an?“ rief der Alte, in ſeine heftige Gemüthsart fallend. „Du biſt ein Pinſel, ein Narr, ein Taugenichts, Du biſt, wie Deine Mutter war, die auch blos weinen konnte, und finſtere Geſichter machte, wenn ich lachte.“

„Ich wundere mich nur, was Sie bewegen mag, ſo ſpät noch in Ihrer Abendgeſellſchaft zu bleiben.“

„Luſtige Geſchichten, Eduardchen,“ rief der Vater; „ich bin ein Duckmäuſer geweſen, ein Geizhals, ein Knapphans, aber das ſoll aufhören; ich will auch leben, und gut leben, und Du ſollſt die Gräfin heirathen, die große Roſalie mit dem blaſſen Geſicht, und ſollſt auf der Promenade wohnen, Equipage halten, und einen Titel ſollſt Du auch haben, auslachen wollen wir die ganze Welt.“

„Sie haben mir ſchon davon geſagt,“ verſetzte der junge Menſch, „morgen wollen wir weiter ſprechen.“

„Morgen, morgen,“ ſagte Schubert; „ja was kann eine Nacht thun. Der alte Narr, was hatte er für eine weite Kehle, wie konnte er ſchreien und heulen, und eine ſchmale Schnur um den großen Hals, da iſt's vorbei, der ſchreit mir nie wieder.“

„Wer? Von wem reden Sie?“ fragte der junge Menſch.

„Haha!“ rief der alte Mann, „das iſt ja die luſtige Geſchichte. Er hat ſich ja aufgehenkt dieſe Nacht, der alte Bettler, der Taugenichts, der Mordgehilfe; hat's Geſetz nicht gelernt, und was das Beſte iſt, das Mädchen hat er auch mitgenommen, hinüber in die andere Welt, um gleich einen Kläger zu haben vor ſeinem Richter."

„Wer? Wer?" ſchrie der junge Schubert mit furchtbarer Stimme.

„Die ſind wir los, Eduardchen," rief der Alte, ihm näher tretend und leiſe mit der Hand winkend. „Den alten Tiſchler und das dumme Ding, die Antonie. Es iſt gut ſo, es iſt ganz recht ſo; was ſollten die noch auf der Erde, verhungern hätten ſie müſſen, wenn's nicht ſo gekommen wäre."

Der Graf ſah, wie der junge Menſch zurückſank, wie er ſich an den Schreibtiſch hielt, um nicht zu fallen, und er wollte hervortreten und ihm zur Hilfe eilen, als jener plötzlich ſich wieder aufrichtete.

„Allmächtiger im Himmel!" rief er mit dem Ausbruch der Verzweiflung, „was that ich dir, was thaten dir die Unſchuldigen? Vater, Vater! Gottes Rache wird uns treffen, aber nicht mich, Gott der Gnade! nicht mich, ich bin unſchuldig!"

„Narr!" rief der Alte, und zwang ſich zu einem krampfhaften Lachen, „dummer Narr, was geht es mich an!" — Der Zorn ſiegte über ſeine Trunkenheit, er ballte die Fauſt wie zum Schlage, und trat dicht vor ſeinen Sohn. — „Du unnatürlicher Böſewicht!" ſchrie er, „willſt Du mir etwa

Vorwürfe machen, weil ich von dem mörderiſchen Bettelvolke nichts wiſſen wollte, weil ich Deine dumme Zuneigung zu der liederlichen Dirne hinderte? Schweig ſtill, oder ich reiße Dich an den Haaren nieder, und zermalme Dich unter meinen Füßen.“

Eine raſende Gluth ſtieg in der Bruſt des jungen Menſchen auf, fieberhaft hob ſich ſeine Geſtalt und alle ſeine Nerven ſpannten ſich. „Wagen Sie es nicht, mich anzurühren,“ ſchrie er, „denn die letzten Feſſeln meiner Kindlichkeit ſind abgeſtreift. O! wollte Gott, ein Blitz zerſchmetterte mich, wollte Gott, ein Abgrund öffnete ſich unter meinen Füßen und verſchlänge mich auf ewig; wollte Gott, ich wäre der Sohn jenes Mannes, der auf dem Blutgerüſte ſtarb, es wäre beſſer, als daß ich Ihren Namen führe. — Ja, hören Sie es, ich klage Sie an, denn ein anderer Menſch kann es nicht. Ich aber, ich weiß es, Sie betrogen den Unglücklichen, Sie ſtürzten ihn in's Verderben, Sie führten ihn zur Verzweiflung, Sie trieben ihn zum Verbrechen und zum Blutgerüſt! Sie verfolgten die unglückliche Familie, der ſie den Ernährer geraubt, Sie vermehrten ihr Elend, denn Ihr Gewiſſen ſuchte Troſt in einem unnatürlichen Haß, und jetzt, wo der wahnſinnige Ehrhardt Hand an ſich und das unglückſeligſte Geſchöpf legte, ſuchen Sie es durch Wein und Trunkenheit zu betäuben. Aber die Rache kömmt, Vater, und wird Sie treffen, und wäre es erſt jenſeits des Grabes, an deſſen Rande Sie ſtehen; dort vor einem ewigen Richter finden Sie mich mit den übrigen Klägern und meiner armen Mutter, die an Ihrer Rohheit, an Ihren Verbrechen unterging. Gott weiß und ſieht Alles, Gott richtet die Thaten und die Herzen; ich höre den Spruch der Vergeltung, den Spruch der Rache auf das Haupt des Sünders, o, Allbarmherziger! auf das Haupt meines Vaters fallen.“ —

Der Alte mit dem glühenden, zornigen Geſicht hatte zum Schlage bereit vor dem Sohne geſtanden, aber mit jedem Worte verſchwand ſeine Kraft. Endlich konnte er den Blick nicht mehr ertragen, die Flamme des Gerichts, welche aus den Augen ſeines Kindes leuchtete, durchſchauerte ihn, dann trat er auf ihn zu, als wolle er ihm die Hand reichen, aber mit Widerwillen zog der Sohn die ſeine zurück. Er ſah ihn an, bittend, vernichtet, verwirrt, ein Paar unverſtändliche Worte murmelten über ſeine halbgeſchloſſenen Lippen, plötzlich aber drehte er ſich um, und eilig, als verfolge ihn eine ſtrafende Gewalt, verließ er das Zimmer.

Als er hinaus war, trat Graf Heinrich aus ſeinem Verſteck. Der junge Schubert hatte die Hände vor die Stirn zuſammengeſchlagen, und lehnte ſich mit ihr auf die hohe Einfaſſung des Schreibtiſches, ſtumm, bleich, keines Wortes mächtig.

Der Graf war in einer peinlichen Lage. Er wußte, wie wenig ein ſchaler Troſtſpruch helfen konnte, wie der ganze Tempel der Zukunft plötzlich, von einem Erdbeben zertrümmert, in dem Herzen des armen Jünglings umgeſtürzt liege, und wie keine menſchliche Hand im Stande ſei, ihn wieder zu bauen. Sanft faßte er ſeine Schulter. „Mein armer, junger Freund,“ ſagte er, „das Schickſal hat noch nicht aufgehört, Sie zu prüfen; allein der wahre Mann beſiegt ſeinen böſen Stern durch den feſten Entſchluß, ſich über ihn zu erheben.“

„Ich glaube es noch nicht ganz,“ verſetzte Schubert heftig; „ich glaube der Alte lügt oder ward belogen. Mein Gott! Es iſt unmöglich. Reden Sie, ſagen Sie mir, er lügt, nicht wahr, er lügt?“

Die krampfhafte Heftigkeit und der Ton der tiefſten Seelenangſt, mit welchem er dieſe Worte hervorſtieß, erſchütterten alle Troſtgründe des Grafen, dennoch aber glaubte er ihm keine trügeriſchen Hoffnungen machen zu dürfen. — Wenn das Herz ſich dem Schmerze geöffnet hat, wenn der erſte Sturm beugend darüber hinfuhr, können eitle Träume der Tröſtung nur die Qualen verlängern und ſchärfen. Der Graf erzählte ihm, was er davon gehört, und ſeufzend, erblaſſend ſank der junge Menſch halb bewußtlos auf das Sopha. Endlich brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus, in Worte und Ausrufungen, welche ſein gequältes Herz erleichterten, bis die Ermahnungen, die verſchiedenartigſten

Zuſprüche des Grafen ihm einen Theil ſeiner natürlichen Stärke zurückzugeben ſchien.

„Sie mögen Recht haben,“ ſagte er, „und ich verkenne es nicht, daß dies entſetzliche Ereigniß mich zu einem neuen Leben ruft, daß vielleicht manches Böſe dadurch verhindert und der dunkle Schleier meiner Zukunft ſich freundlicher geſtalten kann, als flöhe ich mit meiner Liebe in die dunklen Wälder des Miſſiſippi. Ja, vielleicht haben Sie ſelbſt Recht, daß ich dort nicht glücklicher geworden wäre, als hier, daß Antonie niemals die Schmerzen vergeſſen haben würde, welche ein trauriges Verhängniß ſo früh über die Schuldloſe brachte und alle Gefühle ihres Lebens auf immer verbitterte. Vielleicht auch hätte ihr ſiecher, kranker Körper nicht lange mehr widerſtanden, und ich wäre fern von der Heimath ein Raub meiner Verzweiflung und des tiefſten Kummers geworden; aber die Hoffnungen meines Daſeins ſind auf immer zerknickt, mein Leben iſt ein zerbrochener Baum, ich werde fortan ein willenloſes Geſchöpf ſein, dem es gleichgültig iſt, wie ſich die Zukunft geſtaltet. Ich will nichts mehr, ich glaube nichts mehr, und hoffe auch nichts, was habe ich alſo noch von dieſer Welt zu erwarten? — Mein Vater hat Recht, vollkommen Recht, die albernen Gefühle verderben die Menſchen, man muß nichts empfinden, nichts fühlen, als ſich ſelbſt, und auf den Nacken der Träumer und Narren emporſteigen.“ — Ein Strom von Thränen erſtickten ſeine Worte, und laut ſchluchzend verbarg er das Geſicht in beiden Händen.

Graf Heinrich ſah, welche Richtung die Erbitterung ſeiner Gedanken nahm, und überließ es ihm, einſam in der Stille der Nacht ſich mit ſich ſelbſt auszuſöhnen. „Morgen,“ ſagte er, „werde ich Sie gefaßter finden, erleichtern Sie Ihr Herz, weinen Sie, nichts mildert die Stürme ſo ſehr, als die Thränen, das göttliche Geſchenk der Ruhe für jeden Geſchlagenen. Wenn Sie ſtärker ſind, wollen wir über die Zukunft ſprechen.“

Er nahm das Päckchen mit den Banknoten heraus, und legte es leiſe auf den Tiſch; der junge Schubert aber ſtand mit Heftigkeit auf, und drückte ihm das werthvolle Papier von Neuem in die Hand. — „Verlaſſen Sie mich nicht,“ ſagte er, „o! ziehen Sie ſich jetzt nicht von mir zurück. Nehmen Sie das, Herr Graf, bewahren Sie es, bis ich einen Entſchluß faſſen kann; ich weiß noch nicht, was ich thun werde, ob ich mein Daſein hier ferner ertragen kann, ob ich nicht doch noch fort muß, hinaus in die weite Welt.“

Der ſchwache Widerſtand des Grafen wurde von den dringenden Bitten leicht beſiegt, und als fürchtete er, daß es ihn reuen könnte, ergriff der junge Mann ſchnell das Licht und den Schlüſſel, und geleitete ſeinen ſpäten Gaſt aus dem Hauſe.

Verdüſtert ging der Graf die Straße hinab, ſein Herz war auf's Aeußerſte von den Scenen des

Schmerzes und der menſchlichen Verworfenheit erfüllt, ein Kampf der Gefühle erhob ſich in ſeiner Bruſt. In der Mitte zwiſchen dem Wege, der nach ſeiner Wohnung führte, blieb er ſtehen. Er ſah die große Straße hinab, welche zu Joſephinen führte, und er ſchwankte; ſollte er ſein Vorhaben ausführen, ſollte er auf immer davon zurückweichen? — Hortenſie, die Zukunft, ſein Glück und Leid ſchwebten an ihm vorüber. — „Vergeſſen," rief er, „ja ich will vergeſſen, ich will denken, auch ſie ſei geſtorben, wie die arme Antonie; fliehen, fort, wohin es auch ſei, und glücklich werden. In dieſem Augenblicke ſchlug die Uhr einer nahen Kirche die zwölfte Stunde. — „Erbärmliche Schwachheit!" ſagte er plötzlich und hemmte ſeine Schritte. „Bin ich ein Mann, ſoll ich aufgeben, was mich allein glücklich macht? Nimmermehr! Laß die Welt gehen, wie ſie iſt, laß Jeden ſeinen Frieden ſuchen, wie er kann, der meine iſt nur in deinen Armen, theure, geliebte Joſephine."

Raſch eilte er die Straßen entlang. Der Himmel hing voll ſchwarzer Wolken, deren rieſige geballte Maſſen langſam vom Süden heraufzogen, und vom ſcheidenden Monde beleuchtet, dem einſamen Wanderer drohende, geſpenſtiſche Krallen entgegenſtreckten. Der Wind hatte ſich aufgemacht, und warf die ſchweren Tropfen plätſchernd auf die ſchallenden Trottoirs, und das falbe Zucken an den Säumen der aufgethürmten Wolkenſchicht verkündete ein Gewitter.

Mit pochendem Herzen blickte der Graf nach Joſephinens Fenſtern. Ein ſchwacher Lichtſchein, das Geſlimmer eines Lämpchens zuckte hinter den weißen Vorhängen. Leiſe, mit zitternder Hand, drückte er an die Hausthür, ſie war unverſchloſſen; behutſam ſtieg er die Treppe hinauf, und aus dem Spalt der angelehnten Doppelthür ſah er den hellen Schimmer eines Lichtes brechen.

Auf den Zehen ſchlich er hinein, und vor ihm ſaß die alte Chriſtine, angelehnt an die Mauer, wie ein Geſpenſt mit offenen Augen, ſtier, todt, mit verzerrten Zügen und dem häßlichen, widrigen Grinſen darin, das ihm immer ſo fatal geweſen war. Einen Augenblick glaubte der Graf, die Alte ſei geſtorben, und ein Grauſen überfiel ihn der häßlichen Leiche gegenüber, aber ſie athmete ſchwer, ſie träumte, ſie bewegte die Lippen, ſie zählte murmelnd Geld und nannte ſeinen Namen, und er wandte ſich von der ſchlafenden Sünde, die im Traume noch widerlicher war, als im Leben.

Er legte den Mantel leiſe über den nächſten Stuhl, und ſtand horchend an der Thür ſtill, welche in Joſephinens Zimmer führte. Nichts regte ſich, Alles war ruhig darin; nur hinter ihm flüſterte die

Alte immer ſchwerer und lauter, und lachte unheimlich grauſenhaft aus der tiefſten Bruſt, als ſpotte ſie über den zaghaften Thoren, der ungewiß und zitternd den Drücker des Schloſſes bewegte.

Da öffnete er die wohlbekannte Pforte und ſtand in dem tiefdunkelnden Zimmer. — Auf dem Seitentiſchchen brannte eine zierliche chineſiſche Lampe; er kannte ſie wohl, es war ſein Geſchenk. Der bunte Schirm rund umher verbreitete ein ſüßes magiſches Dämmerlicht, und feſtgebannt ſtand er auf der Schwelle, ſeine Sinne ordnend, ſeine Gedanken; ſeinen Kopf, der fieberiſch brannte, gewaltſam hingebeugt zu dem kleinen Nebencabinet, deſſen Thür offen ſtand, und aus welchem leiſe volle Athemzüge eines ſanften, ruhigen Schlafes in gemeſſenen Pauſen zu ihm herüberdrangen.

Dann gewannen ſeine Augen die volle Sicherheit und erblickten die reizende Geſtalt ſeiner Geliebten. Es war ihm nicht auffallend, ſie halb bekleidet, ausgeſtreckt auf dem weichen Lager ruhen zu ſehen. Sie liebte es auf den Kiſſen des Sophas oder auf dem Bett nach langem Sinnen, nach ſtundenlangem, halbwachem Träumen zu entſchlafen, bis ſie in der Mitte der Nacht, oft erſt am Morgen erwachte, um von Neuem umherzuwandeln, zu ſprechen, zu ſchreiben, zu leſen, und dann unter den ſchwellenden Decken ſpät noch einmal zu entſchlummern. Auch heut hatte der Schlaf ſie überraſcht, und ſo lag ſie vor ihm, das ſchöne Haupt hinterwärts herabgebeugt, die ſchwarzen Locken aufgelöſt niederrollend, wie ein glänzendes Meer zwiſchen weißſchimmernden Ufern, eine ſchöne Marmorgeſtalt, die eines Phidias zu bedürfen ſchien, um zum Leben zu gelangen.

Zitternd vor Liebe und Verlangen ſtand der Graf, und vor ſeinen Augen ſchwanden die Welten. Er dachte nichts mehr, er empfand nichts mehr, als dies eine ſüße, unendliche Wollen, alle ſeine Unruhe, all ſein Bangen war vergeſſen, und jetzt hob die holde Geſtalt beide Arme und ſtreckte ſie gegen ihn aus, jetzt hörte er zitternde, leiſe Worte, jetzt ſprach ſie ſeinen Namen mit den Tönen der tiefſten Sehnſucht und Liebe. Er ſtürzte auf ſie hin, er umſchlang ſie im glühenden Taumel und fühlte ſich umſchlungen; Lippe brannte auf Lippe, und alle heiße Leidenſchaft ſchmolz in der heißeren Gluth.

„So laß mich weiter träumen,“ flüſterte Joſephine endlich, und ſchmiegte ſich feſter an ihn.

„Immer, ewig!“ verſetzte er zärtlich, und bedeckte ſie mit ſeinen glühenden Küſſen.

Plötzlich ſchlug ſie die Augen auf, und ſtarrte ihn ſeltſam, ängſtlich, dann immer wilder und furchtbarer an. Er ſank an ihrer Seite auf's Knie und preßte die Hände an ſeine Lippen. Da riß ſie ſich gewaltſam los, ein Schrei der Wuth und des Schmerzes durchrieſelte ihn; ſie ſtand mitten im Zimmer, die kleinen Hände geballt, die Augen auf ihn mit ſolchem Entſetzen gerichtet, als ſehe ſie ein furchtbares Geſpenſt, und in jeder Miene, in jeder Bewegung den Ausdruck einer gewaltigen und doch ſo ohnmächtigen Verzweiflung.

So ſtanden ſie ſich gegenüber, der Graf in Scham und Beſtürzung, die Tänzerin im ſtummen Schrecken, im zweifelnden Bewußtſein einer fürchterlichen Wahrheit, die jeden Augenblick ihr unerträglicher wurde.

Endlich ermannte ſich der junge Graf. Er bekämpfte gewaltſam die Verlegenheit, er ſuchte den ſicheren Blick, den der Sieg verleiht, und lächelnd ſtreckte er die Arme aus, lächelnd flüſterte er leiſe, zärtliche, ſüße Worte, und wollte ſie von Neuem in ſeine Arme ſchließen.

Bei der erſten Bewegung, welche er machte, ſprang Joſephine zurück und ſtreckte die Hände abwehrend gegen ihn aus. „Geſpenſt, Mörder!" rief ſie, „fort von mir. Heilige Katharina! Heilige Mutter Gottes! Beſchütze mich vor dem entſetzlichen Teufel!"

„O, meine Joſephine!" rief der Graf zärtlich, und ſuchte ſie zu umfaſſen, „kannſt Du mir verzeihen, kannſt Du der heißeſten Liebe vergeben, wenn ſie raubte, was Deine Kälte ihr verſagte? Jetzt iſt die Scheidewand gefallen, jetzt biſt Du auf ewig mein, und keine Erdenmacht ſoll mich von Deinem Herzen reißen!"

„Wahrheit! Entſetzliche Wahrheit!" rief die Tänzerin, und hob die Hände zum Himmel, „allmächtiger Gott, wie furchtbar! — Aber Dein bin ich nicht, in Ewigkeit nicht, lieber der ganzen Hölle gehören, als Dir! — Rühre mich nicht an!" ſchrie ſie mit entſetzlicher Stimme, und drängte ſich dicht in eine Ecke, „wag' es nicht, mich zu berühren, Böſewicht, Unmenſch! Ich haſſe Dich, ich verachte Dich, ich verfluche Dich in Ewigkeit!“ —

Eine dunkle Röthe des Zornes bedeckte ſeine Stirn, er wußte nicht, ſollte er der inneren Gluth folgen, die fieberiſch in ihm ſich regte, ſollte er bittend vor ihr niederſinken, und nicht aufhören ihre Verzeihung zu erflehen. Liebe und Stolz rangen in ſeinem Herzen, das Bewußtſein ſeiner Schuld und der Trotz, der ihn dazu getrieben. Und doch war ſie ſo ſchön in ihrer Verzweiflung, ihr gehobenes, rollendes Auge, das mit verzehrender Gluth ihn zu durchbohren ſchien, und die erblaßten Wangen; wie ein zürnendes Götterbild, verſchönt durch menſchliche Leidenſchaften, trat ſie aus dem ſchweigenden Dunkel.

„Verzeih mir,“ ſagte der Graf flehend; „wenn ich frevelte, ſo haſt Du mich dazu getrieben. Du haſt mit meinem Herzen geſpielt, Du haſt die zauberiſchen Liebesknoten um mich geſchürzt, Du haſt die Flamme geweckt und genährt, welche mich zu verzehren drohte. Und was hab' ich denn gethan? — Ich habe Dich aus dem Taumel Deiner Selbſtſucht geriſſen, aus einem unnatürlichen, fieberhaften Wahne, der Dich hinderte, ein liebendes Weib, ein glückliches, beglückendes Weſen zu ſein. — Habe Erbarmen, meine Joſephine, nur Liebe, unendliche Liebe trieb mich hierher, willſt Du die Hand verſtoßen, die treueſte Hand, welche ſich Dir entgegenſtreckt?“

„Daß ich ein Mann wäre,“ rief die Tänzerin, „dieſen nichtswürdigen Spott zu züchtigen; daß ich einen Mann fände, der mich an dieſem Teufel rächte. Haß, Rache, Verachtung ſollſt Du bei mir finden, nicht Liebe; ja, ihr Heiligen, laßt mich nicht ſterben, bis ich mich gerächt habe!“

„Klage den Himmel an,“ verſetzte der Graf düſter, „daß er Dich ſo ſchön machte, daß er Dir den Körper gab, der die Sinne umſtrickt und das Herz nicht, um die Liebe zu empfinden. — Du haſt mich verführt, Du haſt mich dahin gebracht, und jetzt biſt Du mein, Du weißt es, daß Du ganz mein biſt. Ein Wort von mir, und die ganze Welt zweifelt nicht daran, ja ſie zweifelt ſchon jetzt nicht mehr, und das iſt es, was Deinen verkehrten Stolz am meiſten kränkt."

„Gemeiner Menſch!" rief die Tänzerin ſtolz, „geh hinaus, ſchrei es auf den Gaſſen aus, daß Du mich im Schlafe überfielſt; ſag es Deiner Mutter, Deinen hochmüthigen Verwandten, erzähle es den Ahnenbildern in Deinem Schloſſe, und ſie werden mit den Köpfen nicken, uno dem edlen Enkel zulächeln. — Geh, erzähle es Deinen Genoſſen, ich werde es nicht läugnen, ich werde Deinen Triumph beſtätigen, ich werde Alles thun zu Deinem Ruhme, aber verlaß mich jetzt, Deine Nähe iſt mir Gift, ſie erſtickt mich, ich kann die Luft nicht ertragen, in der Du athmen kannſt."

Stolz kreuzte der Graf die Arme über die Bruſt. „Ich bleibe," ſagte er kalt und verächtlich, „bis Du wieder vernünftig biſt."

Ein dumpfer Donner rollte über den Himmel, und die Tänzerin hob mit Heftigkeit beide Arme empor. „Hörſt Du, wie Gott ſpricht?" rief ſie in der heftigſten Erregtheit; „doch was fragt ein Böſewicht, wie Du, nach Gott. Geh den Augenblick, oder meine Hand zerſchmettert dies Fenſter, ich rufe laut nach Hilfe und Rettung; Menſchen werden mich von Dir befreien, ich will Ihnen Deine Thaten erzählen, das Geſetz ſoll mich beſchützen, und der Tod mich von Dir erretten. — Mit der Schnelle des Blitzes ſtürzte ſie ſich auf den Nachttiſch, und ergriff ein kleines Meſſer mit goldener Schneide, in zierlicher Silber- und Perlmutterſchale, das neben der flackernden, halb erloſchenen Lampe lag. Eine furchtbare Entſchloſſenheit blitzte in ihren Augen, als ſie das mörderiſche Inſtrument emporhob, aber ſchneller noch hatte der Graf ihren Arm gefaßt, und mit einem raſchen, gewaltſamen Druck war das Meſſer in ſeiner Hand.

„Thörin!" rief er empört, „thue, was Du willſt, ergib Dich Deiner Narrheit ganz, aber nicht um meinen Anblick. Ich gehe, ich verlaſſe Dich, aber ich ſehe Dich wieder, denn Du gehörſt mir, ſo lange Du lebſt."

Er eilte hinaus und warf ſchnell den Mantel über. Die alte Chriſtine ſtand zitternd und bleich mit erſtarrten Blicken an der Thür. „Geh hinein," rief er ihr zu, „verlaß ſie nicht, beruhige ſie, verſöhne ſie, und ich will Dich reich machen."

Er floh die Treppe hinab, lautes Weinen und das Geheul der Alten ſchallte ihm nach. — Plötzlich fühlte er eine ſtarke Hand an dem Kragen ſeines Kleides. — „Was geht hier vor, was bedeutet das Geſchrei?" fragte eine heftige, tiefe, aber gedämpfte Stimme.

„Wer fragt danach?" verſetzte der Graf beſtürzt und zornig.

„Wer ſind Sie? Wie heißen Sie? Was thun Sie hier?" rief der Fremde ſchnell.

Der Graf ſtieß heftig den Arm zurück, der ihn aufhielt. „Mein Name und mein Thun kümmert Niemanden!" ſagte er rauh.

„Mehr als Sie denken, mein junger Herr," verſetzte der Angreifer. „Nicht von der Stelle, hinauf mit ihm, zurück; helfen Sie mir, Freund, ich will Alles wiſſen."

In dem Dunkel der Nacht ſah der Graf die Umriſſe zweier Männer. Jetzt ſpaltete ein Blitz den ſchwarzen Himmel, und auf einen Augenblick zuckte es hell über die Hausflur. — Ein großer Mann in einen Mantel gewickelt, ſtand vor ihm, neben ihm eine kleine, breite Geſtalt. Der Graf glaubte in dieſer ſeinen Vetter zu erkennen, und die Wuth ſeines ganzen Lebens ſtrömte durch ſeine Adern. Mit unwiderſtehlicher Gewalt ſtieß er die Arme fort, welche ihn hielten; in dem kurzen Ringen war er der Stärkere, aber von Neuem faßte ihn eine kräftige Hand. — Mit furchtbarer Gewalt ließ der Graf auf den Unbekannten die Fauſt niederſinken; ſie war bewehrt, ſie hielt noch das kleine Meſſer, welches er Joſephinen entriß. Ein lauter Schrei, ein Fall folgten dem Schlage, der Graf war frei, er ſtürzte auf die Straße, die Laternen waren erloſchen, der Regen fiel in Strömen herab, die tiefſte Dunkelheit lag auf der Stadt. —

Athemlos erreichte er ſeine Wohnung, er wußte nicht, ob er verfolgt ward. Erſtarrt warf er die naſſen Kleider, den zerriſſenen Mantel ab, da fiel ihm das Päckchen mit den Banknoten ein, er griff in die Taſche, er durchſuchte Alles, es war verſchwunden, er hatte es verloren. Mit einer wilden Verwünſchung ſeines Schickſals ſchlug er die Hände vor die Stirn und warf ſich auf's Bett, ruhlos, in eitlen Plänen und Entwürfen, und mit bitterem Lachen begrüßte er den Morgen, der ihn auf ewig mit Hortenſien verbinden ſollte.

Ende des erſten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Gedruckt bei Friedrich Rückmann in Leipzig.

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Leipzig.
Leopold Michelſen.
1839.

Tänzerin und Gräfin.

Zweiter Theil.

Es war ein trüber Morgen, als der alte Graf Roderich von Schwarzfeld mit Ungeſtüm einen Brief, welchen er ſo eben erhalten hatte, vor ſich auf den Kaffeetiſch warf, und einen zweiten ergriff, deſſen großes Wappenſiegel er mit Erſtaunen betrachtete.

Der hochbetagte Graf, hager, lang, mit ſtarkknochigem Geſicht, die tiefliegenden Augen hinter dichten, weißen Braunen halb verſteckt, und die langen, zitternden, abgemagerten Hände in Flanellbinden gewickelt, war mit den Schmerzens- und Zerrzügen ſeines Geſichts und der ganzen unglückſeligen Lazarusgeſtalt eine unheimliche Erſcheinung. Ihm gegenüber ſaß ſeine Tochter Roſalie, groß, weiß, mit röthlich ſchimmernden Flechten, blauen, hellen Augen, und den Spuren einer zahlloſen Schaar von Sommerflecken, die an den fein gebildeten Formen ſchon jetzt ihren entſtellenden Schatten legten. Das junge Mädchen im ärmlichen, ſchmutzigen Morgenkleide, ſtrickte, ſah den Schwalben nach, den Boten des Frühlings, die ſo eben zurückgekehrt waren, und beobachtete die Mienen ihres Vaters, welche im Leſen immer düſterer, immer verzerrter und gereizter wurden.

„Tod und Teufel, was wagen ſie mir anzubieten?“ rief er endlich, und knitterte das Papier zuſammen. „Ein Almoſen, mir ein Almoſen, und ihr eine Stelle als Kammerjungfer. Iſt es ſchon ſo weit mit uns? O! lieber umkommen.“

Die Tochter kannte zu wohl das heftige, erbitterte Gemüth ihres Vaters, um ihn zu unterbrechen, und dieſer ſaß rückwärts gelehnt in dem gebrechlichen Lehnſtuhl, die Hände über die Bruſt geſchlagen, und ſprach Manches vor ſich hin.

„Der Schurke,“ rief er endlich ergrimmt, „ich kann ihn nicht bezahlen, aber auspfänden, feſtnehmen, mich, mich! Eine Kugel jage ich ihm durch den Spitzbubenſchädel!“

„Warum biſt Du denn heut wieder ſo erzurnt?“ fragte Roſalie im gleichgültigen Tone, und griff nach den Briefen.

„Ja lies es, lies es!“ rief der alte Herr. „Der Levy, der nichtswürdige Jude, hat meinen Wechſel vom alten Schubert gekauft, und ich ſoll zahlen, aber die beiden Spitzbuben ſtecken unter einer Decke, denn der Alte weiß recht gut, daß ich kein Geld habe: und dann lies den andern auch, durch welchen unſere ſauberen Verwandten ſich unſer annehmen.

Das junge Mädchen hatte den Brief längſt durchflogen, und die Röthe der Scham und des Zornes ſtieg in ihr Geſicht. Ihr Mund verzog ſich zum ſpöttiſchen Lachen. „Allerliebſt,“ rief ſie, „mir Erziehung geben, mich verſorgen, wie eine Bürgertochter. Man könnte ſich ärgern über dieſe Anmaßung, wenn ſie nicht zu lächerlich wäre.“

Der alte Graf warf einen langen trüben Blick auf ſein Kind; den Blick väterlicher Wehmuth und Sorge, welcher aus dem Herzen emporquoll. — „Ich bin alt und krank,“ ſagte er ſchmerzlich, „morgen ſchon kann ich nicht mehr ſein, und mein tiefſter Kummer iſt, daß ich Dich zurücklaſſen muß. Was ſoll aus Dir werden, Roſalie?“

„Du wirſt ſo bald nicht ſterben,“ erwiederte die Tochter leicht, „und bis dahin wird ſich mein Schickſal ändern.“

„Dein Schickſal ändern?“ verſetzte der Graf. „Wie denn?“

„Ich kann mich ja vermählen,“ ſagte Roſalie. „Ich bin achtzehn Jahr.“

„Wo fände ſich eine ſtandesmäßige Parthie für Dich,“ rief der Graf ſeufzend; „Du biſt arm, Du haſt Nichts.“

„Das geht vielen Mädchen ſo,“ meinte die Tochter.

„Du biſt auch nicht ſchön, um Deinem Glücke zu vertrauen.“

„Auch nicht ſo häßlich, wie Du zu glauben ſcheinſt,“ rief Roſalie gereizt. „Damit willſt Du mich immer kränken.“

„Nicht klug, nicht liebenswürdig, nicht talentvoll und gebildet,“ ſeufzte der Graf weiter.

„Ich begreife Dich nicht,“ ſagte die junge Dame mit flammenden Augen, „aber ich muß glauben, Du würdigſt mich recht abſichtlich herab, und es gehört zu Deiner Krankheit mich zu verſpotten.“

„Du biſt eine Thörin, eine Gans,“ rief der alte Herr zornig, „die putzſüchtig und eitel iſt, wie eine Dole. Nützliches haſt Du wenig gelernt, um Küche und Haus haſt Du Dich nie gekümmert, aber wenn es galt, mir die letzten Thaler abzuſchmeicheln für Kleider und Schärpen, für Armbänder und Handſchuh, warſt Du immer bereit.“

„Du ſelbſt wünſchteſt ja, daß ich Bekanntſchaft ſuchen und auf Bällen und Feſten mich zeigen ſollte,“ erwiederte ſie; „ich habe nur Deine Lehren befolgt.“

„Rufe die Wirthſchafterin herein,“ rief der Graf, „und kein Wort mehr, Du wirſt nach meinem Tode ſchon ſehen, wie Dir's geht.“

Roſalie ging nach der Thür, die Wirthſchafterin ſtand ſchon lange an derſelben und trat ſogleich herein. Als ſie Roſaliens Augen voll Thränen und ihre erhitzten Wangen ſah, faßte ſie ihre

Hand. „Was hat's denn wieder gegeben?“ fragte ſie leiſe.

„Ach, der Vater iſt heut kindiſcher als je,“ verſetzte dieſe; „Sie werden auch Ihre Noth haben.“

„Wart,“ rief die große dicke Perſon, „ich werde ihm die Epiſtel leſen, er ſoll ſich wundern.“ Sie griff in die tiefe Taſche ihrer Schürze, und trat ſo trotzig an den Tiſch.

„Sie haben mich ſprechen wollen,“ ſagte der Graf ſichtlich beſtürzt, über dieſe Art der Annäherung.;

„Allerdings,“ verſetzte ſie, „denn ohne Geld kann man keine Wirthſchaft führen, und hier ſind meine Rechnungen. Niemand will länger warten, und ich habe nichts mehr zu geben und zu borgen.“

Der Graf ſuchte, ſo ſanft er konnte, die ungeſtüme Mahnerin zu beruhigen, aber das Räderwerk ihres Unmuthes war einmal in Bewegung geſetzt, und ſie überſchüttete ihn mit Vorwürfen, welche bewieſen, daß ihre rückſichtsloſe Sprache nicht zum erſten Male in dieſer Art und Weiſe hier gehört wurde. — Die Ergebenheit des alten Herrn bei dieſen Zornergüſſen ſeiner Dienerin, war bewundernswerth. Er legte ſeine gichtiſchen Hände ſtill an ſeine Ohren, und warf nur dann und wann einen halb bittenden, halb furchtſamen Blick auf die keifende Frau, welche nach und nach ihm das ganze Sündenregiſter ſeines Lebens vorhielt. So krümmte er ſich demüthig unter dem Pantoffel der Haushälterin. Es ging ihm wie vielen Hageſtolzen und Witwern, denn er hatte ſich im Laufe der Jahre, durch Verhältniſſe allerlei Art, die pflegende Hand über den Kopf wachſen und zur Ruthe werden laſſen, deren Züchtigungen er geduldig ertrug, weil Kraft und Muth ihm fehlten, ſie zu zerbrechen. Roſalie ſtand während deſſen am Fenſter und lächelte auf den Hof hinaus. Es that ihr wohl, den Vater ſo geſcholten und verſtummt zu ſehen; ſeine Demüthigung machte ihr Vergnügen, und mit triumphirenden Augen blickte ſie zuweilen ſeitwärts nach dem Tiſche auf ihre ſiegreiche Vertraute.

„Wie ſoll es denn endlich hier werden, Herr Graf?“ rief die Wirthſchafterin. „Thun Sie etwas, ſchaffen Sie Rath, denn leben wollen wir, und Geld iſt nicht da.“

„Wenn ich nur geſund wäre,“ verſetzte der alte Herr, „und nach der Stadt könnte.“

„Die Stadt,“ rief die Haushälterin, „ja dieſe und die Geſundheit ſind immer Ihr Unglück geweſen. Geſpielt, geſchwärmt, Feſte gegeben, Taugenichtſe gefüttert, bis nichts mehr da war. Aber dies Leben muß aufhören, wenigſtens für mich, denn ich gehe meiner Wege, machen Sie, was Sie wollen.“

Der alte Graf gerieth in ein tödtliches Schrecken. Zwar hatte ſie hundert Male ſchon daſſelbe geſagt, und jeder Zank endigte mit dieſem laut verkündigten Entſchluß, aber dennoch glaubte er, ſie könne die Drohung wahr machen, und er hielt es für das Aergſte, was ihn treffen konnte. — Achtzehn Jahre war ſie in ſeinem Hauſe, gleich nach der Geburt Roſaliens, die mit dem Tode ſeiner Gemahlin zuſammenfiel, war ſie zu ihm gekommen; ein friſches zwanzigjähriges Mädchen, und der wüſte, ſchon damals alternde Mann, welcher ein halbes Jahrhundert hinter ſich hatte, und deſſen zerrüttete Geſundheit und Vermögensumſtände einer pflegenden, ordnenden Hand benöthigt waren, fand an ihr Alles, was er wünſchte und hoffte. Seinen Ruin konnte ſie nicht abwenden, ſeine verſchwenderiſchen Gewohnheiten nicht verbannen, aber er war überzeugt, daß er ſein Leben und ſeine dürftige Exiſtenz nur ihr allein verdanke, und ganz verkümmern müſſe, wenn ſie ihn verlaſſe.

„Haben Sie doch nur Geduld, liebe Witberg,“ ſagte er, und ſtreckte beide Hände nach ihr aus. „Wir laſſen den Reſt der Haide niederſchlagen, und haben wieder Geld; ich werde ſchreiben, ich will das Holz auf dem Stamm verkaufen.“

„Es iſt ja nichts mehr da,“ rief ſie erbittert, „es iſt ja kaum der Rede werth.“

„Und der Milchpächter kann ja Vorſchuß geben,“ ſagte der Graf noch ängſtlicher, „der hat ja Geld.“

„Wir haben es ja ſchon das ganze Vierteljahr vorweg bekommen, für die Paar jämmerlichen Kühe;“ ſchrie die trotzige Frau.

„So verkaufen Sie, was Sie wollen, thun Sie, was Sie wollen ,aber verlaſſen Sie mich nicht!“ rief der Graf erſchöpft. „O! mein Gott, wie ſchwer werden meine letzten Tage.“

„Das ſind die Folgen, wenn man die erſten in Sünde und Schande verbringt,“ verſetzte die Zürnende. „Niemals können Sie es verantworten, was Sie über Ihr unſchuldiges Kind gebracht haben.“

„Schweigen Sie, wollen Sie mich tödten!“ ſchrie der alte Herr, und blickte auf ſeine Tochter, die ſtumm zu ihm hinſchaute. — „Meine Verwandten haben mir geſchrieben, ſie wollen Roſalien zu ſich nehmen und für ſie ſorgen.“

„Und das wollen Sie thun?“ rief die Haushälterin, „Sie wollen Ihr Kind von ſich reißen? Das wäre das Letzte, um mich ganz gewiß aus dem Hauſe zu bringen. Unter vornehmen Verwandten, die ſie verachten und verſpotten! Nein, lieber geben Sie ſie dem Erſten, dem Beſten zur Frau; und wär' es der Aermſte und Niedrigſte, ſie würde beſſer aufgehoben ſein.“

„Sie ſind thöricht, Sie wiſſen nicht, was Sie ſprechen,“ erwiederte der Graf, mehr erbittert von dieſem Gedanken, als von den harten Vorwürfen.

„O!“ ſchrie die Haushälterin, „ich weiß, was ich ſpreche und was ich thue, beſſer als andere Leute, die das niemals wußten. Hätten Sie immer danach gehandelt, ſo ſähe es anders hier aus, ſo wäre die Noth nicht da, der Hunger und die Armuth. Das haben Sie verſchuldet, Sie ganz allein.“

In der Gewalt des höchſten Zornes ſprang der Graf von dem Lehnſtuhle auf, und indem er mit dem Fuße den Tiſch zurückſtieß, daß dieſer mit allen Taſſen und Geräthen zu Boden ſtürzte, vergaß er ſeine Schwäche, ſein Alter und die Gicht. — „Machen Sie mich nicht raſend,“ rief er, „jetzt iſt es genug, über genug, vergeſſen Sie nicht länger, wer Sie ſind, und wer ich bin.“

Das alte hohe Zimmer ertönte bei dem heftigen Ausruf, und die Haushälterin, mehr erſtaunt vor dieſem Zorne als erſchreckt, verſtummte, und ſah ſtarr und ungewiß den Grafen an, der ſich erſchöpft wieder auf den Stuhl ſetzte.

Noch ehe ſie ſich jedoch ſammeln konnte, trat aus dem Hintergrunde der alte Schubert hervor, huſtend und lachend, und legte die Hand auf ihren Arm. — „Haha,“ rief er, „der Herr Graf braucht ſein Hausrecht, das iſt zuweilen gut, und immer gut, um eine Weiberzunge zur Ruhe zu bringen. Heben Sie die Taſſen auf, Mamſell, entzwei ſind ſie einmal, nun ſehen Sie zu, wo Sie neue bekommen, das iſt die Strafe.“

Er grüßte den Grafen, der ihn mit einem finſteren Blicke maß, und dann einſilbig fragte, was er von ihm wünſche.

„Unwillkommene Geſchäfte, lieber Herr Graf,“ ſagte der Alte, „Anweiſungen, Quittungen, Wechſel. Ich bin drüben geweſen, habe nach meinen Fabriken geſehen, und wollte nur hören, wie es hier ſteht. Einen Ihrer Wechſel habe ich verkauft an Levy und Verluſt genug gelitten; der andere iſt hier, in drei Tagen iſt die Zeit um, und Geld brauche ich höchſt nöthig.“

„Sie zehren an meinen letzten Stunden,“ ſagte der Graf, „aber mag es kommen, wie es will, ich kann jetzt nicht zahlen. Sie müſſen Geduld haben.“

„Geduld iſt eine ſchlimme Tugend, von der ich nichts erbte,“ verſetzte Schubert rauh. „Bei mir heißt's Wort halten und nicht verſprechen, wie's bei großen Herrn wohl Mode iſt. Ich halte am Recht, und das Geſetz ſpaßt nicht mit Wechſeln, wie Sie wohl wiſſen werden.“

„Thun Sie, was Sie Luſt haben,“ erwiederte der Graf empört, „aber plagen Sie mich nicht vor der Zeit. Bei Gott! Herr, Sie ſind ärger als der Teufel, der ſein Opfer erſt fordert, wenn der Pakt erloſchen iſt.“

Der alte Schubert lachte laut. „Sehen Sie,“ rief er, „das hat ſchon Mancher geſagt, und Alle kamen doch wieder, wenn die Taſchen leer waren. — Da hört ich vorhin von Holz ſprechen, ich kauf's und bezahle Geld dazu; aber noch ein anderer Vorſchlag fällt mir ein. Hören Sie mich an, Herr Graf, es iſt ein Vorſchlag, der Ihnen alle Noth auf einmal nimmt, Ihnen ein ruhiges, glückliches, ſorgenfreies Alter gibt, Geld in die Taſche, Herr! und alle Schulden bezahlt."

Graf Roderich ſah den kleinen Bürger erſtaunt an. „Was meinen Sie damit?" fragte er.

„Ich bin kein Mann von vielen Worten," fuhr der Alte fort. „Ich weiß, wie es hier ſteht, zu verlieren haben Sie nichts, Sie können nur gewinnen."

„Reden Sie, wenn ich bitten darf!" rief der Graf finſter.

„Ihre würdige Haushälterin hier ſprach vorhin ein wahres Wort," ſagte Schubert, „Sie haben eine Tochter; nehmen Sie einen Schwiegerſohn, der Geld hat, und der hier Alles wieder in Ordnung bringt."

„Wenn Sie, wie ich glauben muß, ein Zeuge unſeres Geſprächs waren," verſetzte der Gutsherr, „ſo werden Sie auch meiner Antwort ſich erinnern."

„Standesmäßige Parthie!" rief der Alte lachend, „ja, wenn Sie einen Baron oder einen Grafen wünſchen, ſo mögen Sie lange ſuchen, denn dergleichen Herren brauchen meiſt alle Geld, und heirathen, wo ſie das am meiſten finden. — Aber Sie werden vernünftig ſein," fuhr er fort, „Noth lehrt beten, wie man ſagt, und was fragt man in unſerer Zeit nach einem Titel ohne Klang? Vor ein Paar Wochen heirathete ein Baron die Tochter meines Nachbars, der vortreffliches Bier braut, und ſeine ganze Braupfanne voll harte Thaler ſchütten kann; ein vornehmer Graf nahm eine Kaufmannstochter, und kehrte ſich wenig an das Naſenrümpfen; die Million war dem klugen Manne lieber; und Ihr eigener Neffe, der Graf Ernſt, ein allerliebſter Offizier, der eine Taille hat wie gedrechſelt, und ein Bärtchen wie eine Puppe, verlobt ſich heut mit der Tochter des Hofbankiers Hirſch, mit Abraham's Blut, Herr Graf, echter Stamm von König Salomon und David, aber Geld wie ein indiſcher Sultan.“

Der Graf ſtaunte den Sprecher an. „Mein Vetter?“ rief er, „unmöglich! Eine Jüdin, unerhört. — Sie verwirren mir den Kopf, Herr,“ fuhr er halb erzürnt, halb lachend fort, „denn am Ende haben Sie wohl gar auch für Roſalien einen Juden im Vorſchlag.“

„Gott bewahre!“ rief der Alte luſtig, „das wäre wirklich unerhört in der Chriſtenheit. Grafen haben wohl ſchon öfter die ſchönen Töchter Zions in's Himmelreich der Ehe und zur chriſtlichen Seligkeit hinaufgeführt, aber eine Gräfin hat ſich noch nie entſchloſſen, zu einem Juden hinunter zu ſteigen, und wäre er auch mit heiligem Waſſer aus dem Jordan getauft, das iſt ein Kapitel, wozu ein Jahrhundert gehört, was erſt kommen ſoll. Nein, mein Bräutigam iſt ein ſo guter Chriſt, wie einer der zwölf Apoſtel, und hübſch, jung, ſtattlich, und vor allen Dingen reich. Schöne Equipage, große Wohnung auf der Promenade, kann Feſte geben, Bälle, Concerte, und ſeiner Frau ſtehen alle Herrlichkeiten der Welt offen. Nun was ſagen Sie, Comteſſe Roſalie? was meinen Sie, alter Herr?"

„Wer iſt es denn?" fragte Roſalie leiſe und lächelnd.

„Mein Sohn," ſagte Schubert, und nahm aus ſeiner Horndoſe eine große Priſe, indem er ſich wieder zum Grafen kehrte; „mein einziger Sohn, der Erbe Alles, was mein iſt. Ein hübſcher Junge, hat auch was gelernt, iſt fünf Jahre in's franzöſiſche Gymnaſium gegangen. Nun was meinen Sie? Sie übergeben ihm das Gut hier, von mir bekömmt er das andere, und ich bezahle Alles."

Der Graf war ſtumm vor Erſtaunen; endlich ſtieg eine dunkle Röthe in ſein bleiches, krankes Geſicht. Scham, Kummer und Zorn miſchten ſich auf ſeiner Stirn; ein Menſch, den er aus tiefſtem Grunde verachtete, wagte keck die Hand ſeines einzigen Kindes zu fordern, und doch war dieſer Antrag ſo überraſchend, die Ausſicht ſo lockend, ſeine Zukunft ſo trübe, daß er es nicht wagte, den Hohn auszuſprechen, der um ſeine Lippen ſchwebte.

„Ich begreife nicht, Herr Schubert," ſagte er, „was Sie zu dieſem Entſchluſſe treibt. Ihr Sohn iſt reich, Ihr einziger Erbe, mein Kind ſo mittellos, daß ſie eben nichts hat, als ſich ſelbſt."

„Und das iſt mir genug," rief der Alte, und ſtrich mit der Hand über ſein breites Geſicht; „das iſt ein feines manierliches Selbſt, wie ich es gerade wünſche."

„Aber Ihr Sohn kann eine reiche Partbie machen?“

„Das kann er,“ verſetzte Schubert ein wenig verlegen, „allein ich habe Geld genug für ihn, und, ſehen Sie, ich weiß ſelbſt nicht warum, aber ich wünſche, daß er hoch heirathe, daß er eine noble Frau nehme. Familienverbindungen helfen auch in der Welt, und kurz und gut, man ſoll ſagen, daß mein Sohn etwas Beſſeres geworden ſei, als ſein Vater, und meine Enkel vielleicht noch höher ſteigen, als wir Beide. — Schubert heißt er zwar, ſchlechtweg Schubert, aber wenn das Ihr Kummer iſt, ſo können wir wohl bald dafür ſorgen, daß er von Schubert, oder gar Baron Schubert genannt wird.“

Der Graf verſuchte noch einige andere Einwendungen und Auswege, aber der Stolz des alten Schubert's regte ſich plötzlich. „Gerade heraus, Herr Graf,“ ſagte er rauh, und das dunkelrothe Geſicht verzog ſich in tiefe Falten, „der Sohn des Bürgers ſteht Ihnen nicht an, nun immerhin, meine Meinung war gut, ſehen Sie zu, daß es Sie niemals gereut, mich abgewieſen zu haben.“

Dieſe ernſte drohende Sprache ängſtigte den Gutsherrn wieder, der allzuwohl wußte, wie ſehr er in ſeinen Händen ſei. — „Wenn ich auch will,“ ſagte er begütigend, „wird mein Kind wollen? Ich werde ihr niemals Zwang anthun.“

Roſalie trat ſchnell hervor, und legte ihren

Arm ſchmeichelnd um den Hals des Grafen. „Legen Sie mein Schickſal in meine Hand, Papa?“ ſagte ſie fragend und bittend.

„In Deine Hand denn, mein einziges Kind!“ verſetzte der alte Herr, und ſah mit einem flehenden Blicke in ihre Augen.

„So nehme ich Ihren Antrag an, Herr Schubert,“ erwiederte ſie. „Ich bin die Braut ihres Sohnes.“

Der alte Graf deckte die Hände ſchweigend über ſeine Augen. Die Haushälterin aber, welche mit geſpannter Theilnahme in der Ferne geſtanden hatte, ſprang entzückt herbei. „So iſt's recht,“ rief ſie, und küßte die Hände des jungen Mädchens, „das iſt ein herrlicher Entſchluß, nun iſt Alles gut, nun wird auch das Glück wieder kommen und die Freude; im Leben hätte ich es Ihnen nicht vergeben, wenn Sie den Mann nicht genommen hätten.“ — Sie weinte vor Entzücken, und kaum konnte das Fräulein ſich von ihr losmachen, um zu ihrem Vater zu eilen, während der alte Schubert ſchnell hinausging.

„Lieber Papa,“ ſagte ſie ſanft, „glaube mir, mein Opfer iſt nicht ſo groß, denn ich bringe es für Dein Glück.“

„Liebſt Du ihn denn?“ fragte der Graf.

„Lieben? Nein,“ verſetzte Roſalie; „ich habe ihn kaum einige Male flüchtig geſehen, und habe wohl Manches zu überwinden, aber es ſcheint ein guter, ſtiller, ſanfter Menſch zu ſein, und ich werde nicht unglücklich werden.“

Die Thür ging wieder auf, und an der Hand ſeines Vaters trat der Sohn herein. „Da iſt er,“ rief der Alte lachend, „ich habe ihn gleich mitgebracht, er hat unten im Wagen geſeſſen, und noch weiß er von nichts, denn die Ueberraſchung iſt das Beſte.“

Der Sohn verbeugte ſich ſchweigend und ernſt. Bleich und abgeſpannt, machte der tiefe Zug eines ſchwermüthigen Kummers ihn doppelt intereſſant, und der traurige erſchrockene Blick, welchen er auf die junge Gräfin warf, ward von dieſer mit einem leichten, ermuthigenden Lächeln erwiedert.

„Eduard,“ ſagte der Alte fröhlich, „Du biſt ein Glückskind, was ich Dir vor ein Paar Tagen ſagte, iſt nun Alles zur Gewißheit geworden. Ich habe hier bei dem Herrn Grafen für Dich um die Hand ſeiner Tochter geworben, der Graf hat eingewilligt, die junge Gräfin hat eingewilligt, und nun ſteh' nicht hier wie vernagelt, geh' hin und küſſe Deine Braut, und verſprich Ihr Alles, was ein glücklicher Bräutigam verſprechen kann.“

Die todten Augen des jungen Menſchen nahmen den Ausdruck des innerſten Entſetzens an. — Er ſchwankte einen Schritt vorwärts, dann wendete er ſich zurück, und ſagte mit leiſer, verſchwimmender Stimme: „Unmöglich, es kann nicht möglich ſein.“

„O Du Thor!“ rief der Alte lachend, „ich muß ihn ſelbſt zu ſeinem Glücke führen, er glaubt es nicht.“ Und ungeſtüm zog er den Sohn mit ſich fort, und fügte Beider Hände zuſammen. — „So, ſo,“ rief er, „Du haſenfüßiger, junger Menſch, hier haſt Du Deine Beſtimmte, und nun macht es zuſammen aus.“

Eduard fühlte die warmen Finger des jungen Mädchens in ſeiner kalten Rechten zucken, und eine plötzliche Ermannung gab ihm ſeine Kraft zurück. Er fühlte ganz das Entſetzliche ſeiner Lage, aber eben ſo wohl, daß er jetzt nicht eine Erklärung verſuchen könne, und doch war es der einzige Augenblick, wo er dem Fuß auf der verhängnißvollen Brücke ſeiner Zukunft gewaltſam die Bande abſchütteln konnte. — Halb unbewußt drückte er die Lippen auf Roſaliens Hand, und ſah dann empor in ihre blauen, freundlichen Augen, die gütig zu ihm nieder lächelten.

„Wenn Alles wahr iſt und wird,“ ſagte er leiſe, „was wie ein Traum jetzt an mir vorüberſchwebt, ſo kann Niemand Ihr Glück eifriger wünſchen und wollen, als ich.“

Roſalie ſtammelte einige verlegene Worte, plötzlich aber ſchlang ſie beide Arme um den jungen Mann, und ein brennender Kuß berührte ſeine Lippen. „Ich habe gewählt und bin die Ihre,“ ſagte ſie, „gewiß, wir werden glücklich ſein.“

Eduard hielt die Braut umſchlungen, er fühlte ihr Herz an dem ſeinen pochen, ihren warmen Athem an ſeiner kalten Stirn. Ein Taumel umnebelte ſeinen Blick, eine Auflöſung ſeiner Gefühle, ein Verkennen, Verwechſeln des Gegenſtandes. Mit Heftigkeit umfaßte und küßte er ſie, und Thränen rollten aus ſeinen Augen. Im Schmerze um ein ewig theures, unerreichbares Weſen ſchmiegte er ſich an die lebendige Jugend, welche ihm Hoffnung, Liebe und Glück verſprach, und ſein zitterndes Herz vergaß in dieſem Augenblicke eine Wirklichkeit, welche ihn mit Flammen der Hölle ergriffen hatte.

„So iſt's Recht!“ rief der alte Schubert freudig, „und nun nehmt unſern Segen, dann wollen wir die Geſchäfte ordnen.“

Dieſe Worte führten den jungen Mann in's Leben zurück; er verſtummte, er entſetzte ſich vor ſeinem Thun. Mit Lebendigkeit, mit Widerwillen faſt trat er von Roſalien zurück; die ihn erſtaunt und erröthend anblickte, im nächſten Augenblicke aber lächelte er, es war das kalte ſtille Lächeln reſignirter Verzweiflung. Er ergriff ihre Hand, und kniete mit ihr am Stuhle ihres Vaters nieder, der die kranken Hände auf ihre Häupter legte, und mit ſtockender, brechender Stimme ſie ſegnete. — Sein Vater ließ den Juſtiziar holen, er unterzeichnete den Verlobungscontract. Der Tag verging, die Braut war heiter und er beſtrebte ſich, ſie zu unterhalten. Spät am Abend fuhr er mit dem Vater zur Stadt; ſein Abſchied war faſt zärtlich. Er verſprach bald wieder hier zu ſein, und Roſalie freute ſich auf die

Reſidenz, auf die glänzenden Einkäufe, auf die Equipage. Der alte Schubert lud ſie ein, ſelbſt die Auswahl zu treffen, und ſchwor, keine Fürſtin ſolle ſie übertreffen. So ſchieden ſie, und der alte, reiche Geizhals war plötzlich umgekehrt; er ſprach unausgeſetzt von den Feſten, welche er geben, von dem Gelde und den prächtigen Einrichtungen zu ſeinem Sohne, der mit geſchloſſenen Augen ſchweigend an ſeiner Seite ſaß.

2.

Graf Heinrich war vermählt, und die erſten, geräuſchvollen Tage jener ſüßen Zeit, des Streites jungfräulicher Scham und zärtlicher Ergebung, des jungen, ſchwelgeriſchen Glücks und der göttlichen Sicherheit eines reizenden ungetheilten Beſitzes, waren ihm träge vergangen. Sein unruhiges, von tauſend Kümmerniſſen beſtürmtes Herz bebte unter den wechſelnden Eindrücken, und er vermochte nicht, in den ſanften bittenden Augen Hortenſiens, in Armen, die mit heiliger Zärtlichkeit ihn umfingen, dem Glücke des Augenblicks ſich ganz zu ergeben.

Hortenſie war noch ſtiller und ernſter geworden, als früher. Sie ſprach wenig, und er verſtand die Sprache nicht, welche ihre Seele, ihre leuchtenden Augen, ihre zitternden Hände, die in den ſeinen ruhten, redeten. Sie erwartete ſtets, er ſolle von der Zukunft ſprechen, von ihrer Liebe, von ihrem Glücke. Er ſolle ſie bitten, ſich mit den Anſichten der Welt zu verſöhnen, ja auch ſpotten, tadeln und ſchelten, und ihr ſtolzes Herz war ſo weich, ſo kindlich, ſo fromm demüthig, ſie hätte ihm Alles zugeſagt und betheuert, und wäre mit Freuden in dieſer erſten ſchwärmeriſchen Begeiſterung ihrer geweckten Gefühle, in alle Thorheiten und eigenſinnige Launen der Mode und der Geſellſchaft geeilt. Aber er war zerſtreut und einſilbig, und wenn er ſich gewaltſam zuſammenraffte, wenn er ſie ſcherzend küßte, mit ihren Locken und Händen ſpielte, oder ihr zulächelte, erſchien er ihr ſo fremd und gezwungen, ſeine Worte ſo gleichgültig, ſeine Blicke ſo theilnahmlos, daß ihr volles, heißes Herz davor erſtarrte.

Eine mahnende Stimme rief ihr zu, daß er nicht an ſie denke, daß ſein Auge ein anderes Weſen ſuche, und kaum vermochte ſie die Thränen zurückzuhalten, welche unaufhaltſam hervorzubrechen drohten. Sie wendete ſich ab und ging, und ihr Gemahl rief ſie nicht zurück. Es war ihm lieb, wenn ſie fern war, er fühlte ſeine Bruſt erleichtert, was ſollte er mit ihr ſprechen? Kalt wehte ihn ihre Nähe an, die Einſamkeit, ſonſt ſo geſucht von Neuvermählten, war ihm verhaßt. Nur wenn die Beſuche ſich häuften, ward er lebendiger, und Hortenſie ſchöpfte dann neue Hoffnungen, wenn er ſeine Unruhe vergeſſend, ſich ſo liebenswürdig und heiter zeigte, wenn er mit Scherz und Galanterie ſie auszeichnete, und vor den Augen der Welt den beglückten, zärtlichen, beſorgten, jungen Gemahl ſehen ließ, der im Entzücken der erſten Flitterwoche der feurigſte Anbeter ſeiner ſchönen Gattin war.

Bald aber vergingen dieſe Träume wieder, und ſeine Unruhe, ſeine düſtere Stimmung kehrte mit der Einſamkeit zurück. In dem Zimmer ſeiner Gemahlin ſaß er an ihrer Seite, ſinnend, leiſe Worte vor ſich hinſprechend, bis er plötzlich wie erwachend, zärtlich ihre Hände küßte, und ſich endlich doch fremd und froſtig von ihr entfernte, um auf ſeinem einſamen Lager Ruhe zu ſuchen, welche er nicht fand. Hortenſiens Liebe erkaltete, die Flammen erſtickten, ihr Stolz hob ſich zürnend gegen einen Mann, den ſie zu verachten begann. Sie fragte nicht nach der Urſache ſeines ſonderbaren Benehmens, ſie forſchte auch nicht, und keine Andeutung entfloh ihren Lippen gegen ihre Mutter. Die Eltern waren glücklich im Glücke ihres Kindes, der General ſprach von ſeiner nahen Abreiſe, die Gräfin wünſchte täglich ſehnſüchtig in den Mauern ihres Schloſſes zu ſein, nur der Komthur wollte bis zum Eintritt der ſchönen Jahreszeit in der Reſidenz bleiben.

Die leichte und ſorgloſe Gemüthsart des Grafen war durch die Vorgänge jener Nacht auf die heftigſte Weiſe erſchüttert worden, und ſo ſehr er auch über ernſte Dinge ſich hinwegzuſetzen gewöhnt war, ſo gern er den Gleichmuth des Lebens in allen

Wechſelfällen ſich bewahrt hätte, dieſe Kunſt ſcheiterte diesmal an dem geheimnißvollen Dunkel, mit welchem ſich die Folgen umgaben. — Als er am Morgen erwacht war, erſchien ihm Alles wie ein wüſter Traum, aber ſeine naſſen zerriſſenen Kleider, die fehlenden Banknoten, und das kleine Meſſer, welches mit blutiger Schneide auf dem Tiſche lag, ſagten nur allzudeutlich die volle Wahrheit.

Der Gedanke eines Mordes machte ihn erſtarren; erbleichend betrachtete er ſeine Hand, welche die entſetzliche That verübt haben mußte, und mit der Angſt des Verbrechers ballte er ſie zuſammen und verbarg ſie in ſeinem Morgenkleide, als er die Finger und die innere Fläche mit blutigen Linien überzogen ſah. — Er mußte ſich ſetzen, um ſich zu erholen, kalter Schweiß überzog ſeine Stirn, endlich zog er ſie langſam hervor, und unterſuchte ſchaudernd die furchtbare Entdeckung. Ein ſtechender Schmerz machte ſich geltend, als er die eingeklemmten Finger öffnete, und nie hat vielleicht ein Menſch mit größerem Entzücken ſeine verletzte Hand betrachtet. — Ein feiner Schnitt lief quer über die Lebenslinie, ein anderer aufwärts an dem kleinen Finger, und offenbar war es ſein eigener Lebensſaft, deſſen Spuren die ganze Fläche überzogen. Wahrſcheinlich hatte die Schneide des kleinen Meſſers bei der Gewalt des Stoßes ſich in ſein Fleiſch gedrückt, vielleicht war es eben nur dieſe Gewalt, welche den Getroffenen zu Boden ſtürzen ließ, und die ganze entſetzliche That löſte ſich mit tragiſcher Ironie in ein Poſſenſpiel auf. Aber wer waren die unverhofften Angreifer? Wo waren die werthvollen Papiere geblieben, an welche er mit Schrecken dachte? Was war aus dieſen, was aus Joſephinen geworden, und wie ſollte das Ende aller dieſer Verwirrniſſe ſein? — Nach und nach trat die Gewiſſensangſt peinigend in ihr furchtbares Recht; das Blut an der Schneide des Meſſers war aus einer anderen, und wohl aus einer tiefen Herzwunde gefloſſen; der Schmerzensſchrei des Unbekannten tönte in ſein Ohr. War es Graf Leopold, war er es nicht, er konnte ſich keine Beſtimmtheit geben, und mit Zittern erwartete er von Minute zu Minute, die ſpürenden, gierigen Agenten der Gerechtigkeit an ſeine Thür pochen zu hören.

Bald konnte er die Unruhe nicht mehr ertragen, er eilte zu ſeiner Braut, und der Erſte, welcher ihm hier entgegentrat, war der Gelehrte; unbefangen lächelnd, und ſein unwillkürliches Erſtaunen, mit dem eigenthümlichen Spott in Blick und Miene erwiedernd, der ihm ſo oft ſchon unerträglich geworden war. Nun grübelte er vergebens nach dem Ermordeten, nach und nach kamen Alle, die er kannte, zum Vorſchein; und je mehr er darüber nachdachte, je luſtiger ſeine Hypotheſen wurden, um ſo unerklärlicher und verworrener erſchien der ganze Vorfall.

Zum Vertrauten mochte er Niemanden machen;

er wagte ſelbſt nicht nach den Banknoten zu forſchen, deren gewiſſer Verluſt ihn jetzt mehr als der mögliche Mord peinigten. Waren ſie bei Joſephinen geblieben, oder im Ringen aus ſeiner Taſche gefallen, ſo hatte er Hoffnung zur Wiedererlangung, denn ſein Name ſtand auf der Adreſſe, aber in dieſem Falle wunderte er ſich, ſie noch nicht erhalten zu haben.

In dieſen Zweifeln und finſteren Sorgen vergingen die Stunden, und nur mit der furchtbarſten Anſtrengung aller Seelenkräfte gelang es ihm, eine fröhliche Außenſeite zu zeigen; aber die peinigenden Gedanken verließen ihn nicht, ſelbſt da nicht, als er im glänzenden Kreiſe ſeiner Verwandten und des höchſten Adels mit der geſchmückten Braut vor dem Altare ſtand. Er ſuchte ſich zu berauſchen, gewaltſam ſein inneres Leid zu vergeſſen. Aus ſeinen Augen flammte ein ſtürmiſches Feuer, und die kalte ſchöne Braut erwarmte unter ſeinen heißen Küſſen. — Am Morgen erwachte er, und ſeine Träume waren verſchwunden. Hortenſie ruhte an ſeinem Herzen, und tief innen ſchlugen die glühendſten Flammen für Joſephinen. Er zitterte, er erhob ſich leiſe, ein grauer Schleier lag über den Zügen der holden Schläferin, eine unerträgliche Angſt überfiel ihn, er eilte hinaus, und als die junge Frau erwachte, als ſie die Arme zärtlich und verſchämt nach dem Geliebten ausſtreckte, ſah ſie ſich allein.

Endlich hatte die Pein des Grafen den höchſten Gipfel erreicht. Mehrmals war er in der Abendſtille vor Joſephinens Wohnung vorübergegangen, und hatte lange das einſame Licht betrachtet, welches hinter den geſchloſſenen Vorhängen leicht ſchimmerte. Mit ſeinen Seufzern hatte er den Schatten verfolgt, welcher dann und wann die weiße Fläche verdunkelte. — Träumend ſaß er neben Hortenſien im Kreiſe der Familie, und dachte an die Einzige, welcher er nicht gedenken ſollte. — Ich muß Gewißheit haben, rief er ſich zu, ſchnelle Gewißheit, oder ich erliege.

Er fand ſie, ehe er es dachte. In dem Augenblicke ließ Fürſt Löwenſtein ſich melden. Die ruhige hohe Stirn des Staatsmannes ſchien von einer leiſen Wolke des Unmuths überſchattet, ſein Lächeln war gezwungen, und ſeine Hand ſpielte unaufhörlich faſt mit den Zacken des Sternes an ſeiner Bruſt.

„Sie ſind bewegt?“ ſagte die Gräfin; „darf man wiſſen, was ſie alterirt, oder choquirt, mein Couſin?“

„Vieles, Manches;“ erwiederte der Fürſt, „meine Geſchäfte berühren mich zuweilen auch unerfreulich.“

„Haben Sie den Miniſter geſehen?“ fragte der General dazwiſchen.

„Geſehen und geſprochen,“ ſagte der Fürſt raſch. „Ich bin aufgeregt, ich komme ſo eben von ihm. Es iſt mir unerklärlich, man machte mir vor einigen Tagen die größten Hoffnungen, meinem Wunſch in Betreff Ihrer Placirung — hier wandte er ſich an den jungen Grafen — ganz zu entſprechen, und heute, wo ich Alles zu beenden glaubte, ſtoße ich unvermuthet auf Widerſtand, auf Umgehungen, die ich nicht verſtehe. Nun," fuhr er lächelnd fort, als er das Erſtaunen der Geſellſchaft bemerkte, „verlieren wir den Muth nicht, und wir haben nichts verloren. Es wird ſich ordnen und pouſſiren laſſen, ein Diplomat muß vor allen Dingen Geduld üben lernen. Sie erhalten ſogleich beim Antritt Ihrer Laufbahn eine weiſe Lehre dafür."

Er zwang das Geſpräch abbrechend, in andere Gegenſtände, dann ſagte er mit ſeinem ewigen Lächeln plötzlich: „die Geſellſchaft iſt heut ſehr bewegt, und nimmt den lebhafteſten Antheil an dem Schickſal eines jungen Mädchens, der erſten Tänzerin unſerer Bühne."

„Was giebt's mit der?" fragte der Komthur.

„Ah," rief der Fürſt, „wahrſcheinlich erſchrecke ich wieder hier einige geheime Anbeter mit der entſetzlichen Nachricht. Dieſe Mademoiſelle Joſephine, der Stern, die Blume, die Königin des Ballets, iſt ſeit geſtern verſchwunden."

„Verſchwunden?" rief Graf Heinrich erbleichend. „Iſt ſie verunglückt? Hat man keine Spur, keine Ahnung?"

„Sieh da," erwiederte der Fürſt, „ſogar unſer junger, glücklicher Gemahl geräth in Ekſtaſe. Dieſe

Joſephine muß in der That eine Zauberin ſein. Nein, mein mitleidiger Couſin, verunglückt iſt ſie nicht, ſondern ganz einfach davon gelaufen. Sie hat nach Art dieſer Perſonen ihren Contract zu langweilig gefunden, und ſucht ſich einen anderen vielleicht noch einträglicheren Schauplatz ihrer Künſte."

„Was mag ſie aber dazu bewogen haben, eine ſo glückliche Stellung aufzugeben?" rief der General. „Man hat mir erzählt, daß dies kleine Weſen mit ihren ſpringenden, dünnen Beinchen jährlich fünf bis ſechs tauſend Thaler verdiene. Mehr als ein Geſandter, mehr als ein Miniſter, auf Ehre! ſo viel als ein commandirender General."

„Und mit Recht," ſagte der Fürſt lachend, „denn Niemand commandirt ein größeres Heer, als eine ſolche Koryphäe der Kunſt. Aus allen Ländern und allen Zonen kommen die Rekruten und ſchwören zu ihrer Fahne, und bringen feurige Begeiſterung mit, mehr als eine Welt zu erobern. Ein ſolcher Feldherr iſt überall willkommen, er ſucht ſeine Schlachtfelder im Norden wie im Süden. Gefällts ihm hier nicht mehr, geht er dorthin, und wie leicht iſt ſein Mißfallen erregt! Da giebt's eine Intrigue, da zollt das Heer nicht Beifall genug, da wird ein Endymion ungetreu, und der zürnende General geht plötzlich hundert Meilen weiter, und eröffnet einen friſchen Werbeplatz. — Dieſe Joſephine hat jedoch gewiſſermaßen ehrlich gehandelt," fuhr er fort,

„denn, wie man hört, hat ſie einen Brief an den Intendanten zurückgelaſſen, in welchem ſie betheuert, daß Verhältniſſe es ihr unmöglich machten, länger zu bleiben, und dieſen nachträglich um den Abſchied bittet.“

Die verſchiedenen Glieder der Familie waren auf's Tiefſte von dieſen Vorfällen berührt. Das Stiftsfräulein vom heiligen Grabe blickte bedeutungsvoll die Gräfin an, auf deren ſtolzem Geſicht ein triumphirendes Lächeln thronte. Hortenſie heftete das Auge auf ihren bleichen Gemahl, der ſtarr, vernichtet, faſt unſicher zu ſchwanken ſchien, und ein wildes Gefühl des Spottes und des Haſſes ſtrahlte in ihr auf; der Komthur dagegen legte die Hand auf die Schulter ſeines Neffen, und ſuchte die Aufmerkſamkeit von ihm abzulenken, indem er den Fürſten fragte, ob man nicht wiſſe, wohin die Entflohene ſich gewandt habe.

„Wahrſcheinlich nach Paris oder Italien,“ verſetzte dieſer, „und gewiß werden wir bald von ihr hören, denn wiederkehren wird ſie wohl niemals. Sie hatte anſehnliche Summen geſpart, und bei der hieſigen Bank niedergelegt, vor einiger Zeit aber ſich dafür Wechſel nach Frankreich geben laſſen. Ueberhaupt,“ fuhr er fort, „hat ſie ihre Entweichung gut verſteckt; denn ſeit mehreren Tagen war ſie krank und Niemandem zugänglich. Während dieſer Zeit verſchaffte ſie ſich Päſſe, verkaufte, was ihr überflüſſig erſchien, und war plötzlich davon, ehe ein Menſch es ahnte.“

Graf Heinrich fühlte ſich nicht ſtark genug, länger ein Zeuge dieſes Geſpräches zu ſein. Er zog die Uhr, ſchützte einen nöthigen Beſuch vor, küßte die Hand ſeiner Gattin, deren ſpöttiſcher Blick ſein Herz durchſchnitt, und empfahl ſich raſch. — Von einem Diener ließ er ſich ein Pferd ſatteln, und kaum hatte er den Park erreicht, als er dem muthigen ſchönen Thiere die Zügel ließ, das mit ihm **ventre à terre** durch die Baumwege hinſchoß. Der junge heitere Tag deckte ſich ſonnig über den laublichen Hain, lebensluſtig grüßten ihn die hellen Mooſe und Grasſpitzen in ihrem neuen Staate, und auf den knospenbrechenden Zweigen der Sträuche wiegten ſich die fröhlich zurückgekehrten Vögel. — Aber Graf Heinrich dachte nur an die Entflohene, und der wüſte, umnachtende Schmerz in ihm hatte kein Auge für die junge Hoffnung der Natur. — Sein Pferd flog durch die naſſen Wege und Pfützen, er achtete nicht darauf; es ermüdete endlich unter ihm, aber der Sporn des Reiters trieb es zur neuen Haſt, bis es zuletzt ſchaumbedeckt und dampfend, durch ſein ängſtliches, athemloſes Schnauben den Grafen auf ſeinen Zuſtand aufmerkſam machte.

Vielleicht aber würde der ungeſtüme Reiter, der gern auf Odins ſchwarzem Roſſe unaufhaltſam die Welt umjagt hätte, um ſeinen heißen Schmerz zu vergeſſen, die klagenden Töne des armen Thieres wenig beachtet haben, wenn ihn nicht plötzlich ein empfindlicher körperlicher Schmerz aus ſeinem halb lethargiſchen Zuſtande aufgerüttelt hätte. Der tief herabhängende Zweig einer mächtigen Buche ſtreifte plötzlich ſeine Stirn, ſein Hut flog vom Kopfe, und er ſelbſt ward durch den Stoß und Schreck aus den Bügeln zurück auf die Kruppe geworfen. In dem Augenblick hörte er einen gellenden Angſtſchrei; das Pferd vom heftigen Druck in den Zügeln verwirrt und beleidigt, bäumte ſich hoch mit ihm auf, ſprang mit einer jähen gewaltigen Pirouette ſeitwärts ungeſtüm vom Wege ab, bis an die Eiſengitter eines ſchönen Landhauſes, hinter welchem zwei junge Damen ſcheu zurückflohen, und warf ſeinen Reiter mit einer kurzen Biegung über den Hals in den naſſen Sand der Straße.

Der Graf war unbeſchädigt zwar, bis auf die blutende angeſchwollene Stirn, aber die Betäubung des Falles war ſo ſtark, daß er mehrere Minuten lang faſt regungslos am Boden lag. Plötzlich hörte er eine klare helle Stimme neben ſich, welche laut nach Hilfe rief, warme Hände ergriffen die ſeinen, und machten eine vergebliche Anſtrengung ihn aufzurichten, und als er die Augen aufſchlug, berührte ſein Geſicht das weißſchimmernde Gewand einer Dame.

Beſchämt und verlegen richtete er ſich empor, und ſah vor ſich die ſchöne Tochter des Geheimraths, die große, ſtolze Anna, welche beſorgt und theilnehmend, aber auch ſtrafend auf ihn blickte.

„Zum erſten Male zu Ihren Füßen, mein ſchönes Fräulein," ſagte er lächelnd, „nehmen Sie dieſe unwillkürliche Huldigung als eine freiwillige an."

„Kommen Sie, richten Sie ſich auf," erwiederte Anna ſchnell; „mein Himmel! wie kann man mit ſo ernſten Dingen ſcherzen? Wenn Sie todt nun oder verſtümmelt mit zerbrochenen Gliedern hier lägen, welcher Jammer für Ihr Haus, für Ihre Freunde, für Ihre troſtloſe Gattin!

„Man hätte um mich geweint und geklagt," ſagte der Graf, „man hätte mein frühes Grab mit Blumen beſtreut, endlich wären dieſe und der Schmerz vertrocknet, die Freude wäre zurückgekehrt, und der Todte vergeſſen, wie die Millionen von Todten, über deren Hügel die Luſt des Lebens aufgeht und blüht."

„Schweigen Sie," ſagte Anna, „in Ihren Worten liegt ein Hohn für die Lebendigen, und ſind Sie etwa beſſer als dieſe? Sie beurtheilen eine Claſſe von Weſen, zu welcher Sie ſelbſt gehören, und haben doch den edelſten Kern der Menſchheit, dieſen köſtlichen Diamanten, noch nicht entdeckt, wie es mir ſcheint, obgleich Sie eine Gefährtin für das Leben ſchon gewählt haben."

Sie hatte ihn in das ſchöne Landhaus geführt, deſſen Flügelthüren weit geöffnet ſtanden, und wo mit dem glänzenden Sonnenlicht die balſamiſche junge Frühlingsluft hereindrang. — „Hier ſetzen Sie ſich," ſagte ſie faſt befehlend, „und ich werde Ihr Arzt ſein, darum fordere ich Ruhe, Schweigen und Unterwerfung." — Schnell holte ſie ein Schälchen mit Waſſer herbei, und reinigte mit ſorgſamer Luſt die verletzte Stirn, dann ergriff ſie den kleinen Kamm, ſtrich ſeine naſſen Locken zurück, preßte die Geſchwulſt mit der wohlthätigen Hand, und wand endlich um die Wunde ein feuchtes Linnentuch.

Der junge Mann überließ ſich mit wachſender Luſt dieſer Fürſorge. Die liebevolle Geſchäftigkeit that ihm unbeſchreiblich wohl, und er ſchloß die Augen, um ſich ganz dieſen Empfindungen hinzugeben. Er verfolgte die leiſen eiligen Tritte, mit denen ſie ging und kam, er hörte ihre Befehle, mit denen ſie den Gärtner nach ſeinem entflohenen Pferde ausſandte, wie ſie der Dienerin gebot, den großen Schlafpelz ihres Vaters herbeizuholen, wie ſie ihr Anweiſungen ertheilte, den naſſen, kothigen Ueberrock an der Luft ſchnell zu trocknen, und dann ſich wieder nach ſeinen Schmerzen erkundigte, die Binde anfeuchtete und wechſelte, ihn ſcherzend verſpottete, tröſtete und erheiterte, und in vertraulicher Natürlichkeit ihn in den herbeigeſchafften Pelz wickelte, um über ſein groteskes Anſehen zu lachen.

„Sie müſſen bei uns bleiben bis zum Mittag, wo mein Vater kommt und Roden, die müſſen Sie ſehen in Ihrem neuen Staate, als Hausvater im Schlafrock und mit der Binde," rief ſie lachend, „die eine Art Nachtmütze eben ſo gut vorſtellen kann, wie eine ehrenvolle Wunde bedecken. — Kommen Sie in den Garten, mein armer Kranker,“ fuhr ſie fort, „laben Sie ſich im Sonnenſchein, und ich will Ihnen meine Blumen zeigen.“

„Die ſchönſte Blume iſt hier,“ erwiederte er, und küßte ihre Hand.

„Sehr galant,“ verſetzte ſie, „aber nicht natürlich, und ich ſagte Ihnen das ſchon jüngſt, als Sie ſo plötzlich aus unſerer Geſellſchaft verſchwanden. — Nun, lieber Graf, Gott hat die Menſchen verſchieden gebildet in ſeiner Weisheit, mir verſagte er allen Geſchmack an den Formen, in welche die Welt ſich geſchmiedet hat, und ich folge meinen Empfindungen mit einer Feinheit, welche gegen den guten Ton vielleicht an alle Ecken ſtößt. Aber wie Sie mich ſehen, ſo bin ich, Menſch durch und durch, und nichts weiter, ein Kind meiner Träume, ein Geſchöpf meiner Hoffnungen und Wünſche, ſo gut als jeder Andere, demüthig in meiner Stärke, ſtark in meinen Schwächen, und ein Held für meine Ueberzeugung.“

„Eine begeiſterte Jeanne d'Arc für Recht und Natur,“ ſagte der Graf lächelnd.

„Begeiſtert für die höchſte Wahrheit und die größte Einfalt,“ verſetzte ſie, „aber wie es ſich für unſere Zeit ſchickt, ſtreitbar mit dem Schwerte des Wortes und des feſten Willens. Kein Kind, das mit ſüßen Empfindeleien tändelt, und durch ein Witzwort oder ein hübſches Geſicht beſtochen wird, ſondern ein ſelbſtſtändiges Weſen, welches die That liebt, und den urkräftigen Sinn des Mannes."

In dieſen Worten ſchien ein Stachel des Spottes für den Grafen zu liegen, und ſeine bleiche Wange röthete ſich. „Ich liebe die That am Manne," ſagte er, „den raſchen Entſchluß, die kräftige Beſtimmtheit, die volle Sicherheit und Kühnheit, mit welcher er die Welt und die Verhältniſſe beherrſchen muß. Das zarte Geſchlecht der Frauen aber muß weichere Kreiſe zu ziehen wiſſen; was bei dem Manne der Verſtand thut, muß bei ihm das Herz verrichten; die ſorgſame liebende Hand, welche die Wunden verbindet und heilt, muß keine ſchlagen wollen, und das weiche, ſchwache Weſen muß in dieſer lieblichen, ſchamvollen Schwäche die ſtarre, kühne Kraft umſchlingen und verſöhnen, und die Milde des Lebens, die Güte, die ſanften Gefühle in ſein Herz führen."

„Sie malen ein Schäferleben," ſagte Anna, „nicht die Welt, wie ſie iſt, und am wenigſten wie ſie jetzt iſt. Eine Frau, die biegſam wie ein Rohr im Winde nur Schwäche dem Geliebten zu geben hat, und ihm die Fehler der Schwäche, Eigenſinn, Unbeſtändigkeit, Charakterloſigkeit und Unbeſonnenheit zubringt, wird ein ſchlechter Haltpunkt in Stürmen ſein, und den Mann, ſtatt ihn zu erheben, in den Untergang reißen. Eine Frau ſoll nur Herz haben, nicht Verſtand, das iſt thöricht und einſeitig; ihre Liebe ſoll nur Leidenſchaft ſein, nicht das göttliche Gefühl der erkennenden Erhebung, die Ruhe des Glücks in dem vollkommenen Bewußtſein, den Würdigſten, Edelſten, Ebenbürtigſten gewählt zu haben, das iſt ſchlecht. Daraus entſpringt die Menge der faden, unglücklichen Ehen unſerer Tage, die in dem erſten leichtſinnigen Augenblick der Erſcheinung geſchloſſen werden, und ihren tiefen Grund in dem Unverſtand der Erziehung, in der prüden Trennung der Geſchlechter, in der traurigen Beſchränkung und Verkümmerung des Geiſtes und Gefühls haben. Entſchloſſenheit gehört zum Leben, und thatkräftig muß jeder Menſch ſein, verſtändig ordnend und ſchaffend, den Augenblick erkennend und begreifend, und zum Handeln mehr geneigt, als zum Klagen."

„Die Amazonenzeit iſt vorüber," rief der Graf ſpöttiſch, „das iſt Schade."

„Dafür" ſagte Anna lächelnd, „iſt aber die Heldenzeit des Mannes noch immer nicht erſchienen. Dieſe hohe, erhabene Zeit, wo die ſtolze Größe der Gott gewordenen Menſchheit ihre unnahbare Hand in den Himmel ſtreckt, und das heilige Bild von Sais entſchleiert vor ihm ſteht, ohne ihn zu tödten, wird niemals erreicht werden unter Kronleuchtern, im Ballfrack, hinter dem Stuhl eines friſirten Modefräuleins. Herzen voll Liebe müſſen wir Alle haben, voll glühender, ewiger Liebe für die Menſchheit, aber neben ihr die heilige Brautfackel der Vernunſt, welche allein die echte für Zeit und Ewigkeit dauernde Liebe hervorzulocken vermag."

Beide waren während dieſes Geſpräches die Hauptallee des Gartens hinuntergegangen, und Heinrich ärgerte ſich innerlich, ein ſo thörichtes, aberwitziges Geſpräch mit einem ſo unmädchenhaften Mädchen zu führen, als plötzlich ein Geräuſch an ihr Ohr ſchlug, das von einem Fall, vom Waſſergeplätſcher und erſticktem Geſchrei begleitet wurde.

„O mein Gott!" rief Anna, „das Kind, das arme Kind;" und mit der größten Haſt ſtürzte ſie über Beete und Blumen dem kleinen ſchilfigen Teiche zu. — Heinrich folgte ihr eben ſo raſch. „Da, da!" rief Anna in höchſter Angſt, und zeigte auf die ſchwankenden Halme des dichten Rohres, aus welchem ein ſchweres Gurgeln hervorquoll, „da ſchwimmt das Brettchen, da iſt er verſunken, retten Sie, retten Sie!"

Der Graf bog ſchnell das Rohr hinab, und trat kühn über den Rand hinunter, aber er verſank augenblicklich bis über die Knöchel, und der tiefe moorige Grund ſchien immer mehr nachzugeben.

„Ich kann nicht weiter," rief er, „geſchwind einen Haken, einen Zacken, daß ich hinüber langen kann."

„Zu ſpät," rief Anna entſchloſſen, „hier gilt es ein Menſchenleben! Halten Sie mich, faſſen Sie mein Kleid;" und plötzlich ſtürzte ſie bei dem zögernden Grafen vorüber, mitten in das moorige Waſſer. — Die ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens verlor ſich bis an die Bruſt faſt zwiſchen den Sumpfpflanzen, aber im nächſten Augenblicke hörte der Graf ihren Freudenruf. „Ich habe ihn," rief ſie, „hier iſt er, aber leblos, todt vielleicht; o geſchwind! wir müſſen ihn ganz retten."

Wie eine Nymphe, umwunden von den langen naſſen Halmen ſtieg ſie aus dem Waſſer, und drückte einen blonden, blaſſen Knaben an ihr Herz. Das bleiche Geſicht des Kindes mit den geſchloſſenen Augen ſank todt über ihre Schulter, und die triefenden Locken vermiſchten ſich mit ihren aufgelöſten Flechten, welche auf ihn niederfielen.

Ohne den Grafen zu beachten, lief ſie ſo den Weg hinunter dem Hauſe zu; und dieſer folgte ihr nicht ohne ein Lächeln über den ſeltſamen Anblick der entſchloſſenen Retterin.

Eben als ſie die Stufen des Landhauſes hinauf wollte, trat Roden hervor, und mit einem Freudenruf warf ſie ſich und das Kind in ſeine Arme. — „Nimm, hilf, rette!" rief ſie ihm zu, „ich habe es aus dem Grabe geholt: es iſt mein, entkleide es, belebe es, ich bin gleich wieder hier."

Mit der Schnelle des Blitzes war ſie verſchwunden, und Roden eilte die Rettungsverſuche zu machen. Der Graf kam herbei, man legte das Kind auf einen Tiſch, entfernte die naſſen Kleider, bürſtete und rieb den ſtarren Körper, und ſchon erſchien Anna wieder, die mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſich umgekleidet hatte. Nur ihre feuchten, herabhängenden Flechten verkündeten ihre ſchöne That, und mit liebender Emſigkeit brachte ſie warme Wolldecken herbei, mit welchen ſie den kleinen Körper umhüllte, und jedes Mittel erſchöpfte, das ſchlummernde Leben wieder zu erwecken. Endlich regten ſich die erſtarrten Glieder, die Wimpern bewegten ſich, die kleine Bruſt hob ſich mit einem Seufzer, und unter leiſem Weinen ſchlug das Kind die klaren blauen Augen auf.

Mit himmliſchem Entzücken drückte Anna das Köpfchen an ſich; im Augenblick ſprang die Thür auf, und Vater und Mutter des Geretteten, die Gärtnerleute des Hauſes, ſtürzten herein. Die Mutter mit gerungenen Händen, laut weinend, der braune harte Mann mit ſtieren Augen; aber Anna hob das Kind ſchnell aus den Decken, und hielt es Ihnen entgegen. „Es lebt! es lebt!“ rief ſie, „es iſt Euer zum zweiten Male, aber Euch gehört es nicht mehr allein, ich will auch meinen Theil davon haben, ich habe es mir und Euch gerettet.“

„Gott lohn' es Ihnen in Ewigkeit!“ rief die Frau weinend, und ſank vor ihr nieder, indem ſie ihre Hand mit Küſſen und Thränen bedeckte. Der Mann wiſchte ſich die Augen und ſagte mit zitternder Stimme: „Als Sie ſo klein waren, Fräulein, wie mein Auguſt hier, rettete ich Sie von einem wüthenden Hunde und ſchlug ihn todt. Gott iſt mein Zeuge, ich habe immer geglaubt, einen Engel erhalten zu haben, der Segen über mich bringen würde.“

Mit leuchtenden Augen, das matte Kind auf dem Arm, wie die heilige Jungfrau der Gnaden, ſtand ſie vor den armen demüthigen Leuten. — „So haſt Du wahr geglaubt, mein Freund,“ ſagte ſie, „hier nimm Dein Kind und denke, daß ein Engel des Himmels Deine gute That vergolten hat. — Und nun geht,“ ſagte ſie abwehrend und im ernſten Tone, „geht und hütet das Kind künftig beſſer, denn die Engel helfen gewöhnlich nur ein Mal, und Thränen und Schmerzen ſind das Loos der Schuld und der Unbeſonnenheit.“

Jetzt kam auch der Geheimrath und die blonde Franziſka herein, die ſo eben aus der Stadt eintrafen. Anna reichte ihrem Vater ſtill lächelnd die Hand, der greiſe große Mann aber zog ſie in ſeine Arme, und küßte ſchweigend ihre Augen.

„Du böſes Kind,“ ſagte er dann, „war denn Niemand in der Nähe, der beſſer als Du helfen konnte? — In den tiefen, ſumpfigen Teich zu ſpringen, paßt ſich das für Dich?“

„Wer konnte beſſer helfen, als ich,“ rief Anna. „Ich habe gethan, was ich mußte, und würde es noch tauſend Mal thun, wenn der Himmel ſo gnädig wäre, mich zur Rettung zu berufen.“

Der Geheimrath drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt. „Das iſt die wahre, echte Menſchenwürde,“

ſagte er, „Du Ritter ohne Furcht und Tadel, mein frommes, liebes Kind, ich ſage Dir meinen Dank für Dein Thun, das mich ſo ſtolz und glücklich macht. Verachte Du immer die Regeln des Anſtandes und der Sitte, wenn es darauf ankommt, Menſchenwohl zu bewahren und Menſchenglück und Leben zu retten. Du haſt mir den ſchönſten Tag meines Lebens bereitet.“

„Wie ich mir ſelbſt, mein Vater,“ ſagte Anna, „Ich befolge Deine Lehren, wir Alle ſind zum Handeln berufen, zur freien Uebung unſers Willens, und dürfen niemals zögern, wahre Menſchen zu ſein, ſelbſt auf die Gefahr hin, unſere beſten Kleider dabei zu verderben.“

Sie ſagte dies lachend, indem ſie den Hals des Geheimraths umſchlang und ihn mit Küſſen bedeckte, aber dem Grafen ſchnitt der Spott ihrer Worte tief in's Herz, und die läſtige Erzählung ſeines eigenen Unfalls konnte eben um nichts wohlthuender auf ſeine Stimmung wirken. Roden hatte inzwiſchen die Gärtnerleute mit dem Kinde fortgeſchickt, und dem kleinen Geretteten ein großes Goldſtück in die Hand gelegt, um den Schreck vergeſſen zu machen, und miſchte ſich nun mit aller Heiterkeit und Feinheit ſeiner Unterhaltung in das Geſpräch. — Man ſcherzte über den Schlafrock des Grafen und der Geheimrath lud ihn ein, auch ſeine übrigen väterlichen Pflichten auf die beiden Mädchen auszudehnen, aber Heinrich's gezwungene Fröhlichkeit ließ ſich nicht in eine natürliche verwandeln; das emſige, heitere Familienleben, die zutrauliche Sitte des bürgerlichen Glücks, vermehrte nur ſeine peinlichen Empfindungen, und er lehnte die Einladung des Hausherrn und die freundlichen Bitten Anna's und Roden's, den Tag in ihrem Kreiſe zu verleben, entſchieden mit der Bemerkung ab, daß man ihn zu Haus gewiß ſchon ängſtlich erwarte.

Als er die Binde von ſeinem Kopfe nahm, hatte ſich die Geſchwulſt faſt verloren, und nur der blutige Streif war übrig geblieben.

„Sehen Sie, welch ein guter Arzt ich bin!" ſagte Anna, als er Abſchied nahm.

„Und vielleicht," verſetzte Heinrich mit einem trüben Lächeln, „haben Sie mehr als eine Wunde geheilt."

Sie drückte ſeine Hand, und ſah ihn mit den klaren Augen freundlich an. „Da innen," ſagte ſie, und legte den Zeigefinger auf ſeine Bruſt, „ſchlägt ein tüchtiges, wackeres Herz, reißen Sie es los von den glänzenden Bändern, mit welchen Sie es umwunden halten, zeigen Sie der Welt den edlen Schatz, und bedürfen Sie einer wahren Freundin, wollen Sie Troſt und neue Lebenshoffnungen, ſo kommen Sie zu uns, zu mir."

Er wendete ſich raſch ab, und ging hinaus; draußen ſtand ſein Pferd, welches der Gartenknecht glücklich wieder gebracht hatte, und unter den Scherzen der Familie, hübſch vorſichtig zu ſein und bald freiwillig wieder zu kehren, ſprengte er den großen Baumweg hinab.

Er war unglücklicher und zerfallener mit ſich ſelbſt, als je. Er fühlte einen inneren Grimm, eine ehrgeizige Abneigung gegen ein Weſen, welches im Weiberkleide mehr Muth und Entſchloſſenheit gezeigt hatte, als er. Sein Stolz war gekränkt, ſeine Ehre durch ihre That, wie durch ihren Spott beleidigt, und um ſo tiefer fühlte er ſich verletzt, als er mit innerer Scham ſich geſtand, daß allerdings nicht die Furcht vor Gefahr, ſondern nur das unbehagliche Gefühl, ſich in den ſchlammigen Pfuhl zu ſtürzen, ihn mit der Rettung zögern ließ: Trotz ſeines tiefen Unmuthes aber bewunderte er die Stärke und Beſtimmtheit dieſes ſeltſamen Mädchens, ihre Gegenwart des Geiſtes, ihre Sicherheit im Leben, und die Kraft eines hochgearteten Charakters. Mit einem Seufzer legte er die Hand auf ſeine Bruſt, wo ihr Finger geruht hatte, und langſam ſprach er die gütigen milden Worte nach, welche ſie ihm beim Abſchiede geſagt hatte. — Dann aber erinnerte er ſich wieder an Ruden's Worte, der es ſo leicht hielt, daß dies wunderbare Weſen Liebe in ihm erwecken könne, und er lachte ſpöttiſch über einen ſo abſurden Ausſpruch. — Dieſe Würde, dieſe Feſtigkeit, dieſer ſtarke männliche Charakter ſchien ihm ſo widernatürlich, daß er davor bebte, und doch hatte ihr Lob, ihr Aufruf an ſein Herz, der ſtrahlende Blick des Vertrauens in ihren großen, braunen Augen ihn mit einer erhebenden Kraft erfüllt. — Mitten unter ſeinen ſchmerzlichen Gedanken an Joſephinen, an die Reihe der unglücklichen Verhältniſſe, in welche er ſich verwickelt ſah, neben Hortenſiens kaltem, zürnendem Geſicht, blitzte Anna's feuriges Auge und die hohe gebietende Stirn mit den kleinen Falten, in welchen ſo viel Ernſt und Schelmerei ſich paarten, drängte ſich gebietend zwiſchen Beide.

3.

Als er in den Speiſeſaal trat, fand er die Familie ſchon verſammelt, und um einen Gaſt gedrängt, welchen der General ihm entgegenführte.

„Sehen Sie hier meinen wackern Freund Fernheim," rief der alte luſtige Herr, „meinen geiſtlichen Seelenhirten, der ein wahrer Kirchenvater an Gelehrſamkeit und der Erzieher Hortenſiens iſt."

Der Graf begrüßte den ſchwarzen Geiſtlichen freundlich, und muſterte deſſen tiefgeneigte Geſtalt. — Es war ein hoher dürrer Mann, ein langes Geſicht, mit ſpitzigen eingefallenen Zügen. Das blendend weiße Halstuch vermehrte die bläuliche Todtenbläſſe ſeiner Züge, ſeine ſchmalen Lippen bedeckten dürftig die großen Zahnreihen, und das ſchwarze, glatte, glänzende Haar lag geſcheitelt und zu beiden Seiten nach hinten geſtrichen in breiten Locken über ſeinem Nacken. Die großen Augen glänzten aus tieſen Höhlen hervor, und blickten in unheimlicher Starrheit auf den Grafen, als er ſich aufrichtete und deſſen dargebotene Hand ergriff.

„Ich benutze gern die Gelegenheit, welche mich meines geiſtlichen Amtes wegen in die Hauptſtadt ruft," ſagte er, „um meinem geliebten Zöglinge, Ihrer edlen, frommen Gemahlin, meinen Beſuch zu machen, und Ihnen Allen den Segen des Himmels zu bringen. — Gott hat ein Kleinod in ihre Hand gelegt, Herr Graf," fuhr er mit vieler Salbung fort, „eine Auserwählte, die mit der Demuth und Liebe des Herrn über die Erde wandelt. Wahren Sie dieſe köſtliche Blume wie ein ſorgſamer Gärtner, denn ich ſage Ihnen, ſie iſt wie ein Oelbaum des Baches Kidron, in welchem die Vögel ihr Loblied ſingen, und kein Falſch wohnt in einem Herzen, das ſo ganz gottergeben, fromm und von den höchſten und reinſten Tugenden erfüllt iſt."

Dem Grafen war dieſe Sprache ſo neu und ſonderbar, daß er mit Gewalt die Luſt unterdrücken mußte, dem Geiſtlichen ein lachendes Geſicht zu zeigen. — „Mit Vergnügen höre ich dies ſchöne Urtheil von Ihnen," ſagte er, „ſein Sie aber überzeugt, daß ich dieſe Tugenden zu ſchätzen weiß, und jedenfalls der Gärtner ſein werde, der dieſe ſchöne Blume vor allem Schaden hütet."

Er hatte dabei Hortenſiens Hand ergriffen und lächelte ihr freundlich zu, die ernſt und ſtill ihr Auge auf den Prediger geheftet hielt.

Fernheim ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, dann ſagte er: „Es iſt gewiß ſo, wie Sie ſagen; den ſchönſten und heiligſten Schutz vor den Sünden dieſer Welt aber findet ein frommes Gemüth immer in ſich ſelbſt, in der Liebe zu Gott und im Gefühle unſerer irdiſchen Unvollkommenheit.“

„So iſt's Recht,“ rief der General, „wir ſind Alle arme Sünder, und müſſen uns gegenſeitig in chriſtlicher Liebe verbrauchen, ſo gut wir können. Und nun munter, mein guter Paſtor, ſtreifen Sie hier in der ſündhaften Reſidenz die heiligen Gedanken immerhin ein wenig ab, und ſchnallen Sie den geiſtlichen Küras erſt wieder an, wenn es zu Haus Noth thut.“

Fernheim lächelte. „Mein Herr General,“ ſagte er, „ich habe nichts an und nichts ab zu thun; wie ich bin, bin ich; mein Weſen hat nichts Fremdes, was mir nicht gehörte, und ich glaube, Sie kennen mich genugſam, um mich keiner Heuchelei zu zeihen.“

„Gott bewahre!“ verſetzte der General, „Sie ſind durch und durch wie der heilige Petrus oder Paulus.“

„Ich kenne Sie, Fernheim,“ ſagte Hortenſie mit einem Blick auf das lachende Geſicht ihres Gemahls, „und meine Freundſchaft und Dankbarkeit wird ſtets Ihrer Güte, Sorge und Mühen gedenken. — Sie ſind fremd hier, darf ich Ihnen eine Wohnung in unſerem Hauſe anbieten?“

Ein helles Roth ſchimmerte plötzlich auf des Predigers Stirn. Nach einem Augenblick des Bedenkens ſagte er jedoch: „Ich muß auf dieſe Ehre und Gnade verzichten, da ich ſchon einem Jugendfreunde mich zur Pflege übergeben habe; allein erlauben Sie mir, Sie recht oft beſuchen zu dürfen.“

„Recht oft, ſo oft Sie immer wollen und können,“ verſetzte Hortenſie ſchnell und mit Heftigkeit. Dann ſetzte ſie leiſe hinzu: „Ich bedarf Ihres Troſtes, wie jeder Menſch den Himmel nöthig hat.“

So leiſe dieſe Worte auch geflüſtert waren, vernahm der Graf, welcher mit ſeinen Verwandten ſich unterhielt, dieſe dennoch, und ſein Unmuth wuchs, als er einen Blick auf den Prieſter warf, der Hortenſien lauernd zu betrachten ſchien.

Man ſetzte ſich an die Tafel, und die junge Gräfin nahm den Arm ihres Erziehers; Graf Heinrich ſchien zerſtreut, aber er beobachtete das Benehmen des heiligen Mannes mit Aufmerkſamkeit, und bewunderte die Conſequenz des Paſtors, der ſeine Verachtung der Welt in jedem Geſpräch über die verſchiedenſten Gegenſtände an den Tag legte. — Fernheim war ein Menſch von umfaſſendem Wiſſen und ſcharfem Verſtande, kein gewöhnlicher Landpfarrer, der in einſeitiger theologiſcher und gelehrter Bildung unter ſeinen Blumen, Bienen, Pfarrkindern und Seidenwürmern ſelbſt ſich in ein Cocon eingeſponnen hatte. Er entfaltete eine ungemeine Beleſenheit, eine große Kenntniß der Geſchichte und der

Weltvorgänge, und ſprach über Literatur und Poeſie völlig vertraut mit allen Erſcheinungen dieſer umfaſſenden Reiche. Aber in Alles miſchte ſich eine vorherrſchend bittere Anſchauung über das Verderbniß der Menſchen, und er benutzte jede Thatſache, um zu zeigen, wie weit und immer weiter ſich die Welt von dem wahren Heile entferne, oder, wie er ſich ausdrückte, der Teufel immer lauter umherbrülle, ſeine Opfer zu ſuchen und zu verſchlingen.

„Wie glücklich ſind Sie,“ ſagte der Graf endlich nicht ohne Ironie, „ſo entfernt von dieſer Verderbtheit zu ſein und in einem reineren Lichte zu wandeln. Wir aber ſind nun einmal mitten in dieſer Hölle, und ſo ganz des Teufels, daß wir die Gluthen gar nicht empfinden; ja wir befinden uns ſo wohl darin, wie ein Fiſch im Waſſer, denn wie Voltaire ſagt, kömmt Alles nur auf Gewohnheit an, um mitten im Schwefelpfuhle ſo glücklich zu ſein, daß man den Himmel mit allen ſeinen ſeligen Freuden nicht begehrt.

„Ich höre,“ ſagte der Geiſtliche ernſt, „die Sprache der modernen Philoſophie, welche auf die leichtfertigſte Weiſe Alles gut heißt, was geſchieht.

„Und ich,“ verſetzte der Graf lachend, „höre die Sprache der Orthodoxie, welche die ganze Welt zu einem Bet- und Arbeitshauſe machen möchte, im Leben nur eine Sünde, in der menſchlichen Geſellſchaft eine Straf- und Beſſerungsanſtalt erkennt, und die jede Luſt und Freude, jeden Fortſchritt und freien Aufſchwung des Geiſtes, als ein Verbrechen gegen das höchſte Weſen betrachtet."

„Leider iſt die Sünde ſo tief und allgemein geworden," ſagte der Prediger, „daß das Fleiſch den Geiſt überwältigt hat, und unter dem Mantel des höchſten und ſublimſten Idealismus verbirgt ſich die rohe Herrſchaft der Materie. — Wohin ſoll das anders führen, als zur vollkommenſten Auflöſung, zur Herrſchaft des Verbrechens, zur Vernichtung aller Satzungen Gottes, zum Unglauben und zur Verruchtheit, zur Gottesläugnung und Gotteslâſterung? — Die alte Liebe und der alte Glaube erlöſchen vor dem krittelnden Geiſte, der die Feile ſeiner einſeitigen Verſtandestheorieen an die höchſten Dinge zu legen wagt, welche doch weit über die ſchwache menſchliche Erkenntniß reichen, und als der frechſte Spott erſcheinen. — Dadurch allein bereitet man der Welt das ewige Wehe, und zieht ſie in den Abgrund des Verderbens. Man heißt Alles gut und göttlich, weil es da iſt und nennt ſo die ärgſten Sünden und Fehler ein göttliches Moment des Fortſchrittes. Ueberall ſieht man Nothwendigkeiten und beweiſt dieſe mit ſophiſtiſchem Wortprunk; ja man entblödet ſich nicht, dieſe Zweifelſucht, dieſe eingepflanzte prickelnde Eitelkeit, dieſen ſündigen Drang, Alles zu begreifen und mit den fünf ſchwachen Sinnen alle Einrichtungen und Schöpfungen des ewigen Schöpfers zu anatomiren, als das höchſte Erbtheil der Göttlichkeit des Menſchen zu ſchildern; Demuth und gehorſame Unterwerfung in Leben, Staat und Natur zu verachten, und fromme Gläubigkeit an die höchſte Weisheit, welche Alles wohl gemacht hat und weiter leitet und trägt, zu verhöhnen.“

„Und wohin,“ ſagte der Graf, „würden denn Ihre frommen Anſichten die Welt führen? — Zur Verdumpfung und Verſumpfung, und zu Zeitaltern zurück, wo der Fanatismus ſeine blutigen Scheiterhaufen baute. Der menſchliche Geiſt hat die Feſſeln zerbrochen und ſtrebt zu einer freien Erkenntniß der Dinge mit ſeinem göttlichen Erbtheile, der Vernunft, welche ihm vor allen übrigen Geſchöpfen gegeben iſt. Was gekommen und geſchehen iſt, ward von ihm nicht geſucht, es kam, weil es kommen mußte, weil der Weltgeiſt die Menſchheit in ihren Bahnen weiter treibt, weil Gott es ſo gefügt hat, und es weiter fügen wird, ohne ſich an die ſtumpfe Gläubigkeit, die den Menſchen zum Karrengaul machen will, zu kehren. Die Welt rollt fort und der Geiſt ſtrebt vorwärts, ihr haltet nichts daran auf, er zerbricht euer blödes Mühen, wie ein dürres Reis und führt die Menſchen ſeiner Göttlichkeit näher, indem er ſie zum Lichte der Erkenntniß und Wahrheit führt, zur freieſten Uebung aller Geiſteskräfte, zur kräftigen Abſchüttelung alles Zwanges, denn Gott iſt die Welt und der Menſchengeiſt ſeine Offenbarung.“

Der Prediger ſah finſter vor ſich hin. — „Und wiſſen Sie auch, wohin Ihr Ausſpruch führt?" ſagte er. — „Dieſe Gedanken ſind es, welche nicht allein an Gottes ewige Majeſtät greifen, ſondern auch die Erde in Aufruhr und Verwirrung ſtürzen, die Völker zur Empörung bringen, die Familienbande auflöſen, und ſtatt zum Fortſchritte zum alten Chaos zurückführen."

„Mein guter Herr," ſagte der Graf lachend, „Gedanken haben noch nie die Welt erſchüttert, wenn ſie nicht auf Erden Verhältniſſe fanden, welche ſie hervorriefen und nöthig machten. Bis jetzt hat auch noch kein Gedanke, der ſich real machte, die alte Finſterniß zurückgeführt, ſondern vom erſten Werde ab iſt die Welt ſtets weiter geſchritten. Der Gedanke iſt das Höchſte und Erhabenſte an uns, warum ſollen wir gegen unſer eigenes Herzblut wüthen? Nehmt den lebendigen Gedanken fort und die Welt wird wieder den Raubthieren zur Beute. Alles Schöne und Erhabene ſinkt in Staub und wir fallen zu den unglücklichen Weſen hinab, die den nackten Leib nicht zu bedecken wiſſen und in roher Natürlichkeit mit Bären und Wölfen um das Leben ſtreiten."

„Und die Scheußlichkeiten, welche der Gedanke erzeugte," ſagte der Prediger. „Die Verwirrung der Zeit, die franzöſiſche Revolution! — „Böſe Saaten erzeugen böſe Thaten," rief der Graf lebhaft. „Kein Gedanke erſchuf die Revolution, ſondern die Schlechtigkeit ganzer Jahrhunderte."

Die Gräfin rückte unruhig mit dem Stuhle. „Mein Sohn," ſagte ſie, „ich will nicht hoffen, daß die Revolution in Dir einen Vertheidiger findet."

„In ihrer Reinheit und Wahrheit gewiß," rief Heinrich erhitzt, „denn ich will kein Lobredner der traurigſten Vorurtheile ſein, die den wahren Menſchenwerth von jeher unterdrückt und mit Füßen getreten haben. Die Revolution reinigte die Welt von tauſend Uebeln und gab der Kultur, der Wiſſenſchaft, der Kunſt, und dem Gedanken tauſend neue Flügel. Man muß das Gute überall anerkennen."

„Der erkennt Alles an," rief der Komthur lachend. „Ich glaube ſogar den Schelm, den Napoleon, der Alles verſchuldet hat."

„Auch dieſen Heros," verſetzte der Graf, „deſſen ſtrahlende, meteoriſche Erſcheinung Jahrhunderte lang am Himmel der Geſchichte leuchten wird."

„Und den Teufel!" ſagte der Prediger dumpf.

„Auf dieſen Theil der Urkraft des Menſchen, die Böſes will und Gutes ſchafft," verſetzte der Graf luſtig. „Jeder nach ſeinem Geſchmack, Herr Paſtor, ich baue gern neben Gottes Tempel dem Schwarzen ein Kapellchen. Ich liebe die Welt und ihre Freuden, und denke mit Gottes Hülfe ihnen niemals zu entſagen; ich liebe auch die Menſchen, die laute Luſt, die Künſte, die Theater, die Bälle, die Feſte und huldige gern den Reizen der Schönheit und des Geiſtes; darum hoffe ich auch meine liebe Hortenſie hier zu meinem Geſchmack zu bekehren, und wenig zu beten und zu faſten, aber froh, heiter und glücklich zu ſein bis an mein ſeliges Ende.“ Die Gräfin war geärgert über den ſeltſamen, frivolen Ton dieſer Rede, und ſo erſtaunt, wie der übrige Theil der Geſellſchaft, von der ungeſtörten Ruhe des jungen Mannes. Neben ſeiner leichten Ungezwungenheit drückten ſeine Worte eine ſolche Beſtimmtheit und Entſchloſſenheit über ſein Thun und Wollen wie über ſeine Zukunft aus, daß er offenbar ſich damit emancipirt hatte, und frei und ſelbſtſtändig zu handeln ſchien. — Der General allein war mit dem Benehmen ſeines Schwiegerſohnes zufrieden. Er drückte ihm die Hand, als das Diner beendet war, und bat ihn recht tüchtig auf Hortenſien einzuwirken, ihr die frommen Grillen abzugewöhnen, und ſie mit der großen Welt auszuſöhnen.

„Es iſt mir gar nicht recht,“ ſagte er, „daß der Paſtor da mit ſeinem blaſſen Leichengeſichte ins Haus gefahren iſt. Der Menſch hat mit ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit mir das Mädchen verdorben. Kuranzen Sie ihn tüchtig zuſammen, vertreiben Sie ihn, je eher je lieber, und Hortenſie, die von Natur einen heitern, muntern Sinn hat, wird bald Geſchmack an dem leichtern Leben gewinnen.“

„Laſſen Sie mich nur walten," verſetzte der Graf lachend, „ich will ihn ſchon mürbe machen."

Ein Diener rief den Grafen ab und erſuchte ihn, in die Zimmer ſeiner Mutter zu treten, die ihn erwarte.

„Kömmt der Sturm ſo ſchnell," murmelte Heinrich vor ſich hin, „nun wohlan, früher oder ſpäter mußte er erfolgen."

Als er hereintrat, ſaß die Gräfin auf dem Sopha und nöthigte ihn mit einem Winke, ſich an ihrer Seite niederzulaſſen. Das Stiftsfräulein lehnte an einem Stuhle am Fenſter und gab ihrem Lieblinge ein bittendes Zeichen ruhig und gelaſſen zu bleiben, dann entfernte ſie ſich und ließ Mutter und Sohn allein.

Die lange Pauſe war Heinrich peinlich. „Sie haben mich ſprechen wollen, meine theure Mutter," ſagte er, und küßte ihre Hand.

„Ich überlegte," verſetzte die ſtolze Frau, „ob ich nicht lieber noch bis morgen aufſchöbe, was ich Dir zu ſagen habe, mein Sohn, allein es iſt beſſer, ich rede jetzt. Ich wünſche, daß Du die Hauptſtadt verläſſeſt und ſo lange mit Deiner Gemahlin mich begleiteſt, bis der Fürſt eine Stellung im Staate für Dich bewirkt hat."

Der Graf ſah ſie erſtaunt an. „Ich bedauere, Ihnen widerſprechen zu müſſen," ſagte er, „denn allein meine Verhältniſſe nöthigen mich zu bleiben."

„Ich befehle Dir zu thun, was ich für gut ſinde,“ rief die Gräfin mit allem Stolze ihres Charakters und richtete ſich empor.

„Um ſo mehr thut es mir leid, Ihnen entgegen zu ſein,“ verſetzte der Graf ruhig und beſtimmt. „Ich bleibe, ich bin frei, der Zuchtruthe entwachſen, wie ich denke, und alt genug, um mich ſelbſt leiten zu können.“

Die Gräfin ſtarrte ihn lange an, dann ſtand ſie auf. „Ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen,“ ſprach ſie kalt, und deutete auf die Thür.

„Ihnen!“ rief der Graf erſtaunt und erſchüttert. „Warum dieſe Fremdheit, liebſte Mutter? Wollen Sie mich von Ihrem Herzen entfernen, ſoll auch ich vor Ihren heiligen Namen die Titel und Würden aufzählen müſſen?“

„Es iſt der Gebrauch unſerer Familie,“ verſetzte die Gräfin ruhig. „Sie ſind ſeit einigen Tagen, verheirathet, ſelbſtſtändig, der Erbe der Güter Ihres Vaters; der Erbe aller wohlerworbenen Ehren, welche Jahrhunderte auf unſer erlauchtes Geſchlecht häuften. Sie haben, wie Sie mir ſelbſt ſagen, ſich frei gemacht, und ſind der Zuchtruthe entwachſen. Wohlan denn, ich überlaſſe Sie ſich ſelbſt, und wünſche nur, daß Sie bald zur Beſinnung kommen und ſehen mögen, wohin Ihre vortrefflichen Ideen Sie leiten.“

„Ich hoffe,“ erwiederte der reizbare junge Menſch, „daß meine Mutter mich ſtets auf den Bahnen der Ehre finden wird.“

„Bis jetzt muß ich bedauern, dies nicht recht einſehen zu können," verſetzte ſie. „Wenn man ſich herabwürdigt zu einem Charlatan des Tages, wenn man ſich laut zum Anhänger und Verfechter ewig fluchwürdiger Ereigniſſe erklärt, wenn man ſogar ſich ſo weit entwürdigt, im Augenblick, wo die Tochter eines edlen Hauſes ſich mit Ihnen vereinigt, einem niedrigen Weſen, einer Tänzerin, Ehegelöbniſſe zu machen."

„Halten Sie ein, meine Mutter," rief der Graf erblaſſend, und legte die Hand auf ſein Herz; „wecken Sie nicht die Schmerzen, welche hier ſchlafen. — Joſephine iſt fort und Hortenſie meine Gattin, das genüge Ihnen. Ihr Wille iſt erfüllt worden, denn Sie haben dieſe Ehe geſchloſſen, nicht ich. — Mit meinem Herzen aber habe nur ich zu rechten, meine Thaten ſind ganz die meinen, und mein Gewiſſen gehört mir allein. Leben Sie wohl!" —

4.

In dem prachtvollen Hauſe des Hofbankiers, Baron Hirſch, waren alle Anſtalten zu einem glänzenden Gaſtmahle getroffen, welches die öffentliche Verlobung der einzigen Tochter des reichen Mannes mit dem armen Lieutenant verherrlichen ſollte. — Eine Schaar von Dienern ordnete und ſchaffte die feſtlichen Anſtalten, und der groteske, kleine Hausherr ſchlich im Morgenkleide durch die Säle und Zimmer, befahl, ſchimpfte und ärgerte ſich, betrachtete die koſtbaren Gemälde ſeiner ſchönen Sammlung, welche die herrlichſte Tapete der Wände bildete, wiſchte und rückte an den Goldrahmen, ſchlug mit dem Taſchentuche den Staub von einer ſchönen Fortuna aus Bronce, die wie ein memento mori dieſes Hauſes lebensgroß in einer Niſche ſtand, und ſchalt dann wieder auf die nachläſſigen Leute, welche ſo eben mit einem großen Eßtiſche an die braune Politur einer Flügelthür ſtießen.

Jetzt ward dieſe geöffnet und ein junger Mann trat herein.

„Sieh da, Herr Böhm,“ ſagte der Bankier, „was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?“

„Mein Herr Baron,“ erwiederte der Gefragte geſchmeidig und unterthänig, „es iſt mir ſo eben gelungen, durch meine Verbindungen in Paris eine ausgezeichnet ſchöne Landſchaft von Watelet zu erhalten, die nichts zu wünſchen übrig läßt.“

„Iſt ſie ſchon hier?“ fragte der Bankier mit großem Eifer.

„Vor einer Stunde ausgepackt. Ich habe ſie im Vorſaale.“

„Laſſen Sie ſehen, laſſen Sie ſehen,“ rief der kleine Mann mit einer raſchen Bewegung nach dem Vorſaale.

Der Kunſthändler öffnete die Thür und zwei Männer trugen das Tableau herein. Es war eine ſchöne, große Landſchaft, ein Dorf mit einer Mühle im fallenden Strichregen und ſtreifigen Sonnenſchein. Die unnachahmliche Kunſt, mit welcher Watelet ſolchen Regenlandſchaften ihren Naturcharakter aufdrückt, die lebendige Färbung, die Correctheit der Zeichnung, die ſchöne Wolkenbildung und der feuchte leichte Waſſernebel, welcher im durchſichtigſten Blaugrau darüber ſchwebt, trug in dieſer beſonders die echte, künſtleriſche Wahrheit und Schönheit. — Der Baron betrachtete mit ſichtbarem Entzücken das Bild und prüfte es in ſeinen verſchiedenen Lichteffecten mit aller Schärfe eines Kunſtkenners; der junge Kunſthändler erhob die Schönheiten dabei mit prahleriſchen Worten, und während er ein Mal über das andere betheuerte, nie in ſeinem Leben ein ſolches Kunſtwerk geſehen zu haben, muſterte er im Geſicht des Bankiers die aufſteigende Begier nach dem Beſitz.

„Nun und wie theuer?“ ſagte dieſer endlich.

„Ein höchſt mäßiger Preis, Herr Baron, für welchen Sie ſchwerlich wieder eine Wateletſche Landſchaft erhalten. Zwölfhundert Thaler.“

„Das nennen Sie mäßig, Herr Böhm,“ rief der Baron erſchrocken. „Gott iſt groß! zwölfhundert Thaler, ein Kapital, wo man ein Haus für kauft.“

„Wohl möglich,“ ſagte der Kunſthändler kalt, „aber kein Kunſtwerk wie dies.“

„Nun, was iſt das Aeußerſte?“ rief der Baron. „Ich gebe hundert Louisdor.“

Statt aller Antwort deckte Herr Böhm die grüne Leinwand halb über das Bild. „Sie ſcherzen,“ erwiederte er lächelnd, „ein Watelet und hundert Louisdor.“

„Und es iſt doch nichts Vollkommenes,“ ſagte der Bankier. „Das Bild hat Fehler, große Fehler. Es iſt viel zu grell und fett.“

Der Kunſthändler erwiederte den Tadel mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Es thut mir leid, Herr Baron,“ verſetzte er, „daß ſie es mangelhaft finden; ich hätte dieſen Schatz Ihrer ausgezeichneten Sammlung am liebſten gegönnt. Der Graf Radowsky hat davon gehört und zu mir geſchickt, ich werde ſein Urtheil darüber jetzt erfahren.“

Der Baron that einen ungewiſſen Schritt, als Herr Böhm das Bild niederſetzen ließ. — „Noch ein Wort,“ ſagte er dann ſchnell. „Wollen Sie tauſend Thaler?“

„Zwölfhundert,“ verſetzte der Kunſthändler achſelzuckend.

„Fort damit,“ rief der Baron. „Es iſt unerhört, was dieſe modernen Künſtler verdienen wollen.“

„Andere erwerben wohl noch mehr und auf leichtere Weiſe, oft in wenigen Minuten, wozu der Künſtler Monate voll Fleiß und Talentanſtrengung nöthig hat,“ ſagte Herr Böhm lachend, indem er das Gemälde einpackte. „Die Kunſt ſucht freilich nicht mehr nach Brod, ſondern das Brod ſucht die Kunſt, und der heiterſte, ſorgloſeſte Lebensgenuß kann auch allein den wahren Künſtlergenius zur ſchönſten Reife bringen.“

Der Baron hatte ſich inzwiſchen gegen das Fenſter gekehrt und ſchien mit ſich zu berathen. Heute am großen Feſte vor der glänzenden Geſellſchaft, die ſo manchen Künſtler und Gelehrten zählte, welchen Eindruck mußte dies Bild machen, welcher Ruhm, es zu beſitzen, welcher Neid, welcher Stolz; welche Bewunderung mußte es erregen! „Wollen Sie elfhundert Thaler?“ ſagte er und kehrte ſich um.

„Zwölfhundert, Herr Baron.“

„Elfhundert funfzig gebe ich.“

„Richtige zwölfhundert, es iſt unmöglich.“

„Zweihundert Louisdor, abgemacht, gerades Geld,“ rief der Baron friedlich und ſtreckte die Hand aus. „Sie bleiben bei mir zu Tiſch.“

„Viel Ehre, Herr Baron; aber zwölf hundert Thaler.“

„Sie werden doch etwas ablaſſen. Gott iſt groß! zwölfhundert Thaler. Tauſend Gold, was?“

„Zwölfhundert Silber,“ ſagte der Kunſthändler lächelnd und die Arbeiter hoben das Bild auf.

Der Baron zog eine tiefe Falte auf ſeiner Stirn. „Es iſt nicht mehr auszuhalten,“ rief er und ſtampfte mit dem Fuß; „ſtellt es dort an die Wand und holen Sie ſich morgen das Geld, aber man möchte lieber eine Leidenſchaft für alte Kleider haben, als für Kunſtwerke.“ „Die wäre freilich wohlfeiler zu befriedigen,“ ſagte Herr Böhm lächelnd,

„doch nicht ſo angenehm. Was kann edler und erhabener ſein, als ein erleuchteter Beſchützer und Kenner der Kunſt genannt zu werden, wie Sie, Herr Baron?“ —

Er empfahl ſich und der Baron lief verdrüßlich in dem Saale auf und ab. „Viel Geld, ſehr viel Geld,“ ſeufzte er, „aber auch viel Ruhm, viel Ehre, und was werden die Leute ſagen!“

Im Augenblick ging die Thür auf und ein junger Herr im modiſchen Kleide trat herein.

Der kleine Baron warf den langen Kopf mit der Habichtsnaſe in die Höhe und runzelte die Stirn. — „Was will Er ſchon wieder hier,“ ſchrie er ihn an.

Der blaſſe junge Menſch mit den tiefliegenden ſchwarzen Augen ſchien durch dieſe zornige Anrede keinesweges gekränkt. „Mein beſter Onkel,“ ſagte er mit ſeinem weichen, wohlklingenden Organ, „ich komme nur, um Ihnen Allen an dieſem fröhlichen Tage Glück zu wünſchen.“

„Welcher fröhliche Tag?“ fragte der Baron finſter.

„Zur Verlobung meiner ſchönen Couſine.“

„Wer hat Ihm das geſagt,“ rief der Bankier, „und wenn es wahr iſt, was geht es Ihn an? — Nun, meinetwegen, Du gratulirſt und ich danke in unſerer Aller Namen,“ fuhr er milder fort, „aber nun iſts gut, ich habe zu thun, laß mich allein. Guten Morgen.“

„Nur noch ein kleines Anliegen, lieber Onkel, nur einen Augenblick, hören Sie mich an," fuhr der junge Menſch fort.

„Was ſoll ich hören?" rief der Bankier. „Was Du mir zu ſagen haſt, iſt doch nur dummes Zeug oder ſchlechtes Zeug. Sage, was Du willſt, aber ſprich mir nicht von Geld, Geld bekömmſt Du nicht mehr."

„Sie wiſſen," ſagte der Neffe, „daß ich ſeit einem Jahre ſtudire."

„Ja, das weiß ich," rief der Bankier, „und ich weiß auch, daß Du nichts lernſt, daß Du Verſe ſchreibſt, ſpottſchlechte Verſe, daß Du Bücher machſt, ſpottſchlechte Bücher, daß Du ein Menſch biſt, aus dem im Leben nichts wird, von dem ich meine Hand für immer abgezogen habe, und nichts, gar nichts weiter von ihm hören und wiſſen will." —

„Was man gewöhulich im Leben erreicht, mag ich nicht," rief der Neffe, „denn eine Stimme in mir ruft mich zum Höheren und Beſſeren."

„Gut," ſagte der Bankier kalt, „ſo lebe davon."

„Dieſe Bahn aber iſt rauh und lang," fuhr jener fort, „und wenn ich Ihnen und unſerer Familie zur Ehre gereichen ſoll, brauche ich wenigſtens noch für einige Jahre eine großmüthige Hülſe von meinem gütigen Onkel."

Der Bankier ſah ihn ſtarr an. „Höre, Joel," ſagte er, „hätteſt Du was gelernt, brauchteſt Du keine Bücher zu machen, noch iſts Zeit, laß Dir etwas rathen, werde ein ehrlicher Menſch, lerne ein

Handwerk oder geh auf ein Comptoir, ſo wirſt Du wenigſtens das vermeiden, daß die Welt nicht mit Fingern auf Dich weiſt, und Du zum Spott und zur Schande wirſt."

„Ich denke zum Ruhm und zur Ehre zu reiſen," ſagte der junge Menſch mit einem kalten Lächeln. „Lieber Oheim, Sie ſind ein großer Rechner, aber was Poeſie und Literatur betrifft, ſo iſt Ihr Kalkül ohne richtiges Facit."

„Höre mich an, Joel," ſagte der kleine Mann eifriger; „ich weiß, Du haſt Pasquille geſchrieben auf die ganze Welt, und Du nimmſt Dir vor, noch mehr zu ſchreiben."

„Ich liebe das Gute und Rechte," rief Joel, „ich will die getretene Menſchheit vertheidigen, ich will die Schmach aufdecken, mit welcher die Tyrannei ſie belaſtet hat; ich will die Henkersknechte brandmarken, ich will mit glühenden Worten ſchildern, was ſie an uns thaten, ich will ſie mit Spott und Hohn belaſten, und in Pſalmen von ihrer Schande und Verderbniß ſingen, wie David ſang, denn ich bin aus ſeinem Geſchlechte und auch meinen Scheitel ſoll der Lorbeerkranz ſchmücken. Mit der Harfe in der Hand will ich auf den Bergen ſtehen und das Halleluja über die Thäler ſchmettern, wie die Lerche, wenn ſie im Morgenlichte aufſteigt, und den Ruhm des Schöpfers jubelt."

„Du fängſt ſchon recht gut an," ſagte der Bankier ſpöttiſch lachend, „und Du wirſt ſingen, davor iſt mir nicht bange; ja Du kannſt auch, wenn das Glück gut iſt, mit ſolchem Geſang ein hübſches Stück Geld verdienen. Aber Joel, was wirſt Du thun, wenn Deine Berechnung zu Schanden wird, wenn die Freiheitsgeſänge Dir nichts mehr einbringen, als der Lerche, einen Käfig mit eiſernen Stäben; und auf der anderen Seite Dein Geſang mit klingendem Gelde bezahlt wird?" — „Leugne nicht, Joel," fuhr er nach einer Pauſe fort, „ich weiß, was Du thun wirſt, denn Du biſt Blut von meinem Blut, Du wirſt klug ſein, Joel, Du wirſt rechnen können, Du wirſt Deinen Vortheil verſtehen."

„Nun, was werde ich thun," ſagte der junge Menſch mit einem Lächeln; „die Welt iſt wankelmüthig und das menſchliche Herz auch. Ich kann nicht wiſſen, was meine Gedanken in Jahren ſind."

Der Bankier legte die Hand auf ſeine Schulter. — „Du willſt Geld von mir haben," ſagte er, „umſonſt bekommſt Du keins mehr; Du mußt dafür arbeiten."

„Was wünſchen Sie, das ich thue," fragte der Neffe geſchmeidig.

„Du ſollſt mir ein Buch ſchreiben über das Glück der Cenſur und die Wohlthaten der Polizei. — Aber lobend, Du mußt davon begeiſtert ſein, Du mußt ſchimpfen auf die Schwindler und Flachköpfe und die liberalen Narrheiten verſpotten. Dafür bekommſt Du zweihundert Thaler."

Der Neffe ſah ihn ungläubig an. „Sie ſcherzen mit mir," ſagte er.

„Ich ſchwöre Dir zu, daß ich die Wahrheit ſpreche."

„Wollen Sie es denn herausgeben?" fragte jener lachend.

„Ich will es verwahren, vielleicht macht es ſpäter Dein Glück. Singe die Pſalmen, klage die Schmerzen Deines Volkes, ſchimpfe auf die Freiheit und lobe die Herrlichkeit deſſen, was da iſt."

„Es wäre eine Stylübung," ſagte Joel, den Kopf aufwerfend, „der Gedanke und das Wort ſind willig zu Allem, ich könnte leicht den Verſuch machen."

„Du willſt alſo?" fragte der Bankier.

„Allerdings," rief Joel, „Sie ſollen ſehen, daß ich Talent habe und Ehre erwerben kann. Und Sie zahlen zweihundert Thaler."

„Joel," ſagte der Bankier, „jetzt ſehe ich, daß Du doch ein ſchönes Talent haſt, das Talent Dich zu ſchicken in die Welt, damit ſich die Welt in Dich ſchicke. Geh hin, mein Sohn, thue, was Du willſt, ſchimpfe und ſchreie, wie Du willſt, Du wirſt ſchon umkehren, wenn es Zeit iſt und den rechten Weg finden, der zum goldenen Ziele führt. Denn Alles iſt Staub, mein Kind, alles iſt Dunſt, wenn der Klang nicht dahinter ſteckt;

der feine, liebliche Klang des Metalles, ſchöner als Harfenton, ſchöner als Engelgeſang und unendlich größer, als die hohle Bewunderung der Menſchen, als die thörichten Narrengeſänge von Ehre und Ruhm. — Sieh Dich hier um, Joel, betrachte dieſe Zimmer, dieſe Säle, dieſe Statuen, dieſe Koſtbarkeiten, kein Fürſt, kein König hat ſie beſſer; denn ſieh mich an, den kleinen alten, häßlichen Juden, vor dem die großen Leute mit den blitzenden Sternen und den wallenden Ordensbändern ſich bücken und ihn Freund nennen, ſich an ſeinen Tiſch drängen, ihm ſchmeicheln und ihn liebkoſen, und mit Neid auf ſeine Herrlichkeiten blicken. Was hab' ich an mir, mein Sohn? Bin ich ſchön, bin ich ein Fürſt, bin ich edel, bin ich jung, ſtattlich, ein Poet, ein Gelehrter, ein weiſer Philoſoph? Nichts von Allem, Kind, und doch wird ein Graf mein Schwiegerſohn, und es iſt mir noch nicht genug, denn ſie hätte einen Fürſten haben können, einen Miniſter."

„Am beſten den Finanzminiſter, der gemeinſamen Geſchäftchen wegen," ſagte Joel lachend.

„Du biſt ein Narr," rief der Bankier, „ich brauche keinen Miniſter zum Freunde, ich halte die goldene Schale an den Thron und der mächtige König ſteigt ſelbſt herab und drückt mir freundlich die alte dürre Hand, die ihm den Schlaftrunk reicht und die neue Luſt zum Herrſchen. — Und warum das Alles, Joel? Weil ich Geld habe, viel Geld, Joel, ſehr viel Geld. Hätte ich es nicht, ſie würden mich fortſtoßen, wie einen Hund, ſie würden ſpotten über den alten Juden, wenn er die Hand ausſtreckte zum Almoſen, ſie würden Ekel haben in ſeiner Nähe und meine Tochter würde nicht heirathen können den Stallknecht des Grafen, der jetzt in Glück und Zärtlichkeit ſchwimmt. — Sieh, mein Sohn, das Alles macht das Geld. Es gibt Sicherheit des Lebens, Anſprüche, Vorzüge, Ehre, Achtung, Furcht und Macht, wer den großen Talisman beſitzt, für den arbeitet die Menſchheit von einem Pole zum andern, für den iſt nichts unerreichbar mehr, auf deſſen Scheitel ſammeln ſich Ehren und Würden, deſſen Bruſt wird mit Ordensſternen geſchmückt, deſſen Namen beſingen die Dichter, deſſen Ruhm verkünden die Zeitungen und die Weiſen; kurz, mein Sohn, der iſt der wahre Herr der Welt und kann lachen über Geſetze und Gebräuche, denn er kann kaufen die Welt und die armen Narren und Böſewichte darin. Dahin ſtrebe alſo, Joel, laß Dich nichts verdrießen, folge dem goldenen Strome nach, der ins gelobte Land leitet, und Du wirſt angeſehen werden, reich werden, mächtig werden, Titel bekommen und Aemter und auch Orden, und wirſt den Fuß auf den Nacken der Dummen ſetzen, die es nicht verſtehen lernen in der Welt zu herrſchen."

„Gut," ſagte der junge Menſch, „ich werde Ihrem Rathe folgen. Ich werde ſchreiben, was Sie wünſchen und Sie zahlen dafür das Verſprochene, und legen vielleicht noch etwas zu."

„Keinen Pfennig weiter,“ rief der Bankier abwehrend. „Das Geld aber ſollſt Du haben und Du kannſt Dir denken dabei, wie ſüß es iſt, wenn man nicht braucht für einen armſeligen Buchhändler zu ſchreiben und umherzulaufen von Einem zum Andern, ſondern für einen mächtigen Herrn arbeitet, der ohne Weiteres bezahlt. Das merke Dir, mein Kind, präge mit feurigem Stempel in Deine Bruſt ein den goldenen Spruch, aus welchem das wahre Leben beſteht: Sei weiſe und habe Geld! Nun geh aber und laß mich allein.“

Joel verbeugte ſich und der Bankier ſah ihn mit einem ſchelmiſchen Lächeln nach. „Geh nur hin,“ ſagte er, „Du Narr, in Dir ſteckt doch mehr als ein bloßer Schwärmer, als ein fauler Taugenichts, der nichts lernen will und ein Genie zu ſein glaubt, in Dir ſteckt ein ſchlauer Sohn Abrahams, der den Schacher verſteht, den neuen modernen Schacher, den Schacher mit Wort und Gedanken, und damit läßt ſich in unſern Tagen auch etwas verdienen und ein angeſehener Mann werden.“ — Er ſah nach der großen broncenen Spieluhr, und fand, daß es hohe Zeit ſei, an ſeine Toilette zu denken. Raſch eilte er der Thür ſeines Cabinettes zu, aber er prallte zurück, als eine hagere, lange, abgehärmte Geſtalt ihm daraus entgegen trat.

Der Bankier ſtand ſprachlos vor dem Fremden, doch bald faßte er ſich und eine dunkle Röthe des Zornes trat auf ſein Geſicht. — „Was willſt Du hier,“ ſagte er mit gedämpfter Stimme, „wie kömmſt Du in mein Kabinet, was haſt Du hier zu ſuchen?“

„Ich ſuche Dich,“ verſetzte der Andere leiſe und demüthig, aber mit einem ſtechenden Blicke ſeiner finſteren liſtigen Augen. „Ich ſuche meinen Bruder, Markus Hirſch.“

„Elender,“ rief der Bankier, „Du biſt ein laſterhafter, böſer Menſch, der verflucht ſein muß von der Wiege bis zum Grabe.“

„Und warum bin ich verflucht, Markus?“ ſagte der große alte Mann. „Weil ich arm bin, weil das Unglück mich verfolgt, weil ich ein Bettler bin mit Weib und Kindern. Du biſt ein reicher Mann, Du kannſt mir geben, was mir fehlt, und wirſt nicht nöthig haben, Dich meiner zu ſchämen.“

„Ich habe Dir gegeben und Dir geholfen mehr als ein Mal,“ rief der Baron eifrig, „aber Du haſt es durchgebracht, Du haſt meine Warnungen und Bitten nicht beachtet, Du haſt meine Wohlthaten mit Füßen getreten, ſchlechten Handel getrieben, Dich muthwillig ruinirt, Du biſt ausgeſtrichen aus meinem Gedächtniß; ich habe nichts mehr mit Dir zu ſchaffen.“

Er wollte bei dem Bittenden vorüber, aber dieſer hielt ihn feſt.

„Hör mich doch einmal noch an,“ ſagte er im halb bittenden, halb entſchloſſen fordernden Tone.

„Bei der Seele unſeres Vaters! Du ſollſt mich hören. Gieb mir nur einmal eine Summe, die mich in den Stand ſetzt, aus dem Elend zu kommen. Du haſt mir geholfen und uns unterſtützt, aber die Hülfe war gering, und ſchaffte wenig.“

„Du biſt ein falſcher Spieler geworden,“ rief der Bankier, „Du haſt Paſcherwirthſchaft an der Grenze getrieben, Du haſt mit Lüge und Betrug Geſchäfte gemacht, ich weiß Alles, und das Geſetz hat Dich dafür gezüchtigt.“ —

„Was fragt der Arme nach dem Geſetz,“ ſagte der Fremde. „Ich bin nur unglücklich geweſen, ſonſt wäre ich reich und ſtände nicht hier. Gieb mir die Hand, Bruder, und hilf dem, der mit Dir unter einem Herzen gelegen. Du biſt ein reicher Mann, und ein großer, weiſer Mann, Du wirſt Deinen Bruder nicht hungern laſſen, während Du an Deiner Tafel ſchwelgſt. — Deine Tochter trägt Diamanten genug an ihren Armen, wenn Du auch einen davon Deinem armen Bruder ſchenkſt, der ſeinen Kindern Brod kaufen möchte.“

„Gut,“ ſagte der Bankier, „geh, ich will Dir morgen ſagen, was ich thun will.“

„Sag' es heut, ſag' es jetzt,“ rief der Handelsmann eifrig. „Ich bin kein Freund von Hoffnungen, ich bin ein verzweifelter Mann; Du mußt mir helfen.“

„Willſt Du mir die Hülfe abtrotzen?“ ſchrie der Bankier.

„Das will ich, Markus," ſagte der Andere. „Gieb mir ein kleines Kapital, ein Paar tauſend Thaler, um ein ehrliches Geſchäft zu gründen, und Du ſollſt nie wieder von mir hören."

„Daß ich ein Narr wäre," rief der Baron. „Ein Paar tauſend Thaler! Du biſt toll, Taugenichts. Fort, auf der Stelle, oder ich laſſe Dich hinauswerfen."

„So leihe mir das Geld," ſagte der Andere. und ſtreckte flehend die Hände aus.

„Leihen," rief der Bankier, „Dir leihen; ins Waſſer geworfen wäre beſſer! — Geh, mach, daß Du von hier kommſt, und ich will Dir monatlich zehn Thaler geben."

„Verflucht ſei Dein Almoſen," ſchrie der blaſſe Mann und faßte krampfhaft den Hut in ſeiner Hand. „Lieber betteln, lieber vor Hunger ſterben, lieber meine Kinder tödten und mich hinterher."

„Das wäre das Beſte für Dich," ſagte der Bankier ruhig, „indeß überlege bis morgen, ob es nicht beſſer iſt, die zehn Thaler zu nehmen. Mehr bekömmſt Du nicht und jetzt geh."

Er ging raſch in ſein Kabinet und ſchloß die Thür. Der bleiche alte Mann ſtand ſtarr an der Schwelle. — „Der geizige, zähe Hund," murmelte er, und ſprach einen ſchrecklichen Fluch aus, „ich will ihm zeigen, daß die Rache in mir wohnt, ich will ihn demüthigen und zittern laſſen, und der Gott meiner Väter wird mir helfen."

Er lief hinaus bei den geſchäftigen Dienern vorüber, und bald füllten ſich die glänzenden Räume mit den Geladenen. — Der Baron hatte Alles aufgeboten, um die Pracht ſeines Reichthumes zu entfalten; ſeine hohen Gönner und Freunde, ein Schaar von Offizieren und die erſten Künſtler und Gelehrten fanden ſich vereint. Die Gemahlin des Barons, in Diamanten von dem höchſten Werthe blitzend, ſaß in einem Kreiſe ſchöner und vornehmer Damen, und an ihrer Seite die zierliche Leonore mit dem ſtolzen lächelnden, hochmüthigen Geſicht, die ſchwarzen Locken mit Perlenſchnüren durchflochten, und die ſchönen, ſpottenden Augen auf den Kreis der Anbeter gerichtet, welche ſie mit Artigkeiten und geiſtvollem Modegeſchwätz umringten. Ihre Blicke ſuchten den geheimen Gegenſtand ihrer Wünſche und hefteten ſich zuweilen unmuthsvoll auf die Thür, durch welche er eintreten mußte. Der Baron bewegte ſich dagegen in einem Kreiſe von Künſtlern, Staatsmännern und Gelehrten. Er hatte das neue ſchöne Gemälde aufſtellen laſſen, und weidete ſich an der Bewunderung und dem Neide der Schauenden, an den Glückwünſchen eines ſo köſtlichen Erwerbs, und während er mit einem einflußreichen Staatsrathe über die neueſten politiſchen Conjuncturen ſprach, und während des Sturmes, der von Weſten hereindrohte, prüften ſeine Blicke alle Geſichter, um deren innerſte Empfindungen und Gedanken zu ſtudiren.

Endlich öffneten ſich wieder die Flügelthüren und mit ſeinen Verwandten trat Graf Ernſt herein. Die ſtolze Gräfin hatte ſich ſchwer entſchloſſen die Einladung eines jüdiſchen Bankiers anzunehmen, und nur die Verſicherungen ihres Sohnes, hier den gewählteſten Kreis der Reſidenz, Miniſter ſelbſt, und Männer und Frauen aus den älteſten Familien des Landes zu finden, konnte ſie dazu bewegen. — Sie ahnete nicht den eigentlichen Zweck dieſes glänzenden Gaſtmahles, denn wenn auch dumpfe Gerüchte deſſelben ſich verbreitet hatten, dieſe waren nicht bis zu ihr gedrungen und überhaupt wußten nur ſehr wenige, daß heute der Tag der Veröffentlichung und Erklärung ſein ſolle.

Der Komthur, welcher in Geldgeſchäften zu dem Baron ſtand, hatte das Meiſte zur Annahme der Einladung beigetragen und bewegte ſich, bekannt mit der Familie hier, am freieſten. Die Vorſtellung erfolgte, und wie wenig erbaut auch die Gräfin von der blitzenden Gattin des Bankiers war, mit wie fremden kalten Blicken ſie die Verſammlung überſchaute, ſie fühlte ſich doch getröſtet, als ſie manchen berühmten und bekannten Namen unter den Anweſenden hörte. — Hortenſie an der Seite ihrer Eltern behielt den kalten Anſtand und die ruhige Theilnahmloſigkeit ihres Weſens, welche hier, in einer glänzenden Geſellſchaft, die ihr fremd und gleichgültig war, nur ſtärker hervortreten konnte. Ihre edle, hohe Geſtalt und Schönheit war der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit; nicht unbeachtet blieb es ihr, wie man ſich leiſe ihren Namen nannte, lächelnd auf ihren Gemahl blickte, der ſich mit einigen Damen unterhielt und in dem ſpöttiſchen Flüſtern glaubte ſie Anſpielungen auf verborgen-öffentliche Geheimniſſe, Erzählungen von der Tänzerin, die entflohen, und von allen lächerlichen und ärgerlichen Scenen, die ihr Geſchick ſo nahe betrafen, zu vernehmen. Sie erröthete und erblaßte und ſchmiegte ſich ängſtlich an ihre Mutter, welche mit der Frau vom Hauſe ſich unterhielt. Sie wagte kaum die Fragen zu beantworten, welche von Leonoren freundlich an ſie gerichtet wurden; ein todtpeinliches Gefühl legte ſich auf ihr Herz und drückte ihr Auge zu Boden, dann hob ſie es wieder im Gefühle ihres Stolzes und ihrer inneren Würde, und mit wahrem Entzücken erblickte ſie jetzt den Gelehrten an ihrer Seite, der in ſeiner klugen, die Verhältniſſe durchſchauenden Weiſe, ſogleich ihren Unmuth und ihre Verlegenheit bemerkte und ihr Beiſtand zu leiſten eilte. Die freundliche Art, mit welcher er ſie in das Geſpräch verflocht, und ſie zum Mittelpunkte deſſelben machte, ſtatt ihrer Antworten ertheilte, wenn ſie ungewiß war, und mit weltkluger Sicherheit ihren Muth erhob, gaben ihm den wärmſten Dank ſeines Schützlings. Hortenſie fühlte in dieſem Augenblicke, wie werth ihr der kleine Vetter ſei, und je mehr es ſie innerlich kränkte, daß ihr Gemahl ſich ſo frei und ohne Rückſicht auf ihre Lage hier bewegte, um ſo angenehmer empfand ſie Leopolds ſichtbare Anhänglichkeit.

Als die Thüren des Speiſeſaales geöffnet wurden, fand Hortenſie Gelegenheit, ihm einige Worte des Dankes zu ſagen. Er entgegnete nichts, er lächelte vor ſich hin, und erſt, als er an ihrer Seite ſaß, ſagte er leiſe: „Meine ſchöne Couſine, Sie werden noch öfter erkennen lernen, daß ein treuer, wahrer Freund oft eine ſicherere Stütze im Leben iſt, als ein junger, flatterhafter Gemahl, wie er dort jetzt als Schmetterling um die bunteſten Blumen ſchwebt.

Sie blickte hinüber und ſah den Grafen lachend und ſcherzend im Geſpräch mit ſeinen Tiſchnachbarinnen, ſchönen und muntereren Damen, die ſeine Unterhaltung lebhaft erwiederten, und wandte zürnend den Blick ab, als ſie ſeinen fröhlichen Augen begegnete. — „Sie haben Recht,“ ſagte ſie leiſe. „O! wäre ich fort von hier, ich paſſe in keine dieſer Geſellſchaften.“

„Keinesweges,“ erwiederte Leopold,“ gerade die Geſellſchaft iſt es, welche Sie tröſten muß. Jung, ſchön, liebenswürdig, ſind Sie geboren die Königin aller Feſte zu ſein. Wer wird einem Undankbaren Schmerz und Kummer zeigen, wer wird von den beſten, treueſten Freunden ſich entfernen, um in der Einſamkeit Thränen zu vergießen? Zeigen Sie ihm, daß ſein Benehmen auf einen gleichgültigen Boden fällt; er muß empfinden, daß Sie mit der ſchönen Seele auch eine willenskräftige verbinden, zwingen Sie ſich zum Vergnügen, zur Freude, zum Gewühl rauſchender Luſtbarkeiten und Sie werden ſeinen Triumph über Ihre Schwäche vernichten; Sie werden ſich rächen." — Hortenſie ſchüttelte lächelnd den Kopf, aber in ihrem Herzen haftete dennoch ein ſolcher Gedanke. Ihre Wange röthete ſich, ſie blickte freier, ihre Fragen wurden lebendiger, ihre Zunge entfeſſelter und bald war ſie in lebhaftem Geſpräch mit ihren Nachbarn rund umher. Graf Leopold bemerkte das Feuer, das er entzündet hatte und ſchürte es mit allen Funken ſeines Witzes. Er erzählte ihr tauſend luſtige Geſchichten und Anekdoten von den verſchiedenen Perſönlichkeiten, welche ſich hier vereinten, lächerliche Züge aus dem Leben der meiſten, die Liebesintriguen einiger der Anweſenden, die Bornirtheit Anderer, und die Eitelkeit und Thorheiten der Menge. — In dem Rauſchen der Unterhaltung hatte er Gelegenheit, ihr Manches zuzuflüſtern, was ihre Munterkeit erhöhte, und ganz beſonders machte er den Hausherrn ſelbſt und deſſen Familie zum Stichblatte ſeiner Spöttereien. — Er vertraute ihr, wie der edle Baron aus einem armen Handelsmann nach und nach ein reicher Bankier geworden ſei; wie er im Kriege Lieferant geweſen, nach einem alten Witzworte, weil er ſich gut genommen, zum geheimen Commerzienrath ernannt, und durch Staatsanleihen, Güterkauf und offene

Hand und Tafel für manchen bedeutenden Herrn Baron geworden ſei.

Wie lächerlich er aber auch die Sucht nach Vornehmheit an dem Bankier ſchilderte, von ſeiner Gemahlin, die im tiefſten Hader mit der grauſamen Orthographie lag, wußte er weit ärgere Dinge zu erzählen, und ſeine ſcharfe Zunge kritiſirte das hochmüthige, einzige Töchterchen des glücklichen Paares, die lächelnde Leonore, welche ihnen gegenüber an der Seite ſeines Bruders Ernſt ſaß, nicht minder ungünſtig.

„Wenn aber die Hälfte nur von dem wahr iſt, was Sie mir erzählen,“ ſagte Hortenſie, „wie iſt es möglich, daß Sie in einer ſo verdorbenen Geſellſchaft ausharren können? Ich fühle die Stelle unter mir brennen, und möchte je eher je lieber ſie verlaſſen.“

„Wie Unrecht haben Sie,“ verſetzte Leopold lächelnd. „Sie denken ſich die ganze Welt in ihren reinen, ſtolzen Gefühlen als gut, und die Fehler nur als Auswüchſe, die man zu berühren vermeiden muß. Sie haben Unrecht. Die ganze Erde ſcheint nur ein Auswuchs des großen Weltkörpers, und da man einmal gezwungen iſt, ſich darin zu bewegen, muß man die beſte Seite herausſuchen und ſich damit, wie mit einem Spielzeuge beluſtigen. Je mehr Narren und Thoren man um ſich hat, um ſo beluſtigender iſt die Komödie. Ja, meine theure Freundin, betrachten Sie das Leben ſo, und nicht anders. Es iſt dies bunte Gaukelſpiel, in welchem der Eine ſtets alle Anderen zu täuſchen ſucht, wie das lächerliche Spiel einer jungen Katze, die in ihrer ſtumpfen Tollheit in den eigenen Schwanz ſich beißt und im Kreiſe herumdreht. Man muß ſich nur hüten, in den gleichen Taumel zu verfallen; man muß ruhig darüber ſtehen, um herzlich lachen zu können. Der wahre Menſch muß frei von der Schwärmerei ſein, die zu wüſten Leidenſchaften werden; er muß ruhig in das tolle Gewimmel blicken können, wenn er lachen und wenn er herrſchen will. — Doch davon ſprechen wir wohl ein anderes Mal mehr, fuhr er fort, aber man muß ſo tolerant vor allen Dingen ſein, den Narren und Thoren auch die Hand reichen zu können und Jeden nehmen und gebrauchen, wie er einmal iſt." —

„Das iſt eine ſchwere, ſchlimme Kunſt," ſagte Hortenſie.

„Die ſchwerſte des Lebens," verſetzte Leopold, „aber ſie führt zum Ziele. Bereiten Sie ſich immerhin heut Mittag noch ein Pröbchen zu liefern, und ſehen Sie dabei auf mein Beiſpiel," ſagte er lächelnd. „Sie wiſſen, wie ich von dem Baron Bankier und deſſen liebenswürdiger Familie denke, ich würde mich freuen, könnte man ſie ſämmtlich in einen Affenkaſten ſperren, meinen Bruder in ſeiner glänzenden neuen Uniform mit hineinſtecken, und Alle durchs Land auf die Jahrmärkte führen.

Das kann aber nicht geſchehen, und die Umſtände, welche die Welt beherrſchen, bringen es mit ſich, daß ich noch heut Mittag Alle zärtlich an mein Herz drücke, wo möglich einige Thränen der Rührung vergieße, und in albernen Segenswünſchen von Glück, Zukunft und hoher Ehre faſele. Sie ſtaunen mich an, aber es iſt ſo, und Sie ſelbſt werden meinem Beiſpiele folgen und mir Recht geben. Sie werden dieſe lächerlichen Menſchen als theure Verwandte begrüßen, und mit keiner Miene verrathen dürfen, daß Sie weit lieber vor ihnen flöhen, bis ans äußerſte Ende des Meeres."

„Wie ſoll ich das deuten?" fragte Hortenſie erſtaunt.

„Ihre Nerven ſind noch nicht in dem modernen Weltzuſtande, auch das Ueberraſchendſte mit anſcheinender Gleichgültigkeit ertragen zu können," verſetzte Graf Leopold, „darum wird es nicht unnöthig ſein, wenn ich Ihnen ſage, daß mein Bruder —"

In demſelben Augenblicke erhob ſich der Baron, das gefüllte Glas in der Hand. „Da geht es ſchon los," flüſterte Leopold. „Nun mag er es Ihnen ſelbſt ſagen. Der Baron betrachtete einen Augenblick die Geſellſchaft, um die nöthige Stille hervorzurufen. „Meine hochzuverehrenden Damen und Herrn," begann er dann, „Ueberraſchungen verſchönen jede Freude, und Ihnen, den Verwandten und Freunden meines Hauſes, habe ich die Ehre in dieſem feſtlichen Augenblicke die Verlobung unſerer einzigen geliebten Tochter Eleonore mit dem Herrn Reichsgrafen Ernſt hiermit zu verkünden und ſie aufzufordern —“

Ein lautes Geſchrei im Vorſaale unterbrach ihn. „Laßt mich hinein!“ ſchrie eine gellende Stimme, „ich will hinein, ich muß hinein, Ihr ſollt mich nicht aufhalten!“ — Ein heftiger Stoß von außen warf die angelehnte Flügelthür klirrend auf, und ein betreßter Bediente des Barons flog mit einer Schüſſel Backwerk zu Boden. Ihm nach aber drang ein großer, greiſer Mann, mit ſtruppigem halbweißem Bart, das verwilderte Haar flog um ſeine Schläfe, auf dem Arm trug er ein ſchreiendes, in lumpige Kleider gehülltes Kind, und ein halberwachſenes zweites klammerte ſich an den zerriſſenen Rock des Vaters.

Der alte Mann trat mit haſtigen Schritten bis dicht an die Tafel, von welcher die Gäſte beſtürzt aufſtanden, und mit wahnſinnigem Grimme hob er das zweite Kind zu ſich empor. — „Da bin ich,“ ſagte er, „da ſind meine hungernden Kinder am reichen Tiſche meines Bruders, der uns umkommen läßt in Noth und Elend, während er in Leckerbiſſen und Reichthum ſchwelgt. Ja, meine wertheſte Geſellſchaft, ſehen Sie hier den hartherzigen Mann, der einen Orden trägt und ein Edelmann geworden iſt, aber ſeinen leiblichen Bruder verhungern läßt und ihn der Verzweiflung überliefert.“

Der Baron ſank blaß und zitternd auf ſeinen Stuhl; ſeine Gemahlin aber erhob ſich für ihn und unter den Diamanten auf ihrer Stirn ſtrahlte eine vernichtende Gluth. — „Hinaus mit dem Schurken, dem Lügner, dem Vagabond, der uns entehrt!" ſchrie ſie. „Werft ihn hinaus, oder holt Wache, haltet ihn feſt, ins Zuchthaus mit dem Landſtreicher. Es iſt ein Unglück, eine Schande, dieſer wahnſinnige Bettler, der aus dem Tollhauſe entſprungen iſt."

„Aus dem Tollhauſe?" ſchrie der Greis. „Ja, dahin bringt mich Eure Schlechtigkeit, oder in den Tod. Ich verlange nichts mehr von Euch, aber der Welt habe ich zeigen wollen, wie ein reicher Mann, der Tauſende verſchwendet, an einem armen Bruder handelt, und die verſammelten Herrſchaften mögen entſcheiden, ob meine Rede wahr iſt oder falſch. — Ich gehe, ich ſchüttele den Staub meines Kleides auf Eure verfluchte Schwelle, mag das Elend über Euch kommen und die ſiebenzigfachen Flüche des Gottes Abrahams Euch verzehren, den Ihr verleugnet."

Er drehte ſich raſch um und eilte hinaus; die Geſellſchaft blieb zerſtört, ſchweigend in der peinlichſten Lage zurück. Der Baron lag ohnmächtig in dem Seſſel, ein Schlagfluß hatte ihn getroffen; die weinende Leonore verbarg ihr Geſicht an der Bruſt ihres Bräutigams, und nur die Baronin behielt Gegenwart des Geiſtes genug, mit kreiſchend lauter Stimme, von Betheuerungen und Schwüren begleitet, ein Mährchen zu erzählen, daß dieſer wahnſinnige Bettler, der der gerechten Strafe nicht entgehen ſolle, ein Taugenichts ſei, der aus dem Irrenhauſe entkommen, ſich einbilde als Verwandter der Familie anzugehören.

Man hörte lächelnd und bemitleidend zu, aber die Schadenfreude und der Hohn glänzte in den meiſten Blicken. Der Baron ward in ſein Zimmer getragen, ſeine Familie folgte, und ſo ſchnell als möglich entfernten ſich die Gäſte, um jeder Erörterung auszuweichen, bis ſie allein ſich dem Lachen und dem Spotte ungeſtört überlaſſen konnten.

Die Gräfin war empört über dieſen Auftritt, der ihren eigenen Familienſtolz kränkte. Sie näherte ſich dem unglücklichen Lieutenant, der vernichtet in der Niſche eines Fenſters ſtand. Hätte ich gewußt, was mir hier bevorſtand," ſagte ſie mit zitternder Stimme: „keine Gewalt der Erde hätte mich in dies Haus gebracht. Sie wollen eine Verbindung mit dieſer Familie ſchließen, Sie, ein Mann, deſſen Ahnen bis zu den Paladinen Karls des Großen reichen, wollen dieſe Schmach über uns Alle bringen? — Nein, die Vorſehung iſt weiſer als Sie, mein Couſin, und ich ſegne dieſen gemeinen, entſetzlichen Auftritt, der Ihnen zur rechten Zeit noch die Augen öffnet."

„Dieſer Auftritt," erwiederte der Lieutenant erglühend und ſtammelnd, hat nichts mit meiner Liebe zu ſchaffen. Ich werde als Mann von Ehre handeln, und keinem unſchuldigen Weſen entgelten laſſen, was ihre Eltern vielleicht verſchuldeten.“

Die Gräſin ſah ihn mit einem unausſprechlich verachtenden Blick an und ging ſchnell fort, Leopold aber ergriff die Hand ſeines Bruders und ſagte lachend: „Du wirſt kein Thor ſein, Ernſt, und eines Betteljudens halber, ſo wenig wie einer aufgeblaſenen alten Närrin wegen zwei Millionen aufgeben. — Tröſte Deine Braut, bleib hier, in einer Stunde bin ich wieder bei Dir, und wir wollen Alles ordnen.“

5.

Als die Familie im Hauſe beim Thee vereinigt war, herrſchte, trotz des großen Zornes der Gräſin, doch die ausgelaſſenſte Fröhlichkeit. Der General war unerſchöpflich in Einfällen und Bemerkungen, und ſchwor, daß er den Spaß ſein ganzes Leben über nicht vergeſſen werde, und ſelbſt der alte, gutmüthige Komthur, der keinen Feind auf Erden hatte, als den großen Schelm, der alles Unheil angerichtet, verſpottete den ſtolzen Parvenu, der, wie er ſagte, durch dieſe komi-tragiſche Scene recht handgreiflich daran erinnert wurde, aus welchem Stoffe er eigentlich gemacht ſei.

„Grand dieu!“ rief die Gräſin, „wie können Sie nur lachen, Herr Bruder, bei einem die Ehre unſerer Familie ſo ſchwer conpromittirenden Vorfalle. Wäre dieſer Menſch, dieſer jüdiſche Menſch ganz allein betheiligt, ſo möchte es hingehen, und er würde ſich in ſeiner Gemeinheit ſchon zu tröſten wiſſen, ich würde jedoch ſchon Kummer empfinden, wenn irgend eine andere nobele Familie ein ſo unwürdiges Mitglied hätte, welches ſich mit ihm verbinden wolle, aber ein Glied unſeres Hauſes, ein Vetter, ein naher Stammverwandter, o! ich ſchaudere, ich kann es nicht ausſprechen, mit einer Jüdin, mit einer elenden Kreatur, die Onkel beſitzt, wie der gräuliche Vagabond mit den zwei verhungerten Geſchöpfen."

„Die Tochter iſt längſt getauft," ſagte Graf Heinrich ſpottſüchtig. „Sie iſt jung, liebenswürdig, geiſtreich, eine Philoſophin nach der Mode, welche jeden Sonntag die Predigten unſeres berühmten Kanzelredners hört, und Excerpte mit der goldenen Feder nachſchreibt; äſthetiſche Thees giebt, bei welchen Ernſt ſich vortrefflich ausnehmen wird, und endlich vor allen Dingen zwei Millionen beſitzt."

Die Gräfin ſah ihn mit tiefem Unmuthe an. „Ich habe mich ſchon daran gewöhnt, den Schmerz zu ertragen, ſelbſt meinen eigenen Sohn ſtumpf für die Gefühle der Familienehre zu finden," ſagte ſie; „allein ich entdecke täglich neue Vorzüge. Er vertheidigt ſelbſt die Verbindungen ſeiner Verwandten mit — der Himmel verzeihe mir — mit Juden!"

„Es iſt eine vortreffliche Chriſtin," rief der Graf. „Die heilige Taufe hat das alte Teſtament fortgeſpült und die Millionen ſind geblieben; dazu kommt die Baronie des Vaters, die ſchönen Rittergüter und Herrſchaften, und der Einfluß dieſes mächtigen Mannes, der größer iſt, als der unſere."

„Ich mag dieſe Sottiſen nicht länger hören," verſetzte die Reichsgräfin ſtolz.

„Der Fürſt bewirbt ſich vergebens um eine Stelle für mich," fuhr der Graf fort, „aber dem Baron würde es leicht ſein, mir ſie zu verſchaffen, wie ich ſie wünſche. Ich dürfte nur zu ihm gehen, ihn einige Male meinen theuren Couſin nennen, und ſeiner kleinen diamantenen Frau die geizigen, langen Finger küſſen, ſo wäre ich am Ziele."

„Ich will nicht hoffen," rief die Gräfin mit dunkelrother Stirn, und vollendete ihre Rede nicht.

„Beruhigen Sie ſich, meine theure Mutter," ſagte der Graf lachend, „ich ſchwöre Ihnen, daß mir dieſer Gedanke niemals im Ernſt einfallen wird. Auch ich habe einen tiefen Widerwillen gegen dieſe Familie, und werde mich niemals näher mit ihr verbinden, als ich muß."

Der Prediger hatte längſt unmuthig das Geſpräch angehört, und die leichtfertige Art des Grafen empörte ſein frommes Gemüth. — „Die Taufe macht den Chriſten nicht," ſagte er, „ſie iſt nur das Mittel, dem heiligen Geiſte den Eingang zu verſchaffen in das verſtockte Herz der Heiden. Aber dieſe modernen Juden ſind ſchlimmer als die Babylonier und Aſſyrer, denn ihnen iſt die heilige

Handlung nur ein Mittel, ihre weltlichen Lüſte beſſer zu befriedigen, ſich in die Kreiſe der Geſellſchaft zu drängen, und mehr äußere Feinheit zu erringen, während in ihrer Bruſt ein vollkommener Unglaube thront. — Ja, dieſe Apoſtaten ſind ärger noch als ihre verſtockten früheren blinden Brüder, ſie haben den Glauben ihrer Väter verlaſſen, nicht um in das wahre Licht zu treten, ſondern nur um den ſtrengen und ſonderbaren Gebräuchen und Geſetzen ihrer Kirche zu entgehen, und ſich von Menſchen zu trennen, welche ſie in ihrem weltlichen Hochmuthe verachten, aber eben ſo wenig fühlen ſie Liebe und Anbetung für den neuen Gott und Herrn der Welt. — So ſind ſie nichts, weder Juden noch Chriſten, und reihen ſich würdig der Maſſe der Verdorbenen unſerer eigenen Kirche an, deren frecher, gotteslaugneriſcher Sinn ſich in einen Spott auflöſt, welchen ſie Philoſophie nennen, und der die ſündige Welt täglich mehr mit ſchweren Strafgerichten bedroht."

„Ich ſollte denken," ſagte der Graf lächelnd, „daß die wahre, chriſtliche Kirche mehr will, als eine bloße Gläubigkeit. Daß unſere Zeit eine wiſſenſchaftliche Belehrung, eine Durchdringung des Glaubens mittelſt des Gedankens fordert, welche nur von der Vernunft bewirkt werden kann, und ich mag Niemanden tadeln, deſſen reife Bildung unabweisbar ein Erkennen der Gottheit verlangt, einen Beweis für das Daſein der höchſten ſchaffenden und erhaltenden Kraft, der allein die Ueberzeugung des Glaubens bewirken kann. Der ſcharfe Verſtand des Volkes aber, welches Ihr frommen Herren ſo gern bekehren möchtet, und das mit ſo bewunderungswürdiger Dauer, trotz aller Leiden und Verfolgungen an den uralten Satzungen ſeiner Väter hängt, eine Hartnäckigkeit, welche jene Leiden allein hervorzurufen und verewigt haben, denn in der Verachtung und Verfolgung erſtarkt das Herz in ſeiner Leidenſchaft und Haſſesgewalt und Liebe zu dem Quell ſeiner Qualen. Dieſer ſcharfe Verſtand, den ihr zur Verſtellung und Liſt gezwungen, will nicht glauben, ſondern überzeugt ſein vor allen Dingen, und wenn er dies nicht findet, wird er in der Form ſtehen bleiben, um die Vortheile zu gewinnen und tauſendjähriges Unrecht von ſich abzuwälzen. Aber zu Chriſten könnt Ihr ſie nicht machen, denn Ihr gebt ihnen Steine, wo ſie Brod fordern, und predigt Liebe und Luſt, wo ſie Vorurtheile und ſtumpfen, dumpfen Wortſchwall erblicken. Darum verſammeln ſie ſich, getauft und ungetauft, an der Kanzel eines berühmten Gelehrten, der das Chriſtenthum erklärt, ſeine Dogmen mit ſcharfem Geiſte enthüllt, ſeine Wunder auflöſt, und die alte zähe Speiſe in vernünftiger Weiſe genießbar macht."

Das böſe Geſicht des Predigers glühte in einem Ausdrucke des höchſten Zornes und der höchſten Verachtung. „Sie bezeichnen es richtig," ſagte er, „und ohne es zu wollen, mahlen Sie uns die ganze Verdorbenheit dieſer zerſtörenden Zeit. Die alte Himmelsſpeiſe wird von verbrecheriſchen Sündern, welche ſich Diener des Herrn nennen, aufgelöſt in ein ſchmackhaftes Eſſen, ungerecht für Jeden, und ſüß wie die Honigkuchen der Offenbarung Johannis, welche Bauchgrimmen machen, wenn man ſie genoſſen. Dieſe Schmerzen, dieſe zerreißenden Wehen ſind die Folgen dieſer leichtſinnigen Lehren, ſie vergiften die Menſchheit, ſie reißen ſie hinab zum ewigen Pfuhle der Hölle und die wahre ſtille, heilige Frömmigkeit, die tiefe Ausſöhnung mit Gott und deſſen ewiger Vorſicht geht unter in ein Labyrinth von Zweifeln, von Unglauben und Qualen, in welcher der Menſch ſich als ein Geſchöpf des Zufalls erblickt, das nur für den Augenblick lebt, und nur darnach zu trachten hat, Luſt und Vergnügen um jeden Preis zu erringen.“

„Man muß die Zeiten nehmen,“ rief der Graf, „wie ſie der Weltgeiſt geſtattet, der das Menſchengeſchlecht auf den Flügeln des Gedankens weiter trägt, für jedes Jahrhundert neue Ideale entzündet und die alten ausſtreicht aus dem Journale des Lebens, um ſie in das Hauptbuch der Geſchichte einzuſchreiben. — Wahre Frömmigkeit, die ewige Frömmigkeit der Vernunft,“ fuhr er lächelnd fort, „wird ſo leicht nicht erlöſchen, und Sie ſollten nicht ſo böſe von der Aufklärung denken, da erſt vor einigen Wochen ein jüdiſcher Gutsbeſitzer ſeinen chriſtlichen Bauern eine neue ſchöne Kirche baute, und von einem berühmten Meiſter ein theures Altarbild, den Heiland am Kreuze, darin aufſtellte.“

„Eitelkeit, Hochmuth, Sucht zu glänzen,“ rief der Pfarrer ergrimmt, „das ſind die Genien dieſer Zeit. Der reiche Mann wollte einen Namen haben, und für ein Geldopfer befriedigte er ſeinen Ehrgeiz.“

„Wer wird Alles ſchwarz ſehen!“ erwiederte der Graf. „Aber geſetzt auch, Sie hätten Recht, ſo muß man ſich doch darüber freuen, und der große Lenker der Welt beweiſt, daß er immer neue Wege weiß, um das Schlimme zum Guten zu geſtalten.“

„Welcher Streit um des Kaiſers Bart,“ rief der alte Komthur lachend. „Ihr Herren, laßt die Kirche in Frieden, und plagt doch Euer Hirn nicht mit Gedanken um Juden und Türken. Ich lobe mir den Befehl des alten, großen, weiſen Königs, der einſt allen dieſen Quälereien hier mit dem einfachen Worte ein Ende machte: Ein jeder mag ſelig werden, wie er Luſt hat. — Brav ſein in der Welt und den alten, treuherzigen Spruch feſthalten: Thue Recht und ſcheue Niemand, das iſt die beſte Religion, die unter Hottentotten und Samojeden gilt. Was zum Henker! habt Ihr den großen, weiten Himmel allein für die guten Chriſten gepachtet? Laßt Juden Juden und Heiden Heiden ſein, wenn ſie nur Herz und Kopf auf der rechten

Stelle haben. Zum Himmel hinauf führen tauſend Wege, und Eure Seligmacherei wird zu nichts helfen, denn der große Herr da oben iſt ein gütiger Vater für Alle, der die Thaten wägt, nicht die Worte und den braven Wilden eben ſo wohl aufnimmt, wie er den heuchleriſchen Chriſten verwirft, ſelbſt wenn dieſer einen ſchwarzen Rock und ein Chorhemd trüge."

„Dieſe große Toleranz iſt vielleicht nicht verwerflich, aber ſie ſchließt die Erwählung nicht aus," ſagte der Prediger verwirrt.

„Was Erwählung," rief der Komthur. „Die Juden haben ſich auch die Erwählten genannt, und die katholiſche Religion thut es noch, und nimmt die wahre Seligkeit ganz allein für ſich in Anſpruch. Und nun ſehen Sie, ich bin ein guter Katholik, mein Bruder war es auch, und als er hier mit meiner Frau Schweſter ſich vermählte, gab es tauſend Streit um die Nachkommen, die auf beiden Seiten mit Heftigkeit für die verſchiedenen Religionen verlangt wurden, bis man endlich nach dem Geſetz übereinkam, daß die Söhne dem Vater, die Töchter der Mutter folgen ſollten. Töchter kamen nicht und hier mein Neffe blieb der einzige Sprößling, der in der katholiſchen Kirche erzogen werden ſollte. Aber die Mutter grämte ſich, und um den Sohn nicht vom Mutterherzen zu trennen, ließ ich ihn hier erziehen bei der Tante und frei wählen, was er wollte. — Er hat denn auch gewählt, was ihm gut ſchien, er iſt den Religionsgebräuchen der Mutter gefolgt, und fragen Sie ihn, ob ich jemals ein Wort darüber verloren habe. Die Kirche iſt Form, der Inhalt iſt Gott, und der einige, große Gott ſtreckt ſeine gewaltige Hand über die ganze Menſchheit aus, und fragt viel darnach, wie man ihn anbete, wenn man nur thut, was er mit großen, ewigen Zügen in alle Menſchenherzen geſchrieben hat.“

Der Prediger hatte ziemlich erſtaunt dieſe Eröffnungen gehört, welche der Reichsgräfin nicht angenehm ſchienen, denn ihr ſtrenger Blick ſchien dem Komthur Schweigen gebieten zu wollen. Auch Hortenſie war dadurch befremdet, und ſah überraſcht bald auf ihren lächelnden Gemahl, bald auf die ſtolze Schwiegermutter.

„Ich hielt es für nöthig,“ ſagte dieſe, „meiner Familie dieſe Genugthuung zu geben, und mein Herr Bruder war einſichtsvoll genug, meinem Willen nicht entgegen zu ſein.“

„Bah!“ rief der Komthur, und zeigte auf ſeinen Neffen, „ich habe nichts gethan, ich waſche meine Hände in Unſchuld, der da hat ſelbſt gewählt, und mag es einſt verantworten, wenn er nicht ſelig wird und in den Himmel eingeht.“

„Dann kommt er zu uns,“ rief der General lachend, „zu uns auf der ſchönen grünen Wieſe, wo es auch gar nicht ſo übel iſt.“

„Scherzen Sie niemals mit ſo ernſten Dingen,“

ſagte der Prediger. „Nur der wahre, fromme Chriſt hat Anſpruch auf die ewigen Freuden.“

„Ich ſollte meinen,“ verſetzte die Gräfin, „daß der Komthur Recht hätte, und viele unſerer hohen Ahnen, welche ohne Chriſten zu ſein, einſt ein ruhmvolles Leben führten, nicht minder in den Himmel erhoben wären.“

„O, gewiß!“ rief Graf Heinrich, zum Aerger des Predigers, „und wüßte ich es beſtimmt, daß es anders wäre, ich machte es vielleicht noch wie König Harald Schönhaar und ſtiege wieder aus dem Taufſtein, um mit der Familie hübſch beiſammen zu ſein. — Sehen Sie, mein frommer Herr, ſo kann man mit dem Himmel zurückgehen bis auf Adam, der auch kein Chriſt war, und alle unſere geträumten Erwähltheiten, alle unſere religiöſen Zerſplitterungen zeigen ſich zuletzt als ein nichtiger Tand, von Menſchenwitz und Menſchenwahn erfunden, um uns von dem rechten Wege der großen Gleichheit von Gott abzulenken und zu verwirren.“

Hier wurde das Geſpräch von einem eintretenden Diener unterbrochen, der den Grafen von Schwarzfeld meldete und nicht geringes Erſchrecken bei der Gräfin hervorbrachte.

„Unſer Verwandter iſt Uns ſtets willkommen,“ ſagte ſie; „allein ich begreife nicht, was ihn ſelbſt zu uns führt, da wir uns ausdrücklich eine ſchriftliche Antwort erbeten hatten.“

„Wahrſcheinlich eine erneuete Bettelei,“ murmelte das Stiftsfräulein. „Du kennſt das nicht, ich habe zu oft ſchon davon leiden müſſen.“

Die Gräfin wandte ſich raſch zu ihrem Schwager und ſah ihn mit einem bedeutungsvollen Blicke an. Es war ihr aufs Aeußerſte peinlich in dieſem Augenblicke einen armen Verwandten zu empfangen, der in ſeiner Weiſe vielleicht es nicht beſſer machte, wie der Bruder der Bankiers, wenn die Hülfe, welche er fordern mochte, ſeinen Erwartungen nicht entſprach. Aber das Schickſal wollte an dieſem Tage dem ſtolzen Herzen dieſer Frau eine noch ſtärkere Lehre geben, und kaum hatte ſie begonnen, dem Komthur einige Worte zuzuflüſtern, als die Thür geöffnet wurde und der alte Graf an der Hand ſeiner Tochter und gefolgt von dem alten grinſenden Hauswirthe und deſſen bleichem Sohne hereintrat.

Mit allem Ceremoniel einer feierlichen Begrüßung ward Graf Roderich der Geſellſchaft vorgeſtellt, aber mit dem auffallendſten Befremden blickte die Gräfin den alten Schubert an, deſſen freches Lächeln ihr unerträglich war.

„Mein Freund,“ ſagte ſie im ſtolzeſten Tone, „ich werde für Sie ſpäter zu ſprechen ſein, allein jetzt bitte ich, uns allein zu laſſen.“

„Gott bewahre!“ ſchrie der Alte, „ſo iſt's nicht gemeint. Ich gehöre zur Geſellſchaft, ſo gut als Einer, und bin ein Verwandter von Ihnen, wie alle Uebrigen.“

Eine entſetzliche Ahnung flog durch den Kopf der Gräfin, ſie erblaßte, ſchwankte und ſank mehr in den Seſſel zurück, als ſie ſich niederließ. — Herr Graf," ſagte ſie dann mit Anſtrengung nach Faſſung ringend, „ich will nicht glauben, ich kann nicht glauben, daß Sie — hier unterbrach ſie ſich und richtete ihre Augen auf Roſalien, die ſchüchtern an der Seite Ihres Vaters ſaß — „ſprechen Sie, Gräfin, hat Ihr Vater meinen Brief erhalten, hat er Sie hierher geführt, um Sie meinen mütterlichen Armen zu übergeben, oder will er dieſen Menſchen — ich wage es nicht auszuſprechen, was ich denke."

„Sprechen Sie es aus, ſprechen Sie es immerhin aus," rief der alte Schubert lachend, „aber da keiner hier deutlich reden will, ſo muß ich wohl das Amt übernehmen. Ich habe daher die Ehre," fuhr er mit ſeinem rauhen Baſſe im ſpottenden Tone fort, „Ihnen hier ein junges Brautpaar vorzuſtellen, meinen Sohn Eduard und Ihre Couſine, die Gräfin Roſalie von Schwarzfeld. Und ſo hoffe ich, daß Sie uns Alle als theuere Verwandte auf- und annehmen wollen."

„Sagt dieſer Mann die Wahrheit?" rief die Gräfin entſetzt. „Ich beſchwöre Sie bei der Aſche Ihrer Ahnen, es kann nicht ſein, Sie werden nicht Ihr Kind in muthwillige Schande und Entehrung ſtürzen."

„Was ſoll das heißen, Frau Gräfin?" ſchrie der Hauswirth erzürnt, „was nennen Sie Schande und Entehrung? Die Verbindung dieſer jungen

Dame hier mit meinem Sohne, dem Kinde eines rechtlichen und arbeitſamen Mannes, der ſie aus Armuth zum Reichthum erhebt? Schande und Entehrung wäre es, wenn er die Tochter Ihnen überlieferte, um ſie allergnädigſt zum Geſellſchaftsfräulein zu erziehen, damit ſie als alte Jungfer verwelke. — Wer iſt denn der Beſſere von uns? Sie, die ſie die Bitten des Grafen um Hülfe zwanzigmal ohne Antwort ließen, damit er mitten unter ſeinen Ahnen verhungere, oder ich, der ich die Schulden bezahle, ihn aus den Händen harter Gläubiger befreie und ſeine alten Tage zu Freude mache. — Heraus mit der Sprache, Herr Graf, ſagen Sie es Ihnen ſelbſt, den hochgeborenen Leuten, daß es Ihr freier Wille war, und daß Sie ein vernünftiger Herr ſind, der die Umſtände und Zeiten begreift."

Der alte Graf mit den gichtgeſchwollenen Händen ſaß wie ein Bild des Jammers der Gräfin gegenüber. Erſt als Schubert mit Schlauheit die Umſtände ſeiner Armuth und vergeblichen Bitten berührte, ſchoß eine falbe Röthe in ſeine vergrämten Züge. Er richtete den halbgeſenkten Kopf empor und ſagte mit Stolz: „Herr Schubert hat Recht, ich erkenne die Zeiten und Umſtände, und habe mich nicht geweigert der Neigung meiner Tochter zu dieſem braven jungen Manne nachzugeben, den ich Ihnen als meinen Schwiegerſohn hiermit vorſtelle."

„Neigung, Liebe!" rief die Gräfin. „Mein theures Kind, ſprechen Sie, iſt das Ihr Wille?"

Roſalie hob das ſchelmiſche Auge ſpottend zu der verzweifelnden Dame, die angſtvoll die Hand gegen ſie ausgeſtreckt hatte. „Ganz mein Wille, meine theure gnädige Couſine," ſagte ſie. „Eduard liebt mich, wie ich ihn, der Contract iſt vollzogen, und ich hoffe, an ſeiner Seite glücklich und froh zu werden."

„Dann habe ich nichts mehr zu ſagen," rief die Gräfin. „Aber ich bitte dringend, mich jetzt zu verlaſſen. Werden Sie ſo glücklich, wie Sie es verdienen!"

„Kommen Sie, kommen Sie," rief der alte Schubert lachend, „die Ueberraſchung iſt hier zu groß bei unſeren lieben neuen Verwandten. Aber Ihnen, werthe Couſine," fuhr er fort und näherte ſich dem erſtarrten Stiftsfräulein, „Ihnen habe ich noch zu ſagen, daß, da wir unſeren neuen Contract noch nicht abgeſchloſſen haben, mir es leid geworden iſt, und ſie die Wohnung räumen müſſen." —

„Mit Vergnügen, mein Herr," ſagte das beleidigte Fräulein kalt.

„O! ich behielte Sie gern im Hauſe," rief der Alte, „ſchon um der lieben Verwandtſchaft willen, wir könnten ſo ſchön eine Familie machen, aber Sie müſſen es ſchon dem jungen Paare zur Liebe thun, das hier wohnen ſoll. Nun, meine theuren Baſen und Vettern," fuhr er fort und machte eine groteske ſpöttiſche Verbeugung im Kreiſe, „wir verlaſſen Sie jetzt, aber übermorgen iſt große Verlo-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

bung und ich bin überzeugt, Sie werden uns Alle die Ehre Ihrer Gegenwart ſchenken."

Er reichte ſeiner Schwiegertochter den Arm, mit einer ſtummen Verbeugung folgte der alte Graf, der junge Schubert aber näherte ſich dem Grafen Heinrich, der ſchweigend dieſe halb lächerliche, halb tragiſche Scene beobachtet hatte, und bat ihn leiſe um eine kurze Unterredung. —

„Kommen Sie in einer Stunde zu mir," verſetzte der Graf ein wenig beklommen; denn beim erſten Worte des jungen Menſchen fiel ihm das Abenteuer jener Nacht und der Verluſt des Geldpäckchens ein, deſſen Erſtattung ihm jetzt unmöglich war. Im nächſten Augenblicke aber ermannte er ſich; ob jetzt oder in einer Stunde mußte er es doch erfahren, daß es verloren ſei, und mit raſcher Entſchiedenheit ergriff er ſeine Hand und führte ihn durch den Vorſaal in ein Nebenzimmer.

„Nun," ſagte er gezwungen lächelnd, „Sie haben ſchnell die Verzweiflung von ſich abgeſchüttelt, ich wünſche Ihnen Glück dazu."

„Ich habe meinem Vater gehorcht," verſetzte Schubert, „und obgleich ich es mit Widerſtreben thue, ſo gehorche ich dennoch, weil meine Heirath mich frei und ſelbſtſtändig machen wird. Auch iſt mein Vater ſeit jener entſetzlichen Nacht ein ganz anderer geworden. Er iſt mild und gütig gegen mich, er macht Ernſt aus ſeinen Verſprechungen, und ſo habe ich mich entſchloſſen zu bleiben und mein Geſchick als Mann zu tragen.“

„Ein ſchöner, löblicher Entſchluß,“ erwiederte der Graf. „Sie ſind ein guter Sohn, ein braver, junger Mann, Sie ergreifen die Gegenwart und vergeſſen die Vergangenheit.“

„Laſſen Sie ſie ruhen,“ ſagte Schubert bittend; „ſelig ſind die Todten! Mit Antonien wäre ich auf die wüſteſte Inſel gezogen und glücklich geweſen, ohne ſie iſt die Welt todt für mich, und mir ſchaudert vor dem Gedanken über's Meer in die weite, öde Fremde zu gehen.“

„Sie ziehen es mit Recht vor, in den weichen Armen einer jungen Frau das Schickſal zu verſpotten,“ ſagte der Graf.

„Laſſen Sie uns nicht weiter darüber reden,“ verſetzte Schubert beleidigt, „meine Gedanken und mein Thun und Laſſen ſind mein Eigenthum. Ich bitte mir nur von Ihnen das bewußte Päckchen zurück.“

„Ich habe es nicht mehr,“ ſagte der Graf kalt.

„Um Gottes Willen!“ rief der junge Mann entſetzt. „Sie ſcherzen, Herr Graf, Sie wollen mich erſchrecken.“

„Ich ſcherze nicht,“ verſetzte dieſer, „es iſt fort.“

„Wohin, wohin?“ ſagte Schubert.

„Verloren,“ ſagte der Graf finſter, „verloren an demſelben Abende, wo ich es erhalten habe Aber ob ich es erhielt, das iſt mir zweifelhaft, ob ich es Ihnen nicht ließ, ob ich es wirklich in die tiefe Taſche meines Mantels ſteckte? Es ſchwebt mir wie ein Traum vor, ich weiß nicht, was Wahrheit, was Täuſchung iſt, nur die einzige Gewißheit habe ich, daß ich es nicht fand, als ich zu Hauſe darnach ſuchte."

Der junge Menſch war todtenbleich geworden und drückte die gerungenen Hände vor ſeine Stirn. „Vier und ſechszig tauſend Thaler," ſagte er dumpf, „gerechter Gott! und die Verlegenheiten wachſen, Alles wird entdeckt, mein Vater muß es erfahren, was ſoll ich beginnen?"

„Vier und ſechszig tauſend Thaler?" rief der Graf erſchrocken, eine ungeheure Summe. „Sie nannten ſie mir nicht, das überſteigt alle meine Erwartungen, was weiß ich, wie viel darin war!"

„Beim allmächtigen Gott!" rief der junge Menſch, „ich ſage die Wahrheit."

„Ich habe nichts davon geſehen; ich weiß ſelbſt nicht, ob das Päckchen Banknoten oder leere Wiſche enthielt," verſetzte der Graf erhitzter. „Vier und ſechszig tauſend Thaler! unverſchämt, bei Gott! unerhört, mein junger Herr, ich bin Ihr Narr nicht, um mich ohne Weiteres zu einer ſolchen Schuld zu bekennen."

„Sie haben das Geld erhalten. Sie müſſen es zurückerſtatten," rief Schubert.

„Ich habe nichts von Ihnen erhalten, als ein verſiegeltes Päckchen, deſſen Inhalt ich nicht kenne" ſagte der Graf. „Beweiſen Sie mir, daß es ſo werthvoll war.“

„O, mein Herr Graf!“ ſchrie der junge Menſch außer ſich; „Sie halten es alſo nicht unter Ihrer Würde zu glauben, daß ich in jener furchtbaren Minute, wo Sie mein Vertrauen erſchlichen, auf Täuſchung ſinnen konnte? Sie ſpotten über meinen Vater, aber er hätte niemals gehandelt wie Sie.“

„Er würde vorſichtiger geweſen ſein,“ verſetzte der Graf, der ſich gewaltſam zur Ruhe zwang, „und nichts ſo genommen haben wie ich. Aber hätte er es gethan, ſo würde er ſich hüten, einen Pfennig ohne Beweis zu zahlen.“

„O! ich verſtehe,“ ſagte Schubert, „freilich, Sie haben den Buchſtaben des Rechts für ſich, und ein Prozeß würde mir wenig helfen, aber der ganzen Welt will ich es ſagen, wie Sie zu dem Gelde kamen, das Sie jetzt verloren haben wollen; die ganze Welt ſoll es hören, wie Sie ſich in meine Angelegenheiten miſchten, wie Sie mir Rathſchläge gaben, meinen Vater zu beſtehlen und mich antrieben mit dem Raube zu entfliehen. Und die Welt ſoll ſich nicht wenig wundern, daß ein hochgeborner Herr ſich herabläßt, eidlich vielleicht zu läugnen, was man ihm anvertraut. Ja, ich will ſogleich den Anfang machen,“ rief er außer ſich, „und allen Ihren Verwandten mittheilen, wie es mir erging, und welche ſaubere Streiche Sie ſich ausgeheckt haben.“

Empört hielt ihn der Graf am Arme feſt. — „Sind Sie von Sinnen,“ rief er, „was denken Sie von mir?“

„Daß Sie mich betrogen haben, daß Sie ſich meines Eigenthums bemächtigen wollen!“ ſchrie Schubert.

„Verächtlicher Menſch! ſein Sie ſtill!“ rief der Graf und ſchleuderte ihn bis in die Mitte des Zimmers. „Wer der Betrüger iſt, mag Gott wiſſen, aber ich werde zahlen, ich werde die Summe erſetzen, ſo ſchändlich ich auch darum geprellt werde.“

„So geben Sie ſie heraus, heut noch heraus, das Päckchen wird ſich wohl wieder finden laſſen,“ rief Schubert mit maliziöſem Lachen.

Der Graf maß ihn mit einem durchbohrenden Blicke. „Mit Ihnen kein Wort mehr,“ ſagte er, „denn Sie ſind ſo gemein und niedrig, wie Ihr würdiger Vater. Morgen ſollen Sie das Geld haben, ich weiß zwar noch nicht, wo und wie ich es ſchaffen ſoll, aber ich werde es Ihnen ſchaffen, verlaſſen Sie ſich darauf. Und jetzt fort, verlaſſen Sie mich.“

Der junge Menſch ging mit einem höhniſchen Lachen. An der Thür blieb er ſtehen. „Bis morgen Mittag,“ ſagte er, „wenn Sie nicht wollen, daß ich Alles veröffentlichen ſoll.“

Er ging und mit bleichem Geſicht ſank der Graf in einen Seſſel. „Wem ſoll ich mich vertrauen?“ rief er mit emporgehobenen Händen, und blickte verzweifelnd zum Himmel empor.

„Der Freundſchaft,“ ſagte eine tiefe ernſte Stimme. Graf Heinrich prallte erſchrocken zurück und aus dem Halbdunkel des abendlichen Gemaches trat Roden hervor und faßte ſeine zitternde Hand. „Ich ſuchte Sie auf,“ ſagte er, „um Ihnen einige Kleinigkeiten mitzutheilen, und man führte mich in dies Gemach, während Ihre Familie Beſuch hatte, den ich nicht ſtören mochte. — Dort ſaß ich in der Ecke am Schirm und der Zufall machte mich zu Ihrem Vertrauten. Aber er ſoll es nicht umſonſt gethan haben, ich betrachte ihn als eine Fügung; erzählen Sie mir Alles, mein Freund, und laſſen Sie uns gemeinſam handeln.“

Der Graf ſank gerührt an ſein Herz. „Ja,“ rief er, „Sie ſind mein wahrer, mein einziger Freund, mein Retter, Sie ſollen Alles wiſſen.“

„Nicht hier,“ rief Roden, „die Wände haben Ohren, kommen Sie hinaus, laſſen Sie uns ein Paar Straßen auf und nieder gehen; oder haben Sie Luſt, und erlaubt es Ihre Zeit, ſo begleiten Sie mich zum Geheimrath hinaus nach dem freundlichen Landhauſe, zu Anna, die mit großer Freundſchaft Ihrer gedenkt.“

„Alles, was Sie wollen,“ ſagte Graf Heinrich; „ja, laſſen Sie uns hinaus zu meiner Freundin; ich werde mich hier zu entſchuldigen wiſſen.“

Als ſie gingen, ſagte Roden: „ich habe Ihnen auch Manches zu erzählen, das Nächſte aber von Ihrem Vetter, dem gelehrten Doctor und Grafen. Wiſſen Sie, was dem bevorſteht?“

Der Graf ſah ihn erwartend an. „Nichts Geringeres,“ fuhr Roden fort, „als ein hohes Amt im Staatsminiſterium. Er hat mehrere Conferenzen mit dem Alles vermögenden Herrn von St. gehabt. Der r—ße Geſandte unterſtützt ihn mit ſeinem ganzen Einfluſſe und überdies hat er, man weiß nicht wodurch, die Freundſchaft des Prinzen Anton gewonnen. Man ſagt, er habe dem galanten Herrn Dienſte bei nächtlichen Abenteuern geleiſtet und ſei ſein Vertrauter ſeit einiger Zeit. Hüten Sie ſich, lieber Graf,“ fuhr er mit Nachdruck fort, „Ihr Vetter iſt ein gefährlicher Menſch, und ganz beſonders gefährlich für Sie und Ihr Glück.“

6.

Wir kehren zu der Gräfin zurück, die, als die Thür ſich hinter den Forteilenden geſchloſſen hatte, einer Leiche ähnlich zurückſank. — „Das iſt zu viel,“ rief ſie endlich mit tiefem Schmerz, „ja, ich erkenne es, die Welt iſt eine andere geworden, ſie weiß nichts mehr von Ehre, Sitte und Recht. O! die ſchönen Tage der Vergangenheit, der ſtrengen Tugend, des Ruhms, des edlen Stolzes, wo der Adel ſeine Bedeutung erkannte, wo die Fürſten auf ihren Thronen ihn als Ebenbürtigen achteten und ſchützten, wo Recht und Geſetz ihn über die gemeine

Maſſe erhoben, und dieſer niedere Pöbel, der jetzt ſo ſtolz und übermüthig iſt, ehrfurchtsvoll zu ihm emporſchaute; ſie ſind auf immer dahin."

„Das machen die neumodiſchen Theorien," ſagte der Komthur ärgerlich, „die durch den Schelm, den Napoleon, aufgekommen ſind. Wenn ein Advocatenſohn Kaiſer wird, wenn Packknechte Generale und Herzoge werden, wie kann es anders kommen! Da kehrt ſich die Welt um, da verhärten die Gemüther, da verſpottet der Pöbel das Heiligſte, und ſchreit in ſeiner Frechheit nach Gleichheit und Freiheit, wie die Fröſche bei Regenwetter am ſtärkſten quaken."

„Die könnte man quaken laſſen, ſo viel ſie wollten," rief der General. „Ein tüchtiger Schlag auf den Sumpf, und ſie halten die Mäuler, aber das Geld, die Geldmacht, die Bankiers, die reichen Kaufleute, die Advocaten, Aerzte und die ganze ſogenannte hochbürgerliche Gevatterſchaft, dieſe Oligarchen des Pöbels, welche nichts kennen und achten als den gefüllten Beutel, und im Gefühle ihrer klingenden Unverſchämtheit ſich als die Erhalter und Mehrer der Reiche betrachten, die an ihren brechenden Tafeln manche Sprößlinge leider herabgekommener Familien ſättigen, und eine Genugthuung darin finden, im Glanze des höchſten Luxus den alten Adel zu übertreffen und zu verſpotten. Dieſe neue, nichtswürdige Geldkaſte, welche Apoſtaten unter den höchſten und erſten Familien macht, den

Grundbeſitz aus unſeren Händen windet, und ſeine Töchter mit den Erben der alten Hoheit verbindet, ſeine Söhne in die erſten Reihen der Staatsdiener ſchiebt, das ſind die zerſtörenden, feindlichen Gewalten, welche an unſerm Leben und unſerer Ehre nagen, unſer Anſehen untergraben, und die Erde bald mit Blut und Leichen bedecken werden.“

„Wohl wahr, mein Herr General,“ rief der Pfarrer, „aber die Schlimmſten aller Schlimmen, das wahre moraliſche Verderben, die Peſt der Zeit ſind die neumodiſchen Philoſophen, die Literaten, die verderbten Romanſchreiber, die ganze furchtbare Genoſſenſchaft von Menſchen, welchen die Wiſſenſchaften und Künſte, dieſen einſtmals ſo hohen und reinen Genien des Lebens ſich ergeben haben, und wahre Teufelskünſte der Sünde und Verlockung daraus machen. — Da wird mit frechen Händen das Heiligſte und Höchſte verläſtert und verſpottet, mit ſchneidendem Hohne der Glaube, die Liebe, die Ehrfurcht, das Vertrauen aufgelöſt, die Tugend lächerlich gemacht, der Schleier von Allem abgeriſſen, das Ehrwürdige mit Füßen getreten, die Welt und was dieſe anbetet, in den Koth gezogen, und dem Gelächter des unverſtändigen Volkes preisgegeben. Seht her, rufen dieſe frechen Zerſtörer, wir wollen Eure endlos langen Träume vernichten, wir wollen Euch Menſchen werden laſſen von Fleiſch und Blut, wir wollen Euch in die Tempel der Wahrheit und Wirklichkeit führen, damit Ihr begreift, was die

Zeit von Euch verlangt, und das goldene Kalb verſpotten lernt, das Ihr ſo lange angebetet habt. Darum ſeht her, das ſind Eure Götzen.“

„Und ſo reißen ſie denn Alles herab mit den unheiligen, unſeligen Händen, und ſtürzen alle die alten feſten Säulen um, auf welche die menſchliche Geſellſchaft ſeit Jahrhunderten ruht. Die Vernunft iſt die Glaubensfahne geworden, und da Gott nicht mehr ſicher iſt auf ſeinem ewigen Throne, wie ſollten es die Herren dieſer Erde ſein? — So hat ſich der Sinn nach frevelhafter Luſt der Herzen bemächtigt. Wie einſt in der verworfenen Zeit Conſtantinopels ſieht man die Höchſten und Erſten in die Theater eilen und ſchamlos entblößten Tänzerinnen Beifall klatſchen; man bezahlt dieſe, wie Sängerinnen und Gaukler anderer Art, höher als Staatsminiſter, und macht ſie zu ſchwärmeriſchen Idolen der Zeit; man ſieht es, wie in Komödien Perſonen, Sitten und Gebräuche verſpottet, wie in Romanen der Frechheit das Wort geredet, wie das Volk auf allen Stufen zur Sünde verführt, zur Schande angetrieben, zur frechſten Verhöhnung aller Moral, aller Sitte und Zucht geſtachelt wird. — So verſchwindet die fromme Einfalt und demüthige Unterwerfung der Menge, und der Glaube, daß Allen gleiche Rechte und Anſprüche, nicht nur an die ewigen Freuden des Jenſeits, ſondern auch an die Macht und Herrlichkeit dieſer Welt gebühre, ſetzt ſich feſt und feſter. Die Philoſophen beweiſen es, die Dichter ſingen es und führen dieſen modernen Fanatismus in das gierige Verlangen der Menge ein, die Geſetzgebung unterſtützt ſie, von oben herab verachtet man die heilige Frömmigkeit und Demuth, und die Folgen ſind die Entartung, welche wir ſehen. Nur wenn man zurückkehrt zu der ſchönen Unſchuld der Vorzeit, wenn man die Laſterbuden, Theater genannt, ſchließt, wenn man die Gaukler verjagt wie der Herr die Wechsler und Taubenhändler, wenn man die falſchen Philoſophen und ſchnöden Götzendiener ausrottet mit dem Schwerte des Rechts, wenn man die nichtwürdigen Hände abhaut, welche den Gifttrank der Völker bereiten durch die Schrift, wenn man die Zungen ausreißt, die Verderbniß predigen und die ganze unzüchtige Literatur zertritt wie der Herr die Schlange, ja, wenn man die große Erfindung der Preſſe nur benutzt für die Heiligkeit Gottes und zum Segen der Menſchheit, dann allein iſt auf Beſſerung zu hoffen."

„Bei meiner armen Seele!" rief der General lachend, „Sie wären ein tüchtiger Polizeiminiſter, und ließen nichts drucken als Bibeln, Geſangbücher, Traktätlein und die evangeliſche Kirchenzeitung."

„Alles, was dem Menſchen frommt, um Gott anzubeten," ſagte der Pfarrer. „Die Bibel iſt der Urquell aller Gnade, ein frommes Gemüth hat genug an dieſem Schatze, und wird verachten, was darüber hinausgeht."

„Das wäre eine kurioſe Welt," ſagte der Komthur. „Die Damen ohne Putz, die Herren ohne ſüße Redensarten, Bibelſprüche auf allen Zungen, verliebte Augen und Worte bei Scheiterhaufen und Rad verboten, Kirchengeſänge auf der Harfe, keine Concerte, keine Theater, keine Romane, keine Journale, keine Politik, keine Singethees, keine Diners, keine Soireen, keine Sonntagsluſt, Muſik und Tanz. Großer Gott! keine Bälle für unſere Damen, die ſtürben ja im erſten Winter aus. O! zum Henker, Herr Pfarrer, wollen Sie die Welt zu einer Marterkammer machen, und die Menſchheit zum Schlachtopfer ſtupider Frömmigkeit? Laſſen Sie's gehen, wie's geht, wir werden's nicht aufhalten, mein Neffe hat Recht, die Zeit läßt ſich nicht zurückſchrauben und der Weltgeiſt iſt Gottes Geiſt, der hat's dahin gebracht, wo es iſt. Lenkt den Strom, aber haltet ihn nicht auf, ſonſt bricht er durch Eure Dämme und erſäuft Euch mit Fug und Recht, denn Ihr habt's nicht beſſer gewollt.

„Wer nicht retten will," ſagte der Pfarrer, „muß ſich auch nicht beklagen, daß ſeine Habe von der Flamme verzehrt wird; und leider iſt die Verderbniß zu groß und allgemein, um auf Hülfe zu hoffen, wenn Gott nicht Zeichen und Wunder thut. Dann iſt es auch ganz in der Ordnung, daß der jüdiſche Bankier ſeine Tochter mit dem Grafen verbindet, daß Ihre Verwandte den Bürgerſohn heirathet und daſs die alte Ordnung der neuen Unordnung Platz macht.“

„Mein Entſchluſs iſt gefaſst,“ ſagte die Gräfin und erhob ſich. „Mag die verkehrte Welt beginnen, was ſie will, ich werde wenigſtens kein Zeuge der Schmach ſein, welche uns trifft. Ich reiſe morgen, und werde wenigſtens, ſo lange ich lebe, um mich her die alte gute Zeit zu erhalten wiſſen, damit ich rein und mit Ehren zu meinen Ahnen einſt treten kann, deren Zorn mir entſetzlicher iſt, als alle Dinge im Himmel, wie auf Erden.“

Sie ging in ihr Zimmer, die Damen begleiteten ſie, der Komthur folgte brummend, und ärgerlich über die Verkehrtheiten der Menſchen und der General blieb mit Fernheim allein zurück.

„So müſſen wir denn wohl auch unſere Sachen zuſammenpacken,“ ſagte er, „obgleich ich wohl gern noch ein Paar Tage hier geblieben wäre und das Glück meines lieben Kindes mit eigenen Augen weiter verfolgt hätte.“

„Glücklich,“ verſetzte Fernheim düſter, „iſt nur der, welcher auf Erden ſein frommes Herz voll Demuth und Einfachheit an ein gleichgeſtimmtes legen darf. Glücklich iſt ein ſchweres, düſteres Wort, weil es mahnend an jede Menſchenbruſt ſchlägt, weil Jeder dahin trachtet und drängt, und doch, o! mein Herr General, Alle ſind dazu berufen, und Wenige nur ſind auserwählt.“

„Sie ſind ein Schwärmer, mein guter Paſtor,“

verſetzte der General lachend. „Hortenſie iſt glücklich, ſie muß glücklich ſein. Eine junge Frau in den erſten Flitterwochen, ein ſchöner, reicher lebendiger Gemahl, ein geiſtreicher Mann, voll Adel, voll Frohſinn, voll Liebenswürdigkeit, von den feinſten Sitten, was kann ſie mehr wünſchen?“

„Ein Herz,“ ſagte der Prediger, „ein weiches, gütiges, überſtrömendes Herz, das gläubig und voll Gottvertrauen ſich in Hortenſien zum zweiten Male wieder findet.“

Der General zog die Stirn in düſtere Falten. „Allen Reſpect vor Ihrer Gläubigkeit und Frömmigkeit,“ ſagte er, „aber ich werde mir immer Vorwürfe machen, die Erziehung meines Kindes allein in Ihre Hände gelegt zu haben, lieber Fernheim. Sie haben ſie zu einer Träumerin und Schwärmerin gemacht, welche die Welt verachtet und alle Menſchen als Sünder betrachtet, die nicht ſo denken, wie ſie. — Leben und leben laſſen, das iſt der große Wahlſpruch. Hätte Hortenſie einen Landjunker bekommen, wäre ſie fern vom großen Leben geblieben, ſo möchte es hingehen; nun aber ſoll ſie mit den Menſchen leben und die lieben und achten, welche ihr von Jugend auf als verderbt geſchildert wurden. Das iſt Ihr böſes Werk, Fernheim, und meinem Schwiegerſohn wird es Mühe genug koſten, Ihr die Grillen aus dem Köpfchen zu bringen.“

„O, möge ihm das nie gelingen!“ rief der Prediger, „möge Ihr himmliſches Herz ſtets an der geläuterten Klarheit hängen, und der nichtige Tand der Erde verächtlich fortgeſtoßen werden.“

„Ein ſchöner Wunſch,“ ſagte der General erzürnt auf und niedergehend. „Wenn ſie unglücklich wird, wenn ſie unverſöhnt ſich abhärmt und untergeht, ſo iſt die Erziehung daran ſchuld. Sie und ich, wir Beide.“

„Dieſe Erziehung iſt mein Stolz,“ erwiederte Fernheim, „und ein Herz ſo voll Gewißheit auf Gott, ſo voll ewiger Liebe und Vertrauen wird niemals untergehen. Es wird ſich über die Stürme des Lebens erheben, und der Leiden ſpotten, welche ſich auf ihm häufen. Es wird ſein Kreuz tragen, wie es der Heiland trug, voll unendlicher, rührender Liebe und Geduld.“

„Thun Sie doch,“ ſagte der General unruhig, „als wäre Hortenſiens Leben dazu beſtimmt, ein Meer von Kummer und Drangſal zu ſein.“

„Das fürchte ich,“ verſetzte der Geiſtliche leiſe.

„O, Narrenspoſſen!“ rief der alte Herr. „Sie ſind gewohnt, Alles ſchwarz zu ſehen; Sie lieben den Grafen nicht, weil er jung, lebensluſtig und ſpottſüchtig iſt, weil er Ihre gottſeligen Plane durchkreuzt, und nicht wie ein blaſſer Heiliger ausſieht.“

„Weil er das Heilige verſpottet, das Ehrwürdige läſtert,“ ſagte der Prediger; „weil er, in Luſt und Ausſchweifung erzogen, ſich als den Mittelpunkt der Welt betrachtet, um welchen ſich Alles bewegt und dreht, und im thörichten Leichtſinn den heiligen

Schatz in's Meer werfen wird, den das Schickſal ihm gewährte.“

„Herr Paſtor,“ rief der General ſtolz, „Sie vergeſſen, daß Sie von meinem Schwiegerſohne reden.“

„Eben deßhalb,“ verſetzte Fernheim ruhig. „Nicht dieſes jungen Herrn wegen rede ich, der mit der kecken Zunge des Unglaubens und der Sünde ſpricht. Er würde mir gleichgültig ſein; nur weil er dadurch das innerſte Leben des theuren Weſens verletzt, deſſen Geſchick an das ſeine geknüpft iſt, darum rede ich, und prophezeihe Ihnen Unglück und Verderben.“

„Warum, warum, in's Himmels Namen?“ rief der General.

„Weil Hortenſie ihn nicht lieben kann,“ verſetzte der Prediger ruhig, „ja noch mehr, weil ſie ihn verachten und haſſen muß.“

„Sehen Sie denn nicht die kummervollen Blicke des theuren Kindes,“ fuhr er fort, „welche ſie ſo mühſam unter einem erzwungenen Lachen verbirgt? Begreifen Sie nicht die Qual, welche ihrer ſchönen reinen Seele das leichtſinnige Benehmen ihres jungen Gatten verurſacht, der mit rohem Spotte das verachtet, was ihr das Heiligſte und Höchſte erſcheint? Wahrlich, ich ſage Ihnen, Herr General, Sie haben nicht wohl gethan, dies einzige Pfand Ihres Glückes, ohne eine innere Uebereinſtimmung der Seelen einem Manne anzuvertrauen, der es wie ein Spielzeug in ſeiner Hand betrachtet, und es zerbrechen und fortwerfen wird, wenn es ihm nicht mehr gefällt."

Der alte General hatte den traurigen Propheten erſt ungläubig lächelnd angeſtarrt, aber mit jedem Worte ward er ernſter, und ſeine großen Schritte, die Unruhe, mit welcher er das graue Haar von ſeinem Scheitel ſtrich, verkündeten ſeine innere Sorge. In dieſem Augenblicke erinnerte er ſich wohl des trüben Lächelns im Auge ſeiner Tochter, ihr Erbleichen, ihr fieberhaftes Erröthen, ihr ſtilles, ernſtes Hinbrüten mitten im lauteſten Geſpräch; er erinnerte ſich auch, daß Graf Heinrich ſo oft ſchon in den ſüßen Flitterwochen der Ehe ſeine junge Gemahlin allein ließ, daß ſeine Zärtlichkeit ein gezwungenes Weſen trug, ja er dachte mit Bitterkeit daran, daß er in dieſem Augenblicke ſie verlaſſen habe, um vielleicht ſeinen leichtſinnigen Freuden nachzugehen. Zugleich aber war er ſich auch bewußt, daß alle Klagen zu ſpät kamen, daß ein unauflösliches Band Hortenſien an Heinrich feſſele und jede Härte ſowohl wie jedes Mitleid, die geringſte Einrichtung ſogar, die Feſſeln drückender, den Unfrieden größer machen könnte, und Stürme und Leiden auf ſein geliebtes Kind herabgerufen würden, die er vergebens aufzuhalten ſtrebte."

Endlich ſtand er vor dem Geiſtlichen ſtill und drückte deſſen Hand. „Lieber Freund," ſagte er, „mögen Sie Recht haben oder nicht, ſo iſt es doch zu ſpät und wir müſſen uns jetzt dem Willen der Vorſehung unterwerfen. Ich mag nichts mehr davon weder ſehen noch hören, und darum reiſe ich morgen. Das Zuſammenleben und die Zeit gleichen die Ungleichheiten aus; malen doch zwei Mühlſteine ſich glatt, warum denn nicht zwei Menſchenherzen?"

„Sie malen ſich glatt, um ſich gegenſeitig zu verderben," verſetzte der Prediger düſter. „Sie zerſtören ihre Brauchbarkeit, und man wirft Sie fort. Hindern Sie das, Herr General, Sie ſind Vater, Sie haben es einſt zu verantworten, wenn am Tage des Gerichts der große Richter Rechenſchaft fordert."

„Wie ſoll ich hindern, wie kann ich hindern, was nicht mehr in meiner Macht ſteht?" rief der geängſtigte Vater.

„Wollen Sie mich zum Handeln beauftragen?" ſagte Fernheim, „ſoll ich mit dem Herrn Grafen in Ihrem Namen reden?"

„Ums Himmels Willen, nein!" rief der General, „Sie würden mit Ihrem Eifer nur Alles noch mehr verderben." — Er ging heftig auf und nieder, dann ſagte er: „Ich werde ſelbſt mit ihm reden, morgen vor meiner Abreiſe, väterlich, gütig ermahnend, nicht hart, nicht wie ein Fremder, nicht mit Worten des Eifers, ſondern mit der Gewalt der Liebe. Laſſen Sie mich machen, drängen Sie ſich nicht, wie ein Geſpenſt, zwiſchen uns, reizen

Sie den Unmuth des Grafen nicht. Das iſt meine Bitte an Sie und nun überlaſſen Sie die Sorge ganz mir.“

Um ſich jeder Antwort zu überheben, ging er in das Nebenzimmer, die Damen zu rufen; Fernheim aber ſtarrte finſter vor ſich hin. „Thörichter Greis, „murmelte er, „es iſt mein Amt das zitternde Lamm aus den Klauen des Wolfes zu retten, wo ich ihn finde. Ach! und mit meinem Herzblute möchte ich dies theuere Kind vor dem Verderben bewahren.“

7.

Graf Heinrich kam ſpät erſt aus dem Landhauſe des Geheimraths zurück, wo er mehrere Stunden im Kreiſe der heiterſten und glücklichſten Familie verlebt hatte. — Der Geheimrath war ein würdiger Mann, voll der tiefſten und gediegenſten Kenntniſſe, ein warmer Freund der Natur und der Menſchen, ein Bewunderer alles Schönen und Edeln, und trotz ſeines klaren Blickes in das Getriebe der Welt doch ein Schwärmer in grauen Haaren. — Seine lehrreichen Geſpräche erſtreckten ſich auf alle Gebiete des Wiſſens, und er ſprach eben ſo bewandert über den wunderbaren Bau der Pflanzen und die Organiſation und Inſtincte der regſamen Geſchöpfe, als über die Einrichtungen der Staaten und die Gebrechen derſelben. Selbſt Bureaukrat haßte er die Bureaukratie, welche er als das Verderben der neuen Zeit betrachtete und die unglückliche Sucht des Kerns der Jugend beklagte, welche den Dienſt des Staates ſuche, um ihre Kräfte und Talente in dem geiſttödtenden Mechanismus deſſelben zu verhauchen und dafür einen ſicheren Gehalt auf Koſten des intellectuellen Theils der Nationen zu erringen.

„Es iſt mein Troſt,“ ſagte er unter Anderem lächelnd, „daß dies unvernünftige Treiben ſich ſelbſt ſtrafen wird, und binnen Kurzem eine ſolche Ueberfüllung des Staatsdienſtes entſtehen muß, daß dieſer ſelbſt ſich dagegen ſperrt. Dann werden die jungen Herren, welche ſo gern bequem ihr Leben in den Bureaux verbringen möchten und lieber zwanzig oder dreißig Jahre mit geringer Beſoldung und wenigen Arbeitsſtunden hinbringen, um nach und nach die hierarchiſche Leiter in demüthiger Trägheit emporzuklimmen, gezwungen werden, ſich mit der Maſſe des Volkes zu verbinden. Sie werden Künſte, Gewerbe, Wiſſenſchaften und Handwerke ergreifen, und durch die allmächtige Noth getrieben, das öffentliche Leben mit einer höheren Kraft beſeelen. — Schon Juſtus Möſer, deſſen patriotiſche Phantaſien jeder Deutſche leſen und kennen müßte, hat ſich in bitteren Klagen ergoſſen, wie der Handwerkſtand, der ſonſt ſo tüchtig und brav, ſo rechtskräftig und ſtolz, die Stützen der Staaten geweſen, und die politiſche Ordnung und Sicherheit gehandhabt, nach und nach zu Lohnarbeitern herabgeſunken ſei, den Fabrikanten und Juden in die Hände gefallen, im Elend verſumpft, in der Verachtung erſtarrt, den allerunterſten Klaſſen überlaſſen wurde, weil die Schmach, welche an ihm klebte, die höheren Stände davon zurückzog. Die Eitelkeit und der Hochmuth trieben Alles höher hinauf, als ihm gebührte. Früher mußte jedes Mutterſöhnchen wenigſtens ein Kaufmann werden, jetzt drängt ſich Alles darnach ein gelehrter Herr, ein Staatsdiener, ein Angeſtellter zu ſein, und unſere verzogenen Dämchen ſchämen ſich am meiſten, einem tüchtigen, ehrlichen, fleißigen Manne die Hand zu reichen, wenn er ihnen nicht einen Titel zubringt und ihre Putz- und Gefallſucht befriedigen kann. Sie heirathen den Titel oder das Geld, und kümmern ſich wenig um die übrige Waare, mag dieſe noch ſo albern, leichtſinnig oder ſchlecht ſein, mögen die Wege, auf welchen der Mann zur Würde oder zum Vermögen kommt, noch ſo laſterhaft und ſchändlich erſcheinen, das iſt nicht ihre Sache. Sie ſind zu gute Frauen, um darnach zu forſchen, es iſt ihnen genug, daß ihre Gelüſte befriedigt werden, und deren haben ſie ſo viele wie Heuſchrecken in der Wüſte."

„Ei, mein Väterchen," rief Anna lachend, „welch' gräuliches Strafgemälde entwirfſt Du von uns. Ich will die Verderbniß nicht vertheidigen, welche Du aufdeckſt, die ſchlechte Erziehung, das Streben über den Stand hinaus, das, wie ein

Krebsſchaden an unſerer Zeit zehrt, aber es liegt einmal in unſerer Zeit, wo Alles nach Vergnügen und Zerſtreuung, nach Ehrgeiz und Anerkennung jagt, und iſt mit ihr geboren. Täglich werden ja Erfindungen gemacht, täglich kommen neue Moden und dieſe müſſen neue Wünſche erwecken. Von der Frau kann das Starkſein nicht verlangt werden, wohl aber vom Manne. Warum ſeid Ihr ſolche Schwächlinge, Euch in alle Weiberlaunen zu fügen und zu biegen, warum tretet Ihr nicht thatkräftig und ſtolz hin, um uns zu beſchämen und mit der ſiegenden Gewalt Eures eigenen Beiſpiels zu überzeugen? Aber Ihr ſeid um nichts beſſer als wir; Ihr ſeid eben ſo launenvoll, eben ſo eitel, eben ſo putz- und vergnügungsſüchtig, ſo anmaßend, ſo kindiſch thöricht, geizend nach dem kleinen Dünkel, beneidet und angeſtaunt zu werden, und Eure Spielereien mit Büchern, Pferden, Gärten, Häuſern, Antiquitäten, Gemälden, Sammlungen aller Arten und tauſend theuerem Schnickſchnack ſind weit ſchwerer noch zu befriedigen, als die unſeren; denn Reiſen, Geſellſchaften, Bälle, Theater, Feſte liebt Ihr ſo ſehr als wir, und wenn Einer laut mit Seufzen über dergleichen Ausgaben klagt, freut er ſich heimlich über ſein eigenes Vergnügen. Thut er das nicht, iſt er ein Schwachkopf, der nicht Muth genug hat, ſeine beſſere Ueberzeugung zu behaupten, und unwürdig iſt, den Namen eines Mannes zu tragen.“

„Das iſt eine Lehre für Sie, Roden,“ ſagte der Geheimrath lachend.

„Was das Heirathen mit einem Handwerker betrifft,“ fuhr Anna fort, „ſo iſt es ungerecht, uns dergleichen zuzumuthen, denn Ihr habt uns nicht darnach erzogen, die arbeitſame, thätige, genügſame Hausfrau eines ſtillen Mannes zu ſein, der unſeren Neigungen und Gewohnheiten nicht nachkommen kann. Nehmt die Verachtung weg, die, wie Ihr ſelbſt ſagt, auf dieſem edlen, ſchmachvoll unterdrückten, herabgewürdigten Stand ruht, laßt Eure Söhne ein thätiges Leben beginnen, vermiſcht ſie damit, bildet ihn, zieht ihn empor zu Euch, macht ihn gleich und frei, daß Niemand ſich zu ſchämen braucht, eines ehrlichen Meiſters brave Frau zu ſein, und eine edlere Freiheit wird auf der Erde erblühen, die Vorurtheile werden niederſtürzen, die künſtlichen Scheidewände der Menſchheit fallen, Armuth und Reichthum werden ſich ausgleichen, und weder Fürſten noch Bettler mehr die Entartung des Menſchengeſchlechts verkündigen.“ — „Ach! daß dieſe Träume einſt ſich erfüllen können,“ fuhr ſie fort, „wird wohl manches Waſſer noch aus Quellen der Berge und der Herzen ſtrömen, manches Buch geſchrieben werden über das Elend der Welt, und die Weltgeſchichte dunkle Seiten beſchreiben.“

„Die Bildung ſchreitet dabei aber ſtets weiter,“ ſagte der Graf, „und dringt tiefer in das Leben der Welt, vernichtet die Unterſchiede, und belehrt zugleich die Menſchheit, damit ſie nicht im blinden Wüthen ſich ſelbſt zerſtöre."

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen," rief das junge Mädchen lebhaft, „denn ich kenne Ihre Grundſätze. Sie halten ſich an die abgeſchloſſenen Kreiſe, nicht an ein allgemeines Weltleben, in welchem ein Menſch ſo viel gilt, als der andere. Wie die Welt jetzt beſteht, haben Sie Recht, und Thorheit wäre es, dagegen zu eifern. Die gebildete und verbildete Welt ſtellt ſich der ungebildeten gegenüber, und der alte Adel, mit ſeinen mittelalterlichen Rechten, die das Schwert gegründet hat, weicht langſam den Wiſſenſchaften und dem Gelde, und muß ſich bequemen, mit dieſen neuen Genien Bündniſſe zu ſchließen. — Aber dieſe Bildung wird bald auch die tieferen Stände ergreifen, und mein Vater hat Recht; es iſt ein hochwichtiges Moment, wenn die große Maſſe der Jugend und des Talentes nicht mehr vom Staate abſorbirt werden kann. Dann erſt wird ſich das Volk heben und ſein neues Leben beginnen, ſeine Forderungen erfüllen und die alten, chineſiſchen Mauern zerbrechen, welche es von dem himmliſchen Reiche ausſchließen."

„Das Schwert der Vernunft, die Literatur, wird dieſe Mauern, welche ſie ſchon ſo lang dünne gemacht und zerbröckelt hat, bald genug auch ohne dies in den Staub ſtürzen," ſagte Roden.

„Schwerlich ſo bald," verſetzte der Geheimrath lebhaft, „wenn ſie ſich nicht ändert und den hohlen

Ton beibehält, in welchem ſie ihre ſchneidende Schärfe verliert. Was gewinnt das Volk vor unſeren Schriftſtellern, was thun dieſe für ſeine Erhebung und Durchbildung? Die Gelehrten ſchreiben für die Gelehrten, die modernen Schriftſteller behandeln nur Stoffe für eine Klaſſe, welche ſie verſteht, oft nur für einen kleinen Kreis, der dadurch erbaut und vergnügt wird; ja viele arbeiten nur wieder für Einzelne und ſcheinen bei jedem Worte ſich ſelbſt zuzurufen: Wie wird mein Gegner in Dresden ſich darüber ärgern, wie wird mein Freund in Stuttgart erboſt ſein, wie wird mein lieber Freund in Berlin darüber lachen. An das Volk aber denkt Niemand, für die Nation arbeitet keiner, das iſt zu gemein, zu gering, das macht keinen Scandal, kein Aufſehen, das wird nicht kritiſch genug gelobt oder heftig angegriffen, und darauf kömmt Alles hinaus, nicht auf den wahren Nutzen und Werth; und doch hat der große Möſer in ſeinem kleinen Osnabrücker Wochenblättchen mehr und Größeres für das Wohl ſeines Volkes gethan, und ſeinen ſchönen Beruf, Lehrer und Erzieher des Volkes zu ſein, beſſer erfüllt, als alle unſere modernen, ſentimentalen, phraſengeſchwollenen Herren. — O! wüßten ſie doch Alle, wie es Noth thut, das Volk zu belehren, wie die größte That darin liegt, den weiteſten Kreis um ſich zu ſammeln, ihm die Gegenwart und die Gebrechen derſelben zu enthüllen und durch ſchlagende Beiſpiele, durch Lehren und die einfachſte ungeſuchteſte, Sprache mit der Beſſerung bekannt zu machen."

„So betrachteſt Du auch die Poeſie als eine Sache der Nützlichkeit?" rief Anna lachend; „und urtheilſt wie ein ächter Republikaner, der nur das ehrt und liebt, was reellen Vortheil gewährt. — O! arme Poeſie, du ſchönes, wildes Kind, ſollſt du denn ewig eine Magd ſein, die Waſſer ſchleppt und zum Frühaufſtehen ermahnt, den kleinen, ungezogenen Geſchöpfen Ordnung predigt und Moral, damit ſie hübſch artig und fromm erbaulich durch das Leben pilgern!

„Schaden konnte es nicht," erwiederte Roden, „denn die Erziehung iſt bis jetzt ſpottſchlecht geweſen, und hat umhergefaſelt in dem wirrſten, tollſten Zeuge, in Geſpenſtern, die mit dem Leben nichts mehr zu ſchaffen haben, in Rittern, Heren, blutigen Kriegsmännern und Barbaren, oder ſie hat mit den ſeltſamſten und unheimlichſten Abenteuern geſpielt mit mondſüchtigen Jungfrauen und allerlei armen Opfern der Bosheit. — Das Leben mit ſeinen Leiden und Freuden, die Gegenwart mit ihren Wehen und Gebrechen ſind unſerer Poeſie fremd geblieben, und doch ſoll dieſe vornehmlich die Zeit ſchildern, in welcher ſie kundig und heimiſch iſt."

„Wie aber," ſagte der Graf, „wenn dieſe Zeit wenig oder nichts Poetiſches zu bieten hätte, wenn die Fantaſie keinen Punkt findet, an welchem ſie ſich mit ihrer ſchwärmeriſchen Gluth feſtklammern kann; muß ſie da nicht zurückgehen in das ſchöne Gebiet der Vergangenheit, daß ſagen- und thatenvoll mit allen ſüßen und geheimnißvollen Schauern die Adern durchrieſelt."

„Wie," rief Anna, „iſt unſere Zeit nicht etwa poetiſch genug, reich genug für hundert tauſend Dichter? O! greift nur hinein ins volle Menſchenleben, ihr werdet ewig genug dafür finden. — Dieſe tiefen Spaltungen des Geſchlechts und der Geſchlechter, dieſe Völkerkämpfe, dieſe Abgründe von Armuth und Reichthum, dieſe Zerriſſenheit, die Menge der Zeitfragen, die politiſchen, die ſozialen Verirrungen, Kämpfe und Verſöhnungsverſuche, geben ſie nicht Raum für die größte aller Poeſien? Schildert wahr und treu mit jener tiefen Kraft der Darſtellung alle Verwickelungen, löſt darin die Probleme des ewig Schönen, und zeigt den Völkern ihre Zuſtände im idealen Spiegel, mit allen Schwächen und allen Größen, und ihr braucht keine Ritter der Vorzeit, keine Träume und Thaten der Vergangenheit, ihr habt die Poeſie des Lebens, das täglich rund um euch ſeine tauſend bunte Fäden zieht. —

„Sie ſollten ſelbſt Hand ans Werk legen," ſagte der Graf, „und einen Roman dieſer Art liefern."

„Ich möchte es verſuchen," verſetzte ſie feurig, „nur um den Beweis zu liefern, daß es geht, die Poeſie auf einen realen Boden zu verpflanzen.

Wie erbärmlich behandelt man das junge Streben nach Bildung und Freiheit der Frauen, nach jener willenskräftigen Freiheit ſelbſtſtändig zu ſein. Man bringt es auf die Bühne, um es zu verſpotten, und ſchildert ſchwache, verzogene, eigenſinnige Geſchöpfe, die in ihren Thorheiten ſich und Andere verderben, bis ſie endlich eingeſtehen, es ſei lächerlich für ein Weib, ſelbſtſtändig ſein zu wollen. — O! die Schwachköpfe, ſie kennen uns nicht, Sie wiſſen nicht, was ein denkendes Weib vermag, denn ſie ſind gewöhnt, in uns nur ein ſchwaches Weſen, ein zitterndes Herz voll ungewiſſer Empfindungen zu erblicken, und zählte man die Würdigen, könnte man die wahre Charaktergröße wägen, wohin würde die Wage ſchwanken, wer würde das ſchwache Geſchlecht heißen?“

Gleich darauf ſtand ſie auf und entfernte ſich raſch, um keine Antwort zu hören, der Geheimrath aber ſchlug lachend in die Hände. „Das iſt ein Mädchen,“ ſagte er, „ja, wären ſie Alle wie dieſe, es wäre ſicher um unſere Herrſchaft gethan.“

„Ich werde eben ſo, Väterchen!“ rief die wilde blonde Franziska, und ſchmiegte ſich in ſeine Arme.

„Du,“ ſagte der alte Mann, ſie zärtlich betrachtend, „nein, mein Kind, Du wirſt ein leichtſinniges, kurzſichtiges Mädchen ſein, die nichts als ihr friſches, blutvolles Herz hat, das ſie dem erſten beſten anvertraut, der ihr gefällt, und das brechen kann, wenn es gemißhandelt wird. Anna hat andere Leiden und andere Freuden als Du, aber die Deinen ſind reiner und menſchlicher, weil ſie unſchuldiger ſind, die ihren ſind heiliger und höher, weil ſie bewußt empfunden werden. Emancipire Dich niemals, denn Du würdeſt an der Thorheit ſterben; liebe und leide, das ſei Dein ſchönes, einfaches Loos, mein theures Kind. Emancipation, das iſt ein vorzeitiger, unreifer Gedanke; lehne Du Dich in Deiner liebenden Schwäche an ein ſtarkes Herz, das Dich ſorgſam durch das rauhe Leben trägt, und die bittere Schärfe von Dir abhält. — Emancipation! O! wäret Ihr Alle wie Deine Anna, dann möchtet Ihr Wahrheit ſehen, aber wie vieles auf Erden muß eher ſich von Banden befreien, wie viele Jahrhunderte werden noch hinabrauſchen, ehe Ihr reif ſeid zu dem ſtolzen Traume Eurer Wünſche und wenn Ihr es ſeid, werdet Ihr dann ein größeres Glück empfinden?"

Der Geheimrath ſprach dieſe Worte halb für ſich, halb zu dem ſchelmiſchen, klugen Kinde, das ſeine roſigen Arme ihn um den ergrauten Nacken legte. Während deſſen war Anna wieder hereingekommen und ordnete alle Anſtalten zum einfachen Abendbrote. Graf Heinrich verfolgte ſinnend die geſchäftige, ſchöne Geſtalt, welche ſo klar und beſtimmt mit ſich ſelbſt vom Kleinſten bis zum Größten war und ihm jetzt in ihrer häuslichen Thätigkeit gar nicht mehr daſſelbe Weſen zu ſein ſchien, als früher. Sie klapperte mit ihren Schlüſſeln umher, lief leiſe hinaus, trat eben ſo ſchnell wieder ein und bereitete ohne Hülfe den Thee, den Tiſch und alle die tauſend kleinen Nothwendigkeiten mit der ſicherſten Sorgfalt.

Hätte Sie nur in ihren ſeltſamen Träumen einer tollen Freiheit geſchwärmt, ſo würde der Graf ſeinem alten Spotte ein neues Feld geöffnet haben, allein hier fand er ſie ganz als eine wirthſchaftliche Hausfrau, die nur in dieſen beſchränkten Pflichten ihr Glück zu finden ſchien, und die kleinen Sorgen des Lebens wie ein ſchönes Spiel erfüllte. Voll Scherz und Luſt ſchwatzte ſie dabei mit ihren Gäſten, und öffnete ihr reiches, ernſtes Gemüth der unbefangenſten Fröhlichkeit. Alles wußte ſie mit ſo vieler Grazie zu geſtalten, und Dinge, welche in der vornehmen Geſellſchaft den Dienern überlaſſen bleiben, erhielten unter ihren Händen den eigenthümlichen Reiz, daß Alles gern gethan und aus liebevoller Fürſorge von ihr ſelbſt geſchehen mußte. Unter Lachen und Scherz zog ſie den Polſterſtuhl für den Vater herbei, rückte Seſſel um die Tafel, und als ſie mit einem langen prüfenden Blicke ihr Wert überſchaut hatte, lud ſie die Freunde ein die Plätze einzunehmen, und ihren Bemühungen das Lob nicht zu verſagen, auf welches jede Hausfrau gerechte Anſprüche macht.

Wie wohlthuend war es dem Grafen in dieſem liebenswürdigen Kreiſe zuweilen. Er wußte nicht recht, was ihn eigentlich hier am meiſten feſſele, der alte verſtändige, freundliche Hausherr, der ſo belehrend zu ſprechen wußte, Roden, welcher die Geſellſchaft durch ſein ſchönes, geſelliges Talent erheiterte oder die klaren Augen Anna's, die ſo hell und gütig in die ſeinen ſchauten. Er konnte ſich nicht abwenden von der ſchönen, ſtolzen Geſtalt. Eine Bewunderung ihrer Güte, ihrer ſanften Herzlichkeit, der ausdrucksvollen Ruhe, die über Alles zu ſchweben ſchien, was ſie berührte, erfüllte ſein Herz, und ein wunderbares Vertrauen auf dies entſchloſſene, kräftige Mädchen durchdrang ſeine Seele. Es war kein Wunſch, ſie zu beſitzen, oder ihre Liebe zu erringen; keine Unruhe, die fieberhaft ſeine Adern durchjagte, kein unlauterer Gedanke an eine leidenſchaftliche Sinnlichkeit. Sie ſchien ihm wie ein Weſen faſt, das der Erde nur halb angehörte; er hätte ihr Alles vertrauen mögen, was ihn ängſtigte, ſeine Vergehen, ſeine Fehler, die geheimſten Gedanken ſeiner Bruſt, ohne daran zu denken, daß ein ſchönes Weib das Bekenntniß ſeiner Schwächen empfange. Ihr Auge ſchien ja doch bis in ſeine Seele zu ſehen und darin zu leſen, ſie lächelte ihm zu, ſie reichte ihm die Hand, wenn er mit ihr ſprach, und bat, ihn recht oft, recht bald wieder zu ihr zu kommen, und er fühlte dabei keine Unruhe, nur ein Verlangen, ein heißes, ſehnſüchtiges Wünſchen, ihr Vertrauen, ihre Achtung zu erringen.

Als er gehen wollte, ſchlug ſie plötzlich das ſchöne Inſtrument auf und bat. ihn lächelnd noch einen Augenblick zu warten, weil ſie ihm ein Abſchiedslied ſingen wollte. Sie ſang ein einfaches Lied, deſſen Inhalt die Freundſchaft und Hoffnung war, aber die ſtarke und doch zitternd ſüße Stimme drang mit Entzücken in ſein Herz. Dann ſtand ſie raſch auf und ſagte: „Das, mein lieber Freund, gebe ich Ihnen mit auf den Weg. Freundſchaft und Hoffnung auf eine helle glückliche Zukunft nach trüben Tagen."

„Wo werde ich ſie finden?" verſetzte er mit einem leiſen Seufzer.

„In den ſtillen Kreiſen des häuslichen Glücks," erwiederte ſie lächelnd. Dieſen Tempel bauen Sie ſich, ſuchen Sie dem Leben die ſchönſten Freuden abzuzwingen, und ein Herz für ſich zu erobern, einen Zufluchtsort gegen alle Stürme."

Langſam ging der Graf mit Roden der Stadt zu. Es war der ſchönſte Frühlingsabend; warme Lüfte brachen die jungen Knospen und der Vollmond ſtrahlte von dem hohen, ſternerfüllten Dome des Himmels. Heinrich war im höchſten Grade erregt; ſein funkelndes Auge maß die ewigen Räume, und hing ſich ſehnſüchtig an die ſtillen fernen Welten. Es war ihm, als müſſe das Jenſeits ihm Flügel leihen, als erhebe ſich ſein Fuß von der ſtumpfen Erde, um ihn in das ſelige Reich der Geiſter zu tragen. Roden war ſtill und in ſich gekehrt, und ſtörte ſeine Gedanken nicht, die in wunderbaren Ringen ſich um ſeine Seele legten und die bleichen

Geſtalten darin mit Schleiern bedeckten und verſenkten. Zum erſten Male dachte er an Joſephinen mit Ruhe, und mit einem Gefühl des Wohlbehagens erinnerte er ſich an ihre Flucht. Alles kam ihm wie ein böſer Traum vor, der dämoniſch ſein Leben zerſtören wollte, und durch weiſe Fügung, durch ein glückliches Erwachen zur rechten Zeit noch von ihm genommen ſei. Anna's Worte hallten in ſeinem Herzen wieder; ja er wollte den heiligen Tempel ſeines häuslichen Glückes erbauen, er wollte Hortenſien zwingen ihn zu lieben, er wollte ſie zu Anna führen, deren ſchöne Lehren ſie bewegen mußten, wie ſie ihn bewegt, und ſo, in eine edle Freundſchaft verſchlungen, ſollte ſein Leben ein Garten voll Blumen ſein, deren Kränze ſeine Stirn umwanden. Seltſamer Weiſe verwirrten ſich darin ſeine Gedanken, er verwechſelte beider Geſtalten und Seelen und ſchloß zuletzt heftig Rodens Arm in den ſeinen, indem er ihm mit gepreßter Stimme zurief: „O! Roden, welch glücklicher Menſch ſind Sie, ein ſo edles Weſen ganz ſein zu nennen.“

„Was wiſſen Sie denn von meinem Glücke?“ verſetzte dieſer lächelnd. „Anna iſt eine Schwärmerin eine liebenswürdige, kleine Thörin, die in dem klugen Köpfchen eine gute Anzahl fantaſtiſcher Plane trägt, welche gar nicht zu meinen Anſichten paſſen.“

„Sie lieben ſie nicht?“ fragte der Graf erſtaunt.

„Ich liebe ſie,“ erwjederte der Baron, „aber ich liebe ihre Träume nicht, die in eine bodenloſe Ferne ſchweifen. — Anna iſt, wie ihr Vater ſagt, ein kühnes, ſtarkes Gemüth, das von keinem Schlage des Schickſals vernichtet werden kann. Beſonnen, thatkräftig und ſo energiſch, wie ein Held; aber auch unlenkſam, beharrlich, nur das verfolgend, was ſie für gut hält, und bei allen Vorzügen doch nur ein Weib, die das Haus und das häusliche Glück und Leben für das höchſte Gut betrachtet.“

In dieſem Augenblicke fiel dem Grafen das einſt belauſchte Geſpräch ein, und die rührende Bitte Anna's an ihren Geliebten, bald das Glück des häuslichen Friedens zu ſuchen. — „Wohl ihr,“ ſagte er, „daß dies ſchöne Gefühl für Ruhe und Glück noch in ihrem Herzen wohnt, ſie ſehnt ſich darnach und Sie, Roden, wann werden Sie Ihren Wünſchen folgen?“

„Wenn mein Geſchick und meine Sendung erfüllt iſt,“ verſetzte er.

„Ihr Geſchick, Ihre Sendung!“ ſagte der Graf verwundert. „Sie ſind ein freier, reicher Mann, der, wann und wie er will, ſich ſein Haus bauen kann. Und der ſehnſüchtige Trieb dazu wohnt in Ihnen, denn Sie klagten die Zugvögel einſt an, welche ruhlos wandern müſſen.“

„Und doch muß ich wandern, wie dieſe,“ verſetzte Roden ernſt; „denn der dunkle Trieb in meiner Bruſt treibt mich fort, unaufhaltſam fort über das Meer des Lebens, bis mir die Flügel erlahmen und die rollende Welle mich begräbt.“

„Welche Träume, mein lieber Freund,“ ſagte der Graf ungewiß ihn betrachtend. „Sie haben ein bewegtes Leben geführt, vielleicht viel Bitteres und Schweres erfahren, und in den Stürmen den Glauben an eine ſichere Ruhe verloren. Aber wollen Sie wie ein ruhloſer Schiffer den Ocean durchkreuzen, und nicht daran denken, daß für jedes Herz eine Zeit kömmt, wo es mit Widerwillen ſich von der lauten Welt abwendet und in ſich ſelbſt ſeinen Frieden ſucht?“

„Mein Friede liegt nicht in mir,“ ſagte Roden ernſt, „mein Glück bedarf kein einzelnes Herz, es bedarf der Welt. Ich lebe nicht für ein einzelnes Weſen, nicht für Haus und Hof, nicht für ein Weib, die von den Schmerzen nichts weiß, welche in mir glühen. — Ich begreife Euer Glück und Euer Weh, ich ſehe die kleine Welt mit ihren tauſend Fäden, an welchen der Erdgeiſt Euch durch das Leben ſchleppt, aber ich erhebe mich über dieſe dunklen kleinen Fragen und blicke in den heiligen Spiegel eines Makrokosmus, doch nicht wie Fauſt, der nur darin den Urpunkt des Wiſſens und Erkennens ſuchte.“

„Und was ſuchen Sie denn?“ fragte der Graf lächelnd.

„Das Schickſal und die Zukunft der Welt,“ ſagte Roden, „die Erhebung des Menſchengeſchlechts, den Aufſchwung zur Göttlichkeit, das Emporſtreben zur höchſten Freiheit. Wie man das Joch der Vorurtheile abſchüttelt, das leſe und ſtudire ich, wie man ſich erlöſt von der Laſt der Knechtſchaft alter Jahrhunderte, wie man Feſſeln zerbricht, welche nicht nur die Körper, ſondern die Seelen umwinden und ſtumpf und unfähig machen.“

„Und das nennen Sie keine Schwärmerei?“ verſetzte der Graf. „Ach! theurer Freund, ich mag nicht hören, was Sie herausgeleſen haben. Ein Blick auf die Welt genügt, um zu wiſſen, daß unſere vielgerühmte Erhebung und Befreiung noch immer in den engſten Schranken geblieben iſt.“

„Glauben Sie,“ ſagte Roden, „daß ich zu den tollen Schwärmern gehöre, die im jugendlichen Uebermuthe und erfahrungslos die Welt beſſern und bekehren wollen? Ich weiß, daß Sie Wahrheit ſagen, ich weiß, daß Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende dazu gehören, um die Menſchheit zur Vernunft und Einſicht zu bringen, ich weiß, daß lange Geſchlechter ausſterben müſſen, ehe ein großer Gedanke ſich in den Herzen der Maſſe feſtſetzt; aber man muß die Menſchheit ſtoßen und treiben, ſie will gehetzt ſein, wie ein Karrenpferd, um die Laſt des Böſen oder des Guten zu ziehen. Man muß Jeſuit ſein, mein Freund, Jeſuit im beſſern Sinne des Worts, die Völker verführen zu der lüſternen Speiſe, heimlich wirken gegen das Böſe, und wie einſt eine Propaganda des Glaubens die Menſchen ſcheinbar wohlthätig in den Abgrund zog, um welchen ſie goldene Mauern baute, ſo muß man jetzt ſcheinbar frevelhaft die Menſchheit in ein Meer von träumeriſchen Hoffnungen und Blut ſtürzen, damit ſie einſt ſich von dem grauſamen Sclavenkleide erlöſe, um wie ein Phönix gereinigt aus dem Flammenbade zu ſteigen.“

„Und Sie,“ rief der Graf plötzlich von einem Gedanken ergriffen, „Sie gehören zu dieſer Propaganda?!“

„Wenn ich ja ſagte,“ erwiederte Roden ſeine Hand faſſend, „Sie würden vielleicht erbleichen und ſich von mir wenden, und doch will ich es verſuchen. Ja denn, ich gehöre zu dieſer Propaganda freier, kühner Männer, welche die ganze Welt als ihr Vaterland betrachten, welche jeden Menſchen als ihren Bruder achten und lieben, welche der Tyrannei und Unterdrückung einen ewigen Vernichtungskrieg geſchworen haben, und bis zum letzten Hauche für die Freiheit kämpfen und ſterben wollen.“

Erſtaunt und erſchreckt trat Graf Heinrich zurück und warf einen ſcheuen Blick über den menſchenleeren Baumgang und dann auf ſeinen ruhig lächelnden Begleiter. — Der Mond ſandte ſein ſtilles, feines Licht auf den Wald, und rieſelte durch die dunkeln Zweige und Aeſte glänzend nieder. Roden ſtand an einem mächtigen Stamm gelehnt vor ihm, halb in dem dunklen Schatten verborgen, halb beleuchtet von den Strahlen des Himmels, das ſeine edlen Züge, wie mit einer Glorie umſtrahlte. — „Wer ſoll den Anfang machen zu einer geiſtigen Wiedergeburt unſeres Geſchlechts," ſagte er, wenn es die Beſten nicht thun; wenn der Schmerz um die entartete Menſchheit nicht die edelſten Gemüther vereint, und dieſe mit allen Kräften, allen Mitteln ſtreben, Freiheit, Wahrheit und Recht über die Erde zu verbreiten?"

„Und welche Mittel!" rief der Graf. „Blut und Verwüſtung, Entſetzen und Verderben. Kann der edle goldene Baum der menſchlichen Freiheit und Vernunft aus dem gährenden Schlamme wachſen?"

„Ich könnte Ihnen ſagen," erwiederte Roden, „daß auf der Erde noch kein Fortſchritt des Geiſtes errungen wurde, welchen die Menſchheit nicht mit Strömen Blutes bezahlte, das kein altes Vorurtheil verſchwand, um welches nicht ein harter Todeskampf gefochten wurde; aber, wie thöricht, wollte man dies Alles auf Rechnung der Bosheit, der falſchen Aufklärung ſetzen; wollte man Einzelne beſchuldigen, daß ſie Umwälzungen der Ideen herbeigeführt, die dem rollenden Strome des gewaltigen Lenkers der Menſchheit allein gehören. Dann wäre das gekreuzigte Chriſtenthum, die Reformation und jeder große Gedanke, der wie ein Blitz des Himmels die Welt durchzuckte, und den Menſchen die Begeiſterung verlieh, für ihn zu ſterben, ein Verbrechen, eben ſo fluchwürdig, eben ſo ſtrafbar, wie der große reformirende Gedanke der Gegenwart, der an den Ketten des Abſolutismus nagt. — Nichts macht ſich wahr, was nicht nothwendig iſt, und wenn der Tag kommt, bricht die Sonne hervor, wollte man noch ſo viele ſchwarze Tücher über den Himmel ſpannen. Der Tag iſt da, mein Freund, wachen Sie auf, vergeſſen Sie die unnützen, zerſtörenden Kleinlichkeiten. Der Mann iſt zu etwas Höherem geboren als ſein Leben im engen Kreiſe, in Liebesintriguen und faden Tand der Geſellſchaft hinzubringen; ſtreben und wirken Sie für das ſchönſte Ziel, für die Menſchheit, für die Freiheit der Welt.“

Er hatte die Hand des jungen Grafen genommen und drückte dieſe feſt in die ſeine. — „Sie gehen auf gefährlichen Bahnen, Roden,“ ſagte dieſer, „ich kann und darf Sie nicht darauf begleiten.“

„Sie müſſen und werden,“ verſetzte der Baron, „denn was Sie auch ſagen, welche Vorurtheile Sie auch hegen, Sie ſind dennoch der Unſere.“

„Gott behüte mich, ſo etwas zu wollen, was Ihren blutigen Planen gleicht,“ rief der Graf. „Es wäre Tollheit, die mich in den Abgrund führte und ich habe weder Muth noch Luſt, ein Märtyrer zu ſein.“

„Wer fordert das?“ verſetzte Roden; „wer wird Narr genug ſein, eine nutzloſe Dornenkrone auf ſein Haupt zu ſetzen? — Nur aus Ihren

Träumen will ich Sie reißen, nur Sie ſtark machen, wenn der Augenblick erſcheint, wo ein Mann handeln muß, wo die Vergeltung endlich erſcheint."

„Nein, nein," rief Graf Heinrich, „ich habe nichts zu vergelten, aber Sie, mein armer Roden, Ihnen, dem man die Eltern entriſſen, den man mit Gedanken der Rache vielleicht groß gezogen hat, einer glühenden, blutigen Rache, die in Ihren Augen ſchimmert."

Roden richtete ſich ſtolz empor und ſah ihn feſt und ruhig an. „Blicken Sie in mein Auge," ſagte er, „ob ein Gedanke gemeiner Rachluſt darin zu leſen iſt. Ich würde ſie ausreißen, wenn Sie ja ſagen könnten. Was Sie von meiner Jugend gehört haben mögen, iſt Entſtellung. Mein Vater mit ſeiner freien, ſtolzen Seele, war ein Mann, der von der Tyrannei, die er haßte, erwürgt wurde. Er wollte ein ſchmählich unterdrücktes Volk befreien, und fiel. Er verdiente ſein Loos, denn er hatte unklug gehandelt, er mußte einſehen, daß er verlaſſen unterliegen würde. Von dieſem ewig theuren Vater habe ich den Haß gegen Unterdrückung geerbt, nicht gegen die Unterdrücker. Ich habe geſchworen ihn zu rächen, aber edel zu rächen, indem ich für die Menſchheit wirken und leben will; ſei es auch für eine undankbare Menſchheit, die ſtumpf und ſclaviſch die Ketten küßt, in welchen ihr Wahnwitz Herrlichkeiten ſieht."

„Jetzt wiſſen Sie Alles," fuhr er fort, „und nun laſſen Sie uns ſcheiden. Laſſen Sie uns nicht eher wieder von dieſen Dingen ſprechen, bis Sie fühlen, daß Sie der Unſere ſind. Sie wenden ſich von einer edlen Verbindung, und dieſe reicht Ihnen hier durch mich die Mittel, ſich von einer drückenden Verlegenheit zu befreien. Nehmen Sie dieſe Wechſel, es iſt die Summe, welche Sie gebrauchen."

Er reichte ihm einige Papiere, doch der Graf ſtieß ſie zurück. „Nicht von Menſchen, die ich nicht kenne, nicht von Weſen, mit denen ich nichts zu ſchaffen habe," ſagte er.

„Nun denn von Ihrem Freunde, ſophiſtiſcher Menſch," rief Roden, „von mir, der keine Unterſchrift mit Blut, nicht einmal mit gewöhnlicher Tinte fordert." — Er drückte ihm die Papiere in die Hand, rief ihm eine gute Nacht zu, und ſchlug raſch einen Seitenweg ein.

8.

Gedankenvoll eilte der Graf nach Haus. Als er in ſeinem Zimmer war, betrachtete er die Wechſel. Sie waren von einem berühmten pariſer Bankier auf die beſten Häuſer und gewährten die vollſte Sicherheit. Er überlegte lange Rodens Worte, und eine bange Unruhe ergriff ihn. Die Papiere brannten in ſeinen Fingern, es war ihm, als klebe ein Fluch daran, als habe er ſich und ſeine Zukunft finſteren, unheimlichen Mächten verkauft, denen er nun nicht mehr entgehen könne. Er warf ſie weit von ſich auf den Schreibtiſch, und deckte ſeine Hände über die heiße Stirn. — So hatte Leopold denn Recht, wenn er in Roden den Agenten einer verbrecheriſchen Geſellſchaft witterte, deren Zwecke der Ruhe der Welt verderblich war; vielleicht auch hatte er nicht minder Recht, daß dieſer ſeltſame Menſch mehr noch als ein Abenteurer, vielleicht ein Böſewicht war, der ſein Verderben beſchloſſen hatte, und unter ſcheinbar edlen Träumen die gemeinſten Abſichten verbarg.

Aber Rodens Ideen trugen den höchſten geiſtigen Aufſchwung, und was Heinrich ſich auch ſagen mochte, er fühlte heimlich, daß der Baron nicht Unrecht habe, wenn er im Tone der Ueberzeugung ihm zurief: „Sie ſollen und müſſen der Unſrige ſein, denn Ihr Herz zieht Sie zu uns.“ —

Mit großen Schritten ging er auf und ab und die wechſelndſten Gefühle erfüllten ihn. Anbetungswürdig erſchien ihm die Glorie ſiegender Vernunft, groß der Gedanke für die Menſchheit zu wirken. Anna's Spott über die Lächerlichkeiten des Lebens und der Geſellſchaft über Unnatur und Unſitte, trat lebendig vor ihn, und die Abgeſchmacktheit der Ueberfeinerung, welche ſie ſo grell ausmahlte, zogen in tauſend lebendigen Bildern vor ihm auf. Die Geſtalten ſeiner eigenen Familie, die Begebniſſe, welche er in kurzen Tagen erfahren, drangen ſich ihm zur gewaltſamen Vergleichung auf. Er fühlte es in ſeiner innerſten Seele, daß er auf ewig von jenen geſchieden ſei. Während eine ſehnſüchtige Gewalt ihn zu Menſchen zog, welche durch Geburt, Sitten, Grundſätze und Thun ihm widerſtrebten, fühlte er doch die heftigſte Abneigung gegen Andere, welche ihm mit Banden des Blutes und des Geſetzes verbunden waren, und dieſelben Ideen, welche er verwarf, machten ihn unglücklich in den Kreiſen, zu denen er gehörte und ſtempelten ihn in jenen Augen zu einem Leichtſinnigen oder Verworfenen.

In ſchweren und einſamen Stunden bricht oft die Vergangenheit wie eine finſtere Nacht herein, auf welche zuckende Blitze ein momentanes, blendendes Licht werfen. In den verzehrenden Strahlen liegt ſie dann geſpenſtiſch vor dem inneren Auge, das mit Grauen ſie durchſucht und vor dem Erlebten und Erkannten erſchrickt, wie vor böſen Geiſtern. — So war es dem jungen Grafen, als in ſeinen Träumen unwillkürlich ſein früheres Leben auftauchte. Er deckte die Hände über ſein blaſſes Geſicht, und als wolle er ſein Bild vernichten, den Gang ſeiner Gedanken von ſich ſelbſt abwenden, ergriff er ein Buch, deſſen Blätter ſich unter ſeinen Händen wandten, ohne daß er die todten Buchſtaben begriff, welche ſeine Lippen bewegten. —

„O! mein Gott," rief er endlich und warf es aus der Hand, „bin ich denn wirklich ſo verſtandlos, wie ich mir erſcheine? Habe ich handeln können, wie ich handelte; fade, geckenhaft, wie ein Kind, wie ein Narr, ohne Plan des Lebens, ohne Einſicht, ohne leitende Gedanken, oder iſt Alles dies ein wüſter, irrer Traum, der mich endlich zu einer Erkenntniß meiner ſelbſt leiten ſoll? — Bin ich, wie eine Eintagsfliege, durch das Leben gezogen, nur für den Augenblick beſorgt, ohne einen Blick auf geſtern noch auf morgen? O, mein Gott! und wenn es ſo iſt, wenn ich nicht anders konnte, wenn mein Gehirn nicht die Kraft, nicht den Muth hatte anders zu ſein, als ein gewöhnlicher, gemeiner Menſch, warum ſehe ich jetzt plötzlich hell und klar auf Vergangenheit und Zukunft, und Verachtung gegen mich ſelbſt ergreift mich nun, da ich nichts mehr ändern kann."

„Joſephine!" rief er mit Heftigkeit, fluchwürdiger Gedanke, „wie konnte ich mit Narrheit bis zum Verbrechen ein Weſen lieben, ſo tief unter mir, ſo frazzenhaft, ſo unnatürlich ausgeartet von dem edlen Begriffe des Weibes. — O! wie erbärmlich, wie elend bin ich, wie ſchuldbeladen und verflucht ſelbſt von ihr, die in ihrer Tiefe noch ſo unendlich über mir ſtand. — In der heftigſten Bewegung drückte er die heiße Stirn auf den Marmortiſch, und ein Strom von Thränen floß über ſein Geſicht. — Weine, Unglücklicher, weine, über eine verlorene Jugend, über eine ſchwere Vergangenheit, und ach! über die dunkle, traurige Zukunft. — „Die Zukunft," ſagte er dann langſam und richtete ſich auf, „muß ſie denn dunkel und traurig ſein, kann ich ſie nicht noch jetzt hell und freundlich machen? Was will dieſer Roden mit ſeinem Leben für eine ſtumpfe, jammervolle Menſchheit, die in ihrem Schlamme ſich wohl befindet, warum in ewiger Unruhe ein Kampf mit Gewalten, vor deren Schwerte ich ruchlos durch die Welt eilen müßte, um vielleicht in ein fernes frühes Grab zu ſinken? O, Anna! wie haſt du Recht, du Göttin der Vernunft; nur im Hauſe, nur in den Armen eines Weſens, das mich ganz verſteht, ganz mit mir empfindet, iſt der ſchönſte Friede dieſer Erde zu ſuchen.“ — „Und Hortenſie,“ rief er dumpf und finſter, und die Wände flüſterten ſein Wort zurück, „wird ſie erfüllen können, was ich fordere? — Sie muß es, ſie ſoll es,“ ſagte er, „ich will ſie zwingen mit meiner Liebe und Buße. Ich bin frei, ich habe die läſtenden Ketten von meiner Bruſt geſchüttelt, und ſo will ich Verſöhnung ſuchen, ſo mich zu ihren Füßen werfen, und ſie menſchlich und gütig machen für die Welt und für mich. Das ſoll meine Löſung ſein.“

Leiſe ging er durch die Zimmer hinüber zu Hortenſiens Gemach. Harfenklänge drangen daraus hervor in ſchwermüthigen, langſam verhallenden Accorden, die wie auf Geiſterflügeln an ihm verſchwebten. Er lauſchte lange auf die leiſen Worte, welche ſie dazu ſprach, halb Gebet, halb fromme Ergießung eines gequälten Herzens; ein Seufzer aus ſeiner tiefſten Bruſt vermiſchte ſich mit dem leiſen Weinen und Seufzen der einſamen Gattin und ein glühender Strom preßte ſein Herz zuſammen. — In dieſen Empfindungen öffnete er die Thür und vor ihm ſaß, die er ſuchte, im weißen Nachtgewande, die Harfe in den Händen, das bleiche Geſicht zurückgelehnt, die Augen zu dem kleinen Crucifix erhoben, und Thränen ſtrömten in zwei reichen Quellen über die jungen, zum Lächeln des Glücks und der Freude beſtimmten Wangen.

Als ſie ihren Gemahl erblickte, machte ſie eine Bewegung zum Aufſtehen und zur Verbergung ihres Schmerzes, aber tief bewegt ſank er zu ihren Füßen und in heftiger Empfindung ihre Hände faſſend, ſanken Thränen und Küſſe in einer ſtürmiſchen Fluth darauf nieder. — „Meine Hortenſie,“ rief er im innigſten Ton der Liebe, „o! weine nicht mehr, Deine Thränen tödten mich, ſie brennen in meinem Herzen wie Qualen der Hölle. Sieh mich hier zu Deinen Füßen, als ein Reuiger, als ein Büßender, der Deine Vergebung fordert, der Verſöhnung heiſcht, der Dir ſchwört, nur für Dich zu leben.“

Ueberwältigt von ſeinen Gefühlen ſprach er nicht weiter, er drückte ſein heißes Geſicht feſt an ihre zitternde Bruſt und ſchlang die ſeinen um ihren Leib, als wolle er ſie nie von ſich laſſen. Dann ſah er zu ihr empor, Vergebung fordernd, mit einer Innigkeit und Liebe, die einen jungen Strahl des Glücks in ihrem Herzen entzündete. Die kaum geahnete, unverhoffte Seligkeit verwandelte die bitteren Quellen des Wehes in Ströme der Freude und Sehnſucht. Hortenſie wand die Hände um ſein lockiges Haupt, die Gewalt der Liebe ſiegte über alle Vergangenheit, ſie preßte den Wiedergefundenen mit Entzücken an ſich, ihre Thränen miſchten ſich, ihre Augen fingen die Strahlen der befreundeten Seelen, die Gluth der Empfindungen weckte die Gluth, und in einem langen unendlichen Kuſſe ſtarben die letzten trüben Schimmer, und eine junge Zukunft hob ſich ſchwärmeriſch ſchön in ihnen empor.

Erſt nach einer geraumen Zeit geſtalteten ſich die Empfindungen zu Worten, und leiſe flüſterte Heinrich unter tauſend ſüßen Namen ſeiner Gattin zu, daß er, wie aus ſchweren und finſteren Träumen erwacht, jetzt erſt erkenne, was ihm gefehlt habe. Eine Seele, die mit ihm empfinde und ſchwärme, denke und beſchließe, ein Leben, das innig mit dem ſeinen verwachſen, ihn umſchlinge mit inbrünſtiger Liebe, ein Weſen, das mit ſchönem Vertrauen an ihm hänge, und in klarer Ruhe ihm rathe, helfe, leite. „So, meine Hortenſie,“ ſagte er, „ſo wollen wir gegenſeitig unſere Pfade ebenen. Ich den Deinen mit der ſicheren Hand des welterfahrenen Mannes, Du den meinen mit milder Güte, mit dem Zauber der Liebe, mit der holden Sorgfalt einer liebenden Frau und mit Geduld und Zartheit bei meinen Schwächen.“

„So will ich nur Dir leben,“ fuhr er fort,

„nur den ſtillen Freuden des Hauſes, und ſtatt mit Menſchenglück und Intriguen will ich mit unſeren Kindern ſpielen," ſetzte er leiſe hinzu.

„Du willſt keinen Geſandtſchaftsposten annehmen?" ſagte ſie erröthend.

„Nur wenn es Dein Wunſch ſein ſollte," verſetzte Heinrich ſie küſſend; „nur wenn ich denken müßte, daß die Würde und der Zwang der hohen Geſellſchaft Dir Vergnügen machte, könnte ich mich dazu entſchließen."

„Du willſt alſo hier bleiben?" fragte Hortenſie, und in ihren Augen leuchtete ein Argwohn auf, den ſie nicht verbergen konnte.

„Nein," ſagte der Graf, „ich will nicht in dieſem Getümmel leben, wenigſtens jetzt nicht, wo mein Herz ſo voll und weit iſt, wo es ſich von Schlacken gereinigt hat, und nur Dir gehören ſoll und meinem Glücke. — Mein Oheim," fuhr er fort, „hat mir ſeine Herrſchaft in Thüringen angeboten, als ein werthvolles Hochzeitgeſchenk, und dort, denke ich, wollen wir den Sommer zwiſchen Felſen und grünen Thälern, donnernden Waldſtrömen und einer kräftigen, üppigen, erhebenden Natur zubringen. — Ich kenne das alte ſtattliche Schloß," ſagte er weiter, und ſuchte ſich durch Erinnerungen zu erwärmen, „und es wird Dir ſchon gefallen mit ſeinen hellen, hohen Gemächern, und der reichen Pracht eines vergangenen Jahrhunderts. Der eine Flügel nur, wo ich vor Jahren eine Zeit lang mit meiner

Tante lebte, iſt modern eingerichtet, und mit dem ſtattlichſten Möblement verſehen. Den andern ließ ein Graf zu Anfang des vorigen Jahrhunderts für ſeine Gemahlin einrichten, von der er ſich getrennt hatte, und hier finden ſich die Stuckarbeiten, die Vergoldungen, die Täfeleien und ſchweren beblümten Schnörkelſtühle und Seidenteppiche jenes grotesken, geſchmackloſen Zeitalters in verſtäubter Auswahl; der Mittelbau aber iſt aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, ein Ritterſchloß mit Warten und Wendeltreppen, mit Steinhallen, Kreuzgängen, ſchauerlich tiefen Verließen und einer Burgkapelle, deren alte Schönheit erneut und noch jetzt zum Gottesdienſt verwandt wird.“

„Und dorthin,“ ſagte Hortenſie leiſe, „in ein Haus, das halb Gefängniß iſt, das, wie Du ſagſt, ſchon einer unglücklichen Frau zum Aufenthalte gedient hat, willſt Du mich führen?“

Der Graf ſah ſie verwundert an. „An meiner Hand ſollſt Du hineingehen, und ich führe Dich wieder heraus,“ verſetzte er lächelnd. „O! ſieh nur erſt dies Gefängniß, und es wird Dir wie ein Paradies erſcheinen. — Von ſeinem felſigen Hügel herab blickt es auf den grünen Bergwald Thüringens, der in einem langen Gewinde von lieblichen, fruchtbaren Thälern und Höhen mit ſchönen Ernteſluren und freundlichen Dörfern gemiſcht ſich zu ſeiner Linken ausbreitet. Bergſchlöſſer ſteigen in der Ferne auf, ſtolze Ruinen und bewohnte Orte, und über die Kuppen in der Ferne kannſt Du die hohe Wartburg erkennen. Du kennſt nur die Schönheiten einer reichen Ebene, an deren Fuße das Meer brandet, hier findeſt Du einen maleriſchen Garten der Natur, mit jähen Felſen beſetzt, aus welchen die Quellen klar und ſilbern ſprudeln, und eine reine friſche Luft, die das menſchliche Herz leicht und fröhlich ſtimmt und zur Freude auffordert."

„Zwiſchen Klippen und Bergen ein Felſenſchloß," ſagte Hortenſie trübe, „in deſſen unheimlichen Mauern wohl Tauſende von Thränen troſtlos geweint wurden."

„O! wie wunderherrlich ſchön und ſtolz blickt es in das Land," rief der Graf. „Thränen und bittere Thränen der Schmerzen wurden wohl in jedem Orte ſchon geweint, wo der Menſch iſt mit ſeiner Qual. Willſt Du die finſtern Tannenwälder des Waldgebirges nicht ſehen, ſo blicke auf die andere Seite nach Franken hinüber, wo die Werra hinabſtrömt, wo die ſchönen Höhen mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt ſind, und die blauen Baſaltkegel der hohen Röhn, wie mächtige Dome in die Lüfte ſteigen."

„Und wie lange willſt Du in dieſen Bergen bleiben?" fragte Hortenſie.

„So lange Du willſt, ſo lange es Dir gefällt," verſetzte der Graf.

„Und wenn ich nun immer dort bleiben wollte," ſagte ſie eifrig, „wenn es mir nun ſo gefiele, daß ich nie mehr davon ſcheiden möchte?“

„Alles wird alt in der Welt,“ ſagte der Graf, verſtimmt durch den Widerſpruch. „Der Reiz der Neuheit macht das Leben angenehm und der Winter in dieſen Bergen iſt öde, lang und freudenlos. Man iſt abgeſchnitten von den Nachbaren, in Schnee vergraben, Stürme fahren verwüſtend über die Wälder, und auf Wochen iſt man getrennt von der übrigen Menſchheit.“

„Siehſt Du wohl,“ ſagte Hortenſie traurig, „da liegt der Punkt, der wie ein kaltes Schwert ſich zwiſchen unſere Empfindungen drängt. Du liebſt das ewig neue und bewegliche Leben, Deine Ruhe iſt nicht in Dir ſelbſt, Dein Glück nicht in Deinem Hauſe, es liegt außer Dir, es liegt in dem Wechſel der Erſcheinungen, in Vergnügen und Zerſtreuungen, ohne welche Dir das Leben ein langweiliges, trauriges Geſchenk ſcheint, und ſo eilſt Du von Neuem zum Neuen, und lebſt wie ein Sonnenſtrahl, wie ein Geſchöpf der Minute, nur für den Augenblick, ohne an Zukunft und Ewigkeit zu denken.“

Sie hatte dieſe Worte ſo rührend und ſanft geſprochen, die Hände gefaltet und die bittenden Blicke auf ihren Gemahl gerichtet, daß dieſer ſich tief erſchüttert fühlte.

„Hätteſt Du mir dieſen Vorwurf vor wenigen Stunden gemacht,“ ſagte er, „ſo würdeſt Du vielleicht ein hartes Herz gefunden haben, das mit irgend einer ſpöttiſchen Bemerkung Deinen Tadel vergolten hätte; nun aber fühle ich mich davon bewegt, denn ich weiß, daß Du Recht hatteſt. Du ſagſt mir nichts, was ich mir nicht ſelbſt ſchon ſagte, doch, ſo wahr mir Gott helfe! dieſe Vergangenheit iſt abgeſtreift, ſie liegt wie eine bunte, glänzende Schlangenhaut hinter mir, und ich bin bereit, in ein wahres, ſchönes Menſchenleben zu treten. Ja, meine theure Hortenſie, in ein Leben, in welchem ich allen ſchönen Genien der Menſchheit huldigen will, und Dir am meiſten und höchſten, mein geliebtes, theures Kleinod. Ich will Dich mit der bunten Welle des Daſeins ausſöhnen, und Du ſollſt mir dafür Deinen Frieden reichen, Dein Vertrauen, Deinen Glauben, Dein kindlich frommes Herz, das nichts weiß von der Sünde und dem Verderben, und darum ſo ſtolz und hochgeartet, ſo kalt und theilnahmlos und ſo verachtend auf die Fehler und Schwächen der verdorbenen Geſelligkeit blickt.“

Hortenſiens große Augen ſtrahlten von einem heiligen Feuer. „O, mein Gott und Herr!“ rief ſie, „laß es mir gelingen, gib mir die Kraft Deiner Erwählten, ſtähle meine Rede mit Deinem feurigen Pfeile der Ueberzeugung, laß dieſe edle junge Saat in ſeinem Herzen aufkeimen, und mein Glück wird grenzenlos ſein. Heinrich, o gütiger Himmel! iſt es Dir wirklich Ernſt? Willſt Du denn wahrhaft ein Leben verlaſſen, das ich mit Grauen betrachte, das

Dich von mir ziehen muß, und mich von Dir, und zwiſchen uns eine ganze Hölle von Leichtſinn, Thorheit, Sünde und Verderben aufthürmt?“

„Ich will,“ ſagte er mit einem ſeufzenden, faſt krampfhaften Lächeln, und ſank in ihre geöffneten Arme, „ich will mich verſöhnen mit der ewigen, allmächtigen Weisheit, welche die Welt bewegt; und Dich mit den Geſtalten und Formen, welche er, der große Meiſter der Zeit, hervorgehen ließ, damit die Menſchheit fortſtrebe und fortwachſe.“

„Ich verſtehe Dich nicht ganz,“ verſetzte ſie, „und Du wirſt mich nicht verſtehen, denn der Austauſch unſerer Gefühle iſt zu neu, und die Wege, welche Du betreten willſt, ſind Dir dornig und widerſtreben ſo vielen Deiner Empfindungen. Eine ganze Vergangenheit iſt nicht abzuſchütteln in einer ruhigen Minute, und Du ſagſt mir, daß Du erſt jetzt ein Büßender geworden biſt.“

„Höre meine Bekenntniſſe,“ rief er mit Innigkeit, „Du ſollſt Alles wiſſen, Du ſollſt erfahren, was ich zu bereuen habe.“

„O! ſage mir nichts,“ verſetzte ſie abwehrend und tief erröthend, „ich mag es nicht hören, ich weiß nichts und will nichts wiſſen, Dein Bekenntniß könnte zu ſchwer für mein Herz ſein. Ich danke dem Herrn der Welt, daß er Dich zu mir gewendet hat. — Verſprich mir nur eins, geh nicht mit mir nach dem alten Bergſchloſſe zwiſchen Felſen und Wald, wo ich Niemanden kenne und liebe, aber mache uns Alle glücklich, mich, Deine Mutter, meine Eltern, komme mit uns aus dieſem großen Tempel der Sünde in die Heimath, und lebe dort, im Kreiſe der Liebe und Freundſchaft, ein frommes Leben, das Gott und den Menſchen gefällig iſt."

Unter allen Gedanken der Erde war dieſer wohl der entſetzlichſte für den Reuigen. Kaum emanzipirt von den herrſchenden Einflüſſen einer ſtolzen Mutter, von Verwandten, welche nach alter Gewohnheit in ihm immer noch den jungen, unerfahrnen Menſchen ſahen, geſellte ſich zu dieſen widerwärtigen Empfindungen noch die Furcht vor dem Einfluſſe der ſchwachen Eltern Hortenſiens, und die verhaßte Geſtalt des frömmelnden Predigers. — Er war überraſcht von einer Bitte, die er niemals gewähren konnte, er ſah darin ſein Verderben, ſeinen Untergang, eine endloſe Kette von Mißgeſchick, die zur Verzweiflung führte, und eine düſtere Wolke des Unmuthes ſtieg in ſeinem Herzen auf.

„Verlange Alles von mir," rief er bittend, „verlange mein Leben, aber keine Handlung, welche uns Beide doch nur unglücklich machen muß."

Hortenſie ſah ihn mit einem klagenden Blicke an. „Unglücklich," ſagte ſie, „ſo nennſt Du, was mich allein glücklich machen, was Dich allein nur vom zeitigen und ewigen Verderben erretten kann."

„Meine theure Hortenſie," erwiederte der Graf, ſo ruhig er vermochte, „laß uns recht kalt und vernünftig betrachten, was wir wollen. Unſere Ausgleichung muß zwiſchen den beiden Extremen liegen, in welchen wir leider uns bis jetzt bewegten. Ich bin ganz ein Kind der Welt geweſen, und habe von jedem Gericht, das ſie mir vorſetzte, genoſſen; Du haſt Dich fern von Allem gehalten, und Dich mit Verachtung dagegen erfüllt. Laß uns gegenſeitig nicht rechten, laß uns zu verbeſſern trachten, was uns fehlt. Nimm die Welt und ihre edleren Freuden von mir, und gib mir Deinen ſtillen, frommen Sinn. Laß uns nicht zurückkehren, wo fremde Einflüſſe Dein Herz von mir wenden, wo mein freieres Streben verkannt und zur Sünde geſtempelt wird. Ich beſchwöre Dich, meine geliebte Hortenſie, verlange kein Opfer von mir, das uns in's Verderben ſtürzt. Höre die Stimme, die Dich liebt, gib die Verachtung auf, welche Dich der Welt entfremdet, und nimm dafür mein Herz, meine Liebe, mich ganz hin, der Dich glücklich machen will.“

„Höre auch mich!“ rief ſie leidenſchaftlich, und ergriff ſeine Hand, „höre mich, denn Du ſtehſt am Scheidewege. Gott hat Reue in Dein Herz gelegt, ſtoße ſie nicht zurück, verachte nicht in Deiner ſchnöden Weltluſt die Warnungsſtimme. Du ſagſt, Du habeſt alle Speiſen genoſſen, welche die Verderbniß erfindet, und ein Ekel hat ſich bei Dir eingeſtellt. Das alſo ſind die Folgen dieſer lockenden Verſuchungen, und kannſt Du denn ernſtlich wollen, daß auch ich mich in dieſe Laſter ſtürze? Führe mich in das Schloß Deiner Väter, ſchenke uns Menſchen, die uns lieben, lebe ein Leben des Wohlthuns und der edelſten Freuden, der heiligen Frömmigkeit, des Wirkens für die Ewigkeit im Glauben und Vertrauen auf Gott, in Arbeit und Gebet, im Verdienen der irdiſchen Güter und geiſtigen Fähigkeiten, mit welchen Dich die Gnade des Ewigen ausgeſtattet hat. — Aber Du glaubſt nicht an Gott,“ fuhr ſie heftiger fort, „Du wendeſt Dich lachend von ſeinen Zeichen, Du ſchmähſt und verſpotteſt ſein ewiges, heiliges Gebot, das Gebot ihm zu dienen, Dein Leben lang ihm anzuhängen und zu gehorchen.“

„Ich glaube an Gott!“ rief der Graf feierlich, und legte die Hand auf ſeine Bruſt. „In dieſer ſtillen Mitternacht, wo ſeine Geiſter uns umſchweben, ſage ich Dir, ich glaube an das urewige Weſen, das mit ſchöpferiſcher Weisheit auch jetzt auf uns niederſieht, und in ſeiner unnahbaren Göttlichkeit den freien Willen des Menſchen gewähren läßt, ſich aus dem Schoße der Zeit fort zu entwickeln, bis zur endlichen Löſung und Erlöſung. Nicht durch ſtumpfes Gebet, nicht durch ſterile Gläubigkeit dient man dieſer geiſteshohen Allmacht. Der Geiſt fordert den Geiſt und treibt ihn zur Erkenntniß; aber das große gütige Weſen ſchuf den Menſchen auch zu jeder Freude. Meine geliebte Hortenſie, hat denn das Leben nicht ſchon Schweres und Trübes genug, und ſoll der Menſch, der mit ſeinem Fleiſch und Bein an dieſer dunklen Erde haftet, und damit ihr verfallen iſt, nicht auch dem verlangenden Körper ſein Recht und ſeine Luſt gewähren? Die geiſtige Erhebung muß dieſe Begierden zügeln, aber wir ſind ja nicht geboren, um Engel des Lichtes zu ſein, und werden dieſe Hülle niemals abſtreifen können, niemals, ſo lange wir ſie tragen, den Forderungen entſagen dürfen, welche ſie uns auferlegt, ohne in unnatürliche Entartung, in Mißmuth, fanatiſches, und ſelbſt zerfleiſchendes Unheil, in Seelenpein und Seelenkrankheit oder in Heuchelei und laſterhafte Schwärmerei zu fallen."

„Iſt denn dieſe Erde nicht eine Vorbereitung für den Himmel?" rief Hortenſie angſtvoll. „O! Du biſt verworfener als die Irrenden und Blinden, denn mit Vorbedacht und Erkenntniß verwirfſt Du das Licht."

„Mein Kind," ſagte der Graf mit ſteigendem Unmuthe, „Du urtheilſt über etwas, was Du nicht verſtehſt, und ich beklage die Schwärmerei, in welche ſich Deine helle Seele verloren hat. — Man muß die Welt nehmen und erkennen, wie ſie iſt, und ſich ausſöhnen mit dem Leben, nicht träumen, wie es ſein könnte, ſondern begreifen, was beſteht; ſonſt erwacht man einmal aus den Täuſchungen und die Ideale ſtürzen zuſammen und verſchlingen uns."

„So erwache Du endlich aus Deinen Täuſchungen," rief Hortenſie mit Heftigkeit und warf ſich vor ihm nieder. „Sieh mich hier zu Deinen Füßen, Heinrich," ſagte ſie flehend, „ich bitte, ich beſchwöre Dich bei dem Blute des Gekreuzigten, bei Allem, was Dir heilig und hoch iſt im Himmel und auf Erden, wende Dich von den finſteren Wegen, auf denen Du wandelſt, komm zu uns, komm zu mir, ich will Dich führen und leiten, und der Glaube wird in Dein ödes Herz ziehen, Du wirſt glücklich werden im Vertrauen und in der Liebe."

„Steh auf," rief der Graf mit Zorn und Mitleid ringend, „nie wirſt Du einen ſtumpfen Thoren, einen Augen verdrehenden Betbruder aus mir machen. Ich verachte dieſe Art von Frömmigkeit, ich haſſe alle Extravaganzen."

Langſam erhob ſich Hortenſie, kalt, bleich, thränenlos. „So geh denn hin," ſagte ſie mit Anſtrengung, „die Kirche hat unſere Hände vereint, unſere Herzen aber trennte Gott."

„Nicht Gott!" rief der Graf empört, „läſtere nicht ſeinen höchſten Namen durch ein frevelhaftes Wort. Der Himmel mag denen verzeihen, die Dich im dumpfen Fanatismus, im Eigenſinn und trauriger Verkehrtheit erzogen. — Du biſt zu erregt," fuhr er nach einer Pauſe ruhiger fort, „Du biſt noch zu verwickelt in Deinen Anſichten über die Welt, welche Du erſt jetzt betreten haſt, aber die Zeit wird kommen, wo Du erwachſt, und Deine helle Vernunft über die Nebel triumphirt."

„Nie!" rief ſie heftig, „der allmächtige Gott wird mich ſchützen vor dem Teufel, der mich verderben will. In Deine Hände befehle ich mich, mein Vater!“

Wie vom tiefſten Abſcheu gefaßt trat ſie von ihrem Gatten zurück, ihr Fuß berührte vielleicht die angelehnte Harfe, das ſchwere Inſtrument verlor das Gleichgewicht, es ſtürzte zu Boden, die Saiten ſprangen, und der ſchrillende, zerreißende Ton bebte wie eine Geiſtermahnung in den beiden verlorenen Herzen wieder.

Mit einem tiefen Seufzer warf ſich Hortenſie in die Kiſſen des Sophas, und drückte die zitternden Hände vor das bleiche Geſicht. — Der Graf ſtand ſtumm und betäubt in der Mitte des Zimmers.

„Wenn es wahr iſt,“ rief er feierlich ernſt, „daß nichts auf dieſer Erde vom willenloſen Zufalle abhängt, wenn dieſe zerſprungenen Saiten unſer zerriſſenes Leben bedeuten, ſo rufe ich die ewigen, unſichtbaren Mächte zum Zeugen auf, daß mein Wille gut, meine Abſicht rein war, wie Gottes Sterne dort oben, und keine Schuld an mir haftet. — Aber mein Glaube an die ſchönere Zukunft ſoll an ſolchem Zufalle nicht untergehen, ich will der Vernunft vertrauen, der Zeit, die Alles heilt, und mit Dir, meine geliebte Hortenſie, weiter reden, wenn Dein krankes Herz zur Geſundheit kehrt.“ —

Er ging und warf ſich im ſtürmiſchen Kampfe ſeiner Gefühle in ſeinem einſamen Zimmer auf einen Seſſel in der tiefſten Ecke. Verzweiflungsvoll ſchlugen ſeine Pulſe, ſeine Gedanken verwirrten ſich, ein brauner, nebelvoller Schleier ſpannte ſich vor ihm aus, und tauſend Geſtalten drehten ſich darin wie Kobolde, vor deren fratzenhaftem Grinſen er ſich vergebens zu ſchützen ſuchte. — Joſephinens blutige Hand ſtreckte ſich drohend über ihn aus, und ihre ſchwarzen, wuthſtrahlenden Augen brachen durch die tiefe Dämmerung. „Was ſoll aus mir werden?“ rief er verzweiflungsvoll, „muß ich untergehen, ſo ſei es raſch, leicht, ein Werk des Augenblicks, doch nicht dieſe Qualen.“

In dem Augenblick ſtieß ſeine Hand an etwas Feſtes in der tiefen Taſche ſeines Kleides, er zog es hervor, es war das kleine Meſſer der Tänzerin. Ein verzweifelnder Gedanke ſtieg aus ſeiner Bruſt, ſeine Augen betrachteten ſtarr die glänzende Klinge mit der Blutſpur. „Sünde gebiert Sünde!“ rief er, und faßte krampfhaft den Griff, „ein Druck, ein Stoß, und alle Zweifel, alle Zukunft liegen hinter mir. Was habe ich noch vom Leben zu hoffen?“

Wie zum mächtigen Stoße hob er mit beiden Händen das ſchwache Inſtrument der böſen That, und richtete die Blicke zum Himmel, da war es ihm, als ſähen Anna's klare, ruhige Augen gebietend auf ihn nieder, als ſchüttele ſie ſtrafend das ſchöne, lockige Haupt, verachtend über den unwürdigen Ausgang des Lebens eines Mannes, und als höre er die ſanfte, ſichere Stimme, welche ihm das

Glück des Hauſes, die Verſöhnung mit dem Geſchick, als das Höchſte geprieſen hatte.

Er warf das Meſſer weit von ſich, und ſein Schmerz löſte ſich in bangen Thränen auf. — „O, heiliges Bild meiner Träume!“ rief er, „warum biſt du nicht Hortenſie, warum hat das Schickſal dich auf ewig von mir getrennt? Lieben kann ich dich nicht mit irdiſcher Liebe, denn du biſt zu hoch und heilig, aber verehren, göttlich verehren, wie einen Engel, der mich ſanft durch das Leben trägt!“

Nach und nach beruhigte ſich der Sturm ſeiner Gefühle, und in ihm erwachte von Neuem der Glaube, daß er Hortenſiens Ueberzeugung und Liebe erringen werde, wenn ſie erſt getrennt von den Eindrücken ihrer Jugend und von Verwandten, welche dieſe immer von neuem beſtärkten, ihm allein angehöre. — Wie er auch ihre Schwärmerei verwarf, ſo hatte doch die reizende, bittende, in der Gluth ihrer Empfindungen aufgelöſte Erſcheinung einen neuen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und wenn es ihm gelang, ſie mit der Welt und ſich zu verſöhnen, durfte er ja mit Recht von ihrer Schönheit, ihrem Geiſte und ihrer Herzensgüte einen Himmel des Glücks erwarten. —

Dieſe Hoffnungen erwärmten ſeine Bruſt. Er warf ſich in das leichte Nachtgewand, und mit dem niedergebrannten Lichte ſchlich er leiſe in das Schlafgemach. — Leiſe ſchlug er den ſeidenen Vorhang zurück, und die holde Geſtalt lag vor ihm. Es war ihm, als habe ihr Auge auf ihn geblickt, und dann ſich geſchloſſen. Er kniete an ihrer Seite nieder und betrachtete ſie lange. Zitternd ergriff er dann die weiße Hand, welche auf der Decke ruhte, und bedeckte ſie mit heißen Küſſen. „Hortenſie!“ flüſterte er, „haſt Du keine Antwort für mich?“ — Sie regte ſich nicht, und langſam, mit einer Thräne, die glühend auf ihre Hand fiel, erhob ſich der Graf und ſuchte ſein einſames Lager. Ein tiefer Seufzer antwortete dem ſeinen, dann legte ſich die kalte, finſtere Nacht ſtill zwiſchen Beide.

9.

Am nächſten Morgen verließen die Verwandten die Hauptſtadt, und eine peinliche Beklommenheit herrſchte in den letzten Minuten. Die Gräfin ſchied kalt von ihrem Sohne, deſſen düſterer Blick und feierliche Stille ganz anderen Leiden als dieſer Trennung galt. Das Stiftsfräulein aber, die ſich entſchloſſen hatte, die Schweſter auf einige Zeit zu begleiten, um dem Aerger und den Verwirrungen der nächſten Wochen zu entgehen, konnte nur nach einer Reihe heißer Umarmungen und unter Thränenſtrömen ſich aus den Armen ihres Lieblings reißen.

Auch der Komthur ging mit düſteren Blicken in dem Saale auf und ab, und ſtrich bald den Zopf aus dem Nacken, bald ſchalt er auf die Diener, bald brummte er einen derben Fluch vor ſich hin.

Endlich ergriff er die Hand ſeines Neffen und führte ihn in ein fernes Fenſter. Hier legte er die Hand auf deſſen Schulter, und ſah ihn lange unverwandt in die Augen. „Mein Sohn," ſagte er dann, „Du haſt, ſo jung Du biſt, ſchon mehr dumme Streiche gemacht, als ich in meinem ganzen Leben, und daran iſt leider blos Deine moderne Erziehung ſchuld, und der Spitzbube, der Napoléon, der die ganze Welt umgekehrt hat." —

„Antworte mir nicht," fuhr er fort, als der Graf etwas erwiedern wollte, „die Augenblicke ſind koſtbar. Ich komme wohl in einigen Monaten zurück, und ſehe Dich wieder, aber ich weiß nicht, ob es ein fröhliches Wiederſehen ſein wird. — Du biſt unglücklich, Heinrich, unglücklich durch Dich ſelbſt, und ich fürchte, Du wirſt noch mehr dumme Streiche machen. Ich bin alt, kränklich, heftig, und Du biſt jung und reizbar, wir möchten wohl ſchlecht zuſammen paſſen, und böſe Menſchen, mein Sohn, ſuchen das oft zu benutzen. Darum nimm hier dieſe Papiere, es iſt mein Teſtament, Du biſt darin mein unwiderruflicher Univerſalerbe."

„Nimmermehr!" rief der Graf, und drängte die Papiere gewaltſam zurück. — „Nie werde ich dies Geſchenk annehmen, welches Ihren freien Willen beengt. Wenn der Himmel Sie einſt abruft, ſo bin ich Ihr nächſter Erbe nach dem Geſetze der

Natur; finden Sie aber, daß ich deſſen unwürdig bin, ſo behalten Sie, was Ihnen gehört, und beglücken Sie damit einen Würdigeren.“

„Du ſollſt und mußt es nehmen,“ rief der alte Komthur eifrig. „Zum Henker! Heinrich, Du weißt nicht, wohin mich der Unmuth führen kann.“

„Nur zu dem, was Recht iſt, mein theurer Oheim,“ rief der Graf, und mit einem ſchnellen Ruck zerriß er die Bogen.

Der alte Mann brach in ſeinen Lieblingsfluch aus, dann ſtarrte er den Neffen verwundert an, aber endlich nahm er den Kopf deſſelben zwiſchen beide Hände und küßte ihn mit überſtrömenden Augen. — „Hol' doch der Henker die verwünſchte Modernität,“ rief er; „doch immerhin, das Herz hat ſie Dir nicht verderben können, das ſitzt noch auf dem alten, richtigen Fleck, mein Sohn, und ſo wird ein Teſtament nicht nöthig ſein. — Aber Du kannſt Geld brauchen,“ fuhr er lebhaft fort, „und mein Bankier hat offene Kaſſe für Dich. Lebe, wie mein Sohn, erhalte den Glanz Deines Namens, ſpare nichts, Heinrich, gib Geſellſchaften, Feſte, reiſe, mein Sohn, genieße das Leben, wie ein vornehmer Mann. — O, verwünſcht! Hätteſt Du nur eine Frau genommen, die mehr davon verſteht,“ ſagte er leiſer, „aber das wird Dein Unglück ſein, Heinrich.“

„Hortenſie wird die Welt verſtehen lernen, mein lieber Vater,“ ſagte der Graf.

„Wollte Gott!“ rief der Komthur kopfſchüttelnd, „aber ich glaube es nicht, mein Sohn. Sieh ja zu, daß ſie Dir nicht über den Kopf wächſt, daß Du mit aller Deiner Modernität und Freigeiſterei nicht das Gebetbuch küſſeſt oder den kleinen Pantoffel. Lache nicht, Heinrich, Du wärſt der Erſte nicht, der aus einem jungen, übermüthigen, trotzigen Hähnchen ein alter, zahmer, furchtſamer Hahn geworden wäre, und Deines Vaters Beiſpiel —“ hier hielt er plötzlich inne, und reichte dem Neffen lächelnd ſeine Hand. — „Du verſtehſt mich, mein Kind,“ ſagte er, „Dein Vater wurde durch Deine Mutter aus einem tollen Heiden zum guten Chriſten gemacht; ich ſage nichts dagegen, es war gut, daß er ein geſetzter, verſtändiger Mann wurde, und nun laß uns ſcheiden, und benimm Dich wie ein vornehmer, edler Ritter, der ſeiner Lanze vertraut und Gott.“

Jetzt führte auch der General Hortenſien herbei, und legte ſanft ihre Hand in die ihres Gemahls. — Die tiefſte Rührung ſprach aus ſeinen naſſen Augen, und ohne ein Wort zu ſagen umarmte und küßte er Beide. „Ich habe noch Manches reden wollen,“ ſagte er, „aber ich habe Alles vergeſſen. — Lieber Graf, Sie behalten den beſten Theil meines Lebens hier, den Troſt und die Hoffnung meiner alten Tage. Sein Sie nachſichtig mit ihren Schwächen und Fehlern, machen Sie Hortenſien ſo glücklich, wie Sie uns gelobten; und Du, mein Kind, denke daran, daß Du, mitten in eine fremde, neue Welt verſetzt, lernen mußt, in ihr zu leben. — Umarmt Euch, liebe Kinder, ſagt mir, daß Ihr Euch lieben wollt, wie ſich ſo engverbundene Herzen lieben müſſen, und gebt mir die Hoffnung mit auf den Weg, daß Ihr ganz glücklich ſeid.“

„Meine geliebte Hortenſie!“ rief der Graf zärtlich, und zog ſie an ſeine Bruſt, „o gewiß, ich will Dich glücklich machen, wie Dein ſchönes Herz es verdient.“

Hortenſiens Augen verdunkelten ſich in Thränen, und weinend legte ſie den Kopf an ſeine Bruſt. Der alte, ehrliche General aber ſchlug entzückt die Hände zuſammen, und warf einen triumphirenden Blick auf den Prediger, der düſter blickend an ſeiner Seite ſtand. —

Endlich waren die Wagen verſchwunden, und der Graf ſchloß ſeine weinende Gattin bewegt in ſeine Arme. „Jetzt biſt Du ganz mein, meine theure Hortenſie,“ ſagte er, „jetzt haſt Du nur mich, und wie will ich mich beſtreben, Dein Leben freudig und leicht zu machen.“

Hortenſie antwortete nicht, ſie blickte auf Fernheim, der in ſeinem ſchwarzen Kleide ſich an den Tiſch an ihrer Seite lehnte. — „O, mein theurer Freund,“ ſagte ſie, „wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich nicht mit den Uebrigen verlaſſen haben. So habe ich doch noch ein befreundetes Weſen, mit welchem ich von der Heimath, von meiner Jugend und von den ſchönen Zeiten meines Lebens reden kann.“

Tief gekränkt ließ der Graf die Hand los, welche er in der ſeinen hielt, und eine flammende Röthe bedeckte auf einen Augenblick ſein Geſicht. Dann aber kehrte die Ruhe wieder darin zurück und der Schmerz ſeines Herzens ward von einem bitteren Rache- und Spottgefühl betäubt, dem er Luft machen mußte, es koſte, was es wolle.

„Ja, tröſten Sie dieſe arme Verlorene, Herr Prediger," ſagte er; „nähren Sie mit dem Manna der Wüſte ihre kranke Bruſt, ſein Sie immerhin der Pelikan, der mit dem rothen Blute ſeines Lebens ihre verſchmachtende Seele erfriſcht, weihen Sie ſie ein, in die Sprache des Säuſelns der Oelbäume am Bache Kidron, lehren Sie ihr das Blöken des heiligen Lammes, ſchrecken Sie ſie mit dem Gebrüll des Löwen der Wüſte; doch Sie haben ſchon ſo viel gethan, Sie haben ſo ſchöne Keime erweckt und gezogen, daß Ihnen für edle Frucht wenig zu thun übrig bleiben wird."

„Mein Herr Graf," ſagte der Prediger mit ſeinem finſteren Ernſte, „ich glaube nicht, daß dieſe ſpöttiſche Sprache zu dem Verſprechen gehört, welches Sie vor wenigen Minuten erſt dem General geleiſtet haben. Ihre edle Gemahlin, von der weichen Sehnſucht nach den theuerſten Geſtalten beherrſcht, welche ſo eben uns verließen, muß jede rauhe Berührung der zarteſten Saiten des Lebens doppelt tief empfinden. — Was Sie aber von der göttlichen Wahrheit ſprechen, welche mit Hilfe des Herrn in dieſen edlen Baum gepflanzt iſt durch mich, erfüllt mich mit himmliſchem Entzücken, denn es gibt mir die beſeligende Gewißheit, daß die Macht der Hölle abprallen wird, von dieſer frommen und ſchönen Seele, und die ſchnöden Verlockungen zur Sünde keinen Raum in ihrer heiligen Gläubigkeit erhalten können.“

Der Graf maß den bleichen Prieſter mit einem durchbohrenden Blicke, dann trat er dicht vor ihn hin. — „Mein Herr,“ ſagte er, „ich habe keine Zeit mit Ihnen weder um Gläubigkeit und wahre Frömmigkeit, noch um den Wahnſinn eines ſchändlichen Pictismus zu ſtreiten, welcher der Menſchheit verderblicher iſt, als die Sünden Babylons. Aber merken Sie ſich das Eine: Meine Gemahlin mag ſo fromm ſein, als ihr beliebt, doch die Forderungen der Welt muß ſie erfüllen, denn ich will nicht lächerlich werden durch Götzendienerei.“

„Nennen Sie ſo den heiligen Abſcheu vor der Sünde und Weltluſt?“ rief Fernheim entſetzt.

„Ich nenne Alles ſo, was die wahre Frömmigkeit in aberwitzigen Fanatismus verkehrt,“ verſetzte der Graf. „Mein Gemahlin gehört der Welt an, und muß ſich deren Forderungen fügen.“

„So wollen Sie ein Herz zwingen, ſich in den lauten Markt des Lebens zu ſtürzen, welches in Einſamkeit und Ruhe ſein ſchönſtes Glück findet?“ ſagte der Prediger.

„Zwingen?“ rief der Graf, „nein! Aber die

Extreme vermitteln, und ſie von Pfaden ziehen, welche zum Unheil, zur wahren ſittlichen Verwilderung und mit der Zeit zum Wahnſinn führen. — Hortenſie muß in das Leben treten, ſie muß einſehen lernen, daß dieſe Welt nicht ſo böſe iſt, wie es ihr gelehrt wurde. Ich werde mit Vorſicht die Geſellſchaft wählen, in welcher ſie ſich bewegen lernt, und bin gezwungen, allen Umgang von ihr zu entfernen, welcher meinem Vorhaben ſich verderblich entgegen ſtemmt.“

Bei dieſen Worten erhob ſich Hortenſie mit aller Kraft und Würde. „Ich hoffe,“ ſagte ſie, „daß mein Gemahl mich nicht wie ein willenloſes Kind betrachtet, und es mir überläßt, welche Geſellſchaft mir zuſagt.“

Der Graf betrachtete ſie düſter. „Dem Manne ſteht es zu, den Kreis ſeines Hauſes zu beſtimmen,“ ſagte er. „Ich wünſche nur Dein Glück und Deinen Frieden, liebe Hortenſie, und ich bitte Dich, meinen Planen nicht entgegen zu ſein. Ich kenne ein edles und vortreffliches Weſen, die Deine Führerin und Leiterin, und wie ich hoffe, bald Deine innigſte Freundin ſein wird. Es iſt die Braut meines Freundes, des Baron Roden, klug, liebenswürdig, kenntnißvoll, und mit der Welt vertraut. Nur dieſe eine Freundin bitte ich Dich von mir anzunehmen, triff dann Deine weitere, eigene Wahl, ſie aber wird Dich ausſöhnen mit der Gegenwart, ſie wird Dir deutlich machen, daß es Höheres und

Edleres in der Welt gibt, als dieſe finſtere Zurückgezogenheit, dieſe Verachtung einer Welt, welche ſich Deiner Jugend und dem Geſetz der Natur nach nur ſchön, bunt und heiter zeigen ſollte.“

Der Graf hätte nichts Uebleres thun können, als Hortenſien in dieſer Weiſe eine Freundin zu empfehlen. — „Ich habe allein zu wählen, was mir zuſagt,“ erwiederte ſie kalt, „und eine Freundin, nach den Grundſätzen, welche ich ſo eben hören muß, ſtimmt nicht zu meinen Neigungen. Ich bitte alſo mich zu verſchonen.“

„Nun, beim Himmel!“ rief der Graf gereizt, „die Geduld eines Heiligen kann ſich erſchöpfen an dieſem Starrſinn. Du verkennſt meine Güte und Bitte, wo ich befehlen könnte.“

„Das kömmt in der That ſehr früh, Herr Graf,“ verſetzte Hortenſie, ſtolz ſich erhebend.

„Herr Graf!“ rief der junge Mann mit einem bitteren, zornigen Lächeln. „Sehr wohl, Madame, ſehr wohl meine Gnädige, Sie haben die Lehren meiner edlen Mutter gut behalten, und zeichnen mir die Wege vor, welche ich zu betreten habe. Bauen Sie die conventionelle Scheidewand zwiſchen unſeren Herzen nur hoch und immer höher auf, bald genug wird ſie den ſchwindelnden Punkt erreichen, wo der erſte Sturmwind Alles zuſammenſtürzt. Allein, merken Sie ſich, Madame, ſo lange ich Ihr Gemahl bin, habe ich Rechte zu bewahren, heilige und ernſte Rechte über Sie und Ihr Benehmen;

wäre es auch nur des Namens wegen, welchen Sie führen, und niemals werde ich nachgeben, niemals frömmelnden Fanatismus, Abſonderung von der Welt, Lächerlichkeiten, die mich und Sie beſchimpfen, dulden. Darauf nehmen Sie mein unverbrüchliches Wort, und prägen Sie dies Ihren Helfern und Unterſtützern ein, ich werde das Recht meines Hauſes und meiner Ehre zu bewahren wiſſen."

Mit ſtolzen, ſchnellen Schritten ging er hinaus, und einer Leiche ähnlich ſtand die junge Gräfin, das ſtarre Auge zum Himmel gehoben. Fernheim lehnte ſich düſter an den Seſſel und ergriff ſchweigend die kalten Hände der Verlaſſenen. — „Wer für den Himmel leidet und ſeinen höchſten Ruhm," ſagte er mit zitternder, erhabener Stimme, „dem bringen die Engel Tröſtung und Ruhe."

„O, allbarmherziger Gott!" rief Hortenſie plötzlich mit Heftigkeit, und Thränen ſtürzten aus den ſchmerzensvollen Augen, „bin ich denn in die Höhle des Teufels geführt, der meine Seele verderben will? Was kann ich thun, was ſoll ich thun? Ich bin ihm übergeben, zur ewigen Verderbniß, und die Wege der Rettung liegen hinter mir."

„Nur der Kleinmüthige, von Gott Verlaſſene, verzweifelt," verſetzte der Prediger ſanft, „der wahrhaft Fromme duldet und leidet in Demuth und Vertrauen, bis die Stunde der Erlöſung ſchlägt. — O! theure Gräfin, mein geliebtes Kind, hätten Sie früher auf meine Ermahnungen gehört, hätten Sie die Winke und Warnungen verſtanden, welche ich Ihnen vor dieſer unſeligen Verbindung ertheilte."

„Ich habe Sie verſtanden," erwiederte Hortenſie gefaßt, „Sie warnten mich vor einem Manne, von welchem Sie wußten, daß er im Taumel der Sinnlichkeit erzogen, nur die Luſt der Welt und die Laſter und Sünden der Erde liebe und verehre, aber ich wußte auch, daß der heilige Wille Gottes befiehlt, Vater und Mutter zu gehorchen."

„Nicht wenn dieſe das Unglück wollen," rief der Prediger, „nicht wenn ſie ſelbſt befangen ſind in Nacht und Vorurtheil. Dann iſt Ungehorſam eine heilige Pflicht, und eine Schwäche iſt die kindliche Demuth, welche der Himmel beſtraft, weil ſie ſeine höchſten Gebote unter die irdiſchen der Eltern ſtellt. — O! hätten Sie muthig ſich mir vertraut, ich würde Sie mit dem Panzer des heiligen Glaubens geſtählt kühn vor den Vater geführt und ihn im Namen des ewigen Gottes gebeten haben, ſein Kind nicht zu opfern."

„Mein theurer Freund," verſetzte Hortenſie, „Sie wiſſen, daß meine Wünſche das Glück meiner Eltern machten. Wäre ich entſchloſſen vor ſie hingetreten, hätte ich Ihnen erklärt, daß mein zeitiges und ewiges Unglück ſich an dieſe Verbindung knüpfte, Niemand hätte mich gezwungen. Aber ach! es gab einen tieferen, ſündigeren Grund."

„Welcher Sünde klagen Sie ſich an?" ſagte Fernheim, und ſeine Stimme bebte.

„Ich war unſchlüſſig, ich war zerfallen mit meinen Sinnen," erwiederte ſie leiſe; „Abſcheu und Hoffnungen, entmuthigende Zweifel und gläubige Zuverſicht erfüllten mich wechſelnd, da erhielt ich ſein Bild. Dieſe ſchöne, ruhige Stirn, dieſe großen, freundlichen Augen, dieſer ſanfte, lächelnde Blick! — O! ziehen Sie die Augen nicht finſter zuſammen, Fernheim, mein Bekenntniß kömmt aus einem wunden, zerriſſenen Herzen; tadeln Sie mich, verwerfen Sie mein thörichtes Empfinden, aber eine Stimme ward laut in mir, eine ſüße, unvergeßliche Stimme, die alle meine Zweifel bekämpfte."

„Es war die Stimme der böſen Mächte, welche den Menſchen zur Sünde verlocken," ſagte der Prediger.

„O! nur zu ſehr haben Sie Recht," rief Hortenſie, „aber vor mir öffnete ſich ein unbekannter, blühender Garten des Lebens, und die ganze Welt verſchönte und veredelte ſich darin. Ein zauberiſches Licht verklärte meine Gegenwart, erhellte meine Zukunft. Eine ſelige Gewißheit zog in meine Bruſt, und malte mir Zuſtände, die ich nicht wiederzugeben vermag. Ich ſah mit Verlangen einen Tag nach dem andern ſchwinden, ich war fröhlich, glücklich, das ſtille Haus meiner Eltern zu verlaſſen. Kaum vermochte ich vor Ihren ſtrengen, kummervollen Blicken den jungen Strahl eines neuen Lebens zu verbergen. Ja, mein theurer Freund, ich verrieth die Gottheit in mir, ich heuchelte Trauer, während die Luſt in mir jubelte, mein Herz pochte im ſündigen Verlangen, ein Taumel hatte mich ergriffen, ich bedeckte das Bild an meiner Bruſt mit meinen heißen Küſſen, und zärtliche Namen ſtrömten Tag und Nacht darüber hin von meinen zitternden Lippen. Ich mochte nicht beten, ich konnte nicht beten, die heiligen Worte flimmerten dunkel vor meinen Blicken, denn die kalten Züge der Schrift bedeckten ſich mit den lebensvollen, lächelnden ſeines Bildes. Die Gewalt meiner Empfindungen wollte die ſtarre Ruhe meiner Bruſt zerſprengen, gewaltſam, nur gewaltſam konnte ich mich bewahren. Ich hätte jubeln, tanzen, ſingen mögen, aber die Menſchen waren gewöhnt mich ernſt und ſtill zu ſehen, und ich ſtrengte mich an, ihre Neugier zu täuſchen, Sie vor Allem zu täuſchen, Fernheim, von dem ich wußte, daß Sie mit Ihrer gotterfüllten Seele nur prophetiſchen Zorn auf meine Sündigkeit herabzubeſchwören hätten. Eine unnennbare Wehmuth war in mir aufgegangen; Thränen quollen, ich wußte nicht warum, aus meinen Augen. Ich weinte über eine einſam entblätterte Blume, über die Sterne des großen Weltall's, die ſo millionenweit getrennt ihre ſtarren Bahnen durchrollen, ich weinte über ein Abendroth, über ein lachendes Kind, über einen Scherz, und doch durchſtrömte mich ein ſegensvolles, glückliches Gefühl für alle Böſen und alle Guten."

„Unglückliches Kind!" rief der Geiſtliche hier, und ergriff von Neuem ihre emporgehobene Hand,

„malen Sie dieſe Sünde nicht weiter aus. Sie liebten mit der verderblichen Gier des Fleiſches, und Ihre Augen leuchten noch jetzt mit der unheimlichen Gluth jener wahnſinnigen Leidenſchaft; Ihre Lippen beben, Ihre Züge ſtrahlen von den verzehrenden Gedanken. Sie lieben noch, Hortenſie!“

„Nein, nein!“ rief ſie mit Heftigkeit und Abſcheu, „ich liebe ihn nicht mehr, ich habe ihn aus meinem Herzen geriſſen, und nichts iſt darin geblieben, als der bittere Dorn der Erinnerung und der Täuſchung.“

„Und dieſe heilſame Täuſchung wird Ihnen den reinen verlorenen Himmel zurückgeben,“ ſagte der Geiſtliche.

„Ich weiß es nicht,“ rief Hortenſie, „aber ich glaube es nicht, denn in meine Bruſt iſt die Leidenſchaft gezogen, und ihren Qualen bin ich verfallen. Mein Hochmuth, meine Eitelkeit haben mich geſchlagen, und die ſchützende Binde iſt auf ewig von meinen Augen geriſſen. Ich kam hierher mit einem Herzen voll Liebe, aber wie ſchrecklich wurde ich enttäuſcht. Gott ſei Dank!“ fuhr ſie heftiger fort, „daß er ſich weniger verſtellen konnte, daß er mir ſeine Sünden und ſeine Verbrechen ſo nackt und rückſichtslos enthüllte, daß mein ſittlicher Stolz davor erbeben konnte; daß ich einen treuen Freund fand, der mir ſeine tiefe Verderbniß aufdeckte, daß ich mich nicht bethören ließ durch gleißneriſche Worte, und daß mein ſchöner Traum, ſeine

Liebe zu erringen, und ihn dadurch von den Wegen der Hölle zur Erkenntniß und zur Seligkeit zu leiten, ſich ſo bald in ein helles Bewußtſein verlor.“

„O! möge nie dieſer verderbliche Traum zurückkehren,“ ſagte Fernheim, „Glauben Sie mir, meine theure Gräfin, mein Herz blutet, indem ich es ausſpreche, aber Ihr leichtſinniger Gemahl iſt keiner ſchnellen Beſſerung fähig, wenn der Himmel nicht ſeine Strafen und Plagen auf ihn niederſchickt, um ſein verhärtetes Herz zu erweichen.“

„Großer Gott!“ rief Hortenſie, „ich fühle es, ich haſſe ihn, und dennoch ſoll ich an ſeiner Seite leben.“

Der Geiſtliche ſtarrte vor ſich nieder. „Eine Möglichkeit dämmert in mir auf,“ ſagte er; „es iſt eine zarte Frage, welche ich thue: Glauben Sie, daß Ihr Gemahl Sie mit dem ſinnlichen Feuer der Leidenſchaft liebt, da das heiligſte, edelſte Gefühl ihm verſchloſſen iſt?“

„Ich glaube es,“ verſetzte ſie erröthend und leiſe.

„Dann ſein Sie ſtreng, kalt, abgeſchieden; vermeiden Sie ihn, zeigen Sie ihm unverhohlen, daß Ihre Neigung nur durch Nachgiebigkeit und Beſſerung zu erringen iſt. Verweigern Sie ihm jede Gunſt, ſetzen Sie Wille gegen Wille, Stärke gegen Stärke, ſo nur können Sie hoffen den Himmel zu verſöhnen. Entweder er kehrt durch Leidenſchaft beſiegt zu Ihnen, und Sie erringen das ſchönſte Ziel, oder die Banden brechen, und Sie werden frei. Wollen Sie das, theure Gräfin, ſo wird ſich Ihr Leben erhellen.“

„Ich will,“ ſagte Hortenſie kalt, „und die Ausführung wird mir keinen Kampf koſten. Aber ich hoffe nichts mehr, denn ich verachte ihn.“

10.

Von dieſem Tage an, dem erſten, an welchem der Graf ſich in unumſchränkter neuer Freiheit zu bewegen hoffte, trat der Schiffbruch ſeines häuslichen Glückes ſtets ſtärker hervor. Wochen und Monate vergingen ohne eine Annäherung; Hortenſiens Kälte ſcheuchte jede Verſtändigung zurück. Sie lebte in dem einen Flügel der großen Wohnung, der Graf in dem andern, und ganze Tage vergingen, ohne daß ſie ſich erblickten. Die Uneinigkeit dieſer Verbindung war bald nicht mehr den Augen der Welt verborgen, denn Hortenſiens Hartnäckigkeit, mit welcher ſie jedes Eintreten in die großen Kreiſe der Geſelligkeit zurückwies, und in einer klöſterlichen Stille ihres Hauſes verharrte, ward ſchnell der Gegenſtand des Geſpräches und der verſchiedenſten ſcandalöſen Urtheile. — Auf das Gemüth des Grafen machten dieſe Vorgänge den tiefſten, aber keinen zerſtörenden Eindruck. Er war gezwungen, Geſellſchaften zu vermeiden, und vermied ſie gern, denn die leeren, ſchalen Formen widerten ihn an; er ſetzte den lächelnden und ſpöttiſchen Geſichtern eine kalte Ruhe entgegen, und in ſeinem jungen, feurigen Herzen erwachte das innere warme Leben des Geiſtes und trieb eine Verachtung gegen die Maſſe der Welt hervor, nicht minder groß wie Hortenſiens, aber auf ganz anderen Stützen erbaut. Er hatte genugſam die Fäden kennen gelernt, welche das große Geſellſchaftsband zuſammenwebten, und alle die Intriguen und kleinlichen Intereſſen, welche es durchwirkten, lagen aufgerollt vor ſeinen Blicken. — Roden kannte allein den ganzen Umfang ſeiner häuslichen Zerfallenheit, und auf den Rath dieſes Freundes hatte er gehandelt; Hortenſien keine Art von Zwang aufgelegt, ſie mit zuvorkommender, ruhiger Höflichkeit behandelt, und nebenbei durch kleine Züge der Gewogenheit und der Freundſchaft, durch eine zarte Aufmerkſamkeit gegen ihre Neigungen und Sorge um alle ihre Wünſche, ſie zu verſöhnen getrachtet. Allein was er auf dieſe Weiſe für ſich ſchuf, zerſtörte er durch die Theilnahmloſigkeit wieder, mit welcher er ſeine Gemahlin ganz ſich ſelbſt überließ, niemals ihre Zimmer betrat, und ſeine Tage und Abende zum größten Theil auf dem Landhauſe des Geheimraths verlebte. Dieſe Gleichgültigkeit gegen Hortenſien war in Härte übergegangen, und die Bitterkeit, ſein Leben an ihrer Seite zuzubringen, brachte ihn in einſamen Stunden zuweilen zu Klagen und Thränen, die in ihrer Rückwirkung nur die Abneigung erhöhen konnten. Viel tiefer aber empfand er ſein Unglück noch, wenn er ſpät aus dem Landhauſe wiederkehrte, wo er an der Seite ſeiner Freunde, an der Seite eines Weſens, das nach und nach ein Ideal ſeines Lebens geworden war, in Geſprächen und Gedanken, welche die höchſten Empfindungen der Menſchheit berührten, ſchöne Stunden verlebt hatte. — Sein Herz war dann weich und zur Vergebung geſtimmt, in Liebe und Sehnſucht aufgelöſt, und es ſuchte ein Herz, um daran zu beten, zu ſchwärmen und zu weinen. Oftmals lauſchte er dann an Hortenſiens Thür auf die Harfenklänge, und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, wenn er daran dachte, daß ſie ſo unglücklich ſei als er. Seine zitternde Hand ſuchte den Drücker, und er wollte ſich zu ihren Füßen werfen; aber er hielt inne, und im ſchmerzhaften Kampfe fragte er ſich, was er zu erwarten habe. Kälte für ſeine Liebe, Mißtrauen für ſeine Innigkeit, Hohn für ſeine Gluth, den Schimpf der Sünde und des Abſcheues für ſein gläubiges Vertrauen. — Er erinnerte ſich dann ſtets mit Schrecken der Nacht, wo die Harfe geſpenſtiſch zwiſchen Beide niederſtürzte, und wie vielleicht vor wenigen Stunden erſt die Stimme des gleißneriſchen Geiſtlichen oder ſein argliſtiger Vetter, der häufig, wie er wußte, Hortenſien beſuchte, neue Verläumdungen in ihr Herz geträufelt, und er eilte zurück und warf ſich ſeufzend auf ſein Lager, vergebens klagend, vergebens ſinnend, wie er endlich den Bann ſeiner Qualen löſen müſſe.

Von allen Freunden hatte ſein Verwandter, der Fürſt Löwenſtein, allein ihn mehrmals beſucht, und ihm von ſeinen verunglückten Beſtrebungen Nachricht gegeben, die der Graf mit geheimer Freude hörte.

„Sie haben Feinde, mein Vetter,“ ſagte der alte Herr einſt, „und wie ich glaube, geheime, mächtige Feinde, Feinde auf den höchſten Stufen der Geſellſchaft.“ Er legte lächelnd die Hand auf ſeinen Stern und fuhr fort: „Wiſſen Sie wohl, mein junger Freund, daß man einen ſonderbaren Verdacht gegen Sie hegt? Man hält Sie für gefährlich, denn Sie haben ſich einen revolutionairen Namen gemacht.“

„Ich?“ ſagte der Graf erſtaunt.

„Nicht in Umtrieben des Staates, aber im Staatshaushalte,“ rief der Fürſt lachend. „Sie haben Ihre gefährliche Tendenz an einer Tänzerin bewieſen, und dieſe dem Staate entfremdet. Das verzeiht man Ihnen nicht, mein Couſin, ohne eine exemplariſche Genugthuung.“

„Ich geſtehe,“ ſagte der Graf mit tiefem Ernſte, „daß ich ſtrafbar und thöricht gehandelt habe, und in meinem Gewiſſen mir heftige Vorwürfe mache; allein man bürdet mir vielleicht auch Dinge auf, welche ich nicht zu verantworten habe.“

„O! ſtill,“ rief der Fürſt lächelnd, „wer war nicht jung, wer liebte nicht das Trikot, und wer wird einer eigenſinnigen Tänzerin halber ſich Vorwürfe machen wollen? Mancher, mein Couſin, der Sie verläſtert, gäbe ein Stück ſeiner Krone darum, wäre er in Ihrer Stelle geweſen. Das thörichte Kind hat es nicht ertragen können, Sie an der Seite einer legitimen Gemahlin zu ſehen, und iſt davon gelaufen. Ma foi! für eine Tänzerin zu viel Sentimentalität; aber ein Ruhm für Sie, mein Couſin, daß Sie das leichtſinnige Herz ſo zu bezaubern wußten. Die Welt nimmt Parthei für die Liebenden und Leidenden, und zu dem großen Hauſen geſellt ſich der größere Hauſen der Neidiſchen, der Gekränkten, der Verſpotteten, der Kern verunglückter Ahbeter, und man muß ſagen, die kleine ſpröde Sylphide zählte darunter ſehr einflußreiche Perſonen, welche ihren Groll nun auf Sie geworfen haben.“

„Immerhin,“ ſagte der Graf, „ich brauche dieſe hohen Herren und ihre Gunſt nicht.“

„Laſſen Sie uns ernſthaft ſprechen,“ erwiederte der Fürſt, und winkte ihn an ſeine Seite. „Ich bin Ihr Verwandter, ein alter Mann, und ich glaube das Leben erprüft zu haben. Alles dies gibt mir ein Recht, Ihnen wenigſtens meinen Rath zu ertheilen. — Mein Couſin, Sie müſſen Ihren Wohnort verändern, Sie müſſen hinaus in das Leben. Ich habe Ihnen jüngſt ſchon meine Gründe geſagt, weshalb der Dienſt des Staates dem wahrhaften Adel vor allen Dingen zuſtehe, allein ich habe heut für Sie noch einen beſonderen Grund. — Man unterhält ſich in der Geſellſchaft von beſonderen Zerwürfniſſen Ihres Hauſes. Ihre junge Gemahlin iſt in der Einſamkeit erzogen, ſie hat keinen Geſchmack an der Welt, darum müſſen Sie hineintreten in die erſten und größten Kreiſe, und durch dieſen Zwang gleichſam ſie zur Verſtändigung mit den Geſetzen der Geſellſchaft zwingen."

„Ein ſeltſames Mittel, mein gnädiger Herr," verſetzte der Graf. „Hortenſiens Herz iſt, wie ich fürchte, für immer für das laute Geräuſch des Lebens verloren. Ich habe den Plan gemacht auf meine Güter zu ziehen."

„So iſt doch Alles verkehrt in der Welt," ſagte der Fürſt lächelnd. „Wollen Sie eine Kranke in Ihrem Fieber beſtärken? Der Arzt heilt durch die bitterſten Tränke am beſten, mein junger Freund; Ihr Mittel aber würde den ſchlimmen Zuſtand nur vermehren. — Ich habe Ihnen nur einen Vorſchlag zu machen," fuhr er fort. „An dieſem Hofe iſt wenig Hoffnung für Sie, allein Sie wiſſen, daß ich verzweigte Verbindungen beſitze, und ich habe für Sie gehandelt. Se. Durchlaucht der Haus- und Staatsminiſter von M. würdigt mich ſeit vielen Jahren ſeines Vertrauens, und ſo habe ich Alles vorbereitet, Sie in eine höchſt ehrenvolle Laufbahn zu bringen. Sie kommen dadurch in die vorzüglichſte Schule der Politik, und nur von Ihnen wird es abhängen, dort eine glänzende Carriere zu machen.“

Ein widerliches, bitteres Gefühl erfüllte den jungen Mann. Die Grundſätze, welche er in der neueſten Zeit durch ſeinen Umgang mit Roden und der freiheitbegeiſterten Anna eingeſogen, waren zu ſtark, um ſeine Abneigung ganz unterdrücken zu können. „Wie geehrt ich mich fühle, durch Ihre große Güte,“ ſagte er mit einer gewiſſen Haſtigkeit des Ausdrucks, „ſo muß ich dennoch dieſe ablehnen. Ich werde niemals in die Dienſte eines Staates treten können, deſſen Regierungsgrundſätze meinen Gefühlen gänzlich widerſtreben.“

Der Fürſt warf einen Blitz ſeiner großen Augen auf ihn. „Wollen Sie ſich näher erklären, mein Couſin?“ ſagte er.

„Ich bin Proteſtant,“ erwiederte der Graf verlegen.

„Ein Diplomat, mein junger Freund,“ rief der Fürſt, „hat keine Religion, welche ihm Scrupel macht, er muß über den Thorheiten der Menge ſtehen. Die Formen ſind Sache des Zufalls; wären Sie in China geboren, würden Sie zum Fohi beten, in Tumbuktu, zum erſten beſten Fetiſch, und in Kabul zur Sonne. Gott iſt Gott überall, das Gewand iſt gleichgültig, und Sie werden einſichtsvoll genug ſein, kein Verbrechen darin zu entdecken, wenn es nöthig ſein ſollte, ihr Knie vor dem heiligen Vater oder vor dem Großmufti zu beugen.

Ueberdies aber," fuhr er lächelnd fort, „ſind Sie nur durch beſondere Umſtände dem Katholicismus entfremdet worden, und wenn der heilige Wahn ſeine Rechte zurückverlangt, werden Sie um ſo weniger zögern dürfen, in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zu eilen."

„Niemals!" rief der Graf, „man wechſelt die Religion nicht wie ein Kleid."

Der alte Staatsmann mit dem ſarkaſtiſchen, ewig lächelnden Geſicht nahm bei dieſem Niemals eine große Priſe, und ſchüttelte leiſe den Kopf. — „Sie verſtehen die Welt nicht, mein Couſin," ſagte er, „und unſer curioſes Zeitalter, welches auf der einen Seite Schild und Panzer des Materialismus gegen die Sonne ausſtreckt, um gar nichts vom Himmel zu ſehen, damit die Lampe des Verſtandes alle Welt beleuchte, iſt auf der anderen Seite ſo transcendental im Spiritualismus verflüchtigt, daß die Augen dieſer gotterfüllten Erdenſöhne immer an einer nebelvollen Höhe kleben, während die Beine fortwährend über jedes Steinchen und jeden Strohhalm ſtraucheln. — Die Diplomatie, mein Couſin, ſoll der Gipfel aller irdiſchen Klarheit ſein, der Berg, um welchen ſich die rothen Strahlen der Sonne drängen, während unten Nacht und Gewitter die Erde umhüllen. Ein Diplomat kann Gott anerkennen, das heißt, einen Gott, der das ſchaffende Urprincip aller Geſtaltungen war, und in der Geſammtheit des Alls ſich manifeſtirt. Der wahre

Diplomat muß ein Pantheiſt ſein, mein junger Freund, nur muß er ſich als das oberſte Stück der Gottheit auf Erden fühlen, ſetzen und anerkennen, und ſeine Religion, welche er dem herrſchenden Gebrauche nach vor den Augen der Menge zeigt, muß ihn, wie ein wohlgemachtes Kleid, nirgend hindern, engen und unbequem beläſtigen. Aus dieſem Grunde nun ſchon allein müßten alle Diplomaten ſich zur katholiſchen Lehre bekennen, denn wo gäbe es eine religiöſe Hülle, welche, man mag in Lagen gerathen, in welche man will, ſo viele Auswege, ſo viele Nachſicht für zufällige und unvermeidliche Sünde, für Irrthümer und Gebrechen böte? — Der Diplomat hat den Troſt, er mag thun, was er will, immer ſeinen inneren Frieden bewahren zu können, und mit der Gottheit, durch deren Diener, ſtets auf dem beſten Fuße zu ſtehen, und Beruhigung für etwanige Zweifel und Scrupel zu empfangen. Darum ſind die ausgezeichnetſten Diplomaten auch ſtets in katholiſchen Staaten auferſtanden, und die heilige Kirche ſelbſt hat die vorzüglichſten vor Allen geliefert. Denken Sie an die Zahl der heiligen Päpſte ſelbſt, und die Lenker der Völkerſchickſale von Granvella, Richelieu, Mazarin herunter bis auf Talleyrand. Sie verſtehen mich, mein Couſin."

„Ich verſtehe Sie, mein gnädiger Herr," rief der Graf, und ſeine Stirn röthete ſich dunkel, „aber eben darum bin ich nicht beſtimmt, ein Diplomat zu werden. Ich kann nicht täuſchen, ich haſſe die

Verſtellung, ich werde niemals ein Werkzeug von Staatsmaximen ſein können, welche die Völker, als willenloſe Kugeln betrachtet, mit welchen ein flaues Spiel um die meiſten getrieben wird. Ich habe ein Herz, ein volles, heißes Herz für Recht, für Menſchenglück und Wohl und Weh, und empfinde zu tief die Schmach, welche meinem eigenen Geſchlecht ſeit Jahrhunderten angethan wurde; aber ich will lieber zu den Geſetzten gehören, als zu den Jägern, denn es iſt mehr Ehre dabei, für die höchſte Idee zu leiden, als dieſe zermalmen zu helfen. Meine Religion iſt zugleich meine Gottheit, es iſt die ewige Göttin der Vernunft, welche von ihrem neuen goldſtrahlenden Throne durch keine Diplomatie mehr verdrängt werden kann, und die ich niemals wechſeln werde.“

„Sieh da, mein Couſin,“ rief der Fürſt lachend, „man ſollte nicht glauben, daß der junge Amant einer Tänzerin ſolche Grundſätze hege. Stehen dieſe auch in dem Codex der goldſtrahlenden Vernunft?“

„Es iſt beſſer,“ rief der Graf heftig bewegt, „daß das junge ungeſtüme Blut einmal wie ein Strom aus den Ufern bricht und Unheil anrichtet, als wenn ein graues, ſchmutziges Waſſer, langſam und bedächtig ein Haus untergräbt, und mit tückiſcher Freude in einer finſteren Nacht ſeine Opfer verſchlingt.“

„Ich ſpreche nicht gern in Metaphern und Allegorien, welche ich nicht verſtehe,“ ſagte der Fürſt und ſtand auf. „Ich bin kein Dichter und kein Fantaſt, ſondern ein Mann des Lebens und der praktiſchen Erfahrung. — Es thut mir leid, mein junger Freund, daß Sie mich nicht hören und verſtehen, was die eigentliche und wahre Vernunft des Lebens iſt, ſondern in ihren leidenſchaftlichen Träumen verharren. — So muß ich denn glauben, was man mir geſagt hat, und an die Stelle des Rathes tritt nun die Warnung.“

„Ich glaube, daß ich auch dieſer nicht bedarf,“ ſagte der Graf ſtolz.

„Warnungen bedarf ſelbſt ein wahrer Diplomat,“ verſetzte der Fürſt. „Sie haben Umgang mit Menſchen, mein Couſin, welche, wie ich wahrnehme, Ihren klaren Sinn für das Leben mehr getrübt haben, als man meinen ſollte. Dieſe Menſchen ziehen Sie in Kreiſe des Lebens und der Gedanken, wohin Sie nicht gehören, allein man hat ein wachſames Auge auf ſie, und ich bitte Sie, compromittiren Sie ſich ſelbſt und Ihre Familie nicht, die Folgen möchten bald unabwendbar ſein.“

„In Frankreich iſt in dieſen Tagen etwas ſehr Wichtiges geſchehen, was, wie wir hoffen, die thörichten Plane einer verbrecheriſchen Parthei auf lange Zeit zu ſehr lächerlichen machen möchte; allein ein ſtrenges Gericht könnte leicht auf die Häupter ihrer Agenten herabſinken, welche auch hier ihr Weſen treiben. Man kennt dieſe Agenten, mein Couſin, verſtehen Sie mich wohl, man kennt dieſe Menſchen und ihren Anhang, und das Geſetz trifft die Schuldigen ohne Rückſicht. Verlaſſen Sie die Hauptſtadt, ich ſehe es ein, Sie haben Recht; gehen Sie auf Ihre Güter, pflanzen Sie Kohl und Blumen, ſchießen Sie Haſen und Rehe, und werden Sie ein tüchtiger Landmann, ein frommer Familienvater. Das iſt das Beſte für Sie, Sie gehorchen dem Geſetz Ihrer Individualität und des Landes. Adieu, mein Couſin.“

Der Spott ſeiner letzten Worte rief den ganzen Stolz ſeines Weſens in dem Grafen hervor. — „Vielleicht,“ ſagte er, gezwungen lächelnd, „jage ich ſogar einſt Füchſe und Wölfe, und jedenfalls werde ich keine Böcke ſchießen, wie das zuweilen auch dem wahren Diplomaten geſchieht.“

„Zielen Sie nicht zu ſcharf, mein junger Freund,“ ſagte der Fürſt an der Thür ſtillſtehend, indem er ſich lächelnd umwandte, „bleiben Sie bei den Haſen, die Wölfe beißen und haben ihre beſondere Vernunft.“

Als er fort war, legte der Graf die Hand auf ſein pochendes Herz. „Gott ſei Dank!“ rief er, „der iſt abgeſchüttelt; aber ich will ihm zeigen, daß ich die Wölfe nicht fürchte. Beim allmächtigen Gott! der Rubikon liegt hinter mir; ich will ganz ſein, was ich will, hinunter mit dem Plunder der Vorurtheile, fort mit der bunten Schellenkappe der Lüge, ich will ein Menſch ſein, bis in die letzte

Ader, und das Palladium der Wahrheit in meiner Bruſt ſoll die Narren und Thoren belächeln.“

Ein Diener meldete ihm hier den Lieutenant, ſeinen Vetter, der bald darauf mit dem vergnügteſten Geſichte hereintrat und den verſtimmten Freund umarmte.

„Ich komme,“ ſagte er, „um Dich endlich einmal zu ſehen. Du biſt ein Einſiedler geworden, man findet Dich nirgends mehr.“

„Du ſuchſt mich nicht,“ verſetzte der Graf, „weil Du zu ſehr in Deiner Liebe und Deinem Glücke ſchwärmſt.“

„Du haſt Recht, aber morgen feiere ich meine Verbindung,“ rief der Lieutenant, „und dann werden meine Freunde mehr von mir hören. — Zum Henker! Seit drei Monaten bin ich todt für meine Welt, und bewege mich wie eine knarrende Thür ſeufzend an der Armangel meiner theuren Leonore.“

Dieſer Vergleich reizte den Grafen zu einem Lächeln. „Was kannſt Du mehr wünſchen, als dieſe ergreifende Zärtlichkeit?“ ſagte er.

„Die mir zuweilen vorkommt, wie eine glühend gemachte Kette,“ rief der Offizier.

„Glühend doch nur durch das heiße Feuer der Liebe,“ erwiederte Heinrich.

„Zum Teufel mit Deinem Spott!“ rief Graf Ernſt. „Wenn Deine Frau zu häuslich iſt, Heinrich, und zu viel betet, ſo, fürchte ich, wird die meine von dieſen frommen Eigenſchaften zu wenig erhalten haben. Dieſe Eitelkeit, dies Geiſtreichſein iſt mein Tod, dieſe Thees, dieſe Geſpräche über Philoſophie und Aeſthetik werden mich erwürgen, dieſe brillantene Familie voll Geiz und Ehrgeiz. Dieſe plebejiſche Gevatterſchaft, dieſe unnoble Geſinnung, ach! und vor Allen die reizende Verwandtſchaft aus dem Orient liefert mich in die Hände einer Inquiſition, deren Daumſchrauben und ſpaniſche Stiefeln ich täglich empfinde."

„Und mit dieſem böſen Prognoſticon willſt Du heirathen?" ſagte der Graf.

„Menſch!" rief der Lieutenant mit feierlicher Stimme, „denk an die zwei Millionen, wären die nicht, keine Gewalt auf Erden brächte mich lebendig zum Altar."

„Aber Deine Braut iſt ſchön, jung, geiſtvoll und liebt Dich."

„Sie liebt zuerſt meinen Namen, dann meinen Rock und endlich mich," verſetzte der Offizier. „Nun meinetwegen, das ginge an, das gliche ſich aus, denn ich mache es nicht beſſer, ich liebe ihr Geld, ihre Güter und dann ſie; das iſt in der Welt ſo eingerichtet, und bis auf die wenigen Narren, welche in blinder, toller Leidenſchaft ſich in ein hübſches Geſicht vergaffen, heirathet Jeder wohl nach Vernunft, das heißt, nach dem zeitlichen Wohl. Aber Leonore iſt ein hochmüthiger, eigenſinniger, launenvoller Teufel, die franzöſiſch, engliſch, italieniſch plappert, in die Akademie geht und ſingt, in die Akademie geht und malt, Bücher über die Grundzüge der Aeſthetik, über Kalologie und der Himmel weiß, wie das Zeug weiter heißt, lieſt, den ganzen Tag nur über gewählte Sprache, über gewähltes Geſpräch, über die Tiefe des Gedankens Vorleſungen hält. — Ich bitte Dich um Gottes Willen, Heinrich, über die Tiefe des Gedankens, und mir Xantippenblicke zuwirſt, wenn ich von meinem Sultan rede, oder von meinem Schneider, oder von meinem Exerciren, oder von meinem Bulldogg und den Hetzjagden im Herbſt.“

Der Graf lachte laut über den komitragiſchen Ton ſeines Vetters. „Du mußt das arme Kind aus der Verbildung reißen,“ ſagte er.

„Da haſt Du Recht,“ rief Ernſt, „ſie iſt durch und durch verbildet, denn dies Zieren mit Kenntniſſen, dies zur Schau tragen einer alle Natur verachtenden Geiſteserhebung iſt nichts als bodenloſe Eitelkeit und Arroganz, die mir bis in den Tod zuwider iſt. Aber laß meinen würdigen Schwiegervater, der in wenigen Tagen das Zeitliche ſegnen muß, todt ſein, und Du wirſt Wunderdinge erleben. Ich werde mir den Heft meines Staatshaushaltes nicht aus den Händen winden laſſen, und hoffe die feinen, gelehrten Geſichter ſo zu ennuyiren, daß ſie bald von ſelbſt fortbleiben und einer würdigeren Geſellſchaft Platz machen wird, welche das Leben und deſſen Freuden begreift.“

„Das heißt geſprochen, wie ein echter Cavalier,“ ſagte Graf Heinrich.

„Im Grunde,“ rief der Lieutenant, „bin ich doch noch beſſer daran, als unſere Couſine, welche den Tölpel, den Schubert, geheirathet hat. Der alte Häuſerjude iſt ganz toll geworden, und wirft das Geld mit vollen Händen fort, um eine Art Glanz auf das junge intereſſante Paar zu verbreiten. Roſalie empfindet ihre falſche Stellung, und ihr junger Mann iſt wenigſtens ihr gehorchender Sclave. Es iſt ein Schauſpiel für Götter dieſe Familie zu beſuchen, Du mußt hingehen und es ſelbſt ſehen, wie dieſe ſommerſproſſige Schönheit den alten Eſel und ſeinen Sohn commandirt und maltraitirt, und Beide ſich vor der Grafentochter beugen. So will ich die Tochter Moſes vor dem Grafenſohne zur Anbetung zwingen, und morgen erhältſt Du die feierliche Einladung zur Hochzeit. Jetzt muß ich auf die Parade.“

Der Graf lachte ihm nach. „Möchte man nicht ein Phariſäer ſein,“ rief er, „und ſprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieſe da, und doch, ſind ſie denn nicht Alle glücklicher, als ich, in ihrer thörichten Gemeinheit?“

In dem Augenblick trat Roden herein. Seine Züge hatten etwas tief Ergreifendes, ſie waren verklärt von einem inneren Feuer, und ſeine Augen ſtrahlten vor Gluth der gewaltigen Empfindung.

„Was iſt geſchehen, mein Freund?“ ſagte der Graf.

„Das Größte, was geſchehen konnte,“ rief Roden. „Der Thron Karls des Zehnten iſt geſtürzt, Frankreich iſt frei, es greift zu den Waffen, es trägt von Neuem ſeine ſtolzen Adler des Sieges über den Rhein, aber diesmal wird es keinem Despoten ſich und die Brudervölker überliefern. O! mein Freund, die Tage des Glücks werden ſchneller erſcheinen, als wir dachten.“

„Und was wird geſchehen?“ erwiederte der Graf lächelnd. „Im glücklichſten Falle wählt ſich Frankreich einen neuen König, der Eure Charte aufrecht zu erhalten verſpricht, und wenn er klug iſt, Euch, wie Napoleon ſagt: Kinderklappern von Ehre und Ruhm ſtatt Freiheit auftiſcht.“

„In Frankreich ſtrebt man zur Republik,“ ſagte Roden, „und ehe dies höchſte Ziel nicht erreicht iſt, wird der innere Kampf ohne Unterlaß fortwähren. Aber die ſtolzen Monarchen Europa's werden es nicht ruhig ſehen, wie man ihre Schützlinge entthront, ſie werden die Waffen gegen uns kehren, und in dieſem Kriege werden mehr Scepter und Kronen zerbrochen werden, als jene bleiche Lilien von Rheims. Laſſen Sie uns gehen, mein Freund, die Nachrichten haben ſich in der Stadt verbreitet, es ſind Bruchſtücke der unterdrückten Tagesblätter hier angekommen; ſehen Sie ſelbſt, welchen Eindruck hier das Ereigniß macht, hören Sie die Stimmen, welche überall laut werden, und Sie werden unſeren großen Verbündeten kennen lernen, dieſe geſchmähte, verbannte öffentliche Stimme, die Stimme des Volkes, welche mehr als je Gottes Stimme geworden iſt.“

Er riß den zögernden Grafen halb gewaltſam mit ſich fort, und beide traten in eins der beſuchteſten Kaffeehäuſer, welches von Menſchen dicht gedrängt gefüllt war.

„Sehen Sie da,“ ſagte Roden, und wies auf einen großen Mann, deſſen weißes Haupt aus der Mitte eines großen Kreiſes hervorragte. „da iſt der Geheimrath, ich dachte wohl, daß wir ihn hier finden würden.“

Der Graf fand eine Menge Perſonen, alle aus den Kreiſen der höheren Geſellſchaft, hier vereint, welche laut und frei über dies neue wunderbare Ereigniß ſprachen, das plötzlich wie ein Blitz aus heiterer Luft herabgeſchoſſen war.

Der alte Mathematiker war mitten darunter, und als er den Grafen erblickte, trat er ſchnell zu ihm. „Wollen Sie es auch hören,“ ſagte er mit ſeinem ironiſchen Lächeln, „wie der Pöbel, dieſe nichtsnutzige Brut, eine ſchöne Krone mit fünf und zwanzig Millionen Einkünften, wie eine aufgelöſte Gleichung behandelt und gleich Null ſetzt?“

Der ſchwarzlockige Profeſſor aus der Geſellſchaft des Geheimraths drängte ſich jetzt vor und rief: „Wenn es Allen überraſchend kommt, mich überraſcht es nicht, ich habe es ſeit Jahren geſagt, der lächerliche Druck dieſer Congregation des Pavillons St. Marſan muß zur neuen Revolution führen, und den Bourbons geht es wie den Stuarts, einmal kehrten ſie zurück; als ihre bigotte Despotie ſie aber zum zweiten Male vertrieb, war es für immer aus."

„Welche neue Frevel!" rief ein weißhaariger Greis mit einem langen, frommen Geſicht, und ſeine blaſſen Augen hoben ſich zum Himmel, indem er haſtig in ein großes Stück Torte biß. „Der mächtige König, ein ehrwürdiger, ſiebenzigjähriger Herr, mit ſeiner ganzen erlauchten Familie, mit dem unſchuldigen Enkel und den weinenden höchſten Damen ſoll vertrieben werden. O, wie werden Gott und ſeine Geweihten verfolgt auf dieſer Erde von den Gottloſen!"

„Noch iſt es nicht ſo weit, Herr Geheimrath," ſagte ein großer, ſtarker Herr, der ein Ordensband im Knopfloche trug, mit ſpöttiſchem Geſicht. „Der Herr Profeſſor wird wohl Einigen Gnade gewähren, und ſie nicht Alle abſetzen."

„Alle, die ihre Pflichten übertreten, werden abgeſetzt, Herr Baron," rief der Profeſſor, „Sie wiſſen, das iſt ſo üblich im Staate." — Der große Herr wurde dunkelroth im Geſicht, und wendete ſich fort, der Profeſſor aber lachte höhniſch. — „Das ſind die Folgen, wenn man nicht hält, was man verſpricht," rief er. „Die Zeit hat ſich umgekehrt jetzt, und mahnt ſelbſt die Fürſten an Ihr Wort und ihre Zuſage. Man wird bald auch in andern Ländern daran denken, was mit königlichen Worten heilig verſichert wurde."

Dieſe kühnen Worte wurden von den Meiſten mit großem Beifalle aufgenommen. Nur einige alte Herren wendeten ſich ab und entfernten ſich, einige Beamtengeſtalten lächelten verlegen, und drängten ſich aus dem Kreiſe, und mehrere Offiziere im Hintergrunde flüſterten lachend, ſtrichen die Bärtchen und warfen ſpöttiſche Blicke auf die Gruppen.

Inzwiſchen hatte man den Geheimrath erſucht, auf einen Stuhl zu ſteigen, und der zahlreichen Verſammlung die ſo eben angelangten Proteſtationen der Journale, die Erklärungen der Deputirten und die Nachrichten über den Beginn des Kampfes vorzuleſen. — Der alte Herr that dies mit lauter Stimme, und eine feurige Begeiſterung gab ſich mit jedem Worte mehr kund. Man erſchöpfte ſich in Acclamationen, man rief den Franzoſen Bravos, man bewunderte laut die Energie aller Klaſſen des Volkes, und miſchte dieſe mit bitteren Bemerkungen über die eigenen Zuſtände. Wünſche und Hoffnungen wurden laut, man ſprach ſie rückſichtslos aus, und kümmerte ſich nicht um die finſteren Blicke der Andersdenkenden, welche ſich nach und nach in die Nebenzimmer zogen, und dort ihren Unmuth ausließen.

In dem Augenblick ſah der Graf auch ſeinen

Vetter, den Gelehrten, der eifrig ſich mit dem Herrn, welchen das Ordensband ſchmückte, unterhielt, und ſeine Schreibtafel in der Hand, ſchreibend die Gruppen muſterte und Bemerkungen zu ſammeln ſchien. Auch Roden hatte ihn bemerkt und zog ſeinen Freund aus dem Kreiſe. — „Kommen Sie," rief er, „wir haben genug geſehen. Die heilige Leibwache der modernen Staatsſicherheit hat ihre Agenten auch hierher ſchon abgeſandt, und wählt ſie nach franzöſiſchem Muſter aus den beſten Kreiſen. Wir wollen uns den Beobachtungen nicht weiter hingeben, mir iſt es genug zu wiſſen, was ich geſehen, laſſen Sie uns zu einem ſchöneren Kreiſe eilen. — Ihr Verwandter, Fürſt Caſimir, iſt geſtern von ſeiner großen Reiſe aus Frankreich mit ſeiner reizenden Tochter hier angekommen. Wir wollen ihn beſuchen."

„Sie kennen ihn?" rief der Graf verwundert.

„Ich machte ſeine Bekanntſchaft in Paris," ſagte Roden, „und habe ſeit dieſer Zeit einige Verbindungen mit ihm."

„So laſſen Sie uns eilen," rief Graf Heinrich, „ich freue mich herzlich, den würdigen Mann und meine kleine Couſine Victorine zu ſehen, die damals noch in den erſten Windeln lag."

„Und jetzt eine ſtolze, reizende Juno geworden iſt, welche Ihre ganze Bewunderung verdient," rief Roden lächelnd.

In dem Augenblick fuhr ein Wagen bei ihnen vorüber. Zwei Damen und ein Herr ſaßen darin, und Roden blieb bei ihrem Anblicke wie feſtgebannt ſtehen.

Die jüngſte der Damen lehnte ſich einen Augenblick über den Schlag, und ſchien ihn ſtarr zu betrachten.

„Ein allerliebſtes Geſichtchen,“ rief der Graf. „Kennen Sie dieſe Dame?“

„Eine Aehnlichkeit,“ ſagte Roden, „die mich an eine alte Bekannte erinnert, aber ich kenne ſie nicht; ſie kann es nicht ſein, was ſollte ſie hier?“

Er brach das Geſpräch ab, und ſprach eifrig weiter über die liebenswürdige Polin, die ſchöne Victorine, bis er an der Thür des glänzendſten Hotels der Reſidenz ſtand, wo der Fürſt wohnte.

11.

Ein Diener öffnete die Flügelthür des Salons und in deſſen Mitte ſtand der Fürſt, eine hohe, edle, impoſante Geſtalt. Der General des großen Kaiſers ſah aus jeder Bewegung. Die breiten Schultern, der ſtolz emporgehobene Kopf, die feſte Sicherheit des Schrittes, die großen, leuchtenden, durchbohrenden Augen, Alles paßte zu dem edlen Bilde eines alten Kriegers, ſelbſt die Narbe auf ſeiner hohen Stirn und das kahle Vorderhaupt, an deſſen Seiten halb ergraute Löckchen herabfielen.

Eine überſtrömende Herzlichkeit malte ſich in allen ſeinen Zügen, als er auf die beiden Beſuchenden zuſchritt. — „Mein theurer Baron," rief er, „Sie kommen zur guten Stunde, im Gewühl der freudigſten Nachrichten."

„Und nicht allein," verſetzte Roden, „hier iſt Ihr Vetter, Graf Heinrich."

Der Fürſt zog dieſen raſch in ſeine Arme, küßte ſeine Stirn und betrachtete ihn mit freudigen Blicken. „Wahrhaftig," rief er, „eine ſchönere Ueberraſchung hätten Sie mir nicht bereiten können. Du trägſt die Familienzüge, mein lieber Vetter, Du kannſt es nicht verläugnen, daß Deine Großmutter eine edle Polin war, und ich hoffe, daß auch in Deinen Adern etwas von dem ſtolzen Blute dieſer Abkunft geblieben iſt."

Er zog Beide an ſeine Seite zum Sopha und begann ein lebhaftes Geſpräch, in welchem er mit der Einfachheit und Offenheit eines alten Soldaten und doch mit der feinen Bildung des Weltmannes, bald über die Familienverhältniſſe, bald über den Zuſtand der Zeit, den neueſten Verhältniſſen in Paris, ſeiner Reiſe durch Italien und Frankreich und den Hoffnungen der Zukunft ſprach. — Der freundliche, lebhafte, alte Herr war bald in dem ſchönen Eifer, welcher ihn mit Jünglingsfeuer beſeelte. Seine Augen funkelten, als er von dem Vaterlande ſprach, und mit einem bedeutungsvollen Blick auf Roden ſagte er: „Hat je ein Volk der Weltgeſchichte ſeine

Irrthümer theuer bezahlt, ſo iſt es mein unglückliches geliebtes Vaterland. Zertreten von den Mächtigen, die ſchamloſe Frevel an uns verübten, der Fußſchemel jeder Tyrannei, die Beute einer grimmigen Meute, welche unſere Glieder zerfleiſchte, ausgeſtrichen aus dem Buche des Lebens, tauſendfach verrathen, gibt es keine Schandthat, die nicht an uns verübt wurde, und noch verübt wird. Aber der Tag der Rache kommt, die Morgenröthe dämmert herauf, noch iſt Polen nicht verloren!“

Er ſchlang dabei den Arm um den jungen Grafen und blickte ihn mit Entzücken an. In Heinrichs Bruſt erhob ſich ein ſtolzes Gefühl. Der Fürſt mit ſeinem herzlichen Weſen kam ihm wie ſein Vater vor, deſſen hohe Geſtalt ihm in dieſem Augenblicke wie ein Traumbild vorſchwebte, und die kalte kluge Schlangenhöflichkeit ſeines diplomatiſchen Verwandten, welche noch vor wenigen Stunden ihn gepeinigt hatte, erſchien ihm wie ein Verrath an der Menſchheit. — „Mag es wahr werden, was Sie ſagen,“ rief er, „mag Polen die Unterdrückung abſchütteln, mag es einig und ſtark ſeine Freiheit wieder erringen, alle wahrhafte Menſchen werden ihm Beifall zujauchzen, und wollte Gott, ich könnte helfen.“

„So ſpricht ein wahrer Blutsverwandter unſeres Unglücks,“ rief der Fürſt und umarmte ihn feurig von Neuem. „Ja, mein Sohn, die Stunde wird kommen, ſie muß kommen, und Du wirſt helſen können. Polen wird Arme und Köpfe brauchen, und das neue Vaterland der Freiheit ſein.“

In dem Augenblick öffnete ſich eine Seitenthür und eine ſchöne edle Geſtalt trat herein. „Meine Tochter Victorine,“ rief der Fürſt, „hier iſt Dein Vetter, umarme ihn, mein Kind, er verdient es, von einer freien edlen Polin den Kuß der Freundſchaft zu empfangen.“

Der Fürſt ergriff die Hand des Grafen und führte ihn ſeiner Tochter zu. Hoch und edel ſtand die ſchlanke Geſtalt vor ihm, das blitzende ſchwarze Auge auf ihn gerichtet; die dunklen Locken bedeckten die weiße Stirn. Es war eine Göttin der Liebe und Begeiſterung, eine ätheriſch himmliſche Vollendung, die irdiſch höchſte Vollkommenheit eines Weibes, und ein ſüßer Schauer durchrieſelte den Grafen, als ſie die Arme auf ſeine Schultern legte, und ihre Lippen mit feuriger Luſt die ſeinen berührten.

„So, meine Kinder,“ rief Fürſt Caſimir, „dieſer Kuß ſei die Weihe Eurer Gefühle. Es iſt mir, als habe ich einen Sohn gefunden, darum liebt Euch als Geſchwiſter, nennt Euch Du, laßt keine Trennung zwiſchen Euch ſein, ja, wäreſt Du nicht ſchon vermählt, ich gäbe ſie Dir ganz, denn Du würdeſt ihr Herz gewinnen.“

Dieſe Mahnung ſchien an zwei Herzen zu ſchlagen. Victorinens dunkles Auge ſchien erſtaunt ihren neuen Freund zu betrachten, der das ſeine ungewiß zu Boden ſenkte, während eine lichte Gluth in ſeinen Wangen aufloderte.

„Er iſt vermählt?“ ſagte ſie fragend, und blickte ihren Vater an.

„Seit kurzer Zeit,“ verſetzte dieſer, „wie ich ſo eben erfahren habe.“

Die junge Fürſtin lächelte ſtolz. — „Nun, mein Vetter,“ ſagte ſie mit freudigem Tone, „es iſt mir lieb, daß Du gewählt haſt, ehe wir kamen, und ich will Deine Freundin ſein, weil Du Polen liebſt und die Freiheit. Du wirſt ſehen, daß dieſe Gefühle mein wahres Leben ſind.“

Dann ſagte der Graf lächelnd, „haſt Du die erſten Gefühle Deines Lebens treu bewahrt? Ich ſah Dich nur als ein Kind, aber ich erinnere mich, daß Du die Bänder nicht leiden mochteſt, in welche man gewöhnlich das junge Leben einſchließt, daß Du Dich sperrteſt und ſchrieſt, bis man ſie entfernt hatte, und Du in voller Freiheit die kleinen Glieder bewegteſt.“

„Und auch dieſe Freiheit,“ rief ſie, „habe ich mir nicht entreißen laſſen. Eine Polin muß männlichen Muth haben, ſie muß frei ſein wie der Mann, und vor keiner Gefahr zagen, keine Feſſel dulden, in welche thörichte Geſetze und Gewohnheiten uns ſo gern einſchmieden. Du wirſt ſehen, daß ich meiner Natur treu geblieben bin, und mein gütiger Vater hat mich erzogen, wie ſein einziges Kind erzogen ſein muß, das Sohn und Tochter vereinen ſoll. Ihr lebt in einer andern Welt, Ihr kennt unſere Leiden nicht, Eure Frauen dürfen ſich in weicheren Kreiſen bewegen, ſie dürfen Weiber ſein nach der Mode des Tages.“ — Sie ſagte dieſe letzten Worte mit ſpöttiſchem Tone, dann ergriff ſie ſeine Hand, und fuhr fort: „Führe mich zu Deiner Gemahlin, ich will ſie kennen lernen.“

„Du wirſt ſie wenig nach Deinem Bilde finden,“ verſetzte der Graf verlegen. „Hortenſie iſt weich, ſchüchtern, die Einſamkeit liebend, jedes laute Leben haſſend, nur in dem ſtillſten Kreiſe des Hauſes findet ſie ihr Glück.“

„So entſpricht ſie ihrem Namen,“ erwiederte die Fürſtin, der meine zieht mich zu anderen Sphären; laß uns gehen, ich will mich überzeugen, ob wir uns verſtehen können.“

Als ſie gehen wollten, ward ein Beſuch gemeldet, und ungeduldig ballte Victorine die kleine Hand. „Unter allen Sterblichen,“ ſagte ſie zu ihrem Vater gewendet, „iſt mir dieſer jetzt der widerwärtigſte.“

Der Fürſt runzelte die hohe Stirn. „Ein ruſſiſcher Graf und Geſandtſchaftsſekretair kann auch mir nicht willkommen ſein,“ erwiederte er leiſe, „doch Geduld, nur noch kurze Geduld und er wird uns nicht mehr beläſtigen.“

Der Angemeldete trat herein. Es war ein junger Mann von jenem geſchliffenen und gewandten Benehmen, welches den vornehmen Ruſſen auszeichnet, und ihn dem höflich feinen Franzoſen ſo nahe ſtellt; aber in ſeinen kleinen ſchiefen Augen lag der lauernd verſteckte Blick ſeines Volkes, und in dem lächelnden Geſicht hatte ſich ein trotzig finſterer Zug des Uebermuthes ausgeprägt, der dem Herrn über zehn oder zwanzigtauſend Seelen anklebt, welche vor ſeinem Zorne zitternd auf's Knie ſinken und ſeine Füße küſſen. — Klein, blond und von harten Zügen war er das echte Bild eines Nordbewohners, doch entbehrte ſeine feine Geſtalt die Grazie nicht, und er verſtand es vortrefflich, eine liebenswürdige Leichtigkeit ſeines Benehmens zu zeigen. Im gewählteſten Franzöſiſch wünſchte er ſich Glück, den Fürſten hier zu treffen, um ihm und ſeiner ſchönen Tochter Glück zur nahen Rückkehr in's Vaterland und ſeine eigenen Huldigungen darbringen zu können.

In den Augen der jungen Fürſtin leuchtete eine dunkle Flamme des Zornes auf. „Wäre es nur auf uns angekommen, Graf Ivan," ſagte ſie, „ſo würden wir dies Glück ablehnen müſſen. In Paris aber erhielten wir von unſerem Herrn den Befehl, in das glückliche Polen zurück zu eilen, um Theil an den Wohlthaten zu nehmen, mit welchen man es überſchüttet."

Der Fürſt ſah ſeine Tochter mit einem mißbilligenden Blicke an. „Dieſer Brief erfüllte meine eigenen Wünſche," ſagte er, „Se. kaiſerliche Hoheit kam nur meinen Plänen um einige Wochen zuvor."

Graf Ivan nahm dieſe Entſchuldigung mit

einem anmuthigen Lächeln und einem falſchen Blicke auf. „Unſtreitig,“ erwiederte er, „wünſchte die höchſte Gnade Sie von den ärgerlichen Vorfällen zu entfernen, deren Schauplatz Paris wenige Tage nach Ihrer Abreiſe leider geworden iſt, und welche in ihren betrübenden Folgen das ſchöne Frankreich wahrſcheinlich auf längere Zeit allen Unterthanen Sr. Majeſtät, unſeres gnädigſten Monarchen, verſchließen werden.“ — Er betrachtete hierbei mit einem ſchadenfrohen Blicke die Züge des ſtolzen polniſchen Dynaſten, der ziemlich gewaltſam zu der Ehre der Unterthanſchaft lächelte, während in Victorinens lieblichem Geſicht eine dunkle Röthe aufſtieg.

„Ich empfinde es tief, mein theurer Vetter Heinrich,“ ſagte ſie mit Lebendigkeit ſich zu dem jungen Grafen wendend, „daß ich den polniſchen Gebräuchen durch meine lange Abweſenheit faſt entfremdet wurde, und Noth haben werde, mich leidlich wieder damit zu verſöhnen.“

„Um ſo beſſer, daß Sie jetzt zurückkehren, Fürſtin,“ erwiederte Graf Ivan, „und können Sie es dem Vicekönige verargen, wenn er die größte Schönheit Polens, die lieblichſte Blüthe des Landes, nicht länger entfernt wiſſen will?“

Die junge Fürſtin warf einen ſtolzen Blick auf ihn. „In Warſchau iſt es jetzt zu kalt,“ ſagte ſie, „die Blumen wollen dort nicht blühen. Ich werde mit meinem Vater auf unſere Güter nach Volhynien gehen.“

Graf Ivan antwortete ihr mit einer neuen Schmeichelei. „Wann werden Sie reiſen, mein Fürſt?“ fragte er dann.

„In einigen Wochen,“ verſetzte dieſer gleichgültig.

„Sie haben unzweifelhaft nöthige Geſchäfte hier,“ erwiederte der Graf, „und müſſen die Anſtrengungen der Reiſe überwinden, allein gewiß erwartet man Sie auch in Warſchau mit Sehnſucht. Ich gehe ſchon in einigen Tagen dorthin, und würde mich ſehr glücklich ſchätzen, könnte ich einige Aufträge für Sie erfüllen.“

Der Fürſt nahm dies Anerbieten an, und der höfliche Geſandtſchaftsrath ging in Verhältniſſe ein, welche ſich auf die hohen Familien des Landes und Perſönlichkeiten bezogen, die für Heinrich wenig Intereſſe hatten. Er betrachtete mit ſteigendem Widerwillen den jungen Ruſſen, der mit ſeinen liſtigen, blitzenden Augen dann und wann zu ihm und Roden hinblickte, und unter der überhöflichen Freundlichkeit unverkennbar ganz andere Abſichten verbarg; Abſichten, die, wie Heinrich vermuthete, darauf hinausgingen, das Vertrauen des Fürſten zu erwerben, und dieſen zu Mittheilungen geneigt zu machen. — Eben ſo gewiß aber war es, daß der Fürſt dieſe Abſichten vereitelte, und ſobald das Geſpräch aus dem conventionellen Boden in eine politiſche Sphäre überzugehen ſchien, ſchnell durch einige Zwiſchenfragen es wieder davon entfernte. Er hörte die Nachrichten von der Verbannung einiger ſeiner Verwandten und Freunde aus der Hauptſtadt auf ihre Güter mit einem bedauernden Lächeln, das plötzliche, ſeltſame Verſchwinden eines Anderen mit bedauernder Verwunderung, und Graf Heinrich beluſtigte ſich heimlich über dieſe Maskerade und die Art und Weiſe, wie der Fürſt die gelegentlichen Fragen ſeines neugierigen Beſuchs über die pariſer Notabilitäten und Salonkreiſe beantwortete.

Endlich erhob ſich Graf Ivan und ſeine grauen Augen ſtarrten Roden an, der gleichgültig an einem Fenſter lehnte. — „Ich kann nicht umhin,“ ſagte er, und trat auf ihn zu, „unſere alte Bekanntſchaft zu erneuern, Herr Baron. Ich hatte oft die Ehre, Sie in Paris zu ſehen.“

Roden verbeugte ſich. „Mein Gedächtniß iſt mir leider ſelten ganz treu,“ ſagte er.

„Salonbekanntſchaften ſind allerdings die flüchtigſte Crème aller Bekanntſchaften,“ verſetzte Graf Ivan lächelnd, „allein dennoch mache ich ſie geltend. Ich hatte das Vergnügen, Sie oft bei dem General Lafayette und mit dieſem zu erblicken.“ Er nannte hierauf noch mehrere der Häuſer und Familien jener berühmten Häupter der Oppoſitionsparthei, und behauptete, dort ihn gefunden zu haben.

„Wohl möglich,“ verſetzte Roden, „ich bewegte mich häufig in jenen Kreiſen, und wundere mich nur, daß ich mich Ihrer durchaus nicht erinnern kann."

„Ich hoffe," rief Graf Ivan lächelnd, „Ihnen vielleicht ſpäter beſſere Beweiſe darüber zu liefern, und unſere flüchtige Bekanntſchaft zu einer dauerhafteren zu machen."

Er empfahl ſich, indem er den Fürſten um Erlaubniß bat, ſeinen Beſuch bald wiederholen zu dürfen, und als die Thür ſich hinter ihm geſchloſſen hatte, brach Victorine in ein helles Gelächter aus.

„Lache nicht, mein Kind," ſagte Fürſt Caſimir finſter, „Du ſiehſt, daß man uns umſchleicht, daß man, noch ehe der Fuß einmal die heimiſche Erde berührt, uns der giftige Hauch der moraliſchen Peſt ſchon anweht, welche unſer unglückliches Vaterland verheert."

Dieſer Hund iſt nicht gefährlich, mein Vater," rief die Fürſtin. „Es iſt ein geſchwätziges Thier, ein Kläffer, der mit einem Stückchen Bisquit beruhigt wird."

„Es iſt ein Fuchs, ein Wolf, ein reißendes Thier," erwiederte der Fürſt, „der auf der geringſten Fährte die Beute gierig verfolgt."

„Und wäre er ein Tiger," rief Victorine lächelnd, „ich weiß es, ein Blick von mir würde ihn zum Schoßhündchen machen. O! nähre nicht vor der Zeit trübe Gedanken, mein Vater. Die Zukunft kommt, und wir werden ſehen."

„Wir werden ſehen, wie finſter und ſchrecklich ſie iſt,“ ſagte der Fürſt.

„Dann handelt,“ rief die junge Dame ſtolz. „Handelt als Männer, zeigt Euch einer großen Vergangenheit würdig, und könnt ihr das nicht, ſo duldet den Herrn, tragt in Demuth das Joch, ſchmiegt Euren Nacken unter dem Fußtritt, aber klagt und ſeufzt nicht um Güter, die ihr durch Eure Schuld allein verloren habt und entartet nicht wieder gewinnen wollt.“

„Noch iſt die Zeit nicht reif,“ ſagte der Fürſt, und ſtrich lächelnd ihre glühenden Wangen; „aber ich werde den Tag ſehen, wo Du als eine neue Amazone Dich an die Spitze der Schaaren ſtellen und in den Kampf ziehen kannſt.“

„Spotte nicht,“ erwiederte ſie, „ja, dieſer Tag wird kommen, und mag dann Jeder handeln, wie ich. — Doch fort mit dieſen böſen Gedanken,“ fuhr ſie dann lachend fort, „jetzt führe mich zu Deiner ſanften Hortenſie, daß ich meine neue Freundin umarme.“ —

12. [illegible]

Was Graf Heinrich mit geheimem Bangen vorhergeſehen hatte, traf ein, als die junge Fürſtin ſeine Gemahlin kennen lernte. — Victorine war mit dem feurigſten Herzen geboren, in welchem das leichte Blut in tauſend Wallungen ſich ergoß. Jung, ihrer Reize ſich bewußt, früh verwaiſt, und von einem zärtlichen Vater erzogen, der ſeinem einzigen Kinde in dem ſtolzen, regelloſen Wollen keine Schranken anlegte, war ſie der gerade Gegenſatz Hortenſiens bei derſelben Erziehung geworden, welche nur völlig andere Naturanlagen ausbildete. Ihr jugendlicher Uebermuth wurde zur Wildheit, ihr kühner, abenteuerlich-romantiſcher Sinn trieb ſie in jedem Augenblicke zum Spott über die zahmen Verhältniſſe der Welt, ihr Freiheitsſinn empörte ſich gegen jeden Druck und jede Tyrannei, und ihre glühende Fantaſie ſchuf in jeder Minute Bilder und Träume der bunteſten Art, welche ſie als Wahrheiten verfolgte. So trat ſie früh in das Leben, und nährte und pflegte ihre Liebe und ihren Haß aus den Mißgeſtaltungen der Zeit. — Sie war ganz und gar ein Kind des Augenblickes, fromm und demüthig, ſpottſüchtig und ungläubig, ſanft und hochfahrend, weinend und lachend in wenigen Minuten. Aber wie wechſelnd auch die verſchiedenen Gefühle in ihrer Bruſt auf und ab zogen, eins herrſchte tief darin, die feurigſte Liebe zu ihrem unglücklichen Vaterlande, und der glühende, ewige Haß gegen deſſen Unterdrücker.

Dieſe Gefühle hatten nach und nach einen brennenden Ring um ihr Leben gelegt, und alles Andere regelte und bewegte ſich darin nur nach ihnen. Wohl klopfte in ihrer Bruſt ein zärtliches und verlangendes Herz, und das heiße Blut ſehnte ſich dürſtig und liebeglühend nach einem Weſen, das fähig wäre, allen ihren Träumen und Wünſchen genug zu thun. Sie ſuchte eine höhere Veredelung ihrer ſelbſt, einen Spiegel, in welchem ſie ihr eigenes verſchöntes Bild erkennen könnte. Es konnte nicht fehlen, daß bei einer ſo leicht entzündlichen Einbildung ihr tauſend Geſtaltungen erſchienen, in welchen ſie jenes Ideal zu erblicken glaubte, allein bald fand ſie ſich enttäuſcht, und irrte ſo mit ihren feurigen Neigungen, wie ein ſchöner bunter Schmetterling von einer Blume zur anderen, ohne die zu finden, in deren Kelche ſie ſich niederlaſſen mochte.

Ein ſo überſprudelndes, unruhiges Leben brachte aus dem Taumel des Vergnügens nur Unbefriedigung und den feurigen Drang zurück, mit der ganzen ungeſtümen Heftigkeit ihres Willens gleichſtürmiſche Herzen aufzuſuchen, oder ihr glühendes Gefühl Weſen einzuhauchen und zu erwärmen, die in ihrer klaren Ruhe über ihr ſtanden, und ſie zur Bewunderung hinreißen konnten.

Als ſie Hortenſien erblickte, ſo ſanft, ſo ſtill und ſchön, erfaßte ſie die edle Geſtalt mit allem Feuer ihrer Seele. Sie drückte ſie an ihr Herz, ſie küßte ſie mit ſtürmiſcher Gewalt, und bat ſie, nicht ihre Verwandte, aber ihre Freundin zu ſein, die ſie lieben wolle wie eine feurige Geliebte. Aber ſchon nach wenigen Stunden erkaltete dieſe Begeiſterung. Sie erzählte von ihren Reiſen, von der Luſt der großen

Welt, von den glänzenden Salons der Welthauptſtadt, von den großen Männern, von der Maſſe der Abenteuer und komiſchen Vorfälle, die ſie erlebt, und Hortenſiens Blicke verfinſterten ſich; ſie ſprach von den Leiden ihres Vaterlandes, von ihren Hoffnungen, von ihren glühenden Wünſchen, doch ihre Freundin hatte keine Theilnahme dafür.

„Was, im Namen Gottes,“ rief ſie endlich heftig, „treiben Sie denn, wenn die Welt Ihnen gleichgültig iſt, wenn Sie keine Theilnahme für die Ereigniſſe rund umher haben; wenn, wie Sie ſagen, Ihnen die Geſellſchaften nicht genügen, die rauſchenden Vergnügungen Ihnen Langeweile erregen?“

Hortenſie lächelte. „Gibt es nicht Vergnügungen, welche wir in uns ſelbſt finden?“ ſagte ſie; „muß man die laute Welt ſuchen, um Freude am Leben zu empfinden? In der Stille des Hauſes erſt lernt man leben und erkennen, was wahr und heilig auf dieſer Erde iſt.“

„Wie trübſinnig und bleich ſchauen Sie die Gegenwart an,“ rief Victorine ſie umarmend, „heißt das geſprochen wie eine junge Schönheit, die in der Geſellſchaft glänzen, einen Schwarm eifriger Anbeter um ſich verſammeln, und ihren Gemahl vor Eiferſucht unglücklich machen ſoll? — Ich muß Sie ausſöhnen mit dieſem ſchalen Leben, ich muß Sie führen und in die Lehre nehmen; Sie ſollen dagegen auch mich lehren, wie man eine fromme ſtille

Hausfrau wird, was mir bis jetzt unendlich langweilig vorkommt.“

Sie ließ nicht ab in Hortenſien zu dringen, bis dieſe ſich zu einer Spazierfahrt bequemte, und dann mit der Familie das Theater beſuchte, die Oper, welche ſie ſeit jenem erſten Male nicht wieder geſehen hatte.

Beide Damen waren der Gegenſtand der größten Aufmerkſamkeit, alle Blicke, alle Operngucker richteten ſich auf ſie, aber was Hortenſien verſtimmte, beluſtigte Victorinen, ſie war ſtolz auf dieſe allgemeine Neugier, auf dies Flüſtern um ſie her, und ziſchelte ihrer Freundin tauſend Bemerkungen in die Ohren, die dieſe erröthen und verlegen machten.

Als ſie gingen, drückte die junge Fürſtin die Hand ihres Vetters. „Mein armer Freund,“ ſagte ſie, „ich fürchte, ihr paßt wenig zuſammen, ich fürchte faſt, dies ſtrenge, kalte Herz wird die Welt und Dich niemals ganz kennen lernen; ſchade, daß ich nicht einige Monate früher kam, vielleicht wäre Alles ganz anders geworden.“

Als ſie von Hortenſien Abſchied nahm, lud ſie ſie ein, am nächſten Morgen mit ihr einen Spazierritt zu machen und dieſe Aufforderung vermehrte das Mißbehagen der Gräfin. „Ich habe mich nie in männlichen Künſten geübt,“ ſagte ſie.

„Ich um ſo mehr,“ verſetzte die Fürſtin. „Von Jugend auf bin ich gewöhnt, ganze Tage zu Pferde zu ſein. Auf der Jagd im Walde, auf den weiten Beſuchen in unſerem weiten Lande, war ich immer auf dem Rücken eines edlen, ſtolzen Thieres, eines Kindes der Steppe, wie ich ſelbſt. Im Wagen verſchwindet die Luſt eine Gegend zu durchſtreifen und kennen zu lernen, und ich ſchieße, fechte und reite wie die Tochter eines Sarmaten es muß. Du wirſt mich doch begleiten, mein Vetter?“

Der Graf verſprach es, und die Fürſtin ſchied mit der lachenden Zuſicherung an Hortenſien, daß ſie zur guten Zeit den Gemahl ihr zurückbringen werde.

Graf Heinrich fühlte ſich ſeltſam zu dem ſtürmiſchen, wilden Weſen gezogen, das mit kecker, unbedachter Zunge ausſprach, was Andere dachten, und in deren feurigen Blicken die Schwärmerei jeder Leidenſchaft, der überſprudelnde Muthwille, die ungebundenſte Willenskraft aufloderten, und dürftig kaum von den Feſſeln des Lebens und ihres Ranges in den nothwendigen Schranken gehalten wurden.

Hortenſiens ſcharfen Blicken war die lebendige Theilnahme, welche ihr Gemahl an der ſchönen Couſine zu nehmen ſchien, nicht unbekannt geblieben, und das Gefühl des Mißbehagens vermehrte ſich in ihr, als ſie am nächſten Morgen den ſchnellen Hufſchlag ſeines Pferdes hörte, welches ihn zu Victorinen trug.

Er eilte mit frohem Sinne, um an der Seite des ſchönen, üppigen Mädchens Feld und Wald zu durchſtreifen, und ſie ſaß einſam und allein, den Stachel des tiefſten Schmerzes in der wunden Bruſt, und aus den ſchimmernden Augen floß Thräne auf Thräne in ihre beſänftigenden Hände.

„Warum, du ewige Vorſicht, kann ich denn nicht ſein, wie jene Alle?“ ſagte ſie endlich leiſe. „Warum legteſt du nicht den Trieb zur Welt und ihrer Luſt in mein Herz? Der Himmel iſt ſo blau, die Erde iſt ſo grün und jung, warum darf ich nicht mit ihnen jubeln und lachen, und mich blind in das blinde Gewühl ſtürzen? — Weil ich beſſer bin, als ſie,“ ſagte ſie langſam, „weil mein Auge weiter ſieht und dieſe thörichten Freuden verachtet. — Thöricht? O, mein Gott! Iſt es denn thöricht ſo zu ſein, wie Millionen Weſen, die leicht und gedankenlos über die Erde gehen und vom Augenblicke leben? Sind jene Stunden, jene ſeligen Stunden, wo mein Herz in ahnungsvoller Zukunft ſchlug, und Alles um mich ſo heiter und ſchön war, nichts als ſündige Träume? Ach, ſo beneide ich die Glücklichen, welche niemals aus dieſem Rauſche erwachen!“

Lange ſaß ſie mit verſchlungenen Händen, und ſtarrte gedankenvoll vor ſich nieder. Endlich ging ſie in den Garten hinab. Der dunkle Baumgang voll majeſtätiſcher alter Linden wehrte den Strahlen der brennenden Sonne, die Vögel ſangen und zwitſcherten in dem grünen Gegitter, eine reiche

Blumenflor richtete ſich in den Beeten vom nächtlichen Schlummer auf und ſchüttelte die letzten ſtrahlenden Tropfen aus den vollen Kelchen. — Die grüne Friſche umher öffnete ihr Herz tauſend Gedanken, aber kummervoller, ſchmerzlicher als je ſchlug es über ein verſtörtes Leben und öffnete ſich den Empfindungen des Haſſes, der Verachtung, des bitteren Zornes gegen den leichtſinnigen Mann, der ſie ſo elend und unglücklich machte.

Als ſie von ihrem Sitze in einer Gruppe von Linden aufblickte, ſah ſie den Grafen Leopold vor ſich, der, wie es ſchien, ſie ſchon ſeit einigen Minuten beobachtet hatte, und jetzt ſich an ihrer Seite niederließ.

„Sie ſind betrübt, meine theure Freundin,“ ſagte er, „und ich kenne zu gut die Urſache Ihres Kummers. — Wenn aber wollen Sie aufhören, Ihr ſchönes Herz in Selbſtqualen zu zerreißen? O! glauben Sie mir endlich, dieſe Welt mit ihren Thorheiten und Sünden verdient nicht eine Thräne; dieſe Menſchen mit den blöden, ſtumpfen Sinnen ſind keines Seufzers werth. Alles auf dieſer Erde kommt mir vor, wie die Orgel eines Blinden voll tauſend Disharmonien und falſchen Tönen; und wo fände ſich ein großer Meiſter, der dieſe ſchreienden, widerſtrebenden, wilden und klagenden Mißgeſtaltungen auflöſen könnte in milde, wohllautende Accorde?“

„Hier nicht, hier nicht,“ ſagte Hortenſie mit zitternder Stimme, „aber dort, dort, in den Reichen des Lichtes.“

„Dann laſſen Sie uns auf jene ſchöne, beſſere Welt hoffen, die leider niemals zu uns herabkommen wird. Aber warum, meine theure Freundin, warum ſollen wir denn das irdiſche Leben in einer Sehnſucht vertrauern, von welcher wir überzeugt ſein müſſen, daß ſie niemals ſich erfülle?“

„Sollen wir uns nicht würdig machen des Himmliſchen?“ verſetzte ſie. „Sollen wir nicht dies Leben allein als eine Prüfung betrachten, um des Göttlichen theilhaft zu werden?“

„Gewiß,“ ſagte der Graf; „doch ſo würdig, als wir Menſchen in unſerer Schwäche es vermögen. Nicht überheben ſollen wir uns, nicht ausſchließen von dem irdiſchen Streben, das an unſerer Menſchenhülle klebt. — Glauben Sie nicht, daß mit dieſer Abſonderung von dem Gleichen ein tiefer Egoismus, eine Eitelkeit, eine bittere Täuſchung über uns ſelbſt verbunden iſt? — O, meine theure Freundin! Der Menſch kann ſich nie zur Gottheit machen, und traurig bezahlt er das Streben, die ſchönen, menſchlichen Gefühle aus ſeiner Bruſt zu reißen. Das warme Herz verödet dann, die Verachtung zieht ein, der phariſäiſche Glaube beſſer zu ſein, als jene da. Man ſieht ſich allein, man zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, man fühlt nichts mehr für eine Welt, die man als ein Haus des Unglücks und der Sünde betrachtet; die Menſchheit wird dann zu einem großen Verbrecherhaufen, der nur Ekel und Abſcheu einflößt, Ekel und Abſcheu gegen Geſchöpfe, die doch ganz ſo ſcheinen, wie wir ſelbſt, und welche wir Brüder nennen müſſen. Dann haben wir nichts mehr hier zu hoffen, für uns blühen keine Blumen, die Natur hat nichts mehr, was uns entzückte, die Kunſt keine Schönheit, das Wiſſen keinen Reiz mehr. Wir fühlen dann nur einen Gedanken, einen ſchweren, düſteren Trauergedanken, den Tod, der uns als rettender Engel erſcheint, den wir herbeibeten in jedem Augenblick, daß er endlich uns von Laſten erlöſe, die wir kaum noch tragen mögen. Denn das Leben iſt Bürde geworden, Bürde, die uns elend und unglücklich macht, ſo entſetzlich unglücklich, daß ſie Wahnſinn und Selbſtmord, die Furien der Verzweiflung in unſerem Buſen erweckt, wenn der harte Engel zögert, den Kuß des Friedens auf unſere kalten Lippen zu drücken."

„Halten Sie ein!" rief Hortenſie erſchüttert; „Sie ſind ein entſetzlicher Maler."

„Wollte Gott!" verſetzte der Graf gerührt, und küßte ihre Hand, „daß es Lüge wäre, was ich ſagte; aber die traurige Wahrheit läßt ſich an tauſend Beiſpielen beweiſen."

„Und was ſoll der Menſch thun?" ſagte Hortenſie mit Heftigkeit. „Soll er ſich in den großen Strom ſtürzen, mit den Wellen kämpfen und untergehen?"

„Nicht untergehen," rief der Graf lächelnd, „er ſoll ſich von den Wellen dieſes großen Lebensmeeres tragen laſſen, als ein rüſtiger Schwimmer. Ja, meine ſchöne Freundin, er ſoll Verſöhnung ſuchen, und wird ſie finden, wenn er ruhig und feſt ſich darüber zu erheben verſteht.“

„Das iſt eine ſchwere Kunſt,“ ſagte ſie ſeufzend.

„Nicht für Sie,“ erwiederte Leopold, „nicht für ein ſo hochgeartetes Herz, für den klugen, durchdringenden Verſtand, der hinter dieſer ſchönen Stirn wohnt. Glauben Sie mir, Hortenſie, ich weiß gewiß, daß die Schwärmerei Ihrer Seele, dieſer Kampf des Glaubens mit dem Leben in Ihnen nur ein Ringen nach der höchſten Wahrheit iſt. Dieſe Wahrheit aber werden Sie in der ſtumpfen Gläubigkeit niemals finden, denn die höchſte Wahrheit liegt in der freieſten Anſchauung des Daſeins, in Verachtung des Kleinlichen und Schalen, im Verſtehen des Lebens, indem man es durchdringt und ſich zum Meiſter und Herrn deſſelben macht.“

„Ich verachte die Thorheiten des Lebens, indem ich mein Herz zu dem Höchſten wende,“ ſagte die Gräfin.

„Auch ich verachte ſie, und wende mich zu dem Höchſten,“ rief Leopold, „aber ich bilde mir nicht ein, etwas Anderes zu ſein, als ein Menſch. — Laſſen Sie uns kalt, ruhig und wahr ſprechen, meine Freundin, denn die Minuten ſind koſtbar. Die Menſchheit theilt ſich in zwei Hälften, in

Dummköpfe, Narren und Thoren und in Kluge. Die erſten leben in ihrem ſtumpfen Weſen, von Leidenſchaften geblendet, von fantaſtiſchen Schwärmereien getrieben, von Träumen umgaukelt, von der heißblütigen Minute beherrſcht und geleitet. Es ſind Kinder, die, ſo lange ſie leben, mit den Klappern ſpielen, und ſich an dem bunten Scheine der Aeußerlichkeit ergötzen, ewig des Gängelbandes bedürfen, und in Laſtern oder Tugenden ſchwelgen. Ihnen gehören die Laſten des Lebens, die engen Sorgen, die kleinen Kreiſe, die ſchalen Vergnügungen, der ganze alberne Kram dieſer Welt, und wie die Kätzchen drehen ſie ſich im Kreiſe, und ſpielen luſtig fort mit dem eigenen Schwanze, oder ſie weinen heiße Thränen über die Täuſchungen ihrer Thorheiten, über ein zerbrochenes Spielzeug ihrer Luſt, oder über verfehlte dumme Pläne und Hoffnungen. Die Klugen aber ſtellen ſich über dies ſonderbare bunte Treiben, ſie ſind die Hämmer zum Amboß der Welt, und ſchmieden das ſeufzende, ſprühende Metall in die Formen, welche es zu ihren Zwecken haben muß. Sie leiten dieſe ſtumpfe Maſſe, herrſchen über die blöde Zunft der Thoren, geben den Kindern Zuckerwerk, wenn ſie ſchreien, und befolgen die Wege der höchſten Tugend, indem ſie Gottes wahre Statthalter auf Erden bilden, und die Menſchheit mit ſeiner Hilfe in Ordnung halten. — Wer verachtet mehr als ich die ſchale Luſt der Welt, aber für mich iſt es Thorheit, was Ihnen Sünde heißt.

und ich lebe mit und genieße mit, weil man den Narren nie ſagen darf, daß die Schellenkappe auf ihren verrotteten Köpfen klingele. — Ich finde ein inneres Behagen, eine ſpottende Luſt daran, ihre Narrheiten aufzureizen; ja, ich ſtelle mich ſelbſt dabei an, und werde ihr ſcheinbarer Gehilfe, um dieſen verkümmerten Geiſt in allen Färbungen kennen zu lernen, und zu erfahren, wie weit man es darin bringen kann. Es bleibt nichts übrig auf dieſer Welt, man muß beherrſcht ſein, oder herrſchen; und darin haben auch Sie zu wählen, theure Freundin.“

„Soll ich mich an der Seite eines leichtſinnigen Gemahls in dieſe tolle Welt ſtürzen?“ ſagte Hortenſie, heftig erſchreckt von widerſtrebenden Gedanken.

„Hätten Sie es gethan,“ rief Leopold, „dieſer ſchwache, vom Augenblicke getriebene Menſch, läge jetzt als Sclave zu Ihren Füßen, und ein Seidenfaden reichte hin, ihn zu lenken. Aber ich fühle es wohl, eine Seele wie dieſe, konnte Ihnen nicht genügen. Er hätte Sie in ſeine Vergnügungen geführt, in welchen ihm ſo wohl iſt, und ohne einen höheren Anhaltepunkt würde das ſchale, matte Treiben Sie bis zum Ekel ermüdet haben.“

Er ergriff ihre Hand und zog dieſe langſam an ſein Herz, indem er ſeine Augen ſanft und bittend auf die ihren richtete. — „Meine theure Hortenſie,“ ſagte er dann, „das Leben iſt ein kaltes, freudenloſes Land, vom Fluche des Himmels belaſtet, wenn ein innerer Frühling nicht allmälig ſeine Knoſpen herausbrechen läßt, wenn das heiße, ſehnſuchtsvolle Herz nicht wie ein Engel des Lichtes durch die dürre Wüſte irrt, und mit ſeliger Luſt den getrennten Zwillingsbruder ſucht und findet, der es aufnimmt, mit dem es ſich verſchmilzt, der ſeine Freude und ſein Leid verſteht, und mit dem vereint das Leben dann ein Garten wird, Edens Garten, meine theure Hortenſie, und dieſe ganze Welt das verlorene Paradies, das der barmherzige Gott durch Liebe uns wieder öffnete.“

Sie hörte ihn ſchweigend und mit niedergeſenkten Augen an, aber ihre Hand zitterte fieberhaft in der ſeinen, und in ihrem Herzen öffneten ſeine Worte einen tiefen Schacht voll Gedanken und Empfindungen, die wunderbar plötzlich aus der verborgenen Tiefe quollen. — Der kleine, bleiche Mann ſaß vor ihr mit dem edlen, großen ausdrucksvollen Geſicht, halb niedergebeugt, und in jedem Zuge einen Grad von Leidenſchaft, der aus dem Zucken ſeiner feinen Lippen, aus jedem Blicke ſeiner dunklen, ſeelenvollen Augen blitzte.

Dann erhob er ſich plötzlich. „Sie haben mich verſtanden, Hortenſie,“ ſagte er leiſe, „denn ich weiß es, wir fühlen gemeinſam, und jedes Wort wäre ein Verbrechen. — Verſöhnung mit dem Leben, Verſöhnung mit der Welt, Verachtung des niederen, gemeinen Haufens, Erkenntniß des Lebens, wie es iſt, das ſind die Wege, welche wir gemeinſam gehen müſſen. — Mein Weg war dunkel und einſam bisher, denn mein Herz war allein, aber es ahnte bei Ihrem erſten Erblicken die verwandte Seele. Verhältniſſe trennen uns, aber es ſind hölzerne Schranken, die vor dem höchſten Willen in uns zuſammenbrechen, wie Halme. — Wenn die Herzen ſich vereinen, was können dann die Geſetze und Gebräuche, von Menſchen erfunden? Leben Sie wohl, meine theure Freundin, ich hoffe nicht mehr einſam zu gehen, ich nehme Ihr ſchönes Herz mit mir."

Er entfernte ſich raſch, und Hortenſie rief ihn nicht zurück. Sie blickte ihm lange nach, ſie erhob die Hand, aber der Ton erſtarb auf ihren Lippen. Seine Worte hatten auf ihr einſames, kummervolles Herz einen merkwürdigen Eindruck gemacht, ihr Geiſt fühlte ſich freier als je, von ihrer Bruſt war eine Laſt genommen, und ein freudiges Vertrauen zog darin ein. — Sie brach Blumen und Halme, und knüpfte dieſe zu kleinen Kränzen, ohne einen beſtimmten Gedanken, und doch freute ſie ſich, daß die Knoten Alles verbanden. — „Ja, er verſteht mich," ſagte ſie dann, „und er liebt mich, der arme Leopold." — Sie erſchrak, als ſie dies ſagte, und warf die Blumen und Halme von ihrem Schoos, denn eben trat ihr Gemahl mit der Fürſtin in den Garten. —

Victorine umarmte ſie und ſcherzte über ihre Einſamkeit, Hortenſie aber gab den Scherz zurück, indem ſie ihr vorwarf, daß ſie alle Herzen erobere und nichts für Andere übrig laſſe. — Eine Fröhlichkeit, welche der Graf erſtaunt bewunderte, offenbarte ſich in ihrem Weſen, ſie lachte mit dem ſchelmiſchen, jungen Mädchen, ſie unterhielt den Fürſten, der ſich einfand; nur gegen ihren Gemahl blieb ſie kalt, gemeſſen, und ihre Blicke ſtreiften achtlos über ihn hin.

Am Nachmittage ſchlug ſie ſelbſt eine Spazierfahrt vor, und verlebte den Abend fröhlich im Kreiſe der Verwandten. — Victorine liebte den Tanz bis zur Leidenſchaft, und die Gräfin bedauerte, daß die Zeit ſo unpaſſend ſei, um einen Ball zu veranſtalten. —

„Mein kluger Vetter,“ ſagte die Fürſtin lachend zu Heinrich, „ich glaube, wir haben uns Beide geirrt. Gib Acht, wir werden noch Wunderdinge an dieſem ſeltſamen Schmetterlinge erleben.“

13.

Nichts war geeigneter, den Grafen mehr zu verſtimmen, als dieſer plötzliche Umſchlag im Charakter ſeiner Gemahlin. — Wie glücklich wäre er geweſen, hätte Hortenſiens erſte Erſcheinung ihm dieſe Fröhlichkeit gezeigt, dieſe Verſöhnlichkeit mit der Welt ausgedrückt, welche jetzt ſich offenbarte. Was konnte geſchehen ſein, um dieſe merkwürdige Veränderung hervorzurufen? War es ein Erwachen des innerſten Gemüthes, ſo wußte er ſich nicht zu erklären, woher dies jetzt gekommen war, war es aber Verſtellung, war es Eiferſucht gegen Victorinen, ſo mußte er vielleicht weit Schlimmeres noch erwarten. Er hatte ſich daran gewöhnt, ſeine Gemahlin als eine Abgeſchiedene faſt zu betrachten, deren bleicher Schatten ihn dann und wann in Schrecken ſetzte, aber ſein äußeres Leben ungetrübt ließ. Er beklagte und bedauerte ihre Verirrungen und ehrte dabei ein unglückliches Verhältniß, das ſie zur Dulderin machte. Der freie, fröhliche Ton aber, welchen Hortenſie von dieſem Tage an behauptete, ſtreifte jenen Schein der Verehrung von ihr ab, ohne dafür die innige Vertraulichkeit zweier verbundener Menſchen zu geben, welche ſich plötzlich wiederfinden, und wie erwachend aus ſchweren Träumen ihren langen Irrthum bekennen, und nun in Liebe und Glück die bittere Vergangenheit auf immer zu vergeſſen ſuchen.

Am erſten Tage glaubte Graf Heinrich, daß irgend eine heftige Erregung Hortenſien aus einem apathiſchen Schlummer gerüttelt habe, und hoffte von Minute zu Minute ſie wieder darein verſinken zu ſehen. Aber ſie war an jedem folgenden munterer und heiterer noch, und als wolle ſie ſich ſchadlos halten für frühere Entbehrungen der leichten Freuden des Lebens, trieb ſie Alles zum Genuß, und verband ſich mit Victorinen, um Feſte und Luſtbarkeiten aufzuſuchen, welche ſie früher ſo tief gehaßt hatte. Nur zuweilen ſaß ſie tiefſinnend und düſter, und in ihren Augen lebte die Welt verachtende Starrheit auf; aber gewaltſam riß ſie ſich daraus empor, und mit der haſtigſten Unruhe warf ſie ſich in das Gewühl neuer Freuden. —

Die einfache Kleidung, das ſchmucklos weiße Gewand, welches ſie ſonſt faſt immer getragen, machte ſchnell den geſchmackvollſten und theuerſten Moden Platz, und die eitle junge Fürſtin geſtand bald lachend, daß ſie ihr nichts mehr zu lehren habe. — In ihrer Begleitung durchſuchte die Gräfin faſt täglich die großen Modegewölbe der Reſidenz, und lange Rechnungen ſagten ihrem Gemahl deutlich genug, daß die neuen Wege Hortenſiens wenigſtens ihm mit der Zeit wohl auf materielle Weiſe eben ſo gefährlich und Unglück drohend werden könnten, als die verlaſſenen.

Nur in Einem war ſich die Gräfin gleich geblieben, in ihrer Abneigung gegen den, der auf der Welt ihr der Nächſte und Vertrauteſte ſein ſollte. Sie vermochte es wohl vor der Geſellſchaft ihm ein freundliches und lächelndes Geſicht zu zeigen, und alle Formen wohl zu beachten, welche die Sitte verlangt, allein mit Aengſtlichkeit vermied ſie Alles, was irgend zu einer vertrauten Erklärung führen konnte, und ihr Gemahl war zu ſtolz, um bei dieſem ſichtlichen Ausweichen, bei dieſer Kälte und offener Gleichgültigkeit eine Erklärung gewaltſam herbeizuführen. — Eine Mißſtimmung in der Ehe iſt immer gegenſeitig, denn wie Liebe Liebe erweckt, ſo gebiert Abneigung auch das Aehnliche. — So lange Hortenſie traurig, einſam und unglücklich war, nagte ein geheimer Kummer auch an Heinrichs Seele, ein Gefühl der Schuld, ein dumpfes Bewußtſein, daß er der Quell ihrer Leiden ſei, und in betrübten Stunden klagte er ſich bitter und ſchmerzvoll an, ein Leben zu vergiften, welches vielleicht ohne ihn ſich glücklich und froh geſtaltet hätte, und keine Philoſophie, keine Reinigung durch die Vernunftgründe ſeines Rechtes konnten ihn vor dieſen Vorwürfen ſchützen. Jetzt aber hatten ſich dieſe Zuſtände geändert. Hortenſie war erwacht für die Weltluſt, ſie war froh und heiter, ſie ſchien glücklich, er las Briefe an ihre Eltern, in welchen ſie mit glänzenden Farben dieſe neue Welt ſchilderte, und es beklagte, dieſe ſo lange nicht gekannt zu haben, was alſo hatte er noch zu vergüten? Aber was die Welt und ſie gewonnen hatte, galt ihm nicht. Der Froſt der Täuſchung durchſchauerte ihn, jetzt erſt erkannte er, daß Hortenſie ihn nicht liebe, und daß ſie ihn niemals lieben werde, ein Traum, den er ſo lange bewahrt und gepflegt, und darum ſo ſehnſüchtig auf eine Aenderung gehofft hatte. — Er gab ihr die Gleichgültigkeit zurück, und mit Entſetzen fühlte er, daß er ein Weſen verachte, das plötzlich aus einer Heiligen eine Kokette geworden war, das mit Eitelkeit und Selbſtſucht die Kreiſe zu beherrſchen ſtrebte, in welchen es ſich bewegte, und mit allen kleinen Künſten weiblicher Gefallſucht Anbeter und Bewunderer um ſeinen Thron zu verſammeln ſuchte.

Es kam ihm vor, als ſuche ſie den Stolz darin, Victorinen zu verdunkeln. Was den Grafen an ſeiner ſchönen Verwandtin ſo entzückte, dieſe leichte Grazie des Umganges, dieſe muthwillige Luſt, dies Spiel mit Gefühlen und Empfindungen, welche blitzſchnell aus dem heißen Herzen brachen, und wie ſchimmernde Himmelsmeteore zerplatzten; warum fand er es an Hortenſien ſo unerträglich? Was bei Victorinen die innere, friſche Natur, das ſanguiniſche Temperament natürlich erblühen ließen, war in Hortenſien künſtlich hervorgerufen, gewaltſam geſchaffen, durch verderbliche, hölliſche Zaubermittel. Sie kam ihm vor, wie das fratzenhafte Widerbild jener ſchönen Fee, die im Waſſerſpiegel ihre Nymphentänze erblickt, und in dem ſanft gebogenen Spiegel der Welle nur die reizenden Bewegungen zu lächerlichen Mißgeſtaltungen verkrümmen ſieht. — Mitten in ſeinem finſteren Unmuthe, den er vergebens hinter einer erborgten Freude über dieſe Umwandelung zu verſtecken ſuchte, traf ihn zuweilen ein ſchadenfroher Blick aus Hortenſiens ſtrahlenden Augen, der ihn höhniſch zu fragen ſchien, ob nun ſein Wille erfüllt, ob jetzt das lang Gewünſchte erreicht, ob ſie in dieſem neuen Kleide ihm beſſer gefalle. —

Von Unmuth getrieben eilte er oft in das ſchöne Landhaus des Geheimraths, und ſuchte an Anna's Seite den verlorenen Frieden.

Die ſtille Heiterkeit dieſer ſchönen Seele that ihm wohl, die reizende Geſchäftigkeit eines häuslichen Glücks, der Friede mit ſich ſelbſt, die abgeſchloſſene Klarheit in allen Dingen, vom kleinſten zum größten, entzückte ihn, und machte ihn doch traurig und weich. Alles um ſie her athmete jenen Geiſt der Ordnung und Sicherheit, welchen eine edle Natur über Alles zu verbreiten weiß, und dies ſeltſame Mädchen, das mit ihren Blicken das Haus regierte, und deren geſchäftige Hände die Sorgen des gewöhnlichen Lebens leiteten, reichte mit Herz und Kopf in die Wolken, und betrachtete die Welt wie eine Königin des Himmels.

Nach und nach war ſie ſeine Vertraute geworden, er ſchüttete ſein Leid und ſeine Schmerzen mit gläubiger Zuverſicht in ihre Bruſt, und war gewiß, Rath und Troſt bei ihr zu finden. Er hatte ihr Alles geſagt, was ihn von Hortenſien trennte; ſie wußte um ſeine Verirrungen zu Joſephinen, und kannte ſeine Reue, über welche ſie lächelte. —

„Das iſt abgethan,“ ſagte ſie einſt, „aber es iſt ſchade, daß dieſe Tänzerin ſo eitel und ſelbſtſüchtig war, daß in dieſem ſonderbaren Kinde kein größeres Herz wohnte, erhaben über die Gewöhnlichkeit. Sie würde dann der glühenden Leidenſchaft gefolgt ſein, und nichts zu bereuen haben, ſo wenig wie ſie, lieber Graf. — Man muß mit der Reue vorſichtig ſein, und wo möglich dies Gefühl ganz verbannen. — Es ſchickt ſich nicht für den Menſchen, nachträglich zu bereuen, was er that. Das iſt unwürdig, es iſt eine Schwäche, und man muß ſelbſt die Augenblicke, wo man fehlte, ſtreng feſthalten, als zum Leben gehörend. Als Durchgangspunkte zu einer beſſeren Erkenntniß ſoll man ſie freudig verehren, ohne Zagen daran denken, und nicht bedauern, daß man auch ſolche Stadien durchlaufen hat."

„Und ſoll der Blinde nicht ſeine Blindheit beklagen?" rief Graf Heinrich. „Soll er nicht ſehnſüchtig nach dem Himmelslichte ſeufzen, wenn es endlich nach langen Jahren voll Tod in ſein geöffnetes Auge fällt?"

„Sind Sie denn ſchon ein Sehender?" ſagte Anna lächelnd, und blickte ihn bedeutungsvoll an. — „Der Menſch läuft von Irrthum zu Irrthum, und oft iſt der Glaube, im Lichte zu ſein, eine größere Verkennung der Wahrheit, als der erſte. — Sie entſetzen ſich über die Fehler Ihres heißen Herzens, mein Freund, und jetzt handeln Sie ſehend und mit Ueberzeugung weit ſchlimmer."

„Wie ſoll ich das verſtehen?" ſagte der Graf.

„Als die Tänzerin in Ihrem Herzen wohnte," fuhr Anna fort, „waren Sie jung und frei, voll heißer, glühender Leidenſchaft, im Taumel der Sinne, welche mit allmächtiger Gewalt Sie über die Schranken der Sitten und Geſetze erheben. Der Zwang der Geſellſchaft fachte in Ihnen ein wildes Feuer an, glücklich zu ſein an einer Bruſt, die ganz für Sie ſchlüge, und eine erhabene Begeiſterung für den Urquell der menſchlichen Größe auf Erden, für die Liebe eines Weibes, gab Ihnen eine ſtolze Verachtung gegen die Welt und deren Meinungen. Ein ſolcher Zuſtand hat immer etwas Göttliches und Großes. Der Menſch im Kampfe gegen die Verhältniſſe, getrieben von den Neigungen ſeiner innerſten Natur, mit gigantiſcher Gewalt anſtürmend gegen die Banden der Vorurtheile und Zeiten, iſt in ſeinen tiefſten Verirrungen immer ein Gegenſtand des Mitgefühls und ſelbſt der Bewunderung. Jetzt ſind Sie erwacht aus dieſem Rauſche des heißen Blutes, und was haben Sie gewonnen? Sie ſind vermählt, Sie erkennen Ihre Pflichten, Sie bereuen die Sünden einer weltverſpottenden Liebe, und Sie wenden ſich kalt von der legitimen Gattin, der ſie ewige Treue geſchworen, bedächtig brechen Sie Ihre Eide und — lieben eine Andere.“

„Sprechen Sie es nicht aus,“ rief Heinrich, und preßte ihre Hand zwiſchen den ſeinen. „Ich liebe dieſe Andere nicht wie ein Menſch ein Weſen liebt, an deſſen Bruſt er die Kelche der Liebe leeren möchte. Sie ſteht vor mir, wie eine Heilige, wie ein Engel des Lichtes, wie Gott ſelbſt, vor deſſen Fuße ich reuig niederſinken möchte, um ſeinen Segen, ſeine Vergebung zu empfangen. Ja, Anna, ſo allein liebe ich Sie, ſo im Gewande der Verklärung ſtehen Sie vor meinen Augen, ſo möchte ich Ihre Knie betend umfaſſen, und Jahre lang, unendlich ewig in Ihr klares, himmliſches Auge blicken, das den Frieden einer ganzen Welt in ſich trägt.“

Eine tiefe Bläſſe bedeckte auf einen Augenblick ihr ſchönes Geſicht, und ein Zittern lief durch ihre Glieder. Sie ließ ihm die Hand, welche er mit Küſſen bedeckte, und legte die andere auf ſeine Stirn. Eine wohlthätige Wärme zuckte durch ſeine Adern, er ſah hinauf zu ihr, und die Heilige verſchwand vor ſeinen Blicken, ein ſchönes, blühendes Geſchöpf, ein Mädchen in der roſigen Friſche der Jugend ſtand vor ihm, aus deren glänzenden Augen eine heiße Thräne auf ihn herabrollte. Er wußte nicht, was er that, er legte den Arm um ihren ſchlanken Leib, und preßte die ſüße Geſtalt an ſein klopfendes Herz. Plötzlich fühlte er einen heißen Kuß auf ſeinen Lippen, und dann zwei Arme, welche ſanft die ſeinen trennten und ihn entfernten.

Da ſtand ſie vor ihm in dem großen Salon, deſſen Flügelthüren nach dem Garten geöffnet waren. Die Sonne blitzte am Rande des Horizonts, und warf ihre letzte, feurige Gluth über die Baumwipfel in das ſtille Gemach. Das weiße Gewand des jungen ſchönen Mädchens, umfloſſen von den Himmelsſtrahlen, in ihren reichen, glänzenden Flechten der Glorienſchein, auf dem lächelnden Geſicht Liebe und Wehmuth und die erhabene Ruhe eines überirdiſchen Weſens. Alles ſchien dieſe edle Geſtalt in Wahrheit zu einem Engel zu machen, der aus den Gold- und Purpurſäumen des Abends plötzlich zur Erde herabgeſchwebt war.

„Mein armer Freund,“ ſagte ſie leiſe, und ihre Worte drangen wie ein prophetiſches Geflüſter in das Herz des jungen Mannes, „welchen neuen Täuſchungen wollen Sie ſich hingeben? — Mich lieben Sie nicht, mich können Sie nicht lieben, nicht jetzt lieben, wo ſo viele Verſchiedenheiten uns trennen. Mein ruhiges, ſtilles Herz kann dem Willen Ihres ſtürmiſchen Blutes nicht genügen. Sie achten mich, das iſt mir genug, und mein Triumph und Stolz ſoll dieſe Liebe der Freundſchaft ſein; dieſe ruhige, heilige Liebe, welche beweiſt, daß ein reines, edles Verhältniß zwiſchen Mann und Weib beſtehen kann, ohne von den Gefühlen der Sinnlichkeit vergiftet zu werden.“

„Empörender Gedanke!“ rief der Graf. „Sie ſind meines Freundes Verlobte.“

„Wäre ich es auch nicht,“ erwiederte ſie, „dennoch würden Sie mein edler Freund ſein, nicht mein Geliebter.“

„Auch das,“ ſagte er traurig, „denn meine Hand iſt ja gebunden.“

„Sie wollen mich nicht verſtehen,“ erwiederte ſie mit einem Lächeln. „Wären unſere Herzen erfüllt von Trieben für die zärtlichſte Vereinigung auf ein ganzes Leben; rollte in meinen Adern das heiße, ſtürmiſche Blut, welches mich zu Ihnen zöge mit dem allmächtigen Wollen der Leidenſchaft, oder wären wir Beide gleich ruhig und klar, fühlten wir Beide tief, daß wir ganz für einander geſchaffen, nur gemeinſam auf dieſer Erde glücklich werden könnten, durchdrängen ſich unſere Geiſter mit dem heiligen, ſtillen Ahnen, daß wir getrennte Atome eines ewigen Weltenherzens ſeien, die im Staube der Zeit ſich wiedergefunden haben, um gemeinſam zu ſchlagen und zu tragen, Glück und Leid zu theilen, und nur leben könnten im Beſitz des Anderen, nichts würde mich abhalten an Ihre Bruſt zu ſinken, und mit Entzücken zu rufen: Nimm mich ganz und auf ewig, verachte die Formen der Welt, ruhe aus an einem Herzen, das ganz Dein iſt, ich frage nichts nach Deiner Hand, nichts nach dem Segen eines Prieſters, denn Gottes ewiger Segen iſt mit uns, und Menſchenwerk laß uns verachten."

„Dieſe Gefühle aber leben nicht in uns," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „und nur verſtehend und würdigend haben wir uns gefunden. Nicht die Geliebte küßte Ihre Lippen, die reine Freundſchaft war es, der edle Himmelsfunken einer erhabenen Begeiſterung, die in unſeren Herzen lebt, und dieſe Freundſchaft treibt mich an, warnend vor Sie hin zu treten, Sie zu mahnen an Ihre Pflichten. Mein theurer Freund, Sie wandeln auf gefährlichen Wegen, Sie haben das Herz Ihrer Gattin verloren, und nichts gethan, es wieder zu gewinnen. Eilen Sie, ehe es zu ſpät wird, ſuchen Sie die Verſöhnung, kehren Sie um, wecken Sie die böſen Geiſter nicht.

„Welche Warnungen," rief der Graf, „was habe ich gethan?"

„Sie lieben, wo Erhörung ſchwer iſt, ohne tiefe und ſpäte Reue," ſagte Anna, „wo Unglück ſich an Ihre Ferſen heftet. Sie lieben die Fürſtin, und Victorine liebt Sie!"

Eine hohe Gluth deckte ſich über das Geſicht des Grafen. „Sie liebt mich," ſagte er leiſe. „Unmöglich, unglaublich! Woher wiſſen Sie das?"

„Ich weiß es gewiß," verſetzte ſie ihn traurig betrachtend, „aber ich weiß auch, daß ich Unrecht that, es auszuſprechen. Die Fürſtin iſt jung, feurig, leichten Sinnes, Sie auch, mein Freund. O, ſein Sie ein Mann, feſt und ſtark, dem böſen Willen des Blutes entwachſen, dämpfen Sie Flammen, welche Sie ſonſt zerſtören würden; reißen Sie ſich empor aus den ſchlechten Banden, Victorine wird Sie niemals zum Glücke führen."

Eine heiße Unruhe erfüllte ſein Herz. „Fürchten Sie nichts," ſagte er, „wir ſind ja getrennt, auf ewig geſchieden, durch unzerſtörbare Verhältniſſe."

„Halten Sie ein!" rief Anna, „Sie täuſchen mich nicht. Während Sie ſprechen, leben lügenvolle Hoffnungen in Ihrem Herzen auf, Ihre blitzenden Augen verkündigen den Verrath, und Ihre Gedanken ſuchen jetzt ſchon die Mittel, wie wohl am beſten die argen Wünſche zu erfüllen wären.“

„Sie täuſchen ſich, beſte Freundin,“ rief der junge Mann betheuernd, „Sie verkennen mich ganz.“

„Lügen Sie nicht, Graf,“ ſagte Anna, „belügen Sie die Welt, aber nicht ſich ſelbſt. Sie ſind noch nicht geläutert durch die Macht der Verhältniſſe, Sie ſind derſelbe noch, der Sie waren, und alles Wollen geht unter in der erſten Wallung des Blutes. Das Schickſal muß Sie noch faſſen mit ſeinen glühenden Zangen, ehe die Ruhe kömmt hüten Sie ſich, mein Freund, Sie haben eine Joſephine getäuſcht, vielleicht wird eine zweite jene rächen, aber denken Sie ſtets an Ihre Freundin, die nicht Warnung und Mahnung, ſondern auch Troſt und Frieden für den Geſchlagenen hat.“

„Hören Sie mich, Anna,“ rief der Graf; aber ſie wendete ſich ſchnell und ging hinaus. An der Thür rief ſie ihm ein Lebewohl zu. „Handeln Sie, dann wollen wir weiter hören,“ ſagte ſie, „was Sie mir heute noch ſagen könnten, weiß ich, aber morgen vielleicht ſchon würde es eine Täuſchung mehr ſein.“

Der Graf eilte durch den Park nach der Stadt. — „Wie läſtig, wie unbequem dieſe kalte Moral iſt,“ ſagte er; „dieſe ſeltſame Moral im Munde eines ſchönen Mädchens. Sie liebt mich nicht, und ruft mir zu, daß ſie ganz mein ſein würde, ohne

Prieſter und zum Trotz der Welt, wenn ich ihr Herz gefunden hätte, Victorinens Liebe ſpricht ſie mir zu, und mahnt mich mit kalter Vernünftelei an meine Pflichten. Und dieſe heiße, glühende Victorine, dies ſüße Bild der Liebe, dies zauberiſche Weſen voll irdiſcher Reize, die doch ſo göttlich und himmliſch ſind, wenn ſie mich liebte, was fragte ich nach der Welt! — Sie hat Recht, dieſe kalte Prieſterin der Vernunft, ich liebe ſie nicht, denn wer könnte ein Marmorbild lieben? Ein Phidias, der ihr Leben einhauchte, heißes, glühendes Liebesleben; doch der bin ich nicht und mag es auch nicht ſein."

Er erreichte die Wohnung des Fürſten und ſtieg die Treppe ſchnell und unruhig hinauf, als eine rauhe, laute Stimme aus dem Vorſaale brach. Leiſe öffnete er die angelehnte Thür, und erblickte den Legationsrath im heftigen Geſpräch mit einem der polniſchen Diener ſeines Verwandten.

Es war ein junger ſchlanker Menſch dieſer Diener, in der maleriſchen Tracht ſeines Vaterlandes, eine Art Page der jungen Fürſtin, welcher von ihr mit beſonderer Huld behandelt ward, weil er aus einer armen edlen Familie des niederen Adels jener tapferen, patriotiſchen selachta drobna ſtammte. Der junge Pole trug den Stolz ſeiner Ahnen in ſich, und wußte ſelbſt in ſeiner niederen Stellung ſein Anſehen geltend zu machen. Seine zierlichen, gelben Stiefelchen mit blitzenden Sporen, ſeine weiten, geſchnürten Pantalons, und das blaue Jäckchen mit dem reichen Goldbeſatz ſtanden ſchön zu dem jugendlich heiteren und doch männlich ernſten Geſicht des Knaben, dem der erſte Flaum auf der Lippe ſproßte. Es war eine anmuthige Geſtalt, dieſer treue Stephan, der ſeine junge Gebieterin wie eine Gottheit verehrte, und an jedem ihrer Winke mit gläubiger Verehrung hing. Der Graf hatte oft mit Wohlgefallen den ſchönen Knaben betrachtet, und ihn liebgewonnen in ſeiner freundlichen Beſcheidenheit, und jetzt ſah er ihn, demüthig die rothe Mütze in der Hand vor dem ſtolzen Ruſſen ſtehen, und betrachtete das bleiche Geſicht, in welchem dann und wann eine finſtere Röthe aufſtieg, und in den ſchwarzen Augen zuckte ein Grimm empor, der dem Erbfeinde ſeines Volkes galt.

Stephan verwehrte dem Legationsrath den Eingang, und beantwortete deſſen heftige Reden mit leiſen Entſchuldigungen, die im demüthigen Tone zwar, aber mit dem offenen Entſchluſſe einer kühnen Gegenwehr ausgeſprochen wurden. Das wenige Polniſch, welches der Graf verſtand, reichte hin, ihm dem Gang der Unterredung im Allgemeinen folgen zu laſſen.

„Warum hältſt Du mich auf?“ rief der ruſſiſche Bojar, und klemmte die Unterlippe zuſammen. „Ich ſage Dir, melde mich!“

„Ich verſichere Dich, Herr,“ verſetzte der Page, „der Fürſt iſt nicht hier.“

„Aber die Fürſtin?“

„Auch dieſe nicht."

„Du lügſt, Hund," ſchrie Graf Ivan. „Ich will und muß ſie ſprechen. Nimm, geh und laß mich hinein." — Er wollte dem Knaben Geld geben, dieſer ſtand unbeweglich.

Ivan that einen raſchen Schritt und ſtieß ſeinen kleinen Gegner zur Seite.

„Halt, Herr!" rief dieſer laut und ſeine Züge rötheten ſich vor Zorn. „Du darfſt nicht hinein, ſie will Dich nicht ſehen."

Mit einem Fluche erhob der Ruſſe den Arm und ſeine geballte Fauſt traf den Kopf des Kindes. „Hund!" rief er, „Du willſt Dich widerſetzen?" — Im Augenblicke erwiederte Stephan den Schlag, den er bekommen, und mit aller Gewalt ſeines jugendlichen Armes traf er ſeinen Gegner auf die Bruſt und krallte ſich mit beiden Händen in deſſen Kleider. — „Schelm!" ſchrie er, „Schlag um Schlag, bis ich todt bin."

Ein heftiger Stoß des wüthenden Mannes warf ihn zurück an die Wand. Dann ſtürzte der Ruſſe auf ihn los, mit einem furchtbaren Schlage ſchmetterte er den Betäubten zu Boden, ein Fußſtoß brachte ihn unter ſeine Sohlen, und im raſenden Grimme faßte er den bleichen blutigen Kopf an den langen Haaren, und riß ihn halb zu ſich auf, um ſeine Mißhandlungen fortzuſetzen.

Alles war das Werk weniger Augenblicke, noch ehe der Graf herbeieilen konnte. — „Laſſen Sie das Kind los, augenblicklich los," rief er empört, und faßte mit Heftigkeit den Arm, der ſo eben auf das Geſicht des Opfers niederfallen ſollte. „Schämen Sie ſich Ihrer Brutalität, mein Herr, Mißhandlungen gegen ein Kind, gegen einen Menſchen, der Ihnen in keiner Weiſe angehört."

Der Bojar trat bleich vor Wuth zurück. „Sie wiſſen nicht, was hier geſchah," ſagte er ſich faſſend mit einem ſchnellen Lächeln und ordnete ſeine Kleider. „Der Schelm log und wagte es, mich zu beſchimpfen."

„Und mit welchem Rechte übernehmen Sie eine ſo ſchmachvolle Genugthuung, welche Züchtigung anderer Art für Sie verdient?" erwiederte Heinrich.

„O! mein Herr," rief Graf Ivan, „laſſen Sie uns nicht über eine Kleinigkeit ſtreiten. Dem Hunde iſt zu wenig geſchehen, und hätte ich ihn todt geſchlagen, ſo würde ich ihn erſetzen. Sie wiſſen nicht, wie man dergleichen Geſchöpfe behandeln muß."

Die Flügelthür flog auf, und noch ehe der Graf antworten konnte, ſtand Victorine vor ihnen. Mit einem Blicke überſah ſie, was geſchehen. Der blutende Page lehnte ſich weinend an die Mauer, und ſein racheglühendes Auge ſchien den Ruſſen durchbohren zu wollen.

„Mein armer Stephan," rief ſie und ergriff ſeine beiden Hände. „Weine nicht, mein Kind, ſei ſtolz über die Schmach, welche Dich trifft, wie uns

Alle, und hoffe auf den Himmel, der Kraft gibt zum Tragen und zum Rächen."

„Doch Sie, mein Herr," rief ſie, und trat dicht vor den Bojaren, „was drängen Sie ſich hier ein, wer heißt Ihnen hier zu erſcheinen? Warum mißhandeln Sie meinen Diener, wie wagen Sie es, die barbariſche brutale Hand an einen freien Polen zu legen?"

„Wenn ein Sclave Sie ſo ſehr intereſſirt," verſetzte dieſer verlegen, „ſo ſende ich Ihnen zehn zur Büßung meiner Schuld."

„Stephan iſt ein Edelmann," ſagte die Fürſtin ſtolz; „in ſeinen Adern rollt das Blut eines ehrenvollen Geſchlechtes, deſſen Knechte vielleicht Ihre Ahnen waren."

„Fürſtin," rief der Bojar ſtolz, „ich will nicht hoffen, daß Sie mich beleidigen wollen eines erbärmlichen Weſens halber, wie dies."

„Wenn ich ein Mann wäre," verſetzte ſie, und ihre kleinen Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen, „ich würde Ihnen beweiſen, was ich will, mit dem Säbel in der Hand. Danken Sie den Heiligen, Graf Ivan, daß ich es nicht bin, danken Sie den Heiligen, daß ich nicht auf der Schwelle meines Schloſſes ſtehe, daß meine Macht hier nicht weiter reicht, als dies Zimmer geht. Aber ich befehle Ihnen, dies Zimmer zu verlaſſen, auf immer mich zu vermeiden, oder, beim Himmel! ich vergeſſe mein Geſchlecht, und räche die Ehre meines Hauſes ſelbſt an einem Elenden, den ich verachte.“

In den grauen Augen des Ruſſen funkelte ein rachſüchtiger Spott; „die Amazonenzeit iſt zwar vorüber,“ ſagte er, „aber es iſt ſchön, daß in unſeren ruhigen Tagen ſich noch immer dann und wann ein ſeltenes Exemplar findet, welches in Begleitung ſchöner Pagen und ſchmachtender Verehrer uns im Zweifel läßt, welche Leidenſchaft die mächtigere iſt.“

Mit Blitzesſchnelle hob die Fürſtin ihre kleine Rechte, und im nächſten Augenblicke ſchallte das Zimmer von einer Ohrfeige, die der Graf nicht erwartet hatte und beſtürzt zurücktaumelte.

„Das von mir,“ rief ſie, „und nun hinaus, oder die Stallknechte des Hauſes ſollen uns einen Dienſt erweiſen.“

„Jetzt,“ ſagte der Bojar mit finſterem Grimme, „jetzt, Fürſtin, danken Sie dem Himmel, daß nur eine Amazone und kein Mann in dieſem Damenkleide ſteckt.“

„Nehmen Sie mich dafür,“ rief der Graf raſch, „denken Sie, meine Hand malte dies feurige Zeichen auf Ihre Wange, nehmen Sie auch von mir den Elenden, den Schurken an, ich bin bereit Ihnen jede Genugthuung zu geben.“

„Wie man es von dem zarten Ritter dieſer edlen Dame nicht anders erwarten kann,“ verſetzte der Bojar mit einem malitiöſen Lächeln. „Gut, mein

Herr, Sie ſollen noch heut von mir hören, verlaſſen Sie ſich darauf."

Er verbeugte ſich und ging, die junge Fürſtin aber umſchlang ihren Vetter mit leidenſchaftlicher Heftigkeit. „O! mein Freund," rief ſie, „wie entſetzlich elend iſt Gottes ſchöne, große Welt durch die Sünden und Verbrechen der Menſchen geworden! Wie wüthet die Hand des Bruders gegen den Bruder, mit welcher Verachtung, wie auf das ſchlechteſte Thier ſieht der Menſch zum Menſchen hinab. Die feile Despotie, die Unterdrückung der heiligſten und natürlichſten Gefühle, das tauſendjährige Unrecht hat eine Schlangenbrut erzogen, die zahlloſere, unvertilglichere Köpfe hat, als die Hydra, und die erbarmungsloſer iſt, als die Tiger der Wüſte. — Du armes Kind," rief ſie und riß ſich von Heinrich los, indem ſie das verletzte Geſicht des Knaben ſchmeichelte, „geh, mein Kind, ſuche Hilfe und Beiſtand, weine nicht, mein Stephan, ein Mann, ein Pole muß Schmerzen ertragen können!"

„Nicht vor Schmerzen hier, weine ich, meine Herrin," ſagte der Page mit blitzenden Augen, indem er auf ſein geſchwollenes, entſtelltes Geſicht wies, „aber hier, tief in der Bruſt zittert es, und ich kann nichts thun, als weinen."

„Und hoffen, Stephan," rief Victorine. „Der Tag der Vergeltung wird kommen, und Dein Arm, Dein Schwert wird Deine Schmach rächen können, und die Schande Deines Vaterlandes an ſeinen Mördern. Jetzt geh!“

Die Fürſtin warf ſich auf ein Ruhebett, und bat ihren Vetter, ſich an ihre Seite zu ſetzen und eine Decke über ſie auszubreiten. Der Graf nahm einen prächtigen Zobelpelz, der über einem Stuhle hing; aber mit Heftigkeit ſtieß ſie dieſen zurück. — „Nimm ihn fort,“ ſagte ſie, „ich kann ihn nicht ertragen; Unglück, Elend, Kummer und Thränen, Gewaltthat und Barbarei kleben an dieſen glänzenden Spitzen. Weſſen Hand fing dieſe Thiere in der unendlichen Wüſte? Verbannte, Elende, deren Thränen vielleicht zahllos darauf niederſtrömten, die verzweiflungsvoll die Augen zum Himmel hoben, zu der glänzenden Sonne, welche am weſtlichen Horizonte unter ſtrahlenden Purpurſäumen verſinkend dem fernen Vaterlande ſo eben jung emporſchwebte und den frühen Tag verkündete. Ein Halbkreis des Himmels ſchied ſie nur, aber eine ganze Hölle lagert ſich dazwiſchen. Ich bitte Dich, trage das ſchreckliche Zeichen ihrer Knechtſchaft fort, es drückt wie glühendes Blei auf mich.“

Lächelnd über ihre phantaſtiſche Aufregung nahm der Graf den Pelz und vertauſchte ihn gegen einen Seidenmantel, in welchen die Fürſtin ſchnell und mit einem Gefühl des Behagens die ſchönen Glieder wickelte. „So iſt's gut,“ ſagte ſie, „das iſt das Zeichen einer höheren Kultur, die in heitereren und glücklicheren Ländern blüht, wo freie Menſchen wohnen; und nun laß uns nachdenken, was mit dem Elenden zu thun iſt, der uns zu beleidigen wagte.“

„Ich denke,“ verſetzte der Graf, „daß geſchehen iſt, was geſchehen mußte; und ich hoffe, daß meine Hand die Züchtigung der Deinen fortſetzen wird.“

„Nicht Du,“ rief ſie, „ich ſelbſt, ich will es übernehmen. Ich habe oft die Kleider eines Mannes getragen, und meine Bruſt kennt keine Furcht. Ich ſchieße mit Sicherheit und werde das Herz eines Ruſſen nicht fehlen.“ — Sie erſchöpfte ſich in Plänen, wie ſie vor den Beleidiger treten, wie ſie ihn täuſchen und ſterbend erſt ihm ſagen wolle, daß er von ihrer Hand gefallen ſei. —

Indeß brachte ein Bedienter ein Billet herein. Es war von dem Legationsrath an den Grafen, und enthielt eine kurze blutige Botſchaft. Nach dem, was vorgefallen, ſchrieb er, müſſe er eine ſchnelle und volle Genugthuung haben. Am nächſten Morgen um fünf Uhr erwarte er den ſchönen Ritter der Fürſtin in der Meierei im Park; der Platz wird da ſich in der Nähe finden, Piſtolen, ſechs Schritt, weiter ſei nichts nöthig, um einen Uebermüthigen für immer von ſeinen Thorheiten zu heilen.

„Nun, beim Himmel!“ rief der Graf, „ſo heilen wir uns wenigſtens gegenſeitig, denn lebendig ſoll er nicht vom Platze.“

Die Fürſtin entriß ihm das Billet und erblaßte. „Sechs Schritte,“ ſagte ſie, „darin liegt Mord, Du biſt verloren! Du darfſt nicht, Du ſollſt nicht, ich allein will meine Sache verfechten und dafür ſterben."

„Victorine," ſagte der Graf ernſt, „bedenke, daß meine Ehre rein ſein muß. Du haſt mich zu Deinem Ritter gemacht, und nicht Du, ich habe ihn tödtlich beleidigt, als ich mich an Deinen Platz ſtellte, als ich ihn Schurke und Elender nannte; willſt Du mich verachtet, als einen Feigling verſpottet ſehen? Das willſt Du nicht, das darfſt Du nicht, Dein Vertrauen, Deine Liebe bürgt mir für Deine Achtung."

Mit heftiger Leidenſchaft ſchlang ſie die Arme um ihn und heiße Thränen entſtrömten ihren Augen. „So tödte ich Dich," rief ſie, „ſo mußt Du ſterben, und Du ſtirbſt für meine Thorheiten."

„Für Deine Liebe, Victorine," ſagte der Graf bewegt, „für dieſen Augenblick in Deinen Armen, tauſend Mal."

Das Halbdunkel des Abends hatte ſich über das große Zimmer gelagert, Beide hielten ſich feſt umſchlungen, und in beiden ſtürmiſchen Herzen vereinten ſich die entflammten Gefühle.

„O! wollte Gott," rief der Graf mit Begeiſterung, „daß ich jetzt mein Leben endete. Es iſt ſo ſchmerzvoll, ſo zerſtört, ſo unheimlich zerriſſen von der Gegenwart und ſo kummervoll für die Zukunft."

„Und Hortenſie?" fragte Victorine zitternd.

„Sie wird nicht lange um mich weinen," ſagte der Graf ſeufzend.

„Ich, ich werde Deine Wittwe ſein,“ rief Victorine mit erhobenen Augen. „Ich werde trauern und klagen um Dich, ſo lange dies Herz ſchlägt, ſo lange meine Augen Thränen haben. Wie Heinrich Percys Wittwe werde ich mit dieſen Quellen den Rosmarin Deines Hügels begießen, bis er in die Wolken reicht, bis zu Gottes ewigem Throne, bis er mahnend ſich in die heiligen Gewölbe des Himmels erſtreckt und um Barmherzigkeit für mich bittet zur endlichen, ewigen Vereinigung.“

„Du liebſt mich, Victorine?“ rief der Graf, und warf ſich auf ein Knie, indem er ihre Hände mit heißen Küſſen bedeckte. „Läugne es nicht, läugne es in dieſer Stunde nicht ab, gib einem Scheidenden, einem Sterbenden dieſen höchſten Troſt mit auf den dunklen Weg.“

Die Fürſtin richtete ſich ſtolz zu ihm auf. „Läugnen,“ ſagte ſie, „warum ſollte ich das? Ja, ich liebe Dich, mein theurer Freund, und nur der böſe Geiſt, welcher als Verhängniß die Welt beerrſcht, ſcheidet Dich von mir. — Mein Vater hatte mich für Dich beſtimmt, und als Kind ſchon hörte ich Deinen Namen. O! wären wir früher gekommen, hätten wir uns früher geſehen, ich wäre jetzt Deine glückliche Gattin; ich dürfte Hortenſien nicht beneiden, ich ſchickte Dich nicht in den Tod.“

Eine lange und zärtliche Pauſe füllte ſich mit ihren Seufzern und Küſſen. Endlich ſagte Victorine: „Du haſt mein Bekenntniß, und ich weiß, daß Du mich von dem Augenblick liebteſt, wo Du mich ſahſt. Laß uns die Zeit nicht mit nutzloſen Klagen verſchwenden, wir ändern ja nichts in der Welt mit unſeren Bitten, Wünſchen und Thränen. Sieh, mein Freund, wenn ich morgen höre, daß die Kugel des Elenden Dich durchbohrte, dann werde ich hintreten, und ihnen Allen ſagen, er ſtarb für mich, für meine Ehre, und ihn allein werde ich hier und jenſeits lieben. Eher nicht, mein theurer Freund, keiner darf früher etwas erfahren, auch mein Vater nicht. Und ſo laß uns ſcheiden mit dem Herzen voll ewiger Liebe, gib mir den Brautkuß und empfange den meinen; Du befreiſt Dich von Ketten, welche ich durch ein kummervolles Leben tragen werde. — O! Heinrich, o! mein theurer Freund, könnteſt Du mindeſtens einen edleren Tod finden, einen Tod für die Freiheit, und nicht von der Hand der Gemeinheit, es würde leichter und ſeliger zu tragen ſein."

Der Graf umarmte ſie feuriger. „Wenn ich ſterben muß," rief er, „ſo ſterbe ich für Dich, gibt es etwas Schöneres als den Tod für einen Engel, der in dieſer Welt mir nicht gehören kann?"

Im Augenblick drang ein wüſtes Geſchrei von der Straße herauf. „Was iſt das?" rief der Graf und eilte an ein Fenſter. Victorine folgte ihm, und Beide ſtarrten auf einen ſchreienden, flüchtigen Volkshaufen hinab, der ſich raſch die breite Straße heraufwälzte.

„Was kann das bedeuten?“ ſagte der Graf erſtaunt. „Ich ſehe Reiter, blitzende Waffen, das Getümmael eines Streites.“

„Eine Revolution!“ rief die junge Fürſtin. „Bei allen Heiligen, auch hier ſchlägt die Stunde!“

„Nimmermehr!“ ſagte der Graf lächelnd. „Deine Einbildung iſt zu kühn, es iſt nichts als ein Auflauf um irgend eine Kleinigkeit.“

Der Fürſt trat ſchnell herein, Bediente mit Lichtern folgten ihm. „Zurück von den Fenſtern,“ rief er, „um's Himmels willen zurück!“

„Warum, was gibt es?“ fragte die Fürſtin.

„Eine Revolte, eine Revolution!“ rief er. „Das Volk hat ſich zu Tauſenden zuſammengerottet, ſie wollen das Schloß ſtürmen, das Arſenal. Die Garniſon ſteht unter Waffen, und in einigen Straßen hat der Kampf begonnen.“

„Endlich, endlich!“ rief Victorine; „o, der Tag der Vergeltung kommt überall!“

„Thörichtes Kind,“ ſagte der Fürſt heftig, „willſt Du mit Deiner Unbeſonnenheit uns verderben? Wir verlaſſen die Reſidenz noch dieſe Nacht.“

„Nicht heut, mein Vater,“ verſetzte ſie heftig, „aber morgen, morgen! Nicht eher.“

Sie war wieder zum Fenſter geeilt, und betrachtete mit großer Erregtheit das Schauſpiel, welches ſich vor ihren Augen entwickelte.

Der Haufe des Volkes ſchien ein gemiſchtes Gewühl von Menſchen aller Stände, jedes Alters und Geſchlechtes zu ſein, der unter entſetzlichem Geſchrei in größter Haſt vorüberſtürzte. Plötzlich ſchien eine Stockung einzutreten, ein klagendes Geheul erhob ſich, die Menge drängte ſich zurück, ein Haufen Reiter ſprengte in vollem Galopp die Straße herauf und mitten unter die Flüchtigen. Ihre Säbel zerfleiſchten ſie, ihre Pferde zertraten die Niederfallenden, Weiber und Kinder wurden getroffen, ein herzſchneidendes Geſchrei ertönte überall, und wie Spreu zerſtob der Haufe in Nebenſtraßen und Gaſſen und in die geöffneten Häuſer. Nur Einzelne, mit Regenſchirmen und Stöcken bewaffnet, ſuchten die Hiebe der Reiter von ſich abzuwenden, und leiſteten, verletzt und ohne Hoffnung zu entkommen, einen verzweifelten Widerſtand. Gruppen ſammelten ſich, rafften Steine auf und ſchleuderten ſie auf die Angreifer, deren einige getroffen von den Pferden ſtürzten, die reiterlos die Straße hinabſprengten. Es war eine Scene der Verzweiflung und eine allgemeine Niederlage der Menge, welche waffenlos leicht unterliegen mußte.

Im Augenblick ſah Victorine einen Mann ſchnell über die Straße gehen und auf ihre Wohnung zukommen. Sie erkannte ihn ſogleich, es war Roden.

„Der Baron, unſer Freund,“ rief ſie, „und dort hinter ihm, o ihr Heiligen!“

Sie riß das Fenſter auf. Der Graf und ihr Vater zogen ſie eilig zurück. Sie erblickten den Baron, der faſt an der Hausthür ſtand und hinaufſchauend ſie bat, die Thür ſchnell öffnen zu laſſen; zugleich aber ſahen ſie auch einen bärtigen Polizeiſoldaten, der ſein Pferd auf Roden zu ſpornte und den Säbel hoch emporſchwang.

„Halt ein!“ ſchrie Roden, „ich bin ein friedlicher Spaziergänger, verletze keinen Unſchuldigen!“

Statt aller Antwort hob der Soldat ſich in den Bügeln, und führte einen furchtbaren Hieb auf ihn. Der Baron hielt den Stock über ſeinem Haupte, und beugte ſich ſeitwärts, die Splitter des ſtarken Rohres fuhren umher, und die abgleitende Klinge des Säbels ſchlug auf ſeine Hand.

Mit Blitzesſchnelle aber und vom heftigen Zorne bewegt, ließ der Baron den Reſt des Stockes fallen, ſeine Linke faßte die Zügel des ſchäumenden Pferdes, mit der Rechten ergriff er den Fuß des Soldaten, und im nächſten Augenblicke lag dieſer vor ihm auf dem Pflaſter. —

Zugleich ſprangen aus einem nahen Hauſe fünf oder ſechs wilde Geſtalten, Kerle aus der Hefe des Volkes, zerlumpt und von den Hieben ihrer Verfolger verletzt. Als dieſe den Soldaten am Boden ſahen, das Pferd auf der Flucht, die Straße leer und den Baron mit zornigem Geſicht über den Liegenden gebeugt, dem er mit einem kräftigen Ruck den Säbel entriſſen hatte, ſtießen ſie ein grimmiges Geſchrei aus. — Der eine hielt das fliehende Pferd feſt, die anderen ſtürzten ſich wüthend auf ihr Opfer.

„Das iſt er,“ ſchrie einer der ſtämmigen

Burſche, „der war es, der mir den Hieb verſetzte. Schlagt ihn todt, den Hund! Kein Gebein ſoll an ihm ganz bleiben.“ Er ſchwang einen furchtbaren Prügel über dem Gensd'armen und ſeine Gefährten riſſen dieſen empor.

„Habt Erbarmen!“ rief der Soldat und ſtreckte flehend die Hände aus, „ich habe eine Frau und vier kleine Kinder.“

Dieſe Bitte ihres gedemüthigten Feindes machte plötzlich die wilden Gemüther weich, eine Unentſchloſſenheit hielt ihre Arme, und der Baron ſtreckte ſchützend den Säbel über den Kopf des Bittenden.

„Ihr werdet den unſchuldigen Kindern den Vater nicht entreißen wollen!“ rief er ihnen zu.

„Nein, wahrhaftig nein!“ rief der Menſch mit dem blutenden Geſicht. „Bring das Pferd her, Gottlieb; ſitz auf; reit, wohin Du willſt, aber mach, daß Du fortkömmſt!“

„Meine Freunde,“ ſagte der Baron, „Ihr habt edler jetzt gehandelt, als Mancher, der Stern und Ordensband trägt, nehmt dies Geld und geht ſchnell nach Haus; und Sie, mein Herr, lernen Sie an dieſem Beiſpiele Menſchlichkeit.“

„Ich thue meine Pflicht,“ ſagte der bärtige Reiter finſter, und ſprengte davon. —

Während dieſes ſchnellen Intermezzo's war die Thür des Hotels geöffnet worden und Roden ſchlüpfte hinein. — Als er in das Zimmer trat, flog ihm die Fürſtin entgegen, und drückte mit Bewunderung ſeine Hand.

„Das war ein Entſchluß,“ ſagte ſie mit glänzenden Augen, „ſo handelt ein Mann, überlegend, ſicher im Augenblick der höchſten Gefahr. Ich bewundere Sie, Herr Baron; aber wie ſieht die Revolution?“

„Revolution?“ rief Roden, „es gibt keine; man müßte lachen, wenn man nicht trauern und weinen müßte über den Leichtſinn, mit welchem man Menſchenblut vergießt und bürgerliches Glück zerſtört. O! über dieſe deutſchen Herren, welche jede Maus für einen Elephanten anſehen und davor zittern, Kanonen und Bajonette gegen das unſchuldige Geſchöpf richten, welches nur ſich erhebt, und Geſichter ſchneidet und Männerchen macht und die Zähne zum Lachen weiſt.“

Der Fürſt ſah ihn erſtaunt und bedeutungsvoll an. „Scherzen Sie nicht, Roden,“ ſagte er mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, „ich fürchte, man hat abſichtliche Unruhe verbreitet und Samen ausgeſtreut, der leicht auch für uns von Folgen ſein kann.“

„Nichts von Allem,“ rief der Baron lachend. „Geſtern hat man einen betrunkenen Burſchen feſtgenommen, deſſen Kameraden ihn befreien wollten. Es entſtand ein Auflauf, der durch den geiſtvollen Chef der Polizei nur mit Mühe zerſtreut wurde. Der ehrwürdige Mann wurde ein Gegenſtand des Volkswitzes, eine Zielſcheibe des Hohnes, und erſt, als man ſich ſatt und müde gelacht hatte, verlief ſich das Volk in ſpäter Nacht, als Militair anmarſchirte. Heute hatten ſich dieſe Gerüchte in der Stadt verbreitet, und eine gewiſſe Aufregung hervorgebracht, Haufen von Neugierigen und Lachluſtigen ſammelten ſich, Rotten von Buben und übermüthigem Geſindel liefen pfeifend und lärmend umher, und verſpotteten die Aufforderungen der zagenden Herren, die im vollen Ernſte ſchon Thron und Altar wanken ſahen. — Hätte man eine Feuerſpritze bei der Hand gehabt, das Waſſer hätte den lachenden Haufen lachend nach Hauſe geſchickt, ſtatt deſſen ſprengten plötzlich und unerwartet Bewaffnete unter die Haufen, und ihre Säbel und Pferde zermalmten die, welche im Gefühle ihrer Unſchuld gerade die Sicherſten waren.“

Man redete lange Zeit hin und her über dieſe Auftritte, plötzlich aber wurde das Geſpräch unterbrochen. Stephan ſprang eilig herein und deutete erſchrocken auf den Vorſaal. „Gnädigſter Herr,“ ſtammelte er, „draußen ſind Leute, bewaffnete Leute und wollen durchaus mit Ihnen ſprechen.“

Der Fürſt richtete ſich erbleichend, aber ſtolz auf. „So laß ſie eintreten,“ ſagte er mit erzwungener Ruhe. — „O! meine Ahnung,“ flüſterte er. „Victorine, ſchnell in mein Schlafzimmer, öffne die Caſſette, nimm die Papiere, die Liſten aus den Fächern, die Briefe und verbirg ſie, verbrenne ſie!“

Die Fürſtin verſchwand ſchnell, eben als ſich die Thür öffnete und ein ſchwarzgekleideter Herr anſtandsvoll hereintrat. Seine Manieren waren unterthänig höflich, und der Fürſt ſchöpfte neuen Muth.

„Durchlauchtiger Herr," ſagte er, und ſeine kleinen, ſchlauen Augen betrachteten die vor ihm Stehenden, „Verzeihung, wenn ich ſtöre."

„Zur Sache, mein Herr, wenn's beliebt," erwiederte Fürſt Caſimir mit Hoheit. „Was wünſchen Sie von mir?"

„Nichts von Ihnen, mein gnädiger Herr," erwiederte der Beamte, „nur mit den beiden Herren dort, welche Ihre Geſellſchaft bilden. Herr Graf und Sie, Herr Baron, Sie Beide werden die Güte haben, mir zu folgen."

„Wohin?" fragte Roden gefaßt.

Der Beamte zuckte die Achſeln. „Sie werden ſehr bald den Ort Ihrer Beſtimmung erfahren," verſetzte er mit einem ſüßlichen Lächeln; für den Augenblick ſteht es mir nicht zu, Ihnen weitere Aufſchlüſſe zu geben."

„Nicht von der Stelle," rief der Graf, „bis ich weiß, was aus mir werden ſoll."

„Ich ſagte Ihnen ſchon," erwiederte der ſchwarze Herr, „daß Sie dies Alles bald erfahren werden."

„Sie wiſſen, wer ich bin," rief der Graf. „Wollen Sie mich hier wie einen Verbrecher verhaften?"

„Keineswegs, Herr Graf," ſagte der Beamte. „Ich bitte Sie nur höflich, mir zu folgen."

„Und wenn ich nicht will?" ſagte der Graf trotzig.

„Sie werden mich gewiß nicht zwingen, die Geſetze der Höflichkeit zu übertreten," erwiederte jener lächelnd, indem er einen bedeutungsvollen Blick auf die Thür des Vorſaales warf.

„Nein, nein," rief Roden lachend, „dieſer Blick überhebt Sie und uns alles ferneren Zweifels. Kommen Sie, mein Freund!"

„Nimmermehr!" ſagte der Graf. „Zeigen Sie mir Ihre Befehle."

Der Beamte runzelte zum erſten Male die Stirn. „Ich bin der Geheimrath Steinwehr," ſagte er kalt, „und handele im Auftrage Sr. Majeſtät und auf Befehl Sr. Excellenz des Miniſters. Ich habe keine Zeit zu Demonſtrationen, welche zu nichts führen. Zwingen Sie mich nicht, Herr Graf, Ihnen die rauhe Seite des Geſetzes zu zeigen, fügen Sie ſich und folgen Sie mir."

„Sie verhaften mich alſo?" rief der Graf empört.

„Ich verhafte Sie, wenn Sie durchaus dieſe Form wünſchen," verſetzte der Geheimrath mit einem Ernſte, der gegen ſeine frühere Höflichkeit ſehr abſtach, „und hoffe nun aller Entgegnungen überhoben zu ſein."

„Nicht den Folgen, mein Herr," rief der Graf heftig, „wenn Sie mich nutzlos beleidigten."

„Ich thue meine Pflicht," erwiederte der Geheimrath kalt.

„Wie der Gensd'arm,“ flüſterte Roden lachend. „O! es geht nichts über die Pflicht eines wohlerzogenen Beamten.“

Der Fürſt war ſehr bewegt und reichte Beiden die Hand. „Keine Thorheiten, mein Couſin,“ ſagte er zum Grafen. „Folgen Sie dem Geſetz, und ich bin überzeugt, wie Sie ſelbſt es ſein müſſen, daß nur ein Irrthum dieſen Auftritt bewirkte.“

Graf Heinrich ſtand einen Augenblick zweifelhaft, dann ergriff er den Hut und reichte dem Fürſten die Hand. „Meinen innigſten Gruß an Victorinen,“ ſagte er. „Ich bin bereit, mein Herr.“

„Retten Sie die Papiere,“ flüſterte Roden, indem er ſich zu dem Fürſten neigte, „laſſen Sie nichts vernichten.“

Eilig folgte er dem Beamten, und der Fürſt öffnete ſchnell die Thür ſeines Kabinets, aus welchem ihm ſeine Tochter entgegentrat.

„Ich habe Alles gehört,“ ſagte ſie, „aber die muthige Entſchloſſenheit wird über alle Gewalt triumphiren.“

„Und die Briefe, die Schriften,“ rief der Fürſt. „Wo ſind ſie?“

„Niemand wird ſie finden,“ ſagte Victorine. „Ich habe Alles verbrannt.“

„Vernichtet?“ rief Fürſt Caſimir. „O! ſo haben wir mehr verloren, als zu erſetzen iſt.“

Er ſetzte ſich ſeufzend nieder, und deckte beide Hände über das ſorgenvolle Geſicht.

Sie warf ſich in ſeine Arme und küßte ſeine Stirn. — „Wir müſſen fort von hier,“ ſagte der Fürſt, „je ſchneller, je beſſer, das iſt das Einzige, was ich jetzt begreife.“

„Doch nicht eher, bis das Loos unſerer Freunde entſchieden iſt,“ rief Victorine, „nicht eher, mein Vater. Aber Deine Papiere ſind gerettet und ſicher, Du findeſt ſie wohlbehalten an ihrem Platze, ich habe nichts verbrannt.“ —

14.

Als die beiden Verhafteten in den Vorſaal traten, ſahen ſie, daß der Blick des Beamten zur Thür nicht bedeutungslos geweſen war, denn drei oder vier Polizeiſoldaten ſtanden in ihre Mäntel gehüllt an der Wand, wie regungsloſe Statuen aufgepflanzt. Schweigend gingen ſie ſchnell die Treppe hinab, von dem verwunderten Flüſtern der neugierigen Hausleute gefolgt, und mit zornglühendem Geſicht fragte der Graf, ob man nicht etwa ihnen die Hände binden wolle, damit ſie auf der Straße nicht entwiſchten.

Ohne Antwort zu geben, öffnete der Geheimrath die Hausthür und vor ihr hielt ein Wagen. Es war eine glänzende Equipage mit flammenden Laternen, ein betreßter Kutſcher auf dem Bocke, und ein höflicher Bedienter am Schlage, der den Herren hineinhalf, und lachend warf ſich Roden auf das bequeme Polſter.

„Bei meiner Ehre!“ ſagte er, „dieſe Farce fängt an ſehr komiſch zu werden, danken wir dem Himmel, daß er uns in einem civiliſirten Lande zu Staatsgefangenen macht!“

Der Graf antwortete mit einigen heftigen Worten. Seinem ritterlichen Sinne war es unerträglich, ſich als einen Gefangenen zu betrachten, und der Stolz ſeiner Geburt, das Anſehen ſeiner Familie, der Gedanke, welchen Eindruck dieſer Schimpf auf ſeine Mutter machen müſſe, wenn ſie je davon erführe, erfüllten ihn mit dem leidenſchaftlichſten Zorne.

Der Beamte, welcher ſich zu ihnen auf den Rückſitz des Wagens geſetzt hatte, ſchwieg dazu, und antwortete auf die Fragen des heftigen jungen Mannes ſtets mit der überlegenen Ruhe ſeiner Stellung einzig und allein durch ein Lächeln oder ein Achſelzucken.

„Ruhig, mein Freund,“ rief der Baron, und faßte die Hand des Ungeſtümen. „Sie ſehen, man läßt uns keine Reiſe um die Welt machen, ſondern ich bin überzeugt, daß wir hier am Ziele ſind. Ich ſehe das Hotel des Polizeiminiſters.“

Im Augenblick hielt der Wagen, und der Beamte nöthigte ſeine Begleiter höflich, ihm zu folgen.

Schweigend traten ſie in das große Haus und durch ſchallende, ſtille Corridore in ein Vorzimmer, welches mit Dienſtleuten aller Art, mit Boten, Polizeioffizianten und Gensd'armen gefüllt war, die ſich beim Eintritte des Geheimraths und deſſen

Begleiter erhoben, und durch deren Reihen ſie in einen großen Saal gelangten. — In der Mitte deſſelben brannte ein großer Kronleuchter, und der Glanz deſſelben ward durch Wandblaker mit farbigen Wachslichtern vermehrt. — Man hätte denken können, daß dieſer große Saal zum Beginn eines Balles ſo feſtlich erleuchtet ſei, wenn nicht faſt in ſeiner ganzen Länge eine große, mit grünem Tuche beſchlagene Tafel geſtanden hätte, die mit den daraufliegenden Akten und Papieren, den Federn und Dintenfäſſern und den Klingelſchnüren, welche an verſchiedenen Punkten von der Decke darüber herabhingen, ihm den feierlichen Ausdruck eines Gerichtshofes verliehen hätte.

Der Graf, welcher noch nie an einem ſolchen Orte in Verhältniſſen wie die ſeinen geſtanden hatte, betrachtete finſter das glänzende, öde Lokal. Eine gewiſſe bange Troſtloſigkeit war in ſein Herz geſunken, als er durch die Reihen der Wächter im Vorſaale ſchritt, und als die Thüren hinter ihm zufielen, empfand er ganz das Gefühl eines Gefangenen.

Roden dagegen betrachtete mit gefaßtem Ernſte das feierliche Gemach, und mit einem Lächeln verfolgte er den Geheimrath, der ſie höflich bat, hier einen Augenblick zu verweilen, und mit leiſen Schritten in ein Nebenzimmer ging.

„Dieſe moderne Inquiſition,“ ſagte Roden, als ſie allein waren, „hat wenigſtens freundlichere Formen, als das ſchwarze Glaubensgericht in Spanien.

Hier leuchtet uns doch das hoffnungsvolle Grün von dem eichenen Tiſche der Juſtiz, und weder Todtenkopf noch Bibel blitzt uns entgegen; ja, ich hoffe ſogar, man wird uns ſagen, was wir verbrochen, und nicht von uns ohne Weiteres ein Bekenntniß unſerer Sünden verlangen."

„Wer weiß," rief der Graf, „ob man nicht eine Marterkammer in der Nähe hat, unſer Geſtändniß zu erzwingen."

„Unſere Marterkammer," erwiederte Roden lachend, „iſt dort das Kabinet des Miniſters, der ſpaniſche Stiefel und der engliſche Hut ſind hier das Wort, mein Freund, darum hüten Sie Ihre Zunge!"

„Und warum?" ſagte Graf Heinrich. „Weſſen kann man mich anklagen?"

„Der Freundſchaft mit mir," flüſterte Roden. „Aber verläugnen Sie mich, ſagen Sie kein Wort, welches eine nähere Bekanntſchaft andeutete, ſuchen Sie mich nicht zu vertheidigen, was man auch ſagen mag, überlaſſen Sie es mir, mich meiner Haut zu wehren. Ich fürchte, daß ich allein dieſe Unannehmlichkeit für Sie herbeigezogen habe, aber ich hoffe, daß man ſich getäuſcht hat."

Der Graf betrachtete ihn verwundert. „Ich werde Sie nicht verläugnen," ſagte er, „denn ich brenne vor Verlangen und Ungeduld zu ſagen, was ich denke."

„Um's Himmels willen nicht," erwiederte Roden raſch. „Verderben Sie uns nicht durch eine unnütze Heftigkeit. Laſſen Sie uns klug zu Werke gehen. Dieſe Gegner muß man mit gleicher Münze bezahlen; man muß ſie überliſten.“

„Roden,“ ſagte der Graf leiſe, „fürchten Sie für Ihre Sicherheit, haben Sie Theil an Vergehungen, welche die Rache des Staates gegen Sie aufrufen?“

„Keineswegs,“ rief der Baron, „ich fürchte nichts.“

Im Augenblick öffnete ſich die Thür, und der Geheimrath bat ſie, hineinzutreten. Es war ein mäßig großes Gemach, die Fenſter geſchloſſen, der Boden mit Decken belegt, und ein großer Silberleuchter mit vier brennenden Kerzen auf dem Tiſche. — Auf dem Sopha im Hintergrunde ſaß der Fürſt Löwenſtein mit gekreuzten Armen und dem ewigen Lächeln auf der Lippe, in der Mitte des Zimmers aber ſtand ein hoher Mann, mit blaſſem, langem, krankem Geſicht, der jung noch geſchienen haben würde, wenn das weiße dünne Haar an ſeinen Schläfen und der ziemlich kahle Vorderkopf dieſen Anblick nicht Lügen geſtraft hätte. Auf ſeinem ſchwarzen Kleide ſtrahlte ein großer Stern, und mit der Hand auf einen Stuhl gelehnt, betrachtete er mit durchdringenden Blicken die beiden Eintretenden. Es war der Miniſter.

„Ich bitte Platz zu nehmen,“ ſagte er kalt und ernſt, und deutete auf die Stühle am Tiſche. „Wir haben Einiges zu verhandeln, meine Herren, und ich beklage es, Sie nicht freundlicher empfangen zu können. Vorzugsweiſe Sie, Herr Graf, einen Bürger dieſes Landes, einen Unterthanen unſeres gemeinſamen Herrn, des Königs, und das Mitglied einer der erſten und achtbarſten, älteſten Familien des Staates."

„Ich wüßte nicht, worin ich mich vergangen hätte," erwiederte Graf Heinrich gefaßt. „Ueberdies aber ſcheint man vergeſſen zu haben, daß ich in der That zu den erſten Familien des Landes gehöre."

„Hätte man das vergeſſen, mein Herr," rief der Miniſter mit großer Heftigkeit, „ſo würde man" — der Fürſt Löwenſtein richtete ſich auf und räuſperte ſich laut — „ſo würde man," fuhr der Miniſter ſanfter fort, „vielleicht weit ſtärkere Maßregeln angewendet haben, und ich Sie nicht perſönlich empfangen. Ich habe nur einige Fragen an Sie zu thun, Herr Graf, und muß bitten, mir dieſe offen zu beantworten."

Der Graf verbeugte ſich. „So werde ich Gelegenheit haben zu erfahren, weshalb ich hier gezwungen erſcheine?" ſagte er.

„Wie lange kennen Sie den Herrn Baron?"

„Seit mehreren Jahren."

„Mit welchen Perſonen brachte derſelbe Sie in Verbindung?"

Der Graf erröthete. „Dafür," verſetzte er nach einer Pauſe, „habe ich keine Antwort. Ich bin kein

Denunciant, und am wenigſten von Menſchen, die ich achte und verehre.“

„Ich kenne die Geſellſchaften, in welche man Sie führte, auch ohne Sie,“ ſagte der Miniſter. „Schwärmer, überſpannte junge Mädchen, ſogenannte Philoſophen, und alte, thörichte Menſchen, deren Plane ſich unter der Maske eines ſchlichten Kosmopolitismus verbergen. Man hat Alles angewendet, um Ihre Jugend zu verleiten, die Bahnen der Ehre zu verlaſſen.“

„Mein Herr,“ ſagte der Graf mit blitzenden Augen, „ich hoffe nie von dieſen gewichen zu ſein.“

„Man hat verſucht, Sie mit Ihrer Familie zu entzweien,“ fuhr der Miniſter fort, „und ich muß es ſtreng tadeln, daß Sie ſich dem Willen derſelben widerſetzten, und ſelbſt den Zwiſt bis in die Kreiſe Ihres häuslichen Lebens und Glückes dringen ließen.“

„Und mit welchem Rechte erlauben ſich Ew. Excellenz einen Tadel, der eben bis in den Kreis meines häuslichen Glückes dringt?“ ſagte der Graf heſtiger.

„Weil ich den lebhafteſten Antheil an Ihrer würdigen Familie nehme,“ rief der Miniſter, „weil Ihre Verwandten ſelbſt“ — hier räuſperte ſich der Fürſt ſtärker von Neuem, der Miniſter ſchwieg einen Augenblick, — „weil ich,“ ſagte er dann, „Sie ſelbſt gern von falſchen und irrigen Wegen zurückführen möchte, Herr Graf.“

„Excellenz," erwiederte der junge Mann im gemeſſenen Tone, „ich bin weder Staatsdiener, noch in irgend einer Weiſe der Untergebene meiner Verwandten, noch brauche ich eine Bevormundung. Ich bin in dem Alter, wo man ſelbſt denkt, ſelbſt handelt, und wenn ich die Geſetze des Staates befolge, in welchem ich lebe, glaube ich nur dem höchſten Lenker der Welt Rechenſchaft über mein Thun ſchuldig zu ſein."

Der Miniſter betrachtete ihn mit einem ſtolzen Blicke. „Ich habe dieſe Grundſätze erwartet," ſagte er, „ſie tragen ganz den Geſchmack der Bildung und Geſellſchaft, welcher Sie ſich eigen machten."

„Um ſo beſſer," verſetzte der Graf, ſo ſind Sie mit meinem Wollen und Empfinden bekannter, als ich glauben durfte."

„Herr Graf," rief der Miniſter und erhob ſich mit einer drohenden Miene, „vergeſſen Sie nicht, daß Sie vor Ihrem Richter ſtehen."

„Mein Richter iſt das Geſetz," verſetzte der junge Mann kalt, „und wenn ich gegen daſſelbe fehlte, ſo kann das Urtheil nicht in dieſem Kabinette, nicht durch die Perſon Ew. Excellenz erfolgen. Ich hoffe, daß die Zeiten vorüber ſind, wo eine Miniſterialjuſtiz mit Verhaftsbefehl und Baſtille im Dunkel der Nacht ihre Opfer ſucht."

„Nicht den Unſchuldigen, wohl aber den Unbeſonnenen," rief der Miniſter mit großer Heftigkeit. „Wenn eine Familie ein Mitglied zählt, das von den Bahnen alter Ehre abweicht, und ſich den verderblichen Lockungen einer verruchten Rotte in die Arme wirft; wenn dieſe ſchmerzerfüllte Familie kein Mittel ſieht, ihren bethörten Verwandten aus dem verderblichen Taumel, aus den Klauen dieſer Hydra zu entfernen, ſo wird es eine Pflicht des Staates einzutreten, und als höchſter Wächter über alle Unterthanen, vornehmlich aber als Schutz- und Lehnsherr derer, die dem Throne am nächſten ſtehen, den Bitten einer geängſtigten Familie nachzugeben, und den Unbeſonnenen ſelbſt durch Gewalt, wenn es ſein muß, auf beſſere Wege zu leiten."

„Sollten dieſe drohenden Worte ſich auf mich beziehen," ſagte Graf Heinrich erregt, „ſo werden Sie bis auf den letzten Augenblick den Widerſtand finden, welchen eine ſo ſchmähliche Gewaltthat verdient."

„Man hat wohl Mittel," rief der Miniſter mit einem höhniſchen Lächeln, „den ſtarrſinnigen Trotz zu beugen, man hat Orte genug, um das heiße Blut einer Läuterung zu unterwerfen."

„Daran," ſagte der Graf mit Bitterkeit, „hat es der Tyrannei noch niemals gefehlt. Man hat ganze Völker, die halbe Erde in Ketten und Banden geſchlagen, und feſte Schlöſſer für Unterdrückte gebaut, in deren Mauern ihre Seufzer verhallten. Aber Gott hört und wägt ſie doch, und die Stunde wird erſcheinen, wo Jahrhunderte gerächt werden."

„Welche Sprache wagen Sie hier zu reden!" rief der Miniſter. „Dieſe Worte ſchon enthalten einen Verrath, eine ſchwere Anklage gegen Sie, und Sie wagen es noch mit Ihrer Unſchuld zu prahlen?“

„Wenn Ihre Ohren an die Sprache eines freien Mannes nicht gewöhnt ſind,“ ſagte der Graf mühſam ſich bekämpfend, „warum fordern Sie mich hierher? Ich verlange endlich zu wiſſen, weshalb man ſich meiner Perſon verſichert hat.“

Der Fürſt war von dem Sopha aufgeſtanden, und näherte ſich dem Tiſche. „Noch einen Augenblick,“ ſagte der Miniſter ihn zurückhaltend, „zuerſt habe ich noch einige Fragen zu thun. — Was ich bis jetzt ſprach, geſchah halb im Auftrage Sr. Durchlaucht hier und Ihrer Familie,“ fuhr er fort, „nun aber frage ich Sie im Namen des Staates.“

Er nahm von dem Bureau ein Päckchen und legte es vor dem Grafen auf den Tiſch. — Heinrich that einen Blick darauf und erblaßte. Es waren die Banknoten und Papiere, welche er beim Ringen in jener Nacht verlor. Die Siegel daran waren zerbrochen, und der werthvolle Inhalt rollte ſich auf.

„Kennen Sie dieſe Papiere?“ fragte der Miniſter ſtreng.

„Allerdings,“ verſetzte er. „Sie wurden mir übergeben, und ich verlor ſie.“

„Sie ſind alſo nicht Ihr Eigenthum?“

„Nein.“

„Und wem gehören dieſe bedeutenden Summen?“

Der Graf ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Eine nähere Erklärung aller Umſtände würde in mein Privatleben greifen, und ich will und werde niemals irgend wem darüber Rechenſchaft geben. Gegenwärtig gehört dies Geld meinem Freunde hier, dem Baron Roden."

„Wie ich es dachte," erwiederte der Miniſter mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Wollen Sie mir ſagen, zu welchem Zwecke Sie das Geld erhielten?"

„Ich könnte es leicht," verſetzte der Graf, „und Sie würden ſich überzeugen, daß nichts weniger als ſtaatsgefährliche Zwecke ſich damit verbanden."

„Sie haben nicht nöthig mich deſſen zu verſichern," rief der Miniſter, „ich kenne den Hergang des Ganzen ziemlich genau."

„So wird die Reihe jetzt an mir ſein zu fragen, wie Ew. Excellenz zu dieſen Papieren kamen?"

Die grauen Augenbrauen des Staatsmannes zogen ſich finſter zuſammen, ſein dünnes, weißes Haar ſchien ſich empor zu heben, eine dunkle Röthe bedeckte ſein Geſicht, und er betrachtete den Grafen mit feurigen Blicken. „Danken Sie es der Nachſicht und Feundſchaft für Ihre Familie," ſagte er, „daß ich nicht weiter forſche, daß ich die Abenteuer jener Nacht nicht weiter veröffentliche, daß ich nicht erzähle, welche Mittel Sie anwendeten, um mit dem Brautringe am Finger Thaten zu begehen, welche das Gefühl empören, daß ich den Verbrecher nicht vor ein Tribunal ziehe, welches gemeine Vergehen, Nothzucht und Mordverſuch zu richten hat."

Der junge Mann war bleich wie ein Todter geworden, und zitternd hielt er ſich an der Lehne des Stuhles.

„Das ſind die Folgen der modernen Verirrungen,“ fuhr der Miniſter ruhiger fort, „Verbrechen aller Art, ein leichtfertiger Lebenswandel, der vor keiner Unthat zurückbebt, und von Stufe zu Stufe fortſchreitend das Gewand der Sünde zuletzt als das rechte Ehrenkleid eines Weltmannes betrachtet. Eine liederliche Philoſophie, eine liederliche Literatur hilft die Sittenloſigkeit verbreiten, Bordellgeſchichten werden aufgetiſcht, leichtſinnige und verdorbene Geſchöpfe als lockende Vorbilder geprieſen und ausgeſchmückt, und jeder Schlechtigkeit ein Mantel von Luſt und ſinnlichen Reizen umgehängt. Jeder Lüſtling wird ein Held, jede Kokette ein Muſter der echten Weiblichkeit und jeder Verbrecher und Aufrührer ein Idol der Männerwürde, oder ein Märtyrer der Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes.“

„Vielleicht aber,“ ſagte Roden, welcher bis jetzt ein völlig ſtummer Zuſchauer der Scene geweſen war, „iſt dies Verfahren nicht falſcher als das entgegengeſetzte, welches jeden Fehler zum Verbrechen ſtempelt, und die Irrthümer des Lebens, denen wir Alle unterworfen ſind, mit den ſchwärzeſten Farben in dem hohlſten Idealismus, nach allen Seiten malt. Mein junger Freund hier hat zum Beiſpiel wohl auch ſeine Lebensirrthümer begangen, wie Jeder, und das heiße Blut ſeiner Jugend mag mannigfach gefehlt haben, allein dennoch ſchlägt in ſeiner Bruſt ein edleres Herz, als in vielen, die ſein Thun kalt verdammen, und nicht daran denken, daß, wenn der Vorhang ihrer Vergangenheit aufrollen ſollte, man wohl noch ſchlimmere Dinge erfahren könnte."

„Sprechen Sie für ſich, mein Herr," ſagte der Miniſter, „und nicht für Andere."

„Sie ſehen mich ganz dazu bereit," erwiederte der Baron. „Ich erwarte nur den Anfang des Verhörs."

„Deſſen bedarf es nicht," ſagte der Miniſter. „Ich kenne Sie, Ihr Thun und Treiben, Ihre Plane und Abſichten zu gut."

„Es wird mich freuen, von Ew. Excellenz Aufſchlüſſe darüber zu erhalten," verſetzte der Baron kalt.

„Und ich," ſagte der Miniſter, „habe nicht Luſt mit Ihnen die geringſten Umſtände zu machen."

„Die ich auch keineswegs von Ew. Excellenz fordere und erwarte," verſetzte Roden mit der größten Höflichkeit.

Die jähe Hitze trat dem Staatsmanne in's Geſicht. „Mein Herr," rief er und trat auf ihn zu, „Sie ſind —"

„Der Baron Roden, Ew. Excellenz," ſagte dieſer mit kaltem, ſtolzem Tone, „ein Bürger Frankreichs und Freund des Geſandten am hieſigen Hofe."

„Gut, mein Herr," rief der Miniſter mit blitzenden Augen, „aber alle dieſe Prädicate ſchützen Niemanden, der in ein fremdes Land kömmt, um den heimlichen Agenten verbrecheriſcher Zwecke zu ſpielen.“

„Ich bitte mir dieſe zu nennen,“ ſagte Roden mit dem größten Gleichmuth.

„Sie haben hier Verbindungen angeknüpft, in allen Kreiſen der Geſellſchaft, Ihre Reden, Ihre Einflüſterungen haben ſelbſt junge Leute von Familie verführt, und Ihr ganzes Leben bürgt dafür, daß Sie einer jener unruhigen Köpfe ſind, welche zum Fluch der Menſchheit dieſe zu verwirren ſtreben, und den Samen der Zwietracht, des Aufruhrs und Verderbens in allen Ländern ausſtreuen.“

„Darf ich fragen, was Ew. Excellenz von meinem Leben wiſſen?“ ſagte Roden lächelnd.

„Mehr vielleicht, als Ihnen lieb iſt,“ ſagte der Miniſter heftig. „Ein Menſch, wie Sie, verdient keine Schonung. Sie ſind der Sohn eines Mannes, wie Sie ſagen, der ſchon verbrecheriſche Plane hegte, und Sie haben Ihr ganzes Leben angewandt —“

„Meinem edlen und unglücklichen Vater, über welchen es Ihnen nicht zuſteht hier zu ſprechen, ein würdiger Sohn zu ſein,“ ſagte Roden mit Kraft.

„Lügen und heucheln Sie nicht weiter,“ rief der Miniſter; „denn Lug iſt Alles, was Sie ſeit Jahren erſannen. Sie ſind ein Abenteurer, der ein laſterhaftes Leben durchführt, Menſchen verderbt, die ſich ihm nahen, und dieſe würdevolle Laufbahn zum Unheil aller Beſſeren fortſetzt, das ſind die Wege, welche Sie befolgten.“

„Dieſe zuverſichtliche Sprache Ew. Excellenz muß ſtarke Beweiſe haben,“ ſagte Roden ruhig lächelnd.

Statt aller Antwort öffnete der Miniſter die Seitenthür eines Kabinets, aus welcher eine Dame und ein großer, blaſſer Herr hereintraten.

Rodens Geſicht ward bleich und ernſt, als er die Beiden erblickte, aber eine edle Ruhe und Würde ſtrahlte aus ſeinen Zügen, und aus ſeinen Augen ſprach eine tiefe Verachtung.

„Kennen Sie dieſen Herrn, Madame?“ fragte der Miniſter franzöſiſch die Dame.

„Nur zu gut,“ flüſterte ſie ſeufzend.

„Und Sie, mein Herr, kennen Sie den Baron?“ fuhr er fort.

Aus den großen Augen des blaſſen Mannes brach ein wahnſinniges Feuer. Er ballte die Hände zuſammen und rief mit dem Tone der höchſten Wuth: „Ob ich dieſen Menſchen kenne! Fragen Sie ihn, mein Herr, ob er mich kennt, den er betrogen, beraubt, elend und wahnſinnig gemacht hat. — O! nie, mein Herr, nie trug die Erde ein größeres Ungeheuer, an Liſt, an Heuchelei und Ränken Nichts iſt ihm zu heilig, nichts zu hoch, wenn es darauf ankömmt, ſeine Plane zu verfolgen. Wie ein Teufel weiß er ſein Opfer mit tauſend Künſten zu berücken, und weder Zeit noch Geld ſpart er, um zu ſeinen abſcheulichen Zwecken zu kommen.“

„Sie lebten in Paris im vertrauten Umgange mit dem Herrn Baron?“ ſagte der Miniſter.

„Leider, leider!“ rief der blaſſe Mann und legte die Hand auf die Stirn.

„So erzählen Sie uns, welche Gedanken und Plane er damals hegte,“ ſagte der Miniſter.

„Dieſer Menſch,“ ſagte der Fremde und ſtreckte die Hand gegen Roden aus, „iſt das Haupt einer jener Vereine, in welchen man den Umſturz aller Ordnung und Sicherheit auf der Erde, aller Throne und Fürſten, als einzige Rettung des Menſchengeſchlechts darſtellt, und deren Verzweigungen ſich über viele Länder verbreiten. Ich war damals ein junger Thor, in deſſen heißem Gehirn ſolche Träume ſchnell Wurzel faßten. Ich bin ein Engländer und kam nach Paris, der jüngere Sohn einer alten Familie, im Streit mit einem Bruder, dem das Erbe unſerer Väter allein zugefallen war. Mein Herz war voll Haß, und dieſer Menſch wußte meine Gefühle ſchnell zu benutzen. Er führte mich in Geſellſchaften, in welchen man alle Vorrechte als Vorurtheile verdammte, er ſtellte mir das Unrecht vor, welches mich zum Bettler machte, während mein harter Bruder im Reichthum ſchwelgte. Er forderte mich auf an dem großen Werke mitzuarbeiten, welches die Freiheit der Welt bezwecken, und die Menſchheit zur Vernunft leiten ſollte. Ich glühte und ſchwärmte in dieſen Träumen, und er benutzte mich zu Sendungen nach Italien und Spanien, um dort die Botſchaften der Vereine zu überbringen, und den Eifer der Verbündeten anzuſchüren. Daneben verſtrickte er mich geſchickt in Leidenſchaften, damit ich ganz ſein Geſchöpf würde, er verlockte und verleitete mich zu Ausſchweifungen, und endlich, endlich —“ hier hielt er ein, und ſeine Augen nahmen den furchtbarſten Ausdruck der Wuth und Rache an — „endlich, als ich ihm läſtig war, als ſeine Lüſte über ſeine Zwecke mit mir triumphirten, ruinirte er mich durch Spiel, und ſchaffte mich fort aus Frankreich, weit über das Meer, um meine Braut, den Quell meines Lebens, zu verführen.“ —

„Eine ſehr edle und würdige Freundſchaft,“ ſagte der Miniſter. „Doch laſſen Sie weiter hören.“

„Von dieſer Zeit an,“ ſagte der Fremde, „verfolgte ich die Spuren dieſes Menſchen mit der größten Aufmerkſamkeit, und wandte Alles an mich von ſeinem Leben, ſeiner Abkunft und ſeinen Plänen zu überzeugen.“

„Und was erforſchten Sie?“ ſagte der Miniſter.

„Daß er ein Betrüger war, der Alle betrog,“ rief der blaſſe Mann mit ſtarker Stimme. „Er gab ſich für den Sohn eines Gouverneurs in Indien aus, deſſen Eltern beide für die Freiheit gefallen wären, und erzählte ein hübſches Märchen von den heiligen Gefühlen der Rache, welche ihn beſeelten. Er verglich ſich mit dem Sohne des Tiberius Gracchus, der das Werk ſeines Vaters zu vollführen berufen ſei, und nicht raſten werde, bis er dies Ziel erreiche.“ —

„Und was iſt denn der eigentliche Kern dieſes Gracchiſchen Sprößlings?“ rief der Miniſter ſpottend. —

„Er iſt in Deutſchland, wahrſcheinlich in Dänemark geboren,“ fuhr der Fremde fort, „und flüchtete ſchlechter Streiche wegen aus Kiel, wo er ſtudirte. Sein eigentlicher Name iſt Rodenberg, und ſein Vater ſoll Prediger geweſen ſein. Er ſelbſt ſtudirte Theologie. In Paris ernährte er ſich lange durch Spiel, und gewann, vom Glücke begünſtigt, ſo viel, daß er bald Theilnehmer einer Bank wurde. Später trieb er gewagte Spekulationen, und zog ſein Vermögen aus der Spielbank, um es in Handelsgeſchäften anzulegen. Er gewann bedeutende Summen, kaufte Landgüter und ſchloß Bekanntſchaften, welche ihn in politiſche Verbindungen brachten. Von dieſer Zeit an begünſtigte er mit ſeinem intriguanten Kopfe alle verderblichen Pläne, welche von der Propaganda geſchmiedet wurden, und um ſich größere Wichtigkeit zu geben, erfand er die myſteriöſe Geſchichte ſeiner Geburt und ſeiner Jugendſchickſale. Man gebrauchte ihn zu Reiſen, um Verbindungen anzuknüpfen, und zu geheimen Verhandlungen; leider hat die Natur dieſen Böſewicht mit Vorzügen ausgerüſtet, welche es ihm leicht machen, Verblendete zu verführen.“

„Nun, mein Herr Graf,“ ſagte der Miniſter, „wie gefällt Ihnen die Geſchichte Ihres Freundes?“

„Unerhört, unglaublich!“ rief Heinrich mit zitternder Stimme.

„Ich kann Beweiſe geben, Briefe aufzeigen, welche die Wahrheit beſtätigen,“ ſagte der Fremde.

„Ich kenne ſie,“ ſagte der Miniſter. „Doch es iſt genug vor der Hand, mein Herr; treten Sie mit Ihrer Begleiterin ab.“

„Noch einen Augenblick, Excellenz,“ rief die Dame mit leiſer, ſchmeichelnder Stimme. „Man hat mir geſagt, daß eine beträchtliche Summe, welche dieſem Elenden gehört, ſich in Ihren Händen befindet. Wir haben Anſprüche daran, Monſeigneur. O! könnte ich ſagen, wie er mich betrog, wie er mich zum Betruge meiner armen Mutter trieb, und dann ſeine Opfer verſpottete.“ — Sie weinte ſchmerzlich, und ihre letzten Worte erſtickten in Seufzern und Thränen.

„Machen Sie Ihre Anſprüche geltend, Madame,“ ſagte der Miniſter tröſtend. „Das Geld, welches nach der Ausſage des Grafen dieſem ſeltſamen Herrn Baron gehört, ſoll im ſicheren Depoſito niedergelegt werden. Jetzt verlaſſen Sie uns!“

Die Fremden verbeugten ſich dankend, und als der Miniſter die Thür des Kabinettes geſchloſſen hatte, trat er mit einem ironiſchen Lächeln dicht vor den Grafen.

„Sehen Sie da den modernen Liberalismus in ſeiner wahren nackten Geſtalt, mein junger Freund,“ ſagte er, „ich hoffe, Sie erkennen den Ernſt dieſes warnenden Beiſpiels. Und Sie, mein Herr Baron, was haben Sie auf dieſe Anklage zu erwiedern?“

„Nichts,“ verſetzte Roden kalt.

„So können wir annehmen, daß dieſe Antwort ein Eingeſtändniß iſt,“ ſagte der Miniſter.

„Nehmen Sie an,“ erwiederte Roden mit der größten Ruhe, „daß ich Ihnen nicht antworten will, daß ich dieſe Scene für mich ſowohl wie für Ew. Excellenz völlig unpaſſend halte, daß es ein ſchlimmes Zeichen für eine gute Sache iſt, wenn ſie Abenteurer und Apoſtaten zu Zeugen gegen einen Feind aufruft, welcher wehrlos nichts hat, als ſich; bedenken Sie ferner, daß von Dingen die Rede iſt, welche, ſelbſt wenn dieſe wahr wären, zum Theil in mein Privatleben fallen, zum anderen Theile aber in einem Lande begangen ſein ſollen, deſſen Jurisdiction von der dieſes Staates weit verſchieden iſt, und daß es Ihnen nicht zuſteht, über Vergehungen Recht zu ſprechen, welche außerhalb der Grenzen Ihrer Macht liegen.“

„Nein, mein Herr,“ rief der Miniſter, „ſolche Verbrechen gehören nicht einem Lande an, ſie werden gegen die ganze Menſchheit begangen, und jeder

Staat hat daher das Recht, ſie als gegen ſich ſelbſt verübt zu betrachten.“

„Das würde eine neue Theorie des Staatsrechtes ſein,“ erwiederte Roden lächelnd. „Vorläufig aber erlauben Sie mir die Richtigkeit zu bezweifeln, und mich in dieſer Beziehung an das Beſtehende zu halten. Verbrechen gegen die ſogenannte Sicherheit des Staates ſind in der That gar keine Verbrechen, denn man hat überall noch die erhabenen Menſchen mit ewigem Ruhme gekrönt, welche ſich für Wahrheit, Freiheit und Recht gegen Unterdrückung und Tyrannei erheben; und wenn ſie in dem Kampfe fielen, ſo hat die Geſchichte dies ſchöne Amt übernommen, und mit ewig leuchtenden Zügen ihre Grabſchrift in den Jahrbüchern der Menſchheit verzeichnet. Nur das Schlechte und Unwahre geht unter, und zwar durch und in ſich ſelbſt, die Idee aber lebt ewig und gelangt zur Wirklichkeit, trotz aller Häſcher und Polizeiminiſter.“

„Sie liefern mir durch dieſe Fanfaronnaden den beſten Beweis, mit wem ich es zu thun habe,“ ſagte der Miniſter ſtolz.

„Mit einem Republikaner von Geſinnung,“ ſagte Roden.

„Das bekennen Sie mir, mein Herr?“ fragte der Miniſter im höchſten Zorne.

„Ich glaube nicht nöthig zu haben, meine Gedanken zu verheimlichen,“ erwiederte der Baron. „Was hat Ihr Staat mit meinen Geſinnungen zu thun? Beweiſen Sie mir, daß ich deſſen Geſetze verletzte.“

„Dieſe Frechheit iſt unerhört!“ rief der Miniſter.

„Nicht ſo unerhört, wie Ew. Excellenz Benehmen gegen mich,“ rief Roden.

„Wie,“ ſagte der Miniſter, „haben Sie nicht erſt heut ſelbſt hier ein Attentat gegen einen königlichen Diener begangen? Haben Sie ſich nicht unter das Volk gemiſcht, um es zum Widerſtande gegen die bewaffnete Macht zu reizen? Sind Sie ſelbſt nicht ſo weit gegangen, einen Gensd'armen vom Pferde zu reißen, und ihm den entriſſenen Säbel auf die Bruſt zu ſetzen, und ſein Leben zu bedrohen, wenn nicht ein Zufall ihn gerettet hätte?“

„Das Erſte iſt eine Lüge,“ erwiederte Roden heftig, „das Andere iſt wahr. Der Zufall führte mich auf die Straße, als ein Schwarm Bewaffneter einen zitternden, flüchtigen Haufen zuſammenhieb, und mit brutaler Rohheit Unſchuldige zerfleiſchte. Ich bin allerdings ſo frei geweſen, mein bedrohtes Leben zu vertheidigen, und habe das Verbrechen begangen, einen Diener der Gewalt vor der gerechten Rache einiger wüthenden Menſchen zu ſchützen.“

„Genug, mein Herr, und übergenug,“ rief der Miniſter, „ich habe zu lange ſchon mit Ihnen mich zwecklos aufgehalten. Meine Entſchlüſſe aber waren vorher gefaßt, und meine Fragen an Sie nur darauf gerichtet, dieſem verblendeten jungen Mann über ihr wahres Weſen die Augen zu öffnen. — Was Sie betrifft, mein Herr Rodenberg oder Roden, oder Herr Baron Roden," fuhr er ſpöttiſch fort, „ſo gebe ich Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit, um Ihre Päſſe zu ordnen und Ihre Abſchiedsviſiten zu machen. Ich mag mit einem Abenteurer Ihres Gelichters die Gerichtshöfe unſeres Staates nicht incommodiren; ſollten Sie ſich aber noch länger hier blicken laſſen, ſo werde ich Ihnen einen Ort anweiſen, wo man mit Muße Ihren wahren Stand, Abkunft und Abſichten unterſuchen wird."

„Sie, Herr Graf," ſagte er, und wandte ſich zu dem erſtaunten jungen Manne, „empfangen hier von Ihrem würdigen Verwandten die Befehle und Bitten Ihrer Frau Mutter und Ihres Oheims, ſogleich die Hauptſtadt zu verlaſſen, und auf Ihr väterliches Schloß zurückzukehren. Nur unter dieſer Bedingung verſpreche ich Ihnen über Alles zu ſchweigen, was hier vorfiel. Den Rückſichten, welche ich Ihrer Familie ſchuldig zu ſein glaube," ſagte er mit ſtarker Stimme, „hat es übrigens auch zum guten Theile Ihr ſogenannter Freund, der Herr Baron, zu danken, wenn ihm nichts Schlimmeres widerfährt."

„Mein Couſin," ſagte der Fürſt Löwenſtein, indem er näher trat und ſeine Hand auf den blitzenden Stern legte; „bedenken Sie, daß Se. Excellenz der Herr Miniſter nur auf meine Bitten dieſe freundlichen Erörterungen unternahm. Ich hoffe, daß Sie jetzt klarer die Welt betrachten, und die Täuſchungen, in welche man Sie verſtrickte, völlig erkennen werden. — Sie werden es nicht dahin kommen laſſen, daß Ihre Familie ſich ernſtlich beklagen, und ſelbſt vielleicht das mächtige Wort Sr. Majeſtät oder der Geſetze gegen einen irrenden nahen Verwandten aufrufen muß. Leſen Sie dieſe Briefe, und handeln Sie dann als ein beſonnener Mann, hören Sie, mein Couſin, handeln Sie als ein Mann von Familie, der in den Geſetzen der Ehre geboren und erzogen iſt.“

„Und jetzt wünſche ich Ihnen einen guten Abend,“ ſagte der Miniſter mit einer Abſchied nehmenden Handbewegung.

„Wollen Sie mich noch einen Augenblick hören?“ ſagte Roden, und richtete ſich ſtolz empor.

„Meine Zeit iſt koſtbar,“ erwiederte der Miniſter kalt, „verſchwenden Sie keine Worte, ich kenne Sie genug. Aber merken Sie ſich, was ich ſagte, in vierundzwanzig Stunden verlaſſen Sie dies Land, oder Sie werden Zeit haben es zu bereuen.“

Roden verbeugte ſich ſchweigend und ging, der Graf folgte ihm. Draußen empfing ſie der Geheimrath und geleitete Beide durch den Vorſaal zur Treppe. Schweigend und düſter ſtiegen ſie hinab, und gingen wortlos durch die einſame Straße.

Was Heinrich gehört hatte, war ſo furchtbar, ſo neu und ſo zerſchmetternd, daß er nicht wagte, die Augen gegen den aufzuſchlagen, der von der

Höhe eines idealen Vorbildes, eines Mannes, wie er ſein ſollte, ſo plötzlich herabgeſunken war. Er, furchtlos in der Gefahr, groß im Denken und Handeln, liebenswürdig durch ſeinen Weltſinn, auf der Höhe des Lebens und jeder Bildung, beweglich im Geiſte, entſchloſſen zum Edelſten und Erhabenſten, voll großmüthiger Freundſchaft, voll kühner und freier Ideen, ein Weltbürger, deſſen gewaltige Kraft wie ein königlicher Adler die Menſchheit überſchaute, der aus der niederen Gewöhnlichkeit emporragte, wie die ſtolze Eiche des Waldes, an deren grüner Himmelskrone die Wellen der Zeit machtlos abzuprallen ſcheinen; und nun dieſe Herrlichkeit, welche Heinrich angeſtaunt und verehrt hatte, nichts als Betrug, Lüge, Schande und Spott, der hochgeartete Menſch ein liſtiger Verbrecher, ein gemeiner Böſewicht, der auch ihn getäuſcht, auch ihn in den Kreis ſeiner Opfer gezogen hatte.

In dieſem ſchmerzvollen Augenblicke ergriff Roden ſeine Hand, welche er zuckend ihm zu entwinden ſtrebte. „Einen Augenblick laſſen Sie uns hier ſtillſtehen,“ ſagte er tiefathmend, aber mit ruhiger, feſter Stimme. „Es gibt in dem Kampfe Ihrer Bruſt nur eine Entſcheidung, die des inneren Glaubens, der echten vertrauenden Freundſchaft. Die Gemeinheit will mich vernichten, und bezeichnet mich mit dem Kainsmal der Schande, ich vertheidige mich nicht. Glauben Sie ihr, wenn Sie an mich nicht glauben können. Unſere Wege ſcheiden ſich hier dann auf immer; unſere Hände werden ſich niemals mehr faſſen, unſere Augen ſich nicht mehr begegnen. Sie werden zu einer andern Verſtändigung des Lebens gelangen, ruhigere Bahnen gehen, und ſpäter vielleicht, doch einſt mit prüfendem Blicke auf dieſe ernſte Minute ſchauen. — Sehen Sie mich darum zum letzten Male an, mein Freund, prägen Sie ſich das Bild eines Böſewichtes, eines Heuchlers, eines Elenden ein, der, ich weiß ſelbſt nicht weshalb, auch die zu ſeinen Verbrechen hinabziehen wollte, und verfluchen Sie den Augenblick, in welchem Ihr böſer Stern Sie mir begegnen ließ.“

Sie ſtanden mitten auf einem freien Platze, allein in der ſchweigenden Nacht. Der Mond zog tief am Himmel auf, und ſandte ſeinen ſchwachen Strahl über die Firſte der nahen Paläſte. Heinrichs Auge richtete ſich langſam empor und blickte auf Roden, der ruhig und ernſt vor ihm ſtand. Der edle Ausdruck ſeines Geſichtes war von Gefühlen verklärt, welche aus ſeiner tiefſten Seele ſtrömten. Schmerz und Wehmuth miſchten ſich darein mit jener hohen und erhabenen Kraft, welche allein das Bewußtſein des reinſten Gewiſſens unter dem Drucke der Verkennung verleiht. Die ſtolze Stirn war herausfordernd mit den großen klaren Augen dem Himmelslichte zugewandt, und mit ſiegender Gewalt drang dieſe Ruhe und überzeugende Macht in das Herz des jungen Mannes.

„Nein,“ rief er mit Heftigkeit, und preßte Rodens Hand in der ſeinen, „es iſt unmöglich, Sie können kein Betrüger ſein. O! mein Freund, verzeihen Sie dies harte Wort, verzeihen Sie meine Zweifel. Ich leſe in Ihrer Seele, in der tiefen Gluth dieſer Augen. Sprechen Sie ein Wort, ſagen Sie mir, daß es Lüge iſt, daß Sie ſchuldlos ſind, es iſt mir genug, ich verachte die feilen Nichtswürdigen, welche Sie verläumden.“

„Bedarf es denn meiner Rede?“ ſagte Roden mit ſchwermüthigem Ausdrucke. „Bedarf es meiner Betheuerungen, meiner Eide, um Sie zu überzeugen?“

„Beim großen Gotte, nein!“ rief Heinrich und ſank in ſeine Arme. „Der Himmel ſpricht für Sie, und dieſer Blick kann nicht lügen, oder, die ganze Menſchheit iſt ein Werk der Hölle.“

Beide hielten ſich feſt umarmt, und eine Thräne ſchien in Rodens Wimpern zu zittern. „O! mein Freund,“ ſagte er, „ſelig ſind die ſeltenen Minuten, wo zwei Herzen in Liebe und Glauben zuſammenſtrömen. — Gott ſchütze Sie vor Erfahrungen, wie ich ſie machte; er bewahre Sie vor Schmerzen, welche ich jetzt empfinde; Schmerzen, die der tiefſten Hölle der Welt, der Undankbarkeit der Menſchen entſtammen. — Ich trat in das Leben mit einem Herzen voll Liebe, ich hätte die ganze Menſchheit in meine Arme ſchließen und an meine heiße Bruſt drücken mögen. Ich half, ich rettete, ich glaubte ein Gott zu ſein, der das Elend der Welt vertilgen konnte. Und wie haben die Menſchen es mir vergolten; o! die Erbärmlichen, die Elenden! — Aber der Himmel iſt gerecht," ſagte er und hob das naſſe Auge zu den Sternen, „er ſtraft die Blindheit, er ſtraft die Sünden der Eitelkeit, der Ueberſchätzung, der anmaßenden Sucht nach Ehrgeiz; ja, mein theurer Freund, ich klage mich an in dieſer feierlichen Minute, ich klage mich ſchwerer an, als jene dort, denn nie fühlte ich es, wie in dieſem Augenblicke, wir kleben an dieſer dunklen Erde mit aller Luſt nach dem Schlamme, wir ſind mit aller Hoheit im Herzen eine Beute unſeres Leichtſinnes, unſerer irdiſchen gemeinen Leidenſchaften, und nie wird die Zeit kommen, wo der Menſch rein von den Schlacken ſeiner irdiſchen Abkunft, ein Gott an Göttlichkeit ſeines ganzen Seins und Weſens die unnahbare Hand zum Himmel hebt, und ausrufen kann: Ich bedarf Deiner Verſöhnung, ich bedarf des Kampfes und des Todes nicht mehr!"

Dieſe Anklage, dieſer wehmüthige Ausruf machte, daß der Graf ihn inniger umfaßte. „O! genug," ſagte er, „läſtern Sie ſich nicht. Wie ſchön wäre dieſe Welt, dächten alle Menſchen wie Sie."

„Auch ich bin ein Sünder," ſagte Roden, „auch auf mir laſtet der Fluch der Welt, der uns Alle den Leidenſchaften überliefert. Ich habe kein

Geheimniß mehr für Sie, wollen Sie in dieſer ernſten Minute mein reuiges Bekenntniß hören?“

„Nicht ich,“ ſagte der Graf ſchnell und beruhigend. „Wir werden einſt Bekenntniß um Bekenntniß tauſchen, und Jeder wird des Anderen Beichtiger ſein.“

„So mahnen Sie mich denn, wenn es Ihnen Zeit dünkt,“ erwiederte Roden. „Ich verlaſſe morgen dieſe Stadt.“

„Aber jene Verläumder, die bedeutende Geldſumme, welche Sie verlieren,“ ſagte der Graf erſtaunt.

„Erinnern Sie ſich,“ ſagte der Baron, „daß Ihr verſchmitzter Vetter einſt eine Geſchichte erzählte, von einer jungen Dame aus guter Familie, einem Engländer, der ſich im Spiele ruinirte, und einem Verführer, den er Armand nannte?“

Ein Blitzſtrahl fuhr durch den Sinn des Grafen. „O! nun tagt es bei mir,“ rief er; „dies Paar im Kabinette des Miniſters?“

„Iſt Henriette und William,“ ſagte Roden ruhig, „und mit durchdachter Niederträchtigkeit hat man ſie Beide hierher gebracht, um gegen mich aufzutreten.“

„Das hat er gethan,“ rief Heinrich zähneknirſchend. „Dieſer Schurke, der wie ein böſes Geſpenſt ſich auch in mein Leben drängt. O! nun iſt mir Alles klar, nun begreiſe ich die Verworfenheit, mein armer, lieber Freund.“

„Wir müſſen dieſe ſchurkiſchen Plane entlarven, wir wollen den Herren, die ſo gern das Gras wachſen hören, die tauben Ohren öffnen, und mit meinem Vetter laſſen Sie mich ſprechen."

„Nicht doch," ſagte Roden mit einem ſchwachen Lächeln. „Schützen Sie ſich ſelbſt vor dieſer Schlange, die, wie ich fürchte, mehr Theil an Ihrem häuslichen Kummer hat, als Sie glauben. Was liegt mir daran, mich von dieſem Schurken verkannt zu wiſſen? William war einſt mein Freund, zu ſeiner Rettung aus Schlingen, die ihn verderben mußten, that ich, was ich gethan; mag er hingehen und glücklich werden, ich beneide ihn nicht um den Ruhm, mich verderben zu wollen."

In dieſem Augenblick trat William hinter einem der alten Bäume vor, welche den Platz umgaben. — Sein bleiches Geſicht, die dürre, lange Geſtalt, die Züge, in welchen ſich wilder, grenzenloſer Haß mit der entflammteſten Wuth paarten, ſtarrten Roden verzehrend an, und in den funkelnden Augen ſchien ein Mord zu lauern.

„Was willſt Du von mir, Unglücklicher?" ſagte Roden erblaſſend, und trat einen Schritt zurück.

„Mein Leben!" rief der Fremde mit dumpfer Stimme.

„Das fordere von Deinen Leidenſchaften," verſetzte Roden, „fordere es von Deinen eigenen Freveln, Unbeſonnener; fordere es von Deinen Thorheiten, von den Niederträchtigen, die Dich betrogen!"

„Du Ungeheuer, Du allein!" rief William zähneknirſchend. Du haſt mich elend und zum Bettler gemacht, und alle dieſe Spuren meiner Leiden, ja, der Wahnſinn, der oft in meinem Kopfe toben ſoll, ſind Dein Werk."

„Genug davon," ſagte Roden ſtolz, „Du haſt gethan, was dieſer Wahnſinn Dir eingab, und Deine Freunde werden Dich dafür belohnen. Du haſt Deine Rachſucht gekühlt, was willſt Du noch von mir?"

„Dich will ich, Dich," ſagte der große Mann, „Dein Blut, Dein Leben ſollen mir bezahlen." Er legte die Hand an Rodens Bruſt.

„Menſch," rief der Baron, und riß ſich von ihm los, „reiß nicht den letzten Funken der Geduld von meinem Herzen. Ich verachte Dich, aber ich bemitleide Dich noch mehr. Du haſt mir Böſes gethan, ich will es mit Gutem vergelten, ich will Dir Geld geben, flieh, flieh mit dem Weſen, dem Du verbunden, und das Dein böſer Genius geworden iſt."

„Mit ihr," ſagte der große Menſch höhniſch lachend; „ſchaff ſie mir, ſchaff ſie mir ganz, und ich will Dir vergeben. Sie iſt nicht mein, dieſe ſchöne Henriette, Du ſelbſt haſt ſie ja an den Deutſchen verkuppelt, der ihr Mann geworden iſt, und mit dem ſie die Welt durchzieht, während ich wie ein Hund ihr folgen muß.“

„Und auch er iſt hier mit ihr?“ ſagte Roden.

„Er, ſie, ich und das Kind,“ rief William, „Dein Kind, Schurke, hörſt Du es, Dein Kind, Du Unmenſch! Du ſollſt mit, ich will Dich zu ihnen bringen, und dort wollen wir über Dich Gericht halten.“

„Nenne mir die Wohnung,“ ſagte Roden ruhig, „und ich verſpreche Dir, morgen zu Euch zu kommen.“

„Oho!“ rief der Fremde, „Du kömmſt mir nicht aus der Hand. Unſere Rechnung muß jetzt gemacht werden oder nie. Nicht von der Stelle, ſage ich Dir, oder erwarte Deinen Lohn,Böſewicht! Mit mußt Du, Henriette will Dich haben, und ich bringe Dich ihr lebendig oder todt.“

In ſeinem verſtörten Hirn ſchien plötzlich Verzweiflung oder Wahnſinn gewaltſam einzugreifen. Er krallte ſich mit beiden Händen feſt an Hals und Bruſt des Barons, und ſchüttelte den kräftigen Mann mit rieſenhafter Stärke.

„Unſinniger, laß los,“ rief Roden, und wand ſich gewaltſam unter den mörderiſchen Griffen.

„Fort mit dem Arm,“ rief Heinrich entſetzt, und zerrte mit aller Macht an den umſpannenden Händen.

In dem Augenblicke faßte Roden die Rechte des Engländers, und ſeine geballte Fauſt traf den

Kopf des Unglücklichen mehrmals mit voller Gewalt. William ſtieß einen lauten Schrei aus, der weit über den öden Platz ſchallte, ſeine Hände ſanken herab, und ein heftiger Stoß des Barons warf ihn köpflings in den Sand.

„Mein Gott, er iſt todt!“ rief Heinrich, und wollte ſich helfend zu ihm niederbeugen.

„Fort!“ rief Roden und riß ihn zurück. „Menſchen kommen, es iſt eine Wache, und ſie darf uns nicht finden.“

Beide eilten quer über den Platz in eine Seitenſtraße. — „Wir müſſen uns trennen,“ ſagte Roden haſtig und drückte ihm die Hand. „Dort hinaus, man verfolgt uns, ein böſer Abſchied, Freund, und wann ſehen wir uns wieder?“ —

Schnell ſprang er um die Ecke, und eilte im Schatten der Straße weiter. Heinrich wandte ſich auf die andere Seite, und kehrte langſam zurück. Soldaten ſtürzten ſchreiend an ihm vorüber, ein Haufen Menſchen folgte. Einige trugen den blutenden Aufgefundenen in der Mitte. Der Graf ſah, daß William lebte, und mit klopfendem Herzen eilte er ſeiner Wohnung zu.

15.

In ſeinem Zimmer öffnete er raſch die Briefe, welche der Fürſt ihm übergeben hatte, und er erkannte an dem erſten die ſteilen Schriftzüge ſeiner Mutter. Als er ihn aufbrach, las er nur die Aufſchrift und den Anfang: „Dem hochgebornen Herrn Grafen Eberhart Heinrich u. ſ. w. — Was Uns von Ew. Hochgeboren Führung, ſeit dem Wir Sie verließen, zugekommen iſt, beſtätigt nur die trübſeligen Ahnungen, welchen Wir mit dem tiefſten Bedauern Uns ſchon früher hingeben mußten. Die Ehre Unſeres Hauſes erfordert es, Sie unverzüglich von einem Schauplatze abzurufen, auf welchem Sie leider ſich Geſinnungen und Thaten hingaben, die Ihrer und Unſer gleich unwürdig ſind. Wir haben daher dem durchlauchtigſten Herrn Fürſten von Löwenſtein Unſerem geliebteſten Herrn Vetter —

„Hol' ihn der Teufel!" rief der Graf zwiſchen den Zähnen, und warf den Brief weit von ſich.

Er erbrach den zweiten, deſſen Verfaſſer der Komthur war, und der den polternden Ton des alten Herrn vollſtändig wiedergab.

„Mein Sohn Abſalon," begann er, „Du machſt Streiche wie ein Beſeſſener. Wir wiſſen Alles, Du Unbeſonnener, der Du durch und durch von der neuen modernen Schufterei angeſteckt biſt. Deine Tänzergeſchichte iſt kaum vorbei, ſo fängſt Du neue Liebſchaften mit einer bürgerlichen Geheimrathstochter an, und läßt Dich in verbrecheriſche Verbindungen mit unruhigen Köpfen und mit dem Gauner, der ſich Baron Roden nennt, ein. Sollen wir Dich eingeſperrt ſehen als Verbrecher, oder biſt Du ein

Narr, der in's Irrenhaus gehört? Du vernachläſſigſt Deine Gemahlin, das mag auch modern ſein, iſt aber Alles Schurkerei, und kömmt Alles von dem großen Schelm, dem Napoleon. — Ich befehle Dir, zu uns zu kommen, denn Du biſt ein Kind, das unter Aufſicht geſtellt werden muß, oder Deine Familie muß Mittel ergreifen, Dich zur Vernunſt zu bringen, ehe wir größere Schande erleben. — Sei vernünftig, Heinrich, Dein alter Onkel bittet Dich zum letzten Male, bleibſt Du aber ein Narr mit Deiner modernen Schwindelei, ſo reiße ich Dich von meinem Herzen, und der Fürſt Löwenſtein hat die Specialvollmacht Deiner Familie, Dich mit Gewalt, wenn Du nicht anders willſt, gerade wie den Schelm, den Napoleon, der alles Uebel verſchuldet, an einen Ort zu bringen, wo Du Vernunft lernen ſollſt."

Der Graf ballte wüthend das Papier in ſeiner Hand. „Ihr Narren Alle," ſagte er, „ihr kennt mich nicht. Eher in den Tod, als zu euch." Dann ſchlug er die Hände vor ſein bleiches Geſicht und ſagte leiſe: „Warum bin ich nicht der Sohn eines einfachen Bürgers, unbekannt mit den Lüſten der großen Welt, mit den Leidenſchaften und Qualen dieſes Lebens? Ich würde beten und arbeiten können, mein Glück mir aufbauen mit den fleißigen Händen, und meinen ſtillen Neigungen und Freuden unbekümmert folgen. — Und doch," rief er nach einer Pauſe ſchmerzensvoll, „doch iſt das Loos des

Armen ſo entſetzlich, der Fluch laſtet doppelt auf den Elenden, und der Friede flieht der Hütte wie dem Throne. O! dieſe Welt iſt verderbt überall, wo der Menſch iſt mit ſeiner Qual!“

Langſam erbrach er den dritten Brief, welcher vor ihm lag, und die kleinen feinen Schriftzüge des Stiftsfräuleins zeigten ſich. — Die Zeilen waren mit der innigſten Liebe und Beſorgniß geſchrieben, und athmeten den zärtlichſten Kummer um den geliebten Neffen. — „Mein Herzenskind,“ ſchrieb ſie, „könnteſt Du meine Thränen ſehen, welche ich um Dich weine, und die ich doch hier, wo Alles auf Dich zürnt, verſtecken muß, Du würdeſt Mitleid mit meinen Schmerzen haben. O! Heinrich, wie kannſt Du Deiner unglücklichen Familie zum Trotz Dich ſo von den Wegen der Pflicht und Ehre reißen laſſen? Iſt es denn wahr, daß Du durch Spiel und Leichtſinn Dich in Schulden geſtürzt, daß Du ſogar — mir ſchaudert, wenn ich es denke — junge Menſchen verlockt haſt, ihre Eltern zu betrügen, und große Summen in Deine Hände zu liefern, welche Du ſpäter ihnen abläugneteſt? Daß Du mit böſen, leichtſinnigen Leuten verkehrſt, und Dich in verbrecheriſche Verbindungen einläſſeſt, die, großer Gott! Kerker und Henkerbeil nach ſich ziehen, um dadurch Geld zu erhalten, Deine Verſchwendungen und Verbrechen gut zu machen; daß Du in einem leichtſinnigen, ſündigen Leben Deine junge Gemahlin von Dir ſtößeſt, und ſie öffentlich mit Verachtung behandelſt, um Dich an niedrige Geſchöpfe zu hängen? — O! mein heißgeliebtes Kind, auf meinen Knieen bitte ich Dich, häufe nicht die Schmach auf das Haupt eines Weſens, das Dich mehr liebt, als Alles auf dieſer Welt, und nicht glauben kann, daß der, den ſie erzog, und hegte und pflegte, ihr Abgott, ihr Leben, ihre einzige Sorge auf Erden, daß Du, mein Heinrich, mir ſolchen Kummer machen kannſt. Nein, nein, es iſt nicht möglich! Du haſt Feinde; Dein offenes Weſen, Deine freie Rede, Deine Liebenswürdigkeit, Dein ſchöner Geiſt mißfällt den Menſchen, welche Dich nicht kennen. Man verläumdet Dich, man benutzt den Unwillen Deiner Mutter und Deines Oheims, um Dich von ihren Herzen zu reißen. Mich ſoll man nicht täuſchen, denn ich kenne Dich zu wohl. — Geſtern war der General hier mit ſeiner Gemahlin. Er war ſehr finſter und ſprach in Andeutungen von Dir, welche mein Blut erſtarren machten. Auch er muß alſo Nachrichten erhalten haben, denn früher war er Dein beſter Freund, der Dich vertheidigte. Deiner Mutter Stolz regte ſich, und ohne Deinen Oheim und mich würde es zu einer ſehr heftigen Scene gekommen ſein. O! mein Kind, was ſoll das werden, wenn Du wirklich in unſerer Mitte erſcheinſt? Dein hochgeartetes Herz wird die Vorwürfe nicht ertragen, welche ſie Dir Alle machen würden, die verachtenden Blicke nicht, mit welchen ſie Dich überhäufen. — Du biſt unſchuldig, ich weiß es, aber ſie werden Dir nicht glauben; darum komm nicht, mein armes Kind, Du darfſt und ſollſt nicht kommen, um Dich vor dieſen Menſchen zu demüthigen, welche Dich nicht begreifen, und doch darfſt Du auch nicht in der Hauptſtadt bleiben. — Der einliegende Wechſel gibt Dir Mittel, eine Reiſe zu machen; ja, mein geliebtes Kind, geh mit Deiner Gemahlin nach Italien, ſuche Dich mit Hortenſien und dem Leben zu verſöhnen, und kommt zurück, wenn ihr Beide ruhiger geworden ſeid. Das iſt der beſte und einzige Ausweg, ich werde inzwiſchen für Dich handeln, und die Zeit wird mir helfend beitreten. — Sollteſt Du mehr Geld brauchen, ſo wirſt Du leicht eine Summe bei dem Bankier Deines Onkels aufnehmen können, ich werde es bezahlen. Ich bin getröſtet, mein Herzenskind, denn ich weiß, daß Du nur verläumdet biſt, und mit meinem Segen ſcheide ich von Dir, und hoffe Dich glücklich und froh wieder zu ſehen.“ —

Heiße Thränen ſtürzten aus den Augen des Grafen auf das Papier, das er mit ſeinen Küſſen bedeckte. — „Du,“ rief er mit erſtickter Stimme, „Du biſt die Einzige, die mich liebt, und nur zu wahr erkennſt Du auch, was allein mir helfen kann.“

„Verſöhnung mit dem Leben, Verſöhnung mit Hortenſien, ich habe Beides dringend nöthig; ach! und doch wird es mir nie gelingen. Morgen ſchon werde ich von dieſer Erde ſcheiden, ich werde eine weite Reiſe machen, von der noch Niemand wiederkehrte, und die Verſöhnung deckt ſich auf mich, die Ruhe kehrt zu mir zurück, die Leidenſchaften entfliehen, das iſt das Glück, das heilige Glück, welches mich erwartet.“

Eine tiefe Beruhigung zog in ſein Herz, das weich, wehmüthig und verſöhnlich ſchlug, und plötzlich ſtand er auf und in ſeinen Augen brannte ein edles Feuer. — „Ich will nicht fremd und kalt von ihr ſcheiden,“ ſagte er, „auf meinen Knieen will ich ihre Vergebung ſuchen, offen und redlich will ich ihr ſagen, was uns trennte, und wenn ich todt bin, wenn ich vor ihr liegen werde mit der blutigen kalten Bruſt, ſoll ſie weinen, nicht über mich, ſondern über das Verhängniß, das mich von ihr riß.“

Er klingelte einem Diener und fragte nach ſeiner Gemahlin.

„Die Frau Gräſin,“ verſetzte der Menſch, „iſt vor einem Weilchen aus Geſellſchaft zurückgekehrt und befindet ſich im Gartenſalon.“

„Iſt ſie allein?“ fragte der Graf.

„Ich glaube nicht,“ erwiederte der Diener. „Der Herr Prediger Fernheim erwartete die gnädige Frau ſchon früher.“

Der Graf winkte ihm zu gehen. „Fernheim,“ ſagte er, „was will das blaſſe Geſpenſt des Wahnſinns noch ſo ſpät bei ihr? O! ich fürchte nichts mehr von ihm, er hat ſein Spiel verloren gegen die neue Welt, welche in ihr erwacht iſt.“

Nach einer kurzen Ueberlegung ging er durch die Zimmerreihe, welche den Flügel des Hauſes bildete und ſtieg die Treppe hinab, die unmittelbar in den Garten führte. — Der Salon war erleuchtet, und obgleich die Vorhänge niedergelaſſen waren, konnte der Graf doch durch eins der Fenſter, welches nicht ganz bedeckt war, bequem das Innere überſchauen.

Hortenſie ſaß ihm gegenüber auf dem Sopha und ihr zur Seite hatte der Prediger Platz genommen, der eine ihrer Hände zwiſchen den ſeinen hielt. Die Gräfin ſchien ſo eben aus einer großen Geſellſchaft zurückgekehrt. Ihr reicher, geſchmackvoller Anzug und das heitere Lächeln auf dem lebensfrohen Geſicht contraſtirte ſeltſam zu den feierlichen finſteren Zügen ihres geiſtlichen Freundes, deſſen ſtarres Auge mißbilligend auf ihrer Erſcheinung zu ruhen ſchien.

„Ich habe Ihnen Alles geſagt, meine theure Hortenſie,“ ſprach Fernheim langſam, „und auch Ihr Herr Vater iſt nun überzeugt, daß nur Unheil aus dieſer Verbindung erwachſen kann. Ein Mann, wie Ihr Gemahl, leichtſinnig, laſterhaft, und von Jugend auf ſchon verderbt durch Sinnenluſt, wird niemals ſein beſſeres Heil erkennen.“

„Man hätte das Alles früher bedenken ſollen,“ verſetzte die Gräfin, „nicht jetzt, wo es zu ſpät iſt.“

„Es iſt nicht zu ſpät," rief der Geiſtliche. „Sie haben den Brief Ihres Vaters geleſen, der dieſe unglückliche Ehe getrennt wünſcht, der ſein geliebtes, verſtoßenes, verrathenes Kind in ſeine väterlichen Arme zurücknehmen will."

„Mein Vater täuſcht ſich," ſagte Hortenſie lachend, „ich bin ſo unglücklich nicht, um für jeden Preiß der Welt ein Aergerniß zu geben." —

„Wie!" rief Fernheim mit entſetzter Stimme, „Sie könnten mit Vertrauen an einem Mann hangen, deſſen Religion ein Spott des Heiligſten iſt? Der, im katholiſchen Irrglauben geboren, abtrünnig ward den Lehren ſeiner Väter, nur um gar keine Feſſel zu kennen bei ſeinem wüſten Treiben, und in Atheismus zu verſinken? Ein Verführer, ein frecher Läſterer des Höchſten, der weder Liebe, noch Glauben, noch Zukunft hegen darf!"

„Sie verkennen den Standpunkt der Welt," verſetzte Hortenſie mit einem Lächeln, „und halten meinen Gemahl für weit ſchlimmer, als er iſt. Das Leben in der großen Welt ſtumpft die äußeren Empfindungen ab, und man darf ſein Inneres nicht den Menſchen zeigen. Man tolerirt die Meinungen, man verſchließt ſeine wahren Gedanken, man ſieht dieſen kleinen, ſtumpfen Weſen mit Verachtung zu, und lächelt ihnen doch Beifall, ergötzt ſich an ihren Sprüngen, und wundert ſich, daß Gott auch dieſem Gewürm Leben und Freude ſchenkt. Im Inneren der Bruſt dankt man dem Herrn der Welt, und dort, lieber Fernheim, dort allein iſt der Tempel, in welchem man beten und glauben, die Welt verachten und die Thorheiten verſpotten kann.“

Der Prieſter betrachtete ſie mit ſtarren Augen. „Welche Sprache!“ ſagte er dann; „o! mein Heiland, ſo iſt es wahr, daß der Fluch der Verführung auch das edelſte Herz vergiften kann. So war es nicht meine theuerſte Hortenſie, als ſie mit glühender Andacht, mit einem heiligen Schauer vor dieſer Wüſte zitternd vor mir kniete, und die Hand beim Abſchiede zum Schwure erhoben, niemals den wahren Gott in Ihrem Herzen zu verkennen; ſie war es nicht, als Sie vor wenigen Wochen mir bekannten, wie tief Sie ſich getäuſcht, und wie bitter Sie bereuten.“

„Ich kannte die Welt nicht, jetzt kenne ich dieſe,“ ſagte die Gräfin. „Ich bin beſtimmt darin zu leben, und würde unglücklich ſein, wollte ich mich nicht fügen.“

Der Geiſtliche erhob ſich mit einer raſchen Bewegung und faltete die Hände zum Himmel. „Welcher Wolf,“ rief er, „hat dies verirrte Lamm bethört, welcher Teufel hat mit dämoniſcher Gewalt dieſe fromme Seele in den Abgrund geleitet!“

Eine dunkle Röthe überzog das Geſicht der Gräfin. „Mein Herr,“ ſagte ſie mit Heftigkeit und Unwillen, „mäßigen Sie dieſe Sprache; Sie vergeſſen, wo Sie ſind und mit wem Sie reden.“

„Mit einer Unglücklichen, einer Verirrten,“ rief der Prediger. „Mit dem Stolze meines Lebens, der Hoffnung meiner Tage, die in Kummer vergehen werden.“

Die Gräfin wendete ſich ſchweigend ab und ſpielte mit dem Handſchuh in ihren Fingern. „Meine Lage und alle meine Verhältniſſe haben ſich ſo geändert,“ ſagte ſie dann, „daß ich faſt mit Trauer auf meine verödete Jugend blicke. Ich bin aus Träumen erwacht, ich erkenne jetzt erſt das Leben, und ſehe mit Erſtaunen, wie ſehr ich mich täuſchen ließ.“

„Kehren Sie zurück an das Herz der Natur, an Gottes Herz,“ rief Fernheim, „kommen Sie in Arme, die Sie ſorgſam leiten und ſchützen werden.“ Er eilte mit ausgebreiteten Armen ihr näher, aber mit Unwillen trat ſie zurück. „Ich befehle Ihnen zu gehen,“ ſagte ſie heftig und ſtolz, „meine Entſchlüſſe ſind gefaßt; ich will und werde Sie nicht begleiten. Mein Platz iſt hier bei meinem Gemahl.“

Fernheim deckte die Hände über ſein bleiches Geſicht. „Wüßten Sie, was ich leide,“ ſagte er, „o! wüßten Sie, was ich tief in meinem Herzen empfinde! — Was ich empfunden habe, Hortenſie, als ich Sie von mir gehen ſah, und nun — und nun —“ plötzlich ſtürzte er nieder auf ein Knie und ergriff ihre Hand. „Kehren Sie zurück in den heiligen Schoß des Friedens, ich will die Wunden heilen, welche die Welt ſchlug, ich will den Glauben wieder erwecken und die verlorene Liebe; ich will mit meinem Blute die Seele bezahlen, welche ich rette. O! laſſen Sie mich den Kuß der neuen Weihe auf dieſe keuſchen Lippen drücken.“

„Entfernen Sie ſich augenblicklich,“ ſagte die Gräſin kalt und verächtlich; „ich bin zu alt und klug geworden für dieſe Scene, ſie erinnert mich zu deutlich an ähnliche, die ich einſt träumte.“

Ein finſteres Lächeln flog über Fernheims Geſicht, als er ſich beſchämt erhob. — „Und was ſoll ich Ihrem Vater ſagen?“ rief er. „Soll ich der Bote der Schmach ſein, der Herold des Verderbens, der ihm die ſündige Entartung ſeines Kindes meldet?“

„Sagen Sie ihm,“ rief die Gräſin heftig, „daß ein Unverſchämter zu ihm zurückkehrt, der ſtrenge Züchtigung verdient. Das Weitere wird mein Brief thun. Und jetzt verlaſſen Sie mich augenblicklich!“

„Ich gehe,“ ſagte Fernheim düſter, „ich ſcheide von einer Verlorenen. Die Welt wird Sie einſt verlaſſen, ja, gewiß, die Welt wird rächen, was Sie an dem Himmel frevelten und — an ſeinem Diener.“ —

Mit dieſem kläglichen Abſchiede eilte er hinaus, und ein Lächeln des Hohnes röthete die Wangen der Gräſin; aber ein Gefühl ſtolzer Freude verſchmolz die Wehmuth in dem Herzen ihres lauſchenden Gemahls. Es war ein Gefühl des Entzückens. Er betrachtete mit ſteigend ſeligen Empfindungen die ſchöne Frau, er vergaß, was er wollte, über das nie geahnte Glück, aus ihrem Munde ſeine Vertheidigung und Grundſätze zu hören, welche er ſo oft vergebens geltend zu machen ſuchte, und in dieſem Augenblicke war er überzeugt, daß er nur an dieſem ſchönen, der Welt geöffneten Herzen endlich Glück und Frieden finden müſſe. Die Reue ſtieg dürſtig nach Bekenntniß und Vergebung in ihm auf, ſeine Hände zitterten, Thränen füllten ſeine Augen, er wollte ſich zu ihren Füßen ſtürzen, er wollte das Glück, geliebt zu ſein, von ihren Lippen vernehmen, und dann ihr nur angehören, die trotz ſeiner Kränkung und kalten Zurückſetzung immerdar nur die Seine ſein wollte.

So näherte er ſich haſtig und leiſe der Thür, welche auf den blumenbekränzten Peron führte, aber er ſtand plötzlich erſtarrt ſtill, als ein lautes Lachen, das Lachen eines Mannes, das Lachen des Menſchen, den er am tödtlichſten haßte, ihm entgegentönte. — Einen Blick warf er durch die Spiegelfenſter, und eine ganze Hölle von glühender Leidenſchaft ſtieg in ſeiner Bruſt auf. — Graf Leopold ſaß auf der Stelle, wo Fernheim geſeſſen hatte, und in ſeinen Händen hielt er Hortenſiens Finger, die er zärtlich und lachend küßte. Noch bewegte ſich der Vorhang einer Niſche, in welcher er ſich verborgen gehalten hatte, und aus ſeinen Augen leuchtete die boshafte Freude eines Menſchen, der ſeine Abſichten erfüllt ſieht.

„Der Heuchler war abgeführt, wie er ſollte,“ rief er fröhlich. „So, meine ſchöne Freundin, mußte es ſein. Sie haben ihm gezeigt, daß Sie ihn durchſchauten, und er wird niemals wiederkehren.“

„Wie danke ich Ihnen,“ ſagte Hortenſie, „und was danke ich Ihnen nicht ſchon. Ohne Sie wäre ich noch das weinende, abgehärmte Kind, das Spielwerk jedes Augenblickes. Aber wie gefalle ich Ihnen, wie ſpiele ich meine Rolle?“

„Die Schülerin übertrifft alle Erwartungen des Lehrers,“ rief der Graf, „und bald werde ich ſelbſt lernen können.“

„Wenigſtens Enthaltſamkeit,“ ſagte ſie, und entzog ihm die Hand.

Der Graf lachte laut. „Dieſe reichen Schätze,“ ſagte er, „die mein einfältiger Vetter verſchmäht, ſollen ſie in der Enthaltſamkeit hinwelken? O, meine theuerſte Freundin! ſollen zwei Herzen, die für einander geſchaffen ſind, die nach der ſüßen Wonne dürſten, ſich zu verſchmelzen, auf ewig ſich in Sehnſucht verzehren, weil ein armſeliges Weſen ſich zwiſchen ſie gedrängt hat?“

„Es iſt ſpät,“ ſagte Hortenſie unruhig und leiſe, „und hier im Salon — wie leicht könnte man uns belauſchen, und wenn er Sie fände, er, der Sie haßt, der mich zwar verachtet, aber dennoch —

„Er,“ ſagte Leopold mit einem bedeutenden

Lächeln, „den Sie nicht mit dem Namen nennen mögen, welchen er leider führt, er, der das Glück nicht kennt, einen Engel zu beſitzen, er, der Unwürdige, der uns Beide haßt und verachtet, wird uns nicht ſtören.“

Hortenſie warf einen fragenden Blick auf ihn. — „Wo iſt er?“ ſagte ſie.

„In guter Geſellſchaft,“ verſetzte Leopold. „Ich kann Ihnen nicht ſagen, in welcher, aber ich bin überzeugt, er ſchwärmt bis in die ſpäte Nacht mit ſeinem Freunde, dem Baron.“

„Auf dem Landhauſe des Geheimraths?“ fragte die Gräfin.

„Möglich,“ ſagte Leopold, „oder mit ſeiner ſchönen, fürſtlichen Couſine, dieſer reizenden Amazone, welche ihn in wenigen Tagen zu ihrem Sclaven gemacht hat. — Im vollen Ernſt,“ fuhr er fort, „dies Benehmen iſt ſo auffallend, daß es zum Geſpräch geworden iſt, und man beklagt und bedauert doppelt Sie, meine theure Hortenſie, die Sie an einen Leichtſinnigen und Undankbaren gefeſſelt ſind.“

„Man hat es nicht nöthig,“ verſetzte ſie mit erhöhter Stimme, „ich verachte dieſen Menſchen viel zu ſehr, um mich gekränkt zu glauben.“

„Ich weiß es,“ erwiederte der Graf, „ich weiß, daß er in ſeiner flachen Unbedeutenheit dieſem ſchönen, tieffühlenden Herzen keine Wunde durch eine ſolche Verkennung ſchlagen kann. Was können

Sie, Hortenſie nach der Liebe und Treue eines Mannes fragen, der zur ſelben Stunde, als er mit Ihnen zum Altare trat, einer Tänzerin ewige Liebe geſchworen hatte, der ſo unwürdig war, ſich und Sie in den erſten Tagen Ihrer Ehe zum Gegenſtande des Abſcheues und des Mitleids zu machen? Ich habe keine Worte für dieſe Schlechtigkeit, aber von dieſem Augenblicke an ſtrömte der Haß in mein Herz, von dieſem Augenblicke an wurde ich ſo ſehr ſein Feind, wie ich Ihr Freund war.“

Er hielt inne, dann ergriff er ihre Hand, und legte ſie ſeufzend auf ſein Herz. — „Ich wußte nicht, was ich that,“ ſagte er mit ſanfter, leiſer Stimme, „ach! ich hätte mir mehr Stärke zugetraut, als ich beſaß.“

„O! mein Freund,“ rief die Gräfin, „halten Sie ein. Ich weiß, was ich Ihnen ſchulde, o! Leopold, warum darf ich nicht ausſprechen, was ich empfinde!“

„Hortenſie!“ rief der Graf, und ſank vor ihr nieder, „was will die Erde von uns, was wollen die kleinlichen Verhältniſſe, wenn die Herzen ſprechen? Ich liebe Sie mit der Gewalt, welche Gott in die Bruſt des Menſchen gelegt hat, ich fürchte nichts vor dieſer göttlichen, ewigen Sprache, ich will auch nichts, als dies kleine beſeligende Wort, dieſe unausſprechliche, göttliche Gewißheit, daß ich erhört bin, daß Sie fühlen, wie ich, daß Sie mich ganz verſtehen.“

Er ſah bittend mit gefalteten Händen zu ihr empor. Hortenſiens Augen begegneten den ſeinen. Plötzlich beugte ſie ſich zu ihm nieder, und indem ſie beide Arme mit Heftigkeit um ſeinen Hals ſchlang, rief ſie mit halberſtickter Stimme: „Ja, mein theurer Freund, ich liebe Sie und kann es nicht länger verläugnen. Mag die Welt den Stab über uns brechen, mögen die Menſchen mich verdammen, mag Alles über mich zuſammenſtürzen, ich ergreife ein Herz, das mich kennt und liebt, und nichts ſoll mich von ihm reißen.“

Zärtlich umſchlangen ſich ihre Arme und in einem trunkenen Kuſſe vergingen ſchweigende Minuten.

Plötzlich fuhr Hortenſie ängſtlich empor. „Was war das,“ ſagte ſie, „allmächtiger Gott! Es rauſchte an dem Fenſter dort, es war eine Geſtalt, ein Seufzer! Barmherziger Himmel! Wenn er es war.“

„Sein Sie ruhig,“ erwiederte Leopold, „es war der Wind oder Ihre Furcht, ich habe nichts gehört. Er, den Sie meinen, iſt, wie ich glaube, nicht im Stande, uns jetzt ſtören zu können.“

„Gehen Sie, Leopold, gehen Sie ſchnell,“ rief Hortenſie mit ſteigender Angſt.

„Warum dieſe Angſt, meine Geliebte,“ rief der Graf. „Mag er kommen, ich erwarte ihn; mag er vor mich hintreten, ich werde ihm ſagen, daß ſeine Verbrechen ihn unwürdig machen, Sie länger zu beſitzen.“

„Sie tödten mich,“ rief die Gräfin in unausſprechlicher Herzensangſt, „wenn Sie länger verweilen.“

„Ich gehe,“ erwiederte Leopold, „aber ich nehme die Seligkeit Ihrer Liebe mit mir. Und morgen, morgen, hoffe ich, werden Sie freier ſein. Sein Sie ſtandhaft, Hortenſie, der Augenblick naht, wo Ihre Feſſeln abfallen werden, wo jener Unwürdige Sie nicht mehr ſchrecken wird. Sie ſollen gerächt werden, Hortenſie, Sie ſind es ſchon; ich ſage Ihnen morgen mehr, und Ihre Liebe wird mich belohnen.“

„Nicht dort hinaus,“ rief ſie angſtvoll bleich, als er nach der Thür eilte, welche in den Garten führte. — „O! mein Freund, zwiſchen heut und morgen liegt eine lange, dunkle Nacht, und wer weiß, was in ihrem Schatten geſchehen mag. Folgen Sie mir die geheime Treppe hinauf durch meine Zimmer, ich führe Sie, ich beſchütze Sie mit meinem Leben.“

Ein liſtiges Lächeln ſpielte auf Leopolds Geſicht. „Wer weiß, was in ihrem Schatten geſchehen mag,“ ſagte er. „O! Sie haben Recht, geliebte Hortenſie, laſſen Sie uns eilen!“

16.

Wäre Leopold auf den Peron hinausgetreten, ſo würde er eine bleiche todtenähnliche Geſtalt mit geſchloſſenen Augen am Stamme des Granatenbaumes gefunden haben, der vor dem Fenſter ſtand. —

Die kräftigſten Herzen werden von den plötzlichen Schlägen des Geſchickes am ſchwerſten getroffen, wie die höchſten Bäume des Waldes von ſchnellen Windſtößen am leichteſten brechen. — Graf Heinrichs Herz voll junger Freude erlag zum erſten Male dem Ungeheuren, nie Geahnten, das ihm als unmöglich erſchienen, und ihn zum Lachen gereizt haben würde, wenn man es ihm erzählt hätte. — Ein verkrüppelter, bleicher Menſch, ein Weſen, deſſen körperliche Mängel er ſo oft mit ſpottenden Blicken gemeſſen, verdrängte ihn aus dem Herzen der eigenen Gattin, und als er ihren Liebesſchwur hörte, glaubte er an Zauber- und Hexenſtreiche, und eine ohnmächtige Wuth zitterte mit Angſt und Entſetzen vereint durch ſeine Nerven. — Er wollte hinein und den Wurm zermalmen, den Verbrecher an ſeiner Ehre von dem falſchen Herzen Hortenſiens reißen, aber die Füße verſagten ihm den Dienſt, dunkle Kreiſe zogen ſich um ſein Haupt, wie von Nebeln umgeben tanzten die umſchlungenen Geſtalten der beiden Sündigen vor ihm und um ihn, er ſtreckte krampfhaft die Hände aus nach den Erſcheinungen, um ſie zu ergreifen, und mit einem tiefen Seufzer ſank er auf den ſchweren Holzkübel des Granatenbaumes zurück.

Als er die Augen wieder aufſchlug, war der Salon finſter, und durch die leiſe bewegten grünen Blätter ſenkte der Mond ſein ſtilles kaltes Auge auf ihn. Erwacht aus einem ſchweren Traume richtete er ſich empor und ſtarrte wild in die ruhige Nacht hinaus, die ſo ſchön und friedlich, voll Duft und Blüthen und leiſer Liebeswehen um ihn ausgebreitet lag. Dann fing ſein Herz ſtürmiſcher zu ſchlagen an, alle Erinnerungen kamen wieder, und das Blut rann in Flammen durch ſeine Adern. — Ein heftiger Schmerz am Kopfe machte, daß er die Hand auf die leidende Stelle legte, und er zog ſie feucht und klebrig zurück. Dann ſtreckte er ſie gegen das Mondlicht aus, und er ſah, daß es ſein Blut war, das langſam aus dem Haar niedertropfte. — Er hatte ſich beim Falle verletzt, und dieſer Augenblick erſt gab ihm die volle Gewißheit, daß Alles Wahrheit ſei, was er erlebte.

Ein unbändiger Schmerz brannte in ihm; die Gluth der Rache, das Gefühl der Schande und Scham, die bittere Verachtung und der Zorn über eine Täuſchung, welche ſeine tiefſten Empfindungen verletzte. —

Er ſetzte ſich auf eine Bank in der Rotonde alter Linden, die ihn flüſternd umgaben, und ſtarrte aus dem tiefen Dunkel hinauf nach den ſchimmernden, glänzenden Kronen, während alle Schmerzen, die ſein krankes Herz empfinden konnte, nach und nach an ihm vorüberzogen. — Eine große und göttliche Gewalt macht die Seele in Schmerzen und Leiden leichter feſt und ſtark, als in dem übermüthigen Rauſche des Glückes. Es gibt ein Urgeſetz der Schöpfung, welchem beide große Theile derſelben die materielle und die geiſtige Welt, gleich gehorchen müſſen, das urewige Geſetz der Schwäche, welche der Aufregung und Kraftanſtrengung folgt. — Eine ſanfte Hand legt ſich auf das gequälte Herz, es iſt die Hand des Engels, der die Friedenspalmen der Hoffnung, des Glaubens oder der geiſtigen Kühnheit einer Ruhe trägt, die aus dem Bewußtſein des edlen Wollens, aus der reinigenden Kraft unſchuldiger, unverdienter Leiden entſpringt. Wie es der Menſch bedarf, um nicht zu verzweifeln, flüſtert ihm der edle Bote die Tröſtung zu, oder zeigt ihm ſeine Irrthümer, und indem er Reue und Buße in ſeine Bruſt ſenkt, öffnet er dieſe den ſanften Gefühlen, und führt ihn den Weg aus dem Labyrinthe.

Die heilige Stille und Kühle der Nacht übte jene magiſche Gewalt endlich auch auf die heißen Empfindungen des jungen Grafen. Die Gluth ſeines Zornes und ſeiner Racheluſt gingen unter in weichen und ſchwermüthigen Erinnerungen einer Vergangenheit, welche wie ein leuchtender Klagebrief mahnend vor ſeine Seele trat. — Er dachte zurück an ſo Manches, und ſchmerzliche Vorwürfe ſtiegen in ihm auf; er begriff kaum, wie ein leichtſinniger Taumel der Verblendung es möglich machen konnte, daß er ſo thöricht und arg zu handeln vermochte, und ein bitterer Kummer über ſein Leben und Streben preßte ihm lange und bange Seufzer aus. — „So ſteht der Menſch,“ ſagte er leiſe, „mit jedem Jahre, und ſchaut zurück auf die Vergangenheit, und ſeine düſteren Augen klagen wohl immer von Neuem die Verirrungen und Verblendungen an, in welche die Schwäche und der Irrthum ihn geriſſen. Der beſſere Genius, der Geiſt der Erkenntniß, gibt ihm Schmerzen und Reue, und er ſtrebt von Neuem und irrt von Neuem, und bereut und härmt ſich; ſo geht es fort, bis der letzte Tag erſcheint, und unbefriedigt, unerreicht, fern vom Ziele, ſinkt er mit ſeinen Irrthümern in das Grab, das alle Fehler zudeckt. — O, mein Gott! mein Gott! ich bin ein Menſch, und habe als Menſch gefehlt und geirrt, ſo nimm mich gnädig auf, und heile meine Schmerzen.“ —

Lange und heftig floſſen ſeine Thränen, und das iſt die ſchöne Weihe des Lebens, daß in dieſen weichen, warmen Strömen bitterer Schmerzen Ruhe und Kraft zurück in ein muthloſes Herz fließen. — Ein einziger großer und unermeßlicher Gedanke füllte die Bruſt des jungen Mannes, der erhabene Gedanke, an den Pforten der Ewigkeit zu ſtehen, deren heilige Schauer ſchon jetzt ihn umrauſchten. — Mit glänzenden Augen betrachtete er entzückt die heitere Majeſtät des ſtrahlenden Firmaments, und ſeine Blicke hingen feſt an den fernen, ſchimmernden, winkenden Welten, als ſuche er dort oben ſeine Heimath.

„Staub,“ ſagte er endlich tiefathmend, und breitete die Arme aus, „kehre müde und reif zurück zum Staube; aber du, o beſeelender, kühner Gedanke, du heilige Kraft, die dem Schöpfer ſich gleich zu ſetzen wagt, ſchwinge dich auf, unbekannter Geiſt, zu den unerforſchten Himmeln, und bleibe unbezwungen, ungebeugt in deiner ſtolzen Herrlichkeit. — Die Welt liegt hinter mir, und der Tod ſoll keinen feigen Gegner finden, aber mit dem letzten Athemzuge will ich größer ſein, als mein Schickſal. Ich muß hinab, und die Erde nimmt, was ihr gehört; unerfüllt bleibt mein Sehnen und Hoffen, unerfüllt bleiben meine ſchönſten Träume, aber ich ſcheide mit dem Stolze eines Mannes, der mit bitterem Lächeln den Schöpfer ſo vieler Unvollkommenheiten anklagt, der ihn anklagt, das menſchliche Herz ſo groß und ſehnſuchtsvoll und die Welt ſo klein gemacht zu haben, und, der erſchöpft, nur Ruhe will, nichts weiter, nur Frieden, nur Ruhe, Vergeſſenheit, eine ewige, undurchbrechliche Ruhe.“

Er ging langſam aus dem Garten in ſeine Zimmer. Es war tief in der Nacht. Er ſetzte ſich und ſchrieb den Scheidebrief an Hortenſien.

„Indem ich dieſe Zeilen beginne,“ ſchrieb er, „welche die letzten ſein ſollen, welche Du von mir empfangen wirſt, glaube ich zugleich an dem Löſepunkte unſerer Lebenswirren zu ſtehen, und es iſt mir, wie dem müden Wanderer, der nach einem heißen Tage in der Ferne das Ziel ſeiner Wünſche auftauchen ſieht, und mit geſtärktem Muthe nun der Heimath zuſtrebt. — Dieſe Heimath des Friedens iſt das Grab, die geheimnißvolle, heilige Scheidewand des Lebendigen und des Todten, und ruhig ſtehe ich an ſeinem Rande, und blicke ohne Zagen in die unerforſchte Zukunft, deren Ahnung mich ſchon durchſchauert. — Dieſer Augenblick gibt mir Kraft zum Handeln, und das Bewußtſein meiner höchſten menſchlichen Größe, vor welcher die Schwächen einer ganzen Vergangenheit verſinken. — Ich bin ein Menſch und beuge mich dem menſchlichen Geſchick, ich bin ein Reuiger, der Vergebung fordert für ſeine Fehler, aber ich bin auch ein Unglücklicher, der mit ſeinem letzten Seufzer das Schickſal anklagt, und ohne Befriedigung, ohne Ausſöhnung mit dem Schöpfer alles Lebens in die dunkle Nacht der Vergeſſenheit zurückſinkt. — Mein finſterer Weg geht hinab, und es iſt gut ſo; was ſoll ich hier unter Schmerzen, die jeden Pulsſchlag meines Gehirns vergiften, unter einem Sirocco der Wüſte, der meine Nerven ausgedörrt und mein Herz verkohlt hat?“

„Ich klage Dich nicht an, Hortenſie, denn ich weiß, die Schuld liegt nicht in Dir, ſie liegt in den Verhältniſſen, aber ich fordere auch keine Verzeihung, denn ich habe Dir nichts abzubitten. — Es war ein Irrthum, der uns verband, und wir müſſen ihn büßen, indem wir uns trennen, vielleicht durch einen neuen Irrthum uns trennen, aber er gibt uns die Freiheit zurück, und darum iſt er ein Engel des Lichtes und der Wahrheit, den ich ſehnſuchtsvoll grüße, wie ein Verſchmachtender den Quell, wie ein Held den Ruhm und die Unſterblichkeit. — O! wie ſchauervoll iſt dies ungeheure Wort, zu ſchrecklich für den menſchlichen Gedanken, zu unerfaßlich für das endliche Geſchöpf. Ich ſehne mich nicht danach, nur Ruhe, unendliche Ruhe, Vernichtung, Auflöſung, Frieden und ewiges Vergeſſen der angſtvollen Pein, umſonſt gelebt zu haben, umſonſt ein Menſch, ein Weſen, geboren zu ſein, das weder Gott noch Teufel und doch Beides ſein muß. — So lebe denn wohl, Hortenſie, ich ſcheide ohne Schmerz, aber auch ohne Groll von Dir; vergiß mich ganz, das iſt Alles, was ich fordere. Vielleicht waren wir beſtimmt, uns zu lieben, und ein günſtiger Augenblick hätte auf ewig unſere Herzen vereint, doch dieſer Augenblick iſt vorüber, auf ewig vorüber, und kein Gott kann ihn wiederbringen! — Was auf Erden mein war, ſei Dein. Werde glücklich, das ſei mein letzter, irdiſcher Wunſch.“ —

Als er geendet hatte, fühlte er ſich leicht; er ſetzte ſich in einen großen Polſterſtuhl, das Licht erloſch, der Schlaf deckte ſich endlich über ſeine Augen, und er erwachte erſt, als der Morgen ihn weckte.

Mit einem trüben Lächeln blickte er auf die ſonnengerötheten Wipfel der Bäume. Seine Augen hingen feſt an den glänzenden, maleriſchen Pyramiden der großen Pappeln, welche ſo ſtolz und lebensmuthig in das junge Licht des Tages ſtiegen. Dann wendete er ſich ſeufzend ab, und nun erſt dachte er daran, daß er zu ſeinem blutigen Vorhaben eines Begleiters benöthigt ſei.

Er ſann hin und her, und fiel endlich auf ſeinen Vetter Ernſt. Zwar hatte er ſeit dem Hochzeittage dieſen wenig geſehen, und faſt gefliſſentlich das Haus des jungen Vermählten gemieden. Ernſt hatte ihm Vorwürfe gemacht, und war noch jüngſt gereizt von ihm gegangen, aber Heinrich ſcheute ſich, hier mit Leopold zuſammen zu treffen, und das ganze Weſen dieſer Familie, die nach dem Tode des geizigen, alten Mannes, der all den Mammon geſammelt hatte, jetzt nur bedacht ſchien, in faſt täglichen, verſchwenderiſchen Feſten ſich ſchadlos zu halten, und in widerlicher gemeiner Coquetterie mit ihren Reichthümern zu prahlen, ſtieß ihn zurück. — Ernſt ſchien in dieſem Vergeſſen aber weit mehr eine Zurückſetzung zu empfinden, welche ſeiner Verbindung galt, und ſchalt auf den Ahnenſtolz und die Anmaßung von Menſchen, welche doch tief in der Bruſt weit ärgere Sünden und Fehltritte zu büßen hatten.

So hatte ſich Heinrich, beleidigt durch dieſe Anſpielungen, vorgeſetzt, ihn ganz zu meiden, plötzlich aber ſah er ſich nun in die Nothwendigkeit verſetzt, ihn aufſuchen zu müſſen. Sein Herz ſchlug an dieſem verhängnißvollen Morgen ſanft für die ganze Menſchheit, er glaubte in der That ſeinen Vetter gekränkt zu haben, und wollte dem nahen Verwandten durch ſein Zutrauen in einer ſo wichtigen Sache den Beweis der Reue und Freundſchaft liefern. — Zwar verhehlte er ſich nicht, welche Gefahr er dabei auf Ernſt brächte, da faſt mit Gewißheit der Tod des einen oder beider Duellanten vorauszuſehen war, aber er tröſtete ſich, daß die anſcheinend ſtrengen Geſetze doch nie in Anwendung gebracht würden, und eine mächtige, einflußreiche Familie ſchneller noch die Strafe abwenden würde.

So holte er die reich verzierten Piſtolen, ein Erbe ſeines Vaters, aus dem Verwahrſam; dann weckte er ſeinen Kammerdiener, befahl ihm einen Wagen anſpannen zu laſſen, den Brief an Hortenſien legte er in die Mitte des Schreibtiſches, dann warf er noch einen trüben Blick hinüber, wo ſie ruhig ſchlief, und fuhr nach einer halben Stunde durch die ſtillen Straßen, bis zu dem prächtigen Hauſe ſeines Vetters.

Hier lag Alles noch im tiefen Schlafe. Der Portier öffnete endlich mit müden Augen die Thür; nach langem Klopfen erſchien ein Diener, dieſer rief zögernd den Kammerdiener, und nur das ganze Anſehen des Grafen konnte zuletzt den Menſchen bewegen, ſeinen Herrn von dieſem frühen, ſeltſamen Beſuch zu benachrichtigen.

Während deſſen hatte Heinrich Zeit langſam die glänzende Zimmerreihe zu durchwandern, welche überall noch die Spuren eines großen Feſtes trug, das ſpät in der Nacht erſt geendet haben mußte. Die Kronleuchter trugen noch die Reſte der bunten Lichte, mit welchen ſie bekränzt waren, die Stühle ſtanden umher, der Eßſaal mit ſeinen verſchobenen Tiſchen, der Tanzſaal mit den Spuren der Kreiſe, welche die leichten Füße gebildet hatten, und am äußerſten Ende der Gemächer in einem roſa und grün dekorirten Salon ſtanden Tabourette um einen Säulentiſch, auf welchem ein Haufen zerbogener Karten lag, und aus einer Ecke des Divans glänzte ein verlorenes Goldſtück.

Heinrich wendete ſich zurück, und gähnend und bleich kam ihm Ernſt, in einen goldgeſtickten, rothſammtnen Schlafrock gehüllt, entgegen.

„Alſo iſt es doch wahr,“ ſagte er verwundert, „Du biſt wirklich gekommen, und biſt nicht mondſüchtig? Meinem Kammerdiener wollte ich es nicht glauben, und gab ihm einen Eſel auf den Weg. Biſt Du toll, Heinrich, oder iſt ein Wunder geſchehen?“

„Zieh Dich an, Ernſt,“ ſagte der Graf lächelnd, „Du mußt mich begleiten.“

„Jetzt?“ fragte der Offizier lachend, „Du biſt von Sinnen. Ich bin müde zum Sterben. Die ganze Nacht getanzt und geſpielt; verteufeltes Unglück, der Kopf iſt mir wie zerbrochen, ich glaube, ich habe über tauſend Louisd'or verloren. — Die vermaledeite Dame, es iſt mit den Weibern nichts anzufangen, hol ſie alle der Henker! Das nächſte Mal werde ich den König nehmen, Könige haben Glück, das meiſte Glück, man muß es mit ihnen halten. Was meinſt Du?"

Er warf ſich in eine Ecke des Sophas und dehnte ſich, und ſprach wieder von dem Spiel und ſeinen neuen Pferden und den Frauen, bunt durcheinander.

Heinrich zog ſtill ſeine Uhr hervor, und hielt ſie ihm hin.

„Vier Uhr vorbei," ſagte Ernſt. „Auf Ehre! unbändig früh."

„Und um fünf Uhr," ſagte Heinrich, „müſſen wir auf der Meierei im Park ſein."

„Was! Ich und Du!" rief der Offizier. „Ich haſſe die Morgenpromenaden."

„Es ſteht bei Dir, ob Du mich begleiten willſt," ſagte Heinrich; „ich muß, ich habe dort eine Ehrenſache."

„Ach! ich bin ſo entſetzlich müde, daß archimediſche Künſte nöthig ſind, mich aufzurichten," rief Ernſt, und legte die Füße auf's Sopha.

„Du willſt alſo nicht?" ſagte Heinrich; „gut, ſo leb wohl!"

„Zum Teufel! ſo warte doch," rief Jener.

„Allerdings will ich, obgleich Du eigentlich dieſen Willen nicht verdienſt. Um fünf Uhr! es iſt eine Schande für den Morgen, daß ich ſo früh in ihn hinein ſoll. Aber frühſtücken laß mich erſt.“

„Gut, eine Viertelſtunde.“

Mit Seufzen rief der junge Offizier ſeinen Kammerdiener herbei, der erſtaunt die Befehle zum Ankleiden hörte. Endlich wurde auch ein Frühſtück herbeigeſchafft auf reichem Silber- und Goldgeſchirr, und als der feurige Madeira die erſchlafften Glieder belebte, ging es ſchneller.

Heinrich hatte verſprochen, dem fragenden Verwandten Alles im Wagen zu erzählen, und neugierig hörte dieſer nun kurz die Geſchichte des Streites.

„Der Ruſſe iſt des Teufels,“ ſagte er, „aber armer Heinrich, ich fürchte, Du wirſt es auch ſein. Wir müſſen uns einen Arzt zu verſchaffen ſuchen.“

„Ich werde keinen nöthig haben, mein Freund,“ ſagte Heinrich vor ſich hin, mit einem ſchwermüthigen Lächeln.

„Nur keine Grabgedanken,“ rief Ernſt und ergriff ſeine Hand; „ſolche Gedanken ſind die gefährlichſten bei einem Handel, wie dieſer. Die ganze Ewigkeit legt ihre finſteren Schleier dann um die Augen, ehe es Zeit iſt, und die zitternden Finger thun ihre Schuldigkeit ſchlecht.“

„Ich bin ruhig und heiter, wie an einem ſchönen Brauttage,“ ſagte der Graf.

„Das iſt Schwärmerei,“ verſetzte Ernſt eifrig, „und dieſe iſt eben ſo thöricht. Das führt zu Großmuth, zu Unentſchloſſenheit. Tritt vor den Teufel mit einem Lachen hin, wenn er ſich fürchten ſoll. Kalt, ruhig und mit Augen, in welchen ſich Unerbittlichkeit ausſpricht, und, ich wette, Dein gutes Glück, das Du ſo oft ſchon zu rühmen hatteſt, verläßt Dich auch diesmal nicht.“

„Sei unbeſorgt,“ verſetzte Heinrich, „mit ſoll er, wenn ſein Herz nicht Eiſen iſt.“

„So iſt's Recht,“ rief der Lieutenant, „und eben fällt mir ein, daß neben der Meierei unſer Regimentsarzt ſeine Sommerwohnung hat. Den klopfen wir heraus, das iſt ein geſchickter Mann, der mit Sonden und Meſſer und Haken umzugehen weiß, und unglaubliche Kuren gemacht hat.“

Sie waren inzwiſchen raſch durch den Park gefahren, und näherten ſich dem Orte ihrer Beſtimmung. — Die Meierei lag zwiſchen grünen Weißdornhecken, umgeben von alten Buchen, deren gewaltige Kronen das rothe Gebäude bedeckten. Links und rechts waren freundliche, niedrige Sommerhäuschen, mit blühenden Vorgärtchen, und in einem derſelben ging ein kleiner dicker Mann umher, in Schlafrock und Pantoffeln, einige Halme und Blätter in ſeiner Hand aufmerkſam betrachtend, und die lange Pfeife mit dem Bernſteinknopfe weit vor ſich ausgeſtreckt.

„Da iſt der würdige Sohn Aeskulaps,“ rief

Ernſt ſchon von Weitem. „Er iſt ſchon munter auf den kleinen krummen Beinen, und amputirt die unglücklichen Blumen und Kräuter, da er zufällig keine Menſchen hat. Es iſt ein Original, wir müſſen ihn ſogleich mitnehmen.“

Er rief den Arzt an, und der dicke, rothe Kopf ſah aus den blauen Dampfwolken hervor, und kam dann freundlich näher an das Gitter.

„Liebwertheſter Herr und Meiſter aller Pflaſter-Recepte,“ rief Ernſt, „werfen Sie ſchnell dieſe blutloſen Geſchöpfe in Ihrer Hand von ſich, und folgen Sie unſeren Spuren.“

„Wohin, Herr Graf Sauſewind?“ verſetzte der kleine Mann lachend.“

„Riechen Sie noch nichts, Würdigſter?“ erwiederte der Offizier. „Wittern Sie noch keinen Leichenduft? Springt vor Ihrem ahnenden Auge nicht einmal eine Blutfontaine? Juckt Ihnen die Hand nicht, raſſeln die Pinzetten und Sonden nicht in dem Beſteck, wie das Schwert des Scharfrichters, wenn ein Opfer naht? O! Sie allervortrefflichſter Schneider in Fleiſch und Blut, haben Sie denn gar keine Ahnung, daß ein ſchönes Stück Arbeit an Ihrer Thür hält? — Geſchwind holen Sie Ihre Nadel und Ihren Zwirn, Ihre Scheeren und Ihre Trennmeſſer, denn ich ſage Ihnen, Sie ſollen all dies edle Handwerkszeug brauchen, noch ehe die Sonne dort über die Pappeln tritt.“

Eine gewiſſe freudige Unruhe malte ſich in den

Augen des Arztes. „Pah!“ ſagte er dann verächtlich, „was wird's wieder ſein, ein Schnittchen für drei Streifen Heftpflaſter, oder höchſtens ein Paar Stiche durch die Epidermis, um ein Ritzchen in der tela cellulosa zuſammenzuziehen. Für einen halben Pfennig Zwirn, und für einen Dreier acidum Halleri und vierundzwanzig Stunden nachher iſt der Patient oben auf.“

Der Lieutenant hob ſtatt aller Antwort das Käſtchen mit den Piſtolen vom Sitze, und zeigte es geöffnet dem Arzte.

„Wahrhaftig!“ rief dieſer; „nun das iſt freilich ein Glück, welches jetzt ſelten kömmt, denn die meiſten unſerer jungen vorlauten Herren haben bei aller enormen Bravour einen ganz abſonderlichen Abſcheu vor den kleinen, blitzenden Dingern da. Wo ſoll's denn losgehn, wann ſoll's losgehn?“

„In wenigen Minuten,“ ſagte Ernſt, „dort hinter der Meierei. Holen Sie, Würdigſter, nur ſchnell das Nöthige herbei; bleiben Sie meinetwegen in Ihrem Schlafrocke, und laſſen Sie dieſe Pfeife nicht um eine Minute früher kalt werden, ehe ſie unabänderlich dem Geſetze der inneren Nothwendigkeit folgt.“

Der kleine dicke Mann eilte raſch davon, und der Wagen fuhr langſam die wenigen Schritte bis an den Meierhof.

Graf Heinrich ſah nach der Uhr. Es war fünf, und eine beklemmende Unruhe ſenkte ſich auf ſein Herz, das in raſchen Schlägen pulſirte. — Im Augenblick kam auch der Arzt im Morgenkleide, ſo raſch er konnte, und hielt unter dem Arm das große grüne Beſteck, welches er mit wunderbarer Schnelligkeit in der Laube aufrollte, und ſeine Inſtrumente unterſuchte.

„Es ſoll mir eine wahre Freude ſein, Ihnen praktiſche Proben zu geben, was meine neuerfundenen Inſtrumente für Wunder thun,“ ſagte er zu Ernſt. — „Mit dieſem krummen Meſſerchen löſe ich Ihnen Muskeln und Nerven ab, es iſt kaum zu fühlen, und dieſe Zange mit den feinen Häkchen, kein Knochenſplitter kann ihr widerſtehen. Dieſe einfache Schraube, und ſäße die Kugel mitten in Lunge und Leber, ſie müßte heraus. Holen Sie tief Athem, Herr Graf, ob die Lunge ganz geſund iſt; Sie müſſen eine gewaltige Lunge haben, Beſter, und ich werde Ihren Gegner bitten, darauf zu halten, ginge die Kugel durch, es wäre ein wahres Meiſterſtück zu machen.“

„Man würde Ihr Meiſterſtück ſchnell mit Erde bedecken, die Alles heilt,“ rief Ernſt, und griff nach dem Glaſe friſcher Milch und dem weißen Brode, welches ſo eben eine hübſche Dirne brachte, der er lachend die Hand drückte.

„Trinken Sie nicht,“ ſchrie der Arzt und nahm das Glas weg, „trinken Sie Oel, oder eſſen Sie Butter, damit Alles im Inneren geſchmeidig bleibt. Ich habe bei Leipzig einen Menſchen geſehen, dem eine Kartätſche mitten durch den Leib gegangen war. Er hatte aber in achtundvierzig Stunden nichts gegeſſen, und die Kugel ſchlängelte ſich ſo ſchlangenartig durch die Eingeweide, wie die Spazierwege hier durch unſeren modernen engliſchen Park, zerriß nichts, beſchädigte nichts, als wär's von der Polizei verboten, machte ein Paar unbedeutende Löcher in der Haut, und in acht Tagen war mein Patient friſch und geſund."

Ernſt lachte laut. „Wunderbar, höchſt wunderbar!" ſagte er.

„Was will das ſagen," rief der Arzt erhitzter, „Ihre Lumperei, ein Schuß durch die Lungen. — Element noch mal! wenn ich an den Küraſſier bei Bautzen denke, dem wir ſieben, acht Theile des Gehirns entfernten, und ihm eine ſilberne Hirnſchale aufſetzten, die von der Stirn bis in den Nacken ging. In drei Wochen ſtieg der Kerl wieder zu Pferde, und focht nach dem Waffenſtillſtande gleich wieder mit. — Oder an den Grenadier, dem ich bei Lützen beide Beine am Knie abnahm, und auf meinen neuen Patentbeinen ſah ich den braven Menſchen in Paris einmarſchiren. Element noch mal! ich wünſchte wenigſtens, Ihr Gegner ſchöſſe Ihnen die untere Kinnlade weg, damit ich nochmals die ſchöne Erfindung anwenden könnte, die ich an einem Artilleriſten erprobt habe. Ein Granatſtück riß ihm bei Ligny Kinn und Zähne weg, und ich machte ein neues Gebiß, tauſendmal beſſer, als was die bloße Natur geſchaffen hatte, denn nach acht Wochen konnte der Menſch Knochen zerbeißen wie ein Schlächterhund, und Alles ſah weit ſchöner und zierlicher aus, als vorher.“

„Doctor!“ rief Ernſt convulſiviſch lachend, „Sie tödten mich, ehe die Kugel kömmt. Aber, dem Himmel ſei Dank, ich habe nicht die geringſte Luſt zu Ihren Sägen und Schrauben; mein armer Vetter hier erwartet dagegen Alles von Ihrer kunſtfert'gen Hand.“

„Sie alſo,“ ſagte der Arzt, und wandte ſich mit großer Feierlichkeit zu dem Bezeichneten, „nun das iſt mir lieb. Sie ſehen entſchloſſen aus, und ſind gewiß durch und durch geſund, da können Sie einen tüchtigen Aderlaß gebrauchen. Starke Muskeln, kräftiges Fleiſch,“ fuhr er prüfend fort; „o! es iſt die größte Luſt, ſo recht in die geſunde friſche Maſſe einzuſchneiden.“

Im Augenblick erhob ſich auf der Straße eine Staubwolke, und ein Reiter wurde daraus ſichtbar.

„Da kömmt er,“ rief Heinrich und ſtand auf. „Wohlan denn, Herr Doctor, Sie werden Ihre Kunſt bald verſuchen können.“

Der Reiter kam näher, allein es zeigte ſich, daß es ein junger Menſch war, der in ſeinem kurzen blauen Rocke mit blanken Knöpfen das Anſehen eines Dieners hatte, und ungeduldig wendete ſich der Graf ab.

Mit Neugier ſehen die Andern den Reiter ab.

ſteigen, der ſein Pferd bedächtig an das Gitter band, und dann langſam hereintrat. Er nahm den Hut ab, und ein Billet fiel daraus auf die Erde. Der Menſch hob es auf, klopfte den Staub davon ab und ſtierte die Aufſchrift an.

„Was gibt's?" ſagte Heinrich und trat auf ihn zu.

„Dies Billet von einem ruſſiſchen Herrn ſoll ich hier abgeben," ſagte er.

„Und wo iſt der Herr?" fragte Ernſt.

„Abgereiſt vor einer Stunde," verſetzte der Menſch. „Ich bin aus dem Hotel, wo er wohnte. Geſtern Abend beſtellte ich die Poſtpferde."

Graf Heinrich hatte inzwiſchen den Brief geöffnet, und reichte ihn ſeinem Vetter. „Lies das," ſagte er.

Das Billet war kurz. „Mein Herr," lautete es, „höhere Umſtände zwingen mich, ſogleich abzureiſen und meine Rache zu verſchieben. Nehmen Sie inzwiſchen die unruhige Nacht auf Abſchlag, bis wir uns wiederſehen."

„Zum Henker!" rief der Offizier, „Doctor, Sie ſind um alle Ihre Wunder betrogen."

Der Arzt machte ein verdrießliches Geſicht. „Ich dachte es wohl," ſagte er höhniſch, „daß es ſo kommen würde; ich kenne dieſe jungen Herren viel zu gut, und laſſe mich doch immer wieder täuſchen. Jammer über eine Zeit, wo die Zunge das

Beſte thut, und man mit Buchſtaben und Worten ficht."

„Meine Herren," ſagte der Diener, „dürfte ich um ein Trinkgeld bitten? Der ruſſiſche Herr ſagte mir, daß ich Ihnen eine freudige Botſchaft brächte, die ſie gut belohnen würden."

„Allerliebſt," rief Ernſt. „Hier, der würdige Doctor wird Dich belohnen."

„Spitzbube!" ſchrie dieſer und zog ein Meſſer hervor, „alle Adern ſchneide ich Dir auf!"

Beſtürzt trat der arme Menſch zurück, Heinrich gab ihm ſchweigend einige Geldſtücke, und er entfernte ſich dankend.

Mürriſch erwiederte der Arzt den Abſchiedsgruß und Dank der Beiden, und ärgerlich ſah er dem Wagen nach, der in Staub gehüllt zur Stadt flog.

„Diesmal," ſagte Ernſt lachend, „biſt Du zwar der Angeführte, und haſt wahrſcheinlich einige ſehr fatale Stunden verlebt; aber beſſer iſt beſſer. Du lebſt und biſt geſund, und das iſt mehr werth. Nun aber müſſen wir dies glückliche Ereigniß auch würdig feiern. Große Geſellſchaft, Ball, Spiel und ſchäumenden Champagner, das verſpreche ich Dir Alles, ſelbſt weiche Arme der Liebe, wenn Du ſie haben willſt. Allerliebſte Mädchen, ich habe Bekanntſchaften zum Entzücken. Eins iſt des Andern werth, Du mußt heut zu mir kommen, verſprich mir das."

Der ſtille, finſtere junge Mann verſprach es. Am Thore ſtieg er aus, und bat ſeinen luſtigen Vetter weiter zu fahren und den Wagen nach Haus zu ſchicken.

„Gut,“ ſagte Ernſt lachend, „Du willſt nicht nach Haus zu der frommen Heiligen, die Dein Leben zum Katechismus machen möchte. Du biſt ein Thor, mein Freund, Du weißt nicht zu genießen. Komm heut zu mir, ich will Dein Lehrmeiſter ſein; wir wollen gemeinſam handeln und uns tröſten mit den drei verhängnißvollen W's der Erde.“

Er fuhr lachend davon, und mit Ekel wendete ſich der Graf von ihm. „So weit,“ ſagte er, „iſt es noch nicht mit mir, wie mit dir, ſonſt nähme ich ſelbſt das Piſtol und erkaufte mir den Frieden.“

Er eilte in der heftigſten Bewegung ſeiner Gefühle durch den Park zum Hotel des Fürſten. Ein großer Reiſewagen hielt im Hofe, die Pferde warteten geſchirrt vor ihm, und Stephan ſaß oben und ſchnallte den letzten Koffer feſt. Raſch ſtürmte er die Treppe hinauf, da ſtand Victorine im Reiſekleide. Mit einem Freudenrufe ſank ſie in ſeine Arme. — „Du lebſt,“ ſagte ſie, „ich bin glücklich!“ Er gab ihr ſchweigend das Billet.

„Der feige Schelm,“ rief ſie, „das ſieht ihm ähnlich. Mein theurer, geliebter Freund, ich ſcheide zufrieden.“

„Zufrieden?“ ſagte er traurig und zog zitternd ihre Hand an ſeine Bruſt. „Wo iſt Dein Vater?“

„Seit vier Stunden fort,“ erwiederte die Fürſtin, „er glaubte zu müſſen; an der Grenze treffe ich ihn wieder.“

„Und Du, und Du?“ rief Heinrich.

„Meine Seele bleibt bei Dir,“ ſagte ſie ſchwärmeriſch, „ich theile Dich mit Hortenſien.“

„Mit ihr theilſt Du nichts,“ rief der Graf gewaltſam, und ſtreckte abwehrend die Hand aus.

Victorine ſah ihn verwundert an. „Biſt Du eiferſüchtig?“ ſagte ſie lächelnd.

„Betrogen,“ ſagte er finſter, „verrathen, abſcheulich betrogen. Ich ſuchte den Tod dieſen Morgen, und das Leben reißt mich jäh zurück, wo ich dürſtend nach dem Becher ewiger Ruhe mich ſehnte. Du ſcheideſt, Victorine, und mit Dir mein letzter guter Engel. Leb’ wohl, leb’ ewig wohl, ich werde finden, was ich nöthig habe.“

Sie ſah ihn mit großen, flammenden Augen durchdringend an. „Halt!“ ſagte ſie dann und legte die Hand auf ſeine Schulter. „Du willſt ſterben, haſt Du Muth zu kämpfen und zu ſterben, wie ein Mann?“

„Muth und Verzweiflung zu Allem,“ verſetzte er.

„So komm,“ rief die Fürſtin, „begleite mich.“

„Dich, wohin?“ ſagte Heinrich erſtaunt.

„Zu meinem Vater,“ erwiederte ſie. „Begleite mich, ſo weit Du willſt, wir wollen überlegen. Du biſt zerfallen mit Deinem Schickſal und dem Leben, wohlan, erwirb es neu, laß hier die Verhältniſſe ſterben, die Dich drücken, ſei muthig und entſchloſſen, ich will Dich führen und den Lorbeer auf Dein Grab pflanzen, wenn Gott und die heilige Freiheit Dich zu ſich rufen.“ — Sie reichte ihm die Hand, er zögerte.

„Du zagſt,“ ſagte ſie verächtlich, „dann bleib in dem armen Eintagsleben, und ſtirb hin, wie die Tauſende, welche in der Gewöhnlichkeit verſchwinden.“

In dieſem Augenblicke durchflogen alle Fäden ſeines Schickſals Heinrichs Bruſt. Das glühende, begeiſterte Mädchen ſtand vor ihm, ſchön, wie ein Engel Gottes, zürnend wie der Cherub des Paradieſes, und zauberiſch durchdrang ihn die Erſcheinung. All ſein Wollen und Wünſchen drängte ſich zu ihr, und hinter ihm lag die graue Wüſte ſeines Lebens, aus welcher kein Lichtſtrahl ihm tröſtend zublitzte.

„Ich will,“ ſagte er, „mag die Welt untergehen, und Alle mir fluchen, ich folge Dir.“

Lächelnd reichte ſie ihm die Hand. „Mögen ſie Dir fluchen,“ ſagte ſie, „ich ſegne Dich und liebe Dich, und Gott iſt barmherzig.“ —

Raſch gingen ſie Beide die Treppen hinab. Es fiel Niemandem auf, daß der Graf die Fürſtin in den Wagen hob, und ſich dann ſchnell neben ſie ſetzte, er war bekannt, als ihr naher Verwandter.

Der Wirth rief ſich tief verbeugend ihr einen unterthänigen Abſchiedsgruß zu, und empfahl ſein Haus für alle Zeiten; die reich beſchenkten Kellner drängten ſich dienſtfertig an den Schlag, und als der Wagen langſam durch das Portal des Hotels rollte, ſah Heinrich den Schattenriß eines Mannes, der eilfertig die Stufen herabſprang, und ſich am Rade hinauf hinten in das Cabriolet ſchwang, von welchem Stephan ihm helfend die Hand reichte. — Das Geſicht des Menſchen erblickte er nicht, wohl aber zwei große Backenbärte, und er erinnerte ſich des alten Dieners des Fürſten, den er daran zu erkennen glaubte.

„Seinen alten, treuen Ignaz hat Dein Vater Dir alſo zum Schirm gelaſſen?“ ſagte er, als er bemerkte, daß auch Victorine mit Aufmerkſamkeit das Aufſteigen des Menſchen beobachtete.

„Du irrſt,“ verſetzte ſie lächelnd, „es iſt ein neuer Diener, aber nicht weniger zuverläſſig und treu, als Ignaz, und vielleicht“ — der Wagen raſſelte ſchnell auf dem Steinpflaſter fort, und der Poſtillon ſtieß fröhlich in's Horn. Die Fürſtin lachte laut und ſagte: „Du wirſt ſchon ſehen, Lieber, es iſt ein treuer, tüchtiger Menſch, auf den man rechnen kann, als Schirm in Bedrängniß.“

Als die Thore hinter ihnen lagen, athmete Victorine fröhlich aus tiefer Bruſt. — „Jetzt wirf die Sorgen fort,“ ſagte ſie, „laß die ſtolze, eigenſinnige Hortenſie ſich mit ihren Launen quälen, ſchreib ihr, die Vergangenheit läge hinter Euch, und beſchließe kräftig die eigene Freiheit, wenn Du glaubſt, daß ſie Dich nicht länger verdient. -- Oeffne Dein Herz einem Herzen, das Dich liebt, vertraue mir Alles, dann wollen wir richten.“

Der Graf erzählte, was er geſehen, Hortenſie Liebe ſchwörend in den Armen eines Menſchen, deſſen Schlechtigkeit er mit glühenden Farben malte, und die Augen der Fürſtin ſtrahlten von tiefem Abſcheu. — „Einen Sclaven, einen Spion,“ rief ſie, „einen Menſchen, den ich henken laſſen würde, das iſt zu viel! — Wäre es ein Gott an Schönheit und Muth, eine freie, edle Seele, hochgeartet und glühend für die höchſten Gedanken, ſo würde ich es entſchuldigen und Dich bitten, nachſichtig zu ſein. — Fort mit der Unwürdigen, auf ewig fort mit ihr! — Du mußteſt Dich trennen, Deiner Ehre wegen, und ich preiſe die heilige Jungfrau für Deinen Entſchluß. — Du biſt glücklich, daß Du es kannſt, Deine Religion geſtattet es, und Deine heimliche Entfernung wird ein geſetzlicher Grund ſein, ohne daß Du der Welt Deine Schande offenbareſt. Vergiß Deine Schmerzen, mein armer Freund, ich will Dich tröſten, ich will Dich zu einem neuen Leben führen, und was Du hier verlorſt, Freunde, Vaterland, Gattin, ich will Dir Alles erſetzen.“ —

Sie umſchlang ihn feurig und küßte ſeine trauernden Augen.

„Ich werde vergeſſen,“ ſagte er zitternd, „Alles vergeſſen, in Deinem ſchönen Anblick. Eine

Zukunft ſteigt ſtolz von Neuem in meine Bruſt, Victorine, ich glaube an Dich, wie man an den Erlöſer glaubt, wirſt Du der Engel ſein, der mir endlich die Palme des Glücks und der Ruhe reicht?"

„Erſt das feurige Schwert der Rache," ſagte ſie bedeutungsvoll, „dann die Becher des Glücks und der Liebe. — Schreib nicht an die Falſche, ſei ſchon jetzt todt für ſie, und athme an meinem Herzen, das für Dich nur ſchlägt."

Ein ſüßer Taumel ergriff Heinrichs Bruſt. Er drückte die ſchöne Geſtalt an ſich, und ihre Lippen begegneten ſich heiß und inbrünſtig. „Nur für Dich will ich leben," rief er, „und ſterben für Dich. O! Victorine, nur bei Dir iſt Leben, die ganze Welt iſt kalt und todt." —

Ihre Geſpräche wurden nur dann und wann durch den Wechſel der Pferde unterbrochen, dann ging es weiter, bis am ſpäten Nachmittage eine kurze Raſt gemacht wurde. Victorine fragte ſcherzend, ob er wohl eine Nacht an ihrer Seite ertragen würde, und er begleitete ſeine feurige Betheuerung, daß dieſe nie enden möge, mit einem leichten Schlage der Reitgerte, welche ſie faſt immer ſpielend in der Hand trug.

Die großen Laternen des engliſchen Wagens waren inzwiſchen angezündet worden. Der Graf wickelte die ſchöne Verwandtin in den weichen Zobel, und Stephan nahm einen andern Reiſepelz der Fürſtin aus einem der Koffer, und hing ihn über die Schultern des Grafen. — Der kleine Page betrachtete ihn dann mit Augen voll Bewunderung und Liebe, und doch brannte darin auch ein wehmüthiges Feuer, und ein Schatten von Mißmuth ſchien auf ſeiner Stirn zu ſchweben, als er dienſtfertig den Tritt aufſchlug. — Der alte Bediente mit dem ungeheuren Barte ſtand am Schlage, den Hut tief in die Augen gedrückt. Victorine rief ihm beim Einſteigen einige leiſe polniſche Worte zu, dann lachte ſie und ſchlug mit der Gerte ſpielend auf ſeine Schulter.

Heinrich fühlte ſich durch dieſe Vertraulichkeit verletzt, und er wußte ſelbſt nicht warum, aber mit Bitterkeit ſah er, daß das ſchöne ſtolze Mädchen ſo unbefangen und heimlich flüſternd ſich zu dem Diener neigte.

Er konnte dieſen Unmuth auch nicht ſo ganz unterdrücken, und fing wieder von dem Diener zu ſprechen an, deſſen Geſicht ihm bekannt und doch fremd ſchien. — Victorine aber lachte, und verſprach morgen mehr mit ihm zu reden. Dann ſchlief ſie ein, bald ſchaukelte der Wagen auf der Heerſtraße, eine heftige Bewegung warf ſie aus der Ecke herüber an ſeine Bruſt, er ſchloß die Arme um ſie, und ſie ſchlief weiter, während er, in der tiefen Stille der Nacht, mit pochendem Herzen Alles bedachte, was er hinter ſich gelaſſen. Die Unruhe, die Verwirrung, die falſchen Thränen und die geheime Luſt Hortenſiens, die gehäſſige Stimme der Welt, welche den Stab über ihn brach, die giftige

Freude ſeines klugen Vetters, bei deſſen Erſcheinung vor ſeinen geſchloſſenen Augen er mit den Zähnen knirſchte, und Anna's ernſte, trauernde Geſtalt, die drohend und mahnend vor ſeine Seele trat. — Ein Entſetzen vor ſich ſelbſt ſchien ihn auf Augenblicke zu ergreifen, und Reue krampfte ſein Herz zuſammen. Welche Unbeſonnenheit, welcher Leichtſinn warf ihn als Flüchtling aus ſicheren Verhältniſſen in die Welt hinaus, und mit welcher abſurden Thorheit folgte er einem fantaſtiſchen, jungen, flatterhaften Mädchen in ein fremdes Land, in den Tod! — Aber hinter ihm lag die graue Wüſte eines ſchrecklichen Lebens, und an ſeiner Bruſt ein Engel, der ihm Freude, Glück und Liebe verſprochen hatte; und von Zeit zu Zeit erwachte Victorine, und lachte, indem ſie ſeinen Kuß erwiederte, und dann drückte ſie von Neuem den ſchönen Kopf an ſein ſtürmiſches Herz und ſchlief wieder ein, und er träumte von der goldenen Morgenröthe der Zukunft, bis die nächſte Sonne plötzlich aus dem finſtern Schooße des Himmels aufſtieg, und glühende Strahlen blendend aus dem ſchwarzen Gewölk im Oſten ſchoſſen.

Nun ward auch die Gegend umher wach, und verſcheuchte den letzten Reſt ängſtlicher Gedanken. Er konnte in Victorinens muthiges, blitzendes, begeiſterungsvolles Auge ſehen, und hörte ihre Stimme mit der Begier eines Kindes, das nach einer ſchauerlichen Geſpenſtergeſchichte von verſtändigen großen

Leuten erfährt, all ſein Schrecken ſei Folge von Trug und Täuſchung.

Das Land hatte ſich dabei in der Nacht verwandelt, eben ſo wie die Menſchen. Unabſehbar dehnte ſich die weite Ebene ohne Fluß und Einſchnitt vor den Blicken aus. Kein grüner Buſch umwallte ein helles Dorf, aus welchem der ſpitze Thurm mit dem goldnen Kreuze emporſtieg. — Maſſen von räucherigen, ſchlechten Hütten lagen an der kahlen Straße, und der kleine, blondhaarige, rührige Menſchenſchlag, das Miſchlingsvolk der Grenze, war einem ſchwarzbärtigen, ſtarken Stamme gewichen, deſſen muſkelvolle Söhne träge vor den niederen Thürſchwellen den Reiſenden nachſtarrten.

Die Fürſtin begrüßte ihr Vaterland mit lautem Entzücken, und Thränen der Freude erfüllten ihre Augen, als ſie zuerſt einen Bauer im ſchmutzigen Schafpelze erblickte, dem das lange Haar rund abgeſchnitten auf der Stirn lag. Er ſpannte die winzig kleinen Pferde vor einen plumpen Wagen mit breiten Holzrädern, und ſang mit heiſerer Stimme ein Lied. — Aber was er ſang, war polniſch, und mit leuchtenden Blicken rief ihm die Fürſtin einen guten Morgen zu, und warf ihm die Geldbörſe nach, die klingend vor ihm niederfiel. — Der Bauer kreuzte und beugte ſich, und ſchrie einen Dank hinterher, der im Gelärm des Wagens verhallte. Victorine aber faßte heftig ihres Vetters Hand, und deutete mit der Reitgerte hinaus in die unbegrenzte Ebene, auf deren fernen Saum ſich der Halbkreis der Wolken niederbeugte. — „Sieh hin,“ ſagte ſie zitternd, „hier iſt Polen, reich, groß und gewaltig, wie kein Land auf Erden. Blühende Felder, Wälder, Städte und Millionen freigeborene Menſchen, und Alles das haben die Fremden genommen!“

Sie ſprach in dieſem erregten Feuer ihrer Seele weiter, während der Graf die Gegend überblickte. — Eine traurige Oede, aber gewiß ein reiches, ſchönes Land, wenn fleißige Hände ſchaffend und ordnend darin gewaltet hätten. Zwiſchen den düſteren Haiden lagen die kleinen Ackerſtücke zerſtreut, und die elenden Haufen von Hütten mit zerbrochenen Dächern und allen Zeichen der Dürftigkeit, bildeten einen traurigen Contraſt gegen die reinlichen, netten deutſchen Dörfer, welche ſie am vorigen Tage durchfahren hatten. — Hier und dort erhob ſich in der Ferne aus dem Kranze der Hütten ein hohes Giebelhaus von Stein, das Schloß eines Edlen, deſſen Namen Victorine ihm nannte; oder dicht an der Straße ſtand eine größere Wohnung mit einem Vordach, die Schenke, vor der die kräftigen, großen Geſtalten der Bauern ſaßen und tranken, während ein liſtig blickender Jude dienſtfertig im ſchwarzen Rocke umherſprang, und die Gläſer füllte. Alle erhoben ſich neugierig den Wagen anzuſtarren, und den polniſch gebotenen guten Tag mit jenem ſtieren, fanatiſchen Entzücken zu beantworten, der das Erbtheil des Unterdrückten und Armen iſt, wenn er Menſchen erblickt, höher als er, beſſer als er, aber vom gleichen Schickſal getroffen.

So ging es den Tag über fort, die Poſten wurden unregelmäßig, die deutſche Ordnung verſchwand immer mehr, die Straßen waren ſchlecht, und erſt am Morgen erreichten ſie die Grenzſtadt, hinter welcher die lange Kette der Koſaken den Eintritt in das ruſſiſche Polen bezeichnete. —

Als der Wagen hielt, öffnete der bärtige Diener den Schlag, und reichte der Fürſtin einen Brief hinein.

„Von wem?“ fragte ſie franzöſiſch.

„Von Ihrem Vater, Fürſtin,“ erwiederte der Diener. „Er wird Ihnen ſchreiben, was er mir ſchrieb, er erwartet uns auf dem Schloſſe.“

Der Ton dieſer Stimme drang in Heinrichs Herz. Plötzlich fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen. — „Roden!“ rief er, „wie war es möglich, Sie nicht zu erkennen?“

Der Baron legte lächelnd den Finger auf den Mund, denn mehrere Menſchen nahten. „Drüben mehr,“ ſagte er, und deutete auf die Grenze, während er zurücktrat.

Die Holzbrücke über einen trockenen Graben war mit den polniſchen Farben bemalt, daneben aber ſtand der ruſſiſche zweiköpfige Adler auf hoher Stange das Land überſchauend, und unter ihm hielt eine abenteuerliche Geſtalt, ein Greis, klein, verfallen, zuſammengeſunken in der braunen, mantelartigen Hülle, verſchrumpft auf dem Sattel des winzigen Pferdes, das den ſchmalen Kopf mit geſenkten Ohren faſt bis zur Erde niederbeugte. Und nichts bewegte ſich an dieſer greiſen Bildſäule, als der weiße, lange Bart, der in der ſonnigen Morgenluft wie eine Fahne flatterte, und die roſtige Spitze der Lanze in ſeiner Hand, um deren Schaft ſich der Bart geſchlungen hatte.

Kaum aber war der Wagen über die Bohlen gefahren, als der Reiter plötzlich aufſchreckte, und mit einem gellenden Schrei, wie jener fabelhafte, geſpenſtiſche Greis aus Tauſend und einer Nacht, der plötzlich aus dem laubigen Dunkel eines Drachenbaumes auf die Schultern des ſorgloſen Wanderers ſpringt, ſein kleines Pferd mitten in den Weg trieb, und die Lanze gegen die Reiſenden ausſtreckte. — Im Augenblick ſprangen aus einer Erdhütte im Bauche eines unbedeutenden Hügels zur Seite fünf oder ſechs ähnliche Geſtalten. Sie warfen ſich auf ihre Gäule, die zur Seite ſtanden, und als wäre ein Feind an der Thür, deſſen Flucht ſie unmöglich machen wollten, umringten ſie mit ihren ſtieren, bärtigen Geſichtern und Lanzen den Wagen. So führte man ſie zum Grenzamte. —

17.

Der Fürſt hatte durch reitende Boten überall für die nöthigen Pferde ſorgen laſſen, und ohne den langen Aufenthalt, welche die ſtrengen Förmlichkeiten an der Grenze erforderten, würde man früher als ſpät in der Nacht auf ſeinem ſchönen Schloſſe angelangt ſein.

Die Reiſenden hatten ſich den reichen Gegenden genähert, durch welche die Weichſel ſtrömt. Es war eine warme, milde Nacht, und die ſinkende Sichel des Mondes glänzte über die weiten wogenden Felder, und ſtrahlte von den hohen Fenſtern des Schloſſes wieder, das am Ende eines großen Dorfes lag.

Das mächtige Gebäude bildete ein langes Viereck, eine impoſante Maſſe ſtolzen Gemäuers im Vergleich zu den armen, niederen Hütten umher. Weitläufige Wirthſchaftsgebäude formten vorſpringende große Flügel auf beiden Seiten, ein Teich war in der Mitte hinter dem Gitter, das den weiten Vorhof umſchloß, und alte Ulmen und Buchen hoben die ſchweren grünen Häupter weit über den klaren Waſſerſpiegel hinauf in das ſilberne Licht des Himmels. — Als die Wagen durch das geöffnete Thor fuhren, ſahen ſie das Untergeſchoß hell erleuchtet. Lautes Geſchrei verkündigte ihre Ankunft, und aus dem Portale ſtürzten eine Anzahl Diener mit Fackeln und Windlichtern die Treppe hinab in den Hof, Bauern mit entblößten Häuptern drängten ſich dazwiſchen, große Hunde lärmten und bellten, und mitten in dieſem wunderlichen Getümmel eilte der Fürſt an den Wagen, und Victorinens helle Stimme rief ihm Grüße und Segenswünſche zu.

Wie es immer geht, wo zu viel Dienſtfertigkeit iſt, ſo war auch hier ſtatt Hilfe Verwirrung, und während man die geliebte Herrſchaft und ihre Freunde die Stufen hinauftrug, ſtürzte Einer über den Andern, und ohne Rodens kräftigen Arm wäre die junge Fürſtin zurück unter die Räder des Wagens gefallen.

Victorine hatte während des Aufenthaltes am Zollamte ihrem Vater einen Brief geſchrieben, der ihm Heinrichs Ankunft meldete, und ihn bat, den armen Verbannten, wie ſie ihn nannte, freundlich und gaſtlich nach der echten Landesſitte zu empfangen.

Der Fürſt umarmte ihn mit Herzlichkeit, und indem er ihn küßte und willkommen hieß, ſagte er halb ſcherzend, halb drohend: „Nun Du hier biſt, kommen doch einmal alle Vorſtellungen zu ſpät, ſo laß uns denn eine Zeit erwarten, wo wir vertraulich über die Vergangenheit reden können.“

Endlich waren ſie alle in dem großen Saale vereint, deſſen alterthümliche Pracht, ſeine hohen Wandſpiegel, goldgewirkte Tapeten und Deckengemälde von ſtrahlenden Kronleuchtern erhellt war. —

Zu beiden Seiten öffneten ſich glänzende Zimmerreihen von Kerzenſchein erfüllt, mit weit geöffneten Flügelthüren, als ſeien ſie beſtimmt, eine zahlreiche Geſellſchaft aufzunehmen. Aber Alles war öde und leer, und dieſe geräuſchloſe Stille zu dem Gelärm und Schreien von Außen gab dem Ganzen etwas Feierliches und Erhabenes.

Roden hatte die braune Färbung ſeines Geſichts weggewaſchen, den Bart abgethan und erſchien in ſeiner gewöhnlichen Tracht. — Der Fürſt ſprach lange heimlich mit ihm, Heinrich ſtarrte düſter und verlegen vor ſich hin; das Geſpräch ſtockte, man ſchien gegenſeitig die Mittheilungen zu ſcheuen, und auch Victorine mußte das Unheimliche empfinden, ſie drückte dem armen Vetter ermuthigend die Hand und verließ das Gemach, um an dieſem Abend nicht wieder zu erſcheinen.

Ermüdet trennte man ſich bald, und der alte Kaſtellan des Schloſſes ſchritt dem Grafen voran, begleitet von zwei Dienern mit ſilbernen Armleuchtern, die hallende, große Treppe hinauf. Er öffnete vor ihm eine lange, prächtige Zimmerreihe, bis er in einem Zimmer ganz mit glänzendem Holze getäfelt, ſtill ſtand, den Vorhang einer Niſche fortzog, aus welcher die rothen Seidendecken eines rieſenhaften Bettes glänzten, und dann ſich ehrfurchtsvoll verbeugte und ging.

Die gewaltigen Gemächer der Vergangenheit üben immer einen ſchauerlichen Einfluß auf die Gemächer der Lebendigen; ſelbſt wenn, wie hier, die moderne Kunſt darin gewaltet hat. Die geſchwärzten Arabesken der hohen Decke, die Ritterköpfe und behelmte Häupter umſpannen ſich mit grauen Netzen, aus welchen die Geſichter da und dort verzerrt hervorgrinſten; die alte Wandtapete mit ihren Hirten und Jagden glänzte und rauſchte geſpenſtiſch im Schimmer der Kerzen, und der Contraſt, welchen die ſchönen, neuen Mobilien, die eleganten Mahagoni-Sopha, Stühle, Schränke und Tiſche, bildeten, erhöhte faſt mehr noch das Gefühl des Unbehaglichen, als es dies unterdrückte.

Als die geſchäftigen Diener, welche dem Grafen beim Entkleiden behilflich waren, ſich entfernt hatten, und die Lichter erloſchen, vermochte er nicht die Augen zu ſchließen. Der untergehende Mond warf ſein mattes Licht über das weite Gemach, draußen rauſchte der Wind, und ſchlug die Zweige eines Baumes mit leiſem Pochen an das Fenſter, das Getäfel des Zimmers knarrte und ſtöhnte, und die Decke mit den Ritter- und Türkenköpfen ſchien ſich niederzuſenken und wieder emporzuſteigen, wenn das brechende Licht des Mondes darüber hinfuhr.

Heinrich ſtand endlich auf, und unzufrieden mit ſich ſelbſt trat er an's Fenſter. Er ſah den Park des Schloſſes vor ſich, und begriff, daß er ſich an der Hinterſeite des Schloſſes befand. — Oft hatte er als Kind unter dieſen alten, hohen Bäumen geſpielt. Leuchtende Wieſenſtriche zogen ſich zwiſchen den Baumgruppen hin, und unter den Fenſtern fort lief die Terraſſe des Schloſſes, beſetzt mit Blumen, fremden Gewächſen und Zitronenbäumen, ſeltenen Gäſten dieſer nördlichen Striche, welche die Hand der Kunſt mühſam erzieht. — Wehmüthige Gefühle erfüllten ſeine Bruſt, und er überließ ſich ihnen gern. Träumeriſch dachte er zurück an jene Tage der Unſchuld und der Bewußtloſigkeit, und fragte ſich ſeufzend, was er gewonnen habe, daß er zum Sommer des Lebens herangereiſt.

„Erfahrung,“ ſagte er leiſe, „aber wozu, warum? Und alle Erfahrungen, ſchützen ſie uns vor dem Verhängniß, weiſen ſie uns den ſicheren Weg zu einem Ziele, das weiter reichte, als zum Grabe? Ein Menſchenleben iſt ſelten kaum ein Buchſtabe der Weltgeſchichte, die gleichgültig darüber hintritt und den Wurm zerquetſcht, ohne ihn zu beachten; und doch iſt der Friede, das Glück eines einzigen Herzens ſo ſchwer zu erringen. — O! wie viele Täuſchungen für ein armſeliges Leben! Ein Herz und eine Hütte genügt dem Glücklichen; o! Victorine, dein Herz, dein liebeglühendes, ſchönes Herz für mich, und ich will die Welt aufgeben und an die Hand glauben, welche den Menſchen väterlich leiten ſoll.“

Im Augenblick, als er zurücktreten wollte, hörte er auf der Terraſſe mehrere Stimmen, und mit einem ſchnellen Blicke erkannte er den Fürſten und Roben, welche langſam auf und abwandelten, und ein emſiges halblautes Geſpräch in franzöſiſcher Sprache führten.

Er ſah Beide die Terraſſe hinabgehen, dann umkehren und zurückkommen, und mit einem ſcheuen Gefühl über ſein Lauſchen wollte er leiſe das Fenſter ſchließen, als er ſeinen Namen hörte und feſtgebannt ſtehen blieb.

„Es iſt baare Thorheit, ihn jetzt hierher zu bringen,“ ſprach der Fürſt. „Er iſt unglücklich in ſeinem Hauſe, ſagen ſie, die Familie verlangte ſeine Entfernung aus der Reſidenz, aber vielleicht hatte ſie nicht Unrecht. Ich habe von Geſchichten gehört, die ſeinen Namen entwürdigen. Und was ſoll er hier? Victorine iſt ein Kind, daß ſie ihn zu dem leichten Schritte bewegte, mein Couſin aber handelte wie ein Knabe, daß er ihr folgte.“

„Die Prinzeſſin ſcheint ſehr lebhaften Antheil an ihm zu nehmen,“ ſagte Roden lächelnd.

„Ich weiß, wie Sie das meinen,“ erwiederte der Fürſt; „aber Poſſen! Poſſen! nichts weiter. Sie kennen das heiße Blut unſerer Schönen und ihren wandelbaren Sinn, und meine Tochter iſt eine Polin. — Sie will einen Ritter haben, einen Paladin, und glaubt ihn in dem ſchönen, unglücklichen Couſin zu finden. Aber ich kenne ſie, er wird mit ſeinem deutſchen Phlegma bald genug ihren Eifer abkühlen.“

„Ueberlaſſen Sie das der Zeit, mein Prinz,“

ſagte Roden. „Für jetzt iſt er hier, und bis ſich die Umſtände ändern, muß er bleiben.“

„Das ſoll er auch,“ verſetzte der Fürſt, „und kömmt es, wie ich denke, ſo haben wir wenigſtens einen rüſtigen Arm mehr. Ich möchte ihn mit nach Warſchau nehmen; glauben Sie, daß er zu etwas zu gebrauchen wäre?“

„Nicht zu Intriguen,“ ſagte Roden. „Seine Familie wollte ihn zum Diplomaten machen, aber er wäre der ſchlechteſte von der Welt geworden. Laſſen Sie ihn der Prinzeſſin, ſagen Sie ihm nichts von Bedeutung, der flammende Eifer aus ſchönem Munde wird ihn am beſten leiten; denn dieſer junge Herr iſt und bleibt den Damen verfallen, und ſteht unter dem Einfluſſe der Venus.“

„Oder der Unterröcke,“ ſagte der Fürſt lachend. „So mag denn Victorine ſich einen gehorſamen Vaſallen erziehen.“

„Er wird Alles thun, was ſie will,“ erwiederte Roden, „während er Ihren Abſichten und Entwürfen ſich vielleicht ſtolz entgegenſetzen würde. Es giebt viele ſolcher mißgeborenen ſchwachen Charaktere, welche nur durch Frauenhand geleitet werden können, während der Mann zum Manne in eigenſinniger Starrheit ſich abmüht, Selbſtſtändigkeit heraufzubeſchwören. Der Graf hat eine Weibererziehung gehabt, dann iſt er früh in Ausſchweifungen verfallen, und obgleich er Manches gelernt hat, ſo hat ihn doch dies Wiſſen nur dazu gedient, ſich eine Ueberlegenheit in den Kreiſen gleichgeſinnter Gefährten zu verſchaffen. Aber er hat ein braves Herz und Verſtand genug, um in einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt zu fallen. Er wird daraus hervorgehen oder fallen, und zu beidem wird ihm hier Gelegenheit. Laſſen Sie ihn der Prinzeſſin, ſie macht vielleicht einen Polen aus ihm, der ſich vor einer Welt nicht fürchtet."

„Gut," ſagte der Fürſt, „und Sie, mein Freund, ſollen der Paladin dieſer Beiden ſein, und Victorinens Uebermuth in meiner Abweſenheit bewachen. In ihrem fantaſtiſchen Köpfchen wuchern die tollen Streiche, und aus den Büchern Ihrer Landsleute hat ſie tauſend romanhafte Ideen in den Norden mitgebracht, die nicht hierher paſſen. — So verlangt ſie von mir, ich ſoll meinen ſämmtlichen Bauern Grund und Boden geben; ja, ſie träumt von einer heilloſen Demokratie der ganzen Menſchheit, Abſchaffung des Adels und anderen tollen Dingen. — Wirken Sie darauf ein, und was meinen Couſin betrifft, ſo ſuchen Sie mir auch den vernünftig zu erhalten. Ich laſſe ihn ungern bei Victorinen, denn Beide werden ſich gegenſeitig die Köpfe noch mehr verdrehen, und mein einziger Troſt iſt es, daß es bald zwiſchen ihnen zum Bruche kommen wird, wenn es ihm beikommen ſollte, ſich ihren Launen und Einfällen nicht immer zu ſchicken. — Victorine iſt eigenſinnig und herrſchſüchtig, eine echte Polin, und dieſer deutſche Couſin nicht an die unterwürfigen Huldigungen unſerer jungen Herren gewöhnt. — Nun kommen Sie, es iſt ſpät, und mit dem früheſten Morgen reiſe ich. Mag Heinrich ſehen, wie er als unterwürfiger Sclave ſeiner Herrin ſich einrichtet, und ihr die Ketten vor die Füße wirft, wenn ſie ihn zu ſchwer drücken.“

Beide gingen langſam und ſprechend in den Salon, und leiſe ſchloß der Graf das Fenſter und warf ſich mit glühendem Geſicht auf das ſeidene Lager. — Alles, was er gehört, erweckte in ihm Unruhe, Beſtürzung und Widerwillen. Er zürnte über die Art, wie die beiden nächtlichen Spaziergänger über ihn geurtheilt hatten, und tauſend neue und alte Gedanken ſtiegen in ihm in Betreff Rodens auf, aber er lächelte verächtlich, daß Victorine ihn nur als Spielwerk betrachten ſollte. Er war ihrer innigſten Liebe gewiß. — Wie oft hatte ſie ihm geſagt, daß ſie ſein Engel ſein wolle, der ihn in ein ſchöneres Leben leiten, in ein Leben unendlicher Liebe, deren Seligkeit er in ihren Armen empfand. Und jetzt ſtieg ſie aus dem Dunkel der Nacht zu ihm nieder, er ſah die glühenden, ſchwärmeriſchen Augen leuchten, und die grauen Nebel verkörperten ſich zu ihrem reizenden Bilde. So war es ihm, als flüſterte die edle Geſtalt die leiſen Worte: Glaube und vertraue nur mir, ich bin das Glück Deiner Zukunft! Und begeiſtert ſtreckte er die Arme aus und rief: „Dir gehöre ich an, fort mit der Vergangenheit, ich will nicht mehr denken und mich quälen. Du ſollſt mich leiten, Victorine, und ich will Dich verdienen mit meinem Herzblut, denn Du wirſt mich niemals täuſchen.“ —

So ſchlief er endlich ein, und als er erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch auf dem Park, und warf ihre glänzenden Strahlen auf die bunten Jagdtapeten. Im Augenblick hörte er auch leiſe Schritte in dem Nebengemach, die Thür ward behutſam geöffnet, und Rodens hohe Geſtalt zeigte ſich auf der Schwelle.

Er wollte zurücktreten, als der Graf ihm zurief, zu bleiben. Freundlich trat der Baron heran, und ſetzte ſich neben das Bett, indem er die Hand ſeines Freundes ergriff.

Nach einigen gleichgültigen Worten ſagte Roden lächelnd: „Es iſt wunderbar, beſter Graf, wie die Schickſale der Menſchen wechſeln. Wer hätte es glauben ſollen, daß wir nach wenigen Tagen Beide uns in der Nähe der Weichſel befinden würden?“

„Ich wußte es gewiß nicht,“ erwiederte Heinrich mürriſch, „aber Sie, Roden, ſcheinen nicht ſo unbekannt damit geweſen zu ſein.“ —

Der Baron ſah ihn forſchend an. „Gut,“ ſagte er dann nach einer Pauſe, „ich will es nicht läugnen, daß ich längſt die Abſicht hatte, den Fürſten zu begleiten. Er brachte mir Briefe von Paris und Aufträge, welche mich nach Warſchau führen mußten; aber meine Reiſe hätte auf andere Weiſe geſchehen können, wenn jener fatale Abend nicht geweſen wäre, der Alles zerſtörte. Ich mußte fürchten, daß man mir keinen Paß nach dem Norden bewilligte, ja daß man vielleicht am nächſten Morgen ſchon mich ſicher verwahrt hätte, denn wer weiß, was der wahnſinnige William und ſeine ſchlechten Gefährten noch über mich bringen konnten.“

Der Graf ſchwieg und ſah Roden aufmerkſam an, über deſſen Stirn eine leiſe Röthe flog. — „Sie wiſſen, wie ich mich von dem Elenden befreien mußte,“ ſagte er dann, „dieſe Scene mußte dem Verdachte gegen mich neue Nahrung geben. Ich eilte zum Fürſten, er war in den größten Sorgen um ſich ſelbſt, und beſchloß noch in der Nacht zu reiſen. Victorine wollte ihn nicht begleiten, ich erfuhr erſt ſpäter, was ſie zu dem hartnäckigen Widerſtande bewegte, es war Ihr Schickſal, lieber Graf. — Da verſprach ich dem Fürſten, der Schutz ſeiner Tochter zu ſein, und zugleich die Gelegenheit zu benutzen, ungefährdet über die Grenze zu gelangen, und ſpurlos von einem Orte zu verſchwinden, der mir nur Gefahren bot. — Nun ſtieg in dem heißen Kopfe der Fürſtin, dieſem Kinde des Augenblickes, inzwiſchen der Plan auf, Sie gleichſam aus allen verwickelten Verhältniſſen Ihres Geſchickes zu entführen.“ —

„Und was ſagen Sie dazu?“ rief Heinrich lebhaft.

Roden lächelte. „Wer in ſeiner Bruſt nicht die gigantiſche Kraft fühlt, mit ſeinen böſen Sternen zu kämpfen und nach einem feſten Ziele zu ringen, an welches er den Frieden des Lebens, das Glück ſeiner irdiſchen Wünſche knüpft, der muß unbedingt dem Zuge ſeines Schickſals folgen, und ſich von den Wellen tragen laſſen, die ihn auch dahin bringen.“

„O! ſprechen Sie nicht weiter,“ rief der Graf. „Ja, ich folgte dieſem allgewaltigen Zuge, weil ich mußte. Victorine war mir beſtimmt, als ſie in der Wiege lag, kaum geboren; und als ich ſie nur erblickte, traf es mich mit verzehrender Gewalt. Das Schickſal hatte uns getrennt, um uns beſſer erkennen zu laſſen, daß wir vereinigt ſein müßten, und ſo habe ich die Vergangenheit abgeſtreift, und will nur der Zukunft leben, einer freudigen, hoffnungsvollen Zukunft, die mir geben wird, was mir fehlt.“

Roden ſah mit einem trüben, ernſten Blicke in das erregte Geſicht ſeines jungen Freundes. „Laſſen Sie uns darauf hoffen,“ ſagte er; „doch wie ein rüſtiger Pilot am Steuer müſſen wir nicht vom Hafen träumen, wenn das Schiff noch auf hohen Wellen ſchwimmt. Und das Land iſt fern, mein theurer Freund, die Stürme warten an der Thür, mag der gütige Himmel Sie durch Alle leiten!“

„Ich fürchte dieſe Stürme nicht, aber klar will ich ſein mit mir ſelbſt. Ich werde dem Fürſten Alles ſagen, was ich hoffe und will.“

„Erſt prüfen und erkennen Sie," erwiederte Roden. „Die Zunge hat immer noch Zeit für das Wort. Auch hat ſich der Fürſt für jetzt Ihren Wünſchen entzogen, er iſt ſeit einer Stunde ſchon auf dem Wege nach Warſchau. Er grüßt Sie durch mich, und bittet Sie, ruhig hier zu verweilen, bis er zurückkehrt."

„Und Victorine?" fragte Heinrich erregt.

„Dort kömmt ſie ſo eben durch den Park," ſagte Roden. „Sie hat ihren Vater begleitet, und wahrſcheinlich ſchon nach ihrer Art die Gegend durchſtreift."

Der Graf ſprang aus dem Bett, warf den Pelz über und trat an's Fenſter. — Die Fürſtin ſprengte hoch zu Pferde auf dem Kieswege des Parkes heran. — Ein ſtolzer, türkiſcher Schimmel trug die ſchlanke, reizende Geſtalt; ihr blaues Reitkleid flatterte im Winde, der Hut mit dem grünen wehenden Schleier und die langen, fliegenden Locken ſchienen in den ſonnigen Lüften zu ſchwimmen. Der Glanz des jungen Lichtes umſpielte ganz die liebliche Erſcheinung, welche wie eine Königin des Feenreiches voll Grazie und anmuthiger Kraft das muthige, ſchäumende Thier lenkte, und lachend mit der Gerte heraufdrohte.

In dieſem Augenblicke hatte der Graf alle Sorgen vergeſſen. Er ſah nur ſie, die wie der Stern des jungen Glücks vor ihm erſchien, und breitete die Arme nach ihr aus, vor verlangender Sehnſucht.

— „Gibt es etwas Schöneres,“ rief er mit flammenden Augen, „als dies himmliſche Bild der Liebe, mit allem Zauber geſchmückt, den die Erde hat?“

Roden ergriff ſeine Hand. „Wer der Minute lebt,“ ſagte er, „der ergreift jeden täuſchenden Schimmer als ein Ideal, bis die Schleier reißen, und er wirft dann mit derſelben verblendeten Haſt ſich in die Arme eines Andern; denn ſeine Augen ſind ſeine Seele, und ſeine Gedanken ſind Empfindungen.“

„O! niemals ſollen Sie mich überreden,“ rief Heinrich, ſich haſtig ankleidend, „daß auch an Victorinen nur der ſchöne bunte Staub eines Schmetterlings klebt, der Blendwerk iſt, das verwiſcht wird.“

„Das Blendwerk liegt in Ihnen,“ ſagte Roden. „Der bunte Augenblick des Lebens gehört den Frauen, der Mann wurzelt in der Zeit und empfindet für die Zukunft. Sein Werk ſoll die Geſchichte ſein, ſeine Aufgabe ein edler Wettkampf, hohe, göttliche Ideale über die Gewalt des Augenblickes zu erheben; ſein ganzes Wirken ſoll ſich dahin richten, eine Harmonie ſeines Seins und Weſens zu gründen, Grundſätze, an welchen er feſthält in allen Bedrängniſſen der Zeit.“

„Geſchwind,“ rief Heinrich ihn unterbrechend, „kommen Sie, Victorine iſt abgeſtiegen, ich höre ihre Stimme im Hofe.“

Er eilte hinaus. — „Armes Kind,“ ſagte Roden trübe lächelnd, indem er ihm folgte, „Du wirſt noch gar Vieles erfahren müſſen, ehe die Erkenntniß kömmt. — Sonderbar, die Natur vergreiſt ſich oft bei ihren Bildungen, ſonſt wärſt Du ein Mädchen geworden, und Anna ein Mann.“ —

18.

Die Tage flogen dem beglückten Grafen in Geſellſchaft ſeiner ſchönen Couſine hin, und je ernſter Roden als ein unwillkommener Beobachter und Begleiter in ihr muthwilliges Treiben ſchaute, um ſo übermüthiger und zwangloſer überließen ſich Beide ihren Einfällen und Launen.

Der Mangel einer genügenden Garderobe hatte der Fürſtin Veranlaſſung gegeben, ihren jungen Vetter zu beſtimmen, ſich Nationaltracht machen zu laſſen. Ein Kleiderkünſtler aus Warſchau erſchien damit in kurzer Zeit, und die ſchöne Geſtalt des jungen Mannes hob ſich vortheilhaft in dem reichbeſetzten Rock, den faltigen Pantalons und den glänzenden Sporenſtiefelchen. — Victorine umarmte ihn entzückt, und der wachſende Bart um ſeine Lippen verlieh ihm neue Vorzüge und neue Schmeicheleien. — Er war glücklich an ihrer Seite, und bald traten die Sorgen um die Ferne in Vergeſſenheit gegen die Freuden der Gegenwart. — Sie durchſtreiften den Park und die Umgegend, und die ſchöne junge Herrin war überall der Gegenſtand begeiſterter Liebe. Wie eine Heilige ward ſie von den Landleuten verehrt, und Alles drängte ſich herbei, den Saum ihres Gewandes zu küſſen. Aber nicht einfache Bauern nur wurden von ihrer Schönheit bezaubert, auch der Adel rund umher gerieth in Bewegung. — Beſuch kam im Schloſſe, und die jungen Herren drängten ſich in ihre Nähe. Es gab Feſte über Feſte, und überall war Victorine die Königin. — Nach einigen Wochen kehrte der Fürſt zurück, und das große Schloß wurde nun ein Hoflager, in welchem ſich täglich eine zahlreiche glänzende Verſammlung vereinte. — Man umlagerte die ſchöne einzige Tochter des reichen Woiwoden, und bewunderte junge Männer, der Stolz des Landes, die Zierde der erſten Familien, Offiziere in glänzenden Uniformen umdrängten ſie, und brachten ihr alle Huldigungen, welche die Schönheit in dieſem chevaleresken Lande empfängt.

Es wurden Bälle gegeben, wo aus ihrem Schuh getrunken ward. Duelle erfolgten um die Ehre, ihr Tänzer zu ſein; und die glühende Leidenſchaft Vieler, in deren Adern das heiße Blut eines echten Polen rann, deſſen orientaliſches Feuer Jahrhunderte in dem kalten Lande nicht erlöſchen konnten, entzündete einen eiferſüchtigen Zorn auf Jeden, der einen kleinen, ſcheinbaren Vorzug davon trug.

Unter dieſem bunten Getriebe litt Heinrich namenloſe Schmerzen. Sein deutſches Herz ward ſtiller bei der offenen begeiſterten Bewunderung ſo vieler, und zum Theil ſchöner, junger Männer, deren Vorzüge er heimlich mit ſich ſelbſt verglich, und nicht immer zufrieden ſein konnte. — Er war dies nicht, ſo wenig, wie mit Victorinen, deren feurig ſprudelnder Geiſt ſich ſo glänzend und geiſtreich und ſo freundlich gegen Jeden zeigte. — Sie hatte wochenlang nur ihm gehört, und jetzt theilte er ſie mit einer Schaar von Anbetern, die ſchmachtend an einem Blick hingen, und von denen Jeder ein Wort oder ein Lächeln zu erhaſchen ſtrebte. Victorine hatte oft einen ganzen Tag lang nichts für ihn als eine kurze Frage, die ermuthigende, heimliche Bitte, fröhlich zu ſein, oder einen Händedruck und einen Vorwurf, daß er nicht bei ihr bleibe, und doch war dies ſchon genug, um eine zürnende Falte auf manche Stirn zu bringen, oder ein ſpöttiſches Lächeln und Flüſtern über den deutſchen Couſin in polniſcher Tracht. —

Während die jungen Damen und Herren tanzten, umringte ſich der Fürſt mit ſeinen älteren Freunden, und bei den ſchäumenden Gläſern wurden die Vorfälle der Zeit und das Schickſal der Zukunft, das Loos des Vaterlandes verhandelt. — Die Erbitterung auch machte ſich zuweilen Luft, man drückte ſich die Hände, Winke des Fürſten wurden mit jenem feurigen Enthuſiasmus aufgenommen, der dem raſchen Geiſte dieſes Volkes ſo eigenthümlich iſt. Und wenn der Wein die Köpfe eingenommen hatte, folgten Ausrufungen und Reden, welche einem Spion in Warſchau viel eingebracht haben würden. —

Der einzige kalte, beſonnene Zuſchauer aller dieſer Feſte und Leidenſchaften war Roden, deſſen ſtille Würde ihn zu einer hervorſtechenden Geſtalt erhob, während der geheimnißvolle Anſtrich ſeiner Erſcheinung in dieſem Hauſe, die Zeichen der vertrauten Freundſchaft des Fürſten, die Hochachtung der erſten und ſtolzeſten Magnaten ihn über ſeine Jahre in den Augen der jungen ſtürmiſchen Herren ſtellte. Sie verehrten faſt Alle dieſe ſtolze, gebietende Geſtalt, und bewunderten die Geſchicklichkeit, mit welcher er in allen männlichen Künſten ſich als Meiſter zeigte. Aber er nahm wenigen und oberflächlichen Theil an dieſen Spielen und Vergnügungen der Jugend; meiſt ſaß er mit älteren Herren im vertrauten Geſpräch, oder man ſah ihn im Schatten der alten Buchen des Parkes mit dem Fürſten und einigen der bedeutendſten Edlen des Landes, luſtwandelnd im tiefen Geſpräch, auf- und niedergehen. — Man hegte ſonderbare Meinungen von dieſem träumeriſchen, ernſten Franzoſen, und flüſterte ſich zu, daß er einer der Abgeſandten der großen Nation ſei, um den alten Bund der Freiheit in Polen zu wecken; aber er verläugnete das bewegliche Naturell des leichteſten Volkes Europa's, und trotz aller Bewunderung und Liebe, welche man dem Gedanken ſeiner Sendung zollte, konnte die ſtürmiſche Empfänglichkeit der Jugend doch keine Vertraulichkeit zu dem Fremdlinge faſſen, der ſich durch Schweigen und Zurückhaltung von ihnen ſchied.

Eine noch größere Mißſtimmung ſchien ſeine Nähe über Victorinen zu bringen. Wenn das übermüthige Kind ſich muthwilligen Scherzen oder begeiſterungsvollen Worten überließ, welche in den Herzen aller ihrer Anbeter und Zuhörer heiße Flammen entzündeten, traf ihr Auge oft auf den ruhig lächelnden Baron, und der Spott, welchen ſie auf ſeinen Lippen zu leſen glaubte, brachte eine hohe Röthe des Zornes, und Unwillens auf ihre Stirn. — Häufig traf es ſich auch, daß Roden ihre Ausſprüche widerlegte. Er that dies auf die feinſte und geiſtreichſte Weiſe, aber er überzeugte ſiegend, daß er Recht habe, und ſchien ein boshaftes Vergnügen zu empfinden, mit der jungen, heftigen Fürſtin Streit anzuſpinnen, in deſſen Verfolg er Sieger blieb, bis er mit einer Galanterie ſich gefangen gab.

So war der October herangekommen, in welchem die großen Jagden beginnen; ein Vergnügen, an welchem die ganze Nation lebhaften Antheil nimmt. Die Nächte wurden lang und trübe, aus den Wäldern tönte das Wolfsgeheul mahnend, daß es Zeit ſei, die Luſt zu beginnen, welche blutig und gefährlich war. Man rüſtete ſich von allen Seiten, die Koppeln der Hunde wurden zuſammengebracht, die Pikeure übten und dreſſirten die Meute, die Stallmeiſter beſorgten die Jagdpferde, und die Förſter und Wildwächter ſchlichen in den Wäldern umher, die Lager der Raubthiere aufzuſpüren. — Heinrich war mehr als je von eiferſüchtigem Zorne gegen Victorinen erfüllt. Ein entfernter Verwandter der Familie war aus der Hauptſtadt gekommen, ein junger glänzender Offizier von ſchöner Geſtalt, feurig, leidenſchaftlich, ein echter Pole, in allen guten und böſen Neigungen, ein Ritter Georg mit dem Schwert in der Hand, ein unermüdlicher Tänzer, kühner Reiter, ſorglos im Thun und Treiben, gewandt mit der Zunge, und fertig für jeden Einfall des Augenblicks. Die junge Fürſtin ſchien mit beſonderem Wohlgefallen auf dieſe lächelnde, geſchmeidige Jugend zu blicken und Heinrichs finſtere Stirn nicht zu bemerken, wenn ſie dem ſchönen Vetter Boleslaw die Hand zur ſchmachtenden Maſurka reichte. — Bebend im zerreißenden Schmerz floh er dann hinaus, ergriff Büchſe und Waidmannstaſche und ſchloß ſich den Förſtern an, welche die Heiden und Moore durchſtrichen, oder er warf ſich auf ein Pferd und ſprengte ſtundenlang umher, bis er endlich ſich mit tröſtenden Gedanken beruhigt hatte, welche Roden beſonders ihm einflößte, der auch hier ſein Vertrauter geworden war.

„Ich ſehe nichts, was Ihnen mißfallen könnte," ſagte der Baron. „Die Fürſtin iſt jung und ſchön, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, und umringt von feurigen Verehrern. Sie nimmt die Huldigungen freundlich auf, aber ſie begünſtigt nicht einen dieſer ſtürmiſchen Anbeter. Ich ſehe oft, wie ihr Auge bittend und ermuthigend zu Ihnen herüberblickt, wenn Sie ſtumm und kalt ſich zu entfernen eilen. Sie ſind geliebt, mein Freund, aber dieſe Liebe iſt eine zarte, heimliche Blume, welche Sie leicht zerſtören können durch den kalten, fremden Hauch."

„Soll ich ſein, wie jene junge Thoren?" rief Heinrich heftig. „Soll ich den Schwarm vermehren, fade, ſüße Reden zu Markte bringen, mit Schmeicheleien und lächerlicher Verherrlichung ihr Herz zu erhalten ſtreben?"

„Glauben Sie mir," ſagte Roden, „Victorine iſt zu verſtändig, um dieſe Uebertreibungen des heißen Blutes von Ihnen zu wünſchen. Sie will Begeiſterung und ſchwärmeriſche Neigung, aber ſo ſtill und innig, wie ein deutſches Herz dies vermag. Zeigen Sie, daß das Herz ihr ganz und allein gehört, und überlaſſen Sie alles Andere der Zeit."

Sie waren im Park, als ſie dies ſprachen, und der Abend brach ſchon dunkler herein. In dieſem Augenblicke erſchien die junge Fürſtin mit ihrem Vetter Boleslaw auf der Terraſſe, und ging Beiden entgegen, welche aus dem Dunkel der Bäume traten.

Der junge Offizier lehnte ſich auf das Geländer und Roden trat zu ihm, während die Fürſtin mit dem Grafen die Terraſſe hinunter ging. —

„Du biſt ſeit einigen Tagen faſt immer fort geweſen,“ ſagte ſie mit vorwurfsvollem Tone.

„Ich war in den Wäldern,“ verſetzte er; „ich habe zwei Wölfe geſchoſſen.“ —

„Und mich überläſſeſt Du den gezähmten Raubthieren,“ erwiederte ſie lächelnd. —

„Du ſchmeichelſt ſie ja, und ſcheinſt ſie nicht zu fürchten,“ war ſeine Antwort. —

Sie ſtand ſtill und ſah ihn zürnend an. „Nein,“ ſagte ſie dann, „ich fürchte ſie nicht, aber Du, und das iſt böſe, mein Freund. Ich ſtreichele dieſe Geſchöpfe, um ſie grimmiger zu machen, um ihre Zähne zu wetzen, denn in meiner Bruſt lebt der eine Gedanke für mein Vaterland, alles Andere biſt Du. Aber Du biſt ein Undankbarer, dem ich zürnen muß, weil er mich nicht verſteht.“ —

Mit einem entzückten Blicke ſagte Heinrich: „So liebſt Du mich denn wirklich trotz aller dieſer feurigen Herren, die zu Deinen Füßen ſeufzen?“

„Ich liebe Dich, denn Du biſt mir von Gott gegeben, und mein Schickſal iſt an das Deine gekettet. Aber wir müſſen den hundertäugigen Argus täuſchen, der uns bewacht, und vor Allen den ſchlauen unerträglichen Baron, den Mephiſto — unſerer Liebe, dieſen Roden, den ich haſſe und der mich haßt. Du biſt mein ſchöner Ritter Georg, ſei auch klug, wie St. Georg, und zerſtich den Lindwurm an Deiner Ferſe. — Er iſt der Vertraute meines Vaters, und träufelt das Gift in ſein Ohr. — Er ſoll unſer Wächter ſein, und darum verabſcheue ich ihn."

Heinrich wollte ihr etwas erwiedern, als Roden mit Boleslaw und einem alten Förſter ihnen nahte, mit welchem der Graf mehrere Jagdzüge gemacht, und der ihn lieb gewonnen hatte.

„Was willſt Du, alter, grauer Worontſchek?" rief die Fürſtin ihm entgegen. „Haſt Du Wölfe und Ungeheuer gefangen, Du König der Heiden und Sümpfe?" —

„Wir wollen ſie fangen, Fürſtin," verſetzte der Alte. „Ich habe dem deutſchen Herrn hier verſprochen, ihn mit zu nehmen, wenn's junge Brut zu knebeln gibt, und die Nacht iſt günſtig dazu."

„Nimm mich auch mit," rief Victorine, „ich will Dir helfen."

Die alte grimmige Geſtalt des Jägers richtete ſich empor, und über ſein bärtiges Geſicht ſchlich ein ſonderbares Lächeln. — „Das iſt nichts," ſagte er, und hob das Auge zum Himmel, „die Sterne da oben müſſen erſt alle hinunter ſein, und der Mond kommt ſpät herauf. Vor Mitternacht geht die Wölfin nicht auf den Raub, und läßt die Jungen allein, und wenn ſie wiederkömmt, Fürſtin, und findet uns, ſo gibts einen Kampf, wo Meſſer und Fauſt thätig ſein müſſen, und Blut um Blut, Leben um Leben."

„Narr,“ rief die junge Dame mit blitzenden Augen, und blickte zürnend in Rodens ſpöttiſch lachendes Geſicht; „glaubſt Du, ich fürchte die Zähne einer Wölfin in dieſem Lande, wo hunderttauſend wüthendere Raubthiere vorhanden ſind? Ich will mit, und alle dieſe Herren werden mich begleiten. Schützen werde ich mich ſelbſt.“

„Wie Du willſt, Herrin,“ ſagte der Alte ruhig. „In der elften Stunde müſſen wir fort.“ —

Er ging, und Victorine rief ihm nach, ihrem Stallmeiſter zu ſagen, Pferde in Bereitſchaft zu halten. — Boleslaw und Heinrich, welche bisher das Ganze für Scherz gehalten, machten ihr nun dringende Vorſtellungen, ein ſo gefährliches Abenteuer nicht zu wagen, und der junge Pole, welcher öfter dem Fange der Wolfsbrut beigewohnt, ſchilderte den wüthenden Kampf einer rückkehrenden Wölfin mit den ſtärkſten Farben. Dies Alles aber vermochte die eigenſinnige, kecke Fürſtin, nur um ſo heftiger auf ihrem Willen zu beſtehen, und ſpottend ihren Begleitern es aufzubürden, daß ſie Furcht vor einem Jagdabenteuer hegten.

„Wohlan,“ rief der heftige Boleslaw, „Du wirſt ſehen, daß es ein blutiges Abenteuer iſt, aber mein Leben wird Dich beſchützen.“

„Und was ſagen Sie, mein ſchweigſamer, lächelnder Herr?“ ſagte Victorine ſpottend zu Roden.

„Sie ſind Herr Ihres Willens,“ erwiederte

Roden lächelnd, „und folgen dieſem. Eine junge Fürſtin in Nacht und Moor auf dem Wolfsfang iſt ein neuer romantiſcher Gedanke, der in einem Roman ſich gewiß allerliebſt ausnimmt.“

Dieſer Spott erhitzte ſie noch mehr. „Wohlan,“ ſagte ſie, „ſo will ich denn romantiſch ſein, als Mädchen, da die Männer leider immer mehr den romantiſchen Mantel abwerfen, und kahl, nüchtern und proſaiſch werden, wie die blaſſe Moral einer alten Tante. Bleiben Sie für mich im Schloß, mein ſchöner Herr, und verwahren Sie ſich vor Wind und Nacht, Baron!“

„Nur um Zeuge Ihres Heldenthums zu ſein, werde ich Sie begleiten,“ ſagte Roden ſcherzend.

Victorine grollte weiter, und vergebens waren Heinrichs Bitten, den tollen Entſchluß abzuwenden. Man ging in das Schloß zurück, und die Fürſtin erſchöpfte ſich in anmuthiger Laune, ihre Gäſte zu unterhalten. — Roden hörte mehrmals ſcharf in die Nacht hinaus, und offenbar erwartete er, daß der Fürſt von ſeinem Beſuche zurückkehren, und mit ſeiner Autorität das Abenteuer hintertreiben würde. Aber die Zeit verging, die elfte Stunde kam heran, endlich wurden die Pferde vorgeführt, und der alte Förſter erſchien an der Thür.

Victorine hatte ein kurzes Reitkleid angelegt, und ohne ein Wort zu ſagen, ergriff ſie die Gerte, band den Reithut auf, und lud die Geſellſchaft mit einem Lächeln ein, ihr zu folgen. —

Unmuthig gingen ſie. Der alte Worontſchek reichte jedem ein kurzes, breites Jagdmeſſer, mit zweiſchneidiger Klinge, und die blanken Kolben der Doppelgewehre blitzten von den Sattelbogen.

Die junge Fürſtin war ſo übermüthig und luſtig bei dem ernſten Schweigen ihrer Gefährten, daß ſie hell auflachte, als ſie in das trübe Geſicht des Grafen ſah. — „Iſt es doch,“ rief ſie, „als gingen wir dem gewiſſen Tode entgegen; fünf tapfere Helden fürchten ſich vor einer Wölfin.

„Es iſt eine wüthende Mutter,“ ſagte der Förſter, der neben ihrem Pferde ging; „wenn ſie uns wittert, mag ein Löwe nicht ſchlimmer ſein. Aber nur gutes Muthes, ſo etwas kömmt ſelten, wenigſtens kömmt es mir ſelten, denn ich denke, der alte Worontſchek iſt liſtiger, als ſolch Teufelsthier.“ —

„Du haſt alſo ſchon einen ſolchen Kampf beſtanden?“ ſagte Victorine.

„Mehr als einen wohl,“ erwiederte der Alte, „und ich könnte eine Geſchichte davon erzählen.“

„So erzähle!“ rief die Fürſtin.

„Als ich einſt jung war,“ ſagte Worontſchek nach einer langen Pauſe mit dumpfer Stimme, „lebte dort drüben im Schloſſe ein ſchmuckes Mädchen, Maria, die meine Braut war. Ihr Vater war mein Vorfahr, der Wildmeiſter unſeres ſeligen Herrn, und ich war ſein Gehilfe. Maria war eines echten Jägers Tochter, muthig, wie eine wahre

Polin, und ich glaube, ſie liebte mich, weil ich Wölfe fing, wie zum Spiel. — Ich kann nicht viel davon reden, Herrin," fuhr er fort, „darum ſage ich kurz, ſie begleitete mich einſt, mich und ihren Vater auf einem ſolchen Zuge, wie wir heut ihn machen. Es war eine Nacht wie dieſe; golden klar der Himmel, und der Mond ging tief über den Wald um Mitternacht auf, wie eben jetzt. Ja, beim heiligen Andreas!" rief er, „iſt nicht heut der Sanct Hedwigstag?"

„Sanct Hedwig iſt heut, Vater," ſagte ſein Begleiter.

„So iſt es heute wieder jährig," murmelte der Alte.

„Weiter, weiter!" rief die Fürſtin.

„In den großen Brüchen war das Lager der Wölfin," fuhr der Förſter fort. „Ich hatte ſie geſehen, wie ſie bei mir vorüberſtrich, ohne meinen Wind zu haben. Ein mächtiges Thier, ausgehungert vom Faſten, mit lechzender Zunge, und den großen, glühenden Augen; ein Ungeheuer, faſt ſo ſtark, wie wir es heut vor uns haben, und mein Herz hatte ſo ſonderbar in Angſt geſchlagen, daß ich faſt losgedrückt hätte, als es vor dem Buſche ſtand, wo ich lag, und die klagende, wilde Stimme erhob. Ich that es nicht, denn der böſe Feind hielt meinen Arm."

„Wir ſchlichen durch das Rohr," fuhr er fort, „und Alles ging vortrefflich. Wir hatten die ganze ſchlimme Brut im Netze. Da kam der Teufel zurück, ich ſah die Halme brechen, ſah das furchtbare Thier an Mariens Bruſt, ich hörte einen Schrei, ein blutdürſtiges Geheul, mein Meſſer blitzte, fünf, ſechsmal mit Blitzesſchnelle fuhr es nieder, aber Alles zu ſpät. Eine zerriſſene Bruſt wird nie wieder geheilt, und zwei Tage darauf ſenkten wir ſie in das tiefe Grab.“

Die Stimme des alten Mannes zitterte, Niemand erwiederte ein Wort. Die Pferde ſchritten ſtill durch die ruhende Nacht, und jetzt ſtieg die Mondſichel über die grünen, hohen Waldhäupter auf, und warf einen glänzenden, matten Schimmer, über das kahle, öde Land, das unabſehbar in tiefer Ferne mit Sternen und Nebeln ſich vermählte. — Man hatte einen buſchigen Grund erreicht, und der alte Worontſchek bat die Geſellſchaft von den Pferden zu ſteigen. — „Von hier aus,“ ſagte er, „muß unſere Wanderung zu Fuße beginnen, und unſere Feinde dürfen das Roßfleiſch nicht wittern.“

Er führte ſie dann ſeitwärts, wo zwiſchen rieſigen Fichten eine Hütte von feſten Holzſtämmen ſtand; ſein Begleiter zündete eine Laterne an, und der Förſter leitete die Pferde hinein und band ſie an. — „Da ſeid ihr ſicher,“ ſagte er, „mögen auch ſelbſt die Beſtien euch aufſchnuppern, ſeid nur hübſch ſtill, hinein ſollen ſie nicht.“

In dem Augenblick erhob ſich fern im Walde ein langes Geheul, das ſchauerlich verhallend durch die Stille der Nacht drang, und die Pferde ſchnaubten tief auf, und ſchüttelten die Mähnen im Entſetzen. — „Oho!“ rief Worontſchek, und ſchlug die Bohlenthür in das feſte Schloß, „da ſind ſie ſchon auf, aber der Nachtwind iſt auch da, und bringt uns die Botſchaft, ohne daß er ſie ſelbſt zu uns führt, denn der Wolf läuft immer gegen den Wind an, der ihm Witterung gibt. Nun behutſam mir nach,“ fuhr er fort, „und kein Wort, keine Sylbe; die Meſſer zur Hand, und Du, Nepomuk, nimm die Netze und Stricke!“

Nepomuk war ein rüſtiger, ſtarker Geſell, der ſchnell den Befehlen ſeines Meiſters gehorchte. Alle folgten dann ſchweigend dem alten Jäger. Es ſchien, als habe ſeine Erzählung unheimlich ſelbſt auf die übermüthige, junge Fürſtin gewirkt; ſie zitterte, als Heinrich ihre Hand ergriff. — „Ich wollte,“ ſagte ſie, — dann brach ſie plötzlich ab, und ſagte mit feſter Stimme: „Ich wollte, wir wären bald zur Stelle.“

„Bald,“ ſagte der Alte, und indem er vor ſich hin auf eine weite, mondbehellte Röhrung wies, flüſterte er: „dort unten iſt das Lager.“ —

Alle ſtanden auf einem kleinen Waldhügel, im Schatten der mächtigen Bäume, und vor ihnen breitete ſich ein weiter, ſumpfiger Wieſenſtrich aus, mit hohem, rauſchendem Rohr und langem Gehalm bedeckt, durch welches der Wind flüſternd ſtrich. Eine tiefe, lautloſe Stille lag darüber, und kein lebendiges Weſen ſchien hier zu athmen. — Plötzlich legte Worontſchek beide Hände an den Mund, und das täuſchend ähnlichſte Wolfsgeheul, das jemals ein Menſch nachgeahmt, drang klagend vom Echo vervielfacht durch die Nacht. — Mehrmals wiederholte er es, dann ſtieg ein heiſerer, weinerlicher Ton aus der Mitte des Bruches, ein leiſes, feines Bellen und Winſeln, und mit triumphirender Miene winkte der Wildmeiſter ſeinen Gefährten, und trat aus dem Walde in das Rohr.

Der zitternde Boden war von der langen Dürre trocken, und nach dem Beiſpiele der voranſchreitenden Jäger bückten ſich Alle ſo tief nieder, daß die langen Halme ſie ganz verbargen. — Von Zeit zu Zeit wiederholte Worontſchek das Geheul, und immer näher antworteten die feinen, heiſeren Stimmen. — Jetzt wurde die Röhrung lichter, und Heinrichs ſcharfes Auge blickte durch die Halme auf einen runden, feſten Kreis von trockenem, niedergetretenem Riedgras. — Eine alte Weide lag halb umgeſtürzt über dem Moor, und unter ihm reckte und dehnte es ſich, und lauſchende, ſpitze Köpfe ſtreckten die geöffneten Rachen aus dem Schatten in das Mondlicht.

Im Augenblick heulte der Jäger nochmals auf, dann ging der Ton in ein tiefes Knurren über, und nun ſprangen drei halb erwachſene Wölfe von dem Lager auf, und ſtürzten der Mutter entgegen, welche ſie mit der Beute erwarteten. — Im Augenblick aber flogen Schlingen über ihre Köpfe, und ihre Körper verwickelten ſich in Netzen, die Nepomuk mit Blitzesſchnelle über ſie warf.

„Gelungen, beim heiligen Andreas! gelungen," rief Worontſchek freudig, und ſchlang die Schleifen um die Beine der ſich ſträubenden Thiere. — „Wir haben ſie Alle, und nun auf und davon."

„Iſt das die ganze Heldenthat?" rief Victorine lachend. „Beim Himmel! es iſt ein nächtiger Banditenüberfall, und ich wollte, die Mutter käme zurück, und jagte den Räubern den Raub wieder ab."

Boleslaw, der das dritte der jungen Thiere hielt, ließ jetzt zufällig die Schleife los, und ein langes Klagegeſchrei, ein Hilferuf des geängſtigten Geſchöpfes fuhr über die Wieſe hin. — Einen Augenblick darauf war es erſtickt, aber der alte Wildmeiſter ſchimpfte zornig auf ſeinen Gefährten. — „Ungeſchickter Tölpel!" rief er, „mögen die Waldhexen Deine Augen zerkratzen, haſt Du noch nicht gelernt, daß, wenn der junge Wolf ſchreit, die Mutter es hört, wäre ſie auch zehn Meilen weit? Die Peſt über Dich!" —

Ein ſchnaubender Ton unterbrach ihn, ein heftiges Geknatter des Rohres, dem ein kurzes, wüthendes Bellen folgte. — „Die Meſſer zur Hand!" rief Worontſchek und ließ ſeine Bürde fallen; „da iſt ſie!"

Victorine ſah auf den greiſen Jäger, der ſich mit gehobenem Arm gegen das brechende Rohr wandte. Plötzlich ſchien das Thier einen Seitenſprung zu machen, als wiſſe es, daß hier das ſchärfſte Meſſer es erwarte, und dicht bei ihr erhob ſich der lange, ſchäumende Kopf mit glühenden Augen und zwei furchtbaren Zahnreihen, und der heiße, giftige Athem berührte ihr Geſicht. —

„Rette mich, rette mich!“ ſchrie ſie und ſtürzte ſich auf Heinrich, der vom Entſetzen gefaßt, ſelbſt zurückſprang. — Wie einſt, als Anna das ertrinkende Kind aus dem Teiche trug, verließ ihn auch hier der Entſchluß des Augenblicks, im nächſten ſtürzte er vor, dem raſenden Thiere entgegen, aber ſchon hatte es ein Anderer angegriffen. Er ſah ein Meſſer vor ſich aufblitzen und in die Bruſt der heulenden Wölfin dringen, dann zwei ſtarke Hände, die ſich um den Hals des Ungeheuers klammerten, und es mit Rieſenkraft niederſtürzten. — Nun gab es einen kurzen Kampf noch; Alle halfen, und in der nächſten Minute war das grimmige Thier ſtarr und todt.“

Die Fürſtin lag ohnmächtig am Boden, der alte Förſter wand ein Tuch um Rodens zerfleiſchten Arm. — „Beim heiligen Andreas!“ rief er, „eine ſtarke Hand und ein gutes Meſſer waren nöthig zu dieſer That, Herr, und mit Beiden hat Dich der Himmel geſegnet.“

„Mein halbes Leben darum, hätte ich an Ihrer Stelle geſtanden!“ rief Boleslaw feurig. —

Ein bitteres Weh erfüllte Heinrichs Bruſt. Er wußte, daß er thun konnte, was Roden gethan, er fühlte den Muth und die Kraft zu handeln, wie er, und doch war er gewichen. — Die Scham loderte auf ſeinen Wangen; man konnte ihm keinen Vorwurf machen, Alles war die Sache eines Augenblicks geweſen, Roden war nur ſchneller und glücklicher, aber im Innern brannte der muthloſe Augenblick und nagte an ſeinem Herzen. —

Man trug die ohnmächtige Fürſtin auf den Waldrand, ſie erholte ſich bald und warf ſich mit leidenſchaftlichem Feuer an Heinrichs Bruſt. — „Du haſt mich gerettet,“ rief ſie, „o, heilige Maria! nie vergeſſe ich den ſchrecklichen Augenblick.“ —

Dieſer Ausruf vermehrte ſeine Pein. „Nicht ich,“ ſagte er mit zitternder Stimme, „Roden kam mir zuvor, er tödtete das Thier.“ —

Victorine ſah ihn faſt erſchrocken an. — „Sie,“ rief ſie dann, „o! das iſt meine Strafe, daß Sie mich retten mußten, nachdem Sie Spott mit meiner Thorheit getrieben.“ —

Roden küßte die ihm gebotene Hand. „Meine ſchönſte Belohnung,“ ſagte er dann lächelnd, „ſind Ihre Worte, Fürſtin, denn es liegt darin ein Bekenntniß der Sorge, welche Sie Ihren Freunden bereiteten, und das Geſtändniß gegen alle Romantik.“ —

Spät kehrte man in's Schloß zurück, und ängſtlich bat Victorine, ihrem Vater das ganze

Abenteuer zu verſchweigen. Am nächſten Morgen aber war ſie fröhlich wie immer, und als der Fürſt zurückkehrte, war ſie die erſte, welche ihm lachend die ganze nächtliche Jagdpartie erzählte. — Fürſt Caſimir war väterlich erzürnt, aber das reizende Weſen ſchloß ihm mit der Hand den Mund, und betheuerte mit blitzenden Augen, daß ſie um Vieles dies unheimliche, grauſige Abenteuer nicht hingeben würde.

Ihre Bitten und Liebkoſungen beſänftigten, wie gewöhnlich, den Fürſten, der zu ſchwach ſich ihren Launen zu widerſetzen, um ſo zärtlicher ſie an ſeine Bruſt drückte, und dann Roden ſchweigend mit einem jener ſtummen dankenden Blicke die Hand reichte, welche mehr ſagen, als alle Worte.

Nun floſſen die Tage wieder in Luſt und Feſten dahin, ſo kam der November, und man dachte ernſtlich daran, das Schloß zu verlaſſen, und nach Warſchau zu ziehen. Der Fürſt erhielt mancherlei Beſuche aus der Hauptſtadt. Große Herren kamen, und eines Tages rollte auch ein Wagen in's Schloß, aus welchem ein ſchöner, ſtattlicher Mann ſtieg, der auf die ausgezeichneteſte Weiſe von dem Fürſten empfangen wurde. Es war der kriegeriſche Stolz der Nation, die Hoffnung des Landes, ein berühmter General. — Heinrich ſah ihn lange mit dem Fürſten in dem großen Saale auf- und abgehen, und beobachtete dieſe ſchöne, kriegeriſche Erſcheinung ſowohl, in welchem ſich der alte Mars verkörpert zu haben ſchien, wie die Blicke der verſammelten Geſellſchaft, welche theils mit der höchſten Bewunderung an dem großen ernſten Manne hingen, deſſen hohe Stirn mit den feurigen dunklen Augen darunter, gebietend über Alle thronten, theils heimlich lächelnd und flüſternd ſich zuſammendrängten, während einige junge Leute nur mit ernſten Blicken kalt die beiden heimlich Sprechenden zu beobachten ſchienen. —

Der Graf ging endlich hinaus und Boleslaw nach, mit welchem er einen freundlichen Bund geſchloſſen hatte. — Der junge Pole eilte mit verſchlungenen Armen den großen Baumweg hinauf, durch den blätterloſen Park. Als der Graf ihn erreicht hatte, wandte er das glühende Geſicht zu ihm, und blickte ihn fragend an.

„Und Sie,“ ſagte Heinrich, „Sie, ein junger Offizier, entfernen ſich, wenn der größte Held Polens erſcheint?“

„Ich habe dieſen Helden zu oft ſchon geſehen,“ erwiederte Jener mit einem feindlichen Tone.

„Ihr ſeid ein ſonderbares Volk,“ ſagte Heinrich. „Ewig zerriſſen, ewig im Streit mit Euch ſelbſt, voller Eiferſucht und im Kampf, wo der Friede am nöthigſten ſein ſollte.“ —

Boleslaw kehrte ſich mit Heftigkeit gegen das Schloß, und hob den Arm hinweiſend auf. „Dieſe da,“ ſagte er mit zorniger Stimme, „werden Polen nie glücklich machen. O! glauben Sie mir, mein

Freund, ich kenne ſie Alle, und weiß, was ſie können und wollen. — Nur ein Weſen lebt dort, das nichts mit jenen Allen gemein hat, deren erhabener Geiſt über die Vorurtheile der Zeit und Verhältniſſe ſich erhebt, die wahre Freiheit und Größe in einer Bruſt trägt, welche allein Gedanken der Menſchheit aufnehmen kann.“

Heinrich ſah den glühenden Sprecher verwundert an. Boleslaw aber fuhr fort: „Was wollen denn dieſe Herren, welche ſich als gewaltige Patrioten aufblähen? Die großen Grundbeſitzer wollen ihre alten Rechte, weil ſie darin gekränkt ſind; die Erhitzten und Groben darunter wünſchen und wollen einen Krieg, der ihnen wieder gibt, was ſie beſaßen; die Feinen, die Diplomaten, denken durch Demonſtrationen denſelben Zweck zu erreichen, und die kalten, beſonnenen Generale mit Ordensſternen und Gütern können mehr verlieren, als zu gewinnen iſt.“

Er ſprach noch Vieles, das Heinrich nur halb verſtand. Dann zog er ihn mit ſich fort, und Beide durchirrten den großen Park nach allen Seiten im lebhaften Austauſch ihrer Gedanken. — Victorine war der Gegenſtand ihrer Geſpräche, und Boleslaw, der ihr ganzes Leben kannte, erzählte mit der glühendſten Begeiſterung, wie rein und erhaben dieſe Seele, wie edler, großer Handlungen ſie fähig ſei; und jeder Satz, jeder Ausruf ſchloß mit der Betheuerung, daß ſie eine echte, wahre Polin ſei.

Die Leidenſchaft des jungen Offiziers, die ſich mit allem Feuer ausſprach, welches ſein Herz erfüllte, erregte die bitterſten Empfindungen der Eiferſucht bei ſeinem ſchweigenden Zuhörer. Er zürnte ihm nicht, er hörte mit heimlichem Entzücken die Ausbrüche einer Verehrung, welche der Anbetung einer Heiligen glichen, aber daß ſo Viele dieſe theilten, daß Victorine Alle in ſolcher Hingebung zu feſſeln wußte, daß Boleslaw entzückt betheuerte, es werde eine Zeit kommen, wo dieſer edle Wettſtreit ſich für den Würdigſten entſcheiden werde, das erfüllte ihn mit Zorn und Kummer. —

Die ganze Schaar ſeiner Zweifel erwachte. Er fühlte eine Kluft aufgeriſſen zwiſchen ſich und der ſchönen Republikanerin, die ihm unermeßlich dünkte. Er wollte geliebt ſein um ſich ſelbſt, und Victorine liebte die That, nicht den Mann. — Dieſe Gedanken traten gewaltig vor ſeine Seele, und zürnend geſtand er ſich, daß er nie ein Pole in ihrem Sinne ſein werde. — Eine furchtbare Angſt peinigte ihn, die ganze Zukunft verſank darin, mit gleichem Zagen ſah er zurück und vorwärts. — Er hatte Briefe an ſeine Mutter, an den Oheim, an Alle geſchrieben, er hatte verſucht ſich zu entſchuldigen, und reuevoll eine Verſöhnung nachgeſucht, wenn man in eine Trennung von Hortenſien willigen wollte. Aber vergebens hatte er eine Antwort erwartet. — Seine Lage war verzweifelt. Er wollte Victorinen fliehen, und im nächſten Augenblicke fühlte er, daß es unmöglich ſei. Sein ſchwaches Gemüth entwarf tauſend Plane, und kaum hörte er auf Boleslaw, der ihn endlich zum Schloſſe zurückführte. — Als ſie in den Saal traten, tanzte man, und Victorine bot ihm die Hand. Er führte ſie in die Reihen, und man beneidete ſein Glück. Aller Kummer war vergeſſen, er las in ihren Augen die Liebe; nie war ſie ſchöner als heute.

Am nächſten Tage war die große Jagd und das Abſchiedsfeſt, nach welchem der Fürſt das Landleben und ſeine Güter verlaſſen wollte, um den Winter in der Reſidenz zu verleben. Der General war ſpät noch abgereiſt, der Fürſt entſchuldigte ihn mit dringenden Geſchäften.

Am Morgen ertönten die luſtigen Fanfaren der Jäger, und ein unbeſchreibliches Getümmel erfüllte das große Schloß. Wer nur theilnehmen konnte und wollte, war eingeladen, und von nah und fern eilten die herbei, welche bis jetzt gefehlt hatten, denn es war ein Volksfeſt, eine Nationalbeluſtigung, von welcher Jeder ſich Freude und Luſt verſprach. — Schöne Fräulein und ſtolze Damen hatten ſich eingefunden, umgeben von den ritterlichen Beſchützern. Im weiten Hofe ſtanden die herrlich geſchmückten Roſſe und leichte Wagen mit raſchem Viergeſpann. Die Jäger hielten die Meute, welche aus allen Beſitzungen des Fürſten und ſeiner Freunde zuſammengebracht war. Hunderte von gefleckten muthigen Hunden an den Leinen der Führer wanderten langſam, bellend und wiederbellend, über die Felder dem Walde zu, und ihr Gelärm miſchte ſich mit dem Geſchrei der aufgebotenen Bauern, die in ganzen Schaaren, mit großen Stöcken und Klappern bewaffnet, aus den Dörfern zogen, und ſich jauchzend und ſingend mit ihnen vereinigten, um, in unabſehbaren Halbkreiſen und Linien aufgeſtellt, das Wild der Meute und der Jagdgeſellſchaft entgegen zu treiben. — Hin und wieder in den Zwiſchenräumen waren auf den vorausbeſtimmten Plätzen gewaltige Stellnetze ausgeſpannt, oder, wo ſie nicht reichten, Leinen gezogen, an welchen bunte Lappen im friſchen Winde hin- und herflatterten, und der ſonnenhelle, milde Tag beſchien die frohe, heitere Scene mit ſeinem jungen, klaren Lichte.

Auf einer lieblichen Waldwieſe waren Zelte aufgeſchlagen, und die reiche, emſige Dienerſchaft beſchäftigt, Feuer anzuzünden, Tafeln zu errichten, tauſend Geräthe auszupacken und zu ordnen. Denn hier in dem herbſtlichen Gehege, nach der fröhlich beendeten Jagd ſollte nach Weiſe der Väter geſchmauſt und getanzt und das letzte Feſt gefeiert werden, welches der verſchwenderiſche Fürſt allen ſeinen Freunden und Unterthanen ohne Anſehen des Standes und der Perſon geben wollte. —

Bald langten die Jäger an, und die große Jagd begann nach allen Regeln der Kunſt. Das ſchwächere Wild ward mit Büchſen erlegt, aber aus den tiefen Verſtecken des Waldes wurden auch zahlreiche Wölfe aufgetrieben, deren Fang und Tödtung die Hauptbeluſtigung des Tages ausmachte. — Das laute Geſchrei der Bauern und ihr Geklapper mit den großen Stöcken trieb die wilden Beſtien von den Lagern auf, den Linien der Jäger entgegen; dann wurden die Hunde auf ſie losgelaſſen, und einzelne Kämpfe begannen unter dem lauten Beifalls- und Freudengeſchrei der Schützen, andere verwickelten ſich in den Netzen, noch andere wurden auf die Ebene hinausgetrieben, und zu Roß mit Beiſtand der Hunde verfolgt, bis ſie endlich zerriſſen und blutbedeckt an den Fangleinen als Siegestrophäen zurückgeſchleift wurden.

So wurde die Luſt getrieben bis zum Nachmittage, dann vereinte ſich Alles um die Zelte, wo das fröhliche Mahl begann. In den großen Keſſeln dampfte die beliebte Nationalſpeiſe, Sauerkohl mit gehacktem Fleiſch und Würſtchen, und Herr wie Knecht aß mit gleichem Entzücken. — Aller Rangunterſchied hatte hier aufgehört, die Bauern unterhielten ſich mit den Fürſten und Grafen, das Urgefühl der Freiheit und Gleichheit der Menſchen, welche Gefahr und Arbeit in den grünen Wäldern gemeinſam theilten, machte ſeine Rechte geltend. Es war, als hätte dies ſeltſame Volk, ausgezogen auf Stunden aus Hütten und Paläſten in die Wildniß, auch die angenommenen Unterſchiede der Geſellſchaft abgeſtreift, und ſich zurückverſetzt unter die Lederzelte ſeiner Ahnen in den öſtlichen Steppen.

Nach und nach erſchallten dann die Dudelſäcke und Pfeifen in den Kreiſen der Fröhlichen, die im reichſten Maße Bier und berauſchendes Getränk genoſſen, während auf der langen Tafel des Fürſten die köſtlichen Ungarweine und der ſchäumende Champagner in den Gläſern blitzten. — Dann trat hier und dort ein Redner auf, der ein altes Volkslied in langſamer, eintöniger Weiſe ſang. Bald aber wurden ſeine Blicke begeiſterter, ſeine Bewegungen heftiger, er improviſirte ſeine Gedanken, er rief das Vaterland auf und die Heiligen, welche es beſchützten. Er ſang die Schmerzen einer Mutter, welche ihr Kind verloren durch die Barbaren, welche vom Oſten gekommen, und flehte um Hilfe und Rettung, indem er den Zorn polniſcher Helden, ihre Kraft und Stärke rühmte. — Dann blitzten und glühten die bärtigen Geſichter, die nervigen Arme ſtreckten ſich drohend empor, die Lippen murmelten und ſchrien einzelne Worte und Zeilen des Sängers nach, bis bei dem Lobe des heißgeliebten Landes alle Herzen im Sturm des Entzückens brachen, und unter Thränen der Schmerzen und Luſt ſich die meiſten umarmten, und ſangen und wieder ſich umarmten.

Heinrich ſah dieſe ſonderbaren, bacchantiſchen Scenen mit einem Gemiſch von Staunen und Unbehagen. Er verglich dieſe Luſt mit einem deutſchen Jagd- und Bauernſchmauſe, wo der ſtille Landmann nichts will, als einen frohen Tanz mit ſeinem Mädchen und einen guten Trunk, um geſtern und morgen mit allen den kleinen Sorgen ſeiner Lage zu vergeſſen. Wo die Greiſe Feenmärchen und Spukgeſchichten erzählen, wo die Erinnerungen nicht über die Gränzmarken der Weiler hinausreichen, und der Schulmeiſter vom alten Fritz ſpricht, und der Schulze den Alten etwas vom Landrathe und den neueſten Regierungsverordnungen auftiſcht, indem er das Amtsblatt aus der Taſche holt. —

Die Fürſtin war zu ihm getreten, und wahrſcheinlich merkte ſie, was im Herzen ihres Freundes vorging, als ſie mit der Hand auf die lärmenden Haufen von ſchmutzigen Bauern wies. „Von allen dieſen Menſchen,“ ſagte ſie, „kann nicht einer leſen oder ſchreiben, und in Deutſchland würde man achſelzuckend und naſerümpfend ſie roh und unwiſſend nennen. Aber was ihnen am Gelernten abgeht, hat die Natur und die Zeit und das Unglück ihnen erſetzt. — Sie wiſſen nicht, daß die Erde eine Kugel ſei, kaum iſt hier und dort ein alter Soldat, der dem polniſchen Adler über's Meer nach Aegypten und Domingo, oder über die Alpen und Pyrenäen nach Italien und Spanien folgte, und welcher nun den aufmerkſamen Zuhörern von den fremden Sitten und Völkern, den wundergroßen Städten und Pflanzen ein dürftiges Bild entwirft, zu welchem ſie ungläubig lächeln. — Polen iſt, nach ihren Begriffen, ſo groß und ſchön, wie kein Land der Welt; mit Warſchau kann ſich keine Stadt der weiten Erde meſſen, und dunkle Sagen, von großen

Erinnerungen, haften, wie Träume, fabelhaft und zauberiſch in ihrer Bruſt, und begleiten ſie durch das Leben, denn ſie werden mit ihnen geboren und erben ſich fort von Geſchlecht zu Geſchlecht. — Sie wiſſen nichts von der Geſchichte ihres heißgeliebten Vaterlandes, nichts von der Heldenzeit der Piaſten und Jagellonen, nichts ſogar von Johannes Sobieski, oder Siegesmund. Sie wiſſen allein, daß ſie einſt frei, groß und glücklich waren, bis die Barbaren des Oſtens Polen verwüſteten. Mit den Liedern, welche ſie jetzt noch hören, hat der Pole vor Jahrhunderten ſeine Söhne und Enkel zum Kampf gegen Tartaren und Mongolen entflammt, mit denſelben Liedern entflammt man noch jetzt die Gemüther. Alles Unheil kömmt von dort, wo die Sonne aufgeht, aber nach langen Tagen der Schmach und des Trübsals wird Polen wieder groß und glücklich werden, und Gott wird unſere Feinde ſchlagen, er wird mit uns ſein, ſeine Engel und Heiligen unſere Siegesfahnen tragen, und die gnadenreiche Jungfrau, Polens erſte Königin, von Neuem ihren heiligen Thron beſteigen. Komm her," ſagte ſie zu einem alten Bauer, der in der Nähe ſtand; „Du warſt in Spanien?"

„Ich war dort, Herrin. Es iſt heiß da."

„Aber das Volk; wie war das Volk?"

„O!" rief der alte Mann, „gute Polen, Alles gute Polen."

„Du irrſt," rief die Fürſtin lachend;

„es waren Spanier, mit anderer Sprache und Sitte."

„Schadet nichts, Fürſtin," rief der Alte lebhaft, „ſie ſprechen zwar nicht polniſch, aber ſie hatten Prieſter und Kirchen, wie wir, Alles war wie bei uns; ich ſage Dir, Herrin, es waren ſo gute Polen, wie wir ſelbſt."

„Sieh," rief Victorine mit ſtrahlenden Augen, „ſo verbündet ſind wir durch die allmächtige Gewalt eines Glaubens, der jeden guten Chriſten zu einem guten Polen macht; Du aber biſt ein echter Deutſcher, mit Deinem ſchwankenden, träumeriſchen Herzen, das voll Märchen und Feengeſchichten ſteckt."

Sie führte ihn über den bunten Wieſenſtrich nach der Ecke des Waldes, wo die unabſehbare Ebene mit ihren Dörfern und Schlöſſern den Geſichtskreis füllte. Langſam ſtiegen Beide auf einen Hügel, in deſſen Mitte eine ungeheure Buche die ſtarken Aeſte nach allen Seiten ausdehnte, und Victorine lehnte ſich auf die Schulter ihres Vetters und ſah hinab, wo die Sonne ein glühendes Roth über den ganzen Abendhimmel ausbreitete. Feurige Wolken jagten durch die blaue Wölbung, die dunklen Kronen der Nadelwälder ſchienen zu brennen, die Schlöſſer und Kirchen in Flammen aufzuſteigen, und hinten am Rande des Horizonts, in den ſchwarzen Wolken, welche langſam und drohend ſich emporthürmten, und nach und nach dieſe Gluthen in ein falbes Dämmerlicht verwandelten, zuckten helle Blitze auf, und ſpalteten dieſe trägen Maſſen zu wunderbaren, drohenden Geſtalten.

Heinrich ſah das ſchöne Mädchen, übergoſſen von dem Rubinlichte des Himmels, wie eine göttliche Erſcheinung vor ſich ſtehen. Er fühlte ſich tief und innig bewegt. Es war ſo ſtill und ruhig umher, und ein Engel an ſeiner Seite. Unten auf der Wieſe ſchallte Lachen und Lärm, Geſang und Muſik, Tanz und das Klingen der Gläſer, das brüllende Geſchrei der halb berauſchten Zecher. Er fühlte ſich wie ein Gott, erhaben über die niedere Luſt, und ſeine naſſen Blicke glänzten in Begeiſterung und Liebe.

„O! könnte es doch ſein,“ ſagte er, und legte Victorinens Hand auf ſein Herz, „daß alle dieſe Wälder und Ebenen verſänken, daß nichts von Allem bliebe, als dieſer kleine, arme Hügel, und ich mit Dir allein in der Welt, ausgelöſcht alle Erinnerungen, und nichts in uns, als die Gedanken eines ewigen Glückes.“

„Ein ſolches Glück,“ verſetzte die Fürſtin, ohne den Blick vom Himmel zu wenden, „gebührt dem Wilden auf einer Inſel des großen Oceans, nicht dem höheren Organismus. Welche Verweichlichung der Empfindungen gehört dazu, ſo mädchenhaft zu träumen!“

„Und welche Unempfindlichkeit des Herzens,“ rief der Graf, „wenn man die edelſten Gefühle an niedere Leidenſchaften, an Haß und Abſcheu knüpft.“

Victorine wandte die Augen zu ihm mit einem Ausdruck von Spott und Schmerz. „Ich glaube faſt, mein Freund,“ ſagte ſie, „wir werden uns nie verſtehen lernen.“

„Sprich es aus,“ rief Heinrich mit großer Heftigkeit, „was verlangſt Du von mir? Was ſoll ich thun, um Dich zu verſtehen?“

„Ein Mann ſein,“ erwiederte die Fürſtin, „bis jetzt warſt Du ein Kind.“ —

„Victorine!“ ſagte der Graf drohend und bittend, und eine heiße Scham glühte auf ſeinen Wangen. —

„Wärſt Du ein Mann geweſen,“ fuhr ſie ruhig fort, „Dein ganzes Leben hätte ſich, wie weiches Wachs, unter den ſtarken Händen gefügt und geformt. Ich zerriß Deine Vergangenheit, ich glaubte Dich frei zu machen, doch Du haſt nichts gelernt und nichts vergeſſen.“

„Du verlangſt von mir eine Verleugnung, die Gott ſelbſt nicht vollbringen könnte. Ich liebe Dich, wie Du biſt, ich frage nicht nach Deinen Mängeln, ich entdecke nichts als Vollkommenheit; Du aber willſt mich ändern und formen, das iſt keine Liebe, Victorine, es iſt Eitelkeit, Hochmuth, eine planvolle abſichtliche Neigung, die ſchnell zu Gegenſätzen ſich umwandeln kann, und ich mag kein Knecht ſein, den der Herr nur liebt, wenn er gehorſam ſeinen Winken iſt.“

„Und was iſt Deine Liebe?“ rief Victorine ſtolz. „Eine Verehrung, die mir läſtig wird, welche in Seufzen und Schmollen den Spott, das Gelächter und die Schadenfreude der Zuſchauer erregt. Tadle meine Fehler, laß es mich fühlen, wenn Du meinſt, daß ich Unrecht thue; ſei ſtolz, herrſche, ſei ein Mann, beuge meinen Sinn, daß ich ehrfurchtsvoll zu Dir aufblicke; ſo handle, ſo will ich Dich; Sclaven meines Willens ſehe ich genug; mache Dich zu meinem Herrn und Gebieter.“

„Deine Liebe,“ ſagte der Graf finſter ſpottend, „ſoll nach ſclaviſcher Art auf Furcht gegründet werden.“

„Ich fürchte nichts in der Welt,“ rief die junge Fürſtin, „ich zittere ſelbſt nicht vor Gott und ſeinen Heiligen, aber ich will achten und kindlich gläubig vertrauen, wo ich liebe.“

„Und dieſe Achtung muß ich erwerben durch Haß und Leidenſchaft, durch Bekehrung zu Deinen Grundſätzen. Sagteſt Du nicht zu mir, verläugne Dein Vaterland, Deine Vergangenheit, Deine Empfindungen, werde, wie ich, und ich will Dich lieben? — Ich folgte dieſen ſchönen Worten, und zu ſpät ſah ich, was ich that. O! die Zeit wird kommen, wo Du ſagen wirſt, die Mutter Gottes iſt die Königin aller Polen, bete zu ihr, verleugne Deinen falſchen Glauben, kehre in den Schooß der wahren Kirche, und Liebe und Seligkeit werden Dich beglücken.“

„Halt ein!“ rief Victorine befehlend, „laß Deine Schwäche nicht zur Lüge werden! — Wenn Du aus dem Irrthum zur Wahrheit gelangteſt,“ fuhr ſie fort, „wenn der Glaube Deiner Väter, dem man Dich widerrechtlich entzog, neu Dich beglückte, ich würde meine heißen Dankgebete mit den Deinen vereinigen. Aber Verachtung, nicht Liebe, hätte ich Dir zu geben, wenn die Bitten eines Weibes Dich dazu bewegten. — Dort,“ ſagte ſie, und wies auf die falben Säume des Abends, „liegt die Stadt, in welcher Hortenſie betet. Eile zu ihr, erflehe Dir Verzeihung, kehre demüthig zurück, und Du biſt ſicher vor meinen Verlockungen. Dann, wenn Du fromm und tugendhaft ein Greis geworden biſt, ſo verabſcheue Deine Irrthümer, fluche mir, und ſegne Dein Schickſal, das Dich ſchnell von mir trennte. Haſſe mich!“ —

„Dich haſſen,“ rief Heinrich, ringend mit Zorn und Zärtlichkeit, „ich muß Dich ewig lieben!“

„Dann erwirb mich,“ verſetzte Victorine. „Sei entſchloſſen, erhebe Dich über die Menge alltäglicher Menſchen, wie ein Stern, zu dem ich beten kann. — Die Zeit wird kommen, wo der Mann ſich geltend macht, und nun laß uns gehen; man beobachtet uns dort unten. Verfolge mich nicht, bewahre Deine Gefühle, glaube und vertraue! Es ſchmerzt mich, wenn ich das Lächeln der flachen

Köpfe ſehe, welche Deinen eiferſüchtigen Kummer verſpotten.“

Boleslaw und mehrere Andere ſtiegen den Hügel hinan, und mit einem bittenden und traurigen Abſchiedsblicke auf den Verlaſſenen eilte die Fürſtin ihnen entgegen. — Heinrich hörte ſie lachen und ſpotten über die Abendunterhaltung mit dem deutſchen Couſin, er verfolgte mit klopfendem Herzen die ſchöne fliehende Geſtalt, dann ſah er ſie in das Gewühl der Tanzenden eilen, und ein zerreißender Schmerz erfüllte ſeine Bruſt. Um alle Schätze der Welt hätte er nicht lachen und tanzen können, und ſie vermochte es, zu ſcherzen und mit leidenſchaftlicher Luſt ſich der Freude zu ergeben.

Lange ſtand er unter dem Baume und blickte, wie feſtgebannt in das fröhliche Getümmel. Er empfand es, daß ein kalter Hauch über Victorinens Bild in ſeiner Seele ſchwebte. Sie verſtanden ſich nicht, ſie täuſchten ſich Beide, und er zitterte vor jeder neuen Begegnung. Liebe und Zorn rangen einen Kampf aus in ſeiner Bruſt, die in glühender Leidenſchaft und Kummer ſchlug. Ihre kalte Sprache und ihre Vorwürfe hatten ihn verletzt, die Hinweiſung auf Hortenſien eine Empörung in ihm erregt, welche er vergebens zu beſänftigen ſtrebte. Leichtſinn und Leidenſchaft verzerrten die ſchöne, reine Geſtalt, das empfand er zum erſten Male, und wie er grübelnd ihre Fehler aufſuchte und zürnend verfolgte, verſchwand das Glück ihres Beſitzes, und der Gedanke ſtieg ſchwarz empor, daß dieſer leidenſchaftliche Ungeſtüm ihn verderben müſſe. —

Er wollte ſie meiden, ſie beobachten und mit derſelben Kälte handeln, das waren endlich ſeine Vorſätze, und ruhiger ſtieg er hinab und miſchte ſich in den Kreis der Fröhlichen. — Man hatte Fackeln angezündet, und ein Meer von Flammen wogte über den Wieſengrund. Victorine war bezaubernder als je, und der Kreis ihrer Bewunderer unerſchöpflich in ihrem Lobe, das ihm mit jedem Augenblick unerträglicher wurde. Er blickte zürnend zu ihr hin, und ſie ſchien ihn nicht zu beachten; ſie neigte ſich zu einem der jungen Herren, und flüſterte ihm etwas zu. Es war ein Spott über ihn, denn der ganze Kreis wandte ſich lachend zu ihm. — Heſtig bewegt, entfernte er ſich, der Fürſt rief ihn neben ſich an den Tiſch, und ermunterte ihn zum Trinken. — Bald thaten die feurigen Weine ihre Wirkung, und aus dem ſtillen, deutſchen Herrn wurde ein bramarbaſirender Held, der unglaubliche Geſchichten und Liebesabenteuer erzählte, Jedem widerſprach, Wetten machte, Händel ſuchte, und zum geheimen Aerger des Fürſten mit kecker Zunge von Dingen ſprach, die man ſelbſt in dieſem patriotiſchen Kreiſe nur flüſternd andeutete.

Ein toller Muthwille war in Heinrichs Bruſt erwacht. Der Wein übermeiſterte ihn nicht, aber er weckte und reizte alle Leidenſchaften. Bald war er auf dem Tanzplatze, bald im Kreiſe der Herren und Damen, bald wieder bei der Tafel. Seine Augen blitzten, und ſeine ſchöne, herausfordernde Geſtalt wandte die Blicke der Damen auf ihn. Er bot Alles auf, um den Schönſten zu gefallen. Witz und Scherz verbanden ſich mit den feinſten Schmeicheleien; er tanzte, wie ein Raſender, mit einer ſchlanken, reizenden Frau, und zum Aerger ihres eiferſüchtigen, jungen Gemahls, wie zum Erſtaunen der Geſellſchaft, erklärte er ſie laut als Königin des Feſtes.

Endlich ergriff Roden ſeine Hand, und zog ihn mit ſich fort. „Der Fürſt kehrt nach dem Schloſſe zurück,“ ſagte er, „wollen Sie nicht Victorinen begleiten?“

Der Wagen hielt am Rande des Wieſenplans. Eine Menge junger Herren, Fackeln in den Händen, umgaben ihn zu Roſſe.

„Ich werde ihr Courier ſein,“ verſetzte er, und ſchwang ſich auf eins der muthigen Jagdpferde. Dann ergriff er eine Fackel und ſprengte voran, laut jauchzend folgte der Zug. — Am Thore des Schloſſes ſprang er ab, und hob die Fürſtin aus dem Faiton. —

„Nun,“ ſagte er boshaft lächelnd, „biſt Du ſo mit mir zufrieden?“

„Vollkommen, man kann nicht beſſer den Thoren ſpielen,“ flüſterte ſie.

Er lachte laut und überließ ihre Hand an Boleslaw. — „Ein Thor,“ ſagte er, „ja, Du haſt

Recht, ein vollkommener Thor, aber ich werde mich bemühen, ein Weiſer zu werden.“

19.

Am nächſten Tage wurde die Reiſe nach Warſchau angetreten. Zahlreiche Diener eilten voraus, und empfingen ſie in dem großen, öden Palaſte des Fürſten, welcher nach langer Zeit wieder den Glanz ſeiner Säle der Geſellſchaft öffnete.

Der Graf hatte in der letzten durchwachten Nacht Entſchlüſſe gefaßt, welche er mit Bezwingung aller Empfindungen Victorinen gegenüber zu behaupten ſtrebte. — Er war kalt, unbefangen und freundlich. Sein Blick ſuchte nicht mehr ihr Auge, ſeine Geſpräche verbreiteten ſich über gleichgültige Dinge, mit großer Breite und mit Aengſtlichkeit vermied er es, mit ihr allein zu ſein. — So auffallend dieſe Umwandlung ſein mußte, ſchien Victorine ſie doch nicht zu bemerken. Mit derſelben freundlichen Güte und Herzlichkeit ſcherzte und ſprach ſie mit ihm, und nur zuweilen, wenn er ſinnend und ſtumm vor ihr ſtand, um ſich im nächſten Augenblicke zur gewaltſamen Heiterkeit aufzuregen, betrachtete ſie ihn mit ängſtlich forſchenden Blicken.

Dies Alles änderte ſich in den nächſten Tagen. Die Säle des Fürſten füllten ſich, und in dem Rauſche der Geſellſchaften und Feſte, die nun eine ununterbrochene Kette von Vergnügungen bildeten, wurden die Vereinigungs- und Anknüpfungspunkte ſelten. Beide ſuchten ſich nicht, und die Entfremdung, welche ihre Herzen beſchlichen hatte, ſchien abſichtlich vermehrt zu werden; aber dieſe offene Abſichtlichkeit, das Gefühl des Weh's, das als ein Fehdehandſchuh der erſterbenden Liebe hingeſchleudert ward, um einen neuen Kampf zu beginnen, zeigte, daß Hoffnung und ſehnſüchtiges Verlangen nach Verſöhnung noch ſtärker waren, als die trennenden Elemente. Es war das Schmollen der Liebe, jener Krieg der Erkenntniß, der entweder zu einem ſchöneren und freieren Bunde, zur heißen Gluth erneuter Liebesſchwüre oder zur Vergeſſenheit und ewiger Trennung führt. —

Auf Warſchau lag die Schwüle des Vorabends großer Ereigniſſe; das inſtinktartige, beklemmende Gefühl, welches einem Erdbeben vorausgeht. Laut hörte man Umwälzungen verkündigen, und öffentlich unterhielt man ſich von Verſchwörungen, die heute oder morgen ausbrechen ſollten, ohne daß man irgend einen Grund, einen Quell dieſer Gerüchte angeben konnte. Man lachte über weſenloſe Prophezeihungen, aber eine allgemeine Unruhe herrſchte in den Gemüthern, eine fieberhafte Spannung bereitete Jeden auf die nahe Zukunft vor, und ſonderbarer Weiſe wich dieſem wachſenden Gedanken ſelbſt die langgetragene Furcht vor der Gewalt der Mächtigen und der thätigen Polizei, die ihre Lauſcher in allen Kreiſen und in jedem Rang der Geſellſchaft hatte.

In den Sälen des Fürſten vereinten ſich hochgeborne Woiwoden der älteſten, berühmteſten Geſchlechter, auf welche die Nation ſeit Jahrhunderten mit Ehrfurcht blickte; Miniſter, welche der Krone dienten, Generale von Ruf und Bedeutung, Offiziere der ruſſiſchen Beſatzung, Vertraute des Vicekönigs, Männer, welche die wichtigſten Aemter der Verwaltung beſetzten, und eine Schaar kecker, heißblütiger Edelleute, die mit allem Feuer der Jugend Erinnerungen der alten Größe und des alten Ruhmes ihrer Väter bewahrten. Ein Kreis der wunderſchönen, liebeglühenden Frauen dieſes kalten Landes, voll flammender Begeiſterung für das Vaterland, war der bewunderte Mittelpunkt aller Feſte, in welchem Anmuth, Schönheit, ritterlicher Geiſt und orientaliſche Leidenſchaft ſich mit aller ausſchweifenden Pracht und den Verſchwendungen des Reichthums, mit jenem gedankenloſen Leichtſinn, der nur für den Augenblick lebt, und der maßloſen Vergnügungsſucht vereinten, welche dieſem unglücklichen, heldenmüthigen Volke immer eigen war.

Victorinens Geiſt und Schönheit war auch hier der Brennpunkt aller Anbetung. Die edelſten Männer und Jünglinge des Landes reihten ſich um ihren Thron, und buhlten um einen Vorzug, der ſie ſtolz und glücklich machte. Wie eine Königin ſtand ſie unter ihnen, und ihre Worte warfen neue Flammen in dieſe aufgeregten Herzen. Mit der Liebe ſchuf ſie Haß und Erbitterung, und ihre Augen ſtrahlten von einem ſchwärmeriſchen Feuer, ihr Mund ſprach Prophezeihungen, welche zu Thaten antrieben, die dem tapferſten und kühnſten der jungen Helden Gewährung ihrer Huld verhießen. — Ihre ermuthigenden Blicke galten Allen, ihr Lächeln belohnte den kecken Schwur, und unaufhörlich beſchäftigt mit der Schaar ihrer Vertrauten, ſchien ſie wenig das Benehmen ihres Vetters zu bemerken, der in ſtolzer Kälte ſich fern von ihrem Kreiſe hielt, und mehr mit Roden ſich den erfahrenen Männern anſchloß. Auch dieſe dichten Gruppen von Staatsmännern und Offizieren führten faſt denſelben einzigen Gedanken aus, welchem die jungen Köpfe in anderer Form, in Tanz und Liebesgeſpräch, nachgingen. — Die politiſchen Nachrichten aus Frankreich und allen Ländern bewegten das Geſpräch, die Revolution in Belgien, der ſiegreiche Fortſchritt und Stillſtand der Juliregierung, die Vorgänge des Tages, die Stimmung des Volkes und die Hydra der Gerüchte, Alles wurde hier im wechſelnden Streite der Meinungen mit Ungeſtüm oder rückſichtsloſer Offenheit, oder mit feiner Vorſicht und räthſelhaften Andeutungen erörtert. — Heinrich ward durch dieſen Streit der Meinungen mehr ermüdet als angeregt; er hatte zu viel an ſich ſelbſt zu denken, um entweder mit beſonnener Ruhe dies Gewühl von Leidenſchaften zu überblicken, oder mit dem Feuer innerer Neigung ſelbſt einen Theil davon für ſich zu nehmen. Es langweilte und ärgerte ihn, und er zürnte auf Roden, der mit ſeltener Gewandtheit ſich auf dieſem glatten Felde bewegte, und, wie es ſchien, von den bedeutendſten Männern auch hier eines beſonderen Vertrauens gewürdigt ward. — Dafür hatte der theilnehmende Freund jetzt keinen Blick für ſeine Leiden, Heinrich bedurfte mehr als je einer Seele, die rathend und leitend ihm zur Seite ſtände, der er ſein bekümmertes, überſchwenglich bewegtes Herz eröffnen konnte, und mit Aengſtlichkeit und unruhigem, zornigem Kummer verfolgte er den Baron, der immer von Neuem mit den großen Herren verkehrte, in ſeiner Wohnung ſelbſt nicht aufzufinden war, und kaum dann und wann einen Gruß und ein kaltes, höfliches Wort für ihn hatte.

Erregter als je warf er ſich dann in den Strom des Vergnügens, und widmete ſeine Aufmerkſamkeit irgend einer der ſchönen Damen; aber auch hier verfolgte ihn die Pein, auch hier hörte er Betheuerungen und Andeutungen, welche alle Herzen berauſchten, und das ſeine allein durchkälteten und zurückſchreckten.

Mit düſteren Blicken muſterte er alle dieſe glänzenden, begeiſterten Geſtalten, als Boleslaw zu ihm trat. Der junge Offizier war aufgeregt fröhlich und drückte ihm mit Heftigkeit die Hand.

„Nehmen Sie doch Theil an unſerer Freude,“ ſagte er, „es iſt heut ein großer Tag.“

„Welcher große Tag?“ fragte der Graf.

„Eine allgemeine Verſchwörung, ein Vernichtungskrieg,“ verſetzte Boleslaw lachend, „der unermeßliche Folgen haben wird.“

„Ich habe ſo viel von Verſchwörungen gehört, daß ich taub und blind darüber geworden bin.“

Ein unermeßlicher Jubel erfüllte den Saal, und Boleslaw eilte ſchnell davon. Die jungen Herren tranken die Ehre und den Ruhm der polniſchen Damen aus den Schuhen der Angebeteten. —

In einem einſamen, entfernten Zimmer warf ſich Heinrich auf ein Sopha nieder, und bedeckte mit beiden Händen ſein glühendes Geſicht. — Widerlicher war ihm nie dies Treiben vorgekommen; er fühlte ſich fremd, einſam, verlaſſen, unausſprechlich elend hier, und doch zitterte er bei dem Gedanken, auf immer daraus zu entfliehen.

Plötzlich hörte er leiſe Tritte und Victorine ſtand vor ihm. Im reichen Schmucke des Feſtes, in Diamanten ſchimmernd, reichte ſie ihm gütig die Hand.

„Heut,“ ſagte ſie, „wo mich Alles als Göttin der Freude und des Glückes begrüßt, bin ich geneigt auch Dir zu verzeihen.“

„Du willſt,“ verſetzte er bitter, „zu den großen Triumphen auch den kleinen nicht miſſen, mich zu Deinen Füßen zu ſehen. O! Victorine, wüßteſt

Du, was ich leide. Ich bin ein Verdammter, der verzaubert das Unheil ſieht und ihm nicht entfliehen kann."

„Sei ein Ritter," erwiederte ſie lächelnd, „der ſeine Dame von Löwen und Drachen umringt ſieht, und mit ſeinem guten Schwerte ſie ſchützt und befreit."

„Hier bin ich," rief er leidenſchaftlich, „zeige mir eine Gefahr, die Dir droht, und ich ſterbe für Dich. Aber Du liebſt mich nicht, Du liebſt Dich allein, Deine Triumphe, Deine Intriguen. Liebſt Du mich, ſo laß uns fliehen, lebe für mich, nicht für dieſen lärmenden Haufen, für ehrſüchtige, tolle Plane, die Dich verderben."

„Du biſt ein größerer Thor, als ich glaubte, mein theurer Vetter," ſagte ſie kalt und ſpöttiſch. „Zu einer ſtillen Hausfrau nach Deinem Sinne werde ich nie paſſen. Mein Leben iſt die Welt und was dieſe bewegt."

„Und ich," rief Heinrich erſchüttert, „ich ſelbſt, meine Liebe, mein heißes, gläubiges Herz iſt nichts als ein Spiel?"

„Nichts, als das träumeriſche Empfinden einer ſchwachen Seele, ohne Kraft, ohne Muth, ein Rauſch der Sinne, der ſich verzehrt."

„So ſind wir zum Ziele," rief der Graf empört, „dann fort mit allem Glauben und Vertrauen. Ich fühle es, es war Täuſchung, wir müſſen ſcheiden."

„Nicht jetzt,“ ſagte die Fürſtin gebietend, „nicht in dieſem Augenblicke.“

„Du mußt mich hören,“ rief er außer ſich und faßte ihre Hand.

„Willſt Du meinen Arm zerbrechen, um Deine Mannheit zu beweiſen?“ erwiederte ſie ſtolz. „Ich will Dich nicht hören, aber in wenigen Tagen; dann entſcheide, und ich werde ſagen: Flieh auf ewig! oder zu Deinen Füßen um Liebe und Verſöhnung bitten.“

Sie verließ ihn ſchnell, beſchämt und erſchüttert vermochte er nicht ſie aufzuhalten. — In glühender Erregtheit ſuchte er Ruhe und Faſſung fern von dem Feſte in ſeinem einſamen Zimmer zu gewinnen, aber die Muſik tönte ihm nach, und endlich ergriff er Hut und Mantel und eilte aus dem Palaſte in die Regennacht hinaus, deren leiſe, kalte Tropfen wohlthätig auf ſein heißes Geſicht fielen. —

Als er um eine Ecke bog, traf er auf Boleslaw, der ihn anhielt, und tauſend Dinge zu erzählen hatte. Beide irrten lange umher, und Heinrichs Mißmuth ſteigerte ſich, da er kein Mittel ſah, ſeinem fröhlichen Begleiter zu entkommen. Geduldig hörte er ſeine Erzählungen, und endlich fand er eine Beruhigung darin, von dem trüben Sinnen erlöſt zu ſein. — „Es iſt noch nicht ſpät,“ rief endlich der junge, lebhafte Offizier, „und der Regen fällt dichter; laſſen Sie uns das Theater auf einige Augenblicke beſuchen. Sie haben es noch nicht geſehen, man ſagte mir, daß Sie keinen Geſchmack daran finden, aber die franzöſiſche Komödie muß jetzt längſt beendet ſein, und dann folgt ein Ballet. Laſſen Sie uns die reizenden Kinder bewundern, welche in unſere nordiſche Wüſte den Frühling unter Palmen zaubern. — Man gibt Gott und Bajadere, und dieſer reizenden Bajadere Gott zu ſein, wünſchen Tauſende.“

Dieſe Aeußerungen brachten bei dem Grafen Gedanken an eine Zeit zurück, wo er der Gott einer bewunderten Bajadere war. Ein ſanftes Gefühl der Sehnſucht und des Schmerzes durchſtrömte ſeine Bruſt, und tief bewegt folgte er dem ſtürmiſchen Boleslaw in die Loge des Fürſten. —

Das Haus war gedrängt voll. Ruſſiſche und polniſche Offiziere hielten in dichten Reihen die unteren Räume beſetzt, und ein ſtrahlender Kranz geſchmückter Damen füllte die Logen. Boleslaw war in ſeinem Elemente, und flüſterte dem Freunde die Namen aller dieſer reizenden Schönen zu. Der Glanz der gewählteſten Toilette, die blitzenden Diademe, und ſo viele edle und ſchöne Geſtalten waren es werth, daß Heinrich einige Augenblicke die Gruppen überflog, ohne auf die Bühne zu blicken, wo ſo eben das liebliche Duett des zweiten Actes aufgeführt ward, mit welchem Mahadö und Ninka den verführeriſchen Tanz der beiden Bajaderen begleiten.

Erſt bei dem Lärmen des Beifalls, mit welchem ein Theil der Verſammlung die Anſtrengungen der reizenden Zoloe, ihrem kalten Geliebten zu gefallen, belohnte, zwiſchen welchen ſich aber eben ſo ſcharfe und gellende Laute der Mißbilligung miſchten, blickte Heinrich hinab, und erblaſſend hielt er ſich krampfhaft an die Brüſtung, denn der es galt — war Joſephine!

Eine fieberhafte Gluth faßte ihn dann, ſeine Augen dunkelten, und einen Augenblick glaubte er, daß ſeine eigenen Gedanken ihn betrogen, doch jetzt hob die Tänzerin den Blick zu ihm empor, ſie erkannte ihn, ſie zitterte, eine Leichenfarbe überzog das lächelnde Geſicht, und einen Augenblick ſchien ſie ohnmächtig hinzuſinken. Dann gewann ſie Faſſung und vollendete ihre Aufgabe, aber ſo matt und ſchwankend ſchritt ſie zurück, als verſagten die gelenken Glieder jetzt in Wahrheit allen Dienſt.

Ein ſtürmiſcher Beifall ſchallte ihr nach. „Unübertrefflich!“ rief Boleslaw entzückt. „Wie wahr iſt dieſer Schmerz über den undankbaren Gott!“

„Wer iſt ſie? Wie heißt ſie?“ fragte Heinrich mit erſtickter Stimme.

„Joſephine,“ erwiederte Boleslaw, „das Juwel des Ballets, und ich kann nicht ziſchen, obgleich ich ein echter Pole bin.“

„Und warum ziſchen dieſe Vandalen?“ rief der Graf entrüſtet.

„Weil dieſe leichtſinnige Bajadere einem Ruſſen den Vorzug gegeben hat,“ flüſterte Boleslaw, „allem guten Geſchmack zum Trotz. — Sehen Sie, dort ſteht er in der erſten Loge und verſchlingt ſie mit ſeinen Doppelgläſern.“ —

Heinrich ſah hinüber auf den Bezeichneten, und erkannte augenblicklich den Grafen Joan Alerei, welcher eifrig nach Joſephinen blickte, überlaut mit ſeinen Freunden ſprach, und in der lärmendſten Weiſe Beifall ſpendete.

„Der dort!“ rief er mit einer Heftigkeit, welche zwiſchen Spott und Unglauben rang, „jener häßliche Tartar ſoll der Geliebte jener ſchönen Bajadere ſein?! Es iſt lächerlich, es iſt nicht wahr, es iſt völlig unmöglich!“

„Und doch iſt es ſo gewiß, wie wir in Warſchau ſind, wo nichts unmöglich iſt und ſein darf,“ erwiederte Boleslaw, erſtaunt über den Zorn ſeines Freundes.

„Dann,“ ſagte Heinrich, „iſt die Zeit der Wunder noch nicht vorüber. Dies ſtolze, empfindſame Geſchöpf und der brutale Menſch, es iſt dennoch unmöglich.“

„Sie ſcheinen beide genauer und länger zu kennen,“ verſetzte Boleslaw mit Spannung.

„Dieſen Grafen,“ rief Heinrich verwirrt. „Ich habe eine alte Rechnung mit ihm auszugleichen; er iſt ein Elender, ein verächtlicher Feigling.“

„Schweigen Sie,“ flüſterte Boleslaw mit Nachdruck, „dieſe Beſchuldigungen ſind gefährlich für Sie. Er hat Gewalt genug hier, um Sie zu verderben.“

Im Augenblick richtete Graf Ivan ſein Glas auf die Loge, und begegnete Heinrichs drohenden Augen. Sein Geſicht röthete ſich dunkel, dann lächelte er und wandte ſich wieder der Bühne zu. Endlich warf er noch einen ſcharfen Blick hinüber, und verließ ſchnell ſeinen Platz, denn ſo eben ſank der Vorhang, das Theater war beendet, man drängte ſich den Ausgängen zu.

Als beide Freunde ſich dem Gewühl entriſſen hatten, erzählte Heinrich mit Lebendigkeit den alten Streit, ſeine Folgen und Victorinens Antheil. „Sie wiſſen, wo dieſer Menſch zu finden iſt,“ rief er dann, „und ich bitte Sie, Boleslaw, ſorgen Sie jetzt dafür, daß er mir nicht entwiſcht. Ich lege meine und Victorinens Ehre in Ihre Hände.“

„Das heißt,“ ſagte der junge Offizier, „ich ſoll morgen ihm erklären, daß Sie feſt geſonnen ſind, ihn todt zu ſchießen.“

„An dem beſten Willen dazu fehlt es mir nicht, denn ich habe mehr als eine Urſache.“

„Und ich,“ verſetzte Boleslaw, „habe Urſache und zugleich den beſten Willen, Sie davon zurückzuhalten.“

Heinrich ſtarrte ihn an. „Es iſt das erſte Mal,“ ſagte er, „daß ein Pole Beſorgniß vor einem Zweikampfe äußert, und ganz beſonders gegen einen Ruſſen.“

„Aber er hat die beſten Gründe,“ erwiederte Boleslaw lebhaft. „Sie wiſſen nicht, wie hoch hier

Graf Ivan ſteht, und wie leicht es ihm werden kann, Ihnen für immer die Luſt zu benehmen."

„Das zu bedenken," ſagte Heinrich ſtolz, „iſt nur meine Sache."

„Auch die meinige," rief der junge Offizier mit ängſtlicher Theilnahme. „Ich ſchütze ſie nicht allein, wenn ich Sie hindere, eine That zu vollbringen, die jetzt mehr als Tollkühnheit wäre. Sie wiſſen nicht, welch Verderben es Manchen bringen könnte, welcher Abgrund vor Tauſenden geöffnet iſt."

„Auf ſolche Räthſel hin," rief der Graf, „kann ich mich nicht überzeugen laſſen. Wollen Sie nichts von meinem Vertrauen wiſſen, ſo wird ſich ein Anderer finden; wollen Sie mich bekehren, ſo erklären Sie ſich."

Boleslaw ergriff lebhaft ſeine Hand. Im Augenblick ſtrich eine große, im Mantel gehüllte Geſtalt dicht an ihnen vorbei, und eine dumpfe Stimme rief ſeinen Namen. Der junge Pole folgte ihr ſchnell einige Schritte; beide unterhielten ſich lebhaft und leiſe. Nur einzelne verworrene Worte konnte der Graf verſtehen. Vorſicht, Gefahr, Verrath, Arretirung und ein heftiger Fluch aus Boleslaws Munde waren das einzige, was er deutſch hörte.

„Morgen Abend, Punkt ſieben an der Brücke unter der Statue," ſagte der Fremde endlich mit leiſer, aber deutlicher Stimme. „Du kömmſt?"

„Ich komme, Bruder," erwiederte Boleslaw und eine furchtbare Entſchloſſenheit lag in ſeinem

Worte. Dann reichten ſich beide die Hände, und ſchnell ging der Verhüllte weiter.

„Verſprechen Sie mir das Eine," ſagte Boleslaw heftig bewegt, „ich beſchwöre Sie im Namen Victorinens und Vieler, die Sie lieben, unternehmen Sie morgen nichts, warten Sie dieſen Tag ab, denken Sie, daß er ganz aus Ihrem Leben geſtrichen ſei, und dann, wann Sie wollen, will ich thun, was Sie mir heißen."

„Sie haben etwas vor, Boleslaw," erwiederte der Graf, „das Ihre Freunde unglücklicher machen kann, als ich."

„Möglich, möglich!" verſetzte er gepreßt, „aber ſchweigen Sie."

„Nur ein Wort. Weiß der Fürſt davon?"

„Nein. Er iſt Fürſt."

„Aber Victorine?"

„Ja, Alles!"

„Und Roden?"

„Es iſt möglich, er beſitzt ſeit einiger Zeit ihr ganzes Vertrauen. Aber fragen Sie nicht weiter, hier iſt Ihre Wohnung, warten Sie noch einen Tag." —

„Und wenn ich warte?"

„Dann ſchwöre ich Ihnen, werden Sie nicht nöthig haben, Ihre Hand mit dem Blut eines Elenden zu beflecken."

Er verließ ihn ſchnell, und beängſtigt von dem Sonderbaren und Geheimnißvollen, von ſeinem

Kummer und dem ſchnell Erlebten, verbrachte der Graf eine unruhige Nacht. — Der Gedanke an Joſephinen beſchäftigte ihn unaufhörlich, und bald war er entſchloſſen, ſie aufzuſuchen, bald ihr, wie dieſem ganzen Treiben zu entfliehen, das ihn wahnſinnig zu machen drohte. — Je größer aber der Kreis der Ereigniſſe wurde, um ſo willenloſer empfand er ſich; dunkle Ahnungen der nächſten Zukunft erfüllten ihn mit Grauen vor Gewaltthaten und Leiden, die zerſchmetternd auf Victorinen, auf den Fürſten, auf Alle, die er liebte und auf ihn ſelbſt fallen mußten.

Ein wüſtes Gewirr von Träumen und Geſtalten erhitzten ſein Gehirn. er mochte zurück oder vorwärts ſinnen, überall verfolgten ſie ihn, und Alle ſah er, wie ſich ſelbſt, ſchuldbedeckt, von Leidenſchaften bewegt, von Irrthum zu Irrthum geriſſen. — Plötzlich aber dachte er an Anna, und die ſchöne, ſtille Heilige, mit dem Herzen voll ungetrübten, unendlichen Friedens, erweckte eine bange Sehnſucht in ihm. — „Sie hat es mir wohl vorhergeſagt,“ rief er, „daß ich niemals glücklich werden kann. O! ſie allein wußte, was mir fehlt; ſie war der Arzt, der mir helfen konnte, ich ſtieß ihre Hand zurück.“ Er ſetzte ſich und ſchrieb einen Brief voll Selbſtbekenntniſſe an die Entfernte. Es war ein langes Geſtändniß ſeines Unglücks, eine vernichtende Anklage. Er ſchilderte weitläufig ſeine Lage, und geſtand, daß er trotz der Gewißheit ſeines Unglücks noch immer keinen Entſchluß faſſen könne. Er wollte fort, um im fernſten Lande der Erde vergeſſen zu ſterben, da Verſöhnung und Glück unmöglich ſei, und doch rang die Liebe mit der Entſagung, und der furchtbare Kampf löſte ſich zuletzt in einer phyſiſchen Ermattung, die ihn ſanft und von Neuem hoffnungsvoll machte. Zwiſchen den Thränen, welche das Papier bedeckten, ſchrieb er die letzten Worte. Anna ſollte entſcheiden, ihr Rath ſollte ihn leiten, er unterwarf ſich ganz ihrem Ausſpruche. — So ſchloß er den Brief, und mit einer ſüßen Beruhigung empfand er es, daß es ein Weſen noch auf der Erde gebe, das in unwandelbarer, edler Freundſchaft ihm zugethan ſei.

Als er aus einem langen Schlafe erwachte, war der Mittag vorüber. Ein alter Diener des Fürſten ſtand an ſeinem Bett, und überreichte ihm einen Brief, der ſo eben im Hotel abgegeben war.

Er fragte nach der Familie. Der Fürſt und Victorine waren zu einem Gaſtmahle. Dann warf er den Blick auf den Brief, und mit Zittern erkannte er in der Aufſchrift die feinen Züge von Joſephinens Hand.

Die wenigen Zeilen darin waren in franzöſiſcher Sprache, aber nicht von ihr geſchrieben.

„Wenn Graf Heinrich wichtige Aufſchlüſſe über ihn nahe betreffende Dinge empfangen will, ſo wird er gebeten, ſich heute Abend pünktlich um ſieben Uhr am Alexanderplatze einzuſtellen, wo er erwartet wird.“ —

Lange hielt er den Brief in der Hand und betrachtete die zierliche Aufſchrift. Alle die alten Erinnerungen erwärmten ſich in ſeiner Bruſt, und einen Augenblick ſtieg das ſehnſüchtige Verlangen nach dem wunderbaren Weſen darin hervor, dann aber ergriff ihn das Gefühl ſeiner Schuld, und ein ſchmerzliches Verlangen nach Verſöhnung.

„Und was kann ſie mir ſagen,“ rief er, „welche Vorwürfe gibt es, die ich ſelbſt nicht ſchon an mir erprobt hätte? Sie prophezeihte mir Rache und Unglück, und iſt denn nicht Alles ſchon über mich gekommen, will ſie durch Spott und Verachtung ſich rächen?“

In wachſender Unruhe vergingen die Stunden. Bald war er entſchloſſen zu ihr zu eilen, bald ſie nie wieder zu ſehen. Er ſeufzte nach Roden, aber wo ſollte er ihn finden? Dann klagte er ſich ſelbſt und ſeinen ſchwankenden, unmännlichen Charakter an, der ſtets fremder Hilfe in eigenen Sachen bedürfe. — Endlich warf er den Blick auf die große Bronce-Uhr, und eben hob der Zeiger zur ſiebenten Stunde aus. — Er warf den Mantel über, drückte den Hut in's Geſicht, und mit klopfendem Herzen eilte er ſchnell aus dem Zimmer, als fürchte er ſich den mahnenden Schlag zu hören. —

21.

Raſch ging Heinrich durch die Straßen dem Alexanderplatze zu, als von den Thürmen der Stadt die ſiebente Stunde erſchallte. — Warſchau lag ruhig in der ſchweigenden Nacht, die Flämmchen der einſamen, ſpärlichen Laternen wurden vom feuchten Nachtwinde getrieben, da und dort raſſelte ein ſchnelles Fuhrwerk vorüber, oder ein Fußgänger eilte an den Häuſerreihen hinunter der ſicheren Wohnung zu. Alles war ſo öde, leer und ſtill, daß der Fußtritt weit wiederhallte, und unmöglich konnte man denken, daß wenige Stunden hinreichen würden, dieſe friedlichen, todten Straßen zum Schauplatz eines wüthenden Volkskampfes und erbitterten Mordens zu machen.

Als der junge Mann erwartungsvoll an der Einbiegung des Platzes ſtand, ſtrich eine Geſtalt im Mantel gehüllt, ſchnell an ihm vorüber. Er erkannte Boleslaw und rief ſeinen Namen. Raſch drehte ſich der Angeredete zu ihm um, der Mantel fiel halb von ſeiner Schulter, und der blitzende Lauf eines Gewehres ſpiegelte ſich in dem ſchwankenden Lichte einer nahen Laterne. — Der junge Pole ſchien ſehr unruhig, er verbarg ſchnell die Waffe und drückte ſeinem Freunde die Hand.

„Was thun Sie hier?“ ſagte er haſtig. „Eilen Sie, gehen Sie nach Haus, verlaſſen Sie Ihre Wohnung nicht.“

„Einen Augenblick hören Sie mich,“ flüſterte Heinrich und hielt ihn feſt.

„Laſſen Sie mich,“ rief Boleslaw rauh, und machte ſich von ihm los, „Sie wiſſen nicht, was dieſe Minute gilt.“

Er wandte ſich von ihm und eilte raſch über den Platz, zürnend und verwundert blickte ihm der Graf nach. — „Verdammt ſei eure Thorheit, eure wahnſinnige Leidenſchaft,“ ſagte er. „O! wäre ich nie in dies Land gekommen!“

Im Augenblick kam ein großer Mann vom Platze her auf ihn zu, und blieb vor ihm ſtehen. — „Ja, Sie ſind es, Herr Graf,“ ſagte er, „folgen Sie mir!“

Dieſe Anrede ward in franzöſiſcher Sprache gethan, die Stimme kam Heinrich bekannt vor, aber der Fremde ſchien abſichtlich ſein Geſicht zu verbergen.

„Wohin wollen Sie mich führen?“ fragte er.

„Zu einer Dame, von welcher Sie wichtige Aufſchlüſſe erhalten werden. Folgen Sie mir, wir haben nicht weit.“

Der Graf zauderte. „Führen Sie mich zu einer Dame, welche einſt in Beziehungen zu mir ſtand?“ fragte er.

„Zu Joſephinen, ja,“ ſagte der Fremde. „Sie werden ſie ſehen.“ —

Mit raſchen Schritten ging der große Mann voran, Heinrich folgte nachdenkend und erwartungsvoll. Zuweilen blickte ſein Führer ſich um, als wolle er ſich überzeugen, ob Jener nicht zurückbleibe, und ein heimliches, banges Gefühl ſchlich durch die Bruſt des Grafen. Er war allein, unbewaffnet, Niemand wußte von ſeinem Vorhaben. Wenn irgend ein Plan gegen ihn auszuführen war, ſo fiel er gänzlich unvorbereitet in die Hände ſeiner Feinde. Er hatte ſich eingebildet, die weiche Hand einer Dienerin, oder gar Joſephine ſelbſt, werde ihn, wie bei einem ſpaniſchen Abenteuer, erwarten und verborgen leiten, und plötzlich erſchien ein Mann, deſſen trotzige Geſtalt und rauhe Stimme zu der Täuſchung ein Grauen fügte. Bald aber überwand er die Furcht, Warſchau war ſicher vor Gewaltthat, wenn dieſe nicht mit politiſchen Abſichten verbunden waren, und was hatte er zu bewahren?

Raſcher folgte er dem Fremden. Dieſer ſchritt bei dem ſächſiſchen Palaſt vorüber, dann nach dem Strome zu, und ſtand bald darauf in einer belebten Straße vor einem großen, ſchönen Hauſe ſtill. — Eine matte Lampe brannte auf der Flur, der Fremde ſtieg die Treppe hinauf, dann ſtand er ſtill, ergriff die Hand des nachfolgenden Grafen und öffnete eine Thür, aus welcher heller Lichtſchein ſtrömte.

„Wir ſind zur Stelle,“ ſagte er. „Treten Sie herein, mein Herr Graf.“

Es war ein großes, freundliches, glänzend ausgeſtattetes Gemach. Damaſcirte Seidentapeten bedeckten die Wände, broncirte feine Mobilien, Trümeaux und Luxusgegenſtände füllten es. Die Luft duftete nach Wohlgerüchen, Wachskerzen auf Silberleuchtern ſtrahlten hell auf die Attribute des Reichthums und im Hintergrunde erhob ſich von einem ſeidenen Ruhebett eine zierliche, weiße Geſtalt, deren reiche, dunkle Locken bis auf die blendenden, halb entblößten Schultern ſanken.

„Joſephine!“ rief Heinrich, und in dem Tone dieſes Wortes, mit welchem er der holden Erſcheinung näher trat, lagen alle die verſchiedenen Empfindungen und Gefühle, welche in dieſem Augenblicke ſeine Bruſt durchtob'ten.

„Nicht Joſephine,“ ſagte die tiefe Stimme ſeines Begleiters hinter ihm, halb lachend, halb ſpottend. „Sehen Sie ſie recht an, Herr Graf, es iſt Henriette, meine angebetete Henriette!“

Heinrich wendete ſich beſtürzt zu dem Sprecher, und vor ihm ſtand jener wahnſinnige William, jener Elende, der Verläumder Rodens, der Verfolger ſeines Freundes, der geſchworen hatte, ihm nachzujagen, bis er ihn finde und verderbe. Mit einem zweiten Blicke erkannte er auch die Dame, welche er im Kabinette des Miniſters als Rodens Anklägerin getroffen hatte, und mit einem Gemiſch von Verachtung und Zorn trat er von Beiden zurück.

„Ah!“ rief William, „nicht wahr, dieſe Erkennung iſt unerwartet. Sie begreifen nicht, woher es kömmt, uns hier zu ſehen.“

„Ich begreife nicht,“ verſetzte Heinrich finſter, „was Sie hierher trieb nach Warſchau, wenn es nicht eine gemeine Rachſucht iſt, den zu verderben, der einſt Ihr Freund und Wohlthäter war. Noch weniger begreife ich aber, was ich damit und mit Ihnen zu ſchaffen habe.“

Der große, bleiche Mann ſah ihn mit ſtarren Blicken an. „Sprechen Sie nicht von Dingen, die Sie nicht verſtehen,“ rief er; „nennen Sie den Böſewicht immerhin Ihren Buſenfreund, aber nicht meinen Wohlthäter.“ — Er huſtete hohl auf und hielt ſich an der Einfaſſung der Thür. — „Bald,“ ſagte er dann, „werden die Banden von mir fallen, aber mein letztes Wort wird ein Fluch für ihn ſein. Junger Mann, merken Sie auf meine Worte. Er hat auch Sie betrogen. Was ich ſagte, was Sie hörten, war nur Wahrheit, und dieſen Teufel unſchädlich zu machen, iſt ein Werk, um welches ich allein noch lebte; bald wird es erfüllt ſein, und ich ſterbe mit Freuden.“

Sein Geſicht ſtrahlte vor Rache, und Heinrich wendete ſich mit Ekel zurück. „Welche Plane Sie auch geſchmiedet haben,“ ſagte er, „nehmen Sie ſich in Acht, Roden hat mächtige Freunde hier, und leicht könnten Sie ſelbſt von dem verderbt werden, den Sie verderben wollen.“

„Oho!“ rief William, „wir wollen bald ſehen, wer die mächtigſten Freunde hier hat. Ich hoffe, der Vogel iſt ſchon gefangen, endlich gefangen, und ſeine Wärter werden den Käfig feſt ſchmieden, in welchem auch ſeine ſauberen Freunde Platz finden können."

„Was wollen Sie mit dieſen Drohungen ſagen?" rief der Graf empört.

„Es iſt kein Geheimniß mehr," verſetzte William mit einem ſpöttiſchen Lachen, „und bald genug wird es Ihnen klar werden, mein junger Herr. Hier ſpaßt man nicht mit Taugenichtſen, die Revolution predigen, und abgeſchickt ſind von der Rotte in Paris, Unheil in der Welt zu ſtiften. Hier hat man für alle dieſe Böſewichte und ihre Freunde und Vertraute ſichere Aufenthaltsorte und hübſche Arbeit in den Bergwerken am Kaukaſus oder in Kamtſchatka. — Verſtanden, Herr Graf? Verſtanden, mein junger Herr, der Sie Freund und Vertrauter des größten Schurken der Welt ſind."

Er brach in eine Reihe gemeiner Drohungen und Beſchimpfungen aus, welche den Zorn des Grafen, aber auch ſein Entſetzen erhöhten. Die Wuth geſättigter Rache ſprach zu wahr aus den Augen und den Zügen dieſes Menſchen, als daß er zweifeln konnte, dieſer habe auf jede Weiſe Roden und mit dieſem ihn ſelbſt angeklagt, und beſitze die Gewißheit ihres nahen Unterganges.

„Elender Menſch!" ſagte er, „thun Sie, was

Sie wollen, die Wahrheit wird auch hier über die Lüge ſiegen."

„Das ſoll ſie auch," rief William, „und klar ſoll es Ihnen werden, daß die Wahrheit mit mir iſt. — Gib ihm die Briefe, Henriette, hole Deine Schriften, mein Engel, beweiſe ihm, daß dieſer ſaubere Baron nichts iſt, als ein Betrüger. Sie ſollen nicht von uns gehen, ohne überzeugt zu ſein, daß Alles an dieſem Menſchen Lug und Trug war, und vielleicht, wenn Sie klug ſind, kann es Ihnen ſelbſt noch nützen; denn ich will Niemanden verderben, der es nicht verdient."

Die Dame im weißen Gewande hatte bisher ſchweigend der Unterhaltung jener beiden erhitzten Männer beigewohnt, jetzt aber eilte ſie an den Schreibtiſch, und indem ſie ein Pack Schriften und Briefe ergriff, ſagte ſie: „Leſen Sie, mein Herr, ſehen Sie ſelbſt, ob dieſe Beweiſe betrügen können. Er verdient Ihre Freundſchaft nicht, er iſt ein ſchlechter, verbrecheriſcher Menſch."

„Warum ſoll ich leſen, was mir weder ſchaden noch nützen kann?" verſetzte der Graf mit Heftigkeit und ſtieß die Papiere zurück. „Selbſt wenn die Beſchuldigungen wahr wären, welche ich noch immer als ein rachſüchtiges, lügen- und ränkevolles Gewebe betrachte." —

„Mein Herr," ſchrie der große William drohend, „nur zu bald ſollen Sie dieſe Beleidigungen bereuen."

„Wer bürgt mir für die Echtheit dieſer Papiere?“ fuhr der Graf fort. „Ich weiß nur zu gut, wie rachſüchtig Ihr Herz ſchlägt, wie Sie ſelbſt das Verderben als die letzte Sehnſucht Ihres Lebens bezeichnen. — O! fort, thut was Ihr wollt, folgt Euren Abſichten, ich will und mag nichts davon wiſſen.“

Er ergriff den Hut und wollte hinaus. William aber vertrat ihm den Weg. „Sie bleiben, mein Herr,“ rief er, „hier iſt mehr als Einer, der mit Ihnen zu reden hat.“

„Wollt Ihr Gewalt gegen mich brauchen,“ ſagte Heinrich, „ſo hütet Euch vor den Folgen. Fort da, von der Thür, oder ich rufe Hilfe herbei. — Leichtgläubig bin ich in die Höhle gekommen, aber hofft nicht durch Drohungen von mir etwas zu erpreſſen.“

Er drängte ſich gewaltſam gegen den großen Menſchen, der ihm beide Fäuſte entgegenſtreckte. „Rudolf!“ rief die helle Stimme der Frau, „herbei, herbei, er will fort!“ Und raſch eilte ſie in den Hintergrund des Zimmers, und riß die Thür eines Kabinettes auf. Im Augenblick ſtürzte ein junger, ſtark gebauter Mann daraus hervor, und eilte dem Angegriffenen zur Hilfe.

„Gemach, gemach!“ ſchrie er in deutſcher Sprache. „Festina lente! das iſt ein guter, alter, weiſer Spruch, und darum gedulden Sie ſich noch einige Augenblicke, bis wir zuſammen geſprochen haben."

Heinrich, von zwei Männern bedroht, trat zurück. Er betrachtete die kurze, breite Geſtalt des Mannes, deſſen rothes, volles Geſicht mit dem Ausdruck frecher Liederlichkeit in den ſchlaffen Zügen ihn lachend anſtarrte.

„Legen Sie ab, Graf," rief der Menſch, „legen Sie Hut und Mantel fort. Sie ſind bei guten Freunden, unter dem Dache Ihrer Verwandten. Ja, auf Ehre!" rief er lachend, ich bin der Baron Rudolf, ihr Vetter im ſiebenten oder achten Gliede vielleicht, aber darum doch Ihr Verwandter. Henriette, ſchaff Gläſer herbei, Wein herbei, Sie ſollen ſehen, daß wir nur Gutes im Sinne haben."

Die wüſten Mienen des Trunkenboldes waren dem zornigen Grafen ungemein widerlich, weit widerlicher aber noch die familiäre Unverſchämtheit, mit welcher jener ſich zu ihm drängte, ihm Hut und Mantel halb gewaltſam entriß, und ihn mit ſich fort, dem Sopha zu, zog.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „was Sie bewegt, auf dieſe ungewöhnliche Weiſe ſich mir bekannt zu machen, ich habe weder Zeit noch Luſt, mich Ihren Wünſchen zu fügen."

„Freundchen," verſetzte Rudolf lachend, „die Welt geht ihren wunderlichen Gang, und die Menſchen auch; man kann nicht immer auf der ebenen Straße bleiben."

„Aber was wollen Sie von mir?“ rief Heinrich.

„Vorſchläge machen, heilſame Vorſchläge,“ ſagte der Andere. „Aber hier iſt Wein, erſt laſſen Sie uns trinken. Auf gutes Glück!“

Heinrich ſchob das Glas zurück. „Reden Sie,“ ſagte er finſter.

„Pah!“ rief Rudolf, und ſchenkte ſein Glas wieder voll, als wolle er ſeinen Muth im Rauſche anfachen, „was iſt da viel zu reden. — Sehen Sie, ich war in Paris, als die Geſchichte vorfiel mit dem ſauberen Roden und meiner Frau dort, mit Henrietten. Nun, Sie werden davon gehört haben. Mein Wahlſpruch iſt: leben und leben laſſen. Wir gingen nach dem Süden, ich heirathete ſie. William kam zu uns, wir brüteten Rache, aber der deutſche Candidat und franzöſiſche Baron hatte ſich aus dem Staube gemacht. Es gelang uns jedoch Papiere zu erwiſchen, die ſein Weſen und Treiben ganz enthüllten. Wir lebten inzwiſchen, leben und lieben muß Jeder, und ſo verzehrten wir, was ich hatte, und was William hatte, der wie ein Schatten uns nicht verließ, ein wenig ſchwachſinnig geworden war, durch alle dieſe Begebenheiten, und von Zeit zu Zeit von ſeinen engliſchen Verwandten Geld erhielt, das wir verwalteten. Dabei ging es uns übel, und wäre uns noch übler gegangen, wenn die Kunſt nicht geholfen hätte.“

Heinrich ſtarrte ihn an, als er eben von Neuem ein volles Glas hinabſtürzte. „Nun, zum Teufel! ich ſage die Kunſt,“ rief er mit einem frechen Lachen, hinter dem ſich der Reſt ſeiner Scham verſteckte. „Noth lernt beten, wie das alte Sprichwort ſagt; das Kind lag uns auch zur Laſt, und meine Frau ward Schauſpielerin, aber es wollte doch nicht fort. — Da ſchrieb ich einſt an meinen Verwandten, unſeren Vetter Leopold, meine ganze Lage, erzählte die Geſchichte unſeres Unglücks weitläufig, ſchmückte ſie aus und bat um Hilfe. — Es war ein Schritt der Verzweiflung, eine Lächerlichkeit, von der ich nichts hoffte, denn ich weiß zu wohl, wie man arme, bettelhafte Verwandte behandelt, aber wunderbarer Weiſe ſchlug es ein. — Freilich währte es Anfangs lange mit der Antwort, endlich aber bekam ich einen höflichen Brief und Geld, ſchrieb wieder, bekam wieder Geld, und erhielt zuletzt ein Schreiben, ſchnell zu kommen, denn der Betrüger ſei dort an Ort und Stelle, und man brauche Beweiſe gegen ihn.“

„Oho! wir kamen, und Sie wiſſen ja, was vorfiel. — Sie hatten bei einem Abenteuer viel Geld verloren, Leopold hatte es gefunden, als er in Begleitung eines hochgeborenen Herrn Sie ertappte, und unſerem lieben Joſephinchen zur Hilfe kam. Er haßte Sie, denn er liebt Niemand auf dieſer Welt, als ſich, und darum benutzte er den Fund zu Ihrem Verderben, und lieferte es dem Miniſter. Es gehörte Reden, wie Sie ſelbſt bekannten, und man machte uns Hoffnung, einen guten Theil davon zu bekommen. Wir wollten unterhandeln, und ſchickten William ab, Roden zu uns zu führen, aber der wahnſinnige Menſch, der nichts kennt, als ſeine Rache, verdarb uns den Spaß.“

„Wenn es auf Geld abgeſehen war,“ ſagte Heinrich verächtlich, „ſo hätten Sie es nehmen können, Roden würde gern eine Summe geopfert haben.“

„Zum Henker! man gab es uns nicht, und warum lief er davon,“ ſchrie Rudolf erboſt. Allerdings wollten wir Geld, Entſchädigung, volle Entſchädigung. Aber er war fort am nächſten Morgen, ſpurlos verſchwunden, und nun machte man mit uns wenig Umſtände. Verdammt ſei der gleißneriſche Schuft, dieſer Leopold, der uns hin gelockt hatte, und nun eilte, uns los zu werden. Kaum konnten wir ein Reiſegeld, als Almoſen, erhalten, und ſchlechte Reden von Entehrung der Familie ſchallten uns nach.“

„Warum kehrten Sie nicht nach Frankreich zurück?“ fragte Heinrich.

„Was ſollten wir dort, wir mußten unſer Glück wo anders ſuchen.“

„Sie hatten alſo keine Ahnung, daß Roden hier ſei?“

„Nicht die geringſte, aber um ſo größer war die Freude, als wir ihn hier erblickten. — Henriette hatte eine Anſtellung hier bei der Bühne gefunden, ich begegnete ihr auf der Straße, und da wir Verbindungen hatten mit hohen Perſonen, beehrten ſie uns zuweilen mit ihrem Beſuch."

„Abſcheulich!" rief Heinrich entſetzt, „ſo dienten Sie Ihrer Rache und Habſucht auf doppelte Weiſe und klagten ihn an."

„Pah!" rief Rudolf, „für unſere Anklagen haben wir Beweiſe, wir leiſten der Regierung Dienſte und ſie belohnt uns. Aber wenn Sie wollen, wenn Roden will, noch iſt es Zeit das Schwert zu entfernen. — Er ſoll uns jene vierzig Tauſend Thaler ſichern, die doch einmal für ihn verloren ſind, und wir nehmen Alles zurück," flüſterte er. „Wir haben Mittel und Wege ihn los zu machen, und auch Sie, Graf, Sie müſſen helfen, Sie müſſen ihn beſtimmen, denn er zieht Sie mit hinab, und es wäre doch Schade, in Kerkern oder Bleibergwerken zu enden."

„Schändlich, ſchändlich!" rief Heinrich empört und ſprang auf. „Aber noch habt Ihr nicht triumphirt."

„Alles iſt abgemacht," ſagte der Halbbetrunkene und ſtieß das Glas auf den Tiſch, daß es zerbrach. „Leben und leben laſſen, das iſt mein Wahlſpruch. Entweder Geld oder Verderben. Geld kann Euch retten, ſonſt nichts!"

„Erbärmlicher!" ſagte Heinrich, „nicht ein Edelmann, ein Verwandter, ſondern ein doppelter Schurke, ein gewiſſenloſer Spion ſteht vor mir;

untergegangen in der gemeinſten Nichtswürdigkeit.“

„Schimpft, wie Ihr wollt, Ihr müßt doch hinunter,“ rief Rudolf mit brüllendem Lachen, „wir haben Euch lange genug nachgejagt, wir wollen leben, wie Ihr. Bezahlt, gebt Geld, und wir wollen Euch helfen und Euch retten.“

„Nicht eine Welt kann Euch retten!“ ſagte William und trat zwiſchen Beide. „Er muß verderben jetzt, wie er mich verdorben.“

„Stopf ihn den Mund, Henriette!“ rief Rudolf zornig. „Führe ihn hinaus, was will der Wahnſinnige. Geld wollen wir, Geld!“

„Ja, ſchaffen Sie uns Erſatz, und wir wollen großmüthig ſein,“ ſagte die Dame, „wir wollen vergeſſen und helfen.“

„Nicht um eine Welt!“ rief William wieder. „Er muß ſterben, nichts ſoll ihm helfen, keine Gnade.“

„Mein Freund,“ ſagte Henriette, und faßte bittend ſeine geballte Hand, „Du biſt krank, komm mit mir, ich will Dich in Dein Zimmer führen.“

„O!“ rief der große Menſch frohlockend, „Ihr wollt Geld, und ich will mich rächen. Die Stunde iſt da, hört Ihr, die Stunde iſt da! Es iſt zu ſpät für alle Gnade.“

Wagengeraſſel und rauhe Stimmen tönten von der Straße herauf, im Augenblick ſprang eine Seitenthür auf, und Joſephine trat herein, an ihrer Hand Graf Ivan Alexei.

„William hat Recht,“ rief ſie, „es iſt zu ſpät für jede Gnade, die Verbrecher erwarten ihren Lohn.“

„Joſephine!“ rief Heinrich, und hob die Hände bittend gegen ſie auf. „So muß ich Dich wiederſehen?“

„Wollteſt Du mich nicht ſo ſehen,“ rief ſie; „haſt Du mich nicht auf dieſe Bahn geführt? — Ich habe zum Himmel um Rache gefleht, er hat ſie erhört, und dieſem, meinem Geliebten, danke ich knieend für die Erhörung meiner heißeſten Bitte.“

„Unſere Wünſche trafen ſich,“ rief Graf Ivan lächelnd, und erwiederte ihre Umarmung. „Nur ruhig, meine Theure, dieſer junge, tapfere Ritter wird Dir keine Sorge weiter machen.“

„Hier herein,“ ſchrie William, und riß die Thür auf, als draußen Stimmen ſich hören ließen. Ein Polizei-Offizier, gefolgt von einer Wache, ſchritt ſchnell in's Zimmer.

„Habt Ihr den Andern?“ rief Ivan.

„Alles geſchehen,“ ſagte der Beamte. „Er ſitzt unten im Wagen.“

„So nehmt auch den,“ rief der Graf, „es iſt ſein Spießgeſelle.“

„Ich verhafte Dich im Namen des Kaiſers,“ ſagte der Offizier, und ergriff die Schulter des Grafen.

Die Beſtürzung des Grafen wich einer kalten Ruhe. Er begriff, wie unnütz es war, hier Zorn oder Widerſtand zu äußern.

„Dieſer Andere,“ ſagte er, „iſt Roden?“

„Gut gerathen,“ erwiederte Ivan.

„Und wohin führt man uns?“ fragte der Graf gelaſſen.

„Dieſe Frage iſt überflüſſig,“ verſetzte Ivan, „doch zu Ihrer Beruhigung werde ich antworten. Zuerſt nach Zamosk vor eine Commiſſion, dann weiter. O! ängſtigen Sie ſich nicht vor der Reiſe,“ fuhr er höhniſch fort, „ich hoffe, Sie werden dieſelbe in guter Geſellſchaft unter Freunden und Bekannten machen, ich hoffe ſogar im Verein mit jener ritterlichen Amazone, welche die Welt bekehren möchte, und ſich deshalb mit Schwärmern und Narren umgibt.“

„Eine ſolche Rache ſieht Ihrer elenden Feigheit ähnlich,“ ſagte Heinrich mit Verachtung, „aber die Stunde wird kommen —“

„Fort mit dem Verbrecher!“ ſchrie der Graf, „hinaus mit ihm und fort!“

Im Augenblick erſcholl auf der Straße ein wildes Geſchrei, Hilferuf miſchte ſich dazwiſchen, ein jammerndes Stöhnen folgte nach.

„Was iſt das?“ rief Ivan. „Fort! durch den Gang in's Hinterhaus, und von dort auf die Straße hinaus, bringt den Gefangenen in Sicherheit.“ —

Eine Ahnung der Rettung ging plötzlich in

Heinrichs Seele auf. Mit einem heftigen Stoße warf er die Hände zurück, die ihn hielten, und ſchwang einen ſchweren Stuhl zu ſeinem Schutze.

„Nieder mit ihm," rief Ivan, „ſtoßt ihn nieder, wenn er ſich weigert."

Mit gezogenem Säbel drangen die Polizei-Soldaten auf ihn ein, jetzt aber wurde die Thür gewaltſam aufgeriſſen, und mehrere Bewaffnete ſtürzten herbei. An ihrer Spitze war Boleslaw; der befreite Roden hatte ſich angeſchloſſen.

Bei dem Anblicke dieſer drohenden Geſtalten wichen die ruſſiſchen Soldaten zurück, und ließen den Angegriffenen frei.

Boleslaw warf einen ſchnellen, freudigen Blick auf ihn, dann einen zweiten, aus welchem eine entſetzliche That zu ſprechen ſchien, auf den zitternden, blaſſen Ivan, der ſich angſterfüllt hinter Joſephinen verbarg.

„Schurke!" ſagte er, und trat auf ihn los, „was wollteſt Du mit dieſen Verrathenen beginnen? Antworte, oder ich ſtrecke Dich zu Boden!"

„Verwegener!" rief Ivan, indem er ſeinen ganzen Muth zuſammenfaßte, „auf hohen Befehl wurden dieſe Beiden feſtgenommen, wage es nicht, ſie gewaltſam zu befreien."

„Nun, beim Himmel!" ſagte Boleslaw laut lachend, „ich wage es dennoch. Sie ſind frei, und Du ſollſt ſtatt ihrer eine Reiſe machen."

Der große William, welcher mit ſtarren, ernſten

Augen faſt theilnahmlos dieſen Auftritt betrachtete, ſah plötzlich ſeinen Feind an ſeiner Seite, und als Boleslaw deſſen Hand ergriff und die Worte der Freiheit an ſein Ohr ſchlugen, ſchien er erſt zu begreifen, was hier vorgegangen. Blitzſchnell ergriff er ein Meſſer, das vor ihm auf dem Tiſche lag und ſtürzte ſich auf Boden, und ſchwang es über ſeinem Haupte. Boleslaw ſprang helfend herbei, und ergriff den Raſenden an der Bruſt. Im Augenblick ſtieß William ihm das Meſſer durch's Herz, und mit einem tiefen Seufzer ſtürzte der junge Pole nieder.

Was nun geſchah, war das Werk einer furchtbaren Minute. Mehrere Schüſſe fielen, Pulverdampf erfüllte das Zimmer, Geſchrei der Rache, Waffengeklirr, das Blitzen der Bajonette, und der Angſtruf verwundeter und ſterbender Menſchen erfüllte das Zimmer. Endlich war Alles ſtill, die Lichter waren umgeſtürzt, ein einziges hatte ſich brennend erhalten, und beleuchtete finſter den Schauplatz der Gräuel. — Der Graf warf einen Blick auf den blutigen Boden. In einer Ecke des Sophas lag Rudolf todt, das Weinglas feſt in der Hand geklemmt. William hielt die Schauſpielerin in den Armen, aus ſeinem blaſſen Geſicht ſchien noch der Haß zu ſprechen, aus den verzerrten Mienen Henriettens die Todesangſt, aber dieſe war längſt für Beide vorüber. Schaudernd irrte Heinrichs Auge zu dem Winkel am Fenſter, wo über dem ſterbenden

Ivan eine weiße Geſtalt von Bajonetſtichen durchbohrt lag; zitternd deckte er beide Hände über ſein bleiches Geſicht. — Die ungeſättigte Wuth der Polen rächte ſich noch an den Todten, ihre Flüche und ihr Sieges- und Rachegeſchrei zerriſſen ſein Herz. — Im Augenblick ſtürzte ein Kind aus dem Nebenzimmer, im Nachtkleide, und rief mit lautem Jammergeſchrei nach ſeiner Mutter, die nichts mehr hörte. —

„Ruſſenbrut! nieder mit der Ruſſenbrut!“ ſchrie einer der Wüthenden, und hob den Pallaſch zum Schlage. — Dieſer Anblick gab Heinrich neues Leben; er ſtürzte auf den Menſchen los und ergriff ſeinen Arm; ſchneller noch war Roden, der das ſchreiende Kind auf ſeinen Arm nahm und in den Mantel hüllte.

„Her mit dem Kinde!“ ſchrie der Zurückgedrängte wüthend. „Alles muß ſterben hier für unſeren gemordeten Freund.“

„Roden!“ rief Heinrich, „es iſt Ihr Kind, es iſt Henriettens Kind.“

„Freunde!“ ſagte Roden mit großer Kälte, „ſchlachtet man der jungen Freiheit Unſchuldige als Opfer? Wollt Ihr Euren Namen entehren?!“

Von der Straße ſchallte ein dumpfes Getümmel herauf. Schüſſe fielen in der Ferne. Ein Reiter ſprengte heran, und ſchlug gewaltig an die Thüren. „Polen heraus! Polen heraus!“ ſchrieen mehrere Stimmen, „zur Hilfe! die Ruſſen ſchlachten unſere Brüder!“

„Dort hin folgt mir!“ rief Roden, „den Feinden des Vaterlandes entgegen.“

Die Polen eilten dem Rufe nach, und Roden ergriff Heinrichs Hand und zog dieſen mit ſich hinaus. „Fort aus dieſer Mörderhöhle,“ ſagte er, „hier bleibt nichts zu helfen und zu retten; retten wir uns ſelbſt.“

Durch Nebenſtraßen und Umwege eilten ſie dem Palaſte des Fürſten zu, und Roden erzählte ſeinem Begleiter, daß er in ſeinem Zimmer von den Polizei-Soldaten überfallen, in einen Wagen geworfen, und bis zu der Thür des Hauſes fortgeſchleppt worden ſei, wo Boleslaw ihn befreit habe.

Das große Haus des Fürſten war dunkel und todt, die zahlreiche Dienerſchaft in großer Bewegung, und man empfing die beiden Freunde mit lauter Freude. „Wo iſt Euer Herr?“ rief Roden dem alten Hausmeiſter zu.

„Die Heiligen mögen es wiſſen,“ ſchrie der alte Mann. — „Man hat ihn geſucht, und wer hat ihn geſucht, Herr, die Raben, die Unglücksraben, welchen nichts zu heilig und hehr iſt.“

„Ruhe, Alter,“ ſagte Roden, „dem Fürſten iſt kein Haar gekrümmt.“

Jetzt rollte die Equipage des Fürſten heran, und mit der höchſten Aufregung in Blick und Mienen ſtieg der beſorgte Prinz aus dem Wagen, Victorine aber folgte mit freudeſtrahlenden Augen.

„Was iſt das, mein theurer Freund,“ rief Fürſt Caſimir, als er Roden erblickte. „Geſchrei und Getümmel in allen Straßen, ein heftiges Schießen kommt von der Barriere her; das Volk iſt in Bewegung, wahnſinnige Tollköpfe der unterſten Klaſſen ſchreien die Bürger heraus. Im Namen Gottes! der Aufſtand iſt ausgebrochen ohne Plan und Sinn, eine Revolte, die gefährlich werden kann.“

Roden ſagte kalt lächelnd, wie einſt der Herzog von Liancourt zu Ludwig dem Sechszehnten: „Mein Prinz, es die Revolution, welche keinen Plan nöthig hat, wenn ſie in allen Herzen wurzelt.“

„Großer Gott!“ rief der Fürſt, „und wer ſteht an ihrer Spitze?“

„Das Volk! mein Vater,“ ſagte Victorine mit Begeiſterung. „Es wird ſeine Häupter rufen, und Du wirſt nicht zögern; kein edler Mann, kein wahrer Pole wird ſich dem Rufe der Freiheit entziehen.“

„Es kann nicht ſein,“ rief der Fürſt in großer Verlegenheit. „Wir waren auf dem Wege durch Vorſtellungen, durch unſere Verbindungen in Petersburg die größten Uebel zu entfernen. Die Edelſten und Beſten hatten ſich mit uns verbunden; dieſer Schlag zerſtört alle Hoffnungen, nie wird man uns dieſe Nacht verzeihen!“

„Verzeihen!“ rief Victorine, „was ſoll man verzeihen? O! kriecht, bettelt, winſelt zu den Füßen der Mächtigen, aber ſprecht nicht mehr von Freiheit, vor der ihr zurückbebt. — Doch der Schlag iſt geſchehen," fuhr ſie fort, „und die That reißt Euch hinab, Ihr großen Diplomaten, ohne daß Ihr den Wagen der Zeit zu halten vermögt."

„Wiſſe denn, mein Vater, es ſteht ſchlimmer, als Du denkſt. Der Großfürſt iſt todt, erſchlagen von tollkühnen Patrioten, die ruſſiſchen Regimenter überfallen in ihren Kaſernen, was Pole heißt, ſteht uns bei, und wenn der Tag kommt, wird er Warſchau's Freiheit begrüßen."

„Unglückſelige!" rief der Fürſt entſetzt, „woher weißt Du das?"

„Weil ich um Alles wußte," verſetzte ſie, „weil ich die Plane der Freiheit kannte und ſie beſtärkte, denn von Euch, ihr weiſen, zögernden, bedächtigen Herren, konnte nie die Freiheit kommen."

„So iſt Alles verloren," rief der Fürſt, „ſo müſſen wir Rettung ſuchen vor dem Aergſten."

„Das Aergſte wäre ſchon geſchehen," ſagte Roden, „denn hätte dieſe verhängnißvolle Stunde nicht zur rechten Zeit geſchlagen, ſo ſtänden wir Alle jetzt vor einer Militair-Commiſſion. Wir Beide waren in der Gewalt der Häſcher, Sie und die Fürſtin wurden geſucht von Schergen; uns befreite Boleslaw mit Gewalt."

„Boleslaw!" rief der Fürſt. „Wo iſt er?"

„Er befreite uns, um für uns zu ſterben," ſagte der Graf finſter.

„Todt!" rief Victorine. „O! Heil ihm, ſo iſt er für die Freiheit gefallen, und wir Alle leben, um ihn zu rächen."

Im Augenblick regte ſich das Kind unter dem weiten Mantel Rodens, und jetzt erſt bemerkte die Fürſtin ſeine Bürde.

„Was haben Sie da, was tragen Sie?" fragte ſie raſch.

Roden ſchlug den Mantel zurück, das ſchöne Kind ſchlummerte ſtill, den Kopf an ſeine Schulter gedrückt. — „Ein Weſen," ſagte er gerührt, „welches zuerſt durch die Freiheit zur Waiſe wurde; jetzt iſt es mein, mein Kind, ein Vermächtniß der Schuld und der menſchlichen Schwächen und Sünden."

„Ich will ſeine Mutter ſein," rief die Fürſtin, „es ſoll nichts verloren haben."

Sie nahm es ſanft aus ſeinen Armen und Roden blickte einen Augenblick ſtumm vor ſich nieder, dann ergriff er plötzlich die Hand des Fürſten. „Mein Prinz," ſagte er, „was der Augenblick auch verſchuldet, dieſe Stunde hat entſchieden. Die Revolution iſt da, die Vergangenheit liegt hinter uns mit ihren Planen, jetzt gilt es den Kampf, nicht ſchlaue Berechnung; erſt muß man ſiegen, dann nachdenken und unterhandeln."

„Was verlangen Sie?" entgegnete der Fürſt zürnend. „Soll ich mich unter dieſe raſenden Volkshaufen ſtürzen, um mit ihnen umzukommen?“

„Es wäre nichts Geringes,“ ſagte Roden mit Hoheit, „an der Spitze eines erwachenden Volkes für das Vaterland zu ſterben; allein wahr iſt es, Sie vermögen Größeres. — Rufen Sie die Senatoren zuſammen, verſtändigen Sie ſich mit den beſten und bedeutendſten Patrioten, und drücken Sie durch ſchnelle Entſchiedenheit und kräftiges Handeln der unbeſonnenen That, welche die ſtürmiſche Jugend beging, den Siegel der Würde und Beſonnenheit auf. — Jetzt oder nie muß Polen frei werden, und es wird es werden, wenn Eintracht hier herrſchen kann.“

Der Fürſt hörte nachdenkend dieſe Worte. „Zu Lubecki,“ ſagte er dann, „fort zu Lubecki, das iſt der, welcher Rath ertheilen kann.“

Mit einem bitteren Lächeln wendete ſich Roden ab. — „Die großen Herren rufen nach Lubecki,“ ſagte er, „die Diplomaten ſeufzen nach Chartoriski, die Soldaten ſchreien nach Chlopicki, und die Demagogen ſuchen ſich ihren Robespierre und Marat unter den Gelehrten und Zeitungsſchreibern.“

„Nehmen Sie den Augenblick wahr, mein Prinz, ſonſt möchte es leicht aus ſein mit allem Befehlen und Leiten, denn die Flammen der Revolution verzehren am leichteſten die, welche vorſichtig von fern ſtehen.“

Er eilte raſch hinaus, der Fürſt ging im Zimmer auf und nieder, und murmelte heftige Worte. — „Thörichtes Volk," rief er, „wer hätte das gedacht! O! über die unbeſonnene Jugend, ſie ſtürzen uns Alle in's Verderben; aber Roden hat Recht, wir können nicht zurück, wir müſſen handeln, wir müſſen dieſe Affen benutzen, die Kaſtanien aus der Aſche zu holen. Wie viel Schmach, wie viel Leiden haben wir ertragen, wie viel Unrecht iſt uns geſchehen! Der Bogen, zu ſtraff geſpannt, iſt endlich geriſſen; man hat uns gewaltſam gezwungen, durch furchtbare Thaten gezwungen, das Letzte zu wagen. — Wir brechen unſere Schwüre nicht, Gott vergebe denen, welche ſie brachen. Mein Himmel! der Kampf muß heftig ſein — Schuß auf Schuß — die Volkswuth iſt losgelaſſen, wehe denen, die es verſchuldeten! Jetzt gilt es Entſchlüſſe zu faſſen, den Druck für immer abzuſchütteln, oder mit Ehren unterzugehen. Zu Lubecki, fort zu Lubecki, meinen Wagen, es muß eine Regierung gebildet werden, Ordnung und Einheit müſſen uns ſtark machen, und die Verzweiflung muß uns helfen." —

Während der Fürſt ſo mit ſich ſprechend umherging, verfolgte ihn Victorine mit blitzenden Augen und jenem begeiſterten Lächeln, welches ihre Züge oft beſeelte. — Dann rief ſie ihre Frauen herbei, und übergab ihnen das Kind, endlich näherte ſie ſich ihrem finſteren Vetter, der vor ſich hinſtarrend auf dem Ruhebett in der Mitte des Zimmers ſaß. — Sie verlangte von ihm eine Erzählung deſſen, was ihm begegnete, und fragte nach den Vorgängen, welche Roden in Beſitz der kleinen Waiſe brachte.

„Verlange es nicht zu wiſſen,“ rief Heinrich erſchüttert, „es iſt zu entſetzlich, zu blutig und fürchterlich. O! dieſer Anblick wird nie aus meinem Gedächtniß erlöſchen. Die grauſam Ermordeten ſtehen vor mir bis zum letzten Tage.“

„Deine Nerven ſcheinen empfindſam zu ſein,“ ſagte Victorine. „Es waren Ruſſen, nicht wahr, ſie gehörten zu unſeren grimmigen Feinden?“

„Es waren Menſchen,“ ſagte der Graf mit Hoheit, „und Weiber, die man durchbohrte, als ſie ſchon todt waren.“

„Sie hatten den Tod tauſendfach verdient!“ rief Victorine, und ihre Augen glühten.

„Was weißt Du davon,“ verſetzte Heinrich erbittert.

„Es waren Verräther,“ erwiederte ſie heftig; „das iſt genug.“

„Iſt das genug zum Tode,“ ſagte Heinrich bitter, „o! ſo ſchlachtet, mordet, würgt die Tauſende, und erkauft Euch blutbefleckt mit Leichenhaufen eine Freiheit, welche den Menſchen entehrt.“

„Wird das Opfer frei, wenn die Henker leben?“ rief Victorine. „Wer Blut ſäet, muß Blut ernten. Du biſt ein Mann, und erſchrickſt vor Thaten, die kommen müſſen, weil man ſie erzog. Wo iſt die Freiheit nicht theuer erkauft worden?“

Jetzt trat Roden wieder herein. Er war in der Tracht eines Offiziers der franzöſiſchen Nationalgarde, in ſeiner Hand blitzte ein Säbel, und ſein ſchönes ſtolzes Geſicht ſtrahlte von Zuverſicht und Entſchloſſenheit.

Victorine brach bei ſeinem Anblick in einen Ruf der Bewunderung aus. Mit ſchwärmeriſchem Feuer ergriff ſie Rodens Hand. — „Ein St. Georg für Polen,“ rief ſie, „ein heiliger Ritter der Freiheit. Gott ſegne Sie, Roden, Gott ſchütze Sie!“

„Ich habe Ihren Dienern befohlen, mich zu begleiten, mein Prinz,“ rief der Franzoſe. „Man ſtürmt ſo eben das Arſenal, wir werden Waffen erhalten und ſiegen. Suchen Sie eine Regierung zu bilden, und wenn wir hier fertig ſind, fort nach Litthauen, dort müſſen wir den ſtolzen Feind bekämpfen. Wir haben Freunde dort, man wartet auf uns, und iſt Wilna unſer, ſo wiſſen Sie, daß Frankreich Polens Freiheit verbürgt.“

„Zu Lubecki,“ rief der Fürſt. — „Gott mit Euch Allen, ich hoffe, wir kommen zum Ziele.“

Finſter blickte ihm Roden nach. „Ich hoffe,“ rief er, „der Sturm der Zeit iſt mächtiger, als alle Falſchheit. Nehmen Sie Abſchied, Graf, laſſen Sie uns eilen.“

„Ich nicht!“ erwiederte Heinrich voll Abſcheu. „Beim großen Gott! ich nicht. Ruft mich auf's Schlachtfeld, wenn es Zeit iſt, doch nicht in dieſen nächtlichen Mord. Bei Gott! ich will nicht, und könnte ich allein dieſen Kampf entſcheiden."

„Spiele mit meinen Hüten und Bändern," rief Victorine höhniſch, „während Männer ihr Leben opfern. Schlafe auf ſeidenen Decken, während der Tod die Tapferen in ſeine kalten Arme ſchließt."

„Laſſen Sie den armen, kranken Freund," ſagte Roden ſanft, „er hat viel erfahren und verloren."

„Verloren!" rief ſie im höchſten Zorne, „ja das hat er. Muth, Ehre und mich, denn meine Liebe iſt ausgeriſſen mit der Wurzel. Mir eine Büchſe, mir ein Schwert, ich werde fechten an ſeiner Stelle."

Sie eilte hinaus, und Roden folgte ihr, um ihre Heftigkeit zu verſöhnen. Wie eine Leiche bleich, ſtand Heinrich in der Mitte des Zimmers. „So reiß auch ich Dich ewig aus meinem Herzen!" rief er mit gepreßter Stimme ihr nach, Du haſt mich nie geliebt, ich war ein Thor, ein wahnſinniger Thor, es zu glauben!" —

21.

Wir übergehen eine lange und verhängnißvolle Zeit, welche die blutige, wechſelvolle Revolution in ſich ſchließt, aus welcher die Zukunft tauſend Geſchichtsbücher ſchreiben, und die Dichter den

Stoff zu unendlich vielen Romanen entnehmen werden. —

Die große Woche ging ſtürmiſch vorüber, die Revolution organiſirte ſich unter Chlopicki, dann begann der Kampf des Dictators gegen die Demagogen, dann gegen die hohe Ariſtokratie, welche ihn entfernte. Die bürgerliche Hydra, die Herrſch- und Ränkeſucht, die Eitelkeit, und alle Fehler, welche Polens Unglück verſchulden, entwickelte ſich und arbeitete an dem neuen Untergang, nur der glühende Patriotismus, die begeiſterte Hingebung ſo vieler edler und großer Charaktere, vermochte den überſtarken, äußern Feind abzuhalten, während der innere verrätheriſch und ſchlau das Mark des Lebens durchbohrte.

Regimenter wurden errichtet, Fremde ſtrömten über die Grenzen und ſchloſſen ſich der Revolution an, und Heinrich war nicht der letzte, welcher in die Reihen der Kämpfer trat. — Seit jenem Abende des neun und zwanzigſten Novembers war ſein Weſen ſeltſam verändert. Er, ſonſt ſo heiter, geſprächig und liebenswürdig, war ſchroff und unzugänglich geworden, und blickte theilnahmlos und kalt auf die Begeiſterung, welche ihn umgab. — Roden hatte ihn mit Victorinen verſöhnt, und als er in der polniſchen Uniform erſchien, erwachte die alte Gluth im Herzen der Fürſtin. Leidenſchaftlich, wie ſie war, umarmte ſie ihn mit der alten Liebe, und bat ihn Beleidigungen zu vergeſſen, welche ihr Mund geſprochen, ihr Herz nicht gekannt hatte. — Sie hatte Alles erfahren, was an jenem Abende ſich zutrug, ſie kannte nun ſelbſt ſein früheres Verhältniß zu Joſephinen, ſein Wiederfinden und den Verrath, der ihn umgarnte, und ſie beklagte ihn, während ſie mit Bewunderung von der Rache und dem Entſchluſſe des Mädchens ſprach, die ſich geopfert habe, um den Treuloſen zu verderben. —

Heinrich hörte das Alles ruhig an, er küßte ihre Hände, und in Augenblicken glaubte er die alte Liebe zu empfinden; aber bald überzeugte er ſich, daß eine innere Gewalt ſtärker ſei, als ſein Wille. Victorinens glühender Enthuſiasmus war ihm widerlich, alle Schranken der Weiblichkeit ſchienen ihm darin zerriſſen, und die Gefallſucht, welche ſich in ihrem Weſen mit der ſtolzen Ungebundenheit des Sinnes miſchte, ſtießen ihn immer von Neuem zurück. — Auch Victorine ward bald wieder kälter gegen ihn, Neigung und Abneigung ſind immer wechſelſeitig, und wenn ein Herz zu lieben aufhört, iſt nur ein kleiner Schritt noch bis zum Haſſe. — Sie ſchloß ſich an Roden dafür mit um ſo größerer Innigkeit; er war ihr Held geworden, und ſeltſamer Weiſe ſchien bald der Einfluß ſeines Weſens und ſeines Denkens zum Theil auch auf ſie überzugehen. — Ihre Launen verminderten ſich, ihre leidenſchaftliche Heftigkeit zeigte ſich ſeltener, ſie ward ernſter und ſtiller; träumeriſch ſtarrte ſie oft vor ſich hin, und ſchien gewaltſam nur eine Fröhlichkeit hervorzuſuchen, welche nicht mehr aus der urſprünglichen, ſorgloſen Luſt erwuchs. Was man allgemein ſich als eine Folge der kindlichen Beſorgniß um den Fürſten, ihren Vater, erklärte, der in Folge heftiger Gemüthsbewegungen und einer zufälligen Erkältung ſichtbar verfiel, und von der Gicht hart verfolgt wurde, glaubte Heinrich anders deuten zu müſſen. — Er beobachtete ſie genau, er beobachtete Roden, und glaubte in Beiden eine wachſende Neigung zu erkennen.

Er zürnte nicht, aber er zog ſich noch mehr zurück, und vermied es, mit dem Baron zuſammen zu treffen. — An jenem verhängnißvollen Abend hatte er das Päckchen Briefe und Papiere, welches er in ſeinem Hute fand, als Roden ihn aus dem Zimmer zog, halb bewußtlos in ſeine Manteltaſche verborgen. Erſt mehrere Tage ſpäter fand er es, las, was es enthielt, und von dieſem Augenblicke an konnte er den Blick nicht mehr mit derſelben Freiheit, wie früher, zu Roden erheben. — Er ſah es gern, als der Kampf begann, und aus allen den mörderiſchen Schlachten und Gefechten, welche dieſen kurzen Krieg zu einem der blutigſten der Geſchichte machen, führte ihn ſein gutes Glück unverletzt hervor.

Nicht ſo war es mit Roden. Hart verwundet in dem großen Cavallerieangriff der Schlacht von Grochow, ward er nach Warſchau gebracht, und

Victorine war im heiligen, patriotiſchen Eifer ſeine liebevolle, unermüdliche Pflegerin.

Als Heinrich mit dem Heere nach der Hauptſtadt zurückkehrte, fand er den Fürſten kränker, als er glaubte, und Roden mit Victorinen an dem Schmerzenslager des Greiſes. Er ſah leicht, wie unentbehrlich ſich Roden gemacht hatte, und einſt im einſamen Geſpräche mit dem Kranken äußerte dieſer Hoffnungen und Wünſche, welche die düſtere Stirn des Grafen noch mehr verfinſterten. — Von nun an floh er den Familienkreis, und bald riß der Krieg ihn von Neuem in das Getümmel der Schlachten. Man bewunderte ſeinen Muth, ſeine kaltblütige Todesverachtung und ſein Glück; aber dies hatte nichts mit dem allgemeinen Unglück zu ſchaffen. — Die Verwirrung wuchs und die Unordnung, argliſtiger Verrath half zum Untergange, und die Kanonen des ſiegenden Feindes umbrüllten endlich die belagerte Stadt.

Beim Sturm der Redoute von Wola ward Roden, welcher hergeſtellt, abermals die Waffen ergriffen hatte, von Neuem durch ein Granatſtück verwundet, und Heinrich, der an ſeiner Seite gefochten hatte, brachte ihn in das Haus des Fürſten zurück, um dieſem ſelbſt die Augen zuzudrücken. — Die Leiden des Vaterlandes, die Angſt um die eigene Wohlfahrt und um das Schickſal der einzigen Tochter beförderten ſeinen Tod. Sterbend ergriff er die Hand des jungen Mannes, und deutete mit Anſtrengung auf Victorinen, welche in Schmerz verſunken an ſeinem Bette betend kniete. — „Flieht!“ ſagte er mit brechender Stimme, „flieht aus dem Lande des Fluchs, und Du, mein Sohn, ſchütze ſie, verſprich einem Sterbenden, ſie nie zu verlaſſen, bis“ — er ſuchte mit den dunkelnden Augen im Zimmer umher — „Roden, wo iſt Roden?“ fragte er dann ſich unterbrechend.

Heinrichs Schweigen und das ſlaute Weinen Victorinens war eine furchtbare Antwort. Er drückte krampfhaft die Hand des Grafen. „Nach Deutſchland! Fort nach Deutſchland!“ rief er in entſetzlicher Angſt. „Nehmt mich mit, verlaßt mich nicht, überliefert ihnen meine Aſche nicht, ich will Euch begleiten.“ Er wollte ſich aufrichten und ſank todt zurück. —

Jammer erfüllte das Haus. Am nächſten Tage ward ſeine Leiche mitten in dem Getümmel des nahen Auszugs und der grenzenloſen Verwirrung, welche der Capitulation folgte, beerdigt, und mit beharrlicher Energie bereitete Heinrich alles Nothwendige, um ſich mit Victorinen und dem verwundeten Roden dem Heere anzuſchließen. Die Equipage des Fürſten ſtand am Morgen bereit, bepackt mit den beſten der beweglichen Güter, und neben den Leidenden, deſſen Wunde der Arzt für wenig bedeutend erklärt hatte, ſetzte ſich die tröſtende, ſorgſame, junge Freundin, deren ſtarkes Gemüth zu denen gehörte, welche unter den Schlägen des

Schickſals wie eine geſpannte Feder um ſo elaſtiſcher und kräftiger emporſchnellen.

Sie beweinte den geliebten Vater, aber ihre Thränen floſſen glühender, als man die Grenze erreichte, als der heilige Boden des Vaterlandes verlaſſen werden mußte. Wie ſo viele Tauſende küßte ſie die theure Erde und umſchlang ſie krampfhaft. Segenswünſche und Flüche miſchten ſich, unzählige Thränen floſſen auf den harten Boden. Ein Beutelchen voll Erde, als theure Reliquie, war das Einzige, was ſie mitnehmen konnte. Dann warf ſie ſich in Heinrichs Arme, an ſeinen Hals, und weinte troſtlos und lange. Das ſtolze Herz brach bei dem Gedanken an die Fremde und dem Bewußtſein ihrer Verlaſſenheit, und nur mit Mühe vermochte Heinrich ſie zu beruhigen. —

Heinrichs volle Beſonnenheit war nöthig, um unter ſo wechſelvollen und gefährlichen Umſtänden einen Ausgang ſchneller Rettung zu finden, und ſich von dieſem Schauplatze des Unheils zu entfernen. — Vor allen Dingen durfte man ihn ſelbſt nicht erkennen, denn er wußte, daß Gefängniß und harter Prozeß die bedrohte, welche für Polen geſtritten hatten; allein wie leicht auch eine Entdeckung geweſen wäre, er entzog ſich ihrer durch einen raſchen Entſchluß.

Die Behörden der Grenze waren überraſcht von dem Uebertritt einer Maſſe von dreißigtauſend Bewaffneter, und einer ſo großen Zahl vornehmer

Perſonen, welche dem Heere folgend, ihr Vaterland verließen. Sie hatten für den Augenblick nur geringe Mittel, um eine Aufſicht eintreten zu laſſen und eine ſtrenge Controle zu führen. Ein Paar kleine Städte und die Dörfer umher waren überfüllt mit den Flüchtlingen. Zehn Meilen tiefer hinein aber lag das Schloß, in welchem Heinrich geboren war, und wo ſeine Mutter, ſein Onkel und ſeine geliebte Tante wahrſcheinlich noch immer ſich aufhielten, und in deſſen Nähe er jetzt wohl auch Hortenſien vermuthen durfte.

Der Schritt, vor welchem er ſo lange ſchon gezagt, ſollte gethan werden. Der Krieg hatte ihn verſchont, er mußte ſich mit dem Leben verſöhnen, und er hoffte auf Vergebung. — Zu den Füßen der ſtolzen Mutter wollte er ſich werfen, und als verlorener, gehorſamer Sohn um ihre Liebe flehen. Seine Wange röthete ſich, wenn er an die Beſchämungen dachte, und wenn er leiſe Hortenſiens Namen nannte, zitterte ſein Herz. — „Ich werde Mittel finden, Alle zufrieden zu ſtellen,“ ſagte er ſich beruhigend, „die Trennung ſoll ſanft ſein, wir wollen die Knoten friedlich löſen, denn vergeben und vergeſſen können wir Beide nicht.“

Durch reichlich geſpendetes Geld ward es ihm bald möglich, heimlich ſich Pferde zu verſchaffen. Der treue Stephan, der unermüdlich im Eifer für ſeine Herrin ihr gefolgt war, war der Einzige, welcher auch jetzt ſich nicht von ihr trennen konnte.

Die übrigen Diener mußten zurückgelaſſen werden, und mit Einbruch der Nacht fuhr der Wagen, von dem Grafen ſelbſt gelenkt, raſch in das Land hinein. Hinderniſſe und Hemmungen gab es nicht, und am nächſten Morgen lag das alte hohe Schloß vor ihnen, an den See gelehnt, deſſen blaue Fluthen tief am Abhange rollten, und zwiſchen den gelben herbſtlichen Wäldern und Fluren, welche trauernd dem Heimkehrenden entgegenrauſchten. —

Der Weg führte durch das große, helle Dorf und nicht mehr Meiſter ſeiner Empfindungen ſprang Heinrich von dem Wagen, gab Stephan die Zügel, und befahl ihm, langſam dem Wege zu folgen, der gerade nach dem Schloſſe führte. — Er warf einen Blick in das bewegliche ſchwankende Haus. Roden ſchlummerte an Victorinens Bruſt, ſie hatte die Arme feſt um ihn geſchlungen, das Kind ſaß friedlich zwiſchen Beiden, den Kopf ſchlummernd in den Schooß der Fürſtin gedrückt.

Eine finſtere Wolke flog über die Stirn des Grafen, dann eilte er fort, dicht in den grauen, ſchlichten Mantel gehüllt. Niemand rief ihn an, Niemand kannte ihn, wer hätte auch den Erben dieſer reichen Güter in dem jungen beſtäubten, unſcheinbaren Fuhrmann erkennen ſollen? — Bald hatte er den Park des Schloſſes erreicht, der von einem niederen Gitter umſchloſſen, hier am Wege hinlief. — Die Erinnerungen ſeiner Jugend belebten ihn, er überſtieg die Umzäunung und durcheilte die Wege, die Grotten, Tempel und Luſthäuschen, bis er plötzlich hervortretend aus den grünen Hecken und Gehegen das Schloß mit ſeiner breiten Hinterfront vor ſich erblickte. — Blumenparthieen zogen ſich von den Terraſſen herunter, der Bach, welcher dem See zuſtrömte, und den Park mannichfach durchfloß, bildete einen kleinen Teich, deſſen Einfaſſung mit Gebüſchen und Lauben verſehen war; aber Alles war ſtill, todt, traurig öde umher, kein Menſch zeigte ſich, und mit naſſen Blicken lehnte ſich der Graf an eine ſchöne, alte Hängebirke, unter der er als Kind oft geſeſſen und geſpielt, und blickte nach den dichten Lauben, aus welchen ihn die Stimme ſeiner Mutter manches Mal gerufen hatte.

Plötzlich rauſchte es darin, und Heinrichs Herz klopfte in heftiger Erwartung. Er glaubte ſeine Mutter oder den alten Oheim daraus hervortreten zu ſehen, und er verbarg ſich hinter den Stamm. Aber es waren zwei Männer, die er im erſten Augenblick nicht erkannte, und welche langſam im Geſpräch auf ihn zukamen. — Erſt als ſie ſich näherten, wußte er, wer ſie waren. Der blaſſe, große Mann im ſchwarzen Kleide war Fernheim, welcher das finſtere Auge ſinnend zur Erde heftete, der Greis mit dem ſpärlichen Silberhaar an ſeiner Seite der Inſpector der Güter, welchem die Gräfin den Namen ihres Intendanten beigelegt hatte.

„Sie haben alſo geſchrieben?“ fragte der Prediger.

„Allerdings,“ verſetzte der Greis. „Ich habe der Frau Gräfin Hortenſie Nachricht gegeben, wie es mit Allem ſteht. Der allmächtige Gott mag nun wiſſen, was geſchehen kann und wird.“

„Sein Wille geſchehe!“ ſagte der Prediger feierlich. „Seine Rache hat die getroffen, welche ihn verachteten.“

„Verachteten!“ rief der Greis. „Sprechen Sie nicht ſo von den Todten, Herr Pfarrer. War der General nicht ein alter, frommer Herr, war der gnädige Komthur nicht ein Mann mit dem beſten Herzen? Und was unſere Damen betrifft, das alte, liebe Stiftsfräulein und die edle Gräfin, meine erlauchte Gebieterin —“

Eine namenloſe Angſt preßte die Bruſt des Grafen zuſammen. Er trat raſch aus ſeinem Verſteck. „Meine Mutter!“ rief er, „wo iſt meine Mutter?“

Die beiden Männer traten beſtürzt zurück. — „Mein Gott und Vater!“ rief der alte Mann, „unſer junger Herr, unſer Herr Graf!“

„Wo iſt meine Mutter?“ rief der Graf, und faßte ſeine Hände.

„Im Grabe!“ ſagte Fernheim mit dumpfer Stimme. „Vor fünf Tagen haben wir die edle Frau beerdigt. Sie ſtarb wenige Tage nach Ihrer Tante, Herr Graf.“

Heinrich ſtarrte ihn an. „Und mein Oheim?“ ſagte er leiſe.

„Iſt vor drei Monaten auf einer Reiſe dem Tode erlegen,“ fuhr der Prediger fort.

Die heftige Erſchütterung, welche dieſe Nachrichten hervorbrachten, trafen den jungen Mann wie Schläge des Blitzes. Er hatte ſich Alles gedacht, nur nicht den Tod, den ewigen Trenner und Verſöhner auf Erden. Schwankend hielt er ſich an den Baum, die beiden Männer ſprangen helfend zu, und führten ihn in eine der Lauben. Hier hörte er, was ihm zu hören blieb.

Seine Entfernung hatte den ſtolzen Sinn der Gräfin ſo gebeugt, daß ſie unaufhörlich kränkelte, und im ſteigenden, immer erneuten Schmerz ſelbſt die leiſeſte Erinnerung an den Sohn nicht ertragen konnte. Der Komthur, in ſeiner Heftigkeit, ſagte ſich ganz von dem ungerathenen Neffen los. Er reiſte endlich ab, machte, wie Fernheim nicht ohne Abſicht hinzufügte, in der Hauptſtadt ein Teſtament, welches ſein Vermögen ihm ganz entzogen haben ſollte, und ſtarb plötzlich auf ſeinen Gütern in Thüringen, wohin er ſich grollend gewendet hatte.

„Und meine arme, liebe Tante,“ rief Heinrich. „O! wenn alle Herzen ſich von mir wandten, ſie nicht, ſie gewiß nicht!“ —

„Sie weinte,“ ſagte der greiſe Inſpector, „und grämte ſich um den Zorn, der ihren Liebling verfolgte, und ſuchte vergebens zu verſöhnen. Hätten Sie doch nur ein einziges Mal uns Nachricht gegeben, aber Niemand wußte ja, was Ihnen geſchehen ſei. Man hörte nur, daß Sie drüben in Polen waren, und Gerüchte ſagten aus, wie Sie zu den wüthenden Menſchen gehört hätten, die dort Alles ermorden und umkehren wollten.“ Er warf einen Blick auf den Prediger. „Gott verzeihe denen, die das verbreiten halfen, denn nimmermehr habe ich daran geglaubt.“

„Weiter, weiter!“ rief der Graf.

„Ach!“ ſagte der Alte, „ich habe wenig mehr zu ſagen. — Mit dem Herrn General waren wir hier in bitterer Feindſchaft, und harte Vorwürfe kamen zur Sprache, denn wie die gnädigſte Frau auch zürnen mochte, ſie wollte nicht dulden, daß Sie allein die Schuld tragen ſollten. — Dann reiſten der General und ſeine Gemahlin nach der Hauptſtadt, und dort iſt er vor Kurzem auch geſtorben. Hier aber kam die Cholera, und die erbärmliche Peſt wüthete durch das Land, und klopfte an die Thüren der Armen und Reichen. Da erkrankte die gnädigſte Tante und ſtarb, und ihr folgte nach wenigen Tagen unſere Frau Gräfin. Aber vergeben hat ſie Alles,“ fuhr er eifrig fort,“ vergeben und vergeſſen, und in der letzten Stunde noch ließ ſie ſich das Bild bringen, Ihr Bild, lieber Herr Graf, das ſie küßte und leiſe ſagte: Wo ich Dich auch wiederfinde, mein Sohn, ich werde Dich ſo empfangen. Und dabei drückte ſie das Bild an ihre Bruſt, und bald darauf war ſie todt.“

Die Stunden, welche nun vergingen, waren dem heißen Schmerze geweiht. Der Wagen mit den Fliehenden war im Schloſſe angelangt, und Victorine weinte mit dem Trauernden. Alle ſuchten ihn zu tröſten, ſelbſt die kleine Henriette, welche in kindlicher Unſchuld ſchnell vergeſſen hatte, welches Leid ihr zartes Alter erfahren, ſchlang die Aermchen um ſeinen Hals, und bat ihn nicht ſo traurig zu ſein. Roden war ſehr erſchöpft, aber ſeine Wunde beſſerte ſich. Es verging ein Tag, und der Graf ordnete die Geſchäfte. Er unterſuchte die Papiere ſeiner Mutter, die Hinterlaſſenſchaft, welche ihm geblieben, und mit Hilfe des Inſpectors fand er nicht allein eine ſehr bedeutende Summe im baaren Gelde, ſondern auch eine Menge von Koſtbarkeiten, den Familienſchmuck, und Koſtbarkeiten von hohem Werthe, welche den beiden Verſtorbenen gehört hatten.

Die Nacht war tief vorgerückt, als leiſe an ſein Zimmer gepocht wurde und der Greis verſtört hereintrat.

„Mein Herr Graf,“ ſagte er, „es geht etwas vor, was ich Ihnen entdecken muß. Man hat Ihre Ankunft und Ihre Begleitung dem Landrathe gemeldet.“

„Wer hat das gethan?“ rief Heinrich zornig und beſtürzt.

„Ich glaube,“ verſetzte der Inſpector, „kein Anderer, als Fernheim. Er ſprach etwas davon, daß Sie ſehr ſtraffällig wären, jenſeits der Grenze geweſen zu ſein, und daß der verwundete Herr —“

„Nun, jener Herr?“ rief Heinrich, als er ſtockte.

„Ich wage es kaum auszuſprechen,“ verſetzte der Alte; „aber er ſagte, daß es ein ſehr gefährlicher Spion ſei, den er ſehr wohl kenne.“

„Schändlich!“ rief der junge Mann. „Der Erbärmliche!“

„Auch über die junge Dame äußerte er allerlei,“ fuhr Jener fort; „aber vor einer Stunde waren Landreiter unten im Dorfe, die Erkundigungen einzogen, und das Gerücht hat ſich verbreitet, man würde in dieſer Nacht noch hier eindringen, und Niemanden fortlaſſen. Darum habe ich Befehl gegeben, den Wagen bereit zu halten,“ fuhr er eifrig fort; „eine Meile weiter iſt die Poſtſtation, und mein Sohn ſoll ſogleich hin und Courierpferde beſtellen. — Sie hier feſtgenommen, in Ihrem Eigenthume, dieſe Schmach ſoll meiner gnädigen Herrſchaft nicht im Grabe zufallen. Wenn Sie in der Hauptſtadt ſind, werden Sie ſich leicht vertheidigen können, dort haben Sie Hilfe und Freunde, und Alles wird ſich zum Guten lenken.“ —

Die Gründe des alten Mannes waren überzeugend, und Heinrich bat ihn ſchnell und heimlich die Abreiſe zu betreiben. — Er weckte ſeine Freunde, theilte ihnen ſeine Beſorgniſſe und Entſchlüſſe mit, packte dann Geld und Koſtbarkeiten zuſammen, und nach einer Stunde fuhr der Wagen ſchnell durch den Park, erreichte die Landſtraße, die Poſt, und am zweiten Tage Abends unangefochten die Reſidenz. —

22.

Man war überein gekommen, daß Roden mit der Fürſtin und dem Kinde Zuflucht in der Wohnung des Geheimraths ſuchen ſolle, bis Heinrich ſeine Lage ganz erkannt hatte, und Maßregeln zu ſeiner und ihrer aller Sicherheit nehmen konnte. — Schweigend und beklommen nahm der Graf von ſeinen Freunden Abſchied, und in ſeinen Mantel gewickelt, den Hut tief in die Augen gedrückt, ſchlich er durch die erleuchteten Straßen ſeinem Hauſe zu.

Mit welchen Empfindungen ſah er zu der dunklen Wohnung hinauf! — Alles war ſtill und einſam, nur in Hortenſiens Zimmer brannte Licht. Seine Hand ruhte auf dem Drücker der Thür, ungewiß, ob er öffnen ſollte, als dieſe ſich von Innen aufthat, und ſein alter Diener Franz heraustrat.

Dieſer erkannte ſeinen Herrn ſogleich, und brach in einen Freudenruf aus, welchen der Graf ſchnell beſchwichtigte. — „O! mein theurer, lieber Herr,“ rief der alte Menſch, „Gott Lob, daß Sie wieder hier ſind; aber wenn Sie wiſſen ſollten, wie ſich Alles verändert hat, was Alles geſchehen iſt. Ach! es iſt ſchrecklich, es iſt fürchterlich!"

„Ich weiß," ſagte der Graf, „meine Mutter iſt todt, mein Oheim, Alles todt, Franz. Aber wie geht's meiner Frau?"

„Sehr wohl," verſetzte Franz finſter. „Der alte Herr General iſt hier geſtorben, die Frau Mutter ſind hier, und die gnädigſte Frau Gräfin hat einen guten Troſt an dem Herrn Grafen Leopold, der eben auch oben iſt."

Bebend ſtieg Heinrich die Treppe hinauf. „Oeffne," ſagte er, „aber leiſe und ſchweig, Niemand darf wiſſen, daß ich hier bin."

Franz öffnete und der Graf ging durch mehrere Zimmer, bis er an der Thür ſtand, welche ihn von den Sprechenden trennte. Hortenſie und Leopold führten das Geſpräch, ſie waren allein.

„Dieſer Brief," ſagte Leopold, „iſt mir willkommen, trotz ſeiner ſchlimmen Nachricht. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn eine Kugel oder ein tüchtiger Säbel das heiße Blut des Thoren für immer abgekühlt hätte; allein mag es auch ſo ſein. Wir haben ihn in unſerer Gewalt, und den ſauberen Patron, den Roden dazu, und ich verſichere Dich, wir wollen mit Beiden fertig werden."

„Wenn er aber käme," erwiederte Hortenſie ängſtlich, „wenn ich ſein verhaßtes Geſicht nochmals um mich ſehen müßte. Großer Gott! welche Qualen! Und jetzt, o! Leopold, Du weißt, wie ſehr ich

Dich liebe, wie ſchwach ich war, was mein Zuſtand erheiſcht, und was ich fürchten muß."

„Den Bettler!" rief der Graf mit Hohn. „Sein Oheim hat ihn enterbt, und mir ſind die Güter zugefallen, der Prozeß, in welchen ihn ſeine Thorheit verwickelt, wird ihm das väterliche Erbtheil koſten, und im jahrelangen Gefängniß wird er zur Einſicht kommen, daß ſein Leben eine Laſt iſt, die er abwerfen muß. — Dich hat er böswillig verlaſſen, und Dir einen Abſchiedsbrief geſchrieben, voll Hohn und Lüge. Statt den Tod zu ſuchen, läuft er mit einem leichtſinnigen Mädchen davon. — Wovor zitterſt Du, meine Theure, vor Geſpenſtern! Er iſt längſt in den Händen der Gerechtigkeit, Deiner Scheidung ſteht kein Hinderniß entgegen, Alles iſt eingeleitet und zum Spruche reif, und ehe er wieder frei iſt, biſt Du mein ſüßes Weib, mein Eigenthum, von Ehre und Glück umgeben, während auf ſein ſchuldiges Haupt der Haß, der Spott, die Verachtung der Welt ſich häufen." —

„O! mein Leopold," rief Hortenſie, „laß uns den Verächtlichen vergeſſen. Niemals, niemals mag ich ihn wiederſehen."

Ein Sturm von Leidenſchaften durchtobte Heinrichs Bruſt, er wollte einen Augenblick ſich zwiſchen ſie ſtürzen, und ſeine glühende Rache ſättigen; aber in der nächſten Minute errang der wehmüthige Schmerz und die ermattende Entſagung den Sieg. —

„Du ſollſt mich auch nicht wiederſehen," murmelte er, „auf ewig ſcheide ich, auf ewig verbanne ich mich von Deinen Augen. Leb wohl, leb ewig wohl!“

Mit wankenden Schritten ſchlich er hinaus. Draußen im Vorſaale ſtand Franz, und ſah mit jammervollem Blicke in das verſtörte Geſicht ſeines Herrn.

„Mein gnädigſter Herr,“ ſagte er, „laſſen Sie mich Lärm ſchlagen und Hilfe rufen, Sie müſſen ſehr krank ſein. — Ach! lieber Gott, wo ſind die ſchönen Zeiten, wo wir noch Beide allein waren, und Joſephinchen —“

Er verſtummte vor dem ſchrecklichen Blicke des Grafen. — „Schweig,“ ſagte dieſer, „ſchweig gegen Jeden. Leb wohl, Franz!“

„Bei meiner armen Seele!“ rief der Diener, ich laſſe Sie nicht, ich gehe nicht von Ihrer Seite.“

„Haſt Du Luſt mich zu begleiten?“ fragte der Graf nach einer ſinnenden Pauſe.

„Wohin Sie wollen, mein lieber, theurer Herr.“

„Aber weit hinaus über's Meer, in die tiefſte Einſamkeit,“ ſagte der Graf.

„Bis an's Ende der Welt,“ rief der Diener.

„So packe zuſammen, was Dein iſt, und komm, ſobald Du kannſt, in die Wohnung des Geheimraths. Kein Wort aber verrathe Dich, Franz, keine Sylbe, wir müſſen ſpurlos verſchwinden.“

Franz nickte mit dem Kopfe und der Graf

drückte ihm die Hand und eilte hinaus. — Als er die Straße hinauf ging, kam ein junger Menſch raſch ihm entgegen. Es war Graf Ernſt, aber in bürgerlicher Tracht. Eine Gasflamme warf in dieſem Augenblick ihr helles Licht auf Heinrichs Geſicht, und mit einem Ausruf des Erſtaunens blieb Ernſt ſtehen. In der nächſten Minute aber fiel er ſeinem Vetter um den Hals, und küßte ihn mit Ungeſtüm, unter Ausrufungen des Erſtaunens und der Freude.

„Teufelskerl!“ rief er, „was haſt Du für Streiche begangen? Das vergeben ſie Dir nicht, ſo lange Du lebſt, und Du wirſt harte Nüſſe zu beißen haben, ehe nur der Sturm von oben ſich legt.“ —

Die Erkennung war dem Grafen unangenehm, noch unangenehmer dieſe laut geſchrieenen Worte. — „Ich habe gute Zähne,“ ſagte er lächelnd, „was dazwiſchen kömmt, wird zermalmt.“ —

„Heinrich,“ verſetzte Ernſt, „ich klage ungern meinen Bruder an, aber ich ſage Dir, hüte Dich vor ihm, er iſt ein ſchlauer Patron, der Dich haßt, der arge Dinge treibt, auch in Deinem Hauſe, Du wirſt es wohl erfahren. Mit einem Worte, und verdammt ſei das Wort, aber es muß heraus. Es iſt ein Schurke, den Du Dir zuerſt vom Halſe ſchaffen mußt, wenn Du glücklich ſein willſt.“

„Schweig gegen Jedermann, daß Du mich geſehen haſt,“ ſagte der Graf.

„Davor kannſt Du ſicher ſein,“ rief Ernſt lachend. „Mein Rath war ein Abſchiedsrath, ich reiſe heut Nacht noch nach Paris.“

„Mit Deiner Frau alſo,“ verſetzte der Graf.

„Ohne meine erſte Frau,“ entgegnete Ernſt, „aber als Reiſemarſchal meiner Zukünftigen.“

Heinrich lächelte über dieſen Scherz, den er nicht verſtand. „Du haſt Urlaub genommen?“ ſagte er.

„Ich habe den Dienſt des Königs ganz quittirt,“ rief der junge Mann, „nun quittire ich auch Hymens Feſſeln, und werfe mich ganz und gar in Amors ſelige Götterarme.“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ ſagte Heinrich mißmuthig.

„Du ſollſt erfahren, wie es ſteht,“ rief Ernſt, „ich habe gerade noch fünf Minuten dazu. — Du weißt, daß ich Leonoren nahm, nicht wegen ihrer äſthetiſchen Natur, ſondern wegen der materiellen Million. Ich tröſtete mich, wie ich konnte, und entſchädigte mich für meine Opfer durch Feſte und Spiel. Nun ja, zum Teufel! Ich ſpielte unglücklich, und verlor bedeutende Summen, aber war das ein Grund für dies Geſindel, einzugreifen, und mir den freien Gebrauch des Vermögens zu entziehen? Auf Ehre! nicht einmal meine Schulden bezahlten ſie, und Du kannſt denken, zu welchen Scenen es kam. — In dieſen trübſeligen Tagen ſchloß ich mich feſter und immer feſter an unſere Couſine Roſalie, welche den Tölpel, den Schubert, geheirathet hatte. Der alte Gauner war geſtorben, und ſie machten ein brillantes Haus, denn der Schwachkopf tanzte nach ihrer Pfeife; und ich fuhr und ging mit der jungen Frau, und ward ganz und gar ihr Hausfreund, ihr cavaliere servente, ihre Sehnſucht, das Ziel ihrer Wünſche. — Vor ein Paar Monaten kam der Gemahl, Gott weiß es, von welcher Furie gehetzt, in Roſaliens Zimmer, und ſtörte ein ziemlich zärtliches tête-à-tête. Was thut mir der Tölpel, ſtatt, wie ein anderer vernünftiger Mann ſich mit der Gewalt des Schickſals zu tröſten und ſein Kreuz in Geduld zu tragen, iſt er am Morgen kalt, ſtarr und todt."

„Großer Gott! er hat ſich entleibt?" rief Heinrich.

„Aufgehangen, wie ein Hund in Folge ſeiner gemeinen Natur," ſagte Ernſt. „Zum Henker! was kann ich für ſeine Narrheit? Aber dem Gerede ward kein Ende; mein ſauberer Bruder ſogar, der es nicht beſſer macht, ja, ich ſpreche es heraus, ſogar der wollte mich meiſtern und hofmeiſtern. Ich nahm meinen Abſchied, und dieſe Nacht, mein Freund, gehe ich mit Roſalien nach Paris, und laſſe hier meine Scheidung den Weg alles Rechtens gehen. — Und das," rief er, „das ſollteſt Du auch thun, Heinrich, weit davon iſt auch für Dich am beſten. Geh nach Paris, laß Dich ſcheiden, und verſöhne Dich von dort aus mit Adlern und anderen reißenden

Thieren, deren Klauen ſich jetzt bedrohlich genug gegen Dich richten werden.“

In dem Augenblick ſchlug eine nahe Uhr, und ohne eine Antwort abzuwarten, umarmte er den Grafen. „Die Stunde iſt da,“ rief er, „ich muß fort, aber ich denke, in Paris ſehen wir uns wieder. Leb wohl und ſei klug!“

Er eilte davon, die Straße hinab und bald ſtand Heinrich an der Schwelle des Hauſes. Als die Klingel ertönte, öffnete der Geheimrath ſelbſt die Thür, und mit fröhlichem Geſicht breitete der alte Herr die Arme nach ihm aus. — „Da iſt er, der theure, liebe Flüchtling,“ ſagte er, „der Verfolgte bei den Verfolgten, der Verbannte bei den Verbannten; nur hier herein, nur zu uns, wohin Sie gehören.“

Er führte ihn in das hell erleuchtete Zimmer. Roden und Victorine ſaßen auf dem Sopha, in der Mitte des Gemaches aber ſtand Anna, ruhig, wie immer, aber mit jenem verklärten Lächeln, das mit himmliſcher Gewalt in Heinrichs zerriſſene Seele drang.

Einen Augenblick ſtand er an der Schwelle, dann ſtürzte er plötzlich zu ihren Füßen. „Meine theure, theure Freundin!“ rief er, „ein Reuiger, ein Büßender, ein Erkennender kehrt zu Ihnen zurück.“

Sie beugte ſich zu ihm nieder, und mit ihrem Kuſſe fiel eine Thräne auf ſein Geſicht. „Ein Geprüfter,“ ſagte ſie leiſe, „der in den Stürmen des Lebens Rettung und Sicherheit gewonnen hat.“

Dann kam es zu Erklärungen und Erörterungen, und Heinrich hörte mit Erſtaunen, daß der Geheimrath, wie mancher Andere, in Folge ſeiner Denkungsweiſe plötzlich in eine Unterſuchung verwickelt und von ſeinem Amte entfernt worden war. — „Aber was thut das,“ ſagte der alte Herr, „iſt mir auch wenig geblieben, es reicht aus, um mein Alter vor drückenden Sorgen zu ſchützen. Ich habe dies Haus verkauft, und ſogar meine liebe Villa; ich werde nächſtens in eine kleine Stadt oder auf's Land ziehen, und wohlthun kann man überall, arbeiten auch, ſingen und fröhlich ſein mit den Glücklichen und die Traurigen tröſten.“

Dieſe Worte machten einen tiefen Eindruck auf Heinrich, der lange ſinnend vor ſich hin ſtarrte Endlich erzählte er ruhig und ohne Rückhalt, was ihm widerfahren, und was er bis zum letzten Augenblicke geſehen und gehört. — „Mein Entſchluß iſt gefaßt,“ ſagte er dann, „ich habe mit der Geſellſchaft auf immer gebrochen, mag hier geſchehen, was geſchieht, ich lebe nicht mehr dafür, ich lege das Weltmeer zwiſchen mich und die Vergangenheit, und mein neues Vaterland wird Amerika ſein. Glücklich würde ich mich preiſen,“ fuhr er dann fort, „könnte ich Euch Alle mit mir nehmen in eine friedliche Ruhe, die kein Zwang des Lebens, keine hochmüthige Verwirrung der Gedanken und Begriffe ſtören kann.“

Eine tiefe Ruhe folgte ſeinen Worten. Endlich ergriff Roden ſeine Hand und drückte ſie mit Wärme. — „Ja, mein theurer Freund,“ ſagte er, „ich fühle es, Sie müſſen gehen, und die Individualität Ihres Charakters verlangt eine Ausſöhnung mit Gott, Natur und Menſchen, indem Sie alle Banden abwerfen, welche Sie hier bedrücken. Sie müſſen und wollen ſich an ein Herz lehnen, das ſeinen Frieden nicht in den gewöhnlichen Kreiſen des Lebens ſindet, und Sie werden dies ſchöne Ziel erreichen. Sie werden nicht allein den Bord des Schiffes betreten, welches Sie zu der ſtillen Ruhe eines friedlichen Bürgers führt. Mit mir iſt es anders,“ fuhr er fort, „mein Schauplatz iſt die Welt mit ihren Wirren und Ringen, und ich muß fortſtreben und ſchaffen in dem großen Gewühl, bis meine Laufbahn beendet wird.“

„Und Du, Victorine,“ ſagte der Graf ernſt, „willſt Du mich begleiten?“

Die Fürſtin ſchüttelte lächelnd den Kopf. — „Soll ich auf ewig ſcheiden von meinem Vaterlande?“ ſagte ſie. „Nein, ich hoffe den Tag zu erleben, wo es frei wird und ich mit ihm. Ich kann Dich nicht begleiten, Heinrich; ich müßte auf der fremden Erde in Schmerz und Sehnſucht ſterben, wenn ich ſelbſt nicht einmal hören könnte, wie unglücklich Polen iſt, und wie ſeine Hoffnungen ſteigen und ſinken. Ich will nach Paris, dem Aſyl der Unglücklichen und Hoffenden.“

„Du biſt mir das theure Vermächtniß Deines Vaters,“ verſetzte Heinrich, „aber Du biſt auch Herr Deines Willens. Ich werde Dich nicht eher verlaſſen, bis ich Deine Zukunft geſichert weiß.“

„Dieſe Zukunft iſt geſichert,“ rief die Fürſtin mit einem flammenden Blicke, und reichte Roden beide Hände. „Dieſer theure, geliebte Freund wird mein Hort, mein Schirm, mein Führer durch das Leben ſein.“

„Wie!“ rief der Graf überraſcht und heftig bewegt, „und Anna, Anna!“

Das ſchöne, ſtille Mädchen legte die Hand auf die verſchlungenen der beiden Liebenden. „Anna ſegnet dieſen Bund,“ ſagte ſie; „ich war längſt nur Rodens Freundin.“

„Dann habe ich nur wenige Worte zu Ihnen, Roden,“ erwiederte Heinrich, und zog das Päckchen mit Briefen und Schriften, welches er einſt in Warſchau erhalten hatte, hervor. „Kennen Sie dieſe Papiere, und ſagen ſie Wahrheit oder Lüge? Ich muß Victorinen ſchützen vor der Verbindung mit einem Unwürdigen.“ —

Roden ſah ihn heiter an. „Ich habe keine Geheimniſſe vor ihr,“ verſetzte er, „und keine vor Ihnen, lieber Freund. Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen einſt ſagte: mahnen Sie mich, wenn Sie Alles wiſſen wollen. — Sie haben dies bis jetzt nicht gethan, und mir ward keine Gelegenheit, mein Schweigen zu brechen. — Aber Victorine weiß Manches, und ich läugne nichts. So hören Sie denn. Was jene Papiere ſagen können, iſt zum großen Theil wahr. Ich heiße Rodenberg, und bin weder Baron, noch in Indien geboren, ſondern in den deutſchen Provinzen Dänemarks, in dem alten Freiheitslande der Dithmarſen, wo mein Vater Prediger war. In Folge von Verleumdungen boshafter Verketzerungsſucht und politiſchem Haſſe ward er verfolgt, vertrieben, unglücklich und elend gemacht, bis er ſtarb. — Sein freier, kühner Geiſt belebte auch mich. Ich ſtudirte in Kiel, trat in Verbindungen, und mußte endlich nach Frankreich entfliehen. Hier begünſtigte mich das Glück, und trug mich durch tauſend Abenteuer und auf tauſend Wegen in die Kreiſe des großen Lebens."

„Man nannte mich Baron, und ich widerlegte dieſe Annahme nicht; ich betrachtete dieſen Titel vielmehr als ein Mittel, recht leicht in die Geſellſchaft zu dringen. Meine verſchiedenen Kenntniſſe wurden bald bewundert, und weil ich mit Lebendigkeit von den fernſten Ländern ſprach, verbreitete ſich das Gerücht, ich ſei in Indien geboren, und mein Vater für die Freiheit gefallen. — Das Geheimnißvolle, Seltſame verlieh mir neuen Reiz, ich lachte über die Thorheiten der Menſchen, doch ich benutzte ſie. Ich beſtätigte die Täuſchungen nicht, aber ich widerlegte ſie auch nie. Traurig für die

Welt, daß man ſolche Mittel gebrauchen muß, um ſeinen Einfluß, ſein Anſehen dadurch zu erheben. Der deutſche Flüchtling Rodenberg, der Sohn des Predigers, würde aus der guten Geſellſchaft vornehm verwieſen worden ſein; der Baron Roden, der Sohn eines indiſchen Gouverneurs, um deſſen Leben ein finſteres, blutiges Geheimniß ſchwebte, war überall willkommen. Und doch war ich derſelbe, an Kenntniß, Geiſt, Geſelligkeit, Freundſchaft, und Allem, was ich bin und nicht bin. — Klagen Sie mich nicht an, Graf, klagen Sie die Welt an, welche mich zur Verſtellung zwang, um für ſie zu wirken. — Ich weiß, was Sie ſagen können, ich weiß, daß meine Rechtfertigung Ihnen als Sophismus erſcheinen kann, aber fragen Sie ſich, ob ich Unrecht that, vor einer höheren, ewigen Moral. Was habe ich geſchadet als Baron Roden, was that es, daß ich Irrthum und Thorheit benutzte? Oft iſt es mir peinlich geweſen, auch die zu täuſchen, welche ich liebte; aber mein Muth ſtählte ſich an den Schwächen der Welt und den Gedanken, Edles und Gutes zu wollen, und es in dieſer Form ſicherer bewirken zu können. Wenn der Menſch einmal gilt, was er gelten ſoll nach ſeinem wahren Werthe, wird Niemand nöthig haben, durch Schein zu täuſchen; ſo lange aber die Herrſchaft der Thoren währt, muß man die Thorheit benutzen, um Wahrheit zu verbreiten.“

Heinrich war wenig befriedigt durch dies Bekenntniß, welchem ein Gefühl des Unmuthes in ſeiner Bruſt widerſprach. — „Und jene Anklage,“ ſagte er, „welche von William gegen Sie erhoben wurde?“

Roden erhob ſich mit glänzenden Augen. — „So wahr ein Gott dort über den Sternen wohnt,“ rief er, und ſtreckte die Hand betheuernd aus, „ich habe mir keinen weiteren Vorwurf zu machen. — Ich habe Glück und Freude zu verbreiten geſucht, und nach dem Edelſten und Höchſten geſtrebt aus voller, freudiger Seele. Mit Wohlthaten habe ich William und tauſend Andere überhäuft, und Undank, Schlechtigkeit und Haß geerntet. Aber nie will ich aufhören zu ſtreben, für die großen Zwecke der Menſchen, nie ermüden, bis dies Auge erliſcht; das ſoll die Genugthuung ſein, welche ich vom Himmel erbitte.“

„Und jenes Kind?“ ſagte Heinrich, und deutete auf das kleine Weſen, welches ruhig in der Ecke des Sophas ſchlummerte.

Mit unruhiger Haſt hob Roden das Kind in ſeine Arme. Es öffnete die klaren Augen, lächelte und legte beide Aermchen um ſeinen Hals. — „Biſt Du mein,“ ſagte er, „gehörſt Du mir nicht, ich weiß es nicht; aber ein allmächtiger Zug des Herzens ruft mir ein inneres Ja zu, und das gütige Schickſal übergab Dich mir in einer entſetzlichen Minute. — „Victorine,“ rief er, und ſank mit dem

Kinde vor der Fürſtin nieder, entſcheiden Sie über uns Beide, Sie wiſſen jetzt Alles."

„Habe ich nicht längſt entſchieden?" rief die junge Fürſtin mit leidenſchaftlicher Gluth. „Sei, was Du ſeiſt, Du biſt groß und edel, wie ein Gott, ich liebe Dich, und wärſt Du ein Bettler, ein Verbrecher, ich würde Dich ewig lieben."

„Und Sie, mein Freund," rief Roden und breitete die Arme aus, „will mein Lebensretter im Zorne von uns ſcheiden?"

„Nein," ſagte Heinrich gerührt und ſank in ſeine Arme; „ich glaube, Roden, unſere Freundſchaft iſt ſtärker, als alle Wirren des Lebens."

Eine heftige, tiefe Empfindung ſtrahlte aus Rodens Augen. „Victorine war Ihnen einſt theuer," ſagte er, „und ich bin Ihnen Erſatz ſchuldig. Sie müſſen fort aus dieſem Lande, Hortenſie iſt nicht mehr die Ihre, aber Sie ſollen nicht allein gehen, Sie würden verzweifeln, wenn ein Engel Sie nicht begleitete. — Hier," fuhr er fort, und führte ihn zu Anna, „das iſt der Genius Ihres Friedens, der die Verſöhnung bringt. Sie geben mir Victorinen, ich gebe Ihnen dieſe. Ihr liebt Euch, Ihr gehört Euch längſt, und nie waren Menſchen glücklicher, als Ihr ſein werdet."

Dieſe letzten Worte verhallten für den Grafen. Anna hatte ſeine Hand ergriffen, ihr klares, ſchönes Auge ruhte auf ihm, ſie lächelte, aber um ihre Lippen zitterte und zuckte ein Weh und eine Freude, die aus dem ſtillen Herzen mit überwältigender Macht emporſtiegen.

Heinrich konnte nicht ſprechen, aber ihre Blicke verſtanden ſich. „Meine theure, theure Freundin,“ ſagte er endlich, „können Sie die Gefährtin des Flüchtlings, des Verlorenen ſein?“

Da ſchlang ſie plötzlich beide Arme um ihn, und hielt ihn zitternd an ihre klopfende Bruſt gedrückt. — „Deine Gefährtin, Dein Weib, Deine Tröſterin in Leid und Freude,“ ſagte ſie, „ganz Dein, auf ewig mit Dir vereint.“

„O! mein Gott!“ rief Heinrich, „dann preiſe ich meine Verirrungen, ſie haben mir gegeben, was ich nie erwartete.“

Der alte Vater ſtreckte ſegnend die Hände über Beide. „Und ich ziehe mit Euch,“ ſagte er, „wir nehmen Alle mit, die uns lieben. Menſchen laßt uns ſein, wahre Menſchen, nach Gottes heiligem Willen, und ſeine Welt iſt ſo groß, ſeine Liebe und Güte unendlich.“

Es bleibt in dieſem Bruchſtücke aus dem Leben eines Irrenden wenig mehr zu erwähnen übrig. — Noch in dieſer Nacht reiſte Graf Heinrich nach einer großen Seeſtadt, Roden und Victorine nach Paris. Der Geheimrath ordnete ſeine Angelegenheiten. Als er mit ſeiner Familie den Grafen nach einigen Wochen wiedertraf, war das Schiff, welches ſie nach Amerika tragen ſollte, ſegelfertig, und ein günſtiger Wind trieb es bald den Strom hinunter. —

Der letzte Streifen des Landes verſchwand ſo eben, als Heinrich und Anna auf dem Verdeck ſtanden, und den letzten fernen Schimmer der Küſte betrachteten. — Verſunken in Gefühlen der Vergangenheit ſtarrte der Graf über das wüſte, wogende Element, das Europa auf immer von ihm trennte, und leiſe legte er den Kopf auf Anna's Schulter, um ſeine Thränen zu verbergen. —

„Du weinſt?“ ſagte ſie, „Du ſcheideſt ungern von dem Vaterlande.“

„Ich dachte nur daran,“ verſetzte er, „wie glücklich ich auch dort Dich machen konnte, und wie weit meine Schuld Dich fortführt, damit Du mein ſein kannſt.“

„Nein,“ rief ſie, „glaube mir, ich paßte nie für Dich in Europa, und nur dort in der einfachen Stille der Natur, wo der Menſch ganz ein Menſch ſein darf, kann ich für Dich leben und glücklich ſein.“

Im Augenblick kam der Geheimrath zu ihnen, und hielt die neueſten Zeitungen und mehrere Briefe in der Hand. — „Hier,“ ſagte er leſend, „iſt die letzte gute Nachricht aus Europa.“

Der Graf blickte hinein. Es war ſeine ausgeſprochene Scheidung von Hortenſien. —

„Nun iſt Alles gut,“ rief er, „nun erſt biſt Du ganz mein, und der erſte Weg im neuen Vaterlande geht zur Kirche, die uns auf ewig vereint.“

Nach einem Jahre erhielt Roden Briefe, in welchen Heinrich und Anna ihm ihr Glück verkündigten. Er hatte einen Theil ſeiner beträchtlichen Mittel in großen Handelsſpeculationen angelegt, mit dem anderen ſchöne und einträgliche Güter erkauft. Alles lautete freudig, hoffnungsvoll, friſch und geiſteskräftig. Sie lebten in reger Thätigkeit, und Heinrich ſchien ein ſtrebender Amerikaner geworden zu ſein. — Roden ſah lächelnd auf ſeine ſchöne Gemahlin, welche ſich ſo eben zu einem glänzenden Balle ſchmückte. —

„Sie laden uns ein, ihrem Beiſpiele zu folgen,“ ſagte er lächelnd. „Wie wäre es, wenn wir dies rauſchende Treiben verließen, und jenſeit des Meeres gute Bürger und Kaufleute würden?“

„Niemals!“ rief die Fürſtin ſtolz, „ich bin glücklich hier im Genießen, Fürchten und Hoffen. Mag der Verzweifelnde jenſeit des Meeres ein neues Vaterland ſuchen; wer Muth und Kraft hat zum Handeln und zum Dulden, wird ausharren, und dem Schickſal nie feig den Rücken kehren.“

„Und ſo,“ ſagte Roden, und ſchloß ſie in ſeine Arme, „kann Jeder glücklich ſein in ſeiner Weiſe. Auch ich werde nie von der meinen weichen.“ —

Gedruckt bei Friedrich Rückmann in Leipzig.

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Erſter Theil.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1840

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.

„Wenn ein Gott dort oben im Himmel lebt, wie die heiligen Männer ſagen, und wir Alle ſeine Weſen ſind, o! beim Heiland, zu dem wir beten ſollen, warum duldet er, daß meine ſchwarze Haut verachtet wird von meinen Brüdern? Warum, du Gott der weißen Herren, verlangſt du unſere Liebe, wenn du uns nicht ſchützen kannſt? Bin ich nicht auch dein Geſchöpf; ſind meine Glieder nicht ſtark; iſt mein Auge nicht das der wilden Katze; iſt mein Haar nicht glänzend, meine Zähne weiß, meine Hand ſtark und kühn; Warum bin ich ein Hund, verflucht und geſchlagen, zur Arbeit verdammt, von der Sonne gebraten mit verdorrten Lungen, und dort im kühlen Hauſe ſitzen ſie, und lachen, wenn ich weine. Lache nicht, weißer Maſſa, lache nicht; Moſes und ſeine Brüder ſind ſtark, ihr Athem wird dich verzehren.“ — Der dieſe Worte ſprach, war ein junger Neger. Seine ſchlanken Glieder waren mit einem dürftigen bunten Schurz bedeckt, ſeinen Kopf ſchirmte ein breiter Hut von Binſengeflecht. Er lehnte ſeinen rieſenhaften Körper an eine junge Kohlpalme, die ſeine Fauſt krampfhaft umklammert hielt, und ſtarrte mit den wilden Augen in das Meer röthlichen

Lichtes. — Die weite Ebene der Kapſtadt lag hell glänzend vor ihm. Im fernen Grunde die Thürme und hohen Feſten; dann die reichen Pflanzungen im wechſelnden Grün ihrer Saaten, die dunklen ſtillen Wälder der Mornen, die Bäche, welche von ſteilen Felſen herabſtürzten, und die rothſchimmernden Dächer menſchlicher Wohnungen, zerſtreut, ſo weit das Auge reichte.

Sei verflucht! rief der junge Wilde und ſtreckte drohend den Arm aus, ſei verflucht, du Alles, was der weiße Mann ſchaffte. — Er murmelte noch einige Worte, plötzlich brach er die junge Palme mitten durch, und mit Blicken, aus welchen Zorn und Wuth leuchteten, warf er die Stücke nach einigen Kühen und Maulthieren, welche vor ihm am Abhange eines Hügels weideten. Die getroffenen Thiere flohen, und der Neger hetzte den kleinen Hund ihnen nach, der ſeines Herrn Befehl befolgte und ihre Angſt heiſer bellend und beißend erhöhte. — Gut gemacht, rief der Neger lachend, und klatſchte in die Hände, reiß ihre Adern auf, und wenn du wiederkömmſt, ſoll ein Fußtritt dein Lohn ſein. Du verdienſt es, du biſt mein Sclave.

Du aber, ſagte eine tiefe Stimme hinter ihm, biſt weniger als das. Du biſt ein Narr.

Beſtürzt wendete ſich der Neger um. Ein ältlicher, aber kräftiger Mann ſtand vor ihm. Seine breiten Schultern und die hoch gewölbte Bruſt mochten auch Andere mit ihm theilen; aber ſein häßliches ſchwarzes Geſicht war wunderbar ernſt und würdig, ſeine kleine Geſtalt ſtolz und erhaben, und die großen Augen von einem Feuer belebt, das Ehrfurcht und Unterwerfung forderte. Zornig blickte der junge Neger ihn an. Und was that ich, ſagte er, um deine Schimpfworte über mich zu bringen? Ich bin auch geſchlagen und gehetzt; ſoll der Getretene ſich nicht freuen, wenn er wieder treten darf? Ich breche dieſen Baum und mein Herz lacht; ich ſchlage dieſe Thiere und ihr Geſchrei erweckt meinen Jubel; denn es gibt noch Weſen in der Welt, denen auch ich wehe thun kann.

Und du wunderſt dich, Moſes, verſetzte der ernſte Mann, daß die weißen Maſſa's dich quälen? Dummer Knabe, dann iſt Alles auf der Erde, wie es ſein ſoll. Der Gott der Welt peinigt die Menſchen, und dieſe bedrücken ſich; du biſt mit allem Recht der Sclave deines Herrn, er mißhandelt dich, und du verfolgſt die Geſchöpfe, welche es dulden müſſen. — Gewalt herrſcht, und ſo freue dich, erbärmlicher Knecht, freue dich deiner Macht. Brich den jungen friſchen Baum, ſchlage die armen, zitternden Geſchöpfe und laß dich blutig ſchlagen, du verdienſt nichts Beſſeres.

Ich bin ein Menſch, ſagte der Neger ſtolz, und du ſelbſt haſt mir oft geſagt, daß ich gleiche Rechte, wie die Maſſa's, beſitze. Warum ſoll ich im Schmutze liegen, ihr demüthiger Sclave, meine Rache verſchlingen, meine ſtarken Glieder ſchwach machen und den Nacken beugen?

Weil du ihn nicht zu erheben verſtehſt, Moſes, verſetzte der Andere. Was kannſt du denn, um deinem Herrn ſtolz an die Seite zu treten? Du kannſt das

Vieh hüten, dein Arm kann die Zuckermühle drehen, du verſtehſt es, den Kaffee zu pflücken und zu hülſen, und Bananen zu brechen. — Kannſt du Städte bauen, mit Schiffen das Meer befahren, weißt du, was die Welt enthält, was die Menſchen in andern Ländern thun, was die Bücher enthalten, die ihre Weiſen geſchrieben haben? Haſt du Geſetze erforſcht, die Kunſt der Aerzte, die Wunderwerke, welche ihr Geiſt erſchafft? Verſtehſt du die Sprachen, welche ſeit tauſend Jahren ihre Gelehrten ſprechen? O! dieſe Weißen ſind mächtig, mächtiger als ihr Arm und ihre Grauſamkeit, und wir müſſen lernen, Moſes, lange Jahre lernen, bis wir ſagen können, lernt von uns. —

Während er ſprach, begeiſterte ſich ſein Geſicht. Seine Geſtalt ſchien höher zu werden, und ein ſchmerzliches Lächeln lief über ſeine Züge. Moſes wagte nicht, ſein Nachdenken zu unterbrechen. Der ſchwarze Philoſoph ſtarrte in das Flammenmeer der ſinkenden Sonne; erſt nach einer langen Zeit wandte er ſich von Neuem zu dem Neger.

Siehſt du nun ein, daß du ein Narr biſt, ſagte er ruhig. Ich liebe dich, Moſes, weil unter deiner ſchwarzen Stirn Gedanken ſchlummern, aber dein Herz iſt zu wild, deine Jugend zu unbeſonnen. Willſt du den weißen Henkern nachahmen und mit deiner tollen Rache unſchuldige Geſchöpfe quälen? Dann biſt du ſchlechter ſelbſt, als unſere Peiniger.

Ha, rief der Neger lachend, man ſagt, du verſtehſt die Sprache aller Thiere.

Dieſe Kunſt iſt nicht ſo ſchwer, verſetzte der Schwarze ernſthaft, und wer ein Leben gelebt hat, wie ich, umringt von ſo manchen Geſchöpfen Gottes, die meiner Obhut anvertraut waren, wird bald ihre Sprache lernen, wenn er nur will. In dunklen Wäldern hörte ich die Vögel manch' wunderbares Geſpräch halten. Der Wurm, der über die Blätter ſchlüpfte, rief mir zu, wohin er wollte; die gelbe kluge Schlange ſelbſt vertraute mir ihr Leben, und wenn ich einſam oft neben meinen Pferden lag, und über Alles dachte, was geſchah und kommen wird, und meine Gedanken ſich verwirrten, ſprachen Stimmen zu mir aus dem Schnauben und Wiehern und zeigten mir den rechten Weg.

Moſes ſtarrte ihn mit offenem Munde an. — Ja, du biſt ein Hexenmeiſter, alter Onkel, rief er dann, gelehrter und weiſer als alle Prieſter und Obis, und darum iſt dein Glück auch ſo groß.

Mein Glück! rief der Mann mit einem finſtern Lächeln. Du weiſer Moſes, trage ich nicht die Sclavenkette wie du?

Aber du haſt einen ſchönen Treſſenrock, ſagte der junge Neger eifrig. Du trägſt einen blanken Hut, und ſelbſt der ſtolze Maſſa Libertas iſt freundlich zu dir.

Und warum wohl, Moſes? — Sieh mich an, mein Sohn. Ich bin alt, meine Gliederkraft iſt faſt im Abnehmen. Ich kann nicht arbeiten, wie Viele. Aber, als ich jung war, wie du, brach ich nicht die Bäume und ſchlug die Weſen nicht, die ich liebte, weil ſie ſtumm und geduldig ihre Knechtſchaft trugen. Ich fand, daß wir Brüder und Gefährten im Unglück waren und liebte ſie noch mehr darum. Stunden und Tage ſaß ich und dachte, woher es komme, daß ich elend und ein Sclave ſei, während die weißen Herren ſchwelgten. Ich verglich uns und ſie, und fand, daß wir arm und unwiſſend waren, und unſere Knechtſchaft darin beruhte, daß die Weißen uns verachten konnten. Nun wollte es mein gütiges Schickſal, daß ich aus den Reihen meiner Brüder genommen wurde, die in harter Arbeit die Pflanzung beſtellten, um als Hausſclave die Kleider des Maſſa zu ſäubern und ihn zu bedienen. Da fand ich manche müßige Stunde, wo meine heißen Blicke ſich an die Bücher hingen, welche vor mir auf den Schränken ſtanden. Ich ſchlug ſie auf und verſtand ihre geheimnißvollen Zeichen nicht. Ich weinte und verzweifelte. Da kam ein guter Mönch zu mir, als ich einſam hier auf dieſem Hügel ſaß, und in ein Buch ſtarrte, das ich heimlich zu mir geſteckt hatte. Willſt du lernen, mein Sohn, was Gutes und Böſes die Menſchen entdeckt haben in ſechstauſend Jahren? ſagte er. — Ich fiel nieder und umklammerte ſeine Kniee. O! mein Vater, rief ich, lehre mich, daß ich weiſe werde, wie du. — Armes Kind, rief der alte Mann, du wirſt unglücklicher werden, als du biſt, denn die Erkenntniß dieſer Welt macht keinen Glücklichen. — Aber ich lernte leſen und ſchreiben, ich ſtieg in der Gunſt des Maſſa's, er war mir ein gütiger Herr.

Ach! rief der junge Neger, aber der alte Mann log nicht, du biſt doch nicht glücklich geworden, mein weiſer

Onkel. Du biſt immer düſter und ſtill; du ſingſt nicht, man ſieht dich niemals lachen, und du gehſt allein und ſchweigſt, wenn die jungen Leute ihren Scherz mit deinem finſtern Geſichte treiben.

Weil ich nicht jung bin, wie ſie, ſagte der Alte. Willſt du ein Thor ſein, wie dieſe, oder weiſe werden, wie ein Mann?

Alles, was du willſt, rief der junge Neger mit Heftigkeit, nur nichts lernen aus deinen Zauberbüchern. Geh' zu Charles Belair, der dein Neffe iſt, wie ich. Er iſt ſanft, wie ein Kind; wenn der Maſſa ſchilt, weint er, und neulich traf ich ihn, wie er in deine Bücher ſah, und traurig war, daß er nichts verſtand. — Rolle deine Augen nicht, Oheim, ſie Alle fürchten dich, ich zittere nicht.

Haſt du nie daran gedacht, verſetzte der Neger finſter, daß die Stunde kommen kann, wo der Weiſe ſeine Brüder zur Freiheit führen ſoll?

Ich dachte daran, ſagte Moſes feurig, und ehe du kamſt, ſaß ich hier und ſann, wie man dieſe Berge und Wälder wohl feſt machen könnte gegen die Reiter und Kanonen aus der Stadt dort. — Die Hügel hier im Kreiſe und das Thal der Pflanzung zwiſchen ihnen, ſchienen mir ganz von Gott dazu beſtellt. — Man könnte den Wald niederhauen, den Bach darum leiten, tiefe Gräben ziehen, und aus der Erde Schanzen machen, wie ſie auf dem Cap ſind. Wir mit unſern Beilen darin, mit den Flinten der Maſſa's, und dann laß ſie kommen, die blutigen Caimans, du wirſt ſehen, Oheim! Moſes zittert nicht.

Eine eigene Freudigkeit lief über die Züge des ältern Mannes. Jeder in ſeiner Weiſe, ſagte er vor ſich hin, auch das iſt gut. — Höre mich an, Moſes, fuhr er dann mit großem Ernſte fort, die Sonne geht nieder, ſammle deine Thiere und bringe ſie nach Hauſe.

Der Meier wird ſchelten, ſagte Moſes, wenn ich ſo früh komme.

Gilt ſein Schimpfwort dir mehr als mein Befehl, verſetzte der Neger ſtolz. Treibe die Thiere zum Stall, ſo ſage ich dir, und ruhe dann, bis die Nacht gekommen iſt. Wenn die Finſterniß Alles bedeckt, ſuche deinen Weg zur Pflanzung Noe, tritt dort zu meinem Freunde, Jean-François, und ſage ihm, er werde um Mitternacht erwartet.

Und wo, mein Onkel, und von wem? rief Moſes heftig erregt. Wann werden wir die weißen Henker erwürgen?

Deine Heerde hat ſich weit zerſtreut, verſetzte der Neger ruhig, ſie fürchtet ſich, du wirſt Mühe haben ſie zu ſammeln. Er ging den Hügel hinab in den weiten tiefen Grund, wo zwiſchen der üppigen Vegetation, unter Dornengeflechten, Felſentrümmern und wunderbaren Blumenkelchen und Mimoſen die Thiere weideten. Moſes folgte ihm mürriſch und erhob ſeine ſchallende Stimme, während der Hund bellend vorausſprang. Aber die ſcheuen Geſchöpfe flohen weiter, und lächelnd ſah der Neger den Anſtrengungen ſeines jungen Verwandten zu, der bald ſich der Heftigkeit ſeines Gemüthes überließ und die Sache verſchlimmerte.

Eine Zeit lang betrachtete der alte Sclave die tolle Jagd, welche Moſes rings um ihn vollführte. Die großen Muskiten, von dem Blätterlager aufgeſchreckt, ſtiegen in Wolken aus dem feuchten Grunde, und bildeten vor der Sonne tanzende Säulen, die mit jedem Augenblicke ſich anders geſtalteten. Bunte Raben und der hellſchreiende Specht flatterten aus den Blüthen; tauſend kleine grünſchimmernde Kolibris ſummten bienenartig auf und ab, und verbargen das goldgewirkte Kleid in den Blüthenkelchen, in deren Tiefen ſie luſtig auf- und abſchlüpften, und während die rothen Waſſerhühner im Sumpfe ängſtlich ſich an Flucht mahnten, ſtand der Diener des Maſſa Libertas und malte auf ein ſchmutziges Stück Papier in ſeiner kleinen Schreibtafel verwirrte Linien und Striche.

Ich glaube, daß er Recht hat, ſagte er dann, man könnte aus dieſer Pflanzung zwiſchen den Hügeln ſchnell feſte Lager machen. — Dann lächelte er und blickte gegen Oſten hin, wo die Kette der Wälder von zackigen Gebirgen überragt wurde. Später murmelte er, Feuer und Schwert vertilgen Berge und Felſen nicht. O! meine ſtolzen Herren von St. Domingo, wir wollen euch und der heiligen Jungfrau den Ruhm nicht rauben, uns zu beſchützen. — Plötzlich erhob er ſeine Stimme und rief dem keuchenden Moſes zu. Komm hieher, Knabe, rief er, ſiehſt du nun, daß Geduld die größte Tugend des Menſchen iſt? Ja, mein Kind, der Waldbach dort ſchießt Jahrtauſende lang über die Felſen und hat ſie kaum glatt machen können, aber die Tropfen, welche einzeln niederträufeln, haben das Geſtein umher tief ausgehöhlt.

Verdammt ſollen die ſchmutzigen Thiere ſein, ſchrie Moſes athemlos, die alte Hexe hat ſie bezaubert, die von Stoe uns verkauft iſt, und dieſe Beſtien im Stalle wartet. Da klettert die ſchwarze Kuh den Berg hinauf und der weiße Teufel brüllt an dem Waſſerfall. Verflucht ſeien die Thiere und verflucht die Herren, aber mögen ſie laufen, ich hole ſie nicht.

So wird Meiſter Antoine's Peitſche etwas zu thun bekommen, ſagte der Neger ruhig.

Und du, rief Moſes wüthend, kannſt einen Andern zu Jean-François ſenden, wenn du mir nicht hilfſt, mein guter Onkel.

Der Alte lächelte und ging bis in die Mitte des Wieſengrundes. Dann legte er die Hände an den Mund und ſtieß ſeltſam verworrene Töne aus. Bald klangen ſie wie das Brüllen des Stiers, bald wie das ängſtliche Wiehern des Füllens nach der Mutter, und dann wie der kräftige Ruf des Hengſtes. — Die zerſtreuten Thiere hemmten ihren Schritt; ſie horchten auf und wendeten ſich; endlich kamen ſie näher und traten aus den Gebüſchen hervor, dicht an den Neger heran, als ziehe ſie eine magiſche Gewalt zu ihm. Dieſer ſtand und murmelte bald leiſe Worte, welche wie eine Beſchwörung klangen, bald ahmte er wieder die verſchiedenen Laute nach. Dann ſprach er mit ihnen, legte den Mund an ihre Ohren, ſtreichelte ihre Haut und ſagte ihnen ſanfte Worte, bei deren Klange ſie den Nacken beugten und ſtill und aufmerkſam zu horchen ſchienen. Als das letzte der ſcheuen Geſchöpfe erſchien, ein weißes Pferd mit dunklem Schweif und Mähnen, erhob er ſeine Stimme, die dumpf und donnerartig ſchallte, und drohte mit erhobner Hand dem Thiere. — Er legte die Fauſt auf deſſen Nacken, zauste das Haar und ein Schauder lief über die ſchlanken Glieder. Du, rief er, der Schnellſte von Allen, kömmſt zuletzt? Nimm dich in Acht, Burſche, wenn ich dich wieder rufe, und du erſcheinſt nicht ſchnell, wie ein Geiſt, ſo ſoll dein Gebein verdorren, und die Zuckermühle dein Loos ſein. — Ihr verſteht mich, fuhr er mit dem Stolze eines Herrſchers fort, und jetzt folgt dem Manne dort, er ſoll euch nicht ſchlagen, geht und folgt ihm.

Moſes hatte zitternd, wie die Thiere ſelbſt, dieſem ſeltenen Schauſpiele beigewohnt. Eine ſinnverwirrende Angſt malte ſich in ſeinen Zügen. Staunen, Furcht und Bewunderung ſträubten ſein Haar empor und feſſelten ſeine ſonſt ſo unerſchrockene Zunge.

Fort mit euch Allen, ſagte der Neger, mit tiefem Ernſte. Führe dieſe armen Geſchöpfe ſchnell an die Krippe, mein Kind, und thue, was ich dir ſagte. Aber hüte dich wohl, ſie zu mißhandeln, fügte er drohend hinzu, mein Auge verfolgt dich; ich höre die Stimmen, die mich rufen, wohl viele Meilen weit, und kein Gebirge oder Wald verbirgt mir, was ich ſehen will.

Demüthig und noch immer in ſchwerem Schrecken trieb Moſes die Heerde fort, und der Neger folgte langſam, bis auf die Spitze des Hügels. — Sind ſie nicht Alle, wie dieſer junge Menſch, ſagte er finſter, der den Tiger nicht fürchtet und die weißen Herren verzehren möchte, wie das Feuer den abgeſtorbenen Wald? Der Tornado donnert über euch, und ihr träumt von der Chika und tanzt bei den Tönen der großen Trommel. Aber auch ihr werdet erwachen, ihr thörichten Maſſa's, vom Schalle eurer eigenen Flinten, ihr werdet tanzen, luſtige Tänze, Maſſa's, die armen Sclaven werden Muſik machen und die Fackeln zum Feſte tragen. — So wird es ſein, ſo muß es ſein und fort mit den Opfern und den Mördern, denn Manches muß geſchehen, ehe das Licht der Wahrheit uns leuchtet, ſo will es Gott, und ſein Wille iſt heilig.

Er wandte ſein ſcharfes Auge auf den Weg hinab, der aus dem Gebüſch des Thales zu ihm aufſtieg. Die blühende indiſche Weide faßte ihn ein, und über den rothen Blüthen ſah er die Köpfe von Pferden und die weißen Hüte und grünen Kleider der Reiter, welche lachend und ſcherzend herankamen. Zwei Damen und drei Herren, gefolgt von zwei ſchwarzen Dienern, bildeten eine Cavalcade, wie man ſie häufig von einer Pflanzung zur andern kommen ſah, um das einſame Leben der Plantagen geſellig zu machen. Als ſie den Neger erblickten, rief ihn der Vorderſte der Reiter an.

Komm herunter, ſchwarzes Geſchöpf, ſagte er mit einer gewiſſen rauhen Gutmüthigkeit; es ſchickt ſich ſchlecht für dich, auf einem Hügel über unſeren Köpfen zu ſieben, während wir in dieſem Hohlwege uns zu deiner Majeſtät emporarbeiten. — Demüthig riß der Schwarze den Treſſenhut von dem Wollkopfe, ſprang in großen Sätzen die ſteile Seite hinunter und beugte ſich mit gekreuzten Armen bis zur Erde.

Wünſchen wir uns Glück, meine Damen, rief der übermüthige große Pflanzer, es iſt Libertas Poſtillon, und da er der Schatten ſeines Herrn iſt, können wir ſicher ſein, ihn anzutreffen. Iſt es nicht ſo, ſchwarzer Taugenichts? dein Herr iſt zu Hauſe.

Maſſa Libertas, verſetzte der Neger, ſich ehrfurchtsvoll verneigend, iſt in der Pflanzung, mein gnädiger Herr.

Da ſiehſt du, Helene, einen ächten Repräſentanten dieſer ſchwarzen Race, rief der Creole und wandte ſich zu der jüngſten der ſchönen Damen. Betrachte dieſen alten Kerl in ſeiner ganzen Häßlichkeit, mit dem plattgedrückten Schädel, den ein Weberbaum nicht entzwei ſchlägt, der breiten abſcheulichen Naſe, den viereckigen Backenknochen, dem ungeheuren Munde, der mit weißen glänzenden Krokodilzähnen beſetzt iſt, den Schultern eines Laſtthiers, zu dem er geboren wurde, und nun ſage mir, ob dein europäiſcher moderner Gedankenſchwindel, den du nagelneu aus Paris mitbrachteſt, und die lächerliche Behauptung, daß dieſe elenden Geſchöpfe mehr wären, als arbeitende Thiere, nicht einen gewaltigen Riß bekömmt? — Wahrhaftig, Herr von St. Vincent, je mehr ich dieſen Kerl betrachte, der mit den großen Schafsaugen mich blödſinnig anſtarrt, um ſo mehr komme ich in Verſuchung, ihm den Kopf abzuſchneiden und in Spiritus an den Räuberklubb der philantropiſchen Negerfreunde in London und Paris zu ſenden. Bei allen Heiligen! das müßte ein Heilmittel ſein, dem ſelbſt dieſe Dummköpfe nicht widerſtehen könnten. Sie würden unwiderruflich finden, daß der Himmel ſelbſt dieſe ſchwarzen Thiere zu Thieren gemacht hat.

Der junge Herr, an welchen er dieſe Worte richtete, war ein Offizier des Geniekorps des Kaps. Sein blaſſes edles Geſicht blickte mitleidig auf den Neger, der ſtumm und demüthig, ohne eine Empfindung der übermüthigen Kränkung, neben dem Pferde des Pflanzers ging.

Was dieſe Neger ſind, ſagte er halblaut, mit einem finſtern Lächeln, das iſt die eigentliche Frage nicht, mein Herr von Charmilly, aber was ſie werden könnten, wenn man ihre geiſtigen Fähigkeiten ausbildete, darauf allein ließe ſich eine Unterſuchung gründen.

Ei freilich, verſetzte der Pflanzer ſpottend, und man hat ſie angeſtellt in Europa, und uns zu Tyrannen und Mördern geſtempelt, weil wir ſeit dem berühmten Code des Noirs, den Ludwig der Vierzehnte in ſeiner Weisheit ergehen ließ, bis zu dem letzten Dekrete des Conventes bei unſerm Rechte verharrten, und dieſe ſchwarze Waare, welche wir theuer erkauften, auch als unſer wohlerworbenes Eigenthum betrachten. — Geiſtige Fähigkeiten, Kultur, Erziehung! fügte er hinzu, welcher böſe Geiſt hetzt dieſe Narren, bei Negern darnach zu ſuchen? Menſchenrechte, Gleichheit! wie, zum

Teufel! will man uns ſolcher Chimären wegen nehmen was wir beſitzen? — Die Freiheitshelden von Paris, welche ſo ſchön zu ſchwärmen verſtehen, kennen die ſchwarze Race nicht, und dekretiren friſch darauf los, denn ſie verlieren keinen Pfennig dabei. Aber wir, mein Herr von St. Vincent, rief er heftiger und ſchlug auf das Sattelkiſſen, uns koſtet es Alles, was wir haben, und die Haut dazu. — Und was erreicht man? — Da ſehen Sie dieſen alten Kerl. Libertas hat ihm Kultur und Erziehung gegeben, Leſen und Schreiben lernen laſſen, ihn zum Vorreiter und Kutſcher nach tauſend Mühen abgerichtet, und nun iſt das alte Geſchöpf wohl fünfzig Jahre in ſeiner ſtumpfen Dummheit geworden, und dieſe, wie ſein häßlicher Affenkopf, zwingen uns zu Spott und Gelächter, obgleich er unter ſeinen Gefährten wohl als ein Wunder von Weisheit gilt. Sind das Weſen, die auf Gleichheit Anſprüche machen, und Menſchen, wie wir ſein ſollen? He, du ſchwarzer Sokrates, was würdeſt du thun, wenn dein Herr dir die Freiheit ſchenkte? Wohin würdeſt du gehen?

Der Neger ſah ihn ſtarr und ängſtlich an. Wohin gehen, ſagte er, in der gebrochenen Creolenſprache und die Achſeln zuckend. Ich hier geboren bin, Maſſa Libertas ſeinen armen Diener nicht verſtoßen wird.

Nun, rief der Herr von Charmilly, was ſagten wohl die Philantropen, wenn ſie dieſe Sprache hörten; und was die ängſtlichen Herren im Kap, welche jetzt ſo viel von Verſchwörungen träumen? Geſtern erſt war der Henker los, und der würdige General von Blanchelande ging umher, ſo wild blickend, wie ein ſpaniſcher Bluthund, und ſah doch dabei wie ein zitterndes Schulkind aus, als in der National-Verſammlung einige Hitzköpfe ihm vorhielten, daß er für die Ruhe der Kolonie haften müſſe.

Die verſteckten Ariſtokraten ſind am meiſten zu fürchten, ſagte der dritte Reiter mit tiefer Stimme. Blanchelande's Herz iſt ſchwärzer, als eine Negerhaut.

Gut geſagt, mein Herr Marquis von Borel, verſetzte der große Pflanzer lachend; ich bin überzeugt, man ſchneidet es ihm nächſtens aus und läßt es an der Sonne weiß bleichen. Aber diesmal waren die Beſchuldigungen doch gar zu lächerlich.

Was gab es denn, Herr von Charmilly? fragte die ältere der Damen.

Ein Schooner kreuzte zwiſchen der Mole St. Nicolas, dem Kap und La Tortue, und ſeine rothgeſtreifte Flagge mit den dreizehn Sternen im blauen Felde brachte Alles in Aufruhr. — Ein Amerikaner mit Waffen beladen, Gewehre für die Gelben, Säbel und Bajonette für die Schwarzen, ſchrie man überall, und die weißen Geſichter wurden blaß, oder verzerrten ſich vor Wuth. Der arme General-Gouverneur, der ſeit früheren unglücklichen Vorgängen mit aller Gewalt das Haupt der Ariſtokraten ſein ſoll, hatte natürlich den Amerikaner, von unten bis oben mit Waffen ausgeſtopft, kommen laſſen, um mit Hülfe der ſchwarzen und gelben Arme das Königthum in der alten Glorie herzuſtellen. Er war diesmal nahe daran, die wörtlichen Beſchimpfungen, an welche man ihn ſo ſehr gewöhnt hat, in perſönliche Mißhandlungen übergehen zu ſehen, und das Regiment des Kaps ſchwor ihn zu ſchützen. Da lief zum Glück die Corvette Creole mit gutem Winde aus, und brachte nach wenigen Stunden den kleinen Schooner in den Hafen. Das unſchuldigſte Fahrzeug von der Welt; ein armer Teufel mit Calicotüchern beladen, ſein ganzer unterer Raum mit Ballaſt und Waſſer angefüllt, und die Mannſchaft voller Freude und Dankbarkeit gegen ihre Retter.

Und die Wuth legte ſich plötzlich, ſagte der junge Offizier verächtlich lächelnd, die Hafenarbeiter und die freien halbnackten Bürgerinnen aus dem Quartiere des Arſenals, tanzten um die Freiheitsbäume. Andere brachten dem General-Gouverneur um Mitternacht eine Serenade, und er mußte auf den Balkon treten, für die neue Gunſt des Volkes danken, und Rum vertheilen laſſen, worauf dem Vater des Vaterlandes donnernde Vivats gebracht wurden. — Dann ging er wieder in den Ballſaal, um mit allen ſeinen verſöhnten Gegnern, die hier mit Frauen und Töchtern die Rettung des Landes feiern halfen, zu trinken, zu tanzen und Thränen der Rührung und der Freude zu weinen, bis am nächſten Tage vielleicht ein neues abgeſchmacktes Gerücht ihn abermals zum Verräther macht und ein anderes Verſöhnungsfeſt folgen muß.

Der große Herr von Charmilly lachte ausgelaſſen. Meiner Treue! ſagte er, Sie glauben alſo, daß die Verſchwörungen nur erfunden werden, um Bälle im

Kap zu veranſtalten und Blanchelande's Taſchen leer zu machen? Mein junger Freund, was wagen Sie da zu ſagen? Was, zum Henker! wie viele Leben haben Sie zu verlieren, um ſolche Sprache zu führen?

Nur eins, verſetzte der Offizier, aber es iſt dem Vaterlande und der Freiheit geweiht, nicht dem Poſſenſpiele und dem blinden Haſſe der Kaſten.

Mäßigen Sie ſich, mein Herr Offizier, rief der kleine Marquis von Borel erzürnt und warf einen finſtern Blick auf den jungen Mann. Ich ſage, unſer größter Fluch kommt immer aus Frankreich. Man ſchickt Menſchen hieher, die uns verderben, Negerfreunde, Freiheitsſchwindler, Phantaſten und hirnverdrehte Narren mit ſogenannten philoſophiſchen Ideen der Salons. Wir aber werden kurzen Prozeß mit Allen machen, wir werden unſere Sclaven zu bewahren wiſſen, und haben hohe Galgen auch für ihre Beſchützer aus Europa.

Dieſe Sprache, ſagte der Offizier kalt und ſtolz, beweist mehr, als ich ſagen kann.

Und Sie hören ſie von einem Manne, rief Borel, der wildere Köpfe ſchon ruhig gemacht hat.

Ich erinnere mich, verſetzte Vincent verächtlich, daß der unglückliche tapfere Mauduit davon zu erzählen wußte.

Verderben und Tod den Verräthern! ſchrie Borel und ſein bleiches langes Geſicht färbte ſich dunkel. Jener ſchändliche Mauduit empfing die gerechte Strafe, und dieſe wartet auf Jeden, der es wagt, unſere Rechte anzutaſten. — In ſeiner Wuth ſah er den Neger, der geduldig, ohne Zeichen der Theilnahme, neben den Pferden herſchritt und nur zuweilen einen ſchnellen Blick auf die Streitenden warf.

Was machſt du hier, Beſtie? ſchrie er und ergriff die ſchwere Peitſche am Sattel. Hörſt du zu, wie man deine Herren verhöhnt?

Er führte einen ſchnellen Hieb nach dem ſchwarzen Kutſcher, der noch ſchneller dem Schlage auswich und Borel's Wuth erhöhete. — Haltet ihn feſt, den Hund, rief er den ſchwarzen Dienern zu, bindet ihn, ſchnürt ihn feſt zuſammen, er ſoll ſeine Frechheit büßen.

Halten Sie ein, rief Vincent empört und drängte ſein Pferd ſchützend vor den Neger. Welche Verwilderung des Gemüths gehört dazu, einen ſo unſchuldigen Menſchen mißhandeln zu wollen.

Er faßte den aufgehobenen Arm des Pflanzers und hielt die Peitſche feſt. Der breitgeränderte Palmenhut fiel von Borel's Kopf, das glühende Licht der Sonne beglänzte ſeine Züge, die ein krampfhaft wahnſinniger Ausdruck verzerrte. — Der kleine breitgeſchulterte Mann, deſſen Stirn ſchwarze, vom Abendwinde getriebene Haarbüſchel umflatterten, ſchien den Neger, ſelbſt mit den Blitzen ſeiner Augen, tödten zu wollen. — Verdammte Race! ſchrie er mit heiſerer Stimme, ſtreckt ſie Alle todt zu meinen Füßen. Harrache! wackerer Bürger von Jacmel, ſchneide dieſem alten Schurken das Kniegelenk durch. Ha! ich leſe in ſeinem ſchwarzen Kopfe das Unheil; er brütet über die Verſchwörung; er iſt der Rädelsführer; er wird uns Alle verderben. Ergreift ihn, foltert ihn! bekenne, Hund, oder du ſollſt gebraten werden im Zuckerofen, wie der ſchwarze Koch von Leopane.

Er ſuchte ſich von Vincent zu befreien. Helfen Sie mir, Herr von Charmilly, rief der Offizier, er iſt wahnſinnig.

Plötzlich drängte die ältere der beiden Damen ihr Pferd mit gewaltſamer Haſt an die Seite des Marquis. Ihr ſchönes Geſicht war leidenſchaftlich erregt, das große herriſche Auge blitzte vor Zorn. Hierher zu mir, Herr von Borel, ſagte ſie, was bedeutet dieſer kindiſche Eifer gegen einen elenden Sclaven? — Fort mit dem Schwarzen, laßt ihn laufen, er mag ſeinen Herrn von unſerer Ankunft benachrichtigen, und Sie, Herr von Borel, ich befehle Ihnen, abzulaſſen. Folgen Sie mir, dort liegt Breda, kommen Sie nach, meine Herren. Sie faßte die Zügel ihres Zelters und ſprengte den Hügel hinab in das Thal der Pflanzung. — Der Marquis von Borel folgte gehorſam, die ſchwarzen Diener ſprengten ihm nach, und der Neger flog mit der Eile eines gehetzten Wildes an dem Walde von Zuckerrohr hinab, den Hütten und Häuſern in der Ferne zu. Die Zurückbleibenden zogen langſam weiter. — Herr von Charmilly ſah ernſt vor ſich hin, ſeine bleiche Nichte zitterte noch von dem unerwarteten Auftritt, der ſo plötzlich gekommen war, wie einer der raſenden Windſtöße dieſes heißen Landes, die, aus heiterem Himmel herab, Land und Meer mit Trümmern ihrer Wuth bedecken; Vincent aber, zornig und bewegt, konnte ſein gereiztes Gefühl nicht mäßigen.

Wie iſt es möglich, rief er, daß man dieſem wahnſinnigen Manne die Herrſchaft über Hunderte von Menſchen geſtattet, die er gewiß mit aller Brutalität ſeiner thieriſchen Leidenſchaften behandelt. In Europa würde man ihn in ein Narrenhaus ſperren, hier iſt er ein geehrtes Mitglied der Provinzialverſammlung.

Und durch ſeine Gemahlin einer der reichſten Grundbeſitzer, fiel der große Pflanzer ein. Ein glühender Freund der Freiheit, ein Schwärmer für die Rechte der Menſchen, verſteht ſich der weißen Menſchen, die allein wirkliche und wahrhafte Menſchen ſind; ein wüthender Gegner der alten Monarchie, ein ſtrenger Herr ſeines Eigenthums, der ſchwarzen Sclaven, ein noch größerer Feind der anmaßenden Gelben; der Todfeind Rigaud's und Conſorten. Allerdings ein bis zum Wahnſinn erhitzter Kopf in Allem, was er haßt, der Prolotypus eines ächten Pflanzers von St. Domingo, das Haupt ſeiner Partei, und in vielen Dingen ein verſtändiger Mann, wenn er nicht ſo tief verletzt wird, wie hier durch Sie.

Vincent ſah ihn fragend an und ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Ja, mein junger Herr, fuhr Charmilly fort, wer, wie Sie, wenige Tage erſt auf dieſem Vulkane haust, weiß freilich wenig von früheren Dingen. — Sie haben mir meine liebe Helene aus der Penſion von Frankreich zugeführt und meinen lebhaften Dank erworben. Ich achte Sie ſehr als einen wackern Jüngling, deſſen europäiſche Freiheits- und Gleichheitsgedanken jedoch durchaus nicht hieher paſſen. Nehmen Sie den Rath eines alten Mannes an. Entweder werden Sie mit Leib und Seele ein Creole, oder eilen Sie fort, je ſchneller je lieber, denn Unglück und Verderben werden ſich an Ihre Ferſen heſten.

Mein Schickſal hat mich hieher gerufen, verſetzte Vincent, der Befehl meiner Obern und meines Vaterlandes hält mich zurück; aber wäre dies auch nicht, ich würde dennoch bleiben. — Er warf einen ſanften ſchwermüthigen Blick auf die ſchöne Reiterin an ſeiner Seite, die leicht erröthete. Nur zu wahr iſt es, mein theurer Herr, fuhr er lebhaft fort, daß nahe ſchwere Stürme Sie bedrohen, daß dieſer letzte Reſt von Ruhe plötzlich und unerwartet enden wird. — Das Vaterland hat die Freiheit der Farbigen und Schwarzen dekretirt, die ſtolzen Pflanzer haben dieſe Befehle verachtet; jetzt hat man ſie auch in Paris zurückgenommen, weil es noch Zeit iſt, wie man ſagt: aber die Farbigen ſind in Waffen, die Weißen ſelbſt in Parteien zerriſſen, und wenn die ſchwarzen Sclaven ihre Ketten zerbrechen, mögen Alle zittern.

Auch du, Brutus! rief der Pflanzer lachend. Träumen Sie von Allem in der Welt, nur nicht von einer Empörung dieſer ſchwarzen albernen Teufel. Was will dies erbärmliche Geſindel?! Glauben Sie mir, ein Aufſtand der Hunde dieſer reichen Creolen wäre gefährlicher. Zehn Europäer würden zehntauſend Sclaven zittern machen, und Borel ſelbſt, ſo fanatiſch toll er iſt, uns ſicher in lichten Augenblicken den närriſchen Einfall einer ſolchen Rebellion belachen. Man peinigt den armen General-Gouverneur damit, das iſt Alles, aber die Farbigen, dieſe gelbe liſtige Schlangenmaſſe, ſie allein ſind die wahren Hyänen, und leicht würden alle Unruhen beſeitigt ſein, wenn der hundertjährige Haß ſich entſchließen könnte, dieſen die Hand zu reichen. — Die Gelben haben Erziehung genoſſen, ſie beſitzen Vermögen und mit dem Blute ihrer weißen Väter haben ſie Ehrgeiz und Empfindung für Schmach erhalten. Das Alles iſt unter der heißen Sonne gekocht, und mit der blutdürſtigen Leidenſchaft Afrika's gehörig gemiſcht. Die ſchwarzen Kreaturen empfinden das Alles nicht, ſie zittern vor den weißen Herrn, lachen, wenn er lacht, ſind mit Wolluſt die Henker ihrer eignen Brüder, und unfähig, an geſtern oder morgen zu denken.

Ich höre die Stimme der Verachtung, verſetzte Vincent, die mir überall entgegenſchallt, aber nichts rächt ſich mehr, als dieſe. Borel's Worte gegen den Neger klangen prophetiſch. Ich ſah den ſchwarzen Mann, den er bedrohte, die funkelnden Augen ſo kühn erheben, als ſei er wirklich das Haupt einer Verſchwörung, und beſchließe in dieſem Augenblick das Verderben ſeiner Peiniger.

Sie wiſſen nicht, daß Sie ſelbſt Borel's Wahnſinn hervorriefen, ſagte der Pflanzer, und ſeine Wuth nur gegen Sie gerichtet war. — Es gab eine Zeit, und wir haben ſie kaum hinter uns, wo ſeine ſtolze Gemahlin ihre heiße Liebe zu dem unglücklichen Mauduit in eben ſo glühenden Haß verwandelte. Borel erhielt ihre Hand mit dem Verſprechen, Mauduit zu verderben. Er hat Wort gehalten, aber der blutige Schatten des Ermordeten verfolgt die Mörder, und als Sie, halb unbewußt wohl, den Namen des unglücklichen Mannes ausſprachen, erwachten alle Furien in ihm. — Hüten Sie ſich, mein Herr von St. Vincent; Borel iſt von jenem Augenblicke an Ihr Todfeind geworden, und ſeine Gattin vergißt es Ihnen nie. — Dieſe ſchöne Frau iſt gefährlich, in der Liebe wie im Haſſe, und der Blick, welchen ſie ſcheidend auf Sie warf, war vielleicht ein Schwur zu Ihrem Verderben.

Wovor ich mich in Liebe und Haß zu bewahren ſuchen muß, verſetzte der junge Offizier lachend.

Und hier iſt das ſchöne kühle Landhaus, rief Charmilly, und Libertas erwartet uns, als höflicher Wirth, an der Thür.

Der Baumweg öffnete ſich; auf einem kleinen Hügel lag das lockende Haus mit grünen Jalouſieen und Gazefenſtern. Die hellen Spiegelſcheiben des obern Geſchoſſes verkündeten Reichthum, die Pfeiler der Varranda waren mit duftenden Rankengewächſen geſchmückt, drei breite Sykamoren warfen ihren reichen Schatten darüber hin, und der ganze Hügel davor bildete einen blumenvollen Garten. Weit nach allen Seiten dehnten ſich die wohlbeſtellten Felder aus, und tief im Grunde lag die Hüttenſtadt der arbeitenden Neger, von kleinen Gärten und Fruchtſtücken jede Wohnung umſchloſſen. — Am Fuße des Hügels aber ſtiegen die Vorrathsräume auf, die Fabrikgebäude und Zuckermühlen, Ställe und Wirthſchaftshäuſer, von hohen Wänden umſchloſſen mit geſchäftigen, lärmenden Menſchen angefüllt. — Es war das reiche Bild einer großen Pflanzung. Ueberall hörte man das Getöſe der Arbeit, das Hämmern und Klopfen in den Handwerksſtätten, das ſchnarrende und walzende Räderwerk der Maſchinen. — Hier zimmerten Böttcher ungeheure Fäſſer, dort ſchmiedete man große eiſerne Reifen, da wurden die Beulen kupferner Bottiche unter hageldicht fallenden, gellenden Streichen ausgeklopft. Die herkuliſchen ſchwarzen halbnackten Geſtalten der Arbeiter drängten ſich bei den verſchiedenen Beſchäftigungen, und zwiſchen ihnen hin ſchritten einzeln die weißen Aufſeher, im grünen Perkaurock und den gelben Palmblatthüten, kenntlicher noch durch die geflochtenen Riemenpeitſchen, gefürchtete Zeichen ihrer Macht, welche am Handgelenk herabhingen. Dampfſäulen ſtiegen aus den Rumbrennereien auf, und eine feurige Helle leuchtete aus der Raffinerie, wo in ungeheuren Keſſeln der ſüße Brei abdampfte und ſeine erſte Verdickung und Läuterung empfing. — Dann und wann erhoben ſich aus dem Lärm die klagenden, wilden Accorde eines taktmäßig ausgeſtoßenen Geheuls. Es ſchien der Angſtſchrei einer Schaar Verdammten, die aus der Hölle ihrer Leiden um Hülfe flehten, und ein Zittern bewegte Vincent's Herz, als er auf das finſtere rauchende Gebäude hinabſah, aus welchem die Töne heraufquollen.

Die hagere Geſtalt des Herrn von Libertas empfing ſeine Gäſte an der Schwelle. Das ſchmale Creolengeſicht mit harten, ſtolzen Zügen erheiterte ſich zur freundlichen Höflichkeit und mit beſonderer Achtung neigte er ſich vor dem Herrn von Charmilly.

Alles wohl, mein theurer Intendant, rief der große Pflanzer, ich hoffe, man hat Sie von unſerer Ankunft benachrichtigt.

Der Marquis von Borel und ſeine Gemahlin, ſagte Libertas, befinden ſich in dem Salon.

Recht, verſetzte Charmilly lächelnd, laſſen Sie den armen Marquis die Kühlung genießen, und Limonienſaft trinken; er bedarf der Ruhe. Wir trafen ihn auf dem Wege zu Ihnen, und ſetzten die Reiſe gemeinſam fort, bis irgend ein unbedeutender Anlaß den Marquis vorauseilen ließ.

Er hat meinen Kutſcher der Frechheit angeklagt, erwiederte Libertas. Ich werde den Schurken peitſchen laſſen.

Pah! rief Charmilly, das ſchwarze Geſchöpf war unſchuldig, ich kann es bezeugen. Sie wiſſen, Borel ſucht leicht einen Ausweg ſeines Zornes an einer ſchwarzen Haut, und allerdings iſt es ziemlich gleichgültig, ob dieſe einige Hiebe mehr oder minder erhält; allein diesmal waren wir die Urſache, und darum bitte ich um Gnade.

Während ſie ſprachen, waren mehrere der Hausſclaven herbeigekommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen. Der unſchuldige Neger befand ſich unter ihnen, und wies mit leiſer Stimme ſeine Gefährten an, die erhitzten Thiere umherzuführen, ihre Füße mit Stroh zu reiben und die Sattelgurte zu löſen.

Komm hierher, Touſſaint, ſagte Libertas ſtreng. Der Neger nahm demüthig den Glanzhut von dem Wollkopfe und beugte ſich vor ſeinem Herrn. — Was haſt du gethan, alter Taugenichts? fragte der Intendant finſter.

Ich ging, um nach den Thieren zu ſehen, Maſſa, die im Thale weiden, ſagte er ruhig. Da riefen mich die Reiter an, und fragten, ob Maſſa Libertas im Hauſe ſei. Sie ſprachen dann mancherlei, was ich nicht verſtand; plötzlich ward ich geſchlagen und ſollte todt gemacht werden, wenn nicht — hier warf er einen langen glänzenden Blick auf Vincent — der junge Maſſa Offizier mich beſchützt hätte.

Er ſpricht die Wahrheit, der arme Menſch, fiel Vincent eifrig ein. Es iſt Alles, wie er ſagt.

Auch ich kann es bezeugen, rief Helene bittend und näherte ſich dem Intendanten. O! mein Herr von Libertas, Sie werden den Unſchuldigen nicht ſtrafen, er nannte Sie ſeinen gütigen gerechten Herrn.

Meine Richte, die ſo eben aus Frankreich herüberkam, ſagte Charmilly, und Herr von St. Vincent, der Ihnen Briefe vom Grafen Noe mitbrachte, das ſind zwei beredte Fürbitter, lieber Libertas, und, ich denke, Sie begnadigen diesmal die ſchwarze Kreatur.

Ein edler Herr hat Klage gegen ihn geführt, erwiederte der Pflanzer ſtreng, und verlangt ſeine Beſtrafung. Geh' aus meinen Augen, Taugenichts, ich will den bunten Rock von deiner Haut ziehen, und acht Tage lang ſollſt du in der Mühle arbeiten, wo die Peitſche dich klug machen wird. Fort und melde dich morgen bei der Arbeit.

Der Schwarze verneigte ſich demüthig und ging. Libertas reichte nun freundlich den Gäſten die Hand und bat ſie, in das kühle Haus zu treten. — Der Saal war mit Matten bedeckt, ſchöne bequeme Hausgeräthe zierten die Wände, dienſtfertige Sclaven eilten herbei und brachten friſchen Limonienſaft. Wein, Quellwaſſer, Zucker und köſtliche eingemachte Früchte, der höchſte Leckerbiſſen dieſer Inſel, in ſilbernen Gefäßen. Nach wenigen Minuten traten Borel und ſeine Gattin herein. Der kleine Marquis mit dem finſtern Geſichte ſchien beruhigt, ſeine ſchöne ſtolze Frau aber eilte der Geſellſchaft zu, und mit hoher Liebenswürdigkeit wußte ſie den peinlichen Augenblick dieſes Wiederſehens zu beherrſchen.

Während man lange über das Mutterland ſprach, über die Welthauptſtadt Paris, von welcher man ſo gern hörte und nach jedem Neuen fragte, während Vincent und Helene abwechſelnd erzählten, ſaß der Marquis unbeweglich und ſtarr vor ſich niederblickend, und Libertas las aufmerkſam die Briefe, welche ihm der Offizier überliefert hatte. Mit jeder Zeile wurden ſeine Blicke heiterer, und endlich drückte er das ganze Papier zuſammen, und hielt es freudig in die Höhe. Viktoria! rief er, endlich kömmt eine gute Botſchaft über das Meer zu uns. — Die verwirrten Köpfe in der Volksverſammlung, die Barnave's, Lafayette's und wie ſie weiter heißen, ſind zum Einſehen gekommen, wohin der unſinnige Freiheitsſchwindel führt. Das Dekret vom 15. Mai, welches allen Farbigen dieſer Inſel gleiche Rechte und Freiheiten zuſprach und den Bürgerkrieg hier entzündete, ſoll zurückgenommen werden. Der Clubb Maſſiac, unſere wackern Brüder, haben geſiegt und die abſcheuliche Geſellſchaft der Negerfreunde iſt vollſtändig beſchämt und geſchlagen. — Man ſchreibt es mir als gewiß, und trägt mir auf, ein wachſames Auge auf die Schwarzen zu haben, von deren Freiheitsluſt man ſeltſame Begriffe hat. — Die Schwarzen, o! die Narren jenſeits des Meeres kennen ſie nicht, nur die Gelben niedergehalten, für die Schwarzen laßt uns ſorgen. Unſere Zuckermühlen, unſere Peitſchen, ja die Peitſchen allein, würden jeder Empörung ein Ziel ſetzen.

Der große Herr von Charmilly machte eine freudige Bewegung und blickte den Offizier triumphirend an.

Und doch, ſagte Vincent, glaube ich kaum, daß dieſer Sieg des Clubbs Maſſiac von langer Dauer ſein wird. Die Erbitterung iſt groß in Frankreich und am größten in Paris. Die allgemeine Stimme fordert gebieteriſch die Freiheit aller Menſchen, gleichviel, welche Farbe ihre Haut hat. Man wird dieſer allmächtigen Stimme nicht widerſtehen können.

So werden wir ihr widerſtehen, rief Borel, wie erwachend aus ſeinem Nachdenken. Sie waren noch nicht auf dieſer Inſel, Herr Offizier, als das ſchändliche Dekret vom 15. Mai zu uns kam, um ſeine

Wirkung zu ſehen, das entſchuldigt Sie. Aber hören Sie, was man that: Man fluchte Frankreich und ſeinen wahnſinnigen Geſetzgebern, man zerriß die Nationalkokarde und trat ſie mit Füßen, man legte Beſchlag auf die Schiffe in den Häfen, Beſchlag auf das franzöſiſche Eigenthum, und ſchwor mit heiligen Eiden, lieber ſich unter den Trümmern dieſer Inſel zu begraben, als dieſe erbärmlichen, gelben Sclaven als gleiche freie Bürger zu erkennen.

Die ruhmwürdige Einigkeit und Feſtigkeit der Nationalverſammlung in Leogane rettete uns, rief Libertas. Hundert ſechs und ſiebenzig Deputirte verwarfen wie mit einer Stimme jene ſchändlichen Beſchlüſſe. Der General-Gouverneur ward gezwungen, die Befehle der Miniſter auszuliefern, und die Anmaßung der Farbigen iſt mit ihrem Blute bezahlt.

Und hat man ſie beſiegt? fragte Vincent düſter. Pflanzungen ſind verwüſtet, Greuelthaten verübt worden. Noch ſtehen die Schaaren Rigaud's und ſeiner Brüder unter Waffen. Im Weſten ſind Lager errichtet worden, im Süden tobt der offene Kampf und hier im Norden hält man mit Mühe den Aufruhr gefeſſelt.

Es gibt ein ſicheres Mittel, uns zu bewahren, ſagte Charmilly — der mehrere Gläſer des alten feurigen Kapweins ſchnell getrunken hatte — und mehr als Einer hat daran gedacht. Seht hinüber nach Jamaica, wo zehntauſend Rothröcke und eine tüchtige Flotte nur zu warten ſcheinen, daß wir rufen. Wenn Frankreich uns nicht ſchützen kann und mag, ſo kann und wird es England.

Wer wagt es, den franzöſiſchen Namen zu entehren? rief Borel mit wilder Leidenſchaft.

Ich wage es, verſetzte Charmilly ruhig. Frankreich entehrt ſich ſelbſt, wenn es uns leichtſinnig dem Verderben opfert. Wir haben ein Recht dazu, uns Schutz und Hülfe zu ſuchen, wo wir ſie finden.

Bei den Fremden! rief Borel verächtlich, bei den ewigen Feinden unſeres Vaterlandes? Sind wir nicht ſtark genug zur eigenen Bewahrung unſerer Rechte? — Laßt ſie in Frankreich die Republik bilden, wir bilden eine andere in Domingo.

Ei, das iſt ein ſchöner Plan, ſagte Charmilly, ſpöttiſch lächelnd, und ich hoffe, Sie wiſſen auch, wie er ſich ausführen läßt. Die kleinen unbedeutenden Parteiungen hier würden ſich ſchon verſöhnen laſſen. — Da ſind eine Menge alter Beamten und einige ſtarrköpfige große Herren vom ſtolzeſten Blut, die nur auf Wiederherſtellung der alten Monarchie ſinnen, und ihnen gegenüber ſteht die Maſſe der kleinen Grundbeſitzer in den Städten, welche von nichts ſprechen, als von Freiheit und Gleichheit aller Weißen, um Freiheitsbäume tanzen und tolle wilde Lieder ſingen, und dieſe haſſen jene Ariſtokraten eben ſo ſehr, wie ſie die gelben und ſchwarzen Häute verachten. — Dann haben wir eine überwiegende Zahl ehrenwerther und tüchtiger Männer, deren Väter und Urväter reichen Beſitz und Geld hier erwarben. Es ſind die wahren Creolen, welche

St. Domingo als ihr nächſtes Vaterland betrachten, und den eingebildeten Vorzug der ganz weißen Haut, welche jährlich aus Europa zu uns kömmt, um zum guten Theil an Küſtenfiebern, gelben Fiebern, am mal de Siam und wie die Plagen weiter heißen, zu ſterben, aus Herzensgrunde verwünſchen. Dieſe rechten Patrioten lieben die Freiheit und Gleichheit ganz außerordentlich, denn ſie nimmt den Druck der Regierung, den Stolz der Beamten und den Hochmuth der ſpottſüchtigen Kinder des Mutterlandes von ihren Schultern; aber wehe dem, der es wagen wollte, zu behaupten, daß die Freiheit auch für Andere, als für ſie, vorhanden ſei. Rad und Beil des Henkers erwartet die Frevler, und wir haben hübſche Proben dieſer creoliſchen Gerechtigkeitsliebe. — Dennoch aber gibt es viele heißblütige Eiferer und Schwärmer, ſogenannte Philoſophen, und ganz beſonders junge Herren, die das Mutterland herüberſchickt — hier warf er einen ſpöttiſchen Blick auf Vincent — welche mit erhabenen philantropiſchen Ideen in dies Land der Tropen kommen. Alle Weſen, die den Menſchennamen tragen, haben nach ihrer Meinung gleiche Rechte und Anſprüche. Unrecht und Knechtſchaft herrſchen hier, gieriger Eigennutz entvölkert Afrika von ſeinen Kindern. Die Menſchheit iſt entwürdigt, die Zeit aus den Fugen, Laſter der ſchrecklichſten Art, furchtbare Verbrechen ſind begangen worden und werden täglich geübt. Aber der Augenblick der Rache naht, die allgemeine Freiheit wird Geſetz, und die Begeiſterung kann es kaum erwarten, ſich an die Bruſt des erſten beſten ſchwarzen oder gelben Sclaven zu ſtürzen, ihn Freund und Bruder zu nennen, und gemeinſam die Vernichtung dieſer ſchändlichen Creolen zu bewirken. — Freilich, fuhr er fort, gibt es endlich noch eine gewiſſe Partei, welche ſich einbildet, ein wenig kälter und ruhiger die Dinge zu ſehen, wie ſie einmal ſind. Dieſe Partei ſagt zu ſich ſelbſt: Betrachten wir die Zerriſſenheit der weißen Bewohner dieſer Inſel unter ſich, ſo müſſen wir mit der größten Sorge jeden Abend unſere Häupter auf das Kiſſen unſeres Bettes legen, denn wer ſteht uns dafür, daß wir wieder erwachen? — Es gibt auf dem franzöſiſchen Antheil dieſer Inſel zwanzigtauſend Weiße, ſechszigtauſend Farbige und vierhunderttauſend Schwarze. Die letzten kommen freilich in gar keinen Betracht, allein zu leugnen iſt es nicht, daß, wenn etwa die Farbigen auf den Einfall kämen, ihre tiefgewurzelte Verachtung gegen dieſe Sclaven vorläufig aufzugeben, und ihnen ungefähr zu ſagen: Auch in unſern Adern rollt afrikaniſches Blut, wir wollen euch anerkennen als Brüder, obgleich wir euch bisher ſchmählicher verleugnet haben, als Petrus den Herrn. Laßt uns einig ſein, und dieſe Weißen, ſo vielfach in ſich zerſpaltene Unterdrücker, mit Feuer und Schwert vertilgen, ſo würde es um uns geſchehen ſein. — Nun weiß ich zwar ſehr wohl, daß ſich die gelben Halb- und Stiefbrüder ärger haſſen, als die Hölle, und die farbigen Geſchöpfe ſeit Jahrhunderten die Schwarzen mit der größten Grauſamkeit und Verachtung behandelt haben, um wo möglich jeden Gedanken ihrer gemeinſamen

Abkunft zu vernichten; ich weiß auch, daß ein creoliſches Herz nichts fürchtet, daß der Tod verachtende Muth der alten Flibuſtier und Bukanier auf ihre Enkel übergegangen iſt, aber die Lockung iſt zu groß, die Umſtände ſind zu günſtig, und viele Hunde ſind auch des Löwen Tod. — Laßt vom Mutterlande die Freiheit verkündigt werden für Gelbe und Schwarze, und viele weiße Hände, die Hände aller der jungen Robeſpierre's und Marat's werden ſich gegen uns bewaffnen, und mit den ſogenannten Unterdrückten gemeinſame Sache machen. Die Gelben haben großen Güterbeſitz, Verſtand, Schlauheit, und nie ſchlugen falſchere Herzen in der Bruſt menſchlicher Weſen. — Nur zu gewiß iſt es, daß der Schwindelgeiſt in Paris ſiegen wird, und ſchwach, wie wir ſind, werden wir Eigenthum und Leben verlieren, wenn wir zögern, uns wirkſamen Schutz zu verſchaffen. — Frankreich wirft uns den ſchwärmeriſchen Ideen zum Opfer hin, doch nichts könnte uns leichter retten, als eine Anerkennung der Farbigen, die freilich unmöglich iſt, weil hundertjähriger allgemeiner Haß aller Parteien ſich bis zur Raſerei dagegen auflehnt. So bleibt uns nur eine feſte Verbindung mit England, eine Anerkennung der Oberhoheit dieſes mächtigen Landes, das durch ſeine Armeen und Flotten uns ſchützen und den Uebermuth der Empörer bändigen kann.

Und dies, rief Borel heftig, iſt Ihre Meinung, Herr von Charmilly. Ich weiß, daß Sie gewagt haben, dies ſelbſt in der Provinzialverſammlung geltend zu machen, doch Sie wurden behandelt, wie Sie es verdienten; man überhäufte Sie mit gerechter Schmach und trug auf Ihre Ausſchließung an.

Einzig und allein, verſetzte Charmilly mit mühſam behaupteter Ruhe, weil ſo viele Ihre blinde und wüthende Leidenſchaft theilten; weil die Stimme der Einſicht und Vernunft verhallt, weil Männer, wie Sie, uns gewaltſam Ehre und Vermögen rauben. Aber die Zeit wird kommen, wo man es bereut, wo man Sie und Ihresgleichen verwünſchen, anklagen und Rechenſchaft fordern wird. Nur wird es zu ſpät ſein, denn der Boden ſchwankt unter unſern Füßen, und der Abgrund, den Sie öffneten, wird uns Alle begraben.

Borel war aufgeſprungen und betrachtete den Gegner mit namenloſer Wuth. — Sie, rief er mühſam, Sie und Ihre falſchen Freunde bereiten das Verderben. O! wir kennen Euch, Ihr verſteckten Ariſtokraten, die Ihr heimlich Euch nach der alten Macht ſehnt, die Ihr den Gelben ſchmeichelt und mit hinterliſtiger Sanftmuth Eure Sclaven behandelt, damit ſie in dem Falle der Noth Euch nicht erwürgen, wie uns. Ihr irrt Euch jedoch; brecht die Ketten und Ihr werdet die erſte Beute ſein. Libertas, ich rufe Sie zum Zeugen der Worte auf, die Herr von Charmilly hier ausſprach.

Mein Herr Marquis von Borel, rief der alte Pflanzer ſtolz, ich will Ihnen noch mehr ſagen, um Ihre Anklage zu rechtfertigen. Ich bin hieher gekommen, um dem Herrn von Libertas, Intendanten des Grafen von Noe, meines Freundes, den ſchriftlichen Befehl zu überbringen, ganz nach meiner Anſicht zu handeln, und ſich dem Verlangen der Partei anzuſchließen, zu welcher ich gehöre.

Einer Partei von Verräthern, rief Borel, kann kein wahrer Franzoſe angehören. Herr von Libertas wird dieſe Befehle verachten; auch ich kam hieher, um ihn aufzufordern, dem Vaterlande treu zu ſein.

Ich habe einen Anſchluß an England nur als das letzte Mittel genannt, unſer Eigenthum zu bewahren, ſagte der Pflanzer beſonnen einlenkend. So lange Frankreich mich ſchützt, bin ich mit Leib und Seele Franzoſe.

Der hohe Gerichtshof des Kaps ſoll das Urtheil ſprechen, rief der Marquis glühend vor Wuth. Er kennt die Verräther, es iſt mehr als Verſchwörung und Mord, was Sie zu preiſen wagen.

Die creoliſche Wuth glühte in Charmilly's Augen auf. Er ſchien im Begriff, ſich auf den Beleidiger zu ſtürzen. Mit bleichem Geſicht ſchlang Helene beide Arme um ihn, und Vincent flüſterte ihm einige ſchnelle Worte zu, während Libertas und die Gattin des Marquis dieſen zu beruhigen ſtrebten.

O! über die wilde Leidenſchaft der Männer, rief die Marquiſe. Iſt in dieſem ſchrecklichen Lande Anſtand und Sitte ſo ganz entſchwunden, daß ſelbſt die heiligen Bande der Gaſtfreundſchaft nicht mehr vor Frevel ſchützen? Kann der Streit der Parteien kein Wort mehr hören, ohne Verrath und Mord darin zu finden, und muß jeder Austauſch der Gedanken zu Anſchuldigungen und Verbrechen führen? — Die ſanften

Gefühle ſind verſtummt, die ſtillen Freuden der Häuslichkeit vernichtet; nichts wird mehr vernommen, als Ausbrüche des Haſſes und der Rache, und alle ſchöne Bande ſind gelöst, die geſellig den Menſchen zum Menſchen ziehen.

Weil man verlernt hat, menſchlich zu ſein, ſagte Vincent ernſt.

Sagen Sie, weil die Gemüther von falſchen Ideen und Träumen entflammt, die Freuden und Sitten ihrer Väter vergaßen, verſetzte ſie ſanft. Wir haben lange froh und glücklich gelebt; unbeſtritten im Beſitz unſerer Güter waren wir zufrieden. Hunderte von Jahren behaupteten wir unſere Rechte. Unſere Väter hatten dieſe Inſel mit ihrem Blute erobert, man hatte der Miſchlingsrace der Farbigen Grundbeſitz, Erziehung und manche Vorzüge eingeräumt, ihren Ehrgeiz in weiſen Schranken gehalten und ihre Anmaßungen zurückgewieſen; denn leicht war es einzuſehen, daß bei ihrer Ueberzahl ſonſt bald die Weißen, als der ſchwächere Theil, erliegen mußten. — Aus Afrika bringt man Sclaven her, Menſchen, die dort auf der roheſten Stufe der Natur ein jammervolles Leben führen; willenloſe Werkzeuge ihrer Häuptlinge, die grauſam thieriſch mit ihnen walten. Hier erhalten ſie bei mäßiger Arbeit Kleidung und Nahrung, eine Hütte, Weib und Kinder, ein kleines Eigenthum, Schutz und Sicherheit, auch frohe Stunden, mehr vielleicht, als arme Bauern in Europa, und ſo rückten ſie in die Stufe der Kultur, als Bebauer des Landes und nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ein.

Kann man es uns als Verbrechen vorwerfen, mit Weſen, welche tauſendmal elender in ihrer Heimath waren, den Boden hier zu beſtellen, welcher ohne ihre Hülfe ewig unfruchtbar ſein müßte, weil die Kräfte des Europäers der heißen Sonne erliegen? Iſt es denn ein ſo großes Unglück, das ſie erleiden? Darf man den Maßſtab europäiſcher Begriffe von Freiheit, Menſchenwerth und natürlichen Rechten an dieſe ſtumpfſinnigen Weſen legen? Die Schwärmer in Europa, welche mit ihrem Geſchrei die Welt erfüllen und die Schuld aller unſerer Zerrüttungen tragen, urtheilen, wie Blinde von der Farbe. Auch die gelbe tückiſche Race könnte glücklich ſein, wenn ſie genügſam wäre; die Schwarzen aber ſind es, denn wir ſorgen für ſie, ihrer Natur gemäß. Selten fällt ihnen ein wahrhaft ſchlimmes Loos, denn wer ſchadet ſich ſelbſt an ſeinem theuer erkauften Gute? Patriarchaliſch iſt die Herrſchaft des Pflanzers über ſeine ſchwarzen Arbeiter und Diener; der Säumige nur wird geſtraft, wie das überall iſt in der Welt, aber die Neger ſind mehr unſere Hausgenoſſen, unſere Kinder, deren Erziehung wir übernommen haben, oder vielmehr, die uns Gott anvertraut hat. Und warum will man nun mit grauſamer Hand ſie ihrem guten Looſe entreißen und mit ihrem Schickſale auch unſer Glück zerſtören?

Die ſchöne Frau ſprach mild und freundlich, ſie ſeufzte ſchmerzlich über die Verirrungen, und als ſie von dem glücklichen Zuſtande der Sclaven redete, wendete ſie die Augen zum Himmel mit andächtigem Vertrauen.

Plötzlich tönte durch den Lärm der Arbeit in de Pflanzung ein furchtbarer Schrei; das Angſtgebr eines gemarterten Menſchen.

Die Schläge in der Schmiede, das Pochen de Böttcher, ſelbſt das Raſſeln der Maſchinenwerke verſtummte. Ein Knäuel von ſchwarzen Geſtalten drängt ſich aus dem offnen Thor der Zuckermühle.

Die Geſellſchaft eilte an die Fenſter, und Liberta ſtieß einen ſchweren Fluch aus. Es muß ein Unglüc geſchehen ſein, rief er, aber, bei Gott, der Nichtswürdige ſoll es büßen.

Valſain! ſchrie er hinaus und riß die Gaze fort was gibt es da?

Bei der gefürchteten Stimme des Herrn öffnete ſic der Kreis, und der gerufene Aufſeher trat hervor. Ei kurzes Beil glänzte in ſeiner Rechten, und drohen wies er auf einen jungen Neger, der beſinnungslo und mit Blut bedeckt in den Armen ſeiner Gefährte lag. —

Pompejus! der ungeſchickte Schurke, ſagte er grimmig, hat die Finger, mit welchen er die Enden des Zuckerrohrbündels hielt, in das Räderwerk laufen laſſen. Es blieb nichts übrig, als ſchnell die Hand abzuhauen, damit der Arm nicht hineingezogen wurde, und mein Beil war glücklicherweiſe raſch genug, um wenigſtens den Kerl für leichte Arbeit zu retten.

Welche Hand iſt es? rief Libertas.

Die rechte, ſagte der Aufſeher ärgerlich.

So mag er künftig mit der linken das Bündel halten, rief der Intendant. Er ſoll nicht aus der Mühle, der Schurke. In's Lazareth mit ihm, und wenn er geheilt iſt, hundert Hiebe, damit er vorſichtig wird. Ruft den Wundarzt.

Der iſt leider niemals in der Pflanzung, wenn er gebraucht wird, ſagte ein anderer Aufſeher. Er läuft in den Bergen umher, Kräuter zu ſuchen.

So brennt den Schurken, damit er ſich nicht verblutet, und ſchafft ihn fort, ſchrie Libertas. — Das iſt der dritte in dieſem Jahre, ſagte er zornig und wendete ſich zu der Geſellſchaft. Die Zuckermühle iſt ihnen eine Hölle und um jeden Preis, ſelbſt um ein paar Finger, oder um eine Hand, ſuchen ſie davon zu kommen. Aber es ſoll ihnen nicht glücken; ſo lange ſie einen Stumpf beſitzen, ſollen ſie das Rohr halten.

Brav geſprochen, Libertas, rief der Marquis mit grauſamer Freude. Nur dieſen Negern nichts nachgeſehen, Conſequenz vor allen Dingen und tüchtige Ketten, gute Peitſchen, wackere, ſcharfe Zucht, Hiebe in der Schwebe auf angeſtrammter Haut, ſo halt ich's bei mir, und kein Menſch hat flinkere willigere Diener.

Was iſt das, Helene, ſagte Charmilly beſorgt und beugte ſich zu ſeiner zitternden bleichen Nichte. Du ſcheinſt krank zu ſein, mein armes Kind. Dein weiches Gefühl iſt an dieſe Art zu denken und zu handeln nicht gewöhnt. Du biſt zur böſen Stunde zu uns gekommen.

Helfen Sie dem armen Neger dort unten, mein gütiger Oheim, rief das junge Mädchen mit krampfhafter

Heftigkeit. Allmächtiger Gott! ſeine Hand unmenſchlich abgehauen, und kein Arzt zu ſeiner Hülfe, kein liebendes Wort, das ihn tröſtet, nur Schimpf und Hohn und ſchwere Strafe zu ſeinen Leiden.

Laut weinend ſank ſie auf die Schulter des Pflanzers, der ſie zu tröſten ſuchte, wie er es vermochte. — Wenn eine unvorſichtige Hand von dem zermalmenden Rade der Mühle gefaßt wird, ſagte er, ſo bleibt leider nichts zur Rettung des Menſchen, als ein ſchneller Hieb mit dem Beile, welches der Aufſeher darum ſtets bereit hält. Hier aber heilen die Wunden bald. In wenigen Wochen wird das Geſchöpf hergeſtellt ſein, und bei leichterer Arbeit vielleicht ſich glücklich fühlen, nur eine Hand zu beſitzen.

Sonderbar bleibt es, rief der Marquis finſter lächelnd, daß die meiſten der Neulinge aus Europa ein ſo gefühlvolles Herz mitbringen, das doch nach kurzer Zeit ein völlig anderes Ding wird. Jeder Schlag auf eine ſchwarze Haut preßt ihnen Thränen aus, aber kaum haben die Musquitos einen Theil des kalten ſtillen Blutes aus ihren Adern geſogen, ſo ſind ſie erfinderiſcher in Strafen, als wir. — Ich kannte eine Dame, fuhr er mit einem höhniſchen Blicke auf das blaſſe Fräulein von Charmilly fort, welche, als ſie aus der Koſtſchule in Paris herüberkam, über jeden zertretenen Tauſendfuß zahlloſe Thränen weinen konnte; nach einem halben Jahre aber ließ ſie ihrer Hausſclavin die Augenlider an die Stirn nähen, weil ſie an ihrem Bette eingeſchlafen war und eine Taſſe vom Tiſch geworfen hatte.

Endlich ſogar machte es ihr beſonderes Vergnügen, bei ihrer Toilette die Sclaven peitſchen zu laſſen, gleich den römiſchen Damen, von welchen Juvenal erzählt; oder ihren Dienerinnen zur Strafe ihr Wappen mit brennendem Lack auf die Schultern oder ſonſt wohin zu drücken. — Es war eine Luſt, zu ſehen, wie ſie das Regiment führte, und Alles in der großen Pflanzung vor einem Wink ihrer ſchönen Augen zitterte, vom Gemahl und Intendanten herab bis zum geringſten Knechte.

Wo iſt Herr von St. Vincent? ſagte Helene und erhob ſich.

Der menſchenfreundliche Herr iſt wahrſcheinlich hinunter nach der Schmiede, erwiederte Borel ſpöttiſch, wahrſcheinlich will er ſehen, wie man den ſchwarzen Tölpel brennt und heilt.

Laſſen Sie uns hinausgehen, Oheim, ich erſticke in dieſer Nähe, rief das Fräulein heftig. Sie that einige raſche Schritte, plötzlich ſchloſſen ſich ihre Augen und ohnmächtig ſank ſie in die Arme des Pflanzers. Libertas rief erſchrocken mit Stimme und Glocke ſchnelle Hülfe herbei.

Ein halbes Dutzend Sclaven und Sclavinnen ſprangen mit der Schaffnerin des Hauſes herein und ein verwirrtes Getümmel und Geſchrei erfolgte. Man eilte, die Ohnmächtige in ein kühles Zimmer zu tragen; Libertas ſchimpfte auf den Wundarzt, der nicht bei der Hand war, die gelenkige Zunge der alten Haushälterin theilte Befehle, ihre knochige Fauſt aber derbe Püffe an die ungeſchickten Diener aus, bis endlich die

Gemahlin Borel's mit freundlicher Sorgfalt der Erkrankten beizuſtehen eilte. — Der große Herr von Charmilly war heftig aufgeregt. — Ich mache mir Vorwürfe, ſie zu mir gerufen zu haben, ſeit ich ſie ſah, ſagte er traurig. Dieſer zarte ſchwächliche Körper mit ſeiner feinen Gliederung wird das zerſtörende Klima und alle die fremden widerlichen Eindrücke kaum ertragen können. Helene iſt die einzige Tochter meines Bruders, ein früh zur Waiſe gewordenes Kind. Ich ließ ſie erziehen, und einſam, wie ich es bin, wünſchte ich ſie ſchon vor Jahr und Tag bei mir zu ſehen. Nun iſt ſie endlich hier und mein Herz zittert bei dem Gedanken, ſie zu verlieren. — Er horchte ängſtlich an der Thür des Nebengemaches. — Ich höre ihre Stimme, rief er, ſie iſt zum Leben erwacht. Mein Kind, mein Herzenskind, erhole dich! Herr von Libertas leiht uns ſeinen Wagen und ich führe dich ſogleich nach Hauſe, wo du größere Ruhe findeſt.

Die letzten Worte verhallten, indem er in das Zimmer der Kranken trat. — Borel blies den Dampf ſeiner Cigarre in einer dichten Wolke auf. — Geſchwind den Wagen, Libertas, ſagte er leiſe, und fort mit dem alten Schelm und dem Pariſer Püppchen. — Ich habe nicht umſonſt ihre zarten Nerven aufgeregt. Wir haben Vieles zu verhandeln. Die Nationalverſammlung zählt auf Ihre Stimme; wir ſind daran, Blanchelande einzupacken und mit allen ſeinen Helfershelfern über's Meer zu ſchicken. Die Kolonie muß frei werden, ehe die ſogenannten National-Kommiſſäre aus Frankreich kommen.

Wir ſetzen Alles daran, uns von dieſen Banden zu befreien und finden mit unſerm Gelde auch Beiſtand in der bewaffneten Macht. Leſen Sie dieſe Papiere, es iſt die Anklageakte des General=Gouverneurs, die ſeinen Kopf koſten wird. Und hier die Zeugen, die geſammelten Unterſchriften. Fügen Sie Ihren Namen hinzu, Libertas, der Verräther muß fallen Aber man ſtört uns hier, kommen Sie in Ihr Kabinet, die Glocke läutet zum Feierabend, es wird Nacht, doch unſer Tag beginnt, Sie ſollen Alles hören. —

2.

Als Vincent in den Arbeitshof der Pflanzung eilte, zertheilte er raſch die Menge der ſchwarzen Sclaven, welche eine dichte Gruppe um den Verſtümmelten bildeten. Man hatte ihn auf eine Matte gelegt, die von ſeinem Blute geröthet war. Die Dämmerung ſank ſchnell und die finſtern Geſichter der Sclaven wurden von der Gluth des Feuers in der Schmiede geröthet, wo der Blaſebalg die Flammen ſchürte. Weiber und nackte Kinder miſchten ſich in den Haufen, aber gegen die Gewohnheit dieſer gedankenloſen Weſen war jede Zunge ſtumm und nur die Schmerzenstöne des Leidenden unterbrachen die Stille. Wie Vincent in den Kreis ſchaute, ſah er den Kutſcher des Intendanten neben dem Lager knieen und den Dienſt des Arztes verrichten.

Die weichen ſaftigen Blätter einer großen Pflanze wurden von ihm mit Geſchicklichkeit ausgepreßt und in dem zähen ölichten Pflanzenſchleime ein Lappen getränkt, der die Wunde feſt umſchloß und ſich darauf feſt zu ſaugen ſchien. Die heftige Blutung ſtockte und der Arzt war bemüht, durch eine neue Lage ſeines Pflaſters ſie ganz zu ſtillen. Auf der andern Seite kniete ein Neger von der dunkelſten Schwärze, deſſen häßliches Geſicht wunderlich in einem weißen Schleier halb verborgen war. Lange weiße und rothe Linien liefen über Geſicht und Arme und in den Händen trug er zwei weiße Stäbchen, die er bald über Leib und Kopf des Verletzten, bald über dem eigenen in zahllos verſchiedenen Verſchlingungen ſchwang. Seine Lippen bewegten ſich mit raſtloſer Schnelle ohne einen hörbaren Laut. Es waren Gebete, Zauberformeln, Bannſprüche der Geiſter, die der Sohn der Wüſte in dem Lande der Knechtſchaft nicht verlernt hatte. Es war ein Obi, ein Prieſter, der Hohn der Weißen, die mit heimlichem Lachen ſeine ſeltſamen Verrenkungen ſahen, welche ſie aus Luſt an dem Schauſpiele nicht unterbrechen mochten. Aber andächtig lauſchten viele der Sclaven auf jede Bewegung ihres Heiligen, ohne zu bedenken, daß ſie ſelbſt, wie jener Fetiſchdiener, Chriſten und getauft nach dem Willen ihres Herrn waren.

Plötzlich trat der große Aufſeher, deſſen Beil ſo ſchnell und ſcharf geweſen, mit einer rothglühenden Schaufel aus der Schmiede.

Platz da! rief er und ſtieß die nächſten der Sclaven zur Seite. Reißt die Lappen fort und haltet ihm den Arm; wir wollen ihm Kühlung bringen.

Maſſa Balſain, ſagte der ſchwarze Arzt demüthig, Sie ſehen, das Blut iſt geſtillt und die Wunde feſt geſchloſſen.

Wie, du dummer Teufel, ſchrie der Aufſeher, glaubſt du, daß ich umſonſt die Kohlen verbrannte? Fort mit deinem Kram und packt Euch, oder dies Eiſen ſoll dich zeichnen, wie deine Pferde und den Wollkopf des Hexenmeiſters da, mit einer Tonſur zum chriſtlichen Abbé brennen.

Er wollte den Arm des Negers ergreifen, als Vincent vor dieſen trat. — Halten Sie ein, ſagte er finſter, Sie ſehen, daß Ihre rauhe Hülfe nicht nöthig iſt.

Ich befolge die Befehle meines Herrn, verſetzte Balſain keck, und nehme von Niemanden Lehren an. Ich bin der Oberaufſeher dieſer Pflanzung, und muß für die Erhaltung des Burſchen einſtehen. Er muß gebrannt werden.

Wagen Sie es nicht, Ihre Unmenſchlichkeit zu erhöhen, rief Vincent.

Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Sclaven. Lange verhaltener Grimm ſchien aus ihren Blicken zu leuchten.

Wer wagt es hier, zu murren? ſchrie der wilde Menſch und riß das Beil aus dem Gürtel.

Nun, wenn es Keiner wagt, ſo thue ich's, ſagte eine helle Stimme in ſchlechtem Franzöſiſch, und ein kleiner blaſſer Mann drängte ſich in den Kreis. Sein grüner Rock war zum Bündel gewunden, das voll Pflanzen ſteckte, den Strohhut, mit Blättern aller Art gefüllt, hielt er in der andern Hand, und an einem Lederriemen hing über dem ſchmutzigen weißen Gillet ein Deckelkorb, aus welchem überall Blattſtiele und Blüthen hervorſahen. — Alle dieſe Herrlichkeiten warf er mit einem Male zu Boden, und kniete neben dem Verwundeten nieder. Aha, rief er, das iſt wieder ein Stückchen von Euch, Meiſter Balſain. Die Finger in die Mühle und wie ein Blitz iſt Euer Beil da. — Aber geht zum Teufel mit Eurer Schaufel! Anatomiren könnt Ihr, aber mit dem Heilen ſieht's übel aus. — Touſſaint, mein Kind, das iſt ein prächtiger Verband, cyathea speciosa, die Gott zur Freude des Arztes geſchaffen hat, und Palmöl, blankes Palmöl. Ja, mein Kind, ſchade, daß du kein weißes Fell haſt, du wäreſt ein Arzt geworden, der ſich ſehen laſſen könnte. Aber armer Teufel, armer Pompejus, die Hand iſt fort und meine Sägen und Meſſer werden ein Stück vom Arm nachholen. Reine Wundfläche aber müſſen wir haben, ohne Splitter, gute Hautlappen; doch wimmere nicht, mein Sohn, die Kunſt iſt allmächtig, und ein großer Künſtler wird dir helfen. Faßt an, meine Kinder, tragt ihn in das Lazareth, und dieſe Nacht ſoll er ſo ſanft ſchlafen, wie ein Prinz aus Conjo, wenn es anders das Wundfieber erlaubt; wie ſich von ſelbſt verſteht.

Nehmt ihn hin, rief der Aufſeher mit rohem Lachen, es iſt ein hübſches Stück Arbeit, das ich für Euch zurecht machte, Meiſter Bertrand, während Ihr in den Bergen umherkrocht und das grüne Viehfutter auflaſet. — Er ſtieß verächtlich den Pflanzenbündel mit dem Fuße fort. — Aber flickt und beſſert mir dieſen Pompejus rechtſchaffen aus, und vor allen Dingen macht einen Panzer aus ſeiner Haut, denn die Peitſche wird etwas zu thun bekommen, wenn er vor meinen Augen erſcheint, und Ihr habt ihn wieder, ehe Ihr's denkt.

Ich wollte, ſagte der blaſſe Wundarzt, indem er zornig ſeine Pflanzen aufraffte, daß Ihr läſterlicher Menſch einmal erkennen lerntet, welche Kraft und Hülfe Gott in dieſe grünen ſtillen Zeichen ſeiner Weisheit gelegt hat. Fort mit Euch, und folgt mir, Kinder, tragt ihn ſanft in der Matte, er hat es nöthig, der arme Schelm.

Im Augenblicke tönte die Abendglocke in der Pflanzung: das Zeichen der Ruhe und des Gebetes. — Die Schwarzen und ihre weißen Peiniger warfen ſich auf die Knie zum erlernten Ave maria, und ihre Hände falteten ſich, ihre Lippen flüſterten gedankenlos die heiligen Worte. — Vergib uns unſere Schuld, Herr, heilige Mutter Gottes bitte für uns! murmelte der Zauberprieſter aus Afrika, und ſeine Augen auf den betenden Valſain gerichtet, glühten vor Rachluſt. Er wußte nicht, was er ſprach, die Peitſche des Herrn befahl ja Alles. Glaube, Liebe und Gebet hingen an ihren blutigen Knoten und zwangen dieſe demüthigen Sclaven, Chriſten zu ſein, und ihre Peiniger zu ſegnen. Dann war in der nächſten Minute die Andacht vergeſſen. Die Befehle der Aufſeher ſchickten den bunten Haufen in die Hütten, die Werkſtätten wurden geſchloſſen, die Menge zerſtreute ſich lärmend, ſchwatzend und lachend, und Wenige nur ſahen ſtumm und düſter dem Trauerzuge des verſtümmelten Mannes nach, welcher langſam in einem nahen Gebäude verſchwand.

Widerwärtig erregt ging Vincent den langen Gang der Pflanzung hinab. Er trat in die hohe Umzäunung, welche die Hütten der Neger umſchloß, und ihr Gefängniß von den Arbeitsräumen trennte. Wilde Hunde lagen hier an Ketten, und hielten die gierigen Blicke auf die einziehenden Sclaven gerichtet. Bald ſchlug der Augenblick, wo man ſie frei ließ, wo ſie lauernd die Hütten umkreisten, und Jeden zerfleiſchten, den nicht die engen Räume ſeiner Wohnung ſchützten. Ein furchtbarer Inſtinkt lehrte dieſe Thiere den Haß und die Verachtung ihrer Herren gegen das ſchwarze Geſchlecht theilen, und finſter ſchritt der junge Offizier durch die Reihen der ſchmalen Cabanen bis zu einem Hügel empor, wo hohe Pflaumenpalmen die wundervollen Kronen im letzten Glühen des Abendrothes wiegten und eine undurchdringliche Hecke des ſtachlichten Rieſenaloes die Schutzmauer der Pflanzung verſtärkte.

Vincent lehnte ſich in ſchwermüthiger Sehnſucht und Trauer an einen der ſchlanken hohen Stämme. — Gemißhandelte Menſchheit, ſagte er halblaut, wann wirſt du erwachen, wann wird deine Würde und Hoheit nicht mehr von deinen eigenen Söhnen erniedrigt und zertreten werden? O! nur zu wahr iſt es, daß

Elend und Schmerzen allein zur Beſſerung führen, daß jeder Schritt zur Erhebung mit Blut und dem Untergange der Geſchlechter erkauft werden muß. Ihr hochmüthigen Mörder dort unten, zittert vor der Rache, ich ſehe ſie in den Augen der Knechte glühen, und der Rachedurſt des Sclaven iſt unlöſchbar. Arme Helene, armes weiches Herz, flieh von dieſem brennenden Boden. Jeder Schritt darauf iſt verflucht, jedes Korn der reichen Ernten hat eines Sclaven Hand geſäet, unter Flüchen iſt es gereift, unter Flüchen gebrochen worden und Flüche begleiten das Schiff des Kaufmanns, wenn es den gedankenloſen Schwelgern in Europa die Schätze zuführt.

Da trat der Mond röthlich glühend, in voller Pracht des heißen Gürtels, über die Wälder der Mornen und erhellte in göttlicher Klarheit das Thal, wo Sclaven wohnten. Ein Strom gewürziger Luft, von tauſend Blumendüften erfüllt, zog mit ihm über die Pflanzung hin. Myriaden leuchtender Inſekten erhoben ſich und ſchwebten, ein Regenbogen ſchöner glänzender Tropfen, über den Hütten des Elends. Leuchtende Sonnen umgaben die Kronen der Bäume, der Bach murmelte ſanft an dem Abhange hin, und hoch in der klaren Luft zog eine Schaar Flamingo's leiſe und lautlos fort, die rothe Bruſt in ſilbernen Lüften badend.

Entzückt ſtand Vincent und eine ſtolze Freudigkeit durchdrang ſein Herz. Wohl hat man recht geſagt und gelehrt, rief er, daß dieſe reiche Inſel, dieſe Perle des Oceans allein mehr werth ſei, als halb Europa; daß die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit dieſer Thäler eine größere Welt, als dieſen armen kleinen Planeten, mit köſtlichen Gütern und Gewürzen verſorgen könne. O! wie wunderbar herrlich iſt dieſe Schöpfung, ſelbſt in ihrer Verdammniß, und wie groß muß ſie erſt ſein, wenn die Freiheit hier waltet, wenn edle Kräfte ſich mühen, die Wildniſſe auszurotten, und dies ſtarke kühne afrikaniſche Geſchlecht, herangereift zur Einſicht und zum thätigen Gebrauch ſeiner Vernunft hier ein neues Paradies errichtet.

Die wilden Töne einer Rohrpfeife und das Klingen und Rollen der Schellentrommel unterbrachen ſeine Begeiſterung. Er ſah hinunter auf den grünen Platz in der Mitte der Hütten und die alte Schwermuth umwölkte ſeine Züge. Ein Haufe halbnackter geſpenſtiger Weſen tanzte mit tollem Geſchrei einen jener verzückten Tänze Afrika's. Die ſchwarzen blanken Körper glänzten im Mondlichte; er ſah die ſchamlos gierigen Bewegungen voll thieriſcher Sinnlichkeit; die raſenden Sprünge, in welchen die roheſte Niedrigkeit einer Luſt ſich zeigte, die den Gefährten des Schakals und Tigers gehörte, und mit jedem brüllenden Jubel der unartikulirten entmenſchten Laute ſank die Hoffnung tiefer in ihm.

Wie weit, rief er wehmuthsvoll, iſt es, ach! zu jenem Tage. Wann, ihr ausgeſtoßenen Kinder, werdet ihr ihn erreichen? — Oder ſollte es wahr ſein, daß dieſe Weſen umſonſt den Menſchennamen tragen, daß ihr Gehirn, von Wüſte und Sonne ausgedörrt, ewig unfruchtbar bleiben wird, wie der Sand ihrer Heimath?

Zwittergeſchöpfe, die menſchliche Züge tragen und doch der Menſchenrechte entbehren; eine Stufe höher als der Affe, und doch geringer, als das weiße Geſchlecht, zu deſſen Knechten und Laſtthieren ſie der Herr der Welt geſchaffen hat. O! fort mit dem verhaßten Gedanken und fort mit euch, ihr fühlloſen Weſen. Erwacht und werdet Menſchen, oder legt die menſchliche Geſtalt ab und wagt es nicht, die Stirn zum Himmel zu erheben.

Raſch ging er den Hügel hinunter und mit einem Umwege an dem Tanzplatze vorüber, dem Thore zu. An der letzten Hütte blieb er ſtehen und ſah durch ein niederes, von Palmenbaſt eng vergittertes Fenſter in das Innere der ärmlichen Wohnung. Das kegelartig runde kleine Gebäude lag auf leichten Stützen, mit Palmblättern und Rohr ausgefüllt und gedeckt. Eine Querwand theilte es, Matten bedeckten den Boden, die Thür von Rohrſtäben war geöffnet und ungehindert ſchwärmten Muskiten und Glühkäfer aus und ein. An den Wänden hingen einige Kleider und Geräthe, ein altes Pult mit Schnörkelfüßen deutete auf beſondere Begünſtigung und Wohlhabenheit, und ſeltſamer Weiſe ſtand eine Reihe von Büchern darauf, die zwiſchen zwei Brettchen gedrängt waren. Dabei brannte ein Licht auf der geöffneten Klappe und ſein matter Strahl fiel auf ein ſchwarzes Weib, das am Boden hockte und zwei nackten Buben Stücke von grobem Maisbrod und ein paar trockene Pataten reichte. Ein drittes kleineres Kind, eifrig ſeinen Theil der Mahlzeit verzehrend, ſaß auf dem Schoße des Vaters, der bald ſich zärtlich zu ihm beugte, um ſein Geplauder zu hören und es zu küſſen, bald wieder in ein aufgeſchlagenes Buch ſah, und ſinnend darin zu leſen ſchien.

Vincent erkannte auf den erſten Blick den Kutſcher des Herrn von Libertas, jenen alten Neger, welcher im Laufe des Tages ſchon mehrmals ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Theilnahme erregt hatte, und getrieben von einem Gefühl der Zuneigung trat er in die Wohnung.

Schnell und demüthig ſtand der Kutſcher auf und kreuzte die Arme auf ſeiner Bruſt. Die ſchwarze Frau und die Kinder hörten auf, zu eſſen; ſie ſchlugen die ängſtlichen Blicke zu ihm empor, und leiſe ſchlich ſich der kleine Knabe hinter die Schürze der Mutter.

Wenn ich eure Ruhe ſtöre, meine Freunde, ſagte Vincent gütig, ſo muß ich ſchnell wieder gehen. Ich kam nur, weil ich vorüber gehend hier ein ſeltſames Schauſpiel erblickte. Einen Mann von ſchwarzer Farbe in Büchern vertieft und ſchreibend, und einen alten Bekannten obenein, dem ich gerne ſagen möchte, wie ſehr ich ſein Beſtreben achte.

Das iſt der Maſſa Offizier, ſagte der Neger und reichte der ſchwarzen Frau die Hand, welcher mich heute ſo großmüthig beſchützte. Danke ihm, Eneria, dankt ihm, meine Kinder, er hat euren Vater erhalten.

Die Frau ſank auf ihr Knie und die Kinder mit ihr. Vincent wehrte ſanft ihre Liebkoſungen ab. Das ſchwarze häßliche Geſicht der alten Frau war von Liebe und Bewunderung begeiſtert. Thränen ſtrömten aus ihren Augen, ſie hielt die Knaben feſt in ihren Armen und ſah flehend zu dem ſtolzen Europäer empor. — O! könnte ich doch mehr für Euch thun, rief Vincent, könnte ich Euch für immer retten und glücklich machen.

Wir ſind nicht ganz unglücklich, mein Herr, erwiederte Touſſaint ſanft, denn wir haben weit ärgere Leidensgefährten. Mein Schickſal iſt mild, im Vergleich mit Andern. Maſſa Libertas gewährt mir manche Freiheit; er erlaubt mir, müßige Stunden mit Leſen und Schreiben zu füllen, meine Geſchäfte ſind nicht ſchwer, wir ſind geſund, ich habe ein Weib, das mich liebt und mich tröſtet, und drei liebe Schelme von Kindern, die wohl betrübtere Herzen aufheitern könnten.

Und haſt du auch an ihre Zukunft gedacht, mein Freund? ſagte Vincent.

Ein ernſter, faſt ſtrafender Blick des Negers antwortete dem weißen Herrn. — Die Zukunft iſt allen Sterblichen verborgen, ſagte er dann, und das Schickſal des Menſchen wandelbar. Warum ſollen wir verzweifeln, ehe dieſe jungen Glieder kräftig werden? Die Sonne geht und kommt, und ihre Strahlen können einſt auch hier glückliche Geſchöpfe des großen Gottes der Welt beſchirmen. In Entbehren und Dulden wird die Hoffnung ſtark, die Tugend lernt an die Weisheit der Weltordnung glauben.

Vincent ſah dem Neger ſtaunend in das ſchwarze ſinnende Geſicht. Wie er vor ihm ſtand, demüthig und doch ſtolz, die Hände ſtill gefaltet, das große ruhige Auge ſo klar und durchdringend auf ihn gerichtet, als wolle er bis in die geheimſten Winkel die Seele ſeines

Gaſtes erforſchen, ſchien das Verhältniß beider ſich umzukehren, und der weiße Mann ſich vor dem höhern Geiſte zu beugen.

Wo lernteſt du dieſe Philoſophie? rief Vincent.

Der Neger nahm das Buch zur Hand, in welchem er geleſen hatte. Von einem Leidensgefährten, ſagte er lächelnd, der vor vielen Jahrhunderten in ſeinem Sclavenkleide mitten unter Tyrannen frei und zufrieden war.

Er reichte dem Offizier die kleine Schrift, es war ein Auszug der Sprüche Epiktets. Die Hand des Negers hatte da und dort manche Anmerkung hinzugefügt. Gleich im Anfange waren einige halbverwiſchte Zeilen geſchrieben: „Dulden und Entbehren, las Vincent, iſt das Loos der Menſchen; aber ihr Streben muß es ſein, mit verſtändigem Sinn die Uebel zu erforſchen, welche die Tugend hindern, auf Erden zu herrſchen. — Menſch, bekämpfe die Leidenſchaften, ſie ſind deine ſchlimmſten Feinde. — Verzage nicht auf dem Dornenpfade, ſei wachſam, unermüdlich, ringe nach dem Guten, ſtrebe dem Beſten nach. Die Erde iſt deinem Geiſte gegeben, Luft und Waſſer ſind dir unterthan. Herrſchen ſoll der Geiſt durch ſeine Kraft, o! meine Brüder, eilt und lernt; glücklich, daß ihr lernen könnt, was Jahrtauſende vor euch ſammelten und erfuhren. Wiſſen macht reich, Klugheit ſtark, Weisheit frei. Seid weiſe und klug, und ihr werdet glücklich ſein!“

Bei Gott, rief Vincent, du biſt ein neuer Epiktet. Aber warſt du es nicht, der vor wenigen Stunden dem

Herrn von Charmilly verſicherte, du wüßteſt nicht, was zu thun ſei, wenn Libertas dir die Freiheit ſchenkte?

Nicht von mir allein war die Rede, erwiederte der Neger ſanft, man ſprach von dem Schickſale meiner Brüder. Und was wiſſen die armen Sclaven, wer hat ſie jemals klug und weiſe gemacht? Als der Maſſa im Spott mich fragte, was ſollte ich ihm antworten? Sollte ich ſagen: Gebt uns frei, ihr ſtolzen Herren, ſeid menſchlich, gerecht gegen Weſen, die mit euch den gleichen Namen tragen, gleiche Anrechte vom Himmel empfingen, frei und glücklich zu ſein; befolgt die Befehle, welche über's Meer zu euch gekommen ſind, und ihr werdet ſehen, daß wir treue und tüchtige Arbeiter ſind. O! mein Herr, ihr Spott hätte ſich ſchnell bei dieſer Antwort in Wuth verwandelt, und mein verſtümmelter Leichnam würde bald auf einem Rade als Warnung liegen. Dann aber dachte ich auch daran, wie wild und grauſam der Sclave iſt, der ſeine Kette zerbrochen hat, welche Schmerzen und Leiden wir zu rächen haben, und ein Zittern durchlief meine Glieder. Ich hörte das Röcheln des Todes, ich ſah die Berge der Erſchlagenen, Flammen und Aſchenhaufen, ſo weit das Auge reichte, und ich glaubte in jenem Augenblicke, beſſer ſei es, ewig Sclave zu ſein, als ſo Entſetzliches zu erleben.

Und dafür, ſagte Vincent mitleidig, ſollſt du nun acht Tage in der Zuckermühle arbeiten; aller Grauſamkeit dieſes Valſain ausgeſetzt.

Der Neger blickte ſtolz und finſter auf ſeinen Gaſt.

Davor, ſagte er mit leiſer Stimme, werde ich mich zu bewahren wiſſen. Maſſa Libertas wird es mir erlaſſen, wie ich meine.

Und daran würde er ſehr Unrecht thun, rief der kleine Wundarzt, der ſo eben in die Hütte trat. Ein paar Wochen in der Mühle könnten dir gar nicht ſchaden, mein Kind. Erſtens, weil du mir beſtändig in's Handwerk pfuſcheſt, und nicht allein den Pferden, Eſeln und Kälbern deine Heilmittel aufſchwatzeſt, ſondern zweitens, weil du auch deine Brüder, die dir ſo wenig gleichen, wie die Palme der Diſtel, mit Wurzeln, Kräutern, Tränken und Salben von mir entfernſt, und endlich drittens, weil du ſelbſt mir niemals unter's Meſſer gerathen willſt. Kömmſt du aber in die Mühle, ſo biſt du jedenfalls ungeſchickt genug, dir ein paar Finger zu zerquetſchen, oder vielleicht gar die Hand, oder irgend eine im Rohre verſteckte kleine gelbe Schlange windet ſich heraus, beißt zu und es koſtet ein hübſches Glied, was ſchnell abgeſchnitten, gehauen oder gebrannt werden muß, ehe das Blut circulirt, und der ganze theuer erkaufte Menſch vom Gifte anſchwillt, wie eine Pipakröte, und zerplatzt, wie die gebärende Otter.

Statt deſſen ſitzt der Narr hier und lieſt Bücher. Sehen Sie, mein Herr Offizier, Bücher, wie dieſen Epiktet, dieſen Narren aller Narren, der ſich ſchlagen ließ von ſeinem Herrn, und ganz ruhig ſagte: Höre, Epaphrodites, du wirſt mir das Bein zerſchmettern, worauf Epaphrodites die Probe machte und es ihm richtig zerſchlug, und der alberne Kerl Epiktet ganz ruhig ſein Abendbrod weiter aß und blos zu ſagen beliebte: Siehſt du wohl, jetzt iſt es entzwei, das iſt dir ganz Recht, ich habe es dir vorhergeſagt, und dann ganz vergnügt lachte. — Wer's aber glaubt, der hat Gewißheit, ſelig zu werden, und hier dieſer ſchwarze Epiktet könnte an ſich ſelbſt eine kleine Probe machen laſſen, wozu ich ihn höflich einlade.

Wenn Maſſa Bertrand mich in der Zuckermühle ſieht, mag es geſchehen, ſagte Touſſaint mit einem Lächeln.

Gut, rief der Wundarzt, und ich halte dich beim Wort. Aber was ſtudirt der alte Menſch. Sehen Sie hier — er nahm das Licht und beleuchtete den Titel der Bücher — Herodot's Geſchichte der Kriege der Griechen und Perſer; Guſetard, Militäriſche Memoiren der Römer und Griechen; Leben und Thaten des Marſchalls von Sachſen; de Clairſon's Geſchichte Alexanders und Cäſars. — Was! will der ſchwarze Kutſcher etwa Unteroffizier bei der Kolonialmiliz werden? — Scriptores de re militaria. — Iſt es möglich, ein lateiniſches Buch! Thörichter Menſch! davon verſtehſt du ja kein Wort. — Cäſar's Comentarien von de Creſſe; engliſche Ausgabe des Sokrates, Cornelius Nepos, Plutarch — das wird immer beſſer; Otlean's Geſchichte der Revolutionen in Spanien und England. Das iſt ein gefährliches Buch für dich, mein Freund; wie, und der fluchwürdige Contract social von Rouſſeau, und das ſchlimmſte von Allen, verbrannt auf dem Scheiterhaufen in Paris auf Befehl der edlen Sarbonne: Histoire philosophique et politique des Etablissements et de Commerce d'Européens dans les deux Indes par Guillaume Thomas Reynal. Das iſt ja eine Hölle von Revolution, der Katechismus aller modernen Uebelthäter! Morgen am Tage werde ich dem Herrn von Libertas triftige Vorſtellungen machen, dies Gift deinen ſchwarzen Händen zu entreißen; oder es lieber gleich mit mir nehmen.

Mit großem Ernſte nahm der Neger das Buch aus den Händen des Arztes, und ſtellte es auf ſeinen Platz. Morgen, ſagte er mit Nachdruck, werden wir mehr darüber ſprechen. Es iſt Zeit, Maſſa Bertrand, hören Sie das Horn des Aufſehers, die Thore unſeres Gefängniſſes werden geſchloſſen.

Es lag ein Befehl in ſeinen Worten, und er begleitete dieſen mit einem ſo ſtolzen Blicke, daß ſelbſt der kleine Wundarzt verlegen wurde.

Sonderbarer Menſch, ſagte er, weißt du denn nicht, daß ich gern ſcherze? Ich kam eigentlich her, um den kleinen Schelmen da, dem Iſaak und Placide, dieſe Düte voll Mandelherzen zu bringen, und dir dabei zu ſagen, daß Pompejus Arm abgenommen und verbunden iſt. Seit Saratega, wo ich den engliſchen Major Wulſen um beide Arme leichter machte, habe ich keine ſo ſchöne Wundfläche geſehen.

Morgen, Maſſa Bertrand, ſagte der Neger, ſollen Sie mir das Nähere ſagen; und Sie, Herr von St. Vincent: Ich bitte Gott und ſeine Heiligen, daß es dem armen Touſſaint vergönnt ſein möge, Ihnen ſeine ewige Dankbarkeit zu bezeigen. —

Vincent reichte ihm die Hand: Ich freue mich deiner Bekanntſchaft, ſagte er; bald hoffe ich dich aus unverdienten Banden der Knechtſchaft hervorgehen zu ſehen.

Das iſt ein ſchöner Wunſch, erwiederte der Neger leiſe und demüthig, und Gottes Heilige mögen ihn wahr machen.

Als Vincent und der Wundarzt das Bolenthor erreichten, gab der große Aufſeher Valſain das dritte Zeichen. Dann maß er mit einem ſpöttiſchen Blicke die Beiden und ſagte halblaut zu ſeinem Gefährten: Schade, daß ich nicht ein paar Minuten früher mein Amt verwaltete; die großen Negerfreunde hätten dann hübſche Erfahrung machen können, wie es ſich in einer Negerhütte unter dem ſtinkenden Geſindel ſchläft.

Niemand antwortete ihm, als ſie aber zwiſchen den Packhäuſern fortgingen und lautes Gelächter ihnen nachſchallte, erwachte der Zorn des kleinen Arztes. — Dieſer Valſain iſt von der ächten Art, ſagte er, wie geſchaffen zur Sclavenpeitſche, und unvergleichlich in der Zuckermühle. Aber warte, mein Schätzchen, ich habe andere Leute geſehen, die ſchlimmer waren, und endlich erwachte doch das ſonderbare Ding da drinnen, das man Gewiſſen nennt, und die ganze Hölle voll Teufel tanzte Tag und Nacht um ihr Krankenlager. — Da war Armand, der alte Siedemeiſter, der hatte einen Blick, der alte Kerl, vor welchem jede ſchwarze Haut zitterte und bebte. Er hatte oft die ſchwarze Jagd in den Mornen mitgemacht auf entlaufene Sclaven, und mehr als einmal Weiber und Kinder von den Hunden zerreißen laſſen. Als er nun krank wurde, tanzten alle die blutigen Geſchöpfe um ſein Lager und nagten mit den weißen Zähnen an ſeinen Gebeinen. Seine Augen traten hervor, ſeine Zunge biß er im Wahnſinn ab, er riß mit den Nägeln das Fleiſch von ſeinem Körper und ſchleuderte es den Phantomen zu. Wir mußten ihn in Ketten legen und da wüthete er zwanzig Tage, bis er endlich brüllend ſtarb und ſo ſchwarz war, daß der Glaube feſt ſteht, der Teufel habe ihn geholt: woran auch gar nicht zu zweifeln iſt.

Und dieſes furchtbare Beiſpiel konnte die Henker nicht beſſern? ſagte Vincent.

Das vergißt ſich, ſagte Bertrand, übrigens fiel es auch Niemanden ein, daß der Herr der Schwarzen ihn wegen der paar lumpigen Unterthanen geholt habe; aber er war als ein böſer Geſell auch unter den Weißen bekannt. Sein Nachfolger iſt nun Valſain, und das iſt mein würdiger Freund, der mir reichlich zu thun macht. Ja, mein Herr, ſo ein ſcharfer Aufſeher iſt die wahre Stütze eines armen Arztes, der hält darauf, daß die ſchwarzen Teufel das Zuckerrohr bis an die letzten Endchen zwiſchen die Räder der Mühle halten müſſen, damit kein Theilchen verloren gehe, und ehe man es denkt, iſt ſo ein Finger oder eine Hand mit hinein, und ſein Beil hat die Luſt ſo gut daran, wie ich. — Da ſchreien denn die Philantropen über den niederträchtigen Geiz der Pflanzer, die ihre Sclaven zwingen, jedes Hälmchen wahrzunehmen, und bedenken nicht, daß man ſie eigentlich nur zur Ordnung und Vorſicht anhält.

Aber man könnte dieſe gefährliche Arbeit von einer Maſchine verrichten laſſen, ſagte Vincent.

Das thut man auch hier und dort, bei Leuten, die ſchlechte Neuerungen begünſtigen und dafür gehaßt werden, erwiederte der Arzt, aber Maſchinen koſten Geld, und wofür hat man dieſe faulen Sclaven? — Doch wir ſind hier an der Thür und ich begleite Sie, um dem Intendanten meinen Rapport zu machen.

3.

Vincent trat herein mit dem Vorſatze, Libertas zu milderen Geſinnungen gegen ſeinen Schützling zu ſtimmen. Der Intendant ſaß mit Herrn von Borel allein an der Tafel in Geſprächen vertieft, und mit Beſtürzung hörte der junge Offizier, daß Helene erkrankt ſei. Während man ſprach, der Arzt ſeinen Bericht machte, Vorwürfe über ſeine Abweſenheit empfing, und Vincent ſich entſchuldigte, die Pflanzung durchſtreift und die Geſellſchaft verlaſſen zu haben, wurde von den dienenden Sclaven der Abendtiſch beſtellt. Eine Wildpaſtete aus Cuba prangte auf ſilberner Schüſſel und die feurigen ſpaniſchen Weine, welche heimlich von Domingo herübergeſchafft wurden, glänzten in der Kühlwanne von edlem Metall. Die linde Abendluft ſtrich durch die

Gazezüge und führte die Blumendüfte herein, klar ruhte der Mond auf der herrlichen Landſchaft, Orangenbäume pochten mit vollen Zweigen an die Fenſter, und alle Schönheit und Ruhe der Tropennacht drang Wolluſt athmend in das Haus.

Nun kam auch der Marquis von einem Gange durch die großen Fabrik- und Wirthſchaftsgebäude, über deren treffliche Einrichtungen er mit vielem Verſtande ſprach, ſeine ſchöne Gemahlin dagegen trat bald aus dem Zimmer Helenens und brachte die beruhigende Verſicherung mit, daß die Kranke ſanft ſchlafe und am nächſten Morgen, völlig geſundet, mit dem zärtlichen Oheim abreiſen werde.

Die Geſellſchaft war heiter, der glänzende Geiſt der Frau von Borel verſcheuchte die Andenken der mißmuthigen Stimmung, und der kleine Doktor gab mit ſeinen Wunderlichkeiten viel zu lachen. — Er erzählte abenteuerliche Geſchichten aus ſeinem Leben. Von Geburt ein Deutſcher, hatte er die Heſſen begleitet, welche engliſches Gold von ihrem Fürſten kaufte, um in Amerika zu ſterben. Nach tauſend Irrfahrten, nach einem mehrjährigen Leben in den Prärieen unter den Rothhäuten, war er endlich nach dem Kap gekommen und in der Pflanzung als Arzt angeſtellt worden; einzig und allein nur, wie er behauptete, um, nachdem er die Natur der weißen, braunen und kupferfarbenen Racen genügend ſtudirt, auch die ſchwarzen Geſchöpfe gehörig kennen zu lernen.

Und hierzu, ſagte Libertas lachend, hat der würdige

Maſſa Bertrand keine Gelegenheit verſäumt. Unſere Schwarzen weit und breit haben die höchſte Achtung vor ſeinen Zaubertränken und eine heilige Ehrfurcht vor ſeinen Meſſern und Sägen. Allein das Geſchlecht der Weißen iſt nicht ſo gütig gegen ihn. Ihre Ehrfurcht verwandelt ſich in Furcht, ihre Scheu in Abſcheu, ja es fehlt nicht viel, ſo ſehen ſie in dem Zauberer einen Giftmiſcher, und Niemand wird ſich ohne die dringendſte Noth entſchließen, ſeine gütige Hülfe zu erbitten. — Er hat die ſchwarzen Naturen ſo tief ſtudirt, daß er alle weiße Gelehrſamkeit eingebüßt hat, und Jeden ohne Unterſchied wie einen Neger behandelt. Da läuft er in den Bergen umher, ſucht Pflanzen zuſammen, die kein Menſch kennt, rieſenhafte Pilze, Wurzeln und Mooſe, quetſcht den Saft aus Gewürm und Schlangenbrut, und braut Tränke, deren Anblick ſchon lebensgefährlich iſt. Das gibt er ſeinen Patienten ein, und macht Verſuche auf deren Koſten. Bei den Schwarzen gelingt das wunderbar; ſie ſchlucken und werden geſund. Aber die Weißen ſterben am erſten Tropfen, und ich glaube beinahe, daß dies die eigentliche Urſache iſt, weshalb die Neger ihn ſo ſehr verehren.

So muß der hohe Gerichtshof des Kaps ſeinen Prozeß einleiten, ſagte die Borel lachend.

Eine Ehrenmedaille muß er mir geben, für alle die Gefahren, denen ich mich ausſehe, rief der Arzt. Ach, meine werthen Herren und Damen, fuhr er kläglich fort, wenn doch nur wenigſtens dieſe ſchwarzen Geſchöpfe immer erkennen wollten, was ich für ſie thue, aber heut noch erlebte ich eine ſchaudervolle Undankbarkeit, die leicht dem hohen Gerichtshofe allen Prozeß erſpart hätte.

Ohne Zweifel ein ſehr merkwürdiges Abenteuer, rief der Intendant. Erzählen Sie, würdiger Mann.

Sie wiſſen, ſagte der Arzt, daß es meine einzige Luſt iſt, die Berge zu durchwandern, und die wunderbaren Weſen aufzuſuchen, Pflanzen genannt, dieſe treuſten Freunde des Menſchen, in deren oft unſcheinbaren Blättern, Blüthen und Wurzeln die Natur alles Wohl und Wehe der Menſchen gelegt hat. Ach, meine Herren! was wäre die Welt ohne ſie! Ein großes Lazareth voll tauſendfacher Leiden, und doch achtet der undankbare Menſch ſie ſo wenig. — Ich eilte diesmal weit davon am Grande rivière hinauf in die wilden Berge von Laroſe, wo Gott ſeltene Wunder wachſen und blühen läßt, und ſo kletterte ich in den Felſenwindungen fort, bald durch die finſtern Wälder von Mahagoniſtämmen und Tulpenbäumen, bald in dicht verwachſene Thäler mit den ſchönſten Blumen überwachſen. Dann lockte mich eine Seltenheit hier und da, und ich achtete nicht darauf, daß die Sonne weiterging und mein Maulthier in dem Flecken mich erwartete. — Ich war ſo vertieſt in meinen Betrachtungen, daß ich erſt gar nicht bemerkte, wie irgend etwas mich am Kragen feſthielt, als ich den Kopf mit großer Freudigkeit zu einem allerliebſten Kryptogam tief niedergebeugt hatte. Irgend ein ſchändlicher Baumaſt, dachte ich, der neidiſch auf dein Glück iſt, und griff nach dem Dinge, aber es war warm und lebendig, und als ich mich halb herumdrehte, erblickte ich einen rieſengroßen ſchwarzen Kerl, der mich, wie eine Feder, wieder zu Boden ſchleuderte.

Taugenichts! ſchrie ich erzürnt, denn ich war der Länge nach auf alle meine ſchöne Pflanzen geſtürzt, was ſind das für Manieren? Schwarzer Schuft du, hilf mir den Augenblick auf die Beine.

Statt deſſen aber zog der Kerl ein langes Meſſer aus ſeinem Gürtel und indem er den Fuß hob und mir einen derben Stoß gab, ein eindringlicher Wink, ganz ſtill zu liegen, legte er den Finger in den Mund und ein gellender Pfiff fuhr durch die Felſen. — In einem Augenblick umringten mich zwanzig oder dreißig brüllende Teufel, die aus der Erde zu kommen ſchienen und zeigten mir ihre Beile, Meſſer und weißen Zähne. — Ich war freilich ein wenig erſchrocken, aber ich fürchtete nichts, als ich unter der Bande einen Kerl erkannte, der hier unter uns gewohnt hatte, und den ich bald nach ſeiner Ankunft aus Afrika von einem tüchtigen Fieber heilte. Ja, mein Herr von Libertas, es war Lafortune, Ihr entlaufener Sclave.

Ein Ausbruch der Verwunderung, von einem derben Fluche begleitet, entfuhr dem Intendanten. Wo war es, ſagte er, Sie müſſen die Stelle genau bezeichnen, vielleicht gelingt es, den Schurken zu fangen.

Leider war es vielleicht auf ſpaniſchem Boden, verſetzte der Arzt kleinlaut, wie ich ſogleich erfuhr. Denn kaum hatte ich Lafortune angerufen, als er mich mit ſeinen wilden Augen zu verſchlingen drohte.

Elender! rief er, welche Gier treibt dich bis in die ſpaniſchen Mornen, was willſt du hier?

Ei, ſagte ich, erinnere dich, mein Kind, daß ich ein armer Arzt bin, der deinen Brüdern in Krankheit und Noth beiſteht und auch dich dem Tode entriſſen hat.

Richtig, ſchrie er mit einem wahren Teufelsgelächter, du biſt es, der ihr Leben erhält, damit ſie länger die Kette tragen, länger arbeiten müſſen für die weißen Henker, daß die Peitſche ewig von Neuem ihre Haut in blutige Stücke reißen kann. Nun, du ſollſt den Lohn erhalten, der dir zukommt. Reißt ihm ſein Kleid ab, peitſcht ihn mit Dornenruthen, bis ſein Fleiſch abfällt, damit er erkennt, wozu ſeine Zaubertränke unſern Brüdern geholfen, und dann ſchnürt ihn an den Baum dort, bis Würmer und Geier ihn verzehren.

Ich ſtieß einen lauten Schrei aus, als die dienſtfertigen Schurken mich, wie einen Federball, aufriſſen, und ſicher wäre es um mich geſchehen geweſen, wenn nicht plötzlich ein weißes Geſpenſt ſich zwiſchen mich und meine ſchwarzen Kammerdiener gedrängt hätte. Das Geſpenſt hatte ein Art Bettlaken über ſeine kurze Geſtalt geworfen und den Kopf ganz darunter verſteckt. Ich konnte nichts ſehen, als ein paar funkelnde Augen, und eine Hand, die mit rieſenhafter Stärke das Teufelsgeſindel von mir abriß. Die ſchwarze Bande war wie erſtarrt vor ſeinem Anblick, und ſelbſt der wüthende Lafortune, ſo rieſengroß er iſt, wagte es nicht, zu widerſprechen, obgleich ſeine Augen wie Blitze funkelten.

Das Geſpenſt ſprach kein Wort, es deutete nur mit der Hand an, daß ich mich entfernen ſollte.

Wer du auch ſein magſt, rief ich entzückt und raffte meine Pflanzen auf, ſollte je eine Krankheit, gelbes Fieber, oder was es auch ſein mag, dich treffen, ſo komm zu mir und ich heile dich.

Geh! rief das Geſpenſt mit hohler Stimme.

Laß mich dein Geſicht ſehen, wohlthätiges Weſen, ſagte ich und näherte mich ihm, denn der Ton ſeiner Stimme ſchien mir ſonderbarer Weiſe bekannt zu ſein.

Geh! rief das Geſpenſt drohend, und hüllte ſich tiefer ein, und diesmal ging ich, ſo ſchnell ich konnte, denn in dem einzigen kleinen Worte lag ein ſolcher Nachdruck, daß alle meine Furcht wiederkam. Ich lief was ich konnte, kam ſpät Mittags nach St. Roſe und bin, wie Sie ſehen, glücklich wieder hier.

Alle lachten, als der Doktor geendet hatte und verdrießlich ſah er ſie an. Ich ſollte meinen, ſagte er, daß gerade nicht ſo viel Lächerliches in meiner traurigen Geſchichte wäre.

Ein allerliebſter Traum, Herr Bertrand, rief der Intendant, und wir danken Ihnen für die hübſche Erzählung. Aber vollenden Sie doch ganz, ſagen Sie uns, wer wohl nach Ihrer Meinung unter dem weißen Geiſtermantel ſteckte?

Wenn ich es ſagte, verſetzte der Arzt noch ärgerlicher, ſo würden Sie noch weit mehr lachen.

Was iſt das? rief Borel plötzlich, und wies in die Landſchaft hinaus.

In weiter Ferne ſtieg ein feuriger Strahl zum Himmel auf und verlor ſich hoch oben in den Lüften, gleich darauf folgte ein anderer, dann verloſch das Phänomen.

Es müſſen Raketen ſein, ſagte Vincent.

Raketen, rief der Marquis ſpöttiſch. Dort liegt der Grand rivière mit ſeinen wilden Felſen. Wer kann Raketen dort abbrennen? Wir ſind nicht in Frankreich, mein Herr.

Unter mancherlei Vermuthungen erwartete man ein neues Zeichen, aber Alles blieb ſtill.

Laß es ſein, was es will, ſagte endlich Libertas. Vielleicht iſt es gar Lafortune, oder das weiße Geſpenſt. Aber heraus mit der Sprache, Herr Bertrand, wer war es?

Die Stimme, erwiederte der Arzt zögernd, klang ganz ſo, wie die Ihres Poſtillons.

Ein ſchallendes unauslöſchliches Gelächter antwortete ihm. Dachte ich es doch, rief der Intendant, es mußte noch etwas kommen, das den ſchönen Traum vervollſtändigte.

Wer ſoll es ſein, ſagte Charmilly, das alte Geſchöpf mit dem häßlichen einfältigen Geſichte, dem die Tölpelei auf der Stirn geſchrieben ſteht.

Darin irren Sie, ſagte Libertas, Touſſaint iſt als Neger eine Ausnahme von der Regel, anſtellig zu allen Dingen und mit ſeltenen Eigenſchaften begabt. Ja, er gilt ſogar als ein großer Zauberer und wird von ſeinen Gefährten faſt abergläubiſch gefürchtet.

Unbezähmbare Thiere beugen ſich zitternd ſeinem Willen, ein Wort von ihm beſänftigt das ſcheu'ſte Geſchöpf, und nie ſah ich einen kühnern gewandtern Reiter. Dabei, fuhr er lächelnd fort, verſteht er ſein Anſehen durch eine finſtere Abgeſchloſſenheit des Gemüths zu behaupten, und ſeine Art zu ſprechen ſowohl, wie das ganze tiefernſte Weſen dieſes ſeltenen Exemplars bringt bei dieſen ewig luſtigen und ſorgloſen ſchwarzen Dummköpfen eine ergötzliche Ehrfurcht hervor. Nie ſah man den alten Geſellen laut lachen, oder gar nach Negerart tanzen. Mit der muſterhafteſten Geduld erträgt er die Neckereien junger Wagehälſe, welche bisweilen, beſonders auf Anſtiften und Zureden Balſain's und der andern Aufſeher, die gern ihm etwas anhaben, ſich zur Ausübung der Schelmenſtreiche verſtehen, und nichts kann ihn zum Zorne reizen, als die Mißhandlung der Thiere. Daß er leſen und ſchreiben kann, und nebenher einige Kenntniſſe der natürlichen Medizin, die in Wurzeln und Kräutern ſteckt, beſitzt, mit welcher er unſerm würdigen Doktor in's Handwerk pfuſcht, hat den Stempel auf den Ruf ſeiner Zauber- und Wunderweisheit gedrückt, und jeder meiner Neger würde ſein Leben dafür laſſen, daß ſeinesgleichen in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale zu finden wäre.

So iſt dieſer alte Kerl doppelt gefährlich, ſagte der Marquis. Er hat einen kühnen, falſchen, unheilverkündenden Blick. Was der Bürger Bertrand uns erzählte, iſt wohl zu beachten. Libertas, hüten Sie ſich, und ſtellen Sie genaue Nachforſchungen an.

Und wie Alles zutrifft, rief der Intendant und blinzelte den Doktor an. Geſtern war mein Philoſoph mit Aufträgen von mir nach St. Roſe hinauf und kam erſt ſpät zurück. Da iſt es ganz ſicher, er hat mit Lafortune ein Komplot und kein Anderer kann das Geſpenſt der Mornen ſein.

Der Doktor ſah ihn ſtumm und verwundert an, der Marquis aber ward noch mehr erregt. Beim Himmel, rief er, ſäumen Sie keinen Augenblick, laſſen Sie den Neger ſogleich hieher bringen, wir wollen ihn verhören.

Merken Sie denn nicht, ſagte Libertas lachend, daß unſer kleiner Mährchenerzähler das ſehr wohl wußte und ſeine hübſche Geſchichte ebendeshalb auf den ſchwarzen Nebenbuhler gründete. O! wenn ſie nur Alle wären, wie dieſer Träumer, ſo demüthig und folgſam, und treu wie ein Hund, wir könnten zufrieden ſein. Sie ſcherzten und lachten weiter und der Doktor blieb der Zielpunkt ihrer Witzeleien. — Vincent trat heraus auf die Veranda und ſah ſinnend in die ſchöne ſtille Nacht. Bald hörte er leiſe Schritte an ſeiner Seite und erkannte die Dame von Borel, welche ſich auch aus dem Kreiſe der Männer entfernt hatte.

Sie ſtreiten ſchon wieder, ſagte ſie, über den ewigen Streit, der unſer Vaterland ſeit Jahren zerfleiſcht, und der leider ſobald noch nicht enden wird. Da iſt keine Ruhe und Verſöhnung, und ich bin der Dinge ſo herzlich müde, daß ich gern dem Beiſpiele ſo mancher Anderen folgen möchte, welche ihre Beſitzungen verkauften und nach den friedlichen vereinigten Staaten Amerika's ſich überſchifften.

Sie würden dort, ſagte Vincent, in ein Land freier und gleicher Bürger gerathen.

Und ich liebe dieſe Freiheit, verſetzte ſie ſchnell; ich habe dafür ſchwer gelitten und — leide noch, ſetzte ſie leiſe ſeufzend hinzu. — Aber Sie, mein Herr, ich beklage Sie. Aus dem ſchönen Frankreich geriſſen, und unter den glühenden Himmel dieſes Landes verſetzt zu ſein, iſt ein Akt der Verbannung.

Der Soldat darf nicht wählen, erwiederte Vincent.

Wählt denn der Menſch überhaupt ſein Schickſal, ſagte ſie und blickte zum leuchtenden Himmel auf. O! hätte ich wählen können, auch das meine würde anders ſein. Aber unbemerkt fügt ſich Stein zu Stein, und was man freien Entſchluß, Ergebniß des unbeherrſchten Willens nennt, iſt der Gang des Lebens, Verkettung und Verſchlingung der tauſend Fäden, die uns mit anderen Leben, Trieben und Empfindungen und Leidenſchaften verbinden, und uns zum Unterthan der Verhältniſſe machen, deren Opfer wir werden. Erzählen Sie mir etwas von Ihrem Schickſale, Herr von St. Vincent, und Sie werden ſehen, daß auch Sie den allgemeinen Beſtimmungen des menſchlichen Geſetzes folgen.

Der junge Offizier erwiederte lächelnd: Sie mögen in Betracht meines Schickſals nicht ganz Unrecht haben. Ich war mit dem zwölften Jahre eine Waiſe und arm. Mein Wille ward wenig befragt, als ein Verwandter, der mein Vormund war, die Erlaubniß erwirkte, mich in der Militärſchule unterzubringen. Aus den Armen einer zärtlichen weinenden Mutter ward ich der Schule ſtrenger Disciplin unterworfen, und ſo wuchs ich empor im Streite mit meinen Neigungen und unter dem Drucke eines Zwanges, der mir oft bis zur Verzweiflung läſtig war. Als die Revolution ausbrach, warf ich mich mit Begeiſterung in ihre Arme. Einige Aufſätze und Reden empfahlen mich, und durch die Gunſt eines Andern ward ich zum Kapitän des Geniekorps befördert und hieher geſandt.

Bis dahin hat der eigene Wille alſo wenig für Sie gethan, ſagte die Borel lächelnd, allein dennoch verknüpfen ſich die Fäden und das Wichtigſte haben Sie übergangen. Daſſelbe Schiff, das Sie und Ihr Schickſal trug, führte an ſeinem Bord auch das ſchöne Fräulein von Charmilly. War es ein Wunder, daß der glänzende feurige Kapitän der ſchützende Ritter dieſer jungen Dame ward, daß ſein junges Herz von jenem ſchwärmeriſch ſüßen und geheimnißvollen Traume erfüllt wurde, der einmal wenigſtens im Leben dieſen ſtaubgebornen Leib mit göttlicher Kraft beſeelt? Ein fremdes Leben durchſtrömt das eigene, und ein Strom des verheißenen Paradieſes ſchlägt ſeine klingenden Wellen an Ufer, die mit allen Wunderblumen der Phantaſie bedeckt ſind. So betraten Sie dieſe Inſel, ſo führten Sie Helenen dem freudigen alten Oheim zu, und ſahen den Drachen nicht, der dies goldene Blies bewacht.

Ich erſtaune, ſagte Vincent gezwungen lachend, Eröffnungen meines Herzens und meiner Gefühle hier zu vernehmen.

Von welchen Sie hoffentlich die Wahrheit nicht leugnen, mein Herr Kapitän, erwiederte Frau von Borel lachend. Das weibliche Auge hat vom Himmel die Macht erhalten, jedes Geheimniß der Liebe zu entdecken, und wem könnte die Sprache unbekannt ſein, welche vier ſo unerfahrene Augen lange Stunden führten.

Ich muß es wünſchen, erwiederte Vincent lebhaft, daß dieſer Scharfblick Sie nicht täuſchte. Was könnte beſeligender ſein, als von einem ſo reizenden Weſen verſtanden und geliebt zu werden.

Dennoch würden ſich vor Ihnen nicht die Thore des Glückes öffnen, wie Sie wähnen, erwiederte ſie. Daher um ſo beſſer für Sie, mein Herr von St. Vincent, wenn Ihr Herz ſo ruhig in der Nähe der ſchönen Erbin ſchlug. Wahrlich, es hätte unglücklich ablaufen können, denn was könnten Sie opfern, um zum Beſitz dieſes Schatzes zu gelangen?

Welche Opfer könnte man verlangen? ſagte Vincent.

Herr von Charmilly iſt ein Edelmann von alter Geſinnung, verſetzte die Dame; er iſt das Haupt der Partei, welche feſt an dem Könige und den alten Satzungen hängt, und, wie Sie ſelbſt hörten, ſcheinen dieſe Herren völlig entſchloſſen, ſelbſt das Vaterland aufzugeben, um ihren Zweck zu erreichen. — Geſetzt nun, fuhr ſie fort, dieſer ſtolze Herr ſpräche: die Hand meiner Nichte kann nur der empfangen, der mit mir für meine Pläne kämpft; was würden Sie antworten?

Ich weiß es nicht, erwiederte der Kapitän nach einer Pauſe mit leiſer Stimme, aber meine Ehre iſt mir heilig; ich würde einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben.

Ich glaube faſt, ſagte Frau von Borel nicht ohne einen leiſen Spott, man wird Ihnen auch dieſen erſparen. Charmilly hatte wenigſtens noch vor ganz kurzer Zeit ganz andere Abſichten mit ſeiner Nichte. Da iſt ein Herr von Jumecourt im Weſten, ein naher Verwandter ſeiner verſtorbenen Frau, ein junger Sauſewind, aber nach dem Urtheile unſerer Damen einer der ſchönſten Männer auf der Inſel. Schön, reich und ein wahrer Creole, was ſind das für Vorzüge in den Augen des Herrn von Charmilly! Er hat es ſich ſeit Jahren in den Kopf geſetzt, die beiden Leute zu vermählen, und der Kopf eines Creolen iſt hart, wie Stahl. Jumecourt iſt angeſehen und einflußreich, und Charmilly hat ein großes Vermögen, ſo verknüpften ſich die Neigungen und Vorzüge, und machen bei gleichen Vortheilen die Verbindung angenehm. — Das iſt der Lauf der Welt.

Sie ſprach dies Alles im leichten Tone, ohne ſcheinbar auf den Zuſtand ihres Begleiters zu achten, deſſen blaſſes Geſicht mehr als einmal die Farbe wechſelte. — Eigentlich, fuhr ſie dann fort, iſt das arme Fräulein zu beklagen, wenn ſie den wilden Jumecourt heirathen muß. Dieſe ſtille Weichheit des Gemüths paßt nicht zu der leidenſchaftlichen Tollheit, und wird ſich heimlich bald genug in Schmerz und Thränen auflöſen. Wir haben viel ſolche Beiſpiele auf der Inſel; da kommen die jungen weichen Herzen aus Frankreich herüber und nach kurzer Zeit verwelken ſie unter dem glühenden Himmel und neigen die ſchönen Häupter in den Staub. — Arme Helene!

Madame, ſagte Vincent mit kühler Ruhe und einer Ironie ſeiner ſelbſt, das Leben verlangt überall Entſchloſſenheit und Stärke des Charakters. Ein Weib, das ohne Liebe ſich auf ewig an die Hand eines Mannes feſſelt, verdient ihr Schickſal und ihren Untergang.

Er bedachte nicht, wie bitter ſeine Worte die Frau an ſeiner Seite trafen. Ihre dunklen Augen glühten einige Minuten lang in dem wildeſten Feuer heftiger Leidenſchaften. Der kleine häßliche Marquis von Borel war der Mann nicht, den eine ſchöne Frau aus Liebe wählt, und hier war es ja die glühendſte Rachſucht geweſen, die den Bund geknüpft hatte. — Mühſam bezwang ſie die ſtürmiſchen Gefühle, und dann lächelte ſie ſanft und blieb unter den Orangebäumen ſtehen, durch deren Blüthenzweige der leiſe Weſtwind fuhr, und ihre ſchwarzen Locken mit weißen duftenden Spitzen bedeckte. — Ein hartes Wort ſprachen Sie da, ſagte ſie ſeufzend, aber ach, es iſt eine furchtbare Wahrheit darin. — Doch nein, mein Herr, nicht überall wird dieſer Untergang erfolgen, denn oft gibt es Opfer, die, aus der Stärke des Gemüths gebracht, ein Zeichen der höchſten Entſchloſſenheit des Charakters ſind. Und hat ein Weib nicht auch mehr zu bedenken, als die bloſe Forderung des Herzens; dieſe ſinnliche Liebe, die, wie ein Champagnerrauſch, verfliegt? — Das iſt die

Schwäche, die ſich opfert und in Thränen untergeht; die höhere Kraft drückt die Schlangen todt, und ſucht für das, was ſie verloren, neue Reiche auf. — Sie müſſen im Kap uns beſuchen, fuhr ſie lebhaft fort, wir müſſen Freunde werden, ich muß Sie überzeugen, daß es wohl auch andere Kreiſe gibt, wo das Leben uns Erſatz bietet.

Und wo gibt es einen Erſatz für ein Herz, das für uns ſchlug und das wir für immer verloren? ſagte Vincent traurig. Mag man die Wunden übertäuben, mag die Welt uns tauſend neue Bahnen öffnen, mögen alle Lockungen, alle Ehren auf uns herabſtrömten; ach! des Menſchen Beſtimmung iſt es, zu lieben, um glücklich zu ſein, und den wahren Frieden des Lebens zu empfinden.

Schweigend ſtanden ſie lange und das klare Licht des Mondes funkelte in der Thräne, die das Auge der Frau von Borel füllte. — Raſch, wie erwachend, ergriff ſie Vincent's Hand und ſagte mit Heſtigkeit: Sie preiſen die Liebe, o! mögen Sie nie ihre Qualen empfinden; die Falſchheit, die wahnſinnig machen kann, wo das Blut zu Gift, jeder Gedanke zum feurigen Pfeil der Rache wird. Laſſen Sie uns gehen; ich habe die Liebe vergeſſen, ſie hat mich elend gemacht. Es iſt eine Schwäche, die man ausreißen muß, um glücklich zu werden.

4.

Wenn man aus der Ebene des Kaps gegen Weſten blickt, ſteigen blaue, ſteile Berge auf, deren finſtere Wälder lange gewundene Ketten bilden. Es ſind die Mornen des Kaps, welche ſich allmälich zum Meere ſenken. Zwiſchen den ausgeſtreckten Armen dieſer reichen Berge liegen die fruchtbarſten aller Thäler, tauſend liebliche Gründe, tauſend Pflanzungen von zahlloſen Waldbächen umrauſcht, mit Blüthen bedeckt, mit Zucker, Cacao und Kaffee, ein wunderbares Paradies voll ewiger, unerſchöpflicher Fruchtbarkeit. Hinter dieſen Vorbergen und Thälern liegen neue Berge, neue blumenvolle Gründe, aber die Felſen ſteigen zackiger auf. Ungeheure Stämme ragen in das ſtille Mondlicht der Nacht und wiegen die ſtolzen Kronen voll fremder ſeltſamen Blüthen, voll bunter unbekannter Geſchöpfe, und unter ihnen regt und dehnt ſich die tropiſche Pflanzenwelt undurchdringlich, wunderbar üppig und rieſengroß in Blatt und Halm, ſchön und ſeltſam bis zum Entſetzen.

Dieſe wilden Berge und fruchtbaren Thäler füllen die ganze Inſel. Immer höher und unwirthlicher ſteigen ſie im Innern empor, wo die Gipfel des Cibaos ſich in Wolkenſchichten verlieren. — Wenn man Laroſe hinter ſich hat, führt die Straße über ſteile Bergpäſſe und durch enge, ſchauerliche Schluchten bald in das ſpaniſche Gebiet. Aber keine Gränzmark bezeichnet die

Trennung in der Wildniß. Der einſame Reiſende treibt das müde Maulthier ſcheuen Blicks die jähen Pfade hinauf und hinab, und ſchlägt ein Kreuz, wenn ſeltſame Töne, das Heulen des Sturmes in den Schluchten, die brechenden Zweige und Stämme des Urwaldes, Stimmen, welche, der Sage nach, ermordeten Kaziken und Heidenprieſtern gehören, in ſein furchtſames Ohr ſchallen.

In der Stille der Nacht hört man dumpfen unterirdiſchen Donner oft die Thäler erſchüttern und Flammen ſteigen aus der Tiefe. Die heidniſchen Indier, welche friedlich einſt dies ſchöne Land bewohnten, flohen mit ihren goldenen Schätzen in unbekannte Grotten und Klüfte, wo ſie verhungerten, um den bekreuzten Spaniern und dem Heile des Chriſtenthums zu entgehen. Und nun arbeiten und klopfen die ewig Verfluchten, nun heulen ſie bei den Gold- und Perlenhaufen und ſchütteln die feſten Gewölbe, die ſie gebannt halten bis zum jüngſten Tage. — Oede und wild ſteigt Gipfel an Gipfel auf; es liegt ein Fluch auf dieſen blutigen Höhen, der, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt, Jeden zur Flucht treibt. — Mitten durch die wilden Berge ſtürzt ein Strom von Klippe zu Klippe. Bald ſammelt er ſeine Waſſer in breiten Becken, auf welchen ungeheure Blätter und Blumenkelche ſchwimmen, in lautloſer Einſamkeit Flamingos und rothe Waſſerhühner baden, Cypreſſen und duftende Geſträuche ſpielend die Blüthenbüſchel in ſeinen Spiegel neigen und der gierige Kaiman ſein weinerliches Geſchrei erſchallen läßt; bald brüllt er donnernd auf in den engen Schlünden und, aufgelöſt in Schaum, verliert er ſich in Spalten, aus welchen er einen neuen ſtürmiſchen Lauf beginnt. — Es iſt der Grande rivière, der ſo ungeſtüm aus dem Schoße der ſpaniſchen Berge dem Meere zueilt, und die zerriſſenen Felſen ſeiner Ufer ſind der Aufenthalt zahlloſer böſer Dämonen. Schwarz und zackig ſtarren ſie empor, nur hier und dort ſchwankt im Mondlichte ein Eiſenholz oder ein blühender Bohernbaum, oder eine ſtolze Sykamore ſtreckt das knorrige Geäſt geſpenſtiſch aus. Zwiſchen dieſen hohen Wänden donnert der Strom, bald breiter und ruhiger, bald eingezwängt zwiſchen Felſenblöcken, oder in Waſſerfällen hinſtürzend, die ihn auflöſen. Ein jäher Felſen hängt über ihn und deckt ihn mit Nacht, oben liegt eine breite Platte und ihr vorſpringender Rand iſt ganz vom Monde beglänzt. Das iſt die Teufelskanzel, unten wuchert wildes Geſtrüpp. Lianen in tauſend Geflechten ſtricken ein Netz um die Tulpenbäume und den Acajou; gelbe Haubeneulen und große häßliche Fledermäuſe ſchwirren allein nächtlich durch dieſe Wildniß. Gerade unter dem Felſen iſt ein höhlenartiger Raum, geſchützt durch den Ueberhang. In der Tiefe vor ihm ſtürzt der Strom zwanzig Fuß hinab und in ſeinem dumpfen Donner zittern dieſe ſtarren Rippen der Erde. — Wenn man die Höhle durchforſcht und um einen Felſenvorſprung tritt, zeigt ſich ein zweites kleineres Gewölbe. Hoch und ſchwarz ſind ſeine Wände, grüngelbes dichtes Bartmoos hängt da und dort von den Stalaktiten nieder, und leiſe klingend fällt Tropfen an Tropfen von der zerriſſenen Wölbung.

Und hier in dieſem düſtern Schlunde brannte ein Feuer, aufſprühend in hellen züngelnden Flammen, wenn es die trockenen Zweige des Gummibaums faßte, und dann wiederum von der feuchten ſchweren Luft herabgedrückt und mit Rauchwolken umhüllt. Wenn die Glut emporloderte, glänzte ſie auf einen Halbkreis von ſchwarzen nackten Geſtalten, welche dämonenartig auf Felſentrümmern hockten, oder Statuen gleich, unbeweglich und ſchweigend, an den Felſenwänden ſtanden.

Aber mitten in dieſem Kreiſe halbnackter Wilden befanden ſich einige Männer, deren europäiſche Kleider und weiße Geſichter einen ſeltſamen Gegenſatz bildeten. Die Flamme blitzte auf der goldgeſtickten Uniform eines Offiziers, ein zweiter zeigte ſich in der ſchwarzen Tracht eines Geiſtlichen, ein dritter, der vor dem Feuer ſtand, war von breiter plumper Geſtalt. Eine Seemannsjacke mit doppeltem Anker auf der Schulter zeigte ſeinen Stand; und ſein ſchmales, wettergebräuntes Geſicht trug den Ausdruck von Muth, Härte und berechnender Schlauheit.

Dieſen Männern gegenüber ſtand ein Neger vor dem Haufen ſeiner Gefährten. Von hohem ſchlankem Wuchſe und auffallend edler Bildung war er das Modell eines ſchwarzen Apollo's. Sein Geſicht war ausdrucksvoll, die Lippen weniger dick, als bei ſeinen Gefährten, aber vom ſchönſten tiefen Roth, hinter welchem zwei Reihen blendend weißer Zähne ſchimmerten. Seine großen Augen ſtrahlten von Begeiſterung; tiefer Ernſt und Hoheit ruhte in ihnen, mit einer ſanften Schwermuth gepaart, die nur von Zeit zu Zeit den wilden Regungen ſeiner Seele wich. — Halb an ſeiner Seite, nur ein wenig hinter ihm, ſtand Touſſaint, wohl kenntlich an dem Treſſenrock ſeines Amtes, und links und rechts erhoben ſich mehrere gigantiſche Körper, die zwiſchen ſich einen kleinen Neger von abſchreckender Häßlichkeit faſt verbargen.

Wir ſind alſo einig, meine Freunde, ſagte der Offizier. Im Namen ſeiner katholiſchen Majeſtät ſichert Euch Don Alonzo, General-Gouverneur des ſpaniſchen Domingo's, den Schutz und Beiſtand ſeines erhabenen Gebieters zu, wenn Ihr für die gerechte Sache des Königs von Frankreich die Waffen ergreift, dieſe Empörer bekämpft, und Eure Freiheit mit dem Blute Eurer Unterdrücker erkauft. Das ſpaniſche Gebiet ſteht Euch offen, wenn Ihr weichen müßt, Ihr werdet dort als Freunde empfangen werden, als freie Bürger ſollt Ihr Landbeſitz erhalten und jeden Schutz, den Ihr wünſchen könnt.

Und wenn wir unſere Feinde beſiegen? ſagte der kleine häßliche Schwarze; wenn die weißen Geſichter vor unſerem Zorne über das Meer fliehen oder vernichtet werden?

Groß iſt die Sonne der Gnade meines erhabenen Monarchen, rief der ſpaniſche Offizier. Nicht Eure Freiheit allein wird Euer Lohn werden, Ihr werdet ein Vaterland erwerben, und die Güter und Häuſer Eurer grauſamen Herren beſitzen. In kühlen Gemächern werdet Ihr wohnen, und ſchlafen in Gazebetten beim Geſange der Vögel unter dem Rauſchen der Fontainen. Alle Schätze und Freuden der Maſſa's, die Ihr beneidet, werden die Euren ſein. Die Städte und Kirchſpiele ſollen Euch gehören, meine Freunde, das ganze reiche Land fällt Euch zu. Paläſte öffnen ſich Euch, an ſilbernen Tafeln werdet Ihr ſitzen, aus goldenen Bechern trinken und ein Leben voll Reichthum und Glück genießen. Aber mehr noch als dieſe Schätze werden Euch Würden und Ehren belohnen. Ihr werdet Generale und Gouverneure ſein, Räthe des Staates, Oberrichter und Kommandanten. Gold wird in Strömen Euch zufließen, Ehrenketten und Orden Eure Bruſt ſchmücken, und die höchſten Titel der Welt Euch zieren.

Die Augen der armen Schwarzen glühten im Feuer der Begeiſterung. Hört, meine Brüder, rief der große junge Neger, was der ſpaniſche Maſſa uns verheißt. Er gedenkt der Freuden unſerer Zukunft, aber er ſchweigt von den Leiden, die wir duldeten. Und wer unter Euch weiß nichts von der Grauſamkeit zu erzählen, die uns zu Thieren machte? O! Maſſa's, Maſſa's, ihr habt mit glühenden Eiſen uns geſtempelt, und wenn wir geboren wurden, ſchlitzte euer Meſſer unſer Geſicht, damit der Sclave bis zum Sterbebett ein Zeichen trage, daß er Sclave ſei. — Hier deutete er mit heftiger Geberde auf drei Meſſerſchnitte an jeder Seite ſeiner Wange, dann fuhr er mit wilder Heftigkeit fort: Söhne von

Königen werden fortgeſchleppt aus ihrer Heimath, an Kreuze gebunden, in Ketten geſchmiedet, in den fluchbedeckten hölzernen Käfigen über das große Waſſer geführt, bis zum Markt, wo man ſie betaſtet und verkauft. Und der weiße Mann lacht, wenn der Sohn des Königs weint. Seine Glieder zerbrachen unter Keulenſchlägen, wenn er die Hand zur Rache erhob, ſeine Gebeine zernagten Geier und Raben, ſein Herz wurde ausgeriſſen und dreimal in ſein Geſicht geſchlagen, wenn er einen der weißen böſen Geiſter erſchlug. Nun iſt die Sonne aufgegangen vor den Blicken des ſchwarzen Mannes, wählt, meine Brüder, wollt Ihr länger der Staub ſein, den der Tiger zertritt, oder die Zähne ihm ausreißen und ſein Blut dem großen Gotte opfern.

Ein furchtbares Geſchrei unterbrach den Redner. Die zuſammengekauerten Geſtalten auf den Steinen ſprangen empor, die Statuen an den Felſenwänden erwachten zum Leben. Ein einziger Gedanke ſchien alle dieſe Weſen zu ergreifen; raſende, bis zum Wahnſinn geſteigerte Wuth zuckte in ihren Bewegungen, Freude und ein übernatürlicher Durſt nach Rache malten ſich in ihren Zügen. Der weiße Offizier bebte davor zurück und griff zu ſeinen Waffen, der geiſtliche Herr ſchlug ein Kreuz und murmelte mit bebenden Lippen ein Gebet, der trotzige Seemann ſelbſt ſteckte mechaniſch die Hand in ſeine Jacke und zog den Kolben eines Piſtols halb hervor. — Weißes Geſicht, weißer Teufel! ſchrie die furchtbare Stimme eines der rieſenhaften Neger.

Biaſſu ſagt, Feuer ſoll ſie verzehren, die Kinder Congo's zertreten ſie Alle und trinken ihr Blut.

Eine wilde Geſtalt drängte ſich vor ihn hin und ſtreckte beide Arme über die Flamme aus. Jeannot hat Brüder, rief er mit heiſerer Stimme, ſtarke Brüder, die weinen werden, wenn die Maſſa's fliehen. Sie werden lachen, wenn ſie kommen, und gute Feſte feiern. Andere Stimmen unterbrachen ihn. Ein Gewirr von Verwünſchungen und prahleriſchen Drohungen erfüllte die düſtere Halle. Die Neger umarmten ſich, ſie lachten und ſprangen und alle rohe Wildheit der afrikaniſchen Natur trieb ſie zu den raſenden Ausbrüchen, welche eben ſo ſchreckenerregend als kindiſch erſchienen. Nur Touſſaint ſtand ernſt und ſchweigend neben dem finſterblickenden jungen Schwarzen, und der kleine häßliche Neger flüſterte leiſe mit einem andern, deſſen bemalter Körper und weißer Talar einen Prieſter verkündeten. Der ſpaniſche Offizier und ſein Gefährte ſprachen inzwiſchen mit dem Seemanne, der verächtlich auf den tollen Haufen blickte. — Ihr ſeht, Kapitän, ſagte der Spanier im ſchlechten Engliſch, wie die Sache ſteht. Alles iſt bereit, wollt Ihr Eure Ladung im Fort Dauphin landen, und ſie ihnen überliefern?

Bei Gott, Sir, nicht einen Flintenlauf, erwiederte dieſer kalt, wenn Don Alonzo mir kein Geld gibt.

Se. Excellenz hat Euch ſein Wort als Bürgſchaft angetragen, erwiederte Jener, und wird ſelbſt nicht anſtehen, die nöthigen Wechſel zu unterzeichnen.

Spaniſche Wechſel haben bei uns einen ſchlechten

Cours, ſagte der Seemann trocken. Ich will nicht, Don Diego.

Aber Ihr hattet es zugeſagt, rief der Offizier dringend.

Ehe ich das Geſindel ſah, verſetzte der Kapitän. In St. Domingo verſichertet Ihr mir, daß gelbe wohlhabende Leute damit einverſtanden wären, und mehrere der alten, reichen Pflanzer, die des Königs Herrſchaft zurückwünſchen, die Sache unterſtützen. Nun finde ich hier einen nackten Haufen, der nur an Mord und Plünderung denkt, und beim erſten Kanonenſchuſſe in die Berge läuft. Verdammt! habe ich darum eine ſchlimme Fahrt von Neu-York herüber gemacht, mein Schiff wohl Waſſer laufen laſſen, um die viertauſend Flinten für dieſe tollen Schufte zu verbergen und tauſend Gefahren ausgeſtanden, von den wüthenden Creolen entdeckt und zerriſſen zu werden?

Ihr Kaufleute aus Amerika, ſagte der Spanier ſtolz, thut Alles des Geldes wegen. Dieſe elende Waffen, welche Euch höchſtens in Euren Werkſtätten fünf Schillinge koſten, verhandelt Ihr hier für zwei Pfund und wollt bei dem ungeheuren Gewinne nicht einmal die nöthige Wagniß übernehmen.

Bezahlt, Herr Marquis, erwiederte der Amerikaner mit großer Ruhe, und ich laſſe ſie Euch für ein Pfund.

Der ſpaniſche Oberſt blickte ihn verächtlich an. Und wenn wir Euch gar nicht nöthig hätten, Kapitän? ſagte er.

So gibt es andere Orte zum Handel, verſetzte dieſer. Im Süden geht es auch luſtig zu, und meine Waare wird von den Gelben in Jacmel geſucht und ordentlich baar bezahlt.

Hört mich an, Excellenz Don Diego, ſagte der junge Neger feurig erregt und trat dicht an den Spanier. Ihr ſeht uns bereit, unſere Freiheit zu erlangen. Wir wollen kämpfen, wie Männer, und die Sache des Königs von Frankreich ſoll unſere eigene ſein. Ich, Jean-François, ſchwöre es, und meine Brüder ſchwören mit mir, wir wollen ſterben oder unſere Henker zwingen, uns dieſen Boden zu überlaſſen.

Den Ihr als rechtmäßiges Eigenthum von Eurem gnädigen Monarchen empfangen ſollt, ſagte der Offizier.

Ja, meine Kinder, fiel der Prieſter ein, kämpft für den Geſalbten Gottes, aber kämpft auch für die verkannte heilige Religion. Dieſe weißen Henker, welche ſich erfrechten, die Befehle des Königs, ihres und Eures gnädigen Herrn, nicht zu gehorchen, welche ſeit vielen Jahren vergebens verlangen, daß man Euch frei und glücklich mache, ſie haben ſich auch von Gott gewendet. Es ſind Abtrünnige und Ketzer, die der Himmel befiehlt, mit Feuer und Schwert auszurotten. So geht und vertilgt ſie von der Erde, wie giftiges Gewürm, wie Schlangen und Kaiman. Verfolgt ſie, tödtet ſie und der Segen des Herrn wird mit Euch ſein.

Segnet uns, mein ehrwürdiger Vater, rief Touſſaint mit zitternder Stimme und warf ſich vor dem Prieſter nieder. — Alle knieeten, auch der ſpaniſche

Offizier, nur der Amerikaner wandte ſich verächtlich ab und ſtreckte die Hände über das wärmende Feuer aus.

Ich ſegne Euch ein zu dieſem frommen Werke, meine geliebten Söhne, rief der Prieſter mit Inbrunſt. Der Segen des Himmels und der heiligen Kirche werden mit Euch ſein. Ihr werdet ſiegen über die Feinde Gottes und der Menſchen; alle Freuden der Erde werden Euch beglücken, und die in dieſem Kampfe fallen, erwartet die ewige Seligkeit des Himmels.

Jetzt hört mich an, Maſſa's, rief Jean-François aufſpringend. In allen Pflanzungen ſind unſere Gefährten bereit; in Limonade, Dondon, in der Ebene des Kaps und am Grand rivière erwarten ſie das Zeichen. Wir gehen von hier, und in zwei Stunden, wenn die erſte Flamme aufſteigt, erheben ſich vierzigtauſend meiner Brüder.

Vierzigtauſend blutdürſtige Teufel, murmelte der Seemann, das läßt ſich hören, wenn es wahr iſt.

Aber wer, meine Freunde, ſagte Don Diego, wer unter Euch iſt ſo angeſehen, die oberſte Führung Eures Heeres zu übernehmen? Ein Körper ohne Kopf iſt ein ſchwaches Weſen, das leicht, wie ſtark ſein Leib auch ſein mag, zu Boden ſtürzt.

Eine tiefe Stille folgte dieſen Worten. Jean-François hob ſein ſtolzes Haupt zu ſeinen Gefährten auf. Seine leuchtenden Augen ſchienen zu ſagen, daß er vor Allen berufen ſei, den hohen Platz einzunehmen; aber er begegnete eben ſo kühnen trotzigen Blicken.

Der Sohn eines Königs, ſagte er langſam und bedeutungsvoll, wird der Adler ſein, der zur Sonne aufſteigt.

Auch Biaſſou iſt eines Königs Sohn, rief der rieſenhafte Neger Sein Vater hatte viele Hütten und Weiber und ein weites Land; ſeine Mutter trug einen Gürtel von bunten Federn.

Plötzlich eilte der bemalte Prieſter der Wüſte in den Kreis und ergriff Touſſaint's Hand. — Gau-Ginu, rief er mit ſeiner heiſeren, klagenden Stimme in der Conjoſprache, war ein großer König. Die Krieger des Arradas küßten den Staub ſeiner Füße, und beim Klange ſeines Muſchelhornes zitterten hundert Völker. Gain-Ginu, ſein Sohn, das Schwert der Schlacht, ward gefangen und die Arradas weinten um ihren Liebling. Die weißen Männer kauften ihn von ſeinen Feinden und führten ihn in dies Land, wo der Sohn des großen Königs ein Sclave ward. Aber bald fand er in ſeinen Leiden Krieger ſeines Volkes, die ihn erkannten, ihr Knie vor dem Sohne Gau-Ginu's beugten und nicht duldeten, daß er arbeite. Der weiße Maſſa hörte von dem Königsſohne und ſeinem Unglück, er erlaubte fünf Männern der Arradas, für Gain-Ginu zu arbeiten, ſo lange er lebte. — Fünf Söhne und drei Töchter hat er zurückgelaſſen, Ihr kennt ſie Alle, Touſſaint Breda iſt ſein erſtgeborner Sohn, der Enkel des großen Königs der Arradas, von den Göttern beſtimmt, groß zu ſein und mächtig, mächtiger als Gain-Ginu. Er iſt kühner als der Löwe der Wüſte, liſtiger als die gelbe Schlange, Ihr ſollt ſeinen Winken gehorchen oder verflucht ſein in tauſend Plagen, ſo ſpricht der große Fetiſch! — Als der Prieſter dies ſagte, warf er den weißen Talar über die Schultern ſeines Schützlings und mit ſeinen magern Händen zog er wunderliche Linien über den Kopf deſſelben. Ein tiefes Schweigen folgte, aber die Augen der Neger funkelten im Zorne, und Jean-François rief mit wilder Heftigkeit: Mag er ein Enkel ſein von Gau-Ginu, hier ſteht ein Sohn des Königs von Congo, dort die Kinder anderer Fürſten. Schweige ſtill, Lügenprieſter, was will dein Fetiſch gegen den großen Gott der Chriſten? Ich bete zu dem heiligen Kreuz und der ſchwarze heilige Mann dort hat mich geſegnet. Meinen Namen aus Afrika habe ich vergeſſen, ich gehorche deinem Worte nicht. Zehntauſend meiner Brüder folgen meiner Stimme; laß ihn die Arradas ſammeln, laß ihn ſehen, wer der Mächtigſte ſei unter uns.

Touſſaint's ſtilles Geſicht blieb unbewegt. Mit einem befehlenden Blicke gebot er dem Prieſter Schweigen, dann ergriff er Jean-François Hand. — Du haſt Recht, mein Bruder, ſagte er ſanft, ich kenne deine Macht und meine Schwäche. Mag mein Großvater ein König geweſen ſein, ich bin ein armer Sclave und nicht geboren zum Befehlen. Was ich weiß, iſt gering, aber gern bin ich bereit, dir zu gehorchen.

Deine Wiſſenſchaft iſt groß, mein Bruder, rief Jean-François erfreut, du biſt ein weiſer Mann und wirſt deinen Brüdern dienen. Du biſt alt, aber dein Rath iſt gut. Du heilſt die Kranken weit und breit, und wirſt ein großer Arzt ſein. Willſt du an meiner Seite fechten, mein Freund und Bruder?

Ich werde thun, was du ſagſt, verſetzte Touſſaint demüthig. Doch laßt uns nicht ſtreiten, meine Brüder. Der Rath unſerer ſpaniſchen weißen Freunde iſt gut, doch wir vermögen nicht, ihn auszuführen. Sammle du deine Brüder, Biaſſu, du biſt ihr Feldherr, du die deinen, Jeannot, Ihr Alle die Eurigen. Laßt uns den Kampf beginnen, und wir werden ſehen, wer der würdigſte zum Herrſchen iſt. Ich führe dir meine Freunde zu, Jean-François, ich werde der Arzt deines Heeres ſein. — Und nun, meine edlen Herren, fuhr er in franzöſiſcher Sprache fort und wandte ſich zu den Spaniern, Sie ſehen uns bereit, für unſere Freiheit zu fechten, wir vertrauen Ihrer Hülfe, nur eins iſt nöthig — Waffen! Wir haben viele tauſend Arme, aber kaum Beile zu unſerer Vertheidigung gegen die Regimenter und Kanonen des Kaps. Edler Marquis d'Almonas, im Namen Gottes und der heiligen Kirche, für deren Ruhm wir ſtreiten wollen, im Namen Sr. Majeſtät, unſeres gnädigſten Königs, deſſen Anſehen wir vertheidigen, ſollen wir eine Heerde ſein, die man ſchlachtet, oder ſollen wir fliehen, wie Blätter vor dem Sturme?

Pulver und Kriegsbedarf, ſagte Don Diego, liegt aufgehäuft in den Höhlen der Cibaos, und viertauſend Gewehre ſind am Bord des Schoners, deſſen Kapitän hier ſteht, aber — er will ſie nicht geben ohne Geld, und das iſt das Einzige, was wir nicht haben.

Ihr traut dem Erfolge unſeres Unternehmens nicht? ſagte Touſſaint.

Ich wette nicht einen Flintenlauf darauf, erwiederte der Amerikaner, und ſteckte die Hände in ſeine Taſchen.

Wann könnt Ihr Eure Waare landen? fuhr Touſſaint fort.

Landen? rief der Seemann lachend. Wann habt Ihr Geld.

Wann Ihr wollt, ſagte der Neger.

Der Kapitän ſah ihn ungläubig und erſtaunt an. — Schafft achttauſend Pfund binnen drei Tagen in die Bucht bei Fort Dauphin und Ihr könnt viertauſend tüchtige Gewehre haben.

Was ſagſt du zu dieſem Bettel, mein Bruder Jean-François, rief Touſſaint verächtlich. Wie viel Geld liegt auf der Pflanzung Noe? In Breda allein gibt es zwanzigtauſend Portugieſen. Was meint Ihr, Herr Kapitän, was die reiche Ebene des Kaps, die morgen uns gehört, werth ſein mag? Schifft Eure Gewehre aus, das Geld ſoll zur Stelle ſein und eilt zurück nach Eurem Vaterlande, bringt uns Kanonen, Kriegsbedarf, ſo viel Ihr könnt, eine goldene Zeit geht für Euch auf, und was Ihr auch fordert, Ihr ſollt bezahlt werden.

Damn! rief der Kapitän und reichte ihm die Hand, ja bei allen Teufeln, Ihr verſteht es, die Schlange am Kopf zu faſſen. Euch vertraue ich und Ihr ſollt haben, was Ihr begehrt. Mag das Geld da ſein oder nicht, jetzt genügt mir Eure Bürgſchaft, Herr Marquis d'Alimonas.

Die Beſprechungen der Verſchwornen nahmen nun einen lebhaften Gang. Der ſpaniſche Offizier ertheilte militäriſchen Rath über die nächſten Angriffe und ſichere Rückzugorte jenſeits der ſpaniſchen Berge, wo Lebensmittel und mancherlei Unterſtützungen für die weichenden Neger bereit liegen ſollten, nur möge man vorſichtig ſein und den Pflanzern das Bündniß verbergen, ſo lange es angebe. Während Alle dann ſich in den Vordergrund der Höhle drängten, zog der kleine häßliche Neger, der ſtets in der Nähe des Fetiſchprieſters geblieben war, dieſen mit ſich fort in die düſterſte Ecke.

Hiagin, flüſterte er, und aus ſeinen Augen blitzte ein wildes Feuer. Obi des großen Fetiſch, haſt du wahr geredet?

Der Prieſter nickte langſam und ſein bemaltes Geſicht nahm einen begeiſterten Ausdruck an. Dreimal, ſagte er, verbrannte ich die heiligen Stäbe, und dreimal erſchienen dieſelben Bilder. Gau-Ginn's Enkel wird herrſchen in dieſem Lande, und Ihr Alle werdet ſeinem Winke dienen, aber Fluch wird an ſeinen Schritten haften, ſeine Seele wird ſich von ſeinen Vätern wenden.

Und ich, fuhr der Neger fort, und ſeine Stimme ſank zum hohlen Flüſtern, ich — — rede weiter, Obi. —

Jakob Deſſalines, ſagte der Prieſter leiſe, ſei klug, wie die Schlange; laß die abtrünnigen Söhne ihrer Mutter lachen, ſchweige, wenn ſie reden, gehorche, wenn ſie befehlen, bis die Stunde kömmt, wo du die

Sonne geworden biſt, und deine Strahlen die Verräther verzehren. Die heiligen Bilder ſtellten dein Geſicht neben Touſſaint, bis deine Hand ſich ausſtreckte und Gau-Ginu's Enkel in Staub verſank.

Meine Hand machte ihn zu Staub, murmelte der Neger. Sein Auge glänzt wie die Sonne, Obi, ſeine Blicke ſind giftige Pfeile, er iſt ein großer Zauberer, Hiagin.

Hörſt du ſie rufen, ſagte der Prieſter. Sie ſchwören den weißen Maſſa's Verderben und werden ihren Schwur nicht halten. Schwöre, Jakob Deſſalines, ſchwöre und halte deinen Eid, ſo wirſt du die verderben, die ihn brechen und der erſte deiner Brüder ſein.

Ein wildes Geheul der Verſchwornen übertönte ſeine Stimme. Fort, meine tapferen Freunde, rief Don Diego; auf den Höhen des Grande rivière erwarte ich Eure Zeichen.

Der Himmel iſt mit Euch, ſchrie die gellende Stimme des Prieſters. Tödtet die Verdammten! Keine Gnade den Gotteslāſterern, in die Hölle mit ihnen, die vergiftet ſind im Leibe ihrer Mütter.

Der Schrei der Rache verhallte, ſchwarze Geſtalten huſchten über die Felſen hin und verloren ſich im Dunkel der Wälder.

Mit wunderbarer Behendigkeit kletterte Touſſaint zu der Klippe empor und hier ſtand er auf der Kanzel des Teufels, ein Geſpenſt der Mitternacht, überſtrahlt vom Lichte des Mondes, und blickte mit heißen Augen über das weite Land. — Da lagen die blühenden Thäler vor ihm, die reichen Ebenen, die großen, unermeßlichen Pflanzungen voll Schlafender, die ahnungslos von Frieden träumten, und das Henkerſchwert war gezückt. — Der Donner des wilden Stromes ſtieg aus der Tiefe auf, fern im Walde glühten die Fackeln, welche den Spaniern vorleuchteten, und in den Windungen der Felſen verſchwanden die letzten ſeiner Brüder. Vom Rachedurſt getrieben eilten ſie zum Morde. — Lange und unbeweglich ſtand der Neger, als zögere er, den Fuß zu erheben. Ein Gedanke, den er ſchwer bemeiſtern konnte, preßte ſein Herz zuſammen. Sie haben viel zu rächen, ſagte er, grauſamer Prieſter, du hätteſt ſie nicht ermahnen dürfen. O! blutdürſtiger Mann, hat deine heilige Religion noch nicht genug Leben auf dieſer ſchönen Inſel geſchlachtet? Blut hat dieſen Boden gedüngt, darum iſt er ſo reich. Ihr weißen Herren habt die Saaten geſäet, nun erntet die Früchte; die Kinder Afrika's kennen kein Erbarmen, ihr kennt es nicht und konntet es ihnen nicht lehren. Es muß ſo ſein, rief er dann und ſtreckte den Arm zum Himmel aus. Großes Weſen, das wir Schöpfer nennen, du haſt es gewollt, denn du haſt es gefügt. So wüthe denn, blutiger Tornado, ſo verzehre die großen, reichen Häuſer, ſo komme, du rothe Flamme und brenne Wüſten, einſt wird der Tag kommen, wo wir wieder bauen und pflanzen. Laßt die Verſöhnung ſprechen, wenn es Zeit iſt, jetzt, Touſſaint, höre die Stimme der Vergeltung. Deine Brüder rufen dich! Enkel Gau-Ginu's, zeige, daß das Blut des großen Königs in dir rollt!

Er eilte den Felſen hinab und durch die düſtern Waldbäume zu einer Schlucht am Strome, wo ein Pferd ihm entgegen wieherte. — Es war das edle weiße Thier mit ſchwarzer Mähne und Schweif, deſſen ſcheue Wildheit der gewaltige Neger ſo leicht gebändigt hatte. Mit einem Sprunge war Touſſaint auf deſſen Rücken; ſorgſam lenkte er es durch die Klippen in die Ebene hinunter, dann ließ er die Zügel frei und nun flog das ſchöne Geſchöpf geräuſchlos über den blumigen Raſen leicht und ſtolz durch die Mondnacht. Die weißen ſchimmernden Glieder, der ſchwarze Reiter im flatternden Kleide, der bewegungslos durch die Lüfte fuhr; es war der Tod, wie er ſtill den nächtlichen Rund um die Erde macht, und Verderben folgt ſeiner Spur.

5.

Tief in der Nacht war die fröhliche Geſellſchaft auf der Pflanzung Breda noch immer um die Limonienbowle verſammelt. Man hatte die unfreundlichen Streite abgethan und über tauſend Dinge geſprochen, welche das creoliſche Leben ſo nahe berührten. Vincent war ein aufmerkſamer Hörer; die ganze Verwicklung der Verhältniſſe dieſer heißblütigen Inſulaner ward vor ihm aufgerollt, und Frau von Borel wußte mit feinem Geſchick es ſo zu leiten, daß, wenn ein Meinungsſtreit zwiſchen ihrem gallſüchtigen Gemahl und dem großen Herrn von Charmilly auszubrechen drohte, immer eine ſcherzhafte Wendung bei der Hand war, welche den Zorn in Lachen wandelte. Die kluge, ſchöne Frau wandte dann das Geſpräch ganz von dem gefährlichen Zündſtoffe, und ihre raſchen Fragen zogen den Offizier zur Hülfe herbei, der lange Erzählungen von den Sitten und dem Leben Frankreichs geben mußte, oder ſie wandte ſich an den kleinen Doktor, der jedesmal mit ſeinen paraten Einfällen und unglaublichen Thaten, im ſchlechten Franzöſiſch durch einander geſtottert, das erwünſchte Gelächter hervorbrachte. Nach und nach ward Meiſter Bertrand von dem reichlich geſpendeten ſpaniſchen Wein erhitzt, und das Stichblatt von tauſend Witzeleien ſeiner übermüthigen Verſpötter. Die Betheuerungen und Schwüre, mit welchen er die Gegner gewaltſam zum Glauben bekehren wollte, erhöhten die allgemeine Luſt, man machte ihn treuherziger durch ſcheinbare Nachgiebigkeit, um mehr zu erpreſſen, und ſelbſt der finſtere Borel gerieth in eine Art ſcherzhafter Laune, die ſich in ſeiner Weiſe in Ausfällen auf den halbtrunkenen Arzt entlud.

Werther Bürger Bertrand, ſagte er, Ihr ſolltet nicht in dieſer Einſamkeit bleiben, die Welt bedarf Eurer Kunſt, und die Bewohner dieſer Inſel ſind Euch für ſo viele ausgezeichnete Thaten die größte Dankbarkeit ſchuldig. Kommt zu mir nach Port-au-Prince, Ihr habt die ſchwarzen Häute kennen gelernt, nehmt Euch jetzt der Gelben an. Unterſucht dieſe merkwürdige Race genau, anatomirt, präparirt und galvaniſirt dieſe Herzen voll Liſt und Bosheit. Ihr ſeid der Mann,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ihr könnt ergründen, was noch keinem gelang, und mein wackerer Freund Pratolo, der tapfere Malteſer und Kommandant der Artillerie, wird Euch täglich einige friſche Waare liefern, die Ihr nach Gefallen bearbeiten könnt.

Das iſt eine lockende Ausſicht, verſetzte der Arzt. — O! mein theurer Herr, Ihr kennt gar nicht die Luſt, die es macht, mit den feinen Meſſern ſo recht in friſches geſundes Fleiſch zu ſchneiden. Ich habe einen tiefſinnigen Gedanken, der mir bei anderer Gelegenheit ſchon eingefallen iſt.

Den laßt uns hören, rief Charmilly lachend, es muß etwas Merkwürdiges ſein. —

In Amerika ward ich einſt auf eine Pflanzung gerufen, im Süden, während des großen Krieges, ſagte Bertrand, der Maſſa war reich, ſeine Baumwollenballen gingen nicht in die großen Waarenhäuſer und fünfhundert ſchwarze Häute arbeiteten unverdroſſen, natürlich mit einigen zärtlichen Verſtändigungen mittelſt der Peitſche, denn ein Pflanzer Amerika's verſteht das vielleicht noch beſſer, als die hieſigen würdigen Herren. — Als wir eintraten, lag der reiche Herr auf einem weichen Lager und hielt Abrechnung mit ſeinen faulen Sclaven. Der Zuchtmeiſter band ſie an den Strafpfahl, die ſchwarzen Beſtien heulten eine merkwürdige Muſik bei jedem Streiche, und der große hagere Maſſa lächelte und huſtete. Ich ſah ſogleich, daß es Schwindſucht war, die echte Phthiſis, von der keine Rettung auf Erden iſt. -

Sag' an, du weiſer Mann, ſchrie der Maſſa, glaubſt du, daß ich ſterben muß.

Ich zuckte die Achſeln und ſchüttelte langſam den Kopf.

Keine Rettung! rief der Pflanzer, und ſtieß mit dem Fuße einen Sclaven fort, der ſo eben für die gnädige Strafe dankend ſein Gewand küßte. So ſchlage zu, Zuchtmeiſter, ſchlage zu, bis das Fleiſch abfällt, denn dieſe Beſtien haben mich todt geärgert.

Halt ein! rief ich, ich will Euch retten. Der abgezehrte Mann ſtreckte die Hände aus und klammerte ſich an mich feſt. Rette mich, ſchrie er, und ich will dich reich machen, fordere was du willſt, ich will es geben.

Dieſe Sclaven müſſen frei ſein, ſagte ich kalt, und nie dürft Ihr neue kaufen. — Das war viel gefordert, er hätte lieber hunderttauſend Dollar gegeben, aber endlich fügte er ſich. — Nun machte ich Anſtalten, die der hagere Mann nicht begriff. Ich nahm einen rüſtigen jungen Schwarzen beim Kopf, unterſuchte ihn genau, bis ich wußte, daß er geſund war, wie ein Fiſch, dann ließ ich ihn feſtbinden und zog meine Lanzette heraus und eine feine kleine Spritze, wie wir ſie mit uns führen.

Was willſt du thun, rief der Pflanzer entſetzt.

Dieſer Mann, ſagte ich, indem ich auf ihn ſelbſt zeigte, hat verdorbenes Blut in ſeinen Adern, wir müſſen ihm geſundes einflößen, und er wird geheilt ſein. — Nun öffnete ich dem Maſſa die Adern beider Arme und ließ den rothen ſchlechten Saft ausfließen, bis das Herz faſt ſtillſtand und heftige Krämpfe folgten; dann kam der Neger an die Reihe, und mit der Spritze ward ſein Blut in den Körper des Herrn geleitet. Neues Leben rollte darin und ich will es kurz machen, er ward geſund und den Neger heilte ich nicht minder. Der Maſſa aber war von der Stund an verändert durch und durch. Das afrikaniſche Blut in ſeinen Adern hatte ihn plötzlich zu einem wüthenden Negerfreunde gemacht. Am Tage, wo er aus dem Bette aufſtand, ließ er alle ſeine Sclaven nicht allein frei, ſondern er regte ſie auch zur Empörung auf. Sechs Pflanzungen brannten in der nächſten Nacht, die Miliz in Neu-Orleans rückte aus, und ein ſchreckliches Gefecht begann. Mein Geretteter kämpfte an der Spitze der Schwarzen und ward getödtet, ſeine Güter verbrannt und zerſtört. Ich ſelbſt, ſagte Bertrand kläglich, entkam mit genauer Noth auf ein Schiff, und alle meine Mühe war verloren.

Welches Glück für uns, rief Charmilly unter dem Gelächter der Geſellſchaft, wer hätte dieſe Wunder uns ſonſt erzählt! Doch weiter, wunderthätiger Arzt, was iſt nun mit den gelben Herzen in Port-au-Prince anzufangen?

Nun dächte ich, ſagte Meiſter Bertrand mit großem Ernſte, man könnte den Verſuch machen, dieſen gelben Burſchen die falſchen, verdorbenen Herzen auszuſchneiden, und ihnen dafür recht treue und loyale einzuſetzen. Ich habe ein kunſtvolles Verfahren entdeckt, wie das zu machen iſt, und es kommt nur darauf an, einige tauſend wahre Patrioten zu finden, die bereit wären, des allgemeinen Beſtens halber, ihre tugendvollen Herzen, halb oder ganz, auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern. Er ſah in dem Kreiſe umher, und ſeine begeiſterten Augen hefteten ſich zuletzt auf den Marquis von Borel. Sie, großer Bürger, fuhr er dann fort, Sie, Muſterbild aller patriotiſchen Tugenden, würden gewiß nicht anſtehen, auch hierin ein erleuchtetes Vorbild zu geben. Wenn wir dies koſtbare Herz zertheilen, und ein gutes Stück davon dem nichtswürdigen Goldſchmied Rigaud einſetzen, der uns Allen ſo ſchweren Kummer macht, ha! welche Verwandlungen würden wir erleben!

Würdiger Meiſter Bertrand, verſetzte der Marquis, mein ganzes Leben über war ich kein Freund von Herzensſachen, darum müßt Ihr mich auch jetzt entſchuldigen. Euer Plan iſt auch falſch, den Gelben weiße Herzen zuzuwenden, das Uebel würde nur ärger werden, denn ſchon jetzt haben ſie genug heimlich davon getragen. Gebt ihnen ſchwarze voll Unterwürfigkeit und Demuth, daß ſie ſtets daran denken, wie ſie Sclaven ſind, oder beſſer noch, erfindet ein Mittel, ihre Haut dunkel zu färben, denn in der Haut ſitzt ihr ganzer Vorzug.

Wahr, rief der Arzt, allzuwahr, mein würdiger Herr. Die Haut allein iſt der große Probirſtein aller Rechte und Freiheiten, aller Anſprüche und Verdammniß, und das Herz ändert ſich wie ein Chamäleon darnach. Aber was iſt auch das Herz? Ein Muskel voll

Blut, dem man mit großem Unrecht alle die Empfindungen nachſagt, welche die Menſchen bewundern oder haſſen; und dieſe ſchwarzen Geſchöpfe haben die großen Säcke da in der Bruſt ganz unnütz hängen. Heraus damit, was nützen ſie euch, und her mit der ſchwarzen Haut, wir können die gelben Empörer damit überziehen. O! mein Herr von Libertas, gebt mir den alten Taugenichts, den Touſſaint, ich will ihn präpariren für den Rigaud; fangt mir den gelben Goldſchmied und ich ſchmelze ſie beide zuſammen. Ha! Touſſaint, der alte Kerl, nehmt Euch in Acht, der hat ein Herz für die ganze Negerrace und Augen voll Zauberkünſte, wie die Klapperſchlange. Gebt ihn mir, oder Ihr werdet es bereuen, wenn er ſich ſelbſt anatomirt und allen den ſchwarzen Geſchöpfen ein Stück von ſeinem Herzen oder ſeinem Gehirn ſchenkt.

Wir wollen den Zauberer ausſpielen, rief die Borel lachend. Sie ergriff ein Kartenſpiel von dem Tiſche, wo ſie vorher mit Vincent Ecartée geſpielt hatte.

Recht, ſchrie Borel, und wenn ich ihn gewinne, iſt er Euer, Meiſter Bertrand. In meiner Gegenwart ſollt Ihr ihn ausſtopfen.

Und wer bezahlt mir meinen Diener? ſagte Libertas mit komiſchem Ernſt; oder wer entſchädigt mich, wenn er hier künftig ohne Haut und Herz umherläuft?

Dann, rief Charmilly, laſſen Sie ihn als Merkwürdigkeit für Geld ſehen, und ſchicken ihn zuletzt, als Beiſpiel creoliſcher Grauſamkeit, an die Negerfreunde nach Paris und London. — Zeigt man doch dort jetzt öffentlich einige arme Teufel, denen die Eiſenringe Spuren, oder Brandmale Narben eingedrückt haben. Wie werden aber erſt die Thränen der ſchönen ſentimentalen Damen fließen, wenn ſie einen armen Sclaven ohne Haut und Herz ſehen.

Wie hoch halten Sie denn den alten Kerl? fragte der Marquis und miſchte die Karten.

Nicht unter ſechstauſend Livres, verſetzte Libertas, aber bei dem Schlüſſel St. Petri! ich glaube, wir haben genug geſcherzt.

Zu viel für einen abgelebten Sclaven, rief Borel. Aber wir ſind fünf, Jeder gibt tauſend Livres, ſo ſind Sie entſchädigt.

Wohlan, rief der Intendant lachend, ſo laßt uns ſehen, ob er ſeine Haut behält.

Mit finſterem Blick ſah Vincent die Karten miſchen. Auch der Scherz hatte tragiſchen Ernſt, und wenn ſein Schützling in die Hände Borel's fiel, wie weit konnte er dann ſeinen Haß gegen den Unglücklichen treiben?

Doch ſchon fielen die Blätter und Borel hielt triumphirend das ſeine empor. — Das höchſte Blatt, rief er; der König hat gewonnen. Eine nichtswürdige Ironie des Zufalls, aber dies ſchlechte Geſicht hat einige Aehnlichkeit mit dem ſchwarzen Kerl. — So iſt er denn unſer, Meiſter Bertrand, und morgen wollen wir das Experiment machen.

Thut es heut oder nie! ſagte eine tiefe ernſte Stimme hinter ihm.

Borel ſprang auf und ſtarrte die Erſcheinung an, die ſtill in der geöffneten Thür des Salons ſtand. — Was will der Sclave, rief er zornig und verwundert. Iſt es hier Sitte, ſie Nachts aus dem Zwinger zu laſſen?

Wie wagſt du es, hier zu erſcheinen, Touſſaint, ſagte Libertas unſicher und von düſterer Ahnung erfüllt.

Dieſer ſonderbare ſchwarze Kerl, ſchrie Charmilly, entzückt mich immer mehr durch ſeine Affennatur. Nein, zieht ihm die Haut nicht ab, ſteckt ihn aber in ein Pavianfell, und laßt ihn in die Wälder zu ſeinen Brüdern laufen. —

Der Neger ſah ihn mit den funkelnden Augen lange an und ſchüttelte leiſe den häßlichen Kopf. Solche Weſen, wie dieſe ſind, ſagte er dann mit ſeiner markigen Stimme, haben das Unheil geboren und groß geſäugt mit der Tigermilch ihrer eigenen Brüſte. Ihre Urväter, Räuber auf dem großen Meer und Stierjäger der Wälder, marterten Menſchen und Thiere, welche das Schickſal in ihre Hände führte, und ſo erbte die wilde Habgier, die Grauſamkeit, Niederträchtigkeit und leichtſinnige Gottloſigkeit ſeit zweihundert Jahren von Geſchlecht zu Geſchlecht. — Rühre dich nicht, du Menſch dort mit dem ſcheußlichen, grauſamen Geſicht, rief er in aufbrauſender Leidenſchaft dem fluchenden Borel zu und trat mit aufgehobenem Arme in die Mitte des Saales, ich wäre im Stande, dich der gerechten Rache zu opfern, Vergeltung zu fordern für dein ruchloſes Leben, Vergeltung für dieſe Stunde, wo du ein gottesläſterliches

Spiel um meinen Leib ſpielteſt und gewanneſt. Weißer Böſewicht, deine Haut würde ein gutes Feldzeichen für die ſchwarzen Bürger ſein und ihrer Freiheit voranwehen.

Eine wahnſinnige Wuth ergriff den kleinen Marquis. Er war der Mann nicht, ſich von einer Drohung ſchrecken zu laſſen. Ein tapferes Herz ſchlug in ſeiner Bruſt. Die ſeltſame nie erhörte Frechheit eines Sclaven hatte ihn nur auf Augenblicke gleichſam betäubt, dann zerrann dieſer Nebel, die gewohnte tiefe Verachtung bemächtigte ſich ſeiner, und plötzlich ergriff er ein Meſſer vom Tiſch und ſtürzte auf den Verwegenen.

Aber mit wunderbarer Stärke und Gelenkigkeit wich Touſſaint dem Stoße aus und im nächſten Augenblicke lag der Marquis zu ſeinen Füßen.

Herbei! zur Hülfe! ſchrie die Dame von Borel dem erblaßten Intendanten zu. Leutet die Glocken, Ketten herbei, Mord! Mord!

Ruft nicht danach, rief Touſſaint drohend und zog den Fuß von der Bruſt ſeines halb ohnmächtigen Gegners. Beim großen Gott und ſeinen Heiligen! er ſteht dicht bei euch und wird nicht lange warten laſſen. Seid ihr noch nicht erwacht aus euren Träumen? Ahnet euer hochmüthiger Sinn denn nicht, daß der Sclave Touſſaint das Schwert der Rache ergriffen hat? euer Reich iſt aus, nieder mit euch, nieder auf eure Kniee und bittet um einen ſchnellen Tod.

Ein furchtbares Geſchrei in den innern Höfen der großen Pflanzung begleitete ſeine halb traurigen, halb zornigen Worte und ließ das Blut der Pflanzer gerinnen. Jammernde Laute des Schreckens und der Todesangſt, Gebell von Hunden, Gekreiſch der Weiber und Kinder, ein Gebrüll von Mord und Entſetzen, verſchmolz mit den Lauten wahnſinniger Wuth und Freude zu einem einzigen tauſendſtimmigen Schrei, der den Unglücklichen Alles ſagte.

In dieſem Augenblicke fuhren feurige Strahlen von den Mühlen, den Arbeits- und Packhäuſern empor; züngelnde Flammen kletterten mit der Schnelle des Blitzes an den Rohr- und Palmdächern der Gebäude auf, der Kerzenglanz im Zimmer erloſch vor der furchtbaren Helle dieſes Lichtes, und übergoſſen davon ſtand der Neger und blickte finſter auf die zitternden Herren, die ſeine Gnade anflehten.

Plötzlich ward die Thür aufgeſtoßen. Ein Menſch ſtürzte ſchreiend herein, halb bekleidet und mit allen Zeichen eines ſchwer beſtandenen Kampfes. Todesangſt lag in ſeinen Blicken, ſein Haar flog blutig über das bleiche Geſicht, ſein Arm, zerfleiſcht von einem Hiebe, hing kraftlos nieder. Es war Valſain, der grauſame Aufſeher. Rettet mich! ſchrie er und hing ſich an die zitternde Marquiſe, Alles iſt verloren, ſie haben Alle ermordet, mein Weib, meine Kinder, meine Brüder, Erbarmen! da ſind ſie, rettet mich.

Eine mordluſtige Bande brach in den Saal. Ihr wüthendes Geheul hatte keine Sprache, keinen Ausdruck, es war das Gebrüll einer Schaar von Teufeln, die ihre Opfer erblicken. Menſchen jedes Alters und Geſchlechts trugen Waffen der verſchiedenſten Art. Beile und Meſſer, Zangen und Schmiedehämmer, Schaufeln und Keulen, oder Feuerbrände und eiſerne Reifen. Ein rieſenhafter Neger ſchwang in ſeiner Hand den abgehauenen Kopf eines weißen Mannes, deſſen verzerrte Züge doch dem Intendanten die blutigen Reſte des treu'ſten ſeiner Diener, des Raffineurs der Pflanzung, erkennen ließen, der im Leben immer mild und menſchlich, ein Freund der Sclaven geweſen war. Bei dieſem Anblick verlor er den letzten Reſt ſeines Muthes, denn er verkündete ihm ſein eigenes Schickſal, und mit gefalteten Händen ſtürzte er vor Touſſaint nieder und umklammerte deſſen Knie. Rette mich, ſchütze mich, ſchrie er und preßte ſich verzweiflungsvoll feſt an ihn. Nimm Alles, was ich habe, o! erinnere dich, Touſſaint, ich war dir ſtets ein gütiger Herr. Nicht Herr, ich war dein Freund, dein Beſchützer, ich erleichterte dein Loos, ja ich wollte dich frei machen, dein Weib, deine Kinder, bei der heiligen Mutter Gottes! ich wollte es, habe Erbarmen, rette mich! —

Der große Neger mit dem blutigen Kopfe ſtürzte ſich auf ihn und riß ihn empor. Maſſa tanzen, ſchrie er, Maſſa luſtig tanzen, draußen Feuer brennt. Maſſa friert, Maſſa zittert, Maſſa wärmen will, armer Schwarzer wird tanzen, wenn Maſſa ſingt. Seine Worte gingen dann in dem Geheul verloren, mit welchem ſeine Gefährten ſich auf Libertas warfen, um ihn hinauszuſchleppen. Der große Neger hatte ihn mit dem

Haupte des Todten in's Geſicht geſchlagen, er lag erſchöpft und regungslos am Boden, als Touſſaint plötzlich zwiſchen ihn und die Wüthenden trat.

Haltet ein, meine Brüder, rief er in der Creolenſprache und ſtieß die Vorderſten zurück. Ich habe euch geſagt, dieſe Menſchen hier ſind mein und ich will meine Rache ſelbſt nehmen. Sie ſollen Qualen erdulden, wie der Sand von Conjo Körner zählt, aber nicht ihr, ich allein will es thun. Ich habe euch gegeben, was draußen iſt, ſoll ich Schwüre brechen, die euch verzehren, wie die Sonne das bleiche Geſicht? Wagt es nicht, ſie zu berühren! Sein Auge rollte und langſam zog er ein Piſtol aus der Bruſttaſche. Der wilde Haufe der Sclaven trat beſtürzt zurück. —

Was du geſagt haſt, mein Bruder, haſt du geſagt, rief der große Neger darauf, und deine Freunde haben es gehört und ihre rechte Hand auf ihr Herz gelegt. Magſt du nehmen, was dein iſt, und laß ſie langſam ſterben nach deinem Willen. Aber gib uns den, ſchrie er und zog den knieenden Valſain an den blutigen Haaren von dem Tiſche fort. Anaja hat Tiger geſehen und der gelbe Panter hörte ſeinen Jagdruf und floh; aber grauſamer iſt dieſer, der uns ſchlug und lachte, der uns anſpie, wenn wir ihm nahten. Seine Stimme war ein Fluch für uns, ſeine Hand verſtümmelte unſere Körper, ſein Fuß traf unſere Nacken, die Luſt ſeiner Augen war es, uns zu martern. Laßt uns die Augen ausbrennen, die uns haßten, die Glieder abhacken, die uns peinigten, den Körper der Hyäne zerreißen.

Er ſprach nicht weiter, denn eine Anzahl Weiber und Buben riß den Halbtodten aus ſeinen Händen und ſein Geſchrei um Gnade und Erbarmen ſtarb unter ihren Mißhandlungen. Ihre teufliſchen Geſichter trugen die ganze thieriſche afrikaniſche Wuth der Rache. Sie leuchtete aus den dämoniſch funkelnden Augen, aus den weit geöffneten Naſenflügeln, aus dem wilden Geheul, mit welchem jede ſich Hyänen gleich auf den gehaßten Peiniger ſtürzte. Ihre Nägel und Zähne gruben ſich in ſein Fleiſch, ihre Verwünſchungen forderten Erſatz für alle erlittene Qualen. — Valſain war ein ſtarker, großer Mann. Gelähmt, blutig und halb toll vor Schmerz und Verzweiflung raffte er die letzte Kraft zuſammen. Er riß ſich vom Boden auf und ſchüttelte den ſtarken Körper, wie ein Bär, an welchem die Meute ſich verbiſſen hat. Ein kräftiger Fauſtſchlag befreite ihn von einer wüthenden Negerin, ein Fußſtoß von einer Andern, und ſo groß war die Furcht vor ſeiner Wildheit und ſeinem Anſehen, daß bei dem Anblick ſeines wiederkehrenden Muthes die Uebrigen furchtſam zurückwichen. Einen Augenblick ſtand er frei und allein, und wiſchte das Blut von ſeinem entſtellten geblendeten Geſicht. Nichtswürdiges Geſindel, ſagte er, ſo nehmt mich denn hin, und verflucht ſei die Hand, die dieſen Arm lähmte. Martert mich, mordet mich, wie ihr wollt, ihr könnt mich doch allein nur tödten; aber ich, ſchrie er mit brechender Stimme, aus der ein ſchrecklicher Triumph ſprach, ich habe zwanzig Jahre lang euch Allen Beil und Ruthe fürchten lehren.

Dieſe Worte waren das Signal zu einem neuen Angriffe. Balſain wehrte ſich nicht, lautlos ſtürzte er unter den Händen ſeiner Peiniger nieder. Und abermals war es Touſſaint, deſſen Stimme befehlend die Beile und Meſſer bei der halbgethanen Arbeit feſthielt.

Tödtet ihn nicht, ſagte er, eure ſchnelle Rache iſt der Stolz dieſes Elenden, der lachend über eure Wuth ſtirbt. Hat er euch nicht zwanzig Jahre gemartert, und ihr wollt ihn in wenigen Minuten umbringen? Wir brauchen ſtarke Sclaven, die unſer Eſſen kochen, unſere Felder beſtellen, unſer Gepäck, als Laſtthier, tragen. Die Ketten, die er uns anlegte, ſollen an ſeinen Gliedern roſten, er ſoll hungern, wenn wir im Ueberfluß ſchwelgen, dürſten, wenn rund umher friſche Quellen ſtrömen. Wir werden lachen, wie er einſt lachte, wenn wir weinten, und nach der Peitſche ſoll er tanzen, wenn wir im Schatten ruhen.

Die Neger brachen in Entzücken aus. Sie ſprangen um ihr Opfer und klatſchten in die Hände. Der große Schwarze, welcher die langen Haare Balſains um ſeine Hand geſchlungen hatte und ihn am Boden fortſchleifte, ließ ihn los und legte ihn ſanft nieder. — Nicht ſterben, Maſſa, ſagte er, leben, lange leben, Pompejus heilen und Maſſa tanzen laſſen, zwanzig Jahre. — Dann ſtieß er einen Schrei der Freude aus, und ſeine Augen blitzten vor grauſamer Rachelust.

Werft mich in die Flamme, ſchrie Balſain verzweiflungsvoll, mordet mich, zerreißt meine Glieder, ha! ihr feigen Sclaven, ihr wagt es nicht, und doch habe ich euch hundertfach verſtümmelt.

Mitten in dieſer Scene des Schreckens erſcholl plötzlich ein durchdringender Schrei, bei dem Vincent, ein düſterer ernſter Zuſchauer des Entſetzlichen, erbebte. Es war Helenens Stimme, die um Rettung ſchrie, und nicht achtend die wüthende Menge der Neger, welche den Saal füllte, nicht achtend ihre heißen mordluſtigen Blicke und geſchwungenen Beile, ſprang er aus dem ſchützenden Bereiche unter die drohenden Geſtalten, warf zur Seite, was ihm entgegenſtand, und riß die Thür des Gemaches auf, woher der Angſtruf kam.

Ein Augenblick reichte hin, alle Leidenſchaft der Liebe und Verzweiflung in ſein Herz zu bringen. Helene, halb bekleidet, ſträubte ſich in den Armen eines Negers, der ihren ſchwachen Widerſtand gewaltſam zu überwinden ſtrebte. Seine glänzenden Augen funkelten in thieriſcher heißer Gier und ſeine Hände umſtrickten den ſchönen Körper. Ohne ein Wort ſtürzte ſich Vincent auf ihn, von ſeinem gewaltigen Schlage taumelte der Neger zurück, dann erhob er ſich und faßte mit einem Schrei der Wuth ſein Beil vom Boden auf. Aber der körperkräftige Franzoſe ließ ihm nicht Zeit, einen Schlag oder Wurf zu führen. Seine Arme umſchlangen den ſchwarzen glatten Körper und dröhnend ſtürzte er mit ihm zu Boden, als eine ſtärkere Hand ihn von ſeinem Feinde emporriß und fortſchleuderte. Vincent ſah den Kreis der herbeiſtrömenden Sclaven, ihre grimmigen Teufelsgeſichter, wo jede Miene ſich auf eine Pein für den gehaßten weißen Mann zu ſinnen ſchien, auf ihn gerichtet. Er hörte ihr entſetzliches Geheul der Rache, aber er achtete ihre Waffen und Qualen nicht, als er den ſchönen ohnmächtigen Körper des geliebten Mädchens von Neuem in den Händen des jungen Negers erblickte.

Unter Touſſaint's mächtiger Hand ſträubte er ſich vergebens, und ſeine Anſtrengungen, die der ſchwarze Sclave mit weniger Mühe bändigte, erregten das Hohngelächter der wilden Zuſchauer.

Nichtswürdiger Schelm, ſchrie der junge Offizier in athemloſer erſchöpfter Kraft, lohnſt du mir ſo meine Theilnahme, die dich vom Tode rettete?

Statt aller Antwort warf ihn der Schwarze zu Boden. Bindet auch dieſen jungen weißen Tiger, rief er mit ſchrecklicher Stimme, er ſoll erfahren, wie es thut, in Feſſeln zu liegen und wehrlos zu ſterben.

In einem Augenblicke waren Arme und Hände Vincent's mit feſten Strängen von Palmenbaſt umſchnürt, und noch waren ſeine jubelnden Henker mit ihrer Arbeit beſchäftigt, als man die übrigen Gefangenen, mit gleichen Banden verſehen, hereinließ.

Ihre Klagen und Bitten waren verſtummt unter der Gewalt des Schreckens. Die wilden Geſtalten umtanzten und ſtießen ſie und fanden tauſend Mittel, ſie zu ängſtigen. Die Fühlloſigkeit aber, welche der menſchlichen Natur in der Nähe unvermeidlicher Todesnoth eigen iſt, ſchien ſelbſt die zarte Marquiſe von Borel zu beherrſchen. Mit ſtarren Augen ſah ſie auf die Inſtrumente der Mörder und ſchien verlangend zu warten, daß irgend ein Beil ſie erlöſe. Borel allein beſaß Faſſung genug, verächtliche Blicke auf den tollen Haufen zu werfen, und als er Touſſaint ſah, der ruhig die Gebundenen betrachtete, rief er mit der alten leidenſchaftlichen Heftigkeit: Nun, Libertas, wer hatte Recht, als ich Sie vor dieſem alten Schuft warnte? Ich ſah es dem Böſewicht an, welche Pläne er brütete, und hätten Sie meinem Rathe gefolgt, ſo wären wir jetzt nicht in der Gewalt dieſer Nichtswürdigen.

Charmilly hatte indeß ſeine Nichte geſucht und mit Entſetzen erblickte er den Neger, der im Begriff war, ſie auf ſeinen Armen aus dem Zimmer zu tragen. Er ſtieß einen krampfhaften Schrei aus, und verſuchte vergebens, ſeine Bande zu zerreißen. Sein Geſicht färbte ſich braunroth, ſeine Augen quollen ſtarr und glänzend hervor, dann folgten ſie den Bewegungen Touſſaint's, deſſen ſchneller Blick die Urſache ſeiner Qual entdeckte.

Moſes, rief der Schwarze, und der junge Neger ſtand mit ſeiner Beute ſtill, und ſah ihn zornig an.

Bringe dies Mädchen hierher, fuhr Touſſaint ruhig fort, ſie iſt meine Gefangene.

Sie iſt mein, ſagte Moſes trotzig, und ich will ſie behalten. Die weißen Maſſa's haben lange Jahre ſchwarze Weiber für ſich genommen, alter Onkel, ſo laß mir nun dies weiße Geſicht. Dieſe Nacht nur, morgen ſoll ſie ſterben.

Knabe, rief der Neger, und ſeine Augen funkelten vor Zorn, hörſt du nicht, wenn ich ſage, ſie iſt mein.

Nimm ſie morgen, verſetzte Moſes zornig lachend und von Begier entflammt. Sie iſt ſchön, die weiße Blume und mein Herz dürſtet nach ihr. O! wie der alte Maſſa heult, daß der ſchwarze Sclave, den er mit Füßen trat, ſie küſſen darf, und er muß es ſehen. Fort, alter Onkel, das weiße Weib gehört mir und meinen Brüdern. — Sagt ihr es, fuhr er heftig fort und wandte ſich zu der Menge, mit welchem Rechte will er uns hindern, Rache zu üben? Ha, Touſſaint Breda, ich will nicht, Moſes will nicht, er fürchtet deinen Zauber nicht.

Ohne Antwort ſchritt Touſſaint auf ihn los. Sein düſteres Auge heftete ſich feſt auf den Neffen, der den Blick nicht ertragen konnte. Mit furchtbarer Gewalt legte er die Hand auf die Schulter des großen Negers, deſſen Glieder bei der Berührung bebten. — Du biſt jung, ſagte er und ſeine Stimme klang traurig und feierlich, aber auch der junge Baum fällt von dem Blitze, der ihn zermalmt. Hüte dich, Moſes, es ſteht in den Sternen geſchrieben, daß der Blitz dich treffen ſoll; fordere ihn nicht, Knabe, ſei demüthig und gehorſam, oder zittere, denn meine Hand wird der Blitz ſein, der dich tödtet. —

Langſam nahm er Helenen aus ſeinen Armen, und wie ſie an ſeiner Bruſt ruhte, ſchlug ſie die angſterfüllten Augen auf und ſchloß ſie wieder mit einem Schrei, indem ſie ſich feſt an ſeinen Hals klammerte. — Ein tröſtender Blick fiel auf ſie. Touſſaint wandte ſich ruhig von dem wildblickenden zornigen Moſes und führte ſie zu ihrem Oheim, deſſen Bande ſie weinend küßte.

Aber Hoffnung erfüllte ihr Herz; ſie ſah auf den Neger, der ſtolz und gewaltig ſeinen Arm erhob und drohende Worte, die ſie nicht verſtand, zu dem Haufen redete, der in ſcheuer Ehrfurcht zurückwich, und mitten in ſeinem Zorne leuchtete die Rettung.

Wir ſind frei, ſagte Touſſaint zu den Negern, aber tödtend iſt die Wuth, die blind verzehrt. — Ha! fuhr er fort und eilte der zertrümmerten Thür zu, ſeht die Zeichen unſerer Brüder! — Die wilde Begeiſterung der Sclaven machte ſich in dem brüllenden thieriſchen Geheul Luft, dann ſtürzten ſie hinaus in die feuererfüllte Nacht. Ihre ſchwarzen Körper glänzten im Schein der Flammen und draußen empfingen ſie ihre Brüder, die in langen Ketten um die verſtümmelten Körper der erſchlagenen Weißen tanzten. Die weite Ebene des Kaps ſchwamm vor wenigen Minuten in dem durchſichtigen Nebel des Mondes, der friedlich ſein ſanftes Licht mit den ſtillen ſchwarzen Schatten der Wälder miſchte. Plötzlich ſtieg zwiſchen den Hügeln ein Feuer auf, dann wieder eins, dann am andern Orte ein Neues. Glühende Garben loderten empor und eine brennende Röthe umzog den ganzen Geſichtskreis. Sie brach zwiſchen den Wäldern hervor, zwiſchen den Felſenwindungen der Bergketten, aus den reichen großen Thälern, und jedes neue Zeichen des Mordes rief die tanzenden, heulenden Sclaven zur neuen wahnſinnigen Luſt. Zwiſchen ihrem Geſchrei dröhnte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfer Donner hervor. Es waren die Kanonen des Kaps, welche die Bürger und Soldaten zu den Waffen riefen.

In der Bruſt der armen Gefangenen weckte der befreundete Ton Hoffnung und Verzweiflung, Sehnſucht und Entſetzen, die Neger beantworteten ihn mit höhniſchem Lachen, mit dem drohenden Schwingen ihrer Waffen, oder mit herausforderndem Schimpfe und tauſend kindiſchen Sprüngen. Touſſaint war mit einer geringen Anzahl ſeiner Vertrauten in dem Hauſe zurückgeblieben. Es war der Kern der Beſonnenen, die er um ſich verſammelt hatte, und leiſe ertheilte er ihnen Befehle, welche nach und nach die Zahl bis auf Wenige verminderte. — Nun erſt wandte er ſich zu einem jungen Neger von freundlicher ſanfter Geſichtsbildung; der während aller Vorgänge an ſeiner Seite geblieben war und ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen den Gefangenen und einem ſchwarzen Mädchen von rieſenhaftem Wuchs und afrikaniſch ſchönem kühnen Geſichte theilte. Man hatte dieſe hohe Geſtalt in dem dichten Kreiſe der Neger geſehen, wie ſie, mit einem Säbel bewaffnet, Touſſaint's Worten Nachdruck zu verſchaffen ſuchte. Eine wilde Beredtſamkeit ſtrömte von ihren Lippen, und als Helene weinend zu den Füßen ihres Oheims ſank, war ſie es, die ihre Hand ergriff und ſich ſchützend zwiſchen ſie und den Haufen der Sclaven ſtellte.

Charles Belair, mein Kind, ſagte der ernſte Schwarze und zog den jungen Neger an ſein Ohr. — Nach einigen leiſe geflüſterten Worten deutete er auf die Gefangenen. — Alle, ſagte er, ich will es ſo, und ſchnell, dieſe ſechs deiner Brüder ſollen dich begleiten.

Und ich, rief die junge Negerin und ſchwang den Säbel.

Auch du, Aimé, erwiederte Touſſaint. Aber eilt, die Spuren dieſer Weißen müſſen auf immer verſchwinden.

Elender! rief Vincent, als Charles Belair ſeine Schulter faßte und man Alle ſchweigend fortſtieß zu dem kleinen Seitengange, der auf den Abhang des Hügels führte. Iſt das die Menſchlichkeit, die du aus deinen Büchern lernteſt?

Führt ſie fort, rief der Schwarze rauh, und knebelt ihm den Mund, wenn er zu ſprechen wagt.

Die kleine Pforte war offen, man ſtieß ſie hinaus, und Jeder der bewaffneten Neger führte einen der Gebundenen. Die blüthenvollen Gehege des Gartens ſchwammen in dem Feuermeere, welches die brennende Pflanzung ausſtrahlte. Aber dichte erſtickende Wolken von heißem Rauch wälzten ſich um ſie und verbargen ſchnell ihre Geſtalten. Vor ihnen lagen Wald und Fels von der rothen Glut tageshell übergoſſen; Wirbel von Feuer und glänzende Funken flogen über ihre Häupter, das Gebrüll der Mörder begleitete ihren Weg; doch Niemand hielt ſie auf. — Als ſie über die felſige Höhe in die Wieſengründe hinabſtiegen, konnten ſie die Sclaven ſehen, wie ſie mit den ſchrecklichen Trophäen ihres Sieges um das Feuer tanzten. Sie hatten das Haus und die Wohnungen der Ermordeten geplündert und ſich mit Allem geſchmückt, was ihnen aufſtieß. Selbſt die Neger ihrer Begleitung hatten nicht verſäumt, an dem Raube Theil zu nehmen. Der Eine hatte den Jagdrock des Herrn von Libertas mühſam über ſeine breiten Schultern geſtreift, ein Anderer eine ſteife, weiße Binde um ſeinen ſchwarzen Hals geſchlungen, ein Dritter ſtolzirte mit gewaltigen Sporenſtiefeln, die er um ſeine Schultern gebunden hatte, und Charles Belair ſelbſt trug einen Federhut, der, zu groß für ſeinen Wollkopf, bis auf den Nacken herabfiel. Nur die Amazone, welche Helenen's Hand feſt in der ihren hielt, ſchien allen Raub verſchmäht zu haben. Nur das rothe ſeidene Leibband der Marquiſe flatterte als Schärpe um ihren glänzenden Körper von Ebenholz, und die breite Klinge ihres Säbels bedrohte das zitternde Mädchen, als dieſe, erſchöpft von Angſt, leiſe Bitten um Rettung an ſie richtete.

Endlich wurde die Flucht langſamer, als ſie den Waldſtreif erreicht hatten, der zwiſchen den Thälern hinzog, aber keine bange Frage der Gefangenen, keine ihrer Klagen und Seufzer erhielt eine Antwort. Drohungen beſchleunigten ihre Schritte, wenn ſie ermatteten, und als Helene und die Marquiſe endlich mit wunden Füßen nicht weiter zu gehen vermochten, wurden ſie auf Belair's Befehl durch die wilden Stellen des Waldes und durch ſtrömende Bäche getragen. Sorgfältig vermieden ihre Wächter die Nähe der Pflanzungen, wo überall Mord und Schrecken hausten, und Flammenſäulen den Ausbruch des Aufſtandes verkündeten. Dazwiſchen hörten ſie von Zeit zu Zeit bald den Donner der Kanonen, den der Morgenwind deutlich vom Meere heraufführte, bald das wilde Geſchrei der Mörder, wenn ſie von den Waldſäumen in die Thäler blickten.

Endlich machten ihre Führer auf einem ſteilen Hügel Halt, wo ein Bach zwiſchen Felſengewinden in die Ebene niederrauſchte. Mächtige Draben und Mahagonibäume krönten den Gipfel des Berges, deſſen ſenkrechte Wand von wucherndem Geſträuch und blühenden Aloeſtauden bedeckt war. — Hier lag die große Ebene des Kaps zu ihren Füßen, ein Meer von Feuer und glühendem Rauch, das unabſehbar zu ſein ſchien. Nicht die Gebäude der Pflanzungen allein, auch die weiten Felder voll Baumwolle und Zuckerrohr ſtanden in Flammen, die mit reißender Schnelle ſich bewegten und immer neu emporloderten. Der Bach zu ihren Füßen ſchien Wellen von flüſſigem Golde zu wälzen, die dunklen Kronen der Rieſenbäume brannten in dem Lichte und ängſtlich flatterten Schaaren von Vögeln, der ſeltſamſten und bunteſten Arten, ſchreiend umher. Das klagende Geheul der bärtigen Affen miſchte ſich mit den ſcharfen Lauten der geſleckten wilden Katze, und mancherlei ſcheue Geſchöpfe eilten aus der Ebene in die waldigen Berge. Die Blicke der Gefangenen aber hingen ſehnſüchtig an den dunklen Maſſen, welche den Horizont begränzten. Wenn der Rauch ſich ſpaltete, ſahen ſie Blitze von dort aufſteigen und verſchwinden, ein ſchmetternder Donner rollte ihnen nach. Dort lagen die Forts des Kaps, dort waren ihre Freunde, und in wachſender Verzweiflung hingen ihre Augen an dem Rettungshafen, der unerreichbar vor ihnen lag.

Wenn wir ſterben ſollen im Angeſicht der Rettung, rief Borel nun in ſeiner Wuth, nun, ihr vermaledeiten Schurken, ſo thut euer Werk. Ihr Mörder, was zögert ihr? — Oder hört, ihr Schwarzen, meine Freunde, fügte er gewaltſam hinzu und ein ſchneller Gedanke durchblitzte ihn, laßt uns frei und ich will euch reicher machen, wie ein König von Conjo.

Zwanzigtauſend goldene Portugieſen! rief die Marquiſe flehend; hört, ihr guten Menſchen, zwanzigtauſend goldene Portugieſen.

Mehr, mehr, ſchrie Charmilly, Ihr ſollt Alles haben, was ich beſitze.

Zum Henker, mein Kind Charles Belair, ſagte der Doktor, ſei kein Narr, ich weiß, daß du Verſtand haſt. Aber wenn du uns ſchlachten willſt und mußt, ſo laß mich wenigſtens nicht verdürſten. Bedenke, daß ich dir zweimal das Leben rettete, und dir eben ſowohl Gutes that, wie dem Schlingel, deinem Onkel.

Charles Belair gab keine Antwort, aber er ſprang den Hügel hinab und kehrte mit friſchem Quellwaſſer zurück, das er in ſeinem Federhut geſchöpft hatte. — Der Arzt trank in langen Zügen, dann blickte er wehmüthig auf ſeine gebundenen Arme. Iſt es nicht ſchmerzlich, ſagte er, daß ein Mann, der ſein ganzes Leben über ſeine Hände gebrauchte, anderer Leute Glieder zu binden und zu ſchneiden, nun bei geſundem Leibe ſo feſte Tourniketes tragen muß, daß, wäre ich an deiner Stelle, mein Kind, ich mir ſelbſt die Arme abſchneiden könnte, ohne den geringſten Schmerz zu fühlen.

Nimm deinen Säbel, ſchwarzer Schelm, und ſäble zu, ich werde dir ſagen, ob es weh thut.

Der Neger ſah ihn mit grinſendem Lachen an. Wartet kurze Zeit, Maſſa Bertrand, ſagte er, und wenn Ihr nicht toll geworden ſeid, wie ich vermuthe, ſollt Ihr dieſen Maſſa's hier Arme, Beine und Köpfe und zuletzt Euch ſelbſt abſchneiden. Er wandte ſich von ihm und reichte der ſchwarzen Amazone, die ihm leiſe Worte zuflüſterte, den Hut mit dem Reſt des Waſſers. Aimé beugte ſich zu dem Stamme nieder, wo Vincent in tiefem Sinnen ſaß. Träumeriſch hielt er die Augen bald auf die feurige Ebene gerichtet, bald, und mit dem tiefſten Schmerze, blickte er auf die ſchöne bleiche Helene, welche in äußerſter Ermattung neben ihm ſaß. — Als Aimé mit ungeſchickter Hand das Waſſer über ihr Geſicht goß, fuhr ſie empor und betrachtete mit erſtaunten Augen die wilde Gegend und die verzweifelnden Gefangenen. Mit einem heftigen Schrei bedeckte ſie dann das Geſicht mit beiden Händen; plötzlich aber ſtand ſie auf und umklammerte krampfhaft die Schwarze. — Dein Auge hat geweint, als Dornen meine Füße zerriſſen, rief ſie, dein Arm hat mich durch den wilden Bach getragen, du haſt ein Herz, du biſt menſchlich, rette uns, rette ſie Alle, rette mich, meine Schweſter. Jetzt erblickte ſie Vincent, und von einem ſchnellen Entſchluß beſeelt, riß ſie das Meſſer aus dem Gürtel Aimé's. Im nächſten Augenblicke war das Band ſeiner Arme zerſchnitten, Vincent ſtand frei, das Meſſer blitzte in ſeiner Hand, und ſchützend vorgebeugt über die Geliebte, erwartete er den Angriff der erſtaunten Neger.

Wirf das Meſſer fort, weißer Mann, rief Charles Belair und richtete den Lauf ſeines Gewehres auf ihn. Die ſchwarzen Wächter erhoben ihre Waffen und warteten auf den Wink ihres Führers.

Haltet ein! rief Aimé und drängte ſich ſchützend vor Vincent. Sie deutete den Hügel hinab, wo der ſchnelle Hufſchlag mehrerer Pferde laut wurde. Im Feuerglanze erkannte man eine kleine Anzahl Reiter, die zwiſchen den Rauchwolken heranjagten und am Fuße der Cactushecken hielten. Dann eilte eine dunkle Geſtalt herauf und die Waffen der Neger ſenkten ſich vor ihm. Es war Touſſaint. Statt des Treſſenrockes trug er ein goldbeſetztes Kleid. Rothe Beinkleider und hohe glänzende Stiefeln gaben ihm das Anſehen eines Oberoffiziers der Miliz, ein Hut mit weißen glänzenden Federn, ein Gürtel mit Piſtolen und ein breites kurzes Schwert vollendete ſeine kriegeriſche Ausſtattung.

Mit einem Winke hieß er die Neger zurücktreten, dann richtete er einige ſanfte Worte an Vincent, ſeine Waffen fortzuwerfen.

Nimmermehr! rief dieſer, nie will ich lebend in deine Hände fallen.

So tödtet mich, wenn Ihr wollt, erwiederte Touſſaint ſanft und ließ den Säbel ſinken, indem er dicht an ihn trat.

Während der junge Offizier unentſchieden zögerte, faßte der Schwarze ſeine Hand und entwand ihm das

Meſſer. — Glauben Sie, mein Herr, ſagte er mit ſtrafendem Ernſte, daß ich je vergeſſen könnte, was ich Ihnen danke, und glauben Sie nicht, fuhr er mit größerem Nachdrucke fort, daß es leicht war, Sie und Ihre Freunde einer ſchrecklichen Rache zu opfern, wenn es nicht tauſendmal ſchöner wäre, zu vergeben und zu retten? — Er führte Vincent fort, der, wunderbar überraſcht von ſeinen Worten, halb willenlos ihm zu der Spitze des Hügels folgte. Auf einen Wink folgte Aimé mit Helenen, die furchtſam und doch hoffnungsvoll auf den Neger blickte. Dort, ſagte Touſſaint und deutete in die Ferne, liegt die Stadt der weißen Männer, Ihrer Brüder. Dieſe glühende Ebene ſetzt den Markſtein zwiſchen uns auf wenige Stunden, bald aber werden die Flammen verkohlen und dieſe ſchwarzen Trümmer und das getrocknete Blut um eine geſättigte Rache ſchreien. Nie verzeiht der Creole, daß der Sclave es gewagt hat, die Ketten zu zerbrechen, nie wird er bedenken, daß die unerhörten, hundertjährigen Qualen immer nur eine ſchwache Vergeltung fanden. — Dort iſt Sclaverei, hier die Freiheit, ja, junger Mann, die Freiheit von fünfhunderttauſend Wilden, denen man niemals lehrte, Menſch zu ſein. — Ihr ſtolzen weißen Herren, fuhr er lebhafter fort, ſeht ſie, das iſt euer Werk! Wie dieſe weite Ebene, ſo wird die Flamme bald dieſe ganze reiche Inſel verzehren, das Schwert wird euch ausrotten und mit erfinderiſcher Racheluſt wird man euch die Vergeltung meſſen. — Plötzlich faßte er von Neuem die Hand des Offiziers und ſeine großen ſtrahlenden Augen hefteten ſich feſt auf ihn. Auf weſſen Seite iſt das Recht? rief er, wer kann es tadeln, wenn der freigewordene Sclave die grauſamen Herren ermordet, und Sie, voll Edelmuth und Liebe zur Freiheit, Sie, ein Zögling der Revolution, welche allen Weſen die unveräußerlichen Menſchenrechte erkämpfen will, können Sie zurückkehren zu den Mörderbanden des Kaps, um für die ſchändlichſten Laſter und Sünder Ihr Schwert zu ziehen?

Ich bin Franzoſe, erwiederte Vincent düſter.

Und jene Henker ſind es auch, ſagte Touſſaint raſch. Aber haben dieſe blutigen Creolen nicht längſt die Befehle des Mutterlandes verachtet; haben ſie nicht die Geſetze der Nationalverſammlung zerriſſen, welche unſere Freiheit ausſprachen? Die armen Sclaven wußten Alles, aber ſie ſchwiegen, bis die Stunde ſchlug. Franzoſe ſind Sie, und ich bin es auch! Ich bin ein ſchwarzer Franzoſe! Die Farbe der Haut hindert nicht, es zu ſein. Bürger Vincent, iſt es nicht ſchöner, für die Freiheit unterdrückter Menſchen zu fechten? Wird das große Vaterland nicht ſeinen Söhnen Beifall rufen, die ſeinen wahren Befehlen getreu ſind? Wir haben Arme und Waffen, aber es fehlt uns an Köpfen. Manches Herz ſchlägt für die Gemißhandelten, auch das Ihre, Herr von St. Vincent. Im Namen des Vaterlandes fordere ich es, treten Sie in unſere Reihen, kämpfen Sie für die Freiheit.

Unter einem Haufen rachſüchtiger Wilden, die nur an Mord und Plünderung denken, rief Vincent mit Abſcheu, denen jeder Weiße ein Todfeind iſt?

Lehrt ihnen Liebe und Achtung, ſagte der Neger. Gebt ihnen mit weiſer Hand Recht und Ordnung, und ſie werden erwachen. Heilige Prieſter ſind mit uns, die guten Wünſche aller wahren Menſchen begleiten unſern gerechten Kampf, und an meiner Seite werden alle meine Brüder Ihnen Gehorſam leiſten.

Ich bin Offizier, erwiederte Vincent ſtolz, der Name eines Verräthers kann mich nie beflecken. Um dieſen Preis laßt mich tödten. —

So iſt es doch mit den Beſten und Edelſten dieſer Weißen, rief Touſſaint ſchmerzlich. Grauſame Vorurtheile ſiegen über die höchſte Wahrheit. Junger Mann, fuhr er heftiger fort, nicht Ihr Stand als Offizier, nicht Ihre Eide hindern Sie, dem Zuge Ihres Herzens zu folgen. Wäre unſere Haut weiß, unſere Leiden würden die Ihren ſein; Sie würden den Henkern fluchen und lieber Ihren Degen tauſendmal zerbrechen, als ihn gegen uns ziehen. Wir ſind verachtet, wohlan denn, laßt ſehen, ob wir Anerkennung unſerer Rechte erzwingen, auch ohne den Beiſtand der Menſchen, die für Freiheit und Gleichheit aller Weſen ſchwärmen, und doch den ſchwarzen Menſchen verſtoßen. So kehren Sie denn zurück, ſagte er leiſe, und möge Glück und Wohlfahrt Ihren Weg begleiten. Aber hören Sie, was Ihnen ſcheidend ein Freund ſagt. Sehen Sie dieſe ſchöne Dame an, die Sie lieben und deren Herz Ihnen gehört. Ich dächte mir es ſchön, wenn Sie mit uns zögen, denn ſie würde Sie nicht verlaſſen. Dort aber in den Mauern jener Stadt gehört ſie Ihnen nicht mehr. Der alte Mann, welcher die Augen ſo zornig auf uns richtet, hat ſie längſt einem Andern beſtimmt. Ich kenne ihn wohl, dieſen jungen Herrn von Jumecourt; wild und zuchtlos iſt er, wie ein Stierjäger der Mornen, ein ächter Creole, der Stolz ſeiner Verwandten. Bürger Vincent, wollen Sie die ſchöne Taube dem Geier überliefern, die Roſe Ihrer Seele vom giftigen Tauſendfuß zerfreſſen laſſen?

Vincent blickte auf Helenen, die zitternd ſich an Aimé lehnte. Er faßte ihre Hand mit inbrünſtiger Leidenſchaft und drückte ſie an ſein Herz. In dieſem Augenblick zerriß das Feuer den ſchweren Vorhang von Rauch und glühte hell auf der weißen lieblichen Geſtalt. Gefahren und Leiden hatten ihre Schönheit vermehrt; die wilde Umgebung, ihr flatterndes, zerriſſenes Gewand, die Hülfloſigkeit des zarten Weſens, mitten in Schrecken und Entſetzen, gab ihr den rührenden Ausdruck einer Heiligen, die nur Gott zum Schützer hat. Ihr Auge, wie im Gebet erhoben, wandte ſich auf den Freund; ſie lächelte ihm zu, Thränen drangen aus den halbgeſchloſſenen Wimpern, Liebe und Schmerz verklärten das bleiche Geſicht.

Das entzückende Bewußtſein der Gewißheit ihrer Liebe durchſtrömte Vincent's Bruſt. In dieſem Augenblick hätte er ſein Leben freudig hinwerfen mögen, alle ſeine Träume von Ehre, Ruhm und Vaterland für die Seligkeit eines Glückes in ihren Armen. Er empfand es, daß er ſagen konnte: Theile mein Loos, wie ſchrecklich es ſein mag, und das ſchöne Mädchen wäre ihm gefolgt. Aber inniger als dieſer leidenſchaftliche Traum fühlte er die mahnende Stimme der Vernunft, welche ihm plötzlich das Gemälde der Zukunft aufrollte. Unter blutigem Gräuel, unter Horden von Wilden, allen Schrecken der entfeſſelten, mehr als thieriſchen Wuth Preis gegeben, ſollte er Feſte der Liebe feiern. Fliehend über die Trümmer menſchlicher Wohnungen und Leichen, ohne Schirm und Obdach in Wäldern und Felſen hauſen, und dies an allen Reiz des Luxus gewöhnte, zarte Weib in unnennbares Elend ſtürzen. Und wenn er im Kampfe fallen, wenn — ſchrecklicher Gedanke — ſie verlaſſen wäre unter den Kindern des Elends oder die weißen grauſamen Creolen den abtrünnigen Verräther einfingen und richteten. — Mit rauher Heftigkeit ſtieß er Touſſaint's Hand zurück. Wage kein Wort mehr, rief er bittend, ich darf deine Verſuchung nicht hören. Biſt du Menſch genug, die Stimme der Menſchlichkeit zu hören, ſo gib dieſer Dame, die mir theurer iſt, als Erde und Himmel, die Freiheit, rette ihre Freunde und rette mich, wenn du willſt, oder zögere nicht, nimm unſer Leben, laß mich in ihren Armen ſterben.

Alle ſtürmiſche Gewalt ſeiner Liebe und Verzweiflung brach aus den heftig hervorgeſtoßenen Worten. Er legte die Arme um das theure Mädchen und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Touſſaint zog Beide von dem Rande der ſteilen Höhe. — Ihr Wille ſoll geſchehen, ſagte er ruhig. In wenigen Stunden werden Sie frei und unter Ihren Brüdern ſein; aber wenn Gefahren Sie bedrängen, wenn Sie unglücklich ſind und geſchlagen, ſo erinnern Sie ſich, daß hinter jenen finſtern Bergen grüne blühende Thäler liegen, daß ein dankbarer Freund die Macht hat, Ihnen dort für Ihren Frieden ein ſtilles Haus zu bauen und Sie zu ſchützen.

Aimé, die lange ſinnend neben Vincent geſtanden hatte, faßte mit Heftigkeit ſeinen Arm. Geh hin, weißer Mann rief ſie, du liebſt ſie, du wirſt ſie ſchützen und dem Geier die Taube nicht geben. Aimé verſteht dich, du kannſt nicht wohnen unter uns, auch ich müßte ſterben, wenn Belair mit mir zu euch entflöhe. Aimé ſegnet dich, der große Gott mag euch ſchützen und behüten, aber wenn die Weißen euch fluchen, kommt zu eurer Schweſter unter den Palmen, ihre Thür iſt offen und ihre Arme ſagen willkommen.

Schweigend ſchritt Touſſaint zu den Gefangenen zurück. Ein Wort von ihm und ihre Bande fielen ab. Mit Freundlichkeit half der Schwarze den kleinen Arzt ſich emporrichten, der ihm mit zornigem Brummen dankte. Schönen Dank, murmelte er, iſt das eine Art, ſeine alten Freunde zu behandeln? Ja, ich ſage es laut, fuhr er eifriger fort, ſeinem Wohlthäter, der tauſendmal kleine und große Sorgen gelindert hat, mit Baſtſträngen und Todesangſt zu vergelten, iſt eine Sünde, die kein Prieſter vergeben kann.

Aber der Freund dem Freunde, verſetzte Touſſaint ſanft, der kein anderes Mittel ſah, ihn zu retten.

Ich habe genug an dieſer Freundſchaft, rief Meiſter Bertrand im lebhaften Aerger und ſchüttelte ſich; wenn es aber wirklich wahr iſt, nun gut, ſo laßt uns denn laufen, ſo ſchnell wir können.

Und wohin wollt Ihr, Maſſa Bertrand, ſagte Touſſaint lächelnd.

Nach dem Kap, nach Amerika, nach Europa, rief der Doktor, nur fort von dieſem verdammten Lande.

Und wo wachſen ſo ſeltene Kräuter und Blumen, fiel der Neger ein, als in den düſteren Mornen? Wo gibt es arme Menſchen, die Eurer kunſtfertigen Hand ſo ſehr bedürfen, als hier. — Die weißen Herren verſpotten den weiſen Arzt, aber der arme Schwarze ſegnet ihn und glaubt an ihn, wie an ſeinen Gott.

Alles wahr, rief der Doktor ſichtlich ſchwankend in ſeinen Entſchlüſſen, aber es ſind undankbare giftige Thiere darunter, die ſich nicht ſchämen, ihren Wohlthäter im Walde zu überfallen, oder ihn mit Strängen, wie einen Stier, zu binden.

Und wer rettete ſeinen Freund? fragte Touſſaint, wer trat, wie ein Geſpenſt, ſchützend an ſeine Seite?

Ja, beim Himmel! rief der Doktor, du warſt es, Touſſaint, der den wilden Lafortune zwang, mich los zu laſſen.

Und ich, rief der Schwarze, ich, der General Touſſaint Breda, der Enkel eines Königs, ſchwöre, kein Haar ſoll Ihnen gekrümmt werden, Maſſa Bertrand, wenn Sie mich, als Oberarzt des Heeres, begleiten wollen.

Bertrand ſchüttelte furchtſam den Kopf und trat erſchreckt zurück. Nicht um alles Gold, Touſſaint, General, ſagte er, ich bin ein alter Mann und habe meine Gründe.

Der Neger führte ihn zur Seite und ſprach einige Minuten leiſe. Die ängſtlichen Blicke der Gefangenen folgten ihm. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend lauſchten ſie auf die einzelnen Worte, die drohend und bittend zu ihnen klangen, aber neues Leben durchſtrömte ihre Herzen, als Touſſaint's Stimme lauter ſprach: Ich will ſie Alle retten, mögen ſie ziehen, ihr Tod hat keinen Werth für mich, aber Sie müſſen bei mir bleiben, Bertrand, und Sie werden bleiben. Ich habe mit dem Abbé de la Haye geſprochen, er läßt Sie dringend bitten, es iſt die Sache der Menſchheit. Ich könnte Sie zwingen, Bertrand, und ich bitte Sie, als Freund. Beim Himmel! Sie ſollen Gold und Ehren mehr empfangen, als die Weißen geben können.

Und Oberarzt aller Lazarethe ſein, ſagte der Doktor mit ermuthigter Stimme.

Ich ernenne Sie zu meinem erſten Gehülfen, erwiederte Touſſaint.

Wohlan denn, ſagte der Doktor mit ſtolzer Entſchloſſenheit, da es nicht anders ſein kann, Touſſaint Breda, mein Herr General.

So begleiten Sie mich als Generalarzt des ſchwarzen Heeres Seiner Majeſtät Ludwigs des Sechszehnten.

Mit einem unbeſchreiblichen Weſen, voll kalten zurückſchreckenden Ernſtes, trat der Neger nun zu Libertas.

Als er ihm die Hand reichte, umklammerte der ſtolze Pflanzer ſie feſt und ſah mit flehenden Augen den verachteten Sclaven an.

Fürchten Sie nichts, Herr von Libertas, ſagte Touſſaint, ich habe Alles gethan, um Sie zu retten, und der gnädige Gott hat mein Beſtreben geſegnet. Ich habe nie vergeſſen, daß Maſſa Libertas mir ein gütiger Herr war. Dort liegt das Kap, hier am Fuße des Hügels warten ſchnelle Pferde, eilen Sie mit Ihren Freunden, ich werde Sie durch Umwege ſicher führen laſſen. Was an Gold und Koſtbarkeiten zu finden war, iſt auf den Packſätteln; fliehen Sie nach Amerika, aber gedenken Sie dieſes Tages, und wenn es das Schickſal will, vergelten Sie meinen ſchwarzen Brüdern.

Und dir, mein Freund, ſagte Libertas gerührt. Dieſer Aufſtand wird bald beendet ſein, aber was auch geſchehen mag, deine That ſoll dir Vergebung ſichern.

Ich ſagte es immer, rief Borel, die Schwarzen ſind weit beſonnener, als die gelbe giftige Race. Der alte kluge Kerl ſichert ſich einen Ausweg. Ich verzeihe dir, Touſſaint, was du an uns und beſonders an mir gefrevelt haſt, und rathe dir, uns zu begleiten. Bald genug werden die Regimenter des Kaps hier die Ordnung herſtellen, und euch Alle dem Beile und Rade überliefern. Darum komm und ich werde dich ſchützen. Du ſollſt Aufſeher bei mir werden, und mit der Zeit deine Freiheit erhalten.

Mit einem ſtrengen Blicke wendete ſich der Neger ab. Pierrot, ſagte er zu einem kräftigen Burſchen, du kennſt den Weg durch die Ebene, führe dieſe Maſſa's und ſei ihr Schutz. Dann maß er mit einem Blicke voll Hoheit den Marquis. Hochmüthiger Mann, ſagte er, deine Seele dürſtet ſchon nach Blut und kaum biſt du doch ſelbſt erſt dem Tode entgangen. Hüte dich vor der Stunde, wo deine Brüder klüger ſein werden, als du. Ich leſe in den Sternen dein Schickſal. Nicht durch eine ſchwarze Hand, nicht durch den Arm des gehaßten gelben Mannes wirſt du fallen. Deine Brüder ſelbſt werden dich ausſtoßen, verachtet und verlaſſen wirſt du ſterben. — Geht! rief er mit gewaltiger Stimme, ſchon lodern die Feuer der Rache auf eurem Wege. Bürger Vincent, ich ſehe dich wieder. — Langſam ſchritt er durch die hohen Waldbäume fort. —

Die bewaffneten Neger führten oder ſchleppten die Weißen den Hügel hinunter und halfen ihnen mit aller Ungeſchicklichkeit und Haſt ihrer angebornen Natur die Pferde beſteigen. — Touſſaint's Worte hatten einen tiefen Eindruck auf die bangen Gemüther gemacht. Erſt als der Marquis im Sattel ſaß, erholte er ſich von ſeinem Erſtaunen. — Bei Gott! ſagte er, dieſer ſchwarze Kerl hat etwas von einem Zauberer. Aber die Stunde wird kommen, wo er bereuen ſoll, und ich werde mich nicht zwiſchen ihn und den Henker ſtellen.

Still, rief Charmilly, dort ſteht das ſchwarze Geſchöpf; ein Weſen voll Einſicht, wie ich es nimmermehr einer ſchwarzen Haut zugetraut hätte.

Als ſie im raſchen Galopp zwiſchen den Hügeln hinſprengend zu der Waldſpitze aufblickten, ſtand Touſſaint im Scheine des Feuers an der äußerſten Spitze. Sein goldbeſetztes Kleid und die wallenden Federn ſeines Hutes ſchimmerten hell herüber. Er ſchien den Zug mit den Augen zu verfolgen, und neben ihm ſtand das afrikaniſche Weib im farbigen Gürtel, in ihrer Hand die rothe Schärpe, die, vom Winde getrieben, grüßend durch die Luft flatterte.

6.

Hinter Leogane, da wo der Küſtenweg nach St. Gonave über die wilden Ausläufer der Montagnes de la Selle führt, liegt eine ſchöne Pflanzung, die bis an die Küſte reicht. Eine ſteile Hügelwand verwehrt den Wellen der großen Seebucht den Einbruch und eine Leiſte majeſtätiſcher Waldbäume ſchirmt das Thal der Pflanzung noch beſſer vor den Windſtößen aus Norden, die zuweilen in dieſen Seekeſſel rauh hineinblaſen, die Brandungen und Strudel der Kanäle von St. Marc und Gonave zum heftigſten Aufruhr bringen und den Schiffen gefährlich werden, welche den Hafen von Port-au-Prince ſuchen. An der ſüdlichen Abdachung, hinter der felſigen und waldbewachſenen Wand des Hügels lag das Haus des Pflanzers. Die Spiegelſcheiben darin, ein Luxus, der zur guten Sitte gehörte und den Reichthum des Beſitzers anzeigte, glänzten in den feurigrothen Strahlen der Sonne, die hinter einzelnen Dunſtgewölken ſchnell dem Meere in den Schooß ſtürzte. Es war ſtill und friedensvoll weit und breit, die Weſtwinde des nahen Abends zogen flüſternd durch die Lüfte und bewegten leiſe die blühenden Sträucher, die Kaffeebäume, hochſtämmig und mit kräftigen fruchtbedeckten Kronen, ſtanden in graden unabſehbaren Linien an der langen Seite des Hügels, bis tief in das Thal hinab; kein Sclavengeſang, kein Hammer- oder Beilſchlag ließ ſich hören. Die Packhäuſer unten im Thale und der Hofraum, der ſie einſchloß, ſchienen ganz öde und leer, nur eine Art großer flockiger Schäferhund, ein Abkömmling der Cubarace, die den Namen Bluthunde trägt, machte eine Wächterrunde, ſetzte ſich, wie verwundert über dies Schweigen, vor dem Thore nieder und ſtieß dann und wann einen klagenden, mißbilligenden Laut aus. Ganz hinten nur unter den letzten Bäumen regte es ſich. Eine kleine Anzahl ſchwarzer, buntgeſchürzter Menſchen ſprang umher und machte ſich mit den Bäumen zu ſchaffen, die ihrer Pflege anvertraut waren. Nun kam ein Mann langſam den Gang herauf. Der grüne Rock, glänzend weiße Pantalons und Gilet, und ein feiner gelber Baſthut zeigten den Herrn der Pflanzung an. Aber er trug keinen Stock mit langer Stahlſpitze, um gelegentlich einen faulen Sclaven zur Arbeit anzuſtacheln, nicht einmal eine Peitſche, deren Geknall ſchon von fern den Eifer der Arbeit verdoppeln konnte. Er ſchlug die Arme müßig zuſammen, ſtand ſtill, um ein umſponnenes Blatt vom nächſten Baume zu pflücken, ging weiter, um ein wucherndes Unkraut abzubrechen, ſah nach den Arbeitern zurück, und nickte mit dem

Kopfe, oder zog die ſchwarzen Braunen zuſammen und ſchüttelte ihn mißbilligend, wenn er Unordnungen entdeckte. Und dann lächelte er vor ſich hin, oder murmelte einige Worte, die er mit raſcherer Bewegung ſeines Ganges begleitete. Es war ein kräftiger, breitgeſchulterter Mann, und wie er auf der Höhe bei dem Hauſe ſtand und ein Strahl der Abendſonne über ſeine Geſtalt hinlief, färbten ſich die gelben Tinten ſeines Geſichts und die ſcharfen ſchlauen Züge darin durch den rothen Himmelsſchein, und es ſah faſt aus, als ſtehe er in einer Wolke von Duft und ſchimmerndem Lichte.

In dem Augenblicke zeigte ſich ein alter Mann an einem der Fenſter und klatſchte lachend in die Hände. — So iſt es Recht, André, rief der Alte, ſo bleibt ſtehen und zeigt Euch den ſchwarzen faulen Schelmen da unten, die den ganzen Tag, ſtatt nach den Bäumen zu ſehen, den Himmel anſtarren. Wenn ſie Euch ſo, im Sonnengefunkel und Abendroth, erblicken, glauben ſie ſicherlich, daß Ihr der neue Meſſias ſeid, der ſie erlöſen, das heißt, ewig faullenzen laſſen will. — Aber ein Jammer iſt es doch, fuhr er fort und trat aus der Thür, daß Ihr nicht in dieſem himmliſchen Lichtgewande jenſeits des Waldes ſteht. Vielleicht ſchärfte die Liebe zu Euch die Augen eines Eurer werthen Freunde in Leogane oder gar in Port-au-Prince. Denkt Euch, wenn Pratolo oder Borel Euch ſo auf der Spitze des Hügels über dem Meere ſchwebend erblickten, welches Entzücken würde ihre Seelen ergreifen! Ja, ich glaube wahrhaftig, ſie liefen nach Fort Bizoton und feuerten Euch zu Ehren die alten ſchweren Kanonen mit ſechs und dreißigpfündigen Kugeln ab, die Ihr dann auf den Wellen tanzen ſehen könntet.

Der gelbe Pflanzer ſagte: Und was gäbe dieſe würdige Brüderſchaft darum, wenn ich mit einer ſolchen Kugel im Leibe in's tiefſte Meer plumpte? Port-au-Prince würde ein Jahr lang illuminirt zu meiner Todtenfeier, aber verlaßt Euch darauf, es geſchieht nicht. Ich bin der Sphinx, deren Räthſel gelöst werden müſſen, und unter allen dieſen Edlen iſt kein Odigos. — Meine ſchwarzen Kinder dort unten, fuhr er lachend fort, ſind freilich arge Taugenichtſe, aber ſagen Sie ſelbſt, Ramiro, iſt es nicht beſſer, ſie faullenzen zu laſſen, als nach dem Vorbilde einiger guten Nachbaren die ſtrenge Zucht mit Peitſche und Kette noch ſtärker anzuziehen? Was hat es zum Beiſpiele dem guten Lepage geholfen, dieſem wackeren ewig lächelnden Bürger, der mit den ſanfteſten Worten ſeinen Schwarzen die Ohren abriß? Sie ſind ihm fortgelaufen in die Berge und ſtecken haufenweis in den Mornen von Lahotte. Wer kann die Teufel in jenen ſchrecklichen Schluchten verfolgen, wo ſie unbeſiegbar ſind. Hören Sie die Klagen der Mordbrennereien und Gewaltthaten, welche rund umher verübt werden und denen nicht abzuhelfen iſt. Die Weißen freuen ſich, wenn uns die Rache trifft, und wir ſind nicht weniger befriedigt, wenn es ihnen geſchieht. Nun wähle ich unter den Uebeln das kleinſte; ich laſſe ſie wenig thun, ſo thun ſie etwas und dieſe Pflanzung hat doch die Hälfte ihrer Sclaven behalten, und ihre Bäume grünen und tragen Früchte, ihre Häuſer ſtehen feſt und werden von der Dankbarkeit beſchützt.

Eine ſchöne Dankbarkeit, verſetzte Ramiro ſpöttiſch lachend. Die Faulbäuche haben es freilich beſſer, als in den Mornen, wo ſie rauben und ſtehlen und ſich auch abmühen müſſen, während ihnen hier ohne Arbeit der Tiſch gedeckt iſt. Ich bin es aber auch völlig überdrüſſig, dieſe leidige Wirthſchaft hier länger anzuſehen, fuhr er fort, und will morgen nach dem Norden zurück, in mein eigenes Haus, wo beſſere Ordnung herrſcht.

Sie werden nicht gehen, ſagte der gelbe Mann eintönig und nahm den Baſthut ab, ſeine Stirn zu trocknen.

Und wer will mich halten, rief der alte Herr mit komiſchem Ernſte. Ihr etwa, Herr André Rigaud, oder Euer würdiger Bruder, der tollköpfige Auguſtin, dem ich leider mein einziges Kind zur Ehe gegeben und der dafür jeden Tag zehnmal bereit iſt, ſie als Wittwe mir wieder abzuliefern? Oho! ihr gelben Verräther, nehmt euch in Acht, eure Hand an einen Mann vom reinſten Blute zu legen, oder glaubt ihr etwa, mein alter Kopf ſtehe ſo hoch im Preiſe, wie der eure? O! dieſer alte Kopf will nichts, gar nichts mehr von euren blutigen Abſcheulichkeiten hören und ſehen. — Ihr wißt es, ich verkaufte mein großes Eigenthum im Norden, führte mein Geld weislich nach Amerika in Sicherheit, und behielt nichts, als die kleine Pflanzung bei

Roſas, wo man mit einem Schritte auf ſpaniſchem Boden iſt.

Und den beſten Malvaſir billig trinken kann, fiel André ein.

Meine Gründe behalte ich für mich, ſagte Ramiro, aber als hier der Tanz losging, und Ihr und Eure Brüder wie toll und raſend zu den Waffen griffen, um, wie Ihr ſagtet, den Mord unſeres armen Freundes Mauduit zu rächen, in Wahrheit aber Ihr nur daran dachtet, die Pläne Ogés und ſeiner geräderten Spießgeſellen weiter zu führen, da gab ich mein kleines Eigenthum meinem Freunde, dem würdigen Pfarrer von La Haye, zur Verwaltung und eilte hieher, um mein Kind zu retten.

Und es ward gerettet, erwiederte Rigaud lächelnd, was wollt Ihr mehr, Herr Ramiro? — Wir ſtehen noch, die Waffen in der einen Hand und die andere zum Frieden ausgeſtreckt. Man hat uns nicht beſiegt. Gebt uns unſere Rechte, ſagten wir, erfüllt die Befehle der Nationalverſammlung und die achtzehn Artikel des Dekretes vom fünfzehnten Mai, welche uns die Rechte freier Bürger ertheilen, ſo wollen wir treu und feſt zu euch ſtehen. Nun iſt es zu ſpät.

Wozu iſt es zu ſpät? ſagte Ramiro aufmerkſam.

Zum Frieden vielleicht, erwiederte Rigaud kalt. Sie wollen Blut, ſie ſollen es haben.

Der alte Pflanzer betrachtete den gelben Anführer mit einem durchdringenden Blicke. Was gibt es denn? ſagte er. Laß deine Neuigkeiten los, du ſchlauer

Rechnenmeiſter. Mann, du haſt ein Herz von Stein, haſt es vielleicht von den Edelſteinen machen wollen, mit denen du lange Zeit deines Lebens umgingſt, und es iſt hart geworden, wie Demant, aber es fehlt ihm die Reinheit und Durchſichtigkeit. Heraus denn mit der Sprache; iſt es deinen verdammten Plänen gelungen; haſt du das Feuer angeſchürt? Wie viel Weiße haben deine Spießgeſellen todtgeſchlagen und um die verſtümmelten Leichen getanzt und geſchrieen, daß die hehre Göttin der Freiheit nun gekommen ſei?

Das funkelnde und doch kalte Auge Rigaud's nahm einen Ausdruck des Spottes an, der ſchnell in dem ſtrengen Ernſt ſeiner markigen Züge ſich verlor. Ihr wißt es, ſagte er, ich war ein einfacher Mann in Jacmel, ein Goldſchmied von einigem Vermögen und Anſehen unter meinen Mitbürgern, ehe die Umſtände mich aus meiner ſtillen Werkſtatt riefen, und an die Spitze meiner Brüder ſtellten. Nun aber, fuhr er fort, ſtehe ich an meinem Platze, von Liebe und Vertrauen, wie von Haß und blinder Wuth umringt. Aber der Platz iſt mein und man erzeigt mir die Ehre, zu glauben, daß ich einfacher Mann Verſtand für große und ſchwere Dinge beſitze. Dieſe Bruſt ſoll ein Felſen ſein, an welchem ſich die Stürme brechen, und da man meinen Arm bewehrt hat mit Blitz und Donner, ſo habe ich auch Grund, zu glauben, daß er den zerſchmettern würde, der es wagte, einen Weißen zu tödten ohne mein Geheiß.

Alſo mit deinem Geheiß, erwiederte Ramiro.

Es würde mich tief betrüben, ſagte André Rigaud, allein, was iſt das Volk in ſeiner Wuth! Doch, wenn die weißen Herren klug ſind, wird dieſer Befehl niemals erfolgen. Man hat mir freilich geſchrieben, daß ſie im Kap toll geworden, daß die wilden Creolen die franzöſiſchen Schiffe feſthalten, daß ſie die engliſche Flagge neben der des Mutterlandes aufgezogen haben, daß Blanchelande öffentlich beſchimpft und kein farbiger oder ſchwarzer Mann ſeines Lebens ſicher iſt. Ihr ſeht, Herr Ramiro, das Alles ſind böſe Handlungen, die ein wahrer Bürger Frankreichs als Verrath am Vaterlande betrachten muß, denn Alles geſchieht nur, weil man die achtzehn Artikel durchaus nicht anerkennen will. Doch was meinen Sie, Herr Ramiro, was würde man mit den armen Gelben thun, wenn plötzlich die ſchwarzen Sclaven ſich empörten, die doch auch unſer Eigenthum ſind; und was thäten in dieſem Falle die armen Farbigen?

Was ſie thun ſollten, erwiederte der alte Pflanzer, indem er aufmerkſam Rigaud's undurchdringliche Züge muſterte, ja, was ſie thun ſollten, mein Kind, wenn Liebe zur Freiheit ſie begeiſtern könnte, das iſt ſo klar und leicht zu erkennen, wie die reine Bläue des Himmels über uns. Sie ſollten als Unterdrückte zu den Fahnen der Unterdrückten eilen. Was Sie thun werden, Herr André Rigaud, iſt eine andere Frage. Sie werden es vorziehen, als Unterdrücker den Unterdrückern zu ſagen: Macht uns zu Euresgleichen, laßt uns vereint die Sclavenketten feſter ſchmieden.

Wenn dies geſchähe, verſetzte Rigaud mit großer Ruhe, würden beide Theile ſehr kluge Leute ſein, aber ich fürchte, ſie wählen einen dritten Weg. — Die weiße Haut verachtet die gelbe Farbe, wie die ſchwarze; die Gelbe haßt weiß und ſchwarz, die erſte, weil ſie ſich beſſer dünkt, die andere, weil ſie Anſprüche auf Blutverwandtſchaft und Gleichheit macht. Der Schwarze endlich wüthet mit afrikaniſcher Wuth gegen weiß und gelb. Es ſind blutdürſtige Thiere, die Alles zerreißen und ſich endlich ſelbſt auffreſſen werden, wie unſere großen Ratten. Geben Sie Acht, Herr Ramiro, wir werden ſeltſame Dinge erleben.

Aha! rief der alte Mann und legte die Hand auf Rigaud's Schulter, und jetzt meint Ihr, Eure Stunde ſei gekommen? Es gehen ſeltſame Gerüchte umher von der ſchwarzen Verſchwörung. Nun iſt ſie losgebrochen, und der kluge gelbe Mann ſieht ruhig zu, wie die weißen Pflanzer und Soldaten ſich in den wilden Mornen vergebens abmühen, die ſchwarzen Beſtien zu fangen. Da werden Läger zuſammengezogen, in Verrettes, in Jacmel, in Mirebalais, denn man kennt die beſten Schlupfwinkel, und nun heißt es: Freiheit und Gleichheit, für uns, ihr weißen Herren, was wollt ihr, die ihr höchſtens zwanzigtauſend ſeid, gegen die zahlloſen Schaaren beginnen? Wählt unſere Freundſchaft und wir kämpfen mit euch, oder achtzigtauſend gelbe Arme werden euch und euren Hochmuth zerſchlagen, eure Häuſer verbrennen und eure Städte, und vereint mit den verachteten Sclaven euch von dieſem Boden vertilgen.

O! pfui, erwiederte Rigaud lächelnd, wer wird der Genoſſe verachteter Sclaven ſein wollen. Sie ſcherzen, Ramiro, denn Sie wiſſen ſelbſt, wie ſehr meinen gelben Brüdern die ſchwarze Brut widerſteht. Laſſen Sie uns zu unſern Freunden gehen, dort ſitzen ſie am Meere. — Dies Land gehört uns, ſo weit wir es überſehen, und beim Himmel! es ſoll uns und unſern Kindern bleiben. Dieſe Berge, dieſe Wälder ſind unſer Eigenthum, unſer freies Eigenthum. Herr Ramiro, achtzigtauſend tapfere Männer werden es behaupten gegen weiße und ſchwarze Räuber, und Frankreich, unſer aller Mutter, wird ſeine gelben Bürger beſchützen.

Dieſe wackeren Bürger! rief der alte Pflanzer mit verſtellter Rührung. Es müßte eine Rabenmutter ſein, wenn ſie nicht einen ganzen Strom von Liebe auf eure Krausköpfe ſchüttelte. Aber hört, André, hört, Ihr kluger Mann, von dem ſo mancher Dummkopf ſchwört, daß er Alles weiß, wißt Ihr auch, daß die Vögel in Paris ein ſeltſames Lied von Freiheit pfeifen? Doch Ihr müßt es wiſſen, Euer Held, der Abbé Gregoire mit der rothen Jakobinermütze, ſchickt Euch mit jedem Schiffe ſeine heiligen Hirtenbriefe. Da ſind die Mirabeau's, die Barnave's, die Lameth's und wie die Narren weiter heißen, die ſo laut von der Freiheit und Gleichheit aller Weſen deklamiren. Dieſe Thoren bilden ſich ein, daß die ſchwarzen Sclaven gerade ſo viel Rechte beſitzen, als Ihr oder der beſte weiße Baron von der Inſel; und pfui Teufel! Ihr werdet doch dieſen Schimpf nicht dulden wollen? Nehmt Euch in Acht, mein theurer Freund, daß dieſe ſaubere Verwandtſchaft Euch nicht Vetter und Baſe zuruft; jagt dieſe wüſten Träume aus den Köpfen der tollen Schwindler, beweiſt ihnen, Sclaven müſſe es geben bis in Ewigkeit, aber das ſchwarze Fell ſei allein dazu geboren. Ihr habt es gekauft, es iſt Euer Eigenthum, ſo gut wie dieſer Boden, aber der Akt Eures weißen Vaters, der Euch das Leben gab, das allein ſei Euer wahres angebornes Recht zur Freiheit. Was kümmert es Euch, daß Eure Mutter oder Groß- oder Urgroßmutter von Conjo kam und den Lüſten Eures weißen Ahnherrn diente? Reißt die verhaßte Erinnerung aus und die Zunge dazu, die es auszuſprechen wagt. Gelb iſt die Farbe der Sonne, die Farbe des Lichtes. Verdammter Hochmuth, der das kränke Weiß darüber ſetzt; verfluchter Sclaventrotz, der die glänzend ſchwarze Haut Urfarbe benennt und die Miſchlinge verachtet. —

Hört, Rigaud, fuhr er dann eifrig fort, jetzt hab' ich es, was geſchehen muß. Zuerſt die Weißen gedemüthigt, bis ſie um Frieden bitten, dann die Schwarzen, bis ſie zu Kreuze kriechen, und endlich — hier beugte er ſich mit feierlichem Anſtande — lange lebe Seine gelbe Majeſtät, König Rigaud der Erſte!

Der gelbe Pflanzer lachte laut und indem er mit dem alten Manne auf den Kamm des Hügels und hinter den Stamm eines der letzten Bäume trat, deutete er auf eine Gruppe von Menſchen, die dicht am ſteilen Rande der See unter einer rieſigen wilden Feige ſaß.

Sehen Sie dorthin, flüſterte er Ramiro zu und ſchweigen Sie ja von meiner Majeſtät, wenn Sie meinen Tod nicht wollen. Die Luft könnte Ihre Worte verſtehen und einem Vogel ſie zuflüſtern, der ſie aus den Zweigen jenes Baumes ſänge; und dort ſitzen ſo wüthende Republikaner, daß ihre Meſſer mich durchboren, ihre Hände mein Herz ausreißen würden, wenn ſie ahnten, daß hier Jemand im Scherz mich König genannt hätte.

Ramiro lehnte ſich um den Baum und ließ ſein lauerndes ſuchendes Auge über die Gruppen gleiten. — Der Himmel glühte im Weſten und verkündete eine ſtürmiſche Nacht. Kleine röthliche gelbe Wolken löſten ſich von einer dunklen und feuerdurchfurchten Maſſe ab und ſegelten ſchnell vor der Sonne hin, die bald dahinter verſchwand, bald daraus hervorbrach und einige ihrer funkelnden Strahlen durch das tiefhängende Geblätter auf die lärmende Geſellſchaft warf. Mehrere junge Männer ſaßen auf dem Moosteppich des Bodens, oder ruhten der Länge nach hingeſtreckt in einem Halbkreiſe und ſpielten unter Gelächter und Zorn im Würfelſpiel zu hohen Einſätzen. Die goldenen Portugieſen rollten durch ihre Finger, und alle creoliſche Leidenſchaft glühte in den Augen der Verlierenden. Einige Schritte von dieſem Kreiſe am Stamme des Baumes ſaß eine junge ſchöne Frau, und vor ihr ausgeſtreckt, den Kopf an ihre Bruſt gelehnt und von den weichen Armen umſchlungen, lag ein dunkelfarbiger Mann im Jagdkleide, die Büchſe an ſeiner Seite. Sein kühnes Geſicht ward von Liebe mild gemacht, die großen kecken Augen glänzten in Zärtlichkeit und ſchelmiſcher Luſt, und wie er im leiſen heimlichen Geſpräch bald die Arme feurig um ihren Leib ſchlang, wie er ihr Lächeln mit verzehrenden Blicken aufſog, und bald ihre langen ſchönen Locken um ſeine Finger wickelte und ſie mit Küſſen bedeckte, bald geduldig und liebend demüthig die kleinen Strafen ſeiner Verwegenheit hinnahm, da zitterte und zuckte das Geſicht des alten Ramiro's hinter dem Baume, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen und heftig drückte er die Hand des kalten ſtillen Rigaud's, der in tiefem Sinnen neben ihm ſtand. — Ich bin ein alter kindiſcher Menſch, ſagte er, daß ich weinen kann über das tolle Kinderſpiel zweier Verliebten; aber guter Gott! denke ich nicht dabei an die Tage meiner eignen Jugend! Mein altes Herz fängt wieder an zu ſchlagen in Luſt und Leid, die Thore der Vergangenheit öffnen ſich, ich ſehe mich, wie ich war, ein ungeſtümer Mann, der an einem Herzen ſo voll Liebe lag, wie ihres dort, und der nun alt und einſam allein zurückgeblieben iſt. — O! zum Teufel, nein, fuhr er haſtig fort, vorüber, ihr vergeſſenen Geſchichten. Es iſt eine Freudenthräne, die ich weine, denn dort, das herzige Weib, iſt ja mein einziges Kind, und der wilde Jäger in ihren Armen iſt ihr Glück, ihr Herz, ihr Leben. Der tollköpfige Burſche wird ihr die Lippen fortküſſen und ſeine Liebeswuth mir die Großvaterſchaft verderben.

Er eilte aus ſeinem Verſteck hervor und zupfte den Jäger plötzlich an beiden Ohren. Holla! rief er, du fauler Geſell, deine Jagd iſt ſchlecht geweſen, deine

Waidtaſche iſt leer, und nun ſuchſt du Erſatz und Genuß bei einem Wilde, das du längſt gefangen und zahm gemacht haſt. Holla! Auguſtin Rigaud, die hohe Jagd iſt unten in der Plaine von Port-au-Prince eröffnet, dort läuft das weiße Menſchenwild umher und ruft den Jäger, aber von jeher mochte der Burſch lieber ein buntes Vöglein fangen, als mit dem Eber anbinden, obgleich er immer nach ſeinem borſtigen Fell ſchrie.

Der Mulatte warf ſeinem luſtigen Schwiegervater einen ſtolzen Blick zu, aber die ſchmeichelnden Hände der ſchönen Frau glätteten die Falten ſeiner Stirn und unwillkührlich ſtimmte er in das laute Gelächter ſeiner Gefährten ein, als der alte Ramiro trotzig den Hut in die Stirn drückte und eine herausfordernde Stellung annahm.

Was willſt du ſagen, mein guter Sohn, rief Ramiro ihm zu; willſt du mir die lange Reihe deiner Heldenthaten auftiſchen? O! ich kenne ſie Alle. Du warſt dabei, als man den Ogé fing und den wilden Chavonnes, deinen Buſenfreund, aber du hatteſt beſſere Füße und beſſeres Glück, als die dummen Teufel, die ſich hängen ließen. — Dann im Lager von Verrettes fandſt du deinen Mann gegen den Pratolo und den kleinen Marquis; und ohne Zweifel wäre keiner der wüthenden Grenadiere und Douanenjäger zurückgekommen, wenn nicht Antonina plötzlich ein Briefchen geſchrieben hätte, daß ihr Herz ſich entzündet habe und ihr Kopfſchmerz unerträglich ſei. Da zogſt du raſch nach dem Norden, heilteſt Herz und Kopf, und zogſt mit meinem thörichten Kinde in dieſe Berge, wo es Wachteln und Truthühner gibt, die ganz vortrefflich ſchmecken.

Auguſtin dehnte ſich lachend in den ſchönen Armen und drückte Kuß auf Kuß in die weichen Lippen Antonina's. O! wollte doch der Himmel, rief er mit feurigem Ungeſtüm, daß der alte Vater Recht hätte, daß dies wilde Herz nichts empfunden hätte und nichts empfinden könnte, als dich, meine Turteltaube, daß es nichts begehrte, als deine Liebe, deine reizenden und zürnenden Augen, die mir Buße und Vergebung aller Sünden zuwinken, und mich ſelig ſprachen im Genuß und Beſitz. — Was iſt denn das Ringen der Menſchen auf dieſer Welt, alle Sehnſucht und alles Streben, als der Durſt nach Genießen; und glücklich die einfache Natur, welche ihr irdiſches Heil mit guten Nerven und einer unverdorbenen Zunge ſich verſchaffen kann.

Ungenügſamer! rief Antonina und verſchloß ihm den Mund, ich will nichts neben mir in deinem Herzen dulden.

O! du weißt es zu gut, Zauberin, rief der ungeſtüme Mann und preßte ſie an ſeine Bruſt, daß dort kein Plätzchen iſt, wo ein Atom Raum fände. Tauſendmal wünſche ich auf einer Inſel im großen Meere zu wohnen, allein mit dir, getrennt von aller Welt, damit ich nichts denken könnte, als dich und unſer Glück. Aber hier reißt es mich hinein in das Leben, andere Sorgen und anderes Verlangen bringt jede

Stunde, tauſend Wünſche und Genüſſe begegnen und durchkreuzen ſich.

Und was kann ein Menſch nicht Alles wünſchen, ſagte Ramiro lachend. Es iſt erſtaunlich, welche Gedanken in einem einzigen Gehirn Platz haben.

Meine Gedanken, verſetzte Auguſtin raſch, ſind wie mein Leben, meinem Vaterlande geweiht. Ich liebe mein Weib über Alles, aber ich würde ſie haſſen, wenn ſie fordern könnte, daß ich um ihren Beſitz dem großen Kampfe für unſer Recht, der Rache gegen unſere Unterdrücker entſagen ſollte. Sollen unſere Kinder verachtete Sclaven ſein, elende Brut von Miſchlingen, die mit Hohngelächter von jedem weißen Schurken verſpottet werden? Dies Gefühl macht mich elend und jagt mich ruchlos ſelbſt aus ihren Armen auf. Ich haſſe dieſe Weißen mehr, als mein Herz für Liebe Raum hat, und der gräßlichſte Gedanke, den ich faſſen kann, iſt der, daß Antonina einen Weißen lieben könnte. Verzeihung! rief er und küßte die Hände ſeiner zürnenden Gattin, ich weiß, daß es Wahnſinn iſt, dies Verbrechen zu denken, aber aus meiner Jugendzeit ſchwebt mir eine Geſchichte vor, die ich nie vergeſſen kann. — Es gab bei Jacmel eine Pflanzung, die einem farbigen Mann gehörte. Dunkel erinnere ich mich des großen Mannes, der, ein Muſter körperlicher Stärke und Schönheit, einen reichen und gebildeten Geiſt damit verband. Er war in Frankreich erzogen worden, und als er wieder kam, brachte er ein ſchönes, weißes Weib als Gattin mit. Selten kamen ſie nach der Stadt, ſelten erſchienen ſie auf Feſten und Bällen. Eine zärtliche Liebe ſchien ſie zu vereinen. Henry Lamartiniere war glücklich, er verachtete den Hohn, die Zudringlichkeiten, das Gelächter der weißen Wüſtlinge, die ſeine ſchöne Heloiſe belagerten; er wußte, daß er geliebt ſei, und ſein ſtolzes Herz zitterte vor Luſt, denn er beſaß ein Gut, das den Neid der verhaßten Race erregte. — Dicht an ſeine Pflanzung ſtieß eine andere, deren Eigenthümer bald darauf aus Paris zurückkehrte. Jules von Jumecourt hieß der Baron, ein Creole voll hochmüthigem Stolz und heißer Leidenſchaft, die in der verderbten Stadt der Lüſtlinge in Kreiſen frecher Genoſſen genährt war.

Jules von Jumecourt, rief einer der Spieler und richtete ſich auf. Iſt es ein Verwandter des Jumecourt, der dort unten bei Genaire wohnt?

Sein älterer Bruder, ſagte André, der an dem Baum lehnte und ernſt und theilnamlos über das Meer ſah.

Es iſt ein ſchändliches Geſchlecht, rief Auguſtin heftig, ein Geſchlecht, das unſerer Rache auf immer verfallen iſt. Henry Lamartiniere war ein Narr, der ſich von einem Weißen täuſchen ließ. Der reiche Baron trat in ſein Haus und reichte ihm die weiße Hand als guter Nachbar, und der dumme Mulatte glaubte im kindiſchen Glauben, daß ein Weißer Wahrheit ſpreche, daß er alle die hölliſchen Vorurtheile ſeiner Kaſte vergeſſen könne. Jules Jumecourt war bald ſein täglicher Umgang, er fluchte ſeinen grauſamen Blutsfreunden und heuchelte eine Liebe für Freiheit und Gleichheit aller

Weſen, die Thränen des Dankes und unbegränztes Vertrauen bei den thörichten Gelben erzeugte. Jagden und Feſte wurden gemeinſam gefeiert. Jumecourt ſchrieb eine Schrift im Intereſſe der Farbigen, die von der Hand des Henkers auf offenem Markte verbrannt wurde, und ſein Leben hing an einem Haar, kaum konnte er ſich von dem Verdachte reinigen, der ihn als Verfaſſer bezeichnete. — Dies Alles machte ihn den Farbigen theuer und Lamartiniere betete faſt zu ihm, wie zu einer Gottheit. Briefe kamen in ſeine Hand, die ihn warnten, er gab ſie ſeinem Freunde hin und lachte. Jules blickte ſtolz in ſein Geſicht, und küßte die ſchöne Stirn Heloiſen's. Ich bin dein Freund und Bruder, ſagte er, glaubſt du daran? Sage nein, wirf einen Blick des Mißtrauens auf mich, und ich gehe.

Lamartiniere warf ſich in ſeine Arme und preßte ihn an ſein Herz. Mein Freund, mein Bruder, rief er, verflucht ſei der Gedanke, der deine Ehre kränken könnte, liebe mich, liebe dies ſchöne Weib, eher will ich aufhören, an Gott zu glauben, als an deine und ihre Treue.

Laßt es mich kurz machen, rief hier der Erzähler und richtete ſich empor, ich quäle mich ſelbſt mit der ſchändlichen Geſchichte. Lamartiniere hatte trotz aller Schwüre einen Wurm im Herzen, den man Eiferſucht nennt, und der bohrte leiſe und leiſe, bis Höllenſchmerzen an ſeiner Seele fraßen. Einem alten treuen Sclaven ziſchelte er einige Worte in das ſchwarze Ohr, und der kreuzte die Arme und ein Blitz fuhr aus ſeinen

Augen, der Alles ſagte. In tiefer Nacht einſt berührte ihn eine Hand, als er auf ſeinem Lager ſchlief. Ein Lampenſchimmer traf ſein Geſicht. Der ſchwarze Wächter ſtand vor ihm und zeigte die weißen Zähne. — Was willſt du? rief Lamartiniere rauh und ſtieß die Hand zurück. — Ein Dieb iſt gekommen, Maſſa, flüſterte der Schwarze. Von dem großen Feigenbaume kletterte er in das Bogenfeſter. Lamartiniere riß dem Alten die Lampe aus der Hand und das Jagdmeſſer aus der Scheide. In der nächſten Minute trat ſein Fuß die Thür in Stücken, die das Zimmer der weißen Schlange verſchloß. Man hörte ein Schreien, ein Seufzen, dann war Alles ſtill. Am Morgen wagten die Diener ſich herein, da ſaß ihr Herr auf dem Stuhle, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet und zwei Leichen lagen vor ihm, tauſendfach durchbohrt und faſt in Stücke zerriſſen. — Flieh, Maſſa, flieh in die Mornen, rief der Sclave und ſuchte ihn fortzuziehen. Mit rieſenhafter Kraft ſtieß er ihn zurück und ſetzte ſich wieder. Die Marechauſſé kam und in Jacmel ward er gerädert. — Man gab ihm die Tortur in der Schwebe und forderte ihn zur Reue auf. — Ja, rief er, und ſeine ſtarren Augen gewannen glühendes Leben, ich bereue es, ich bereue von ganzer Seele, daß ich ſie leicht und ſchnell tödtete, die Ewigkeit hätte nicht hingereicht zu ihrer Marter. — Er ſtarb ohne einen Laut des Schmerzes.

Dieſe furchtbare Erzählung, welche Auguſtin mit einer Lebendigkeit begleitete, die ſeinem Antheile gleichkam, machte einen allgemeinen Eindruck. Nur einer der Spieler, ein ältlicher Herr mit gutmüthigem Geſichte, lachte vor ſich hin, und indem er ſeine Zigarre anzündete, ſagte er: Ich erinnere mich der ſchnurrigen Geſchichte ſehr gut. Die ganze weiße Genoſſenſchaft dort unten, jenſeits der Berge, war außer ſich, und wir freuten uns Alle. Lamartiniere war einer von den Superklugen, die ſich beſſer dünken, wie andere Leute. Es gab auch Menſchen, die ihn befreien wollten, aber der Narr war zu nichts zu bewegen. Er wollte ſterben und ließ ſich rädern, wobei viele Damen zugegen waren, die ihn kannten. Es wurden damals viele Thränen vergoſſen um den thörichten Menſchen. Plötzlich erhob ſich ein junger Farbiger, der ausgeſtreckt am Fuße des Baumes gelegen hatte. Lamartiniere, ſprach er, war ein edler und unglücklicher Mann, der nur in heißer betrogener Liebe zum Verbrecher wurde.

Zum Verbrecher! rief Auguſtin. Er hat wie ein wahrer Mann gehandelt, und wenn er, wie man vernahm, Narr genug war, tollen Hirngeſpinſten nachzuhängen, die Freiheit der Sclaven zu begehren, ſeine alten Freunde und Brüder zu verachten, und ſein Herz an Weſen zu hängen, die ſeinen franzöſiſchen Träumen ſchmeichelten, ſo hat er alle dieſe Schmach durch ſeine letzte That ausgelöſcht. — Ah, mein junger Herr, fuhr er höhniſch fort, auch Sie ſind ja jenſeits des Meeres in die Schule gegangen und haben ähnliche Phantaſien in die Heimath gebracht; aber hier iſt der Boden nicht, wo ſolche Pflanzen gedeihen. Alle Faſeleien von Tugend und Seelengröße verlöſchten hier an der blutigen Wirklichkeit.

Ein mitleidiges Lächeln flog über die ernſten Züge des jungen Farbigen. Es war ein würdiges mildes Geſicht mit ſprechend großen Augen, in denen Unwillen und Verachtung ſich kaum bezwingen ließen. — Herr Auguſtin Rigaud, ſagte er und ſeine Stimme tönte voll und kräftig, ich werde niemals im Ernſt mit Ihnen ſtreiten, noch Ihren beleidigenden Worten andere Beleidigungen entgegenſetzen. Sie folgen den heftigen Eingebungen des Augenblicks und ſind ein Kind jeder Regung Ihres heißen Blutes. Was wiſſen Sie alſo von Recht und Gerechtigkeit, was wiſſen Sie von Tugend und Seelengröße? Sie vertheidigen einen blutigen Mord und beſchimpfen die edlen Regungen eines Unglücklichen. O! daß die meiſten unſerer Brüder wie Sie denken und empfinden, das iſt unſer wahres Unglück. So wüthet Kaſte gegen Kaſte, Hochmuth und Unterdrückungsſinn gegen den Anderen, und was fordern wir Recht, wenn wir ſelbſt nicht gelernt haben, gerecht zu ſein.

Sie ſind ein Knabe, Petion, rief Auguſtin ſtreng, und verdienen darum einige Nachſicht, aber legen Sie dieſen Schulmeiſterton ab, der Ihnen im Kreiſe von Männern nicht ziemt.

Petion ließ ihn nicht ausſprechen. Mit kühner Ruhe trat er dicht vor den großen Mulatten und heftete ſein kaltes Auge auf ihn. — Ich hoffe, ſagte er, den vollen Theil meiner Mannheit empfangen zu haben und fürchte dieſe Falten Ihrer Stirn ſo wenig, wie dieſe geballte Fauſt. Der wahre Mann, mein Herr

Auguſtin, wüthet nicht wie ein reißendes Geſchöpf; die wahre Kraft weiß ſich zu beherrſchen. Nicht die trotzige Schlagfertigkeit macht den Mann, ſondern die Stärke der Seele, die Größe der Empfindungen, die einſichtsvolle Weisheit und Ruhe, Eigenſchaften, welche wir Alle an Ihrem Bruder bewundern. Sie werden ſich ſelbſt verderben und Alles, was Sie lieben, und die Geſchichte unſeres Vaterlandes wird wenig Großes von Ihnen erzählen.

Und Sie, mein großer Held der Tugend und Männlichkeit, rief Auguſtin mit zornigem erſtauntem Lachen, was wird die Geſchichte den kommenden Geſchlechtern von Ihnen melden?

Ich hoffe, das Größte, was ſie melden kann, verſetzte Petion, das, wovon Sie keine Ahnung haben. Das Leben eines Bürgers, der die Tugend über Alles liebte und bereit war zu jedem Opfer.

Er wendete ſich ſtolz ab und ging über den ſchroffen Grad der Klippe in das Thal. Rigaud und ſeine Gefährten lachten ihm höhniſch nach.

Iſt es nicht, um toll zu werden, rief Auguſtin, daß dieſer aufgeblaſene Knabe ſeine Bücherweisheit hier wohlfeil zum Beſten geben darf. O! dieſe Mutterſöhnchen, die aus Frankreich kommen, möchten mit dem Contract Social in der Hand ſich auf den Markt ſtellen und predigen, ſtatt im Gefühl ihrer Schande das Schwert ergreifen.

Man hört und ſieht ſo manches Verkehrte von dem jungen Menſchen, ſagte der gutmüthige Pflanzer lächelnd, und ſollte wirklich glauben, daß er einen Sparren zu viel hat. Vor einiger Zeit beſuchte er mich grade, als mein ſchwarzer Cäſar ein wenig am Ohre blutete. Der ungeſchickte Menſch ließ mein Taſchentuch fallen, und da ich zufällig einen eiſernen Bolzen in der Hand hatte, berührte ich ſeinen Kopf damit. Was thut Petion, er ziebt ſein Taſchentuch hervor, nimmt Heftpflaſter und Scheere heraus, fängt an, den Narren in meiner Gegenwart förmlich zu verbinden, und ich laſſe mich todtſchlagen, wenn ſeine großen Augen nicht dick voll Thränen waren. Ei, ei! ſagte ich lachend, macht Euch doch keine unnütze Mühe, Freundchen, der gute Cäſar hat eine Haut, die vortrefflich heilt, ſonſt müßte das Närrchen eine einzige Wunde ſein. Kommt und laßt den ſchwarzen Schelm laufen, unſere Bowle verraucht. — Statt aller Antwort warf er mir einen Blick zu, der mich ganz verwirrt machte, nimmt Hut und Jagdgewehr, ſtürzt zum Hauſe hinaus, und läßt mich mit meinen Tauben, meinem Palmenkohl, meiner Bowle allein. Ich wundre mich nur, daß Euer kluger Bruder, der dort mit dem alten Herrn Ramiro umherſpaziert, ſo freundlich mit ihm umgehen kann.

Weil er eben ſo kalt und unempfindlich iſt, als dieſer Schüler der ewigen Wahrheit, ſagte Auguſtin.

André Rigaud wandte ſich raſch zu ihm. Nicht darum, ſagte er, aber weil in dieſem jungen Kopfe Rath und That vereint wohnen. Schlagen kann jeder Arm, aber nicht jeder Kopf iſt zum Denken geſchaffen, und ſo ſonderbar iſt die Welt geſtaltet, daß ein Kopf oft für viele Tauſende denken muß. Dieſer junge Menſch aber, der dich mit wenigen Worten verſtummen machte, iſt eine ſeltene Erſcheinung und mein Freund, den ich hochachte, wie keinen. Wer war in unſerem letzten Streite unermüdlicher und ſtandhafter, als er? Nur durch ſeinen klugen Rath gelang es dem General Beaurais, ſich ohne Verluſt nach Verrettes zurückzuziehen; nur durch ſeine Kriegskenntniß behaupteten wir die Ebene, und ſeine gewandte Feder leitete die Unterhandlungen. Sieh nicht ſo mürriſch aus, mein Auguſtin. Du biſt ein tapfrer, kühner Mann, aber den beſonnenen Muth kannſt du von meinem jungen Freunde lernen. — Dort kommt er zurück, fuhr er fort und blickte in das Thal hinab, und wie ich ſehe, bringt er uns Gäſte mit.

Alle ſahen hinab und erblickten Petion, wie er mit zwei Gewehren auf der Schulter und eben ſo vielen Büchſenſäcken bepackt, aus dem Gebüſche trat. Dicht hinter ihm folgten zwei Männer, deren dichte Backenbärte ſie ſchon in der Ferne als Leute weißer Farbe ankündigte. Sie waren in Jagdkleidern und trugen die Waidmeſſer an der Seite; ihre Hüte waren mit Federn des erlegten Wildes beſteckt, der Abendwind führte ihr Gelächter und ſpottende Worte zum Hügel, von welchem die Geſellſchaft der Farbigen ſie aufmerkſam betrachtete.

Jetzt erblickten ſie die Geſtalten unter den tiefhängenden Baumzweigen, und eben ſo raſch ſtanden ſie ſtill und riefen dem fortſchreitenden Petion zu.

Die helle Stimme des Jünglings, der den ſteilen Pfad hinaufklomm, gab ihnen eine ermuthigende Antwort. Nur immer mir nach, meine werthen Herren, rief er ihnen zu, bei meiner Ehre! Sie haben nichts zu beſorgen. Gern und willig wird man ihnen dienen.

Die Fremden beſprachen ſich kurz und leiſe, dann legten ſie die Hände an ihre Meſſer, und eilten dem Führer ſo raſch nach, daß ſie mit ihm zugleich den Baum erreichten, wo Petion ſtill ſtand und ſeine Bürde niederlegte.

Mit einem ruhigen Lächeln wandte er ſich zu den weißen verlegenen Jägern. Laſſen Sie uns hier ein wenig ausruhen, ſagte er, vielleicht ſtärken ſich Ihre Kräfte, Sie tragen dann Ihre Büchſen ſelbſt und ich zeige Ihnen einen Seitenweg nach Gonave hinab.

Auguſtin Rigaud faßte mit Heftigkeit Petion's Hand. Was iſt geſchehen, fragte er mit einer Stimme, die vor Leidenſchaft bebte. Ich will nicht hoffen, daß dieſe Herren Euch zwangen, ihre Gewehre und Geräthe zu tragen.

Keineswegs, erwiederte Petion lächelnd. Sie hatten ſich tief im Thale verirrt, und als ich ſie traf, waren ſie ſehr ermüdet. Man bat mich um die Gefälligkeit, ſie auf den Weg nach Gonave zu führen, und fügte dann die Bitte hinzu, Gewehre und Jagdtaſchen zu tragen.

Und Ihr erniedrigtet Euch ſo weit, die Beſchimpfung dieſer hochmüthigen Elenden zu ertragen, rief

Auguſtin. Doch beim Himmel, Ihr thatet Recht, Ihr führtet ſie den richtigen Weg zu uns.

Die beiden Jäger faßten bei dieſen drohenden Worten ihre Jagdmeſſer feſter und riſſen ſie ſchnell aus den Scheiden. — Was ſagte ich, als wir dieſe Gurgelabſchneider erblickten, rief der Jüngſte, ein kleiner lebhafter Menſch. Aber gemach, meine Herren, und die Hand von dem Gewehre, wenn's beliebt, Herr Farbiger mit den rollenden Augen da, oder Leben um Leben, denn ehe Ihr losdrückt, ſitzt Euch dies Meſſer in der Bruſt. — Laßt uns dieſen Punkt kaltblütig beſprechen. Zum Teufel! was wollt Ihr von uns? Wir liegen im Thale, müde von der Jagd, als dieſer junge höfliche Mann über unſere Beine ſtolpert und tauſendmal um Verzeihung bittet. Laßt es gut ſein, ſage ich, und verbeuge mich auch, obgleich meine Zehen halb zerquetſcht ſind. Aber wenn Ihr wirklich nicht blind ſeid, ſo ſeid ſo gut und ſagt uns: Wo liegt Gonave, mein guter Freund? Dort unten, erwiederte er. Sie haben ſich verirrt, der Weg geht eine halbe Lieu jenſeits der Hügel. — Ich würde Euch gut belohnen, wenn Ihr unſer Führer ſein wollt, ſagt mein Freund hier. — Ich thue es ohne Lohn, mein Herr, verſetzte er. — Ihr ſeid ein Muſter der guten Sitte, rufe ich, und da Ihr jung, rüſtig und wohl ausgeruht ſeid, auch die Natur Euch mit artigen Schultern bekleidete, ſo bitte ich Euch, im Namen der Göttin der Höflichkeit, unſere Gewehre und Jagdtaſchen zu tragen. Mit dem größten Vergnügen, erwiederte der vortreffliche junge Mann, indem er ſeinen Rücken breit macht, und was fällt euch nun ein, meine Herren, was zürnt ihr uns, daß wir dieſen Edelmuth benutzten, der uns die Ehre ihrer Geſellſchaft verleiht.

Dieſe ganze Rede wurde ſo luſtig und leicht und mit ſo vielem Spott vorgetragen, daß Auguſtin's Grimm nur dadurch geſteigert ward. Er war im Begriff, ſich auf den frechen Spötter zu ſtürzen, als ſein Bruder ihm das Gewehr aus der Hand nahm und mit der kälteſten Ruhe und Höflichkeit die Fremden bat, ihre Waffen einzuſtecken. — Sie haben ganz Recht gethan, ſagte er, ſich der rüſtigen Schultern meines jungen Freundes Petion zu bedienen, der gewiß es ſich zur Ehre rechnet, Verirrten und Ermüdeten zu helfen.

Petion! rief der ältere der Fremden und eine ſchnelle Röthe färbte ſein Geſicht.

Derſelbe Petion, erwiederte Rigaud mit großem Ernſt, der an der Spitze einiger hundert ſeiner Freunde den weißen übermüthigen Herren ſchon früher einige nachdrückliche Lehren ertheilte. — Dies alſo ſei abgethan zwiſchen uns, aber wer wagt es, fuhr er mit rauher Stimme fort und trat dicht an die beiden, auf meinem Boden zu jagen?

Und wer wagt es denn, rief der kleine Franzoſe, ſo keck mit uns zu reden?

Kind, ſagte der General der Farbigen mit einem ſtolzen Lächeln, dieſer Trotz kommt zur unrechten Zeit. Vor wenigen Monaten noch hätte Ihr Uebermuth nur das geheime Gefühl der Rache verſtärkt, ungeſtraft durftet Ihr dem farbigen freien Mann zumuthen, Euer Laſtthier zu ſein, jetzt thatet Ihr es auf Eure Gefahr.

Und wo ſind die Schultern Eines Farbigen, rief der Franzoſe, die zu gut wären, einem Manne vom echten Blute zu dienen.

Rigaud wendete ſich mit unerſchütterlicher Ruhe zu ſeinen Begleitern, die einen dichten Halbkreis um die beiden bildete und deutete mit der Hand auf ſie. — Ich glaube nicht, meine Freunde, daß dieſe unerhörte Narrheit euch erzürnen kann, ſagte er, es iſt beluſtigend, nach ſo vielen Erfahrungen dergleichen Exemplare lebendig vor uns zu ſehen. — Meine Herren, wir leben hier einſam auf dieſer Pflanzung, wir bedürfen der Aufheiterung und des Vergnügens, Sie werden es ſich gefallen laſſen, auf einige Zeit uns dieſe durch Ihre Geſellſchaft zu verſchaffen.

Wollen Sie uns gewaltſam der Freiheit berauben, rief der große junge Mann mit Heftigkeit. Ich bin der Baron von Jumecourt, mein Name muß Ihnen bekannt ſein, hier iſt mein Freund, der Herr von Bullet. Fürchten Sie die Rache des General-Gouverneurs und der Geſetze.

Nicht im Geringſten, erwiederte André. Kann Gaſtfreundſchaft Sie beleidigen. Legen Sie die Waffen ab, mein gnädiger Herr. Die breiten Schultern der Farbigen ſollen ſich in Unterthänigkeit damit belaſten und bei der Göttin der Höflichkeit beſchwöre ich Sie, ſich meinen Wünſchen zu fügen.

Welche Umſtände, rief Auguſtin, der in den Ton ſeines Bruders einging und plötzlich das Fangmeſſer von der Seite des Herrn von Bullet entfernte. — Unter der rieſenhaften Hand des großen Mulatten ſträubte ſich der kleine Franzoſe, wie ein Kind, und das ſchallende Gelächter rund umher vermehrte ſeine raſende Wuth. Ruhig, würdiger Maſſa, ſchrie Auguſtin und hob ihn vom Boden auf, ruhig und hübſch folgſam, oder wir wollen dich federn und theeren, wie man es in Amerika thut, und das beſiederte zweibeinige Thier durch Feld und Wald wie einen Affen hetzen.

Jumecourt ſah ſeinen Freund gemißhandelt und die ganze Wuth gegen die verachtete Kaſte der Gelben ſprühte durch ſein Herz.

Er faßte ſein Fangmeſſer und zückte es auf Auguſtin, den er heftig zurückſtieß.

Und dieſer da, rief Auguſtin, heißt er nicht Jumecourt, kennen wir nicht genug dies ſchändliche Geſchlecht, um es wie Ungeziefer zu vertilgen.

Vielleicht hätte die Rachgier, mit welcher er eins der Gewehre vom Boden aufhob, eine blutige Scene herbeigeführt, wenn Antonina nicht plötzlich beide Arme um ſeine Bruſt geſchlungen und mit heftigen leiſen Worten ihn halb gewaltſam fortgedrängt hätte. Ramiro's ſcheltende Stimme und die dürre, aber kräftige Hand des alten Mannes vollendeten das Werk der Beruhigung.

Biſt du ein Mann, ſagte der Alte, der ſo eben erſt von einem jungen Menſchen weiſe Lehren der Ruhe und Mäßigung erhalten hat, und wie toll und blind in ein ſpitzes Meſſer läufſt? Dieſer Edelmann aus dem Norden hätte dich wie eine Wachtel aufgeſpießt, wenn deine unglückliche Frau, mein armes Kind, nicht mit Lebensgefahr dich gerettet hätte.

Jumecourt, murmelte der Mulatte, ich haſſe dieſen Namen, ſeit ich denken kann; wie ein Unheil ſchwebt er vor meiner Seele.

Vielleicht haſt du Recht, ſagte Ramiro. Es iſt ein Name, an welchem der Fluch der Sterbenden klebt, und du thuſt wohl, ihn zu meiden.

Sie ſtanden ſtill und hörten die lauten Stimmen Petion's und Rigaud's. Mag ihre Abſicht geweſen ſein, welche ſie will, ſagte Petion, ich allein bin der Beleidigte, und ich verzeihe ihnen gern und willig. Kann roher Uebermuth durch eine gewaltthätige Handlung vergütigt werden? Mit Vertrauen folgten ſie mir, und niemals ſoll der entehrende Verdacht mir ankleben, daß ich ſie in einen Hinterhalt lockte. Ich verlange ihre Freiheit meiner eigenen Ehre willen, mit meinem Blute will ich dafür eintreten.

Kein Haar ſoll ihnen gekrümmt werden, erwiederte Rigaud, aber ich beſtehe darauf, daß dieſe Herren einige Tage unſere Gäſte ſind. Hier biete ich Ihnen meine Hand zum Pfande, frei und ungehindert ſollen Sie in kurzer Zeit Ihren Weg fortſetzen; bis dahin verlange ich Ihr Ehrenwort, meine Gefangene zu ſein und mein Haus nicht zu verlaſſen.

Was in aller Welt, murmelte Auguſtin ingrimmig, mag meinen weiſen und geheimnißvollen Bruder bewegen, dieſe ſchlimmen Geſellen durchaus zu behalten. Einen kurzen Strick und einen tüchtigen Stein an den Hals, und hinunter mit ihnen in's Meer zur Gaſtfreundſchaft bei Caiman und Hai.

Glaubſt du denn, ſagte Ramiro pfiffig lachend, daß er ihnen ſein Brod umſonſt reichen wird? Du fängſt nur Feldmäuſe, oder, wenn's hochkömmt, eine wilde Katze, der aber jagt die hohe Jagd, die der Menſch bildet. Weißt du, was dort unten in Port-au-Prince gebraut wird, was jenſeits jener dunklen Berge brennt und glüht? Was könnte es helfen, wenn er mit dieſen beiden verwegenen Narren die Fiſche fütterte; die Lebendigen allein können Nutzen bringen.

Und Schmach und Schande, ſagte Auguſtin düſter.

Hier iſt meine Hand und mein Eid, wenn es nicht anders ſein kann, rief in dieſem Augenblicke der Herr von Bullet. — Ein ſeltſames Abenteuer, bei meiner Ehre! Wollen die Herren Farbigen aber durchaus unſere Geſellſchaft, ſo laßt uns zeigen, daß unſer liebenswürdiger Wirth ſich Gäſte geladen hat, die ſeinem Hauſe, Keller und Küche, wie ich hoffe, Ehre machen. Luſtig, Jumecourt, deine ſchöne Couſine muß warten, bis es dieſen höflichen Herren gefällt, zu erlauben, daß du zu ihren Füßen ſinken darfſt, allein ich denke, man entſchädigt uns; der Himmel iſt mit ſeinen Erwählten und ſchon war ein holder Engel thätig, den Zorn eines — hier machte er eine ſpöttiſche Pauſe — eines deiner Gegner zu verſöhnen.

Der Baron von Jumecourt hatte Petion's Hände ergriffen und dankte ihm für ſeinen edlen Beiſtand mit beredten Worten. Es war eine hohe ſchlanke Geſtalt von kräftigen und gefälligen Formen. Sieben oder acht und zwanzig Jahre alt, galt er nicht allein als einer der reichſten Grundbeſitzer, ſondern auch als einer der ſchönſten Männer. Seine creoliſche Schönheit war in der That vollkommen. Dunkles, ſeidenweiches Haar fiel in üppiger Fülle auf die hohe Stirn und beſchattete die feurigen, großen Augen. Ein ſtarker Bart, die Zierde eines weißen Mannes, der dem lückenvollen, ſchwachen Haarwuchs der Farbigen gleichſam zum Spott und Kennzeichen getragen wurde, faßte ein ſchönes männliches Oval ein, deſſen ſonnenbraune Färbung doch zugleich das reine volle Blut verkündete. Eine Miſchung von Wildheit, Härte, Edelmuth, Leichtſinn, dünkelvoller Thorheit und trotziger Verſchlagenheit leuchtete aus den beweglichen Zügen; Armand Jumecourt war ein verzogener Liebling der Damen, der tauſend verwegene Abenteuer beſtanden und eben ſo oft ſein Leben gewagt hatte. In dieſem heißen wollüſtigen Lande, voll unzähmbarer Begierden, waren ſeine Leidenſchaften gepflegt und groß gewachſen; er fürchtete nichts, aber er war klug bei ſeiner Verwegenheit, und während er in der geheimſten Tiefe ſeines Herzens ſchwor, dieſen gelben Hunden nie dieſe Stunde zu vergeſſen, preßte er doch mit wahrer Begeiſterung Petion's Hand, und mit liebenswürdiger Offenheit geſtand er ſeinen Uebermuth, bat ihm das Unrecht ab, und beſchwor ihn, einen koſtbaren Diamant, den er vom Finger zog, als Zeichen ſeiner treuen ewigen Freundſchaft anzunehmen.

Ich gebe mich in Ihren Schutz, ſagte er, und bitte den Himmel, daß er mich ſo glücklich mache, Ihnen einſt einen Dienſt zu erweiſen, wo Blut und Leben zu wagen nöthig iſt. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er auf Antonina zu, die neben ihrem finſtern Gemahl ſtand, und mit den feinſten und gewählteſten Worten dankte er für ihre Vermittelung. — Seine brennenden Augen trafen die ihren und ein ſchmerzliches Zittern lief ihr durch Herz und Adern. Seine Stimme klang ſanft und ſüß, er küßte ihre Hand, ſein ſchönes lockiges Haar ſtreifte darüber hin und erregte einen neuen zuckenden Schmerz. Glauben Sie mir, Madame, ſagte er mit der Galanterie eines echten Franzoſen, hätte ich gewußt, daß ein ſchönes und edles Weſen in dieſer Pflanzung wohne, man würde nie nöthig gehabt haben, mich zum Bleiben zu zwingen. Jetzt mögen Sie ſelbſt ſehen, wie ſchwer ſie mich entfernen können.

Mit den finſterſten Blicken hörte Auguſtin dieſe Schmeichelei. Als Jumecourt ihm die Hand reichte, und um Vergeſſenheit des Streites bat, preßte er dieſe feinen weißen Finger ſo gewaltig in ſeiner Knochenfauſt zuſammen, daß der Baron mit einer ſchmerzlichen Bewegung ſie zurückzog. Der große Mulatte ſah ihn mit dem unheilverkündenden Auge an, welches man auf der Inſel gewöhnlich den Blick des Obi nannte. Heucheln und ſchmeicheln iſt meine Sache nicht, ſagte er unfreundlich rauh. Ich kann der Freund keines weißen

Mannes ſein, am wenigſten der Ihre. Schlagt ein Kreuz zwiſchen uns, Herr von Jumecourt, und mögen wir uns nie wiederfinden.

Der junge Baron zuckte mit einem mitleidigen ſpöttiſchen Lächeln die Schultern; ſein Begleiter aber lachte laut. Wer iſt der Teufel hier, rief er, vor dem ein Kreuz Schutz gibt? Ich hoffe, ſelbſt dieſe farbige Majeſtät hat einigen Reſpekt vor denen, die unter dem Schutz von Engeln ſtehen.

Dieſer grobe Spott verfehlte ſeine Wirkung nicht, aber André Rigaud trat vor ſeinen Bruder, und indem er Antonina's Arm in den ſeinen legte, lud er ſeine Gäſte höflich ein, ihn in ſein Haus zu begleiten. — Ramiro blieb alleine mit Auguſtin zurück, den er feſthielt und leiſe heftige Worte mit ihm ſprach.

Nicht ein Teufel, ſagte er, ſondern zehn der beſten Jünger Satans ſitzen in deinem Körper, und nun iſt noch ſogar ein neuer hinzugekommen, der ſcheußlichſte und bösartigſte von Allen, der Teufel der Eiferſucht.

Sie ſind raſend, mein Vater! rief Auguſtin und ſtampfte mit dem Fuße.

Nicht ich, verſetzte Ramiro, ſondern du, vom Wirbel bis zur Zehe. Doch fahre nur ſo fort, mein Kind, und es ſoll mich nicht wundern, wenn das arme Weib, das dir anhängt mit Leib und Leben, von Kummer, Ueberdruß und Reue ergriffen, dieſe heiße thörichte Leidenſchaft verflucht, die ihr Unglück wurde. Wer kann einen Wilden lieben, der alle ſanften Empfindungen von ſich ſtößt und von Jedem wie ein Tiger betrachtet wird.

Liebe ich ſie denn nicht mit mehr als menſchlicher Liebe, ſagte Auguſtin. O! mein Vater, wie gerne möchte ich alle Menſchen an mein heißes Herz drücken, aber ſind denn dieſe Weſen mit ihren niedrigen Geſinnungen, ihrer Grauſamkeit, ihrer Selbſtſucht es werth? — Das hat meinen Sinn verbittert von Jugend auf. Ich habe nur Schlechtes und Gemeines geſehen, nur Schmach und Kränkung erfahren. Der Himmel hat mir Blut gegeben, das wie Feuer durch meine Adern ſtrömt; ich fühle für Tauſende, ich kann den Augenblick nicht bezwingen. Selig, wer die Pein nicht kennt, die ein ungeſtümes Herz macht. Ihr kalten Menſchen predigt Beſonnenheit und eine kluge Moral mit leichter Mühe, aber ihr wißt nicht, wie unmöglich die Ruhe für die Gewalt der Leidenſchaft iſt. Ich bin ein Narr, ein Thor, ich verwünſche mich ſelbſt zehntauſendmal, Reue preßt meine Bruſt zuſammen, und doch iſt in der nächſten Minute vielleicht jeder Entſchluß verloren. — Sie wird mich haſſen lernen, ſagt Ihr, o! ich fühle es, Ihr könnt Recht haben; aber betet, Vater, daß es der Himmel verhüte. Meine Farbe iſt gelb, dieſe verachtete, verdammte Farbe, die keine Salbe fortwaſchen kann, und dieſes eitlen Gecken Haut iſt glatt und roth und weiß. Ein tödtlicher Haß erfüllte meine Seele, ich hätte eine ſchreckliche That begehen können.

Der alte Mann verſuchte zu lächeln, aber eine finſtere Falte bedeckte ſeine Stirn. Ich könnte dir beweiſen, ſagte er, daß auf Erden keine größere Narrheit wohnt, als Eiferſucht, und keine Narrheit elender macht, als dieſe. Es iſt eine von den großen Weltſchwächen, denen das Fleiſch von Pol zu Pol verfallen iſt. Nichts Edles klebt daran, denn ſie entſpringt nicht aus der Liebe, nicht aus dem edlen Stolze oder der wahren Ehre, ſondern nur aus gekränkter Eitelkeit. Kein häßliches Weib erweckt ſie, nur das geſchmeichelte Auge und der bethörte Sinn, der in Selbſtqual Verzweiflung wird, und ſchwermüthige Narren zum Tode, heißblütige zu Verbrechen leitet. — Das nennt man denn ſeine gekränkte Ehre retten, und ganze Völker haben dieſem Wahnſinn geſetzlich gehuldigt. — Erringe die Liebe eines Weibes und empfinde ſtolz und ſicher den eignen Werth. Die Unwürdige reißt aus dem Herzen, erhebt Euch über die ſchwächliche Eitelkeit, denn Eiferſucht iſt eines Mannes tiefſte Schwäche, eine niedrige Beleidigung ſeiner ſelbſt und ein Zeichen ſeiner innern Unfreiheit.

Auguſtin hatte ſtill zugehört, ſeufzend drückte er die Hand ſeines ſtrengen Verwandten. Ihr ſprecht wie ein Philoſoph, der über die Schwächen der Menſchen ohne Anfechtung ſeine Reflexionen macht, und das Leben wie ein Buch voll guter Lehren behandelt. Aber das Leben verſpottet die Lehren dieſer kalten Weisheit, und was Ihr als Thorheiten brandmarkt, iſt ſein innerſter Kern, ſeine Jakobsleiter zum Himmel, dem ewig Fernen. Nun mühet Ihr Euch ab und ſteiget und ſehet mitleidig von jeder Sproſſe auf das Gewimmel unter Euch. Wer iſt der größte Narr? Was iſt Weisheit, die unfruchtbar das Leben zergliedert, was Thorheit, die der angeborenen Natur folgt. Ich bin wie ich bin, und kann mich nicht mit eingebildeten Träumen martern. Ich haſſe und liebe heiß und wahr, aber wollte Gott, ich könnte ſein wie Ihr.

Raſch entfernte er ſich und Ramiro folgte ihm, grollend über den heftigen ſtolzen Charakter ſeines Schwiegerſohnes.

7.

Als ſie unter den Bäumen verſchwanden, trat eine dunkle Geſtalt hinter dem Gebüſch hervor und verbarg ſich dann in den Zweigen der wilden Feige. Ein Mantel umhüllte ihn und ſein Kopf war von einem großen Hute von Palmbaſt halb bedeckt.

Plötzlich ſchlüpfte eine zweite Geſtalt den Abhang herauf. Mit der Vorſicht und Schnelle einer Schlange wand ſie ſich am Boden hin, bald kriechend, bald gebückt zwiſchen dem ſtachlichen und fleiſchigen Geblätter der Staudengewächſe, und dann ſtürzte ſie mit einem gellenden Laut des Entzückens dem Baume zu, als die leiſe Stimme des harrenden Mannes einen fremden Namen ausſprach.

Ein Sternenſchimmer brach durch die Nebel des Meeres und zitterte über eine ſeltſame Gruppe. Zu den Füßen des Verhüllten lag ein dunkelfarbiger Mann von athletiſcher Geſtalt, der leiſe wimmernd und ſchluchzend den Staub ſeiner Sohlen küßte und im unbändigen Entzücken ſeinen ſchwarzen Kopf heftig an den Boden ſtieß.

Zuweilen ſchnellte er ſich empor, hockte auf den Ferſen nieder und ſchlug die Hände zuſammen, eine Bewegung, die er mit einem ſingenden Gurgeltone begleitete, bis er von Neuem in einen Ausbruch ſeiner tollen Luſt gerieth. Der Fremde hielt ſich dabei vollkommen leidend und nahm die Huldigungen des Sclaven mit der ſtummen Würde eines Fürſten entgegen. Nach einer geraumen Zeit erſt, als der Neger müde geworden war und in halb knieender Stellung mit ſeinen glänzenden Augen die Dunkelheit zu durchdringen und die Züge der Gottheit, welche er anbetete, zu erkennen ſuchte, warf der Verhüllte den Mantel halb zurück und legte die Hand auf den Wollkopf vor ihm.

Mars-Plaiſir, ſagte er, mein Freund und Bruder, wir haben uns lange nicht geſehen.

Lange nicht, wiederholte der Sclave, und ein tiefer Schmerz ſprach aus ſeiner Stimme. Der arme Plaiſir glaubte, daß ſein Freund ihn vergeſſen habe.

Der Sohn Gain-Ginu's, ſagte der Andere mit tiefer ernſter Stimme, vergißt nie ſeinen Freund vom Stamme der Arradas. — Dieſe Worte trafen den Neger wie ein Blitzſchlag. Er ſtürzte zu Boden und umklammerte von Neuem Touſſaint's Füße. — Herr, Herr! rief er, befiehl deinem armen Sclaven, was er thun ſoll; ſeine Seele iſt dein Eigenthum. O, o! Mars-Plaiſir iſt der Staub deiner Sohlen. — Sein Knabe trat zu ihm und ſagte: Mein Vater, unter den Bäumen am Walde ſtand ein ſchwarzer Mann, ſein Auge war Feuer und ſeine Stimme ſchien der Donner zu ſein. Sage dem Mars-Plaiſir, ſprach er, auf dem Hügel am Meere warte ein Mann, er ſoll ſchweigen und kommen, wenn die Sonne in's Meer gefallen iſt. Da wußte der arme Plaiſir, daß ſein Gebieter hier ſei und ſein Glück war ohne Maaß. Touſſaint warf jetzt den Mantel ganz zurück und der Neger muſterte ſein grün und goldbeſetztes Kleid mit weit geöffneten Augen. Touſſaint war wohl bewaffnet. Ein Gürtel mit Piſtolen umſchloß ſeinen Leib und ein kurzes reich gearbeitetes Jagdmeſſer blitzte an ſeiner Seite. Das ſtarre Erſtaunen des Negers vermehrte ſich aber, als der Sohn Gain-Ginu's, der Sclave der Pflanzung Breda, aus der Taſche ſeines Kleides eine mit Edelſteinen reich beſetzte Uhr zog und aufmerkſam im Strahle der Sterne nach der Stunde ſah. — In dieſem Augenblicke faßte ihn die ganze Majeſtät des wunderbaren Weſens, an deſſen Göttlichkeit er nicht zweifelte.

Du weißt, Mars-Plaiſir, ſagte Touſſaint, wie ich dich liebte und wie ich trauerte, als man dich vor Jahren in Breda von meiner Seite riß, von Markt zu Markt ſchleppte und dich endlich nach dem Süden verkaufte.

Der Neger ſtieß ein tiefes Stöhnen aus und bedeckte die Augen mit ſeinen Händen.

Touſſaint ſetzte ſich auf den Boden nieder, und indem er mit ſanfter Stimme Worte des Troſtes in den tiefen Kehlenlauten der Arradaſprache ſeinem Freunde zuſprach, winkte er ihm, an ſeiner Seite Platz zu nehmen. Seine Fragen folgten ſich ſchnell. Sie waren ſcharf und beſtimmt und in wenigen Minuten war er von dem Zuſtande der ſchwarzen Sclaven im Süden, von ihren Sammelplätzen in den Mornen am Lahotte, von ihren Anführern, ihren Racheplänen und dem Treiben der weißen und gelben Pflanzer unterrichtet. Dann fragte er weiter über das Leben Rigaud's und hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit die Erzählungen. Eine ängſtliche Scheu ſchien Plaiſir zu ergreifen, als er von Rigaud ſprach. Oft hielt er ein und horchte in die Nacht hinaus und dann flüſterte er leiſe weiter. Großer Mann dieſer Maſſa iſt, ſagte er, ſein Auge ſieht in die Seele der Menſchen und keiner wagt, ihm nicht zu gehorchen. Die gelben Maſſa's kommen von nah und fern, und geſtern, als ich unter den Bäumen ſtand, ſprach er mit dem Maſſa Ramiro. Wenn ich den Finger aufhebe, ſagte er, ſo wachſen Männer aus der Erde von Kap François bis Kap Nicolas. So ein großer Zauberer iſt er.

Und ich, ſprach Touſſaint dumpf vor ſich hin, ich werde dieſe Saat ſeines Zaubers abmähen und zerbrechen, wie ein Feld voll Zuckerrohr von einem Stoß des Torreados zerknickt wird. Eine Zeitlang verharrte er in tiefem Schweigen, das Mars-Plaiſir nicht zu unterbrechen wagte. — Die ſchwarzen Männer fliehen, ſagte er dann, aber der Tag wird kommen, wo ſie ihre Feinde vor ſich hertreiben werden, wie die böſe That den Ungerechten. Doch Viele ſind geblieben, ſagteſt du nicht ſo, fuhr er fort; es blieben Viele?

Die farbigen Sclaven, die Saintras die Griffes und Mancher, der Weib und Kind hat, erwiederte Plaiſir beſchämt, weil er an ſich ſelbſt dachte. Aber als wollte er den Fehler wieder gut machen, fügte er hinzu: O! ſorge nicht, mein Herr, Gott iſt gekommen zu uns, und die heilige Jungfrau wird uns Alle erlöſen.

Touſſaint ſah ihn fragend an und Mars-Plaiſir flüſterte weiter: Romaine-Rivière, unſer Bruder, ein Griffe aus Spanien, das iſt ein frommer Mann, mein Gebieter, jede Nacht kömmt die heilige Mutter Gottes und ſpricht mit ihm, und bald wird es Zeit ſein, zu gehen und die böſen weißen Sünder todt zu machen.

Auch das, ſagte Touſſaint dumpf, auch das muß ſein. Aber der ſtolze Maſſa Rigaud wird es nicht glauben, daß Propheten in ſeinem Hauſe wohnen.

Willſt du mit dem Maſſa reden, mein Gebieter? fragte Plaiſir ängſtlich. Hüte dich, er iſt gewaltig in ſeinem Zorn und der gelbe Mann iſt liſtig.

Touſſaint ſtarrte mit ſeinen hellen Augen in das Dunkel des Waldes und richtete ſich dann auf vom Boden. Geh', flüſterte er, ſchlüpfe leiſe wie die kluge Schlange den Hügel hinab, ein Pferd ſteht unter den Weiden, führe es nach der Brücke auf den Weg nach Gonave, dort erwarte mich. Geh' ſchnell von mir, fuhr er fort, ich wußte es wohl, der Maſſa Rigaud mußte kommen, ich rief ihn, ich höre ſeinen Schritt, mein Ohr iſt offen, es vernimmt ſeine Worte.

Der Neger ſtarrte ihn furchtſam an und eilte dann in die Nacht. Er ſah und hörte nichts, aber ein zitterndes Entſetzen fuhr durch ſeine Glieder, als er den Hügel hinabgleitend die dunklen Umriſſe zweier Geſtalten erkannte, die unter den Bäumen hervortraten.

Es war Rigaud, der mit Petion im Geſpräch vertieft das kleine Plateau durchſchritt und vor der wilden Feige ſtehen blieb, zwiſchen deren Wurzeln ſich Touſſaint verborgen hatte.

Nun verſtehſt du mich, mein Freund, ſagte André Rigaud leiſe. Dort — er deutete über das weite Meer nach einem fernen kleinen glänzenden Punkt, die Leuchte am Hafen von Port-au-Prince — dort braut ſich das neue Ungewitter und jetzt gilt es, ſeine Blitze für immer zu brechen. Du frägſt mich, was die beiden Taugenichtſe ſollen, die wir gefangen haben; dieſer leichtſinnige Schwätzer Jumecourt, dieſer tolle Narr Bullet? Wären ſie zu einer andern Zeit gekommen, ſo frech und übermüthig, ich hätte ihnen eine unvergeßliche Lehre gegeben. Nun aber ſind ſie werthe Gäſte, denen wir mit liebenswürdiger Sorgfalt, wie kleinen Vögeln im Käfig, Zuckerwerk vorhalten und ſie zahm machen.

Ich fürchte, ſagte Petion, Auguſtin drückt dieſen Vögeln die Köpfe ein, wenn ſie nicht aufhören, ihre Liebeslieder zu pfeifen.

Ich denke, ihn zur Vernunft zu bringen, verſetzte Rigaud. Auguſtin iſt wie ein Schlachtroß, beim erſten Trompetenſtoße vergißt er Alles, und dieſen Ton ſoll er hören, eh' eine Stunde vergeht. Er muß fort in den Süden, noch dieſe Nacht und unſere Freunde an der Küſte ſammeln.

Ihr ſpielt mit den Leidenſchaften der Menſchen, erwiederte Petion, ſie ſollen Euren Abſichten dienen, aber hütet Euch, noch nie hat der Teufel ſich vergebens beſchwören laſſen.

Rigaud ſagte lachend: Du biſt ein junger Narr von falſcher Tugend, und deiner ſtrengen Moral kommt jede kleine Teufelei wie Verbrechen vor. Antonina iſt klug, wie ein Weib, in deren Adern ein Tröpfchen afrikaniſches Blut rinnt, aber ihr Herz iſt kalt, als wäre ſie unter dem Eiſe geboren. Sie hat nur eine Narrheit, die, meinen wilden Bruder bis zur Anbetung zu lieben, aber in ihrem kleinen Finger mehr Verſtand und Nachdenken, als er, ganz und gar. Wenn der reiche tolle Jumecourt ein Thor ſein will, ſo wird er dafür büßen müſſen. Wie, zum Henker! du wirſt doch niemals glauben, daß der Creole, der Wüſtling, der Taugenichts ihr mehr ſein könnte, als der Affe zum Spiel? — Leb' wohl, mein Freund, dort unten in der Bucht wartet das Boot, du erreichſt Gonave in zwei Stunden, und dein Pferd bringt dich in der Morgenfrühe zu Beaurais. Sage dem General, die Stunde habe geſchlagen, erzähle ihm, daß die Berge brennen und wir Feuer zutragen müſſen. Sammelt, was zu ſammeln iſt und haltet die Läger Ihr dort, wir hier und im Süden Auguſtin, ſo wollen wir ſie in ihren Städten einſperren, bis wir unſern Siegeszug dort unten in Port-au-Prince halten.

Ein dumpfer Donner, den der Wind über das Meer führte, unterbrach ſeine Worte. — Oho! rief er, ſie ſind eilig dabei. Himmel! was gäbe ich, könnte ich das wüthende Geſindel ſehen, wie es hin und her läuft, wie es in toller Wuth die Lärmkanonen abbrennt und die gelbe verwünſchte Schlangenbrut ſchon in Küche und Keller glaubt. — Fort, Petion, dieſe Nacht wird einigen unſerer armen Brüder das Leben koſten, Pratolo und ſeine Mörder dürſten ſchon lange nach Blut, aber ich denke, die Vergeltung liegt in unſerer Hand.

Und wann, ſagte Petion mit einem brennenden Blicke, wann kömmt der Tag, wo die blutige Vergeltung ſchweigt; wo die Menſchen frei und glücklich, in Weisheit und Liebe vereint, als Brüder leben? — O! wüßte ich, daß er nie kommen wird, nie kommen kann, ich ſpränge in's Meer, um meine Seele rein zu erhalten. — Er drückte Rigaud heftig die Hand und eilte den Hügel hinab. Unten lag eine kleine Schaluppe zwiſchen den Felſen. Die Ruderer ſtießen ſogleich ab, und der Nachen tanzte auf den leichten Wellen.

Rigaud ſah lange dem ſchwarzen Punkte nach, der an der Küſte hinunter ſeinen Weg verfolgte. — Es iſt Schade, ſagte er vor ſich hin, daß dieſer junge Mann, der ſo klug und ſo befähigt iſt, eine große Rolle zu ſpielen, ſo wenig wahre Einſicht in das Getriebe des Lebens zeigt, wie ein Kind an bunten Seifenblaſen hängt und ſterben möchte, wenn ſie zerplatzen.

Ein leiſes Geräuſch hinter ihm ſchreckte ihn auf. Er wendete ſich raſch und blieb vor der dunklen Geſtalt ſtehen, die unter den Baumzweigen hervortrat.

Wer iſt da? fragte er mit furchtloſer Kühnheit und blickte ruhig auf die ſtille Geſtalt.

Ein Freund, erwiederte Touſſaint mit derſelben Ruhe, den Herr Rigaud wohl kennt.

Eine lange Pauſe folgte dieſer Antwort.

Du biſt es, Touſſaint, ſagte Rigaud dann, ich habe dich erwartet.

Der Neger trat einen Schritt näher und beide betrachteten ſich Auge in Auge. Der Sternenſchein des tropiſchen Himmels gab Licht genug, ihre Züge genau zu erhellen. Touſſaint ließ den leichten dunklen Mantel niederfallen, ſein Kleid, ſeine Waffen, ſeine ganze Umgeſtaltung zeigte ſich den prüfenden Blicken des Gelben, ohne ihn in Erſtaunen zu ſetzen. —

Ich ſehe, ſagte Rigaud, und ſeine Stimme konnte den Spott nicht unterdrücken, den er empfand, Ihr habt Eure Sache gut gemacht. Die Kleider Eurer Herren paſſen, wie für Euch beſtellt, und ſtatt der Hacke oder der Peitſche führt Ihr mit vielem Anſtande ihre Waffen.

Erwarten Sie nicht, Herr Rigaud, erwiederte Touſſaint, daß ich gekommen bin, um zu fragen, ob das neue Kleid paſſend ſei. Das Kleid der Freiheit paßt für alle Weſen. Sie ſagen, daß Sie mich erwarteten? So wiſſen Sie auch, was ich bringe.

Gruß und Bruderkuß, rief der Mulatte mit ſcharfer Stimme, oder Mord und Brand.

Der arme Schwarze, erwiederte Touſſaint ſanft, ſtreckt die Hand nach den Freunden aus, die unter

Leiden ſeufzen, wie er. Soll ewig der Haß unter den Kindern einer Mutter wüthen? Einigkeit macht ſtark. Die ſchwachen Thiere der Wüſte ſelbſt ſchützen ſich vor dem ſtarken Panther durch gemeinſame Kraft. Was kann ich ſagen, Herr Rigaud, was Ihre Weisheit nicht wüßte.

Wollte Gott! verſetzte der Mulatte heuchleriſch freundlich, daß die Herzen aller meiner Brüder mit Einſicht erleuchtet würden. Aber mein Anſehen iſt geringe, meine Stimme verhallt. Ich tadle es nicht, daß der große Gedanke der Freiheit euch aufgeweckt hat, allein was kann ich thun? Auch wir haben Eigenthum und Sclaven, die deine Brüder ſind, und würdeſt du nicht fordern, daß ſie frei würden?

Dem Menſchen gebührt die Freiheit, ſprach der Neger mit ſtolzer Stimme, doch wir werden Mittel haben, euch Erſatz zu geben. Geld und Gut, Anſehen und Macht.

Ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte auf Rigaud's Lippen. Ihr wollt uns die Güter der weißen Herren, ihre Reichthümer und Städte ſchenken, ſagte er, und unter dieſer Bedingung ließe ſich wohl ein Handel ſchließen. Zeigt uns denn, daß ihr es könnet. Kämpft für die Freiheit, erobert das Kap, die Feſtungen des Nordens und treibt die Herren über's Meer.

Herr Rigaud, ſagte der Schwarze, legt dieſen Ton der Verſtellung und des Spottes ab. Meine Brüder ſind unwiſſend, wild und arm, aber ſtark an Kraft und Zahl. Was wir allein nicht können, vermögen wir vereint mit euch. — Wählt unſere Freundſchaft, oder fürchtet, daß Rache und Verzweiflung auch euch treffen kann.

Arme Teufel, verſetzte Rigaud mit kaltem Spotte, was könnt ihr geben durch eure Freundſchaft, was uns fürchten laſſen durch eure Wuth? Bald genug werden Schwert und Henker euch zahm machen; hofft nimmermehr, daß eure Tollheit hier Beiſtand finden kann.

Laßt uns ruhig überlegen, Herr, erwiederte der Neger. Wenn es Narrheit iſt, von edlen Empfindungen mit Euch zu ſprechen, ſo iſt Euer Ohr doch der Klugheit geöffnet. — Wir wollen frei ſein, wie ihr, und dieſe Inſel iſt groß, ſie kann zahlreiche Bürger ernähren. Wir ſind die treuen Diener ſeiner Majeſtät Ludwigs, dem die weißen Herren fluchen, wir fechten für ſeinen Thron, er wird unſere Treue lohnen, und mächtige Freunde ſtehen uns zur Seite.

Mein guter Freund, rief Rigaud, du ſingſt ein Lied, das mir wohl bekannt iſt. Dem unglücklichen Mauduit koſtete es das Leben, weil er daran glaubte, und nun willſt du und die ſtolzen Don's, jenſeits der Berge, mit dir die armen Schwarzen in den Tod jagen. — Höre mich an, was ich dir ſage: der Creole haßt den Gelben zwar, aber dieſer ſteht ihm durch Gewohnheit, Recht und Bildung doch tauſendfach näher, als dem Neger. — Wer ſeid ihr, die ihr es wagt, die Hand nach unſerer Freundſchaft auszuſtrecken? Sclaven, der Kette entlaufen, Weſen auf der Stufe der Thierheit, die es lernen müſſen, Menſchen zu ſein. Nicht Haß iſt

Der Blinde zog ſie näher, ſinnend und bedenkend ſtand er, es verging einige Zeit ehe er antwortete. Ich ſehe eine Blume, ſprach er dann, die blüht bis in den Himmel! Ich höre einen Geſang, wie ihn die Engel ſingen. Reiche mir Deine Hand, Reinhold Haſſel.

Hier iſt ſie, ſagte der Doctor.

Der blinde Mönch nahm ſie, legte ſie in Agnes Hand und ſprach dabei: Das iſt ein koſtbar Gut, Du ſollſt es immer hüten und pflegen.

Als meinen höchſten Schatz zu aller Zeit! fiel Reinhold ein.

Dann wird auch Dir Deine Krone werden und Dich mit Ehren ſegnen, ſprach der Prophet.

So wahr mir Gott helfe! rief Reinhold Haſſel voll Freudigkeit. Kein Menſchenwille ſoll mich ſchrecken; in Liebe und Treue laßt mich euer Freund und Bruder ſein.

Dreißigſtes Kapitel.

Albrecht Dürer war mit verdüſtertem Gemüth und kränkelnd nach Nürnberg zurückgekehrt. Der ſchlagartige Anfall, den er in Würzburg gehabt, und die Aufregungen, welchen er dort ſich hingegeben, ließen Nachwehen zurück, die nicht leicht überwunden wurden. Sein tief empfindendes Herz nahm lebhaften Antheil an den Ereigniſſen und das Schickſal ſo vieler lieben Freunde machte ihn bittere Sorgen. Und ſchnell folgten ſich die ſchreckenden Nachrichten über den großen Aufſtand, der nun von allen Seiten losbrach und in Nürnberg ſeinen dumpfen Widerhall fand. Es durfte der Rath zwar mit Hülfe der vielen angeſehenen und reichen Bürger und Zunftmeiſter ſicher ſein, daß keine Empörung ausbrechen konnte, aber in der Volksmaſſe gährte es und die Volksſache fand nicht wenige eifrige Freunde. Der Rath war daher nicht ohne Sorgen, er verdoppelte ſeine Wachſamkeit, ermahnte zur Ruhe, drohte mit Strafen, ſammelte mehrere Fahnen Kriegsvolk und bewachte Thürme und Thore.

Eines Abends, als es dunkel zu werden begann, befand ſich der kranke Künſtler allein in ſeinem Hauſe nahe an der alten Kaiſerburg, als ein Fremder bei ihm eintrat, den er erſt erkannte, als dieſer vor ihm ſtand und ihn anredete. Mit Schrecken und Freude zugleich reichte er ihm ſeine Hand und ſagte ängſtlich:

Was bringt Euch nach Nürnberg, lieber Junker Geyer? Seid Ihr Euern Feinden entkommen? Sucht Ihr Schutz in unſerer Stadt?

Nein, Herr Dürer, erwiderte Florian lächelnd, ich will Euch in keine Unruhe verſetzen. Ich bin hier, um Waffen und Kriegsbedarf einzuhandeln, ein paar tauſend Handrohre, die ich längſt ſchon beſtellt, zu bezahlen und abzuholen, und mich dabei umzuſehen, welchen Beiſtand des Volkes Sache von Nürnberg zu erwarten hat.

Was wagt Ihr doch, lieber Freund! rief Dürer. Mit welchem Schmerz habe ich die Nachrichten aus Würzburg gehört. Wißt Ihr nicht, daß der Biſchof Euch als einen Mörder und Räuber verfolgen läßt? Heute erſt hörte ich, daß auch der Rath von Nürnberg aufgefordert wurde, Euch feſtzuhalten, ſolltet Ihr Euch hier finden laſſen.

Aber der Rath von Nürnberg wird dieſer Aufforderung nicht nachkommen können und nicht nachkommen wollen, erwiderte Florian. Wenn Ihr erfahren habt, daß ich den Amtmann von Trimberg niederſchlug, ſo wird Euch auch die Urſache nicht unbekannt geblieben ſein und Ihr werdet wiſſen, wie Eure Freunde in Würzburg darüber urtheilen.

Wenige Worte, die Florian zu ſeiner Rechtfertigung ſagte, reichten hin, daß Albrecht Dürer den großmüthigen Empfindungen ſeines Herzens folgte und alle Bedenken vergaß.

Ihr habt Recht gethan, rief er, aber ach! lieber Junker, in welche große Noth ſeid Ihr nun gerathen und welch Werk habt Ihr beginnen helfen!

Ein gutes und gerechtes Werk, antwortete Florian, mit dem ich ſtehen und fallen will, und gewiß bin, es in Ehren zu thun.

Es wurden Schritte draußen gehört und Albrecht Dürer horchte beſorgt, ſagte aber dann:

Bleibt, es hat nichts zu ſagen, es iſt Pirkheimer. Möchte es uns Beiden gelingen, Euch von dieſem Unternehmen abzuhalten, das, ich weiß es nur zu gewiß, Euch und ſo viele treffliche Männer verderben muß.

Damit ging er der Thüre zu und ſprach dem Senator entgegen:

Ich bin nicht allein, Willibald, es iſt ein Freund hier, den ich mit Freuden und Trauer empfangen habe und dem wir aus allen unſeren Kräften helfen müſſen.

Pirkheimer war nicht wie ſein Freund überraſcht, als er Florian erblickte.

Ich habe ſchon gehört, daß Ihr hier ſeid, ſagte er; denn es iſt unſeren aufmerkſamen Rathsdienern nicht verborgen geblieben, daß einige Reiter von Rothenburg gekommen ſind, Waffen und Pulver einzukaufen, und einer meiner Verwandten im Rathe erzählte mir ſo eben, daß Ihr ſelbſt dabei wäret.

Ihr ſeht, Herr Dürer, daß ich für meine Sicherheit nichts zu beſorgen habe, lächelte Florian.

Nein, verſetzte Pirkheimer, wenn Ihr uns bis morgen wieder verlaßt und keine Verſuche macht uns in Unruhe zu bringen, wird Euch nichts Uebles begegnen. Der Rath von Nürnberg hat um ſo weniger Urſache auf Euch zu fahnden, da alle Ordnung in Würzburg aufgehört hat und der Biſchof auf den Frauenberg geflohen iſt.

Er wird weiter fliehen! rief Florian freudig über dieſe Nachricht.

Möglich, erwiderte Pirkheimer mit Kälte. Seine Unterthanen haben ihn verlaſſen, und es regieren Leute jetzt dort, wie Eure Freunde Hans Bermeter und Philipp Dittmar, die jedoch ſchlechte Regenten ſind, wie es mir ſcheint, denn ihre erſte Sorge iſt darauf gerichtet geweſen, das Eigenthum ihrer Gegner zu verwüſten und zu plündern.

Thaten ſie dies, erwiderte Florian, ſo thaten ſie nur, was Fürſten, Biſchöfe, Prieſter und Ritter ſeit Jahrhunderten gräulicher verübten, als es jemals geſchehen kann. Das aber hat man Recht genannt und will nun die leichte Ungebühr mit Vorwürfen ſtrafen.

Wenn man Zeit und Menſchen beſſern will, antwortete Pirkheimer, muß man nicht in dieſelben Uebel fallen, welche man anklagt. Aber ich ſehe es kommen, daß nun viele grauſame und entſetzliche Dinge begangen werden im Namen des Rechts und der Freiheit, die Gott und Menſchen entſetzen müſſen.

Man wird dafür ſorgen, ſagte Florian, das Lamm zu verfluchen, wenn es endlich ſeine Zähne braucht, um den Wolf zu zerreißen; aber mit Recht fürchtet Ihr grauſame Thaten, edler Pirkheimer, ich fürchte ſie nicht minder. Das Volk iſt ein verlaſſener Haufen; ein Knecht, der ſeine Ketten zerreißt, kann nicht mit Einſicht und Weisheit handeln, er muß Freunde und Führer haben, die, verſtändiger als er ſelbſt, ſich ſeiner annehmen und ihm lehren, wie er gerecht verfahren ſoll. Wer aber könnte beſſer des verlaſſenen Volkes Rather und Helfer ſein, als die klugen, freien Bürger in den Reichsſtädten, und wer wäre zumeiſt dazu berufen, allen voranzuſtehen, als die edle, große Stadt Nürnberg, der Sitz deutſcher Kunſt, deutſchen Geiſtes und deutſcher Bildung, wohin dieſe auch ſtreben.

Pirkheimer lächelte milder.

Ich hätte nicht geglaubt, ſagte er, daß Ihr ein ſo guter Diplomat ſeid, doch glaubt mir, daß Ihr leichter Fürſten als Städte für dieſen Aufſtand der Bauern gewinnen könnt; Nürnberg aber am wenigſten von allen.

Und iſt denn das, was das arme, bedrückte Volk von ſeinen übermüthigen Herren begehrt, Unrecht und eitle Falſchheit? fragte Florian. Könnt Ihr, ein edler, freigeſinnter Mann, es ſo nennen? Iſt es nicht die tiefſte menſchliche Entwürdigung, eines anderen Menſchen Leibeigener zu ſein, ohne Schutz, ohne Geſetz, jeder grauſamen Laune, jedem nichtswürdigen Gelüſt preisgegeben? Oder iſt es nicht ſo? Wie wolltet Ihr es leugnen, wo ſo viel Entſetzliches jeden Tag geſchieht, wo kein Ort in dem weiten Deutſchland iſt, der nicht zertretene, verachtete Menſchen hegt. Schinden und Schaben ſind die Worte geworden, die das gequälte deutſche Volk zumeiſt als bittere Klage ſeiner Noth im Munde führt und als ſeine einzige Rettung den allmächtigen Gott hat, der ihm endlich das Racheſchwert in die Fauſt drückt.

Es iſt nur zu viele Wahrheit darin! ſeufzte Albrecht Dürer betrübt.

Ihr ſeid, wie ich glaube, kein Anhänger Thomas Münzer's, ſagte Pirkheimer, und eben ſo wenig will ich Euch damit belehren, daß Luther die Leibeigenſchaft und alle Zehnten und Laſten gut heißt. Ihr wollt eine große Staatsumwälzung, die ein Volk von gleichen und freien Männern ſchafft, aber Ihr ſcheitert an der Unmöglichkeit, dahin zu gelangen. Die Städte werden niemals ihre Rechte und Güter für ſolche Freiheitsträume einſetzen. Der Bauer bleibt allein mit ſeinen abgefallenen Pfarrern, und dieſe werden mit ihm ihr Blut laſſen. Es iſt heut die Nachricht eingetroffen, daß der Trugſeß den großen Bauernhaufen bei Leipheim an der Donau gänzlich beſiegt und zerſtäubt hat. Dem Pfarrer Jakob Wehe und vielen anderen ſind die Köpfe abgeſchlagen worden; ſo wird es überall gehen. Laßt ab von einem Beginnen, das, mag es auch in ſich wahr und edel ſein, Euch doch verderben muß. Rettet Euch ſelbſt, ehe es zu ſpät iſt; bleibt hier, ich will Euch Schutz verſchaffen, bis Ihr weiter könnt in die Schweiz.

Florian richtete ſich ſtolz und würdig auf.

Habt Dank für Eure Güte, ſagte er, doch kann ich ſie nicht annehmen. Des Volkes Sache iſt eine hohe und gerechte, Ihr ſelbſt leugnet es nicht. Ich habe ſie ergriffen mit Seele und Leib; verließe ich ſie, würde es mir zur ewigen Schande gereichen. Geht das Werk verloren, ſo iſt der ſelbſtſüchtige Eigennutz der Städte daran Schuld. Ihr verlaßt das Volk, ſo werdet auch ihr einſt verlaſſen ſein.

Pirkheimer war bewegt.

Ich ſo wenig, wie irgend ein Menſch auf Erden, ſagte er, kann etwas daran ändern.

So müſſen wir es allein verſuchen, antwortete Florian. Ich hab's gewagt! war Huttens Spruch, ſo ſprach auch ich, da ich den Rittermantel von mir warf.

Damit ſtand er auf und ſagte ihnen Lebewohl. Es war vergebens, daß ſie ihn zurückhalten wollten.

Geht denn mit Gott, lieber Junker, ſprach Albrecht Dürer und küßte ihn liebevoll. Möge ſich nie erfüllen, was mein banges Geſicht ſah.

Und hört noch dies, fügte Pirkheimer hinzu und gab ihm ſeine Hand. Es iſt heute im Rathe beſchloſſen worden, zwar unſere Pflichten gegen den ſchwäbiſchen Bund zu erfüllen, doch nicht mehr, nicht weniger. Wo wir ſchützen und vermitteln können, ſoll es geſchehen, und wenn Ihr ſelbſt Schutz bedürft, ſo kommt zu uns. Vergeßt nicht, daß Ihr Freunde in Nürnberg beſitzt.

Als Florian auf der Gaſſe war, hob er ſeine Augen zum Sternenhimmel auf und ſprach mit ſeiner tiefen Stimme:

Menſchenwitz und Liſt verwerfen uns, ſo hilf du zu deinem Werke!

Er ging zu Peter Viſcher, und der alte Meiſter rief ihm entgegen:

Ich dachte es wohl, daß Ihr nach Nürnberg kommen würdet, zu ſehen wer Recht hat, Ihr oder ich. Nehmt Euch in Acht vor den Nürnberger Fahnen, Junker, ſie möchten Euch noch in Leid bringen; aber habt Geld, viel Geld, ſo könnt Ihr alles kaufen. Habt Ihr Geld genug, kauft Ihr Kaiſer und Reich und bekommt Nürnberg als Zugabe.

Florian ſetzte ſich zu ihm und ſeinen Söhnen und vervollſtändigte bald ſeine Ueberzeugungen, daß von hier aus kein Beiſtand zu hoffen ſei.

Hofft nichts von uns, ſagte Peter Viſcher, wir ſind zu kluge Leute. Mögen es manche auch für Schimpf halten, wenn die große proteſtantiſche Stadt das Evangelium im Stich läßt, ein paar gottloſe Buben auch wohl Leib und Leben wagen wollen, um Nürnberg in die evangeliſche Verbrüderung zu bringen, glaubt es ihnen nicht, es geſchieht doch nimmermehr. Das Beſte, was ich Euch rathen kann, iſt, daß Ihr Nürnberg ſchnell verlaßt. Denn wenn der Rath es morgen für vortheilhaft findet, Euch in den Thurm zu ſtecken, ſitzt Ihr ſicher darin und Niemand wird Euch herausziehen.

So ſchied Florian von dem ehrlichen Kunſtgießer zwiſchen uns, wie zwiſchen der gelben und weißen Farbe, aber fürchterlicher als dieſer edle Trieb trennt euch auf ewig die Verachtung. Waren die Weißen Narren genug, eure Opfer zu werden, ſo wiſſe, daß der gelbe Mann im Weſten und Süden wachſam iſt; und ehe es unſeren Sclaven gelingt, unſere Häuſer zu verbrennen und um unſere verſtümmelte Leichen zu tanzen, werden wir Mittel finden, ihnen dieſe ſchlimmen Gedanken auszutreiben.

Touſſaint hörte ſchweigend und ernſt dieſe Rede, jetzt richtete er ſich ſtolz empor und ſeine Augen leuchteten in Schmerz und Zorn. O! ich kenne die Wege und die Mittel, ſagte er. So mordet denn die armen Weſen, die ihr eure Sclaven nennt, bindet ihre Ketten feſter und verſucht es, den Haß der Weißen durch Grauſamkeiten gegen eure ſchwarzen Brüder zu verſöhnen. — Maſſa Rigaud, täuſchen Sie ſich nicht. Sie ſind ein kluger Mann, man rühmt Sie als den Klügſten der klugen Gelben. Glauben Sie wirklich, daß jetzt die Stunde geſchlagen hat, die Verachtung der weißen Herren zu tödten? Denn nicht Haß, Verachtung iſt es, die der Weiße gegen den Farbigen hegt, der es gewagt hat, gleiche Rechte zu fordern. Sie wollen unſere Thaten zu ihrem Vortheile benutzen, den weißen Herren ſagen: Macht uns euch gleich, und unſer Schwert ſoll ſich mit euch vereinen; wir wollen dieſe Sclaven gemeinſam fangen und ſtrafen. — Der barmherzige Gott wird uns ſchützen, aber wäre es ſo, es würde ihr eigenes Verderben ſein. Jahrhunderte ſind vergangen und von einigen anderen Männern, die zwar ſeiner Sache, aber noch mehr ihren Handelsvortheilen gewogen waren. In der Nacht noch machte er ſich auf und kehrte nach Rothenburg zurück.

Niemand hatte ihn begleitet, als der alte getreue Sinold und Rudolf Reinſtein, der ehemalige Page des Biſchofs. Florian hatte ihn nicht bewegen können, ſich von ihm zu trennen. Als aber jetzt der Morgen kam und die drei Reiter auf eine Höhe gelangten, wo mehrere Wege ſich trennten, hielt Florian an und betrachtete die Berge zur Rechten, aus denen die Tauber hervorſtrömt, zur Linken die wellige ſchöne Ebene mit Wäldern und lichten grünen Auen und Saaten. Die junge Sonne umglänzte ſie lieblich und friedlich, aber die Berge hingen in Nebel; ein blutroth Licht hüllte ſie ein, das vom Himmel bis auf die Erde reichte. Florian blickte lange darauf hin, dann auf ſeinen jungen Begleiter, der dieſe Betrachtung nicht aushalten konnte.

Wenn es nicht allzu wichtige Dinge ſind, theuerſter Florian, die Dein Gemüth beſchäftigen, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen guten Laune, ſo wollte ich, Du erinnerteſt Dich auch daran, daß dieſe Nacht eine ziemlich kalte war und eine warme Suppe hungrigen Menſchen gewiß nicht ſchaden könnte.

Dieſer Weg zur Rechten führt nach Uffenheim, antwortete Florian.

Richtig, verſetzte Rudolf, und zur Linken haben wir Rothenburg, doch wird Junker Menzingen leider wohl geſpeiſt haben, ehe wir es erreichen

In drei Stunden kannſt Du in Uffenheim ſein.

Ich will kein Pferdefleiſch ſparen, erwiderte Rudolf, wenn Du einen Auftrag für mich haſt

Du ſollſt nicht wieder mit mir nach Rothenburg zurückkehren. Ich hätte es niemals dulden ſollen, Dich ſo zu verderben.

Ich ſoll Dich verlaſſen! rief der Page luſtig lachend, davor werde ich mich gehorſamſt hüten. Wohin ſoll ich denn gehen? Der Biſchof mag mich ſicherlich nicht wieder haben, es ſei denn, um mich aufhängen zu laſſen, und dazu ſpüre ich durchaus kein Verlangen. Mein Vater aber würde mich mit Hunden hetzen, was eben ſo wenig angenehm genannt werden kann.

Ich kann Dich nicht länger dulden! rief Florian. Sage ihnen, daß ich Dich zwang, daß Du Dich befreit haſt.

Möchteſt Du mich verſtoßen und obenein zu Lügen verleiten, verſetzte Rudolph, wo blieben da die Wahrheit und das Evangelium? O, lieber Bruder Florian, meinſt Du, Schuld an meinem Schickſal zu haben, wie ſoll ich Dich dann um Verzeihung bitten! Ich brachte Dich zu den hölliſchen Schatten, was gewiß eine große Sünde war, darauf führte Gott einen Engel in Hans Bermeter's Haus, das hat er allein zu verantworten.

Niemals aber ſoll es mir leid thun mit Dir ausgezogen zu ſein, um ihn aus des Teufels Klauen zu holen. Auf immer habe ich mich in ſeinen Dienſt begeben und darin will ich bleiben.

Florian's Geſicht wurde milder. So nimm es denn als Gottes Willen! ſagte er.

In Ewigkeit! rief der Page. Entweder werde ich noch einmal deutſcher Kaiſer, wie Bermeter behauptet, und dann will ich ein glücklicher Kaiſer ſein, oder ich ſterbe als ein Narr, der es in ſeiner Narrheit nicht beſſer haben wollte. Deren aber, lieber Bruder Florian, wird es dann wohl viele geben.

Florian antwortete ihm nichts mehr darauf. Sie ritten weiter, und am Nachmittage erreichten ſie Rothenburg, doch nur mit Mühe erhielten ſie Einlaß, denn die Thore waren geſchloſſen und wurden ſtark bewacht. Erſt als Menzingen ſelbſt kam, öffnete ſich die Pforte, aber der Junker empfing ſie mit üblen Nachrichten. Kirchen und Kapellen waren am vorigen Tage geſtürmt worden, die Meßbücher zerriſſen, Bilder und heilige Statuen zertrümmert, Prieſter und Chorknaben mißhandelt und hinausgeworfen. Heute hatten ſich dieſe Verwüſtungen fortgeſetzt. Der Altbürgermeiſter Kumpf ſelbſt hatte die Pfarrkirche geplündert, ein anderer Schwarm von der ſchönen Kirche an der Tauber nichts als die nackten Wände gelaſſen.

Wer hat dieſe Greuel angeſtiftet? fragte Florian.

Dort kommt er, der in ſeinem Eifer hier wie in Wittenberg die Bilderſtürmerei hervorrief, antwortete Menzingen.

Eben erſchien Karlſtadt freudenſtolz auf dem Markte, begleitet von Kumpf und anderen ſeiner Anhänger, die ihn in Menzingens Haus nachfolgten. Florian theilte dem Junker mit, wie er es in Nürnberg gefunden und wie Rothenburg und die Volksſache von dort keinen Beiſtand zu erwarten habe.

Menzingen erwiderte ingrimmig: Das iſt der engherzige reichsſtädtiſche Sinn, der jede andere Regung erſtickt. Ich fühle es heute auch ſchon, daß der Ausſchuß nicht viel beſſer iſt, als der Rath. Die Bauern will er weder einlaſſen noch in ihren Bund treten, ſich nur freundſchaftlich vergleichen und vertragen um das Nothwendige. Auch die ſechstauſend Gulden, um die der Rath mich betrog, verweigern ſie mir; es wird noch Vieles geſchehen müſſen, ehe wir zum Ziele gelangen.

Entſchloſſene Thaten, antwortete Florian, nicht Worte und fruchtloſe Unterhandlungen können helfen.

Sie traten in das Haus, und hier eilte Chriſtine ihnen entgegen und empfing den geliebten Mann mit Augen voll Glück und mit der Sprache ihres Herzens, und dieſe änderte ſich nicht als er ihr mittheilte, daß er noch heute ſie wieder verlaſſen müſſe. Sie ſah ihn liebevoll an und ſagte freudig:

Wie mein Vater dazu beſtimmt iſt, ſein Werk zu vollbringen ohne Wanken, ſo biſt Du es, geliebter Florian. Wie er keine Gefahren ſcheuen darf, ſo mußt Du davor beſtehen. Gottes Segen mit Dir auf allen Wegen! Hilf Deinem armen Volke, Du biſt ſein Held. Ich zage nicht um Dich, denn ich glaube freudig an die Verkündigung des frommen Mönches. Ich werde Dich wiederſehen, mein Florian, ich werde mit Dir vereint ſein!

Aus dem Zimmer erſcholl Andreas Karlſtadt's ſcharfe Stimme:

Das heilige Evangelium hat in Rothenburg geſiegt! ſchrie er. Der papiſtiſche Sauerteig iſt ausgefegt, der Götzendienſt mit Kreuzen und Bildern hat ein Ende. Zu Blut aber ſoll das Werk nicht werden, hütet euch vor Blutvergießen! Der Geiſt iſt Geiſt und wird ſich ſelber helfen. Beginnt keinen Aufruhr, ich warne euch. Die euch dazu rathen, bringen euch in Sünde und Verderben. Wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll fließen. So habe ich zu Luther geſprochen, ſo ſpreche ich noch jetzt.

So warſt Du damals ein Narr und biſt es noch jetzt! rief Florian hinein. Du trägſt ein Schwert an Deiner Seite und ſollteſt einen Fuchsſchwanz führen.

Karlſtadt hob Arm und Geſicht auf, da er aber Florian ſah, wagte er nicht zu antworten.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Fünf Tage darauf zog eine Schaar von zweitauſend Männern in das Lager des chriſtlichen Heeres bei Neckarſulm ein und wurde mit Jauchzen und vielen Freudenſchüſſen empfangen. Mehr als achttauſend Bauern waren hier ſchon vereinigt, vom Odenwald, von Oehringen, vom Neckar und aus dem Weinsberger Thal, und obwohl manch kühner trotziger Mann ſich hier befand, eine Schaar ſo wohl geordnet und bewaffnet, von ſo kriegeriſchem Anſehn und Geſchick hatte man noch nicht geſehen. Alle trugen Handrohre und kurze Schwerter, Pulvertaſchen und Kugelbeutel, Sturmhüte und Koller; auch vermehrte ein ſchwarzer Gurt um ihren Leib an ihrem Anzuge die Gleichförmigkeit, und ſonderte ſie von allen anderen Genoſſen ab.

Das war der ſchwärze Haufe des Herren Florian. Er ſelbſt ritt auf einem ſchwarzen Roſſe voran. Schwarz war ſein Koller und ſein Kragen, ein mächtig Schwert hing an ſeiner Seite. Ohne Schmuck und Putz, ohne Feder am Hut, ohne Banner und Wappenzeichen, ſah er nicht wie ein Ritter und Edler aus, dennoch aber blickten die Bauern ihn mit Staunen an, und nicht ohne Scheu. Sie wußten, daß er ſein ritterlich Kleid fortgeworfen hatte, doch ſein Geſicht mit den ſtolzen feſten Mienen und den kühnen Augen konnte er nicht fortwerfen. Die zweitauſend Männer folgten ihm, größtentheils von der rothenburger Landwehr und von den Tauberthälern, dazu hatten ſich manche auf ſeinem Zuge ihm beigeſellt, die ihn aus früheren Zeiten kannten. Es waren ſtarke, auserleſene Geſellen, die freiwillig zu ihm getreten, als er ſeinen Entſchluß kund gab, zu dem evangeliſchen Heer zu ziehen, das an der Jaxt und am Neckar ſich ſammelte, der andere Theil der Landwehr blieb vor Rothenburg zurück, um weiter mit der Stadt zu unterhandeln. Als die trefflichen neuen Waffen aus Nürnberg anlangten, brach Florian auf; ſeine Fahnen wohlgeordnet, alle Hauptmanns- und Führerſtellen mit guten Kriegsleuten beſetzt, und als ſeinen erſten Hauptmann den tapfern Lienhard von Schwarzenbronn an ſeiner Seite. Rudolf Reinſtein hatte er zu Chriſtinens Schutz und Dienſt zurückgelaſſen, worein der Page ſich fügen mußte, obwohl er halb mit Lachen und Scherzen, halb mit Ernſt und Thränen vielerlei Einwendungen machte. Als der ſchwarze Haufe ſich dem Städtchen näherte, das in die Brüderſchaft getreten und ſeine Thore geöffnet hatte, kam ihm der Feldherr des hellen Haufens, Georg Metzler, im ſchönen rothen Mantel und rothem Baret entgegen. Neben ihm gingen viele andere Bauernräthe und Hauptleute, die den Herrn Florian auf's Freudigſte in die Stadt führten, mit vielen herzlichen Worten und Reden, ihn aber auch gleich mit auf das Rathhaus nahmen, wo ein Kriegsrath gehalten werden ſollte. Die ſchwarze Schaar wurde nicht weniger brüderlich von ihren Genoſſen empfangen. Die Odenwälder waren immer luſtige Leute, und die Bauern aus dem Weinsberger Thal und von Oehringen her, gaben ihnen nichts nach. Pfeifen und Trompeten ſchallten von den Lagerplätzen, auf den grünen Matten am Neckar, das Volk war voll guter Dinge. Aus den zahlreichen Feldhütten, über welchen ein Wald von bunten Flaggen wehte, ſprangen ſie herbei, tanzten und jubelten und ſchwenkten ihre Fahnen. Auf allen war der Bundſchuh gemalt, beiher die verſchiedenartigſten Zeichen der Bauernverbrüderung. Das Rad und der Pflug, der Dreſchflegel und die Hacke, das Beil und die Senſe. Es war wunderbar, wie dieſe Fahnen überall plötzlich zum Vorſchein kamen, und galt als Beweis, daß dieſer Aufſtand lange ſchon vorbereitet ward. Auf dem Zuge Georg Metzler's von der Jaxt an dem Neckar war das zuſammengelaufene Volk erſt in Abtheilungen geordnet worden, hatte ſeine Hauptleute und Kriegseinrichtungen erhalten, und den

Namen des hellen Haufens angenommen. Viele gediente Kriegsleute und manche ehemalige Landsknechte befanden ſich unter ihnen; allein die Ordnung war doch nur eine loſe, nicht zu vergleichen mit der feſten Mannszucht und dem Gehorſam, welche Florian Geyer binnen wenigen Tagen ſeiner ſchwarzen Schaar gegeben hatte. Weinfäſſer lagen an verſchiedenen Stellen in dieſem Lager, und um ſie her zechende, lärmende und jauchzende Geſellen, die nun mit vollen Krügen den Schwarzen entgegen liefen, ſich an ſie hingen, ſie aus ihren Reihen zogen, und die chriſtliche Brüderſchaft hoch leben ließen. Die ſtarken kraftvollen Oſtfranken ſahen manches, das ihnen nicht gefiel. Manchen brüderlich geſinnten Mann wohl, der ehrbar und mit ſtolzen Blicken am Wege ſtand, aber auch viele Geſtalten und Geſichter, von denen ein Zeitgenoſſe ſagt: daß man ihnen anſah, wie ſie ſich kaum einmal in ihrem Leben an Brod ſatt gegeſſen hatten. Jetzt ſchwelgten ſie in Wein und Fleiſch und in den reichen Vorräthen, welche die Deutſchherren in Neckarſulm aufgeſtapelt hatten und die in ihre Hände gefallen waren. Manche hatten ſich auch ſchon mit Kleidungsſtücken behangen, die nirgend paßten, und mit ihnen rannten Bauernweiber und Dirnen umher, eben ſo wild ſchreiend und johlend, trinkend und ſingend, und eben ſo mit allerlei meiſt zerbrochenem und zerriſſenem Putz und Lappen geſchmückt. Während der letzten Tage wurden verſchiedene Klöſter und Deutſchherrengüter geplündert, und wer irgend ein tragbar Stück dabei greifen konnte, hatte nicht geſäumt, ſich in Beſitz zu ſetzen. Bei ihrem Jauchzen und Springen über dieſen glücklichen Anfang chriſtlicher Freiheit, vergaßen ſie auch nicht, allen die es übel meinten, und dem Bauer nicht zum Bruder nehmen wollten, mit den grimmigſten Todesdrohungen zu fluchen: keinem aber galten dieſe Flüche mehr, als dem Grafen Ludwig von Helfenſtein in Weinsberg, denn kein Herr hatte ſich dem Bauernheere ſofort ſo feindlich gezeigt, und in ſo unkluger Weiſe die Rache des hellen Haufens ſo ſehr herausgefordert. Dieſerſelbe Gegenſtand des allgemeinen Ingrimms beſchäftigte auch den auf dem Rathhauſe verſammelten Kriegsrath, und hier blieb es nicht beim Schelten und Toben, ſondern Florian Geyer brachte es zum Entſchluß und zur erſten Kriegsthat. Liebe Brüder, ſagte Georg Metzler zu den Hauptleuten, als ſie alle im Saale beiſammen ſaßen, wir haben einen ſchlimmen Feind an dem Obervoigt in Weinsberg, der alle unſere friedlichen Mahnungen verachtet hat, und ſie mit Falſchheit vergilt, denn während er ſcheinbar mit uns unterhandelt, geſchieht dies nur um Hülfe aus Stuttgart zu bekommen. Daher möchten manche unter uns ihn nicht hinter uns laſſen, ſondern mit aller Macht auf ihn losgehen und ſeine Thaten vergelten: mir jedoch in Haß und Verachtung, die keine Stunde auslöſcht. Sind wir überwunden, iſt die Stunde der Gefahr vorüber, ſo wird der Haß euch doppelt treffen. Kann Oel und Waſſer ſich verbinden? Könnt ihr den Jaguar in ein Lamm verwandeln? Herr, hört meine Worte: Die Stunde iſt gekommen, die auch euch zur Freiheit ruft, hier ſtehe ich und biete ſie euch. Hunderttauſend meiner Brüder ſind bereit, den Bund zu ſchließen. Jean-François, der Obergeneral des ſchwarzen Heeres Sr. Majeſtät und alle unſere Führer ſenden mich und ſprechen durch meinen Mund: Kinder dieſes Landes, wollen wir nicht raſten, bis unſere Bedrücker beſiegt ſind. Ihr ſeid weiſe, leitet uns, wir wollen Euren Befehlen gehorchen.

André Rigaud, der weiſeſte Mann dieſer Inſel, ſoll unſer Führer ſein, ihm wollen wir unſer Heil vertrauen. Touſſaint hielt inne und blickte feſt auf Rigaud, der unbeweglich vor ihm ſtand. — Die farbigen Männer dieſes Landes, fuhr er dann mit leiſer Stimme fort, werden nie ohne Hülfe der Schwarzen die Rechte freier Menſchen erlangen, ſie ſind zu ohnmächtig, dies von ihren Herrſchern zu erzwingen; aber im Verein mit uns werden wir Alle frei und glücklich werden, wir werden unſere Wohlthäter ſegnen, die Welt wird den Namen Rigaud mit Anbetung ausſprechen, und die höchſten Ehren ſein Loos ſein.

Nun wahrlich, rief Rigaud lachend, ihr faßt die Sache von allen Seiten und deine Schuld iſt es nicht, Touſſaint, wenn ich mich und meine Brüder nicht in ſcheint es beſſer, ohne Säumen Heilbronn in den Bund zu zwingen, wo unſere Freunde uns erwarten.

Dieſer Vorſchlag des oberſten Hauptmanns fand eben ſoviel Zuſtimmung als Widerſpruch, Florian aber miſchte ſich nicht ein, er hörte nur aufmerkſamer zu, als ein Mann aufſtand, deſſen kühnes Geſicht und kriegeriſcher Auspuß ihn vor allen auszeichneten. Er trug Panzer und Schienen, und ſeine feurigen dunklen Augen vermehrten ſein herriſches Anſehn, das wohlgefällig geweſen wäre, ohne den Trotz und Uebermuth, der darin vorherrſchte. — Wenn Jemand Eile hat, nach Heilbronn zu kommen, ſagte er, ſo muß ich es ſein, denn wen geht es näher an. Ich bedenke jedoch, daß es nothwendiger iſt, einen böſen Feind zu vernichten, als Freunden entgegen zu gehen, die uns nicht abfallen werden. Laßt ihr den Helfenſtein euch im Rücken ſitzen, ſo wird der Aufſtand im Neckarthal nicht gelingen, und weiter bedenkt wohl, ob es gelingen kann, Würtemberg in die Brüderſchaft zu ziehen, ſo lange ein ſolcher wüthender Bauernfeind nicht nieder iſt.

Es iſt vieles wahr, was Du ſagſt, Jakob Rohrbach, antwortete ein anderer berühmter Hauptmann, aber wie ſollen wir uns jetzt vor Weinsberg legen, ohne reiſiges Zeug und Geſchütz, das wir nur in Heilbronn haben können.

Warum, rief Jäcklein heftig, habt ihr die Grafen von Hohenlohe nicht gezwungen, euch mit Geſchütz und Pulver zu verſehen, und habt ihren falſchen Worten getraut. Nun hat Helfenſtein mit uns verfahren zu unſerer Schande und Schaden. Während er von Stuttgart nach Weinsberg in letzter Woche zurückritt, ſtach und würgte er jeden Bauer, der in ſeine Hände fiel, und während wir friedlich an Weinsberg vorüberzogen, ihn aber aufforderten, wie die Oehringer Grafen zu thun und die zwölf Artikel zu beſchwören, er uns bat, ihm Geduld zu ſchenken, bis er ſeinen Entſchluß genommen, fiel er mit ſeinen Reitern über unſeren Nachzug, ſo daß an hundert Menſchen durch ſeine Treuloſigkeit ihr Leben verloren.

Sollen wir uns derartig ſchlachten laſſen! rief der Bauernrath Dionyſius Schmidt. Sind wir nicht in einem gerechten Krieg begriffen, und ſoll man uns nicht nach Kriegsrecht, ſondern wie Hunde behandeln? Seht auf die gräulichen Nachrichten von der Donau, macht es der Truchſeß dort nicht eben ſo mit unſern Brüdern. Den frommen Jakob Wehe und viele andere getreue Männer hat er köpfen oder grauſam niederſtechen laſſen. Treue und Glauben ward keinem gehalten, der übermüthige Blutdurſt der Herren will Niemand von uns verſchonen.

So vergeltet ihnen! ſchrie Jäcklein. Blut um Blut, daß ſie euch achten lernen.

In dem Augenblick trat ein Mann herein, der mit lautem Zuruf und großer Freude empfangen wurde, denn ſein Eintreffen dünkte vielen Hauptleuten und Räthen beſonders erwünſcht, die Jäcklein's Wildheit und Bosheit fürchteten, und mancherlei friedliche Gedanken noch in ſich trugen. Wendel Hipler! riefen viele Stimmen ihm entgegen, er wird uns den beſten Rath bringen! Der Feldherr des hellen Hauſens zog den klugen Advokaten ſogleich an ſeine Seite und überließ ihm den Vorſitz in dieſer Verſammlung, der ihm auch zumeiſt gebührte.

Wendel grüßte freundlich nach allen Seiten. Er ſah jetzt halb wie ein Krieger, halb wie ein Rath aus. Mit Schwert und Koller und mit Barett und Feder. Scharf, klug und frei blickte er umher. Ich will mich nicht damit aufhalten, begann er darauf, die Kriegsvortheile eines Zuges nach Weinsberg zu betrachten oder zu widerlegen, ſondern nur bedenken, daß wir unſere gute Sache nicht an ein gefährlich Spiel wagen ſollen. Laſſet uns alles vermeiden, was die gute Meinung redlicher Menſchen uns abwenden könnte; alles thun, was zu Gottes und unſerer Ehre gereicht. Unſer Recht muß Recht bleiben, allein wir müſſen nicht davon ablaſſen, uns auch mild und anſtändig zu beweiſen; Städte und Ritter nicht von uns ſtoßen, ſondern Freunde zu gewinnen ſuchen.

Eine Unruhe entſtand unter den Hauptleuten. Jäcklein's Augen flogen umher, Jörg Metzler aber rief laut: Wir müſſen nicht wüthen wollen, ſondern als Chriſten verfahren.

Wie es die Klugheit gebietet, fiel Wendel ein, als er bemerkte, daß dieſe Einrede ſeines guten Freundes die Geſichter noch mehr verfinſterte. Ich komme ſo eben von Heilbronn zurück, liebe Brüder, die Stadt wird ſicher zu uns treten, wenn wir, die uns wohlwollen, nicht erſchrecken. Wir müſſen dem Adel die Hand bieten, es giebt manchen Herrn, der darauf wartet. Der Adel hat von den Fürſten nicht weniger zu befürchten als wir; dies hat Sickingen ſchon vor Jahren frei heraus geſagt, und ich weiß gewiß, daß vor wenigen Wochen erſt in Würzburg von verſammelten Herren daſſelbe ausgeſprochen wurde. So ſollen Bauer und Adel denn ſich gegenſeitig von Fürſten und Pfaffen helfen, und eben jetzt, wo ich dies zu euch ſpreche, ſind Freunde thätig, um den Grafen Helfenſtein für uns zu gewinnen. Noch aber redete Hipler ſo verſöhnlich, als ein Geſchrei vor der Thür entſtand und gleich darauf eine Anzahl Bauern eindrang, die einen jungen reiſigen Knecht umringten, der ein Schreiben in ſeiner Hand trug. Es war ein ſchlanker, feiner Bube, der den Kopf hoch trug und ſpöttiſch lächelnd den Bauernrath muſterte. Ohne zu warten, ſchritt er an den Tiſch und fragte laut:

Wer iſt es, der dies Schreiben meines gnädigen Herrn von Helfenſtein zu nehmen hat?

An wen iſt es gerichtet? fragte Wendel.

An die Aufrührer und Verführer, die wider Gottes und der Obrigkeit Gebot ſich zuſammengethan haben.

Schandbarer Bube! ſchrie Jakob Rohrbach.

Der Reiſige warf den Brief auf den Tiſch. Hier ſteht es geſchrieben, rief er dabei und ſah trotzig umher.

Wendel nahm die Schrift. Wer biſt Du? fragte er.

Bleiberger iſt mein Name, wenn ihr ihn merken wollt.

Wir wollen Dich nicht vergeſſen, antworteten mehre.

Wendel ſchlug den Brief auf und las: Ihr habt mir drohend zugeſchrieben mein Verhalten einzuſtellen und zu euch herauszukommen, die zwölf Artikel zu beſchwören, oder ihr wollt es mich entgelten laſſen. Ich will nicht kommen und will nicht ſchwören, was gottlos und meutriſch erſonnen wurde und ein elend, ſündvoll Weſen iſt. Die ſolches thaten, mögen dafür zu Recht ſtehen, wo aber die Bauern aus meinem Amte nicht gleich ſich von euch trennen und heimgehen, will ich ihnen Weiber und Kinder nachſchicken und ihre Dörfer verbrennen mit allem, was darin iſt. Das iſt meine feſte und letzte Meinung und deſſen ſeid gewiß.

Ludwig Helfenſtein.

Ein Schweigen folgte nach. — Liebe Brüder, rief ein alter Bauer von dem Weinsberger Fähnlein, laßt uns ziehen, wenn ihr uns nicht helfen und unſern Frieden machen könnt.

Die um ihn ſtanden, wiederholten dies Geſchrei; der Knappe Bleiberger lachte, als er ihre Beſtürzung ſah.

Kommt demüthig, ſagte er, ſo wird euch milde Strafe treffen.

Florian ſtand auf und wies den Boten aus dem Rath. Du haſt Deinen Auftrag vollzogen, ſagte er, jetzt kehre zu Deinem Herrn zurück und melde ihm, daß er die Antwort haben ſoll, die ihm gebührt.

Die hohe kraftvolle Geſtalt und ihr gebieteriſches Weſen blieben nicht ohne Wirkung. Bleiberger verſtummte und ſein Spott verſchwand.

Von wem ſoll ich Seiner Gnaden dieſe Botſchaft melden? fragte er.

Von Florian Geyer, antwortete dieſer, der ihm zeigen wird, wo Schande und Unrecht gefunden werden.

Als Wendel Hipler den Namen hörte, wandte er ſich lebhaft nach Florian um. Er wußte ohne Zweifel alles, was geſchehen, auch hatte Chriſtine von Rothenburg aus an ihn geſchrieben, in ſeinen Mienen aber ließ ſich mehr Beobachtung und Neugier, als Freude erkennen, und in dieſem Augenblick that er nichts weiter, als daß er Florian ſeine Hand reichte und zu den verſammelten Hauptleuten gewandt, fortfuhr: Keine

Schande und kein Unrecht ſollen uns drücken, ſie ſollen auf unſere Feinde fallen. Unſer Bruder Florian hat ein hohes Wort geſprochen, ſein Rath wird uns auf den rechten Weg bringen.

Hatte Wendel gedacht, daß er Florian dadurch beſtimmen werde, ihn zu unterſtützen, ſo zeigte ſich bald, daß er ſich täuſchte, es kam jedoch noch etwas dazu, das entſcheidend in die Waage fiel. Der Bauernrath Dionyſius Schmidt hatte Bleiberger hinausbegleitet und das Volk hatte ſich mit ihm entfernt, jetzt aber kehrte Schmidt zurück und führte einen Mann und ein Weib herein, denen ſich andere nachdrängten.

Hier ſind zwei Boten aus Weinsberg angelangt, rief er ſeinen Genoſſen zu, und alle Augen richteten ſich auf die Eintretenden.

Ein zerlumpter elender Kerl mit grauem Bart und wild hängendem Haar ſtand an der einen Seite des Bauernraths, an der anderen eine kaum weniger zottige alte Frau von hexenartigem Anſehn. Als Jäcklein den Mann erblickte, ſchrie er: Semmelhans, wo kommſt Du her?

Aus dem Thurm der Weinsberger Burg, antwortete der Semmelhans und grinſte ihm zu, wo ich im Loche geſeſſen habe bis vor wenigen Stunden, doch glücklich ausgebrochen bin, da ich nicht mehr beobachtet wurde.

Und ich, fiel das alte Weib ein, bin Wolf Nagel's Frau aus Weinsberg, habe mich aus dem Thor geſtohlen, trotz der Reiterknechte, und bringe euch Nachricht, daß die in der Stadt euch einlaſſen und helfen wollen, ſobald ihr kommt, ſie aus ihrer Noth zu befreien.

In der Burg liegen kaum noch ein Dutzend, rief der Semmelhans, alle andern, Ritter und Knechte, ſind in der Stadt. Ich will euch zeigen, wo ihr leicht hineinkommt.

Gott hat ſie uns gegeben! ſchrie eine gellende Stimme, ſeine Gebote ſollen erfüllt werden. Sie haben uns gemartert mit tauſend und tauſend Martern! ſie haben uns geſchändet mit tauſend und tauſend Schanden! Der Herr hat ſie verflucht! Der Herr hat ſie gerichtet! Rache! Rache! Sie müſſen alle ſterben!

Die ſchwarze Hofmännin ſtand vor dem Haufen. Einen Sturmhut trug ſie auf ihrem Rabenhaar, ihre düſteren Augen funkelten darunter hervor. Ein Stück roſtiges Panzerhemd bedeckte ihren Leib, in der Hand hielt ſie einen Spieß und das Volk um ſie her, von ihrer Wuth ergriffen, ſchrie: Rache! Rache! Viele der Bauernräthe und Hauptleute ſprangen auch von dem Tiſche auf und ließen denſelben ſchrecklichen Ruf hören; Jakob Rohrbach ſchrie laut in den Lärm: Nach Weinsberg! nach Weinsberg! Du ſollſt Rache haben, Hofmännin! — Wendel Hipler preßte ſeine Lippen zuſammen und muſterte die grimmigen Geſichter.

Könnt Ihr den Strom nicht halten? fragte er Florian.

Nein, und ich möchte es nicht, antwortete dieſer. Weinsberg muß unſer ſein, nicht zur Rache, doch zum Recht. Das wollen wir dieſem übermüthigen Grafen und allem Adel binden, daß ihm der Dünkel abfällt und Furcht über ihn kommt Bauernblut wie Waſſer zu achten.

Und zu derſelben Stunde, wo im Bauernrath der Sturm von Weinsberg beſchloſſen würde, ſaß Graf Ludwig Helfenſtein mit ſeinen Rittern in der alten Welfenburg fröhlich zu Tiſche. Es war der Abend vor dem Oſterfeſte und ſie aßen zuſammen das Oſterlamm. Fünf und zwanzig Ritter und Herren ſaßen an der Tafel, tapfere, auserwählte Männer, meiſt von alten vornehmen Geſchlechtern, meiſt auch in friſcher Jugendkraft und Lebensblüthe; alle fröhlich und wohlgemuth den Becher in der Hand unter Luſt und Scherzen.

Oben an der Tafel ſaß der Graf, ihm zur Seite die holde Margarethe, zwiſchen ihm und dem Obervoigt von Bottwar, Herrn Dietrich von Weiler. Das war ein ſtolzer Ritter, dem Grafen von dem Stadthalter in Stuttgart zur Seite gegeben, des Trugſeß inniger Freund und einer der kriegserfahrenſten tüchtigſten Feldoberſten. Die Ereigniſſe der letzten Tage gaben viel zu ſprechen, aber es geſchah mit lachendem Munde, und die Ritter, welche mit dem Grafen in den Nachtrab gefallen und ein Blutbad angerichtet hatten, erzählten mit Spott und Hohn, wie die Bäuerlein gelaufen ſeien, oder wie ſie ihre verroſteten Spieße fortgeworfen und auf Bäume geklettert oder in Gräben geſprungen, dort jämmerlich um Gnade geſchrien, aber dennoch von den ritterlichen Lanzen aufgeſpießt wurden.

Haſt Du keinen gefangen? fragte die Gräfin heimlich erſchrocken vor dieſen Schilderungen.

Nicht Einen! rief der Graf. Wir mußten ihnen das Wiederkommen verleiden.

Heida, Gevatter! ſchrie der Narr, der hinter ihm auf ſeinem Schemel ritt, wie viele ſolche leckere Früchte haſt Du von den Bäumen geſchüttelt?

Wohl an hundert, Michel, können die Bauern ſich aufleſen.

O weh, Gevatter Helfrich! O weh! heulte der Narr und rang die Hände.

Was, Du Schlingel! rief Dietrich von Weiler, willſt Du das Geſchmeiß bejammern?

Daß Du nicht mehr geſchüttelt haſt, Gevatter, darum weine ich, ſchrie der Narr. Sind's nur hundert geweſen, ſo wachſen noch viele tauſend auf den Wieſen von Neckarſulm, und warum haben die Deutſchherren ſie mit eure Netze verwickle. O! ihr würdet nicht länger zögern, die ſpaniſchen Don's und den guten König Ludwig aufzugeben, und mich zu ſalben und zu krönen, wenn die Farbigen für eure Tollheit büßen wollten. — Wirf deine ſchwarze Kappe ab, du ſchwarzer Sokrates; weiſe und ſchlau, wie du biſt, wirſt du mich verſtehen, mich täuſcheſt du nicht, ich bin taub gegen Schmeichelei. — Bald genug würde die ſchwarze Haut mehr gelten, als wir, und der gelbe König Rigaud dem ſchwarzen Könige Jean-François, Touſſaint, oder irgend einem andern legitimen afrikaniſchen Königsſohne Platz machen. Und ſo ſage ich dir, niemals wird Rigaud's Hand euch geben lehren; unſere Stelle iſt bei denen, die gleiche Vortheile vereint. Der Sclave zum Sclaven, der freie Mann zum Freien.

Der Gott und Menſchen ſchändende Hochmuth zum Hochmuth, ſagte Touſſaint mit tiefem Ernſt.

Einen Augenblick zeigte ſich eine raſche Beweglichkeit in Rigaud's ſtarren Zügen, die plötzlich wieder erloſch. — Was willſt du von uns, ſagte er dann mit leiſer feſter Stimme. Klage den Himmel an, der die Herzen der Menſchen machte, wie ſie ſind; klage zu Gott, daß er Weſen ſchuf, die von Stufe zu Stufe auf- und abſteigen, denen er die Kräfte nicht ertheilte, ſich zur höhern Entfaltung aufzuſchwingen. Sei gerecht, Touſſaint, blicke auf deine Brüder, kannſt du glauben, daß ihr thieriſcher Sinn ſich je zum beſſeren erhebt?

Läſtre den gnädigen Gott nicht, ſtolzer Mann, rief Touſſaint feierlich. So wahr die Sterne dort oben ſo vielem Wein begoſſen. So werden ſie nicht verdorren, ſondern bis nach Weinsberg aufſchwellen.

Sei Du ruhig, Michel, ſagte Hans von Weſterſtetten. Schwellen ſie bis Weinsberg, ſchicken wir Dich hinaus, Du ſchlägſt ſie mit Deiner Klingelmütze nieder.

Ein dröhnendes Gelächter lief um die Tafel.

Sind ihrer wirklich ſo viele? fragte die Gräfin.

Wären es auch zehnmale mehr, antwortete Dietrich Weiler, ſo habt Ihr doch nichts von ihnen zu fürchten, gnädige Frau.

Ei, ei, ei! ſchrie Michel hinter ihm und ſchüttelte ſich.

Was giebt's, Narr? fragte Helfenſtein.

Ich fürchte mich, Gevatter, ich fürchte mich!

Vor dieſem elenden Geſindel, Michel?

Es ſind ſchreckliche Zeiten, die Welt kehrt ſich um, heulte der Narr. Hat Bleiberger Dir nicht berichtet, daß ein Ritter bei ihnen iſt, der ſich zum Bauer gemacht hat? Kann ein Ritter zum Bauer werden, Gevatter, ſo kann auch ein Bauer ein Ritter ſein. Der Muth kann über die Bauern kommen und die Furcht über die Ritter, die Ritter können jammern und die Bauern jubeln und lachen, die Ritter auf Bäumen wachſen und die Bauern herunterholen. Ach, Gevatter! Gevatter! wir wollen uns alle in die evangeliſche Brüderſchaft geben und Bauern werden wie Florian Geyer, damit uns die Ritterſchaft nicht verloren geht.

Das dröhnende Gelächter der Herren wiederholte ſich und noch lange mußte der Narr ſeine Späße fortſetzen, die ſo vieles Ergötzen hervorriefen.

Eine gräuliche Schande für uns Alle iſt es aber doch, ſagte endlich der ſtolze Dietrich Weiler, daß ein Ritter von ſolchem Stamme ſich ſo weit vergeſſen kann, wie dieſer! Fluch und Schmach über ſeinen Namen! Sollte er jemals in meine Hände fallen, ſoll er als ein Bauer behandelt werden.

Er iſt toll geworden, erwiderte Helfenſtein, denn wie wäre, was er that, ſonſt möglich. Ritterliches Recht und ritterliche Ehre, Freunde, dabei laßt uns zu aller Zeit beharren. Käme dieſer Schwarm wirklich auf Weinsberg, wir wollten ihn empfangen, daß der Bundſchuh die Sohlen verliere.

Es ſollte eine Haſenhetz werden! rief Winterſtetten.

Huſſah! ſchrie der Narr, zehntauſend Haſen! Wer kauft die Felle, Gevatter?

Nimm Dein eigen Fell in Acht, lachte Helfenſtein, und zu ſeiner ängſtlichen Gemahlin gewandt, fuhr er fort: laß Dich nicht erſchrecken, herzliebe Margarethe, es wird Dir nichts geſchehen. Dieſe zuchtloſen Banden werden niemals wagen, uns anzugreifen, denn ſo gering auch unſere Zahl iſt, würden wir ſie doch zu Paaren treiben. Weinsberg hat feſte Mauern und die Bürgerſchaft hält es zum größten Theile mit uns. W [illegible] wollten ſo jämmerliche Geſellen ſich an eine ſtarke Burg machen. Nein, betrübe Dich nicht, und nur noch wenige Tage Geduld, ſo ſollen alle Deine Sorgen ihr Ende haben. Schicken die Räthe aus Stuttgart mir auch nicht ſo ſchnell die tauſend Knechte, die ſie verſprechen, ſo kann ich jede Stunde doch die heſſiſchen und pfälziſchen Reiter erwarten.

Auch ohne dieſe Pferde ſind wir genug, um unſere gnädige Dame von Helfenſtein zu ſchirmen! rief der junge Max Dietrich von Weiler, des Obervogts Sohn. Jeder Bauer ſoll ſterben, der ſich vor Weinsberg blicken läßt. Mag unſer Herr Gott uns die Schelme ſchicken, ſich die Oſtereier in Weinsberg zu holen.

Bei dieſem Scherze ſprangen die Herren voll Luſt und Lachen auf, ſchwangen ihre Gläſer, leerten ſie auf das Wohl der ſchönen Gräfin und deren Gnaden und riefen dabei muthwillig immer von neuem, daß ſie die Oſtereier bereit halten wollten. — In ſolcher Fröhlichkeit vermehrte ſich auch der Spott über ihre feigherzigen Feinde, und jeder der übermüthigen Herren wußte Geſchichten zu erzählen, die von der tiefen Verachtung zeugten, in der das leibeigne Volk lebte. Daß ſolche Weſen es gewagt hatten ſich gegen die Peitſche aufzulehnen, erſchien ſchon als ein nicht zu ſühnendes Verbrechen, daß ſie aber ihre Herren mit Tod und Rache drohten, wenn dieſe nicht zu ihrer Brüderſchaft ſchwören wollten, dünkte den meiſten mehr lächerlich als fürchterlich. Allerlei poſſenhafte und doch ſchreckliche Vorſchläge wurden vorgebracht, wie man ihnen dies vergelten wollte.

Als die Luſt am höchſten geſtiegen war, wurde Graf Helfenſtein abgerufen. Sein Leibdiener meldete ihm heimlich, daß ein Fremder ihn zu ſprechen wünſche, der ſo eben aus der Stadt herauf gekommen ſei und von den Bürgermeiſter Prezel begleitet werde. In munterer Laune ging der Graf hinaus, und als er den Bürgermeiſter ſah, rief er:

Warum kommt Ihr nicht zu uns herein, Lieber, und helft uns bei unſerer Arbeit. Darauf blickte er zur Seite und ſah den Anderen ſtehen. Laßt Eure Neuigkeiten hören, fuhr er zu dieſem gewandt fort, wenn wir beiſammen ſitzen.

Meine Neuigkeiten ſind nur für Euch, gnädiger Herr, antwortete der Fremde.

Als Helfenſtein dieſe Stimme hörte, blieb er verwundert vor ihm ſtehen.

Herr Hans Berlin! ſagte er. Was bringt Euch nach Weinsberg, Rathsherr?

Ein Freundesdienſt, gnädiger Herr, den ich Euch leiſten möchte, und nicht unterlaſſen kann, war die Antwort.

Helfenſtein überkam der Spott. Ich bin Euch je vielen Dank ſchon für gute Dienſte ſchuldig, ſagte er, daß ich ſolche kaum mehr annehmen kann. Was iſt es, Lieber, was Ihr mir bringt?

Die ſichere Nachricht, daß der helle Haufen morgen vor Weinsberg ſein wird.

Oho! rief der Graf ungläubig, wißt Ihr es gewiß?

Ganz gewiß, gnädiger Herr.

Und wollt Ihr mir mittheilen, woher dieſe Gewißheit ſtammt?

Hans Berlin beſann ſich, darauf antwortete er: Aus dem Kriegsrathe, der in Neckarſulm gehalten wurde.

So kommt Ihr vielleicht aus Neckarſulm? lächelte Helfenſtein.

Wenigſtens von jemand, der von dorther kam, verſetzte der Rathsherr.

Laßt ſie ihr Spiel beginnen, vielleicht beſinnen ſie ſich doch anders, fuhr der Graf hochmüthig fort. Mir hat ein ſichrer Mann hinterbracht, es ſei ihr Plan, nach Heilbronn zu ziehen, wo manch guter Freund ſie erwartet.

Ich bitte Euch, gnädiger Herr, ſagte Hans Berlin, ohne ſich zu erzürnen, bedenkt wohl, was ich ſage. Die Hauptleute wiſſen genau, daß kaum achtzig Ritter und Reiſige in Weinsberg ſind, und ſteht ein großer Theil der Bürger auch zu Euch, ſo giebt es doch manchen, der anders denkt. Ihr dürft ihnen nicht zu viel trauen.

Habt Ihr Einverſtändniſſe entdeckt? fragte der Graf den Bürgermeiſter.

Nein, gnädiger Herr, antwortete dieſer. Die Stadt wird ihre Treue bewahren, wenn auch manche Bürger in Schrecken ſind.

Worüber? fragte Helfenſtein raſch.

Der Bürgermeiſter zögerte.

Es mochte ein Theil wohl meinen, fuhr er dann fort, daß es beſſer ſei ſich mit dem Haufen zu vertragen, als auf ihn auszufallen.

Wollt ihr mein Thun beurtheilen? rief der Graf und warf den Kopf auf. Darauf ſprach er freundlicher: Bleiben die Bürger nur feſt, ſo ſoll uns wahrlich kein Finger gekrümmt werden. Wir wollen keine Katzenbuckel machen vor dieſen Schelmen und zu unſerer Schande klug ſein.

Klug ſein, bringt niemals Schande, gnädiger Herr, lächelte Hans Berlin, auch kommt es mir vor, als würde bald mancher Graf und Fürſt es ſo machen wie die Grafen von Hohenlohe und von Löwenſtein, die ſich nicht weigerten in den Bund zu ſchwören und die zwölf Artikel anzunehmen.

Thaten ſie es, ſo mögen ſie es tragen, erwiderte Helfenſtein ſtolz. Meine Sache iſt bücken und ſchleichen nicht, Herr Hans Berlin.

Ei, gnädiger Herr, ſagte der ſchlaue Hans, es bücken ſich und ſchleichen Kaiſer und Könige, wenn ſie damit ihre Zwecke erreichen können, und da man mit richtigem Ueberlegen oft weiter kommt, als mit Gewalt, muß man doch wohl bedenken, ob die Bauern nicht wenigſtens zu hören ſind, wenn ſie behaupten, der Adel thäte Unrecht daran, ihr Bündniß auszuſchlagen, da auch er ſich nicht viel Gutes von Pfaffen und Fürſten zu verſehen habe.

Ihr wißt es wohl, fiel Helfenſtein lebhaft ein, daß ich kein Kopf für Eure Ueberlegungen bin. Ich bin des Erzherzogs Obervogt, ſtehe hier an ſeiner Gnaden Stelle und will ſein Recht und ſeine Ehre wahren, bis an den letzten Tag.

Hans Berlin verbeugte ſich. Es geſchieht nicht um zu widerſprechen, erwiderte er, allein ich bin der Meinung, gnädiger Herr, daß Recht und Ehre auch gewahrt werden, wenn man wie die Grafen von Hohenlohe nachgiebt, um nicht in Schaden zu gerathen.

Nein, Herr Rathsherr, nein! rief der Graf mit auflodernden Augen, es giebt wohl verſchiedene krumme Wege für pfiffige Klugheit, doch nur einen geraden für die Ehre. Nimmer ſoll es mir geſchehen, fuhr er fort und ſchlug mit der Hand auf ſeine Bruſt, wie es dieſen klugen Grafen von Hohenlohe vor drei Tagen geſchah, da ſie den ſchamvollen Schwur leiſteten, die zwölf Artikel auf hundert und ein Jahr anzunehmen und zu halten. Sie mußten ihre Handſchuhe ausziehen, während die

Bauern die ihrigen hohnlachend anbehielten und mußten es dulden, daß einer der Elenden zu ihnen trat, ſie auf die Schulter ſchlug und ihnen frech in die Geſichter ſchrie, vor denen er ſonſt nicht die Augen zu erheben wagte: Bruder Albrecht und Bruder Georg. Kommt her und gelobt den Bauern bei ihnen als Bruder zu bleiben und nichts wider ſie zu thun. Denn nach Gottes Gebot giebt's keine Herren, ſondern ihr ſeid Bauern und nicht euch, ſondern uns allen gehört was ihr ungerecht allein beſeſſen habt.

Bei Gott's Wort und Tod! fuhr er heftig fort, nimmer möchte ich ſolche Schmach erdulden und ſomit iſt es nichts mit Eurer Klugheit, Herr Hans Berlin. Jeder ſoll mein Schwert fühlen, der mir ſie anmuthen möchte.

Der Rathsherr ſah, daß er zu Ende war. Ich bin mit redlichem Willen gekommen, Euch Dienſte zu leiſten, ſagte er. Wollt Ihr Euch mit dem Haufen nicht vereinbaren, ſo wartet nicht ab, bis er Weinsberg umlagert. Benutzt dieſe Nacht und zieht nach Stuttgart.

Ei, lachte Helfenſtein mit ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit, kommt der Rath nun von dieſer Seite. Auch damit iſt es nichts, Herr Berlin. Wir haben Pulver und Kugeln vollauf, damit wollen wir uns tapfer wehren und nicht austreiben laſſen.

Beſteht Ihr darauf, gnädiger Herr, wie ich fürchten muß und achtet Ihr nicht, daß es viele Tauſende ſind, darunter manche kriegskundige Männer, begann Hans Berlin nochmals, dann wenigſtens ſorgt für Euer edles Gemahl und bringt es heute noch in Sicherheit.

Möchtet Ihr es mit nach Heilbronn nehmen? fragte Helfenſtein.

Gerne wird die Stadt ſich dieſer Ehre erfreuen. —

Da lachte der Graf hell auf. Nein, kluger Rathsherr, ſagte er, die Ehre würde mir zu theuer kommen. Alle eure Krämer und Juden würden meine arme Margarethe brandſchatzen, alſo laßt ſie, wo ſie iſt. Sie iſt eines Kaiſers und eines tapferen Ritters Tochter und wird ſich nicht fürchten, wenn dieſe verlaufenen Schufte auch vor Weinsberg heulen.

Hans Berlin wollte noch einen neuen Verſuch machen, allein der Graf ließ es nicht zu.

Spart Euren Wind und nehmt meinen Dank, rief er. Wollt Ihr bei uns bleiben, ſo ſetzt Euch an meinen Tiſch und laßt uns fröhlich trinken, aber ſprecht kein Wort mehr von Euren Warnungen, meine Ritter würden Uebles von Euch glauben.

Der Rathsherr entſchuldigte ſich. Was ich thun wollte, iſt geſchehen, erwiderte er. Gott verhüte es, gnädiger Herr, daß es Euch nicht gereuen möge. Ich muß noch in dieſer Nacht nach Heilbronn reiten.

Dann hütet Euch vor dem hellen Haufen, ſpottete

Helfenſtein. Feiert ein frohes Oſterfeſt, dem ehrbaren Rath aber meldet, daß wohl morgen ſchon hundert Reiter bei mir ſein werden und daß ich mit ihnen nach Heilbronn ziehen will, wenn die gnädigen Herren Bauern Euch in Aengſten bringen.

So entließ er ihn mit luſtigen Worten und wenigen Umſtänden, kehrte dann fröhlich in den Saal zurück, ſchlang ſeinen Arm um die ſchöne Margarethe und nahm in die andere Hand ſein volles Glas. Es pfiff ein Vogel mir ſo eben ein Lied, ſagte er, daß ich Dich fortſchicken ſollte. Willſt Du mich verlaſſen?

Ich will Dich niemals verlaſſen, antwortete die zärtliche Frau.

Das iſt ein trautes Wort! rief Helfenſtein. Wohlauf, ihr lieben Freunde, daß ritterliche Ehre und Recht nimmer wanken und weichen ſoll vor Meuterei und Schande.

Und die wilden, ſtolzen Junker ſchrieen jubelnd auf, daß der Saal davon bebte: Nieder mit den meuteriſchen Buben! Oſtereier! Oſtereier!

glänzen, ſo wahr wird der ſchwarze Mann einſt beweiſen, daß er gleiche Kraft von ſeinem Schöpfer empfing. Wir werden leiden müſſen, um zu lernen, aber der Fluch iſt von uns genommen, der ſeit Jahrhunderten uns zum Thier erniedrigte, und ihr, unſere Henker, ihr, die ihr uns brandmarktet, zittert vor der Stunde. Ihr ſagt, daß ihr uns verachtet, fuhr er nach einer Pauſe ruhig fort. So ſprecht, Herr Rigaud, ich bin ein Schwarzer, ein Sohn des Elends, den Ihr Sclave nennt; ſprecht es aus, verachtet Ihr mich?

Bei Gott! rief Rigaud, du biſt eine ſeltene Ausnahme, und ich möchte dich retten oder dich ſchnell untergehen ſehen, denn du und wenige wie du, ihr ſeid die Schöpfer dieſes Wahnſinns, der deine Brüder und uns verderben wird.

Sprecht immerhin die Wahrheit, ſagte der Schwarze kalt. Hättet Ihr eine ſchnell tödtende Waffe, ich läge todt zu Euren Füßen, oder lauerten Eure Freunde dort im Gebüſch, Ihr würdet die Nothwendigkeit empfinden, mich den Weißen zu überliefern. — Sieh, fuhr er fort und zog langſam ein Piſtol aus dem Gürtel, hier ſtehen wir, allein, und ein Druck reichte hin, dich zu vernichten. — Aber fürchten Sie nichts, Herr Rigaud, ſagte er raſch und ergriff mit feſtem Drucke ſeine Hand, es iſt nothwendig, daß Sie leben und gegen Ihren Willen uns nützen.

Geh', rief Rigaud, geh', ſo ſchnell du kannſt, und hüte dich vor dem Wiederſehen.

Gelb iſt die Farbe ewiger Falſchheit, ſprach Touſſaint

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Und Oſterſonntag ward es und die Sonne ſchien hell. Der Hausnarr ſtand auf der Burgzinne, blickte in die Stadt hinab und auf den Schemelberg, der gegenüber lag. In den Straßen liefen Bürger und Reiſige in Wehr und Waffen, Weiber und Kinder ſchafften Steine auf die Mauern und dabei läuteten die Kirchenglocken. Den frommen Klang wehte der Frühlingswind über das grüne Thal fort in den blauen Himmel hinauf, der voll Licht und Frieden ſich darüber aufthat. Nirgend war ein Feind zu ſehen, die Luft ſo rein und klar, die Sonne ſo warm, hoch oben über dem Schloſſe aber zog ein Adler ſeine Kreiſe und um den Thurm flogen Raben und Schwalben mit wildem heiſeren Geſchrei.

Michel Roſenblüt ſchüttelte den Kopf dazu. Ei, rief er zu den Vögeln hinauf, ſeid ihr klüger als Himmel, Erd' und Menſchen oder ehrlicher und wollt euch nicht betrügen. Was flattert ihr ängſtlich um euer Haus und ſchreit wie beſeſſen. Seht ihr dummen Thiere denn nicht, daß die Bauern frömmer und vernünftiger ſind, als das Volk in der Stadt ſammt allen gnädigen Herren, die am heiligen Oſtertag das Pflaſter aufreißen und die Roſſe ſatteln. Oder meint ihr —

Hier ſchwieg der Narr, denn, indem er nach dem Schemelberg ſah, erblickte er dort einen Reiter, der trug eine große blutrothe Fahne und gräulicher wurde das Rabengekreiſch und der Adler ſchoß aus der Höhe herab, ſchwebte dicht über dem Schloßthurm und ſchrie gellend darauf nieder.

Und als der Narr wieder nach dem Schemelberg ſah, war es dort lebendig. Eine dichte Menſchenmaſſe bedeckte ihn. Es funkelte und blinkte darin und zu beiden Seiten von ihm nieder ſenkten ſich lange, ſchwarze Linien, über welchen viele Fahnen flatterten und Banner und zahlloſe eiſerne Spitzen ſich aufhoben.

Und wiederum kreiſchten die Raben noch wilder und kläglicher und der Adler flog um Michel's Kopf. Er hörte ſeine Flügel ſchlagen und ſein zorniges Geſchrei neben ſich, daß er entſetzt zurückwich. Dann ſtäubten die Vögel hoch auf, und mit dem Adler zogen ſie fort.

Michel aber ſtreckte ſeine Arme ihnen nach und ſchrie kläglich: Nehmt mich mit! Nehmt mich mit! Ich möchte gleich in den Graben hinab und laufen, ſo weit ich könnte, wenn ich nur nicht ein Narr wäre. — Damit lief er die Stiege hinab in's Schloß hinein und lief in die Gemächer der Gräfin, wo ihre Frauenzimmer mit dem Kinde ſaßen und lief bis in ihre Betkammer, dort lag ſie auf den Knieen vor dem Hausaltare.

Frau! Frau! ſchrie er haſtig, ſank neben ihr nieder und faltete ſeine Hände. Nehmt, was Euch lieb iſt und folgt mir nach. Es giebt einen Gang in den Graben hinab und mit Gottes Schutz kommen wir davon.

Was willſt Du? fragte die Gräfin und ſtand auf.

Ach! ſchrie der Narr, ich will nichts, aber die Bauern wollen Alles und werden nichts übrig laſſen.

Sind ſie da? fragte Margarethe.

Ein furchtbares Geſchrei vom Felde herauf ſchlug gegen die Fenſter und gab ihr Antwort.

Eilt! eilt! flehte Michel, aber der Geiſt ihres Vaters kam über die Gräfin.

Auf die Mauer, ihr Reiſigen! rief ſie, nehmt eure Waffen. Werft Feuer unter ſie! Schießt ſie nieder!

Und indem ſie dies ſagte, wurden von den Reiſigen ſchon die Büchſen aus den Schießlöchern abgebrannt und von der Stadt herauf knallten ein paar Schüſſe, deren Donner Margarethe mit Freuden hörte.

O! mein Herr und Gemahl, rief ſie, du willſt es ihnen vergelten! Seht da, wie ſie laufen, ſeht da, wie ihnen der Muth bekommt.

Die Schüſſe, welche die Gräfin gehört hatte, waren vom Niederthor gefallen, und die Bauern, welche ſie gegen den Schemelberg laufen ſah, waren Abgeſandte geweſen, die mit einer Fahne kamen Weinsberg zur Uebergabe aufzufordern. Einer dieſer Fliehenden ſank, mit dem Tode ringend, nieder, ehe er ſeine Brüder erreichte; doch dieſe treuloſe Handlung erregte die unzähmbarſte Wuth bei den Bauern. Auf einem hohen Steine ſtand die ſchwarze Hofmännin in ihrem Kettenpanzer, das lange glänzende Haar im Winde flatternd, wie der Schweif eines Kometen. Tödtet die Verfluchten! ſchrie ſie, die nicht Gott, nicht Menſchen achten! Keine Kugel wird euch treffen, keine Lanze euch ſtechen! Ich habe euch feſt gemacht gegen Hieb und Schuß, habe den Zauberſegen über euch geſprochen. Rache für alle Schande! Rache!

Es muß Keiner am Leben bleiben! rief Jäcklein und ſchwang ſeine Axt. Mir nach, Brüder, keine Gnade mehr. Rache! Rache!

Seiner Schaar voran lief er im wilden Rennen gegen das Niederthor und hier entbrannte jetzt ein Kampf, der von beiden Seiten hartnäckig genährt wurde. Die Bürger und Reiſigen auf der Mauer ſchoſſen mit ihren Handbüchſen und warfen Körbe voll Steine auf die Köpfe der Stürmenden, deren Axthiebe gegen das äußere Thor donnerten, und deren verwegenſte Männer auf

Leitern die Mauer zu erklimmen ſuchten, während ihre Schützen ein heftiges Feuer gegen die Vertheidiger unterhielten.

Auf dem Schloſſe hatte inzwiſchen der Burgkaplan Wolf die Gräfin in ihre Zimmer zurückgeführt, denn Margarethe hatte ſeinen Bitten und Vorſtellungen leichter nachgegeben, als ſie ſah, daß die Reiſigen muthig hinabſchoſſen. Kein Zweifel machte ſie beſorgt, daß ernſtliche Gefahr das Schloß und die Stadt bedrohe. Sie war eine Ritterdame und bei aller Herzensmilde doch eben ſowohl von dem großen Unrecht der Bauern überzeugt, wie ſie dieſe als von Gott zur Niedrigkeit und Dienſtbarkeit beſtimmte Weſen betrachtete. Wie ſollte es möglich ſein, daß ſo edle Herren von Menſchen Schaden leiden könnten, die ſo lange vor ihrem Anblick gezittert hatten. Waren es doch nicht leere Prahlereien, daß wenige dieſer eiſernen Reiter oft genug die hundertfache Zahl in die Flucht gejagt und hatte doch erſt vor wenigen Tagen Graf Ludwig ſelbſt ihren Nachtrab faſt ohne Widerſtand zerſprengt. — Als ſie den Narren mit ihrem Kinde im Arme fand, kam ein Lachen in ihr Geſicht. O, Michel, ſagte ſie, was haſt du für ein Haſenherz. Gieb den Knaben her, denn von dir möcht er Furcht lernen.

Ei, verſetzte Michel, gehen die Weiber zum Schießen und Stechen, ſo mögen wir die Kinder warten und um unſer Leben ſorgen.

Biſt du deine Angſt noch nicht los? fragte die Gräfin. Gleich geh' hinaus in den Hof, hilf die Büchſen laden und ſieh, was der Lärm bedeutet.

Nein, nein! ſchrie der Narr, ich will nicht hinaus. Geht keinen Schritt, Frau. — Hilf uns Gott in aller Noth!

Ein kläglich Geſchrei entſtand auf dem Gange und plötzlich wurde die Thür aufgeriſſen. Eine der Mägde der Gräfin lief herein, ihr Geſicht war voll Todesangſt. Helft! rettet! kreiſchte ſie und fiel vor dem Pater nieder, aber dieſer behielt keine Zeit zu Troſt und Antwort. Der Magd nach ſprang ein ſchmutziger, kleiner Kerl, ſeine Bauernjacke hing in Fetzen und ſeine Hände tropften voll Blut. Doch ſein Spieß war ſcharf und ſchnell und im nächſten Augenblicke rief der Pater: Jeſus Maria, erbarme dich mein! ſchlug beide Arme über ſeine Bruſt und ſtürzte auf ſeine Kniee und rückwärts nieder.

Der kleine Bauer ſetzte ihm den Fuß auf den Leib, hob ſeinen Spieß und fällte ihn gegen die Gräfin. Sein blaſſes, vertrocknetes Geſicht verzerrte ſich zu entſetzlicher Luſt. Hab' ich Dich nieder, Pfaffe! ſchrie er, haſt Du mich nicht peitſchen laſſen, da ich nicht wollte zur Beichte gehen? und hat Dein verfluchter Graf mich nicht in den Thurm geworfen, als ich krank lag und mit wundem Rücken nicht frohnden konnte? Ich will Dich nicht leben laſſen, Weib, ihr müßt alle ſterben!

Die Gräfin vermochte kein Wort zu erwidern, in einer ſchrecklichen Minute war ihr ſtolzer Glaube zerbrochen. Das Entſetzen hatte ihr die Sprache genommen. Sie vermochte es nicht zu faſſen, daß die Bauern das Schloß erſtiegen, daß dies Gräßliche vor ihren Augen Wahrheit ſei. Und doch ſollte ſie bald nicht länger daran zweifeln und mehr und Schrecklicheres erleben.

Als der Mörder mit ſeinen blutgierigen Augen ſie anſah, wie ein Tiger lauernd und ſchleichend, dachte ſie plötzlich an ihr Kind, an ihren Gatten und an ihr Leben. Sie floh nach der Wandniſche, wo der Narr mit dem Knaben kniete, aber ſie würde dieſe nicht erreicht haben, wäre ihr der Retter nicht noch näher geweſen, als der Bauernſpieß, der ſchon ihr Kleid faßte. Florian Geyer ſtand plötzlich neben ihr, zerhieb den Spieß, daß das Eiſen abſprang und warf den Mörder zur Seite. Seine Männer füllten das Zimmer und waren von anderer Art, als der rachgierige Leibeigene aus dem Weinsberger Thal. Halb todt vor Schrecken, bleich und athemlos ſah Margarethe die hohe gewaltige Geſtalt Florian's zwiſchen ſich und ihrem Feinde und hörte ſeine gebietende Stimme, die ſeinen Kriegern befahl dieſe Gefangenen zu ſchützen. Ein dankbares Gefühl kam in ihr Herz, aber es zerrann im nächſten Augenblick. Das war kein Ritter, der ſie befreit, er trug den groben Rock und die Bauernbinde. Er ſprach nicht zu ihr, wie ein edler Herr, ſah ſie mit keinem tröſtenden Blicke an, war hinaus und verſchwunden, ſobald er ſein letztes Wort geſprochen, dennoch empfand ſie, daß er ihr Gutes gethan, und daß ſeine Wachen, die er zurückgelaſſen, ihr Leben ſchützen würden. Sie nahm das weinende Kind aus dem Arm des Narren, floh mit ihm bei der Leiche des armen Burgkaplans vorüber in die Betkammer und vor dem Altare niederſinkend, hob ſie den Knaben zu dem Gekreuzigten empor, mit dem verzweifelnden Schrei einer Mutter, mit dem Schrei nach ihrem Gatten: Oh, Ludwig! Ludwig! hilf! hilf!

Aber um dieſen Helfer wuchs ſelbſt mehr und mehr die bittere Noth. Das Bauernheer hatte ſchnell die Stadt umſtellt; das niedere wie das obere Thor wurden beſtürmt, mehre Bürger und Reiſige von den Büchſen der Bauern getödtet und verwundet. Geſchrei und Schießen mehrten ſich mit jedem Augenblick und eben ſtürzte das äußere untere Thor unter den Axthieben, als die Luft von einem dämoniſchen Geheul erfüllt wurde. Bürger und Reiſige hielten erſchrocken ein, und als ſie nach dem Schloſſe aufblickten, ſahen ſie dort zwei große flatternde Fahnen auf dem Thurme wehen.

Es waren Fahnen mit Rad und Bundſchuh, das Schloß war genommen. Da ſank der Muth der Bürger, der Muth der Reiſigen. Durch die Herzen der Ritter ging ein Schauder. Graf Helfenſtein rief mit banger Stimme: Mein Weib, mein Kind! aber er tröſtete ſich, daß doch kein Bauer es wagen werde, Hand an ſie zu legen.

Gnädiger Herr, ſagte der Bürgermeiſter bittend, wir können nicht länger widerſtehen.

Der Graf blickte zur Mauer hinauf, es war dort ein Streit entſtanden zwiſchen den Bürgern und Reiſigen.

Was geht da vor? fragte er. — Der Prieſter Franz kam herbei, viele Bürger mit ihm.

Der Ritter Weſterſtetten hat ſo eben noch einen Bauer erſchoſſen, ſagte er. Die Bürger wollen dies Morden nicht mehr dulden, denn was ſoll aus uns Allen werden, gnädiger Herr, wenn wir nicht jetzt um Frieden bitten.

Und indem er noch ſprach, ſprang unter den Stößen der Sturmblöcke und Balken das zweite Thor auf und wieder entſtand ein Jubelgeheul der Belagerer, ſie hatten nur noch das letzte Thor zu ſprengen.

Und als der Graf in die bleichen Geſichter der Bürger ſah und ſah den Bürgermeiſter zittern, der ihm ſo treu ergeben, rief er: Es iſt unmöglich länger zu widerſtehen, wir haben genug gethan. Ihr habt euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, das will ich euch vor Gott und Menſchen bezeugen. Steigt hinauf und bietet ihnen Frieden.

Der Prieſter Franz ſtieg auf die Thurmzinne und rief hinunter: Friede! Friede! im Namen Gottes, liebe Brüder. Wir wollen euch die Stadt übergeben, wenn ihr Alles darin am Leben laßt!

Der Graf ſtand unten und hörte die Antwort. Oeffnet das Thor! ſchrie Jakob Rohrbach, und lauft in eure Häuſer, ihr Bürger, ſo ſoll euch nichts am Leben geſchehen. Die Reitter aber müſſen alle ſterben!

Erbarmt euch um Chriſti Blut! rief der Prieſter. — Ein Mordgeſchrei war die Antwort.

So verſchont dann wenigſtens den Grafen! bat der Gottesmann.

Nimmer ihn und ſo keinen! antwortete Jäcklein. Er muß ſterben und wäre er des Kaiſers eigener Sohn und wäre von Gold gemacht.

Da kam ein Todesgrauen über Helfenſtein, er wurde die Wahrheit inne.

Gleich aber raffte er ſeinen Muth zuſammen und ſann auf Rettung. Auf dem Markte ſtanden alle Pferde geſattelt, Ritter und Reiſige umringten ihn. Haltet ſie nur noch eine kleine Weile auf, ſagte er, und helft uns zum oberen Thore hinaus, ſo können wir entkommen.

und hielt die Hand ſeines Gegners mit eiſernem Drucke feſt, ewige Leidenſchaft wird zwiſchen uns ſein. — Wir werden uns wiederſehen, Herr Rigaud, wenn Ihr Hochmuth gedemüthigt iſt.

Beide blickten ſich eine Minute ſtolz und feindlich an. Haß und Verachtung paarten ſich mit dem Gefühl des Erſtaunens in Rigaud's kalten Zügen, Touſſaint's Auge, ruhig und voll drohender Kühnheit, ſchien ihn zu durchbohren. Dann trat er zurück, raffte den Mantel auf und verſchwand an der ſteilſten Seite des Hügels.

In dieſem Augenblick erſchien Auguſtin und mehrere Freunde, die Rigaud's Namen riefen. Er ging ihnen entgegen und ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Selbſtbeherrſchung: Meine Freunde, ſagte er, in dieſem Augenblicke empfing ich eine Botſchaft, die uns zu Thaten ruft. Die Zeit iſt vorüber, um Feſte zu feiern. Die Verſchwörung am großen Fluſſe iſt ausgebrochen, die Sclaven rächen Ogé und ſeine unglücklichen Gefährten im Blute der weißen Mörder. Beaurais und Petion erheben morgen ſchon unſere Fahne in der Ebene, in einer Stunde gehſt du nach Jacmel, Auguſtin, wir Andern ſammeln bei Gonave unſere Schaaren. Ich glaube, fuhr er ſpöttiſch fort, wir werden dann die ſtolzen Bürger in Port-au-Prince in aller Demuth um die achtzehn Artikel bitten können, und unſer werther Gaſt, der edle Herr von Jumecourt, ſoll unſer Bote und Vermittler ſein. —

Nein, nein, ſchrien die Bürger zurück, wir wollen nicht in der Brühe ſtecken bleiben, in die ihr uns gebracht habt.

Die Thore auf! die Thore auf! kreiſchten die Weiber. Laßt ſie nicht fort; laßt ſie ihre Suppe ausеſſen.

Helfenſtein ſah verſtört den tobenden Haufen und den Bürgermeiſter an. Wo ſind nun meine frommen Bürger! rief er verzweifelnd.

Wir werden den Schelmen ein Löſegeld bieten müſſen, ſagte Dietrich Weiler.

Rettet Euch in die Kirche, gnädiger Herr, bat der Bürgermeiſter, fort könnt Ihr jetzt nicht mehr. Um Gottes Willen eilt. Es iſt vorbei! —

Und es war vorbei. Das Thor wurde eingerannt, eben da der Graf mit ſeinen Rittern ſich auf ihre Roſſe ſchwangen, doch gleichzeitig wurde das Oberthor genommen, und über die Mauern und durch die kleine Pforte an der Kirche wälzte ſich das Bauernheer an vier Orten zugleich in die eroberte Stadt. Beim erſten Anlauf ſank alles was Widerſtand leiſten wollte, Bürger und Reiſige, was dann von dieſen übrig blieb und fliehen konnte, floh in die Kirche, doch nur für wenige Minuten. Gleich waren auch dieſe Thüren geſprengt, Mordgeheul und die Blitze der Feuerwaffen, das Toben und Klirren des Kampfes und das Schreien und Röcheln der Verwundeten und Sterbenden füllten den heiligen Raum. An den Altären wurden ſie erſtochen, in die Grüfte hinab verfolgt, bis der letzte Weheruf, die letzte Bitte verſtummte. —

Lagen aber in den Gewölben die Todten bei den Todten, und waren die Gräber auf dem Kirchhofe mit Blut ſtatt mit Blumen bedeckt, ſo gab es doch noch auf dem Thurme Lebendige, die nicht länger leben ſollten. Hierher hatte ſich Helfenſtein mit mehr als zwanzig Rittern und Knechten geflüchtet, und die enge Wendelſtiege verſperrten ein paar erſtochene Herren, die mit ihren todten Leibern noch den Bauern den Aufgang zu ihren Feinden wehrten.

Jetzt bleibt uns keine Hoffnung mehr, ſagte Dietrich von Weiler, ſo müſſen wir uns denn unſer Geld nicht reuen laſſen.

Und er trat auf den Thurmkranz hervor, nahm den Eiſenhut mit den Federn ab, hielt ihn hoch, und rief hinunter: Haltet ein, wir wollen uns geben. Dreißig tauſend Gulden wollen wir als Löſegeld zahlen.

Als ſie ſein verhaßtes Geſicht ſahen, wuchs ihre Wuth. Nicht um Tonnen Goldes, ſchrie Jäcklein, ſollt ihr das Leben behalten. Ihr müßt alle ſterben.

Andere ſchrien: Rache für unſere Brüder! Rache für die ſiebentauſend, die bei Wurzach ermordet wurden! — In demſelben Augenblick fiel ein Schuß, und Dietrich von Weiler ſtürzte zuſammen. Eine Kugel vom Kirchhofe war ihm durch Hals und Kopf gedrungen.

Und damit zugleich ſprangen die Bauern den Schneckengang herauf und auf den Kranz. Die dort ſtanden, ſanken durchbohrt, und von der Thurmhöhe nieder fielen ihre zerſchmetterten Körper auf den Kirchhof.

Da ſahen alle die ſtolzen Herren ihr jammervolles Ende vor ſich. Die vor wenigen Stunden noch gehöhnt, die Bauern möchten kommen, und ſich die Oſtereier holen, ſie ſtanden jetzt voll Todesangſt, und manche lagen auf ihren Knien, und ſchrieen laut um Gnade. Aber der wilde Matthias Ritter, der Dietrich Weiler und drei andere vom Thurme geworfen, würde keinen verſchont haben, wäre nicht eben der oberſte Hauptmann Georg Metzler, und neben ihm Wendel Hipler, beide zu Roß, mit anderen Führern auf dem Kirchhofe erſchienen. Jörg Metzler ſchrie mit mächtiger Stimme hinauf: Halt! ihr dort oben, haltet ein! Es ſoll kein Reiter mehr getödtet werden. Die noch leben, bringt zu mir herunter.

Soviel Achtung vor des Oberhauptmanns Befehl war noch in den Bauern, daß ſie folgten, manche mochten auch heimlich an Beute und Löſegeld für ihre Gefangenen denken. Ritter und Reiſige mußten hinabſteigen, in der Kirche wurden ſie mit Stricken gebunden. ſo trat Graf Helfenſtein heraus, und hinter ihm folgte die Reihe ſeiner unglücklichen Genoſſen. Hohn, Schimpf, grauſames Gelächter empfingen und begleiteten ſie. Fäuſte und Schwerter wurden gegen ſie aufgehoben, ſie wurden geſtoßen und geſchlagen, das Blut floß dem Junker Georg von Kaltenthal vom Kopf, und plötzlich wankte auch Graf Helfenſtein, die Spitze einer Hellebarde war ihm in die Seite gefahren. Eines Winkes hätte es nur bedurft, ſo lagen ſie alle zerfleiſcht, aber Jakob Rohrbach fuhr wüthend auf den Bauer los, der den Grafen geſtochen hatte.

Haſt du nicht gehört, ſchrie er, und ſtieß ihn zurück, daß dieſen Gefangenen kein Leid geſchehen ſoll. In den Thurm mit ihnen! Wehe dem, der ſeine Hand gegen ſie aufhebt.

In Helfenſtein dämmerte ein Hoffnungsſtrahl auf. Erinnerte ſich Jäcklein daran, daß er mild gegen ihn geweſen? — Der vornehme Herr dachte an ſeine Wohlthat und an ſein heimlich Wohlwollen für den wilden Geſellen.

Aber Jakob wandte ſein Geſicht fort. Jörg Metzler und ſein Gefolge ritten herbei.

Ihr hättet Euch dieſen Gang wohl ſparen können, ſagte der Oberhauptmann der Bauern, wenn Ihr unſere Mahnungen nicht verachtet hättet.

Ich will mich löſen, was Ihr fordern mögt, antwortete Helfenſtein. Schützt uns jetzt vor Mißhandlungen.

Dir übergebe ich die Gefangenen, ſagte Metzler zu Jäcklein, und will ſie von dir begehren. Du ſollſt für ihre Sicherheit haften.

Bis der Kriegsrath über ſie beſchloſſen hat, fügte Wendel Hipler hinzu.

Sie ſollen wohl bewahrt werden, ich ſtehe dafür ein, erwiderte der wilde Geſell, und von ſeinem Haufen dicht umſchloſſen, führte er die Ritter fort, daß Niemand mehr ihnen nahe kommen konnte.

In weniger Zeit als einer Stunde waren Schloß und Stadt von den Bauern erobert worden, jetzt ging es an die Plünderung, und nur nach vielem Streit und Gemurre ſetzten es die Hauptleute durch, daß Ausnahmen gemacht wurden. Der wilde Strom ergoß ſich jetzt über Weinsberg und hinauf in die Burg, wo Florian's Wachen zuletzt mit Mühe nur die Gräfin ſchützen konnten, bis ſie dieſe endlich ſammt dem Hausnarren und einem Reiterbuben, der am Leben geblieben, in die Stadt ſchafften, da Margarethe gehört hatte, daß ihr lieber Gemahl gefangen ſei, und lebe, und im Thurme bei der Mühle verwahrt werde.

Aber die Wache verweigerte ihr den Einlaß in den Kerker, ihr Flehen und Weinen war vergebens, und plötzlich ſtand neben ihr ein Weib, das faßte ſie bei den

Schultern, ſchaute ſie boshaft an, und rief mit grimmigem Hohn: Merkſt Du nun, wie es thut, wenn ein Menſch in ſeiner Angſt und Noth verzweifelt, und die ihm Vater und Mutter nahmen und im tiefen Thurm verſchmachten ließen, haben nichts für ihn als Spott und Schande. Merkſt Du, wie es thut, wenn man die verflucht, die ſich an unſerem Jammer weiden.

Mit ſtummem Entſetzen hob Margarethe ihre gefalteten Hände auf, aber das Weib ſchrie ihr triumphirend zu: Liege hier und horche, ob Du nicht hörſt, wie er um Hülfe und Erbarmen ſchreit, um einen Trunk Waſſer, um den Schmerz ſeiner Wunde, um den Brand in ſeinem Blute. Liege hier, und jammere vergebens, und ſei verflucht mit ihm und Deinem Geſchlecht!

Beſinnungslos ſank die unglückliche Gräfin nieder, die ſchwarze Hofmännin aber ſtieß ein gellend Gelächter aus, und ging in die Mühle, wo Jakob Rohrbach ſein Quartier genommen. — Den Narren und den jungen Knecht riſſen die Wächter auf und ſtießen ſie in den Thurm, zu den übrigen Gefangenen. Die Frau, vor der ſie vor wenigen Tagen noch auf den Knieen gelegen, wenn ſie ſich zeigte, und das junge Herrlein ließen ſie liegen, bis ein paar arme Weiber ſich ihrer erbarmten, die ſie in eine Hütte trugen und dort ihr beiſtanden.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Und als die Nacht kam, lag Weinsberg in rother Glut. Die alte Welſenburg loderte als ungeheuere Fackel in den Himmel und beleuchtete die Haufen der trunkenen, jubelnden Sieger, welche um die Fäſſer voll edlem Wein tanzten, die aus den Schloßkellern gewälzt und vertheilt wurden. Raub aller Art hatten ſie erbeutet, Gold und koſtbaren Schmuck, Ringe und Ketten, Kirchengefäße und Meßgewänder, und auf ihren Spießen hingen grauenvolle Trophäen, die blutigen Glieder des grauſamen Dietrich Weiler und anderes Entſetzliches, womit ſie ihren Spott trieben.

In des Bürgermeiſters geplündertem und zerſchlagenem Hauſe aber ſaßen die Hauptleute beiſammen und rathſchlagten über das Loos der Geſangenen. Manche von ihnen zeigten ſich über die vorgefallenen Gräuel entrüſtet und erſchrocken, Andere ſuchten dieſe zu entſchuldigen, noch Andere vertheidigten ſie mit harten

Worten. Es wurde die mildeſte Meinung auch hier wiederum von Georg Metzler vertreten, und hinter dieſem ſtand Wendel Hipler mit klugem Rathe und gewandter Rede.

Liebe Brüder, ſagte Wendel, wir dürfen in dieſer Sache nicht den Gefühlen folgen, welche uns unſer empörtes Rechtsbewußtſein eingiebt, ſondern müſſen bedenken: Was nützt es uns, wenn wir den Grafen am Leben laſſen, was ſchadet es uns, wenn wir ihn tödten?

Recht! recht! riefen viele Stimmen, wir müſſen es wohl erwägen.

Nein! nein! antworteten Andere, bedenkt die Sünde.

Es muß gehalten werden, was wir geſchworen haben! ſchrie Jakob Rohrbach.

Als die Ruhe zurückkehrte, begann Wendel weiter darzuſtellen, daß das Gedeihen des Aufſtandes davon abhänge, die Ritterſchaft, zum Theil wenigſtens, dafür zu gewinnen; denn ohne dieſe ſei es nicht möglich, ein ſtarkes Heer zu bilden, dem Reiterei nicht fehle, die der Adel mit ſeinen Reiſigen allein liefern könne. Und jetzt ſei es beinahe gewiß, daß, wenn man den Grafen mild behandele, dieſer ſich der Volksſache anſchließen werde, ſo auch die mit ihm gefangenen Junker. Keiner von allen werde ſich weigern, in die Brüderſchaft zu ſchwören, und ihr Beiſpiel manchen anderen bewegen. Stelle ſich Helfenſtein an die Spitze des Aufſtandes in Würtemberg, ſo ſei dieſer geſichert. Willig würde Stuttgart ſeine Thore öffnen, die übrigen Städte nicht minder, und dann ſich ein ſtarker Haufen bilden, der den Trugſeß und den ſchwäbiſchen Bund zu Boden ſchlüge, ehe dieſer mit den Bauern in Schwaben fertig ſei und ehe der Kaiſer ihm Hülfe ſende.

Wendel's Rede zeigte klar und eindringlich die Vortheile, welche aus dem Weinsberger Sieg erwachſen könnten, und hätte er zu einer Verſammlung ſtaatskluger Männer geſprochen, würden dieſe ihm beigeſtimmt haben; doch ein großer Theil der Bauernhauptleute war voll tiefem Haß gegen alles was Ritter hieß, und Jakob Rohrbach fand ſtarken Anhang, als er heftig aufſprang.

Wie, rief er, ſollen wir dem Adel vertrauen, der uns bis auf dieſe Stunde wie Sclaven behandelt hat? Iſt es nicht dieſer Adel, gegen d[illegible]ir aufgeſtanden ſind, um uns von ſeinem unmenſchlichen Wüthen zu befreien? Iſt ein Mann in dieſer Verſammlung, der nicht über Schaden und Schande, die er von ihm erlitten, zu klagen hat?

Wahr! wahr! ſchrien viele, deren Geſichter ſich verdunkelten. Blutrache! Blutrache! riefen manche mit wilden Geberden.

Iſt denn nicht genug Blut gefloſſen? wandte Metzler warnend ein, und iſt es nicht Zeit, an Zucht und Ordnung in unſerem Haufen zu denken?

Glaubt ihr Zucht und Gehorſam zu finden, wenn ihr die Reiter zum Lohn ihrer Thaten frei geben wollt? antwortete der Bauernhauptmann Dionyſius Schmidt. Sollen wir die als Brüder annehmen, die noch geſtern uns mit Hohn und Schimpf antworteten und deren Hände faſt noch von dem ſchändlich vergoſſenen Blute rauchen? Glaubt ihr, daß der Bauer dies dulden ſoll? Soll er dieſe Herren, die ihr ganzes Leben über ihn mit ihren Peitſchen zerfleiſchten und ihn nicht höher achteten als Roßmucken, jetzt als ſeine Brüder lieben und als ſeine Führer ehren? Und glaubt ihr denn, daß dieſe es jemals ehrlich meinen, daß ſie nicht morgen ſein werden, was ſie geſtern waren; daß ſie uns nicht betrügen und verrathen, ſobald ſie es vermögen?

Und wiederum begann der Schrei nach Blutrache und der Zorn in den finſtern Geſichtern. Selbſt Wendel Hipler konnte die Wahrheit in der Antwort des Bauernhauptmanns nicht ableugnen, aber er mahnte doch wieder zur Klugheit und Verſöhnung, und beſchwor den Rath, die Brücke nicht abzubrechen, die den Adel auf die Seite des Volkes bringen möge. Man ſolle ein Löſegeld annehmen, ſei es ſo hoch, daß die Ritter es nicht aufbringen könnten, rieth er, wolle man ſie nicht als Brüder, ſo würden ſie Geißeln ſein, um den

8.

Auf einer der äußerſten halb fertigen Schanzen der Kapſtadt finden wir den jungen Kapitän Vincent wieder, der mit einem anderen Offizier von höherem Range auf und ab eilt; hier den Arbeitern befiehlt, dort ordnet und die Müßigen zur Thätigkeit ermahnt. Eine lärmende Menge führt Schaufel und Hacke. Der Boden iſt aufgewühlt, Gräben mit ſpitzen Pfählen bilden von Schanze zu Schanze eine Linie; die um die Stadt bis zum Meere und den Forts, und bis zur Höhe des feſten Arſenals läuft. Ein wildes Gemiſch von Soldaten, Bürgern, Milizen, Weibern und Kindern wälzt ſich darin umher. Hier befeſtigt man Palliſadenreihen, dort ſchleppt man Kanonen auf die Barbetten, da werden Baracken für die Soldaten erbaut. Feuer brennen an vielen Orten, wo man Erfriſchungen bereitet, und zarte Damen tragen ſie in die Reihen der Arbeiter; ja man ſieht die ſchönen geſchmückten Geſtalten ſelbſt an den ſchweren Rädern der Geſchütze ziehen und den Spaten ergreifen. Nicht Stand, nicht Alter bleibt zurück, eine allgemeine Begeiſterung führt alle Klaſſen zu gleicher Hingebung. Dann und wann aber ruht dann plötzlich die Arbeit und mit unverwandten Augen ſtarren Alle in die Ebene hinaus. Der Wind führt den Donner der Kanonen, das Knattern und rollende Praſſeln des Gewehrfeuers aus den Bergen herüber, und ein Schrei des Schmerzes, der Wuth, der Verzweiflung

Truchſeß und die Fürſten von weiteren Grauſamkeiten abzuhalten. Dadurch würde man Freunde erwerben, viele Vertheidiger gewinnen, die gute Sache redlich ſtärken.

Seine Stimme verhallte unter dem ausbrechenden Lärm und bittend ſah er Florian an, der bisher ſtill geſchwiegen hatte.

Nicht Rache ſollen wir üben, begann dieſer nun, wohl aber nach gutem Recht und nach Kriegsgebrauch mit den Gefangenen verfahren. Graf Helfenſtein hatte Unterhandlungen angeknüpft, als er aus Stuttgart zurückkehrte, ſchon auf ſeinem Wege aber hatte er alle Bauern greifen, hängen und niederſtechen laſſen, die ihr Unglück in ſeine Hände führte. Das mochte hingehen, ob es auch grauſam war; als er aber dann um Frieden unterhandelte und dennoch fortfuhr zu morden und zu würgen, war ſein Werk ein ſchmachvoll Verbrechen, das jedes Kriegsgericht mit dem Tode ſtraft.

Beifällig nickten ihm viele zu, und Florian fuhr fort:

Vor jeder Kriegsfahne und vor aller Welt iſt dies ein gerechtes Urtheil. Wollt ihr nicht beſchimpft werden und ſoll der Truchſeß vor ſeinen Grauſamkeiten erſchrecken, wollt ihr, daß er Kriegsgebrauch achte und euch als ein Kriegsheer anſehe, ſo müßt ihr das Recht walten laſſen. Graf Helfenſtein muß ſterben!

Sterben ſoll er! riefen die meiſten und hoben ihre Hände auf, die anderen ſaßen ſtumm.

Nach offenen Spruch, nach Gehör und Vertheidigung, antwortete Florian, kein Unrecht ſoll uns treffen. Wie es frommen, ehrbaren Kriegsleuten geziemt, wollen wir das Gericht hegen, mag dort ein jeder bei ſeinem Rechte ſtehen.

Florian's Rede hatte ſo viel Gewicht, daß Niemand ſich zu widerſetzen wagte. Sein Anſehen war bedeutend, ihm verdankte man den raſchen Sieg. Er hatte die Anordnungen zum Sturm getroffen, hatte das Schloß erobert, war ſelbſt ein Ritter und ein tapferer Kriegsmann, der mehr von Brauch und Sitte verſtand als alle anderen. Dabei ſah wenigſtens ein Theil der Führer in ihm ſchon den Feldherrn und Feldhauptmann, denn daß Georg Metzler dieſe hohe Stelle nicht behalten konnte, bezweifelte Niemand. Sie ſchwiegen daher, doch Wendel Hipler und die Gemäßigten erſchraken vor Helfenſtein's Hinrichtung, die Florian mit unerbittlichem Nachdruck gefordert hatte: auf der anderen Seite aber ſaßen noch viel finſterer die Hauptleute aus dem Neckarthal und manche aus dem Odenwald, Jakob Rohrbach, Schmidt, Hans Winter und andere.

Wendel Hipler nahm zuerſt wieder das Wort.

Es iſt dies eine ſo wichtige Sache, ſagte er, daß wir ſie bis morgen laſſen müſſen. Möge jeder bis dahin bedenken, was zu unſerem Heile das Beſte, und dann der Rath darüber entſcheiden, ob nach unſeres Bruders Florian's Vorſchlag geſchehen ſoll.

Auch dies fand geringen Widerſpruch, die meiſten waren froh noch Zeit zu gewinnen, manche auch fanden es ihren geheimen Abſichten entſprechend und zeigten ſich einverſtanden. Die Angelegenheiten des Heeres, die Verluſte und Vorgänge beim Sturm und der Zug nach Heilbronn, welcher nun ſtattfinden ſollte, um die Reichsſtadt in den chriſtlichen Bund zu bringen, machten lange Beſprechungen nöthig; es wurde ſpät, ehe der Rath ſein Ende nahm.

Und Wendel näherte ſich Florian noch einmal und nahm ihn freundſchaftlich bei Seite als ſie gingen.

Lieber Bruder Florian, ſagte er, ich hoffe, Dich doch noch zur Milde zu gewinnen, des großen Werkes wegen, das in Dir einen ſo edlen Vertheidiger gefunden hat. Du ſelbſt biſt der erſte Ritter, der um des Volkes Recht und Freiheit, allen ſeinen Vorrechten entſagte, und wie viele Urſache habe ich nicht, fügte er mit einem vertraulichen Lächeln hinzu, um Dich dafür zu preiſen und mit Dir ganz einig zu ſein. Deinem Nachdenken konnte es aber auch nicht verborgen bleiben, daß wir den Adel nicht von uns abthun können, wie die Prieſter; daß wir ihn brauchen und halten müſſen, nur ſoll er uns nicht länger ſchaden, ſoll an Rechten nichts veraushaben, ſoll frei und gleich ſein unter Freien und Gleichen.

Und wie wollteſt Du das ausführen? fragte Florian.

Haben wir nicht feſtgeſetzt, antwortete Hipler, daß alle Klöſter aufgehoben, alle geiſtlichen Güter eingezogen werden ſollen, und gehört nicht halb Deutſchland Mönchen und Pfaffen, welche künftig ſich ihr nützlich Brot verdienen ſollen mit Arbeit und Gewerbe, damit nur die nothwendigen Pfarrer übrig bleiben, welche für ihre Lehre und Mühe vom Staate und von der Gemeinde bezahlt werden. Mit einem Theile des großen durch Liſt, Aberglauben und Unrecht zuſammengebrachten Gutes können wir dem Adel alles erſetzen, was er dem Volke abtritt und können dadurch ſeinen Beiſtand für die Freiheit gewinnen.

O, antwortete Florian verächtlich, es giebt wohl manchen Ritter und manchen Fürſten, der das Pfaffengut behaglich in ſeine Taſche ſteckte, und ſo lange Du ihm ſolches geben könnteſt, wohl ſogar die neue Volksfreiheit gut hieße. Aber hoffſt Du damit dieſe zu begründen, ſo bauſt Du auf Sand. Ich kenne ſie, ſagte er mit düſterer Stirn, ſie werden niemals das Volk lieben, niemals ſeine Freiheit achten, niemals ſich ihm gleich dünken. Willſt Du das Volk frei machen, ſo mußt Du den Adel vernichten, wie die Mönche belehren und bekehren kannſt Du ihn nicht. Brenne ſeine ſchändlichen Zwing- und Raubhäuſer nieder, wie Du die Klöſter brechen und brennen willſt, zwinge ihn zur Arbeit, zum Ergreifen von Gewerben, die er in ſeinem Hochmuth als Erniedrigung verachtet; dulde nicht, daß unter Freien und Gleichen er ſich abſondern kann, mit Namen wie mit Vorzügen als ein beſonderer Stand von vorberechteten Herren, denn wo dieſe ſind, ſind auch Knechte. Sei ihm ſo gerecht wie jedem anderen Mann, doch um kein Haar mehr und anderes, um kein Haar mehr Ehre, um kein Haar mehr Recht! Dafür habe ich meinen Rittermantel fortgeworfen. Fort mit allem Herrenthum, wenn Du ein freies deutſches Volk willſt.

Er entfernte ſich, und Wendler Hipler ſagte zu ſeinen Vertrauten:

Wir können ihn nicht zum Feldhauptmann machen, er würde Alles umſtürzen und verderben. Kein anderer kann es werden als Götz von Berlichingen, der hat ſich mir dazu erboten, ſobald wir ihn berufen. An ihn haben wir einen Kriegsmann von großen Ruf und dabei an Klugheit, der den Adel zu uns bringt.

Während er bis tief in die Nacht mit Metzler und ſeinen Freunden berieth, fand in der Mühle am Thurm ein anderer Rath ſtatt, den Jakob Rohrbach und die Hauptleute vom Neckar hielten. Als Jäcklein aus der Verſammlung im Bürgermeiſterhauſe ging, flüſterte er mit manchem, und ſeine Augen funkelten dabei wie rothes Feuer.

Was wird morgen geſchehen? fragte Dionyſius Schmidt, den er mit ſich nahm.

Sie werden den gnädigen Herren zu Füßen fallen, höhnte Jäcklein, und dieſer ſpitzwitzige Advokat wird ſo lange vor ihnen winſeln, bis ſie uns erlauben, ihnen die Peitſchen wieder zu bringen.

Eher wollte ich ſie alle niederſtoßen! rief Schmidt, ehe ſie davon kämen. Doch Florian wird den Grafen nicht leben laſſen.

Iſt er nicht auch ein Junker und dennoch ein Junker, ohne ſein Ritterſchwert, lacht Jäcklein. Ich will mich nicht darauf verlaſſen, Dionyſius, was ein Junker ſpricht. Ich will Rache! und mir dieſe nicht nehmen laſſen.

Das wollen viele mit Dir, antwortete der Hauptmann.

Wir wollen dem Adel einen Markſtein ſetzen, ſagte Jäcklein und ballte ſeine Fauſt, wovon geſagt und geſungen werden ſoll, ſo lange Deutſchland ſteht.

Was meinſt Du?

Meinſt Du nicht, fragte Rohrbach zurück, daß wir ihnen allen Furcht und Entſetzen einjagen ſollen, ſobald ſie an den Bauer denken?

Das meine ich ſicherlich, erwiderte Dionyſius, doch wie ſoll es geſchehen?

Habe ich ſie nicht in meiner Gewalt? murmelte ihm

Jäcklein zu. Sitzen ſie nicht in dem Thurm dort, und müſſen ſterben, ſobald ich will?

Das Wort flog dem Bauernhauptmann zu, er packte ſeines Genoſſen Hand.

Es ſind unſere Gefangene, ſagte er. Wir holten ſie vom Thurm: was haben die großen Hänſe hineinzureden?

Komm in die Mühle, antwortete Jäcklein, wir wollen den Kriegsrath nach unſerem Recht halten. Ich bin nicht ausgezogen um mir Junkerfreundſchaft zu erwerben. Die wir fangen, die ſollen ſterben und jeder nieder geſtochen werden, der einem Reiter Gnade giebt. —

Die Nacht lag dunkel über Weinsberg und wie viel Leid und Wehe, wie viel grauſame Luſt und grimmige Freude barg ſie in ihren Schatten! Die Feuer der Bauern waren niedergebrannt, ihre ſchwelgeriſchen Mahle hatten aufgehört, dann und wann nur ſchlug aus dem glühenden Schutt des Schloſſes die Lohe auf und ein rothes Glühen fuhr über die trunkenen Schläfer hin, und über die dunklen Häuſer der Stadt, in denen die Todten lagen und die Verwundeten ächzten. An den Sterbelagern ihrer Männer und Söhne knieten heulende Weiber, und manche kummervolle Bürger, denen die Plünderer nichts gelaſſen als zerſchlagene Leiber, wachten mit ihrer bitteren Noth. Durch die öden Straßen aber gingen ab und zu einzelne Männer, die von der

Mühle kamen und dahin zurückkehrten. Sie brachten Andere mit ſich, und die Wachenden in den Häuſern hörten zuweilen das Geklirr von Schwertern und Spießen.

Und in der Hütte, die ſie mitleidig aufgenommen, lag die ſchöne Gräfin Margarethe auf einem harten elenden Lager. Sie, die noch geſtern ſich auf ſeidenen Kiſſen ausgeſtreckt, hinter Vorhängen von Brokat, welche ein goldener kaiſerlicher Adler zuſammenhielt; zu ihren Füßen Bärenfelle und geſtickte Decken, ſie lag auf ſchmutzigen Lumpen, ihr Kind im Arm, das unter Jammergeſchrei endlich eingeſchlafen. Auch Margarethens Augen hatten ſich erſchöpft geſchloſſen. Sie hatte ſo viel geweint, ſo viel gekniet, daß endlich die Gottesmutter ſich ihrer erbarmte, mit ihren weichen Gottesfingern die brennenden ausgetrockneten Augen berührte, ihre ſtillende Hand auf dies verzagende Herz gelegt hatte. Und was die grauſamen Menſchen ihr nicht gewähren wollten, das gewährte ihr die göttliche Mutter aller Schmerzen. Sie öffnete die eiſerne Thüre des Thurmes, niemand ſah, niemand hörte ſie. Sie nahm den wunden Grafen bei der Hand und führte ihn hinaus, mitten durch die grimmigen Wachen, bis an Margarethens Lager, und ſprach mit ſüßer Stimme:

Zage nicht mehr, Margarethe, ſiehe, hier iſt Dein treues Lieb in meinem ewigen Schutz! und verſchwand.

Margarethe blickte auf, da ſah ſie ihren lieben

Herrn neben ſich und hielt ihn in ihren Armen und küßte ihn unter Wonne und Glück. Und da ſie ihn wieder anſah, merkte ſie, daß er ſich nicht regte und ſein Geſicht war blaß, wie ein Todtengeſicht; aber ſeine Augen ruhten ſanft und voll Frieden auf ihr und um ſeinen Mund ſchwebte ein wehmüthiges Lächeln.

O! ſprich zu mir, bat ſie voll Zärtlichkeit, ſprich' und freue Dich, da Du mir wiedergegeben biſt und ſollſt mich nie mehr verlaſſen.

Ich muß Dich verlaſſen, geliebte Margarethe, antwortete er leiſe, wirſt Du mich nicht vergeſſen?

Wie ſollte ich Dich je vergeſſen! ſagte ſie erſchrocken. Ich will nicht von Dir weichen. Laß uns fliehen, Du ewig Geliebter! In die ärmſte Hütte, in den tiefſten Wald will ich Dich verbergen und bei Dir ſein.

Da klang es weiter und weiter von ihr: Vergiß mich nicht! vergiß mich nicht! und ſie ſah ihn nicht mehr, ſie hörte nur die Stimme und ein Weinen und Schreien, wovor ihr Herz erbebte.

Angſtvoll ſchlug ſie ihre Augen auf; das Morgenlicht drang herein und an ihrem Lager kniete ihre Gürtelmagd und die beiden alten Frauen mit Thränen und Händeringen.

Was iſt geſchehen? fragte die Gräfin voll Entſetzen und ſie warf ihr langes, aufgelöſtes Haar zurück und ſtarrte die Frauen an. Wo iſt mein Gemahl? ſchrie ſie, denn ihr Denken erwachte.

Als ſie keine Antwort erhielt, ſprang ſie auf und wollte hinaus, aber die Magd hielt ſie feſt, rief: Gott tröſte Euch und erbarme ſich! Sie haben den gnädigen Grafen und alle edle Herren und alle Knechte auch, vor das Unterthor hinaus geführt und wollen ſie dort durch die Spieße jagen.

Bei dieſer Schreckensnachricht ſtand die Gräfin wie ein Marmorbild, dann hob ſie ihre Arme empor und rief mit zitternder Stimme: Darum warſt Du gekommen, herzlieber Herr, und darum mußt Du mich verlaſſen! Ich muß zu ihm, fuhr ſie entſchloſſen fort, haltet mich nicht zurück. Niemand ſoll mich hindern.

Und eilig war ſie in ihren Kleidern, nahm ihr Kind auf den Arm und ging zum Unterthor hinaus, wo ſie auf der Wieſe einen großen Haufen bewaffnetes Volk ſah und eine Trommel ſchlagen hörte. — Die Bauern bildeten einen Kreis und an dieſem zwei lange Reihen wie eine Gaſſe, in welche ſie ihre ſcharfen Spieße fällten. In dem Kreiſe befanden ſich die Gefangenen mit gebundenen Armen; Wams und Oberkleider hatte man ihnen genommen. — Und vor ihnen ſtanden die Hauptleute, voran Jakob Rohrbach, neben ihm der Kaplan von Winzenhofen, Jakob Leuz, der jetzt Feldſchreiber beantwortet ihn. — Schwarz und ausgebrannt lag die weite Ebene, nur über die dunklen Mornen ſtiegen Wolken von Rauch auf. Die rieſenhaften Arbeiter des Hafens, die Maſſe der Handwerker und des armen Volkes, welche man die kleinen Weißen nannte; jene wilden Demokraten, die der Sache der Freiheit überall mit blutgieriger und heftiger Leidenſchaft dienten, ſie, die am tödtlichſten die Farbigen und Schwarzen haßten, brachen in Jubel aus, wenn das Schießen in der Ferne ſchwächer wurde, und in furchtbare Drohungen, wenn der Schall ſich verſtärkte. — Mitten in ihren Reihen erblickte man auch viele Farbige und Neger, die zitternd arbeiteten und ihren Eifer für die Sache der weißen Herren durch die angeſtrengteſte Thätigkeit kund gaben, während, unbelauſcht, ihre Blicke ſich mit Sehnſucht an die rauchenden Berge hefteten. Ihr Leben hing an Fäden, die ſo dünn waren, daß eine Klage, ein unbedachtes Wort ſie zerreißen konnte. Viele ihrer Brüder füllten die Kerker, Andere hatte die erſte raſende Wuth des Volkes geſchlachtet. Sie konnten die hohen Galgen auf dem Glacis erblicken, wo dunkle träge Maſſen in Wind und Sonne leiſe ſchaukelten und von ſchwarzen Geiern gierig umſchwärmt wurden. Von Flüchen und Spott umgeben, arbeiteten ſie um ſo ſtärker, denn ſie wußten, daß man ſie nur darum leben ließe. Kein Blick verrieth ihre Empfindungen, und die meiſten waren klug genug, die allgemeine Erbitterung ſcheinbar zu theilen und ihre Brüder am lauteſten zu verwünſchen.

der Bauern war und des Grafen Roſenkranz in den Händen hielt.

Als die Gräfin dies ſah, ſtieß ſie ein ſo kläglich Jammergeſchrei aus, daß Jäcklein ſich zornig umblickte und heftig ausrief: Fort mit Dir, Frau, Du ſollſt hier nicht verweilen!

Gnade! flehte die unglückliche Kaiſerstochter und ſank auf ihre Knie. Habt Mitleid! habt Erbarmen mit mir und meinem Kinde!

Habt ihr denn jemals Erbarmen gehabt mit den Flehenden, antwortete ihr Dionyſius Schmidt. Haben nicht viele ſo zu euern Füßen gelegen um geringe Fehl, viele tauſend Male und ihr habt ſie fortgeſtoßen.

In die Gaſſe! ſchrieen die wüthenden Bauern. Oeffnet die Gaſſe!

Nehmt mich! tödtet mich! jammerte die Gräfin. Nehmt Alles, was wir beſitzen!

Ich will für mich allein dreißig Tauſend Gulden zahlen! ſagte Helfenſtein mit erwachender Lebens- und Rettungsluſt.

Und gäbſt Du zwei Tonnen Goldes, Du müßteſt ſterben! ſchrie Rohrbach ihn an.

Fordert! fordert! flehte Margarethe. Der Erzherzog, der Kaiſer, mein Bruder, werden ſich verbürgen, was ihr auch fordern mögt.

Mit dieſen Worten näherte ſie ſich den Hauptleuten, aber die voran ſtanden, ſtießen ſie zurück und ein Spieß, der ſie treffen ſollte, traf das Kind und riß ihm die Bruſt auf.

Bei ſeinem Jammergeſchrei verzerrte ſich Helfenſtein's Geſicht zu namenloſen Schmerz. Er riß an den Banden, die ſeine Arme hielten, doch dieſe waren zu feſt geknüpft. Ein Bild der Verzweiflung ſtand er vor Jäcklein, der ſich an ſeinen Qualen weidete.

Bald aber kehrte die Todesverachtung dem unerſchrockenen Ritter und Krieger zurück, der die Gewißheit, daß er ſterben müſſe, nicht länger bezweifelte und nun jeden weitern Verſuch verſchmähte, der den Hohn ſeiner Feinde vergrößern mußte. Das einzige, was ihn noch bekümmerte, war die ſchimpfliche Todesart, die man für ihn ausgeſucht hatte. Zwar war es eine alte Strafe, allein ſie wurde in den Heeren nur gegen ehrloſe Knechte angewandt, kein edler Herr davon betroffen.

Geh', geliebte Margarethe, ſagte Helfenſtein, ich küſſe und ſegne Dich und dies iſt der letzte Befehl, den ich Dir gebe: erniedrige Dich zu keiner Bitte mehr, ſei edel und ſtolz, wie es Dir geziemt. Darauf wandte er ſich an Jäcklein. — Säume nicht länger und vollende Dein Werk, ſagte er. Daß Du uns wie ehrloſe Knechte ſterben läßt, das paßt zu Allem, was Du gethan haſt.

Haſt Du nicht ehrlos gehandelt? antwortete Jäcklein und ſah ihn höhniſch an, als Du unſere Brüder würgteſt und habt ihr Alle nicht ſolchen Tod tauſendfach verdient. Dem ganzen Adel zu Schand' und Spott ſollt ihr alſo enden und ſoll es jedem Deinesgleichen ſo gehen, bis keiner von euch mehr am Leben iſt! Du aber erinnere Dich des Tages, wo Du ſchworſt, mich ſpießen zu laſſen, ſobald wir uns wiederſähen. Was hatte ich verbrochen? Schriften voll heiliger Wahrheit und Troſt brachte ich denen, die Du als Deine Sclaven hielteſt. Da ſchwor ich wie Du, Dich zu ſpießen, wo ich Dich fände und Gottes Gericht hat Dich in meine Hand gegeben!

Helfenſtein ſchwieg erſchüttert ſtill, plötzlich aber ſprang die ſchwarze Hofmännin vor ihn hin und ihr wildes Gelächter rüttelte ihn auf. Heiſa, Du edler Graf! ſchrie ſie. Denkſt Du an die luſtige Nacht in Stuttgart? Denkſt Du an die ungebehrdige Magd, die Du bändigteſt und blutig ſchlugſt und niederwarfſt, bis ſie leblos lag. Heiſa! ſieh mich an, ob ich Dir noch gefalle! Lauf in die Spieße! ſchrie ſie, als er zurückbebte und drang mit wahnſinnigem Lachen auf ihn ein. Huſſah! Schatz, huſſah! Schlag' die Trommel, Wilmarhans. Werft ihn in die Spieße! das iſt das Bett, das ich Dir bereitet habe.

Die Spieße vor! ſchrie der Hauptmann Hans Winter, der die Gaſſe kommandirte und die Bauern ſenkten mordluſtig ihre Waffen und machten ſich bereit. Der Wilmarhans von Neckargerta ſchlug einen Trommelwirbel, wie es Sitte war.

Halt! rief Jäcklein, es gehört zur Höflichkeit, daß die edlen Herren ſehen, wie das Spießen thut. Wo es gefährlich ſcheint, ſchicken ſie die Knechte voran, ſo ſoll ein Knecht auch diesmal den Tanz beginnen. Vorwärts Hans! rief er mit fürchterlichem Scherz und ſchlug dem Knecht des Schenk von Winterſtetten auf die Schulter. Du biſt immer ein treuer Diener Deines gnädigen Herrn geweſen, ſo ſei es auch jetzt und zeige ihm den Weg.

Damit ſtieß er ihn vorwärts, ein paar Bauern packten den Unglücklichen an die Schultern und ſtießen ihn in die Gaſſe. Die Trommel wirbelte, ein Schrei übertönte ihr Geraſſel, dann war alles ſtill.

Darauf rief Jäcklein: Der Herr folgt dem Diener nach. Vorwärts mit Dir, Du blutgieriger Schelm! Und der wilde Schenk ward in die Gaſſe geworfen, ein Gekreiſch ſtieg in den Himmel. An den Spießen hoben ſie ihn hoch auf und warfen ihn nieder, da lag er durchbohrt.

Und nun Euer Gnaden, iſt die Reihe an Euch! ſchrie Jäcklein und verneigte ſich boshaft. Knecht und Ritter haben dem gnädigen Herrn Quartier gemacht.

Helfenſtein ſah ſich um und ſeine Augen fielen auf den Narren, der hinter ihm ſtand. Ach! armer Michel, ſagte er traurig, daß ſie auch Dich nicht verſchonen wollen.

Ei, gnädiger Herr, verſetzte Michel und nahm ſeinen Muth zu einem letzten Spaß zuſammen. Ihr habt den luſtigen Rath immer gern an Eurer Seite gehabt, ſo wär's eine Schande, wolltet Ihr ihn jetzt zurücklaſſen.

Gleich ſollſt Du hinterher, lachte Jäcklein: der gnädige Herr ſoll nicht ohne ſein Gefolge bleiben.

Und nicht ohne Tafelmuſik! ſchrie Melchior Namenmacher, der Pfeifer von Ilsfeld, der einſt in des Grafen Dienſt geweſen war von ihm geehrt, dann aber ſeiner Streiche wegen entlaſſen wurde. Jetzt trat er vor, nahm Helfenſtein den Federhut vom Kopfe, den ſie ihm zum Spott gelaſſen, ſetzte ihn ſich auf und ſchrie dabei: Nun will ich auch einmal Graf ſein. Habe ich Dir lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, ſo will ich Dir jetzt doch erſt den rechten Tanz pfeifen.

Luſtig blies er den Zinken voran, als ſie den Grafen gegen die Spieße ſtießen. Muthig, ihr lieben Herren! rief Helfenſtein, Gottes Gnade läßt uns nicht verloren gehen. Folgt mir getroſt!

Die Trommel übertönte ſeine Stimme. Er that nur drei Schritte, dann ſank er todt nieder.

Nach dem Herrn der Knappe und dann der Narr, ſagte Jäcklein. Wir haben Deinen Namen nicht vergeſſen, Bleiberger.

Behalte ihn wohl, antwortete Bleiberger ſtolz, bis wir uns wiederſehen.

Schnell war es abgethan, darauf kam der arme Michel." Ei, Jäcklein, ſprach er, ich habe immer geſagt, wir beide ſind die klügſten und gehören zuſammen. Jetzt, meinſt Du, ſollen wir uns trennen, doch ich bleibe dabei und hole Dich bald nach!

Mit einem gellenden Lachen ſprang er in die Spieße. — Die vierzehn edlen Herren folgten einer nach dem anderen ohne Wort und ohne Zagen, zuletzt die Reiterbuben. Zwei und zwanzig Leichen lagen ſchnell auf einen blutigen Haufen, dennoch blieb die Rache ungeſättigt.

Die Wüthendſten ſtachen noch immer mit ihren Spießen in das fühlloſe Fleiſch, denn der Tod hatte ihnen ihre Opfer zu ſchnell entriſſen und die entſtellten Körper ihrer Feinde löſchten ihre Racheglut nicht aus. Sie hatten jedem der edlen Herren zugerufen, was er ihnen Böſes gethan: Du haſt meine Saaten zertreten! Du haſt Deine Hunde auf mich gehetzt! Du haſt Dein Schwert über meinen Kopf geſchlagen! Du haſt mich peitſchen und martern laſſen! und nun, da ſie todt vor ihnen lagen, ſchrieen ſie ihnen noch immer ihre Sünden in die blaſſen blutigen Geſichter. Daß dieſe vor ihrem Wüthen nicht bebten, machte ſie zu Raſenden. Es war ein Siegesfeſt von Kannibalen, die mit Geheul und Geberden des Wahnſinns die Leichen ihrer ermordeten

Feinde umtanzen. Die ſchwarze Hofmännin mit fliegenden Haaren, in ihrer Hand ein Schlachtmeſſer, ſprang auf Helfenſtein's Körper umher und ſchrie mit dämoniſchem Jubel: So haſt Du mich getreten, ſo trete ich Dich und zerſteche Dich. Du Schelm, Du Dieb, Du Mörder!

Alle ihre ritterlichen Kleider wurden den Todten abgeriſſen, bis ſie nackt und zerfleiſcht lagen zum Hohn und Spott. Der Eine nahm dies, der Andere jenes Stück und Jäcklein zog den Waffenrock und die damaſtene geſtickte Jacke des Grafen an, die Helmfedern ſteckte er auf ſeinen Hut, ſo ſprang er hervor und ſuchte ſich ein anderes Opfer.

Da lag am Grabenrande Margarethe auf ihren Knieen und hatte alle dieſe Schrecken mit angeſchaut, als ſei ſie ein verſteinertes Bild, ohne Thräne, ohne einen Schmerzensſchrei. Jetzt erſt als Jäcklein auf ſie losſprang in den Waffenkleidern ihres lieben Herrn, trat der Jammer ihr in Herz und Augen. Sie hob ihre gefalteten Hände mit unſäglichem Weh zum Himmel auf.

Heida, Frau! ſchrie Jäcklein mit hohnvollem Lachen, wie gefalle ich Dir in der damaſtenen Schauppe? Steh auf und laß uns tanzen.

Als er ſeine Arme öffnete, bebte ſie voll Abſcheu zurück und ſprach mit feſter Stimme: Fürchteſt Du Dich nicht vor Gott und meinem Elend!

Ein wildes Gelächter antwortete ihr. — Biſt Du noch voll Hoheit! ſchrie die Hofmännin und riß die goldene Kette, welche Margarethe um ihren Hals trug, mit einem Ruck ihr ab und in Stücke, daß ſie taumelte.

Und dies war das Zeichen für andere gräuliche Weiber, welche über die Gräfin herfielen. Nichts Beſſeres biſt Du, als die Geringſte unter uns! ſchrieen ſie ihr zu und riſſen den Schmuck von ihren Armen und aus ihren Ohren, riſſen ihr den goldenen Gürtel ab und ihre ſeidenen Gewänder. Im zerſetzten Rocke ſtand ſie nach wenigen Minuten, verſpottet und verhöhnt, geſtoßen und vom ſataniſchen Jubel umbrüllt, bis man ſie auf einen Ackerkarren ſetzte, der eben zum Thore herauskam, darauf ihr Kind und ihre Magd zu ihr hinauf warf.

Jetzt fahre hin in Deiner Herrlichkeit! höhnte Jäcklein und laß Dich anbeten.

In einem goldenen Wagen biſt Du nach Weinsberg gekommen, in einem Miſtwagen fährſt Du wieder hinaus.

Mit milden Blicken ſah die Gräfin empor und drückte ihr todtwundes Kind an ihre Bruſt. Chriſtus, mein Heiland, ſagte ſie, iſt auch am Palmtag unter dem Jubel des Volkes in Jeruſalem eingezogen und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müſſen, nicht um ſeiner, ſondern um anderer Sünden willen, das tröſtet mich. Ich habe viele Sünden begangen in eitler Luſt. Gottes Strafe hat mich dafür getroffen, doch wird er mich nicht verlaſſen. O, Herr! hilf meinem Sohne, ſo ſoll er Dir geweiht, Dein Diener werden und ſein Lebelang beten, daß denen vergeben werde, die dies an ſeinem Vater und an mir gethan!

War es dies fromme Gelübde oder der Anblick der Dulderin, der die harten Herzen endlich erweichte. Ihr Spott verſtummte und ſie ließen ab von ihr. Der Karren durfte ſich entfernen und ſie nach Heilbronn bringen. Aber noch dauerte der rohe Lärm bei den Leichen fort und Jäcklein berathſchlagte mit ſeinen Freunden, wie ſie ihre That rechtfertigen wollten vor dem hellen Haufen und vor aller Welt, als ein Reiter von der Stadt daher ſprengte.

Es war Florian auf ſeinem ſchwarzen Roſſe. Die Bauern ſtellten ſich in dichte Reihen, Jäcklein mit den Hauptleuten in ihre Mitte.

Als Florian vor ihnen hielt, wußte er Alles. Er ſah die Leichen liegen; dann auf die trotzigen Männer.

Wer hat die That verübt? fragte er.

Ich, Jakob Rohrbach, der Hauptmann von Neckarhauſen, antwortete Jäcklein. Alles dies geſchah nach wohlbeſchloſſenem Rathe. Niemand ſoll uns die Blutrache nehmen. Der Bauer will den Adel auf ewig von ſich abthun; biſt Du ein rechter Bauer geworden, mußt Du es gut heißen!

Ich heiße es ein nichtswürdig ſchandhaft Werk, ſagte Florian, das von Mördern erſonnen und zur Schmach aller Redlichkeit ausgeführt wurde.

So kühn und wild Jakob Rohrbach war, wagte er doch nicht auf Florian loszuſpringen. Aber er griff an ſein Schwert und rief mit racheluſtigen Blicken: Ein Junker und würfe er zehnmal den Mantel fort, wird doch ein Junker bleiben. Das ſollſt Du mir entgelten!

Für Dich bin ich nicht, ſprach Florian; Du wirſt den finden, der Dir lohnt!

Damit warf er ſein Pferd herum und ſprengte davon. Niemand rief ihm Schimpf nach.

In wenigen Stunden verbreitete ſich die Nachricht von der großen Blutrache in der Stadt und im Heere. Die meiſten ſchliefen noch, als ſie geſchah, ein kleiner Theil nur wußte darum. Jetzt liefen Viele hinaus, um den Graus zu ſehen, und wenn auch nicht Wenige ſchalten, gab es doch noch mehre, die ſich belehren ließen, es ſei den Herren geſchehen, was ſie ſämmtlich wohl verdient hätten. Streit und Zank entſtand an vielen Orten, nur nicht in der ſchwarzen Schaar, die jenſeit des verwüſteten Schloſſes lagerte, an keiner Plünderung Theil genommen hatte, ſondern ſich fernab von allem Unfug hielt.

Zuweilen wurde dann auf dem großen Wege, der aus der Ebene zur Stadt führte, ein Trupp von Flüchtigen entdeckt, der blutig und ermattet ſich näherte. Sie hatten nichts gerettet, als das nackte Daſein, aber ſie prieſen ihr Glück und umarmten die Menſchen, über deren wuthverzerrte Züge Thränen des Mitleids rollten, mit allem Entzücken des neu geſchenkten Lebens. Manche zeigten ihre Wunden und erzählten von furchtbaren Thaten, die das Blut gerinnen machten. Ihr Jammer und ihre Leiden regten die Gemüther bis zum Wahnſinn auf. Die wilden Creolen drückten die Kinder an ihre Herzen, deren Väter und Mütter unter Beilhieben und namenloſen Qualen geendet hatten, und gelobten furchtbare Rache. Dann arbeiteten ſie mit neuer Anſtrengung, denn dieſe Schanzen und ihre Stärke konnten allein das Kap von den unmenſchlichen Feinden retten; und zwiſchen den Schlägen der Axt und der Hacke hörte man ihre Schwüre, ihren Spott und furchtbare Erzählungen von dem Ende der reichen Herren des Landes, die ermordet unter den Trümmern ihrer Häuſer lagen. Aber die Luſt der Rache miſchte ſich auch mit Ausbrüchen des Haſſes gegen die Ariſtokraten der Inſel. — Haben dieſe verdammten Schwarzen, ſchrie ein wilder Kerl, nicht das beſte Mittel gefunden, die Gleichheit herzuſtellen? Alle Teufel! wer hätte je gedacht, daß die großen Herren arbeiten würden, wie die Maulthiere ihrer Zuckermühlen.

Lange nicht genug, Thomas, ſagte ein Anderer, mit dem Tone eines Redners. Was ſprach geſtern im

Als darauf der Tag höher ſtieg, kam Botſchaft an Florian, ſich zu einer Sitzung der Hauptleute und Räthe einzufinden, und als er dort erſchien, ſaßen ſie ſchon beiſammen, die meiſten mit ſtummen, verlegenen Geſichtern. Vorn am Tiſche aber fand er Jakob Rohrbach bei den Hauptleuten, welche mit ihm das Rachewerk gethan, und ſo höhniſch frech ſah Jäcklein umher, daß Florian wohl merken konnte, er fürchte ſich nicht.

Lieber Bruder Florian, begann Wendel Hipler, Du ſiehſt uns hier in großem Kummer über die Vorgänge dieſer Nacht.

Ich habe die gräuliche That gehört und geſehen, unterbrach ihn Florian, und hoffe von euch, ihr wollt ſie nicht in Schutz nehmen.

Ich nehm's auf mich! rief Jäcklein, und ſchlug ſich auf die Bruſt.

Und wir mit dir! ſchrieen die Hauptleute an ſeinen Seiten.

So verzehrt eure Schande zuſammen, antwortete Florian.

Jörg Metzler gebot Ruhe in den losbrechenden Sturm, und als es ſtiller wurde, ſprach Wendel weiter: Wie jeder auch darüber denken mag, ich bitte euch aus aller Kraft, liebe Brüder, laßt es unſerer guten Sache nicht entgelten. Die That iſt geſchehen, nichts kann daran geändert werden. Auch ich vermag ſie nicht zu loben, doch was ſoll aus uns werden, wenn wir in Haß und Feindſchaft gerathen wollen. Jakob Rohrbach hat ſich vom Rachegeiſte verleiten laſſen, doch dieſer Geiſt iſt bei vielen, und läugnen dürfen wir nicht, daß er durch endloſe, grauſame Thaten heraufbeſchworen wurde, vor denen dieſe einzelne ein ſchwacher Schatten iſt. Mag er ſchrecken und warnen, ſo dort, wie hier. Wir wollen gerecht ſein, wollen Ordnung und Geſetz, wollen dem wilden Geiſte fürder keinen Raum mehr geben; haben wir doch nun erfahren, zu welchen Schrecken er führt.

So ſprach der kluge Wendel weiter, und zeigte, wie nothwendig es ſei, daß der Abſcheu, der dieſer That folgen müſſe, durch eine andere nothwendige Handlung ſogleich geſühnt werde, damit rechtſchaffene Leute ſich nicht von dem großen Werke abwenden möchten. Haben Graf Helfenſtein und ſeine Ritter durch ihre blutige Hinterliſt ihr Schickſal herbeigeführt, fuhr er fort, ſo müſſen wir beweiſen, daß kein edler Herr, der in Treue zu uns ſchwört, nicht willig und freudig von uns aufgenommen würde. Um deſſentwillen, lieber Bruder Florian, haben wir ſoeben auch beſchloſſen, daß Götz von Berlichingen unſer oberſter Feldhauptmann ſein ſoll, da er in Schönthal uns verſprochen hat, er vermöge die Edelleute zu uns zu bringen.

Hipler blickte Florian dabei eindringlich und bittend an, und hatte wohl Grund dies zu thun. Er muthete ihm zu, Jäcklein's Blutrache, wenn nicht gut zu heißen, doch beſchönigen zu helfen, dann aber auch Götz von Berlichingen, deſſen Pläne er kannte, Gehorſam zu leiſten.

Vor Florian's Augen wuchs das Unglück, und was er gehofft, verſank darin. Schweigend und verdüſtert ſtand er vor den Hauptleuten. — Um Volk und Vaterland, und um der Freiheit Willen! rief Wendel, nimm unſeren Beſchluß an.

Da richtete ſich Florian zürnend auf: Wenn ihr die Freiheit wollt, ſagte er, ſo wollt auch das Recht. Straft die gewiſſenloſen Männer, die euer Anſehen verachteten, und die Gefangenen, welche ihren Spruch empfangen ſollten, in ehrloſen Tod ſtießen. Stoßt ſie dafür aus der Brüderſchaft, denn thut ihr dies nicht, ſo ſeid ihr alle ſchuldig.

Sprecht, was ihr wollt, rief Jäcklein trotzig, wir werden es erwarten.

Solche Frechheit gegen euch, fuhr Florian fort, iſt die erſte Folge dieſer ruchloſen That, bald werden andere kommen. Statt eines Heeres werdet ihr raub- und mordſüchtige Banden haben, die nur an Plündern und Todtſchlagen denken. Wo ſoll die Kraft, wo die Tüchtigkeit herkommen, unſeren Feinden zu widerſtehen! Wie wollt ihr Recht vertheidigen, wie Freiheit ſchaffen, mit ſolchem zuchtloſen Haufen, der vielleicht morgen euch ſchon thut, was er heut an Helfenſtein gethan hat!

Oho! oho! riefen manche betroffen, und Hipler fiel ein: Wir werden zur Ordnung kommen und zum feſten Kriegsweſen, ſobald Götz Berlichingen die oberſte Leitung hat.

Götz! rief Florian, ſoll er euer und der Freiheit Retter ſein?

Er iſt ein tapferer und gefürchteter Kriegsmann, erwiderte Hipler. Er haßt die Pfaffen und die Fürſten, und iſt der grimmigſte Feind des ſchwäbiſchen Bundes.

So nehmt ihn, wenn ihr meint, daß er darum ein Freund der Volksfreiheit ſei, und bei ihr ſtehen werde in Noth und Tod, verſetzte Florian. Bisher hat er für ſein Fehdewerk als Ritter gefochten, ſeht zu, ob er, als ein Mann aus dem Volke, für das Volk fechten wird.

Lieber Bruder Florian, unterbrach ihn Hipler, du, mit anderen kriegserfahrenen Männern ſollt ihm zur Seite ſtehen, und ſein Rath ſein.

Ich nicht, ſprach Florian feſt und ſtolz, wenn ihr dieſe hier nicht ſtraft, und das Geſindel nach Haus jagt. Meinen Rath ſollt ihr hören. Götz, und kein anderer Menſch kann euch helfen, wenn ihr nicht ſtarke Kriegsordnung ſchafft. Es ſind viele Landsknechte und Reiſige jetzt zu haben. Nehmt ſie in des evangeliſchen

Bundes Dienſte, zahlt ihnen Sold und bietet mehr als Fürſten bieten. Verwendet das geiſtliche Gut, das ihr dem Adel geben wollt, dazu, und thut das Adelsgut in denſelben Sack. Laßt beide bezahlen, was ſie ſeit Jahrhunderten eingerührt, nehmt ihnen das Fett, ſo wird die Freiheit gedeihen. So bildet ihr ein Volksheer, und ſo werdet ihr Führer und Feldherren finden, wie ihr ſie nöthig habt.

Während Florian ſprach, hatte ſich ein immer ſtärkeres Gemurre erhoben, das endlich zum lauten Geſchrei wurde. Landsknechte! Reiſige! riefen die Räthe und Hauptleute. Sollen wir die Raben nähren?

Dann ſeht zu, antwortete Florian, wie ihr nicht der Raben Futter werdet. Ich will nicht länger mit euch ſein!

Er ſtand auf, und ging hinaus. Da ihr ihn nicht zum oberſten Häuptmann gemacht habt, lachte Jäcklein ihm nach, zieht der Junker wieder nach Haus.

Laßt ihn laufen! ſchrieen andere, aber manche fühlten wohl, daß Florian Recht hatte, und daß ſie mit ihm ihren beſten Mann und mit ſeiner ſchwarzen Schaar ihre beſte Kraft verloren.

Wendel war Florian gefolgt, und hielt ihn draußen feſt. Lieber, ſagte er, und legte ſeine Arme um ihn, Du darfſt mich nicht verlaſſen. Denke an Dein Vaterland, und denke auch an Chriſtine, die auf uns beide hofft, uns beide liebt!

Stände ſie vor uns, erwiderte Florian, zu wem würde ſie ſich wenden?

Es mag ſein, ſie folgte dir, doch wohin geht dein Weg? Trenne dich nicht von mir, nicht von dem Heere. Hilf uns verſöhnen, und unſerer Sache Kraft geben, indem wir Adel und Fürſten in unſeren Bund bringen, und mit ihnen gemeinſam die große Reichsreform vorbereiten, aus welcher das geſammte Heil kommen muß. — Was hilft es, fuhr er dringender fort, wenn wir Klöſter und Schlöſſer verbrennen, wenn wir den Adel arm machen und ihn zwingen, uns aus Noth zuzufallen. Du weißt nicht, welche Verbindungen ſchon angeknüpft ſind, wie manche Herren uns ſchon zuneigen, wie ſelbſt der Kurfürſt von Mainz und der von der Pfalz dahin kommen werden, die zwölf Artikel anzunehmen.

Florian's Geſicht war voll Schmerz und Zorn. Kennſt Du die Herren ſo wenig, antwortete er, um einen Augenblick daran zu glauben, daß ſie es ehrlich meinen könnten? Nur Gewalt und Noth wird ſie zwingen, das Volk aus ihrer Knechtſchaft zu laſſen, nur mit ſchneller unerbittlicher Entſchloſſenheit, mit Feuer und Schwert, könnet ihr an ihre Unterwerfung denken. Ihr wollt unterhandeln, ihr wollt ſie gewinnen. Sie ſollen ein neues Reich der Deutſchen, ein Reich freier und gleicher

Männer aufbauen helfen. Welcher Teufel hat Deinen klaren Sinn berückt, Wendel Hipler. Niemals werden Adel und Pfaffen helfen, ein freies Volk ſchaffen! Schafft ein mächtiges Heer, zwingt ſie zum Gehorſam, nehmt ihnen die Mittel zu ſchaden. Wollt ihr ſie mächtig laſſen, ſo ſeid ihr betrogen.

So willſt Du Deutſchland verwüſten, um es frei zu machen? erwiderte Hipler.

Das will ich, ſagte Florian, denn aus der Aſche dieſer Zwingburgen, aus dem Blute ſeiner Bedrücker, wird es herrlicher erblühen.

O, arme Chriſtine! rief Hipler, wo blüht dein Glück!

Bei einem freien Manne oder nimmer! antwortete Florian und entfernte ſich.

Nach einer Stunde brach die ſchwarze Schaar nordwärts auf in das Mainz'ſche.

Der helle Haufen zog nach Heilbronn, wo Hans Berlin ihn erwartete.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Während des einen Monats April hatte der große Aufſtand drei Viertheile von Deutſchland überfluthet, tiefes Verzagen war über Adel und Fürſten gekommen. Biſchof Conrad von Würzburg ſaß auf dem Frauenberg und ſandte vergebens Briefe über Briefe und Boten über Boten um Hülfe aus, Niemand kam um zu helfen. Statt deſſen empfing er eine ſchreckliche Nachricht nach der anderen. Der Graf von Henneberg war in den Bund der Bauern getreten und hatte die zwölf Artikel beſchworen, deſſen Sohn, der Coadjutor von Fulda, ließ ſich als weltlicher Herr und Fürſt von den Empörern ausrufen; der Graf Georg von Wertheim wurde von ſeinen Unterthanen in ſeiner Veſte belagert und unterhandelte mit ihnen, ſogar der wilde Zeyſolf von Roſenberg hatte mit demüthigen Bitten und Bußen ſich in die Verbrüderung eingekauft. Und an der Saale bildete ſich ein Bauernheer, der Rothenburg hatte ſich die

Landwehr mit ſtarken Haufen aus des Markgrafen Gebiet und aus Bamberg vereinigt. Ganz Würtemberg war im Aufſtande, Stuttgart erobert, und der helle Haufen hatte Heilbronn in den Bund gezwungen, hieß nun das evangeliſche Heer und kam mit voller Macht gegen den Main und gegen Franken daher gezogen. Alle dieſe Haufen und Heere wollten ſich vor Würzburg vereinigen.

Der Biſchof zitterte und zagte bei dieſen Vorſtellungen, denn ſtand nicht auch ganz Thüringen in lichten Flammen und in Mühlhauſen der gräuliche Thomas Münzer, der alle Obrigkeit umgeſtürzt und dem das Volk aus ganz Sachſen zulief. Das beſte Mittel um zu einer Verſöhnung mit ſeinen Unterthanen zu gelangen, ſchien dem Biſchof ein Landtag zu ſein, an welchem auch die Bauern Theil nehmen ſollten, aber mit aller Milde und allen Verſprechungen hatte der geängſtigte Fürſt nichts ausgerichtet. Er mußte die heftigſten Klagen und Beſchuldigungen hören über die Gewaltthaten ſeiner Voigte, über die himmelſchreiende Bedrückung des Volks durch Adel und Geiſtlichkeit, über grauſame Handlungen, die ſo viele und darunter ſein naher Verwandter, Euſtach von Thüngen, begangen hatten. Ein paar der Landtagsmänner faßten ihn ſogar bei den Armen und riefen ihm zu, er müſſe ein chriſtlicher Bruder werden und dem göttlichen Worte Beiſtand leiſten. Zum

Unglück für den Biſchof, der mit Thränen betheuerte, er wolle das Beſte und ſei ein gerechter Fürſt, wurde aber, da er noch ſprach und ſchwor, ein aufgefangenes Schreiben ſeines Kanzlers an den Biſchof von Conſtanz gebracht, worin dieſer den Jammer und die Noth ſeines Herren meldete aber auch die Hoffnung ausſprach, daß die Stunde der Vergeltung bald kommen werde. Es entſtand ein wildes Geſchrei: Keine Unterhandlungen mehr, keine Luft gelaſſen den Feinden des Evangeliums! und in Todesangſt betheuerte der Biſchof, daß er nichts von dieſem Schreiben wiſſe, den Kanzler ſtrafen wolle.

Die aus den Städten und die Bauern fielen ſich vor ſeinen Augen in die Arme und gelobten, mit Gut und Blut zuſammen zu halten, vor dem Saale aber donnerten Hans Bermeter und ſeine Freunde, den verrätheriſchen Pfaffen nicht wieder auf den Frauenberg zu laſſen, ſondern gefangen zu ſetzen, denn habe man ihm auch freies Geleite gelobt, ſo ſei dies durch ſeinen Verrath verwirkt worden.

Aber die Gemäßigten wollten ihr gegebenes Wort halten, und der Biſchof dankte Gott und allen Heiligen, als er wieder aus Würzburg heraus auf dem Frauenberg war, unter ſeinen treuen Rittern und Domherrn und in den Armen ſeiner Schweſter und ſeiner lieben Nichte Hildegard, die ihn mit Liebkoſungen und Hoffnungen tröſteten.

Klubb der Bürger Perrouſſel: Bürger, ſagte er, hier ſeht ihr die Folgen des ſchändlichen monarchiſchen Syſtems.

Halt da! Rimond, ſchrie Thomas, erkläre uns, was iſt Syſtem; du biſt ein Philoſoph.

Syſtem, ſagte der Philoſoph mit Würde, und ſtützte ſich auf ſeine Hacke, iſt die Art und Weiſe, wie man die Freiheit und Gleichheit aller Bürger unterdrückt. Nun ſagte der große Bürger Perrouſſel, nie hätten dieſe ſchwarzen und farbigen Beſtien es wagen dürfen, gegen uns aufzuſtehen, wenn das Land und die Sclaven gehörig vertheilt worden wären. Aber der Adel und die Reichen riſſen es an ſich und in den großen Pflanzungen hielten ſie fünf-, ſechshundert Neger; Wenige hatten Alles und Viele nichts. Jeder von uns müßte aber von Rechtswegen Grund und Boden haben, das lehrt die Vernunft, denn jeder Menſch hat gleiche Rechte an ſein Geburtsland, was die Natur für Alle gemacht hat. Ohne Land unter den Beinen kann kein Menſch leben, das ſeht ihr ein!

Wahrheit, volle Wahrheit! ſchrie der Haufe um ihn.

Und wir Alle haben gleiche Rechte an dieſe Inſel, die wir bewohnen, fuhr der Philoſoph fort. Hätte man Jedem von uns ein tüchtiges Stück gegeben und einige der ſchwarzen Thiere, die dazu gehören, wie Regen und Sonnenſchein, ſo würde Alles grünen und blühen, und wir hier nicht ſtehen und graben dürfen. Darum, Bürger, man hat euch um euer Eigenthum betrogen, und wer anders, als die Menſchen, die ſich Große und

Nein, nein! rief der verzagte Prälat, ſie werden über uns herfallen, wie eine Herde Wölfe, und uns alle zerreißen.

Daß dies nicht geſchehen kann, erwiderte Hildegard, dafür hat der tapfere Sebaſtian von Rothenhan geſorgt, der den Frauenberg trefflich ausgerüſtet hat mit Lebensmitteln und mit Pulver, Büchſen und Kanonen. Dazu haben wir ſtarke Arme genug, um eine Belagerung aushalten zu können.

Heilige Mutter Gottes! Soll ich ſolchen Graus erleben? Zwiſchen Kugeln und Bomben und dieſen Empörern.

Sie werden uns nicht ſchaden können, ſagte Hildegard.

Ach, ach! ſeufzte der Biſchof kläglich, ſie verſchonen nichts. Wie viele Klöſter und Schlöſſer ſind nicht ſchon in Schutt und Aſche geſunken, wie viele edle Männer umgekommen. Und liegt nicht unſer lieber Euſtach noch an ſeiner Wunde in Sodenberg nieder, die dieſer verruchte, ſchreckliche Florian Geyer ihm beibrachte. Auch er wird kommen! Heiliger Joſeph, beſchütze uns! Ich habe gehört, daß er eine fürchterliche Bande zuſammen gebracht hat, die nichts verſchont, nichts ſcheut.

Ein Feuer glühte in Hildegard's Augen auf, ihr blaſſes Geſicht färbte ſich. So müſſen wir uns um ſo tapferer vertheidigen, damit wir nicht in ſo verruchte Hände fallen, ſagte ſie.

Ich will mich nicht vertheidigen, ich will nicht! ſagte der Biſchof.

Hildegard blickte ihn durchdringend an.

Ihr werdet Euch vor dieſen Elenden nicht beugen, ſagte ſie, auch nicht einmal zu den verächtlichen Mitteln greifen, die der Graf von Henneberg und andere ſeines Schlages anwenden, und die der falſche Markgraf von Brandenburg anräth.

Die zwölf Artikel beſchwören, mich zum evangeliſchen Bruder machen? ſtöhnte der Biſchof. Hilf Gott, welche Schande!

Schande, falſch zu ſchwören, theurer Oheim. Schande, ein Bruder Thomas Münzers zu heißen, und dieſes — dieſes — aller dieſer Schelme!

Es iſt ja nur die Noth, um den Räubern ſo lange zu entgehen, antwortete der Biſchof, bis wir ihnen die Köpfe einſchlagen können.

Schlagt ſie ein, verſetzte Hildegard, ſtraft jeden der Verräther mit Schwert und Galgen, aber erniedrigt Euch nicht vor ihnen zu betteln. Mein geliebter Oheim, Ihr ſeid ein hoher Kirchenfürſt, aber noch mehr — Ihr ſeid ein Freiherr von altem Adel. Ihr dürft keinen falſchen Schwur leiſten.

Was ſoll ich thun? fragte der Biſchof. Es ſchwören viele Fürſten und Herren.

Laßt ſie alle ſchwören, doch Ihr nicht! — Vertheidigt Euch in Eurer Veſte. Habt Ihr nicht eben erſt gute Nachrichten von dem Trugſeß erhalten, daß er in Oberſchwaben durch Vertrag die Bauern überwunden hat, daß die Thoren ihre Brüder verlaſſen haben. Will er ſich jetzt nicht nach Würtemberg wenden, dort den Aufſtand niederzuſchlagen und dann Euch zur Hülfe ziehen? Und rüſtet nicht der Kurfürſt von der Pfalz, rüſtet nicht der Kurfürſt und die Herzöge von Sachſen und der Landgraf von Heſſen?

Sie rüſten, rief der Biſchof, aber was werden ſie ausrichten! Der Empörer ſind zu viele, ihr evangeliſches Heer iſt ſchon an dreißig tauſend ſtark, und Götz Berlichingen, ihr Feldhauptmann, hat mir die Lehnspflicht aufgekündigt.

Stiftsherren und Ritter traten zu dem Biſchofe herein, und die Angelegenheiten wurden nun nach allen Seiten hin beſprochen. Der Domprobſt Friedrich von Brandenburg ſtellte die Lage der Dinge nach den Anſchauungen ſeines Bruders, des Markgrafen, dar.

Es ſind Nachrichten vorhanden, ſagte er, die uns Hoffnung geben, daß dieſer gefährliche Aufſtand bald erdrückt ſein wird. Keine größere Stadt außer Heilbronn iſt in den Bund getreten, und auch dieſe nur gezwungen. Das Blutbad in Weinsberg hat den Adel mit Schrecken erfüllt, zu der Adelsverſammlung, die Götz Berlichingen ausgeſchrieben, iſt es gar nicht gekommen, und er ſelbſt möchte ſich gern davon machen, wenn er nur könnte. Jeder Bauer dünkt ſich weiſer als er; ſie haben ſchon mehrmals gedroht, ihn durch die Spieße zu jagen. Plündern und Beute machen, niederbrennen und rauben iſt ihre Sache, ſo löſt ſich die Ordnung immer mehr auf und die Gefahr vermindert ſich.

Aber ſie kann wiederkommen, unterbrach ihn der Biſchof. Sie können den ſchrecklichen Florian Geyer holen, der ihnen gerathen hat, die Mörder von Weinsberg zu ſtrafen, aber ein mächtig ſtarkes Heer aufzuſtellen, das vom Gute der Geiſtlichkeit und des Adels bezahlt werden ſoll.

Der Dompropſt antwortete mit ſeinem kalten Lächeln:

Dieſer Florian iſt freilich der gefährlichſte unter allen, und wenn er Hipler's Verſchlagenheit mit ſeiner Thatkraft vereinigen könnte, würde es übel mit uns ſtehen. Allein er iſt offenherzig und unklug. Sparte er den Adel auf und begnügte ſich mit dem Gute der Geiſtlichkeit, ſo würde er mehr erreichen. Er will alles niederſtürzen, um ſeine Freiheit aufzubauen, daher wird er nichts erreichen.

Glaubt Ihr, daß wir gerettet werden? fragte der Biſchof freudiger.

Ja, hochwürdiger Herr, erwiderte der Probſt mit ſeinem eiſernen Geſicht, jetzt glaube ich es. Es hat vielleicht manchen Herrn, ach, wohl Fürſten gegeben, fuhr er langſam fort, welche daran dachten, die geiſtliche Herrſchaft in Deutſchland zu zertrümmern, und dieſen Aufſtand benutzt hätten, ihrer eigenen Abſichten wegen. Jetzt aber ſind Fürſten und Adel nicht weniger bedroht, jeder muß ſorgen, ſich und alle zu retten.

Der Biſchof ſchien zu verſtehen, was in dieſen Worten ſteckte. Ich danke Euch, lieber Graf, ſagte er, Gott hat Euch zur Stütze ſeiner Kirche berufen.

Seid gewiß, gnädiger Herr, verſetzte der Probſt, ich werde ihr getreuer Sohn bleiben.

Daran erfreute ſich der Biſchof, obwohl eine innere Stimme ihm ſagte: Er kann nicht anders. Weil ſie müſſen, haben dieſe liſtigen Brandenburger ihre Pläne fallen laſſen. Laut fuhr er fort:

Was ſoll nun geſchehen, um uns in dieſer Noth zu helfen?

Wir müſſen Zeit gewinnen, ſprach der Domprobſt. Der fränkiſche Adel hat beſchloſſen, ſich feſt an die Fürſten anzuſchließen. Es werden zahlreiche Edelleute auch in den nächſten Tagen hier eintreffen, um den Frauenberg vertheidigen zu helfen.

So iſt es alſo gewiß, daß man uns angreifen will? fragte der Biſchof, dem neues Schrecken überkam.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Graf Friedrich. Würzburg ſoll der Vereinigungspunkt für alle dieſe Empörer ſein.

Heilige Mutter Gottes, ſo ſind wir verloren, gegen ſolche Macht!

Der Dompropſt erwiderte ruhig: Der Frauenberg liegt feſt auf ſeinem Fels und iſt wohl verſehen, er wird ſo leicht nicht fallen. Kommt es zum ärgſten, ſo müſſen wir uns zu helfen ſuchen, wie andere Herren und Fürſten und warten, bis uns Hülfe kommt.

Alle ſeine Vorſtellungen aber beſchwichtigten den verzagten Biſchof nicht.

Sie kommen mit aller ihrer Macht, ſeufzte er immer von neuem, und hier in meiner Stadt finden ſie nur zu viele, die ſie mit Jubel empfangen werden. Ich mag nicht unter Hohn und Spott hinab geſchleppt werden, um Hans Bermeter und ſeinen Geſellen zur Luſt zu dienen. — Damit faßte er die Hände des Grafen und ſagte von ſeinen Gedanken fortgeriſſen: Euch übergebe ich das Hochſtift, erhaltet es zur Ehre Gottes. Ich will zu dem Kurfürſten nach Heidelberg, da er mir eine Zuflucht angeboten hat, wenn ich hier nicht länger beſtehen kann.

Der Entſchluß des Biſchofs war ein wohl erſonnener. Er verpflichtete den Dompropſt mit Ehre und Leben für die Vertheidigung des Bisthums, und wenn es ihm gelang, nach Heidelberg zu entkommen, ſchützte er ſich vor allen Zumuthungen und Opfern, die ihm ſeine empörten Unterthanen abpreſſen konnten. Anderſeits mochten auch Adel und Stiftsherren froh ſein, wenn ſie ihren verzagten Fürſten los wurden, denn ſeine Feigheit hätte ſie an der tapfern Vertheidigung der Veſte gehindert. Der muthige alte Marſchall, wie auch Sebaſtian von Rothenhan und andere edle Herren waren feſt entſchloſſen, bis zum letzten Blutstropfen ſich zu wehren und wünſchten nichts lieber, als bei dem Domprobſt zu bleiben.

In dem abgehaltenen Kriegsrathe ſiegte daher auch die faſt einſtimmige Meinung, daß der Biſchof verſuchen müſſe, Heidelberg zu erreichen, was auf Umwegen und von treuen Männern geleitet, bei nächtlichen Reiſen wohl möglich ſchien. Als dies feſtgeſtellt war, begab ſich der Fürſt mit erleichtertem Herzen zu ſeiner Schweſter, theilte ihr ſein Vorhaben mit, und bat ſie, ihn mit ihrem Gemahl und ihrer Tochter zu begleiten, daß er ſie in Heidelberg bei ſich habe und in Sicherheit wiſſe. — Könnte ich doch den armen Euſtach auch mitnehmen, rief er dann ſeufzend, doch der liegt in Sodenburg verlaſſen und wer ſoll bei ihm ſein?

Das werde ich thun, antwortete Hildegard und trat vor ihn hin. Da meine Mutter und mein Vater Euch begleiten, herzlieber Oheim, ſo laßt mich zurück, darum bitte ich inſtändigſt. Verlaßt Ihr den letzten Ort, der von Eurem Lande Euch gehört, und folgt der Klugheit, ſo ſoll doch nicht geſagt werden, daß wir Alle gingen. Euſtach ſoll nicht verlaſſen bleiben.

Was ſind das für Dinge! rief der Biſchof, Du mußt uns folgen. — Gleich darauf aber, als Hildegard ihren feſten Entſchluß wiederholte, nach Sodenberg zu gehen, und nicht von Euſtach zu weichen, wurde er von ihrem großmüthigen Entſchluſſe gerührt, und rief mit Thränen in den Augen: Du edelherzig Kind! willſt ihn nicht verlaſſen. Ach! wäre ich nicht ein Fürſt, und hätte hohe Pflichten, ſo wollte auch ich zu ihm gehen.

Er freute ſich über Hildegard's Zuneigung und was Frau von Schlettne dagegen noch einwandte, wurde von dem ſtandhaften Fräulein widerlegt. Wer konnte wiſſen, ob der Biſchof und ſein Gefolge den Bauernhauſen entgingen, und was ihm dann begegnen mochte.

Als der Abend niederſank, und in der Stadt ein großer Jubel entſtand, denn vom Tauberhauſen näherten ſich die erſten Schaaren, ritt der Biſchof in die Nacht hinaus. Vorher hatte er alle Macht und Gewalt an den Domprobſt feierlich übergeben, und die Beſatzung der Veſte hatte dem Grafen Friedrich von Brandenburg als ihren oberſten Hauptmann geſchworen, mit ihm zu leben und zu ſterben.

Zu derſelben Stunde aber erſchien ein Reiter vor dem umlagerten Schloß des Grafen Georg von Wertheim, und da niemand bei ihm war, als ein alter Knecht, mit einem weißen Fähnlein, führten ihn die Knechte durch das Außenwerk, bis in das innere Thor und ſchickten nach dem Grafen. Das Schloß war wohl verſehen, mit trefflichem Geſchütz beſetzt und wurde von einer Fahne guter Kriegsleute vertheidigt. Der Reiter im Sturmhut und Koller ſtieg von ſeinem mächtigen Pferde und als er dem Grafen entgegentrat, bot er ihm die Hand zum Gruß.

Hilf Gott, Florian! rief Georg überraſcht, aber nach einem Augenblick fiel er ihm um den Hals und zog ihn in ſein Haus. Du kommſt zu mir in banger Zeit, ſagte er, und dennoch zu einer lange erſehnten. Sieh ſelbſt, was hier geſchieht!

So führte er ihn in die Gemächer, und Florian fand den alten guten Ritter Erbach, in Decken gehüllt, auf einem weichen Stuhle, mühſam ſein ehrwürdiges Haupt aufrichtend, um ihn anzuſchauen. Neben ihn ſtand Gertrude, die ihren Vater unterſtützte, und wehmüthig ernſt den Freund willkommen hieß.

Als der Greis den Gaſt erkannte, kam ein Lächeln in ſein Geſicht. Er ſprach kräftiger als es ſeit Tagen geſchehen. Daß ich Dich noch einmal ſehe, und daß Du jetzt kommſt, lieber Florian, ſagte er, iſt ein gutes Zeichen. Ich habe es gewünſcht, und Gott erfüllt es.

Setze Dich zu mir, und theile mir Alles mit, was Du gethan haſt.

Floiran erfüllte ſein Gebet. Er erzählte von dem Zuge nach Weinsberg, und wie er ſich dort von dem hellen Haufen getrennt, darauf das Mainzer Oberſtift durchzogen, alle ſchädlichen Häuſer dort gebrochen und verbrannt, alle Städte und Ortſchaften in den Bund genommen, dann noch der Tauber gezogen ſei, und mit dem fränkiſchen Haufen vereinigt, ſich nun nach Würzburg wenden wolle, wo das geſammte evangeliſche Heer zuſammenfließen werde.

Der alte Ritter hörte aufmerkſam zu. Und nun, ſagte er, biſt Du gekommen, um Georg in den Bund zu bringen?

Ja, ſagte Florian, ich bin gekommen ihn zu fragen, ob er noch mein Freund ſein will, nachdem ſo viele mir fluchen. Ob ſein verſtändiger Sinn ihm nicht ſagt, daß es Zeit ſei, Frieden mit dem Volke zu ſchließen, ob ſein Herz ihm nicht ſagt, daß er der ernſten und gerechten Sache des Volkes Arm und Kopf weihen müſſe. Sein Schloß iſt bedroht und morgen wohl ſchon wird der helle Haufen davor lagern. Leicht kann er dies in derſelben Weiſe abwenden, wie es viele thun, die ſich zum Bunde geloben, Urkunde darüber geben, eine mäßige Summe zahlen, und in ihr Haus zurückkehren, mit dem

Reiche nennen laſſen und ſich beſſer dünkten, als wir, haben uns die ſchwarzen Hunde auf den Hals gehetzt.

Und wer, ſchrie ein dritter zerlumpter Kerl, muß nun ſeinen Schweiß und ſein Blut geben, als die armen Petit-blancs. Wer muß graben und hacken, wer muß fechten und todtſchlagen? Wir! — Jetzt können ſie ſchmeicheln, dieſe reichen Nichtsthuer, die ſonſt kaum ein Almoſen für uns hatten. Haltet feſt zuſammen, Bürger, erſt freilich dieſe ſchwarzen Mörder zu Boden geſchlagen, aber dann laßt uns auch ein Wort mit den großen Herren reden.

Einige wohlhabendere Bürger des Kaps redeten nun in ihrer Art dazwiſchen. Vertraut der Aſſemblée, ſagte der Eine, das ſind die wahren Patrioten, die unſer Glück wollen, aber die echten Ariſtokraten hindern ſie, da iſt der General-Gouverneur und die ganze Bande der Beamten, die uns verkauft haben. Donnerwetter! wißt ihr nicht, daß die Schwarzen einen Brief geſchrieben haben, Blanchelande ſoll zu ihnen kommen und mit ihnen für den König fechten?

Sie haben die Sclaven aufgehetzt, ſchrie der Zweite, und ihnen Waffen geliefert. In Stücke ſollte man ſie Alle hauen.

Und die Narren dazu, rief ein rieſenhafter Schlächter, die uns über's Meer Befehle ſchicken, uns mit den Sclaven gleichſtellen wollen. Glaubt ihr denn, daß nicht längſt Alles vorbei wäre, wenn die Soldaten ihre Schuldigkeit thäten? Aber die Generale ſind von der

Verſprechen, Frieden zu halten, und alles ſo zu laſſen, wie es iſt, bis die Reichsreform zu Stande kommt.

Sie wird niemals kommen, Florian, fiel Graf Werthheim ein.

Sie wird nicht kommen, Georg, und dies Freiheitswerk wird in Blut und Trauer enden, verrathen und verlaſſen, wenn edle Männer ihm nicht bald helfend beiſtehen. Ueberliefert das Beſte dem Unverſtand und der Schwäche, ſo wird es bald verderben, die Wahrheit in Lüge, das Recht in Unrecht ſich verwandeln. Wir ſind in einen heiligen Krieg begriffen, der Volk und Vaterland groß und herrlich machen ſoll, aber ſchon iſt er ausgeartet, und ſtatt der Begeiſterung, die unbezwinglichen Heldenmuth ſchafft, entfeſſeln ſich die wilden Begierden: Rache, Raub und nichtswürdiges Beginnen, das in Schmach und Feigheit endigt.

Graf Georg legte ſeine Hand an die hohe Stirn und ſchwieg.

Es fehlt an Männern, fuhr Florian fort, die mit gewaltiger Kraft in dies Verhängniß griffen; die wie Zizka und Prokop zu furchtbaren Feldherren würden, ihre Krieger mit Todesverachtung und Siegesgewißheit füllten.

O! Florian, antwortete Georg, ſolche Männer wirſt Du jetzt vergebens ſuchen, denn ſeit ihrer Zeit iſt ein

Jahrhundert vergangen, und was haben ſie von ihren fürchterlichen Siegen zurückgelaſſen?

Manche Wahrheit, manches Gute! ſagte der alte Ritter. Daß Huß nicht umſonſt ſtarb, daß das verknechtende Mönchsweſen uns nicht erdrückte, daß die Reformation um ſich griff, Luther kommen konnte, das haben wir den ſchrecklichen Huſſiten zu danken. Und nun ſteht das mißhandelte deutſche Volk auf und verlangt ſeine Menſchenrechte, die das Evangelium ihm verbürgt hat. Nicht der Geiſt allein, auch der Leib ſollen frei ſein, die Gräuel, welche die Menſchheit erniedrigen, ſollen aufhören. Das iſt ein neuer Fortſchritt, eine große Wahrheit, zu wahr und gerecht, um nicht erfüllt zu werden.

Sie wird erfüllt werden, erwiderte Georg mit ſeiner ſanften Ruhe, aber wann wird es geſchehen? Ich ſehe die Saaten wohl, doch nicht die Sonne, um ſie zu reifen.

Mein Sohn! antwortete der Greis mit erhobener Stimme, glaube, daß Gottes Geiſt, der die Saaten weckt, auch die Sonne nicht fehlen läßt. Sollen wir in unſerer Klugheit zagen und verderben helfen, ſtatt den Segen zu wecken? Was wahr und recht iſt, ſollen wir thun, und dem Herrn unſere Seele befehlen!

Graf Georg blickte Gertruden an, ſie hob ihre klaren Augen zu ihm auf, und ſagte mit ihrer ſicheren

Freudigkeit: Wer Gutes fördern, Böſes wenden kann, ſoll eilig ſein.

Ihr wollt es Alle und ich will es auch, in Gottes Namen denn! rief Georg. Bin ich auch nicht der Mann, Florian, den dieſe große Sache nöthig hat, will ich doch thun, was ich vermag, um ihr ehrlich und treu zu helfen. Ich will zu ihr treten mit Rath und That, und will ihr dienen mit Allem, was ich habe. Laß uns denn gemeinſam ſehen, ob wir Recht und Freiheit zu Ehren bringen.

Florian ſchlug freudig ein und der alte Ritter erhob ſich faſt jugendlich von ſeinem Krankenbett und ſegnete ſie beide. Wenn einſt Schande und Schmach die Verräther und Verfolger treffen, ſagte er, werden eure Namen wohl beſtehen; ſind doch die Edelſten und Beſten unter den Menſchen oft verdammt und verachtet worden, aber die Nachwelt preiſt und verehrt ſie. Vor deinem Throne, Herr, will ich dieſe vertreten, auf Erden bleibt mir Eines noch zu thun: Dir mein Kind zu geben, theurer Georg, und ich thue es mit freudigem Herzen. Gertrude wird in Allem, was Dich trifft, Dein ſein bis zur letzten Stunde. Seid fromm und einig bis wir uns wiederſehen!

Sie knieten vor ihm nieder und er gab ihnen ſeinen Segen. Eine Stunde darauf wurden ſie von dem

Schloßkaplan getraut, Florian und die Hausleute des Grafen waren ihre Zeugen.

Am nächſten Morgen aber ritten die beiden Freunde aus dem Schloß dem hellen Haufen entgegen, der Miltenberg eingenommen und die Stadt geplündert hatte, trotz aller Befehle und Drohungen der Hauptleute. Bald ſahen ſie auch bewaffnete Haufen und Bauernfahnen zu beiden Seiten, wurden angelaufen und ausgefragt, auch mit Drohungen und Geſchrei auf den Grafen gewieſen, da aber Florian bei ihm war, den Viele kannten, ließ man ſie weiter ziehen.

Gegen Mittagszeit erreichten ſie Kloſter Neubrunn, das der große Schlachthaufen beſetzt hielt; überall aber trieben ſich bewaffnete Bauern umher und die beiden Herren hörten von den trunkenen und lärmenden Geſellen viel Schelten und Schimpfen über Verräther und Buben und wie der Bauer betrogen werde, die zwölf Artikel verdorben ſeien durch ſchändliche Abänderungen, die Herren ſchon wieder die Meiſter ſpielten, doch mit allen ihren Helfershelfern in den Spießen ſterben ſollten, Götz von Berlichingen und Wendel Hipler voran.

Graf Georg ſagte nichts darüber, er ſah, wie Florian finſter grollend die zuchtloſen Banden anſchaute, welche, vom Heere abgelöſt, auf Raub umherſchwärmten, und wie gern er ſie gebändigt hätte. Als ſie das Kloſter erreichten, fanden ſie das Heer dort aufgeſtellt und dies war ein beſſerer Anblick. Fahne an Fahne und Schaar an Schaar ſtanden in guter Ordnung. Das kriegsgeübte Auge des Grafen ſah, daß erfahrene Männer den Dienſt eingerichtet hatten und Hauptleute und Fähnriche damit bekannt ſein mußten. Es mochten wohl zehntauſend hier beiſammen ſein und wären Waffen und Kleider gleichmäßiger geweſen, ſo hätte auch ein Feldoberſter ſich befriedigt fühlen können.

Florian wußte aber wohl, wie wenige Kraft und ſoldatiſche Geſchicklichkeit noch bei dieſen Schaaren war, wie ihnen die entſchloſſene Tapferkeit der Landsknechte mangelte, auch die Reiterei und die zahlreichen Geſchütze fehlten, die den Fürſten und vornehmlich dem ſchwäbiſchen Bunde und ſeinem Feldherrn, dem Trugſeß, zu Gebote ſtanden. Aber er verſchloß ſeine Gedanken in ſich, da er den Grafen Georg hoffnungsvoller ſah und zugeben mußte, daß das Kriegsweſen Fortſchritte gemacht habe.

Ihre Betrachtungen wurden beendet, als ſie in das Kloſter traten, denn hier befanden ſich die Oberſten, Hauptleute und Räthe beiſammen und als dieſe den Grafen und Florian erblickten, kamen ſie ihnen Alle entgegen: Götz und Hipler waren die erſten, beide voller Freude. Dem tapferen Ritter mit der eiſernen Hand ſah man die Erleichterung an, welche er über das Erſcheinen des vornehmen Edelmannes empfand, deſſen

Geſinnung er in Würzburg kennen gelernt und nun mit Herzlichkeit bewillkommnete. Nicht weniger froh lachte Hipler, als er Florian umarmte. Ich wußte es wohl, rief er, daß Dein edles Herz Dich zu mir zurückführen würde, mit Liebe und Treue komme ich Dir entgegen! Was Du verlangteſt, iſt inzwiſchen geſchehen. Jakob Rohrbach hat ſich mit ſeiner mörderiſchen Bande von uns getrennt und iſt in's Würtembergiſche gezogen, wo unſere Brüder auch nichts von ihm wiſſen wollen. Wir haben ihm vor einigen Tagen erſt mit Ernſt und Drohung geſchrieben, ſich ruhig zu verhalten oder unſere Strafe zu erwarten. Zugleich auch haben wir in unſerer eigenen Sache mehr Ordnung geſchaffen und das Heer mit Hauptleuten, Schultheiß und Führern, Pflegern, Beutemeiſtern und Profoßen verſehen.

Bei alledem, ſagte Florian, ſchwärmen viele plündernde Haufen umher.

Wendel zuckte die Achſeln. Es fällt kein Baum auf einen Schlag, man bedarf Zeit zu den Streichen.

Leider iſt uns dieſe knapp gemeſſen, erwiderte Florian. Der Trugſeß zieht gegen Würtemberg.

Sei ohne Sorge, fiel Hipler ein. Er zieht gegen Würtemberg, aber er findet dort den ſtarken Würtemberger Haufen, tapfere Hauptleute und Herzog Ulrich, der ſich mit ihnen vereinigen wird. Es wird Alles gut werden. Der Kurfürſt von der Pfalz unterhandelt

mit uns, mit dem Erzbiſchof von Mainz haben wir einen Vertrag abgeſchloſſen; jeden Tag kommen Ritter und Herren, die in die Brüderſchaft treten, die Artikel annehmen und den Frieden beſchwören.

Werden ſie ihn halten, da ſo viele Fürſten und Grafen rüſten? fragte Florian.

Ei, Lieber! lachte Hipler, wir haben ihnen eine goldene Brücke gebaut, die ſoll uns in die beſſere Zukunft tragen. Die Reichsreform muß ſchnell zu Stande kommen, ſie wird unſer Werk ſichern. Haben die Fürſten und Herren ſich nur erſt alle verpflichtet, ſo wird die Reichsverſammlung den Bau zuſammen fügen. Wir ſtehen dann neben ihr mit unſerem ſtarken Heere, das inzwiſchen ſich einigt und ausbildet. Sieh hier, fuhr er fort und zog ein Papier hervor, wir haben mit dieſer Declaration den Boden geebnet und dort kommt der kluge Freund, deſſen geſchickter Kopf dazu diente, und der uns die Städte gewinnen wird, wie er Heilbronn gewonnen hat.

Florian blickte auf den Kreis der Hauptleute und ſah den ſtattlichen Rathsherrn Hans Berlin eintreten, der großes Vertrauen zu genießen ſchien.

Wir mußten an Vermittelung und Verſöhnung denken, fuhr Hipler fort, und mit den zwölf Artikeln, wie dieſe waren, können wir Adel und Städte nicht zu uns bringen. Herr Götz rieth zum Einlenken, ſo auch unſer tapferer und tüchtiger Schultheiß Hans Reyter von Bieringen und der ganze Rath der Siebener, da kam auch Hans Berlin von Heilbronn zu uns. Er, Götz und ich, wir entwarfen dieſe Declaration, nach welcher Niemand mehr ſagen kann, daß wir Ungerechtes und Unerfüllbares begehrten.

Denn die großen Zehnten ſollen weiter gezahlt werden, ebenſo Frohnen, Güterabgaben und Hofgülten, nur die kleinen Zehnten mögen aufhören. Jagd ſoll Jedem auf ſeinem Grund und Boden erlaubt ſein, Fiſcherei überall; Holz aus den Wäldern ſoviel entnommen werden, als der Bedarf erheiſcht und die Waldmeiſter Jedem anweiſen. — Und nun ſieh hier die Zuſatzpunkte, welche Ordnung ſchaffen: Es ſoll Jeder Zinſen, Abgaben und Schulden ohne Widerrede bis zur Reichsreform zahlen. Niemand Güter und Eigenthum, welche weltlichen und geiſtlichen Obrigkeiten gehören, an ſich reißen. Niemand plündern noch zur Ungebühr aufreizen. Niemand die Obrigkeit, weltlich oder geiſtlich, beleidigen, ſondern gehorſam ſein und keinen muthwilligen Frevel begehen.

Florian ſtand ſchweigend vor dem eifrig erklärenden Kanzler. Er mußte Vieles in dieſer Verordnung, als im Weſen gerecht und billig anerkennen und doch ſah er darin nur Unglück und Schwäche. Er wußte, daß jede noch ſo große Nachgiebigkeit zu nichts führen konnte, als zur Zerſtörung der revolutionären Kraft dieſes Aufſtandes, nicht aber zur Verſöhnung mit Fürſten und Herren.

Florian kannte ſeine Standesgenoſſen beſſer, nicht ein Schimmer von den liſtigen Hoffnungen, welche ſich in Hipler's Mienen ſpiegelten, wollte ihn überkommen. Mit derſelben Gewißheit, wie in Weinsberg, ſprach er es daher noch einmal aus, daß nur durch eine gewaltige unerbittliche Revolution, die unwiderſtehlich Alles vor ſich niederwerfe, nicht aber durch mattherziges Handausſtrecken und Nachgeben die Freiheit des deutſchen Volkes erzwungen werden könne, die ſich nimmer erkaufen und erhandeln laſſe. Aber der Kanzler bat ihn voll Beſtürzung ſeinen Widerſpruch nicht laut werden zu laſſen.

Lieber, theurer Freund! ſagte er, bei Allem, was Dir lieb und werth iſt, beſchwöre ich Dich, folge mir und den einſichtigſten Männern, die zu unſerer guten Sache ſtehen. Allzu viel Zorn und Aufruhr hat ſich ſchon im Heere erhoben. Jäcklein und die ſchwarze Hofmännin haben Hans Berlin darum erſtechen wollen, die Odenwalder wollten Götz Berlichingen und mich ſpießen; Weigard haben ſie rein ausgeplündert und allen Declarationsmachern den Tod geſchworen, die ihren Hals unter das alte Joch bringen wollten, da er kaum frei geworden.

alten hochmüthigen Sorte, ſie laſſen ihre Leute lieber abſichtlich ſchlachten und laufen davon.

Ja, wenn die Miliz nicht wäre, die tapfern Bürger, ſagte der Philoſoph, die Nationalgarde, dieſe Stadt wäre längſt ein Schutthaufen. Der große Bürger Perrouſſel ſagte es uns vorher. Bürger, ſagte er, was verſtehen dieſe Europäer von unſerer Freiheit. Sie werden fechten, ſo viel ſie müſſen, aber innerlich lachen ſie über eure Noth, denn ſie haben nichts zu verlieren, als ihr lumpiges Leben. Theils ſind ſie von Adel und wollen das Königthum, theils ſind es Negerfreunde und Verräther.

Da habt ihr die beiden Klaſſen, rief der Schlächter und wies auf die Offiziere. Der da, der große Obriſt Touzard, iſt bekannt genug als ein Bürgerfeind, und den jungen ſchlanken Kapitän haben ſie aus Paris hergeſchickt mitten aus den Rothmützen heraus.

Und nun ſtehen ſie da oben und lachen, oder ſehen den Himmel an, ſchrie Thomas, ſtatt Hacke und Spaten zu nehmen. Vorher, als wir den gelben Schuft da prügelten, wollte der naſeweiſe Burſche uns Vorſtellungen machen. — Seht ihr nicht, daß es ein Gelber iſt, der Prügel haben muß, ſagte ich. Er riß uns den Kerl aus den Händen und brachte ihn in die andere Schanze. Aber ich will's ihm gedenken.

Eine Reihe von Schimpf- und Hohnreden folgten, von Gelächter begleitet, auf Koſten der Offiziere, die mit der kaltblütigſten Ruhe es nicht zu bemerken ſchienen. Touzard ging mißmuthig auf und ab und blieb

So wird es geſchehen, murmelte Florian in ſich hinein.

Wenn der Unverſtand des rohen Haufens derartig wüthet, fuhr Hipler fort, ſo muß man es ertragen, doch wollte ein Mann wie Du ihnen zuſtimmen, dann wäre es um uns gethan. Schon haben ſich ganze Fahnen von uns getrennt, um ſich an keine Declaration zu kehren; griffe dies weiter um ſich, ſo würde ſich Alles auflöſen.

Hättet ihr meinen Rath befolgt, ſagte Florian, würdet ihr ein feſtgefugtes Kriegsheer haben.

Du hätteſt uns nicht veranlaſſen ſollen, gab der Kanzler den Vorwurf zurück. Jetzt, edler Florian, zeige, daß Du der großen Sache des Volkes mit Leib und Seele dienſt. Unterwirf Dich den Beſchlüſſen des Kriegsraths. Bei der Liebe und Treue, die Chriſtine Dir gelobt hat, bei allen Hoffnungen in ihrem Herzen verſprich mir, Dich nicht von mir zu trennen.

Und Florian nahm die Hand, welche er ihm bot. Er ſah Rath und Hauptmannſchaft des Bauernheeres einig, und wie zufrieden Georg von Werthheim mit der Declaration war, hörte er in demſelben Augenblick. Denn von Götz begleitet näherte ſich Georg dem Rathsherrn Hans Berlin und ſchüttelte ihm freudig die Hand.

Das iſt eine wackere und wohlbedachte Schrift, rief er dabei, die jeder Verſtändige loben und preiſen muß, denn ſie iſt voll Billigkeit und Rechtsgefühl, und muß die gute Sache fördern.

Ich habe mich manchmal wohl weit fort gewünſcht, fiel Götz ein, nun aber die Declaration da iſt, wollen wir wie fromme Kriegsleute verfahren, kein Brennen mehr dulden und dem Adel Sicherheit geben, daß ihm kein Leid an Leib und Eigenthum widerfahre; dann wird er thun, wie Graf Georg von Werthheim gethan hat und zu uns kommen

Mit Leib und Gut! ſagte Herr Georg, gelobe ich mich in den evangeliſchen Bund; will auch mit meinen Geſchützen und Fahnen zu euch ſtoßen und nach Würzburg mitziehen, um Biſchof und Domkapitel in die Brüderſchaft zu helfen.

Schwörſt Du, Dich zu der freien Volksverbrüderung in handlichen Treuen, Bruder Georg? fragte Hans Reyter und bot ihm ſeine Hand entgegen.

Das gelobe ich und ſchwöre ich! antwortete der Graf. Ich will für des Volkes Recht und Freiheit in Treuen mein Werk thun und geben, was ich kann. Von heut ab will ich dem Heere Proviant liefern ſammt Pulver und Stein, ſo viel ich beſitze.

Das freudige Rufen der Hauptleute beantwortete dieſe Zuſicherung. Sie drängten ſich alle herbei, dem neuen Bruder die Hand zu ſchütteln und Götz von

Berlichingen ging auf Florian zu und rief mit ſeiner treuherzigen Offenheit: Bei Möckmühl haſt Du mich gefangen, Florian, jetzt fangen wir Dich und wollen Dich nicht loslaſſen, damit Du keinen Schaden fürder ſtifteſt mit Deinen wilden Freiheitstrieben.

Ich muß mich geben, antwortete Florian, weil es ſo ſein ſoll. Nun zeigt, ob ihr Recht habt oder ich, es ſoll an mir nicht fehlen.

Nach einigen Stunden kehrte Graf Georg mit ſeinem Freunde nach Werthheim zurück, jubelnd zogen ihm ſeine Unterthanen entgegen. Aller Hader war ausgeglichen, er war ihnen immer ein milder Herr geweſen, jetzt gab er ihnen alle Rechte freier Männer auf freiem Eigenthum. Freude und Liebe belebten alle Geſichter und begleiteten ihn zu ſeinem Schloſſe; als er aber dort eintraf, kam ihm Gertrude in ſtiller Trauer entgegen und lehnte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Dein Vater! rief Georg ahnungsvoll.

Sie hob ihre Hand gegen den Frühlingshimmel auf, ihre Augen zu ihrem Gatten und während ihre Thränen floſſen, ſagte ſie mit erhabenem Muthe: Er lebt und iſt frei!

Funfunddreißigſtes Kapitel.

Drei Tage darauf war Würzburg voll Luſt und Jubel. Von der einen Seite nahte ſich das Heer vom Odenwald und vom Neckar, von der anderen das große fränkiſche Heer, an ſeiner Spitze der ſchwarze Haufen. Fahne an Fahne zogen ſie an beiden Ufern des Mains heran und begrüßten ſich mit tauſendſtimmigem Freudenſchrei. Wohl war es ein herrlicher Anblick für die Bürgerſchaft, die ihnen in Harniſch und Waffen, mit Muſik und Geſang entgegenzog und ſich bei dem trotzigen Anblick allen frohen Hoffnungen überließ. Wie überall waren es auch hier die Frauen, die in ihrem Eifer für die Freiheit des Evangeliums ſich zumeiſt begeiſterten, und mit ſchwärmeriſchen, entzückten Mienen, mit Thränen, Glückwünſchen und Erfriſchungen die Schaaren ihrer Befreier empfingen. Auf der hohen Veſte wehte das biſchöfliche Banner, und auf den Mauern ſtanden viele Ritter und Knechte und ſchauten das Bauernheer an, das ihnen wohl Beſorgniſſe erwecken konnte. Denn mehr als dreißigtauſend bewaffnete Männer konnten ſie ſehen, die meiſten darunter wohl gerüſtet und kräftig, während oben auf dem Berge kaum dreihundert vorhanden waren. Und vor den Fahnen erblickten ſie manche tapfere Hauptleute und Anführer und mehr als Einen, der mit ritterlichem Anſtande im Sattel ſaß und ſein Eiſenkoller trug. Es befanden ſich Männer aus adeligen Geſchlechtern bei den Bauern, auch außer dem Herrn Florian, dem Grafen Georg und Götz Berlichingen, dazu andere aus edlen ſtädtiſchen Familien. Reiterhaufen ſah die Beſatzung des Schloſſes zu ihrem Troſte nicht und eben ſo wenig große Geſchütze. Nur eine Anzahl leichter Feldſchlangen, Falkonets und Hakenbüchſen fuhren daher, und unter den Schlangen gab es nur zwei, welche Graf Georg geliefert hatte, die wohl im Stande ſein mochten, die Mauern des Frauenbergs zu beſchädigen. Alle ſchwere Geſchütze des Biſchofs hatte Sebaſtian von Rothenhan auf die Veſte geſchafft, und dies tröſtete die Beſatzung wiederum nicht wenig. Der Domprobſt lehnte an einer der größten Kanonen und betrachtete die feindlichen Haufen, deren Zinken und Trompeten zu ihm herauftönten. Um ihm her ſtanden viele Edelleute und Geſchützmeiſter, welche mancherlei in Spott und Ernſt über den Bauernzug ſprachen und ſich der guten Nachrichten freuten, welche aus Heidelberg eingetroffen waren.

Denn Biſchof Conrad hatte dieſe Stadt glücklich erreicht, wo er von dem Kurfürſten freundlich aufgenommen und mit der nahen Hülfe des Trugſeß geſtärkt wurde. Die Briefe des Biſchofs gaben auch zugleich Beſcheid auf die Forderungen des Bauernbundes, daß er die zwölf Artikel annehmen ſolle, wie es der Erzbiſchof von Mainz gethan, mit derſelben Declaration, welche alle weitere Einigung auf die Reichsverſammlung verwies. In dem Briefe des Biſchofs ſtand dagegen, daß die Rüſtungen der Fürſten und deren gemeinſchaftliche Verabredungen wohlbedacht und beendigt ſeien. Der junge Landgraf von Heſſen werde in wenigen Tagen nach Fulda aufbrechen, um den Coadjutor, den Sohn des alten Henneberger's, zur Ordnung zu bringen und die fuldaiſchen Bauernhaufen zu züchtigen. Darauf wolle er nach Thüringen weiter ziehen, um mit den ſächſiſchen Herzögen und dem Herzog von Braunſchweig über den Erzſchelm Thomas Münzer und ſeine Banden in Mühlhauſen herzufallen, und während dies geſchah, dachte auch der Trugſeß mit dem Aufruhr in Würtemberg zu Ende zu ſein und bis an den Neckar vorzudringen. Hier wollte ihn der Kurfürſt von der Pfalz erwarten, der inzwiſchen ſein Heer zuſammenziehe, und dann kämen die Fürſten von allen Seiten gegen Würzburg. Von Thüringen her die Sachſen und Heſſen, von Anſpach der Markgraf, den Main hinauf der Pfälzer und der ſchwäbiſche Bund. Alle hätten gelobt, ein furchtbar Strafgericht zu halten, daß auf ewige Zeiten dem meuteriſchen Volk ein Zittern überkommen ſolle, und er, der Biſchof, wolle den Schimpf der heiligen Kirche und Gottes verachtetes Gebot allen Frevlern vergelten. Somit ſei nur noch kurze Zeit nothwendig, um die erduldete Schmach zu ſtrafen; daß aber keiner der Anſtifter und Hauptleute gerechter Rache entginge, müſſe alles angewandt werden, ſie ſicher zu machen und mit guten Ausſichten zu kirren. Je mehr dies geſchehe, um ſo gewiſſer werde ihr Verderben ſein, daher müſſe man ihnen ſchmeicheln, mit ihnen unterhandeln und ihren Uebermuth ertragen, nur nicht die Veſte ihnen übergeben.

Und während Graf Friedrich dies bedachte, zog ein Theil des Bauernheeres in die Stadt, der größte Theil jedoch umzingelte den Frauenberg und beſetzte die umliegenden Höhen und Marken. Manche der Führer und Hauptleute wurden erkannt, und einer der alten Geſchützmeiſter deutete auf eine Gruppe von Reitern, welche bei der Brücke anhielt und den Frauenberg betrachtete.

Seht, edle Herren, ſprach er, dort haben wir die vernehmſten Hauptleute beiſammen. Der in der Mitte iſt Jakob Köhl von Eibelſtadt, oberſter Hauptmann der Franken, welcher lange dem Kaiſer diente und beim

Frundsberg hochangeſehen war. Der zur Rechten mit dem ſchwarzen Sturmhut iſt der grimmige Florian Geyer und neben ihm hält Gregor von Bernheim, der die Rothenburger führt und was aus Anſpach ſtammt, er wird als ihr allerbeſter Kriegsmann gerühmt. Wenn's mir aber erlaubt wäre, mit der Grete ihnen einen Gruß zu geben, wollte ich mein rechtes Auge zum Pfande ſetzen, daß ihre Köpfe fortfliegen ſollten.

Wenn Du das vermöchteſt, Wilhelm, rief der alte Marſchall vergnügt, wollte ich Dir hundert Goldgülden und des Biſchofs Segen verheißen.

Der Geſchützmeiſter ſchlug auf die große Kanone und ſchrie luſtig: Friſch, Grete, thu's Maul auf und laß deine ſchöne Stimme hören!

Aber Graf Friedrich wandte ſich um und befahl ihm, keine Hand anzurühren.

Warum hindert Ihr es, fragte der Marſchall unwillig, wenn er ſeiner Sache ſo ſicher iſt?

Ständen ſie auch ſämmtlich dort, antwortete der Probſt gelaſſen, und Götz von Berlichingen, ſammt Hipler und Metzler dazu, ſo ließe ich doch nicht Feuer geben.

Habt Ihr Beſſeres mit ihnen vor, gnädiger Herr?

Ja, antwortete der Graf. Ich will den Domdechanten von Gutenberg zu ihnen hinabſenden, der ſoll mit ihnen unterhandeln.

Um ſeine langen Lippen zuckte ein Lächeln und flog über ſein kaltes Geſicht, als er den zornigen alten Marſchall anblickte.

Es iſt beſſer, Heinz, ſagte er, wir warten in Freundſchaft, bis unſer gnädiger Biſchof mit dem Trugſeß zur Reichsverſammlung erſcheint. Der bringt die rechten Räthe mit ſich, beſonders einen geſchickten Mann aus Ulm, der jeden zum Rechte helfen wird.

Damit entfernte er ſich, aber die umherſtanden, lachten und der Herr von Stein ſagte dem von Roſenberg in's Ohr:

Weißt Du, wen er damit meint?

Der Domherr von Roſenberg nickte.

Sicherlich den berühmten Herrn Profoß Berthold Aichelin. Das iſt ein frommer, eifriger Chriſt, darum auch des Trugſeß Liebling. Im Köpfen, Hängen und Augenausſtechen ſoll ihm keiner gleichen.

Ei, ſo wollen wir gerne Geduld haben, bis die gelehrten Herren hier ſind, lachte Stein. Aber der alte Marſchall kehrte ſich fort und murmelte ingrimmig:

Behüte Dich Gott, Florian Geyer, daß Du den Pfaffen nicht in die Hände fällſt, ſondern wie ein ehrlicher Reiter ſtirbſt, von Lanze und Schwert.

Und während dies auf der Veſte geſchah, kamen in der Stadt die Anführer des Bauernheeres mit dem Rathe zuſammen, der längſt nicht mehr die Macht beſaß, um ſich ihrem Willen widerſetzen zu können. Der Bürgerausſchuß hatte auch hier alle Gewalt übernommen, und die ehrbaren Geſchlechter konnten nichts beſſeres thun, als ſich fügen, um nicht aus dem Rathhaus geworfen zu werden. Hans Bermeter und ſeine Freunde ſaßen obenan und die Bürgerſchaft fiel ihnen zu, denn mit ihnen waren alle unternehmenden Männer, alle die zu klagen, alle die zu hoffen hatten, und wünſchen mußten, daß es beſſer werde. Der Rath gab daher auch gerne zu, was die Anführer des Heeres forderten, und unterzeichnete mit Freuden das Bündniß der Stadt mit der evangeliſchen Brüderſchaft und die zwölf Artikel.

Und als es Abend wurde, ſchwamm Würzburg in einem Licht- und Freudenmeer. Bauern und Bürger füllten in fröhlicher Gemeinſchaft die Straßen und die Häuſer, die Verbrüderung wurde ein großes Freudenfeſt. Ueberall ward gezecht, geſchmauſt und getanzt, und die Hörner und Flöten klangen in Feld und Wald hinaus und fanden dort frohe, begeiſterte Menſchen. Freiheit! Freiheit! ſcholl es an den ſchwarzen Felſen empor in die Ohren der Domherren und Ritter, die mit grimmigem Spott hinabſchauten. Freiheit! Freiheit! tönte es in die verlaſſenen Säle des biſchöflichen Schloſſes. Freiheit! Freiheit! donnerte es an die Fenſter des großen Gaſthauſes zum grünen Baum, wo zuletzt bei Vincent ſtehen, der von der äußerſten Spitze der Schanze die Gegend betrachtete.

Sie möchten hinaus, ſagte er, und ich nicht minder. Lieber ſich in den Schluchten mit Negern umherbalgen, als mit dem Geſindel hier, das man jeden Augenblick in's Geſicht ſchlagen möchte, und doch froh ſein muß, geduldet zu werden.

Wer müßte das nicht hier, erwiederte Vincent.

Sie haben Recht, rief Touzard lachend, und was den General-Gouverneur trifft, muß uns leicht erſcheinen. Ich denke jedoch, dieſen Vergleichen bald enthoben zu ſein, und dieſe wackern Bürger ſchanzen zu laſſen, ſo lange es ihnen beliebt.

Vincent ſah ihn fragend an und Touzard deutete auf die Mornen. Hören Sie nicht, ſagte er, daß der Donner des Geſchützes uns näher kömmt? Cambefort wird aus Dondon zurückgedrängt, er kann den Widerſtand nicht wältigen. Bald genug werden wir die Folgen deutlich ſehen und helfen müſſen.

Da ſind ſie ſchon, fuhr er fort und deutete auf einige Reiter, die mit der größten Eile ſich der Stadt näherten, und hier kömmt Herr von Blanchelande grade zur rechten Zeit, um den Bericht in Empfang nehmen zu können.

Der General-Gouverneur nahte ſich an der Spitze einiger Offiziere. Er war blaß und ſah ermüdet und abgeſpannt von Sorgen aus. Einſt konnte er ſicher ſein, bei jedem Schritte vom Jauchzen des Volkes empfangen zu werden, das in ihm den Erretter und den viele Hauptleute und Räthe mit vornehmen Bürgern beim Mahle ſaßen; Götz Berlichingen obenan, zechend und ſchwörend, daß jetzt die luſtige Hatz nahe ſei, wo er über die Pfaffen in Bamberg und über die geizigen Stadtjunker von Nürnberg kommen werde.

Florian mochte nicht allzu lange die Prahlereien der jubelnden, erhitzten Genoſſen und des tapferen Ritters anhören, deſſen Weſen und Thaten ihm niemals gefallen hatten. Er ſtand bald auf und zog ſich zurück, denn unter dieſem übermüthigen Lärm war ihm bange im Herzen, und doch mußte er es verſchweigen. Hans Bermeter hatte er es zugeſagt, ſein Gaſt zu ſein, aber der geſchäftige Muſikus hatte heut an zehn Orten zugleich zu thun. Er, Bernhard Wiesner, der Gießer, Philipp Dittmar, der Bildhauer, und andere Schatten hatten heut viele Reden zu halten, und mit feurigem Wort und feurigem Wein das Freudenfeſt in Gang zu bringen. Florian ging daher allein dem wohlbekannten Hauſe zu, und da er es erreicht hatte, überfielen ihn ſeine Gedanken, wie er es an jenem Abend verlaſſen, als er Chriſtinens Verſchwinden erfuhr und auszog, um ſie zu ſuchen. Es trat ſtark und hell vor ſein inneres Schauen, was er gethan, was er verloren, was er gefunden. Er war bei dem dunkeln, öden Hauſe am Ring vorübergegangen, das jetzt leer und verlaſſen ſtand, wie alle, die dem Adel gehörten. Als es ihm davor feſthalten wollte, hatte er ſich ſchnell entfernt. Das Angedenken an jene Stunde, wo er Hildegard für immer verlaſſen hatte, erweckte ihm keine Reue, und doch waren es düſtere Blicke, die er auf Hans Bermeter's erhellte Fenſter warf.

In wenigen Wochen waren ſeine Hoffnungen zerſtört worden und Unglücksahnungen füllten ſeine Seele. Die Tauſende von jubelnden Menſchen, welche ihn heute umringten, glichen Geſpenſtern und Thoren, ihr Freiheitstaumel kam ihm wie der Lärm in einem Narrenhäuſe vor.

So ſtieg er die Stufen hinauf, doch als er die Thür des Wohnzimmers öffnete, fiel alle Starrheit von ihm ab, denn auf dem Platze, wo er ſie ſo oft geſehen, mit demſelben lieblichen, glücklichen Geſicht, das ihn ſo oft empfangen, ſaß Chriſtine in ihrem ſchwarzen Kleide und las in einem großen Buche. Und im nächſten Augenblicke fühlte er ſich von ihren Armen umſchlungen, und ihre Lippen an ſeinen Lippen, und als ſie: lieber, lieber Florian! rief, und ihre Augen zu Liebesſonnen wurden, verſchwand jede Dunkelheit darin.

Geliebte Chriſtine! rief er voll Zärtlichkeit, wie glücklich machſt Du mich.

Ueber alle Wolken, über alles Leben hinaus möchte ich Dich glücklich machen, antwortete ſie und erneute ihre Liebkoſungen.

Da fiel der Schatten wieder auf ſein Herz und es zog ſich zuſammen. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn und ſagte warnend: Fürchteſt Du Dich nicht, Chriſtine? Das iſt eine blutige Hand, die viele harte Thaten gethan hat.

Ich möchte von Deiner Hand ſterben, Lieber, wenn ich mit ihr nicht leben könnte! rief das begeiſterte Mädchen und küßte ſie. Nein! fuhr ſie mit der Schwärmerei ihres Glaubens fort, Du kannſt nichts Böſes thun! Straft Gottes Hand nicht mit furchtbaren Strafen Viele, die in der Menſchen Augen ſchuldlos ſind. Läßt er nicht Schreckliches geſchehen und zermalmt die Gerechten? So, mein Florian, biſt Du der Hammer Gottes, der nach ſeinem Willen Gericht hält.

Der harte Kriegsmann fühlte ſich von dieſem Lob befriedigt. Habe Dank, theure Chriſtine, ſagte er. Was ich that, will ich vertreten. Soll die Freiheit gedeihen, muß, was die Tyrannei hält und trägt, ohne Mitleid zerſtört werden.

Hat der blinde Prophet nicht verkündet, daß Du der Held der Freiheit ſein und bleiben ſollſt zu aller Zeit! rief Chriſtine. Dieſe Verheißung hat mir zu jeder Stunde vorgeſchwebt, und je mehr in Rothenburg die Unruhe wuchs, je mehr der Doctor Karlſtadt gegen Gewalt und Aufſtand predigte und die Leute auf Gottes Kraft und Macht verwies, der ſein Wort nicht laſſe zu Schanden werden, und je mehr Anna Pröhl und der gelehrte, ſüße Reinhold Haſſel dies ebenfalls vertheidigten und ſich auf den Doctor Luther beriefen, um ſo größer wurde meine Sehnſucht nach Dir, mein Geliebter.

Was ſpricht Stephan Menzingen dazu? fragte Florian.

Der macht es nicht beſſer, ſagte Chriſtine. Viele trauen ihm nicht mehr. Bald will er es mit dem Rath halten, bald mit den Bauern und manche meinen, daß er mit dem Markgrafen im heimlichen Verſtändniß ſei.

Daß Selbſtſucht und Ehrgeiz ſo viel in der Welt iſt und der Treue ſo wenig! antwortete Florian trübe vor ſich niederblickend.

Aber die Treuen ſind treu und beſtehen ewiglich! rief Chriſtine und ſchaute ihn freudig an.

Ach! ſagte er liebevoll und mit weicher Stimme, was iſt ihr Lohn!

Sie zog ihn an den Tiſch und deutete auf das Buch. Hier ſteht es in dem Buche aller Bücher, in der Bibel: Sei getreu bis in den Tod und ich will dir meine Krone reichen.

Eine Krone von Dornen, murmelte Florian.

Die der Heiland getragen hat und hat nicht gemurrt. Wahrheit und Treue haben ihn nicht verlaſſen.

Ihre begeiſterte Freudigkeit überkam ihn, innig ſchloß er ſie in ſeine Arme. Willſt Du der Held ſein und ſoll ich mich ſchämen, rief er voll Liebeswonne. Es ſoll uns beiden an Kraft und Muth fehlen, Gottes Krone zu verdienen und freudig zum Gericht zu gehen.

Zur Hochzeitstafel! antwortete Wendel Hipler, indem er hereintrat, von dem blinden Mönche begleitet. Zur Hochzeitstafel! fuhr er fort, die Brautkrone auf Deinem Haupte, geliebtes Kind. Laßt uns heiter beiſammen ſein, denn morgen ſchon muß ich euch verlaſſen und nach Heilbronn zurückkehren, wo mich Hans Berlin und wichtige Arbeiten erwarten. Wir haben den Beſchluß der Brüderſchaft auszuführen, die Volkskanzlei in Heilbronn zu errichten. Gelehrte Männer aus allen Heerhaufen von Würtemberg, Franken, Thüringen, Schwaben und dem Elſaß werden ſich mit uns vereinigen, um den Verfaſſungsausſchuß zu bilden, der die Reichsreform ausarbeiten ſoll. — Ich möchte Dich mit mir nehmen, Chriſtine, denn in Heilbronn würdeſt Du ruhiger leben können, fuhr er lächelnd fort, zu meiner Freude auch Dich bei mir ſehen, da ich Dich ſo lange entbehrte, allein ich will es Dir überlaſſen, ob Du es vorziehſt, hier zu bleiben.

Hier iſt mein Platz, erwiderte Chriſtine, und indem ſie ſich an den Mönch wandte, fügte ſie hinzu: Du haſt es mir verheißen, lieber Vater, daß ich Florian wieder ſehen und mich nicht wieder von ihm trennen ſoll, darum ſollſt Du mir helfen.

Es iſt nach Gottes Gebot, antwortete der Mönch, daß das Weib Vater und Mutter verläßt und dem Manne folgt, dem ſich ihr Herz gewählt.

So muß ich mich darein fügen und es geſchehen laſſen, ſagte Hipler. Folge dem, den Du lieber haſt als mich, ich gebe Dich in ſeinen Schutz. Nimm ſie hin, lieber Florian, und gieb ihr alles Glück Deiner Liebe und Treue.

Florian ſtand einige Minuten Hand in Hand mit ihm, ſein Geſicht voll freudigem Ernſt, dann legte er ſeinen Arm um die Geliebte.

Ich nehme Dich, Chriſtine, ſagte er, und ſchwöre mich Dir zu in Ewigkeit! Wenn die Freiheits- und Friedensglocken über Deutſchland ſchallen, ſoll unſere Hochzeit ſein und der ſtolzeſten nicht nachſtehen. Zu dieſem glücklichen Tag will ich ſtreben und Dich, bis er anbricht, in Gertrude's Obhut laſſen, die Dich bewahren und hüten wird, wo ich es nicht vermag. Biſt Du mit mir einverſtanden?

Alles, was Du willſt, iſt gut! ſagte Chriſtine.

Hipler war überraſcht von dieſer Wendung, ſchnell jedoch empfand er, daß es die edelſte Liebe ſei, die Florian zu dieſen Entſchluſſe bewegte und ihn mit Herzlichkeit umarmend, rief er gerührt:

Habe Dank für Deinen Muth, ich weiß ihn zu ſchätzen. Mein Werk in Heilbronn ſoll nicht lange währen, dann wollen wir um ſo freudiger euer Hochzeitsfeſt feiern. Gieb Deinen Segen, Bruder Jakob, daß Gott uns allen helfe.

Der Blinde hob ſeine Hände auf und ſprach mit ſanfter Zärtlichkeit:

Daß der Herr Dich zu ſeinem Helden auserſehen, Florian, davon haſt Du herrliches Zeugniß gegeben. Nicht die Könige und die Feldherren, nicht die Mächtigen und Starken ſind zu dem größten Heldenruhme auf Erden beſtimmt, mehr noch als ſie, die Armen und die Schwachen, die im Verborgenen große Thaten thut. Doch ich ſage euch, wer dies vermag, der iſt nicht verloren. Gottes Geiſt iſt in ihm und ſeine Engel ſchützen und helfen.

Darauf laßt uns bauen! ſprach Hipler. Es ſind Nachrichten angelangt, daß der Trugſeß vor dem würtemberger Haufen hat zurückweichen müſſen, und dieſer ſich mit Herzog Ulrich's Schaaren vereinigt hat; vom Frauenberg aber hat der Domprobſt ſo eben Botſchaft geſchickt, daß er ſich mit dem evangeliſchen Heere vertragen wolle.

Und indem er dies ſagte, ſtürmte Hans Bermeter herein, begleitet von Rudolf Reinſtein, von Dittmar und mehreren anderen

Sie kriechen zum Kreuze, lachte der übermüthige Wir tuos, aber packt den Fuchs beim Genick und nicht beim Schwanz, wollt ihr nicht betrogen ſein. Sie bieten die Hand, aber nicht den Pelz, wollen die Brüderſchaft annehmen, aber die Veſte wollen ſie behalten, und wenn die nicht gebrochen wird, ſitzt der Biſchof bald wieder in ſeinem Schloß, ſaugt unſer Blut und die Domherren unſeren Wein.

Daß dies nicht geſchehen kann, antwortete Hipler, habt ihr eifrig geſorgt, denn ihre Keller ſind ausgeleert.

Alle Jahre wächſt neuer Wein und alle Jahre neue Mädchen zu der Pfaffen Luſt und Freuden, lachte Bermeter. Würzburg muß Reichsſtadt werden und alle Pfaffengewalt und Ränke für immer zerſtampft. Dazu helft uns, tapferer Florian, und ich mache euch eine Hochzeitsmuſik, wie ſie kein Kaiſer je ſchöner gehabt haben ſoll.

Und alle die luſtigen Künſtler ſtimmten ein und gelobten die ſchönſten Hochzeitsgeſchenke. Meiſter Grünwald ſchwor, daß er morgen ſchon die liebliche Braut malen wolle, ein weit herrlicheres Bild als die heilige Cäcilie, welche jetzt auf der Sodenburg den zerſchlagenen Kopf ihres Herzliebſten heile, der als echter und rechter Heide ſich auch von ihr nicht werde bekehren laſſen. Philipp Dittmar wollte den heiligen Florian als Apoſtel der Freiheit in Marmor meiſteln und in die Domkirche ſetzen, und Bernhard Wiesner ein großes Gebild vom

Sturm des Frauenbergs gießen mit allen wackeren Kämpfern, die dabei geholfen.

So ſaßen ſie fröhlich beiſammen und feierten Florian's Verlobung mit Liedern und Reden und mit dem Klange voller Gläſer. Die Hoffnungen auf die Vereinigung des evangeliſchen Heeres, und daß nun das Licht der Freiheit nie mehr erlöſchen werde, wurde in begeiſterten Trinkſprüchen zum Sternenhimmel hinauf gerufen. Auch Hipler nahm daran Theil, und Florian ſprach mit Kraft:

Wenn wir einig ſind und frei ſein wollen, werden wir es ſein, trotz Ritter, Fürſten und Kaiſer! —

Als aber der Jubel zum höchſten ſtieg, trat Georg von Wertheim herein und brachte ſein junges Gemahl mit ſich. Chriſtine, der ihr Freund, Meiſter Dill, einen Kranz von friſchem Maienlaub aufgeſetzt, eilte ihr entgegen und Gertrude küßte ſie und rief:

Willkommen, Du edle Braut! Willkommen, meine liebe, ſchöne Schweſter!

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Im Schloſſe Sodenberg befand ſich Euſtach von Thüngen noch immer leidend an den Folgen ſeiner Wunde, aber ſeine einſamen Stunden wurden durch Hildegard's Gegenwart verſüßt, die ihrem Entſchluſſe getreu, ihm Geſellſchaft leiſtete. Mit ihrem Gefolge und ihren Dienerinnen hatte ſie ungefährdet die ſtarke Veſte erreicht, in der mehre andere edle Familien Zuflucht gefunden, und welche Hans Hutten mit Hülfe des Biſchofs wohl bewehrt und bewaffnet hatte. Noch jetzt bezeugen die Trümmer von Sodenberg, daß es ein mächtiges feſtes Haus war und damals von ſeinen ſteilen Felſenwällen von Kanonen und Büchſen und von zahlreichen Knechten und Reiſigen vertheidigt, konnte es hartnäckigen und ausdauernden Widerſtand leiſten. Der grimmige Burgherr begnügte ſich auch nicht damit, hinter ſeinen Mauern zu liegen und abzuwarten, bis die meuteriſchen Rotten ihn angreifen würden, häufig öffneten erſten Patrioten liebte, nun aber war die wandelbare Gunſt vorüber und ein ungerechtes Mißtrauen bekritelte jede ſeiner Handlungen. Dies Sonſt und Jetzt ſchien lebendig vor ſeine Seele zu treten, als er an den Linien der Arbeiter hinabritt und finſtere oder gleichgültige Geſichter, Schweigen oder halblaute Beleidigungen ihn begleiteten. Eine Wolke des Kummers ſuchte er mühſam fortzuſcheuchen und unter freundlichem Lächeln zu erdrücken. Dann hielt er ſein Pferd hier und dort an, bei Leuten, die ihm bekannt waren, grüßte die Damen, beantwortete grobe Fragen mit feiner Höflichkeit, ermunterte, lobte, ſcherzte, beſtrebte ſich, witzig zu ſein, und wenn er ſich von einem der Haufen fortwendete und einem andern entgegenritt, ſanken die mühſam geglätteten Züge in den trüben, troſtloſen Ernſt zurück.

An der Spitze der Redoute hielt der große Schlächter ſein Pferd an und die Menge der Arbeiter umringte ihn. Bürger General, ſchrie der ungeſchlachte Kerl, was iſt das für eine Wirthſchaft. Wir Alle verſchmachten hier unter dem Sonnendruck und in der Stadt liegen die Soldaten müßig, die am meiſten arbeiten ſollten.

Man will uns opfern, verkaufen, wehrlos machen, ſchrieen andere Stimmen.

Meine Freunde, ſagte Blanchelande und lächelte, ſo freundlich er konnte, ich fühle eure Opfer und bewundere die Energie eurer Vaterlandsliebe. Aber nur zu eurem Schutze, zum Schutze Aller und dieſer Stadt ſich die Thore und fielen die Brücken. Hans Hutten mit Rittern und Reiſigen jagte in das Thal hinab oder eine Schaar ſchlich ſich durch die Wälder, über die Bergrücken bis an das Bauernlager bei dem Kloſter Aura, und weiter noch bis über Kiſſingen hinaus, fiel dann plötzlich in ein Dorf, warf Feuer in die Hütten, ſtach nieder was Widerſtand leiſtete und kehrte mit geraubten Vieh und anderer Beute in die Veſte zurück. Wehe dem Bauer, der in ſeine Hände fiel, wehe dem ſtreifenden ſchwachen Haufen, der von ihnen ereilt wurde. Die Bäume trugen oft ſchreckliche Früchte, denn kein Gefangener hatte Gnade zu erwarten. Bei manchen der kleinen Gefechte aber, die in dieſen Gründen und Wäldern vorfielen, hatten entkommene Flüchtlinge auch ein Weib geſehen, das die Reiter begleitete. Es war kein Engel des Friedens, der die blutigen Lanzen und Schwerter niederſchlug, der Todesengel ſchien es zu ſein, der auf feuerſchnaubendem Roſſe ihnen voranjagte. Mancher warf ſich um Erbarmen flehend, vor ihr nieder, wenn er nach verzweifeltem Kampf um ſein Leben ſich verloren ſah, denn ſie war jung und ſchön und war ein Weib, dem Gott Mitleid in die Wiege gelegt; doch in ihrem goldgeſtickten prächtigen Jagdkleide, die flatternden Straußenfedern auf dem Hute, ſprengte ſie über ihn hin und überließ ihn ungerührt den Streichen ihrer Begleiter. Es blieb im Bauernlager nicht unbekannt, wer dieſer fühlloſe ſchöne Dämon ſei, und der Haß, welcher längſt an ihrem Namen haftete, verzehnfachte ſich. Mancher Schütze ſchwor ihr den Tod, mehr als eine Kugel wurde auf ſie gezielt, doch keine konnte ſie treffen. Eine Locke wurde ihr fortgeriſſen, ſie lachte dazu. Das war eine Hexe, ihr Leben war gefeit.

Was die grimmige Wuth und den Schrecken der Bauern erregte, verſchaffte aber in Sodenberg dem heldenmüthigen Fräulein von Sletten Bewunderung und Verehrung. Selbſt Hans Hutten pries ſie als ein Vorbild für gar manchen edlen Herrn, der ſich feige verſteckt hielt oder den Bauern alles zugeſchworen hatte, was die Schelme von ihm begehrten. In dieſer Frau dagegen wohnte ein hoher und kühner Geiſt, der mit Verachtung auf ſolche Schwächlinge ſah, und mit unbezwinglichem Muthe Ritter und Knechte zu Thaten trieb. Hans Hutten unternahm nichts ohne ihren Rath, und alle ſeine Züge und nächtlichen Ritte wurden mit ihrem Beiſtande ausgeſonnen, oft durch ihre Theilnahme glücklich ausgeführt.

Sie hat den Blick und das Geſchick eines echten Kriegsmanns, rief der wilde Ritter zuweilen voller Freude, und mit dieſen Schuften ſo wenig Erbarmen, daß der Trugſeß ihr ſeine Rennfahne geben könnte. Heida, Euſtach! mach' daß das Pflaſter von Deinem Kopf kommt, um Dich ihrer werth zu zeigen.

Euſtach hätte gern dieſe Mahnung befolgt, aber er konnte den Helm nicht aufſetzen, und mußte ſich begnügen, die tapfere Muhme mit Verehrungs- und Liebesbeweiſen zu bedienen, wie er es immer vermochte. Daß ſie auf ihr eigenes Begehren nach Sodenberg gekommen, war ihm nicht verborgen, und in den Briefen, die von Heidelberg auch hierher gelangten, ſtanden die ſchönſten und unzweideutigſten Tröſtungen. Sobald dieſe ſchändliche Empörung erſtickt und geſtraft, der Biſchof zurückgekehrt und die edle Familie wieder auf ihrem Erbe ſei, werde auch das beſchloſſene Bündniß vollzogen werden und alles Leid ſich in Freuden wandeln. Die alte Frau von Sletten ſprach mit vieler Zärtlichkeit davon und machte ihre Pläne. Der Biſchof ſelbſt rühmte es, wie Hildegard in ihrer anhänglichen Liebe nicht abzuhalten geweſen, zu ihrem verwundeten Verlobten zu eilen, dennoch aber ſcheute ſich Euſtach über dieſen Gegenſtand mit Hildegard zu ſprechen.

Als er dies zuerſt gethan, hatte ſie ihn ruhig angehört, darauf aber erwidert:

Nach Heidelberg mochte ich nicht, denn ich wollte nicht fliehen, wollte bleiben und helfen, ſo viel ich vermochte. Auch Dir helfen, Euſtach, darum verlangte ich nach Sodenberg. Weiter darüber zu ſprechen, iſt jetzt keine Zeit, laß alſo die Tage kommen, wo wir es dürfen und ſollen: ſorgen wir jetzt allein, daß Du bald wieder im Stande biſt, als Ritter und Amtmann dieſe Empörer zu ſtrafen.

Es ſoll gewiß geſchehen, erwiderte er, und Dein Gebot will ich achten. Aber ich danke Dir für Deine Liebe und Güte, und danke Dir, daß Du mir nicht mehr zürnſt.

Ich meine noch immer, ſagte ſie darauf, wir haben beide nöthig uns nicht zu zürnen.

Wahr! erwiderte er, denn wir ſind beide von demſelben Elenden mißhandelt worden. Tag und Nacht ſinne ich darauf, wie ich es ihm vergelten kann.

Während er ſprach, ſtrahlten ihre Augen ein ſchreckliches Feuer aus und ihr Geſicht nahm einen Ausdruck an, daß er davor erſchrak. In der nächſten Minute aber wurde ſie ruhiger und antwortete gelaſſen:

Allen ſoll es vergolten werden, die ſolchen Frevel in die Welt brachten!

Und als ſie ihn verlaſſen hatte, lachte Euſtach voll heimlichem Spott.

Dieſe heiße Liebe hat ſich in glühenden Haß verkehrt, flüſterte er ſich zu. Daß iſt Deine Strafe, Du Ueberſtolze! Hätte er ſie verlaſſen um eine Fürſtentochter, ſo möchte ſie es ihm vergeben, denn war er falſch, ſo war er doch klug, aber um eines gemeinen Menſchen Kind, um eine Betteldirne, die vom Büttel geſtäupt werden ſollte, das füllt ihr Gehirn mit Wuth. Wehe Dir, Florian Geyer, wenn ihre Rache Dich trifft. Mit ihren Haarnadeln bohrte ſie Dir Herz und Augen aus. Was aber, ſetzte er mit lodernden Blicken hinzu, möchte ich geben, um Dich ihr zu liefern!

Die Vertheidiger von Sodenberg wurden vielfach mit Nachrichten verſorgt, denn ſie waren nicht ohne Freunde, und ſelbſt im Bauernlager bei Aura befanden ſich manche, die ihnen Neuigkeiten zutrugen. Die Dienſtleute des Adels konnten nichts Beſſeres thun, als ſich in die Brüderſchaft begeben, wenn ſie nicht verfolgt und todtgeſchlagen werden wollten. Gingen doch die edlen Herren mit ihren Beiſpielen voran, und auf dem Plane vor dem ſchönen Benediktinerkloſter, aus welchem der feiſte Abt und ſeine Mönche ausgetrieben waren, um kläglich, in leinene Bauernkittel geſteckt, ſich Arbeit zu ſuchen, ſchwitzte jetzt mancher Junker, der mit Pike und Hellebarde marſchiren und die Uebungen mitmachen mußte. Denn die Brüderſchaft zwang ihre vornehmen Brüder in Reihe und Glied bei den Fahnen zu bleiben. Der beſte Spion Hans Hutten's war Klaus, der ehemalige Waldwärter des Amtmanns von Trimberg, der in Eile ein evangeliſcher Bruder geworden, denn er beſonders ſchwebte in Gefahr und hatte viele Feinde. Aber der chriſtliche Liebesmantel der Brüderſchaft deckte alle begangene Sünden zu, und auch ihm wurde nicht allein vergeben, denn er hörte eifrig und beſonders andächtig die ſtundenlangen Predigten des frommen Freibacher und der zahlreichen Geiſtlichen, ſondern er wurde auch zum Fähnrich und Exerciermeiſter gemacht, da er unter den biſchöſtlichen Freiknechten früher gedient hatte.

Als ein ſtrenger und frommer Mann kam er bei den Bauern zu Anſehn und pries ſeine Bekehrüng zum Heile oft mit ſchönen Worten. Seinen Eifer beſaßen auch wenige, zuweilen jedoch war er Nacht und Tag abweſend, denn er hatte bei Trimberg eine kleine Wirthſchaft, nach der er ſehen mußte. Merkwürdig traf es ſich jedoch, daß, wenn Kunz abweſend war, im Bauernlager jedesmal etwas erwartet wurde, ein Transport Lebensmittel oder eine zuziehende Mannſchaft, oder ein Bote mit Briefen von dem fuldaer Haufen oder aus Würzburg. Das Schickſal wollte es aber, daß alsdann die Ritter und Knechte von Sodenberg einen Auszug machten, die Transporte und Boten auffingen und die Bauern niederſtachen. Viel Unheil geſchah dadurch, viel Geſchrei über Verrath hatte ſich erhoben.

Und eines Abends wurde ein altes Bauernweib zu Hans Hutten gebracht, als der Schloßherr bei Euſtach und Hildegard ſich befand. Als es näher angeſehen wurde, entſtand ein Gelächter, denn Kunz blickte aus dem rothwürfligen Kopftuche hervor.

Iſt das Dein Waffenrock, tapferer Fähnrich! rief ihn der Ritter von Sodenberg an. Was giebt es ſeltſam Neues, daß Du in ſolcher Hülſe ſteckſt?

Es iſt ein nothwendig Kleid, gnädige Herren, antwortete der Spion, denn die Straßen ſind nicht mehr ohne Augen. Durch alle Dörfer geht das Aufgebot, daß binnen hier und vier Tagen jeder bei der Fahne ſein ſoll, zu der er gehört.

Dann bewahrt Sodenberg, gnädiger Herr, denn der Zug geht auf Würzburg.

Die Nachricht war wichtig, doch Kunz wußte noch mehr zu erzählen. Der Frauenberg wurde von dem evangeliſchen Heere beſchoſſen, aber die Belagerten wollten ſich nicht erſchrecken laſſen. Graf Friedrich hatte ſich jedoch erboten, die zwölf Artikel anzunehmen und mit Biſchof und Capitel in die Brüderſchaft zu treten, wenn ſie ihm das Schloß laſſen wollten.

Das iſt gelogen! rief Hutten.

Glaubt es ſicherlich, betheuerte Kunz, denn der die Nachricht brachte und die Haufen von Aura und Bildhauſen nach Würzburg fordert, hat es laut erzählt und gehört zu den oberſten Hauptleuten.

Wer iſt der Schelm, der euch ſo betrügen will? fragte Euſtach.

Ei, gnädiger Herr, erwiderte Kunz, Ihr kennt ihn allzugut. Es iſt der Junker Florian Geyer.

Als dieſer Name genannt wurde, ſchwiegen ſie alle denn jeder war davon betroffen. Hutten ballte ſeine Fauſt zuſammen, als faßte er ſein Schwert. Euſtach blickte nach ſeiner Muhme hin. Er ſah dunkle Flecke auf ihrem Geſicht, das bleicher als bisher ſchien. Erzähle! rief er mit grimmigem Lachen, wann kam er, und was will er?

Er kam heute, antwortete der Kundſchafter, und morgen wird ein Kriegsrath gehalten, dazu kommt Hans Schnabel von Bildhauſen mit den Hauptleuten. Darauf will er gleich zurück nach Würzburg, die Belagerung zu leiten.

Ich dächte, erwiderte Euſtach, und nickte Hutten zu, wir könnten den tapferen Hauptmann des ſchwarzen Haufens beſſer in Sodenberg gebrauchen, und es wäre mir und uns allen eine Herzensfreude, mit ihm vertraulich beiſammen zu ſitzen.

So zärtlich ſehne ich mich nach ihm, daß er ſich nimmer wieder von mir trennen ſoll! rief Hutten.

Ei, wir haben ihm viel zu ſagen, und Hildegard zumeiſt, lachte Euſtach.

Sie antwortete nicht, aber ihre Augen glühten unheimlich.

Kunz mußte ſich niederſetzen, und genau erzählen, was er wußte. Er wurde reichlich belohnt, und ihm mehr noch verſprochen. Sobald der Haufen von Aura aufbräche oder anderes Wichtiges geſchähe, ſollte er zurückkehren und in das Schloß flüchten, ſobald Verdacht entſtände. — Es hat keine Noth, antwortete der Schelm, denn ich bin ein zu frommer Bruder, und Ihr ſeht ja, gnädiger Herr, wie ich mit dieſen Dummköpfen auskomme. Aber ich hoffe auf den Tag, fuhr er fort, und öffnete ſeine tückiſchen Augen, wie ein Wolf, der ſeinen Raub ſieht, wo ich ihnen Alles vergelten will, und zumeiſt dem Schuft aus dem Eurichsthurm, dem Wilddieb, dem Erzſpitzbuben, denn er hat uns am gräulichſten betrogen, und iſt mit ſeiner Bande allen voran, der ſchändlichſte unter dem Mordhauſen.

Euſtach verſprach ihm jede Rache, die er wünſchen konnte. Er wußte längſt, daß der Eremit es war, der Florian bei dem Ueberfall von Trimberg geholfen, und jetzt in Aura als einer der oberſten Hauptleute hauſte. Nach einigen Stunden erließ Kunz mit freudigen Gefühlen die Beſte, denn die edlen Herren hatten ihm Wein vollauf und dazu gute Nachrichten über die nahe Hülfe der Fürſten mitgetheilt, ſo ſchwelgte er in Vorſtellungen ſeiner Rache. Leiſe und eilig ging er durch die Finſterniß, über Thal und Berg, weit ab von den Lichtern, die von Hammelburg herüber glänzten. Er kannte alle Wege und Stege, katzenartig ſchlich er durch Hecken und Lichtungen, nur zuweilen ſtand er ſtill, denn einigemale meinte er ein Geräuſch hinter ſich zu vernehmen, als ſei ein lebendig Weſen an ſeinen Ferſen. Aber er konnte nichts ſehen und finden, und eilte haſtig weiter. Als er aus dem Walde heraustrat, lag Trimberg vor ihm. Nur der Thurm der hohen Burg war vom Feuer ausgebrannt. alles Uebrige ſtand unverſehrt, und hatte der Amtmann mit ſeinen Reiſigen die Beſte auch verlaſſen, wohnte doch noch Geſinde darin, und eine Bauernwache lag in den Sälen, wo einſt die edlen Herren ihre frohen Gelage hielten. Kunz ſah den hellen Lichtſchein durch die Fenſter ſchimmern, und hob danach ſeine Hand auf: Wart ihr verdammten Buben! drohte er hinauf, bald genug ſoll euch kein Licht mehr ſcheinen. In den tiefſten Thurm ſollt ihr liegen und verfaulen, und nimmer wieder an den Tag kommen. Hei, du gräulicher Eremit, da magſt du mit ihnen ſingen bis in Ewigkeit!

Und indem er dies ſprach, war's, als ſtürze Trimberg ihm auf den Kopf, und verſänke mit ihm. Er wollte aufſchreien und konnte nicht. Eine rieſenhafte Fauſt umklammerte ſeinen Hals und eine ſchwarze Geſtalt, die bis in die Wolken wuchs, ſauſte mit ihm durch die Luft. Er dachte und fühlte nichts mehr, und wie lange er ſo zugebracht, war ihm unbekannt. Als er die Augen wieder aufſchlug, konnte er ſich auf nichts beſinnen. War er noch auf der Erde oder in die Hölle hinabgefahren, oder zu Mond und Sternen hinaufgeflogen? Es dunkelte in ihm und um ihn, dann flimmerte ein Schein auf, wie ein leuchtend Maienwürmchen, werden Opfer und Arbeit von euch verlangt. Die Gefahr will es ſo, wir müſſen uns ihr vereint entgegenwerfen und für das Geſammtwohl arbeiten.

Gut, Bürger, rief der Philoſoph, wir Alle arbeiten im Namen der Gleichheit und Freiheit, wenn aber die großen Herren umherreiten und zuſehen, iſt die Gleichheit aufgehoben.

Willſt du meinen Platz einnehmen, mein guter Freund, ſagte Blanchelande ruhig, ſo komm, ſteige auf mein Pferd und gib mir deinen Spaten.

Dieſe unerwartete Antwort, welche der General mit dem Tone der Wahrheit ſprach, und die, wenn ſie aus der Seele kommt, ihre Wirkung nie verfehlt, beſchämte und erſchütterte die Menge. — Viele Stimmen riefen: Es lebe Blanchelande! Andere riſſen den Philoſophen unſanft zurück, der nicht übel Luſt zu haben ſchien, die angetragene Würde anzunehmen, der beſſere Theil ſtand beſchämt, und eine dunkle Ahnung, wie ſchwer und kummervoll der Platz ſei, durchzuckte die Meiſten. Der Schlächter aber ſchrie: Nun, das wiſſen wir wohl, daß Ordnung ſein muß, und Leute die Befehle geben, aber ganze Regimenter liegen in der Stadt und in den Forts, die nichts thun. Führt doch die Faullenzer her, und laßt ehrliche Leute, die ihre Geſchäfte haben und Frau und Kinder dazu, ein wenig ausruhen.

Niemand iſt gezwungen, zu arbeiten, erwiederte Blanchelande, geht nach Haus, wenn ihr wollt, es gibt wackere Männer und tüchtige Arme genug, die voll

Ich wollte! ich wollte! ſtöhnte Kunz. Ach, nimm Dich meiner an, lieber Bruder Bernhard, ich will es Dir ewig lohnen.

Sei ohne Furcht, antwortete Bernhard, Du ſollſt nicht mit nach Würzburg ziehen. Ich will Dich verbergen, es ſoll Dich keiner finden, ſuchte er auch bis zum jüngſten Tage.

Und mit gewaltiger Kraft zog er den zitternden Mann auf, nahm die Leuchte und ſtieß ihn in das Loch, das in den hohlen Thurm führte. Es ſtand offen und bereit. Wohin bringſt Du mich? fragte Kunz kläglich.

Ei, Du ſollſt Alles erfahren, was Du längſt zu wiſſen wünſchteſt, ſchmeichelte der Klausner. Siehſt Du, lieber Kunz, danach haſt Du vergebens ſo lange geſpürt, jetzt ſchau umher.

Er hielt das ſchwache Licht hoch empor, das über die düſtern Mauern zuckte, welche ſeine Worte in ein geſpenſtiſches Gemurmel vieler Stimmen verwandelten. Sieh, lieber Kunz, fuhr er fort, hier habe ich manchen verſteckt, den die Reiter ſuchten, und hier will ich auch Dich verbergen. Hier hat Thomas Münzer ſicher geruht, und Wendel Hipler, und andere Verfolgte. Von hier zog Florian Geyer aus, als er Trimberg erſtieg und Deinem geliebten Herrn den Kopf zerſchlug. Du wirſt es doch nicht verrathen?

Niemals! ſtotterte Kunz voll Grauen, aber ſoll ich allein hier bleiben?

Dort unten, Lieber, ſagte Bernhard, dort findeſt Du Geſellſchaft.

Und vorgeſtreckt hielt er das Licht, das über dem Rande des Abgrunds in Finſterniß zerrann. — Der unglückliche Kunz erkannte ſein Schickſal; in Todesangſt ſank er auf ſeine Kniee nieder und ein verzweiflungsvolles Geſchrei ſtieg aus dem hohlen Thurm in den Himmel auf. Mit ſeinen gebundenen Händen ſuchte er ſich feſt zu halten, aber noch eine Minute, und — nichts mehr war von ihm zu ſehen. Ein entſetzliches Gebrüll ſtieg aus dem Brunnen auf, ein Gelächter wie von Teufeln angeſtimmt, übertönte es; dann war es ſtill.

Ich will Dir Licht mitgeben! rief der Eremit über den Schlund gebeugt, obwohl Du mich in Finſterniß umkommen laſſen wollteſt. — So ſchleuderte er ihm die Leuchte nach.

An der Mauerkrone hing die Morgenröthe, und ſah mit tauſend Augen in den Graus hinab, auf die wilden Geſellen, die aus ihren Verſtecken aufſprangen, auf ihren entmenſchten Jubel mit dem ſie die ſchreckliche Grabſtätte des Verräthers umheulten, und mächtige Steine herbeiwälzten, ſeinen zerſchmetterten Leib noch einmal zu zermalmen. Die Bäume und Büſche ſchüttelten ſich in Grauen, es ging ein hohles Seufzen durch den Thurm.

Draußen aber regte ſich der Tag, im Lager um Aura wurde es lebendig. Bauernſchaaren ſammelten ſich, bewaffnete Männer ſtiegen von den Bergen und aus den Thälern zu der Höhe herauf, auf deren ſanften Abhang das alte Kloſter lag. Neben der Kirche, deren gothiſche Thürme hoch in den Himmel ſtiegen, dehnten ſich die weitläufigen Gebäude der reichen Abtei aus, welche jetzt von dem Lärm der Hauptleute wiederhallte, die davon Beſitz genommen. Auf dem Plan des Hügels wehten die Fahnen des Haufens und an verſchieden Stellen fanden Waffenübungen ſtatt, während vor Hütten und Lauben getrunken, geſungen und gelacht wurde. Und immer ſtärker ſammelten ſich die Zuzüge, dichteten ſich um Redner, welche ihnen Neuigkeiten mittheilten, und um Hauptleute, die aus der Abtei traten. Als aber der Bruder Bernhard vom Eurichsthurm kam, begleitet von einer Schaar Männer, deren harte und wilde Geſichter ankündigten, daß ſie zu verwegenen Thaten bereit ſeien, liefen viele ihm froh entgegen, allein es gab auch manche, die den ehemaligen Einſiedler, der nun Koller und Sturmhaube und ein breites Schlachtſchwert trug, mit ſcheuen Blicken betrachteten, und ſich vor ſeinem dicken rothen Kopfe ängſtlich zurückzogen. Nicht viel ſpäter kam dann von Eurichsdorf ein anderer Zug herauf, der mit größerer Uebereinſtimmung empfangen wurde. Der oberſte Hauptmann vom großen Lager zu Bildhauſen ritt ein, der tapfere Hans Schnabel von Münnerſtedt, mit anderen angeſehenen

Männern, endlich aber erſchien auch Herr Florian, in ſeinem ſchwarzen Panzer, auf dem ſchwarzen Roß, und ſeine jugendliche hohe Geſtalt und ſchreckende Schönheit, erregte die meiſte Freude. Er ſah auch mit ſeinen blauen feurigen Augen wie der Kriegsgott aus, und ſprach, als ſei die Bauernſache ſchon ſicher gewonnen. Es fehlte nur noch, daß des Biſchofs letzte Veſte, der Frauenberg, falle, ſo ſei es mit allem Trotz vorbei. Dazu müßten alle Haufen des fränkiſchen Heeres ſich vereinigen und feſt beiſammenſtehen, in Ordnung und Gewalt, ſo werde der Bauer nichts mehr von den Herren zu fürchten haben.

Alle ſollen verſchwinden, wie Kunz verſchwunden iſt! ſchrie Einer aus des Eremiten Schaar, und ſeine Genoſſen ſchwangen ihre Spieße und ſchrieen es nach.

Brecht die ſchädlichen Häuſer, ſprach Florian, laßt keines davon übrig. Das iſt der Schwur geweſen, mit dem wir uns erhoben haben. Fallen die Schlöſſer, ſo fallen die Junker, ſtürzen die Klöſter, ſo hören die Mönche auf.

Jubel folgte ſeinen Worten. Sie hatten genug ſchon von ihm gehört, wie der ſchwarze Haufe zahlreiche Burgen und Abteien niedergebrannt und was Florian in Trimberg gethan; das war nach ihren Herzen.

In dem Rathe aber, der an dieſem Tage in Aura gehalten wurde, ging es ernſter her, und trotz der eindringlichſten Vorſtellungen, wollte es Florian nicht gelingen, Hans Schnabel zum Zuge nach Würzburg zu bewegen. Wir haben uns ſelbſt zu helfen, ſagten die Bildhauſer Hauptleute. Auf der einen Seite droht der heſſiſche Landgraf, auf der anderen die ſächſiſchen Fürſten. Auch die Fuldaer und die Thüringer haben uns zur Hülfe gemahnt. Thomas Münzer hat lange Briefe geſchrieben, wir werden bleiben und das eigene Haus bewachen. Gingen wir, ſo regte ſich wohl der Graf von Henneberg, wir müſſen ihn und Meiningen feſthalten.

Es ging alle Gegenrede an dieſer Beſchränktheit verloren, nur die Hauptleute von Aura und vor allen Bruder Bernhard, ſprachen eifrig für den Zug, und gelobten, am anderen Tage dahin aufzubrechen, unter Weges aber Sodenberg zu zerſtören. Streit und Vorwürfe mußten die Prediger vermitteln, und endlich gelang es Freibacher's Friedensliebe und Beredtſamkeit, Einigung zu bewirken. Auch von Bildhauſen ſollten die Fahnen nach Würzburg ziehen, welche dahin verlangten, und da nicht mehr zu erreichen war, mußte Florian ſich mit dieſem Verſprechen begnügen. Sein wohlgemuthes Weſen und ſeine Nachrichten über den Fortgang der guten Sache erfriſchten jedoch den Muth aller Führer, und wer ihn ſah und hörte, wurde froh, und meinte ſich geborgen.

Erſt kurz vor Abend brach Hans Schnabel wieder auf, und auch Florian beeilte ſich Abſchied zu nehmen;

ehe dies aber geſchah, traf er auf einen Mann, der ihn unvermerkt anſprach.

In Sturmhut und Bauernjacke, kannte er ihn anfangs nicht, bald jedoch ward er inne, daß der muntere Junker Steinruck vor ihm ſtand. Der runde, luſtige Herr zeigte ſich ſo merklich abgefallen, daß er Falten im Geſicht hatte, und das Gewand ihm am Leibe ſchlotterte. — Ich glaube es Dir wohl, geliebter Bruder Florian, daß Du mich nicht wieder erkennſt, ſagte er, und ſchnitt ein klägliches Geſicht, geht es mir zuweilen doch ſelbſt ſo, zu meinem Erſtaunen.

Du haſt Dich in die Brüderſchaft begeben, erwiderte Florian.

Freiwillig und mit wahrem Vergnügen! rief der Junker. Ich ſchmachtete förmlich danach, denn da ich allerlei elend irdiſches Gut an Aeckern, Weinbergen, Dörfern und Häuſern beſitze, luden meine ehemaligen Unterthanen mich ein, als ihr Bruder zu ihnen zu kommen, weil ſie ſonſt genöthigt ſein würden, ſich darin zu theilen. Um ihnen dieſen Jammer zu ſparen, kam ich und bin ihnen nun ſo lieb und werth, daß ſie mich nicht wieder fort laſſen, ſondern mit zärtlicher Sorgfalt für meine Sicherheit wachen.

Der alte Humor brach bei dem Junker durch, und er gab die Geſchichte ſeiner Leiden in ſo drolliger Weiſe zu hören, daß Florian mit ihm lachen mußte. Es geht manchem wie mir, ſchloß er zuletzt, und ich beklage mich durchaus nicht, denn, was kann erhebender ſein, als mit ſo gerechten Männern in inniger Brüderſchaft zu leben, und ihre edlen Thaten zu bewundern. Meinen Koch, der ihnen mein Schloß Bodenlaube verrieth, nachdem er ſie als falſcher Bruder ſo lange verrathen, haben ſie die zwanzig verſprochenen Gulden ehrlich bezahlt, gleich darauf aber ihm die Augen ausgeſtochen, damit er Niemand mehr verrathen möge. Und welche bewunderungswerthe chriſtliche Vergeltung hat der fromme Bernhard erſt in dieſer Nacht im Eurichsthurme ausgeübt. Iſt dieſer edle evangeliſche Bruder nicht eine wahre Zierde der Freiheit, und verdient unter die Heiligen verſetzt zu werden.

Er erzählte was geſchehen, und Florian ſagte, finſter blickend: Blut gebiert Blut, wer hat es verſchuldet? Unmenſchlich Wüthen hat ſeit langen Zeiten die Herzen verhärtet, jetzt tobt die Rache. Seid ihr beſſer und ehrlicher, ſo helft aufrichtig und mit gutem Willen, dann werdet ihr bald im Stande ſein, ſolche Elende, wie dieſen Klausner, zu beſeitigen, und Ordnung und Geſetz zu genießen. Es iſt nach meinem Sinn, daß die Herren gezwungen werden, bei den Haufen zu bleiben, und nicht zu Haus ſitzen, um Unheil zu ſpinnen.

Ei, lieber Bruder Florian! rief Steinruck mit ſchlauem Geſicht, kannſt Du einen Apfel in einen Kohlkopf verwandeln, wenn Du ihn mitten in ein Kohlfeld pflanzſt? Wollen die Mäuſe in den Krieg ziehen und nähen die Katzen in Mäuſefelle ein, meinſt Du, daß dieſe dann als richtige Mäuſe tapfer mit beißen, oder aber, daß ſie in der erſten böſen Stunde davonlaufen, oder wohl gar die falſchen Pelze abziehen und um ſo grimmiger über die grauen Kameraden herfallen. Nein, nein! Bruder Florian, ich möchte mein Lebtag nicht einer Katze im Mäuſefell trauen, und wenn ich eine von den Hauptmäuſen wäre, jagte ich alle Katzen davon, und den Junker Steinruck vorauf, der mit Freuden ſeinen Friedensbrief nach Kiſſingen trüge, und ohne Falſch dort zu aller guten Hülfe bereit ſein würde.

Es wurde Florian nicht ſchwer, dem armen Junker die Heimkehr auszuwirken, um welche er bat, und welche den meiſten Herren auch hier ſchon gewährt war. Florian begleitete ihn aus dem Lager, bis in den Wald hinaus, daß Niemand ihn hindern möge, und dankbar drückte ihm Steinruck dafür die Hände. — Weiß es Gott! ſprach er beim Abſchiede, ich nähme Dich gerne mit, lieber Florian, aber ich weiß wohl, daß Du nicht gehen wirſt. Du biſt einmal ein Fahnenträger geworden, und mußt dabei bleiben; wirſt auch leider nicht weichen und wanken, ſondern wacker feſtſtehen, ſo lange der Schaft hält, bis er Dir in der Hand zerbricht, ſo ſtark Du biſt. Ein einiges deutſches Volk, iſt ein gar herrlicher Gedanke, wo ſoll es aber da kommen, wo nichts einig iſt. Wo der Schwabe nichts vom Würtemberger, und der Franke nichts vom Odenwalder wiſſen will, wo kein Feldherr und kein ſtarker Arm Ordnung hält, jeder raubt und jeder läuft wohin er will.

Seine Luſtigkeit war verſchwunden, mit warmer Theilnahme blickte er Florian an, der ſeine heitere Miene behielt und ſeine muthigen Augen. Was nicht iſt, muß werden, rief er, wir ſollen Alle deſſen noch froh ſein, lieber Steinruck. Was recht iſt, ſoll geſchehen, und Wahrheit nicht verderben!

Verdirb Du nicht, bewahr' Dich mit Klugheit! rief der Junker ihm nach, aber Florian wandte ſich nicht mehr um, und eine Stunde darauf ritt er in das Thal hinab, begleitet von dem Freudengeſchrei des Haufens, der ſich zum Aufbruch für den nächſten Tag rüſtete, ſeine Waffen und Gewehre und ſeine Hakenbüchſen bei jeder Fahne ordnete.

Erſt als der Lärm verſtummte und Florian mit dem treuen Sinold allein ſeinen Weg durch das Thal verfolgte, kam der Trübſinn über ihn, den er ſo lange gewaltſam abgehalten. Was Steinruck geſagt hatte, war nur allzuwahr und gewiß. Hatte das Heer vor Würzburg ſchon geringen kriegeriſchen Geiſt, ſo ſtand es in dieſen Bauernlagern noch übler. Wenn er an die gepanzerten Reiter des Trugſeß und der Fürſten dachte, Vaterlandsliebe ſind, und keine Anſtrengung ſcheuen, und für euch mitarbeiten. — Die Soldaten, eure Mitbürger, verlangt ihr, fuhr er fort, als der Schlächter beſchämt ſchwieg, wißt ihr nicht, daß ſie jede Nacht für euch und eure Ruhe wachen? — Den größern Theil hört ihr dort in den Mornen gegen den wilden Feind kämpfen, der andere beſetzt dieſe halbfertigen Schanzen und ſichert euren Schlaf. Wollt ihr, daß ſie am Tage ſich mit dem Spaten abmühen, ſo hütet euch vor Verderben. Und wer weiß denn, ſagte er düſter und blickte in die Ferne, wie bald es nicht nöthig iſt, den letzten Mann gegen dieſe unbarmherzigen Teufel zu ſchicken, wer ſoll euch retten, wenn eure Krieger ermattet von harter Arbeit ſind?

Die weißen Püppchen aus Frankreich retten uns freilich nicht, ſchrie einer der wilden Arbeiter, aber hierher mit ihnen und geſchanzt, denn die da draußen brauchen ihre Hülfe nicht. Die Nationalgarde iſt ausgezogen und unſere Dragoner, das iſt genug, um alle die ſchwarzen Hunde todtzuſchlagen und in die ſpaniſchen Wüſten zu ſprengen, wo ſie verhungern müſſen, oder unter die Meſſer unſerer Freunde, der Spanier, kommen.

Blanchelande deutete in dieſem Augenblick mit einem ſchwachen beifälligen Lächeln auf die Reiter, welche jetzt dicht auf dem Wege unter den Hecken ſichtbar wurden, dann ſah er ſie mit zunehmendem düſtern Ernſt nahen.

Bald erkannte man die Uniformen der Nationalan die feſtgeſchloſſenen, dichten Haufen der Landsknechte, überkam ihm ein heimlich Grauen. Doch immer wieder überlegte er die Mittel, welche ſchnell und kräftig helfen ſollten, wie er in den Kriegsrath dringen, was er vorſchlagen wollte, und immer wieder ſah er zu den Sternen auf, die den Himmel beſtickten und aus jedem ſchaute ein belebend Auge auf ihn nieder.

Seitwärts über Hammelburg ragte die alte Beſte Saaleck in die Nacht und als Florian zu ihr hinaufblickte, erwachten ſeine Erinnerungen. Die ſchönſten Stunden ſeines Lebens waren ihm hier vergangen, bange und traurig umſchwebten ihn ihre bleichen Schatten. Und als er den Schloßweg erreichte, bog das ſchwarze Roß hinein, als ob eine Geiſterhand es lenkte. Florian hinderte es nicht. Die felſigen Windungen trug es ihn hinauf und hielt hell wiehernd vor dem Ritterhofe an, der es einſt gaſtlich aufgenommen hatte. Jetzt lag dieſer wüſt und zerbrochen. Fenſter und Thüren zerſplittert, Schutt und Trümmer umher geſtreut. Eine mörderiſche Rotte, die hier umher getobt, hatte auch das Haus des guten alten Ritters nicht verſchont und traurig ging Florian durch die Weingänge, wo Niemand ſich um die neu grünenden Ranken kümmerte, die ihm entgegen rauſchten und ſeine Füße umwanden, als wollten ſie ihn feſthalten. Endlich ſtand er vor dem altersgrauen Thurm, der allein noch war, wie er geweſen.

Die Nacht lag auf ihm und bedeckte ſeinen zerſprungenen Leib, aus dem die glühenden Augen einer Eule ſchauten.

Wann ſoll nun Dein Reich wiederkehren, Amalgunda! rief Florian und ſah ſchmerzlich darauf hin.

Niemals! antwortete 'eine Stimme nahe bei ihm und als er nach dem Amalgundenſtein blickte, erkannte er dort die Umriſſe einer Geſtalt.

Wie in jener Nacht, wo das Geſpenſt ihn hier erwartete und verſchwand, glaubte er auch jetzt ſich betrogen von Luft und Schatten, aber dieſe Stimme war keine Täuſchung und was er ſah, kein Trug. Der feſte Mann zitterte, als er auf ſeine rauhe Frage: Wer biſt Du? Antwort erhielt.

Warum willſt Du meinen Namen wiſſen, der keinen Werth für Dich hat, antwortete die Geſtalt.

Hildegard! rief Florian. — Was thuſt Du hier zu dieſer Stunde? fuhr er ſich bezwingend fort.

Ich erwarte Dich.

Du erwarteſt mich? Wußteſt Du, daß ich kommen würde?

Weil Du nicht vergeſſen kannſt, was Du vergeſſen willſt. Und keine Macht kann Dich befreien.

Ihre Stimme hatte ſich geſchärft, der Ton drang ſchneidend auf ihn ein. — Ein Abgrund liegt zwiſchen uns, ſprach er traurig, und keine Brücke führt darüber fort.

Du haſt ſie abgebrochen in Ewigkeit, ſagte ſie, das iſt Dein und mein Verderben.

Gott möge Dich behüten, ich will mich bewahren! verſetzte Florian bewegt. Was geſchah, läßt nimmer ſich verſöhnen, wir aber mögen uns vergeben und im Frieden ſcheiden.

Kannſt Du das! rief Hildegard, ich kann es nicht. Niemals will ich Dir vergeben, denn ich müßte aufhören Dich zu haſſen und ich will Dich haſſen, weil ich aufhören müßte zu leben.

So lebe denn! ſagte Florian tief athmend und wandte ſich fort, aber ſie ſprach laut ihm nach: Bei Neußenberg in dem Hohlwege wartet Hans Hutten mit zwanzig Reitern, davor hüte Dich!

O, Hildegard! rief er und kehrte zurück, iſt das Dein Haß, den Dein großmüthig Herz nicht tragen kann.

Mein Herz iſt todt, antwortete ſie, doch als Spott Deiner Feinde ſollſt Du nicht enden. Ich habe Dir nichts mehr zu ſagen.

Und willſt mir Deine Hand nicht zum ewigen Abſchied reichen?

Gieb ſie denen, die Dich Bruder nennen, die dort ihre Mordfackeln ſchwingen. Meine Hand kann Dich nicht mehr berühren.

Der Schein einer großen Feuersbrunſt färbte den Himmel. Jenſeit des Waldes loderte die Burg Bodenlaube auf, und plötzlich brachen die Flammen auch aus Aura hervor, und in Trimberg wurde es hell; alle Fenſter des Schloſſes glänzten, wie bei einem Hochzeitsfeſte.

Lebe wohl! rief Florian. Gott ſei in Gnaden mit Dir.

Hildegard ſtand auf dem Amalgundenſteine unbeweglich von der rothen Glut überſtrahlt, und ſtarrte in das Flammenmeer.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Hieronymus Haſſel hatte einen Brief aus Würzburg erhalten, der ihn ſehr bedenklich machte. — Sein Sohn ſaß ihm gegenüber und beobachtete ihn, bis er mit Leſen aufhörte und die Augen zu ihm aufſchlug, ohne zu ſprechen.

Die Neuigkeiten ſcheinen Dir nicht ſonderlich zu gefallen? begann der junge Doctor.

Wie man ſie betrachten will, antwortete der Rathsherr. Die Bauern haben einen Sturm auf den Frauenberg gewagt und ſind mit blutigen Köpfen zurück geſchlagen worden. Es ſoll prächtig in der Nacht ausgeſehen habe, wie die ganze Veſte ein feuerſpeiender Berg ſchien. Auch die Stadt iſt arg beſchoſſen worden.

Ein Sturm abgeſchlagen! rief Reinhold. Die letzten Nachrichten lauteten auf Vermittelung und Verſöhnung.

Nichts mehr davon, ſagte Hieronymus. Hier ſchreibt mir der Rathsherr Bayer, daß die Bauernräthe in ihrem Uebermuthe alle Vergleiche zurückwieſen. Der Graf von Werthheim unterhandelte ſelbſt mit dem Domprobſt und Graf Friedrich kam herunter, bot den Hauptleuten Geld und wollte die Artikel annehmen, aber ſie wollten den Frauenberg, da gab er ihnen Eiſen und Blei.

Und wo war ihr beſter Kriegsmann, Florian Geyer?

Der war freilich inzwiſchen in den Bauernlagern in Oberfranken und hat auch richtig ein paar Tauſend herbeigeholt. Meiſt jedoch ſchlechtes, zuchtloſes Geſindel, das mit Feuerbrand und Raub beſſer umzugehen weiß, als mit Schwert und Büchſe. Sodenberg wollten ſie ſtürmen, doch Hans Hutten hat ſie ebenſo zugerichtet, wie Graf Friedrich, und die meiſten ſind fortgelaufen, denn da iſt keine Zucht und Ordnung mehr. Es ſoll ſich in Würzburg auch immer mehr auflöſen; viele machen ſich fort, die anderen ſind trunken, trotzig und ſchwelgeriſch, und was das übelſte iſt, Reinhold, ſo wurde der Sturm, wie der Rathsherr ſchreibt, meiſt von dem ſchwarzen Haufen unternommen. Da nun dieſer vornehmlich aus den kühnſten Männern unſerer Landwehr beſteht, ſo hat Rothenburg den meiſten Schaden.

Hieronymus grinſte dabei in einer Weiſe, daß nicht zu entſcheiden war, ob er ſich freue oder ob es ihm leid thue; ſein Sohn nahm es auch zweifelhaft, ſagte aber doch: Darüber werden Muslohe und Eberhard frohlocken, Vater, denn ſie haſſen uns mehr denn je.

Ei, Reinhold, verſetzte Hieronymus, es reiben ſich gar Manche jetzt ſchon heimlich die Hände und horchen nach dem Neckar hin, ob der Trugſeß nicht kommen will.

Für das Bauernheer iſt der verlorene Sturm eine üble Sache und Herr Florian ſoll in grimmige Wuth gerathen ſein, als er ſo viele ſeiner Schwarzen nicht wiederfand und ſoll dem Bauernrath und den Hauptleuten ſeine zornigen Vorwürfe über ein ſo ſinnlos Unternehmen nicht geſchenkt haben, das er nimmermehr zugelaſſen hätte.

Er iſt der tapferſte und tüchtigſte von allen, ob ich auch nicht wie er denke, ſagte Reinhold.

Ja, ja! nickte Hieronymus, und je mehr die Noth wächſt, um ſo raſcher tummelt er ſich. Der Rathsherr ſchreibt, daß die Beſtürzung verging, ſobald er kam, Rath und That hält bei ihm zuſammen und da iſt er ſchon, will ich meinen.

Er ſprang auf und es war ſo. — Florian ritt die Straße herauf mit einem Gefolge von Hauptleuten, unter denen die rieſige Geſtalt Lienhard's von Schwarzenbronn hervorragte.

Was iſt das! Was will er hier? fragte der Doctor beſtürzt.

Er will uns, antwortete ſein Vater, ihm zunickend, will uns mit Haut und Haar und wenn wir nicht klug und ſchnell ſind, Reinhold, wird er uns verzehren, wie ſeine Brandfackel hundert Schlöſſer verzehrt hat.

Reinhold blickte ihn fragend an. Er will uns vollends in die Brüderſchaft bringen, fuhr Hieronymus Haſſel fort, will Geld von uns haben, will eine Fahne, Knechte haben und will unſere großen Geſchütze haben, um damit den Frauenberg in Trümmer zu legen. Und er wird es auch bekommen, Reinhold, denn wir können es nicht wehren ohne Feindſchaft und wählen wir dieſe, ſo iſt die Landſchaft ſtark genug, wenn er ſie anführt, um Rothenburg morgen zu erſtürmen. Aber in die Brüderſchaft wollen wir nicht, das ſollſt Du verhindern.

Als der Doctor etwas erwidern wollte, legte Hieronymus die Hand auf ſeinen Mund. Nicht in die Brüderſchaft, ſagte er, damit Adler oder Raben uns nicht zerhacken. Die Fürſten haben geſchworen, keiner Reichsſtadt ihr Recht zu laſſen, die ſich zum Bauernbruder macht und wenn der Trugſeß ſiegt, kommt ein gräuliches Gericht.

Wird er ſiegen, Vater? fragte Reinhold.

Wenn wir das wüßten, antwortete Hieronymus langſam und nachdrücklich, indem er ſeine knöchernen Finger an ſein langes Kinn legte und lächelte, ei, dann, lieber Reinhold, würden wir mit dieſem Herrn Florian und noch mit Manchem, eine andere Sprache führen können. Der Rathsherr ſchreibt mir, es ſeien gute Nachrichten vom Biſchofe da, lange könnte es nicht mehr dauern, aber auf keinen Fall ſollten wir die großen Geſchütze geben, ohne die der Frauenberg nicht zu erobern ſei.

Dann wollen wir ſie nicht fortlaſſen, fiel der Doctor ein.

Sachte! winkte Hieronymus, man muß nichts übereilen. Die Geſchütze würden ſie uns nehmen, Menzingen und das Volk hülfen ihnen dazu und zu noch anderen Dingen. Käme der Trugſeß nicht, Reinhold, was würde dann aus uns? Alſo ſprich Du dafür; dagegen zeige Menzingen, was ihm die Brüderſchaft nützen würde, wenn Florian Geyer den großen Lienhard mit ſeinen Bauernfahnen nach Rothenburg legte und die Bauernräthe auf dem Rathhauſe ſäßen. Halte ihn davon ab, ſtelle Dich zu ihm als Freund und Schwager; ich will Muslobe meine Liebe bezeigen.

Nach einer halben Stunde hatte er Reinhold überzeugt, daß es nothwendig ſei, Menzingen von Florian zu trennen, damit der Junker ſelbſt den Eintritt in die Brüderſchaft hintertriebe und gab ihm mancherlei Lehren auf den Weg, wie er ihn zu gewinnen und zu ſchrecken hätte. Darauf ſchickte er ihn in Menzingens Haus und der Doctor fand den Junker eben bereit, ſich in den Ausſchuß zu begeben. Der Markt war voll Bürger, die ſchon wußten, warum die Hauptleute von Würzburg gekommen; die Nachrichten, welche ſie mitgebracht, hatten die meiſten heftig aufgeregt. Daß ſo viele Rothenburger ihren Tod bei dem unglücklichen Sturm gefunden, erbitterte die Menge. Sie ſchrieen wild über den Rath, der jetzt den Eintritt in die Brüderſchaft nicht mehr hindern, Kanonen und Mannſchaft hergeben ſolle, und Menzingen ſchaute auf dies Gewühl, indem er nachdenkend neben ſeiner Gattin ſtand.

Das iſt ein entſcheidender Schritt, ſagte er, es werden ſich viele Bedenken dagegen erheben.

Man muß zum Rechten entſchloſſen ſein, erwiderte ſie.

Was iſt nun das Rechte, liebe Anna? fragte der ſtattliche Mann. Die Umſtände haben ſich bedeutend geändert. Es iſt zweifelhaft geworden, wie dieſe Erhebung enden wird.

Biſt Du nicht zu weit gegangen, Stephan, antwortete ſie mit der ſtolzen Ruhe ihres Weſens, um jetzt noch nach den Zweifeln zu fragen?

Ich glaube es nicht, lächelte er. Ich habe niemals fanatiſch gehandelt, Anna, nicht wie dieſer Florian das Schwert gezogen und die Schande fortgeworfen. Ich habe daher auch andere Rückſichten zu nehmen und meine Rechnungen anders zu machen.

garde, und einzelne Stimmen riefen die wohlbekannten Namen der Reiter. Ihre Pferde waren mit Schaum bedeckt, das Sattelzeug zerriſſen und mit Blutflecken beſpritzt, die Männer verwirrt und bleich. Einige verwundet und ſchwankend, Andere ohne Waffen, die Geſichter von Scham, Angſt, Schmerz und Wuth erfüllt.

Man hielt ſie an und ſie antworteten in abgeriſſenen Worten, die wenig Tröſtliches enthielten. Der Eine ſchrie, daß Alles verloren ſei, daß hunderttauſend Teufel an ihren Ferſen wären, die in wenigen Minuten aus den Bergen hervorbrechen würden; ein Zweiter betheuerte, daß kein Mann zurückkomme, daß das ganze kleine Heer umringt ſei und in den Schluchten von Limbé erſchlagen werde; ein Dritter ſprengte nur vorüber und rief: Rette ſich, wer kann. Auf die Schiffe, in die Forts, das Kap iſt verloren! — Eine ſchreckliche Verwirrung faßte die ganze Maſſe. Weiber und Kinder ſtürzten ſchreiend den Thoren der Stadt zu, die Männer ſammelten ſich in Haufen und ſprangen wie Raſende mit Beilen und Aexten auf die Brüſtung der Schanzen; Andere ſchrieen, man müſſe die Gelben und Neger in der Stadt ermorden, um im Innern ſicher zu ſein. Die Beſonneneren umringten die farbigen und ſchwarzen Arbeiter, und forderten die Milizen auf, ſie in die Gefängniſſe zu führen und zu bewachen. Mitten in dem Getümmel ſprengten Adjutanten des Gouverneurs davon, und bald hörte man den Lärm des Generalmarſches und den gemeſſenen Schritt des Regiments Touzard, das eilig herbeikam und die Schanzen

Und wohin biſt Du mit Deinen Rechnungen gelangt?

Du wollteſt andere Zahlen, fiel er ein. Ich hätte den Rath fortjagen, mit der Landſchaft feſten Bund ſchließen ſollen, aber dann hätte ich mit dem größten Theil der evangeliſchen Partei, mit Karlſtadt, Deutſchlin und Kumpf brechen, mich den wildeſten Bewegungsmännern hinwerfen müſſen. Ein Bauer will ich nicht werden.

So ſagt Muslohe auch und ſo ſagt Haſſel.

Ich weiß nicht, liebe Anna, verſetzte er diplomatiſch klug den Kopf wiegend, ob es nicht ſehr gut wäre, wenn wir dies ſämmtlich ſagten. Es iſt dies ein Faden, der zwiſchen uns und Muslohe und den Geſchlechtern hängen bleibt, und könnte im Nothfalle wohl daraus ein Ankertau werden.

Eher eine Schlinge zu Deinem Fall, Stephan! rief ſie und ihr blaſſes Geſicht mit den ernſten großen Augen hob ſich auf. Niemals wird Muslohe Dir vergeben. Weißt Du nicht, wie verhaßt Du ihm biſt?

Nur zu gut, lächelte er, aber es kann doch ſein, daß der Faden uns zuſammen zöge.

Um Deinen Hals, Stephan, darum reiß' ihn in Stücke, ſagte die verſtändige Frau und blickte ihn liebevoll an.

Menzingen wurde ungewiß. Du beſorgſt zu viel, verſetzte er. Soll ich mir auch den Markgrafen ganz verfeinden, wenn ich die Stadt in die Brüderſchaft bringe?

Stephan, antwortete ſie mit einem bangen ſtrengen Blicke, ich fürchte, Caſimir hat ſchon mehr als einen Faden in ſeinen Händen, der über Deinen Kopf fällt.

Das wird nicht geſchehen und kann nicht geſchehen, erwiderte er lächelnd, doch ſeine Mienen wurden bedenklicher. Wenn Rothenburg eine Bauernſtadt werden ſoll, muß ich Dich verlaſſen, theuere Anna, mich zu dem Heere nach Würzburg begeben, Theil an den Ereigniſſen nehmen, in den Rath und in die Hauptmannſchaft treten und kann nicht länger mich davon zurückhalten, einer der Leiter und Führer zu ſein.

So ſei es mit Gott, Stephan! erwiderte die ſtolze Frau, ich will Dich freudig ziehen laſſen. Wo Graf Werthheim und mancher Edle ſteht, da ſtehe Du auch. Sei mit Rath und That bei den Erſten und hilf zu Deinem Werke, als ein tapferer Mann. Mache ein Ende mit dem halben Weſen, das nun hier ſeit Monaten getrieben wird. Es ſoll nicht heißen: er war ein zaghafter Freund der Sache, die er ergriffen und ſeine Klugheit half ſie und ſich verderben.

Das ſoll niemals von mir geſagt werden, Anna! rief Menzingen erſchüttert. Ich will für Recht und Freiheit leben und ſterben.

Und als er ſie umarmte, trat Reinhold mit dem Doctor Karlſtadt ein, der ſogleich bewies, daß er ſeine Meinungen nicht geändert hatte. — Was iſt das für ein tolles Gebahren! ſchrie er, ſeht da die Folgen der gräulichen Unvernunft. Den Frauenberg haben ſie ſtürmen wollen, um mit blutigen Schwertern und Spießen den Geiſt Gottes dafür einzuſetzen. Derſelbe grauſame und ſchreckliche Geiſt der Lüge trieb den Grafen Friedrich, die Verwundeten und Hülfloſen in den Felſengräben verſchmachten und verbluten zu laſſen. Und dieſen entſetzlichen hölliſchen Geiſt willſt Du unterſtützen, Bruder Menzingen? Dazu kommt Florian Geyer hierher, neue Schlachtopfer zu fordern? Ihr ſollt ihm keinen Mann und keine Kugel geben. Sorgt für den Frieden, nicht für Blut. Sorgt, daß der rechte heilige Geiſt auf Erden wachſe, daß die Vernunft gedeihe, nicht Gräuel und Morden.

Lieber, frommer und gelehrter Freund, antwortete Menzingen, wie ſoll die Wahrheit zum Siege gelangen, wenn wir deren Feinde nicht dahin bringen, ſie zu achten und zu ehren.

Der Wahrheit wollt ihr helfen, mit ſtechen und hauen! ſchrie Karlſtadt. Ja, das iſt der Fluch, der auf uns liegt und ſo viele Schrecken, ſo vieles Weh, über die Menſchheit gebracht hat. Die Wahrheit iſt Gott, wer kann Gott helfen! Die Wahrheit kommt doch zum

Siege, ob der Bauernunverſtand ſie auch kreuzigt. Die Wahrheit bedarf der Spieße nicht, ſie hat einen Panzer von Licht, der trotzt aller Waffen. Aber das iſt Thomas Münzer's gräuliche Lehre, daß Gottes Feinde, die des Volkes Feinde ſind, zerhauen und zerſtampft werden müſſen, und darum ſitzt er jetzt in Mühlhauſen mit ſeinem Schlachthaufen, und will alle Fürſten verſchlingen. Ich aber ſage euch, ihr ſollt nicht nach Würzburg zu Mord und Todtſchlag ziehen, zu dem wüſten verwilderten Volke, das dort in allen Laſtern und Sünden verhärtet, ſondern ihr ſollt in Rothenberg bleiben, arbeitſam, fromm und demüthig, und für die rechte Wahrheit muthig und getreu.

Ich fürchte, theurer Freund, antwortete Menzingen, daß Du mit Deinen vortrefflichen Lehren, weder in Rothenburg, noch in Würzburg Beifall finden wirſt.

Ich will hin zu ihnen! rief Karlſtadt, und mich nicht ſchrecken laſſen. Will ſchreien, daß ihnen die Ohren gellen: Laßt ab von eurem Wüthen und Toben, und dienet dem Teufel nicht mit Rache und Brand, ſondern Gott mit der Wahrheit, Kraft und Macht, ſo wird dieſe euch beſſer ſchirmen und helfen, als alle eure Schwerter und Hauptleute.

Menzingen mochte nichts weiter hören, er wandte ſich an Reinhold. Florian wird mit mir in den Ausſchuß gehen, ſagte er, und wenige Stimmen dort finden, die ſich den Forderungen des Rathes zu Würzburg widerſetzen.

Das hoffe ich nicht, antwortete Reinhold, ſondern meine, viele und Du ſelbſt müßten dagegen ſein.

Biſt Du von dem Doctor Karlſtadt belehrt werden? fragte Menzingen lächelnd.

Wenigſtens hätte er mich belehrt, wenn meine Meinung nicht ſchon mit ihm übereinſtimmte.

Wahrheit und Vernunft! ſchrie Karlſtadt, ſind die einzigen guten Leuchten!

Und Wahrheit iſt es, fuhr Reinhold fort, daß wir die Stadt jetzt am wenigſten einem ſolchen Bündniſſe preisgeben dürfen; Vernunft iſt es, wenn wir ſie vor den Schickſalen zu behüten ſuchen, die ſich um uns aufthürmen.

Er ſprach beredt von den Gefahren, wie ſein Vater ihm dieſe geſchildert hatte, wie überall Wildheit und Unordnung wüchſen, grauſame Thaten begangen würden, und Raub und Brand überhand nähmen. Dann zeigte er, wie die Stadt in die Gewalt der unterſten Volksklaſſen kommen würde, ſobald ſie eine bäueriſche Beſatzung erhielte, und daß dann nicht allein alles Gemeindegut verloren ſein würde, ſondern auch Habe und Gut jedes Bürgers, der ſolches beſäße. Wer möchte jedoch die Plünderung, oder wie es genannt wurde, die gerechte Theilung des Eigenthums fördern, nach welcher der gierige Pöbel überall lüſtern ſei?

Ja, ja! rief Karlſtadt, ſie werden rauben und ſengen, ſtatt zu arbeiten, und die Mordbuben von Weinsberg werden auch in Rothenburg einziehen, und uns alle durch die Spieße jagen. — Menzingen war nicht ſo leicht davon zu erſchrecken, und obwohl Frau Anna ſich entfernt hatte, vertheidigte er doch ſeinen gewonnenen Entſchluß, die Brüderſchaft anzunehmen, und nach Würzburg zu ziehen, mit manchen guten Gründen.

Es blieb auch vergebens, daß Reinhold darauf hindeutete, welche Gefahren ihn ſelbſt treffen könnten, endlich aber, als nichts helfen wollte, nahm er ihn heimlich und ſagte mit einer Liebkoſung: Du darfſt uns nicht verlaſſen, theurer Menzingen, und darfſt die Stadt nicht aufgeben, ſowohl um des Gemeinwohls, wie Deines eigenen Wohles wegen. Was will dieſer Florian anderes, als ſich zum Herrn von Rothenburg machen, und wo bleibt dann unſer Anſehn und unſere Zukunft. Die Zeit kann nicht fern ſein, wo Du an Muslohe's Stelle treten mußt, was aber wird geſchehen, wenn ein Bauernregiment über uns kommt? Wohin geht es dann mit uns Allen?

Ich weiß nicht, wie ich es ändern ſoll, erwiderte Menzingen. Wir müſſen der Brüderſchaft helfen oder Verräther heißen.

Gieb ihnen die Geſchütze und Knechte, ſagte Reinhold, aber bewahre Dein Anſehen in Rothenburg. Man weiß nicht, flüſterte er, was geſchehen kann. Wenn die Fürſten ſiegen, werden ſie gnadenlos gegen jeden ſein, der die Brüderſchaft wählte, wo er es vermeiden konnte, und wenn Markgraf Caſimir dann klagt, daß er vergebens ermahnt, vergebens Geld geſandt und heimlich unterhandelt hat —

Er ſah dabei den Junker bedeutſam an, und dieſer veränderte die Farbe. Reinhold mußte von den heimlichen Verhandlungen wiſſen, die er fortgeſetzt mit dem Markgrafen getrieben, und noch ehe er ſeine Beſtürzung darüber verbergen konnte, trat Florian herein, den der Altbürgermeiſter begleitete.

Florian ſah unzufrieden aus, und brachte ſeinen Unmuth auch gleich zu Worten. Ich hoffe von Dir, Stephan Menzingen, begann er, daß Du einſichtiger urtheilen wirſt, als unſer Freund Ehrenfried Kumpf und ſo manche Andere. Ihr müßt jetzt in den Bund, oder der Bund muß über euch; zögert ihr länger, ſo will ich euch dazu zwingen.

Die Kraft, mit welcher er dies ſagte, erſchreckte Alle. — Das wäre übel, wenn es dahin kommen ſollte, erwiderte Menzingen und würde die Brüderlichkeit nicht fördern.

Wir müſſen zur Einigkeit gelangen, fuhr Florian fort, es iſt die letzte Stunde. Pflanzt einen Galgen auf den Markt und hängt jeden Verräther daran, möchte es auch der vornehmſte Rath ſein.

Seine Blicke fielen auf Reinhold, der beleidigt ſagte: Mit Wüthen richtet man jederzeit weniger aus, als mit verſtändigem Thun.

Meinſt Du, ſpitze Worte und glatte Reden machen den Verſtand? antwortete Florian. Entweder wir hängen unſere Feinde oder werden gehangen; die ſchleichenden und heimlichen ſind aber ärger, als die offen gegen uns ſtehen.

Man muß uns nicht zumuthen, was wir nicht vermögen, verſetzte Reinhold.

Was vermögt ihr nicht! rief Florian zornig. Ihr ſollt in die Brüderſchaft, und ſollt die Artikel annehmen, ſollt euer Geſchütz und eure Knechte geben, ſollt mit der Landſchaft einig ſein, keine Steuern, die nicht geprüft und angenommen, länger von ihr fordern.

Das heißt uns Alles nehmen, ſagte Reinhold.

Menzingen, wandte ſich Florian an dieſen, Du mußt einſehen, daß es nicht anders ſein kann.

Wir können die Stadt nicht arm und wehrlos machen, erwiderte der Junker, müſſen die Bürgerſchaft bedenken.

Die Steuern ſollen nur ruhen, ſagte Florian, bis der Reichstag darüber entſcheidet. Begleite Du uns nach

Würzburg. Du fehlſt dort längſt zum Schaden der guten Sache. Rothenburg ſoll wahrlich nicht verloren gehen, es iſt eine ſtarke Veſte. Trifft uns ein Schlag, ſo ſoll es unſer Hort ſein, wir wollen es ſtark beſetzen laſſen.

Das ſoll nicht geſchehen, denn Rothenburg ſoll eine freie Stadt bleiben! rief Reinhold eifrig. So lange ich ſprechen kann, will ich es für ihr Recht thun.

Mit der Zunge thuſt Du es genugſam, ſagte Florian.

Der Doctor richtete ſich ſtolz in die Höhe. Wer gutes Wort achtet, hat es noch nie bereut, wer es verachtet, muß den Schaden tragen. Auch meine Ehre, iſt Mannes Ehre, und mein Muth, Mannes Muth, das denke ich vor aller Welt zu beweiſen.

So verließ er das Zimmer, und Karlſtadt folgte ihm trotzig nach. Florian ſagte grollend: Eine Elſter ſchwatzt wie die andere, jagt ſie fort, damit ſie kein Neſt bauen.

Menzingen hatte überlegend geſchwiegen. Was Florian ſagte, zeigte deutlich, daß Reinhold's Warnungen begründet waren, daß er bleiben und ſich vor Florian bewahren mußte. — Reinhold hat uns wacker geholfen, ſagte er, es ſoll kein Verdacht auf ihn fallen. Er iſt mein Freund, und wird bald mein Schwager ſein; ich kann für ihn einſtehen, und muß manches gut heißen, was er ſagte. Wir wollen geben, was wir können: Geſchütze und Knechte, und wollen einen Vertrag mit der Brüderſchaft ſchließen, uns brüderlich mit den Bauern zur Ausführung des heiligen Evangeliums zu verbinden, ſo lange ſie dem Worte Gottes treu bleiben. Bauernfahnen aber in die Stadt nehmen können wir nicht, die Bürgerſchaft würde es nicht dulden, und Rothenburg verlaſſen und Dich begleiten vermag ich eben ſo wenig, denn die Ordnung zu erhalten und den Rath zu bewachen, muß ich bleiben.

Was er mit Gewandtheit erklärte, hörte Florian ſchweigend an, ſo auch, was der Altbürgermeiſter hinzufügte, um dieſe Bedenken zu unterſtützen. Endlich aber ſagte er mit düſterer Stirn: Ihr habt ſo viele Propheten, doch keinen, der euch gelehrt hätte, eure Brüder mehr zu lieben, als euch ſelbſt. Laßt euch warnen vor eurer Klugheit, ihr möchtet zu ſpät darüber ſeufzen.

Und während er dies ſprach, und ſeine Freunde vergebens beſchwor mit freudigem Herzen alles zu geben, und alles zu wagen, ſaß Reinhold bei Agnes Pröll, die ihn mit ſüßen Liebesworten für ſein muthiges und friedliches Verhalten dankte. Und Reinhold küßte ihre blaſſen Lippen, und ſagte zärtlich: Ich habe ja geſchworen und gelobt, daß ich Dich hüten und pflegen will, beſetzte. — Während deſſen waren die Flüchtlinge häufiger geworden, und man konnte ihren Weg über die Ebene verfolgen, wo ſie einzeln und truppweis herankamen. — Ihre Erzählungen waren verwirrt, und bald von Angſt entſtellt, bald der Wahrheit näher kommend, berichteten ſie von einem harten unglücklichen Gefechte, dem ſie mit Noth entkommen waren.

Der General-Gouverneur hörte wenig auf dieſe ſchwankenden Berichte. Von ſeinen Offizieren umgeben, hielt er in der Mitte der aufgeregten Menge und unterhielt ſich leiſe mit Touzard, indem er dann und wann einen Befehl gab, den ſeine Adjutanten ausführten. Mit Aufmerkſamkeit beachtete er, nach dem Schalle, das Gefecht in der Ferne, deſſen Donner bald näher zu kommen, bald ſich mehr zu entfernen ſchien.

Cambefort wird hart bedrängt, ſagte er, und doch kann ich ihm ohne die dringendſte Noth keine Hülfe ſchicken.

Weil dies Geſindel hier über Verrath ſchreien würde, erwiederte der Oberſt. Nur eine Batterie, General, und die reitenden Grenadiere meines Regiments.

Blanchelande zuckte die Achſeln. Was würde die Aſſemblée mir vorwerfen, wenn ich die Vertheidiger der Stadt ſchwächte, ſagte er leiſe. Ich hätte ſicher das Kap verrathen und verkauft. Wir müſſen Cambefort's Botſchaft erwarten.

Und können Meſſen leſen laſſen für ſeinen Tod, ſagte Touzard heftig. Was wird die Aſſemblée aber ſagen, wenn wir ihn ohne Hülfe überwältigen laſſen?

und ſollſt mein koſtbarſter Schatz auf Erden ſein. Muß ich darum nicht nach Frieden und Verſöhnung trachten, damit dieſe blutigen Gräuel ihr Ende nehmen, Tage des Glückes und der Freude für uns beginnen?

Zu Gottes Ehre und Liebe, erwiderte Agnes.

Daß die Liebe walte! rief Reinhold, Deine Liebe über mich, geliebte Agnes. O! wie ſehne ich mich nach den trauten Tagen, wo dies wilde Getobe aufhört, und die Liebe uns vereinigt, dann wird froher Sinn Deine Wangen wieder roth machen, und ein langes freudiges Leben uns beglücken.

Voll Innigkeit ſchmiegte ſich Agnes an ihn, und blickte ihn mit den glänzenden durchſichtigen Augen hoffend und bangend an. Wird dies jemals ſo geſchehen? fragte ſie leiſe.

Es wird geſchehen, geliebte Agnes! anwortete er mit ſchwörender Gewißheit. Bald werden alle dieſe Schrecken verſchwinden. In Heilbronn wird an der Verſöhnung gearbeitet, und bald wird die Wahrheit ſtärker ſein, als alle blutgierigen Menſchen, die wie dieſer Florian nur nach Rache und Gewalt ſchreien.

O! mein theurer Freund! ſagte Agnes, und ſtreckte ihre Hände nach Karlſtadt aus, der neben ihnen ſtand, Reinhold verkündigt Deinen Ruhm.

Und ich lobe ihn und liebe ihn! rief der kleine ſchwarze

Mann, er wird auch Dein Ruhm und Dein Stolz ſein, und wird dem wahren Gottesgeiſte ſeine Stätte bereiten.

Ja, Du haſt die Kraft und haſt den Glauben! rief Agnes ſchwärmeriſch. Wie Du ſagſt, ſo wird Gott es fügen!

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Drei Tage darauf zog Florian Geyer mit den beiden prächtigen Geſchützen mit Pulverkarren und Geſchützmeiſtern aus Rothenburg, und ſechshundert tapfere Männer in Harniſch und Wehr geleiteten den Zug nach Würzburg. Hatte er auch nicht alles erreicht, was er wollte, ſo war doch das meiſte erfüllt worden. Die Reichsſtadt hatte den Vertrag angenommen und beſchworen, Menzingen feierlich gelobt, nach Würzburg zu kommen, ſobald er es vermöchte, und Florian eilte jetzt mit dieſen guten Nachrichten dorthin, um den Muth anzufachen, und den Rath und die Hauptleute zu entſchloſſenen Schritten anzutreiben.

Sobald er in die Nähe der Stadt gelangte, ſah er, daß ſich nichts geändert hatte. Die biſchöfliche Fahne wehte vom Thurme, und auf allen Wegen trieben ſich müſſige Bauern umher. Die Lager ſahen unordentlich und wüſt aus, trunkene, lärmende Haufen lagen vor den Hütten. Geſchrei und freches Toben empfing den heimkehrenden Hauptmann der ſchwarzen Schaar. In der Stadt aber war es nicht beſſer; alle Weinſchenken ſaßen voll, und mit liederlichen Weibern und Geſindel gemiſcht, jubelten die evangeliſchen Brüder aus allen Tonarten ihm entgegen. Vor einem dieſer Wirthshäuſer ſaßen unter der Laube Hans Bermeter mit einer Anzahl luſtiger Künſtler und Genoſſen, die gleich mit frohem Zuruf Florian entgegen ſprangen, nach dem beſten Wein ſchrien, und ihn an ihren Tiſch haben wollten.

Herrlich, daß Du kommſt, lieber Bruder Florian! ſchrie Hans Bermeter, jetzt ſoll es den Feiglingen an den Hals gehen. Hütet euch vor dem Götz Berlichingen, der hält es heimlich mit dem Adel, und unterhandelt mit denen auf dem Frauenberg.

Welche Beweiſe haſt Du zu einer ſo ſchändlichen Anklage? fragte Florian.

Bermeter gerieth in Verlegenheit vor ſolchen Augen, die ihn anſchauten. Ei, ſagte er, es ſoll ſogar im Bauernrathe ihm vorgeworfen ſein, und unſere Ehrbarkeit hat nicht umſonſt ſo zärtliche Zuneigung für ihn, daß ſie bei ihm um jeden Spaß und Spott Beiſtand ſucht.

Auf näheres Befragen erfuhr Florian, daß die Rathsherren von betrunkenen Bauern und dem niederen Volk viel Ungebühr zu leiden hätten, und daß Aufläufe und

Beſchimpfungen derartig überhand genommen, daß der Rath in Angſt und Schrecken lebe. Es ließ ſich auch wohl erkennen, daß Hans Bermeter und ſeine Freunde zu den Anſtiftern gehörten, der luſtige Muſikus machte kein Hehl daraus.

Wir wollen jetzt die Stadt regieren, lachte er, und dazu mußt Du uns helfen, Bruder Florian. Sobald ich Bürgermeiſter bin, ſollen alle biſchöflich Geſinnten ihren Wein den dürſtigen evangeliſchen Kriegern uns liefern, dafür aber graben und hacken bis der Frauenberg einſtürzt.'

Seine Genoſſen lachten, aber für Florian war die Zeit dieſer Scherze vorbei.

Wollen Deine Mitbürger Dich haben, ſagte er, ſo mögen ſie Dich zu ihrem Vorſtand wählen, jetzt aber ſoll jeder ehrliche Mann ſorgen, daß er mit Ernſt und Eifer das Beſte thue. Wer Unruhen ſtiftet, Ordnung und Sicherheit ſchadet, die Obrigkeit verhöhnt und Meuterei anzettelt, für den ſoll man Galgen bauen, denn nichts Anderes gebührt ihm.

Ei, der Tauſend! rief Bermeter verwundert und ſah Florian nach. Ich glaube wahrhaftig, er ließe uns ohne Umſtände aufknüpfen.

Und hat doch Recht, antwortete Dittmar, denn Du treibſt es zu arg, Link.

Nein! ſchrie Bermeter, ſollen wir etwa ernſthafte Narren werden? Es wird fortgetrunken und fortgelacht, liebe evangeliſche Brüder. Laßt dieſen tugendhaften Florian ſo viele Galgen bauen wie ihm beliebt, es wird keiner daran gehängt werden. Denn deren ſind zu viele, die ſolchen Spaß nicht nach ihrem Geſchmack fänden.

Florian eilte, ſobald er konnte, um ſeinen Freund Georg und die geliebte Chriſtine aufzuſuchen, nach deren ſüßen Empfang er ſich eben ſo ſehr ſehnte, wie ein kummervolles Weh ſein Herz zuſammenpreßte, wenn er an ſie dachte. Immer wieder mußte er ſeinen ſtarken Willen anrufen, um die düſteren Schatten zu bewältigen, welche ſich in ſeine Seele ſchlichen, alle ſeine Kraft ſtählen, um die Hoffnungen, von denen er nicht laſſen wollte, an ſein Denken und Empfinden feſtzuklammern. Graf Werthheim hatte ſich eine Wohnung gewählt, die mit einem ſchönen Garten an den Main ſtieß, und er fand den Freund bei ſeiner jungen Hausfrau, wie ſie Hand in Hand an dem ſchattigen Fenſter ſaßen und auf den ſtrömenden Fluß und den ſommerwarmen heiteren Tag hinausſchauten.

Als er eintrat, kamen ſie ihm Beide entgegen und empfingen ihn mit Herzlichkeit. Gertrude mit ihrer immer gleichen ſchönen Ruhe, Georg mit der freundlichen Gelaſſenheit, welche das kennzeichnende Eigenthum geiſtiger Durchbildung iſt. Dennoch aber war ſein Lächeln ſo trübe und in ſeinem Anblick ſah Florian ſo viel Belaſtendes, daß er mit einer Unglücksahnung zunächſt nach Chriſtinen fragte.

Du kannſt ruhig ſein, ſagte Georg, ſie wird im Garten ſitzen und die Blumen fragen, wann ſie Dich wieder ſehen wird. Es iſt ein Troſt, theurer Florian, wenigſtens noch ein Weſen zu haben, das mit freudiger Zuverſicht in die Zukunft blickt.

Oho! rief Florian, wir wollen uns nicht ſchrecken laſſen. In wenigen Tagen wird der Frauenberg unſer ſein. Ich bringe die beiden Mauernbrecher aus Rothenburg. Heute noch werden ſie eintreffen, und wenn die Sonne aufgeht, dem Grafen und den Domherren ihren erſten Morgengruß ſingen.

Er erzählte, was in der Reichsſtadt geſchehen ſei, und wußte den abgeſchloſſenen Vertrag im ſchönſten Lichte darzuſtellen.

Wenn wir hier fertig ſind, ſagte er, und der Krieg ſich dann noch in die Länge zieht, haben wir an Rothenburg einen feſten Platz von hohem Werthe und in dem Lande umher ein ſtarkes Kriegsfeld. Auf der einen Seite Bamberg, auf der anderen Nürnberg, und hinter uns das wackere Volk aus dem Rieß und Nördlingen. Nürnberg wird nicht länger widerſtehen können, ſitzen wir aber auf ſolchem Neſt, ſo hilft uns Markgraf Caſimir ſelbſt wohl die Eier ausbrüten.

Und dieſe wunderſamen goldenen Eier, erwiderte Georg, werden ſo eben in Heilbronn gelegt. Bleibe noch einige Minuten, wenn Du Chriſtinen noch miſſen kannſt, denn ich möchte Dir den Entwurf zur Reichsreform mittheilen, den mir Wendel Hipler zugeſandt hat. Er wird Dir nicht weniger Freude machen, als Rothenburg.

Er ging und holte die vierzehn merkwürdigen Artikel, welche die Verfaſſungskommiſſion feſtgeſtellt und nach Würzburg geſchickt hatte um Rath und Urtheil der beſten Männer und Führer zu hören. Ohne eine Bemerkung zu machen, reichte er ſie Florian hin und dieſer las ſie erſt leiſe, dann aber mit lebhafter und erwärmter Stimme laut.

Dies iſt der von uns gearbeitete Reformationsentwurf, welcher Maßen eine Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller chriſtlichen Länder aufzurichten wäre.

1) Alle Prieſter hohen und niederen Standes und Namens werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft. Ihre Güter fallen zum gemeinen Nutzen.

2) Alle weltliche Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über chriſtliche Freiheit von ihnen beſchwert werde. Gleiches ſchleuniges Recht ſoll dem Höchſten wie den Geringſten ſein. Fürſten und Edle ſollen

die Armen ſchützen und ſich brüderlich halten; gegen ein ehrliches Einkommen.

3) Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten, nach chriſtlicher Freiheit reformirt. Es ſoll keine alte oder neue menſchliche Erdichtung mehr beſtehen. Alle Bodenzinſe ſind ablösbar.

4) Kein Doctor des römiſchen Rechts kann zu einem Gericht oder in eines Fürſten Rath zugelaſſen werden. Nur drei Doctoren des kaiſerlichen Rechts auf jeder Univerſität, um ſie bei vorkommenden Fällen um ihren Rath zu fragen.

5) Kein Prieſter, hohen oder niederen Standes, kann in des Reiches Rath ſitzen oder als anderer Fürſten und Gemeinden Rath gebraucht werden. Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

6) Alles weltliche Recht im Reiche, das bisher gebraucht wurde, iſt ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann ſo viel Zugang zum Rechte habe als der Oberſte und Reichſte. Es ſind 64 Freigerichte im Reich mit Beiſitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernſtande. Sechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte, ein kaiſerliches Kammergericht deutſcher Nation, auch dieſe mit Beiſitzern aus allen vier Ständen. Von jedem Gericht iſt Appellation an das andere.

7) Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen nothwendig ſind.

8) Alle Straßen ſind frei. Alles Umgeld iſt ab.

9) Keine Steuer wird gezahlt, als alle zehn Jahre die Kaiſerſteuer.

10) Nur eine Münze giebt es in deutſcher Nation.

11) Gleiches Maaß und Gewicht überall.

12) Beſchränkung des Wuchers der großen Wechſelhäuſer, die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich ihres Gefallens beſchätzen und beſchweren.

13) Freiheit des Adels von jedem geiſtlichen Lehnsverband.

14) Aufhebung aller Bündniſſe der Fürſten, Herren und Städte. Ueberall nur Schirm und Schutz des Kaiſers.

Wahrlich! rief Florian, als er das Papier ſinken ließ, das iſt fein und tapfer erdacht. Um alles, was das deutſche Volk quält, wird es bald gethan ſein, wenn dieſe Artikel ausgeführt werden.

Die Biſchöfe werden ſammt aller Kleriſei, ſchlichte Prediger, lächelte Georg und die Fürſten und Herren größere und kleinere Grundbeſitzer, denn von allen Häuptern bleibt allein der Kaiſer übrig. Das ganze deutſche Volk aber beſteht aus Gleichen und Freien, unter gleichem Recht ohne jeglichem Vorzug.

Dann haben wir auch Verrath geübt, Verrath gegen uns ſelbſt, Verrath gegen unſere Brüder, Verrath an Vernunft und Einſicht.

Blanchelande antwortete nicht, aber eine Röthe ſtieg in ſein blaſſes Geſicht. — Wir werden uns bald ganz und gar auf Vertheidigung der Städte beſchränken müſſen, ſagte er, wenn wir nicht Hülfe aus Europa erhalten, die freilich jeden Tag eintreffen kann.

So weit iſt es nicht, erwiederte Touzard. Wir können die Ebenen bis in die Mornen hinein halten, wenn überall feſte Lager errichtet werden und Tapferkeit mit Einſicht und Gehorſam gepaart wird.

Feſte Lager, erwiederte Blanchelande lebhaft, das iſt auch mein Urtheil. Ich werde der Aſſemblée die Vorſchläge machen.

Die Peſt auf alle Aſſembléen! murmelte Touzard laut genug. Jetzt wäre es Zeit, dem Unſinn ein Ende zu machen. Im Kriege muß Einer befehlen und Alle gehorchen. Der General-Gouverneur iſt kein Diener eines Haufens Beſeſſener, ſondern vom Könige und dem Mutterlande eingeſetzt.

Dort kommt eine Nachricht von Cambefort, rief einer der Adjutanten und wies auf einen Reiter, der ſchnell der Stadt zuſprengte. Es war ein Dragoner-Offizier, der, als er die Gruppe auf der Redoute erblickte, ſogleich ſein Pferd ihnen zulenkte.

Der ganze Haufe des Volkes drängte ſich um ihn, als er auf Befehl des Generals laut erzählte, wie der Oberſt Cambefort ein nachtheiliges Gefecht in den Bergen

So ſoll es ſein, rief Florian. So muß es ſein, wenn Gottes Wort wahr werden, wenn die Menſchheit ihr uralt göttlich Recht nehmen will.

Ja, lieber Florian, antwortete Georg, ſo muß es ſein, aber wann wird dieſer edle Tag erſcheinen?

O! ſagte Gertrude, warum kommt denn nicht das göttliche Licht und bringt uns den Segen der Liebe, auf den unſer edler Bruder Jakob uns vertröſtet? Eine kurze Spanne Zeit bleibt doch nur für den hochmüthigſten Erdentraum, ſollte nicht ein Jeder gern das Gute und Gerechte verlangen und dieſe vierzehn Artikel freudig annehmen, die gleiches Recht und gleiche Freiheit für alle Menſchen wollen?

Was hier verzeichnet ſteht, erwiderte Georg, eilt Jahrhunderten voraus und wird noch viel ſchweren Kampf und manche bittre Noth koſten. Dennoch aber wird es Gottes Zeichen und Fahne ſein, und immer wieder wird es keinen anderen Weg zur Freiheit geben, als zu dieſen Lehren und Sätzen.

Nein! rief Florian, das Wort ſoll Wahrheit werden in unſerer Hand, davon wollen wir nicht laſſen!

Wo ſind Deine Mittel? ſagte Georg von Wertheim. Sieh dieſen wüſten Haufen. Sieh die ſteigende Verwirrung und Verwilderung. Die wachſende Macht roher Leidenſchaften iſt der Untergang alles Göttlichen und

Edlen. Nein, dieſe Zeit iſt keine, wo ſolche Saaten reifen. Einzelne hochſtrebende Männer ſind die Eichen im Sturm und fallen mit zerbrochenen Kronen. Ich habe dies Alles längſt empfunden und ausgeſprochen, auch damals, als ich mich mit redlichem Willen in den Bund gab. Nun ſehe ich, was ſich erfüllt. Nirgend iſt Halt, nirgend Einſicht und Erkenntniß. Rathloſigkeit und Dünkel ſitzen im Rathe. Keiner will gehorchen, jeder thut was ihm gefällt. Statt zur Einheit und Kraft zu gelangen, reißen die ſchwachen Bänder. Die Tüchtigen werden entfernt, ſtumpfſinniger Uebermuth verſpottet ihre Warnungen, verdächtigt ſie als Feiglinge und Verräther, und brüllt nach den Spießen, um es wie in Weinsberg zu machen.

So müſſen wir ihnen zuvorkommen, antwortete Florian, indem er ſeinen Muth verdoppelte. Die Fehler liegen an uns, liegen an denen, die nicht von Anfang an Dünkel und Uebermuth niederzuhalten wußten. Sie liegen in den ſchlechten und verderblichen Einrichtungen.

Georg warf einen ſchmerzlichen Blick auf ihn.

Wer kann es ändern? fragte er. Wo war der Mann, den wir nöthig hatten? Du biſt ein tapferer Führer, Florian, und Deine ſchwarze Schaar iſt die einzige kriegstüchtige; aber an Deutſchlands Spitze zu treten, alle dieſe Haufen zu vereinigen, die große Bewegung zuſammenzufaſſen, dazu reichen Kraft und Macht eines kühnen Ritters nicht aus. In dem fürſtenreichen, zerſplitterten Deutſchland muß ein Fürſt die Reform zur Einheit und Freiheit leiten; auch Sickingen iſt daran untergegangen, daß er kein mächtiger Fürſt war. Der Einzige, der es vermochte, auf den wir rechnen durften, der milden und gerechten Sinn für des Volkes Leiden mit Macht und Weisheit verband, ihn hat ſo eben Gott uns genommen. Der edle Kurfürſt Friedrich von Sachſen iſt nicht mehr, der noch vor weniger Zeit von dieſem Aufſtande ſagte: Es iſt ein Gottesgericht, das weltliche und geiſtliche Fürſten durch ihre Härte und Tyrannei wider das arme, gequälte Volk auf ſich geladen, und es muß anders werden in Deutſchland.

Florian ſtand in tiefen Gedanken, dann aber raffte er ſich auf und rief mit blitzenden Augen:

Er war ein edler Fürſt, es iſt ein großer Troſt mit ihm gefallen. Wir aber ſtehen noch, Georg, und ſollen ſtehen, wohin Gott uns geſtellt hat. Was auch mit mir geſchehen möge, will ich doch thun, ſo viel ich vermag, um mich und meine Sache nicht verderben zu laſſen. Morgen wollen wir in den Rath gehen, was da geſprochen und gezwungen werden kann, will ich ſprechen und zwingen.

Nach einiger Zeit ging er in den Garten hinab, wo der Frühling alle Bäume mit duftigen Blüthen bedeckt und ſein zauberiſches Kleid allen Blumen und Büſchen angelegt hatte. Florian blickte voll innerer Bewegung auf dieſe Pracht, welche den Zwieſpalt in ihm vermehrte. Die Natur ſchüttete ihre Gaben aus, unbekümmert um die Wildheit der Menſchen, nur ſie mußten jeden neuen grünen Halm zum Guten und zum Rechten mit grauſamen Kämpfen und Zerſtören und mit ihrem Blute bezahlen. Wie viele Tauſende waren ſchon zertreten und zermalmt, und wie vielen Anderen erwartete Tod und Entſetzen!

Langſam ging Florian durch einen Gang von dichtbelaubten Linden, die ihr Gezweig zu einer Wand vom ſchönſten Maiengrün vereinigten, plötzlich aber blieb er ſtehen, denn nahe bei ihm, jenſeits dieſer Hecke, ſah er Chriſtinen ſitzen, und zu ihren Füßen auf dem Grasteppich ſaß Rudolf Reinſtein und hielt ihr die Fäden eines Gewebes. Chriſtine arbeitete an einer Feldbinde von ſchwarzer und rother Seide, mit Gold zu beiden Seiten eingefaßt, und plauderte dabei mit dem Pagen, der ſie mit ſeinen munteren Einfällen unterhielt:

Nun ſollſt Du mir auch ſagen, ehrbare Schweſter, begann er, warum Du dieſe Binde nicht allein von der Leibfarbe des geliebten Herrn Florian, dem ernſthaften Schwarz, webſt, ſondern auch Roth und Gold hinzugethan haſt?

Chriſtine blickte freundlich auf und betrachtete ihre Arbeit.

Schwarz iſt die heilige Farbe der Trauer und des Ernſtes, erwiderte ſie, und Florian hat ſie mit Recht angelegt, denn es ſollte ſie ein Jeder jetzt tragen, ſtatt bunt und luſtig daherzugehen.

Ach! rief Rudolf mit ſchalkhafter Betrübniß, ich bin als Sünder geboren, da ich bei meiner Geburt ſchon, nach glaubhaften Urkunden, ſtatt zu weinen, wie es Sitte und Anſtand erforderten, gelacht habe, auch niemals die ſchwarze Farbe ausſtehen konnte, und jederzeit eine ſchreckliche Neigung empfand, mich auszuputzen, zu ſingen und zu ſpringen.

Ei, ſo lache denn und putze Dich, erwiderte Chriſtine ſelbſt lachend, fröhlich will ich Dir helfen. Ich denke auch, es werden bald gute Zeiten kommen, wo wir alle lachen und uns freuen wollen, und die ſchwarze Trauerfarbe vor der herrlichſten und ſchönſten verſchwinden wird.

Hätteſt Du wirklich einigen Gefallen an den ſündhaften Freuden dieſer Welt, ehrbare Gebieterin? fragte Rudolf.

Bin ich nicht jung? antwortete Chriſtine, und ſind nicht alle Weſen, und der Menſch zumeiſt, zur Freude und zum Glück beſtimmt?

So ſpricht Hans Bermeter und ſeine Weiſen, doch wie ſehr ich dieſe Lehren verehre, kommen ſie mir dennoch etwas zweifelhaft vor.

Nein! ſagte das junge Mädchen und hob ihre glänzenden Augen zum Himmel auf, der den Frühling zu uns niederſchickt, will uns froh und glücklich machen! Und ſiehſt Du, lieber Rudolf, bald wird der Frieden kommen und aller Kummer vorüber ſein. Dann werden wir ſchön und herrlich beiſammen wohnen, und Florian wird keine ſchwarze Binde mehr tragen. Die rothgoldigen deutſchen Farben ſollen ihn dann ſchmücken, herrlich, freudig und freundlich anzuſchauen ſoll mein glücklicher Held dahergehen.

Und dann haſt Du keinen verſtoßenen Pagen mehr nöthig. Ich ziehe in's gelobte Land gegen die Heiden!

Dann ſollſt Du mit uns glücklich ſein und wollen uns nimmer trennen, mit Dir lachen und Dich lieb haben.

Du willſt mich lieb haben! rief er und ſchloß ihre Hand in ſeine Hände. Ein wunderbarer Schein erhellte ſein Geſicht. Haſt Du mich denn lieb?

Immerdar, lieber, treuer Rudolf, antwortete Chriſtine ſüß lächelnd, unſere Freundſchaft ſoll kein Ende nehmen.

Und als ſie dies ſagte, rauſchte ein Windſtoß durch die Linden, die farbige Binde flatterte fort und fiel in das Gras; aber Chriſtine ſprang mit einem Freudenſchrei auf, denn Florian ſtand dort und blickte ſie ſo ſanft und mild und liebevoll an, wie ſie ihn nie geſehen.

Florian! mein Florian! rief ſie, lief auf ihn zu und umſchlang ihn mit ihren Armen. Er beugte ſich zu ihr nieder und küßte ſie herzinnig.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Beim erſten Morgengrauen donnerten die rothenburger Geſchütze gegen den Frauenberg, und weckten die Vertheidiger der Veſte aus dem Schlafe. Florian hatte während der Nacht die Arbeiten geleitet, nun liefen die Bauern aus den Lagern und die Bürger aus der Stadt in die Schanzen, und jubelten voll grimmiger Freude, als die großen Kugeln das Mauerwerk zerſchmetterten, und ungeheuere Stücke in den Graben ſtürzten.

Noch kurze Zeit ſo, ſagte Florian, ſo wird ein zweiter Sturm beſſer glücken. Dann eilte er, Götz von Berlichingen aufzuſuchen, in den grünen Baum, wo der oberſte Feldhauptmann wohnte, und er fand ihn, als er eintrat, im vertrauten Geſpräch mit einem Manne, den er nicht kannte. Der Fremde ſah wie einer der Freiknechte aus, welche die Stadt Würzburg in letzter Zeit angeworben, aber er ſaß neben dem Ritter, und dieſer hatte vertraulich ſeine Hand gefaßt. Auf dem Tiſche lag ein Brief, den

Götz bei Florian's Anblick raſch an ſich nahm und einſteckte.

Seine Ueberraſchung war auch ſichtlich, als er Florian entgegenging, er konnte die biedere Weiſe nicht augenblicklich finden.

Du läßt Dich eher hören als ſehen, Florian, ſagte er. Wollte Gott, wir hätten Dich und die Kanonen früher ſchon gehabt.

Florian blickte nach dem Freiknecht hin, und Götz ſprach zu dieſem: Du kannſt wieder kommen, ich werde Dich dann beſcheiden.

Der Mann bedankte ſich und ging. Er hatte ein langes, ſcharfes Geſicht und ſchlau blickende Augen, die er ehrbar zu halten ſuchte.

Wer iſt das? fragte Florian, als er hinaus war.

Ein Freiknecht, der Dienſte ſucht.

Ich muß ihn ſchon geſehen haben.

Möglich wohl, denn er hat vielen Herren gedient, auch mir einmal. Aber daß Du hier biſt, iſt ein Troſt in meinen Sorgen.

In drei Tagen wird die Mauer gänzlich liegen, antwortete Florian, und zu derſelben Zeit auch der Stollen im Fels fertig ſein, den die Bergleute treiben. Springt dann die Mine, ſo bleibt den Belagerten nichts übrig, als ſich zu ergeben, oder im Sturm zu fallen.

Drei Tage! drei Tage! rief Götz mit finſteren

Blicken und immer heftiger umhergehend, und was dann? Mein Rath war es nicht, hier ſtille zu liegen. Mehr als die Hälfte unſerer Mannſchaft iſt davon gelaufen, die andere Hälfte von Müſſigang und Schwelgen verdorben, zu jeder Ungebühr bereit, ohne Eifer für die Sache, nur auf Plündern und Schlägerei verſeſſen. Da iſt keine Zucht und kein Wille mehr, kein Ernſt und kein Gedanke.

Warum habt ihr nicht geſtraft, da es Zeit war, erwiderte Florian.

Götz hörte nicht darauf. Ich wollte auf Nürnberg, fuhr er fort, wollte dem meineidigen Prieſter in Bamberg über den Kopf, ſo hätten wir den Markgrafen von Brandenburg bekommen. Mit Schlöſſer niederbrennen gewinnt man weder Fürſten noch Adel.

Seine Augen blitzten auf Florian, der ruhig erwiderte: daß ihr gewinnen wolltet, was nie zu gewinnen war, brachte Verderben. Vor Würzburg ließ ſich ein ſtarkes Heer ſchaffen, dafür mußtet ihr ſorgen.

Mit dieſem Bauernrathe, der, ohne Einſicht, ohne Kraft und Klugheit, ein wirrer Haufen blieb! rief Götz noch heftiger.

Wer hinderte es, ſagte Florian, daß ein Feldherr alle Gewalt vereinigte.

Willſt Du mir Vorwürfe machen? fragte Götz. Ich möchte lieber in der Türkei ſein, aber ich bin gezwungen von Cimbé beſtanden habe und langſam vor der Maſſe der Neger zurückweiche. Es war das Gros des ſchwarzen Heeres, ſagte er, an deſſen Spitze Jean-François ſteht, der ſich Groß Admiral von Frankreich nennt, und ein anderer Schwarzer, Biaſſu, mit dem Titel General-Feldmarſchall. Sie lagen in den Schluchten und Oberſt Cambefort ſah ein, wie gefährlich es ſei, dort hineinzudringen. Er ward zum Angriff gezwungen.

Wer zwang ihn? ſagte Blanchelande heftig.

Die Nationalgarde, verſetzte der Offizier, die ſeinen Befehlen nicht gehorchte und wohl glaubte, daß ſie allein die verachteten Neger verjagen könne. Sie ward umringt und nur mit der größten Anſtrengung gerettet. Der größte Theil, fuhr er mit ſpöttiſchem Tone fort, zerſtreute ſich dann und ließ uns allein zurück. Ich bin geſandt, um Verſtärkung zu fordern. Oberſt Cambefort denkt in dieſem Falle die Ebene zu behaupten.

Blanchelande ſah unentſchloſſen bald auf Touzard, bald auf die wilden Geſichter des Volkes um ihn. — Dieſe Briefe, fuhr der Offizier fort und zog einige Papiere hervor, habe ich Befehl, in Ihre Hände zu legen, mein General. — Dieſen fanden wir in einem verlaſſenen Hauſe, der andere ward von den Negern mitten im Gefecht uns zugeworfen. Die Aufſchrift lautet an Sie.

Kaum hatte der Gouverneur die Schriften empfangen, als er einen Augenblick ſie prüfend in der Hand hielt und ſie dann dem Offizier haſtig wiedergab. Begleiten Sie mich, ſagte er, im Beiſein der Nationalworden. Habe ſo lange flehentlich gebeten, mich zu verſchonen, bis ſie mich mit dem Tode bedrohten.

Wem machſt Du ſolche Bekenntniſſe, erwiderte Florian ſtolz, und vor wem willſt Du Dich damit vertheidigen? Mich hat Niemand gezwungen. Freiwillig habe ich eine gerechte Sache ergriffen, und will ſie nimmer verlaſſen.

Götz ſchwieg, er ſchien von großer Unruhe bewegt. Laßt uns retten, was zu retten iſt, fuhr Florian fort, und in Treue beiſammen die Fehler beſſern!

Da iſt kein Beſſern mehr, antwortete Götz mürriſch. Es iſt weder Friede noch Folge mehr in dieſem Haufen. Was ſie heute geloben, ſchwören, zuſagen und verſchreiben, wird morgen nicht mehr geachtet, und dawider gehandelt.

So müſſen wir ſie zwingen! rief Florian, ſie müſſen folgen. Wir wollen in ihren Rath, und mit ihnen ſprechen. Noch giebt es viele wackere Männer, die mit Blut und Leben zu uns ſtehen.

Götz bedachte ſich. Die tüchtigſten Männer und beſten Führer ſind fort, oder liegen erſchlagen, antwortete er darauf und das Volk thut, was es will. Doch ich will kommen, ich will Dir in den Rath folgen.

Nachdem ſie Abrede genommen, verließ Florian den Ritter mit der eiſernen Hand, der beim Abſchiede vermehrtes Vertrauen zeigte. Wir wollen es wenigſtens verſuchen, ſagte er, ob ſie auf uns hören, dann laßt ſich gute Folge bedenken.

Florian war es gewiß genug, wie wenig kräftigen Beiſtand er von Götz zu erwarten hatte. Seine Aeußerungen bewieſen ſeinen Mißmuth und ſeine Verzagtheit, mehr aber noch erſchrak Florian vor den Ahndungen, die ihm überkamen, und die er gewaltſam zu unterdrücken ſuchte.

Als er in den Saal des biſchöflichen Schloſſes trat, wo der Bauernrath ſeine Sitzungen hielt, ſchallten ihm Streit und Lärm entgegen. Eine Geſandtſchaft des Raths war nach Nürnberg geſchickt worden, die Stadt nochmals aufzufordern, ſich mit der Volksſache zu verbinden, aber ſie hatte nichts zurückgebracht, als das Verſprechen, bei den Fürſten Frieden und Verſöhnung zu vermitteln, ſo viel man vermöchte. Darüber waren nun die meiſten Räthe ſehr zornig, ballten die Fäuſte und ſchrien wild durch einander, daß man nicht eher ruhen ſolle, bis es kein Haus im Lande gäbe, das beſſer ſei, als ein Bauernhaus.

Florian ſtand von fern und betrachtete den Lärm. Es fiel ihm ein, was Götz geſagt hatte, und er fand deſſen Urtheil nur zu ſehr gerechtfertigt. Die meiſten Räthe waren unwiſſende Schreier, von jeder Fahne gewählt und von Woche zu Woche erſetzt. Anfänglich hatten ihre Genoſſen wohl die Tüchtigſten ausgeſucht, bald aber die, welche ihnen zumeiſt behagten, und dem Rathe der Hauptleute ſich widerſetzten. Würdeloſe ſtumpfe Geſichter ſaßen an der Tafel, und ſollte doch den höchſten Gerichtshof bilden, dem gefahrvollen, großen Unternehmen Kraft und Macht verleihen. Ein bittres Gefühl erfüllte Florian, und eben ſah ihn Einer ſtehen und ſchrie ihn an: Biſt Du endlich da, Florian, um dem Rathe Rechenſchaft abzulegen, wie Du Deine Sendung ausgerichtet haſt?

Ich bin hier Euch zu ſagen, was noth thut, antwortete Florian. Wie ich meine Sendung ausgerichtet, was geſchehen, hört ihr an dem Schießen, und was ich weiter für das Bündniß mit Rothenburg wirkte, das bezeugt Ehrenfried Kumpf, der jetzt ſelbſt in eurem Rathe ſitzt.

Der Altbürgermeiſter ſaß allerdings mit an der Tafel, aber er ſah niedergeſchlagen aus, und von mehren Seiten erhob ſich Geſchrei: Damit iſt nicht genug gethan. Wir hätten Gregor von Bernheim ſchicken ſollen, der hätte die Fahnen der Landſchaft in die Stadt gelegt, und mehr auf des Volkes Stimme gehört, als auf den Bürgerausſchuß.

Florian's Augen füllten ſich mit Feuer. Wer klagt mich an! fragte er drohend und hob den ſtolzen Kopf auf.

Alle ſchwiegen, er ließ ſeine Blicke über ſie hinlaufen. Es kann nicht länger ſo gehen, ſagte er, wir müſſen die Reform an uns ſelbſt vornehmen. Seht hin, wie es außen im Lager ſteht, und wie hier innen. Wüſt und verwirrt iſt alles, feſtes Regiment in keiner Hand, ihr aber ſeid der Quell aller Uebel geworden, denn ihr habt durch eure Schwäche ſie hervorgerufen.

Dem Erſtaunen über dieſe Vorwürfe folgte ein Aufruhr. Die meiſten wollten ſolchen Schimpf nicht dulden, manche aber fühlten ſich betroffen, und wieder andere riefen, daß Florian die Wahrheit ſpreche. Mitten in dem Lärm aber öffnete ſich die Thür und die Stimmen verſtummten, als Götz von Berlichingen, begleitet von vielen Hauptleuten hereintrat.

Bei ihrem raſchen Eintreten und vor ſo vielen harten Geſichtern und klirrenden Waffen, ergriff eine ungewiſſe Furcht die Bauernräthe. — Es iſt nur zu wahr, rief Götz, daß Noth uns von allen Seiten drängt, jetzt aber iſt keine Zeit mehr, dieſen Rath umzuwandeln, er muß ſich ſelbſt wahren. Hört an, was ich und die Hauptleute des hellen Haufens beſchloſſen haben. Der ſchwäbiſche Bund iſt im Anzuge, unſere Brüder am Neckar ſind von ihm ſchwer bedrängt. Der Truchſeß hat unſere chriſtlichen Verbündeten in Würtemberg geſchlagen. Mögen die Franken bleiben, wenn ſie wollen, und den Frauenberg weiter belagern, für uns iſt kein

Säumen länger. Wir vom Neckar und Odenwald müſſen unſren nächſten Freunden helfen.

Bei dieſen Nachrichten lief ein Schauer durch manchen, der bisher geprahlt, und viele Augen erſtarrten bei dem furchtbaren Namen des Truchſeß, als erblickten ſie ſchon ſeine eiſernen Reiter. Nur Florian ſah mit anderen Mienen umher. Statt ihm zu helfen, kam Götz mit Nachrichten und Entſchlüſſen, welche alle ſeine Abſichten vereitelten. Nichts hatte er ihm davon mitgetheilt, doch wenn er Wahrheit ſprach, wie drängten dann die Gefahren.

Und plötzlich flog ihm wiederum der Verdacht durch den Kopf. Woher haſt Du die Kunde von Niederlagen, von denen bis jetzt Niemand etwas vernahm? fragte er und wandte ſich an den Ritter.

Es ſind Boten gekommen, denen man vertrauen kann, antwortete Götz.

Wo ſind dieſe Boten? Führe ſie her. Nicht eher dürfen wir etwas beſchließen, ehe wir nicht ſicher vor Täuſchung ſind.

Da ſagte eine Stimme hinter den Hauptleuten: Ich bin ein Bote, liebe Brüder, der euch die ganze Wahrheit melden kann.

Alle Blicke wandten ſich nach dem Schall, und faſt wie ein Geſpenſt, voll Schrecken, ſahen ſie den Sprecher an. Aber es war keine Täuſchung. Wendel Hipler ſtand dort mit Staub bedeckt und erſchöpft, wie von einer langen Reiſe, doch ungebeugt und unverändert. Sein kluges, feines Geſicht mit hoher freier Stirn und geiſtvollen Augen, beherrſchte auch jetzt noch dieſen Rath von Bauern und Pfarrern, die an ſeiner ruhigen Würde ſich zu ermuthigen ſuchten, während alles, was er ihnen mittheilte, ihr Grauſen vermehrte. —

Unſere Brüder in Würtemberg ſind geſchlagen worden, ſagte Hipler. Sie haben fünf Stunden lang tapfer auf dem Feld bei Böblingen gefochten, und hätten geſiegt, wenn ſie einig waren, und die Böblinger Herren ſie nicht verriethen. Der Ritter von Winterſtetten war unſeren Brüdern ein wackerer Führer und Feldherr, aber die Stuttgarter Hauptleute wollten Herzog Ulrich nicht annehmen, ſo blieb der Herzog mit ſeinen Rittern und Reitern aus, der Voigt von Böblingen überlieferte die Stadt dem Trugſeß; damit ging die Schlacht verloren.

Wo blieb der Haufen? fragte Einer.

Er iſt zerſprengt, ſein Geſchütz verloren, verlaufen was nicht niedergeſtochen wurde. Zwei tauſend Reiter hatte der Trugſeß, davor hielt nichts.

Der Bauern Tod! ſchrie eine klagende Stimme.

Es iſt noch nichts verloren, ſagte Hipler, wir können es wiedergewinnen. — Wo iſt der Trugſeß? riefen manche.

Er zieht gegen den Neckar.

Da findet er unſere Brüder. — Hans Berlin und Heilbronn, die halten auf.

Hans Berlin iſt vom Heilbronner Rathe an den Trugſeß geſandt, antwortete der Kanzler, Vergebung und Verſöhnung zu erlangen.

Alle verſtummten, die bangen Mienen nahmen zu.

Der Trugſeß hat ſich mit dem Pfalzgrafen vereinigt, der den Vertrag treulos gebrochen, mit den heſſiſchen Herren und dem Zuzug von Mainz, fuhr Hipler ruhig fort. Der Verfaſſungsausſchuß floh, denn der Rath von Heilbronn würde ihn gerne dem Trugſeß ausgeliefert haben. Der Adel eilt zu den Fürſten, wer abfallen kann, fällt ab, und ſucht ſich durch Verrath Gnade zu kaufen.

Mit Entſetzen hörte ihn die Verſammlung ſprechen, ſtrenge ſah er in die ſtumpfen, erſchrockenen Geſichter. Nicht alle aber denken ſo, begann er dann von neuem, noch giebt es auch muthige Herzen, die nicht weichen. Ich habe die Flüchtlinge in Haufen ſammeln laſſen, in Weinsberg ein Lager errichtet, das Neckarland und den Odenwald aufgeboten. Tauſende eilen dorthin und erwarten euch, denn nun müßt ihr helfen.

Das waren Worte, die wieder aufrichteten.

Wir wollen helfen, wollen zu unſeren Brüdern an den Neckar! ſchrien viele, aber der Kanzler winkte ihnen zu ſchweigen. Hättet ihr gethan, Bauern, wie ich euch gerathen, hättet ihr alle Edelleute zum Mitzug gezwungen, jetzt hättet ihr ſie mit ihren Reitern; hättet ihr auch meinen Rath und Florian's Rath befolgt, Landsknechte geworben und tüchtige Hauptleute, ſo beſäßet ihr Kriegsmänner, die ſich nicht vor den Reitern der Fürſten fürchteten. Laßt uns ernſtlich ſinnen, wie wir mit Beſonnenheit die Volksſache wahren.

So begann eine lange Berathung über das, was zu thun ſei, und Hipler unterſtützte beſonders Florian's Vorſchläge, während Götz von Berlichingen mit vielen ſeiner Hauptleute vom hellen Haufen dabei beharrten, ohne Säumen gegen den Neckar aufzubrechen, Heilbronn mit den härteſten Strafen zu drohen wenn es abfiele, den Fürſten aber eine Schlacht zu liefern, ſobald ſich die günſtige Gelegenheit biete.

Florian widerrieth dies durchaus. Man ſolle aus allen Gemeinden das ganze Aufgebot raſch berufen, ſolle kundige Leute nach allen Gegenden ausſenden, Landsknechte zu werben, ſolle höheren Lohn verſprechen und zahlen, als die Fürſten, ihnen das beſte Beutegeld zuſichern, das werde viele bewegen den Trugſeß zu verlaſſen.

Wo willſt Du die Zeit dazu hernehmen, das auszuführen, fiel Götz ein. Soll inzwiſchen am Neckar alles verloren gehen? Was uns angehört, verwüſtet und zerſtört werden.

Iſt der Trugſeß ſo weit gekommen, erwiderte Florian, mag er noch mehr nehmen, bis wir ihm die Taſchen leeren können. Laſſen wir viertauſend vor dem Frauenberge liegen, bis die Veſte fällt, ſo können zwanzig Tauſend ein feſtes Lager bei Krautheim an der Jaxt beziehen. Davor müſſen die Fürſten ſtill ſtehen, und dies wird ein Sammelplatz für des Volkes Recht und Freiheit ſein, wo wir wohl gedeihen können.

Er entwickelte ſeinen Plan, und dieſer war ſo gut erſonnen, daß auch die wenig davon verſtanden, große Vortheile erkannten. Götz ſelbſt wußte nichts Haltbares dagegen einzuwenden, er ſah, wie Hipler's Anſehn und das Vertrauen zu Florian überwiegend wirkten. Die Mehrzahl der Räthe ſtimmte ihnen bei. Gleich ſollten Unterhändler und Werber nach Landsknechten ausgeſchickt werden, willig gingen auch alle Vorſchläge durch, die man früher ſo hochmüthig zurückgewieſen, und diejenigen welche am trotzigſten gelärmt, waren nun die ängſtlichſten und zahmſten geworden.

So haben wir nichts verloren, rief der Kanzler mit freudigem Muthe. Brüder! Freunde! vertraut auf unſere heilige Sache, vertraut auf Gott, der uns nicht verläßt, wenn wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. — Und alle Hände hoben ſich auf, mit Thränen und Schwüren riefen viele, daß jetzt Leib und Leben gewagt, alle treu und einig ſein müßten.

Florian blickte ſchweigend in dieſen Rauſch, ſchweigend auf Götz, der mit ſeinen Haupleuten flüſterte. Als er mit Hipler hinausging, ſtand der Freiknecht an der Thür, den er bei dem Feldhauptmann getroffen und plötzlich fiel ihm nun ein, wo er dies Geſicht geſehen. Als er dem ſchwäbiſchen Bunde diente, war dies ein Reiter und Diener des Bundesraths Dietrich Spät, und war nicht dieſer Spät von jeher Berlichingens beſonderer Freund? Als er nochmals hinblickte, hatte ſich der Mann zurückgezogen, aber war es auch wirklich kein Irrthum, ließ ſich um deſſentwillen Böſes auf Götz werfen? Florian trieb den Gedanken fort, und eben ſagte Hipler zu ihm: Götz iſt beſorgt um Weib und Kind, und um ſeine Schlöſſer, wer kann es ihm verdenken. Aber er iſt unſerer Sache treu, und ſeine Tapferkeit und Kriegskunde wird uns noch wohl zu ſtatten kommen. Nun aber laß uns zu Chriſtinen, edler, theurer Florian. Nach ſo vieler Noth und Arbeit ſehnt ſich mein Herz nach ihr, wie nach der Frühlingsſonne.

Und als ſie das Haus am Main erreichten, lief Chriſtine ihnen mit Kränzen entgegen, und warf ſich in ihres Vaters Arme, der ſie entzückt und bewegt küßte. — Ja, Du biſt wie eine Blume, ſagte er, die im wilden Graus

Aſſemblée werde ich ſie leſen. Raſch ſetzte er ſein Pferd in Bewegung und Touzard ſtampfte zornig lachend auf den Boden. Nun, bei allen Heiligen oder allen Teufeln! rief er, es iſt weit mit uns gekommen. Er muß die Aſſemblée fragen, ob ſie gnädigſt erlaubt, die Berichte ſeiner Offiziere zu leſen und ſie zu retten. Nicht dieſe empörten Sclaven, aber dieſe Schwäche iſt unſer Verderben, dieſe wahnſinnigen Creolen ſchlachten ſich und uns.

9.

Vincent folgte der Maſſe, welche ſich in die Stadt drängte, ſeine Gegenwart war in den mit Soldaten gefüllten Befeſtigungen nicht nöthig, auch hielt ihn kein Befehl zurück. Kaum aus Europa herübergekommen, hatte man in der wachſenden Verwirrung des Aufſtandes ſich wenig um ihn gekümmert und nur nebenher ihn bei den Befeſtigungen beſchäftigt. — Ein tiefer Mißmuth nagte an ſeiner Seele. Der Sohn der Freiheit, ſah er ſich plötzlich mitten in einem Gewühl niederer Leidenſchaften, die er verabſcheute und für deren Sieg er doch fechten, vielleicht ſterben ſollte. Reihen von empörenden Grauſamkeiten, deren täglicher Zeuge er war, vermehrten die Bitterkeit ſeiner Empfindungen. Seine Gefühle für Menſchenwerth und Menſchenrechte fanden mit jedem Augenblicke ſich tief verwundet, und ſicher hätte er, wie ſo viele Andere, die erſte günſtige auf einem Feuerberge blüht, und die Zerſtörung umher, kann ihre Farben nur ſchöner, ihren Anblick rührender und lieblicher, inniger machen. Gott ſegne Dich, mein geliebtes Kind, viel tauſendmal, und laſſe Deine Herrlichkeit nie bleichen! Deinen Kranz aber nimm für Dich, denn nicht als Sieger bin ich gekommen.

War nicht alles was Du thateſt fromm und gerecht? fragte Chriſtine.

Das ſoll Gott und Welt mir bezeugen in Ewigkeit! antwortete er.

So biſt Du auch ein Sieger, und ſollſt ſtolz um Dich blicken, rief Chriſtine, indem ſie ihn freudig mit den Blumen ſchmückte.

Vierzigſtes Kapitel.

Während der folgenden Tage wurden fortgeſetzt Vorbereitungen getroffen, um das Heer der Bauern zu verſtärken, und die Beſchlüſſe des Rathes auszuführen. Wendler Hipler verdoppelte ſeine Thätigkeit, ſein mächtiger Geiſt war unerſchöpflich im Beleben und Anordnen, im Ermuthigen und Stärken. Nach allen Seiten hin ſandte er ſeine Briefe und Boten, von Fahne zu Fahne, von Führer zu Führer ſah man ihn eilen, und eindringlich mit feurigen und ſchneidenden Reden zum entſchloſſenen und einträchtigen Handeln mahnen. An alle Grafen und Herren, die in den Bund getreten, an alle Städte und Gemeinden ergingen Aufforderungen, ſich zu ſtellen und zu rüſten, und Hipler bot alle Klugheit auf, ſowohl die Vortheile wie die Gefahren zu zeigen, zu verſprechen und zu verſöhnen, wie zu drohen und zu ſchrecken. Den Grafen von Hohenlohe und dem abfallenden Heilbronn zeigte er das Racheſchwert und die

Schmach ihrer gebrochenen Eide. Anderen beſchrieb er das entſetzliche Morden des Trugſeß und der Fürſten, und wie wenig ſie ſelbſt auf Gnade zu rechnen hätten; allen ſtellte er nochmals die Gerechtigkeit der Volksſache dar, und wie die Bauern billig und bereit zum Unterhandeln ſeien. Auch an den Markgrafen von Brandenburg gingen ſeine Briefe. Schmeichelnd und mit feinen Winken lud er ihn ein, ſich mit dem Bunde zu vertragen und den Landtag in Schweinfurt zu beſchicken, der gehalten werden ſollte, ihn mit allen Franken und mit ſeinen Unterthanen zu verſöhnen. Der Markgraf hatte ſeine Neutralität längere Zeit inne gehalten, und mehr als einmal ſchien er in Begriff zu ſein, Artikel und Brüderſchaft anzunehmen, um immer wieder neue Unterhandlungen anzuſpinnen. Während deſſen hatte er ſeinen Adel und ſeine Fahnen um ſich geſammelt, und mit liebreichen Worten und Verſprechungen ſeine ſchwarz weiße Landwehr gekirrt. Plötzlich fiel er über die Landſchaften her, welche es noch mit den Bauern hielten, und ließ niederſtechen und köpfen, was in ſeine Hände gerieth. Nun ſandte der Bauernrath den tapfern Greger von Bernheim gegen ihn, und eben war der Markgraf von dieſem geſchlagen worden und zurückgewichen. Es kam ein bittender betheuernder Brief, doch einen Freund nicht in Schaden zu bringen, der es immer mit dem Evangelium treu gemeint, und im innerſten Herzen der Volksſache zugethan ſei. Der Kanzler hoffte darum, daß der Markgraf zu gewinnen ſei, wenigſtens daß er in Schweinfurt ſich zu einem Vertrage bewegen laſſe. — Und wie er Tag und Nacht arbeitete und antrieb, ſo war auch Florian ohne Raſt geſchäftig. Von den zwei tauſend tapferen Männern, die mit ihm an den Neckar zogen, war kaum die Hälfte mehr übrig, nun galt es, dieſe muthige Schaar ſo zu rüſten und zu üben, wie es nach Florian's Vorausſicht nöthig war, um den Reiterſchaaren der Fürſten widerſtehen zu können.

Die mit Handrohren bewaffneten Schützen miſchte er mit Speerbewaffneten, aber er gab dieſen ſtatt des kurzen Bauernſpießes, langſchaftige ſchwere Lanzen, wohl geeignet, Roß und Reiſige zu durchbohren. Dabei gingen ihm ſeine Freunde, Bermeter, Dittmar und ihre Genoſſen eifrig zur Hand, um von allen Schmieden in Würzburg ſcharfe Lanzeneiſen ſchmieden zu laſſen, und aus der jungen Bürgerſchaft bildete ſich eine Fahne, zu der eine Anzahl tüchtiger Knechte kam, die ſich unter Florian's Befehl ſtellte.

So gingen die Tage voll kriegeriſchen Lebens hin. Die rothenburger Kanonen donnerten fort und fort auf das Schloß, das mehr und mehr Schaden litt, aber auch die Belagerten ließen es nicht an Antwort fehlen. Ihre zahlreichen Feuerſchlünde, ihre Hakenbüchſen und Schützen zielten ununterbrochen auf die Schanzen, auf die Stadt und auf die Mainbrücke, und wenn es dunkel wurde, loderten von den Wällen große Leuchtkugeln und prächtige Feuerräder auf, Tageshelle und Schrecken verbreitend; denn dies waren Teufelswerke des Barfüßermönchs, der im Schloſſe ſeine ſchwarzen Künſte trieb.

Die Hauptleute und Führer hielten inzwiſchen noch mehr Verſammlungen als der Bauernrath und mancherlei Streit mußte dort ausgeſtritten werden über die Märſche und Züge und über die Kriegsordnung der verſchiedenen Haufen. Wie ſehr aber auch Florian darauf drang, endlich einen oberſten Feldhauptmann für das geſammte Heer zu wählen und deſſen Einrichtungen und Befehlen unbedingten Gehorſam zu leiſten, konnte er doch nicht damit durchdringen. Götz ſelbſt, den er vorgeſchlagen, mahnte ihn davon ab, da die Widerſprüche ſich nicht einigten.

Du ſiehſt wohl, ſagte er, daß die Franken nicht einmal zu einem Entſchluß kommen, denn dieſe wollen Dich, jene Jakob Köhl, die dritten Gregor von Bernheim. Die Odenwälder ſchreien nach mir oder nach Metzler, die Oehringer nach Hipler und die vom Neckar haben auch ihre klugen Leute. Somit laß es wie es iſt: Einigkeit kannſt Du nicht in dieſe Köpfe bringen.

Und doch muß ſie hinein, wollen wir nicht ſinken.

Götz legte ſeine eiſerne Hand auf Florian und ſagte mit ſonderbarem Nachdruck:

Dazu iſt es zu ſpät!

Was nennſt Du ſo? fragte Florian. Willſt Du Dich weigern?

Habe ich mich vor ſo vielem nicht weigern können, das mir nicht behagte, erwiderte der Ritter, indem er in ein Lachen ausbrach, das den Sinn ſeiner Worte bedecken ſollte, ſo möchte es auch diesmal nicht geſchehen. Warte jetzt damit bis wir in dem Lager an der Jaxt ſind, dort kommt die Einigkeit vielleicht beſſer über uns als hier, wo jeder Hauptmann und jeder Fähnrich ſich der weiſeſte dünkt, und jedes Bäuerlein den Trugſeß ſchon am Spieße brät.

Er ging fort und Florian mußte geſchehen laſſen, was er nicht zu ändern vermochte. Er ſprach mit dem Kanzler darüber, doch dieſer ſuchte ihn zu tröſten.

Götz hat Recht, ſagte er, wir müſſen erſt für die Ausführung unſers Planes ſorgen. Hier läßt ſich nichts mehr ſchaffen. Das Volk iſt aus Zucht und Band gekommen, in Krautheim wollen wir es neu einrichten. Laß uns mit Georg von Werthheim ſprechen und an Chriſtinens Sicherheit denken. Ich glaube, er wird uns nicht in das Lager begleiten wollen, auch für Chriſtine iſt dies kein Aufenthalt.

Graf Werthheim hatte ſich in letzter Zeit wenig mehr bei den Angelegenheiten des Heeres betheiligt. Sein Anſehen war geſunken, bei vielen galt er als ein heimlicher Freund der Herren in der Veſte, er hatte Kränkungen erfahren, die ihn bewogen, ſich nicht mehr im Rathe zu zeigen.

Als er jetzt mit ſeinen Freunden überlegte, ſagte er: Ich werde euch nicht begleiten, ſondern zunächſt hier abwarten, was ihr erreicht, um das drohende Schickſal abzuwenden. Vielleicht iſt es noch möglich, wenn es euch gelingt, dem Morden Einhalt zu thun und mit den Fürſten zu unterhandeln, dann könnte ich wohl euch noch nützlich werden. Für jetzt aber kann ich nichts mehr thun, denn ich bin kein Kriegsmann, und meinem Weſen wie meiner Ueberzeugung nach, euch mehr hinderlich als zuträglich. So laßt mich hier zurück. Ich habe gethan und gegeben was ich vermochte. Laßt mir und Gertruden auch die Sorge für unſere Freundin Chriſtine; wir wollen ſie getreulich hüten, ſo lange ich lebe, ſoll Niemand ſie beleidigen dürfen.

Ich weiß, daß jedes Wort aus Deinem Munde Wahrheit iſt und daß Du in Treue halten wirſt, was Du gelobt, ſagte Florian dankend.

Ich gelobte, das Heer nach Würzburg zu begleiten, ſprach der Graf, das habe ich gethan. Ich gelobte ihm meine Geſchütze und alles Kriegszeug ſammt meiner Fahne Knechte zu geben, auch das habe ich erfüllt. Alle meine Geldmittel ſind dafür erſchöpft worden, ich fordere nichts zurück, doch weiter gehen kann ich nicht.

Graf Werthheim, ſagte Hipler, Du biſt unter vielen edlen Herren faſt der einzige, der mit ſeinem Herzen bei dieſem unglücklichen Volke war, und ſollteſt Dich jetzt nicht zurückziehen, wo ſeine letzten Hoffnungen nach jedem rufen, der es treu meint.

Mit meinem Herzen will ich dies arme Volk niemals verlaſſen, antwortete Georg, aber mein Kopf hat mir immer geſagt, wie falſch eure Hoffnungen waren. Auch jetzt, liebe Freunde, auch jetzt ruft er mir warnend zu, halte ſie zurück von eitlen Täuſchungen, niemals kann ſich erfüllen, was ſie erwarten und mit ihrem Blute bezahlen wollen. Sind das die Menſchen, die ſo Großes vermögen! Wo iſt ihr unbezwinglicher Muth, ihre Hingebung, ihr Verſtändniß, ihre Begeiſterung? Wo ſind die unerſchütterlichen Geiſter, die Fülle und Macht ihrer hinreißenden Kraft. Ihr ſteht mit wenigen allein, theure Freunde, die Anderen verſtehen euch nicht. Die kopfloſe zügelloſe Menge iſt Herr geworden, ihr bändigt und unterwerft ſie nicht mehr. Eure Gedanken, eure Pläne, alles was Hoffnung bringen konnte, geht verloren an ihrem Stumpfſinn.

Vieles mag wahr ſein, was Du ſagſt, Graf Georg, antwortete Hipler, doch nicht Alles; wäre es aber auch ſo, dann gehöre ich nicht zu denen, die zurück können und zurück wollen. Ich muß den Becher bis auf den Grund leeren, mag dort für mich ein Henkerbeil oder eine Bürgerkrone liegen. Noch aber glaube ich, daß in dieſem verachteten, aus tauſend Wunden blutenden deutſchen Volke der göttliche Funken nicht erloſchen iſt. Noch glaube ich, daß die Schmach und Schande, die über uns ausgegoſſen ſind, verſchwinden müſſen vor dem Zorne, den ich anfachen half, und daß trotz aller Fehler und Verwirrniß doch die Stunde der Befreiung begonnen hat, und wird zum guten Ende kommen.

Und indem er dies ſagte, wurde er unerwartet unterbrochen.

Mag Dein Gelübde helfen und das Ende Gott und Menſchen zu Ehren ſein! ſprach Hans Biring, der Schultheiß, welcher ſo eben hereintrat.

Der wackere Mann ſah ſo verſtört aus, daß Hipler ihm erſchrocken entgegen rief:

Welch' neues Unglück bringſt Du uns, Freund?!

Mehr als Eines, ſagte der Schultheiß. Der Trugſeß, iſt am Neckar. Weinsberg hat er weggebrannt mit allem was darin war. Salz auf die Aſche geſtreut, als Fluch für ewige Zeit. Heilbronn hat durch Hans Berlin Gnade bei den Fürſten erlangt, welche allen denen verſprochen iſt, die ſich unterwerfen und die Hauptleute und Anſtifter ausliefern. So geht das bündiſche Heer auf Würzburg los, Brand, Mord und Schrecken mit ihm.

Sie ſind raſch, antwortete Hipler mit ſchneller Faſſung, alſo müſſen wir noch ſchneller ſein. Noch in dieſer Nacht müſſen wir nach Krautheim aufbrechen.

Dahin bringſt Du ſie nicht mehr, verſetzte Biering. Der helle Haufen will nicht, keiner wird Dir folgen. Dem Trugſeß und den Fürſten entgegen nach dem Neckar wollen ſie, ihren Brüdern helfen.

Das ginge in's Verderben!

Und iſt doch nicht anders, erwiderte der Schultheiß. Der Rath verſammelt ſich, ſieh zu was Du vermagſt.

Und indem ſie noch ſprachen, entſtand Geſchrei und Getobe auf den Gaſſen. Bewaffnete Haufen zogen von den Lagern herein und umringten das Schloß. Nach Weinsberg! nach Weinsberg! ſchrien die Tauſende. Unſern Brüdern zur Hülfe, die dort gemordet werden. In die Spieße mit allen Verräthern, die zum Adel halten!

Voll Bitterkeit und Kummer wandte ſich Graf Georg an Florian.

Giebſt Du mir nun Recht? ſagte er. Was willſt Du thun?

Was ich muß, antwortete Florian und ging hinaus.

Kurz darauf ſprengte ein Reiter auf der Straße nach Kitzingen fort und verſchwand bald in der ſinkenden Nacht. Der Reiter war Rudolf Reinſtein, Florian hatte ihn auf ſeinem ſchnellſten Pferde fortgeſandt, Gelegenheit benutzt, dieſer ſchrecklichen Inſel zu entkommen, wenn ſein Herz ihn nicht mit ſchmerzlichen und ſüßen Banden an dieſen Boden gefeſſelt hätte.

Helene Charmilly war mit ihm aus den Gefahren der Pflanzung Breda glücklich entkommen, aber ihre zarte Natur hatte dem Schrecken nicht ganz widerſtehen können. Ein Krankenlager war die Folge geweſen, einer jener heftigen Fieberanfälle, die jeden Europäer in Domingo erwarteten, und von dem ſie erſt ſeit wenigen Tagen wieder halb geneſen aufſtand. In ihren Fieberphantaſien hatte ſie die erſten ſchlimmen Wochen glücklicherweiſe nicht empfunden, von den Gefahren nichts gewußt, die rund um die Stadt tobten und das Blut nicht geſehen, das in den Straßen vergoſſen ward. — Sorgſam ward ſie auch jetzt von ihrem Oheim vor allen den traurigen Scenen bewahrt, welche ihr Gemüth erſchüttern konnten. Sein großes Haus in der Rue Royale war mit feſten Jalouſien dicht geſchloſſen und alle Wachſamkeit angewendet, ſo lange als möglich die Eindrücke der Gegenwart von der theuren Kranken zu entfernen. Charmilly ſelbſt erzählte ihr nach und nach in ſchonender Weiſe die Vorgänge, welche ſich nicht verbergen ließen; er führte ihr Freunde zu, die ſeine Tröſtungen unterſtützten, daß bald der Aufruhr gedämpft ſei, und endlich auch den Freund, den ſie mit der erſten jungen Röthe neuer Hoffnungen empfing. Als Vincent nun vor dem Hauſe ſtand, ſchlug ſein Herz in heftigen Schlägen. Er blickte zu den Fenſtern auf, und glaubte hinter den Jalouſien den Schimmer eines weißen Gewandes zu es wußte Niemand wohin. Er ſelbſt ging in den Kriegsrath, doch welch' ein Rath war dies. Vergebens ſprach Hipler mit aller Macht ſeiner Rede, vergebens berief er ſich auf die angenommenen Beſchlüſſe, auf die gemachten Vorbereitungen, auf die Nothwendigkeit, das Aufgebot abzuwarten, die beſten Männer, die Kräfte zu ſammeln. Vergebens zeigte Florian die Gefahren, wenn der helle Haufe, der jetzt nicht mehr zehntauſend zählte, dem Heer der Fürſten entgegenziehen wollte, das mindeſtens von derſelben Stärke, aber ihm weit überlegen an Kriegsgeſchick ſei, und von einem furchtbaren Geſchützweſen und mächtigen Reitergeſchwadern begleitet werde. Die Hauptleute und Räthe vom hellen Haufen verwarfen alle Gründe, und immer wilder erſcholl das Geſchrei: Nach Weinsberg! Nach Weinsberg! In die Spieße mit den Verräthern!

Endlich wandte ſich der Kanzler an Götz von Berlichingen und beſchwor ihn, zu helfen.

Aber der Ritter ſchlug mit der eiſernen Hand auf und ſchrie mit ſeiner dröhnenden Stimme:

Was bleibt jetzt noch übrig, als ein raſcher Zug. Wollen die Franken nicht mit uns, müſſen wir es allein verſuchen. Noch ſind wir ſtark genug und können mit dem verſprengten Volk uns anſehnlich verſtärken. Unſere Geſchütze ſind zahlreich, und was uns an Reitern fehlt, müſſen wir durch gute Stellungen erſetzen.

Sollen wir uns weiter auf die Haut legen und zuſehen wie das Land verkommt, das Volk ermordet wird, ſollen uns Verräther nennen laſſen, und haben keine Macht, es zu wehren?

Götz erhielt Beifall von allen Seiten. Hipler drückte Hände und Lippen zuſammen, er ſah, daß er nicht länger widerſtehen konnte.

Wer kein Verräther iſt, muß uns folgen! ſchrien viele Hauptleute und mitten unter dem Lärm kam es zu der Einigung, daß der helle Haufe gegen den Neckar aufbrechen und von den Franken, wer mit ihnen gehe; der große fränkiſche Haufe aber ſolle auf den erſten Ruf nachfolgen.

Du wirſt Dich jetzt nicht zurückziehen vor der Brüder Noth, ſagte Götz zu Florian.

Was ich gelobt habe, erwiderte dieſer, davon ſoll kein Punkt fehlen.

Recht! rief Götz, wir müſſen genaue Rechnung halten, daß unſere Ehre bewahrt bleibe. Nicht mehr und nicht minder.

Und noch war der Tag nicht gekommen, als die Fahnen des hellen Haufens überall von ihren Lagerſtätten aufbrachen und auf Heidingsfeld zogen. — Wendel Hipler hatte während der Nacht alle ſeine Papiere verbrannt und mit Florian und Chriſtinen die letzten Stunden verlebt, welche ihm übrig blieben. Er wollte das abziehende Heer begleiten, um bei Metzler und den Hauptleuten mit ſeinem Rathe zu ſein. Sein ſtarker an Hülfsmitteln unerſchöpflicher Geiſt zeigte ſich auch jetzt nicht gebeugt, ſondern immer wieder, trotz alles Grams und aller Bedrängniß, auf neue Pläne ſinnend, um mit dem, was er nicht mehr zu ändern vermochte, die möglichſten Vortheile zu erreichen. Florian widerſprach ihm nicht, er half und unterſtützte ihn, und zwiſchen beiden ſaß Chriſtine mit ihren zärtlichen Worten und hoffnungsvollen, gläubigen Mienen. Von Zeit zu Zeit aber trat ein banges Schweigen ein. Hipler ſtarrte in die ſinkende Flamme des Kamins, wo ein Funke nach dem anderen aufzuckte und verſchwand bis der letzte erloſchen war. Und als er aufblickte, ſah er in Florian's hartes Geſicht und ſah Chriſtinen an, die ihr ſchlummernd Haupt an des Geliebten Bruſt gelegt und ihn mit ihren Armen umſchlungen hatte.

Ein tiefes Weh überkam ihn, ein Seufzer kam aus ſeiner tiefſten Bruſt. Er dachte an jene Stunde, wo er gelobt, ſelbſt dies geliebte Kind ſeinem großen Werke zu opfern und nichts dafür vom Himmel gefordert hatte, als daß es nicht in Knechtſchaft ſterbe. Auf ſeine Klugheit hatte er vertraut, nun ſah er dieſe zerſchlagen und zerbrochen. Eine ſchreckliche Gewißheit grauſte ihn an, die er nicht auszuſprechen wagte, aber ſie ſpiegelte ſich zurück in Florian's Augen, doch gewaltig und unbeſieglich.

Langſam reichte er ihm ſeine Hand hin und ſagte mit leiſer Stimme:

Du wirſt für ſie Sorge tragen.

Sie ſoll meine letzte Sorge ſein.

Daß ſie nicht zum Spott werde, wenn — ſie allein iſt.

Sie ſoll nicht verderben.

Ich will ſie von Dir fordern, ſagte Hipler, wenn nicht hier, ſo dort! — Voll Schmerz und Liebe legte er ſeine Hände ſegnend und leiſe auf Chriſtinens Haupt, die ſchlafend lächelte und erwachte, eben da eine Trompete vor dem Hauſe ſchmetterte.

Sind wir noch hier! rief ſie umherſchauend und warf ſich in ihres Vaters Arme, der groß und ernſt vor ihr ſtand. Ich träumte einen herrlichen Traum. Wir waren in einem ſchönen Lande, Florian, Du und ich, unter hohen Bäumen und Blumen von wunderbarer Pracht.

Dahin werden wir gehen, ſagte Hipler, doch jetzt, wo ich Dich verlaſſen muß, ſollſt Du mir Etwas verſprechen, Chriſtine.

Was iſt es, Vater?

Du ſollſt tragen, was Gott ſchickt, fromm und ſtark, bis wir uns wiederſehen

Geh' an Dein Werk, Vater! rief Chriſtine mit leuchtenden Augen. Ich bin Deine Tochter und Florian iſt bei mir, er wird mich frei und recht halten.

Und Wendel küßte ſie zum letzten Male und ſagte mit feſter Stimme:

Frei ſollſt Du ſein und bleiben, das iſt auch heut mein Gebet für Dich!

Einundvierzigſtes Kapitel.

Das Pfingſtfeſt war gekommen. Am Tage vorher ritt Markgraf Caſimir von ſeinem Schloſſe Hoheneck aus gegen Kitzingen zu, und ſeit langer Zeit hatte er nicht ſo freudig ausgeſehen. Ein kleiner Trupp Ritter und Reiter begleitete den Fürſten, er hatte keine Feinde zu fürchten, denn die tapferen Schaaren Gregor's von Bernheim, die ihn geſchlagen und Hoheneck umlagert hatten, waren verſchwunden. Flur und Wald grünten lieblich, doch zwiſchen ihnen lagen verbrannte und verwüſtete Dörfer und Höfe und hinter den Bäumen ſchimmerten die Mauern und Thürme der kleinen Reichsſtadt Windheim in den blauen Himmel. Die Stadt hatte die Bauern heimlich unterſtützt, vor dem fürſtlichen Heere aber ihre Thore verſchloſſen, als aber der Ritter Hans von Wildenfels jetzt darüber ſchalt, lächelte der Markgraf und ſagte wie ein frommer Mann: Es hat Alles ſeine Zeit, lieber Hans, wir müſſen es geduldig annehmen und vergeben. Wir haben zu viel gehofft und zu viel vertraut, das iſt nun die Strafe unſerer Sünden. Der weiſe Kurfürſt von Sachſen hatte wohl Recht, als er den vortrefflichen Spruch that, daß, wenn es Gottes Wille ſei, daß das Volk zur Herrſchaft komme, ihm Niemand werde widerſtehen können, und darum auch trotz aller Mahnungen ſich den Fürſten nicht anſchließen wollte.

Die Ritter blickten ſich verwundert an, als ihr Herr ein ſo demüthiges Geſicht machte, bis Hans Wildenfels antwortete: Der weiſe Kurfürſt hat weiter geſagt, daß ſuche das Volk nicht Gottes Ehre, ihm ſein Aufſtand nur größere Noth bereiten und dieſe Stürme nicht lange dauern würden.

Richtig, Lieber, alſo mögen ſie zu Gottes Ehre beſtehen.

Auf ſeinem Sterbebette empfahl der Kurfürſt allen Herren, das Volk mit Milde zum Gehorſam zu bewegen, damit das gräuliche Weſen ſich beſſere.

Ei ja! rief Caſimir und ſah ſich um, daran müſſen wir denken, damit es beſſer werde. Ueber's Jahr um dieſe Zeit wollen wir, ſo Gott hilft, ein freudiges Pfingſtfeſt feiern und keine wüſten Brandſtätten mehr ſehen, ſondern neue Häuſer und fleißige, arbeitſame Menſchen darin, die nicht mehr an böſe Dinge denken.

Seine Worte klangen wie Maiglocken und die feinen Lippen lächelten freundlich, aber in ſeinen Blicken flimmerte es unheimlich und Hans Wildenfels ſagte leiſe für ſich: Was hat er vor? Wen will er in ſein Netz bringen?

Der Markgraf ritt weiter und weiter bis zu einem Thalgrund, an deſſen Ende auf der Höhe über einer Mühle eine uralte Eiche ſtand, die weit über alles Land ſchaute. Hält dort drüben nicht ein Reiter? fragte er ſeine Männer und deutete darauf hin.

Es iſt ein Reiter, antwortete Wildenfels; neben ihm ſteht ein junger Knecht.

Das iſt Rudolf Reinſtein, ſagte der Markgraf, der andere iſt Florian Geyer. Bleibt hier halten, ich will zu ihm.

Begebt Ihr Euch nicht in Gefahr, gnädiger Herr?

Nein Lieber, lächelte Caſimir. Florian iſt mein guter Freund, ihm kann ich wohl recht vertrauen. Er will mit mir um den Frieden handeln und dies iſt der Platz über dem Mühlhaus, wohin ich ihn beſchieden habe. So erwartet mich hier, ich denke wir reiten nicht allein zuück.

Das alſo iſt ſein Fang, murmelte der Ritter. Er iſt werthvoll genug, um ihn mit Liebesküſſen bis in den Thurm von Anſpach zu bringen.

Der Markgraf hörte nichts davon. Er ritt in den Grund und zur Höhe hinauf.

Die Ritter ſahen, wie Florian Geyer abſtieg und dem Fürſten entgegen ging, vor dem er ſich verneigte und wie der Markgraf ihn umarmte, der Edelknecht darauf die beiden Neffe fortführte und die Herren allein ließ.

Sehe ich Dich endlich wieder, lieber Florian, ſagte der Markgraf und indem er ihn betrübt anblickte, fügte er hinzu: Ach! was haſt Du Dir und mir gethan! Wollte Gott! Du hätteſt Dich niemals von mir getrennt, es ſtände beſſer mit uns.

Gnädiger Herr, antwortete Florian, verlangt nicht, daß ich mich rechtfertigen ſoll.

Dazu iſt keine Zeit mehr, verſetzte Caſimir, auch giebt es keine Macht, die, was geſchehen, ungeſchehen machte. Sprich klar aus, was Du willſt, ſo ſoll Dir die Antwort werden.

Ich komme von der Bauernſchaft, gnädiger Herr, um endlich zum Frieden und zur Verbrüderung mit Euch zu gelangen, noch mehr aber komme ich mit meinem Willen und meinem Vertrauen.

Das iſt mir das liebſte, das Du mir bringen kannſt, fiel der Markgraf ein, denn ſomit kann Dir mein Vertrauen lohnen.

Hört zuerſt, Herr Markgraf, was ich vom Bunde zu klagen habe. Ihr habt den Landtag der fränkiſchen Stände in Schweinfurt, der die Franken einigen und verſöhnen ſollte, nicht beſchickt, obwohl Ihr es zuſagtet, darum iſt er fruchtlos geblieben. Wir möchten Euch gerne mit Euren Unterthanen verſöhnen und für deren Recht ſorgen, indem wir Euch zugleich Freundesdienſte leiſten.

Die habt ihr mir gezeigt, ſagte Caſimir, indem ihr Gregor gegen mich ſchicktet, der meine Schlöſſer verbrannte, meine Fahnen ſchlug, mein Land verwüſtete, meine Unterthanen zum Aufruhr rief.

Gnädiger Herr, begann Florian, aber der Markgraf unterbrach ihn.

Was ſollte ich alſo auf dem Landtage? Wen habt ihr dort getroffen? Ach, Florian, es iſt mir wehe um's Herz, denn es ſteht übel mit Deiner Sache. Niemand iſt nach Schweinfurt gekommen, als ihr allein. Weder die Grafen von Hohenlohe, noch der von Henneberg, weder Nürnberg noch Bamberg, noch andere Herren oder Städte. Alle wenden ſich von euch ab, wie ſoll das enden!

So leicht iſt das nicht gethan, Herr Markgraf, ſagte Florian unerſchrocken. Wir ſind aufgeſtanden für chriſtliches Recht und bangen nicht um unſere Sache. Zu dieſem Unternehmen hat das geſammte Volk ſich verbunden und wird nicht davon laſſen. Iſt es denn auch nicht chriſtlich und gerecht, gnädiger Herr, und hat das mißhandelte Volk nicht ſo viel Druck und Qual erlitten, ſehen. Die Liebe durchzitterte ihn und ein namenloſer Schmerz. Wie dann, dachte er, wenn die wilden Horden da außen von den Bergen hereinbrechen, wenn ſie erbarmungslos Alles ſchlachten, was lebt. — In dieſem Augenblicke fühlte er die Stimme verhallen, die in ihm für die Sache der Sclaven ſprach, und eine mordluſtige Wuth trat an ihre Stelle. Die Straßen waren mit obdachloſen Flüchtlingen gefüllt, von welchen Jeder eine Geſchichte zu erzählen hatte, die das kälteſte Herz empörte. Hier ſaß ein Weib auf wenigen Trümmern ihrer Habe, die der Menge erzählte, wie man ihr einziges Kind aus ihren Armen riß und den kleinen Leib auf eine Pike ſteckte; dort ein Mann, der ſeine Tochter ſchänden, ſeine Söhne vor ſeinen Augen teufliſch quälen und ſterben ſah, und, wie durch ein Wunder, entkam, um, halb wahnſinnig vor Schmerz und Leid, um Rache zu flehen, die ſeine einzige Lebenshoffnung war. Menſchen irrten umher, die Alles verloren hatten, was ſie liebten. Verſtümmelte, die ihre gemarterten Glieder zeigten, Kinder und Greiſe einſam und ohne Troſt. Als Vincent weiter ging, gerieth er unter einen tollen Haufen Männer und Weiber aus dem Hafenquartier, die eine große Freiheitsfahne vor ſich wehen ließen und auf langen Stangen zwei blutige Köpfe, den eines Negers und eines Mulatten, trugen, denen die Rümpfe nachgeſchleift wurden. Man hatte die Unglücklichen mißhandelt, bis ſie ſich widerſetzten, dann ſie geſchlachtet, und nun ſangen die berauſchten Kannibalen Lieder von Freiheit und Gleichheit und tanzten dazu. — Dann bis es zur Verzweiflung getrieben, ſeine Noth nicht länger tragen konnte?

Ja, ja, antwortete der Markgraf, als ſpräche er mit ſich ſelbſt, ihr habt das Alles ſo eben nochmals dargethan und habt ein Manifeſt an alle Reichsſtände gerichtet, euch zu helfen und nicht zu hindern. Ja, wenn der Trugſeß nicht wäre und die Fürſten, könnte es wohl geſchehen. — Hätteſt Du mir gefolgt, Florian, hätteſt mein Werk nicht niederwerfen helfen, ſo wäre auch dem Volke wohl geworden.

Und warum könnte es nicht jetzt noch geſchehen, gnädiger Herr? fiel Florian ein. Wenn Ihr wolltet, welche Macht könntet Ihr erreichen! Ihr wißt, wie in Heilbronn die Reichsreform entworfen wurde. Warum könntet Ihr nicht der deutſche Fürſt ſein, der ſie ausführt und dem dafür das Volk die Kaiſerkrone reicht.

Deutſchland ſehnt ſich nach Einheit und Einigkeit, nach einem Kaiſer, der es groß und herrlich macht und Karl's des Großen Krone mit Ehren trägt. Der brandenburgiſche Fürſtenſtamm wird beſſer damit geſchmückt, als der Spanier, dem Deutſchland die fremde Erde bleibt; der mit römiſchen Pfaffen ſich umgiebt, und der Euch und alle reformirte Fürſten niederwerfen wird, ſobald er freie Hand dazu hat.

Caſimir ſtützte ſich auf ſein Schwert und hörte Florian reden, der nun mit eindringlichen und flammenden

Worten ihn beſtürmte, ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen, deſſen Heerführer und Leiter zu ſein. Er verſuchte Alles, was den Ehrgeiz ſchmeicheln konnte und zeigte mit Ruhe und Schärfe, wie ein ſolcher Entſchluß allen verſchiedenen Heerhaufen die fehlende Einheit geben, mit Freudigkeit ſich Jeder ihm unterordnen würde, und welche Macht ihm zu Gebot ſtände, vor der, mit ſeiner Klugheit und ſeinem Anſehn verbunden, nichts beſtehen könne.

Der Markgraf zuckte zuweilen, als ſei er von dieſen Gedanken ergriffen, zuweilen flog es wie Spott über ſein Geſicht, oder wie Schmerz und Trauer, und dann ſah er den Redner wieder ſtarr an, wie im tiefen Nachſinnen. Ach! daß Du mich verlaſſen mußteſt! rief er endlich. Hätteſt Du mir nicht meine Macht genommen, hätte Hipler gewartet und mir geholfen, dann konnte die Reform gedeihen. Die brandenburgiſche Macht wäre ſtark genug geweſen, um Deutſchland groß und frei zu machen, Pfaffen und Fürſten wären davor gefallen, jetzt aber iſt es zu ſpät, ich kann nichts thun.

Nein, gnädiger Herr, ſagte Florian, noch ſind die Mittel beiſammen, das Größte zu beſtehen. Ein einziger Sieg wirft alle Erfolge des Trugſeß nieder. Würtemberg und der Rhein erheben ſich von neuem; in Thüringen ſteht eine ſtarke Macht, in Lothringen nicht minder und mit dem hellen Haufen und uns Franken habt Ihr ein Heer, dem nichts fehlt, als der oberſte Feldherr.

Da blickte der Markgraf auf und er konnte den Hohn in ſeinen Augen nicht verbergen. Wovon ſprichſt Du, lieber Florian, ſagte er. Sollteſt Du noch nichts von den üblen Nachrichten erfahren haben, die mir zugegangen ſind?

In Lothringen hat Herzog Anton dem Aufſtande ein ſchrecklich Ende gemacht. Mit italieniſchen Fahnen und Franzoſen wurden die Bauern beſiegt und von ihren Hauptleuten verrathen, zu Tauſenden erſtochen und erſchlagen. —

Er wartete einige Augenblicke und fuhr dann ſanft und bedauerlich fort: Auch in Heſſen, Fulda und Thüringen iſt es während der letzten Tage zu Ende gekommen. Der unvernünftige Thomas Münzer glaubte wirklich, er käme dahergefahren mit den himmliſchen Heerpauken und Poſaunen, das hat Vielen das Leben gekoſtet, die ſeinem Unſinn anhingen. Bei Frankenhauſen nahm er ſein Ende, darauf iſt er gefangen, gefoltert und geköpft worden. Den Coadjutor von Fulda hat der Landgraf geſtraft und mein guter Freund, der Graf von Henneberg, hat gewiß nichts Beſſeres thun können als eilig die Brüderſchaft von ſich zu werfen, den Bildhäuſer Haufen aus einander zu jagen, ſeinen geliebten Bruder, Hans Schnabel, köpfen zu laſſen.

Er ſah Florian wiederum an, der kein Zeichen von Furcht entdecken ließ. —

Wenn ſich dies Alles auch ſo verhält, gnädiger Herr, ſagte Florian endlich, ſo iſt doch das fränkiſche Heer noch wohlgerüſtet und der lichte Haufen, der mit Götz Berlichingen auszog, hat den Trugſeß gehalten, bis wir kommen.

Ach! lieber Florian, rief der Markgraf, betrübt den Kopf ſchüttelnd, daß ich Dir ſo viel Uebles erzählen muß. Der helle Haufen iſt bei Königshofen vor drei Tagen gänzlich umgekommen und vernichtet worden, es iſt keine Fahne mehr davon vorhanden.

Hilf Gott! ſchrie Florian und ein dunkles Feuer überflog ihn, das iſt erlogen!

Der Markgraf lächelte bedauerlich. Ich nehme es Dir nicht übel, ſagte er dann, es iſt ein harter Schlag und kaum zu glauben. Aber ich habe die Nachricht eben erſt aus Rothenburg von meinem Freunde Muslohe erhalten und zweifle nicht daran. Es währte nur eine Stunde, ſo war der Schlachthaufen zerſprengt und verloren. Ja die Reiter, Florian, die thun es überall, ſie ſind der Bauern Tod. Ich habe bisher gemeint, gutes Fußvolk und Schützen könnten dagegen aufkommen, will aber nun mehr Sorgfalt wieder auf die Reiſigen wenden.

Nochmals ſchwieg er, Florian hatte ſich beruhigt. In ſeinem harten Geſicht zuckte keine Muskel, ſeine

Augen blickten klar und, als ſei nichts geſchehen, das ſeinen Muth erſchüttern konnte. Der Markgraf faßte ihn mit beiden Händen und ſagte gerührt: Ich fühle es mit Dir, lieber Florian, wie es Dein Herz umkehren muß.

In Wahrheit, erwiderte Florian, habe ich nicht viel Schlimmeres gehört, gnädiger Herr, als ich es befürchtete. Nur meinte ich, ſo viele tapfere und erfahrene Männer könnten keine ſolche Niederlage erleiden.

Unordnung und Auflöſung nahmen ſchon vorher überhand, ſagte der Markgraf, als aber Götz von Berlichingen ſich fortgemacht hatte, liefen die meiſten Hauptleute davon. — Florian ſtand verſtummt. Götz entfloh! ſagte er endlich, ſich überwindend.

Ja, Lieber, er ergab ſich dem Trugſeß, hatte auch Alles ſchon vorher mit ſeinem Freunde Dietrich Spät abgemacht.

Jetzt ſah Florian deutlich in das Gewebe. Er hat wie ein verſtändiger Mann gehandelt, fuhr der Markgraf fort, denn helfen und retten konnte er nichts mehr, ſo rettete er ſich ſelbſt; auch waren eben die vier Wochen um, für welche er die Hauptmannſchaft angenommen.

Halt! unterbrach er ſich, da Florian nach ſeinem Pferde blickte, Du ſollſt mich weiter hören. — Es iſt vorbei jetzt mit allen Hoffnungen, das mußt Du einſehen.

Morgen ſchon können die Fürſten vor Würzburg ſein, ſieh zu, daß ſie Dich nicht dort finden. Hat der Trugſeß Götz angenommen, will ich Dich annehmen. Begleite mich nach Anſpach, ich will Dich ſchützen.

Ihr könnt mich nicht ſchützen, gnädiger Herr, auch wenn Ihr es wolltet, antwortete Florian ruhig.

Ich will es thun, auch wenn Dich der Kaiſer forderte! rief Caſimir.

Ich bin ein Wild, ſprach Florian, nach welchem alle Jäger jagen und wer es finge und brächte, dem würde großes Lob werden.

Die Blicke, welche er dabei auf den Fürſten richtete, deuteten an, was er dachte, doch Caſimir ſchien es nicht zu bemerken. Du haſt nichts zu fürchten, Lieber, ſagte er. Ich will Dir Eid und Urkunde geben. Kann ich Dich nicht mehr halten, will ich Dich verbergen, bis Du ſicher nach der Schweiz entkommen kannſt.

Florian ſtand bedenkend vor ihm und mit Thränen in den Augen, fuhr der Markgraf fort: Du ſollſt nicht zurück, ich habe Dich zu lieb, will Dich nicht verloren gehen laſſen. Bei Gottes Allmacht und meinem Fürſtenwort, ich ſorge für Dich, wie für einen Bruder!

Ich muß für mich ſelbſt ſorgen, verſetzte Florian ſich ſtolz aufrichtend, denn Niemand kann es, als ich allein. Lebt wohl, gnädiger Herr, ich muß ſcheiden.

Bleib! rief der Markgraf und ſtreckte die Hände nach ihm aus. Es würde Dich reuen!

Ich habe nichts zu bereuen, antwortete er und trat zurück.

Verſchmähſt Du meine Liebe? bat der Fürſt ihm nachfolgend, und zwiſchen ausbrechendem Zorn und heuchleriſcher Wehmuth ſchwankend, ſprach er weiter: Laß uns nicht ſo ſchnell ſcheiden. Begleite mich nach Hoheneck. Laß uns dort reiflich überlegen, was das Beſte für Dich iſt.

Aber Florian war ſchon zu Roß und ſeine feurigen Augen hefteten ſich durchbohrend und verachtend auf Caſimir. Ihr habt mir einſt die Lehre gegeben, rief er ihm zu, daß man die Klugheit niemals vergeſſen ſoll, das iſt mir im Gedächtniß geblieben. Ich habe hundert Schlöſſer mit ihren Kerkern und Foltern verbrannt und zerſtört, doch ſind deren immer noch viele übrig geblieben, ich will ſie nicht verſuchen. Ein freier Mann bin ich, und will die nicht verlaſſen und verrathen, denen ich Treue ſchwur. Was mich träfe, wäre gerechte Strafe. Jedem ſein Theil, gnädiger Herr, mir wie Euch!

Ueber die Haide flog der ſchwarze Renner, und langſam wich aus des Markgrafen Geſichte alle Verſtellung, es nahm einen furchtbaren Ausdruck an. O, du Narr! rief er mit ſeinem dämoniſchen Lachen, hätteſt du Klugheit beſeſſen, wäre ein anderer aus dir geworden. Ich hätte dir gerne vergolten, was du an mir gethan, doch fahre hin zu dem Teufel, der dir geholfen hatt. Büßen und ſterben ſoll jeder, der mein Werk verderben half!

Als es Abend wurde, hatte Florian Würzburg erreicht, und bemerkte ſogleich, welche Veränderung eingetreten war. Die Weinhäuſer ſtanden verlaſſen; die Straßen waren ſtill, düſtere Gerüchte über die Niederlage des hellen Haufens hatten ſich verbreitet. Niemand wußte Gewiſſes, aber die Bürger zogen ſich in ihre Häuſer zurück, alle Freudigkeit und aller Uebermuth hatten aufgehört. An manchen Orten ſtanden bewaffnete Männer beiſammen, manche auch von Florian's ſchwarzen Fahnen, welche jetzt ihren oberſten Hauptmann anhielten, und ihn ausforſchten. Ihre finſteren Geſichter erhellten ſich, als ſie ihn ſo ruhig und muthig fanden, und da er erfuhr, daß die Hauptleute eben einen Kriegsrath hielten, begab er ſich ſogleich dorthin.

Erſt nach mehreren Stunden erſchien Florian bei ſeinem Freunde Georg, wo er längſt erwartet wurde. Es ſah unruhig in deſſen Wohnung aus, überall Zeichen, daß an eine nahe Abreiſe gedacht wurde. Kiſten und Kaſten ſtanden gepackt. Graf Georg ſaß ſchreibend an ſeinem Tiſche, und als er Florian erblickte, bat er ihn einige Augenblicke Geduld zu haben.

Es iſt mein letzter Wille, ſagte er, den ich hier niedergeſchrieben und nur noch zu unterſiegeln habe.

Denkſt Du an Deinen Tod? fragte Florian lächelnd. Ich hoffe auf Dein langes, geſegnetes Leben.

Es darf ſich niemand mehr darüber täuſchen, antwortete der Graf mit ernſten Mienen, daß dieſer Aufſtand ein nahes ſchreckliches Ende nimmt. Ich weiß gewiß, daß von dem hellen Haufen nichts mehr übrig iſt, als Tauſende von blutigen Leichen und eine Anzahl Flüchtlinge, die der Henker erwartet.

Du weißt es gewiß? fiel Florian ein.

Ja, erwiderte Georg. Graf Friedrich und mein Schwager haben mir vom Frauenberg Nachricht gegeben und mir gerathen, zu ihnen zu kommen, oder für meine Sicherheit zu ſorgen.

Was willſt Du thun?

Ich habe zuviel gethan, um bei meinen ehemaligen Freunden leicht Vergebung zu finden, und will dieſe durch keine Schande verdienen. Was hat der Kriegsrath beſchloſſen?

In der Morgenfrühe zieht der fränkiſche Haufe aus, nur viertauſend bleiben vor dem Frauenberge.

Ihr wollt das Heer der Fürſten aufſuchen?

In einer ſtarken Stellung es erwarten. Alle Flüchtlinge aufnehmen, und wenn es noch möglich, unſere Sache retten.

O, Florian! rief Georg, wo iſt Rettung vor dieſer Uebermacht! Was ihr auch thun mögt, es iſt zu ſpät!

Niemals iſt es zu ſpät, für die Freiheit zu ſterben, erwiderte Florian mit ſanfter Feſtigkeit. Lieber todt, als Knecht! iſt ein deutſcher edler Spruch.

Doch noch leben wir, fuhr er fort und die Franken ſind keine Odenwälder. In ihnen iſt noch etwas von der alten Heldenzeit unſerer Väter. Fünftauſend tapfere Männer, die den Tod nicht fürchten, haben viel zu hoffen.

Georg legte ſeine Hand auf ihn und fragte leiſe: Hoffſt Du, Florian?

Er erhielt keine Antwort, als der Graf aber ſeine Frage wiederholte, rief er heftig: O! daß Unverſtand und Uebermuth meinen Rath mißachtet, mich und meine Einſicht verworfen und verhöhnt, meine beſten Männer bei jenem ſchmachvollen Sturme geopfert haben.

Hörteſt Du nichts von Hipler?

Man hat ſeinen blutigen Mantel auf dem Schlachtfelde gefunden, ihn nicht.

Und ſie — weiß ſie es?

Sie weiß nichts, auch kann nichts ihren freudigen Glauben trüben.

Es trat eine Stille ein, dann ſagte Georg: Möge nie der Tag kommen, wo das Unglück dies edle, ſchuldloſe Herz bricht. Bedenke es, theurer Florian. Schütze ſie und Dich. Noch iſt es möglich, noch kannſt Du es.

Halt ein! unterbrach ihn Florian, und mit ſtolzer führte man eine Schaar von Negern und Farbigen gebunden vorüber, zwiſchen Wachen, die ſich zum Theil vergebens bemühten, Schläge und Steinwürfe des Pöbels von ihnen abzuhalten. Die Mulatten und freien Schwarzen des Kaps hatten ſelbſt bei dem Gouverneur angetragen, ſie gefangen zu ſetzen, um ihr Leben zu retten, und das Volk zürnte, daß man die Opfer ihnen entzog. — Weiterhin ſtanden Haufen von Menſchen vor den Cabarets und hörten auf Redner, die in der wüthendſten Sprache den General-Gouverneur und die Ariſtokraten beſchuldigten, die Neger zum Aufſtand getrieben zu haben; Andere, die gegen das Königthum predigten, noch Andere, die das Volk ermahnten, den Creolen nicht zu trauen, die nur Freiheit für ſich wollten, aber im Herzen die ſchlimmſten Ariſtokraten wären. — Endlich ſah ſich Vincent in einen Strom der Bevölkerung geriſſen, der dem Regierungspalaſte zueilte, wo die neue National-Aſſemblée ihre Sitzungen hielt. Alle Leidenſchaften floſſen hier zuſammen, aller Schrecken, alle Luſt nach Rache lagerten ſich auf den Geſichtern. Es war ein entſetzliches Toben von tauſend Stimmen, die wild durch einander brausten. Tod den Ariſtokraten! hieß es. Tod Blanchelande! Nieder mit den Weißen, den Farbigen, den Schwarzen! und alle Schlagwörter des Tages vermiſchten ſich in dem tollen Gebrüll. Dazwiſchen dröhnte der dumpfe Donner des Gefechtes mahnend herein, ohne ein gemeinſames Gefühl gegen die nahe Gefahr zu bewirken, aber Vincent begriff recht gut, daß es ſo ſein mußte und nicht anders

Feſtigkeit fügte er hinzu: Du wirſt mir nichts anrathen wollen, das meiner nicht würdig wäre.

In dem Augenblick kam Chriſtine herein und führte an ihrer einen Hand Rudolf, an der andern den blinden Mönch; ihnen folgte die Gräfin Gertrude. Langſamer als es ſonſt geſchah, näherte ſich Chriſtine dem geliebten Mann, ihre Hände zitterten, ſie blickte ihn furchtſam an, als er die erſten zärtlichen Worte an ſie richtete.

Da iſt er ja, den wir brauchen! rief die Gräfin, und gewiß weiß er ſchon, was wir vorhaben. Wir haben beſchloſſen, uns nach Nürnberg zurückzuziehen, lieber Freund, um dort den Sturm, dem wir nicht mehr zu widerſtehen vermögen, austoben zu laſſen.

Das eben wollte ich Dir rathen, Georg, ſagte Florian. Die Stadt hat ihren Glaubensbrüdern nicht helfen mögen, aber ſie iſt bereit, alle Schutzſuchenden aufzunehmen, und lange kann es nicht dauern, ſo wirſt Du auf Dein Erbe zurückkehren und dort als ein gütiger Herr allen Verfolgten und Leidenden beiſtehen können. Das iſt mein Hoffen und Vertrauen für Dich und dieſe edle Frau, daß ihr reich und geſegnet noch viel Gutes üben ſollt.

Ihr aber ſollt uns dabei nicht fehlen, ſagte Gertrude. Zunächſt begleitet uns nach Nürnberg. Pirkheimer hat darüber an Georg geſchrieben, er hofft Euch einen Zufluchtsort zu bereiten. Macht keine Einwendungen. Ihr habt alles gewagt, was Ihr vermochtet, jetzt hört auf die Stimme der Klugheit. Erhaltet Euch, um zur rechten Zeit mehr noch zu wirken, und bedenkt, daß dies eine höhere Pflicht iſt, als in den Abgrund zu ſpringen um darin zu ſterben.

Komm her, liebe Chriſtine, erwiderte Florian, ſie ſanft an ſich ziehend, Du ſollſt für mich antworten. Ich habe die Tauſende, die mir noch jetzt vertrauen, aus ihren Hütten gerufen, alle die erſchlagen liegen, auf ihren blutigen Weg geführt. Ich habe ihnen Treue geſchworen und Freiheit verſprochen, habe ſie zu Thaten getrieben, die das Racheſchwert auf ſie fallen läßt. Ich ſchwur, mit ihnen zu leben und zu ſterben, ſoll ich ſie nun verlaſſen, wie ein Steuermann, der ſein Schiff verläßt, wenn die wüthenden Wellen es zermalmen wollen?

Der Steuermann rettet es nicht, er vermehrt nur den Jammer! fiel die Gräfin ein.

Dann ſtirbt er herrlichen Tod! Jetzt ſprich Chriſtine.

Wie könnteſt Du Deine Brüder verlaſſen, antwortete ſie. Dein Name iſt ein edler, ſtolzer, er muß ſo bleiben zu aller Zeit.

Habe Dank, geliebte Chriſtine, ſagte er und küßte ſie, ſah ſie innig an, und küßte ſie wieder; darauf nahm er ihre Hand und Rudolf's Hand und fuhr ſanft lächelnd fort: Jetzt höre, was ich beſtimme. Du wirſt dem Grafen Georg nach Nürnberg folgen und Rudolf Dich begleiten, dem edlen Pirkheimer und Albrecht Dürer bringt meine Grüße, beide werden euch ſchützen, wenn es Noth thut, hier aber ſtehen die gütigen milden Freunde, die mit euch ſein werden zu aller Zeit. Georg, mein Freund und Bruder, und Ihr meine edle Freundin, nehmt mein Vermächtniß an.

Er wollte ſie zu dem Grafen und zu Gertruden führen, aber Chriſtine hielt ihn zurück. Ich will mich nicht von Dir trennen, Florian, ſagte ſie, niemals mehr in dieſem Leben!

Du ſollſt mich in Nürnberg erwarten, erwiderte er. Ich will es ſo.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf und als ſeine Mienen ſtrenger wurden, faltete ſie ihre Hände und ſprach demüthig: Wenn Du es befiehlſt, will ich gehorchen, aber in welchem Jammer willſt Du mich laſſen. Wohin ſoll ich dann mit meinem Elend ohne Ende? Haſt Du nicht gelobt, mich nicht zu verſtoßen, und weißt Du nicht, daß ich ein arm verlaſſen Kind bin, das niemand hat als Dich und Gott. Nein, Florian! rief ſie, und ihre Augen leuchteten glänzend auf, wie ich auf Erden Dir angehöre, will ich in den Himmel mit Dir, zu dem Allerbarmer.

In tiefer Bewegung hielt Florian ſie von ſich zurück, als ſie ſeinen Arm umfaßte, aber ſie klammerte ſich feſt und bat zu dem blinden Mönch: Steh mir bei, lieber Vater. Sage ihm, wie grauſam ſein Mitleid iſt. Ich muß ſterben, Florian, wenn Du ſtirbſt, laß Gottes Willen geſchehen!

Der wird an uns Allen erfüllt werden! ſprach der Blinde und mit feierlichem Ernſt fügte er ihre Hände zuſammen. Iſt ein Herz Dir gegeben in Noth und Tod, ſollſt Du es nicht von Dir laſſen. So ſegne ich euch, zum unauflöslichen Bunde ein. Ueber alle Schrecken des Grabes führt die Liebe in den Himmel. Welche Liebe ward Dir gegeben! — O! Florian, welche Krone wurde Dir beſtimmt!

So komm! rief Florian, und umſchloß ſie mit ſchmerzvoller Seligkeit. Nicht in Jammer und Knechtſchaft will ich Dich zurücklaſſen. Hat Gott es ſo beſtimmt, will ich Dich mit mir nehmen, in das Land ewiger Freiheit!

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Als der Pfingſtmorgen dämmerte, ſammelten ſich zwiſchen den Wald- und Weinbergen die auserwählten Fahnen des fränkiſchen Haufens, welche den Verſuch machen ſollten, Gewißheit über das Schickſal ihrer Brüder einzuziehen, zu helfen wo zu helfen war und wenn ſich die Gelegenheit bot, einen kühnen Schlag gegen die Heranziehenden zu thun, dieſen mit aller Kraft zu führen. Es waren zwar nur fünftauſend Männer, die dazu auszogen, aber es war der Kern der Franken, die kühnſten und tapferſten Führer und Schaaren hatten ſich dazu vereinigt. Jakob Köhl, der oberſte Hauptmann, Gregor von Bernheim, der ſo eben erſt den Markgrafen beſiegt, vor allen aber Florian, auf den ſich alle Hoffnungen richteten. Mit den Trümmern ſeiner ſchwarzen Schaar hatte ſich die Fahne von Würzburg vereinigt, und man ſah dort die ehemaligen Mitglieder des Schattenreichs, den fröhlichen Hans Bermeter, den ſchönen ſtarken Philipp Dittmar und viele andere, ſtatt mit der Laute und dem Weinlaub bekränzten Becher, mit Fauſtrohr und Schwert bewaffnet. Die Jugend Würzburgs lieferte freudige entſchloſſene Männer, und neben ihr zogen die erprobten Bürger von Kitzingen und die Fähnlein aus des Markgrafen Land, die wohl wußten, daß ſie keine Gnade von ihrem grauſamen Herrn zu hoffen hatten. Das Land vom Main und der Tauber lieferte alle dieſe feſten unerſchrockenen Männer, welche jetzt hier des Aufbruchs harrten, und mancher blickte kühn und ungeduldig zu den Waldbergen auf, die im dicken Nebel verſchwanden. Vor allen anderen bot jedoch die ſchwarze Schaar einen vertrauensvollen Anblick. Das waren ſtarke in den Waffen geübte mit Gefahren bekannte Soldaten, an den Freiheitslehren des Evangeliums hängend, Blut und Leben dafür zu opfern bereit, und von glühendem ingrimmigen Haß gegen ihre Unterdrücker erfüllt. Auf ihre langen Spieße und Büchſen geſtützt, ſtanden ſie in lautloſer Erwartung; der Nebel, welchen der Morgenwind jagte, verhüllte bald ihre narbigen und bärtigen Geſichter, bald wieder tauchten dieſe deutlicher daraus hervor.

Plötzlich tönte von dem belagerten Frauenberg her ein heftig Schießen aus den Schanzen und von der Veſte, und zwiſchen durch klang es, als blieſen die Wächter von den Thürmen. Was ſoll das heißen?

rief Hans Vermeter. Wollen die gnädigen Herren feierlich von uns Abſchied nehmen, mit Kugeln und Poſaunen. Holla, Brüder! ich denke, wir ſingen ihnen auch ein Liedchen nach neueſter Melodie, daß ſie ſo bald nicht vergeſſen ſollen.

Und indem er ſeine Flöte aus der Taſche zog, um ſeine Freunde zu ergötzen, drang eine Stimme durch den Nebel, der davor zu erſchrecken und zu zerrinnen ſchien. Denn es war eine unheimliche, wilde und klagende Stimme, die einen Geſang anſtimmte, der ein Hexengeſang ſein mußte; Worte die Niemand verſtand, ein Geſchrei, bald leiſer, bald lauter, ein Gewimmer, das in ein kreiſchendes Lachen umſchlug. Als alle Augen nach der Urſache dieſes grauſigen Lärms umherſuchten, wurde in der Mitte des Grundes, wo ein Steinhaufen ein uralt Hühnengrab bildete, eine Geſtalt ſichtbar, wohlgeeignet, um ein Hexenbild darzuſtellen. Ein großes knochiges, mit zerfetzten Lumpen bedecktes Weib ſtand dort und ſchüttelte ihre Arme in die Luft. Wirre ſchwarze Haare fliegen um ihren Kopf, um Bruſt und Hals hing ihr ein Stück von einem alten Panzerhemd, und in der Hand hielt ſie ein zerbrochenes Meſſer, an das ſie ihr Geſchrei zu richten ſchien.

Im erſten Augenblick hatte manche Hand nach Schwert und Spieß gegriffen, als man aber ſah, von wem dies ſeltſame Geheul kam, wurde der Steinhaufen von vielen Neugierigen umringt, die verwundert das fremde wahnſinnige Weib betrachteten.

Hört, hört! ſchrie ſie, ich ſinge euch meinen Zauberſegen, wie ich ihn in Weinsberg geſungen habe. Weinsberg! Weinsberg! Haha! ſeht ihr das Meſſer hier? Zehn mal, zwanzig male ſtieß ich es in ſeinen verfluchten Leib und Jäcklein, Jäcklein!

Sie ſtieß ein markdurchbohrendes Gelächter aus, das den Wildeſten ein Schauer überlief, und fing dann wiederum zu ſingen an, zu knixen, Zeichen zu machen und ihre Arme zu werfen, ein entſetzlicher Anblick.

Da trat der große Lienhard herbei, der mit Florian beim Weinsberger Sturm geweſen war, der erkannte ſie. Das iſt die ſchwarze Hofmännin, ſagte er. Woher biſt Du gekommen?

Die Hofmännin hielt ein und nickte ihm zu. Heida! ſchrie ſie, weißt Du es, Hauptmann, wie wir ſie auf die Wieſe führten und Jäcklein — haha! Jäcklein! ihr wahnſinniges Lachen begann von neuem.

Wo iſt Jakob Rohrbach nun? fragte Lienhard.

Nun! nun! ſchrie die Hofmännin, wo iſt er? wo iſt er?! — Ihre Augen flogen ſuchend, plötzlich aber hielt ſie inne, beſann ſich und ſagte langſam: Habt ihr es denn nicht gehört? Gebraten haben ſie ihn, herrlich gebraten, ein leckerer Braten! Und ſie ſtanden alle umher, Grafen und Fürſten. Ei, wie es lieblich roch! Ei, ein prächtiges Wild! Sie hatten es gefangen und nahmen es mit, heut vor zwölf Tagen, da gelangten ſie in's Weinsberger Thal, nach Neckargartach am Neckar. Und ſie hatten Hunger die gnädigen Herren, da wurde Jäcklein gebraten. Sie wanden eine Kette um ſeinen Hals und den letzten Ring um einen grünen Pfahl, und der Trugſeß trug den erſten Brand herbei, alle die Fürſten und edlen Ritter folgten ihm nach. Hei, wie ſprang Jäcklein in dem Feuerkreis, wie tanzte er, und ſang er und briet und briet dabei fein braun und ſaftig. Und ſie lachten und jubelten, als der Braten ziſchte, und Trommeln und Pfeifen ſchallten dazu. Haha! wie war es luſtig anzuſehen. Haha! wie ſie Beifall klatſchen, die gnädigen Herren, und die Kriegsknechte und die Kinder auf ihren Schultern! hahaha! Die Augen traten ihr aus den Höhlen, und wie ſie die Hände zuſammenſchlug, ihr Geſicht verzerrte und ein entſetzliches Geheul begann, meinten die Bauern, Jäcklein's Todesgebrüll zu hören, und ſtanden erſtarrt vor Entſetzen.

Ach, ach! ſchrie die Hofmännin kläglich, wie warſt du ſo ſtolz, Jakob, wollteſt keinen Junker in Deutſchland dulden, dafür haben die Junker dich todt tanzen laſſen. Weinsberg! Weinsberg hat brennen müſſen, weil dreißig Junker da geſpießt wurden. Feuer überall! Feuer durch das ganze Neckarthal, Feuer, Blut und

Leichen über Deutſchland, da es die Junker nicht haben will. Wahre dich Volk, wahre dich Bauer! Sie braten dich, ſie köpfen und hängen dich, Jäcklein! Jäcklein!

Fluch und Hölle! ſtampfte der löwenmähnige Hauptmann, nicht alſo mehr wollen wir dieſen Unmenſchen uns mild beweiſen. Kein Ritter und kein Fürſt, kein Reiter und kein Knecht, der fürder in unſere Hände fällt, ſoll am Leben bleiben!

Keiner! keiner! ſchrien die Bauern und hoben ihre Hände hoch; aber die ſchwarze Hofmännin lachte heiſer und klatſchte dazu. Das hatte Jäcklein auch geſchworen! kreiſchte ſie, und nun will ich mit euch ziehen, und will ihnen die Hälſe abſchneiden, bis wir alle tanzen, tanzen wie Jäcklein um den grünen Baum, in der Hölle, in der Hölle!

Erſchöpft ſank ſie nieder, mitleidige Hände nahmen ſich ihrer an; das Gewühl um den Steinhaufen aber nahm ein Ende, als die oberſten Hauptleute kamen. Florian wurde von einem knabenhaften jungen Bauer begleitet, der die Binde des ſchwarzen Haufens trug und einen anderen zur Seite hatte, welcher nicht viel älter und ſtärker erſchien. Es waren Chriſtine und Rudolf Reinſtein. Florian hatte verſucht, den treuen Rudolf zu bewegen, dem Grafen Werthheim allein zu folgen, doch bald davon abgelaſſen. Du haſt meine Beichte ſchon in Rothenburg vernommen, war ſeine Antwort, ſein konnte. Er fühlte ſich ruhig und voll obwägendem Ernſt. Die Menſchen mit ihren Leidenſchaften, die zu Verbrechen und raſender Tollheit wurden, hatten dabei etwas Wohlthuendes für ihn. Sein Herz war weich und tief erregt, eine Kampf- und Streitluſt zuckte in ſeiner Bruſt, es fehlte nicht viel und er hätte die Mordgier der Creolen entſchuldigen können.

Endlich drängte er ſich glücklich bis an die Pforten des Palaſtes, wo die Grenadiere ſeiner Uniform Platz machten, und Schritt vor Schritt vordringend, gelangte er in die Gallerie des Saales, welche mit Damen, Pflanzern, Bürgern, Offizieren und Leuten aus dem Volk überfüllt war. Vor ihm in einem Halbkreiſe reihten ſich die Sitze der Deputirten, eine Verſammlung der reichſten und angeſehenſten Eigenthümer des franzöſiſchen Domingo's, deren glühender Ehrgeiz und Patriotismus hier denſelben Parteienkampf führten, wie draußen das Volk in den Cabarets und auf den Straßen. — Ein halbes Dutzend Sitze waren leer und mit ſchwarzen Trauertüchern bedeckt, denn die ſie einnehmen ſollten, lagen erſchlagen von den Negern. Einige andere Herren trugen die Arme in Binden, oder breite Pflaſter deckten Wunden, die ſie im Kampfe erhalten hatten. Aber dies hielt die feurigen Creolen nicht ab, das wüthende Geſchrei zu vermehren, das den Saal füllte. Die Deputirten der Aſſemblée ſchrieen und ſchimpften eben ſo arg, als die Hafenarbeiter, und begleiteten die Worte mit eben ſo drohenden Bewegungen, ſprangen auf die Sitze, um ſich verſtändlich zu machen, und daran läßt ſich nichts ändern. Närriſch bin ich immer geweſen, ſomit paſſe ich nicht zu den klugen Leuten, die ſich, wie es verſtändig, bei Zeiten in Sicherheit bringen. Bei Dir und bei Chriſtinen iſt mein Platz, und Gottes Wille fügt alles Menſchenſchickſal, wie der fromme Jakob ſagt, alſo muß er walten.

Die ſchwarze Schaar empfing die beiden jugendlichen Kämpfer mit Beifall. Viele kannten ſie, manche wußten auch, in welchem Bunde Wendel Hipler's Tochter zu ihrem Hauptmanne ſtand. Die härteſten dieſer harten Männer wurden mild bei ihrem Anſchauen, und im geheimen gelobten ſich alle, ſie zu ſchützen. Laut that dies Hans Bermeter, als er mit ſeinen Freunden ſie empfing. Du willſt den alten deutſchen Frauen gleichen, heldenmüthige Chriſtine, ſagte er, die ihren Männern und Geliebten in die Schlacht folgten, um ſie tapferer und kühner zu machen. Wir wollen für Deinen Ruhm fechten und ſiegen, und in ferne Zeiten ſollen die Lieder ſchallen von der edlen frommen Jungfrau, die dem ſchwarzen Haufen die Fahne trug.

Zur Freiheit und zu Gottes Ehren! ſagte Chriſtine mit begeiſtertem Lächeln, und das Wort pflanzte ſich fort, und lief durch die Reihen mit tauſendfachem Schall. Auf dem Hühnengrabe aber ſtand jetzt der blinde Prophet und ſprach den Segen über das Heer. Rings umher lagen ſie auf ihren Knieen, ſeine feurige Stimme ſchallte weit über ſie hin. Kämpft den guten und gerechten Kampf, ihr treuen Streiter! rief er, Gottes Segen iſt mit den Gerechten. Zur Freiheit wird er euch helfen, hofft auf ihn, der ſein heiliges Evangelium nicht verderben läßt.

Schaar an Schaar, wie ſie vorüberzog, empfing den Segen, und plötzlich drang ein Sonnenblitz durch die Nebel und überglühte den greiſen Prieſter. Sein weißes Haar leuchtete davon. Vom Himmelslichte übergoſſen hob er ſeine Hände empor und rief aus tiefſter Bruſt: Hilf deinem armen Volke, Herr, allmächtiger Hort aller Schwachen, du biſt die Stärke!

Aber die rothe Sonnenſcheibe bedeckte ſich ſchnell wieder mit Finſterniß, der dichte Nebel kehrte wie auf ſchwarzen Flügeln zurück. Banges Schweigen trat ein. Wo war das rechte Zeichen?

Vorwärts, ihr Männer! rief Florian. Der Nebel hilft uns ungeſehen durch den Wald. Eilt, daß wir Röttingen erreichen, dort wollen wir uns ſetzen und nach unſern Brüdern ſchauen.

Raſch verſchwand nun das Heer in dem Bergwalde und immer weiter zog es durch die ſchmalen Thäler auf Röttingen zu, das zu einer feſten Stellung auserſehen war. Von dort aus ſollte Kundſchaft gewonnen werden, ſowohl über das Schickſal des hellen Haufens, wie über das Heer der Fürſten. Die meiſten glaubten noch feſt daran, daß die Gerüchte von der Niederlage wenigſtens bei weitem übertrieben ſeien und Viele hofften, daß, wenn die Vereinigung mit ihren Brüdern nur erſt ſtattgefunden, eine neue Schlacht bald gewonnen ſein würde. Was Florian erwarten mochte, verſchwieg er. Er hatte Niemand etwas von ſeiner Unterredung mit dem Markgrafen mitgetheilt; hatte der hinterliſtige Fürſt ihm die ganze Wahrheit geſagt? Hing es nicht mit ſeinem Plane, Florian in ſeine Gewalt zu bekommen, eng genug zuſammen, ihm ſeine Lage als rettungslos zu ſchildern und konnte er den Schwüren oder Thränen dieſes Mannes glauben, der jedes Mittel für ſeine Zwecke unbedenklich gebrauchte.

Der Zug einer ſtarken Kriegsſchaar nach Röttingen war daher wohl geeignet, um Gewißheit zu erhalten und daß Florian ſeinen kühnen Willen feſthielt, zeigte er, als er ſich mit ſeinen Freunden vereinigte. Der große Lienhard hatte Chriſtinen auf ſein Roß geſetzt, er und Rudolf gingen zu beiden Seiten, Vermeter und ſeine Genoſſen umringten ſie und als nun Florian kam, empfingen ſie ihn mit Scherzen über dieſe Pfingſtwallfahrt, die von frommen Leuten immer heilſam angeſtellt werde.

Es iſt das alte Wonne- und Liebesfeſt! rief Vermeter, deſſen wollen wir eingedenk ſein und ſobald wir nach Röttingen gelangen, ſollen Krieg und Kriegsluſt ſchweigen. Im Schattenreiche wollen wir fröhlich, ehe der Abend kommt, beiſammenſitzen und alle Noth vergeſſen.

Im Schattenreiche, murmelte Florian leiſe, aber da Chriſtine ihn zärtlich anblickte, reichte er ihr lächelnd ſeine Hand. Nur aufgeſchaut, ſagte er, der Nebel fällt, und bald kommt ein herrlicher Tag. So Gott will, meine treue Chriſtine, ſoll uns doch noch wohl werden und wahr, was Bruder Jakob uns erbeten hat.

Aus einem tiefen Thale, das zur Seite lag, dröhnte es dumpf herauf. Es war, als jagten dort Pferde und als raſſelten Waffen, aber der Nebel ließ nichts erkennen.

Viele horchten hinab und fragten, was das ſein könne. Der wilde Jäger, lachte Hans Bermeter oder ein anderes Geſpenſt, das der Schwarzkünſtler aus dem Schloß uns nachſchickt, uns Furcht zu machen.

Florian hatte auch hinabgehorcht und ſagte dann: dort unten geht ein Weg nach Sulzdorf. Vor uns liegt das alte Schloß Ingolſtadt, das müſſen wir bald erreichen. Fürchteſt Du nichts, geliebte Chriſtine?

Wie ſollte ich mich fürchten, da Du bei mir biſt, antwortete ſie.

Nein, ſagte er, Du ſollſt in Röttingen bleiben, bis wir ſichere Nachricht haben, wo unſere Brüder ſind und er — er — Dein Vater.

Mein Vater, antwortete Chriſtine leiſe lächelnd, war in dieſer Nacht bei mir. Er ſtand an meinem Bett und beugte ſich über mich.

Fort mit allen Schatten! rief Florian. Sieh, wie der Nebel fällt. Wir ſind ſchon weit aus dem Walde. Dort liegt Ingolſtadt und vor uns Sulzdorf.

Nun ging es raſcher vorwärts und endlich brach die Sonne hervor und leuchtete auf weite offene Felder, über welche die Fahnen weiter eilten. Plötzlich aber erſcholl ein lautes Geſchrei von vorn und von dem Nachzuge. Zu beiden Seiten erhoben ſich Staubwolken. Der Feind! Der Trugſeß! ſchrieen viele Stimmen. Wir ſind überfallen! verrathen! antworteten andere.

Eine jähe Verwirrung ergriff die Schaaren. Zurück in den Wald! hieß der Angſtruf, mit denen ſich die Glieder öffneten. Der Trugſeß! die Reiter! die Ritter! erſcholl es und Hauptleute, Fähnriche, ganze Rotten begannen ein Laufen.

Heller wurde die Sonne, weiter reichten die Blicke. Es war das Fürſtenheer, das Niemand ſo nahe geglaubt, und das nun, wie aus dem Boden hervorgewachſen, erſchien. Bald ließ ſich nicht mehr daran zweifeln, von Sulzdorf her kam es in dichten Maſſen. Seine Rennfahnen fliegen zur Rechten und Linken: zweitauſend eiſerne Reiter machten die Erde zittern. Sie ſchnitten den Rückzug nach dem Walde ab, brachen auch aus dieſem ſchon hervor.

Jetzt wußte Florian die volle Wahrheit. Er erkannte, daß der helle Haufen vernichtet ſei, daß der Markgraf nicht gelogen hatte. Der Lärm in dem Waldthale war von einer Reiterſchaar entſtanden, welche der alte Marſchall Heinz bis gegen Würzburg geführt und die ihnen heimlich nachgefolgt, bis ſie durch jenes Thal voraneilend, den Trugſeß benachrichtigte, daß die ſchwarze Schaar dicht an ihm ſei. — Die Stunde war gekommen, wo geſtritten und geſtorben werden mußte.

Gregor von Bernheim, Jakob Köhl und viele tapfere Hauptleute halfen bei der Schlachtordnung und dieſe wurde um ſo leichter hergeſtellt, da viele von denen, welche nach dem Walde eilten, von den Reiſigen eingeholt und niedergeſtochen wurden. Sechs und dreißig leichte Stücke vertheidigten die Wagenburg, hinter welcher ſich die Fahnen ordneten, ſo gut es anging, doch Schrecken und Ueberraſchung brach Vielen den Muth. Näher und näher kam die dunkle Wolke. Die Reiſigen hielten den Haufen eingeſchloſſen, wie Wölfe, die eine Schafheerde umkreiſen, bis ihr ganzer Schwarm beiſammen, nun hineinſpringen kann, Hirten und Hunde zu erwürgen. Sie jagten daran hin mit Schimpf und Hohn, wichen aber vor den Schüſſen zurück. Doch jetzt rückten die Fürſten und ihr großes reiſiges Zeug heran.

Die Fahnen von Augsburg, Nürnberg, Ulm und anderen Bundesſtädten, die Fahnen der Herren und Grafen und die Schützen des Kurfürſten. Das furchtbare, ſchwere Geſchütz donnerte in die Bauern, zerriß und zerſchmetterte die Wagenburg, zerriß und zerſchmetterte Menſchen und Thiere. Ein furchtbares Gewühl, Jammer und Entſetzen entſtand. Vergebens wollten die Hauptleute halten, vergebens faßte Jakob Köhl die Fahne von Kitzingen, vergebens warf ſich der tapfere Gregor den Fliehenden mit dem Schwert entgegen. Aus der Wagenburg liefen ſie dem Walde zu und wurden erritten, erſtochen, todtgeſchlagen; ein entſetzliches blutiges Gemetzel bedeckte bald die Heide.

Laßt keinen der Schelme am Leben bleiben! rief der Trugſeß, als ſechzig ſich den Reitern ergeben hatten und in der nächſten Minute lagen ſie durchſtochen auf einem Haufen. – Was ſteht noch? fragte er und deutete auf einen dunklen Knäuel, der ſich langſam von dem Schlachtfelde gegen Ingolſtadt bewegte.

Es iſt die ſchwarze Schaar, gnädiger Herr, antwortete der alte Marſchall, von ihr iſt keiner entwichen und gelaufen.

Das magere, finſtere Geſicht des Feldherrn erheilte ſich. Ha, Florian Geyer! rief er, hab' ich Dich! Meine Rennfahne wollteſt Du nicht, jetzt ſollſt Du einen anderen Weg gehen. Wer ihn lebendig fängt, ſoll hohen Lohn haben.

Ich will ihm zeigen, was Reiter vermögen, ſagte der Marſchall. Vorwärts, ihr Reiſige, laßt ſehen, was Handrohre und Spieße werth ſind.

Und mit fünfhundert Reitern raſſelte der Marſchall im vollen Lauf auf die ſchwarze Schaar, die in zwei dichten Haufen ihn erwartete. Doch, jetzt zuckte das rothe Feuer überall, Roß und Mann ſtürzten, die langen ſcharfen Spieße durchbohrten die Einzelnen, welche eindrangen, die meiſten wandten ſich zur Flucht, mit ſchwerem Verluſt mußte der Marſchall weichen.

Wir müſſen ſie dennoch haben! ſchrie er voll Wuth, wie kann der Bauer vor dem Reiter beſtehen. — Er nahm die Tapferſten zuſammen, rauſchte noch einmal auf den Haufen, und da er wieder geſchlagen war, verſuchte er es zum dritten Male, dann ſteckte er ſein Schwert ein und ritt zurück.

Der Trugſeß kam ihm mit dem Pfalzgrafen und einem großen Gefolge edler Herren entgegen. Was iſt das, Marſchall? rief er. Ihr ſeid geſchlagen worden und laßt dies meuteriſche Geſindel entkommen!

Gnädiger Herr, antwortete der alte, tapfere Ritter, es iſt Zeit, daß ich ſterbe. Ich habe geſehen, was ich nimmer zu ſehen meinte und fürchte, es iſt vorbei mit Ritterſchaft und Reiterſchaft. Florian Geyer hat Recht behalten und dies ſind Männer, davor hütet Euch. Wären alle ſo wie ſie, dann möchte die Kuh vom Schwanenberge wohl brüllen, daß Erde und Himmel davor zittern.

Die Edelleute im Gefolge des Kurfürſten ſpotteten, der Fürſt aber rief ſeinen Trabanten zu: Hieher, meine Ritter und Reiter. Wir wollen dieſer Kuh auf immer das Brüllen verleiden.

Und um ihn ſammelte ſich eine dichte Schaar ſtolzer Herren, die den Bauer ſo wenig achteten, wie einſt Dietrich von Weiler. Zwölfhundert in Panzer und Koller, auf hohen Roſſen, eingehüllt in einen Wald ſcharfer Lanzen bildeten einen furchtbaren Schlachtkeil gegen den kein Widerſtand möglich ſchien. Schnell und ſchneller fuhr er gegen das Häuflein an, das wenig ſtärker, als die Hälfte ſeiner Zahl, langſam weiter wich und bald erreicht ſein mußte. Hoch über die Spieße und Büchſen ragte auf dem ſchwarzen Renner Florian Geyer, weithin kenntlich und allen ſeinen Feinden das Ziel ihres racheluſtigen Verlangens. In einem Augenblicke ſah er, daß er den Wald nicht mehr erreichen konnte, daß die einzige Rettung das kleine Dorf Ingolſtadt zu ſeiner Linken ſei, dicht vor dieſem der Kirchhof und die Kirche auf erhöhtem Rand, dahinter die Ruine des alten Schloſſes, das die Bauern erſt kürzlich ausgebrannt und zerſtört hatten. Und jetzt zeigte ſich die todesmuthige Entſchloſſenheit, welche Führer und Volk beſeelte mit der Kriegsübung verbunden, die Florian ihm gegeben hatte. Nicht Einer wich aus den Reihen; ohne Haſt, ohne ihre Schlachtordnung zu ſtören, ſchweigend und dicht geſchloſſen, folgten ſie dem Rufe ihres Hauptmannes und mit einer raſchen Wendung ſtiegen ſie die Höhe zum Dorfe hinauf.

Das furchtbare Geſchrei der anſtürmenden Reiter ſchallte ihnen nach. Theils galt dies dem nahen Siege, theils dem unerwarteten Entſchluſſe der Bauern.

Wir haben ſie! rief der Kurfürſt, ſie können nicht mehr entkommen. Mir nach, ihr frommen Reiſigen! — Mit verhängten Zügeln ſprengte er voran, allein es ging nicht ſo leicht, wie Viele meinten. Der aufwärts ſteigende Boden hinderte die Roſſe und eben erreichten die Schwarzen die Dornenhecke, welche das Dörfchen und den Kirchhof umzog. Noch war kein Schuß gefallen, kein Mund hatte ſich geöffnet; nun aber krachten hinter den Hecken hervor die Büchſen, die langen Spieße glänzten durch das Gezweig. Eine Wolke von Pulverdampf wälzte ſich über den Raſen und aus ihr hervor jagten reiterloſe Roſſe, erſcholl der weit hallende Schrei: Freiheit! Freiheit! Evangelium! Evangelium!

Der Trugſeß hatte mit dem Biſchof von Würzburg, dem Verweſer von Mainz und anderen Herren dem ſchäumten vor Wuth, wenn man ſie nicht hörte, und die Klingel des Präſidenten ſuchte vergebens eine Ordnung in dieſen Wirrwarr zu bringen.

Die Verwirrung im Saale ward aber nicht wenig durch die Theilnahme der Gallerien vermehrt, die mit Anhängern aller Parteien beſetzt, ein babyloniſches Gemeng von unverſtändlichen Stimmen und Tönen zum Beſten gaben. Dann und wann nur drang irgend eine Stentorſtimme auf einen Augenblick durch, und man hörte wohl vernehmlich: Schlagt alle die gelben Beſtien todt! Hört Borel, hört Caduſch, das ſind die wahren Patrioten! — Verrätherei! zum Teufel mit Frankreich, wenn es uns verkauft! holt die Rothröcke aus Jamaika! — England allein weiß ſeine Bürger zu ſchätzen! — Rechenſchaft, Herr von Blanchelande, geben Sie Rechenſchaft der National-Aſſemblée! — Nieder mit euren verfluchten Geſetzen und die ſie machten! — Aber alle dieſe einzelnen Stimmen verſchwanden im Sturme. Die Damen lärmten und ſchrieen, wie faſt überall, am ärgſten; ſie legten ſich über die Brüſtung der Gallerie, riefen den Deputirten zu, warfen ihnen Blumen hinunter, wehten mit den Tüchern und trugen ihre Meinungen mit allem dem Vortheile vor, den ſchnelle und unermüdliche Zungen geben können.

Die Jungen und Schönen waren auch von einem Gefolge junger Männer umringt, welche meiſt bewaffnet und in den glänzenden Uniformen der Nationalgarde den Forderungen und Ausſprüchen der Damen einen trotzigen Nachdruck gaben. Mitten im Kreiſe der

Angriff zugeſchaut, ſein Feldherrenauge aber wohl bemerkt, was die Bauern thaten und wie die Herren zu Schaden kamen. Mit allem Geſchütz und allen Bundesfahnen eilte er ihnen nach, dem Dorfe zu und ließ den Schenk von Schwarzenberg mit den Schützen von der Verfolgung zurückrufen. Manche der tapferſten Reiter waren über die Hecken geſetzt, hier wurden ſie niedergeſtochen, viele andere fochten zu Fuß, ſie wollten nicht zurück, aber die wohlgezielten Kugeln der ſchwarzen Schützen warfen ſie nieder. Die Leichen lagen dicht, als die Trompeten endlich Umkehr geboten und mancher Blick wandte ſich mit Grauen zurück, denn ein gellendes Hohngelächter ſchallte den edlen Herren nach. Auf dem Gemäuer am Kirchhofe ſtand ein entſetzlich Weſen, war es ein Weib, war es ein Geſpenſt, es wußte keiner. Es tanzte auf dem Steine im Pulverqualm, wie eine gräuliche Hexe anzuſehen, und als jetzt der Trugſeß alle die großen Kanonen abbrennen ließ, die Kugeln umher einſchlugen, die Bäume zerſchmetterten und blutige Leiber zermalmten, als die Fußknechte und Schützen mit Trommeln und Pfeifen und mit Schießen und Stechen vom Dorfe heraufkamen, ein Theil der tapferen Schwarzen vertrieben und auf den Kirchhof gedrängt wurde, der andere Theil, Schritt für Schritt kämpfend ſich in die Schloßruine warf, da tanzte und heulte und ſang und lachte das geſpenſtiſche Weib noch viel ſchrecklicher und es war, als könnte keine Kugel es treffen, wie viele ihm auch durch die wirren flatternden Haare flogen.

Was geſchah, hatte Florian angeordnet. Das Schloß war zu klein, um alle ſeine Krieger aufzunehmen, ſo ließ er zweihundert auf dem Kirchhofe zurück; Männer, die keine Gnade hofften, keine verlangten. Bald war der Kirchhof von allen Seiten angerannt, doch Florian hatte ihnen geſagt: Ihr ſollt fechten bis auf den letzten Mann, damit wir das Schloß inzwiſchen verbauen. Und ſo fochten ſie um jedes Grab und jeden Baum, bis vor den Tauſenden, die ſich um ſie drängten, kein Bleiben mehr war, und die noch lebten, in der Kirche beiſammen ſtanden.

Und vom Dache und vom Thurme, aus jedem Fenſter und aus jedem Loche blitzten die Büchſen; die, welche die Thüre ſtürmen wollten, lagen zu Haufen davor, es wollte kein Knecht mehr heran.

Da rief der Trugſeß voll Zorn: Werft Feuer hinein und die Geſchützmeiſter ſchleuderten Pechkränze und Feuerkugeln, an zehn Stellen ſchlug die Lohe auf. Es brannte der Thurm, brannte in Dach und Fenſtern und der friſche Wind fachte die Flammen bald zu einer großen Glut. Die Knechte ſtanden mit Spießen und Rohren rund umher bereit, die Bauern, die nicht kommen wollten, zu empfangen, aber es kam keiner, auch kein Jammerſchrei, kein Ruf um Erbarmen ließ ſich vernehmen. Aus dem Feuer krachte Schuß auf Schuß und in den Flammen des Daches tanzte und jubelte das geſpenſtiſche Weib, bis das Dach zuſammenbrach, da ward es ſtill.

Von den zweihundert tapferen Männern lebte keiner mehr, ſie hatten ihren Tod wohl vergolten. Die Fürſten ſahen mit Schrecken, wie Viele ſie verloren hatten, Reiſige wie Fußknechte waren voll Wuth und Rachedurſt, ſie wollten Keinen verſchonen. Doch während die kleine Heldenſchaar ſich geopfert hatte, gelang es ihren Brüdern, einen neuen noch ſchrecklicheren Kampf zu bereiten. — Vierhundert waren dem Herrn Florian gefolgt und zogen an ihm vorüber in den Schloßhof. Sein Schwert trug er bloß in der Hand, die Klinge war vom Blute naß. Auf ſeinen ſchwarzen Rockkragen fiel das lockige Haar, ſtark und ſchrecklich wie der Kriegesgott blickte er daraus hervor. Doch neben ihm ſchaute ein mildes Geſicht ſo ſanft und friedensvoll, als wollte es alles dies Entſetzen verſöhnen.

Um das Schloß lief ein tiefer Sumpfgraben, darüber führte eine alte Brücke, ſie lag noch auf einem Balken. Florian ſtand auf dem Rande, hinter ihm ſein Knecht Sinold, der den ſchwarzen Renner hielt und ſeines Herrn mächtige Streitaxt.

Und als ſie ſämmtlich in dem Burghof waren, ſprach Florian mit lauter Stimme: Niemand wird wieder über dieſe Brücke gehen, wir müſſen Alle ſterben! Wer noch Luſt zum Leben hat, wer Gnade ſuchen und erlangen mag, der trenne ſich hier von uns, der Weg iſt ihm offen. Es traten von den vierhundert Dreie hervor, warfen ihre Waffen fort und eilten an Florian vorüber.

Niemand ſprach ihnen einen Schimpf nach, die finſteren, ingrimmigen Geſichter regten ſich auch nicht, als die Trabanten des Kurfürſten, welche das Schloß umſchwärmten, die Flüchtlinge erblickten und auf ſie hinjagten. Die drei fielen auf ihre Kniee und hoben flehend ihre Hände, doch im nächſten Augenblick lagen ſie von den Lanzen durchſtochen.

Wir müſſen Alle ſterben! ſprach Florian noch einmal und er wandte ſich um und legte dem ſchwarzen Renner ſeine Hand auf den Kopf, drückte ihn an ſich, wie zum Abſchiede. Du biſt treu geweſen und ſollſt keines elenden Knechtes Beute werden, ſagte er. Lebe wohl.

Sein Schwert durchſtieß das Herz des Streitroſſes, es ſchauderte und zuckte, hob noch einmal den Kopf zu ſeinem Herrn auf und ſank ſterbend nieder.

Schließt die Thore! rief Florian und die Streitaxt faſſend, ſtürzten wenige kräftige Hiebe die Brücke in den Graben. — Seine Befehle flogen nach allen Seiten und es war hohe Zeit; denn ſchon drangen die

Haufen der Fußknechte heran, die Kugeln begannen zu pfeifen. Schnell jedoch war jede Oeffnung verbaut, und hinter den hohen ſtarken Mauern, welche der breite Graben umgab, ließ ſich manchen Gefahren trotzen. Noch ſtand der feſte Thurm mit dem Burghaus, deſſen Gemächer Schutz gewährten, und unter ihnen lagen tiefe Keller, in welche keine Kugel dringen konnte. Hieher führte Florian Chriſtinen und ſuchte für ihre Sicherheit, wie er es vermochte, zu ſorgen; ſie aber ſprach mit freudigem Muthe:

Nein, mein Herr und Held, ich bin auch ein Streiter des Evangeliums und will mich nicht verbergen. An Deiner Seite iſt mein Platz, davon will ich nicht weichen, bis ich das Leben von Deinen Lippen küſſe und wir vereint in den Himmel gehen.

In den Himmel! antwortete Florian, und ſeine Blicke flogen voll grauſamen Schmerz in die ſonnige Bläue hinauf. Noch lebe ich, ſprach er dann, ſeinen nervigen Arm ſchüttelnd, und will nicht verzagen. Du ſollſt nicht ſterben, Chriſtine, vor aller ihrer Wuth will ich Dich erretten.

Doch ſchon donnerten die Kanonen des Trugſeß gegen die Mauer. Der Feldherr hatte das geſammte Geſchütz herbei ſchaffen laſſen, denn ohne eine Breſche war den Bauern nicht beizukommen. Florian aber rief die

Hauptleute zuſammen und ermahnte ſie zur äußerſten Tapferkeit.

Gelingt es uns, ſie abzuhalten, bis die Nacht kommt, ſagte er, ſo können wir hinausbrechen und uns durchſchlagen, dafür laßt uns kämpfen. Schießt nicht mehr, ſondern wartet bis ſie an euch ſind. Sichert euch vor den Kugeln und ſpringenden Steinen; jetzt gilt es, Mann zu Mann zu ſtehen.

Die Kanonen ſchmetterten Schlag auf Schlag bis die Mauer ſtürzte und ein weites Sturmloch offen lag. Da liefen die Fahnen der Fußknechte beutegierig und mordgierig heran, es war ihnen großer Lohn verſprochen. Mit wildem Geſchrei ſprangen ſie in den Graben und ſchwangen ſich an ihren Spießen hinauf; ein Jauchzen entſtand, als ſie auf der Breſche ſtanden. Plötzlich aber ſchien es, als ob Feinde aus den Boden wuchſen. Unter den Trümmern hervor, aus allen Winkeln der Gewölbe kamen ſie; die Büchſen krachten, mächtige Steine flogen auf die Stürmenden und hinter der zerſchoſſenen Mauer und dem inneren Hof, ſahen die Knechte eine zweite Mauer, welche ganz mit ſchwarzen Schützen beſetzt war.

Aller Grimm und alle Tapferkeit halfen ihnen nichts, es half auch nicht ihre große Ueberzahl, denn der Raum war eng. Mit langen Lanzen wurden ſie erſtochen, von den Steinen zerſchmettert, von den Schüſſen durchbohrt, ohne vorwärts zu können. Und jetzt liefen die Bauern in dichten Haufen gegen ſie an, da war kein Widerſtand mehr. Ueber die blutbedeckte Breſche wurden ſie in den Graben geſtürzt, hundert Leichen ließen ſie zurück, Siegesjubel ſchallte ihnen nach. Die tapferſten und beſten Fahnen des Bundesheeres hatten dieſe Schmach erlitten. Vor einem elenden Steinhaufen von einer handvoll abgematteter Kämpfer, die ſo ſehr verachtet wurden. Alle Grafen und Ritter und Reiſige ſprangen von ihren Pferden, es entſtand ein heftiger Zorn; nach Rache rieſen Herren und Knechte. Die Fahnen von Augsburg, Ulm und Nürnberg ſchrieen, daß man ſie voran laſſe, aber der Trugſeß befahl den Geſchützmeiſtern, die Stücke ſpielen zu laſſen, und wiederum riſſen die Kugeln die Mauer breiter und tiefer nieder, der Sumpfgraben ward mit ihren Trümmern faſt ausgefüllt. Von Innen aber bauten die Schwarzen inzwiſchen neue Schutzwehren, und Florian ging durch ihre Reihen, ordnete und mahnte. Der rieſige Lienhard ſammelte Kugeln und Pulver, aber es war wenig noch davon vorhanden. Bleiche, blutige Männer lagen in dem inneren Hof mit ihren Todeswunden: Rudolf und Chriſtine ſuchten ihnen beizuſtehen mit Gebet und Labung; kein Schmerzenslaut kam über die vertrockneten Lippen dieſer Leidenden, die auch im Grauen des letzten Kampfes ihren Heldenmuth bewahrten, keiner hofft, keiner fürchtet mehr. Und jetzt ſchweigt der Donner des Geſchützes, und ſtatt ſeiner durchdringt ein wüthendes Geſchrei die Luft. Die Sonne iſt, hinter den Rand der Berge und Wälder geſunken, aber im Dämmerlicht des Abends erblicken die trotzigen Vertheidiger der Veſte die ganze Ritterſchaft hinter den Fahnen der Knechte. Mit geſenkten Lanzen und gezückten Schwertern, ihre Banner voran, in Eiſen gehüllt und die ſcharfen Eiſen ſchwingend, drängt ſich ihr Schlachtkeil in das Sturmloch. Und ſchon ſind die Kühnſten auf dem Schuttberg, ſchon ſtößt ein Fähnrich ſeine Fahne dort ein, ſchon wehen deren drei an verſchiedenen Stellen. Hinunter ſpringen Ritter und Knechte im mordgierigen Raſen auf die zweite Mauer los an deren ſchmalen Eingängen und Fenſteröffnungen ſich die dunklen, grimmigen Geſichter der Bauern zeigen.

Vom Thurm und von den Seitenmauern fielen wohlgezielte Schüſſe, aber ſie waren ſpärlich gezählt, die letzten Kugeln der tapferen Männer. Ein Siegesgeſchrei entſtand bei den Stürmenden:

Ihr Pulver iſt hin, wie haben nichts mehr von den Schützen zu ſorgen! ſchrie eine Stimme, die den Lärm übertönte.

Allen anderen vor lief ein mächtiger ritterlicher Herr gegen die Steinwehren, hinter denen die Schwarzen ſich bargen und mit ihren Lanzen und Hellebarden mit Stechen, Schlagen und Werfen ſich hartnäckig vertheidigten.

An der Mauer in die Höhe klommen die bis zur Wuth erhitzten Knechte von Ulm und Augsburg, ſie wollten jetzt ihren Schimpf rächen oder ihr Leben laſſen. Da fiel Mancher noch jung an Jahren, dem der Tod ferne ſchien. Der mächtige Ritter aber ſprang auf die Bruſtwehr und alles wich vor ihm. In ſeinem undurchdringlichen Panzer ſprang er in den Hof hinein, ſein furchtbar Schwert ſchlug nieder, wer ihm entgegenſtand. Ein Knabe ſtand ihm entgegen, der wollte nicht weichen; ſchnell ſank er hin und über ihn ſtürzten Andere, die ihre Sturmhüte nicht beſſer beſchirmen konnten.

Der Eingang in den letzten Zufluchtsort war gewonnen, doch noch lebte Florian, und als ihn der grimmige Ritter erblickte, rief er ihm entgegen:

Dich habe ich geſucht, Du Verräther an Ehre und Ritterſchaft. Wahre Dich, Du mußt ſterben!

Allen, die den Menſchennamen zum Abſcheu machen, ſollſt Du ein Beiſpiel werden! antwortete Florian, und drang auf ihn ein.

Hier Hutten! hier Ehre! ſchrie der wilde Ritter von Sodenberg, und führte einen ſchmetternden Schlag auf ihn.

Hier Gottes Gericht und Wort! erſchallte Florian's Ruf, und er fing den Hieb auf und erwiderte ihn mit fürchterlicher Gewalt.

Auf einige Augenblicke blieben die beiden Kämpfer allein, und noch ehe andere ihnen helfen konnten, war ihr Streit entſchieden. Die Streitaxt, welche Hans Hutten einſt ſchon bedroht hatte, fuhr ihn in Helm und Haupt, er ſtürzte wie vom Blitz getroffen in ſein Blut und über ihn fort drang Florian in den dichten Haufen. Wie ſeine Kraft ſich zu verzehnfachen ſchien, ſein unbezwinglicher Muth Grauen verbreitete, ſo belebte er die, welche ihm folgten. In einem wüthenden Anlauf trieben ſie Ritter und Knechte vor ſich her; es wollte mancher die Stelle nicht laſſen, wo er ſtand, wie Katzen hingen viele an den Steinen und klebten an der Mauer bis ſie durchbohrt hinunterſtürzten. Zum zweiten Male über den Graben fort bis in's Feld hinaus wurden ſie getrieben.

Und tiefer ſank die Nacht und verhüllte die blutigen Schrecken. Ein mattes Leuchten zuckte über den Hof und irrte am Boden hin über furchtbare ſtarre Geſichter. Es kniete Einer dort, der hielt das bleiche blutige Haupt des gefallenen Jünglings in ſeinem Arm und an der anderen Seite kniete Chriſtine.

Laß es nicht zu, Rudolf, ſagte der Mann, laß mich nicht der letzte aller Schatten ſein. Alle meine tapferen Freunde ſind hin, vom luſtigen Fähnlein von Würzburg iſt keiner mehr da, als Hans Bermeter. Wer ſoll meine Lieder noch ſingen, wer ſie hören wollen? Wach' auf, Vorderſten ſaß die üppige, ſtolze Gemahlin des Marquis von Borel, die den Brennpunkt des Ganzen bildete und alle Taktik eines guten Parteichefs entwickelte. Sie lächelte hier dem Einen zu, ziſchelte dem Andern ein Wort in's Ohr, drohte dem Dritten mit blitzenden Augen, runzelte die ſchöne Stirn bei dem Geſchrei eines Vierten, und machte es verſtummen, nickte zehn Anderen, ermunterte ihren Widerſtand, und erregte auf Koſten eines Gegners durch eine witzige Bemerkung das Gelächter aller Umſtehenden. — Sie war die Regentin einer Macht, die ihren Willen pünktlich erfüllte, und Vincent beobachtete mit Bewunderung die Lenkſeile, an welchen ſie von der Gallerie aus der Verſammlung der edlen Deputirten Befehle ertheilte.

Nach einer längeren Zeit, während welcher der Lärm nicht abnehmen wollte, warf ſie die zürnenden Blicke nach allen Seiten, deutete auf die Deputirten unten, die wie zornige Truthähne auf den curuliſchen Seſſeln ſtanden und ſich anſchnaubten, dann auf die Parteien in den Tribünen, dann zog ſie die Uhr und rief ihren Begleiterinnen einige Worte zu, daß man dem Streit ein Ende machen müſſe. — Plötzlich ſchrie der Chorus von Damen: Man höre den Herrn von Blanchelande! und die jungen Herren von der Nationalgarde ſchrieen es nach. Nun war es das Stichwort geworden; es wurde von den andern Tribunen wiederholt und donnerte mit gewaltiger Uebermacht in den Saal hinab, wo ein bedeutender Theil der Verſammlung nicht ſobald inne ward, daß die Damen Partei

Rudolf, wach' auf! Haſt Du doch ein Kaiſer werden wollen, denke an Krone und Reich.

Hans Bermeter's Stimme erloſch, heller flimmerte der Lichtſchein, heiße Thränen fielen auf den armen Knaben. Da öffnete er ſeine Augen, und ſie ſtrahlten wie von neuem Leben.

Treu, Chriſtine, treu! flüſterte er — und ſank in ihren Arm.

Sie kommen! rief Lienhard von Schwarzenbronn, in dieſen Jammer. Das Geſchütz haben ſie bis an den Graben gebracht, unſere letzte Schutzwehr wird fallen. Wer kann es noch hindern!

So rüſtet euch, meine Brüder! ſprach Florian. Gnade iſt bei Gott allein, er wird uns wohl empfangen.

Und der Donner brüllte, das rothe Feuer zuckte durch die Nacht, die Mauern ſtürzten zuſammen.

Hilf Gott, zur Seligkeit! ſchrie der rieſenſtarke Bauernhauptmann, da aus dem Pulverdampf vor ihm die Helme blitzten. Zur Seligkeit! tönte es von ihm zurück, und ein grauſam Ringen und Schlagen ſchallte durch den Hof. — Jetzt ſtürzt auch das Thor, und von drei Seiten dringt das Bundesheer herein. Immer näher an den Thurm, immer tiefer in das letzte Gemäuer wurden die ſchwarzen Helden gedrückt. Im grauenvollſchrecklichen Getümmel hebt ſich Arm gegen Arm. Und wo die Lanzen brechen, wo die Schwerter zerſpringen kämpfen ſie mit Meſſer, Fäuſten, Steinen und Zähnen. Erſchöpft, ermattet, ſterbend zerfleiſchen und tödten ſie noch, während ſie zerfleiſcht und getödtet werden. Kein Ruf um Gnade ward gehört, Niemand will ſolche, Niemand giebt ſie; kein menſchlich mitleidvolles Herz iſt hier, das dieſe Gräul mildern und enden möchte. Die Rachegeiſter ſuchen überall ihre Opfer, mit der Wuth hungriger Tiger iſt ihre Blutgier unerſättlich, in die tiefen Keller hinab, in die Gewölbe des Thurmes brüllen ſie nach dem letzten Leben.

Und dennoch können ſie dies nicht auslöſchen. Florian hatte eine kleine Zahl der Tapferſten um ſich vereinigt. Mit ihnen ſtürzt er ſich in das dichteſte Gewühl, mitten in die Lanzen und Schwerter, die ſein ſtarker Arm zerſchmettert. Vor ihm ſinkt alles, was ihn hindern will, eine göttliche Macht ſcheint ihn zu beſchützen. Dicht an ſich geſchmiegt, ſchützt er Chriſtinen, und jetzt iſt er an der Mauer, jetzt trägt er ſie durch den Graben, jetzt fällt die Streitaxt den Trabanten vom Roß, der ihn aufhalten will. — Er iſt frei. Er hebt die ohnmächtig Sinkende in ſeinen Armen auf, die ſchwarzen Thore der Nacht ſchlagen hinter ihm zuſammen.

Und endlich hatte er eine Berghöhe erreicht, rings umher der ſchweigende Wald, über ihm der ſternfunkelnde Himmel. Ein einſamer Baum breitete ſein mächtiges Gezweig aus, unter ihm auf der Moosdecke ruhte

Chriſtine. Florian legte ſeine Hand auf ihr Herz, horchend auf den ſtockenden leiſen Schlag, nach ihren Augen ſuchend und dann mit ſeinen brennenden Blicken zu dem hellen Sterne aufſchauend, der mit ſeinem weißen glänzenden Lichte ihm Antwort zu geben ſchien. Dann und wann ging ein fernes dumpfes Getöſe durch den Wald, und in den Zweigen der Eiche rauſchte und murmelte es, wie von Geiſterſtimmen. Florian hörte es nicht, er fühlte nur wie das Herz unter ſeiner Hand leiſer und leiſer zuckte, und ſah nur wie der weiße Stern lichter und glänzender wurde.

Stern der Liebe, ſagte er mit ſeiner tiefen, traurigen Stimme, du willſt uns nicht verlaſſen?

Nein! flüſterte es in der Eiche und Chriſtine öffnete ihre Augen.

Wo bin ich? fragte ſie leiſe.

Bei mir, antwortete Florian.

Und ich höre den Wald rauſchen, ich ſehe die Gottesſterne! Erlöſt von aller Gräuel, geliebter Florian, und im Frieden bei Dir!

O, des Friedens! rief Florian in ſeinem großen Schmerze, wohin zu ihm!

Wir müſſen Alle ſterben, ſprach ſie, und es klang ſüß wie Geſang. Küſſe mich! küſſe mich, Geliebter! Licht des Himmels, Freiheit! Liebe! Deine Krone haſt Du mir gegeben. Florian! Florian! in Deinen Arm.

Und er küßte ihre blaſſen Lippen, küßte ſie wieder und wieder, und der Stern ſtrahlte mit wunderſamem Schein, heller Glanz erfüllte ihr friedensvolles Geſicht.

Da flammte in den Gebüſchen am Fuße des Hügels eine Fackel, andere flackerten zur Seite, Waffen raſſelten, Stimmen wurden laut, das grimmige Gebell eines Spürhundes ſchell herauf. Florian blieb unbeweglich. Und um die Höhe ſchloß ſich ein Kreis bewaffneter Männer, mit Spießen und Büchſen ſtiegen ſie herauf. In der Eiche wimmerte es bange. Florian bewegte ſich nicht.

Und jetzt fiel der helle Fackelſchein unter das Gezweig, auf den Stamm, auf das ſchlafende Weib, auf den Mann, der mit feſten, ſtolzen Blicken ſeine Feinde betrachtete.

Kennſt Du mich! rief ihm Einer zu, der hervortrat und ſein ſcharfes Schwert in der Hand hielt.

Florian erkannte ihn. Es war ſein Schwager, Wilhelm von Grumbach. Er wußte, daß dieſer bei dem Fürſten war.

Was willſt Du? fragte er und ſtand auf.

Dich will ich. Ergieb Dich!

Seine Waffe in der Hand, ſprach Florian:

Als freier Mann habe ich gelebt, als freier Mann will ich ſterben.

So ſtirb! rief der Ritter, und wie er ſein Schwert auf ihn zückte, ſank Florian von drei Lanzen durchbohrt an Chriſtinen's Seite nieder.

Die Fackeln leuchteten auf beide. Grumbach beugte ſich zu ihnen, er nahm des Sterbenden Hand:

Von Kerker und Henker habe ich Dir geholfen, ſagte er. Mag Gott Dir und mir gnädig ſein.

Habe Dank! antwortete Florian, und ſich aufrichtend, legte er ſeinen Arm um Chriſtinen, ihren Kopf an ſeine Bruſt. Sein verrinnendes Leben ſammelte ſich in den letzten Ruf:

Freiheit! Freiheit zu dir!

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Sie ſind in Würzburg eingeritten, ſagte Hieronymus Haſſel zu ſeinem Sohne. Alle Fürſten begleiteten den Biſchof, und mehr als zweitauſend Reiter folgten ihnen. Es war ein prächtiger Einzug, Reinhold, der ganze Adel kam mit Frauen und Fräulein zu herrlichen Feſten.

Zu herrlichen Feſten, erwiderte der Doctor trübſinnig. Was iſt aus Stadt und Rath geworden?

Ei, Stadt und Rath! rief Hieronymus, es verſteht ſich, daß die ſo gut es anging, ihren Frieden ſuchten. Die Stadt muß freilich Brandſchatzung zahlen, neu huldigen, und vom hergeſtellten alten Recht iſt nicht mehr die Rede. Aber der Rath iſt gnädig angenommen, da er lange vorher ſchon bewieſen, daß er von den Aufrührern gezwungen wurde, ſeinem gnädigen Herrn jedoch immer treu blieb. Er hat auch dieſe Gnade wohl verdient, Reinhold.

Womit, Vater?

Mit Klugheit, ſagte Hieronymus. Er hat die allermeiſten Hauptleute und Anſtifter, den ganzen Schwarm der Bauern dazu in Würzburg feſtgehalten, da die Fürſten geneigt ſeien, ihnen zu vergeben. Sie glaubten es bis ſie drinne ſaßen, wie in einer Mäuſefalle.

Das nennſt Du Klugheit! rief Reinhold unwillig.

Ein häßliches Lachen verzog des Rathsherrn Geſicht. Sicherlich, mein Sohn, nickte er ihm zu. Die Fürſten wollen nur die allerſchlimmſten Köpfe, wer ihnen die ſchafft, den verſchont die Strenge. Es hätte wohl mehr als einem Rathsherrn und Geſchlechtsfreund der Hals gewackelt, wenn nicht ſo viele Böſewichte glücklich ans Meſſer geliefert wurden. Allen voran der oberſte Hauptmann, Jakob Köhl, der von Ingolſtadt glücklich entronnen, gleich heimlich feſtgenommen und in dem grauen Eckard in Ketten gelegt wurde, um die gnädigen Herren beſonders zu erfreuen.

Schrecklich! murmelte der Doctor ſeine Hände über ſein Geſicht deckend.

Bah! bah! rief Hieronymus, ſie haben ihn nicht etwa mit Feuer gequält, wie den Jäcklein, auch ſind ihm die Augen nicht ausgegraben worden, wie in Schwaben manchem geſchah. Der Truchſeß hatte links und rechts vier Scharfrichter bei ſich, darunter ſeinen lieben Berthold Aichelin, der ein ſolcher Virtuos im Kopfabſchneiden iſt, daß es der arme Sünder kaum merkt.

Damit zog der gnädige Herr vom Markt auf den Judenplatz, vom Judenplatz auf den Graben und von dort auf's Schloß, und wurden im Ganzen auch nur ein und achtzig dem lieben Berthold hingegeben.

Scherze nicht ſo fürchterlich, Vater! rief Reinhold. Es ſind der Grauſamkeiten zu viele geſchehen. Würzburg raucht von Blut und die Schlächtereien dauern noch fort. Ohne jedes Gericht ſind die Verrathenen gefallen, und in Haufen haben die Reiſigen ſelbſt die niedergeſtochen, denen erlaubt war, waffenlos nach Haus zu gehen.

Hieronymus nickte ihm gelaſſen zu. Du ſiehſt, ſagte er, was jeder Reitersknecht jetzt vermag, und was Fürſten und Obrigkeit thun und geſchehen laſſen. Dazu haben ſie kein Geſetz nöthig, nur den Nachrichter, und daran fehlt es an keinem Orte. Meinſt Du aber, fuhr er fort, trat ſeinem Sohne näher, und legte ſeine Hand auf deſſen Schulter, daß der Blutgeruch in Würzburg bleiben, nicht auch über Rothenburg fortwehen wird? Hat in unſerer aufrühreriſchen Stadt nicht mancher an ſeinen Hals zu faſſen, wenn er hört, daß die gnädigen Fürſten uns ihren Beſuch zu machen gedenken.

Die Blicke, mit denen er Reinhold anſah, machten daß dieſer die Farbe verlor. — Kommt der Trugſeß hierher? fragte er erſchrocken.

Nein, ſagte Hieronymus, er iſt nach Bamberg aufgebrochen. — Die Ordnung in Rothenburg herzuſtellen, iſt dem Markgrafen Caſimir übertragen worden. Wo willſt Du hin? rief er, und hielt den Doctor feſt, als dieſer ſich entfernen wollte.

Zu Menzingen, war die Antwort. Du ſollſt mich nicht abhalten.

Ich halte Dich auch nicht ab, Lieber, ſagte Hieronymus ſanft. Geh hin und warne ihn, warne den Komthur, warne den blinden Mönch, den wir glücklich wiederbeſitzen; warne die geſammte Brüderſchaft, und endlich Dich ſelbſt auch, denn Du thuſt es nicht ohne Grund.

Reinhold warf den Kopf auf und ſtand ſtill. Was kann mich in Gefahr bringen? fragte er. Ich habe nichts Ungebührliches gethan; vielmehr das Schlimmſte abzuwenden geſucht, und dabei — Deinen Rath befolgt, Vater.

Siehſt Du, lächelte der Rathsherr, ſo wenig ſehen die Menſchen klar in den Spiegel ihres Schickſals. Du haſt nichts Ungebührliches gethan, behaupteſt Du, daſſelbe wird Menzingen ſagen, ſo Deutſchlin, ſo der Blinde und ſo Alle. Sie werden ſich auf Wahrheit und Recht auf ihre Ueberzeugung und auf ihre Tugend berufen, als ob dies auf der Wage wiegen könnte, auf deren eine Schale Muskobe's Haß und der Rachedurſt des Markgrafen liegen.

Er ſchwieg ſtille, Reinhold ſchwieg ebenfalls. Darauf nahm er nochmals ſeines Sohnes Hand und fuhr fort: Sie wollen Blut haben, das Blut derer, die voran ſtanden, gleichviel aus welchen Gründen. Die Bauern und der große Haufe finden eher Gnade, ſie ſind der Herren Eigenthum, wer ſoll Zehnten und Frohnden zahlen, arbeiten und Laſtthier ſein, wenn man zu viele ſchlachtet! Man ſucht die ſtörrigſten und fetteſten aus. Aber die mit Hand und That oder mit Wort und Schrift ſich zeichneten, die ſollen nieder, damit die ſchädliche Saat ausgerottet werde. Darum haben alle Städte geeilt diejenigen zu fangen, die den Fürſten wohlgefällige Opfer ſein können. —

Schrecklich und jammervoll genug, Vater! rief der Doctor.

Der Rathsherr zuckte die Achſeln. Dennoch nothwendig, Reinhold, Selbſterhaltung iſt das höchſte Geſetz. Soll der Trugſeß kommen und Ausleſe halten? Welche Köpfe würden dann fallen? Entrinnen die Schuldigſten, kommen andere an die Reihe und müſſen deren Stelle vertreten.

Seine Augen ruhten auf ſeinem Sohn, als er langſam fortfuhr: Es könnte auch in Rothenburg dahin kommen, daß eine Auswahl getroffen würde.

Ich hoffe es nicht, antwortete Reinhold lebhaft aufblickend, denn die zu fürchten haben, denken längſt daran ſich zu ſichern. Der Altbürgermeiſter Kumpf, Jörg nahmen, als ſie ſich mit dem allgemeinen Wunſche vereinten. Die Wüthenden ſänftigten und ſetzten ſich, die Klingel des Präſidenten hallte immer lauter und reiner, und endlich trat eine Stille ein, die es dem General-Gouverneur in der That möglich machte, dieſe erleuchtete Verſammlung von Volksvertretern anreden zu können und ihre Vorwürfe verſtändlich in Empfang zu nehmen. Blanchelande war, bei aller Ruhe und gewöhnter Nachgiebigkeit, doch diesmal in ungewöhnliche Aufwallung gerathen. Sein ganzes Geſicht glühte im lang verhehlten Zorn, der ſich mit Kummer und Verachtung paarte. Auch er war ein Creole und ſeine Leidenſchaften heftig, ſein Charakter ſchwankend geworden in dieſem Meere von Verwirrungen, aber von Natur ſtreng und ſtolz, und wenn er dieſen vor der Aſſemblée mehr beugte, als es vielleicht dem General-Gouverneur des Königs ziemte, ſo geſchah es nicht, weil er ſich vor dem Ungeſtüme der Deputirten fürchtete, ſondern weil er heimlich manche ihrer Vorurtheile theilte, weil er ſelbſt große Pflanzungen beſaß, und die meiſten ihrer Intereſſen auch die ſeinen waren. — Aus dieſem Grunde hatte er manche Unbill, die ihm widerfuhr, mit Gelaſſenheit ertragen, denn weſſen immer auch die leichtſinnige Wuth der Creolen ihn beſchuldigte, er war gewiß, daß der erſte ruhige Augenblick ſie von ſeiner Treue an ihrer Sache überzeugte. Aber Blanchelande war auch ein Mann von lebhaftem Ehrgefühl, und ein Diener des Königs, der ſich im Schweiß ſeines Angeſichts abmühte, ſeine verſchiedenen Eigenſchaften

Spelt und Andere ſind ſchon fort nach Nürnberg, hört jetzt Menzingen, daß der Markgraf im Anzuge iſt, wird er nicht ſäumen ſich fortzumachen und mit ihm werden die Uebrigen verſchwinden.

So, ſo! ſagte Hieronymus lächelnd, ich mag es ihnen nicht verargen, aber dann werden die Stellvertreter gegriffen.

Wer, Vater?

Vielleicht ich, vielleicht Du!

Wir? rief der Doctor. Das iſt unmöglich.

Was iſt in dieſer Zeit unmöglich? fragte der Rathsherr leiſe. Wir haben auch gar nicht ſo wenig gethan, Reinhold, Du beſonders. Haſt Du nicht die Bürger in's Rathhaus geführt, den Rath bedroht, den Ausſchuß verlangt? Und warſt Du nicht Menzingens Vertrauter, in der Brüderſchaft mit ihm, mit dem Mönch, mit Deutſchlin, mit allen dieſen Aufrührern? Stille, ſtille! fuhr er fort, als er die Unruhe im Geſicht ſeines Sohnes wachſen ſah, ich weiß Alles, was Du ſagen könnteſt, aber Du ſiehſt wie wenig das helfen würde.

Dann, Vater, unterbrach ihn Reinhold, wäre es am beſten, wir ſuchten ebenfalls bei Zeiten Schutz.

Richtig, ſagte Hieronymus ihm zunickend. Wir müſſen uns bei Zeiten ſchützen, ehe das Unglück über uns einbricht. Flucht würde uns verderben, wohin ſollten wir? Ueber dem Flüchtling iſt der Stab gebrochen, er iſt ſchuldig. Auch Nürnberg kann auf die Dauer keinen halten, es kann nur weiter helfen, in die Schweiz oder auf ferne fremde Erde. Ein Haufen Bettler wird dorthin ziehen, kümmerlich ſein Leben friſten und untergehen. Habe und Gut ſind verloren, davon iſt nichts zu retten. Es kommen ſchreckliche Zeiten, Reinhold, die dieſem blutigen Aufſtande nachfolgen. Das Volk iſt niedergeſchlagen und wird ſich nicht wieder erheben. War es ſchlimm mit ihm, ſo wird es jetzt noch ſchlimmer werden, es wird in Willkühr und Gewalt gänzlich verſtummen. Die Fürſten und Herren, die Biſchöfe und Prieſter kommen zu größerer Macht denn je, und die katholiſche Kirche, die im Sterben ſchien, gelangt zum neuen Leben. Ueberall wird das Evangelium unterdrückt werden, der Biſchof von Würzburg macht ſchon den Anfang damit, und ſobald der Kaiſer kommt, wird noch mehr geſchehen. Gräuliche Kriege werden Deutſchland mit Mord und Flammen füllen, und alles, was von Freiheit und Einheit geträumt wurde, darin auflodern und verzehrt werden. Wehe den Flüchtlingen, die da hoffen wollen, ſie könnten bald in Frieden zurückkehren. Sie werden in Elend und Gram ſterben und verderben, darum müſſen wir bleiben, Reinhold, müſſen zur Verſöhnung und zum Frieden gelangen.

Und wie ſollte es mit Ehren geſchehen? fragte der Doctor kleinmüthig.

Das laß uns wohl bedenken, damit wir vor der Welt und uns beſtehen. Geh hin zu Menzingen, höre was er zu thun gedenkt.

Ich muß ihm rathen, Vater, wie es meine Pflicht iſt.

Rathe ihm, erwiderte Hieronymus, ich halte Dich nicht davon ab, aber rathe Dir zunächſt auch ſelbſt. Was wir hier geſprochen, das wahre für Dich, es könnte ihm nichts helfen, Dir aber ſchädlich ſein.

Als Reinhold ſich entfernt hatte, ging ſein Vater lange auf und ab, ſtill vor ſich hin ſinnend, ſeine Hände auf dem Rücken, ſeine Schritte faſt unhörbar. Endlich hing er bedächtig den Kragen um, nahm Hut und Degen und verließ ſein Haus.

Er ging zu Erasmus von Muslohe, und ſicher war dies kein leichter Gang, denn wie ſehr Hieronymus Haſſel auch den offenen Bruch mit dem Bürgermeiſter vermieden hatte, war doch zu viel geſchehen, um noch an Freundſchaft zu glauben. Der ſtolze heftige Muslohe verbarg ſeinen Groll gegen den ehemaligen Freund und Vertrauten nicht, allein dieſer hatte ſich ihm niemals widerſetzt, vielmehr noch immer verſucht die Fäden nicht ganz reißen zu laſſen, an welche er ein neues Gewebe knüpfen konnte. Als er zu Muslohe eintrat, ſaß dieſer vor Briefen und Schriften und ſtand mit finſterer Miene auf, als er den Beſuch erkannte. Hieronymus hielt ihm ſeine Hand hin, allein der Bürgermeiſter beachtete es nicht.

Kommſt Du in Geſchäftsſachen, ſagte er, ſo iſt dies nicht die rechte Zeit. Wir haben heute Sonntag, ich will in die Kirche.

Ich komme als ein alter Freund, Muslohe, redete der Rathsherr, der Dir einſt immer willkommen war.

Ich habe keinen Freund der Dir gleicht! rief Erasmus, und der gewaltige Kopf färbte ſich dunkler, die Adern ſchwollen ihm an. In ſeinen Blicken lag bittere Feindſchaft. Haſſel ließ ſich davor nicht ſchrecken.

Du ſollſt mich wenigſtens nicht verdammen, ehe Du mich gehört haſt, antwortete er ſanftmüthig, um deſſentwegen bin ich gekommen.

Wir haben der Heuchler und der Heuchelei genug gehabt! fiel Muslohe ein, und ſind allzulange betrogen und verrathen worden.

Habe ich Dich verrathen, Erasmus, als ich Dir rieth, Dich und den Rath zu erhalten? erwiderte Haſſel. Habe ich Dich betrogen, als ich in Dich drang, dem Aufruhr nachzugeben, ſo weit es zuläſſig, um die Stadt und Dein Leben zu behüten? War es Heuchlerwerk, daß ich getreu meinen Pflichten und meiner Ehre in aller Noth des Rathes Wohl und Recht förderte und that was helfen konnte.

O! rief Muslohe, willſt Du Dich jetzt rein brennen, wo die Rechnung gemacht werden ſoll? Hätteſt Du den Mantel nicht doppelt getragen, ſo wäre kein Zweifel, welches die rechte Seite iſt. War es nicht Dein Werk, daß Dein Sohn es mit Menzingen halten, aller dieſer Aufrührer Genoſſe und Geſell werden mußte?

Das war mein Werk, Erasmus, und war wohlgethan, antwortete Haſſel mit ſolcher Ruhe, daß der Bürgermeiſter erſtaunt verſtummte.

Ich will es nicht länger verläugnen, fuhr jener lächelnd fort, doch wärſt Du aufmerkſamer geweſen, hätte es Dir jedoch nicht entgehen können, was meine Abſicht war, und was Reinhold unternahm. Menzingens Einfluß mußte ein Gegengewicht erhalten, es mußte ein Mann in ſeiner Nähe ſein, der von ihm geachtet und mit ihm verbunden, ihn hinderte, ſich der Bauernſchaft in die Arme zu werfen, und der ihm entgegen wirkte, um Rothenburg und uns alle vor einem Bauernregiment zu bewahren. — Das iſt mit Gottes gnädiger Hülfe auch Reinhold geglückt! fuhr er fort und faltete ſeine Hände. Er hat verhindert, daß Menzingen dem Willen Florian Geyer's nicht nachgab, daß keine Bauernfahnen einzogen, daß die Landſchaft nichts weiter erhielt, als daß die Steuern ruhen ſollten, bis zur Reichsreform. Damit hatten wir Luft und Zeit gewonnen, und haben jetzt nichts gegeben und nichts verſprochen, weil dieſe Reichsreform niemals kommen wird.

Muslohe ſtierte ihn zweifelnd und ungläubig an. Was er vernahm, verwirrte ihn, und klang doch ſo, um es nicht Lüge zu nennen. Wenn ihr das wolltet, wandte er ein, warum verſtecktet ihr es? Warum gabſt Du mir keine Nachricht?

Frage Dich, ob ich es konnte, erwiderte Haſſel. Der leiſeſte Verdacht mußte Alles verderben. Nur wenn Du Reinhold mit rechtem Zorn behandelteſt, auch mich es büßen ließeſt, konnte er Vertrauen finden. Wir haben es mit Geduld ertragen, auf den Tag hoffend, der uns den Freund wiedergiebt.

Und wieder ſtreckte er ſeine Hand aus, was ſollte Muslohe thun?

Iſt das alles wahr, ſprach er zögernd, dann wäre ſchweres Unrecht gut zu machen, doch welche Bürgſchaft haſt Du — was ſoll ich glauben?

Iſt es keine Bürgſchaft, ſagte Haſſel, daß ich ſchon in letzter Woche rieth, die Stadtknechte zu verſtärken? Daß ich Dir heimlich Nachricht geben ließ, das Franziskanerkloſter an der Stadtmauer zu beſetzen, da Menzingen den Plan gemacht, von dort herein einen Bauernhaufen in die Stadt zu bringen, ſobald es Zeit ſei, um Rothenburg gegen den Bund zu vertheidigen?

Das kam von Dir? fragte Muslohe.

Reinhold hatte es erfahren, doch jetzt bin ich ſelbſt zur Stelle, denn Menzingen will fort.

Das ſoll nicht geſchehen! ſchrie Muslohe auf.

Es darf nicht geſchehen. Die Schuldigen müſſen zu ihren Werken ſtehen und ſollen leiden, was ſie an Schaden und Schande über uns gebracht haben. —

Jetzt griff Muslohe mit beiden Händen nach Haſſel's Hand und rief dabei: Nun ſehe ich, daß Du es treulich meinſt und daß ich Dir Sühne bieten muß, damit Du mir vergeben magſt.

Eine Umarmung beſiegelte die erneute Freundſchaft. Hieronymus bekam naſſe Augen. Jetzt laß mich Dir wieder getreulich rathen und helfen, ſagte er, und nimm Reinhold väterlich an. Er wird mir Nachricht bringen, wie es mit Menzingen ſteht, dann handle, wie es ſein muß.

Während ſie dies beriethen, Muslohe noch einige andere angeſehene Räthe holen ließ und endlich Haſſel in ſein Haus zurückkehrte, um ſeinen Sohn zu erwarten, wohnte dieſer einer Verſammlung bei, die Menzingen berufen hatte. Der blinde Mönch und ſein Schwager, der Comthur Chriſten und Doctor Deutſchlin, ſammt dem gelehrten Rektor Beſſenmayer waren mit einer Anzahl Mitglieder des Bürgerausſchuſſes zugegen, aber die meiſten ſahen erſchrocken und verzagt aus, denn die traurigen Nachrichten hatten ſich gehäuft. Die gelehrten Herren und Prieſter bewahrten jedoch ihre würdige Faſſung. Doctor Deutſchlin hörte mit unerſchütterter Ruhe die ſchrecklichen Erzählungen von dem Wüthen des Markgrafen an, die der Comthur zu berichten wußte. Caſimir hatte allen ſeinen Amtleuten Befehl ertheilt, allen Aufrührern ohne Schonung die Köpfe abſchlagen zu laſſen und eben führte er dies ſelbſt in Kitzingen aus, das er mit ſeinem Heere umlagerte. Fünfzig Bürgern wurden die Augen ausgeſtochen, weil ſie ihm früher geſchrieben, daß ſie ihn nicht mehr ſehen möchten, ſo ſollten ſie, wie der Markgraf mit fürchterlichem Hohne erklärte, ihren Willen haben. Andere wurden enthauptet, Vielen die Finger abgehauen, daſſelbe geſchah, wohin er ſich wandte.

Dieſen Unhold will ich nicht hier erwarten, ſagte darauf der Comthur. Wer klug iſt, wird mir nach Nürnberg folgen, wohin ſchon manche unſerer Freunde vorangegangen ſind.

Es entſtand jedoch bei vielen trauriges Bedenken und Seufzen. Haus und Familien und die Vaterſtadt zu verlaſſen, dünkte ihnen zu ſchwer.

Es gilt das Leben, ſprach der Comthur weiter. Alles Andere läßt ſich erſetzen, dies allein nicht. Worauf wollt ihr noch rechnen? Das Volk iſt eingeſchüchtert und duckt ſich vor den Ehrbaren, die ihre Köpfe ſchon wieder hochheben. Ich will nicht verweilen bis die ſchwarzweißen Fahnen um den Ring wehen, es möchte zu ſpät ſein.

Iſt es denn auch ſo gewiß, daß der Markgraf hierher kommt? wandte Einer ein.

Junker Menzingen ſaß in ſeinem ſchwarzen Mantel am Tiſche, vor ihm lagen Barett und Handſchuhe; er war ſtattlich am Sonntage gekleidet. Als die Frage geſchah, wandte er ſich nach Reinhold um, der mit Agnes ſich zwiſchen ihrem blinden Freund und den Doctor Karlſtadt niedergelaſſen.

Das ehrwürdige Geſicht des frommen Mönches war, ſo mild und ſanft wie gewöhnlich, Karlſtadt aber ſenkte ſeinen ſchwarzen Kopf nieder und blickte düſter vor ſich hin.

Weißt Du eine ſichere Nachricht zu geben, Reinhold? fragte Menzingen.

Reinhold zauderte einen Augenblick, darauf aber, als bezwänge er ſich, antwortete er um ſo haſtiger: Ich glaube nicht, daß wir die Nachricht bezweifeln dürfen, daß Markgraf Caſimir den Auftrag übernommen hat, gegen Rothenburg zu ziehen.

Die Unruhe vermehrte ſich bei dieſer Antwort. Es iſt ſo! rief der Comthur, darum wartet ihn nicht ab, ehrwürdiger Deutſchlin und Du, lieber Bruder Jakob, denn ihr würdet ihm ein leckerer Fang ſein.

Ich werde nicht fliehen, ſagte der Blinde, ſondern Gottes Willen gehorchen, der mich hierher geführt und meinen Weg gezeichnet hat.

Nur warum ſollte ich entweichen? fügte Deutſchlin hinzu. Bin ich an Gottes Sache ein Verbrecher und Verräther und ſollte die verlaſſen, die meinen Lehren folgten.

Laßt mich nicht blenden, ſagte der Comthur, ihr würdet es bereuen. Sagt Deine prophetiſche Stimme Dir nicht, Bruder Jakob, was Du thun ſollſt?

Ein ſanftes Lächeln lief über des Mönchs Geſicht. Sie ſagt mir, daß ich bleiben und nichts fürchten ſoll.

O! hätte das Volk noch Muth zum Widerſtand! rief Chriſtian zornig, ſo wollte auch ich nicht gehen. Nähme es die Reſte der tapferen Landwehr in die Stadt, griffe es ſelbſt zu den Waffen, ſo könnten wir Rothenburg wohl halten und würden Beiſtand zum guten Frieden finden.

Neue Gräuel! neues Blut! ſchrie Karlſtadt heftig. Wollt ihr wiederum den Geiſt mit dem Schwerte retten und daran zu Schanden werden? Alle, die das Schwert gezogen, ſind von ihm erſchlagen worden. Wer ſoll jetzt helfen, da ihr mir nicht folgtet!

Er ſprach ängſtlich und verworren weiter, aber Niemand achtete darauf, mit ſeinem Anſehn war es vorbei. Nur Agnes blickte ihn mitleidig an und Reinhold nahm ſeinen Faden auf.

Widerſtand wäre unnütz, ſagte er, er müßte uns gänzlich verderben. Die Fürſten haben die Entſchuldigungen als reicher Pflanzer und als Gouverneur zu verketten, und ſeinen Genoſſen eben ſo treu als der Regierung zu ſein. An tauſend Ecken hatte er angeſtoßen und mit Noth und Liſt ſein Fahrzeug ſchwimmend erhalten in Stürmen, die dem unglücklichen Mauduit das Leben und ihm wenigſtens einen Theil der Volksgunſt koſteten. Seit dieſer Zeit haftete ein Verdacht an ihm, den der Diener des Königs, wenn er ſeine Pflichten auch nur nothdürftig erfüllen wollte, von Tag zu Tag weit eher vermehren als vermindern mußte. Jedes Dekret der Regierung, deſſen Vertheidiger und Vollzieher zu ſein ſeine Pflicht war, galt als ein Dokument der Verachtung creoliſcher Rechte, und wer es wagte, es in Kraft zu ſetzen, war ein Gegenſtand des glühenden, allgemeinen Haſſes. Mauduit war dieſem Haſſe geſchlachtet worden, weil er kühn genug war, ihn zu verachten, Blanchelande fiel unter dem Beil der Guillotine, weil er ſich vor ihm beugte und zu vermitteln ſuchte. Seit man in Frankreich für die Freiheit der Farbigen und Schwarzen ſtets günſtiger geſtimmt war, und Berichte über den Gang der Verhandlungen im Convent den Augenblick ſtets näher führte, wo dieſe Freiheit und Gleichheit aller Weſen dekretirt werden mußte, war der General-Gouverneur der Zielpunkt aller Beleidigungen geworden. Der Aufſtand der Neger, die öden Brandſtätten, die Ströme vergoſſenen Blutes und die furchtbare Nähe der Gefahren, nichts konnte die Leidenſchaften mäßigen. Die Neger galten, bei allen ihren Siegen, doch als ein verächtlicher Feind, der mit leichter Mühe der Stadt ja nicht zurückgewieſen; die Verhältniſſe haben Manches erzwungen, auch haben wir niemals die Mäßigung verloren.

Die nicht kalt, nicht warm waren in ihren feinen Künſten, die halfen zum Unheil, ſprach der Comthur halblaut und warf finſtere Blicke auf ihn und Menzingen.

Meinſt Du, wandte ſich dieſer an Reinhold, daß wir bleiben können und willſt Du es thun?

Der Doctor zögerte, ein geheimer Kampf trieb ihm das Blut in's Herz. Ich weiß nicht, ſagte er, was man uns mit Grund vorwerfen kann. Wir haben immer Schaden abgewandt, haben noch zuletzt Gregor von Bernheim Geſchütz und ihm Beiſtand geleiſtet, als er den Markgrafen angriff.

Es wäre möglich, ſagte Menzingen überlegend, daß wir darauf rechnen dürften und der Markgraf wohl bedächte —

In dem Augenblicke erhob Anna von Menzingen, die bisher ſtill zugehört hatte, ihre Hand und ihre Stimme. Darfſt Du noch vertrauen, Stephan! rief ſie warnend. Wo ſind Treue und Glauben, da alle Banden reißen.

Sie hat Recht, Reinhold, ſagte der Junker, ich will meinen Kopf nicht in der Schlinge laſſen. Meine Pferde ſtehen bereit. Sobald ich aus der Kirche komme, will ich fort, Du thäteſt wohl, mich zu begleiten. Muslehe haßt Dich, wie mich, er vergiebt uns nicht. Laß uns nach Nürnberg. Die Frauen haben nichts zu fürchten, ſobald es geſchehen kann, folgen ſie uns nach.

Reinhold zuckte leiſe, als Agnes ſeine Hand drückte und mit gläubiger Ergebung ſprach: Ich folge Dir, wohin Du gehſt, doch willſt Du ausharren mit dieſen frommen Männern, die ſich in Gottes Schutz begeben, ſo iſt es wohlgethan.

In großer Aufregung ſchwieg Reinhold ein Weilchen, ſein Geſicht glühte, der Arm zitterte, den er um Agnes legte. Laß es mich bedenken, ſagte er, ich kann mich nicht ſobald entſcheiden. Ich habe Pflichten für meinen Vater, die mich zurückhalten, mußt Du Rothenburg verlaſſen, Menzingen, ſo zögere nicht länger.

Die Unterredung ſetzte ſich fort, bis die Kirchenglocken klangen, aber ſie änderte wenig in den Entſchlüſſen der Bedrohten. Einige der Schwankenden wurden zur Flucht geneigter, die Prieſter und Gelehrten blieben ihren Grundſätzen getreu, vor Gott und Menſchen bei ihren Lehren zu beſtehen.

Endlich entfernte ſich auch Reinhold, doch verſprach er, bald zurückzukehren und Agnes entließ ihn, indem ſie ihre zärtlichen Zuſicherungen wiederholte.

Er ſuchte dieſe zu erwidern und miſchte Hoffnungen und Erwartungen hinein, aber ſeine abgebrochenen Reden ließen die Unruhe, welche ihn peinigte, um ſo mehr erkennen.

O! ſagte Agnes, ſich an den guten Mönch lehnend, wie iſt ſein Herz voll Bangen und Sorgen und doch muthig und bereit zur rechten Treue.

Mit ſanftem wehmüthigen Lächeln legte der Blinde ſeine Hände auf ſie. Selig, die reines Herzens ſind, ſagte er, denen iſt es Gottes Werkſtatt in aller Noth und Traurigkeit. So wird Dein Herz Dir helfen überwinden. Sei getroſt und fürchte Dich nicht!

Menzingen nahm Hut und Degen, ſeine Mienen hatten ſich aufgehellt. Sieh nicht mehr ſo trübe und ſtrenge aus, theure Anna, ſagte er. Ich fühle mich getröſteter, als ſeit langer Zeit. Wir werden zum Frieden kommen.

Zum Frieden! antwortete ſie tonlos.

Du verkaufſt, was uns noch gehört, fuhr er fort. Wir werden immer noch genug haben, um, wo es uns gefällt, zu leben. In der Schweiz denke ich mich niederzulaſſen, ein freier beſcheidener Mann in meines Hauſes ſtillem Glück. Mit Dir, Geliebte, und wenn Agnes und Reinhold —

Er wird Dir nicht folgen, unterbrach ſie ihn. Meinſt Du, daß ſein Vater ihn zurückhält? Es wäre möglich; nun ſo gehe ich allein.

Geh' gleich! ſagte ſie haſtig. Geh' nicht in die Kirche, Stephan. Deine Pferde ſtehen geſattelt, das Thor iſt nahe, iſt offen. Sieh dort — dort ſteht einer von den Stadtknechten und blickt herein.

Menzingen lachte. Was ficht Dich an, meine ſtarke Anna! Wie könnte mir offene Gewalt geſchehen in Mitten der Bürgerſchaft?

Sie legte eine Hand an ihre Stirne und ſeufzte. Mir ahnet eine große Gefahr, Stephan. O, eile! laß keine Zeit vergehen.

Er nahm die Hand fort und küßte ſie. Ich muß in die Kirche, finde dort manchen Freund, dem noch ein Wort zu ſagen bleibt. Inzwiſchen halte Alles bereit, was mir nöthig iſt; ſobald ich zurückkehre, will ich allen Deinen Geboten folgen.

Damit verließ er ſie. Wenn Du zurückkehrſt! Flüſterte ſie und ſah ihm nach.

Als der Junker Menzingen aus der Kirche kam, wurde er von zwei angeſehenen Bürgern begleitet. Er hatte manchem aus der Brüderſchaft noch guten Rath ertheilt und denen, die viel zu fürchten hatten, zugeſprochen, die Stadt zu verlaſſen, ehe Unglück über ſie käme.

Faſt überall aber fand er verzagte Männer und es gab nicht wenige, die ihm auswichen und ſich ſchnell entfernten. Sonſt hatten ſich alle zu ihm gedrängt, hatten ihn angehört, befragt und nach Haus begleitet, heute fand er nur dieſe Beiden, und auch ſie ſahen furchtſam aus, obwohl ſie bisher zu den Eifrigen gehört hatten. Menzingen konnten dieſe Wahrnehmungen nicht entgehen; er bemerkte es wohl, wie nicht allein die Bürger, ſondern auch das niedere Volk, das früher ihn ſo hoch geprieſen, mit ängſtlichen und mürriſchen Mienen ſich zurückzog.

Als er über den Platz ging, blieb die Menge ganz zurück und Manche ſprachen über ihn nicht zum Beſten. In welchen Schaden ſei die Stadt gekommen und was bleibe nun zu erwarten? Wie Viele hätten ihr Leben verloren, wie Viele liefen von Haus und Hof, was ſei aus Nahrung und Gewerben geworden und wer würde nun geſtraft werden? — Der Rath habe es doch beſſer gemeint und Recht behalten. Er ſorgte für das Stadtgut und ſah kommen, was kommen mußte. Denn alle Wildheit der Bauern konnte nicht beſtehen, zum Gräuel ſei ſie geworden; der Junker Menzingen aber habe es niemals treu mit Rothenburg gemeint, ſondern für ſich ſorgen wollen und jetzt werde er ſich aus der Brühe machen und zurücklaſſen, was er eingebrockt.

Und indem ſie ſo ſprachen, lehnte der Junker an den Laden eines Goldſchmieds, redete eifrig mit ſeinen beiden Begleitern und ſchüttelte ihnen eben zum Abſchied die Hände, da ſprang hinter ihm aus dem engen Gäßchen ein Stadtknecht, umfaßte ihn mit beiden Armen und riß ihn zurück, daß er taumelte. Und während der erſchrockene Junker ſich zu befreien ſuchte und ein Geſchrei entſtand, waren noch fünf Knechte zur Stelle, die ihm den Degen entriſſen, ihn niederwarfen, überwältigten und banden.

Einige der Knechte hatten ihre Schwerter gezogen, die beiden Bürger wichen entſetzt zurück. Helft, lieben Freunde! Helft, ihr chriſtlichen Brüder! ſchrie Menzingen, als er ſich verloren ſah.

Aber der Volkshaufen zerſtäubte in eiliger Flucht und eben trat der Bürgermeiſter Eberhard aus der Gaſſe hervor, und ſah den Gefangenen mit grimmigen Hohne an, lachte auf und rief ihm zu: Die Brüderſchaft hat ein Ende, Lieber, das wollen wir Dir beweiſen. In den Thurm mit ihm, ſchlagt nieder, wer ihm helfen will!

Niemand half, die Furcht lähmte jede Hand. Und noch war der Junker nicht hinter Schloß und Riegel, als die Stadtknechte ſchon einen Anderen durch die öde Straße führten. An beiden Armen hielten ſie den blinden Mönch, der mit aufgehobenem Haupte, ohne Kümmerniß und Klagen ihnen folgte.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Neun Tage waren vergangen, als Hieronymus vom Rathhauſe kam, und als er bei ſeinem Sohne eintrat, dieſen bei einem Blatte leſend fand, das er ſchnell verbarg. Reinhold ſah krank und bleich aus, als ſein Vater aber zu ihm trat und ihn anblickte, wurde er roth. Hieronymus ſchien nichts davon zu bemerken.

Ich bringe Dir eine gute Nachricht mit, ſagte er, die Dich erfreuen wird. Du ſollſt eine Reiſe machen und mußt ſie noch heute antreten.

Wohin, Vater? fragte Reinhold überraſcht.

Nach Wittenberg zum Kurfürſten und zu Doctor Luther, erwiderte Haſſel und ſetzte ſich zu ihm. — Wir müſſen Schutz ſuchen, fuhr er fort, ſowohl für unſere bedrohte Reichsfreiheit, wie für unſeren Glauben. Die alte Kirche läßt ſich nicht wieder herſtellen, das ſieht auch Muslohe ein, wir müſſen uns an Nürnberg lehnen und mit dieſem mächtigen Hort der neuen Lehre an die proteſtantiſchen Fürſten und an deren Haupt, den Kurfürſten von Sachſen. Das giebt uns zugleich Schutz gegen die Pläne des Markgrafen, der ja auch vom Evangelium nicht laſſen will. So ſollſt Du als Rothenburgs Geſandter hingehen und den Doctor Luther, Deinen Gönner, uns gewinnen, der Dich gern annehmen wird. Es iſt ſein Gedanke, den Kaiſer und ſogar den Papſt ſelbſt für die Reform einzunehmen, darin mußt Du ihn beſtärken.

In einer langen, ſcharfen Darſtellung zeigte nun Hieronymus, was geſchehen müſſe, doch Reinhold hörte ihm zerſtört zu, er ſchien an andere Dinge zu denken. Sein Vater ließ ſich davon nicht anfechten, endlich aber ſagte er:

Du mußt fort von hier, es wir wohlthun. Ich ſelbſt habe Gründe, dies zu wünſchen. Wenn Du wiederkommſt, wirſt Du ruhiger ſein, auch giebt es noch andere Reiſen und Geſchäfte. Du ziehſt Dich jetzt zurück von Jedermann, Du ſcheuſt Dich, in Muslohe's Haus zu gehen, das wird dann aufhören.

Ich mag zu Niemand gehen, Vater, fiel Reinhold erregt ein, denn — denn —

Es ſieht Dich mancher finſter an und ſpricht von Verräthern und ſchlechten Buben, lächelte Hieronymus. Alberne Gerüchte haben ſich unter den Narren verbreitet; das willſt Du verachten lernen. Es handelte ſich um unſere Köpfe. Reinhold, wir ſtanden beide auf der

Liſte, ſollten wir uns für eine verlorene Sache in den Abgrund ſtürzen? Als Du zurückkamſt und mir geſtandeſt, daß Menzingen fort wollte, hatte Muslohe ſchon ſeine Maßregeln getroffen, Du haſt nichts gethan und konnteſt nichts thun. Warum ſprang das Volk nicht zu, als ihn die Stadknechte griffen? Warum rührte ſich von den Tauſenden keiner, als ihr blinder Prophet und ihr heiliger, verehrter Deutſchlin in den Thurm geführt wurden? Das waren die feigen Verräther! Du würdeſt nicht geflohen ſein, wärſt Du dabei geweſen. Aber die Sache war verloren, Reinhold, das begreift das Volk, und ſtatt zu helfen, liefen der Comthur und des Mönches Schwager und der ganze Haufen der ärgſten Schreier Hals über Kopf zum Thore hinaus und rettete ſich. Was will man alſo von uns und beſonders von Dir!

Während er ſprach, war er auf und abgegangen, jetzt blieb er plötzlich vor dem Doctor ſtehen.

Morgen zieht der Markgraf in Rothenburg ein, ſagte er. Er kommt mit ſeinem ganzen Heere, das Blutgericht zu halten. Du ſollſt nicht dabei ſein, haſt es Muslohe zu danken, daß er Dir eine Zeugenſchaft, wohl gar den Anblick der Richtſtätte erſparen will. Alſo mußt Du heute noch fort; wer von den Geladenen klug iſt, wird überhaupt nicht kommen. Zunächſt gehſt Du nach Nürnberg und ſollſt dorthin weitere Anweiſung erhalten.

Musloh̄e wird Dir Briefe und Gefolge geben, in einer Stunde erwartet er Dich.

Er ſprach mit ſolcher Beſtimmtheit und ermahnte den niedergeſchlagenen Sohn ſo ernſtlich, ſich klug und verſtändig zu beweiſen, daß dieſer nichts mehr zu erwidern wagte. Endlich ſchloß er mit einer Drohung.

Ich habe geſagt, ſagte er, daß die Gefahr an Dir und auch an mir vorübergeht, was hinter uns liegt, muß abgethan ſein. Kein vernünftiger Menſch darf von der Vergangenheit leben wollen, ſo lange er die Zukunft nöthig hat, danach hat er zu ſtreben, darin liegt das Glück. Musloh̄e wird jetzt mächtiger ſein als je vorher, mit ihm ſich zu verbinden, bringt Ehre und Freude; wollteſt Du das je vergeſſen, ſo müßten ſich unſere Wege trennen. Haſt Du Agnes Pröll wieder geſehen? fragte er und hielt inne.

Wie ſollte ich ſie wiederſehen, murmelte Reinhold, nachdem was geſchehen iſt.

Ein Verlöbniß oder bindend Verſprechen hat niemals zwiſchen euch ſtatt gefunden, fuhr Hieronymus fort, man kann Dir gar nichts vorwerfen. Wie die evangeliſche Brüderſchaft von Dir geſchieden iſt, ſo alles das damit zuſammenhängt, auf immer und ewig. Es war eine Schwärmerei, die zur anderen paßte. Wer wollte noch daran denken mit der Sippſchaft des Menzingen —

überwältigt werden könne, aber mit faſt übernatürlicher Stärke haßte man die Farbigen, die, gebildet, reich und ſchlau, nach den gleichen Rechten ſtrebten. — Jetzt, mitten in der Verwirrung des Kampfes, war die Nachricht eingelaufen, daß Beaurais, Rigaud, Petion und andere Anführer die Waffen ergriffen hatten, um die achtzehn Artikel zu erobern, und im ſiegreichen Gefecht die Weißen nach Port-au-Prince getrieben waren. Das Geſchrei der Rache hatte den höchſten Grad erreicht, als der General-Gouverneur mit dem Adjutanten des Oberſten Cambefort in den Saal trat und Gegenſtand der wüthendſten Anſchuldigungen wurde. Anfangs ſuchte Blanchelande in der kaltblütigſten Ruhe ſeine Vertheidigung und einige treue Freunde unterſtützten ihn, indem ſie laut und eindringlich die Verſammlung zur Beſonnenheit mahnten; nach und nach aber ſtieg der Ingrimm des Generals, der, bleich und zitternd vor Zorn, am Stuhle des Präſidenten ſtand, und kaum war die Ruhe hergeſtellt, als er in der höchſten Aufregung zu ſprechen begann.

Wer war es, rief er ihnen zu, der mich nach langen Weigerungen bewegte, dies undankbare, ſorgenvolle Amt zu übernehmen? Wer war es, der mit tauſend Betheuerungen und Thränen mir zuſchwor, nie an meiner reinen Vaterlandsliebe zu zweifeln? Ihre Stimme, die Stimme der Aſſemblée, dieſelben Männer faſt, die damals mich als den einzigen Retter des Vaterlandes nicht genug zu ehren wußten, und nun mich nicht ſtark genug verdammen können. Ich ſagte es euch vorher, Friede, Vater, Friede! rief Reinhold mit glühendem Geſicht und ausgeſtreckten Armen.

Hieronymus zog ihn an ſich und ſtreichelte ihn. Du ſiehſt es doch ein? fragte er.

Ja, Vater, ſeufzte Reinhold leiſe.

Weine Du, armer Knabe, doch laß es Deine letzten Thränen ſein. Verhältniſſe beſtimmen den Mann, er darf thörichten Gefühlen nicht folgen.

Sie ſtanden beiſammen, Reinhold's Kopf lag auf ſeines Vater Schulter.

Was war das für ein Blatt, das Du einſteckteſt? fragte dieſer nach einer Weile. Kam es von ihr?

Reinhold machte ein bejahendes Zeichen.

Was begehrt ſie?

Reinhold reichte es ihm hin.

Sie will Dich ſprechen. Verlangt, Dich noch einmal zu ſehen.

Er ſchwieg ſtill, ſagte aber dann: Das darfſt Du nicht abſchlagen, Du mußt es erfüllen. Ja, Du mußt hingehen, fuhr er fort, denn es wird gut für Dich und für ſie ſein. Ihr werdet in Frieden ſcheiden, Du wirſt ſie verſöhnen und ich kenne ihren edlen und feſten Sinn, ſie wird einſehen und wiſſen, daß ihr euch laſſen müßt. Sei ruhig und gefaßt, Reinhold, zeige ihr die unerbittliche Nothwendigkeit und tröſte ſie. Von ihrem Vermögen ſoll nichts verloren gehen, auch was ihre Schweſter noch beſitzt, ſoll nicht angetaſtet werden. Die Kinder ſollen nicht für den Vater büßen, alle werden Schutz und Beiſtand finden, Deinen Schutz und Beiſtand ſo lange Du lebſt, das verſprich und ſchwöre.

Er fügte ſeinen Lehren noch andere hinzu, und als er ſeinen Sohn hinlänglich feſt glaubte, brach er ab und ſprach wieder von der Geſandtſchaft und von der Zukunft. Von Muslohe's Tochter ſprach er nicht, als aber die Zeit da war, ſchickte er ihn zu dem Bürgermeiſter.

Du haſt ein Gefolge, ſagte er, mit dem Du nicht fürchten darfſt in der hellen Sommernacht zu reiten; obenein kommt der Mond herauf. Jetzt geh' und beweiſe Dich ſchicklich bei Muslohe, vom Anderen wollen wir dann weiter ſprechen.

Lächelnd klopfte er ihn auf die Schulter, ſah ihm nach und rieb ſich die Hände.

So ſtehe ich wieder feſt, und auch er wird feſt ſtehen, nickte er behaglich. Es iſt mit dem Menſchen wie mit einem Kunſtwerk, dem ein neues Rad eingeſetzt wird. Es reibt ſich und ſträubt ſich, ächzt und will brechen, aber nach kurzer Zeit läuft es munter vorwärts. Es iſt nur der Anfang ſchwer auf der Bahn. — Er kniff vergnügt die ſpottenden Lippen zuſammen. In Mathildens weichen Armen werden alle Schwachheiten, und das kranke blaſſe Geſicht — wie viele ſind nicht ſchon vergeſſen worden und die Welt geht ruhig weiter.

Als der Abend niederſank, wurde es todtenſtill auf dem Herrenmarkt wie es nie geweſen. Sonſt ſaßen die Bürger vor den Thüren, die Kinder ſprangen und ſchrien, die Mägde ſchwatzten am Brunnen; heute verbarg ſich jeder und ſaß bange hinter den feſten Läden.

Es trat jemand durch das ſchmale Pförtchen in die Flur des Menzingen'ſchen Hauſes, die weit und hoch eine Halle bildete, wie ſie in alten reichsſtädtiſchen Geſchlechtshäuſern ſind. Im Hintergrunde lief die geſchnörkelte, ſchöne Treppe in das obere Stockwerk, vorn ſchimmerten zu beiden Seiten die niedrigen Thüren, aber es kam niemand dem Fremden entgegen, der zögernd horchte und ſtillſtand, wo er ſonſt eilig und gewiß vorwärts ſchritt.

Und als er noch ſtand und ſann, öffnete ſich eine der Thüren, und er ſah aus der Dunkelheit ein Licht flackern, über die Flur daher ſchritt eine Frau, die es in ihrer Hand trug. In ihrem ſchwarzen Gewande, in der Grabesſtille umher, mit ihren leiſen Schritten hatte ihr Anblick etwas Geſpenſtiſches. Sie ging an ihm vorüber und heftete ihre Augen auf ihn, ohne eine Miene ihres ernſten Geſichts zu ändern, ohne eine Frage, ohne Laut. Ein Zittern überlief ihn, er konnte ihren Blick nicht ertragen und wagte doch nicht, ſich zu regen, bis ſie verſchwunden war.

Anna Menzingen! Hilf Gott! murmelte er, tief erſchüttert von ihrem Anblick und ihrer ſtolzen Verachtung, wie ſoll ich es beſtehen; darauf aber ſeinen Muth ſammelnd, trat er in das Wohnzimmer, entſchloſſen, ſeine Aufgabe zu erfüllen.

Agnes ſaß am Tiſche, ihre Hände ruhten gefaltet auf der großen Bibel. Indem er ſich näherte, ſchien es, als wollte ſie ſich erheben und vermochte es nicht, ein Schatten von Angſt flog über ihr Geſicht und verſchwand in dem ſanften Lächeln.

Reinhold hatte ſich gewappnet, um nach den Lehren ſeines Vaters zu handeln, doch als er in ihre vergebenden geduldigen Augen blickte, die keine Klage und keinen Vorwurf hatten, und doch das unbeſchreibliche Weh eines gebrochenen Herzens, kam ein Zittern über ihn. Er konnte keine Worte finden und ſtand vor ihr wie ein Gerichteter.

Setze Dich zu mir, lieber Reinhold, ſagte ſie mit ihrer ſüßen Stimme, ich danke Dir, daß Du meine Bitte erfüllteſt.

Er ſtreckte ſeine Hand flehend aus, ſie ſchüttelte leiſe den Kopf. Wir müſſen beide ruhig ſein und nicht mehr an die Vergangenheit denken.

Das war es, was Hieronymus geſagt hatte. Unglückliche Verhältniſſe ſind über uns gekommen, antwortete er ſeufzend. Ich trage keine Schuld.

Ich weiß es, unterbrach ſie ihn, es mußte ſo geſchehen.

Was mich auch anklagen mag bei Dir, fuhr er gefaßter fort, ſo kann ich doch mich rechtfertigen.

O! thue es nicht, fiel ſie ein, denn ich rechtfertigte Dich längſt. Wie viel Unglück hätte ich über Dich gebracht, in welche Noth Dich geſtoßen. Du haſt Recht gethan, denn es war verſtändig. So laß uns davon ſchweigen, und höre nur meine Bitte für einen unglücklichen Mann, die meine letzte ſein ſoll.

Bei Gottes ewiger Gnade! rief Reinhold, ich habe Menzingen nicht verrathen, aber ich kann ihm nicht helfen!

Er iſt es auch nicht, dem Du helfen ſollſt, ſagte Agnes, doch ich danke Dir für Deinen Schwur und will ihm immer glauben. Den drei Gefangenen mag Gott beiſtehen, ich bitte Dich für Einen, den der Thurm noch nicht hat. Aber ſeine Feinde ſuchen ihn und Niemand will ihn verbergen. Er hat keinen Freund mehr als mich allein.

Karlſtadt iſt noch hier? fragte der Doctor beſtürzt.

Rette den edlen frommen Verfolgten, flehte ſie und faltete bittend ihre Hände. Ich will für Dich beten bis zur letzten Stunde.

Dann ſoll er gerettet ſein, antwortete Reinhold entſchloſſen, oder ich will mit ihm ſterben.

Er bedachte ſich kurze Zeit, während Agnes ihm mittheilte, daß ſie den unglücklichen Doctor verborgen halte, der in größter Angſt um ſein Schickſal nicht mehr wiſſe wohin und jeden Augenblick entdeckt werden könne. Alle Verſuche, ihn fortzuſchaffen, ſeien vergebens geblieben, Niemand wolle ihm helfen, wohl aber ſei zu fürchten, daß Angeber zu ihrem Vortheil ihn verrathen hätten.

Dann wäre er verloren, ſagte Reinhold, und aus den Thoren entkommt er nicht, ſie werden zu ſtrenge bewacht. Höre alſo meinen Rath. Wo das Franziskanerkloſter an die Mauer ſtößt, iſt dieſe nicht hoch und der Graben nicht tief. Dort muß er heut Nacht noch, ſobald es zwölf ſchlägt, heruntergelaſſen werden, ich will ihn erwarten und weiter ſchaffen. Suche einen treuen Mann, der ihm von der Mauer hilft, für alles andere will ich ſorgen.

Habe Dank und reichen Gotteslohn! rief Agnes.

Wirſt Du Einen finden, der es wagt, ihm beizuſtehen? Wird er entdeckt, könnte er hart geſtraft werden.

Ich weiß Einen, der es thut, antwortete ſie, und der nicht zagen wird. Und nun laß uns ſcheiden, Reinhold; ich wurde nicht getäuſcht. Edel und gut iſt Dein Sinn; Du ſtehſt bei den Gerechten, was Du thateſt, war

Gebot und Pflicht. Darum ſei Segen mit Dir und Glück und Frieden, o, lieber Reinhold, auf allen Deinen Wegen!

Ihr begeiſtertes Lächeln begleitete dieſe Worte, die großen Augen ſtrahlten beſeelt auf ihn ein, und heimlich erſchrak er davor, denn ſie rüttelten an ſeinem Gewiſſen.

Ich will immer getreulich beiſtehen, wo ich es vermag, ſagte er, und Dein Vermögen ſoll nicht angetaſtet werden, Du haſt nichts davor zu beſorgen.

Ihre Lippen zuckten vor Schmerz. Da ſie ihn retten wollte, vor der Nacht in ihrem Herzen, ihn preiſen, ihn freiſprechen und ſegnen, hatte er nichts dafür als den Troſt um ihr Geld. Mit Anſtrengung winkte ſie ihm zu, und was er noch ſagte, ſauſte um ſie wie ferner Donner, bis er ſie verlaſſen hatte.

Mit bleichem Geſicht ſank ſie in den Stuhl zurück zum Tode müde und gebrochen, bis ein Thränenſtrom ihre Laſt erleichterte. —

Und als es nahe an Mitternacht war, öffnete ſich die kleine Pforte. Der Wind trieb dunkle Wolken über den Himmel, in denen ein phosphoriſches Leuchten flimmerte, zuweilen aber trat der Mond hervor und ſtrahlte hell über die lautloſe Stadt. Und hinter Agnes Pröll ſchlich ſich an den Häuſern hin, der Doctor Andreas Karlſtadt, mit ſeinen Blicken umherſpähend, voll Furcht, entdeckt zu werden, aber es entdeckte ihn Niemand. Agnes führte ihn auf die Stadtmauer am Franziskanerkloſter, zog ein Seil unter ihrem Mantel hervor und ſagte:

Binde es feſt um den Leib und ergreife es mit beiden Händen, hier mußt Du hinab.

Ach! ach! zitterte der Doctor, ich werde hinabſtürzen und Hals und Beine brechen.

Ich werde Dich halten und nicht fallen laſſen.

Nein, nein! Du biſt zu ſchwach, Du kannſt es nicht.

Gott wird mir Kraft verleihen. Sei getroſt, er wird helfen.

Er fuhr fort zu ächzen und zu zweifeln, aber Agnes ſchürzte das Seil um ihn, und eben ſchlug die Uhr in der Kloſterkirche.

Er wird nicht kommen, flüſterte er voll Angſt, er wird mich verlaſſen.

Sie blickte über die Mauer fort. Jenſeit des Grabens ſtand eine dunkle Geſtalt. Er iſt bereit und erwartet Dich, lieber Vater. Der kleine ſchwarze Mann kletterte auf die Mauerkrone, aber er ſchauderte zurück. Welch' ein Abgrund! ſagte er und klammerte ſich feſt, ich kann nicht hinab, ich will nicht.

Da klirrten Waffen in der Gaſſe, eine Wache ging dort, und er ließ los und ſchwebte an der Mauer. Sie wand das Seil um ihren Arm und hielt es feſt. Es ſchnitt in ihre Hände und zog dieſe zuſammen, der Schmerz war groß. An die Mauer gepreßt, vergingen ihre Sinne, aber ihre Augen zum Himmel erhoben, verdoppelte ſich wunderbar ihre Stärke. Tiefer und tiefer ſank das Seil, jetzt hatte der Flüchtling den Boden erreicht; ſie ſprang auf, und ſchaute athemlos hinab. — Ein Mondblitz leuchtete durch die Wolken. Dort hielten Roſſe, der Doctor hinauf, ſie jagten mit ihm davon.

Es iſt vollbracht! rief Agnes, ihre blutenden Hände ausſtreckend und auf ihre Kniee ſinkend. O! Reinhold, um dieſe That wird niemand mehr Dich Verräther nennen!

Unbemerkt kehrte ſie zurück, und lautlos lag die Nacht auf Rothenburg, bis mit dem Morgenlichte ſeine Bewohner durch Zinken und Poſaunen geweckt wurden. Des Markgrafen Heer ſtand vor den Thoren und bald öffneten ſich dieſe, der Fürſt zog an der Spitze ſeiner Ritter und Reiter ein. Die ſchwarzweißen Fahnen wehten auf dem Markte, den ein dichter Ring von Schützen und Fußknechten umſchloß, während der Markgraf in das Rathhaus ging, wo er von dem geſammten Rathe empfangen wurde.

Grauenvolle Stille herrſchte in der Stadt. Kein müſſiges Volk ſtand in den Straßen, die Häuſer blieben geſchloſſen, wenige neugierige Geſichter lauſchten hinter den Fenſtern und flohen angſtvoll vor den Anſtalten zurück, die im Ringe zum Gericht gemacht wurden. In deſſen Mitte ſtand ein ſchrecklicher Mann im rothen Mantel, ſeine Knechte um ihn her. Es war der Scharfrichter des Markgrafen, den er mitgebracht hatte. Volle hundert Bürger und Bauern hatte der Rath geladen, aber die meiſten waren flüchtig, nur die drei im Thurme lagen feſt.

Und während in den Häuſern Kummer und Zagen herrſchten, mancher Fürchtende ſich noch jetzt zu verbergen ſtrebte, trat Anna von Menzingen aus ihrer Thür und ging nach dem Rathhauſe. Sie war ſchwarz gekleidet und hielt ihre beiden Kinder an den Händen. Ein langer, ſchwarzer Schleier bedeckte ihren Kopf, das edle ernſte Geſicht voll Unglück und voll Würde flößte Ehrfurcht ein. Die Kriegsleute gaben ihr Raum, ſie ſchritt die Stufen des Rathhauſes hinauf und ward nicht angehalten; darauf trat ſie in den großen Saal, wo der Markgraf und ſeine Räthe mit Muslohe und den Rathsherren verhandelten.

Und eben da ſie eintrat, ſprach der Bürgermeiſter: das kann nicht geſchehen, gnädiger Herr, niemand kann von der gerechten Strafe ausgenommen werden, weder Menzingen noch die beiden Prediger, Deutſchlin und Kumpf, es würde ein parteiiſch ungerecht Gericht ſein.

Der Markgraf ſah Anna von Menzingen kommen, fuhr er heftig bewegt fort, wenn ich ein Diener des Königs und des Staates ſei, könne ich nicht mehr der Führer eurer Meinung ſein. Ihr wolltet es nicht glauben. Ihr habt mich gezwungen, eure Sache zu verlaſſen, und ich verſuchte es mit der heiligen Treue, die ich dem Könige gelobte, eure gerechte Forderungen zu vermitteln. Das war eine traurige Schwäche, deren Unklugheit ich ganz erkenne. Macht Mirabeau, Barnave, Lafayette, macht den entſchiedenſten Freund des Volkes zum Miniſter, und er hört auf, ihm anzugehören, wenn er Recht und Ehre liebt. Bald werden ſeine Pflichten ihn zwingen, gegen die Parteien aufzutreten, und vielleicht ſeine alten Freunde zu bekämpfen, wie ſehr er ſich auch ſträuben mag. O! ihr Alle, die ihr von der Liebe eurer Mitbürger umjubelt ſeid, die ihr allein als echte Patrioten geltet, hütet euch, dem Drange zu folgen, und aus Führern der Oppoſition Lenker des Staates zu werden. Das Vertrauen verwandelt ſich in Mißgunſt, Liebe in Haß, Hingebung in Entfremdung. — Es gibt keine noch ſo lächerliche und tolle Erdichtung, die nicht von der Furcht oder Bosheit erfunden und von der Sinnloſigkeit geglaubt wurde. — Lärmen Sie nicht, meine Herren, fuhr er mit Würde fort, es iſt der bezeichnende Ausdruck; der wüthende Feind iſt an unſern Thoren, Flammen und Schwert haben Aſchenhaufen um uns geſchaffen, wir hören den Donner eines nachtheiligen Gefechtes, und ſtatt mit Energie und Kraft die Anſtrengungen der ſein finſteres Geſicht erhellte ſich, Muslohe aber blickte ſtarr und drohend auf ſie.

Ihr wollt um Gnade für Euren Gatten bitten, ſprach der Markgraf, wendet Euch zunächſt an den Bürgermeiſter und rührt ſein Herz.

Ich bin nicht hier des Mitleids wegen, antwortete der gewaltige Mann, ſondern um Gericht zu halten und Unrecht zu ſtrafen.

Sehr wahr, Herr Bürgermeiſter, und auch ich bin dazu hier, im Namen des Bundes und der Fürſten, ſagte der Markgraf, doch läßt ſich wohl Schuld von Schuld trennen, und was für Milderung ſpricht, bedenken!

Wir haben es wohl bedacht, gnädiger Herr, es iſt ein einſtimmiges Urtheil, erwiderte Muslohe, dies ſind die Schuldigſten von Allen, die Anſtifter und Förderer alles Aufruhrs, der in Rothenburg geſchah. Sollte ihnen Gnade werden, mit welchem Rechte könnten wir andere richten.

Frau! rief der Markgraf erregt, bittet dort mit Euren Kindern. Saß Euer Vater nicht lange im Rathe?

Bis an ſein Ende, gnädiger Herr, antwortete Anna.

Und hat der Stadt viele gute Dienſte geleiſtet. Erinnert Euch alter Freundſchaft, Muslohe.

Wir haben Recht zu üben und zu wahren! ſprach der Bürgermeiſter kalt und unerſchüttert.

Gnädiger Herr, ſagte die unglückliche Frau, Freundſchaft wird leicht vergeſſen, und Haß und treue Dienſte wiegen wenig, wo die Rache nach Blut ſchreit.

Ich könnte viel geltend machen zu Menzingens Gunſten, wie viel er hinderte um die Stadt zu ſchirmen, um dieſen Rath zu erhalten, der ihn jetzt richten will. Doch Alles iſt bekannt genug, es würde vergebens ſein.

So flehe ich zu Euch, gnädiger Herr, nehmt Euch deſſen an, der einſt auch Euer Diener war, gedenkt ſeiner Dienſte.

Der Markgraf ſah nieder, dann zu Muslohe auf. Ich bin Euch oft ein guter Nachbar geweſen, begann er, kann es auch in Zukunft ſein und will es ſein. Bedenkt mein gnädiges Fürwort und gebt ihm Gnade.

Muslohe's Geſicht blieb eiſern hart. Ich muß es abſchlagen, gnädiger Herr, wie leid es uns ſein mag.

Nehmt als Löſegeld alles Gut und verbannt Menzingen und die Prediger für immer.

Was den Waiſen gehört, ſoll den Waiſen bleiben, ſprach der Bürgermeiſter, auch den Leib mögen ſie begraben, das Leben aber iſt verwirkt.

Caſimir faßte heftig an ſein Schwert, aber in ſtolzer Kraft richtete ſich Muslohe vor ihm auf. Wir ſind hier in der Stadt Blutbann unter Schirm von Kaiſer und Reich, und hegen gerechtes Gericht, ſagte er mit ſeiner markigen, furchtloſen Stimme. Wäre es mein einziger Sohn, er müßte ſterben.

In einer Minute bedachte ſich der Markgraf. Sollte er Gewalt brauchen, wie ſtand er dann zu den Fürſten und was konnten die Folgen ſein. So vermag ich nichts mehr zu thun, ſagte er. Hört auf mit unnützen Klagen, Frau, Ihr ſeht, daß ſie nichts nützen. Menzingen muß Unabänderliches tragen, Ihr auch.

Wir werden es ertragen, gnädiger Herr, erwiderte Anna von Menzingen. Mein Mann wird ſterben wie es einem Chriſten geziemt, der auf Gottes Gnade hofft. Erfüllt meine letzte Bitte, daß ich Abſchied von ihm nehme.

Eine Viertelſtunde habt Ihr Zeit dazu: entſchied Musloher!

Sie dankte und ging und führte ihre Kinder hinaus. Es war keine Thräne, keine Klage in ihrem Geſicht, kein Stolz und keine Demuth, aber alles was ſie gethan und der Muth ihrer Leiden waren von ſolcher Wirkung, daß ſelbſt Musloher ſeine Bewegung nicht verbergen konnte.

Nach wenigen Augenblicken jedoch hatte er dies Gefühl überwunden. So mag das Gericht beginnen, ſagte er. Laßt den Stadtrichter die Geladenen vorfordern.

Der blinde Mönch ſaß im oberſten Geſchoſſe des feſten Thurms, er wartete bis ſie ihn holen würden.

Von dem was im Ringe vorging, vernahm er nichts, nur das Läuten des Rathhausglöckchens, das die armen Sünder auf ihren letzten Gang begleitete, tönte zu ihm hierauf. Durch das vergitterte Fenſter drang warmer Sonnenſchein, hätte er zu ſehen vermocht, würde er den glanzvollen Himmel geſchaut haben, und die Freiheit der Berge und Wälder: die nicht zu brechen und zu ſtrafen war. Er ſah nichts davon, aber der kühlende Wind kam zu ihm durch die Eiſengitter und flüſterte an ſeinem Ohr, und ein kleiner Vogel ſetzte ſich vor die Stäbe und ſang ein Lied hinein, das er mit andächtiger Liebe hörte. Der greiſe Mann faltete ſeine Hände und lächelte zu dem Sänger hin, der ihm ſein Sterbelied ſang. Er wußte, was mit ihm geſchehen ſollte, in jedem Augenblick konnte er die Schritte der Kerkerknechte auf der Treppe vernehmen, doch mit der Ruhe eines Weiſen erwartete er ſie. Alle irdiſche Unruhe war von ihm genommen, in der Dunkelheit die ihn umgab, gab es keine Schrecken, keine drohende Geſtalt und keine Ungewißheit. Alles Unglück und alle Leiden, die er erfahren, zerſtörten keine Entwürfe ſeines Ehrgeizes, lähmten ſeine Hoffnungen und ſeine Zuverſicht nicht Irdiſche Güter hatte er niemals beſeſſen und ließ keine zurück. Niemand war auch bei ihm, deſſen Thränen und Schmerzen er zu tröſten hatte, ſeine einzige Schweſter war mit dem Manne, ſeinem Freunde, den ſie ſich erwählt, entflohen und geborgen. Sinnend und voll Frieden, dachte er mit ſanfter Trauer an alle die theuren, freudigen Menſchen, welche Gott berufen hatte, wie er ihn berufen, um für die heilige Wahrheit ſeines Evangeliums zu ſtreiten, und den Tod zu leiden, und die er nun zu ſich genommen in ſein Reich, ihnen die Treue zu vergelten. Mit der gläubigen Ergebung eines Märtyrers dankte er dem höchſten unerforſchlichen Willen, ohne Zweifel und ohne Zagen; alles was er gethan, was er gedacht und erkannt, erſchien ihm im Lichte der Offenbarung, zu dem der Herr ihn als ſein Werkzeug auserwählt, ſeinen hohen ewigen Zwecken zu dienen.

Und als jetzt die Knechte zu ihm hereintraten, rauhe Stimmen ihm zu folgen befahlen, und rauhe Hände ihn anfaßten, wurden ſeine Mienen noch ſanfter und geduldiger. Der Wärter im Thurm fühlte ein heimlich Mitleid und gab ihm ſeinen letzten Troſt. Der Meiſter, den der Markgraf mitgebracht, ſagte er, läßt keinen leiden, er iſt von großem Geſchick und großer Kraft.

Iſt es gethan? fragte der Blinde.

Von den hundert Geladenen kamen neunzehn, fuhr der Wärter fort, und von dieſen brachen fünf noch durch die Fußknechte und retteten ſich. Die anderen ſind enthauptet, Menzingen zuerſt, dann Deutſchlin, darauf Hans Kumpf, der Prieſter, dann der Rektor Beſſenmeyer und der lateiniſche Schulmeiſter, ihnen nach die Hauptleute und die Anderen. Du ſollſt der letzte ſein, da Deine Schuld die größte.

Der Mönch lächelte leiſe und ſenkte ſein Haupt.

Sie ſind alle feſt geſtorben, keiner hat gezagt.

So laßt uns gehen, ich bin bereit.

Sie führten ihn hinab und in den Kreis. Der Markgraf ſtand neben dem blutigen Sand, bei den Räthen und Richtern, grimmig und höhnend ſah er den Propheten kommen, der Rothenburg ſo oft vor ihm gewarnt und ſeine Unterthanen zum Aufſtand und zur Brüderſchaft bewogen hatte.

Die wenigen Fragen des Blutrichters beantwortete der Blinde laut und ohne Bangen, dann wurde ihm ſein Urtheil geſprochen.

Wie nun, Du falſcher Prophet, rief der Markgraf. Wo iſt nun Gottes Schirm und Hülfe? All' Dein Trug und Lug bricht in Deinem Blut zuſammen.

Nicht alſo, erwiderte der Mönch. Ich bin ein Prophet, der Wahrheit ſprach, und will ſie Dir zum letzten male verkündigen. Das Evangelium der Freiheit und der Liebe hat Gott in den Menſchen aufgeweckt, euer Wüthen wird es nicht vernichten. Kamen wir zu früh, ſo kamen wir doch im Namen des Herrn, die Morgenröthe zu bringen, die dem Tag vorangeht. Wie Huß einſt ſtarb und den Schwan prophezeihte, der nicht mehr geſchlachtet werden ſollte, ſo ſehe ich die Zeiten und die Männer kommen, die mit dem Banner der Freiheit die Völker erlöſen. Dann wird erfüllt werden, wozu wir die Bahn gebrochen, dann wird kein leibeigener Knecht mehr ſein, kein Unglücklicher im Verließ verſchmachten, kein Herr mehr foltern und richten können. Gleiches Recht und gleiche Freiheit wird die Menſchen vereinigen und das deutſche Volk wird ein großes Volk freier und gleicher Männer ſein.

Darauf werden wir warten können! lachte der Markgraf.

Lange Zeiten! bange Zeiten! ſprach der Prophet und hob ſeine Arme und ſein Haupt zum Himmel auf, und dennoch, du Gewaltiger, wirſt du dein Werk nicht verlaſſen. Tauſend Schlöſſer und Klöſter liegen in Schutt und Trümmern, keine Hand will ſie wieder aufbauen. Die Barbarei wird verſchwinden vor dem Lichte deines Geiſtes, Unrecht und Gewalt werden darin verſinken. Zeiten werden kommen, die uns ſegnen und über jene den Stab brechen, die jetzt die Welt mit Blut düngen und können ſie doch nicht in Ketten halten.

Mach ein Ende, unterbrach ihn Caſimir, es iſt des Unſinns genug.

An Dir, Du Uebermüthiger! rief der blinde Greis, wird der Herr zeigen, daß er ſich nicht ſpotten läßt. Deine Liſt und Stärke werden wie Spreu verwehen.

Wonach Du ruhelos rangſt, nichts ſcheuteſt und nichts ehrteſt, wird zu Boden fallen, wie eitel Blendwerk. Alles Blut haſt Du umſonſt vergoſſen, alle Gräuel umſonſt begangen; Deine Macht wird niemals gedeihen, Dein Geſchlecht wird verderben, und Du ſelbſt wirſt elend enden, gemieden und verlaſſen, vom Vaterfluch verfolgt, verfolgt vom Fluche der Gemordeten; Fluch und Grauen, Dein Name und Gedenken noch in fernen kommenden Zeiten.

Elender Narr! ſpottete der Markgraf verächtlich, aber ſeine Hände zitterten, als er ſein Schwert aufſtieß, ſein Geſicht war fahl und verzog ſich krampfhaft. Nieder mit ihm, ſchrie er dem Meiſter zu, duld' es nicht länger!

Die Henkerknechte ſprangen herbei, er ſollte auf ſeine Kniee ſinken und weigerte ſich deſſen. Recht und Wahrheit zu lehren, wurde ich ausgeſandt, ſagte er, und habe erfüllt, was mir geboten. Knieen will ich, Herr, vor deinem Throne. Nimm mich zu deinen Seligen.

Und bei dem letzten Worte blinkte das Richtſchwert. Der Markgraf hatte dem Meiſter nochmals zugewinkt, unter den Knechten wurde es unruhig.

Ein Hieb und noch ein Hieb. Das Haupt des Propheten rollte in den Sand.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Als der Herbſt gekommen war, ſtrahlte das biſchöfliche Schloß in Würzburg von flimmernden Kerzen, denn der Fürſt war vor Kurzem zurückgekehrt von ſeiner Rundreiſe durch das Hochſtift und feierte nun ein Feſt, zu dem der Adel und viele vornehme Gäſte geladen waren.

Das Schloß hatte er hergeſtellt, wo es gelitten, prächtiger als je war es ausgeſchmückt. Zahlreiche Diener in reichen Treſſenröcken liefen mit ſilbernen und goldenen Geſchirren durch die Säle; der Biſchof ſelbſt ſaß wohlgefällig in dem Sammetſtuhl und unterhielt ſich mit dem edlen Willibald Pirkheimer und mit Albrecht Dürer, den er aus Nürnberg berufen hatte, ſeinen Rath zu vernehmen. Neben ſeinem Stuhle ſtand der Domprobſt und andere vornehme Herren und in der großen Gallerie warteten der Adel und viele ſchöne Damen.

Mit Gottes Hülfe, ſagte der Biſchof, haben wir dieſe gräuliche Empörung nun glücklich bewältigt und die Läſterer geſtraft; ſo hoffen wir denn, daß unſer Friede nicht mehr geſtört wird und wir in Freude und Ruhe fernerhin leben können.

Daſſelbe wünſcht und hofft Rath und Senat von Nürnberg, gnädigſter Herr, ſagte Pirkheimer, ſo habe ich in ſeinem Namen bei Euch zu bitten und vorzuſtellen, daß wohl des Blutes endlich genug vergoſſen ſei, um fernerhin Gnade und Vergebung walten zu laſſen.

Der ſchlaffe, dicke Prälat blickte verdrüßlich zu ihm auf. Ich bin ein gnädiger Fürſt, erwiderte er, habe viele Uebelthäter verſchont, die den Tod verdient hatten und will deſſen wohl gedenk ſein.

Pirkheimer ſchwieg, ſah aber den Biſchof ſo durchdringend an, daß dieſer ſich fortwandte. Er war, wie ein Mörder, von Scharfrichtern und Reitern begleitet durch das Stift gezogen, überall blutige Leichen zurücklaſſend, überall hohe Strafgelder erpreſſend, keiner der Fürſten hatte ſo ſchrecklich gewüthet.

Als er ſich geſammelt hatte, fuhr er mit frommer Salbung fort: Ich habe den Uebelthätern verziehen und will jetzt auch die loslaſſen, die noch in den Thürmen liegen. Aber ich bin ein allzu milder Fürſt. Dem Grafen von Werthheim habe ich vergeben, habe zugelaſſen, daß Götz von Berlichingen aus dem Kerker kam.

Für den Grafen von Werthheim, erwiderte der Senator, trat der geſammte hohe Adel ein, gnädiger Herr, Regierung zu unterſtützen, zerfleiſchen ſich Parteien und ſchwächen Muth und Widerſtand.

Hier handelt es ſich nicht darum, ſchrie einer der Deputirten aus dem Weſten, der Herr von Caduſch, was dieſe erbärmlichen Neger thun, aber wiſſen wollen wir, woran wir mit den Gelben ſind. Man weiß es, daß die Regierung die neuen Ideen und jene verdammten achtzehn Artikel begünſtigt, die von der hölliſchen Rotte in Paris erfunden ſind, und den Farbigen gleiche Rechte mit uns gewähren. — Tod und Teufel! ich kann es nicht denken. Dieſe gelben Hunde gleichgeſtellt mit uns, mit freien weißen Pflanzern, das iſt eine Schmach, die nie erlöſchen kann. — Es gibt verdammte Schurken, fuhr er fort und blickte herausfordernd umher, die ſich einbilden, was die Böſewichte in Paris befehlen, müſſe hier vollzogen werden. Man ſagt, daß Rigaud ein Schreiben erhalten hat, er möge ſich ſelbſt die achtzehn Artikel erobern, da man leider die Befehle des Königs nicht vollziehen könne. Heraus mit der Sprache, Herr von Blanchelande, was wiſſen Sie von dieſem Schreiben, das von einer Ihnen ſehr nahe ſtehenden Perſon unterzeichnet ſein ſoll. — Eine unverkennbare Verlegenheit malte ſich in den Zügen des Gouverneurs. Die Beſchuldigung, welche er vernahm, traf nicht ſowohl den Gouverneur, als ſein Vaterherz, ſie traf ſeine Tochter, die, wie er ſelbſt, vom Haſſe der Creolen verfolgt wurde, und er kannte die Geſinnungen dieſes entſchloſſenen Mädchens. Im nächſten Augenblicke aber ſagte er mit der entſchiedenen Würde ſeines Weſens:

Götz von Berlichingen aber, der Urfehde ſchwören mußte und kein Pferd wieder beſteigen, keine Nacht aus ſeinem Hauſe ſein darf, bei Verluſt von Gut und Leben, hatte wohl anderen Lohn erwartet.

Ihr Herren in Nürnberg habt freilich geherbergt, was euch zulief! rief der Biſchof heftiger und den ſchlimmſten Verbrechern fortgeholfen, dem Wendel Hipler, dem Metzler und vielen Andren.

Wendel Hipler iſt todt, antwortete Pirkheimer kalt. Wäre er zu uns gekommen, gnädiger Herr, ſo würden wir ihm geholfen haben, denn ein Kopf von ſolcher Klarheit und ſolchem Geiſt gleich dieſem, wie er in Deutſchland ſchwer noch zu finden, war für den Henker nicht gewachſen.

Der Biſchof mochte nichts weiter hören, er war dieſer Unterhaltung überdrüßig und mißlaunig ſolche Antworten zu vernehmen. Laßt uns nicht länger ſtreiten, ſagte er, wir hoffen, daß das aufſäſſige Volk ſolchen Köpfen nicht wieder folgt und ſich beſſert. Wir wollen treue und friedliche Unterthanen haben, die ihrer Obrigkeit gehorchen, dann allen Gram und Schaden vergeſſen. Und darum, lieber Meiſter Dürer, habe ich Euch zu mir berufen, Euren Rath zu hören, wie ich die Schäden im Dom herſtelle, und was an Kunſtwerken mangelt. Ich will zu Gottes Ehren Alles wieder erneuen und vermehren, will auch kein Geld ſparen, Neues und

Schönes hinzuzufügen, um ein geſegnetes Andenken zu hinterlaſſen.

Das wird in der Geſchichte verzeichnet ſtehen, gnädiger Herr, ſagte Dürer. Viele wackere Künſtler waren in Würzburg beiſammen.

Davon iſt keiner mehr vorhanden, fiel der Biſchof ein. Schafft mir Andere, die ſich beſſer halten.

Wie Grünwald, wie die Dittmar und ſo mancher ſind ſie nicht wieder zu finden, verſetzte Dürer. Solche Männer hätte man wohl ſparen ſollen.

Bei dem Vorwurfe ließ der Biſchof die Unterlippe hängen und ſah böſe nieder, aber er wollte es nicht verderben. Ich will Euch Alles übertragen, ſagte er, kommt ſelbſt zu mir und arbeitet für mich. Was Ihr fordern mögt, will ich gewähren. Ihr ſollt mich malen, viel habe ich für Euch zu thun. Wir wollen heute noch ein frohes Feſt begehen, ich denke meine Nichte zu verloben und nächſtens Hochzeit zu halten. Dann ſoll ein fröhlich Hofleben in Würzburg ſein, das keinem in Deutſchland nachſteht. Kommt alſo hierher, lieber Meiſter und ſchmückt mein Haus und Würzburg mit Euren edlen Werken.

Der große Meiſter verbeugte ſich und ſagte mit ſtolzem Ernſte: Ich kann weder kommen, noch malen, gnädiger Herr, ich muß in Nürnberg bleiben.

Ihr wollt nicht? fragte der Biſchof. Warum wollt Ihr nicht?

Weil ich Grünwald und Dittmar, Hans Bermeter und Florian Geyer und ſo manchen Anderen, die meine Freunde waren, nimmer vergeſſen kann, und deren Ende beklagen muß, ſo lange ich lebe.

Der Fürſt ſtand zornig auf, der letzte Name war ihm der häßlichſte. Steht es ſo mit Euch! rief er, indem er an dem unerſchrockenen Meiſter vorüberging, dann bleibt bei Euren Freunden und in Nürnberg. Ich habe Euch nichts mehr zu ſagen.

Nürnberg würde Dich auch nimmer laſſen wollen, Albrecht, ſprach Pirkheimer und drückte mit Zärtlichkeit ſeines Freundes Hand, es ſoll ſeine ſtolzeſte Zierde nicht verlieren!

Und während dies in dem Kabinet des Biſchofs geſchah, trafen in der Gallerie manche andere Gäſte zuſammen, die ſich lange nicht begegnet hatten.

Herr Hans Berlin von Heilbronn fand hier den Ritter Wilhelm von Grumbach und Beide hatten ſich viel mitzutheilen. Der ſtattliche Rathsherr trug eine ſchwere goldene Ehrenkette, welche die Stadt ihm als Zeichen ihrer Dankbarkeit verehrt, denn er hatte ſo geſchickt unterhandelt, daß Heilbronn ohne jede Strafe fortgekommen, auch hatte er deren Rechte ſo wohl bewahrt, daß, was der Trugſeß und der Bund Schädliches angeordnet, ohne Wirkung blieb. Grumbach machte ihm ſeine Lobſprüche, die nicht ohne Stachel waren, doch der kluge Rathsherr ließ dieſe nicht unerwidert.

Ich bewundere die Kunſt, ſagte der Ritter, mit welcher Ihr Euch zu behüten wußtet. Wer hätte es glauben ſollen, daß der Freund Wendel Hipler's, der Unterhändler mit dem evangeliſchen Heere, der Declarationsmacher für die zwölf Artikel, der Gehülfe beim Reichsreformentwurf und der Eingeweihte in alle Pläne der Wiſſenden ein Günſtling des Trugſeß werden und am Hofe des Biſchofs von Würzburg mit Wohlgefallen empfangen ſein könnte.

Es kommt Alles darauf an, mein edler Herr, lächelte Hans Berlin, daß man zur rechten Stunde erſcheint und nicht allein zu bitten, ſondern auch zu bieten hat. Heilbronn war immer noch von Werth, auch werden die Reichsſtädte in nächſter Zeit auf den Reichstagen gar wohl beachtet werden, Kaiſer und Fürſten werden ihren Beiſtand begehren und ihre Freundſchaft ſuchen. Es iſt damit anders, wie mit der Ritterſchaft, die dieſer Aufſtand in große Gefahren bringt.

Ihr glaubt, wie manche klugen Leute, daß die Bauern trotz ihrer Niederlagen uns die Sterbeglocken geläutet haben? erwiderte Grumbach.

Hans Berlin lächelte noch feiner. Ei, mein lieber Junker, es könnte wohl ſo kommen, die Städte hatten ſich zu bedenken, ob der Bauer ihnen Vortheil brachte, der Adel jedoch, obwohl Graf Helfenſtein geſpießt wurde, hätte das Volk nicht verlaſſen müſſen.

Um es zu betrügen, rief Grumbach, wie — er blickte den Rathsherrn an, der ſehr freundlich die Achſeln zuckte. Es iſt immer beſſer, liſpelte er dem Junker in's Ohr, als betrogen werden und was bleibt dem Adel jetzt noch übrig, als Kammerjunker und Hofjunker zu werden oder überhaupt der gnädigen fürſtlichen Herren Schutz und Dienſt zu ſuchen.

Grumbach hörte ſtill zu, dann warf er den Kopf auf, ſein ſchönes Geſicht ſah falſch und höhniſch aus. Wir werden ja ſehen, ſagte er, ob der Adel ſo weit herunter iſt, den fürſtlichen Fuß auf ſeinen Nacken zu ſetzen. Wenn es ſo wäre, Herr Berlin, dann freilich hätten wir mit den Bauern gehen müſſen, aber wir nicht allein, auch die Städte und offen und ehrlich, nicht mit Kniffen und Ränken. Es haben die Diplomatendienſte nicht Allen ſo wohl gethan, wie Euch.

Indem er dies ſagte, kam von der anderen Seite des Saales Erasmus von Muslohe und ſein ausgetrockneter Freund Hieronymus Haſſel, hinter beiden aber folgte der Doctor Reinhold, eine prächtig geſchmückte üppig beleibte junge Dame führend.

Was wollt Ihr doch, lachte Hans Berlin, ſeht da das allerbeſte Beiſpiel. Menzingen hat wie ein Narr gehandelt, nicht wie ein Diplomat. In blinder Halbheit hat er immer zu wenig oder zu viel gewollt und dafür Feindſchaft und Haß gefunden. Dagegen ſeht das Muſterbild ſeiner Rechnung an Hieronymus Haſſel.

Er hat Rothenburg bei Freiheit und Recht erhalten, den Markgrafen zum Abzuge gezwungen, denn es gab keinen Grund mehr die Stadt zu beſetzen, hat ſeine Feinde in Freunde verwandelt, ſeinen Sohn geſchirmt und zu Ehren gebracht und ihn vor wenigen Tagen mit dem holden Fräulein dort, Muslohe's Tochter, vermählt. Alle kommen jetzt zu des Biſchofs Gnaden und Segen, der ihnen reichlich zu Theil werden wird.

Iſt dies derſelbe, der mit Menzingen in der Brüderſchaft war, die arme Agnes Pröll betrog und den Doctor Karlſtadt —

Sie war todtkrank und iſt geſtorben, fiel der Rathsherr ein, an all dem Gerede iſt wenig wahr, der Doctor blieb bis zuletzt ihr Freund, hat Karlſtadt auch retten helfen und ihn nach Wittenberg zum Doctor Luther gebracht, wo er jetzt Schutz genießt. Das ſind kluge hochachtbare Leute, mein lieber Junker; der Doctor Haſſel hat ſeine Sache in Wittenberg vortrefflich geführt, er wird auf dem nächſten Reichstag im reichsſtädtiſchen Collegium ſitzen.

Welche Ausſichten ein Mann in Deutſchland hat, wenn er nur klug iſt! rief der Ritter, doch wie jämmerlich es ihm ergehen kann trotz alles Witzes und aller

Geiſteskraft, wenn er ſo thöricht iſt, wie Euer Freund Hipler oder ſo ſtarrköpfig, wie mein tapferer Schwager Florian Geyer war.

Und indem er dies ſagte, ſtand eine Dame vor der Fenſterniſche ſtill, in welcher er mit dem Rathsherrn lehnte, bei deren Anblick Grumbach ſchwieg und ſich verneigte. Es war Hildegard von Sletten.

Sie ſchien noch ſchöner geworden, obwohl ſie ſich verändert hatte. Die großen ſonſt ſo herrlich blitzenden Augen hatte ihre Unruhe und ihren Stolz, aber nicht ihren Glanz verloren; eine Kraft und Stille ruhten darin, die dem blaſſen Geſicht Feſtigkeit und Ausdruck gaben. Dunkle Schatten ſchienen darüber zu ſchweben und doch war die Farbe ihrer Haut weiß und zart, die hohe Stirn wie von einem bläulichen Lichte angehaucht, auf dem die reichen Haarflechten ruhten. Von dem ſchweren weißen Damaſtkleide und den koſtbaren Perlenbändern und Schnüren war alles Gold entfernt und ſtatt des Diadems von Steinen trug ſie einen Kranz von weißen Roſen.

Ihr ſpracht von Florian Geyer, ſagte ſie, den Namen feſt ausſprechend. Ihr habt ihn überfallen, wie man mir erzählt hat, und vor Euren Augen wurde er getödtet.

Wie ruhig auch ihre Stimme klang, es lag in den letzten Worten eine Anklage, die Grumbach empfand.

Florian wurde getödtet, ſagte er, da er ſich nicht ergeben wollte und er that wohl daran, denn was hatte er zu erwarten!

Ihre Augen begegneten ſich ſchweigend. Er iſt wie ein ritterlicher Held geſtorben, aller Schande entgangen, ſagte ſie.

Er ſtarb, wie er gelebt hat, als ein Schwärmer, erwiderte Grumbach. Mit dem Rufe nach Freiheit und Liebe, in ſeinen Armen das junge Weib, an das er ſein Herz gehängt.

Ein zuckendes Lächeln bewegte Hildegard's Lippen, wie es das Uebermaß der Schmerzen in das Geſicht eines Gefolterten bringt. Ihr habt ihn begraben, fragte ſie mit äußerſter Ueberwindung.

Wir haben ſie beide in ein Grab gelegt und zu ihnen den alten getreuen Knecht, der wenige Schritte davon todt lag.

Eine Minute lang ſtand ſie ſtill, als könnte ſie nicht weiter, müſſe Kraft ſammeln oder ſänne auf eine andere Frage, doch ehe dies geſchah, rief Euſtach von Thüngen, dicht bei ihr: Finde ich Dich endlich, liebe Hildegard! Der Oheim ſchickt mich aus, Dich zu ſuchen. So eben bin ich angelangt und will mich nun nicht wieder von Dir trennen.

Hildegard reichte ihm ihre Hand, aber kein Gefühl von Freude oder Ueberraſchung veränderte ihr Geſicht. Euſtach ſah gebräunt und froh aus. Seine Wunde war geheilt, kräftiger und ſtattlicher als jemals ſtellte er ſich dar; in dem Sammetmantel und dem reichen ritterlichen Schmuck konnte er ſich mit den Beſten vergleichen.

Deine Werke ſind vollbracht? fragte das Fräulein.

Bis auf das letzte, erwiderte er. Allen, die uns Uebles thaten, iſt vergolten werden, Alle fanden ihren Lohn. Freibacher wurde in Münnerſtadt geköpft, den kleinen Schneider ließ ich aufhängen und den nichtswürdigen Klausner in denſelben Brunnen ſtürzen, worin er den armen Heinz begrub. Dort liegt er bis an den jüngſten Tag.

So haben wir nichts mehr zu rächen, ſagte ſie.

Zu genießen, lachte er, was uns frommt. Der Onkel erwartet uns, Liebe; Deine Eltern ſind bei ihm, ich ſoll Dich zu ihnen bringen.

So komm, antwortete ſie und ſie ging an ſeinem Arm durch den Saal, es bildete ſich eine lange glänzende Gaſſe; Geflüſter folgte ihnen, lächelnde neugierige Geſichter ſchauten ihnen nach. Die hohen breiten Thüren flogen auf und blieben geöffnet.

Der Biſchof ſtand in der Mitte des Gemaches mit ausgebreiteten Armen.

Iſt dieſe glückſelige Stunde endlich erſchienen! rief er ihnen entgegen. Kommt zu mir, ihr Geliebten, daß ich es laut verkündige, was meines Alters höchſtes Glück und Hoffen iſt.

Aber Hildegard blieb ſtehen und ſprach mit feſter

Stimme: Mein Hoffen iſt nicht mehr von dieſer Welt, gnädiger Herr. Es liegt begraben und ich mit ihm.

Was iſt das! rief der Biſchof erſchrocken. Was thuſt Du, Hildegard!

Was ich muß, erwiderte ſie. Keines Mannes Weib kann ich werden. Gebt Euſtach alles Gut und Geld, mir iſt eine Kloſterzelle genug.

Mein Kind! jammerte der alte Freiherr und die ſtolze harte Mutter preßte ihre Hände zuſammen und flüſterte: Ich habe es geahnet!

Du wirſt uns nicht verlaſſen! Du kannſt es nicht! ſagte der Biſchof entſetzt, denn er empfand, daß er nichts zu ändern vermochte.

Es ſoll mich Niemand hindern, um den Himmel zu werben! antwortete Hildegard und ihre Augen leuchteten auf; ſie kniete nieder und faltete ihre Hände. Blutige, ſchreckliche Sünden ſind geſchehen. Laßt mich beten, Oheim, für mich, für Euch und uns Alle, daß uns vergeben werde.

Wie ihre Blicke ihn trafen, kam ein Zittern über den Biſchof. Es faßte ihn an, als ſähe er den Engel des Gerichtes, der das Schwert gegen ihn ausſtreckte. Seine Hände ſenkten ſich auf Hildegard, tief ſeufzend ſprach er: So mag Gott uns helfen in Ewigkeit. Sein Wille geſchehe!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Ich verliere kein Wort gegen eine ſo abgeſchmackte Tageslüge. Ich habe die achtzehn Artikel ſuspendirt, welche die Freiheit der Farbigen ausſprechen, weil ich erſt noch einmal der Regierung und der Nationalverſammlung in Paris eine genaue Ueberſicht der Lage der Dinge übergeben wollte.

Sagen Sie lieber Ihren Mitbürgern, rief der große Herr von Charmilly, weil Sie von der Ungerechtigkeit und der Unmöglichkeit der Ausführung dieſes Befehls überzeugt waren.

Gut, ſchrie ein Anderer, wir glauben an Ihren Patriotismus, aber was werden Sie thun, wenn die Regierung dabei beharrt?

Blanchelande ſchwieg, allein dieſe Frage regte die Leidenſchaft von allen Seiten auf. Glühende Blicke hefteten ſich an ihn und mit Ungeſtüm forderte man eine Erklärung. — Gedrängt vom Augenblicke und von ſeinen inneren Gefühlen hingeriſſen, gab er eine Antwort, die in ſeinem Prozeſſe ein Hauptpunkt der Anklage wurde: Es iſt unmöglich, rief er, daß die Nationalverſammlung die Rechte der freien Creolen ſo ſehr verkennen kann. Thut ſie es dennoch, ſo gebietet die Pflicht, zu gehorchen, aber höher als dieſe ſteht die innere Stimme, die mir befiehlt, einer Würde zu entſagen, deren Ausübung mit meinem Gewiſſen ſich nicht länger vereinen läßt.

Ein Sturm von Jauchzen und Beifall erſchütterte den Saal. Von allen Tribünen wehten die Tücher der Damen, und ein Augenblick reichte hin, das Mißtrauen in Hingebung umzuwandeln. — Einſtimmig dekretirte die Verſammlung, daß alle Kräfte der Kolonie zur Unterdrückung des Aufſtands der Farbigen verwendet werden ſollten, aber dieſe pomphafte Sprache war leerer Schall; weder Geld noch Soldaten waren vorhanden, um den Bürgern in Port-au-Prince Hülfe zu leiſten, und nach mancherlei Verhandlungen war das ganze Ergebniß, daß dem Marquis von Borel ein Urlaub bewilligt wurde, und er mit zwei kleinen Küſtenſchaluppen nach St. Marc abgehen ſollte, um durch ſeinen Namen, ſein Anſehen und ſeinen Reichthum dort ein Freicorps zu bilden, welches im Laufe des Krieges, aus Negern ſelbſt und Mulatten und dem wildeſten Raubgeſindel beſtehend, eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat.

Nun erſt wandte man ſich ein wenig beruhigter zu den Mittheilungen, welche der Gouverneur zu machen hatte, der den Adjutanten Cambefort's ſeinen Bericht erzählen ließ. — Manches Geſicht hörte wohl bleich und mit wachſender Niedergeſchlagenheit den Worten eines Mannes zu, der mit überzeugender Wahrheit die furchtbare Anzahl der Neger ſchilderte, als Militär von der fanatiſch wahnſinnigen Tapferkeit dieſer Horden ſprach, und andeutete, wie thöricht es ſei, zu glauben, daß dieſe Maſſe wüthender Menſchen ohne die gewaltigſte und gemeinſamſte Anſtrengung überwältigt werden könnte; aber die meiſten verachteten die Neger ſo ſehr, daß ſie, trotz aller Beweiſe, noch immer nicht überzeugt waren, daß dieſe demüthigen Sclaven es ernſtlich wagen konnten, ihren Herren zu widerſtehen. Mehr als Einer ſprach übermüthig, daß Peitſchen hinreichend ſeien, ſie aus den Bergen herauszujagen, und ſtieß Beleidigungen gegen das Militär, verachtende Worte gegen die geſchlagene Nationalgarde des Kaps aus; aber dennoch lagerte ſich nach und nach eine ſchwüle Stille über die Verſammlung, als Blanchelande die letzte laut verfochtene Hoffnung, daß nach einer kurzen Anſtrengung die Neger in den ſpaniſchen Bergen umkommen, oder unter den Meſſern der Spanier fallen müßten, grauſam zerſtörte.

Ich weiß gewiß, rief einer der Deputirten, daß die Spanier uns zur Hülfe eilen, wie es guten Nachbaren ziemt. Von St. Domingo und St. Juan ſind Transporte von Pulver und Lebensmitteln nach den Gränzplätzen gegangen, auch haben mehrere Regimenter, unter Anführung des Marquis Almonas, Befehl erhalten, ſich zu ſammeln.

Und haben wir ſie über die Gränze getrieben, fuhr ein Anderer fort, ſo werden ſie ausgeliefert, wie der Ogé und ſeine Genoſſen, und der verdienten Strafe übergeben. Dann aber, meine Herren, laßt uns nicht zu ſtreng ſein. Ein paar Hundert der wildeſten niedergeſchoſſen, die Anderen in Ketten gelegt, und von Zeit zu Zeit ein Exemplar für den Galgen herausgeſucht.

Amneſtie ſollten wir ihnen ankündigen laſſen, ſchrie ein Dritter, der Alles verloren hatte. Viele der ſchwarzen Geſchöpfe kommen gewiß zurück, vielleicht Alle, wenn wir ihnen die Strafe erlaſſen und mild ſind.

Erlaſſen! rief Borel mit Leidenſchaft. Ein Menſch, Namens Robespierre, hat in der Nationalverſammlung in Paris geſagt: Lieber mögen alle unſere Kolonien tauſendmal zu Grunde gehen, ehe einer unſerer Grundſätze! Und ſo ſage auch ich; Mögen dieſe ſchwarzen und gelben Hunde jeden Halm und jedes Haus verbrennen, nie wird ein wahrer Patriot ſich ſo erniedrigen, ihnen Verzeihung anzubieten. Nur Rache, unverſöhnliche Rache!

Die Gelben, ſchrie eine klägliche Stimme, tödtet die Gelben, ſo viel ihr wollt, aber die Schwarzen ſind ein theures Eigenthum, die wir ſtrafen können, aber nicht tödten müſſen.

Wofür iſt Afrika in der Welt, rief Borel mit einem wahnſinnigen Ausdruck, als um uns Sclaven zu gebären? Vernichtet dieſe Empörer bis auf den letzten, und ihr habt eure Sicherheit nicht zu theuer erkauft. Treibt ſie den Spaniern in die Hände, und dann, ohne Gnade, laßt die Gerechtigkeit ſprechen. Es gibt Höhlen und Schlünde, wo ſie Alle bis zum jüngſten Tage gebettet werden und verfaulen können.

Dieſer furchtbare Vorſchlag empörte weniger das Gefühl der meiſten, als er die Sorge um den ungeheuren Verluſt erweckte. Man hatte die Hoffnung niemals aufgegeben, bald wieder im Beſitz der ſchwarzen Laſtthiere zu ſein, die unter doppelten Streichen dann aufbauen ſollten, was ſie vernichtet hatten; aber wie ein Donnerſchlag traf es die Herzen, als Blanchelande jetzt das Papier entfaltete, das Cambefort's Adjutant ihm übergeben hatte. — Schmeicheln Sie ſich nicht mit Hoffnungen auf die Hülfe der Spanier, ſagte er. Seit Ogé's Fall hat ſich die Politik Europa's geändert. Spanien iſt unſer Freund nicht mehr, ſeit man in Frankreich dem Könige Geſetze vorſchrieb, die allen Königen eine Beleidigung ihrer Macht dünkten. Dies Billet wurde in einem von den Chefs der Neger verlaſſenen Hauſe gefunden. Leſen Sie es laut, Herr Präſident. — Der General reichte dem Präſidenten einen ſchmalen ſchmutzigen Zettel, dieſer nahm ihn und las:

„Ich bin ſehr erzürnt, meine Freunde, daß ihr mich nicht eher benachrichtigt habt, wie ihr an Munition Mangel leidet. Hätte ich es gewußt, ſo würde ich euch längſt verſorgt haben, nun aber ſollt ihr augenblicklich alle Hülfe empfangen, wie Alles, was ihr fordern könnt, ſo lange ihr fortfahrt, die heilige Sache des Königs zu vertheidigen.

Euer Freund

Don Alonzo."

Ein Schrei der Beſtürzung folgte dieſer unerwarteten Aufklärung, dann eine tiefe Stille. — Leſen Sie auch dieſen Brief, ſagte Blanchelande ruhig, ich denke, es iſt die Antwort der Empörer auf die Proklamation, welche ich mit Ihrer Bewilligung an ſie richtete, um ſie zur Unterwerfung aufzufordern. Bezeugen Sie mir, daß ich es unerbrochen in Ihre Hände legte.

Der Präſident erbrach den Brief in Mitte der ſtummen finſteren Verſammlung. Er war zierlich geſchrieben, von geübter Hand verfaßt und man nannte den gelehrten Pfarrer de la Haye, der früher ſchon ein Manifeſt an die Verſammlung gerichtet hatte, in welchem er, im Namen der Religion und der Menſchenwürde, die Sache der Sclaven vertheidigte, als den Geheimſekretär der Negerchefs.

„Mein Herr,“ lautete es, „niemals war es unſere Abſicht, uns der Pflicht und Ehrfurcht zu entziehen, die wir dem Statthalter Seiner Majeſtät ſchuldig ſind, nie den würdigen Männern, die von dem Könige abhängen. Wir haben Beweiſe davon gegeben; aber, mein General, Sie, ein gerechter Mann, urtheilen Sie, ſteigen Sie zu uns herab; ſehen Sie dieſen Boden, den unſer Schweiß fruchtbar machte, oder vielmehr unſer Blut und unſere Seufzer; dieſe Gebäude, die wir errichteten, verdienten wir keine gerechte Belohnung, und haben wir ſie erhalten, mein General? Der König, die ganze Welt, Alle haben unſer Schickſal beſeufzt. Man hat die Ketten zerbrochen, die uns drückten, und wir, wir armen Opfer, waren zu Allem bereit. Wir wollten unſere Herren nicht verlaſſen. Doch was ſage ich, ſie, die, nach Gott, unſere Väter und Wohlthäter ſein ſollten, ſie waren Tyrannen, Ungeheuer, unwürdig der Früchte unſerer Arbeit. Und wollen Sie, tapferer General, daß wir, wie Schafe geſammelt, uns in die Höhle des Wolfes ſtürzen? — Nein, es iſt zu ſpät. Gott, der für die Unſchuldigen ſtreitet, iſt unſer Hort, er wird uns nie verlaſſen; ſo ſei denn unſer Wahlſpruch: Sieg oder Tod!“

„Um Ihnen zu beweiſen, würdiger General, daß wir nicht ſo grauſam ſind, als Sie glauben mögen, ſo ſagen wir, daß es unſer heißeſter Wunſch iſt, Frieden zu ſchließen; aber nur unter den Bedingungen, daß alle Weißen, ſei es aus der Ebene, ſei es aus den Bergen, ſich zu Euch ſammeln, um vereint mit Euch das Kap zu verlaſſen, ohne irgend eine Ausnahme.' Mögen Sie Ihr Gold und Ihre Schätze mit ſich nehmen, wir wollen nichts, als die theure Freiheit, das Höchſte für uns.“

„Hier, mein General, haben Sie unſer Glaubensbekenntniß, das wir mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen wollen. Es fehlt uns nicht an Pulver und Waffen, darum die Freiheit oder den Tod! Gott gebe ſie uns ohne Blutvergießen, ſo ſind alle unſere Wünſche erfüllt; glauben Sie, daß es unſeren Herzen Ueberwindung koſtet, dieſen Beſchluß zu faſſen.“

„Wir ſchließen, mein General, indem wir Ihnen verſichern, daß aller Inhalt dieſes Briefes ſo unabänderlich iſt, als ſtänden wir ſelbſt vor Ihrem Angeſicht. Möge die Ehrfurcht, welche wir für Sie hegen, und die wir ewig zu bewahren ſchwören, Sie nicht täuſchen, Sie nicht glauben laſſen, daß es Schwäche ſei. Niemals werden wir einen andern Wahlſpruch haben, als: Sieg oder Tod für die Freiheit! — Ihre unterthänigſten und gehorſamſten Diener

Alle Generale und Anführer unſerer Heere.“

Als der Präſident dies ſeltſame Aktenſtück der Geſchichte beendet hatte, herrſchte lange ein tiefes Schweigen.

Nur hin und wieder lachte einer der übermüthigen Herren, oder verſuchte es zu thun, aber die Meiſten waren bleich vor Zorn, oder vor Furcht, und mit ſcheuen Blicken ſahen ſie nach den Fenſtern, die vom Donner des Geſchützes zitterten. — Der Augenblick war gekommen, wo in allen Seelen ein Strahl hoffnungsloſer Zukunft dämmerte, ein Gefühl der Vernichtung und die mahnende Stimme des böſen Gewiſſens. Dann riß die Einen der neue erwachende Hochmuth und der Zorn zu heftigen Reden fort, die Andern forderten und überlegten, klagten an und wurden angeklagt, bis die wilde Heftigkeit der Parteien in Schmerz und Wuth ſich gegen einander aufbäumte und den Saal mit Geſchrei und Leidenſchaften füllte. Nun ermunterten ſich die Männer von altem reichen Grundbeſitz und Geſchlecht, die heimlich dem wüſten Treiben der Demokraten abhold waren, und denen nichts Gutes aus den Freiheits- und Gleichheitsgefühlen der niederen Klaſſen ahnte. Ihr alter Stolz war längſt beleidigt, und weil manche ihrer Standesgenoſſen, wie Borel und Andere, hier, wie im Mutterlande, abgefallen waren und dem Volke ſchmeichelten, haßten und verachteten ſie die neue Freiheit noch mehr. Nur in einem Punkte ſtimmten Alle zuſammen, der Hafenarbeiter wie der Baron, der Redner in dem Cabaret und der Präſident in der Aſſemblée: in dem Abſcheu gegen Farbige und Schwarze, und nur wenige Hitzköpfe, meiſt aus dem Mutterlande, hielten die Ideen Rouſſeau's und der Nationalverſammlung feſt, welche die Menſchenrechte feierlich verbürgt hatten.

Die Partei der Adelichen, die Frankreich zu haſſen begonnen, war ſtark im Wachſen und verbreitete immer weiter den Gedanken, daß von dort nur Verderben für das alte gute Recht kommen könne. Das Volk auf der Inſel hatte Anfangs die Revolution im Mutterlande mit fanatiſchem Beifall begrüßt, Freiheitsbäume gepflanzt, die alten Behörden abgeſetzt, ſogar die Gouverneure, und in einem unbändigen Taumel das Blut derer vergoſſen, die den alten Grundſätzen anhingen. Nie aber ging die Freiheit weiter, und als man hörte, daß alle Weſen mit Menſchennamen daran Antheil hätten, als die Farbigen das Schwert erhoben und die Schwarzen ſich empörten, als Befehle eingingen, die den alten Kaſtengeiſt zertrümmerten, da klagte man den Freiheitsſchwindel als Verbrechen an, hieb die Bäume nieder, drohte den Beamten mit dem Tode, wenn ſie es wagten, jene Dekrete zu vollziehen, fluchte dem Mutterlande, ſperrte die Häfen, und ſchwor, die Rechte Domingo's gegen Frankreich zu vertheidigen. Da blickte man auf Jamaika, wo Englands Flagge wehte und auch Freiheit und doch Sclaven waren. Der Gedanke, ſich loszureißen von einem Volke, mit welchem Urſprung, Sitte, Geſetz, Sprache und alle äußere und innere Gleichheit des Charakters und der Bildung ſie ſeit Jahrhunderten verband, und einem Andern ſich in die Arme zu werfen, das von der Natur zum ſtrengen Gegenſatze, zu Nebenbuhlerſchaft und neidiſcher Feindlichkeit geſchaffen ſchien, konnte nur in der Raſerei politiſcher Stürme entſtehen. Aber dieſe erlöſchten in vielen Herzen das Gefühl zum Vaterlande in rachſüchtiger Leidenſchaft. Frankreichs Flaggen wurden niedergeriſſen und die rothe Fahne Englands aufgezogen, Mordthaten öffentlich an Beamten und Anhängern des Mutterlandes begangen, laut drohte man, alle Franzoſen zu verjagen, und Blanchelande konnte nur durch die heiligſten Schwüre, durch Nachgiebigkeit und die Hülfe der Partei, welche die franzöſiſche hieß, das Verderben aufhalten. — Jetzt aber war der Augenblick für jene Ariſtokraten gekommen, um einen entſcheidenden Schritt zu thun. Charmilly erhob ſich und forderte laut, daß man in Jamaika Hülfe und Beiſtand ſuche. — Seht ihr nicht, rief er, daß Frankreich uns weder helfen kann noch will? Ihre Freiheit haben ſie uns über's Meer gebracht, die uns mit Elend bedeckt, aber weder Schiffe noch Soldaten kommen, um uns zu beſchützen in dieſer Noth. England iſt bereit, uns beizuſtehen, laßt uns in St. Jago bei Adam Williamſon Hülfe ſuchen, und ich ſtehe dafür, wir bitten nicht umſonſt.

Nun erhob ſich Borel und ſchrie dem großen Baron zu, daß er ein Verräther ſei, der den höchſten Galgen für ſeinen Vorſchlag verdiene. — Charmilly ſprang auf ihn zu und gab ihm den Schimpf zurück, und ihre Freunde allein hinderten Thätlichkeiten. — Wo habt ihr Mittel, euch zu vertheidigen? rief der Baron. Hört ihr die Schwarzen nicht an den Thoren? Wo ſind Waffen, Lebensmittel, Menſchen? Bald wird der wüthende Hunger euch verzehren und wehrlos machen, bis die Sclaven hereinbrechen und alles ſchlachten.

England! England! riefen viele Stimmen. Hört den edlen Charmilly, wir wollen Hülfe haben, die uns Noth thut, nicht ſchöne Worte.

Verdammt ſei England! ſchrien die Gegner; Frankreich! Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit! — Ein Getümmel und Geſchrei, wilder als Alles, miſchte die Streitenden. Vorwürfe, Beleidigungen, Lüge und Schmach ward gehäuft, die Stichwörter: verrathen und verkauft! flogen von einer Seite zur andern. Oben ſetzten die Tribünen den Streit fort, aber hier ward er bald mit den Waffen in der Hand geführt. Die Anhänger Charmilly's wagten es kaum, den Ruf nach England erſchallen zu laſſen, als er die patriotiſchen Damen empörte. — Werft die Verräther hinaus! riefen die ſchönen Creolinnen ihren Freunden zu und im nächſten Augenblick blitzten die Säbel in den Händen der jungen Herren. Ihre Gegner waren jedoch nicht ſo leicht überwältigt, auch ſie führten Säbel und Meſſer. Hiebe wurden gewechſelt, Flüche miſchten ſich mit Wehklagen und Mordgeſchrei, dann drangen die Wachen des Palaſtes herein, um Ruhe zu ſtiften, und bildeten eine dritte Partei. Menſchen und Geräthe ſtürzten über einander, umſchlangen ſich, hielten ſich, fielen, in ſchreiende, wüthende, jammernde Knäule geballt; und Vincent, halb zum Lachen gereizt über das Seltſame und Groteſke dieſes Auftritts, halb empört von Allem, was er ſah und hörte, gewann den Corridor und die

Straße und eilte durch die aufgeregten Menſchen fort, bis der Lärm hinter ihm ſtarb. — Dann ging er langſam dem Hauſe Charmilly's zu. — O! meine ſüße Freundin, ſagte er leiſe, wüßte ich dich geſichert vor allen Leiden, ich könnte mich freuen, daß die blinde Tollheit ſich ſelbſt zerſtört. Dieſer ſtolze reiche Baron, der Vaterland und Ehre verläugnet und den Engländern, dieſen ewigen Feinden Frankreichs, ſich verkaufen will, um die alte Knechtſchaft zu halten, wie würde ich ihn haſſen, mit welcher Luſt meinen Degen in ſein falſches Herz bohren; und nun, weil er der Herr deines Schickſals iſt, bin ich voll Sorgen um ihn. Ja, wollte er nur uns Beide nach Jamaika ſenden, in jene blauen Berge, die abendlich aus dem Meere ſteigen, ich würde auch unter dem verhaßten Volke glücklich ſein. Er ſchlug die Augen empor und konnte in der Ferne die hohen duftigen Mornen ſehen, wie ſie mit den ſchwarzen Waldkronen in den röthlichen Himmel ſtiegen, und er ſeufzte und lächelte, denn er dachte daran, daß Touſſaint ihm ein ſchönes Aſyl ſeiner Liebe dort verſprochen hatte. Dann runzelte ſich ſeine Stirne, denn der alte wunderbare Neger ſtand vor ſeinem innern Auge und ſchien ihm zu winken. — Schwarzes Geſpenſt, ſagte er lächelnd, du mußt ein Teufel ſein, weil du immer wieder vor meine Seele trittſt, und mich verlocken willſt. Ich haſſe dich und deine Sclavenbrüder, die wilden Thiere, die alles morden und zerreißen, und muß für meine Liebe auf Tod und Leben mit euch kämpfen. Nun zog er die Schelle, eine ſchwarze

Dienerin öffnete und führte ihn in das Gemach ihrer Herrin, und alle ſeine Noth war vergeſſen, als er Helene Charmilly mit dem ſüßen Lächeln des Glückes und der Freude, jener gelösten Sehnſucht, ihm entgegen trat, die bei jedem Wiederſehen die Herzen der Liebenden inniger vereint.

10.

Sie ſetzten ſich und ſprachen von allen den Dingen, die den Augenblick bewegten. Helene fragte nach dem Aufſtande und was das Schießen bedeute, was das Rollen der Trommeln und das Geſchrei auf den Gaſſen? Er ſagte ihr Alles und ſeine ſchlimmſten Befürchtungen malten ſich in ſeiner Beſorgniß, aber ſie lächelte, als verſtände ſie nichts davon, und ihre Hand hielt die ſeine, ihre klaren Augen ſchienen Muth in ſeine Seele zu hauchen. Dann wies ſie hinaus und ſagte: Da draußen bei den wilden Negern iſt mein Freund und Ihr treuer Beſchützer, Vincent. Was haben wir denn für Noth zu beſorgen? Wenn ſie hereindringen und die Stadt erobern, ſo weiß ich, er wird uns finden und behüten.

Wenn dieſe Wilden das Kap eroberten, ſagte Vincent heftig bewegt, ſo wird kaum ein Lebendiger davon erzählen können. Gott mag uns behüten, bis zum letzten Mann wollen wir kämpfen und ſterben mit den Waffen in der Hand.

Sie ſah ihn erblaſſend und doch mit einem ſanften Lächeln an. Ich dachte nicht daran, ſagte ſie, daß Blut fließen muß. O! Vincent, vielleicht Ihr Blut. Ich habe nur den einen Gedanken. Warum können wir denn nicht dies grauſame Land verlaſſen, dies Land des Unrechts und der Thorheit? Nur einem Menſchen bin ich hier begegnet, fuhr ſie leiſe und zärtlich fort, der nicht voll Leidenſchaft und Tollheit ſteckte und der flöhe gern mit mir, wo Ruhe und Frieden wohnt. Iſt es nicht ſo, Vincent? — Die Menſchen ſind böſe überall; wenn ihr Ehrgeiz ſpricht, ſchlachten ſie die Herzen; ach! auch die guten Menſchen können grauſam ſein, wenn das fremde Leben ihre Plane durchkreuzt. Mein Oheim, liebt er mich nicht, wie ein einziges verzärteltes Kind? und doch kann er mich leiden ſehen, vielleicht ſterben, ohne ſeinen Sinn zu ändern.

Vincent preßte die ſchönen Hände an ſeine Lippen und ſagte: Nie haben wir laut ausgeſprochen, daß Liebe uns vereint, wir wußten es, das war uns genug. Aber dieſe Liebe iſt gewaltiger, wie eine tauſendmal beſchworne, und was auch kommen und geſchehen mag, ich kann nicht von ihr laſſen.

Als er dies ſprach, flammten ſeine Augen in einer innigen Glut auf, die dem zärtlichen Feuer der ihren begegneten. So ſahen ſie ſich eine Minute an, ohne ein Wort, ohne eine Bewegung. Sie maßen geheim den Widerſtand dieſer heiligen Liebe, und die Hoffnung überwog den Schmerz. Dann legte Vincent den Arm ſanft um ihren Leib, der hingebend, leiſe an ſein Herz ſank, und zitternd vor Luſt und Weh begegneten ſich ihre Lippen. Ihr Minuten des höchſten Glückes, ſagte Vincent leiſe und die Begeiſterung der Liebe ſtrahlte aus ſeinen Zügen, die doch zugleich einen jähen Kummer zeigten, warum betäubt ihr nicht Vergangenheit und Zukunft? Warum muß ich mitten in dieſer Wonne empfinden und denken können? Er drückte beide Hände an ſeine Stirn und ſtürzte dann auf ein Knie vor der Geliebten nieder, die ſeinen Kopf mit ihren weißen zarten Fingern umfaßte und mit ſüßen tröſtenden Blicken ihn zu beruhigen ſtrebte.

Als ich einſam und krank lag, in Nacht und Schmerzen, flüſterte Helene, da ſah ich dich um dies Haus ſchleichen, oder ich träumte es, mein geliebter Freund. Ich hörte deine klagende Stimme, wie ſie um mich ſeufzte, und wie dein nacheilender und durchſichtiger Schatten ruhelos auf und ab ſchritt, öffnete ſich dein Herz, um zu verbluten. Da ſprang ich auf und ſtürzte mich in deine Arme; ich drückte die rothe Oeffnung mit beiden Händen zu und küßte dich, und mit neuem Leben ſah mich dein Auge ſo feurig an, wie jetzt. Dann trugſt du mich durch tauſend Schrecken. O! es waren furchtbare Geſtalten, Geſpenſter, Ungeheuer, blutige Mörder; es waren Wüſten voll Schlangen und Nacht und Abgründe, bis in ein Thal, ſo ſchön, wie die heilige Legende vom Paradieſe. Palmen hoben ihre wunderbaren Kronen, Quellen ſprangen von den Hügeln voll Blumen, wo ſeltſame Vögel ſangen, und mitten darin ſtand ein kleines armes Haus. Dahin trugſt du mich und dann riefſt du mir jauchzend zu, daß wir ewig hier wohnen, ewig uns lieben würden. — Das war ein Traum, aber als ich erwachte, fühlte ich mich ſo wohl und wußte nun gewiß, daß ich geſund werden, daß ich glücklich ſein würde.

Ein ſinnender Ernſt überdeckte Vincent's Stirne. Was du träumteſt, ſagte er, wie leicht könnte es Wahrheit ſein. War es nicht Touſſaint, der Sclave und Königsſohn, der uns eine Zuflucht in dem Schooße der Gebirge anbot, wo es viele verſteckte Thäler geben ſoll, die deinem Traume und dem Paradieſe glichen.

Die bleichen Wangen Helenen's färbten ſich mit einem flüchtigen Roth. Ich ſehne mich fort von hier aus dieſen wüſten Leidenſchaften, an denen ich keinen Theil nehmen kann, ſagte ſie leiſe. Wenn mein Oheim mir mit Spott oder Grimm von ſeinen Gegnern erzählt und den Parteien, die ſich zerfleiſchen wollen, begreiſe ich niemals, wie man ſich ſo blutig haſſen kann. Was kümmert mich denn der Haß dieſer Farbigen und Schwarzen, was geht mich ihre Freiheit und ihre Knechtſchaft an? Ich fühle mich allein von Furcht und Mitleid durchſchauert, und von einem Grauen vor dieſer blutigen Wildheit, das ich nur in Liebe vergeſſen kann. O! ich könnte ihnen vergeben, ich könnte weinen und beten um ſie, wenn ſie mich nur ganz vergäßen, aber bis in mein armes ſtilles Leben dringen ſie mit ihrer Gier, und wie ſie Alles opfern und verderben, wollen ſie auch mich zwingen, ein Opfer zu ſein.

Vincent warf einen gerührten Blick voll tiefer

Wehmuth und heißer Liebe auf die zarte junge Geſtalt. Wie ſie vor ihm ſaß, ſo weiß und fein, und ſo fromm und mild, kam es ihm vor, als gehöre ſie gar nicht der Erde an. Die kaum überſtandene Krankheit hatte eine weiche, hinſchmelzende Reinheit und Klarheit ihrer Züge bewirkt, und nun leuchtete ihr großes Auge ſchimmernd weiß und im überirdiſchen Glanze des dunklen Stroms auf ihn nieder. Ein anbetendes Gefühl faßte ihn, und dann das Glück, von dieſem holden Weſen, das nur Liebe war, geliebt zu ſein. Plötzlich aber dämmerte das wehmüthige Bangen herauf, ein Werk des Himmels, wie dies, ſo zart, ſo wandelbar, könne nicht die Stürme eines Lebens ertragen, wo jeder Augenblick ein hartes Herz und thatkräftige Nerven forderten. Aber ihr Lächeln war voll Lebensmuth, und wie er ſich erinnerte, daß ſie, eben ſo kühn als entſchloſſen, in ſeiner Vertheidigung ſelbſt der ſchwarzen Aimé Bewunderung eingeflößt hatte, ging die Beſorgniß faſt in Scham über die eigene Verzagtheit unter. Wenn ich ſagen wollte, wie ich dich liebe, rief er mit der glühendſten Leidenſchaft und kniete an ihrer Seite nieder, ſo würde keine Sprache mir Worte geben können, und wo wäre das Land, wo die Wüſte, in der ich nicht gerne auf ewig mit dir mich verſchlöſſe? Aber wir dürfen keine Thorheiten begehen, uns keiner trügenden Schwärmerei überlaſſen; vorſichtig müſſen wir prüfen und wählen. Es ſcheint der ſüßen Liebe leicht, in Wüſten zu leben und im Elend glücklich zu ſein, aber die ſchönſten Träume zerplatzen am ſchmerzlichſten beim Erwachen. Pflichten binden uns beide an Welt und Menſchen, und Verhältniſſe, an welchen das heiligſte des Lebens, die Ehre, hängt, dürfen nicht ohne die äußerſte befehlende Gewalt zerriſſen werden. Dein Oheim iſt ein harter ſtolzer Mann, aber er liebt dich mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und mich achtet er. Sein Herz kann ſich zu uns wenden, er kann unſer Glück ſegnen.

Er wird es nicht, verſetzte Helene ſanft und traurig. O! er weiß, daß ich dich liebe, ja, er weiß es gewiß, obgleich er niemals davon geſprochen hat. Mit ſeinen großen ſtarren Augen ſieht er mich an, und ſpricht von dem Vetter Jumecourt. Er erzählt mir ſtundenlang von ihm und wieder von ihm, von ſeiner Schönheit, ſeinem Reichthum, ſeinem glänzenden Witze und ſeinen Eroberungen bei den Damen dieſer Inſel. Kann das eine Empfehlung ſein? Dann ſpricht er von der Zeit, wo Jumecourt kommen und um mich werben werde; wo ich mit ihm wohnen würde in der ſchönſten Pflanzung dieſer Inſel. Ich will reden, ihm ſagen, daß dies nie geſchehen kann, aber das Wort ſtockt auf meiner Lippe, denn ſeine Augen blicken düſter und zornig auf mich, und ich zittere. Meinen Schmerz verſteht er nicht, er will ihn nicht verſtehen.

Er ſoll ihn kennen lernen, erwiederte Vincent ſtolz, ich ſelbſt werde ihm ſagen, wie ich dich liebe, und kann er mich verwerfen, wenn er erfährt, daß Helene Charmilly, die er ſeinen Stolz und ſeine Freude nennt, für die, wie er ſagt, er allein noch beten kann, mir treu und ewig ihr Herz gegeben hat? Ehe Helene antworten konnte, öffnete ſich eine Seitenthür, und eine Dame trat herein, welche einen Augenblick ſtehen blieb, und mit kaltem, faſt feierlichem Ernſt die Verwirrung der überraſchten Liebenden betrachtete. Sie war jung und ſchön, aber blaß und kalt. In ihrem dunklen Auge lag eine verwirrende Kraft des Ausdrucks, eine Härte und Kühnheit, die auf ein ſtolzes, über Schwächen erhabenes Gemüth deutete. Die hohe Stirne war geſchickt zum Nachdenken, ein edles, ſtolzes, römiſch-ſtrenges Profil ſchied alle Weichheit und Weiblichkeit aus, und der finſtere Ernſt dieſer hohen Geſtalt paßte zu dem ſchwarzen Seidengewande und Spitzenſchleier, der klöſterlich die Fülle ihrer Locken verbarg.

Vincent maß verwirrt dieſen ſeltſamen Fremdling, der langſam auf ihn zutrat. — Wie nun, Bürger-Kapitän, ſagte die Dame mit ſtarker, bis in ſein Herz dringender Stimme, wenn ſtatt meiner der ſtolze Baron Charmilly hereingetreten wäre, jene Worte von ewiger Treue und Liebe wie ich gehört, und wie ich den jungen Helden, der ſich vermaß, für ſeine heißblütigen Empfindungen mit der ganzen Welt zu rechten, verwirrt und roth und blaß geſehen hätte. Würde er von ſo vieler Charakterſtärke beſiegt worden ſein?

Sie ſprach dieſe Worte nicht ohne einen Spott, der Vincent verletzte, aber er ſchwieg, als er Helenen in den Armen der Unbekannten ſah, die mit einer Milde, welche wunderbar ihre ernſten Züge übergoß, leiſe ſüße Worte ſprach, und ihr Stirne und Locken küßte. Das iſt alſo dein Paladin, ſagte ſie dann und ihr Blick ſtreifte über den Offizier; der Mann, an den du dein Schickſal knüpfen willſt? O! mein armes Kind, du biſt ein Lamm, das den Wolf nicht kennt, den ewig hungrigen Wolf, den man Leben nennt, dies Meer mit Syrenen und reißenden Strudeln, auf dem dein Nachen hier umhertreibt. — Und Sie, Kapitän, fuhr ſie fort, indem ſie Helenen in ihren Armen feſthielt und ihn mit ſcharfen Blicken von Kopf bis zu Fuß maß, wiſſen Sie auch, was Sie thun, indem Sie dies theure, liebe Kind aus der Welt des leidenden Gehorſams reißen? — Wiſſen Sie auch, daß Sie, der Sie ihr Glück ſchworen, ihr namenloſes Unheil bereiten werden? Ein ſo weiches zitterndes Herz, ſo ungewohnt, ein Spielball der Leidenſchaften zu ſein, ungewohnt, den Ränken der Menſchen durch andere Ränke zu begegnen, unbekannt mit der Schlechtigkeit dieſer Geſchöpfe, nur Thränen habend ſtatt Thaten, fremd dieſem Strome von ringenden und kämpfenden Lebenswellen, zagend vor jedem Fluche, der ihr Haupt treffen könnte, was ſtoßen Sie ſie hinaus in ein wüſtes Lieben und Leiden? — Der alte ſtolze Baron hatte ſo ſchön ſeinen Plan gemacht. Da iſt der tolle Narr von Jumecourt, ein Arras ahmt nicht beſſer tauſend Stimmen nach, wie dieſer wohl abgerichtete Mann alle Gefühle und Empfindungen, die rechtſchaffene Herzen haben können. Helene hätte ihn geheirathet und hätte ſeine glänzenden Locken lieben lernen; ihr ſanftes Herz würde nicht ganz unglücklich geworden ſein. Nun treten Sie in ihr Leben, entzweien ſie mit ihrer Familie, laden Haß auf ihr Haupt, eine düſtere Zukunft, Leiden, Schmach, vielleicht ein raſtloſes Elend und frühen jammervollen Tod, und was haben Sie ihr zu geben? — Reden Sie, womit können Sie ſo viele Opfer vergüten? —

Mit meiner ewigen Treue und Liebe, erwiederte Vincent kalt.

Das iſt Viel und Wenig, rief die Dame. Beim Himmel! eines Mannes Treue und Liebe iſt wie ein Kolibri, der ſeine bunte Federn im erſten rauhen Winde verliert.

Ich achte mich ſelbſt zu hoch, ſagte Vincent, auf's Aeußerſte unmuthig durch dieſe ſeltſame Einmiſchung, um durch einen Streit meine Gefühle in Zweifel zu ſtellen; und dieſe Minuten ſind zu ernſt und koſtbar.

Um auf ein Weſen zu hören, rief die Dame, die unberufen erſchienen iſt, ein zärtliches Liebesgeſpräch zu unterbrechen.

In der That, verſetzte der Offizier, dies Erſcheinen war überraſchend.

Höre ihn nicht, ſagte Helene bittend und umarmte die Dame. Reginald, es iſt meine theure einzige Freundin, Blanca von Blanchelande; ſie kennt meinen Kummer und meine Liebe, immer ſoll ſie uns willkommen ſein.

Die Tochter des Gouverneurs reichte Vincent die Hand. Bürger-Kapitän, ſagte ſie mit einem Lächeln, das kaum merklich über ihre Züge lief, vielleicht hörten Sie da und dort ſchon eine Anekdote oder eine hämiſche

Bemerkung über mich. Gleichviel, ich verachte dies alberne und lüſterne Geſindel, das ſein wüſtes Gehirn voll unendlicher Lächerlichkeit abquält, um Andere und Beſſere zu verunglimpfen. Ich habe viel erlebt, fuhr ſie fort und ein Zug tiefer Schwermuth ſpielte um den feinen Mund, und doch bin ich noch jung und zur Freude und zum Glücke ſo gut beſtimmt, wie wohl Alle. — Plötzlich ſchwieg ſie und ihre Augen begannen feurig zu ſtrahlen. — Wie beneide ich Sie, Kapitän, rief ſie, Sie dürfen nicht allein für die Freiheit leben, Sie können auch fechten und ſterben dafür. Nicht für die Freiheit dieſer falſchen ſchlechten Creolen, dieſer niedrigen Heuchler und Elenden, nein! für die edle göttliche Freiheit aller Weſen, für die Freiheit, welche Rouſſeau verkündigt und der Bund der neuen heiligen Erlöſer in Paris ausgeſprochen hat.

Vincent ſtarrte die Rednerin an, die fortfuhr, mit ſteigender Schwärmerei von den Menſchenrechten zu reden und die Kaſtenverhältniſſe der Inſel mit großer Schärfe und der bitterſten Conſequenz zu prüfen. — Er hatte wohl gehört, daß das Fräulein von Blanchelande, eben ſo ſchön, als heftig und leidenſchaftlich den Freiheitsideen zugethan ſei, daß ſie Vereine von Damen geſtiftet habe, die dem weiblichen Geſchlechte politiſche Rechte ertheilen und den Männern gleichſetzen ſollten, und daß ihre offene Verachtung der Creolen nicht wenig der Stellung ihres Vaters nachtheilig geweſen ſei; aber er hatte auch gehört, daß ſeit dem Tode des Chevalier Mauduit ſie alle Geſellſchaften fliehe und ihre ſtolze

Kälte jede Annäherung faſt unmöglich mache. Und nun ſah er die ſchöne erhabene Geſtalt wie eine Prieſterin der Freiheit vor ſich ſtehen, die kalten Augen begeiſtert, und ein Lächeln des Entzückens auf ihren Lippen. Die männliche Entſchloſſenheit auf ihrer Stirn und das ruhevolle Bewußtſein, das nur auf Augenblicke von einer Begeiſterung überfluthet wurde, die aus den edelſten Quellen ſtrömte, aus Quellen, die auch ſein Herz mit den erhabenſten Gedanken füllten, dies Alles drängte ihm eine Bewunderung auf, die ihn tief bewegte. Ein ſolches Weſen war es, das ſeinen geheimſten Träumen vorſchwebte. So hatte er oft ſich Helenen gedacht. So ſchön und lieblich, wie ſie war, und in dieſen reizenden Formen die ſtarke Seele dieſes heldenmüthigen Weibes. Sein Auge irrte verſtohlen von Einer zur Andern, aber mit inniger Liebe blieb es doch an den ſanften Zügen Helenen's hängen, und eine Stimme der Sehnſucht, eine Stimme des Vorwurfs ſprach laut in ſeiner Bruſt. Was konnte die Liebe dieſes kalten Weibes ſein, die den Mann nach ſeinen Prinzipien abwägte und ihr Herz ganz dem Gedanken einer Weltfreiheit und Tugend unterordnete? Sie würde einen Mongolen lieben, wenn er ihren Ideen entſpräche, das ſprach ſie aus, und neben ihr ſaß Helene und lächelte Vincent an, als wollte ſie erwiedern: Ich nicht, ich liebe den ſtolzen Mann in dir, aber auch den ſchönen Mann, und ohne deine feurigen Augen, ohne deine vollen Locken würdeſt du einen guten Theil meiner Neigung verlieren.

Ihre Liebe iſt edel, Kapitän, ſagte Blanca dann, und dieſer Bürger iſt deiner werth, meine Freundin. Hätte ich auch nicht gewußt, was ich weiß, daß Vincent, in den Lehren der Freiheit erzogen, dieſe glühend liebt, ſo hätte ſeine Antwort, dir für alle Leiden nur ſeine Liebe zu geben, mich von ſeinem Werthe überzeugt. Aber was wollt ihr thun, fuhr ſie fort, um den ſtarrſinnigen Oheim zur Einſicht zu bringen?

Vor ihn hintreten, erwiederte Vincent, und die Wahrheit ſprechen.

So ſpricht der echte Zögling der Republik, rief das Fräulein, allein ein Creole, wie dieſer Baron, iſt nicht durch Wahrheit zu bewegen. — Wiſſen Sie nicht, würde er ſagen, daß dies Mädchen meine einzige Erbin iſt? Wiſſen Sie nicht, daß meine alte Familie und meine großen Güter ganz andere Rückſichten verlangen.

Und was würden Sie thun, fragte Vincent raſch.

Ich, erwiederte ſie, nun ja, ich würde vor ihn treten und ſprechen: Dieſen lieb' ich und bei der Freiheit der Welt! Niemand ſoll ihn mir nehmen. Aber hier iſt eine Taube, die nur Thränen hat, und Thränen achtet die Welt nicht. Darum ſchweigen Sie, Bürger-Kapitän, was will die Liebe auch jetzt, wo die Waffen und der Haß raſen? Wer weiß denn, was heut geſchieht oder morgen, ob nicht die brennenden Häuſer dieſer Stadt uns Alle in wenigen Stunden erſchlagen, oder das Schwert uns tödtet, und Liebe, Leid und Sorgen für immer von uns genommen ſind.

Nein, rief Helene mit Thränen, er wird nicht ſterben, er darf nicht, und ich weiß es auch, wir werden glücklich ſein. Aber nicht hier in dieſer Hölle von Leidenſchaft, dort außen in den Bergen, geſchützt von unſern ſchwarzen Freunden.

Das könnteſt du, rief Blanca überraſcht, könnteſt du für deine Liebe ſo heilige Opfer bringen, und Vincent, ja, das iſt ein Ausweg! An der Spitze der Unglücklichen, die dort gegen ihre Mörder kämpfen, bahnen Sie der Freiheit den Weg. Führen Sie ſie zum Siege, werden Sie ihr Feldherr, ihr Führer, demüthigen Sie dieſe ſtolzen Henker, und erkämpfen Sie, was man Ihnen verſagt.

Nimmermehr, ſagte Helene und reichte ihrem Freunde beide Hände, ſoll er ſich in ſo große Gefahren ſtürzen und darin umkommen? Das hieße Gott verſuchen und ſündlich handeln.

Wer für die Freiheit ſtirbt, lebt ewig! verſetzte das Fräulein von Blanchelande. Dann ſetzte ſie leiſe hinzu: Und fließen meine Thränen nicht oft noch um einen Mann, der dieſe höchſte Freiheit niemals erkannte, und mein Herz ſo öde machte, wie es iſt. —

O! was ſind das für Worte, rief Helene und ihre bleichen Wangen blüheten in einer tiefen Röthe auf. Mag, wer ſtirbt, in den Büchern der Geſchichte auch ewig leben, kann ſich denn mit dieſem traurigen Ruhme ein Herz ſättigen, das bei dem leiſen Gedanken einer Trennung zittert? Kannſt du dich damit tröſten, ſo haſt du nie geliebt. Um allen Nachruhm der Welt, um alle Schätze des Paradieſes, ja um alle Erlöſung der Menſchen, gäbe ich den theuren, theuren Freund nicht eine Stunde in Todesgefahr, die ich von ihm wenden könnte.

Eine tiefe Ruhe glänzte in Blanca's Augen, und lächelnd drückte ſie die Freundin in ihre Arme. Du biſt ein gutes unſchuldiges Kind, ſagte ſie, nur Natur und ein unbefangenes Gemüth, darum liebe ich dich auch ſo ſehr. Aber haſt du nie gehört, daß dieſer kurze Traum des Lebens nur der Menſchheit würdig iſt, wenn wir der erhabenſten Tugend mit Selbſtverläugnung dienen? Haſt du geleſen, wie Abraham ſeinen einzigen Sohn opfern wollte, weil Gottes Stimme es befahl? Der Gott in meiner Bruſt regt ſich auch ſo gewaltig. O! himmliſche Güte, ſchütze mich, erwähle mich nicht, der Welt ein Beiſpiel zu geben, wie man der Tugend dienen ſoll.

Sie ließ die gefalteten Hände ſinken und erhob ſich in dem Augenblick, wo man den ſchallenden Schritt des Baron Charmilly an der Thüre hörte. Der alte Herr ſteckte den Kopf durch die leiſe geöffnete Thür, und als er Geſellſchaft bei ſeiner Nichte erblickte, trat er ganz herein und zeigte in ſeiner freundlichen Begrüßung mehr gute Laune, als ſich erwarten ließ.

Das iſt ein heißer Tag, ſagte er lachend, heiß von allen Seiten. Die Sonnenheizer ſcheinen heut aus Verſehen doppelte Portionen in den feurigen Kaſten gelegt zu haben, und draußen puffen und paffen ſie dazu, daß die Fenſter beben. Aber gute Botſchaft kommt, eine nach der andern herein, denn die reitenden Grenadiere

Touzard's haben die ſchwarzen Geſchöpfe aus der Ebene fortgejagt, und hört nur, wie das Schießen immer ſchwächer wird.

Und die National-Aſſemblée? ſagte das Fräulein von Blanchelande, hat, wie gewöhnlich, donnernde Worte und Reden geſprochen und nichts gethan.

Fehlgeſchoſſen! verſetzte Charmilly lachend, unſer heißes Gefecht war diesmal auch mit Sieg gekrönt. Wir haben die ſogenannte patriotiſche Partei zum Schweigen gebracht, und es iſt richtig durchgeſetzt, daß zwei Abgeordnete nach Jamaika gehen, um von England Hülfe zu erbitten.

Und mein Vater? fragte Blanca.

Der wackere Blanchelande gab zu, daß es wünſchenswerth ſei, wenn das befreundete England ſich mit uns verbände, bis Unterſtützung aus Europa anlangt. Wir fordern ſechstauſend Mann und einige Schiffe, um den Waffenhandel der verdammten Amerikaner und Spanier zu hindern, und ich denke, fügte er mit beſonderem Nachdruck hinzu, in einigen Wochen haben wir Rothröcke in Jacmel, Port-au-Prince und St. Nicolas, die ſobald uns nicht verlaſſen werden.

Mein Vater begünſtigte dieſen Verrath, rief das Fräulein heftig, nun wahrlich, dann verdient er einſt zur ſtrengen Rechenſchaft gezogen zu werden. Ich muß fort und ſehen, welches Unheil zu verhüten iſt.

Sie ging und Charmilly ſagte lachend: Es iſt traurige Wahrheit, daß die Unterröcke den Gouverneur gouverniren, und der Vater vor der Tochter mehr Reſpekt hat, als vor einer ganzen Heerde wilder Creolen. Aber geh' du nur hin, du ſchöne Freiheitsidee mit fliegendem Haar und wehendem Schleier, du kommſt zu ſpät und kannſt nichts mehr ändern. Nimm dich jedoch in Acht vor der Rache der patriotiſchen Herren und Damen, die dich bitter haſſen und verſpotten, und prophezeien, daß du nie einen Mann bekömmſt, während ſie nach Creolenart an jedem Finger ihrer ſchönen Hände an zehn Anbeter durchaus nicht zu viel finden. — In dieſer luſtigen Laune fuhr er fort zu reden, und wendete ſich endlich zu Helenen. — Du ſiehſt ganz blaß aus, mein armes Kind, rief er und ſtreichelte ihre Locken, und wie kann man auch roth und geſund werden bei dieſem kalten Tugendbilde Aber Sie, mein Herr von St. Vincent, das wäre eine Dame, der Sie alle Ihre Freiheitsgefühle und weltbürgerlichen Ideen widmen können. Ja, mein Kapitän, das wäre eine Verbindung von Geiſtern, die nach den Sternen griffen, den Mondmenſchen Aufklärung brächten und an der Sonne Betrachtungen machten, ob nicht ein Freiheitsgedanke die alten Geſetze der Schwere aus den Fugen löſte. — Er lachte ausgelaſſen und auch Vincent konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren. — Zum Henker, rief Charmilly, zögern Sie nicht, erwerben Sie dies koſtbare Herz, das doch endlich einmal eine Art Zuneigung vergeſſen haben muß, die es einſt für den unglücklichen Mauduit faßte, und wenn Blanca ja ſagte, ſo würde Blanchelande außer ſich vor Entzücken ſein. Im Vertrauen geſagt, fuhr er fort, er iſt einer der erſten und reichſten Beſitzer der Inſel, und General-Gouverneur obenein, welche Ausſichten für einen jungen Offizier.

Und wenn ich Ihnen bekenne, ſagte Vincent, daß mein Herz ſchon gewählt hat.

Wirklich, rief Charmilly, o! die arme Blanca, o! meine ſchönen Pläne. Aber ich freue mich, ſprach er weiter, denn gewiß iſt es eine würdige Wahl, und Sie laſſen die Zeiten ruhiger ſein, ehe Hymens Fackeln angezündet werden. Pah! wie lange kann es dauern, ſo iſt es mit dem Aufſtande vorbei und wir machen eine Doppelheirath, Sie und Ihre ſchöne unbekannte Braut, und mein Helenchen mit dem wilden Vetter Jumecourt.

Herr von Charmilly, ſagte Vincent mit bewegter Stimme, darf ich Ihnen die Wahl meines Herzens nennen?

Laſſen Sie es ein Geheimniß ſein, lieber junger Freund, erwiederte der Baron abwehrend, Liebesſachen haben an mir immer einen ſchlechten Rather gehabt, und nun bin ich zu alt geworden; aber morgen kömmt Jumecourt, mein junger feuriger Vetter, dem vertrauen Sie es, mit dem wechſeln Sie Ihre Liebesklagen.

Sie wollen mich nicht verſtehen, rief Vincent, und doch verräth jedes Ihrer Worte, daß mein Geheimniß Ihnen kein Geheimniß mehr iſt. Ich liebe Helenen, und wer könnte, wie ich, ſo oft und lange in ihrer Nähe ſein, ohne ſie zu lieben.

Ei, ſagte der große Baron, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, wenn ich dies Geheimniß wiſſen wollte, glauben Sie nicht, daß ich es längſt errathen hätte? Aber mit allen meinen Winken konnte ich das Verſtändniß und Bekenntniß nicht abwenden. Mein Herr von St. Vincent, daß Sie meine Nichte lieben, iſt ſchmeichelhaft, auch für Ihren Geſchmack, und kein Wunder zu nennen; daß meine blaſſe Helene da Sie wieder liebt, wie ich vermuthen muß, iſt einer von den erſten Frühlingsträumen eines jungen Mädchens, die aus der Penſion kömmt und wenige Männer geſehen, keine näher kennen gelernt hat; daß ich aber mit dieſer Liebe nicht einverſtanden bin, werden Sie jedenfalls begreiflich finden. Ich ſchätze Sie, Kapitän, aber meine Beſchlüſſe über die Hand meiner Nichte ſind längſt gefaßt, ich will nur Helenen's Glück.

Ihr Glück? rief Vincent bitter. Herr Baron, Sie ſind ein zu edler und geiſtvoller Mann, um ſich ſelbſt zu täuſchen.

Mit welchem Rechte, rief Charmilly zornig, klagen Sie mich der Täuſchung an? Bin ich darum ein harter ſelbſtſüchtiger Mann, weil ich mich der blinden Leidenſchaft widerſetze und Vernunft und Ordnung reden laſſe. O! ich kenne dieſe Sprache, jeder Vater muß ſie hören, der ſein Kind von einer thörichten Neigung zu heilen ſucht, aber mich ſchreckt es nicht, junger Herr; ich gehe meinen Weg und ſehe das rechte Ziel.

Hören Sie mich, mein gütiger Oheim, ſagte Helene mit leiſer Stimme.

Müßte man nicht tauſend Ohren haben, rief der Pflanzer ausweichend und die ſeinen mit beiden Händen bedeckend. Was habe ich Alles hören müſſen in einem

Tage, und was muß ich noch hören. Nichts iſt abſcheulicher, als die Ohren, die ſo geduldig ſind, wie Bileam's Eſel, und leider Gottes keine Klappen haben, um ſie nach Gefallen zu ſchließen. Höre, mein Kind, weine nicht, fuhr er ernſthaft fort und betrachtete die überſtrömenden Augen ſeiner Nichte; ich bin ein ewig unfruchtbares Land, wo kein Begießen eine neue Saat hervorbringt, aber ferne ſei es von mir, dich zu einer verhaßten Heirath zu zwingen. — Hier iſt der Kapitän Vincent, der dein Herz im Sturm erobert hat, aber du kennſt das Leben und die Welt nicht, vor Allem nicht deinen Vetter Jumecourt. Jetzt, wo der Krieg wüthet, iſt auch gar keine Zeit, einen zärtlichen Bund zu ſchließen, am wenigſten für einen Kriegsmann, und ſo trockne immer deine großen ſchmachtenden Augen, gib mir die Hand, und auch Sie, mein junger Freund, laſſen Sie uns warten und ſehen, ob dieſe Zuneigung auch die Farbe hält.

Vincent ſuchte mit ſeinen durchdringenden Blicken dem liſtigen Alten zu ſagen, daß er ſeine Abſicht wohl erkenne. Sie lag zu klar am Tage, er wollte Zeit gewinnen, ihn entfernen, dem aufgedrungenen Neffen Gelegenheit geben, ſich geltend zu machen, und Mittel finden, ihm für immer die Thür zu ſperren.

Herr von Charmilly, ſagte er im feſten Tone, nicht dieſer Augenblick, der ſo ungünſtig für ein Liebesverſprechen iſt, ſoll über uns entſcheiden; aber bis Helene mir ſagt, daß ihr freier Wille uns auf ewig trennt, habe ich heilige Rechte an ihren Beſitz.

Der Baron ſah nachdenkend vor ſich nieder und antwortete nicht. Plötzlich faßte er Vincent's Hand und die grauen ſtechenden Augen ſahen ihn durchbohrend an. Leicht kann die Zeit kommen, ſagte er, wo ich mit Freuden Helenen's Hand in die Ihre lege, gewiß, Kapitän, ich achte Sie, ich liebe Sie, aber die Hand meiner Nichte muß erworben werden, bedenken Sie das, erworben durch gleiche Grundſätze und gleiches Handeln. — Doch was iſt das, fuhr er fort und unterbrach Vincent, der ſo eben eine deutlichere Erklärung fordern wollte. — Ein wüſtes Geſchrei drang von der Straße herauf, Flintenſchüſſe fielen ganz in der Nähe und viele lärmende und jammernde Stimmen ließen ſich hören.

Der Baron ſtieß die Jalouſie auf und nun zeigte ſich ein Volkshaufen, der wie ſinnlos durch die Straßen ſtürzte und um Rettung und Hülfe ſchrie. Einzelne wieſen hinauf zu dem ſteilen Berge, an welchen ſich die Kapſtadt lehnt, und deſſen Gipfel mehrere befeſtigte Gebäude trug. Was ihr verworrenes Geſchrei nicht kund machte, ergab der Anblick, denn deutlich konnte man ſehen, wie eine Maſſe ſchwarzer Geſtalten unter den Waldbäumen hervorſprangen, ihre Gewehre abfeuerten und dann wieder verſchwanden. Einzelne blieben ſtehen, ſchwangen Säbel über ihre dicken Köpfe und ſchienen mit gierigen Augen die Stadt zu überblicken, dann ſprengte ein Reiter auf einem ſchönen milchweißen Pferde mit reißender Schnelle an den Rand der ſteilen Höhe hin und trieb ſie Alle wieder in das

Dickicht, und plötzlich ſchmetterte der Donner des groben Geſchützes aus dem feſten Kloſter und dem Arſenal, und die Forts am Meere ſchoſſen ihre ſchweren Kugeln pfeifend über die Stadt hin. — Die Waghälſe! rief der Baron erſtaunt. Sollte man es glauben, daß dieſe ſchwarzen Geſchöpfe ſo viel Einſicht beſitzen? Sie haben ſich über die Ebene hingeſchlichen und den Rücken des weiten dichtbewachſenen Berges gewonnen. Da wird es Mühe koſten, die Teufel zu vertreiben.

Nun wirbelten die Trommeln in den Straßen, Milizen und Nationalgarden drängten ſich zu den Lärmplätzen, Geſchütze und Reiter kamen in einer gedrängten Kolonne vom Arſenal herab und bewegten ſich dem Thore zu. In den nächſten Minuten ſchon ſah man eine Anzahl Schützen und Grenadiere die Berghöhe hinanklimmen und ein anderer Zug flog über die Ebene hin, um die Neger im Rücken zu faſſen. Der Lärm des Gefechts, der einige Zeit ganz geſchwiegen hatte, begann mit Heftigkeit und in einer Nähe, die ſelbſt den hochmüthigen Sinn des alten Charmilly erſchreckte. Ich glaube wahrhaftig, rief er und warf einen unruhigen Blick auf ſeine Nichte, die gar nicht ſo ſehr erſchrocken ſchien, die ſchwarzen Kreaturen bilden ſich ein, in die Stadt zu dringen? Das Geſchöpf auf dem weißen Pferde muß der häßliche Affe, der Touſſaint, geweſen ſein, denn der allein kann wie ein Teufel an die Abgründe hinreiten, ohne hinabzuſtürzen, und die abſcheuliche Kreatur hat wirklich einen Funken von

Verſtand gezeigt, daß man es ihm zutrauen kann, er habe den Plan entworfen, ſich da oben feſtzuſetzen.

Vincent hatte Hut und Degen ergriffen und mit einem ſchmerzlichen Abſchiedsblick auf Helenen ſagte er: Meine Pflicht ruft mich fort, wie iſt ſie mir ſo ſchwer geworden. Leben Sie wohl, was helfen Worte, mag die Vorſehung mit uns ſein.

Er küßte die kleine krampfhaft zuſammengepreßte Hand. Noch einen Augenblick, rief Helene und ſtreckte die Arme aus. Er ſah nicht zurück und weinend ſank ſie an die Bruſt ihres Oheims, der halb drohend, halb beſorgt mit ihr ſprach. — Gefahr! was iſt Gefahr? ſagte er endlich, als ihre Beſorgniſſe und ihre Thränen nicht aufhören wollten. Der Eine ſtürzt ſich in den dichten Kugelregen und iſt hieb- und ſchußfeſt, der Andere ſteckt die Naſe zum Fenſter hinaus und fort iſt ſie. Es gibt keine Gefahr für den, den das Glück begleitet, das wiederum nothwendig zu einem vom Himmel bevorzugten Leben gehört, und dieſer Kapitän hat ein beſonderes Glück, darauf verlaß dich. Sollte es ihn aber dennoch verlaſſen, murmelte er leiſe, nun ſo haben die ſchwarzen Kreaturen wohl beſſere Köpfe aufgeſpießt.

11.

Der alte Baron wußte ſeine Maßregeln ſo wohl zu nehmen, daß von dieſem Tage es Vincent ſelten glückte, bis zu Helenen zu dringen; oder wenn es geſchah, war er doch nie mit ihr allein. — Was will jedoch die Vorſicht der Menſchen gegen die Macht der Liebe, die zahlloſe Liſte und Mittel erfindet, ihre Wächter zu täuſchen? Ein Blick, ein Lächeln ſprach für tauſend Worte und heimlich wurden Briefe gewechſelt, die alle Liebesſchwüre zahllos wiederholten. Der liſtige alte Charmilly fand jedoch bald andere Wege, um dieſen geheimen Gängen eben ſo geheim entgegenzuwirken. Als vertrauter Freund des General-Gouverneurs gelang es ihm leicht, für den jungen Unbequemen Beſchäftigung zu erhalten, die ihn entfernte. — Man ſandte ihn nach St. Nicolas, nach Fort Dauphin, nach Port-au-Prince, und erſt nach Monaten kehrte er zurück und betrat ſehnſüchtig die Stadt, wo Helene ihn trauernd erwartete. Der Krieg wüthete fort, die Neger hatten die Mornen beſetzt und nur mit der größten Mühe war es gelungen, ſie aus der Ebene zu vertreiben. Heimlich ſandte er Helenen eine Botſchaft und mit welchem Entzücken empfing er die Antwort. Kaum hatte er die nöthigſten Dienſtgeſchäfte beſeitigt, als er mit klopfender Bruſt ſich dem Hauſe des Barons nahte, und ſchon ſtand er vor der Thür, als ein Offizier ihn erreichte, der ihm als Adjutant des Obriſten Touzard bekannt war. — Sie ſuche ich, Kapitän, ſagte er. Dort am Waffenplatze ſteht eine Sapeur-Abtheilung aus den Forts, deren Führung man Ihnen anvertraut. Die Hauptkolonne iſt aufgebrochen, folgen Sie ſogleich, es wird eine heiße Arbeit werden.

Ein Kreuzzug in die Berge, ſagte Vincent mit ſchwankender Stimme.

Es gilt Limbé wieder zu erobern, verſetzte der Offizier, um dieſe verteufelten Neger zwiſchen zwei Feuer zu bringen, Cambefort in Dondon, wir in Limbé und Caſa-Majore von Port-de-Paix aus, ſo faſſen und erdrücken wir ſie. Glück zu, Kapitän, in den finſtern Klüften wird es Felſenſtücke regnen, doch beſſer, zermalmt werden, als dieſen Teufeln in die Hände fallen.

Mit einem Seufzer blickte Vincent an dem Hauſe empor, da öffnete Helene die Jalouſie und ihr holdes Liebe ſtrahlendes Geſicht beugte ſich zu ihm nieder, von dem hellſten Purpur übergoſſen.

Fort, mein Kapitän, rief der Adjutant dringend, jede Minute iſt köſtlich.

Erſchüttert, aber ſeiner Pflicht eingedenk, zog Vincent die Hand vom Drücker der Thür. Dann ſah er nochmals zu ihr auf. Er legte die Hand auf ſein Herz und winkte ihr einen ſchmerzlichen Abſchiedsgruß, dann ſah er ſie erbleichen, zurückſinken und mit bitterem Groll gegen ſein Geſchick folgte er dem Offizier, der ihm tauſend Geſchichten von der Grauſamkeit des wilden Feindes zu erzählen hatte. Während er ſprach, wollte Reginald's Bruſt von dem heftigen inneren Schmerze zerſpringen, und mühſam rang er nach der nöthigen Faſſung, um dieſen Sturm zu beſchwören. Männer wie Vincent aber finden den Quell ihrer Ruhe in der zähen elaſtiſchen Kraft der Seele, allem Schickſal zu trotzen, und muthig ſeinen Schickungen zu begegnen. Bald kehrte das kühle Nachdenken zurück und verdrängte die Heftigkeit der erſten Empfindung. Er wußte, daß Helene lebte und ihn liebte, auch ſie hatte ihn geſehen und verſtanden. Es war genug für beide, um neue Nahrung zu ſchöpfen und auf Glück und Zukunft zu hoffen. Träumeriſch und lächelnd hörte er zu, wie Touzard's Adjutant ihm das ſchreckliche Ende mehrerer Offiziere erzählte, die von den Schwarzen gefangen waren; er dachte in dieſem Augenblicke an alle Wonnen des Wiederſehens, und erſt als ſein Begleiter ihn verlaſſen hatte, rieſelte ein Schauer durch ſeine Adern, wenn er die letzten Worte leiſe wiederholte. Sein tapferer Sinn verwarf freilich ſogleich die Anwandlung einer Furcht, welche in dieſem ſchrecklichen Kriege die Muthigſten beſchlich. Allzuwahr war es, daß bis jetzt Niemand Gnade und Leben geſchenkt erhielt, der von einer der Parteien gefangen ward, und eben am Waffenplatze angelangt, bot ſich ſeinen Blicken ein ſchreckliches Schauſpiel dar. — Eine wüthende Volksmenge umtanzte einen Karren, der langſam ſich von dem Thore die Straße heraufbewegte. Ein unermeßlicher Jubel erfüllte die Luft und tauſend Flüche und Verwünſchungen trafen einen blutigen Negerkopf, der getrennt von dem unförmlichen Rumpfe auf einer hohen

Stange ſteckte. Die blutdürſtige Wildheit in dieſen verzerrten Zügen, die der Tod noch ſcheußlicher gemacht hatte, war ſo abſchreckend, daß Vincent davor erbebte und ſein Auge zu dem Zettel wandte, der über dem todten Haupte befeſtigt war: Dies iſt Bruckmann, ſtand darauf, General der Mörder und Mordbrenner vom großen Fluſſe!

Man glaubte einen Sieg erfochten zu haben, indem man einen der erſten Urheber des Aufſtandes tödtete, und die Freude, das Ungeheuer unſchädlich zu erblicken, das im Leben die furchtbarſten Grauſamkeiten beging, konnte dieſe Luſt wohl gut heißen. Aber mit dem Freudengejauchz miſchten ſich auch kreiſchende Töne des Jammers, und mit geſträubtem Haar ſah Vincent, daß neben dem todten Körper Bruckmann's im Karren auch mehrere lebendige Weſen lagen, die, blutbedeckt und gebunden, die ſchrecklichſten Mißhandlungen des Pöbels erlitten. — Welche andere Rettung gab es für ſie, als einen ſchnellen Tod? Vincent's Hände ballten ſich, ſeine Augen rollten und wendeten ſich drohend zum Himmel, ſeine Lippen murmelten einen Fluch, der eine Anklage Gottes war, als er entdeckte, daß man dieſen unglücklichen Gefangenen lange Nägel durch Hände und Füße geſchlagen und ſie ſo auf dem Karren gekreuzigt hatte:

Er ſtürzte fort, um den Jammerlauten zu entgehen und erreichte den Waffenplatz, zitternd vor Aufregung und Schmerz über eine Welt und eine Vorſehung, die ſolche Gott und Menſchheit ſchändende Thaten zulaſſen konnte, ohne mit ihren Blitzen die Elenden zu zermalmen. Die kleine Abtheilung der Sapeure erwartete längſt den Führer und mit raſchen Schritten ging es nun der Kolonne nach, die mit ihren Spitzen ſich in der Ebene ausgedehnt hatte, und deren fernes Schießen einen Kampf anzeigte, welcher vortheilhaft zu ſein verſprach. Die Nachmittagsſonne brannte heiß auf die Ebene und dürftig nur gaben Hecken und Bäume einen Schutz vor ihrem verzehrenden Strahl. Dennoch ſtrengte Jeder ſich an, dem Zuge nachzukommen. Aber es war kein fröhlicher Marſch, wie ihn Soldaten thun, die in der Nähe des Feindes ihre beſten Lieder ſingen. Schweigend ſchritten die bärtigen Sapeure ihren Offizieren nach, und mit ſcheuen Blicken muſterten ſie die tiefen Wege und ſanften Berglehnen, in welchen nach und nach der Boden anſchwoll. Die Aſchenhaufen zerſtörter Pflanzungen und andre Zeichen der Verwüſtung gaben hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. Hier und dort lagen noch die unbegrabenen Reſte menſchlicher Gebeine, von Flammen verzehrt und halb verkohlt. Einer zeigte ſie dem Andern, bis Alle vorüber waren, und ſtill ſchaudernd dachte Jeder dann über die Art und Weiſe ihres Endes, und an die Stunde, wo die grauſamen Schwarzen ſie wohl ſchlachteten und in die Flammen ſchleuderten. Dann ſtiegen einzelne Felſen auf, mit hohem Geſtrüpp überwachſen, und die Bäche rieſelten röthlich durch die Spalten in die Thäler herab. Man war in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Cambefort und das Regiment des Kaps, die Milizen und Nationalgarden gefochten hatten. Zerbrochene Waffen lagen umher, todte Pferde und nackte Menſchen, bald von Kugeln zerriſſen und mit klaffenden Wunden bedeckt, bald von den Wüthenden ſchmachvoll verſtümmelt, von Felſenhöhen herabgeſtürzt, oder Pfähle durch ihren Leib gebohrt. An einer Stelle war eine ganze Reihe von Köpfen auf Spieße geſteckt und zu beiden Seiten des Weges ſorgſam in Glieder geordnet. Alle gehörten meiſt Kämpfern an, die in der Uniform der Nationalgarde voll glühender Racheluſt aus dem Kap gezogen waren und geſchworen hatten, keinem Neger Gnade zu gewähren. Und nun lagen ihre wehrloſen Körper in einem dichten Haufen und hemmten das Bergwaſſer, das ihr Blut allein dem Kap zuführte. Schaudernd zogen die Sapeure durch dieſe Reihen ohne Leben, und der Abendwind ſpielte mit den langen Zöpfen der Todten und bewegte die ſchwankenden Stäbe. Die raffinirte Grauſamkeit hatte vielfach ihren Hohn mit den Schlachtopfern getrieben, und da und dort ſie ſeltſam herausgeputzt mit Mützen und Behängen, oder Verſtümmlungen erfunden, die das Lachen und den Witz der Brutalität reizten. — Bald aber fanden die Sapeure, deren Adern bei dem Anblick in Wuth ſchwollen, auch Zeichen der wildeſten Vergeltung von Seiten ihrer Waffenbrüder. An den Bäumen ſchwankten die Leichen von Negern im Winde, die mit Bajonetſtichen gleichſam beſät waren. Ganze Reihen waren neben einander aufgehängt und mit den grauſamſten Verſtümmlungen bedeckt, und je näher man dem wahren Kampfplatze kam, je deutlicher das Feuer der vordringenden Kolonne ſich hören ließ, um ſo häufiger fanden ſich die furchtbaren grauſamen Thaten, zu welchen jeder Baum, jede Hecke den Schauplatz bot. — Nun wurden die Wege ſteil und wild, der dunkle Wald zog ſich oben an den Felſen hin und die ganze ſeltſam zerriſſene Formation dieſer Inſel trat nach und nach deutlich hervor. Zwiſchen Wieſengründen und den fruchtbarſten Ebenen ſtiegen Höhenzüge vom ſchroffſten Gebirgscharakter auf, und Hohlwege nur führen in Spalten zu den Bergwäldern auf, welche die Plateau's bedeckten. Dann fielen die Berge von Neuem in ein Gewirr von Wald und Felſenkegeln zuſammen, zwiſchen welchen Reis- und Kaffeefelder lagen, und ſo folgte ein Thal, ein Höhenzug dem andern in demſelben Charakter, nur höher, ſtarrer und gewaltiger. Ein Krieg in dieſem zerriſſenen Lande konnte niemals in geſchloſſenen Reihen und durch Feldſchlachten geführt werden. Buſch und Fels decken die Schützen und jedes Gefecht löste ſich faſt in einzelnen Kämpfen auf. Jeder Spalt muß gewonnen, jeder Baum erobert, jeder Hohlweg erſtürmt werden. Der Feind war ein unſichtbarer, der im Dickicht lauerte und ſicher zielte, dann hervorſtürzte, Axt und Säbel in der Hand, oder ſchnell entfloh, weil ein neuer Fels, ein anderer Baum oder Engpaß ihm ſicherer ſchien. Die müden Sapeure zogen langſam nun durch ein ſchmales Thal und einen engen Felſenweg hinauf, der alle Zeichen des kaum beendeten Kampfes trug. Verwundete lagen am Wege, die in ihren Schmerzen ſtöhnten, Halbtodte richteten ſich unter Leichen auf und flehten um Beiſtand. Ueber der Felſenwand drang das Donnern des Gefechts heftig ſchallend in die vielen kleinen Thäler, und die blauen, dichten Rauchwolken des Pulverdampfes zogen zwiſchen den Bergwäldern empor, umwallten die hohen Kronen und legten ſich vor die ſinkende Sonnenſcheibe, welche roth glühend daraus hervorſah. Man hatte einen Verhau der Schwarzen geſtürmt, der den Weg ſperrte, und die Grenadiere Touzard's hatten furchtbar aufgeräumt. Mehr als hundert Afrikaner lagen hier todt und ſterbend, aber keiner der Schwerverwundeten ließ eine Klage hören. Ihre Augen ſchienen noch im Tode Rache zu ſprühen, ihre Lippen Flüche zu murmeln, als die weißen Soldaten vorüber zogen. Eilig traten dieſe über die Körper, die im Wege lagen und klommen weiter zu der Höhe. Zu beiden Seiten lagen tiefe Gründe und Wieſenthäler, wo der Kampf auch gewüthet hatte, der ſeine blutigen Spuren zurückließ, und an den fernen Bergwänden ſah man Menſchengeſtalten fliehen und niedergleiten, Reiter, die ſie im Thale verfolgten, Andere, die von den Pferden ſprangen, um ihre Schießwaffen beſſer zu gebrauchen, und Wunden gaben und empfingen. Dann brach ein ſtarker Trupp aus einem Hinterhalt und nun ſprengten reiterloſe Pferde über den dunklen dichten Teppich der ſonſt ſo tiefen Waldeinſamkeit. Blutrothe Banner flatterten in den Lüften und ein hölliſches Geheul der Neger füllte das Thal, bis die Reiter von Neuem das ſchwarze Heer in die Schluchten jagten. Dieſe Scenen beſchäftigten Vincent und ſeine Begleiter, welche mit lebhaftem Antheile die Schlacht zu ihren Füßen immer weiter aufgerollt ſahen. Plötzlich ſchrie einer der Sapeure laut auf und ſtürzte zu Boden. Im erſten Augenblick dachten ſeine Gefährten an einen jähen Ueberfall und ihre Blicke ſuchten den Feind, aber Grauen und doch Luſtigkeit ergriff ſie zu gleicher Zeit, als ſie den Gegner bemerkten, mit welchem ihr niedergeworfener Kamerad kämpfte. Ein todtwunder rieſenhafter Neger lag ausgeſtreckt am Boden und ſeine Zähne hielten den Haken des Sapeurs feſt, der vergebens durch die heftigſten Stöße mit dem andern Fuße ſich zu befreien ſtrebte. Der Sterbende hatte die letzte Kraft benutzt, um noch einen ſeiner Todfeinde, der gleichgültig über ihn hintrat, zu ſchnappen, und keine Gewalt konnte die Zähne öffnen, bis man endlich mit einem Beilſchlage den erſchrockenen Gefangenen befreite. Endlich war die Höhe erreicht und ein weites wunderbares Panorama breitete ſich nach allen Seiten aus. Vincent und ſeine Sapeure befanden ſich auf einem der waldigen Bergrücken der Mornen, der getrennt von der Hauptkette ein ziemlich breites Thal zwiſchen ſich hatte, das einem wilden reizenden Garten glich. Die Menſchenhand hatte niemals dieſen üppigen Pflanzenwuchs berührt, und nur an den Abhängen lagen einſt kleine Pflanzenhäuſer und geringe bebaute Strecken, die Zuckerrohr und Reis getragen hatten. Es waren Pflanzungen der Mornen, die der Mittelklaſſe der Bewohner gehört hatten, farbigen oder weißen Leuten, die mit Hülfe weniger Sclaven und im eigenen Schweiße ſich eines mäßigen Wohlſtandes erfreuten. Nun lagen die Gebäude in Aſche und ihre Einwohner waren erſchlagen; aber die Bäche rieſelten noch, die von graublauen Felsblöcken ſtürzten, ungeheure Baumrieſen ſtanden mit halbentblößten Wurzeln über jähe Zacken gebeugt, zwiſchen denen die wüthenden Bergwaſſer hinſchoſſen. Eine Mühle wälzte ihr halb zertrümmertes Rad in einem Spalt der Felſen, üppige Mimoſen, Blumen mit ungeheuren Kelchen, roth blühende Weiden, die kleine Weiher umkränzten, die hochſtämmigen Kohl- und Pflaumenpalmen, Acajou- und Tulpenbäume und der liebliche Jasmin, der die ganze Bergwand deckte, wechſelten mit den mächtigen Mahagoni- und Eichenholz-, Ahorn- und Drachenbäumen, die ſchwarze ſchwere Wälder bildeten. Wie erhaben ſchön würde dieſe Einſamkeit geweſen ſein, mit ihren Waſſerfällen, ihren ſteilen gezackten Felſen und Bergwäldern, mit den Schaaren bunter Raben und Vögel von glänzendem Gefieder, die ängſtlich ſchreiend die hohen Gipfel umkreiſten, wenn der Friede der Menſchen dieſe große Ruhe geheiligt hätte. Hier aber wüthete ein Kampf, der auf Tod und Vernichtung geführt wurde, und die Thäler hallten wieder von dem Donner des Geſchützes, von dem Hohngeſchrei der Fechtenden, von den Seufzern der Sterbenden. Touzard's Brigade hatte ſich in Linien aufgelöst, die langſam im Thale unter ſtetem Feuern vordrangen und die ſteilen Berge jenſeits zu erklimmen ſuchten. Einzelne Haufen ſtanden zur Unterſtützung bedrohter Punkte bereit, und mehrere Batterien Gebirgsgeſchütze beſchoſſen einen Felſenweg, der ſich nach Limbé hinaufwand und von den Schwarzen verſchanzt war. Wenn die Rauchwolken, welche das Thal umhüllten, von einem Windſtoße weggenommen wurden, konnte man deutlich die Maſſen der ſchwarzen Vertheidiger des Paſſes erblicken, wie ſie lauernd hinter den Felſen und Bäumen lagen, zielend ihre Gewehre losdrückten oder in dichten Knäulen vorwärts drängten, um den weißen Soldaten einen Vortheil zu entreißen und am Fuße der Berge in wüthende Handgemenge zuſammentrafen. Die furchtbare Uebermacht der Bajonette und die taktiſchen Künſte der Weißen warfen immer von Neuem ihre blinde Wuth zurück, aber Haufen von Leichen thürmten ſich auf, ohne daß es den Soldaten gelang, in die Wälder einzubrechen und den Paß zu gewinnen. Auf den Gipfeln der Felſen ſtanden bemalte Prieſter, die wunderſame Räucherungen und Opfer den Fetiſchen brachten; ihre Prophezeihungen belebten den Muth der Conjoneger und ihr Geheul übertönte zuweilen ſelbſt den Donner des Geſchützes. Flüchtige Schaaren von Weibern und Kindern jagten dabei auf den jenſeitigen Höhen umher, und bald ſah man ſie den Kämpfenden Stärkungen zutragen, oder Patronen, die von ihnen gefertigt waren, bald erblickte man unglückliche Gefangene in ihrer Mitte, die unter wildem Jubel einem ſchrecklichen Schickſal entgegengeführt wurden. Touzard ſelbſt hielt in der Mitte ſeines Stabes an einem der zerſtörten Meierhöfe, als Vincent ſich ihm näherte. Nun, Kapitän, ſagte er nach der erſten Begrüßung, was meinen Sie, werden wir das Geſindel vertreiben oder warten müſſen, bis Caſa-Majore von Port-de-Paix herüber ſteigt und ihm in den Rücken fällt?

Vincent warf einen forſchenden Blick auf die Höhen, die von ſchwarzen Kriegern wimmelten. Es muß die Hauptmacht ſein, ſagte er, ich ſchätze die Zahl wenigſtens auf dreißigtauſend.

Den Groß-Admiral von Frankreich, Herrn Jean-François, und den General-Feldmarſchall, Herrn Biaſſou, nicht mitgerechnet, erwiederte Touzard ſpottend; aber ſie müſſen Leute haben, die etwas vom Kriegshandwerk verſtehen. Irgend ein ſpaniſcher Don, vielleicht Se. Excellenz Don Alonzo ſelbſt, doch beim Himmel! er ſoll ſo gut hängen, wie ein Schwarzer.

Nur Ueberraſchung kann die Neger aus ihren Felſen werfen, die ſie ſo tapfer vertheidigen, ſagte Vincent. Der Engpaß iſt ſchmal und oben liegt eine Schanze, die ſchweres Geſchütz enthält, der Weg iſt mit Verhacken geſperrt. Ein nächtlicher Ueberfall würde eher zum Ziele führen, als die Verſuche bei Tage, wo unſere kleine Anzahl zu ſichtlich iſt.

Dieſe leiſe geſprochenen Worte erreichten nicht umſonſt Touzard's Ohr. Nach einem augenblicklichen Beſinnen gab er ſeinem Adjutanten Befehle, den Kampf einſtellen zu laſſen, und feſte Sammelpunkte einzunehmen. Dann wendete er ſich freundlich zu Vincent und ſagte: Die Sonne wird bald herunter ſein und es wird eine finſtere Nacht geben. Ihr Rath war gut, und wer ihn gab, ſoll ihn ausführen. Ihre Sapeure müſſen die Verhacke fortſchaffen und unſere Bajonette ſollen euch ſchützen. Einige Stunden Ruhe alſo, und wir werden auch von Cambefort hören. Laſſen Sie uns in dieſen Trümmern einen Zufluchtsort ſuchen und ein Soupé halten, ſo gut es zu haben iſt. Wir haben dieſen wilden Kriegern eine tüchtige Lektion gegeben, die morgen, wie ich denke, noch beſſer kommen ſoll, aber wir können heut ſchon ein Siegesfeſt feiern, und da wir keine Glocken zu läuten haben, wenigſtens die Gläſer klingen laſſen. — Dieſer Scherz wurde ſo beifällig aufgenommen, wie er es verdiente, und bald ſah man in den leergebrannten verſunkenen Mauern Feuer auflodern und Keſſel und Töpfe von flinken Burſchen herbeitragen. Aus einigem Federwild und friſchem Reis, aus dem Lendenbraten eines Schweins, aus einer rothbetollten Löffelgans, die man unterwegs irgendwo erhaſcht hatte, ward dann ein Mahl bereitet und die Tragekörbe eines Maulthiers brachten eine Reihe von Flaſchen zum Vorſchein, deren goldleuchtender Inhalt eine fröhliche Stunde mitten in der Blutarbeit und am Rande einer ungewiſſen Zukunft andeutete. — Touzard kehrte inzwiſchen von der Beſichtigung der Kette ſeiner Poſten zurück, wo ſeine kaltblütige Kühnheit die Soldaten mit Bewunderung erfüllt hatte. — Wie er bis an die äußerſten Wachten ritt und die Kugeln der Neger ihn umflogen, war er nur von Vincent begleitet, mit dem er den nächtlichen Angriff beſprach. Mitten in dem Feuer redeten beide mit der größten Gelaſſenheit.

Touzard war Soldat von Natur, voll Unerſchrockenheit und Todesverachtung, und Vincent fand in ihm ein würdiges Vorbild. Der freudige Muth des Soldaten verdrängte das ſchwermüthige Gefühl aus ſeiner Bruſt; der Kampf weckte die Begier des Mannes nach Ruhm, und die Grauſamkeit des wilden Feindes verdrängte die geheime Stimme in ſeiner Bruſt. Hier ſah er, wie Zug um Zug die blutigſten Verbrechen geübt wurden, mit welcher raffinirten Luſt die Schwarzen zu morden verſtanden, und ein geheimer Schauder flog ihn an, daß auch ihm ein ſolches Loos beſchieden ſein könnte. Er ging bei Leichen vorüber, die, mitten im Gefecht getödtet, dennoch auf entſetzliche Weiſe verſtümmelt waren, und oben auf den kahlen Gipfeln der Felſen tanzten im Abendlichte Tauſende von Dämonen mit hölliſchem Geheul und hochgeſchwungenen Waffen, die, wie er wohl wußte, ihn, wie jeden Weißen, mit den Zähnen zerriſſen und ſein Blut getrunken haben würden. Auch Vincent fühlte ſeine Sinne geſchärft von Racheluſt und ſeine Rathſchläge waren ſo treffend, daß Touzard ihn mit der Freude eines Soldaten betrachtete, der einen jungen Feldherrn in einem Zöglinge und Gefährten erkennt. — Als eine Kugel einen Zacken des Baumes zerſchmetterte, den Vincent's Hand umfaßt hielt, dicht an den Fingern hinſtreifend, ohne ſie zu berühren, führte der alte Obriſt ihn freudig fort. So leicht wird keine Kugel für Sie gegoſſen, Kapitän, ſagte er lachend, aber das muß ſein, wenn etwas Rechtes aus dem Soldaten werden ſoll. Sie ſollen den Paß ſtürmen, und ich wette Haut und Haar, die Teufel da oben ſchlachten Sie nicht. Doch nicht zu hitzig, mein junger Freund, fuhr er fort, aus Ihren Zügen leuchtet Zorn und Haß; ich dagegen bewundere im Stillen die hartnäckige Tapferkeit dieſer halbnackten Wilden. Ja, glauben Sie mir, wer es verſtände, ihre Wildheit zu bändigen, ihnen Mannszucht beizubringen, ihnen unſere Künſte zu lehren, der würde in dieſem Lande unüberwindlich ſein und den Herren der ganzen Welt widerſtehen können.

Wie wäre es möglich, dieſe Barbaren zu zähmen? ſagte Vincent verächtlich.

Dieſe wilden Beſtien ſind leichter zu kirren, als die zahmgemachten dort hinter uns in der Stadt, erwiederte Touzard lachend, denn jene Naturkinder können bewundern und fürchten, dieſe aber fürchten und bewundern nichts, nicht Gott, nicht Menſchen, nichts als ihre Rechte, ihre nichtswürdige Kaſtenfreiheit, die alles Unheil verſchuldet.

Mit dieſer Geſinnung, mein Obriſt, verſetzte Vincent verwundert, muß es Ihnen ſchwer werden, für den Kaſtenſtolz zu fechten.

Nicht im Geringſten, rief Touzard kaltblütig. Was hat meine Meinung mit meiner Pflicht zu thun? Ich fechte, weil ich muß, und haſſe Niemanden, aber der Himmel ſei den ſchwarzen Häuten gnädig. Befehlen Sie Ihren Sapeuren, keinen lebendig zu fangen, man hat nur nachträglich Mühe davon.

Touzard war von dem glücklichen Ausgange des Gefechts in eine fröhliche Stimmung gerathen, und dieſe ſetzte ſich fort, als er im Kreiſe ſeiner Offiziere beim Mahle ſaß. Die Gläſer klangen und dann und wann miſchte ſich ein Gewehrſchuß und das ferne Geſchrei der Schwarzen mit dem Gelächter, das luſtige Geſchichten veranlaßten. Man vergaß auf einige Minuten Ort und Zeit, Vergangenheit und Zukunft, Liebesgeſchichten und Abenteuer wurden aufgetiſcht, das Leben creoliſcher Schönen gab viel Anlaß zur Heiterkeit, dazwiſchen wußte man ſelbſt dem Grauenhaften luſtige Seiten abzugewinnen, und die leichtſinnige Heiterkeit der Franzoſen triumphirte mit Hülfe des Weins über alle Schrecken.

Unter allen Creolinnen, rief endlich ein junger Offizier, gibt es nur eine, von der man kein Abenteuer zu erzählen weiß; keine Begünſtigung eines Anbeters, keine Escaladen, keine Liebes-, keine Haß- und Rache-Geſchichten. Dieſer Göttin im Tempel der Tugend ſei ein volles Glas geweiht!

Alle Tugend iſt langweilig, ſchrie ein Anderer, aber deine Göttin iſt das Muſter aller Langeweile der Erde. Blanca Blanchelande, Gott ſchenke ihr Geſundheit und ein ewiges Leben, das Irdiſche liegt hinter ihr.

Früher war es nicht ſo, ſagte ein Dritter. Da erſchien ſie doch noch auf Bällen und Feſten; aber ſeit ſie Trauer angelegt hat um den großen Todten, verachtet ſie alle Lebendigen.

Vielleicht, weil ſie ihrer nicht würdig ſind, meinte ein alter Major.

Wen hielte ſie wohl für würdig? rief der Offizier.

Hat je ein Weib an den überſpannteſten Träumereien gelitten, ſo iſt es dieſe Tugendheldin. Neulich ſprach ich lange mit ihr von mancherlei, was man mit Damen zu ſprechen pflegt, aber ihre großen ſchwarzen Augen ſahen mich ſo unheimlich an, daß ich endlich verſtummte. Plötzlich faßte ſie meine Hand und ſagte: Was meinen Sie, iſt es möglich, daß aus dem Affen der Menſch hervorgegangen ſei, oder ſoll der Menſch ſich gleichſam zur Warnung in dem verſtandloſen Geſchöpf erkennen, das eine ſo grauſame Aehnlichkeit mit dem verſtandbegabten Thiere erhalten hat?

Alle lachten übermäßig; der alte Major ſagte: Das iſt eine ſchreckliche Zugabe für die Leiden des armen Generals, der öffentlich ſich mit allen den Wirrniſſen plagen muß und zu Haus mit der verwirrten Tochter. Jammerſchade, ein ſchönes, junges, reiches Kind; ja, ich weiß eine Zeit, wo Alles ſich zu ihren Blicken drängte, aber von frühan war ſie von Büchern und Zeitideen und der blinden Liebe des ſchwachen Vaters verdorben. O! ich weiß wohl, ſie iſt entſetzlich gelehrt, kennt alle Bücher, verſteht alle Sprachen, aber toll, rein toll.

Wenn ſie es nur wäre, ſagte ein Offizier, deſſen gelbe Farbe den echten Creolen bezeugte, bei Gott! wir ſollten es alle wünſchen. Habt ihr nicht gehört, welche Briefe man aufgefunden hat? Den Schwarzen hat ſie geſchrieben, tapfer zu fechten, und den Gelben, ſich die Freiheit nicht entreißen zu laſſen. Sie ſoll ſich zum Vermittler der beiden Kaſten angetragen und zur Einigkeit gerathen haben, und wer jemals hörte, wie ſie die allgemeine Freiheit predigt, wird es glauben.

Es gehört ein creoliſcher Glaube dazu, rief ein Anderer, und nun wurde die Tochter des Gouverneurs der Gegenſtand eines Streites, der mit Luſt und Gelächter und mit Spott und Heftigkeit geführt wurde. Vincent allein ſaß ſtill und gedankenvoll. Vor ſeinen Augen ſchwebte die edle ſchöne Geſtalt, der ſo viel Böſes und Gehäſſiges angedichtet wurde. Jetzt erſt, wo die Plattheit ſie zur Tollen machte, verſtand er die ernſte und ſchwärmeriſche Hoheit ihres Weſens. Wohl iſt es ein ungewöhnliches Weib, ſagte er leiſe, erhaben über die Schwächen, voll Verachtung gegen das Schlechte, vom Leiden ihres Lebens zur höchſten, geiſtigen Kraft erhoben, und darum elend, wahnſinnig, halb toll genannt.

Es litt ihn nicht mehr in dem wüſten Treiben ſeiner Gefährten; leiſe ſtand er auf und entfernte ſich aus dem Gemäuer. Der glühende Strahl der Abendſonne färbte das Thal mit jenem farbigen Lichte, das ſtürmiſchen Nächten vorangeht. Die hohen Kronen der Wälder brannten in der Glut, die Waſſerfälle funkelten und ſprühten in Feuergarben, die Luft war ſo durchſichtig, klar und mild, alle Schönheit und Güte ſtrahlte von dem ewigen Himmel auf Weſen nieder, die nur Blutdurſt und Mord kannten. Er ſah die Wachten ſpähend auf- und abreiten, und ihre Waffen blitzten zu ihm herauf. Eine ſchwermüthige Trauer beſchlich Vincent. Gedankenvoll ſtieg er den Felſen hinan und ſetzte ſich auf der höchſten Spitze nieder. Wie fern war nun die Kampfluſt, welche noch vor kurzen Minuten ſein ganzes Denken füllte. Er wünſchte ſich Flügel, um dieſem blutigen Boden auf immer zu entſchweben, und doch hielten ſehnſuchtsvolle Träume ihn feſt und nirgends fand er einen Punkt der Ruhe. Dann breitete er die Arme aus nach den Bergen, wo wildes Geheul herüberſcholl und bedeckte ſchamhaft vor den ſtreitenden Gefühlen, die ihn ſchwach machten, ſeine Augen. — Armſelige Welt, rief er ſeufzend, welche Tugend kann von Menſchen geübt werden in dieſem großen Reiche der Sünden und Laſter. Allmächtiges Weſen! welche Verſöhnung haſt du uns beſtimmt, welches Ziel, welches Ende? Mord und endloſen Mord, Vernichtung folgt der Vernichtung, und kein helfender Strahl, keine Zukunft, die zum Himmel führt, als Leiden und Gräber.

Der Hufſchlag von Pferden ließ ihn die Augen erheben und ein Blitzſtrahl durchzuckte ſein Herz. Er glaubte zu träumen, und ſtarrte athemlos auf eine ſeltſame Erſcheinung. Eine ſchöne Dame ſprengte auf ſchaumbedecktem Pferde durch den Wald, ein Engel des Friedens mitten in Wildniß und Mord. Es war das Fräulein von Blanchelande, im dunklen Reitkleide, mit dem Hute voll wehender Federn und die ſchöne ernſte Geſtalt ganz vom rothen Sonnenlichte beſtrahlt. Hinter ihr ritt ein alter Diener, deſſen groteskes Geſicht alle Grade der Furcht ausdrückte, während ſie, wie eine Königin, ſtolz und ſicher, keine Gefahr zu kennen ſchien. Lange ſtand der junge Offizier und ſtarrte die Erſcheinung wie ein liebliches Traumbild an, dann trat er raſch ihr näher und gab mit einem Ausdruck des Schreckens und Erſtaunens ihr ſeine Nähe kund, die ſie kaum zu beachten ſchien.

Mit einem leichten Lächeln grüßte ſie ihn und drängte dann ihr heißes Pferd bis an den äußerſten Rand des Felſens, wo das ganze Thal zu ihren Füßen lag. Beſorgt faßte Vincent den Zügel und ſah mit bittendem und befehlendem Blick zu ihr empor. Ihre Augen begegneten ſich, aber in den ihren lag eine glühende gewaltige Kraft, die den unwilligen Ernſt der ſeinen zerbrach. — Sie wollen zürnen, Kapitän, ſagte ſie, daß ein Weib es wagt, den Schauplatz eurer Thaten zu betreten. Warum, ihr ſtolzen Männer, glaubt ihr denn, daß Frauen kein Blut, kein Elend, keine Grauſamkeiten ſehen ſollen? Sind wir im Leben ſo weich gebettet, darf die ganze ſchreckliche Gegenwart uns nicht berühren? O! ich bin kein romantiſches wildes Mädchen, das aus toller Genialität, aus launenhaftem Uebermuth ſich der Sitte entzieht, den Bitten der verſtändigen Leute trotzt und dann, von der ſchrecklichen Wahrheit überraſcht, an allen Nerven zittert und weint.

Sie wiſſen nicht, welchen Gefahren Sie ſich ausſetzen, rief Vincent. Was Sie auch getrieben hat, die ſichere Stadt zu verlaſſen, es iſt ein thörichtes, ſträfliches Vorhaben. Zürnen Sie nicht, es ſagt es ein Mann, der Sie innig verehrt, gütiger Himmel! der ſein Leben opfern würde, um das Ihre zu retten.

Mein Leben, erwiederte ſie lächelnd. Iſt an dem Leben eines ſo unbedeutenden Weſens denn mehr verloren, als an dem kräftigen ſo vieler tapfern Männer, die hier erſchlagen liegen? Mein Pferd trat auf menſchliche Leiber, die unter ſeinen Hufen aufſtöhnten, ich empfand und ſah, wie wenig das Leben gilt; wie leicht und wie ſchwer es iſt, zu ſterben; wie das Geſchöpf, das ſo viel von ſeiner Göttlichkeit faſelt, zum Bluthund wird, wenn es Blut geſehen hat; wie es darnach lechzt, mit welcher Luſt es mordet, mit welchem bewundrungswürdigen Witze es ſeine Opfer zehnfach ſterben läßt. Der Tiger der Wüſte ſchlägt ſeine Krallen ein und zerreißt ſeine Beute; der vernünftige Tiger, der vorgibt, an einen Gott zu glauben, an ewige Liebe, o Himmel! an eine Vergeltung, an eine Ewigkeit, er ſättigt ſich an Qualen und Todesſchmerzen.

Und um dies zu ſehen, kommen Sie? rief Vincent vorwurfsvoll.

Ich wollte es ſehen, ich mußte es ſehen, erwiederte ſie heftig und eine dunkle Röthe übergoß ihre hohe weiße Stirn. Sorgen Sie nicht, ich habe oft allein dieſe Berge durchſtreift und kenne ſie genau. Mein Pferd iſt ſchnell und im Nothfall verſtehe ich auch zu morden. Sie deutete dabei auf den Sattelbogen, wo der blanke Griff eines Piſtols hervorſah. Dann fuhr ſie fort: Hätte der Zufall Sie nicht in meine Nähe geführt, Niemand würde erfahren haben, daß ein Weib ſo entartet ſei, dem Morde nachzugehen und ſich daran zu freuen. Sehen Sie den alten Mann dort, meinen

Diener, wie ſeine Treue mit der Angſt kämpft, wie er die alten Augen anſtrengt, ob ein Feind zu entdecken ſei, wie ſich ſein weißes Haar aufgeſträubt hat bei dem Anblick der verſtümmelten Todten. Ich fürchte nichts, ich weiß es, es muß ſo ſein, und was thut es, wenn ein Menſch mehr oder weniger ſtirbt? Die Guten enden, wie die Schlechten, aber mordet fort, pflaſtert die Wege der Freiheit mit Herzen und Köpfen, die Gottheit, für die ſie ſtarben, die heiligen Gefühle, die darin lebten, erwürgen eure Henker nicht.

Dies Wort iſt ein großer Troſt, ſagte Vincent bewegt. Noch immer hat die höchſte Wahrheit ſich zum Triumph erhoben, aber wie lang iſt der Weg, wie endlos, welche Ströme von Blut ſind um die kleine Erkenntniß gefloſſen, die man errungen hat, und der Gedanke verwirrt ſich, er zweifelt an einer Vollendung.

Zweifeln Sie nicht, erwiederte Blanca mit einem begeiſterten Blicke, auch ich habe gezagt und gezweifelt, nun weiß ich, daß es ſein muß, wie es iſt. Man kann von Tugend träumen und meinen, daß die Menſchen nicht mild und leicht die ſchöne Bahn gehen wollen, aber man muß mit der Sichel der Vernichtung das Unkraut abmähen und der Tugend leben in Thaten. Ja, wäre ich ſchwarz geboren, als Prieſterin der Freiheit würde ich dieſe weißen Söldner vernichten und Alle, die ſo ſtumpfſinnig für Knechtſchaft fechten; als eine Weiße rufe ich: Schlagt todt dieſe Neger, dieſe Sclaven, bis ihr wieder erſchlagen werdet. — Und das iſt mein Rath, fuhr ſie ernſthaft fort, und Sie, Bürger, der Sie ein ſtolzer freiheitsliebender Mann ſind, befolgen Sie ihn. Suchen Sie nicht zu helfen und zu lindern, es iſt unfruchtbar und eine Narrheit. Bezwingen Sie Ihr Gefühl, fordern Sie die Rache, laſſen Sie erbarmungslos ſchlachten und niedermetzeln, das auch heißt Tugend üben. O! der Tag wird kommen, wo die reine Tugend ſiegt, wo keine Farbe hindert, eine Bürgerkrone zu tragen, wo man dieſe ſtolze Herren vor einem ſchwarzen Sclaven zittern ſieht. Dann wehe euch, ihr Verräther! Dann ſchlägt die Stunde der erhabenſten Opferung. — Mit ungeſtümer Haſt riß ſie das unruhige Pferd herum und warf einen langen Blick über das Thal. Ich habe geſehen und empfunden, was ich wollte, ſagte ſie, leben Sie wohl, Bürger, es geht ein Schmerz durch meine Bruſt, Sie hier zu wiſſen. Ihr Platz iſt dort drüben, aber es muß ſo ſein, und darum nieder mit den Schelmen, die gegen Soldaten der Freiheit zu kämpfen wagen. — Mit einer leichten Bewegung ließ ſie dem ſchnellen Thiere die Zügel und ſprengte den Bergrücken hinunter. Vincent ſtand von den ſtreitendſten Gefühlen befangen und blickte der Reiterin nach, die, ohne Hinderniſſe zu achten und ohne umzublicken, davoneilte. Die ſchlanke Geſtalt, einſam in der Mitte von Fels und Wald, ein ſchönes begeiſtertes Weib über Leichen hineilend, die ſeltſamen Worte, die er gehört, dieſe fieberhafte Ueberſpanntheit, welche ihm ein Triumph der Tugend dünkte, die prophetiſche Erhebung ihres Weſens, Alles ſtrömte entzückt und doch ſchaudernd in ſeine Bruſt. Neben dieſer freudigen Empfindung regte ſich der Gedanke, wie abenteuerlich ſeltſam ihre Erſcheinung, wie das Weib ganz verloren ſei in einem unnatürlichen Verlangen, ſich von dem Leben ihres Geſchlechts loszureißen. Dann trat die ſchüchterne ſanfte Helene wie ein jäher Blitz vor ſeinen Sinn. Die Liebe füllte allmächtig ſein Herz, aber neben ihr ſtand die Bewunderung eines Weſens, deſſen Hoheit und Gedankengröße er ſich verwandt fühlte. —

Langſam ſchritt er zurück zu dem Meierhofe, wo lautes Gelächter ihm entgegenſchallte, und unbemerkt faſt, wie er gegangen, trat er in den Kreis von Offizieren, die ein zerlumptes dunkelfarbiges Weib umſtanden, welche in einfältiger Art und höchſt erſchrocken die Bruchſtücke ihrer Leiden erzählte. Eine ſtreifende Patrouille hatte ſie zwiſchen den Felſen und Gebüſchen verſteckt gefunden und in's Hauptquartier gebracht, wo ſie nun zitternd und kaum der Worte fähig bald um Gnade und Erbarmen bat, bald in eintöniger geſchwätziger Weiſe die Fragen beantwortete.

Alſo hier waren ſie Alle, in dieſem Hauſe? ſagte Touzard.

Ja, als es noch ein Haus war, Maſſa Offizier, erwiederte die Alte. Still, hier war die Thür, dort die große Küche, da ging es nach dem Zimmer des Maſſa's, blanke Wände, Maſſa, ſchöne Spiegel, Maſſa, o, he! o, he! und Alles Aſche geworden. Sie ſah ſich um, ſtreckte die magern Hände empor, die ſie ſchallend zuſammenſchlug, und brach in das ſeltſame kichernde

Gurgeln der Schwarzen aus, das Erſtaunen und Freude ausdrückt.

Das alte Geſchöpf iſt wahnſinnig geworden, rief der Major. Höre doch, du widerliche Hexe, wir fragen ja nicht nach deinem Maſſa Paradok oder Paradoux oder Caradou meinetwegen, wie er geheißen hat, ſondern nach den ſchwarzen Thieren, die ihn ermordeten. Wer war es, wie hieß er, der teufliſche Hund?

Die Alte ſah ihn mit den ſtieren Augen lange gedankenlos an, dann fiel ſie plötzlich auf's Knie und rutſchte zu den Füßen des Offiziers. Nicht ſchlagen, Maſſa, heulte ſie, nicht Kopfabſchneiden, arme Meſſaline; gut Maſſa, Meſſaline Alles thun, Maſſa gut ſein, Maſſa, gut Maſſa.

Welche Zuſicherungen ewiger Liebe und Treue von Seiten dieſes reizenden Weſens, rief einer der Adjutanten und die Andern lachten auf Koſten des Majors, dem es ſchwer wurde, ſeine Füße der Alten zu entziehen. Hol' dich der Henker! rief er endlich und gab ihr einen derben Stoß, der ſie zurückwarf und in ganzer Länge auf den Boden ſtreckte, was neue Scherze und neues Gelächter erregte. Ich dächte, wir würfen die Wahnſinnige hinaus und überließen es andern Leuten, ihren Witz mit ihr zu üben, fügte er mit einem finſtern Blicke hinzu.

Der unſanfte Fall ſchien indeß eine günſtige Wirkung auf das Gedächtniß des ſchwarzen Weibes geübt zu haben. Sie ſtrich das krauſe ſchmutzige ſchwarze Haar von der Stirne und ſagte dann ſchnell und ohne zu ſtocken: Meſſaline war eine treue Dienerin, ſie war frei, ihr Vater war aus der Klaſſe Seketra, ihre Mutter eine Marabou. Maſſa Paradole hatte ſie frei gegeben und Meſſaline liebte den Maſſa und die Kinder. Nun war es Nacht und Meſſaline ſchlief leiſe, da hörte ſie die Thür zerbrechen. Ein Schrei kam herauf und eine Stimme rief: Brennt nieder und den Maſſa bindet feſt und bringt ihn her. — O! wie flogen die Feuer von Gummiholz! Meſſaline ſah hinaus, ſchwarze Männer führten den Maſſa in Stricken und ſtießen ihn blutig, da ergriff ſie die Knaben und führte ſie in den Wald. Vier waren es, Maſſa, o! Meſſaline liebte ſie.

Höre auf, rief Touzard rauh, du haſt genug erzählt und ich kenne die nichtswürdige That des Ungeheuers Jeannot. Die vier Kinder kamen weinend zurück, um das Leben des Vaters zu erflehen und warfen ſich der Beſtie zu Füßen, der ſie langſam ermorden und den unglücklichen Paradole fünfmal ſterben ließ. Aber dann, Meſſaline, beſinne dich, was geſchah dann mit dir, geſtern, wo warſt du geſtern?

Das Weib ſah ihn ſtarr an, dann ſagte ſie: Hier!

Und wer war denn mit dir in dieſen Trümmern?

O! Maſſa, flüſterte ſie, ſchwarze Männer in bunten Röcken; mit Gold bedeckt, o, he! wie die Maſſa's angethan; und weiße Maſſa's mit Bärten und goldenen Ketten, die ſie nahmen und den ſchwarzen Brüdern umhingen.

Und weißt du nicht, was ſie ſprachen? fragte der Obriſt.

Die Alte ſagte: Dort lag die alte Meſſaline unter dem Schutt hinter der hohen Mauer und Niemand achtete darauf. Da kamen Prieſter und ſprachen und die weißen Männer ſprachen und die ſchwarzen Brüder ſchrieen ſehr. Es lebe der König! ſchrieen ſie, wir wollen alle die weißen Maſſa's todtſchlagen. Und die weißen Männer lachten und wieſen auf die Berge und ſagten: Schlagt todt, ſchlagt todt! der große König wird lachen und Geld geben. Laßt die Maſſa's nur herkommen zu uns in dieſe Berge, dann haben die ſchwarzen Brüder am Meere Zeit, ihre Stadt zu verbrennen und ihre Krieger ſind alle verloren.

Eine tiefe Stille herrſchte in dem Kreiſe. Endlich ſagte einer der Oberoffiziere: Es iſt ein unnützes Fechten und Blutvergießen. Treiben wir auch dieſe zahlloſen Schaaren bis in die ſpaniſchen Mornen, was nützt es uns? Cambefort hat keine Nachricht gegeben und noch immer hören wir in unſerm Rücken vom Kap her das Rollen des Kanonenfeuers. Wie, wenn dies ſchwarze Weib recht gehört hat, wenn der Angriff der Neger wohl berechnet war, um uns hinauszulocken, und ihre Schlachthaufen nun über die Hauptſtadt herfielen?

Beſſer wäre es bei unſerer ſchwachen Zahl, die Städte und Feſten zu halten, murmelte ein Anderer, und den übermüthigen Milizen und Nationalgarden die Arbeit in den Bergen zu überlaſſen.

Ein ſtrenger Blick Touzard's befahl Schweigen. Wir werden unſere Siege nicht unterbrechen, ſagte er. In zwei Stunden ſtürmen wir den Paß und öffnen uns den Weg nach Dondon und Lienonade. Dieſe Nacht muß entſcheiden. Und was iſt das, fuhr er fort und ſah hinüber nach den Bergen, die im letzten Scheine des Abends glühten. — Eine dicht gedrängte Maſſe von Negern heulte und tanzte auf den äußerſten Felſen. Sie ſchwangen ihre Säbel und Beile, die in der Abendröthe blitzten und umringten einen kleinen Haufen weißer Leute, die ihre Gefangenen waren. Durch die Fernröhren der Offiziere ließ ſich jede Bewegung, faſt die Züge jedes Einzelnen noch erkennen, aber ein Schrei der Rache und des Schmerzes lief durch die Reihen der Franzoſen, als dieſe Gebundenen und Verſtümmelten mit Jubel an den Rand der Klippe geführt und dann hinabgeſtürzt wurden.

Touzard lehnte an dem Gemäuer und blickte ruhig auf ein Schauſpiel, an dem jedes Auge hing. Retten kann ich euch nicht, ſagte er und nahm das Zigarr aus dem Munde, aber heraus mit den ſchwarzen Gefangenen und hängt ſie an den äußerſten Vorpoſten in einer Linie auf. Hier nehmt die ſchwarze Megöre mit, dieſe Meſſaline ſoll für ihre Nachrichten belohnt werden, ſie ſoll Rache für Parabole nehmen und den Henkerdienſt verrichten.

Man blickte umher, aber das ſchwarze Weib war fort und nirgends zu finden. Adjutanten ſprengten davon und willige Hände fanden ſich genug, die mit Freuden die Leinen um den Hals eines Schwarzen legten. Bald ſchwankte eine Reihe von Leichen an den Bäumen, und aus den Bergen herüber drang das klägliche Geheul bis in das Gemäuer, wo wenige waren, die nicht bei Wein und Spiel alle Sorgen gewaltſam verdrängten.

In der tiefen Nachtſtille ſammelte ſich die Sturmkolonne, an deren Spitze ſich Vincent mit den Sapeuren befand. Die Grauſamkeiten dieſes Tages hatten die Wuth der Franzoſen bis auf's Aeußerſte getrieben, jede Bruſt athmete nur Rache und die Befehle ihrer Obern erſchienen als überflüſſig. Schweigend ging es nun den Felſenſpalt hinauf, der in manchen Windungen ſich fortſetzte und von ſteilen ſchwarzen Wänden eingeſchloſſen war. Die Verhaue am Eingange waren verlaſſen und wurden leicht beſeitigt, jeder ſtrebte eilig die Höhe zu gewinnen und Gefahren zu entgehen, die ein banges Gefühl weisſagte. Mit jedem Schritte vorwärts erleichterten ſich jedoch die Herzen und ein leiſes frohes Murmeln lief durch die Reihen, daß die Schwarzen wohl in der Stille abgezogen ſeien und dieſe furchtbare Stellung verlaſſen hätten.

Plötzlich aber dröhnte von der Höhe des Paſſes ein Kanonenſchuß aus der Redoute, die ihn verſchloß, und wie von Zauberhand angezündet flammten zahlloſe Fackeln zu beiden Seiten des Felſenpaſſes. Ein tauſendſtimmiges Geſchrei und Geheul miſchte ſich mit dem rollenden Feuer der Neger, das aus allen Spalten, aus Büſchen und Klüften hervorbrach, während Weiber und Kinder große Steine von der Höhe niederrollten. Es gehörte der Haß und die Tapferkeit dieſer Krieger dazu, um ſtandhaft vorzudringen; aber rückwärts zu fliehen war gefahrvoller vielleicht, als den kurzen Weg bis zur Höhe anzuſtürmen. Ein gleicher Geiſt ſchien nun alle zu beſeelen, und wie viele auch fallen möchten, wie unmöglich es geweſen wäre, gegen ein disciplinirtes Heer auf Sieg zu hoffen, die Verachtung der Schwarzen und ihre Ungeſchicklichkeit im Gebrauch der Feuerwaffen erleichterten das Gelingen. Vincent, ſeine Krieger ermuthigend, eilte ihnen voran, und ſo war er der Erſte, der die Bruſtwehr der Redoute erſtieg. Von der Höhe des Walles in das dichte Getümmel fliehender und verzweifelnder Menſchen ſpringend, überließ er ſich ganz der Gewalt des Augenblicks. Ein furchtbarer Kampf raste um ihn. Die Aexte der Sapeure und die Bajonette der Grenadiere fanden einen hartnäckigen Widerſtand. Ein dichtgedrängter Schlachtkeil der Neger warf ſich ihnen entgegen, es war an kein Entkommen zu denken. Kampfluſtige Schaaren drängten die Vordern, die willenlos oft mit verzweiflungsvollem Sträuben in die ſpitzen Eiſen geſtoßen wurden. Andere Maſſen drängten ſich von der Höhe des Weges herab in den Hohlweg hinein und trieben den Reſt der Kolonne zurück. Von allen Seiten war Nacht und Schrecken, Feuerſtrahlen der losgeſchoſſenen Gewehre, die auf einen Augenblick den Schauplatz erhellten und die wilden umdampften Geſichter der Kämpfer und das Aechzen und Röcheln der Verwundeten und das Siegesgeſchrei der Afrikaner. Vincent hatte vergebens eine blutige Arbeit gethan, er ſah ſeine Soldaten weichend, getrennt, in Einzelkämpfen niedergeriſſen, und plötzlich erblickte er ſich allein in einer Menge nackter, ſchwarzer Geſtalten. Er wollte den Degen gebrauchen, als er einen Schlag erhielt, der ihn zu Boden ſtreckte. Wie im Traume glaubte er ein fernes Feuern und Schreien zu hören, dann fühlte er ſich heftig fortgezogen, geſchleift und getragen, endlich ſchwanden ſeine Sinne ganz.

12.

Als er die Augen aufſchlug, lag er an einem Feuer von Moos und Reiſig ausgeſtreckt. Seine Uniform war ihm ausgezogen worden, ſein Oberkörper war ganz von Kleidern entblößt und ſeine ſchwarzen geſchäftigen Kammerdiener beſchäftigten ſich damit, ſeine Füße von den Stiefeln zu befreien. Im halb bewußtloſen Zuſtande lag er lange willenlos und ſtarrte durch die Zweige eines ungeheuren Baumes den ſternvollen Himmel an. Endlich glaubte er ein fernes Rauſchen zu hören, und es fiel ihm ein, daß ein Gefecht geweſen ſei, dann ſtieg eine Erinnerung nach der andern in ihm auf, mit einem Schauder begriff er, daß er gefangen in den Händen der Neger ſein müſſe. Sein Kopf ſchmerzte, er wollte die Arme ausſtrecken, ſie waren mit einem Strange von Palmenbaſt feſt zuſammengebunden. Eine ſchreckliche Klarheit der Empfindungen kam über ihn, er wendete den Kopf und verſuchte ſich gewaltſam aufzurichten, als eine ſchwarze Hand ihn zurückwarf und ein grimmiges Geſicht ihn dicht anblickte. Der Schein des Feuers fiel auf einen Neger, der nackt bis auf den Schurz an ſeiner Seite kauerte und ſich bemühte, ſein Taſchentuch um den muskelvollen Hals zu preſſen. Dann ſtand hinter ihm eine Gruppe, die lebhaft über die Vertheilung ſeiner übrigen Kleider ſtritt, und Vincent begriff, daß es die Sieger waren, die ihn fingen Mehrere im Gefecht verletzte Sclaven lagen an der andern Seite des Feuers, zwiſchen Weibern, die ihre Wunden zu verbinden ſuchten und mit rachſüchtigen Augen nach dem weißen Manne blickten, den ſie mit Schimpf und Spott bedeckten. Es fiel dem armen Gefangenen ein, daß er gehört hatte, wie die Neger oft dieſen wüthenden Weibern ihre lebendige Beute überließen, und wie dieſe dann, gleich den Indianern, alle Grauſamkeiten und Qualen an ihnen erſchöpften. Er wendete den Kopf fort von dem hölliſchen Grinſen dieſer Furien, die zuweilen vom Feuer aufſprangen und ſich ihm näherten, aber von dem Neger, der ſein Wächter zu ſein ſchien, zurückgewieſen wurden und dann ihr eintöniges Geheul von Neuem begannen. Die Nacht war finſter und feucht und eine Eiskälte durchſchauerte den Halbnackten, deſſen ermüdeter zerſchlagener Körper von Froſt und einem brennenden Durſte eben ſo ſehr gequält wurde, wie ſeine beängſtigte Seele allen verwirrenden Gedanken geöffnet war. Vincent war ein ſtolzer, muthiger Mann, der ſich ſchnell mit dem Gedanken des qualvollſten Todes zu verſöhnen und mit der Kraft einer philoſophiſchen Stärke des Gemüths zu tröſten ſuchte. Auch verlor er die Hoffnung nicht ganz, welche keinem ſo ſehr als dem Soldaten eigen iſt, der die Wechſelfälle des Glücks und Zufalls oft geſehen hat, und leiſe ging er alle Möglichkeiten durch, die eine Befreiung bewirken konnten. Aber er fand faſt keine. Er hörte keinen Schuß fallen, der die Nähe von Freunden verkündet hätte; im dunklen Walde, allein, ohne zu wiſſen, wo er ſich befände, ohne ſelbſt einen Leidensgefährten zu haben, mitten unter Weſen, deren ſchreckliche Abſichten jeder Blick ausſprach, drang das Gefühl der rettungsloſen Verlaſſenheit ſich ihm auf. Weithin durch die Stämme ſah er andere Feuer blitzen und halbnackte Geſtalten umher gelagert. Dieſe Feuer umringten ihn nach allen Seiten hin und ſeine Bande waren feſt, ſeine Kräfte erſchöpft, nicht die geringſte Möglichkeit eines Entkommens. Zuweilen ſiegte die Hoffnungsloſigkeit und die Verzweiflung über die moraliſche Kraft, wenn er zurückdachte an Alles, wodurch ihm das Leben theuer war, und dann betrachtete er die Weſen ſchaudernd, unter deren erfinderiſcher Wuth er vielleicht bald ſein Daſein verhauchen ſollte. Weiber waren es, wie jene theuren edlen Geſtalten, die noch jetzt ihm begeiſternd vorſchwebten, einem Geſchlecht angehörend, mit welchem man alle die milden Tugenden verbunden denkt, die dem Herzen zu eigen ſind: Mitleid, Erbarmen, Duldung, Liebe! aber wo wäre ein Strahl dieſer ſanften Regungen in der Bruſt rachſüchtiger Wildheit entſtanden? Jedes Weib, wenn ſie haßt, empfindet ganz die wollüſtige Süße der Rache, und dieſe ſchwarzen Weiber waren zur Rache erzogen; die Qual eines weißen Mannes, ihres Herrn und Gebieters, der Leib und Seele gemißbraucht hatte, war eine Stunde des Entzückens. Bald aber erwachte in Vincent jene stoiſche Verachtung des Lebens, die aus der Gewißheit entſpringt, ein Schickſal durch nichts ändern zu können. Er ſchloß die Augen und verſuchte zu ſchlafen, aber die Kälte verſcheuchte dieſe Ruhe, dann bat er ſeinen ſchweigenden Wächter um eine Decke und einen Trunk, aber er erhielt keine Antwort, endlich ergab er ſich ganz in ſeine Leiden und eine ſtumpfe Schwäche legte ſich auf ſeine halberſtarrten Glieder, als der raſche Schritt eines nahenden Mannes ihn von Neuem aufweckte. Er heftete die Augen auf die Geſtalt und ein Traum von Hoffnung floh durch ſeine Seele und verſchwand. Es war ein Neger von widerlichen Zügen, klein, mit ungeheuren Lippen und ſchwarzen abgebrochenen Zähnen. Das Feuer flackerte hell auf, als er neben Vincent ſtand und niedergebeugt ſeine ſtechenden Augen ſpähend auf ihm ruhen ließ. Beider Blicke begegneten ſich; der des Weißen war kalt und verächtlich, der des Schwarzen glühte in einer grauſamen Freude. Es war Vincent, als habe er dies häßliche Geſicht ſchon geſehen, aber die Erinnerung glitt mit einem hellen Blitze des Feuers vorüber und verlor ſich verwirrt in dem ſtieren unheimlichen Kopfe. — Gut gemacht, ſagte der Neger und prüfte die Bande, welche Vincent's Arme hielten; aber wo iſt ſein Degen, ihr habt ihm Alles genommen? Im Augenblick drehte er ſich um und erblickte die Waffe, die er ſuchte, an der Seite eines Negers aus dem Haufen, und dieſer Anblick ſchien einen gewaltigen Zorn in ihm anzufachen. Er richtete den Kopf ſo ſtolz empor, daß er faſt auf dem Nacken hing, dann ſtieß er eine Reihe heftiger Worte und Flüche in irgend einer der hundert afrikaniſchen Küſtenſprachen aus, die er mit dem creoliſchen Franzöſiſch vermengte und begehrte zuletzt, daß der Neger ihm den Degen und Hut des Gefangenen ſogleich überliefere. Offenbar war der kleine Kerl ein Menſch von Anſehen unter ſeinen Gefährten, die ſelbſt einige Zeichen der Beſtürzung und Ehrfurcht blicken ließen, aber die Disciplin war dennoch nicht in dem ſchwarzen Heere bis zu einem Grade geſtiegen, daß man einem Willen unbedingt gehorſamte, der Privatrechte zu beleidigen ſchien. Ein langer und heftiger Streit erhob ſich, der mit aller der wilden Geläufigkeit afrikaniſcher Zungen geführt wurde. Vincent, welcher mehr aus den Gebehrden errieth als verſtand, warum es ſich handelte, hätte unter andern Umſtänden dieſe Scene ergötzlich finden müſſen, wenn er nicht in wachſender Furcht geweſen, ein augenblickliches Opfer der erwachten unzähmbaren Leidenſchaften dieſer Wilden zu ſein. Die meiſten der Neger waren jung und robuſt, einige von athletiſchen Formen. Die wilde Scenerie des Waldes, der Tropenhimmel mit ſeinen großen leuchtenden Sternen, das flackernde Feuer, um welches die Weiber hockten und die Kranken, und deſſen funkelnder Schein ſich an den ſchwarzen nackten Körpern ſpiegelte; dazu die Heftigkeit der Gebehrden der handelnden Perſonen, ihre rollenden Augen, die

Kraft ihrer Bewegungen, die Fetzen von Kleidern, bunten Mänteln, Stoffen und Waffen aller Art, mit welchen ſie lächerlich und phantaſtiſch behängt waren, Alles ſchmückte die Scene aus, in deren Mitte der kleine Neger wüthend umherſprang. Dieſer allein war ziemlich vollſtändig bekleidet. Er hatte die Beinkleider eines wahrſcheinlich längſt erſchlagenen Grenadiers erbeutet, die Kamaſchen aber zurückgeſtreift und Halbſtiefeln mit Sporen darüber gezogen. Die weite Uniform irgend eines unglücklichen Korporals der Nationalgarde ſchlotterte auf ſeinem ſchmalen Oberkörper, eine hohe Binde verbarg Hals und Kopf bis an die Ohren und ein großes blaues Seidenband knüpfte ſeinen Körper mit der Uniform in der Mitte des Leibes zuſammen.

Plötzlich eilte der kleine Neger auf Vincent los und richtete ihn in die Höhe. Weißer Mann, ſagte er mit ſprudelnder Heftigkeit in unverſtändlichem Franzöſiſch, richte du unſern Streit. Ich bin Candi, verſtehſt du, Herr Candi, Adjutant und erſter Lieutenant des Generals Jeannot, ein berühmter großer General, von dem du gehört haben wirſt. Als ihr die Schwarzen auf dem Paſſe angriffet, fing dich dieſer Herr dort, verſtehſt du, dieſer große ſchwarze Herr, der kein Lieutenant iſt, wie ich, und als wir flohen, warf er dich auf ſeine Schulter und trug dich davon.

Und was iſt aus dem Heere des Kaps geworden, hat es geſiegt? ſagte Vincent.

Unterbrich mich nicht, rief Candi finſter, verdammt ſeien die weißen Maſſa's, ſie werden alle ſterben. Aber als dieſer Herr mit ſeinen Kameraden den Wald erreichte, wollten ſie dich tödten und hoben ein ſcharfes Meſſer auf, um deinen Kopf abzuſchneiden. Vincent ſchauderte zuſammen und Candi legte mit einem boshaften Lächeln die Hand auf ſeine Schulter. Weißer Mann, fuhr er fort, Candi kam und ſagte, dieſer Mann iſt ein großer Offizier, ich befehle euch, ihn leben zu laſſen, er iſt es werth, die Bekanntſchaft des Generals Jeannot zu machen, der für ihn ſorgen wird. Seid ihr thöricht, meine Kinder, mit dem Blute ſeine guten Kleider zu beſchmutzen? Tragt ihn in das große Lager und ſeinen Degen muß ich beſitzen, denn ich bin auch ein Offizier. Jetzt ſprich, weißer Mann, iſt dein Degen nicht mein? Sage es dieſem niederträchtigen Conjo, daß ein Offizier allein den Degen tragen darf.

Nie iſt ein Richteramt ſeltſamer geweſen, murmelte Vincent. Ich bin dir Dank ſchuldig, da du mein Leben erhalten haſt, aber wenn du mich retten willſt, fuhr er flüſternd fort, ſo könnte ich dir wohl Beſſeres geben.

Candi ſprang mit Heftigkeit auf den Neger los, der den Degen trug, und indem er ihm die Waffe entriß, zückte er ſie auf Vincent. — Weißer Schelm, ſchrie er, glaubſt du, daß Candi, der Lieutenant Jeannot's, ſeine Freunde betrügen könnte? Ich ſoll dich zu deinen Brüdern zurückbringen? O! Maſſa, warte, du ſollſt deine Brüder ſehen. Kennſt du mich nicht? O, he! iſt das Auge des weißen Mannes ſo blöde? Dieſe Maſſa's ſind wie die Mauleſel in den Zuckermühlen, ſie gehen im Kreiſe mit verbundenen Augen und ſehen die Katze nicht, wenn ſie Fiſche holt. — Gnade, Maſſa, großer Maſſa, rief er mit weinerlicher Stimme, ſchlagt die alte Meſſaline nicht! Und nun brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und warf ſich neben dem Feuer nieder, von dem er eben ſo ſchnell wieder aufſprang und den Degen an dem Seidenbande, das ihm zum Gürtel diente, befeſtigte. — Jener Ausruf aber ließ Vincent plötzlich erkennen, woher die Bekanntſchaft mit Candi ſtammte, und der geſchwätzige Neger ſelbſt erzählte ihm unter dem ſtärkſten Spott auf die leicht betrogenen Weißen, daß er es war, der wenige Stunden früher mitten im Lager mit ſo großer Kunſt die Rolle eines alten wahnſinnigen Weibes ſpielte. — Alles gut gemacht, rief Candi lachend, die weißen Narren glaubten, was ich ſagte, und ich hatte gut erzählen, denn ich war dabei, als man den Maſſa Paradole und ſeine Brut ſterben ließ. Die alte Meſſaline aber hörte, was die Offiziere ſprachen, ſie ſah alle ihre Soldaten und Kanoniere, und wußte, wie viel es waren; ſie wußte auch, wenn die klugen Maſſa's in der Nacht kommen würden, und bald war ſie bei ihren Brüdern und dieſe waren wachſam.

Und doch nicht tapfer genug, um die Schanze auf dem Berge zu halten, ſagte Vincent, der begierig nach dem Ausgange des Gefechtes forſchte.

Nicht genug? ſchrie der Neger. Weißer Verräther, deine Brüder liegen in Haufen auf den Bergen, der Nachtwind ſpielt mit ihren Haaren und ihre Köpfe eſſen

Erde. — Was hilft es ihnen, daß ſie die Schanze eroberten, was hilft es ihnen, daß ſie den Felſen erſtiegen? Dort liegt Limbé und hinter uns Dondon, dann ſteigen die Mornen auf bis in das Herz dieſes Landes, und wo ſind die weißen Hunde, die das Alles erobern könnten? Willſt du lachen, Maſſa, ſchrie er in der äußerſten Wuth, willſt du lachen, wenn Candi ſpricht? Iſt hier nicht Feuer, um dich zu brennen, haben wir keine Eiſen, deine Glieder zu zerſchneiden?

Er warf einen Blick auf ſeine Gefährten, die offenbar nur eines Winkes bedurften, um ſeine Drohungen wahr zu machen, und ſchien unſchlüſſig zu ſein, welchen Weg er einſchlagen ſollte, als ſich plötzlich ſein häßliches Geſicht erheiterte.

Ein Mann, der langſam zwiſchen den Bäumen fortſchritt, wurde von der kreiſchenden Stimme des kleinen Negers herbeigezogen und ſtand an dem Feuer ſtill, wo er ernſt und aufmerkſam den Gefangenen betrachtete. Biſt du es, mein Bruder, rief Candi, was macht Se. Excellenz, Herr Jean-François? Hat er gehört, wie ich dieſe weißen Eſel in unſer Netz lockte? Was wird man thun, mein Bruder? Welchen Orden hat man mir beſtimmt? Wie viel goldene Portugieſen will man mir geben?

So viel du verdienſt, mein Bruder, verſetzte der Fremde. Es iſt ein weiſer Spruch, daß Jeder empfangen ſoll nach ſeinen Thaten. Beim erſten Tone dieſer Stimme erwachte der erloſchene Funke der Hoffnung von Neuem in Vincent's Bruſt. Er hob den Kopf empor, der tief auf ſeine Bruſt geſunken war, und vor ihm, in den dunklen Mantel gehüllt, ſtand Touſſaint Breda. Er wollte ſeinen Namen rufen, ihn um Hülfe und Beiſtand bitten, aber eine unerklärliche Gewalt hielt ihn davon zurück. Der Blick, mit welchem Touſſaint ihn ſtarr beobachtete, war abſchreckend ernſt, eine Warnung lag darin, eine Weisſagung von Unglück. Vincent wußte, daß er ihn kannte und nicht gekannt ſein wollte, dieſe Ueberzeugung drängte ſich ihm zuverſichtlich auf, ſein Herz ſchlug heftig, er fühlte ſich gerettet. Mit ängſtlicher Theilnahme hörte er auf die Worte ſeines Freundes, deren geheimen Sinn er ſich mit dem Scharfblick eines Verzweifelnden entzifferte.

Ich ſage, mein Bruder, fuhr Touſſaint fort, jeder empfängt nach ſeinen Thaten, und ſo ſollen auch dieſe Weißen heut nach Verdienſt empfangen.

Und wer hat ſie geſchlagen? ſchrie der kleine Neger; Candi und ſeine Brüder, Jeannot, der tapfere General, und die ſchwarzen Herren aus den Quartieren am großen Fluſſe. Wer hat ſie heraufgelockt und geſagt, daß ſie kommen? Candi, der als Weib verkleidet ihnen Lügen erzählte. Und wer kam, als die Schlacht vorüber war? fuhr er ſpöttiſch fort, Jean-François, der ſich den erſten General nennt.

Ich ſtreite nicht mit dir, Candi, erwiederte Touſſaint. Jean-François warf, als ihr flohet, die Weißen in die Ebene zurück und eroberte die Schanze wieder. Nun haben wir Nachricht, daß ihr Heer und der Obriſt

Touzard, der es führt, zurückweichen will, bis an die Ebene des Kaps, um dieſe Stadt zu ſichern.

Aufgebrochen! ſchrie Candi erfreut, da unten gibt es noch Beute und weiße Männer wohnen in prächtigen Häuſern.

Höre, mein Bruder, ſagte Touſſaint, es iſt ein ſtrenger Befehl, daß das ganze ſchwarze Heer ſich morgen in den Kirchſpielen von Limbé und Dondon vereint. Unſere Freunde aus Spanien haben Waffen und Geld geſandt, das vertheilt werden ſoll. Aber wer liegt dort am Feuer? fuhr er fort. Ein weißer Maſſa! Machſt du Gefangene, mein Bruder Candi? Gehörſt du auch zu den Ungetreuen, die einen Weißen zu retten ſuchen?

Candi ſtieß ein ſchallendes Lachen aus. Sorge nicht, ſchrie er, dieſer Maſſa iſt ſicher aufgehoben. Weißt du nicht, daß Jeannot einen ſtrengen Befehl gegeben hat, bei Todesſtrafe keinen weißen Mann zu verſchonen? Und Candi iſt ſein Lieutenant, Candi hat manchen ſterben ſehen. O! ich weiß, fuhr er fort, es iſt Mancher, der die Maſſa's retten möchte, mancher Dummkopf, der Thränen weint, wenn ſie am Palmbaum zwiſchen den Feuern tanzen müſſen, aber Jeannot hat geſchworen, keinen zu verſchonen, und Candi iſt ſein Lieutenant.

Gut geſagt, erwiederte Touſſaint, bei allen Heiligen! mein Bruder Candi iſt ein Mann, der belohnt werden muß. Sollen dieſe Maſſa's ſeit Jahrhunderten uns gequält haben und wir nun ihren Tod beweinen? Ueberlaß mir dieſen Weißen, mein Bruder.

Jeannot, rief Candi mit einem ſchrecklichen Lachen, braucht Braten für ſeine Spieße. Fort, mein Bruder, dieſer Maſſa iſt ein Offizier und mein General liebt die tapferen Männer. Komm in der Frühe nach Limbé, wenn du dich rächen willſt.

Touſſaint ſtand einen Augenblick nachſinnend, dann ſagte er: Ich werde kommen, mein Bruder, ja, dieſer Maſſa dort ſoll nicht ſterben ohne mich. Bringt ihn in die Kirche von Limbé, wo oft ſchon andere weiße Leute eingeſperrt waren, aber behandle ihn wohl, Candi, mein Bruder, er friert, gebt ihm Kleider, gebt ihm auch Speiſe, daß er nicht ſchwach und elend ſich den Tod wünſcht und die Strafe nur halb empfindet. — Er ſagte dieſe Worte ſo entſchieden, mit einem Ausdruck des Haſſes und der berechnenden Ruhe, daß Candi mit ehrfurchtsvollem Erſtaunen ſogleich Folge leiſtete. Auf ſeinen Wink wurden Vincent's Hände befreit und ſogar ſeine Uniform ihm zurückgegeben. Man reichte ihm dann eine Kürbisſchale mit Waſſer, aus der er begierig den erſehnten Trank einſog. Als er ſich nach Touſſaint umwandte, ſah er ihn mit Candi im leiſen Geſpräch ſich entfernen, dann faßten zwei ſtarke Neger ſeine Arme und richteten ihn empor, mehrere Andere umringten ihn und führten ihn ziemlich ſchnell zwiſchen den Bäumen fort, deren Spitzen vom erſten Scheine des Tages matt gefärbt wurden. — Der Boden war uneben und als ſie aus dem Walde vortraten, ging es ſteil in ein mäßig tiefes Thal hinab, wo der ſpitze Thurm und das goldene Kreuz einer Kirche von den

Lagerfeuern des ſchwarzen Heeres glänzten. In einem weiten Halbzirkel auf der Höhe der Berge brannten die Flammen, und je näher ſie dem Kirchſpiele kamen, um ſo mehr überzeugte ſich Vincent, daß er ſich mitten in der Maſſe der Neger befinde. Dunkle Geſtalten lagen um die verglimmenden Kohlen im tiefen Schlaf, einzelne Wachen riefen den Trupp an und ließen ihn nach einer Beſprechung erſt weiter gehen; die Häuſer waren mit Verwundeten gefüllt, die kläglich nach Hülfe ſchrieen, und im zweifelhaften Lichte glaubte Vincent Zelte zu erblicken, die von der Höhe des Berges ſchimmerten.

Endlich öffneten ſich vor ihm die Thüren des kleinen Gotteshauſes; ſeine Wächter ſtießen ihn hinein und ihr mordluſtiger Spott ſchallte ihm nach. Tief athmend ſtand Vincent unter dem Portale. Er ſchüttelte die Glieder, die von dem Drucke der Bande und den rohen Händen ſeiner Wächter frei waren und das Gefühl der Sicherheit verdrängte auf einen Augenblick alle Sorgen. — War es der Gedanke, daß ein Freund für ihn thätig ſei, war es der Athem religiöſer Ruhe, der ihn rings umgab, er empfand mitten unter den Schrecken eine innere Freudigkeit, die ihm Hoffnung und Glauben gab. Leiſe ging er zwiſchen den Betſtühlen fort und ſetzte ſich auf die Stufen des Altars. Nun brach ein Strahl von Licht durch die hohen Fenſter und aus der dämmernden Nacht ſtieg das goldene Gnadenbild über ſeinem Haupte mild leuchtend auf. Die Gottesmutter mit dem Kinde am Herzen, das die Welt von Verdammniß erlöſen ſoll, ſah voll Erbarmen auf ihn herab. Wie klein, wie arm war dies Bild, von roher Hand gefertigt, und wie wunderbar rührte es ſein Herz. Thränen füllten ſeine Augen, plötzlich faltete er die Hände, beugte ſeine Kniee und betete innig zu dem Herrn der Welt und alles Lebens. Ein wunderbarer Troſt kam zu ihm, er fühlte ſich ſo ſtark und kühn im Herzen, das freiheits- und wahrheitstrunken war. Eine Stimme ſprach zu ihm prophetiſch, daß alle dieſe grauſame Noth einſt von der Erde verſchwinden werde und daß er geboren ſei, den erſten Morgenruf dieſer edlen Freiheit zu ſehen. — Dann ſtreckte er ſich im Schutze der Madonna aus, und weder die ſteigende Sonne, noch der Lärm der Schwarzen an der Thür, das Rollen der Trommeln, Flintenſchüſſe und Geſchrei vermochten ihn zu wecken. — Erſt als eine Hand ihn unſanft ſchüttelte, ſchlug er die Augen auf und ſah den kleinen Lieutenant Jeannot vor ſich ſtehen und hinter ihm mehrere wohlbewaffnete Neger.

13.

Candi blickte mit einiger Ueberraſchung in das ruhige Geſicht des Gefangenen. Er war gewöhnt, Ausbrüche der Verzweiflung, Bitten und Klagen zu hören, hier fand er zum erſten Male ein Opfer, das ohne ein Murren ihm folgte. Die Neger umringten den Offizier und ſchweigend führte man ihn hinaus, durch die Gaſſe der Häuſer nach der Höhe des Berges, wo, wie

Candi ſagte, der General ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte! — Zwiſchen blühenden Gebüſchen lief der Weg auf eine Höhe, die mit jungen Palmen beſetzt war. Das reiche Thal von Limbé lag in allem Zauber des Morgens vor Vincent's Blicken ausgebreitet, aber er bemerkte dieſe Schönheiten nicht, und hörte eben ſo wenig auf das Geſchwätz des Lieutenants, der von den Siegen der Schwarzen prahlte. Mit dem kundigen Auge eines Militärs betrachtete er allein das bunte kriegeriſche Getümmel des ſchwarzen Heeres, deſſen Abtheilungen die Berge beſetzt hielten. — Eine wilde Geſchäftigkeit trieb dieſe Maſſen durch einander. Menſchen jedes Alters fanden ſich hier vereint und irrten ohne Ordnung umher. Schaaren von Weibern kamen mit Holz bepackt, oder mit dem Mark der Pflaumenpalme, oder mit Bündeln von Kräutern, Wurzeln und Blättern, die Ingredienzien einer Suppe, welche wohl den Meiſten zur alleinigen Nahrung diente. Einige Glücklichere trugen Knollen von indianiſchem Weizen, der nicht lange vor dem Aufſtande allgemein auf der Inſel eingeführt war, aber von allen Klaſſen gleichmäßig verachtet wurde, ſeltener noch kam die geliebte Banane zum Vorſchein, und einige alte Frauen, die auf einem Roſte platte Patatenkuchen bereiteten, hatten eine Wache zur Seite, und beſorgten jedenfalls die Küche eines ausgezeichneten Mannes. — Zwiſchen dieſen Haufen liefen nackte Buben und Mädchen von allen Größen, die mit blutdürſtigem Geſchrei den gefangenen Maſſa begleiteten. Ausrufungen des Haſſes und der Rache erſchollen von allen Seiten und wahrſcheinlich war es nur die Gewißheit, daß der Weiße einem ſchrecklichen Tode entgegengehe, der ſie abhielt, ihn unter Steinhaufen zu begraben, oder ſeinen Kopf abzuſchneiden. — Traurige Gedanken erfüllten Vincent. Vor wenigen Monaten hätten alle dieſe Weſen gezittert, wenn der Blick eines weißen Mannes ſie traf; ſie hätten den Staub ſeiner Füße geküßt und auf ſeinen Wink, ohne Zögern, Freund und Bruder geſchlachtet, und plötzlich war nun der letzte Funken jener ſcheuen Ehrfurcht zerriſſen und jedes Kind bereit, den Stein auf den verhaßten Herrn zu ſchleudern. War es das Gefühl ihrer verletzten Menſchenwürde, das edle ſtolze Gefühl der Freiheit, das zu einer Rache trieb, die blind wüthend die Unterdrücker ſchlachtet? Vincent ſchauderte bei dem Anblick der häßlichen Nacktheit aller Leidenſchaften, die doch ſo natürlich waren. Dieſe ſchmutzigen Banden herrenloſen Geſindels, was wußten ſie von der heiligen Freiheit? Eine Mordnacht hatte die Ketten von ihren Armen geſtreift, und nur der Schutz dieſer unerſteiglichen Päſſe, nicht ihre Zahl, hinderte die tapferen Pflanzer, ihre entlaufenen Sclaven zu ſtrafen. Wie er die Heerden überblickte, die, zähnefletſchend und affenartig, auf den Ferſen gekauert ſaßen, dieſe verſchrumpften Greiſe, dieſe Weiber von furchtbarer, ekelhafter Häßlichkeit, überkam ihn die tiefe Verachtung der Weißen gegen die ſchwarze Race, und ſelbſt als ihr Gefangener konnte er ſich einer Empfindung des Spottes nicht erwehren. Nach und nach aber wechſelten die

Scenen der Verwirrung mit einer etwas größern Ordnung, als er die Höhe des Berges erreichte. Hier waren Erdhütten erbaut und faſt gewannen ihre Reihen an manchen Orten das Anſehen eines Lagers. Zwar lagen auch hier Weiber und Greiſe träge am Boden in ſchmutzigen Decken eingewickelt, und heulten eintönige unmelodiſche Lieder; Dirnen und Burſchen tanzten unzüchtige Tänze und der Schwarm der Kinder umjauchzte den weißen Mann, aber neben der gedankenloſen Thorheit zeigte ſich doch ein Schimmer von Thatkraft und die lenkende Hand eines Führers. Schaaren von Männern ſtanden mit ihren Waffen zuſammen und wurden von Andern, die ihre Offiziere waren, gezählt und geordnet. Es war der rohe Anfang einer Kriegskunſt, von der auch die Beſten wenig verſtanden, aber die halbnackte, ſeltſam ausſtaffirte Menge mit Säbeln, Gewehren, Aexten und Piken bewaffnet, hatte doch das Anſehen eines Schlachthaufens, der Widerſtand leiſten konnte. — Endlich näherte ſich der Gefangene einem großen Bretterhauſe, das, von mehreren kleineren und einigen Zelten umgeben, im Schatten der Palmen aufgeſchlagen war, und hier erſt war er am Mittelpunkte der ganzen Macht Jeannot's. Er ging durch Reihen von Hütten, die mit junger kräftiger Mannſchaft gefüllt war. Unzähmbare Wildheit leuchtete aus den meiſten Geſichtern, deren glänzendes Schwarz ſie als Congoneger auswies. Jeannot hatte dieſe Neger vorzüglich unter ſeinem Befehle vereint, da die Grauſamkeit ſeines Gemüths ganz zu dem ihrigen paßte. Sie, die nicht auf der Inſel geboren waren, wo die Erinnerungen des Jugendlebens und die Gewohnheiten einen Schimmer von Civiliſation erzeugten, brachten aus den Wüſten Afrika's die erbarmungsloſeſte Rachgier gegen den Feind ungemildert mit. Sie hatten die Grauſamkeit der Sclavenhäupter und die Spuren der Peitſchen zu rächen, die auf den Pflanzungen ihren ſtörrigen Sinn brechen ſollten, und was auch Jeannot zur Qual ihrer Henker erſann, ſie führten es mit Jauchzen aus.

Langſam ſchritten die Wachen mit Vincent durch die Reihen eines Schlachthaufens, der eine lange gerade Linie, eine Hecke von Waffen, bis zu dem Eingange des großen Bretterhauſes bildete. Es waren Leute von hohem Wuchs und dem kräftigſten Gliederbau, die Garde des Generals, wie er ſelbſt ſie nannte, und die unmittelbaren Vollſtrecker ſeines Willens. Alle trugen Gewehre und ein Meſſer im Gürtel. Kurze Beinkleider von rothem und blauem Baumwollenzeug und eine Mütze von gleichem Stoff mit breitem Schirm gaben ihnen den Anſtrich einer regelmäßigen Bewaffnung und Bekleidung, wie Vincent es unter den Negern noch nicht geſehen hatte. Ehe er in dieſe trotzigen Reihen trat, die ihn grinſend, als ein gewiſſes Opfer, betrachteten, hielt ſein Führer einen Augenblick ihn feſt und deutete auf ein altes eiſernes Geſchütz, das auf einem Platze neben dem Zelte ſtand. Es war ein Vierpfünder, dem die Lafette fehlte, die ein rohgearbeiteter Klotz erſetzte, und mit Stolz bedeutete ihm der Schwarze, daß Jeannot in einem glücklichen Gefechte ihn erbeutet hatte. — Großer General! rief der Neger mit Bewunderung, weißer Maſſa nicht fechten kann mit ihm, und in einem Anfall gutmüthiger Laune fügte er dann leiſe hinzu: Bitte, Maſſa, bitte auf deinen Knien, küſſe ſeine Füße, Maſſa, und vielleicht wirſt du gleich todtgeſchoſſen.

Vincent hob die Augen zum Himmel und lächelte, dann ließ er ſie über die weite Bergfläche ſchweifen, dürſtend nach Rettung ſuchend, und im ungewiſſen Bangen die Hoffnung feſthaltend. In den fernen Bergen bewegten ſich dunkle Schaaren, die geſchloſſene Maſſen zu bilden ſchienen, welche ſich langſam näherten.

Eure Zahl iſt groß, ſagte er, gehören jene Krieger auch zu Jeannot's Heer?

Nein, nein! ſagte der Neger verächtlich. Dort unten iſt Jean-François' Lager, aber was iſt dieſer Mann gegen Jeannot, was ſind ſeine Krieger gegen dieſe? Jean-François heißt Excellenz, aber hier iſt Jeannot, vor dem die weißen Maſſa's zittern, du wirſt ihn ſehen, komm.

So zog er ihn in die Reihen der ſchwarzen Garden und Vincent folgte, unbeängſtigt von der Minute, die ihn vor den ſchrecklichen Schwarzen führen ſollte, von dem er ſo viel wunderbar Greuelhaftes gehört hatte, daß es ihm, ſelbſt nach Allem, was er geſehen und erfahren, faſt wie eine Fabel dünkte. Nicht weit vor dem Zelte dehnten ſich die Reihen der Soldaten zu einem Halbkreiſe aus, in welchem zu Vincent's Verwunderung ein prächtiger Wagen, beſpannt mit ſechs auserleſenen

Roſſen, hielt. Zwei Knaben in goldgeſtickten Röcken ſtanden als Pagen daneben, Diener und Kutſcher waren verſchwenderiſch mit blitzenden Livreen gekleidet, die ohne Zweifel irgend einem Pflanzer gehört hatten, der ſie ſeinen Mördern hinterließ; aber Vincent's männliche Züge erbleichten, als er dicht bei dieſen Zeichen des Luxus, der an die Genüſſe des feinen civiliſirten Lebens erinnerte, ein anderes aufgeſteckt ſah, das die thieriſche Grauſamkeit Jeannot's hinlänglich bezeugte. — Im Hintergrunde des Halbbogens und gerade dem Zelte gegenüber ſtand ein hoher ſchlanker Palmbaum, deſſen zierliche Krone kühn und groß ſich in den Lüften wiegte. Waltete oben in dem ſchönen Wipfel, der zu Licht und Himmel ſtrebte, der Gedanke der Freiheit, ſo hatte dagegen die grauſamſte Tyrannei den Stamm zur Werkſtätte ihrer Bosheit gemacht. Ein breites eiſernes Band war einige Fuß vom Boden um den Baum befeſtigt und aus dieſem ragten nach allen Seiten ſcharfe Spieße hervor, die mit Widerhaken verſehen waren. Ihre ſchreckliche Beſtimmung war deutlich genug. Zwei menſchliche Körper von weißer Farbe hingen todt an dieſen Marterſtangen, die ſie in der Mitte des Leibes durchbohrt hatten und feſthielten. Der Anblick der Unglücklichen war ſo entſetzlich, die Verzweiflung ihrer Leiden lag noch im Tode in allen Zügen ſo grauſig ausgeprägt, daß Vincent, ſo muthig er auch war, von einem plötzlichen verwirrenden Bangen ergriffen wurde. Der furchtbare Gedanke, daß in wenigen Minuten vielleicht ſein eigener Leib dieſelben Qualen dulden werde, die Gewißheit, unter Weſen zu ſein, die kein Erbarmen, kein Geſetz der Menſchlichkeit kannten, der Augenblick mit allen ſeinen Schrecken trat jetzt erſt klar und beſtimmt vor ſeine Seele. Wo war der Helfer, der ihm Troſt geſprochen? Wo blieb die Hand, die ihn retten könnte? — Konnte es ein einzelner Mann in der Mitte von Tauſenden, die wohlbewaffnet jeden Wink ihres Gebieters vollführten? Touſſaint Breda, wer war dieſer alte Neger? Biaſſu, Jeannot, Brukmann, Jean-François und zwanzig andere Namen lieſen durch Vincent's Kopf. Es waren Anführer, die an der Spitze großer Schaaren ſtanden, aber Touſſaint's Name war nicht darunter. Verloren war er unter der Menge, vielleicht an der Spitze der Neger aus der Pflanzung Breda, ein unbedeutender Häuptling. Es war unmöglich, er durfte nicht hoffen. Dieſe Gedanken eilten wild durch den heißen Kopf und zwiſchen ihnen dämmerte der feſte Entſchluß herauf, dem Ungeheuer feſt entgegenzutreten und zu ſterben, wie ein freier Mann.

Die Thür des großen Bretterhauſes ward aufgethan und zwiſchen den Säbeln von ſechs rieſengroßen Schwarzen trat er hinein und blieb mit ſeinen Wächtern am Eingange ſtehen. Der Boden war mit einer Matte bedeckt und eine ſeltſame Verwirrung von Geräthen aller Art füllte den ganzen Vorderraum. Koſtbare Lehnſtühle ſtanden neben zerbrochenen Spiegeln in ſchweren Goldrahmen, polirte Tiſche und Schränke mit chineſiſchem und Bronceputzwerk, die von ihren erſten

Beſitzern aus Frankreich herübergeſchafft wurden, lagen halb begraben unter Hausgeräth, kupfernen Keſſeln, Beilen und Reifen. Ein ungeheurer Haufe aus Porzellan- und Glaswaaren füllte eine Ecke, Uhren von hohem Werth ſtanden bei Kiſten mit Nägeln, und Hauſen von Betten, nichts fehlte faſt von allen Bedürfniſſen der Noth und des Reichthums, ſogar einige ſchöne Piano-Forte's hatte Jeannot gewiß mit der größten Anſtrengung in dieſe Berge ſchleppen laſſen, wo ſie nun aufgeſchlagen ſtanden, ein todter Zauber, den keine barbariſche Hand zu wecken verſtand. Es war die ganze Maſſe des Raubes, die der General für ſich erbeutet hatte, und von der er, von Zeit zu Zeit, kleine Belohnungen austheilte, was aber ſelten war, denn er gehörte zu denen, die weit lieber nehmen als geben, und zeigte dieſe Habſucht in dem Augenblicke am beſten, da Vincent an ſeiner Seite ſeinen eigenen Degen erkannte, und ein trauriger Blick des Lieutenants Candi ihm zu ſagen ſchien, daß der große General es nicht unter ſeiner Würde gefunden habe, das koſtbare Schwert zu begehren.

Vincent hatte Zeit, die Hütte ganz zu überſehen, denn faſt ſchien es, als bemerke der furchtbare Beſitzer ſeine Gegenwart nicht, oder als wollte er ſeinem Opfer Zeit laſſen, alle Schrecken der Ungewißheit ſeines Schickſals und die Angſt des Todes ganz kennen zu lernen. Mit forſchenden Blicken ſah der Gefangene über die Berge von Geräthen in den innern Raum und ſeine Augen ſuchten natürlich den Mann, der hier der Herr ſeiner Zukunft war. Er fand ihn ſchnell genug, aber trotz der ängſtlichen Spannung ſeines Gemüths konnte er ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken. Ein dürrer, affenartiger Neger von der äußerſten Häßlichkeit ſteckte in einem rothen Uniformrocke mit ſchweren goldenen General-Epauletten. Der geſtickte hohe Kragen des Kleides und eine weiße Halsbinde vermehrte das ſeltſam Widerliche eben ſo ſehr, wie die unruhige Haſt des beweglichen Körpers und ein dämoniſch rollendes Auge die Furchtbarkeit des Anblicks erhöhte. Grüne Unterkleider und hohe Reiterſtiefeln gaben dem Ganzen einen Zug von Lächerlichkeit, der durch eine Reihe von Ehrenzeichen und Ordensbändern und Ketten vergrößert wurde, die erſchlagenen Tapferen gehörten und nun die Bruſt Jeannot's gleichſam bepanzerten. Die Eitelkeit des ſchwarzen Anführers bekümmerte ſich nicht darum, ob er fünf oder ſechs Kreuze und Sterne deſſelben Ordens neben einander aufgeheftet hatte; es war ein Geſchimmer, das ihn reizte, und ſein Geſchmack unterſchied ſich von der europäiſchen Ordensgier vielleicht nur darin, daß er daſſelbe ſchimmernde Spielzeug ohne Auswahl nicht oft genug haben konnte. Jeannot befand ſich eben in Ausübung einer muſikaliſchen Leiſtung begriffen und ſchien ungemein fröhlicher Laune zu ſein. Auf dem Tiſche, hinter welchem er ſaß, befand ſich eine kleine Drehorgel, die er ſelbſt mit dem größten Vergnügen handhabte, und deren quäkende Töne ſich mit den weit harmoniſchern Accorden einer ſchönen Flötenuhr miſchten, welche dicht neben der Leier ſtand.

Die zerriſſenen Weiſen beider Inſtrumente bildeten ein wunderliches Gewirr von Tönen, zu welchen Jeannot's Gelächter eine paſſende Zugabe war. Plötzlich ſprang er auf, als die Flötenuhr ſchwieg, und mit großer Haſt lief er in den Hintergrund, wo an einem langen Tiſche viele Menſchen damit beſchäftigt waren, Stücke baumwollenen Zeuges zu zerſchneiden und zu nähen. Es war die Schneiderwerkſtatt ſeiner Garden und ſeines Heeres, die hier unter ſeiner eigenen Aufſicht arbeitete, und deren Leiſtungen er am beſten beurtheilen konnte, da er ſelbſt auf der Pflanzung als Sclave die Schneiderei getrieben hatte. Bald hörte Vincent auch ſeine Stimme, die wie das Geſchrei einer Katze klang; und ſchallende wüthende Stockſchläge, die der General denen zutheilte, die nach ſeiner Meinung etwas verſehen oder läßig gearbeitet hatten. Dieſe Beſchäftigung ſchien ihm Vergnügen zu machen, denn es verging eine Zeit, ehe er ſich von den unglücklichen Schneidern trennen konnte, die in zitternder Unterwürfigkeit die üble Behandlung ertrugen. Plötzlich aber, als beſinne er ſich, daß noch ein Weſen vorhanden ſei, für welches er auf Marter zu ſinnen habe, drehte er ſich fort und kam mit langſamen Schritten auf Vincent los, auf den er ſeine kleinen ſtechenden Augen durchbohrend richtete. Er hatte den großen Bambusſtock noch in der Hand und ſtützte ſich auf dieſen. Ein ſataniſches Lächeln lief durch ſeine Züge, als er im Geſicht ſeines Gefangenen keine Furcht erblickte, als er ihn keine Bewegung machen ſah, ſein Mitleid anzuflehen.

Warum fällſt du nicht auf deine Knie, übermüthiger Weißer, rief er nach einer langen Pauſe, während beide ſich ſtarr betrachtet hatten. Warum rufſt du nicht meine Gnade an?

Weil ich weiß, ſagte Vincent ruhig, daß dein Herz keine Milde kennt.

Jeannot lächelte, ſein Ohr war geſchmeichelt. Ich könnte dich leben laſſen, ſagte er und beobachtete die Wirkung ſeiner Worte. Fürchteſt du nicht, zu ſterben?

Ich bin in deiner Hand, verſetzte der Offizier, ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht.

Den Tod! rief der Negergeneral, kennſt du den Tod, Narr? — Weißer Mann, fuhr er fort, ich habe deinesgleichen geſehen, die Wunden trugen, und ſtolze Blicke auf mich warfen. Es waren tapfere Maſſa's, aber hätteſt du ſie ſchreien und beten und weinen hören, du würdeſt wiſſen, daß der Tod hier langſam ſchleicht, ehe er kömmt. — Rede, ſchrie er, Jeannot hat Mittel, deinen Mund zu öffnen. Wie heißt du?

Vincent nannte ſeinen Namen.

Biſt du ein Creole, fragte der Neger. Vincent verneinte es.

Ein Franzoſe aus dem Mutterlande, rief Jeannot. Haſſeſt du dieſe Creolen? Man hat mir geſagt, viele weiße Leute lieben die Freiheit und die Neger.

Ich liebe die Freiheit, verſetzte Vincent, und verabſcheue die Grauſamkeit der Pflanzer.

Und warum, du Thor, rief der General, kämpfſt du gegen uns?

Weil die Pflicht dem Soldaten Gehorſam gebietet, verſetzte der Offizier.

Betrüger! ſchrie Jeannot und ballte die Hände, indem ſeine Augen tigerartig auf Vincent ruhten. Biſt du nicht tauſendmal mehr zu ſtrafen, wie die, die gegen uns fechten und uns haſſen. — Plötzlich aber glättete ſich ſeine Stirn und mit einer Art Vertrauen legte er die Hand auf Vincent's Schulter. Höre mich an, ſagte er, Jeannot hat noch keinem weißen Manne das Leben geſchenkt, du gefällſt mir, willſt du mit mir gegen die Maſſa's fechten?

Nein, erwiederte Vincent.

Nein? ſchrie Jeannot und blickte ihn mit einem Gemiſch von Verwunderung und gränzenloſer Rachſucht an. Du biſt toll! — Weißt du, daß ich dich zertreten, daß ich dein Fleiſch von allen Gliedern löſen, deine Knochen langſam zerſägen kann? So ſind deine Brüder hier zu Hunderten geſtorben und Geier haben ſie verzehrt, willſt du ſterben, wie ſie?

Ich kenne dich, ſagte Vincent ruhig, ich kenne auch deine ſchändlichen Thaten, und glaubſt du, ein Weißer, ein Offizier, ein Freund der Freiheit könnte ſich mit dir verbinden, um ſein Leben zu retten? Du biſt ein feiger unmenſchlicher Böſewicht, deine Stunde wird kommen, ehe du es denkſt, du wirſt der Strafe nicht entgehen.

Der Neger ſtarrte ihn mit einer unbeſchreiblichen Wuth an, er hob die Hand mit dem Stock empor und ließ beides wieder ſinken, dann winkte er die Wachen herbei und wieder zurück; er ſuchte in ſeinem Gedächtniß nach einer Marter und keine ſchien ihm groß genug. Plötzlich drehte er ſich um, ging mit eiligen Schritten an der Seite der Wand hinab und zog einen Vorhang zurück. Ein kleiner Altar mit einem ſilbernen Crucifix, einſt einer Hauskapelle angehörend, ward ſichtbar, und demüthig warf ſich Jeannot auf die Stufen nieder und bat die gnadenreiche Jungfrau, ihm eine ausgeſuchte Rache für den verwegenen Gefangenen einzugeben. Offenbar mußten dies ſeine Gedanken ſein, denn während er leiſe ſeine Gebete murmelte, wandten ſich ſeine Augen zuweilen nachſinnend auf Vincent und plötzlich ſprang er auf und ſchrie mit triumphirender Stimme: Ich hab' es, ich hab' es; zündet ein Feuer an, macht die Spieße an dem Baume glühend und ich will mit dieſem Wahnſinnigen weiter reden. Dann nickte er mit dem häßlichen Kopfe und nahm eine lächerliche Würde an. Laß uns ſehen, mein gnädiger Maſſa, ſprach er, ob du den General Jeannot verſpotten wirſt, laß ſehen, Maſſa Offizier, ob du ſterben kannſt, wie du ſagſt.

Im Augenblick ward die Thür geöffnet und ein alter Geiſtlicher trat herein. Es war der Pfarrer von Marmelade, eine ehrwürdige gebeugte Geſtalt mit unruhigen lebhaften Augen, und der Anblick dieſes Prieſters in ſeinem ſchwarzen Kleide ſchien eine plötzliche Umwandlung in Jeannot hervorzubringen. Er warf ſich vor ihm auf ein Knie und begehrte ſeinen Segen, indem er das Zeichen des Kreuzes vor ſein Geſicht machte; dann rief er mit voriger Heftigkeit: Gott verzeiht Alles, wenn man bereut; ſagt Ihr nicht ſo, mein Vater? Ich bereue, ich will bereuen, aber erſt müſſen alle dieſe Weißen vertilgt ſein. Ich bin fromm, mein ehrwürdiger Vater, fragt den Herrn Duvoiſin in Grande Rivière, wie viel Meſſen ich höre; und hier hält mein Wagen, der mich zu ihm bringen ſoll. Ich gebe Geld, daß er mir die Sünde vergebe, ich liebe Gott und liebe die Menſchen, aber nicht die weißen Menſchen, die ich haſſe, wenn ſie nicht Diener Gottes und des heiligen Vaters in Rom ſind, der zu den ſchwarzen Menſchen ſagt: Ihr ſeid meine liebſten Kinder. — Aber gut, daß Ihr kommt, mein ehrwürdiger Vater, dieſer Mann hat vielleicht ein Wort mit Euch zu ſprechen, er wird eine weite Reiſe machen. Hier deutete er auf Vincent und ſein Geſicht verzog ſich zu einem Grinſen.

General, ſagte der Pfarrer, gerade dieſes Mannes wegen komme ich zu Ihnen. Se. Excellenz, der General Jean-François — hier brach Jeannot in ein kreiſchendes Lachen aus, ſtarrte den Prieſter wüthend an, ballte die Fäuſte und ſtampfte wie ein Raſender den Boden. — Was will mein Bruder Jean-François? ſchrie er. Will er haben, was mir gehört? Sprich nicht weiter, mein Vater, ich will nichts hören; Jeannot achtet keinen Befehl, ſeine Brüder lieben ihn, er iſt ſo groß, wie irgend ein Anführer.

Jean-François, der ſich Ober-Befehlshaber des ſchwarzen Heeres nennt, ſagte der Prieſter, befiehlt dem

Schwarzen die Furcht vor jener Stunde der Vergeltung, die Vincent ihm als ſo nahe verkündigt hatte. Er ließ den Degen fallen, ſtürzte zu den Füßen des Pfarrers und ſchrie mit kläglicher Stimme: Rette mich, mein Vater, rette mich!

Seine Worte verhallten noch nicht, als die Thüre aufgeſtoßen wurde und Jean-François, begleitet von vielen ſeiner vornehmſten Offiziere, hereintrat. Es war ein buntes Gemiſch von Uniformen, Federhüten, Gnadenketten und Orden, und zwiſchen dieſem Gewimmel von ſchwarzen Geſtalten erblickte Vincent auch mehrere weiße Männer, ſpaniſche Offiziere, deren bärtige Geſichter ſie leicht kenntlich machten. Die edle Geſtalt Jean-François' hatte etwas königlich Stolzes. Sein brennendes Auge ſuchte nach dem Gegenſtand ſeines Zornes und eine tiefe Verachtung ſprach aus ſeinen Zügen, als er den Elenden erblickte, wie er bebend zu den Füßen des Prieſters lag und um Gnade flehend ſeine Hände erhob.

Böſewicht! rief er ihm zu, du, der den Namen des ſchwarzen Mannes zum Fluch machſt, welche entſetzliche Thaten haſt du aufgehäuft, die Vergeltung fordern? Iſt dieſer Krieg nicht grauſam genug, fließt nicht Blut genug der gerechten Rache, müſſen Elende, wie du, den Zorn des Himmels auf uns herabrufen?

Habe Mitleid, mein Bruder, ſchrie Jeannot und verſuchte ſich ihm zu nähern, Gnade, Vergebung! und ich will den Staub deiner Füße küſſen.

Küßteſt du meine Füße, rief der Obergeneral, als ich dich ermahnte, menſchlich zu ſein? Warſt du es nicht, der den tapfern Paul blind ermorden ließ, weil er ſeinen weißen Herrn gerettet hatte? und warſt du es nicht, Verräther, der im erſten Kampfe den Weißen ſelbſt als Führer und Spion diente? Haſt du nicht, als du dich zum Führer einer zuchtloſen Bande gemacht hatteſt, die ſchrecklichſten Martern für deine Gefangenen erſonnen? Haſt du nicht, du grauſamer Böſewicht, den unglücklichen Paradole und ſeine vier bittenden Söhne mit Hohnlachen geſchlachtet? Haſt du nicht zahlloſe Flüche von Sterbenden auf dich geladen und haſt du nicht, fuhr er mit beſonderem Nachdrucke fort, meine Gebote, die Befehle deines Generals und Gebieters, verachtet, mir Trotz geboten, dich mit Raub umgeben, mit buntem Schein deine Niedrigkeit bedeckt? Elender Sclave, wagteſt du es nicht, in einem goldnen Wagen mit ſechs Pferden, wie der Sohn eines Königs, zu fahren? Fort mit dir, Böſewicht, fühle nun ſelbſt die Qualen, die du Unſchuldigen bereiteteſt, heule dich zu Tode in den Eiſen, die deine Henkersknechte dort glühend machten. — Mit ſeinem Fuße ſtieß er den wimmernden Jeannot zurück und befahl ſeinen Wachen, die in einer dichten Maſſe die Thür beſetzt hielten, ſich des Verdammten zu bemächtigen und ihn dem Tode zu überliefern.

Jeannot brach in ein Geheul aus, das keinem menſchlichen Weſen zu gehören ſchien. Mit krampfhafter Gewalt umklammerte er den Pfarrer von Marmelade, und keine Anſtrengung der Neger, die ihn fortzureißen bemüht waren, konnte ſeine Arme löſen. — Der alte Pfarrer ſtreckte flehend die Hände zu Jean-François empor: So wahr du an Gott und ſeine Heiligen glaubſt, mein Sohn, rief er, bei der Seligkeit deines ewigen Lebens, im Namen des Himmels und der heiligen Religion, Gnade für den Verirrten! Willſt du wie er thun, willſt du ſeinen irdiſchen Leib martern, ſeine Seele ohne Reue und Buße der ewigen Verdammniß übergeben? Gnade! Gnade! damit er bereue.

Ich will bereuen, ſchrie Jeannot in furchtbarer Angſt. Gnade! mein Bruder, Gnade!

Jean-François blickte ihn mit Verachtung an. O! wohl haſt du Recht, mein Bruder Touſſaint, ſagte er, daß Grauſamkeit faſt immer die Gewalt der Feigheit iſt. Seht hin, wie dieſer Mann ſich im Staube windet um ein armſeliges Leben, wie er zittert, wie die Angſt ihn wahnſinnig macht; und doch hat er ſo Viele mit Lachen ſterben ſehen. — Mein frommer Vater, Sie haben nicht umſonſt mir empfohlen, beſſer zu ſein, wie dieſer Elende; ich will ſeinen ſterblichen Leib nicht martern, ſeine Seele nicht ohne Zeit zur Reue der Verdammniß übergeben.

Jeannot richtete ſich empor und ſtürzte dann zu den Füßen des Obergenerals. Sonne der Welt, ſchrie er, Jeannot will nur dein Sclave ſein.

Fünf Minuten, ſagte Jean-François kalt und ſtieß Jeannot von Neuem zurück, bewillige ich dir, um zum Himmel um Vergebung zu flehen, dann nehmt ihn hin und erſchießt ihn dort an der Palme, dem Schauplatz ſeiner Mordthaten. Keine Gnade, mein Vater, fuhr er heftig fort und ſtampfte mit dem Fuße, als der Prieſter noch ein Mal ſeine Stimme erhob, dieſer Elende muß ſterben, mag Gott ihm verzeihen, ich, das Haupt meiner Brüder, muß ſeine Verbrechen ſtrafen.

Die Garden des Obergenerals wandten jetzt alle Mittel an, Jeannot von dem Pfarrer loszureißen, deſſen Leib er von Neuem feſt umklammerte. Man drängte und zerrte und ſchlug ihn, ohne daß es gelingen wollte; er wußte, daß dies die letzte Stütze war, die ihn mit dem Leben verband, und mit verzweiflungsvoller Kraft hielt er ſich feſt. — Die Geſchichte erzählt, daß man endlich mit Meſſerſtichen ſeine Hände durchbohrte, um den halb erdrückten Pfarrer von Marmelade zu befreien und mit zerſchnittenen Sehnen ließen endlich die Finger los. So ward er hinausgeſchleift und ſein Geheul verlor ſich in dem Jubelruf, der es erſtickte.

Nun wandte ſich Jean-François zu dem Kreiſe ſeiner Offiziere und ſeine ſtolze Geſtalt drückte die Befriedigung aus, die er durch die Anwendung ſeiner höchſten Macht empfand. Nicht umſonſt hatte er ein ſtrenges Beiſpiel gegeben, wie er die Verkennung ſeiner Gewalt ſtrafe. Seine Rede enthielt dunkle Andeutungen, daß auch Andern ein gleiches Schickſal bevorſtehe, und merkwürdig war es, mit welcher Gewandtheit er dieſem rohen Haufen begreiflich machte, daß nur eine neue feſte Ordnung und Geſetzlichkeit, als deren Mittelpunkt er ſich ſelbſt ſetzte, einen glücklichen Ausgang des Kampfes herbeiführen könne. — Wir Alle, ſagte er, haben das Schwert erhoben, um uns frei zu machen, aber ach! meine Brüder, wie weit ſind wir von dieſem Ziele! Wir haben die Ebenen verbrannt und unſere Unterdrücker erſchlagen, wir haben glückliche Schlachten geliefert und große Thaten gethan; die frommen Männer Gottes ſind mit uns und ſegnen unſre Waffen, wir haben Freunde, die uns großmüthig unterſtützen, wir wiſſen, daß alle Völker der Welt, ausgenommen die blutgierigen Creolen dieſer Inſel, mit Jubel unſere Schritte verfolgen, und dennoch, meine Brüder, irren wir flüchtig und zerſtreut umher, Hunger und Elend begleiten unſere Schritte und unſer Name wird zum Fluch durch Barbaren, wie Jeannot, der die gerechte Rache zum Werkzeug ſeiner Grauſamkeit macht. — In dieſem Augenblick hörte man draußen ein Pelotonfeuer und ein wildes Geſchrei. — Er iſt todt, der Elende, rief Jean-François, und bei der heiligen Mutter Gottes! —, hier ſchlug er und die meiſten Krieger ein Kreuz — ſchwöre ich, dieſen zuchtloſen Banden ein Ende zu machen, die uns Alle verderben. Wir Alle wollen uns vereinen, unſere armen Brüder zu belehren, daß nur die gemeinſame Kraft dieſe weißen Pflanzer beſiegen kann. Wodurch ſind dieſe Weißen mächtig? durch ihre Ordnung, wo Einer befiehlt und die Andern gehorchen; durch ihre Kriegskunſt, die wir von ihnen lernen müſſen. So befehle ich denn, ich, Jean-François, Obergeneral des Heeres, daß auch wir uns ordnen, in Diviſionen, in Brigaden, in Regimenter und in kleinere Abtheilungen. Schon jetzt habe ich viele meiner

Brüder zu Offizieren und Führern erhoben, bald aber wird dies in größerem Maße geſchehen. Dann wandte er ſich im Kreiſe umher und ſagte mit warnender Stimme: Heil denen, die treu ſind, ſie werden groß werden und ihr Glück wird ohne Ende ſein; aber wehe den Verräthern, ſie werden Strafe erleiden, wie dieſer Jeannot.

Als er dann mit ſeinen ſcharfen großen Augen ſuchend umherſah, lächelte er freundlich den weißen Offizier an, der neben Touſſaint ſtand, und Manches leiſe zu ſprechen hatte. Er winkte ihm, näher zu treten, und man ſah es ihm an, wie ſehr ſein Stolz geſchmeichelt war, als Vincent ihm alle Ehrfurcht erwies, welche dem Chef eines großen Heeres, das zugleich ein Volk war, und einem Manne gebührte, der ſo verſtändig geſprochen hatte und dem er allein ſeine Rettung verdankte. — Er ſprach ſeinen Dank in feurigen Worten aus, und der königliche Neger hörte lange mit Wohlgefallen zu. — Endlich reichte er ihm die Hand und ſagte: Mein Herr von St. Vincent, danken Sie es nicht mir allein, ſondern mehr noch dem Glücke und Ihrem Freunde, meinem Bruder Touſſaint Breda, der Sie im Walde unter den Congo's fand, die zur Bande Jeannot's gehörten. Er kam zu mir und ſagte, wie wenig ſie den meiſten Ihrer weißen Freunde glichen, und wie großmüthig Sie einſt an ihm, dem armen ſchwarzen Sclaven, gehandelt hätten. Mit weiſer Rede beſtürmte er mich, Sie der Grauſamkeit Jeannot's zu entreißen, und zugleich dem Treiben dieſes Böſewichts ein Ziel zu ſetzen. — So iſt es geſchehen, fuhr er fort, und Sie ſind nun mein Gefangener. — Aber fürchten Sie nichts, ſagte er und lächelte, zwar habe ich auch ein Kriegsgeſetz gegeben, nach welchem jeder Mann, der die Waffen gegen uns trägt, des Todes ſein ſoll, und nur Weiber und Kinder geſchont werden; aber iſt denn nicht des Blutes genug gefloſſen? Der ſchwarze Mann iſt nicht grauſam, die Noth hat ihn dazu gemacht, und Ihre Brüder, mein Herr, ſie, die ſich rühmen, die Bildungen von Jahrtauſenden zu beſitzen, ſind ſie nicht ärgere Henker, wie dieſer Jeannot? — Dann deutete er mit vieler Gravität auf Touſſaint und ſagte: der Brigadier Touſſaint Breda hat ſich für Sie verbürgt, und ihm übergebe ich Ihre Bewachung, bis ſich eine Gelegenheit bietet, Sie auszuwechſeln. Sie werden Ihr Wort geben, nicht zu entweichen, wir wollen den weißen Herren mit gutem Beiſpiele vorangehen, vielleicht gelingt es, dieſen Krieg menſchlich zu machen. — Er grüßte Vincent und ging hinaus, gefolgt von ſeinen Offizieren. Nur Touſſaint blieb zurück, der lächelnd die Dankſagungen des jungen Franzoſen hörte und mit den großen klaren Augen bis in ſeine Seele zu blicken ſchien. Und würden Sie, mein Herr von St. Vincent, nicht daſſelbe für mich gethan haben? ſagte er dann, ja gewiß, Sie thäten es für den Geringſten, den Sie vom grauſamen Tode retten könnten? Im Walde von Dondon konnte ich Sie Candi's Händen nicht entreißen, ohne Ihr Schickſal und das meine auf ein zweifelhaftes Spiel zu ſetzen. Wenn der Löwe nach Blut brüllt, frägt er wenig, wen ſeine Klauen zerreißen. Aber ich wußte, daß ich in wenigen Stunden Sie frei ſehen würde und meine Späher umringten dies Lager. Mein Bruder, Jean-François, ſprach er dann, und ein Lächeln erhellte ſeine Züge, bedurfte keiner großen Weisheit, um ſelbſt zu ſehen, daß es nöthig ſei, dieſen grauſamen Jeannot zu vernichten, der ſich mehr dünkte, als er ſelbſt, der mit ſechs Pferden zur Kirche fuhr und ſeine Befehle verſpottete. Die Menſchen haben oft einen Trieb im Buſen, der Sünde iſt, oder Thorheit, oder es iſt keine ſchwere Kunſt, mein Herr von St. Vincent, auch aus Ehrgeiz oder Eitelkeit, die ſo viel Böſes in die Welt gebracht, das Gute entſtehen zu laſſen. Wir haben an dieſem Morgen eine Revolution erlebt, welche heilſam und gerecht iſt, wir haben zuerſt den Weg zur Ordnung betreten, der zur Menſchlichkeit führte, und nun, mein Herr Gefangener, begleiten Sie mich in das Lager Sr. Excellenz Jean-François', wo ein alter Freund Ihre Wunden im Kopf heilen wird, und vielleicht heilen auch die des Herzens, ſetzte er leiſe hinzu.

Vincent war erſtaunt über die ruhige Würde dieſes ſeltſamen Mannes, der im anſcheinend beſcheideneren Verhältniſſe doch als Rathgeber und Freund des Feldherrn und Führers gleichſam die Stelle eines erſten Miniſters zu haben ſchien, aber ſo viel als möglich vor allen Augen, und am meiſten vor denen Jean-François', ſeinen Einfluß verbarg. Als er neben dem ſchwarzen Helden ſtand, deſſen ſtattliche Geſtalt ganz geeignet war, rohe Gemüther zur Ehrfurcht zu bewegen, empfand Vincent die Klugheit des alten Negers, deſſen plumpe Perſönlichkeit gegen ſo viele hohe, kühne Männer unſcheinbar und ſelbſt abſtoßend wurde. Er beobachtete das ernſte ſtille Weſen, das der Stunde wartete, wo es hervortreten durfte, das Auge, in welchem allein eine Hoheit ſtrahlte, die ſich nicht ganz verbergen ließ, und nun fiel ihm ein, daß mehr als ein König von ſeinem Miniſter entthront worden ſei, und daß in Revolutionen gewöhnlich nicht die erſten Leiter der Aufſtände zur bleibenden Macht gelangten, ſondern die klugen Leute, welche nach und nach die Umſtände zu benutzen wußten. Und wer ſtellte ſich klüger dar, als dieſer ſchwarze Philoſoph von ſeltener Bildung und einem Scharfſinne, der zur Bewunderung hinriß? Er mußte, was auch geſchehen mochte, eine ausgezeichnete, wenn nicht die erſte Rolle ſpielen, und Vincent kam es vor, als bewegte ein ſpöttiſches Lächeln ſein Geſicht, als er mit ihm in Jean-François Gefolge durch die Reihen des ſchwarzen Heeres ritt, und alle militäriſchen Ehren dem Oberfeldherrn gegeben wurden, während man den Brigadier wenig beachtete. Er fühlte, was Touſſaint dachte, und heimlich ſagte er ſich, daß alle dieſe ſich bald vor dem Genius des Mannes beugen würden, der ſo unſcheinbar vorüberzog. —

14.

Die Schaaren des großen Heeres, das von Dondon nach Grande Rivière und bis zur ſpaniſchen Gränze hinauf ſich ausdehnte, fanden im Lager Jean-François' ihren Stützpunkt. Nicht ohne Erſtaunen ſah Vincent, wie gewaltig die Maſſe der Streiter war, welche ordnende Hand an dieſen rohen Haufen gefeilt hatte und wie Taktik und Disciplin ihr da und dort eine allgemeine Feſtigkeit zu geben begonnen. Ihm fielen die Worte des alten Touzard ein, daß eine Welt in Waffen dieſe Neger nicht überwinden werde, wenn Ordnung ſie regiere, und ſinnend hörte er zu, als Touſſaint ihm Erläuterungen gab.

Sie ſehen hier, ſagte der Brigadier und deutete auf die gedrängten Linien am Wege, die Neger aller Plantagen aus den nördlichen und öſtlichen Diſtrikten. Als der Aufſtand begann, mochten es hunderttauſend ſtreitbare Männer ſein, die ſich empörten. Sie fochten in Banden, die Neger jeder Plantage vereint unter einem ſelbſtgewählten Führer. Daß ich der der Plantage Breda war, wiſſen Sie. Hunderte von zerſtreuten Gefechten wurden geliefert, bald vereint, bald vereinzelt; aber Se. Excellenz Jean-François ward nach und nach von den meiſten der Generale als Oberanführer anerkannt und verſammelte den Kern unſeres Volkes zu ſeinen Fahnen. Nur einzelne unzähmbare Gemüther, wie dieſer Jeannot war, wie Biaſſou, Lafortune, Pierrot, ſchwärmen noch jetzt ohne Ordnung umher, aber der Tag wird kommen, wo ſie vergehen, wie Jener. Nun iſt der Anfang gemacht worden, fuhr er fort, dieſe wilden Krieger zu gewöhnen, nach Art der weißen Soldaten geſchloſſene Glieder zu bilden und ſich nach dem Commandoworte zu bewegen, aber noch iſt dieſe Stunde nicht gekommen. Lange wird es währen, fügte er ſinnend hinzu, allein ein Mittel gibt es, was ſie zwingen wird; es iſt das große Mittel, das die ganze Welt zum Foktſchritte bewegt. — Vincent ſah ihn fragend an und Touſſaint ſagte lächelnd: Sie wollen wiſſen, welches dies Mittel ſei? Es iſt die Noth, das Elend und der Hunger. O! glauben Sie, unter dieſen Tauſenden ſind ſehr Viele, die gern die Sclavenkette wieder trügen, die aus dieſen wilden Felſen ſich zurückſehnen nach dem Frieden ihrer Hütte, ſelbſt nach dem Zuckerofen, nach der Peitſche der harten Aufſeher, wenn ſie dafür die Bananen und die gefüllten Schüſſeln wieder erhalten könnten. Der Menſch iſt ein Geſchöpf, das gewaltſam, wie jedes andere Thier, zur Beſſerung ſeines Zuſtandes gezwungen werden muß und ihr ſeid es allein, ihr weißen Herren, die ihr den Aufſtand erhaltet. Gott gab dieſen Creolen mit Vorbedacht ſo grauſam rachſüchtige Herzen, er pflanzte die Verachtung gegen die armen Sclaven ſo tief in ſie, daß ſie die Stimme der Vernunft niemals hören. Laßt ſie heut noch hintreten und ſchwören: kommt zurück zu uns, wir wollen vergeſſen und vergeben und euch gütige Herren ſein, drei Viertheile aller dieſer hungernden Menſchen beugten ihre Kniee von Neuem. — Aber dieſe Stimme wird leiſer mit jedem Tage, fuhr er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, fort, die treuen Sclaven, welche wiederkehrten, wurden ermordet, wie die Empörer; die blinde Wuth ſchlachtete Alles, ſelbſt die albernen Teufel, die mit Todesgefahr ihre Herren errettet hatten. Bald wird die Thür der Verſöhnung ganz verſchloſſen ſein, der ſchwarze Mann wird einen neuen Herrn haben, der ihn ſpeist und kleidet, und wehe dann Frankreich, wehe den Thoren, die uns auf immer von ſich ſtießen."

Wiſſen Sie nicht, rief hier der junge Offizier mit Lebendigkeit, daß Frankreich keinen Theil an dieſen Schandthaten hat? daß die große Nation die Freiheit aller ihrer Bürger will? Was ſagten Sie mir einſt in einer Stunde, wo rund um uns die Flammen loderten? Sagten Sie nicht, daß Sie ſtets ein Franzoſe, ein ſchwarzer Franzoſe, ſein würden. Und nun, was bedeuten nun dieſe Worte? An Spanien habt ihr euch verkauft und euer Vaterland verrathen, die Freiheit, welche euch winkte, habt ihr für Brod von euch geſchleudert und eure Fahnen mit dem Namen eines Königs geſchmückt. Jetzt erſt ſeid ihr die Feinde Frankreichs, nicht die der Pflanzer dieſer Inſel. Wehe euch ſelbſt, die ihr, an Knechtſchaft gewöhnt, ſo leicht die Knechte ſtolzer Spanier werden wollt, die ihr noch ſo viel Blut und Elend für die Freiheit vergoſſen, nichts mehr erringen mögt, als die Unterthanen eines Königs zu ſein, der, wie der Maſſa in den Mornen, über Leben und Blut gebietet.

Der Neger ſah ſeinen weißen Freund ernſt an und ſchüttelte dann trüblächelnd den Kopf. Freiheit und Vaterland, ſagte er, ſind zwei Dinge, die nur für Weſen einen Werth haben, welche dafür empfinden können. Was iſt dem ſchwarzen Manne die Freiheit? Ein Zuſtand des Nichtsthuns und des Wohllebens; und was iſt ihm das Vaterland? — O! gütiger Himmel, habe ich denn ein Vaterland, rief er und ſein Auge flammte. Jenes Land der Wüſte, das Land meiner Voreltern, mit ſeinen Hütten, Palmen und Quellen hat kaum den rohen Reiz der Natur für ſeine Söhne. Der Sclave, von ſeinen Feinden gefangen und der Küſte zugeſchleppt, tröſtet ſich leicht, denn er entgeht dem grauſamen Tode, und ein neues Land thut ſich vor ihm auf, Palmen und Quellen ſind auch hier, Gefährten ſeiner Leiden und ſtumpfſinnige Genoſſen ſeines thieriſchen Glücks. Ich bin geboren auf dieſer Inſel und viele Tauſende ſind es mit mir; aber der Sclave hat kein Vaterland, nur der ſtolze freie Mann empfindet dies Glück. Ich habe von den alten Deutſchen geleſen, wie ſie in dem grauſam kalten Lande lebten, rauh und wild, und wie ſie von Sehnſucht hinſtarben in dem ſchönen Italien, wenn ſie von den Römern gefangen wurden. O! mein Herr, nicht die Sehnſucht nach der Heimath, nur das Elend tödtet den armen Afrikaner, denn nie hat er die Freiheit gekannt. — Welcher Gedanke, fuhr er fort, begeiſtert denn dieſen nackten hungrigen Haufen? Er iſt in die Wüſte geſtoßen, nachdem er die erſchlug, die ihn nährten, und wer hätte den Muth, ihm zu ſagen: Frankreich will dein Glück, halte feſt an Freiheit und Vaterland! Vielleicht kömmt der Tag, fuhr er leiſe fort, wo eine Stimme dies ſagen kann, wo die heiligen Lehren der Freiheit ſiegreich über das Meer kommen, und dieſe blutdürſtigen Creolen gezwungen ſind, die Rechte der Menſchheit nicht länger zu entehren. Ja, mein Herr Offizier, wo Touſſaint Breda Ihnen als Bruder die Hand reichen darf.

Mein Freund, mein Bruder! rief Vincent und faßte mit Begeiſterung ſeine Hand. Wer hätte größere Rechte auf meine Liebe und Bewunderung. Ja, die Zeit wird kommen, wo dieſe traurige Verblendung zuſammenſtürzt, wo die Farbe der Haut das Talent nicht hindert, ſeinen Weg zu den höchſten Ehren des Lebens zu vollenden. Berufen, dieſe Nacht zu zerbrechen und dein Volk die Bahn zur Freiheit und zum Glücke zu führen, wirſt du ſein, groß wie die Herren des Alterthums, weiſe, wie ſie, ein Bürger der Welt, ein Vater und Beglücker der Menſchheit.

Dann habe ich zu eilen, erwiederte Touſſaint gedankenvoll und ernſt, indem er den Blick an ſich ſelbſt hingleiten ließ, denn ich bin ein reifer Baum. Er lehnte die Erhebung ſeines jungen Freundes nicht ab; es ſagte Alles an ihm, daß er ſelbſt an ſeiner großen Zukunft glaube. — Seine Seele ſchien mit Gedanken gefüllt, die ſchnell darin vorüberjagten; und die abgeriſſenen Worte, welche er ſprach, zeigten, wie wechſelnd die Bilder waren. — Er erzählte von dem Leben ſeiner

Jugend und mit einem gewiſſen Stolze erwähnte er ſeine königliche Abkunft. Sie lächeln, mein Herr, ſagte er dann, und Sie haben Recht, aber ich möchte um Vieles nicht dieſe Vorfahren miſſen, Stammhäupter aus der Wüſte, ein nackter König mit einer Cederkrone, der dem ärmſten Matroſen zum Spott dient; aber Gau-Ginu war ein großer Fürſt, und die Neger lieben die Söhne ihrer Könige mehr, wie die Europäer, ſie folgen ihrem Gebot. Als ich ein Knabe war, hörte ich täglich eine Stimme in meinem Buſen, die mir zurief: Enkel der Könige der Arradas, willſt du ewig die Kette tragen? — Ich weinte und betete oft und träumte wunderbare Träume von einem Königreiche, deſſen Krone ich trug, bis ich älter wurde und die Stimme des knabenhaften Ehrgeizes in Erkenntniß und Ruhe überging. — In Sinnen und Denken bin ich alt geworden, warum kamen die Thaten nicht, als ich jung und kraftvoll war? — Und bin ich nicht gereift in Thaten, iſt die Schlacht der Gedanken keine Schlacht? O! welche Kämpfe überſtand ich, ehe mein Geiſt zum Denken reifte. Nun bin ich alt, aber ich ſehe weit, mein Auge ſieht weit über die Zeit hinaus und ich ſehe kommen, was kommen wird und muß. — Ja, in dieſem Augenblick könnte ich ein Hexenmeiſter ſein, aber die Propheten haben wenig Freude an ihrer Kunſt. — Plötzlich richtete er dann ſeinen ſcharfen Blick auf Vincent und ſagte: Glauben Sie mir, mein theurer Freund, da ich Sie ſo nennen darf und will, was Sie auch in dem Lager dort hören und ſehen werden, es iſt gut ſo und muß ſo ſein. Dieſe ſchwarzen Menſchen, vernachläßigte rohe Sclaven, müſſen noch Vieles lernen und mit Blut und Leben bezahlen, ehe ſie zum Einſehen gelangen. Der wird lange noch ihr Herr und Gebieter ſein, der Kraft hat, ſie mit Schwert und Peitſchen in Zucht zu halten. Einige ſind darunter, die ſchnell begreifen und klug ſein werden, aber die größere Zahl iſt der Kultur unfähig und ihr Loos iſt der Tod. — Kann ein Wilder die Freiheit lieben? Ein Neger kann es nicht, er kann nur gehorchen, und er gehorcht dem, den er fürchtet. Ein König iſt ſein höchſter Gedanke, er zittert bei dieſem Namen, und die Prieſter, die er verehrt, als Diener eines Gottes, den er nicht kennt. Sie ſagen ihm, daß die Creolen den König haſſen, wie könnte er anders, als ihn lieben. Verſtehen Sie nun, warum wir für den König fechten? Wir ſind die einzigen getreuen Unterthanen auf dieſer Inſel, und macht es unſerer Diplomatik nicht Ehre, daß wir die treuen Diener Sr. Majeſtät auffordern, ſich mit uns zu vereinigen, und ſo das Mißtrauen unſerer Feinde ſich bis zur Raſerei ſteigert? Wohlan denn, laſſen Sie uns einem Könige Treue ſchwören und einem Vaterlande entſagen, bis es ſeinen verſtoßenen Bürgern Vaterland und wahre Freiheit geben kann. — Er brach das Geſpräch ab und ſpornte ſein Pferd zu einem ſchnelleren Laufe. Es war ein edles Thier von ſpaniſcher Zucht, voll feurigen Muthes, das Touſſaint mit der Kunſt eines vollendeten Reiters bändigte. Bald ließ er die Zügel fallen, jagte an der Seite ſeines Gefährten über den ungleichen Boden im Sturme dahin und hielt es dann zwiſchen den Schaaren der ſchwarzen Krieger an, deren bewundernden Beifall er freundlich redend beantwortete; bald ſprengte er wieder zurück und nahm ſeinen Platz neben Vincent ein, um das abgebrochene Geſpräch von Neuem zu beginnen. Es lag eine Abſicht in ſeinem Benehmen, und doch ſchien ſie natürlich zu ſein. Er entſchuldigte lächelnd die Unbehülflichkeit der Schwarzen und ſelbſt ihres Oberanführers, der von ſeinem ſchöngeſchmückten Roſſe bei jeder ſchnelleren Bewegung alle Furcht eines ſchlechten Reiters zeigte. Wo hätten wir es lernen ſollen? ſagte er. Die Negervölker Afrika's ſind keine Reitervölker und hier auf der Inſel waren wir die Pferde und Eſel. Aber nur Geduld, mein Herr, Alles in der Welt kann gelernt werden. Die Zeit iſt vorüber, wo die zitternden Wilden Mann und Pferd als ein furchtbares Weſen betrachteten, und, ich denke, wir werden die Zeit erleben, wo ſchwarze Reiter die weißen beſiegen.

Jetzt waren ſie auf einen der höchſten Punkte des Bergrückens gelangt und Vincent blickte ſehnſuchtsvoll und erſtaunt über das weite Land. Ganz in der tiefſten Ferne blitzte der Spiegel des Meeres, und dunkle Maſſen kündeten im Oſten die Stelle an, wo das Kap mit ſeinem bewegten Leben und ruchloſen Leidenſchaften lag. Dann ſtiegen die Berggelände von der Ebene auf, einſt ein grüner ſchöner Garten, nun eine weite Schädelſtätte. Die ſeltſamen Gebilde der Natur, zerriſſene Felſenwände, tiefe Thäler, ein Gewirr von Wald und Berg und Schluchten dehnte ſich in Sonnenlicht und Schatten; zur Seite lag Dondon, mit zerſtörtem Leben, wo das goldene Kreuz der Kirche über Trümmern aufſtieg und ein leiſes Klingen der Kapellenglocke zitterte durch die glühende Luft, ein Zeichen der Chriſtenheit, des Gebets, der Religion der Liebe, welche die Mörder zu ihren Altären rief. — Touſſaint unterbrach die ſchwermüthigen Gedanken des Gefangenen, indem er in die tiefe Ferne zeigte, wo ſein ſcharfes Auge einen ſchwarzen wimmelnden Zug entdeckte, der, wie eine ungeheure Schlange, durch die baumloſe Ebene kroch. — Dort, ſagte er, zieht der alte Herr Touzard hin und die tapferen Bürger des Kaps werden ein Siegesfeſt feiern, weil ſie ein zerbrochenes Kanon ſehen, das den verdammten Sclaven gehörte. Und wer war es, der dieſe Soldaten aus der eroberten Schanze zurückwarf? Sechs- oder achttauſend Neger mit Steinen, Beilen, Meſſern und erbärmlichen Flinten bewaffnet. Jeannot und ſeine Congo's, Brukmann und die Neger vom Marmelade, Biaſſou mit ſeiner Bande aus der Ebene des Kaps. Jean-François hat nicht gegen ihn gefochten, ſechszigtauſend meiner Brüder ſtanden bereit, ihn hier zu empfangen; aber er floh und ich denke für lange Zeit.

Täuſchet euch nicht, erwiederte Vincent. Man iſt es müde im Kap, unnütze Streifzüge zu machen, und ich glaube feſt, dies wird der letzte ſein. Man hat die Schwarzen nun aus den Vorbergen verjagt und dieſe will man ſichern, aber die Soldaten dort werden nicht nach der Stadt zurückkehren. Man wirft eine neue Kette von Schanzen in den erſten Bergzügen auf, und die Soldaten in Port Dauphin und in Port-de-Pair thun daſſelbe, dann kommen die Verſtärkungen aus Europa und eine zweite Kette wird errichtet. Das iſt der langſame aber ſichere Weg zu eurem Verderben; ſo werdet ihr in die wüſten ſpaniſchen Berge gedrängt, wo der Hunger tödten wird, was das Schwert verſchonte.

Touſſaint hatte lächelnd dieſe Antwort gehört. Sie kennen das Land nicht, mein Freund, ſagte er dann. Dieſe Berge gehören uns und keine Macht der Erde iſt ſtark genug, ſie uns zu entreißen. Mögen ſie kommen, mag Alles geſchehen, wie ſie ſagen, eine finſtere Nacht reicht hin, durch Schlucht und Wald einen Strom ſchwarzer verzweifelter Krieger zurück in dieſe Berge zu bringen und mit Feuer und Schwert zu verheeren, was man mühſam ſicher hielt. Glauben Sie mir, fuhr er fort, nicht eher wird der Friede wiederkehren, bis freie Neger dieſen Boden beſtellen, nicht eher findet der weiße Mann Ruhe, bis ein Schwarzer hier gebietet, der das Haupt ſeiner Brüder iſt und die Freiheit und die weißen Männer liebt.

Nun ſenkte ſich der Weg in ein liebliches Thal hinab und hier an der Scheidegränze, wo die Ebene des Kaps dem Blicke verſchwand, hielt Vincent einen Augenblick und ſah auf das verſchiedenartige Leben um ſich. Dort in weiter Ferne zogen ſeine Freunde und Gefährten, die bald die Kunde ſeines Todes einem theuren Weſen brachten, deſſen Herz vielleicht dem Kummer nicht widerſtand; und vor ihm lagerte das ſchwarze Heer, rings umgaben ihn Schaaren von Feinden, die jede Flucht, jede, Kunde ſeines Schickſals unmöglich machten. Trübſinnig zog er an Touſſaint's Seite hinab und hörte kaum auf deſſen Ermahnung, ſich nicht von ihm zu trennen. Bald waren ſie zwiſchen Reihen von Erdhütten und nackten Menſchen, von Geheul verfolgt, das den weißen Mann auch hier traf; bald auf Plätzen, wo man Waffenübungen anſtellte, bald bei einigen leichten Geſchützen, wo ſchwarze Kanoniere von einem bärtigen Spanier exerzirt wurden, der mit einem Gemiſch von ſpaniſchen, creoliſchen und Congoflüchen ſeinen Untergebenen die Kunſt des Ladens und Feuerns beibrachte. Kinder, Weiber und Greiſe hockten auch hier in widerlichen Gruppen und Kreiſen und ſchwärmten in dichten Haufen umher. Ihre klagenden Geſänge, ihre Spiele, ihre Tänze, ihr Elend und ihr Hunger, alles bewegte ſich dicht neben und in einander. Brutale Scenen wechſelten mit Scherz und Lachen, und thieriſche Wolluſt und Ueppigkeit mit Schlägereien, Streiten, Diebereien und allen Ausbrüchen der rohen Natur an Menſchen, die durch kein geſetzliches Band bezwungen, ſich ihren Einfällen überließen.

Auch hier aber bildete der größte Theil der Jünglinge und Männer bewaffnete Schaaren, die das Quartier ihres Generals umringten. Größtentheils trugen ſie Gewehre, Beile oder Piken, aber alle dieſe Schaaren waren ohne jede Bekleidung, und es ſah wunderlich genug aus, wie die nackten Leiber, nur mit Patrontaſchen behängt und die Flinte auf der Schulter, Poſten, Ketten und Wachen bildeten. Nur ihre Offiziere trugen zuweilen die Uniformröcke franzöſiſcher Nationalgarden, oder die von Grenadieren, Dragonern oder Milizen. Sie gingen muſternd zwiſchen ihren Leuten her, und Vincent bemerkte, daß der größte Theil der Garden und Soldaten Jeannot's hierher geführt wurde, um unter den Schaaren Jean-François' vertheilt zu werden.

Man ordnete ſie in Reihen und zählte ihre Glieder ab. Zuweilen wurde eine ſcharfe Disciplin in den Püffen und Stößen ſichtbar, die den Ungeſchickten zugetheilt wurden, und eine militäriſche Ariſtokratie ſuchte ſichtlich ihr Anſehen zu begründen. Raſch führte Touſſaint ſeinen Begleiter bei allen dieſen Scenen vorbei; und nun öffnete ſich ein Weg von ſchattigem Jasmin und vor ihnen lag eine ländliche Villa, in der Jean-François reſidirte. — Ein Raſenplatz und eine Gartenanlage, die einſt den Vorgrund zierten, waren zertreten und wüſt. Pferde und Menſchen bewegten ſich darauf; die ſchwarzen Diener des Oberfeldherrn führten ſo eben die Roſſe fort, Garden in lumpigen und aus allen eroberten Kleidern zuſammengeleſenen Uniformen beſetzten die Thür und hundert Stimmen lärmten, tobten und drohten. Mitten unter den Negern hielt ein ſtarkes Commando ſpaniſcher Gränzdragoner auf hohen knochigen Pferden. In ihren braunen Collets mit grünen Kragen ſahen ſie unter dieſen zerlumpten nackten Banden wie Weſen einer anderen Welt aus. Ihre Tüchtigkeit und Ordnung in allen Dingen bildete den grellſten Abſtich zu dem Geſindel, das ſich zu ihren Füßen umhertrieb. Dieſe bärtigen ſtolzen Reiter hielten mit gezogenen Pallaſchen, wie Statüen, an der Pforte, und in ihren grimmigen Blicken war die tiefſte Verachtung gegen das ſchwarze Volk zu leſen. Der ſpaniſche Ernſt veränderte ſich durch kein Freudengeſchrei, und durch keine der tauſend Fragen, welche die geſchwätzigen Neger an ſie richteten. Sie hielten in ihrer Mitte einige reichgeſchmückte Roſſe, deren Reiter von Rang ſein mußten, und bewachten mehrere Wagen, die, wie es ſchien, mit Geräthen aller Art beladen waren.

Touſſaint warf ſein prüfendes Auge auf ſie, und zog dann ſeinen Begleiter durch die Wachen in das Haus, und in einen Vorſaal, der ganz mit Offizieren gefüllt war. Viele von dieſen warfen finſtere Blicke auf den Gefangenen, Andere aber ſchienen ihm Theilnahme zu bezeigen. Ein freundliches Geſicht jedoch eilte ihm entgegen und faßte mit Herzlichkeit ſeine Hände. Es war Charles Belair; Vincent erkannte ihn ſogleich und der junge Neger hatte kaum ſein Schickſal gehört, als er ihm mit einem Strom von Worten ſeine Freude und Theilnahme ausdrückte und zu einem Seſſel zog, den ein häßlicher Neger beſetzt hielt.

Steh auf, Jakob Deſſalines, ſagte er, dieſer Maſſa iſt verwundet und matt, und leicht kann eine Zeit vergehen, ehe mein Oheim zurückkommt, der ihn meinem Schutze übergeben hat.

Der häßliche Neger hob langſam ſeine Augen empor und ſtarrte den kecken Belair einen Augenblick an. Die Art, wie er faſt mit Mühe das Augenlid emporzog, hatte etwas Entſetzliches, und wenn dann das ſcheue glänzende Auge mit der Falſchheit einer Katze darunter hervorbrach, fühlte Jeder die unheimliche Macht dieſes Mannes. Der plumpe, kurze Körper, ein nerviger Hals, breite Schultern und ein Kopf von affenartiger Häßlichkeit zeichneten ihn dabei nicht minder aus, als die Furcht einflößende Wildheit ſeines Weſens, welche auch jetzt ihren Eindruck nicht verfehlte. — Charles Belair verſtummte vor ſeinem Blicke und erſt die beleidigende Sprache des Negers konnte ſeinen Muth ſtärken.

Wer biſt du, Knabe, ſagte Deſſalines, daß du mir ſagen kannſt, ſteh auf vor dieſem Weißen? Haſt du vergeſſen, wie die Peitſche thut, ſo geh mit ihm, zu den weißen Herrn des Kaps, er wird nicht zögern, dich der Kette zu überliefern. Hier iſt des Weißen Platz, die Erde, und unſer Fuß gehört eher auf ſeinen Nacken, als er auf unſern Sitz. — Ruhig wandte er darauf den Blick auf Vincent und faßte dann in die Taſche ſeines Kleides, wo er eine große grobgearbeitete Holzdoſe hervorholte, den Vorhang vor ſeine Augen fallen ließ, und mit einer ungeheuren Priſe die Unterredung ſchloß.

Aber in Charles Belair war der ungeſtüme Zorn erwacht. Als ein feuriger Jüngling konnte er die Demüthigung nicht ertragen, welche durch das Gelächter der Umſtehenden vermehrt wurde, und ſchon war er im

Begriff, die Hand an Deſſalines zu legen und ihn gewaltſam von dem Sitze zu reißen, als Vincent ſelbſt ihn zurückhielt. — Halt! mein junger Freund, ſagte er, dieſer Offizier iſt in ſeinem Rechte, wie unwürdig auch ſeine Behauptungen ſind.

Ich will ihm den Platz anweiſen, den er verdient, der ſchleichende Böſewicht, rief Belàir und ſuchte ſich loszumachen. Hat man den Jeannot erſchoſſen, ſo iſt hier ein Anderer, der tauſendmal grauſamer iſt. War er es nicht, der die Zimmerleute aus der Pflanzung Turpin zwiſchen Brettern zerſägen ließ, weil jeder nach ſeinem Berufe ſterben müſſe; war er es nicht, der in einem Hauſe in Croix rouge hundert Kinder und Weiber verbrannte und zu ſeiner Luſt Anderen die Haut von den Fußſohlen ſchälen ließ, um ſie über Dornenfelder zu jagen?

Deſſalines ſtand auf und ſtützte ſich auf ein großes Schwert, das er um ſeine Hüften geſchnallt hatte. — Das Alles that ich, und ich that noch mehr, du Thor, ſagte er mit ſeiner heiſeren mißlautenden Stimme. Geh fort, du ſchwaches Kind, weine im Schooß deiner Mutter und hüte dich vor Jakob Deſſalines, er iſt dein Feind.

In dem Augenblick trat Touſſaint in den Kreis, der ſich um die beiden Streitenden geſchloſſen hatte. — Jakob Deſſalines, ſagte er, iſt der Freund Touſſaint Breda's, und Charles Belair iſt der Neffe ſeines Freundes. — Dann zog er Deſſalines mit ſich fort, der plötzlich alle Rauhheit ſeines Weſens verloren hatte und flüſterte ihm zu: Mein tapferer Bruder, bleibe hier an meiner Seite; Jean-François und Don Alonzo haben meine Stimme gehört, du biſt zum Bataillons-Chef ernannt, vertraue mir, und ich werde dich groß und glücklich machen. Die Thüren des inneren Hauſes öffneten ſich und mehrere ſpaniſche Offiziere, begleitet von einer Anzahl Negerchefs, traten heraus. Alle waren prächtig angethan mit glänzenden neuen Uniformen und anderem Waffenſchmuck. Ihre Mienen glänzten vor Eitelkeit und mit kindlicher Freude betrachtete hier der Eine den goldgeſtickten Rock, dort der Andere ſeine dicken Epaulette, die Achſelbänder, die Treſſen, die Federhüte, die Säbelquaſten, die Waffen ſelbſt, welche zum Theil ziemlich prächtig und mit ſchönen Gehenken verſehen waren. Aber glänzender als Alle erſchien Jean-François. Die vollen jugendlichen Züge ſeines Geſichts beſtrebten ſich vergebens, eine Würde und einen Ernſt zu gewinnen, der einer ſo hohen Perſon geziemte. Seine lüſternen Augen ſuchten im Kreiſe ſeiner Untergebenen umher, ob Jeder auch das rechte Erſtaunen zeige, und in der That konnte er mit ſeiner Unterſuchung zufrieden ſein, denn Aller Blicke hingen mit Ehrfurcht und Liebe an ſeiner glänzenden Erſcheinung. Die Uniform eines ſpaniſchen Generals, mit reicher Goldſtickerei bedeckt, umſchloß ſeine hohe ſchöne Geſtalt, grüne, mit reichen Borten beſetzte Unterkleider, ein goldenes Schwert, ein Hut mit weißen wallenden Federn und Stiefeln mit großen goldenen Sporen (die höchſte Sehnſucht jedes Negers) machten aus Jean-François ein Bild göttlicher

Verehrung. Neben ihm ſchritt ein ſpaniſcher Offizier von hohem Range, der Marquis d'Almonas, und einige andere Spanier, die ſein Gefolge bildeten; dann kamen Prieſter im Ornate, und unter ihnen der alte ſchlaue Pfarrer La Haye, den man in der Kapſtadt beſchuldigte, ein eifriger Freund und Beförderer des Sclavenaufruhrs zu ſein. Ein Dominikanerprior aus St. Juan ging neben ihm und ſein dickes rothes Geſicht ſprach gewaltig für den Verdacht, daß der beſte ſpaniſche Wein, der über die Grenzberge der Kolonie gepaſcht wurde, aus den Gewölben dieſer handeltreibenden Mönche käme, und hinter dieſen heiligen Männern drängten ſich die Anführer des ſchwarzen Heeres. Der rieſengroße Lafortune, Macaya, deſſen Grauſamkeit die Weißen aus der Ebene des Kaps nur zu wohl kannten, Biaſſou, der an jedem Morgen ſeinen Schwur wiederholte, nicht zu ruhen, bis das Kap zerſtört und ſeine Mutter befreit ſei, die eine Sclavin bei den frommen Vätern des Hoſpitals war, und manche andere trotzige Geſtalt von ſchwarzer oder dunkelgelber Farbe, denn auch farbige Sclaven und ſelbſt einzelne freie Leute hatten ſich dem Aufſtande angeſchloſſen. — Alle dieſe waren wohl bekleidet, und vergnügt ſchauten ſie aufgeblaſen und ſpöttiſch den Haufen an, der in ſeinen Lumpen mit Neid zu den Begünſtigten aufblickte. Vincent hatte Zeit, dieſe ſogenannten Offiziere des ſchwarzen Heeres zu betrachten, von denen die meiſten einen ungemein ergötzlichen Anblick boten. Nicht allein, daß viele mit Fetzen von ehemaligen Uniformſtücken franzöſiſcher Soldaten bekleidet waren, auch die Art der Zuſammenſtellung dieſes ſtolzen Schmuckes mußte dem Ernſthafteſten ein Lächeln abgewinnen. Manche hatten die Röcke auf den bloßen Leib gezogen, und ein kurzer Schurz erſetzte die Beinkleider, Andern fehlte auch dieſer, aber dafür waren ihre Füße mit Reiterſtiefeln angethan, in welchen die nackten ſchwarzen Beine ſteckten. Hüte ohne Krempen und mit Federſtümpfen aufgeputzt, ſaßen ſtolz auf den Wollköpfen, roſtige Pallaſche ohne Scheide ſteckten in Schleifen von Palmbaſt, und ein winzig kleiner Kerl hatte ſogar ein paar ungeheure Sporen an ſeine entblößten Beine geſchnallt und betrachtete dieſen Schmuck mit dem Ausdrucke des hochmüthigſten Selbſtbewußtſeins.

Nun trat Don Alonzo vor und ergriff Jean-François' Hand. Mein tapferer Freund, ſagte er, Gott und die heilige Jungfrau haben eure Waffen geſegnet. Die ſchändlichen Tyrannen, welche den heiligen Namen des Königs und die Religion verſpotten, ſind beſiegt und in den Städten eingeſchloſſen. Bald wird die frevelhafte Rotte vertilgt ſein und die treuen Unterthanen Sr. Majeſtät werden, mit Geld und Schätzen überhäuft, dies reiche Land allein bewohnen. Dann liefert der Wald euch ſein Wild, das Waſſer ſeine Fiſche, der Boden ſeine reichen Erndten, die Bäume blühen für euch, der Segen Gottes und ſeiner Heiligen baut euch kühle Häuſer und gibt euch alle Freuden und Reichthümer des Lebens. — Hier hielt Don Almonas inne, und vielleicht war es das Bewußtſein, daß nie ein größerer

Spott dieſen zerlumpten hungernden Haufen gegenüber geſagt werden konnte, als die nahe Verheißung von Schätzen und Reichthümern, welche ein Lächeln auf ſeine Lippen brachte. — Dann fuhr er mit erhöhter und feierlicher Stimme fort: Meine Freunde, hört, was ich euch ſage: Der große König, mein gnädigſter Monarch, der Herr beider Indien, in deſſen Ländern die Sonne niemals untergeht, entbietet euch ſeinen Gruß und ſpricht zu euch durch den Mund ſeines unterthänigſten Knechtes, der ſeine Füße in Demuth küßt. Mein Bruder, der König von Frankreich, der gnädigſte Herr ſeiner ſchwarzen und farbigen Unterthanen in St. Domingo, iſt von einer aufrühreriſchen Rotte in ſeiner eigenen Hauptſtadt gemißhandelt, ſeiner heiligen und höchſten Würde und Macht beraubt, ſeine treuen Diener ermordet und er ſelbſt in einen Kerker geſchleppt worden. Dieſe wahnſinnigen Verbrechen müſſen gerichtet werden und alle Völker Europa's haben zu den Waffen gegriffen, um ſie gleich den Raubthieren der Wüſte mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Und haben dieſe Creolen nicht immer die Befehle des gnädigen Königs verſpottet, der eure Freiheit wollte? Haben ſie nicht ſich mit den verruchten Rotten in Frankreich verbunden, die Bildniſſe ihres und eures gnädigſten Herrn verbrannt, ſeine Diener und Beamten verjagt, Bäume errichtet mit Flaggen, die ſie als Gottheit anbeteten, und Chriſtus, den Erlöſer, die gnadenreiche Gottesmutter, alle Heiligen unſerer Religion, Gott ſelbſt, der dieſe Welt erſchaffen, verſpottet und wie Heiden verflucht?

Wehe, wehe! riefen die Prieſter mit dumpfer Stimme, ſie ſind verflucht in Ewigkeit.

Dieſe feierlichen Worte machten den tiefſten Eindruck auf die rohen Gemüther der Neger, aus deren Augen Wuth und Entſchloſſenheit leuchteten.

Ja, meine tapferen Freunde, rief Don Almonas, von jetzt ab werden wir gemeinſam dieſe Nichtswürdigen bekämpfen. Der König, mein Herr, hat mir befohlen, frei und offen euch jeden Beiſtand zu leiſten; aber ſeine Gnade iſt ſo unermeßlich, daß er, um euch ganz ſeinen Schutz zu gewähren, euch zu ſeinen Kriegern machen, euch Kleider, Waffen, Geld geben, mit Rang und Reichthum, Ehren und Würden euch überhäufen wird. Spaniens Fahnen werden euch vorangehen, Spanier werden ſich mit euch verbinden und euch helfen, dieſe wüthenden Creolen zu vernichten.

Ein verwirrtes Geſchrei der Neger unterbrach ihn, denn die Verheißung von Kleidern, Waffen und Geld, Ehren und Würden verfehlte den Eindruck nicht, welcher durch die mit dem Hergange ſchon Vertrauten noch mehr verſtärkt wurde. Touſſaint beſonders zeigte ſich thätig, ſeinen Freunden die Vortheile zu erklären, welche der Marquis ihnen bot. Er that dies in der ausdrucksvollſten Weiſe, denn bald zeigte er dem Einen ſeine ſchuhloſen Beine, bald dem Andern ſeinen nackten Körper, bald deutete er auf ſein eigenes abgetragenes Kleid, obgleich dies, die Milizuniform des Herrn von Libertas, ihn zu einem Kröſus im Vergleich mit den Lumpen machte, die ihn umgaben. Endlich wurde er der Redner ſeiner Gefährten, und mit der ruhigen Würde, die ſo bewundernswerth ihm eigen war, trat er vor den ſpaniſchen Gouverneur.

Gnädigſter Herr, ſagte er, meine Brüder wollen, daß ich Ihnen den Dank der ſchwarzen Bürger dieſes Landes ausſpreche. Möge es dem allergnädigſten Könige gefallen, uns zu gewähren, was unſer gemißhandeltes Geſchlecht ſeit Jahrhunderten vergebens hoffte. Gerechtigkeit! mein tapferer General, und wir werden getreue Unterthanen ſein, die den großen König als ihren Vater lieben und verehren, ſich ſeinem Willen unterwerfen und von ſeiner Gnade demüthig leben. — Dieſe ſchrecklichen Creolen, welche uns Alles raubten, was wir beſaßen, Gott und den König! wollen wir nicht aufhören, zu bekämpfen, bis ſie vertilgt ſind. Kämpfen Sie mit uns, mein General, und jene heiligen Männer, die Diener des Himmels und der alleinſeligmachenden Religion, mögen unſere Fahnen ſegnen und das heilige Kreuz der Chriſtenheit darauf pflanzen, damit wir gegen die Abtrünnigen und Ketzer, ausgerüſtet mit der Gnade des Himmels, fechten. Ja, mein General, die treuen Neger beugen das Knie vor Ew. Excellenz und ſchwören dem großen Könige Treue. Geben Sie uns Waffen, erleichtern Sie uns den Sieg gegen unſere wüthenden Feinde und ewige Dankbarkeit wird dieſe Gnade lohnen. — So ſprach er weiter und hielt den Spaniern eine lange Lobrede; dann regte er alle Gefühle der Neger, die guten wie die böſen, durch Darſtellung ihrer Leiden und Hoffnungen auf und endlich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MUGGE,T. FN. 03218/005

ſchloß er mit einer Verſicherung, daß er und ſeine Brüder für den heiligen Glauben und der Majeſtät des Thrones kämpfen und ſterben würden. — Dieſe Rede war mit einem großen natürlichen Talent von Seiten Touſſaint's geführt worden. Seine tiefe klangvolle Stimme war ſo biegſam, daß ſie alle Modulationen anzunehmen vermochte. Bald ſtrömten ſeine Worte unaufhaltſam, einfach und klar, fort, bald wählte ſeine Phantaſie Bilder, die für den heißen Sinn der Neger paßten, und ein ſchwülſtiges Dunkel, das Orakelſprüchen glich. Er erregte die Begeiſterung, den Schmerz, die Wuth, die Hoffnung und Freude in gleicher Weiſe, und Almonas, deſſen perſönlichem Stolz er ebenſowohl geſchmeichelt hatte, wie er der Sache Spaniens diente, betrachtete ihn mit dem lebhafteſten Erſtaunen und der größten Theilnahme. Senor, rief er zuletzt und reichte Touſſaint die Hand, die dieſer, ein Knie beugend, an ſeinen Mund drückte, ich bin entzückt, einen ſo ausgezeichneten Mann dem Dienſte meines erhabenen Monarchen zuzuführen. Fahren Sie fort, die Sonne der Gnade wird nicht aufhören, Ihnen zu leuchten.

Touſſaint warf einen ſchnellen Blick auf Jean-François, in deſſen Mienen ein Zug des Unmuths über dieſe große Herablaſſung aufſtieg. Darum beugte er ſich demüthig nochmals vor beiden und ſagte: Ich habe nur einen Wunſch, mein gnädiger Herr. Möge es dem allmächtigen Gott gefallen, uns ein Vaterland zu ſchenken, wo wir einſt in Frieden arbeiten und beten können, vor Grauſamkeit durch einen gnädigen Herrn geſchützt. Hier aber ſteht ein Mann, der es verdient, alle Gnade des großen Königs zu beſitzen, fuhr er fort. O! redet, meine Brüder, er iſt tapfer, wie der Löwe der Wüſte, klug, wie die Schlange, zu welcher einſt unſere Vorfahren beteten, bis unſere Augen und Herzen vom großen Gotte der Chriſtenheit geöffnet wurden, und ſeine Weisheit allein hat unſere Feinde beſiegt. Jean-François! rief er mit ſeiner ſchallenden Stimme, er nur kann unſer General ſein, dem wir Alle Gehorſam ſchwören.

Nun führte Don Almonas den glücklichen ſtolzen Neger bis in die Mitte des Halbkreiſes und ſagte mit feierlicher Rede: Senor Jean-François, im Namen Sr. Majeſtät Karls des Vierten von Spanien und beider Indien, ernenne ich Sie zum General-Lieutenant des Königreichs und oberſten Chef des ſchwarzen Heeres, welches Sr. Majeſtät und Ihnen Treue ſchwört. Sie werden richten über Leben und Tod, die Treue und Tapferkeit belohnen, die Feigheit und den Verrath ſtrafen. Empfangen Sie hier aus meinen Händen die Urkunde Ihrer Ernennung zum General des Reichs, zum Granden der erſten Klaſſe mit dem Titel eines Marquis von St. Domingo, und zum Ritter des goldenen Bließes, deſſen Kette und Inſignien ich Ihnen überreiche. Knieen Sie nieder, Senor, und erheben Sie ſich als Excellenz Don Juan Franciſco, Marquis von Domingo. — Im Augenblick fielen auch die Prieſter rund um den Erhobenen auf die Kniee und flehten laut den Segen des Himmels auf ihn herab. Die Neger weinten und lachten und ſchrieen ihrem Generale alles Glück und Heil der Welt zu, und ihre Blicke hingen mit unſäglichem Entzücken an dem goldenen Sterne auf der Bruſt ihres Landsmannes, der ein Sclave geweſen war, wie ſie. Dann hielt der Prior der Dominikaner noch eine ſalbungsvolle Rede, in welcher er mit Feuereifer die Ausrottung der Ketzer anempfahl und endlich trat Jean-François ſelbſt hervor und ſprach zu ſeinen ehemaligen Brüdern. Es war bemerkenswerth, wie der neue General mit dem friſch angelegten goldenen Kleide auch ein erhöhtes ariſtokratiſches Weſen angezogen hatte, das, unterſtützt von ſeiner edlen Geſtalt, eine Grenzlinie zwiſchen ihn und den gehorchenden Negern zog. — Auch in ſeiner Anrede bediente er ſich nicht immer der vertraulichen Benennungen, wie Brüder, Unglücksgefährten, Genoſſen, ſondern er miſchte dieſe mit einem feineren Styl, wie Rang und Würde und europäiſche Form dies eingeſetzt hat, und ſorgfältig vermied er jede Anſpielung des Sclavenſtandes, deſſen Andenken ſeinem jungen Hochmuthe verhaßt war. — Dann wandte er ſich auf den Zuſtand des Heeres und der Sache der Schwarzen, und hier ſprach er mit energiſcher Lebendigkeit. Seht jene weißen Thoren, ſagte er; ihr Wahnſinn iſt groß, die Weisheit, welche ſie ſich zu beſitzen rühmen, hat ſie toll gemacht. Wo war je ein Werk, was nicht viele Hände verdorben hätten? — Ein Herr kann nur das Haus ordnen und lenken, und das große Haus, was man Reich und Staat heißt, muß um ſo mehr nur von einem Könige regiert werden, dem Alle gehorchen. Dieſen guten König haben ſie gefangen, zum Sclaven gemacht und nie ſeinen Befehlen gehorcht, das war unſer Unglück; aber größeres Unglück wird es für ſie ſelbſt ſein. Meine Freunde, laßt uns dieſen großen König rächen und ſeinen Thron wieder aufbauen, aber lernt auch von dieſen weißen Thoren weiſer ſein, als ſie. — Unſer Heer iſt in Banden aufgelöſt, wo viele befehlen, das muß anders werden; ich will nicht dulden, daß man meine Befehle verſpottet. Wir gehören nun einem mächtigen Reiche an, wir ſind die Diener eines großen Königs, der mir Macht gegeben hat, euch zu belohnen und zu ſtrafen. — Hier warf er einen ſtolzen Blick auf die Verſammlung, in welchem ganz der Unterſchied lag, den er ausdrücken wollte. — Bis zu dieſem Augenblicke war er zwar auch der Oberanführer des Heeres, Feldmarſchall, Großadmiral von Frankreich geweſen, allein andere Generale hatten ſich nicht geringere Titel angemaßt. Sein Anſehen beſtand nur auf einem Akt freiwilliger Unterwerfung, und ſeine ſchwankende Macht konnte eben ſowohl von einem glücklichen Nebenbuhler durch einen raſchen Streich vernichtet werden, wie es Jeannot von ihm geſchehen war. Mit dieſer Stunde aber trat ein ganz anderes Verhältniß ein. Ein mächtiger Fürſt, der Herrſcher zweier Welten, hatte ihn zum General und Grafen des Reichs ernannt; er war aus einem Bandenführer ein Feldherr geworden, die Kräfte eines Staates ſtanden zu ſeinen Dienſten bereit, und ſein Anſehen ſtützte ſich nicht mehr auf die Willkühr der Meinung ſeiner wilden Gefährten. — So befehle ich, ſagte der General mit der Miene eines Herrſchers, daß alle Krieger gezählt und gemuſtert, und in Bataillone und Regimenter getheilt werden, deren Offiziere ich hiermit ernenne. Auf ſeinen Wink zog nun einer der ſpaniſchen Offiziere eine bereit gehaltene Liſte vor, und las die Namen der Obriſten, der Bataillonschefs und Kapitäne, welche Jean-François ernannte. Unter den erſten befand ſich auch Touſſaint Breda, Generalarzt und Bataillonschef des ſchwarzen Heeres, der nun mit ſeiner Würde die eines ſpaniſchen Obriſten verband. — Als er niederkniete und den Eid ſprach, mit welchem er dem Könige von Spanien Treue gelobte, warf er Vincent einen feurigen Blick zu, dann bekreuzte er ſich und murmelte auf ſeinen Knieen ein langes Gebet, in welchem er die Heiligen anflehte, ihm und ſeinen Brüdern in Gottesfurcht und Tugend beizuſtehen. — Der Dominikanerprior ſowohl wie der Marquis d'Almonas waren von dieſem Beiſpiele der Frömmigkeit eines Negers innig gerührt. Mit Wohlgefallen ſegnete der Prior den Betenden, und während er mit zögernder Hand den Roſenkranz vom Gürtel knüpfte und zweifelhaft ſchien, ob er die Goldkügelchen dieſem ſeltenen Schwarzen verehren ſolle oder nicht, nahm der Marquis d'Almonas die eigene Kette von der Bruſt und hing ſie Touſſaint um. Obriſt Touſſaint Breda, ſagte er, dies ſei ein Andenken an einen Freund, der nie geglaubt hätte, daß ein ſchwarzer Mann ein ſo frommer Chriſt und trefflicher Bürger ſein könnte.

Der demüthige Dank des Negers machte einen neuen Zorn in Vincent rege, der mit der größten Spannung dieſer ganzen Verhandlung beigewohnt hatte. Sie kam ihm abgeſchmackt und lächerlich vor, und doch fühlte er das ganze Gewicht derſelben. Die Gefahr, in welcher nun die franzöſiſche Kolonie ſchwebte, kümmerte ſein patriotiſches Herz, das ungeſtümer klopfte, als er Frankreich, die Freiheit und alle die hohen Ideen und Tugenden, für die er ſo glühend ſchwärmte, von Barbaren, Mönchen und Spaniern beſchimpft hörte. Die Klugheit freilich hielt ihn in ſeinem Winkel am Fenſter feſt, wo er unbeachtet den Zuſchauer machte; aber, wie großen Dank er dem alten ſchlauen Neger ſchuldig war, wie er auch ſeine ſeltenen Talente bewundern mußte und heimlich eine Stimme ſprach, daß Touſſaint dieſe eitlen Häuptlinge und hochmüthigen Spanier täuſche, er zürnte ihm und zweifelte, und die Falſchheit der Rolle ekelte ſeine einfache Wahrheit an. Mit vermehrtem Widerwillen ſah er nun dem Schauſpiele der Vertheilung von Uniformen, Waffen, Kleidern und Geld zu, die Don Almonas aus den gefüllten Wagen herbeiholen ließ, und den neuen Unterthanen ſeines großen Königs freigebig zuwarf. Es war ein ſeltſames Schauſpiel, wie nach und nach die ganze Schaar ihren Antheil an der gemeinſamen Beute erhaſchte, und wie ſie mit kinderhaftem Neid Tauſchhandel trieben mit dem Empfangenen, unter Freudengebrüll, Gelächter und Streit, die Entpuppung und Verpuppung dieſer wunderbaren Amphibien auf der Stelle vor ſich ging, und nun die umgeſchaffenen ſpaniſchen Offiziere ſich in afrikaniſcher Eitelkeit aufblähten.

Plötzlich ergriff ihn eine ſanfte weiche Hand, und er erblickte den Pfarrer von Dondon an ſeiner Seite, der ihn durch das dichte Getümmel der Offiziere hinausführte. Die ſchwarzen Herren ſind aufgeregt von ihrem Glücke, ſagte er lächelnd, und der tapfere Marquis wird ihnen ein Feſt geben, wo es an feurigen Weinen nicht fehlen wird. Nichts aber iſt gefährlicher, als ein berauſchter Wilder. Der ſchmale Streifen Geſittung, der mühſam in ſeinem Kopfe gewickelt wurde, zerreißt in tauſend Stücke, und das eingeborne Thier der Wüſte folgt ungehindert allen ſeinen Begierden. Aus dieſem Grunde habe ich mich ſelbſt davon gemacht, und der ſpaniſche Obriſt, Herr Touſſaint Breda, hat mich mit Erlaubniß Sr. Excellenz Don Juan François erſucht, Sie, mein Herr, nach dem Lager der Kranken und zu der Familie des Herrn Obriſten zu begleiten. — Er ſagte dies Alles in einem ſo ſpöttiſchen Tone, daß Vincent nicht umhin konnte, eine Gegenbemerkung zu machen.

Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, erwiederte er, einen ſo großen Widerwillen gegen dies wüſte Treiben haben, ſo erſtaune ich um ſo mehr, Sie als Beförderer eines ſchändlichen Verraths an Frankreich zu finden.

Schweigen Sie, rief La Haye und trat mit ihm hinaus, halten Sie ſich feſt an meine Hand, meine Antwort ſollen Sie ſpäter haben.

Auf dem Vorplatze wimmelte es von dunklen Geſtalten, die in dichten Schaaren die Wohnung des Obergenerals umringten. Die ſpaniſchen Dragoner ſtanden noch immer feſt gereiht um die Packwagen, aber dieſe waren geöffnet, und ihr Inhalt wurde theils in das Haus getragen, theils in einem Schoppen aufgethürmt und von den Wachen Jean-François' umringt. Die aufgeregte Maſſe drängte und ſtieß ſich und wurde geſtoßen, ihre Begierden waren gereizt und mit mordluſtigem Geſchrei und Schmähungen ward der weiße Gefangene begrüßt. Aber auch hier zeigte ſich die Gewalt, welche die Geiſtlichen über dieſe Sclaven errungen hatten. Kaum hatte La Haye ſein Scapulier erhoben, und das Bild des Gekreuzigten mit ſtrafenden Worten ihnen entgegengehalten, als das Geſchrei verſtummte und die drohenden Arme langſam niederfielen. In dieſem Augenblick kam Charles Belair dem Pfarrer zur Hülfe. Auch er hatte die neue Uniform eines ſpaniſchen Hauptmanns angezogen, und ein halbes Dutzend kräftiger halbnackter Burſchen aus Jean-François' Garden waren in ſeinem Gefolge, die ohne weiteres mit ihren ſchweren Knütteln auf Köpfe und Arme der gedrängten Menge losſchlugen; während der junge Kapitän ihnen zuſchrie, im Namen der Generale Platz zu machen. So bildete ſich in großer Schnelle eine Gaſſe, durch welche der Pfarrer ſeinen Schützling fortführte, die Neger aber hörten nicht auf, ihre Prügel zu ſchwingen, und noch in der Ferne hörten ſie das klagende Geheul und das brüllende Lachen.

15.

Charles Belair führte ſie hinter eine dichte Verzäunung, wo mehrere Pferde bereit ſtanden, die in den letzten Gefechten erbeutet waren. Der Pfarrer von Dondon beſtieg ein ſicheres Maulthier, das ihm ſelbſt gehörte, für Vincent aber wurde ein ſattelloſes Roß herbeigeführt, dem ein Säbelhieb das eine Ohr genommen und die Wuth und Habgier der Neger, noch nach ſeiner Gefangenſchaft, den größten Theil des Schwanzes geraubt hatte. Dieſe Art der Verſtümmelung an Pferden war ſehr gewöhnlich in der erſten Zeit dieſes Krieges, wo jede Grauſamkeit von einer unerhörteren überboten wurde, und die Neger an allem, was ihren ehemaligen Herren gehörte, ihre Rachſucht ausließen. Ermattet von Anſtrengungen des Körpers und Gemüthes mochte Vincent bei allem Mitleid mit dem armen gemißhandelten Thiere doch ſeine Dienſte nicht ausſchlagen. Ein Strick von Baſt wurde ihm von einem Neger als Gebiß angelegt, dann hoben kräftige Arme den weißen Maſſa auf ſeinen Rücken, und nun ging es im gemeſſenen Schritt, begleitet von Belair, der mit glücklichem Herzen ſeine ſchönen Kleider und Waffen betrachtete, ſeitwärts durch das Thal aus dem Bereich des großen verworrenen Lagers. — Als ſie ein liebliches Wäldchen erreicht hatten, zog der Pfarrer aus ſeiner tiefen Taſche einen friſchen Patatenkuchen, dann eine große gebratene Walddroſſel, die einen der Leckerbiſſen dieſer Inſel bildete, und aus dem Sattel eine Flaſche echten Sect und einen Becher, den er, gefüllt bis zum Rande, ſeinem Gaſte reichte. Trinken Sie, mein Herr von St. Vincent, ſagte er, dieſen echten Kapwein auf Ihre eigene wunderbare Rettung, und auf die Freiheit aller Weſen, auch dieſer Schwarzen, welche ſo eben getreue Unterthanen des Königs von Spanien geworden ſind.

Sie erinnern mich, ehrwürdiger Herr, erwiederte Vincent, indem er wohlgefällig den belebenden Trank einſchlürfte, daß Sie meiner Frage keine Antwort gegeben haben.

Nehmen Sie hier, fuhr der Pfarrer lächelnd fort, und reichte ihm den duftigen Kuchen, nebſt der zarten Droſſel, dieſe Speiſe auch, denn Sie müſſen ſehr hungrig ſein.

Wie ein Menſch ſein kann, erwiederte Vincent, der ſeit einem vollen Tage wenig oder Nichts gegeſſen hat. — Nun aber ſagen Sie mir, fuhr er dann eifrig ſeinen Hunger ſtillend fort, welchen Grund hat ein ſo würdiger gelehrter Mann, wie Sie, ein Mann, dem die Wiſſenſchaft eines der vorzüglichſten Werke über Natur und Leben dieſer unglücklichen Inſel verdankt, mit dem wüthenden ſchwarzen Geſindel Gemeinſchaft zu halten, und ihren tollen Ausſchweifungen Hülfe zu leiſten?

Der Pfarrer von Dondon hatte ein Büchschen mit Cigarren hervorgezogen, und bemühte ſich, die beſte darunter auszuwählen und in Brand zu ſetzen. Als ihm dies nicht ſogleich gelang, rief er Charles Belair herbei, der weit voraus war, auf ſeinen Ruf aber ſogleich umkehrte, und dem er Stahl und Stein einhändigte, um Feuer zu ſchlagen. Dann ſchrie er nach einem alten Neger, welcher in einiger Entfernung folgte, und dieſer eilte herzu, ſpannte auf einen Wink ehrerbietig einen großen Sonnenſchirm auf und trabte damit neben dem Maulthiere her, um den heiligen Mann vor den Pfeilen der glühenden Sonne zu ſchützen. Endlich nickte der alte Pfarrer mit ſeinem weißen Kopfe, der mit den kohlſchwarzen glänzenden Augen wunderbar genug ausſah und ſagte: Erſt, mein Herr, eſſen Sie und trinken Sie, denn ein hungriger Mann iſt voll Bitterkeit gegen das Leben und Weben der Welt, aber halten Sie mir die Empfindung feſt, wie der Hunger thut, denn der ſpielt die wichtigſte Rolle bei Allem, was geſchieht auf Erden.

Er ſchwieg und langſam ging es fort durch den grünen ſonnigen Wald auf einem ſchmalen Pfade, der über ein ſanftſchwellendes Hügelland und durch reizende tiefe Gründe führte, wo Quellen plätſcherten, und die Feuchtigkeit des Bodens den ganzen Reichthum der Pflanzenwelt zeigte. Wie der kühle Lichtſtrom die Kronen der Bäume ſchüttelte, und wohlthätig die müden Reiter anhauchte, erwachten auch in Vincent's Bruſt Gedanken der Hoffnung und des neuen Glückes. Der kleine, liſtige Prieſter hatte allzuwahr geſprochen; denn als nun der feurige Wein durch ſeine Adern pulſirte, als mit der kräftigen Speiſe die Forderungen der Natur befriedigt waren, fühlte er deutlich, wie der Mißmuth verſchwand und die ſchwarzen ſchwermüthigen Bilder von wechſelnd bunteren in ſeiner Seele verdrängt wurden. Von dem wilden Getümmel des Sclavenlagers ſah er Nichts mehr, rund um ihn waren Friede und Ruhe der großen göttlichen Natur aufgedrückt. Die Waldesſtille und Kühle umfing die hohen träumeriſchen Palmen; die Rieſenbäume der Tropenwelt ſtreckten die ungeheuren Aeſte in den ewig blauen Himmel, unten blühte es und lebte und flocht und wand ſich zu Millionen verſchlungenen Zweigen, Blumen, Halmen und Stielen; und drinnen ſchlüpften und hüpften Schaaren von bunten, ſingenden Vögeln und Thieren auf und ab. Aus den verwüſteten Thälern hatte ſie die Wuth der Menſchen vertrieben, nun ſammelten ſie ſich an den Orten, die der Krieg noch nicht berührt hatte, heimathloſe Flüchtlinge, die glücklicher Weiſe Humor genug erhalten hatten, um ſich über die Unbeſtändigkeit des Daſeins das Leben nicht zu verkümmern. Die großen bunten Raben, die Cacadous mit hochgeſträubten Hauben, die zahlloſen Arten der Papageie, der Pfeffervögel und Droſſelarten hielten die Bäume beſetzt und ſchrieen in wilden Chören; dann und wann flog ein Schwarm empor, wenn ſie die Menſchengeſtalten oder einen der liſtigen bärtigen Affen erblickten, die ſo geſchickt, an den Wickelſchwänzen aufgehängt, den Todten ſpielen, bis einer der dummen Vögel ſich verlocken läßt, ihnen zu nahen. Rothgefiederte Kropfgänſe ſtiegen aus dem Dickicht auf, oder blitzſchnell ſchoß ein ſchöner grünſchillernder Schlangenvogel vorüber, in ſeiner trotzigen geraden Weiſe. Andere bunte Sänger ſaßen in Reihen, die ſchimmernden Flügel ſchlagend, und hielten einen angeſtrengten Wettkampf von Melodieen, aber über ihnen ſchwebte ein grauer weißgeſtreifter Vogel, die Nachtigall der Tropen, der alle ihre Lieder zu einem verband, alle ihre Töne ſtahl und ſie mit ſeinen flötenden weichen Lauten verſchönter wiedergab.

Spottvogel, ſagte der Prieſter lachend, biſt du ſo nahe bei den ſchwarzen und weißen Herren? Fliege hin und ſinge, was Don Alonzo pfeift, aber, mein Vogel, du kannſt es nicht ſchöner machen, und wirſt ihm deinen Namen laſſen müſſen, wenn du mit Schimpf und Schande abziehſt.

Nach Allem, was ich ſah, erwiederte Vincent, iſt dem ſpaniſchen Don Ernſt genug, dieſe Neger für ſich zu gewinnen.

Dieſe Neger? rief der Pfarrer Ja, bei der heiligen Mutter aller Schwarzen! das wünſcht er, denn der edle Don iſt ein ſehr frommer Mann, der einen härenen Gürtel trägt, und ſich willig allen Befehlen ſeines Beichtvaters unterwirft. Wie viele irrende und verlorene Seelen gibt es da nicht zu bekehren, wie viele dieſer Wollköpfe ſind noch ſo ganz und gar des Teufels, daß ſie heimlich zu ihren bemalten Prieſtern laufen und Götzendienſt der ſchlimmſten Sorte treiben, Zauberſprüche, Amulette, Hexereien und vom wahren Chriſtenthume weniger wiſſen, als mein verſtändiges Maulthier. Und wie belohnend iſt die Mühe, dieſe kindlichen Gemüther zu bearbeiten, fuhr er fort und faltete die Hände, denn der allergrößte Theil hat den echten Glaubensſinn, wie die heilige Kirche es nur wünſchen kann, und vor dem Prieſter, ob er dem großen Fetiſch oder dem Chriſtengotte dient, eine angeborne Ehrfurcht. Mit der kleinen Zahl der heilloſen Zweifler aber, wenn es auch hier jemals dergleichen verruchte Böſewichte geben ſollte, ließe ſich ſpäter wohl dann und wann ein ſchönes Auto-da-fé anſtellen, zur Verherrlichung Gottes und ſeiner Heiligen.

Darum alſo, ſagte Vincent und betrachtete den Pfarrer, aus deſſen ernſten Mienen er nicht errathen konnte, ob er aus Ueberzeugung rede, oder ſelbſt Spott treibe, darum ſind die heiligen Herren aus den franzöſiſchen Kirchſpielen ſo bereit geweſen, den Negern und den Spaniern zu dienen.

Mein Sohn, erwiederte der alte Mann ſchnell, ſoll das Licht dem leuchten, der da ſagt: Verflucht ſeiſt du und deine Begleitung, die alles Unheil über uns gebracht hat, oder dem, der da bittet: Verlaß uns nicht, denn unſer Weg iſt dunkel?

So ſagt man niemals, rief Vincent, wenn das Licht den rechten Weg zeigte. Nur dem Irrlicht gilt der Fluch, das den Wanderer in Sümpfe lockt, und könnten Sie es läugnen, Herr La Haye, daß dies Licht etwas Beſſeres geweſen ſei? Die Klugen hüten ſich nun, weil ſie belehrt ſind, aber die Einfältigen wünſchen es herbei, und zu dieſen wendet er ſich.

Nun ſo wünſchen Sie ſich Glück dazu, ſagte der Pfarrer lächelnd, und wundern Sie ſich nicht, daß die

Träger des Lichts zu denen fliehen, die ihnen Liebe und Ehrerbietung beweiſen. — Was ſollten wir auch bei den weißen Herren, wo es Mode geworden iſt, den Freigeiſt zu ſpielen und die Religion zu verlachen?

Dieſe Mode, wenn Sie es ſo nennen wollen, rief der junge Offizier, habt ihr ſelbſt herbeigeführt. Wer anders hat die Heiligkeit Gottes und ſeiner Kirche ſo ſehr verhöhnt, als eure jungen witzigen Abbe's; wer hat die innere Fäulniß des Prieſterthums ſo vor den Augen des Laien enthüllt, als die Prieſter ſelbſt? — Ihr ſeid es, die ihr Gott entthront und eine Schaar von ſcheinheiligen ehrgeizigen Dienern an ſeine Stelle geſetzt habt. Ihr habt eure Unfehlbarkeit und eure Kirchenſatzungen der Menſchheit aufgezwungen, und indem ihr vorgabt, für Gottes heiligen Namen zu ſtreiten, ſtrittet ihr für euer ſelbſtſüchtiges Reich. Ihr ſchlachtetet zahlloſe Opfer und verdummtet und verdumpftet das Geſchlecht, das ihr belehren ſolltet. So, mein Herr Pfarrer, ſo hat Jahrhunderte lang die Kirche ſich jedem Fortſchritte entgegengeſtellt, mit dem Abſolutismus der Fürſten Hand in Hand, den Geiſt tödtend, die Freiheit der Gedankenwelt mit Feuer und Schwert unterjochend, alles Gute und Große verfolgend und kreuzigend, wo es aufkeimte, und mit furchtbarer Conſequenz die Völker durch Wolluſt, Schlemmerei und alle Laſter der ſinnlichen Genüſſe entnervend, damit ſie Vergebung der Sünden bedürfe, Troſt gegen Reue und Gewiſſensbiſſe.

Heilige Jungfrau, ſteh uns bei! rief hier der Pfarrer von Dondon, verſchließe dieſem jungen Unbeſonnenen auf immer den Mund und belehre ſein Herz. — Mein Herr Offizier, wäre der Wein nicht in Ihrem Kopfe, dem man Vieles verzeiht, was hielte mich ab, dem Marquis d'Almonas eine Anzeige dieſer Ketzerei zu machen, der ohne Zweifel Sie zum Nutzen ſeiner frommen ſchwarzen Kinder lebendig verbrennen ließe.

Ich füge nur noch hinzu, ſagte Vincent, daß wir am Rande der Erkenntniß ſtehen, die das Erwachen mit ſich geführt hat. Die Verderbniſſe der Jahrhunderte ſelbſt hat uns Hülfe zugeführt. Ja, ehrwürdiger Herr, der ſtumpfen Gläubigkeit gegenüber iſt die Religion der Vernunft geboren worden, die Religion der Tugend, welche die Herzen mit einem neuen Gotte füllt, der alt iſt, wie die Welt. Seine Wunder ſind die großen weltbewegenden Gedanken, ſeine Prieſter und Propheten die Philoſophen, ſeine Bibel die Menſchenrechte, ſeine Tempel die ewige Natur, Sonne und Sterne. Ihr hättet es dahin gebracht, daß alle Moral verhöhnt, jedes Gelüſt befriedigt werde, daß man von Gott und Ewigkeit ſpricht, wie von einem Popanz, um Kinder zu ſchrecken. Nun aber kömmt das Reich der Vernunft, wo das Schlechte ausgerottet wird, wo man lebt, um als denkendes Weſen das Gute ſeiner ſelbſt willen zu wollen und zu thun.

Der Pfarrer ſchien wenig auf dieſe Rede zu hören, zu der er ſtill lächelte, dann ſagte er: O! Sie Spottvogel, das Alles hat ja der gute Träumer Jean-Jacques weit beſſer ausgeheckt; aber nehmt euch in Acht, ihr

Herren von der Vernunft, daß ihr nicht ganz und gar unvernünftig werdet. Da kommt die Tugend und mordet das Laſter, verfolgt die, die etwas beſitzen, und ruft den Prieſtern zu und Allen, die nicht tugendhaft ſein wollen: Schwöre ab oder ſtirb! — O! ihr heilloſen Schwärmer, iſt dieſe vernunftvolle Tugend nicht auch ein Wahn, der große Verbrechen gebiert; ſchlachtet ihr nicht ihm dieſelben Opfer, wie der Glaube? König Ludwig's Haupt wird bald unter dem Beile gefallen ſein, wo ſchon die Edelſten und Beſten ſtarben. Blut fließt in Strömen dem Gotte der Vernunft, was wollt ihr alſo von uns, was ſeid ihr denn beſſer, als wir? — Ihr verherrlicht euren Gott durch Blut, wie wir den unſrigen, oder meint ihr etwa, euer Gott habe mehr Recht dazu, als wir? Ihr ſchlachtet für die Vernunft, wir für den Himmel; ihr wollt Verbrechen ſtrafen, wir Ketzern Seligkeit verſchaffen; ihr ſtreicht ſie auf ewig aus dem Buche des Lebens, wir geben ihnen Hoffnung mit auf den Weg für ein Jenſeits; ihr ſeid unmenſchlicher, als wir, denn ihr wollt nicht einmal bekehren, ſondern nur vernichten, und euer kalter Egoismus raubt euren Opfern jeden letzten Troſt der Menſchheit.

Wahr, nur zu wahr! rief Vincent erſchüttert, aber dieſe mordluſtige Leidenſchaft wird ſchnell erlöſchen. Ihr ſeid es, die ihr den Strom aus den Ufern gedrängt habt; Jahrhundert langes Unrecht will abgelöſt werden durch ein Regiment des Schreckens. Mag auf einen Augenblick auch die Stimme der Wahrheit und Tugend verkannt werden, mögen ſchuldloſe Opfer fallen, bald genug wird der Sieg des Beſſern folgen, denn das Licht der Freiheit des Geiſtes duldet kein Unrecht. Bei dem Gott der Vernunft! nicht wie die Prieſter dem Himmel werden dieſe Raſenden der Tugend Jahrhunderte lang Blutgerüſte errichten; die Schmach fällt auf ſie zurück, Grauen und Entſetzen wird ſie verfolgen und Rache nehmen.

Und bis dahin, ſagte der Pfarrer La Haye mit vieler Ruhe, iſt es beſſer, die Verfolgten, wie ich und meine geiſtliche Brüder, bleiben im ſichern Schutz ihrer ſchwarzen Kinder. Sie mögen Recht haben, Herr Offizier, in Manchem, was Sie ſagten, ich bin ein Mann des Friedens und ſtreite nicht, aber wenn Sie ſo ein ruhiges ſtilles Amt beſeſſen hätten, wie ich, eine reichliche Pfründe, Zehnten und baare Einnahmen, welche Jahrhunderte von dem Könige und ſeinen Dienern beſchützt wurden, und nun käme eine Verſammlung der Vernünftigen und ſagte: Wir haben hier zwei und fünfzig Pfarrer, die viel zu reichlich beſoldet werden, ſchränkt dieſe Faulbäuche ein; entzieht ihnen, was ſie beſitzen, nehmt ihnen, was ſie haben; wenn man nun Rechnungen anſtellte über Ihre Einnahmen, Ihre Vorſtellung mit Beleidigungen beantwortete, Ihnen andeutete, daß man bald noch andere Rechenſchaft von Ihnen verlangen, oder Sie ganz fortjagen würde, würden Sie dann noch dieſen Pflanzern ihrer weißen Haut wegen anhängen, oder lieber die eigene in Sicherheit bringen?

Und nun glauben Sie, verſetzte Vincent mit einiger

Bitterkeit, durch die Feinde Ihres Vaterlandes, durch Spanien und aufrühreriſche Neger, ſich die fetten Pfründen zu erhalten.

Wenn das möglich wäre, erwiederte La Haye, ſo würde es in unſerer Lage und im Intereſſe der Kirche ſehr thöricht ſein, es nicht zu verſuchen, aber ach! ich glaube, daß im beſten Falle unſere Einnahmen ſich beträchtlich ſchmälern werden. Wir waren zwei und fünfzig Pfarrer, hier im Norden faſt nur Kapuziner, im Süden Dominikaner, denen vielleicht nicht mit Unrecht nachgeſagt wird, daß jeder dreißig- bis vierzigtauſend Franks an Einnahmen hatte. Aber, heilige Jungfrau! iſt das zu viel für einen Mann, der ein Haus hat, Neger und Negerinnen halten, einen Kutſcher und Pferde haben, an Luxus ſich gewöhnen, gaſtfrei ſein und obenein den zahlloſen Armen und Leidenden helfen muß. Beim heiligen Franz von Aſſiſi! ich habe nie einen goldenen Portugieſen erübrigt, obwohl Dondon eine artige Einnahme gewährt. Der größte Theil unſerer Einkünfte floß aber aus den Taufen der Neger, aus Heirathen und Todesfällen, Meſſen und anderen Nebeneinkünften, die meiſt uns die jährliche Einfuhr von 80,000 Sclaven brachte. Nun aber will ja Niemand mehr Sclave ſein, noch welche kaufen, und die armen Pfarrer haben den größten Schaden davon, der, was auch kommen mag, niemals gut zu machen iſt.

Beſonders nicht, ſagte Vincent, wenn die ſchwarzen Sclaven nach und nach Alle zu ſpaniſchen Baronen und Generalen werden.

O! rief der Pfarrer, das iſt bei weitem nicht ſo zu fürchten, wie die Zeit, wo die wilden Revolutionsmänner endlich doch die Creolen beſiegt haben und allgemeine Freiheit für Gelb und Schwarz verkündigen werden. Und das wird leider kommen, mein Herr, und dann iſt es aus mit allen Sclaven und Taufen, und mit den Pfarrern dazu, denn die ſind den Vernunftmännern ja längſt ein Gräuel.

Und wo bleiben dann die ſchwarzen Granden, die Generale, Obriſten und andere Würdenträger? ſagte Vincent lachend. Werden dieſe edlen Herren es vorziehen, aus Baronen franzöſiſche Bürger zu werden?

Sie glauben doch nicht, verſetzte La Haye, daß es den ſtolzen Don's ein Ernſt iſt, dieſe Sclaven zu ſich zu erheben. Es iſt eine Komödie, die von beiden Seiten recht artig geſpielt wird. Spanien hat heimlich den Aufſtand genährt und unterſtützt ihn jetzt öffentlich, weil es in Europa gegen die Revolution und die Königsmörder kämpft. Vielleicht gelingt es jetzt, ſo denkt man in Madrid, den alten Lieblingswunſch zu erfüllen, und die franzöſiſchen Eindringlinge, dieſe wilden Bukanier und Flibuſtier, zu vertreiben. Es iſt ein ſchönes Land und man iſt immer lüſtern danach geweſen; was macht man ſich alſo aus ein paar Titeln und einigen Uniformen, Gewehren und Pulverfäſſern. Man würde wohl noch mehr thun, aber es fehlen die Mittel, und bald genug wird es ſich zeigen, wie wenig das verrottete Spanien im Stande iſt, auch mit ſeinen neuen Unterthanen die tapfern Creolen und Franzoſen zu beſiegen. Ja, wenn das möglich wäre, o! wie bald würde man die Neger wieder zur alten guten Ordnung anhalten. Aber es gibt Einen wenigſtens darunter, fuhr er fort, der Alles wohl durchſchaut, und der ſeine geheimen Abſichten mit Schlangenklugheit zu verbergen weiß.

Und dieſer Eine, ſagte Vincent, heißt Touſſaint.

Still, flüſterte der Pfarrer, oder wenn Sie von ihm ſprechen, ſo laſſen Sie uns die wahre Frömmigkeit dieſes ſonderbaren Weſens preiſen. Beſſer aber noch, fuhr er fort, wir ſchweigen ganz von ihm, denn wer bürgt uns dafür, daß er als bunter Rabe dort auf dem Zweige ſitzt und neugierig auf uns herabhorcht, oder als Tauſendfuß neben uns herläuft, oder gar unſichtbar mit uns reitet? — Seine Landsleute behaupten, daß er ein großer Zauberer ſei, der Alles könne, und ſo viel iſt gewiß, er kann mehr als Alle, und bezaubert ſelbſt die, welche ihn zu durchſchauen glauben.

Als Vincent weiter fragen wollte, deutete La Haye auf das Thal, in welches ſie ſo eben hineinritten. Dort, ſagte er, an der Höhe des Bergzuges, ſehen Sie das große weiße Haus, wo er ſeit einiger Zeit wohnt. Als General-Arzt des Heeres ſind auf ſeinen Befehl die Vorrathshäuſer und alle Wirthſchaftsgebäude der Pflanzung zum Lazareth umgeſchaffen worden, wo nun eine große Zahl von Kranken und Verwundeten Aufnahme und Pflege findet. Da ordnet und ſchafft er, ſo viel er kann, Alles gelingt unter ſeinen Händen, und ſeit er es dahin gebracht hat, daß kein Wundarzt mehr getödtet, ſondern ihm überliefert und zur Ausübung ſeiner Kunſt angehalten wird, herrſcht kein Mangel an Pflege und Wartung, und der kluge Neger wird von allen denen angebetet, die durch ſeinen Zauber, wie ſie ſagen, gerettet ſind. Nun öffnete ſich der Wald und das liebliche Thal, mit kleinen Bächen und Fruchtfeldern durchzogen, lag vor ihnen. Vincent erſtaunte, hier, wie im tiefen Frieden, ganze Striche mit ſüßen Pataten, Gemüſen, Melonen, Reis und Mais beſtellt zu ſehen, zwiſchen welchen eine Anzahl Weiber und Kinder hin und her liefen, die Pflanzen begoſſen, den Boden reinigten und alle Geſchäfte des Landlebens beſorgten.

Da ſehen Sie wieder einen Beweis der Zauberei dieſes ſchwarzen Weſens, ſagte der Pfarrer von Dondon, das ſeltſamer Weiſe auch nicht eine Eigenſchaft ſeiner Brüder beſitzt. Dieſe, ſelbſt wenn ſie mehr Verſtand und Einſicht als gewöhnlich haben, leben wenigſtens unbeſorgt in den Tag hinein, ohne an eine Zukunft zu denken. — Vor einigen Wochen aber ward ein Kriegsrath gehalten, wo Touſſaint eindringlich ermahnte, die Thäler an der ſpaniſchen Grenze durch Weiber und Kinder bebauen zu laſſen, um das Heer vor Mangel zu ſchützen. Von mancher Seite entſtand ein Murren, denn jeder Neger haßt die Arbeit, und der einzige Gedanke, der die meiſten glücklich macht, iſt es eben, nichts thun zu dürfen. Aber Touſſaint hat es durch ſein Beiſpiel hier im Thale mit Hülfe des grauſamen alten Deſſalines durchgeſetzt, daß Jean-François nun mit Zuſtimmung des Marquis d'Almonas befohlen hat, die große Zahl der Weiber und Kinder von dem neu organiſirten Heere zu entfernen. Die meiſten ſollen im ſpaniſchen Gebiet das Land bebauen; die Bleibenden müſſen, wie bisher, Patronen machen und den Dienſt der Laſtthiere verrichten; aber ein weiſer Rath iſt es, denn lange währt es nicht und kein Neger wird mehr auf franzöſiſchem Boden ſein.

Unter ſolchen Geſprächen zogen ſie den Weg entlang, der endlich ſanft den Abhang hinan führte, auf deſſen Dachung das Pflanzerhaus lag. Bald kamen ſie an Hütten vorüber, in denen Negerfamilien wohnten, die ehrfurchtsvoll bei der Annäherung des Prieſters niederknieten und, ſeinen Segen erwartend, die Hände kreuzten. Ihre dummen Geſichter ſahen neugierig, aber ohne Haß, den weißen Soldaten an, der in der ſchmutzigen Uniform, halb entblöst, ohne Waffen, den Kopf mit einem Tuche umwunden und von einem großen Strohhut geſchützt, den er von Belair erhalten hatte, einen gar ſeltſamen Anblick gewährte. Belair ſelbſt zog immer vor ihnen her und nun ſtand er auf der Höhe und winkte ſie mit einer ſchlau lächelnden Miene herbei. Die Reiter folgten ſeinem Wunſche und bald ritten ſie durch ein Thor in den Hof der Pflanzung, der von einer ſtarken Wache beſetzt war, die eine Poſtenkette um die Gebäude ausgeſtellt hatte. Die Neger zeichneten ſich Alle durch ein gewiſſes verſtändiges Weſen, durch eine Bekleidung von blauen, kurzen Pantalons aus Baumwollengeſpinnſt, und mehr noch durch eine vollſtändige Bewaffnung mit Bajonetflinten und kurzen Säbeln aus. Ihre hohen kräftigen Geſtalten hatten eine kriegeriſche Gewandtheit, und mit Verwunderung ſah Vincent, wie ſie dem Pfarrer ſowohl, wie ihrem Offizier, Charles Belair, durch Ausſtrecken ihrer Waffen eine militäriſche Achtung bewieſen. Ein Theil dieſer Krieger ſaß im Schatten einiger Bäume lachend oder ſchwatzend mit einem Spiele beſchäftigt, das Aehnlichkeit mit dem italieniſchen alla mora hat, da ebenfalls die Zahl der Finger gerathen werden muß, und der Pfarrer flüſterte Vincent zu, daß Touſſaint, zum Schutze des großen Lazareths, dieſe Neger ſich auserwählt habe, die alle vom Stamme der Arradas ſeien. Das iſt eine Leibgarde, ſagte er, wo jeder Mann mit Freuden für den Enkel des großen Häuptlings ſich in Stücke hauen läßt. Seine Brüder und Neffen befehligen ſie, und leicht kann ein Tag kommen, wo dieſe auserleſene Schaar eine beſondere Rolle übernimmt. — Vielleicht die der alten Prätorianer, fügte er leiſe hinzu, die Rom Herrſcher nahm und gab.

Vincent, ſtatt auf dieſe geheime Bemerkung des Pfarrers zu hören, richtete ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf eines jener niedrigen leichten Gebäude, welche auf Pflanzungen die Wohnungen der Dienſtleute und Aufſeher bilden, aus denen ein verwirrtes Geſchrei, Laute des Schreckens, des Schmerzes, ein brüllendes Gelächter und die rauhen Scheltworte einer feinen kreiſchenden Stimme zugleich hervordrangen. Es war dem jungen Kapitän, als habe er dieſe Töne ſchon früher gehört, und ſo eilte er mit verdoppelter Neugier Charles Belair nach, der die Thür des Gebäudes geöffnet hatte.

16.

Im erſten Augenblick ſah Vincent in dem großen niedrigen Gemache nur einen Kreis von ſchwarzen Geſtalten, die höchſt jammervolle Geſichter ſchnitten, und vor Furcht und Schrecken zitterten. Wie eine Heerde vom Wolf verfolgter Schafe drängten ſie ſich in einen Knäuel, ſtießen ſich und ſchrieen dann im Chore, während Andere in die Hände ſchlugen, ausgelaſſen ſprangen und lachten und ihre Schmerzensbrüder vorzuzerren und feſtzuhalten ſuchten. Zum Theil waren es, wie Vincent bemerkte, Verwundete, die Arm, Fuß oder Kopf mit Heft- und Kreuzpflaſter oder Bandagen bedeckt hatten, zum Theil Kranke, die ſichtlich ſchwach waren, und ſich ſchwankend bewegten. Die lachenden Geſtalten aber, obwohl von derſelben Sorte, ſchienen alle ihre Leiden zu vergeſſen, und wie eine Heerde Teufel mit Jauchzen und Gebrüll die Schaar der Verdammten zu umringen. — Mitten aus dem Geſchrei drangen nun die Zorn- und Scheltworte, das kläglichſte Gewimmer und durch einander Ermahnungen und Flüche, Zetergeſchrei, Bitten und Drohungen. — In der Ferne erblickte Vincent einen ſchwarzen Körper, der, von einigen dienſtfertigen Armen feſtgehalten, ſich wand und drehte.

aufſchrie, dann wie im Erſticken gurgelte, und heulte, plötzlich aber, von ſeinen Peinigern losgelaſſen, emporſprang, ſich wie im Fieber und grauſamen Ekel ſchüttelte, und nun plötzlich in ein raſendes Gelächter ausbrach und ſich zur Schaar der Angreifer geſellte. Jetzt öffnete ſich der Kreis und erſtaunt ſah Vincent einen kleinen weißen Mann in der Mitte, der wie ein Hexenmeiſter vor einem Keſſel ſtand, in dem er tapfer umherrührte. Sein dürrer Leib war in einen weiten Baumwollenmantel gewickelt, deſſen ehemals weiße Grundfläche mit zahlloſen Flecken aller Art und langen blutgefärbten Streifen bedeckt, ihm ein tigerartiges Anſehen gab. Trotz dieſer ſeltſamen Verpuppung aber dämmerte eine Erinnerung in Vincent auf, die ihn ergötzlich anregte. Dies kahle Vorderhaupt, dieſe ungeheure Naſe und dieſe weit vorſtehenden Augen, gehörten ſie nicht einem alten Bekannten, dem würdigen Meiſter Bertrand, an, weiland Wundarzt der Pflanzung Breda, gerettet und zum General-Medicus des ſchwarzen Heeres gewaltſam gepreßt, in der Nacht des Aufſtandes durch Touſſaint Breda? Wie nun der kleine Doktor ſeine Stimme erhob, verſchwand der letzte Schein einer Täuſchung. Es war der wunderbar gelehrte Heilkünſtler, der auf Koſten der Menſchheit alle verborgenen Kräfte der Natur aufſpürte und an dieſen unglücklichen Negern ſicherlich eine neue Medizin verſuchte — Meine Kinder, ſchrie der alte Mann, ſeid nicht ſo thöricht, ihr guten Seelen, dieſen koſtbaren Trank zu verachten. Ha! wenn ihr wüßtet, welche Mühe es mir machte, alle dieſe Kräuter und Wurzeln zu ſammeln, zu kochen, zu bereiten, zu miſchen und zu erproben. — Neues Leben wird durch eure Adern rinnen, kommt her und genießt freiwillig; ſeid vernünftig, ihr dummen unverſtändigen Thiere; muß man denn die Menſchheit immer mit Gewalt zum Fortſchritt treiben? — Ihr ſeid auf dem Wege der Beſſerung, Reconvalescenten, wie wir ſagen, das heißt Weſen, die eben ſo gut geſund werden, aber ſterben können, wie man die Hand umkehrt. — Ich will aber, ihr ſollt geſund werden; eure Körper ſind im Innern durch und durch verpeſtet, ſie müſſen gereinigt werden, wie ein Haus, wo aller Unrath aufgethürmt liegt, und dies iſt das Mittel, das euch gleichſam ausſpült, wie Herkules die Ställe des Augias, wovon ihr freilich nichts wißt. Nun tauchte er den großen Löffel in die zähe braune Flüſſigkeit und ging auf den Haufen los, der laut ſchreiend zurückwich. — Herbei, mein getreuer Famulus! ſchrie er wüthend, als er alle Künſte der Ueberredung vergebens ſah, und ihr, die ihr das koſtbare Univerſalmittel genoſſen habt, fangt mir den großen Böſewicht dort, und ſchleppt ihn hierher, denn nur zu gewiß iſt es, daß Vernunft bei dieſem nichtswürdigen Geſindel vergebens gepredigt wird. — Nun erhob ſich hinter dem Alten die hohe muskelkräftige Geſtalt eines anderen weißen Mannes. Ein wildes Geſicht von einem ſtruppigen Barte halb bedeckt, ein Augenpaar, das wie blödſinnig den Meiſter anſtarrte, und dann, als dieſer den Befehl wiederholte, wie ein gehorſamer Hund, mit allen Zeichen der Freude, in den Kreis der zitternden Schwarzen ſchoß und das bezeichnete Opfer herbeiſchleppte. Der große Neger wand ſich wie ein Kind in den Armen des Weißen, der mit überwiegender Stärke ihn bändigte, und auf den niedrigen Tiſch vor dem Doktor hinſetzte, wo eine Anzahl lachender Taugenichtſe ihn umringten und feſthalten halfen. — Der arme zitternde Menſch war in dem Zuſtande wahrer Todesangſt. Er wagte nicht, den Mund zu öffnen und um Hülfe zu bitten, oder zu ſchreien, denn der kleine Zauberer ſtand vor ihm mit dem fürchterlichen Löffel; er wagte nicht, das Auge zu bewegen, denn der ſchreckliche Diener ſtarrte ihn mit ſataniſcher Freude an und ſchrie dabei in der Art und Weiſe ſeines Herrn: Gute Seele aus Congo, mein Herzenskind, ſei verſtändig und ſperre endlich einmal dein ungeheures Maul auf. Wenn du wüßteſt, mit welcher Noth wir dieſen koſtbaren Trank gebraut haben, aus zerquetſchten Spinnen, Kröten, Tauſendfüßen, Schlangenherzen und Katzenlebern, aus ſieben und ſiebzig Wurzeln und Kräutern in unterirdiſchen Höhlen und Bächen, wo Geiſter wohnen, um Mitternacht zuſammengeſucht. Du würdeſt ſchlucken, mein Kind, und du ſollſt ſchlucken, ſchwarzer verſtockter Sünder, ſchrie er und riß den Kopf des Negers mit einem tüchtigen Ruck zurück. In dem Augenblick, wo dieſer willenlos und von Schmerz überwunden den Mund aufthat, ſchob ihm der Doktor den Löffel zwiſchen die Kinnladen und leerte ſeinen Inhalt alles Sträubens des Patienten zum Trotz. — Erſt als der Diener überzeugt war, daß der Neger wirklich die Latwerge verſchluckt hatte, ließ er ihn los, und nun jubelten die Andern über die ſchrecklich verzerrten Mienen des armen Kerls, der, ſchaudernd und erſchöpft, ſich an die Mauer lehnte. Aber nach wenigen Minuten hatte er ſich erholt und nun geſellte er ſich zu den Lachenden und war mit dem größten Eifer bemüht, den Uebrigen denſelben Genuß zu verſchaffen. Der wunderliche Diener des Doktors hatte den Abſcheu und Schmerz in ſeinem Geſicht mit dem lebhafteſten Entzücken betrachtet; als er den Neger aber lachen ſah, ward er ſtill und ſetzte ſich finſter ſinnend auf eine Bank an dem Keſſel nieder, worin der Doktor umherquirlte. — Charles Belair und ſeine Begleiter hatten bis jetzt der ganzen Procedur als luſtige Zuſchauer beigewohnt, und kaum war es möglich, dies Schauſpiel ohne Lachen zu ſehen. Der kleine eifrige Doktor, ſein ſataniſcher Diener, die wilde Jagd, das Geheul und Gelächter, die affenartigen Sprünge und verzerrten Mienen der Schwarzen; es war ein Teufelsſabbath, der hier gehalten wurde, und der Pfarrer von Dondon, ein wohlbeleibter runder Mann, war in Gefahr, ſein Leben unter anhaltendem Lachen einzubüßen. — Im Namen Gottes! ſchrie er unter dem heftigſten Huſten, laßt es genug ſein, werther Hof- und Leibmedicus. Einen Tod ſind wir dem Herrn ſchuldig, ob es nun ein Stickfluß thut, oder ein Löffel Eures hölliſchen Gebräues, aber eher will ich es ſelbſt verſchlucken, als dies länger mit anſehen.

Der kleine Doktor hielt die Hand wie einen Schirm über ſeine Augen und warf einen grimmigen Blick auf den Pfarrer, der ihn in ſeinem Berufe ſtörte. Die Neger aber hatten nicht ſobald den Geiſtlichen erblickt, als ſie, wie einen ſchützenden Engel, ihn zur Vormauer ihrer bedrohten Leiber gegen die Gewalt des böſen Feindes machten, und ehrerbietig ſich hinter ſeinen Rücken und der Thür zudrängten.

Kommen Sie auch hierher, um die Unvernunft dieſer ſchwarzen Geſchöpfe zu verſtärken, ſchrie der Doktor im größten Zorn, ich bin der Oberarzt und muß wiſſen, was meinen Kranken gut iſt und noth thut. Sie heilen die Seelen, ich muß für die Körper ſtehen, aber es iſt hier, wie in Ihrem Reiche, mein Herr Pfarrer, Jeder will geſund werden, und Jeder ſelig, aber Niemand will den bittern Trank verſchlucken, der das Heil enthält.

Freund, ſagte der Pfarrer mit vielem Ernſte, es gibt Tränke, wo der frömmſte Chriſt zweifelhaft ſein kann, ob es nicht beſſer ſei, auf Seligkeit zu verzichten, als ihn zu leeren, und ſomit kann man ſeiner irdiſchen Geſundheit wegen wohl anſtehen, eine Miſchung von Schlangenlungen und Krötenleich, und der Himmel weiß, welche furchtbare Ingredienzien aus allen Reichen der Natur, ohne den äußerſten Zwang einnehmen.

Narrenspoſſen! ſchrie Bertrand und reckte dem Pfarrer den Löffel mit der Medizin unter die Naſe, daß er entſetzt zurücktaumelte; Aberglauben iſt doch ſtets mit der Heiligkeit verbunden. Glauben Sie denn, was der wahnſinnige Schuft hier ſpricht, der in ſeiner

Narrheit noch immer ſo viel Verſtand hat, Negern und Prieſtern die Köpfe zu verdrehen. Wo nehmen wir hier in der Wildniß China, Wundbalſam, Gallapp und alles das Zeug her, was in hundert und tauſend Büchſen einer wohleingerichteten Apotheke ſteht, und Alles in den menſchlichen Magen eingeſtopft wird? Meine Apotheke iſt die Natur, fuhr er nach vielem Stolze fort, ich wandre und ſuche mit meinem tollen Knechte die rohen Kräuter und Wurzeln, und dieſer ſchöne Trank, den ein König nicht verſchmähen dürfte, wird nur von den ſchwarzen Eſeln verachtet, die, wie alle rohe Naturkinder, einen unüberwindlichen Abſcheu vor jeder Medizin haben. — Plötzlich brach er in einen heftigen Fluch aus und ſtampfte mit ſeinen Füßen den Boden. — Wo ſind ſie hin, die Undankbaren, ſchrie er und rannte der Thür zu, fort, entflohen, aber nur Geduld, ſie ſollen der Wohlthat nicht verluſtig werden. — Holla! du hirnloſer Geſell, fuhr er fort und ſchlug ſeinen Diener derb auf den Kopf, wache auf und treibe die Heerde zuſammen, es iſt der einzige Sinn, der dir geblieben iſt.

Die ſtumpfſinnige menſchliche Figur richtete den Kopf empor und ſtarrte den Doktor und die Fremden trübſelig an. — Dann ſtrich er das wirre Haar aus ſeinem Geſicht und ſeine Augen hefteten ſich auf Vincent, der den Unglücklichen nun auch aufmerkſam betrachtete. Wie, rief er, iſt das nicht Balſain, der Oberaufſeher in der Pflanzung Breda?

Und iſt das nicht mein junger Freund, ſagte der

Doktor freudig und drückte dem Gaſt, den er nun auch erkannte, lebhaft die Hände, der das ſchöne Breda und ſeinen philoſophiſchen Kutſcher am letzten guten Tage beſuchte. — Vincent beſtätigte ſeine Entdeckung, und die beſondere Vorliebe, welche der Doktor ſchon damals für den jungen Offizier geäußert hatte, machte ſich ſogleich wieder geltend. Mit Theilnahme fragte er nach ſeinen Schickſalen, und kaum hatte er den Blick auf ſeinen verbundenen Kopf geworfen, als er ſogleich die Neger und ſeine Latwergen vergaß und Anſtalt machte, ſeine Wunde zu unterſuchen. Er drückte Vincent auf den Stuhl nieder, und alles Spottes des Pfarrers von Dondon ungeachtet, zeigte es ſich, daß der Alte eine leichte und kunſtfertige Hand hatte. Mit einer feinen Scheere ſchnitt er das Haar von der beſchädigten Stelle und erklärte nach einer genauen Beſichtigung, daß der Beilſchlag, der den Schädel getroffen habe, nur eine ziemlich ſtarke Quetſchung verurſachte, die ganz ohne Gefahr ſei. Dann lief er fort und kam mit einer Eſſenz wieder, mit welcher er die Wunde wuſch, und während er mit einem Verbande den Kopf umhüllte, erzählte er, durch einander, ſeine eigenen und Valſain's Schickſale. Was mich ſelbſt betrifft, ſagte er, ſo bin ich nie wohler geweſen, als in meiner jetzigen Stellung als Oberarzt des ſchwarzen Heeres. Was kümmert mich ihre Grauſamkeit und ihre Dummheit, ſich zu ſpaniſchen Don's zu machen? Ich lebe hier in dieſem abgelegenen Thale ſchon viele Wochen, die mir wie Augenblicke vergangen ſind. Immer hatte ich vollauf zu thun, die wunderbarſten Fälle, ſeltene Verletzungen, an welchen die ganze Kunſt des Arztes ſich zeigen kann. — Ein ganz beſonderes Meiſterſtück aber, fuhr er fort, habe ich hier an dem Valſain, meinem jetzigen Famulus, gemacht. Die Rache der Schwarzen hatte ihn mit den tödtlichſten Verletzungen bedeckt, ehe Touſſaint es hindern konnte. Da lag er denn, der große ungeſchlachte Menſch, mit zerbrochenen Gliedern und eingeſchlagenem Schädel, auf dem glühenden Schutt, und die ſchwarzen Kreaturen wollten ihn mir nicht einmal ausliefern und tanzten um ſeinen Körper, der ihre Tritte und Püffe nicht fühlte. Mit Mühe und unter dem Beiſtande des Kutſchers — oder Obriſten meinetwegen, ſagte er lächelnd — trugen wir ihn in eine Hütte und ich machte mich daran, ſein nichtsnutziges Leben zu erhalten. Das glückte denn wunderbar mit dem Körper, Alles heilte und ward ſtark und kräftig, wie es geweſen, aber der Geiſt, die Vernunft, die, wie ich glaube, nie gerade übermäßig groß in ihm wohnte, war ganz und gar durch den offenen Kopf davon geflohen. — Aus dem wilden Kerl iſt nun ein nachdenkender ſtiller Menſch geworden, aber auch ein ſehr nützlicher und treuer Menſch. Mit einer Art Inſtinkt folgt er allen meinen Schritten, wie ein Hund, thut, was ich ihm befehle, und hat von allen ſeinen frühern ſchlechten Angewohnheiten nichts behalten, als eine eigenthümliche Zuneigung zu den Schwarzen, die er, als mein treuer Gehülfe, nun zum Guten anhält. — Es iſt eine Luſt, zu ſehen, wie dieſe Leidenſchaft ſelbſt eine Art Vernunft in ihm weckt, wie er aufwacht, wenn ſo ein ſchwarzes Geſchöpf gebracht wird, wie er Meſſer und Sägen holt, wenn es Noth thut, wie er ihnen die Glieder zuſammenſchnürt mit der echten äskulapiſchen Freude, wie ſeine ſtarren Augen Leben gewinnen, wie er unermüdlich arbeitet und läuft, um Tränke zu bereiten oder Salben zu reiben, und wie er mit Strenge darauf hält, daß meine Patienten auch Alles verſchlucken, was ich verordne.

Während er ſprach, ſaß der Blödſinnige völlig regungslos und ſtarrte mit den großen Augen fragend ihn an. Sein mächtiger Körper in den Lumpen einer Jacke und den zerfetzten Reſten geſtreifter grellfarbiger Pantalons, wie ſie Sclaven früher als beſten Feſtſtaat trugen, erweckten die ſeltſamſten Empfindungen. Dieſer Mann, der vor weniger Zeit um keinen Preis der Welt ein Sclavenkleid berührt hätte, trug jetzt die Lumpen, welche Sterbende ihm hinterlaſſen hatten. Er wußte nichts von ſeinem frühern Leben, und doch war ihm die grauſame Luſt geblieben, die gehaßten Weſen leiden zu ſehen, und inſtinktartig folgte er dem Doktor, den er einſt ſo ſehr gehaßt und verſpottet hatte, weil er durch ihn ſich den einzigen Genuß ſeines Daſeins verſchaffte. — Mit Abſcheu und doch mit Mitleid ſah Vincent den Unglücklichen, wie ſeine eingefallenen vergilbten Züge von den Spuren der Leiden und tiefen Wundenmale zerriſſen, dann und wann von dem alten höhniſchen Lächeln überlaufen wurden, und plötzlich wieder den Ausdruck der Angſt und Schwermuth annahmen.

Es ſchien, als fuhren durch den Reſt ſeines Gehirns abgeriſſene Gedanken wie Irrlichter, die ihn ergötzten und quälten. Dann ſchüttelte er ſich, ſeine Augen funkelten und erloſchen; er preßte die eine Hand auf die Stirn, als wolle er ſich auf etwas beſinnen, was er längſt vergeſſen habe, und ein Schmerz hindere ihn daran; ſeine Rechte krallte ſich in den ſchwarzen Bart, der lang von ſeinem Kinn niederfloß, eine ſchreckliche Verzweiflung ſprach aus dem dumpfen Stöhnen, aus dem wahnſinnigen Blitzen ſeiner Augen, und dann ſanken die Hände nieder, und er war blödſinnig, wie zuvor.

Der kleine Doktor würde noch lange forterzählt haben, wenn nicht plötzlich ein großer ſchlanker Neger ihn unterbrochen hätte, der ſchnell hereintrat, den Pfarrer ehrerbietig grüßte, mit der Hand dem Doktor Schweigen zuwinkte, und dann vor Vincent trat, den er feindlich düſter betrachtete. — Dieſer erkannte ihn ſogleich, es war Moſes, Touſſaint's Neffe. Er trug die Uniform eines Kapitäns, um ſeinen Kopf aber ein breites Tuch, das ſein linkes Auge bedeckte. — Herr Offizier, ſagte er, mein Oheim hat es für gut befunden, mich zu ſenden, um ſie willkommen zu heißen. Vor wenigen Minuten iſt er hier in ſeinem Hauſe eingetroffen; er wünſcht Sie zu ſehen.

Es freut mich, erwiederte Vincent mit europäiſcher Artigkeit, den Neffen meines edlen Freundes kennen zu lernen. Er wollte ihm die Hand reichen, aber Moſes trat ſtolz zurück.

Kennen wir uns nicht? ſagte er drohend. War es nicht in jener erſten Nacht unſerer Freiheit, wo ich Sie ſah? Genug, mein Herr, Moſes kann keinen Weißen Freund nennen, am wenigſten Sie.

Mich, ſagte Vincent. Und was that ich, um dieſen Haß zu verdienen.

Der Neger ſah ihn mit einem funkelnden Blicke an. Seine belebten Züge drückten einen innern gewaltigen Kampf aus, und durch ſeine ſchwarze Haut drängte ſich ein röthlicher Schimmer des Bluts. Die Stunde wird kommen, wo ich ſprechen will, ſagte er, Moſes liebt es nicht, ſein Denken zu verhüllen, aber er iſt wahrhaft, wie die Sterne Gottes, er wird zu dem weißen Offizier reden. Jetzt aber folgen Sie mir zu Touſſaint Breda, er hat befohlen.

Warte, mein Kind, rief der Doktor, warte und laß mich nach deinem Auge ſehen. — Er lief dem jungen Neger nach, der große Famulus aber erwachte aus ſeiner Erſtarrung; er lief nach der Thür, lehnte ſich mit dem mächtigen Körper daran und beobachtete ſeinen Herrn und den Neger mit der Wachſamkeit eines Hetzhundes, der bereit iſt, auf den erſten Wink das Wild zu packen.

Moſes war jedoch keinesweges erſchrocken. Fort mit dem wahnſinnigen Ungeheuer, ſagte er, Maſſa Doktor, befiehl ihm, zu gehen, oder Moſes wird ihn tödten müſſen, obwohl er den Tod nicht verdient. — Was will der kleine Doktor an meinem Auge ſehen? fuhr er fort. Die Kugel eines weißen Mannes hat es fur immer ausgelöſcht, und Maſſa Betrand hat keinen Zauber, um ſein Licht von Neuem anzuzünden.

Ich will dir ein Auge von Wachs machen, ſagte der Doktor vertraulich; und wir wollen ſpäter in Paris eins beſtellen, aus Glas, ſo ähnlich, daß Niemand es ſehen kann.

Begierig ſagte der Neger: Werde ich ſehen können mit deinem Glasauge?

Ah, rief Bertrand, ein Auge von Glas hat ſeine großen Vorzüge. Du kannſt damit ein Wunder der Natur werden, wenn wir zu deinem anderen ſchwarzen ein himmelblaues beſtellen. Denke, mein Sohn, ein Neger mit einem himmelblauen Auge, wie wird das allen Schönen gefallen! Ferner thut es niemals weh, es mag hineinfliegen, was da will, auch kann man mit offenen Augen Alles betrachten und hat ſich doch nie zu ſchämen und zu erröthen. Kein Menſch kann ſagen, du habeſt je ein Auge zugedrückt, auch wird die Sehkraft darin niemals abnehmen; es wird nie müde, niemals von Entzündung und Krankheit geplagt, nie von albernen Thränen roth gemacht.

Genug, du Narr mit der ſchwatzhaften Zunge, rief Moſes zornig. Sage nur eins, kann ich ſehen?

Das iſt das Einzige, was ihm fehlt und was man nicht erfunden hat, rief der Doktor ärgerlich; aber nur ein unwiſſender Neger kann Alles von der edlen Kunſt verlangen. Könnte man ſehen damit, mein Kind, ſo riſſe die ganze Welt ſich die Augen aus, denn was wäre bequemer, als nach Belieben zu ſehen oder blind zu ſein, und was gäben viele Schönen darum, wenn Augen Modeſache würden, und ſie die grauen oder grünen nach Gefallen in blaue, braune oder ſchwarze verwandeln und in Packen zu Dutzenden von allen Arten kaufen könnten, wie Handſchuh.

Der Neger ſah den kleinen Mann mit tiefer Verachtung an. Da ſiehſt du, ſagte er und faßte Charles Belair's Hand, wie falſch Alles iſt, was von den Weißen kommt, und doch bewundert es unſer großer Oheim und du ſelbſt ſo ſehr. — Dann ging er hinaus, und der Pfarrer von Dondon, der die ganze Zeit über mit ſeinem Huſten gekämpft hatte, führte Vincent über den geräumigen Hofplatz. Schöne Pferde, von ſpaniſcher Gebirgszucht, wurden von ſchwarzen Dienern darin umhergeführt, und Vincent bewunderte heimlich die treffliche Auswahl edler Thiere, die faſt daran erinnerten, daß ihr jetziger Beſitzer ſein Leben im Stalle zugebracht hatte. — An der Thür des Hauſes ſtanden ſchwarze Wachen, die auf Moſes Befehl zurücktraten, und nun führte er die Fremden durch ein mit bunten Matten bedecktes und nicht ohne Sorgfalt geziertes Gemach in den größern Salon, wo ein ſeltſames Schauſpiel Vincent erwartete.

17.

Es war ein reich geſchmückter Saal, ausgeſtattet mit dem koſtbarſten Raub der Sclaven, wie die Höhle Jeannot's; aber hier herrſchte nicht die wilde vandaliſche Verwirrung, welche Zierden der Kunſt mit Gerumpel zuſammenſchüttete und mit kindiſchem Sinn ſeinen Werth abſchätzte. Paſſende Mobilien ſtanden an den Wänden, Polſterſeſſel und ſeidengewirkte Ruhebetten, Kronleuchter ſchwebten von der Decke, Tiſche von feiner muſiver Arbeit, mit ſchönen Vaſen und köſtlichem Geſchirr, das eine Tafel ſervirte, die der Gäſte zu harren ſchien, nahmen den mittleren Raum ein, und überall war ein Geiſt der Ordnung ſichtbar. Bei näherer Beſichtigung ergab ſich freilich, daß die ſchönen Möbel vielfach beſchädigt, die Stühle und Seſſel zerbrochen, das Geſchirr abgeſtoßen, die Kronleuchter voll zerbrochener Arme und die Seidenbezüge, da und dort, zerriſſen waren. Im Ganzen aber gewährte dies geſchmackvoll geordnete Gemach einen wohlthuenden Anblick, beſonders für den, der vor Kurzem noch, in der Mitte halbwilder Menſchen, die Anwendung geſehen hatte, welche die Brutalität von den Gegenſtänden des Luxus zu machen wußte. Als Vincent den erſten Blick über das Zimmer warf, öffnete ſich eine Thür ihm gegenüber, und Touſſaint trat herein, an der Hand eine ſchwarze Frau in einem weißen Muſſelingewande, umringt von ſeinen Kindern, auf ſeinem Arme ſein jüngſtes

Söhnchen, und hinter ihm folgte eine Anzahl ſchwarzer Offiziere und Frauen. Mit Blicken voll Liebe eilte er raſch auf Vincent zu und faßte ſeine Hand mit dem Stolz eines Mannes, der ſich dem Gleichen und dem Freunde naht. — Nach Leiden aller Art, ſprach er, ſein Sie willkommen in dem Hauſe eines Freundes, vergeſſen Sie die Sorgen der Zukunft und die bange Vergangenheit, theilen Sie, was wir beſitzen, mit uns. — Und hier, meine Eneria, fuhr er fort, hier iſt unſer Freund, der eine Zeit lang unſer Gaſt ſein wird; meine Kinder, liebt ihn, er iſt euer Wohlthäter und der Freund eures Vaters.

Die Dame war in einiger Verlegenheit, eine paſſende Verbeugung zu machen und eine Anrede für ihren Gaſt zu finden. — Sie war im Begriff, nach Sclavenart die Hände zu kreuzen und das Knie zu beugen, als Touſſaint es bemerkte und ſie feſthielt, dann hinderte ſie der lange weiße Rock an die gewöhnte freiere Bewegung, und nichts konnte lächerlicher ſein, als die Ungeſchicklichkeit, mit welcher ſie endlich ein europäiſches Kompliment verſuchte. Plötzlich aber ergriff ſie Vincent's andere Hand und ſagte in der herzlichſten Weiſe: O! glauben Sie, Maſſa Offizier, ich habe den Tag nicht vergeſſen, wo Sie, wie ein beſſeres Weſen, in unſerer Mitte erſchienen und immer habe ich für Sie gebetet. Ich preiſe Gott, daß ich Sie wiederſehe, das iſt Alles, was ich ſagen kann. Nun begrüßte Touſſaint den Pfarrer von Dondon und dann rief er die Damen und Herren herbei und ſtellte ſie ſeinen Freunden vor.

Es waren ſeine Brüder, ihre Frauen und Kinder, eine zahlreiche Sippſchaft, deren größter Theil alt und von der ausnehmenden Häßlichkeit der echten Negerrace war. Alle ſchienen jedoch zu fühlen, daß ſie zu der neuen Ariſtokratie des kaum gebornen ſchwarzen Volkes und einer der edelſten Familien gehörten. Sie hatten ſich herausgeputzt, ſo viel es anging, und betrachteten ſich gegenſeitig mit entzückten Blicken. Goldner Schmuck zierte die Ohren, Spangen die Wollköpfe und Arme; ſeidene und geſtickte Kleider, ohne Wahl des Paſſenden, waren über die ſchwarzen Körper geſtreift; aber ſie hatten eben ſo wohl, wie ihre Männer und Brüder, noch viel zu lernen, ehe ſie das Zerrbild der Kultur abſtreifen konnten, das die Nachahmungsſucht europäiſcher Sitten ihnen aufdrückte. Einige dieſer ſchwarzen Schönen erſchienen in reichen Ballkleidern, aber ohne Schuhe, Andere in Schuhen ohne Strümpfe, eine Dritte beſaß zu wenig Kleid und zu viel Rücken, der dunkelfarbig aus dem roſigen Atlas hervorquoll; eine Vierte war im umgekehrten Falle und ſteckte wie in einem weiten oben zugebundenen Sacke; Alle aber fanden ſich unendlich ſchön und liebenswürdig, und ihre blitzenden Augen ſchienen den weißen Mann zu fragen: Findeſt du uns nicht weit geſchmackvoller als die bleichen Geſichter, von denen wir dies Alles erbten? Aus den letzten Reihen aber trat eine hohe leichte Geſtalt, die einzige, welche an dem Putz ihrer Gefährtinnen weniger Theil genommen hatte. Es war Aimé. Ein einfach dunkelfarbiges Gewand umſchloß den ſchlanken Leib, ein rothes

Gürtelband hob ihren Wuchs vortheilhaft, und ein kurzes ſpaniſches Dolchmeſſer ſteckte an ihrer Seite und zeugte für die kriegeriſchen Empfindungen dieſer Amazone eben ſo wohl, wie das herriſche ſtrenge Auge, das mit einer Miſchung von Vorwurf, Stolz und einer ſanft hineinblitzenden Regung der Freude auf Vincent ruhte. Aimé grüßt den weißen Maſſa Offizier, ſagte ſie, und freut ſich, ihn bei den ſchwarzen Männern zu ſehen. Aber warum kamen Sie allein, fuhr ſie mit großer Lebhaftigkeit fort, wer will einſam leben in der Wildniß unter den Palmen? Wo iſt das weiße Mädchen, die den jungen ſchönen Maſſa liebt? Iſt ſie darum zurückgekehrt, um verlaſſen zu ſein? Hat ſie nicht geſagt: Aimé, meine Schweſter, ich würde glücklich ſein bei dir.

Vincent lächelte über die ſchnelle Reihe dieſer Fragen. Hat Aimé vergeſſen, ſagte er, daß das weiße Mädchen zart iſt wie ein Rohr und nicht in der Wildniß leben kann, ohne vom erſten Tormado zu ſterben?

Ich will hören, wie meine weiße Freundin lebt, erwiederte ſie. Erzählen Sie mir Alles, Maſſa Offizier.

Wann hat ein Liebender nicht gern von dem Gegenſtande ſeiner Sehnſucht geſprochen? Vincent redete mit allem Feuer der Leidenſchaft von den bangen Schmerzen der Trennung, von der Glut ſeiner innigen Liebe, und Aimé hörte ſtill ihm zu und ihr dunkles Auge ſtrahlte von Mitgefühl. Sie drückte ſeine Hände und ſagte: Sie wird nicht verdorren, die ſchöne Lilie, ſie ſoll nicht einſam verblühen, der weiße Maſſa wird wiederkommen, ein ſchwarzer Freund ſoll es ihr heimlich ſagen, daß ihr Herz ruhig ſchlagen kann. Aimé weiß es wohl, fuhr ſie leiſe fort, daß ein Weib ſterben kann. Aimé hat ein ſtarkes Herz und doch zittert ſie, wenn der Mann, den ſie liebt, ſeinen Säbel ergreiſt. — Sie reichte bei dieſen Worten dem glücklichen Charles Belair die Hand. Vincent aber ſah neben dem jungen zärtlichen Paare den finſtern Moſes ſtehen, der mit gekreuzten Armen ſich an die Wand lehnte und ihn mit einem Haſſe betrachtete, der mit merkwürdiger Gewalt aus ſeinem einen glänzenden Auge brach. — Unmuthig wandte er ſich ab, und Touſſaint, der leiſe mit dem Pfarrer von Dondon geſprochen hatte, faßte nun ſeine Hand und führte ihn zu der gedeckten Tafel, indem er ihn mit ſeiner ſanften, troſtbringenden Stimme noch einmal bat, alle Sorgen zu vergeſſen. — Nun ordnete man ſich, die ſchwarzen Offiziere führten die Damen herbei, die mit den geläufigen Zungen tauſend Bemerkungen in der halb unverſtändlichen Sclavenſprache durch einander ſchnatterten, lachten und Geberden machten, die wenig zu dem neuen Range und doch ganz zu ihrer äußern Erſcheinung paßten. Vincent erhielt den Ehrenplatz zwiſchen ſeinen Beſchützern, und als der Pfarrer ein Tiſchgebet geſprochen hatte, dem Alle mit der größten Andacht zuhörten, brachten mehrere ſchwarze Soldaten große Schüſſeln mit verſchiedenen Gerichten herein, die ſie vor der Wirthin des Hauſes niederſetzten. Vincent ſah mit milder Geſinnung über die tauſend ſpaßhaften Verſtöße der Schicklichkeit fort, die dies häusliche Mahl begleiteten, aber er konnte doch nicht umhin, das Seltſame ſeiner Lage zu fühlen, und ſo vorurtheilsfrei er auch war, regte ſich doch neben der Lachluſt, die ihn zuweilen faſt unwiderſtehlich ergriff, der natürliche Ekel der Bildung, dem Kreiſe von Weſen gegenüber, die größtentheils mit affenartiger Poſſirlichkeit ihre natürlichen Neigungen zu verläugnen ſtrebten. Vincent dachte ſich die Verzweiflung eines der ſtolzen Creolen, wenn er etwa gezwungen würde, mit dieſen Frazzen der Kultur zu Tiſch zu ſitzen, und in dieſem Augenblicke hielt er es für wahrhaft unmöglich, daß je eine Verſöhnung der Racen, eine Ausgleichung des äußerſten Hochmuths und der tiefſten Verachtung, trotz aller Vermittlung der Vernunft, erfolgen könnte. Dennoch mußte er es bewundern, wie gelehrige Schüler der äußeren Handgriffe der Bildung die Schwarzen waren. Die Hände, welche mit ungeſchickten Griffen die Gabeln und Meſſer umfaßten, ſuchten es ſchnell ihm gleich zu thun, und Jeder entfernte die helfenden Finger, als man bemerkte, daß der Weiße die ſeinen nicht benutze. Er blies in den heißen Bananenkohl, und augenblicklich entſtand ein allgemeines Blaſen, obwohl er den meiſten gewiß nicht zu heiß war; er bediente ſich ſeines Taſchentuches, und alle Tücher geriethen in Bewegung, er ſchüttete den beißenden Cajennepfeffer auf eine Art Ragout von allerhand Geflügel, und eben ſo ſchnell folgte man ſeinem Beiſpiele im größten Maßſtabe. — Aber trotz der ſchrecklichen Geſichter über die brennende Beize ſchluckten die ehrgeizigen Schwarzen es lachend und ſich ſelbſt ermuthigend hinunter, denn wer wollte nicht thun, was der weiße Maſſa that.

Mehr aber noch als durch dieſen ſchnellen Nachahmungstrieb ward Vincent in ſeinen Gedanken durch die Beiſpiele an ſeiner Seite getröſtet. Herzensgüte und eine liebenswürdige Einfalt der Sitten ſprachen aus den demüthigen Augen und Worten der Frau, die mit einer angebornen Sicherheit des Schicklichen an ſeiner Seite ſaß und mit patriarchaliſcher Würde die Speiſen vertheilte. Dazwiſchen erzählte ſie von ihrem Leben, ſcherzte freundlich mit ihren Kindern, ſprach mit mütterlicher Liebe von ihren Anlagen und Fähigkeiten, und reichte ihnen gutmüthig Stücke der Speiſen, Granatäpfel und Feigen von ihrem Teller. — Nun wurden die Gläſer mit mancherlei Weinen gefüllt, denn ſpaniſches und franzöſiſches Traubenblut ſtand in verſchieden geſtalteten Flaſchen umher, und der luſtige Pfarrer von Dondon ließ ſich eine große Bowle bringen, preßte Limonien hinein und bereitete lachend das kühlende ſchöne Getränk, über deſſen beſtes Verhältniß ſeiner Ingredienzien er einen tiefſinnigen Streit mit dem Generalarzt Sr. Majeſtät führte, der inzwiſchen auch erſchienen war und zur Ehre des Tages ſeinen Baumwollen-Zaubermantel mit einem braunen, ein wenig zerriſſenen und geflickten Gallagewande vertauſcht hatte. Der Streit der beiden kampfluſtigen Herren hatte inzwiſchen wenig Anziehendes für die Neger, die dafür mit Frauen und Töchtern den Flaſchen tüchtig zuſprachen und mit jeder Minute mehr in eine begeiſterte Stimmung geriethen. Nur Einer war, der ſeinen Ernſt bewahrte, und deſſen Stirn bei der wachſenden Luſt vielleicht noch ſinnender und trüber wurde. Touſſaint hatte faſt gar keinen Theil an dem feſtlichen Mahle genommen, und doch war es den Umſtänden nach wohl einladend und reich zu nennen. — Reis in der fetten Brühe eines Schafes, reichlich mit Butter geſteift und mit Sandelholz roth gefärbt, ein leckeres Eſſen für alle Neger; Schüſſeln mit Pataten, Palmenkohl, und Bananenſalat, Schminkbohnen, Geflügel und Fleiſch, verſchieden zubereitet, eingemachte Früchte aus Cuba, die köſtlich, ſelbſt für die Tafel des reichſten Pflanzers, waren, und ſicher auch einſt der Vorrathskammer eines ſolchen angehört hatten, bedeckten den Tiſch. Aber der ſonderbare Neger verſchmähte alle dieſe Herrlichkeiten und begnügte ſich mit wenigen Pataten, mit einem mageren Rippchen Fleiſch und einem Glaſe Quellwaſſer, ohne das funkelnde und ſchäumende Getränk zu berühren, das die Köpfe der Andern erhitzte. Er ermunterte Vincent jedoch mit freundlichen Worten zum Trinken, als dieſer aber auch ſein Glas füllen wollte, zog er es zurück und ſagte: Ich haſſe und verabſcheue alle dieſe berauſchenden Getränke, die ihr Herren aus Europa eben ſo ſehr liebt, wie der Neger der Wüſte, oder der Inder, dem ihr das zerſtörende Gift gebracht habt. Wahrlich, hätten die Creolen nicht ihren Sclaven mit dem Abſud des zerquetſchten Zuckerrohrs ein Getränk gegeben, das ihre Rohheit zum Stumpfſinn machte, unſer Aufſtand wäre vor hundert Jahren ausgebrochen.

— Als ein Kind ſchon ſah ich oft die traurigen Folgen dieſer Trunkenheit, und ein unüberwindlicher Ekel erfüllte mich. Ich hatte vielleicht eben ſo große Anlagen zur unmäßigen Gier, wie die meiſten meiner Leidensgefährten, denn häufig fühlte ich ein unbändiges Verlangen nach leckeren Speiſen und nach dem ſüßen betäubenden Tranke. Aber niemals gab ich dieſen thieriſchen Trieben nach; ich tödtete dieſe Luſt durch die Kraft, welche ich in mir fühlte, ſie zu beſiegen, und fand mich belohnt, daß ich die Menſchen, welche mich Sclave nannten, oft als Sclave ihrer gemeinen Lüſte, dem Thiere gleich, ſah; ohne Macht, ohne Verſtand, elende, thörichte, wahnwitzig lallende Weſen, über welche ich mich erhaben erblickte.

Der kleine Doktor hob jetzt, ihm gegenüber, ſein Glas empor. Mit Ihrer Erlaubniß, mein edler Gönner und würdiger Menſchenfreund, ſagte er, und ſein geröthetes Geſicht bewies die Wirkung des feurigen Trankes, ſo ſpricht ein Mann, der die Welt nicht kennt, der, wie ein Dachs in ſeiner Höhle, ſein Lebelang über Dinge gebrütet hat, mit welchen er dem lieben Gott in's Handwerk pfuſchen wollte. Solch ſinnender Murrkopf glaubt, daß Nichts am rechten Orte ſei, und ſtudirt aus ſeinen Büchern und Träumen ſich eine neue beſſere Welt zuſammen. Aber was wäre die Welt ohne Magen? Ein Unſinn, ein totaler Unſinn! Zunge und Magen, die erhalten das ganze Getriebe, die werfen und ſchaufeln die Menſchen durch und über einander, treiben zum Guten und zum Böſen, denn ohne Böſes gäb' es kein Gutes; erfinden und ſchaffen, geben Ordnung und Geſetz, befahren Meere, bebauen Länder, ringen nach Fortſchritt und Kultur und rufen Wiſſenſchaft, Leben und Tod herbei. — O! meine hochzuverehrende Herren, würde ein Arzt jemals möglich ſein, wenn die Menſchheit keine Magen hätte? Die wohlorganiſirte Maſchine würde nie baufällig werden, und wir hätten eine Unſterblichkeit ohne Himmel, was höchſt gottesläſterlich iſt und von der heiligen Kirche mit dem Scheiterhaufen beſtraft zu werden verdient. — Aber auch dieſer fromme Eifer, fuhr er mit einem ſpöttiſchen Blicke auf den Pfarrer fort, würde augenblicklich ſich abkühlen. Die Religion würde vernichtet ſein, Gottes Thron würde wanken und ein fürchterlicher Atheismus das Menſchengeſchlecht ergreifen. Was nützen denn die Meßgebühren, die Beichtgroſchen, die Taufgelder, die Copulationsgeſchenke und alle die frommen Buß- und Ablaßeinnahmen den würdigen Vätern mehr, wenn die Freuden der Tafel, die Freuden der Haushälterinnenſchaft aufhören?

Ihr unwürdiger Menſch, rief der Pfarrer und leerte ſchnell ſein großes Glas, der Magen grade iſt es, der den Teufel noch immer auf Erden umhergehen läßt, daß er ſuche, wen er verſchlinge. Seid Ihr nicht von der abgefallenen fluchwürdigen Sekte, die ſich Proteſtanten nennen, und denen es ſcheinbar ſo ſehr um Geiſt und Wahrheit und Mäßigkeit zu thun iſt? Ihr Schlemmer und Praſſer, was wollt Ihr alſo? Die Menſchheit alſo geläutert müßte ja Eurem Sektirergeiſte weit mehr zuſagen, und die Zahl Eurer nüchternen, blaſſen, verhungerten, glattgeſcheitelten Glaubenshelden vermehren.

Ich bin ein Proteſtant! ſchrie der kleine Doktor aufgebracht, ich proteſtire gegen Teufel und Papſt, aber ich liebe Gott und die Welt, und darum liebe ich auch den Magen. — Laßt die Menſchheit einſchlafen und an einem ſchönen Morgen ohne den ewigen Klingelbeutel des Lebens aufwachen, dann werdet Ihr ſehen, wie lange Euer Gott vor den Kreaturen Stich hält, die mit dem Hunger alle Demuth verloren haben. Was iſt denn das Hauptgebet aller Menſchen, der wahre Träger aller Frömmigkeit? — Unſer täglich Brod gib uns heute! Streicht dieſe eine Bitte aus dem Katechismus und die ſämmtlichen anderen fallen hintendrein zuſammen. — Ich höre ordentlich das Gebrüll: Nieder mit aller Religion, eine hungrige Welt hat ſie erfunden! gerade wie man jetzt ſchreit: Nieder mit den Ariſtokraten, nieder mit dem Könige! — Ja, meine hochzuverehrenden Herren, eine ſolche Aufhebung des wichtigſten alten wohlerworbenen Geſetzes zur Unterwürfigkeit und Demuth wäre eine Revolution gegen Gott, der gezwungen würde, eine neue Konſtitution zu entwerfen, und ſich vorbereiten müßte zu einer Republik gänzlicher Freiheit und Gleichheit. Wir aber, als gute Chriſten, als treue Diener des Königs und geſchworne Feinde aller Umwälzungen, müſſen auf Magen und Genuß halten, und darum, ſehr würdiger Obriſt, der Sie bald Excellenz werden wollen, wie Ihre excellente

Frömmigkeit es verdient, wie kann das möglich ſein ohne einen tüchtigen Magen, der unerſchütterlich alle Angriffe überwindet?

Unſer Freund, verſetzte Touſſaint mit einem ſanften Lächeln, fürchtet ſchon aus dem ſchlechten Beiſpiele der Mäßigkeit eines Einzelnen eine Abnahme ſeiner Patienten. Aber unbeſorgt, Herr Bertrand, die fortſchreitende Welt entfernt ſich ſtets mehr von den einfachen natürlichen Genüſſen, und dieſe Inſel mit ihren ſchwarzen Bewohnern, welche bisher den Doktoren wenig zu thun gab, wird bald auch die Leiden der Civiliſation empfinden.

Das iſt es eben, rief der Arzt vergnügt, was mir dieſen Aufſtand ſo werth macht. Welche tiefe Beobachtungen ſind da anzuſtellen, welche neue Krankheiten erſcheinen durch das veränderte Leben, durch Uebermaß, Wechſel der Nahrungsmittel, Klima, Anſtrengung und tauſend andere Dinge hervorgerufen, abgerechnet die ausgezeichneten Fälle von Wunden, die an ſolchen halbwilden Menſchen ganz andere Symptome erzeugen, wie bei geſitteten Weſen.

Bei dieſen lieben Naturkindern, ſagte La Haye mit einer Miſchung von Spott und Frömmigkeit, iſt Alles geſund, das Fleiſch wie die Seele, die in Einfalt und Demuth ſich vor den Dienern Gottes beugt, und dem Arzte, wie einem heiligen Weſen, den Körper überantwortet, wenn der auch mit ſeinen Zaubertränken ſie zollweis umbringt.

Ha, ſchrie der Doktor, könnte ich nur die Füchſe im Schafkleide einmal mit meinen Meſſern und Zaubertränken bearbeiten; die heiligen Herren von Port-au-Prince zum Beiſpiel, die jetzt richtig den Rigaud und ſeine gelblederne Kameraden mit den weißen Herren zum zweiten Male verſöhnt haben. — Dieſe Aerzte der Seele, welche dort unten, im Weſten und Süden, darauf dringen, die Schwarzen in feſten Banden zu halten, ſind wahre Gegenſätze von Euch, mein werther Pfarrer. Ihr, die Ihr Bücher ſchreibt für die allgemeine Freiheit und die Schreiberei Sr. Excellenz Jean-François' leitet, und Jene, die Sclaverei predigen, ſind ſie nicht Alle Diener einer und derſelben Religion der Liebe? Erklärt mir dieſes Räthſel, heiliger Mann. Geſtern flog ein Spottvogel hier vorüber und ſchrie durch den Wald: Wollt ihr wiſſen, ihr guten Leute, warum ſo viele weiße Pfarrer bei den ſchwarzen Empörern ſind? — Sie haben im Norden den größten Theil ihrer Einkünfte verloren, und nun ziehen ſie mit den Banden umher und theilen den Raub, wie der würdige Pfarrer von Limbé, der den tapfern General Biaſſou begleitete, vor deſſen Schaar ein weißes Kind, auf eine Pike geſteckt, als Fahne getragen wurde. Dieſen heiligen Mann fingen die Creolen und hingen ihn auf; aber die Andern ſind klüger, die ſchreiben und rathen nur und theilen dennoch.

Hier ſchwieg der boshafte Kleine plötzlich, denn Touſſaint warf ihm einen ſtrengen befehlenden Blick zu, und indem er ſich erhob, zwang er Alle, ein Gleiches zu thun. Nun wurden die Thüren eines großen

Salons geöffnet, und dort in dem kühlen hohen Raume begann bald ein Tanz, zu welchem der kleine Doktor auf einem Klaviere zum allgemeinen Entzücken aufſpielte, obgleich die Disharmonieen, welche er auf die wunderlichſte Weiſe nicht allein durch das Anſchlagen falſcher Töne, ſondern auch durch die Vermengung von drei oder vier halb vergeſſener Tänze hervorbrachte, für Vincent's Ohren eben ſo lächerlich als abſcheulich waren.

Touſſaint zog ihn jedoch bald in ein Nebengemach, wo der Pfarrer von Dondon in verſchiedenen Briefen und Papieren umherſah, die er aufmerkſam las und prüfte. — Touſſaint herzte und küßte dabei ſeine Kinder, die er zärtlich auf ſeinen Knieen ſchaukelte, und Vincent fiel es auf, daß der älteſte Knabe, von viel weißerer Hautfarbe, unmöglich ſein Sohn ſein könne, obwohl er ihn faſt noch mehr mit Liebkoſungen bedeckte, als die kleineren. Es iſt der Sohn meiner Frau, ſagte der Neger, ein Kind ihrer erſten Liebe; aber er iſt mir theuer, dieſer arme Iſaak, der niemals ſeinen Vater vermiſſen ſoll. — Wenn ich es nur erſt erreicht hätte, fuhr er mit brennender Unruhe fort, dieſen armen Kindern Lehre und Unterricht zu ſchaffen. O! wie dürſtet mich danach, ſie aus dieſem entſetzlichen Kriege, aus dieſer Wüſte zu entfernen, ihren jungen Herzen die Pforten der Weisheit zu öffnen. — Mein theurer Freund, Sie haben heute einem Schauſpiele beigewohnt, was uns auf ewig vom Vaterlande, von Frankreich zu trennen ſcheint, aber ach! es war eine Nothwendigkeit, es war ein Akt, der, wie ich es Ihnen vorherkündete, längſt vorbereitet, kommen mußte. — Wir ſind Spanier geworden, weil Frankreich uns ausſtieß. Laßt es ſeine Arme öffnen und der Tag wird eben ſo wohl vorbereitet ſein, wo wir — hier hielt er inne und blickte auf den Pfarrer von Dondon, der über die Papiere fort ſcharf nach ihm hinſah — wo wir eine Verſöhnung feiern.

Eure Fahnen, ſagte Vincent ernſt, tragen die Inſchrift: Tod oder Freiheit! Es lebe der König! Wißt ihr auch, was ihr thut, wenn ihr dieſen ſtolzen Spaniern euch verbindet, die euch zu ihren Zwecken, zum Erwerb der Inſel gebrauchen wollen, wie der Affe die die Katze, um Kaſtanien aus dem Feuer zu holen.

Ein Lächeln flog über Touſſaint's Züge. Wir werden ſehen, ſagte er. Die heilige Religion befiehlt uns, dem Worte ihrer Diener und den Königen der Erde zu glauben. Was auch kommen mag, es war der Wille Gottes!

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer von Dondon von ſeinen Papieren her, da ſteht es; von Martinique und aus Europa ſind ſechstauſend Mann Verſtärkung eingetroffen, welche die Generale Laveaux und Rochambeau führen; auch neue Kommiſſäre, Alibaud! Polverel und Santonax, welche die Freiheit aller Weſen proklamiren ſollen.

Und dieſen Augenblick, ſagte Vincent feurig, wollt ihr verſäumen? Jetzt, wo die neue Freiheit euch winkt, wo Frankreich ſie euch verkündigt, wollt ihr mit Spanien gemeinſame Sache machen?

Touſſaint ſchüttelte lächelnd den Kopf und deutete dann zum Himmel hinauf. Ein ſchweres Wetter ſteht noch dort oben, ſagte er, und ehe es nicht ganz ausgewüthet hat, werden die armen Sclaven ihre Freiheit und Menſchenrechte nicht anerkannt ſehen. Neue Kommiſſäre kommen, aber ſie finden denſelben Widerſtand, wie die alten. Was haben die Herren Mirbek, Roume und St. Leger denn ausgerichtet? und doch hatten ſie den beſten Willen, uns zu helfen. — Erſt wenn dieſe rachſüchtigen Creolen gedemüthigt ſind, die nicht vergeſſen können, daß wir ihre Knechte waren, dann geht die Sonne der Freiheit auch für uns auf; und dann, ſagte er, mit leiſer Stimme dicht an Vincent's Ohr, dann muß es ein Glück ſein, ſich Franzoſe zu nennen.

Oho! rief La Haye, alſo iſt es wirklich wahr, der Vertrag mit Rigaud iſt zum zweiten Male abgeſchloſſen und von der Nationalverſammlung unterzeichnet worden. — Mehrere Geiſtliche und der junge reiche Herr von Jumecourt haben die Sache vermittelt. Den freien Farbigen ſind die achtzehn Artikel bewilligt.

Ich will den Tag ſegnen, rief Touſſaint, wo ſie in den Verſammlungen der Weißen als freie Bürger erſcheinen, allein ich glaube es nicht.

Aufruhr an allen Ecken, ſchrie La Haye weiter leſend. In manchen Quartieren, wo die Weißen die Stärkeren ſind, werden die Gelben ermordet, und an anderen Orten die Weißen. — Die Wuth iſt gränzenlos, wie man ſchreibt. Väter ermorden ihre Söhne, Söhne die Väter, der Meinung halber. Man macht ſchreckliche Bündniſſe, um gegenſeitig Freunde und Eltern zu tödten, alle Ordnung, alle Geſetze der Natur ſind aufgelöſt.

Und wer iſt nun der Beſſere, ſagte Touſſaint, der rohe ſchwarze Mann oder dieſe reichen gebildeten Leute? Viele Beiſpiele gibt es, wo der Sclave ſeinen Herrn rettete, aber keines, wo die Rachſucht eines Farbigen oder der Haß eines Creolen zu erweichen war.

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer, es iſt enſetzlich. Aus Port-au-Prince ſind die Farbigen mit Gewalt vertrieben worden. Der wilde Pratolo, der Marquis von Borel, der Baron Dumortier, an der Spitze der Nationalgarden und Soldaten, haben blutige Gefechte geliefert. Die Stadt iſt zum größten Theile niedergebrannt und Herr von Blanchelande iſt in Perſon nach dem Weſten gezogen, um den Farbigen zu helfen, ſollte man es denken, Herr Obriſt Touſſaint, ich ſage: um den Farbigen gegen die weißen Creolen zu helfen.

Mag der Himmel mit ihm ſein, erwiederte der Neger ruhig.

Und dieſe grauſamen Creolen, rief La Haye. — Hier ſchreibt man, daß der Marquis von Borel Banden von Soldaten, Salinenarbeitern, Zollwächtern und ſelbſt ſchwarzen Flüchtlingen aus den Bergen angeworben habe, um gegen die Gelben zu fechten; aber dieſe thun daſſelbe; ſie haben ihre Sclaven bewaffnet und dieſe müſſen gezwungen ihre Reihen verſtärken.

Neger gegen Neger, ſagte Touſſaint. Ich bin gewiß, ſie werden ſich nicht ſchonen, denn der Sohn der Natur kennt keine Politik, und in Afrika vernichtet man den Feind.

Und endlich die ſchwarzen Empörer in den hohen Mornen von Lahotte, fuhr der Pfarrer fort. In dieſen finſteren Schlünden, die oft ganz unzugänglich ſind, ſtecken Haufen entflohener Sclaven, die unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kina den ganzen Süden und Weſten unſicher machen und Gelbe und Weiße todtſchlagen.

So ermorden ſich die Menſchen, ſagte Touſſaint mit tiefer Empfindung, Brüder eines Stammes, und, wie die heiligen Männer ſagen, geboren, um ſich zu lieben. — O! warum, du großer Herr der Welt, warum erleuchteſt du nicht deine Kinder, warum müſſen die Verſtoßenen den Weg durch Blut und Grauſamkeit verfolgen, um zum Rechte zu gelangen, warum muß Haß und Verachtung die Herzen füllen, wo Liebe wohnen ſoll. Er bedeckte ſeine Stirn mit der Hand und ſeufzte, plötzlich aber richtete er ſich ſtolz und ruhig auf und fuhr mit ſtarker Stimme fort: Wir dürfen nicht danach fragen, da wir es nicht ändern können. Es muß ſo ſein, das iſt genug. — Ja, laßt uns ſorgen, daß es Tag werde, laßt die Nacht ſich ſelbſt verzehren, endlich kömmt die Erlöſung, endlich wird die Tugend herrſchen und alle die böſen Geiſter ſind dann todt. Es blüht eine neue Welt, es kömmt eine Verſöhnung, ein ſtarkes Recht, das die Seelen erleuchtet. — O! heiliger Gott, wenn es wahr iſt, wenn dein

Knecht dieſen Tag ſähe, wo ſein Volk eintritt in ſein göttliches Recht, wo dieſe Ebene wieder blühen und grünen wird, wo freie Menſchen hier die reiche Frucht pflücken, wo meine Kinder, meine lieben Kinder, glücklich und geehrt, mich umringen, erfahren im Wiſſen, geachtet von ihren Genoſſen, von den freien Bürgern des Landes, ohne Anſehen der Farbe, wenn ich — wenn ich —. Er zitterte bei der Fülle der Gedanken, die ſeinen Kopf und ſeine Seele durchkreuzten, ſeine Augen glühten in einem heiligen Feuer, ſeine Zunge war verſtummt.

Wenn du, rief Vincent und ſank in ſeine Arme, wenn du mein Freund und Bruder, ein Prieſter der Tugend und der erſte deines Volkes, vor dem Altare des Gottes der Freiheit ſtehſt, dann laß mich der erſte Weiße ſein, der dir ſeine Huldigung bringt, der zu deinen Füßen bekennt, daß Afrika beſſere Helden erzeugt, als Europa."

Touſſaint lehnte ſein altes Haupt ſinnend an die Bruſt des begeiſterten Jünglings. Ich bin faſt ein Greis, ſagte er ſchmerzhaft, werde ich leben, bis mein Stern am höchſten Himmel ſteht? Ich werde! rief er dann, ich ſehe weit hinaus, es wird geſchehen.

Mein geliebter Sohn, wenn Sie einem alten Manne, einem Diener Gottes einen Rath geſtatteten, ſagte der Pfarrer, indem er aufſtand, ſo hören Sie mich, Obriſt Touſſaint. Verlaſſen Sie die Spanier, verſtändigen Sie ſich mit dem Konventsdeputirten Santonax, mit dem General de la Beaux, der ein glühender Freund der Freiheit iſt. Ich ſelbſt und dieſer junge Offizier —

Still, ſagte Touſſaint mit tiefem Ernſte, ſprechen Sie nicht weiter, ehrwürdiger Vater. Ich bin kein Verräther, der ſeine Freunde in der Noth verläßt. Ha, ich kenne dieſe Spanier, aber wir werden ſehen. Bei der heiligen Mutter Gottes! — hier bekreuzte er ſich andächtig — ich bin ein guter Chriſt und der Sache treu, die ich beſchworen habe.

Dieſer ſonderbare plötzliche Wechſel der Sprache beſtürzte den Pfarrer und nicht minder Vincent. Mit unruhiger Haſt eilte Touſſaint an das Fenſter des Kabinets und hörte ſcharf hinaus. Zwiſchen den Tönen der Muſik und dem Jubel der Tanzenden dröhnte es dumpf von den Bergen herüber; in einigen Augenblicken herrſchte kein Zweifel mehr, es war ein ſcharfes Schießen, deſſen fernes Echo ſich im Thale wiederholte, und mit jedem Augenblicke an Stärke zunahm.

Plötzlich ſprengte ein ſchwarzer Reiter im wildeſten Galopp den Hügel herauf. Man erkannte Moſes, und nun ſtürzte er herein, den Degen in der Hand, mit funkelndem Auge. Die Muſik ſchwieg, die ſchwarzen Tänzerinnen drängten ſich wehklagend in einen Haufen, die Männer ſchrieen nach ihren Waffen, und ihr Ruf wurde draußen von den Negern, von fliehenden Weibern und Kindern wiederholt, die aus dem Thale herauf flüchteten.

Mein Oheim, ſchrie Moſes, ſie kommen, ſie kommen ſchnell von allen Seiten. Von Dondon her, von

Grande Rivière herauf, auf den Felſenwegen nach St. Dauphin und von Limbé. Auf, auf! ſie haben uns umringt. Ich habe das Blitzen ihrer Waffen geſehen und die langen, wimmelnden Haufen, als ich dort oben ſtand und nach dem Lager von Tannerie hinabſah. Jean-François iſt angegriffen, er flieht und wir Alle ſind verloren.

So ſchnell verlierſt du den Muth? ſagte Touſſaint ruhig. Sammle unſere Freunde, fuhr er fort, halte Ordnung, laß die Kranken, welche ſich bewegen können, ſchnell im Walde ſich verbergen und fortſchleichen, die Stärkſten mögen die Schwachen tragen und unterſtützen, ſo werden wir Zeit genug haben. — Ein ſtarker Donner begleitete ſeine letzten Worte, und eine Granate zerplatzte faſt über dem Hauſe. Dann hörten ſie am Waldrande jenſeits das Feldgeſchrei der Weißen und eine ſtarke Muskettenſalve, die es begleitete. Nun wurde die Verwirrung mit jedem Augenblicke größer; die tödtliche Wirkung des Wurfgeſchoſſes war den Schwarzen zu wohl bekannt, und eine allgemeine Flucht trieb den Haufen den Bergränden zu, die hinter ihnen lagen und nach Spanien hinüberführten.

Fort, mein ehrwürdiger Herr, ſagte Touſſaint zu dem Pfarrer, dort hinter den Bergen liegt eine lange Kette von Wäldern, deren geheime Wege kein Europäer zu betreten wagt. Dorthin ſollen Sie meinen jungen Freund Vincent und die Glieder meiner Familie begleiten, ſichere Führer werden Sie Alle wohlbehalten auf ſpaniſches Gebiet bringen.

Nein, mein Sohn, erwiederte La Haye mit Beſtimmtheit, nicht alſo. Ich bleibe hier in meinem Kirchſprengel, wohin Gottes Wille mich geſetzt hat, meine Heerde zu weiden.

Aber dieſe Heerde, rief Touſſaint, wird den Hirten auffreſſen, mein frommer Vater.

Der Wille des Himmels geſchehe, ſagte der Pfarrer. Ich habe mich der Unterdrückten angenommen, habe ihnen in Rath und That gedient, habe für ſie gearbeitet und der Nationalverſammlung geſagt, was ich denke, das will ich nicht läugnen. Aber euer ſpaniſches Bündniß iſt mir im innerſten Herzen ein Gräuel, obwohl ich ſelbſt daran helfen mußte. Ich bin ein Franzoſe mit Leib und Seele, und ſeit ich weiß, daß es euch ſo großer Ernſt iſt, euer Vaterland zu verkaufen, ſo gehet hin und bereuet, denn die Reue wird kommen. Ich aber verlaſſe dieſen Ort nicht, dann erſt würde ich ein Verräther ſein.

So bleibt, rief Touſſaint nach einigem Nachſinnen, und auch Ihr, mein Herr Vincent, bleibt, ſeid frei und erwartet eure Freunde. Schützt euch gegenſeitig vor ihrer Wuth und hört ein Wort, ſagte er leiſe: Wenn der Bürger Kommiſſär Santonax oder Polverel, oder der General de la Veaux den ſchwarzen Bürgern einſt ſagen können: Kommt zu uns und ihr ſollt frei und gleich ſein, wie wir, ſo verſichert ihnen, daß Touſſaint Breda hört, was ſie ſagen. — Lebt wohl und fort! Ohne Sorge, mein Freund Vincent, unſere Wünſche werden ſich erfüllen.

Er eilte hinaus und wenige Minuten ſpäter ſahen die beiden einzigen Zurückbleibenden die ganze Familie Touſſaint's auf ungebahnten Wegen in europäiſchem Putz entfliehen, der Allen ſo viel Noth gemacht hatte, und ihnen nun hinderlicher als je war. Einige entledigten ſich auch bald der ungewohnten Laſt der Kleider, ehe Dornenranken und die Stacheln des dichten Buſchwerks das Amt der Kammerdiener übernahmen, und Vincent konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er die nackten Damen und Fräulein, nun ihrer Hoheit entkleidet, zwiſchen die andern Flüchtlinge ſpringen ſah. Bald aber wurde ſein Mitgefühl lebhafter erregt. Aechzende Kranke ſchleppten ſich mühſam fort, Andere ſchrieen niederſinkend um Hülfe, und zwiſchen dem Donner des Geſchützes, dem Geſchrei der Krieger Touſſaint's, die eine lange Linie von Schützen bildete, welche den Rand der Höhen beſetzte, hörte er das klägliche Gewimmer verlaſſener Menſchen in den Krankenhäuſern, denn die gellende Stimme des kleinen Doktors konnte keine rettende Hand herbeiſchaffen. Bald flogen Kugeln umher; Soldaten in blauen Röcken mit rothen Rabatten, die dreieckigen Hüte mit großen dreifarbigen Feldzeichen geziert, ſtürzten mit Siegesgeſchrei aus den Büſchen und trieben die nackten ſchwarzen Krieger vor ſich her. Vincent ſchrie laut vor Entzücken beim Anblick der Freunde. Frankreich! Freiheit! rief er und faßte den Pfarrer, den er küßte. — Baalsprieſter! ſchrie der kleine Doktor zum Fenſter hinein, fort mit Euch, wenn Ihr geſunde Beine habt, und auch Sie, mein junger Herr, fliehen Sie mit uns, dieſe guten Freunde ſind wie die Ratten, die ſich ſelbſt auffreſſen. — Er konnte ſeine Rede nicht ganz vollenden, als ſein Famulus auf ihn zuſtürzte. — Fort auch mit dir, Narrendoktor, ſchrie er und ergriff den kleinen Mann wie eine Feder. Im nächſten Augenblick ſaß er auf ſeinen Schultern und nun lief Valſain mit ſeiner Beute dem Walde zu. Meiſter Bertrand hielt mit ängſtlicher Sorgfalt unter dem einen Arme einen großen Ballen Pflanzen, Pflaſter und Tränke, unter dem andern ſeine Inſtrumente, und rechnete ſeinem keuchenden Träger unaufhörlich und halb weinend die Verluſte an Patienten vor, welche er durch dieſen ſchändlichen Streich der Weißen erlitt, die nun alle ſeine Mühe zerſtören und alle die todtſtechen, hauen und ſchießen würden, welche nach ſeiner Meinung nur ihm Rettung verdankten. — Valſain aber ſtand plötzlich ſtill und brach in ein ſchreckliches Lachen aus, indem er auf die Gebäude zeigte. — Dafür iſt geſorgt, ſchrie er; gute Seelen, dieſe Congo's, ein braver Menſch muß ſich erbarmen, Meiſter Bertrand. Niemand wird ſie todtſtechen, Niemand ſoll die armen Schwarzen beleidigen, o pfui, pfui! und wie ein Raſender lief er durch die Waldbäume weiter, ohne auf das Geſchrei des Doktors zu hören, gerade als eine dunkle dichte Rauchſäule und tauſend züngelnde Flammen aus dem großen Gebäude brachen.

Vincent erblickte das Feuer, wie es aus den Fenſtern mit reißender Schnelle zu den Palmen- und Lattendächern aufkletterte, und der Schrei der Todesangſt ſo vieler verlorenen Weſen übertönte den Lärm des Gefechts. Mit krampfhafter Gewalt faßte er den Arm des Prieſters und deutete auf das brennende Gebäude.

Domine vobiscum! rief La Haye, aber es iſt nicht die ärgſte That, die hier geſchah und geſchehen wird. Verbrannt oder mit Bajonetten erſtochen zu werden, kommt zuletzt auf eins heraus; ja, vielleicht iſt dieſe Erlöſung leicht, wenn man bedenkt, daß vor wenigen Tagen noch unſere weißen gebildeten Freunde ihre ſchwarzen Gefangenen wie Fiſche kerbten und ihre tiefen Wunden mit Pulver ausbrannten. — Hierher zu mir, ich höre Geſchrei im Hauſe, jetzt gilt es, den eigenen Leib zu retten. Er riß Vincent mit ſich fort in das kleine Kabinet. Wenige Augenblicke ſpäter ward die ſchwache Thür des Salons von Kolbenſtößen eingeſchlagen, die Tiſche und Geräthe ſanken in Stücke; ein erhitzter, blutdürſtiger Haufe ſuchte nach Opfern umher, und ohne die Sorge des klugen Pfarrers, ſich und ſeinen Begleiter zu verbergen, wären Beide wahrſcheinlich beim erſten Anlauf erſchlagen worden. Erſt als Vincent eine befehlende Stimme hörte, öffnete er die halb verſteckte Thür und ſtürzte mit dem Rufe der Freude und der Rettung mitten unter eine Schaar von Offizieren, welche ſo eben in das Haus getreten war. Ein greiſer General war an ihrer Spitze, dem ein hoher gebietender Mann im blauen Kleide, dreifarbiger Seidenſchärpe, den Säbel in der Hand, folgte.

Ein Weißer! Ein Bürgeroffizier! ſchrieen die Soldaten und betrachteten die zerriſſenen Uniformreſte auf

Vincent's Körper, das Einzige, was ſeinen Stand andeutete.

Vincent! rief der Obriſt Touzard, der ſo eben hereintrat, mein junger wackerer Freund, ich ſagte es ja, Sie werden nicht verderben. Ein Mann wie Sie iſt zu Größerem auserſehen.

Wer iſt dieſer Offizier? fragte der große Mann im blauen Rocke, indem er einen finſtern mißtrauiſchen Blick auf den Obriſten warf.

Herr von St. Vincent, erwiederte Touzard, einer meiner wackerſten tüchtigſten Offiziere, Herr Santonax.

Der Bürger Vincent, wollten Sie ſagen, Bürger Touzard, rief der große Mann. Und wer iſt dieſer Bürger im ſchwarzen Kleide hinter dem Bürger Vincent?

Bürger Kommiſſär, ſagte der Pfarrer, indem er ſtolz ſeinen dreieckigen Hut in die Quere ſetzte und den Arm in die Seite ſtemmte, du ſiehſt hier den Pfarrer von Dondon, den Bürger La Haye, der vor ſechs Monaten eine Schrift an die General-Aſſemblée richtete, in welcher er ſich für die Freiheit aller Menſchen, folglich auch für die der ſchwarzen Menſchen, erklärte.

Einige anweſende Offiziere der Nationalgarde des Kaps, Mitglieder der Nationalverſammlung und zu den reichſten Eigenthümern gehörend, geriethen bei dieſen frechen Worten in eine unbeſchreibliche Wuth. — Hängt dieſen Schurken auf, ſchrie der Baron von St. Domingo, General de la Beaux, Bürger Kommiſſär, wir hoffen, daß Sie dieſen alten Empörer auf der Stelle beſtrafen

Und was that ich, ſagte La Haye mit Würde, ich nahm mich unterdrückter Weſen an und handelte für ſie im Namen der Freiheit, im Namen Gottes und der heiligen Religion, deren Diener ich bin.

Nichtswürdiger Prieſter! ſchrie der Creole, warſt du es nicht, der ſie ermahnte, den Namen Ludwig Capet's auf ihre Fahnen zu ſetzen, der ihre freche Drohbriefe an den Gouverneur ſchrieb, und der mit ſeinen würdigen Gehülfen ſie beredete, ſich mit den Spaniern zu verbünden?

Hierüber, erwiederte der Pfarrer, wird der Bürger Vincent das beſte Zeugniß geben können. Ich ſage es laut, ich bin ein Freund der Neger, wie ein Prieſter es ſein ſoll und jeder Freund der Freiheit, Alles Uebrige weiſe ich von mir. Wäre meine Seele nicht rein, fuhr er fort, ſo würde ich den fliehenden Schwarzen gefolgt ſein. Hier ſtehe ich aber, getroſt auf meine gute Sache geſtützt, und rufe: Heil meinem Vaterlande, für deſſen Ruhm ich leben und ſterben will.

Es war ſichtlich, daß der alte General de la Beaux eben ſowohl, wie der Konvents-Kommiſſär, einen lebhaften Antheil an dem Geſchick des muthigen Pfarrers nahmen, der ſeinen Vortheil wohl verſtand. Der mächtigen Partei der Creolen war kein offener Widerſtand zu leiſten, denn ſie repräſentirte den größten Theil der weißen Bevölkerung, obwohl in der unterſten Klaſſe ſich der jakobiniſche Geiſt der Freiheit regte; aber die neuen Deputirten waren erſchienen, um dieſer Freiheit Bahn zu brechen, um die Menſchenrechte zu proklamiren, ſobald es ging, und in den Offizieren und Soldaten, die ſie mitgebracht hatten, glühten dieſelben Gedanken und Haß gegen die hochmüthigen Kaſten. Als der Baron von St. Domingo zornig ſein Begehr wiederholte, wies Santonax auf ſeine dreifarbige Schärpe und ſagte mit dem Stolz ſeiner Würde: Bürger Domingo, dieſe Farben bedeuten Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, ſie ſchließen alle Rachſucht aus. — Bürger General, im Namen des Konventes, verhaften Sie dieſe beiden Bürger, welche hier gefunden wurden. Man führe ſie nach dem Kap zu meinem Gefährten Polverel, der ihre Ausſagen unterſuchen und richten wird.

Der ſtolze Baron war in doppelter Weiſe gekränkt. Sein Adel war beleidigt und ſeine Eigenſchaft als Mitglied der Nationalverſammlung. — Wenn Sie, mein Herr Kommiſſär, dieſen Verräther nicht ſogleich richten wollen, rief er, ſo iſt es im Kap die Sache der Nationalverſammlung, ſein Urtheil zu ſprechen. Im Namen deſſelben proteſtire ich gegen jede andere Geſetzlichkeit.

Im Namen des Konventes, im Namen der Republik! ſchrie Santonax erbittert. Bürger Domingo, es gibt hier weder Barone noch Herren mehr, aber ich, der Konventsdeputirte Santonax, bin geſandt, um Recht und Ordnung herzuſtellen, die hier kaum mehr gekannt werden.

Nur zu, rief der Baron im größten Zorne, aber wir haben die Augen offen und ſehen wohl, was geſchiebt. Hüten Sie ſich, Herr Deputirter, unſere Rechte anzutaſten.

Hütet euch ſelbſt, ſchrie Santonax, ja, hütet euch, ihr, die ihr den heiligen Namen der Bürger entehrt; Frankreich will nicht die Freiheit einer Kaſte, es will die der ganzen Menſchheit.

Der General de la Beaux, welcher aus dieſem Auftritt böſe Folgen erwachſen ſah, machte ihm ſchnell ein Ende. — Bürger Anatole, rief er einem ſeiner Adjutanten zu, im Namen der Republik! verhaften Sie dieſe Bürger, und fort mit ihnen nach dem Kap. — Die Höhe des Bergzuges iſt geſäubert, fuhr er fort, und hier brennt uns das Feuer gleichſam auf den Nägeln. — Bürger Major Domingo, begeben Sie ſich zu Ihrer Abtheilung.

Als Vincent und der Pfarrer mit dem kleinen Trupp Dragoner aufbrechen wollten, drückte der Obriſt Touzard ſeine Hand zum Abſchiede. — Gefangen von ſchwarzen und weißen Spitzbuben, flüſterte er lächelnd, nun, was will das ſagen, man wird Sie ſchon laufen laſſen. — Dann ſprach er noch leiſer: Sagen Sie dem Herrn v. Charmilly, er ſolle ſeinem Freunde Blanchelande wiſſen laſſen, in den Bädern von Saratoga in Amerika wäre für Kranke ihrer Art allein Heilung zu hoffen. Auch ich werde dieſe heißen Quellen bald aufſuchen; ich fühle ein Ziehen in meinen Nackenwirbeln, das mir die ſchlimmſten Vermuthungen einflößt.

Schnell und mit einem bedeutungsvollen Blicke ſprengte er davon. Der Zug ſetzte ſich nun auch in

Bewegung. La Haye aber, der die letzten Worte des Obriſten gehört hatte, legte lächelnd die Hand an ſeinen Hals und ſagte: Mir thut der Kehlkopf ſchon längſt weh, aber die heilige Mutter Gottes erhalte dieſe würdigen Konventsdeputirten, ſie ſind zur rechten Zeit angelangt und werden mich nicht um meine Stimme kommen laſſen.

18.

Auf dem Hügel am Meere, bei Rigaud's Pflanzung, ſaß Antonina unter dem Drachenbaume im Geſpräch mit dem jungen Herrn von Jumecourt. Er hatte dicht an ihrer Seite Platz genommen und ſeine heißen dürſtenden Augen irrten über die reizenden Formen der ſchönen Frau. Wer hätte ſie nicht lieben ſollen, wie ſie im weiten verrätheriſchen Muſſelingewande, nachläſſig, im Gefühl ihrer Macht, auf dem Mooſe ruhte und, an den Stamm gelehnt, den Kopf mit den ſchwarzen Augen voll Schwärmerei in die feine kleine Hand geſtützt, mit den glänzenden Locken ſpielte, die ein leiſer Wind über Nacken und Geſicht warf. Sie war ſo ſchön mit den weißen Zahnreihen zwiſchen den ſanftſchwellenden Lippen; ſelbſt der gelbe feine Ring, der unter den Augen hinlief und das gemiſchte Blut ausſprach, verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz. Er ließ das Feuer ihrer Blicke ſtärker glühen und verzehrte die Sehnſucht der langen ſeidenreichen Wimpern. Jumecourt war ein

Mann, dem man nicht vorwerfen konnte, daß Beſcheidenheit ſeine Sache ſei. Heftiger Leidenſchaft voll, wußte er, daß dieſe Inſel und ihre Weiber daſſelbe wilde verzehrende Feuer durchglühte. Er hatte tauſend Abenteuer gehabt, er wußte, was die Treue einer Creolin heißt, er kannte die Liebesgluth der farbigen Weiber, und doch wagte er nicht dieſer Frau gegenüber eine Unbeſcheidenheit; er war zum erſten Male ein vorſichtiger Verführer. — Auf Antonina's Stirn lag ein Stolz, und in ihren Augen eine Klugheit und Entſchloſſenheit, die ihn bei aller Gewißheit ſeiner Siege und dem feſten Glauben an ſeine Unfehlbarkeit doch den Gedanken eingeflößt hatte, daß nur eine ehrfurchtsvolle Bewunderung und eine gewiſſe Schwärmerei der Leidenſchaft zum Ziele führen konnte. Haß und Liebe vereinten ſich, um ihn zu ſtärken; denn, wie ſehr er die ſchöne Frau liebte, ſo haßte er doch weit heftiger noch den Mann, der ſie beſaß, und ſein creoliſch rachſüchtiges Herz weidete ſich an dem Gedanken, dieſem hochmüthigen farbigen Tölpel in der ſchlimmſten Art alle Beleidigungen zu vergelten.

Sie waren alſo zum zweiten Male in der Kapſtadt? ſagte Antonina.

In der Stadt der Narren, erwiederte er lachend, aus der ich mich mit jedem Augenblick fortſehnte zu den Füßen meiner ſchönen Freundin.

Man ſagte uns ganz andere Dinge, erwiederte ſie und entzog ihm die Hand, welche er feurig küßte. Es gäbe, ſagte man, in dieſer Stadt eine junge weiße Dame, der alle Ihre Reiſen galten.

Jumecourt ſtrich ſeine ſchwarzen Locken von der Stirn und warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Spötterin. — Sie meinen meine Couſine, Helene Charmilly, ſagte er. Wie weit wollen Sie die Grauſamkeit treiben? Weshalb nehme ich ſo lebhaften Theil an dem Streit der Farbigen und Weißen, weshalb lade ich den Haß ſo vieler Menſchen auf mich?

Weil Ihr ſchönes Gefühl für das wahrhafte Recht der gemißhandelten Sclaven Sie treibt, erwiederte ſie.

Bei meiner Ehre! dieſe Sclaven ſollten mich wenig kümmern, verſetzte er, wenn ich nicht ſelbſt der Sclave einer ſo hartherzigen Gebieterin wäre. Aber es ging mir im Kap, fügte er hinzu, indem er ſeufzend die Hand der reizenden Frau von Neuem ergriff, wie dem Vogel, der in der Freiheit ſich nach dem Käfig zurückſehnte.

Erzählen Sie mir von Ihrer Reiſe, ſagte Antonina lachend, von Ihren Thaten, Ihren Abenteuern. Sie müſſen viel erlebt haben.

Ich könnte Ihnen nur ein Bild von Haß und Leidenſchaften entwerfen, verſetzte er verſtimmt. Die Parteien, welche ſich zerreißen, ſtoßen wie Raubvögel auf Jeden, der ſich ihnen naht. Die neuen Konvents-Kommiſſäre, die Engländer und Franzoſen, die Patrioten und Ariſtokraten, die Negerfreunde und Freiheitsſchwindler, der Pöbel in ſeinen rothen Mützen, ſeinem Gebrüll, das von Gleichheit aller Menſchen überfließt, Jeden mit du und Bürger anredet und von Theilung aller Güter faſelt; es iſt ein Babylon dort, wo Keiner den Andern verſteht und Jeder Recht haben will. Mein Freund Bullet, der, wie Sie wiſſen, meine erſte Gefangenſchaft hier mit mir theilte, die ſo ſchön war, daß ich ſie mir ewig wünſche, ſteht jetzt im Kap an der Spitze einer Milizkompagnie, welche ſein Verwandter, Obriſt Touzard, ihm verſchaffte. Er iſt Mitglied der Verſammlung und ein wüthender Feind der Neger. Mein Oheim Charmilly führt die engliſche Partei, der Marquis Caradeaux die alten Patrioten, der Marquis Borel die neuen. Andere Leute werben für die Republik, Blanchelande will vermitteln, und nun denken Sie ſich, wie Alles zerrt und drängt und bekehren möchte und zum Todfeind wird, wenn man ſeinen eigenen Weg geht. — Doch an Ihrer Seite an alle dieſe Leiden zu denken, iſt ein Verbrechen, flüſterte er zärtlich. Hier habe ich nur Gedanken des Glücks, Träume ſchöner Hoffnungen.

Sie träumen von der ſchönen Helene Charmilly, ſagte Antonina lächelnd.

Jumecourt rief mit erregter Eigenliebe: Ich betheure mit meiner Seligkeit, meine reizende Freundin, daß Niemand auf der Welt Grund zur Eiferſucht haben kann. Dieſe Helene iſt ein einfältiges weißes Kind mit blonden Flechten und mattblauen Augen, die immer zu weinen ſcheinen. Ja, wäre mein Herz nicht ganz gefüllt von einem andern tauſendmal reizenderen Ideale, ich könnte vielleicht dies blaſſe Geſicht hübſch genug finden, um den Vorſchlag meines Verwandten anzunehmen, mit ihr ſein Vermögen zu heirathen. Bei allen ſchwarzen und weißen Heiligen! fuhr er luſtig fort, es hätte mich reizen können, ihre Augen zu trocknen, denn man ſagte mir überall, ein Narr von Offizier, ein gewiſſer Vincent, ſei die geheime Flamme ihres keuſchen Buſens. Und dieſer Narr war wenige Tage vorher in ſeinem Berufe von den Schwarzen gefangen und wahrſcheinlich geſpießt worden, worüber ſie natürlich völlig untröſtlich war.

Und dem liebenswürdigſten aller galanten Ritter gelang es nicht, ſie zu tröſten und dieſe Schmerzen in neue Freuden zu verwandeln? rief die junge Farbige. Hatte dieſe trauernde Couſine denn keine Augen für die ſchlanke Geſtalt ihres Vetters, keinen Blick für ſeine ſchön gekräuſelten Locken, kein Ohr für ſeine anmuthige tröſtende Rede, die von Betheuerungen, ihr Alles zu erſetzen, überſtrömte?

Wahrhaftig! rief Jumecourt, ich war ein kalter Troſt; denn was ich auch that, Ihr reizendes Bild, geliebteſte Antonina, ſchwebte mir vor.

Mein Bild? ſagte ſie ſpottend, was hat mein Bild mit dem Herzen des treuloſeſten und ſchönſten jungen Edelmannes dieſer Inſel zu ſchaffen — bin ich nicht ein armes farbiges Weib?

Eine Königin, rief er und küßte inbrünſtig ihre Hände, die ſie geduldig ihm überließ. — Was ich immer that, fuhr er leidenſchaftlich fort, Sie wiſſen es allzugut, ich that es für Sie, Angebetete. Ich habe mein Leben in Gefahren geſtürzt, ich habe meinen Stand und das Urtheil der Welt verachtet, nur um Ihnen zu dienen.

Meinen unterthänigſten Dank für dieſe außerordentliche Großmuth, rief Antonina ſpottend. Mein gnädiger Herr von Jumecourt, ich erkenne dieſe Herablaſſung, aber ich bin ihrer unwürdig.

Er ſtarrte ſie durchdringend, halb erſchrocken, halb fragend ungläubig an, und ſie hielt dieſen Blick lächelnd aus; dann verfinſterten ſich ſeine Züge und eine zornige Röthe bedeckte ſein Geſicht. — Nein, rief die junge Frau, Sie ſollen nicht böſe ſein, Jumecourt, ich will Sie verſöhnen, ſo viel ich kann. Sie haben für mich, für André Rigaud und für die ganze Klaſſe meiner Unglücksgefährten edel und ſchön gehandelt und unſerer aller innige Liebe und Verehrung verdient. Was wollen Sie alſo von der Liebe einer Frau, die einem Anderen auf ewig angehört?

Und dieſer Andere, ſagte der Edelmann mit Spott, verdient er dieſen Beſitz? Wie kömmt ein Edelſtein in die rohe Hand eines Bauers, der ſeinen Werth nie kennen lernt.

Halten Sie ein, ſagte Antonina mit Würde. Auguſtin Rigaud iſt mein Gemahl.

Daß er es iſt, rief Jumecourt in dem ſpöttiſchen Tone fortfahrend, iſt wahrhaftig ein größeres Wunder, als viele Dinge, die man dafür ausgibt. Sagen Sie mir Alles, meine ſchöne Freundin, ſuchen Sie mir Hoffnungen zu rauben, von denen ich ſeit lange lebe, aber muthen Sie mir nicht den Glauben zu, daß Sie mit Ihren ſchönen tiefen Empfindungen, mit dieſem reichen lebendigen Geiſte glücklich ſein können mit einem Gatten, der ſo tief unter Ihnen ſteht.

Sie ſah ihn mit ſinnendem Ernſte an und ließ ihn fortfahren, ohne ihn zu unterbrechen. Jumecourt entwarf mit kecker Zunge ein Bild von Auguſtin, das, aus Wahr und Falſch gemiſcht, alle abſchreckende Gefühle aufrief. Dann fiel er in einen neuen Sturm von Zärtlichkeit und Betheuerungen, und ſeine Eigenliebe deutete ihr Schweigen und die feuchten glänzenden Blicke, welche ſie auf ihn heftete, als den errungenen Sieg. — Plötzlich legte er nun den Arm um ihren Leib, zog ſie an ſeine Bruſt und bedeckte ihren Mund mit ſeinen Küſſen, ehe ſie es hindern konnte; aber ſtärker und ſchneller, als er es vermuthete, ſtieß ſie ihn zurück und ſtand zürnend vor ihm.

Iſt das Ihre Liebe, mein Herr von Jumecourt, ſagte ſie, ſo beklage ich Ihre Täuſchung. Ja, ich liebe Sie auch, ich liebe den Mann, der ſchön am Körper und edel von Geiſt mich ſeine Freundin nannte, aber ich verachte den Wüſtling, der mit ſeinen frechen Blicken mich als eine gewiſſe Beute betrachtet.

Jumecourt war erſchrocken über den Ausgang ſeines Angriffs und einen Augenblick unentſchloſſen, ſollte er dieſen Widerſtand als eine Liſt verſpotten oder reuig zu ihren Füßen ſinken. Aber er verbarg dieſen innern Kampf, beſchämt ſenkten ſich ſeine Blicke und mit leiſer Stimme ſagte er: Können Sie mir vergeben, meine

Freundin, können Sie meinen wilden Leidenſchaften verzeihen? Sie lieben mich! das iſt das Einzige, wonach ich ſtrebte, und wie glücklich macht mich dies Geſtändniß.

Mißverſtehen Sie mich nicht, erwiederte ſie ganz in der alten fröhlichen und unbefangenen Laune, die Liebe, welche ich für Sie trage, iſt ein Wohlwollen für Ihre Güte und für Ihre liebenswürdigen Eigenſchaften. Was meinen finſtern launenvollen Gemahl betrifft, ſo haben Sie Recht, glücklich, ganz glücklich kann ich nicht ſein; allein ich bin es doch im größeren Maaße, als Sie vermuthen. Laſſen Sie uns auf dieſe Bedingungen Freunde ſein, fuhr ſie fort, recht gute Freunde, und wir wollen uns lieben, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Wüßten Sie, Antonina, ſagte Jumecourt gereizt, wie ſchmerzhaft mich dieſer ſcherzende Ton berührt.

Stimmen Sie ein, erwiederte ſie lachend, aber legen Sie doch um's Himmels willen dieſen elegiſchen Schwung ab, der Ihnen gar nicht wohl ſteht. — Ihr eigener natürlicher Charakter iſt das nicht, Sie ſind ein fröhlicher, leidenſchaftlicher Mann, und gar nicht ſo bös, wie die Legenden ſagen. Sie haſſen Ihre Feinde, lieben Ihre Freunde, und beten die ſchönen Weiber an, was von Olim's Zeiten alle Männer thaten. Daneben ſind Sie ein flatterhafter, liebenswürdiger Schmetterling, und auch meine kleine Perſon hat einigen Reiz für Sie. — Sehr ſchmeichelhaft für Ihre Dienerin und Ihnen durchaus nicht zu verargen, aber Sie ſind ungerecht gegen ſich und ein arger Schmeichler, wenn Sie betheuern, daß alle Ihre ſchönen Handlungen nur für mich gethan wurden. — Von dieſer Unwürdigkeit ſpreche ich Sie frei, Sie haben ein heißes, ein unbeſonnenes, aber ein edles Herz, und alle Ihre Betheuerungen ſollen Ihnen nichts helfen. Ich habe Sie ſo gern und ich müßte Sie haſſen, ich freue mich über Ihr ritterliches Weſen, über die Aufklärung Ihrer Gedanken, über die Großmuth Ihrer Empfindungen, und dies Alles ſoll nun abgeſtreift werden und nichts als ein kleiner, armer, boshafter Egoismus bleiben.

Seltſames Weſen, ſagte Jumecourt geſchmeichelt und verletzt, muß man Sie nicht lieben, muß man dieſe Launen, dieſe ſchelmiſche Malicen nicht göttlich finden?

Ich hindre Sie nicht daran, verſetzte Antonina, beten Sie mich als Ihre Göttin an, Sie haben meine volle Erlaubniß dazu. Es iſt ſo einſam hier, mein Gemahl iſt beſtändig in Lägern und Gefechten, mein Vater unter Büchern und Maſchinen und bramaniſcher Weisheit vergraben, oder er reiſt umher, und ich bin allein und verlaſſen. Welche Ausſicht alſo für Sie.

Sie verſpotten mich, ſagte Jumecourt ſanft und traurig, aber ich will nicht ruhen noch raſten, bis ich dies fühlloſe Herz gebrochen habe.

Ganz recht, rief Antonina lachend und ſchlug in die Hände, ſo muß es ſein, das erwartete ich von Ihnen.

Sie lieben mich alſo durchaus nicht, ſagte er nun ſelbſt lachend.

Ganz ungeheuer in meinem Sinne, erwiederte ſie, aber gar nicht, wie Sie es vorhaben.

Und Sie geben mir keine Hoffnung?

Alle, die Sie wünſchen können, rief die ſchelmiſche Frau. Wir müſſen uns verſtändigen. Glauben Sie an Tugend?

Es gibt gute und böſe Angewohnheiten, die man Tugenden und Laſter nennen kann, verſetzte Jumecourt lächelnd.

Und jeder Menſch muß von beiden ſeinen Theil haben, ſagte ſie. Gut, aber die wahre Tugend, die chriſtliche, edelherzige, iſt entſetzlich langweilig; alſo fort damit. Wir ſind einverſtanden?

Vollkommen einverſtanden, rief er entzückt, denn das Geſpräch fing an, ihn zu ergötzen.

Wohlan, was halten Sie von der ſogenannten weiblichen Tugend? ſagte Antonina.

Jumecourt ſchlug ein lautes Gelächter auf und küßte dann die Hand, welche er in der ſeinen hielt. Hierüber, ſagte er, bitte ich um Ihre Meinung.

Es iſt eine Dummheit, rief ſie fröhlich. Nicht wahr?

Eine unerhörte Thorheit, von den größten Einfaltspinſeln erfunden.

Und die Tugend einer Creolin, einer Farbigen? fuhr ſie lachend fort; nicht wahr, das iſt die dummſte aller Dummheiten?

Eine gewiſſe Verlegenheit malte ſich einen Augenblick auf ſeinem Geſicht, er blickte ſie liſtig an, ob es

Ernſt oder verſteckte Bosheit ſei. Dann aber ließ ſich die Stimmung ſeiner Seele nicht unterdrücken. Hier, ſagte er, auf dieſem ewig dürſtenden Boden fordert der Himmel ſelbſt ſeine Geſchöpfe zum Genuß auf. Mögen die Narren in Europa von einer platoniſchen Zärtlichkeit reden und Geſetze erfinden, um angeborene Triebe in Feſſeln zu ſchlagen. Eine Creolin kennt dieſe Geſetze nicht und darf ſie nicht kennen.

Sie glauben alſo an keine Ausnahmen, wie ſie doch in Gottes Schöpfung überall vorkommen?

Keine Ausnahme; es wäre entſetzlich.

Sie ſind ein großer Menſchenkenner und ein echter Wahrheitsfreund, rief Antonina. Ein Schmeichler würde mich ausgenommen und ganz andere Dinge gedacht haben. Aber, Sie haben Recht, Alles wohl überlegt, bin ich nicht beſſer, als jede Andere.

Theure, geliebte Antonina! ſagte Jumecourt entzückt über dies Geſtändniß, vollenden Sie, bekennen Sie, daß Ihr treuer Ritter Gnade vor Ihren Augen gefunden hat. —

Meine Hand darauf und mein Wort, erwiederte die Farbige, ſobald ich mein Herz nicht mehr zu bezwingen vermag, falle ich ſelbſt zu den Füßen meines ſchönen Freundes. Muth, mein theurer Jumecourt, ſehen Sie, Alles kömmt nun auf eine Kleinigkeit an. Bis jetzt iſt Auguſtin, ſo wild, ſo ungeſtüm rauh und grauſam heftig er iſt, doch immer noch eine Geſtalt, die vielen geheimen Zauber über mich beſitzt. Andere Geſtalten reihen ſich um und neben ihn, und deutlich erkenne ich die Ihre, wie ſie anmuthig, hülfreich, edel und ſchön ſich hervordrängt. Nun machen Sie Ihren Stern allein leuchtend, löſchen Sie, wie die Sonne, Alles neben ſich aus und ich bin eine Creolin, die Gott und Himmel und Seligkeit nur in dem Geliebten findet. Leben Sie wohl, mein Freund, rief ſie lachend und eilte leichtfüßig davon, denken Sie nach, wie dieſer ſchöne Augenblick zu gewinnen ſei. — Dann blieb ſie wieder am Rande der Gebüſche ſtehen und ſagte: Wenn Sie ſchwärmen und ſeufzen wollen, ſo finden Sie mich hier auf dem Hügel, um die Sonne untergehen zu ſehen.

Halb verborgen ſah ſie, wie Jumecourt ſein Doppelgewehr vom Boden aufnahm, und wie ein Raſender den Hügel hinabeilte. Der junge Taugenichts, rief ſie lachend, wenn er verſtändig ſein wollte, ſo hätte er noch lange den beſten Nutzen gewähren können. Aber Auguſtin —

Bei dieſem Punkte ihres Selbſtgeſprächs bog ſie um die hohe Aloehecke des Gartens auf den geräumigen Vorplatz, und der Mann, den ſie nannte, kam ihr entgegen. Er war im kriegeriſchen Schmuck eines Milizoffiziers, ſein ſchäumendes Pferd hielt ein Diener, der wohlbewaffnet, wie er ſelbſt, war, und aus der Ferne, von der großen Straße herüber, näherte ſich ein Trupp von Reitern dem Hauſe. Auguſtin's kühnes und männlich leidenſchaftliches Geſicht trug einen Zug von finſterem Kummer und einer heftigen Erregtheit, die bei der Annäherung ſeiner Gattin nicht, wie ſonſt, in ſanfteren Empfindungen ſich verlor.

Sie bewillkommnete ihn mit aller Freude des Wiederſehens in Zeiten, wo an jedes Scheiden die Ewigkeit ahnungsvoll ſich hing, und deutete dann fragend auf die Reiter, welche man jetzt als Offiziere in goldbeſetzten Kleidern und Federhüten erkennen konnte.

Es iſt der General Blanchelande und ſeine Begleitung von weißen und farbigen Offizieren, ſagte Auguſtin haſtig. Der kluge Beaurais, mein liſtiger Bruder André, Azord Lepage, der weiſe Petion, ſie ſind es Alle, und ich komme, ihnen hier eine Nachricht zu bringen, die ſie erfreuen wird. — Aber wo warſt du? fuhr er in einem ſtrengen Tone fort.

Am Meere, ſagte ſie unbefangen. Ich ſah ein Paar der kleinen blitzſchnellen Regierungskutter von Port-au-Prince an der Küſte hinſtreichen und in der Bucht von Goave landen, dann beachtete ich die großen Fregatten und Linienſchiffe, die auf der Höhe kreuzen und Port-au-Prince ſo fürchterlich beſchoſſen haben, daß ich nicht ſchlafen konnte, und ſo träumte ich von tauſend Dingen mit wachenden Augen.

Und träumteſt du Alles allein auf deinem Lieblingsplatze? ſagte Auguſtin finſter, oder ſaß etwa Morpheus ſelbſt neben dir, der aus ſeinen ſchwarzen duftenden Locken die angenehmſten Träume ſchüttelte.

Wer hat dir das verrathen, ſagte ſie lachend.

Wahrheit will ich, rief Auguſtin drohend. Es war Jumecourt, der vor wenigen Minuten, wie ein Narr, dort unten über die Berge fortlief. — Höre, meine Taube, laß dir rathen, tändle nicht zu viel mit dieſem girrenden Vogel, den der Geier holen wird, ehe er's denkt.

Dieſer Geier, ſagte Antonina, iſt ein undankbares, grauſames, räuberiſches Geſchöpf, das nur an Blut und Mord denkt und dem zum Trotz ich dieſen bunten Vogel ſchützen werde.

Fort mit dem Scherz, verſetzte Auguſtin mit der wildeſten Heftigkeit. Beim Himmel! ich befehle dir, dieſen Elenden ganz zu meiden.

Ungerechter Mann, ſagte ſie lebhaft, dieſer Elende hat uns Allen viel genützt. War er es nicht, durch deſſen großen Einfluß die Vermittlung allein möglich wurde, verſchwendete er nicht ſein Gold, bewog ſeine Ueberredungskunſt nicht ſo Viele, die Sprache des Friedens zu hören. Und als der neue Krieg ausbrach, war es nicht wieder ſeine Verwandtſchaft mit den erſten und angeſehenſten Familien, die den Streit zum Guten lenkte? Reiste er nicht nach dem Norden, nur um uns zu dienen, und brachte er nicht Hülfe und die endlich errungene Freiheit zurück?

Und mein kluger Bruder, ſagte Auguſtin ſpottend, nannte dieſen ehrgeizigen thörichten Fant den Engel des Friedens.

Wollte Gott, rief Antonina lebhaft, die Einſicht deines Bruders käme auch zu dir. Er achtet Jumecourt, weil er nützt.

Und du, rief Auguſtin haſtig, thuſt es vielleicht, weil dir der Geck gefällt.

Mein guter Freund, ſagte Antonina und ihre Augen flammten in Schmerz und Zorn, welche Nachſicht muß man mit deinen Schwächen haben. Du verdienſt es, ſo geplagt, ſo närriſch toll, ſo eiferſüchtig zu ſein.

Fordre dieſe Macht nicht heraus, ſagte er und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, du weißt nicht, wie wahnwitzig mich meine Leiden machen. Ich bitte dich, Antonina, ſpiele nicht mit meinen Schmerzen. Ich weiß es ja, wie du mich liebſt, fuhr er weicher fort, darum verſprich mir, ja ſchwöre mir, mit dieſem Jumecourt nicht mehr zu ſcherzen.

Und wenn du wüßteſt, ſagte ſie lachend, wie leicht mir dieſes Verſprechen wird, du würdeſt es kaum fordern.

Jetzt waren die Reiter dicht herangekommen. Die würdige Geſtalt des Generals Blanchelande war an der Spitze des Trupps und lebhaft unterhielt er ſich mit André Rigaud, dem General Beaurais und anderen Offizieren der Farbigen, die ihn umringten. Eine finſtere Wolke des Kummers ſchwebte auf ſeinen Zügen, und bei aller Freundlichkeit, bei allen Hoffnungen, welche in der letzten Zeit erwacht waren, ließen ſich die trüben Gedanken nicht verkennen, die ſein Gemüth erfüllten. Hinter dem General in einiger Entfernung folgte eine Anzahl Landdragoner, die mehrere Gefangene in ihrer Mitte hatten, aber diesmal waren es keine ſchwarzen Sclaven, keine gelben Empörer, ſondern drei weiße vornehme Leute. — Eine wilde brutale Geſtalt, die einen ſchaudernden Reſpekt einflößte, ein kleiner Mann, der mit rollenden Augen ſeine Ueberwinder betrachtete und Rache zu brüten ſchien, und ein alter Herr von klugem Ausſehen, mit einer ſpitzen langen Naſe, tiefliegenden ſcheuen Augen und ungemeiner Magerkeit. — Dieſe drei unterhielten ſich auf die verſchiedenſte Weiſe. Der große furchterregende Menſch ſchüttelte die Kette, welche ihm Hand und Fuß zuſammenſchloß und zum Ueberfluſſe am Sattelgurt ſeines Pferdes feſtgebunden war, und ſtieß Flüche und Gotteslläſterungen der furchtbarſten Art aus; der alte Herr betrachtete lauernd den Strick, der ſeine Ellenbogen zuſammenband, und flüſterte lächelnd ſeinen Gefährten zu, daß er die Hoffnung nicht aufgebe, dem Verräther dort vor ihnen Alles zu vergelten; der kleine Mann endlich, der keinerlei Banden trug, aber zwiſchen Dragonern ritt, welche die Zügel führten und mit gezogenen Schwertern ihn bewachten, ballte nur von Zeit zu Zeit die Hände und murmelte einige Worte, die wie Frankreich, Verräther, Rache und Guillotine klangen. —

Inzwiſchen hatte André Rigaud ein langes leiſes Geſpräch mit dem General Blanchelande geführt, das ihn nicht ganz zu befriedigen ſchien.

Wenn die Regierung, flüſterte Rigaud noch zuletzt dem Gouverneur zu, es ohne Rückhalt ernſt mit den Farbigen und mit der guten Sache meint, ſo iſt jetzt der Augenblick gekommen, dies zu beweiſen. Dort, jenen drei Gefangenen, mein General, verdankt der Weſten dieſer Inſel den größten Theil alles Elends und die Klaſſe meiner Brüder zahlloſe Verfolgungen und Grauſamkeiten. Ihr Tod würde heilſam ſein, ein abſchreckendes warnendes Beiſpiel. Es liegt in Ihrer Hand, mein General, den Weſten und Süden feſt und auf immer mit der Regierung zu vereinen.

Blanchelande ſchüttelte erſchreckt den Kopf. Der Marquis von Borel, ſagte er, iſt Mitglied der Nationalverſammlung und kann nur durch dieſe gerichtet werden.

Wohlan, ſagte Rigaud, mögen dieſe Herren den adlichen Mörder und ſeine Schandthaten ſtrafen. Es bleiben zwei Andere.

Dumontellier, fuhr der General zögernd fort, iſt Edelmann, Chef des Salinenweſens, ein hochgeſtellter Beamte, das verlangt einen geordneten Rechtsſpruch.

So bleibt uns das Ungeheuer Pratolo, der Mörder unſerer Brüder in Port-au-Prince, der Henker dieſer blühenden Stadt und tauſend unſchuldiger Menſchen, ſagte der unermüdliche Rigaud. Dieſer Menſch iſt ein Fremdling, ein Matroſe aus Malta, den der Zufall und die Verwirrung im Lande zum Obriſten und Artillerie-Kommandanten machte. Ich fordere Gerechtigkeit, mein General.

Ich bin überzeugt, ſagte Blanchelande verlegen und düſter, daß alle drei vielfach den Tod verdienen, aber ſie kennen die Wuth der Parteien. Wie würde man uns als Mörder anklagen, möchte der Richterſpruch noch ſo gerecht ſein. Ich habe Alles bedacht und entſchieden, fügte er leiſe hinzu. Borel mag der Gerechtigkeit des Himmels und den Deputirten der Verſammlung übergeben werden, ich ſende ihn nach St. Marc; dieſer Pratolo aber und Dumontellier wandern nach Frankreich. Ich habe einige kleine Fahrzeuge in die Bucht von Goave befohlen, dort ſollen ſie eingeſchifft werden, und dann fort mit ihnen für immer.

Als wolle er ſich von einer läſtigen Widerrede befreien, wendete er ſich zu anderen Offizieren, und Rigaud lächelte, wie er immer that, und ritt zu einem großen wildblickenden Mann, der der Führer der Landdragoner war.

Roi de la Grange, ſagte er und beugte ſich zu ihm hin, war es nicht dieſer Pratolo, der Ihren Bruder erſchießen ließ, weil er ein Herz und eine Stimme für die Sache der Freiheit hatte?

Er that es, ſagte La Grange mit einem rachedürſtenden Blicke, aber ich hoffe, die Stunde der Vergeltung iſt da.

Glaüben Sie? flüſterte Rigaud, indem ſeine Augen prüfend die finſteren Züge des Prevots muſterten. Ich ſage nein, La Grange, Blanchelande hat die unverzeihliche Schwäche, dieſe Böſewichter nach Frankreich zu ſenden, wo man ſie als Helden der Freiheit begrüßen wird, denn ſie haben immer das Königthum verwünſcht, und das iſt genug jetzt.

Hat er das geſagt, rief der Prevot der Marechauſſee mit wilder Heftigkeit, nun, bei Gott! ſo ſoll der Böſewicht vor ſeinen Augen ſterben. Er faßte nach dem

Piſtol in ſeiner Satteltaſche, aber Rigaud hielt ſeine Hand feſt.

Wer wird unnütz ſein eigenes Leben opfern, ziſchelte er ihm zu. Blanchelande müßte dieſe That, als ſein Anſehen beſchimpfend, rächen. — In der Bucht von Goave liegt ein Regierungskutter, der dieſe beiden dort und fünf oder ſechs andere ihres Gelichters an den Bord der Agathe bringen ſoll. — Der Obriſt der Marechauſſee wird ſie dem Kommandanten des Schiffs überliefern, aber iſt nicht vom Becher bis zum Munde ein weiter Weg, auf dem Vieles in der Welt geſchehen iſt? Um ſo mehr von Bord zum Bord, wo ein ganzes Meer voll Welten zwiſchen uns liegt.

La Grange drückte dem ſchrecklichen Rathgeber mit zitternder Begier die Hand und ſein Entſchluß war gefaßt.

Und wenn geſchehen iſt, was geſchehen muß, fuhr Rigaud leiſe fort, hat der tapfere La Grange nicht Freunde, die ihn ſchützen? Freudenthränen werden fließen, wenn dieſen Elenden die gerechte Strafe trifft, man wird den Rächer ſeines Bruders ehren und ſelbſt die ihn tadeln, ſchweigen bald. Was wird nicht ſchnell hier von der blutigen Geſchichte verſchlungen?

Blanchelande hielt auf dem Vorplatze der Pflanzung und ſtieg vom Pferde, indem er laut befahl, die Gefangenen herbeizuführen. — Pratolo's trotzige Geſtalt war die erſte, die vor den General-Gouverneur trat, und ohne eine Anrede zu erwarten, rief er mit ſeiner markigen Stimme und der wilden Begeiſterung, die ſo oft ſeine Banden zum Morde trieb: Hier ſtehe ich, Bürger Blanchelande, gefeſſelt zwar auf deinen Befehl, aber ein freier Mann in Ketten. Ihr habt Euch mit dieſen gelben Schuften nun verbrüdert, Ihr habt die wahre Freiheit ausgerottet und bekriegt, um mit der Hülfe dieſer farbigen Sclaven die alte heilloſe Königswirthſchaft zurückzuführen, aber wißt Ihr auch, daß die Guillotine die Köpfe der Verräther verlangt?

Elender! rief Blanchelande heftig, und doch verbleichte er vor ſeinen innern Gedanken und fuhr gemäßigt fort: Ich will mich nicht mit Eurem Prozeſſe befaſſen, noch dem Henker vorgreifen. Nach Frankreich mit Euch und auch mit Ihnen, Herr Dumontellier.

Der greiſe Mann verbeugte ſich und verzog ſein hageres Geſicht zu einem Grinſen. Pratolo aber ſchrie: So kömmſt du meinem Wunſche nur entgegen, Bürger Blanchelande, ich danke dir im Namen der Freiheit. Wie Columbus will ich in meinen Ketten hintreten vor meine Richter und ihnen zurufen: Seht her, ich, der ich die Bäume der Freiheit auf Domingo pflanzte, der ich das Volk begeiſterte zu Thaten, trete gefeſſelt vor euch.

Nehmt ihm die Kette ab, ſagte Blanchelande.

Nichts da, ſchrie Pratolo, ich will ſie tragen, es macht mich ſtolz, ein Opfer der Tyrannei zu ſein.

Führt ſie fort, Herr Prevot de la Grange, rief der General. Hinab nach Goave, bis ich Euch Nachricht ſende.

Pratolo maß den Obriſten der Marechauſſee mit einem düſtern Blicke. La Grange, murmelte er dann, das iſt auch der Name eines Verräthers, der ſein gerechtes Loos empfing.

Der Prevot nickte und lächelte ihm zu. Folge nur getroſt, murmelte er vor ſich hin, du wirſt wohl aufgehoben ſein.

Nun trat Borel hervor, ernſt und unerſchüttert, und vor ſeinem kalten, meſſenden Blick bangte Blanchelande. — Herr Marquis, ſagte er höflich, es thut mir leid, einen der angeſehenſten Männer dieſer Kolonie ſeiner Freiheit beraubt zu ſehen.

Und wer wagte es, rief Borel, ſeine Hand an ein Mitglied der Nationalverſammlung zu legen, die heiligen Geſetze der Unverletzlichkeit zu brechen, und mich wie einen Verbrecher zu behandeln?

Was blieb übrig, verſetzte Blanchelande begütigend, wenn das Mitglied ſich gegen die Geſetze auflehnt, wenn es mit geſetzloſen Banden auf eigene Rechnung Krieg führt, wenn es endlich, geſchlagen und verfolgt, Port-au-Prince zu erreichen ſucht, um dort als ein würdiger Nachfolger des Herrn von Lavadeaux, der uns leider nach Amerika entwiſchte, das Oberkommando zu übernehmen und den Bürgerkrieg heftiger anzufachen.

Ueber dies Alles, ſagte Borel ſtolz, bin ich nur der Nationalverſammlung Rechenſchaft ſchuldig, die alle mir zugefügte Frevel richten wird. Ich verlange, augenblicklich in Freiheit geſetzt zu werden.

Fort mit dem Marquis nach St. Marc! rief Blanchelande, dem dieſer Uebermuth alle Geduld und alles Bedenken nahm. In Goave liegen leichte Fahrzeuge genug, die ihn vor ſeine Richter bringen.

Er wendete ſich fort und der widerſtrebende Marquis wurde ziemlich unſanft abgeführt; er ſträubte ſich heftig und noch aus der Ferne ſchrie er dem General zu, daß er es bereuen ſolle, und rief Zeugen auf, daß man ihm körperlich Gewalt anthue.

So wären wir denn für's Erſte dieſer unſaubern Geiſter entledigt, ſagte Blanchelande, und gern nehme ich Ihren Vorſchlag an, mein theurer Rigaud, Ihre Wohnung zu betreten. Ich hoffe, den Süden ſchnell und vollſtändig zu beruhigen.

Der farbige General verbeugte ſich tief, aber ein ſpöttiſches Lächeln flog über Auguſtin's Geſicht. — Wie ſingen die Vögel nun anders, flüſterte er einem ſeiner Freunde zu. Vor wenigen Wochen noch hieß es: der Empörer Rigaud! dies blutdürſtige Ungeheuer! zehntauſend Livres, wer ſeinen Kopf abliefert! und nun: mein theurer Rigaud, ich ſchätze mich glücklich, mit Ihnen zu frühſtücken.

Iſt es nicht ein luſtiges Schauſpiel in dem großen Narrenhauſe, Welt genannt, wie der alte Bettler Lamil ſagte, der leider geſtorben iſt, ohne die echte Narrheit kennen zu lernen. O, die Menſchen, die Menſchen! Es iſt das erbärmlichſte Werk Gottes, und er hat es geſchaffen, als er die beſte Kraft fünf Tage lang verſchwendet hatte. Nein, fuhr er fort, er ſoll nicht gehen, ohne von mir eine Nachricht zu hören, die ihm den Appetit verdirbt in dem Hauſe des gelben Mannes.

Sogleich trat er aus dem dichten Kreiſe und näherte ſich dem General-Gouverneur, indem er ehrerbietig dieſen und dann ſeinen Bruder grüßte, der ihn kaum bemerkt hatte, als er ihm zurief: Willkommen, mein Auguſtin; was iſt geſchehen, daß du ſo unerwartet aus dem Süden kommſt?

Wollte der Himmel, erwiederte Auguſtin, daß ich der Träger beſſerer Nachrichten wäre. Mein General, wir rufen Ihre Hülfe an; eilen Sie nach Jacmel, nach Cajes, nach allen Städten, denn überall haust der Mord, das Feuer, der Tod in den zahlloſeſten ſcheußlichſten Geſtalten.

Der General ſah ihn mit Erſtaunen an. Wie, rief er, ſind meine Friedensbotſchaften nicht vor mir hergegangen? Habe ich nicht überall die Errichtung von Vermittlungs-Kommiſſionen befohlen?

Man will die Freiheit, ſagte Auguſtin, die volle Freiheit nach dem Konvent, und man verweigert ſie uns. Krieg rast überall, und wehe dem, der der Schwächere iſt. Die Wuth des Volkes kennt keine Grenzen, es ſind Thaten der Raſerei geſchehen, zu entſetzlich, um ſie zu wiederholen, und um das Unglück zu vollenden, haben die Banden der Schwarzen in den hohen Mornen Lahotte nun auch ihren Zerſtörungskrieg begonnen.

Der General-Gouverneur ward bleich vor Schrecken bei dieſer Nachricht. Er glaubte Alles geebnet und überwunden; mit dem Palmzweige dachte er zum Süden zu ziehen, um die ſchöne Rolle eines Mittlers und Friedenbringers zu übernehmen, und plötzlich ſah er, welch' ein gefährlicher Krieg erſt hier zu führen ſei.

André Rigaud dagegen vermochte kaum die geheime Freude zu verſtecken, die er über die wachſende Verwirrung empfand. Die letzten Worte des Generals, daß er den Süden ſchnell und für immer zu beruhigen gedachte, hatten ihm angedeutet, wie gern man ſeinen Einfluß mindern und ſeinen Beiſtand entbehren möchte. Aber gewöhnt, unter einer undurchdringlichen Maske alle ſeine Empfindungen zu verbergen, brach er auch diesmal nur in ſeine Lieblingsworte aus, und ſchmerzlich die Hände faltend, rief er mit kummervoller Stimme: Mein Gott! mein Gott! was iſt das Volk in ſeiner Wuth?!

Blanchelande hatte ſich ſchnell gefaßt. Wir müſſen Kraft und Thätigkeit entwickeln, ſagte er. Die Grauſamkeiten werden von Allen begangen, und der Eine wirft ſie dem Andern vor. Ich werde mein ganzes Anſehen gebrauchen, um die weißen Bewohner daran zu hindern. Sie, Herr Rigaud, ſind das Haupt Ihrer Brüder, Sie müſſen die Barbarei unterdrücken.

Ich will es verſuchen, erwiederte der ſchlaue Farbige ſeufzend, aber was iſt das Volk in ſeiner Wuth!

Nur eine kurze Raſt hier, ſagte Blanchelande, dann brechen wir auf und ſchnell nach Cajes hinunter. Der Süden muß ruhig ſein, wenn wir den Norden bezwingen wollen. Gelingt uns das nicht, fuhr er leiſer fort und faßte Rigaud's Hand — ſo werden Neger und Spanier unſere Herren.

Oder die freien Farbigen, murmelte Rigaud dumpf, und öffnete dem vornehmen Gaſt die Thüre ſeines Hauſes. —

19.

Jumecourt war, wie ein Toller, vor Grimm und Aerger in die Waldungen geeilt, als er die letzten ſpottenden Worte Antonina's hörte. Zorn und Begier rangen in ſeiner Bruſt; und ſeine Eigenliebe, von einem elenden farbigen Weibe gekränkt, dürſtete nach Genugthuung. Die hohen Bergketten, welche dieſen ſchmalen Theil der Inſel, von Goave nach Jacmel hinüber, füllen, ſind düſter und wild. Zeitloſe Kämpfe der Giganten, Feuer und Waſſer, haben dieſe Felſen zerbrochen und über einander gethürmt. Blaue Dome ragen mit nackten verwitterten Spitzen aus den Wäldern, und die Blitze des Tornados zogen zahlloſe weißleuchtende Streifen daran nieder. Erdbeben riſſen Klüfte auf und ſtürzten die Gipfel in die Thäler; zerſtörendes vulkaniſches Feuer hob die Fluthen des Meeres, ſchwemmte das Land an den Küſten fort, wühlte tiefe Buſen und Buchten und drang bis in den Schooß der Felſen, wo es ſeine Schätze von Salz zurückließ. Aber die wunderbare Pracht und Fruchtbarkeit dieſes Landes war auch hier mit dem Schrecken zuſammengethan. Es war ein

Land voll lieblicher ſtrömender Quellen, die rauſchend aus dem Schooß der Berge brachen, von Felſen herabſtürzten und tiefe, dunkle, geheimnißvolle Thäler durchſtrömten. Hier breiteten Palmenwälder ihre Fächer aus, hier verloren ſich die Bergwaſſer in Klüfte und Höhlen, und dort ſtrömten ſie geſchwätzig wieder hervor, von Blumen ſeltſamer Art, von blühenden würzigen Geſträuchen halb bedeckt. Kühle und ſchattige Grotten waren die verborgenen Schlummerſtätten der Thierwelt, bunte Schlangen lagen in Haufen geballt, in den heißen Sonnenſtrahlen, und flohen vor dem Fußtritt der Menſchen. Jumecourt eilte vorüber von Thal zu Thal, von Felſen zu Felſen, und endlich ſtand er auf einer der ſteilen hohen Wände, und von beiden Seiten lag das blaue unendliche Meer. Im fernſten Oſten ballten ſich Nebel, hinter welchen die Küſten von Cuba ſich verbargen, vor ihm die ungeheuren Dome und Spitzen der Mornen von Lahotte, im Süden die ganze Inſel mit ihren finſtern Bergmaſſen und Wäldern, und rings zu ſeinen Füßen ein zauberhaftes Panorama von Städten an beiden Küſten, von Segeln, die, weißſchwellend wie Schwäne, am Horizonte ſchwammen, von Pflanzungen, die, öde und zertrümmert, ihre zerſtörten Dachungen und verbrannten Mauern zeigten. Dann hörte er ſcharf nach dem Süden hinunter und ein ferner Donner ſchallte herauf, der mordverkündigend ein hohles Echo weckte; er blickte auf den Felſenpaß, der ſich durch die Kette von Selle hinwand, und ſah einen Reiterhaufen eilig fortziehen; es war Blanchelande.

Rigaud und ihr bewaffnetes Gefolge, dem ſich eine Schaar farbiger und weißer Soldaten nachdrängten. Es war ihm gleichgültig, wohin ſie gingen. Alle Leidenſchaften der Menſchen und alle Schönheiten der Natur kümmerten ihn nicht. Er dachte nur an das farbige Weib, das ihn verſpottete, und drohend ſtreckte er die Hand aus und rief: Sie ſoll mein ſein, ja gewiß, jetzt ſoll, jetzt muß ſie mir gehören! — Dann dachte er darüber nach, wie es geſchehen könne, und zwiſchen tauſend tollen Plänen konnte er doch keine Auswahl treffen. Jetzt faßte er in ſeinem Unmuthe das ſpaniſche lange Gewehr und zielte auf einen Geier, der langſam und majeſtätiſch aus einer Waldung zu ihm emporſtieg; aber einen Augenblick darauf ließ er die Waffe ſinken und blieb, wie feſtgebannt, ſtehen, mit unruhigen Augen den Platz und die Tiefe vor ſich meſſend. Im nächſten Augenblicke warf er ſich ſchnell und platt auf den Boden. — Was er nicht weit von ſich erblickte, war auch keineswegs geeignet, ſeinen Muth größer zu machen. Er ſtand auf einem kahlen Felſenkegel, der an ſeiner einen Seite zwanzig oder dreißig Fuß faſt ſenkrecht ſteil hinabſank, und dann ſich zu einem kleinen Plateau ausdehnte, das von indiſchen Bergfichten eine ziemlich regelmäßige Einfaſſung erhielt. Die kleine Ebene war mit hohem Gras bewachſen und ſchwerlich hätte Jemand vermuthen können, daß irgend ein anderes Weſen, als vielleicht eine der kleinen Tigerkatzen, oder jener hundsartige Schakal der Antillen, der jetzt faſt nirgends mehr gefunden wird, ſein verborgenes Lager in dieſer Einöde aufgeſchlagen habe; wenn nicht plötzlich die wunderliche Geſtalt eines menſchlichen Weſens, deſſen Schatten zuerſt von Jumecourt entdeckt wurde, dieſen in nicht geringen Schrecken verſetzt hätte. Es war ein Neger, der wohlbewaffnet unter dem Felſen hervortrat, und Jumecourt fiel es jetzt erſt ein, daß es gefährlich ſei, allein in der Mitte dieſer Berge zu verweilen, wo leicht eine der mörderiſchen Banden herrenloſer Sclaven ihn überraſchen konnte. Aber die angeſtammte Tapferkeit der Creolen und ihre Verachtung dieſer ſtumpfſinnigen Kreaturen, wie man überall ſie nannte, war ſo groß, daß weit mehr Neugierde als Furcht den jungen Edelmann plagte. Er hatte ein treffliches Gewehr, ein Dolchmeſſer ſteckte in ſeinem Gurt, und mit dieſem war er überzeugt, zwanzig Neger zur Flucht zu bringen, wenn er plötzlich ſich unter ſie geſtürzt hätte. Ruhig lag er daher hinter einem loſen Felſengerölle und ſah nach und nach eine Schaar nackter und mit bunten zuſammengeraubten Kleidern bedeckter Weſen, aus einer Höhlung des Berges ſteigen, der wie der fabelhafte Sam-Sam ſich aufgethan hatte und ſie ausſpie. Größtentheils waren es kräftige muskelvolle Geſtalten, und nicht alle von ungemiſchtem afrikaniſchen Blut. Das ſchmutzige Grauſchwarz der Klaſſe Sakatra, der Griffon mit dem dunkelblaugelben Grunde, und der Marabu mit dem hellern Schwarzgelb ſeiner Glieder und den ungeſchickten Backenknochen, zeigten ſich neben dem echten Sohne der Wüſte. Einige ſchmutzige Weiber und Kinder kauerten unter einem Vorſprunge, und ein dünner Rauch, der verloren aus einem Spalt aufſtieg, bewies, daß in einer unterirdiſchen Küche irgend ein Mahl bereitet ward.

Die Männer hatten ſich inzwiſchen im Kreiſe mitten auf dem Raſenplatze niedergeſetzt, und vertieften ſich in einer wichtigen Unterhaltung, die bald mit aller afrikaniſchen Lebendigkeit, kindiſchem Weſen und Geſchrei geführt wurde, und nichts Geringeres als die Theilung ihres Raubes betraf. Einige ſchmutzige Säcke wurden ausgeſchüttet, in welchen ſich Kleider und Geräthe, brauchbar und unbrauchbar, blutige Lumpen und goldne Kleinodien befanden, und ein großer dunkelfarbiger Griffon vertheilte dieſe verſchiedenartige Beute und behauptete eine Würde, welche ihn ſogleich als Anführer und Leiter bemerkbar machte. — Es war ein ſeltſamer Anblick, dieſen wunderbaren Kerl zu ſehen, der, in eine Art Talar gehüllt, auf eigenthümliche Weiſe den Streit beſänftigte, und ſich ſelbſt dabei das Anſehen eines Hohenprieſters zu geben wußte. Ueberall aber wurde ihm auch die größte Ehrfurcht gezollt, und mit ſtaunender Bewunderung ſahen ſeine Untergebenen auf ihren Heiligen, der bei jeder Gelegenheit Gott ſelbſt und die heilige Jungfrau unmittelbar vom Himmel als Schiedsrichter herbeirief. Dies that er, indem er, ſobald ſich ein Streit entſpann, mit aufgehobenen Händen Stillſchweigen befahl, dann ſich auf ſein Knie warf, den Kopf mit dem Talar umhüllte und einige dumpfe ſchreiende Töne ausſtieß, die für ein Gebet oder eine

Beſchwörung gelten konnten. Dann ſchwieg er einen Augenblick und nun ſprang er auf, ergriff ohne Zögern den ſtreitigen Gegenſtand und reichte ihn dem hin, dem er, wie er ſagte, von der heiligen Jungfrau beſtimmt ſei.

Jumecourt war durch dieſes Verfahren um ſo mehr erluſtigt, als er plötzlich ſich erinnerte, von einer fanatiſchen Negerbande vor Kurzem gehört zu haben, die, alle Gebräuche der Religion profanirend, ihre Raubzüge mit Geſang und Gebet begleitete und ihre Opfer unter Vortragung des heiligen Kreuzes ſchlachte. Ein farbiger Sclave, ſo ſagte man, ſtehe an ihrer Spitze und gebe vor, von der heiligen Mutter Gottes zu ihrem Propheten ernannt zu ſein, und jetzt, als wolle dieſer Gedanke ſogleich Beſtätigung erhalten, hörte er unter ſich die heulenden Stimmen der Schwarzen, die im Kreiſe um den Griffon knieeten und beteten, und ſich bekreuzten und dann ihm zuſchrieen: Heiliger Vater, Romaine-la-Propheteſſe, ſage uns, was geſchehen ſoll, was die heilige Jungfrau uns befiehlt; weiße Männer todt ſchlagen, gelbe Männer todt ſchlagen, wir Alles thun, was du ſagſt, Romaine-la-Propheteſſe.

Nun ſprang der Griffon mit wildem Geſchrei empor und winkte gegen die Grotte im Felſen, und zwei Knaben brachten einen Gegenſtand, der ſorgfältig in eine Sammtdecke geſchlagen war. Hierauf breitete der Farbige unter Gebeten die Decke ſelbſt auf dem Raſen aus, und nun zeigte ſich ein Tabernakel, der dem Hochaltare irgend einer geplünderten Kirche gehört hatte.

Es war ein kunſtvoll gearbeitetes Häuschen von Acajouholz, mit eingelegten Silberblumen und Heiligengeſtalten verziert. Romaine-la-Propheteſſe warf ſich vor dem Häuschen nieder, ſeine Augen nahmen den Ausdruck des Wahnſinns an, ſeine Hände krampften ſich zuſammen, dann küßte er inbrünſtig die Ecken des Gehäuſes, die Füße der Heiligenbilder und die ſilbernen Engel an der Thür, bis er endlich dieſe ſelbſt öffnete, und mit der Miene der tiefſten Demuth und der innigſten Unterwerfung den Kopf hineinſtreckte. Nach einiger Zeit hörte der verſteckte Creole die dumpfe Stimme des Farbigen aus dem Kaſten: Heilige Mutter des Erlöſers, rief er, höre deinen Knecht, er fleht zu dir im Namen aller deiner getreuen ſchwarzen Kinder. Sie küſſen deine Füße, aber ſie ſind nackt und hungrig, was ſollen ſie thun, um Brod zu haben, und die weißen Maſſa's zu tödten, die dich haſſen und deine arme Kinder verachten?

Als er eine Zeitlang noch in dieſem Tone der heiligen Jungfrau ihr Leid geklagt und Rechenſchaft von ihrem letzten Thun gegeben hatte, ſchwieg er und nicht lange darauf ſprach er mit ganz veränderter Stimme eine Antwort. Es war lächerlich, zu hören, wie er ſich bemühte, ſeiner rauhen Kehle einen ſanften Klang zu geben, und dies gelang ihm auch wenigſtens in ſo weit, daß er jenen frommen Kirchen- und Heiligenton, den der begeiſterte Schelm wohl früher von den Jüngern des heiligen Dominicus gehört haben mochte, vortrefflich nachahmte.

Hört! hört! meine lieben Söhne, ſchrie er; jetzt ſteige ich aus dem Himmel herab und fahre in die Seele meines lieben Romaine, den ich ſelbſt meine Prophetin genannt habe. Schwarzer Mann, bleibe mir treu, gelber Mann, bleibe mir treu; weißer Mann ſei verflucht und auch gelber Mann ſei verflucht! wenn ihr meinen lieben ſchwarzen Kindern nicht gebet, damit ſie eſſen und trinken und tanzen. Ich ſage euch, meine ſchwarzen Söhne, ich werde mit euch ziehen und werde euch die Häuſer der böſen Maſſa's zeigen, die ihr verbrennen ſollt. Ein Führer wird kommen und euch ſagen, was ihr thun müßt, um reiches Geld und Gut zu gewinnen, er wird euch die Wege führen, wo ihr eure Feinde zu Staub macht und ihre Thränen fließen wie Meere.

Er würde noch lange fortgeſprochen haben, wenn nicht plötzlich Jumecourt von einem Gedanken durchzuckt worden wäre, der ſein ungeſtümes Herz auf's heftigſte erregte. — Die Prophetin der heiligen Jungfrau hatte den Kopf aus dem Tabernakel gezogen, aber ſie hielt die Augen geſchloſſen, das Geſicht faſt horizontal zum Himmel gerichtet, und die Hände wie im brünſtigen Gebet geſchloſſen. — Jetzt, als der Verzückte ſeinen Kopf wendete, dämmerte eine Erkennung jener Züge in dem jungen Edelmann. Ja, gewiß, es war derſelbe Romaine, den er bei ſeinem Aufenthalte in Rigaud's Beſitzthum öfter geſehen hatte, und der ſpäter, wie viele Andere, entflohen war. In dieſem Augenblick zuckte eine Kette von Gedanken durch ſein heißes Gehirn; ohne ſich zu beſinnen, ſprang er auf und ſchrie ein wildes Holla! in die Verſammlung hinab, die mit einem Schrei der Angſt und der Ueberraſchung aus und über einander ſtürzte, wie ein Rudel vom Wolf verfolgter Schafe.

Der Prophet ſelbſt gerieth im Augenblick aus ſeinem bewußtloſen Zuſtande in einen andern nicht minder bedenklichen. Er ſtarrte einen Augenblick die Erſcheinung des Jägers an, der ſein langes Gewehr vor ſich ausgeſtreckt hielt, dann ergriff er den Tabernakel und wollte mit dieſem Schatz in das Walddickicht ſpringen, als Jumecourt mit heftiger Stimme rief: Narr! ſchwarzer Eſel, Romaine, rührſt du dich, ſo zerſchmettert meine Kugel deinen Kopf. Komm herauf zu mir, ich heiße Jumecourt, und bin der Bote und Führer, den die heilige Jungfrau euch verſprochen hat, um rothes Geld zu verdienen. Bei der Mutter aller Schwarzen! ſchwöre ich dir, ich bin allein und du ſollſt nichts als Gutes von mir empfangen, wenn du mir dienen wirſt.

Romaine hatte ſich von ſeinem Schrecken erholt, und als er ſah, daß auf dem Gipfel nur ein einzelner weißer Mann ſtand, der heilig betheuerte, daß keine Schaar blutdürſtiger Maſſa's ihm folge, trat er langſam und vorſichtig näher, und dann kletterte er den ſteilen Felsgrund hinauf und nahte ſich demüthig dem weißen Herrn.

Lange ſprachen beide und die Augen des Propheten funkelten bei den Vorſchlägen, die Jumecourt ihm machte. Der Weiße zog endlich ein reich mit Gold gefülltes Stahlnetz aus der Taſche, und warf es mit einem Gemiſch von Stolz und Verachtung dem Sclaven hin. Nimm das, ſagte er, und erfüllſt du meine Befehle pünktlich, ſo ſoll dir Alles werden, was ich verſprach.

Der Griffe ſtarrte ihn mit einem häßlichen Grinſen an und nickte mit dem Köpfe. Maſſa zufrieden ſein, ſagte er, Romaine-Rivière ſchwört, er wird die heilige Jungfrau fragen, ſeine Brüder werden gehorchen.

Jumecourt deutete auf die Sonne, die hoch im Mittag ſtand. Wenn ſie dort hinter den Bergen iſt, ſagte er, dann mußt du auch dort ſein.

Maſſa nicht ſorgen, rief Romaine. Die Prophetin kommt, die Mutter Gottes hat uns den Führer verſprochen, meine Brüder ſind fromme Männer. —

Der Ekel gegen die Gemeinſchaft mit ſolchen Weſen war dieſen Augenblick ſo überwiegend bei dem Edelmann, daß er ſichtlich mit ſich ſelbſt über einen letzten Entſchluß rang. Plötzlich aber rief er dem Sclaven noch einmal zu, daß er ihn, wie ein Wild, verfolgen wolle, wenn er ihn täuſche, und dann eilte er fort, mit aller Behendigkeit eines geübten Jägers.

Romaine ſah ihm nach, bis er verſchwand, dann glitt er den Felſen hinab, nachdem er das Geld vorſichtig verborgen hatte. Er rief ſeine zerſtreute Bande herbei und redete mit ihr, verfiel dann in neue Verzückungen, und ſprach aus dem Tabernakel mit der Stimme der heiligen Jungfrau. Endlich brachten die Weiber ein Mahl von Wurzeln herbei, und der gegohrne, berauſchende Saft der Pflaumenpalme kreiste in einem ſilbernen geſtohlenen Kelche. Als die Sonne aber zu ſinken begann, ergriffen die Männer ihre Waffen, Andere flochten Schnüre von Palmenbaſt. Leiſe zogen ſie auf verſteckten Wegen der Küſte zu. —

Jumecourt war indeß weit umhergeſchweiſt und hatte in einem der tiefgeklüfteten Felſen die heißen Stunden verträumt. Jetzt nahte er mit wankenden verworrenen Entſchlüſſen dem Hügel an Rigaud's Pflanzung, und laut klopfte ſein Herz, als er unter dem Drachenbaume Antonina's weißes Gewand ſah. Aber ein rachſüchtiger Schmerz verdrängte jede andere Empfindung, wie er an ihrer Seite einen Mann erblickte, der ein vertrautes Geſpräch zu führen ſchien. — Leiſe ſchlich der Creole bis zu den letzten Gebüſchen, und hier erkannte er die Züge dieſes ſtolzen, entſchloſſenen Geſichts. Es war Petion, der mit verſchränkten Armen am Baume ſaß, ſein ruhiges großes Auge dem Meere zugewendet, das, ein Spiegel des unermeßlichen Himmels und der Abendſonne, lautlos ſtill vor ihm lag. Die vielen Inſeln und Buchten mit ihrem lebhaften Baumgrüne und den ſchlanken träumeriſchen Palmen, die von Vorgebirgen und Felſen ſich über ſteile Tiefen beugten, die Ferne alles Menſchenlebens, die wunderbare Ruhe der ganzen Schöpfung in Mitte der tobendſten Leidenſchaften, und dieſe reizende Miſchung von Licht und glänzenden Farben bis zum ſilberblauen Dufte, der die Berghäupter ferner Mornen umflatterte; Alles ordnete und fügte ſich zu einem überaus großen und erhabenen Bilde. Ein Spiegelblick der rothen Sonnengluth fiel vom Meere herauf auf die Köpfe der beiden, und Jumecourt ſah Antonina's begeiſtertes Geſicht, die liebevollen Augen, die Hände, die ſie gefaltet und faſt anbetend zu Petion erhob, und dann hörte er ihre ſanften, helltönenden Worte, welche mit neuer Gewalt ſeine Leidenſchaft entzündeten.

Laſſen Sie uns ſcheiden, mein geliebter Freund, ſagte ſie. Wie wohl iſt mir, endlich wieder Ihnen mein ganzes Herz ausgeſchüttet zu haben.

Mein ſchönes Beichtkind, erwiederte Petion, hatte mir wenige Sünden zu vertrauen, die nicht eine völlige Vergebung zu hoffen hätten.

O! ich bin mit meinem heftigen, reizbaren, zu tauſend Widerſprüchen und Thorheiten fertigen Charakter ein Weſen, das immer der Verzeihung bedarf, erwiederte ſie lebhaft; aber mein gütiger Freund weiß Alles zu entſchuldigen. Ja, Petion, wenn ich nachdenke, wie Sie mit dem ſtillen, liebevollen Herzen Theil nehmen können an dieſem blutigen Kriege, wie

Sie, ein Mann der Tugend und der Weisheit, ein Heerführer ſein können, der an der Spitze mordluſtiger Schaaren geſegnete Fluren in Aſche verwandelt, und friedliche Menſchen dem Tode überliefert, dann verliere ich oft den Zuſammenhang Ihres innern und äußern Lebens.

Iſt es nicht daſſelbe Geſetz, erwiederte der Farbige lächelnd, das mich zwingt und Sie und alle Weſen auf Erden? Das Geſetz der Nothwendigkeit! Das Gute ſtrebt zum Guten, weil es nicht anders kann, das Böſe will Böſe ſein, denn es iſt dazu geboren und groß gezogen. Wie ſoll es beſſer werden, als durch die gewaltſame rauhe Hand des Lebens, die es dahin gebracht hat? Ich ſehe oft mit tauſend Schmerzen auf das vergoſſene Blut, auf dies arme gemißhandelte Land; ich ſchaudre zurück vor der ſchrecklichen Wahrheit. Aber dann ſagt mir eine innere Stimme, daß es ſo ſein muß, daß die entſetzlichen Verbrechen, die hier ſeid Jahrhunderten begangen ſind, ſich nicht anders rächen konnten, daß eine heilige Flamme der Erkenntniß aufſteigen wird aus dieſem Blute, daß die Tugend, ja, meine Freundin, die Tugend, welche ſeit Jahrtauſenden nur in der Bruſt einzelner, erhabener, gottähnlicher Weſen wohnte, mit den Fahnen der Freiheit kommen und die Völker der Erde erlöſen werde. — Dieſer Gedanke macht ſtark und kräftig zum Tragen, wie der Glaube an Gott. O! was ſind die Tröſtungen der Religion gegen die Gewißheit dieſer Weisheit.

Und wenn er Sie täuſchte, mein theurer Freund, ſagte Antonina, wenn dieſe hohe Tugend, der Sie leben, nichts wäre, als ein Traum von Göttlichkeit, den das arme, verlaſſene, von Qualen und Leidenſchaften ewig gefolterte Menſchengeſchlecht niemals wahr machen könnte.

Petion ſchüttelte lächelnd den Kopf, dann ſah er mit einem innigen Blicke auf ſie hin. Wollen Sie mir die Stützen meines Daſeins rauben, rief er; o! grauſame Freundin, wiſſen Sie nicht, daß die Göttin, der ich diene, ſchon genug herber Entſagungen von mir fordert? — Mein Herz glüht wie jedes andere, dieſe göttliche Ruhe, dieſe Abendröthe frägt mich, warum biſt du ſo einſam und traurig? Meine Bruſt möchte an eine liebewarme Bruſt ſinken, aber ach! dieſe gehört einem Andern. — Was tröſtet mich, was gibt mir Kraft, Faſſung und ein höheres Leben? Es iſt der Gedanke, für eine Zukunft zu leben und zu dulden, und wenn mein Herz verbluten möchte, wenn ich zitternd mich frage, warum darf ich nicht glücklich ſein, wie ſo Viele? Dann ruft die Gottheit in mir: Ich will dir lohnen, vergiß, was du verloren haſt, ſei treu, ich komme und deine Hand iſt mein.

Er ſtand ſtill auf und entfernte ſich ſchweigend. Antonina ſah ihm nicht nach, ſie rief ihn nicht zurück. Ihr naſſes Auge hing an dem unermeßlichen Feuerball, der glühroth in ein Meer von Flammen ſtürzte. Die Thränen rollten unaufhaltſam über ihr Geſicht, und nun hob ſie es empor und blickte in andächtiger Begeiſterung um ſich. Die Wälder brannten, der Himmel war von farbigen Glorienſtrahlen übergoſſen, die kleinen Wellen ſchienen lichtes Gold zu ſein, und alle Bäume, alle Büſche und Felſen, und das ganze ferne Land, die finſtern Mornen ſelbſt, wechſelten in roſigen und brennenden Farben und ſtiegen faſt durchſichtig klar in das reine Himmelslicht.

Mein armer, theurer Freund! betete ſie leiſe, dieſe himmliſche Glorie gehört dir, ach! die Erde wird dich nie belohnen. —

Ein leiſes Lachen erſchreckte ſie, und als ſie umblickte, ſtand Jumecourt bei ihr. Er umfaßte ſie mit leidenſchaftlicher Haſt und flüſterte ihr zu: Da bin ich, Antonina, auf Ihren Befehl beim Sonnenuntergang, unendlich pünktlich. Was ſchwatzte der verrückte Schwärmer von Tugend, meine ſchöne Geliebte; weiß er nicht, daß wir beide aller Tugend den Tod geſchworen haben?

Antonina rang einen Augenblick mit ſeiner größern Stärke, dann riß ſie ihre Hand los, und im Uebermaß ihres Unwillens traf ihn ein ziemlich heftiger Schlag. Herr von Jumecourt, ſagte ſie dann völlig gefaßt und verächtlich, man hat mir viel von Ihrer Unbeſonnenheit und Ihrer Frechheit erzählt, aber ich hörte Sie auch als einen Mann von Verſtand rühmen. Das erſte habe ich nun ſelbſt erprobt, aber das letzte als eine Lüge gefunden, denn nimmermehr würden Sie gewagt haben, ihre thörichten Scherze noch einmal zu erneuern.

Sie wollte forteilen, aber Jumecourt hielt ſie feſt. Halt! meine Schöne, rief er, die Zeit iſt zu kurz, wir müſſen einen Ort ſuchen, um ausführlicher die Geſetze der Ehre und Tugend zu berathen.

Elender! rief ſie, fort von mir. Zur Hülfe, Petion! — Ein halbes Dutzend ſchwarzer Geſtalten ſtürzte aus den Büſchen und in wenigen Sekunden war ein dichtes Tuch um ihren Mund geworfen und ihre Hände gefeſſelt.

Wie nun, Madame? rief Jumecourt lachend. Verhalten Sie ſich ruhig und kein Leid ſoll Ihnen geſchehen. Romaine-la-Prophetesse — er ſprach das Wort nicht aus, denn hinter ihm ſtand der Griffe, ein hochgeſchwungenes Beil in der Hand. Ein dumpfer Schlag und Jumecourt ſtürzte lautlos zu Boden. Der Sclave ſtieß den Körper mit einem ſchrecklichen Lachen fort und riß das Gewehr aus ſeiner Hand, dann hob er das Beil von Neuem, plötzlich aber ſprang er den Hügel hinab ſeinen Gefährten nach, denn Petion trat mit dem alten Ramiro ſo eben aus den Büſchen an der Pflanzung.

War das nicht ein Menſch, ein Neger? rief Petion ahnungsvoll. Er eilte dem Baume zu und vor ihm lag ein blutiger, regungsloſer Mann. Antonina! ſchrie der verzweifelnde Ramiro, mein Kind, herbei zur Hülfe!

Petion beugte ſich zu dem Erſchlagenen, und als er ihn erkannte, dämmerte eine Ahnung des Geſchehenen in ihm auf. Nehmt dieſen in Eure Pflege, Herr Ramiro, ſagte er, es ſcheint noch Leben in ihm, ich hoffe, Euch die Tochter zurückzubringen.

Wenige Minuten ſpäter waren alle Männer auf der Pflanzung zur Verfolgung bereit. Die zottigen ſpaniſchen Schweißhunde fanden die Spuren der Fliehenden, und bald hörte man ſie im Walde laut anſchlagend das ſchwarze Wild verfolgen.

Ende des erſten Theils.

Toussaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1840

1.

Vincents Rechtfertigung in der Kapſtadt war ſo leicht, daß er nach wenigen Tagen ſchon ſeine Freiheit zurückerhielt, aber während der kurzen Zeit dieſer Gefangenſchaft hatte ſich Manches geändert. — Die Kommiſſäre der Republik waren von ihren unfruchtbaren Streifzügen aus den Mornen zurückgekehrt und ſchnell der Mittelpunkt aller der wilden und raubgierigen Parteiungen geworden, die ſich ſo unabläſſig bekämpften. Alles drängte ſich zu ihnen, um ſie für dieſe oder jene Anſicht zu gewinnen, Furcht und Hoffnungen durchkreuzten ſich mit dem bitterſten Haſſe, und als ſie endlich vor der Nationalaſſemblée ausgeſprochen hatten, daß ſie auf St. Domingo nur zwei Klaſſen von Einwohnern erkennten: Freie, ohne Unterſchied der Farbe, und Sclaven! hatten ſie es mit dieſem Vermittlungsverſuche den Wenigſten Recht gemacht. Nur die Klaſſe der freien Farbigen frohlockte und der Kommiſſär Alibaud, der nach dem Süden ging und den General Blanchelande nach dem Kap zurückſchickte, wurde mit Jubel empfangen. — Im Kap ſelbſt fanden die Kommiſſäre ihre Stütze an der franzöſiſchen Partei und in den niedern Klaſſen des Volkes; aber alles war ſo durchwühlt und zerriſſen, daß auch hier die inneren Spaltungen jede Einigkeit aufhoben. So ſah man denn ſchnell eine Revolte kommen und verſchwinden, die, wenn ein fähiger Kopf ſie geleitet hätte, ihr Ziel erreicht und die Kommiſſäre verjagt haben würde. — In den alten Kolonialtruppen herrſchte die Liebe zum Königthum, der Haß gegen die Creolen, die Erbitterung gegen den Freiheitstaumel der Menge. Es war leicht, hier Anhänger zu finden, und der Geiſt der Verſchwörung glitt durch die Reihen der Regimenter. Die neu aus Frankreich und aus Martinique gekommenen Soldaten hingen dagegen den Grundſätzen der Revolution und den Kommiſſären an; die Nationalgarden theilten ſich, die zu Fuß war auf Seite der Kommiſſäre, die Reiter verbanden ſich mit der Ariſtokratie und den Anhängern des Königs. So theilten ſich auch die Bürger, das ganze Volk, die Farbigen und ſelbſt die Neger. — Der alte drei und ſiebenzigjährige General Desparbés war an der Spitze der Verſchwörung, aber im entſcheidenden Augenblick verlor er ſowohl, wie die Ariſtokraten den Muth zum Handeln. Schon ſtand das Regiment des Kaps und mehrere andere Bataillone, verbunden mit einem Theile der Nationalgarde, auf dem Marsfelde bereit, und erwarteten den Befehl zum Angriff; ſchon zeigten ſich ihnen gegenüber die neuen Regimenter von Martinique, die Artillerie, die Dragoner von Orlean und das Fußvolk der Nationalgarde. Die Bajonette ſenkten ſich zum Bürgerkriege; ſchon hatte der Marquis von Borel, der, freigeſprochen von der Nationalverſammlung, mit ſeinem ganzen Anhange den Kommiſſären zugefallen war, das feſte Arſenal überfallen und erobert, und es gehört zu den charakteriſtiſchen Zügen der Geſchichte Domingo's, daß dieſer Todfeind der Farbigen, hier plötzlich an der Spitze einer Schaar von Gelben erſcheint und mit ihnen für die Freiheit kämpft. Plötzlich aber ſehen ſich die Soldaten von ihren Führern verlaſſen. Der General Desparbés eilt herbei und befiehlt ihnen, in ihre Baracken zurückzukehren, die Offiziere des Kapregiments erklären, das Blut ihrer weißen Brüder nicht vergießen zu wollen; nur die Nationalgarde wird in einem Einzelngefecht handgemein. Caynon, der Führer der Reiterei, wird getödtet und mehrere Bürger fallen, bei dem großmüthigen Beſtreben, ihn zu retten. Der Chevalier d'Aſſas, General-Kapitän der Nationalgarde, wird gleichfalls verwundet; auf den Straßen wüthet der Meuchelmord, aber die Gefahr iſt abgewendet und ſie verſchwindet ganz, als Deparbés, die Offiziere des Kapregiments und eine Anzahl der am meiſten Betheiligten ſich einſchiffen und die Inſel für immer verlaſſen. — Dieſer Tag entſcheidet den Sieg der Kommiſſäre, ſie wenden Geld und Verſprechungen an, um die Soldaten zurückzuhalten, welche durchaus ihre Offiziere in die freiwillige Verbannung begleiten wollen; dies gelingt, und nun krönt eine Amneſtie und eine mit jenen ſtolzen Freiheitsworten überfüllte Proklamation den glücklichen Ausgang.

Unter den Unruhen jener Tage war Vincent faſt vergeſſen worden. Erſt nach der Entſcheidung erinnerte man ſich ſeiner. Ein kurzes Verhör machte ihn frei, und trennte ihn von dem Abbé de la Haye, der in der finſtern Klauſe auf dem Fort allein zurückblieb. — Der Pfarrer von Dondon war jedoch wenig bekümmert um ſein Schickſal, obwohl das Verhör, welches auch er beſtanden hatte, keineswegs günſtig ausgefallen war. Seine Richter waren Creolen und erbitterte Feinde eines Jeden, der, wie der Abbé es wagte, die Neger zu vertheidigen. Man ſagte es ihm geradehin, daß er den Tod verdient und keine Gnade zu erwarten habe, aber der Abbé vertheidigte ſich dagegen mit aller Energie und mit großer Klugheit, indem er ſich gleichſam zu einem Apoſtel der Freiheit machte und aus dem Angeklagten häufig zum Kläger und Richter wurde. — Als Vincent Abſchied nahm, ſchüttelte er ihm die Hände und trug ihm Grüße an mancherlei Freunde auf, die er, wie er ſagte, jedoch bald ſelbſt zu ſehen hoffe. — Sehen Sie mich nicht ſo kläglich an, fuhr er dann lachend fort, beim heiligen Franziskus! Sie thun, als läge der Strick um meinen Hals und die weiße Nachtmütze würde ſo eben über meine Augen gezogen.

Sie ſehen Ihre Lage leichter an als ſie iſt, erwiederte Vincent traurig, und doch weiß ich mit Beſtimmtheit, daß der hohe Gerichtshof nicht zögern wird, Ihr Todesurtheil zu unterzeichnen.

Und mit welchem inneren Entzücken werden ſie unterſchreiben, ſagte la Haye. Ich ſehe im Geiſt die glänzenden Geſichter der ehrenwerthen Herren, wie ſie ſich ſchon an dem Gedanken beglücken, einen Prieſter durch die Gaſſen der Stadt geſchleppt zu ſehen, vom Pöbel, ihren Helfershelfern, halb geſteinigt, bis der Galgen ihm als Rettungsengel ſeine Arme entgegenſtreckt. Aber ich verlache dieſe mordluſtige Gerechtigkeit und will, ihr zum Aerger, frank und frei aus dieſem Kerker hervorgehen.

Könnte ich irgend etwas für Sie thun? fragte Vincent und ſah nach dem ungeduldigen mürriſchen Kerkermeiſter, der an der Thüre wartete.

Mein Kind, antwortete der Pfarrer lächelnd, es wird ſich Alles wie von ſelbſt ordnen und fügen, aber wenn Sie den Bürger Santonax ſehen, ſo werden Sie wohlthun, ihm zu erzählen, wie es im Lager der Schwarzen hergeht, und wer am beſten wohl dieſe ſchwarzen Kreaturen von den großen Wahrheiten des Konventes überzeugen könnte. —

Er ſtreckte ſich behaglich lächelnd auf dem harten Lager aus, Vincent aber verließ ihn mit dem Vorſatze, Alles zu thun, was Nutzen bringen konnte, und dieſe Gelegenheit kam ſchneller als er vermuthete.

Faſt die erſte Geſtalt, die ihm entgegentrat, als er aus den Mauern des Gefängniſſes hervorging, war ein junger Mann, der ihm mit dem freudigſten Erſtaunen die Hand reichte, indem er ſeinen Namen ausſprach. — Iſt es möglich, rief er, mein theurer Vincent, muß man den Ozean durchſchiffen, um dich wiederzufinden.

Vincent ſtarrte den Jüngling an, ohne ihn zu erkennen, aber es ging ihm, wie es immer geht, wenn man uns vertraulich begrüßt. Wir wagen aus Höflichkeit nicht unſer Erſtaunen zu zeigen, das Beleidigung für den Freund wird, den wir ſo ganz vergeſſen konnten, und tappen weit lieber in blöder Zurückhaltung fort, bis irgend ein Zufall oder eine Lächerlichkeit das Räthſel löſen. — So hörte Vincent denn auch eine geraume Zeit Erzählungen aus Frankreich und von früheren Dingen mit an, und hatte auf dem Wege zur Stadt nur ſo viel ermittelt, daß ſein alter neuer Freund ein Schulgefährte ſein mußte, denn nach der wohlbekannten Art dieſer Jugendgenoſſen war er unerſchöpflich in ſeinen Erinnerungen der Schulſtreiche, die man den grämlichen Profeſſoren des College geſpielt hatte. Er überzeugte ſich jedoch immer mehr, daß er den jungen Gefährten nur ganz oberflächlich gekannt hatte. Eine dunkle Erinnerung ſtieg in ihm auf, während Jener die glückliche Gabe mancher Menſchen zu haben ſchien, Geſtalten, Geſichter und Namen, die ihr Leben berührten, nie wieder zu vergeſſen. Endlich kam Vincent zum Erzählen des letzten Abſchnitts ſeines Lebens, und kaum hatte er geendet, als ſein junger Begleiter mit Lebhaftigkeit rief: Du alſo biſt der Offizier, der ſo wunderbar dem Tode entging und der erſte Weiße ſein ſoll, der von den Negern nicht getödtet wurde?! — Ich habe deinen Namen nennen hören und nicht darauf geachtet, denn auf dieſem heißen Boden hat Jeder zu viel mit ſich ſelbſt zu thun. — Es iſt ein verwünſchtes Land, wo alle Plagen des Himmels auf den armen Sterblichen niederſtürzen: Muskitos, Scorpionen, blutſaugende

Spinnen, die abſcheulichen Holzbohrer und Kakerlaken, Krabben ſogar, die ſich haufenweiſe in die Häuſer ſchleichen und geſpenſterhaft Nachts umherpoltern und ihre langen Scheeren aus irgend einem Bettwinkel in Naſe oder Ohr ſtecken, und zu allem dieſem Elend, zur verzehrenden Hitze, zu raſenden Stürmen, zu peſtilenzialiſchen Faulfiebern, kommt die Raſerei der menſchlichen Leidenſchaften, die nur auf Mord und Rache und Verderben ſinnt. Ja, mein theurer Vincent, wäre es nicht die Liebe, die uns hier tröſtete, wir würden verzweifeln!

Vincent drückte feurig ſeine Hand; er dachte an Helenen. Wahrlich, rief er, nur die Liebe kann dieſen Aufenthalt ertragen lernen.

Und glücklicher Weiſe, ſagte der junge Franzoſe, iſt zu dieſer Ausgleichung Liebe im Ueberfluß vorhanden. Guter Gott! man weiß in Frankreich auch die Galanterie zu ſchätzen, und Paris iſt die Stadt der verliebten Abenteuer; allein dieſe Creolinnen leben nur dafür. Am erſten Tage meiner Ankunft erhielt ich fünf zärtliche Billete, voll Ausbrüche der glühendſten Leidenſchaft; fünf ſtumme Neger brachten fünf Gartenſchlüſſel und fünf Thüren öffneten ſich, die Himmel von Reizen und Schönheiten vor mir aufthaten. Welche Weiber, Vincent! wäre der heilige Antonius nach Domingo gerathen, er hätte keinen Widerſtand leiſten können.

Weißt du auch, ſagte Vincent faſt unmuthig berührt durch dieſe Sinnlichkeit, daß es gefährlich iſt, ſich in dieſem Lande der Liebe und ihren Genüſſen hinzugeben?

Man ſoll den Tod davon haben können! Immerhin; ein Narr, wer ſich in den Armen der Liebe davor graut. — Mein Vater ſagt freilich auch, wie du, und ſeine republikaniſche Strenge verdammt dieſe Ueppigkeit, dieſe Gier der wolluſtvollen Genüſſe des Lebens unter einem Himmel voll Glut; aber dieſer ſelbſt fordert dazu auf und reizt und treibt uns hinein. Armand, ſagt mein Vater oft, mein theures geliebtes Kind, reißt der Tod dich aus meinen Armen für dein Vaterland, für den Ruhm Frankreichs, zur Verherrlichung der Freiheit, ſo will ich mit Stolz meinen einzigen Sohn zu Grabe tragen, aber mein Haupt beugt ſich, wenn ich denke, man könnte einſt mir zurufen: dein Sohn ſtarb als ein Wüſtling, Bürger Polverel!

Bürger Polverel! rief Vincent erſtaunt.

Oder, wenn es dir beſſer gefällt, der Kommiſſär des Konventes, ſagte Armand lachend, du weißt, die Gleichheit hat die Titel vernichtet; und dort kommt mein theurer Vater, fuhr er fort, er wird ſich freuen, den Freund ſeines Sohnes zu ſehen. — Zwei Herren in blauen Röcken, Degen an der Seite und mit dreifarbigen Schärpen geſchmückt, kamen die Straße herauf, begleitet von einigen Offizieren und angeſehenen Beamten, mit welchen ſie lebhaft ſprachen, während ein Volkshaufe ſich neben ihnen herwälzte, der größtentheils aus zerlumptem Geſindel beſtand, welches in Vivatgeſchrei für die Kommiſſäre ausbrach. — In dem größten der beiden Herren erkannte Vincent den Kommiſſär Santonax, deſſen düſtres und ſchlaues Geſicht von einer zornigen Röthe überzogen war, neben ihm ging ſein Gefährte von ſanfteren Mienen, aber mit jenen fantaſtiſch ſtarren Augen, die eine unbeugſame Entſchloſſenheit ausdrücken. — Als Polverel ſeinen Sohn erblickte, erfüllte die väterliche Liebe ſein ganzes Geſicht. Er brach das Geſpräch ab, welches er ſo eben über die ſchlechte Verwaltung der Behörden und die Fehler des General-Gouverneurs geführt hatte, der vor wenigen Stunden aus dem Süden zurückgekehrt war, und indem er Armand zärtlich am Ohr zupfte, ſagte er: Nun, Wildfang, während dein Vater den Creolen die Köpfe zurechtſetzt, verrückſt du die der ſchönen Ariſtokratinnen und ſtifteſt Rebellionen.

Die ich immer zu dämpfen bereit bin, erwiederte Armand lachend. Aber hier, mein Vater, ſtelle ich dir einen Jugendfreund, den Kapitän Vincent, vor.

Sie ſind es, Bürger, ſagte Polverel lebhaft, der kürzlich von den Negern gefangen wurde?

Santonax rief in dieſem Augenblick ſeinen Gehülfen ab, als Polverel jedoch die bejahende Antwort Vincents vernahm, ſagte er: Kommen Sie, mit meinem Sohne, mir nach, Bürger, wir wünſchen Sie zu ſprechen, mein Kollege Santonax hat Sie ſchon geſehen und mir von Ihren Abenteuern erzählt.

So folgte denn der kaum dem Kerker Entronnene denen, die ſeine Verhaftung befohlen hatten, denn er fühlte den lebhaften Drang, die günſtige Minute zu benutzen, um dem Pfarrer von Dondon, für den er eine wahre Anhänglichkeit empfand, die verſprochenen Dienſte zu leiſten. Der fröhliche Armand ſprach inzwiſchen von tauſend Dingen, die ſeiner Jugend intereſſant waren, und Vincent ließ ihn ruhig gewähren, weil er Zeit behielt, ſeinen eigenen Gedanken nachzuhängen.

Die Kommiſſäre hatten den Regierungspalaſt eingenommen, und ihre Thätigkeit in der letzten Zeit war wahrhaft erſtaunungswerth. Sie mußten in der Maſſe der Geſchäfte ſich einarbeiten, die ihnen zum größten Theil vollkommen fremd waren, und hatten dabei alle die politiſchen Intriguen zu leiten, durch welche ſie ihr Anſehen und das des Mutterlandes befeſtigen wollten. Aber aus dem Schooße des Konventes gingen damals ſo viele außerordentliche Männer hervor, daß die Geſchichte zu allen Zeiten dieſe Werkſtatt großer Talente als eben ſo erſtaunungswürdig betrachten wird, wie ihre Arbeit, die Revolution! — Von der Idee der höchſten Souveränität des Volkes und der ſogenannten reinen Bürgertugend begeiſtert, ſcheuten ſie ſich nicht, jeden Widerſtand im Namen dieſer Ideale zu zerbrechen, jedes Altherkömmliche als Verbrechen an der Menſchheit zu behandeln und mit der ungeſtümſten Willenskraft und Schwärmerei das bisher Heiligſte und Höchſte als Tyrannei und Unterdrückung der Vernunft und Freiheit zu bekämpfen. — Als Armand ſeinen Freund in den großen Saal des Palaſtes führte, ſtanden die Kommiſſäre ſchon vor einer Deputation der Nationalaſſemblée, die ſie erwartet hatte und welche im Namen der ganzen Verſammlung ihre feſte Anhänglichkeit an dem Mutterlande ausſprachen, dagegen aber nochmals die beſtimmte Erklärung forderten, daß die Abgeordneten des Konventes die freien Bürger in ihren Rechten anerkennen, und den Krieg gegen die empörten Sclaven fortſetzen würden.

Die kaum beendigten Unruhen in der Stadt hatten den Konventsdeputirten gezeigt, wie wichtig es für ſie ſei, ſich die gute Meinung der Aſſemblée zu ſichern. Das kluge Geſicht des Bürgers Santonax nahm daher den Ausdruck der höchſten Erregtheit an und indem er die Hand zum Himmel erhob, rief er: Bürger Deputirte der Generalaſſemblée, laſſen Sie uns vereint das Vaterland retten! Ich ſchwöre Alles zu thun, um Ihr gutes Recht zu erhalten, dieſen Aufſtand zu unterdrücken und die empörten Sclaven in die Arbeits- und Handwerksſtätten zurückzuführen; aber laſſen Sie uns auch wachſam ſein gegen die Feinde der Freiheit, die im Finſtern ſchleichen. Es gibt Männer, die der Ehre unwürdig ſind, in den Reihen der Abgeordneten des Volkes von Domingo zu ſitzen. Ariſtokraten, die nicht vergeſſen können, daß in barbariſchen Zeiten ihre Ahnen Vorrechte erlangten, die der Aufklärung eben ſowohl, wie der Menſchheit unwürdig ſind; Verräther, die der unbeſchränkten Königsgewalt anhängen und heimlich die Freiheit zu untergraben ſuchen, und endlich auch jene Klaſſe von Niederträchtigen, die das Vaterland zu verkaufen trachtet.

Nennen Sie ſie, rief der Marquis von Borel; nennen Sie dieſe Verräther, um ſie auszuſtoßen und der Schande der Nachwelt preiszugeben.

Wir werden ſie nennen, erwiederte Polverel, ſeinen Gefährten unterſtützend. Wir haben vor einigen Tagen einen Sieg über den Verrath gefeiert, der eine Anzahl Elender auf immer von dieſer Inſel lostrennte, aber noch ſind die meiſten zurückgeblieben, noch wirken die Triebfedern fort, und in den höchſten bürgerlichen Ehren und Würden treffen wir Verräther, die entfernt werden müſſen.

Der kleine Marquis ſtarrte den Deputirten mit der Unverſchämtheit eines Vertrauten an, denn ſein rachſüchtiges Gemüth empfand es, wem dieſe Worte galten. Um unumſchränkt zu gebieten, mußte Blanchelande fortgeſchafft werden, und wer hätte dazu behülflicher ſein können, als Borel, der ihn tödtlich haßte! — Bürger Kommiſſär, ſagte er mit einer haſtigen Freude, die er nicht unterdrücken konnte, weil er die Stunde der Vergeltung ſo nahe ſah, was Ihr auch beſchließen möget, Ihr werdet ſtets von der Aſſemblée unterſtützt werden. Zögert nicht, die Feinde des Volks zu vernichten. —

In dieſem Tone wurde eine Unterredung beendet, welche die Entſchlüſſe der Kommiſſäre zur Reife brachte. Kaum hatte ſich die Thür hinter der abziehenden Deputation geſchloſſen, als Santonax ſeinen Kollegen frohgelaunt umarmte, und ihm halblaut zuflüſterte: Sagte ich es nicht, Polverel, die Rachſucht dieſer Creolen wird unſer beſter Verbündeter ſein und unſer Spiel erleichtern! Erſt Blanchelande, dann, die ihm Gleichen, und es nicht wiſſen. Divide et impera! Das iſt die goldene Regel aller Staatskunſt, das Geheimniß, mit dem man die wildeſten Köpfe zähmt und dies muß unſer Wahlſpruch ſein.

In dem Augenblick ſah er den jungen Polverel und ſeinen Begleiter hinter einem der Pfeiler hervortreten, und eine finſtere Falte zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen. Santonax maß den jungen Kapitän mit Blicken, die ungewiß über ihn hinleuchteten und zu fragen ſchienen, wieviel er wohl von den vertrauten Worten gehört und behalten habe? — In der nächſten Minute glättete ſich jedoch die Stirn wieder und zugleich mit Polverel, der ihn ſeinem mächtigen Kollegen vorſtellte und empfahl, ergriff er ſelbſt die Hand des Offiziers und erinnerte ſich ihrer Bekanntſchaft in den Mornen.

Nun folgte ein lebhaftes Geſpräch, und Vincent ſtand nicht an, Alles zu berichten, was er als Zeuge geſehen, oder aus Touſſaints Erzählungen erfahren hatte, und bald war dieſer alte ſchlaue Neger der Mittelpunkt der Unterhaltung.

Sie machen mich neugierig, Bürger Vincent, rief Santonax lachend, ſelbſt alle dieſe großen Heerführer und Generale zu ſchauen, und ganz beſonders den ſchwarzen Socrates, der, nach Ihrer Meinung, die wahre Seele der Empörer iſt.

Verkünden Sie heute die allgemeine Freiheit und Gleichheit, erwiederte Vincent, kühn gemacht durch das Vertrauen, ſo wird Touſſaint nicht zögern, mit einem großen Theile ſeiner Gefährten das ſpaniſche Protectorat aufzugeben.

Santonax warf heftig die Arme in ein Kreuz und ſah ihn halb zornig und doch mit einem gewiſſen ſchlauen und begütigenden Lächeln an. Hörten Sie es nicht, Bürger Kapitän, ſagte er ſcheinbar ſehr zornig, daß wir bei unſerm Eintritt in St. Domingo im Namen Frankreichs verſicherten, nur Freie und Sclaven anzuerkennen? Ja, ſelbſt in dieſem Augenblick — hier hielt er inne und ſah Vincent feſt an, als wolle er ſagen: du weißt es ja, was wir vorhaben und haſt gehört, was ich Borel verſprach — hier gelobten wir es, dieſe Sclaven in die Pflanzungen als Arbeiter zurückzuführen.

Wir werden von Neuem das Schwert ziehen, rief Polverel, und den Negern beweiſen, daß ſie wohlthun, ſich unbedingt zu unterwerfen.

Bürger Polverel, ſagte Santonax und zuckte die Schultern, ich glaube, daß in dieſem wunderbar geſtalteten Lande ein zweiter Kriegszug ebenſo unfruchtbar ſein würde, als der erſte es war. Wir hatten dieſe ſchwarzen Teufel bis in das ſpaniſche Gebiet getrieben, als wir uns in Mitte der hohen wilden Berge umringt ſahen und endlich froh ſein mußten, den Rückweg zu finden. — Du haſt Recht, wir müſſen dieſe Sclaven bekämpfen, allein man könnte doch den Verſuch machen, ſie durch Güte zur Unterwerfung zu bewegen. Wer würde nach Ihrer Meinung wohl geeignet ſein, eine Unterhandlung einzuleiten, Bürger Vincent?

Nicht leicht dürfte ein Weißer lebendig von einer ſolchen Miſſion wiederkehren, erwiederte Vincent, unter allen aber iſt Keiner wohl ſo geſchickt, dieſe Unterhandlung zu führen, als der gelehrte und kluge Abbé de la Haye, den Jean-François zu ſeinem Almoſenier ernannte, und welcher bei allen Anführern der Neger in hohem Anſehen ſteht.

Wir müſſen einen Andern ſuchen, erwiederte Polverel rauh. Der hohe Gerichtshof hat dieſen Abbé heut ſeiner Verrätherei halber, ſammt dem Pfarrer von Grande Rivière zum Galgen verurtheilt.

Santonax, der tief nachdenkend geſeſſen hatte, ſtand lebhaft auf und ſagte: Ich will ihn ſprechen, Euren Abbé, er hat mir mit ſeinem freimüthigen Weſen wohl behagt, und iſt er der Mann, wie wir ihn brauchen, ſo ſoll er nicht hängen, und wenn die ganze creoliſche Aſſemblée ſich dagegen erhöbe. — Polverel, fuhr er fort es iſt nöthig, dieſe Verſuche der Verſöhnung zu machen, nöthiger noch, den Boden von den Verräthern zu reinigen, die der Tugend entgegen arbeiten. Laßt uns morgen unſere Anträge machen und nehmen Sie unſern Dank, Bürger Vincent. Bleiben Sie treu an unſerer Seite, fügte er mit Nachdruck hinzu, und das Vaterland wird die guten Bürger belohnen. — Ehe er weiter ſprechen konnte, lockte ſie ein Lärm auf der Straße an die Fenſter. In dem hereindämmernden Dunkel des Abends wälzte ſich ein ſtarker Menſchenhaufen durch die Straßen. Es war das Geſindel des Hafens, Arbeiter und Dirnen, mit denen ſich der Pöbel und Haufen von Farbigen verbanden; zu ihnen ſtieß die Maſſe der herabgekommenen und brodloſen Menſchen, die der Hunger zur Begeiſterung trieb; ferner die Schaar der Pfiffigen, die ihre Meinung, wie Kleider, wechſeln und den Mächtigen zufallen, für die ſie nichts ſcheuten und ſparten, endlich die Exaltirten, die wahren Führer jedes Aufſtandes. Man ſah einen kleinen Mann an ihrer Spitze, den Prokurator Peroussel, der durch ſeine Volksreden einen wichtigen Einfluß gewonnen hatte, und bei den untern Klaſſen, als großer Bürger, faſt vergöttert, bei den höhern als wilder Demagoge gehaßt war. Dieſe blutdürſtigen Haufen ſpielten im Kap dieſelbe Rolle, wie die Bewohner der Vorſtadt Antoine in Paris. — Sie belagerten die Thüren der Aſſemblée und verlangten Brod und Freiheit, ſie forderten das Blut der Verräther und riſſen gelegentlich ihre unſchuldigen und ſchuldigen Opfer in Stücke; oder ſie halfen mit Geſchrei und Gewaltthaten die Triumphe der Tagesgeſchichte und der Parteienkämpfe vorbereiten und dienten in der Hand ihrer verborgenen Leiter, gleichſam als Hetzhunde, die das Wild aus ſeinem Lager aufjagen, es in Unruhe verſetzen und verwirren, und es müde und matt machen, ehe einmal die eigentliche Jagd beginnt. — Schon von fern hörte man ein verwirrtes Gebrüll trunkener, rauher Stimmen, das Gepfeife und Geheul der Buben und Dirnen, und alle die thörichten, ebenſo abgeſchmackten als gefährlichen Ausbrüche des Volksgrimms. Man hörte das Klingen zerſchmetterter Fenſter, das Krachen der Thüren an den Häuſern bekannter Ariſtokraten, wogegen Steine geſchleudert wurden; dann und wann fielen einzelne

Schüſſe in blinder Wuth abgefeiert, ohne Ziel und Plan, und ein anhaltender Jubel begrüßte die Nationalgardiſten und Milizen, welche in ziemlicher Anzahl herbeieilten und den Haufen verſtärkten. Bald hörte man ein anderes Geſchrei dieſer erhitzten Menſchen, welche befahlen, die Stadt zu erleuchten. Licht! Licht! ſchrieen ſie, feiert die großen Tage, Bürger des Kaps! Es lebe Paris! es lebe die Nationalverſammlung, der Konvent, die Deputirten! Sie haben den Bäckermeiſter gefangen und den kleinen Bäckerjungen, ſie haben die Verräther todtgeſchlagen, wir wollen es auch ſo machen. Die faſt zugleich eingetroffenen Nachrichten von der Gefangennehmung des Königs und den Septemberſcenen hatten eine furchtbare Wirkung gemacht. Perouſſel und ſeine Gehülfen bearbeiteten das Volk und bewieſen ihm, daß es nöthig ſei, dem erhabenen Beiſpiel der Pariſer zu folgen; unbekannte Hände theilten Geld aus, und Menſchen, die zu der Dienerſchaft einiger der reichſten Creolen gehörten, bewirtheten in den Schenken das Geſindel und fraterniſirten mit ihm.

Mitten in dem Jauchzen vernahm man dann plötzlich den Ruf: Blanchelande! Nieder mit Blanchelande! Nieder mit den Verräthern, den Ariſtokraten! den Königsfreunden, die uns verkauft haben! und nun umringte der wüthende Menſchenknäuel das Haus, füllte den Platz und die Straßen und brach in Freudenruf für die Kommiſſäre aus. — Santonax hatte den ganzen Vorgang mit einem kalten Lächeln angeſehen und dann mit dem nachſinnenden Blick eines Rechnenmeiſters, bald ſeine Umgebungen, bald das Volk beobachtet; Polverel aber gerieth beim Anblick dieſer begeiſterten Maſſe in die volle Glut ſeiner revolutionären Empfindungen. — Das ſouveräne Volk, rief er mit erhabener Stimme, iſt aufgeſtanden, um ſein heiliges Recht zu üben. Es fordert die Beſtrafung ſeiner Unterdrücker. Im Namen Frankreichs und des Konventes werden wir ihm allen Beiſtand leiſten.

Der General de la Beaux trat in dieſem Augenblick herein, und rief den Kommiſſären zu, daß das Volk ſie zu ſehen und zu ſprechen wünſche. Santonax warf ſeinem Gefährten einen Blick zu, der ihn ermahnte, vorſichtig zu ſein. — General, ſagte er dann, die Rache des Volkes könnte Opfer verlangen, welche die Gerechtigkeit ihm verſagen muß. Laſſen Sie den Palaſt des General-Gouverneurs mit ſtarken Wachen beſetzen, und wehren Sie jede Unbill ab, die den Bürger Blanchelande treffen könnte. Umringen Sie ſeine Perſon und haften Sie für ſeine Sicherheit. — Hier blickte er den General ſo bedeutſam an, daß Niemanden der geheime Sinn ſeiner Worte entgehen konnte. Dann richtete Santonax ſich triumphirend auf, ſein Sieg war gewiß. Die Macht des General-Gouverneurs war gebeugt durch die Befehle, welche er zu deſſen Schutz gab, und Blanchelande war ſein Gefangener, ohne es zu wiſſen. — Nun trat er mit ſeinen Gefährten auf den Platz hinaus, der von Fackeln erhellt war, und bei dem Anblick der, mit den drei Farben geſchmückten Deputirten, erhob ſich der unmäßige Jubel des Volkes. Lange währte es, ehe die

Ruhe hergeſtellt war, ehe Santonax das Wort ergreifen konnte, um in einer der gewöhnlichen Freiheitsreden dem Volke für die bewieſenen Grundſätze zu danken, ſeine Aufklärung zu preiſen und es zum Schluß zu ermahnen, feſt den Kommiſſären des franzöſiſchen Volkes zu vertrauen, welche erſchienen ſeien, um die Freiheit auf Domingo herrſchen zu machen.

Holla! Bürger Kommiſſär, ſchrie einer der ungeſchlachten halbtrunkenen Kerle, und ſchwang das Beil, das er in ſeinen Fäuſten hielt, was will die Freiheit, wo keine Gleichheit iſt? Und was will die Gleichheit, wenn keine Brüderſchaft herrſcht? Alle Vorrechte müſſen abgeſchafft werden, auch die Vorrechte des Geldes, Bürger Kommiſſär, wie der große Patriot Perouſſel ſagt: Zum Teufel, wir haben alle gleiche Rechte an Geld und Gut!

Ich fordere es laut, rief hier ein kleiner Mann mit einer Stutzperücke und wunderbar grotesker Lebendigkeit, indem er ſich auf die Zehen hob, Gerechtigkeit, Bürger Kommiſſär, Gerechtigkeit, im Namen des ſouveränen Volkes! Im Namen der Nation! vertilgt die Verräther und den doppelzüngigen Mann Blanchelande, der die beſten Patrioten verfolgte und ermorden ließ. Ihr habt geſchworen, unſere Rechte zu ſchützen, haltet Euren Schwur. Die Welt ſieht auf Euch, Bürger, Ihr werdet Euch der Unſterblichkeit würdig machen.

Bürger Perouſſel, erwiederte Polverel feierlich, die beleidigte Tugend ſoll gerächt werden. Meine Freunde: Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft! — Reiche mir deine Hand, Bürger, fuhr er fort und ſtreckte den Arm gegen den Kerl mit dem Beile aus, in welchem Vincent den Philoſophen Thomas wieder erkannte, der einſt ſo trotzig dem Herrn von Blanchelande drohte. — Der unverſchämte Menſch ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Er ſprang auf den Vorſprung der Säulen, wo die Kommiſſäre des Konventes ſtanden, und legte den einen Arm um Santonax Schulter, den anderen um Polverels Hals. Seine große zerlumpte Geſtalt ragte mit dem braunen grinſenden Geſicht über beide empor und ſeine rothe Mütze rieß er plötzlich von dem eigenen Kopfe und ſetzte ſie Polverel auf.

Bei dieſem Anblick brach der ganze Haufen in einen maßloſen Jubel aus. Thränen floſſen, die wilden Menſchen umarmten ſich und jauchzten ſich zu, Santonax wurde von dem kleinen Prokurator angeſprungen und mußte ſich niederbeugen um ſeinen Bruderkuß in Empfang zu nehmen. — Anbetungswürdiger Augenblick! ſchrie Perouſſel, Volk von Domingo, jetzt ſchlägt für dich die Stunde der wahren Freiheit

Santonax blaſſes Geſicht ſchimmerte von einer Röthe, die der Scham beizumeſſen war, welche er, trotz alles Fanatismus, empfand. Vincent aber, empört über dieſe Komödie, deren Abſicht er wohl durchſchaute, eilte um ſo ſchneller dem Anblick derſelben zu entkommen, da ſein Herz ihn trieb, auf jede Gefahr hin einen Schritt zu thun, der ein edles und ihm theures Weſen warnen und vor gränzenloſem Leide bewahren ſollte. —

2.

Mit ſich ſelbſt im Kampfe eilte er die Straße hinab, bog dann in Nebengaſſen ein und erreichte auf dem kürzeſten Wege das Haus des Gouverneurs, das düſter und einſam von dem ſchwarzen Schatten des großen Franziskanerkloſters in ſeiner Nähe überdeckt wurde. Ein ſchwermüthiger Gedanke beſchlich Vincents klopfendes Herz. Wie oft hatte dieſer Platz von dem freudigen Gejauchze des Volks getönt, das hier dem geliebten Manne ſeiner Wahl, dem Vater des Vaterlandes, ſeine ungeſtümen Huldigungen brachte, wie oft waren die ſtillen dunklen Fenſterreihen vom Scheine zahlloſer Kerzen erhellt worden, und die weiten Säle hatten die Menge der Freunde, der Gäſte, der Vertrauten nicht gefaßt, welche begeiſtert, tauſendmal ſchworen, mit ihm zu leben und zu ſterben. Dies Haus war Jahre lang der Mittelpunkt des creoliſchen Lebens geweſen, hier bildeten ſich die Plane gegen den Grafen Peynier, hier wurde deſſen Abſetzung betrieben, hier war der Heerd der heftigen Oppoſition gegen die Freiheitsideen des Mutterlandes; und dann als Blanchelande zur Herrſchaft gelangte, öffneten ſich ſeine Säle der ganzen Maſſe eines andern Anfangs. Der General-Gouverneur ſtreute ſein Gold aus und ſuchte durch verſchwenderiſche Pracht die Stürme zu beſchwören, welche nach und nach immer dunkler ſich über ihm zuſammen zogen. Er war in der Volksgunſt alt geworden, wollte ſie um keinen Preis verlieren und doch auch mit gleicher Treue dem Könige dienen. Darüber verlor er das Vertrauen jeder Parthei. Mühſam hatte er einen Reſt von Macht vor der Nationalaſſemblée durch Nachgiebigkeit gerettet, aber das Erſcheinen der Konventskommiſſäre raubte ihm auch den. — Dieſe trozzigen Männer von republikaniſcher Kraft und rauhem Sinn, der ſich doch auch wieder mit mancher Schlauheit paarte, zeigten in den erſten Tagen, daß das Recht zu befehlen ihnen angehöre. Sie brachten alle die ausgedehnten Vollmachten mit, welche damals den Konventskommiſſären ertheilt wurden, wodurch ſie als Vicekönige der Nation eine unbeſchränkte Gewalt in allen Dingen übten, und Blanchelande beugte ſich und nahm die Vorwürfe hin, mit welchen er ſich überhäuft ſah. — Die Thätigkeit ſeiner Feinde vollendete ſein Unglück, er war ein aufgegebner Mann, und ſein Palaſt war öde und einſam. Sein Gold zog keine Freunde mehr herbei, ſein Anſehn war von Stufe zu Stufe geſunken. — Erſchüttert näherte ſich Vincent dem Eingange. Die Thüre war angelehnt, der Pförtner nicht zu ſehen. Auch die Diener wiſſen wohl, wann es mit ihren Herren zu Ende geht und ihre Achtſamkeit hat die Gränzen gefunden, noch ehe die Stunde des Unglücks ſchlägt. Die Schaar von gallonirten Livreen, welche ſonſt ſich hier drängte, war ſo ganz verſchwunden, daß Vincent einſam und ungeſehen das Haus durchwandern konnte. Eine Doppellampe erhellte matt die öde Halle, aus welcher eine breite Treppe von ſchwarzem glänzenden Kalkſtein zu beiden Seiten in das obere Geſchoß führte. Der Kapitän befand ſich in einer eigenthümlichen Lage. Zurückkehren wollte und mochte er nicht, vorwärts gehen wagte er faſt eben ſo wenig, obwohl er die Lokalität ſehr wohl kannte, und doch drängte der Augenblick ſo gewaltig, doch war, was er zu ſagen hatte, ein Werk der Liebe und der Noth, und hinter ihm kam das Verderben wohl raſcher, als die mögliche Rettung. — Von einem plötzlichen Entſchluſſe beſeelt, ſtieg er raſch die Stufen hinauf und trat durch einen langen Korridor in eine Reihe von prächtigen Gemächern, die dunkel und halbdunkel ſich vor ihm ausdehnten. Er glaubte zu wiſſen, daß der General dieſen Flügel des weitläufigen Hauſes bewohnte, daß der große Saal, in welchem er ſich jetzt befand, unmittelbar an ſeine Gemächer ſtieß und mit entſchloſſener Hand klopfte er leiſe und öffnete, als Niemand ſeiner Anmeldung antwortete.

Einen Augenblick blieb er an der Schwelle des ſchönen Zimmers ſtehen und betrachtete erſtaunt die wunderbare Pracht. Eine Boiſerie von glänzendem dunklen Acajouholz, mit Blumen von Perlmutter reich und zierlich ausgelegt, zog ſich an den Wänden auf. Die Thüren und Fenſter waren von demſelben ſchönen Material;, eben ſo der getäfelte Boden, und ſeltſam ſtachen dagegen die weißen, ſeiden- und ſilbergewirkten Tapeten ab, mit welchen die Wände ſelbſt bekleidet waren. Alles athmete die verſchwenderiſche Pracht des höchſten Reichthums, und in der That mochten die Klagen der Freunde Blanchelande's, daß die Liebe zum Genuß des Lebens und zur wollüſtigen Bequemlichkeit dem General die Thatkraft raube und ſeinem Charakter dies ewige Schwanken verleihe, nicht ungegründet ſein. — Vincent warf einen erſtaunten Blick auf die herrlichen verſchiedenartigen Gegenſtände des Luxus, die Paris geliefert hatte, auf dieſe Gemälde, Spiegel, Broncen, Statuen und zierlichen Kleinigkeiten, welche Tiſche und Wände bedeckten, als er von verſchiedenen Stimmen, welche im Nebenzimmer laut wurden, geſtört ward. Was er zu ſagen gekommen war, durfte nur Blanchelande ſelbſt oder Blanca wiſſen. Er war beſtürzt, entdeckt zu werden, und noch zögerte er an der halb zurückgezogenen Thür, als eine andere geöffnet wurde und der General, gefolgt von Charmilly, von Jumecourt, ſeinem Neffen, der ein dickes Band um den verletzten Kopf trug, dem Baron von Domingo, einigen anderen bedeutenden Männern des alten Adels und dem jungen Boullet hereintrat.

Charmilly's rauhe heftige Stimme klang verſtändlich in Vincents Ohr, der leiſe ſich von der Thür entfernte und Schutz hinter einem großen aufrechtſtehenden Spiegel fand, wo er mit klopfendem Herzen Zeuge des Geſpräches wurde.

Du willſt nicht, Blanchelande, ſagte der große Baron, nun wohlan denn, Gott laſſe mich eine Lüge ſprechen, aber dieſe traurige Wankelmüthigkeit muß dich verderben. Siehſt du denn nicht, daß die Spitzbuben, welche der Narrenhaufen aus Paris herſandte, deinen Untergang geſchworen haben? Willſt du denn durchaus warten, bis das Haus über deinen Kopf zuſammenſtürzt? — Hätteſt du Energie zum Handeln beſeſſen, fuhr er ſchmerzlich fort, es wäre Alles anders gekommen. Wir waren ſtark genug, wenn du mit uns warſt. Desparbés, Touzard, Cambefort, viele wackere Männer, die nur auf deine Zuſtimmung warteten, und nun auf immer geſchieden ſind.

Ich bin ein Diener des Königs, ſagte Blanchelande dumpf, ich muß meine Pflicht thun.

Des Königs! rief der Baron von Domingo ungeduldig, nun ja des konſtitutionellen Königs, deſſen Unterthanen wir Alle waren. Der Himmel weiß, ob wir uns nicht verſündigten, ſeine Macht vernichten zu helfen; ob es die gerechte Strafe iſt, die uns nun ſelbſt trifft. Welcher Teufel plagte uns, die Stützen des unbeſchränkten Herrſchers zu zerbrechen, und unſer eigenes Anſehen herabzuwürdigen. Der Adel muß zum Könige ſtehen, der Eine ſchützt den Andern.

Sei ein Diener des Königs, ſagte Charmilly ihn unterbrechend, aber ſei es ganz, ſei es als ein Mann von wahrer höchſter Ehre. — Wo iſt der König, deſſen Diener du ſein willſt? — Im Kerker, der ſich ihm nur wieder öffnen wird, um den Weg zum Blutgerüſt zu gehen. — Du haſt die Briefe geleſen, welche uns den Zuſtand Frankreichs ſchildern, du weißt, wie man Adel und Prieſter und tauſend Unſchuldige mordete, wie der

Wahnſinn Alles ſchlachtet, was nicht ſelbſt Mörder ſein will.

Mein Gewiſſen iſt rein, ſagte Blanchelande mit Hoheit, ich habe Alles gethan, um meine Ehre unbefleckt zu erhalten. Gütiger Himmel! was habe ich nicht verſucht, um die Leidenſchaften zu bändigen, um meinem Vaterlande, meinen Mitbürgern mit Hingebung zu dienen.

Daß du es thateſt, daß du dich beugteſt, daß du nicht feſt einem Ziele folgteſt, das iſt dein Schickſal. So raffe dich jetzt noch auf, noch iſt nicht Alles verloren. Das Regiment des Kaps, flüſterte der Baron, hat nur einen Theil ſeiner Offiziere verloren; das Regiment Walſch, das von Bearn und Royal-Comtois, folgen deinen Worten; ein guter Theil der Nationalgarde tritt auch auf deine Seite. Es gibt viele wackere Bürger, welche vor der Freiheit in Paris mehr zittern, als vor der Freiheit der Sclaven. Die Gefangennehmung des Königs, die Mordthaten in Paris, die Wuth des Pöbels haben die Gemüther tief erſchüttert. Ein raſcher Schlag, Blanchelande, und du biſt gerettet.

Ein Blutbad! rief der General erbleichend mit ſchwankender Stimme. Leichenhaufen meiner Mitbürger, Flammen, welche dieſe reiche Stadt verzehren, ſind eine ſchreckliche Hülfe.

Es muß geſchehen, ſagte Charmilly hart. Jetzt oder ſpäter, kommen muß es, und je eher, je ſchneller wird es vorüber gehen.

Nein! nein! rief Blanchelande mit Heftigkeit, nicht durch mich, nicht durch meine Hand. Ich liebe die Freiheit, ſetzte er leiſe hinzu.

Eine dunkle Röthe des Zornes ſtieg in Charmilly's Geſicht auf, aber er zwang ſich zu einer ſcheinbaren Ruhe. — So müſſen wir denn den Plan aufgeben, ſagte er, denn ohne deinen Beiſtand iſt er unmöglich. Und doch war es ſo leicht, fuhr er fort. — Dieſer Santonax iſt der gefährlichſte Schwärmer, denn er iſt auch ein Heuchler und ein verſchmitzter Kopf, der müßte für immer beſeitigt werden. Polverel iſt ein armer Narr voll überſpannter Ideen, die ſich weiter ausbilden könnten, wenn er den Weg nach Frankreich zurückmachte, und den dritten ließen wir im Süden, bis er von ſelbſt geht. — In der Stille der Nacht den Regierungspalaſt umringt und wenn der Morgen heranbricht, tanzt ein Schiff auf hoher See und der Kampf iſt leicht.

Blanchelande ſchüttelte finſter den Kopf. Und die Volkshaufen, welche dieſe Kommiſſäre anbeten, ſagte er; die Farbigen, welche ſie wie Schutzengel verehren, und die Neger ſelbſt. — Es iſt unmöglich!

So bleiben nur zwei Wege zu deiner Rettung. — Du weißt, daß ſich ein Verein in Grand-Anſe bildete und welche Abſichten viele der begütertſten Pflanzer — und du gehörſt auch zu dieſen — zum Schutz ihres Eigenthums mit den Engländern auf Jamaika haben.

Blanchelande hob mit allem Stolz ſein geſenktes Haupt und ſeine matten Augen belebten ſich. — Sprich kein Wort weiter unterbrach er ihn, ich will und darf dich nicht hören. — Ja, ich könnte verſucht ſein, mein Amt ſtreng zu verwalten und Verräther feſtnehmen und richten zu laſſen. — Der unglückliche, immer ſchwankende Mann ſchien erfreut zu ſein, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinen echten Patriotismus zu beweiſen und ſein ſcheues Auge flog dabei ſo ängſtlich umher, als ſuche er Zeugen ſeines Heldenmuthes, den er ſelbſt vielleicht für erlogen erklärte.

Nachdem Charmilly ſeine lange heftige Rede mit einem kalten Lächeln angehört hatte und Blanchelande's Betheurungen ſeiner feſten Anhänglichkeit an Frankreich und wahre Freiheit erſchöpft waren, ſagte der große Baron: Ich glaube, deine freiheitsliebende Tochter hat dich diesmal nicht gehört, mein armer, lieber Freund! — O Blanchelande! hätteſt du doch dieſem Kinde nie oder ganz gefolgt! Aber predigt der Thorheit weiſe zu ſein, fuhr er fort, als er den finſtern Blick des Generals bemerkte, und ſie wird Euch wie Räuber behandeln. Blanchelande, wenn du nicht willſt, nicht handeln, nicht den Gegnern zurufen: Auge um Auge und Zahn um Zahn! ſo folge dem Rathe unſeres Freundes Touzard. Der Kapitän Vincent, derſelbe junge Freiheitsritter, der heut von den Kommiſſären losgegeben wurde, ſchrieb mir von dem Fort aus einen Brief, und richtete Touzard's Auftrag aus. — Hier iſt er: In den Bädern von Saratoga iſt allein Heilung für ſolche Kranke zu erwarten. — Mein Freund, mein Herzensfreund! eile, noch befolgt man deine Befehle da und dort; eile nach Kap der Mole St. Nikolas, dort, in dem Gibraltar Domingo's, haſt du Zeit zu überlegen. Die Beſatzung aus Touzard's Regiment iſt dir treu ergeben, du kannſt die Fahne der drei Lilien dort entfalten oder deinen Weg nach Amerika nehmen, wenn nichts dich ermuthigt. Aber fort von hier, fort aus dieſen Mauern, wo jede Minute dich verderben kann.

Charmilly hatte beide Hände des General-Gouverneurs ergriffen und drückte ſie an ſeine Bruſt, während er bittend und heftig bewegt ihn anblickte. Blanchelande ſah trübſinnig zu Boden, er kämpfte einen ſchweren Kampf um die Entſcheidung. Er konnte ſich nicht überzeugen, daß es in Wahrheit ſo übel mit ihm und ſeinem Anſehen ſtehe, daß die übermüthigen Kommiſſäre des Konvents ſo tolle Pläne ausbrüteten, an ihn, den mächtigen reichen Pflanzer, den General-Gouverneur, das Haupt der Regierung und der Ariſtokratie, Hand zu legen wagen konnten. Und doch ging ein heimlicher Schauer durch ſein Herz, wenn er die letzten Scenen, die blinde Wuth des niederen Volkes, die Meinungen eines großen Theils der Bürger und des Heeres, den zügelloſen Aufruhr und die frechen Läſterungen ſeines einſt ſo theuren Namens bedachte. Er erinnerte ſich auch des Widerſtandes und der Abneigung der Nationalaſſemblée, der ſtarken Partei, welche ſich hier für die Kommiſſäre bildete, und der Thätigkeit Borel's, der ihm den Untergang geſchworen, und ſchon dämmerte ein Entſchluß herauf, den ihm die Furcht einflößte, und den der Haß verſtärkte, der Entſchluß

Charmilly zu folgen, nach der Mole St. Nikolas zu eilen und dort hinter den Felſenwällen zuzuſchauen, was geſchehen würde. Mit einer ſchnellen Bewegung hob er den Kopf empor, als plötzlich eine andere hellklingende Stimme der ſeinen zuvorkam, bei deren Ton Vincent erbebte. — Eine Wandthür, nicht fern von ſeinem Verſteck, hatte ſich aufgethan und Blanca ſtand vor ihrem Vater. — Die hohe, ſtille Geſtalt in den ſchwarzen Gewändern, glitt, wie ein Schatten, geräuſchlos durch das Zimmer. Niemand hatte ſie bemerkt, und als ſie ſo plötzlich in den Kreis trat, waren Alle unmuthig überraſcht. Halt! mein Vater, ſagte Blanca, mit dem tiefſten Ernſte, folgen Sie nicht dieſen Männern, welche ſich Ihre Freunde nennen.

Was willſt du hier, mein Kind? ſagte Blanchelande bewegt.

Sie warnen vor der Schande, erwiederte ſie.

Geh, verlaß mich, rief der General faſt fieberhaft ängſtlich, es iſt nicht Recht, Blanca, wenn ein Weib, ein Mädchen, ſich zu Berathungen von Männern drängt.

Von Verräthern! ſagte ſie mit gedämpfter feſter Stimme. Ja! mein Vater, dieſe Menſchen haben Recht. Noch iſt es Zeit, noch läßt ſich Alles gut und recht herſtellen; noch können Sie mit gleichem Maße Segen, wie Fluch, Ihrer Mitbürger gewinnen.

Wenn du ein Mann biſt, Blanchelande, rief Charmilly rauh, ſo heiß ſie hinausgehen und gehorchen.

Halten Sie feſt an der Freiheit, mein Vater, fuhr

Blanca begeiſterter fort, eilen Sie zu den Kommiſſären der Nation, ſagen Sie dieſen, wie ſehr ſie alle die hochmüthigen Vorurtheile verachten. Sein Sie der Bürger Blanchelande, vergeſſen Sie den Stolz Ihres Adels, die ſchlecht erworbenen Rechte der Creolen, die grauſame Gewalt des Pflanzers; ſchützen Sie, retten Sie, helfen Sie den Unterdrückten und jeder Mund wird, wie ſonſt, den Namen Blanchelande ſegnen, Niemand wird wagen, die reine Tugend zu läſtern.

Charmilly ſtieß ein ſpöttiſches Gelächter aus und ſchüttelte Blanchelande an der Schulter, der zwiſchen Unwillen und einer unwillkührlichen innerlichen Wehmuth ſchwankte. Die Liebe zu dieſem ſchönen, fanatiſchen Kinde hatte ihn ſo oft ſchwankend gemacht; ihr entſchiedener thatkräftiger Charakter ihn häufig mit fortgeriſſen in Bahnen, die er dann ängſtlich wieder floh, und auch jetzt drang ihre Stimme auflöſend in ſeine Entſchlüſſe, obgleich er als Edelmann, Creole und Pflanzer weit davon entfernt war, ihren Ideen zu huldigen. Das iſt ein Vorſchlag für ein zärtliches Vaterherz, ſagte Charmilly, du darfſt dich nur vor den Kommiſſären des Konventes niederwerfen, ihnen deinen Degen, deinen Rang, dein Haupt überliefern und erwarten, ob ſie dich noch ferner brauchen können, oder vielleicht nach Frankreich ſenden, wo irgend eines der gerechten Volkstribunale ſich ſchon finden wird, um den Feind des Vaterlandes und der Freiheit zu enthüllen.

Hören Sie dieſe Schmähungen nicht, rief Blanca, und indem ſie zu ſeinen Füßen ſank und die Hände flebend zu ihm emporhob, ſagte ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit: Dieſe falſchen Männer, dieſe Verräther wollen Sie verderben. O! mein Vater, laſſen Sie mich für Sie handeln. Ich, ich ſelbſt will den Kommiſſären ſagen, daß Sie bereit ſind, ſich dem höchſten Willen des Volkes zu unterwerfen.

Der Baron von Domingo, Charmilly und ſeine Freunde brachen in ein Gemiſch von Vorwürfen, Drohungen und Lachen aus. — Falſche Freunde, Verräther! rief der große Pflanzer, beim Himmel, mein Püppchen, zum erſten Male hört Benaut von Charmilly dies harte Wort von einer Blanchelande, deren Vater in Leid und Freude von Jugend auf mit ihm verbunden war.

Thörin! rief der General-Gouverneur voll Scham und Zorn glühend und riß ſeine Hand mit ſo großer Heftigkeit aus den umklammernden Händen Blanca's, daß ſie gewaltſam zu Boden ſtürzte. — Fort! in deine Zimmer, ich will es, verlaß mich, wenn ein kindliches Gefühl in deinem Herzen lebt.

Blanca erhob ſich langſam, ihre weiße Stirn trug ein Zeichen des ſchweren Falles, den ſie gethan, ein Blutstropfen rieſelte leiſe über ihr Geſicht. — Armer, alter Mann, ſagte ſie traurig, ja es iſt aus mit uns. Das Elendeſte auf Erden iſt ein Menſch, der den Muth nicht hat, böſe zu ſein oder gut.

Blanchelande war ſo verwirrt über den Unfall, den ſeine Heftigkeit angerichtet und zugleich ſo beſchämt und beſtürzt über Blanca's faſt prophetiſche Worte, daß er eine Zeit lang wie überlegend ſtand; ſollte er dem geliebten Weſen nacheilen, und durch ſeine Liebe ſie begütigen, ſollte er ihr zürnen, oder den Freunden Vorwürfe machen, die ſo kalt ſeine Schmerzen verhöhnen konnten. — Er drückte die Hand auf die Stirn, um die bange Bewegung zu verbergen, und dann bezwang er ſich zu einer Ruhe, die der Mann der Welt, welcher ſo viele Stürme erlebte, ſich wohl angeeignet hatte. — Wir handeln Alle thöricht, ſagte er mit einem mühſamen Lächeln, indem wir das Schlimmſte fürchten und darüber das Gewiſſe verlieren. Es iſt wahr, dieſe Deputirten ſind von unfeinen Sitten, es ſind uns Allen unbequeme Menſchen, allein ſie erſcheinen im Namen des Königs und Frankreichs und wir ſind Ihnen Gehorſam ſchuldig, ſo lange ſie ihre Rechte und Pflichten nicht übertreten.

Im Namen Gottes, mein Freund, unterbrach ihn Charmilly, ſuche dich jetzt nicht ſelbſt zu täuſchen. Rechte, Pflichten, Gehorſam! was ſind das für pathetiſche Worte? Hier gilt es deine Exiſtenz oder die ihre; wer zuerſt ſchlägt, trifft am Beſten und du mit deinem Zögern, deiner unbegreiflichen Sicherheit wirſt ihr Opfer ſein.

Wer würde es wagen, ſagte der General ungläubig lächelnd, meine höchſte Würde zu verkennen. Nein, nein, du gehſt zu weit, deine Abneigung, dein Haß betrügen dich. — Ein Geräuſch von Waffen vor dem Hauſe unterbrach ſeine Worte und die Röthe entwich aus ſeinem Geſichte. — Was iſt das, fuhr er lebhaft fort und öffnete ſchnell ein Fenſter. Die Dragoner von Orleans umringen das Haus? — Wäre es möglich, Charmilly, wäre es möglich?!

Fort von hier, rief der große Baron und ſuchte ihn nach der Wandthür zu ziehen. Eile durch den Seitenflügel in den Garten auf den Wall hinaus; Boullet's Pferde ſtehen für dich in Domingo's Hauſe bereit. Fort nach St. Nikolas, es iſt der letzte Augenblick zur Freiheit.

Nein! rief Blanchelande mit kühner Entſchloſſenheit und entriß ſich den Armen ſeiner drängenden Freunde. Ich habe mein ganzes Leben in Ehren vorüberziehen ſehen, und habe nie vor einem Feinde gezittert. Wäre es auch, wie Ihr ſagt, mein Verderben; ich will nicht, wie ein Feiger, wie ein Verräther in Nacht und Nebel aus dem Hauſe meines Vaters fliehen, einer Gefahr halber, die immer nur eine eingebildete ſein kann.

Geh hin, ſagte Charmilly erbittert, aber mit kalter Reſignation, dir iſt nicht mehr zu helfen. Es wird Pflicht, an unſere eigene Sicherheit zu denken.

Raſche Tritte näherten ſich dem Zimmer und einen Augenblick ſpäter trat der General de la Beaux geleitet von den Dienern des Gouverneurs mit mehren Offizieren herein.

Blanchelande trat einen Schritt auf ihn zu und blickte ihn fragend an. — General, ſagte der alte Krieger, im Namen der Kommiſſäre der Nation bin ich hier, um Sie und Ihr Haus vor der Erbitterung des Volkes zu ſchützen.

Des Pöbels wollen Sie ſagen, erwiederte Blanchelande ſtolz; alle gute Bürger wiſſen, was ich ſeit Jahren für ſie gethan.

Es gibt nur ein Volk in Domingo, verſetzte de la Beaux, das in allen ſeinen Abſtufungen aus Bürgern mit gleichen Rechten beſteht.

Der General-Gouverneur ſah bei dieſer Antwort auf ſeine Freunde und begegnete unheilsvollen, mit Vorwürfen belaſteten Blicken, die ihn erröthen machten. Schnell genug aber erhielt er ſeine Faſſung wieder, und mit aller Liebenswürdigkeit, die ihn im Leben auszeichnete, reichte er dem General die Hand und ſagte: Mir konnte nichts Angenehmeres geſchehen, als Sie bei mir zu wiſſen. Gern gebe ich mich in den Schutz eines Ehrenmannes und Waffengefährten, den ich ſo ſehr verehre. Bewachen Sie mich, General, fügte er ſcherzend hinzu, ſorgen Sie, daß mein Haupt ſich ruhig niederlege. Ich werde morgen den Kommiſſären für dieſe zarte Aufmerkſamkeit zu danken haben, mit welcher ſie mich der Mühe überhoben, für meine Sicherheit ſelbſt zu ſorgen.

De la Beaux nahm die dargebotene Hand mit einem widerſtrebenden Zucken an. Die freundliche Güte und Offenheit Blanchelande's rührte den rauhen, ehrlichen Mann. Sein kriegeriſches Geſicht übergoß ſich mit einer Verlegenheit, die ihn einen Augenblick verſtummen machte. Dann murmelte er eine Antwort, daß er nur auf Befehl gekommen ſei und ſeine Pflicht erfülle.

Und ich, als General=Gouverneur, autoriſire Sie dazu vollkommen, rief Blanchelande. Morgen wollen wir den Irrthum zerſtreuen, denn ein Irrthum nur kann es ſein, muß es ſein, der mich bei meinen Mitbürgern verdächtigen konnte.

Wie unbegreiflich iſt dieſe Verblendung! flüſterte Charmilly dem Baron von Domingo zu. Laßt uns gehen, wir haben nichts mehr zu thun.

Sie nahmen Abſchied und Blanchelande behielt ſeine Sicherheit bei. De la Beaux warf durchdringende Blicke auf die Creolen und ſprach leiſe mit ſeinem Adjutanten, während Blanchelande mit Lebhaftigkeit ſich unterhielt und ſeinen Freunden erklärte, daß er morgen in der Nationalverſammlung reden und auf eine glänzende Rechtfertigung dringen werde. — Dann lud er den General ein, ihn zu begleiten, weil er ſelbſt die Poſten beſichtigen wolle, und als er ging, wußte er noch immer nicht, daß er ein Gefangener ſei, daß ſeine Zimmer umſtellt, daß Niemand mehr ſein Hotel betreten konnte und im Hafen die Korvette Favorite ihre Segel ſetzte und ſich an die Barre legte, um auf den erſten Wink in See zu gehen.

Als Alle das Zimmer verlaſſen hatten, trat Vincent aus ſeinem Verſteck. In welche unangenehme, ſelbſt gefährliche Lage war er gerathen! Das Haus von Wachen umringt, die offenbar auch ihn anhalten und vor ſtrenge mißtrauiſche Richter führen würden.

Kaum aus dem Gefängniſſe entlaſſen, kaum von dem Verdachte gereinigt, ein Verbündeter Abbé de la Haye und aufrühreriſcher Neger zu ſein, traf ihn der ganz entgegengeſetzte, aber weit ſchlimmere Verdacht, ein Verräther an den Kommiſſären des Konventes zu werden. Ihr Vertrauen getäuſcht zu haben, war ein Verbrechen, das ihm nie verziehen würde, und leicht konnte er das Schickſal Blanchelande's theilen. Sollte er aber den General erwarten, ſollte er ſeinen Verſteck beibehalten, bis ein günſtiger Augenblick erſchien? Und würde dieſer erſcheinen, würde man ihn nicht eher entdecken, der General ſelbſt vielleicht den geheimen Lauſcher mit Schimpf, ſtatt mit Dank belohnen? Und was ſollte er auch ſagen, was Blanchelande nicht jetzt ſchon gehört hatte? Seine Warnungen kamen zu ſpät, und ſo geht es oft in der Welt; die unüberlegte That führt überall ſelten zum Ziel, wenn der Zufall nicht günſtig weht; der Edelmuth wird zur Falſchheit, die Wahrheit zur Lüge und die erhabenſten Tugenden ſind zuweilen die beſten Verbündeten des Schlechten.

Dieſe Gedanken, welche Vincent halblaut ausſprach, zeigten, daß er die Folgen ganz empfand und vergebens ſann er darüber nach, welcher Entſchluß nun zu ergreifen ſei. Blanca aufzuſuchen, deren ſchöne Erſcheinung, hinreißende Beredſamkeit und unwürdige Behandlung ihm lebhaft vorſchwebte, ſchien ihm der einzige Ausweg. Er hörte die klare klingende Stimme, die mit zürnender Kraft ſich gegen den Vater erhob, und als er nun draußen im Saale mehrere Perſonen ſprechen und kommen hörte, in welchen er deutlich Blanchelande und de la Beaux unterſchied, öffnete er raſch die Wandthür und eilte leiſe durch eine Reihe prächtiger Zimmer durch den ganzen Flügel des weitläuftigen Hauſes. Endlich ſtand er anſcheinend in dem letzten. Es war öde und dunkel, und vergebens ſuchte er nach einem Ausgange, vergebens hoffte er an den hohen Fenſtern auf einen Lichtpunkt, der ihm eine Weiſung ertheilen könnte. Er ſah nur, daß ein großer Hofraum unter ihm lag, auf welchem mehrere Geſtalten, die Wachen des Generals, auf und abſchritten. Das Hauptgebäude lag dunkel und ſtill, nur zuweilen glitt ein Lichtſchein an einem Fenſter vorüber und verſchwand. Vincent blickte hinauf in den Himmel, der ſternenlos, ſchwer von jenen trüben Wetterwolken bedeckt, herabhing, deren falbe gezackte Säume die Verkündiger von Gewitterſtößen ſind, welche die Tropenländer nur kennen. Es war ein brennend heißer Tag geweſen, der dann und wann mit heftigen Regenſchauern gewechſelt hatte. Die dumpfe Schwüle der Atmoſphäre an ſolchen Tagen weht den Europäer beängſtigend und erſtickend an, wenn die Sonne mit verzehrenden Pfeilen über den Boden hinfährt und kein Berühren der heißen feuchten Luftſäule möglich ſcheint. Doch urplötzlich, wenn er in äußerſter Erſchöpfung nach Athem und Kühlung lechzt, bricht ein eiskalter Luftſtrom von den Bergen nieder und durchſchauert ihn fieberhaft, ſtatt wohlthätig zu lindern. Nun war der Abend gekommen und der Wechſel des See- und Landwindes brachte aus den hohen

Mornen das drohende Wetter mit. Es murrte und grollte bang in den Lüften, und ein ſchwaches phosphoriſches Leuchten zitterte von Wolke zu Wolke. Vincent's Blicke blieben an dieſem düſtern geheimnißvollen Wolkenkreis hängen. Er war ſo bewegt, ſo unruhvoll, ſo durchſchauert von Ahnungen eines Entſetzlichen, daß er mit einer Art von wohlthuendem Gefühl den Krieg der Natur erwartete und ſich nach ihm ſehnte. Als er in dies zuckende Flimmern ſchaute, wo die ſonderbarſten Wolkengebilde einen Augenblick zauberhaft bald ſichtbar wurden, bald verſchwanden, zeigte die geſchäftige Phantaſie ihm auch die reizende Freundin, welche er ſuchte. Sein heißes Auge ſah ſie, wie ſie vor den düſteren Wolken herſchwebte, eine ernſte, hohe Geſtalt, die Göttin des Sturmes; die flatternden ſchwarzen Haare peitſchte der Tornado, der hohl in ſeinem erſten dumpfen Stoße über das Kap fuhr. Er ſtreckte die Arme nach dem Himmelsbilde aus, da war es verſchwunden, grau röthliche Wolken flogen davon mit Blitzesſchnelle und er empfand wieder ſeine Thorheit und ihre Folgen. Wo ſollte er Blanca ſuchen, was wollte er ihr ſagen? Eine Stimme der Sehnſucht ſprach in ſeinem Herzen, ein Hoffen und Bangen, das ſüß und traurig zugleich war. Die geheime Sympathie, welche die ſchöne, ſo glühende und doch ſo kalte Schwärmerin in ihm erregt hatte, war ſo lebendig erwacht, daß er immer von Neuem eine Anſtrengung machte, ſie aufzufinden. — Er ſah mit ungeduldigen zornigen Blicken in dem dunkeln Zimmer umher. Zuweilen war es ihm, als hörte er eine Stimme in der Ferne und er horchte und rief leiſe den Namen: Blanca! aber plötzlich fuhr ein wüthender Windſtoß an der Wand des Gebäudes nieder, ein Sauſen und Pfeifen erfüllte die Luft, ein Blitz, ſchwefelhell glänzend, ſtrahlte von den weißen Mauern zurück und blendete ſeine Augen und nun ſtürzte ein Strom von Regen nieder, ſo nebeldicht, daß er ſelbſt das helle Licht der zahlloſen Blitze dämpfte. Vincent hatte ſich vom Fenſter abgewendet und benutzte dies elektriſche Feuer, um ſeinen Zufluchtsort kennen zu lernen. Es war ein ſchönes, aber einfach geziertes Gemach. Dunkle Tapeten ſchmückten die Wände; ein Tiſch ſtand in ſeiner Nähe vor einem zierlichen Sopha von geflochtener bunter Stroharbeit, wie geſchickte Negerſclaven ſie machten. Ein Damenhut, Blanca's Hut mit dem ſchwarzen Schleier, lag zwiſchen Mappen und Büchern darauf. Es war ihr Gemach, er mußte in ihrer Nähe ſein und alle ſeine Pulſe klopften in dem heftigſten Aufruhr. Wo aber war ſie ſelbſt, die Beleidigte, Gemißhandelte, die ſo würdevoll die Rohheit beſchämt hatte? Er ſtrengte alle ſeine Sinne an, um eine Spur von ihr zu entdecken. Plötzlich fuhr einer jener blendend intenſiven Blitze nieder, die Sonnenhelle verbreiten und in dem Getäfel der Wand erblickte er die glänzende Fügung einer Thür. Ohne zu zögern, eilte er ſie zu öffnen, ſie gab dem leiſen Drucke nach, ein matter Lichtſchein brach durch den Spalt, da trat er kühner auf die Schwelle und ſtand erſtaunt dicht bei der längſt Geſuchten.

Es war ein kleines Gemach in der Mauer eines thurmartigen Anbaues. Ein indiſches Gazebett zeigte, welche Beſtimmung es hatte, und ſchmale, kirchenartig gothiſche Fenſter ließen das feurige Zucken der Blitze herein. Auf einem Tiſchchen flackerte ein Licht, aber dies einſame Flämmchen verbreitete nur eine unheimlichere Melancholie; denn bald ward es von den Wetterſtrahlen des Himmels völlig ausgelöſcht, bald fuhr der matte Schimmer wieder über die ſchwarzglänzenden Wände von Ebenholz und ſpiegelte ſich in den veralteten Goldverzierungen der Decke.

Vincent aber ſah nur auf die eine knieende Geſtalt, die vor einem Seſſel lag, auf welchen ſie den Kopf ſtützte. Schwarze lange Gewänder umhüllten ſie ganz. Ihr reiches Haar war aufgelöst und fiel in großen Flechten über den Rücken nieder. Nur die weißen, zarten Hände, betend gefaltet, leuchteten aus den dunkeln Umriſſen des ſchönen Körpers, der ohne Seufzer, ohne Klage, ohne eine merkliche Bewegung in einer Tod ähnlichen Erſtarrung vor ihm ruhte. — An der Wand hing in ſchwerem Rahmen das Bild eines Mannes von edlen ausdrucksvollen Zügen. Ein Lorbeerkranz, vergilbt und zerriſſen, beugte ſich darüber hin, die wehmüthigen großen Augen ſtarrten auf die Betende.

Einige Minuten vergingen, ehe Vincent von ſeinen Gefühlen überwältigt es wagte, einen Schritt näher zu thun. Er legte die Hand leiſe auf ihr Gewand und flüſterte ſanft ihren Namen. Blanca! rief er dann ſtärker, als ſie nicht erwachte, reden Sie, ſehen Sie mich an, Ihre ſtarke Seele darf ſich nicht ſo tief beugen laſſen.

Langſam erhob ſie den Kopf und richtete ſich dann empor. — Sie zeigte kein Erſtaunen über die überraſchende Erſcheinung. Leiſe neigte ſie das Haupt und ſagte: So iſt denn Alles abgethan, was kommen mußte, mein Vater gefangen, dies Haus beſetzt, ſeine Herrſchaft vollendet.

Noch iſt Hülfe möglich, erwiederte Vincent, aber jeder Augenblick bringt das unvermeidliche Verderben näher: Herr von Blanchelande täuſcht ſich über ſeine Sicherheit und doch weiß ich es gewiß, daß ſeine Erhaltung nur von ſchleuniger Flucht abhängt. — Darum ſuchte ich Sie auf, unentdeckt bin ich in dies Haus gekommen, um Sie zu warnen, um Ihnen Zeit zu geben, den Vater zu retten. Beſchwören Sie ihn zu fliehen, Sturm und Regen werden dieſes Entkommen leicht machen und ich, rief er mit zitternder Anſtrengung, ich ſelbſt will ihn führen.

Halten Sie ein, ſagte Blanca, das können und dürfen Sie nicht. — Wiſſen Sie auch, daß die Flucht und Freiheit dieſes Mannes, der mein Vater iſt, unabſehbares neues Elend über dies Land bringt? Wenn er in St. Nikolas die Unzufriedenen ſammelt, wenn er dann gezwungen von ſeinem Zorne und der Nothwendigkeit die weiße Fahne entfaltet, wenn ein blutiger Krieg die junge Freiheit bedroht, ſo wäre das Ihr und mein Werk.

Blanca, rief Vincent mit einer Miſchung von Bewunderung und Entſetzen, ich verehre die hohe Tugend, aber auch das Herz hat ſeine Rechte. — Es iſt Ihr Vater, Blanca, darf die Tochter ihn verderben helfen? Und er muß verderben, vielleicht gewaltſam enden, ſetzte er leiſe hinzu, wenn er morgen noch hier getroffen wird.

Ich habe zum letzten Male gerungen und gebetet, ſagte das Fräulein von Blanchelande mit ſchwärmeriſchem Ausdruck. Zum letzten Male habe ich einen Kampf mit der irdiſchen Schwäche gekämpft. Ich wollte zu ihm eilen, mich zu ſeinen Füßen werfen, ihm zurufen: Fort, entfliehe, mein Vater, ja gewiß er hätte diesmal auf meine Stimme gehört. Ich wog die Kindespflichten gegen die einer Bürgerin, ich wog das Blut meines Vaters gegen die Ströme, welche fließen würden. Da warf ich mich zu ſeinen Füßen ihn zu beſchwören, ein Bürger der Freiheit zu ſein, wie ich es oft gethan, und ich fand ihn von Verräthern umgeben, den ſchwachen ewig ſchwankenden Mann, ſeine Hand ſtieß mich zu Boden! — O! ich vergebe ihm, rief ſie in Thränen ausbrechend und faltete die Hände. Wie wird ſein weiches, gütiges Herz ſich quälen; wie wird ſeine unendliche Liebe zu mir Vorwürfe für ſich erſinnen? O mein Vater, mein Vater! ich möchte deine grauen Locken küſſen, ich möchte mit dir in einer Hütte geboren ſein, und ich würde dein Leben leicht und glücklich machen. — Sie ſetzte ſich auf den Lehnſtuhl dem Bilde gegenüber und deckte die Augen mit beiden Händen zu. Dann richtete ſie ſich ſtill empor und indem ſie mit dem todten Mann ſprach, ſchien ſie ganz zu vergeſſen, daß ein lebendiger an ihrer Seite ſtand. — Ich kam zu dir, mein theurer Freund, ſagte ſie und betete an deinem Bilde zu dem allmächtigen Weſen, das das Leben der Menſchen webt, und wenn die bunten Fäden zu ſehr verwirrt ſind, zerſchneidet. — Da kamſt du aus deiner ſtillen Geiſterwelt, ich ſah dich lächeln, du kannteſt meine Schmerzen. — Ward mein Leben nicht auch gewaltſam zerſchnitten? ſagteſt du und warum? — Ich war ein ſtolzer, kräftiger Mann, ich wollte kämpfen und kämpfte lange; ich trotzte den Stürmen, die ich heraufbeſchworen, bis die Wellen des Meeres mich verſchlangen und ich müde lag bei den andern Schläfern. Mir iſt geworden, was mühſelig ich verdient, der Tod! — O! daß die Elenden dich morden konnten, du kühner, gewaltiger Mann! rief ſie plötzlich mit dem ſchmerzhafteſten Klageton und rang die Hände über die Augen, und dann fügte ſie mit einer unbeſchreiblichen Verachtung des Lebens hinzu: Was darf der Staub klagen, ob er eher, ob ſpäter zur Vernichtung eingeht! Was heißt es denn, ein Menſchenleben erhalten? Es iſt keine Freude, alt zu werden unter Schmerzen, kein Liebesdienſt, den raſchen Schlag abzuwehren und langſam zu verwelken. — Du haſt den Tod verdient, ſagſt du unbeſonnener, falſcher Freund, und iſt er nicht das Ziel alles Lebens? Der bittere, grauſige, gewaltſame Tod. O! barmherziger Gott, du Armer haſt ja das Schrecklichſte gelitten und doch waren es wohl wenige Minuten nur. — Und iſt die Tugend nicht oft dieſen Weg gewandelt, fuhr ſie nach einem langen Schweigen, das Vincent nicht zu unterbrechen wagte, fort. Hat das Laſter ſie nicht geſchlachtet und mit Dornenkronen ihre Stirn geſchmückt? Darf die Menſchenſchwäche der ewigen Gerechtigkeit des Weltlebens ihr Opfer entreißen; iſt es nicht größer, edler, für die Tugend zu leiden, das Liebſte hinzuwerfen zu ihrer Ehre und dem feigen Geſchlecht ein Beiſpiel zu geben, was ein Menſch vermag? Die Geſchichte meldet von einem Brutus, der ſeinen Sohn der Gerechtigkeit zur Ehre ſchlachtete, weiß ſie nichts zu ſagen von einer Tochter, die ihren Vater ſterben ließ, weil er die Freiheit haßte? — Ein blendender Blitz, gewaltiger als Alle, zuckte in dieſem Augenblick nieder, und ein Donnerſchlag hallte ihm nach, der das Haus erbeben machte. — Ich fürchte dich nicht, ſagte Blanca und ihr Auge rollte wie im Wahnſinn, indem ſie aufſtand, und den Arm wie drohend erhob. Tödte mich, wenn du kannſt, vernichte mich, wenn du darfſt. Ich ſehne mich mit der tiefſten Sehnſucht nach Vergeſſenheit und Ruhe, doch laß mich vollenden.

Als ſie in das Polſter zurückſank, nahte ihr Vincent und ſprach tröſtende Worte. Sie ſind krank an der Heftigkeit Ihrer Empfindungen, ſagte er zitternd vor der Heftigkeit ihres Weſens, das ſo plötzlich aus ſeiner ſicheren Kälte zur äußerſten Leidenſchaft erwacht war. Es kann Ihr Wille nicht ſein, die ſchönen, menſchlichen Gefühle ſo frevelhaft zu verläugnen, und die Zeit drängt, es muß geſchehen, was geſchehen ſoll.

Blanca ſah ihn faſt befremdet an. — Sie ſind noch hier, mein theurer Freund, ſagte ſie und reichte ihm die Hand. — Ich bin nicht krank, aber erſchöpft. — Haben Sie nicht gehört, wie die Creolen im Weſten Bündniſſe ſchließen zum Morde ihrer Eltern und Geſchwiſter? — Morde meine Mutter, ſagte der junge Laboré zu dem wilden Ferrand, ſie liebt ihren Sohn von gemiſchtem Blut. Morgen ſoll ſie todt ſein, ruft Ferrand, aber ſtich meinen Vater nieder, er hat ſich für den Verein von Grand-Anſe erklärt. — O! es geſchieht Unerhörtes in dieſem Lande blutdürſtiger Leidenſchaft. Der Wahnſinn ergreift die Beſten und Seelengröße wird zur gemeinen Schandthat.

So ſprach ſie weiter und als Vincent ſeine Bitten erneute, ſagte ſie mit aller der ſtolzen Ruhe, die früher ihn eben ſo ſehr anzog, wie zurückſchreckte: Glauben Sie, Kapitän Vincent, ich empfinde tief die Gewalt dieſes Augenblicks, können Sie denken, daß ich etwas thun kann, was meiner unwerth ſei?

Nie, niemals! rief er und preßte die ſchöne Hand an ſeine Lippen. Ein Engel des Himmels kann nicht reiner, edler ſein, als Sie. — Sie können nur das Rechte wählen und thun. Meine innige Verehrung, mein Leben gehört Ihnen, und mein Herz, ſagte er leiſe und erglühend, wenn man eine Heilige lieben kann.

Ein leiſes Lächeln lief über die bleichen Züge. —

Nicht das Herz, ſagte ſie dann, was will auch das Herz, das wankelmüthige, bei unſerer Neigung. — O! ſein Sie mir treu, mein theurer Freund, fuhr ſie wehmüthig fort, treu in allen Nöthen, wenn mich die Welt verläßt, und ich will Sie lieben, wie ich Jenen liebte, der litt und ſtarb, und mich einſam zurückgelaſſen hat. — Eine unendlich ſüße Wehmuth ſchimmerte in ihren reinen Zügen, und die melancholiſchen großen Augen neigten ſich und blickten liebeheiß auf den Freund. — Da faßte es ihn mit aller Gewalt des Lebens, er ſchlang die Arme um den ſüßen Leib, er ſank zu ihren Füßen und ſtammelte Liebesworte und Schwüre, und leiſe zog ſie ihn an ihre Bruſt, ihre Lippen verſchloſſen die ſeinen.

Und nun öffnete ſie die Arme und drängte ihn ſanft zurück. Wir müſſen ſcheiden, ſagte ſie, und morgen ſchon kömmt wohl die Prüfung! Es gehen Menſchen durch den Korridor, man darf Sie nicht finden. Fort, hier dieſe Thurmtreppe hinab, ſie führt in den Garten hinab und morgen, morgen! — Sie hatte eine Wandthür geöffnet, und ſtieß ihn hinaus, ſo eilig, als fürchte ſie ſeine Nähe. — Er hatte keine Tritte gehört und glühte in Unmuth und Verlangen. Aber die Thür war feſt in das Schloß gedrückt, und langſam ſtieg er die gewundenen Stufen hinab, wo er durch eine zweite Thür in den Garten hinaustrat. Das Ungewitter hatte ſeine Kraft verloren, aber der Regen ſtürzte noch immer in dichten Fäden nieder. Ohne Hinderniß eilte er den Hauptweg hinab, überſprang eine Hecke, eine niedere Mauer und gerieth dann auf einen Pfad, der zwiſchen Gärten hinlief und am Walle endete. — Alle Weſen hatten ſich in ihre Aſyle zurückgezogen, und, wie an anderen Orten, ſo war auch hier der Waſſerſtrom die beſte Dämpfung des Straßentumults geweſen. — Als einige Tage vor dem zehnten Auguſt die pariſer Vorſtädte ſich erhoben und man Petion warnte auf ſeiner Hut zu ſein, ſteckte er den Kopf zum Fenſter hinaus und ſetzte ſich dann gleichgiltig wieder bei ſeinen Freunden zu Tiſch. Es wird heut Alles ruhig bleiben, ſagte er ganz gelaſſen, es regnet, und da iſt eine Revolution unmöglich. — Vincent hatte dieſe neu aus Frankreich gebrachte Anekdote gehört und er fand ſie beſtätigt. — O! möchte es doch regnen Tag und Nacht, ſagte er, wenn ich dafür bei ihr verweilen könnte.

Völlig durchnäßt und ermattet erreichte er ſeine Wohnung, wo ſein beſorgter Diener ihn längſt erwartete. Er ſann lange Stunden und ſtreckte ſchlaflos die Arme nach Schattenbildern aus. Ihr Kuß brannte auf ſeinen Lippen, ſie konnte lieben, dieſe ſtrenge Heilige, und welche Seligkeit, welches Feuer glühte in ihrem Kuß. Die hohe Geſtalt ſchwebte vor ſeinen Augen, aber neben ihr erſchien Helene, blaß und leidend, und kindlich fromm ſah ſie ihn traurig an. Erſchrocken kämpfte er mit den Phantomen.

3.

In der erſten Morgenfrühe waren in dem kleinen Arbeitskabinete des Barons Charmilly zwei Perſonen vereint, die nach langen nächtlichen Geſprächen und Verhandlungen immer wieder neue Anknüpfungspunkte fanden. Dem Baron gegenüber ſaß ein großer ſtarkknochiger Mann, der, ohne grade wohl beleibt zu ſein, doch dick herabhängende Backen, die ausgetriebenen Kaumuskeln eines echten Beefſteake- und Puddingeſſers, kurz den ganzen Typus des wahren britiſchen Normalgeſichts beſaß. Sein Vorderhaupt war kahl und mit Puder beſtreut, das dünne Haar des Hinterkopfes in ein Zöpfchen geflochten, und die lebhaften hellblauen Augen, aus denen durchdringender Verſtand, britiſcher Stolz und eine Schlauheit ſchimmerte, die ſich den Schein der ehrlichen Gradheit zu geben weiß, ſuchten in einigen beſchriebenen Bogen umher, die vor ihm lagen.

So wären wir denn einverſtanden, ſagte Charmilly, und dieſe dreizehn Artikel, je eher je lieber unterzeichnet, machen uns zu Engländern.

England, erwiederte der große Mann und verzog ſein Geſicht zu einem Lächeln, das eben ſowohl Spott, wie Artigkeit ausdrücken konnte — England wird mit Entzücken dieſe neuen Bürger aufnehmen. Auch zweifle ich durchaus nicht, daß Se. Excellenz, General Williamſon, alle dieſe billigen Forderungen zugeſtehen wird, bis auf zwei oder drei unbedeutende Nebenpunkte.

Und nun Ihre Wenn und Aber, wenn's beliebt, Obriſt Whitelocke, ſagte Charmilly lachend: Wir kennen uns zu gut, denke ich, um nicht die volle Wahrheit zu hören.

Der erſte Lord des Schatzes, ſagte der Obriſt verbindlich, iſt ganz davon überzeugt, welche Wichtigkeit der Beſitz Domingo's für uns hat, und ſeine Befehle an Se. Excellenz in Sant-Jago enthalten die gemeſſenſten Weiſungen, Ihnen, mein Herr, und die Verbündeten von Grande-Anſe jede Zuſicherung lebhafter Anerkennung Ihrer edlen Geſinnung zu ertheilen, aber man bedarf zu einem Feldzuge, der dieſe Inſel zu britiſchem Eigenthum machen ſoll, Geld, und dies kann nur das Parlament bewilligen. Sie wiſſen wohl, fuhr er lebhafter fort, welche Oppoſition der große Staatsmann dort zu bekämpfen hat, und wie ſich im Lande ſelbſt mancherlei Sympathien für die Revolution und für Frankreich regen. — Wie lange hätte man ſchon den Krieg erklärt, den Pitt ſo ſehnlich wünſcht, wie andere Miniſter ſonſt den Frieden, aber noch immer iſt der rechte Augenblick nicht erſchienen. — Doch er naht heran, fuhr er fort, und kömmt mit ſchnellen Schritten. — Man hat von Seiten des Kabinets die Freilaſſung des Königs und Wiedereinſetzung in ſeine verfaſſungsmäßigen Rechte verlangt, und eine mehr als ſtolze Antwort erhalten. Nur zu traurig iſt die Ueberzeugung, daß der unglückliche Ludwig der Sechszehnte die Reihe der Bourbons beſchließen und auf dem Eintrachtsplatze enden wird. Das aber muß die Loſung zum allgemeinen Kriege ſein. England bereitet ſich dazu vor, ſeine Kreuzer bedecken ſchon jetzt die Meere, mächtige Flotten ſammeln ſich, entſchiedene Schläge müſſen geführt werden.

Und einer dieſer Schläge, erwiederte Charmilly, ſoll die Eroberung Domingo's ſein?

Wir haben dann Geld und die öffentliche Meinung für uns, ſagte der Obriſt, denn läugnen dürfen wir es nicht, daß ſich nicht allein das ganze Heer der Philantropen und Freiheitsſchwärmer, ſondern auch viele kenntniß- und einſichtsvolle Männer dagegen erhoben haben. — Wagt euch nicht an eine ſolche Eroberung, rufen ſie unaufhörlich, St. Domingo wird das Grab der Engländer ſein, wie es das weite Grab aller Europäer iſt. Wißt ihr nicht, daß Küſtenfieber und gelbe Fieber in dieſen ungeſunden Sümpfen und tiefen Thälern wie die Peſt des Morgenlandes hauſen? Dann warnen ſie vor dem Unterſchiede und Sitten, vor den empörten Negern, welche die Waffen der Pflanzer nicht bezwingen konnten, vor der Treuloſigkeit der Farbigen — und vor dem Wankelmuthe der Creolen, ſetzte er leiſer hinzu. — Aber wir wiſſen auch, fuhr er begütigend fort, daß dieſe Inſel ein Juwel aller Länder und Meere iſt; wir zählen auf die treue Ergebenheit unſerer Freunde, auf die Freunde der Ordnung und der Geſetze, und wie viele Millionen Pfund man auch unfruchtbarer Weiſe berechnet hat, welche die Eroberung verſchlingen würde, ſo möchte ich nach Ihren Verſicherungen, mein Herr Baron, wohl glauben, daß, wenn die wichtigſten Plätze der Inſel ſo leicht in unſere Hände fallen, wie Sie ſagen, wir eine ſehr leichte und unblutige Eroberung machen werden.

Charmilly warf einen lächelnden Blick auf ſeinen Verbündeten. — Das heißt, ſagte er, Sie möchten wiſſen, wie viel oder wie wenig an unſern Verſicherungen iſt, daß wir in den wichtigſten Plätzen Einverſtändniſſe haben.

Das iſt eine verdammt richtige Bemerkung, Baron, rief Whitelocke, indem er aus dem diplomatiſchen Tone plötzlich in die ehrliche Offenheit des Soldaten überging. Wir müſſen vor allen Dingen wiſſen, ob wir unſere Kräfte nicht überſchätzen.

Charmilly nahm ſchweigend aus einem Portefeuille, das er aus ſeinem Kleide zog, einige Liſten und Briefe und reichte dieſe dem Engländer, der eifrig ſie durchblätterte und ſeine Verwunderung und freudige Ueberraſchung nicht ganz verbergen konnte. Solche Dinge, ſagte er endlich, und legte die Papiere nieder, indem er ſeine langen Hände in die Achſeln der Weſte ſchob, ſolche Auflöſung aller Eide und Pflichten, zum Henker! ja, ich muß es ſagen, ſolcher Verrath würde in England und bei den Engländern unerhört ſein. Aber hier iſt er in der Ordnung, es iſt Recht, es iſt vielleicht Pflicht, den tollen Menſchen, die Ihr Tyrannen nennt, während ſie ſich ſelbſt Apoſtel der Freiheit ſchelten, allen Gehorſam aufzukündigen, und jedenfalls iſt es ſehr gut, fügte er hinzu.

Für England, wollen Sie ſagen, Colonel, rief Charmilly, und wir wollen die Zeit nicht mit Streiten verderben. Aber wiſſen ſollt ihr es, fuhr er mit ſtolzem Tone fort, daß uns dieſe Frage, wie ihr ſie auffaßt, ganz und gar gleichgiltig iſt. Frankreich verliert die edelſte Perle ſeiner Krone und England findet ſie und ſteckt ſie ein. Gut das, nehmt ſie hin, und wohl bekomm es euch, aber uns iſt es völlig gleichgiltig. Wären dieſe Freiheitsmänner nicht ſo verdammt erpicht darauf, uns zu Bettlern zu machen, griffen ſie nicht in unſere heiligſten Rechte, könnten wir von unſerem legitimen Monarchen hoffen, daß er uns von dieſer Tyrannei befreie, bei dem Schatten des Erlöſers! eher ſollten die Felſen unſerer Mornen über uns zuſammenſtürzen, ehe ein rother Rock ſich rühmen könnte, er ſtehe auf Grund und Boden ſeiner britanniſchen Majeſtät.

Whitelocke wies lachend auf die Propoſitionen der Bewohner von Grande-Anſe. Nun Gott ſegne mich, rief er, das heißt ehrlich geſprochen und der erſte eurer verdammten dreizehn Artikel enthält ja Klauſeln genug, um die rothen Röcke niemals zum Herrn werden zu laſſen. Da ſteht es ja, fuhr er fort: Wir rufen den Schutz Seiner britanniſchen Majeſtät an, leiſten ihm den Eid der Treue, und bitten, uns als gute und getreue Unterthanen bis zum allgemeinen Frieden zu behandeln, zu welcher Zeit Se. Majeſtät der König von

England die franzöſiſche Regierung und die alliirten Mächte definitiv über die Souverainität St. Domingo's beſtimmen werden.

Und ſo klauſelirt ihr in jedem folgenden Artikel eure Rechte und unſere Pflichten und macht uns zu Schutzherren, die beim allgemeinen Frieden den Hut höflich abnehmen und ſich für die genoſſene theure Ehre vielmals bedanken.

Mein Colonel, verſetzte Charmilly und ſchüttelte ihm die Hand, wir wiſſen ſehr wohl, daß das, was die Klauen der Leoparden einmal gefaßt haben, ihnen ſehr ſchwer wieder zu entreißen iſt. Wir wiſſen das, ſage ich, und verlangen nichts, als Dankbarkeit. Schützt uns in unſeren Rechten, haltet treu eure Verträge, und wir wollen euch helfen, das zu bewahren, was ihr leicht erreicht. — Sie ſehen, fuhr er dann kaltblütig fort, wir haben die beſten Verbindungen und die feſteſten Plätze der Inſel: St. Nikolas, Leogane, St. Mark, Arkahaie, Grande-Anſe, ja vielleicht öffnet ſelbſt Port-au-Prince euren Avantgarden die Thore. — Aber ihr habt den Adler doch nicht, wenn ihr ihm auch die beſten Federn ausrupft. Gebt wohl Acht, daß er nicht fortfliegt.

Whitelocke lehnte ſich über ſeinen Stuhl und ſagte mit einem faſt verächtlichen Blick: Sie meinen die Farbigen und ihre Anführer, die Rigauds, Beauvais und wie ſie weiter heißen; und die Freiheitshelden im Norden, die Santonax, Polverel und de la Veaux. Für dieſe Vögel haben wir goldene Netze; denn die

Geldgier dieſer Menſchen kommt ganz ihrem Leichtſinn gleich, der ſie zu Verräthern geboren werden ließ.

Charmilly warf einen düſtern Blick auf ſeinen Gaſt, der unbefangen lächelte, und dann durch eine Schmeichelei den üblen Eindruck ſeiner letzten Worte verwiſchte. — Mit vollem Vertrauen erzählte der engliſche Obriſt, welche Anſtalten General Williamſon auf Jamaika treffe und daß man in wenigen Monaten eine ſtarke Flotte in den Antillen erwarte, die nicht allein das Material zu einem energiſchen Feldzuge, ſondern auch die Mannſchaft bringen werde. — Sie rühmen mir, fuhr er fort, die ungeſtüme Tapferkeit der Bataillone von Freiwilligen, welche mit herübergekommen ſind und die echte Revolution repräſentiren. Dieſe jungen Wagehälſe, die mit dem Rufe: Es lebe die Freiheit und die Republik! die wilden Mornen von Hotte ſtürmten, ſollen tüchtig zu thun bekommen. Man ſchreibt dem General Williamſon, daß in England ſich Schaaren von Emigranten bilden, die es vorziehen, ſtatt zum Korps des Prinzen von Condé zu ſtoßen, die Revolution in Domingo zu bekämpfen. Dann gibt es viele alte Eigenthümer, die ſchaarenweis aus Amerika nach Jamaika kommen, Unzufriedene, Flüchtige und Deſerteure, ſo daß wir hoffen können, acht bis zehntauſend erbitterte, treue Franzoſen herüberzuwerfen, die mit wahrer Tigerwuth ſich auf die Republikaner ſtürzen werden.

Kennen Sie dieſe Republikaner? ſagte Charmilly. — Sie täuſchen ſich, Obriſt Whitelocke, wenn Sie glauben, daß Geld ſie beſtechen kann, oder daß ſie Gefahren fürchten. — Es ſind Fanatiker für Freiheit und Vaterland, damit iſt Alles geſagt. Fanatiker achten das Leben nicht, nicht Güter, nicht Genüſſe. In ihren Schwärmereien von Tugend, Seelengröße und Bürgerſinn finden ſie alle Freuden des Himmels und der Erde vereint, und ſo ſterben ſie mit einem: Es lebe die Freiheit! und verachten des Moguls Schätze, wenn ſie dafür auch nur ein Loth Tugend aufopfern ſollen.

Deswegen alſo, verſetzte Whitelocke, müſſen wir dieſe Fanatiker durch andere Fanatiker bekämpfen, durch den Fanatismus der Emigranten und der Leute vom reinen Blut, die, ohne ſich zu beſinnen, ganz Frankreich in die Luft ſprengen würden.

Und dann fügen Sie dazu die Banden der Salinenarbeiter, ſagte Charmilly düſter, das herrenloſe Geſindel, welches Borel einſt zuſammenraffte, die Soldaten und Offiziere der alten Regimenter, welche zu uns übergehen, die Gelben, welche der Hunger treibt, und die Schwarzen aus den Bergen umher, denen die Freiheit verſprochen wird, und Gelegenheit zu Raub und Mord. O! es wird eine Luſt ſein, dieſe würdigen Krieger zu ſehen.

Vergeſſen Sie bei Ihrer Muſterung nicht, ſagte Whitelocke lachend, indem er aufſtand, daß zwei Regimenter Rothröcke auch dazu gehören und ſechs oder achttauſend Irländer und Schotten mit der Flotte nachkommen. Ich denke, wir nehmen es mit den Republikanern auf, ſo verdammt handfeſte Burſche es auch ſein mögen, wenn Männer, wie Sie, Baron, an unſerer Seite fechten.

Aber der Morgen bricht herein, fuhr er fort, und er darf mich nicht in Ihrem Hauſe finden. Ehe es auf den Straßen allzu lebendig wird, muß ich im Hafen und in meiner Fiſcherſchaluppe ſein, die ihre Segel an den Wind braßt, ſo bald ich am Bord bin. — Darum Ihr letztes Wort. — Sie wünſchen alſo, daß ich Sr. Excellenz vorläufig dieſe Vorſchläge übergebe?

Im Namen der Einwohner von Grande-Anſe, erwiederte der Baron, indem er dem Abgeordneten die Papiere hinreichte. Sie haben ſich ſelbſt überzeugt, Colonel, wie weit wir mit unſern Planen ſind, und welchen Beiſtand Sie von uns zu erwarten haben. Verſichern Sie Sr. Excellenz unſern feſten Entſchluß, dieſe Ketten zu zerbrechen, und daß er auf unſere volle Hingebung zählen kann.

Der völlige Abſchluß unſerer Verhandlungen, der Sie zu guten Engländern macht, ſagte Whitelocke, wird unſere nächſte Sorge ſein. Nur eine kurze Zeit noch vorſichtig, Herr von Charmilly, wir müſſen die Kriegserklärung erſt haben, dann aber um ſo raſcher zum guten Werke.

Sobald General Williamſon es für nöthig hält, verſetzte Charmilly, mag er mich benachrichtigen und ich komme ſelbſt hinüber nach St. Jago. Wir haben immer einige bewaffnete Schiffe bereit und mein Schooner, der fliegende Fiſch, hat ja ſchon mehrere Fahrten hin und her in geheimen Dienſten gethan.

Der Obriſt hatte indeß die kurze Jacke eines Seemannes angelegt, welche neben ihm lag, ein Kalikotuch um den Hals geſchlungen, eine braunrothe Zipfelmütze über die Ohren gezogen und dann ein Fiſcherhemd von gleicher Farbe über ſeinen Leib geſtreift.

Ich will verdammt ſein, wenn ich mich ſelbſt kenne, ſagte er lachend, als er in den Spiegel ſah, aber ich gäbe für mein Leben keinen Sexpence, wenn Santonax witterte, wer der große Seehund war, der geſtern ihn, ſo republikaniſch grob, auf die Seite ſtieß.

Fort mit Ihnen, rief Charmilly. Wer wird daran denken, in die Hände dieſer ſchmutzigen Tugendkrämer zu fallen, die für Männer von Ehre denſelben Galgen haben, wie für gemeine Neger.

Der Obriſt ſchüttelte ihm die Hand und ging. Der Baron führte ihn behutſam zu einer Pforte ſeines Hauſes, die in ein enges Seitengäßchen ging, dann ſchob er haſtig die Riegel vor und eilte mit verhaltenem Athem zurück in ſein Kabinet.

Bei meiner Ehre! rief er tief athmend und legte die Hand auf ſein heftig ſchlagendes Herz, thut doch das alte Geſchöpf da innen, als ſei es nicht richtig, als ſchleiche ich auf ſchlechten Wegen, als habe ich nöthig, mich zu ſchämen und zu grämen?! — Was ſoll es mit den Vorwürfen? fuhr er mit einer gewiſſen Heftigkeit gegen ſich ſelbſt fort, ich habe nicht nöthig, mir den geringſten zu machen. — Ich bin Franzoſe geweſen mit Geiſt und Leib, und meine Väter waren es, ſetzte er gedankenvoll hinzu, wohl ſeit vielen, vielen hundert Jahren. — Nun was iſt es mehr, wenn wir die Rolle wechſeln, wenn wir Engländer werden? Wie viele edle, altfranzöſiſche Geſchlechter ſind nicht über den Kanal gewandelt, und die Normannen, kamen ſie nicht auch aus Frankreich? Die Plantagenets waren franzöſiſche Ritter. — Lange ſtand er im tiefen Nachdenken. — Aber ein Charmilly, ſagte er endlich ſeufzend, iſt noch nie ein Engländer geworden, und meine linke Hand gäbe ich hin, wenn es niemals Einer würde. — Er raffte nun die Papiere zuſammen, die er vorſichtig ordnete, dann öffnete er einen geheimen Wandſchrank in dem Tafelwerk, worin er Alles verbarg, und indem er ſich in den Seſſel warf, ſagte er: Es iſt nothwendig! Mit dieſem einzigen Worte ſchlägt der vernünftige Menſch alle Grillen todt, welche den Geiſt ſo leicht umnebeln. Das Geſetz der Selbſterhaltung iſt das vornehmſte der Erde, und wenn mein Vaterland an mir zum Räuber, meine Mitbürger zum Mörder werden, ſo iſt das einfach Vernünftige ein neues Vaterland und neue beſſere Landsleute zu ſuchen. Ubi bene, ibi patria! Das iſt ein goldener Spruch. Der Henker hole die tollen Narreteien vom Heiligſten und Höchſten, was der Menſch nur bei dem Volke finden kann, dem er durch Geburt angehört. Ich bin ein Weltbürger, ich glaube daran, und ſo mag es denn heißen: England für immer! ſo lange es uns zu ſchätzen verſteht. — Nach dieſem Selbſtgeſpräche ergriff er die Feder und ſchrieb Briefe, deren Inhalt er dann rekapitulirte und welche an die vornehmſten Edelleute und Pflanzer von Grande-Anſe im Süden gerichtet, dieſen ziemlich umſtändliche Nachrichten von den letzten Verhandlungen gaben, indem der Baron zugleich verhieß, bald in ihrer Mitte zu ſein und mündlich Alles zu ergänzen. — Grande-Anſe war von einem kriegeriſchen kühnen Geſchlechte bewohnt, echte Nachkommen der alten Flibuſtier. Charmilly entflammte ihr rachſüchtiges Gefühl durch Schilderungen der letzten Vorgänge; er erzählte dann ſein vergebliches Bemühen, Blanchelande zum Beitritt zu bewegen, und indem er ihnen ſagte, daß der General-Gouverneur gefangen und in den Händen der Kommiſſäre ſei, ermahnte er ſie, die Waffen nicht aus den Händen zu legen, keine Soldaten der Kommiſſäre in ihrem Bezirke zu dulden und jeden Augenblick bereit zu ſein zu einem entſcheidenden Schlage, dennoch aber vorſichtig jeden zu frühen Ausbruch zu vermeiden, bis von Jamaika das Zeichen gegeben werde. Er hatte lange gearbeitet und der Tag war ſonnenhell heraufgekommen, ohne daß er es hinter den dichtgeſchloſſenen Jalouſien bemerkte, als die Thür geöffnet wurde und Jumecourt leiſe herein trat.

Der junge Creole ſah ſo bleich und angegriffen aus, wie ein Menſch, der von einem langen Schmerzenslager kaum erſtanden iſt. Sein Kopf trug noch immer eine ſchmale Binde, über welche der eitle Jüngling eine Fülle von ſchwarzen Locken gedeckt hatte, um ſie zu verbergen, und das große Auge hatte den feuchten matten Glanz der innern Erſchöpfung.

Charmilly richtete ſich auf und warf auf ſeinen Neffen einen ernſten aber zärtlichen Blick. Setze dich zu mir, Armand, ſagte er, du ſiehſt übler aus als in den letzten Tagen. Biſt du kränker, mein Kind?

Wohler, viel wohler, mein gütiger Oheim, erwiederte Jumecourt. Ich fühle, wie meine Kräfte erwachen; mein Kopf wird geſund, mein Blut ruhiger.

Das iſt der erſte meiner Wünſche für dich, ſagte Charmilly, aber wenn auch alle Damen dieſe Bläſſe deines Geſichtes intereſſant und dein mattes Auge bezaubernd finden, ich hätte es lieber, wie ſonſt, feurig, und deinen Körper voll Jugendkraft, die zu Thaten befähigt.

Ich glaube, verſetzte Armand leichtſinnig lachend, daß ich der größten Thaten fähig bin.

Scherze nicht mit den ernſteſten Dingen, junger Menſch, ſagte der Baron. Ich habe nicht nach deinem wilden Treiben gefragt, denn die Jugend iſt gedankenlos und muß es ſein, damit der Mann zur Vollendung reiſe; aber es hat mich betrübt, dich immer auf denſelben Wegen zu erblicken. Ohne Ernſt des Lebens, nur dem Genuß und tollen Abenteuern nachjagend, die dich an den Rand des Grabes führen. Iſt das die Aufgabe des letzten einzigen Sprößlings einer der reichſten und älteſten Familien dieſes Landes? Denkſt du nicht daran, die Pflichten des Bürgers, des Edelmannes, die Pflichten gegen Gott und Welt zu erfüllen?

Du weißt, wie ich dich liebe, Armand; und du kennſt meine Abſichten, aber in der That ich fange an zu zweifeln, jemals meine Lieblingswünſche erfüllt zu ſehen.

Jumecourt hatte alle dieſe Vorwürfe ſchweigend hingenommen, erſt bei den letzten Worten faßte er lebhaft die Hände ſeines Verwandten. Ich verdiene Ihren Zorn, ſagte er. Sie haben nur zu Recht, aber gewiß, Sie ſollen mich auch auf anderen Pfaden erblicken.

Die unverbeſſerlich Leichtſinnigen, rief Charmilly lächelnd und drohend, ſind die, welche ſich ſelbſt anklagen und in einem Athem Reue und Beſſerung ſchwören, denn ſie ſündigen um ſo ſchneller wieder. — Ich habe alle deine Streiche überſehen, aber, pfui Teufel! einem farbigen Weibe nachzulaufen, ſich hänſeln zu laſſen, wie ein Kind, und wie ein Affe gebrauchen zu laſſen von den falſchen Rigauds. — Ein Goldſchmied aus Hakmel und ein Edelmann vom reinſten Blut, eine gelbe Kreatur und ein Jumecourt, der zu ihren Füßen winſelt, und zuletzt mit einem Schlage auf den Kopf abgefunden wird. Seit dieſer Zeit habe ich allen Glauben an dich verloren.

Wenn Sie wüßten, wie ſchön ſie war, ſagte Armand kläglich, Sie würden mich mehr entſchuldigen.

Und mußteſt du deinen heißen Narrheiten fröhnen, fuhr Charmilly begütigter fort, warum nahmſt du nicht beſſere Vorſichtsmaßregeln? Es iſt zahllos oft auf Domingo geſchehen, daß ein gelbes Geſchöpf verführt oder entführt wurde, und du haſt in deiner Familie ein fürchterliches Beiſpiel, welche Folgen es zuweilen hatte. Aber der größte Theil dieſer Race von gemiſchtem Blut war damals noch wenigſtens dem Scheine nach unterthänigſt erfreut, wenn ein Mann aus guter Familie ſein Hausfreund und ſomit auch zugleich ſein Beſchützer wurde. Denn eine Hand wäſcht die andere, und es war leicht, den guten Mann von den Chauſſeearbeiten, von den Kopf= und Klaſſengeldern und von dem Bütteldienſte der Marechauſſee zu befreien. Raubte man ein gelbes Mädchen, ſo ließen ſich die Eltern auch leicht beſchwichtigen. Ein gelbes Geſchöpf thut viel für Geld und noch mehr für Befriedigung ſeiner Eitelkeit. Man verſchaffte dem Vater oder Bruder einen der untern Kommunalpoſten, einen Stuhl in der Kirche oder den Eintritt in das Kaſino, und machte ſie glücklich, wenn man zur Zeit, wo wenige Leute zu ſehen waren, Arm in Arm mit ihnen auf der Straße ging. Aber auch dem Wildeſten lachte man dreiſt in's Geſicht, wenn man ſein Schätzchen gut geborgen hatte, und bis auf einzelne Raſende wagte es Niemand, Rechenſchaft zu fordern, denn Jeder wußte, daß die Beleidigung eines Weißen mit ſchweren Geldſtrafen bis zur Konfiskation des Vermögens und Verbannung, thätliche Verletzung aber ſelbſt mit dem Tode beſtraft werden konnten. — Jetzt freilich, fuhr er fort, hat ſich Vieles geändert. Der Hochmuth dieſer Geſchöpfe hat ſich vermehrt, die Anſprüche, zum Theil bewilligt, ſind im fortgeſetzten Wachſen; ihre Begriffe von Ehre und Schande haben ſich weit mehr denen der Weißen genähert, und ſo hätteſt du wenigſtens vorſichtiger ſein müſſen, junger Menſch. Es iſt unverzeihlich, der Betrogene, der Verhöhnte zu ſein.

Unverzeihlicher noch, daß ich mich von einfältigen Sclaven überliſten ließ, murmelte Jumecourt.

Ich habe dich nicht gefragt, ſagte Charmilly nach einem Stillſchweigen, wie thöricht du deinen Plan angelegt hatteſt, ich erfuhr nur aus abgeriſſenen Bruchſtücken deine ganze Narrheit. — Sieh' da, dachte ich Anfangs, man hat einen Jumecourt nicht umſonſt in die Falle gelockt, er rächt ſich an dieſer Goldſchmiedsfamilie, welche ſich aufbläht, wie der Froſch in der Fabel. Sie haben ihn verliebt gemacht, um ihn zu ihren Zwecken zu benutzen, und das wollte er nicht umſonſt gethan haben. Aber ſo großmüthig ſchwarzen Taugenichtſen die Beute zu überlaſſen, iſt unerhört.

O! mein Herr Oheim, ſagte Armand und hielt mit beiden Händen ſeinen Kopf, ich war ein Thor, aber ſein Sie nicht grauſam, ſpotten Sie nicht über meine Schwächen. Ich hatte dieſe verdammten Räuber im Walde aufgetrieben, und meinte ihre Dienſte durch die größten Verſprechungen erkauft zu haben. — Arme Antonina! fuhr er fort, lachen Sie nicht, Herr von Charmilly, ich könnte raſend werden, wenn ich das Schickſal dieſes ſchönen unglücklichen Weibes bedenke. — Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war ihr alter Vater an meiner Seite und aus dumpfer Ferne hörte ich ſeine rührenden Bitten, ihm zu ſagen, was aus ſeinem Kinde geworden ſei. Ich weiß nicht, was ich antwortete, ich ſprach im Fieber, im Wahnſinn, ich klagte mich ſelbſt an, ich rief nach dem verdammten Romaine là Propheteſſe, und ſo trieb ich es eine Woche lang. — Nun war der wüthende Auguſtin zurückgekehrt, und wie im Traume ſah ich ihn in meinem Zimmer auf und ab ſchreiten. Petion ſtand an meinem Lager, wie um mich zu ſchirmen. Dieſer Auguſtin Rigaud glich einem Raſenden, und ſeine verhaßte Nähe, glaube ich, bewirkte es, daß ich zum erſten Male den vollen Gebrauch meiner Sinne zurückerhielt. — Ich ſah ihn mit den faſt geſchloſſenen Augen an, und bemerkte ſein eingefallenes Geſicht, ſeine krampfhaft zuckenden Lippen, das wilde unſtäte Flackern ſeiner Blicke und ein Gefühl der Freude miſchte ſich in meine Schmerzen. — Keine Spur, rief er mit einer Stimme, die Entzücken in mir erweckte, keine Spur von meinem Leben, meiner Sonne, meinem Glücke! — Und dann ballte er wüthend ſeine Fäuſte, knirſchte mit den Zähnen und ſchwur gottesläſterliche Schwüre der Rache dem treuloſen Weibe und den Räubern. — Mit ſeinen Tigerblicken ſah er auf mich und ſchrie dann: Läugne es nicht, Petion, eine Art von Inſtinkt ſagt mir, daß dieſer es war, den ſie liebte, mit dem ſie in heimlicher Zuſammenkunft von der Bande überraſcht wurde. — Sie hatte mir an demſelben Morgen geſchworen, dieſen Menſchen nie wieder zu ſehen. Den Tod verdient ſie dafür, mit meinen eigenen Händen ermorde ich ſie.

Meine Bruſt athmete krampfhaft, als ich ſeine tolle Verzweiflung ſah, und ich konnte es mir nicht verſagen, dieſe zu ſteigern. Antonina! rief ich und ſeufzte tief auf, und wie ich es erwartet hatte, war dieſer Name das Signal zu einem ſchrecklichen Wuthanfall. Petion hatte ſeine ganze Stärke nöthig, den Raſenden von mir abzuhalten, der mich mit einer Fluth von Beſchimpfungen überhäufte. — Als der Tugendnarr Petion ihn endlich zum Zimmer hinausgeführt hatte, kehrte er zurück und betrachtete mich lange. — Haſt du ſie auch geliebt, ſagte er in ſeiner ſanften, ſchwermüthigen Weiſe, o! ſo begingſt du ein ſchönes Verbrechen. Wer könnte in ihrer Nähe ſein und ſie nicht lieben! Hochmüthiger Jumecourt, was du auch an ihr verſchuldet haſt, du wirſt elend ſein, wenn du denkſt, wie vieles Elend du über dies theure Weſen brachteſt. Wo ſoll ich ſie ſuchen, murmelte er, ich weiß es nicht, aber ich will nicht raſten, bis ich ſie gefunden habe. Du mußt fort von hier, fuhr er dann fort, der tolle Menſch würde dich doch morden, und weil du ſie liebteſt, muß ich für dich handeln.

Am nächſten Tage ward ich in ein Boot getragen nach Gonave und von dort nach Port-au-Prince gebracht, wo meine Heilung halb vollendet war, als Sie, mein Oheim, kamen und voll liebevoller Beſorgniß mir Ihr Haus anboten.

Und hier, ſagte Charmilly mit einem Lächeln —

Hier würde ich geſund werden, rief Jumecourt, wenn mein Herz ruhiger ſein könnte. Ja, mein Oheim, ich habe gewiß den Wunſch, meiner ſchönen Couſine zu gefallen; ich muß geſtehen, es reizt meinen Ehrgeiz, ſie ſo kalt mir entgegentreten zu ſehen. Zum Henker! iſt es nicht um toll zu werden, dies kleine weiße Mädchen mit den Taubenaugen wendet ſich fort, wenn ich ſeufze, und erklärt mir ganz naiv, ich ſei ein guter, drolliger Menſch und ihr lieber Verwandter, mehr aber empfinde ſie nicht. — Helfen Sie mir, mein Oheim, Sie haben es gewünſcht und haben es gefügt, nun ſehen Sie auch zu, daß Alles paßt.

Ich ſollte denken, du müßteſt mit dem ſchüchternen Kinde längſt einen Vertrag geſchloſſen haben, ſagte der große Baron und faßte mit der Hand das Kinn ſeines Neffen, indem er deſſen Geſicht emporrichtete. Ich habe Monate lang ſie vorbereitet. Armand, ſagte ich, iſt der ſchönſte junge Mann der Inſel, geiſtvoll, liebenswürdig, reich, ein Menſch, der die erſten Partieen machen kann.

Dafür bin ich Ihnen durchaus nicht dankbar, erwiederte der Neffe lebhaft. Sie kennen die Weiber nicht, mein Oheim. Wird ein Mann ihnen als ein Ausbund aller Vortrefflichkeit angeprieſen, finden ſie ſicher in ihren Erwartungen ſich getäuſcht, denn ſie ſuchen dann mit der ängſtlichſten Genauigkeit nach den unbedeutendſten Schattenſeiten. Das iſt eine Lehre der ganzen Welt. Es geſchieht alle Tage, daß der ausgeſchrieene Ruf verderblich wird, und ganz ſo iſt es bei Weibern, die als ſchön geprieſen und angeſtaunt, gewöhnlich unter dem kritiſchen Blick den größten Theil ihrer Berühmtheit verlieren.

Ich ſehe, daß ich mit einem Kenner und Meiſter rede, ſagte Charmilly, indem er ſich ſcherzend verbeugte, und dankte für die gute Lehre. Die Hauptſache alſo bleibt es denn immer, daß ich dieſem ſchönen Kinde ſage: dein alter Oheim, der dich liebt, wie ſein Herzblatt, hat nur noch einen Wunſch auf Erden, den Wunſch, dich mit Jumecourt zu vereinen.

Ei, rief der junge Creole lachend, ſollte man es glauben, daß Sie, deſſen Klugheit und politiſcher Blick von ſo Vielen bewundert werden, Sie, der mit der Weisheit eines berühmten Arztes der Zeit an den Puls fühlt, und alle ihre Krankheiten durchſchaut, ſo wenig Erfahrungen in den Herzkrankheiten junger Mädchen zeigen können? Wiſſen Sie denn gar nicht, mein theurer weiſer Oheim, daß Reden, wie: Nimm dieſen Mann, es iſt mein liebſter einziger Wunſch, und andere ähnliche, ganz dazu gemacht ſind, einen unüberwindlichen Widerwillen zu erzeugen? Nun kann ich mir ſehr wohl erklären, warum Helene bald mit kalten Worten, bald mit Thränen meine Annäherung belohnt und wenn ich mich freier erklären will, davon läuft. Sie haben mir die ſchlechteſten Dienſte geleiſtet, mein Oheim; denn wie ſoll ich es nun machen, Helenen zu überzeugen, daß ich ſie liebe, trotz meiner zahlloſen Vorzüge und allen reichen Partieen ganz ihrer ſelbſt willen, und daß ſie mich heirathen oder mich unglücklich machen muß.

Der alte Baron runzelte die Stirn, indem er aufſtand und ſeinen Neffen mit dem größten Ernſte betrachtete. — Ich habe keine Zeit, deine luſtigen Launen zu genießen, ſagte er. Erkläre dich, Armand, iſt es dein Ernſt, kannſt du ein geſetzter Menſch werden, der Theil an den Planen ſeines Oheims nimmt und aus ſeiner Hand ein liebliches Mädchen empfängt, die er glücklich zu machen verſpricht, ſo kenne ich Helenen genugſam, um in ihrem Namen einzuwilligen. — Ob es aus einer blos perſönlichen Neigung zu dir geſchieht, ob um meine Wünſche zu erfüllen, ob du ſelbſt das für ſie empfindeſt, was man gewöhnlich Liebe heißt, das mögt ihr gemeinſam unter euch abmachen und das Verſtimmte zur Harmonie bringen. Mein Ziel iſt es, in dieſen Zeiten der Zerſtörung mein Haus feſt zuſammenzuhalten und weil ich euch Beide mit gleicher Liebe liebe, euch für immer zu verbinden.

Und haben Sie immer ſo gedacht, mein Oheim, ſagte Armand, der nun auch mit Ernſt ſprach, haben Sie dieſe Vorſätze ſtets vor Augen gehabt, als Sie die Neigung meiner Couſine zu dem Kapitän Vincent begünſtigten.

Begünſtigt, wer hat dieſe Lüge erfunden?

So wiſſen Sie denn, erwiederte Jumecourt, daß ich Helenen meine Erklärungen zu machen wagte und abgewieſen wurde. — Sie erfüllen zugleich die Wünſche eines uns Beiden theuren Verwandten, ſagte ich ihr, und zu meinem Erſtaunen nahm ſie eine Miene an, die mir deutlich genug zeigte, daß ſie mir nicht glaubte. Sie blickte mich lange ganz verwundert an und ſchüttelte das Köpfchen ſo lächelnd, als ſcherze ich. Mein

Oheim weiß es ja, ſagte ſie dann ganz leiſe, daß ich — aber Sie werden böſe, lieber Vetter — und damit eilte ſie fort, wie ſie immer thut, wenn Sie mich nicht hören will. Und nun helfen Sie, mein Oheim. Hören Sie denn Wahrheit um Wahrheit. Ich liebe Ihr ſchüchternes Kind gerade nicht mit dem wilden Feuer eines Creolen, aber ich finde ſie liebenswerth und mit Eigenſchaften ausgerüſtet, die es werth ſind, ihr meine Hand zu reichen. So bin ich denn bereit, alle Ihre Plane zu erfüllen, und will nach Ihrer Vorſchrift zuerſt den Beſitz, dann das Herz erringen, weil Sie es ſo gefügt haben. Doch glauben Sie nicht an ein zu leichtes Spiel, fuhr er mit einem boshaften Lächeln fort. Dieſe ſchüchternen Kinder ſind oft ſehr ſchwer von einer ſogenannten Herzensneigung zu heilen, und Kapitän Vincent ſcheint ſich, wie in einem Bollwerke, in ihrer Bruſt verſchanzt zu haben.

Dieſer Menſch, rief Charmilly, iſt wie ein böſer Geiſt in mein Haus gerathen und wie es denn ſo geht, wenn man einen Unbequemen gern los und ledig zu ſein wünſcht, eine feindliche Macht verhöhnt uns mit unſern Planen. Solche Weſen ſind dann ſchuß- und ſtichfeſt und gehen unverſehrt aus den ärgſten Gefahren hervor. Die Neger hatten noch nie einen Gefangenen verſchont, ihn verſchonten ſie, und kaum zurückgekehrt, weiß er gleich wieder Mittel und Wege, ſein Ziel zu verfolgen. — Es iſt wahr, ich habe nicht grade Nein geſagt, als der Thor mir ihre Hand abtrotzen wollte, aber noch viel weniger iſt eine Zuſage erfolgt.

Ich gab ihm Hoffnungen und rechnete auf einen günſtigen Zufall, während ich durch Blanchelande ihn Küſtenreiſen von Ort zu Ort machen ließ, was ſonſt nicht leicht jeder Europäer verträgt.

Wie praktiſch ſchön iſt Ihre Lebensweisheit! ſagte Jumecourt faſt verächtlich, und wie freundlich Sie den verliebten Helden mit einer andern kalten Braut zu verſorgen dachten! Dieſe Klugheit, wenn wir ſie ſo nennen, fuhr er in rauher Weiſe fort, iſt meine Sache nicht. Ich will den Narren los ſein auf jeden Fall, und nehme es auf mich, ihn ſchnell zu beſeitigen.

Keine Voreiligkeit, erwiederte Charmilly ſtreng, und vor allen Dingen keine Gewaltthat, die mißglücken und uns grade jetzt kompromittiren könnte, wo vorſichtige Wachſamkeit das Nöthigſte iſt. Mit Menſchen, wie dieſer, denen der Zufall ſichtlich zur Seite ſteht, muß man kein Wageſpiel beginnen, denn, zehn gegen eins gewettet, es kehrt ſich gegen uns. — Willſt du es wie ein Edelmann mit ihm wagen, ſo ſticht oder ſchießt er dich todt; willſt du, wie es wohl zuweilen hier Sitte war und iſt, dein Leid einem tüchtigen Kerl aus dem Hafenquartier anvertrauen, der mit ſeinem zweiſchneidigen Meſſer gut Beſcheid weiß, mit den Spaniern an den Küſten von Kuba Seeraub getheilt und auf den Jahrmärkten von St. Jago um ein buntes Tuch ſein Leben gewagt hat, ſo biſt du nicht ſicher, daß der Kerl fehlſtößt und unter dem Galgen dich verräth. — Ueberhaupt aber, fuhr er langſamer fort und runzelte ſeine hohe, kahle Stirn, mag ich nichts von

Gewalt gegen den Kapitän wiſſen. Er iſt ein tüchtiger junger Mann, der aus meinem Becher getrunken hat, dem ich in vielen Dingen meine Achtung nicht verſage, und an deſſen blutigem Ende ich um keinen Preis Theil haben möchte. — Ich werde ihn entfernen, für immer entfernen, und ſobald Englands Fahnen in St. Nikolas und Port-au-Prince wehen, feiern wir deine Hochzeit. — Adieu! meine Zeit iſt um, ich eile in die Aſſemblée, um Blanchelande's Schickſal vielleicht abwenden zu helfen.

Als er hinaus war, lächelte Jumecourt ihm höhniſch nach. — An Küſtenfiebern ihn ſterben ſehen oder von Negern gebraten, würde der gute Mann ganz behaglich finden und ſein Gewiſſen keinen Augenblick beſchwert halten; ich aber haſſe dieſen Menſchen, der mir in den Weg tritt und mich verdrängt. — Er warf einen Blick in den großen Wandſpiegel und muſterte ſeine kranken Züge. — Antonina, murmelte er, das danke ich dir allein; aber ach! wie gern wollte ich dir vergeben, wie gern dich für dies blaſſe, ſtille Mädchen vertauſchen. Dann ſchwieg er lange und drückte die Hände auf ſeine Stirn. — Es mag ſein, fuhr er fort, daß es Eitelkeit iſt, der ich mich und ſie opfern will. Liebte ſie mich, ich würde kaum den Muth haben, das Geld meines Oheims zu erwerben; aber verſpottet, eines Soldaten wegen, der nichts beſitzt, als ſeinen Degen, iſt eine Schmach, die ich räche, indem ich ſiege. — Wohlan denn, ich will die Frau von Jumecourt vor den Gefahren einer unglücklichen Liebe bewahren.

4.

Von einem Jubelgeſchrei auf der Straße erwachte Vincent. — Als er ſich emporrichtete, war es heller Tag und mit einiger Aufmerkſamkeit verfolgte er das Geſpräch ſeines Dieners, der im Nebengemach zum Fenſter hinaus und halblaut ſich mit einigen Kameraden unterhielt.

Ich ginge gern mit, ſagte Jacques, mort de ma vie! Ihr kennt meine Geſinnungen und du, Arabella, du Teufelskind mit den weißen Haifiſchzähnen, mein ſüßes Schätzchen, ich möchte dich tauſendmal an mein ſehnſuchtsvolles Herz drücken; aber mein Bürger Offizier ſchläft noch und daher geht es nicht. — Was, ich ſoll ihn verlaſſen? — Arabella, meine braunköpfige Liebesgöttin, lauf in's Kabaret an der Ecke der rue de l'hopital, laß dir einige demie tasse geben auf meine Rechnung, der halbblütige Schurke kennt uns ja, daß wir bezahlen und dort erwarte mich. — Seinen Herrn verlaſſen, ſeinen Bürger, pfui Teufel! was würdeſt du ſagen, wenn ich dich verließe, mein zimmtfarbener Engel?

Komm doch mit, Jacques, ſagte eine tiefe Stimme, und laß einmal deinen faulen Bürger ſein Frühſtück ſelbſt bereiten. Er kann es dir gar nicht verargen, wenn er ein Patriot iſt.

Bei der Seele meiner Liebesgöttin! ein ganz unbarmherziger, verteufelter, unnatürlicher Patriot! ſchrie Jacques.

Alſo gehſt du mit uns und feierſt das Freiheitsfeſt, indem wir den verdammten Ariſtokraten Blanchelande austreiben, wie die Taubenhändler aus dem Tempel, wie der große Patriot Perouſſel ſagt. Ueberdies werden die guten Bürger bezahlt für ihre Dienſte. Erſt ſchreien wir den Kommiſſären Vivats, dann fordern wir bei der Aſſemblée den Kopf des Verräthers Blanchelande, und der Mann bekömmt fünf Livres.

Ein ſchönes Geld und leicht verdient, ſagte Jacques ſeufzend. Arabella, mein Schätzchen, wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, jedenfalls kommſt du nachher mit heran, wir plaudern von dem Brillantfeuer unſerer Liebe und dann habe ich auch noch etwas für dich. — Der Schelm zeigte ſeiner braunen Schönen, die jener Klaſſe freier Farbigen angehörte, welche im Kap ſo häufig nicht ohne körperlich üppige Reize und von den lockerſten Sitten, faſt nackt, die Straßen durchirrten, jedenfalls irgend ein buntes Tuch oder ein Geldſtück, denn er trat plötzlich leiſe lachend zurück und ſagte: Nachher, wenn du hübſch folgſam biſt, ſollſt du Alles haben. Aber da kommen die Kommiſſäre, jetzt ſchreit tüchtig. Arabella, ſchrei, du Teufelsbalg! wehe mit deinem zerfetzten Schurz, vielleicht erbarmt ſich der alte Santonax, oder Polverel ſchließt die tugendhafte Bürgerin in ſeine Arme, denn die Tugend hat faſt nie einen guten Rock. — Alle Wetter, dieſe Kerle brüllen vortrefflich, es iſt die rechte Sorte ausgeſucht. Blanchelande kann ſich nicht halten, das iſt gewiß.

In dieſem Augenblick taumelte er zurück und ſtieß einen Schrei aus, dem ein Fluch folgte. Auf den Boden des Zimmers fiel etwas nieder, das Jacques ergriff, und im Begriff ſchien es wieder hinauszuſchleudern, als er die Stimme ſeines Herrn hörte, und zwiſchen Zorn, Erſtaunen und Dienſteifer ringend ein ziemlich ſchweres, flaches Holzſtück in ſeiner Hand betrachtete, an welchem mit einem Bindfaden ein Papier feſtgebunden war. — Ja, mein Herr, ſogleich, rief er, bei der Tugend meiner Arabella! Du verdammter, kleiner Waldteufel, ich drehe dir den Hals um! — Es iſt unerhört, welche Schickſale und Nichtswürdigkeiten einen Menſchen treffen können. — Sehen Sie, mein Herr Kapitän, da ſtehe ich am Fenſter, erwarte Ihr Erwachen und ſehe dem Zuge der Kommiſſäre nach, der ſich ſo eben in die Aſſemblée begibt, wo wackere Bürger den Tyrannen Blanchelande auf immer zu verjagen denken, als mit einem Male ein kleiner ſchwarzer Bengel vorüberläuft, mich mit ſeinen Affenzähnen anfletſcht, einige Worte ruft, die ich bei dem Gebrüll der wackern Bürger nicht hören kann und mir dann dies Holzſtück an den Kopf wirft, ſo daß ich nur mit Mühe den Folgen entgehe.

Da iſt ein Papierſtreifen umgewickelt, ſagte Vincent.

Das Geſindel treibt ſein Weſen ſtets ärger, rief Jacques wüthend, und bei ihrer Bosheit ſind ſie obenein unnatürlich dumm. Da gibt es hier eine Maſſe alter Geſchöpfe, Weiber und Männer, das ſind nach ihrer Meinung Hexen und Zauberer, und den letzten Denard tragen ſie hin und laſſen ſich Zettel ſchreiben, Liebeszettel für die Weiber, und das ſoll ſogar von den vornehmen Creolinnen häufig nachgemacht werden, und Zettel gegen Feinde und Widerſacher, wodurch dieſe allen möglichen Plagen und Krankheiten verfallen, wenn es gelingt, den Zauber von ihnen berühren zu laſſen. Solch' ein Wiſch wird dies auch ſein, und da man nicht weiß, welche Bosheit ihr Spiel treibt, ſo werde ich ihn ſogleich — hier faßte er Holz und Papier vorſichtig mit ſeinem Taſchentuch — in's Feuer werfen.

Laß doch den wunderbaren Zauberzettel ſehen, ſagte Vincent lächelnd.

Jacques war bei aller Freigeiſterei doch ſeiner Sache nicht ganz gewiß, denn er ſah ſeinen Herrn mit ſichtbarer Beſorgniß an, als dieſer den Zettel aufmerkſam betrachtete, und mit Erſtaunen ſeinen Namen fein geſchrieben auf dem Umſchlage fand. — Der gute Diener machte eine unwillkührliche Bewegung, ihm das ſchreckliche Papier zu entreißen, als er ſah, daß ſein Herr den Faden zerriß, den Zettel entfaltete und einige enggeſchriebene Zeilen mit der äußerſten Spannung zu leſen ſchien.

Was Vincent las, war Folgendes: „Freundſchaft und Gruß dem Bürger Vincent! Kapitän, es bereiten ſich im Kap wichtige Dinge vor, deren Ausgang nicht zu beſtimmen iſt. Das Ohr der Konventskommiſſäre hört, wenn Sie ſprechen. Benutzen Sie die Gnade Gottes zum Dienſte der Tugend, des Menſchenglücks und der Freiheit. Ihre Freunde zählen auf Ihre Geſinnung. Merken Sie auf, was man Ihnen ſagt. Sollten Fälle eintreten, wo den Bürgerkommiſſären Gefahr droht, ſo gibt es treue Arme, die bereit zu Ihrer Hülfe ſind. Wenn ein Tag kömmt, wo die Gottloſen die Fahnen des Aufſtandes erheben, ſo merken Sie das Haus am großen Baſſin, wo Jean Kinou, ein Bürger von ſchwarzer Farbe, ein Eſtaminet hält. Fragen Sie dort in der zehnten Abendſtunde nach Juan Macaya, und er wird Ihnen Mittel angeben, den Uebermuth dieſer Creolen zu bändigen, welche die Feinde Gottes und der Menſchen, die ewigen Feinde der Tugend, Freiheit und Gerechtigkeit ſind.

Dieſer ſeltſame Brief war mit T. B. unterzeichnet und Vincent zweifelte nicht, daß er von Touſſaint Breda kam. Der ernſte, faſt befehlende und frömmelnde Ton dieſer Zeilen war beläſtigend für ihn und doch ſpiegelte ſich darin die ganze Charakterſtärke und berechnende Schlauheit des ſchwarzen Häuptlings. Vincent wußte, daß das Gros des ſchwarzen Heeres, und wahrſcheinlich Touſſaint ſelbſt, auf ſpaniſchem Boden war. Zahlloſe Haufen aber ſchwärmten unter ſelbſtgewählten Führern durch die öden Mornen, wo es zwar wenig mehr zu rauben gab, doch gelegentlich, da und dort, ein Einbruch durch die verſchanzten Lager der Weißen verſucht wurde, um die Küſtenorte und die blühenden Diſtrikte am Meere zu verheeren. Dieſer kleine Krieg zwiſchen Schaaren von Creolen, Detachements der Milizen und Linientruppen, und den Neger- und Mulattenbanden, die aus den Bergen hervorbrachen, gehörte zu den täglichen Ereigniſſen, die ſelbſt dicht in der Nähe der Hauptſtadt vorfielen; aber ſichtlich hatten die empörten Sclaven Einverſtändniſſe im Kap ſelbſt; ihre verborgenen Agenten beobachteten genau und überwachten alle Vorgänge in den Parteikämpfen der weißen Männer.

Sie machen ein finſteres Geſicht, mein Kapitän, ſagte Jacques lachend, enthält der Zauberzettel ſo ernſthafte Dinge?

Ein alberner Scherz, voll Dummheit und Gemeinheit, erwiederte Vincent gleichgiltig. Du haſt Recht, ſolche Dinge werden am beſten verbrannt. Und mit dieſen Worten warf er das Schreiben Touſſaint's in das Kohlenbecken, auf welchem ſein Frühſtück bereit ſtand.

Während er dann ſich ankleidete und der dienſtfertige Jacques ihm Geſchichten erzählte, welch' ein Tyrann Blanchelande ſei, wie grauſam er gegen die Freiheit gewüthet, wie er im Süden die weißen Bürger geſchlachtet, vor Kurzem erſt die beſten Patrioten im Weſten in Ketten habe ſchlagen laſſen, von denen einer ſogar, der tapfere Kommandant Pratolo, ermordet worden ſei, und wie nun heut dafür auf jeden Fall mit dieſem großen Feinde des Volkes ein Ende gemacht werden müſſe, bedachte Vincent mit ſchwermüthiger Trauer, wie nichts den unglücklichen General nun retten konnte, wenn er nicht der Gefahr entflohen ſei. — Dieſe Hoffnung hegte er Blanca's wegen, denn Blanchelande's ſchwankender Charakter und deſſen creoliſcher Kaſtenſtolz konnten in ihm wenig wahre Theilnahme erwecken. — Was er geſtern gethan, kam ihm heut faſt ſtrafbar vor, und doch konnte er nicht ohne die gewaltigſte Aufregung an jene Minute in Blanca's Armen denken. Alles war ihm wie ein Traum, den man erwachend zurückwünſcht und doch empfindet, daß er in Wahrheit, im Guten wie im Böſen, niemals ſo ſchön oder ſo ſchrecklich ſein könnte. Auch Blanca's Schwärmerei kam ihm jetzt noch unnatürlicher vor, denn ihre wilde Begeiſterung ward nun nicht mehr von dem Zauber ihrer Perſönlichkeit begleitet. Aber er lächelte und dachte, daß ſie, wie er, wohl heut anders darüber denken würde, daß die nächſte ruhige Minute ihrem klaren Verſtande wohl gezeigt haben müſſe, welche Gefahren ihren Vater erwarteten, den ſie doch innig liebte, und um dieſer Liebe halber theilte er ihre Sorgen und Schmerzen. Nebenher freute er ſich auch ein wenig über die Wuth der Creolen und der Kommiſſäre ſammt dem ganzen tollen Anhang, wenn das erwartete und umgarnte Opferthier die Häſcher überliſtet haben ſollte, und trieb ſeinen Diener eilfertiger an, um, ſo ſchnell es ging, in dem Sitzungsſaal der Aſſemblée zu erſcheinen.

Als Jacques ihm den Hut reichte, dachte er an Jean Kinou, und fragte gleichgiltig, ob ihm das Kabaret bekannt ſei? — Mein Kapitän, rief Jacques und ſein Geſicht erhielt eine zornige Röthe, ich denke nicht, daß Sie mich im Verdacht haben, das ſchreckliche Haus zu beſuchen.

Keineswegs, erwiederte Vincent lachend, denn du ziehſt es vor, deinen zimmtfarbenen Engel in ein näheres Eſtaminet zu beſtellen. Aber was iſt das Schreckliche an dem Hauſe des Jean Kinou?

O mein Herr, rief Jacques mit vieler Wichtigkeit, nachdem er einige entſchuldigende Worte gemurmelt hatte, haben Sie nie von dem alten Sclavenvater gehört, der ſein gräuliches Geſchäft ſeit vielen Jahren in dieſem Hauſe treibt?

Niemals, ſagte Vincent.

In dieſem Kabaret, fuhr Jacques fort, hat von je an nur das ärgſte Geſindel gehaust. Schmuggler fanden hier eine ſichere Herberge, farbiges und ſchwarzes Volk, welches des Nachts die Straßen unſicher machte, oder in irgend einem der ſchwarzen Ruderſchooner mit einem langen Achtzehnpfünder auf dem Drehzapfen, durch die hunderttauſend Inſeln des mexikaniſchen Meerbuſens kreuzte; kurz, mein Herr, Spitzbuben und Halsabſchneider, See- und Landräuber von allen Farben, Gauner und Geſindel jedes Alters und Geſchlechtes, waren ſtets die Gäſte des ſchwarzen Jean Kinou. Es iſt ein furchtbar großer, ungeſchlachter Kerl, der früher ein Mann geweſen ſein ſoll, welcher vor keiner blutigen That erſchrak und ſein Meſſer zu führen wußte. Dann ſetzte er ſich zur Ruhe, begann ſein Geſchäft in dem Kabaret und trieb unter der Hand noch einen andern ganz ſonderbaren Handel. Jean Kinou kennt nämlich jeden Schlupfwinkel dieſer Inſel ſowohl, wie die von Kuba, Jamaika und an andern Orten. — Entlief ein Neger ſeinem Herrn und konnte dieſer keine Spur des Flüchtlings entdecken, ſo ging er zu Jean Kinou, zahlte eine gewiſſe Summe und erhielt dafür entweder den Entlaufenen zurück oder einen Andern. Jean Kinou wußte immer einige verwegene Menſchen, die in den wildeſten Mornen umherſpürten; auch hielt er gute Freundſchaft mit den Maronnegern in den Cibaos und dieſe lieferten ihm häufig die Entſprungenen aus. Waren Gründe vorhanden, die dies nicht geſtatten, war der Flüchtling ein tüchtiger Kerl, oder von verwandten Stämmen, oder ein Häuptling aus Afrika, ſo hatte Jean Kinou andere gute Freunde, die zuweilen auf Kuba oder Jamaika oder Porto Rico landeten und aus Verſehen einen Schwarzen mit an Bord nahmen, wenn die Segel voll Wind waren. Solche Gefangenen hatte der ſchwarze Wirth immer in ſeinen Ställen unter Schloß und Riegel und dazu kamen Andere, die man ihm brachte; entweder, weil man ihr ſtörriges Gemüth nicht bändigen konnte, oder weil man aus irgend einer andern Urſache ſie los zu ſein wünſchte. Jean Kinou trieb den Menſchenhandel mit ſeinen eigenen Brüdern bis an die Küſten von Amerika. Er vertauſchte ſeine Waare von Inſel zu Inſel, und ſo können Sie denken, mein Herr, welche Teufelswirthſchaft von den wilden Sclavenhändlern, dem halbblütigen Geſindel dazu, den Menſchenfängern, Banditen und Spionen in dieſem Hauſe getrieben wurde.

Hoffentlich, ſagte Vincent, iſt dieſem ſchändlichen Verfahren jetzt Schranken geſetzt.

Die Sclaven ſind nun Alle fortgelaufen, erwiederte Jacques lachend, und Jean Kinou kann freilich keine mehr empfangen, aber ſein Haus iſt noch immer der Sammelplatz aller Taugenichtſe von dunkler Hautfarbe; denn ſeltſamer Weiſe hat dieſer Mann, trotz ſeines Handels mit ſchwarzer Waare, doch die Zuneigung der Neger behalten.

Und woher, ſagte Vincent, weißt du denn Alles?

O, mein Herr, rief Jacques ein wenig verlegen, Sie müſſen wiſſen, nicht allein farbige und ſchwarze Bürger befinden ſich in den Salons Jean Kinou's, ſondern auch eine Auswahl von Damen, und es kann dem ehrbarſten Bürger ſo gehen, daß er einmal einen Blick dort hineinwirft. Dieſer ungeſchlachte, ſchwarze Geſell weiß in vielen Dingen Rath zu ſchaffen. Er iſt ein ſchlauer Unterhändler, der eben ſowohl den reichen Creolen und Pflanzern, wie andern Leuten, aus der Noth hilft, und ſo glaube ich faſt, fügte er mit einem eigenthümlichen Winken hinzu, es ſind in dem ſchlimmen Hauſe mehr Liebesabenteuer als Verbrechen begangen worden.

Das Volksgeſchrei auf den Straßen unterbrach dieſe Unterredung, welche Vincent mit den ſonderbarſten Gedanken erfüllt hatte. Eine Mord- und Diebeshöhle war es, aus welcher die Freiheit gerettet werden ſollte, ein Zufluchtsort der verworfenſten und geſetzloſeſten Leidenſchaften, und hier ſollte er den Mann ſuchen, der Hülfe geben könnte. — Die Pöbelhaufen, welche mit Drohen und Geſang vorüberzogen, bewieſen ihm jedoch, daß es für den erſten Augenblick wohl nicht nöthig ſein dürfte, zu Jean Kinou's Höhle ſeine Zuflucht zu nehmen. Das Hafenquartier hatte an dieſem Tage alle ſeine Helden ausgeſchüttet, und Vincent mochte immer glauben, daß ein Theil dieſer rieſenhaften Laſtträger, dieſer hochgeſchürzten, halbblütigen Amazonen mit Beilen und Piken bewaffnet, dieſer Maſſe von Volk, das zerlumpt, und von Hunger und Elend eben ſowohl wie von Fanatismus und Liebe zum Böſen hierher getrieben wurde, zu den Gäſten des ſchwarzen Gaſtwirths gehörte. Nach Blut und Unglück heulend, wie die ewig hungrigen Beſtien der Wüſte, ſtürzten ſie vorüber und ſchrieen Blanchelande's Namen, indem ſie eines jener rachedürſtenden Freiheitslieder ſangen, die Vaterland und Tugend und die höchſte Begeiſterung mit Tyrannei, Mord und Gewaltthat miſchten. — Dann dröhnte der gemeſſene Schritt von Militärkolonnen ihnen nach, und Vincent bemerkte recht wohl, daß dieſe nur aus Regimentern beſtanden, die den Kommiſſären völlig ergeben waren. — Zwei Bataillone Freiwilliger, aus dem Süden Frankreichs gezogen, aus jenen Schaaren, die den Pariſern zu wohl unter dem Namen der Marſeilleſer bekannt waren; die Dragoner von Orleans, einige Geſchwader von Tollköpfen voll Republikanismus und Tyrannenhaß, und die Nationalgarde zu Fuß, welche die ganze für die Freiheit begeiſterte Mittelklaſſe der Bürger des Kaps in ihren Reihen zählte, bildeten einen dichten Kreis um den Regierungspalaſt. Je näher Vincent dem Platze kam, um ſo furchtbarer ward das Gedräng und um ſo ſichtlicher die Zeichen, daß man mit aller Energie einen Staatsſtreich auszuführen gedachte. — Wo ſich die Straßen theilten, ſtanden die Kanoniere mit brennenden Lunten neben den Geſchützen, und nach dem Hafen hinunter blinkte eine dichte Hecke von Bajoneten, welche von den neuen Regimentern gebildet wurde. Vincent ſah alle dieſe Anſtalten mit einem geheimen Lächeln und betrachtete den alten General de la Beaux, der an der Spitze ſeines Stabes auf und nieder ſprengte und Befehle ertheilte faſt mit Mitleid, weil er ſo unnütz ſich außer Athem ſetzte. Als der finſtere General Rochambeau, der ſpäter eine ſo ſchlimme Rolle auf Domingo ſpielte und von dem noch jetzt auf der Inſel faſt unglaubliche Geſchichten der Barbarei erzählt werden, im tollen Galopp die Straßen heraufſprengte, war er überzeugt, er bringe die Nachricht, daß Blanchelande entflohen ſei. Aber plötzlich hörte er die Kommandobefehle, welche die Reihen der Soldaten ordneten und ihre Waffen richteten; und faſt vernichtet vor Schrecken und Erſtaunen erblickte er zugleich einen Zug von Offizieren, der langſam die Straße heraufkam. — Es war der unglückliche General von ſeinen Adjutanten und mehreren höhern Militärs begleitet, der ohne Ahnung ſeines nahen Sturzes freundlich grüßend die Ehrenbezeigungen erwiederte, welche ſeinem hohen Rang ertheilt wurden. — Mit einigen unſichern Blicken betrachtete er die Soldaten, welche faſt feindſelig ihn anſtarrten und dann und wann dem Vaterlande und der Freiheit ein Lebehoch brachten. Blanchelande ſchien ſich mühſam zu faſſen, dann ſprach er mit dem General la Beaux und deutete lächelnd auf die Kanonire; im Augenblick aber, als er den Regierungspalaſt erreichte, hielt er ſein Pferd an und warf zum erſten Male ein ängſtliches Auge auf die Maſſe des verſammelten Volkes. In der That mochte das kühnſte Herz wohl beben, wenn es rund umher kein Geſicht erblickte, das einen Zug der alten Anhänglichkeit zeigte und nun plötzlich ein raſendes Geſchrei ihn betäubt, aus welchem er nur Flüche, Drohungen und Verwünſchungen vernimmt. — Blanchelande war bleich geworden und ſchien einen Augenblick faſt geneigt zu reden, oder einen ſchnellen Rückweg zu ſuchen, der aber durch den dichten Kreis von Soldaten, welcher ihn umſchlingt, unmöglich geworden war. Der General la Beaux ergriff die Zügel ſeines Pferdes, und indem er ſich dicht an ſeine Seite drängte, ſagte er: Eilen Sie, General, begeben Sie ſich in den Schooß der Deputirten und ſuchen Sie ſich dort zu rechtfertigen. Man muß dieſer Komödie ein Ende machen, ehe das beleidigte Volk die tragiſche Partei übernimmt.

Blanchelande war ſo tief bewegt, daß er la Beaux bei der Hand ergriff, und, indem er auf die Maſſe deutete, mit tief erſchütterter Stimme ihm zurief: Ich habe dieſen Menſchen nur Gutes gethan; ich habe Viele gekleidet und ernährt, ich habe mein halbes Vermögen für meine Mitbürger geopfert, und nun — da ſehen Sie die Vergeltung!

Wohl Ihnen, General, ſagte der eiſenköpfige alte Krieger der Freiheit, wenn Sie nur Ihr Geld opferten, und Ruf und Ehre rein und ganz erhielten.

Graf de la Beaux, erwiederte Blanchelande heftig, ich hoffe, daß kein Zweifel meine Ehre befleckt, und glaube nicht, daß ein General und Edelmann die Verleumdungen dieſer Elenden theilt.

Der Bürger la Beaux, verſetzte der General leiſer, hat vergeſſen, daß er Graf und Edelmann war. Der Bürger Blanchelande aber würde wohl gethan haben, niemals dieſen Tag im Kap zu erleben wenn er ſeine reine Bürgertugend nicht vor den Augen des Volkes von Domingo und deſſen Vertreter ſiegreich zu vertheidigen weiß.

Blanchelande warf ihm noch einen forſchenden Blick zu, als er aber nur einer ſtarren Kälte begegnete, erwachte ſein Stolz und der Entſchluß mit Ehren zu fallen, wenn er fallen müſſe. Er richtete ſeine hohe Geſtalt befehlend empor, die Röthe der Aufregung verſchwand aus ſeinen feinen Zügen, und mit einem mitleidigen Lächeln verband er den Gruß, den er theils an die Generale und Offiziere, theils an das Volk ſelbſt richtete. Dann trat er die Stufen hinauf und mit der würdigſten Ruhe in den Saal.

Vincent hatte ſich durch den Kreis gedrängt, und faſt zu gleicher Zeit gelang es ihm, einen Platz auf einer der Tribunen zu erreichen, als Blanchelande in der Mitte der Aſſemblée erſchien. — Die Sitzung hatte begonnen und der Marquis von Borel ſtand auf der Rednerbühne, wo er in der heftigſten Sprache den General ſchmähte. Als er ihn erblickte, erhob er ſeine Stimme mit vermehrter Wuth, und ein Blick auf die Verſammlung, ein anderer auf die ſchweigenden Kommiſſäre des Konvents, die düſter auf den Gouverneur ſahen, und ihn dann unbeachtet ſtehen ließen, ſagte Vincent genugſam, wie wenig Hoffnung ſelbſt zu einer Vertheidigung dem Angeſchuldigten bliebe. Gewiß war die Mehrzahl der Pflanzer dem Reichen und mächtigen Grundbeſitzer nicht abgeneigt; gewiß fühlten ſie bei ſeinem Erſcheinen viele alte Sympathieen erwachen, und gedachten der Zeiten, wo er immer zu ihrem Schutze bereit war. Aber ſelbſt dieſe leidenſchaftlichen Creolen waren durch die wachſende Macht der niederen Klaſſen und die Verbündeten der Kommiſſäre eingeſchüchtert. Wie es immer geht, ſo gab auch hier eine kleine aber entſchloſſene Zahl von Männern, die nichts ſcheuen, den Ausſchlag, weil das, was ſie wollen, mit den bewegenden Ideen übereinſtimmt und von der Maſſe unterſtützt wird. Alle Schwankenden und Zweifelnden, alle die muthlos Klugen und Bedächtigen fielen ihnen zu, um doch für ihre werthe Perſon dem Ungewitter zu entgehen, während ſie herzlich gern die Angegriffenen unterſtützt hätten, wäre nur nichts für ſie dabei zu fürchten geweweſen. Nur Charmilly, Domingo, Jumecourt und einige Andere ſchienen auf jede Gefahr hin mit Blanchelande ſtehen und fallen zu wollen. Aber man konnte ſehen, wie fruchtlos dieſer Widerſtand war. Von außen tönte das wilde Geſchrei der erhitzten Menge herein, die ſtets ungeſtümer den Tod des Verräthers verlangte, und faſt eben ſo harte Beſchuldigungen wurden im Saale gegen den unglücklichen General laut, der vergebens ſeine Stimme erhob, auf ſein Verdienſt hinwies, auf ſein Alter, ſeine lange ruhmvolle Laufbahn, die Dienſte, welche er dem Vaterlande geleiſtet, die Wunden, welche er empfangen, die ſchweren Opfer, die er ſeinen Mitbürgern gebracht. Seine Worte wurden verhöhnt, Geſchrei und neue Beſchuldigungen erdrückten ſeine Stimme, Charmilly und die Wenigen, welche ihn zu vertheidigen wagten, waren ſchnell zum Schweigen gebracht, und nun brach wieder die gellend helle Rede des Marquis von Borel durch, der die tollſten Beſchuldigungen der Parteiwuth auf ſeinen Feind wälzte.

Bleiben wir nur bei der letzten Seite unſerer Geſchichte ſtehen, rief Borel, bei jenem ſchändlichen Zuge des General-Gouverneurs nach dem Weſten und Süden, ſo finden wir die beſten Belege ſeines Verrathes am Eigenthum, Ehre und Leben ſeiner Mitbürger. Die edelſten Patrioten wurden von ihm und ſeinen Söldnern vertrieben. Der Marquis von Kaduſch entkam mit genauer Noth nach Amerika, aber unter dem Vorwande der Gewaltthat gegen die Farbigen und Neger, ließ er in St. Marc und mehreren Städten weiße Bürger erſchießen; Andern nahm er die Waffen, damit ſie willenlos in die Hände der Neger fielen. Bürger Deputirte, ich ſpreche nicht gegen unſere farbigen Mitbürger, ich weiß, welche Rechte ſie erlangt haben, und ich ehre und liebe die Freiheit und die Geſetze. Aber er verband ſich mit den Häuptern der Farbigen, um die weißen Pflanzer zu demüthigen und Jenen das Uebergewicht zu verſchaffen. Er entriß ihnen ihre beſten Vertheidiger. Ich ſelbſt ward auf Befehl dieſes Mannes gefangen geſetzt, und konnte nur durch das gerechte Urtheil meiner Kollegen befreit werden. Der tapfere Dumontellier, jener Bürger, der von den erſten Zeiten an ſo unermüdlich ſtandhaft für unſere Rechte kämpfte, ward mit zehn andern ausgezeichneten Patrioten deportirt, und Pratolo, der unvergeßliche Held der Freiheit, deſſen Hand zuerſt den Freiheitsbaum pflanzte, wo iſt er, der glühende Freund der Wahrheit und der Tugend?! — Dieſer Mann, der ſo kühn behauptet, ſein ganzes Leben ſei ein Spiegel guter und großer Thaten, er ließ ihn von einem ſeiner Satelliten ermorden, nachdem er vorher ihn in Ketten gelegt hatte. Der Kommandant von Port=au=Prince, ein freier Bürger, Obriſt der Artillerie, in Ketten ſeinem wüthenden Feinde Roi de la Grange mit Vorbedacht überliefert! Mitten auf dem Meere riß der Prevot und Diener des Tyrannen hier, den wehrloſen Bürger aus der Mitte ſeiner Unglücksgefährten, ermordete ihn barbariſch mit zahlloſen Dolchſtößen und warf ſeinen Leichnam Haien und Krokodillen hin. Alle dieſe Ver=

brechen fordern nicht Rache, aber Gerechtigkeit! und an Euch iſt es, Bürger Deputirte des Konventes, dieſe zu üben.

Dieſe Rede oftmals unterbrochen von andern Beſchuldigungen, Zuſätzen und Erwiederungen hatte kaum geendet, als ein großer Theil der Verſammlung ſich erhob, und die letzten Worte mit der größten Energie wiederholte. Die Tribunen vereinten ſich mit dieſem Geſchrei, und auch diesmal waren es wieder die Damen, welche hier mit der tollſten Leidenſchaftlichkeit ſich geberdeten. Blanchelande erblickte Viele am eifrigſten zu ſeiner Verdammung mitwirken, denen er vielfach Gutes gethan hatte, und die in beſſern Zeiten ſich ſeiner Macht zu ihrem Vortheil bedienten. Jetzt hatten ſie ihn verlaſſen, aber nie fühlte er ſich vielleicht größer, als in dieſem Augenblick, wo er mit einem verächtlichen Lächeln dieſe Schreier anblickte und mit ſeinem ernſten Auge mehr als einen verſtummen machte.

Nun erhob ſich Santonax, und dies bloſe Aufſtehen bewirkte, was kein Ruf zur Ordnung bewirkt hatte. So groß war ſchon der zauberhafte Einfluß der Kommiſſäre, und ſo gebeugt der trotzige Muth der creoliſchen Ariſtokratie, daß ſie vor den Blicken dieſes Mannes ſich demüthigten.

Reden Sie, Bürger General, ſagte er und ſein ſchwarzes kaltes Auge ſah den Angeſchuldigten mit überlegener Hoheit an. Was haben ſie den ſchweren Klagen Ihrer Mitbürger entgegen zu ſetzen?

Blanchelande ſchien einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieſen Männern antworten ſollte, welche er nicht als ſeine unmittelbaren Richter erkannte. Er war der General-Gouverneur des Königs und ſeine Lippe zuckte ſchon, um eine ſtolze abweiſende Antwort zu geben. — Hätte er erkannt, wie feſt ſein Verderben beſchloſſen war, ſo würde er mit wenigen Worten gegen jede Anfechtung ſeiner oberſten Würde proteſtirt haben, aber er war ſeit zu lange gewöhnt, vor der Aſſemblée ausgeſcholten zu werden, und dann ſeine erzürnten Freunde zu beruhigen, indem er ſich weitläuftig entſchuldigte. Vielleicht glaubte er noch, daß auch diesmal die alte Kunſt helfen werde, und ſo ward er durch ſeine Vertheidigung in Wahrheit ein Angeklagter.

Mit ernſter Ruhe ſchilderte er ſein Leben und alle Vorgänge der letzten ſturmbewegten Jahre. Er läugnete nichts und verhehlte nichts; aber nach und nach ward ſeine Bewegung ſichtbarer, und mit den ſtrafendſten Worten klagte er die Wuth der Parteien und den Kampf der verſchiedenen Aſſembléen an, die alles verwirrt, alle ſeine Schritte gehemmt und ihre Thorheiten ihm aufgebürdet hatten. Seine Schilderung der Zuſtände war ſo klar und treffend, daß viele der Anweſenden nur zu wohl ſich ſelbſt in dieſem Spiegelbilde erkannten, und ſo ergreifend waren ſeine Gemälde des allgemeinen Unglücks und Elends, des tiefen Wehs und der Schmerzen, die gemeinſam, wie im Einzelnen, das Vaterland und das Familienleben belaſteten, daß nach und nach die Stimme der Leidenſchaft in Kummer und Wehmuth unterging. Ein banges Seufzen ging durch den weiten

Saal, und Thränen floſſen aus vielen Augen, die kurz vorher noch im Zorne funkelten. Manche, die das theuerſte Glück ihres Lebens eingebüßt hatten, weinten und ſchluchzten laut, rangen krampfhaft die Hände, und ihr creoliſches Rachegefühl riß ſie eben ſowohl zu Ausbruchen der Verzweiflung wie zu gränzenloſer Wuth hin. Von allen Seiten aber ward das Mitgefühl für den Redner erregt, der noch immer die ſchrecklichen Wahrheiten enthüllte. Auf den Tribunen regte es ſich, wie im Saale. Bald erhoben ſich hier die treuen Freunde des Beſchuldigten und brachen in Ausrufungen der Bewunderung aus, bald ward ihm von der leicht erregten Menge Beifall geklatſcht und Einzelne ſchrieen herab: Er iſt unſchuldig! Er iſt ein Patriot! Blanchelande hat Vieles für uns gethan, er wurde verleumdet!

Die Befehle des Präſidenten ſtellten die Stille wieder her; aber Santonax blickte ſeinen Gefährten unruhig an, und dann ſuchte ſein Auge und ſeine trotzigen Bewegungen Borels und der Seinen Muth zu ſtärken, der ſichtlich eingeſchüchtert war.

Was meinen Zug nach dem Weſten und Süden betrifft, ſagte der Gouverneur endlich, ſo halte ich ihn für den ſchönſten Tag meines Lebens. Räuberbanden, fuhr er mit Nachdruck fort und blickte den Marquis von Borel an, der mit geballten Fäuſten, die Augen voll tödtlichen Haſſes, ihm gegenüber ſtand, Banden von Negern, Farbigen, Duanen und Salinenwächtern, durch Geld verlockte Soldaten und mörderiſches Geſindel, führten unter Leitung des edlen Marquis, oder beſſer, des Bürgers Borel, einen Krieg auf eigene Fauſt. Sie mordeten, brannten, verheerten das Land und forderten die Rache der freien Farbigen heraus, die ihnen Treffen lieferten und Grauſamkeit mit Grauſamkeit vergalten. Ich zerſprengte dieſe Banden, brachte den Frieden zurück, führte die Ordnung in Port-au-Prince ein, das, zweimal mit Feuer und Schwert vernichtet, nun neu aus der Aſche entſtand, um ſich gegen das Vaterland und deſſen Geſetze zu empören. Den Anſtifter der größten Gräuelthaten, den vormaligen maltheſer Matroſen, Pratolo, legte ich in Banden, wie er es verdiente; aber ihn, ſeinen Gefährten Dumontellier und Andere ließ ich, mildgeſinnt, fortſchaffen von dieſer Inſel, um ſie dem allgemeinen Haſſe zu entziehen. Sie ſollten in Frankreich gerichtet werden, obwohl ſie den ſchnellen Tod vielfach verdienten. Pratolo ward grauſam ermordet, aber dieſer Mord war eine Privatrache, für welche ich den Mörder verfolgen ließ. Was den Bürger Borel betrifft, ſo that ich meine Pflicht gegen den geſetzloſen Chef dieſer Horden. Er fiel in meine Hände auf dem Meere, als er bereit war, von Neuem Unglück zu ſtiften, und ich war es dem Vaterlande ſchuldig, ihn für eine Zeit lang unſchädlich zu machen. — Dann zog ich nach dem Süden, fuhr er fort, und überall ſtillte ich den Streit, verſöhnte die freien Farbigen mit den Weißen, löſte die Aſſociationen auf, ſetzte die achtzehn Artikel überall in Kraft; führte die Bürger aller Klaſſen in die Städte zurück und verbündete ſie gegen die empörten Neger in den Mornen von

Lahotte, die, wenn auch nicht beſiegt, doch in den Bergen eingeſchloſſen wurden. — Der General verſchwieg hier, daß die verbündeten Farbigen und Weißen eine empfindliche Niederlage in den Bergſchlünden erlitten hatten, und vielleicht bewirkte dies die Röthe, welche plötzlich ſein wetterbraunes Geſicht füllte; aber mit ſtarker herausfordernder Stimme rief er ſeinen Gegnern zu: Das iſt mein Leben und ſein Verlauf! Bürger Domingo's, unter euren Augen ſind meine Tage hingegangen; als Menſch kann ich menſchlich fehlen und irren, aber mein Herz und mein Arm gehörten immer meinem Vaterlande, wer wagt es, mich des Verrathes anzuklagen?!

Ich! rief eine hellklingende Stimme, und die Stille umher ließ den Ton faſt feierlich über die Verſammlung fallen. Aus den untern Logen erhob ſich eine ſchwarze verſchleierte Geſtalt und ſchritt langſam vor, von keinem der Wächter zurückgehalten. Blanchelande erbleichte, er bebte zurück und ſtreckte im ungeheuren Schmerze beide Arme vor ſich hin, als wollte er ein Phantom verjagen, dann ſtarrte er ſein Kind an, als halte er für unmöglich, was ſeine Augen ſahen, und endlich entwand ſich ſeiner gefolterten Bruſt ihr Name, den er mit der Gewalt aller Zärtlichkeit und alles Schmerzes hervorſtieß.

Blanca war bis in die Mitte des Saales gekommen und ſtand vor den Kommiſſären. Aller Augen richteten ſich auf ſie, ein Gemurmel des Unwillens, des Haſſes und des Mitleids erſcholl von allen Seiten und ehe die Stille zurückgekehrt war, hatte ſie ſich vor Blanchelande auf's Knie geworfen und preßte ſeine zitternden Hände an ihre Lippen. Vergebung, mein Vater, mein theurer, heißgeliebter Vater, rief ſie, Ihre Tochter fleht um Ihren Segen in dem Augenblicke, wo ſie bereit iſt, ihre Stimme gegen Sie zu erheben.

Der General legte ſeine Hand auf ihr geſenktes Haupt und murmelte einige leiſe Worte. Er war ſo tief erſchüttert und einer Ohnmacht nahe, daß er ſchwankte und, geleitet von Blanca, ſich in einem nahen Seſſel niederließ. — Noch einmal küßte ſie zärtlich ſeine Hand und dann richtete ſie ſich ſtolz empor, blickte auf die Verſammlung, welche auf's Aeußerſte erſtaunt über dies ſeltſame Schauſpiel in das tiefſte Schweigen verſunken war, und wendete ſich dann zu den Kommiſſären, die nicht weniger befremdet auf den unverhofften Bundesgenoſſen ſahen.

Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie mit feſter Stimme, es muß euch befremden, die Tochter den Vater anklagen zu hören; allein höher, als die zufälligen Rechte der Natur, welche ſich an die Geburt knüpfen, ſtehen die Rechte des Menſchen, die Rechte des Bürgers, die heiligen, ewigen Rechte der Wahrheit und Tugend. Hier ſtehe ich, nicht allein um meinen Vater anzuklagen, den Vater, den ich kindlich liebe und verehre; nein, um zugleich die Unzulänglichkeit eurer Geſetze zu beweiſen, welche in ihrer Unvollkommenheit geſtatten, daß der Menſch ſeinen Schwächen unterliege und gezwungen ſündige, wenn er nicht vom Himmel eine tadelloſe Charaktergröße empfangen hat. — Mein Vater, einer der reichſten Beſitzer großer Plantagen und vieler Sclaven, leiſtete als Gouverneur den Eid zur ſtrengen Vollziehung der Geſetze und Befehle des Mutterlandes, den er nicht halten konnte, ohne gegen ſein eigenes Fleiſch zu wüthen. Seine Vortheile, ſein Anſehen bei ſeinen Mitbürgern und der größte Theil ſeines Vermögens ſtanden auf dem Spiele, wenn er ſeinen Pflichten getreu ſein wollte. Daß er dieſe zu vermitteln dachte mit ſeinen Intereſſen; daß er es nicht wagte, größer zu ſein, als die beengenden Verhältniſſe, nicht der edlen Freiheit gehörte und nicht der creoliſchen ſtarren Herrengewalt; daß er das Schwert des Gouverneurs nicht von ſich warf, wenn er ſich nicht getraute, es im Kampfe für ſeine Pflichten zu ziehen; daß er den Leidenſchaften ſchmeichelte, ſtatt ſie zu beherrſchen, das, Bürger Kommiſſäre, iſt der Verrath meines unglücklichen Vaters. — Auf meinen Knieen habe ich einſt ihn gebeten, abzuſtehen von der Gefahr, als der Jubelruf ſeiner Mitbürger, jener feigen Elenden, die jetzt ſo laut ihren Patriotismus rühmen, ihn faſt zwang, die Würde anzunehmen. Ich kannte meinen gütigen Vater zu wohl, deſſen Herz mit ſeinen Vorurtheilen kämpfte, als ich aber ſah, daß nichts dieſen Beſchluß ändern konnte, ſuchte ich mit begeiſterter Kindesliebe ſeine Schritte auf den Weg wahrer Freiheit zu lenken. Vergebens, der Einfluß anererbter Kaſtenbegriffe und die Leidenſchaften jener Männer, die jetzt meinen Vater anzuklagen wagen, waren mächtiger.

Das Vaterland ward verrathen, die Freiheit verhöhnt, als die Geſetze der Nationalverſammlung, welche die Freiheit aller Weſen verkündeten, vom General-Gouverneur ſelbſt unterdrückt wurden. Statt an die Spitze der Unterdrückten zu treten, ſtatt den Eid zu halten, den er geſchworen, verrieth er Vaterland und Menſchenwürde zugleich für die Vortheile ſeiner Kaſte; denn er ſelbſt gehörte zu ihr, er ſelbſt war Creole, und mit falſchem Bedauern und geheimer Freude ſah er den Widerſtand gegen die Freiheit.

Ein Anfall von Schwäche ſchien Blanca zu ergreifen, ſie ſchwieg und nichts unterbrach die Stille. Das Erſtaunen, welches die Verſammlung ergriffen hatte, wirkte fort, und nur Polverel, der in dieſer weltverachtenden Schwärmerin zu viel verwandte Gefühle entdeckte, ſprang von ſeinem Seſſel auf und rief mit begeiſterter Stimme: Bürgerin! Rom hatte keine Frau, welche dir zu vergleichen wäre, du verdienſt es, das Pantheon der Unſterblichkeit zu zieren!

Mitten in ſeinem Eifer aber ward er von einem kalten ſtrafenden Blicke des vorſichtigen Santonax unterbrochen, und als er ſich ein wenig verwirrt niederſetzte, erhob ſich Blanca von Neuem. Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln, mich verlangt nicht nach euren Kränzen. Was ich that, war die höchſte Gewalt der Wahrheit, die mich trieb; nun habe ich meine Pflicht vollbracht und des Einen nur möge mein Vaterland immer gedenken: Nie erwähle es wieder einen Gouverneur, der zugleich

Grundbeſitzer iſt. Mein Platz iſt jetzt bei meinem Vater, ja, Bürger Kommiſſäre, er war ſchwach genug zu fehlen, aber wie viel größer und erhabener, als die kleinen gemeinen Seelen, welche ihn zu beſchimpfen wagen. Mit Zärtlichkeit küßte ſie die herabhängende Hand des Gouverneurs, der ſie ihr nicht entzog, mit der anderen aber ſeine Augen bedeckte und leiſe ſeufzend ſagte: Unglückliches Kind, was haſt du gethan! — O! du haſt Recht, meine Schwäche anzuklagen, ich habe verdient, was ich leide, mein Kind, mein einziges Kind iſt es, das gegen mich aufſteht.

Santonax hatte während dieſer Pauſe einige Worte mit ſeinem Kollegen gewechſelt und beide ſchienen nicht ganz einig über die zu nehmenden Maßregeln zu ſein. Santonax war aber keineswegs der Mann, dem es darum zu thun war, dieſe theatraliſche Scene durch eine andere der Großmuth und der Rührung zu ergänzen. Bürgerin, ſagte er, Sie haben der Welt ein erhabenes Beiſpiel gegeben, eine hohe Selbſtverläugnung zur Ehre der Tugend und Wahrheit. Im Namen des Vaterlandes nehmen Sie den Dank, welchen dies Opfer verdient, das wir Alle ſo tief empfinden. Allein dieſelbe heilige Pflicht, welche Sie antrieb, dem Rufe der höchſten Freiheit zu gehorchen, muß auch uns gebieten. Ein Mann, deſſen eigne hochherzige Tochter den Vater des Verrathes an Ehre und Pflicht und Vaterland anklagt, darf nicht länger an der Spitze der Regierung dieſes Landes bleiben.

Und wo iſt die autoriſirte Macht, welche mich meiner Würde entkleiden dürfte, rief Blanchelande und erhob ſich mit Stolz. Was dieſe halb wahnwitzige Schwärmerin ſagt, wird hoffentlich in den Augen aller Vernünftigen die gerechte Würdigung erhalten. Beim Himmel! nicht wir ſind es, die Vaterland und Vernunft verrathen, ſondern Jene, die den blinden Leidenſchaften des Pöbels dienen und alles Beſſere und Höhere mit Füßen zu treten eilen, damit Alles in dem gleichen Schlamm verſinke.

Dieſe heftig hervorgeſtoßenen Worte waren kaum verhallt, als Santonax mit aller Energie ſeiner hohen Würde auf den General zuſchritt, und indem er dicht vor ihm ſtehen blieb und mit der ausgeſtreckten Hand ſeine Bruſt berührend ihm die Bannformel der modernen Acht zurief: Im Namen des Geſetzes, im Namen des franzöſiſchen Volkes, im Namen des Konventes befehle ich Ihnen, Bürger Blanchelande, den Kommiſſären der Nation Gehorſam zu leiſten. Dieſe entbinden Sie Ihrer Würde, und beſtimmen, daß Sie ſich ſofort an Bord der Korvette Agathe begeben, welche Sie nach Frankreich führen wird, um dort vor Ihren Richtern Rechenſchaft abzulegen. — Wer es wagen ſollte, dieſer Beſtimmung entgegen zu handeln, würde als Feind des Vaterlandes aus der Wohlthat der Geſetze treten, fuhr er fort und überblickte die Verſammlung; ich hoffe, daß Sie, Bürger Deputirte der Aſſemblée, mit uns übereinſtimmen, daß der bisherige General-Gouverneur, des Verrathes angeklagt, nicht länger auf Domingo verweilen, ſondern im Angeſichte

Frankreichs an der Barre des Konventes erſcheinen muß.

Dieſe Aufforderung zu reden goß neues Leben in die erſtarrte und zum Theil von Neuem überraſchte Aſſemblée, von welcher der größte Theil nichts weniger als den tragiſchen Ausgang dieſer Anklage vermuthete. Viele ergriffen, faſt mechaniſch und von Furcht getrieben, die Partei der Kommiſſäre, andere Wenige erhoben ſich für Blanchelande und mitten in dem Getümmel ward eine Abſtimmung vorgenommen, die faſt einſtimmig zum Verderben des Gouverneurs ausfiel. — Dieſer ſtand ſtarr und faſt regungslos bei dem feindlichen Treiben um ihn. Erſt als man es ausſprach, daß er, entſetzt und gefangen, ſofort die Reiſe antreten ſollte, die ihn dem Meſſer der Guillotine überlieferte, lächelte er bitter, und halblaut murmelte er vor ſich hin: Was hinderte mich vor wenigen Wochen noch euch zu thun, was ihr mir jetzt thut? Was hielt mich geſtern zurück, Charmilly zu folgen und in St. Nikolas eure Ränke mit dem Feuer meiner Geſchütze zu beantworten? — Die Ehre, Blanchelande, die Liebe zum Vaterlande, der Abſcheu vor Blutvergießen!

In dem Augenblick trat eine Wache von Dragonern und Grenadieren in den Saal. General la Beaux war an ihrer Spitze und forderte den Degen des Gefangenen. — Ruhig übergab ihn der General-Gouverneur und indem er ſich zu den Kommiſſären und den Deputirten wandte, ſagte er: Ich verlaſſe dieſe Inſel und werde mit dem Gewiſſen der Unſchuld vor meine Richter treten. Gott iſt mein Zeuge, daß ich ſtets das Rechte gewollt und mit Eifer geſtrebt habe, euch Allen und meinem Vaterlande zu dienen. Wo ich fehlte, geſchah es, weil in dem wüthenden Kampfe der Leidenſchaften, welche hier wie niemals auf Erden raſen und dieſe unglückliche Inſel dem Verderben weihen, ich ein Menſch und kein Gott war. — Ihr habt mich ausgeſtoßen und ich haſſe und fluche euch nicht. O! könnte mein Blut euch nützlich werden, könntet ihr durch meinen Tod lernen, weiſe und gerecht zu ſein, ich würde es tauſendmal tropfenweis verſpritzen. Lebt wohl, meine Mitbürger, in dieſem Augenblicke fühle ich, wie ſehr ich euch liebe, denn vor meinem innern Auge ſehe ich die lange Reihe blutiger Tage, die euch erwarten. Leiden ohne Zahl, Schrecken, Verzweiflung und endliche Vernichtung, das wird das Loos ſein, welches euch erwartet. Barmherziger Gott! behüte ſie, wende dein Auge nicht von Ihnen ab!

Er deckte beide Hände über ſein Geſicht und lehnte ſich einen Augenblick an die Tribüne des Präſidenten. — Muth, mein geliebter Vater, rief Blanca und umarmte ihn, Sie ſtehen edler und größer jetzt in dieſem Saale, als in Stunden, wo die Macht mit Ihnen war. An der Hand Ihrer Tochter werden Sie vor Ihre Richter treten.

Wie von einem Schauder ergriffen trat der General zurück. Geh' hin, ſagte er, und Gott ſegne dich. Ich will zu ihm flehen, daß er nie dein verblendetes

Auge öffne, denn das Erwachen müßte entſetzlich ſein. Aber mein Kind biſt du nicht mehr; du haſt dich gewaltſam von meinem allzuzärtlichen Vaterherzen geriſſen. Fort von mir, deine Nähe iſt eine Qual, die mein innerſtes Leben verbrennt. Ich bin bereit, führt mich fort, was ſein muß, geſchehe.

Soll ich Ihnen nicht angehören, mein Vater, ſagte Blanca traurig und umklammerte ſeinen Arm, ſo gehören Sie mir doch auf immer. Ich werde Sie nie verlaſſen.

Gewaltſam riß Blanchelande ſich los, und mit feſten Schritten übergab er ſich den Wachen, die ihn ſchnell umringten.

Bürgerin, rief Polverel und Thränen füllten ſeine Augen, einen Vater haſt du verloren, aber ein anderer öffnet ſeine Arme für dich.

Da richtete ſich die junge Schwärmerin auf und ihr ſchönes ſtilles Geſicht füllte ſich mit einem ſeligen Lächeln. — Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie, ihr habt eure Pflicht gethan, ich erfülle die meine. Mein Platz auf Erden iſt bei dem unglücklichen Greiſe, der mich verſtößt; ich flehe euch an, zu geſtatten, mich an Bord der Agathe begeben und ihn nach Frankreich begleiten zu dürfen.

Mein Kind, ſagte Polverel mit zärtlicher Theilnahme, ſo groß und ſchön auch dieſe Bitte iſt, ſo fürchte ich doch, daß der, dem ſie gilt, die hohen Opfer nicht erkennt.

Und haben Sie auch die Gefahren und Demüthigungen erwogen, Bürgerin, fügte Santonax hinzu, welchen Sie ſich ausſetzen, wenn dieſer trotzige Greis Sie zurückſtößt?

Ich habe nur ihn auf Erden, erwiederte Blanca mit Feſtigkeit. Er iſt alt und einſam, wer ſoll ihn pflegen, wenn er erkrankt? Wer ſoll ſeinen Kummer, vielleicht ſeinen Kerker theilen, und wer ihn lieben in der Welt, wo Alles ihn verdammt? Sie ſprach dieſe Worte ſo ergreifend, daß ſelbſt der ſtrenge Santonax davon gerührt wurde. — Ja, Sie verdienen es, eine Bürgerkrone zu tragen, rief er. So eilen Sie denn, ordnen Sie ihr Haus, in wenigen Stunden wird ſich die Agathe von dieſen Küſten entfernen.

Mit unbeſchreiblichen Gefühlen war Vincent der Zuſchauer dieſer ganzen Scene geweſen, welche ihn eben ſo tief bewegte, als verletzte. — Er lebte in Tagen, wo die glühendſte Schwärmerei als die höchſte Tugend verehrt wurde; er theilte die meiſten der Zeitbegriffe, und würde freudig ſich ſelbſt der Freiheit zum Opfer gebracht haben, aber ſein ſittliches Bewußtſein lehnte ſich gegen eine That auf, welche Polverel als Römertugend ausſchrie, während er ſie als einen Frevel gegen Gott, Natur und Herz verdammen mußte. Aus derſelben Tugendgröße entſtanden die menſchlichen Hyänen, welche im Konvente Alles ihren Begriffen ſchlachteten, und Freundſchaft, Liebe, Glaube, Kindesgefühl und jede Regung des Menſchlichen dem kalten Götzen Vaterland und Tugend opferten, der ſie faſt wahnſinnig gemacht hatte. — Vincent ſchauderte vor einer unnatürlichen Tochter zurück, die, um eine tugendvolle Bürgerin zu ſein, den Vater opfern konnte. — Ein Gedanke blitzte ſchrecklich durch ſeinen Kopf, der furchtbare Gedanke, daß das Menſchengeſchlecht niemals zur wahren Freiheit gelangen könne, daß es immer, ein Raub der blinden Leidenſchaften, ſich auf dem Wege zum Tempel ſelbſt erwürgen, zurückſchleudern und neuer Nacht, neuer Tyrannei anheim fallen würde. — In dieſem Augenblicke fühlte er auch, daß ſeine eigene Schwärmerei für Blanca wie ein Nebel zerrann. Solch' ein Weſen war es, die er ſeit den frühen Jugendtagen als Göttin der Freiheit anbetete, ſo ſchön, ſo kalt erhaben und ſo glühender Begeiſterung fähig; doch ſeine Göttin hatte ein Herz voll Liebe für die ganze weite Welt der Schmerzen. Was aber konnte dies Mädchen lieben, als die Ideen, welche ſie mit ſich umhertrug und für ewige Tugend ausgab! — Vincent fühlte es, daß, wie ſie den Vater angeklagt hatte, ſie auch den Freund, den Geliebten, das Kind ihres Herzens ſeinen Feinden hinwerfen würde, ſobald es nach ihren Begriffen an Geſetz und Vaterland gefrevelt habe; und wenn ſein Kopf unter dem Meſſer fiel, würde ſie mit Thränen ſein Grab graben und dann ausrufen: Tugend und Vaterland! ich habe euch mein Liebſtes geopfert, aber ich danke euch für dieſe Prüfung. — Als dieſe Gedanken ihn durchzitterten und die halb unwillkührlichen Vergleiche zwiſchen der religiöſen Schwärmerei vergangener Jahrhunderte und dem Taumel, der ihn ſelbſt umgab, ſeinen kräftigen Verſtand durchkreuzten, kam ihm Blanca's kindliche Hingebung nach vollbrachter That um ſo widerwärtiger vor. — Die Frau, welche in Florenz vor dem Löwen flüchtete, und als ſie ihr Kind fallen ließ, umkehrte, auf's Knie fiel und die Hände ſo flehend zu dem Könige der Thiere emporſtreckte, daß das edle Geſchöpf in Bewunderung der höchſten menſchlichen Erhebung des Gemüths ſtill vorüberſchritt, ohne ſie und das Kind zu berühren, dieſe That dünkte ihm weit höher und gewaltiger, als Abraham's fanatiſcher Gehorſam, den eigenen Sohn zu ſchlachten. Eine Thräne des Schmerzes preßte ſich in ſeinem Auge zuſammen, wenn er an Blanca dachte, wenn er das Geſchrei der Menge hörte, die im Knechtſinn der Freiheit nicht hinter ihren Meiſtern, den Kommiſſären, zurückbleiben wollten. Es war ihm Wohlthat, als auch Stimmen laut wurden, die dieſe That verfluchten, Wohlthat ſelbſt, als die Marquiſe von Borel ihn zu ſich winkte, und in einem Geſpräch des giftigſten Hohnes die Heldin pries, welche ſo Großes vollbracht hatte. — Er eilte endlich hinaus, um dieſer Tugendkomödie zu entgehen, die ihn anekelte, und mit ſchlagendem, reuevollem Herzen dachte er an Helenen, dieſes ſüße kindliche Weſen, und ſagte ſich faſt zitternd, daß er ihrer Liebe nicht würdig ſei.

Als er auf den Platz trat, nahmen ihn die Wogen des Volkes auf, das, wie ein ſtürmiſches Meer, durch einander fluthete. — Man verlangte Blanchelande's Tod, und die Aufwiegler und Volksredner, von welchen Einige auf den Schultern von Laſtträgern ſaßen, und von dieſen Thronen herab den Bürgern des freien Domingo's — wie ſie pomphaft ſich ausdrückten — verſtändlich wurden, hörten nicht auf, die Leidenſchaften zu erhitzen. — Als der General, umringt von den Wachen, nun heraustrat, mochte wohl das ſtärkſte Herz erbeben. Ein Geheul, mit Nichts zu vergleichen, erſchütterte gleichſam den Boden, dann zerriß das wüthende Geſindel die dichten Reihen der Soldaten, und einen Augenblick war es nahe daran, ſich ſeiner Beute zu bemächtigen. Knittel, Steine und Beile wurden aufgehoben, und jene Tigernatur, welche die unteren Volksklaſſen des Kaps ſo oft zu den ſchändlichſten Thaten trieb, ließ ſich durch den entſchloſſenſten Widerſtand nicht erſchrecken. — Die Waffen der Soldaten wurden feſtgehalten, Weiber ſchlangen ihre Arme um den Hals der Dragoner und ſuchten ſie fortzuziehen, und die Stimme des Generals la Beaux, der vergebens im Namen des Geſetzes zur Ordnung ermahnte, verhallte unerhört. — Nun erwachte aber in vielen Herzen das lebhafte Gefühl der Ehre und der Verachtung gegen dieſe zerlumpten Freiheitsbanden. Man ſah die Adjutanten des Generals, dieſen ſelbſt, den ſtolzen Rochambeau, den General Harly, den tapferen Obriſten Nully und viele andere Offiziere die Degen ziehen und den General-Gouverneur umringen, der völlig gleichgiltig gegen ſeine Gefahr die Wuth des Volkes mitleidig belächelte. — Arme Leute, ſagte er, wenn ihr einſt vernünftig werdet, wird es zu ſpät ſein, aber gewiß wird die Stunde kommen, wo ihr die verflucht, welche jetzt euch wahnſinnig gemacht haben.

Auch Vincent hatte ſich der Vertheidigung Blanchelande's angeſchloſſen, und bald gelang es den Offizieren, ihre Untergebenen zum rückſichtsloſen Gehorſam zu ſtimmen. Zwar war man genöthigt, immer die Milde vorwalten zu laſſen, aber als der Pöbel ſah, daß die Soldaten entſchloſſen waren, dem Ruf ihrer Offiziere zu gehorchen und einige nachdrückliche Zurechtweiſungen erfolgten, als die Stimme des Generals la Beaux, der von dieſen Volksklaſſen als ein vorzüglicher Held der Freiheit hoch verehrt wurde, ſich geltend machte, und der General verſichern konnte, das Geſetz werde den General-Gouverneur ſtreng richten, entſtand eine Unentſchloſſenheit, der bald ein Rückzug folgte. Die Reihen der Soldaten wurden hergeſtellt, und zwiſchen ihren gekreuzten Bajonetten, und dicht umringt von den Offizieren, ging Blanchelande dem Hafen zu.

Kalt dankte er an der Ufertreppe ſeinen Begleitern und ohne ein weiteres Wort beſtieg er die bewaffnete Schaluppe, welche zu ſeinem Empfange ſchon bereit lag. Er ſah, daß er ſcheiden mußte; dieſe letzte Scene hatte ihm die volle Ueberzeugung gegeben, wie lange man ſchon an ſeinem Untergange gearbeitet habe, und zu ſeinen Leiden geſellte ſich die Beſchämung, in ſo plump gelegte Netze gefallen zu ſein.

Als das Fahrzeug ſich entfernte und dem Bord der Korvette zueilte, verließen auch die Offiziere, größtentheils in tiefem Ernſt und Schweigen, das Ufer.

Der Fall einer menſchlichen Größe iſt ſelbſt für das feindlich geſinnte Herz, wenn es edel empfinden kann, ein wehmüthiges Ereigniß, und bald ſtand Vincent faſt einſam und ſtarrte der Schaluppe nach, und dann hefteten ſich ſeine Blicke auf ein kleineres Boot der Agathe, das am Ufer lag und deſſen Mannſchaft ſich wartend auf die Ruder lehnte.

Plötzlich fiel es ihm ein, daß dies kleine Fahrzeug beſtimmt ſein möge, Blanca's Wünſche zu erfüllen, und er konnte und mochte ſie nicht wiederſehen. Er wendete ſich zurück, und die er meiden wollte, war wenige Schritte vor ihm. — Ein Offizier der Marine und ein Adjutant Rochambeau's, der den Gefangenen begleiten ſollte, waren an ihrer Seite und hinter ihr trugen zwei alte Diener einige Koffer und Effekten, welche nothwendig ſchon früher bereit gehalten und gepackt ſein mußten, als habe ſie ſchon vorher gewußt, welchen Ausgang dieſer Tag nehmen mußte. — Vincent ſtand ſtumm und unentſchloſſen, als das Fräulein mit jener ſtolzen Selbſtbeherrſchung, welche ihr eigen war, und mit dem ſanften Lächeln in ihren Zügen, das er ſo oft mit dem einer Heiligen verglichen hatte, auf ihn zuſchritt. — Als ſie ihm nahe war, fühlte er neben der bangen Trauer auch den Zorn und den vorwurfsvollen Kummer. Er ſchlug die Augen ſchnell und heftig zu ihr auf, ſie ſtrahlten ihr ſein ganzes Denken und Empfinden entgegen. Da lief ein Zucken des Schmerzes durch ihre Mienen und traurig deckte ſie die Hand über das Geſicht. Sie hatte ihn verſtanden.

Dann erhob ſie ſich mit der alten Kälte und Kühnheit, und mitleidig faſt ſtreckte ſie die Hand nach ihm aus. — So iſt der ſchwache Menſch, ſagte ſie leiſe, geſtern ein himmelſtürmender Gigant, heut ein Wurm im Staube, und zwiſchen geſtern und heut liegen doch nur wenige Stunden.

Und Thaten! rief Vincent erſchüttert. — Eine Minute reicht oft hin, eine Welt zu zerſtören, die wir mühſam bauten und liebten.

Das iſt es, was ich ſage, verſetzte ſie, und dann fügte ſie mit dem höchſten Ernſte hinzu: Auch ich bin enttäuſcht, auch meine Welt iſt zerſtört! — Vorwurfsvoll ſehen Sie mich an, doch hoffen Sie nicht, daß ich mich vertheidigen ſoll.

Wenn dieſe Steine ſich erhöben, ſagte Vincent dumpf, und wies auf den ſonnengedörrten Boden, wenn die ganze lebloſe Welt Sprache erhielte und rieſe: Vertheidige dich! ich würde mich nicht wundern.

Blanca zog bei dieſer Antwort die Schleierkappe ihres leichten Mantels ſchnell über ihr Geſicht, als wollte ſie ſein plötzliches Erröthen oder vielleicht eine Thräne verbergen, die ihr großes Auge füllte. — Leben Sie wohl, Bürger Vincent, ſagte ſie. Richter meiner Handlungen mag Gott ſein und jene Männer, welche der wahren Tugend dienen. — Größeres habe ich von Ihnen gehofft, denn ich glaubte Sie erhaben über die feige, feile Maſſe. So gehen Sie denn hin, Sie werden ſich darin verlieren und der Diener und Schüler eines größeren Mannes ſein, und wenn es glücklich kömmt, ein langes, rechtſchaffenes Leben führen. — Grüßen Sie das gute, mildherzige Kind, von der ein Irrthum Sie einen Augenblick entfernt hatte, und wenn es möglich iſt —

Ein Kanonenſchuß von der Korvette donnerte durch den Hafen, und von der höchſten Maſtſpitze entwickelte ſich die ungeheure trikolore Flagge der Freiheit.

Man ruft uns an Bord, ſagte der junge Marineoffizier, der mit ſeinem Gefährten während dieſes Geſpräches am Hafendamme ſtehen geblieben war, und blickte ungeduldig zurück auf die Sprechenden. Die Agathe ſchickt alle Mann in die Maſten und richtet ihre Raaen und Stengen. Der Wind iſt wundervoll, keine Korvette der Marine ſegelt beſſer, Bürger Adjutant, zwölf Knoten mindeſtens die Stunde. Ganz ohne Zweifel, wir werden eine glückliche Fahrt haben.

Und wenn es möglich iſt, ſagte Blanca und ihre Stimme brach in Schmerz, ſo vergeſſen Sie mich nicht ganz in Glück und Leid.

Sie eilte der Treppe zu und die Offiziere beeilten ſich, ſie in das Boot zu heben, das ſogleich ſeine Ruder einſetzte. Ein Haufen Fiſcher und Geſindel, die ſich nach und nach eingefunden hatten, ſchrie ihr mit dem roheſten Jubel nach und eilte dann davon, um nicht ſeinen Antheil an den Feſtlichkeiten zu verlieren, welche die Kommiſſäre zur Feier des Tages veranſtaltet hatten. — Aus den Magazinen des Staates wurde Rum, Reis und Brod vertheilt und nun jubelten die Banden auf den Plätzen, nun tanzten ſie um die hohen buntbemalten Freiheitsbäume, und was war natürlicher, als daß ihre Redner und großen Männer nach neuen Opfern ſuchten und hindeuteten, um dieſen Freudentag noch recht oft zu wiederholen.

Lange ſtand Vincent faſt regungslos und ſchaute dem Boote nach. Bald ſah er es an der Seite der windbewegten, grüßenden Korvette, die mit ihren dikken, ſtumpfen Maſten und hohen Stengen wie ein ungeſtümer Renner ſich zu bäumen ſchien, bis der letzte Zügel gelöſt wurde. Wenige Minuten ſpäter flatterte eine Wolke von Leinwand von den Raaen nieder, die mit wunderbarer Schnelle ſich ausſpannte. Nun durchſchnitt der Kiel die Wogen, fünf hinter einander fallende Kanonenſchüſſe grüßten Hafen und Forts, und bald war das ſchöne Fahrzeug ein weißer Punkt, der an der Spitze von Picolet verſchwand.

5.

Zwei Tage waren Vincent traurig und düſter vergangen, denn theils hatte das, was er in weniger Zeit erlebt, ihn heftig ergriffen, theils war ſein Herz, durch Nachdenken geleitet, vorwurfs- und kummervoll. Wir finden ihn im Hauſe des Baron Charmilly, wo er, verlegen und auf's Aeußerſte verſtimmt, ſich in einem Kreiſe von Männern befand, deren Neigungen er nicht theilen konnte, noch durfte. Vergebens war er bemüht geweſen, zu Helenen zu gelangen. Der alte

Baron hatte mitten in ſeinen Plänen und Entwürfen nicht vergeſſen, worum es ſich handelte, und mit der größten Höflichkeit ſeinen Gaſt empfangend, wußte er dieſen durch Geſpräch, Geſellſchaft und den Verhältniſſen des Tages ſo zu beſchäftigen und feſtzuhalten, daß es unmöglich ward, irgend ein vertrautes Geſpräch zu beginnen, oder gar ihm zu entkommen. Einige Damen, ſtolze und üppige Creolinnen, ihre Lieblingsſclavinnen mit Pfauenwedeln zur Seite, die demüthig in fortgeſetzter Wachſamkeit den Winken ihrer ſtrengen Gebieterinnen lauſchten, ſaßen auf den Ottomanen und lachten und flüſterten wahrſcheinlich über ihre letzten Liebes-Abenteuer. — Nun ging die Thür auf, Helena trat herein, und dieſe zarte europäiſche Schönheit trug ſichtlich den Sieg über alle jene bewunderten Reize Domingo's davon. Dieſe dunkelblonden reichen Flechten von wenigen großen Perlen durchſchlungen, dieſe blauen, zärtlich ſuchenden Augen, die langen Wimpern darüber, welche einen Heiligenſchein um ſie zogen, und die ſchmalen, feinen blaſſen Lippen, hinter deren Lächeln ein weißſchimmerndes Band von Schmelz zu liegen ſchien: Alles das waren gleich große Seltenheiten in einem Lande, wo üppige Fülle der Formen, glühendes Feuer dunkler Augen und Locken, und nebenher auch die ſchlechteſten Zähne allzuhäufig ſind. Wie ſchön war ſie, als ſie Vincent entdeckte und eine bezaubernd ſanfte Röthe die etwas bleichen Wangen färbte. — Die Gewalt einer heißen Liebe ſprühte in dieſem Augenblicke weit inniger in dem einen magiſch feſſelnden Blicke, welchen ſie dem Geliebten zum Gruße gab, als die wollüſtigſte Liebeswuth einer Creolin ihn geben konnte, und Vincent zitterte in der ſeligen Empfindung einer Liebe, die ihn erhob, weil ſie mit ſittlicher Kraft ihn ſtärkte. Ohne Eiferſucht ſah er rings die bewundernden Blicke der Männer, und hörte getroſten Muthes, wie ein junger Milizkapitän, der Herr von Bullet, einem blaſſen Creolen mit großen heftig rollenden Augen, dem jungen Herrn von Jumecourt, halb laut zuflüſterte: Bei allen Teufeln und Heiligen! Armand, ſie iſt ſchön, wie eine perſiſche Prinzeſſin. Hunderttauſend Livres gäbe ich darum, wäre ich an deiner Stelle und ſie müßte mich heirathen. — Der letzte Theil dieſer Bravade war faſt beluſtigend für Vincent. Das Muß dem Heirathen zugethan, verrieth ihm, daß ſie freiwillig nicht möge, und daß ſie niemals es thun würde, das ſprach die Stimme des Muthes und der Hoffnung in ſeiner Bruſt mit Ueberzeugung aus. Er lächelte der Geliebten zu, als ſie von den Damen ſich wendend ihm nahte, und bemerkte nicht, wie Jumecourt den wildeſten Zorn kaum zu bergen vermochte, als er ihr entgegentrat, und dann ſogleich mit aller Schlauheit eines Creolen die Wuth von ſeinem Geſicht lächelte. Mit ihm zugleich faſt trat er vor Helenen und kaum behielt dieſe Zeit, ihm einige Worte zuzuflüſtern, als Jumecourt in ſeiner gewöhnlichen ſcherzenden lebhaften Weiſe ein Geſpräch eröffnete, in welches er Beide zugleich verflocht. Nicht ohne Abſicht war es gewiß, daß er die feine Courtoiſie eines altfranzöſiſchen Edelmanns mit der Vertraulichkeit des Verwandten und der kecken Zuverſicht und Freiheit eines erklärten Verlobten wechſelnd verband, und mit Schadenfreude zuweilen Vincent aufforderte, Schiedsrichter zwiſchen ihm und ſeiner ſchönen, eigenſinnigen Couſine zu ſein, indem er im lachenden und neckenden Tone manche ihrer kleinen Streitigkeiten erzählte, die allerdings immer Bezug auf ein ſüßes Verhältniß zwiſchen Beiden hatte, das, vorausgeſetzt, ihm die Rechte zuſprechen mußte, um welche es ſich handelte. — Die Abſicht verfehlte jedoch gänzlich den Zweck, denn Jumecourt entdeckte keine Ungeduld, oder die Zeichen verliebter Schmerzen in den heitern Zügen ſeines Nebenbuhlers, und verwirrte ſich in Muthmaßungen darüber. Die Wahrheit war, daß Vincent die mit jedem Augenblick vermehrte Ueberzeugung erhielt, daß dieſer reiche und kecke Mann, der ſchön und glänzend war, wie eine der bunten Schlangen dieſes Landes, doch ſeine innere Herz- und Gemüthloſigkeit nicht ganz verbergen konnte und niemals durch ſich ſelbſt zu fürchten ſei. Daß Charmilly aber, ſo ſtolz und hart er war, ſeine Nichte zwingen könne, ſich einem Ungeliebten zu vermählen, ſchien ihm unmöglich und er wiederholte ſich leiſe die Betheuerungen, welche der Baron einſt laut für ihr Glück that.

Bald genug ward er jedoch aus ſeinen Betrachtungen gedrängt, als Charmilly ſelbſt zu ihnen trat, und nach einigen Scherzen über Vincent's Gefangenſchaft und den letzten Abenteuern plötzlich ſagte: Ein Vorwurf iſt Ihnen zu machen, guter Bürger Vincent, der nämlich, daß ſie Ihren Einfluß auf die Freiheitsheldin Blanca nicht beſſer benützten, und ſie zu meinen alten Vorſchlägen leiteten. Sie wiſſen, was ich einſt von der Doppelheirath ſagte, aus der nun wohl nichts werden wird; denn hier, mein Neffe Armand, wird nicht warten wollen, bis Blanca mit der Bürgerkrone und der Leiche ihres Vaters zurückkehrt.

Vincent begriff, daß er an einer gefährlichen Stelle ſtehe, daß ein unbedachtes Wort vielleicht eine Eröffnung zur Folge haben könne, die gewaltſam von Charmilly herbeigezogen, in dieſer Geſellſchaft ſein und Helenens Geſchick auf immer entſcheiden könnte. Er vermuthete faſt, daß ein ſolcher überraſchender Ausgang die eigentliche Abſicht des alten ſchlauen Creolen ſei, und er war auf ſeiner Hut, um durch irgend eine andere Ueberraſchung jene zu durchkreuzen.

Die Theilnahme, welche mir das Fräulein von Blanchelande einflößte, ſagte er und erdrückte gewaltſam ſeine Bewegung vor den lauernden Blicken des Barons, war niemals ſo groß, um mich Ihrer gütigen Abſicht zu erinnern.

O Petrus, Petrus! rief Charmilly lachend und drohte ihm, ſo hat man gelogen, wenn man erzählt, daß Sie am Ufer noch lange Abſchiedsworte, Seufzer und Thränen mit der vortrefflichen Bürgerin gewechſelt und dem Schiffe nachgeſchaut haben, ſo lange eine Maſtſpitze zu entdecken war.

Gewiß in Manchem, doch in Vielem nicht, erwiederte Vincent ſcherzend. Die Schwärmerin oder Bürgerin, das Ungeheuer oder die Heldin, wie ſie von den verſchiedenen Seiten benannt wird, gab mir Grüße, Worte und Wünſche für die wenigen theuern Freunde, welche ſie hier zurückläßt.

Hochzeitsgratulationen für dich, rief der Baron und ſtrich über Helenens Augen, die mit dem trübſten Ernſte fragend an Vincent hingen.

Wunderliche Träume, ſagte dieſer, Hirngeſpinnſte, die ſich in dem Kopfe des begeiſterten Fräuleins feſtgeſetzt hatten. Es war eine ſeltſame Geſchichte von Verrath und Verſchwörung, von Jamaika und der Mole St. Nikolas, von Aufforderungen an ihren Vater zur Flucht, und wie ſie die wahren Verräther in Frankreich enthüllen werde.

Der Baron ſtarrte einen Augenblick den jungen Offizier faſt verwirrt an, dann aber ſagte er: Solche Tollheiten paſſen zu dem Kopfe, wo ſie wohnen, doch in unſerer gefährlichen Zeit glaubt man gar zu gern das Unerhörteſte, wenn es nur recht abgeſchmackt und laſterhaft klingt. Verſchwörung, Flucht, welche Poſſen! — Blanchelande hat mit großem Rechte ſein Schickſal verdient, wie jeder ſchwache Menſch, der vor dem Handeln zittert und was er thut, verkehrt macht. Nun iſt die Strafe gekommen von allen Orten, und leider auch von dem, wo ich es oftmals geahnt und vergebens gewarnt hatte, von ſeinem eigenen Kinde. — Das ſind die Folgen, wenn Eltern ſchwach genug ſind, ihren Kindern Freiheit zu laſſen, wild und ordnungslos über ſich zu beſtimmen, ſtatt mit Strenge auf

Gehorſam zu dringen, fuhr er mit bedeutungsvollem Tone fort. Wie kann auch ein junges Herz Erfahrung genug haben, um das wahre Glück zu erkennen? O! man verdient die härteſte Strafe für dieſe nachſichtige Liebe, welche zum Verbrechen wird, und Blanchelande's Schickſal, wie das ſeines unglücklichen Kindes, muß ein Beiſpiel für Alle ſein.

Er ging und ließ die Bleibenden über den Sinn ſeiner Worte nachdenken. Vincent ſah ſtolz und herausfordernd aus, Jumecourt konnte ein Lächeln der Schadenfreude nicht unterdrücken, und Helene war bleich geworden; aber dennoch lag eine Entſchloſſenheit in den ſonſt ſo ſchüchternen Augen, welche ihre Furcht überwindend für die Stärke ihrer Vorſätze zeugte. Es war gewiß ein trotziger Entſchluß, mit welchem ſie Vincent in vertraulichem Tone bat, ihr recht Vieles von ſeinen Schickſalen und von dem ihrer unglücklichen Freundin zu erzählen. Sie ahmte das Benehmen ihres Vaters nach, als dieſer Vincent's Eiferſucht zu reizen ſuchte, aber ſie that es mit größerem Glück. Wenn es Ihnen beliebt, ſagte ſie lächelnd, ſo nehmen wir eine kleine Tour durch die Gartenboskets, welche die Sonne jetzt verlaſſen hat. Die Damen und Herren ſind bei den Spieltiſchen, dieſem unentbehrlichen Vergnügen der Geſellſchaft; mein Oheim muß wichtige Geſpräche halten, denn ſo eben zieht er ſich mit einigen ſeiner Freunde in ſeine Bibliothek zurück, und unſer theuerer Vetter Jumecourt wird uns gewiß gern die Ehre ſeiner Begleitung ſchenken, um die wunderſamen Abenteuer des Herrn von St. Vincent zu hören. Sie reichte hiebei Vincent den Arm und fuhr dann fort: Erzählen Sie mir von meinem ſchwarzen Freunde Touſſaint, von dem wunderbaren Mädchen Aimé und dem wilden kräftigen Moſes. — Mein Vetter Jumecourt, das wäre ein Mann für Sie, eine ungeſtüme, ich glaube faſt unzähmbare Natur und ſo wenig ich auch Gutes von ihm reden mag, doch ein Held ſeines Volkes.

Meine ſchöne Couſine, die alle Köpfe bezaubert, erwiederte Jumecourt ſpöttiſch, darf ſich nicht wundern, daß dieſer ſchwarze Herkules auch von der allgemeinen Begeiſterung ergriffen wurde. Mein Himmel! wer wird nicht plötzlich von Amors Pfeil berührt, der giftig iſt und toll macht, und wer hat nicht ſeine ſchwache Stunden.

Eine flammende Röthe übergoß Helenens Geſicht. Es iſt wahr, ſagte ſie, ich werde in dieſem Augenblicke von meinem galanten Vetter ziemlich rauh an die ſchrecklichſte Stunde meines Lebens erinnert. Und wer war es, der dieſen Teufel zurückſchleuderte? der ſein blutiges Beil nicht fürchtete? O Reginald, nie werde ich dieſen Tag vergeſſen, nie kann und wird meine ewige Dankbarkeit enden.

Sie waren aus dem Salon in den Garten getreten, der nach creoliſcher Weiſe aus ſchattigen Gängen und Laubengehegen von Jasmin, Roſen, Oleander und mannigfach blühenden Geſträuchen beſtand, welche ſie der Geſellſchaft entzogen. — Helene lehnte ſich an Vincent's Arm, und indem ſie beide Hände feſt auf den ſeinen ruhen ließ, ſah ſie mit einem Blicke voll hingebender Liebe zu ihm empor, und ſchien ganz zu vergeſſen, welchem gefährlichen Beobachter ſie ihr innerſtes Leben enthüllte.

Doch Jumecourt lernte nichts, was er nicht ſchon wußte; daß aber in ſeiner Gegenwart die Dame, welche er zu ſeiner Gattin zu machen mehr als je entſchloſſen war, unverholen ſich einer verhaßten Neigung überließ, das warf auf einen Augenblick ſeine ganze Beſonnenheit zu Boden. Seine Augen glühten vor Zorn und Racheluſt, und mit faſt zitternder Stimme ſagte er: Ewige Dankbarkeit! Beſinnen Sie ſich, meine ſchöne Couſine, Sie vergeſſen das rechte Wort.

Sie haben Recht, erwiederte Vincent in Helenens Namen, es muß ewige Liebe heißen, und warum es läugnen, was das Wort längſt dem Herzen nachgeſprochen hat.

In der That, rief Jumecourt; dann, mein Herr von St. Vincent, thut es mir doppelt leid, ſo ſtörend zwiſchen dieſe edle und ewige Liebe zu treten.

Auch dann noch, mein Herr, erwiederte Vincent, wenn Sie aus Helenens Munde hören, daß ihr Herz auf immer mein iſt?

Auch dann, ſagte Jumecourt. Ich kann dem Herzen leider nicht gebieten, aber der Hand auch nicht entſagen, deren Beſitz mir Hoffnung auf den beglückenden Erwerb läßt.

Auch dann noch, rief Helene heftig bewegt, wenn ich bei Gottes Allmacht ſchwöre, daß ich niemals die Ihre werden will und mag.

Auch dann, verſetzte Jumecourt mit einem kalten Lächeln. — Ja, meine angebetete Couſine, könnten Sie auch ſo grauſam ſein, von meinem heißen liebenden Herzen Entſagung zu fordern, ich würde den Muth nicht haben, den dies Opfer fordert.

Mein Vetter Jumecourt, ſagte Helene mit zitternder Stimme, in welcher Furcht, Abſcheu und Zorn ſich miſchten, man hat mir viel von den Tugenden und Vorzügen erzählt, deren Inbegriff Sie ſein ſollten, aber man hat eine vergeſſen, die keinem Manne fehlen darf: den Edelmuth, der aus der Größe des Charakters entſpringt. — Es iſt wahr, die Bitten und Wünſche eines geliebten Verwandten, der über mich und meine Zukunft zu beſtimmen hat, drängen mich zu einer Verbindung mit Ihnen, mein Vetter, aber wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe allen meinen Empfindungen widerſtrebt, daß mein Herz auf ewig dieſem theuern Freunde gehört, wollen Sie dann noch gewaltſam ſich in mein Leben drängen, um es zu zerſtören, wollen Sie unedelmüthig die Liebe Ihres und meines Oheims benutzen, um ſeine Wünſche zu Befehlen zu machen? O! ich fürchte, daß das, was ich furchtſam ausſpreche, ſchon zu einer ſchlimmen Wahrheit geworden iſt; ich ſehe es an Ihrem Lächeln, Armand, an dieſem verſtellten Ernſt Ihrer Züge, welche vergebens zu heucheln ſtreben, was Ihr Herz nicht empfindet, Sie haben nur zu ſehr dieſe Zuneigung benutzt, um mich zu verderben.

Bei Gott! ſagte Jumecourt, nie befand ſich ein Liebender und ein faſt Verlobter in einer ſeltſamern Lage, als ich. Der Braut entgegen, die an der Seite eines Bevorzugten mir unumwunden ihre Abneigung erklärt, die Flamme der Liebe und Eiferſucht im Herzen, unterſtützt von den Wünſchen eines geliebten Oheims, der in dieſer Verbindung den letzten Troſt und das Glück ſeines Lebens findet, fordert man, daß ich mir ſelbſt, meinem Glücke und den Befehlen meines zweiten Vaters untreu werden, und zu Gunſten einer mindeſtens ſeltſam begangenen und genährten Leidenſchaft entſagen ſoll. Welcher Dämon tritt hier zwiſchen uns, welche böſe Macht hat Ihr ſchönes Auge geblendet? Meine theure Helene, wollen Sie mich, den Freund, den Verwandten, den Mann, der das ſchönſte Loos Ihnen zu bereiten wünſcht, einer unbedachten Neigung opfern?

Sie fügen, ſagte Vincent mit Ruhe, der Neigung das Unbedachte hinzu, um der Abneigung doch einen Theil des Uebels zu nehmen. Sie verfahren nicht ehrlich, mein Herr, ſelbſt wenn wir das Unedelmüthige vergeſſen und wirklich annehmen wollen, Herr Armand von Jumecourt ſei zum erſten Male von Amors Pfeilen getroffen, die er giftig nennt.

Mein Herr, oder Bürger wenn's beliebt, erwiederte Jumecourt eben ſo kalt, über Falſchheit und Ehrlichkeit, Wahrheit und Lüge hat die Welt die aller verſchiedenſten Begriffe. Sie glauben zum Beiſpiel gewiß, daß es ehrenvoll ſei, ein junges unerfahrenes Fräulein zu berücken, die aus der Penſion zu dem elterlichen Hauſe zurückkehrt, ihr den Kopf zu verdrehen mit romanhaften Liebesſchwüren, ſie mit ihren Verwandten zu entzweien, den Oheim gegen ſein geliebtes Kind zu erbittern und den Frieden einer ganzen Familie zu zerſtören; Andere aber möchten dieſe Thorheit der Neigungen ſtrenger richten und wenig würdige Namen für ein ſolches Verfahren kennen.

Die Liebe, ſagte Vincent, ſollte in Ihnen einen beſſern Vertheidiger finden als dieſe dürre Sophiſtik, durch welche ſcheinbar eine Moral vertreten wird, von welcher Sie ſelbſt wenig wiſſen. Mein Herr von Jumecourt, wenn das theure Weſen, die ich mit einer Liebe verehre, welche Sie niemals kennen lernten, auch nimmermehr mir ihr Herz geſchenkt hätte, wenn ich nur mit dem Antheil ihre Zukunft betrachtete, welche gute Menſchen für ſich hegen, ich würde ſie vor einer Verbindung mit einem Manne warnen, der bei allen glänzenden Eigenſchaften, welche die Welt beſtechen und zu Bewunderung verlocken, bei Jugend, Schönheit, Reichthum, Glück und Anſehn, nichts Heiliges und Hohes kennt und ehrt.

Wenn ich mir erlauben dürfte, dem edlen Bürger Vincent einen guten Rath zu ertheilen, rief Jumecourt ſpottend, indem er mit Anſtrengung die Wuth niederkämpfte, welche ihn erfüllte, ſo würde ich ihn bitten, das Soldatenkleid auszuziehen, um als Prediger der Tugend Wunder zu thun.

Ich hätte nicht übel Luſt, ſogleich den Anfang zu machen, erwiederte der Kapitän, obwohl hier die wenigſte Ausſicht vorhanden wäre, ſelbſt durch Wunder zu beſſern. Denn der berechnende Egoismus, welcher ſich ſelbſt als Mittelpunkt der Welt ſetzt und nichts ſcheut, um zum Ziele zu gelangen, wie der blinde Leichtſinn, der von der Gier des Augenblicks getrieben, heut großmüthigen und guten Gefühlen ſich hingibt und morgen den ſchrecklichſten Laſtern in die Arme ſinkt, dies Gemiſch von Stolz und Eigennutz, von Muth und Verachtung aller Tugend, Verſpottung alles Glaubens und Liebens, aller edeln und höchſten Empfindungen, um dem einzigen Drange nach Genuß zu fröhnen, iſt unverbeſſerlich.

Und von wem wagen Sie ein ſolches Bild zu entwerfen? rief Jumecourt bebend. Fragen Sie ſich ſelbſt, ob es ähnlich iſt, verſetzte Vincent. Ein Mann ohne Glauben und Treue, ein Mann, der ſeinen Ruhm auf Verführung und Schande gründet, der kaum geneſen von Wunden iſt, die er im unrühmlichen Streit zur Verfolgung ſeiner Lüſte empfing, verdient wenigſtens niemals die Hand eines Engels zu beſitzen, den er verderben würde.

Beide Männer ſtanden ſich gegenüber, Auge in Auge, Stirn gegen Stirn erhoben, beide ſich des tapferen Muthes bewußt, der vor keinem blutigen Ausgange zurückbebt, und dieſer war nach den Geſetzen der ſogenannten Ehre, welche das Vorurtheil lange Jahrhunderte heilig geſprochen hat, viel zu weit gediehen, um eine andere Löſung vorauszuſetzen. Aber beide waren ſich ganz unähnlich in der Darlegung ihrer Empfindung tödtlichen Haſſes. Jumecourt, jünger, von verzehrenden Qualen verletzter Eitelkeit, Eiferſucht und der rachſüchtigen Gluth der ſo eben erlittenen Beurtheilung gefoltert, hatte ganz die Herrſchaft über ſich ſelbſt verloren, mit welcher er ſo häufig ſonſt ſich ſeinen Gegnern überlegen zeigte. Sein Geſicht war todtenbleich, ſeine Augen rollten in unbändiger Wuth, die ihn faſt beſinnungslos machte und ſeine Hände waren krampfhaft feſtgeklemmt, und vor dieſem Gegner, der ganz ſo ausſah, als würde er wie ein Toller im nächſten Augenblick auf ſeine Beute fahren, ſtand Vincent ſo ruhig, ſo kalt verächtlich lächelnd, und nachläſſig mit einer Locke ſeines Haares ſpielend, die über die hohe Stirn herabfiel, als bemerke er kaum die Gefahr.

Armand, rief Helene angſtvoll in dieſem Augenblick und faßte die halb erhobene Hand, im Namen Gottes! mein Vetter, Vincent hat Sie nicht beleidigen wollen. O! beruhigen Sie ihn, mein theurer Freund, ſagen Sie ihm, daß Ihr freimüthiges Wort zu ſtark, daß Ihre Abſicht eine andere war. Gewiß, wir haben uns Alle viel zu vergeben; auch ich war zu gereizt, zu unbeſonnen. Laſſen Sie uns Freunde bleiben, Armand, reichen Sie mir die Hand, ich will nicht aufhören Sie zu bitten, bis Sie die andere Ihrem Gegner hinſtrecken.

Dieſe verſöhnenden, im bittendſten und herzlichſten Tone geſprochenen Worte führten den jungen Creolen zur Beſonnenheit zurück. Er ließ die ausgeſtreckte Fauſt langſam niedergleiten, und indem er Helenen's Hand mit leidenſchaftlichem Feuer küßte, ſagte er: Ja bei der Ehre meiner Familie! Sie verſtehen es zu tödten und zu beleben. Ich athme und hoffe wieder, was aber dieſen Bürger Offizier betrifft, ſo werde ich ſpäter die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, unſere Verſöhnung zu bewirken.

Helene, die den Sinn dieſer Worte nicht anders deutete, als ſie gegeben waren, hielt ihn bittend feſt und mit mädchenhaftem Eifer für eine Verſöhnung, von welcher ſie Verſtändigung und Freude erwartete, ergriff ſie auch die Hand Vincent's und führte Beide zuſammen. Nichts ſoll der Menſch verſchieben von guten Werken, was gleich gethan ſein kann, ſagte ſie; o! mein Vetter, ich weiß es, Sie werden Vincent kennen und verſtehen lernen, Ihre Seelen werden ſich finden.

Gewiß! rief Jumecourt und preßte die Hand Vincent's mit einem ſtürmiſchen Feuer in der ſeinen, ich ſchwöre es bei meiner Schutzpatronin, der heiligen Helene! ich will nicht raſten, bis ich dieſe Seele gefunden habe.

Dann muß ich Sie bitten, meine Hand nicht zu zerbrechen, ſagte der Kapitän ruhig lächelnd, die ſo nothwendig zu unſerm Freundſchaftsbunde iſt.

Und wann, fuhr Jumecourt, in dem Tone der Höflichkeit fort, hätten Sie ein Stündchen für mich, Bürger Kapitän, um ungeſtört unſere Gedanken auszutauſchen.

Wann es beliebt, erwiederte Vincent. Sein Sie überzeugt, nie wird es mir an Zeit und Luſt fehlen, dieſe Unterhaltung zu beginnen.

O, das iſt ſchön, rief Helene erfreut, Armand, Sie werden mich nicht betrüben.

Morgen denn, verſetzte Jumecourt heftiger. —

Eben als er dies ſagte, kam der alte Baron Charmilly den Laubengang herauf, und obwohl er nur die letzten Worte gehört haben konnte, errieth er zum guten Theile aus der Stellung und den Zügen der handelnden Perſonen den Vorgang.

Ich hoffe, ſagte er daher in ſeiner nachdrücklichen Weiſe, daß ich zur rechten Zeit komme, um den Thorheiten meines Neffen Schranken zu ſetzen. — Schweig, junger Menſch, fuhr er fort, als Armand lachend erklärte, daß ſein Eifer ganz vergeblich ſei, ich leſe es bis auf ein Haar in deiner Miene, was in deinem Innern vorgeht, und auch Ihnen, mein Herr von St. Vincent, Ihnen, dem ruhigen, beſonnenen Mann hätte ich größere Mäßigung zugetraut. — Pah, ich weiß, daß es Mode iſt, bei allen Dingen, wo man nicht vernünftig genug iſt, oder ſein will, zum Schwert zu greifen und heut zu Tag iſt ein Leben wenig werth, denn jede Minute bedroht es, und kein Kopf ſitzt feſt genug auf den Schultern, um darauf zu wetten, daß er morgen noch dort ſei. Aber muß denn die Zänkerei um ein glattes Geſichtchen dieſe Unſicherheit noch vermehren? Mein Neffe iſt die letzte Wurzel eines großen Baumes, deſſen Aeſte alle nach und nach verdorrten, und zu Zeiten gewaltſam genug abgeſchnitten wurden. Bei allen Heiligen! Herr, ich will es nicht dulden, daß er untergehe, wie ein verzweifelter Spieler, der alles auf einen

Wurf ſetzt, wenn ich es hindern kann. Und auch Sie, mein Herr, Sie, ein Mann, auf den das Vaterland mit gerechtem Stolz ſieht; Sie, der eine Zukunft voll großer Thaten vor ſich hat, Sie wollen ruhmlos fallen, oder, mit dem Fluch eines Greiſes belaſtet davon gehen? — O! ich will dieſem Taumel Schranken ſetzen; ſprechen Sie nichts zu mir, ich will nichts hören; aber mein Neffe und Erbe biſt du nicht mehr, Armand, wenn du je deine Hand in dieſem Streite gegen meinen jungen Freund erheben kannſt. Führe mein verſchüchtertes Kind zur Geſellſchaft zurück, und Sie, Kapitain, laſſen Sie uns den Spaziergang fortſetzen, ich habe Ihnen viel zu ſagen.

Er zog den Offizier fort, indem er ein wenig gewaltſam ſeinen Arm in Vincent's legte, und dieſer ließ ſich widerwillig von dem ſchweigenden Alten weiter führen. Charmilly ſchien über Etwas nachzudenken, was er zur Erſcheinung in ſich erſt verarbeitete; denn bald murmelte er vor ſich hin, bald warf er ſchnelle Blicke auf den Offizier, ſchüttelte ſein weißes Haupt, und prüfte dann wieder mit ſeinen klugen Augen die Züge Vincent's, als wolle er ſehen, ob dieſer auch genugſam vorbereitet ſei.

Endlich ſtand er unter einem Kranze ſchöner Orangen und Lorbeerbäume ſtill, welche ein Marmordenkmal umſchloſſen, und ſeine eckigen charaktervollen Züge nahmen einen trüben Ernſt an, als er ſich an einen der Todesengel lehnte, die, von grünendem Moos und üppig wuchernden Flechten überzogen, ihre geſenkten Fackeln in ein Meer von Unkraut verbargen. —

Ich komme ſelten hierher, ſagte er nach einer Pauſe, ohne an Zeiten zurückzudenken, die doch wie ein halb vergeſſener Traum hinter mir liegen. Ich meine die Zeit, wo ich heiß und heftig lieben konnte, wo dies weiße Haar ſchwarz glänzte, und dieſer hagere Körper. voll Jugendkraft und Thatenluſt, fieberhaft unruhig war. Damals, Vincent, war ich auch gezwungen, ein Mädchen aufzugeben, ohne welche ich nie leben zu können meinte. Aber ich hörte die Stimme meines Vaters, der im Namen der Ehre und Vernunft zu mir ſprach, und ſo wählte ich die, deren unvergeßliches Andenken dieſes Steingebild ehren ſoll. Es war eine Ungeliebte, aber ich ward glücklich, und noch ſegne ich den Tag, der mich mit ihr vereinte.

Wenn dieſe Einleitung mich vorbereiten ſoll, erwiederte Vincent, der zu entſagen, die auch ich mit jugendlicher Stärke liebe, ſo finden Sie keinen ſo folgſamen Sohn in mir.

So ſind Sie alſo entſchloſſen, fuhr der Baron fort, Willen gegen Willen zu ſetzen, und gewaltſam zu ertrotzen, was Ihnen mit Recht und Grund verweigert wird?

Ich bin entſchloſſen, ſagte der Kapitän, meine Liebe keinen Familienrückſichten unterzuordnen, nicht einer ſolchen Verbindung halber, einem jungen Manne zurückzuſtehen, der nur Unglück über ein liebenswürdiges, geliebtes Weſen bringen kann, deren ſanftes Wollen und Empfinden, er, wie den zarten Körper, ſchnell vernichten wird. Mit einem Worte, Herr von Charmilly, Sie ſehen mich feſt entſchloſſen, Helenen niemals freiwillig aufzugeben.

Gut, mein Herr, verſetzte der Baron lächelnd, dieſe Entſchloſſenheit, meinem Anſehn gegenüber, iſt ein Beweis für die Entſchloſſenheit Ihres Charakters und ſie beleidigt mich nicht; ja ich wäre nicht ganz abgeneigt, auf meine Pläne zu verzichten, aber was haben Sie mir dagegen zu bieten?

Zu bieten? ſagte Vincent. Die Liebe und Verehrung eines Sohnes.

Eines Sohnes, erwiederte der Baron, das iſt ein ſchönes vielſagendes Wort. Der Sohn muß zu dem Vater ſtehen in Freud und Leid, wenn er ein rechter und echter Sohn ſein will, und nicht den ſchrecklichen Kreaturen nachſchlachtet, die draußen im Weſten ſich erwürgen, oder der wahnſinnigen Schwärmerin Blanca, die den Vater anklagt und ermorden hilft. — Heraus denn mit der Sprache, mein Kind, denn ehe wir weiter unterhandeln, muß es klar ſein zwiſchen uns. Aber Wahrheit, beim Abendſtern dort oben, Wahrheit!

Ich höre und werde antworten.

Was Sie von der Thörin Blanca gehört haben mögen, über eine Verſtändigung gewiſſer Parteien mit dem alten Adam Williamſon, dort drüben in Jamaica, geht mich nichts an, fuhr Charmilly fort, und ich will; es auch nicht hören, aber wie in einer Familie derſelbe Glaube herrſchen muß, an Gott und ſeine heilige Kirche, wie es niemals Gutes ſchafft, wenn Vater oder Mutter, vom Prieſter als Ketzer bezeichnet, den Frieden der Ehe und des Lebens ſtören und die Kinder weinen oder läſtern, ſo muß auch in unſerer Zeit der gleiche politiſche Glaube die Bande der Familie ſtärken. — Wir ſehen das Schreckliche erwachſen aus dieſem innern Unfrieden; Mord und Schande, Verbrechen, die ganze Geſchlechter vertilgen. — Das iſt mein Bekenntniß: Ich befolge das Geſetz, aber ich bin ein Edelmann aus altem guten Geſchlecht, das Jahrhunderte lang ſeinen Königen diente. Ich liebe die Freiheit, aber ich haſſe die Gemeinheit, welche den Schlamm des Lebens als die wahre Beſtimmung des Menſchen preist. Ich achte die Menſchen, jeden in ſeiner Weiſe, aber ich ſetze ſie nicht gleich, denn es gibt Rechte und Verdienſte, die Wenigen zukommen, Eigenthum, das ihre Väter und Urväter erworben haben. Ich bin endlich feſt entſchloſſen, mich nicht berauben, einkerkern oder morden zu laſſen, ſo lange ich es hindern kann, und ſchlachten die Mörder in Paris den König, wagen ſie es wirklich, die Hand an ſein geſalbtes Haupt zu legen, wo iſt dann noch eine Sicherheit für den ſchlichten Bürger? Dann gilt es, ſich ſelbſt zu ſchützen, dann ſtürzen mit dem Throne die letzten Pfeiler zuſammen und der Unſinn der Republik, der jetzt ſchon in vielen Köpfen wohnt, wird nicht ruhen und raſten, bis er uns ſämmtlich unter das bürgerliche Fallbeil gebracht und geköpft hat.

Der Uebermuth, der Kaſtenſtolz, die hochmüthige Gliederung der menſchlichen Geſellſchaft bedarf dieſer Reinigung, ſagte Vincent. Ein feuriger Beſen muß die Welt ausfegen, wie Blitze die ſchwüle Luft, unbekümmert, ob dabei ein Wald zerſplittert, und da und dort ein Thier oder Menſch erſchlagen werde.

Mag erſchlagen werden, wer Luſt hat, rief Charmilly finſter, aber ich will es nicht ſein, und wer zu meinem Hauſe gehört, muß lieben, was ich liebe, aber auch haſſen, was ich haſſe. Das iſt es nun, mein junger Herr, was zwiſchen uns klar werden muß. Lieben Sie Helenen mit der Liebe, die Alles opfern kann, wohlan denn, ſo laſſen Sie auch von den zerſtörenden Träumen, die Sie ergriffen haben.

Wollen Sie, rief Vincent, den Sohn zum Verräther machen, ehe Sie ihn anerkennen?

Beim großen Gott! ſagte Charmilly, ich will ihn nur vom Verrath zurück zur Treue führen, damit ich ihm meinen Segen geben kann. Und ſo ſage ich, Venant von Charmilly, ein alter Mann, der dem Grabe nahe ſteht und mit kälterem Auge prüft, als die ungeſtüme Jugend: Ihr ſeid es, denen der Name der Verräther zukömmt, denn Ihr habt Alles, was ehrwürdig und heilig war, verrathen. Hier ſtehe ich und öffne dem Sohne meine Arme, wenn er ſeine Irrthümer abſchwören und als ein treuer Freund des wahren Geſetzes und der wahren Freiheit zu ſeinen Freunden und Verwandten ſtehen will.

Niemals! rief Vincent mit edlem Zorne, niemals, mein Herr Baron! Meine Grundſätze ſind unerſchütterlich, wie meine Liebe. Ich werde beide zu behaupten wiſſen.

Dann, mein Herr, erwiederte Charmilly mit ſtolzem Tone, begreifen Sie, daß wir in Zukunft eine faſt feindliche Stellung einnehmen müſſen. Auch meine Entſchlüſſe ſind unabänderlich, auch ich werde ſie zu behaupten wiſſen.

Hüten Sie ſich! rief Vincent in plötzlicher Aufregung; doch plötzlich, als ſchäme er ſich deſſen, was er ſagen wollte, fügte er mit größerer Gelaſſenheit hinzu: Das Reich der Vorurtheile will ſeine Opfer haben, und vielleicht vermehren Sie die Zahl derſelben. Prüfen Sie Alles wohl, Herr Baron, ſehen Sie nicht über den Abgrund fort, der vor Ihnen liegt, Ihre Zukunft iſt dunkler und ſchwer, Gott weiß es, wie ſchnell das gefährliche Spiel enden kann, das Sie mit dem eigenen Glücke ſowohl, wie mit dem Ihrer Familie ſpielen. Der Name eines Verräthers iſt leicht zu erwerben, und in Zeiten der Gefahr iſt das Geſetz ſtreng und ſchnell. Ich bin kein Fanatiker, aber nur mit meinem Leben kann ich aufgeben, was ich als Wahrheit verehre; wäre ich einer jener ſtrengen Tugendhelden, ich müßte eine andere Sprache führen. — Ich weiß, daß es vergebens ſein würde, wollte ich hier meine Anſprüche auf die Hand Ihrer Nichte erneuen; mag geſchehen, was die ewige Vernunft zuläßt, aber hüten Sie ſich vor Reue, vor zu ſpäten Schmerzen, vor Verzweiflung, die ſtreng und gerecht oft die Härte ſtraft.

Er wandte ſich langſam von dem Baron und ging den Gang zurück, Charmilly ſah ihm finſter nach und ſagte dann: die Ruhe dieſes jungen Menſchen iſt unerträglich. Nun immerhin, ich denke, wir ſind ihn los und Armand ſoll ſo ſchnell als möglich ſeine Hochzeit feiern. Meine Abſicht iſt wenigſtens erreicht.

Als Vincent dem Hauſe nahe war, eilte Helene ihm aus einem Seitenwege entgegen, und mit der Zärtlichkeit und dem Feuer einer Liebe, die Entdeckung fürchten muß, hielten ſich beide einen Augenblick umarmt. Ich bin den verhaßten Menſchen entlaufen, die mich quälen, ſagte ſie, dem rohen Boullet und dem widerlichen Armand. — Hüte dich, mein Reginald, es ſind böſe Menſchen, die dich haſſen, aber was ſagte mein Oheim? — Ah! ich fürchte mich vor ihm, fuhr ſie fort und verbarg ihr Geſicht, und ich ſehe es deinen trüben Mienen an, daß wenig Gutes zu hoffen iſt. — Sie heucheln Alle, ihre Liebe iſt Falſchheit, ſie werden mich zwingen, falſch zu ſein, wie ſie ſelbſt.

Sei klug und ſei treu, ſagte Vincent zärtlich, und indem er zu ihren Füßen niederſank, bedeckte er ihre Hände mit ſeinen Küſſen. Dann hob er ſich wieder mit Kraft empor, zog die Geliebte an ſein Herz und nun erzählte er ſchnell und leiſe, Alles was er erfahren.

Ich will nicht wanken, ſagte Helene muthig, aber dann füllte eine Thräne ihr Auge und mit zitternder Stimme fügte ſie hinzu: Mag die heilige Jungfrau mich beſchützen, wie ſoll ich dem Entſetzlichen widerſtehen.

Vincent ſagte ihr viel tröſtende Worte und wie er ſprach, erheiterte ſich ihr blaſſes Geſicht. Du wirſt Alles ordnen und fügen, ſagte ſie, und mich gewiß zur rechten Zeit erlöſen; weiß ich es doch, daß du mir nahe biſt, daß du nicht dulden willſt, wenn man mich verkauft, und wenn ſie mich zum Altare ſchleppen, wenn der Prieſter ſchon den Segen ſpricht, dann tritt vor meine Augen und ich will — Nein! rufen und ewig Nein!

Wenige Worte nur konnten Beide noch wechſeln und Abrede nehmen, daß eine alte treue Sclavin der Bote ihrer Briefe ſein ſollte, als Charmilly's nahende Schritte ſie ſtörten. Mit dem letzten Kuſſe entfloh Helene, und Vincent eilte, der Geſellſchaft der Creolen entfliehend, aus dem Hauſe Als die Thür hinter ihm zufiel, war es, als ſchlöſſe ſich das Paradies und der rieſenhafte Neger mit dem grinſenden Geſicht ſei der Cherub, der ein Schwert bereit hatte, um ihn auf immer fortzutreiben. — So ſtand er lange in tiefem Sinnen und ſah verwundert auf, als zwiſchen dem Getrapp eines Pferdes, das langſam die Straße heraufkam, die befreundete Stimme des Reiters ihm einen guten Abend bot. Die kurze Geſtalt war in einen dunklen Mantel gewickelt, aber unter dem breiten Hute glänzten die freundlichen Augen des Pfarrers von Dondon, und ſein etwas heiteres, gutmüthiges Lachen, als er die Beſtürzung ſeines jungen Freundes bemerkte, machte ihn vollends unverkenntlich. — Pax vobiscum! mein Sohn, ſagte er, das iſt ein ſchöner Abend, und Ihr ſeht die Sterne und Häuſer an, mein guter Citoyen, als wolltet Ihr gelegentlich ein Paar in die Taſche ſtecken.

Pfarrer von Dondon, erwiederte Vincent, ich dächte, es wäre beſſer, Ihr kümmertet Euch weder um

Sterne noch Häuſer. Macht Euch davon, wenn Ihr leben wollt, und ſucht Gegenden auf, ſo ſchnell Ihr könnt, wo die Einen nicht ſcheinen und die Andern nicht exiſtiren. Gott geleite den Bürger la Haye.

Der Abbé lachte ganz behaglich zu dieſen leiſe geflüſterten Worten und reichte dann dem Offizier die Hand herab, die er herzlich ſchüttelte. Ich will Sie in mein Gebet ſchließen, Bürger Vincent, ja gewiß, das will ich, ſagte er, denn es iſt wacker und ehrenhaft gedacht, an einem alten Freund, trotz aller Pflicht, nicht zum Verräther werden zu wollen. Aber Ihr republikaniſch patriotiſches Gewiſſen kann diesmal ganz heiter zu Bette gehen, mein Lieber, denn beim heiligen Franz! ich weiche keinem aus, und wenn es der große Bürger Santonax oder Perouſſel ſelbſt wäre.

So ſind Sie vom Geſetz freigeſprochen? ſagte Vincent erſtaunt.

Nein, mein Kind, das nun eben nicht, erwiederte der ſchalkhafte Pfarrer, dem es Vergnügen machte, mit der Wahrheit zu zögern. Geſetz! zum Henker mit Euch, Ihr geſetzlichen Leute, die Ihr alles Gute in der Welt von Form und Buchſtaben abhängig macht, und den größten Spitzbuben für den ehrlichſten Mann haltet, wenn er es nur verſteht, geſetzlich zu ſtehlen. — Traut doch dem Genie auch etwas zu, das den Galgen betrügt mit dem Strick um den Hals, und wahrhaftig, mein guter Sohn, unerfahrenen Augen mochte es wohl ſcheinen, als wäre der tragiſche Schlußakt meiner irdiſchen Pilgerfahrt unabwendbar nahe geweſen.

So hat Santonax Wort gehalten, trotz Polverels Widerſpruch, ſagte Vincent. Ich hörte, daß er ſich Ihrer erinnerte, Abbé.

Als Sie mich ihm als Spion oder Vermittler empfahlen, verſetzte la Haye lachend. Tauſend Dank, mein junger Freund, aber auch ohne Ihre Güte wäre der tugendhafte Konventskommiſſär gewiß von ſelbſt darauf verfallen, und ſomit konnte ich mein Todesurtheil von Seite des hohen Gerichtshofes wohl vertragen. Es war mir ordenlich behaglich, daran zu denken, daß eine Kehle zugeſchnürt werden ſollte, die, wie mein alter Freund Ramiro ſo oft verſichert hat, bodenlos und unermeßlich iſt, und ich wünſchte faſt, meine Frei- und Sel[illegible]rechung möchte nicht eher erfolgen, bis ich den wollüſtigen Kitzel empfunden hätte, der, wie man ſagt, den Tod des Henkers begleiten ſoll. Aber es kam nicht ſo weit, und wenn ich es recht bedenke, ſo iſt es wohl auch beſſer, ohne dieſe Erfahrung ſelig zu werden. Genug, vor zwei Tagen hatte ich am frühen Morgen ein vertrautes Geſpräch mit den beiden Glaubensrichtern des heiligen Tribunals von Paris, und wenige Stunden ſpäter verließ ich mein Gefängniß im Arſenal in einem anſtändigen Kleide, als ein Reiſender, deſſen Pferd ihn am Thore erwartete, und friſch ging es in die grünen und duftenden Berge hinein.

Und nun? ſagte Vincent erſtaunt.

Nun bin ich ſo eben zurückgekommen, wie Sie ſehen, erwiederte der Pfarrer lächelnd, und ich bringe Grüße auch für Sie von einem gewiſſen ſonderbaren

Kerl, der durchaus nichts von meinen Friedensvorſchlägen wiſſen wollte.

Touſſaint Breda, ſagte der Kapitän. Ja, er hat Recht, für ihn gibt es keinen Frieden mit dieſen unverbeſſerlichen Creolen.

Was ſind das für Worte, flüſterte der Pfarrer, was geht es uns an, ob er Recht ob Unrecht hat. Die Meiſten der wilden Umhertreiber haben das elende Leben aber von Herzen ſatt und ſehnen ſich nach Aegyptens Fleiſchtöpfen.

Da war ein kleiner Kerl ohne Hoſen, aber mit drei Orden und einem alten Generalsepaulette, das er, der Himmel weiß wo, geſtohlen hatte. Der fragte nur, ob Candi Hoſen und Stiefeln bekommen werde, wenn er ſich unterwürfe, und ſo ging es fort, ſo daß meine Miſſion ein recht hübſches Anſehen bekommen hat.

Sie wollen alſo unterhandeln? ſagte Vincent erſtaunt.

Es iſt zwar eigentlich ein Staatsgeheimniß, ſagte der Abbé, aber im Vertrauen, es iſt ſo. Sie ſehen hier, fuhr er gravitätiſch fort, den wichtigen Mann, welcher den Botſchafter Frankreichs und ſeiner Excellenz Don Juan-François in einer Perſon vereint, und welcher den Auftrag hat, eine Unterredung der Bürger Konvents-Deputirten mit den Vicekönigen, General-Feldmarſchällen, Großadmiralen, Feldzeugmeiſtern, Granden, Excellenzen und Rittern des ſchwarzen Heeres zu bewirken. Aber hier ſetze ich meinem Vertrauen ein Ziel, fügte er hinzu, denn gewiß werden Sie nicht verlangen, mehr zu wiſſen, als ich ſelbſt weiß. Und darum fort zu den erhabenen Bürgern und guten Abend, mein Sohn, der Himmel rette Sie aus dieſem Trübſinn, denn beim heiligen Franz von Padua! Sie ſcheinen meinen Neuigkeiten wenig Theilnahme zu ſchenken.

Er gab ſeinem müden Thiere einen Streich mit dem langen Riem des Zaumes und ließ Vincent weit zurück. — Mißmuthig ſuchte dieſer die Geſellſchaft einiger ſeiner Kameraden auf, in deren luſtigem Kreiſe er den jungen Prlverel abwechſelnd von ſeines Vaters Wichtigkeit und patriotiſcher Tugend und von ſeinen eignen [illegible]hörten Liebesabenteuern ſchwatzend fand. Von ihm hörte er doch ziemlich umſtändlich von den Unterhandlungen der Kommiſſäre, und Alle kamen überein, daß es jedenfalls gut ſei, dieſem abſcheulichen Sclavenkriege ein Ende zu machen Man trank, lachte und ſang Freiheitslieder, endlich kamen auch einige farbige üppige Dirnen herein, die mit Leiern und Geſängen die Straßen durchzogen und den Offizieren wohlbekannt waren. Der Wein erhitzte die Köpfe, die Mädchen küßten und ſchrieen, und Vincent ſchlich ſich leiſe davon und ward von den wilden Schwärmern verfolgt, bis er athemlos ſeine Wohnung erreichte und den treuen Jacques aus den Armen ſeiner zimmtfarbenen Venus aufjagte. —

6.

Einige Monate ſpäter ſehen wir aus den Thoren der Kapſtadt ein ſtarkes Detachement der Beſatzung ausziehen, an deſſen Spitze ſich außer dem alten General de la Beaux die Kommiſſäre ſelbſt befanden. Es waren mehrere Reitergeſchwader, Geſchütz und Miliz-Compagnien und einige der angeſehenſten Glieder der Aſſemblée, welche ſich den Kommiſſären angeſchloſſen hatten. — Der Zuſtand der Kolonie war in den letzten Zeiten durch Nichts geändert worden. Dieſelben Zwiſte im Innern und derſelbe Kampf nach Außen hatte den Muth der Kommiſſäre bedeutend herabgeſtimmt, denn die anfängliche Hoffnung, durch die Gewalt ihres Namens und ihre energiſche Thätigkeit Meiſter der Bewegung zu werden, war längſt verſchwunden. — Die Nachricht von der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten hatte auch ihre Früchte getragen. Mancher, der zweifelhaft ſchien, ward von Abſcheu ergriffen und die geheime unzufrieden brütende Partei verſtärkte und rüſtete ſich zu einem Gewaltſtreiche. Die Neger aber in ihren Bergen hatten die kaum eingeleiteten Unterhandlungen bald wieder abgebrochen und ließen ihre großen blutrothen Fahnen wehen, die Rache und Tod, und Andere mit weißen Lilien und Königskronen, die ihre Geſinnung bezeichneten. Ihre wilde Luſt zum Kriege würde wohl auch noch größer geweſen ſein, wenn ihre ſpaniſchen Verbündeten ſie beſſer unterſtützt hätten; aber der Marquis d'Almonas hatte weit mehr Orden und Titel zu vergeben, als Geld und Schießbedarf und tüchtige Männer, und ſo blieben die Banden roh und grauſam, faſt wie ſie von Anfang an geweſen, unter Häuptlinge getheilt, die ſtolze Würden für ſich in Anſpruch nahmen, und mühſam nur gebändigt wurden von dem oberſten Anſehn Jean-François'. Deshalb war auch von dem alten ſchlauen Unterhändler, dem Pfarrer la Haye, ein neuer Verſuch gemacht worden, die Luſt zum Frieden wieder zu erwecken. Es waren Botſchaften hin und her gegangen, Briefe geſchrieben, Schwüre geleiſtet, beim Heile der Republik! Sicherheit zu gewähren, und ſo ſehen wir denn die Kommiſſäre auf dem Wege, um in dem Schooße der Mornen von Limbé eine Friedenskonferenz abzuhalten. — Vorſichtige Klugheit gehörte zwar nie zu den Hauptzügen im Charakter der ſtolzen Creolen, aber die Umſtände hatten ihnen ſchon Manches gelehrt. Sie hatten von ihren ſchwarzen Sclaven einen Schein der Demuth, von den gelben Nebenbuhlern, Hinterliſt und Verſtellung angenommen, und Jahre voll Elend ſchienen die wilde, unzähmbare Heftigkeit, von welcher dieſer Tag ein glorreiches Beiſpiel bieten ſollte, zwar nicht vertilgt, aber doch der Gewalt der Umſtände unterworfen zu haben. — In dem Zuge der Deputirten ritten neben dem Baron, Venant von Charmilly, ſein Neffe Jumecourt, der Herr von Domingo und einige Andere, die mit äußerſter Wachſamkeit das Treiben der Kommiſſäre ſeit lange beobachteten, ſeit lange ihre leichten Fahrzeuge nach Jamestown hinüberſchleichen ließen, auf welchen man engliſches Geld, Gewehre und Pulver zurückbrachte und nur die Ankunft der erſehnten Flotte auf Jamaica erwartete, um zu den längſt bereiten Waffen zu greifen.

Während der Zug ſich langſam auf der Küſtenſtraße fortbewegte, an der Seite die tiefblaue, ſchöne Bucht voll Inſeln und kleinen Wellen, im Vordergrunde üppig grünende aber verwilderte Thäler, wo nur hier und dort eine Pflanzung im Schutze der feſten Läger ſich zum neuen Leben erhob, und in ferner Weite die hohen ſtillen Mornen, geheimnißvoll mit ihren Waldgewinden und zackigen Felſen herunterſchauten, war Charmilly im tiefen Geſpräch mit dem Baron von Domingo, dem er leiſe die Nachrichten mittheilte, welche er ſo eben aus Frankreich empfangen hatte. Was Blanchelaude betrifft, ſagte er, ſo iſt wenig Hoffnung, daß er gerettet werden mag. Er durfte nicht nach Paris kommen, ſondern in Nantes ward er in's Gefängniß geſteckt, wo ſeine Verderberin, ſeine Tochter, ihn pflegt. Der alte ſchwache Menſch hat ſich richtig mit ſeinem ſchlechten Kinde ausgeſöhnt. Nun iſt die Noth eingetreten, denn Geld und Gut wurde ihnen, dort und hier, von den ſpitzbübiſchen Republikanern zum Beſten ihres Räuberſtaates confiscirt, aber das Mädchen ſoll, wie mir mein Banquier in Nantes ſchreibt, unermüdlich nähen und arbeiten, um den Vater zu erhalten, und mit dem Stolz, den wir Alle kennen, jede Unterſtützung verſchmähen.

So laſſe man die Närrin arbeiten und hungern, ſagte Domingo rauh. Aber in Paris iſt man nicht zufrieden mit dem Benehmen unſerer Vicekönige?

Man hat ihr Verfahren gegen Blanchelande ſtreng getadelt und ſtände der Gironde nicht ſelbſt das Meſſer an der Kehle, wären die Bluthunde nicht mit jedem Tage mächtiger, er würde gerechte Richter gefunden haben. Allein das haben unſere Freunde durchgeſetzt, fuhr er leiſe fort, daß ſie nicht länger hier unſere unumſchränkten Herren ſein ſollen. Man hat einen neuen Gouverneur ernannt.

Der Baron ſah ſeinen Bundesgenoſſen fragend an. Ohne Zweifel einen andern rothbemützten Elenden, aus dem Haufen der Montagnards, ſagte er mit Bitterkeit.

Einen Mann, der uns helfen kann, erwiederte Charmilly noch leiſer, der durch Güterbeſitz dieſem Boden angehört und der, wie ich hoffe, Entſchloſſenheit und Macht genug beſitzt, die beiden wahnwitzigen Schurken da, welche vor uns hinreiten und ausgezogen ſind, um auf unſere Koſten unſern Sclaven Freiheit und Grundbeſitz zu geben, damit ſie Bürger der glorreichen Republik werden, dieſe Gauner, ſage ich, zum Lande hinaus zu jagen.

Und wer iſt denn dieſer Meſſias? ſagte der Baron erſtaunt.

Der General Galbaud, erwiederte Charmilly. — In Breſt ſammelt ſich eine Flotte von ſechs Linienſchiffen und mehreren Fregatten, die Galbaud und einige neue Regimenter herüber bringen. Das iſt der Augenblick, mein Freund, wo etwas gewagt werden muß. Ein guter Theil der Nationalgarde wird mit uns ſein, und wenn es gelingt, bei dem Himmel über uns! ſo haben wir England nicht nöthig.

Während dies Geſpräch leiſe gehalten wurde, ritten die beiden Konvents-Deputirten ihren Begleitern voraus und der finſtere Santonax redete eben ſo geheim, als heftig zu ſeinem Gefährten. — Was du ſagſt, ſprach er, iſt den gewöhnlichen Begriffen nach vollkommen recht, aber das Vaterland iſt in Gefahr, die Böſewichte haben auf einen Augenblick geſiegt, es iſt Pflicht, ihnen ungehorſam zu ſein.

Er kommt im Namen des Konventes, erwiederte Polverel, und iſt durch den Willen der Mehrheit zum Gouverneur ernannt worden.

So haben ſie ſelbſt gegen das Geſetz gefrevelt, oder dieſer Galbaud hat ſie betrogen, ſagte Santonax. Unſer Antrag, daß künftig kein Gouverneur in einer Kolonie ernannt werden ſoll, der in ihr Grundbeſitzer iſt, ward einſtimmig genehmigt; er aber beſitzt eine Pflanzung hier.

Wenn das wäre! rief Polverel erfreut.

Er wird es nicht läugnen können, erwiederte Santonax, und wie es auch kommen mag, fort muß er, denn, er oder wir, das begreifſt du.

Polverels Stolz und Patriotismus erwachte. Er alſo, ſagte er, und dieſen ſchwarzen Bürgern muß geboten werden, was man kann, um Bundesgenoſſen und Frieden zu ſichern.

Sie ritten weiter und Santonax winkte den Abbé de la Haye herbei, der ſich mit dem Bürger Vincent unterhielt und ein ſtattliches Maulthier lenkte. Der würdige Prieſter ſaß behaglich in ſeinem bequemen hochbauſchigen Sattel, an deſſen rechter Seite mittelſt einer üblichen Vorrichtung ein leichter Palmenſchirm ſteckte, der in der zunehmenden Tageshitze Schatten gab. Wie ſehr auch der Prieſter von dem wilden Kriegsvolke darauf verhöhnt wurde, ſo`focht ihn doch dies wenig an. Er rauchte ſein Havanna Cigar mit dem größten Wohlgefallen und blickte ſchelmiſch auf die Spötter, die in ihren Waffen und ſchweren Kleidern bald die erſchöpfende Gewalt des weſtindiſchen Himmels verwünſchten. — Als Santonax Befehl ihn fortrief, und das Maulthier einen ſchnellen Paß begann, wackelten der würdige Pfarrer, ſein weißes Zöpfchen, der Sonnenſchirm und der dicke Proviantbeutel am Sattelknopf in ſo unſymetriſchen gezackten Linien, daß ſelbſt der erſte Kommiſſär ſich eines Lächelns nicht enthalten konnte. — Santonax bezeigte ihm eine ſeltene Vertraulichkeit, theils vielleicht aus einem dunklen Reſt von Achtung vor dem Geiſtlichen, dem Gelehrten und Edelmann, weit größern Teils aber aus der Gewißheit, die er erlangt hatte, daß dieſer gutmüthig ausſehende Pfarrer gewandt und ungemein ſcharfſinnig klug, ihm ergeben, und bei den Negerhäuptern in hohem Anſehen ſei. — Lieber la Haye, ſagte er lachend, was Sie, mein Freund, uns von den geringen Reiterkünſten der Negergenerale ſo ergötzlich zu erzählen wußten, ſcheint durch die Zauber irgend eines ihrer Obi wunderbar auf Sie ſelbſt übergegangen zu ſein.

Jeder in ſeiner Weiſe, erwiederte der Abbé verbindlich, und Eines ſchickt ſich nicht für Alle. Ich denke jedoch in meiner Art, ein ganz wackerer Reiter zu ſein, nämlich einer, der die Kunſt ſtudirt hat, mit der möglichſt geringſten Mühe und möglichſt größten Bequemlichkeit ſein Ziel zu erreichen.

Ich wollte, erwiederte Polverel, Sie könnten das auch von uns und unſerem unbequemen Zuge ſagen.

Nur Geduld, ſagte la Haye, das iſt auch eine Bürgertugend und vielleicht die größte und ſchwerſte auf der Welt; an keinem Orte aber kann ſie beſſer gelernt werden als hier, wo ſie ſo oft auf die ſchlimmſte Probe geſtellt wird.

Santonax warf einen Blick ſeitwärts auf die nachfolgenden Creolen und über ſeiner großen Naſe zog ſich eine finſtere Falte zuſammen. Ich glaube faſt, murmelte er dann vor ſich hin, wir werden dieſe Erfahrung unſeres Freundes noch heute beſtätigt finden. Die Nationalaſſemblée hat uns Männer zur Begleitung mitgegeben, die zu keinem Friedenswerke paſſen und uns weit mehr hindern als nützen werden.

Es geſchehen freilich oft Zeichen und Wunder, ehe man's denkt, Bürger Kommiſſär, erwiederte der Pfarrer bedächtig, aber dennoch iſt der Glaube daran geſtorben. Hättet Ihr vor einigen Wochen gethan, was Ihr jetzt thut, ſo würden die Creolen wenig Umſtände gemacht haben, die Freiheit der Sclaven unter der Bedingung anzuerkennen, daß ſie in die Plantagen zur Arbeit zurückkehren, und dieſe ihnen bezahlt wird, wie ich Alles geordnet hatte. Seit einigen Tagen aber krähen die Hähne wieder trotzig, und das bedeutet ander Wetter. Es iſt ein Laufen und Flüſtern unter dem Volke, lachende Geſichter und ein Wichtigthun, wie wir es lange nicht ſahen. Ich halte das für ein ſchlimmes Zeichen, aber käme nur ein tüchtiger Tornado und fegte den alten, ſchlauen Charmilly und ſeinen Anhang von uns, ſo möchten die jungen Hähne krähen, wie ſie Luſt haben.

Hörten Sie nichts über dieſe Aenderung? ſagte Polverel unruhig.

Nur Gottes Reich iſt ewig, erwiederte der Pfarrer mit einem ſcharfen Seitenblick auf ihn, menſchliche Herrſchaft wechſelt, und das Ohr des Böſen hört, wie man ſagt, das Gras wachſen. Da ſcheinen denn einige Halme über das Meer geſchwommen zu ſein, und das leichtgläubige Volk klammert ſich daran feſt, und ſchreit, daß der Meſſias kommen und ſie erlöſen werde.

Hofft nur, ſagte Santonax und ſah grimmig auf die plaudernden Creolen; ich kenne Euch Alle, aber der Tag iſt nahe, wo die Sonne der Tugend für immer aufgeht. — Glauben Sie, mein wackerer la Haye, daß unſere ſchwarzen Freunde ohne Zögern die Bedingungen eingehen, welche ſie zu freien Arbeitern machen?

So gewiß, daß es ein Laufen geben wird, wer zuerſt an der Reisſchüſſel ſitzt, verſetzte der Abbé lachend.

So ſoll es geſchehen, rief Santonax, und wenn die ganze Aſſemblée ſich dagegen erhöbe. Die Sclaverei muß abgeſchafft werden, es iſt ein fluchwürdiges Verbrechen, eine Schmach, die allzulange auf uns gehaftet hat. —

Nun führte der Weg von der Seeküſte ab in das ſchöne Hügelland, deſſen Palmen und Quellen den Zug umrauſchten. Eine ungewohnte Munterkeit herrſchte unter den Kriegern, denn Allen war wohlbekannt, welchem Ziele man entgegenging, Alle waren voll Neugier und Hoffnung, und Wenige gab es, die nicht die Wiederkehr des Friedens wünſchten. Die Küſtenfieber hatten ſchon furchtbar unter den Neuangekommenen aufgeräumt, ſie kannten auch die Gefahren und Beſchwerden, welche das Klima und der wilde, unſtäte Feind brachten, den ſie verachteten und doch fürchten mußten. Anekdoten, luſtig und von furchtbarem Ernſt, wurden erzählt, es wurde gelacht und geſcherzt, und die Berge, welche lange nur den Lärm der Gefechte und das Geſchrei der Kämpfenden und Ermordeten gehört hatten, ertönten jetzt von Geſängen und Liedern, die von Ruhm des ſchönen Frankreichs und der begeiſterten Freiheitsluſt handelten.

Endlich ſah man die halbzerſtörte Pflanzung Saint Michel an der Lehne eines ſanftanſchwellenden Hügels und aus dem Kranze wilder Feigen und ſüßem Ahorn aufſteigen. Der Thalkeſſel rund umher war einſt ein paradieſiſcher Garten geweſen, der ſeinen Beſitzern große Reichthümer ſicherte. Noch ſah man die abgehauenen Stümpfe der Kaffeebäume, die einſt ihre üppigen hielt er in der Hand, ſein Kopf aber war mit einem bunten Tuche faſt turbanartig umwunden, und ein grünes, goldbeſetztes Kleid ſchimmerte im Sonnenlichte. Vincent erkannte ihn ſogleich. Er erkannte ihn an der kurzen breiten Geſtalt, die auffallend, auch in der Ferne, ſich nach einer Seite neigte, und mehr noch an dem weißen Pferde, das ſo ſeltſam zu der Schwärze ſeines Reiters paßte. — Es war Touſſaint Breda in der That, der mit unbeweglicher Ruhe auf dem Gipfel hielt, und dieſe ſelbſt ſeinem Roſſe mitzutheilen wußte. Erſt als die Spitze der Kolonne den Bach überſchritten hatte und jedes Auge mit einer ängſtlichen Neugierde an der Geſtalt von Stein hing, ſchien dieſe plötzlich zu einem ſtürmiſchen Leben zu erwachen. — Mit Blitzesſchnelle erhob ſich die Hand mit dem Federhute und ſchwenkte grüßend durch die Luft, zugleich bäumte ſich das edle Pferd hoch auf, und als wollte der ſchwarze Anführer den weißen Spöttern beweiſen, daß es doch Einen im Negerheere gäbe, der in Reiterkünſten vielleicht erfahrner ſei als ſie Alle, ſchoß er, wie im Vogelfluge, auf der Krone des Hügels hin, und ſtürzte ſich dann, eben ſo reißend als gefährlich, an der ſteilſten Seite hinab, wo er verſchwand.

Bewundernde Ausrufungen folgten ihm, aber ſie wurden unterdrückt, als nun auf der Höhe ſich ſechs ſchwarze Trompeter zeigten, die einen entſetzlich mißtönenden Lärm auf ihren Inſtrumenten machten. Dicht auf dem Fuße folgte ihnen eine Leibwache von Negern mit Musketen bewaffnet, den Oberleib in geſtreiften

Baumwollenjacken und das ſpaniſchgelbe Riemzeug ihrer Patrontaſchen quer darüber gehängt! Die Wollköpfe aber ohne Schutz den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, und den übrigen Körper im Zuſtande nackter Natur, wenn nicht da und dort, der Eine oder Andere, den Reſt eines Schurzes oder den Fetzen eines Beinkleides trug. Alle aber waren von hoher ausgeſucht kräftiger Geſtalt, und ihre Geſichter, oft von Narben entſtellt, die ſie in hundert Kämpfen mit den Maſſas erhalten hatten, drückten wenig Luſt zur Rückkehr in die Pflanzungen und zur friedlichen Arbeit aus. — Einige Hundert dieſer wilden Krieger zogen in ziemlicher Ordnung den Hügel hinab, und führten in ihrer Mitte eine weiße mit Lilien beſäete und auf der Spitze mit einer Königskrone verſehene Fahne, die luſtig und ſtolz den Republikanern entgegen wehte. — Dann erſchienen eine Anzahl ſchwarzer Offiziere, zum Theil ziemlich zerlumpt, zum Theil in glänzenden Uniformen, wohl bewaffnet und mit Ehrenketten und Orden verſehen, den lächerlichen Stolz ihrer hohen Würde und Titel in den kindiſch eitlen, oder bis zum Entſetzen wilden Geſichtern, und an ihrer Spitze ſchritt der erſte und berühmteſte ihrer Helden, Jean-François, deſſen würdevolle Schönheit und ſanftes einnehmendes Weſen allein Vertrauen erregte.

Langſam und faſt in feierlicher erwartungsvoller Stille näherten ſich die beiden Partheien. Nun ordneten ſie ſich gegenüber und dann trat Jean-François, Biaſſou und ein kleiner Theil ihrer Begleiter den Kommiſſären entgegen, die ernſt und würdevoll in der Mitte des Platzes, welcher einſt den Hofraum der Pflanzung bildete, ſie erwartete. Einige Male ſtand Jean-François zögernd ſtill und blickte, wie beſorgt, nach den Reihen ſeiner Freunde zurück, und dann auf die dichtgeſchloſſene Schaar der Weißen, als vergleiche er die Kräfte und ſein ſcheuer Blick ſchien einzuſehen, daß, im Fall eines Verrathes, wenig Hoffnung zum Entkommen für ihn ſei. Dann aber, lächelnd über ſeine Furcht, ſchritt er um ſo ſchneller fort, und gewiß erwachte die alte Anhänglichkeit an Frankreich in ſeiner Seele, als er mit ſeinen Begleitern den Hut zog und ehrerbietig ſich vor den Repräſentanten des Mutterlandes beugte.

Santonax gebietende Geſtalt richtete ſich in dieſem Augenblick mit dem ganzen Gefühl der in ihm wohnenden Energie empor, und indem er den Gruß republikaniſch ernſt erwiederte, deutete er auf die wehende Fahne und ſagte: Bürger, im Namen der Freiheit und unſeres gemeinſamen Vaterlandes befehle ich dir, dieſe Fahne mit den Zeichen der Tyrannei zu entfernen, wenn du in unſerer Nähe erſcheinſt.

Dieſe Anrede, ihr Ernſt, ihr drohender Ton, verbunden mit dem Namen der Freiheit und Gleichheit, welche in ihr rauſchten, brachten in Jean-François Zügen ein Gemiſch von Staunen, Ueberraſchung und Unentſchloſſenheit hervor. Er hatte ſein Ohr durch die Schmeicheleien der Spanier ſchon verwöhnt. Die Excellenz mit welcher man ihn dort begrüßte und ein angeborner und gehätſchelter Stolz des Königsſohnes und unbeſchränkten Generals, fand ſich faſt beleidigt durch den Klang des eintönigen Wortes: Bürger! dennoch aber miſchte ſich darin ein Frohlocken, daß die ſtolzen Creolen endlich gezwungen ſeien, die verachteten Sclaven als ihres Gleichen anzuerkennen. Dies Bewußtſein erfüllte ſein Herz und in Genugthuung ſo vieler Leiden, im Siegesblicke, den er auf Charmilly und die Glieder der Aſſemblée warf, lag zugleich der ungeheure Spott des Sclaven, daß er alle die ſtolzen Barone gebeugt wußte vor den zwei dreifarbigen Binden ſchlichter Bürger, und Alle Bürger waren, während er Orden und Würden eines Edelmannes empfangen hatte.

Aber auch er beugte ſich vor der geheimnißvollen Macht der Abgeordneten des franzöſiſchen Volkes, denn als er den Kopf ſtolz aufrichtete, um eine ausweichende Antwort zu geben, ſah er in Polverels Augen ein Feuer glühen, ſo düſter zürnend und unheilverkündend auf ihn und die flatternde Königsfahne gerichtet, daß er einem ſeiner Begleiter einen Befehl zuflüſterte, der ſogleich ausgeführt ward, denn die Fahne ſenkte ſich und verſchwand, und nun erſt trat Santonax freundlich dem Chef des ſchwarzen Heeres näher. Er reichte ihm die Hand und Polverel ergriff die andere; ſo führten ſie ihn zu einigen Bäumen, in deren Schatten mehrere Feldtiſche und Seſſel aufgeſchlagen und umhergerückt waren, und wo, von geſchäftigen Dienern, ſo eben ein einfaches Mahl aufgetragen wurde. — Den Negern mochte jedoch dieſz Auswahl der Speiſen von mancher=

lei Fleiſch, feinem Brod und Wein mindeſtens eben ſo reizend erſcheinen, wie das überaus beglückende Gefühl, mit ihren hochmüthigen Widerſachern an einer Tafel zu ſitzen, und ſo fiel denn der große Haufen der zerlumpten und nackten Geſellen heißhungrig über die vorgeſetzten Speiſen her, welche ihnen die europäiſchen Offiziere bald ganz überließen, um mit mehr oder minder offenem Spott die Reden und Erzählungen, die kindiſchen Einfälle und tölpelhaften Geberden ihrer Gäſte lachend zu begleiten. Das dünkelvolle Weſen der ehemaligen Sclaven, und ihre unglückliche, affenartige Nachahmungsſucht gaben unerſchöpflichen Stoff zur Beluſtigung, und doch waren dieſe Kinder der Natur größtentheils harmlos genug, um ſich und ihre Verkehrtheiten am meiſten belachen zu helfen.

An jener Tafel nur, wo neben den Kommiſſären die Chefs des ſchwarzen Heeres ihren Platz genommen, und Jean-François mit unverkennbarem Stolze den Creolen gegenüber ſaß, die finſter ſchweigend ihre Seſſel möglichſt weit von dem Tiſche gerückt hatten, ging es ernſter und anſtandsvoller her. — So lange die Speiſen umhergereicht wurden, bewegte ſich das Geſpräch nur erzählend und faſt ſcherzend, gleichſam als eine Einleitung der Dinge, die kommen ſollten, über die Vorgänge des Aufſtandes. Man gedachte aber weder ſeiner Urſachen, noch des Beiſtandes der Spanier, noch der letzten Vorgänge des Krieges, bei welchen die Republikaner zu öfteren bedeutende Verluſte erlitten hatten, ſondern ſprach weit mehr von dem Glücke des Friedens, von den Grundſätzen des freien Mutterlandes, von dem Heile der ganzen Welt und der ganzen Menſchheit, welche nun ſiegend hervorgehen würden, und endlich hielt Polverel eine donnernde Lobrede der Tugend und menſchlichen Größe, ohne Anſehen der Hautfarbe, ohne Geburtsvorzüge, Stellung und allen den Dingen, die man als Zufälligkeiten, aus welchen alles Unrecht und alle Schmach entſprungen ſei, damals verfolgte und brandmarkte.

Jean-François und ſeine Generale hatten dieſer, von Leidenſchaft glühenden Rede kaum mit größerer Verwunderung zugehört, als die Creolen ſelbſt, welche mit bedeutenden Winken ſich anſchauten, und in deren finſtern Zügen der Groll aufſtieg. Man wollte den Frieden unterhandeln und hätte ſich wohl dazu verſtanden, einige hundert Freiheiten der Häupter und Offiziere des Sclavenheeres zu bewilligen. Dies war vor Jahr und Tag ſchon von den Kommiſſären Mirbeck und Roume beantragt, und damals mit dem wildeſten Geſchrei verworfen worden. Jetzt hatte ſich der creoliſche Stolz ſo weit gebeugt, annehmbar zu finden, was früher als Nationalbeleidigung galt; aber zu allen Zeiten einer geiſtigen Bewegung ſieht man daſſelbe Schauſpiel ſich wiederholen, daß die verlangende Partei in ihren Forderungen weiter und weiter rückt, je mehr ſie ihre Vortheile kennen lernt, und die zögernde Macht endlich vergebens mehr als das bewilligt, womit man Anfangs, wäre es gern und ganz gegeben worden, völlig zufrieden geſtellt wäre, freilich wohl ohne dadurch den zerſchmetternden Wagen der Zeit aufzuhalten. — Mit ſolchen Gedanken erſchienen dieſe Parteihäupter hier, und obwohl einige der Furchtſamen zu der Weisheit getrieben waren, lieber Etwas zu retten, als Alles zu verlieren; obwohl auch für die Vorſchläge der Kommiſſäre ſich eine Partei gebildet hatte, den Sclaven unter der Bedingung die Freiheit zu gewähren, daß ſie eine Reihe von Jahren, und man nahm ſechs an, als Arbeiter den Pflanzungen gehören ſollten — ein Syſtem, welches England in neueſter Zeit mit Glück zur Sclavenemancipation ſeiner Kolonien anwendete; — ſo war man doch im Allgemeinen weit entfernt an Freiheit der Weſen zu denken, die man noch immer als Eigenthum und Waare betrachtete, und von der angeſtammten tiefen Verachtung nicht laſſen konnte. Machte irgend etwas den Creolen die Revolution gehäſſig und die Republik verabſcheuungswerth, ſo war es der unwürdige Grundſatz einer Freiheit, die Gleichheit bedingte. Oft ſah man Leute, die mit Schwärmerei für die Demüthigung der Königsgewalt und der alten Herrſchaft ſtritten, mitten in ihrer Begeiſterung verſtummen, wenn von den Menſchenrechten die Rede war, welche alle Völkerſtämme der Erde als Brüder erklärten. In wilden Schwüren betheuerten ſie, lieber den Tod zu leiden, wie einen ſtinkenden Sclaven als Bruder zu berühren, und dieſer Abſcheu war ſo ingrimmig tief gewurzelt, daß er zu zahlloſen Mord- und Gewaltthaten führte, daß Herren ihre bisherigen Sclaven tödteten, um ſie nicht frei zu laſſen, die meiſten der Creolen aber, in weniger Zeit zum gränzenloſen Haſſe gegen die Freiheit geführt wurden, der ſie einſt ſo toll entgegengejubelt hatten. — Daß Jean-François und dieſe entlaufenen Neger ſich ſetzen durften in ihrer Nähe, daß ſie wagen durften von Rechten zu ſprechen, daß ſie mit ihnen von einer Schüſſel eſſen, aus einer Flaſche trinken ſollten, erfüllte ſie mit Abſcheu und Wuth. Keiner von Allen rührte Hand und Mund. Stumm erwartungsvoll ſaßen ſie, kaum leiſe Bemerkungen ſich zuflüſternd, und ungeduldig den Augenblick herbei wünſchend, wo ihr Haß, von den Hoffnungen auf die Ankunft des neuen Gouverneurs geſteigert, ſich geltend machen konnte; daß dieſe Kommiſſäre der Republik mit den elenden Sclaven ſcherzen und eſſen konnten, erhöhte ihre Verachtung und ihren Grimm, und ſelbſt der beſonnene ſchlaue Charmilly vermochte nicht ganz die heftige Aufregung zu wältigen. — Er wendete ſich fort, nachdem er eine kurze Zeit, finſterblickend, die Republikaner und die Neger abwechſelnd beobachtet, und man ſah ihn mit andern unter den Bäumen auf und ab wandeln, wo er mit ſeinen Begleitern leiſe Geſpräche hielt, und dieſe dann zuweilen laut und ſpöttiſch lachten. — Die Kommiſſäre aber ließen ſich von dieſen feindlichen Demonſtrationen nicht anfechten und waren vielleicht mehr bemüht, ihren ſchwarzen Gegnern zu ſchmeicheln, als ihre republikaniſche Strenge es eigentlich geſtattete. — Endlich ſammelten ſich die Offiziere nach beendetem Mahle um den Tiſch ihrer Obern, ſie bildeten einen dichten Kreis, den auch Vincent vermehren half, welcher bis jetzt vergebens nach ſeinem Freunde Touſſaint ſich umgeſehen hatte. Seit er ihn auf ſeinem weißen Roſſe den Hügel hinabreiten und verſchwinden ſah, war er nicht wieder erſchienen, und vergebens hatte er hier und dort gefragt, die Neger ſuchten ſelbſt umher und ſchienen überraſcht ihn nicht zu finden.

Jetzt aber war der Augenblick der Erklärung gekommen und der Abbé la Haye folgte einem Winke ſeines Gönners, indem er in ſeiner Eigenſchaft als Diener Gottes und wohl bekannt mit Allem, eine eindringliche Schilderung der Zuſtände des Landes und der Neger machte. Er entwickelte ſeine Gründe mit der einfachen Klarheit, die hier nöthig war, und doch nicht ohne den bilderreichen Ausputz, welchen die afrikaniſche Phantaſie verlangt. Er ſprach von den Palmen und ihren Schatten, von den Tänzen des Friedens und den gefüllten Töpfen am Herde, dann malte er die Verheerungen und Grauſamkeiten, ſchilderte die Macht der Weißen, welche ſie niemals zu brechen hoffen dürften, in lebhaften Bildern, und führte ſie endlich bis zu dem Ausſpruche, daß neues Glück für Alle nur blühen könne, wenn ſie ſich der Republik unterwürfen, welche ſie als ihre Bürger auf- und annehmen und beglücken werde.

Jean-François hatte aufmerkſam die ganze Rede verfolgt, und als der Pfarrer nun ſchwieg, ſtand er auf und ſprach mit ſeiner tiefen und melodiſchen Stimme: Mein ehrwürdiger Herr, ich habe Alles erwogen, was Sie uns ſagen, und bin von den Wahrheiten durchdrungen, welche ich hörte. O! nur zu Recht haben Sie, wenn Sie ausrufen, daß Gottes feurige Hand des Zornes auf dieſem unglücklichen Lande liege; aber eben Gott und ſeine Heiligen wiſſen, daß wir unſchuldig ſind. Sie wollen den Segen des Friedens uns wiedergeben, ſagen Sie, mein Vater, und Niemand kann ſehnſüchtiger als wir die Hände danach ausſtrecken, allein welches ſind die Anerbietungen, die man uns macht, wenn wir die Waffen niederlegen?

Im Namen des franzöſiſchen Volkes, ſagte Santonax, erkläre ich die ſchwarzen Bürger Domingo's für frei und gleich; nur ſollen ſie auf gewiſſe Jahre nach den Pflanzungen zurückkehren, zu welchen ſie früher gehörten, und dort gegen Lohn arbeiten. Ich nehme natürlich diejenigen aus, welche Anführer und Offiziere während des Aufſtandes waren; dieſe ſollen gehen und thun können, was ſie ſelbſt mögen, und von ihrer Ergebenheit an die Geſetze des Vaterlandes wird es abhängen, welche Würden und Belohnungen die Republik ihnen gewährt. — Bürger Jean-François, fuhr er mit ſtarkem befehlendem Tone fort, ich fordere dich auf, als den erſten unter deinen Brüdern, dieſem höchſten Willen des franzöſiſchen Volkes Gehorſam zu leiſten. Das Vaterland bietet Euch Freiheit und Bürgerthum, volle Vergebung und Vergeſſenheit alles Geſchehenen, es erwartet von ſeinen Söhnen Unterwerfung und hingebende Treue.

Jean-François war dieſe kurze energiſche Sprache nicht gewöhnt. Er blickte auf ſeine goldenen Ketten, auf ſeinen Orden, und gedachte ſeiner kaum errungenen Würden, aber er war klug genug, die eigene Empfindlichkeit unter einem allgemeinen Mißtrauen zu verbergen. — Und welche Sicherheit, ſagte er mit ſtolzem Tone, können die Kommiſſäre der franzöſiſchen Republik dem Obergeneral des ſchwarzen Heeres geben?

Die Abgeordneten der franzöſiſchen Nation, rief Polverel mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm, ſind über jede Sicherheit erhaben. Die Majeſtät des Volkes iſt mit ihnen, jedes ihrer Worte iſt ein unerſchütterlicher Machtſpruch.

Nichts konnte unglücklicher gewählt ſein, als dieſe kecke Behauptung, welche der kluge Jean-François auch ſogleich für ſich benutzte. — Wie, rief er, waret Ihr es nicht, meine Väter, die vor Kurzem noch erklärten, daß ſie freie und Sclaven auf Domingo anerkennten, und ſollen wir auf Eure wankelmüthige Verſicherung die Waffen ſtrecken, welche bis jetzt uns ſiegreich beſchirmten? Sollen wir unſeren Bundesgenoſſen treulos werden und uns wehrlos, wie Schafe, den Händen unſerer blutgierigen Feinde überliefern? Nein, meine Väter, wir wollen nicht Knechte und Arbeiter ſein; wir ſind frei ohne Euch, beſtätigt dies und gebt uns den Boden heraus, der unſer Eigenthum iſt. — Ich glaube wohl, fuhr er dann ruhiger fort, daß Ihr es gut meint, daß Ihr uns im Namen Frankreichs ſchützen wollt, aber Frankreich und ſein Volk ſind weit, und hier ſtehen die Menſchen noch, welche uns ſeit dem erſten Tage unſerer Geburt peinigten, mit glühenden Eiſen uns das Zeichen der Knechtſchaft einbrannten, uns tiefer erniedrigten, als die geringſten Thiere, und die nicht aufhören werden uns zu haſſen und zu verfolgen, ſo lange ihnen die geringſte Macht bleibt uns zu ſchaden. — Sie ſind an Eurer Seite, Eure Freunde, und ſeht ihre finſteren Geſichter, die der Haß erfüllt, ihre Augen, die uns in Ketten ſchlagen möchten, ihre Mienen, die da ſagen: Schwarzer Sclave, o du Thor! geſegnet ſei die Stunde, wo du dich ſelbſt in unſere Gewalt lieferſt. Nein, meine Väter, verflucht iſt dies Geſchlecht, vertilgt es, wie die giftigen Schlangen, und wir wollen Euch helfen, und Eure Kinder ſein. — Indem er dieſe Worte laut und zuletzt mit allen bittern Empfindungen ſeines tiefen Rachegefühls ausſprach, war auch der größte Theil derer, denen ſie galten, näher getreten, und eine unbeſchreibliche Miſchung von Hohn und Wuth glühte in ihren dunklen Augen. — Der junge Hauptmann der Bürgermiliz, Herr von Boulet, befand ſich unter den Vorderſten, und ſeine unbeſonnene echt creoliſche That gab der ganzen Verhandlung einen plötzlichen unerwarteten Ausgang. —

Sclave, ſchrie er und ſprang dicht vor den Anführer von hundert tauſend Männern in Waffen, elender Hund, du wagſt es, uns zu beſchimpfen! Du haſt die Peitſche vergeſſen, aber da — da! — Und ehe ein Menſch es hindern konnte, ſchlug er den Königsſohn, den Grand der erſten Klaſſe, den Marquis und Ritter des goldenen Vließes, mit der verkehrt gefaßten Peitſche in das ſchwarze Geſicht.

Im Namen Gottes, halt Boulet! halt Raſender! rief Charmilly.

Reißt den Wahnſinnigen zu Boden! ſchrie Santonax.

Zu den Waffen! zu den Waffen! riefen zwanzig Stimmen.

Eine furchtbare Verwirrung ergriff den ganzen Haufen der Negeroffiziere. Sie glaubten ſich verrathen und verloren, und ſtürzten in der eiligſten Flucht der ſchwarzen Leibwache zu, die ihre Gewehre ergriff und ihre Anführer umringte. Jean-François war vielleicht der Erſte, der ſeine langen Füße gut gebrauchte, denn Santonax, der ihm beiſpringen wollte, indem er Boulet's Hand von der Bruſt des ſchwarzen Generals losriß, ward ſelbſt von Jean-François heftig zurückgeſtoßen, und vergebens ſtrengte er ſeine Stimme an, in wenigen Augenblicken waren ſämmtliche Neger bei ihren Waffengefährten.

Wo iſt der Frevler, ſchrie Polverel wüthend, nehmt ihm die Waffen ab, bindet ihn. — Er winkte einigen Dragonern der Marechauſſée, aber Charmilly und die ſämmtlichen Glieder der Aſſemblée erhoben nun auch mit Heftigkeit ihre Stimmen. — Wir vertheidigen dieſe Unbeſonnenheit nicht, ſagte der große Baron, aber ſie wurde im tiefen Gefühle des Unrechts gethan, welches hier begangen werden ſollte. Die Freiheit der Sclaven kann nur mit Einwilligung der National-Aſſemblée bewilligt werden, und wir, die Glieder derſelben, proteſtiren feierlich gegen jede Handlung, welche einſeitig durch die Kommiſſäre geſchieht.

Polverel ſchien eine heftige, trotzige Antwort geben zu wollen, aber Santonax kam ihm zuvor. Was wir thun wollten, ſagte er, davon kann in dieſem Augenblicke nicht mehr die Rede ſein. Was wir verſprachen, würden wir gehalten haben, indem wir die Aſſemblée zur Mitwirkung einluden. Zu gewiß iſt es nun, daß an Verſöhnung, wie wir es wollten, nicht mehr zu denken iſt; aber helfen ſie, Bürger, helfen ſie Alle, daß wir von dieſer Unterhandlung wenigſtens einigen Vortheil für das gemeinſame Beſte ziehen und den Krieg, den wir nicht hindern können, menſchlich machen.

Für das gemeinſame Beſte, ſchrie der harte, rohe Baron von Domingo, wäre es am paſſendſten geweſen, man hätte die Schurken, die man Alle hier in der Gewalt hatte, niedergehauen. Und noch jetzt, fuhr er fort, iſt es ein kleiner Hauſe, ein Augenblick reicht hin und die Dragoner von Orleans haben ſie zertreten.

Ein Gaſtmahl des Nero! ſchrie eine Stimme aus dem Haufen der Offiziere.

Ein niederträchtiger Verrath! ſagte Polverel, den ich verabſcheue.

Doch nicht der ſchlimmſte, der im Namen der Freiheit begangen wurde, rief Jumecourt ſtolz.

Bürger, ſagte Santonax, bedenken ſie, daß dieſer Streit uns eben ſo ſehr erniedrigt, als betrügt.

Bürger la Haye, Bürger Vincent, gehen ſie hinüber zu den Negern, verſöhnen ſie, entſchuldigen ſie die raſche That, führen ſie den General zu uns zurück, wir müſſen uns verſtändigen.

Die Mäßigung, mit welcher Santonax ſprach, war eine Weisheit, die Jeder empfand. Er wußte zu wohl, daß auch ohne Boulet's Schlag eine Verſöhnung nicht Statt gehabt hätte, aber indem er ſich den Anſchein der tiefſten Bekümmerniß gab, verſtand er es, die ganze Schuld und die Beſchämung auf die Creolen zu werfen. — Gleichſam zu ſeiner Unterſtützung erſchien in dieſem Augenblicke eine dichte Kolonne von Negern auf der Höhe der Hügel, wie eine ſchwere unglückdrohende Wolke, und deutlich ſah man wieder den ſchwarzen Reiter auf weißem Roß, der ſie führte und bei dem Freudengejauchz des kleinen bedrängten und unentſchloſſenen Haufens im Thale, zu dieſem hinabſprengte.

Wie nun, Bürger Domingo, ſagte Santonax vorwurfsvoll und deutete auf dieſe düſtere Maſſe, wenn wir dem böſen Rathe gefolgt wären? — Dort gehen unſere Abgeordneten, und wahrlich, wir können uns Glück wünſchen, wenn wir nicht die Angegriffenen ſind.

Der Pfarrer la Haye ging neben Vincent dem unruhigen Knäuel der Neger zu, wo Jean-François ſo eben Befehle zum ſchnellen Rückzuge auf die Höhe ertheilte. — Der Himmel mag wiſſen, murmelte er vor ſich hin, wer den dummen Thieren das Mißtrauen eingeflößt hat, daß ihnen ein ſolcher Frieden gar nichts helfen kann. Aber empörend iſt es, daß alle meine Vorausſagungen ſcheitern. Vorwärts denn, mein Sohn, wir wollen ſie noch einmal mit unſern Schwertern des Wortes angreifen.

Dieſe gute Abſicht führte der Pfarrer einige Minuten ſpäter aus, indem er mit aller Salbung eines Gottesdieners dem erzürnten General eindringliche Vorſtellungen machte. — Statt aller Antwort wies Jean-François auf ſein angeſchwollenes Geſicht und ſeine Stimme zitterte vor Rachgier, als er dem Pfarrer zurief: Liefert mir den Elenden aus, der es wagte, mich zu ſchlagen. Geht, ſagt ihnen, ich will, aber erſt muß er hier in meiner Gewalt ſein.

Excellenz, ſagte der Pfarrer demüthig, kann Ihre Würde und Majeſtät von einem halb wahnſinnigen Geſchöpfe beleidigt werden? Rächt ſich der Löwe, wenn ein Muskito ihn ſticht? O, mein gnädiger Herr, Gott und die heilige Religion befehlen uns Liebe und Vergebung, und die Edelſten und Beſten müſſen der Welt ein leuchtendes Beiſpiel geben. Wißt Ihr nicht, daß der Sohn Gottes ſelbſt ſeinen Feinden vergab, die ihn an's Kreuz ſchlugen, und ſteht es nicht in der heiligen Schrift geſchrieben: Gibt ein Böſewicht dir einen Backenſtreich, ſo halte ihm die andere Wange hin.

So, mitten in der drängenden Minute, konnte der Pfarrer nicht ganz ſeine Spottſucht unterdrücken, die er aber unter der demüthigſten Salbung und den wohlklingendſten Worten verſteckte. — Jean-François war ſichtlich zweifelhaft geworden, welche Antwort er ihm geben ſollte, als Touſſaint Breda ſchnell herbeitrat, ihn am Arm ergriff, einige Schritte mit ihm zur Seite ging und leiſe mit ihm ſprach. — Nun belebten ſich Jean-François' Züge in Stolz und Freude, und nach einem kurzen Bedenken ſchlug er in die Hände und ſagte zu la Haye: Wohlan denn, mein ehrwürdiger Herr, Ihre Gründe haben mich bezwungen, Sie haben Recht, es iſt ſchicklicher für mich, dieſem Elenden zu verzeihen, als mich zu rächen. — Ich will Sie begleiten, und noch einmal mit dieſen Bürgern reden, ſetzte er hinzu, und ich bitte die heilige Jungfrau, daß ſie die Herzen unſerer übermüthigen Feinde erweichen möge.

Glauben Sie, General, ſagte Vincent, daß die Kommiſſäre des Konventes Ihre wahren Freunde ſind, und hoffen Sie auf die Zukunft.

Wir werden ſehen, erwiederte Jean-François mit ſtolzem Nachdruck. Mein Herr Offizier, Sie ſollen hier bleiben und mich erwarten; Sie, mein ehrwürdiger Vater, mögen mich begleiten und die Vorſchläge unterſtützen, welche ich nun meinerſeits den Unterthanen meines gnädigſten Herrn, des Königs von Frankreich, zu machen habe.

Dieſe Aufforderung oder vielmehr dieſer Befehl enthielt für Vincent nichts Angenehmes, denn ſein guter Verſtand überlegte in einem Augenblick alle mögliche Folgen. Wie, wenn dieſer thörichte Neger den Konventsdeputirten Vorſchläge zu machen wagte, welche ſie als Beleidigung ihrer Ehre, oder gar des Vaterlandes und der Tugend, durch eine augenblickliche Vergeltung rächten? Er traute dem kalten berechnenden Santonax wie dem exaltirten Polverel eine That zu, die ärger wäre als Boulet's Peitſchenhieb, und la Haye ſelbſt mußte ſeine Gedanken theilen, denn er bemühte ſich, den Chef der Neger von ſeinem Vorſatze abzubringen.

Jean-François aber winkte ohne eine Antwort einigen ſeiner Offiziere und trat den kurzen Weg raſch und entſchloſſen an, indem er den Arm des Pfarrers ergriff, ſich darauf ſtützte und mit einem Lächeln ſagte: Mein ehrwürdiger Vater, tauſend goldne Portugieſen zahle ich Ihnen morgen für die Armen Ihres Sprengels, wenn jene Männer meine Vorſchläge annehmen; aber meine andere Backe hinzuhalten, bin ich nicht ſtark genug. Rührt man mich an, ſo mag der Himmel ſich unſer Aller erbarmen.

Er ging und Vincent ſtand allein in dem Halbkreiſe der Neger auf ſeinen Säbel geſtützt und von Beſorgniſſen erfüllt, die durch das feindliche Benehmen ſeiner Umgebungen nicht vermindert wurden. Die Wachen wieſen auf ihn und ſchüttelten ihre Musketen, häßliche Geſichter grinsten ihn an, und Schimpfworte auf die Weißen wurden laut genug ihm zugerufen. Endlich drängte ſich ein kleiner Kerl hervor, den Vincent ſehr gut kannte. — Es war Candi, der ehemalige Lieutenant Jeannot's, der jetzt eine der Banden Jean-François' führte, und eben ſo aufgeblaſen, eben ſo geckenhaft eitel ausgeputzt und ſo unverſchämt lüſtern nach fremdem Eigenthum war, als früher.

Ah! Maſſa Offizier, rief er aus und faßte Vinzent's Hände, der Obriſt Candi freut ſich ausnehmend, Euch wieder zu ſehen. — Wißt Ihr wohl, mein Freund, die ſchöne Nacht im Walde bei Dondon? Candi ſpielte ſeine Rolle gut — hier lachte er heftig — aber Jeannot ſtahl ihm Euren hübſchen Degen, fuhr er traurig fort. Schlechter Menſch, Jeannot, und Candi hat ihn nicht wieder geſehen. Guter Maſſa Offizier, Candi iſt mächtig, ein Wort von ihm und Ihr ſeid todt. Seht Ihr die Soldaten dort oben, das ſind ſeine Soldaten. Candi iſt Obriſt, macht ihn nicht böſe, aber er liebt Euch wie einen Bruder. Laßt uns tauſchen, mein Bruder, ja, im Namen der heiligen Jungfrau! — hier bekreuzte er ſich — laßt uns tauſchen, guter Maſſa, nehmt meinen Degen und gebt mir Euren. Er zog dabei ein erbärmliches an der Spitze zerbrochenes und zerhacktes Sapeurmeſſer aus ſeinem Gurt und faßte ohne Umſtände nach dem Säbel ſeines neuen Bruders.

Vincent hielt ſein Eigenthum feſt, aber er befand ſich in einer ſchlimmen Lage. Gewalt zu gebrauchen, war gefährlich, und Ueberredung fruchtete wenig. Ein Theil der Negeroffiziere lachte dem kleinen Ungeheuer Beifall, ein Anderer ſah mit wilden Augen auf den Weißen, und erwartete vielleicht nur eine gewaltſame Bewegung, um ihn zu mißhandeln; der Reſt empfand höchſtens Neid, daß ihnen die glänzende Waffe nicht gehören ſolle, und Alle fühlten das Vergnügen, einen Weißen zu peinigen und ſich an ſeinem Aerger zu entzücken.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen durch Güte und ſelbſt durch Verſprechungen, die Hände Candi's von ſeiner Beute loszumachen, ſiegte der Unmuth des jungen Offiziers, und mit einem heftigen Stoße warf er den kleinen Neger von ſich. Aber dieſer klammerte ſich, wie ein Affe, ſchnell wieder daran feſt, und drehte und rang um den Beſitz, während ſein ungeheurer Mund und ſeine zornrothen Augen eine ganz andere Sprache als früher führten. — Verfluchter Weißer, ſchrie er, Candi ſagt: todt! und du biſt todt. Helft, meine Brüder, helft dieſem verdammten Maſſa nehmen, was mir gehört.

Und was gehört dir denn, mein Freund Candi? ſagte Touſſaint's tiefe Stimme plötzlich dicht neben ihm. — Da ſanken die Arme des kleinen Negers plötzlich herab, das Beifallsgeſchrei verſtummte, und Candi ſtotterte einige Worte. Im nächſten Augenblicke war er jedoch völlig gefaßt und bewährte den Ruf, daß keine unverſchämtere Lügner in der Welt ſind, als Neger, denn er behauptete, daß der Offizier ihm ſeinen Degen geſchenkt und dann ihm nicht gegeben habe, indem er ſich auf das Zeugniß ſeiner Gefährten berief.

Ich glaube faſt, du lügſt, mein Freund, ſagte Touſſaint und legte die Hand auf ſeine Schulter. Die Geſichter deiner Brüder, die beſſer ſind, als du, wollen deine Falſchheit nicht theilen, und du weißt wohl, daß der große Geiſt mir Manches ſagt. Doch höre, Candi, unſer Freund, der Marquis d'Almonas, hat Vieles mit dir zu reden. Man hat ihm erzählt, daß du es warſt, der jenſeits der Berge ſpaniſche Pflanzer plünderte und mordete, der ihre Häuſer verbrannte und die Köpfe ihrer Kinder auf Pfähle nagelte.

Der kleine Neger ſtreckte die Hände in die Höhe und that einen fürchterlichen Schwur, daß er von Nichts wiſſe.

Ich glaube dir, mein Freund, erwiederte Touſſaint, du biſt ganz ſicher unſchuldig und es iſt nicht wahr, daß du in einer Höhle vielen Raub verborgen haſt. Aber der Marquis hat Se. Excellenz Jean-François erſucht, dich nach St. Juan zu ſchicken, damit du dich vertheidigen kannſt, und dahin ſollſt du gehen.

Candi faltete bittend die Hände. Mein Bruder, ſagte er, laß Candi bleiben, wo er iſt, er iſt ein treuer Diener ſeines Generals und der deine.

Touſſaint winkte kalt einigen ſchwarzen Soldaten, die hinter ihm ſtanden. Nehmt dieſen Mann, ſagte er, bindet ihm die Hände und erwartet die Befehle eures Generals. — Im nächſten Augenblicke war geſchehen, was er ſagte, und dieſelben Menſchen, welche einige Minuten früher Candi Beifall geklatſcht und den weißen Mann beſchimpft hatten, waren jetzt die Eifrigſten, den Widerſtand des kleinen Negers zu wältigen, ihn zu verſpotten und dem Offizier ehrfurchtsvoll Platz zu machen, den Touſſaint langſam mit ſich fort führte.

Wenige Minuten nur ſind mir vielleicht vergönnt, Ihnen meine Freude und meine Theilnahme zu bezeigen, ſagte der Neger, indem er Vincent's Dank unterbrach, laſſen Sie uns dieſe nicht verſchwenden. Der Elende dort ſtand längſt auf unſerer Liſte, um auf immer zu verſchwinden, wie Andere, und vielleicht Beſſere, als er, verſchwunden ſind. Noch einmal, mein theurer Freund, wir dürfen die Zeit nicht verſchwenden.

Und warum ſoll ich nicht hoffen, daß wir uns ſo bald nicht trennen, verſetzte der Kapitän, warum nicht glauben, daß Jean-François den Frieden ermittelt?

Touſſaint warf einen ſeiner lauernden Blicke auf ihn. Wiſſen Sie, ſagte er, was Se. Excellenz fordert?

Vielleicht das Unmögliche, aber er wird es einſehen.

Er fordert Unterwerfung im Namen des Königs, die volle Freiheit ſeiner Brüder und für ſich, und uns die Titel und Orden, Rang und Würden, welche wir von den Spaniern erhielten.

Wenn er es wagt, rief Vincent bewegt, ſo fürchte ich — er hielt finſter ſinnend ein.

Was fürchten Sie? ſagte Touſſaint, doch nicht, daß man durch eine raſche That die Beleidigung der Republik vergilt; daß Ihr Blut für das ſeine vergoſſen werde? — Er wendete den Kopf ſchnell zu der Pflanzung, und indem er eine gewaltige Bewegung ſeiner Seele unterdrückte, deutete er auf Jean-François ſelbſt, der mit ſeinen Begleitern raſch zurückkam.

Sie ſehen, fuhr er ruhig fort, daß Ihre Befürchtungen falſch waren. Man hat Se. Excellenz mit Hohn abgewieſen, das iſt Alles. — O! ihr weiſen weißen Leute, ſo ſoll der Krieg wieder beginnen und ihr hattet es in der Hand, ihn zu enden. — Jean-François wird niemals den Marquis vergeſſen, ihr könnt ihm nicht geben, was er beſitzt. Er liebt das Königthum, denn er möchte ein großer Herr ſein, und ſein Ehrgeiz wird von der Excellenz mehr geſchmeichelt, als von der Freiheit des Bürgers eines freien, gleichen Volkes. — Wohlan denn, laſſen Sie uns gehen, aber merken Sie ſich, was ich ſage: Gebt uns Freiheit, volle Freiheit, ſchlagt dieſe räuberiſchen Creolen zu Boden, wir wollen euch helfen, die Zeit iſt da. Ich liebe die Freiheit und dieſe Männer des Konventes, ich werde ſie nicht verlaſſen und viele meiner Brüder mit mir, aber ich bin alt, die heilige Jungfrau ſchütze mich, daß ich es erlebe. — Und wenn der Augenblick kommt, der kommen muß, fuhr er leiſe fort, denn ſie waren jetzt Jean-François und ſeinem Gefolge nahe, ſo denkt an Jean Kinou und an Macaya.

Jean-François war in einem Zuſtande der heftigſten Aufregung. Sein rollendes Auge glänzte in afrikaniſcher Leidenſchaft, der er vergebens einen Anſtrich von Beherrſchung zu geben ſuchte. Er ballte die Fäuſte und ſagte mit abgebrochenen Worten und keuchender Bruſt zu Touſſaint: Dieſe Verräther, mein Bruder, verdienen ihr Schickſal, es ſoll ſich erfüllen, es ſoll ſchrecklich ſein. Fort mit ihnen von dieſem Boden, die Königsmörder, die Feinde Gottes und der Menſchen;

keine Gnade mehr, keine Schonung, ein Krieg, der ſie Alle vertilgt. Im Namen der heiligen Jungfrau ſei es geſchworen; es ſind Juden und Ketzer, wie der fromme Prior Viala ſagt, und Segen des Himmels folgt ihrer Vernichtung. Caracco! mich zu beſchimpfen! Maladetto! mir zu ſagen, daß man aus Barmherzigkeit mir verzeihen wolle, weil ich ein Narr ſei. Meine Orden, meine Titel, meine Gnadenketten, Zeichen der Knechtſchaft; mein König ein Tyrann, ich ſelbſt eine Sclavenſeele, die nicht begreifen könne, was Bürger und Freiheit und Gleichheit ſei. Voto a Dios! hätte ich dieſen ſchurkiſchen Prieſter von Dondon, der mich verleitete zu dieſer Zuſammenkunft, ich würde ihn zu Tode peitſchen laſſen.

Plötzlich ward er Vincent gewahr und einen Augenblick hefteten ſich ſeine Blicke ſo racheglühend auf ihn, daß nie vielleicht ſein Leben in größerer Gefahr war. Von Natur aber großmüthig und für beſſere Empfindungen empfänglich, ſenkten ſeine Augen ſich faſt gewaltſam nieder, damit er den verhaßten Bürger der Gleichheit nicht mehr erblickte, und indem er ſich umwandte, ſagte er: Fort mit dem Offizier da, er gehe zu ſeinen Freunden und erzähle ihnen, der General Jean-François werde den Krieg noch heut eröffnen, ewiger Haß ſoll zwiſchen uns ſein, er wird euch verzehren.

Schnell eilte Vincent aus der gefährlichen Nähe dieſer Wilden und erreichte ſeine Gefährten zeitig genug, um Zeuge der Vorwürfe zu ſein, welche die

Creolen und Kommiſſäre ſich wechſelſeitig machten. Der Abbé de la Haye mußte dabei den Aerger des getäuſchten Santonax entgelten, der ihn beſchuldigte, ihn durch falſche Nachrichten irre geleitet zu haben, indem er ihm die Neger des Krieges überdrüſſig und ihre Anführer als geneigt zum Frieden ſchilderte; und wirklich ſah der ehrwürdige Herr ſo niedergeſchlagen aus, und nahm die Vorwürfe ſo demüthig hin, daß man ſah, er ſei über den unerwarteten Ausgang verwirrt und betrübt.

Nachdem man noch viele unnütze Worte gewechſelt, prahleriſche Drohungen zum Beſten gegeben und ſich auch gefreut hatte, den elenden Neger mit Schimpf und Schande fortgewieſen zu haben, wurde der Rückzug angetreten und alle Vorſicht gebraucht, ſchnell und unangefochten die Plaine des Nordens zu erreichen. Die Schaaren der Schwarzen waren hinter den waldigen Hügelketten verſchwunden, und ſtiller, als man gekommen, ging es eilig fort, denn Jeder wußte, daß heut vielleicht ſchon eines der verſchanzten Lager angegriffen, der Donner des Geſchützes und Flammen die eingewiegten Beſorgniſſe auf's Neue erwecken, und Gefahren, Tod und grauſame Qualen Vielen zu Theil werden würden. — Indeß waren die Soldaten doch meiſt wenig bekümmert darum, im Allgemeinen verachteten ſie den nackten Feind, der nur hinter Büſchen und Felſen Widerſtand leiſtete, und immer war es beſſer in Schlacht und Kampf zu fallen, als von mörderiſchen Fiebern langſam aufgerieben zu werden.

Der niedergeſchlagene Abbé ritt lange neben Vincent und dieſer konnte nicht umhin, ihm einen Theil des Geſpräches, welches er mit Touſſaint gehabt, mitzutheilen. Plötzlich hörten die Seufzer la Haye's auf, mit welchen er ſeine oft wiederholte Frage begleitete: Heiliger Franz! wer hat ſo plötzlich die Herzen meiner ſchwarzen Kinder verwandelt, und meine Weisheit zu Schanden gemacht? — O! der Böſewicht, der Schalksknecht, rief er, das hat er gethan, der Vater aller Ränke. Alle Frömmigkeit Roms zum Pfande, er hat die Flammen des Hochmuths in Jean-François angeblaſen, und ſeine Schuld war es nicht, wenn der ſchwarze Marquis mit gebundenen Armen jetzt nach dem Kap wanderte. Dann würde er der Mann geweſen ſein, der beſſer und leichter als franzöſiſcher Bürger Frieden geſchloſſen hätte. Nun iſt der Streich verfehlt und er ſinkt in die Rolle des Dieners, des Vertrauten, des frommen Chriſten, des ſpaniſchen Obriſten und erbitterten Feindes aller Franzoſen, Ketzer und Sünder zurück. — Aber die Stunde wird kommen, mein junger Herr, wo dieſer alte Sclave Alle betrügt und die am meiſten, welche am ſicherſten an ihn glauben.

Am Abend erreichte die Kolonne das Kap und ſo endete ein Zug, der Frieden zu bringen anhob und blutigern Krieg als bisher zurückbrachte. — Wenige Tage ſpäter brachen die Schaaren aus den Bergen hervor, geſtärkt von Spaniern, welche die nördlichen Diſtrikte eroberten und beſetzten. In heftigen Gefechten wurden die Republikaner geſchlagen, bald war die Ebene des Kaps ſelbſt unſicher, in den Mornen ſetzte ſich der Negerchef Pierrot mit einer ſtarken Bande feſt und war nicht zu vertreiben. Verwirrung herrſchte in der Stadt, wo die Parteien ſich feindſeliger als je gegenüberſtanden, und heimlich rüſtete ſich Alles zum entſcheidenden Schlage.

7.

Hinter St. Raphael, auf hohen wilden Bergkämmen, liegen die Quellen des Gamayuco, des großen Nebenfluſſes des Artibonite. Hier gibt es manche verſteckte Thäler, die, wie die Spanier behaupten, noch keines Menſchen Fuß betrat, und ſchwer mag es ſelbſt dem kundigſten Manne werden, in dieſem unüberſehbaren Labyrinth von Schluchten und Felſen, von undurchdringlichen Wäldern, von natürlichen Thoren und Höhlen, die oft mit geheimnißvollen Ausgängen in kleine rings von platten Wänden umſchloſſene Gründe leiten, ein ſicherer Führer zu ſein. Der Gamayuco ſtürzt in zahlloſen Windungen und Fällen durch dieſe ſchmalen Thäler, bis er ſeine klaren Fluthen geſänftigt in die große Savane bringt, und im Artibonite verſchwindet. Die Cahobas-Ketten, die von Gonave, die Mornen von Plaiſance und die wilden Deſertas umringen ihn mit ihren düſtern Berghäuptern und ſchikken in zahlloſen Bächen und Quellen den Ertrag der

Tornado's ihm zu, die ſich an ihren Gipfeln entladen. Oede Wildheit neben dem zauberhafteſten Leben der Pflanzenwelt iſt der große Charakter dieſer Berge. Den Urwald hat keine Axt berührt; ſeine hohen Dome von Mahagoniſtämmen, Acajou und Eichenholz, Tulpen- und Bohnenbäumen leben Jahrhunderte und verwittern als unermeßliche Trümmer von Rieſenleibern, die Erſtaunen und Ehrfurcht erregen. Der einſame Menſch wandelt beklommen unter den glatten Säulen eines Zauberpalaſtes, der hundert Fuß über ihm ein undurchdringliches Dach wölbet. Kein Sonnenſtrahl berührt den Boden; röthlich und trocken ſtäubt er empor; keinen Halm ernährt er, keinem Thiere verleiht er Wohnung. Spinnen nur von ungeheurer Größe, ſchwarz und ſtachelvoll, richten die glänzenden Linſenaugen auf ihn, der räuberiſche Tauſendfuß lauert unter dem abgefallenen Geblätter auf die rothen Ameiſen, welche aus ihren Baumhöhlen auf- und abklimmen, und ihre Wanderzüge unermüdlich verfolgen. Es iſt wunderbar ſtill und todt in dieſem gewaltigen Reiche. Nur zuweilen ſchreit ein Vogel, den man nicht ſehen kann; ein morſcher Aſt löst ſich los, ſtürzt krachend nieder und die Echo donnern ſeinem Falle nach; oder ein kalter Windſtoß fährt durch die hohen Kronen. Dann zittert und ſeufzt der Wald in wunderbaren Klagetönen, und erſchreckt eilt der Jäger, um dem nahenden Tornado zu entkommen. Plötzlich öffnet ſich der Wald und der Blick des Wanderers ſchweift nun von einer ſteilen Wand über ein unermeßliches

Panorama. Das Gebirge liegt aufgerollt vor ihm, er kann die kleinen Flüſſe verfolgen, er ſieht in tauſend Thäler hinab, die in Sonne und blauer Gebirgsluft getränkt, vor ihm liegen. Die Palmen in ihren verſchiedenen Formen, die hohen Rohrwälder, die zahlloſen wunderbaren Gewächſe, die Meere von Blumen und duftenden Pflanzen, welche in überſchwenglicher Farbenpracht glänzen, entzücken ſein Auge. Aber auch die Thierwelt umgibt ihn, die ſo mannichfaltig iſt und ſo läſtig und ſo gefährlich. Die bunten Schlangen, die ſchreienden Vögelſchaaren in Gold und Grün und Purpur, die Wolken von Muskitos, von winzigen Geſchöpfen, die das Auge kaum erblickt und deren unerträgliches Stechen und Brennen ihn zur Flucht zwingt und zum Fluch, daß Gottes ſchönſte Schöpfung dem Menſchen verſchloſſen iſt durch eine andere Welt von kleinen Feinden, als ſollte der übermüthige Herr der Erde die Lehre erhalten, wie wenig er gegen den ewigen Willen vermag.

Mitten in dieſen wilden Bergen, in dem Flecken St. Miguel, war das große Lazareth des Negerheeres errichtet, wo der würdige Oberarzt Sr. Majeſtät, Maſſa Bertrand ſeine Kunſt im Zerſchneiden und Zuſammenflicken menſchlicher Geſtalten mit vermehrter Begeiſterung übte. Einige ſpaniſche Wundärzte, die ſelten mehr verſtanden, als ein Barbier zu verſtehen nöthig hat, und einige Andere aus den zerſtörten Pflanzungen, gewöhnlich Abenteurer aus Europa, wie ſie häufig in die Kolonie kamen, waren ſeine Gehülfen und arbeiteten unter ſeinem Oberbefehle. Man mußte es dem kleinen Doktor laſſen, daß er ein geſchickter, und ſelbſt ein gelehrter Mann war, der ſeine Umgebungen durch ſein Latein in unausgeſetzter Verehrung erhielt, und bei der Begier zu ſchneiden und zu ſägen, die er mit allen ſeinen berühmten Kollegen in Europa gemein hatte, doch auch die glückliche Ueberzeugung für ſeine Kranken beſaß, daß er nur durch ſeine Mittel und Wege ſie erhalten könne, und mit der eiferſüchtigſten Liebe und Freude für ihre Geneſung ſorgte.

Abgeſchnitten von der Civiliſation, und gelegentlich nur von den Spaniern mit wenigen der nothwendigſten Medikamente verſorgt, mußte Bertrand fortwährend ſorgen und erfinden, und, was ihm fehlte, durch das erſetzen, was die Natur ihm darbot. Die große Mutter der Menſchen, die Noth, lehrte ſeinem erfinderiſchen Geiſte allerlei, und ſeine Kenntniſſe in der Botanik erweiterten ſich, je mehr glückliche oder unglückliche Verſuche er mit Pflanzen, Wurzeln und Kräutern anſtellte. Die Thäler des Gamayuco boten hiezu die herrlichſte Gelegenheit, und der lederartig ausgedörrte Körper des kleinen Arztes ſcheute weder Muskitos noch Erdflöhe und Schlangen, noch den brennenden Strahl der Sonne, um von Zeit zu Zeit, wenn er ſeine Kranken verſorgt ſah, weite Ausflüge zu machen, bei welchen ihn ſein Famulus Valſain und wohl auch einige der Reconvalescenten begleiteten.

Wir finden eine ſolche Karavane; mit Pflanzen in Tragkörben und Bündeln beladen, Maſſa Bertrand an

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03219/006

der Spitze, in den Bergen von Gonave, eine gute Tagereiſe faſt entfernt von St. Miguel und im Begriff, über die Kämme zurück in das Thal des Gamayuco hinabzuſteigen. — Der Tag begann ſich zu neigen und Bertrand warf von der Höhe der Berge einen kalten Abſchiedsblick auf die unermeßliche Ferne zu ſeinen Füßen. Der ganze weſtliche Theil der Inſel lag vor ihm ausgebreitet, und die Luft war von ſo durchſichtiger Klarheit, daß er mit ſeinen ſcharfen Augen den ganzen Lauf des ſchönen Artibonite zum Meere, den blitzenden Spiegel der See, die mehr als zehn Meilen weite Stadt St. Marc, den ganzen belebten Küſtentheil, ja ſelbſt die entfernten blauen Hügel entdecken konnte, hinter denen Port-au-Prince verborgen lag. Die Schönheiten dieſes wunderbaren Bildes, das von röthlichem Lichte übergoſſen, mit ſcharzen Waldſtreifen und blendenden Felſenrändern eingefaßt und von einem Himmel überdeckt war, der in wechſelnden Tinten vom tiefſten Blau zum lichteſten Gold und Lila überging, bot einen unausſprechlich reizenden, aber freilich nur kurzen Anblick. Selten wird er den Tropenländern zu Theil, wo die Sonne gewöhnlich fleckenlos ſtrahlend in den Schooß des Meeres ſinkt, wo Abenddämmerung ein kurzer Augenblick iſt, dem augenblicklich Nacht folgt, bis der Feuerball eben ſo durchſichtig klar aus den Wellen wiederkehrt und den heißen Tag beginnt. Maſſa Bertrand kümmerte ſich jedoch um dies ſeltene Schauſpiel ganz und gar nicht. Er drehte ſich kalt um, zog Stahl, Stein und Zigarr hervor, ſchlug Feuer an und blickte dann gegen den Weſten zwar, aber nicht auf das Land, ſondern er ſah die rothe Sonnenſcheibe an, und wie ſie ſichtbar ſchnell gegen den glänzenden Horizont niederſank. Dann ſchüttelte er den Kopf und ſagte: Es wird eine Sturmnacht geben, ihr Taugenichtſe. Die alten Wälder da oben auf der Coupe de Plaiſance ſtehen ordentlich in Flammen, und über dem Pic de Tonnère hängt eine Wolke, die, wie eine offene Wunde, roth und blau glitzert und drinnen zuckt es hin und her, wie in den zerſchnittenen Muskeln einer menſchlichen, leidenden Kreatur.

Die Wolken ſind auch Kreaturen, ſagte Balſain, der heut, wie immer, wenn er frei in den Bergen umher laufen konnte, ſtill und in ſich gekehrt war, und ſeine guten Stunden hatte. Das lebt und regt und ballt ſich, und ſchneidet Geſichter und ſtreckt die dunklen Fühlhörner aus, die nach Sonne und Mond greifen und ſie verſchlingen. Die Wolken ſind meine Freunde, ſie decken den Feuerball zu, der da oben glüht und die Menſchen ſchwarz gebraunt hat.

Thörichter Burſche, ſagte der Doktor lachend, hätte ich nur Zeit, ſo würde ich dir beweiſen, wie nothwendig Sonne und Licht war, um alle die Pflanzen hervorzubringen, die in dem großen Gottesgarten wachſen und gedeihen müſſen. Dummer Menſch, ich rathe dir nicht, etwa auf die Sonne zu ſchimpfen. Aber ein Stück Wolke iſt dir in den Kopf gefahren, und der gute Freund ballt ſich darin und reckt die

Fühlhörner um dein armes Gehirn, das kein Regen wieder fruchtbar macht.

Der Wahnſinnige, der am Boden ſaß und mancherlei Kräuter mit großer Sorgfalt in verſchiedene Bündel band, ſtarrte ſeinen Meiſter mit den großen, leeren Augen an und dann legte er die Hand an ſeine Stirn und murmelte traurig vor ſich hin: Nein, das iſt es nicht, es kriecht in meinem Kopf umher, es hat tauſend Arme, tauſend Füße, und, wenn ich denken will, ſchüttelt es die zahlloſen Köpfe und lacht mich aus. Dann leben die Weſen alle in mir auf, und alle ſind ſchwarz und glühend heiß und blutig warm, oh! oh! wie ſie vorüberhuſchen, ich möchte ſie fangen und kann nicht.

Darum, ſagte der Doktor kaltblütig, thuſt du am beſten, den Bündel ſchnell zuſammenzupacken, damit wir irgend ein Obdach erreichen, ehe die Nacht kommt und der Sturm losbricht. Er rief dann die beiden Neger herbei, die ſchon des Aufbruchs harrten, und einer von dieſen wollte ihm bei der Arbeit helfen. Valſain aber ſtieß ihn mürriſch zurück, und Bertrand, der ſeine Abneigung gegen die Schwarzen kannte, die in lichtern Augenblicken an Heftigkeit zunahm, half nun ſelbſt ſcheltend die Knoten knüpfen, und nach wenigen Minuten zog die kleine Schaar den Bergrücken hinunter, um den Thalweg am Fluſſe zu erreichen, wo ſie hoffen durften, irgend eine einſame Hütte zu finden. Denn die Ufer des Stromes waren nicht ganz von Menſchen verlaſſen, da und dort lebte ein ſpaniſcher halbwilder Anbauer, gewöhnlich von dunkler Farbe, der einen kleinen Fleck des fruchtbaren Bodens urbar gemacht hatte, um ſüße Pataten und Reis zu gewinnen, und dem Diſtriktskommiſſär die Steuer aus dem Ertrag der Felle zahlte, die er für Handelsleute aus Banica, St. Miguel und La Source gerbte.

Schon hatten ſie den Kamm des Bergzuges überſchritten, und der blauglänzende Waſſerfaden des Gamayuco ſchimmerte, da und dort, aus den tiefen Thälern, als die Geſtalten mehrerer Männer ſie erſchreckten, die plötzlich hinter verwachſenem Gebüſch an der Steilſeite eines Hügels hervortraten. Es waren Bewaffnete, und dieſen zu begegnen, iſt immer gefährlich, um ſo mehr in einem Lande, wo Krieg und Geſetzloſigkeit herrſcht.

Daß ſie von heller Farbe, gut und halb militäriſch bekleidet, hochgewachſen und von trotzigem, raſchem Weſen ſchienen, gereichte dem Maſſa Bertrand auch zum geringen Troſte, der leiſe ſeinen Gefährten zumurmelte, daß es gelbe Männer aus dem Weſten ſein müßten, und man leicht den Tod davon haben könne; daher es denn immer beſſer wäre, dieſer Begegnung wo möglich auszuweichen. Die Schwarzen fanden dieſen Rath ſo natürlich, daß ſie ohne einen weiteren Befehl ihre Pflanzenbündel abwarfen und eilig davon zu laufen ſuchten, was aber der Doktor eben ſo energiſch hinderte, indem er ſie lautſchimpfend feſthielt und Valſain mit ſeinen Rieſenfäuſten ſie, wie Halme, zu Boden drückte. — Wahrſcheinlich hatte das Geſchrei die fremden Männer erſt aufmerkſam gemacht. Einer von ihnen deutete auf den Punkt hin, wo ſich die Botaniker niedergeworfen hatten, und zugleich hörte man das zornige Gebell eines Hundes, der die Neger mit Schrecken erfüllte.

Bluthund! riefen ſie ängſtlich, o Maſſa! Bluthund wird alle zerreißen uns!

Bertrand blickte auf und ſah wohl ein, daß ein Entkommen jetzt unmöglich ſei. Fünf oder ſechs der Männer näherten ſich raſch, einige Andere folgten langſamer und Einer führte an einem ſtarken Bande einen großen halbzottigen Hund von der Kubaraſſe, die zur Menſchenjagd abgerichtet ſind. Das wilde Thier, die Witterung des Negerfleiſches in der Naſe, drängte bellend und heulend hervor, ſeinen Führer, der es kaum zu halten vermochte, mit ſich fortreißend, und noch ſchrie dieſer ſeinen Gefährten zu: Soll ich ihn loslaſſen? Es ſind die Neger! Es müſſen die Neger ſein!

Zum Henker, nein! ſchrie der Doktor und richtete ſich aus dem Graſe auf. Haltet die Beſtie feſt, oder ſie wird anatomirt und dabei ſchwenkte er ſein krummes Meſſer voller Energie. Im Augenblick waren Alle dicht umringt und Bertrand's ſonderbare Geſtalt erregte zuvörderſt allgemeines Erſtaunen, dann aber ein eben ſo allgemeines Gelächter.

Wen haben wir hier! ſchrie ein übermüthiger junger Mann. Prospero, den alten Zaubermeiſter und ſein Ungeheuer, Caliban; oder einen Waldteufel und ein Meerſchwein und zwei ſchwarze Brüllaffen.

Und wie es ſcheint, ſagte der Doktor, der ſein Zigarr wieder anzündete, hat der richtige Inſtinkt einen Haufen Raubvögel uns zugeführt.

Nehmt Euch in Acht, daß ſie Euch nicht die Augen aushacken, ſagte ein Anderer drohend.

Das Ungeheuer iſt witzig, ſchrie ein Dritter. Wir wollen es mit nach Port-au-Prince nehmen.

Seht ja zu, erwiederte Bertrand und betrachtete den Himmel, daß ihr ſelbſt dahin zurückkommt.

Wer ſeid Ihr? fragte ein Mann, der jetzt in den Kreis trat und dem man Platz machte.

Bertrand brachte die Erzählung ſeines Standes- und Ranges ſeiner gegenwärtigen Beſchäftigung und ſeines Zuges nach Heilmitteln der Natur ſo wunderlich hervor, daß Alles lachte, er ſelbſt und der Anführer der Rotte ausgenommen, der ihn durchdringend betrachtete.

Der Narr ſpricht die Wahrheit, murmelte er für ſich, ich habe von einem Weſen ſeiner Art gehört. Und hat Euch Niemand begegnet, Herr Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Vicekönigs und Großadmirals von Frankreich? fragte er dann höflich.

Niemand, mein Herr, verſetzte der Doktor mit gleicher Artigkeit.

Ihr werdet die Wahrheit ſagen, fuhr der Fremde fort. Ihr wißt nicht, wie ſehr Ihr mich verbindet. Wir haben die Spur gehabt und wieder verloren.

Ah, mein Herr, rief Bertrand, wenn Ihr einen verirrten oder verunglückten Gefährten ſucht, ſo wird es ſchwer genug halten, denn zahllos ſind die Thäler und Spalten und Höhlen hier, wo ein Menſch bis zum jüngſten Tage verborgen liegen kann. Ueberdies aber hört Ihr den Sturm ſchon oben in den Bergwäldern klappern, der uns leicht Alle hinunterfegen kann, wo kein Menſchenauge hinſchaut.

Der Fremde betrachtete einen Augenblick den Himmel, dann ſagte er: Ihr habt Recht, wir müſſen an unſere eigene Sicherheit denken. Lebt wohl, mein Herr, geht mit Gott, und ſucht einen Schutz, ſo ſchnell Ihr könnt.

Er entfernte ſich raſch mit allen ſeinen Begleitern, die dem Doktor noch einige Spottworte zuriefen und dann in den Büſchen verſchwanden. — Was ſoll das bedeuten! ſchrie Bertrand. Ein gelber Menſch, der nicht an Mord und Gewalt denkt, wo er die Macht hat, Beides zu verüben, iſt eines der größten Wunder! — Doch fort, rief er ſeinen ſäumenden Gefährten zu, aufgepackt und fort, damit wir den Gamayuco noch bei Tage erreichen.

Bald aber dunkelte die Nacht herein und die ſchönen großen Sterne der ſüdlichen Hemiſphäre begannen zu leuchten; dann wurden auch ſie von rothgrauen Wolken überdeckt, die mit wilder Haſt über den Himmel zogen, und nun hörten die einſamen Wanderer den Sturm deutlicher in den hohen Bergen, das Brauſen der Wälder, das klagende Wimmern und Heulen, das aus der hohen Luft warnend zu ihnen niederklang, und dann folgten die Stöße ſchwerer und heftiger, und ſtürzten mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Thäler nieder.

Maſſa, ſagte einer der erſchrockenen Neger, nicht gut ſein für uns zu gehen. Cäſar hat oft geſehen ſolche Stürme ohne Donner und Regen. Bricht die Bäume ab, reißt die Felſen los, große Felſen, Maſſa; ſchleudert, wie kleine Pataten, ſie durch die Luft in die Thäler, und Menſchen, Maſſa, o! Menſchen werden wie Blätter fortgeführt, zerbrechen in Stücke.

Wenn du weiter nichts zu ſagen haſt, rief der Doktor ärgerlich, ſo thuſt du am beſten zu warten, bis du ſelbſt in Stücke gebrochen biſt, dann wollen wir dich ſuchen und zuſammennähen. Mehr als einmal habe ich ärgere Stürme erlebt, als dieſer, du Taugenichts, und weiß wohl, daß ſich niederwerfen muß, wer leben will. Aber dort hinter den Büſchen unten iſt es hell, es iſt ein Licht, es muß dort Menſchen geben, eine Wohnung! Und ein Obdach, ſei es, wie es ſei, es iſt jedenfalls beſſer, als ein Lager auf dieſem kalten feuchten Boden.

Der Doktor lief, ſo ſchnell er konnte, vorwärts, die ſchmale Bergſchlucht entlang, und eben ſo unverdroſſen folgten ihm ſeine Begleiter, die allerdings ihm Recht geben mußten. — Bald war das ſtachlichte Geſtrüpp überwunden, welches den Boden bedeckte, und deutlich fühlten ſie, daß ein betretener Pfad ſie aufgenommen habe. Zwiſchen dichten Bäumen und Büſchen ſahen ſie das Licht vor ſich ſchimmern, und jetzt entdeckten ſie eine ziemlich große Hütte, die dicht unter dem ſchützenden Felſen erbaut war. Zu gleicher Zeit hörten ſie eine Stimme, die eine wilde eintönige Melodie ſang, oder vielmehr es war ein Schreien von unverſtändlichen ſeltſamen Lauten, die von einer Schellentrommel und einer Pfeife begleitet wurden. So furchtbar mißtönig das Geheul auch war, ſo lag doch ein gewiſſer Rhythmus darin. Dieſelben Laute kehrten wieder, wechſelnd ſtieg der Geſang in Kehl- und Bruſttönen auf und ab, und wurde von leiſen ſchnellen Taktſchlägen unterſtützt. — Meiſter Bertrand ſchlug behutſam die letzten Büſche zurück. Die Thür der Hütte, von Rohrſtäben geflochten und mit vielen Spalten durchzogen, lag ihm dicht gegenüber und erlaubte, einen Blick hineinzuthun, nach welchem der Arzt ſtill und überlegend ſtand, ob es nicht beſſer ſei, eben ſo leiſe, wie er gekommen, wieder zurückzuſchleichen, und trotz des Sturmtornado's ein Lager in irgend einer Höhle oder Felſenwindung zu ſuchen. Aber dennoch feſſelte ihn eben ſowohl die Furcht vor Unheil, in einer Nacht, wo der Kühnſte gezittert hätte, ſeinen Weg zu ſuchen, als die Neugier, die ſich immer ſtärker in ihm regte. Der kleine Doktor hatte ein unerſchrockenes Herz, überdies war er unter den Negern wohl bekannt, und endlich hatte er ja zwei ſchwarze Häute in ſeiner Begleitung, die, nöthigen Falls, für ſeinen Rang und ſeine Geſinnung Zeugniß geben konnten.

Mit ſchwankenden Tritten trat er dicht an die Thür, und das furchtbare Rauſchen des Sturmes, der jetzt ſeine ganze Gewalt erreicht hatte, verſchlang die leiſen Worte Cäſars, die wie eine Warnung klangen, mit welcher er den Doktor zurückziehen wollte. Bertrand ſtieß ſeine Hand fort und ſah mit ſteigernder Verwunderung in das niedere Haus hinein, das ſich beträchtlich unter dem überhängenden Felſen erweiterte, und mehr Raum enthielt, als man es vermuthen durfte. Eine Binſenmatte bedeckte den Boden, tief in einem Winkel war eine Feuerſtelle von hohen Steinen aufgebaut und eingefaßt, wo eine kleine qualmende und leckende Flamme ein ungewiſſes Licht über den halbfinſtern Raum ausſchickte. Vor dem Feuer kauerte ein altes ſtarkknochiges Weib, die Schellentrommel in der Hand, welche ſie taktmäßig bewegte, und mit ſtieren Blicken auf einen Kreis von Männern ſah, die am Boden hockten. Eine weiße Geſtalt war in ihrer Mitte, und als das Feuer jetzt heller aufzuckte, ſah der Doktor, daß es einer der bemalten Fetiiſchprieſter war, die, zum Theil verfolgt von ihren getauften Brüdern, verlacht von denen, welche ſeit Generationen Domingo als ihr Vaterland anerkannten, von den Spaniern gemartert, als Ketzer und Teufelsdiener in die Bleibergwerke geſchickt, wo ſie bald vergiftet ſtarben; von den echten Congonegern aber göttlich verehrt, gerettet, beſchützt, und von Allen, ſelbſt von den Aufgeklärten, als wunderbare Propheten, Zauberer und Giftbereiter abergläubiſch gefürchtet wurden.

Der kleine, mit weißen dicken Linien bepinſelte Körper, deſſen Kopf von einem ſonderbar gewickelten

Schleier umhüllt war, der zu beiden Seiten tief herabſank, ſaß auf einem Brettchen, und wackelte hin und her in tauſend Drehungen und Windungen, indem er mit dem weißen Stäbchen in ſeiner Rechten Linien durch die Luft zog und es dann wieder bald in abgemeſſenen Pauſen fallen ließ, bald mit der Linken eine Rohrpfeife an ſeinen Mund führte, und die Schellentrommel mit wilden, klagenden Tönen begleitete. Vor ihm ſtand ein dunkler Gegenſtand, den Bertrand nicht recht unterſcheiden konnte, aber auf dieſem bewegte ſich ein wunderbares Geſchöpf, das bald zuſammenſank, bald ſich emporbäumte, bald in ſeltſamen Ringen ſich zu ſpalten ſchien, und zwiefach nach verſchiedenen Seiten ſich pfeilgeſchwinde ausdehnte. In dieſem Augenblick loderte die Flamme hoch empor, und Bertrand ſah, wie ein ſchönes Schlangenpaar vor dem Zaubermeiſter tanzte, der durch ſeine wechſelnden Bewegungen die ihren vorzuzeichnen ſchien.

Als ein erfahrener Naturkundiger blieb dem kleinen Doktor der Mund vor Erſtaunen geöffnet. Es waren keine Schlangen, welche Domingo hegte, ſondern große afrikaniſche Ottern, die, wie er wohl wußte, in Afrika, als Fetiſche des Krieges, göttlich verehrt werden, und gläubige blutige Opfer empfangen. — Er hatte zwar öfter gehört, daß an der Küſte ein ſeltener und ſtreng verbotener Handel von freien Schwarzen auch mit dieſen Götzenottern getrieben werden ſolle, die von den Kapitänen der Sclavenſchiffe theuer verkauft werden, weil es Seltenheiten ſind, die man in

Afrika ſelbſt nur mit großer Gefahr erlangen kann, aber nie hatte er eine geſehen, nie daran geglaubt. Jetzt aber faßte ihn mit dem Erſtaunen auch der wiſſenſchaftliche Eifer. Es lüſtete ihn nach dem Schlangenſteine, den dieſe Thiere im Kopfe tragen — und welcher, der Sage nach, ein ſicheres Mittel gegen jede Vergiftung ſein ſoll — ſo, daß er mit dem lebhafteſten Entzücken die ſchönen Thiere betrachtete. — Gewiß verdienten ſie auch dieſe Bewunderung, denn nicht leicht läßt ſich etwas Reizenderes denken, als dieſe fünf Fuß hohen ſchlanken Säulen, die in wiegenden und majeſtätiſchen Bewegungen die ganze Pracht ihrer Färbung zeigten. Ihre ſilbernen Schuppen ſpiegelten ſich in den Flammen, als ſei ſo eben der ganze Körper aus der Werkſtatt eines Künſtlers hervorgegangen. Wie lichtes Gold glänzten die Seiten, und über den Rücken liefen drei Reihen völlig gleicher hellgrauer ovaler Flecken, die, wie Inſeln, in dem Silbermeere lagen, und von glänzend ſchwarzen Bändern eingefaßt wurden. Der breite Kopf war mit gelben Streifen durchzogen, die faſt eine Krone bildeten, und als fühle das Thier ſeine Götterwürde, ſchienen die funkelnden Augen eine Zauberkraft auszuſprühen. Zwiſchen dem Klingen der Trommel und Pfeife und dem wilden Brauſen des Tornado's, zwiſchen der zuckenden Flamme und dem ſtarren ſtummen Kreiſe der ſchwarzen Zuſchauer, bot der Anblick etwas dämoniſch Grauſenhaftes dar. Wenn der Magier ſein Stäbchen erhob, jähnten die großen Schlangenköpfe auf, die blutrothen Zungen ſtreckten ſich heraus, die langen Giftzähne glänzten darunter hervor und das eigenthümliche ſcharfe Ziſchen der einen, das dumpf antwortende der andern Schlange, war eine Sprache, aus welcher der Prophet die Orakelſprüche der Götter vernahm. Dann fiel er plötzlich in eine betende Stellung, ſchnelle Worte murmelnd, und indem er ſich erhob, und den Hals der Schlangen ſanft ſtreichelte, rief er demüthig knieend: Was du befiehlſt, großer Fetiſch, dein Sclave hat es vernommen, ja, ja, es ſoll geſchehen!

Plötzlich fuhren die Schlangen in der ganzen Länge ihrer Körper empor, ſtemmten ſich auf das Schwanzende feſt und wendeten die ſchwellenden Köpfe und Kämme mit einem zornigen Ziſchen gegen den Eingang der Hütte; dann ſanken ſie eben ſo raſch zuſammen, und wanden ſich in einen Kranz, der ohne Regung von dem Geſtell herabfiel. — Der Obi ſtieß ein Geheul aus, ſchleuderte den Stab von ſich, riß den Schleier von ſeinem Haupte und deckte ihn über den Schlangenknoten, und dann rief er den Negern Worte in einer fremden Sprache zu, welche dieſe mit eben ſo viel Schrecken als Wuth erfüllte.

Hatte der feine Geruch der Thiere ihnen die Nähe fremdgearteter Weſen verrathen, der Wind ihnen die Witterung zugeführt, oder war das Geflüſter Bertrand's, als er die Bitten Cäſar's von ſich wies, zu ihnen gedrungen, genug, in demſelben Augenblick, wo die Neger auf des Obi Geheiß Säbel, Gewehre und Keulen ergriffen, die neben ihnen lagen und gegen die

Thür ſtürzten, wurde dieſe ſelbſt von einem wüthenden Stoß des Sturmes, der Zweige und Steine aus der Höhe niederſchleuderte, weit aufgeriſſen und der Doktor ſtand erſchrocken mitten auf der Schwelle. Ein gellender Schrei des Zornes und der Ueberraſchung begrüßte den kleinen weißen Mann, der ſeine Faſſung ſchnell wieder erhielt, und da ein langes Leben unter den Negern ihm gelehrt hatte, daß man vor allen Dingen keine Furcht äußern muß, ſo trat er mit kecken Schritten hinein, und rief ſeinen Gefährten zu, ihm zu folgen.

Die wunderliche Figur paßte übrigens ganz zu der Umgebung. Ein kleiner ſpitzer Strohhut mit ungeheuren Krämpen und Sturmbändern hing auf Bertrand's Nacken herunter, und ließ den nackten Schädel ſehen, an deſſen Seiten ſpärliches, grauweißes Haar niederfloß. Ein ſchmutziger Baumwollenmantel lag auf ſeinen Schultern, und ward durch eine grüne Taſche gehalten, an derem Bande ein Meſſer und eine Scheere ſteckten, in der Hand aber trug er einen dicken Bambusſtock, der eine halb verroſtete dreiſchneidige Dolchklinge verbarg. Die einzige Waffe, welche Bertrand führte. Seltſamer noch war ſein rieſenhafter Diener, halb nackt, ſchwarz behaart und bärtig, aber mit einem kurzen Säbel eben ſo wohl bewaffnet, wie die beiden Neger, und unter gewaltigen Pflanzenbündeln halb vergraben, mit denen ſie tief gebückt durch die Thür krochen.

Die Bewohner der Hütte ſahen mit Erſtaunen einen Augenblick auf die Ankömmlinge, und dieſen benutzte der Doktor, um ſein Anſehen geltend zu machen.

Ihr guten Leute, ſagte er und näherte ſich dem Obi, der gebieteriſch die Hand ausſtreckte, um ihn entfernt zu halten, vier verirrte gute Chriſten, Freunde des Königs und Diener Sr. Excellenz Jean-François, den Gott beſchütze, ſuchen Schutz an Eurem Heerde. Sie ſind hungrig und müde, ja wahrlich müde, wie nur immer Menſchen ſein können, die lange Stunden durch Nacht und Sturm laufen. Und der ſchwarze Mann weiß, was Mühſeligkeiten ſind. Plötzlich ſah er dem Heidenprieſter ſtark in das bemalte Geſicht und rief: Was Hiagin, oder Pierre, wie wir dich tauften, du biſt es, mein Kind, endlich finde ich dich wieder! — Wo haſt du denn geſteckt die ganze lange Zeit, ſeit die Pflanzung Breda in Aſche liegt? Hier in der Wildniß, Mann, bei tanzenden Schlangen? Allerliebſte, zahme, ſeltene Dinger, vipera trinocula, wenn ich recht geſehen habe, aber giftig, wie die coluber cursor, mit doppelten Zähnen und Hakenſpitzen. Wo haſt du ſie hingethan, mein Kind, laß doch ſehen, ob die echten Fangzähne nicht ausgebrochen ſind, wie dies die indiſchen und egyptiſchen Schlangenkämpfer und Gaukler, oder Pſyllen, thun.

Der Obi hatte unbeweglich die lange Begrüßung des geſchwätzigen Arztes angehört. Erſt als dieſer die verwegene Hand nach dem Tuche am Boden ausſtreckte, erwachte er aus ſeinem Starrſinne, der zu einem Ausbruche der afrikaniſchen tollen Leidenſchaftlichkeit überging. Sein häßliches Geſicht verzerrte ſich zu einer abſcheulichen grinſenden Teufelsfratze, und indem er die Hände krallenartig gegen Bertrand ausſtreckte, ſprang er vor ſeinen Schatz, bückte ſich nieder, ergriff die Schlangen in der Mitte ihrer Körper, die ſogleich ſich um ſeine Arme ſchlangen, und die geſchwollenen Köpfe ziſchend vor ſich ausſtreckten, und dann ſchrie er dem zurückweichenden Arzte zu: Verfluchter Weißer! wag' es nicht, deine Hand zu bewegen, bei dem Gotte, dem du dienſt, du würdeſt in Staub verſinken, das Feuer der heißen Wolke würde dich in Rauch verwandeln.

Der Doktor hatte die Augen auf die Köpfe der Schlangen gerichtet, die er aufmerkſam zu prüfen ſchien, nun unterbrach er den Prieſter, und rief ganz erſtaunt: Sie haben wahrhaftig die doppelten Giftzähne, die kleinen hinter den großen, und wenn ich auch nicht glaube, daß ich in Aſche und Staub verwandelt würde, ſo wäre ich doch ſicher in weniger als fünf Minuten eine faulende Leiche. — Lege die Ottern ruhig wieder nieder, mein Kind, ich faſſe ſie ganz gewiß nicht an, aber Alles, was mein iſt, gebe ich darum, wenn du mir dein Geheimniß lehren willſt, wie du dieſe furchtbaren Geſchöpfe bändigſt.

Hiagin ſtarrte ihn mit den kleinen falſchen Augen an, die von einem wilden Feuer belebt wurden. Wiſſe, weißer Mann, ſagte er, heute iſt der Tag der Opfer. Im großen Tempel von Widdah ſchließen die Prieſter die heiligen Kreiſe, die Schaaren der Ashantees ſingen ihre Siegesgeſänge, und die Gebundenen zittern, wenn die Muſchelhörner das Zeichen geben. — Ergreift den Schänder des Fetiſch, ſchrie er den Negern zu, bindet ſeine verfluchten Arme, er ſoll ſterben!

Der düſtere Kreis der ſchwarzen Geſtalten ſchien dies Zeichen nur erwartet zu haben, um ſich auf das Opfer zu ſtürzen. Zwei ſtarke Neger hatten im nächſten Augenblicke ſich des Doktors bemächtigt, der vergebens ſich ſträubte, und vergebens nach dem Beiſtande Valſain's ſchrie. Der große wilde Kerl lehnte ſich an den Pfoſten, ſchlug die Hände über ſeine breite Bruſt und brach in ein wahnſinniges Gelächter aus, als er das Zappeln und Zucken ſeines Herrn ſah. Die beiden ſchwarzen Diener aber warfen ſich zitternd zu Boden, und ſtreckten die Hände flehend zu ihren wilden Brüdern aus, für ihr eigenes Leben bittend.

In dieſer ſchlimmen Lage verlor Bertrand doch keineswegs Muth und Beſinnung, welche ihn ſo oft, verbunden mit großem Glück, auf ſeinem abenteuerlichen Leben begleitet hatten. Ihr Schelme, ſchrie er, ihr mörderiſchen Hunde, verflucht ſei die Aſche eurer Väter; alle Plagen der großen Zauberer ſollen euch verzehren. Im Namen des großen Generals, Jean-François, deſſen Arzt ich bin, im Namen Touſſaint Breda's, ſage ich euch, wenn mir das kleinſte Leid geſchieht, ſie werden es rächen an euch, an euren Freunden und Kindern, euch Alle ausrotten von der Erde. — Bei dem großen Fetiſch und dem Gotte der Chriſten, euer Blut ſoll in Strömen fließen.

Dieſe Drohungen ſchienen allerdings einigen Eindruck auf mehrere der Neger zu machen. Schwerlich aber würden ſie den Obi gerührt haben, deſſen Geſicht ſich zu einem verächtlichen Lachen verzog, wenn der Doktor nicht in dieſem Augenblick einen Beiſtand gefunden hätte, den er am wenigſten erwartete. Als die Bande der Neger ſich auf ihn ſtürzte, blieb nur Einer neben dem alten Weibe am Feuer ſitzen, ein großes, in Lumpen und Fetzen gewickeltes Weſen, das ein paar neugierige finſtere Blicke auf die Eindringlinge warf, und dann den Kopf hinter den Knieen und den Armen, die dieſe umſchlangen, verbarg. Das gewöhnliche Zeichen des Nachdenkens und der Trauer. Wie Bertrand in ſeiner Angſt den Namen Touſſaint's nannte, und daß er der große Zauberdoktor Jean-François' ſei, faßte die alte Negerin die Schulter des Mannes zu ihren Füßen, ſchüttelte ihn, und flüſterte etwas in ſein Ohr. Der Sitzende hob den Kopf in die Höhe, dann richtete er ſich auf, und noch ſchneller als er trat die Negerin an den Prieſter und ſchrie: Hiagin, ich ſehe in den Mienen dieſes Mannes, daß er Wahrheit redet. Seine Augen ſind hell, er iſt ein Freund der ſchwarzen Kinder, Touſſaint Breda hat ihn geſchützt, und er ſoll leben.

Schweige, Weib! verſetzte der Prieſter, die beleidigten Götter wollen ihn tödten. Es iſt ein Verräther! Weiß ſind die böſen Geiſter, ich ſehe ſein bleiches Herz ſchlagen, wie es voll Gift iſt, gleich einer Maniocblüthe. Bindet ihn, ſage ich, ſchnürt ihn zuſammen, und legt ihn dort am Feuer nieder.

Laßt den Weißen los, Obi, ſprach nun der dunkelfarbige Mann, der ſich vor den Prieſter ſtellte, ich will es ſo, ich ſpreche zu dir, ich. Schüttele nicht dein bemaltes Geſicht, es iſt ein weiſer Mann, ein großer Zauberer, Jean-François nennt ihn Freund, und ich glaube ihm.

Nun erhob ſich ein Zank zwiſchen den Beiden, der von dem Farbigen mit wilder Geläufigkeit in einer unverſtändlichen Sprache geführt und mit ausdrucksvollem Geberdenſpiel begleitet, von dem Obi mit ſtolzer feierlicher Würde entgegnet ward. Das alte ſtarkknochige Weib rief zuweilen einige gellende Worte dazwiſchen, und die Bande der Neger umſtand die Streitenden dumm aufhorchend, und dann und wann von ihren Worten, wie von Furcht und Schrecken ergriffen.

Plötzlich ſchwang der Obi die Schlangen um ſein Haupt, welche er noch immer in den Händen hielt, und indem er die furchtbaren Thiere ſeinen Ohren nahe brachte, rief er: Verfluchtes Weſen! weigere dich nicht, dem großen Fetiſch zu gehorchen. Ja, ja, es ſoll geſchehen, ſeine Stirn werde Staub, ſeine Seele werde Millionen Jahre gepeinigt. — Nun ſchrie der Dunkelfarbige ihm entgegen, und ſtürzte zu dem Kaſten, auf welchem vorher die Schlangen getanzt hatten. Er zog ihn zu ſich, und ſtieß ſeinen Kopf mit ſolcher Heftigkeit darauf, daß ein gewöhnlicher Schädel wahrſcheinlich in Stücke zerſprungen wäre, dann riß er die Thüre des Kaſtens auf, und jetzt erſt erkannte Bertrand, daß es der Tabernakel eines Hochaltars war. — Es war kein Anderer, als Romaine la Propheteſſe, der hier vor den Augen des kleinen Doktors, den inzwiſchen die Neger langſam losgelaſſen hatten, eine ganz ähnliche Scene aufführte, wie ſie einſt Jumecourt geſehen hatte. — Er ſteckte ſeinen Kopf hinein, und ſchrie dann mit dumpfer weinerlicher Stimme: Obi, falſcher Verräther, höre die Stimme der heiligen Jungfrau! Wahrlich, ich ſage dir, dieſer Fremde iſt ein guter Mann, den du ſchätzen und lieben, und ſpeiſen und tränken ſollſt, denn er wird gute Dinge machen, und kann viele Wunder thun, und den böſen Geiſt vertreiben aus den Körpern. Ich will ihn an dein Feuer ſetzen, er ſoll mit dir eſſen, ſo ſage ich, die heilige Jungfrau, eine größere Gottheit, als alle Fetiſche, die nichts ſind als meine Diener.

Nichts als deine Diener! ſchrie hier der Obi. Ich verachte deinen erbärmlichen Gott, der ein Weib iſt. Falſcher gelber Sclave, du lügſt! Der große Fetiſch iſt größer als alle Götter. Sein Haupt reicht über die Sterne hinaus, ſein Körper umringt die Welt, ſein Anblick bringt Segen, und dein Gott iſt Luft, unſichtbar, ein Hauch! Sein Wort iſt Lüge, ſeine Prieſter und Propheten ſind Sclaven und Betrüger, wie du.

Dein Fetiſch iſt ein falſches unmächtiges Geſchöpf, rief der wüthende Romaine, ich ſpeie auf ſeines Vaters Grab, es iſt ein Thier ohne Beine, das weder Wunder thun kann, noch große Zauber beſitzt, wie mein Gott.

Dein Fetiſch braucht die Sterne und die Welt, um groß zu heißen, die heilige Jungfrau hat genug an dieſem Kaſten, aus dem ſie zu den Völkern redet durch ihre Propheten, und Romaine iſt ein Prophet. Lege deine Schlangengötter nieder, Obi, oder mein unſichtbarer Gott wird ſeine Hände ausſtrecken, und ſie erwürgen. Ich höre ſeine Stimme, er ſagt es mir. Fort, Obi! wirf dich nieder und bete, oder du wirſt bald todt ſein. Betet, betet, betet! zur großen heiligen Jungfrau, ſchrie er kläglich, ſie iſt da, ſie will uns Alle verſchlingen.

Und hiebei warf er ſich zitternd von Neuem vor dem Kaſten nieder, und ſchlug den Kopf auf die feſte Platte. Die Neger folgten ſeinem Beiſpiele, und ſelbſt der Obi, halb widerſtrebend unwillig, halb entſetzt, ſank auf ſein Knie, und indem er die Schlangen in dem Schleier verbarg, faltete er die Hände und murmelte um Gnade.

Der Doktor wurde von dieſem Auftritte ungemein ergötzt. Er hatte alle Furcht verloren, als er ſich frei ſah, und hörte das Schimpfen der beiden Propheten auf die gegenſeitigen Götter mit dem beſten Willen an, in ein lautes Gelächter auszubrechen, wovon ihn nur der Gedanke abhielt, daß die Parteien aufhören könnten. — Als aber der Begünſtigte der heiligen Jungfrau den Tabernakel über ſeinen Kopf zog, und mit wahrhaft fürchterlichem Gebrüll zum Gebet ermahnte, denn jetzt komme der unſichtbare Gott, um, wie ein gefräßiges [illegible]kodil, Alles zu verſchlingen, war es ihm unmöglich, ſeine Gedanken für ſich zu behalten.

Braver Streiter für den echten Glauben, ſchrie er, das heißt für die heilige Mutterkirche gefochten. Friß oder ſtirb, glaube und werde ſelig, oder ſei verdammt und werde verſchlungen! O! du Ausbund aller Chriſten, du verdienteſt Kardinal zu werden, du verſinnlichſt einen der Reichstage des heiligen römiſchen Reichs und hätteſt ſicher den dicken, lüſternen Mönch Luther beſſer überwunden, wie es die römiſchen Doktoren und Pfaffen thaten. Die heilige Religion im gelehrten Kampfe mit dem Fetiſchmus! Wenn wir das nach Rom berichten, Menſch, wie du den Baalspriester niederdonnerteſt, daß er ſeine Schlangen, die falſchen Götter, verſteckte, und auf ſeinem Knie um Gnade flehte, ſo wird ein neues Wunder laut verkündigt werden in allen Landen, und dich kanoniſirt man, ſo gut wie alle andere Heilige, von welchen Viele weit Geringeres gethan haben. — Holla! friſch d'rauf und dran, citire immer noch ein paar unſichtbare Teufel, zerknirſche den armen Sünder mit Schwefel und glühender Lohe des Glaubens, dann ziehe ihm eine gelbe Mütze über die Ohren, und dann wollen wir ihn zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau mit ſeinen Schlangen ſchinden und verbrennen, wie es vielen Tauſenden ungläubigen Heiden, Ketzern, indiſchem und chriſtlichem Zaubergeſindel und Hexenmeiſtern Jahrhunderte lang geſchehen iſt.

Der Obi ſowohl wie Romaine hatten ſich indeß, der Eine von ſeiner wüthenden Prophetengabe, der Andere von ſeinem Schrecken erholt, und ſtatt auf die Worte des Arztes zu hören, richteten ſich Beide auf, ſahen ſich einen Augenblick faſt beſchämt an, und dann reichte der Obi ſeinem Gegner die Hand, und führte ihn in den Hintergrund der Hütte, wo ſie leiſe, aber lebhaft, ſich beſprachen.

Element, ſagte Bertrand, dieſe ſchwarzen Geſellen ſind geſcheidter, als ich dachte. Statt ſich nun wirklich gegenſeitig aufzufreſſen, oder zu verbrennen, laſſen ſie's bei den erſten Verſuchen bewenden, und Jeden glauben, was er Luſt hat. Nun aber wächst die Gefahr wieder für uns, murmelte er, doch ich möchte wetten, der dunkelfarbige Burſche hat irgend einen Zauber von mir zu verlangen, und ich denke, ihm und dieſer ganzen Bande eine ordentliche Naſe zu drehen. — Er fühlte mit einiger Haſt in ſeinen tiefen Taſchen umher, lachte vor ſich hin, als er gefunden hatte, was er ſuchte, und zog dann ſeine großen Ohren in die Höhe, um einzelne Worte und Reden von dem aufzufangen, was die beiden Ehrenmänner in der Ecke verhandelten.

Nein, Obi! Nein, Hiagin! ich ſage nein! hörte er Romaine ſagen; es iſt ein großer Zauberer, und ich will ſein Freund ſein. Du kennſt dieſe weißen Männer nicht. Sie verſtehen Alles, ich will ihm klagen, was mir geſchehen, er wird mir helfen.

Thor, ſagte der Obi heftig, die Götter haben geſprochen, du haſt geſchworen, und ſie mir gegeben, willſt du erfahren, was ihr Zorn iſt?

Romaine ſtand im tiefen Sinnen, und ſein Geſicht drückte allen Schmerz aus, den ein ſchwarzer Mann empfinden kann. Seine Hände fielen herab, und faßten krampfhaft in ſein zerriſſenes Kleid, ſein Kopf ſank auf die Bruſt, und ein Zittern lief über ſeine ſtarken Glieder! — Plötzlich aber ſchien der erſchlaffte Körper ſich neu zu beleben. — Nicht vergeſſen, Prieſter, ſprach er, Romaine will, was er will; er wird ſeinen Schwur halten, wenn der weiße Mann nicht hilft.

Das häßliche Geſicht des kleinen Negers ſtrahlte von Triumph. In dieſer Nacht, ſagte er, du weißt es, iſt das große Feſt, und unſere Brüder ſind wach, die Feuer des großen Gottes brennen. Geh hin zu dem falſchen Weißen, er iſt falſch, wie die Verräther, die er Freunde nennt; vielleicht betrügt er dich, denn ſein Name iſt Betrug, aber Hiagin wird wachen.

Romaine iſt ein Prophet, erwiederte der Andere ſtolz, er hat oft gezeigt, daß er klug iſt.

Und wenn der falſche Mann dir nicht helfen kann, ſagte der Obi, dann iſt Alles mein.

Romaine nickte langſam und warf einen Blick auf den kleinen Doktor voll Haß und Furcht, den dieſer nur zu wohl zu deuten wußte.

Er hatte von dem Geſpräche genug verſtanden, um einzuſehen, daß, wenn er nicht klüger ſei, als dieſe Verbündeten, ein ſchreckliches Loos ihn ſelbſt erwartete. Oefter ſchon hatte er gehört, daß die wahren Congo's, die vom Chriſtenthum nur die allgemeine Taufe erhalten hatten, trotz aller Wachſamkeit der Spanier und mancher ihrer eigenen Generale, in den Bergen heidniſche Feſte hielten, wo die Prieſter den erzürnten Göttern Opfer ſchlachteten. Furchtbare Erzählungen von unglücklichen Weißen, die hier unter unausſprechlichen Qualen ſtarben, liefen umher, und bei dem kindiſchen Aberglauben der Neger, von denen kaum Einer wahrhafte Begriffe über Gott und Religion hatte, und die faſt ohne Ausnahme, wenigſtens an die Zauber- und Prophetenkünſte der Prieſter Afrika's glaubten, war der geheime Anhang der Fetiſchdiener größer, als es ſchien. Beim Ausbruche des Aufſtandes hatten dieſe keinen unwichtigen Platz eingenommen. Sie waren bei den Banden angeſehen, die ſie begleiteten, halfen die Weißen grauſam ermorden, lieferten die Orakelſprüche, Talismane, und befeuerten Muth und Wuth der Streiter. Das chriſtliche Element war jedoch durch die Pfarrer der Kirchſpiele und durch die dumpfe Anhänglichkeit der meiſten Anführer und die Maſſe der eingebornen Neger vorherrſchend, die, von früheſter Jugend auf, wenigſtens dem Namen nach Chriſten und gewöhnt waren, die Geiſtlichen als Diener einer Gottheit zu verehren, zu welcher ſie, ohne recht zu wiſſen, warum, beteten und daran glaubten. Nach und nach, als die Spanier vermehrten Antheil nahmen, wurden die Obi's verfolgt. Jean-François war ein gelehriges Beichtkind der Mönche in ſeinem Hauptquartier geworden, Touſſaint und Viele mit ihm folgten dieſem Beiſpiele und die zürnenden Prieſter flohen in das Dunkel der Wälder zu ungebändigten Genoſſen des Raubes und Mordes.

Als Bertrand mit wenigen ſchnellen Gedanken dieſe Anſchauung verfolgte, fiel es ihm ein, wie ſonderbar die Verbindung eines Fetiſchprieſters mit einer ſolchen Mordbande ſei, deren Anführer im Namen der heiligen Jungfrau weisſagte, und, als Prophet, die Götter ſeines Bundesgenoſſen gelegentlich beſchimpfte. Aber er kannte den Negerglauben viel zu wohl, um es nicht ganz natürlich zu finden. Habe ich nun nicht Recht, ſagte er leiſe. O! wäre mein gelehrter Freund von Dondon doch hier, er könnte lernen, daß dieſem toleranten Volke Alles gleich gilt. Der Obi erweckt ihnen ganz dieſelbe ſtumpfe Ehrfurcht, wie der Chriſtenprieſter, oder der Prophet der Jungfrau. Prieſter iſt Prieſter, Glaube Glaube, Gott Gott! Ein Neger glaubt an Alles oder an Nichts; ſtumpfſinnig, verfolgt, tödtet er und betet er an, wenn ſeine Wuth oder ſein Aberglaube aufgeregt wird, und dieſe bemalten, verhüllten Geſtalten, die ſich rühmen, die Zukunft der Menſchen liege ihnen offen, die geheimnißvolle Schlangen tanzen laſſen, Gifte bereiten, Kranke heilen, in der myſteriöſeſten Weiſe anbeten, verdienen dieſe Hochachtung, da ſie beide Fakultäten vereinen, und Doktoren für Seele und Leib ſind.

Romaine näherte ſich ihm jetzt, und ſein ſtarkknochiges Geſicht mit den ſcheuen, ſtets bewegten Augen zwang ſich zu einer widerlichen Freundlichkeit.

Wenn man von Bildung unter einer ſolchen Geſellſchaft ſprechen kann, ſo zeigte er wenigſtens mehr davon, als alle ſeine Gefährten. Es lag in ſeinen aſchfarbig ſchwarzen Mienen ein gewiſſer Ausdruck, daß er lange in der Nähe der Weißen gelebt, Manches von ihren Sitten und Manieren abgeſehen und angelernt, und mit der Schlauheit, welche ihm ſeine ſeltſame Rolle aufgab, war unläugbares Talent verbunden, das ihn über den Haufen ſeiner Brüder ſtellte. Romaine hatte mit dem kleinen Theile gemiſchten Blutes in ſeinen Adern doch viel von der ehrgeizigen Verſchlagenheit der Farbigen erhalten, und gewiß hatte ſeine ſpaniſche Abkunft die fanatiſchen religiöſen Phantaſieen erzeugt, mit welchen er ſeine Räubereien und wilden Leidenſchaften umhüllte. Er reichte Bertrand die Hand, und führte ihn zu dem Feuer, wo er das ſchwarze Weib aufſtehen hieß, die willig dem Gebote gehorchte. Sie warf einige Zweige auf die kleine Flamme, holte dann, von einem Brette im Winkel, ein paar platte, hartgetrocknete Maiskuchen und den Reſt eines gedörrten Fiſches, der auf einem großen Blatte lag, puſtete und wiſchte die Schaben herunter, welche ſich ſeiner ſchon, als gute Beute, bemächtigt hatten, legte ihn auf den Stein vor dem Doktor nieder, und ſagte dann mit einem durchdringenden Blicke auf die Sitzenden: Eßt, Maſſa, es iſt Alles, was die arme Mirmah geben kann. Sie wird gehen, und einer Andern ſagen, daß ein Arzt ihrer Seele gekommen ſei.

Das große Weib ergriff einen der brennenden harzigen Spähne und ging gegen die hintere Wand des Gemaches, wo ſie die grobe herunterhängende Matte zurückſchlug und verſchwand. Neugierig ſtarrte der

Doktor ihr nach. Die Hütte, welche er für geſchloſſen hielt, mußte noch irgend eine verborgene Abtheilung haben, in welcher ein Weſen enthalten war, von der er plötzlich ſich die ſonderbarſten Vorſtellungen machte. Er ſah fragend auf Romaine, und dieſer begegnete ſeinem Auge mit einem lauernden Blicke, welcher ſich zwiſchen ihm und dem Obi theilte, der ihnen gegenüber in einem Winkel kauerte, ſeinen großen Schleier über ſich geworfen, ſtarr, wie ein Todter. Bertrand fühlte einen Schauer über ſeinen Leib gehen vor der weißen, ſtillen Geſtalt, auf welcher der bleiche Schimmer der Flamme glänzte und verſchwand. Die Bande der Neger lag an der Wand, ihm gegenüber, in der Nähe der Thür, wie um dieſe zu bewachen, und er hatte Zeit, ſie zu zählen, denn Romaine unterbrach ſein Schweigen nicht. Es waren neun Geſellen von der dunkelſten Negerſchwärze. Alle bewaffnet und in der Blüthe der Jahre; aber abgemagert, mit hohlen Geſichtern, aus welchen Elend und Hunger ſprachen. Ihre Blicke, weit mehr gierig, als drohend, hefteten ſich auf die Speiſe, welche der weiße Mann ihnen entriß, und ſtierten dann nach den Dienern des Doktors hinüber, die in aller Stille den Reſt ihres Proviantes zuſammenſuchten und verzehrten. — Keine Klage kam über ihre Lippen, kein Ton, der ihren Unmuth oder Kummer ausſprach. Es war lautlos ſtill in dem ärmlichen Raume. Der Tornado umheulte ihn, wenn er ſchwieg, hörte man das Raſſeln und Sägen der großen Holzwürmer und Ratten, die da und dort wohl pfeifend ſich jagten, und dann kam es Betrand vor, als miſche ſich ein fernes Aechzen hinein, und er dachte an das verborgene, leidende Weſen, deſſen Seelenarzt er ſein ſollte.

Es war ihm unmöglich, länger zu ſchweigen. Romaine's Blicke ſchienen ihn aufzufordern, den Anfang zu machen. — Mein Herr Romaine, ſagte er daher artig, denn er glaubte den Ton ändern zu müſſen und dem ehrgeizigen Propheten zu ſchmeicheln, um ihn zu gewinnen, ich bin begierig zu hören, womit ich die Verſicherungen Ihres Schutzes und Ihrer Freundſchaft vergelten kann.

Maſſa Bertrand, verſetzte der Schwarze in beſſerem Franzöſiſch, als der Doktor bei ihm vermuthete, ich wende mich an den weiſen Mann in einer Sache, die mein Herz bekümmert. — O! es würde mir leicht ſein, die heilige Jungfrau, deren Prophet ich bin, zu meiner Hülfe herabzuflehen, ſagte er prahleriſch, Maſſa Bertrand hat geſehen, wie ſie mir Alles ſagt, was ich wiſſen will, aber ich kann's nicht thun, es iſt eine Sache, welche die Heilige beleidigt.

Dieſe Lüge war ſo gut ausgedacht, daß der Prophet ſich eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren konnte, das anſteckend auf Bertrand wirkte. — Gewiß, ſagte dieſer, man darf die Heiligen nicht mit Privatangelegenheiten inkommodiren, wenn ſie uns für das Gemeinwohl der Menſchheit ſo oft vertraute Eröffnungen machen. Aber laſſen Sie mich weiter hören, mein Herr Romaine, womit ich dienen kann.

Maſſa, erwiederte der Sclave, es iſt nicht lange her, als Romaine ein Mann war, vor welchem die Welt zitterte. Ich kam aus dem Süden, und die weißen Herren der Ebene lagen demüthig zu meinen Füßen. Die Männer aus St. Marc ſchickten zu mir und ſagten: Prophet der heiligen Jungfrau, verſchone uns mit deinem Zorne, und wir wollen dir Geld geben und Wein und Fleiſch. Da war Romaine begleitet von Hunderten ſeiner Brüder, die Alle ſein Wort befolgten, und wenn er den Kopf in den heiligen Kaſten legte, und die Gottesmutter mit ihm redete, jauchzten die Brüder, und zitterten vor ſeinem Auge.

Ich habe von dieſer Wirthſchaft gehört, ſagte der Arzt. Die weißen Herren in St. Marc, ſtatt mit einem Schlage der Sache ein Ende zu machen, was jeden Augenblick geſchehen konnte, wie die nichtswürdige Verſammlung im Kap behauptete, benutzten euch, unterſtützten euch, und hetzten euch gegen die Gelben, die euch wieder auf die Weißen ſchickten, und dabei wurde gebrannt, geraubt, gemordet, bei Gelb und Weiß. Ich begreiſe, Herr Romaine, daß dieſe Zeiten vorübergegangen ſind, was Ihnen höchſt unangenehm ſein muß. Aber beim beſten Willen kann ich ſie nicht wiederbringen.

Ich frage nichts danach, rief der Sclave und ſeine Augen blitzten, Romaine hatte die Rache, die er wollte. O! Maſſa, er hat das Blut ſeiner Feinde in Strömen vergoſſen, und ſein Herz kann lange weinen, ehe es die Freuden vergißt. Als die weißen Männer über das große Waſſer kamen, und Frieden machten zwiſchen Gelb und Weiß, fielen ſie Alle auf uns, wie Schwärme von Muskito's. Zweihundert goldne Portugieſen bot man für den Kopf des Propheten, und jagten ihn von Ort zu Ort in die wildeſten Berge. Hunger und Krieg verzehrte uns, und meine Schaar ward klein, bis wir endlich dieſe Hütte fanden mit dem ſchwarzen Weibe, und der Obi kam und ſeine Schlangen, und einige Congoneger mit ihm.

Aber ich glaube, mein wackerer Romaine, ſagte der Arzt, daß es für einen Mann, wie Sie, der an blutige Thätigkeit gewöhnt iſt, ſich hier nicht ſonderlich leben läßt. Der Strom gibt vielleicht Fiſche, auch bringt der Boden Pataten und Bananen hervor; aber weit und breit iſt Alles öde, kein Pachthof, der beraubt, kein Maſſa, der todt geſchlagen werden kann. Die heilige Jungfrau im Kaſten muß daher die größte Langeweile haben, wenn ſie nicht, dann und wann, Spaßes halber gegen den Obi losziehen kann, um dieſen Teufelskerl zu bekehren, und ich möchte Ihnen faſt rathen, nach Port-au-Prince zu gehen, ſich die zweihundert Goldſtücke für Ihren Kopf ſelbſt zu holen, und dann mit Hülfe Ihrer Prophetengabe neue Wunder zu thun.

Gold! ſagte Romaine verächtlich, frage ich nach Gold! Ich könnte den Maſſa's mehr davon geben, als ſie bieten; aber hört mich an, weißer Mann, laßt mich reden. — Im Süden iſt eine Pflanzung, wo ein farbiger Mann wohnte, der ein Weib beſaß, die mein Herz entzückte, als ich ſie ſah. — Ich rede nicht weiter, es kümmere Euch nicht. Mein Beil zerſchmetterte den Schädel eines Maſſa's, der ſie rauben wollte, Romaine raubte das Weib für ſich. Er entfloh mit ſeinen Brüdern, der Bluthund heulte vergebens im Walde. Ich war der Sclave dieſer Frau, ſagte er leiſe, und ſein Geſicht zuckte vor Leidenſchaft. Sie war meine Dienerin, und ſollte meine Herrin ſein, ſie war hart und grauſam, und doch wagte ich nicht, ſie zu beleidigen. Da kam der Obi, und warf Feuer in mein Blut.

Du bewahrſt das Weib noch, rief der Doktor erſtaunt. Sie iſt hier?

Romaine deutete auf die Matte, hinter welcher Mirmah verſchwunden war. Dort iſt ſie, ſagte er heftiger, und ſie verachtet Romaine, der ſie liebt, wie die heilige Jungfrau. Biſt du ein Mann, ſagte der Obi, der vor einem Weibe weint, die ihn einen Hund und Mörder nennt? — Die Götter ſind groß, ſie lieben den, der ihnen Opfer bringt. Die Prieſter des großen Fetiſch feiern ſein Feſt, und der Gott ſteigt hernieder, er verlangt nach dem Blute und den Herzen junger Weiber. Wer ihm dieſe bringt, der wird ſein Liebling; er erhört ſeine Gebete, er gibt ihm Weisheit, und macht ihn groß unter ſeinen Brüdern. Alles Geheime wird ihm kund, er kann wiſſen, was in Zukunft geſchehen wird, der Menſchen Gedanken liegen vor ihm, wie die Sterne des Himmels, Wunder geſchehen durch ihn, er wird ein großer Zauberer ſein. So ſagte der Obi, und ich ſchwur, dem großen Fetiſch das Weib zu bringen, die mich verſpottet. Heut noch werden die Feuer brennen, und die Muſchelſchale ſoll ihr Herz zerſchneiden, aber Romaine iſt traurig, er möchte die Frau nicht tödten laſſen, und doch muß er, er hat geſchworen.

Und Romaine will, daß ich mit dem Weibe rede, ſagte Bertrand, daß der weiße Doktor ihr ein Zaubermittel gäbe, damit ſie den Propheten liebe.

Ihr ſollt ſie ſehen, Maſſa, rief der Sclave mit Heftigkeit. Sagt ihr Alles, was Ihr gehört habt, ſagt ihr, daß Romaine ein Mann ſei, der will, was er will, daß er mehr und Beſſeres ſei, als Viele ſeiner Brüder, daß er Gold beſitze, viel Gold in ſeinen Höhlen, daß Romaine gehen will mit ihr, die Welt iſt groß, in ein freies Land, und daß er den Obi lieber tödten will, und ſeine Götter, als daß ihr Leid geſchehe.

Und wenn ſie nicht will, mein Herr Romaine?

Die Augen des Griffe glühten in der wildeſten Racheluſt. Dann, murmelte er, dann möge ihr Herz ausgeriſſen werden, und die Schlange ihre Bruſt zernagen. Aber Ihr, Maſſa, fuhr er fort, Ihr ſeid weiſe und ein großer Zauberer, Ihr müßt einen Trank bereiten, der ihr Herz zu mir neigt, ich weiß, daß Ihr das könnt, und hütet Euch, Romaine zu beleidigen, er hat dem Obi Vieles verſprochen.

Was er hoffentlich nicht halten wird, dachte der kleine Doktor, indem er eine nachdenkende, überlegende Miene annahm. Plötzlich zog er ſeine Schreibtafel hervor, und indem er ganz ruhig ein Blättchen herausnahm, ſchrieb er zwiſchen ſonderbaren Kreuzen, Thierbildern, Ziffern und Linien, einige Worte, und ließ Romaine Zeit, alle dieſe Zauberanſtalten mit halb mißtrauiſchen, halb neugierigen Blicken anzuſtarren.

Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein, ſagte er dann lächelnd, und nickte dem Schwarzen geheimnißvoll zu. Seht Ihr hier dieſen Kreis von Zeichen? Haben wir ſie erſt da hinein, ſo kommt ſie nicht wieder heraus. Hier liegt der Makrokosmus, das iſt Cerberus, der Höllenhund, der den Kreis des Lebens bewacht, hier ſitzt die Eule und ſchreit Klugheit aus, das ſind die neun Geſpenſter, welche die Menſchen zu aller Narrheit und Tollheit treiben, und welche man die Muſen nennt, dieſe müſſen wir austreiben, und dies Geſchöpf hier mit dem Affenkopfe iſt die Mutter aller Thoren, Venus genannt, welche in Eurer Geſtalt ihr erſcheinen ſoll.

Romaine hörte eifrig zu, obwohl er eigentlich nichts davon begriff, aber er faßte die Hand des Arztes und ſagte: Maſſa, helft dem armen Romaine, und er wird dankbar ſein. Er hat viel Gold, viel ſchönes Gold, er kann den weißen Maſſa reich machen.

Liſtiger Teufel, murmelte der Doktor vor ſich hin, indem er ſein Zauberblatt in Briefform zuſammenlegte, haſt du die ſchwache Seite der weißen Männer aus Europa ſchon begriffen, die für Gold Alles können? Bah! in jeder ihrer Städte werden jährlich wohl einige liebliche Geſchöpfe dem großen Fetiſch geſchlachtet, und die jungen Herzen verſchachert, warum ſollte nicht auch hier ein gelbes Weib gut genug dazu ſein.

Romaine führte ihn jetzt nach der Hinterwand der

Hütte, und als Beide in der Mitte ſtanden, ſagte er: Ich will Euch zu ihr führen, glaubt Ihr, daß der Zauber gleich wirken wird?

Hm! ſagte der Doktor, Niemand kann Kranke heilen, ehe er ſie kennt. Laßt mich alſo die Närrin ſehen, die einen Mann, wie Euch, nicht mag.

Der Schwarze nahm ein Licht, das aus den harten in Fett getränkten Faſern der Banane gemacht war, hob die Matte empor, und leuchtete in einen dunkeln Gang hinein, der tief in den Felſen zu führen und den Eingang einer Höhle zu bilden ſchien, indem er den Namen des ſchwarzen Weibes rief. Wenige Augenblicke darauf erſchien mürriſch die Alte, und nach einigen leiſe gewechſelten Worten rief ſie lauter: Es iſt ein widerwilliges Weib, ſie will dich nicht ſehen, will keinen ſehen, und jetzt ſchläft ſie.

Haſt du nicht geſagt, daß ein weißer Mann hier ſei? verſetzte Romaine.

Alles ſagte ich, erwiederte die Alte, aber ſie hat kein Ohr für mein Wort.

Sie ſoll ihn ſehen, den Maſſa, rief der Schwarze zornig. Führe ihn hin, Mirmah, und ſage ihr, Romaine habe ein ſcharfes Meſſer für ihre Zunge.

Das Weib nahm das Licht aus ſeiner Hand, und leuchtete Bertrand voran; leiſen Schrittes folgte Romaine, und flüſterte dem kleinen Doktor noch einmal alle ſeine Drohungen und Verſprechungen zu. — So beherzt Bertrand bis jetzt bei dem ganzen Abenteuer geweſen war, ſo ergriff ihn nun zuerſt ein unheimliches

Grauſen, als er allein mit ſeinen Führern dem Ziele und der Löſung entgegenſchritt. Vielleicht war es auch der wunderbare Uebergang aus einer niedrigen dumpfen Hütte in einen unermeßlich bohen Felſenſpalt, durch wechen er auf rauhem aufwärtsleitenden Boden fortſchritt, der mit ſeiner trockenkalten Luft ihn beängſtigte. Der Gang war wenige Fuß breit, und verlor ſich über ihm und vor ihm in eine lautloſe Nacht, die der Schimmer des kleinen Lichtes grauſenhafter machte. Der leiſe Schritt brach ſich an den mannichfachen Ecken, dann dehnte ſich das Gewölbe aus, und ein ſchlüpfriger Pfad ſenkte ſich ſeitwärts in einen Abgrund, der, wie es dem Doktor dünkte, unermeßlich tief ſein mußte. Plötzlich aber bog die ſchwarze Wärterin um ein gewaltiges Steinſtück, das wahrſcheinlich von der Decke ſich losgelöst hatte und den Weg faſt verſperrte, und eines der ſchönſten unterirdiſchen Felſengewölbe, an welchen dieſe Inſel in ihren Kalkſteingebirgen ſo reich iſt, öffnete ſich vor Bertrand. Es war ein Tempel mit rohen natürlichen Säulen, die von ungeheuren Blöcken gefügt, die Decke trugen, aber Bertrand hatte alle Luſt verloren, die Wunder der Natur zu beſchauen. Eine Angſt beſchlich ſein altes Herz, er fühlte ſich verlaſſen, in den Mittelpunkt der Erde geſchleudert und war in Verſuchung, ob er nicht das krumme Meſſer in ſeiner Taſche, das ſeine Hand faſt krampfhaft umklammerte, zu einigen raſchen Stößen benutzen ſollte, die ihn von dem niederträchtigen Sclaven und der alten Sybille auf immer befreiten. Nur die Furcht, daß ſein Vorhaben mißrathen könne, hielt ihn einen Augenblick von der Ausführung ab, und ſeine ganze Beſonnenheit kehrte zurück, als jetzt die Negerin ihn mitten durch das große Gewölbe von Neuem in einen engen Felſengrund führte, dann leiſe eine Matte emporhob, ihm herbeiwinkte und er nun in eine kleine Hütte trat, der ganz ähnlich, die er verlaſſen hatte. — Er hörte draußen das Heulen des Sturmes, das Rauſchen von Bäumen und das Raſſeln des trockenen Schilfdaches, und faſt hätte er geglaubt, durch eine kreiſende Bewegung wieder zurückgeführt zu ſein, wenn nicht die lebendigen Bewohner gefehlt hätten. — Sein Erſtaunen entging der alten Negerin nicht, die ihn am Arme zupfte, auf eine entfernte Ecke deutete, wo Matten und Decken ein Lager zu bilden ſchienen, und dann leiſe ſagte: dort, Maſſa, ſprecht mit ihr, ſie wird Euch hören; Mirmah will thun, was Ihr ſagt, Maſſa. Touſſaint Breda war Mirmah's Freund, ſein Freund ſoll Mirmah's Freund ſein, und dann legte ſie den Finger auf ihren Mund und warf einen wilden Blick auf die rauſchende Matte an der Thür, hinter welcher Romaine ſeinen Platz genommen hatte.

Bertrand drückte ihre Hand, als Zeichen des Einverſtändniſſes, indem er das Licht nahm und gegen das Lager fortſchritt. Vorſichtig ließ er den Schein darauf fallen, und entdeckte ein Weſen, das unter einer leichten Umhüllung zu ſchlafen ſchien. Er beugte ſich zu ihr nieder, ergriff ihren Arm, und fühlte ihren Puls mit fieberhafter Gewalt ſchlagen. Jetzt wendete ſie den

Kopf ein wenig, ihre Lippen öffneten ſich, und leiſe ſagte ſie: Ich ſchlafe nicht, aber der ekelhafte Sclave ſteht an der Thür, und wir müſſen ihn täuſchen. Ich weiß, daß er Sie als Zauberer betrachtet, der mir Liebe einflößen ſoll; ich weiß auch, daß das Ungeheuer, der Obi, mein Leben ſowohl, als das Ihre verlangt. Ich ſehe Sie nicht, aber Mirmah hat mir Sie als einen ehrwürdigen alten Mann beſchrieben. Beim Heiland, zu dem wir beten! retten Sie mich, mein Vater, indem Sie ſich retten. Ich habe Muth, Alles zu wagen. Seit mehreren Monaten hält man mich hier gefangen, dieſe Hütte liegt in einem Felſengrunde, den hohe glatte Wände ſenkrecht einſchließen, es gibt keinen Ausgang, als durch die Höhle zurück.

Leſen Sie das Blatt, flüſterte der Arzt, es enthält meinen Plan, und indem er es hervorzog, ſchwang er es, als Talisman, über ihrem Haupte hin und her in mannichfachen Linien. Glücklicherweiſe hatte er es mit einem Weſen zu thun, die ſo ſchlau war, als er ſelbſt, und ſogleich ſeine Abſicht begriff. Eine Zeit lang blieb ſie in der Lage einer Schlafenden, dann ſtreckte ſie langſam den Arm aus, ergriff das Blatt, öffnete verwundert die Augen, und beim Scheine des nahen Lichtes las ſie die Zeilen mit der größten Haſt. Ihr bleiches Geſicht röthete ſich leicht, das erloſchene Auge erhielt neues Leben, und Bertrand hätte dieſem ſchönen Weibe nicht vorſchreiben dürfen, lebhafte Freude zu äußern, ſie hätte das Entzücken der nahen Rettung doch nicht zurückhalten können.

Sie richtete ſich von dem Lager auf, hielt das Blatt an ihre Stirn, und verbarg es dann an ihrem Herzen. — Wie iſt mir geſchehen, rief ſie, wie konnte mein Auge ſo blind ſein, nicht zu ſehen, was mein Verlangen war. Wo iſt mein Freund, wo iſt Romaine, der Liebling Gottes und der heiligen Jungfrau, er komme, daß ich ihm ſage, wie zärtlich ich ihn anbete.

Alle alte Regſamkeit und ſelbſt die Spottluſt war in Antonina erwacht, und als der verliebte Schwarze jetzt hinter der Matte hervorſprang, und mit der tölpelhafteſten Galanterie, deren er fähig war, ſein Knie vor ihr beugte, überhäufte ſie ihn mit Liebkoſungen und Schmeicheleien, die ihn faſt von Sinnen brachten, während ſie ſein zottiges Haar ſcherzend, aber empfindlich genug, zerzauste. — Mein ſchwarzer Apoll, ſagte ſie lachend, ſei Hund oder Gott, mir einerlei, aber ich ſehne mich, dein Weib zu heißen. Doch halt, fuhr ſie fort, nicht ſo ungeſtüm, ich bin eine Chriſtin und eine Frau. Ein chriſtlicher Prieſter muß unſern Bund ſegnen, und dieſen wollen wir morgen aufſuchen, dann gehe ich mit dir, wohin du willſt; nur fort von hier, von dem Obi und den häßlichen Congo's.

So entzückt Romaine war, ſo blieb doch ein Schimmer von Verſtand in ſeinem Kopfe, der ihm zu ſagen ſchien, daß, wie groß auch die Zauberkunſt des weißen Mannes ſei, er doch von ſeiner Vorſicht und Wachſamkeit nicht nachlaſſen dürfe. — Seine ſcharfen ſcheuen Blicke flogen beobachtend über die Geſichter hin, und dann ſagte er plötzlich: Gut, meine Gebieterin, Romaine hört deine Worte, aber folge ihm zu ſeinen Freunden, er wird es ihnen ſagen, dem Obi und Allen, und ſie werden ſelbſt hören und ſehen wollen, ehe ſie glauben.

Gewiß rief Bertrand, und wie wird die häßliche Kreatur, Hiagin, ſich geberden. Ich kann es kaum erwarten, dies Schauſpiel zu genießen. Er nickte der Gefangenen zu, und als ſie freundlich ſich bereit zeigte, und Romaine's Hand ergriff, ſchien dieſer alles Mißtrauen zu verlieren. Er erſchöpfte ſich in den bilderreichen Schmeichelworten der Creolenſprache, und verſprach, alle ſeine Schätze ſeiner Geliebten zu Füßen zu legen. — Um damit gleich den Anfang zu machen, zog er unter ſeinem Kleide einen Beutel mit Goldſtücken hervor, den er ihr aufdrang, und wie um ſich zu entſchuldigen, fragte er, ob ſie jemals Noth gelitten, ob er nicht immer Sorge für ſie getragen habe? — Romaine war traurig, ſagte er, daß ſeine Roſe ſo viele Dornen hatte, aber wie ſie ihn auch ſtachen, er ertrug es, und liebte ſie noch mehr.

Es muß wahr ſein, verſetzte Antonina lachend, ich habe mich in Achtung zu erhalten gewußt, und du biſt gütig bei meinen Launen geweſen. Außer der Freiheit hat mir nichts gefehlt. Ich ward geſpeiſt, wenn ihr hungertet, und ſelbſt für meine Garderobe ſorgteſt du durch Kleidervorräthe, welche Leuten gehörten, die ſie nicht mehr brauchten. Es muß in dieſen verborgenen Klüften tüchtige Vorräthe von Mancherlei geben, was wir nächſtens beſichtigen wollen, denn bis jetzt war ich abgeſperrt in meiner Hütte, und befand mich wohl dabei. Nun aber fort zu dem Obi und aus dem Hauſe mit dem Götzendiener, dann ſollſt du den Brautkuß haben.

Derſelbe Weg, den Bertrand gekommen, führte ſie Alle zurück, und in wenigen Minuten traten ſie in die große Hütte, wo Alles war, wie es geweſen. Der Obi lag auf der Matte, von ſeinem Schleier umhüllt, die Neger kauerten am Boden, und Valſain hatte ſeine mächtigen Glieder neben den Pflanzenbündeln ausgeſtreckt.

Hiagin, rief Bertrand, betrogener Schlangenbeherrſcher, höre meinen guten Rath. Opfere dich ſelbſt an dem großen Feſte des Fetiſch, mein Kind, denn hier erhältſt du nichts, weder mich noch meine Diener, noch dies zarte Weib, welche den großen Propheten Romaine ganz unbeſchreiblich zu lieben angefangen hat.

Der Prieſter richtete ſich auf, und warf einen fragenden Blick auf Romaine, den dieſer nicht ertragen konnte. — Elender Verräther, ſagte er dann, und eine unbeſchreibliche Wuth glühte in ſeinen Blicken, ſo haben dieſe falſchen Weißen dich doch bethört, und du biſt einfältig genug, ihren ſüßen Worten zu glauben. — Ich ſehe es dieſem Weibe an, daß ſie Böſes ſinnt, und dieſem alten Maſſa ſchwebt die Lüge auf dem liſtigen Auge. Ich ſchüttle den Zorn der Götter auf dich, ſei verflucht und verderbe mit deinen falſchen Freunden.

Wiſſe, daß der Tod zu deiner Rechten ſteht. Hüte dich, Hiagin haßt dich, ſein Fluch bringt Elend!

Nun ging er langſam hinaus, und Mehrere der Congoneger ſchlichen ihm mit unheimlich wilden Mienen nach. Einige Minuten lang wirkten die prophetiſchen Worte des alten Mannes erſchütternd fort auf Alle, dann überwand Romaine den Eindruck zuerſt, um in eine raſende Wuth zu verfallen. Er ſtieß einen Fluch hervor, ergriff ein Beil, ſeine gewöhnliche Waffe und ſtürzte der Thüre zu. Plötzlich aber beſann er ſich, daß ſeine Abweſenheit mehr Schaden anrichten, als verhüten könne, und nun trieb er einen Theil ſeiner Geſellen fort, denen er befahl, den Obi zurückzubringen, und ihn zu tödten, wenn er nicht folge.

Die Neger gehorchten willig, und Romaine hatte bald ſeine Beſorgniſſe vergeſſen. — Horch, ſagte er, hört Ihr nicht ihre Stimme ſchon vorn in der Schlucht. Der Tornado iſt vorüber, und meine Seele iſt ruhig. Hiagin iſt ein böſer Mann, aber ſeinen Fluch verlache ich. Die heilige Jungfrau iſt mächtiger als er, ſie wird ihn ſterben laſſen und ſeinen Fetiſch mit ihm.

So laßt uns denn ſo fröhlich ſein, wie wir können, ſagte der Doktor, und den albernen Obi vergeſſen. Balſain, Ungeheuer, wo haſt du den Korb mit den Flaſchen und Lebensmitteln? Ich will unſern ſchwarzen Freunden einen Hochzeitstrank bereiten, der ihnen ſchmecken ſoll, wie Manna in der Wüſte.

Als Balſain von Trank und Negern hörte, regte ſich plötzlich eine Thätigkeit in ihm, die er ſonſt nicht zu kennen ſchien. Er holte aus einem der Bündel einen Korb hervor, und zog aus dieſem eine mächtige umſponnene Kelabaſſe, die er dem Doktor reichte. — Hier, mein Freund Romaine, ſagte dieſer, iſt echter Rak von einer Sorte, wie Ihr ſelten genoſſen haben werdet. — Touſſaint Breda, mein guter Freund, hat ſie mir verehrt, aber gern theile ich mit Euch. Probirt, Herr Romaine, es iſt flüſſiges Feuer, das die Glieder mit doppelter Kraft füllt, und jeder Tropfen bringt uns dem Paradieſe näher.

Die Hand des Negers zuckte nach dem geliebten Getränk, das er lange entbehrt hatte, aber dann ſtieß er ſie wie gewaltſam zurück, und maß den Weißen mit einem Unheil drohenden Blicke. — Der kleine Arzt wußte ſehr wohl, was in ſeinem Innern vorging, und er eilte, dem Ausbruch ſeines Mißtrauens vorzubeugen. Er ſetzte laut lachend die große Flaſche ſelbſt an den Mund, und that einen tüchtigen Schluck, den er mit den ausgeſuchteſten Scherzen und Lobeserhebungen begleitete; dann reichte er ſie Antonina hin, und der bedeutungsvolle Wink, den er ihr zuwarf, machte, daß ſie jeden Schauder überwand, das feurige Getränk muthig genoß, und dann mit dem ſüßeſten Lächeln es Romaine hinreichte. — Wer hätte einem ſolchen Mundſchenk widerſtehen können?! — Der Schwarze ergriff die Flaſche, und kühner gemacht durch die wenigen ſtarken Tropfen, welche ſie genoſſen, ſtreichelte ſie ſeine Stirn, und ihre Augen winkten ihm zu, und verhießen ihm Glück.

Nach einem langen Zuge gab Romaine die Flaſch zurück, und überließ ſich ganz ſeinem Liebesfeuer. Er küßte die kleinen Hände ſeiner Schönen, pries ihre Reize, ſtammelte verwirrte Reden von ſeinen Schätzen und ſeiner Zukunft, und legte ſeinen häßlichen Kopf in den Schooß der heimlich zitternden Antonina, wie Blaubart, der geſchmeichelt werden muß, damit er ſein Opfer nicht erwürgt. Dies Amt übernahm das junge, hülfloſe Weib getreulich. Sie liebkoſte den Mann, den ſie ſo lange in Schranken gehalten hatte, weil der Augenblick nahe war, ihn zu betrügen, und vielleicht mit eigener Hand den Tod zu geben. Je ungewiſſer der Ausgang ſchien, um ſo ſtärker ward ihr Verlangen nach Freiheit, um ſo größer ihr Muth, Alles zu wagen, und mit ſteigender Angſt bewachte ſie jeden Augenblick, der zum Gelingen beitragen konnte. Nun erhob ſich der Doktor, und rief ſeinem Diener zu, der, wie ein getreuer Hund, die Neger bewachte, ſeit er wußte, daß ſein Herr ihnen eine Mixtur bereiten wollte. — Holla, Valſain, fauler Knecht, ſchrie er, wo haſt du den Beutel mit dem Zucker und den kleinen Keſſel? Herbei damit, und Ihr, meine ſchwarze Freundin, bei dem Heile Touſſaint Breda's! rührt das Feuer auf, ich will den Hochzeitstrank bereiten für den würdigen Maſſa Romaine, des Propheten der heiligen Jungfrau, gegen deſſen Würde und Werth alle Generale und Excellenzen doch nur gemeine Taugenichtſe ſind.

Die alte Mirmah auf ihrem Platze am Feuer war ſogleich dabei, und Romaine lachte vor Freuden, als er den Doktor ſo geſchäftig ſah, den Zucker in dem heißen Keſſel zu brennen, und dann, mit Hülfe des Araks, das ſüße berauſchende Getränk zu bereiten, welches in den Pflanzungen ſo häufig, nur ſchlechter aus den Hefen des Zuckerrohrs gebrannt wird. — Er that noch einen Zug aus der Flaſche, die er dem Doktor fortnahm, und mit lüſterner Gier beobachtete er den plaudernden Bertrand, der ihm durch ſeine Beſchreibung des köſtlichen Trankes den Mund noch mehr wäſſern machte. Erſt als Bertrand mit der alten Mirmah zu ſprechen begann über ihr Leben, lehnte er ſich zurück an Antonina, die von Neuem ihre Hände um ſeinen Kopf ſchlang, denn er kannte die Geſchichte der Alten, und was ſie erzählte, hatte keinen Reiz für ihn.

Ich ſollte glauben, ſagte der Doktor, daß meine alte Freundin nicht immer in dieſer wilden Schlucht gewohnt hat.

Und warum glaubt Ihr das, mein Maſſa? verſetzte die Negerin.

Weil Euer Weſen gar nicht ſo ausſieht, ſagte der galante Arzt, als hättet Ihr, wie eine Schleiereule, hier immer in dem finſtern Spalt geſeſſen. Nein, man ſieht es Mirmah beim erſten Blicke an, daß kein Congoblut in ihr iſt, daß ſie wohl weiß, wie es bei den Maſſa's hergeht in der Welt, und daß ich wetten möchte, Mirmah weiß, wie die Straßen der prächtigen Kapſtadt heißen, und ihre Füße haben oft die großen Quadern betreten.

Die Alte hatte den Kopf geſenkt und tief zwiſchen den Händen auf ihren Knieen verborgen. So blieb ſie lange, und der Doktor hörte nur den tiefen ſtönenden Kehllaut, welchen dieſe Schwarzen, die nicht weinen können, wie die weißen Leute, ſtatt der Thränen zur Stillung ihrer Schmerzen haben. Dann ſagte ſie leiſe: Gott hat Euch einen tiefen Blick verliehen in die Seelen der Menſchen, Maſſa, Mirmah war Alles, was Ihr ſagtet. Sie kannte das Kap wohl, denn ſie ward darin geboren. Ihr Vater war ein freier Mann aus der Klaſſe Sacatra, ihre Mutter eine Negerin, aber eine weiſe Frau, die viele Künſte konnte, und Beide lebten glücklich und zufrieden. Mein Vater trieb Handel, wie ihn freie Neger treiben. Mit vielen Dingen in ſeinem Kaſten durchzog er die Kirchſpiele, mit Ringen und Calicotüchern, mit Tabacksdoſen, Kämmen, Bürſten, Spiegeln, Knöpfen, Schellen und mancherlei bunten Waaren, die den ſchwarzen einfältigen Mann reizen, der alle ſeine kleinen Erſparniſſe dafür hingibt. Ich half den kleinen Wagen ziehen, und ob ich gleich ſelbſt frei war, zitterte mein Herz doch früh ſchon bei dem Elende meiner Brüder. Als ich älter geworden war, lernte ich die Kunſt meiner Mutter. Es war eine berühmte Frau, meine Mutter, die weit und breit in die Pflanzungen geholt wurde, wenn die Frau eines Maſſa's in Kindesnöthen lag.

Mit einem Worte alſo, ſagte der Doktor, und rührte langſam den Rak unter den gebrannten Zucker, es war eine von den ſchwarzen Hebammen, denen ſeltſamer Weiſe überall auf der Inſel das Geſchäft überlaſſen war, ſämmtliche junge Weltbürger, ohne Unterſchied der Farbe, an das Licht des Lebens zu befördern.

Und meine Mutter war eine weiſe Frau, ſagte Mirmah, ſie wußte, was ſie that, und wohin ſie kam, ward ſie gegrüßt. — Als ſie ſtarb, war ich wohlbekannt bei Allen, und auf der Pflanzung Breda ſah ich damals oft den guten Mann Touſſaint, der, wenn er nach der Kapſtadt mit ſeinen Pferden kam, es nicht vergaß, in der Straß der ſieben Brüder zu ſehen, was Mirmah that, und ſeinen Patatenkuchen bei mir zu eſſen, den, wie er ſagte, kein Menſch ſo zu backen verſtand als ich. Und ſolche Kuchen, eine Maniacowurzel, oder ein Paar Bananen und ein Trunk Waſſer war Alles, was er wollte. Er war mild und weiſe, Mirmah neigte ihr Ohr, und hörte gern, wenn er redete, denn ſeine Stimme war zum Hören gemacht.

Sie ſchwieg hier, und ſenkte wieder ihr altes, graues Haupt. Der Doktor aber quirlte weiter, und brummte vor ſich hin: Die alte Vettel iſt im Stande, und erzählt uns eine Liebes- und Leidensgeſchichte mit dem verwünſchten Kutſcher.

Mirmah richtete ſich empor, und ihre rothen, entzündeten Augen, ein ſonderbares Erbtheil faſt aller alter Negerinnen, funkelten in der Gewalt ihrer Erinnerungen. Mirmah war alt geworden, ſagte ſie, ihr Haar war nicht mehr glänzend, ihre Haut rauh, aber ihr Herz wollte ihr nicht alt werden. Sie ſaß oft, und dachte über Dinge, die ihr Freund, Touſſaint Breda, ihr geſagt hatte. — Sie ſah ihre Brüder elend und geſchlagen, und wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde, fielen ihre heißen Thränen zuerſt auf ſeinen kleinen Leib. Sie ſegnete es nicht, denn ein Fluch lag auf ſeinem Leben. Es war ein Sclave, zu Leiden ohne Zahl beſtimmt, und wenn der Sclavenmeiſter es ihr nahm, und ſein ſcharfes Meſſer die Backe des Säuglings dreimal zerſchnitt zum Stempel der Knechtſchaft für das ganze Leben, küßte ſie das Blut von dem Geſichtchen, und ſank dann zitternd zu Boden, und flehte den großen Gott an, daß er es zu ſich nehme. — Aber Gott iſt langmüthig, fuhr ſie fort, er hört viele Bitten nicht, und läßt Alles geſchehen. Ich ſah ſo Vieles in der Welt, was Felſen bewegen und die Thiere zum Reden bringen konnte, aber Gott ſah es nicht. — Hättet Ihr es geſehen, ſchrie ſie mit wilder Stimme, wie man den Müttern die Kinder entriß, und ſie auf den Markt brachte, wie man Mann und Weib trennte, und ſie Andern gab, um ſie fruchtbarer zu machen, gleich den Thieren, denn Kinder wollten die Maſſa's haben, damit es an Sclaven nicht fehlte; wie man grauſam den ſchwarzen Menſchen als eine Waare behandelte, und ihn gewöhnte, im Staube zu kriechen, gleich dem Hunde den Fuß des Herrn zu küſſen, der ihn trat, Ihr würdet geweint und geflucht haben, wie Mirmah that; aber Gott hörte ſie nicht. Da ſagte ſie zu ſich ſelbſt: Verflucht ſei deine Hand, die ſo viel Unglück in die Welt ſetzt, das es lebe, um als Sclave zu verderben. Elendes Weib! haſt du nicht geſehen, wie deine Brüder dulden? Was iſt aus den Weſen geworden, die du groß werden ſaheſt unter der Peitſche und in Ketten; verdient Einer von ihnen den Namen eines Menſchen; ſind ſie nicht Alle die Thiere der weißen Maſſa's? — Was nützt ihnen ein Leben, in welchem ſie nur Qualen empfinden?! — So ſagte Mirmah, und ſie weinte nicht mehr, wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde. Der große Geiſt hatte ihr Auge geöffnet, ſie wußte, was ſie thun ſollte.

Romaine ſchlug hier ſchallend in die Hände, und ſchrie: Sie ſtach ſie todt, die ſchwarze Hexe, und die Maſſa's wollten ſie verbrennen.

Ich erlöste meine Brüder, rief das Weib, und fanatiſch rollten ihre Augen. Ja, hört es Alle, was Mirmah that, ſie ſchämt ſich nicht, es zu ſagen: Wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde, ſtark und kräftig, und ſie ſah, daß es lange leben und wohl groß und ein Sclave werden könne, nahm ſie die Nadel, welche ihr Kleid hielt, und ſtach es durch das dünne Blättchen am Kopf. Das arme kleine Weſen zuckte einen Augenblick, dann war es todt, und ein ganzes langes Leben voll Qualen ward ihm erſpart. O! wie leicht und ſchnell ſtarben ſie. Ein kleines Tröpfchen Blut drang hervor, das ich weinend fortküßte, und dann das todte Kind dem mürriſchen Maſſa zeigte. Niemand ahnte, daß ich es getödtet hatte. Nur ich allein wußte, was ich that, und ich war glücklich, ich ſchickte es in den Himmel zu Gott, wo kein Sclave wohnt.

Allbarmherziger Gott! rief Antonina zitternd. Wie viele haſt du gemordet, Wahnſinnige?

Manche Jahre vergingen, fuhr Mirmah ſtolz fort, von den Kindern der weißen Maſſa's, von den Farbigen und freien Leuten ſtarb keines von meiner Hand. Da wurden die Herren der Sclaven endlich mißtrauiſch, man bewachte und belauſchte mich, und entdeckte endlich, was ich that. — O! wie heulten ſie nach Rache, wie lechzten ſie nach meinem Blute, als ſie mich vor ihre Richter ſchleppten, wie verfluchten mich ihre verhaßten Stimmen, und o! wie jubelte mein Herz.

Bekenne, Weib! ſchrie der Mann in der großen Perücke, bekenne, du Ungeheuer, wie viele haſt du ermordet, oder ich laſſe dich in der Scheibe ausſpannen.

Ich löste den Gürtel von meinem Leibe, und warf ihn dem weißen Manne hin. Zähle ſelbſt, Maſſa, rief ich lachend vor Luſt, wie viele meiner unglücklichen Brüder ich erlöste. Gott hat Eure Augen lange mit Blindheit geſchlagen, Ihr werdet Zeit nöthig haben. Ich hatte in den bunten Wollenfranzen des Gürtels für jedes Weſen, das ich frei machte, ein Knötchen geknüpft. Sie zählten Tauſend, ſie zählten zwei Tauſend faſt, und Ihr hättet ſie ſehen ſollen, wie ſie keine Marter finden konnten, meinen Leib zu peinigen. Endlich hatten ſie ſie doch gefunden, der Henker ſollte mich mit glühenden Eiſen brennen, dann wollten ſie mich am andern Tag hinausführen, meine Glieder mit Keulen zerſchlagen, den todten Körper verbrennen und die Aſche in den Wind ſtreuen, damit ſie nicht in den Herzen meiner Brüder das Gift verbreite.

Ich habe etwas von der Geſchichte eines ſolchen

Weibes gehört, ſagte Bertrand, die am Tage vor ihrer Hinrichtung auf unbegreifliche Weiſe entkam.

So ſagten die Maſſa's, rief Mirmah höhniſch, weil ſie ſich ſchämten, daß ihre Ketten nicht feſt genug, ihre Mauern nicht dick genug waren, eine Negerin zu halten. — Weißer Mann, du weißt nicht, daß es auch unter den Sclaven vor fünfzehn Jahren ſchon Männer gab, die an Freiheit dachten, die heimlich verbunden waren, ihre Brüder zu rächen, die weißen Mörder zu ſtrafen, und die mit den Maronnegern in den Eibaos, und Cahobas Bergen heimlich redeten. Boten wurden geſendet, und Jean Kinou, der ſchwarze Wirth am Hafen, ging dreimal bei den Eiſengittern vorüber, wo ich ſtand, und legte die Hand an ſeinen Mund. — Ich ſage nichts, was geſchah, fuhr ſie fort, aber als die Henker kamen, Mirmah zu holen, lag der gelbe Mann, der die Schlüſſel führte, erſchlagen vor der Thür ihrer Zelle. Ihre Ketten waren zerbrochen, die dicken Gitter vom Fenſter weggeriſſen, und Niemand wußte, wohin ſie gegangen. Keine Wache hatte ſie geſehen, keiner der großen wilden Hunde, die im Hofe lagen, hatte geheult. Sie war verſchwunden, und die Maſſa's riefen aus, der Teufel habe ſie geholt, denn hundert Goldſtücke, die ſie für Mirmah geben wollten, wurden von Keinem gefordert.

Still! flüſterte Romaine, und richtete ſich empor. Ein Hund heulte an der Schlucht. Hörteſt du nichts, Mirmah, es war der heiſere Ton eines Bluthundes.

Närriſcher Prophet! rief der Doktor lachend, und füllte ſein farbiges Getränk ſchnell in einen großen Trinkbecher, den er aus Valſain's Korb nahm. Mirmah ſpricht von den Hunden im Gefängniſſe des Kaps, und du hörſt ſie nun nach fünfzehn Jahren heulen. Hier nimm und trink, und laß alle Sorgen ſchwinden, denn dieſer Trank führt zur Vergeſſenheit. Er hielt ihm den Becher hin, allein Romaine ſchien wenig Luſt zu haben, ihn zu ergreifen. Er horchte vielmehr vorgebeugt ſcharf hinaus, indem er alle Sinne anſtrengte, und dieſen Augenblick konnte Bertrand benutzen, aus einer kleinen Viole Tropfen eines braunen Saftes hinein zu tröpfeln. — Trink, ſchrie er dann mit zorniger Stimme, trink im Namen der heiligen Jungfrau oder des Teufels! Schwarzer Narr, denkſt du, daß der Leibarzt Jean-François' dein unterthäniger Sclave ſein will? Trink, ſage ich, oder du bekömmſt keinen Tropfen.

Dieſe energiſche Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Romaine ergriff den Becher, und trank einen langen Zug, dann aber ſprang Valſain herbei, der ſogleich den Becher wieder füllte, und ihn der Reihe nach zu den Negern trug, die er gewaltſam zum Trinken genöthigt haben würde, wenn nicht der Geruch des Rums dies völlig überflüſſig gemacht hätte.

Die verhungerten Geſellen jubelten in ihrer kindiſchen Weiſe, und Valſain hatte eher Noth, ihnen den Trank zu nehmen, und ihn gehörig zu vertheilen, als zu reichen. Es war aber eine Eigenheit von ihm, daß er den Schwarzen nicht Zeit laſſen wollte, das Viel oder Wenig ſelbſt abzuwägen, ſondern mit einem ſeiner gewöhnlichen Kunſtgriffe ihnen den Mund aufſperrte, und eine gute Portion des heißen brennenden Stoffes hineingoß. Er behandelte ſie alſo auch hier als Patienten, und feierte in dem Schlucken und Gurgeln und Freudengeſchrei der halb Verbrühten einen merkwürdigen Triumph, der ſich in ſeinen wilden Zügen abmalte. — Mitten aber in der Freude ſprang Romaine auf, und die lärmenden Zecher verſtummten, denn deutlich hörte man ein heftiges Hundegebell, und diesmal konnte es keine Täuſchung ſein, denn ſelbſt der tolle Valſain ließ den Neger los, dem er ſo eben den Reſt ſeines Getränkes einſchütten wollte, und ſah ſeinen Herrn fragend an.

Ergreift eure Waffen, meine Brüder, ſchrie Romaine, es ſind Maſſa's, weiße Maſſa's, es iſt ein Bluthund, der dort jagt. Und wo iſt der heilige Kaſten, rettet die heilige Jungfrau; flieht in die Höhle, Alle, Alle, und man wird euch nicht finden. — In dieſem Augenblick fiel in der Ferne ein Schuß, dann noch einer, und ein wildes Geſchrei folgte. Romaine taumelte, er wollte ſein Beil faſſen, und vermochte es nicht, ſeine Augen waren gläſern, ſtier auf den Doktor gerichtet; er ſtammelte unverſtändliche Worte, ballte die Fäuſte, und ſank betäubt nieder, ein Schickſal, welches ſeine fünf Untergebenen theilten, und kaltblütig ſchritt Bertrand zwiſchen den zuckenden und ſcheinbar tief ſchlafenden Negern umher, und ſagte ganz vergnügt: Nun dem Himmel ſei Dank, dieſen

Propheten und ſeine Anhänger wären wir los und ledig, denn ich prophezeie ihnen, daß ſie in zehn bis zwölf Stunden kaum den freien Gebrauch ihrer Sinne wieder erhalten ſollen.

Alles todt, Maſſa! rief die alte Mirmah, welche tief ſinnend geſeſſen hatte, und jetzt einen ihrer ſtarren Blicke über die Liegenden warf. Gut gemacht, gut gemacht, es war ein böſer Zauberer, Romaine.

O was! ſchrie Bertrand, und beugte ſich zu dem Propheten, dem er die Hand auf's Herz legte, und es leiſe ſchlagen fühlte; dieſer Kerl wird weder an Betäubung noch an Blutſchlag ſterben, ſondern gerädert werden, wie er es verdient. Sie haben nichts bekommen, als den Extrakt der Maniocwurzel, die ein unvergleichliches Narcoticum enthält, welches ſchnell zur Bewußtloſigkeit führt. Es iſt das eine Erfindung von mir, die ich bei armen Teufeln anwende, denen ich nach ſchweren Amputationen einen guten Theil Schmerzen erſparen will; aber hätte ich den Schuft hier, den Heidenprieſter, den Schlangenmeiſter Hyagin —

Er redete nicht aus, denn ſchreiende Stimmen, ein neues Schießen und das nahe wüthende Gebell eines Hundes unterbrachen ihn. — Wer es auch ſein mag, ſagte Bertrand muthig, und zog ſeinen verroſteten ſpitzen Degen aus dem Stocke, nehmt eure Säbel, und vertheidigt euer Leben, mit unſern Kunſtſtücken und Zauberſtreichen iſt es aus.

Wer es auch ſein mag, rief Antonina mit freudezitternder Stimme, ich bin frei, erlöſt von dieſem

Elenden. Es ſind Freunde, es müſſen Freunde ſein, die zu unſerem Schutze kommen.

Bertrand ſchien dieſe Behauptung nicht zu theilen, und eilte die Thür zu verſichern, um dieſer ſchwachen Schutzwehr einige Feſtigkeit zu geben, aber er prallte zurück, als die bemalte blutige Geſtalt des Prieſters ihm entgegenſprang. Sein Schleier flatterte lang und zerriſſen von ſeinem Kopfe, große Blutflecken färbten ihn; ſein Geſicht war von Angſt, Schmerzen und Wuth entſtellt, und um Hals und Bruſt wanden ſich, als ein ſcheußliches Band, die Schlangen, welche ſich ziſchend gegen Bertrand erhoben.

Alles dies war ein Augenblick. Antonina ſtieß einen gellenden Schrei aus, als Hyagin, faſt mit Blitzesſchnelle, an ihr vorüberflog. Ein Schuß fiel an der Thür, er wankte, riß die Matte zurück, welche den Eingang zur Höhle bedeckte, und verſchwand. — Rettet mich, guter Vater! ſchrie ſie mit brechender Stimme und völlig erſchöpfter Kraft, er will mich ermorden, und ſtrauchelnd fiel ſie in die Arme eines Mannes, der raſch herbeieilte. — Er fing ſie auf, und hielt ſie zitternd an ſein Herz gedrückt, dann beugte er ſich über ſie, und wie das Feuer leiſe aufſprühte, ſah er in ihr Geſicht und ſie in das ſeine. — Mit einem Schrei, lauter als der des Schreckens, ſchlang ſie beide Hände feſt um ihn, ein Schluchzen des Schmerzes und der Freude drang aus ihrer tiefſten Bruſt, dann lachte ſie, und umklammerte krampfhaft ſeinen Hals, bis ein Thränenſtrom, voll und unaufhaltſam, niederrann, und ihre liebevolle Stimme nicht aufhören konnte zu rufen: Petion! ja, Sie mußten es ſein, mein Freund, mein theurer, theurer Freund, ich wußte es, Sie würden mich finden.

8.

Ein neues Leben hatte das Kap ergriffen, als mehrere Schiffe von hohem Bord in ihrem Hafen Anker warfen, welche den neuen General-Gouverneur herübergeführt und begleitet hatten. — Die Batterien donnerten und die Forts, alle Schiffe flaggten, es war ein imposantes Schauſpiel, den ganzen Raum dieſer ſchönen Rhede ganz mit Segeln und geſchmückten Wimpeln gefüllt zu ſehen. — England hatte nun wirklich den Krieg erklärt, ſeine Kreuzer füllten die Meere, und eine ſtarke Flotte ward in Jamaika erwartet. Dagegen hatten die franzöſiſchen Fregatten und Korvetten ſchon glückliche Kreuzzüge gemacht, mehrere reich beladene engliſche Fahrzeuge genommen, tüchtige Gefechte mit den Kreuzern von Jamaika beſtanden, und nur der Zuſtand des Landes, der Krieg und die Zwietracht hinderten größere Erfolge. — Zwiſchen den Kommiſſären des Konventes und den Häuptern der Creolen war es dann zum offenen Ausbruch der Geſinnungen des Haſſes gekommen, wilde Scenen in der Aſſemblée folgten und endeten, damit daß die bewaffnete Macht, herbeigerufen von Santonax, ſich der Rädelsführer bemächtigte, und dieſe an Bord der Kriegsſchiffe, als in die ſicherſten Gefängniſſe, brachte. Nach und nach häuften ſich die Verhaftungen, eine Proſcription folgte der andern, die Verfolgung erweckte Rachſucht, die Rachſucht Furcht, und bald hatten die Kommiſſäre den Zuſtand des Mutterlandes herbeigeführt. Die ehemals Adligen und die Reichen waren ein Wild, das gejagt wurde, und durch Flucht oder tiefes Schweigen mühſam ſich den Spürhunden der Meute entzog. Die Mittelſtände ſelbſt waren zum Theil mißgeſtimmt durch den Untergang ihres Wohlſtandes und der Handelsſtockung, zum Theil von Abgaben gedrückt und von finſtern Ahnungen bewegt. Die Herrſchaft der Kommiſſäre ſtützte ſich daher auf die bewaffnete Macht und die unteren Klaſſen des Volkes, die mit Freuden die Beſſeren bedrückt ſahen, und nach Freiheit und Gleichheit ſchrieen, worunter ſie ungefähr ſo viel verſtanden, als Mord und allgemeine Plünderung.

An dem Tage, wo General Galbaud landete, war das Meer ſtürmiſch, und die großen Schiffe tanzten und ſchwankten ungeſtüm an den langen Kabeln. Einige Boote wurden umgeſchlagen, mehrere Perſonen ertranken, und der Haufe des Volkes an der Küſte, der Alles mit anſah, rief ſich Weisſagungen zu, die ſeine Redner ihm vorſprachen. Bald würde die Stunde kommen, hieß es, wo dieſe Ariſtokraten Alle den Lohn empfangen würden, wo ſie an Händen und Füßen gebunden in denſelben Wellen erſaufen müßten, die jetzt nur den Einen und den Andern aufnähmen, und man müſſe ſchon ſehen, wie man mit ihnen fertig werde. Aber es gab auch einen guten Theil der Bevölkerung, der mit Freudenthränen die Boote heranfahren ſah, und Aug' und Herzen ihnen entgegenſchickte. Die verſteckten Creolen krochen aus ihren geheimen Höhlen, eine Menge Perſonen des alten Beamten- und Bürgerſtandes, Viele der ehemaligen entſchiedenen Anhänger der Revolution, Viele der petit-blancs, Viele der Nationalgarden, kurz die Maſſe der Perſonen, welche noch immer Etwas zu verlieren, die von der neuen Herrſchaft zu hoffen und von den rauhen Gliedern des Konventes zu fürchten hatten, Alle dieſe vereinten ſich, den General glänzend zu empfangen.

Und Galbaud's ganzes Weſen war dazu gemacht, Vertrauen und Muth einzuflößen. Es war ein kräftiger Mann, der militäriſche Entſchloſſenheit in den Zügen trug, und ſichtlich den Muth beſaß, der Blanchelande gefehlt hatte. Den Muth, für ſeine Partei das Schwert zu ergreifen, und, unbekümmert um zarte Gewiſſensfragen, das Blut ſeiner Mitbürger in Strömen zu vergießen. — Als er an's Land ſtieg, begrüßten ihn die Glieder des Stadtrathes und der Aſſemblée, denen ſich ſo viele der erſten Bürger und Pflanzer angeſchloſſen hatten, als überhaupt noch vorhanden waren. Die Nationalgarden und die Beſatzung der Stadt waren in Parade aufgeſtellt, und Galbaud ging freundlich durch ihre Reihen, wo er abwechſelnd begrüßt, mit Schweigen empfangen oder von feindſeligem Ruf begleitet, ſogleich eine Scala der Stimmung und Stärke der Parteien erhielt. — Die Soldaten der Linie brachten ihr unerſchütterliches, einſtimmiges Lebehoch der Republik! und betrachteten faſt drohend den General, dem keine allzufeſte Anhänglichkeit an neuen Grundſätzen nachgeſagt wurde; die Nationalgarde theilte ſich in Republik, Santonax, Polverel und Galbaud; ihre Reiterei, welche ſich am meiſten rein von den unterſten Klaſſen erhalten hatte, ſchrie nur dem General zu, die Dragoner von Orleans und ein Bataillon Marſeilleſer ſchwiegen ganz, und ſchlugen klirrend an ihre Waffen; der Volkshaufen endlich übertäubte Alles durch ſein Gebrüll zum Lobe der Freiheit und der Kommiſſäre. Die höhern Stände der Hoffenden und Erwartungsvollen machten ſich nun bemerklich durch Schwingen der Hüte und freundliche Blicke, und die Damen hielten die Fenſter beſetzt, theils mit farbigen Tüchern wehend, theils mit ihren Anbetern lachend, ziſchend, lärmend und ſpottend. Rechnet man dazu den Geſang der Freiheitshymne aus Hunderten von rauhen Kehlen, das wilde Gebrüll einer dichten Schaar halb und ganz nackten Geſindels, farbiger und dunkler Weiber, Kinder, die den Alten nachheulten, brauner, üppiger Dirnen, welche den neu angekommenen lüſternen, der tropiſchen Nacktheit ungewohnten Augen der Europäer alle ihre Reize zur Schau ſtellten. Die Negerbuben und Mädchen, welche Waſſer und Limonien ausſchrieen, Andere mit Seefiſchen und Muſcheln in Körben von Bananenfäden auf den Köpfen, noch Andere mit kleinen Fäßchen voll ſchlechten, gezuckerten

Rums aus dem Abgange des Rohres gebrannt, und kleinen Patatenkuchen zwiſchen Kohlpalmblättern gepackt, dann das Geſchrei aller dieſer verſchiedenartig bewegten Weſen, die tauſend kleinen Scenen der Luſt, der Völlerei, der Brutalität, der viehiſchen Entwerthung, ſo hat man den Einzug des Galbaud vollſtändig. Die aber, welche die erſte Rolle dabei abnehmen ſollten, fehlten ganz. — Die Kommiſſäre des Konventes waren im Weſten der Kolonie mit der Einrichtung einiger Muſterpflanzungen beſchäftigt, auf welchen zum Verſuch die Neger gegen einen Wochenlohn arbeiteten, und frei geſprochen waren. Man hatte die Ankunft des Generals nicht ſo bald erwartet; er hatte eine ſchnelle und glückliche Ueberfahrt gehabt, und dieſer Umſtand war ſo günſtig für Galbaud, daß der ſchlaue Charmilly nun ſelbſt von dem Erfolge überzeugt war. — Charmilly hatte in der letzten Zeit mit vermehrter Klugheit ſeine Rolle geſpielt, und unter Umſtänden, wie ſie waren, ausgezeichnet weiſe gehandelt. — Nach dem fehlgeſchlagenen Verſöhnungsverſuche mit den Schwarzen hatte er ſich den Kommiſſären genähert, den unklugen Streich des Herrn von Boulet in der Aſſemblée angeklagt, und ebenſo öffentlich deſſen Entſetzung vom Kommando der Milizabtheilung bewirkt, wie er im Geheimen ihn durch größeres Vertrauen und Hoffnungen entſchädigte. Hierdurch, und indem er ſich das Anſehen eines Patrioten zu geben wußte, der auf dem beſten Wege war, ein Republikaner zu werden, hatte er ſich unter den Stürmen und Leiden, welche viele ſeiner Genoſſen trafen, aufrecht erhalten. Sein Einfluß war groß, ſeine Familie und ihre Verbindungen mächtig, und Santonax erkannte ſehr wohl den Gewinn eines ſolchen Mannes, wie er anderſeits auch recht gut wußte, daß im Bezirk von Grande-Anſe der Geiſt der Widerſpenſtigkeit am größten ſei, und ein dunkler Verdacht ſich nicht wegſchaffen ließ, daß dieſer alte, erfahrene Edelmann, der in Grande-Anſe ſo hoch verehrt wurde, der geheime Leiter der Unzufriedenen ſein müſſe. Aber es ſchien beſſer, einen zweifelhaften Freund, als einen offenen Feind in ihm zu haben, und die günſtige Gelegenheit abzuwarten, wo man ihn, wie ſo manchen Andern, für immer entfernen, und wo möglich ein ewiges Stillſchweigen auferlegen konnte. — So war es, als Galbaud erſchien, und wir ſehen Venant von Charmilly an ſeiner Seite, als der General nach den erſten Wochen ſeiner Ankunft im Regierungspalaſte die Kommiſſäre erwartete.

Er war von einer Menge Seeoffizieren umgeben, und auch in dieſer Erſcheinung gab ſich der merkwürdige Zwieſpalt der Geſinnungen kund, welche Volk und Heer theilten. Die franzöſiſche Marine war ſeit den älteſten Zeiten ein Lehn der Söhne des hohen Adels geweſen. Es war eine Ehre, ihr anzugehören, und hier fand ſich eine Elite jener ſtolzen, ausſchweifenden und tapfern Jünglinge, die keinen Kampf fürchteten, und jede Tugend verſpotteten. — Die Revolution hatte im Landheere, ziemlich ſchnell, den Adel aufgeräumt, weil er leicht zu erſetzen war; aus der Marine jedoch hatte ſich nur ein geringer Theil nach Koblenz begeben; die Meiſten waren geblieben, und ſuchten häufig durch die Formen der Freiheit, und eine liberale Behandlung ihrer Untergebenen, den ſeemäßig unverbrüchlichen Gehorſam der Matroſen feſter an ſich zu feſſeln, indem ſie die rechte Stunde erwarteten, wo derſelbe zu benutzen ſei. Die Flotte ſelbſt war vor dem Henkerbeile und der Proſcription auch ziemlich geſichert geblieben, denn obwohl man den Geiſt des größten Theils ihrer Offiziere kannte, ſo gab es doch kein Mittel, Andere an ihre Stelle zu ſetzen, und die Zeit jakobiniſcher Wuth kam eben erſt heran, wo man Offiziere und Generale nicht nach ihrem Talent, ſondern nach dem Patriotismus wählte. — Hier ſtanden denn eine Anzahl jener Männer, die mit nicht geringem Hohne von den Kommiſſären des Konventes urtheilten, und der Sache des Generals Galbaud heimlich und öffentlich anhingen, je nachdem ſie ſich von ihren Schwüren der Treue für das Vaterland mehr oder weniger gebunden glaubten.

Galbaud ſelbſt und ſein Bruder, der als General-Adjutant ihn begleitet hatte, ſtanden von dem dichten Kreiſe der Creolen und Offiziere ein wenig entfernt, Galbaud ſprach mit Charmilly, der eifrig und eindringlich zu ihm redete. Der General hatte ein drohend finſteres Auge, und während er ſich auf ſeinen Säbel ſtützte, und der Baron immer heftiger in ihn zu dringen ſchien, zerhackte er voll Ungeduld mit ſeinem beſporten Fuße das Getäfel von Eichenholz.

Nun wiſſen Sie Alles, General, ſagte Charmilly endlich, und der letzte Rath, welchen ein alter, in den Kämpfen dieſes unglücklichen Landes erfahrener Mann Ihnen geben kann, iſt der, keinen Augenblick zu zögern, keinem Bedenken Raum zu laſſen. — Auf den Schiffen ſind mehr als zweitauſend Matroſen, und ein guter Theil von dieſen ſchwärmt auf den Straßen umher. Schicken Sie Ihre Adjutanten fort, laſſen Sie dieſe Maſſen ſammeln und herführen, und in demſelben Augenblick, wo Santonax und ſein Spießgeſell dieſen Saal betreten, ſenden Sie Beide auf den Borée oder eines der andern Schiffe, und dann die Segel nach Frankreich gelichtet. Das iſt allein der Weg zum Siege und zur Vermeidung von Blutvergießen.

Sie kennen den Zuſtand dieſer Inſel, erwiederte der General ſichtlich verdüſtert, doch nicht den des Mutterlandes. Dieſe Kommiſſäre gehören der herrſchenden Partei des Konventes an, die — Gott mag es verhüten! murmelte er leiſe — ſchon jetzt in dem Kampfe mit den Beſſern Sieger ſein kann. Die Hand an dieſe Menſchen legen, hieße ſich der Rache der ganzen wüthenden Genoſſenſchaft preisgeben. — O! ich fürchte ſie nicht, rief er, mein Abſcheu iſt ſo groß, daß ich den Augenblick eher herbeiwünſchen, als entfernen möchte, und ſein Sie überzeugt, ich laſſe mich nicht wie ein Lamm hinſchlachten, wie Blanchelande. Was die Flotte betrifft, ſo iſt ein Theil ihrer Offiziere zwar für uns und vielleicht ſelbſt mit uns, aber Furcht ſowohl, wie zartes Ehrgefühl und thörichte Scheu vor dem Gedanken, Blut der Mitbürger zu vergießen, wird die meiſten Arme lähmen. — Nein, nicht dieſe Offiziere, fuhr er nach einer Pauſe fort, aber die Matroſen könnten unſere Hülfe ſein, wenn es heißt: Schlagt die Landratten todt! oder ſonſt Mittel angewendet würden, die wir jedoch niemals ohne Noth gebrauchen wollen. Hier ſtehe ich jedoch im Namen des Konventes, ſprach er mit ſtolzer Stimme, zum General-Gouverneur ernannt und hergeſchickt. Ich will es erwarten, ob dieſe Bürger es wagen, den Geſetzen ungehorſam zu ſein. Dann habe ich das Recht für mich, dann keine Schonung! Sie werden ſehen, ob ich mit Energie handle.

Er hatte dieſe Worte kaum vollendet, als ein Lärm auf der Straße die längſt erwartete Ankunft der Kommiſſäre anzeigte. Wie gewöhnlich zog ein ſingender ſchreiender Volkshaufe voraus, aber an der Seite der Konventsdeputirten ritt der General la Beaux an der Spitze ſeines Stabes, der ungewöhnlich reich an Offizieren aller Waffengattungen war, und hinter ihm folgte ein langer Zug Dragoner und ein Bataillon der wahren Kinder der Revolution im Geſchwindſchritt, die ſogleich die Thore des Palaſtes umzingelten, und jeden Ausgang beſetzten.

Die Kommiſſäre grüßten das Volk, und ſtiegen unter dem Jauchzen deſſelben, ſtolz und finſter blickend, die Stiegen herauf. Santonax drückte ſeinem Gefährten die Hand, als ſie an der Thür des Saales waren, und indem er ihm zuflüſterte: Mein Bruder, bedenke, daß dieſe Stunde unſere Zukunft entſcheiden, die Tugend ſiegen oder das Laſter herrſchen muß, trat er herein, dicht gefolgt von Polverel, deſſen Patriotismus dieſes neuen Spornes nicht bedurft hatte.

So ſehen wir denn in dem großen Saale beide Parteien ſich gegenüberſtehen. Hier Galbaud, ſein Bruder und die Maſſe der vornehmen Creolen, die Reſte des ſtolzen Adels und der Aſſemblée, ein Theil der Municipalität, ein Theil der Offiziere der Nationalgarde und der Marine; dort die Kommiſſäre in hohen Reiterſtiefeln, blauen Röcken, über welche der Degen und die dreifarbigen Binden befeſtigt ſind, hinter ihnen die Menge ihrer Beamten, der junge Polverel an der Spitze, die Offiziere der Landarmee und der Milizen, endlich die Volksredner und einzelne wilde Geſtalten, welche ſich an der Thür des Einganges aufgepflanzt haben, mit rothen Mützen, aufgeſtreiften, braunen, nervigen Armen, nackt, bärtig, ungeheure ſilberne Ohrringe unter dem wilden Haarwuchs hervorblickend, und die Hand feſt auf das Meſſer und den bunten Gürtel gelegt, der Hemd und Beinkleid verbindet und feſthält.

Von beiden Seiten mißt man ſich mit ſtolzen Blicken, in welchen Haß und Leidenſchaft unterdrückt ſchlummern. Die größere Ruhe und eine faſt verächtliche Sicherheit iſt beim Galbaud, der den Brief ſeiner Beſtallung in der Hand hält, die größere Energie blitzt aus den Augen der Kommiſſäre, die ihrer Sache gewiß ſind, und alle Anſtalten getroffen haben, ihren Gegner zu demüthigen.

Schweigend ſah der General die Kommiſſäre nahen, und langſam trat er ihnen einen Schritt entgegen, indem er ſein Geſicht mit einem Lächeln, ſeine Geſtalt mit einem höflichen Gruße neigte. Aber Beides wurde in der ernſteſten kälteſten Weiſe von den Kommiſſären erwiedert, die keinen Grund zur Verſtellung fanden.

Mit dieſem Augenblick begann die Entwickelung des Drama's, deſſen furchtbarer Ausgang von keiner der Parteien geahnt wurde. Galbaud trat mit zornfunkelndem Auge zurück, ſein düſterer Blick begegnete düſtern Blicken, ſeine Partei drängte ſich um ihn, und bald wiederhallte der Saal von heftiger Rede.

Ich komme im Namen des Konventes, ſagte der General, der mich zum Gouverneur ernannte, und bin erſtaunt, eine ſo unfreundliche Aufnahme bei denen zu finden, welche zuerſt bereit ſein ſollten, dem Geſetz Gehorſam zu leiſten.

Und was berechtigt dich, Bürger General, rief Santonax, an unſeren Ungehorſam zu glauben? Mit welchem Rechte wagt es der Bürger Galbaud, den Kommiſſären des Konventes Vorwürfe zu machen? Du kömmſt im Namen des Konventes, wir ſtehen ſeit langer Zeit hier in ſeinem Namen, und unſere Pflicht iſt es, für die ſtrenge Ausübung des Geſetzes zu wachen.

Dieſe Pflicht, erwiederte Galbaud voll Zorn, und indem er ſich die volle Wichtigkeit ſeiner Würde zu geben ſuchte, wird künftig auch die meine ſein. Ich hoffe, Bürger Deputirte, daß ich dieſem unglücklichen

Lande ein Bote des Friedens und der wiederkehrenden Ruhe ſein werde.

Der Sinn dieſer Worte, der offenbar einen verſteckten Tadel der langen und fruchtloſen Bemühungen jener beiden Konventsdeputirten enthielt, regte die Heftigkeit Polverel's auf, und indem er mit drohenden Mienen vor den General trat, ſagte er: Geduld, Bürger, noch biſt du nicht hier, was du dir zu ſein einbildeſt, noch wachen wir zum Schutze des wahren Heiles der Republik, und werden niemals dulden, daß die Geſetze verletzt werden.

Galbaud wendete ſich mit offenem Hohne zu ſeinem Bruder, der neben ihm ſtand und zu den Offizieren, welche ihn umringten. Sagte ich es nicht, rief er, daß der wahren Freiheit das größte Leid von ihren ausgearteten Söhnen kömmt. Was wollt ihr Bürger, fügte er dann ungeduldig hinzu; ich bin hier vom Geſetz geſchützt und geſandt, von der Majeſtät des Volkes erwählt, und ich kann nicht glauben, daß ihr euch der Ergreifung meines Amtes zu widerſetzen wagt.

Und doch erwiederte Santonax, doch Bürger Galbaud, ſind wir es, die niemals dulden werden, daß du die Stelle eines Gouverneurs nimmſt.

Hier aber iſt meine Beſtallung von den Miniſtern unterzeichnet, von dem Comité des öffentlichen Wohles kontraſignirt, rief der General zwiſchen Zorn und Erſtaunen ringend.

Behalte deine Beſtallung, ſagte Santonax, ſie iſt unnöthig.

Sie iſt ungenügend, fügte Polverel hinzu.

Erſchlichen! ſchrie eine Stimme im Hintergrunde.

Tod den Ariſtokraten! brüllte ein Kerl an der Thür, der auf den Schultern eines Andern ſaß, und in den Kreis ſchaute.

Ihr ſelbſt, ſagte der General mühſam ſeine Wuth beherrſchend, ſeid entweder in einem ſchweren Irrthum, oder ihr macht euch eines großen Verbrechens ſchuldig. Ich ſchwöre bei meiner Ehre, daß ich der freien Wahl des Konventes gefolgt bin, und ſo ſchwer es mir wird, ſo muß ich euch der ſelbſtſüchtigſten Herrſchſucht ſchuldig glauben, indem ihr euch dem Willen der Nation widerſetzt.

Deine Wahl war eine Ungerechtigkeit, Bürger General, ſagte Santonax. Eine Ungeſetzlichkeit! rief Polverel ſeinem Kollegen nach.

Man gibt Beweiſe, oder man verläumdet, ſagte Galbaud's Bruder ſtolz.

Ja Beweiſe, Bürger Kommiſſäre, gebt Beweiſe, rief der General.

So höre, Bürger, erwiederte Santonax mit Stolz, der Konvent hat dich zum Gouverneur ernannt, allein er frevelte dadurch ſelbſt gegen das Geſetz, oder er war im Irrthum über deine Verhältniſſe, und du unterließeſt es, ihn aufzuklären.

Welche Neuigkeiten, rief Galbaud. Nun beim Himmel, laßt mich klar ſehen, oder ich verliere die Geduld!

Weißt du nicht, rief Polverel mit Triumph, daß das Geſetz es ausdrücklich verbietet, daß ein Gouverneur ernannt werden kann, der Grundbeſitz auf der Inſel hat?

Galbaud's heißes Geſicht ward von einer Bläſſe überzogen, die ſchnell wieder dem dunklen Roth Platz machte. Und dies, ſagte er verächtlich, dies ſoll auf mich angewendet werden?

Haſt du auf Domingo keinen Grundbeſitz? fragte Santonax.

Wenn ihr durchaus eine kleine Kaffeepflanzung, die meiner Frau durch Erbſchaft zugefallen iſt, die ich aber nie geſehen und niemals beobachtet habe, als mir gehörig betrachten wollt, ſo habe ich allerdings einen Grundbeſitz, erwiederte der General. Doch nur der böſeſte Wille vermag das, fuhr er fort, nur ein geheimer Haß oder Neid wird das Geſetz deshalb auf mich anwenden wollen.

Und wußten die Miniſter, fuhr Santonax fort, ohne ſich an dieſe Ausrufungen zu kehren, wußte der Konvent, daß du dieſe Pflanzung hier beſitzeſt?

Ich muß geſtehen, ſagte Galbaud mit ſoldatiſcher Offenheit, indem er Charmilly's bedeutungsvollen Wink unbeachtet ließ, daß ich niemals danach gefragt wurde, und eben ſo wenig darüber ſprach, da mir das ganze Beſitzthum kaum einfiel.

So wirſt du jetzt einſehen, Bürger General, ſagte Santonax mit der größten Ruhe, daß wir zur Aufrechthaltung des Geſetzes dir befehlen müſſen, dieſe Inſel zu verlaſſen, nach Frankreich zurückzukehren und deine Beſtellung an der Barre des Konventes niederzulegen.

Der General war von dieſem ſtolzen Befehle ſo überraſcht, daß er einige Augenblicke keine Antwort hatte, ſondern nur die beiden Kommiſſäre mißtrauiſch betrachtete, als glaube er an einen Scherz. — Bürger Kommiſſäre, ſagte er dann, ihr könnt nicht annehmen, daß ein Mann meines Schlages ſich wie ein unartiges Kind nach Hauſe ſchicken läßt. — Bedenkt die Würde des Nationalkonventes, die Würde des Vaterlandes, euren Ruf und den meinen. Beim Heile der Republik! beſchwöre ich euch, es kann nicht ſein, es darf nicht ſein! — Ich rufe Sie Alle zum Zeugen auf, Bürger, die uns hier umgeben. Sie haben auch eine Stimme in dieſer wichtigen Angelegenheit. Das Vaterland und die Freiheit, wie das Wohl dieſer Inſel, verlangen Ihre thätige Mitwirkung. Ich ſehe die erſten und beſten Bürger der Inſel hier verſammelt; reden Sie, ich empfinde mit Schmerzen, wie ſehr man das allgemeine Wohl niedrigen Leidenſchaften, Ehrſucht, Eitelkeit und Herrſchgier unterordnet.

Bürger Galbaud, rief Santonax mit Hoheit, wenn nichts bewieſe, daß der Konvent ſich in dir geirrt hat, ſo beweiſen es dieſe Worte, mit welchen du deiner eigenen Herrſchgier dienſt und die Bürger Domingo's zur Unzufriedenheit aufforderſt.

Der Bruder des Generals miſchte ſich jetzt mit einer heftigen Antwort hinein, die eine eben ſo ſtarke Erwiederung fand; dann ſuchte Charmilly die Streitenden zu verſöhnen und einen Friedensvorſchlag zu machen, daß Galbaud auf ſo lange den Rang einnähme, welcher ihm verliehen ſei, bis man eine Antwort aus Paris erhielte, was ferner geſchehen ſolle. — Aber Santonax erkannte die Falle zu gut, die ihm gelegt war, er warf ſein zornfunkelndes Auge auf den Baron, und alle Verſtellung ablegend, ſagte er: Bürger Charmilly, wir kennen deinen böſen Willen und den deiner Freunde, und werden uns nicht täuſchen laſſen. Wir haben mit dem Bürger Galbaud ſo wenig, wie mit euch Allen, Vermittlungen nöthig. Das Geſetz allein herrſcht über uns, und dies iſt unſere einzige Richtſchnur. Hätte der General kein Eigenthum auf dieſer Inſel, wir würden die Erſten ſein, die ihn im Namen des Vaterlandes willkommen hießen; er beſitzt es, und ſo beuge er ſich dem Geſetz.

Nimmermehr, rief Galbaud. Ich will keiner eurer elenden Machinationen weichen, allzugut könne ich dieſe unwürdige heuchleriſche Sprache und bin darauf gefaßt, meine Offenheit daran zu erproben.

Polverel, von ſeiner Heftigkeit hingeriſſen, hob drohend den Arm auf und ſchrie mit ſeiner Donnerſtimme: Bürger, noch einen Schritt und das Geſetz wird dich ausſtoßen! Im Namen des Vaterlandes befehlen wir dir, dieſe Inſel ſogleich zu verlaſſen!

Im Namen des Vaterlandes, im Namen der Freiheit und des Nationalkonventes! rief Galbaud mit gleicher Heftigkeit, befehle ich euch in die Schranken der Ordnung zurückzutreten, und eure ungehörige Macht, die Tyrannei geworden iſt, nach dem Willen der Nation mir zu überliefern.

Mit dieſem Augenblick hatte die revolutionaire Gewalt den Anfang gemacht, ſich ſelbſt zu zerſtören. — Hier ſtanden zwei Parteien, beide im Namen des Konventes, beide ſich auf Vaterland und Freiheit berufend, beide, ihren Worten nach, der Tugend huldigend, und gegenſeitig ſich Tyrannei vorwerfend. — Es hatte auch auf Domingo die Progreſſion der Zuſtände ſich zu dem Punkte erhoben, wo Umkehr unmöglich war. Die Gewalt des Generalgouverneurs und der königlichen Würde war durch die Aſſemblée'n geſtürzt worden, in welcher vornehmlich der creoliſche Adel ſaß; dieſer fiel durch die Freiheitserhebung der Mittelſtände, die in der Nationalgarde und in den Städten ihn verdrängten, als die großen Pflanzungen in Aſche lagen; endlich aber ſiegten die Kommiſſäre des Konventes mit Hülfe des Militärs und der niedern Volksklaſſen, und jetzt kam es darauf an, dieſe Herrſchaft zu beſtätigen, oder mit Hülfe Galbaud's ſie zurück zu erobern. Aber noch war die Stunde, die zur Ordnung rief, nicht erſchienen. Die Gewalt der Leidenſchaften war noch nicht ermattet, um zur Ruhe zu gelangen, die Zerſtörung, der Haß, die maßloſe Verachtung des Kaſten- und Parteiengeiſtes fühlte noch Kraft genug, um an Sieg zu glauben. — Wer ruhiger Zuſchauer ſein konnte, mochte leicht ſehen, auf weſſen Seite er ſein würde, daß aber Sieger und Beſiegte ſich in Kurzem vor der breiten häßlichen Geſtalt und dem gewaltigen Geiſte eines Negers beugen würden, das ahnte Niemand, das war ſo ungeheuer, ſo lächerlich ſeltſam, ſo unglaublich, daß, wenn man es den Konventskommiſſären oder den Creolen, den weißen

Soldaten oder den farbigen Pflanzern erzählt hätte, ſie dem Narren einen Platz im Tollhauſe zuerkannt haben würden. Und doch lag die Idee eines Negerreiches, eines Negerfürſten ſo nahe, und nur der unverwüſtliche Hochmuth der Weißen konnte ihn nicht begreifen.

Mitten in dem Getümmel und Geſchrei der verſchieden Streitenden ſtand Santonax einige Minuten nachdenkend, und dann hatte er mit der Sicherheit ſeines Talentes, als Staatsmann, es durchſchaut, daß jede Minute eine verlorene und gefahrvolle ſei, in welcher nicht Galbaud wie Blanchelande behandelt, und ſchnell entfernt werde. — Mit leiſer Stimme flüſterte er einige Worte dem General la Beaux zu, der mit dem Kopfe nickte und ſeinen Adjutanten Befehle gab, dann rief Santonax Vincent zu ſich, den er vor Kurzem zum Bataillonschef erhoben hatte, und nun trat er Galbaud näher und ließ ſeinen eiskalten Blick, der bis in's Leben zu dringen ſchien, auf den General fallen.

Zwei Wege, ſagte er, gibt es, Bürger Galbaud, um dieſen Streit zu ſchlichten. Entweder du gehorchſt den Befehlen, welche ich dir im Namen der Nation gebe, frei und willig, und kehrſt nach Frankreich zurück, oder du thuſt es, indem ich dich als einen Unruhſtifter dem Geſetz überliefere.

Weder das Eine noch das Andere, erwiederte Galbaud ruhig. Gewalt werde ich mit Gewalt vertreiben und alle guten Bürger werden mir beipflichten.

Santonax ſah ihn mit einem faſt mitleidigen

Lächeln an, und indem er leiſe die Schultern zuckte, ſagte er zu ſeinem Kollegen: So haben wir hier nichts weiter zu thun, Polverel. Ein Jeder gehe ſeinen Weg, wir werden den unſrigen zu finden wiſſen. — Bürger Offiziere der Marine, fuhr er dann im Tone des Befehlshabers fort, ich erſuche Sie, ſich auf die Schiffe an Ihre Poſten zu begeben. Im Namen der Republik! fordere ich Sie auf, Ihre Pflicht zu erfüllen; nichts, als Ihre Pflicht, aber dieſe ganz. — Sein drohendes Auge flog über den Kreis durchbohrend hin, als wolle er die Geſinnung jedes Einzelnen heraus erkennen, und ſo groß und gewaltig war die Macht dieſer Abgeſandten der Nation, ſo wunderbar der Eindruck dieſer Männer von eiſerner Energie, daß aller Augen ſich ſchüchtern oder gehorſam ſenkten. — Dann wendete ſich Santonax zu Polverel, beide grüßten die Verſammlung und entfernten ſich ſchnell mit ihrem Anhange. — Nur Vincent blieb düſteren Blickes an der Thür ſtehen, und als dieſe zufiel, als man das Geſchrei des Volkes auf der Straße hörte, welches die abziehenden Kommiſſäre begleitete, drückte Galbaud Charmilly's Hand und ſagte halb laut eilig: Mein würdiger Freund, Sie hatten nur zu Recht, mich zu warnen, in dieſen ehrgeizigen Menſchen iſt nicht Treue, nicht Glauben. — Hier heißt es, raſch zu handeln und ich bin entſchloſſen dazu.

Ich fürchte faſt, murmelte der Baron mit einem Winke auf Vincent, daß es zu ſpät ſein wird.

Zeigen Sie mir die Beſten unſerer Freunde, ſagte Galbaud leiſe. Sie müſſen wiſſen, auf wen wir zählen können, und kommen Sie, ich will ohne Rückhalt Ihnen ſagen, welche Geſinnungen ich hege, die Herrſchaft des Pöbels iſt verächtlicher noch, als ich glaubte.

Er ſchritt mit Charmilly der Thür zu, als Vincent beiden den Weg vertrat. Galbaud legte die Hand an den Degen und rief: Was ſoll das, Bürger! Der Gouverneur Domingo's befiehlt dir Achtung.

Mein General, erwiederte Vincent mit feſtem Tone, ich gehorche den Befehlen meiner Obern. Im Namen derſelben fordere ich Sie auf, ſich ſogleich an Bord der Flotte zu begeben.

Galbaud machte eine heftige Bewegung, und ſeine rollenden Augen liefen über den Kreis ſeiner beſtürzten Anhänger. Sie wagen es, rief er, Sie wagen es wirklich, mich, den vom Konvente ernannten General-Gouverneur zu verbannen?! — Unerhörte Beſchimpfung, die Elenden! die Nichtswürdigen! die Verräther! — Und du, Bürger, du erniedrigſt dich, dieſen Ehrgeizigen zu gehorchen, du willſt das Werkzeug ſein, ihre Ränke zu vervollſtändigen, einen Waffengefährten, einen alten General, deinen höchſten, von der Nation erwählten Vorgeſetzten zu verderben?

General, ſagte Vincent kalt, ich erfülle meine Pflicht.

Und ich, ſagte Galbaud, werde denen nicht gehorchen, die mir nicht zu gebieten haben.

General, fuhr Vincent fort, jeder Menſch unterwirft ſich der Gewalt der Umſtände. Dies Haus iſt von fünfhundert Bajonetten umgeben, dieſe Thür wird von fünfzig Dragonern bewacht. Ich habe die gemeſſenſten Befehle, General, aber ich hoffe, daß meine Lage nicht erſchwert werde.

Charmilly zog den General zurück und flüſterte ihm leiſe etwas zu. Dann wandte ſich Galbaud wieder zu dem Bataillons-Chef und ſagte: Sie wollen mich alſo als Gefangenen an Bord der Flotte bringen, Herr von St. Vincent?

An den Bord des Linienſchiffes der Boreas, Bürger Galbaud, verſetzte der Bataillons-Chef ausweichend.

Wohlan denn, ich folge Ihnen. Sie haben Recht, der vernünftige Menſch fügt ſich der Nothwendigkeit. Im Angeſichte dieſer Verſammlung proteſtire ich jedoch feierlich gegen die Gewalt, welche mir geſchieht. Der Konvent wird die Rache übernehmen. — Nun wendete er ſich zu dem ſchweigenden Kreiſe und ſagte: Leben Sie wohl, meine Herren, Ihre Freundſchaft wird mir unvergeßlich ſein.

Sie werden ſich von dieſen treuen Freunden nicht trennen, General, ſagte Vincent düſter, Alle theilen Ihr Schickſal, Alle begleiten Sie nach Frankreich.

Dieſe furchtbare Ankündigung war von lähmender entſetzlicher Wirkung, und ſelbſt Charmilly, der nicht leicht den Kopf verlor, wechſelte die Farbe, und ſchien einen Augenblick völliger Hoffnungsloſigkeit hingegeben. — Sein erfinderiſcher Geiſt hatte aber in der nächſten Minute ſchon neue Plane erſonnen, und während viele der armen Creolen, die als Familienväter und mit allen Banden des Lebens an dieſen Boden gefeſſelt waren, ſich der Wuth, dem Schmerze oder der Verzweiflung überließen; während Flüche, Schwüre der Rache, Geſchrei und heiße Thränen troſtlos aus Augen quollen, die ſelten im Leben geweint hatten, ſaß er an einem fernen Fenſter, und ſchrieb auf einem ausgeriſſenen Blatte ſeines Taſchenbuches einen Brief an Jumecourt, der von dem Schlage, wenigſtens für jetzt, verſchont geblieben war. Dann faltete er das Blatt, und tröſtete nun ſeine Freunde, eben ſowohl durch kräftige männliche Worte, wie durch ſein würdevolles Weſen, in welchem neben der äußern auch die geiſtige Ruhe und die Erhebung des Gemüths zur muthvollſten Thatenluſt und Verachtung der Leiden ausgedrückt war. So traten ſie Alle denn hinaus, und wurden von den Wachen in Empfang genommen und umringt, welche ſie nach dem Hafen führten. Aber dieſer Zug war kein ſo großer Triumph, wie Blanchelande's Entfernung. Mehr als Einer wandelte hier zwiſchen den Bajonetten, der den unglücklichen General verdammen half, denn Freunde und begeiſterte Anhänger waren häufig erbitterte Gegner geworden. Im Ganzen aber waren Alle angeſehene Männer, Bürgeroffiziere der Nationalgarde, Magiſtratsperſonen, Glieder der Aſſemblée, und die Beſtürzung der Mittelklaſſen theilte ſich ſelbſt dem Pöbel mit, der ſein Mordgeſchrei nur vereinzelt erſchallen ließ. Die Marineoffiziere waren allein frei aus dem Saale hervorgegangen, und man ſah ſie eilig ihre Boote beſteigen, um an den Bord ihrer Schiffe zurückzukehren. Schaaren von Matroſen und Seeſoldaten, die müſſig in der Stadt umherſchwärmten, und nicht ſelten im tollſten Jubel der Trunkenheit, an jedem Arme eine braune oder gelbe halbnackte Schöne, ſingend und ſchreiend durch die Gaſſen zogen, wurden inzwiſchen von Streifwachen angehalten, die alle Stadttheile und alle Kabarets durchſuchten, und jeden Seemann auf die Schiffe wieſen. — Die trotzigen Naturen des Seevolkes, das niemals gern einem Befehl der verächtlichen Landratten gehorcht, empörten ſich auch diesmal, gebräuchlicher Weiſe. Es gab Kolbenſtöße, Säbel- und Meſſerſtiche an mehr als einem Orte, und nur mit Mühe, durch Einwirkung der Oberoffiziere und derer von den Schiffen, wurden die ſtreitenden Parteien getrennt, und die erbitterten Matroſen auf's Meer verbannt, wo ſie rachſüchtig ihre Wunden und Beulen unterſuchten, und ihren Kameraden die Galle erregten.

Indeſſen hatten die Gefangenen am Strande die Boote erwarten müſſen, welche von den Schiffen zu ihrer Aufnahme heranruderten, und man konnte es nicht hindern, daß eine große Anzahl Bürger des Kaps, Weiber und Kinder ſich mit vielem Geſindel um ſie verſammelte. Dies wurde von dem beſſern Theile im Zaum gehalten, während dieſer ſelbſt aus Furcht auch ſeine wahren Geſinnungen verbarg, und ſo herrſchte ein trübes dumpfes Schweigen, wie die Windſtille vor dem Sturme, die beängſtigender iſt, als das Toben des Orkanes. Die Wachen ſelbſt ſtanden mit düſteren Blicken, auf ihre Gewehre gelehnt, und ſchienen die ſchnelle Annäherung der Fahrzeuge ſehnſüchtig zu erwarten, um, ſo bald als möglich, von dem Henkerdienſte entlöst zu ſein, der ſo wenig Beifall bei ihren Mitbürgern fand.

Vincent war die Ausführung des ganzen böſen Handſtreiches übertragen worden, und obwohl er mit dem hingebenden Gehorſam des Soldaten und guten Bürgers dieſe Befehle vollzog, war er doch nicht weniger verdüſtert, als ſeine Waffengefährten. Er betrachtete unruhig den alten Charmilly mit einer Miſchung von Schmerz und geheimer Luſt, die von den edelſten Gemüthern nicht ganz zu überwältigen iſt, wenn die Liebe zu einem Weibe die Seele beherrſcht, und geheim aufjauchzend ruft: dieſer Mann wird nicht mehr zwiſchen dich und dein Glück treten! — Wenige Stunden früher hatte er erſt ein vertrautes Billet von Helene empfangen, in welchem ſie mit zitternder Angſt ihm ſchrieb, daß der Oheim geſtern halb gewaltſam auf eine Entſcheidung für Jumecourt gedrungen und alle ihre Thränen und Bitten um Nachſicht nicht beobachtet habe. Gegen ſeine Gewohnheit war er herausgetreten aus der ruhigen Kälte ſeines Weſens, und hatte die überredende Schlauheit mit dem Zorne eines Vaters vertauſcht, deſſen Machtſpruch den Eigenſinn ſeines Kindes bricht. — Er hätte ihr befohlen, Jumecourt als ihren verlobten Bräutigam zu betrachten, der ihr Schutz ſein werde, wenn ein unerwartetes Schickſal ihn, den alten Mann, plötzlich von der Erde riſſe. Er bedachte nicht, daß auf dieſem vulkaniſchen Boden Jugend und Alter ohne Unterſchied gleiche Anſprüche auf einen gewaltſamen Tod habe, und das arme zitternde Kind hatte dieſem

Unglück nichts entgegenzuſetzen, als ein demüthiges, blaſſes Geſicht und überſtrömende, ſanft bittende Augen, von welchen Charmilly ſich gewaltſam abwendete. — Dafür hatte ſie in der Bruſt ihres Freundes allen ihren Kummer ausgeſchüttet, und Vincent ſchrieb ihr durch die treue Sclavin zurück, daß er ſie in der zehnten Abendſtunde im Garten erwarten und ihr ſeine Pläne mittheilen werde. Er wußte ſelbſt nicht, was dieſe enthalten ſollten, aber er war zum Aeußerſten entſchloſſen, ſelbſt zum Raube, zur Flucht, wenn es ſein müßte, und eben überlegte er, ob er ſich dem jungen Polverel und durch dieſen deſſen Vater entdecken und den mächtigen Beiſtand dieſes Gönners anrufen ſollte, als er die Weiſung erhielt, ſogleich vor den Konventskommiſſären zu erſcheinen, die durch ſchnelle Boten aus dem Weſten herbeigerufen, in der Frühe im Kap eingetroffen waren. — Polverel und Santonax eröffneten ihm, welche Rolle und welches Vertrauen man ihm zugedacht habe, und ſo ſehen wir ihn denn den Auftrag vollziehen, der Charmilly auf immer von Helenen trennen und dieſe plötzlich und unerwartet frei machen ſollte. Dennoch aber war Vincent düſter und traurig. Die Zukunft war dunkel, ſein Gemüth im heftig bewegten Zuſtande, ſeine aufgeregte Phantaſie zeigte ihm die Geliebte in der Gewalt Jumecourt's, und den Brief Charmilly's, den dieſer gelegentlich einem Manne aus dem Volke gab, als die geheime hinterliſtige Anweiſung ihm Alles, was ihm theuer war, dennoch zu entreißen. — Er hätte es hindern können, aber er ſchwieg, und vergalt den feindlichen Blick des Barons mit dem Befehle an die Gefangenen, in die Boote zu ſteigen, welche inzwiſchen die Ufertreppen erreicht hatten.

Als er ſie Alle der Obhut von Wachen vertraut hatte, war ſein Geſchäft aus, denn ein Generaladjutant de la Veaux's begab ſich an Bord der Flotte, und brachte dort die Befehle der Kommiſſäre in Ausübung. Es war Vincent erfreulich, nicht mit hinüber zu ſchiffen, die Klagen zu hören, das Weh und die Thränen zu ſehen. Die Schiffe waren gefüllt mit Gefangenen, unter welchen ſich auch manche Damen befanden, die er früher wohl gekannt hatte, und nun kamen Andere hinzu, die neue Schmerzen und Verwünſchungen mitbrachten. — In der Ferne ſah er die Geſtalten der Verbannten auf den hohen Verdecken hin und her eilen, und unruhig die Leidensbrüder erwarten. Er fühlte ihre Verzweiflung, und er wendete ſich ab und betrachtete die Volksmaſſe, welche traurig, aber auch mit ſichtbarer Erregtheit den Gefangenen nachblickte. — Stimmen wurden laut, die Flüche über die Kommiſſäre ausſchütteten, andere ſuchten mit größerer Klugheit den Zorn zu verbergen, aber er ſprach aus ihren trotzigen Geſichtern. Man hörte das Weinen eines Weibes; es war die Frau eines Offiziers der Nationalgarde, eines angeſehenen Handelsherrn, der ſich unter den Gefangenen befand. Sie hielt in der Hand ihr junges Kind, das ihre Thränen benetzten, und flehte vergebens, die Banden ihres Mannes zu theilen. Die Rührung des Mitleids ſchärfte den Zorn des Volkes, das den ganzen

Tag faſt in drohenden Gruppen den Strand beſetzt hielt, und nach den Schiffen hinüberſtarrte, die auf Befehl der Kommiſſäre jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen hatten.

Voll Unruhe berichtete Vincent den Deputirten den Erfolg ſeines Auftrages, und er wagte es nicht, ſeinen wahren Gedanken ihnen zu offenbaren, denn Beide ſahen die Sache als völlig beendet an. Die Freude leuchtete aus ihren Mienen, ſie waren voller Hoffnungen, und hatten beſchloſſen, ſchon in den nächſten Tagen den größten Theil der Flotte unter Segel gehen zu laſſen. — Ihr Mittagstiſch, zu welchem eine Menge Freunde gezogen waren, nahm daher auch den Anſtrich eines Feſtmahles an. Man ließ die Gläſer klingen auf das Wohl des Vaterlandes, auf den Untergang aller Verräther, auf die tugendvollen Kommiſſäre, und hatte hundert andere eben ſo patriotiſche Toaſte, welche von den Muſikchören der Beſatzung begleitet wurden. Die Marſeilleſe und die beliebteſten Volksgeſänge ertönten, bei welchen dann die patriotiſchen Gäſte einfielen, und ſo wechſelte die Unterhaltung mit Geſang und Luſt und Scherz bis zur eintretenden Dunkelheit.

9.

Die großen Sterne im ſüdlichen Kreuz funkelten hell durch die Tropennacht, als Vincent die Tafel der Kommiſſäre verließ. Er hatte auch dem Patriotismus fette Opfer gebracht, das heißt, er hatte viel gegeſſen und gut getrunken, viel geſungen und ſich heiſer geſchrieen, bis das feurige Blut der ſpaniſchen und franzöſiſchen Weine die meiſten Köpfe ſo erhitzt hatte, daß die Kälteren es räthlich hielten, ſie Alle in die friſche Nachtluft zur Abkühlung hinauszuſchicken. — Die Kommiſſäre bewahrten ihre Würde durch den Anſtand, mit welchem ſie die demokratiſche Gleichheit und ihre hohe Stellung verbanden. Als ſie ſahen, daß dieſe verletzt werden konnte, hoben ſie das Gaſtmahl auf und zogen ſich ſchnell zurück, um keinen Anlaß zu irgend einer Unſchicklichkeit zu geben. — Vincent war von einem Haufen lebhafter Kameraden umgeben, die mit erhitzten Leidenſchaften bald von einer Fortſetzung des Bacchanals redeten, bald eine Orgie daraus machen wollten. Der Eine ſchrie, daß er ein Paar wunderſchöne Kinder aus der Klaſſe sang-mêlé kenne, die gern ihre Freundinnen zuſammen holen würden, und wo man trinken und lieben könne. Ein Anderer erinnerte ſich, daß die Marquiſe von Borel heut ihren Geſellſchaftstag habe wo eine Auswahl üppiger Creolinnen zu finden ſei, die auch kein galantes Abenteuer verſchmähten. Ein Dritter wollte zu einem Limonadenhändler, wo immer ein Stelldichein hübſcher Griſetten aller Farben war. Andere ſchrieen, man müſſe einen Streifzug halten durch die Kabarets, eine große Jagd in den wildreichſten Gegenden am Strande, und lärmend, lachend und zum Tollſten aufgelegt, zog die Schaar weiter, den jungen Polverel an ihrer Spitze, der Vincent nicht losließ und ihn, alle Einwürfe und alles Sträuben verachtend, mit ſich fortzog. — Die Stadt lag in tiefer Stille heut, nur abwechſelnd begegnete man einzelnen ſpärlichen Patrouillen, welche die Quartiere durchſtreiften, denn die Garniſon des Kaps war nur gering. Theils war das an ſich kleine Heer in den verſchiedenen Lagern vertheilt, theils beſetzte es die befeſtigten Städte und die Menge der Forts auf der Inſel. Die gute Hälfte lag aber auch an den verheerenden Fiebern nieder, welche unaufhörlich ihr Opfer forderten. — Unter Luſt und Scherz durchliefen die jungen übermüthigen Menſchen die Straßen, und bald trennten ſie ſich und gingen da und dort den kleinen Abenteuern nach, welche ſo häufig ihnen geboten wurden. — Das Hafenquartier mit ſeinen vielen Kabarets und Kaffeehäuſern, wo Muſik und Tanz von allen Seiten erſchallte, war der rechte Tummelplatz jeder Sinnlichkeit. Hier wurden die Schwärmer von ganzen Schaaren zudringlicher, lachender Mädchen umringt, von welchen Jede ihre Reize geltend machte; die ſich in ihre Arme warfen, Bitten und Verſprechungen ihnen zuriefen, und ſo leicht nicht wieder die Beute aufgaben. Die hellen Häuſer der Limonadenhändler enthielten viele kleine Gemächer, wo Geſellſchaften ſich abſperren und nach Belieben ſchalten und walten konnten. Nun zerſtäubte der Haufe. Der junge Polverel riß ſich von Vincent los, um in die feuerſprühenden Augen einer ſpaniſchen Meſtize zu ſehen, die, geſchmückt mit Blumen und im fantaſtiſchen, farbigen Putze auf einem der kleinen Balkone eines Hauſes ſtand. Sie warf ihn mit Orangenſchalen, und ſang dabei ein ſpaniſch-creoliſches Lied in einer jener originellen, reizenden Volksmelodien, die ihre Kaſtagnetten dann und wann begleiteten. Polverel warf den kurzen, dunklen Mantel, den er trug, um Vincents Schultern, kletterte dann mit der Geſchicklichkeit eines Seiltänzers an dem Spalier eines Granatenbaumes in die Höhe, und erreichte den Balkon unter dem Beifallklatſchen der Schönen, die nun in das Zimmer ſprang, verfolgt von dem leichtſinnigen Jüngling. Vincent wartete das Ende ſeiner Liebesfahrt nicht ab, denn nach wenigen Minuten umſtrickten auch ihn weiche Arme. Ein dunkles Geſicht ſtarrte ihn mit zärtlichen Augen an, und eine ſanfte Stimme bat ihn flüſternd, mitzugehen an einen Ort, wo alle Luſt und Freude des Himmels ihn erwartete.

Langſam ging er mit dem verlorenen Kinde die Straße hinunter, dem Meere zu, und als er den Platz erreichte, ſah er in der Ferne auf den unruhigen Wogen die Lichter der Schiffe ſchwanken. Aus dem kleinen Fenſter eines Hauſes fiel dabei ein heller Schimmer auf das Mädchen im buntgeſtreiften Kalikorocke, und gewiß irrte er nicht, wenn er in dieſer ungeſtümen Schönen die zimmtfarbene Venus ſeines Dieners erkannte.

Sie nahm ihm ſelbſt den letzten Zweifel, als ſie ſich feſter an ihn ſchmiegte und mit leiſer Stimme flüſterte: Kommt doch mit Arabella, es hat noch Niemand bereut. Ich hab' ein Stübchen ganz allein, und verſtehe zu ſingen und die Zither zu ſchlagen. Ich will Euch viele Lieder ſingen, ſchönere wie die Spanierin da unten, der Ihr ſo lange zuhörtet. — O! die iſt häßlich genug. Sie hat ganz ſchwarze Zähne vom Zuckerrohr kauen, und wird den jungen Maſſa ſchön anführen. Dabei lachte ſie laut, und zerrte Vincent in die dunkle Ecke. Kommt mit, kommt mit, flüſterte ſie, es iſt heute öde, verdammt öde, überall auf den Straßen, weil die nichtswürdigen Kommiſſäre den Schiffleuten verboten haben, zu uns zu kommen. — O! die alten Schelme, ſie wiſſen nicht, was lieben heißt, und ruiniren uns. Wahrhaftig Ihr müßt mit, ich laſſe Euch nicht los; gebt Geld, mein Herr, gebt ein paar Livres, und ich nehme weißes Brod und Wein und Limonien mit. Seht hier, bei Jean Kinou bekommen wir Alles von der beſten Sorte.

Jean Kinou, ſagte Vincent. Hier wohnt Jean Kinou?

Geht nicht hinein, flüſterte die braune Arabella, denn obwohl es heut leer darin iſt, paßt es ſich doch nicht für feine Herren, wie Ihr ſeid. — Ihr müßtet denn, ſetzte ſie noch leiſer hinzu, irgend ein gutes Meſſer brauchen, oder ein hübſches farbiges Mädchen. Da habt Ihr mich aber ſchon, mein ſchöner Herr.

In dem Augenblick ſtrichen zwei dunkle hohe Geſtalten in Mänteln gewickelt bei ihnen vorüber, und der eine ſprach mit wohlbekannter Stimme: Hier wohnt er, der ſchwarze Höllenwirth. Es iſt leer heut bei dem alten Spitzbuben, aber um ſo beſſer für uns; einige ſeiner Bravos ſind immer da, um — Hier ward die Rede unverſtändlich, denn die Sprechenden entfernten ſich und verſchwanden unter der Thür Jean Kinou's.

Vincent war ſo heftig bewegt, daß ein Zittern ſeine Glieder ſchüttelte, und Arabella, die ſeine Hände in den ihren hielt, ſagte mit der Gutmüthigkeit, welche gewöhnlich dieſen hübſchen Sünderinnen eigen iſt: O! Herr, Herr, das iſt nicht gut in der Abendluft am Meere zu ſtehen, wenn die Hände kalt ſind und zittern, dann kömmt gewöhnlich morgen die Hitze in Lippe und Zunge, färbt ſie ſchwarz ehe man's glaubt, und die alten Damen dort oben ſingen ein Lied an der Hausthür. — Sie deutete nach der Höhe des Kaps hinauf, wo das Kloſter der barmherzigen Schweſtern lag und ſah dem Europäer ſtarr in's Geſicht, als wollte ſie die Spuren des Küſtenfiebers darin entdecken.

Vincent hielt dies für die günſtige Gelegenheit ſie zu entfernen. Er drückte ihr ein ziemlich großes Geldſtück in die Hand und ſagte, indem er den ſammetweichen Hals ſtreichelte: Wie gerne ginge ich mit dir, meine ſchöne Freundin, dein Auge iſt wie Nacht und Sterne, deine Lippen blühen, wie junge Kaffeeblüthen, und deine Haut iſt weich und ſanft, wie ein Pfirſich. Gute Nacht, Arabella, ich bin krank, geh' und wenn du morgen die Kapelle beſuchſt, ſo bete auch für mich.

Er ging über den Platz fort, das Mädchen ſtand einen Augenblick ſtill und ſah ihm nach, dann ſprang ſie luſtig mit ihrem Geſchenk in die enge Gaſſe und

Vincent hörte ihre helle Stimme eines jener Lieder ſingen, die ſie ihm verſprochen hatte.

Er ſchlug Polverels Mantel feſt um ſeinen Leib, drückte den Hut mit der dreifarbigen Feder tief in's Geſicht, und indem er den Degen emporzog, daß ſein Klirren nicht gehört werde, ſtrich er dicht bei Jean Kinou's Fenſter vorüber und ſah hinein.

Ein raſcher Blick überſchaute das Ganze. — Auf der einen Seite des alten, niederen, aber feſt aus Stein erbauten Hauſes, war ein weites Gemach, der Schauplatz wilder Gelage und unheimlicher Geſtalten. Die Wände waren ſchwarz gefärbt vom Dampf der Cigaren, der Boden ſchmutzig und löcherig vor Alter und von den Füßen der Tanzluſtigen zerſtampft. Viele Tiſche und Seſſel ſtanden unordentlich umher, und zeigten deutlich überall Spuren daß rohe Gäſte hier Speiſe und Trank genoſſen hatten. Jetzt war das Gemach nur ſchwach erleuchtet, aber an den Wänden hingen Lampen mit angerauchten Reverberen, welche von dem möglichen Glanz dieſes Saales zeugten. Auf einigen zuſammengerückten Tiſchen hatten ſich mehrere zerlumpte Kerle ausgeſtreckt und ſchienen feſt zu ſchlafen; in einer Ecke ſaßen ein paar Andere, die leiſe ſprachen und Geld theilten, das der Eine in die Hand des Andern zählte und mit jedem Stücke aufhörte, bis er von den heftigen Vorſtellungen ſeines Gefährten überwältigt wieder und wieder ein neues zulegte und mit ausdrucksvollen Geberden die Finger, wie zum Schwure, ausſtreckte. Im Hintergrunde um einen Tiſch waren dagegen ſechs oder acht Perſonen mit einem Kartenſpiele beſchäftigt. Eine Lampe mit halbverkohltem Docht leuchtete ihnen und ſprühte dann und wann feuriger auf die charakteriſtiſch wilden Geſichter. Es waren Männer von heller und dunkler Farbe, dicke negerartige Wollköpfe und andere, deren Haar in bunten ſpitzen Netzen verborgen lag. Sie lachten und ſangen, fluchten und zankten, und Vincent ſah ſchnell zwei Meſſer blitzen, als ein Streit um Gewinn und Verluſt entſtand. — Die Zeit der Tugend und der ſtrengen Geſetzlichkeit hatte ſich nicht in dieſe Kluft verirrt. Auf den Meeren der Antillen, wie auf den Inſeln ſelbſt war, ſeit Spanier, Flibuſtier und Bukanier ſich bekriegten, der Hang zu Raub, Abenteuern oder Grauſamkeiten niemals ausgerottet worden. Nun hatte die Sclaverei und ihre unſittliche Folgen, der verwildernde Krieg, die tauſendfache Vermiſchung des Bluts und der Racen, die Leichtigkeit ſich den Strafen zu entziehen, die Art ſelbſt, mit welcher das ungerechte parteiiſche Geſetz die größten Verbrechen der Weißen unbeſtraft ließ, während ſie mit empörender Härte die Farbigen und Sclaven verdammte, die Auflöſung aller Moral vergrößert. See- und Menſchenraub, Gewaltthaten und unerhörte Grauſamkeiten waren häufig vom Geſetz ſelbſt geheiligt worden, und in den Stürmen der Revolution fragte man wenig nach den Urſachen eines Mordes, der im Intereſſe der Parteien lag. Ein herrenloſes Geſindel verkaufte ſich täglich den Kommiſſären, aber auch Jedem, der ſeiner bedurfte, und plötzlich fiel es Vincent ein, daß dieſe muskelvollen, nichts glaubenden, nichts fürchtenden Geſellen die rechten ſeien, von welchen die beiden Männer vorher ſprachen.

Nach dieſen aber ſah er vergebens aus. Er ging an der andern Seite des Hauſes hin, und hier waren mehrere beſſer eingerichtete reinlichere Gemächer, wo eine andere Klaſſe von Weſen Platz genommen hatte. Einige Dirnen ſaßen mit ihren Liebhabern hier bei Wein und Lachen, mehrere Seeleute außer Brod, Sclavenhändler und Patrone leichter Kutter und Schooner, die Küſtenſchifffahrt trieben, ſchienen in politiſchen Abhandlungen vertieft; in einem kleinen Zimmer waren mehrere Weiber und junge Leute, die um einen Tiſch ſtanden, wo ein wildblickender Mann mit einem ungeheuern Barte Bank hielt, Limoniengrog umherreichen und von den Mädchen, die in ſeinem Solde waren, die Gimpel umgarnen ließ, um ſie um ſo beſſer zu betrügen. — Endlich waren hier auch mehrere verdächtig ausſehende Geſellen, in leichte kurze Mäntel gewickelt, die Hüte tief in die Augen gedrückt, die dann und wann einen raſchen lauernden Blick auf die Gewinnenden und Verlierenden warfen. Es waren herabgekommene Menſchen, Abenteurer, Fremde, die vielleicht die gewöhnliche Karriere gemacht hatten, d. h. die mit vielen Hoffnungen, zum Theil mit Erziehung und Talent, aber gewiß mit wenigem Gelde hieher gekommen, bald im Drange der Noth verlaſſen und elend, Sprachmeiſter und Muſiklehrer, Soldaten der Marechauſſee oder zuweilen auch Aufwärter und Bediente geworden waren, bis die

Küſtenfieber ſie fortrafften, oder ſie ihr letztes Geld benützten, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder jeder Ehre baar ſie zu gemeinen Dieben und Betrügern herabſanken.

Allein auch in dieſen Reihen waren jene zwei Männer nicht zu entdecken, und Vincent, zu deſſen Beſorgniſſen ſich die Neugier geſellte, den oftgenannten ſonderbaren Wirth dieſes berüchtigten Hauſes zu ſehen und mit ihm über Touſſaint's Hindeutung zu reden, trat leiſe durch die Thür in einen matterhellten Gang, der die beiden Seiten des Gebäudes ſchied. Langſam vorſichtig weiterſchreitend gelangte er ſo eben an eine Thür, als dieſe ſich aufthat und ein zehn- oder zwölfjähriges Negerkind von der ſchwärzeſten glänzendſten Senegambierfarbe ihm entgegenſprang.

Die Erſcheinung eines Mannes in Mantel gehüllt war aber viel zu gewöhnlich, um das wilde Kind aufmerkſam zu machen. Erſt als Vincent es feſthielt und nach Jean Kinou fragte, deutete es auf die Thür und ſagte: dort hinein, Maſſa, Vater Kinou ſpricht mit zwei weißen Herren, dort hinein!

Vincent folgte dieſer Weiſung und trat leiſe in ein kleines Kabinet, wo der ſchwarze Wirth Flaſchen und Schüſſeln ſtehen hatte, ein Ort, welcher in Gaſthäuſern zum Vorrathsraume benutzt wird, und der von dem größeren Zimmer nur durch eine Holzwand von Manneshöhe geſchieden war. Hier hörte er deutlich die ſprechenden Perſonen, und er hielt den Athem an, um Alles zu verſtehen.

Eine heiſere Stimme, die ſchwerfällig und abgeriſſen die Rede im ſchlechten creoliſchen Patois bildete, war die erſte. — Alles ſchlimm, viel ſchlimm, ſagte der Mann. Ich verliere auch, verliere ſehr auch, meine edlen Señors, denn Sie ſehen ſelbſt, wie leer Jean Kinou's Haus heute iſt. Und ſonſt, o! ſonſt, die heilige Jungfrau weiß es, valgame Divi! es iſt kein Platz zu finden.

Ich denke, wir haben gethan, was wir wollten, rief nun ein Mann in raſcher, volltönender Sprache. Fort nur aus dieſer ſtinkenden Kabache.

Und wer da wüßte, was da drüben jetzt vorgenommen wird, fuhr die heiſere Stimme fort. Schlimme Zeit, viel ſchlimme Zeit! Armer Jean Kinou, weiß wohl was noch in der Welt geſchehen kann. Sehen Sie, Uſtedes, meine gnädigen Herren, wie da auf den großen Schiffen viele Lichter hin- und herſchwanken? Sonderbare Zeichen, ſchlimme Welt das, armer Jean Kinou denkt, muß viel unruhig ſein da drüben.

Unruhig überall, war die Antwort eines Dritten, und daſſelbe Gefühl einer zitternden Erwartung ergriff Vincent, denn unverkennbar war der Sprechende, der Herr von Jumecourt; ſein Begleiter aber, derſelbe tollköpfige Boulet, der nach ſeiner Entlaſſung aus der Miliz wiederum der Gefährte des jungen Edelmanns geworden war. Unruhe muß dort ſein, und ſtände es in meiner Macht, ich würfe alle dieſe verdammten Schiffe auf die Felſenbänke von Picolet, damit die armen Gefangenen frei würden.

Weiß nicht, Herr, was wird geſchehen, verſetzte der Schwarze leiſer lachend. Gott iſt groß, Tornado kommen kann heut oder jetzt, und Alles frei, Alles vorbei, Alles todt!

Schweig, du Unglücksrabe! rief Jumecourt, und laß uns noch einmal die Sache verhandeln. — Du haſt alſo wohl verſtanden?

Alles, Maſſa.

Und haſt du vier oder ſechs tüchtige Leute, auf welche man ſich verlaſſen kann?

O! verlaſſen, Maſſa, gut verlaſſen.

Die nichts ſcheuen und fürchten, und im Nothfalle ihre Meſſer zu gebrauchen wiſſen.

Spaniſche Männer, Maſſa, ganz ſpaniſche Männer. Wiſſen zu gebrauchen ihre Meſſer.

Gut, ſie ſollen belohnt werden. Du kennſt mich, es kommt auf eine Hand voll Portugieſen nicht an. Ich handle nicht, ſie ſollen haben, was ſie fordern.

Usted iſt großmüthig, weiß, weiß, ſagte der Neger.

Man weiß nicht, was geſchehen kann, fuhr Jumecourt mit dumpfer leiſer Stimme fort. Wird ſie freiwillig meinen Wünſchen folgen, werde ich Gewalt brauchen müſſen. Nach Grande Anſe muß ich ſie führen, nach dem Süden, dort iſt ſie ſicher. Hier kann manches geſchehen in kurzer Zeit, was Niemand erwartet.

Manches, Ustedes, die heilige Jungfrau beſchütze uns! murmelte Jean Kinou.

Sechs tüchtige Kerle alſo, die meine Dienerſchaft verſtärken, ſagte Jumecourt.

Morgen früh laßt ſie am Hafen ſein, in der ſiebenten Stunde, wenn die Sonne herauf iſt. An der äußerſten Seite des Bollwerks liegt ein kleiner Schooner, der fliegende Fiſch, dort mögen ſie mich erwarten. Ich nehme ſie mit nach St. Marc, dort wollen wir unſere Landreiſe antreten.

Gut, Herr, gut, Maſſa, flüſterte der ſchwarze Wirth.

Und halt, noch Eins, ſagte Jumecourt. Kennſt du einen weißen Offizier, den man Bürger Vincent nennt?

Junger Mann, junger ſchöner Mann, verſetzte Jean Kinou. Iſt zart und weiß, wie eine Dame aus dem Weſten, Bataillonschef, kenne ihn wohl, Maſſa, ſehr wohl.

Am Ende gehört er zu deinen Kunden, rief Boulet laut lachend, und der tugendhafte Taugenichts ſucht ſich in deinen Ställen Entſchädigung für den Zwang.

Niemals geſehen hier, Maſſa; o! niemals geſehen, ſagte der Neger betheuernd.

Nun wohl, ſagte Jumecourt leiſe, ich wünſche dieſem ſchönen zarten weiblichen Helden den Himmel und alle göttliche Freuden, ſo ſehr liebe ich ihn. Verſtehſt Du wohl. Jean Kinou, ich liebe ihn ſo ſehr, daß ich dem, der mir die Nachricht brächte, er ſei von dieſer ſchlechten Welt erlöst, ein Geſchenk von hundert Portugieſen machen würde. Haſt du behalten, Jean Kinou, viel Geld, ſehr viel Geld, hundert goldene Portugieſen, ſo ſehr liebe ich ihn.

Verſtehe, Maſſa, Alles verſtehen der arme Jean Kinou, und ſeine Ohren ſind offen, er hat ein gutes

Gedächtniß. Dabei lachte er in ſeiner heiſeren Weiſe und ſagte, indem die Beiden der Thür zuſchritten: Möchtet ihr tauſend Jahre leben, Ustedes, und der arme Jean Kinou immer euer demüthiger Diener ſein!

Er begleitete ſeine Gäſte, und als ſie hinaus waren, öffnete Vincent den kleinen Verſchlag und trat in das Gemach. Es war von einer Ampel erhellt, die an einer Metallkette, nach Art der Schiffslampen, von der Decke herabhing, wie auch das ganze Zimmer, halb gerundet und mit ſchwarzem Holz ausgelegt, faſt das Anſehn einer Kajütte hatte. — Ein Tiſch ſtand an der Wand und leere Seſſel daneben, auf welchen Jumecourt und Boulet geſeſſen, und ſeinen Mord bedacht hatten. — Aufgeregt und innerlich empört ſtieß Vincent dieſe zurück, ſetzte ſich auf die Bank an der Seite des Verſchlages, zog den Mantel halb vor ſein Geſicht und erwartete Jean Kinou, deſſen polternder Schritt ſich jetzt an der Thüre hören ließ. —

Er trat herein und blieb erſtaunt an der Schwelle ſtehen. Die verhüllte Geſtalt ſaß ihm ſtill gegenüber, und einen Augenblick ſahen ſich beide an, bis der alte Neger ſich tief verbeugte und ſeinem unbekannten Gaſte einen guten Abend wünſchte.

Vincent muſterte den ſchwarzen Wirth, der ganz zu den Sagen paßte, die man von ihm erzählte. Er war ungewöhnlich groß und häßlich. Mager und gebeugt, hatte der greiſe Körper den Ausdruck einer Verfallenheit, die ſeltſam gegen die gewaltigen Glieder abſtach.

Sein ergrautes Haar ſteckte in einem rothen Netz, das Geſicht zeigte die Spuren der flechtenartigen Krankheit, die häufig alte Neger ergreift, und von den kleinen tiefliegenden Augen war das eine ganz geſchloſſen, das andere aber ſtrahlte zwiſchen den rothen Rändern wie ein Feuerball hervor, und zeigte eine falſche, lauernde Freundlichkeit.

Vincent trat auf ihn zu und ſagte: Ihr kennt mich alſo, Jean Kinou?

Der Wirth zuckte die Schultern, dann öffnete er den ungeheuern Mund, in welchem gerade in der Mitte ein einziger großer, weißer Zahn, ein Obelisk aus Elfenbein, das Andenken längſt verſchwundener Zeiten feierte. Plötzlich rief er mit ſeinem heiſern Lachen: Ah! Maſſa, gut, gut! Armer Jean Kinou hat viel geſehen, Bürger Vincent, guter Bürger Vincent!

Nun denn, ſagte der Offizier, hier bin ich, habt Ihr Luſt die hundert Portugieſen zu verdienen?

Der ſchwarze Wirth lachte noch ſtärker. Alter Jean Kinou hat große Ohren, rief er und faßte ſich an den Kopf, wo in der That ſein Wort nicht zu Schanden wurde. Gut, gut! junger Maſſa ſpricht viel, armer Jean Kinou weiß wohl, was zu thun und zu laſſen iſt! O! Usted, mein gnädiger Herr, armer Jean Kinou kennt die Freunde ſeiner Freunde, und er liebt ſie. — Er warf hiebei dem Offizier einen ſo feſten begütigenden Blick aus ſeinem kleinen Auge zu, daß dieſer gewiſſermaßen die Ueberzeugung erhielt, er habe nichts zu fürchten. Dann ſtarrte der Neger ihn erwartungsvoll an und beugte ſich über die hohe Lehne eines Binſenſtuhles. Ich bin hierher gekommen, ſagte Vincent faſt verlegen, um zu fragen — Jean Kinou ließ ihn nicht weiter reden. — Weiß wohl, ſagte er mit ſeiner heiſern gurgelnden Stimme, o! weiß wohl, Usted, gleich, gleich! haben ſchon gewartet, gut gewartet, wußten es, armer Jean Kinou hat große Ohren.

Er zog eine kleine Pfeife aus der Taſche, deren gellender Ton das flinke, ſchwarze Mädchen herbeirief, dem er leiſe mehrere Worte in's Ohr flüſterte.

Sage mir, rief Vincent, was wollen dieſe Creolen? Ihr wißt Vieles, Jean Kinou, und wenn Ihr mein Freund ſeid, wißt Ihr, iſt es die Nichte des Baron von Charmilly, die dieſer Elende nach Grande Anſe ſchleppen will?

Weiß nicht, Maſſa, armer Jean Kinou, weiß nicht. Junger Maſſa miethet Leute, in dieſem Hauſe gibt es viele Leute ohne Arbeit, ſchlimme Zeit, Usted, viel ſchlimme Zeit. — Aber Maſſa jung, fuhr er fort und ſein Auge blitzte ſpöttiſch, Herrin auch jung, will ſie fortbringen, andere Maſſas auch jung und ſchön ſind. — Ah! wohl wahr! wohl wahr, aber alter Maſſa auf den Schiffen da, kann kommen, viel Lichter da, viel wilde Geſichter, haben Meſſer und Flinten, geht nicht, geht nicht! ſchwarzer Mann auch da iſt.

Was wollt Ihr damit ſagen? rief Vincent. Ich verſtehe Euch nicht.

Ah! Macaya! lachte Jean Kinou und wies auf die Thür. — Leiſe hatte ſich dieſe geöffnet, und ein

Neger, ziemlich jung, von ſchmaler Statur, mit einem ſchlauen, kühnen Geſicht, ſtand da. — Ein lächerlicher Stolz, und der europäiſche Anſtand, den er nachahmte, hätten zu anderer Zeit beluſtigen können, in dieſem Augenblick aber dachte Vincent nur an Touſſaint's Worte, und welchen Vortheil er aus dieſer Bekanntſchaft ziehen ſolle.

Herr Vincent, ſagte der Neger, und nickte mit dem Kopfe, haben lange gewartet. Nun gut, was wünſchen Sie? Macaya will thun, Pierrat wird auch thun. Was gebt Ihr uns, wenn wir kommen?

Vincent war nicht wenig von dieſer Anrede überraſcht. Indeß half er ſich, ſo gut er konnte. — Die Stunde iſt nahe, ſagte er, wo das Vaterland ſeine ſchwarzen Freunde belohnen, zu Bürgern machen, und ihnen alle Rechte ertheilen wird. Ich bin gekommen, um Macaya zu ſehen, und ihn zu fragen, wie viele ſeiner Brüder mit ihm verbunden ſind?

Macaya iſt der Lieutenant des General Pierrot, ſagte der Neger, und warf den Kopf ſtolz empor, aber ſeine Stimme gilt eben ſo viel, denn Pierrot iſt alt. Wenn die Kommiſſäre uns rufen, ſo können wir Euch ſechstauſend unſerer Brüder herbringen, und wohl auch mehr, denn Macaya's Stimme reicht weit, mein Herr.

Der Neger ſprach nun viel über die Macht ſeines Heeres, über ſein eigenes Anſehen wie über die Belohnungen, welche er erwartete, und Vincent, um ſein Vertrauen zu erhöhen, zog die Brieftaſche heraus und ſchrieb mehrere Notizen, Namen und Bemerkungen nieder, da die Neger eine abergläubiſche Verehrung vor der Kunſt des Schreibens hatten.

Gut, gut, ſagte er endlich, indem er aufſtand, und über die Prahlereien Macaya's faſt die Geduld verloren hatte. Und nun laßt mich machen, Herr Macaya, ich werde mit den Bürgerkommiſſären ſprechen, die Euch gut belohnen werden.

Wie, mein Herr, rief Macaya heftig, und ſtemmte trotzig den Arm ein, ſo habt Ihr noch nicht mit den großen Bürgern geredet? Warum kamt Ihr, warum ließet Ihr mich ſo viele Worte machen, wenn Ihr nicht Grund hattet, ſie zu hören. Macaya weiß, daß Mancher ſich vor ihm bückt, wenn er kömmt, können viele ſeinen Blick nicht ertragen, und ſeine Freunde, ſetzte er mürriſch hinzu, indem er nach ſeiner haſtigen Rede tief Athem holte, pflegen nicht fortzugehen, ohne wenigſtens mit ihm zu trinken.

Vincent lachte über die Art, wie der Neger ſeine Luſt zu ſpirituöſen Getränken zu befriedigen ſtrebte, und indem er ihm ſpottend eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, ſagte er: Ich danke Euch, würdiger Obriſt Macaya, daß Ihr mich auch Eurer werthen Freundſchaft würdigt, und darum ſagt mir nur ſchnell, was wir trinken wollen?

Jean Kinou, ſchrie Macaya, und ſchlug in die Hände, ſo iſt's recht. Freund und ganz und gar Freund, Maſſa Vincent. Macaya iſt ein freier Mann, und ein freier Mann muß trinken, viel trinken und nicht arbeiten. Pfui, arbeiten! freier Mann muß luſtig ſein, Sclaven können arbeiten.

Mitten in der Erklärung ſeiner Freiheitsbegriffe, die übrigens alle ſeine Gefährten mit ihm theilten, brach er dann plötzlich ab, und ſchrie dem ſchwarzen Wirth zu, ſtarken Rum, Zucker, ſpaniſchen Wein, Bananen und Eier, kurz alle Lieblingseſſen und Getränke eines ſchwarzen Gourmands herbeizuſchaffen. In ſeiner Freude ſchwatzte er dann von tauſend andern Dingen, und ſchwur bei der heiligen Jungfrau vom Berge! ein gewöhnlicher Negerſchwur, daß in Zeit von zwei Stunden zehntauſend ſeiner ſchwarzen Brüder mitten im Kap ſein ſollten, wenn Vincent es ſo haben wollte.

Während der Zeit war Rum und Wein gebracht worden, und Macaya leerte, wie ein echter Trunkenbold, bald dies, bald jenes Glas, ſo daß es Vincent für gerathen hielt, ſich zu entfernen. Er bezahlte Jean Kinou mit einem Goldſtücke, das dieſer lächelnd einſtrich, als er hörte, daß der ganze Werth für Macaya beſtimmt ſei, und dann mit großer Unterthänigkeit ſeinen Gaſt zur Thür begleitete. — Macaya gern trinken, ſagte er, aber ſoll nicht mehr trinken heut. Armer Jean Kinou ſagt: Nicht gut ſein heut, o! Usted, mein gnädiger Herr, Jean Kinou ſorgen wird. Kommt, wann Ihr wollt, Macaya wird Eure Worte hören. Er warf das kleine blitzende Auge auf das Meer hinaus, wo von den Schiffen verworrene Töne herüberſchallten. Lichter liefen raſch umher und verſchwanden, ferner Ruderſchlag wurde gehört und Geſchrei von Stimmen, die Befehle zu ertheilen ſchienen, denen geantwortet wurde. — Das heiſere Lachen des alten Wirthes ſchien auch eine Antwort zu ſein. Er ſtreckte drohend den Arm aus und ſagte: Werden Gäſte kommen, viele Gäſte, armer Jean Kinou wird ſie empfangen. O! o! Usted, werden tanzen, werden gut tanzen, aber kommt, wann Ihr wollt, bald Herr, bald, Macaya wird warten!

Eine Art Wahnſinn ſchien den alten häßlichen Neger zu ergreifen, ſo ſeltſam waren die Verzerrungen ſeines Geſichts, und Vincent wandte ſich mit Abſcheu fort, als Jean Kinou fortfuhr gegen die Schiffe zu winken und zu drohen, wobei er ſich tief verbeugte, und das rothe Netz von ſeinen grauen zerzausten Haaren riß, um es in die Luft zu ſchwenken.

Er eilte ſchnell fort, und hörte hinter ſich das geſpenſtige heiſere Lachen, das gar nicht wieder aus ſeinen Ohren wollte. — Aus dem Gewirr der kleinen Gaſſen des Hafenquartiers war er bald heraus, und langſamer ging er dann die ſchöne gerade Straße hinauf, welche die ganze Länge der Kapſtadt durchſchnitt. Als er am Franziskanerkloſter vorüberging, ſchlugen die Glocken die neunte Stunde. Das war die Zeit, wo Helene ihn im Garten erwarten wollte. Im Schatten der Häuſer ging er weiter, und als er die Höhe des Walles erreicht hatte, ſtand er, unwillkührlich bezwungen von der wunderbaren Herrlichkeit dieſer Nacht, einen Augenblick ſtill und ließ ſein bewegtes Auge über die mondhelle Landſchaft ſchweifen. Der Theil der Stadt, in welchem er ſich befand, ſtieg terraſſenartig gegen den Berg empor, an welchem ſich das befeſtigte Arſenal lehnte, und auf deſſen Höhe das Kloſter der barmherzigen Schweſtern neben mehreren großen Gebäuden lag, die in der Kriegszeit zu Forts umgeſchaffen wurden. Ihr weißes Mauerwerk, ſilberartig erleuchtet und von ſchwarzen Schatten durchzogen, bildete geſpenſtiſche Maſſen und Geſtalten, die kühn und gewaltig herunterſchauten. Der größere Theil der Stadt lag zu ſeinen Füßen. Er konnte in die Straßen und Plätze hinabſehen, die in dem bunten Wechſel von Licht und Nacht ein wunderbares Bild ſchufen. Die dämmernde Ferne lief unabſehbar fort, nach dem Norden aber lag ein weiter, in tauſend Strahlen glänzender Spiegel, das Meer, auf deſſen ſchimmerndem Schilde ein Wald zahlloſer Maſten emporſtieg. Vor der Maſſe des Lichtes, das den Himmel füllte, der die ſtarken, gewürzigen Wohlgerüche von Blumen und Sträuchern über Land und Meer wehen ließ, verſchwanden faſt die großen Sterne, aber dafür ſchwärmten Millionen kleine Feuerfliegen umher, die in dem ſilberweißen Mondlichte kreiſende Sonnen bildeten. Ein Sprühregen von Brillantfeuer, das in Wirbeln, Säulen und Tropfen über der Stadt ſchwebte, und ſich wie ein nie endendes Feuerwerk auf und nieder ſenkte.

Das ganze Land umher, die Stadt zu ſeinen Füßen, der Regierungspalaſt mit ſeinen mondumglänzten hohen Fenſtern, Alles lag ſo ruhig und friedensvoll, in ſo heiliger und erhabener Schönheit und Liebeswonne der Natur, daß es frevelhaft ſchien, über die Hölle der Leidenſchaften zu ſinnen, welche der Menſch in dieſe göttliche Schöpfung trug. Und doch lag die Aufforderung ſo nahe, doch mußte auch Vincent darüber denken, daß ſein eigener Weg ein freventlicher und gefahrvoller ſei, auf dem er, wie Mancher vor und nach ihm, ſtatt der Liebe dem Tode begegnen könne. — Er warf einen faſt zornigen Blick gegen den Mond hinauf, vorſichtig hielt er den Degen unter dem Mantel verborgen, und ſo ging er zwiſchen Gräben und Gartenmauern weiter, bis er eine Stelle erreichte, wo ein alter chineſiſcher Tempel, auf einem künſtlichen Hügel erbaut, ihm anzeigte, daß er auf Charmilly's Eigenthum ſei. Mit leichter Mühe überſtieg er die Hinderniſſe, die es begränzten, und trat nun verlangend und hoffend in die gewundenen Wege, von dichten Jasmingebüſchen eingefaßt. Zuweilen rauſchte es darin, und er ſtand ſtill, und faßte den Griff ſeiner Waffe feſter, aber es war nichts, als ein Thier, das ihn erſchreckte, und endlich erreichte er den Platz mit dem Denkmale, unter welchem der Baron ſeine ungeliebte Gattin begraben hatte.

Als er hinüberblickte, erſchrak er, und zögerte unentſchloſſen. Eine weiße Geſtalt ſaß unbeweglich auf den Stufen. Ein dichter Muskitoſchleier umhüllte ſie ganz. Das Mondlicht fiel ſcharf auf die Todesengel am Grabmale, und unter ihnen, von den bläulichen Schatten halb bedeckt, halb im ſchimmernden Glanze, ſaß ſie, die ſelbſt einem Todesengel glich.

Leiſe ſchritt Vincent auf ſie zu. Als ſie ſeinen Schritt hörte, ſtreckte ſie die Hand aus dem Schleier hervor, und reichte ſie ihm hin. Sie war kalt und zitternd in der milden wollüſtigen Tropennacht, und Vincent bedeckte ſie mit ſeinen heißen Küſſen. Er ließ den Degen fallen, als er, an ihrer Seite niedergebeugt, die Arme um die leiſe weinende Geliebte ſchlang, ſie an ſein Herz zog, und von ihren zitternden Armen umſchlungen, in Schmerz und Luſt die ganze Stärke dieſes Augenblickes empfand.

Plötzlich aber riß ſich Helene los, und ſtarrte ihren Freund traurig an. Wo iſt mein Oheim, ſagte ſie, o! Reginald, was iſt aus ihm geworden?

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehen, erwiederte Vincent. Anders geſchehen zwar, als ich es dachte, aber doch traure ich mit dir.

Und du, fuhr ſie flehend und ungläubig fort, iſt es wahr, du haſt ihn verhaftet?

Ich that meine Pflicht, ſagte er mit ſanfter feſter Stimme. Nie iſt ſie mir ſchwerer geworden.

Heuchle nicht, Reginald, rief ſie feierlich ernſt, und ſchlug den Schleier zurück, indem ſie dey weißen Arm, wie beſchwörend, in das Mondlicht ſtreckte. Du kannſt nicht lügen, nicht betrügen, du biſt wahrhaft, wie Gott, aber du biſt auch ein Menſch, der in ſeiner Schwäche zum Sünder werden kann. Man hat mir geſagt, fuhr ſie mit athemloſer Haſt fort, du habeſt ihn heimlich angeklagt, habeſt Verrath an ihm geübt, um dich ſeiner für immer zu entledigen. Du ſchickteſt ihn nach Frankreich unter das Mordbeil der Guillotine, um dich mit ſeiner Nichte zu vermählen. Mein Reginald, nein! höre mich an, wende dein ſtolzes zürnendes Auge nicht von mir, ich glaube es nicht, ich glaubte es nie, aber ſie haben mich gequält damit den ganzen Tag, und ich ſah dich endlich, wie du zum Sünder wurdeſt um mich, um meine arme, ſtille, unheilsvolle Liebe. — Sie ſchlang beide zitternde Arme mit Heftigkeit um ſeinen Hals und ihre Thränen fielen heiß auf ſein heißes Geſicht. — Sage mir nichts, rief ſie, keine Betheuerung deiner Unſchuld, du biſt ſo edel und rein, du bedarfſt deſſen nicht. Man muß dein Geſicht nur ſehen, worein Gott nur Liebe und Edelmuth geſchrieben hat, um wieder ganz ruhig und heiter zu werden.

Vincent ſetzte ſich an ihre Seite, und indem er ihre beiden Hände in die ſeinen legte, ſagte er: So gewiß wie jene hochmüthigen Elenden dich von mir reißen, und mit Bubenſtücken aller Art deine Liebe und die meine vergiften wollen, ſo gewiß will ich nicht ruhen und raſten, bis ich ſie Alle zu Schanden gemacht habe. Sei gut, ſei treu, meine Helene, und Alles wird ſich fügen und ſchicken.

Ich will ganz dein ſein, mein Reginald, ſagte ſie weinend. Ich habe keinen Schutz, als den, den ich recht haſſe und verachte. Sie wollen mich fortführen, nach Grande Anſe; Jumecourt zeigte mir einen Befehl meines Oheims, der auf einen Zettel im Augenblick ſeiner Verhaftung geſchrieben war. Er ſoll die Pflanzungen übernehmen und verwalten, und ſeine Vermählung mit mir ſo ſchnell als möglich feiern. — Da ſah ich die falſche Freude, die teufliſche Freude in ſeinen

Augen. Schütze mich, mein Reginald, laß mich nicht von dir gehen, ich bin verloren.

Vincent ſaß lange ſtill und ſinnend. Nun beim Himmel! ſagte er dann, hier iſt Handeln auf jede Gefahr eine Nothwendigkeit; die Zeit iſt hart, und die Menſchen darin ſind Teufel. — Sie ſollen dich nicht fortſchleppen, meine Helene. Haſt du Muth, mir zu folgen, haſt du Muth, mein, ganz mein zu ſein, ſo laß uns nicht zögern, nicht ſäumen. Ich führe dich an einen Ort, wo du ſicher biſt. Zu den Kommiſſären der Nation laß uns gehen, ich werde ihnen deine Geſchichte erzählen, deine Liebe, und ſie werden unſern Bund ſegnen.

Mit demſelben Rechte, ſagte die tiefe Stimme eines Mannes, der an der andern Seite des Denkmals ſtand, könnt ihr auch den Teufel anrufen. Iſt es ſoweit mit dir gekommen, undankbares Kind! und Sie, Herr von Vincent, gibt es für den Mann von Ehre keinen Weg mehr, als eine ſchimpfliche Entführung?

Baron Charmilly! rief Vincent, der ſeinen Degen aufgerafft hatte, und mit der andern Hand die zitternde Helene unterſtützte, ich frage nicht, welches Wunder Sie plötzlich hierher führt. —

Wunder? rief der Baron verächtlich-lachend, das natürlichſte von der Welt. Die Feſſeln der Tyrannei ſind gebrochen, und freilich! Wunder werden wir erleben, Wunder müſſen wir erleben, wenn das alte heilige Recht neu und ganz in den Herzen der Menſchen Wurzel ſchlagen ſoll. Doch jede Minute iſt hier ein Verluſt, fuhr er fort; hier ſtehe ich noch einmal, Vincent, und biete Ihnen die Hand zur Freundſchaft und zum Verwandtenbande. — Iſt in Helenen die Abneigung gegen Jumecourt ſo tief gewurzelt, daß es ein ſolches Uebermaß von Haß und Verachtung geworden iſt, nun wohlan denn, ich bin kein Tyrann. Seid meine Kinder, ſei mein Sohn, Reginald von St. Vincent, ich entſage meinem Lieblingsplane, ſo entſage auch du der falſchen treuloſen Rotte, vereinige dich mit uns, und erwirb dir die Braut. Ich will ſie dir mit meinem Segen geben und dich reich machen.

Was in Vincent's Bruſt vorging, drückte ſich in ſeinen Schmerz erfüllten Zügen ab. Die Gewalt ſeiner Empfindungen raubte ihm die Sprache. Bleich, wie ein Todter, hielt er Helenen in ſeinen Armen, und ſah bald in ihre bittenden, von Hoffnung und Liebe ganz erfüllten Augen, bald zürnend auf Charmilly, der ſein Schweigen als ein Schwanken betrachtete, und um ſo eifriger und lockender ihn beſtürmte; bald irrten ſeine Blicke verzweifelnd durch die Räume des Himmels, als ſuche er eine Hülfe dort.

Und du, meine Helene, ſagte Charmilly, ſag' ihm, wie er handeln muß. Wenn er dich liebt, wenn er um deinen Beſitz eine Welt verlieren könnte, wie die wahre Liebe es immer vermag, darf er dann zögern, Grundſätze aufzugeben, die falſch und lügenhaft nur Elend und Blut über die Welt verbreiten?

Mein Reginald, ſagte Helene, und legte ſanft die Hände um ſeine Bruſt, kannſt du es, kannſt du für mich die Träume des Ehrgeizes vergeſſen, liebſt du mich mit der Kraft, die Alles opfert, ſo laß uns glücklich ſein.

O! ſei barmherzig, rief Vincent in einem Ausbruche heißer Leidenſchaft und warf ſich zu ihren Füßen, indem er ihre Hand an ſeine Stirn drückte, mein Leben, mein ganzes Daſein will ich dir zum Opfer bringen, aber zu einer Rache ſchwören, die ich verachte, heißt mich zum Selbſtmord treiben. Könnteſt du den Verräther, den Ehrloſen lieben! Könnte ich leben unter der Gewalt des Schimpfes? In deinen Armen würde mich der Wahnſinn aufſuchen; die Ehre iſt mein Leben, nur in ihrem Gefühle vermag ich dich zu lieben!

Charmilly brach in ein ſpöttiſches zorniges Lachen aus. Da ſiehſt du nun, rief er, was es heißt, von dieſem ehrenvollen jungen Herrn angebetet zu ſein. Ich liebe auch die Ehre, und ich lebe für ſie und für das wahre Recht. Wir aber, die wir für die Sitte und das Anſehen deſſen ſtreiten, was unſere Väter im Laufe von Jahrhunderten erwarben, wir ſind die Elenden, in deren Umgang und Nähe ihn Wahnſinn ergreift, und Entehrung in Selbſtmord ſtürzt. Und dieſem verblendeten Manne ſoll ich dich opfern, dieſem unſinnigen Trotze gegenüber ſoll ich an wahre Liebe und Verehrung glauben?

Genug, Herr Baron, ſagte Vincent ſanft und feſt, warum wollen Sie in dies reine treue Herz den Samen des Mißtrauens pflanzen? Es iſt nicht edelmüthig, und Ihr Verſuch bleibt unbelohnt, Helene wird an mich und meine Liebe glauben, und mir feſt vertrauen.

Predigt den Thoren Weisheit, verſetzte Charmilly mit Erbitterung, lehrt der Leidenſchaft Vernunft, ſprecht dem Blinden von der Farbe oder dem Tauben von den Zaubern der Muſik; Alles das mag leichter ſein, als einen politiſchen Schwärmer zu bekehren. So geht denn hin, junger Mann, und wenn wir uns wieder begegnen, durchbohrt eine Bruſt, die Euch väterlich liebte, oder helft mich abermals in ein Gefängniß ſchleppen und überliefert mein weißes Haar dem Nachrichter. — Fort, rührt ſie nicht mehr an, deren Hand Ihr nicht verdient. Sprecht nicht weiter, eilt hin zu Euren mörderiſchen Kommiſſären, ſie werden Eurer Dienſte bald bedürfen.

Ich will nicht gehen, ſagte Vincent entſchloſſen, bis ich weiß, was aus Helenen wird.

Ich werde ſie von dieſer thörichten Leidenſchaft zu überzeugen und zu heilen ſuchen, erwiedertee Charmilly drohend.

Wähle denn zwiſchen uns, rief Vincent und verſuchte ihre Hand zu faſſen, die der Baron ihm abwehrte. Du haſt geſagt, daß du ganz die Meine ſein wollteſt. Nun verlaß dieſen alten Mann, der nichts kennt als ſeine Racheplane. Sage ja! und er ſoll dich mir überlaſſen.

Junger Menſch, rief Charmilly heftig, zwinge mich nicht, Leben gegen Leben zu ſetzen. Ich bin alt, aber nicht unbewehrt. — Er zog ein Piſtol ſchnell aus der Bruſttaſche ſeines Kleides, ſpannte den Hahn, und indem er Helenen feſt zu ſich herüberzog, ſtreckte er die Waffe Vincent entgegen, der ruhig dicht an der Mündung ſtand.

Halt ein rief Helene, um Gottes Barmherzigkeit mein Oheim, halt ein. — Geh' Reginald, ich will es, o! gütiger Himmel, beſchütze uns.

Ihre letzten Worte wurden von dem heftigen Donner eines Schuſſes begleitet, der vom Meere herüber ſcholl und mit ſeinem wiederholten Echo von der Bergwand abprallte. Im nächſten Augenblick aber fielen ſchnell hintereinander eine ganze Reihe von Kanonenſchüſſen, als würde die Breitſeite eines Schiffes abgefeuert. Am Himmel ſtiegen drei große rothe Raketen auf, und nun hörte man Schießen und wildes Geſchrei.

Eine Empörung! rief Vincent horchend und erbebend. Ein Ueberfall!

Eine Vertilgung der Tyrannei, ſagte Charmilly. Hören Sie an, was geſchah. Auf den Schiffen waren mehr als tauſend Gefangene, Männer, die ſich längſt nach Freiheit ſehnten, und gern in unſere Plane eingingen. Mehre der unzufriedenen Offiziere der Marine wurden gewonnen; die Matroſen, erbittert durch die Befehle, welche ſie vom Lande verbannten, und durch die Kämpfe mit den Landtruppen, ſchworen, dem General Galbaud zu ſeinem Rechte zu verhelfen. Als die Nacht anbrach, waren wir ſo weit, die, welche nicht mit uns gemeinſchaftliche Sache machten, einzuſperren. Die Flotte gehörte uns, die Schiffe rüſteten ihre Boote und Schaluppen, der Muth der Seeleute wurde durch die Vertheilung von Rum vermehrt, und heimlich wurden kleine Fahrzeuge an's Land geſchickt, um unſere Freunde in der Stadt zu unterrichten. Ein ſolches brachte mich hierher, und dieſe Kanonenſchüſſe und Raketen ſind das Signal des allgemeinen Angriffs. — Unſer Plan iſt wohl überlegt, er kann nicht mißglücken, der nächſte Morgen hat uns zum Herrn des Kaps gemacht. Noch einmal, Vincent, mein Freund, mein Sohn, treten Sie auf unſere Seite, und Alles ſoll vergeſſen ſein.

Vincent raffte den Degen auf, und eilte ohne eine Erwiederung fort. An den Hecken aber blieb er ſtehen, und ſtreckte den Arm gegen Helenen und den Baron aus. Fliehen Sie, unglücklicher Mann, rief er. Bringen Sie, die Sie lieben, in Sicherheit; retten Sie ſich ſelbſt, der Tag der Vernichtung iſt gekommen!

10.

Welche Verwirrung hatte die unglückliche Stadt ergriffen, als Vincent in athemloſer Haſt ſie durcheilte, um den Palaſt der Regierung zu erreichen. Die friedensvolle Stille der Nacht hatte plötzlich dem Toben eines Gefechtes Platz gemacht, deſſen mörderiſcher Lärm ſchon einen Theil der Straßen füllte. Das Licht des Mondes, das die hohen Mauern des Arſenals noch immer beleuchtete, wurde von den Blitzen des ſchweren Geſchützes verdrängt; aus den Forts fielen Kanonenſchüſſe, und einige Schiffe der Flotte ſchienen antwortend ein regelmäßiges Feuer eröffnen zu wollen. — Das durchdringende Geheul von Weibern und Kindern, das aus den geſchloſſenen Häuſern ertönte, die einzelnen zerſtreuten Schwärme von Soldaten, welche ihren Plätzen zuliefen, die Kommandoworte der Offiziere, die Milizen und Nationalgarden, welche zum Theil muthig die Waffen ergriffen hatten, zum Theil zögernd, unter Vorwürfen und zornigen Worten und auf Abfall ſinnend, auf den Plätzen ſtanden; Alles bildete, vermiſcht mit Reitern, die durch die Straßen ſprengten, mit kampfluſtigen Schaaren, welche Siegeslieder ſingend, ſich dem Hafenquartier zudrängten, mit Fliehenden, Jammernden, Verwundeten und wild durcheinander Schreienden und Befehlenden, eine furchtbare Verwirrung. Aus manchen Häuſern ſah man farbige Leute und Schwarze wild herausblicken, die Kampfgeſchrei und Verwünſchungen ausſtießen. — Alle Zeichen der Freude ſchimmerten in ihren Mienen, denn die weiße Race mordete ſich nun ſelbſt, und der Tag der Rache begann. Die farbigen Männer aber wußten ihren Vortheil wohl zu erkennen. Sie ſchaarten ſich zuſammen, ergriffen ihre Waffen, und kämpften mit Tapferkeit für die Kommiſſäre, die ihren Muth durch Verſprechungen befeuerten, indem ſie zugleich ihren Durſt nach dem Blute der weißen Unterdrücker im reichſten Maße und mit grauſamer Luſt befriedigten.

Je näher Vincent der Mitte der Stadt kam, um ſo größer ward der Strom der Menge, und um ſo näher befand er ſich auch dem Kampfplatze. Vom Strande her drängten ſich die dichten Kolonnen der Angreifer, Matroſen und Seeſoldaten, mit welchen ſich

Milizen, Nationalgarden, creoliſche Pflanzer, Schwärme von Geſindel und einzelne Offiziere und Soldatenhaufen vereint hatten. Sie waren Alle mit Gewehren, Piſtolen, Säbeln, Schiffspiken, Enterhaken und Beilen bewaffnet, und ermunterten ſich mit ihrem Seemannsgeſchrei, das von Zeit zu Zeit ſelbſt den Lärm des Gewehrfeuers übertönte. — Hier wurden Hausthüren eingeſchlagen, und ein wüthendes Handgemenge entbrannte mit der Beſatzung, die aus Fenſtern und Löchern feuerte, von Raum zu Raum, dort trafen die Parteien mit Bajonetten und Piken zuſammen, und Freunde und Landsleute ermordeten ſich mit wahnſinniger Tollheit, die ſich zu Scenen kannibaliſcher Grauſamkeit geſtaltete. — Bald wurde hier eine Schaar zurückgeſchlagen und unter Siegesgeſchrei verfolgt, bald drängte ein friſcher mordluſtiger Haufen herbei, und nun gab es ein hartes Gefecht und eine neue Flucht. — So wurden im Laufe der nächſten Stunden Straßen gewonnen und verloren, Häuſer mit blutigen und heldenmüthigen Thaten erobert und wieder verlaſſen; aber die Matroſen und Creolen ſchienen nach und nach doch die Oberhand zu behalten, ſie drangen weiter und weiter vor, die Zweifelnden und Beſorgten ſchloſſen ſich in größerer Zahl ihnen an, und ein allgemeines Jubelgeſchrei erfüllte die Luft, als auf den Mauern des Arſenals Haufen von Matroſen erſchienen, an deren Spitze ſich der General Galbaud ſelbſt den Eingang gebahnt hatte. — Von dieſem Augenblick an war das Uebergewicht des Kampfes für Galbaud entſchieden, und nur die eintretende tiefe Dunkelheit der Nacht hinderte die Fortſetzung des Gefechtes.

Im Arſenal war das Hauptquartier der Angreifer aufgeſchlagen. Hier waren die Galbaud's thätig, die Batterien mit ſchwerem Geſchütz zu bepflanzen, Munition und Waffen herbeizuſchaffen, und wo möglich eine gewiſſe Ordnung in die Schaaren ihrer Anhänger zu bringen. — Charmilly, Domingo, Jumecourt und viele tapfere Creolen waren zu ihnen geſtoßen, und mehrere Offiziere des vormaligen Regiments Artois hatten ſich angeſchloſſen. Der General-Adjutant Galbaud, den die Kommiſſäre zwar ſeiner Würde entſetzt hatten, der aber nichts deſtoweniger mit aller Heftigkeit der Jugend ſeinen Poſten behauptete, und der Kapitän von Beaumont waren die thätigſten und tüchtigſten Führer, die den neuen Kampf vorbereiteten, und alle Angriffe verabredeten, welche den Reſt der Stadt und den Regierungspalaſt in ihre Hände bringen ſollte. — Boten und Unterhändler wurden inzwiſchen an die zögernden Regimenter der Linie ausgeſendet, ſich Galbaud's Bruder anzuſchließen, und dieſe trafen in den Kaſernen und auf den Waffenplätzen mit Abgeordneten der Kommiſſäre zuſammen, welche keine Befehle, Bitten und Verſprechungen ſparten, die Soldaten für ſich zu gewinnen. Der größte Theil derſelben war jedoch ſonderbarer Weiſe ſehr geneigt, völlig neutral zu bleiben. Sie betrachteten den Kampf als rein perſönlich zwiſchen dem General und den Kommiſſären, und waren in den größten Zweifeln, welchen von Beiden ſie

Recht geben ſollen. Nur einzelne Haufen nahmen für Dieſen oder Jenen Theil, je nachdem manche Offiziere ihren Einfluß geltend machten, und dies vermehrte die allgemeine Verwirrung. — Kompagnien und Mannſchaften desſelben Regimentes würgten und durchbohrten ſich mit Erbitterung, und ihre Freunde ſahen zu, ohne ſich einzumiſchen. — Die Kommiſſäre dagegen hatten ſich mit weit größerem Erfolge an die farbige Bevölkerung gewendet. Hier fanden ſie hingebende Begeiſterung und volles Vertrauen, und je mehr ſich die Nationalgarden und Creolen den Stürmenden anſchloſſen, um ſo mehr ſammelten und ſchaarten ſich die Gelben ihnen entgegen, und verſtärkten die Gouvernementalgarde der Kommiſſäre, die den Regierungspalaſt und die anliegenden Straßen mit Tapferkeit vertheidigten.

Im Innern des Regierungsgebäudes hatte ſich auch um die Kommiſſäre eine Anzahl der entſchloſſenſten Offiziere geſchaart, an deren Spitze die Generale la Veaux und Laſſalle ſich befanden. Jeden Augenblick gingen Botſchaften ab und zu, man unterhandelte hin und her, wechſelte heftige Reden und Anklagen, ohne etwas zu entſcheiden, und als der früheſte Schimmer des Morgens in die Stadt fiel, war es Vincent, der von einem letzten Verſuche aus den Kaſernen der Regimenter anlangte. Erwartungsvoll ging ihm Santonax entgegen. — Nun, Bürger Vincent, ſagte er, haben ſie eingeſehen, daß ſie dem Vaterlande dienen, wenn ſie ſeine Delegaten beſchützen?

Es iſt vergebens, erwiederte der Offizier haſtig, nur eins habe ich erwirkt. Man will keine Mißhandlung der Deputirten der Nation dulden, und ladet ſie ein, ſich in die Mitte des Heeres zu begeben, welches ſie auf die Höhe des Kaps in Sicherheit bringen wird.

Laß uns ſterben, mein Bruder! ſchrie Polverel. Sterben in Erfüllung unſerer Pflichten. Das Vaterland wird uns rächen!

Vincent hatte inzwiſchen Santonax zur Seite geführt. Bürger Kommiſſär, ſagte er, du thäteſt wohl, den Bürger Polverel ſo ſchnell als möglich zu beſtimmen, den Antrag der bewaffneten Macht anzunehmen. Die Stürmenden bereiten einen allgemeinen Angriff vor, und ihre Batterieen können jeden Augenblick dies Gebäude mit einem Hagel von Kugeln überſchütten.

Wenn wir gehen, ſagte Santonax mit düſterem Ernſt, ſo bleibt uns nichts, als die Hülfe, welche du uns als letztes Mittel zeigteſt, Bürger Vincent. Ich habe mit Polverel darüber geſprochen, allein er bebte davor zurück. Die ſchwarzen Banden Pierrot's herbeizurufen, und auch ich zittere davor.

Ich habe Macaya nach deinem Befehle geſucht, Bürger Kommiſſär, erwiederte Vincent. Er iſt hier, und erwartet deinen Willen.

Nimm ihn in Aufſicht, rief Santonax ſchnell. Es muß geſchehen, wenn dieſe Elenden nicht der Pflicht gehorchen. Wollen dieſe Böſewichter die Strafe, wohlan denn, ſo ſollen ſie ſie haben. Du haſt Recht, Bürger

Vincent, wir müſſen die Höhe des Kaps gewinnen und dort entſcheiden.

Eine Stunde ſpäter waren die Kommiſſäre in Sicherheit. Umgeben von den Linientruppen auf der Höhe des Kaps ſahen ſie den Tag erwachen, und unten regte es ſich zur neuen Schlacht. In ernſten Geſprächen gingen die beiden Kommiſſäre umher und Santonax ſchien ſeinen Gefährten vergebens zu energiſchen Entſchlüſſen zu ermuntern.

Haſt du auch Alles bedacht, mein Bruder, erwiederte Polverel traurig. Ich fühle mit Entſetzen, wie weit wir gegangen ſind, und wie wir Alle der Verſöhnung bedürfen. Die Straßen dort unten liegen voll Todter und Verwundeter; es ſind unſere Brüder, unſere Freunde, unſere Mitbürger. Nein, und tauſendmal nein! ich will und kann dir nicht beiſtimmen. Die ſchwarzen Wilden ſind auch franzöſiſche Bürger, wie du ſagſt, aber es ſind blutgierige, entmenſchte Teufel, die den Siegern, wie den Beſiegten, mit gleicher Nachgier nachſtellen, die nur an Brand, Mord, Plünderung und Scheußlichkeiten denken, und den Abſcheu der Welt über uns bringen werden.

Und was willſt du thun, ſagte Santonax kalt. Willſt du untergehen wie ein Feiger? Dieſe Soldaten werden für unſere Sache das Schwert erheben, wenn wir ſiegen; iſt aber Galbaud erſt ganz im Beſitz der Stadt, ſo werden ſie das als ein Gottesurtheil betrachten, und wir können uns glücklich preiſen, wenn man uns auf der Gebarre Normande nach Frankreich ſchickt, wo leicht — er machte mit dem Zeigefinger eine Bewegung gegen den Hals, und ſah ſeinen Gefährten durchdringend an. Dann fuhr er fort: Wer ſiegt, hat Recht. Das Entſetzliche falle auf die Häupter der Elenden. Es muß eine furchtbare Reinigung über dies Land kommen, wenn die Tugend herrſchen ſoll. Ich empfinde wie du, aber ich ſehe keinen Ausweg.

Wir wollen unterhandeln, ſagte Polverel, aber Santonax machte eine abwehrende Bewegung. Wer unterhandeln will, flüſterte er, bekennt ſeine Schwäche, und iſt ſchon halb verloren.

Wer den Frieden bietet, iſt oft des Sieges um ſo gewiſſer, erwiederte Polverel heftig. Er hat die Meinung dann für ſich und ſeine Sache, und das Unheil, welches folgt, fällt dem Gegner mit Recht zu, der die Verſöhnung abweist.

Dieſer Gedanke ſchien bei Santonax einigen Eindruck zu machen. Ich fürchte dennoch, ſagte er, daß es zu ſpät ſein wird, ſie werden uns nicht trauen.

Mein Sohn ſoll als Parlementair zu ihnen, ſagte Polverel eifrig. Wir wollen Vergeſſenheit alles Geſchehenen bieten, Frieden und Einigkeit im Namen des Vaterlandes, Rückkehr zur Pflicht und eine Berufung an den Konvent.

Santonax ſagte mit einem leiſen finſteren Lächeln. Verſuche es, ich will nicht dagegen ſein, aber ich kenne dieſen Galbaud.

Polverel war voll Hoffnungen, und nach wenigen Minuten ſah man ſeinen jungen übermüthigen Sohn, in Begleitung zweier Trompeter der Gouvernemental garde, dem Arſenal zugehen. Er hatte ſeinen Degen gezogen, und an der Spitze ſein feines weißes Batiſttuch befeſtigt, das er lachend im Morgenwinde ſchwenkte. Da geht er hin, rief Polverel, und blickte ihm mit väterlicher Bewunderung nach. Jung und blühend, wie ich es war, und wie tapfer hat er gefochten! Er war ganz erfüllt vor Freude über ſeine Sendung. Er wird ein Friedensbote ſein, er weiß zu ſprechen, die Herzen zu rühren, ja das verſteht er, das verſteht er, der junge Schelm.

Mitten in den Lobeserhebungen unterbrach er ſich aber plötzlich ſelbſt, denn ein Blick auf das, was in dieſem Augenblick am Thore des Arſenals geſchah, verwandelte ſeine Luſt in das bitterſte Leid, man konnte ſehen, wie der junge Parlementair und ſeine Begleiter von Bewaffneten ergriffen wurden, wie ihr Sträuben der Gewalt unterlag, wie die weiße Flagge hinabgeriſſen in roher Hand blieb, verſchwand und dann in kleine Stücke geriſſen im Winde aufflatterte. Mit dem Hohngeſchrei, was nun herüberſchallte, miſchte ſich auch plötz- das Feuer der Batterien des Arſenals. Andere, die während der Nacht auf den Abhängen errichtet waren, ſchoſſen einen Kartätſchenhagel in die langen graden Straßen und auf das Regierungsgebäude, das der Zielpunkt eines kreuzenden Feuers ward, und ſo war in einem Augenblick die täuſchende Ruhe des Friedens verſchwunden. Der Kampf begann mit erneuerter furchtbarer Heftigkeit und jede Ausſicht auf Einigung war verſchwunden.

Mit todtenbleichem Geſicht ſtarrte Polverel den Punkt an, auf dem ſein Sohn verſchwunden war, und dann drückte er beide zuſammengeballte Hände in ſein Geſicht und ſtieß einen tiefen Seufzer aus. So ſtand er lange, dann ließ er die Arme ſinken und zerdrückte zwei große Thränen, die über ſeine gefurchte Wange rollten.

Die Unmenſchen! rief er. Er war ſo ſchön, ſo jung, ſo hoffnungsvoll, o! mein Sohn, ich ſelbſt, ich habe dich geopfert. Und nun faßte er Santonax Schulter und ſchrie wutherſtickt: du hatteſt Recht, zu ſehr Recht, aber nieder jetzt mit den Vaterlandsverräthern, nieder mit dieſen wahnſinnigen Schurken! Um jeden Preis. Fort, öffnet die Gefängniſſe, bewaffnet die Sclaven, ruft unſere farbigen Freunde herbei. Bürger Vincent! herbei mit deiner Hülfe, herbei mit unſern ſchwarzen Bürgern, holt den Macaya, ich will ihn ſelbſt ſprechen.

Er iſt fort, ſagte Vincent, und blickte auf Santonax.

Er iſt ſchon auf dem Wege, uns Hülfe zu holen, erwiederte dieſer leiſe. Als ich den Ausgang deines unglücklichen Verſuches ſah, und der Kampf begann, zögerte ich keinen Augenblick.

Nun eilte Polverel, von Vaterlandsliebe und Rache begeiſtert, zu den Haufen der Farbigen, die, ſeinem Rufe folgend, mit todtverachtender Tapferkeit die Batterie erſtürmten, welche den Regierungspalaſt beſchoß. Leichenhaufen wurden von den Kartätſchen aufgethürmt, aber die Kanonen waren erobert, und keiner ihrer Vertheidiger entrann mit dem Leben. — Ein Kampf, wie er bisher nicht gekämpft war, erhob ſich in den Straßen. Die Matroſen und Seeſoldaten ſprengten die Thüren der Häuſer, um ſich darin zu vertheidigen, aber in der Gegend des Regierungsgebäudes waren viele Kabarets, viele Schenken und Vorrathsräume, die voll Rum und Liqueure ſteckten. Bald verwandelte ſich die Schlacht, trotz aller Anſtrengungen der Offiziere, in ein wildes Bacchanal. Betrunkene taumeln mit großen Flaſchen unter Jubel und Lachen umher, und wälzen ſich am Boden, wo ſie zum Theil von den andringenden Mulatten erſtochen werden. Vergebens will der Kapitän Beaumont die Ordnung wieder herſtellen. Er wird erſchoſſen. Vergebens treibt der jüngere Galbaud die Raſenden aus den Häuſern hervor, und ſammelt ſie zu einem entſchloſſenen Angriff. Seine Truppe wird zerſprengt, er ſelbſt niedergeriſſen, verwundet, gefangen, und jetzt ſieht man einen dichten Knäul von Negern über die Verſchanzungen in die Stadt ſtürzen, und unter einem unbeſchreiblichen, thieriſchen Geheul Alles erwürgen, was ſich ihnen entgegenſtellt.

In einigen Augenblicken iſt der harte Kampf in den Straßen entſchieden. Sechstauſend Teufel werfen ſich über die Fechtenden und Betrunkenen, ſie brechen in die Häuſer, ermorden, plündern, lechzen nach Blut und Beute, und dringen eben ſo ſchnell gegen das Arſenal vor, wo General Galbaud plötzlich ihre Schaaren, wie hervorgezaubert, die Mauern erklimmen ſieht. Ihr entſetzliches Geheul übertönt ſelbſt den Donner der Kanonen, ihre blutigen Trophäen, ihre unerhörten, unmenſchlichen Grauſamkeiten erſtarren den Widerſtand. — Der General, noch vor wenigen Augenblicken des Sieges ſicher, ſieht ſeine Krieger rund um ſich erbleichen und zittern. Die Neger! ruft eine gellende Stimme. Jean-François und alle ſeine Banden! — Rettet Euch! rette ſich, wer kann! ſchreien zehn und hundert Andere. — In dieſem Augenblick faßt der Tod mit kalter Hand in jedes Herz. Die Kanoniere verlaſſen ihre Geſchütze, die Soldaten ſpringen von den Mauern, die Offiziere kümmern ſich nicht mehr um ihren General, und dieſer ſelbſt ſtürzt in athemloſer Flucht den Hügel hinab und dem Meere zu. — Ein Schrei des Jammers geht durch die ganze unglückſelige Stadt, das Geheul der Neger verbreitet ſich durch alle Straßen, durch alle Häuſer, und wer vermochte es die Gräuel zu ſchildern, die Tauſend und Tauſende von Leben ſcheidet, Weiber rennen mit ihren Kindern athemlos ſchreiend dem Meere zu und ſtürzen ſich in die Wellen, um den heulenden Wilden zu entgehen, die an ihrer Ferſe ſind, ganze Schaaren ſterben unter Beil und Keulenhieben. Andere unter ſinnreicherſonnenen langſamen Martern. Galbaud ſelbſt kann ſein Boot nicht erreichen, er wirft Degen und Hut fort und ſchwimmt eine Strecke, bis er aufgefiſcht wird. — Aber viele ſind glücklicher geweſen und doch gränzenlos elend. Sie haben die Boote, die rettenden Schiffe erreicht, und hier ſucht der Vater vergebens ſeine Kinder, die Gattin den Gatten, das verlaſſene Kind die Mutter. Ueberall

Thränen, Wehgeſchrei und Wahnſinn gleicher Schmerz, wenn wenige Schritte vom Rande des Meeres Viele ihre theuerſten Freunde ermorden, fortſchleppen, in Martern enden ſehen, ohne helfen zu können, bis endlich, übermannt von Wuth und Verzweiflung, einige Schiffe ohne Rückſicht auf die Flüchtlinge der eigenen Partei, ein ſchreckliches Feuer gegen den Strand eröffnen und die Neger verſcheuchen. Zwiſchen dieſen Scenen der Gräuel wütheten noch immer einzelne Gefechte, und plötzlich ſteigt eine Feuerſäule auf, dort und dort am andern Ende der Stadt lodern auch Flammen empor. Die Neger haben die Magazine geplündert, ihre abgemagerten, von Elend und Hunger ausgedorrten Teufelsgeſtalten ſind mit Raub aller Art behängt, ihre Weiber und Kinder fallen über die Halbtodten und Sterbenden her, zerhacken ſie, verſtümmeln ſie, und zerren die Habe der Todten gierig von den blutenden Leibern. Nun ſind ſie ganz trunken vor Luſt und Wuth und den ſtarken Liqueuren, die ſie in Fäſſern auf die Gaſſen rollen, ſie zerſchlagen, und ſich über den geliebten Trank ſtürzen. Dann ergreift ſie der neue Durſt nach Raub, nach Blut, nach ſchrecklicher That. Wie Raſende ſtürzen ſie durch das Feuermeer, das, von einem friſchen Winde gefacht, mit furchtbarer Schnelle ſich überall verbreitet. Die ganze Stadt iſt eine Hölle, und drinnen jauchzen zehntauſend Teufel umher. Wo ein Schrei ertönt, ſtürzen ſie hin, nicht um zu retten, nur um ſich an den Qualen der Gemarterten zu ergötzen, ſie zu vergrößern, um den Tod ſcheußlicher zu machen, um ihre Opfer zu umtanzen, und nicht ſelten ſtürzen die Mauern zuſammen und begraben auch die Henker.

Wir ziehen den Vorhang vor dieſes furchtbare Bild, das keine Feder beſchreiben, kein Pinſel darſtellen kann. — Die Flotte lag im Tagesglanze auf dem blutrothen Meere, und dem Geheul der Sieger antwortete zuletzt nur das Klagegeſchrei und der Jammer der Verzweifelnden. Auf dreihundert vierzig Schiffen, die allen Nationen gehörten, hatten ſich mehr als zehntauſend Menſchen gerettet, von welchen die meiſten nichts beſaßen, als das nackte Leben. Nur die Klügeren hatten bei Zeiten an Flucht gedacht, und wenigſtens, was ſie an Gold und Koſtbarkeiten beſaßen, mit ſich geführt, Andere hatten es für klug gehalten, ihre Sclaven auf die Schiffe zu ſchicken, damit ſie nicht etwa die Waffen ergriffen, und dieſe vermehrten nun die Maſſe der Flüchtigen, und waren Gegenſtände des Abſcheues und des Haſſes. Auf dem Linienſchiffe Jupiter befand ſich Galbaud bei dem gefangenen Admiral Cambis, und hier, unter herzzerreißenden Schmerzen, überlegte er, was zu thun ſei.

Die Kommiſſäre dagegen hatten nach der erſten Freude des Sieges auch alle Schrecken deſſelben begriffen und mit ſchneller Beſonnenheit beſetzte man das Arſenal mit Linientruppen, um einen Punkt zu haben, dieſe Banden der Bundesgenoſſen im Zaum zu halten.

Hier, umringt von den tapfern Mulatten, nahte ſich ein Abgeordneter Galbaud's, der einen Brief überbrachte. — Santonax las ihn, und indem er ihn Polverel überreichte, ſagte er: du biſt Vater, thue was du thun mußt, ich bewillige Alles.

Polverel ſtarrte das Billet an und brach dann in einen Schrei der Freude aus. — Er lebt, rief er, mein Sohn, er iſt gerettet! — Dann ſah er wieder auf die Zeilen und las mit lauter Stimme: Unter den Gefangenen, die ich geſtern machte, befindet ſich auch der Sohn des Bürgers Polverel. Mein Bruder iſt in die Hände der blutdürſtigen Teufel gefallen, welche die Stadt verbrennen und plündern. Es liegt ebenſo im Intereſſe des Bürgers Polverel, ſeinen Sohn wieder zu bekommen, wie ich meinen Bruder zurückwünſche. Ich ſchlage Ihnen dieſe Auswechſelung vor.

Einen Augenblick ſchwieg Polverel und ſuchte mit den Händen die Thränen zurückzuhalten, die widerſpenſtig aus ſeinen Augen floſſen. Man wußte, wie ſehr er den Jüngling liebte, und wie tief ſein Herz durch den Verluſt gebeugt war. Plötzlich aber richtet er ſich empor, ſeine Bruſt hebt ſich, ſein Auge blitzt, aber ſprechen kann er nicht. Seufzer erſticken ſeine Stimme, Verzweiflung malt ſich in ſeinen Zügen, und dann kehrt die trotzige Kraft des ſtrengen Tugendhelden, des Freundes Robespierre's, des begeiſterten Republikaners darin zurück, die er mit Mühe zu erhalten ſtrebt. Schnell und abgeriſſen ſpricht er, und ſucht ſeine Aufregung zu beſiegen: Ich bete meinen Sohn an, aber er iſt ein Bürger Frankreichs — ich empfinde ganz das Schreckliche meiner und ſeiner Lage — mag er ſterben, ich bringe ihn der Republik zum Opfer. — Nein, ich will ſeinen Ruhm nicht verderben, ſein Andenken nicht beleidigen! — Mein Sohn ward gefangen, als er den Empörern Worte des Friedens brachte — Galbaud gerieth in unſere Gewalt, die Waffen in der Hand und gegen die Abgeordneten Frankreichs fechtend. — Das ſind verſchiedene Fälle — aber welches auch das Schickſal meines Sohnes ſei, geh', Bürger! ſage dem General Galbaud, niemals würde ich einwilligen, ihn gegen einen Schuldigen auszulöſen.

Erſchöpft ſank er auf die Schulter ſeines Gefährten, der theilnehmend, bewundernd und traurig doch, die Arme um ihn ſchlang. — Ich kann und will dich nicht hindern, ſagte Santonax. Deine Handlung iſt groß, ſie iſt der Republik würdig, aber ich kann mit dir weinen.

Und wer hätte nicht geweint in dieſem weiten Kreiſe! Die Männer, an deren Händen noch das Blut der Erſchlagenen klebte, die wilden Mulatten ſelbſt, die ohne Erbarmen Weib und Kind gemordet hatten, ſie zitterten und beugten ſich vor der Heldengröße. Das eben iſt die Macht ſo gewaltiger Thaten, wie Rom und die franzöſiſche Revolution ſie hervorbrachten, daß ſie die Herzen der Menſchen mit dem Schauer des Unbegreiflichen erfüllen, vor welchem ſich die Geiſter beugen. — Viele der Mulatten hoben, wie anbetend, die Hände empor, andere ſprangen aus dem Kreiſe, ſchlugen an ihre Bruſt, und riefen mit verwirrtem Geſchrei: Kommiſſäre, nehmt hundert von uns, ſendet ſie zur Flotte, verlangt Euren Sohn zurück, und ſagt dem General

Galbaud, er möge an uns ſeinen Zorn kühlen. Es muß ſüßer für ihn ſein, unſer Blut zu vergießen, denn wir allein haben ihn bekämpft, als einen Unſchuldigen ohne Nutzen in Banden zu halten oder zu ermorden.

Allein nichts konnte Polverel bewegen, ſeinen Entſchlüſſen untreu zu werden. Alle Verſuche Galbaud's, ſeinen Bruder wieder zu erhalten, wurden abgewieſen, jede Ausſicht auf Verſöhnung war verloren, und als die Kommiſſäre drohten von den Forts und den Hafenbatterien aus, die Flotte mit glühenden Kugeln zu beſchießen, verzichtete Galbaud auf eine Erneuerung des unfruchtbaren Kampfes.

Am nächſten Morgen zogen die Schiffe ſchweigend ihre Segel auf. Kein frohes Jauchzen der Seeleute, kein Geſang an den Ankerwinden, kein luſtiges Abſchiedsgrüßen von Maſten und Raaen; ein unbeſchreiblicher Jammer erfüllte allein die Luft. Die Sonne beſchien glänzend die rauchende Brandſtätte, auf welcher die gierigen Neger umherwühlten und plünderten; aber ſie beleuchtete auch die lieblichen grünen Geſtade, die Ebenen und Thäler und Berge eines heiß geliebten Vaterlandes. Tauſend Arme ſtreckten ſich aus, um den letzten Hauch ſeiner Luft aufzufangen, tauſend Lippen riefen verzweiflungsvolle Klagen und troſtloſe Abſchiedsworte hinüber, und hoch oben, auf der Kapſpitze, ſtanden eben ſo verzweifelnde Menſchenhaufen, die aus Flammen und Tod glücklich zu den Kommiſſären und den Linientruppen ſich gerettet hatten, und ſie beantworteten den Jammerruf der Scheidenden mit ihren

Thränen und Geſchrei. — Als die Flotte ſchon weit auf den Wellen des Meeres ſchwamm, hörte man noch das herzzerreißende Geſchrei, ſchwächer und ſchwächer tönte es von den Felſen des Kaps zurück, bis der letzte Seufzer erſtarb.

Plötzlich ward dies Drama der Schmerzen von einem wilden Anlaufe der Neger unterbrochen, die, als es nichts mehr in der niedergebrannten Stadt zu morden und zu erbeuten gab, einen raſenden Angriff auf das Arſenal machten. Hier aber wurden ſie von ihren Bundesgenoſſen, den Kommiſſären und der Beſatzung, mit Kartätſchen empfangen und in die Flucht gejagt. Als die Ruhe hergeſtellt war, zogen die Abgeordneten Frankreichs, Mulatten und Negerchefs an ihren Seiten triumphirend über die Trümmer und Leichenhaufen in die Stadt. Ein häßlicher alter Neger, Pierrot, der dieſe Bande befehligte, ward feierlich zum General der Republik ernannt, der kindiſche Macaya, ſein Lieutenant, erhielt den Grad eines Bataillonschefs. Was in Raub und Mord erbeutet war, blieb ihnen, und ein Dekret der Delegaten verkündigte allen den Schwarzen, welche gegen die Spanier ſowohl, wie gegen äußere und innere Feinde gefochten hätten und ferner fechten würden, den Dank des Vaterlandes und die volle Freiheit. Dann, um die anbefohlene Gleichheit auch zu beweiſen, wurden die Reſte der unglücklichen, einſt ſo ſtolzen weißen Bevölkerung des Kaps gezwungen, die Straßen aufzuräumen und die Leichen einzuſcharren. Die Neger, wohlbekleidet, bewaffnet und genährt auf Befehl der Kommiſſäre, ſahen mit Hohn der Schande ihrer ehemaligen Herren zu. Bald aber wütheten Hunger und Peſt in den blutigen Trümmern, und vertrieben die Lebendigen auf lange Zeit, und ſo fiel das reiche Kap, deſſen Bewohner oft geprahlt hatten, daß es mehr Schätze enthalte, als ganz Frankreich. Fünfhundert Millionen Franks waren verloren gegangen in Feuer und Plünderung einer Nacht, und mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung war vernichtet oder vertrieben.

Wir können uns nicht enthalten, dieſer hiſtoriſchen Notiz eine andere beizufügen. Die große Flotte ſchwamm mit ihren Verwundeten und Kranken und Verlaſſenen vierzehn Tage auf den Wellen des Oceans, ehe ſie in die Cheſapeak-Bai einlief und vor New-York Anker warf. In dieſem Augenblicke gaben Galbaud und die Beſatzungen den Marineoffizieren den gewaltſam entriſſenen Oberbefehl zurück, und baten ſie, die Flotte für Frankreich zu bewahren und zurückzuführen. — Der größte Theil der Equipagen, Alle, die Theil genommen hatten an der Verſchwörung und die Rache der Republik fürchteten, betraten mit den unglücklichen Creolen den gaſtfreundlichen Boden der vereinigten Staaten, wo Rührung und Mitleid ſie empfingen. — Die Staaten Pennſylvanien, Maryland, Virginien, New-York, beide Karolina's und Maſſachuſet's ſtritten ſich um die Ehre, ihnen Hülfe zu bringen. — Der Kongreß ſelbſt ſchrieb eine allgemeine Wohlthätigkeitsſteuer aus, und überall wurde Land bewilligt. Viele

Franzoſen in dieſen Staaten ſind die Nachkommen jener armen Flüchtlinge, Andere kehrten in ſcheinbar beſſeren Zeiten nach Jahren in ihr Vaterland zurück, um doch endlich dort grauſam umzukommen; die meiſten zogen nach dem Süden in die Arcanſa's, wo ihre Landsleute ſchon früher ſich feſtgeſetzt hatten, und wo noch jetzt der größte Theil der Bevölkerung Franzoſen ſind.

Wenden wir uns zu Vincent zurück, der einen beſonders thätigen Antheil an dem Kampfe genommen hatte, indem er offen für die Kommiſſäre handelte, ſo finden wir ihn beim Einbruch der Negerſchwärme als den Anführer einer Schaar, welche das Arſenal ſchnell beſetzt und die wüthenden Sclaven abhält hineinzudringen. — Unter ſteigender Angſt hört er das Mordgeſchrei aus den Straßen heraufſchallen, und bei jedem Unglücklichen, den er oft mit eigener Gefahr aus den Händen und Beilen der Neger rettet, denkt er an Helenen, und Verzweiflung erfüllt ihn. Endlich, als die Feuerſäulen aus allen Quartieren aufſteigen, frägt er nicht mehr nach der Pflicht, die ihm zu bleiben befiehlt. Er übergibt den Befehl einem Andern, und an der Spitze einer Kompagnie, die mit gefällten Bajoneten ihm folgt, eilt er die Straße hinab. Ein glücklicher Zufall führt ihm Macaya entgegen, der ſich mit Triumphgeſchrei ſeiner Macht und ſeiner Thaten rühmt, die ſeine blutigen Waffen beſtätigen, und Vincent findet es nicht ſchwer, den eitlen Neger als Schutz und Hülfe zu benutzen. — Macaya aber hatte nicht gelogen, wenn er ſich rühmte, mehr Anſehen bei ſeinen Brüdern zu beſitzen, als Pierrot ſelbſt, und gewiß wäre es dem jungen Offizier nicht möglich geweſen, Charmilly's Haus zu erreichen, ohne wenigſtens ſich einen blutigen Weg zu bahnen, wenn Macaya nicht ſelbſt das kleine Detachement angeführt hätte. — Durch einen Wirbel von Rauch und Flammen brachen ſie ſich Bahn, und die Neger wichen vor ihnen zurück. An beiden Enden der Straßen brannten die Häuſer, und ein erſtickender Regen von Funken und Kohlen flog in der glühend erhitzten Luft umher. Dann und wann wurden die dichten Rauchwolken, welche ihren Blicken einen Theil der entſetzlichen Scenen entzog, von welchen jeder Stein Zeugniß gab, durch einen friſchen Windſtoß durchbrochen, und nun irrte Vincent's Auge verzweiflungsvoll über die Haufen der Erſchlagenen, der Sterbenden, der Jammernden und ſchrecklich Verſtümmelten, die um Hülfe und Erbarmen flehten. Sein Haar ſträubte ſich empor, wenn eine Geſtalt ihm als die erſchien, welche er ſuchte, und dann eilte er weiter mit der Angſt und der Wuth eines Menſchen, der voll Grauen mit jedem Augenblick das Schrecklichſte zu erblicken glaubt, und deſſen Furcht und Hoffnungen ſich mit jeder Täuſchung wechſelnd ſteigern.

Endlich erreichten ſie das Haus. Seine Thüren waren geſprengt, die Fenſter aus den Wirbeln geriſſen und zerſchmettert, und quer auf der Schwelle lag der Leichnam des rieſenhaften ſchwarzen Wächters, der offenbar im Kampfe das Eigenthum ſeines Herrn vertheidigte, und wahrſcheinlich von den Händen ſeiner wilden Brüder gefallen war. — Vincent ſprang ſtrauchelnd über den Körper, der im Tode noch ihm den Eintritt zu verweigern ſchien, wie er es im Leben gethan hatte, wenn er Charmilly's geheime Weiſungen getreu befolgte. — Mit athemloſer Haſt lief er die Treppen hinauf und durch die ganze Reihe der Zimmer, welche Alle von den Greueln einer zerſtörenden Plünderung zeigten. Als er den Saal erreichte, der die Wohngemächer des Barons, die Geſellſchaftsſalons und die Zimmer Helenens trennte und verband, ſtieß er einen Schrei des Entſetzens aus, der einen Theil ſeiner Begleiter ſchnell um ihn verſammelte. Die Boiſſerie des ſchönen Saales mit den reichen Vergoldungen und zierlichen Perlmutterarbeiten war von barbariſchen Händen zerſpalten und zerhackt, die Kronleuchter aus Paris herabgeſchmettert, die großen Spiegel aus Verſailles, jener theure Luxus creoliſcher Eitelkeit, an welchen die reichen Herren Domingo's oft viele tauſend Livres verſchwendeten, mit Aexten zertrümmert, die ſo blind wüthend geſchwungen waren, daß mehrere tief in der Täfelei ſteckten.

Und ſo lagen die Glasſtücke und vergoldeten Zierrathen in einem wüſten Haufen zuſammen mit den Reſten köſtlicher ſeidengeſtickter Stühle und Canapee's, mit den Trümmern der koſtbaren Bildwerke, welche die Freude Charmilly's waren, und mit dem Gewirr von Saiten und Taſten eines ſchönen Flügels, den der Baron erſt vor Kurzem aus Europa kommen ließ, um

Helenen zu überraſchen. Aber mitten in dieſer Zerſtörung des Lebloſen ruhten zwei Weſen, die es hier erſt wurden. Zwei trotzige Männergeſtalten, Neger, die im Tode den düſtern Ausdruck ihrer ungebändigten Wildheit feſtgehalten hatten, und die ſicher in einem harten Kampfe gefallen waren. Piſtolenkugeln hatten ſie durchbohrt, aber vielleicht war es ihr Blut nicht allein, das ſo weite Lachen bildete. Der zerriſſene Körper eines Weißen, der völlig unkenntlich durch die Rachgier ſeiner Mörder war, fand ſich unter einem Teppich. Vincent achtete es nicht, er beſchäftigte ſich mit einem der Todten, und verſuchte es, ſeine feſtgeſchloſſene Hand zu öffnen, die etwas Weißes, feſt Zuſammengedrücktes hielt. Mit furchtbarer Gewalt brach er die Finger zurück, und bemächtigte ſich der Beute. Es war ein Handſchuh, blutig und zerriſſen, aber klein und fein. Er gehörte Helenen, und eine ſchreckliche Kette von Gedanken durchzitterte ihn. Der ſchwarze Krieger hatte ſie ergriffen, und Jumecourt, Boulet oder Charmilly ſelbſt ihm eine Kugel zugeſchickt. Es war ein Kampf geweſen, ein Kampf ohne Erbarmen, und ſie, die Unglückliche, wo iſt ſie geblieben?! Mit hochgeſchwungenem Degen und faſt wahnſinnig von dieſen Gedanken ſtürzte er durch die Zimmerreihe, und immer von Neuem rief er ihren theuern Namen. — Blutſpuren und Zerſtörung waren überall zu finden, aber nirgends hörte er eine Antwort. Er ſprang die Treppe hinab, und ſuchte im Garten umher, deſſen gewundene Gänge ihm ſo wohl bekannt waren. Athemlos faſt erreichte er das Grabmal und die Stelle, wo er vor wenigen Stunden vor dem ſchönen Mädchen in heißer Leidenſchaft gekniet hatte. Auch bis hieher waren die wilden Beute- und Lebenſuchenden gekommen, und der Tod gebot ihnen keine Ehrfurcht. Die Engel mit den umgekehrten Fackeln lagen verſtümmelt am Boden, das Gitter war niedergeriſſen, der Sarcophag theilweiſe zerſchmettert. Vincent eilte weiter, er kletterte zu dem halb wüſten chineſiſchen Tempel hinan, und überall ertönte ſeine Stimme, überall fand er Spuren der Neger. Von der Höhe des Hügels warf er einen Blick über den Wall hinaus auf die Ebene, die mit Fliehenden bedeckt war, welche ſich gerettet hatten, oder dies verſuchten. — Auch hier wüthete der Tod. Haufen von Wilden ſtreiften umher, Gefechte entbrannten, wehrloſe Menſchen wurden getödtet, Andere, Tapfere, rächten ſie. Reiterloſe Pferde flohen dann im tollen Laufe den Mornen zu, und an den Waldſtreifen ſah er kleine entſchloſſene Trupps ſich, den Degen in der Hand, den Weg öffnen. Mit wachſender Verzweiflung ſuchte der junge Offizier nach einer Spur umher. Als er keine fand, lief er zurück und hörte, wie man laut und heftig ſeinen Namen rief.

Sie iſt gefunden, ſchrie er, wo iſt ſie? Helene! meine Helene! Macaya ſtand mitten in einer Wolke rothen heißen Dampfes auf dem Vorplatze, und hielt an ſeiner Hand einen betrunkenen Neger.

O! Bruder, rief er, dieſer Mann war hier, als ſeine Freunde in das Haus kamen. Todt, Alles todt!

Der betrunkene Neger lachte, und ſtreckte, wie ein Affe, die grinſenden weißen Zähne heraus. Hexen, ſchrie er, böſe Teufel hier. Schoſſen todt den ſchwarzen Mann, aber dieſer war ſtark, viele Brüder, und mußten Alle ſterben.

Und die Weiber, rief Vincent, rede, waren Weiber auch dabei?

Alle, Alle! ſchrie der Trunkene, und ſchwang ſein Beil. Liefen fort, aber ſchwarzer Mann fand ſie; Alle todt, Alle todt!

Im wüthenden Schmerze warf ſich Vincent auf den Elenden und, wie er ihn zu Boden ſchleuderte, faßte er mit der einen Hand den Hals des Afrikaners, der mit einem feinen leichten Seidentuche umwunden war. Er richtete die Spitze des Degens auf ſein Herz und ſchrie: Wo habt ihr ſie gelaſſen, ihr Scheuſale? Wo ſind ihre Körper, ihre Leichen, bekenne oder ich erwürge dich. — Aber in dem nächſten Augenblicke zog er die Hand zurück, und riß das Tuch fort. Der weiße Grund des Gewebes, mit grünen Ranken durchſtreift, ließ ihn nicht zweifeln, daß es Helenen gehört hatte. Bei ihrer letzten Zuſammenkunft glaubte er es geſehen zu haben, und wie in einen ungeheuren Abgrund verſank der letzte Reſt ſeiner Hoffnungen. Es dunkelte vor ſeinen Augen, und dann zog er langſam den Fuß von dem Körper des Negers, und hörte, wie aus weiter Ferne, die Gnade flehende Stimme, die im kläglichſten Tone ſchrie: Maſſa's liefen davon, ſchwarzer Mann ſuchte ſie überall, beim heiligen Gott und Franciscus! Maſſa, ich ſage Alles, flohen bis auf die hohen Boden, wurden dort todt gemacht.

Hinauf! hinauf! rief Vincent, ich will ſie ſehen, ſie lebt, ſie muß leben! und mit wilder Haſt durchbrach er den Kreis. Aber ein alter Sergeant hielt ihn am Arme feſt, und deutete auf die obere Seite des Hauſes, das aus dem röthlichen Dampfe in einen Kranz von Flammen gehüllt hervor trat. Mein Offizier, ſagte er mit der Kaltblütigkeit eines Veteranen, es hilft hier nicht, ſein Leben zu wagen, es iſt unmöglich.

Fort! rief Vincent, und ſuchte ſich los zu machen, indem er mit aller Gewalt die helfende Hand abſchüttelte, und dem Alten einen heftigen Stoß mit dem Knopfe des Schwertes gab.

Nein! und tauſendmal Nein! ſchrie der Sergeant, und faßte ihn feſter. Meine Bruſt iſt hart, ſtoßt zu! aber ein Tapferer ſoll nicht wie ein Raſender ſterben, wenn ich es hindern kann.

Die Heftigkeit des jungen Offiziers war erſchöpft und, wie ihn nun die ganze Hoffnungsloſigkeit faßte, brach er faſt zuſammen unter der Laſt. Er ſtierte die Flammen an, die plötzlich viele Ellen hoch aus dem Dampfe hervorwirbelten und eine unerträgliche Hitze verbreiteten; dann lachte er laut, warf den Degen fort, faßte mit beiden Händen Kopf und Bruſt, und nun ſank er auf die Schulter des alten Soldaten, und das Gewimmer und Stöhnen eines ungeheuren Schmerzes brach hervor. — Der Sergeant verſuchte keinen Troſt, aber er führte ihn leiſe fort von dem Orte, und geduldig folgte er. Endlich erreichten ſie Alle das Arſenal, und wenige Stunden ſpäter ſah man den jungen Republikaner, wie er ernſt und mit der alten Beſonnenheit ſeine Befehle ertheilte. Er hatte Kraft gefunden, um in der Tiefe der Bruſt ſeinen Kummer zu verſchließen, und als er zu dem Sternenhimmel aufblickte, deſſen leuchtende heilig große Welten, dann und wann, zwiſchen Rauch und Flammen ſichtbar wurden, rollte eine einſame Thräne aus den Augen. Seine Hand ſtreckte ſich ſchwörend aus. Er ſchwor der Tugend, dem Vaterlande, der unvergeßlichen Liebe, ewige Treue, und ein wunderbarer Strom des Troſtes drang in ſein Herz. Nie empfand er ſich in ſeiner Menſchenwürde reiner und erhabener, nie ausgeſöhnter mit dem Leben, als in dieſem Augenblicke, wo rund um ihn deſſen Würde vergeſſen und der Geſchichte der Menſchheit ein Brandmal aufgedrückt ward. Es ſchien ihm Alles ein furchtbares Gottesurtheil, gerecht, unerläßlich vorbereitet von Geſchlecht zu Geſchlecht, und was ihn ſelbſt traf, machte ihn weich und demüthig. Er hätte, wie es in den heiligen Büchern ſteht, hinſinken und die Hand küſſen mögen, die ihm ſein Liebſtes entriſſen. Er fühlte ſich voll Hingebung und ſtark, gläubig an eine hohe Zukunft ſeines Geſchlechtes, ein wahrer Menſch!

11.

Der Lauf unſerer Erzählung führt uns nach der Bucht von Goaves zu der Pflanzung Rigaud's, wo auf der Höhe am Meere Antonina, dem Kreiſe ihrer Freunde längſt wiedergegeben, neben dem ſtillen ſinnenden Petion ſitzt. Ein friſcher Wind fuhr über die Wogen hin, die klingend und rauſchend ſich zu ihren Füßen brachen, und beide ſaßen ſchweigend die langen Pauſen durch gleichgiltige Fragen unterbrechend. Aber dann und wann begegneten ſich ihre Augen, enthüllten verrätheriſch, was ſie verbergen wollten, und irrten von Neuem über die ſchäumende See.

Sie haben uns lange nicht beſucht, mein Freund, ſagte endlich Antonina, und nun Sie gekommen ſind, eine Freude, auf welche ich ſo lange hoffte, haben Sie kein Feſttagsgeſicht mitgebracht, das Sie mir obenein nicht einmal zu gönnen ſcheinen.

Ich möchte Sie immer anſehen, erwiederte Petion mit einem Lächeln, das er mühſam ſich aufzwang, und heut vielmals mehr noch, als an andern Tagen. Ich verſuche es und ſage mir dann: „Wirſt du auch jeden kleinen Zug für immer behalten? Wird dir auch nach vielen Jahren dein Gedächtniß nicht untreu werden? Und wenn du ſie niemals wiederſehen ſollteſt, wird ſie dich auch nicht verlaſſen? — Dann blicke ich Sie an und wieder über die Wellenſtrudel hin, und ich übe mich im Vergeſſen.

Was träumen Sie wieder, mein wunderlicher, empfindſamer Freund, verſetzte Rigaud's Frau ſcherzend. Sollte man nicht meinen, Gevatter Tod habe an Ihre Thüre geklopft und geſagt: Es iſt Zeit! — Ich habe aber auch meine Träume, und ich will Ihnen erzählen, was ich erſt dieſe Nacht ſah. — Ich war in Port-au-Prince, ich kannte es wohl, aber es war Alles anders darin. Viele ſchöne neue Straßen ſah ich, die öden Brandſtätten waren mit feſten herrlichen Häuſern bebaut, Paläſte hatten ſich erhoben, Kirchen und reiche große Magazine, in welchen Schätze aufgeſtapelt lagen. — Plötzlich hörte ich ein Schreien, den Jubel einer ungeheuern Menſchenmaſſe, welche die Straße herauf auf mich zu kam. — Reiter, Leibwachen, prächtige Karoſſen zogen vorüber, dann kamen Chöre von Muſikern und Sängern, und nun die Geiſtlichkeit und Männer von ernſter Würde, die ein Pergament mit Siegeln und goldenen Kapſeln trugen. Und Alle umringten einen Mann, dem ſie Heil und Segen und langes Leben zuriefen! Er ging ſtolz, entblösten Hauptes, in ihrer Mitte. Sein Kopf war erhaben und frei, ſeine Augen glühten, gleich der Sonne, ſie ſtrahlten von Leben, edlem Feuer und einer himmliſchen Begeiſterung. Und ich ſah ſein liebes freundliches Lächeln, ich ſtreckte die Arme nach ihm aus, und weinte Thränen der Freude. Da ſah er auch nach mir hin, und wie ein Nebelbild mußte ihm die erſcheinen, die er einſt gekannt und geliebt hatte. Seine Züge zitterten in Schmerz, wie ich ſie jetzt vor mir zittern ſehe, ich fühlte, daß ich ein

Schatten war, ich zerrann in Luft und Duft, und ich erwachte.

Petion ſagte leiſe: Gott möge ſich erbarmen, daß Ihr Traum nie und in keinem Dinge wahr werde. Ich habe zwar einen Körper, der ganz dazu geſchaffen ſcheint, viel zu erleben, und einer der gewöhnlichen afrikaniſchen Zauberer prophezeite mir in der Wiege, eine Königskrone würde mir gegeben werden. Aber glauben Sie mir, meine Freundin, ich werde früh ſterben, ſterben an Weltverachtung, an Ekel über die Gemeinheit des Geſchlechts, aus welchem ſich ſo wenige göttlich edle Geſtalten erheben. — Meine Träume, meine Ideale werden mich umbringen, fuhr er düſter fort, ich werde vergebens gelebt haben, wie ich vergebens liebte und dann, dann — Er deckte beide Hände über ſein Geſicht, und ſeufzend flüſterte er: Dann ſchütze mich, mein guter Engel!

Sie haben eine Ihrer ſchwarzen Stunden, ſagte Antonina ſanft begütigend. Edlen Gemüthern iſt es eigen, daß in gewiſſen Momenten ſie eine Schwäche ergreift, die an Verzweiflung gränzt. Dann ſtürzen Hoffnung und Glaube zuſammen, und Welt und Menſchen erſcheinen als ein ſchlechter, nichtsnutziger Auswurf, von dem der Tod nur retten kann. Aber die Liebe zu Gott tritt helfend bei, bald kehrt das Vertrauen zurück, die Würde und Kraft des Mannes und des Menſchen erwacht, man empfindet wieder, daß man ſelbſt der Welt und Menſchheit gehört, und man eilt in den neuen Kampf, und ringt dem harten Leben Achtung ab.

O! wie ſchön, wie wahr und gut wiſſen Sie zu ſprechen, ſagte Petion gerührt. In dieſem Augenblick, ja, ich fühle es, öffnen ſich die Thore meines Lebens, und ich hoffe und glaube wieder. — Er faßte ihre Hand, zog ſie an ſeine Lippen und küßte ſie mit Heftigkeit, während ſein großes Auge in Leidenſchaft aufſprühte.

Auf der Höhe des Hügels erſchienen in dieſem Augenblicke Ramiro und Auguſtin Rigaud. Der alte neckiſche Pflanzer hielt dem ungeſtümen Schwiegerſohn lachend die Hände vor's Geſicht, indem er die Finger weit auseinander ſperrte. Sieh hin, mein gutes Kind, ſagte er, das iſt ein Anblick, wie er eigentlich für keinen Ehemann paßt, wenn er nicht von der echten philantropiſchen Sorte iſt. Ein Kuß auf die Hand und ein flehender Blick in ein dunkles Auge haben oft ſchon Menſchenſchickſale entſchieden. Nein, ſieh nicht hin, ſage ich, und her zu mir, ich laſſe dich nicht los, bis du mir ſchwörſt, Mord und Todtſchlag zu vermeiden.

Sie haben ganz Recht, mich auszuſpotten, erwiederte Auguſtin, der ſchnell eine kleine Wolke von ſeiner Stirn jagte, und indem er nahe zu Antonina und Petion herantrat, ergriff er Beider Hände und legte ſie zuſammen. — Liebt euch, ſagte er ungewöhnlich weich, was müßte ich für ein ſchlechter erbärmlicher Menſch ſein, wollte ich dieſe heilige ſchöne Liebe ſtören, und könnte ich jemals vergeſſen, welche Rechte Petion auf meine treuſte, vertrauungsvollſte Freundſchaft hat.

O ſtill, ſtill! ſagte der junge Mann, und drückte ſeine dargebotene Hand.

Du biſt tauſendmal edler und beſſer, als ich, mein Bruder, rief der feurige Auguſtin, und Thränen funkelten in ſeinen Augen. Ich habe dich einſt gehaßt, und wie einen hochmüthigen Buben behandelt, und wie haſt du dich gerächt! — O gewiß, Antonina iſt das beſte Stück meines Lebens, aber — er hielt einen Augenblick inne, während deſſen er ſein Weib und den ſchweigenden Petion anſah, und dann deckte er die Hand auf ſeine Stirn und ſagte dumpf in ſich hinein: Ich wollte, ich fiele im Kampfe für mein Vaterland, dann ſollte ſie dein Vermächtniß ſein. Doch ſo lange ich lebe, kann ich nicht von dem Schatze laſſen. Ja, ich bin wie ein Geizhals, der mit dem letzten gierigen Blick ſein Geld betrachtet, und es im Tode noch mit unlösbaren Armen an das kalte Herz drücken möchte.

Welche Worte ſind das, ſagte Petion ſanft. Lebe in den lebensvollen Armen, die ſich dir voll Liebe entgegenſtrecken, das iſt mein wahrhafter Wunſch. Bezähme deinen natürlichen Ungeſtüm, mache die ganz glücklich, die es in deiner Liebe iſt und zu ſein verdient. — Mich laß, wie ich bin. Ich liebe mein reizendes Pflegekind, aber du haſt nichts zu fürchten. Unſere Liebe iſt eine hohe edle Freundſchaft, die in Entſagung ſich gereinigt hat, das wiſſe, und nun gib mir deine Hand, und laß uns ſchweigen.

Zum Henker, nein! rief der alte Ramiro, das iſt ein Friedensſchluß, der viele verborgene Gefahren enthält. Solch' ein junger philoſophiſcher Kopf bildet ſich ein, er könne ein ſchönes Weib ganz platoniſch lieben, und das Herz ſeinen kalten Vernunftgründen unterordnen, und ſolch' ein heißes feuriges Geſchöpfchen findet es wohl ganz allerliebſt, einem Manne von untadlicher Geſtalt anzuhängen und ihn zu lieben, was man auf dieſer Welt ſo recht irdiſch lieben nennt, einem Andern aber ein verklärtes Gefühl zu ſchenken, ihn als das Ideal der Tugend zu verehren und anzubeten, und in einer ſogenannten reinen himmliſchen Freundſchaft für ihn zu ſchwärmen. — Das iſt aber eine Lüge, und Schweigen kann das Unheil nur ärger machen. Der Geiſt iſt weit gefährlicher als der Körper, und obenein gefährlicher, wenn er in einem Körper ſteckt, der ritterliche Thaten übt. Nicht allein, daß Tauſende ſeinen Muth, ſeine Kenntniſſe, ſeine Beſonnenheit, ſeine edle Handlungen preiſen, da läuft der wilde Geſell auch mit Spürhunden und tapferen Geſellen in wilden Klüften umher, befreit die ſchöne Freundin aus Höhlen, wo Ungeheuer ſie bewachen. Ein wilder Räuber und Prophet wird mit ſeinen Genoſſen gebunden im Triumph nach St. Marc geſchleppt, und dort hingerichtet; einen Obi und Zauberer verfolgt er durch das Labyrinth eines tauſendfach durchklüfteten Kalkſteinfelſens, und zerhackt die Zauberſchlangen, als der Prieſter ſich in bodenloſe Abgründe rettet, wo er wahrſcheinlich bis zum jüngſten Tage ſitzt.

Der fürchterliche Hiagin! rief Antonina ſchaudernd. In meinen Träumen ſehe ich jetzt noch oft die blutige bemalte Geſtalt.

Gut für dich, wenn du weiter nichts ſiehſt, ſagte Ramiro trocken, und dann ſetzte er halb lachend halb drohend hinzu: Und wie ſoll das nun enden mit dem Paladin, dem man Leben, Freiheit und Ehre ſchuldet? He, du übermüthiges junges Ding, haſt du auch daran gedacht, daß dein freundliches Wort, dein Blick, deine Begeiſterung, die Erlaubniß zum einſamen Geſpräch, zum Austauſch der Gedanken, zum Hand- und Abſchiedskuß die reine Freundſchaft immer lockerer, und die heißen Empfindungen immer dichter und gewaltiger machen kann? — Platoniſche Liebe, dummes Zeug! Platon ſtarb im Irrenhauſe, und war ſein Lebelang ein Träumer, der Nachts im Mondenſchein ſaß, vor Gefühlen nicht ſchlafen konnte, und nach Dichterart die Fantaſieen aus Wolken und Sternen zuſammenlas, ohne auf die Erde zu blicken.

Hier ſtand Auguſtin raſch auf, und indem er auf das Meer hinausblickte, ſagte er: Fort mit allem Geſchwätz, ich bin ruhig, denn ich habe an Petion kennen lernen, was die Größe eines edlen Charakters heißt, und Gott ſelbſt ſollte mich nicht überzeugen, daß meine ſüße Antonina mich nicht herzinnig liebte. Aber der Himmel ſei dem falſchen Hund von Jumecourt gnädig, wenn er je in meine Hände fällt.

Wo mag er ſein? ſagte Antonina.

In Grande Anſe, erwiederte Ramiro. Er, ſein

Oheim und mehrere von denen, die dem großen Blutbade im Kap entgangen ſind, haben ſich dorthin zurückgezogen. Die Kommiſſäre drücken dabei ein Auge zu, und fragen nach dem Siege wenig, wohin ſie geflohen ſind, obwohl es recht und billig wäre.

Was können ſie thun, ſagte Petion. Grande Anſe hat eine kriegeriſche Bevölkerung, die, voll trotzigen Muthes, ſich die Charmilly's und ihre Freunde nicht entreißen laſſen würde. Und wo iſt ein Heer, um Gewalt zu brauchen? Wir wiſſen ja Alle, fuhr er fort, daß der Krieg im Norden heftiger als je begonnen hat. Die Spanier und Neger haben den Santonax und de la Veaux in wilde Flucht geſchlagen und aus den Bergen ganz herausgeworfen. — Die großen Diſtrikte von Port Dauphin, die Kirchſpiele von Limbé und Dondon ſind verloren, und was hat es geholfen, daß die Kommiſſäre den Negern volle Freiheit verſprochen haben?

Halt, ſagte Ramiro, das that nur der tolle Santonax, Polverel aber, der noch immer ſeinen Sohn betrauert, und ſeit dem Verluſte dieſes Lieblingskindes viel von ſeiner Freiheitsbegeiſterung verloren haben ſoll, hat im Weſten ja das Syſtem der Lehrzeit und der allmählichen Losgebung feſtzuhalten geſucht, und legt überall Pflanzungen an.

Wo die faulen Thiere davonlaufen, wenn ſie arbeiten ſollen, rief Auguſtin. Ich habe es immer geſagt: Ein Neger, der nicht von der Peitſche zur Arbeit getrieben wird, iſt zu nichts in der Welt zu gebrauchen. Gebt ihnen nur die Freiheit, und ihr werdet ſehen, was ſie damit thun. Ein Neger und Freiheit! — Ein Wunder noch, daß dieſe träge ſchmutzige Race ihren Anführern zu Mord und Zerſtörung nachläuft, aber auch dazu werden ſie jetzt nur von der Furcht angetrieben. Dieſe Anführer wiſſen, wie man ſie behandeln muß. Prügel erhalten ſie dort mehr, wie einſt in der Zuckermühle. Wer ſich widerſetzt, wird von dem erſten Beſten ihrer zehntauſend Generale, Obriſten und Excellenzen todt niedergeſtreckt, und wer nicht folgſam iſt, wie ein Hund, kann verhungern.

Nun rief der alte Ramiro ſpottend, nun ſiehſt du, mein Söhnchen, was der Hunger für eine moraliſche Gewalt auf die Bildung des Menſchengeſchlechts ausübt. — Laß du die Neger nur ihren Weg zur Civiliſation nehmen, ſie werden nicht einige tauſend Jahre brauchen, um bis zu dem erhabenen Standpunkt unſerer Bildung zu gelangen. Es iſt ein träges Volk, wie du ſagſt, aber es iſt nicht zu ſtumpfſinnig, um zu begreifen, daß Hunger weh thut, und daß man arbeiten muß, um den böſen Gaſt abzuſchütteln. — Auch gibt es viele Männer darunter voll tüchtiger Anlagen und reger Geiſteskräfte, voll Schlauheit und Talent, die mit dem Körnchen Mutterwitz und ihrem ſchwarzen Kopfe die ganze hochgelahrte Weisheit zu Schanden machen, der gelben Miſchlingsrace gar nicht zu gedenken. — O! ſchüttle dir nur dein gelbes Haupt, mein Söhnchen, fuhr er fort, ich will es dir prophezeien. Die ſchwarze Wolke, die dort drüben auf den Mornen von Limbé lagert, wird bald ſich über das ganze Land ausdehnen, und wer das Knie nicht beugt und in Demuth den ſchwarzen Gott anbetet, der wird ausgelöſcht werden für immer.

Petion ſagte lächelnd: Es kann eine Zeit kommen, wo dieſes ſchwarze Geſchlecht durch ſeine Zahl uns über den Kopf wächst, oder wo ein Held unter ihnen ſie zum Siege führt; aber erhalten kann ſich ſolche Herrſchaft nur im Bunde mit uns. Es iſt wahr, daß einzelne fähige Köpfe in ihren Reihen ſind, aber deren Zahl iſt gering, und die Meiſten, ſelbſt wenn ſie einige Funken Verſtand erhalten haben, ſind affenartige Kopieen einer Bildung, die ſie ſich vergebens andichten. Die Civiliſation kömmt nicht mit einem Rock, oder mit einem Federhut, ſie will durch mahche Geſchlechter gehegt und gepflegt werden, bis ſie ein durch Zeit und Mühe erworbenes Eigenthum wird. — Wir haben die europäiſche Bildung von unſern Vätern empfangen, die Neger aber, welche gewiß auch dazu fähig ſind, müſſen doch erſt lange lernen, um die im wilden Zuſtande angeſtammten Sitten und Empfindungen, die Sclavennatur, die angebornen rohen Fehler und Laſter des Kindes der Wüſte und des Elends abzuſtreifen und die Stufenleiter der Civiliſation emporzuklimmen. — Lachen Sie nicht, Herr Ramiro, ich weiß, daß Sie ſagen wollen, ein ſolches Naturkind habe oft weniger Laſter und Fehler abzulegen, als es erlernen kann, aber es lernt auch die Tugenden der Geſittung, es lernt die Welt kennen und die Verhältniſſe beurtheilen und begreifen. — Was nun uns an Zahl abgeht, das erſetzt uns dieſe Verſtändigkeit, Liſt oder Lebensklugheit, wenn Sie wollen; und ſollte je auf dieſer Inſel eine andere Herrſchaft entſtehen, ſollte Domingo ſich einſt losreißen von Frankreich — eine Meinung, die jetzt, wie eine Schlange, tauſendfarbig und tauſendringig ſich durch die Seele windet — ſo prophezeie ich, welche Wechſel auch eintreten, welche blutige ſchreckliche Durchgangspunkte auch dahin führen, der gelbe Menſchenſchlag, dies Miſchlingsgeſchlecht von Weiß und Schwarz, iſt allein kräftig und tüchtig genug, ein neues Staaten- und Völkerleben hier hervorzurufen.

Wir wollen feſt an Frankreich halten, ſagte Auguſtin mit einem finſtern Blicke. Von dort haben wir Freiheit empfangen, von dort unſere Bildung, Sprache und Sitte und den Namen Republikaner, den ich um keinen Preis der Welt vertauſchen mag. — Dieſe ſpaniſchen Thoren, o! denkt euch doch, ließen vor Kurzem meinem Bruder anbieten, mit ihnen in Bündniß zu treten, ſich und den Süden mit ſeinen freien farbigen Leuten dem heiligen Könige Ludwig zu unterwerfen, und dafür Excellenz, General, Marquis, und der Himmel weiß, was weiter zu werden.

Rigaud gab dieſen Menſchen die Antwort, welche ſie verdienten, ſagte Petion.

Er ſchrieb ihnen, ſagte Auguſtin lachend, er könne unmöglich die große Zahl der Grafen, Generale, Vicekönige und Großadmirale vermehren, wolle aber in Betreff der angetragenen Ehre jedem derſelben ein

Paar neue Hoſen ſchenken. Uebrigens ſei er Republikaner mit Leib und Seele, und Frankreich ſei ſein Vaterland, für deſſen Ruhm und Ehre er leben und ſterben wolle.

Es iſt ungerecht von euch, über die Generoſität der ſpaniſchen Herren zu ſpotten, ſagte Ramiro. Ihr ſolltet euch freuen, daß ſie die ſchwarze und gelbe Eitelkeit ſo ſtaatsklug zu ſchmeicheln wiſſen, und dieſe rohen Kinder ſchon ſo viel Weisheit den klugen Leuten in Europa abgeſehen haben. Aber die Menſchen ſind Kinder überall, ſagen die Weiſen, und wollen ein glänzendes Spielzeug, das in Orden und Titel und Bänderchen ſo glücklich erfunden iſt, um deren Beſitz ſie Thorheiten und Schlechtigkeiten, erhabene Handlungen und ſogenannte Heldenthaten ohne Zahl begehen. — Da ſeht ihr nun die Wunder der menſchlichen Vernunft! — Der Soldat ſtürmt in den Tod, aber ſein verſtümmelter Leib wird mit einem Kreuzchen geziert, und er iſt belohnt und glücklich. Die Menſchen ſchlachten ſich, damit ihre Fürſten ein paar Quadratmeilen Land mehr beſitzen, und erhalten für die beſte Vernichtung unſchuldiger Weſen ein Bändchen, auf welches Alle mit Stolz und Ehrfurcht ſchauen. Wer recht klug ein Land auszupreſſen, recht hündiſch folgſam mit bedientenhafter Treue ſeinem Herrn zu dienen und zu umwedeln weiß, dem wird ein Stern angeheftet, und weſſen Geſinnungen man nicht traut, wer, ſtolzen Herzens, etwa einen Funken der angeſtammten göttlichen Gleichheit und Freiheit noch im Buſen trägt, der wird, wie ein Fiſchlein mit dem Köder, mit Titel, Orden und goldenem Lohn gefangen, damit er nicht mehr an den alten Unſinn denke, das nach und nach wie ein abgeſchmacktes Mährchen klingt. — Ich tadle es nicht, nein, beim Himmel! ich tadle es nicht. Die Welt will ſo kindiſch albern behandelt ſein, ſo am Gängelbande geleitet, ſo frech mit Füßen getreten, denn ihre Geſchöpfe ſind nichts Beſſeres werth.

Brav geſprochen, rief Auguſtin entzückt, daß heißt einmal aus meiner Seele geredet.

Wirklich, ſagte der alte Ramiro ſpöttiſch, dann haſt du mich ſchlecht verſtanden, mein guter Sohn. Ich haſſe nichts mehr, als Leute, wie du und deinesgleichen, die die Welt in Brand ſtecken möchten, die Freiheit und Gleichheit, von welcher ſie Tag und Nacht träumen, wie ein Gericht Bananenkohl zu erobern denken, um den Hunger ihres Ehrgeizes und der gekränkten Eigenliebe zu ſättigen. Solche Weſen ſind es gerade, die wie Haifiſche in dem Weltmeere umherſchwimmen und unerſättlich nach Beute ſuchen. So lange ſie die Gedrückten ſind, ſchreien ſie unaufhörlich nach Gleichheit und Menſchenrechte, aber laßt ſie einmal ſelbſt bis zu den Regionen ſteigen, wo es heißt: Wir bilden die Klaſſe der Privilegirten, wir haben wohlerworbene Rechte zu bewahren. — O! ich kenne dieſe Freiheitsſchreier, dieſe Emporkömmlinge, denen es wie dem Armen geht, der reich geworden iſt, und nun nicht weiß, wie hochmüthig er es anſtellen ſoll, um das Sonſt den Leuten aus den Köpfen zu bringen. Das ſind die Menſchen grade, die um ein Bändchen oder um einen Titel Alles thun, und wir werden es erleben, ihr wild gewordenen Republikaner, die ihr ſo ſehr über die großen ſtaatsklugen Herren zürnt, welche ihre Kinderklappern für den erbärmlichen Menſchenhaufen bereit halten, ja gewiß, wir werden es erleben, daß ihr die Erſten ſeid, die ſich nach einem Könige von Gottes Gnaden und nach allen bunten Fetzen der Majeſtät ſehnen.

Auguſtin, ſo bereit er war, eine trotzige Antwort zu geben und zu zürnen, mußte dennoch lachen, als der alte Herr ihm mit der größten Ruhe erklärte, daß er ihn, als einen Spießgeſellen des geräderten Oge's, ſtark im Verdacht habe, das Ludwigskreuz, welches dieſer unglückliche Mann in der Schlacht am Grande Rivière trug, und welches niemals wieder zum Vorſchein kam, heimlich zu verwahren, um es bei der erſten günſtigen Gelegenheit an ſeine Bruſt zu ſtecken. Er fügte hinzu, daß auch die Kommiſſäre, die jetzt da unten in Port-au-Prince aufräumten, ganz dazu geeignet wären, nächſtens einmal das Königthum wieder herzuſtellen, und ſprach das Alles mit ſolchem Ernſte und ſo feſter Ueberzeugung aus, daß eine allgemeine Heiterkeit die Folge war. O! krähe du nur, mein junger Hahn, rief er, als Auguſtin heftig lachte, du kennſt den Geier nicht an ſeinem Flug, bis er dich in den Fingern hat. — Wenn ſo viel geſchehen iſt, als geſchieht, wenn die Tollheit der Freiheitshändler den höchſten Gipfel erreicht hat, dann bedarf es nur noch eines Sprunges, um von oben herab zu ſtürzen, und ärgere Tyrannei, als je vorher, kann wohl der erſchöpften verblendeten Menſchheit zufallen. Ich ſage, hütet euch! Ein König, ein gewaltiger Herrſcher wird kommen, ehe ihr's denkt.

Petion, der das Geſpräch nicht gerne fortſetzen mochte, erwiederte ſchnell, daß, wenn auch die Menſchen ſo unglücklich wären, der Tyrannei wieder einmal anheim zu fallen, der alte Standpunkt doch niemals wiederkehren könne, und bald von neuer Jugendkraft beſeelt, was wahr und Recht ſei, ſich auch im Kampfe ſiegreich bewähren müſſe. Dann aber deutete er auf Port-au-Prince hin und ſagte: So iſt der Kampf dort unten gänzlich entſchieden, und Borel iſt entflohen?

Fort! ſagte Ramiro, und ich hoffe in Sicherheit auf dem Wege nach Amerika, wenn Rigaud und die Kommiſſäre nicht anderes Sinnes geworden ſind?

Rigaud? ſagte Petion lächelnd.

Und glaubſt du nicht, weiſer Bürger Petion, rief Ramiro, daß es ihm ein Leichtes geweſen wäre, die Schlupflöcher zu zu ſtopfen, durch welche der Fuchs entwiſchen konnte? — Rigaud hatte mehrere tauſend Männer bei ſich, die jeden Fuß Landes zwiſchen hier und Jacmel kennen. Die Kommiſſäre brachten auch eine tüchtige Anzahl ihrer weißen Soldaten mit, und keine Maus konnte entſchlüpfen, als ſich die großen Linienſchiffe und Fregatten zu gleicher Zeit vor die Forts und die Stadt legten, und den letzten Reſt des alten Creolenſinnes mit vierzigpfündigen Kanonenkugeln zerſchmetterten.

Bürgerkrieg, murmelte Petion. Es iſt ein ſchreckliches Wort.

Und ein teufliſches Thun, ſagte Ramiro mit ſeinem alten Spotte, aber, du lieber Himmel! wie ſoll denn die Freiheit über die Erde kommen? — Borel hatte den Kommiſſären gute Dienſte geleiſtet, beſonders als es galt, den unglücklichen Blanchelande zu verjagen, der nun auch in Nantes, wie es heißt, den Kopf unter das Beil gelegt hat. Dafür begünſtigten ſie es, als die Bürger von Port-au-Prince den kleinen Marquis, als Kommandanten der Nationalgarde, in ihre Stadt rieſen, und meinten gewiß, ein ſo wackerer Bürger, der ſolche Dienſte geleiſtet habe, hätte ſicher den Marquis und die alten herriſchen Creolenſtreiche vergeſſen. — Aber der Wolf, ſagt ein altes Sprichwort, läßt wohl vom Haare, aber nicht von den Stücken, und kaum war Borel warm geworden, kaum fühlte er ſich mit Macht begabt, die Zähne zeigen zu können, kaum ſah er, daß in Port-au-Prince der alte Geiſt Wurzeln genug noch hatte, um von Neuem emporzukeimen, ſo erwachte auch die Wildheit des alten Creolen, der ſein ganzes Leben über das Ebenholz und das Gelbholz gleich tödtlich gehaßt hatte.

Auguſtin blickte finſter bei dieſen letzten Worten, und um die Sarkasmen ſeines Schwiegervaters abzuſchneiden, rief er laut: Das ſind alte Geſchichten. Borel verjagte ſeinen Nebenbuhler, den Marquis von

Laſalle, und begann den Krieg gegen uns von Neuem, indem er das alte creoliſche Weſen wiederherſtellen wollte. Da kamen die Kommiſſäre ihm auf den Hals, mein Bruder ſtieß mit einigen Schaaren zu ihnen, die Stadt wurde belagert, zur Uebergabe gezwungen, und hätte man den kleinen, grauſamen Teufel erwiſcht, ſo wäre er gehangen worden.

Man wollte ihn aber nicht erwiſchen, ſagte Ramiro. Was hätten die Herren vom Konvente daran gehabt, einen Mann aufhängen zu laſſen, der noch unter dem Galgen mancherlei erzählen konnte? Was hätte der kluge André davon, einen Menſchen für immer zu vernichten, der gelegentlich einmal wiederkommen, die Waffen ergreifen, die Gewaltigen ängſtigen und ſie nöthigen könnte, nach dem General Rigaud zu rufen und ſeine Hülfe zu fordern? Er iſt fort, und dort unten in der gedemüthigten Stadt ſitzt nun die Dame von Borel und feiert ihre Feſte, als eine große Patriotin, nach wie vor. Herr Santonax weiß, was ſich ſchickt, er tröſtet die Trauernde. Herr André Rigaud, Herr Beaurais und viele andere edle Bürger kommen und ſind entzückt, wenn ſie die ſtolze Frau mit Abſcheu von den Plänen ihres entlaufenen Gatten ſprechen hören. Und die Freude dieſer ſchönen Dame kommt von Herzen; ſie iſt glücklich, von dem kleinen eiferſüchtigen Thiere erlöst zu ſein, und noch einmal ſo ſchön und liebenswürdig wie früher.

Auguſtin deutete auf das Meer hinaus, das er ſchon lange aufmerkſam betrachtete. — Sehen Sie dorthin, ſagte er, was mögen das für Segel ſein, dort unten hinter Goave. Große Schiffe, die gegen den Wind heraufkommen; ich zähle ſechs.

Kauffahrer, ſagte Ramiro. In Port-au-Prince liegt ja eine ganze Flotte, und Reichthümer, welche halb Europa mit Zucker, Kaffee und Kakao verſorgen können.

Dieſe aber wollen eher nach Port-au-Prince, ſagte Auguſtin, und ihre Manöver ſind ſonderbar genug. Es ſcheint, ſie haben ſich hier zuſammengefunden, und einige ſuchen den Weg nach Norden, während die andern ſich weder nähern noch entfernen.

Sie laviren alſo, wie die klugen Menſchen, erwiederte der Alte, und warten den günſtigen Augenblick ab.

Beim Himmel! rief Auguſtin mißtrauiſch und erſtaunt, es müſſen Kriegsſchiffe ſein. Was wollen ſie? Was ſoll das heißen? Was haben die Kommiſſäre vor?

Müſſen es denn Franzoſen ſein? ſagte Ramiro. Siehſt du die dreifarbige Flagge, mein Kind? Hörſt du ihr vive la république? Meinen alten Augen kommt es vor, als wehte ein rother Streifen vom höchſten Top.

Auguſtin lief auf den Rand des Hügels, Ramiro folgte ihm eben ſo neugierig, Petion aber, der in der ganzen Zeit faſt theilnahmlos geſeſſen, wandte ſich zu ſeiner ſchönen Freundin, und ſprach mit leiſer feſter Stimme: Ich nehme Abſchied, Antonina.

Sie ſah ihn traurig an, und dann ſtreckte ſie den Arm über das Meer hinaus, und ſagte: Weit und lange, ich wußte es.

Vielleicht auf ewig, erwiederte Petion.

Ewig! wie klein und wie ſchrecklich iſt das Wort, das einzige, deſſen Bedeutung der Menſch nicht zu faſſen vermag. Man ſoll es nicht ausſprechen, ohne zu zittern. Nein, mein Freund, nicht ewig! Wir werden uns wiederſehen.

Glauben Sie an ein Dort! ſagte er düſter lächelnd.

Ich glaube an Gott, erwiederte Antonina feierlich, und auch Sie, Petion, dürfen dieſen heiligen Glauben an einen Vater nicht verlieren, der ſegnend und liebend über alle ſeine geſchaffenen Weſen wacht.

Der Mulatte lächelte noch finſterer und ſchwermüthiger, und dann ſchlug er ſein brennend ſchönes Auge rollend auf zu der ewigen Himmelsbläue, an welcher es fragend und zweifelnd zu haften ſchien.

Es gibt einen Gott, ſagte er dann, o! wie leicht ſpricht ſich ſein heiliger Name aus, wie ſchön iſt es, in Unſchuld und frommer Unterwerfung an ihn zu glauben. Es gibt einen Gott, der die Palme ſchmückt, der die Berge baute, der das Meer peitſchen läßt von ſeinen Stürmen. Es gibt einen Gott, der das zitternde Lamm zerfleiſchen läßt vom Tiger, der das Kind vom Arme der Mutter reißt, der Menſchen glücklich macht und unausſprechlich elend. Ja, es gibt einen Gott, ein Weſen, eine Urkraft, ſo ſagen die Weiſen und die Thoren. Sie haben Recht. Es iſt nichts gedankenlos geordnet, es iſt wunderbar, ewig anſtaunungswerth aufgebaut vom Halme zum heiligen Dom der Sterne, aber warum iſt der Geiſt ſo ſchlecht und ſchwach, wo der Körper ſo ſchön iſt? Warum dieſe Miſchung von Erhabenem und Lächerlichem, vom Edlen und Entſetzlichen?

Sie fragen danach? fiel Antonina ſanft ein, und doch waren Sie es, der mir oft ſagte, der Menſch ſei zum Kampfe in die Welt geſchleudert, damit er als Sieger des Schlechten daraus hervorgehe.

Sagte ich das, ſprach Petion gerührt, o! gewiß, dann war es in einer Stunde, wo ich dieſen Kampf ſelbſt empfand. Aber das Auge wird kälter, der Blick reicht weiter, eine Hoffnung um die andere wird zu Grabe getragen, und was uns herrlich und göttlich hehr erſchien, verwandelt ſich feindſelig in Geſpenſter, die an Glauben, Glück und Zukunft nagen.

Unglücklicher Freund, ſagte Antonina, Ihr hoher Geiſt iſt tief verzagt, Ihr Weg iſt dunkel, er führt von den rechten Pfaden!

Und dieſe rechten Pfade, erwiederte er, wo ſind ſie? Ach Antonina, ich irre umher, um ſie zu ſuchen. Das Leben hat mich geſchlagen, gekreuzigt, vom Schickſal ſteht der Fluch an meiner Stirn: Geh und verzweifle, du ſollſt kein Herz finden!

Nicht finden, mein theurer, theurer Freund, ſagte ſie mit kaum hörbarer gebrochener Stimme.

Nein, furchtbarer als das, rief er bebend, finden, aber niemals beſitzen. — Ich habe gekämpft wie ein

Mann, und bin beſiegt worden, fuhr er leiſe fort. Einſt war ich ſtolz und muthig, einſt rief eine leiſe Stimme mir zu: Ertrage, dulde, und nimm meine Palmen! — Einſt fühlte ich auch die Nothwendigkeit, weshalb Alles ſo ſein mußte, wie es iſt. Das Elend, die Grauſamkeiten, der ganze Weg eines ſechstauſendjährigen Lebens voll Blut und Thränen und Unglücklicher ohne Zahl. O! meine Freundin, das Leben des Einzelnen iſt im Leben der Völker, nur wiedergeſpiegelt. Wir ſind hinausgeſtoßen, irrend hingeworfen, dem Zufall überlaſſen, dem Augenblick und ſeinen Leidenſchaften, dem kurzen Menſchenwitz, der That an That reiht, und die Geſchichte daraus zimmert. Das nennen die Gläubigen dann Gottes Wege! Die Weiſen ſuchen die Fäden des Gewebes auf, und beweiſen, daß es nicht anders ſein konnte, die Narren lachen dazu und rufen: es geſchah ihnen Recht, und die armen Geſchöpfe, die da ringen und kämpfen, zucken in langen Schmerzen, ehe ſie ſterben können.

O! wohl denen, die da glauben und beten können, ſagte er mit hohler Stimme, wohl ihnen, wenn ſie ihr gebrochenes Herz aufrichten an dem Throne des unſichtbaren Gottes, wenn die Engel einziehen in den ausgebrannten Tempel, und die Treue feſt und ſtill auf den Tag wartet, wo geſchrieben ſteht, ich will dir Alles vergelten.

Thränen verdunkelten Antonina's Augen. Still, ſagte ſie heftig, ſtill, er wird kommen, der Tag, und auch uns gilt ſeine Feier.

Er wird nicht kommen, ſagte Petion mit ſchrecklicher Gewalt, indem er die Hand an ſeine Stirn preßte, niemals, niemals! Kein Himmel wird erſetzen' kein Himmel kann erſetzen, was wir hier verloren!

Eine ſchwermüthige Pauſe war zwiſchen Beiden. Der Wind nur rauſchte ſtoßweis in dem dichten Laubdach, und durch das dumpfe Brauſen der Wellen hörten ſie einzelne Laute Auguſtin's, der den Hügel hinabgeſtiegen war.

Sie müſſen fort, ſagte Antonina dann, ich erkenne wohl, daß es nöthig iſt. Eilen Sie hinaus in die Welt, um die alte Feſtigkeit wieder zu gewinnen, meine Wünſche, meine heißen Gebete ſollen täglich Ihren Weg begleiten. Gehen Sie nach Frankreich, dort öffnen ſich für Sie die Tempel der Ehre und des Ruhms. Ihr Geiſt wird in Forſchungen, Lehren und Thaten die Ruhe finden, die Sie an einem armen Weſen, ja Petion, an der Liebe eines Weibes, verloren haben. Und dieſe, dieſe, ſagte ſie mit ausbrechenden Thränen, und faßte mit krampfhafter Heftigkeit ſeine Hände, darf nicht der Stimme folgen, die ihm zu bleiben befiehlt.

Ein Himmel voll leidender Zärtlichkeit glänzte in ihren Augen, und Petion's ſtilles Geſicht nahm dieſe Verklärung auf. Es war ein zarter, heiliger Liebesrauſch, der ohne Wort von Herz zu Herz ging, die ſich ganz verſtanden. Er bedeckte ihre Hände mit ſeinen Küſſen, ihre Arme umſchlangen ihn, und ihre Lippen hefteten ſich unlösbar feſt. Sie würden ſich nicht getrennt haben, wäre Auguſtin auch hervorgetreten.

Es war ein ſchmerzvoll ſüßer Abſchied, das wußten ſie; die Todtenfeier ihrer Liebe!

Dann ſaßen ſie noch lange ſtumm, Hand in Hand, beide im Kampfe mit der Gewalt ihrer Leidenſchaften. So ſcheide ich denn, ſagte Petion endlich, ein Narr des Glücks, wie Romeo, im Augenblicke, wo ich fühle, daß meine Klagen ungerecht ſind. Doch nein, fuhr er dann ſanfter fort, nun muß ich fliehen, da ich weiß, daß die Stimme der Liebe mich zurückhalten kann, daß ich nicht allein unglücklich ſein würde.

Geh, ſagte ſie ſanft weinend, und Gottes Engel mögen dich geleiten. Männer, denen eine Welt gehört, eine Zukunft der Geſchichte, ſollen erhaben ſein über Glück und Leid gewöhnlicher Menſchen!

Wehe ihnen und wehe der Welt, rief Petion, wenn ſie das friedliche Glück des Hauſes und des Herzens entbehren, und es im Ringen nach Ehrgeiz und Größe nicht vermiſſen.

Wenn ich höre von deiner Größe und deinem Ruhme, fiel Antonina begeiſtert ein, dann will ich immer denken: Mich liebt er, den ſie preiſen, und ich werde ſtolz und glücklich ſein. — Was will denn auch mein ſchwacher irdiſcher Leib zu deinem hohen Geiſte? Ich liebe dich nicht, nein! ich verehre dich; ja, ich bete zu dir, wie mein Vater ſagt, wie zu einem Engel aller Tugenden.

Und darum ſoll ich ſcheiden, murmelte Petion ſchmerzlich, und doch ſoll es ſo ſein. Dann meiſterte er die Aufregung ſeiner Züge und ſprach: So will ich denn als ein einſamer Pilger durch die Welt gehen und zu glauben ſuchen, der Himmel habe es ſo gefügt. Keine Schwachheit mehr, fuhr er fort, und deckte die Hand über ſeine Augen. Meine Beſtimmung ſoll ſein, die Menſchheit zu lieben und die Verachtung zu bezwingen, welche mich oft bedrückt. Nach Frankreich! wohlan denn, fort in das heftigſte Gewühl. Ich will mir die hohe Braut nicht entreißen laſſen, mein Vaterland und die innere Freiheit. Lebe wohl, meine Antonina, lebe wohl!

Langſam ließ er ſie los, und trat auf den Rand des Hügels, wo die friſche Luft wohlthätig ſeine heißen Augen kühlte. Er blickte nicht zurück. Sein feines Ohr hörte, daß Antonina den Weg nach der Pflanzung hinaufging, aber gewaltſam mußte er das ſehnſüchtige Bangen bezwingen, das ihn zu ihr hinriß, die er doch auf immer fliehen wollte. Als er endlich erſchöpft den Kopf wendete, war ſie verſchwunden. An ihrer Stelle ſtiegen eben André Rigaud mit ſeinem Bruder, Ramiro und ein vierter fremder Herr den Pfad vom Meere herauf, und als er den Blick auf die Wellen richtete, bemerkte er nun erſt, daß, eine Seemeile etwa entfernt, ein großes Schiff angelegt hatte, das er als einen ſchweren, und wie es ſchien, wohlbewaffneten Schooner erkannte. Ein ſtark bemanntes Boot lag unten an der kleinen Bucht, und ſicher gehörte der Fremde zu der Beſatzung deſſelben. Die kurze blaue Seemannsjacke mit Ankern auf den Knöpfen, der Gurt, in welchem ein Paar Terzerole ſteckten, und die Mütze von Glanztuch, die unternehmend ein wenig auf die eine Seite des Kopfes gerückt war, paßten recht wohl zu der ſchlanken kräftigen Geſtalt des jungen Mannes. Sein offnes, friſches aber gelbfarbiges Geſicht und zwei Reihen weißer Zähne, die er beim Lachen zeigte, erhöhten das unbefangene fröhliche Weſen, mit welchem er ſprach. Da ſehen Sie, Maſſa Rigaud, noch immer ganz meines Vaters Sohn, ſagte er, denn ich bin leichtſinnig zu Ihnen gekommen, wie ein Seemann und treuer Unterthan Königs Georg, den Gott lange erhalten möge, obwohl der Krieg zwiſchen eurer Republik und unſerm Könige erklärt iſt. — Aber als ich Abſchied von meinem Vater nahm, rief er mir noch in der Thür nach: Und John, ſollteſt du meinem alten Freunde, dem General Rigaud nahe kommen, dann friſch darauf los und ſchüttle ihm die Hand, was ich alſo hiermit, im Namen meines Vaters thue, mein theurer General.

Herr John Abercromby, ſagte Rigaud, nichts kann mir angenehmer ſein, als den Sohn Ihres Vaters in meinem Hauſe zu ſehen. Der Schooner hat Zeit genug zu warten, bis wir einer Flaſche vom älteſten Kapwein, Ihr Lieblingsgetränk, wenn ich mich recht erinnere, den Hals gebrochen haben.

Der Engländer warf einen ſcharfen Blick auf das Schiff, auf den Himmel, auf den Hintergrund der Bai, wo einige der großen Segler ſichtbar waren, und dann ſagte er: Im Namen des Bacchus, des einzigen vernünftigen Gottes der Heiden, ich ſtehe zu Ihrem Befehl, General. Es ſoll niemals von John Abercromby geſagt werden: Er ſchlug einen guten Trunk aus.

Während ſie nun Alle ſcherzend dem Hauſe zu gingen, in deſſen ſchönen kühlem Salon bald die alten wohlverpichten Flaſchen, nebſt Limonienſaft und Früchte und Speiſen eine reich geſchmückte Tafel bedeckten, erprobte der alte Ramiro ſeinen Witz an dem jungen Seeoffizier, den er ſehr wohl kannte. — Sein Vater war zwar auch ein reicher Handelsherr in Jamestown, aber ein Creole, deſſen zweifelhaftes Blut auch im Sohne noch herauszuerkennen war. Ramiro benutzte dies, indem er eine Reihe von Bosheiten über die Trinkwuth der Farbigen zum Beſten gab und Wunder prophezeite, wenn dieſe glücklichen Anlagen ſich mit dem Stande eines Seemanns verbanden, wo dann ſicher wahre Helden und Heldenthaten hervorgehen müßten.

John vertheidigte ſich jedoch mit vielem Geſchick, indem er auf die Scherze des alten Herrn einging und ſeine Schlüſſe durch andere zu Schanden machte. Endlich aber zog er ſcharfe Parallelen zwiſchen den Zuſtand der engliſchen und franzöſiſchen Miſchlingsrace, und dann lief ſeine Zunge immer kecker über die Vorgänge der Revolution und deren Folgen fort. — Auguſtin war bald ſein eifriger Gegner und je mehr John für die Vorzüge der engliſchen Herrſchaft, ihre Colonialverwaltung und die Vortheile ſtritt, welche alle Völker der Welt haben könnten, wenn ſie ſich dem weiſen und gerechten Scepter Alt-Englands unterwürfen; je feuriger vertheidigte Auguſtin die Sache Frankreichs und der

Freiheit. Dieſer Streit, den der junge Seemann mit vielem Geſchick und Witz immer in den Grenzen des Scherzes zu erhalten wußte, hätte noch lange gedauert, wenn Rigaud ihn nicht plötzlich mit der Frage unterbrochen hätte, welches eigentlich die Beſtimmung des Schooners und der in der Bai kreuzenden Schiffe ſei? Es iſt mir faſt, ſagte er lächelnd, als ſollten nach manchem blinden Lärm die dunklen Gerüchte in Erfüllung gehen, und England einen Verſuch machen, uns mit ſeiner weiſen und gerechten Herrſchaft zu beglücken. Heraus denn mit der Sprache, Herr Abercromby, Sie überraſchen Ihre freundſchaftlichen Feinde mit keinem ganz unerwarteten Bekenntniß?

Der junge Offizier nahm ſogleich einen größern Ernſt an, und indem er ein Taſchenbuch hervorzog, reichte er Rigaud ziemlich feierlich einen Brief hin, den dieſer ſchnell überlas und dann mit lauter gleichgültiger Stimme ſagte: Das iſt allerdings eine Neuigkeit, meine Freunde. Man fordert mich auf, dies Land zu verlaſſen, den Boden meiner Väter, die Erde, auf welcher ich bis jetzt lebte und liebte. Man nennt es für einen klugen Mann hohe Zeit, meinem Vaterlande, meinen Sitten und Gewohnheiten zu entſagen und hält mich für fähig, das Vertrauen meiner Brüder zu täuſchen, vielleicht zu veräußern. England, ſchreibt der Mann, welcher ſich erbietet, der Vermittler in dieſer Sache zu ſein, nämlich der Vater unſeres jungen Freundes hier, England iſt im Begriff, von einer Kolonie Beſitz zu nehmen, deren vornehmſte Bürger es ſeit langer Zeit dazu aufforderten. — Ihr müßt einſehen, mein alter Freund, daß Eure republikaniſche Wirthſch[illegible] von Grund aus eine Teufelswirthſchaft iſt, ſo wackere Männer ſich auch davon bethören ließen. England nimmt im Namen Ludwigs des Siebenzehnten, des Kindes im Kerker, Beſitz, Alles iſt vorbereitet; der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben.

Wirklich, rief Auguſtin höhniſch lachend, habt Ihr das Ei ſchon in die Taſche geſteckt? Seht ja zu, daß es Euch nicht etwa in der Hand zerbricht und ſtatt des zahmen Vögelchens eine Schlange auskriecht. —

Die ſo giftig iſt, wie dieſer wackere Bürger, ſagte Ramiro lebhaft und deutete auf Auguſtin.

Es iſt kein Geheimniß mehr, fuhr Rigaud fort zu leſen, daß ein Theil jener unglücklichen Männer, die im Verlaufe der Stürme nicht allein Alles verloren haben, was ſie einſt ihre Vorrechte nannten, ſondern auch ihre Reichthümer, ihre ganze Habe, von welcher nur da und dort Wenige die Trümmer retteten, längſt einen Vertrag mit England ſchloſſen, um unter deſſen mächtigem Schutze ihr Glück von Neuem herzuſtellen. — Seine Excellenz, General Adam Williamſon, beauftragt mich, ein Wort des Vertrauens mit Euch zu reden, mein alter Freund, und meinen Sohn als Parlementär zu benützen, der Euch mündlich über Alles aufklären wird. — Ich gebe Euch nur das Eine zu bedenken. — Die beiden Mordbrenner Santonax und Polverel ſehen einem ſcharfen Gerichte entgegen, denn mit voller Gewißheit kann ich Euch ſagen, daß eine Fregatte von

Breeſt ſchon unter Weges iſt, welche Verhaftsbefehle für beide bringt und ſie nach Frankreich zurückführen ſoll. Dann ſind die ſchwachen Reſte der Weißen, unter Befehl des alten Generals la Beaux, der nur mit Mühe noch den Spaniern und Schwarzen Widerſtand leiſtet. Von Europa aber iſt mit jedem Tage weniger der geringſte Beiſtand zu erwarten. Englands Flotten ſperren die Häfen, bewahren die Küſten, zerſtören allen Handel und Verkehr, und hindern dieſe verdammten Republikaner, kaum eine Fregatte in die indiſchen Meere zu bringen, viel weniger eine Flotte. — Denkt Euch nun ſelbſt die Uebel, die Euer warten. Die Hand des Schickſals, welche ſeit Jahren ſchon auf Euch liegt, wird ſich verzehnfachen. Die Schwarzen und Spanier werden den Norden zur Wüſte brennen und morden, bis kein Weißer und Farbiger dort mehr lebt. Von keiner Seite kommt Euch Hülfe, und was nützte ſie Euch auch, wenn Englands Flotten das Meer ſperren und weder Ein- noch Ausfuhr, weder Handel noch Leben ſtattfinden kann? Unter ſolchen Umſtänden muß der kluge Mann ſuchen, den möglichſten Vortheil für ſich zu ziehen. — Ihr ſollt die Wahrheit hören, was man hier von Eurem Zuſtande denkt. General Williamſon ſprach lange mit mir darüber, und ich theile Euch mit, was er ſagte. — Der vierte Artikel der Konvention, ſagte er, beſtimmt, daß die freien Farbigen ganz dieſelben Rechte genießen ſollen, die ſie in den engliſchen Kolonieen beſitzen, und das iſt, wie Ihr wißt, weit mehr, als Ihr und Eure Brüder vor dem Jahre 1789 jemals beſeſſen habt. Aber ich weiß wohl, fuhr er fort, daß Männer, wie Rigaud, Beaurais, Petion, Montbrün, Martial-Beſſe und Andere darin keinen Erſatz für das finden, was ſie durch die Republik erhalten haben, und nun verlieren ſollen. Solche Männer müſſen und können nur in einem freien Lande wohnen, entweder in Europa, wo man über den Unterſchied der Hautfarbe lacht, oder in Amerika. — Ich weiß auch, daß die Klaſſe der Farbigen uns allein einen wirkſamen Widerſtand bereiten könnte, wenn wir nicht mitten in ihren Reihen unſere Verbündeten hätten.

Lügen, verdammte Lügen! rief Auguſtin.

Ihr werdet die Wahrheit bald erkennen, ſagte der junge Offizier.

Vor allen Dingen aber iſt es Rigaud, der uns ſchaden und aufhalten könnte, fuhr der General leſend fort. Es iſt der fähigſte Kopf, die Seele des ganzen Haufens. Er beſitzt die Liebe ſeiner Gefährten, und einem ſo wackeren talentvollen Mann ſucht man eher zu helfen als zu verfolgen.

Das iſt der Zuckerbrei für das arme Kind, ſagte Ramiro lachend, das Bauchgrimmen aber kommt gleich hinterher.

Gern, las Rigaud weiter, will ich es verſuchen, dieſen Anführer ſeiner Kaſte von ſeinem Vortheile zu überzeugen. Wir verlangen ſeine Unterwerfung nicht, oder gar einen Treubruch; wir verlangen nur, daß er St. Domingo verlaſſe, und ſich irgend einen Aufenthaltsort wähle, wohin wir ihn gern führen und Alles thun wollen, um ſein Leben ſorgenfrei und glücklich zu machen.

Das Uebrige, ſagte Rigaud, und ſchlug den Brief zu, iſt weniger bedeutend. Ihr Vater weiſt mich an Sie, und nun heraus mit der Sprache, Herr John. Wie viel bietet man dem Anführer der Farbigen, wenn er einſehen ſoll, daß die Sache ſeiner Brüder verloren iſt?

Der junge Abercromby erwiederte, Sie betrachten die Sache nicht von der rechten Seite, General, und ich fange damit an, Ihnen einige nähere Aufklärungen zu geben.

So laſſen Sie hören, rief Rigaud. Doch ohne Ausſchmückungen, wenn ich bitten darf.

In dieſem Augenblicke ſind mehrere der erſten Plätze der Inſel ſchon in unſerer Gewalt, ſagte der Engländer. Im Norden das Kap St. Nicolas.

Rigaud lächelte ungläubig.

Das Gibraltar St. Domingo's, wie es oft genannt wurde, fuhr John fort und reichte dem Farbigen ein offenes Schreiben, trägt ſeit zwei Tagen die engliſche Flagge. — Der General ſah hinein und konnte ſeine tiefe Bewegung nicht unterdrücken. „Der Obriſt Whitelocke an den Commodore Fort,“ murmelte er. „St. Nicolas gehört Seiner Majeſtät.“ „O'Farel hatte Alles vorbereitet.“ — Die Garniſon öffnete ohne Schwertſchlag die Thore und iſt bis auf ſiebenzig Mann und drei Offiziere ganz zu uns übergetreten. — Wir fanden zweihundert Kanonen, zweihunderttauſend Pfund Pulver, eine ungeheure Menge Kriegs- und Mundbedarf, alle Hauptmagazine der Kolonie ſind in unſeren Händen. — Rigaud ſtarrte entſetzt vor ſich hin, dann rief er: Ein ſchöner Streich, Maſter John, eine würdige That für England.

Im Süden haben wir Jeremie beſetzt, und die ganze Grande Anſe hat für uns die Waffen erhoben, fuhr John fort. — Hören Sie mich nun, Herr Rigaud: Sie wiſſen ſelbſt, welche allgemeine Beſtürzung, auch unter den Farbigen, die unklug ausgeſprochene völlige Freiheit der Sclaven gemacht hat. Seit dieſer Zeit hatte ſich ein großer Theil derſelben heimlich von den Kommiſſären abgewendet. Sie wiſſen ſelbſt es beſſer, wie ich es ſagen kann, mit welchem Haſſe man die ſchwarzen Soldaten betrachtet; die Banden des Pierrot, welche das Kap verbrannten, aus denen man nun die Legion der Gleichheit gebildet hat und die Bataillone der Weißen vollzählig macht — Sie wiſſen auch, fuhr er mit Nachdruck fort, welchen unauslöſchlichen Haß die Weißen gegen Ihre Perſon hegen, wie erſt jüngſt Ihr Leben durch Meuchelmord bedroht war und wie der Kommiſſär Delpeche, Ihr eifriger Beſchützer, plötzlich ſtarb, man weiß ſelbſt nicht wie.

Der junge Offizier ſprach die Wahrheit, und Rigaud, der ihn mit ſtrengen forſchenden Blicken maß, ſchien lebhaft bewegt zu ſein. Er war nur durch einen Zufall dem Tode entgangen, und die allgemeine Stimme behauptete laut, daß Delpeche an Gift geſtorben ſei, das eine befreundete Hand gemiſcht hatte.

Wenn Sie von dieſen ſchwarzen Thaten und noch ſchwärzern Gerüchten gehört haben, ſagte er dann, ſo werden Sie auch wiſſen, wie ſie gerächt wurden. Der Angriff auf mein Leben wurde durch den Tod von mehr als hundert und fünfzig dieſer Böſewichte vergolten.

Ich weiß es, ſagte der Engländer, aber dürfen Sie hoffen, daß das Glück Sie immer ſo begleiten werde?

Rigaud wendete ſich an ſeine Freunde und ſagte lächelnd: Wer hat je geſehen, daß ich den Tod fürchtete?

Die Welt kennt Ihre Tapferkeit, General, und möge Gott immer mit Ihnen ſein, rief der junge Offizier. Ich erfülle meine Aufträge, indem ich Ihnen den Zuſtand des Augenblickes darlege — Delpeche iſt todt, Polverel und Santonax leben im heftigen Streit über die Maßregeln, welche die Kolonie retten ſollen, jeder Tag vermehrt die Verwirrung. St. Nicolas und alle Mittel, Krieg zu führen, ſind verloren, die Weißen vom Mutterlande abgeſchnitten, die Creolen mit uns verbündet, ein Theil der Farbigen ſelbſt uns günſtig, und während wir uns der feſteſten Plätze bemächtigen, ſchwimmt von England ſchon die große Flotte auf dem Meere, die nicht allein die irländiſche Legion und eine große Schaar franzöſiſcher Emigrirten herüberbringt, ſondern auch in Jamaica zehntauſend der nach und nach dorthin geflohenen Creolen trifft, welche vor Wuth und Begier den Tag nicht erwarten können, ihr altes Eigenthum wieder zu erobern.

Und Rache zu nehmen, ſagte der alte Ramiro, Rache an den wilden Freiheitsmännern.

Wir werden leider nicht alle Ausbrüche unterdrücken können, erwiederte der Seeoffizier, obwohl wir Engländer den ſtrengſten Befehl haben, die Bedrohten zu ſchützen.

Freilich ſagte Rigaud ſinnend, in den Händen dieſer Menſchen wäre mein Haupt ohne Rettung verloren. — Sie rollen vor meinen Augen ein erſchütterndes Bild auf, junger Mann, und ich glaube Ihnen, ich erkenne die Wahrheit. — Sie werden, wie die losgelaſſenen Bluthunde, über uns herfallen, und glücklich der kluge Mann, der dieſer Meute entgeht. — Aber dort unten, Port-au-Prince, das iſt der Zielpunkt, der Knoten der Kraft in der Kolonie, ſeit das Kap nicht mehr vorhanden iſt. Ich hoffe, Commodore Fort iſt nicht umſonſt vor ſeinen Thoren?

Ich will ganz wahr ſein, erwiederte John, von dieſer anſcheinenden Offenheit ſicher gemacht. Wir haben heut verſucht, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen, und ſind von Santonax gut abgefunden worden. — Die Flotte, zu welcher ich die Ehre habe, zu gehören, zählt zehn Fahrzeuge, zwei Linienſchiffe, alte Neunziger, die Europa und der Zepter, und eine Fregatte. Sie war ſtark genug, den Herren eine ganz andere Sprache zu lehren, allein Commodore Fort ſagte: Es wäre ſchlecht, wollte ich eine Stadt, die künftig der Hauptſitz unſeres Eigenthums ſein muß, in Aſche verwandeln und meinen Offizieren die Priſengelder zu Schanden machen. Wir können warten! — Im Hafen nämlich, fügte er lachend hinzu, liegen viele reich beladene Fahrzeuge, die Santonax ſofort in Brand zu ſtecken drohte.

Sagte er das! rief Auguſtin heftig. Beim Himmel! er iſt der Mann, Wort zu halten.

Ich war ſelbſt zugegen, ſagte John Abercromby. Drei Offiziere fuhren unter Parlementärflagge an's Land, und eine entſetzliche Bande umbrüllte uns mit ihrem ewigen Ruf: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Tod den Verräthern! u. ſ. w. — Neger, Mulatten, das Hafengeſindel kamen in Schaaren, kaum konnten uns die Wachen ſchützen. — Als wir vor Santonax geführt waren, ſtellte ſich das Geſindel rund um den Kommiſſär, als wollten wir den theuren Mann entführen, und er ſelbſt mußte Ruhe gebieten. — Dann fragte er: Was wollt Ihr, Fremdlinge? und ich hätte faſt über dieſe ſonderbare Anrede gelacht, beſann mich jedoch zur rechten Zeit, wie gefährlich es ſei, als der Kapitän, der Chef unſerer Ambaſſade, ſagte, er wünſche den Kommiſſär allein zu ſprechen.

Engländer, ſchrie das republikaniſche Ungeheuer, haben wir nichts geheim zu ſagen. Sprecht laut, oder entfernt Euch augenblicklich!

Der Kapitän war ſo beſtürzt, daß er ſchwieg. Ich aber ſagte: Wir kommen, Sie im Namen des Königs von England aufzufordern, dieſe Stadt zu überliefern, welche er unter ſeinen Schutz ſtellt.

Grade ſo, ohne Zweifel, erwiederte er mit einem finſtern Lächeln, wie er dieſe zweiundfünfzig reich beladene Schiffe beſchützen will.

Wir ſind im Kriege mit Frankreich, ſprach der Kapitän, darum ſind die Schiffe gute Priſen.

Haltet ein! ſchrie er, und ſeid verſichert, ſollten wir jemals gezwungen ſein, dieſe Stadt zu übergeben, ſo ſollt Ihr doch von dieſen Schiffen nichts erhalten, als den Rauch, denn ſelbſt die Aſche wird dem Meere gehören.

Der ganze wüthende Haufen brach in Jubelgeſchrei für ſeinen Helden aus und wir wurden mit Hohngelächter bis zu unſeren Schaluppen begleitet, indem man uns nachſchrie, wenn wir wieder kämen, würde man für eine anſtändige Bewirthung ſorgen. Doch, ſetzte er lachend hinzu, wir warten, bis die Flotte mit ihren Landungstruppen da iſt, dann kann uns nichts entgehen. — Was ſagen Sie, Herr Rigaud?

Ich höre, verſetzte dieſer, und Herr John Abercromby würde wohl thun, mir nun Alles zu ſagen, was zu ſagen bleibt.

In Betreff Ihrer, General, erwiederte der Engländer und eine flüchtige Röthe, ob Scham, ob Unruhe, legte ſich auf ſeine Stirn. — In des Himmels Namen! denn, General, ich erfülle meine Aufträge, und je kürzer, je beſſer, iſt der Wahlſpruch eines Seemannes. — Wenn es Ihnen Ernſt iſt, die Vorſchläge anzunehmen, ſo hat ſeine Excellenz den Commodore ermächtigt, ſofort mit Ihnen zu unterhandeln.

Herr Adam Williamſon, ſagte Rigaud bedächtig, kann nichts thun ohne Auftrag des Kabinets von St. James.

Gewiß nicht, ſagte der Offizier, und dieſe Beweiſe könnten Sie leicht erhalten.

Dann iſt auch, wie es guten Kaufleuten geziemt, die Summe beſtimmt, welcher man mich werth hält, fuhr Rigaud fort. Kennen Sie dieſe?

Sie wünſchen Alles zu wiſſen, erwiederte der Engländer. Nun wohl, nehmen Sie an, Commodore Fort könnte Ihnen für Ihre Entfernung drei Millionen bewilligen. —

Ein ſchönes Gebot für ein Krämer-Volk! rief Rigaud mit unverkennbarer Verachtung, und dann kreuzte er die Arme und heftete ſein ernſtes kaltes Auge ſo feſt auf den jungen Unterhändler, daß dieſer, lebhaft beunruhigt, ausrief: Sie ſcheinen Vieles zu bedenken, mein General.

Nur Eines, ſagte das Haupt der Farbigen mit tiefer Stimme, nur die Kleinigkeit, ob ich den Schimpf, der mir geſchieht, mit Verachtung behandle, oder den Unbeſonnenen, der ſich zum Vermittler machte, richten und todtſchießen laſſen ſoll.

John Abercromby legte die Hand an die Terzerole in ſeinem Gurt, und obwohl erblaſſend, ſagte er mit vieler Faſſung: Herr Rigaud, hoffen Sie nicht, mich ſo ganz geduldig zum kalten Manne zu machen. Wollen Sie Ihr Haus, wohin Sie gaſtfrei mich luden, mit Blut beflecken und den Sohn Ihres alten Freundes ſchlachten, ſo erwarten Sie auch das Aeußerſte.

Still, ſtill! rief der General lächelnd, ich zeigte Ihnen nur, wohin es führen kann, wenn Sie Ihre diplomatiſche Laufbahn nicht ſchnell beſchließen. Trinken Sie Ihr Glas aus, Herr Abercromby, kehren Sie an Bord des Commodore zurück und ſagen Sie ihm: André Rigaud, der Goldſchmied aus Jacmel, warne ihn, je einen Unterhändler zu ihm zu ſenden, er würde unſchuldiges Blut über ſein Haupt bringen, denn, ſo wahr ich lebe! und wäre es mein eigener Sohn, ich würde ihn als Spion aufhängen laſſen.

Mein Bruder, mein theurer Bruder! rief Auguſtin, der während der ganzen Zeit in ängſtlicher Spannung geſeſſen hatte. Glücklich preiſe ich mich, einen ſolchen Bruder zu beſitzen. Er preßte ihn an ſeine Bruſt und dann rief er mit begeiſterten Zügen: Geht hin, junger Mann, und ſagt dieſen Engländern, was Ihr geſehen habt. Die Rigaud's haben ein Vaterland, das ſie um alle Schätze der Welt nicht verkaufen!

Und hört meinen guten Rath, lieber John, ſagte André und reichte ihm die Hand: Ihr ſeid Eures Vaters einziger Sohn; darum landet nicht auf dieſer ungeſunden Inſel, wo überdies Freunde wohnen, die Euch lieben. Glaubt mir, Eure Landsleute werden nie erlangen, was ſie wünſchen. Der Tod wird ſie fortraffen in ſeinen furchtbarſten Geſtalten, und wenn Eure beuteſichtigen Herren in London viele Tauſende von Menſchen nutzlos geſchlachtet, viele Hunderte von Millionen verſchwendet und die Schuld des reichen Englands tüchtig vermehrt haben, werden ſie dieſen Boden mit Schimpf und Schmach räumen.

General, ſagte der Offizier, glauben Sie denn, es hätte mir Freude gemacht, wenn ich zurückgegang'en wäre mit der Botſchaft: Er will gehen!? Ich liebe die Ehre und die tapfern Männer. Aber Gott behüte mein Vaterland und ſeinen Ruhm: Möge es nie von dieſem Boden weichen, möge Englands Flagge bald überall wehen und alle Herzen ihm zufallen!

Frankreich und die Republik! ſagte Rigaud und hob ſein Glas. So laßt uns anſtoßen, dort England, hier unſere Nationalität. — Nie will ich raſten und ruhen für mein Volk zu kämpfen. Und Freunde, wir Alle; Petion, nichts von Entfernung jetzt. Sagen Sie dem Commodore, in der Ebene von Port-au-Prince ſoll er uns finden, wenn ſeine Flotte jene blutdürſtigen Legionen an's Land wirft. —

12.

Wir übergehen einen Zeitabſchnitt der Geſchichte, in welchem ſich Vieles erfüllt, was wir bisher ſich vorbereiten ſahen. — Englands Fahnen wehten bald im Süden, Weſten und Norden, und die Ankunft der großen Flotte ſchien die Eroberung ſchnell zu vervollſtändigen. Zehntauſend Emigrirte und Creolen, erhitzte Gegner der Revolution, begannen einen Zerſtörung- und Rachekrieg, der Alles übertraf, was bisher an Schrecklichem hier geübt wurde. Man ſtürzte die Gefangenen von Klippen in's Meer, oder zwang ſie von Thürmen zu ſpringen, und nannte dies ſpottend, indem man die Republikanerſprache nachahmte, den Sprung vom tarpejiſchen Felſen. Vergeltung rief immer neue Vergeltung auf. Städte wurden mit dem Schwert in der Hand erobert, ihre Bevölkerung erfinderiſch geſchlachtet, und dann wieder erobert. Eine ganz neue Theilung und Miſchung der Klaſſen begann dabei. Viele Neger und Mulatten fochten vereint mit den weißen Eroberern, und Gold wurde mit vollen Händen hingeworfen, um Unterwerfung zu erkaufen. Bald waren auch wilde und halbwilde Geſellen haufenweis vereint. Es wurden Regimenter gebildet, die eine ſeltſame Miſchung von Racen und Farben enthielten vom dunkelſten Schwarz des Senegambiers, bis zu den blonden Söhnen Altenglands und Deutſchlands. Ihnen gegenüber in Kampf und Schlacht ſtanden aber ganz ähnliche ſonderbar zuſammengeſchüttelte Schaaren. Neger und Mulatten, Farbige aus den vierundachtzig Blutmiſchungen, und die Kinder Frankreichs von der Garonne und vom Rhein hinzugethan. Zu dieſen kamen Abenteurer aller Länder, wie ſie damals Frankreich zum Aſyl ihrer Leidenſchaften und Irrfahrten machten, thätigen Theil an der Revolution nahmen und, im Namen der Freiheit, mit den Schaaren der Freiwilligen, eben ſowohl nach der Vendée, nach Belgien, Spanien und Italien, wie nach St. Domingo marſchirten. So fanden ſich denn Spanier und Deutſche, Italiener und Schweden, ganz beſonders aber Polen und Irländer, hier zuſammen, um vereint zu ſterben.

Die letzte Theilung ihres unglücklichen Vaterlandes warf viele Hunderte jener tapferen Sarmaten in die Welt hinaus, und Frankreich in die Arme, für deſſen Ruhm ſie gern und hoffnungsvoll verbluteten. Denn tief in ihrer Bruſt hatte eine argliſtige Gottheit die Worte geſchrieben: Frankreich wird Polen wieder erwecken, die Freiheit der Welt wird auch Euch ein geliebtes Vaterland zurückgeben! und ſie glaubten daran und ſtarben zwanzig Jahre lang dafür auf Domingo, in Egypten, auf den Schneefeldern der Bereſina, in den Fluthen der Elſter und auf dem Sumpfboden der Champagne. — Was bei den Polen die Vaterlands- und Freiheitsliebe that, bewirkte bei den Iren der Haß. Die Aufſtände, welche in Folge der franzöſiſchen Revolution ausbrachen, wurden von den Engländern mit einer Barbarei verfolgt und vergolten, die nur zu wenig bekannt iſt, um den Abſcheu zu erwecken, den ſie verdient. Aber viele der Flüchtlinge, die glücklich genug nach Amerika entkamen, wandten ſich nach Domingo und kämpften mit Begeiſterung gegen den rothen Rock, der in ihrer Sprache das Kleid des Satans genannt wurde. — Dennoch aber machten die Engländer ſiegreiche Fortſchritte. Selbſt Port-au-Prince wurde erobert und trotz der früheren heldenmüthigen Rede des Bürgers Santonax fiel die ganze reiche Flotte als gute Beute den Siegern zu.

Mit dieſem Verluſte beſchloß ſich die Rolle, welche Polverel und Santonax auf Domingo geſpielt hatten. Die Korvette, die Hoffnung, warf im Hafen von Jacmel Anker, und ihr Kapitän, Chambon, brachte die

Verhaftsbefehle des Konventes gegen die widerſpenſtigen Kommiſſäre. Es wäre dieſen leicht geweſen, eben ſo ungehorſam zu ſein, wie ſie es früher waren, denn die treuen Schaaren der Farbigen ſowohl, wie die öffentliche Meinung im Süden, war ihnen zugethan, aber ihre Entſchloſſenheit war von den tauſend Unfällen wankend gemacht. Sie ſahen ſich von Gefahren umringt, die keine Anſtrengung geringer gemacht hatte und die Zukunft bot ihnen keine Hoffnung. Unter dieſen Umſtänden zogen ſie es vor, lieber als Angeklagte in Frankreich zu erſcheinen, als länger hier gegen die ſtürmiſch drängende Folge von Begebenheiten zu ringen, denen ſie ſich nicht mehr gewachſen fühlten. — Als die Korvette mit ihnen verſchwand, war General de la Veaux der Gouverneur und erſte Befehlshaber auf der Inſel; aber wie ſollte dieſer alte tapſere Republikaner den Spaniern und Negern im Norden und den Engländern im Weſten und Süden zugleich die Spitze bieten? — Angefallen von allen Seiten ward nun der Krieg ein wüſter Tummelplatz von einzelnen Thaten, verwirrten kleinen Gefechten und unerhörten Grauſamkeiten. — Der ganze Norden ging bis zum Kap verloren, das la Veaux mühſam gegen die andrängenden Spanier behauptete, während Rigaud, an der Spitze der Farbigen, den Engländern St. Marc wieder entriß und mit Glück ihr Eindringen in das Innere des Landes hinderte. Ein ſchrecklicher Bundesgenoſſe ſtand den Eingebornen zur Seite, derſelbe, vor welchem Rigaud den jungen Abercromby gewarnt hatte. Die fürchterliche

Peſt, welche man das gelbe Fieber nennt, ſtreckte die Eroberer ſicherer und ſchneller nieder, als das Schwert ihrer Gegner. Von allen den Schaaren der Emigrirten, von der iriſchen Legion, von den engliſchen Regimentern und den unglücklichen Seeleuten, die von Zeit zu Zeit auf großen Flotten erſchienen und ihre abgehärteten nordiſchen Körper der feuchten und doch glühenden Hitze dieſer Küſten und den fauligen Dünſten ihrer Lagunen und Sümpfe ausſetzten, waren in einigen Monaten nur einige ſiechende Reſte vorhanden. Aber Pitt und ſeine Franzoſen und Freiheit haſſenden Freunde hatten es ſich zum Kardinalpunkte aller ihrer Plane gemacht, dieſe reiche Inſel den Republikanern zu entreißen, Frankreich eine Wunde zu ſchlagen, die man als unheilbar betrachtete, und dem murrenden Volke Englands einen ſo glänzenden Raub als die beſte Widerlegung der heftigen Beſchuldigungen des Whig's zu überreichen, welcher für alle die großen Geldopfer reichlich entſchädigen konnte. — Je leichter man ſich die Eroberung der Inſel gedacht hatte, und je ſchwerer ſie wurde, um ſo gieriger ward man in London danach. Immer neue Flotten und Regimenter und Schätze wurden ausgeſendet und alle verſchlang daſſelbe Grab. — Dennoch aber ſchien es zuletzt, als würde nun das Schickſal die Ausdauer belohnen, und der Tod ſo vieler tapferer Männer und ſo großer Opfer vergüten, als man langſame aber ſichere Schritte zur Unterwerfung that, die Europäer nur in den feſten Plätzen und geſunden Orten benützte, und mit Geld ebenſowohl verführte und beſtach, als auch mit Hülfe dieſes mächtigſten Alliirten Schaaren von Eingebornen, die Neger aus den Mornen von Lahotte unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kinou, die Farbigen, welche einſt Sclaven waren, die wilden Soldaten Pratolo's, die Salinenarbeiter, mit welchen früher Borel und Dumontellier ihre Kriege führten, und die Pflanzer verſchiedener Diſtrikte vereinte, die den Charmilly's und Jumecourt's folgten.

Es war um dieſe Zeit, wo Rigaud und ſeine Freunde, Fuß für Fuß weichend, in den Felſen und Thälern, welche den Weſten vom Süden ſcheiden, einen verzweifelnden Kampf gegen jene Streiter Englands führten, wo der Weſten der Inſel faſt ganz ſchon den Engländern zugefallen war, und im Norden zwiſchen dem Kap und der Mole St. Nicolas nur noch ein kleiner Theil vom General de la Beaux vertheidigt wurde, der täglich ſchwur, ſich zuletzt unter den Trümmern des letzten Forts zu begraben, als Vincent, welcher als Adjutant des Obergenerals deſſen Vertrauen im vollen Grade beſaß, eines Abends mit raſchem Schritt durch die Gaſſen des Kaps eilte. — Die feuerzerſtörte Stadt hatte ſich zum Theil aus den Schutt- und Trümmerhaufen neu erhoben, denn der Menſch und ſein Fleiß waren ſchwer auszurotten von einer Stelle, wo mitten unter Krieg und Mord noch immer in den Küſtenthälern die Schätze wuchſen, nach denen der Kaufmann ſeine Hand ausſtreckt. Der Handelsgeiſt war auch weit mächtiger, als der grimmigſte Haß. In manchen

Pflanzungen hatten ſich Neger und Mulatten auf eigene Rechnung feſtgeſetzt und der fruchtbare Boden gab ſchnell und liebend die Pflege zurück, die ihm ward. Auch liefen, trotz der ſtrengen Blokade engliſcher Kreuzer, die kleinen ſchnellſegelnden Schooner aus Amerika, und ſelbſt Spanier und Engländer unter der Flagge der dreizehn Sterne, in den Hafen und ſtahlen ſich ſchwer beladen wieder davon. Das Hafenquartier und die umliegende Gegend erſtand daher zuerſt aus dem Schutt, dann kehrten Manche auch zurück, die der blutigen Nacht entgangen waren. Man beſſerte aus, was damals halb zerſtört ſtehen blieb, und nur die rieſenhaften Ruinen der Kirchen und Klöſter, und die palaſtähnlichen Gebäude der ſtolzen Barone und Grafen, welche geflohen waren, oder nun mit den Engländern fochten, zeigten, nach wie vor, ihre Schutthaufen und zerborſtenen Mauern.

Mit geſenktem Haupte ſchritt Vincent bei Charmilly's Hauſe vorüber, das er noch immer nicht ohne eine ſchmerzliche Empfindung betrachten konnte. Er war ſo eben aus dem Lager gekommen, und hatte, ſeit Monaten in dem wüſten Kriegesgetümmel lebend, die ſchrecklichen Tage einer Vergangenheit durch die ſtürmiſche Gegenwart übertäubt, die urplötzlich ihm alle Erinnerungen zurückbrachte. — Es war ihm unmöglich, dem Hauſe vorüber zu eilen, wie er es wollte, er mußte bleiben, und die traurige Ruine betrachten. Aus den leeren Fenſterhöhlen, um welche ſich jetzt wilde Geflechte rankten, hatte ein holdes, unvergeßliches Weſen ſo oft lauſchend herabgegrüßt und verſtohlen Zeichen gegeben, die eine Sprache der Liebe bildeten. Die grauenvolle Oede aber war ſo ſchrecklich ſchweigſam und doch ſo laut mahnend an jenen Tag, wo er unter Blut und Trümmern vergebens jeden Winkel nach ihr durchſuchte, daß er ſie nicht zu erfragen vermochte, ſo raſch er konnte, weiter eilte, als er leiſe ſeinen Namen rufen hörte.

Bürger Vincent, Reginald von Vincent, ſind Sie es nicht, mein theurer Freund? flüſterte eine weibliche Stimme, und als er emporſah an dem zerſtörten Hauſe, lehnte eine hohe ſchlanke Geſtalt in dem Fenſter, wo ſonſt Helene ſtand und ſtreckte grüßend ihm die Arme entgegen. Im Halbdunkel erkannte er ihre Züge nicht; er ſah nur das weiße Gewand, und dieſe Erſcheinung, ſo wunderbar überraſchend, ſo ahnungsvoll und geiſterhaft ſeinen Gedanken antwortend, an einem Orte, der ihm ſo ſchmerzlich theuer war, preßte ihm einen Schrei der Ueberraſchung aus.

Erſt jetzt, als er haſtig in das Haus dringen wollte, bemerkte er, daß man den Eingang mit einer neuen feſten Thür verwahrt habe, und wie er emporſah, fand er das Untergeſchoß von Laden geſchloſſen und im erſten Stockwerke Fenſter und Jalouſieen hergeſtellt. Alles Andere aber lag wüſt. Das zweite Geſchoß war halb verſunken und das Dach fehlte der Ruine ganz. Ungeduldig rüttelte er an dem Schloſſe, als es von Innen geöffnet wurde. Es war ein alter, halbweißer Diener, ein völlig unbekannter Menſch, den er anſtarrte und kaum der Sprache mächtig einige fragende Worte hervorbrachte, zu welchen der Mulatte ein ängſtliches, unbeſtimmtes Geſicht machte und dem ungeſtümen bewaffneten Eindringling demüthig Platz ließ.

Die gnädige Frau, ſagte er; nein, mein Jeſus! die Bürgerin, iſt ſeit einigen Wochen ſchon hier, und dort oben wohnt ſie und der ehrwürdige Herr. — Millionen Element! mein gnädiger Herr; nein, Bürger! vermaledeit! nichts als Bürger, ganz ſchlechtweg Bürger. — Ich bin ein Dummkopf, Herr, ſchrie er, ſich ſelbſt anklagend, ich kann einmal die neue Zeit nicht begreifen.

Vincent hörte den albernen Alten nicht weiter an. Er ſprang die ziemlich gut hergeſtellte Treppe hinauf, riß eine Thür auf, eine zweite, an der ein anderer Diener ſaß, der einen Verſuch machte, ihn aufzuhalten, und plötzlich ſtand er vor der Marquiſe von Borel, die ihm in dem erleuchteten Salon entgegenkam. Als ſeine Arme niederſanken, ſeine begeiſterten Augen traurig erloſchen, und die Lippen, auf welchen Helenens Name ſchwebte, ſich krampfhaft zitternd ſchloſſen, warf die ſchöne ſtolze Frau einen flammenden Blick auf ihn, und dann faßte ſie ſeine Hand und führte ihn zu dem Ruhebette, wo er geduldig und ſich ſammelnd an ihrer Seite Platz nahm.

Mein armer Freund, ſagte die Marquiſe mit Rührung, ich habe unwillkührlich rauh in eine kaum vernarbte Wunde gegriffen, aber ehe ich mit Ihnen klage, muß ich mich über meine Anweſenheit hier rechtfertigen.

— Sie wiſſen, daß ich der ſchrecklichen Nacht entkam, in welcher ſo viele meiner Freunde endeten, Sie wiſſen auch, daß mein Gemahl dann in Port-au-Prince einen abſcheulichen Plan verfolgte, die alte Tyrannei zurückzuführen. Er entkam der gerechten Strafe durch Flucht, und ich ſuchte den Zorn der Kommiſſäre durch Beweiſe der feſteſten Anhänglichkeit an die ſchöne Sache der Freiheit zu erlöſchen. — Es gelang mir auch, die ausgeſprochene Confiſcation meiner Güter, die mein Eigenthum waren, zu hintertreiben, und ich war glücklich genug, einigen reichen Farbigen, aus den Familien der Azor's und Page's, Alles zu verkaufen, was ich beſaß. — Dieſe Gelder, wie bedeutende Summen, welche ich ſchon früher ſammelte, mußten in Sicherheit gebracht werden. Ich unternahm eine Reiſe nach New-York und ſo eben kehre ich davon zurück, um auch nach den Trümmern zu blicken, welche mir hier im Norden geblieben ſind. Einſt, mein lieber Vincent, fuhr ſie fort, hieß ich die reichſte Erbin dieſer Inſel, und ſoviel auch jetzt daran fehlen mag, ſetzte ſie mit Nachdruck hinzu, ich habe doch nicht Alles verloren. Als ich vor einigen Wochen in einem der Schmuggelfahrzeuge glücklich im Kap landete, fand ich mein eigenes Haus der Erde gleich und wo es einſt ſtand, hatte die Artillerie-Inſpektion ein Batterie erbaut und ein Magazin errichten laſſen. — Charmilly's Aufenthalt lag als Ruine da, aber es war nicht ſchwer, mit einigen Koſten und Mühen doch mehrere Zimmer wohnbar zu machen, und Niemand hinderte mich daran. — Als ich mit Anſtrengung hier umherkletterte und den Werkleuten Anweiſung ertheilte, kam jedoch ein anderer Beſitzer zum Vorſchein, der ſein Erſtrecht geltend machte. Es war der Abbé de la Haye, der mit einer Legion Inſekten, Vögeln und Ratten den Gartenflügel erobert und ſich darin feſtgeſetzt hatte. — Wir ſchloſſen einen Allianzvertrag. Er trat mir dieſe Zimmerreihe ab, und ich machte ihn dafür zum Gaſte meiner Tafel, die der arme Abbé zwar ſehr liebt, aber ſeit vielen Wochen doch faſt nur von Brod und Früchten gelebt hatte, wie einer der heiligen Kirchenväter.

Es iſt ſehr glücklich für mich, ſagte Vincent, dieſen Einſiedler anzutreffen. Ich ſuche ihn längſt.

Und Sie finden zugleich mit ihm eine unwillkommene Dritte, rief die Marquiſe lächelnd, welche ſeit langer Zeit Sie ſuchte und nicht fand.

Die Hand, welche uns trennte und auf ſo verſchiedenen Bahnen zuſammenführte, ſagte Vincent ruhig, war von jeher feindlich und kalt gegen uns geſinnt.

Um ſo inniger, erwiederte ſie, ſollen die ſich anhängen, die vom Schickſal in rauhen Armen gewiegt werden. Welchen Schwur ſoll ich Ihnen leiſten, Vincent, daß ich immer ihre Freundin war? Sie aber, fuhr ſie fort, Sie haben Manches gegen mich gut zu machen. — Als ich glänzende Kreiſe um mich ſammelte, als mein Haus der Stapelplatz alles Neuen, Schönen, Glänzenden und Talentvollen war, als ich vergebens Bitten, Briefe und Botſchaften an den ſtolzen Mann ſandte, der allein ſich von mir trennte, ſelbſt damals zürnte ich nie ſo ſehr, um Sie vergeſſen zu können. Ich dachte immer an jene ſchreckliche Nacht auf Breda, wo Ihr Muth und der Edelſinn des alten Negers Touſſaint uns Alle rettete. O, ſagen Sie mir, haben Sie nichts wieder von ihm gehört? unterbrach ſie ſich lebhaft. Nie werde ich den alten häßlichen Menſchen mit den merkwürdigen Augen vergeſſen, die etwas Bezauberndes hatten, wie der Blick der Klapperſchlange.

Vincent erwiederte, daß er kürzlich erſt eine Nachricht erhalten habe, der Obriſt Touſſaint befinde ſich in Port Dauphin, wo er im Namen Jean-François' und im Verein mit den neu eingeſetzten ſpaniſchen Behörden, die franzöſiſchen, nach Amerika ausgewanderten Einwohner zurückrufe, denen Sicherheit und voller Schutz verſprochen werde.

Port Dauphin! ſagte die Marquiſe raſch. Wiſſen Sie, daß ich in der Nähe dort auch großes Beſitzthum hatte, und was gäbe ich dem darum, der mir es wiederſchaffte! Sie ließ den Blick lange auf Vincent ruhen, dann ſagte ſie: Wiſſen Sie wohl, daß unſer Schickſal viel ähnliches hat? Ihnen raubte er die Geliebte, mir den Gatten.

Mit dem Unterſchiede, erwiederte Vincent düſter, daß Helene mir auf immer entriſſen iſt, während der Marquis noch unter den Lebendigen weilt.

Für mich iſt er todt, erwiederte ſie in der entſchiedenſten Weiſe, todt für immer. Ein Verräther an Freiheit und Vaterland; ein Menſch, der wie ein Toller gehandelt, und wie ein Narr geendet hat, kann nie mein Gatte mehr ſein. — O! lieber Vincent, erinnern Sie ſich der Nacht, wo ich mit Ihnen auf der Terraſſe in Breda ſtand, und Ihnen Alles vorherſagte, wie es kommen würde? Ich wußte, wie Charmilly dachte und handeln würde, ich kannte zu wohl ſein ehrgeiziges ſtolzes Herz, ſeine Plane und Abſichten. Eine innere Stimme ſagte mir: dieſe Liebe wird ſo unglücklich ſein, wie dein eigenes Leben, und ich fühlte, während ich ſprach, wie die Geiſter der Todten auferſtanden und mich verhöhnten.

Man ſagte mir einſt, verſetzte Vincent mit einem gleichgültigen Lächeln, Charmilly ſei gewarnt worden, ſeine Nichte vor meinen Nachſtellungen zu hüten.

Und meinen Sie, erwiederte die Borel, daß ich es läugnen würde, ich ſei es geweſen? Ich war es, ich warnte ihn, um Sie und Helenen zu retten. Als ich bemerkte, wie begeiſtert Ihr Auge an den kalten Reizen des Fräuleins von Blanchelande hing, haßte ich dieſe Schwärmerin doppelt, und doch freute ich mich, daß eine andere neue Leidenſchaft in Ihrem Herzen entſtanden war.

Vincent ſah ſchweigend in die Augen der ſchönen Frau. Der dunkle Teint ihres Geſichts war von einem leidenſchaftlichen Feuer geröthet, und ſchlecht verbarg ſie ihm ihre creoliſch glühenden Empfindungen, als ſie ihn leiſe fragte, ob er irgend eine Nachricht von Helenens Tode hätte. —

Wenige, aber ſichere Nachricht, erwiederte er. Ich habe einen Brief von Charmilly ſelbſt erhalten, nachdem ich lange vergebens auf eine Kunde aus Grande Anſe hoffte. Hier, wo wir ſtehen, ward ein blutiger Streit gefochten. Der verſtümmelte Körper eines Weißen, den ich zwiſchen zwei erſchoſſenen Negern fand, gehörte dem Herrn von Boulet. Es gelang Charmilly, Jumecourt und einigen Dienern durch den Garten zu entkommen, ſie führten Helenen mit ſich, aber als Leiche, und tief in den Mornen liegt ſie begraben.

Er ſagte dies mit der äußerſten Anſtrengung im hohlen Tone, und die Marquiſe, welche ihn ſcharf beobachtete, ſuchte nun mit liebreichen Worten ihn zu tröſten. — Wie treu und ſchön iſt dieſe Liebe, und dieſe Trauer, rief ſie. O! glückliche Helene, du konnteſt ſterben, beweint nach vielen Monaten noch von einem Manne. Ein ſeltenes Beiſpiel für unſere Zeit, heilige Jungfrau! eine große Seltenheit, und traurig für die Verlaſſenen, deren Gedächtniß mit grauſamer Treue ganz andere Begebenheiten aufbewahrt.

Sinnend verbarg ſie lange den Kopf in ihre kleinen Hände und Vincent hörte ihr banges Seufzen. Er fühlte ſich bewegt, dieſer ſchönen Frau gegenüber, deren Verlaſſenheit ſeine lebhafteſte Theilnahme erregen mußte, und nun war es an ihm, ihr Troſt und Hoffnung einzuſprechen, als er ihre Thränen fließen ſah und er die endloſe Reihe ihrer Klagen hörte, deren tiefe Wahrheit und Bedeutung er wohl empfand.

Wie ſtehe ich einſam und verlaſſen in dieſer weiten großen Welt, ſagte ſie. Kein liebendes Herz, das mich tröſtet, kein Kind, das nach der Mutter verlangt, kein

Weſen, das Antheil nähme an meinen Schmerzen. Jung an Jahren noch, ach! und wie viel Schreckliches habe ich erlebt. Mitten in den Stürmen der Leidenſchaften, wer frägt da nach einem gramvollen Herzen? Sie zerdrückte eine Thräne, die ihr großes, ſchwermüthiges Auge füllte. Vincent war tief ergriffen von ihrem Kummer.

Starke Gemüther, ſagte er, finden Troſt in ihrer Kraft, die ſie über die Gewöhnlichkeit erhebt.

Und wohl mir, rief die Marquiſe, daß ich von anderem Stoffe war, als Viele. Auch Sie, Vincent, ſind ein Mann von höherer Kraft; ein Mann, der es verdiente, glücklich zu ſein, und es nicht iſt; aber wie ſtolz tragen Sie ein Schickſal, das andere raſend oder zum grübelnden Narren gemacht hätte. Sie ſehen die Welt, wie ſie iſt; dieſe Welt, in der Alles vergeht und wieder erwächst und blüht.

Nur nicht die Blüthen, welche uns verwelkten, ſagte er traurig lächelnd. Und denen wir ein treues liebendes Andenken bewahren müſſen, fügte ſie hinzu, ohne darum das, was iſt, aus den Augen zu verlieren. — Glauben Sie mir, theurer Freund, Sie haben ein Weſen verloren, das Sie verehrten, ein ſanftes, ſchönes Geſchöpf, voll kindlicher Frömmigkeit und Liebe, aber wiſſen müſſen Sie es, daß ich feſt überzeugt bin, ihr Beſitz würde Sie nicht glücklich gemacht haben.

Zürnen Sie mir nicht, fuhr ſie fort, als ſie den Eindruck bemerkte, den dieſe Worte auf ihn machten, allein es iſt unmöglich zu glauben, daß dieſe ſtille Ein=

falt des Herzens Ihnen genügt haben würde. Sie ſind ein ehrgeizig kühner Mann, zu Ihnen gehört ein Weſen, die den feurigen Geiſt anſpornt zur lebendigen That, wie der Ritter das Roß ſtachelt mit goldenem Sporn. — Das iſt ein hartes tolles Leben jetzt, wo jede Minute entſcheiden kann über Freiheit und Daſein, über Gut und Blut, und wo ein ſo ſanftes Herz das ſtärkſte verwirrt und hindert. Sie iſt geſchieden, und hat Ihnen nichts hinterlaſſen, als ein ſehnſüchtiges Andenken; das mag in ſeiner Reinheit Ihr Troſt ſein. Nun aber richten Sie ſich auf, mein junger, muthiger Ritter. Vor Ihnen liegt ein weites Feld von Thaten und neue Blumen blühen darauf, Lorbeeren und auch Myrthen, verſtehen Sie wohl, Myrthen, neue Liebesblüthen von lebenswarmen Händen und Lippen berührt.

Vincent hatte Alles ſchweigend gehört. Er fühlte den alten Widerwillen gegen dieſe Frau in ſich aufſteigen, und doch lag etwas Wahres in ihrer Rede, etwas ſüß Verlockendes, das ihn wunderbar bewegte. Als er die Augen zu ihr aufſchlug, ſah er das ſchöne Geſicht zu ſich hin geneigt, ihn mit gierig feurigen Blicken betrachten. Leiſe, er wußte ſelbſt nicht, wie es kam, zog er ihre Hände an ſeine Lippen, und eine wollüſtige Gluth jagte durch ſeine zitternden Pulſe. — Er fühlte, wie ein Wahnſinn ihn ergriff, dem er nicht widerſtehen konnte. Er beugte ſich zu ihr hin, ſchlang die Arme heftig um den ſchönen widerſtandsloſen Leib, und fand ſich in ihren Armen, unter ihren Küſſen und Schmeichelworten wieder, die er, erwacht aus einem ſtürmiſchen

Sinnenrauſche, nicht zu erwiedern und nicht abzuweiſen vermochte.

So ſeid ihr böſen ungeſtümen Männer, ſagte die Marquiſe laut lachend. O die weiſeſten und kälteſten ſind dieſelben Thoren, wie die heißblütigen Tollköpfe. — Laſſen Sie uns einen feſten Bund ſchließen, Vincent, einen Bund der Freundſchaft und der Liebe, wenn Sie wollen. Lieben Sie mich?

Wer könnte in dieſer reizenden Nähe kalt bleiben, erwiederte er ein wenig gezwungen.

Sie betrachtete ihn mit faſt dämoniſch glühenden Augen. Ich feiere einen Triumph, rief ſie, und dann erblaßten ihre heißen Wangen und ein Zucken der Muskeln verzog den ſchönen Mund. So blieb ſie einen Augenblick, bis ſie ihn von Neuem in ihre Arme ſchloß, und mit Küſſen bedeckte. — Als ich Sie zuerſt ſah, ſagte ſie, war es an der Seite einer Andern, für die der feine junge Offizier nur allein Augen hatte. Wir ritten nach Breda, und ich hörte hinter mir das leiſe Liebesgeflüſter, das mich noch mehr beleidigte. — Dann kam es zu Händeln mit meinem tollen Gemahl und der junge Freiheitsheld gedachte eines Mannes, deſſen Namen ich noch nie ausſprechen hörte, ohne einen Haß auf den zu werfen, der es that.

Mauduit, ſagte Vincent dumpf und leiſe.

Still! rief die Borel, ſtill Unglücklicher; ſtill, mein Geliebter! ſprich dieſen Namen nie mehr aus. — Ich wußte, daß der alte Baron Ihnen erzählen würde, in welchem Verhältniß ich einſt mit jenem Manne ſtand deſſen unvermeidliches Schickſal ich vielleicht beſchleunigen half, und ich glühte nach Rache. Wie wird er mich haſſen, mich verachten, rief es unaufhörlich in mir, und welche Genugthuung, wenn ich ihn zwingen kann, mich zu lieben und jene Alle zu verlaſſen. — Die furchtbare Kataſtrophe ſetzte meinen Planen ein Ziel, aber die Vorſätze lebten fort, und je mehr ich beſtätigt fand, was ich dachte, je mehr der Bürger Vincent meine Bitten und Einladungen floh, um ſo glühender hielt ich die Hoffnung feſt. — Es ſchwebte mir aber, wie eine Ahnung vor, die Stunde würde ſchlagen, wo ſie dennoch in Erfüllung ginge. Ich hatte darum gefleht zu den guten und böſen Mächten, in mancher bangen Nacht; nun iſt ſie unverhofft, unerwartet gekommen, und wir wollen ſie feſthalten zu unſer beiderſeitigem Glück.

Kann ein Bund ſo erfleht und ſo geſchloſſen Glück bringen? ſagte Vincent ernſt.

Wir ſind beide verſtändig, erwiederte ſie lächelnd und ſchmeichelnd, beide welterfahrene Leute, darauf wollen wir bauen. Liebe, fuhr ſie dann fort, jene ſchwärmeriſch heiße Liebe, wie Helene ſie gab und nahm, iſt ausgeſtrichen aus meinem Lebensbuche, und ich hoffe, mein Freund, auch in dem Ihren. Man liebt nur einmal auf Erden mit der ſinnverwirrenden Kraft, die unausſprechlich thöricht, aber auch unausſprechlich glücklich und elend macht; mit Ihnen aber will ich einen andern Pakt ſchließen. — Ich liebe Sie, Vincent, das heißt, Sie gefallen mir wohl. Sie ſind ein Mann von ſchönem Körper, von feinen Sitten, von reichem Geiſt und wichtiger Stellung. Ich dagegen bin eine Creolin, leidlich ſchön, von Vermögen und Familie, liebedürſtig, voll Eiferſucht und heftigen Leidenſchaften, wie mein Vaterland ſeine Kinder hervorbringt. Wir werden eine Liebe bilden, wie auf dieſer Inſel, Jahr aus, Jahr ein, zehntauſend beſtanden haben, und gewiß wir werden uns wohl dabei befinden, bis wir uns überdrüſſig werden, und ein glücklicher Nebenbuhler uns trennt. — Sie ſah in ſein zornigkaltes Geſicht und brach in ein heftiges Gelächter aus. — Wie, mein Herr, rief ſie, ſind das nicht die liebevollſten Liebespakte, die es geben kann, oder muthen Sie mir zu, daß ich thöricht genug ſein und Schwüre ewiger Liebe und Treue geben und nehmen ſoll, die morgen ſchon vielleicht, wie Spreu, zerſtieben werden? Einmal im Leben iſt das Herz zum Tode krank geweſen, an Liebe und Rache, und Jahre voll Schmerzen, ein ſtürmiſches Gewühl der Welt, ein raſcher Wechſel aller Leidenſchaften haben es nie ganz heilen können. Ich habe dann meine Anbeter gewechſelt, wie Kleider, und keiner hat mir Sorge gemacht. Ich habe ſie geliebt, wie man ein Spielzeug liebt, das man überdrüſſig fortwirft, und habe mich fortwerfen laſſen und geweint und gelacht, wie ein Kind, das nach dem neuen Apfel greift und ſeine Thränen trocknet. Da haben Sie meinen Lebenslauf und nun lachen Sie, lachen Sie, Vincent, und ſein Sie glücklich in dieſen Armen, bis Sie mich fortſtoßen, oder ich Sie.

Unglückliche Frau, rief Vincent tief erſchüttert, ich beklage Sie.

Wollen Sie meinen Glauben beſſern, erwiederte Frau von Borel, wollen Sie neues Vertrauen in meine Seele bringen? — Schwören Sie nicht, mein Freund, ach! ich könnte leichtgläubig genug ſein, es für mehr zu halten, als die Exaltation des Augenblicks, und von Neuem fürchten und haſſen.

Conſtanze, ſagte Vincent, wüßten Sie doch, wie unbeſchreiblich wehe mir Ihre Bekenntniſſe thun. Sie zeigen mir das ganze leidenſchaftlich wüſte Leben einer Frau, die in der großen Welt mit creoliſcher Gluth jedem Sinnenrauſch ſich ergab, um vielleicht die mahnende Stimme des Gewiſſens zu betäuben.

Sie verſuchte zu lächeln, aber es gelang nur ſchlecht und ihre ſcherzenden Worte wurden mit zitternder hohler Stimme geſprochen. — Man hat mir immer geſagt, rief ſie, daß Niemand ein ſtrengerer Moraliſt ſei, als Sie. Ich will Sie bekehren, Reginald, bekehren Sie auch mich. — Was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll? — Mein Leben iſt nicht anders, wie das der meiſten meiner Freundinnen; ja, wie der meiſten Damen der Welt, Liebes- und Lebensgenuß, verborgene Freuden und Schmerzen, und der Troſt in den Armen eines Mannes, der uns anbetet.

Es gibt eine große Maſſe von Frauen, leichten Gemüthes und leidenſchaftlich genug, um mit den edelſten Empfindungen einen Markt zu halten, ſagte Vincent. Sie ſind dazu geboren und beſtimmt; nur bedacht, der Begier des Augenblicks zu genügen, und im Rauſche des Blutes und der Sinne liegt ihnen Glück und Leben. Sie aber, Conſtanze, ſind darüber erhaben. Schuldig und unglücklich haben Sie ſich dieſen Lebensanſichten zugewendet, und haben Sie Ruhe darin gefunden? Sind Sie glücklich geworden?

Einen Augenblick ſah ſie ihn ſtarr an und dann brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus, das ihn empörte. — Genuß will das Leben, rief ſie, Liebe und Genuß. O! mein armer trauriger Freund, ich will treu ſein und dich lieben; aber ich bin auch gar nicht ſo blind leidenſchaftlich, wie es ſcheinen mag. — Wir wollen ſehen, wer treuer iſt, der Prieſter der Tugend, oder die glühende Creolin. Petrus, Petrus! rief ſie, ſtolzer Mann, ehe der Hahn kräht, wirſt du mich verrathen. — Doch, fuhr ſie fort, als Vincent ſtumm und ernſt blieb, mit ſolchen nur von Ehrgeiz, Vaterlandsliebe und anderen Tugenden erwärmten Heiligen muß man ſich auf andere Weiſe verſtändigen. Hören Sie mich an, lieber Reginald, und ſagen Sie mir dann noch, ob ich nicht die Welt mit kalten verſtändigen Sinnen betrachte. Sie wiſſen, daß ich einſt einer der reichſten Güterbeſitzer war, ehe die Revolution hier waltete. — Was ich im Weſten beſitze, iſt theils verloren gegangen, theils zu Geld gemacht; hier im Norden aber, in Dondon und Limbé und höher hinauf an der Mole St. Nicolas liegen große Pflanzungen, die freilich jetzt entweder in den Händen der Neger und Spanier ſind, oder doch ganz wüſt liegen. — Man muß beſſere Zeiten erwarten und dieſe werden kommen, ſchwerlich aber für mich, wenn es mir nicht gelingt, das Confiscations-Decret ganz aufzuheben, welches nur zum Theil von Santonax umgeändert wurde. Er verſprach es mir mit ſeinem Worte, aber die Verhältniſſe hinderten ihn daran, und er verließ dieſe Inſel, ohne es erfüllt zu haben. — Nun iſt die Macht an den General de la Beaux übergegangen, und Sie, mein Theurer, ſind ſein Vertrauter, wie ich weiß. Es muß Ihnen ein Leichtes ſein, den General von meinem Rechte zu überzeugen und meine Liebe wird ſich dann mit meiner ewigen Dankbarkeit feſter verbinden.

Es wäre wohl ein Verſuch zu machen, erwiederte Vincent verlegen, wenn nur —

Was gibt es für ein Wenn? ſagte ſie lachend und küßte ihn.

Das Geſetz der Republik, verſetzte er, Borel iſt als Vaterlandsverräther, außer dem Geſetz erklärt worden, und alle ſeine Güter ſind dadurch unwiederbringlich verloren.

O! ſtrenger Mann der Geſetzlichkeit, rief die ſchöne Frau. Bei unſerer jungen Liebe und Treue! darf das ein Hinderniß ſein? Es iſt ein ungerechtes abſcheuliches Geſetz, mir mein Eigenthum zu entreißen, weil mein Gemahl ein politiſcher Gegner der herrſchenden Grundſätze war, und da die gerechten Geſetze ſo viele Mittel und Wege offen laſſen, um ſie zu umgehen, um wie viel eher muß das bei den ſchlechten der Fall ſein. — Und für wen wünſche ich denn meine Güter zurück?

fuhr ſie ſchmeichelnd fort. Für den Mann meiner Liebe, für ihn, mit dem ich Alles theilen will; der an meiner Hand ſteigen ſoll, bis er ſelbſt den Platz einnimmt, den ein Anderer, ein Greis, ein Schwachkopf, mit Hülfe ſeines Rathes und Beiſtandes mühſam feſthält.

Wahrſcheinlich ſchickte ſich Vincent an, im Namen der ſtrengen Recht- und Tugendgefühle, welche die Begleiter ſeines Lebens waren, eine abweichende und ſtrafende Antwort zu ertheilen, als draußen ein polternder Schritt und die Stimme des Abbé de la Haye ſie ſtörte. Bald ſtand der würdige Geiſtliche auch mitten in der Thür und die herzlichſten Grüße wurden über den unverhofften Gaſt ausgeſchüttet.

Vincent fühlte ſich bei ſeinem Anblick wie erlöſt von einer ſchweren Laſt, und dieſe Freude bändigte er mühſam unter den Erwiederungen der Freundſchaft, die ihm geſtattet waren. — Der Abbé war derſelbe kurze, behagliche, gutmüthig ſchelmiſche Mann, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſichtlich alles überflüſſige Fleiſch ſeines Körpers eingebüßt hatte und ſeine tiefliegenden Augen von Sorgen und Nachtwachen ſprachen.

Als Vincent ihm dies mit einigen beſorgten Worten ausdrückte, blickte der gute Pfarrer von Dondon wehmüthig auf ſeinen zuſammengeſunkenen Bauch, und ſagte dann faſt weinerlich leiſe: Ach! was hatte es für Jahre und Anſtrengungen gekoſtet, um hier einen mäßigen Hügel aufzuthürmen; ja, beim heiligen Franziskus! ich bin feſt überzeugt, die Natur gebrauchte nicht mehr Revolutionen und Ueberſchwemmungen von Feuer und Waſſer in ihren Eingeweiden, um die Anden und Cordilleren aufzuthürmen. Himmel und Mordio! wenn ich daran denke, möchte ich raſend werden. — Seit länger als zwanzig Jahren hatte ich daran gepflegt und gezogen, und jedes Jahr koſtete mich die Pflanzung für fleißiges Begießen allein zehntauſend Livres! Und nun iſt Alles hin, total Alles! rief er wehmüthig und ſtrich ſeinen glatten Leib hinunter, der in Wahrheit keine Spur der früheren Pflege zeigte. Es war ein Weinberg, ſagte er, der Zeugniß von meinem Fleiße gab; ein Tempel, aufgerichtet zum Lobe des Herrn und ſeiner Gaben; ein Spiegel, wie weit es ein Menſch bringen kann, wenn er lange lebet und es ihm wohl gehet auf Erden; ein gutes Buch, darinnen Jeder ſchmackhafte Kapitel erblickt, und eine Augenweide für alle Welt.

Aber unter dem Himmel Weſtindiens doch auch eine Bürde, ſagte Vincent.

Glauben Sie das nicht, ſagte der Pfarrer lebhaft. Nie hat ein Menſch niedrigere Verläumdungen ausgeſtoßen, als ein gewiſſer Shakeſpeare in ſeinen Heinrichkomödien gegen den würdigen Ritter Falſtaff. Ich will wetten, dieſer hämiſche Komödiant hat es aus purem Aerger gethan, weil er ſelbſt ſein Lebelang ein ſpindeldürrer Kerl geweſen iſt. — Blicken Sie doch gefälligſt in's Leben hinein, und fragen Sie die Richterſtimme des Volkes, die Gottes Stimme iſt, was ſie über dünn und dick urtheilt. — Dick vereint die lobenswertheſten Eigenſchaften, als da ſind: Gutmüthigkeit, Biederkeit, Rechtſchaffenheit, ehrliche Einfalt, kurz die ſchönſten und erhabenſten Gefühle und Tugenden. Haben Sie je von einem dicken Böſewicht gehört oder geleſen? Hat man in der Weltgeſchichte einen einzigen dicken Tyrannen? Dicke Leute lieben die Freiheit über Alles, denn ſie ſcheuen die Arbeit und ſind immer liberal in allen ihrem Thun und Laſſen. Ihre Geſichter mit den rothen, geſunden, vollen Backen ſind ganz für die Freude geſchaffen, und für leben und lieben und lachen. Darum ſind es auch die wahren Menſchen, die nicht grübeln wollen und ſogenanntes Denken treiben, womit ſie ſich und Andern die grüne ſonnenvolle Welt verpeſten. O! Du grundgütiger Himmel! warum waren Adam und Eva nicht dick und behaglich, ſie ſäßen noch im Paradieſe und wir Alle mit ihnen. — Aber die Magerkeit, fuhr er fort, das iſt die eigenthümliche Erbſünde der Menſchheit, darin ſteckt das ganze Verderben der Welt. — Wie wird der blaſſe Neid, die Bosheit, die Tyrannei, und alle Sünde und Verbrechen, ſie mögen heißen, wie ſie wollen, anders dargeſtellt als mager! — Die Verdünnung des Leibes deutet immer an, daß die innen wohnende Seele allerlei unangenehme unmenſchliche Geſinnungen hat, daß es da drinnen umhergrübelt und ſchnüffelt, und ſich abquält in Denken, Dichten und Trachten; daß die Bosheit darin ſitzt und allerlei verderbliche Plane. Cäſar, der ſelbſt einer der ärgſten Böſewichte war, kannte das, denn er ſprach von Brutus, als von einem blaſſen magern und darum gefährlichen Menſchen, und nur der Glaube an Dankbarkeit ſtürzte ihn in den Tod. Ja, meine Freunde, es iſt nur allzugewiß, daß kein magerer Menſch auch ein guter, wahrer Menſch ſein kann. Alle Schlechtigkeit entſpringt und haftet ſich daran, alle Revolutionen kommen von daher. Die Könige und Tyrannen der Erde ſollten von ihren Medicinalkollegien ein Mittel erfinden laſſen, die Magerkeit ausrotten und jeden Mageren gewaltſam zwingen, ein Fetter zu werden, dann erſt würden ihre Throne auf ewig geſichert ſein; und wäre dies glückliche Syſtem hier bei den guten Negern angewendet worden, wir lebten noch in glücklicher Ruhe.

Aber welchem Unglück, ſagte Vincent lachend, haben wir denn das Unerhörte zuzuſchreiben, einen urſprünglich guten dicken Menſchen in einen magern Böſewicht verwandelt zu ſehen?

Freund, ſagte der Pfarrer, es können Dinge geſchehen, wo ſelbſt die liebenswürdigſte, fröhlichſte und unbekümmertſte Natur zum Grübeln und Denken gezwungen wird, und ſich der blaſſe Kummer, oder, im Vertrauen geſagt, der Hunger auf die Backen legt. Damit kommen denn auch ganz verzweifelte Anfälle von Vaterlandsliebe, von Philoſophie, über Vergangenheit und Zukunft, von religiöſen politiſchen und ſocialen Intereſſen und Ideen, die ſich wild aufbäumen und gegenſeitig anfallen. O! mein guter Freund, der dicke Mann hat auch oft ein Herz für die Leiden anderer magerer Weſen, und das Lachen will nicht mehr ſort, wenn er rund umher Alles weinen ſieht. Was ſoll man in einer Welt, die von der Liebe und dem Schmerz, von dem Lachen, den klingenden Gläſern und den duftenden Schüſſeln nichts wiſſen will und kann?! Da habe ich denn Monate lang mit Weſen zuſammengelebt, die obenein die Paar Tropfen Blut in meinen Adern oder das Stückchen harte Brod, das ich beſaß, mit mir zu theilen begehrten. Ich gab es willig und war froh, nichts von den Menſchen zu hören, die ſich da draußen würgten. Aus dem großen Brande hatte ich aber, weder Geld noch Gut zwar, doch mein Manuſcript über dieſe Inſel gerettet, daran arbeitete ich denn fleißig weiter, merkte nicht, daß ich immer leichter und leichter wurde, je mehr ich ſchrieb, und ſicher wäre eines Tages, ähnlich der Stimme des armen Echo, nichts von mir übrig geblieben, als der Schatten meiner Hand mit der Schreibfeder darin, wenn unſere ſchöne Freundin hier nicht gekommen und mich von Sorgen und Angſt erlöst hätte.

Während dieſer Zeit hatten die beiden Diener eine Tafel ſervirt, zu welcher die lüſternen Augen des Pfarrers oft hinüber ſchweiften, und als nun einige dampfende Schüſſeln und ein Korb mit mehreren Flaſchen herbeigebracht wurden, ſtand er auf, rückte die Seſſel heran und erklärte mit feierlicher Stimme, daß es ſein feſtes Vornehmen ſei, ſo bald wie möglich aus dem Stande der Mageren zu ſcheiden, in welchem er ſich durchaus nicht gefalle, und daß er einen Eid geleiſtet habe, Alles aufzubieten, um dieſe glückliche Verwandlung möglichſt ſchnell zu bewirken.

Unter luſtigen Geſprächen wurde das Mahl begonnen und la Haye machte ſeinem Eide Ehre, indem er den größten Theil der Speiſen und Getränke tapfer und mit einer Haſt verſchwinden ließ, die merkwürdig genug war, um Lachen und Scherz auf ſeine Koſten rege zu erhalten. — Vincent war durch den feurigen Wein fröhlich geſtimmt worden, und wetteiferte mit dem Abbé in galanten und witzigen Bemerkungen, welche die Marquiſe in ihrer feurigen geiſtvollen Weiſe vervollſtändigte. Ihre zärtlichen Blicke und leiſes Geflüſter gaben dem Abbé dabei zuweilen Manches zu bedenken und Anlaß zu Anſpielungen, die in ihrer drolligen halb ernſten Weiſe neues Gelächter erregten. — Spät erſt trennte man ſich nicht ohne einen liebevollen Abſchied, den bedeutungsvolle Zeichen und Worte begleiteten; aber der erſtaunte Abbé verlor wieder alle ſichere Vermuthungen, als Vincent einen kleinen Zettel in ſeine Hand drückte, und dieſe geheimnißvolle Handlung mit einem Wink begleitet war, zu ſchweigen. — Sobald er ſein Zimmer erreicht, Licht angezündet, und die Schaben, Tauſendfüße Muskitos und Ratten verjagt hatte, öffnete er neugierig das Papier und fand nur die Worte: „Im Namen des Obergenerals und General-Gouverneurs de la Veaux wird der Bürger und vereidete Pfarrer la Haye aufgefordert, ſich morgen früh um ſieben Uhr in der Wohnung des Bataillons-Chefs Vincent im Arſenale einzufinden und ſich bereit zu halten, einen Auftrag im Namen des Vaterlandes zu vollziehen. Es wird dem Bürger la Haye ſtrenge Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht.

Amtlich, ganz amtlich verfahren mit dem alten Freunde, ſagte der Pfarrer, aber gar nicht recht freundſchaftlich, einen alten neugierigen Mann, der ſich vorgenommen hat, fett zu werden, die ganze Nacht lang denken und grübeln zu laſſen. — Und was waren das für Blicke und Worte, die der Freiheitsmann mit dem creoliſchen verſchmitzten Weibe wechſelte? fuhr er fort. Ich will nicht hoffen, daß er ſich vom Teufel blenden läßt, auf den Geſang dieſer Sirene zu hören. Appage Satanas! und wo iſt meine Nachtmütze und die Muskitokappe? Ich will ihm morgen eine Rede halten, die Steine zur Einſicht bewegen kann.

13.

Wir finden den klugen Abbé am nächſten Tage in einer kleinen ſchnellſegelnden Slopp wieder, die ſo eben mit dem günſtigſten Landwinde aus der Bai des Kaps ſteuert, und ihren nördlichen raſchen Lauf der Küſte entlang verfolgt. Nichts konnte heiterer ſein, als der Tag, der jung aus den Wogen aufſtieg, die, vom friſchen Winde aufgeregt, den Schiffenden ihre langgeſtreckten weißen Zähne zeigten. Der Abbé hatte aber kein prieſterliches Gewand an, vielmehr ſteckte der alte Mann in einem fadenſcheinigen abgetragenen Rock von grünem Perkan und weiten Nankinghoſen und Gillet.

Sein weißliches Haar war in einen Zopf gebunden, ganz nach der Zeitmode und ein grüner Hut, ein Sombrero, mit ungeheuren Krempen, lag ihm tief auf der Stirn. So ſah er einem der vertriebenen petit-blancs, dem rührigen Bürger irgend eines Fleckens, vollkommen ähnlich, und er ſchien ſich ſelbſt nicht wenig darüber zu wundern, denn ſeine Blicke muſterten faſt unaufhörlich mit unverkennbarem Spotte ſeine ſonderderbare Metamorphoſe. Und dann legte er ſich unter dem Schirmdach des ausgeſpannten Segels zurück, blickte den Himmel an und die blauen Wellen, auf denen das kleine Fahrzeug mit ſeinen buntbemalten Planken, wie ein Flaſchenkürbiß, tanzte, blies den Rauch ſeines Cigarrs in einer ungeheuern Wolke aus Mund und Naſe, und ſah dann ungeduldig nach der Thür der kleinen Kajüte.

Nun öffnete ſich dieſe und ein anderer Kleinbürger, faſt in derſelben üblichen Tracht, trat raſch heraus. Es war Vincent. Der Abbé konnte ſich eines herzlichen Lachens nicht enthalten, als er ihn in der ungewohnten Toilette ſah. Er hatte den ſchönen glänzendſchwarzen Bart ganz abgeſtutzt und die Fülle ſeines Haares, das ſonſt nur mit einem Bande leicht zuſammengehalten wurde, während reiche natürliche Locken zu beiden Seiten herabfielen, in einen förmlichen Zopf zuſammengetragen, der ſteif über den Rockkragen fiel. Die ſchlanke, kriegeriſche Geſtalt wollte ſich aber weniger nach dem ungewohnten Zwange fügen, und überall ſah der Soldat heraus, je mehr er verborgen werden ſollte.

Madre de Dios! rief la Haye, ſchlage dieſe Spanier mit Blindheit und thue ein Wunder für deine armen Söhne, denn nur zu gewiß iſt es ſonſt, daß man uns beim erſten Blicke erkennt und zum allerwenigſten garrotirt, wie es Spionen zukommt.

Wir wollen nicht darüber ſtreiten, was wir verdienen, mein ehrwürdiger Herr, ſagte Vincent lachend, aber Sie wiſſen auch, daß eine helfende Hand uns erwartet, der wir vertrauen dürfen.

Sind Sie auch überzeugt, ſagte der Pfarrer, daß der Sohn des Satans, dieſer Touſſaint, ſich in Port Dauphin finden laſſen will?

Er iſt ſeit mehreren Tagen dort, erwiederte Vincent, und ſeit einigen Wochen ſchon wechſeln wir Briefe über den bewußten Gegenſtand. — Nachdem wir Alles gethan haben, was tapferen Männern ziemt, ſehen wir die Unmöglichkeit, länger dieſen Boden zu behaupten, von welchem uns kaum noch ein kleiner Zipfel gehört. Zwar kämpfen Rigaud und die Farbigen nicht ohne Glück gegen die Engländer, aber dennoch dringen dieſe, Schritt für Schritt, weiter, und hier im Norden iſt unſere Lage noch verzweifelter. In dieſer Noth, gedrängt von allen Seiten, empfing ich einen Brief Touſſaint's, der den Vorpoſten zugeworfen wurde. Er begann voll tiefen Schmerzes über Frankreichs Verluſte und mit der ſcharfſinnigſten Darlegung aller begangenen Irrthümer; am Schluſſe aber ſprach er den

Kummer aus, den ſein Verfaſſer empfände, indem er ſein Vaterland bekämpfen müſſe, und die Einladung, ihn in Port Dauphin aufzuſuchen, wo er mir viel Freundliches zu ſagen habe. Nun wiſſen Sie, mein ehrwürdiger Herr, daß die Spanier alle entflohenen Einwohner nach Port Dauphin zurückrufen, und ihnen vollen Schutz und Sicherheit, wie die Rückgabe ihres ganzen Eigenthums zuſchwören. — Touſſaint machte mich aufmerkſam, daß ich leicht, als ein Pflanzer, nach Port Dauphin kommen könne, wo täglich die kleinen Schooner mit den Flüchtlingen anlangten, die freundlich behandelt und empfangen würden. — Ich theilte dem General Alles mit und erhielt den Auftrag, in Ihrer Begleitung die Reiſe anzutreten.

Ein allerliebſter Auftrag! murmelte der Pfarrer, ein Auftrag, der ehrlichen Leuten Haar und Haut koſten kann.

Niemand, wie Sie, erwiederte Vincent, verſteht es, die Schwächen dieſer Neger aufzufinden; Niemand beſitzt größeres Vertrauen, und hat mehr für die große Sache der Freiheit und Verſöhnung gethan.

Herr la Haye fand ſich durch dieſe Sprache allerdings geſchmeichelt, und da es überdies eine Sache war, die er nicht wohl ändern konnte; da er ſchon auf dem Meere und wenige Meilen von dem Orte der Entſcheidung ſchwamm, ging er nach einigen heftigen Klagen und Zweifeln zu einem andern Gegenſtande über, der ihm nicht weniger Kümmerniſſe machte. — Er begann nämlich ein ſcharfes Examen über die Entdeckungen, welche er geſtern gemacht hatte, und ſchilderte das Leben der unbeſonnenen leidenſchaftlichen Frau von Borel mit um ſo ſchwärzeren Farben, je mehr Vincent den Schein annahm, ſie und ſich ſelbſt zu vertheidigen, und die Fehler und Schwächen der ſchönen Creolin zu entſchuldigen. Endlich ſchwieg er aber, und der Pfarrer von Dondon konnte nun ungeſtört eine lange, im Panzer der Moral und Tugend geharniſchte Rede vollenden, die er mit tauſend Beiſpielen und Warnungen reichlich gewürzt hatte, bis er zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, daß ſein einziger Zuhörer faſt eingeſchlafen ſei. — Eine Wolke von Zorn zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen, aber eben ſo ſchnell zerſtreute ſie ſich und ein herzliches Lachen trat an ihre Stelle. Nun, beim heiligen Franz! rief der gute Pfarrer, hätte ich das gewußt, ich würde Zeit und Mühe geſpart haben. Er liebt die ſchöne Jeſabel nicht, darauf will ich wenigſtens ſchwören, denn ein Verliebter ſchläft nicht ein, wenn ſeine Ohren, Gutes oder Böſes, von dem Weibe ſeiner Wahl hören, und alles Andere wird ſich fügen und ſchicken, wie es kann und muß.

Mit dieſem ſchönen Glauben neigte auch der fromme Pfarrer ſein Haupt und überließ ſich dem einſchläfernden Gefühl der ſanften Wellenbewegung, bis er endlich von dem lauten Geſchrei der drei Seeleute erwachte, die das kleine Fahrzeug regierten, und welche es ſo eben nach dem Befehle ihres Steuermannes hart an den Wind legten, um in die Bucht des Port Dauphin einzulaufen. Vincent ſtand im Vordertheile und unterhielt ſich mit fünf oder ſechs Paſſagieren, die jetzt auch aus dem inneren Raume hervorgekommen waren. Es waren Bürger der Stadt, die in der That dorthin zurückkehrten und mit Freudengeſchrei und Thränen die Thürme und alle die wohlbekannten Plätze begrüßten, welche nach und nach aus dem Meere ſtiegen und ſichtlich näher rückten. Bald lag der kleine Ort mit ſeinen grünen Wällen und hohen alterthümlichen Pulverthürmen dicht vor ihnen, und der Hafen that ſich auf, den ein Gewimmel von kleinen Kuttern, Sloops und Schoonern äußerſt lebendig machte. — Von Niemanden ward viel auf ein barkartiges Fahrzeug geachtet, das endlich ſeine Segel einzog und mit Hülfe einiger langen Ruder ſich neben viele andere ähnliche Kameraden legte; aber um ſo aufmerkſamer waren die beiden verdächtigen Paſſagiere, die leiſe flüſternd ihre bisherigen Gefährten verließen, und ſich über die nächſten Fahrzeuge einen Weg zum Lande ſuchten. Es ſchien nicht leicht dieſen zu finden, ohne die Aufmerkſamkeit der Matroſen und Einwohner zu erregen, und gewiß würden ſie in Gefahr geweſen ſein, von gutmüthiger Neugier angehalten und ſtreng gemuſtert zu werden, wenn nicht ein ſonderbares Schauſpiel die Blicke der Meiſten abgelenkt hätte. — Faſt in demſelben Augenblicke nämlich, wo die Sloop die Bai erreichte, ſenkte ſich von den Hügeln des Ufers eine dichte Kolonne ſchwarzer Krieger der Stadt zu, an deren Spitze der General Jean-François, Großadmiral von Frankreich, ſeinen Einzug hielt. Mehrere ſpaniſche Offiziere, ein Haufe von Negeranführern und einige Mönche, unter welchen der Prior Vasques, der Beichtvater und Vertraute des ſchwarzen Heerführers ſich befand, umringten ihn, und da die Stadt zu klein war, um die Maſſe der plötzlich erſcheinenden Gäſte aufzunehmen, lagerten ſie ſich rund umher auf den Wällen, wo nun Feuer angezündet wurden und der wilde Lärm viele Herzen mit ängſtlichen Sorgen erfüllte. Im Allgemeinen jedoch war es mehr Neugier und ein verzeihliches unbehagliches Gefühl, als wahre Furcht vor den Negern, welche ſich in den Geſichtern und Geſprächen der Bewohner kund gab. Die Stadt hatte eine kleine ſpaniſche Beſatzung, und dieſe ſowohl, wie die Behörden, vom Marquis Hermonas ernannt, hatten die Zurückgekehrten ſtets gütig behandelt. Die Neger aber waren nicht allein die Bundesgenoſſen und Untergebenen der Spanier, ſondern übrigens auch durch Sprache ſowohl, wie durch mancherlei gleiche Sitte den franzöſiſchen Creolen noch näher verwandt; endlich aber trugen ſie auch an ihren Kappen und Strohhüten weiße Kokarden, als Zeichen, für welche Herrſchaft ſie ſtritten, und die zurückgekehrten Bürger, welche natürlich ihr Eigenthum nur unter der Bedingung erhielten, die Republik zu verfluchen und der legitimen Herrſchaft den Eid der Treue zu leiſten, hatten ja auch Alle das weiße Kennzeichen guter Geſinnung groß genug an ihre Hüte gepflanzt.

Als die beiden Abenteurer den Fuß auf den feſten Boden ſetzten, kam ſo eben ein ganzer Schwarm heulender und ſingender Neger die große Straße herunter, die alle einem Geiſtlichen folgten, der leiſe betend vor ihnen her ſchritt und ſein Crucifix inbrünſtig an ſeine Lippen preßte. — Die wilde Bande in ihrer unordentlichen Haltung und Bewaffnung nahm den ganzen Weg ein. Sie rannten zu Boden, was im Wege ſtand, und einige Seeleute, die nicht ſchnell und willig wichen, wurden gemißhandelt. — La Haye hatte Vincent tief in das Bogendach eines Hauſes gezogen und hielt ihn dort feſt, während die Sclaven vorüberliefen, Viele warfen ihnen wilde Blicke zu, Andere lachten laut und ballten die Fäuſte, und Einige ſchwangen ſogar ihre Pallaſche und ließen ſie, wie zur Probe, auf die Holzſäulen des Vorbaues fallen.

Zum erſten Male ſah Vincent den Pfarrer von Dondon in einer offenbar beſorgten Stimmung. Seine Augen waren tief in die Höhlen geſunken, und halb geſchloſſen ſchienen ſie mit um ſo größerer Schärfe an jedem der häßlichen ſchwarzen Köpfe Beobachtungen zu machen.

Wollte der Himmel, mein Sohn, ſagte er endlich, wir wären ſo weit aus dieſer Stadt, als wir ihr nahe ſind.

Die Horde iſt vorüber, erwiederte Vincent leiſe, ich ſehe keine Gefahr.

Weil ſie die Neger nicht kennen, wie ich, mein Herr Kommandant. Wenn die Leidenſchaften dieſer, im Grunde gutmüthigen Geſchöpfe nicht aufgeregt werden, ſind ſie ein Haufen Kinder, die Poſſen und

Narrenſtreiche treiben; aber ſehen Sie ihnen nicht an, daß ſie in Wuth geſetzt ſind? Ihre Augen funkeln, ihre Naſenflügel ſchnauben weit auf, die Waffen zittern in ihren Händen, ihre ſtumpfen Sinne lechzen nach dem Augenblick, wo die ganze Beſtialität hervorbrechen kann. Ich bin ein Thor geweſen, mich ohne Weiteres hieher ſchleppen zu laſſen, aber dummer als Bileam's Eſel würde ich ſein, wenn ich noch einen Schritt weiter ginge.

Was fürchten Sie, Abbé, ſagte Vincent ungläubig lächelnd und doch geheim erbangend.

Ich weiß es ſelbſt nicht, erwiederte der alte Mann. Was ich denke, iſt ſo entſetzlich, daß ich es nicht auszuſprechen wage, und Gottes Heilige alle mögen meine Ahnungen Lügen ſtrafen. Aber ſehen Sie dort die Schiffe im Außenhafen, wie ſie die Anker kappen und mit dem Landwinde den Weg in's rettende Meer zu gewinnen ſuchen? Laſſen Sie uns zurück, Kommandant, was auch vorgehen mag, es wird, es muß Entſetzliches ſein.

Er faßte die Hand ſeines Gefährten mit einer Heftigkeit, die Vincent erſchreckte, denn dieſe Aufregung war die Frucht einer Ueberzeugung aus den Beobachtungen eines langen Lebens geſchöpft, denen er nichts entgegenſetzen konnte. Halb widerſtrebend, halb einwilligend, ließ er ſich von la Haye die wenigen Schritte zurückführen, und ſchon ſtanden ſie unter einem Haufen von Schiffern und erſchrockenen Bürgern, die bei den Fahrzeugen ſich zuſammendrängten, und ſich die widerſprechendſten Mittheilungen, bald Prahlereien, bald düſtere Warnungen zuriefen, als Vincent am Arme feſtgehalten wurde. Er wendete ſich um und erblickte einen Neger, der ihn mit ſtarrenden prüfenden Blicken anſah, und dann in ſeiner gebrochenen Sprache halb laut ſagte: Folgen, Maſſa, ſchnell folgen, ich habe Befehl, Sie zu meinem Herrn zu führen, der Sie erwartet.

Du irrſt, guter Freund, erwiederte Vincent, der eine Entdeckung zu fürchten begann, ich habe mit Niemanden hier zu ſprechen.

Maſſa Offizier, flüſterte der Neger und zeigte ſeine Zähne, erfreut über die Verlegenheit eines weißen Mannes, dort guter Vater aus Dondon. Gut kennen, Alles kennen. Folgen, Maſſa, ſchnell folgen, mein Herr Alles erwartet.

Der Abbé, welcher bisher auf die Reden der Schiffer gehört hatte, und nicht wußte, was hinter ihm vorging, drehte ſich jetzt mit dem ängſtlichen Geſichte um, aber kaum, daß er den Neger erblickte, ſo verwandelte ſich die Niedergeſchlagenheit ſeiner Mienen in das alte freundliche Lächeln. — Gelobt ſei der Herr! ſagte er, und Alle, die an ihn glauben. Das iſt Mars-Plaiſir, der treue Diener unſeres Freundes, vorwärts, mein Sohn, wir folgen. — Der Hafen iſt geſperrt, flüſterte er, wir können nicht mehr davon kommen, was allerdings viel beſſer wäre.

Mars-Plaiſir ging rüſtig voran durch mehrere Straßen, und eben boaen ſie um den Platz, auf welchem die Kirche des heiligen Petrus ſteht, als aus der halboffenen Thür ein Schwarzer hervortrat, der Generalsepaulettes auf den Schultern einer reichgeſtickten Uniform, einen Degen mit vergoldeter Scheide, Sporenſtiefeln und einen großen Federhut trug, unter welchem er mit einer merkwürdigen Aufgeblaſenheit, langſam und gravitätiſch, daherſchritt. Eine ſchwarze Schildwache erhielt einen derben Fauſtſchlag, als ſie nicht ſchnell genug ihre Waffe präſentirte, und einem naheſtehenden weißen Bürger ſchrie er gräßliche Schimpfworte zu, weil er nicht ſogleich den Hut abzog. — In derſelben Abſicht richtete er auch ſeine zornigen Augen auf die beiden, welche ſchnell bei ihm vorüberſtrichen, aber ſein erſtarrter Blick blieb an Vincent hängen, der es nicht vermeiden konnte, ihn einen Augenblick anzuſehen.

Der Kommandant wußte augenblicklich, wer es war; denn kein Anderer als Macaya, ſein alter Freund, ſchrie hinter ihm her: Holla! Bürger da, Ihr ſeid es, Herr Offizier! Spion, der Ihr ſeid! ſteht ſtill, ſage ich, General Macaya will mit Euch ſprechen. — Als er ſah, daß die Angerufenen nur um ſo ſchneller ſich fortmachten, that er einen Schwur, ſie zu ermorden, und begann hinterher zu laufen, aber ſeine Spornſtiefel ſpielten ihm bei den erſten zehn Sätzen einen argen Streich, der eine hakte ſich in den andern, der große General ſtürzte zu Boden, und als er ſich aufraffte, waren die Verfolgten fort, und aus der Kirchenthür ſchritten ſo eben Jean-François, von dem Pater Vasques geführt, und ſein Gefolge.

Der Obergeneral ſchien in der heftigſten Bewegung zu ſein. Seine Augen, welche ſonſt einen ſanften Ausdruck hatten, glühten von einem fanatiſchen Feuer. Er hielt die Hände gefaltet und darin einen Roſenkranz, deſſen Kugeln er eifrig betend bewegte, und dann ließ er ihn ſinken und warf einen Blick des Zornes auf den fluchenden Macaya.

Wie geht es Eurer Excellenz, ſagte der Prior und wandte ſich zu dem Gegenſtand ſeines Unmuthes, der den Federhut ſo eben wieder überſtülpte. Eure Herrlichkeit haben doch keinen böſen Fall gethan?

Wo iſt er geblieben? ſchrie der Neger wüthend. Sahen Sie ihn nicht, ehrwürdiger Vater? Hier war er, dort liefen ſie beide hin, und wollten meinen Befehl nicht hören.

Habt Ihr böſe Geiſter geſehen, mein gnädiger Herr? fragte der Mönch aufmerkſam.

Spione! Teufel! die vermaledeite Ketzerbrut, mein Vater.

Wer? ſchrie Vasques erſtaunt.

Der Maſſa Offizier, den ſie dort im Kap Bürger Vincent nennen, erwiederte Macaya, und noch ein Anderer. — O, ich kenne ihn genau, den Maſſa! Nein, ich irre mich nicht, mein Vater, und den andern kenne ich noch beſſer. Dieſer Vincent war es, der uns für den Dienſt der Kommiſſäre warb. Als ich ausgeſandt wurde, auch meine Brüder zu verlocken, aber hier bei

Euch blieb, weil Ihr wußtet, was Macaya werth war, und Ihr ihn zum General und Excellenz machtet, ſprach ich mit dieſem Verräther mehrmals und ſagte ihm, daß ich der Unterthan dreier Könige wäre, des Königs von Cayo, des Herrn aller Neger, des Königs von Frankreich, dem mein Vater, und des Königs von Spanien, dem meine Mutter gehörte. Bei meiner armen Seele! mein Vater, es war der Pfarrer von Dondon.

Jean-François rief ſeinen Wachen zu, die Flüchtlinge ſchnell zu verfolgen, als Vasques ſeine Hand ergriff, ihn wenige Schritte weiter führte und ihm ein paar Worte zuflüſterte. — Wißt Ihr denn nicht, mein gnädiger Herr, ſagte er ihm, daß dieſer treue Macaya, welch' ein frommer Chriſt er auch iſt, doch zuweilen den Fehler hat, zu viel zu trinken, und dann ſein aufgeregtes gläubiges Gemüth leicht überall die Ketzerbrut erblickt?

Heut aber ſcheint er mir ungewöhnlich verſtändig zu ſein? verſetzte Jean-François.

Und was nützt es auch zu wiſſen, daß es wirklich ſo ſei, wie er ſagt, fuhr der ſpaniſche Prieſter fort. Wir wollen die Hände zu der Mutter Gottes und den Heiligen betend erheben, daß ſie in ihrer himmliſchen Gnade zwei Verbrecher mehr zu dem großen Strafgerichte geſandt hat, aber wir wollen ſie nicht aufſuchen, denn entgehen können ſie der Vergeltung nicht. Ihr habt doch alle Verabredungen gut getroffen, mein Sohn?

Alles mein Vater, was ein ſchwacher ſündiger Menſch thun kann, um zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen die Ketzer zu vertilgen, daß keiner übrig bleibe, erwiederte Jean-François. Meine Schaaren haben die Stadt umringt und für jedes Haus — wir haben ſie alle gezählt — iſt eine kleine Abtheilung beſtimmt.

Und Alles ſtill und ohne wilden Lärm, wie es Gott gefällig iſt, fuhr der Pater leiſe lächelnd fort und ſeine Augen glühten vor Freude und Begeiſterung. Die Strafe muß auf dieſe Verfluchten ſinken, wie eine finſtere Wolke, die ſie ſpurlos verſchlingt.

Wir haben es bedacht, Hermonas und ich, flüſterte Jean-François, daß meine Untergebenen, wenn ſie allein die Rache übernehmen, zu laut jubeln möchten; und da der General auch zugleich den Spaniern Theil an der Ehre nehmen laſſen möchte, die Streiter des Himmels und der heiligen Jungfrau zu ſein, ſo ſind die kleinen Abtheilungen, welche dieſer ruchloſen Stadt den Frieden Gottes bringen, aus Negern und Spaniern zuſammengeſetzt.

Sie werden einſt auch vereint dafür die Freuden des Paradieſes empfangen, ſagte der Mönch und hob Hände und Augen zum Himmel.

Aber Eins ſagt mir, mein theurer Freund, erwiederte der Neger. Sind auch alle dieſe Menſchen hier Feinde Gottes? — Ich bitte Euch, Vasques, ſie werden Alle ſterben! Nicht Einer wird übrig bleiben; nicht das Kind dort, das am Buſen der Frau zum letzten Male ſich nährt, nicht der Greis, der uns hier mit ſeinem

Stabe und weißem Barte entgegen kömmt. Er ſchlägt ſein Kreuz vor dem Muttergottesbilde dort am Hauſe; es muß ein Chriſt ſein, ein frommer Bruder und vielleicht gibt es doch einige Schuldloſe darunter. Sagt mir bei Eurer Seligkeit, mein Vater, ſind ſie auch alle verdammt? — Er ſprach mit einer inneren Angſt, die ſein Herz mit Zweifeln belaſtete.

Aber der ſpaniſche Prieſter war ſtärker im Glauben, als der entlaufene Sclave. Treuer Diener Gottes, ſagte er feierlich, Erwählter von Tauſenden, bewahre dich vor den Anfechtungen des Teufels, der dich zur Schwäche verlocken will. Ich ſage Dir, mein Sohn, alle dieſe Verdammten hier ſind Königsmörder, Ketzer und Juden, von welchen auch nicht einer dem hölliſchen Feuer entgeht. Du bedauerſt die Kinder? Wiſſe, daß ſie das Gift ſchon aus den Brüſten ihrer Mütter getrunken haben. Du bedauerſt die Greiſe? Sie ſind in Sünden und Verbrechen alt geworden. Alle! Alle müſſen ſterben! ſo ſage ich, der Diener des wahren Gottes, in deſſen Namen ich dir befehle, ſein Engel der Vergeltung zu ſein, den er ſenden will mit dem feurigen Schwerte, die Sünder und Ketzerbrut auszurotten. — Und haſt du nicht an dem tugendvollen General Hermonas ein Beiſpiel? Er iſt ein Chriſt, ein großer General, ein ſpaniſcher Edelmann und Ritter und er ſelbſt geht dir mit ſeinem leuchtenden Beiſpiele voran. Nein, mein Sohn, kein unnützes Mitleid mit dieſen Elenden, die den Tod ohne Erbarmen verdienen. Wiſſe, für jede dieſer verdammten Seelen wirſt du zehntauſend Jahre früher die höchſten Freuden des Paradieſes erlangen.

Die Beſorgniſſe Jean-François zerſtreuten ſich ſichtlich, aber doch war er nicht ganz erleichtert. Wenn wir dieſe Ketzer nur nicht hierher gerufen und ihnen Leben, Freiheit und Eigenthum verſprochen hätten, ſagte er.

Das war der Wille des Himmels, mein Freund, erwiederte der Mönch. Er befahl uns dieſe Liſt zu gebrauchen, und du ſiehſt, wie ſichtlich er uns begünſtigt, daß er die Schlauheit der Verdammten zu Schanden machte, und ſie ſo bethörte, ſich uns in die Hände zu liefern.

Aber Touſſaint Breda, ſagte der Obergeneral leiſe. Haſt du ihm geſagt, mein Freund, was wir wollen?

Nein, erwiederte Vasques. Zwar iſt dieſer alte Mann der frömmſte aller Chriſten, aber Ihr ſagtet ja ſelbſt, General, es wäre Euch lieb, wenn er nichts erführe.

Du haſt Recht, mein guter Vater, rief der Neger raſch. Er iſt fromm und tugendhaft, aber er iſt alt, und ich liebe es nicht, ſeinen Rath oft zu hören. — Die dummen Neger glauben, er ſei ein Zauberer, und das iſt es, was ihm ſo großen Anhang verſchafft hat. Allein er iſt ein hochmüthiger Thor, und ich bitte dich, Vasques, ſprich auch du mit Don Diego und dem Marquis Hermonas; er ſoll Obriſt ſein, aber bleiben, was er iſt. Es würde mich ſehr erzürnen, wenn er General würde, denn das möchte er gerne werden, ſeit

Biaſſou todt iſt, und er ärgert ſich, daß Macaya, den er verachtet, General und Excellenz geworden iſt. — Ich habe ihm befehlen laſſen, ſich ſogleich in das Lager von Marmelade zu begeben; ich will nicht, daß er Theil an unſerem Ruhme habe, damit der Marquis ihn nicht etwa belohnen darf.

Kluger Freund, ſagte der Prieſter lächelnd, wer hätte ſolche Schlauheit bei dir vermuthet. Ich bin dein Vertrauter und dein Führer und will es ſein. Du haſſeſt dieſen alten Mann, weil er den Weiſen und den Lehrmeiſter ſpielt und unter den Negern ſich einen Anhang macht; ich mag ihn nicht, weil er mit ſeiner Demuth und Frömmigkeit den Marquis zur Bewunderung hinreißt, und Andere, Beſſere verdunkelt. Aber ſorge nicht, er ſoll nicht höher ſteigen, er will es auch nicht. Er iſt ein frommer Schwärmer, ein guter Tropf, der in ſeiner Demuth ſich glücklich fühlt und darin erhalten werden muß. Und jetzt laß uns eilen, fuhr er fort. Begleite mich zu den Schaaren dort, ich ertheile ihnen den Segen und dann gib das Zeichen.

Indem ſie quer über den Platz ſchritten, ſprengte Touſſaint Breda an der anderen Seite vorüber, und hinter ihm folgten zwei Neger und zwei berittene Spanier. Touſſaint hielt einen Augenblick ſein Roß an und ſchien unſchlüſſig, ob er die beiden anreden ſollte, aber als er ſie haſtig dem nahenden Soldatenhaufen zuſchreiten ſah, treibt er ſein Thier an und bald hatten ſie das Thor erreicht, wo die zahlreiche Wache dem wohlbekannten Obriſten Platz machte.

Nun ging es durch einen Wieſengrund, und plötzlich hörten ſie hinter ſich ein Pfeifen, das ſich rund um die Stadt, auf allen Mauern und Wällen, wo die Poſtenkette hinlief, wiederholte. Dann fiel die Muſik des ſpaniſchen Regiments ein, und ſpielte eine luſtige Fanfare, die Trommeln und Pfeifen der Neger machten einen hölliſchen Lärm hinterher und übertäubten die Muſik, bis die Reiter endlich nichts mehr hörten, denn Touſſaint ließ ſeinem Roſſe das Gebiß, daß es pfeilſchnell, Hügel auf und nieder, den Weg gegen die Mornen verfolgte. Sein Gefolge aber war gut beritten und folgte dem Führer eben ſo ſchnell, ohne ihn jedoch einholen zu können.

Erſt als die Bergnatur des Landes ihren gewöhnlichen Charakter annahm, und hohe Felſenwände auf ſchmalen Pfaden erſtiegen werden mußten, ging der Ritt, der einer Flucht ſehr ähnlich war, langſamer. Am Fuße der erſten dieſer ſteilen Kuppen ſahen die Spanier und Neger den Obriſten ſchon auf der Höhe, wie er auf ſeinem weißen Roſſe, von der Abendſonne überſtrahlt, ſtarr und unbeweglich hielt, den Blick nach der Stadt und dem Meere zugewandt.

So fanden ſie ihn auch, als ſie ſelbſt bei ihm anlangten. Die ſchwarzen Diener blieben in ehrerbietiger Ferne zurück, die beiden Kriegsleute aber ritten zu ihm heran, und der erſte von ihnen faßte vertraulich ſeinen Arm.

Das häßliche Geſicht des wunderbaren Mannes war in dieſem Augenblick durchgeiſtigt von dem Gedankenleben, das ſeine ganze Seele erfüllte und in den Augen glühte, die er nun auf den Reiter richtete.

Laßt mich einen Augenblick, ſagte er, und legte die Hand auf ſeine Stirn, von welcher er den Federhut nahm und den Shawl lüftete, den er beſtändig darum gewunden trug. — Mein Freund Vincent, mein ehrwürdiger Bürger la Haye, dem allmächtigen Gott ſei Dank! es ſind doch zwei Menſchenleben gerettet, zwei theure Leben! — Die Unmenſchen! Der Himmel vergebe ihnen!

Was geſchah denn? fragte Vincent. Warum war es nöthig, in dieſer Verkleidung und ſo eilig zu fliehen?

Touſſaint antwortete nicht, plötzlich aber richtete er ſeinen gebeugten Körper auf, und ſagte mit Heftigkeit: Ich zweifelte und ſchwankte, aber von dieſem Augenblicke an habe ich mich losgeſagt. Heilige Mutter Gottes! du hörſt mein Gebet, du kennſt meinen Abſcheu und meine Liebe. Nein! dieſe mörderiſchen Männer ſind keine Chriſten, keine Bürger, keine Menſchen! Es ſind blutdürſtige Thiere, und jetzt bin ich euer, ich will eure Vorſchläge hören. Dann wendete er ſich zu Vincent und ſagte: Beten Sie ein ſtilles Gebet, mein Freund, das auch ein Dankgebet Ihrer eigenen Errettung iſt. Dort unten athmet kein Franzoſe mehr, ſie haben ſie Alle ermordet.

In ſeiner kurzen beſtimmten Sprache erzählte er nur, daß Jean-François lange ſchon mit dem Prior

Vasques in vertrauter Freundſchaft lebe, der nach und nach dem Neger ſeinen eigenen Fanatismus eingepflanzt habe, welcher durch den Marquis Hermonas gepflegt und genährt, endlich dieſe ſchreckliche That erzeugte. Es ging aus vielen Umſtänden hervor, daß man geduldig lange Zeit gewartet habe, bis die Opfer alle beiſammen ſeien, und daß dies Blutfeſt, eine Art Vesper oder Bartholomäusnacht im Kleinen, ein Werk der reiflichſten Ueberlegung war. — Kaum eine Stunde vorher erfuhr ich es, ſagte Touſſaint, und wenigſtens gelang es mir, euch dem Tode zu entreißen. Ich konnte es nicht hindern, obwohl es mein Entſchluß war, noch als ich die Stadt verließ und die Beiden gehen ſah, um die Mörder herbeizurufen, ihnen ihre Schandthat vorzuhalten und das Aeußerſte zu thun. — Allein, was würde es geholfen haben, fuhr er fort. Ich und ihr und eine Anzahl meiner Brüder hätten das Loos der Unglücklichen getheilt. Ich konnte ſie nicht erretten, aber ich will es vergelten, verlaßt euch darauf, ich will, und nun laßt uns von den Lebendigen ſprechen.

Sie ritten weiter, und Touſſaint hörte alle die Aufforderungen und Pläne des Pfarrers von Dondon und des Kommandanten Vincent's, ohne ein Wort zu erwiedern.

Ich bin der Eurige, ſagte er dann, ich kenne meine Freunde und meine Zukunft. Ich bin alt, Gott weiß es, ob ich es erlebe, Gutes zu wirken, aber ich will es. Man hindert mich daran, es muß anders werden. Es gibt der Schlechten mehr in der Welt, als der Guten, der Unverſtändigen mehr, als der Beſonnenen. Ich bin ein Franzoſe, Vincent, ich ſagte es Ihnen einſt, ein ſchwarzer Franzoſe. Ich liebe die Freiheit, ich bin ein Bürger, und wünſche für alle meine Brüder Gleichheit und Freiheit; aber es gibt Abſtufungen unter den freien Menſchen nach ihrer Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft. Die Neger, meine Landsleute, achten mich, und meine weißen Mitbürger ſollen mir dieſe nicht verſagen. Sie wiſſen auch, daß ich Obriſt in Spanien bin, ich will nicht hinunterſteigen. Ich verachtete die Titel und Würden nicht, obwohl ich weiß, was ich davon halte, und ſagten Sie nicht, mein würdiger Herr la Haye, daß der Obergeneral, der Bürger la Veaux, mich zum Brigadegeneral ernennen wolle?

So ſagte ich, ſprach der Pfarrer, und wir haben den Auftrag, dem Bürgergeneral Touſſaint Breda jede Belohnung zu verheißen, welche die Republik ihren treuen Söhnen gewähren kann.

Ich verlange keine Belohnung, rief Touſſaint, und doch malte ſich in ſeinen Zügen eine Freude, die er ſchwer unterdrücken konnte. Ich will meine Brüder glücklich und frei ſehen, ich will die traurigen Vorurtheile zerſtören helfen, ich will die Tugend auf Erden fördern, und ich bin alt, ich weiß aber nützlich zu ſein, auch meiner eigenen Kinder wegen, die gute Menſchen und gute Bürger werden ſollen. Die Republik verdammt die Sclaven, ich verehre die großen Männer darin und die Thaten. Ich liebe die Tugend und die Größe der Seele. Ich kenne, gelobt ſei Gott! die großen Helden der Geſchichte, die größten waren zu allen Zeiten Republikaner, Helden der Freiheit und der Tugend, der ſie ihr Leben geweiht hatten.

Nun beim heiligen Franz! murmelte la Haye vor ſich hin, dieſer Schelm hat ſeine Lektion von Tugend und Freiheit allerliebſt auswendig gelernt, und verdient es, ein Republikaner zu ſein. — Dieſe Geſinnungen, rief er dann laut, ſind ſelbſt die eines Helden, General, und ich ſehe Lorbeerkränze und Bürgerkronen auf deinem Haupte.

Vincent faßte Touſſaint's Hand und ſagte: Wohl mir, es iſt gelungen, ich wußte ganz, was ich that, als ich den Gouverneur bat, mich mit dir, mein Bruder, in neue Unterhandlungen treten zu laſſen. — Dort hinter den Bergen läuft der Kordon hin, in wenigen Stunden können wir bei unſeren Vorpoſten ſein; ich zittere vor Verlangen, dich mit den Farben der Freiheit geſchmückt und in unſern Reihen zu ſehen. Touſſaint ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Bringt ihr das ſchriftliche Verſprechen des Generals mit euch?

Ich hoffe, erwiederte Vincent mit Stolz, du wirſt meinen Verſicherungen trauen.

Vollkommen, ſagte der Neger ſanft lächelnd, ich kenne dein Herz, mein Freund, und Herr la Haye iſt mein alter Gönner; aber ich kenne den General la Beaux wenig, und die Herzen der Menſchen ſind wandelbar.

General la Veaux, rief Vincent, iſt ein echter Republikaner.

Ich will unſerem Freunde la Haye ſchriftlich übergeben, was ich dem General zu ſagen habe, erwiederte Touſſaint nach einer kurzen Pauſe. Ich will einen Vertrag machen, und Niemand ſoll ſagen, daß ich mißtrauiſch bin. Wenn unſer Freund dann wiederkehrt mit den Bedingungen, die ich erfüllt zu ſehen wünſche, ſo werden wir gehen, aber nicht allein. Ich will nicht, fuhr er mit Stolz fort, daß Touſſaint Breda mit einigen treuen Begleitern davonläuft. Nein, alle meine Freunde ſollen mit mir gehen, Alle ſollen glücklich ſein. Sie ſollen ſich freuen, ihr Vaterland wiedergefunden zu haben und deſſen Feinde bekämpfen. Ich weiß, was ich will.

Wahrſcheinlich las er in den Zügen des Pfarrers von Dondon den Ausdruck des Spottes, den er ſehr wohl ſehen konnte, denn mit einem Lächeln ſah er ihn an und ſagte: Heißt es nicht in dem heiligſten aller Bücher, mein frommer Herr: Seid klug wie die Schlangen? Und ich will dieſe Menſchen mit ihren eigenen Waffen ſchlagen; es iſt thöricht, die Wahrheit zu ſagen, wenn dieſe uns verdirbt. Wir müſſen oft auch durch Ueberraſchung ſiegen, durch Verſtellung der Tugend Ehre bereiten. Die Kirche ſiegt auch ſo, mein frommer Vater, und ich bin alt, ich habe ein doppeltes Recht klug zu ſein.

La Haye deutete auf einige ferne Bergſpitzen und ſagte: Dort liegen die geſegneten Thäler Dondon's.

Wenn Ihr wollt, mein guter Sohn, ſo könnten wir gleich die Tugend fördern. Ich trage Schreibzeug und Papier in meinem Reiſeſack, die Wege kenne ich genau, ehe der Morgen tagt, bin ich mit meinem jungen Freunde im Kap.

Nein, nein! der ſoll bei mir bleiben, rief Touſſaint, ich habe es allen meinen und ſeinen Freunden verſprochen, ihn mitzubringen. Madame Touſſaint liebt ihn und meine Kinder ſehnen ſich auch nach ihrem Freunde; Aimé und Charles Belair und Alle. Auch ſind Sie ſelbſt von Herzen willkommen, mein guter Vater, ja gewiß, Sie müſſen uns begleiten. Viele ihrer alten demüthigen Beichtkinder werden Freudenthränen vergießen, und gewiß auch Maſſa Bertrand, Ihr alter Freund, der, nach wie vor, ſeine höchſt wunderbaren Kuren macht. — Sie ſollen mit uns gehen, Herr Pfarrer von Dondon, rief er dann ſehr heiter, wir bedürfen vielleicht Ihrer geiſtlichen Hülfe auch, denn Aimé und Belair, mein Neffe, lieben ſich und die Hochzeit iſt nicht länger hinauszuſchieben. In Limbé treffen wir ſie Alle, dort ſteht auch die kleine Kirche noch, in Dondon aber liegt Alles in Schutt und Aſche.

Und als er ſein Pferd nun in einen raſchen Gang ſetzte, rief er in einem Tone, der wie ein Befehl klang: Folgen Sie mir, meine Freunde, ich habe noch Manches zu ordnen, ehe Sie meine letzte entſcheidende Antwort dem Bürger la Veaux übergeben können.

Nun ging es einige Stunden im raſchen Lauf der Pferde fort, und nur von Zeit zu Zeit ſchien Touſſaint aus ſeinem tiefen Sinnen zu erwachen, um mit ſeinen Begleitern zu plaudern. Er ſprach von dem Leben in den Mornen, vom Kriege, von den Spaniern und ihren Plänen und der Zukunft mit einer bewundernswürdigen Geiſtesſchärfe, in welcher ſich überall das Bewußtſein ſeines Werthes ohne jede Anmaßung geltend machte. — Vincent mußte ihm Recht geben, daß ohne ſeine und der Neger Hülfe in wenigen Monaten die Kolonie auf immer für Frankreich verloren ſein würde, und als Touſſaint faſt mit der Ueberzeugung eines Propheten ſagte, daß von dem Tage an, wo er für das Vaterland ſtreiten würde, dies gerettet wäre, glaubte er es faſt unwillkührlich. Ich will ſie jagen, ſie ſind nichts; ein Staub, eine Wolke! ſagte Touſſaint kalt. Dieſe Engländer werden bald genug verlieren, was der Verrath ihnen erwarb, und die Spanier, ſetzte er verächtlich hinzu, ſind keine unüberwindlichen Feinde. — Dann brach er ſeine politiſchen Geſpräche ab, um auf ſein Lieblingsthema, auf ſeine Familie und ſeine Kinder, überzugehen, von deren Anlagen er den Troſt und die reinſten Freuden ſeines Lebens erwartete. Die glühendſte Zärtlichkeit glänzte in ſeinem Geſicht, das unter den Schilderungen ſeines häuslichen Glückes ſich verklärte, und mit ſteigerndem Intereſſe hörte Vincent die Geſchichte ſeines Lebens, die er einfach und ergreifend erzählte.

Die Rührung, welche ihn weich geſtimmt hatte, ging jedoch im nächſten Augenblicke in die gewöhnliche undurchdringliche Ruhe über, und er ſprach von den verſchiedenſten Dingen, nur von denen nicht, die ihn gewiß im Angeſichte von Limbé und dem großen Lager des ſchwarzen Heeres am meiſten beſchäftigen mußten. Während ſeine Blicke über die Abtheilungen der Neger ſchweiften, die in der Ferne einen weiten Halbkreis von Hütten beſchrieben, verhandelte er lebhaft und ſcherzend mit dem Pfarrer über die Möglichkeit, den Reſt des Fetiſchdienſtes unter den Negern ſchnell auszurotten, und ſie zum Chriſtenthum zu bekehren.

Ich weiß ſehr wohl, ſagte er, daß dieſe Obi, dieſe Heidenprieſter Lügner und Gaukler ſind, und ich wünſche ihre Vernichtung ſchon aus dem Grunde, weil ſie den armen Weſen, die an ihre Künſte glauben, den letzten Reſt des Verſtandes austrocknen, aber dennoch konnte ich nie die Verfolgungen billigen, welche der Marquis Hermonas und die Mönche gegen ſie verhängten. Verfolgung macht ſtark, und vielleicht iſt dies der Grund, weshalb die blinde Menge noch immer dieſen Thorheiten anhängt. Es wird jedoch eine Zeit kommen, fuhr er fort, wo man wünſchen wird, daß man durch Lehren des Guten mehr nützt, als durch Blut und Verbrechen. Wenn meine armen Brüder einſt ihre Kinder in Schulen ſchicken können, wo man das Wahre und Vernünftige lehrt, dann wird das beſſere Einſehen auch die Nacht fortſcheuchen, und ſie werden glauben und lieben können.

Ihr wollt die Menſchen aus dem Grunde beſſern und bekehren, mein Sohn, erwiederte der Pfarrer lachend, aber was Ihr da vorſchlagt, muß wachſen und gedeihen im Laufe langer Jahre. Wollt Ihr es ſchnell haben, ſo verſprecht den Negern, wer ein recht guter Chriſt ſein und einen Obi todtſchlagen werde, ſolle ſein Lebenlang nicht mehr arbeiten, ſo werden in einem Tage die Heidenprieſter alle vertilgt ſein.

Touſſaint ſagte dagegen mit großem Ernſte: Der Sohn des heißen Landes iſt träge, und der Sclave kann die Peitſche nicht vergeſſen, die ihn zur Arbeit trieb. Spät erſt und durch Vernunft und Erziehung kann die urſprüngliche Natur verändert werden. Blickt umher hier. So weit das Auge reicht, ſeht ihr die Felder beſtellt, und wenn ihr ſagt: Dieſe entlaufenen Sclaven mußten den Boden beſtellen, damit ſie nicht verhungerten, und ihre Anführer zwangen ſie durch harte Strafen dazu, ſo dürft ihr nicht vergeſſen, daß dieſe verſtändigen Anführer auch Neger waren. Wenn mein Volk erſt die Welt kennen lernt und den Handel, wenn es in ſeinen Schiffen ſeine Schätze verſchickt, und für ſeine Erndten anderer Länder Gold und Erndten erhält, dann wird es nicht mehr nöthig ſein, es zur Arbeit zu zwingen. Sie werden arbeiten, um frei und glücklich zu leben, das müſſen wir ihnen lehren.

Nun erreichten ſie die Nähe des Ortes, und bald lief ihr Weg mitten durch die Verſchanzungen, welche nicht ohne Einſicht aufgeführt, das Lager umſchloſſen. Vincent konnte die Bemerkung machen, daß, wenn auch der alte Mangel an allen Gegenſtänden noch immer unter dieſen nackten, wilden Horden herrſchte, der Umgang mit den weißen Spaniern und die Dauer des

Krieges einen Schimmer von Civiliſation über ſie gebreitet hatte. Es war eine Lagerordnung eingeführt und eine Disciplin, die mit ſchonungsloſer Strenge den augenblicklichen Tod über den Ungehorſamen verhängte. Eine Menge Unter- und Oberanführer hielten dieſe Ordnung aufrecht, und wie die bunten Schaaren freundlich grüßend am Wege ſtanden und den Weißen lachend nachblickten, hätte man kaum denken können, daß ein Augenblick genüge, alle dieſe künſtliche Zähmung zu vernichten, und ein Wink ihrer Anführer hinreichend ſei, um den ganzen Tiger wieder zu erwekken. Aber die unglücklichen Bewohner von Port Dauphin hatten es an demſelben Tage ja erfahren, wie thöricht es war, Verſprechungen zu trauen, die ſie in die Gewalt dieſer Horden und ihrer fanatiſchen Führer gaben.

Weiter hin waren andere Schaaren beſchäftigt, den Gebrauch der Waffen zu lernen und einige geſchloſſene Evolutionen auszuführen, bei welchen ſie ſich möglichſt ungeſchickt anſtellten. Aber die Zeit war vorüber, wo man den ſchreienden wuthentbrannten Haufen unordentlich auf überraſchte Gegner ſtürzen ließ, und Touſſaint erzählte mit ſichtlichem Vergnügen, daß er ſelbſt eine Fechtart erfunden habe, die für ſeine Landsleute und deren unruhigen Sinn, wie für die Natur des Landes ganz geeignet ſei; die Kunſt nämlich, eine ganze Maſſe von Streitern ſich auflöſen zu laſſen, in einen Schwarm von einzeln fechtenden Schützen, die, wie eine dichte Wolke, ſich vorwärts ſtürzt, unordentlich und aufgelöst erſcheint und es doch nicht iſt, da ſchnell wieder daraus eine feſte Säule gebildet werden kann. — So ſchön aber auch der Chef der Neger dieſe neue Erfindung beſchrieb, ſo lächelte doch der europäiſche Offizier über die Ausführung derſelben, welche er vor Augen hatte. Der Schwarm der Neger bildete allerdings eine düſtere Wolke, die mit ſchrecklichem Geſchrei ſich auf einen eingebildeten Feind ſtürzte, aber kein Signal war im Stande, ihre einmal erregte Leidenſchaft aufzuhalten, und ſtatt den Zeichen zu gehorchen, fielen ſie über die ihnen entgegenſtehende Schaar alles Ernſtes her, die ihrerſeits nicht minder kräftig den Angriff zurückwies. Es gab dabei manche tragikomiſche Scenen, und, halb beluſtigt, halb erſchreckt, ſah Vincent, wie die Offiziere zum Theil ſich ſelbſt in den Streit verwickelten, der übrigens, da kein Pulver vorhanden war und die Gewehre keine Bajonete hatten, ziemlich unblutig geführt wurde. Einzelne Anführer ſuchten vergebens die Ordnung herzuſtellen, und fielen zum Theil mit ihren langen Stöcken und ſelbſt mit Säbeln bewaffnet über die Banden her, wo ſie ſchreckliche Schläge austheilten. Plötzlich ſprengte ein Oberoffizier zu Pferde herbei, ein Mann, den Vincent ſogleich wieder erkannte. Jener tigerartige Neger war es, Jakob Deſſalines genannt, und ſo groß war ſein gefürchtetes Anſehen, daß in wenigen Minuten der Friede hergeſtellt wurde. Vincent hörte die Stimme des häßlichen Schwarzen, die wie das Zorngebrüll eines Raubthieres über den Plan drang, dann ſah er ihn in den dichteſten Haufen ſpringen, und dort ſchleifte er am Haar einen großen Kerl heraus, der im nächſten Augenblick gebunden am Boden lag, und eine Minute ſpäter an den Aeſten eines Baumes hing. — Mit dem Stock in ſeiner Hand hieb er dann mehrere der Offiziere in die Geſichter, ritt andere zu Boden, und zauberiſch ſchnell herrſchte plötzlich die größte Ordnung. Die Schaaren waren ſtumm und zitterten, eine größere Wildheit hatte ſie überwunden.

Alle dieſe Vorgänge zogen ſo ſchnell vorüber, daß die Reiter von Allem Zeuge waren. Touſſaint ſah die Unordnung, wie die Folgen derſelben, ruhig an, und zuletzt deutete er auf Deſſalines und ſagte: Das iſt der rechte Mann, um Ordnung zu ſchaffen und ſie zu erhalten.

Ein wildes Thier, murmelte Vincent ſchaudernd.

Braucht man Lämmer, um Wölfe zu jagen? rief Touſſaint. Nein, böſe Hunde mit ſchneidenden Zähnen, die Alles anfallen und zerreißen. Wenn es keine Wölfe mehr gibt, ſterben dieſe grimmigen Hunde von ſelbſt. Dieſer Mann iſt vielleicht ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel. Er iſt ein Kopf unter ſo vielen Menſchen ohne Köpfe, ein Mann von hellem Verſtand und finſterem Gemüth, ein tapferer General und mein treuer Freund, den ich niemals miſſen möchte, ſetzte er mit Nachdruck hinzu.

Jetzt lag Limbé dicht vor ihnen, und Touſſaint ſtieg vom Pferde, ein Beiſpiel, welchem die ſpaniſchen Reiter folgten. — Der gute Pfarrer ſtolperte zehnmal über den Pallaſch, welcher ſo ungewohnt an ſeiner Hüfte hing, und äußerte den Wunſch, ſo ſchnell als möglich wieder in ſeine bequeme Pflanzertracht zu ſchlüpfen.

Hierzu, erwiederte Touſſaint, wird ſich Ihnen ſogleich Gelegenheit bieten. Hier, dies erſte Haus des Ortes, iſt auch mein Hauptquartier und der Wohnſitz meiner Familie. Sehen Sie, dort in der Jasminlaube des Gartens ſcheinen die Damen zu ſitzen, fuhr er fort und zog Vincent lächelnd hinein. Gehen Sie, mein Freund, und überraſchen Sie die, welche ſich längſt nach dieſem Augenblick ſehnten.

Er blieb zurück mit dem Abbé, den er lächelnd feſthielt. Vincent aber trat leiſe der Laube näher, und blickte durch die Spalten des Geblätters hinein. Die Abendſonne glühte mit ihren letzten Strahlen auf zwei jugendliche Geſtalten, welche ſich gegenüberſaßen, und aus dem feinen Baſt der Banane kleine zierliche Arbeiten zu flechten ſchienen. Sie ſchwiegen und Vincent konnte ſie ungeſtört betrachten. Die weißen Muſſelingewänder der Einen deckten einen ſchlanken Körper, deſſen Haupt von einem Schleier, zum Schutz gegen Muskito's, umhüllt war, die Andere war von hoher, muskelkräftiger Geſtalt, und als ſie den Kopf erhob, in welchem große herriſche Augen glühten, erkannte Vincent augenblicklich Aimé. Sogleich erblickte ihn auch die ſchwarze Schöne, überraſcht ſtand ſie auf, dann beherrſchte ſie ihr Erſtaunen, und lächelnd winkte ſie ihm in die Laube zu treten. Er folgte dem Befehle ſogleich, der Schatten ſeiner Geſtalt fiel auf die Sitzende, die ſich dem Eingange entgegenwandte, und mit einem Schrei plötzlich die Fäden fortwarf, die Arme gegen Vincent ausſtreckte, einen Augenblick der Ohnmacht nahe, zurücktaumelte, und dann in ſeinen Armen unter ſeinen Küſſen und Thränen willenlos, wie ein Kind, ſich feſtklammerte, als fürchte ſie ihn wieder zu verlieren.

Helene, rief Reginald, nach einer langen wortloſen Seligkeit, kann es ſein und doch, und doch! Ich halte dich ja in meinen Armen, das iſt deine Stimme; o! mein Himmel, ich vermag nicht zu denken.

Sie lehnte ſich inniger an ſeine Bruſt, und wie ſie lautſchluchzend ihre Arme um ihn ſchlang, vermochte ſie nur zu rufen: Keine Trennung, o! mein Reginald, keine Trennung, ich würde es nicht ertragen.

Aimé beugte ſich über ſie hin und ſagte mit Thränen in den Augen: Harter weißer Maſſa, noch einmal erhältſt du ſie von Aimé zurück. Liebe ſie, liebe ſie, wie der Menſch die Sonne liebt, die immer ihm leuchten möge. Der große Gott ſegne ſie und dich. Aimé weint und lacht, ſie iſt glücklich mit ihren Freunden.

Sie ließ die Liebenden allein, und Niemand ſtörte ihre einſamen Geſpräche. Zu den Füßen des holden Geſchöpfes hörte Vincent alle ihre jüngſten Schickſale, und nur dann und wann unterbrach er ſie, um ſich mit Küſſen zu entſchädigen. Die Erzählung ihrer Abenteuer, wozu die Liebe Stunden bedurfte, müſſen wir in wenigen Umriſſen zuſammendrängen.

Was Charmilly geſchrieben, war nur halb richtig geweſen. Schaam vielleicht hatte ihn zu einer Lüge vermocht, die ein Grab auf ewig zu verdecken ſchien. Es war wahr, daß, nachdem Herr von Boulet im Hauſe des Barons gefallen war, ſein heldenmüthiger Tod ſeinen Freunden eine Flucht ſicherte, die ſie glücklich aus der brennenden Stadt führte. — Jumecourt hielt Helenen vor ſich auf dem Pferde, ſie blutete aus einer Wunde, deren größere oder geringere Gefahr man nicht erforſchen konnte, und raſch floh man den Mornen zu, als eine Schaar Neger ihnen den Weg verſperrte. Charmilly und die wenigen Weißen fochten mit der größten Tapferkeit, und Jumecourt ſuchte mit ſeinem Schützlinge zu entkommen, als ſein Pferd einen Schuß erhielt, der es augenblicklich todt zu Boden ſtreckte. Er raffte ſich empor und ſah ſich in der nächſten Minute in einen harten Kampf verwickelt. Helene lag zu ſeinen Füßen, faſt unter dem Roſſe ohnmächtig mit Blut bedeckt, vielleicht todt. Er konnte ſie nicht länger ſchützen, er floh. — Wie lange ſie ſo bewußtlos gelegen, wußte ſie nicht; endlich dämmerte es in ihren Sinnen, und als ſie erwachte, ſah ſie an ihrer Seite ein Geſicht, das die furchtbarſten Erinnerungen in ihr erweckte. Es war derſelbe junge Neger, der in der Pflanzung Breda ſie als eine Beute betrachtete, die er nicht zurückgeben wollte; es war Moſes, Touſſaint's Neffe. Entſtellter nur durch den Verluſt ſeines Auges richtete er das andere voll Leidenſchaft auf den neubelebten Körper. — Flehend ſtreckte ſie die Hände gegen ihn aus, aber ihr Arm ſank kraftlos nieder, ihre Schulter war hart verletzt vom Fall, und der junge Neger bat ſie mit ſanften Worten ruhig zu ſein. Er ſprach von ſeinem Oheim, von Aimé, von ſeinen Freunden. Bald war eine Tragbahre gemacht. Eine Schaar Neger ſammelte ſich um den Führer, und ſorgſam, aber ſchnell, bewegte ſich der Zug gegen die Berge, wo man am nächſten Tage Roſas erreichte, und nun die junge Verwundete den pflegenden heilenden Händen des Meiſter Bertrand übergeben ward, der in der That ein Meiſterſtück machte, indem er im Laufe weniger Wochen Helenen ganz herſtellte, und mit Hoffnungen mehr noch als mit ſeinen Tränken ihre Geſundheit ſtärkte. — Der Aufenthalt in dem ſpaniſchen Hochlande mit ſeiner reinen kühlenden Luft, die Einfachheit der Nahrungsmittel, die tüchtige Bewegung und die nöthige Abhärtung zur Ertragung mancher ungewohnten Mühen, waren dieſem zarten Körper ungemein wohlthätig. Ihre Wangen erhielten eine zarte friſche Röthe zurück, welche bald in ein feſteres Braun überging, der Körper aber eine neue elaſtiſche Kraft, und Bertrand erklärte in ſeiner barocken Weiſe, daß dies kurz- und leiſeathmende Kind dem Himmel danken möge, daß er es mit einigen kleinen Narben und Aengſten in die Berge geſchickt habe, denn ſeinen mediziniſchen Ruf und ſein Doktordiplom aus Gießen wette er, daß ſie ſonſt in der nächſten Zeit am Küſtenfieber oder am auszehrenden Fieber geſtorben wäre. Vor Allen aber war es Madame Touſſaint und die treue Aimé, die mit liebevoller Güte ſie beſchützten. Der Krieg machte es bald nöthig der Küſte näher zu ſein, und als Limbé, Dondon, Marmelade erobert und die Poſtenlinie bis in die Nähe des Kaps ausgedehnt war, folgten ſie Alle dem Befehle Touſſaint Breda's, der, im Intereſſe ſeiner Pläne, es nöthig fand, ſeine ganze Familie zu vereinen. Sie lieben mich Alle, ſagte Helene. Wie ſorgſam haben ſie mich behütet, damit ich nicht durch irgend eine Gewalt oder Grauſamkeit beleidigt würde. Ja, mein Reginald, überall auf Gottes Erdboden gibt es Engel und gute Menſchen. Wie fromm ergeben, wie voll reiner Tugend und ſanfter Menſchlichkeit iſt dieſe alte Frau, die täglich den Himmel um Frieden und Glück für alle ſeine Weſen anfleht; wie hochherzig treu iſt Aimé, wie natürlich unſchuldig und gut ſind die Nichten Touſſaint's.

Und Moſes, ſagte Vincent lächelnd. Er liebt dich auch.

Der arme Moſes, erwiederte ſie leiſe. Er hat ein großes, heiß und tief empfindendes Herz, vielleicht zu tief empfindend, zu feurig, ſelbſt für einen Neger. Ja, er liebt mich, mein Reginald, und er wird eine Stunde des Haſſes erleben, wenn er mich an deinem Herzen ſieht. Aber kann ich denn anders, darf ich denn anders! O! nur wer liebt, weiß, was in der Welt übrig bleibt, wenn die Seele fehlt, für die wir leben und ſterben können. Nein! mein theurer geliebter Reginald, verlaß du mich nicht, ach! mag mir auch

Alles genommen werden, nur du nicht, du allein biſt meine Welt.

Er hielt das ſchöne Mädchen zitternd in ſeinen Armen, die langen Flechten ihres glänzend weichen Haares hatten ſich unter dem Schleier gelöst und fielen kühl und duftig auf ſein heißes Geſicht. Die Nacht war ſo ſanft und liebefordernd, die großen Sterne ſchauten, wie Wache haltende Gottesaugen, auf ſie nieder, die Feuerkäfer zogen ihre Sonnen und Strahlen in Glorien um die Köpfe der beiden einſamen Glücklichen, die Alles vergeſſen hatten, was außer ihnen war, und heller als Sterne und fühlloſe Geſchöpfe funkelten und ſprachen ihre Blicke, die nicht aufhören konnten, die keimende Liebesſaat zu nähren, und die Lippen, die ſie abpflückten, wußten nichts zu thun, als die eine ſüße, wonnevolle Luſt.

Da fiel es Vincent ein, wie Helene ihm einſt einen Traum erzählt hatte, den ſie mit prophetiſcher Gewalt ihm verkündete. Wie ſie mit ihm in Zelten gewohnt habe, im abgelegenen Thale unter Palmen, fern von der Welt und ihrem Leid, ein Kind der Wüſte und der Natur. — Und hier blühten die Palmen, hier haben die blauen Felſen ihre zackigen Wände, hier lagen die Ketten des ſtillen Urwaldes, ein ungeheurer Kranz, Mondenlicht und Wetterleuchten. Die Brunnen plätſcherten, die aus der Tiefe geheimnißvoller Grotten rannen, und neben ihm ſaß das liebliche Kind, im leichten halb enthüllenden Gewande, abgeſtreift alle Formen und Geſetze der benagenden Sitte, tiefathmend in ſeinen Armen, ihm ganz hingegeben, ſein Eigenthum in Liebe, Glaube und Treue.

Ein beſeelender Gedanke entzündete ſich plötzlich in ſeinem Kopfe. Touſſaint, der liebevolle Freund, hatte den Pfarrer von Dondon nicht fortgelaſſen. Er hatte ihm geſagt, Aimé und Belair bedurften ſeiner als Diener Gottes und Andere wohl auch. Er hatte ihn ſo bedeutungsvoll angeblickt, aber er hatte ihn nicht verſtanden. Jetzt plötzlich verſtand er Alles, und ſeine Küſſe waren glühender und ſchneller, und leiſe rief er: Keine Trennung! eine ewige unauflösliche Verbindung laß uns feiern. Morgen, dort auf der Höhe, wo das Kreuz des alten Thurmes hervorragt und uns zu winken ſcheint, ſollſt du mein werden, mein für immer!

14.

Mitten in Felſen und Gebüſchen hatte Jakob Deſſalines ſeine Hütte errichten laſſen, und rund um ihn kampirte die Negerſchaar, welche er befehligte. Wachen, die in enger Entfernung aufgeſtellt waren, ſchützten ſeinen einſamen Aufenthalt, denn es gehörte zu den Eigenheiten dieſes Mannes, daß er Niemand um ſich duldete. Ein Lager von hartem Maisſtroh, ein roher Tiſch, einige eben ſo grobe Holzſchemel und wenige dürftige Geräthe machten den ganzen Inhalt aus. Der Eigenthümer ging dazwiſchen raſch auf und nieder, tiefſinnend, zuweilen ſtillſtehend, als überlege er ſeine

Gedanken, und dann zwang er ſeine brutalen Züge zu einem Lachen, ſeine Augen ſprühten doppelte Wildheit aus, ſeine Hände ſuchten umher nach einem Gegenſtande, und ſeine Naſenflügel ſpreizten ſich weit auf.

Jakob Deſſalines, murmelte er dann, die Zeit wird kommen, ſagte er nicht ſo? — Sei ihm treu, wenn Alle ihn verlaſſen, und du wirſt das heilige Feuer ſein, das ihn in Staub verwandelt. Sagte er nicht ſo, der Prieſter?

Er blieb an dem Tiſche ſtehen, lehnte ſich mit den geballten Fäuſten darauf, und ſtarrte in die Flamme der Kerzen. Es war der einzige Gegenſtand des Luxus in der armen Hütte; ein ſilberner Doppelleuchter mit zwei Wachslichtern, ein Geſchenk des Marquis Hermonas. Deſſalines' Geſicht ſpiegelte ſich in den hellen Flächen, die ſeine abſchreckenden Züge noch mehr entſtellt wiedergaben. Er deutete mit dem Finger darauf und murmelte: Er hat viel, er ſammelt Silber und Gold, aber ich werde ſein Erbe ſein. — Dann ging er von Neuem auf und nieder, und hörte auf die Windſtöße, die draußen vor den Bergen niederſtürzten. Wenn ich wollte, ſagte er mit leiſer Stimme, ich könnte den falſchen Mann, den Verräther, ſchnell ſeinen Feinden überliefern, und ſie würden lachen, und mir geben, was er beſitzt. Jean-François und dieſe Spanier, wie würden ſie mich preiſen! Dort drüben ſitzt er mit den beiden Franzoſen, denen er ſich verkauft; man könnte Alle verderben, ihn und ſeinen Anhang. Einige Minuten ſtand er ohne Regung, als verfolge er den raſchen Weg ſeiner Gedanken, dann zog er eine Tabacksdoſe aus ſeiner Taſche, öffnete ſie, trat damit zum Lichte und prüfte den Inhalt. Er iſt mehr trocken, als feucht, der Taback, murmelte er, Hiagin, ich danke dir für deinen Zauberſpruch, er iſt mir eine gute Sache. — O! ich Thor, fuhr er dann fort, haben die Götter nicht geſprochen, daß ich ihm treu ſein und ihm dienen ſoll, wenn ich nicht verderben will? Wo iſt die Hand hier, die den großen Zauberer in Banden ſchlüge, und er iſt ſo ſchlau und geübt, er würde dennoch mächtiger ſein als ich. Hiagin, ich danke dir, ich will dir folgen. Komm hervor, Prieſter, ich will dich hören.

Die Matte, durch welche die Hütte des Negers getheilt wurde, ward aufgehoben, und der Obi, den wir kennen, trat herein. Seine Geſtalt war noch welker und verſchrumpfter, und dies fürchterliche Weſen, bemalt und in Schleier gehüllt, erſchütterte und ſchreckte ſelbſt den grauſamen Deſſalines.

Haſt du noch einmal deine Zauber befragt? ſagte er ſo ſanft er konnte.

Ich habe deinen Willen gehört, Jakob Deſſalines, erwiederte der Prieſter.

Und was ſprechen deine Zeichen? rief der häßliche Neger erwartungsvoll.

Ich rief die Geiſter herbei, murmelte der Obi kaum vernehmlich, die ſchwarzen und die weißen und ſie erſchienen Alle. — Folge, Jakob Deſſalines, gehorche, und du wirſt alle deine Feinde beſiegen, du wirſt eine Krone tragen und König ſein, ſo ſprechen die heiligen Zeichen. — Folge dem Manne, der ſich Touſſaint Breda nennt, ſei treu und folge, er wird deinen Namen groß machen, bis du größer und glücklicher biſt, als er.

In dem Augenblick hörten ſie draußen den Ruf der Wachen, und auf einen Wink verſchwand der Obi. Er kommt, flüſterte Deſſalines, er ſoll einen treuen Diener finden.

Die Thür ward geöffnet und Touſſaint trat herein. Er warf einen forſchenden Blick über das Ganze, und dann heftete er ihn ſo feſt auf Deſſalines, daß dieſer die Augen ſenkte. Ohne ein Wort nahm Touſſaint einen der Stühle, und deutete auf den andern, wo jener ſich eben ſo ſchweigend niederließ. — Es iſt ſpät, ſagte Touſſaint leiſe, ſpät in der Nacht, mein Bruder, und wir Beide wachen allein. Mein Gemüth iſt von groſſen Planen erfüllt, ich komme, dir zu ſagen, daß es Zeit iſt, einen andern Weg zu gehen.

Ich weiß es, erwiederte Deſſalines.

Touſſaint betrachtete ihn forſchend, dann ſagte er: Der General de la Beaux hat mir zugeſagt, daß alle unſere Brüder frei und glücklich ſein ſollen gleich den Weißen und Farbigen, daß ſie Grundbeſitz erhalten, um zu leben, daß ein ſchwarzes Heer fortbeſtehen ſoll mit allen ſeinen Offizieren, und wir Alle den Rang behalten, welchen die Spanier uns ertheilten. Biſt du zufrieden, mein Bruder?

Ich bin dein Arm, ſagte Deſſalines, der gehorcht, was du befiehlſt; ich habe keinen Willen als den deinen. Du wirſt Recht thun, denn du biſt berufen, der Erſte deines Volkes zu ſein, und wehe dem, der dir nicht folgt.

Hat Hiagin ſeine Götter befragt, ſagte Touſſaint im tiefen Tone, und haben dieſe dir eine ſolche Antwort ertheilt?

Deſſalines warf einen ſcheuen Blick auf ihn voller Erſtaunen und Furcht.

Ich weiß es wohl, ſagte Touſſaint ſanft, du verbirgſt ſeit längerer Zeit den Obi, und glaubſt an ſeine Zauber.

Die Zukunft iſt dunkel, erwiederte Deſſalines, wohl den Weiſen, welche es verſtehen, darin zu leſen.

Ich tadle dich nicht, fuhr Touſſaint fort. Ich bin ein Chriſt, ich vertraue den Lehren des heiligen Buches, in welchem alle Weisheit liegt, aber ich haſſe die Verfolgung, welche dieſe Prieſter unſeres Mutterlandes beſtehen.

Und glaubſt du nicht, ſagte Deſſalines, daß ſie wiſſen, was geſchehen ſoll und wird?

Der chriſtliche Obriſt ſchwieg eine kurze Zeit, dann ſagte er: Oeffne den Vorhang, er ſteht dort und hört uns, laß ihn eintreten.

Deſſalines folgte dieſem Gebot, und der Obi trat vor, in jeder Hand zwei feine weiße Stäbchen, die er gegen Touſſaint ausſtreckte. — Was willſt du wiſſen, Sohn Gain-Ginou's, ſprach er ſcharf und höhniſch, du, der ſich einen echten Chriſten nennt, du, der die

Kinder ſeiner Mutter verachtet, der ſein Haupt beugt vor den ſchwarzen Prieſtern, und auf den Knieen betet zu einem Holzbilde? Was willſt du von dem Diener des großen Fetiſch, an den du nicht glaubſt? Was willſt du von Hiagin, der einſt dich beſſer kannte?

Auch ich kenne dich, erwiederte Touſſaint. Du biſt verfolgt worden, Hiagin, es thut mir Leid.

Der unerſchütterliche Obi ſagte ſtolz: Ich fürchte ſie nicht, die weißen blutigen Prieſter. Ihr Gott, ſprechen ſie, iſt ein Gott der Liebe, und ſie ſchlachteten ihm heut tauſend Menſchen dort unten am Meere, mich werden ſie niemals ſchlachten. Ich fürchte ſie nicht, Sohn Gain=Ginou's, und mein Herz freut ſich, wenn ich dich betrachte, denn ich weiß es wohl, wie ſehr du ſie täuſcheſt, wenn ſie dich ſegnen, wie ſehr du ihrer lachſt, wenn ſie dich preiſen, und wie du, wenn deine Kniee den Boden berühren und dein Mund den Staub küßt, nur an die Stunde denkſt, wo ſie dich verfluchen werden. — Und dieſe Stunde iſt nahe, ich kenne ſie.

Der Neger hörte den Zauberer an, ohne ihn zu unterbrechen. Nur zuweilen ſchien ſein feuriger Blick ihm Schweigen zu gebieten, und doch ſagte er zuletzt: Fahre fort, Hiagin.

Geh hin zu deinem Prieſter, rief der Obi mit Stolz, geh, du Enkel eines großen Königs, und küſſe die Füße des Chriſtengottes, wirf dich vor ſeinen Dienern in den Staub, und frage die weiſen Männer, ob ſie dir ſagen können, was die Götter beſchloſſen haben?

Oder wenn du die Spanier nicht willſt, ſo haſt du in deinem Hauſe einen Andern, der vielleicht weiſer iſt, als dieſe.

Touſſaint hatte die Hände über ſeine Bruſt zuſammengeſchlagen, und ſaß in ſtarrem Nachſinnen. Der Obi hörte auf zu ſprechen, und blieb ohne Bewegung vor ihm ſtehen, auch Deſſalines regte ſich nicht. Die Stille der tiefen Nacht wurde durch nichts unterbrochen. Die drei Männer ſtarrten vor ſich hin, Jeder andern Gedanken hingegeben.

Erſt nach einer langen Pauſe hörte man einige Worte von Touſſaint's Lippen murmeln. — Gott, ſagte er, was iſt Gott? Das Weſen, das die Welt ſchuf und ſie erhält, und das man anbetet als Fetiſch oder am Kreuze. Es iſt derſelbe Gott! Die Menſchen müſſen ſich ein Geſchöpf bilden, damit ſie glauben können, und im Grunde iſt das Eine genau ſo viel, als das Andere. Warum ſoll der Prieſter des Fetiſch nicht in die Zukunft blicken? Die Natur iſt Gott, es gibt Menſchen, die darin leſen können, es gibt geheime Mittel, und dieſer Obi hat oft gezeigt, daß ſeine Kunſt wahr iſt. — Höre mich an, Hiagin, ſagte er dann laut, und ſtand raſch auf. Im Namen deines Gottes, im Namen des großen Fetiſch von Waddah befehle ich dir, mir zu ſagen, was der Ausgang meines Unternehmens ſein wird.

Willſt du daran glauben? fragte der Obi dumpf. Willſt du dem großen Fetiſch Opfer bringen?

Der Aberglaube, welcher oft auch ungewöhnlichen

Menſchen eigen iſt, rang in Touſſaint's Bruſt mit dem klaren Bewußtſein einer höhern Einſicht. Sein durchdringender Verſtand ſagte ihm in dieſem Augenblick, wie thöricht es ſei, von einem elenden Gaukler einen Blick in die Zukunft zu erwarten, und doch war die Zukunft ſo ungewiß, und die Wagniß eines gefährlichen Spiels rief das unerſchrockenſte Herz zu Zweifeln auf. Denn dieſe Ungewißheit des Zufalls iſt es, die auf Erden mit den Zweifeln auch den Durſt nach Wiſſen, mit dem Drange nach Löſung den Glauben und Aberglauben, und mit Hoffnung und Furcht die Täuſchung und den Reiz zum Wunderbaren in die ſtärkſten, kühnſten Seelen wirft. Mit einer herriſchen Deutung der Hand ſagte der Neger: Ich will es wiſſen, frage deine Geiſter und zögere nicht.

Und ſo groß war die Macht, welche in ihm lag, daß auch der feindlich geſinnte Hiagin davon überwunden wurde. Sein finſteres Auge maß ſich eine Minute lang mit dem ſeines Gegners, dann murmelte er einige Worte, trat an den Tiſch, und löſchte die Lichter aus, daß eine tiefe Finſterniß Alles einhüllte.

Nach einer Weile hörte man eine Art Gebet, das rhythmiſch auf und ineinander fiel und dann und wann von einem Schrei unterbrochen wurde. Plötzlich kniſterte ein Funken am Boden, der hell, wie ein Stern, glänzte, und nun ſah man den Prieſter vor einer kleinen Flamme hocken, die bläulich und roth aufzuckte, und welche er, immer betend und murmelnd, mit den Stückchen der weißen Stäbe rührte, die er in beſondere

Lagen und Formen hineinwarf. Als er eine Zeit lang den Brand genährt hatte, und dieſer nahe dem Verglimmen war, zog er aus den Falten ſeines Kleides eine Subſtanz hervor, die er grüßte und küßte, die ſeltſamſten Geberden machte und dann ebenfalls ſie in's Feuer legte. Einen Augenblick ſpäter ſtieg ein Dampf empor, röthlich und durchſichtig, zu einer Wolke geballt, die faſt wie der Körper eines Mannes erſcheinen konnte. Ein ſtrenger betäubender Geruch ging davon aus, die Nerven wurden lebhaft ergriffen, das Gehirn mit glühenden Bildern angefüllt, ein ſchwindelndes und entzückendes Gefühl bemächtigte ſich des Kopfes und der Seele. Wie der Rauch ſich wandelte und geſtaltete, glaubte auch Touſſaint wechſelnde Bilder vor ſich aufſteigen und verſchwinden zu ſehen. — Städte mit Thürmen und Mauern, Häfen mit rieſengroßen Schiffen, endloſe Kriegsſchaaren, Freunde und Verwandte in reichem Schmuck, und endlich ſogar meinte er ſich ſelbſt zu erkennen, wie er an der Spitze eines glänzenden Gefolges vorüberſprengte. Was ſeine kühnſten und geheimſten Träume ihm vielleicht in ruheloſen Stunden vorgeſpiegelt, das weckte eine geheimnißvolle Macht aus den verborgenſten Falten auf. Vergebens ſtrengte er ſich an, zu unterſcheiden, ob er wirklich ſah, was er dachte, oder ob eine erhitzte Einbildungskraft die Augen zu Gehülfen eines Betrugs benutzten. Er mußte immer mehr und mehr ſich dem Zauber hingeben, aber wunderbar berührte es ihn, als die immer dunklere und lichtere Dampfſäule ihm die

Geſtalt eines Mannes zu zeigen ſchien, der ſich langſam gegen ihn bewegte, und deſſen ſtolzes Geſicht er zu erkennen glaubte.

Wer biſt du? rief er von einem jähen Schrecken angepackt, und ſprang von dem Sitze auf. — In dieſem Augenblick ſtieß der Obi einen lauten klagenden Schrei aus, eine hellgelbe glänzende breite Flamme ſtieg aus dem erloſchenen Feuer auf, wie eine Krone flammte ſie empor, und flog auf Touſſaint zu, der ſich entſetzt abbeugte, dann ſchwebte ſie deutlich über Deſſalines' Haupt, deſſen furchtbar ſtieres thieriſches Geſicht davon beleuchtet wurde, um es gräulicher zu machen, und dann kehrte ſie zu der dunklen Schattengeſtalt zurück, breitete ſich wachſend aus, daß die Wände der Hütte zu glänzen begannen, und erloſch plötzlich mit einem platzenden Geräuſch.

In der nächſten Minute war Alles düſter und ſtill, nur die erlöſchenden Funken am Boden zeigten den ausgeſtreckten Körper des Obi und den Silberleuchter mit den Kerzen. — Deſſalines zündete ſie an, weil Touſſaint es ſagte, und Beide richteten dann den Obi auf, der ein Geheul des Schmerzes ausſtieß. — Es zeigte ſich, daß er Geſicht und Hände verbrannt hatte, und mit wilden Schwüren klagte er Touſſaint an, der den Zauber geſtört und die Geiſter beleidigt habe. Nach einiger Zeit jedoch ward er ruhiger und antwortete auf Touſſaint's Fragen: Sohn Gain-Ginou's, ſagte er, du wirſt groß ſein und herrſchen, das iſt es, was alle Zeichen ſagen; aber das Schickſal wird dich ereilen, weil du den Weißen und ihren Lügenkünſten mehr vertrauſt, als deinen Brüdern. Hüte dich, Touſſaint Breda, der Tag wird kommen, wo du der Stunde fluchen wirſt, die dich groß machte. Dein hochmüthiger Sinn wird dein Verderben ſein.

Ein verächtlicher Blick war Touſſaint's Antwort. Du, ſagte er dann, indem er ſich zu Deſſalines wendete, wirſt mit mir ſein, deiner Treue und Ergebenheit bin ich gewiß. Was kümmert mich dieſe ſeltſame Zauberei des Obi, es ſind Gaukelkünſte, die der klare Sinn nicht bedarf.

Und doch, ſagte Hiagin dumpf und leiſe lachend, wollteſt du wiſſen, was die Geiſter ſprechen, und nun du es weißt, findeſt du es ſchlecht. Du wirſt dennoch aber darnach handeln. Du wirſt in die Ebene hinabſteigen, und gegen deine alten Feinde fechten, du wirſt ſie Alle betrügen, die an dich glauben. Sohn Gain-Ginou's, hüte dich! hüte dich! auch du wirſt einſt verlaſſen ſein.

Touſſaint flüſterte Deſſalines einige leiſe Worte zu und verließ die Hütte. Er hörte das Gelächter des Prieſters hinter ſich und ſeine kreiſchende Stimme, die ihm den Untergang verkündete. — Mit ſorgendem Gemüth ging er durch das Lager zu den Zelten, unter welchen die Schaar ſchlief, die aus dem Stamme der Arradas zuſammengeſetzt war. Leiſe winkte er Mehreren, denen er Aufträge ertheilte, und die dann nach wenigen Minuten durch die Nacht forteilten. Endlich kehrte er in ſeine Wohnung zurück, aber nicht um zu ruhen. Er ordnete Papiere, ſchrieb Briefe und Liſten und ſaß dann lange in einem tiefen Winkel des Gemaches am Boden, über den nächſten Tag ſinnend, deſſen Dämmerlicht ihn endlich feſt eingeſchlafen fand.

15.

Als er die Augen öffnete, ſtand Vincent vor ihm, an ſeiner Hand Helene, denn noch in der letzten Abendſtunde war es beſchloſſen worden, in der Frühe zu der kleinen Kirche hinauf zu pilgern, wo la Haye am halb zerſtörten Altare ihre Hände auf ewig vereinen wollte. Zugleich traten auch Aimé und Charles Belair herein, und nun knieten die beiden Paare vor Touſſaint nieder und forderten ſeinen Segen für ihren Bund.

Eine tiefe Rührung faßte ihn, als er ſinnend ſie anblickte. Ein weißer Mann von hoher Geburt, ein Fräulein aus dem ſtolzeſten Geſchlecht der Creolen, forderten den Segen eines alten Sclaven, der fünfzig Jahre in ſchlechter Dienertracht gelebt und Schmach erduldet hatte. Und dort lag ein ſchwarzes jugendliches Paar, ein ſchönes, wildes, afrikaniſches Weib und ein junger Krieger, ein Neger, tapfer und klug, der den Stolz in ſeines Oheims Bruſt erweckte. Er küßte ſie Alle und ſegnete ſie mit dem feurigen Segen eines Vaters. Dann ſank er an Vincent's Bruſt und flüſterte ihm zu: Mein Bruder, ich fühle mich erhaben und glücklich, ich danke dir im Namen meiner Brüder.

Nun kamen auch die Kinder des Oberſten und ſeine Gemahlin, ſeine Brüder und Nichten. Alle waren voll Freude, Luſt und Glück, und es bildete ſich ein anſehnlicher Zug, an deſſen Spitze der ehrwürdige Herr la Haye in einem halb zerriſſenen prieſterlichen Gewande ſchritt, dem einzigen, das durch Zufall ſich aufgefunden hatte. Als ſie an der Höhe hinaufkamen, bemerkten ſie Wachen, welche überall die Kirche umringten. Touſſaint hatte ſie aufgeſtellt, um jede Störung zu verhüten, und ſo traten ſie denn in den kleinen Kirchenraum gerade in dem Augenblicke, wo der erſte Strahl des jungen Lichtes durch die ſchmalen, zertrümmerten Fenſter fiel.

Der Pfarrer betrat den Altar, und gebot ihnen näher zu treten, aber Vincent ſchlang mit inbrünſtiger Liebe den Arm um Helenen, und blickte mit Rührung auf das Bild der Gottesmutter, die über ihm ſchwebte. Hier war es, ſagte er, wo ich einſt in einer ſchrecklichen Nacht auf den Stufen lag in Kummer und Noth. Ich war wund und müde, und dachte an dich.

Draußen hörte ich die Stimme der Mörder und ich bereitete mich zum Tode, bis ich endlich einſchlief. Als ich erwachte, war es Morgen. Der erſte Strahl der Sonne drang, wie jetzt, herein; wie in dieſem Augenblick fiel er auf die heilige Jungfrau, ſie lächelte mir zu, und eine Stimme rief mir in meinem Herzen: Hoffe, vertraue; ich will dich glücklich machen, du wirſt durch tauſend Stürme doch erringen, was du treu geſucht! — Da wußte ich, ich würde nicht unterliegen, und hier bin ich nun mit dir vereint an dem kleinen Altar. Habe Dank, heilige Jungfrau, du haſt mich gnädig beſchützt, o! beſchütze auch die, die ich liebe, der ich mich nun ganz und für immer zu eigen gebe.

Leiſe ſchluchzend ſchlug Helene die Arme um ihn. Die rothe Morgenſonne glänzte auf dem Bilde der Jungfrau, das zu lächeln ſchien, und der alte Pfarrer deutete ſtill betend darauf und hielt dann eine kurze Brautrede, nach welcher er ihre Hände vereinte. Helene war ganz in Liebe und Wehmuth hingegeben, und als der heilige Akt beendet war, hing ſie lange ſprachlos an ihres Gatten Bruſt. Dann aber drang die Freude wie Sternenſchein über ſie hin, Wehmuth und Thränen verſiegten in dem jung empfundenen Glücke, und das ſelige Bewußtſein, nun, wie es auch kommen möge, dem Manne ihrer Liebe ganz zu gehören, keine Trennung weiter zu fürchten, keines Menſchen rohe Hand und Gewaltthat, ſtrahlte aus dem glückverklärten Geſicht. — Anders machte ſich die Verbindung Aimé's und Belair's geltend. Die junge Frau herzte und küßte den lachenden Neger und nahm ihm dann ſogleich das Verſprechen ab, daß ſie ihn auf allen ſeinen Kriegeszügen begleiten und alle Gefahren mit ihm theilen müſſe. — Lange genug, rief ſie, war ich verurtheilt mit den Frauen das Haus zu hüten, und ich that es gern, ſo lange ich meine Schweſter hier beſchützte. — Nun zieht ſie fort und ich mit dir. Du biſt ein tapferer Krieger, ſagt dein Oheim, und ein vorſichtiger kluger Mann, nun aber, da du auch eine kluge Frau haſt, wirſt du noch viel klüger werden, und bald ein großer Feldherr und General ſein.

Dieſer Scherz ward von einem lauten heftigen Geſpräch an der Thür unterbrochen und die Glückwünſche verſtummten unter den Worten einer wilden Stimme, welche den Wachen befahl, zurückzutreten. — Alle näherten ſich dem Ausgange, als Moſes in der heftigſten Bewegung hereintrat. Man ſah es ihm an, daß er von einem Streifzuge gegen die Republikaner ſo eben zurückgekehrt war. Seine ſpaniſche Uniform eines Bataillonschefs war mit Staub bedeckt, den Hut hielt er krampfhaft feſtgedrückt in der Hand, die andere umfaßte den Griff ſeines Pallaſches.

Mit ſtummer Haſt ſchritt er auf Helenen zu, und dann, als er Vincent erblickte, blieb er ſtehen und ſah ihn mit wahrem Entſetzen an. Sein großer Körper zitterte unter der Heftigkeit ſeiner Empfindungen, und die Aufregung bewirkte bei ihm jene ſeltene Erſcheinung, daß trotz der Schwärze ſeiner Haut, ein Erbleichen und Erröthen bemerkbar wurde.

Er ſtreckte die Hand aus und deutete auf Helene. Iſt es war, ſagte er mühſam, er iſt gekommen, um dich zu holen, fortzuführen, und du, und du!

Mein theurer Moſes, ſagte Helene flehend und faßte ſeine Hand, mein Retter, mein Freund, ja Vincent iſt gekommen, um Ihnen ewig dankbar zu ſein, wie ich.

Der junge Neger ſchien in dieſem Augenblicke erſt ganz zu verſtehen, was ſie ihm verhehlte. Er blickte auf den Prieſter und ſuchte mühſam die glühende Leidenſchaft und den Schmerz zu bezwingen, der ihn tödten wollte. Die zornige Kraft ſeines Geiſtes rang gegen eine Liebe, die er zum erſten Male kennen gelernt hatte, und die er nun verfluchte. Er richtete ſeinen Kopf auf, der einen Augenblick auf die Bruſt niedergeſunken war, ballte krampfhaft die Hände und entzog ſie Helenen räſch, welche ſie noch immer hielt. — Dankbarkeit, ſagte er, wann wäre ein weißer Menſch dankbar geweſen? O, Moſes war ein Thor! Lachen Sie ihn aus, Madame, ja lachen Sie, lachen Sie ſehr! und indem er die Hand heftig an die Stirn drückte, brach er ſelbſt in ein Gelächter aus, das von den öden Wänden der Kirche wiederhallte.

Moſes, ſagte Touſſaint und ſchüttelte ſeinen Arm, höre mich, ich habe mit dir zu reden.

Aber ich nicht mit dir, mein Oheim, rief Moſes heftig, nicht jetzt, nicht in dieſer Stunde, und mit der ganzen wilden Heftigkeit ſeines Gemüthes riß er ſich los, und ſah mit wahrem Haſſe ſeinen kaltblütigen Verwandten an. O! ich weiß es, ſagte er, du biſt klug und haſt tauſend gute Lehren, die du Gründe der Vernunft nennſt. Aber verdammt ſeien alle deine Plane, alle deine Hexenkünſte, mit welchen du die Menſchen beherrſcheſt und ſie zwingſt, deine Wege zu gehen. Du haſt mein Auge und mein Herz genommen, du wirſt auch mein Leben nehmen! Warſt du es nicht, der dieſen weißen Mann, den ich haſſe, hierher führte, um mir die zu nehmen, die ich liebe? Ich bin dein

Neffe, aber du biſt, wie der Kaiman, der ſeine eigene Brut verzehrt. Du liebſt die Menſchen nur, wenn ſie deinen Winken gehorchen; aber Moſes iſt nicht dazu geboren, eines Andern Diener zu ſein. Nein, ich will dich nicht hören, mein Oheim, geh' deinen Weg, Moſes wird den ſeinen finden.

Und doch ſollſt du mich hören, jetzt hören, unbeſonnener Knabe, ſagte Touſſaint. Er winkte den Andern zu gehen und hielt ſeinen Neffen an der Hand feſt, der unruhig ſich hin und her wand, aber doch nicht wagte, ſeinen Widerſtand fortzuſetzen. — Er ſetzte ſich mit ihm an dem Altare nieder, und erſt nach einer Stunde traten beide aus dem heiligen Raume.

Die Sonne ſchwebte ſchon über den Bergen empor, und drang in die Thäler, wo das Leben erwacht war und die Schaaren ſich rüſteten. Moſes war trübe und ernſt, Touſſaint voll milder Ruhe. — Siehſt du nun, mein Sohn, ſagte er, daß dein thöricht heftiger Sinn dich nur in Bekümmerniß ſtürzt, daß das, was du Liebe zu einem weißen Weibe nennſt, nichts iſt, als die rohe entfeſſelte Leidenſchaft, wie ſie dem Sclaven eigen iſt, nicht dem freien ſtolzen Manne? — Jch habe dir die Zukunft enthüllt, mein Sohn, ſie liegt vor meinen Blicken hell und glänzend, und du weißt, daß ich nicht lüge: du weißt auch, daß mein Auge manches ſieht, was Anderen verborgen iſt. — Der Tag iſt nicht fern, wo du groß und mächtig ſein wirſt, weil ich es bin; wo deine Brüder auf dich ſehen, wie auf einen jungen Helden, der der Ruhm ſeines Volkes iſt. — Und wenn das Schickſal mich fortreißt, Moſes, ehe mein Werk vollendet iſt, wer könnte dann an die Spitze meines Volkes treten, wer würde meinen Platz einnehmen? — Meine Kinder ſind Knaben, und ihr Geiſt ſchlummert noch; der allmächtige Gott weiß, ob er jemals erweckt wird. Du aber biſt ein Mann voll Kraft und Tapferkeit; das Königsblut der Arradas fließt durch deine Adern, dein kriegeriſcher Sinn, dein Freiheitsmuth, die Thaten ſelbſt, die du gethan, machen dich zu einem Führer. Du ſtehſt vor mir, wie ein junger herrlicher Baum, ſtark und voll trotziger Gewalt, aber ach! nicht biegſam genug, um alle Stürme zu ertragen. — Beuge dich, Knabe, beuge dein trotziges Herz; lerne einſehen, daß die Menſchheit alle Fortſchritte nur gethan, durch Ausdauer und Ueberlegenheit geiſtiger Macht, und daß dem wahren Manne geduldiges Harren und Ertragen von Gefahren, eben ſowohl eigen ſein muß, als die Kraft und Klugheit, alle Fehlſchläge des Schickſals, alle Liſt und Bosheit der Menſchen, durch größere Weisheit zu Schanden zu machen. — Ich habe den Baum dieſer Erkenntniſſe gepflegt lange Jahre; ich beugte mein Haupt vor Weſen, von denen ich wußte, wie tief ſie unter mir ſtanden; ich habe die Saat aber auch wachſen und reifen ſehen und nun iſt der Tag da, wo ſie gepflückt werden ſoll.

Und warum ſagſt du mir das Alles, ſprach Moſes, du weißt, daß ich dieſe Weißen haſſe und ewig haſſen werde.

Junger Menſch, rief Touſſaint, du ſollſt ſie lieben

— Wir wollen dieſe Engländer verjagen und den gelben falſchen Rigaud, aber dann, mein Oheim, zuletzt fort mit allen Weißen, der freie Neger bedarf ihrer nicht. — Sind das deine Plane, ſo wird Moſes dein Diener ſein, willſt du aber nur eine andere Herrſchaft gründen, die neue Ketten über uns bringt, ſo wird er dein Gegner werden, weil er muß. Doch, was ſpreche ich von ſolchen Träumen, fuhr er nach einer Pauſe fort, die Touſſaint nicht unterbrach; mein Herz kann nicht geheilt werden dadurch, lange wird es dauern, ehe es vergißt.

Du wirſt die Liebe eines Weibes vergeſſen, gegen die Liebe eines Volkes, ſagte Touſſaint. Sieh dort hinab, mein Sohn. Achtzig tauſend Krieger lagern ſich in dieſen Thälern und Wenige ſind darunter, die meinen Namen nicht mit Anbetung ausſprechen. Sie rufen ſich zu, wenn ſie der Hunger plagt: Unſer Vater Touſſaint wird für uns ſorgen! Und in der Stunde der Gefahr macht meine Gegenwart ſie zu Helden. — Mein Auge iſt ihnen das Auge Gottes, meine Stimme macht ſie lachen und weinen, ein Zauber umgibt mich und ihre Blicke glänzen begeiſterungsvoll. Dieſe Liebe, mein Moſes, welche ich jetzt noch mit Jean-François und andern Führern theile, die aber bald ganz allein mir gehören wird, möchte ich gern auf dich vererben. Ich möchte gern, daß du deinen Brüdern ein Hort ſeieſt und du haſt einen guten Anfang gemacht, die jungen Leute bewundern dich, ſie rufen laut deinen Namen und erzählen ſich deine Thaten. — Noch einmal, Moſes, bedenke Alles, was ich ſprach, lerne neben dem Haß auch die Liebe und neben der muthigen That höre auch die Stimme der Klugheit. — Er legte die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihn mit den wunderbar ſtrahlenden Augen lange an. — Armer Knabe, ſagte er dann, dein junges Herz blutet, doch es wird heilen; aber hüte dich, Moſes, dem Löwen in den Weg zu treten, wenigen Jägern gelingt es und du biſt der Mann nicht, du haſt nichts als Muth, dir fehlt die Liſt, um ein Netz zu weben. — Sei treu, mein Sohn, ſei folgſam und lerne dich beherrſchen, dann wird dein Leben auch einſt groß und glücklich ſein, du wirſt ein Herz finden, das dich liebt, und der Neffe Touſſaint Breda's wird wählen können aus der erſten Familie.

Nach dieſen Worten drückte er ihm die Hand und ging einige Schritte ſchnell den Hügel hinunter; dann blieb er ſtehen und ſah in die Ferne. — Dort kommen ſie, ſprach er, Jean-François und der Marquis mit ihrem Gefolge, ſie ziehen über die Berge hin nach Marmelade, allein ich denke eher dort zu ſein als ſie. — Geh, mein Moſes, und ſage den achthundert Kriegern, die du führſt, daß ſie ſich bereit halten, vielleicht noch in dieſer Nacht einen Zug zu thun unter meiner Anführung. — Doch mehr nicht, bei deinem Leben! mehr nicht. —

Er eilte ſchnell hinab. Moſes ballte die Hand und ſeine Zähne klemmten ſich in Zorn und Spott zuſammen. Geh nur hin, alter Zauberer, murmelte er, ich will der Held meiner Brüder ſein, ihr Führer und ihr Freund. Geh hin, mein alter Onkel, lache nicht über den Knaben; Moſes wird ſich niemals demüthigen, um dein Sclave zu werden, wie Charles Belair oder der grauſame Deſſalines. Liebe du die Weißen, ich werde nie aufhören, ſie zu haſſen, und jetzt, ja, bei dem heiligen Blute der gnadenreichen Jungfrau! jetzt haſſe ich ſie Alle, Alle! und mehr als jemals!

16.

Der Marquis Hermonas mit einem glänzenden Gefolge von Offizieren, und Jean-François in Begleitung einer Schaar Neger-Anführer und Mönche fanden ſich nach dem Morde der armen thörichten Franzoſen in Port Dauphin, auf dem Wege zum Lager zuſammen, welches ſich zwiſchen den Kirchſpielen Limbé und Marmelade erſtreckte. Eine feierliche Meſſe ſollte zuvörderſt Gott und allen Heiligen für die glückliche Ausrottung ſo vieler Ketzer den gerührteſten Dank abſtatten, nebenbei aber wollte man auch in einem Kriegsrathe die Mittel in Vorſchlag bringen und erwägen, durch welche man endlich den Feinden Gottes und der Menſchen, wie ſie gewöhnlich in den Berichten genannt wurden, oder den Königsmördern, Juden und Heiden, wie man ſie auch abwechſelnd taufte, den ſchmalen Küſtenſtrich im Norden entreißen könnte, den General la Veaux mit ſo heldenmüthiger Begeiſterung vertheidigte.

Der Marquis von weißer Farbe ritt neben dem erſten afrikaniſchen Edelmann und Ritter, indem er leiſe ſagte: Seht, Don Juan Francesco, ich würde einen andern Weg einſchlagen, wenn dieſer frühere Graf de la Beaux nicht einer der verächtlichſten, ewig verdammten Menſchen wäre. Ihr, der Abkomme eines Königs und ein ſpaniſcher Edelmann könnt die Schmach empfinden, wenn Ihr auch nicht begreifen könnet, ſo wenig wie ich ſelbſt, daß ein Graf, das Glied einer alten Familie, ſich mit dem Pöbel gegen ſeinen Herrn und König und gegen die heilige katholiſche Religion verſchwören könnte. Ich würde einen Verſuch machen bei dieſem alten Manne, das Gewiſſen zu rühren und die Ehre wieder zu erwecken, aber der engliſche General Whitelocke iſt mir zuvorgekommen, und iſt ſchlimm abgefahren, ſetzte er lachend hinzu. — Sie wiſſen vielleicht nicht, daß man ſich die Mühe nahm, dieſem gräflichen Bürger neben der Aufforderung ſeinem rechtmäßigen Herrn und deſſen Verbündeten alle Poſten zu überliefern, den Antrag eines Geſchenkes von fünfzig tauſend Thalern zugehen zu laſſen, was ihn bewog, den engliſchen Anführer auf Piſtolen zum Zweikampf zu fordern.

Wenn man ihn aber im Namen der heiligen Jungfrau aufforderte, ſagte Jean-François, indem er ein kleines Chriſtusbild von der Bruſt nahm und küßte. Wenn man nun den ſiebenundſiebenzigfachen Fluch über ihn ſpräche und ihn im Bildniß verbrennte.

So fanatiſch der Marquis war, ſo lächelte er doch über die Einfalt ſeines ſchwarzen Freundes. Excellenz, ſagte er, Ihr gläubiges Herz, das Gott und den König liebt, deſſen unterthänigſte Knechte wir beide ſind, ſcheint zu vergeſſen, daß ein ſolcher Ketzer und Königsmörder zu den Flüchen und Flammen lacht, ſo lange ihn die Einen nicht verzehren und die Andern nicht brennen. Nein, fort mit ihm, und die letzte Hand an ſeine Vertreibung gelegt, wir ſind mächtig genug, ihn zu vertilgen. — Er hat ſich mit der Hand voll Tollköpfen, denen er befiehlt, nach Port de Paix geworfen und dem farbigen Schurken Villate die Vertheidigung des Kaps überlaſſen. — Das grade iſt die Gegend, wo die Franzoſen einſt in's Land kamen. Ihre Räuber und Stierjäger ſetzen von la Toutue herüber und niſteten ſich in den Wäldern und Bergen von Port de Paix feſt. Die heilige Jungfrau, oder wie die Ketzer ſagen, das Schickſal führt ſie nun wieder dorthin, damit, wo die Sünde ausgegangen, ſie auch ende.

Sie ſollen Alle ſterben! ſagte Jean-François finſter.

Ich fürchte nur, verſetzte Don Hermonas, daß wir einen ſchweren letzten Kampf zu beſtehen haben werden. Die gerechte Strafe, welche die Königsmörder in Port Dauphin ereilt hat, wird die Andern abhalten, ſich zu ergeben. Sie werden fechten bis auf den letzten Mann, und das ungefähr hat auch de la Beaux in einem Briefe ausgeſprochen, der vor einiger Zeit in meine Hände gefallen iſt.

Was ſollen wir auch mit dieſen Böſewichten thun, rief der Prior Vasques, der ſich in's Geſpräch miſchte.

Wer Blut vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden! ſo lautet die Stimme Gottes und der heiligen Kirche. Darum ſollen ſie Alle ſterben, wie Seine Excellenz Don Juan Francesco in inbrünſtiger Frömmigkeit es ausſprach.

Hermonas' ſtolzes Geſicht verzog ſich zu einem leichten Spotte, mit dem er den Prieſter anblickte, und dann ſagte er: Ich habe nichts dagegen, laßt ſie ſterben, aber wenigſtens nicht eher, bis wir ſie haben. Doch, mein würdiger Prior, es wäre der höchſte Ehrentag meines Lebens, wenn wir den de la Beaux lebendig fingen und der Welt ein Beiſpiel geben könnten. Ich hoffe jedoch, fuhr er fort, es ſoll uns wenigſtens gelingen, ſie in die Lage zu ſetzen, daß ſie den Engländern oder uns ſich ergeben müſſen, und daß dies letzte geſchieht, habe ich den Plan gemacht, den Oberſten Touſſaint und ſeine Brigade in die Berge zu werfen, welche von Gros-Morne aus, zwiſchen Port de Paix und der Mole St. Nicolas zum Meere ziehen. Gehören uns dieſe Päſſe, ſo ſind ſie ganz abgeſchnitten und in unſerer Gewalt, und wir auf ſie losdrängend, werden ſie erdrücken und ihren Widerſtand ſchnell enden.

Als der Marquis Touſſaint's Namen erwähnte, warf der Pater einen ſchnellen Blick auf Jean-François, den dieſer eben ſo durchdringend beantwortete. — Dieſer Obriſt, der ſich Touſſaint nennt, ſagte er, ſcheint ſich der beſondern Gunſt Eurer Herrlichkeit zu erfreuen.

Und glauben Sie nicht, daß dieſer tugendhafte

Neger alle Gunſt der Menſchen verdient, da er der Gunſt und Gnade des Himmels gewiß ſein kann? erwiederte Hermonas mit einer Art Begeiſterung. Ich habe dieſen außerordentlichen Mann genau beobachtet, und eine ſo reine Seele in ihm gefunden, wie ſie nur in eines Heiligen Bruſt ſchlagen kann. Die fromme Ergebenheit und Demuth des Chriſten, die gläubige Liebe, verbunden mit der feurigen Begeiſterung und dem heiligen Zorne.

Gewiß, ſagte Vasques, der mühſam den neidiſchen Hochmuth unter der dünnen Decke einer Beiſtimmung verbarg, welche ihm ſchwer wurde, gewiß iſt dieſer würdige Obriſt ein ausgezeichneter Chriſt, da ein ſo vorzüglicher Menſchenkenner und Anbeter des wahren Gottes, wie Ew. Herrlichkeit ſo anerkennend von ihm ſpricht. Wenn nur ſeine übrigen Eigenſchaften —

Hermonas ließ ihn nicht ausreden. Ich weiß wohl, was man ſich einbildet, ſagte er. Man ſcheint zu glauben, daß es dieſem frommen Neger an Fähigkeiten fehle, eine höhere Stufe in der Leitung dieſes Krieges zu erlangen. Man entblödet ſich vielleicht nicht, auszuſprengen, daß er für eine wichtige Unternehmung nichts tauge und ich habe ſelbſt davon etwas gehört. Aber ein ſo ausgezeichneter Chriſt, ein Mann, der im Rath beweist, daß er nicht ohne Befähigung iſt, der von vielen ſeiner Gefährten große Liebe und Verehrung genießt, wird auch als ſelbſtſtändiger Führer ſeinen Platz ausfüllen. — Ich habe auch bemerkt, fuhr er dann, mit einem ſcharfen Blicke auf beide, fort, daß man ihm nicht ganz wohl will; ich gebe ſelbſt zu, daß ſein Feldherrntalent nicht ſehr groß ſein mag, indeß hat er als der Chef des Stabes Sr. Excellenz Don Francesco's doch gute Dienſte geleiſtet, und ſeine reine Frömmigkeit, ſein heiliger Eifer für die Sache Sr. Majeſtät, und ſeine ungeheuchelte Treue für den König, meinen gnädigſten Herrn, erregen meine Bewunderung und Liebe.

Vasques ſah mit dem unmuthigſten Erſtaunen, daß auf dieſe Weiſe dem Marquis und ſeinem Schützlinge nicht beizukommen ſei. Aber er war ein ſpaniſcher Prieſter und er wußte ſich zu helfen.

Es iſt ſehr ſonderbar, begann er, daß ich von dieſem Touſſaint ganz das Entgegengeſetzte gehört habe. Verhehlen kann man es nicht, Excellenz, daß Gerüchte umhergehen, die eine völlig andere Meinung verbreiten. — Die tiefe Demuth vieler Menſchen iſt oft nicht wahre Frömmigkeit und ſie verbergen unter dieſem Mantel heftige Leidenſchaften des Ehrgeizes. Man hat Beiſpiele, daß die ſchwärzeſten Verbrechen ſo ausgebrütet und die ſcharfſinnigſten Beobachter getäuſcht wurden.

Ich hoffe nicht, ſagte Don Hermonas ſtolz, daß Sie dieſe Worte auf den Obriſten Touſſaint und auf mich ſelbſt beziehen?

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren, verſetzte Vasques eifrig; meine Meinung iſt durchaus nicht die eines ſchlechten Gemüthes. Dieſer Mann aber hat früher unter ſeinen Brüdern als ein Zauberer gegolten; er ſoll viele verborgene Künſte kennen, wilde

Thiere mit Zeichen und Sprüchen zähmen, auch viele Menſchen nach ſeinem Willen beherrſchen; häufige Zuſammenkünfte mit Obi's und Hexen werden ihm auch nachgeſagt. — Hat man je gehört, daß er dieſe Gottloſen verfolgen und richten ließ? — Er lebt, wie man ſagt, von Früchten, Patatenkuchen und den einfachſten Nahrungsmitteln, aber wer weiß denn, wie dieſe zubereitet werden und von wem? — Die Macht der Hölle iſt groß, und es gibt Beiſpiele, wie ſie in mehreren heiligen Büchern aufgezählt ſtehen, wo der Teufel in Folge geheimer Bündniſſe die Speiſen bereitete. In den Augen der Menſchen ſchienen dieſe dürftig und demüthig. Alles aber war eitel Blendwerk, denn in Wahrheit waren es die köſtlichſten Gerichte. Was ich ſage, mein gnädigſter Herr, iſt keineswegs auf den Obriſt Touſſaint gerichtet, aber eine vorſichtige Prüfung iſt die Sache der Wahrheit, und Gott behüte Eure Excellenz.

Der ſchlaue Prieſter hatte ganz den Ton getroffen, das Mißtrauen des Spaniers zu reizen, der eine Zeit lang ſchwieg und dann zu Jean-François ſagte: Touſſaint war ja lange Ihr erſter Adjutant und Begleiter, mein Herr, und Sie ſagen nichts von ihm?

Was ſollte ich ſagen, verſetzte der Neger, was Ew. Excellenz nicht wüßten. Valga me Dias! es iſt ein Schlaukopf, ein Weiſer ſeines Volkes, der Bücher leſen und ſchreiben kann. Er iſt ein guter Chriſt geworden, aber er iſt alt und wenig mehr als Soldat zu gebrauchen.

Glauben Sie aber, daß er ehrgeizig iſt? fragte Hermonas.

Viele ſind es, die es glauben, erwiederte Jean-François ausweichend. Es gibt auch Leute, die da ſprechen: dieſer Mann weiß mehr, als Alle, er iſt ein großer Zauberer und viele hängen ihm an.

Genug, rief Hermonas lächelnd, ich ſehe wohl wie es ſteht. Der alte Touſſaint erregt Eiferſucht, aber bei dem Himmel über uns! ſie iſt ſchlecht angewendet. Er auf Verrath ſinnend! Er ein Zauberer! Schafft mir Beweiſe und ich will auf meinen Knieen mich als einen leichtgläubigen Thoren bekennen.

So ritten ſie auf Marmelade zu, nachdem Hermonas das Geſpräch durch einige ſcherzhafte Wendundungen belebt hatte, als ſie dicht bei dem Orte vor einem kleinen überbauten Gottesbilde einen Mann bemerkten, der an den Stufen ſinnend ſeine Andacht verrichtete. Unter allen Zeichen zerknirſchter Demuth lag er auf der ſchmutzigen Straße, ſein Haupt tief geneigt, ſeine Hände inbrünſtig gefaltet; dann und wann lauter murmelnd, ſich bekreuzend und die Bruſt ſchlagend, nach allen üblichen Gebräuchen der heiligen Kirche. Eine ſolche Hingebung konnte von dem frommen Hermonas nicht unbemerkt bleiben. Schon von fern beobachtete er den eifrigen Beter, und mit jedem Schritte näher erhielten ſeine Züge den Ausdruck des innigſten Antheils. Es war ein Offizier des Heeres, ein Neger, es war Touſſaint ſelbſt, und er konnte ſich nicht enthalten, Vasques mit einer faſt zitternden

Freude die Hand zu drücken und mit befriedigtem Stolze ſeiner Menſchenkenntniß ihm zuzurufen: Sehen Sie, mein würdiger Vater, das iſt der Mann, der ein Zauberer, ein Heuchler und Verräther ſein ſoll. Es iſt mein Freund, auf den ich ſtolz bin und den ich faſt als einen Heiligen ehre.

Er hielt ſein Pferd an, und ſein ganzes Gefolge mußte natürlich ein Gleiches thun. Eine ſolche Ehrerbietung vor dem betenden bettelhaften Sclaven beleidigte den Pater mehr als Alles, und heimlich ſchwor er ſich zu, dieſen erbärmlichen Heuchler ganz zu enthüllen. Eine dunkle Ahnung ſagte ihm, daß er ſich mit ſeinen Vermuthungen nicht ganz täuſchen könne. Er fühlte einen tiefen Widerwillen gegen Touſſaint, der ſich bei aller Verehrung doch immer von ihm entfernt hatte. Fanatiker war er nicht, eine andere Frömmigkeit war ihm nicht denkbar; es mußte dieſer verſchmitzte Neger alſo ein Heuchler oder ein Dummkopf ſein, und da er das Letzte nicht glauben konnte, ſo war ihm das Erſte zur Gewißheit. Er ſprach heimlich mit Jean-François und dieſer war nicht minder heftig erregt. Gebt Acht, flüſterte er, dieſer Menſch wird nächſtens auch General und Excellenz ſein, wenn es uns nicht gelingt, ſeine Falſchheit aufzudecken.

Jetzt erhob ſich Touſſaint und ohne erſtaunt zu ſein, näherte er ſich ehrfurchtsvoll dem Zuge der Reiter. Der Marquis reichte ihm die Hand und knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, durch welches er ihm ſeine volle Gnade verſicherte und es ſo zu führen ſuchte, daß Vaſques und ſeine Verbündeten eine Beſchämung empfinden ſollten. — Die Antworten des Negers waren einfach und in einem Grade natürlich verſtändig und fromm, daß Hermonas ihm die größten Schmeicheleien ſagte und Winke gab, wie ein ſo ausgezeichneter Chriſt auch die höchſte weltliche Ehre verdiene.

Mein Sinn, erwiederte Touſſaint lächelnd, hängt wenig an den Eitelkeiten des Lebens, Excellenz. Ich habe meine Wünſche und meine Schwächen wie jeder meiner Brüder, aber gibt nicht der heilige Glaube uns die beſte Auskunft über die Nichtigkeit alles irdiſchen Glanzes? Wir müſſen eilen, uns unſere Wohnung im Himmel zu ſichern, denn das Leben iſt kurz und die Verdammniß gewiß. So habe ich meine Schwächen zu bekämpfen getrachtet, ich bin alt und dem Grabe nahe. Aber wenn ich zurückdenke an den Weg meines Lebens, preiſe ich Gott und alle Heiligen für die Gnade, welche mir ward, denn er hat mein Herz rein erhalten vor ſchwerer Sünde.

Eine ſolche Antwort entzückte den Marquis, der immer bedeutungsvoller lächelnd ſeinen Begleitern zuwinkte; Touſſaint aber ging zu weltlichem Dingen über. Er meldete dem Marquis, daß er in Marmelade das Gros der Abtheilung zuſammengezogen habe, welche er kommandire, da ihm die Nachricht gekommen ſei, Don Hermonas beabſichtige hier einen Kriegsrath und ein Dankfeſt für die glückliche Vertilgung der Ketzer in Port Dauphin.

Wir haben Sie dort ſchmerzlich vermißt, mein lieber Touſſaint, ſagte der General. Es muß empfindlich für Sie geweſen ſein, eine ſolche Stunde zu verſäumen.

Ich danke den Heiligen, erwiederte Touſſaint kalt, daß ich den Befehl erhielt, mich nach Marmelade zu begeben.

Hermonas ſah ihn erſtaunt an, der Pater Vasques lächelte boshaft. Ich würde, fuhr Touſſaint fort, vielleicht von meinen menſchlichen Schwächen getrieben, einen der Ketzer zu retten verſucht haben, und wäre dabei ſelbſt ein Sünder und Verdammter geworden.

Du getreuer und guter Chriſt, rief Hermonas entzückt, wie belohnend iſt es für mich, eine ſolche Gläubigkeit und Frömmigkeit erweckt zu ſehen. —

Nun zogen ſie in den Ort ein, deſſen Häuſer auf Touſſaint's Befehl mit Laub und Blumen geſchmückt waren. Die ſchwarzen Soldaten bildeten eine Schlachtlinie bis zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt begann, dem die Austheilung des Abendmahls folgte. Man konnte ſehen, wie genau und mit welcher Freude der Marquis die fromme Demuth ſeines Lieblings verfolgte, und als man nach Beendigung des Gottesdienſtes ſich zum gemeinſamen Mahle und zur Berathung vereinte, hörte man von ihm die begeiſterten Worte, welche die Geſchichte jener Zeit aufbewahrt hat. Nie ſah ich eine höhere innigere Gottesliebe, rief er aus und ſtellte an ſeiner Hand gleichſam der Verſammlung den Liebling des Himmels vor. Nein, Gott ſelbſt, wenn er zur Erde herabſtiege, würde keine reinere Seele finden! —

Nun folgten die Berathungen, welche damit endeten, daß Touſſaint der Befehl übertragen wurde, die Berge von Gros-Morne zu beſetzen. Er ſelbſt hatte mancherlei Einwände dagegen zu machen, und indem er die Ehre eines ſelbſtſtändigen Befehls nicht gerade ablehnte, da er ihm für ſeine Plane willkommen war, wußte er ſich doch in der beſcheidenſten Stellung zu verhalten und Einwände zu machen, die nur mit größerem Eifer widerlegt und abgewieſen wurden.

Als Alles entſchieden war, führte ihn der Marquis noch mit ſich fort und ſagte: Mein tapferer Obriſt, Sie haben Gegner, welche Ihre Verdienſte herabſetzen, allein fürchten Sie nichts. Es iſt das Schickſal aller großen edlen Seelen, beneidet und angefeindet zu werden. Ich bin Ihr wahrer Freund und der Bewunderer Ihrer Tugenden. Vertrauen Sie mir und lieben Sie Gott und den König, ſo werden die höchſten irdiſchen Belohnungen auch nicht ausbleiben. — Er verließ ihn mit einem bedeutungsvollen Blicke und Touſſaint ſenkte demüthig ſein Haupt zur Erde.

Als er es wieder erhob, ſtand Jean-François vor ihm und umarmte ihn mit Freundlichkeit. Mein Bruder, ſagte er, ich habe dir ein Unrecht abzubitten. Ich hielt dich ſeit einiger Zeit, warum, weiß ich nicht, für treulos und mit Planen beſchäftigt, die mich verderben ſollten. Man flüſterte mir zu, daß du Briefe nach dem Kap ſchriebſt und geheime Antworten empfingſt. Macaya ſagte mir auch, daß du mit dem ſchwarzen Jean Kinou, mit Pierrot Verbindungen unterhielteſt, und Andere ſprachen von deinem Anſehen, das unter dem

Heere größer ſei, als das meine. Heut aber habe ich geſehen, wie treulos die ſchlechten Menſchen ſind. Du wollteſt nicht von mir gehen, um ein eigenes Heer zu befehligen, du bateſt, daß man dich in meiner Nähe und unter meinem Befehl laſſe. Mein Bruder, wie ſoll ich dir danken?

Durch deine Liebe, ſagte Touſſaint ſanft.

Wie meinen Vater will ich dich ehren, ſagte Jean-François, ja ich will es vor Allen ausſprechen, daß dein Rath allein mehr gethan hat, als meine Thaten. Warſt du es nicht, der mich hieß, Jeannot zu tödten, Biaſſou gefangen zu ſetzen, bis er ſtarb, Candi den Spaniern zu überliefern, die ihn in die Bergwerke ſchickten? Haſt du nicht durch deine Weisheit das ganze Heer manchmal gerettet? Warſt du es nicht, der die trägen Menſchen zwang, die Thäler zu bebauen, der Ordnung und Gerechtigkeit einführte, und die Böſewichter ausrottete. — Ja ich erkenne es wohl, mit deiner Hülfe nur bin ich Herr dieſer Schaaren geworden, und ich danke dir Vieles.

Touſſaint lehnte den Dank nicht ab, allein er erwiederte ihn mit anderen Dankſagungen für die Freundſchaft ſeines ſtolzen Generals, dann fügte er nur Klagen und Bedauern hinzu, daß er ihn verlaſſen ſolle, und endlich brachte er das Geſpräch auf Frankreich und die Reſte der Republikaner, die man bekämpfen wollte.

Welches ſeine Abſicht aber auch geweſen ſein mochte, als er leiſe andeutete, daß allerdings, nachdem von Seiten dieſer unglücklichen Franzoſen ja Alles geſchehen ſei um die Sclaven, als freie Bürger und unter Zuſicherungen von Eigenthum und Gleichheit zurück zu rufen, auch er fürchten müſſe, daß man ihn als einen Verräther und Verführten betrachte, weil er mit Freunden im Kap dann und wann verkehre, und er überzeugte ſich ſogleich, daß Jean-François keine Ahnung von dem habe, was in dieſem Augenblicke vorging. — Wer würde es wagen, daran nur zu denken, rief er aus. Du, mein Bruder, ein Verräther! du, der frömmſte Chriſt, ein Anhänger der Ketzer und Teufelsdiener, du, der zuerſt die Lilien und das Gebet für den König als Wahlſpruch in unſere Fahnen pflanzteſt, ein Bundesgenoſſe der Königsmörder! Nein, nein, geh und lache die Narren aus. Wenn der Prieſter von Dondon auch in deinem eigenen Hauſe ſteckte und jener junge Ketzer dazu, der einſt dein Freund war und ſich Vincent nennt, ja, wenn du deinen Kindern der Arradas auch ſchon den Befehl gegeben hätteſt, den Weg zur Gränze einzuſchlagen, ich würde es doch nicht glauben.

Wenn Touſſaint ein weißer Mann geweſen wäre, ſo würde bei der größten Selbſtbeherrſchung doch kaum ein Erbleichen der Farbe oder eine fieberhafte Röthe gefehlt haben, wenn er dieſe Worte hörte. Aber ſeine Augen funkelten nur feuriger und größer, dann nahmen ſie wieder den alten liebevollen Glanz an, und der tiefe Ernſt ſeines Weſens machte einer ſeltenen Freundlichkeit Platz. — Verſchwörungen ſind oft vereitelt worden durch ein Ungefähr, das geſpenſterhaft in der entſcheidenden Minute ſich einfand, und durch Ueberraſchung lähmte und vernichtete. Einen Augenblick lang glaubte ſich auch Touſſaint verrathen, aber ſchnell kehrte die Ueberzeugung zurück, daß der Zufall nur Jean-François Worte in den Mund gelegt habe, deren Bedeutung er in Wahrheit für unmöglich hielt. Ich danke dir, mein Bruder, ſprach er, aber ſicher biſt du nicht, daß die Welt der Narren und Verläumder das glaubt und verbreitet, was du ſo eben ſpottend ſagteſt. Will man doch den Pfarrer von Dondon ſchon öfter bei mir geſehen haben, und Vincent ſoll mir Briefe ſchicken und Belohnungen anbieten.

Laß ſie Alle, ewiederte der Neger, Jean-François empfindet, wie unmöglich das iſt. Ich erinnere mich noch, als du bei unſerer Zuſammenkunft mit den erbärmlichen Kommiſſären mir den Rath ertheilteſt, von ihnen als Preis die Anerkennung Ludwig des Siebenzehnten zu fordern. Ein ſolcher Rath kann nur durch den unausſprechlichſten Haß erfolgen, und ich freue mich, daß ich dieſen Judenſöhnen damals die Schande wirklich anthat.

Du alſo, ſagte Touſſaint, würdeſt niemals dich mit den Franzoſen verſtändigen?

Und böten ſie mir alle Schätze der Erde, rief Jean-François, es würde nie geſchehen. Ich bin der Diener eines großen Königs, ich bin ein Edelmann, ein Ritter, wie könnte ich das Alles gegen den elenden Namen eines Bürgers vertauſchen, der mich nicht allein mit den hochmüthigen Weißen, ſondern auch mit jedem armen Neger gleichſetzt. Mein Touſſaint, wir ſind nicht darum General und Anführer geworden, um unſere Anſprüche für ein paar Träume der Ketzer und Königsmörder aufzuopfern. Freiheit, o! wohl, wir ſollen frei und glücklich ſein, und wir ſind es in der Gnade Gottes und des Königs. Dieſer Haufe von Weſen aber, welche den Thieren oft gleichen, müſſen beherrſcht werden und Züchtigung empfangen, damit ſie gehorſam und arbeitſam ſind. Wir ſind zu dieſer Herrſchaft berufen, ſetzte er ſtolz hinzu, den Söhnen von Königen würde es niemals ziemen, wenn ſie die Sache der Könige aufgeben wollten. — Geh du, mein Bruder, und eins merke dir. Wenn dieſe Franzoſen vertrieben ſind, ſo hat Don Diego uns die Pflanzungen zugeſichert, welche einſt unſere Herren beſaßen. Dort im Schatten unſeres Glückes wird der Frieden uns finden, wir werden vereint genießen, und im Beſitz einer reichen Plantage, umringt von Kindern und Freunden, die treuen Diener unſeres gnädigſten Monarchen ſein.

Touſſaint ſah ihn mit einem leichten Lächeln an. Willſt du nichts, als das, ſagte er, ſo biſt du genügſamer, und doch habgieriger, als ich. Ein Haus, ein Gut, ein bequemes Leben, das Daſein eines reichen Pflanzers, der anderer Menſchen Fleiß und Knechtſchaft für ſeinen Genuß benutzt! Das wäre nichts als ein Wechſel der Tyrannen. Zu ändern und zu gewinnen iſt dieſer Königsſohn und Königsdiener nicht. O! mein altes Herz ſchweige ſtill, und wie jauchzt es darin nach der neuen Freiheit! Iſt es Freiheit, iſt es Wahrheit, Touſſaint? Biſt du beſtimmt, ein Erlöſer zu ſein, willſt du, o! großer Herr der Welt, o Schickſal! den Sclaven befähigen, ſein Volk hinaufzuführen, um deinen Geiſt zu erkennen? — Welche Mittel und welche Wege! ſagte er ſeufzend, wie blutig und gewaltſam laufen ſie, als Straßen der Zukunft, vor meiner Seele. — Schweige, ſchweige! flüſterte er dumpf, und deckte die Hand auf ſein Geſicht. Wird der Baum nicht gefällt, um das Haus zu bauen, zerſchmettert der Hammer das Eiſen nicht, um es zu ſchmiegen und zu biegen, ſinkt das Feuer des Himmels nicht tödtend herab, um uns größere Wohlthat zu bringen? Ich habe die Geſchichte der Völker geleſen und verſtanden. Der Krieg und die Verwüſtung haben ſie fähig gemacht, von Stufe zu Stufe fortſchreitend Neues zu erfinden und wieder aufzubauen. So wollen auch wir bauen, das Schlechte wird untergehen, und ich — murmelte er leiſe — ich werde der Schöpfer deines Glückes ſein.

Geſchäftig wie niemals war er an dieſem Tage. Bald ſah man ihn die Lager durchreiten, da und dort anhalten, um mit einzelnen Kriegern zu reden, die er kannte; bald muſterte er Schaaren und Waffen, oder er ging durch die Hütten und ſprach mit Allen freundlich und ernſt. Sein Geſicht mit den großen durchbohrenden Augen und ſein Ruf als frommer Chriſt, wie als Weiſer und Zauberer, hatten für alle dieſe rohen Gemüther etwas Ehrfurchtgebietendes, und doch erweckte es auch Vertrauen und Liebe.

Der wunderbare Neger hatte, wie alle bedeutende Feldherren und Staatsmänner, die Gabe eines außerordentlichen Gedächtniſſes und eine Wiedererkennungskraft, die in's Unglaubliche faſt ging. Daß er ſich aus den früheſten Zeiten ſeines Lebens kleiner Vorfälle genau erinnerte, wandte ihm die Herzen derer zu, denen es wohlthat, daß das Gedächtniß daran ihn nicht verlaſſen hatte, und ſo wußte er auch verdiente Krieger zu erfreuen, indem er ihre Thaten bewunderte, und immer dafür ſorgte, daß ihnen eine Anerkennung, ein Aufſteigen im Range oder ein Geſchenk für Tapferkeit zu Theil ward. In dem größten Theile des ſchwarzen Heeres war ſein Name daher auch in der That gefeierter, als der Jean-François'. Jeder, der Klagen hatte, ging zu ihm. Er war der Fürſprecher, der Beſchützer und Freund des Unterdrückten, und ſehr Viele hatten ihm ſelbſt das Leben zu danken. Die allgemeine Liebe zeigte ſich auch heut auf ſeinem Wege. Hier ward er mit ſtummer Ehrfurcht begrüßt, dort lachte und jauchzte man ihm zu, und wie es in der geſetzloſen Zeit nöthig war, einen Schiedsrichter in Streiten anzurufen, ſo fanden ſich auch heut Manche, die ihm ihre Klagen anbrachten, und denen er ſofort Recht ſprach. Dies patriarchaliſche Anſehen von frühern Stammhäuptern auf die Anführer der Sclavenhorden übertragen, machte ihn auch zum Richter in allen Familienangelegenheiten. — Männer brachten ihre Weiber herbei, die irgend ein geringeres oder größeres Verſehen begangen, Väter verklagten die Söhne und Kinder die Eltern. Vor einem europäiſchen Tribunale würde die Seltſamkeit dieſer Klagen größtentheils Gelächter und Hohn erregt haben, Touſſaint aber behandelte die Dinge alle, ſo unbedeutend ſie auch waren, mit dem größten Ernſt und zuweilen ſelbſt mit einer Strenge, die unter dieſen wilden Menſchen heilſam war. Den Trägen wurde doppelte Arbeit, den ungehorſamen Kindern öffentliche Züchtigung, den ſchuldigen Eltern nicht minder körperliche Strafe zugetheilt, und bei dieſen Dingen fanden ſich, nach Negerart, ſogleich willige Hände, die es als etwas ausgezeichnet Luſtiges anſahen, das Büttelamt mit Virtuoſität zu führen. — So ging es fort, aber neben der Strenge wohnte auch die Liebe. Man ſah den ſchwarzen Anführer vom Pferde ſteigen, um einen Kranken zu tröſten, den er kannte, Mittel anordnen, die helfen konnten; oder er nahm einem nackten Weibe den Buben vom Arme, um ihm zu ſchmeicheln, und beſchenkte dann die arme freudeheulende Mutter. Seine Weisheit wurde bewundert und ſeine Güte, und begeiſterte Blicke, Freudengeſchrei und Gebet folgten ihm, wenn er dann auf ſeinem ſtolzen Roſſe, im Waffenſchmucke und gefolgt von ſeinen Adjutanten und Neffen, davon ſprengte.

Es war Mittag vorüber, und Jean-François hatte ſich nach dem reichlichen Mahle behaglich ausgeſtreckt auf ſeinem weichen Lager im kühlen Hauſe, als der Pater Vasques ihn aufrüttelte. Im Namen Gottes, ſteht auf, Excellenz, ſagte er heftig. Mein theurer

Freund, wir haben die Schlange gefangen, und wahrlich, ſie ſoll uns nicht mehr ſtechen.

Was redet Ihr da, mein ehrwürdiger Vater, ſagte Jean-François.

Was Ihr nicht denken könnt, mein theurer General, ſagte Vasques. Ich habe die ſicherſten Nachrichten, daß dieſer fromme Touſſaint ein Verräther iſt. In Limbé in ſeinem Hauſe hält er den Pfarrer von Dondon verborgen und einen Adjutanten des General de la Beaux. Erinnert Ihr Euch, daß Macaya dieſe Beiden in Port-Dauphin geſehen haben will? Sie ſind entkommen, mit des Teufels Hülfe hat dieſer Schelm ſie gerettet.

Und wer hat ſie in Touſſaint Breda's Haus geſehen? fragte Jean-François.

Macaya ſelbſt, erwiederte der Pater. Er war in Limbé. Er beſchwört es, daß ſie es ſind.

Er iſt ein Trunkenbold, vor dem Ihr mich warntet, mein Freund, ſagte der General.

Macaya, fuhr Vasques fort, hat Touſſaint ſelbſt geſprochen, und ihm geſagt, was er glaube. Es ſind alte Freunde, Flüchtlinge, hat er ihm erwiedert, und als Macaya die Namen nannte, nickte er und lachte, und legte den Finger auf den Mund.

Ah, jetzt verſtehe ich ihn, ſagte Jean-François heftig lachend. Laßt ihn, laßt ihn, und gibt er auch nicht den Befehl an ſeine Arradas, nach der Grenze aufzubrechen?

Das hat er gethan, rief der Pater erſtaunt, das

Schützenregiment iſt auf ſeinen Befehl nach Limbé zu der Abtheilung aufgebrochen, die Deſſalines befehligt.

Gut gemacht, gut gemacht! ſchrie Jean-François. Das iſt wohl gethan.

Excellenz, ſagte Vasques zornig, hier iſt keine Zeit zu verlieren. Auf meine Gefahr, im Namen Gottes! laßt den Verräther feſtnehmen.

Im Namen Gottes, lieber Freund, ſagte der Neger, laßt den armen Touſſaint in Frieden.

Der Pater wiederholte alle ſeine Betheuerungen, aber der hartnäckige Schwarze wälzte ſich lachend auf den Kiſſen umher, und ſchrie ihm auf jede Beſtürmung zu, es wäre Alles wohlgemacht und gut.

Ihr ſeid bethört, rief Vasques endlich zornig, ich befehle Euch im Namen des Königs und der heiligen Religion, den Verräther zu verhaften!

Und ich, ſagte Jean-François, dem der Wein noch immer im Kopfe war, ich befehle Euch, mich jetzt zu verlaſſen.

Im Namen des Marquis von Hermonas! rief Vasques.

Zum Teufel mit dem Marquis, ſchrie Jean-François in voller Negerwuth. Ich will meinen guten Bruder Touſſaint nicht kränken. Er iſt ein frommer Chriſt und ein treuer Freund. Er hat mir Alles geſagt, vorhergeſagt und — hier brach er in ein tobendes Gelächter aus — Ihr laßt Euch von einem Menſchen wie dieſer Macaya bethören.

Der Pater ſah wohl ein, daß Jean-François von ſeinen Anſichten nicht weichen würde. — O! welch' Unheil, ſeufzte er halblaut, der Marquis iſt zurück nach Dondon.

Und ich befehle hier in meinem Lager, rief der Neger herriſch; darum ſeid ſo gut und laßt mich ſchlafen, mein Vater. Morgen wollen wir die Sache überlegen.

Vasques murmelte einen Fluch auf ihn; dann eilte er ſchnell hinaus, und nach einigen Minuten ſah man einen ſpaniſchen Offizier eilig den Weg nach Dondon verfolgen.

15.

In dem Hochzeitshauſe zu Limbé war indeß der Tag weit freudiger und fröhlicher vergangen. — Helene und Aimé beſchäftigten auf die verſchiedenſte Weiſe ihre jungen Gemahle. — Die Afrikanerin tanzte mit den Nichten Touſſaint Breda's einen wilden Waffentanz im größten Zimmer des Hauſes, und die Brüder, Neffen und Söhne lagen auf den Polſtern umher und lösten die Tänzerinnen ab, wenn dieſe erſchöpft anhielten. — Alle waren unbekleidet bis zum Gürtel faſt, Alle ſchwammen gleichſam in einem Meere der Luſt und jauchzenden Freude, und ihre glänzenden ſammetartigen Körper, befreit von der ungewohnten europäiſchen Hülle, die ihnen ſo läſtig war, dehnten und ſchwellten ſich in der Kraft und Jugend, und der wollüſtigen Ueppigkeit der Tropennatur. — Am äußerſten Ende des Gartens aber, wo der ſteile Felſen, der ihn ſchloß, eine Grotte bildete, wo die kühle Quelle herabſtäubte und im Sonnenlicht einen ewigen Regenbogen bildete, wo dunkle Wände von Jasmin und gelben Roſen, von blühenden Ranken und Winden, Paſſionsblumen und Ananasgeſträuch, ſich um zwei wunderbar hohe Palmen ausſtreckten, ſaßen Vincent und Helene, zurückgezogen von der lauten Luſt, der ſie ſcheu entflohen waren, feſt umſchlungen, leiſe flüſternd, lachend, weinend, Aug in Auge feſtgehalten, und dann von Neuem die Arme ausſtreckend, die beredte ſtumme Sprache der Liebe zu führen.

Die ſchöne junge Frau mit langem lichten Haar und dem einfachen weißen Gewande war wie eine Heilige in der Wüſte anzuſchauen. Mit den unbekleideten feinen Füßen lief ſie über den heißen Sand und harten Fels, holte in einem Gefäße Waſſer aus dem Quell, und als ſie nun ſcherzend und lachend zurückkam, ließ ſie Vincent trinken und küßte ihn darauf, dann trank ſie ſelbſt und er machte es ebenſo. Nun brach ſie eine ſchöne Ananas und von den brodartigen ſüßen Früchten, die man hier Sagellen nennt. Sie theilte dieſe. Einer reichte ſie dem Anderen hin, das war ihr Hochzeitmahl.

So gingen Stunden hin in der ſeligen Luſt des erſten glücklichen Beſitzes, und Vincent ſagte endlich ſinnend: Meine Helene, was wir an Leiden erduldeten, wird uns von einer gütigen Macht durch dies natürlich reine Glück vergolten. — Wie wäre es anders geweſen, hätten wir uns in Charmilly's Willen gefügt, und der ſtolze Baron hätte uns alle Qualen der creoliſchen Etiquette ertragen laſſen? Dann ſäße ich mit dir nun in einem ſeiner goldenen Säle, von Sclaven und Sclavinnen mit Pfauenwedeln umringt. Es würde getanzt und geſchmaust, und rohe Menſchen trieben um und neben uns ihr unleidliches Weſen. Wir ſelbſt aber ſäßen da in den ſteifen ſchweren Kleidern und Friſuren mit Puder, Haarbeutel und Perücke, eingepfropft und eingeſchnürt wie Faſtnachtspuppen, Gegenſtände des Anſtaunens, Hanswürſte einer Komödie, die ich niemals ertragen konnte, weil es ſo widerlich iſt am ſchönſten Tage der Liebe, wo das Herz ſich weit öffnet, um alle die unnennbaren neuen Gefühle aufzunehmen, ein Sclave des Zwanges und der geſitteten Albernheiten zu ſein. — Hier haben wir nur den Himmel über uns und die Blumen und Bäume, die ſtummen Zeugen unſerer Küſſe und Schwüre. Hier dürfen wir Menſchen ſein, hier iſt ein neues Paradies der Natur; wie die Ureltern gehen wir durch den Gottesgarten und vergeſſen das Geſtern, vergeſſen das Morgen, denn was wir empfinden, iſt viel zu groß und gewaltig, um nicht jeden andern Gedanken auszuſtreichen.

Helene ſchmiegte ſich in den Armen, die ſie umſchlungen hielten und ſagte dann: Ach, ich fühle es wohl, mein Glück iſt zu groß, um lange zu währen. Könnte es doch immer ſo ſein! Möchten doch dieſe Berge ſich rund um uns zuſammenſchließen und auf ewig alle Menſchen, die böſen Leidenſchaften den Krieg und die Plagen dieſer Welt von uns entfernen.

Vincent küßte ſie innig. Wir wollen vergeſſen das nicht ſein kann, was du liebend wünſcheſt, erwiederte er. Wäre die Welt dazu geſchaffen, ein ſüßes Liebesleben zu führen, ſo müßten die Weſen darin ganz anders geſtaltet ſein. Auf Stunden und Tage aber wenigſtens kann der Menſch, auch ohne Berge und Meere, mitten im bewegten ungewiſſen Leben, wie auf einer abgeſchiedenen ſeligen Inſel des reinſten Glückes und der Liebe wohnen. Dieſe haben wir ſchon betreten, meine Helene, und wir wollen ſie nicht eher verlaſſen, als es Noth thut.

Ein eigenthümlicher grunzender und brummender Ton ſtörte ſie, und als ſie aufblickten, ſahen ſie, daß der kleine Maſſa Bertrand hinter den Palmen ſtand und mit einem wahren Satyrgeſicht durch die großen Cactus- und Ananasblätter ſah. In den ſchattigen Jasmingängen aber wandelte der Pfarrer von Dondon auf und ab, und warf auch Blicke zu ihnen hinüber, die andeuteten, daß er nicht minder geſonnen ſei, die Inſel der Seligen nächſtens zu betreten.

Mein lieber Freund Bertrand! rief Vincent und bezwang das unangenehme Gefühl der Störung durch das beſſere der herzlichen Zuneigung, die es für den alten ſonderbaren Mann fühlte. Der kleine Doktor lief ſogleich auf ihn zu, ſchüttelte ſeine Hände, küßte der jungen Frau die Stirn, die geduldig und lächelnd ſeine Umarmung erwiederte und ſeine Glückwünſche in Empfang nahm und dann ſtemmte er den Arm in die Seite, warf ſchelmiſche Blicke rechts und links, nickte, winkte und huſtete den Pfarrer herbei, der ſich nicht lange nöthigen ließ den Kreis zu vermehren, und begann nun in einem ſehr pathetiſchen Tone eine Rede, die er als ſeine Braut- und Standrede bezeichnete. — Meine geliebten Freunde, ſagte er, wir ſind hier Alle von der edlen weißen kaukaſiſchen Race, die eigentlich ganz allein die Liebe auf dieſer Erde vom Himmel gepachtet hat, und darum rede ich auch nur zu euch; denn jene tolle Bande dort im Hauſe, die da tanzt und ſingt und ſpringt, trinkt und ißt wie beſeſſen, ohne die abzehrenden Schmerzen der unglücklichen, die berauſchenden, ätheriſchen Freuden der glücklichen Liebe zu empfinden, jene Race, die nicht Thränen vergießen kann, wenn der Mond einer liebenden Seele aufgeht, und die nicht vor Wonne raſend toll wird, wenn ein Handſchuh der Geliebten endlich glücklich erobert iſt, für dieſe rede ich nicht; von dieſen ſchlechten Naturkindern, die ſich, ſie wiſſen ſelbſt nicht warum, heirathen, um einen Ableiter für Sorgen, Mühen und Schläge zu haben, will ich ein- für allemal nichts wiſſen. Die Liebe, mein gutes Kind, iſt aber, wie viele andere der erhabenſten Güter, dem Einen die hohe himmliſche Göttin, dem Andern die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Hier unterbrach ihn der Pfarrer. Ehe Ihr weiter redet, ſagte er, ſprecht Eure eigene Meinung aus, würdiger General=Arzt. Es kann bei einem ſo ſtattlichen Manne, wie Ihr, nicht ausgeblieben ſein, daß die Liebe auch ihm erſchienen iſt. Kam ſie nun als Göttin oder als Milchkuh? darauf gebt Antwort.

Ihr zwingt mich, ſagte der Doktor mit grämlicher Miene, von dem eingeſchlagenen Wege weit abzugehen und einen Blick auf meine frühe Jugend zu werfen, indem Ihr die alte Wunde weckt. Wenn ich Euch aber wahrhaft berichten ſoll, ſo erſchien dieſe Göttin mir nur einmal im Leben und zwar in Geſtalt eines artigen indiſchen Mädchens, von kupferbrauner Hautfarbe, die weder Göttin noch Kuh war, aber ein unbeſonnenes leichtſinniges Ding, die eine ſchreckliche Leidenſchaft zu meiner Naſe gefaßt hatte.

Ein Blick auf die ungeheure rothe Naſe des kleinen Doktors reichte hin, den Pfarrer zum heftigſten Gelächter zu bringen, in welches auch alle Uebrigen einſtimmten.

Lacht nur, lacht nur! ſchrie Bertrand, aber vergebens werdet ihr einen vernünftigen Grund dafür ſuchen. Warum verlieben ſich denn ſo viele Thoren und Thörinnen in ſchöne Augen, in weiße Zähne, in einen kleinen Fuß, warum alſo auch nicht in Naſen, die ihrer Anſicht nach liebenswerth ſind. — Nun was iſt denn ſchön? wißt ihr das, iſt das jemals erklärt worden — — das Symmetriſche, das Rhythmiſche, das Wellenartige? Meine Naſe bildet übrigens von jeher die ſchönſte Wellenlinie von der Welt, aber es kommt bei der Feſtſtellung des Schönen nur auf den Geſchmack an, und die ſogenannten Kunſtkenner und Schönheitslehrer zanken ſich ſeit Jahrtauſenden umher, ohne zur Löſung der Frage zu gelangen. Was ein Zeitalter bewundert, baut, bildet, wird vom nächſten verſpottet und verachtet; und darum laßt Jedem ſeinen Geſchmack, laßt ſie Alle gelten, und bei Apoll und allen ſchönen Göttern Griechenlands! der meiner Wismanah war ſo übel nicht.

Ihr Vater, ſagte er fortfahrend, war einer der Stammhäupter der Irokeſen, und kurz und gut, ich kam in ſeine Hütte, aß mit ihm einen Biber und ward ſein Schwiegerſohn, denn kaum hatte Wismanah mich erblickt, ſo war, wie es in Romanen bei allen Naturkindern geſchieht, ſehen und lieben ein Augenblick. Ich liebte ſie auch, und wir ſaßen eine ganze Woche lang in unſerer Wohnung und ſahen uns an. Ja ich glaube gewiß, fuhr er mit einem liſtigen Blicke auf Vincent und Helene fort, daß meine Frau oft betete, die Felſen und Wälder möchten ſich rund um uns ſchließen und die ganze Welt abſcheiden, wogegen ich auch nichts einzuwenden gewußt hätte, wenn es nämlich gleich geſchehen wäre. Aber nach ein paar Wochen wurde es langweilig und immer langweiliger, und ich danke Gott im Stillen, daß die Welt rund umher offen war, denn nach einem Monate lief ich auf und davon, und that einen Schwur, mich nie wieder zu verlieben, denn die Liebe, meine guten Freunde, iſt und bleibt ein völlig unnatürlicher Zuſtand, eine Krankheit, die zum Geſchlechte der Fieber gehört, und die einzige, ſichere, aber bittere Medizin dagegen iſt die Ehe, durch welche

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0320/007

bis auf wenige Fälle, wo Verſtockung und Fäulniß aller geſunden Säfte eingetreten iſt, eine radikale Heilung früher oder ſpäter erfolgt.

O! Ihr ſündiger und böſer Menſch, rief la Haye, dürft Ihr es wagen, alter Taugenichts, dieſe gottloſen Worte hier in Gegenwart eines jungen, verliebten und vermählten Paares auszuſprechen?

Ich ſegne die Ehe, und ich ſegne die Liebe! ſchrie der Doktor. Als Krankheit iſt die Eine dem Arzte willkommen, als Heilmittel die Andere, und gewiß wäre es doch der ſchönſte Wunſch, den man thun könnte, unſern Freund immer verliebt, das heißt, immer krank zu wünſchen. Beides iſt nothwendig, und nicht ich, der medicus adjutor partus, wohl aber Ihr, mein frommer Pfarrer, Ihr ſeid dabei vollkommen überflüſſig. — Meine Ehe iſt niemals von einem chriſtlichen Prieſter geſegnet worden, und iſt dennoch langweilig geweſen, der Himmel bewahre alſo dies junge Paar, und führe es aus der Fieberſtation der Leidenſchaften niemals zur Abkühlung in die Mutterarme der heiligen Kirche, die freilich noch einige andere empfindſame Glaubensträume für die Getäuſchten vorräthig hat.

Die Kirche, ſagte der Pfarrer ſehr ruhig, gibt der Liebe erſt die feſte Sicherheit des Beſitzes, den legitimen poſitiven Segen für Zeit und Ewigkeit, ohne welche ſie allerdings nur als eine irrende und fehlende Leidenſchaft vorhanden iſt, der Ihr nützlicher ſein könnte, als ich.

Ihr heiligt die Liebe alſo, ſchrie der Doktor. O! ihr thörichten Geſellen, ihr macht das zarte Band der

Herzen zu einem Privilegium für euren eigennützigen hochmüthigen Dünkel, den ihr freventlich dem Himmel ſelbſt unterlegt. Ihr wollt die Liebe zwingen, recht gläubig zu eurem Gotte zu treten, ſonſt nennt ihr ſie verflucht und ketzeriſch, ihre Sprößlinge Baſtarde, und verdammt den Zug der Herzen zu ewigen Strafen. Iſt das euer heiliges Sacrament? Fragt der Prieſter darnach, ob die Liebe der Ehe voranging, oder ob es ein weinendes zitterndes Opfer iſt, das mit zerriſſenem Herzen den Segen Gottes empfängt. Und doch feſſelt ihr ſie für ein langes ſchreckliches Leben unzertrennlich zuſammen. Iſt das Fluch oder Segen, frommer Mann? — Heil der glorreichen Republik! ſchrie er, daß ſie endlich eingeſehen hat, wie unnütz der Himmel zur Ehe iſt, wie wahre Liebe die Ehe gar nicht braucht, und dieſe nur ein Kontrakt iſt in der gewöhnlichen irdiſchen Welt, abgeſchloſſen zwiſchen zwei Leuten, die übereingekommen ſind, das Gute und Böſe dieſer Welt ſo lange zu theilen, als es ihnen gerade angenehm und nützlich erſcheint.

Helene umarmte Vincent und rief: O! dieſe Männer wiſſen alle nicht, was die Liebe kann und thut, und was die Ehe dem Herzen iſt, nicht was ſie dem Verſtande erſcheint. Die Liebe frägt wenig nach dem Menſchenwerk, aber in der Ehe liegt die Gottesfurcht und der Stolz des armen Weibes, du wirſt nun für ein ganzes Leben ihm gehören, den du liebſt, und Erde und Himmel müſſen dich darum beneiden. Das macht mich auch heute ſo glücklich und demüthig. O! mein Reginald, es kann doch Niemand empfinden, wie ſelbſt der Himmel und alle ſeine Seligkeit nichts wäre ohne dich, und das iſt die Liebe, die ein Herz wie einen Halm zerbrechen kann, und es doch ſo ſtark und groß macht. Die Ehe aber macht die Liebe ſchöner, denn die flackernde Leidenſchaft, die oft nicht weiß, was ſie will, und ausartet oder verbrennt, wird dann ein klarer Stern, der das ganze Leben erhellt und zur Liebe verklärt. — Nein, die Ehe iſt kein Grab der Liebe! Das iſt ein böſer gotteslästerlicher Spruch, den ein Menſch erfunden hat, der elend war durch ſeine Schuld, und ſeinen Leichtſinn dem Himmel aufbürden wollte. Gute Menſchen aber, die ſich herzlich lieben, lieben auch die Fehler und Schwächen, und ſo wirſt du mich lieben und ich dich. Denn die Liebe iſt ein ewiges Verſöhnen und Vergeben, ein Erheben zum Beſſern und ein Anbeten. Und ich bete dich an, mein Reginald, ich will dich immer lieben und verehren, und alle Sorgen, allen Gram und alle Schmach von deinem Haupte wenden, mit meiner Bruſt die deine decken, für dich leben und für dich ſterben.

Vincent kniete längſt zu ihren Füßen und küßte ihre Augen und ihr langes ſeidenglänzendes Haar, das ihn umflog, indem er, wie begeiſtert, tauſend heiße Worte und Schwüre ſprach. — Seht ihr nun, ihr böſen Freunde, rief er dann, was die Liebe und Treue eines theuern Weibes iſt! Wenige Mädchen haben für den Geliebten und ihre Liebe ſich geopfert, aber große Thaten ſind durch Frauen geſchehen. Bekennen Sie, Bertrand, geſtehen Sie, daß Sie ſich vor der Ehe beugen.

Der alte Doktor hatte längſt mit mehr Rührung, als er wollte, auf die junge Frau geſchaut, die, ein wahres Bild jungfräulicher Lieblichkeit und zarter Schönheit, doch dem Manne ihrer Liebe die ganze leidenſchaftliche Gluth ihrer Empfindungen enthüllte. — Sie ſchmiegte ſich in ſeinen Armen feſt, als ſei dieſer Ort der ſichere Schirm gegen alles irdiſche Weh. Ihre Hände ſchmeichelten ihm, ihr Geſicht barg ſich an ſeiner Bruſt. Ihre Augen glänzten wunderbar in Hoffnung und Freude, und die Verklärung und Vergeſſenheit alles Irdiſchen warf einen Heiligenſchein auf die faſt verſchlungene Gruppe.

Bertrand entblöſte ſein Haupt und ſein ſpärliches graues Haar flatterte über den halbkahlen Scheitel als ein warnendes Bild der Sünde, wie der Pfarrer ihm zurief. Er achtete jedoch dieſen Spott nicht, ſondern beugte ſein Knie, nachdem er vorher mit vieler Vorſicht ſein Beinkleid unterſucht hatte, ob es dieſe ungewohnte Bewegung auch wohl aushalten werde, und nun zog er Helenens Hand an ſein Herz und rief: Es kann nicht allen Menſchen geſchehen, daß ein Engel ihnen in den Weg kommt, zur Zeit eben, wenn man dieſe ſchönen Weſen auch irdiſch zu lieben begehrt. Aber glücklich iſt der zu preiſen, dem es geſchieht, und nichts ſollte mich abhalten, ein wahrhaft wüthender Anhänger der Ehe zu werden, wenn mein altes abgelebtes Blut noch einmal, in neunzig oder hundert Schlägen für die Minute, durch meine Pulſe flöge, und ich dann ſo glücklich wäre, wie mein junger glücklicher ſchwelgender Freund Vincent.

Das laute Gelächter la Haye's über dieſe ſeltene Huldigung rief Touſſaints Söhne herbei, die im Garten umherliefen, und von welchen Placide, der jüngere, eine beſonders große kindliche Zuneigung zu der weißen ſchönen Frau hatte. Der glänzend ſchwarze, hübſche Knabe warf ſich ſchmeichelnd, wie eine Schlange, zu ihren Füßen; während Iſaak, verſtändiger und ernſter, Vincent mit Bitten beſtürmte, doch endlich zu der übrigen Geſellſchaft und zu der Mutter zu kommen, die nun bei der verminderten Tageshitze die Jalouſieen öffnen ließ und in dem Gemach, das durch Waſſer kühl erhalten war, ein Gaſtmahl bereitete.

Alle folgten dieſen ſtürmiſchen Bitten, in welche auch Placide einſtimmte, der nun das jüngſte von Touſſaints Kinder, den kleinen Saint-Jean, herbeibrachte, den er auf ſeine Schultern ſetzte und afrikaniſche Bockſprünge mit dem lautlachenden Kinde trieb. Der Doktor dagegen ließ ſich das Glück nicht rauben mit europäiſcher Galanterie Helenen ſeinen Arm zu bieten, wobei er außerordentlich ſtolz und ſelbſtgefällig auf den Pfarrer ſah, dem er überdies auch mitleidige Blicke zuwarf, theils, wie er ſagte, wegen des Cölibats, theils wegen der außerordentlichen Abmagerung, die ihn zum grauenvollen Schatten einer ſchöneren Vergangenheit machte.

So erreichten ſie denn bald, fröhlich geſtimmt, das kühle Haus, wo mehrere Leute ſo eben beſchäftigt waren, rund umher Waſſer auszugießen, um die Hitze des Bodens zu mildern. Auch die ſtrohgeflochtenen Teppiche in den Vorſälen waren damit angefeuchtet und in den größern Zimmern die Zugklappen halb geöffnet, damit jedes kühlende Lüftchen durchſtreife. Vincent und Helene ſahen bei ihrem Eintritt, daß Touſſaints ganze Familie hier vereint ſei, denn ſeine beiden Brüder, ſeine Schwäger, Nichten und Neffen kamen ihnen entgegen, und Paul, der ältere Bruder Touſſaints, ein verſtändiger und ſanfter Mann, machte ihnen lächelnd Vorwürfe, daß ſie ihre Freunde allein gelaſſen hätten.

Endlich erſchien auch Touſſaints Gattin, die ihre Oberaufſicht in Küche und Haus als ein Muſter von Wirthſchaftlichkeit führte. In früherer Zeit war ſie ſelbſt eine Hausſclavin geweſen, die Jahre lang in der Küche des Herrn von Libertas gearbeitet hatte. Sie erinnerte ſich mit vielem Vergnügen der Zeit, wo ſie die Köpfe der wilden Schweine aus den Mornen kunſtvoll grillirte, die Truthähne aus Cuba ſpickte, und die fetten Droſſeln zu Paſteten verbuck, als ſie den Stolz ihrer heutigen Küche, das mächtige berüſſelte Haupt eines Ebers, begleitet von Reisgerichten, Bananenſalat, karaibiſchen Kohl, Taubenpaſteten und einigen Confituren auf den Tiſch ſetzen ließ.

Placide, der vorlaute Knabe, drohte aber ſeiner Mutter und rief ihr zu: Meine liebe Mama, gut daß der Vater es nicht hört. Weißt du wohl, daß er es gar nicht leiden mag, wenn du von den früheren Zeiten und den Küchenangelegenheiten ſprichſt?

Die gutherzige alte Frau lächelte dazu. Mein Touſſaint, ſagte ſie zu Vincent, denkt wie ein Mann darüber, der in ſeiner ſtürmiſchen Laufbahn die Vergangenheit faſt vergeſſen hat. Wir Frauen aber können dieſe Erinnerungen nicht aufgeben. Wenn ich ſo ſitze und denke, fällt mir alles ein, das Gute und das Böſe. Ich preiſe Gott, daß er die Qualen von uns genommen hat; aber warum ſoll ich vergeſſen, daß ich einſt in Niedrigkeit lebte, und die arme gemißhandelte Sclavin von Menſchen war, die in ihrer Verblendung handelten, wie es ihnen ſeit vielen Zeiten gelehrt ward. Es iſt kein bitteres, nein, ein wohlthuendes Gefühl, daß es jetzt anders iſt, und wenn mein Touſſaint auch König der Arradas würde, ſetzte ſie ſanft hinzu, ich würde immer doch an die Tage denken müſſen, wo wir Troſt und Frieden auch in der Tiefe unſeres Unglücks fanden.

Die ſanftmüthigen Worte der guten Frau und die liebevolle Freundlichkeit ihres Weſens verfehlte die Wirkung nicht. Vincent dachte daran, wie ſonderbar es ſei, daß dieſer Frau jeder Ehrgeiz fehlte, und welche ſeltſame Rolle ſie gewiß einſt ſpielen würde, wenn ihr Gemahl, als franzöſiſcher General, in den Kreis des geſelligen Lebens träte. Dieſer Mann war dazu geboren, ſich mit Leichtigkeit allen Verhältniſſen anzuſchmiegen, denn mit bewundernswürdigem Geſchick hatte der Sclave ſchnell die Formen und Feinheiten des Lebens begriffen, dieſe Frau aber würde unter der Laſt von Titeln, Würden und Diamanten immer nur die ſtille, gute, wohlthätige Haushälterin ſein, deren Geiſt nicht geeignet war, die kühnern Entwürfe zu theilen und die Welt zur Ehrfurcht zu zwingen. Mit Erſtaunen aber ſah Vincent, welche Fortſchritte die europäiſche Kultur doch unter den Negern gemacht hatte, ſeit er zum erſten Male in Touſſaint's Hauſe war. — Die ſchwarzen Nichten des Obriſten wußten jetzt eben ſowohl die Zungen, als die Meſſer und Gabeln zu gebrauchen. Sie hatten nach den Tänzen ihren europäiſchen Staat wieder angelegt, und erſchienen als ganz geſittete, höfliche, lachluſtige und unermüdlich fragende Damen, die über tauſend Dinge Rechenſchaft forderten, von Frankreich und Paris erzählt haben wollten, von den Bällen auf dem Kap, von den Geſellſchaften beim General-Gouverneur, von den Moden der Creolinnen, von dem blonden Haare der engliſchen Damen und der Zahl der jungen hübſchen Offiziere der Flotte und des Landheeres.

Man ſcherzte und lachte viel, dann und wann ward ein Zipfel der europäiſchen Kultur abgeſtreift und die afrikaniſche Leidenſchaft und kindiſche Narrheit kam ungeſchmückt zum Vorſchein; aber ſie lenkten ſchnell wieder ein, der Kampf war ſchon zu ungleich geworden. Man erinnerte ſich, wer man ſei, man fühlte ſich erhaben über die dienende Menge, und dieſe geheime ariſtokratiſche Weiſe führte den europäiſchen Sitten und Gewohnheiten ſchneller näher, als alles Andere. Touſſaint's ernſte Würde wirkte mächtig dabei auf ſeine Hausgenoſſen, und gewiß war es auch nur ſeine Abweſenheit, die das bunte Geſchwätz ſo belebt machte. Die Hausfrau mit ihrer ſanften Güte wurde auf's zärtlichſte von Allen geliebt, aber die Verehrung, welche man ihr zollte, war eine ganz andere als die feſſelnde Gewalt, mit welcher ſich Jeder vor dem Obriſten beugte, der plötzlich jetzt, als der Abend ſchon längſt gekommen war, die Thür öffnete, ganz leiſe und ſchnell an den Tiſch trat und ſeine Frau herzlich auf die Stirn küßte. — Aimé, die grade zur dreiſaitigen Zitter — ein mißtöniges Sclaveninſtrument, das mit einem Stäbchen gerührt wurde, — eines jener Lieder anſtimmte, wie Sclaven es oft in den Feierſtunden wild, unharmoniſch und mit ſpärlichen Gedanken an der Thür ihrer Schätzchen ſangen, erhielt einen Blick, der ſie ſogleich verſtummen machte, dann aber grüßte Touſſaint um ſo freundlicher alle ſeine Freunde, und zog nun den Gaſt auch herbei, der hinter ihm an der Thür ſtand. Dieſer Gaſt war Deſſalines. — Die Gegenwart des finſtern Mannes, der mit plumpen Schritten und einer noch ärgern Geſichtsverzerrung, die bei ihm Freundlichkeit bedeutete, an den Tiſch kam, ſchien ſelbſt den Verwandten des Obriſten nicht angenehm zu ſein. Paul und Charles Belair betrachteten ihn ſehr unmuthig, die Nichten fürchteten ſich und flüſterten über ſeine Häßlichkeit, Helene zitterte, denn ſie hatte viel von ſeiner thieriſchen Grauſamkeit gehört, der Doktor murmelte etwas von simia beelcebub und nur Vincent und der Pfarrer von Dondon widmeten dieſem ſchrecklichen Manne eine größere Aufmerkſamkeit. Während Touſſaint ſeine Kinder herzte, die er mit gränzenloſer

Zärtlichkeit betrachtete und küßte, ſprach la Haye, an deſſen Seite ſich Deſſalines niedergelaſſen hatte, mit ihm. Er erneute nur eine Bekanntſchaft, die er längſt gemacht hatte, und da aus einigen abgeriſſenen Worten des Bataillonchefs hervorging, daß er ganz wohl von Allem unterrichtet war, deutete der Pfarrer auf Vincent, jenſeits des Tiſches, und nannte dem Neger leiſe deſſen Namen. — Deſſalines hatte ſich ganz der Verſchlingung einer Maſſe von Speiſen gewidmet, mit welchen ſein Teller bepackt war, und dieſe hyänenhafte Gefräßigkeit ſtach um ſo greller gegen Touſſaints Nüchternheit ab, der, wie immer, ſich mit wenigen Pataten und Waſſer begnügte; um ſo ſchärfer beobachtete er Alles, obgleich er ſich mit ſeiner Gattin angelegentlich leiſe unterhielt. Eine eigenthümliche Spannung malte ſich auf ſeinem Geſichte, als Deſſalines nach ſeiner Gewohnheit das ſcheu niedergeſchlagene Auge langſam emporhob, es durchdringend auf den Fremden richtete, dann ſeine Doſe aus der Taſche holte und ſorgfältig den Taback prüfte. Er mußte eine gute Entdeckung gemacht haben, denn das widerliche Grinſen überzog von Neuem ſein Geſicht, und dann ſtreckte er ſeine ſchmutzige Hand gegen Vincent aus, nickte mit dem Kopfe und ſagte: Mein Herr, Jakob Deſſalines wünſcht Ihnen das beſte Glück, und hofft Ihr Freund zu ſein.

Vincent ſchüttelte die dargebotene Hand, indem er den Schauder unterdrückte, den er bei dem Gedanken empfand, wie viel franzöſiſches und unſchuldiges Blut ſie vergoſſen hatte. Der tapfere Deſſalines, ſagte er, wird keinen Unwürdigen ſeinen Freund nennen, Frankreich hofft auf ihn und erwartet ihn.

Deſſalines warf einen ungeduldigen Blick auf Touſſaint, den dieſer wohl verſtand, denn er erhob ſich und näherte ſich der Thür, die ſich jetzt öffnete, und in welcher Moſes, den Degen in der Hand, ſich zeigte.

Iſt Alles bereit? fragte Touſſaint mit voller feſter Stimme.

Alles, erwiederte der junge Neger.

Nun wandte ſich Touſſaint zu Vincent und dem Pfarrer und ſagte: Bürger la Haye, Sie wollten zurückkehren, um von dem General-Gouverneur die Beſtätigung unſeres Uebereinkommens ſchriftlich mir zu überbringen. Können Sie bei Gott und den Heiligen ſchwören, daß es der ernſteſte Wille der Regierung iſt, uns Allen völlig gleiche Bürgerrechte zu bewilligen, den Offizieren und Soldaten des Heeres allen den Rang, den ſie einnehmen?

Im Namen des Himmels, das kann ich, ſagte la Haye erſtaunt.

Und Sie, Bürger Vincent, können Sie bei Ihrem Gewiſſen dieſes beſtätigen?

Ich verbürge Ehre und Leben dafür, ſagte der Generaladjutant feierlich.

Wohlan denn, erwiederte Touſſaint, ſo ſehen Sie uns bereit, dieſem Rufe des Vaterlandes ſogleich Folge zu leiſten und Ihre Bürgſchaft anzunehmen. Eine

Kolonne von viertauſend Mann, welche ich kommandire, bewegt ſich in dieſem Augenblicke in den Höhen zwiſchen Marmelade und Limbé der Gränze zu; wir werden ſogleich aufbrechen, das Bataillon Deſſalines und achthundert ſchwarze Jäger werden ſich mit uns vereinen. Ehe der Morgen kömmt, müſſen wir das Gebiet der Republik erreicht haben und unſere dreifarbigen Fahnen wehen laſſen. In zehn Tagen, fügte er mit der überzeugendſten Ruhe hinzu, werden vierzigtauſend ſchwarze Krieger um mich verſammelt ſein, dann werden dieſe Berge, welche wir bei Nacht verlaſſen, uns in Tag und Sonnenſchein zurückkehren ſehen. Unſer Mahl iſt aus, die nöthigen Pferde und Maulthiere erwarten euch Alle, in zehn Minuten müſſen wir auf dem Wege ſein.

Dieſe letzten Worte brachten eine heftige Bewegung unter den Damen hervor, die, ſo gewöhnt ſie auch an Kriegslärm und ſchnelle Veränderung des Aufenthaltes waren, doch ſehr geneigt ſchienen, das Ganze als Scherz zu betrachten oder ungehorſam zu ſein.

Es iſt unmöglich faſt, ſagte Madame Touſſaint bittend, wir haben doch mancherlei hier mitzunehmen.

Nichts kann und darf mitgenommen werden, erwiederte er.

Aber, ſagte die demüthige Frau furchtſam, ich ſollte denken, mein Lieber, wir beſäßen einige ſeltene Geräthe von Silber und Gold, auch haben wir manche Dinge hier, die nicht Jeder zurücklaſſen würde. — Dies ſchöne Porzellan- und Tiſchgeſchirr zum Beiſpiel.

Und die neuen Kleider, welche uns Hermonas ſchenkte — die ſchönen Hüte mit den Reiherſedern — die niedlichen Bilder in goldenen Rahmen, welche wir von Don Diego erhielten, ſchrien die Nichten durcheinander.

Touſſaint lächelte einen Augenblick und ſagte dann: Wie viel Saumthiere würden dieſe häuslichen und eitlen Frauen gebrauchen, um dies ganze Haus mit Allem, was darin iſt, durch die Berge zu ſchleppen? Die Weiber ſind ſich überall gleich.

Nicht eine Nadel mehr, als ihr tragt, ſoll aber mit euch wandern, fuhr er fort. Dort drüben gibt es auch Glas und Porzellan, Silber und Gold, Federhüte und Bilder, und ich verſpreche euch, ihr ſollt Alles wieder haben, ſchöner und beſſer, als das, was ihr zurücklaßt. O! ſchämt euch, fuhr er fort, als die Mädchen traurig ſich anſahen, ſeht die Einzige, welche ſogleich und freudig gehen will, iſt die muthige Aimé, die hier mit dem Säbel in der Hand erſcheint. — So war es in der That. Aimé trat herein, ein rothes Tuch maleriſch wild um ihr Haupt geſchlungen und in der Hand ein Schwert, das ſie trotzig ſchwenkte.

Ich habe geſchworen, ſagte ſie, heut in der Kirche dort oben, meinen Charles niemals zu verlaſſen und nun bin ich hier. Herr Touſſaint, mein Oheim, nun bitte ich Euch, ich will nun mit ihm ſein, mag er gehen, wohin Ihr ihn ſendet, bei ihm iſt mein Platz, im Leben und im Tode.

Touſſaint hatte einen gütigen Blick für ſie. Du biſt ein Weib, ſagte er, von denen, die man Amazonen in alten Zeiten nannte. Du biſt nicht für das ſtille Haus gemacht. So geh denn hin, meine Aimé, Charles Belair iſt zu ſanft und träumeriſch oft, er kann eine ſolche Heldin wohl an ſeiner Seite brauchen. — Heut aber, fuhr er fort, gibt es wenig für dich zu thun. Er winkte Charles Belair, und ſprach einige Minuten heimlich mit ihm. Vincent erinnerte ſich dabei der Nacht, wo Touſſaint eben auch dem jungen Neger die Sorge übertrug, die Gefangenen fortzuſchaffen, und die völlig veränderten und doch ähnlichen Umſtände beſchäftigten ſeine hoffnungs- und liebevolle Seele. Wie damals war Helene an ſeiner Seite und ſeine ängſtliche Beſorgniß auf ſie gerichtet, wie damals war Gefahr und Tod ringsum, und Touſſaint, der gute Engel, der helfend ihnen erſchien.

Nun hörte er die Schlußworte des Obriſten, der ſeine letzten Befehle ertheilte. Du weißt meinen Willen, Charles Belair, ſagte er. Ich liebe dich um ſo mehr, mein Kind, weil du tapfer und geduldig biſt, und darum, ſetzte er lächelnd hinzu, paſſeſt du eben ſowohl zum General, wie zum Ehemanne dieſer wilden Aimé. Folgen Sie meinem Neffen mit den Damen, mein theurer Freund, ſagte er dann zu Vincent, und hoffentlich ſehen wir uns Alle wieder, ehe der Morgen tagt.

Er reichte ſeiner Gattin die Hand, und die anderen Frauen wurden ſchnell von ihren Begleitern hinausgeführt. Alle jammerten leiſer und lauter bei dieſer übereilten Flucht. Touſſaint blieb jedoch an der Thür ſtehen und ſagte: Kein Wort, kein Laut, nichts iſt in dieſer Nacht gefährlicher, als eine ſchwatzhafte Zunge. Beiße ſie ab, wer ſie nicht halten kann.

Dieſe Worte, mit Ernſt geſprochen, reichten hin zum tiefſten Schweigen. Nur Madame Touſſaint befahl halblaut einigen Dienern, die Lichter zu löſchen, und Alles wohl zu verſchließen und zu verbergen, was möglich wäre.

Nichts von Allem kann und wird geſchehen, verſetzte der Obriſt. Die Lichter bleiben brennen, die Thüren offen, und Jeder, der uns gehört, geht mit uns. Laßt doch dieſe ärmlichen Kleinigkeiten nehmen, wer nehmen will. Bei der heiligen Gottesmutter! Madame, ich werde Alles tauſendfach erſetzen.

Mit ſeiner herkuliſchen Kraft ſetzte er ſeine Gattin leicht auf eins der wartenden Maulthiere, die Uebrigen folgten, und eine kleine Abtheilung Bewaffneter, die aus dem Schatten der Nacht hervortraten, ſchloſſen ſich dem Zuge an. Man ritt dann dicht an den hell erleuchteten Zimmern vorüber, und welch' ein wunderlich ſeltſamer Anblick war es hinein zu ſehen, auf die gedeckte Tafel mit ihren zahlreichen Gerichten und Geräthen, mit mancherlei Mobilien und ſchönen, für dieſe halbwilden Beſitzer doppelt theuren und werthen Sachen. Freude und Glück hatte noch vor wenigen Minuten in dieſen Räumen geherrſcht, und nun lagen ſie ganz öde im Kerzenſchimmer, offen jeder Hand und jedem Zufalle preisgegeben. — Gewiß nahmen Viele in dieſem Augenblicke einen wehmüthigen grollenden Abſchied, denn die Meiſten konnten nicht begreifen, warum es denn nöthig ſei, daß man ſich ſo gedankenlos von den wenigen und einzigen irdiſchen Gütern trenne, die man beſitze. Ja Manche hatten kaum gehört, was eigentlich bezweckt wurde, und faſt Allen war die Ausführung ſo überraſchend gekommen, ſie war mit ſo wenigen Worten und ſchneller That augenblicklich angeregt und ausgeführt, daß ſie erſt recht in Zuſammenhang ſich ſetzten, als das helle Licht in Nacht und Finſterniß verſchwand.

Ohne ein Wort zu reden, ging es eilig die Höhen hinab, und unten ſtieß man auf eine Kolonne von ſchweigenden Geſtalten, die, wie es ſich auswies, Deſſalines Schaar bildete, welche hier mit den übrigen Negern Touſſaint's zuſammengetroffen war.

In dem Augenblick, wo man ſie erreichte, erſcholl ein Waffenlärm, ein Rufen mehrerer Stimmen, der raſche Tritt einer geſchloſſenen Maſſe und das Stampfen und Schnauben von Pferden, die ſich vom entgegengeſetzten Ende des Thales zu nahen ſchienen.

Was iſt das? murmelte Touſſaint. Ein Verrath! Zur Erde! meine Brüder. Die Schaar, die ihn umgab, folgte ſogleich dem Befehle, und legte ſich auf den Boden nieder. Die zu Pferde hielten ſchweigend und hörten ängſtlich den Lärm an, der ſich vor ihnen erhob. — Die gewöhnlichen Anrufungen durch Wachen erfolgten, die beiden verſchiedenen Abtheilungen waren zuſammengetroffen, Deſſalines ſtand an der Spitze der Seinigen.

Spanier! rief ein Mann laut durch die Nacht und Touſſaint kannte ihn wohl. Es wahr ein alter ſpaniſcher Obriſt. Wer ſeid Ihr? Warum ſeid Ihr bei Nacht hier? Wer befehligt Euch?

Deſſalines! erwiederte die rauhe Stimme dieſes Anführers. Was wollt Ihr in Limbé?

Hier iſt Macaya, erwiederte der Spanier näher heranreitend, und gut, daß wir Euch treffen, Deſſalines, wir haben den eiligſten Auftrag für Euch von Marquis Hermonas, der Euch und den Obriſten Touſſaint ſogleich ſprechen will, um — In dieſem Augenblick wurde die Rede unterbrochen. Ein lauter Schrei nach Hülfe, ein Fall erfolgte und dann hörte man Deſſalines rufen: Haut ſie nieder! nieder mit allen dieſen ſpaniſchen Hunden!

Ein ſchreckliches Getümmel erfolgte, und obwohl kaum einige Schüſſe fielen und ſelbſt das ſonſt ſo wilde Angriffsgeſchrei der Neger unterblieb, hörte doch Jeder, daß ein mörderiſches Gefecht ſtatthatte. Die Spanier waren überraſcht, getrennt, umringt und fielen faſt wehrlos unter den Streichen ihrer Bundesgenoſſen. Touſſaint aber rief Charles Belair zu, ſeitwärts gegen die Berge hin ſeinen Weg zu nehmen. Dieſer ſetzte ſich in Bewegung: die kleine Schutzwache der treuen Arradas umringte und leitete die Maulthiere und bald ging es raſch über das Hügelland hin, denn ſelbſt die klugen, von den Schüſſen erſchreckten Geſchöpfe wurden durch den richtigen Inſtinkt getrieben, einen Ort zu fliehen, wo es an ihr eigenes Leben ging.

Bald waren ſie Alle im Schooße der Berge und jetzt befahl Charles Belair den Wachen, die Füße der Maulthiere zu umbinden, damit der Tritt ihrer Hufe auf dem Felsboden nicht zu hören ſei, zugleich aber ermahnte er Alle, jeden Laut zu vermeiden und ſelbſt bei noch ſo drohenden Gefahren ſich nicht ſelbſt zu verrathen.

Und haben wir Gefahren zu befürchten? fragte Vincent.

Belair deutete auf die Felſen und ſagte: dort hinan müſſen wir, wie leicht ſtrauchelt eines der Thiere und ein Schrei des erſchrockenen Reiters, ein Laut, ein Schnauben kann uns den ſpaniſchen Wachen verrathen.

Dann, ſagte Vincent unruhig, wäre es beſſer geweſen, bei der Maſſe zu bleiben und einen der ſpaniſchen Poſten zu überwältigen.

Nein, nein, verſetzte der Neger lebhaft, Ihr kennt ſie nicht, dieſe Spanier. Sie haben alle die Uebergänge gut verſchanzt und mit Kanonen beſetzt. Das Gefecht dort unten hat ſie auch wohl noch wachſamer gemacht und mein Oheim, ſo kühn er iſt, wird es gewiß nicht wagen, die Schanzen von Tannerie anzugreifen. Er hatte den rechten Plan gemacht, Alle zu täuſchen, ein Feſt zu feiern, in ſeinem erleuchteten Hauſe und während deſſen mit einer Schaar Getreuen mitten durch die ſpaniſchen Wachen durchzuſchleichen. Jetzt hat das wilde Thier, Deſſalines, mit ſeinem Blutdurſt Alles verdorben und ſie werden Noth genug haben, auf den Bäuchen kriechend und an den gefährlichſten Stellen ſich hinablaſſend, der ſpaniſchen Linie vorüberzukommen.

Und wir, ſagte Vincent.

Wir gehen unſern eigenen Weg, erwiederte Belair, und dieſer wird Euch gewiß gefallen. — Während er ſprach, hatten die Neger den Maulthieren Beutel von Baſtgeflecht über die Füße gezogen, die beſonders dazu beſtimmt und bereitet waren. Das ſpaniſche Maulthier der Berge iſt ein kluges, vorſichtiges und treues Geſchöpf, flüſterte Belair. Gebt Acht! Seht Ihr, wie ſie die Ohren ſpitzen, wie ſie bedächtig einen Fuß vor den andern ſetzen und den Kopf ſeitwärts gegen die Höhen wenden. Ah, Maſſa Eſel! du witterſt deine Brüder, die Spanier, aber du biſt klüger als ſie und willſt nichts mit ihnen zu thun haben.

Im Gefunkel der Sterne, die immer heller aus dem Bergdufte traten, ging es unter dem Schirm einer Waldleiſte den Felſen hinan. Bald aber hörte dieſer Schutz auf und die Thiere bewegten ſich mit ihren Reitern in einer langen Linie zwiſchen zwei hohen Felſengipfeln hin. Oben ſahen ſie Licht auf beiden Seiten. Es waren ſpaniſche Blockhäuſer, die eine Straße bewachten, welche ſich von hier aus in die Ebene zum Meere hinabſenkte. — Ich würde über dieſe elenden Blockhäuſer und ihre Kanonen lachen, murmelte Belair, wenn unten nicht eine Schanze die Straße ſperrte und eine ſpaniſche Kompagnie dieſe beſetzt hielte. Darum müſſen wir den beſchwerlichen, aber ſichern Weg wählen. — Sie durchkreuzten den Weg, und eben ſo vorſichtig leiſe zogen ſie einen nackten jähen Felſen hinan, als Belair, der abgeſtiegen war, und Aimé's Maulthier führte, plötzlich ſtillſtand und einen ſchwarzen Punkt betrachtete, der beweglich hin und her wankte. Im Augenblick hörte man auch das Klirren eines Gewehres und die tiefen Gutturaltöne einer Stimme, die ein Liedchen vor ſich hin brummte. Gleich darauf aber ſchwieg die Wache und ſchrie mit dem ſpaniſchen Anrufe: quien va allé?! — Alto ahi! Wer kommt da! Steht!

Der ganze ſtille Zug ſtand in der That, Nichts regte ſich und höher hinauf rief eine zweite Stimme: Juan Harisba! mein Bruder, ſiehſt du die Geſpenſter? Bei der Gottesmutter von Serrato! Du wirſt die ganze Wache aufbrüllen, und haſt dann höchſtens eine Fledermaus gefangen.

Haſt du denn auch das Schießen gehört! rief der ſpaniſche Soldat hinauf.

Freilich ſagte der Andere. Die Gottesmutter mag wiſſen, was die verdammten Neger wieder für Streiche machen.

Und ich, ſagte der Erſte, ich hätte ſchwören wollen, es ginge da unten etwas herum, obgleich ich es nicht ſehen kann.

Komm herauf zu mir, rief die Wache von der Felſenſpitze lachend. Dort über den Mornen liegt ein heller Schein. Der Mond kömmt herauf und du wirſt doppelt in voller Klarheit ſehen, wenn du einen tüchtigen Zug aus meiner Feldflaſche gethan haſt.

Die Wache am Abhange hatte nichts dagegen und wendete ſich leiſe ſprechend und fluchend gegen die Felſenhöhe.

Wohl ihm und uns, flüſterte Belair, indem er ſich vom Boden erhob und ſein Meſſer in den Gürtel ſteckte. Es gibt keinen Weg, als hier vorüber, wir hätten ihn in der nächſten Minute über die Leiche dieſes armen Soldaten finden müſſen.

Schnell und vorſichtig wurden die Maulthiere mit ihren zitternden aber ſchweigenden Reiterinnen über den Felſengrund geleitet, und nun ging es jäh hinab in eine ſchwarze finſtere Schlucht, wo ein einziger Fehltritt der Thiere dieſe unfehlbar zerſchmettert haben würde. Glücklicher Weiſe bildete jedoch der Felſen keine glatte Fläche, ſondern eine Reihe von Schichtungen und Geſchieben, die tafelförmig auflagen, wie lange unregelmäßige Stufen, und bald rollte auch ein kleines Bergwaſſer darüber hin, das brodelnd und rumorend herabrieſelte und den röthlichen Lehm und Schutt der Inſel reichlich mit ſich führte, auf welchem die Thiere feſteren Fuß ſetzen konnten. Je tiefer man kam, um ſo finſterer und ſchauriger ward die Schlucht, aber auch um ſo ſicherer das Gelingen ihrer Wagniß. Noch zweimal ſahen ſie ſpaniſche Wachen auf den Höhen im hellen Lichte des aufgehenden Mondes, doch Belair ſpottete ihrer und ſchrie ihnen laut einen guten Abend zu. Der Ton ſtieg wohl dumpf aus der brauſenden Schlucht hinauf, und die Wächter mochten es eher für das Werk boshafter Teufel halten, wie für eine Menſchenſtimme. Tiefer als hundert Fuß lief der Spalt zwiſchen ſenkrechten Wänden hin. Die kleinen Bergwaſſer ſtürzten alle hinein und füllten ihn aus, halbentwurzelte Bäume hingen darüber, unten lag eine Nacht voll Schrecken und oben ſtrahlte das leuchtende Licht des Mondes auf die hohen Kronen der Waldrieſen. Wer hätte ahnen können, daß eine kleine Zahl Frauen und kühner Männer hier einen Weg in das Land des Feindes ſuchten? Wenige Trümmer, von den niederhängenden Felſenſtücken abgelöst, hätten hingereicht, Alle zu begraben, aber muthig ging es weiter durch das ſchäumende Waſſer, bis man endlich einen Punkt erreichte, wo es leichter war, die Höhe zu erklimmen. — Hier, von aller Gefahr befreit, umarmte und küßte Belair, wie närriſch, die ſchöne Aimé und dann erklärte er ſeinen Freunden, daß man nur wenige Hügel noch zu überwinden hätte, um in die Ebene des Nordens hinab zu ſehen. — Eine kurze Raſt reichte hin, das Verlangen ſtärker zu machen und raſch ging es auf das Ziel los. Der Wald mit ſeinen mondglänzenden Stämmen flog vorüber, und endlich öffnete ſich der Blick, gerade als der erſte grau röthliche Schimmer die öſtlichen Säume färbte, und in den erbleichenden Mondſtrahlen die Haufen der Neger ſichtbar wurden, welche aus den fernen höheren Bergen hervorbrachen. Drei hinter einander fallende Schüſſe wurden von Belair erwiedert und raſch nun durchjagten die Reiter die Ebene, in deren Mitte Touſſaint an der Spitze ſeines Schlachthaufens ſie ſchon erwartete. — Ein dunkler, weit flatternder Mantel umhüllte ihn und ſein weißes Roß, das den Kindern ſeines Herrn entgegenwieherte, die ſich mit Freudengeſchrei zu ihm drängten. Er drückte zuerſt den Kleinſten in ſeine Arme, der, ſchlafend ſtill, alle Gefahren dieſer Nacht mitgemacht hatte, dann die Andern, und indem er endlich alle ſeine Freunde mit einer feierlichen Güte begrüßte, ſagte er zu Vincent: Jetzt, mein Herr Generaladjutant, iſt es an Ihnen, Ihre Verſprechungen zu halten. Touſſaint Breda hat gethan, was er mußte und ſollte. Wir ſind auf franzöſiſchem Boden, führen Sie uns zum General-Gouverneur.

Da ging die Sonne auf und ihr erſter Strahl blitzte auf eine große dreifarbige Fahne, welche mitten in der dichten Negerſchaar entfaltet wurde. Der Wind trieb das große glänzende Panier weit durch die Luft, und Vincent rief begeiſtert: So gewiß dieſe Farben der Freiheit allen Menſchen voranwehen ſollen, ſo gewiß, mein Bruder, wirſt du groß und glücklich ein Erlöſer und Erretter deines Volkes geprieſen werden, und dein Name, ein Sinnbild aller Menſchentugend, in den Tafeln der Geſchichte glänzen!

Er konnte vor Freude und Rührung nicht weiter ſprechen. Stumm ſank er in Touſſaint's geöffnete Arme, und erſt nach einigen Augenblicken ſagte dieſer: dieſe heilige Freiheit wird immer meine Führerin ſein, ich will ſie ewig lieben! Aber ſollte ich jemals vergeſſen, daß ich ihr erſter Sohn bin, ſo mahnt mich daran, ruft mich zurück, wenn ich fehlen könnte, und ich werde der wahren Tugend folgen.

In weiter Ferne, am Rande der Höhen, zwiſchen

Port de Paix und dem Kap hatte der Obergeneral ein feſtes Lager errichtet und hierhin richtete ſich der Weg der Entflohenen. Hinter ſich in den Bergen, wo die Spanier waren, hörte man jetzt Kanonenſchüſſe, wahrſcheinlich als Signale fallen, welche jedoch die allgemeine Beſtürzung nur vermehrten, die Touſſaint's Flucht hervorbrachte.

Wie von der Erde verſchlungen, war ſeine ganze Schaar nach dem Gefechte ſpurlos verſchwunden, und keine ſpaniſche Wache auf der dicht beſetzten Linie hatte bemerkt, daß die Neger, größtentheils tief am Boden fortrutſchend, zwiſchen ihnen ſelbſt einen Durchgang fanden.

Als man endlich das franzöſiſche Lager erblickte, eilte Vincent voraus und benachrichtigte den General la Beaux von der Nähe ſeiner neuen Verbündeten. Wenige Augenblicke ſpäter rollten die Trommeln, die Soldaten eilten zu den Waffen, und als ſich die frohe Nachricht nun verbreitete, daß viele tauſend Neger aus den Bergen gekommen wären, der Freundſchaft und des Friedens wegen, daß ſie ſtreiten wollten für Freiheit und Republik als franzöſiſche Bürger, und Spanier und Engländer verjagen helfen: da erwachte das leicht entzündliche Blut. Der Taumel der Begeiſterung und die glühenden Freiheitsideen ergriffen Jugend und Alter, Geringe und Vornehme. Man brach friſche Palmenzweige und Jasmin und Roſen, die in die Läufe der Flinten geſteckt wurden. Das Freudengeſchrei und mehr noch die Thränen auf allen Geſichtern zeugten von dem tief empfundenen Gedanken an die gerettete

Majeſtät des Vaterlandes. Dieſe tapfern Krieger, welche ſeit Monaten für deſſen Ruhm kämpften und dabei den eigenen unſterblichen errungen hatten; ſie, die ohne Schuh und Kleider, ohne Brod, und ſelbſt, ſeit Wochen ſchon, ohne Flintenſteine und Pulver, nicht verzagt, ſondern freudig geſchworen hatten zu ſterben, ſtreckten nun, wo die Rettungſonne aufging, weinend die Arme aus und wußten nichts zu ſagen, als das Eine: Es lebe das Vaterland! — Vergeſſen war der Hunger, der auf den abgezehrten Geſichtern lag, vergeſſen die dumpfe Gewißheit des Todes, der noch vor wenigen Augenblicken ſeine Sichel über Alle dieſe Opfer des Elends ſchwang. Sie umklammerten die Kniee ihrer alten Offiziere, küßten die Hände ihres Vaters de la Beaux und ſtürzten ihm nach, und den Muſikchören, welche ohne Befehl die Freiheitshymne zu ſpielen begannen. — So nahten ſie dem Haufen der Neger, der mit Beſtürzung dieſe Maſſe von weißen Soldaten erblickte, aber bald gewahrte man die grünen Friedenszweige, die Roſen und Blumen und das laute tauſendſtimmige Geſchrei: Willkommen, Brüder! Willkommen Bürger der Freiheit! Willkommen Franzoſen! und andere Ausrufungen. Die Reihen waren ſchnell durchbrochen, Neger und Weiße ſanken ſich in die Arme und küßten ſich ſchreiend und weinend und Liebesworte ſtammelnd. Die armen Schwarzen, ſo lange entwöhnt, in den Franzoſen Freunde zu erkennen, aber dankbar für dieſe Liebe der weißen Männer, plünderten ihre ärmliche Nacktheit, wie ſie konnten, um Liebeszeichen zu verſchenken, und die weißen Söhne der Republik vergalten dieſe Geſchenke durch andere, welche, ſo gering ſie auch in ihren Augen ſein mochten, wie Knöpfe, kleine Meſſer, alte Kleidungsſtücke und ſelbſt das unbrauchbarſte Lederſtückchen, doch bei ihren ſchwarzen Waffenbrüdern einen Werth fanden, der gewöhnlich ein gellendes Freudengeſchrei und Zeichen der ausgelaſſenſten Dankbarkeit zur Folge hatte. Viele mußten zurückgehalten werden, damit ſie ihren Wohlthätern nicht die Füße küßten, Andere ſah man niederknieen und betheuern, daß ſie die unterthänigen Diener und Knechte ihrer Freunde, aus dem großen Lande Republik ſeien. Schwüre wurden mit Begeiſterung gethan, daß es gar nicht wahr ſei, was die Spanier und deren ſchwarze Prieſter ſagten, daß der Teufel nämlich, der Vater aller dieſer fürchterlichen Weſen, aus dem Republikaner-Lande wäre, die lange Krallen an den Händen hätten, oft ſich von Menſchenfleiſch nährten und entſetzlich ſtänken.

Bald war auch das Lager der Schauplatz eines Feſttages der neuen Brüderſchaft, der Obergeneral ließ die ſpärlichen Vorrathskammern öffnen, die kleinen Brodportionen verdoppeln, die letzten Stücke Vieh ſchlachten, Zitronen, Bananen, Reis, Rum und Wein wurde ſo reichlich, als möglich, geſpendet, und nun regten ſich Wirthe und Gäſte. Alle waren voll Freude und junger Hoffnung. Es ſammelten ſich auch aus der Umgegend viele verlaufene und halb verhungerte Menſchen, denen der Lebensfunke neu angeregt wurde.

Miſchlinge von allen Farben, der Troß der Weiber und die Reſte jener ſtolzen Bewohner, die es ehemals als eine ſchreckliche Beleidigung geahndet haben würden, hätte Jemand ihnen zugemuthet, einen Augenblick in dieſer verachteten Geſellſchaft zu ſein. Alle kamen ſie aus Port de Paix herbei, wo ſich eine zitternde, kranke und abgemagerte Menge als in dem letzten Aſyl zuſammengedrängt hatte. — Man ſah Mehrere darunter, die einmal große Herren in Perkanröcken und gelben Hüten geweſen waren, und nichts mit ihren Sclaven geſprochen hatten, als die ſchrecklichen Worte: Spannt die Schurken in die Schwebe und fünfzig Hiebe! oder: Legt Kugelketten an ſeine Füße! oder andere verhängnißvolle Bluturtheile. Nun ſtanden ſie mit gierigen Blicken an den Feuern, wo die Speiſen kochten, welche ſie ſonſt wohl kaum für ihre Hunde gut genug hielten, und baten leiſe um die Erlaubniß, ein klein wenig mitzueſſen, weil ſie viele Tage ſchon von wenigen Früchten ſich ernährt hätten. Einige trafen auch ihre ehemaligen Sclaven wieder, und die Geſchichtsſchreiber wiſſen es als einen Beweis der innern gutmüthigen Natur dieſer ſchwarzen unwiſſenden Menſchen zu rühmen, daß ſie ſtatt des Elendes ihrer Tyrannen zu ſpotten, Thränen über deren jämmerlichen Anblick weinten, und mit ihnen theilten, was ſie beſaßen. Ueberhaupt erwachte jetzt, wo die allgemeine Raſerei des Aufruhrs vorüber war, die afrikaniſche Leidenſchaft nur auf Befehl, oder wenn ſich in der Schlacht das Blut erhitzte. Sonſt war er faſt immer gutmüthig, freundlich, gefällig und beſcheiden, und ſo gewiß es war, daß es nur eines Zeichens bedurft hätte, um in einem allgemeinen Blutbade dieſelben Menſchenumzubringen, mit welchen ſie eben Freundſchaft in Leben und Tod geſchworen, ſo war doch in ihren Seelen nicht Arg und Falſch, ſondern ein rechter Taumel von Zuneigung und Zärtlichkeit. Im Laufe deſſelben Tages zeigte ſich aber auch ſchon die Wirkung des Abfalls eines Mannes, der, von dieſem Augenblick an, das Schickſal der Kolonie in ſeiner Hand hielt. Von den Bergen ſtrömten die Neger in Schaaren herunter, und vergebens ſuchten die Spanier und ihr Schützling, Jean-François, die Gränzen zu ſichern. Ganze Haufen ſchafften ſich gewaltſam einen Weg, der über Leichen ging, und ſchon am Abend waren zehntauſend Neger für Frankreich, die alle mit Jubel begrüßt und bewirthet, immer wieder die Scenen der Freude erneuten. Nach wenigen Wochen aber waren, wie es Touſſaint vorhergeſagt hatte, vierzig tauſend Neger bei ihm, und als der Krieg gegen die Engländer und Spanier begann, folgten hundert tauſend Männer ſeinem Gebot.

General de la Beaux hatte Touſſaint an der Spitze der anziehenden Neger kaum erblickt, als er vom Pferde ſtieg und in haſtiger Freude auf ihn zuſchritt. Der ſchwarze Anführer warf in dieſem Augenblick den Hut zur Erde und die ſpaniſche Uniform, welche er trug, ebenfalls. — So ſtand er demüthig und doch ſtolz und feſt vor dem alten freudigen General der Republik. Es lag in ſeiner Handlung ein Glaubensbekenntniß, das auf einen Freiheitsmann, wie de la Veaux, elektriſch wirkte. Er umarmte ihn mit ſolchem Ungeſtüm, daß das bunte ſhawlartige Tuch um Touſſaint's Kopf abgeſtreift wurde, und der grau gemiſchte dichtwollige Haarwuchs zum Vorſchein kam. Im Triumph an der Spitze des Zuges führte der Obergeneral dann den Neger in das Lager und in ſeine Wohnung, wo den lebhaften oft wiederholten Bewillkommnungen und Betheuerungen auch lange Geſpräche folgten, in welchen Touſſaint mit dem ſchärfſten Verſtande und den genaueſten Einzelnheiten die politiſche ſowohl, wie die kriegeriſche und ſociale Lage der Inſel, ihrer Bewohner und ihrer Feinde erörterte. — De la Veaux hörte alle dieſe Schilderungen mit dem wachſendſten Erſtaunen an. Nie hätte er geglaubt, daß ein wollköpfiger Neger, ein Sclave ohne Bildung, ohne Kenntniß der Welt, dieſe ſcharfſinnigſten Aufſchlüſſe zu geben vermochte. Endlich erhob er ſich von ſeinem Sitze und rief: Ich habe es immer geahnet, es müſſe ein Mann auferſtehen, der dieſe Verwirrung löſet, der ſeine Brüder zur Freiheit und zum Glücke, zur Tugend und Verſöhnung führt. Ein Mann, der der Welt Bewunderung abdringen wird, deſſen Namen die Bücher der Geſchichte und die Poeſieen der Dichter verherrlichen. Und dieſer Mann iſt längſt geboren, er ſteht an meiner Seite, hier, meine Freunde, ja, hier ſteht der ſchwarze Spartacus, der Rom überwindet, indem er die Adler der Freiheit zum Himmel erhebt. Er wird ein echter Sohn dieſer Freiheit ſein. Ja, Freiheit! Gleichheit! Brüderſchaft! an mein Herz, Bürger der Republik, du wirſt die große Sache vollenden.

Touſſaint aber, von dieſer Sprache hingeriſſen, warf ſich vor dem greiſen General auf's Knie und rief mit emporgehobenen Händen: Nach Gott an Tugend kömmt de la Beaux!

Die ſchwarzen, weißen und farbigen Offiziere, welche dieſer Scene beiwohnten, brachen in Thränen und Freudenruf aus, und Alle fielen ſich in die Arme und küßten ſich, weinend und ſchwörend, das Vaterland müſſe gerettet ſein. Auch die Damen aus Touſſaint's Familie, die ſchüchtern und ſtaunend im Hintergrunde ſtanden, wurden mit in die allgemeine Freude hingezogen. Der alte General umarmte ſie Alle. Aimé war ſo ſtolz und glücklich, daß ſie laut lachte, Jeden küßte und mit ihren kräftigen Armen den alten Gouverneur gar nicht loslaſſen wollte, den ſie ihren Vater nannte, für den jeder ihrer Freunde ſterben würde. Helene ſelbſt war von dieſem gewaltigen Augenblicke fortgeriſſen, eine tapfere Patriotin geworden, die nach Vaterland und Freiheit rief; und der einzige, ſchweigſam Düſtere in dieſem Kreiſe war Moſes, deſſen funkelndes Auge bald ſich auf das Weib richtete, die ihn verſchmäht hatte, bald mit Spott auf die weißen Männer, welche in toll gewordener Exaltation kaum wußten, was ſie thaten.

Auf de la Beaux's Befehl war eine vollſtändige Generals-Uniform der Republik herbeigebracht worden, die er ſelbſt Touſſaint anlegen half. — Bürgergeneral rief er ihm dann zu, jetzt erſt gehörſt du Frankreich ganz an. Ich ertheile dir den Rang eines Diviſionsgenerals, im Namen der Republik! und ernenne dich auf dieſer Inſel zu meinem Lieutenant und Gehülfen!

Einen Augenblick lang konnte Touſſaint kaum die glühende Freude beherrſchen, die aus ſeinen Zügen ſprach, dann aber kehrte die ruhige Demuth und Kraft ſeines Weſens zurück. Er ſchwor mit feſter Stimme dem Vaterlande ewige Treue, dann ſprach er zu ſeinem großmüthigen Beſchützer: Von dieſem Tage an beginnt für mich ein neues Leben. Ich fühle die ganze Wichtigkeit deſſelben, und ſo muß ich denn den letzten Reſt des Andenkens an frühere Zeiten von mir werfen und der Zukunft ein Zeichen geben. Als Sclave geboren, verflucht ſei das Wort! und zum letzten Male ſprach es meine Zunge aus, nannte man mich von der Pflanzung: Touſſaint Breda. Ich eröffne die Laufbahn der Freiheit, ich will meine Brüder dahin leiten und zur Tugend und Weisheit führen, darum mein Obergeneral geſtatte, daß ich von jetzt an heißen darf: Touſſaint l'Ouverture.

Ja, ſo ſollſt du heißen, Bürgergeneral; rief la Veaux und ein lautes ſtürmiſches Beifallsgeſchrei erhob ſich überall, Touſſaint l'Ouverture, der Gott der Tugend und des ewigen Menſchenrechtes wird mit dir ſein, du wirſt den Weg eröffnen, mit welchem die irdiſchen Weſen zur Freiheit und zum Glück gelangen.

In dem Augenblick wurden die Thüren des Saales aufgeriſſen. Das Lager lag rings umher angefüllt mit den Tauſenden begeiſterter, tanzender, ſingender und jubelnder Menſchen; die Abendſonne warf ihr rothes glühendes Licht darauf. Ein unabſehbarer Schwarm von Soldaten und Negern umringte das Haus des Generals, und als die Thüren aufſprangen, als ſie hineinblickten, den ſchwarzen angebeteten Mann in den Armen des weißhaarigen Feldherrn ſahen, und wie Alle in der ſeligen Luſt dieſer verſöhnenden Minute ſchwärmten, da drang ein Jubelruf zum Himmel auf, der fort und fort ertönte, als die Sterne ſchon längſt fragten: warum ſtört ihr die ſtille beſonnene Nacht mit euren ſchwärmeriſchen Träumen von Glück und Frieden?! —

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1840

30 t.

P.o.germ 358^e/(3.4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

In Jean Kinou's Hauſe am Hafen ging es an einem ſchönen Sommertage des Jahres 1798 luſtig her, denn viele Tiſche ſaßen voll Seeleute, die nach langen Entbehrungen alles genoſſen, was die Kapſtadt geben konnte. Meerfiſche und Früchte, Schildkröten aus Tortua und Hokos aus den Mornen, ſtarke Getränke und feine Cigarren aus Cuba und dazu die Liebkoſungen der farbigen und dunklen Dirnen, welche dem Matroſen ſtets willkommen ſind, und es vortrefflich verſtehen, ihm den letzten Pfennig abzulocken. — An andern Tiſchen ſaßen ſchwarze Soldaten in blauen Röcken mit rothen Aufſchlägen, Strohhüte mit großen dreifarbigen Feldzeichen auf den Köpfen, kurzen Calicopantalons und bloßen Füßen. — Dieſe ſahen mit einigem Aerger auf die weißen Matroſen mit den kurzen Zöpfen, denn die Mädchen wollten nichts von ihnen wiſſen, nicht allein weil ſie ſchwarz waren, denn die meiſten waren jung mit rothen Lippen und meiſten Zähnen, ſondern weil ſie kein Geld hatten, dieſen großen Hebel der Liebe und Zärtlichkeit auf Erden. — An der Thür ſaßen ein Paar Muſikanten, dunkle ſchmutzige Geſchöpfe, aus der Klaſſe Sacatra, zwei Weiber, zwei Männer. Ein Zwerg mit rothen Augen ſchlug das Tambourin, und ließ es zum Staunen und Entſetzen der Neger fünf Minuten auf einer Fingerſpitze ſchwingen, bis der Wirbel kam; eine ſtarkknochige Frau in Lumpen, ein Tuch um den Unterkiefer gebunden, ſaß in der Ecke und ſang aus dieſer Höhle hervor krächzend, ſchmutzige Lieder. Neben ihr ſtand ein Kerl, nackt bis auf den Gürtel, der verhungert umherblickte, während er eine pfeifende Leier drehte und ein kleines ſehr häßliches Mädchen, die ſingen half und Maulſchellen bekam, wenn ſie mit heimlichem Neide und Entzücken auf die Balgereien der Mädchen und Matroſen an den Tiſchen ſah, und dabei ihr Penſum vergaß und aufhörte.

Zwiſchen allen ſeinen Gäſten und dem Höllenlärm ſchritt der ſchwarze Wirth umher, noch mumienhafter anzuſehen, als früher, und ein boshaftes Feuer in ſeinem einen kleinen Auge. Bald war er bei den Marineſoldaten und Matroſen, bald bei den Negern, bald bei einigen alten Bekannten, Schmugglern, Hafenarbeitern und Dieben, Ueberreſte einer glorreicheren Vergangenheit, die ſtumm und wildblickend in einer Ecke ſaßen. Bald wieder ſprach er mit den Dirnen, denen er ſeinen Rath ertheilte und ſie aufmerkſam machte, wer wohl noch Geld in der Taſche habe; dann ermunterte er die Muſikanten zu heftigerer Anſtrengung, und ſchlug den verhungerten Leiermann, zum Vergnügen der Zuſchauer, dem ein Matroſe ein Stück Fleiſch zugeworfen hatte, auf den vollgepfropften Mund. — Er wußte in ſeiner ſpaßhaften Art für Jeden einen Witz, der Lachen erregte und der Vater Kinou mußte trinken und erzählen; überall ward er feſtgehalten und überall ließ er gute Späße zurück.

Endlich aber ging er in das kleinere Gemach, das an den allgemeinen Geſellſchaftsſalon ſtieß, und ließ ſich an einem Erkerfenſter nieder, wo man das Meer ſowohl, wie einen guten Theil der Stadt überblicken konnte. Hier ſaßen an einem langen Tiſche mehre Honorationen, Oberbootsmänner, Unterſteuerleute, Feuerwerker, Schiffsſchreiber und einige Kleinbürger der Stadt, alles Leute von reiferem Lebensalter und entſprechendem Ernſte. Die Republik hatte zwar vollkommene Gleichheit und Freiheit befohlen, aber ſie konnte doch die Sonderung nach Geſinnung und Lebensanſchauung nicht hindern, und überhaupt nicht in der Bruſt der Menſchen alles Gefühl des Paſſenden und Trennenden nach Stellung und Rangordnung vernichten. — Während die Matroſen liebten und ſchwelgten, ſah man hier unter den dichten Wirbeln des Tabacksdampfes die ernſten, faltenreichen Geſichter der Veteranen, welche mit ihren armdicken Zöpfen und weißen Halsbinden einen ſehr ehrwürdigen Anblick boten. Die franzöſiſche Flotte hatte vorzugsweiſe ſehr viele alte Unteroffiziere dieſer Art, welche für den Ruhm des Vaterlandes und für Freiheit jugendlich glühten. Hier ſaßen ſie nun rauchend, trinkend und ſchwatzend, als große Politiker die Ereigniſſe beſprechend, alte Tagesblätter leſend, die aus Frankreich herübergekommen waren, und dann auf die Geſpräche derer horchend, welche von der Belagerung von Toulon, von den Hinrichtungen Robeſpierre's und ſeiner Freunde, von den neuen Siegen der Gemäßigten, von dem Direktorium in Paris, von dem jungen General Buonaparte, der ſo eben ſeine glänzende Laufbahn begonnen hatte, und von den Kämpfen mit den Deutſchen, Italienern, Oeſtreichern, Spaniern und Engländern erzählten. — Dann verwirrten ſich die Stimmen und Meinungen zuweilen, bis ein allgemeines: Es lebe die Republik! Alle verſöhnte, und nun eine vermehrte Aufmerkſamkeit auf ein neues Geſpräch über die Lage der Inſel, auf der ſie ſich eben befanden, die nächſte Folge war. Ja, meine Kinder, ſagte endlich ein alter Feuerwerker, ſehr bedächtig und weiſe umherblickend, Menſchen nicht allein, auch Länder, Städte, Bäume und Thiere, ſogar eine Theerjacke oder eine Raketenhülſe, kurz was da iſt, hat auch ſein Schickſal. Ja, Bürger, das Schickſal! das iſt die wahre Hauptſache im Leben, dem Einen gibt es nicht eine Hütte, dem Andern einen Thron.

Nieder mit allen Thronen! brummte ein bartiger Sergeant.

Nun denn, wenn Ihr wollt, einen Feldherrnſtab, ſchrie ein dritter. Touſſaint Louverture, der Obergeneral, der Herr aller ſchwarzen Bürger, hat man je ein unverſchämteres Schickſal geſehen?!

Ehre dem Genie! ſagte ein philoſophiſcher Schiffsſchreiber. Ich habe dieſen ſchwarzen Bürger nicht geſehen, heute aber ſoll er kommen, und ich bin in meinem Leben noch nicht ſo neugierig geweſen.

Wißt Ihr auch, wie er enden wird, dieſer geſegnete Tag? ſagte ein Bürger.

Wahrſcheinlich doch, erwiederte ein witziger, junger Mann, der ſo eben mit einem der Oberbootsmänner anſtieß, wie jeder Tag endet, mit einer Nacht, mein guter Henri, und wie ich hoffe mit einer himmliſchen Nacht in den Armen meiner zimmtfarbenen Venus.

O! Jaques, ſagte der Bürger, während die Andern lachten, du liebe Zeit! was war das für ein Leben hier, als das Kap noch da ſtand mit ſeinen großen reichen Häuſern, ehe die ſchwarzen Hunde — hier ſchlug er ſich auf den Mund und ſtarrte halb lachend, halb ängſtlich umher. — Und wie geht es deinem Herrn nun, ſchrie er dann mit doppelter Kraft, dem Obriſten Vincent, Adjutanten des Bürger-Generals Touſſaint? Es iſt eine Freude, doch ein echt franzöſiſches Herz und Geſicht mitten unter den gelben, braunen und ſchwarzen Geſichtern zu ſehen, die kein Ende nehmen wollen.

Jaques, den wir kennen, nahm eine außerordentlich vornehme Miene an, die dem Diener eines der erſten Offiziere allerdings beſſer ſtand, als dem Republikaner. Mein guter Bürger, ſagte er, wenn Ihr wüßtet, was es uns für Mühe gekoſtet hat, in Zeiten, wo ſelbſt kluge Leute, wie Blei, untergingen auf dem Waſſer zu ſchwimmen, gleich dem beſten Korkſtück, ſo würdet Ihr Euch nicht wenig wundern. Aber ich ſagte oft zu meinem Herrn: Bürger Vincent, ſagte ich, es iſt ein Stern aufgegangen, der uns den Weg zeigt, wenn wir nur wollen. Der ſchwarze Spartacus, wie der arme alte General Laveaux immer ſagte, den François Raynal prophezeiht hat, daß er kommen werde, um ſeine Brüder zu rächen, der, ſagte ich, iſt nun gekommen, und von ſeinem Glücke müſſen wir uns mitſchleppen laſſen.

Holla! ſchrie der Oberbootsmann, halt an, Jaques, wart ein Bischen. Hier, meine Herren, iſt mein Vetter, der treue Freund und Begleiter des Brigadechefs vom Genie, des Bürger Vincent, und der kann uns Allen am beſten erzählen, wie es hier hergegangen iſt in den letzten Zeiten, was wir Alle ſehr gern wiſſen möchten.

Mein Couſin, erwiederte der geſchmeichelte Jaques, Alles was Ihr wollt, nur nicht von der letzten Zeit, denn Ihr wißt, daß ich mit dem Obriſten in Paris war und mit der Bürgerin Vincent, die gar zu gern dort geblieben wäre. Wir hatten die beiden Söhne des Obergenerals, den Iſak und Placide Louverture, nach Frankreich in die Schule gebracht, wo ſie erzogen werden ſollen; auch hatten wir einige Geſchäfte mit dem Direktor Barras, die uns ſo lange aufhielten, daß wir auf der Rückreiſe mit genauer Noth den Engländern entgingen, welche uns durchaus fangen wollten; denn ſie hatten Kunde, daß wir wichtige Depeſchen mit uns führten. — Ah! ich war ruhig. Wenn wir gefangen wurden, ging es nach London, eine Stadt, die ich recht gern einmal beſuchen möchte.

Fange von vorn an, Vetter, fiel der Oberbootsmann hier ein, und ſprich nicht von England, wohin kein Franzoſe ſich wünſchen ſoll. — Sage lieber, iſt es wahr, daß der Obergeneral Touſſaint dem alten General Laveaux erſt wie ein Hund ſchmeichelte, und dann es dahin brachte, daß er die Inſel verlaſſen mußte?

Verläumdung! ſchrie Jaques, nichtswürdige Verläumdung! meine werthen Bürger. Ich kenne dieſe ganze Angelegenheit. Ihr wißt ja wohl, daß, als der General Touſſaint von den Spaniern abfiel und zu uns herüberkam, er bald an der Spitze eines großen Heeres von Negern ſtand. Die Spanier konnten ſich nun nicht länger in den Bergen halten. Alles, was der Republik gehörte, wurde wieder erobert, faſt ohne Schwertſtreich, und der Negergeneral, Jean-François, mit ſeinen Banden, war mit einem Male ganz vernichtet.

Wo iſt der blutige Schelm hingekommen? rief einer der Bürger.

Pah! ſagte Jaques, der ſchwarze Kerl iſt Graf und Grand und Ritter, und wer weiß was noch. Der Bürger Vincent meinte neulich, er werde von den Spaniern noch immer mit großen Ehren behandelt, und nun wollten ſie ihn nach Spanien ſchicken, da er hier doch nichts mehr helfen könnte.

Aber General Laveaux, ſagte ein Marinekorporal grimmig, was wurde mit dem braven Bürger?

Nun ging es gegen die Engländer, fuhr Jaques fort, und wie ſie ſich auch wehren mochten, ſie mußten zurück bis an die Küſten, und ſitzen nun dort in den Städten und Feſtungen. General Touſſaint aber war Diviſionsgeneral geworden, und hatte mehr Macht als irgend Einer, denn ihm gehorchten hunderttauſend Neger, die kein Anderer regieren konnte. Wenn aber ein Menſch, ſprach er weiter, und legte den Finger an die Naſe, wenn ein Menſch, ſage ich, mehr natürliche Begünſtigung Groß zu ſein hat, wie Jemand, der künſtlich auf einen Thurm geklettert iſt, ſo gibt es einen Conſect der Leidenſchaften, die alle Dämme einreißen. Verſtanden?

Die ganze Geſellſchaft ſtarrte ihn ſprachlos an. Einige nickten endlich mit den Köpfen, ein Paar Andere blinzelten mit den Augen und lächelten, weil ſie den Sinn beſſer gefaßt zu haben glaubten, und nur der Oberbootsmann ſchlug mit der betheerten Fauſt auf den Tiſch und ſagte: Verdammt ſei dein Conſect der Leidenſchaften! und ein ſechszölliges Tau will ich zum Mittagbrod verzehren, wenn ich eine Silbe begreife.

Weil du nicht diplomatiſch biſt, mein Vetter, rief Jaques ſtolz lachend. Dieſe ganze Definition will nichts weiter ſagen als: Touſſaint wußte, daß er zehnmal ſo viel Soldaten und Macht beſaß, als Laveaux, der doch Obergeneral war, und ſo ärgerte er ſich darüber und erhitzte ſich in ſeinem Innern mit Leidenſchaft, bis dieſe ſtärker war, als alle Dankbarkeit.

Alſo iſt er ein undankbarer Hund! ſchrie der Korporal wüthend.

Ruhig Blut! Bürger, rief Vincents Vertrauter. Der General Laveaux war Obergeneral und würde es vielleicht noch ſein, wenn der Kommiſſär Santonax nicht mit einem andern Kollegen hier gelandet wäre.

Das war die neue Civil-Kommiſſion, ſagte einer der Bürger, die richtete das Unheil an wie ſie kam, denn gleich darauf ging der Krieg im Süden wieder los, wo die Gelben die Neger in die Pflanzungen ſchleppten und als Sclaven arbeiten ließen.

Der gelbe Rigaud, rief ein Anderer, das iſt ein Kerl mit eiſernen Händen und Zähnen. Er ſagte zu den Kommiſſären: Kommt mir nicht hierher und miſcht euch in meine Angelegenheiten; ich habe die Schwarzen zur Ordnung zurückgeführt, ſie arbeiten wieder und ſind unterthänig. Die Engländer habe ich auch in Grande-Anſe und einige andere Städte eingeſperrt, und werde bald ganz mit ihnen fertig werden. Ich brauche weder euer Geld, noch eueren Rath; die gelbe Farbe iſt hier die herrſchende und gebietende im Süden, und wir wollen uns die ſchwarze ſo wenig wie die weiße über den Kopf wachſen laſſen; aber gute Franzoſen wollen wir immer ſein, treue Kinder der Republik. — Ich habe einen guten Freund, der es geſehen hat, wie die Kommiſſäre und ihre Agenten machten, daß ſie aus dem Süden kamen. Sie waren ihres Lebens nicht ſicher, weil ſie die Gleichheit der Schwarzen ausgeſprochen hatten. Aber das Ende war, daß Rigaud Recht behielt. Die Neger, nachdem ein Paarhundert niedergehauen und aufgeknüpft waren, mußten weiter arbeiten, und die Kommiſſäre dankten dem Himmel, daß ſie lebendig in den Norden gelangten, wo die freien Sclaven ſie mit Thränen und Gebet vergötterten und ſie ihre Wohlthäter nannten.

Weil das Geſindel auf unſere Koſten erhalten wurde und nicht zu arbeiten brauchte, murmelte ein Dritter.

Und wo blieb die ganze Civilkommiſſion?! rief Jaques ſpottend. Der Bürger Giraud, der ſanfte Mann, der kein Blut ſehen konnte, machte zuerſt, daß er fortkam; dann folgte Herr Leblanc, der mit Gift im Leibe auf ein Schiff floh, und noch ſterbend betheuerte, Santonax habe es ihm beibringen laſſen; endlich aber kam an Santonax ſelbſt die Reihe, dem es wie Laveaux ging, und nun haben wir Niemand mehr hier, als den farbigen Kommiſſär Raimond, den reichen Pflanzer und ſeinen Schwiegerſohn, den Sekretär Pascal, die beide thun, was der ſchwarze Obergeneral haben will.

Aber zum Element! ſchrie der Bootsmann, erzählt verſtändig, wie es kam.

Mein Vetter, ſagte Jaques, wenn ein Gefühl im Wachſen iſt, und begegnet einem andern Gefühl, oder auch einer bloßen Empfindung, die ihm gleich, oder ähnlich iſt, was thut es?

Ja, das weiß ich nicht, erwiederte der Seemann, aber wenn es Freunde ſind, werden ſie ſich wohl die Hände ſchütteln und zuſammen weiter gehen.

Wundervoll! ſchrie Jaques, Ihr habt ein unſterbliches Wort der Wahrheit und Weisheit geſagt. Nun gut, nehmt an, es begegneten ſich zwei Ehrgeize und der Eine ſagt zum Andern: Hilf mir, Bruder, und ich will dir wieder helfen, ſo wird der andere Ehrgeiz gewiß ſagen: Mit vielem Vergnügen, lieber Bruder, und ſo werden ſie zuſammen wandeln, bis einmal der Weg ſo ſchmal wird, daß Einer in's Waſſer geworfen werden muß, und das wird allemal der ſein, welcher der Dümmſte iſt. Verſtanden?

Wie ſo? ſagte der Bootsmann und ſah ihn groß an.

Jaques machte ein mitleidiges Geſicht und rief dann: Ich ſehe wohl, daß alle diplomatiſche Feinheit bei dir wenig nützt, ſo hört denn ganz einfach. Santonax, das iſt derſelbe, der früher ſchon mit dem Polverel hier war und deſſen Vaterlandsliebe man die Verbrennung des Kaps verdankt, wurde wieder hergeſchickt mit Raimond, dem reichen Mulatten, mit Leblanc und Giraud, denn ſein alter Kollege Polverel war geſtorben und zwar in den Armen ſeines Sohnes, den General Galbaud mit nach Amerika genommen hatte, der aber dort frei geworden war. — Santonax wollte aber ſeine Kollegen um jeden Preis los ſein, und fand bald, daß es am beſten ſei, ſich mit dem General Touſſaint dazu zu verbinden. — Hauſt du meinen Juden, hau' ich deinen Juden, ſagte er; hilfſt du mir die andern Kommiſſäre aufpacken und nach Frankreich ſchicken, ſo will ich machen, daß der alte Laveaux die Inſel verläßt und ich ernenne dich dann zum Obergeneral. — Wie das nun Alles gekommen iſt, Bürger, fuhr er mit dem gewöhnlichen geheimnißvollen Anſtrich eines Wichtigthuers fort, kann ich Euch nicht weiter erklären, ſo viel aber ſage ich nur, Santonax war bald die Seele der ganzen Verwaltung, denn Raimond, der einzige

Kommiſſär, der noch übrig war, bekümmerte ſich um nichts, und Pascal, ſein Schwiegerſohn und Sekretär der Civilkommiſſion, wurde der vertraute Geheimſekretär des Obergenerals Touſſaint Louverture, der von Santonax als Nachfolger des Generals Laveaux ernannt war. — Dieſer alte General wurde von den Bürgern des Kaps auf Santonax Antrieb zum Mitgliede der geſetzgebenden Verſammlung in Paris ernannt, und verließ die Inſel, ohne den Betrug zu merken, aber eine ganz andere Sache war es mit Santonax. — Als Touſſaint erreicht hatte, was er wollte, war er nicht mehr der Nebenbuhler des Obergenerals, ſondern der des ſtolzen, herrſchſüchtigen Civildeputirten. — Bürger, erlaubt mir zu ſchweigen, wie ſich dieſe große Intrigue machte, aber ich ſage nur ſo viel: der Bürger Santonax wurde plötzlich, eben ſo wohl, wie früher Laveaux, in die geſetzgebende Verſammlung ernannt, und der Obergeneral ſchrieb ihm einen höflichen Brief, er möchte recht ſchnell abreiſen und in Frankreich den Direktoren verſichern, daß auf der Inſel Domingo die Ruhe völlig hergeſtellt wäre, Handel und Freiheit aufblühten, die Engländer nächſtens ganz verjagt ſein würden, auch durchaus keine Civilkommiſſäre mehr nöthig ſeien. — Damals, Bürger, fuhr er dann ſehr ſtolz fort, wurde auch der Obriſt Vincent von dem Obergeneral Touſſaint mit deſſen beiden Söhnen nach Frankreich geſandt, und ich hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Wir brachten dieſe Kinder dorthin, um der Republik ein Pfand unſerer Treue zu geben, das hörte ich mit meinen Ohren, daß es der Obergeneral beim Abſchiede zu meinem Herrn, zu dem Bürger Vincent, ſagte, und dann hatten wir den Auftrag, das Benehmen des Obergenerals zu vertheidigen, die Fortweiſung des Santonax zu rechtfertigen und alle diplomatiſche Differenzen auszugleichen.

Nun, Bürger, ſagte ein alter Schiffsſchreiber, wenn du damit meinſt, daß der Oberſt bewirken ſollte, das Direktorium möge den ſchwarzen Obergeneral ſchalten und walten laſſen, wie es ihm beliebt und keinen Andern herſenden, ſo iſt das eine verlorene Mühe geweſen, denn wir ſelbſt haben ja vor wenigen Wochen den General Hedouville, als General-Gouverneur, hergebracht.

Als General-Agenten des Direktoriums wollt Ihr ſagen; rief Jaques lachend. Aber gebt wohl Acht, ob er mehr gelten wird als Andere.

Er wird den Geſetzen der Republik Achtung verſchaffen, ſchrie der Marinekorporal. Achtung ſelbſt gegen den alten, verteufelten Neger, der hier die Katze ſpielt, ſetzte ein Anderer hinzu. Hedouville iſt im Dienſte des Vaterlandes groß geworden, und fürchtet ſich nicht vor den Ränken dieſes ſchwarzen Ungeheuers.

Wenn er ſich nicht fürchtet, ſagte Jaques, warum habt Ihr ihn denn zuerſt in der Stadt St. Domingo an's Land geſetzt, und warum hat er denn erſt unterhandelt, ehe er ſich hierher traute?

Weil er nicht wußte, wie weit die Negerherrſchaft hier ſchon war, ſagte der Sergeant.

Wißt Ihr, wie unſere jungen Offiziere ihn nennen, ſagte der Korporal: der Affe mit der Haube! weil er ein Tuch um ſeinen Kopf gewickelt hat, wie eine Nachtmütze.

Ehre dem Manne, Bürger, rief ein alter Seemann, ehre dem Genie, das es vermochte, ſich vom Sclaven zum Obergeneral aufzuſchwingen.

Das iſt der Sohn des Glücks! rief ein junger vorlauter Menſch. Man darf nur Glück haben in der Welt, ſo kann man Großmogul werden.

Aber nicht Obergeneral der franzöſiſchen Republik! erwiederte der Oberbootsmann. Dieſer Neger iſt ein außerordentlicher Menſch.

Ein Affe mit einer Haube! ſchrie der Korporal.

Mag er ſich in Acht nehmen, ſagte ein Anderer, daß er nicht um ſeine Nachtmütze kommt, die er am hellen Tage trägt.

Daß man ihn nicht auch nach Paris bringt und dort für Geld zeigt, ſchrie ein halb Berauſchter.

Heut kommt er hieher, wie es heißt, um General Hedouville zu begrüßen. Das ganze leichte Geſchwader liegt ja noch hier; zehn Fregatten, Corvetten und Briggs. Sie können ihn und ſeine Helfershelfer gleich aufpacken und mitnehmen.

Der alte Jean Kinou hatte die letzten Geſpräche ſehr aufmerkſam mit angehört, jetzt lachte er in ſeiner heißeren Weiſe und ſchrie: Fortnehmen, ſchnell fortnehmen den ſchwarzen Touſſaint! Viel liſtiger Mann er, o! ſehr liſtiger Mann; thut Schaden, Alle ſchaden, armer Jean Kinou auch Schaden.

Was zum Teufel! rief der Bootsmann, du alter Stockfiſch, iſt dein Haus nicht bis unter die Decke voll Gäſte? Und iſt der Obergeneral nicht ein Neger, wie du?

Alter Freund, rief Jean Kinou grinſend, guter alter Freund, hat oft hier geſeſſen und geſagt: Mein Bruder, Jean Kinou, einen ſüßen Patatenkuchen. — Ach! welche Freude für den armen Jean, als ſein Bruder ein großer Mann war. — Aber Peſt über ihn, *fuhr er fort*, handelt ſchlecht, der gute Bruder, verbietet den Negern, ſich zu betrinken, ſollen Alle ſein wie er, ſollen nicht lieben den Rum und das gute Haus des armen Jean Kinou. — Müſſen arbeiten und exerzieren die Neger, und gibt ihnen kein Geld; macht Geſetze er, daß die Wirthshäuſer alle um zehn Uhr zugemacht werden und armer Jean Kinou wird beſtraft.

Ja ſo, ſagte der Sergeant, das iſt auch eine allgemeine Klage. Die Neger werden von ihm in die Pflanzungen zurückgebracht und fangen dort das alte Sclavenleben in den Zuckermühlen wieder an, werden wieder geprügelt und geſchunden nach Herzensluſt, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie jetzt für ihre ſchwarzen Befehlshaber arbeiten und Hiebe bekommen. Aber wart nur, das kann ſich Alles ändern, Hedouville iſt der Mann nicht, der mit ſich ſpaßen läßt, er ſchickt den Affen nach Frankreich und Alles iſt aus.

Ein furchtbarer Lärm erſcholl aus dem Saale und unterbrach das Geſpräch. Die Negerſoldaten und Matroſen waren zuſammengerathen. Meſſer blitzten, Säbel und Bajonette, Gläſer und Stühle flogen umher. Die Mädchen ſchrieen dazwiſchen und ein allgemeines Gefecht konnte nicht ſo ſchnell gehindert werden, da die Einreden der Sergeanten und Unteroffiziere der Flotte theils nicht fruchteten, theils es aber auch als ein artiges Vergnügen betrachtet wurde, eine Anzahl Neger tüchtig abzubläuen. — Schon hatten die ſiegreichen Matroſen das Feld behauptet, als die Schwarzen von einer Anzahl ihrer Brüder unterſtützt wurden, die ſo eben von militäriſchen Uebungen zurückkamen, und nun erneute ſich die Schlacht zum Nachtheile der Seeleute. Es gab harte Verwundungen und wahrſcheinlich hätte die erwachte afrikaniſche Wuth keinen Lebendigen hier übrig gelaſſen, wenn nicht in der größten Gefahr ein Trupp Reiter den Strand heruntergeſprengt wären, an deſſen Spitze ſich ein Mann befand, der ſchon von fern den wüthenden Haufen, welcher das Haus des armen Jean Kinou umringte und Thür und Fenſter zerſchlagen hatte, zum Einhalt gebracht hätte.

Es war Touſſaint Louverture auf einem reichgeſchmückten edlen Roſſe. Ihm folgte ſein Generalſtab, ein Gemiſch von weißen, farbigen und ſchwarzen Offizieren, und eine Schwadron ſchwarzer reitender Jäger, die ſogleich das Haus umringten. Der Obergeneral hatte kaum ſeine Befehle ertheilt, als die Jäger der Elite abſprangen, mit geſchwungenen Waffen in's Haus drangen und Alle herausbrachten, die darin waren. —

Die Neger und Weißen ſonderten ſich aber auch hier ſchnell, wie Oel vom Waſſer. — Die Schwarzen ſahen zitternd und demüthig aus, und ſuchten ihr fließendes Blut und ihre Wunden zu verbergen; die Matroſen ſtießen die Jäger zurück, rangen mit ihnen, und ſchienen nicht übel Luſt zu haben, den Befehlen des ſchwarzen Generals nicht zu gehorchen.

Als aber der wunderbare Mann ihnen zurief, daß er Jeden erſchießen laſſen werde, der eine Hand noch erhebe, und ſie ihn anſahen, wie er drohend aufgerichtet auf dem hohen Pferde ſaß, und in ſeinen Augen der Tod zu ſtehen ſchien mit ausgeſtreckten Armen, da verſtummten auch die wildeſten. Tiefe Stille war umher. — Mit Aufmerkſamkeit hörte der Obergeneral die Urſache des Streites, die kaum einer mehr wußte und doch alle erzählen wollten. — Der bunte Tambourinſchläger war von einem Matroſen geworfen worden, das hatten die Neger übel genommen, deren Liebling er war. Es kam zu einem Streit, der von den Weißen mit Uebermuth geführt ward. Die Neger wurden verſpottet und beſchimpft, von ihrem angebeteten Obergeneral aber das wiederholt, was man damals ſo oft hörte: Es ſei ein Affe mit einer Leinwandperücke, den man hinſchicken wolle, wo er und alle Schwarzen hingehörten: entweder in die Hölle oder in die Zuckermühle.

Das war zu viel für die Neger, welche überdies die eigene Verachtung zu rächen hatten, und jetzt drängten ſie ſich herbei und wieſen auf einen der Matroſen als den, der zuerſt das: Magot coiffé de linge und andere Schimpfworte ähnlicher Art ausgeſprochen hatte.

Touſſaint ſah den Seemann feſt an, der blutend vor ihm ſtand und ein junger wildausſehender Burſche war. Nach einigen Augenblicken konnte er aber das Feuer nicht ertragen, das aus den Augen des Obergenerals ſprühte, und ſeine Blicke hefteten ſich auf den Boden.

Warſt du es, Bürger, der ſolche Worte ſprach? ſagte Touſſaint.

Der Matroſe ſchlug die Augen auf. Ja, mein General, erwiederte er mit einer Art trotziger Verzweiflung. Habe ich eine Thorheit begangen, ſo will ich doch nicht lügen; aber bedenkt, ich bin jung, ich war berauſcht, und hatte Euch nie geſehen, mein General.

Er ſagte dies mit einem Ausdruck wahrhafter Bewunderung, und ſo fern von allem gemachten Weſen, daß Touſſaint nicht ganz ein Wohlgefallen unterdrücken konnte. — Er blickte ihn wieder einen Augenblick an, dann nahm er den Hut ab und zeigte ſeinen dicken Kopf mit dem bekannten bunten Tuche umwunden. Sieh her, Bürger, ſagte er lachend, und betrachte dir den Affen mit der Leinewandperücke genau, damit du aber dem armen Manne dort, dem du das Tambourin entzweigebrochen haſt, den Schaden erſetzen kannſt, ſo nimm dieſes Goldſtück.

Der Matroſe ſtand eine Zeitlang wie ein Träumender, plötzlich aber wiſchte er ſein Geſicht und ſchrie aus vollem Halſe: Es lebe der Obergeneral! Es lebe Touſſaint Louverture! Es lebe die Tugend und die Freiheit, und Gott ſegne Euch, ſo lange Ihr lebt!

Wie ein elektriſcher Funke theilte ſich dieſe Freude und Bewunderung über ein ſo edles Thun dem ganzen Haufen mit, der in die begeiſterungsvollen Lebehochs einſtimmte.

Lernt euch lieben und achten, Bürger, rief Touſſaint, und hütet euch, je wieder blutigen Streit zu beginnen. Für jetzt weiß es nur euer Freund, Touſſaint Louverture; aber macht euch davon, ehe der Obergeneral etwas davon erfährt.

Er wandte ſein Pferd, und die fröhlichſten Hurra's! ſchollen ihm nach. Wie er denn langſam am Meere hinabritt, blieb Jeder ſtehen und verbeugte ſich tief vor dem Manne, dem wenige Jahre früher von dem erſten beſten übermüthigen Weißen Fußſtöße bedrohten, wenn er es gewagt hätte, ſein Kleid zufällig zu berühren. Es war eine ſeltſame Figur, der kleine alte Neger auf dem großen herrlichen Thiere von ſpaniſchem Blut, und doch lag eine ehrfurchtgebietende Hoheit in dem häßlichen Körper. Er trug eine Generalsuniform, die er jedoch nach ſeinem eigenen Gefallen etwas fantaſtiſch ausgeputzt hatte. Der blaue Rock hatte einen rothen lang übergeklappten Kragen und rothe Aufſchläge. Acht goldene Litzen kreuzten ſich auf jedem Arm, und auf den Schultern lagen ſehr ſchwere goldene Epaulette. Eine Scharlachweſte, und eben ſolche Pantalons, bildeten den weitern Theil ſeiner Bekleidung. Auf dem

Kopfe hatte er einen runden, aufgeſtutzten Hut mit großer Nationalcocarde und einer weißen Feder. Seine Halbſtiefel, mit Goldſchnur eingefaßt und mit goldenen Sporen verſehen, gaben ſeinen von Natur ſehr kleinen Füßen eine ungemeine Zierlichkeit, welche vielleicht die einzige Schönheit war, die er aufzuzeigen hatte. Nimmt man zu dieſem Allem ein ungewöhnlich langes Schwert mit einem Haukorbe und ein Paar vortrefflich gearbeitete Piſtolen, die er während ſeiner Kriege im Gürtel trug, ſo iſt das äußere Bild des berühmten Mannes vollendet. Ein Halstuch von blendender Weiße umſchlang Hals und Nacken, und fiel gewöhnlich mit den Schleifen weit über die aufgeſchlagenen Klappen ſeines Rockes. Dann und wann machte er ſich damit zu thun, indem er aus Gewohnheit die Finger zwiſchen Hals und Tuch legte und daran rückte und zupfte, und dann ſtreichelte er wohl den Kopf ſeines ſchönen Pferdes und freute ſich deſſen Muthes, oder er rückte im Sattel hin und her, der, wie es immer geſchehen mußte, auch diesmal mit einem weichen Daunenkiſſen überdeckt war, das beſonders dazu gefertigt wurde.

Plötzlich, als er eben von dem Strande in die Stadt biegen wollte, ſprengte einer ſeiner Adjutanten herbei, der zurückgeblieben war, um jedem ferneren Streit vorzubeugen. Es war der Obriſt Vincent, den Touſſaint ſogleich in ſeine Nähe winkte.

Nun, Bürger, ſagte er mit einem Lächeln, es gibt Etwas?

Jean Kinou, erwiederte Vincent, dein treuer Verehrer, mein General, hat mir aufgetragen, dich zu warnen. Er will gehört haben, daß man den Plan gemacht hätte, dich auf die Schiffe zu bringen.

Touſſaint ſah ſeinen Vertrauten prüfend an. Glaubſt du daran? ſagte er.

Nein, erwiederte Vincent. Es wäre abgeſchmackt, daran zu denken, dich aus der Maſſe eines Volkes, eines Heeres zu reißen, das dich bis zur Vergötterung liebt.

Touſſaint ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er lebhaft: das nicht, das wahrhaftig ſollte mich nicht beruhigen, wäre Santonax, Rochambeau oder ein anderer Tollkopf. noch hier; aber der Bürger Hedouville iſt ein kluger, wohl überlegender Mann, der keine Buffonerie liebt.

Und Rigaud iſt ſeit einer halben Stunde bei ihm, flüſterte Vincent.

Touſſaint warf den Kopf ſtolz empor, und in ſeinen Lippen zuckte ein Spott, der ſich gleich darauf auch in Worten ausſprach. — O! ich weiß, ſagte er, Herr Rigaud nicht allein, auch Andere, auch ſchwarze und weiße Herren, beugen ſich tief vor Hedouville, und ſie hoffen Alle, der Eine dies, der Andere das. — Seid ruhig, laßt ſie gehen und thun, was ſie wollen, es iſt gut ſo. — Hier ſchwieg er eine Zeit lang, und dann fuhr er mit tiefer, bewegter Stimme fort. — André Rigaud, er kam eilig aus dem Süden; nun gut, mag er ſich ſeine Inſtruktionen von dem Agenten des Direktoriums holen. — Ich hätte ihn leicht feſtnehmen, ihn vielleicht für immer hindern können — aber Gott bewahre mich — ich habe Rigaud nöthig — er iſt heftig — er dient mir, um Krieg zu führen — und dieſer Krieg iſt mir nöthig. — Die Kaſte der Gelben iſt der meinigen überlegen, wenn ich ihr dieſen Rigaud entriſſe, ſo würde ſie vielleicht einen Führer finden, der fähiger iſt, als er. — Ich kenne Rigaud — er fällt vom Pferde, wenn es galoppirt — er zeigt ſeinen ganzen Arm, wenn er ſchlagen will. Ich, ich galoppire auch, aber ich weiß mich im Sattel zu halten, und wenn ich ſchlage, ſo fühlt man es, aber man ſieht mich nicht. — Rigaud weiß keine andere Revolution zu machen, als durch Blutvergießen und Niedermetzelungen; ich, ich weiß auch das Volk in Bewegung zu bringen. — Er ſeufzt, dieſer Herr Rigaud, das Volk in Wuth zu ſehen, die er erregte — ich, ich dulde keine Wuth — wenn ich erſcheine, ſo muß Alles verſtummen.

Dies Selbſtgeſpräch würde vielleicht noch länger gewährt haben, wenn das Regierungsgebäude nicht vor ihnen gelegen haben würde. Eine Ehrenwache war aufgeſtellt worden, viele Menſchen umzingelten den Pallaſt. Aber es war nicht mehr die alte Bevölkerung, welche in der neuen Kapſtadt wohnte. Das ganze Geſchlecht der ſogenannten kleinen Weißen, die eigentliche gewerbſame Bürgerſchaft, und jene zahlreiche Menſchenklaſſe, welche einſt das Hafenquartier bevölkerte, war faſt ganz, entweder in den Stürmen und Bränden umgekommen, oder ausgewandert. Nur ein Reſt war geblieben, und dieſer hatte die alte ſtolze Freiheitswuth faſt verloren, oder er war vermiſcht mit Schaaren von Mulatten aller Färbungen, und mit Negern, die in großen Maſſen ſich im Kap angeſiedelt hatten. — Die ſchönen feſten Häuſer waren daher auch größtentheils in andere Hände gerathen, und dürftig ausgebeſſert, oder neue gebaut worden, wie es gerade ging. Holzhütten erſetzten die Gebäude von Stein, allein das Kap glich dem Bananenbaume, ſo lange noch ein Zweig oder ein Blatt grünt, treibt es neue Wurzeln und bald dehnt ſich wieder ein friſches Laubdach aus, das ſchnell ein Wald wird. Eine neue Ariſtokratie, und zwar größtentheils eine farbige, hatte ſich gebildet. Es gab viele reiche Pflanzer dieſer Klaſſe, die mitten in den Kriegswirren ihr Vermögen zu bewahren und zu vergrößern wußten, und nun einen eben ſo erbitterten Haß gegen die Herrſchaft der Neger hegten, wie einſt gegen die Creolen. Dann gab es auch noch einzelne Ueberreſte der alten herrſchenden Kaſte, die alle Trübſal überlebt hatten, und nun hervorkrochen aus ihrer Demuth, weil ſie in Hedouville einen Bundesgenoſſen witterten; endlich aber waren auch manche Neger ſelbſt gegen die Obergewalt eines ihrer Brüder, der, als erſter General, gebot, und wie es in allen Farben und in allen Ländern den Emporkömmlingen geht, man ſieht ſie immer als die Gleichen an, gehorcht ihnen mit Widerwillen, ärgert ſich über die Anmaßung, und will weit lieber den von angebornen langgewohnten Vorrechten Begünſtigten ſich beugen, als dem Sohne ſeiner Thaten, dem Kinde des Talentes und des Glücks. — Schon mit Santonax hatten zwei ſchwarze Generale und eine gute Anzahl farbiger und ſchwarzer Offiziere die Inſel verlaſſen müſſen, weil ſie Touſſaint den Gehorſam verweigerten, den er unbedingt verlangte; an Hedouville aber ſchloſſen ſich nicht minder manche an, und als der Obergeneral jetzt in den Saal trat, fand er den Generalagenten des Direktoriums von einer großen Menge von Offizieren und Perſonen der höhern Klaſſe umringt, denen er eine Audienz ertheilte. — Hedouville war ein ſtattlicher und ſehr würdevoller Mann, mit einem klugen pedantiſchen Geſicht. Er galt nicht allein für einen tüchtigen Soldaten, ſondern auch als ſtaatskluger Diplomat, und er machte dieſem Rufe Ehre, als er mit der einnehmendſten Freundlichkeit auf Touſſaint zuſchritt, ihm die herzlichſten Worte ſagte und ihn umarmte. Dann führte er ihn an der Hand zurück und Rigaud entgegen, der auf ſeinen Degen geſtützt, und von mehreren ſeiner Offiziere umgeben in der Mitte des Kreiſes ſtand. — Das Haupt der Gelben und das Haupt der Neger! — Ihre Augen begegneten ſich, ihre Blicke funkelten und ſchienen ſich zu meſſen, ein Zittern und ein Verlangen nach Ausgang und Gewißheit ſchien einen Augenblick lang beide zu ergreifen. Sie betrachteten ſich ſtarr und ingrimmig, ihre Seelen füllten ſich mit dem Gedanken, daß Domingo, ja die Welt vielleicht, bald zu klein ſein werde, ſie nebeneinander zu tragen. — Und ihre Körper fühlten dieſe Gedanken mit; ſie hoben ſich ſtolz und Unglück drohend gegeneinander auf, wie zwei Löwen, die den Kopf in den Nacken warfen und die Mähnen emporſträuben, ehe ſie den Kampf beginnen. In der nächſten Minute war dieſe Aufregung jedoch ganz zurückgedrängt. Rigaud lächelte freundlich und verbeugte ſich, wie es einem höflichen Manne geziemt, vor dem ehemaligen Sclaven, der ein großer Herr geworden war. Vielleicht dachte er an die Unterredung, welche er einſt mit dieſem entlaufenen Neger hatte, und an ſein wunderbares Glück, das ihn zum Erſten ſeiner Farbe werden ließ. Er hatte es immer prohezeiht, wenn es den Sclaven überüberhaupt glücke zur Freiheit zu gelangen; darum ſah er ihn lange ſtarr an, und überlegte mit geheimem Bangen, weſſen Stern ſiegen werde. Erſt Touſſaint's Anrede weckte ihn aus dieſen Träumen.

Was ſie ſprachen war aber nichts als ein Austauſch gewöhnlicher Höflichkeiten, denn beide waren zu klug, um, weder in Lobreden, noch in Vorwürfen, ihre eigentlichen Gedanken Preis zu geben, die doch bekannt waren. Eine ehrgeizige Rachſucht nagte an Rigaud's Herzen, es war eine Verachtung, ein grimmiger Neid, und doch ein Anflug von Bewunderung auch vor dem ungefügen Neger, der mit den Schwärmen ſeiner wilden Krieger vor Kurzem erſt den Kampf im Weſten beendet, den Engländern Port au Prince entriſſen hatte, und ſeine Gewalt über die ganze Provinz ausdehnte, wo ſonſt die Rigaud's und ihr Anhang den entſcheidendſten Einfluß übten. Nun ſahen ſich die Gelben auf den Süden beſchränkt, und daß ſie hier den Meiſter ſpielten, daß ſie die Neger in der alten Unterthänigkeit hielten, und für die Herren arbeiten ließen, daß Rigaud erklärt hatte, jede Einmiſchung des Obergenerals Touſſaint mit den Waffen zurückzuweiſen, daß Santonax ſowohl, wie Hedouville, dieſe Eiferſucht beſtärkten, um in der Nebenbuhlerſchaft das eigene ziemliche machtloſe Anſehen und die Herrſchaft der Republik zu behaupten, das hielt den ſchwarzen General wach und gerüſtet, der tief in ſeiner Bruſt die Plane verſchloß, welche langſam, aber ſicher, reiften.

Hedouville ſtellte ihm die verſchiedenen Offiziere vor, welche mit ihm gekommen waren, und ein merkwürdiger, an ſich unbedeutender, Zwiſchenfall zeugte deutlich die gegenſeitige Stimmung und die Beſorgniſſe. — Der Generalagent führte den Chef der kleinen Fregatten und Corvettenescader herbei, welche ihn herübergebracht. Herr Fabre war ein Bewunderer des Genies, und nachdem er dem Obergeneral eine ſchmeichelhafte Anrede gehalten, nachdem er ihn verſichert hatte, daß ganz Frankreich von ſeinem Namen und ſeinen Thaten wiederhallte, fügte er hinzu, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, da er die Ehre gehabt, den General Hedouville herzuleiten, den gefeierten General Touſſaint Louverture nach Frankreich mitzunehmen, wo er alle Ehre und alles Glück finden würde, welches er ſo ſehr verdiene. Dieſe unerwarteten naiv ausgeſprochenen Worte waren von faſt elektriſcher Wirkung. Die jungen, luſtigen Adjutanten des Generalagenten konnten kaum ein Lachen unterdrücken; Hedouville war überraſcht und verlegen, Touſſaint's Gefolge ſtand mit düſteren Mienen, und Rigaud warf einen funkelnden Blick auf ſeinen Nebenbuhler, den dieſer auch allein betrachtete und verſtand. — Touſſaint's ſchnelles Auge erkannte und durchdrang die Herzen. Ehe Hedouville reden konnte, der ſo eben eine Bewegung dazu machte, ſagte er mit ſeiner markigen Stimme: Bürger Fabre, ich danke Ihnen, aber Ihr Schiff iſt viel zu klein für einen ſolchen Mann, wie ich. — Daß er den Generalagenten dabei betrachtete, der doch auch mit demſelben Schiffe gekommen war, war eine Beleidigung, die dieſer nur mit einem Lächeln erwiederte, aber einer ſeiner Adjutanten hatte mehr Muth oder Erbitterung. Frankreich, ſagte er, würde ſich glücklich ſchätzen, einem ſo großen Manne zum Aufenthalte zu dienen, um dort in Ruhe ſeine Tage zu beſchließen, und ein Schiff, das größte, das Frankreich beſitzt — hier wurde er durch Touſſaint unterbrochen. – Gewiß, ſagte er mit einem auffallenden Spott, ich möchte Frankreich beſuchen, es iſt mein Vorſatz, und ich werde ihn ausführen, wenn man daraus ein Schiff machen kann, das mich hinüberträgt. — Er wies bei dieſen Worten auf eine kleine tropiſche Pflanze, die am Fenſter ſtand, und dann brach er ſtolz die Unterhaltung ab, und begann mit Hedouville von der Lage der Angelegenheiten der Inſel zu reden.

Der Generalagent verabſchiedete endlich die Verſammlung, welche ſich beſtürzt und verwundert von dem, was ſie gehört und geſehen, zurückzog. Endlich war Hedouville mit Rigaud, Touſſaint und wenigen Vertrauten allein, und dies war der Augenblick, wo der General, des Zwanges entbunden, eine ganz andere Sprache anſtimmte, als die er bisher geführt.

Nachdem er Rigaud, im Namen des Direktoriums, für die bewieſene feſte Anhänglichkeit an Frankreich und für die Rückkehr der Ruhe und des Friedens gedankt, und es beſonders hervorgehoben hatte, daß der Süden unter der weiſen Leitung ſeines Chefs nie in Geldverlegenheit gerathen, und den ihm in Amerika eröffneten Kredit nicht benutzt habe, richtete er an Touſſaint dieſelben Lobſprüche zwar, mit Ausnahme des finanziellen Theils, aber bald miſchte ſich darin auch der Ton der Klage und Andeutungen, daß die Direktoren der Republik keineswegs mit der Art und Weiſe zufrieden ſein könnten, wie der Obergeneral den Deputirten Santonax entfernt, ſich an die Spitze der Geſchäfte geſtellt, und eigenmächtig, wie ein Fürſt, geſchaltet und gewaltet habe.

Touſſaint hörte lange die Reihe dieſer Vorwürfe an. Keine Bewegung verrieth ſeine Gedanken. Er hatte ſeine Hände auf ſein großes Schwert gelegt, und ſtand kalt, Auge in Auge, dem General der Republik gegenüber, der mit lächelnder Höflichkeit ihm die ſtrenge Aufzählung machte. — Widerlegen, ſagte er dann, werde ich nichts — was ſind Worte? Ich laſſe die Thaten ſprechen, ich. — Als ich die Spanier verließ, wie ſah es hier aus? — Frankreich war am Rande ſeines Lebens. — Einige Haufen nackter, halbverhungerter Soldaten, war Alles, was ich fand. — Ich ſtiftete Ordnung und Sicherheit, ich! — Ich trieb die Spanier zurück und wandte mich gegen die Engländer, welche uns das Land überlaſſen mußten, und in wenige feſte Plätze flohen, wo ich ſie belagerte. Nun kam die Civildeputation — was that ſie? Sie ſtiftete neuen Krieg, neuen Mord, neue Empörung. — Santonax, es iſt ein ehrgeiziger Kopf, kein Mann der Tugend, kein Republikaner! Er that Alles ſeiner ſelbſt wegen. — Er vertrieb ſeine Kollegen, um allein zu herrſchen, und er fand Hülfe. — Hier warf er einen ſtechenden Blick auf Rigaud, der ſchnell erwiederte: Wenn der Bürgerkommiſſär ſich in den Süden begeben hätte, ſo würde er gewiß die Achtung und Unterſtützung gefunden haben, welche ihm gebührte.

Er war dort, ſagte Touſſaint, aber er kam ſchnell zurück, denn Herr Rigaud wird ſich erinnern, daß mehr als dreihundert Menſchen ihr Leben dabei verloren. —

Die Wuth des Volkes war groß, verſetzte das Haupt der Farbigen. Man wollte die Arbeiter gewaltſam befreien, ich warnte vergebens, meine Stimme war ohnmächtig. Mein Gott! was iſt das Volk in ſeiner Wuth!

Ein verächtliches Lächeln war Touſſaint's Antwort. — Die volle Freiheit aller meiner Brüder war vom Geſetz ausgeſprochen, ſagte er. Im Süden wird dies Gebot verachtet, man zwingt die Neger Sclaven zu ſein. —

Man nöthigt ſie zu arbeiten, verſetzte Rigaud, ſie werden bezahlt und gut gehalten. Ihr, der Ihr daſſelbe thut, der Ihr die Neger, Eure Brüder, wie Ihr ſagt, in die Pflanzungen zurückſchickt und zur harten Arbeit zuſammentreiben läßt, ſolltet dieſe Klagen nicht führen.

Bürger Rigaud, erwiederte Touſſaint, es iſt eine Thorheit zu beſtreiten, was Sie ſo genau kennen, wie ich. — Ich habe laut den Grundſatz ausgeſprochen, daß die Freiheit der Neger nicht beſtehen kann, ohne die Glückſeligkeit, welche der Ackerbau gewährt. — Ich will kein roher Küſtenneger ſein, habe ich geſagt, und mein Volk hat meine Stimme gehört. — Dies Land mit ſeinen ungeheueren Schätzen lag wüſt, die Hände waren da, ſie hervorzuheben, aber man legte ſie in den Schooß. — Müßiggang iſt die Wurzel alles Elends und aller Knechtſchaft. — Hier ſteht der gute Bürger, welcher zuerſt das Syſtem aufſtellte, welches ich einführte. — Der Brigadechef des Genies, Vincent, gab mir den Gedanken, daß die großen Pflanzungen, welche ohne Herren verwildert wären, am beſten durch Trennung in kleine Pachthöfe bewirthſchaftet, und unter Aufſicht von Inſpektionen und Generalinſpektionen geſtellt werden müßten. — Ich machte meine Grundſätze bekannt — ich ſuchte die fähigſten Leute hervor und ſtellte ſie an die Spitze — ich fragte nicht nach Farbe, ich wählte nach Einſicht und Verdienſt. — Viele gelbe, viele weiße Leute wurden angeſtellt, die Neger wurden zur Arbeit gezwungen, denn der Sclave kennt nicht die Süßigkeit des Genuſſes, der daraus erwächst — mein Volk muß lernen, es iſt ein Volk von Kindern, die der Leitung und der Strenge bedürfen. — Sehen Sie nun umher, Herr Generalagent, fuhr er nach einer Pauſe ſtolzer fort, im ganzen Norden blühen die Pflanzungen auf, und das neue Leben weckt den Handel, der die Folge der Kultur iſt. Im Weſten wird auch ſo eben das Syſtem der Pachtungen eingeführt. — Die Inſpektoren liefern dem Staate die Ueberſchüſſe, die Pachter zahlen ihre Abgaben und belohnen die Arbeiter, welche, nach Fleiß und Einſicht, ſelbſt Pächter werden können und frei ſind.

Und die Generale, die Oberſten und guten Freunde, rief Auguſtin Rigaud, der neben ſeinem Bruder ſtand, haben auch ſchöne Pflanzungen erhalten, die ſie verpachten und bewirthſchaften laſſen.

Wir leben von dem Ertrage des Landes, erwiederte Touſſaint, die Republik hat uns darauf angewieſen, ſeit vielen Jahren hat ſie uns kein Geld geſandt. Die Generale und die Männer, welche das Land frei machten, und noch immer ihr Leben wagen, ſie haben Nationalbelohnungen erhalten und Grundbeſitz, der ſie ſelbſt zu Eigenthümern und Pächtern macht, und ich denke, man wird ſie nicht beneiden. — Wir bedürfen Männer von Anſehen und Reichthum, ſo wohl, wie jedes andere Volk — wollt Ihr eine Nation von Bettlern und Elenden? — Die Generale und Obriſten des Nationalheeres ſind in den Kantons vertheilt, und führen als Generalinſpektoren die Oberaufſicht. — Ich habe den Frieden hergeſtellt, die Ruhe, das Glück, ich. Ich denke den Tag zu erleben, wo man überall arbeitet und ſich frei fühlt — wo wir Alle Landleute ſind, die vom Ertrage ihrer kleinen oder größeren Güter leben. — Ich habe dem Direktorium Alles geſchrieben und ihm geſagt: Domingo iſt frei und glücklich, die Ruhe iſt gekommen und der Segen, ich ſtehe dafür ein, die Revolution iſt beendet, Frankreich iſt unſere Mutter, wir ihre treuen Söhne, überlaßt es mir ſie zu erziehen, ſchickt uns keine Männer, deren Leidenſchaften das Glück zerſtören. —

Rigaud konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und Touſſaint bemerkte es ſogleich. Ja, mein Herr Rigaud, ſagte er mit einiger Heftigkeit, ich erziehe ſie, ich weiß was ich thue — wenn ich nicht wäre, es würde manches Pferd zügellos laufen — die Neger wiſſen auch, was ſie lieben und haſſen müſſen, ſie haſſen die Falſchheit! — Wenn ich wollte, ſo wäre kein Berg zu hoch, um die dreifarbige Fahne darauf zu pflanzen — ich liebe mein Volk und liebe mein Vaterland — ich verehre ſeine Befehle — ich bin ſtets bereit zu gehorchen. — Ich ſehne mich nach Ruhe, fuhr er mit einer frommen ſchmerzlichen Augenbewegung fort, aber ich habe Aufträge zu erfüllen, Pflichten, die erfüllt ſein müſſen — und wehe denen! die mich hindern — wehe denen! die ſich der Menſchenwürde und Freiheit widerſetzen — ſie werden zerſchmettert werden von den Blitzen der Wahrheit — die Gewalt des Fortſchritts hat Reiche zerſtört und Könige begraben. —

Hedouville, der dieſe ganze Rede ſchweigend gehört hatte, machte ihm hier eine Einwendung, die von ſeinem ſtrengen Republikanismus zeugte. Das Direktorium, ſagte er, habe mit Mißfallen bemerkt, daß nicht allein Touſſaint den Agenten Raymond nicht beachtet habe, ſondern, daß er auch vielen Emigranten erlaube, in's Land zurückzukehren. Die meiſten dieſer Männer hätten die feindſeligſten Geſinnungen gegen die Republik gezeigt, einige hätten ſogar mit den Engländern gefochten und über alle hätte das Geſetz die Todesſtrafe verhängt, wenn ſie je die Grenzen der Republik beträten.

Soll, erwiederte der ſchwarze Obergeneral mit zürnender Stimme, eine große Anzahl tüchtiger Männer auf immer verbannt ſein, weil ſie die neue Ordnung der Dinge haßte? — Nun wohl, wir haben ſie auch gehaßt und verfolgt, und ich habe auch für den König gefochten. — Jetzt kehren ſie zurück, verſprechen Ruhe und wollen dem Vaterlande nützen — ich bin nicht im Stande, eine Anordnung des Geſetzes hier zu erfüllen, wo jede Bildung ſo nöthig iſt — ich werde ſie nicht zurückweiſen, doch wenn ſie ſich einfallen laſſen Unruhen zu ſtiften, ſo mögen ſie zittern. — Ich fürchte ſie nicht und Niemand fürchtet ſie — ich haſſe unnütze Grauſamkeiten. — Nein, mein General, überlaſſen Sie mir die Sorge mich zu rechtfertigen, ich weiß, was ich thue.

Nun denn, ſagte Hedouville ſehr unmuthig, ſo wiſſen Sie auch, General, was ſie gethan haben, als ſie den Engländern die vortheilhafte Kapitulation von Port au Prince unterzeichneten. — Eine geſchwächte hinfällige Beſatzung, die dem erſten Sturme erlegen wäre. — Warum geſtatteten Sie ihr einen freien Abzug, eine Fortführung der Artillerie und aller Schätze, die ſie räuberiſch ſeit Jahren hier zuſammengeſtohlen hatten? —

Meine Vertheidigung, ſagte Touſſaint, gehört dem Direktorium allein. Aber Ihre Rede iſt eine Anklage, General, ich antworte nur, um Ihnen den Beweis meiner Achtung zu geben. — Fragen Sie England, welche Schätze es von Domingo gebracht hat — man wird Ihnen 'ſagen, es koſtet uns hundert Millionen und ſechszig Tauſend Todte. — Die Beſatzung von Port au Prince hatte ſich mit Tapferkeit vertheidigt — ich ſchände keine Tapfern, welche erklären, ſich eher in die Luft zu ſprengen, als auf Gnade zu ergeben. — Achtzig Kanonen und ein geringer Mundvorrath — ich will nicht darum das blühende Leben vieler Menſchen opfern — das ſind meine Gründe — aber ich werde die Engländer verjagen, der Augenblick iſt da, wo ſie ganz verſchwinden werden.

Ich habe ſelbſt, ſagte Hedouville freundlicher, dem General Maitland in der Mole St. Nicolas die Anerbietungen einer Kapitulation machen laſſen und ihn benachrichtigt, mit mir, dem Agenten der Republik, zu unterhandeln. Ich bin benachrichtigt, daß er ſich mit einem Antrage dieſer Art an Sie gewendet hat.

Touſſaint warf bei dieſer Eröffnung, welche die ganze Stärke des gegenſeitigen Mißtrauens bezeugte, den Kopf ſchnell empor, wie er es immer that, wenn Etwas ihn heftig berührte, dann ſagte er mit einem leichten Lächeln: Gut, ſehr gut, mein General, ich wünſche, daß der Engländer ſich nicht beſinnt. — Dann ſprach er noch eine kurze Zeitlang weiter und die gegenſeitige Trockenheit und Kälte der ganzen Verhandlung erreichte einen raſchen Schluß, als Touſſaint erklärte, daß ſeine Anweſenheit im Kap ſich auf heut beſchränken müſſe, daß er aber jedes Schreiben und jeden Auftrag des General-Agenten mit Vergnügen vollziehen würde, wenn es in ſeiner Macht ſtände.

Hedouville verbeugte ſich und lauſchte lächelnd noch einige Artigkeiten, als aber die Thüre geſchloſſen war, ſank ſein Geſicht plötzlich in die finſterſten Falten und ſein ſorgenſchweres Auge heftete ſich auf Rigaud. — Niemals hätte ich es geglaubt, daß es ſo weit hier gekommen ſei, mein theuerer Freund, ſagte er. Ein Neger, ein Greis, dem Grabe nahe, und dieſer ungeheuere Ehrgeiz! Es liegt eine verführeriſche Kraft in ſeinen Worten; ja, ſeine Nähe muß etwas Bezauberndes haben. Wie wäre es ſonſt wohl möglich, daß ſo viele Menſchen, nicht die Wilden und Halbwilden, nein, weiße Offiziere, dieſer Vincent, dieſer Pascal und ſo manche andere ihn verehren und ihm anhängen.

Er hat Großes gethan und vollbracht! erwiederte Rigaud.

Und das Glück noch mehr, die Umſtände, ſeine verdammten Künſte, ſeine Heuchelei, die alle betrügt, rief Auguſtin.

Sein Genie! ſagte Rigaud kalt. Wir dürfen es nicht leugnen. Dieſen kleinen alten Körper bewohnt ein rieſenhafter Geiſt. Er würde anbetungswürdig ſein, wenn er nicht ſo argliſtig falſch wäre.

Und was glauben Sie, mein theurer Rigaud, ſagte Hedouville; was wird das Ende dieſer verſchlagenen Plane ſein?

Ein Negerſtaat und eine Königskrone! —

Bei dieſen prophetiſchen Worten, welche mit kalter feſter Ueberzeugung geſprochen wurden, ballte Hedouville zürnend die Hand. Er mag ſich hüten, ſagte er, die Republik hat treue Freunde und Macht genug, dieſe vewegenen Abſichten zu zerſtören. — Wir müſſen dieſe eigenmächtige Gewalt demüthigen. Sie, General Rigaud, Sie, der treue Sohn Frankreichs. — Ein Negerſtaat?! — O! Sie haben vielleicht nur zu ſehr Recht. — Der Abfall wird überall vorbereitet, man gehorcht nur ſeinem Willen, dieſe Neger verehren ihn, wie einen Heiligen, wie den alleinigen Schöpfer ihres Glücks, wir müſſen dieſen Wahn zerſtören. — Er bemächtigt ſich der Küſtenplätze, der Feſtungen, und bald genug — hier ſah er Rigaud an, der ihn verſtand und lächelnd einen ſchwarzen Käfer, der am Boden kroch, mit dem Fuße zertrat.

Wir müſſen ſichern, was zu ſichern möglich iſt, fuhr Hedouville fort. Ich will dafür ſorgen, Herr Rigaud, daß wenigſtens der Süden ganz und allein in Ihren treuen Händen bleibt. Die Mole St. Nicolas, von einem treuen weißen Regimente beſetzt und unter einer beſonderen Aufſicht, wird dann auch hier im Norden uns einen feſten Stützpunkt verſchaffen.

Bieten Sie dem General Maitland die günſtigſten Bedingungen, ſagte Rigaud halblaut; kommen Sie dieſem ſchwarzen Uliſſes zuvor, der jede Liſt anwenden wird, um ſich ſelbſt in den Beſitz der unbezwinglichen Veſte zu ſetzen, um Ihnen zu beweiſen, daß er hier befiehlt. — Ich fürchte nur, fuhr er fort, daß Alles ſchon geſchehen iſt. Er war zu ruhig, er lächelte zu ſtolz und war dann unterthänig ergeben. Er war ſeiner Sache gewiß.

Als wolle das Schickſal dem General die ſchnellſte Ueberzeugung verſchaffen, wie richtig Rigauds Urtheil ſei, ſo empfing er jetzt eben durch einen Adjutanten einen Brief des belagerten engliſchen Anführers, der ihm erklärte, daß er ſeine Gewalt nicht anerkenne, und nur mit dem General Touſſaint unterhandeln würde. — Stumm vor Zorn und Erſtaunen reichte er das Schreiben Rigaud hin, der es mit der größten Kälte las und dann ſagte: Verſuchen Sie es, General, Ihr Anſehen geltend zu machen. Verſuchen Sie es, ob der Einfluß dieſes übermächtigen Negers zu bekämpfen ſei, und ſeien ſie alles Beiſtandes gewiß, welchen ich und die Klaſſe der farbigen Bürger Domingo's der Republik leiſten können. — Noch iſt ein Kampf möglich, noch gibt es viele treue Herzen, die mit uns ſein werden, aber jeder Tag nagt an Herrſchaft und Leben. Man hat es zu weit kommen laſſen, dieſem Spartacus der Freiheit zu ſehr geſchmeichelt und vertraut.

Hedouville drückte ſeinem Bundesgenoſſen die Hand mit einem vielbedeutenden Blick. — Wußte ich vor wenigen Stunden Alles ſo deutlich, als ich jetzt es ſehe, ſagte er, ich wäre auf eine entſcheidende Aenderung vorbereitet geweſen. — André Rigaud zuckte lächelnd die Schultern und ſah auf das Meer hinaus, wo die Flotte ankerte. Ich fürchte, ſagte er, daß dieſe Ausſicht eine Unmöglichkeit geworden iſt. Man hat ihm hier zu deutlich gezeigt, wozu ein franzöſiſches Schiff benützt werden könnte und dieſer Neger iſt ein Zauberer er verſteht die Zukunft und hört durch ſiebenfache Schlöſſer.

Und mich, murmelte Hedouville zornig, mich ſendet man hierher, ohne ein Heer, ohne Geld, ohne andere Macht, als den Namen eines Agenten, eines Prokonſuls, der den geheimnißvollen Klang verloren hat, welchen er in den erſten Zeiten der Revolution beſaß. — Hier iſt faſt keine Hülfe, als mit den Waffen in der Hand, aber Englands Flotten verſperren uns die Meere. — Wir werden warten müſſen, ehe die rächende Stunde erſcheint; aber ich will nicht gehen, bis es Noth thut, bis Alles verloren iſt.

2.

Die Marquiſe von Borel gab am nächſten Tage ein großes Feſt, das jeden möglichen Luxus entfaltete. Eitel und doch berechnend war die ſchöne Frau ſchon ſeit langer Zeit die feurigſte Anhängerin des Obergenerals, der oft in ihrem Hauſe Triumphe ſeines Ruhmes gefeiert hatte. Siegesfeſte waren hier gehalten, Siegesfeſte auf den verſchiedenſten Schlachtfeldern, und man flüſterte ſich längſt nicht mehr heimlich zu, daß der alte Negerchef ein feuriger und zärtlicher Verehrer dieſer Reize ſei. — Touſſaint hatte der Marquiſe nicht allein die Güter zurückgegeben, welche die Republik eingezogen hatte, ſondern auch dafür geſorgt, daß Arbeiter und Pächter ſie in Kultur ſetzten. Ihr Hotel im Kap war neu erbaut, und in ſeinen glänzenden Räumen bewegte ſich nun die ganze Ariſtokratie. Neger fanden ſich hier ein und farbige Chefs, der ſchlaue, finſtere Clerveaux, der tapfere Kommandant Villate, der reiche Raymond und ſein ehrgeiziger Schwiegerſohn Pascal trafen dort mit den ſchwarzen Generalen Maurepas, Dammage und dem ganzen Schwarme der treuen Freunde und Anhänger Touſſaints zuſammen. Charles Belair, Paul Louverture und ſelbſt der junge General Moſes kamen öfter aus ihren Diſtrikten, um den Kreis zu vermehren und ſich europäiſche Salonſitten anzueignen, ja zuweilen ſchlich ſelbſt eine grauenhafte Geſtalt mit ſcheuen Blicken und ſchleifenden Schritten durch dieſe heitern Säle; die blutige Geſtalt Jakob Deſſalines, der mehr aus Furcht und Abſchen, wie aus gaſtlicher Zuvorkommenheit, höflich behandelt, und mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachtet wurde. Mit Tapferkeit und kriegeriſchem Talent hatte er an der Spitze ſeiner Diviſion gefochten und einen beträchtlichen Theil der Erfolge verdankte man ihm. Er aber war es auch, der noch jetzt, wo allgemein größere Menſchlichkeit herrſchte, ſich fortgeſetzt Gräuelthaten erlaubte und ſchonungslos ebenſowohl gefangene Spanier und Engländer ermorden ließ, wie er auf den Pflanzungen, wo er das Pächterſyſtem leitete, die Neger und vorzugsweiſe die farbigen Arbeiter den gräßlichſten Strafen und dem Tode für die geringſten Fehler überlieferte. — Deshalb machten auch keine Güter ſolche Fortſchritte als die, wo er herrſchte, deshalb lieferten keine ſo hohe Erträge, und weit entfernt, die Wuth der Neger zu erregen und ein Opfer ſeiner Unmenſchlichkeit zu ſein, wurde er, aus Furcht, ein Gegenſtand ihrer Anbetung, und in dumpfer Bewunderung ſeiner ſchrecklichen Größe, ihrer Liebe. — Ein ſolcher Mann, der aus der Tabacksdoſe den Verbrecher oder den Unſchuldigen erkannte, wirkte bei den Negern faſt eben ſo viel, als Touſſaint, der ihnen in ſeiner Herrlichkeit und genievollen Größe, wie ein Gott, erſchien, denn was er, helfend und ſegnend, für eine Zukunft ordnete, das vollzog der Dämon mit dem feurigen Schwerte.

Als Deſſalines an dieſem Tage in dem Kreiſe erſchien, gab es Viele, die ihn auch hier mit der ausgezeichnetſten Achtung empfingen, Andere aber wendeten ſich ſtolz ab, und der kleine Neger ſchlürfte an ihnen vorbei mit den ſtets niedergeſchlagenen Augen, die nichts zu bemerken ſchienen und mit Adlerſchärfe Alles ſahen.

Von Allen aber, die ihn mit Abſcheu betrachteten, that es vielleicht keiner mehr als der junge Moſes. Sein eines, funkelndes Auge ruhte durchbohrend auf ihm, und laut genug, daß er es hören konnte und ſollte, ſagte er zu Charles Belair: Ihr kennt Alle meinen

Haß gegen die Weißen, und ich habe geſchworen, ihn nie aufhören zu laſſen, es ſei denn, daß ſie mir mein Auge zurückgeben; aber doch gibt es Weſen, die ich noch weit mehr verabſcheue. Dazu gehört dieſer Henkersknecht da, der in dem Kleide eines Generals an uns vorüberſchleicht.

Deſſalines hörte jede Sylbe nnd tief in ſeiner Bruſt drückten ſie ſich einzeln ab. — Brut der Schlange; murmelte er, die Stunde kommt, wo ich euch alle zertreten werde. Sei geduldig, Jakob Deſſalines! — Er lächelte vor ſich hin und ſprach mit Clerveaux, dem Mulatten, der ihm entgegenkam und zur Marquiſe führte, die ihn ausſchalt, daß er ſo lange dieſen Kreis verſchont habe, während Moſes in ſeinem angeregten Zorne mit Belair und mehreren jungen Offizieren weiter redete.

Du machſt mir Vorwürfe, lieber Moſes, ſagte Belair begütigend, daß ich dieſem grauſamen Manne das Wort rede, aber du weißt ſelbſt, wie vielfach mich ſein Thun zur Heftigkeit aufgeregt hat. — Was hilft es aber? Was können wir thun? Deſſalines beſitzt das Vertrauen unſeres Oheims, der alle Vorſtellungen mit der einfachen Antwort niederſchlägt: dieſer Mann iſt mir von der Vorſehung beſtimmt, mein Freund und Gefährte zu ſein. — Er iſt mir nöthig, denn er iſt das glühende Eiſen, faule Wunden auszubrennen. Einſt werden Tage kommen, wo wir ihn und ſeinesgleichen entbehren können, jetzt iſt er eine Nothwendigkeit. —

Eine Nothwendigkeit für ſeine Pläne, verſetzte

Moſes zornig. — Er ſieht in die Zukunft, ſagt er, er will Weiße, Europäer aus uns machen, er will ſein Volk erziehen, er will für die Nachkommen arbeiten; o! ich kenne alle ſeine ſtolzen Sprüche. — Und dafür, für dieſe Träume ſchleppt er ſeine Brüder von Neuem zum Sclaventhum, übergibt ſie von Neuem der Peitſche, dem Zuckerofen und Henkersknechten, wie dieſen dort.

Du weißt aber wohl ſelbſt, ſagte Belair verlegen, daß unſere Brüder zur Freiheit erzogen werden müſſen.

Zur Freiheit mit der Peitſche! rief Moſes, zur Freiheit unter Knechtesarbeit. — Auch ich liebe die Freiheit, Charles, auch ich weiß, daß wir keine Küſtenneger, keine Wilden mehr ſein dürfen, daß dieſer Boden mit unſerer Mühe beſtellt, uns Frieden, Freude und Reichthum liefern wird; aber er, er, der Alles opfert, um ein Weißer zu ſein, ein Mann ihrer Künſte, o! verdammt ſei dieſe Wuth, uns in eine weiße Haut zu nähen, die überall zerreißt.

Ich bitte dich, ſagte Belair leiſe, zähme dieſe Heftigkeit, du weißt, daß Touſſaint tauſend Ohren hat, und du biſt ungerecht, du verkennſt die großen Abſichten unſeres Oheims.

Moſes drückte ihm mit Heftigkeit die Hand. Ganz recht, ſagte er, bete ihm nach, ſinge, wie alle die grauen Droſſeln ſingen, es iſt ein ſchöner einfältiger Lobgeſang. Mach deine Augen dicht zu, und ſchreie dann aus vollem Halſe: Mein großer Oheim weiß was er thut, er iſt ein Zauberer, ein Gott, ich bete zu ihm, wie alle gute

Chriſten; das thue, und du wirſt ein weiſer und glücklicher Mann ſein.

Hier hielt er plötzlich ein, ließ die Hand ſeines Verwandten fallen und wandte ſich der Thüre zu, durch welche ſo eben der Obergeneral trat, begleitet von mehreren Offizieren und dicht gefolgt von dem Brigadechef Vincent, der ſeine ſchöne Gemahlin am Arme führte.

Der Eintritt Touſſaint Louverture's war geräuſchlos, aber doch bewirkte er eine allgemeine Unterbrechung der Geſpräche, und wie vor einem Fürſten öffneten ſich die Gruppen. Mit raſchen Schritten eilte er auf die Marquiſe zu, küßte ihre Hand und ſchien in den eleganteſten Manieren eines Welt- und Salonmannes der alten Zeit, ganz den General und Staatsmann zu vergeſſen. Es war bewunderungswerth, wie leicht und anſtandsvoll ſich der alte Sclave bewegte, als ſei er in dieſen Kreiſen und Formen erzogen worden. Eine große Menge von ſchönen Damen aller Farben waren hier vereint, und den meiſten wußte er einige freundliche Worte zu ſagen. — Mehrere der alten herabgekommenen Creolenfamilien hatten ſich eingefunden, und es ſchien recht abſichtlich Touſſaints Beſtreben zu ſein, ihnen Beweiſe ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit zu geben. Er unterhielt ſich am längſten mit ihnen, gab ihnen tröſtende Verſicherungen, verbreitete ſich über ſeine Abſichten, Eigenthum zurückzuerſtatten, oder zu entſchädigen, und verwandelte wunderbar Abneigung in Vertrauen und Bewunderung. Auch die farbigen Männer und

Damen waren Gegenſtände ſeiner Liebkoſungen und kleinen Aufmerkſamkeiten, die, aus ſeinem Munde vernommen, Freude und Stolz verbreiteten. Die ſchwarzen Frauen in ihrem europäiſchen Putz betrachtete er mit Gleichgültigkeit, wahrſcheinlich weil die Vergleiche nachtheilig für ſie ausfielen, oder weil er ſich ärgerte, daß ſeine Kaſte den andern, wie in allen Dingen, auch in der äußern Schönheit nachſtand. — Es war jene ſchmerzliche Liebe, die ihren Gram verbirgt, und dann und wann in einem harten oft bittern Worte hervorbricht. Er nickte ſeinen Freunden zu, reichte einigen die Hand und ſah plötzlich ſeinen Neffen Moſes an, auf den er haſtig los ſchritt, ihn beim Arme faßte, und mit ihm durch den Saal ging.

Du biſt aus Port Dauphin gekommen, ſagte er — gut General — aber ich habe dich zu tadeln — du hältſt dein Regiment nicht in Ordnung — das fünfte Regiment iſt das ſchlechteſte der Armee — es gehen Klagen ein — deine Soldaten treiben Müßiggang und Räubereien — ſie arbeiten nicht in den Pflanzungen — ſie beläſtigen die weißen und gelben Einwohner — ich werde den General Deſſalines hinſenden müſſen, um Ordnung zu ſchaffen. —

Mein Regiment arbeitet, erwiederte Moſes finſter, aber nicht wie Sclaven, ſondern wie freie Leute; dafür habe ich noch keinen erſchießen oder erwürgen laſſen.

Um ſo ſchlimmer, ſagte Touſſaint raſch. — Aber ich kenne deine Abneigung, fügte er hinzu, und ich warne dich. — Du mußt heirathen, mein Kind, ſagte er dann lächelnd, das wird die böſen Grillen vertreiben, dein Blut wird langſamer fließen und dein Kopf bedächtiger denken. — Aber keine Negerin, eine Farbige, oder beſſer noch eine Weiße. Wir müſſen das Blut der Raſſen miſchen, ſo kommt die rechte heraus, die hier paßt — es iſt ein Unglück ſchwarz zu ſein, denn wenige ſind es, die Intelligenz oder Einſicht genug erhielten, um Afrika zu vergeſſen. —

Wenige nur, verſetzte Moſes, die glauben können, Peitſche und Beil werde den Afrikaner zum Europäer machen.

Touſſaint ſah ihn gedankenvoll an, dann ſagte er — ich hoffe noch immer, mein Moſes, daß der Tag kommen ſoll, wo es Licht in deinen Augen wird. Für jetzt verläßt du in der erſten Frühe das Kap, ſammelſt dein Regiment und führſt es nach St. Port de Paix. — Die Arbeiten in den Pflanzungen werde ich ſelbſt in Ordnung zu erhalten wiſſen, ich werde ihnen einen Oberaufſeher ſetzen, menſchlich und doch ſtreng gerecht, den Brigadechef Vincent.

Er verließ ihn und in ſchwer zu beſchreibender Wuth blieb Moſes ſtehen. — Seine zitternden Hände ballten ſich und ſeine Bruſt ſchien ſich zu öffnen und den Haß ausſtrömen zu wollen, der darin brannte. — Deſſalines und Vincent, die allerverhaßteſten unter den Lebendigen, wurden ihm zum Muſter aufgeſtellt, und dort ſtand der Weiße mit der ſchönen liebelächelnden Frau, hier ſprach ſein Oheim mit dem tückiſchen Deſſalines, den er als ſeinen nächſten Freund öffentlich nannte. — Dies blutige Ungeheuer und jener weiße Schelm! wie ſchlecht mußte ein Menſch ſein, der dieſe Verdammten ſchätzen, ſich mit ihnen verbinden konnte. — Touſſaint hatte von beiden geſagt, der Eine ſei ſein Kopf, der Andere ſein Arm. Moſes wußte wohl, daß ſie beide ſeine Geſchöpfe waren, und tief in ſeiner Bruſt fühlte er, daß er nie ein ſolches gehorchendes, bewunderndes Weſen ſein könne. Ein ungeheuerer Thatendrang glühte in ihm; er empfand, daß ſein Oheim öfter ſeine Ideen und ſeinen Rath befolge und er fühlte ſich mit Stolz erfüllt, in übermüthiger Jugendkraft bereit, dieſe Banden zu zerbrechen. — Er wußte, daß Achtung und Liebe ihn begleite, daß ſein Name wohl bekannt, daß er von Vielen erſehnt ſei, und plötzlich brachen, wie Blitze, verwegene Gedanken in ſein Herz und wühlten in ſeinem Kopfe einen Sturm auf, dem er ſinnend und verlangend nachſchaute.

Nach und nach verloren ſich freilich dieſe gewaltſamen Plane wieder, aber es blieb ein Stachel zurück, den er nicht wieder los werden konnte. Eine Stimme ſprach zu ihm: auch du kannſt deine Brüder befreien, und wenn du an ihrer Spitze ſtändeſt, ſie würden glücklicher ſein, als jetzt. — Dann zählte er heimlich, wer wohl auf ſeine Seite treten würde, wer gegen ihn, wenn er die Waffen erhöbe, und er rechnete, daß ſein Regiment viertauſend Männer zähle, die Alle mit ihm ſein würden, und mit Zuverſicht ſprach er leiſe noch andere Namen aus. — Plötzlich aber verſchwanden alle dieſe gefährlichen Träume vor einem ſchönen Bilde, das an ihm vorüberſchwebte. — Helene kam mit der Marquiſe, vertraulich plaudernd, den Saal herauf, und Moſes konnte ſein ungeſtümes Herz nicht bezwingen, das noch immer für die treuloſe Europäerin ſchlug. — Unter allen Frauen war ſie die Eine und die Einzige, die den jungen Neger mit Entzücken erfüllte. Sein Blick durchirrte die Reihen, als ziehe er ihn gewaltſam von der Erſcheinung ab, welche ſo entgegengeſetzte Empfindungen in ihm erregte, und wie er ſie alle einzeln durchmuſterte, geſtand er ſich mit geheimer Freude, keine ſei würdig, ſeiner Angebeteten an die Seite zu treten. Nun ſuchte er ſie wieder auf, und eine glühende Hand legte ſich auf ſeine Bruſt, denn Vincent hatte ſich zu ihr geſellt, und die ſchöne Frau von Borel ſcherzte vertraulich mit beiden, während er fern und verlaſſen ſtand. Eine Ahnung flüſterte ihm zu, dieſe Frau meine es böſe mit ihnen, und ihre Freundlichkeit ſei gleich dem Blitzen am Nacken einer giftigen Schlange, die ihre Haut in den ſchönſten Farben aufbläst, um das Opfer um ſo ſicherer zu täuſchen. Er fühlte, wie es ihn freute und beruhigte, und doch haßte er dieſe Borel, ſeines Oheims wegen, denn es war ihm nicht unbekannt, welche Geſchichten die Welt erzählte.

Traurig, und doch mit rachſüchtiger Wuth, wendete er ſich ab und verſteckte ſich faſt hinter einem der Pfeiler, wo er ungeſtörter ſie betrachten und jedes Lächeln, jeden Blick ihrer wunderbar gütigen blauen Augen erhaſchen konnte. Helene hatte als Frau faſt ganz das mädchenhaft unſchuldige Weſen behalten, das ihr einen ſo unbeſchreiblichen Reiz in einem Lande verlieh, wo Alles wild und leidenſchaftlich war. Die ſeltene Zierlichkeit und die andächtige ernſte Milde, welche Augen, Mund und Stirn verklärten, hatten nur einen Zug ängſtlicher Sorgfalt und Liebe aufgenommen, der ein inniges Gefühl der Theilnahme und der Bewunderung erregte. Es war ein Schmerzenszug, der unerklärlich und rührend das feine ſtille Geſicht umſpielte, und das Auge, wenn es im Glück ihrer Liebe, wie in einem ſonnenglänzenden Meere ſtrahlte, in feuchte Schleier verbarg. — Dies melancholiſch ſüße Schmachten und ſanfte Dulden war aber durch die äußere Tracht der jungen Frau noch mehr erhöht, denn ihre Toilette war einfach, ſchön und ſinnig. Ein weißes umhüllendes und doch den Formen ſchönen vortheilhaftes Gewand, eine Blume und einige Perlenſchnüre im Haare, waren ihr ganzer Putz, der mehr der natürlichen Grazie und dem empfundenen Geſchmack, wie der Kunſt und Mode überlaſſen war. — Dieſe letzte hatte zur Zeit des Direktoriums ſich ſo eben aus einer langen Eintönigkeit und einem ſansculottiſchen Cynismus erhoben, und war daher um ſo verlangender, ſich in ein entgegengeſetztes Extrem zu ſtürzen. — Die Marquiſe, an der Seite Helenens, gibt uns ein Bild jener üppigen Nachäffung der Römerinnen, welche zuerſt von der berühmten ſchönen Frau des Direktor Taillien erfunden und getragen wurde. — Man nannte ſie die Tracht der Wunderbaren, und nichts konnte wohl reizender und romantiſch-entzückender ſein, als ein ſchönes Weib in dieſem köſtlichen Anzuge, der im Luxemburg, dem Pallaſte der Direktoren in Paris, die Hoftracht geworden war. Eine lange Purpurrobe, mit goldenen Palmenzweigen geſchmückt, umgab den Körper. Oben war ſie weit ausgeſchnitten, um den ſchönen Formen Freiheit zu laſſen, die Taille aber ſchloß eng zuſammen, und ward durch ein goldgeſticktes Band, oder eine dreifarbige Schärpe, gehalten. Das Haar fiel in langen Flechten herab, man ſah es, von Bändern von Perlen und funkelnden Steinen durchzogen, über Nacken und Rücken fallen. Hals und Arme trugen Ketten und Spangen, die Füße aber fleiſchfarbene Strümpfe von Seidentricot, in welchen die Zehen einzeln gewebt waren. Sandalen, von Goldbändern gehalten, erſetzten die Schuhe, und jeder der Zehen war mit Diamantringen geſchmückt. Endlich, zur Vollendung des Ganzen, ſchlang ſich um Schulter und Taille ein großer rother Kaſchmirſhawl, den geſchmackvoll zu drappiren, und dieſe Drapperien häufig zu ändern, eine der ſchwierigſten und bewundertſten Aufgaben geiſtreicher Modedamen war. — Die Marquiſe, groß und üppig, paßte ganz zu dieſer wunderbaren Tracht. Aller Blicke hingen wie bezaubert an ihr; das Feuer ihrer dunklen Augen ſchien durch das Bewußtſein ihrer Reize und durch das Glück befriedigter Eitelkeit, ſelbſt die Diamanten zu überſtrahlen, und dennoch war Moſes ſo gleichgültig dabei, und dachte nur an die ſtille beſcheidene Geſtalt an ihrer Seite. — Frau von Borel war wirklich die Einzige, welche ſich hier als Modell der neueſten franzöſiſchen Erfindung zeigte, die ſo eben nach Domingo gedrungen war. — Die allgemeine ungleich leichtere, aber nicht minder üppige, und den Römern nachgebildete Tracht waren die durchſichtigen Gazekleider, welche nach und nach auch Beſätze und Verzierungen von Gold- oder Silberfäden erhielten. Ueber dem Kleide trug man ein Mäntelchen von Mouſſelin, ohne Aermel, die Arme waren nackt bis an die Schultern, und wurden dort mit einer Spange geſchmückt. Die Bruſt war faſt entblöst, ebenſo die Beine, wenn nicht, der rauheren Luft wegen, fleiſchfarbene Pantalons getragen wurden. Die faltenloſe enge Robe wurde auf der Taille, welche ſehr kurz, unmittelbar unter der Bruſt ſaß, von einem rothwollenen Gürtel zuſammengehalten; mit rothen Bändern war auch das kurz abgeſchnittene Haar durchzogen, ſtatt der Schuhe trug man den Kothurn, der bis zur Mitte der Wade reichte, durchbrochene Zacken und einen rothwollenen Beſatz hatte, der ebenfalls von Manchen in Gold- oder Silberfranzen umgewandelt wurde. Handſchuhe wurden in Frankreich zwar nicht getragen, denn man hatte den ſpartaniſchen Sinn doch noch nicht ganz aufgegeben, in Domingo aber war es der Sonne und Musquitos wegen nöthig; ſtatt der Taſchen trug man jedoch netzförmige Beutel; auch polſterte man häufig mit einem Kiſſen den Leib und gab ſich das Anſehen in geſegneten Leibesumſtänden zu ſein, was ebenfalls zur Mode gehörte, und jedenfalls um kein Haar mehr lächerlich war, als tauſend andere Modeſachen, die, ſo lange ſie allgemeine Geſetzkraft haben, für außerordentlich ſchön und geſchmackvoll gelten, bis ſie, von der nächſten verdrängt, uns eben ſo abgeſchmackt, als entſtellend, erſcheinen. — Die meiſten der anweſenden Damen waren in dieſem Koſtüm, und die braunen und ſchwarzen Geſtalten nahmen ſich äußerſt poſſirlich in den weißen Kleidern und Mäntelchen aus, welche übrigens, mit ihren vielen Nacktheiten, nicht unpaſſend für den Naturzuſtand dieſer Schönen und ihrer ſchülerhaften Debuts im Reiche der Civiliſation und Mode waren. — Nur wenige hatten es gewagt, der alten Sitte mehr oder minder treu zu bleiben; das Kleid nicht in irgend eine Art von Tunika zu verwandeln, und das Haar in einen griechiſchen Knoten oder in Locken zu flechten, ſtatt es zu kürzen oder herabhängen zu laſſen. — Helene allein war faſt gar nicht den Anforderungen der neuen Sitten gefolgt, und daß ſie ſo natürlich und einfach umherging, war ihr oft ſchon zum Vorwurf gemacht worden, nur nicht von Vincent, um deſſen Tadel ſie es allein geändert hätte. Man hielt ſie für eine Anhängerin des Sansculottismus, der auch nichts von Pracht wiſſen wollte, nur war ſie bei aller Einfachheit mit der höchſten Sauberkeit gekleidet, während die wahren Bekennerinnen dieſer Lehren in jener Zeit, in einer plumpen düſtern Tracht, nachläſſig und ſchmutzig zu ſein, für die wahre Bürgertugend achteten.

In dieſer Geſellſchaft ſollte jedoch auch jene letzte Klaſſe nicht fehlen, denn die Marquiſe ſchien mit einer ängſtlichen Spannung die Thür zu bewachen, und als dieſe jetzt ſich aufthat und eine Dame im dunkeln Gewande hereintrat, der ein junger Mann folgte, nahm ſie Vincents und Helenens Hände und ſagte: Ich habe euch beiden eine beſondere Freude heut verſprochen, die Rückkehr lieber Freunde und Verwandten. Da ſind ſie!

In den letzten Worten lag eine Miſchung von Spott und ſchadenfroher Luſt, und nun weidete ſie ſich an der Ueberraſchung, die ſich in den Geſichtern der beiden zeigte. Helenens Hand zitterte in der ihren, eine dunkle Röthe machte dem ſchnellen Erbleichen Raum. Vincents Stirn aber zog eine düſtere Falte, die er ſogleich wieder verbarg und dann erſt auf die Ankömmlinge ſah. — Er konnte nicht zweifeln, es war Blanca Blanchelande, die vor ihm ſtand, und jener junge Mann, der ſich mit lächelnder Höflichkeit näherte, es war Armand Jumecourt, der Emigrant, der Feind der Republik, einer der eifrigſten Beförderer des engliſchen Einfluſſes, ſein ehemaliger Nebenbuhler und erbitterter Gegner.

Blanca hatte ſich in nichts geändert. Es war dieſelbe ungebeugte ſtolze Geſtalt, dieſelbe Strenge des Blickes, daſſelbe feine Geſicht voll Hoheit und Kälte. Nur bleicher war ſie geworden, das große Auge voll melancholiſchem Feuer, das einem Vulkane gleich jeden Augenblick hervorbrechen wollte. Die Jahre voll Gram waren hingegangen, ohne ihre Schönheit zu zerſtören, und ihre Grundſätze zu mildern, denn ihr erſtes Wort an Vincent war eine ihrer alten Freiheitsſchwärmereien, ein Glückwunſch, daß er, der Freund und Gefährte des außerordentlichen Mannes ſei, den der Himmel beſtimmt habe, das afrikaniſche Menſchengeſchlecht zu erlöſen. — Dann zog ſie Helenen in ihre Arme, und pries ſie glücklich, die Gattin eines Mannes der Freiheit zu ſein, plötzlich aber verlies ſie den Kreis und eilte mit ſchnellen Schritten vorwärts, bis in die Mitte des Saales, wo Touſſaint Louverture ſich mit einigen Generalen und dem Kommiſſär Raymond unterhielt. — Als ſie die Hand auf ſeinen Arm legte, wandte er ſich um und verwundert erblickte er die ſchwarze verhüllte Geſtalt, bleich und hoch, mit dunkelglühenden Augen, die an ihm zu erſtarren ſchienen.

Welches Anliegen führt Sie zu mir, Bürgerin? ſagte Touſſaint verbindlich und erſtaunt.

Sie ſchwieg, aber ihre bleichen Züge errötheten ſich, die Augen erhielten einen wunderbaren Glanz. Ja, du biſt es, großer Bürger, rief ſie dann mit anbetender Stimme, du biſt es, nach deſſen Anblick ich mich ſeit Jahren ſehnte. Aus deinen würdevollen Zügen leuchtet der hohe Beruf; laß mich niederknieen und den Tag ſegnen, wo ich dich ſah.

Ein unmuthiger und doch nicht zorniger Blick traf ſie, als ſie wirklich zu ſeinen Füßen ſinken wollte. Der ſchwarze Obergeneral hielt ſie in ſeinen Armen feſt und drückte einen leiſen Kuß auf ihre Stirn. — Er war es ſchon gewöhnt, ſich auf jede mögliche Weiſe geſchmeichelt zu ſehen, und eine Vergötterung zu erfahren, wie dies ſelten einem Sterblichen geſchah. Schöne Frauen vergaßen, daß er ſchwarz und häßlich und alt war, und, Weiſe wie Thoren, hoffen von ihm ein goldenes Zeitalter. Hier aber ſah er ein ſchönes Weib, in deren Augen keine gewöhnliche irdiſche Liebe brannte, und als eine leiſe Stimme neben ihm ihren Namen flüſterte, betrachtete er ſie mit einer wahrhaften Verwunderung.

Dieſe Minute, ſagte Blanca, indem ſie ſich emporrichtete und ihn mit glühender Begeiſterung anſah, wird nur eine Verſöhnung für viele irdiſche Leiden ſein. Ja, Bürger-General, oft ſchon habe ich gewünſcht, von einem Leben nichts mehr zu ſehen, wo die wahre Freiheit den Leidenſchaften geopfert wird. Doch zwei leuchtende Sterne ſind neu am Himmel aufgegangen, um dieſe gemißhandelte Welt zu richten. In Europa iſt es ein junger Held, wie du auch auf einer kleinen Inſel geboren, und von der Geburt anſcheinend zur gewöhnlichen Unbedeutenheit beſtimmt. Sein Genius aber war mächtiger als das natürliche Verhältniß. Er zerriß die Ketten, die ihn umgaben, und trägt an der Spitze ſiegreicher Heere die Freiheit durch die Welt von Knechten. — In der neuen Welt biſt du es, der Spartacus, der uns verheißen ward, und wer iſt ſo feig und ſo gemein, um ihn nicht mit Lobgeſängen zu begrüßen, als einen Retter und Erlöſer!

Touſſaint nahm dieſe feurige Lobrede in Demuth hin. Gewiß ſchmeichelte ſie ſeinem Stolz, denn in dem großen Kreiſe, der ſich verſammelt hatte, war mehr als Einer, der ganz anders dachte, und wenn auch dieſe Huldigung von einem Weibe und einer bekannten Schwärmerin ausging, ſo war doch etwas darin, das einen wunderbaren Anklag in ihm ſowohl, wie in Vielen, fand. — Damals war in Europa ſo eben der Name Bonaparte ein neues Loſungswort der Freiheit geworden. Der Feldzug in Italien, die ſchnellen ungeheuern Siege und Thaten eines Genius, der Alle bezauberte, die ihn ſahen, erweckten den ſchönen Traum, daß nun endlich der neue Meſſias gekommen ſei, der die Welt erlöſen werde. Edle Gemüther hofften und glaubten, und die Kunde drang über Länder und Meere, in Paläſten und Hütten wurden Thränen geweint und Gebete ihm zugeſandt. — Auch Domingo erhielt ſeinen Theil von dieſer allgemeinen Begeiſterung. Hier aber brachen ſich die Wellen an einem andern Pole, der ſie zurückwarf und die Fluth den alten Küſten zutrieb, hoch aufgeſchwellt von einem andern Ruhme, von einer ähnlichen Erſcheinung, noch räthſelhafter und in ſeiner Art gigantiſcher. Die Namen: Bonaparte! und Touſſaint! wechſelten und buhlten um die ſchwärmeriſche Verehrung, und als nun Blanca ſo laut den Vergleich ankündete, daß beide Schützlinge der Freiheit, hier und dort, die Menſchheit erheben würden, da regte ſich in Touſſaint's Bruſt die ehrgeizige Freude, und kaum konnte er ſein Entzücken beherrſchen, daß unter allen Sterblichen nur ein Menſch ſei, der mit ihm verglichen werden dürfe.

Er führte das Fräulein zu einem der reichgeſtickten Lehnſtühle, und nachdem er Platz an ihrer Seite genommen hatte, fragte er mit Theilnahme nach ihren eigenen Schickſalen. — Blanca erzählte ihm die letzten

Jahre ihres Lebens, die den vollen Beweis ihrer Seelenſtärke und ihrer Schwärmerei enthielten. — Ihr Vater war in Nantes nach einem langen Prozeſſe endlich hingerichtet worden, als die Schreckenszeit den Gipfel erreicht hatte, aber weit entfernt ihren Muth zu lähmen, war Blanca nach Paris gewallfahrtet, um ſelbſt die Männer kennen zu lernen, deren Tugend Frankreich decimirte. — Sie vertheidigte auch jetzt noch dieſe gewaltigen Menſchen, welche ihre Irrthümer endlich mit dem eigenen Leben büßten, und beklagte ihre Verirrungen als eine Folge der allgemeinen Verderbniß, mit welcher ſie zu ringen hätten. — Dann beſchrieb ſie die nachfolgende Zeit, die Menge der kleinen Geiſter und mittelmäßigen Köpfe, welche ſich zur Herrſchaft drängten, und wie nun die Verwirrung und Tyrannei immer größer wurde, wie die alte Verderbniß und Ueppigkeit immer ſtärker hervortrat, wie die Tugendhaften verfolgt, die Säle der Jakobiner geſchloſſen, die wahren Republikaner verachtet und verhöhnt, und die liederliche Ueppigkeit in den Formen der Freiheit zur Frechheit ſich verwandelte. — Ich floh aus dieſem Babel, ſagte ſie, und bin nach Domingo zurückgekehrt, um hier mich der edelſten Freiheit zu erfreuen, welche Sie, großer Bürger, der Welt bringen. — Von einem engliſchen Kriegsſchiffe verfolgt ward unſer Fahrzeug genommen und nach der Mole St. Nicolas geführt, aber auch dort, unter den Knechten der Tyrannei, fand ich Anerkennung Ihrer hohen Tugend. — Der General Maitland war unerſchöpflich in Ihrer Bewunderung, und nicht allein erlaubte er mir ſelbſt meine Reiſe fortzuſetzten, ſondern er geſtattete auch einem jungen Bürger, der einſt zu Ihren erbittertſten Feinden gehörte, der die Republik haßte und bekämpfte, der aber nun ſeine Blindheit auf's Innigſte bereut, mich zu begleiten, um Ihren Schutz und Ihre Hülfe anzurufen.

Sie deutete hierbei auf Joumecourt, der an ihrer Seite ſtand und mit der ehrfurchtsvollſten Höflichkeit ſich vor dem Obergeneral verbeugte. Touſſaint betrachtete ihn einen Augenblick durchdringend, ſein Name machte einen lebhaften Eindruck. — Man wußte, wie tapfer er mit ſeinem Oheim und der Föderation von Grand-Anſe für England gekämpft, wie mit Hülfe dieſer Verſchwörung allein es den Rothröcken möglich ward, einen Theil der Inſel zu erobern; aber um ſo ſchmeichelhafter war es für den Neger, daß ein ſo mächtiger, ſo glühend haſſender und übermüthiger Edelmann Gnade bittend vor ihm ſtand. Zugleich aber ſah er in ihm auch ein Werkzeug weiterer Pläne, und dies war vielleicht die Urſache, weshalb er mit zuvorkommender Freundlichkeit ihn willkommen hieß, über die Vergangenheit ſcherzte und dann eine Frage nach ſeinem Oheim Charmilly an ihn richtete.

Ich habe meinen Oheim in Grand-Anſe verlaſſen, ſagte Jumecourt, wo er mit einer kleinen Zahl blind entſchloſſener Männer ſich ſeit langer Zeit vertheidigt. Man ſandte mich nach der Mole St. Nicolas, um dem General Maitland unſere Lage vorzuſtellen; allein ich fand dort die Dinge ganz anders, als wir ſie erwarteten, ſetzte er leiſer hinzu.

Herr Rigaud, erwiederte Touſſaint mit einem ſchnellen befehlenden Blick, iſt ein ſchwer zu beſiegender Feind, aber Jeder muß zur allgemeinen Verſöhnung beitragen, das iſt mein Grundſatz. — Ich habe allen Emigranten Schutz verſprochen, auch Ihnen ſoll er nicht fehlen. — Ich will, daß Ruhe und Glück wiederkehren und Niemand ſoll mich daran hindern. — Bürgerin Blanchelande, Ihr Vater hat Ihnen reiche Güter hinterlaſſen, ich werde das nicht vergeſſen; ich haſſe die Verfolgungen, ſie müſſen aufhören; ich haſſe die Ungerechtigkeiten, man muß ſie vergüten. — Gute Bürger muß man belohnen; man muß vergeſſen können, was die Leidenſchaft ſündigte, ich glaube, wir haben Alle viel zu vergeben. —

Mit einem wunderbar einnehmenden Lächeln verbeugte er ſich und verließ den Kreis. Blanca richtete ſich begeiſtert auf: Frägt das Göttliche nach einer Menſchenhülle! ſagte ſie. Vor meinen Augen verſchwindet die Geſtalt, ich ſehe nur den Geiſt dieſes Mannes, der ſo rieſengroß in den Himmel greift, daß die Sterne zu ſeinen Füßen liegen. Anbetungswürdig iſt ein Weſen, das, wie dieſes, ein Gott an jeglicher Tugend iſt! —

Da der Obergeneral das Fräulein ſo ausgezeichnet hatte, ward ſie von einem großen Theile der Geſellſchaft umringt, die gewiß eben ſo ſehr ſie vermieden haben würde, wenn das Urtheil anders gelautet hätte. — Blanca erlebte eine glückliche ſtolze Stunde. Mit Ruhe ſprach ſie, kalt und entſchieden, über die Zuſtände der Zeit, belehrend und tiefſinnig über die Größe und Verderbniß, und antheilsvoll unterhielt ſie ſich mit Helenen, die ſie immer geliebt hatte. Die Schilderungen des Glücks der jungen Frau brachten ein ſanftes ſchwermüthiges Lächeln um ihren ſtrengen Mund, ſie ſchien zurückzudenken, von einer Vergangenheit zu träumen, die ihre grauen Bilder mit einem Sonnenſtrahl färbte.

Während deſſen hatte Joumecourt lange mit einem großen ſchönen Neger geſprochen, der die Obriſtuniform trug, und mit Geiſt und Anmuth über die Verhältniſſe urtheilte, welche ihn angingen. Endlich neigte er ſich an ſein Ohr und ſagte: Sollten Sie dem Obergeneral noch Etwas zu vertrauen haben, was den General Maitland betrifft, ſo folgen Sie mir. Ein kluger Mann, flüſterte er noch leiſer, benützt das Glück, jede Minute iſt gezählt.

Joumecourt ſagte lächelnd: Wenn ich auch keinen beſondern Auftrag habe, ſo weiß ich doch Manches, und ſehne mich nach dem Augenblick, es dem Obergeneral mitzutheilen.

Der Neger ging mit einem bedeutungsvollen Blick davon und Joumecourt ſchlich ihm durch die Gruppen nach, bis er die Thür des Salons erreichte, in ein Nebengemach trat, dann in ein anderes, hier aber von dem Offizier erwartet wurde, der ihn in ein Kabinet führte, wo Touſſaint allein, auf- und abgehend, ihn zu erwarten ſchien. Als die Thür geöffnet ward, ſtand er ſtill, die Arme verſchränkt, das herriſch ernſte Geſicht auf den erſtaunten Edelmann gerichtet. — Jumecourt war in der Meinung geweſen, daß die bezaubernde Höflichkeit dieſes alten Negers ſich gewiſſermaßen um ſeine Protection bewarb, daß ein Mann, wie er, ein zu wichtiger Erwerb für den Emporkömmling ſei, um nicht alle ſeine Wünſche und Bitten ſchnell zu erfüllen, und er hatte in ſeinem fruchtbaren Kopfe eine hübſche Menge ſchon zuſammengebracht. Hier aber ſah er ſich einem düſter flammenden Auge gegenüber, das gar nicht geeignet ſchien, ihn ſelbſt nur als ebenbürtig anzuerkennen. Unwillkührlich beugte er ſich und ſeine lächelnde Zuverſicht verlor ſich in ein verlegenes Verſtummen.

Bürger Jumecourt, ſagte Touſſaint, ich wünſche Ihnen einige Fragen vorzulegen und erwarte eine offene Antwort. — Verdienen Sie den Schutz, welchen ich Ihnen gewähren will, durch eine treue Anhänglichkeit an das Vaterland, und machen Sie dadurch die Vergangenheit vergeſſen. — Sie haben ſich im Vertrauen auf meine Nachſicht hierherbegeben, wohlan denn, Sie ſollen ſich nicht getäuſcht finden — aber ich verlange die volle Hingebung. Die wahre Aenderung der kreoliſchen Grundſätze. — hier iſt Alles gleich, Alles frei — das Geſetz iſt der ſtrenge, gerechte Herrſcher, Niemand darf ſich ihm entziehen. — Ich weiß, fuhr er dann fort, daß Sie Grand-Anſe verlaſſen haben, weil Sie die Klugheit beſitzen, einzuſehen, daß es mit den Engländern, Ihren Freunden, hier bald aus ſein wird. Sie haben ſich von Ihrem Oheim getrennt, der anders denkt und ſind zum General Maitland nach St. Nicolas gegangen, um zu hören, was Sie noch von den Engländern zu hoffen haben. — Dieſe Hoffnungen, ſagte er lächelnd, müſſen ſehr gering geweſen ſein, ſonſt wären Sie nicht hier; aber ich freue mich darüber zum Heile der Republik.

General, erwiederte Jumecourt,, der ſchnell die alte Zuverſicht wieder gewonnen hatte, auch ich freue mich aufrichtig über das, was ich ſah. Zwar iſt St. Nicolas mit einer ſtarken Garniſon und allem Bedarf verſehen, um den Ruf ſeiner Uneinnehmbarkeit zu behaupten; aber der Muth iſt ihnen erſtorben, ferner etwas für die Eroberung Domingo's zu wagen. Sie ſehen ein, daß es unfruchtbar iſt, und was kann der Felſen nützen, wenn ihnen das reiche Land verſchloſſen bleibt?

Und General Maitland, ſagte Touſſaint. Sprechen Sie weiter. —

Der General ſagte es mir unverholen, fuhr Jumecourt fort. — Es iſt ſo viel Blut und Gold unnützerweiſe hier verſchwendet worden, äußerte er nach einem langen Geſpräche, daß ſelbſt den Herren in London das Herz ſchlägt, wenn ſie daran denken. Um dann — hier warf der Kreole einen durchdringenden Blick auf Touſſaint, und lächelte unverſchämt, wie Jemand, der einem ſchlechten Gewiſſen zu Leibe geht.

Weiter, Bürger Jumecourt, ſagte Touſſaint ſtolz.

Nun, General, rief der Edelmann, ich denke, Sie können errathen, was er meinte.

Ich pflege zu hören, verſetzte der Obergeneral ſtreng und kalt, wenn ich die Erlaubniß zum Reden ertheilt habe.

Dieſe Bemerkung und ihr drohender Ton, thaten die erwünſchte Wirkung. — Joumecourt verbeugte ſich erröthend und ſagte: Maitland wird nur Ihnen St. Nicolas übergeben, General, denn er glaubt, Ihnen dadurch einen großen Dienſt zu erzeigen und für ſich die beſten Bedingungen zu erhalten. Vielleicht könnte England ſelbſt den Plan haben —

Hier warf der Obergeneral einen jener düſtern Blitze ſeiner Augen, vor denen Alles verſtummte, auf Joumecourt. — Er vollendete auch den Satz nicht und ſah erſtaunt auf den Neger, der ſich von ihm abgewendet hatte und mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab ging. — Plötzlich blieb er von Neuem vor Joumecourt ſtehen und ſagte: Nehmen Sie meinen Dank — bleiben Sie hier, Niemand ſoll Sie beläſtigen — aber hüten Sie ſich vor jedem, was die Augen der Welt auf Sie ziehen könnte — je verborgener Sie für jetzt leben, je beſſer. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Die gute Sache erfordert treue Bürger — die Republik zählt und belohnt ihre Freunde — ich vergeſſe keinen — es wird die Zeit kommen, wo ich auch an Sie denke — Ihre Güter werden unverloren ſein, ich kann dem Vaterlande vorſchlagen, ſie Ihnen zurückzugeben. Er verbeugte ſich ohne eine Antwort abzuwarten. Der große Negeroffizier, welcher auf dergleichen Abſchiedsformeln ſich verſtand, öffnete eben ſo ſchnell die Thür, und Joumecourt befand ſich im Vorzimmer noch mit einer Antwort auf den Lippen.

Kehren Sie nicht in den Salon zurück, ſagte der Schwarze. Ihr Verſchwinden und Erſcheinen könnte Aufſehn erregen. — Hier geht eine Treppe hinab, und wenn ich Ihnen rathen darf, flüſterte er, ſo verſchweigen Sie gegen Jedermann Ihr Geſpräch mit dem Obergeneral.

Was ich eigentlich fragen wollte, weiß er ja noch nicht, ſagte Joumecourt ſich ſträubend. Maitland aber hat ganz beſondere Abſichten. Dieſer Engländer will mit Hülfe des Obergenerals jetzt durch Liſt ausführen, was die Waffen —

Bürger Joumecourt, flüſterte der Neger ganz leiſe, bewahren Sie Ihre Zunge. Was Sie auch wiſſen, laſſen Sie es tiefer ſchlafen, als läge es im Meere. Touſſaint Louverture iſt ein großer Bürger; er weiß Alles, er iſt ein großer Zauberer, wie ſeine Landsleute ſagen, aber er kennt auch die Verräther, und ſie verſtummen auf ewig.

Er führte ihn die Treppe hinab und kehrte darauf in das Kabinet zurück, wo der Obergeneral noch immer auf und nieder ging. — Als er den Offizier erblickte, ſagte er: Das iſt ein ſchöner Papagey, dieſer hochmüthige, eitle Narr, aber er mag ſich in Acht nehmen, daß ich ſeinen Schnabel nicht zerbreche. — Die Kreolen ſind, wie die Kinder, geſchwätzig, und dieſer Burſche iſt ſo unverſchämt, zu glauben, er ſei eine wichtige Perſon. — Uebrigens iſt er ſchlau genug, zu wiſſen, was ſein Vortheil iſt; ſchlauer als die tolle Schwärmerin, die Tochter Blanchelande's, welche das Aergſte ſchon gethan hat, um vor irgend einer Narrheit zu erſchrecken.

Dieſe Narrheit, erwiederte der Offizier lachend, iſt aber mindeſtens ſo geſcheid, für den großen Bürger und Erlöſer zu ſchwärmen.

Ach, was ſagſt du da, rief Touſſaint; ich kenne dieſe Art von Helden. Wie ein Bluthund verfolgen ſie die Tugend und zerreißen Jeden, der nicht ihre Farbe trägt. Heut ihr Erlöſer, wäre ich morgen ihr Tyrann, der Pontius Pilatus, wenn ſie irgend eine Schwachheit merkte, und wenn ſie wüßte — hier hielt er ein und ſagte dann: Es iſt nicht werth, daß dieſe Thörin mir eine Minute raubt, jede iſt koſtbar. — Nun ging er wieder auf und ab, die Hände gekreuzt und bald leiſe Worte murmelnd, bald mit lebhaften Geberden kurze, ſchnelle Fragen an den Offizier richtend, der über viele Dinge, welche das Negerheer und manche Perſonen betrafen, völlig kundige Antworten ertheilte.

Plötzlich rief der Obergeneral, indem er ſtill ſtand und den Fuß feſt auf den Boden ſtemmte: Ich muß es beſitzen, und ſollte ich dieſen General-Agenten morgen nach Frankreich ſchicken, ja, ſollte ich auch den Kampf mit der Republik ſelbſt wagen, ich darf und will es mir nicht nehmen laſſen. — Ich weiß, was ich thue, ich! — man ſoll mich nicht zum Aeußerſten treiben — ich fürchte ihre Macht nicht — ich kenne dieſe Inſel und ihre Mittel. Was wollen dieſe Europäer, ohne uns? Sie werden verloren ſein — ich werde ſie empfangen, ich! Ueberraſcht von der Heftigkeit ſeines Selbſtgeſpräches blickte er auf den großen Neger, der ruhig an der Thüre ſtand. — Er trat dicht zu ihm, legte beide Hände auf deſſen Schulter und ſah ihm mit einem innigen Ausdruck von Zuneigung und Liebe in's Geſicht. Mein Freund, Chriſtoph, ſagte er, ich habe kein Geheimniß vor dir, mein Bruder. Meine ganze Seele iſt dir aufgethan.

Ich habe die Hand dieſer Freundſchaft empfunden, erwiederte jener mit dem Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit. Als ich in dies Land als ein Fremder kam, war es Ihre Güte, mein General, der ich meine Anſtellung verdankte. Sie haben mich beſchützt und erhoben, was ich bin, gehört Ihnen, und um keine größere Gnade bitte ich zu Gott, als meinem edlen Freunde immer ein Freund und treuer Diener ſein zu dürfen. —

Touſſaint ſagte: Jahre lang habe ich unter meinem Volke umher geſucht, einen würdigen Gefährten zu finden. Deſſalines iſt zu wild, Vauregas zu berechnend, kalt, Belair zu jung, Moſes zu blind. — Clerveaux, Dammache, mein Bruder Paul, Cametimère, o! es gibt viele tapfere und getreue Männer, die mich umringen, auch ohne die Weißen, welche immer einen Zipfel ihres Herzens für ſich behalten, der dem ſchwarzen Freunde verſchloſſen bleibt. — Ich kenne ſie Alle, ich weiß, was ich von Jedem zu halten habe. — Du kamſt in mein Lager bei St. Marc, und irgend Einer erzählte mir, es ſei ein Neger gekommen, der auf der

Inſel St. Chriſtoph der Sclave eines Kaufmanns geweſen ſei. Dann ſei er durch mancherlei Abentheuer nach Amerika gerathen und habe dort, als ein freier Mann, für die Freiheit des Landes gefochten. Er ſei Offizier der Miliz geweſen, bis der Frieden und der hochmüthige Sinn jener Republikaner ihn ausgeſtoßen hatten, weil er ſchwarz war; und nun käme er zu ſeinen Brüdern nach St. Domingo. — Ich fühlte ein Verlangen dich zu ſehen, und als ich dich erblickte, wußte ich, dieſer wird mein treuer Freund und Gefährte ſein; treu, wie Deſſalines, klug, wie Maurepas, tapfer, wie Moſes.

Und ich hoffe mein General, ſagte Chriſtoph, dieſen Glauben nie zu täuſchen.

Es war in einer finſtern, unheimlichen Nacht, erwiederte Touſſaint ſinnend, und ſeine Augen wurden geiſterhaft ſtarr, wo ich dich einſt ſah, lange ehe du vor mir ſtandeſt. Das heilige Feuer brannte, Zauberworte wurden von dem Prieſter des großen Fetiſch geſprochen, und aus dem Rauch ſtieg eine dunkle Geſtalt, deren Züge, nach und nach, ſich deutlich erkennen ließen. — Du warſt es — ich vergeſſe nichts — ich erkannte dich ſogleich. Eine helle Flamme ſchlug über uns zuſammen und ſchien uns zu verbinden. — Sprich, Prieſter, rief ich, wer iſt dieſer Mann?! — Du wirſt ihn finden, ſagte der Zauberer dumpf, er und Deſſalines, ſie werden deine treueſten Freunde ſein. — Darum, mein Bruder, öffnet ſich dir mein Herz; ich weiß, du liebſt mich und liebſt dein Volk, dein Vaterland, die

Freiheit! — Dieſe ſtolzen Weißen, ſie ſollen nicht triumphiren — dies Direktorium und ſeine Agenten, ſie ſollen uns keine neue Kette um den Hals legen. — Mit unſerem Blute haben wir dieſe Inſel erobert, ſie gehört uns, die weiße Farbe kann hier nur geduldet ſein, nicht ferner herrſchen. — Was wollen ſie thun, wenn ich heut noch Alle auf ihre Schiffe ſendete und nach Haus ſchickte? Ich habe die Macht, ich — ſie ſind Alle in meiner Gewalt, aber Gott ſoll mich behüten, ihnen Böſes mit Böſem zu vergelten. — Wir müſſen von ihnen lernen — wir bedürfen ihrer — es würde ein Unglück ſein, wenn ſie uns verließen — es gibt viele, die ich liebe und die mich lieben. — Allein die Stunde wird ſchlagen — ich ſehe es wohl, ich höre den bangen Ton in meinen Ohren, wo ſie uns verlaſſen werden und wir ſie. — Doch erſt dieſe Engländer, dann die falſche Kaſte der Gelben, dann erſt dürfen wir die weiße Hand abſchütteln.

Während er dieſe Reihe von einzelnen Sätzen hervorſtieß, hatte er Chriſtoph ſtarr angeblickt, und nun, ſagte er, indem er den Ton der Vertraulichkeit mit dem des Befehls wechſelte, nun General, begeben Sie ſich ſogleich in das Lager von St. Nicolas. Mein Sekretär Pascal wird Sie begleiten. — Ich beauftrage Sie, mit General Maitland unter jeder Bedingung zu unterhandeln — ich ſelbſt werde erſcheinen, wenn es Zeit iſt — dieſe Engländer laſſen mit ſich ſprechen, wir wollen ſehen, was zu thun iſt. — Ich werde ſehen und hören, mein Geiſt iſt überall, ich bin Franzoſe, aber ich bin auch der Chef meiner Kaſte, was mehr werth iſt, ich muß meine Brüder ſicher ſtellen. —

Mit einigen kurzen, herzlichen Worten entließ er den General Chriſtoph, der begeiſterter als je für den wunderbar anregenden Mann ſich entfernte. — Nun wendete ſich Touſſaint mit ſtolzem, befriedigten Geſicht und ſchickte ſich an, das Zimmer zu verlaſſen, als eine Wandthür ſehr leiſe geöffnet ward, und die ſchöne Marquiſe liebelächelnd mit geöffneten Armen hereintrat. — Das verführeriſche offene Purpurgewand, die üppigen entblöſten Formen des reizenden Körpers, das lange duftende Haar, Augen und Stimme gleich ſüß und zärtlich, Alles vereinte ſich mit ſinnbethörender Gewalt. Nie war ein ſchöneres Weib ihm erſchienen. Er ſtarrte ſie an mit entzückten, berauſchten Blicken, wie eine göttliche Erſcheinung. Sein heller Verſtand ſchien einen Augenblick lang mit dem Taumel der Leidenſchaft zu ringen; es ſchien in ſeinen prüfenden Blicken die Frage zu liegen: Iſt es möglich, daß dieſer alte häßliche Körper, dich, du ſchönes Weſen, zur Liebe bewegen kann? — Und dann richtete ſich ſein Haupt ſtolz empor, die breite Bruſt, die nervigen Arme. Die ganze muskelvolle Geſtalt ſchien einen Adel der Jugend zu empfangen. Es war das Bewußtſein der ungeſchwächten Kraft vereint mit dem Gefühl, daß ſein Geiſt tauſendfach erſetze, was an Jugend und Schönheit ihm mangle. Vielleicht war es auch die ſelbſttäuſchende Ueberzeugung, daß dieſe ſchöne Frau im blendenden Glanze ſeines Ruhmes ſein Alter, ſeine

Farbe und Vergangenheit ganz vergeſſen habe. Es ſchmeichelte ſeinem Stolze, ſie, die ihn, als Sclaven, wohl gekannt hatte, jetzt als eine feurig Liebende zu ſich zu erheben, und ſo ſank er in die geöffneten Arme, erwiederte die Küſſe, die brennend ſeine Lippen bedeckten, und überhäufte die Geliebte mit Bewunderungen ihrer Schönheit, die ſie lächelnd in Empfang nahm. — Sie hatte ſich auf ein Ruhebett geſetzt und Touſſaint ſpielte mit ihren Händen und Locken, während er ihre Fragen über die Ereigniſſe des Tages beantwortete.

Sie ſprach und lachte über das republikaniſche Fräulein, aus derem Leben ſie manches erzählte, dann über den bekehrten Joumecourt, der noch immer der alte Narr in den ſchwärzen glänzenden Locken ſei, und dieſem fügte ſie viele ſcherzende Andeutungen hinzu, wie erſchrocken die ſeltſame Bürgerin, Helene Vincent, und wie grimmigblickend der Obriſt ausgeſehen habe. — Die Zeiten haben ſich ſeltſam umgekehrt, fuhr ſie fort. — Vor einigen Jahren war ich eine weit und breit Geflohene, denn ich hatte nichts mit der reinen Bürgertugend zu ſchaffen. Ich war durch meinen Gemahl ſelbſt ein Parteihaupt, dann geächtet, und Niemand warf ſchwerere Steine auf mich, als dieſe Republikanerin. — Nun kömmt ſie aus Frankreich zurück, und hätte ich ihr nicht geſtattet in meinem Salon zu erſcheinen, hätteſt du, mein geliebter Freund, dich ihrer nicht angenommen und ſie freundlich begrüßt, ſo möchte ſchwerlich irgend Jemand ſie beachtet haben.

Ich hoffe, ſagte Touſſaint mit einem ſtolzen Lächeln, daß Niemand der Bürgerin, der ich meinen Schutz verliehen, wehe thun wird.

Alle aber ſind deinem Beiſpiele getreulich nachgekommen, ſagte die Marquiſe, bis auf Vincent, der wenige Minuten ſpäter mit ſeiner blaſſen Heiligen verſchwunden war.

In Touſſaint's Blicken malte ſich ein leiſer Unmuth, den Conſtanze ſehr gut bemerkte. — Das iſt ein eigenwilliger ſtolzer Mann, fuhr ſie fort. Ich weiß, er hat Blanca einſt eben ſo wohl geliebt, wie Joumecourt für Helene glühte, nun haben ſich abgeſtoßene Elemente zuſammengefunden, und er ſollte das neue Paar ſegnen, rief ſie luſtig lachend, ſtatt den Haß zu bewahren.

Dieſe Schwärmerin und dieſer nichtsglaubende Kreole, ſagte Touſſaint verächtlich, ſie paſſen vortrefflich.

Er belehrt ſie und ſie ihn, rief die Borel, ich müßte mich ſehr irren, oder ich ſehe ſie nächſtens vor dem Maire den Kontrakt ſchließen. Dann küßte ſie ihn heftig und ſagte: Könnt ich das doch auch, könnt ich doch auch mit dir hintreten, und es aller Welt zurufen: Endlich habe ich den Mann gefunden, dem ich ewig angehören will.

Touſſaint ſchien einen Augenblick erſchüttert zu ſein, ſie aber flüſterte mit einer höhern Zärtlichkeit: Was nützt es auch, du gehörſt mir doch an. Deine Größe, dein Ruhm, mein Geliebter, das iſt es, das mich mit dir verknüpft. Wer kann das empfinden wie ich, wer lebt dafür, wie ich es thue?! — Ich ſehe nur den

Helden, den erſten Mann ſeiner Zeit, den geborenen Herrſcher, der keiner Krone bedarf. Dieſer gehört mir, das iſt mir genug, ihm bin ich ganz eigen. Ich bin ſeine Freundin, die ihn lieben und beſchützen darf, das iſt Alles, was ich will. — Ja, beſchützen, fuhr ſie fort, als er ſie anblickte, beſchützen vor den Feinden, die zuweilen an deiner Bruſt nagen, die Zweifel, die kleinmüthigen Geiſter, welche die Seele erſchrecken. — O! mein Geliebter, du biſt ein Adler, der zum Himmel aufſteigt, und den kein Tornado, keine dunkle Wolke mit ihren Blitzen hemmen darf. Rolle deine Augen nicht, du weißt was ich will, du weißt, daß ich deine Plane ganz kenne. Ich habe den Ehrgeiz in deiner Bruſt angefacht, ich weckte die Glut zur Flamme. Du Erſter der Menſchen, bebe nicht zurück vor dem Glück, wenn es dir ſelbſt eine Krone reicht. — Deine Stirn iſt königlich, dein Auge iſt zum Herrſchen geboren, anbetend liegen die Menſchen zu deinen Füßen. — Was ſäumſt du, das Geſindel zu verjagen, das dich hindern will?! — Dieſer elende Agent der Republik, dieſer gelbe Schelm, Rigaud, der dir zu trotzen wagt, dieſe Hand voll jammervoller Thoren, die nicht erkennen, daß Gott und das Glück mit dir ſind.

Es iſt noch nicht Zeit, ſagte der Obergeneral leiſe. — Dieſe Engländer —

Ich weiß, was ſie wollen, erwiederte die Borel bedeutſam, denn ſie wiſſen, was du willſt. — Was kann dir Frankreich noch geben, fuhr ſie im geringſchätzigen Tone fort, was du nicht ſchon hätteſt? —

Kann es deinem hohen Geiſte genügen, Generalgouverneur, der Sclave des Direktoriums jenſeits des Meeres, der gehorſame Diener ihrer Befehle, der Gegenſtand ihres Argwohns, vielleicht, fügte ſie dumpf hinzu, das Opfer eines ſcharfen Meſſers oder eines bittern Trankes, der Maniocblüthe, zu ſein.

Hier ſtand der Obergeneral in großer Bewegung auf und ſtreckte den Arm aus, als wolle er eine heftige Antwort geben, dann aber drückte er lächelnd die ſchöne Verführerin an ſich. Ich habe mich ſelten über den Verlauf der Dinge in der Welt getäuſcht, ſagte er, ich kenne die Menſchen, ich, aber ich bin gewöhnt nichts zu übereilen. — Geduld und Ruhe, damit bewirkt man Wunder. Ich habe Chriſtoph nach St. Nicolas geſendet, es wird in wenigen Tagen mir gehören. — Dieſer kluge General Hedouville wird uns gewiß bald verlaſſen — es wird ihm nicht mehr hier gefallen, und die Thoren werden mit ihm gehen — Rigaud aber, hier erhielt ſeine Stimme den Ausdruck des Haſſes, was will der gelbe Mann in dem ſüdlichen Winkel? — ich klopfe an ſeine Wohnung, wenn ich will und werfe ihn hinaus, ich.

Und dann, rief die Vorel mit blitzenden Augen, dann gehört Domingo dir; ja es gehört dir ſchon jetzt, wenn du willſt, denn England gibt dir die Krone.

Wenn ich ihm Domingo gebe, ſagte Touſſaint. — Aber ich werde hören, was ſie kaufen und verkaufen wollen, dieſe klugen Handelsleute, und dann — gute Nacht, Madame, gute Nacht, meine ſchöne Königin! —

Er drückte einen feurigen Kuß auf ihre Stirn und raſch eilte er aus dem Zimmer.

Die ſchöne Frau ſchmiegte ſich in eine Ecke der Kiſſen und wand ſich, wie in einen Schleier, in ihr volles flatterndes Haar. Das Licht brannte nieder, längſt waren ihre Salons verlaſſen, das Haus öde, ſie merkte es kaum. — Dann und wann war ein Lächeln des Spottes auf ihren Lippen, und ſie murmelte einige heftige Worte. Eine Thräne fiel aus den Wimpern und ſchlich ſich langſam über ihr heißes Geſicht; ſie wiſchte ſie zornig fort. — Liebe! rief ſie, was iſt dieſe Liebe, die mich ſo elend gemacht hat? Ein albernes, thörichtes Spiel der Sinne, das uns dem erbärmlichſten Narren und Schwächling in die Arme wirft. — Und dieſer alte Neger, ſagte ſie langſam, er iſt häßlich, bei allen Heiligen! er iſt der häßlichſte Mann, der ſich jemals meiner Liebe rühmen kann. Aber ich habe meine Güter wieder, fügte ſie triumphirend hinzu, ich bin ſeine Freundin, ſeine Vertraute, und er iſt jung geworden in meinen Armen, närriſch, unterthänig. Der Eroberer Domingo's, der Held, der den Santonay bezwang, er iſt demüthig, mein Sclave, flüſterte ſie, und dann brach ſie in ein Gelächter aus, das dämoniſch in der ſtillen Mitternacht verhallte.

Sie richtete ſich auf und trat vor den großen Spiegel, der ihre ganze Geſtalt zeigte. Mit einer ängſtlichen Aufmerkſamkeit muſterte ſie jeden Zug, betrachtete jedes Fältchen, jedes Fleckchen der Haut, und ſtand dann lange gedankenvoll, ſich ſelbſt betrachtend.

Es hatte etwas Geiſterhaftes, wie ſie zu dem Spiegelbilde redete, und es bedrohte, wie ſie mit klarer wiederklingender Stimme ihm ſein Leben vorhielt, und das ſtumme Bild und das Echo die Worte zu wiederholen ſchien. — Sieben Jahre! ſagte ſie endlich; wie viel Ungeheures, Entſetzliches kann ein Menſch in ſieben kurzen Jahren erleben. — Mauduit, ehe er ſtarb, ſagte er nicht oft zu dir: Conſtanze, du zählſt kaum zwanzig Jahre und haſt alle Leidenſchaften eines langen Lebens erſchöpft. — Der Narr, der Verräther! ihm geſchah recht, ich bereue nicht, nein, ich bereue nicht! — Elender Borel, warum mußteſt du dieſe Hand ergreifen. — O! das bereue, das beweine, du Unglückliche! Weine, daß der wahnſinnige Bettler noch lebt, daß er es iſt, der deine Freiheit beſchränkt. — Wer rettet dich, wer ſtößt den erbärmlichen Menſchen nieder, wer befreit dich von dem Schurken, der dich ſein Eigenthum nennen kann. — Plötzlich ſchien ein Gedanke ſie zu ergreifen. — Sie richtete ſich ſtolz und lächelnd empor, ordnete die Locken in ihrem Nacken, die Diamanten und Perlen, welche die hohe Stirne ſchmückten, und dann ſah ſie mit ehrfurchtsvollen, demüthigen Blicken auf das Bild im Spiegel. Sie kreuzte die Hände, beugte Knie und Haupt, und flüſterte: Gute Nacht, Königin Conſtanze! — Geh' und ſchlafe ruhig. Wer von den gemeinen Knechten wird es wagen, Euere Hoheit anzutaſten? — Gute Nacht, hohe Königin, gute Nacht! — So ging ſie. —

3.

In der Frühe eines der nächſten Tage führte Vincent ſeine Gattin aus dem unruhigen, von ſo vielen Leidenſchaften durchkreuzten Kap nach Rouge Morne, wo er ein artiges Eigenthum und nicht weit davon eine ſchöne Pflanzung beſaß, die einſt dem Herrn von Charmilly gehörte, und welche der General von der Regierung in Pacht genommen hatte. — Er ſaß mit Helenen in einem des Landes üblichen Wagen, eine Art bedeckten Gip, der breit und niedrig zwiſchen hohen Rädern hing, und von einem ſtarken Pferde in der Gabel gezogen würde. Ein Paar berittene Diener trabten hinterher und ſo ging es in den grünen Bergen fort, wo überall die wieder errichteten Pflanzungen aufblühten.

Die junge Frau ſchien zerſtreut und verſtimmt zu ſein, denn ſie beantwortete die Fragen ihres Gatten nur theilweis oder ungenügend, ja zuweilen antwortete ſie ganz verkehrt, und Vincent ſagte zuletzt lächelnd: du zürnſt mir gewiß, daß ich dich ſo ſchnell wieder vom Kap fortführe, aber ich habe meine Gründe, oder, wie Touſſaint ſagt, ich weiß wohl, was ich thue; denn im Kap können leicht Dinge vorfallen, bei denen eine Frau nichts zu ſchaffen hat, und dann haben ſich dort Leute eingefunden, deren Erſcheinen meinen Entſchluß nur verſtärken konnten.

Blanca und Jumecourt, ſagte Helene.

Und was ich geſtern über beide geſagt habe, kann ich heut nur wiederholen, fuhr Vincent fort. Es iſt unbegreiflich, daß ſo viele Leiden und Erfahrungen dieſe Schwärmerin nicht vernünftig machen konnten. — Sie ſuchte deine Nähe, liebe Helene, aber wir müſſen der Ehre ihres Umganges ganz entbehren.

Und doch, ſagte Helene mit einem freundlichen und drohenden Lächeln, haſt du nicht immer ſo ſtreng über Blanca geurtheilt.

Wahrſcheinlich, erwiederte der Obriſt, hat die Borel ſich das boshafte Vergnügen gemacht, dir Geſchichten zu erzählen, aber was kann ſie dir mehr ſagen, was ich nicht ſchon ſelbſt bekannt hätte? — Blanca's düſtere Tugend hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und Gott weiß, wohin es mich geführt hätte, wenn der fürchterliche Tag nicht gekommen wäre, an welchem die Bürgerin das menſchliche Gefühl verläugnete. — Hüte dich, meine Liebe, vor dieſer Creolin, ſie iſt ſo falſch, wie ſie ſchön iſt, gerade, wie die Schlange, deren bunte Haut uns anzieht und die uns dann verwundet.

Und du, ſagte Helene, du gehſt nach dem Kap zurück?

Leider rufen mich meine Pflichten, erwiederte Vincent, du weißt, welch ſchwieriges Geſchäft mir obliegt, wie der Obergeneral mich auch jetzt mit den unangenehmen Aufträgen beehrt, ſeine Anſichten bei Hedouville zu rechtfertigen, der meine Belehrungen annimmt, wie ein Kranker die bittere Medizin. — Aber warum biſt du ſo traurig, fuhr er fort.

Ich denke, ſagte Helene lächelnd, wie viele Schlangen mit bunten Häuten im Kap auf dich lauern, und ich fürchte, du könnteſt gebiſſen werden.

Vincent lachte laut und ſagte dann, indem er herzlich die ſanft widerſtrebende Frau küßte, daran erkenne ich die Borel. Sie hat dich wirklich eiferſüchtig gemacht, und hatte es auf uns abgeſehen. — Mit mir ſprach ſie von Jumecourt und ſchien nicht übel Luſt zu haben, mir einreden zu wollen, der ſei dir nicht ganz gleichgültig. Aber ich durchkreuzte dieſen Plan in meiner Weiſe und ich denke, die ſchöne Frau wird einen Grund mehr haben auf Rache zu ſinnen.

Um des Himmels Willen, reize ſie nicht, ſagte Helene ängſtlich. Sie iſt mächtig, man ſagt Vieles von ihr, und leicht könnte ſie ihren Einfluß auf Touſſaint zu deinem Schaden benutzen.

Vincent zog die Stirn in düſtere Falten und trieb das Pferd an. Sei unbeſorgt, verſetzte er leiſer, was auch geſchehen mag, dieſe Frau iſt zu ohnmächtig, um den gewaltigen Geiſt zu beherrſchen, der zur rechten Stunde ſich von dieſen Feſſeln befreien wird. — Aber dennoch kann es ſein, daß auch meines Bleibens hier nicht länger iſt, und dann mag die Borel alle ihre Plane verfolgen, einer ſchlägt gewiß fehl.

Du willſt nach Frankreich zurück, rief Helene entzückt, o! gütiger Gott, könnte es doch geſchehen, wie glücklich würde ich ſein. — Mit dem ſchwerſten Herzen habe ich es verlaſſen. Immer war es, als hielte mich eine unſichtbare Macht zurück, als ſpräche eine Stimme zu mir: Geh' nicht fort, denn du wirſt niemals wiederkehren. Und ſo wird es auch ſein, ſagte ſie traurig ſeufzend; ich werde auf dieſem glühenden Boden verſchmachten und ſterben, ach, nur zu bald werden ſich alle meine Träume erfüllen.

Ich höre das alte Lied, ſagte Vincent ein wenig trocken, dieſe ſentimentalen Todesklagen, die allen Werth verlieren, wenn man ſo häufig damit unterhalten wird, wie ich. — Wie kannſt du nur Thränen vergießen, fuhr er herriſcher fort. Du weißt, wie ſehr ich dich liebe, und könnte ich es ändern, wie gern würde ich deinen Wünſchen entſprechen. — Wenn deine Furcht ſo groß iſt, nun gut, ſo reiſe, geh' nach Paris und ſtrafe deine Ahnungen ſelbſt Lügen.

Helene ſah ihn traurig an. Iſt es ſo weit mit uns gekommen, ſagte ſie, daß du mich von dir ſchicken könnteſt? Nun ſo wiſſe wenigſtens, daß ich dich nicht verlaſſen würde, wenn mich auch der bitterſte Tod träfe.

Ich könnte es auch nicht, ſagte er zärtlich, wie ſollte ich wohl ein ganzes Jahr hier in der Wüſte leben, ohne dich zu ſehen. Wie könnte ich wohl ſelbſt mörderiſch gegen mich wüthen!

Und wenn du nun einſt, ſagte ſie gerührt, ein ganzes Leben ſo ertragen müßteſt?

Vincent ſah mißbilligend auf ſie, als er aber ihr Geſicht voll Kummer und ihr Auge voll Thränen erblickte, verwandelte ſich ſein Unmuth in Beſorgniß. Er küßte ſie und legte ihre Hand auf ſeine Bruſt. — Mein armes Kind, ſagte er. Dein zärtliches Herzchen will gar nichts von der harten Zeit lernen. Aus wie vielen Fährlichkeiten ſind wir nicht hervorgegangen! o! nur den friſchen Muth bewahrt, ſo wird das Geſpenſt des Lebens, der Tod, demüthig, und ſtört uns nicht in unſerem kurzen Glück auf Erden. Dann neigte er ſich zu Helenen hin und ſagte: Laß uns das Erlebte zuſammenhalten; ſo finde ich immer, daß ich zu den Glücklichen gehöre. Mein Leben hat ſich erfüllt, ich habe um deinen Beſitz gerungen, und das iſt mir geglückt. Ich habe für meine Ueberzeugung gekämpft und der Sieg iſt mir überall geblieben. Wie reich und ſchön ſind meine Tage ſchon geweſen! Auf den rauhſten Pfaden oft bin ich plötzlich der Liebe, einem Engel, dir, meine Helene begegnet; wie der barmherzige Samariter haſt du mich in der Wildniß geheilt, und in deiner Liebe mir neuen Lebensmuth gereicht.

Die ſchöne Frau lächelte entzückt, dann ſagte ſie: du haſt wohl Recht, ich bin ein thörichtes Weſen, immer fürchtend, immer zitternd, daß ein Tornado meine Blüthen zerknickt. Der unheimliche Gedanke will nicht von mir laſſen, daß mein Glück auf Erden nicht dauernd ſein kann. Die Borel aber iſt eine echte Creolin, denn wirklich hat ſie meine Beſorgniſſe durch ihre boshaften Bemerkungen erhöht. Sagte ſie doch —

Hier ward ſie von Vincent unterbrochen, der auf die Spitze der Hügel deutete, wo eine Schaar von Menſchen ſichtbar ward. In der Sonne blitzten ihre

Waffen. — Da treffen wir auf eine Abtheilung, ſagte er, die zur Verſtärkung des Lagers von St. Nicolas beſtimmt iſt. Ich freue mich immer, dieſe ſchwarzen Soldaten zu ſehen, wie ſie tüchtig und rüſtig ſind, und unter den größten Entbehrungen zur Geſittung und Verſöhnung mit ihren ehemaligen Herren gelangen.

Und ich, erwiederte Helene, kann mich nie ganz ausſöhnen mit der ſchwarzen Farbe. Es liegt etwas ſo Fremdes und Unheimliches darin, daß ich eine Art Grauen empfinde. Ich habe gute Menſchen kennen gelernt, ich liebe und ehre ſo manche, aber dennoch kann ich nicht ſagen, ich hätte den Widerſtand ihrer Haut ganz überwunden.

Das iſt, ſagte Vincent ſcherzend, der angeſtammte Inſtinct, da du zu einer Pflanzerfamilie gehörſt, die immer viel von der ſchwarzen Farbe hielt, aber nur um ſie durch Kunſt in Gold zu verwandeln. Dein Vetter Jumecourt ſcheint jedoch von dieſem Grundſatz abgewichen zu ſein, denn er hat, wie es mir ſcheint, eine zärtliche Freundſchaft mit General Moſes geſchloſſen, der merkwürdiger Weiſe viel Behagen daran zu haben ſcheint.

Moſes, ſagte Helene, gehört auch zu unſern Feinden. Es iſt ein ungebändigter Geiſt, aber in ſeiner Wildheit doch voll Stolz und Edelmuth. Jumecourt aber — ich kann nicht an ihn denken, ohne mich zu fürchten — zeigt uns eine falſche Freundlichkeit. — Er kann es nicht vergeſſen, daß er ſein Spiel gegen uns verlor.

Glücklicher Weiſe aber, rief Vincent lachend, beſitzt er keine Macht uns zu ſchaden. O! ich traue dieſem Creolen viel zu. Dieſe Freiheitsmaske gehört zu der Faſtnachtspoſſe, in welcher er den wüthenden Republikaner ſpielt, nächſtens aber vielleicht, als ein ſchlechter Schauſpieler, ausgepfiffen wird. —

Der Zug jener Neger war jetzt näher gekommen, und ihre lange Kolonne wand ſich den Hügel herab. Vincent erkannte ſie ſogleich, es war das fünfte Kolonialregiment, das von General Moſes befehligt wurde. Es war eine Auswahl tüchtiger, zum Theil rieſenhafter Menſchen. Ihr Anſehen war kriegeriſch, und obwohl ihre Kleidung nur aus einer Jacke, einem Schurz und einer Mütze beſtand, manche jedoch das Riemzeig ihrer Waffen, als einziges Kleid, auf dem bloßen Körper trugen, ſo war dennoch ein militäriſcher Geiſt unverkennbar. Im Betreff der Geſittung und Folgſamkeit ihres Weſens, welches Vincent rühmte, ſchien jedoch dieſer Trupp eine Ausnahme zu machen. — Sei es, daß ſie den Freund und Vertrauten ihres Obergenerals im Pflanzerrocke nicht erkannten, oder durch irgend eine Anregung beim Anblick eines weißen Mannes, die Luſt ihn zu beleidigen, erwacht, genug, Vincent war augenblicklich der Gegenſtand ihres Geſchreies und Spottes. Man ſchrie ihm Schimpfworte zu, warf Früchte und Steine in den Wagen und reizte das ſcheu gemachte Pferd durch Geheul und Streiche, bis es mitten in die Menge rannte, die den Weg verſperrte, mehrere niederwarf und verletzte, endlich aber von vielen

Händen gepackt wurde, während eine wutherregte Menge ihre Waffen auf den Beſitzer richtete.

Dieſer hatte indeß die rechte Art und Weiſe ergriffen, um ſein Anſehn bei Negern geltend zu machen. Indem er den Namen des Obergenerals drohend ausſprach und ſein Diener laut ſchrie, daß es der General Vincent ſei, der hier beleidigt werde, theilte er ſo kräftige und wirkſame Peitſchenhiebe aus, daß wenigſtens diejenigen ſich flüchteten, welche im Begriff waren den Wagen umzuſtürzen. Nun ſprang er ſelbſt heraus und lief auf einen Offizier zu, der, affenartig grinſend und jubelnd, zugeſehen hatte, was ſeine Leute verübten. Elender! ſchrie er, befolgſt du ſo deine Pflichten, die dir der Obergeneral übertragen hat, und ohne ſich zu bedenken, ſchlug er ihn mit geballter Fauſt in's Geſicht.

Faſt in demſelben Augenblicke erſchienen mehrere Reiter, welche den Kreis durchbrachen. Vincent in ſeiner Aufregung ſah nur den General Moſes, der, wie es ihm vorkam, mit einem höhniſchen Lächeln nach der Urſache dieſer Verwirrung fragte.

Die eigentliche Urſache, ſagte Vincent empört, liegt in der ſchlechten Mannszucht dieſes Regiments. Die Klagen, welche ſeit Monaten dem Obergeneral zugehen, können jetzt durch mich ſelbſt vermehrt werden, aber es ſoll anders damit werden, dieſe Räuberthaten ſollen ſchnell ihr Ziel finden.

Moſes ritt drohend dicht an ihn heran. — Wer wagt es denn, rief er, mir Vorwürfe zu ertheilen, die dem Obergeneral ſelbſt kaum in dieſem Maße zuſtehen? — Ein Weißer, ein Mann, der zwar ein Schwert an der Seite trägt, aber beſſer mit der Feder zu fechten weiß

Dieſe Lüge, erwiederte Vincent ſeinen Zorn bemeiſternd, kann ich Ihnen in jedem Augenblick beweiſen.

Ehe Moſes eine Antwort ertheilen konnte, drängte ſich ſein Begleiter zwiſchen die Streitenden. — Es war Jumecourt, der in der Rolle des Vermittlers auftrat. — Mein Vetter Vincent, ſagte er, erlauben Sie, theurer Freund, daß ich Sie mit dem Namen eines Verwandten begrüße, richten Sie nicht zu ſtreng, und du, mein Freund Moſes, es kann nicht dein Wille ſein, den General für die Kränkung, welche er hier erfuhr, eine andere Beleidigung zu bereiten? General Vincent, Ihr gerechter Unmuth hat Sie zu weit geführt, geſtehen Sie das, und du, Moſes, ich glaube aus deiner Ueberzeugung zu ſprechen, wenn ich meinen Vetter bitte, dein raſches Wort zu verzeihen, und deine Hand zur völligen Verſöhnung anzunehmen.

Moſes geberdete ſich bei dieſem Vorſchlage ungefähr wie ein junger Tiger, dem man die Krallen beſchneidet. Sein funkelndes Auge leuchtete in Haß, der vergebens mit der Klugheit rang. Er empfand ſehr wohl, daß Jumecourts Rath ein weiſer war, und daß Vincent, wenn er unverſöhnt ſchied und Klage gegen ihn erhöbe, das Ungewitter zur Reife bringen würde, das längſt über ihm ſchwebte. — Zuckend und im harten Kampfe ſtreckte er die Hand aus, die Jumecourt feſthielt. Vincent legte lächelnd die ſeine hinein und

Helene, welche aus der tiefen Ecke des Wagens dieſe Beendigung des Streites angeſchaut hatte, konnte ſich nicht enthalten, nun auch ihren Glückwunſch beizufügen.

Sie ſprang mit einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit plötzlich hervor, und indem ſie ihre kleine Hand auf die beiden legte, verlor ſich ganz die natürliche Schüchternheit ihres Charakters und die Furcht vor Jumecourt in dem leichtgläubigen Gedanken, Vincent könne wohl in einer dauernden Verſöhnung auf immer ſich dieſe Gegner zu Freunden machen.

Endlich ſehe ich einen der liebſten Wünſche unerwartet erfüllt, ſprach ſie mit freudezitternder Stimme. Mein alter, lieber Freund Moſes reicht meinem Gatten die Hand; ich ſegne dieſen Bund, und wünſche ſein Wachſen und Gedeihen.

Dann ſagte Jumecourt mit Ungeſtüm alle die Hände umſpannend, bleibt es mir vorbehalten, dieſe Bande zu befeſtigen und die Eintracht zu fördern. — So nehmen Sie denn auch mich an, meine Freunde: laſſen ſie die Vergangenheit auf ewig vergeſſen ſein.

Auf Moſes machte dieſe Verſöhnungsfeier einen tiefen Eindruck. Wie bezaubert ſtand er vor dem Weſen, dem er noch immer mit verzehrender Leidenſchaft angehörte; indem er ſich einbildete, ſie zu haſſen und zu verachten. Als ihre Hand die ſeine berührte, empfand er einen elektriſchen Feuerſtrom, der in ſein Herz drang und es in Athome zu ſpalten ſchien. Selbſt als ſie aufgehört hatte zu reden, und Jumecourt für ihn ſprach, ſtarrte er träumend in das liebliche Geſicht und dann zog er ihre Hand, die er immer noch feſthielt, an ſeine Lippen, und die Liebe Afrika's zuckte und zitterte in dem ſtarken Körper. — Leiſe ließ er die Hand fallen und ein unausſprechlicher Zug von Schwermuth überdeckte ſeine kühnen jugendlichen Züge. Sein Kopf ſank nieder, er ſchien über Etwas nachzudenken, deſſen Wahrheit plötzlich, wie ein Blitzſtrahl ihn getroffen hatte. — Als er ihn emporhob, ſchimmerte in ſeinen Augen eine Qual, die Vergebung und Mitleid forderte, und ſanft, wie er vielleicht nie im Leben geweſen, reichte er Vincent nochmals die Hand, indem er ihn bat, das Vergangene zu vergeſſen, die Strafen der Neger, welche ihn beleidigten, aber ſelbſt zu beſtimmen.

Gern verzieh der General den armen Menſchen, die zitternd in der Ferne ſtanden, und weit weniger die Schuld trugen, als diejenigen, welche heimlich nicht aufhörten, den Haß der Farben zu erhalten. Vincent wußte mehr, als die meiſten, daß Moſes ſelbſt die Seele dieſer geheimen Umtriebe war, daß ſeine Verachtung des Syſtems der Pachthöfe nur dem Haſſe gleichkam, welchen er gegen die ganze weiße Raſſe fühlte, und heimlich hatte er ſogleich beſchloſſen, Moſes auf ſein eigenes Gut zu führen, um ihn vielleicht durch die vortrefflichen Einrichtungen zu verſöhnen. — Er wußte es auch, wie ſehr Touſſaint dieſen wilden tapfern Neffen heimlich liebte, und ſein kriegeriſches Talent bewunderte. Vincent aber achtete Moſes ſelbſt und wünſchte ſelbſt die Abneigung zu heilen, welche dieſen von ihm trennte. — Als er dem jungen General den

Vorſchlag machte, den kleinen Umweg nicht zu ſcheuen und ihn auf einige Stunden noch zu begleiten, fürchtete er eine abweiſende Antwort. Offenbar auch ſchien Moſes einen Augenblick zwiſchen Verlangen, Mißtrauen und vielen heftigen Empfindungen zu ſchwanken, als er aber in Helenens Augen das freundliche einladende Lächeln bemerkte, und Jumecourt ſeine eigene ungeforderte Beiſtimmung ertheilte, nahm er die Einladung an. Die Führung des Regiments ward dem älteſten Offizier übergeben und wenige Minuten ſpäter eilte der kleine Zug weiter in die Hügel und Bergwände, welche ſich bald vor ihnen in dem ſchönen Thale Rouge Morne öffneten.

Die Reiter ritten zu beiden Seiten des Wagens in mannigfachem Geſpräche, deſſen Koſten Jumecourt vorzugsweiſe beſtritt, und nur wenn der Weg zu ſchmal wurde, blieben ſie zurück. — Solche Augenblicke benutzte der Creole, um Moſes lächelnde Winke und einzelne leiſe Worte zuzuflüſtern, welche gewöhnlich unbeantwortet und größtentheils unbeachtet blieben.

Endlich ritten ſie durch einen Hain von Kohl- und Pflaumenpalmen in einen ſchattenreichen Weg, wo hohe Jasminbüſche und Roſenholzbäume Hecken bildeten, die in abgemeſſenen Zwiſchenräumen mit Zitronen und Limonienbäumen, oder mit Granatäpfel, Feigen und blüthenreichen Myrthen wechſelten. Sanft anſchwellend führte der Gang zu einer kleinen Erhöhung, auf welcher das Haus lag, rings von alten Bäumen eingefaßt, aus deren Kranz es mit ſeinen hellen Jalouſieen und

Balkonen, wie ein Tempel der Ruhe und des Glücks hervorſah. — Weit durch das Thal breitete ſich die Pflanzung aus. Hier ſtanden die jungen Kaffeebäume weißröthlich blühend und einen aromatiſchen Duft, ſüßer und ſtärker, als Orangeblüthen, verbreitend in unabſehbaren, wohlgepflegten Reihen; dort waren lange Felder mit Pataten, Melonen, karaibiſchem Kohl und bunten Bohnen bepflanzt; hier hingen die mannigfachen Bäume und Geſträuche voll zahlloſer Früchte, und überall ſah man Haufen geſchäftiger Menſchen in hellfarbigen, oft grell leuchtenden Jacken, kurzen Schürzen und breiten Strohhüten emſig bei der Arbeit. Ihre Geſänge tönten durch die Morgenluft, man hörte ihr luſtiges Lachen und ſah die wohlgenährten Geſtalten, wie ſie ſcherzend umherſprangen und dann von andern gerufen, wieder zu ihrer Beſchäftigung eilten. — Als das Pferdegetrapp und die Stimme der Reiſenden ſie erreichten, hielten ſie faſt Alle einen Augenblick an und ein allgemeines Jubelgeſchrei empfing den Maſſa Vincent. Willige Diener ſprangen nun herbei, öffneten die Thüren des Hauſes, und drängten ſich, die Hand oder das Kleid ihres Herrn zu faſſen und zu küſſen. Ihre lachenden Geſichter drückten die herzlichſte Freude aus. Ihre Antworten waren ſchnell und verſtändig, und wie eine Freudenbotſchaft mußte ſich die Kunde der Ankunft verbreitet haben, denn aus der Hüttenſtadt der Arbeiter, die an der Grenze der Feldmark rund um die Pflanzung lag — jede Hütte von einem Gärtchen und Fruchtſtück umgeben und nirgend eine Mauer, nirgend ein grimmiger Hund oder eine Hand mit der Peitſche — gab es ein wahres Wettlaufen von kleinen nackten Weſen, die mit dem Geſchrei: Maſſa! Madama! dem Hauſe zueilten.

Nun ward der kühle Salon im untern Geſchoß aufgethan, und zeigte bei aller Einfachheit doch den Geſchmack und den Reichthum des Herrn. Zwar war das Geſchirr, in welchem die Früchte, Getränke und Speiſen erſchienen, größtentheils nicht von Silber und Gold, wie man ſonſt es nur bei den Pflanzern fand, aber das vergoldete Porzellan aus Paris war weit zierlicher, die Spiegel, Kronen und Geräthe, welche Vincent bei ſeiner Reiſe ſelbſt mitgebracht hatte, waren ausgeſucht ſchön, und mit feinem Sinne hatte die graziöſe Hand einer Dame hier gewaltet, welche in Frankreich erzogen war und die feinſte Sitte liebte.

Moſes hatte plötzlich alle Heftigkeit ſeines Weſens verloren. Wie träumend folgte er ſeinem Wirthe durch alle Räume. Als man hinaustrat, erhoben die Haufen der Kinder ein Schreien und Tanzen, das nicht eher aufhörte, bis alle Früchte und eßbare Gegenſtände in ihren Händen waren. — Liebreich ſcherzte die ſchöne weiße Frau mit den entzückten Kleinen, dann reichte ſie ihre Hand einer jungen Negerin, die mit einem kranken Säugling herbeikam, und beſchenkte ſie; Vincent ſprach ebenſo freundlich mit den Arbeitern, und in aller Augen war eine Liebe und Anhänglichkeit zu leſen, die Moſes ſowohl, wie Joumecourt, in Erſtaunen ſetzte. — Bei dem Gange durch die großen Pack- und Waarenhäuſer konnte ſich dies Gefühl nur vermehren. Ueberall waltete der emſigſte Fleiß, und welche Vorräthe lagen hier aufgethürmt! Reichthümer, die nicht mit Seufzern und Thränen zuſammengeſcharrt wurden, denn bei allen Arbeiten, auch bei den mühſamſten, hörte man die Scherze und taktmäßigen Geſänge, mit welchen Neger in guter Laune ihre Anſtrengungen begleiten. — Die Zeichen freiwilliger Liebe und Ehrerbietung beim Erſcheinen des Herrn war für Viele auch hier eine Belohnung, beſcheiden und doch freimüthig gaben Aufſeher und Arbeiter Rechenſchaft und beantworteten die Fragen. Der demüthige und falſche Sclavenſinn ſchien verbannt, ein Gefühl der Menſchenwürde, das Bewußtſein der Freiheit und des Glückes ihres Zuſtandes war in die Bruſt dieſer ſo lang verachteten Weſen gedrungen; ſie begannen zu unterſcheiden, zu denken, und die als Wohlthäter zu lieben, welche ſie früher in ſtumpfſinniger Furcht, mit der Scheu eines wilden Thieres, betrachtet hatten.

Während nun Vincent erzählte, wie Alles eingerichtet und geordnet ſei; wie dieſe Arbeiter, zu freien Geſellſchaften vereint, für ihre Mühe auch Lohn, nach Maßgabe ihres Fleißes, empfingen, wie ſie ſich gegenſeitig antrieben und ſelbſt beſtraften, wie ſie nach ihren Einſichten ſtiegen, Theile der Pachtung, eine Anzahl Bäume übernähmen, und nun wieder Untergehülfen mietheten, ſo daß in einer wechſelnden Kette, jeder ſeine Hoffnungen, an Sorgfalt, Fleiß und eine gute Erndte zu knüpfen hatte, wurde er oft von Helenen unterbrochen, die in ihrer Weiſe Erläuterungen über ihre eigene Wirkſamkeit hinzufügte. Eine Anzahl der fähigſten Kinder war von ihr zu einer kleinen Schule vereint, und mit unausgeſetzter Mühe hatte ſie den meiſten dieſer unfruchtbaren Köpfe viele Anfangsgründe nützlicher Kenntniſſe gelehrt. Wie ſie darüber ſprach und den Fremden einige ihrer vorzüglichſten Zöglinge zeigte, wie ihr Auge ſtrahlte und ihr Geſicht ſich in heimlicher Hoffnung und Freude verklärte, daß Liebe und Glück auf Erden immer größere Wurzeln in den Herzen der Menſchen ſchlagen werde, wurden ihre Gedanken von Jumecourt mit ſpottender Begeiſterung fortgeführt, und in ſeiner neurepublikaniſchen Weiſe verarbeitet, an der man recht gut bemerkte, daß es nur geſchah, um Moſes zu ſchmeicheln, und ſich ſelbſt das Anſehen eines eifrigen Freiheitsmannes zu geben.

Dann und wann aber brachen, trotz aller Mühe, ſeine wahren Gedanken hervor, die er zwar ſogleich wieder verbarg, ohne jedoch der hämiſchen Bemerkungen ganz Herr zu werden. Meiner Treu! rief er, was iſt aus dieſer Pflanzung geworden, ſeit ich ſie nicht geſehen habe?! — Ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich ſie früher öfter beſuchte. Mein Oheim, Charmilly, hatte ſie gern, er wird ſich wundern, wenn er in Grande-Anſe erfährt, wo die Gelben Alles niedergebrannt haben, daß ſein Gut hier in ſo ſchönem Zuſtande iſt.

Die Nationalgüter werden alle durch das Pachtſyſtem verbeſſert, ſagte Vincent mit Bedeutung.

Aber nicht Alle, wie dies, verſetzte Jumecourt. Geht nur hin, wo Deſſalines, oder Petit-Michel, oder Labretfonière, oder irgend ein Anderer die Oberaufſicht hat. — Da müſſen freilich die Neger auch tüchtig arbeiten, aber Galgen und Peitſche ſind in Thätigkeit, mehr wie ehemals, und an vielen Orten möchte ich nicht die Stimmen ſammeln, ob dieſe neue Freiheit oder die alte Sclaverei beſſer ſei. Ich fürchte, daß die meiſten Hände ſich für das Pflanzerregiment der Maſſas erheben würden. Das ſpöttiſche Lachen, mit welchem er dieſe Antwort begleitete, machte aber ſogleich einer feurigen Lobrede für wahre Freiheit Platz. — Was gäbe ich darum, rief er zuletzt, wenn unſer Oheim hier mit uns umhergehen und uns ſo vereint und fröhlich beiſammen ſehen könnte.

Dieſen Glauben, erwiederte Helene, habe ich niemals ganz aufgegeben. Meine Verſuche ſind zwar alle geſcheitert, meine Briefe haben keine Antwort erhalten, aber könnte ich nur einmal ihm in's Auge ſehen, könnte ich nur meine Arme um ſeine Bruſt legen, meine Stimme würde in ſein Herz dringen, er würde nicht unverſöhnlich ſein.

Gewiß nicht, ſagte Moſes mit ſteigender Heftigkeit, er könnte nicht und er ſollte nicht, ich würde ihn zwingen.

Dieſe Galanterie war ſo ungezwungen natürlich, wie ſie auffallend war, und Jumecourt, der wohl bemerkte, wie Vincent einen ſchnellen Blick auf den General warf, ſagte lachend: Mein guter Freund, du kennſt Venant von Charmilly nicht — je böſer unſere Sache ſtand, um ſo hartnäckiger ward der Greis, und er, der immer Vorſicht und Klugheit predigte, war nicht zu bewegen, dieſe ſelbſt anzunehmen. — Nur zu gewiß iſt es, fuhr er fort, daß die Ueberzeugung, zu welcher ich gelangt bin, ſeinen Haß noch größer machen wird. — Er hat Euch aus ſeinem Herzen geſtoßen, nun iſt auch für mich kein Platz mehr darin. So vereinſamt ſich der alte Mann gänzlich durch ſeinen ungezügelten Ehrgeiz, der leider uns um Alles gebracht hat, was wir beſaßen.

Wie anſcheinend traurig Jumecourt auch ſprach, ſein Schmerz war ſichtlich eben ſo unwahr, wie ſeine Begeiſterung, und jede ſeiner Andeutungen vermehrte das widerliche Gefühl in Helenen. Kaum konnte ſie ſich beherrſchen, als er ihre Hand ergriff und lächelnd ſagte: Ich muß ſie noch einmal wenigſtens küſſen, dieſe wunderbar ſchönen Finger, die mir nicht gehören ſollten, weil ein Glücklicherer ſie mir entriß. — Welche Kämpfe hat es mich gekoſtet, welche Schmerzen habe ich ertragen, wie viel gegenſeitige Noth und Pein haben wir uns gemacht! Doch nun iſt Alles von der Zeit abgethan und geordnet, ich muß nach vielem Ungemach ein anderes Glück ſuchen, ich denke es zu finden, und meine theure Helene iſt glücklich geworden.

Unausſprechlich glücklich, ſagte ſie, wenn auch unter Bangen und Sorgen, die in den Stürmen dieſes Landes und als die Gattin eines Soldaten nicht ausbleiben können.

Vincent hatte die kleine Geſellſchaft verlaſſen, welche durch die Pflanzung nach dem Hauſe zurückkehrte, und war zu einer Gruppe von Arbeitern gegangen, die mit dem Reinigen der Bäume beſchäftigt waren. Jumecourt warf Moſes einen ermuthigenden Blick zu, und ging dann dem Herrn der Pflanzung nach.

Er erwartete Vincent, der ein wenig verwundert ihn an einem der Baumlehnen ſah, und mit einem raſchen Blick die beiden Gehenden verfolgte. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, mein theurer Vincent, ſagte Jumecourt, und da ich fürchten muß, dort keine Gelegenheit zu finden, ſo ſchenken Sie mir hier einige Augenblicke.

Der Obriſt antwortete mit einer trockenen Höflichkeit, deren Abſchreckendes jedoch von Jumecourt unbeachtet blieb. Zuvörderſt, ſagte er, darf ich gewiß hoffen, daß wir beiderſeits Alles vergeſſen haben, was uns früher feindlich trennte. Sie haben den Sieg davongetragen, ich habe anders denken und empfinden gelernt. Wir ſind nicht mehr Nebenbuhler, aber ich bin ein Bittender, der an Ihre Thür klopft und wegemüde die Hand zur Sühne ausſtreckt.

Ein wenig gewaltſam faßte er Vincents Hand. Sein Sie überzeugt, ſagte der Obriſt, das längſt jeder Groll in mir erſtorben iſt, und daß ich gern Alles thun will, um Ihnen dieſen Beweis zu führen.

Jumecourt drückte noch einmal ſeine lebhafte

Freude aus und dann fuhr er fort: Sie ſind durch die Verbindung mit Helenen einer meiner theuerſten und nächſten Verwandten, dem ich mit dem größten Vertrauen mein ganzes Herz öffne. — Längſt ſchon war ich von vielen Vorurtheilen meiner Erziehung und Jugend geheilt worden, aber die wahre Umwandlung meines ganzen Weſens geſchah, wunderbar, durch ein Weib, ja, mein Vetter, durch Blanca Blanchelande, die wie ein Engel in mein Leben getreten iſt, und mir eine neue Zukunft geöffnet hat.

Vincent maß ihn mit einem erſtaunten Blicke, der mit eiſiger Kälte an ihm hinſtreifte. Und Blanca! ſagte er.

Blanca rühmt die Grundſätze, auf welchen ſich mein neues Leben baut; ſie hat mir zugeſagt, meine Führerin zu ſein, meine Gefährtin, und mein ganzes irdiſches Loos mit mir zu theilen.

Und Sie, ſagte Vincent, Sie lieben die ſtrenge Anhängerin der Robespierre's und Marat's.

Ich liebe die begeiſterte Freundin der Freiheit, das holde wunderbare Mädchen, die ich ſo oft einſt verſpotten und verachten half. — Ich habe ihr Alles bekannt, nichts iſt ihr verborgen geblieben, ihr ſcharfes Auge hat jede Falte meines Herzens durchſpäht, aber nun, da ich im Begriff ſtehe in unruhiger Zeit mein bürgerliches Glück zu gründen, muß ich nothwendig mich auch um Dinge bekümmern, die mir ſonſt gleichgültig und verhaßt waren. — Man hat mich all' meines Eigenthums beraubt, auch die Güter meines Oheims ſind verloren, nicht minder was Blanca beſaß, doch warum Ihnen das ſagen! — Ich will von Ihnen hören, mein Vetter, was zu hoffen iſt. — Sie ſind die rechte Hand des Obergenerals, Ihr Wort iſt ein Talisman. — Wir beide ſind die Erben Charmilly's, verſchaffen Sie nur Blanca's Erbe im Norden, und meine Pflanzungen bei St. Marc, ich dagegen verzichte auf Alles, was Charmilly gehört hat. —

Die kalten und ablehnenden Worte, welche er empfing, ſchreckten Jumecourt eben ſo wenig von dringenden Vorſtellungen ab, wie die ruhigen Erörterungen des Obriſten, daß ſein Einfluß lange nicht ſo groß ſei, als ſein Verwandter glaube. Allerdings, fügte er hinzu, fehlt Touſſaint Louverture nicht die Macht Ihnen zurückzugeben, was Ihnen einſt gehörte, allein das Geſetz iſt dagegen und ſelbſt Ihre Anweſenheit im Kap iſt eine Ausnahme.

Die ich verdienen werde, verſetzte Jumecourt ſtolz, und wie ich hoffe, ſchon verdient habe.

Ihre Dienſte, ſagte Vincent mit einer Verachtung, die er ſchlecht unterdrücken konnte, mögen ſie ſein, welche ſie wollen, werden von dem Obergeneral jedenfalls anerkannt werden. Niemand iſt dankbarer, aber Niemand iſt auch ein größerer Menſchenkenner. Hoffen Sie nicht zu viel.

Helfen Sie mir nur zu etwas, bahnen Sie mir den Weg, erwiederte der Creole. Ueberlaſſen Sie mir etwas, dieſe Pflanzung zum Beiſpiel, dieſen kleinen Theil von Charmilly's Eigenthum, ſichern Sie ſo unſere nächſte Zukunft, und wir wollen Ihre dankbaren treuen Freunde ſein.

Dieſe Pflanzung! rief Vincent unmuthig erſtaunt. Ich habe ſie aus einer Wüſte neu geſchaffen und ein Aſyl des Glücks daraus gemacht. Sie iſt ein Stück meines beſten Lebens, eine Hoffnung, die ich nicht fortgeben kann.

Ein Eigenthum, das mir einſt nach den heiligſten Rechten gehörte, erwiederte Jumecourt, das mir entriſſen wurde, auf welches meine Anſprüche unverlöſchbar ſind.

Dieſe Worte beweiſen mehr als Ihre ganze ſcheinbare Umwandlung, ſagte Vincent mit Bitterkeit. Sie glauben an Blanca's Hand verlorene Glücksgüter wieder zu gewinnen; aber hüten Sie ſich; das Schwert hat noch ſeine Spitze, kehren Sie es nicht gegen Ihre Bruſt. —

Ich kann dieſe dunkle Rede nicht ganz verſtehen, fiel Jumecourt ein, meinen Sie aber damit, daß ich Blanca, mich ſelbſt und die Gewalt täuſche, welche hier herrſcht, ſo irren Sie in Allem. — Rechenſchaft zu geben, mich zu vertheidigen, Ihre Meinungen über mich, die, wie ich ſehe, auch in nichts geändert ſind, zu widerlegen, fühle ich mich berufen. — Laſſen Sie uns unſer Geſpräch vergeſſen. Ich ſehe, daß ich meinen eigenen Weg gehen muß, und hoffe, daß eine Zeit kömmt, wo Sie anders und beſſer von mir denken. — Schweigend gingen ſie nebeneinander; bald waren ſie in der Nähe des Hauſes, und Jumecourt hatte ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen, während Vincent mit ſich ſelbſt zürnte, einem Manne, der allerdings in ſchweren Verlegenheiten ſein mußte, rauh und hart abgewieſen zu haben. — Ein edles Herz iſt immer bereit, ſeine Feinde, auch wenn es deren Unwerth erkennt, mit Großmuth zu überhäufen, ſtatt im Gefühl der Macht, Beleidigungen zu vergelten. So wandte ſich auch Vincent zu Jumecourt und ſagte: Gern will ich mich dem Glauben hingeben, daß Sie es ernſtlich mit uns und Ihren Vorſätzen meinen, mein Vetter. Verzeihen Sie meinen Zweifel, und laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden. Was ich für Sie thun kann, geſchieht gewiß, auch ohne weitere Betheuerungen. Wenn ich dieſe Pflanzung Ihnen vorenthalte, ſo wird es mir doch glücken, Ihnen anderswo zu nützen, bis dahin aber ſind alle Ihre Verlegenheiten meine Sorge, und was ich ſelbſt beſitze, mein kleines baares Vermögen, ſteht ganz zu Ihren Dienſten.

Jumecourt drückte die ihm gereichte Hand. Herzlichen Dank, erwiederte er, das iſt eine wahre Genugthuung und Verſöhnung, aber ich ſchlage es aus. Meine Mittel ſind nicht ganz erſchöpft, es iſt mir genug, daß Sie mich Freund nennen und Zutrauen faſſen. — Ich will meinen Weg gehen, und Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

Unter den Bäumen erwarteten ſie Moſes, der ſo eben einem Diener Befehle ertheilte, ſeine Pferde bereit zu halten. — Mit ſonderbarer Erregtheit kam er Vincent entgegen. — Wie glücklich ſind Sie, rief er. —

Hier iſt Alles gut und ſchön, Alles voll Glück und Frieden, Alles lebt für Sie und liebt Sie, wie ſollte ich nicht davon gerührt ſein! — Ich habe Sie oft verkannt, Bürger Vincent, das Schickſal hat uns, vom Tage an, wo ich Sie ſah, gegenübergeſtellt. Mein Oheim, der Sie ſo hoch hält, hat Recht, was Sie wollten, war weiſe, aber es iſt verdorben worden, der Segen wird überall zum Fluch, wo Ehrgeiz und Gewinngier ſich hineinmiſchen; o! wäre Alles wie hier, ich würde mein Herz öffnen.

Lieber General, erwiederte Vincent, laſſen Sie dieſe gute Stunde nicht ohne Frucht vorübergehen. Ihr Oheim liebt Sie mit väterlicher Liebe, und baut die größten Hoffnungen auf Sie. Wie glücklich macht es mich, Sie mir ſo freundlich geſinnt zu wiſſen, aber glücklicher noch würde ich ſein, wenn Sie ganz ſeinem Willen folgten.

Wie ein Kind, rief der junge Neger mit plötzlicher Leidenſchaft. Ja, er liebt die Männer, die nur ſeinen Willen kennen, Alle ſind Werkzeuge in ſeiner Hand.

Zu dieſer Hand aber, erwiederte Vincent, gehört ein Kopf, der für Viele denken kann.

Er iſt groß, ſagte Moſes mit Eifer, er hat ſie Alle klein gemacht, die mit ihm ſtritten, die Spanier, die Republikaner, die Engländer und die Gelben. Er fürchtet Keinen mehr, er kann Alles, er iſt Gott, das glaubt er, und wo ſein Finger hinzeigt, da blitzt es und ſtirbt, oder erwacht zum neuen Leben. — Gut, ich kenne ihn. Ja, Bürger Vincent, ich kenne dieſe Größe, die ihr Alle anbetet, ich beuge mich auch davor, aber er iſt ein Menſch wie ich, mein Wille iſt auch ein Wille; mein Herz, mein Glück, nicht ſein Gut, womit er ſchalten kann, meine Brüder dürfen nicht Sclaven ſein, die ein blutiger Menſch, ein Deſſalines zu Tode peitſcht, und er lacht und ſagt: das muß ſo ſein, das iſt mein Arm; dies Volk muß ſterben, es wird täglich neues geboren.

Sie wiſſen, erwiederte Vincent, daß General Deſſalines einen Kanton beaufſichtigt, wo ſich beſonders Conjoneger befinden, die nur mit Hülfe der größten Strenge zur Arbeit bewogen werden können.

Es ſind Menſchen, rief Moſes mit einem edlen Feuer, es ſind meine Brüder. Glauben Sie, daß es keine Mittel gibt, als die man anwendet, um ſie zu Knechten in der Zuckermühle zu machen?

Ich fürchte nein. Deſſalines ſtraft grauſam und doch lieben ſie ihn.

Und ihr, ſagte Moſes mit Hohn, ihr ſeid die weiſen Männer, welche die Welt verbeſſern wollen, indem ihr mit Grauſamkeit die Naturen der Menſchen umkehrt! Alle ſollen ſein wie ihr, euch ſtellt ihr zum Muſterbilde auf. Ihr wollt die Schwarzen weiß machen, und Europa nach Domingo verpflanzen. — O! mein Oheim iſt ein großer Mann, er iſt ein Gott, und doch wird es ihm nicht gelingen. Sein Ehrgeiz iſt unermeßlich, er heißt der Erſte der Schwarzen, er nennt ſich ſo, er iſt es, und doch iſt ſein Verlangen nicht geſtillt.

Das Verlangen, ſein Volk zur bewußten Freiheit zu erheben, erwiederte Vincent, und es endlich in die Reihe geſitteter glücklicher Menſchen zu ſetzen.

Moſes ſah ihn ſtarr an und ſagte: Meint Ihr das wirklich? Ja, Touſſaint Louverture iſt ein Zauberer. Niemand entzieht ſich ſeiner Macht, wir müſſen ihm Alle folgen.

Nun trat Helene wieder aus dem Hauſe und lud die Gäſte zu einem gemeinſamen Mahle. Moſes wünſchte es abzulehnen, und doch hatte er keinen Muth dazu. — Bald fanden ſich die vier an der reichbeſetzten Tafel, die keine leckeren Genüſſe zwar, aber die einfachen Speiſen im höchſten Wohlgeſchmack bot. — Vielfache heitere Geſpräche wurden angeknüpft, aber Alle hüteten ſich, die Vergangenheit zu berühren, und von den Zuſtänden der Gegenwart mehr zu erwähnen, als nöthig war. — Die junge liebenswerthe Frau fand dagegen aus ihrer Häuslichkeit und ihrem Leben reichen Stoff zu Mittheilungen. — Sie erzählte, wie oft Aimé, Madame Touſſaint und ihre Nichten zu ihr herüberkämen, wie ſie dieſe kleinen Geſellſchaften, zu welchen ſich einige andere geſellten, den Vergnügungen der Hauptſtadt vorzöge, wie vielfach ſie hier in ihrer Einſamkeit, wenn Vincent entfernt ſei, ſchaffe und wirke, und alle dieſe Mittheilungen machten Moſes ſtiller. — Endlich überließ er es ganz den Andern, das Geſpräch zu führen, und ſah ſchwermüthig lange vor ſich nieder. — Nur von Zeit zu Zeit hob ſich ſein glänzendes Auge zu Helenen auf, von einer raſchen Freude erfüllt, wenn ſie etwas ſagte, was ihm beſonders gefiel. Als er hörte, daß Helene ſogar ganz gegen die Sitte der Creolen ihre Herrſchaft auch über die Küche ausdehne, und ſie ſcherzend eine der Speiſen als von ihr bereitet bezeichnete, duftigen Kuchen von ſüßen Pataten, den Touſſaint Louverture ſtets fordere, wenn er ſie beſuche, konnte er ſich nicht enthalten, nach dem Reſte zu greifen, der vor ihm ſtand, obwohl er vorher ſich dagegen ſehr gleichgültig erwieſen hatte; gleich darauf aber, als wünſche er die glühende Empfindung zu verbergen, die ihn beherrſchte, ließ er ihn unberührt, ſtand plötzlich auf, zog ſeine reich mit Diamanten beſetzte Uhr und erklärte, daß er aufbrechen müſſe.

Noch einen Augenblick, mein theurer Freund, rief Helene bittend. Sie eilte an einen ſchönen Flügel, ſetzte ſich und ſpielte und ſang ein Lied, das von Wiederſehen, Glück und Freundſchaft ſprach. Moſes kannte es wohl. — Als er Helenen in die Berge von Limbé führte, ſtand in Touſſaint's Haus ein altes Inſtrument, auf welchem Maſſa Bertrand ſeine wunderliche Tanzmuſik zum beſten gab. Moſes hatte es immer verachtet, wie die Andern zu ſein, toll und wild nach dieſen Tönen zu ſpringen; als aber das weiße Mädchen ihre ſüßen Lieder ſang, als ihre feinen Finger geiſterhaft leiſe über die alten ſchweren Taſten liefen, und ihnen Melodien entlockten, wie er nie gehört, da ſaß er oft lange Stunden regungslos, und ſänftigte ſein wildes Herz. Wenn der Mond ſein glänzendes ſilbernes Nachtgewand ausbreitete, wie ein Regen von Licht, der wunderbar alle Liebe in der Menſchenbruſt aufblühen läßt, dann hüllte ſich der Neger in den ſchweren Schatten der Wand, und las ängſtlich in den Zügen des weißen feinen Kindes, ob ſie ein Engel ſei, die der Mondſtrahl mit ſich führen werde, oder ein irdiſches Weib, vor der er knieen und weinen ſolle, bis ſie ihn zu ſich aufhebe. — Und hier ſaß ſie nun und ſang ſein Lieblingslied, das ihn immer gut und mild gemacht hatte. — Aber ach! die Hoffnung war geſtorben. Sein Auge rollte ſo düſter, wie an einem Schlachttage. Er hätte einen Todesſchrei ausſtoßen, ſein Herz ſpalten und ihr die tiefblutende Wunde zeigen mögen, die auch dem Sohn der Wüſte nicht geſchenkt iſt. — Krampfhaft drückte er die Hand an ſeine Bruſt, und kaum war der letzte Ton verklungen, als er den Reſt ſeines Muthes benutzte, um ſchnellen Abſchied zu nehmen.

Kalt und mit unterdrücktem Schmerz that er es. Er hatte die Kunſt nicht gelernt, ſein Geſicht lächeln zu laſſen, während ſeine Sinne in Aufruhr waren. — Zitternd zog er ihre Hand an ſeine Lippen. Leben Sie wohl, Madame, ſagte er faſt rauh, nehmen Sie meinen Dank, aber ach! dies Lied hat keinen Reiz für mich. Moſes weiß wenig in der Welt von Glück und Freundſchaft; es ſind Täuſchungen, denen man ſich nicht hingeben ſoll.

Nach einem kurzen Abſchiede von Vincent beſtieg er ſein Pferd, und ſprengte mit einer Haſt durch das Thal, daß Jumecourt ihn nicht eher erreichen konnte, bis der Bergzug ihn zwang, ſein keuchendes Thier zu ſchonen.

Wenn wir ſo fortreiten, ſagte der Creole, als er bei ihm war, ſo haben wir die beſte Ausſicht, nie ein Ziel zu erreichen. An der erſten Schlucht geht es uns an den Hals.

Ein Ziel, ſprach Moſes düſter, erreicht der Menſch immer.

O! ſchwarzer Philoſoph, rief Jumecourt lachend, deine Moral iſt ſo armſelig, wie die eines Bettlers. Der Tod! er iſt ſo wohlfeil hier zu Lande, und ihr habt den Handel damit ſo herabgewürdigt, daß jeder elende Kerl ein Geſchäft darin angelegt hat. — Wie, General, fuhr er fort, als Moſes einen furchtbaren Blick auf ihn warf, der ihn an Beſonnenheit erinnerte, willſt du verzweifeln, weil ein Weib dich nicht liebt? — Ueberlaß das den Narren der Civiliſation in Europa, hier gilt es ein Mann zu ſein, der Kraft hat, zu erreichen was er will. — Auch ich habe dieſe ſchöne Schlange geliebt; auch mich hat ſie betrogen, und unvergeſſen brennen die Erinnerungen der Schmach, die ich erlitt.

Du liebſt ſie noch, rief Moſes ihn wild anſtarrend.

Nein, ſagte Jumecourt kalt, ich haſſe ſie.

Moſes machte eine heftige Bewegung. Das iſt unmöglich, rief er, du lügſt! ich habe es auch geglaubt, aber ich kann es nicht.

Dein Herz iſt wie ein Kind, das das Zuckerwerk über die Troſtſprüche der Mutter ergreift, verſetzte der argliſtige Creole. Du haſt ja auch mit dem Bürger

Vincent Freundſchaft geſchloſſen, und dagegen die Verſicherungen ſeiner Achtung, die weiſen Lehren zur Unterwerfung gegen deinen Oheim in Empfang genommen.

Moſes antwortete nicht, bis er plötzlich ſein Pferd anhielt, und mit wilder Heftigkeit Jumecourt am Arm ergriff. — Du biſt der erſte Weiße, ſagte er, dem mein Herz ſich geöffnet hat, der Erſte biſt du, zu welchem ich eine Zuneigung emfinde. Lüge nicht, bei deinem Gott, lüge nicht! Moſes müßte dein Blut haben, dein falſches Herz, und wenn du in die Klüften des Ciboas flöheſt.

Laß meinen Arm los, ſagte Jumecourt lächelnd, du thuſt mir wehe. Was willſt du von mir?

Langſam ließ der General ſeine Hand fallen. — O! daß er ſo glücklich ſein darf, flüſterte er leiſe vor ſich hin. — Warum iſt meine Haut nicht weiß, warum iſt mein Haar nicht blaß, mein Auge hell? — Gott! wo biſt du, der du deine Kinder verdammſt, verachtet und elend zu ſein? O! ungerechter falſcher Gott! Neger! verdammter Name; Sclave! warum ich ein Sclave, weil ich ein Sohn Afrika's bin? — O, wehe mir! was that ich dem Schöpfer, der uns Alle lieben ſoll? Und ich — und ich — warum empfinde ich die Qualen, während meine Brüder lachen? — Beuge meine Stirn in den Staub, Gott, wie die ihren; beuge meinen ſtolzen Sinn, verdorre meine Seele; o, Gottesmutter! ich will gern ein elender Knecht ſein, aber ach! ich kann es nicht. — Moſes Herz iſt ein Meer, voll wilder Wellen, ach! mein Kopf, mein armer Kopf! er möchte nicht empfinden und denken, und er muß; warum bin ich elend und er darf ſo glücklich ſein?!

Weil du träumſt, ſtatt zu handeln, ſagte Jumecourt. Dieſer erbärmliche Abenteurer hat ſich in unſer beider Leben gedrängt. So ſei denn ein Mann, der da weiß, was er will. Ein Weib klagt um den Tod und vergießt Thränen, ein Feiger verzweifelt, ein Mann rächt ſich und erobert das Glück.

Sage mir, rief Moſes heftig, ja, das war es, was ich fragen wollte, ſage mir, kann ſie je einen ſchwarzen Mann, kann ſie mich lieben?

Jumecourt ſah ihn ſcharf an. Lieben, ſprach er mit unterdrücktem Spott, indem er ſich an den Schmerzen des Negers weidete, meinſt du, ſie ſolle nach Art der Creolinnen einen Anbeter begünſtigen? Das iſt für weiße Frauen gefährlich hier, wenn es ein Schwarzer iſt, denn die farbigen Folgen laſſen ſich nicht auf eine weiße Eherechnung ſetzen, wie es in Europa gewöhnlich iſt und die Zeit der Wunder iſt vorbei. —

Halt ein, ſagte der Neger, deine Worte beleidigen, die ich liebe und mich. — Glaubſt du, daß ich einer der verliebten Narren bin, die nur darauf ſinnen, Dieben gleich, in eines fremden Weibes Armen zu liegen, bis der Morgen ſie zwingt, davon zu ſchleichen? — Ich will leben in ihren Armen, ſie ſoll mir gehören, wie ſie ihm gehört. Ihre Blicke ſollen mein ſein, ihr ganzes Daſein auf Erden — das kennſt du nicht; ich will ihre Seele, ſie ſoll die Sonne meiner Tage ſein.

Mit einem Worte alſo, ſagte Jumecourt, du frägſt, ob ſie jemals dein Weib werden kann und das wird ſie ſein, ſobald dieſer Vincent nicht mehr iſt. — Haſt du mir nicht erzählt, wie ſie oft an deiner Seite geſeſſen hat, und in dankbarer Zärtlichkeit dich ihren lieben Freund nannte? — Du haſt ihr das Leben erhalten, ſie müßte kein Weib ſein, um nicht zu wiſſen, wie du um deine Liebe zu ihr gelitten haſt und noch leideſt. Ihre Eitelkeit iſt geſchmeichelt, und wer die Eitelkeit der Weiber zum ſüßen Mitleid erregt, der hat gewonnen.

Aber meine Haut iſt ſchwarz, ſagte Moſes düſter. Ich bin ein Neger.

Du biſt der General Moſes, ein Held deines Volkes, ein Krieger der Freiheit, ein Offizier der franzöſiſchen Republik. Du kannſt Schätze zu ihren Füßen legen, ſie mit Ehren und Reichthümern überhäufen, und wenn ſie allein ſteht in dieſem fremden Lande, wer könnte die ſchöne weinende Witte beſſer tröſten und beſchützen, als der treue Freund Moſes? — Bedenke Alles wohl, fuhr er leiſer fort. — Kann nicht der Tag kommen, wo das jauchzende Volk ruft: Heil! unſerm Retter; Heil! dem tapfern Moſes, der uns von Knechtſchaft befreite; Heil! dem Obergeneral, oder vielleicht auch —

Halt! rief Moſes, ſprich das Wort nicht aus. Nie ſoll mein Volk mich anders rufen, als mit dem Namen eines Befreiers. — Meine Vorväter waren Könige und, wie die Prieſter ſagen, haben die Arradas Jahrhunderte lang die Spuren ihrer Füße geküßt. Ewig ſei Gott gelobt, daß ich kein König bin, aber ihr Blut rollt in meinen Adern. Ich liebe die Freiheit, ich will ſie mit meinem Leben beſchützen. Ach! nur einem Weſen auf dieſer Erde muß Moſes Sclave ſein, ein demüthiger Sclave, der gern die Spuren ihres Fußes küſſen möchte.

Der Creole konnte nur mühſam den ſpöttiſchen Blick beherrſchen, den er auf den traurigen Neger warf. — Du warſt ja mit ihr allein, ſagte er dann. Warum regteſt du die zärtlichen Empfindungen nicht auf und zeigteſt ihr, wie heiß und unglücklich du noch immer liebſt? Ein kühnes Wort gilt bei den Weibern freilich nie ſo viel, als eine kühne That, aber nichts rührt ſie mehr, als das Schmachten eines wilden ſtarken Mannes. Wenn ſo ein Dämchen ſich einbildet, den Tiger in ein Lamm verwandelt zu haben, den Löwen am Seidenfädchen zu lenken, ſo iſt ihr ganzes Schickſal in deinen Händen. — Was frägt ſie dann auch nach der Farbe! Othello war auch ein Mohr und erwarb das ſchönſte Weib Venedigs, trotz aller weißen, zierlichen Jünglinge. — Tritt vor ſie hin und ſage: der Erſte meines Volkes ſinke ich zu deinen Füßen! ſo haſt du ſie, ehe du es glaubſt. — Sieh deinen alten Oheim. Fünfzig Jahre und eine paſſable Häßlichkeit hindern nicht, daß die ſchönſten Weiber ſich nach ihm drängen. Die Montbar oder die Borel, wie ſie heißt, hat allerdings die Herrſchaft erobert und wird zuletzt wohl das Schlachtfeld behaupten, aber was hört man für Geſchichten, wie weiß der angebetete Obergeneral dieſe allerliebſte Beterinnen zu erhören, wie viel duftende Briefchen empfängt er — der alte, niederträchtige Sclave murmelte er in ſich hinein. —

Moſes war noch düſterer geworden und ballte unwillkürlich die Hand. — Es mag wahr ſein, daß man lügt, ſagte er, aber das, was gewiß iſt, erhöht meinen Abſcheu. — Er, ein Held ſeines Volkes, ein Greis faſt, wird ein verliebter Abenteurer. — Die weißen Weiber ſchämen ſich nicht und dieſe ehrgeizige Creolin bringt Kummer in ſein Haus. — Nur Geduld, ſeine Pläne reifen, aber Moſes wacht auch, und wenn die Stunde kommt, wird mancher ſein Auge aufthun.

In der Ferne ſahen ſie ein Lager aufgeſchlagen und mehrere Offiziere eilig auf- und abſprengen. — Als ſie ſich näherten, entdeckte Moſes ſcharfes Auge ſogleich, daß der Obergeneral und ſein Gefolge dort ſei. Die ſchwankenden hohen Federn des ſchnellen Reiters, der weit vor ſeinem Gefolge war und bald anhielt, um Befehle zu ertheilen, bald mit der äußerſten Schnelle zu einer andern Kriegerſchaar flog, ließ ſich nicht verkennen. — Moſes rief im äußerſten Unmuth: da iſt er, um mir eine neue Lection zu ertheilen, bei der Gottesmutter, ich ertrage es kaum länger.

Willſt du, wie ein Thor, dich von dem Tiger zerreißen laſſen, einen Stock in der Hand? ſagte Jumecourt und hielt ſein Pferd an, ſo geh; willſt du ein Mann ſein, ſo höre mein letztes Wort. — Wahre deine Zunge, wenn ſie dir bleiben ſoll, das iſt der Spruch eines weiſen Mannes, aber wahre auch deine Thaten. Nur die äußerſte Klugheit muß ſie leiten, ſo nur überwindet man Gefahren. — Dein Oheim iſt ein Löwe, der mit einem Schlage dich auf immer vernichtet, wenn ihn der ſchlaue Jäger nicht ſicher macht, und überraſchend die Tatzen abhaut. Sein Mißtrauen iſt ſo groß, wie ſeine Klugheit. Schon biſt du ihm verdächtig, er kennt deinen Muth und deinen Groll, eine einzige Unvorſichtigkeit und du biſt verloren. Wodurch iſt Touſſaint Louverture zum erſten Manne geworden? Wodurch iſt es ihm gelungen, alle ſeine Feinde zu demüthigen? — Durch Liſt und Verſtellung! — Er war ſchlauer, als ſie alle, und wer ſeine Plane zertrümmern, wer an ſeine Stelle treten will, muß ſchlauer ſein, als er ſelbſt.

Moſes hörte nachdenkend die lange berechnende Rede ſeines Freundes, der nun plötzlich die Sprache eines Freiheitsmannes einnahm, und mit Lebhaftigkeit alles anführte, was den Obergeneral verdächtigen konnte. Noch iſt es nicht Zeit, ſagte Jumecourt zuletzt. Zwar gibt es Viele, die ſeinem Ehrgeiz mißtrauen, aber die große Maſſe iſt ganz für ihn. Laß die Engländer erſt vertrieben ſein, laß ihn ganz triumphiren, laß ihn, fuhr er ganz leiſe fort, ſich die Königskrone von Haiti aufſetzen. —

Dieſer Tag, rief Moſes, mit wilder Begeiſterung ſeine Hand wie zum Stoß erhebend, würde ſein Todestag ſein.

Wir werden ſehen, was kömmt, ſagte Jumecourt lächelnd, aber je mächtiger und ſtolzer er wird, um ſo größer wird auch die Zahl ſeiner Feinde werden. — Langſam reift die Saat und langſam muß auch die gute That reifen. Verſprich mir vorſichtig, gehorſam und weiſe zu werden.

Ja, du haſt Recht, rief Moſes. Wie er mich getäuſcht und betrogen hat, ſo will ich ihn betrügen. Er hat mir oft geſagt: lerne deine Leidenſchaften zähmen, lerne deine Gedanken beherrſchen, beim großen Gott! er ſoll ſich nicht beklagen.

So ritten ſie weiter; ihr Bündniß war geſchloſſen.

3.

Schnelle Befehle des Obergenerals hatten Vincent ſchon am nächſten Tage nach dem Kap zurückgerufen und kaum behielt er Zeit, Helenens Wunſch zu erfüllen, und ſie nach der Pflanzung Breda zu geleiten, wo ſie die Zeit ſeiner Abweſenheit bei der Familie Louverture verleben wollte. — Breda war durch Touſſaints beſondere Vorliebe der Sitz ſeiner Familie geworden, und ſeine geheime Eitelkeit feierte einen Triumph in dem Gedanken, daß dieſer Ort, der ihn in der dunkelſten Niedrigkeit geſehen, ihn jetzt als Herr aufnahm. — Die reiche große Pflanzung war eine Muſterwirthſchaft, aber Breda war auch ein feſter Rückzugort. Was Moſes einſt angedeutet hatte, daß leicht hier eine Feſtung zu ſchaffen ſei, hatte der Obergeneral ausgeführt. Auf den Höhen umher erhoben ſich Verſchanzungen, zwiſchen deren Redouten das Thal der Pflanzung lag, die hellen ſchönen Häuſer einer Inſel gleich, welche von grün und weiß rauſchenden Wellen umfluthet wird.

Hier lebte die Familie von aller Pracht umringt, welche Gold und Ehre geben konnten. Touſſaint hatte den Landſitz mit jedem europäiſchen Luxus ausgerüſtet, und keine Koſtbarkeit war zu ſelten und zu theuer, die nicht ſeine Säle ſchmückte. Broncen und Marmorſtatuen, köſtliche Uhren und Gemälde, bewunderungswürdige Arbeiten der Kunſt waren darin aufgeſtellt. Die Nichten Touſſaints, von welchen mehrere eine ungemeine Bildungsfähigkeit zeigten, beſonders Madame Vernet und ein Kreis guter Menſchen verſchönten das einfache Leben, von welchem die Frau des Obergenerals ſich nicht trennen konnte. Mit mütterlicher Sorge und Liebe ſuchte ſie Freude und Glück überall zu verbreiten, und wie ein Schutzgeiſt ward ſie dafür von Jedem verehrt. — Vincent hatte ſie Alle geſehen. — Die ſtolze Aimé, die immer noch den kühnen kriegeriſchen Geiſt bewahrte, und wie zu einer Gottheit zu Touſſaint betete, Charles Belair, der ſie leidenſchaftlicher, als je, liebte und ſein Glück pries, Chancy ein junger Neffe, der ſich ſo eben als Adjutant ſeines Oheims die Sporen verdienen wollte, der tapfere Pierre Louverture, der jüngſte von Touſſaints Brüdern, der bald den Tod finden ſollte, die guten Schweſtern des Obergenerals, ſeine alte fromme Mutter und dieſe ganze Familie, welche hier ſo zahlreich vereint war. Alle hatten ihn wie einen theueren Freund empfangen.

Er wußte, daß Helene, welches auch ſein eigenes Schickſal ſein mochte, dort Liebe und Sicherheit finden würde und dieſe Gewißheit ſänftigte die Unruhe, von welcher er ſich ergriffen ſah. — Die Zeitereigniſſe, politiſche Kombinationen und finſtere Träume ſeines Glückes verbanden ſich, um ihn lebhaft zu beunruhigen. — Zum erſten Male nagte ein Mißmuth in ſeiner Bruſt, den er noch nie empfunden hatte. Die Todtenuhr der Liebe, die Eiferſucht, klopfte in leiſen Schlägen darin, obgleich er wie ein Freigeiſt, der über Geſpenſter ſpottet und heimlich davor zittert, ſich mit unzähligen Vernunftsgründen über ſich ſelbſt luſtig macht. — Er hatte Helenens Auge voll Thränen geſehen, als Moſes, wie ein Raſender, davon ſprengte, dies ſchöne Mitleid mit dem Schmerz eines unglücklichen Nebenbuhlers war ihm unwillkommen geweſen. — Unverkennbar war es, daß Moſes mit einer an Wahnſinn grenzenden Leidenſchaft liebte, die er unmöglich verbergen konnte, und nun kam es ihm vor, als habe Helene viel zu freundlich und voll Theilnahme ſich gezeigt, um eine ſolche Hinneigung bei einem Neger zu entmuthigen. — Es waren Jahre vergangen, wo Moſes ſich grollend fern gehalten hatte, welcher Dämon brachte ihn jetzt in ihre Nähe, und welche Folgen konnte ein häufiges Begegnen haben? — Den ganzen Tag war ſie traurig und Vincent wußte, was ſie bewegte, als er ſie am Inſtrumente ſitzen ſah, wo ſie alle die alten halbvergeſſenen Lieder ſpielte und ſang. — Unmuth und heiße Liebe zogen wie Sonnenſchein und Regen auf und ab in ihm, aber gewöhnt, ſich zu beherrſchen, kalt und klug, bewahrte er ſeine Gedanken, ſeine Stirn nur war ſtolzer, ſein Auge glänzender geworden. Lange ruhte ſein Blick auf ihr, dann küßte er ſie und ging und ordnete und ſchaffte, wie immer; als er zurückkam, fand er den Kurier des Obergenerals, der ihm Briefe brachte und unwillkommene Aufträge. — Er arbeitete den ganzen Tag; die Nachrichten, welche er empfangen, waren ſo aufregend und wichtig, daß er den eigenen Kummer darüber vergaß. — Erſt als er Helenen wieder ſah, fiel es ihm ein, daß er von ihr ſcheiden müſſe, und ſein ganzes Herz ſöhnte ſich aus, als ſie weinend voll Liebe und Schmerz die Arme um ihn ſchlang. — Er dachte gar nicht mehr an den Neger, voll jung ſtrömender Liebesglut bedeckte er ihre Lippen mit ſeinen Küſſen, und tauſend theure Namen, tauſend Schwüre und Bitten vergalten ihren Kummer. Oft hatte er ſich unmuthig über ihre bange Empfindſamkeit geäußert, heut aber machte dies ihn glücklich und faſt bis zum letzten Augenblick ihres Zuſammenſeins empfand er dies reine Glück, das nur durch ein Geſpräch in Breda einen kleinen Stoß erhielt. — Die Damen ſprachen von Moſes, deſſen Vincent mit Vorbedacht nicht erwähnt hatte, und vielfach war der junge ſtürmiſche Mann von ſeinen Verwandten getadelt, nur Helene vertheidigte ihn. — Vincent ging mit Madame Touſſaint unter den Orangen auf und ab, wenn er aber ſich dem Zeltdache näherte, unter welchem die Streitenden ſaßen, konnte er hören, wie energiſch Helene ihn beſchützte. — Er glaubte ein beſonderes Feuer in ihren Augen glänzen zu ſehen, als ſie ſeine Tapferkeit, ſeinen Geiſt, und bei allem Ungeſtüm ſeines Charakters doch ſeine edlen Eigenſchaften, ſeine Großmuth und ſeine Menſchlichkeit pries. Ein düſterer Schatten legte ſich auf ſeine Seele und nur mit halbem Ohr hörte er die ſanfte Frau an, welche von ihrer Liebe zu dem fernen Gatten ſprach, ihm tauſend Grüße ſandte und dem Obriſten auftrug, ihm zu verſichern, daß ſie nur ein Glück auf Erden kenne, das Glück ihm anzugehören und ſeine Liebe zu beſitzen. — Die leiſen Klagen um ihre Einſamkeit wurden dabei von der demuthsvollen Ueberzeugung begleitet, daß es nicht anders ſein könne und dieſe rührende Liebe und Güte miſchte ſich mit den zärtlichſten Sorgen um ſein Wohl. — Vincent empfand eine ſchmerzliche Verehrung, wenn er bedachte, daß der Obergeneral vielleicht in dieſem Augenblick in den Armen der Borel ein ganz anderes Glück ſuche, und die Bitten der guten Frau ihm zu ſagen, wie klug ſein kleiner geliebter Saint Jean heranwachſe, klangen ihm wie eine wehmüthige Mahnung. — Von den ehrgeizigen Planen des Obergenerals wußte ſeine Gattin nichts. Ihrem genügſamen Herzen war jetzt ſchon Alles zu groß und zu fremd, die Verehrung, welche man ihr zollte, drückte ſie und mit einer heiligen Freude ſprach ſie von der Zeit, wo es Touſſaint erlaubt ſein würde, anderen Händen die Sorge zu herrſchen zu übergeben; wo er als ein guter Hausvater ſein Feld beſtellen und in weiſer Ruhe ſich der Arbeit freuen würde. —

Als Vincent ſich dem Kap näherte und in der Einſamkeit ſeines Wagens alles Durchlebte bedachte und die Zukunft berechnete, verſchwand freilich nach und nach ein guter Theil ſeines eigenen Kummers. Nie war ſeine Gattin zärtlicher geweſen als bei ſeinem Abſchiede und der Gedanke einer Verringerung ihrer Liebe kam ihm wie ein Verbrechen an Treu und Glauben vor. — Abſcheulicher Traum! rief er, wie thöricht haſt du mich gequält. Es gibt kein edleres, kein reineres Herz auf dieſer Erde; und jener unbeſonnene arme Jüngling, verdient er nicht das Mitleid und ihre Thränen? Je mehr dies Schattenbild verſchwand, um ſo düſterer ſtieg ein anderes auf. — Touſſaint hatte ihm Pflichten auferlegt, die ihn tief ergriffen und ſeinem Gewiſſen Zwang anthaten. Wie aufrichtig er auch dem Obergeneral ergeben war, und wie feſt er ſich mit ihm verbunden hatte, das Mißtrauen des Republikaners in ihm war erweckt worden, und ein ahnungsvolles Bangen flüſterte ihm zu, bald werde der Scheidepunkt kommen, es nahe ein Tag der Täuſchung, vor welchem er bebte. Es kam ihm vor, als wäre Touſſaint Louverture ſchon lange kälter gegen ihn geworden, als trete der Freund ſtets mehr gegen den Diener zurück, als ſei er auch nur das willenloſe Werkzeug verſteckter Plane und mit jeder Stufe, die der ehrgeizige Neger höher ſteige, werde es ihm unbequemer, Wahrheiten zu hören, welche Vincents ſtrenge Tugend ihm nicht erſparte. Viele hatten in der letzten Zeit Touſſaints Gunſt gewonnen, die, wie Vincent meinte, durch Geſchmeidigkeit und gefälliges Eingehen in alle ſeine Abſichten, ſeine großen Eigenſchaften verdunkelten. — Pascal und der italieniſche Abbé Marliani, talentvolle Männer, aber ſich gefliſſentlich unterordnend. Ein Heer von Schmeichlern aller Farben, von Menſchen, die keinen Willen kannten, als den ſeinen; eine große bewaffnete Macht, ein Volk ſelbſt, das nur ſtaunende, anbetende Bewunderung hatte. Welche Lockungen für einen Mann, der laut der Sohn des Glücks genannt, der als der Erſte der Sterblichen geprieſen wurde, deſſen Macht keine Grenzen mehr kannte.

Unruhig zog er den Brief des Obergenerals hervor, ſtarrte auf ſeinen Inhalt und dann drückte er ihn heftig zuſammen. — Wenn es wahr ſein könnte, rief er, dann möge die Hand verflucht ſein, die ihm half, und dann, meine Helene, ja dann laß uns fort für immer von dieſer blutigen Inſel, und im Frieden einer Hütte alle Träume an Menſchengröße und Tugend vergeſſen.

Unter ſolchen Betrachtungen langte er in der Kapſtadt an, und nach wenigen Minuten der Ruhe ſehen wir ihn bei den Agenten der Republik.

General Hedouville empfing den Geſandten ſeines Gegners mit einer ſo herzlichen Zuvorkommenheit, daß nothwendig geheime Abſichten des Staatsmannes vorausgeſetzt werden mußten. — Freundliche Vorwürfe wechſelten mit feinen Schmeicheleien, und Klagen mit Betheuerungen ſeiner Achtung und der Anerkennung des Vaterlandes.

Ich komme, mein General, ſagte Vincent, indem er dieſe Einleitung unterbrach, als ein Bote des Glücks und des Friedens. Der Obergeneral hat geſtern die Kapitulation der Mole St. Nicolas unterzeichnet.

Hedouville nickte ihm zu und ſagte lächelnd: Ich weiß es ſchon, Sie ſagen mir nichts Neues. Ich weiß auch, daß er den Engländern das ganze ungeheuere Kriegsmaterial, den ganzen Raub gelaſſen hat, welcher dort aufgehäuft wurde. Sie ſind Franzoſe, Obriſt Vincent, Sie werden empfinden, was ich dabei empfand.

Nun ſuchte Vincent die Handlungen des Obergenerals mit aller Geſchicklichkeit zu vertheidigen, das Geſpräch wurde lebhaft und erhitzte ſich. Vincent betrachtete die ganze Wichtigkeit des Gewinns dieſer faſt uneinnehmbaren Feſtung und erklärte die Opfer für gering, weil man dadurch den äußern Feind auf immer von Domingo entferne.

Den äußern Feind, rief der General, ja, bei Gott! Sie haben das rechte Wort gewählt, aber um ſo ſtärker wird der innere ſich erheben. — Bürger Vincent, ich beklage Sie, ich beklage aufrichtig jeden wackern Mann und wahren Franzoſen, der, im feſten Glauben das Rechte und Beſte zu wirken, ſich Täuſchungen hingibt, die zu ſpät bereut werden müſſen.

General, erwiederte Vincent mit Würde, verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit, allein Sie richten in einer Sache, in welcher Sie ſelbſt Partei bilden. Ich kenne dieſe Inſel. Seit ſechs Jahren bin ich in allen Ereigniſſen betheiligt geweſen, ich habe alle Umwälzungen mit erlebt.

Und Sie haben bei vielen thätig mitgewirkt, fiel Hedouville lächelnd und bedeutungsvoll ein.

Weil Sie die Wahrheit ſagen, rief Vincent, ſo glauben Sie auch, daß ich ein Urtheil fällen darf. Der große Mann, welcher, von ſeinem Genie berufen, ſich an die Spitze aller Ereigniſſe geſtellt hat, iſt der Einzige, der dieſen Vulkan ſchließen kann. Wer vermöchte es, außer ihm, die Parteien zu verſöhnen? Wer, die ungezähmte afrikaniſche Wuth zu bändigen? Wer ſchützte Leben und Eigenthum der Weißen, wer liebt das Talent, die Wiſſenſchaft, die Kunſt ſelbſt wie er? — Dieſe Inſel enthält mehr als eine Million ſchwarzer Bürger, was will der kleine Haufen der Creolen, was wollen ſelbſt die Farbigen dagegen ſagen? Ein Neger muß die Herrſchaft ergreifen, wenn dieſer jammervolle Krieg enden ſollte, und wohl uns, daß es ein Held iſt, der Bewunderung erweckt, daß es ein Weiſer iſt, der Tugend und Gerechtigkeit liebt, und mit Tapferkeit ſeltene Klugheit und wunderbare Kunſt verbindet, die Menſchenherzen zu lenken; wohl uns endlich, daß es ein Bürger iſt, ein Franzoſe, ein Republikaner, der Frankreich als Mutter liebt.

Aber wie ein mündig gewordener Sohn ſich wenig um die Befehle dieſer guten Mutter kümmert, ſagte der General. — Ihre Nachricht, mein theurer Obriſt, iſt eine Vervollſtändigung des Planes, welchen man leider dem Obergeneral zumuthen muß. — Wiſſen Sie, was ich meine? — O! ich ſehe wohl, daß Sie mich verſtehen, fuhr er fort, das dunkle Roth Ihres kriegeriſchen Geſichtes zeigt, daß Sie ein guter Bürger ſind. — Sprechen Sie es nicht aus, was wir beide denken, der Himmel gebe, daß wir uns täuſchen, der Himmel erhöre meine Bitten.

Nein, rief Vincent erglühend, es iſt eine ſchmachvolle Beſchuldigung auf einen Mann ausgeſchüttet, der ſo rein iſt, wie die Sonne, wie Gott ſelbſt. — Nur ein großes Ziel iſt die bewegende Kraft ſeines Lebens. Er will ſein Volk frei und glücklich ſehen, er will ihm die Barbarei abſtreifen, und — nun ja, er will der erſte Mann dieſes freien Volkes ſein, wozu er geboren wurde. — Warum ſtört man dieſe edlen Entwürfe, warum hindert man einen edlen Geiſt in ſeinen Schöpfungen?

Das heißt, ſagte der General, warum ſendet das Direktorium Männer hieher, welche dieſe trotzige Gewalt paralelliſiren ſollen. Warum kommen Laveaux, Santonax und die Kommiſſionen, welche er, Eine nach der Andern, überliſtete und vertrieb?

Ja, mein General, erwiederte Vincent mit Kühnheit, Sie ſprechen aus, was ich zu denken wagte. Warum hat man in Frankreich nicht Vertrauen genug auf dieſen mächtigen Geiſt? Man fürchtet ſeinen Ehrgeiz, aber ach! man bedenkt nicht, daß man dieſen zu hellen Flammen anfacht. Man ſendet Männer, die den Löwen eingarnen und feſſeln ſollen, aber wer iſt gewaltig genug dies zu thun, wer, wenn er weiſe iſt, ſieht nicht ein, daß die Gefahr ganz auf ihn fällt?

Hedouville erhob ſich hier und ſah den Obriſt mit zürnenden ungewiſſen Blicken an. Genug, mein Herr, rief er, Sie ſagen es deutlich genug, daß auch ich hier überflüſſig bin. Ich bin der General-Agent des Direktoriums, beſtimmt von der höchſten Macht unſeres gemeinſamen Vaterlandes, die Verhältniſſe dieſer Inſel zu ordnen, leider aber ſtoße ich überall auf den Geiſt des Widerſpruchs, der Unordnung, der Widerſetzlichkeit. — Bürger Vincent, ich ſage nicht umſonſt, Sie und viele Andere werden einſt die Verblendung bereuen. Das Vaterland verlangt Gehorſam, Unterwerfung, und es findet hier überall Trotz und geheime verbrecheriſche Abſichten.

Nennen Sie dieſe, mein General, ſagte Vincent ſtolz. Man hat ausgeſprengt, Touſſaint Louverture gehe damit um, mit unſerem Nationalfeinde, mit England, ein geheimes Bündniß zu ſchließen. Man ſchämt ſich nicht, dem Manne, der Jahre lang die Franzoſen beſchützte, der Frankreich dieſe reiche Inſel erhielt, die ſchändlichſten Verbrechen anzudichten. Man fabelt von einem Negerreiche, von einer Königskrone, und bedenkt nicht, daß man ſo viele wackere Krieger und Männer, ſeine nächſten Umgebungen, die zum großen Theil wahre Franzoſen und Republikaner ſind, ehrlos beſchimpft. — Wo iſt die Quelle dieſer Verläumdungen, von welcher Seite kommen dieſe geheimen Leiden, die übermüthige Thorheit junger Zungenhelden, die den Affen mit der Haube nach Paris führen möchten, um ihn dort für Geld zu zeigen? — Touſſaint Louverture iſt zu großmüthig, um ſolche Bravaden nicht zu verachten, aber ſie zeigen ihm, welche Abſichten man hat, und zwingen ihn zur Vorſicht. Er wird ſeinen Weg gehen, der zum Heile des Vaterlandes nöthig iſt; alle guten

Bürger werden auf ſeiner Seite ſein, ſo lange er die Freiheit beſchützt, und gewiß iſt es, mein General, alle Bemühungen, das Wohl dieſes Landes zu hindern, werden an ſeiner Entſchloſſenheit ſcheitern.

Ich wünſche, ſagte Hedouville, bald Ihren Auftrag ganz zu hören. Ich müßte mich irren oder Sie haben nach dieſen Erörterungen mir noch mehr zu ſagen. Mein Auftrag iſt beendet, erwiederte Vincent, was ich hinzuzufügen habe, iſt nur die Verſicherung, daß der Obergeneral durchdrungen von den Nachtheilen, welche Ihre Gegenwart auf dieſer Inſel der allgemeinen Sache zufügt, es vorgezogen hat, dem Direktorium ſeine Beſorgniſſe ſelbſt vorzulegen, und ihm allein Rechenſchaft von ſeinen Handlungen zu geben.

Und deshalb, rief der General mit Heftigkeit, läßt er mich erſuchen, wie er Laveaux und Santonax erſucht hat, dieſe Inſel zu verlaſſen, und zu denen zurückzukehren, die mich ſandten.

Ich habe keinen Antrag, dies anzudeuten, ſagte der Obriſt, allein wenn meine perſönliche Ueberzeugung Sie beſtimmen könnte, mein General, ſo glaube ich, daß Ihre Entfernung von dieſem Boden, wo die Anweſenheit eines ſo talentvollen bedeutenden Mannes nur zu wohl von dem Mißmuth der Einzelnen ergriffen wird, um Böſes zu ſäen, für Sie ſowohl, wie für das Beſte der Republik gleich vortheilhaft wäre.

So glauben Sie alſo, daß mir Gefahr droht? rief der General ſichtlich erſchrocken.

Gefahren, mein General, ſagte Vincent mit Nachdruck, können nur aus Handlungen und Thaten entſpringen, aber Touſſaint Louverture iſt nicht der Mann, ſeinen Willen beugen zu laſſen. Er kennt Ihre Anſichten und Verbindungen, mein General, er weiß, daß mehre farbige und ſchwarze Oberoffiziere den Kreis vermehren, welche viele der alten Creolen um Sie bilden. Er kennt die Stimmung, welche hier herrſcht, die Abſichten, welche General Rigaud geäußert hat, und Manches hat man ihm berichtet, deſſen er ſich zu glauben weigert. — Wenn die Fahne aufgerollt und das Schwert gezuckt iſt, weiß man nicht, wen es treffen kann. Es gibt verwegene Menſchen hier, die ſich nicht ſcheuen würden, Aufruhr zu ſtiften, wenn ſie hoffen dürften, im Namen der Republik ihre Verbrechen anerkannt zu ſehen. Man will noch immer die allgemeinen Menſchenrechte antaſten, noch immer gelüſtet es den Thoren, die Freiheit der Neger zu bezweifeln, und Ihr Bundesgenoſſe, Ihr Freund, mein General, der Gouverneur des Südens, Herr Rigaud, hält die Neger in Banden und verachtet die Geſetze. — Verlaſſen Sie dieſe Inſel, ſo verſinken die thörichten Hoffnungen, welche man ſich zu machen wagt. Ihr eigener Ruhm, General, Ihre Ehre befiehlt Ihnen, zu handeln, Ihre angeknüpften Verbindungen machen es unmöglich, mit dem Obergeneral gemeinſam zu wirken; er oder Sie müſſen weichen, die Schritte ſind gethan, überlegen Sie die Folgen.

Genug, mein Herr, genug, rief Hedouville heftig, was ich gethan habe, um das Anſehen des Mutterlandes zu befeſtigen, ſagte Hedouville, werde ich zu vertreten wiſſen. — Kein Verrath, keine Intrigue ſoll mich ſtören, alle guten Bürger zu vereinen. Ich bin der Abgeordnete des Direktoriums, o! Bürger Vincent, warum wollen Sie nicht ſehen, wohin ihr Glaube Sie führt.

Nach einem langen, bald heftigen, bald beruhigenden Wechſel von Streit und Ueberredungskunſt entfernte ſich Vincent. Hedouville war zorniger als je über die Gewaltſamkeit dieſes Negers, und der Schluß ihres Geſpräches war ein feierliches Proteſt des Generals gegen jede Uebereinkunft mit den Engländern, die ohne ſeine Mitwirkung geſchloſſen wurde. Noch klangen dem Oberſten die Worte in den Ohren, die Hedouville beim Abſchiede geſprochen hatte. — Im Namen des Vaterlandes, rief er, warne ich Sie, Ihre Treue nicht zu theilen. Wenn die Nachrichten wahr ſind, welche ich habe, ſo will Maitland mehr, als eine Kapitulation. Er will einen Vertrag und was er bietet, iſt ein ſo großes Verbrechen, daß Jeder, der nicht davor zurückbebt, ein Verräther iſt, den die Rache Frankreichs, der Fluch ſeines Vaterlandes treffen muß.

Vincent wußte, was das ſagen ſollte, aber Niemand ſprach es aus. Er eilte durch die Vorzimmer zwiſchen den Reihen der Offiziere und Beamten her, welche ihn ſchon jetzt, wie einen Verräther, betrachteten, denn der Haß und Spott gegen den ſchwarzen Obergeneral brach auch ſeine Anhänger, und deutlich genug hörte er Stimmen, die ſich wunderten, weßhalb man dieſen Zwiſchenträger hier ſo frei aus- und eingehen laſſe? — Er eilte ſeinem Hauſe zu, um ſo ſchnell als möglich Pferde zu erhalten und zu Touſſaint zu kommen. Sein Entſchluß war vollkommen gefaßt. Nicht einen Augenblick zweifelte er, wer in dieſem Streite ſiegen würde. Hedouville und ſeine aufgeblaſenen Anhänger waren Kinder, die von der ſchwarzen Rieſenhand mit dem Ausſtrecken eines Fingers bis nach Frankreich geſchleudert würden, aber in ihm glühte der Funken ſtolzer Freiheit und der heilige Schmerz, ſich um die Ideen ſeines Lebens betrogen zu ſehen. — Bewundernde Liebe rang mit der Bitterkeit, und Vertrauen wurde von grimmigen Zweifeln angefallen, die ſich, wie eine gierige Meute, immer neu zerfleiſchten.

Als er die große Straße hinabging, ward er von einem Diener der Marquiſe von Borel angehalten, der im Namen ſeiner Gebieterin ihn erſuchte, ihr einige Augenblicke zu ſchenken. Vincent wollte ſich entſchuldigen, und doch fiel es ihm ein, daß dieſe Frau, die vertraute Freundin des Obergenerals, ihm nützlich ſein könne. — Als er eintrat, empfing ihn Conſtanze mit der lächelnden Unbefangenheit, die ſo verführeriſch alle Herzen beugt. Ihre langen, glänzenden Locken und Flechten, duftend von Wohlgerüchen und mit Perlenbändern durchwebt, umſpielten das Geſicht, ihr griechiſches Gewand verbarg den reizenden Körper nur dürftig. So lag ſie auf Kiſſen von blauem Sammet, und ſtreckte ihm die beiden ſchönen Arme entgegen. — Mein theuerſter Freund, ſagt ſie, ſetzen Sie ſich hier an meine Seite, Sie finden mich krank in Sehnſucht und Kummer.

Und ich, erwiederte Vincent lächelnd, bin wohl wenig geeignet, dieſe Krankheit zu heilen.

Nein, Böſewicht! rief Conſtanze, ich habe Sie ganz und für immer aus meinem Herzen geſtrichen, ich habe Ihren Verrath nicht vergeſſen, aber ich erwartete nichts Anderes. Ich habe jedoch längſt verziehen, ſagte ſie lächelnd und ihn bedrohend. Sie wiſſen, daß ich nie ein Wort mit Ihnen über die Vergangenheit wechſelte; Sie fanden Helenen und wurden glücklich, mögen Sie es immer ſein. — Nun aber iſt der Augenblick gekommen, wo ich Buße und Sühne verlange, fuhr ſie nach einer Pauſe fort: ich liebe und hoffe und ſinne auch darauf, glücklich zu werden. — Ich trug Ihnen einſt einen Bund an, Vincent, jetzt erneuere ich meine Allianz. — Wir brauchen kein Pergament, kein Tröpfchen Blut, keinen Liebeseid. Ich will Sie nicht von einem Herzen reißen; Sie ſollen ganz ihrem ſanften Täubchen gehören. Aber Erſatz ſollen Sie mir leiſten. Für das eigene Herz verlange ich ein anderes, und einen treuen Freund, der es mir für immer erobern hilft.

Nur zu wohl deutete Vincent dieſe Worte, aber was er hören ſollte, war neben dem Peinlichen auch gefährlich. Zu Liebesträumen, ſagte er, iſt jetzt wenig Zeit, meine ſchöne Frau, der Himmel hängt voll Gewitter, ſchaffen wir erſt dieſe fort, dann wird Ihr treuer Freund gern helfen oder rathen.

Nein, rief Sie und richtete ſich auf, ſo ſollen Sie mir nicht entkommen. Ich weiß Alles, jetzt iſt es Zeit, zu handeln. Touſſaint iſt in St. Nicolas, die ſtarke Feſtung iſt ſein, die Königskrone erwartet ihn; ich will ſie mit ihm theilen.

Wer hat dieſen ſonderbaren Traum geträumt, ſagte Vincent düſter.

Sie täuſchen mich nicht, erwiederte Conſtanze, ich bin zu gut unterrichtet. Und das, fuhr ſie mit begeiſterten Blicken fort, das mußte das Ziel dieſes Helden ſein, das mußtet Ihr Alle wiſſen. Was will dies ſtumpfſinnige Volk mit einer Republik, was will der Neger mit einer Freiheit, die auf geiſtiger Selbſtthätigkeit gebaut iſt? Er will einen Herrn, zu dem er wie zu einer Gottheit beten kann, von dem er Lohn und Strafe wie von einer unnahbaren weiſen Macht empfängt, vor der er demüthig in den Staub ſinkt. — Ihr Träumer von Tugend und gleichem Menſchenwerth, erwacht endlich aus dem tiefen Schlummer, gebt Euch dem geſunden reifen Verſtande gefangen, was wollt Ihr mit einer Million von Knechten rechten, die Eure Ideen an Euch ſelbſt rächen?! — O! mein ſtolzer Held, du weißt, was du willſt, du willſt ein Vater deiner ſchwarzen Kinder ſein, aber auch ihr Herr, ihr Fürſt und König. Ich weiß Alles, Vincent, und ſelbſt Ihre ſtolze Seele muß ſich vor der Wahrheit beugen. — Touſſaint Louverture iſt zum Herrſcher dieſes Landes von Gott berufen, er hat den Auftrag erhalten, eine neue Ordnung der Dinge zu ſchaffen, zu richten und zu verſöhnen.

Er iſt der Sohn Frankreichs, ſagte Vincent, der General und Bürger der Republik.

Wem ſoll er gehorchen, rief Conſtanze ſtolz, wem will und kann er gehorchen?! — Seine Seele iſt nicht dazu geſtaltet. — Hängt euch, die ihr von Staub geboren ſeid, an lähmende Gedanken, macht Geſetze, vor denen ihr das Knie beugt, betet eure blutigen Fantaſieen als ewige Wahrheiten an, und weint über die unendliche Tugend und Menſchengröße, deren Knechte ihr ſeid. — Der höhere Geiſt kennt dieſe Feſſeln nicht; in ihm glüht das Götterfeuer, das er, wie Prometheus, vom Himmel ſtahl. Wagt es, ihn an den dürren Felſen zu feſſeln, ſchickt eure Geier aus, um ſeine Leber zu verzehren. Er duldet es nicht, er zerreißt die Banden, er erwürgt die Raubvögel, er macht ſich frei. — Dieſe Gliederpuppen im Luxemburg, dieſe bleichen Männchen, die eine Freiheit der Welt ſich faſeln! Dieſe Geſetzesſchmiede und dieſe Ränkeſchmiede, ihre Knechte, das ſind die Geier, deren Federn von den erwürgten Leibern bis nach Paris flattern, und zur Decretefabrikation benützt werden. Dieſe Thoren! glauben Sie denn wirklich mit ihren Phraſen einen Genius zu unterwerfen, der groß genug iſt, eine Welt zu beherrſchen? — Hier ſtrich ſie ſich die dunklen Locken von dem glühenden Geſicht und ſagte dann mit der Hoheit einer Königin: Nach einem ſolchen Herrn der Welt habe ich mich immer geſehnt, um in Demuth mein Knie vor ihm zu beugen. Mein ganzes Leben iſt abgethan, ich kenne nur ihn und ſeine Zukunft. — Wir andern Menſchen bilden, wie die kleinen Planeten, einen Kreis um ſeine glänzende Sonne, die jeden Lauf regelt, und was am Himmel Geſetz iſt, das muß ſich in jeder Ordnung auf Erden wiederſpiegeln.

Menſchen, ſagte Vincent mit tiefem Ernſte, indem er ſie feſt anblickte, mögen ſie auch vom Himmel die glänzendſten Kräfte empfangen haben, nur Samen zu ſein, ſind doch den irdiſchen Schwächen unterworfen Touſſaint Louverture iſt zu weiſe, um nicht auch das zu wiſſen. Er ſtellt ſich nicht über das Geſetz, er ehrt es, wenn es Wahrheit enthält.

Wenn es Wahrheit enthält, erwiederte ſie lächelnd, die ihm dient. Wir wollen nicht über dieſe Auslegung ſtreiten. Sie ſind ein zu treuer kluger Freund und Bewunderer Ihres großen Freundes, um der Geblendete zu ſein. Touſſaint iſt auf der Stufe, wo er umkehren, oder kühn weiterſchreiten muß. Die Republik ruft ihm zu: Du haſt genug gethan, wir danken dir, gib unſern Geſchöpfen dein Schwert und tritt in die Dunkelheit zurück, aber zittere, wenn du es wagſt ein Ungehorſamer zu ſein. Darf er das?

Nimmermehr, rief Vincent. Er allein muß hier der erſte Bürger ſein, er nur kann den Frieden erhalten, die Freiheit ſchirmen, die Partheien verſühnen.

Der erſte Bürger! rief ſie ſpöttiſch. Ein König iſt auch der erſte Bürger! das iſt ſeine heiligſte, ſchönſte Pflicht. — Laßt Hedouville an ſeine Stelle treten, und in weniger Zeit wird der ſchwarze Mann, der Arbeiter, wieder Sclave ſein. — Touſſaint muß ſein Volk erziehen, aber die Republik erzieht keine Völker, ſie iſt nur gut für die höchſte geiſtige Vollkommenheit. Erziehen kann nur ein Königthum, wo eine ſtarke Hand das Recht ſchirmt, wo Gehorſam neben der Liebe herrſcht und Kunſt und Wiſſenſchaft reiche Pflege finden.

Unruhig ſagte Vincent: Wollte ich Ihnen entgegnen, ſo würden wir einen langen Streit ausfechten müſſen. Aber ich bin gekommen, um zu hören, Sie haben meine Freundſchaft und Hülfe aufgerufen.

So hören Sie denn, erwiederte die Marquiſe mit ſtolzem Ernſt. Daß ein zärtliches Bündniß den Obergeneral und mich vereint, iſt kein großes Geheimniß. Er hat mich mit ſeiner Freundſchaft beehrt, die mich glücklich macht; ich beſitze ſeine Liebe und er hört meinen Rath. — Wenn er die Hand jetzt nach einer Krone ausſtreckt, bedarf er der Verſöhnung. Meine Familie iſt eine der älteſten auf dieſer Inſel, meine Beſitzungen ſind groß. — Touſſaint hat eine ſchwarze Frau, eine Gefährtin ſeiner Jugend, ſeiner Niedrigkeit; iſt dieſe geeignet, mit ihm auf den Thron zu ſteigen? Iſt ſie dieſem großen Geiſte ebenbürtig?

Zur Königin, nein, erwiederte Vincent; aber an häuslichen ſtillen Tugenden iſt ſie das Muſterbild einer Frau.

Bedarf ein Fürſt einer guten Wirthſchafterin? rief Conſtanze mit Hohn.

Sie iſt die Mutter vortrefflicher, geliebter Kinder, ſagte der Oberſt zürnend.

Und wer will ihr dieſe nehmen? erwiederte Conſtanze. Wenn ich an des Helden Hand den Thron beſteige, ſo ſoll es meine zärtlichſte Sorge ſein, ihr Leben zu verſchönen.

Und mich, ſagte Vincent lächelnd, hat Ihre Freundſchaft erwählt, dieſen Plan zu unterſtützen.

Fragen Sie ſich ſelbſt, verſetzte ſie, ob er vernünftig und gut iſt. Die ganze Klaſſe der Creolen würde dadurch verſöhnt ſein, ſelbſt ein großer Theil der Farbigen würde ihm zufallen. Welch' mächtiger moraliſcher Beiſtand iſt die Folge! Touſſaints Bruſt iſt ein ſolcher Gedanke nicht fremd. Andeutungen, halbe Worte und Winke ſind gefallen, es bedarf in entſcheidenden Augenblicken nur der Unterſtützung der Vernunft, des Beifalls treuer Freunde.

Meine theuerſte Freundin, ſagte Vincent ſanft, Ihr hohes Gemüth, Ihre lebhafte Empfindung ſpiegelt Ihnen Träume des Ehrgeizes vor, die, von Ihrer Bewunderung des Helden unterſtützt, Wahrheiten zu ſein ſcheinen.

Ich beſchwöre Sie, rief ſie mit Heftigkeit und umklammerte ſeine Hände, nein, Vincent! verlaſſen Sie mich nicht. Keine Träume ſind es, Ihre ewig dankbare Freundin bittet zu Ihren Füßen um Vertrauen. — Die Stunde iſt nahe, ich habe Viele gewonnen — Alle erkennen das Vernünftige. Wenn er ſchwankt, wenn ſein

Herz mit der Vernunft in Streit geräth, wenn der Glanz der Krone ihn blenden ſollte, dann vergeſſen Sie Ihre Träume, denken Sie an eine Zukunft, die auch für Sie da iſt. Iſt die Krone in ſeiner Hand, ſo ordnet ſich Alles. Ein König bedarf des Glanzes, er bedarf hochgeſtellter, mit Würden und Ehren geſchmückter Diener. Helfen Sie, Vincent — man hat Ihre hohen Verdienſte niemals genug gewürdigt — Sie, der Kluge, Einſichtsvolle, ſind einem Haufen ſchwarzer Dummköpfe nachgeſetzt, die längſt Generale ſind, weil ſie der ſchwarzen Kaſte angehören. — Eine Königin von ihrer Farbe, wird alle dieſe Verhältniſſe anders geſtalten. Wir wollen vereint ein Ziel verfolgen; ja, mein theurer Freund, hören Sie die Stimme der Klugheit!

Wenn Sie, Frau Marquiſe von Borel, alle Vergangenheit Ihres Lebens vergeſſen haben, ſagte Vincent ſtolz, indem er aufſtand, ſo iſt es anders mit mir. Mein Leben war der Freiheit geweiht, Ideen, denen ich niemals entſagen will, mag die Welt ſich geſtalten, wie ſie mag, und mögen die Edelſten und Beſten darin auch den Lockungen des Ehrgeizes erliegen.

Grauſamer Mann, rief die Borel zwiſchen Bitte und Zorn ſchwankend, Sie rauben mir nun auch Ihre Freundſchaft. So hören Sie denn wenigſtens die Sprache der Klugheit, bedenken Sie, daß Sie, verlaſſen, einen ungleichen Kampf wagen. Pascal, Raymond, Clerveaux, Chriſtoph, die Maſſe der Generale, Alle erwarten nur das Zeichen, um Touſſaint zu beſtürmen, den letzten Schritt zu thun.

Vincent's Geſicht flammte in einer Röthe der Beſtürzung und des tiefſten Kummers. Iſt es wirklich ſo weit ſchon gekommen, rief er; ſollten die Schwächen, welche, ach! die Geiſter der Menſchen beugen, auch dieſen großen Geiſt beſiegt haben! Soll die Gemeinheit triumphiren? Iſt es denn wahr, was das Geſindel ausſchreit, was Hedouville's Offiziere ſagen, was der General betheuert? — Touſſaint ein Verräther an Frankreich, an der Freiheit! Es iſt unmöglich, es iſt eine niederträchtige Lüge, die ſeine Feinde erſonnen haben.

Es iſt der Sieg der höchſten Wahrheit, rief Conſtanze, der rechte einzige Weg, um glücklich zu ſein und glücklich zu machen.

Leben Sie wohl, Madame, ſagte der Obriſt, und ging nach der Thür.

Halt, Vincent, Sie ſollen nicht gehen ohne überzeugt zu ſein.

Wer wäre im Stande, rief Vincent mit kummervoller Heftigkeit, die Sonne in Finſterniß, mein volles heißes Herz in ein Gefäß zu verwandeln, das in Eigennutz und Selbſtſucht ewige Gedanken vergeſſen konnte. Ich gehe, ich muß mit eigenen Augen ſehen.

Und dann, ſagte Conſtanze ihn krampfhaft feſthaltend.

Wenn es wahr iſt, ſo iſt meine Rolle ausgeſpielt!

Und ich, mein theurer Freund, rief ſie flehend, ich habe nichts zu hoffen?

Sie wollen die Reue des Leichtſinns durch Ehrgeiz vergüten, ſagte Vincent, den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern reißen, und die ſtolze Bruſt eines Helden mit Gift füllen, das ihn von den Pfaden der Ehre verlockt?! Bereuen Sie das, Madame, bereuen Sie, mich zu Ihrem Vertrauten gemacht zu haben. — Ich werde Alles thun, um dieſe Plane zu zerſtören, ich werde helfen und warnen wo ich kann, und doch bin ich Ihr Freund, Conſtanze, doch werde ich nicht aufhören mich heimlich ſo zu nennen, wenn ich offen es nicht darf. —

Er ging ſchnell hinaus, und zitternd vor Zorn vermochte ſie nicht ihn aufzuhalten, oder ihm nachzurufen. Sie ſtreckte nun die Hände aus, wie nach einem Schattenbilde, und ballte ſie dann mit der wildeſten Leidenſchaft. — Elender Narr der Freiheit! rief ſie mit erſtickter Stimme, das ſollſt du mir büßen.

Vincent fuhr im leichten Wagen zum Thore hinaus. Als er die Höhe des Kaps erreicht hatte, wo der Weg ſteil hinauf führt, und viele ſchöne Landhäuſer und Beſitzungen daran hinziehen, ſah er eine Dame zu Pferde aus einer derſelben hervorkommen. Ihr ſchwarzes Kleid, ihre hohe Geſtalt verriethen ihm ſogleich, wer ſie ſei. Sie wandte das edle, krankhaft-blaſſe Geſicht und erkannte den alten Freund. — Im nächſten Augenblicke war ſie an ſeinem Wagen und ſtreckte ihm die kleine abgemagerte Hand hin. In ihren ſchönen dunklen Augen glühte aber das alte ſchwärmeriſche Feuer, und mit Lebendigkeit ſagte ſie: Ich freue mich Sie zu treffen, Obriſt Vincent. In der Stadt ſind die ſeltſamſten Gerüchte ausgeſprengt, ſo lächerlich, daß man freilich ſie nur verachten kann. — Touſſaint will König werden! — Ich frage nicht, ob es wahr ſei, Sie würden mich auslachen, aber erbärmlich iſt es, daß die Borel, die Freundin Touſſaint's, dies am meiſten verbreitet. — Wie hat der große Bürger ſich an dieſem ſchlechten Weib verlieren können?! Wie kann der Republikaner ein Weſen lieben, das weder an Ehre, noch Tugend glaubt, welches alle die verruchten Moden aus Frankreich herüberſchleppt, wo die Narrheit längſt triumphirt hat, und alles Blut und alle Leiden nicht im Stande geweſen ſind, den Leichtſinn, die Eitelkeit, den Knechtesſinn bei den Männern, und die liederliche Schamloſigkeit bei den Weibern zu erſticken? — Touſſaint will ſich von dieſem Frankreich losreißen! — Iſt das wahr, Vincent, ſo helfen Sie dieſen großen Entſchluß vollführen. — Hier kann die Tugend erhalten werden, hier kann ſie noch in den Herzen der Menſchen aufblühen, wenn die Laſterhaften ihren Lohn erhalten. Ihre Blicke glänzten dabei, und ſie machte eine heftige Bewegung mit der Hand. — Sagen Sie dem Obergeneral, fuhr ſie dann fort, daß viele tugendhafte Frauen hier zu finden ſind, welche nächſtens eine Petition bezwecken, die ihre Rechte feſtſtellen ſoll. Seit geſtern hatte ich Verſammlungen von Frauen aller Farben, die meine Reden hören, und ſämmtlich ſind wir der Meinung, daß der Obergeneral in ſeinem großen Vornehmen beſtärkt werden müſſe, daß er aber Tadel verdiene, gegen die Feinde der Tugend, gegen die Böſewichte und Leichtſinnigen nicht ſtrenger zu ſein.

Vincent ſah wohl ein, daß ein Entgegnen dieſer Schwärmerei nichts helfen konnte, und ſo ſuchte er dies Thema abzubrechen, indem er ſie fragte, in welchen Beziehungen ſie zu der Marquiſe ſtehe?

In keinen, erwiederte Blanca ſtolz. Als ich aus Frankreich zurückkehrte, um den Helden der Tugend hier zu finden, war ſie es, die mich aufſuchte. Ich verachtete dieſe ränkevolle, eitle Frau, welche ſo viel Unheil hier ſchon geſtiftet hat. Sie hat ein böſes, leichtſinniges Gemüth, und ein ſchlechtes Herz. — Vor drei Tagen pochte ein Bettler an ihre Thür und verlangte ſie zu ſprechen. Als er eingetreten war, breitete er ſeine Arme aus, und ſie erkannte mit Entſetzen den Marquis von Borel, der in Amerika gelebt hatte, dann in England, und von Land zu Land fliehend in ſo tiefes Elend geſunken war. — Es ſoll eine entſetzliche Scene geweſen ſein. Der alte wüthende Mann wollte Geld und Anerkennung ſeiner Rechte, ſie ſoll ihm bedeutende Summen geboten haben, aber er verlangte mehr, als ſie geben wollte. — Die gräßlichſten Creolenflüche ſtrömten auf ſie herab, er hielt ihr das ganze lange Regiſter ihrer Sünden vor und gerieth zuletzt in eine Art Wahnſinn, der mühſam und gewaltthätig beſänftigt werden mußte. — Endlich beredete ſie ihn zu einem Vergleich, und er ging. In der Nacht aber ließ ihn die Municipalität aufheben, und ſchickte ihn vor das Kriegsgericht, das ihn als Emigranten zum Tode verurtheilte. Man weiß nicht, wer den Ankläger machte, aber man darf dieſen nicht fern ſuchen. Geſtern iſt er erſchoſſen worden, denn Santonax hatte ihn ſeiner Thaten in Port au Prince wegen geächtet. Nun iſt er todt und die Borel iſt frei. Dem gräulichen Menſchen, der ſo viele gewaltſame und ſchlechte Handlungen verübte, iſt recht geſchehen, und hätte die Borel aus Ueberzeugung gehandelt, hätte ſie ihrem Herzen ein ſchreckliches Opfer abgerungen, ich würde ſie an meine Bruſt drücken und ihr zurufen: Hier ruhe aus, meine arme Schweſter, ach! ich kenne deine Leiden.

Und dieſer ſchöne Platz, ſagte Vincent, iſt jetzt einem reuigen Sünder geöffnet, der lange auf ſchlechten Wegen wandelte.

Dem Bürger Jumecourt, erwiederte Blanca mild, ja, ich läugne es nicht. — Sie, Vincent, Sie haben einſt mich in Zeiten gekannt, wo die Liebe zur höchſten Freiheit mich in Schrecken riß, die noch jetzt oft meine Nächte erfüllen und mein Lager mit Schattengeſtalten umgeben. —

Und niemals, theuerſte Blanca, rief Vincent bewegt, dürfen Sie dieſe ſchrecklichen Irrthümer vergeſſen. Als eine ernſte Mahnung müſſen ſie Ihnen zur Seite ſtehen.

Irrthümer?! ſagte ſie mit einem melancholiſchen Lächeln, das vom düſtern Feuer ihrer Augen wehmüthig begleitet ward. — Der Wahrheit, der Tugend warf ich mein Leben hin, aber kehrte dieſer Tag auch tauſendmal wieder, ich würde immer von neuem ſo handeln.

Verdüſtert ſchwieg Vincent. Erſt nach einer langen Pauſe ſagte er: Sie haben in Ihrem neuen Freunde einen Bewunderer erhalten, der, wie ich hoffe, Ihrem einſamen Herzen wohlthätig ſein wird.

Ich kann nur den Mann lieben, der meine Ideen von Recht und Freiheit vollkommen theilt, antwortete ſie ſcharf auf Vincent blickend; mit großer Freude ſehe ich, daß Jumeconrt ſich ganz mit mir vereint. — Ich fühle mich ſtolz, dieſe Umwandlung bewirkt zu haben; er iſt ein gutes tüchtiges Werk, er wird ein Rüſtzeug ſein für das ewig Wahre. Er verlangt meine Hand, ich will ſie ihm nicht verweigern. — Wenn Sie den Obergeneral ſehen, und Zeit und Umſtände erlauben es, ſo bitte ich Sie, Bürger, auch an die Rückgabe meiner Güter zu erinnern. Sie ſollen mir dienen, die wahre Freiheit zu ſchützen, und ihre Anhänger zu belohnen. Verſchaffen Sie mir Gelegenheit, dem Bürger Touſſaint meine Plane mitzutheilen, wie man die Tyrannei auf immer vernichten kann.

Vincent verſprach Alles zu erfüllen, und noch als der Wagen ſich entfernte, rief ſie ihm nach, daß ein neuer Clubb im Kap eröffnet werden ſolle, wozu ſie den Obergeneral und Vincent einlade.

Arme Schwärmerin, ſagte er traurig, wie bald wirſt du enttäuſcht werden. Wie ſchnell wirſt du finden, daß auch hier die Tyrannei wohnt. Dieſer Wahnſinn iſt aber ſo unheilbar, wie der Leichtſinn und die Ehrſucht der Borel; welche Opfer bringt der Menſch ſeinen Götzen!

Er fuhr raſch durch die Landſchaft, durchſchnitt die Berge, übernachtete in einer einſamen kleinen Pflanzung, und am nächſten Morgen lag die hohe Feſtung St. Nicolas vor ihm. Schon von fern ſah er auf den Thürmen neben den engliſchen Fahnen die dreifarbige wehen, und je näher er dem Lager kam, um ſo lebendiger ward das Menſchentreiben. — Aus St. Nicolas eilten viele Bewohner herbei, um den Abzug der Feinde zu ſehen, Schaaren von Landbauern kamen mit Weib und Kind aus der ganzen Gegend, ihren angebeteten General zu bewundern, und Jaques, der auf dem Bocke ſaß, hatte tauſend Spaß mit den ſchwarzen Schönen, denen er mannigfache Liebeszeichen machte, und ſie zum Mitfahren einlud, wofür er nicht ſelten aber auch alle die Schimpfreden hörte, die von den Negern für die Weißen reichlich erfunden waren. — Einmal ſogar flog ein tüchtiger Stein hart an ſeinen Ohren vorbei, und Jaques verlor faſt die gute Laune über dieſe ungeſittete Behandlung eines wohlerzogenen Bürgers. Das iſt ein Höllengeſindel, ſagte er, keinen Scherz verſteht es und keine Galanterie. Mit dem größten Vergnügen würden ſie Alle über uns herfallen und uns die Gurgeln abſchneiden, wenn zwei Augen nicht da wären, die ſie mehr fürchten, als Gott und Teufel.

Du, ſagte Vincent lächelnd, ſollteſt doch nicht ſo erzürnt von Weſen urtheilen, denen du immer deine Zärtlichkeit gewidmet haſt.

Und was war mein Lohn, ſagte Jaques kläglich.

— Sie wiſſen es ja ſelbſt, mein Herr, wie eine zimmtfarbene Freundin mich beſtohlen und betrogen hat, und mit einem ſpitzbübiſchen Kerl in die Berge gelaufen iſt. Ich habe ſie kennen gelernt von allen vier und ſechszig Schattirungen, und keine meint es ehrlich mit einem weißen, verliebten, treuen Herzen. — Heimlich ſind ſie Alle gegen uns im Bunde. Nein, ich habe es herzlich ſatt hier, und jetzt iſt es vollends aus, ſeit der erſte Mann im Lande eine ſchwarze Haut hat. — Jeder dieſer Schufte bildet ſich ein, ein Stück Touſſaint Louverture zu bedeuten, und ſieht den weißen Mann über die Achſel an. Da iſt keiner ausgenommen, mein Herr Obriſt, auch Sie nicht, auch die andern weißen Herren nicht, und Sie hätten nur hören ſollen, wie unſer gütiger Wirth von der letzten Nacht darüber ſprach, als er allein zu ſein glaubte. — Weißer Mann iſt ein Diener Touſſaint Breda's unſeres Herrn, ſagte er. — Ah Maſſa, gut Freund, wenn er gehorcht, aber geht nur, habt hier nichts zu ſchaffen, wird bald die Zeit kommen, wo der ſchwarze Mann euch nicht mehr braucht und fort mit euch, haben ſcharfe Meſſer. — Und ſo denken ſie Alle, fuhr Jaques zornig fort, wir ſind nur noch ein geduldeter Artikel, und wenn ſie vor einem Negeroffiziere bis auf die Erde fallen, ſtarren ſie uns in's Geſicht, zeigen ihre Affenzähne, und laſſen bei Gelegenheit einen Stein auf unſere Ohren ſauſen. Die Canaillen wiſſen, daß ein Neger ſie ohne weiteres todtſchlagen würde, daß ein Weißer aber das nicht thun kann und darf. Alles wird aber noch weit ärger werden, mein Herr Obriſt, wenn es wahr wird, was ſie jetzt umherſchreien, daß der Obergeneral nächſtens ganz und gar Herr hier ſein und nichts mehr von Frankreich wiſſen will.

Vincent ließ den Menſchen ſchwatzen, der in ſeiner Weiſe einen komiſchen republikaniſchen Eifer an den Tag legte, welcher gegen die Albernheit der Schwarzen mit allem europäiſchen Selbſtgefühl ſtritt. Im Nachſinnen über viele wahre Bemerkungen ſeines Dieners, über die ſteigende Abneigung der Neger gegen die weiße Farbe, über die Herabwürdigung der alten Ehrfurcht in eine gewiſſe ſpöttiſche Geringſchätzung, über die ſtrenge Sonderung des Obergenerals von ſeinen alten Gefährten, über den Nymbus der Herrſchaft, den er mehr und mehr um ſich verbreite, und das wunderbare Talent den Keckſten zu demüthigen, erreichte er das Lager, wo das Heer unter Waffen ſtand, und in langen Linien die Befehle ſeines Feldherrn erwartete. —

Ein leicht gebautes Haus war der Aufenthalt des Obergenerals. Die große Zahl von Offizieren, welche darum verſammelt war, ließ vermuthen, daß er bereit ſei unter ſie zu treten. An der Thür hielt ein prächtiger ganz vergoldeter Wagen, an welchem ſechs edle ſpaniſche Hengſte ſchnaubten; mehrere reich galonirte ſchwarze Diener führten die Lieblingspferde des Obergenerals, Alles war glänzend, Alles erwartungsvoll, aber Alles auch voll einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht, die außerordentliche Dinge kommen ſah. — Blickte Vincent auf die zwanzigtauſend Neger, welche in regungsloſen dichten Vierecken die Ebene bedeckten, auf die zahlloſe Menge der Zuſchauer, welche nur einen Gedanken hatten, dem außerordentlichen Manne Beifall und Bewunderung zuzurufen, ſo konnte er ſich ſelbſt der Ueberzeugung nicht erwehren, daß wenn Einer zum Könige berufen ſei auf dieſer Inſel, nur Touſſaint es ſein könne, und wenn er es wolle, kein Wille und keine Macht ihn daran verhindern werde. Dieſer gewaltſame ſchmerzliche Eindruck verſetzte ihn in eine faſt fieberhafte Spannung. Dies Heer gehorchender Menſchen, er hatte es geſchaffen; dieſe Ordnung und Ruhe, er hatte ſie hergeſtellt; dieſer mächtige königliche Einzelwille, es war die Gewalt eines rieſenhaften Geiſtes, der mit göttlicher Kraft ausgerüſtet in ein Chaos getreten war. — Ohne den Namen eines Königs zu führen, war er es, denn was ſtellte ſich gegen ihn, wer wagte es, ihm nicht zu gehorchen, und weſſen Befehle gehorchte er? — Mit ungeſtümer Haſt eilte er durch die flüſternde Menge und trat in ein Vorgemach, wo mehrere Generale und Beamten, eben ſo ſchweigend und demuthsvoll, den Obergeneral erwarteten.

An der Thür des innern Zimmers ward er von Mars-Plaiſir, dem treuen Diener, empfangen, der feierlich ernſthaft ausſah, und in einem reich mit Gold beſetzten Dienſtkleide ſteckte. Sergeanten von der reitenden Chaſſeurgarde ſtanden, Statuen gleich, mit gezücktem Säbel an den Pfoſten, und mit ganz leiſer Stimme berichtete der Kammerdiener, daß er dem Obergeneral die Ankunft des Obriſten melden wolle.

Er verſchwand und einen Augenblick darauf erſchien er wieder, doch nur um die Thür zu öffnen, aus welcher Touſſaint ſelbſt in der großen Uniform eines franzöſiſchen Generals trat. Hinter ihm folgten ſeine Sekretäre, Pascal und der Abbé Marliani, der General Chriſtoph Deſſalines, deſſen widrige Züge einen ſeltſamen Triumph ausdrückten, ein engliſcher Obriſt im rothen Rocke, mehrere Adjutanten, und endlich auch der Abbé de Lahaye im geiſtlichen Kleide.

Touſſaint's Auge leuchtete ganz in jenem durchbohrenden Feuer, das ihm eine ſo unwiderſtehliche Macht verlieh. Er warf den Blick auf Vincent, als wolle er in der Seele dieſes alten Freundes leſen, ob er Alles wiſſe, und wie in Unmuth und raſch gekränktem Stolze, warf er den Kopf empor, als er Vincent's Züge ſo eiſern ſchroff und ſein Auge ſo anklagend ſah. — Es war das volle Uebergewicht des befehlenden Generals, mit der er ihm nahte und ihm ſagte: In dieſem Augenblicke, Obriſt Vincent, nehme ich die Mole St. Nicolas in Beſitz, begleiten Sie mich, ich werde Sie ſpäter hören. — So ging er an Vincent vorüber, im nächſten Augenblicke erſchallte draußen das Jubelgeſchrei der Menge, die ſich vor ihm zur Erde warf und die Hände anbetend erhob.

Es war ein endloſes Getümmel. Touſſaint, auf ſeinem edlen Roſſe, ſprengte an den Linien der Soldaten hin, ſein großes glänzendes Gefolge erhöhte den Eindruck. — Viele Regimenter der Schwarzen waren freilich noch ohne Kleider, ein Schurz um die Lenden war Alles; die Waffen lagen auf ihren nackten Körpern, aber welche Ordnung hatte der Feldherr geſchaffen! — Die Künſte des Krieges waren dieſer wilden Schaar der Wüſte mit blutiger Strenge eingeimpft worden. Jeder Offizier trug ein Piſtol im Gürtel, und ſchoß den augenblicklich nieder, der es wagte, den geringſten Ungehorſam zu begehen. Mit europäiſcher Taktik ſah man die Linien ſich bewegen, und die Evolutionen ſchnell und ſicher ausführen. So näherten ſie ſich der Höhe der Mole. Das Meer dehnte ſeine unermeßliche Fläche ſonnenhell aus, die europäiſche Flotte im Hafen entfaltete die tauſend Flaggen und Wimpel, die großen Schiffe zeigten die Rachen ihrer Feuerſchlünde, der Donner derſelben galt dem ſchwarzen Helden, dem Sieger, vor welchem ſich die unbezwingliche Feſtung öffnete. Von den Wällen und Schanzen brannten nun auch die Geſchütze los. Schaaren von Menſchen ſtürzten ſchreiend herbei, um den Mann zu ſehen, dem Englands ſtolze Fahne ſich beugte, und ſelbſt jene übermüthigen Inſulaner, welche die ganze Welt mit eitler Geringſchätzung beurtheilen, vermochten nicht ſich der Bewunderung zu entziehen, die der alte Sclave ihnen einflößte. Stolz ſaß er auf dem ſtolzen Roſſe, das den Ruhm ſeines Reiters zu theilen ſchien, wie ein fühlendes, mitempfindendes Weſen. Seine glänzendſchwarze, ſonnenbeſtrahlte Haut, wie von weißen Schaumflecken getigert, die Nuſtern aufſchnaubend, die wilden Augen feurig umherwerfend, und das goldene Gebiß in Lebensluſt übermüthig mit den Zähnen packend, ſchritt es königlich ſtolz daher. — Und auf ſeinem Rücken ſaß der königliche Reiter mit dem wunderbar durchgeiſtigten Geſicht, im Hochgefühl dieſes Tages, in himmelſtürmenden Träumen, deren Wahrheit mächtig an ſein Herz pochte, und deren Ungeſtüm er ſo leicht bändigte, wie den Muth ſeines edlen Thieres. — Nun wurden ihm die Schlüſſel entgegengebracht; er nahm ſie von dem Kommandanten mit höflicher, gewinnender Rede, als ein Geſchenk tapferer Feinde; dann nahte der Oberbefehlshaber, General Maitland, an der Spitze ſeines glänzenden Stabes, der Obergeneral Frankreichs ſchwang ſich von dem Roſſe und beide Generale umarmten ſich, die Offiziere beider Heere folgten dem Friedens- und Freundſchaftsbeiſpiel, man drückte ſich die Hände, man wechſelte Höflichkeiten und Achtungsbezeigungen, und bewunderte dann gemeinſam den Einzug des ſchwarzen Heeres, das in Schlachtordnung ſich vorüberbewegte, den größten Waffenplatz einnahm, und von allen Thoren und Poſten die Engländer ablöſte, welche nach dem Hafen und auf die Schiffe zogen. — Alle Zeughäuſer und Vorrathsräume waren geöffnet, aber ausgeleert, alle Artillerie der Wälle auf die Schiffe geführt, und noch bewegten ſich die letzten Züge dem Hafen zu, den Reſt des reichen Gutes zu bergen. Wohl mochte Hedouville klagen, daß dieſe Kapitulation zur Schande der Republik geſchloſſen ſei, daß in einem Orte, der ſeit Jahren der Sammelpunkt alles Raubes, der große Vorraths- und Rückzugsplatz des Erbfeindes geweſen war, nichts erobert wurde, als die nackten

Mauern. Auch Vincent fühlte die Wahrheit dieſes Vorwurfes, er fühlte es ganz, daß die Eiferſucht der beiden ſtreitenden Kräfte, der Durſt nach dem Beſitz dieſer ſtarken Feſte, dem Vaterlande großen Vortheil entzogen habe.

In dem hohen Baſtion am Meere war unter kühlen Bäumen ein großes fahnen- und farbengeſchmücktes Zelt aufgeſchlagen, und hierher führte General Maitland die neuen Herren der Mole, welchen er ein prächtiges Gaſtmahl bereitet hatte. — Auf dem Wege dahin ging es bei dem neuen ſchönen Pallaſte des Gouverneurs vorüber, der mit ſchweren Koſten erbaut war. Frei überſchaute das prächtige Haus den großen Platz, einen Theil der Wälle, den Hafen und das regſame Meer, aus welchem der Maſtenwald heraufſtieg. Es war neu und köſtlich geſchmückt. London hatte Alles geliefert, was es Schönes und Herrliches beſaß, und mit freudigem Erſtaunen hing Touſſaints Auge an dieſe gediegene Prächtigkeit Alt-Englands. — General, ſagte Maitland mit einem Lächeln, das vielleicht der Ueberraſchung des Negers galt, die ihm größere Hoffnung gab, dies Haus war ein Eigenthum Britanniens, im Namen deſſelben übergebe ich es Ihnen, als einen ſchwachen Beweis der Verehrung, welche mein Vaterland für den großen Mann hegt, der ſeinem Volke und ſeiner Zeit voranleuchtet.

Touſſaint ſchien einen Augenblick lang das Mißliche eines ſolchen Geſchenkes zu empfinden, das in den Augen Frankreichs und aller Republikaner zu einem

Verbrechen für ihn werden konnte. Polverel, Santonax und die Männer des Conventes würden es mit Verachtung von ſich geſchleudert haben, auch erkannte er vielleicht die geheime Abſicht, ihn durch Annahme reicher Geſchenke zu verdächtigen, und dem raſchen Entſchluß näher zu bringen, aber er zögerte nicht, ſeinen Dank auszuſprechen und, indem er den Kreis ſeiner Offiziere durchmuſterte, in einer feurigen Rede zu erklären, daß es ſein heißeſter Wunſch ſei, zwei große Nationen, die erſten der Erde, im feſten Bündniß zu vereinen. —

Maitland ſtimmte dieſem Wunſche bei, indem er ihn aber durch die Zimmer führte, blieb er in dem letzten ſtehen, wo Hafen und Meer am freieſten vor ihnen lagen. Sie waren allein, und der engliſche General deutete auf die Wellen hinaus. Mein General, ſagte er, wie jene Wellen dort, ſo wandelbar iſt Frankreich und der franzöſiſche Sinn; wie dies ewig bewegliche Element, ſo verſchlingt es, wer ihm zu ſehr vertraut. Nichts Großes mag es leiden, und ſeine mächtigſten Geiſter ſinken, wie die empörte Fluth in die unbekannte Gleichheit zurück, wenn der Sturm aufhört. Man wirft uns vor, wir ſeien zu ſehr Engländer und zu wenig Menſchen; aber der Franzoſe kennt nur ſich. — Welchen Dank haben Sie bis jetzt gehabt, General, für Ihre unſterblichen Thaten? Man hat Sie verläumdet, man ſieht in Ihnen nur den Neger, der vermeſſen hier zu befehlen wagt; man duldet Sie und ſchmeichelt Ihnen, weil man nicht anders kann; aber man macht unausgeſetzt Verſuche, Sie in die Dunkelheit zurückzuſtoßen, aus welcher Sie hervorgingen.

Ich weiß es, erwiederte Touſſaint lächelnd, ich kenne Alles, General, meinem Auge entgeht Nichts, es iſt Thorheit, es iſt Nichts. — Domingo iſt ein Baum mit einer ſchlanken Spitze, er trägt nicht Jeden. — Nicht Leute, wie Hedouville, ſagte der Engländer ruhig, die hieher kommen und nur Worte haben. — Hier iſt ein Brief. General, er iſt in unſere Hände gefallen und werth, daß Sie ihn leſen. Sehen Sie da, was der Agent des Direktoriums ſchreibt.

Touſſaint bändigte die Glut, welche aus ſeinen Augen ſprühte, er griff mit erkünſtelter Verachtung nach dem geöffneten Schreiben. Es war an den Direktor Barras gerichtet und ergoß ſich in den heftigſten Beſchuldigungen und Klagen gegen den Obergeneral, deſſen Plane offen darnach hinausgehen ſollten, eine unbeſchränkte Gewalt zu üben und über kurz oder lang Domingo ganz von Frankreich abzureißen. Hedouville geſtand ein, daß er unnütz in einem Lande ſei, wo Niemand ſich an ihn kehre, wo ſeine Befehle mißachtet und Alles gethan würde, um ſein Anſehen zu vernichten. — Touſſaint las Alles mit einem zufriedenen Ausdruck, nur bei einer Stelle konnte er ſeine Bewegung nicht ganz verbergen. — Es betraf eine Bemerkung, die der Agent über ſein Leben machte, indem er ſeiner Neigung zu ſchönen Frauen erwähnte, von welchen in der That einige ihres Namens und Geſchlechtes, wie im Briefe es hieß, unwürdige Elende, die Schaam ſo ganz verloren hätten, ſich ihm Preis zu geben. — Rache blitzte aus ſeinen Augen, und nur der Schluß des Briefes mäßigte und veränderte dieſen Ausdruck. Ich werde, ſchrieb Hedouville, dem maßloſen Ehrgeize dieſes Negers ein Hinderniß ſein, ſo lange ich kann, aber man glaube mir: Einſehen kann dieſem Kopfe nur kommen, wenn eine Flotte und ein Heer hier landen. Sendet dies, ſo ſchnell als möglich, wenn Ihr Unheil verhüten und Domingo für Frankreich erhalten wollt. Noch gibt es viele Patrioten, welche dieſen glücklichen Augenblick herbeiſehnen; auch unter den Negern ſelbſt finden ſich manche Freunde Frankreichs und der Freiheit, aber ihre Zahl ſchwächt ſich, die Demoraliſation wächst, Verfolgung und Verbannung ſtrafen die Muthigen, während die Verräther begünſtigt werden. — Das iſt der Menſch, der ſich von ſeinen Schmeichlern mit dem jungen Bonaparte vergleichen läßt! Dieſen jugendlichen Helden der Freiheit, dieſer Stütze der Republik, während er mit jedem Tage offener nach der unbeſchränkten Gewalt ſtrebt.

Schweigend gab Touſſaint das Schreiben zurück und Maitland faßte mit Wärme ſeine Hand. — Sehen Sie nun, General, was Ihnen droht, wie man Ihre Vaterlandsliebe belohnt? ſagte er. Der erſte ruhige Augenblick in Frankreich wird hinreichen, dieſe Pläne auszuführen. In Italien iſt Friede geworden, große Heere rufen nach Ruhm und Krieg, bald genug wird man daran denken, Domingo zu ſichern.

Ich will ſie erwarten, ſagte Touſſaint mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Ernſt und Spott. England weiß, daß Domingo mehr verlangt, als Tapferkeit.

Dies mörderiſche Klima wird ſie hinraffen, erwiederte Maitland, aber Frankreich iſt groß und es findet auf Domingo viele Sympathieen. Verrath kann helfen, wo das Schwert nichts vermag. — General, Sie ſind ein großer, ein kluger Mann, Sie empfinden die Wahrheit mehr, als meine Worte dieſe ausſprechen können. Was ich Ihnen durch O'Farel antragen ließ, iſt England bereit zu halten. — Sehen Sie dort, dies treuloſe Meer, das ich mit Frankreich verglich, es iſt ein gehorſamer Diener Britanniens und wird Ihr treueſter Verbündeter ſein, wenn Sie uns die Hand reichen.

Und was wird die Welt ſagen? ſprach Touſſaint lächelnd, aber mit einer kaum zu verbergenden Bewegung.

Die Welt! erwiederte Maitland lächelnd, iſt zwar ein Ungeheuer mit vielen Köpfen, aber die klugen und tüchtigen werden Ihnen nur beipflichten. Was haben Sie von Frankreich zu fürchten, was von England zu hoffen? Dort ewigen Hader, Ausſicht auf einen langen und zweifelhaften Krieg, Bosheit und Verrath, hier einen treuen mächtigen Freund, der Ruhm und Glück Ihnen erringen hilft, die Meere mit ſeinen Flotten ſperrt, und Sr. Majeſtät, dem Könige von Haiti, ſagte er mit beſonderem Nachdruck, indem er ſich ehrfurchtsvoll verbeugte, als einen theuern Verbündeten mit allen Mitteln verſehen wird, ſeine glorreiche Herrſchaft auf einen Achtung gebietenden Fuß zu ſetzen.

Gold und Schiffe! ſagte Touſſaint leiſe, mit funkelnden Augen: — Sie rollen ein Bild vor meiner Seele auf, General — es iſt ihr nicht fremd — Die Umſtände ſind beklagenswerth; man kann gezwungen werden, falſchen Freunden zu entſagen, Feinde an ſein Herz zu drücken. — Selbſterhaltung iſt das große Geſetz der Natur, wer könnte es tadeln, nach dem, was ich erfahren habe?

Niemand! ſagte Maitland, und wer ſie tadeln kann, wird wenigſtens nicht die Macht haben, Ihnen unbequem zu ſein. Ein entſchloſſener Schritt, mein General, und Alles iſt geſchehen.

Touſſaint ſtand mit gekreuzten Armen vor dem Engländer, ein zürnender Kummer durchfurchte ſein Geſicht. Entſchloſſenheit, ſagte er — ich bin entſchloſſen, ich — was ich thun muß, weiß ich wohl, und was ich kann und will, iſt mir ganz bekannt. — Ich zögere dennoch, denn es iſt nicht leicht, ein Leben und theure Wahrheiten aufzugeben. — Aber es ſei ſo, Sie können Recht haben, daß es ſo ſein muß, ich empfinde die Gewalt Ihrer Gründe — und was, General Maitland — was fordert England von dem Könige von Haiti?

Nichts weiteres, erwiederte dieſer, als die Unterzeichnung des Handelstraktates, deſſen Hauptbedingungen Sie kennen. Der König von Großbritannien und Irland verpflichtet ſich feierlich zu jedem Schutzbündniſſe; Sie, mein General, überlaſſen es uns dagegen, die Vermittler Ihres Handels mit Europa zu ſein.

Das iſt wenig und viel, ſagte das Haupt der

Neger, indem er den klugen Kopf nach ſeiner Gewohnheit lächelnd neigte.

Der erſte Lord des Schatzes hat in dieſer Beziehung dem General Williamſon die Beſchlüſſe Sr. Majeſtät eröffnet, erwiederte Maitland, Herr Pascal hat Alles ſelbſt eingeſehen, er wird Ihnen, General, ſeinen Bericht abgeſtattet haben.

Alles gut, rief Touſſaint haſtig, England will den Alleinhandel — es will, wir ſollen von ihm abhängig ſein — wir ſollen Euren Kaufleuten unſeren Zucker, Kaffee, Indigo, Reis, Baumwolle, Cacao, Rum, kurz Alles, was dieſe reiche Inſel als die Frucht unſeres Fleißes hervorbringt, überliefern, und Ihr dagegen wollt uns mit Manufakturwaaren verſehen — überſchwemmen vielleicht — wie Ihr Eure Colonieen überſchwemmt habt, das iſt Eure Taktik. Ihr ſeid ein Volk von Kaufleuten, denen der Handel über Alles geht. — Ich weiß wohl, daß gegenſeitiger Vortheil die beſte Freundſchaft bewirkt — ich ſage nicht, daß es zu viel wäre, wenn Ihr alle Vortheile verlangt, aber Ihr müßt auch billig ſein — wir bedürfen Amerika, wir können es nicht miſſen. — Ihr könnt uns Manches nicht ſo billig liefern, als dieſe nächſten Nachbarn.

Mein General, ſagte Maitland ſchmeichelnd, glauben Sie, daß Alles geſchehen wird, was Ihren Grundſatz des gegenſeitigen Vortheils aufrecht erhält. — England wird die Amerikaner nicht ganz ausſchließen, wenn die Ausfuhr nur ungetheilt ihm zugeſprochen wird. — Mein Himmel! wie viel haben wir ſchon geopfert, für die Ehre Domingo's Beſchützer zu ſein. — Charmilly und die Creolen zogen uns unter tauſend Verſprechungen in dieſen Krieg, und nun, da wir nichts wollen, als einige Handelsvortheile, betrachtet man uns noch mit ebengroßer Vorſicht. — Mein General, was kann Ihnen einen größern Beweis der Aufrichtigkeit unſerer Wünſche geben, als die Uebergabe dieſer ſtarken Feſtung, welche mit Allem reichlich verſehen war, um Jahre lang und vielleicht für immer in unſern Händen zu bleiben. England will mit Hingebung das Bündniß; wollte es nur die nächſten Vortheile, ſo ließen ſich dieſe wohl aus der Feſthaltung dieſes Unterpfandes ziehen, oder was meinen Sie wohl, fügte er lächelnd hinzu, was General Hedouville für den Beſitz der Mole St. Nicolas geboten hatte?

Der Obergeneral ſah ihn mit den hellfunkelnden Blicken an. Bieten, ſagte er dann; ach, ich weiß zu wohl, mein General, er hat nichts, was Sie nehmen mochten, und ich kann mehr geben. — Nein, es iſt gut ſo — wir wollen die Aufrichtigkeit immer lieben — ich ſehe zu hell, um mich täuſchen zu laſſen, ich — was England will, habe ich nur zu geben, und man bietet mir, was die Republik niemals hat, fügte er lachend hinzu. — Ich will mit Ihnen und Williamſon mich verſtändigen, General, und wir werden ſehen, kluge Menſchen verſtehen ſich leicht.

So kehrten Sie zu ihrem Gefolge zurück, welches indeß mit einer gewiſſen gierigen Erwartung in dem großen Saale das Geſpräch der beiden geſehen hatte, ohne etwas zu vernehmen. Als man ſie lächelnd und Hand in Hand zurückkehren ſah, verſtändigten ſich die Gedanken und die allgemeine Fröhlichkeit wurde nur von ſehr Wenigen nicht getheilt. Vincent hatte ſich den Pfarrer von Dondon feſtgehalten, mit dem er lange in einer fernen Ecke flüſterte und Erklärungen forderte, welche der ſchlaue Prieſter in ſeiner Weiſe mit tauſend Vorbehalt und Rückſichten gab, bis der Unmuth ſeines Herzens ihn zu einem vermehrten Vertrauen führte.

Mein theurer Oberſt, ſagte er, bringt einen Weinſtock von der edelſten Sorte in ein Land, wo Brennneſſeln wachſen, oder laßt ihn mit Lianengeflechten die Glieder umſchnüren, ſo werdet Ihr bald ſehen, ob die Trauben noch ſo groß und ſüß werden. O, Mutter Gottes! wenn ich an Wein denke. — Wie war es doch ehemals, als ich noch in Dondon wohnte, und von der ſpaniſchen Gränze herüber die köſtlichſten Malvaſier in ſchönen Nächten ankamen. Nie konnte ich genug bekommen, doch jetzt iſt man glücklich und ſelig, einmal einen Trunk armſeligen Bourdeaux zu haben. — Und ſo laßt uns auch zufrieden ſein, wenn es immer ſo bleibt wie es noch iſt, aber ich fürchte, es wird ärger werden, mein Sohn. — Die Schlange hat gelockt, der Apfel iſt gepflückt, o! heiliger Franz, was ſchmeckt er ſüß. — Hört Ihr das Brüllen des Löwen, der wohl weiß, daß er der ſtärkſte aller Thiere iſt, und dem Fuchs und Katze alle Tage in tiefſter Unterthänigkeit vorſtellen, daß es nur ſeines Brüllens bedürfe, um die ganze

Welt zum Tode zu erſchrecken. Gut gebrüllt, Löwe! wie vor den Trompeten von Jericho werden die Mauern zuſammenſtürzen, die zwiſchen dir und drei goldenen Stufen ſtehen. Aber ach! wirſt du dann glücklicher ſein?! —

Sie erſchrecken mich, mein Vater, erwiederte Vincent. Wäre es wirklich ſo weit gediehen!

Bis auf ein Haar dahin, wenn Ihr es nicht ganz unmöglich findet, ſagte La Haye. Er hat ſich mit Schmeichlern umringt, und ſein Herz, das der Größten und Edelſten fähig iſt, verhärtet. O! Ihr großer Menſchenkenner, der Ihr ſeit Jahren dieſem Helden der Tugend dientet, wie Jakob um Rahel, ſeid Ihr nun endlich überzeugt, daß er klüger iſt, als Alle? — Habt Ihr nicht noch Luſt nach Paris zu eilen, wohin Euch ſein Befehl jagt, um vor den Direktoren ſeine Vaterlandsliebe zu vertheidigen, und dann nach Italien zu pilgern, um von dem Erſten der Weißen, für den Erſten der Schwarzen eine Locke zum Andenken zu fordern? — Doch ſeid unbeſorgt, diesmal wird er Euer ſchönes republikaniſches Talent nicht mehr nöthig haben. Um Thronreden und Proklamationen zu ſchreiben, genügt Pascal vollkommen.

Ich werde mit ihm reden, er ſoll die Stimme der Vernunft, die Stimme der beſorgten Freundſchaft hören.

Mein Kind, ſagte der alte Mann ſpöttiſch, Ihr ſeid noch ſehr jung in der Welt, daß Ihr glaubt, Worte könnten einem Menſchen, der nicht hören will, das Gewiſſen einſchüchtern. — Dieſer Mann ſagt mehr umſonſt; ich weiß, was ich thue, ich! — Ja, bei der Gottesmutter! da iſt nichts eine That des Augenblicks, nichts das Kind einer heißblutigen Minute. Alle Saaten ſind geſäet und gehegt, ſie reifen langſam zum Tage des Gerichts. — Mein theurer Vincent, ich bin ein alter Mann und im Grunde meines Herzens niemals ein beſonderer Verehrer Eurer wilden Freiheitsträume geweſen; nun ſehe ich mit einer gewiſſen Genugthuung Alles kommen, was kommen muß. Ich ſehe die Saaten reifen, die ich pflanzen ſah, der Geiſt der Welt ſchreitet mit ſeinen eiſernen Füßen durch die Felder und alle Eure Tugend, alle Menſchenwürde und Philoſophie kann die angeſtammte Leidenſchaft nicht bewältigen. — Betrüger und Betrogene, darin theilt ſich die Menſchheit, und ich kann es Niemanden verdenken, wenn er nicht zu den letzten gehören will. — Er will herrſchen, er muß herrſchen, das fordert die Stimme in ſeiner Bruſt. Ihr habt Alles gethan, um ihm bis dahin zu helfen, wollt Ihr Euer Werk nun ſelbſt zerſtören? — Beugt das Knie, mein Freund, ruft ihm langes Leben und Glück zu und er wird Euch ein gnädiger Herr ſein, Euch mit Orden und Würde zieren. —

Wir werden ſehen, ſagte Vincent, lächelnd über die Pantomime, mit welcher der Pfarrer ſeine Worte begleitete.

Und empfehlt Euch auch Ihrer Majeſtät der Königin, fuhr La Haye ſchalkhaft fort. Ich hoffe, Ihr habt aus alter guter Zeit einen beſondern Stein im Brette.

Glauben Sie, daß auch dieſe Narrheit zum Leben kommen könnte? ſagte der Obriſt finſter.

Es gibt keine Narrheit und keine Schlechtigkeit, die ein menſchliches Gehirn erſinnen kann, welche nicht zur That und Wahrheit werden könnte, verſetzte der Pfarrer, wie es auch nichts Großes und Erhabenes geben mag, das nicht dann und wann geſchähe. Zwiſchen ſolchen Extremen bewegt ſich das Leben, und warum ſollte nicht hier Etwas geſchehen, was hundert Mal in der Weltgeſchichte da geweſen iſt? Rechtmäßige Frauen verſtoßen, kluge ſchöne Weiber, gleichviel, von welchen Vergangenheiten und Erinnerungen, neben ſich auf den Thron zu ſetzen, iſt von jeher die Sache der Fürſten und Herren geweſen, bis in neuerer Zeit ein albernes Geſetz von Ebenbürtigkeit ſie ſelbſt beſchränkte. — ich bitte Euch, ſeid vorſichtig und lacht nicht ſo ſpöttiſch, denkt an Theodoſia und den Kaiſer Juſtinian. Die Tänzerin aus der Rennbahn hatte viele gute Freunde, denen ſie Schönes und Liebes erwieſen hatte, die Kaiſerin aber ließ allen die Zungen und Köpfe abſchneiden, von denen ſie an einer Miene bemerkte, daß ſie ſich der alten Zeiten erinnern mochten. —

Jetzt kehrten Touſſaint und Maitland zurück, und der ganze Zug bewegte ſich dem Meere und den herrlichen Zelten zu, wo das Gaſtmahl ihrer wartete. Auf dem Platze ſtanden vier Geſchütze von Erz, ſpiegelblank, wie Gold anzuſehen, mit allem Zubehör reich ausgeſtattet. Die engliſchen Artilleriſten daneben zeigten ihre Fertigkeit im Laden und Feuern, und begrüßten die

Anführer, wie ſie auch während der Tafel bei jedem Toaſt eine Salve gaben, die dann von den Schiffen Antwort erhielt. — Man ſetzte ſich nun und das Mahl begann, welches verſchwenderiſch mit allen europäiſchen und indiſchen Leckereien ausgeſtattet war, und dem es an hochgehaltenen Weinen und Liqueuren nicht fehlte. Alles war aufgeboten, um das bewundernde Erſtaunen der Neger zu erzwingen, und nichts übertraf den Reichthum der Geräthe, die ſämmtlich von Gold und Silber waren. Um ſich der Sitte zu fügen, war auch Touſſaint gezwungen, manche dieſer Seltenheiten zu koſten. Die engliſche Küche hatte ſich mit ihren Puddings und ſaftigen Fleiſchſpeiſen ihren mit Sprit verſetzten Weinen, ihrer Liebe zu ſchönen Früchten und Deſſerten hier aufgethan, und Touſſaint fand wenigſtens an der natürlichen Einfachheit mehr Behagen, als an der zuſammengeſetzteren franzöſiſchen Kochkunſt, nur waren es gerade einige der gewöhnlichſten Speiſen, denen er den Vorzug gab und ſie lobte. — Die engliſchen Fleiſcheſſer mit den gewaltigen Kaumuskeln hatten dagegen unter der tropiſchen Sonne den Sinn für die geliebten Kraftgerichte nicht verloren, die ſie mit den feurigen Portweinen hinunterſpühlten. Das Bedauern, welches ſie ihren ſchwarzen Freunden bezeigten, als dieſe, wie gewöhnlich alle Neger und Kinder der heißen Zone, einen Ekel vor den Fleiſchmaſſen ausdrückten und nach den Reisſpeiſen oder ſchlecht bereiteten Gemüſen der engliſchen Küche griffen, wurde ihnen durch Erſtaunen über ihre eigene Gefräßigkeit vergolten; dies hinderte ſie jedoch eben ſo wenig, wie die Mahnungen zur Mäßigkeit, welche ſeit vielen Jahren vergebens die Aerzte an Europäer in Weſtindien verſchwenden, ſich, als wären ſie in dem kalten nebelvollen England, nach der gebräuchlichen Sitte mit guten Speiſen auszuſtopfen. — Bald warf die Glut der Weine Feuer in den feurigen Sinn der meiſten, ein lärmender Toaſt folgte dem andern, die Kanonen draußen donnerten dazu, es wurde auf Freundſchaft und Verſöhnung, auf das Glück der Zukunft und auf Hoffnungen getrunken, die unter dem halb zerriſſenen Schleier des Geheimniſſes überall hervorſahen. — General Maitland war in ſeinem Herzen überzeugt, einen größern Sieg erfochten zu haben, als England je auf dieſem Boden davontrug. Was nutzte die reiche Colonie, deren Fieberboden für den Europäer ſo verderblich war?! Mochte ein eitler Narr, mochte ein ſchwarzer König hier die Krone tragen, Frankreich war es um ſo ſicherer entriſſen und England ſchöpfte die Kraft von dieſem Gericht, denn was die Inſel gab, gehörte ihm. — Dieſe Gedanken verdoppelten die ſchmeichelhafte Bewunderung, welche er dem kühnen Neger ſchenkte, der mit dem Ernſte und der Würde eines Fürſten an ſeiner Seite ſaß, aber auch eine wahrhafte Hochachtung miſchte ſich hinein. Je länger Touſſaint ſprach und die verſchiedenſten Dinge erörterte, um ſo mehr erſtaunte der Engländer, daß nicht blos ein von Glück, von Umſtänden und natürlichem Talent gehobener Mann, ſondern ein vom Himmel ſeltſam organiſirtes Weſen bei ihm ſei, das mit dem durchdringendſten Verſtande die ſcheinbar unbekannteſten Gegenſtände klar und ſicher aufrollte, und mehr als einmal ward ihm unheimlich neben dem halb wilden Nachbar, der mit ihm ſelbſt ſein Spiel zu treiben ſchien. — Wenn er Alles zuſammenrechnete, die Art, wie er die Weißen zu ſeiner Anerkennung gezwungen, wie er ſich aller Gegner entledigt, und wie er nun gleich einer Gottheit von ſeinen frühern Leidensbrüdern verehrt war, ſo kam es ihm faſt vor, als werde England wenig Vortheil von einem Bunde genießen; ja, als ſei es noch lange nicht ſo weit, als er glaube. Und dennoch ſprach Touſſaint an ſeinem Ohr in ziemlich beſtimmten Worten über die Verbindung mit Jamaica, rühmte Englands Freundſchaft und drückte ſich ganz ſo aus, als wolle er den General zum eigentlichen Vermittler benutzen.

Die Schmeicheleien, welche er ihm über ſeinen Oberbefehl ſagte, und die vertraulichen Zuflüſterungen, wie der ſcharfe Spott über die Franzoſen, blieben nicht ohne Wirkung. Maitland war entzückt über die Rolle, welche ſich ihm öffnete, und zweifelte wieder, ob dieſer offenherzige alte Neger in der That ein ſo durchtriebener Schlaukopf ſei. Mit ſeinem Vertrauen, daß er ſich wohl am Gängelbande führen laſſe, und habe man ihn einmal daran, man ſchon Mittel wiſſen werde, ihn feſtzuhalten, kehrte auch aller gute Muth zurück. — Touſſaint war ein Neger und darum gewiß auch von der gierigen Habſucht und Eitelkeit dieſer ganzen Raſſe beſeſſen. — So hatte man in England geurtheilt, ſo in Jamaica, ſo urtheilte Maitland ſelbſt, denn er hatte wohl bemerkt, wie entzückt der Obergeneral war, als er das ſchöne Haus geſchenkt empfing, und Maitland hatte noch mehre dergleichen Ueberraſchungen. — Dem erſten Lord des Schatzes kam es auf einige tauſend Pfund mehr oder weniger gewiß nicht an, John Bull hatte Geld genug zum zahlen, und wollte dieſer Schwarze nur das, ſo war Alles gewonnen.

Als das Mahl beendet war und Maitland ſich bereit machte, Abſchied zu nehmen, beugte er ſich ſo tief und ehrfurchtsvoll vor dem Obergeneral, als trage dieſer ſchon den Purpurmantel. Ich ſcheide von Ihnen, ſagte er mit dem Gefühl der hingebendſten Verehrung, und erwarte, fügte er leiſe hinzu, in Jamaica Ihre Befehle. Zehn Linienſchiffe und Fregatten würden dem erſten Winke gehorchen. — Eins nur geſtatten Sie mir noch, mein General, ſagte er dann, geſtatten Sie mir, Ihnen den Dank vieler Tauſende meiner Landsleute darzubringen, welche Ihnen Leben, Sicherheit und Freiheit verdanken. Im Namen der armen Gefangenen, welche Sie ſtets ſchätzten und retteten, die Sie ſpeisten und tränkten, im Namen Englands und der ganzen Menſchheit ſpreche ich dieſen Dank aus. Aber auch ein bleibendes Zeichen müſſen Sie mir bewilligen. — Die lange Blocade der Inſel hat die Tafeln der erſten Perſonen von mancherlei Nothwendigem entblößt, darum dürfen Sie eine Aushilfe Ihren feindlichen Freunden nicht verſagen. — Leben Sie wohl, mein General, dieſes Zelt, dieſe Geräthe und jene Geſchütze dort gehören nicht mehr England und mir; mögen ſie nie dazu beſtimmt ſein, ihren Donner gegen uns zu richten.

Alle waren im tiefſten Erſtaunen über dieſe großmüthige Freigebigkeit, welche jede Erwartung überſtieg. Touſſaint aber nahm das koſtbare Geſchenk mit einem Lächeln, wie einen Tribut, an, der einem mächtigen Fürſten dargereicht wird. — Maitland ging Abſchied nehmend indeß bei den Führern des ſchwarzen Heeres umher, und nicht einer wurde geſchenklos verlaſſen. Uhren und koſtbare Ringe, Doſen und Brillanten glitten, als Andenken, in Hände, welche zitternd vor Freude darnach faßten, und das kindiſche Entzücken über den Glanz derſelben ſelten unterdrücken konnten. Die Worte, welche dabei geſprochen wurden, waren Verheißungen, die auf keinen ſchlechten Boden fielen. Die Republik hatte Worte und höchſtens Titel, ſonſt aber nicht einmal ſo viel, um den Soldaten Kleider und Schuhe zu ſchaffen, England hatte Gold im Ueberfluß, es öffnete ſeine Schätze, und dieſe kleinen Proben kamen den armen, gierigen Naturkindern ſo ungeheuer vor, daß ſie faſt toll vor Luſt daran wurden. — Nur zwei Männer wendeten ſich ab und verſchwanden aus dem Kreiſe. Ein ſchwarzer Mann, der mit ſtolzen zornſprühenden Blicken hinauseilte und jede Gabe verſchmähte; ein Weißer, der düſter trauernd das Zelt verließ. — Auf dem Platze trafen ſie ſich und ſtarrten ſich an. Ihre Augen verſtanden ſich, ſie leuchteten in gleichen und doch ſo verſchiedenen Gefühlen auf. Moſes faßte Vincents Hand mit einer zermalmenden Kraft.

— Was iſt das? ſagte er, will man uns verkaufen, ſind wir Knechte und Sclaven, die ihm in ſeinen Planen dienen? Ich haſſe dieſe rothen Röcke, ich haſſe dies Kaufmannsvolk, es iſt keiner großen That fähig, wo ſie nicht Gewinn bringt, und ſieht er nicht ein, daß dieſe Krämer ſchenken, um mehr zu erhalten?

Sie haben eine Krone zu vergeben, ſagte Vincent leiſe.

Moſes Auge glühte. Hört, verſetzte er, glaubt mir, er wird ſie nicht tragen. Sein Kopf iſt dick, denn die ſchwarze Raſſe hat gewaltige Knochen, aber dennoch wird ſie ihm das Gebein zerdrücken. Sind wir Kinder, um die Peitſche zu ſehen, ſind wir darum frei geworden, von vielen Herren nur Einen zu haben, der über Leben und Tod gebietet? Sollen wir erſt Franzoſen ſein, nun Engländer, dann Spanier vielleicht, wenn's ihm beliebt!

Schließen Sie ſich feſt an die Sache der franzöſiſchen Republik, ſagte Vincent, es iſt die Sache der Freiheit, und denkt Ihr alle ſo, ſo kann Touſſaint Louverture ſie nicht verlaſſen.

Nun hört, mein Herr, rief Moſes. Zu oft ſchon habe ich geſagt, ich halte weder etwas von Frankreich, noch von England — Liebe die Weißen und ihre Kunſt, ſagt mein Oheim, fliehe dieſe Künſte, ſage ich. Ich habe keine Bücher geleſen, Obriſt Vincent, und kann es nicht, aber in meiner Bruſt ſteht es mit feurigen Zügen. Dieſe Künſte alle ſind der Weg zu neuer Knechtſchaft! Sie öffnen dem Ehrgeiz die Pforten und tauſend Laſtern. Meine Brüder, die Leichtgläubigen laufen nach dem bunten Spielwerk, ſie werden unglücklicher ſein, als ſie waren. O! hätte ich die Zauberkunſt von meinem Oheim gelernt, ich ſchüttete Felſen rund in's Meer, die bis in die Wolken ragten und Euch auf ewig abhielten.

Er ging fort und Vincent verlor ſich unter den Bäumen, als die Zeltwände aufgeſchlagen wurden und die Maſſe der ſchwarzen Offiziere ihre luſtigen Freunde aus England zum Hafen hinab begleiteten. Der Abend war inzwiſchen gekommen und Touſſaint ſah von dem hohen Baſtion herab dem Einſchiffen der Beſatzung zu. Mit ſeinem weißen Tuche winkte er dem General Maitland den letzten Abſchied und voll Entzücken betrachtete er das lebhafte Bild, das ſich vor ihm entfaltete. Die großen ſtolzen Schiffe ſpannten die Segel und unter dem Donner der Kanonen, unter dem Jubelgeſchrei vieler Tauſend Stimmen, unter dem Wehen ihrer rothen Wimpel und großen Flaggen durchſchnitten ſie das aufrauſchende befremdende Element.

Mit flammenden Blicken verfolgte ſie Touſſaint. Er ſtand allein auf der Wallkrone, und die unermeßliche Ferne ſchien ihm nicht fern genug zu ſein. — In ſeiner Seele zitterte und zuckte es, ſein Leben verknüpfte ſich mit dem Weltenleben, ſelbſtſchöpferiſch brach die Macht der Göttlichkeit aus ſeinen Augen, begeiſterte Gedanken rollten die Zukunft vor ihm auf. — Wann wird meine Flagge wehen, die Flagge Haiti's, ſagte er — wann fahren meine Schiffe durch dieſe Wellen und landen in fernen Häfen? — Geduld, Geduld, Sohn der Könige, der Tag wird kommen. — Frei und glücklich will ich euch machen, aber den Kelch der Leiden muß noch Mancher trinken. — Touſſaint Louverture, dein Herz iſt ſchwer, dein Sinn ringt und kämpft — du biſt der Erſte deines Volkes, du verdienſt es zu ſein, was zögerſt du, was iſt es, was dich ſchreckt?! — Das Geſpenſt der Tugend, ſagte er leiſe.

Bei einem Geräuſch wendete er ſich um und warf einen finſtern Blick hinunter, als er Vincent ſah, der, ihn erwartend, auf- und niederging. Nach einem kurzen Beſinnen rief er ihn hinauf und wandte ſich dann wieder dem Meere zu, wo er lange die ſegelnden Schiffe betrachtete. — Der Freund und Waffenbruder mochte inzwiſchen den Wechſel menſchlicher Dinge bedenken. — Er erinnerte ſich des Tages, wo er zuerſt in die dumpfige Hütte des gemißhandelten Kutſchers trat, und hier ſtand nun der Obergeneral, der ſeinen ehemaligen Beſchützer als Untergebenen warten ließ. Je länger aber dieſe ſtumme Scene währte, um ſo ſtolzer ſchlug Vincents Herz, um ſo heiliger und feſter geſtalteten ſich ſeine Entſchlüſſe, um ſo ſicherer wußte er, daß in Touſſaints Seele Kampf wüthe, und Zweifel ihn beſtürmten, daß er in Unmuth über ſich ſelbſt dem Gegenſtande grollte, deſſen Nähe ihm peinlich war. Erſt nach langer Zeit wendete ſich der Neger zu ihm hin. Nun, Obriſt Vincent, ſagte er, wie befindet ſich General Hedouville?

Dieſe Worte gaben Vincent Gelegenheit, Rechenſchaft ſeiner Aufträge abzulegen. Er that es kalt wie eine Pflicht. Kein Rath, keine Warnung, aber auch keinen Glückwunſch des alten Vertrauten miſchte er ein und ſichtlich verfinſterte ſich das Geſicht des Obergenerals, als endlich Vincent ſchwieg und einige kurze Fragen ebenſo einſilbig beantwortete.

Mit einer Handbewegung ſuchte Touſſaint ſich jetzt des zürnenden Freundes zu entledigen, indem er ſich ſchnell wieder von ihm wandte, und in ſeine alte Stellung fallend mit der ganzen Stärke ſeiner Stimme ausrief: Mag er über Gewalt ſchreien, dieſer Agent, ich bin dem Volke Domingo's für mein Thun verantwortlich und weiß am beſten, was ich will, ich! — Mögen ſie Ränke ſpinnen, mein Auge wacht, es iſt überall, es kennt die Verräther und weiß ſie zu finden, wenn es Zeit iſt. — Ich kenne ſie Alle, und werde unter ſie fahren, ohne Erbarmen. Die Elenden! — Was wünſchen Sie noch, Obriſt Vincent? fuhr er fort, als er ſah, daß dieſer ſich nicht entfernte.

Die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, mein General, ſagte dieſer ernſt und kalt.

Dieſe Worte erſchütterten den Obergeneral ſichtlich. Er blickte ihn fragend und vorwurfsvoll an. — Ringend mit ſeinem Stolze, der ein raſches, entſcheidendes Wort wollte und mit der alten Liebe, die aus ſeinem Herzen ſtieg. — Plötzlich faßte er Vincents Hand und ſagte mit dem Tone der zärtlichſten Freundſchaft: Warum, mein Freund, mein Bruder, warum willſt du mich verlaſſen?

Ich bin ein Franzoſe, ſagte Vincent.

O! bei den Heiligen! ich bin es auch.

Ein Republikaner, fügte Vincent mit größerer Kraft hinzu. Ich liebe die wahre Freiheit nicht weniger, als du.

Und dennoch, ſagte Vincent vorwurfsvoll, dennoch dürfen dieſe feilen Engländer es wagen, dich mit einer Königskrone verlocken zu wollen? — Dennoch dürfen ſie es wagen, Ehre, Tugend, den hohen Ruhm der Weltgeſchichte dir zu entreißen, und ein ſchändliches Blatt dafür einzuheften, worauf geſchrieben ſteht: Aber ach! auch dieſer große Mann widerſtand nicht dem Ehrgeize, an dem blendenden Glanz einer Königskrone warf er den ewigen Ruhm hin, den Waſhington ſich anbetungswürdig bewahrte, den Ruhm, der erſte Bürger ſeines Landes, der Schutzgeiſt der Freiheit zu ſein. Was die frohlockenden Tyrannen der Welt behaupten, machte auch er wahr, die ſchmähliche, oft wiederholte und oft beſtätigte Behauptung, daß die Männer der Freiheit nichts ſeien, als Ehrgeizige, die, zur Macht gelangt, Tugend und wahre Größe verſpotten und der Menſchheit neue, blutigere Feſſeln ſchmieden. —

Welche Beſchuldigungen, ſagte Touſſaint ſanft und erſchüttert. Dieſe Anklagen verdiene ich nicht.

Wie, ſagte Vincent, indem er ſich mit dem edelſten Zorne erhob, willſt du nicht einer elenden Krone halber dich verkaufen? Willſt du Freunde und Vaterland nicht verrathen, um das Glück zu haben, ein König, ein Tyrann, zu ſein! — Ich habe dich mit begeiſterungsvollem Herzen angebetet, ich ſah zu dir, wie zu einer

Gottheit, empor, die vom Himmel herabgeſtiegen ſei, die Menſchen zu erlöſen. Ich bewunderte deine Klugheit, dem Fanatismus der Freiheit gegenüber; der zur Thorheit wird. Du wollteſt Glück, Freiheit, Gleichheit, aber auch eine höher ſtrebende Menſchenwürde, die in Erkenntniß und Ausbildung ihrer Kraft Gott ähnlicher wird. Strenge war heilſam, die Banden zu knüpfen, an welcher die Geſellſchaft ſich zum Staate baut, du lehrteſt ihnen Achtung vor den Geſetzen und ich zürnte mit dir, daß die Leute jenſeits des Meeres ihre Narren von Agenten herſchickten, um deine guten Werke zu durchkreuzen. Ich half und ſtritt für dich, vertheidigte dich an der Barre des Luxemburg und war glücklich in deinem Ruhm. — Nun iſt dieſer ſtolze Traum zuſammengeſunken, fuhr er düſter fort, die Gottheit, zu der ich betete, liegt zertrümmert, der Tempel iſt zerſtört, und ſo laß mich gehen und klagen, daß dieſe Erde Leidenſchaften hegt, welche ſelbſt die edelſten, größten Menſchen zu ihren Sclaven machen.

Sclave, ſagte Touſſaint mit Heftigkeit. Was ich that und thue, war immer reiflich überlegtes Werk. — Was ſoll ich es läugnen; ich bin müde, ein Knecht dieſer Direktoren zu ſein. England maßt ſich dieſe Oberherrſchaft nicht an. Ich werde frei ſein, um das Gute und Große ohne Widerſpruch zu vollbringen. Die Krone lockt mich nicht, aber die Macht, die ſie gibt.

Täuſche dich nicht ſelbſt, ſagte Vincent. Ehrgeiz füllt deine ganze Bruſt und macht dich blind gegen die Falſchheit deiner Verführer. Was England dir bietet, dadurch wirſt du aus einem freien Mann ein Knecht, der eine Krone trägt, die man als Spielzeug dir aufgeſetzt hat.

Du mißbrauchſt meine Geduld und meine Freundſchaft, ſagte Touſſaint ſtolzer. — Sprich ohne Haß, wenn du die Leidenſchaften anklagſt.

Ich ſpreche als freier Mann, erwiederte Vincent. — An England durch Verträge gebunden, biſt du ſein Vaſall und bald genug wirſt du die drückenden Nachtheile dieſer Handels- und Kronenſpekulation empfinden. Willſt du trotzen, ſo ſagt es dir den Kauf auf, ſperrt deine Häfen, die dann nicht mehr von dem mächtigen Frankreich beſchützt werden, und gibt dich dieſem Preis, wenn du etwa völlig ungehorſam ſein willſt.

In der That, rief Touſſaint ſpöttiſch, es kommt mir vor, als würde England bald Gelegenheit haben, ſich zu beklagen. — Meine Schiffe ſollen die Meere befahren, meine Bürger nach fremden Welttheilen ſteuern, Reichthum bringen und holen, und aller Kultur und Wiſſenſchaft, aller Kunſt dies Land öffnen. —

England wird dies ewig verweigern, ſagte Vincent, aber Frankreich kann es mit Stolz gewähren. Wenn es je verkannt, was du gethan, wenn die unwiſſenden Menſchen im Luxemburg ihr Mißtrauen bis zur That ſteigern, wenn ſie es wagen ſollten, zu befehlen: Steige herab, weil du ſchwarz biſt, kehre in die alte Knechtſchaft zurück und überlaß es unſeren Geſchöpfen, einzureißen, was du bauteſt, dann, Touſſaint, dann erhebe dein Schwert, dann rufe die guten Bürger zu dir und ſtreite einen ſchönen Kampf für Recht und Menſchenwerth. Bleibe Frankreich treu, du biſt durch Sitte, Sprache, Geſetz und Gewohnheit daran gebunden; bleibe dir ſelbſt treu, du Sohn deiner Thaten. Gewaltig wirſt du deinen Arm über die Wellen ſtrecken, bis nach Paris wird deine Stimme erſchallen und die ehrgeizigen, gierigen Männer werden davor beben, denn die Freiheit erſtarkt neu davon.

Es wird zu ſpät ſein, ſagte Touſſaint. — Ich bin alt. Soll ich es ſehen, daß der Verrath mich langſam herabwürdigt, ſollen dieſe Agenten, dieſer Rigaud mir immer in den Weg treten, ſoll ich mit jedem Tage neu fürchten? Ich weiß, was ich will, ich!

Sende mich nach Frankreich, erwiederte Vincent feurig. Ich will deine Sache führen, und wenn ich wieder kehre ohne die höchſte Anerkennung deiner Wünſche zu bringen, wenn ſie nicht ſagen: Er, der erſte Mann ſeines Volkes, ſoll der Obergeneral der ganzen Inſel ſein; Rigaud ſoll ihm gehorchen und kein Agent ſoll ferner ſich zwiſchen ihn und Frankreich drängen, dann will ich der Erſte ſein, der zu dir ſpricht: Gehorche nicht länger! Bilde aus Haiti ein neues Frankreich.

Touſſaint verfolgte mit ſeinen Blicken die Segel auf der weiten Fläche des Meeres. Der Abend war gekommen, ein bleicher, feiner Mondſchimmer zitterte auf den Wellen hin und über die dunkle Geſtalt. Starr blickte er vor ſich hinaus, ſein Schickſal zog an ſeiner Seite vorüber. Eine Krone von Sternen hing am Himmel und hinter ihr thürmte ſich eine ſchwarze Wolkenmaſſe auf. Wie ferner Donner klang es in ſeinen Ohren und dumpf dröhnten die Worte, welche Vincent über die Stimme der Welt und der Völker ſprach, gleich Himmelsſtimmen, herein. Er hörte den Hohn der Verfolger und dann ſprach die Klugheit: Laß ſie höhnen, die Narren! — Er ſah, wie die Freunde wankten und ſich von ihm trennten, denn Vincent deutete leiſe hin, daß viele der Männer, die ihm bis jetzt treu ergeben waren, wo eine freiwillige Ehrfurcht und Liebe zu ſeiner Größe ſie bände, dies nicht mehr ſein würden, wenn der Königsname ſie von aller Gleichheit abſondere und Touſſaint ſchüttelte leiſe das Haupt, als Vincent die Gefahren berührte, welche ihm Unruhe, Empörungen, Verſchwörungen bereiten konnten. Er lächelte ſtolz und drohend.

So höre denn zum letzten Male, ſagte Vincent in äußerſter Aufregung, dann entſcheide! Dann erniedere dich, dann, du ſtolzer, kühner Geiſt, ſteige von deinem Throne und nimm den goldenen ein, der dir bald ein Sitz glühender Qual ſein wird. — An jenem Tage, wo du zuerſt an meiner Hand den franzöſiſchen Boden betratſt, wo du ſchworſt, ein franzöſiſcher Bürger und ein Freund und Schützer der Freiheit zu ſein, riefſt du mir zu: Sollte ich jemals von den Pfaden des Rechtes und der Tugend weichen, ſollte ich je die Freiheit verkennen und verlaſſen, dann mahne mich daran, dann rufe mir zu, und ich will umkehren! — So mahne ich dich denn, Touſſaint Louverture, im Namen der Freiheit, im Namen des Rechtes und der Bürgertugend. — Du haſt ihre Wege verlaſſen und biſt in die Schlingen des Ehrgeizes gefallen; du haſt deine Familie, dein Weib vergeſſen, um in den Armen einer wollüſtigen ſtolzen Creolin zu ſchwelgen, die ſchon in ihren Träumen neben dir auf dem Throne ſitzt und deine Kinder verſtößt. — Schon wenden ſich die Beſſeren von dir, ſchon hat das Laſter den Weg gefunden, ſchon die feile Zunge der Schmeichler dich verlockt, und der Held, der die Anbetung der Menſchen verdiente, iſt im Begriff den gewöhnlichen Weg kecker Uſurpatoren zu gehen. Deine heiligſte Größe willſt du zerſtören, um eine Krone zu tragen, wie ſie tauſend Schwächlinge tragen, und zuletzt unter dem Meſſer eines Meuchelmörders oder verſpottet von der Welt zu enden. — Touſſaint Louverture, als Bürger warſt du ſo groß, daß die ganze Welt zu dir aufblickte, in gläubiger Verehrung deiner Tugend, als König wirſt du ein unbedeutender vergeſſener Fürſt ſein! Und jener junge Adler der Freiheit, fuhr er mit zitternder Stimme fort, er, der Sieger Italien's, er, den du ſo hoch und herrlich hältſt, der den mächtigſten Monarchen Europa's Geſetze vorſchrieb, der jetzt die Völker des Orients zu erlöſen nach dem Morgenlande zieht, dem du nachſtrebſt, mit dem du dich ſo gern vergleichſt, was wird Napoleon Buonaparte von dem ſchwarzen Helden ſagen, der ſich einſt den erſten Sohn der Freiheit nannte, den er ſelbſt höher pries, als Hannibal, den Numidier!

Touſſaint ſtand aufgerichtet und ſtolz, und kaum gewahrte er, daß jetzt ein Menſch leiſe herbeikam, der ein ſchweres Käſtchen mit koſtbarem Sammtüberzug trug Es war Touſſaint's treuer Diener, Mars-Plaiſir, der ſich vor ſeinem Herrn neigend, ihm ſagte, General Maitland habe beim Scheiden dies Käſtchen mit dem Befehle zurückgelaſſen, es dem Obergeneral zu überbringen.

Nun warf der Mond ſein volles Licht auf den reich mit Gold verzierten Kaſten. Touſſaint's Auge ruhte mit forſchendem Verlangen darauf. Plötzlich ſtreckte er die Hand darnach aus, ein Schlüſſel ſteckte im Schloſſe, er öffnete es, der Deckel ſprang von ſelbſt zurück, und eine reich gezierte Krone lag vor ihm.

Ohne ein Zeichen der Ueberraſchung nahm er ſie, betrachtete die ſchöne Arbeit, das edle Geſtein, das ſie ſchmückte, und im hellen Mondſcheine glänzte. Dann wog er ſie in der Hand, drückte ſie einen Augenblick lang auf ſeine Stirn, und ſchnellte den Kopf gewaltſam freudig auf, als begegne er dem Druck des Metalls. Plötzlich glänzte ſein Auge in jener ruhigen, ſtolzen Größe, die das erhabene Ueberwinden der Täuſchungen anzeigt. Mit langſamen Schritten trat er bis an den äußerſten Vorſprung, ein raſcher Griff, ein Wurf — dumpf polterte es von der Felſenwand hinab, und die Krone von Haiti lag tief in des Meeres Grunde. —

Der treue Neger ſtieß einen leiſen Schrei der Ueberraſchung aus, Touſſaint aber ſank in Vincent's Arme, der ihn feſt umſchlungen hatte und ſtolze ſchöne

Thränen weinte! — Jetzt rief er, ja, jetzt biſt du ein König, zu deinen Füßen nimm meine Huldigung!

Es iſt vorbei, ſagte der Obergeneral mit feierlichem Ernſte. Touſſaint Louverture's Krone liegt auf ewig in den Wellen begraben. — Hier ſchwöre ich noch einmal nichts zu ſein, als Domingo's erſter Bürger, nichts zu wollen, als Freiheit und Glück! — O! ich danke dir, mein Freund, ich bin es, Touſſaint Louverture, meine Kinder haben den Vater wieder gefunden. Morgen gehſt du nach Frankreich, halte auch du, was du verſprochen.

4.

Während nun im Weſten und Norden der Inſel nach dieſer Vertreibung äußerer Feinde mancherlei Unruhen folgten, die zuletzt mit der Flucht Hedouville's beendet wurden, war der Süden Domingo's zu einer glücklichen Ruhe gelangt. — Die Macht der Farbigen hatte ſich hier befeſtigt, die Neger waren zur Arbeit gezwungen, aber mild gehalten und gut bezahlt, ſo daß nur in den wilden Mornen von Lahotte einzelne Schwärme von Marons ihr räuberiſches Weſen trieben, zu welchen ſich ſeltſamer Weiſe auch einige weiße Edelleute aus Grande-Anſe geſellt hatten, die ihre Züge und Ueberfälle leiteten. — Rigaud, der Grande-Anſe erobert und die Engländer vertrieben hatte, war der Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues dieſer Männer, die ihn um ſo glühender haßten, je feſter er die Sache der Revolution vertheidigte. Dieſe Negerſchaaren der Mornen waren früher von den Engländern beſoldet worden, jetzt, ſich ſelbſt überlaſſen, folgten ſie den weißen kriegserfahrenen Anführern, und wie groß auch die Verſprechungen der Gelben waren, wie ſiegreich ſie auch oft die verlaſſenen Neger bekämpften, immer zogen ſich dieſe in ihre unüberwindlichen Schlupfwinkel zurück, wo heimliche Freunde in Cuba, oder im Norden Domingo's, ſie mit Waffen, Geld und Vorräthen unterſtützten, die in leichten Kuttern landeten. —

Nach einer Empörung in General Moſes Regiment, deſſen Gewaltthätigkeiten die weißen Bewohner von Port Dauphin ſo erbitterte, daß ſie zu den Waffen griffen und die Neger hinausſchlugen, nach einer Reihe von Mordthaten von den Negern an den friedlichen Pflanzern verübt, nachdem ein Theil des ſchwarzen Heeres zur Ausrottung aller Weißen verſchworen, ſich gegen das Kap heranwälzte, entfloh General Hedouville in demſelben Augenblick, wo Touſſaint aus dem Weſten der Inſel herbeieilte, und durch ſein bloßes Erſcheinen die Ruhe ſogleich herſtellte.

Wir finden André Rigaud im Kreiſe ſeiner Freunde, in ſeinem Landhauſe bei Gonaire, ihnen die Nachrichten mittheilend, welche er ſo eben empfangen hatte, und gleichſam einen Kriegsrath haltend, was zu thun ſei. — Seine Mienen waren düſter beſorgt, und eine unverkennbare Unruhe ſchien ihn zu beherrſchen.

Hedouville, ſagte er, hat ſich von dieſen ſchlauen Sclaven überliſten laſſen. — Der ganze Aufſtand, das iſt gewiß, wie der Tag, der uns umgibt, war ein künſtlich erregter, um den Agenten zur Flucht zu bewegen. — Er hatte Hedouville's Anſehen nach und nach zerſtört; durch das Tedeum über die glückliche Beendigung des Krieges, bei welchem der General nicht erſcheinen konnte, ohne Alles anzuerkennen und zu billigen, was Touſſaint gethan, wurde er als Feind der Religion gebrandmarkt, nun bedurfte es nur noch eines Schrittes. Der Agent mußte zur Flucht gezwungen werden und dies gelang, als ein Haufen raſender Neger, wie in der alten Zeit, die Köpfe der Weißen auf ihren Waffen, gegen die Stadt vordrangen, und das Blut aller Europäer verlangte. – Der General hat das Kap mit ſechs Schiffen verlaſſen, die achtzehnhundert treue Freunde mit ihm fortführten, und das iſt nun die vierte Auswanderung. — Hier iſt der Brief des Generals, der mich beſchwört, der Republik treu zu ſein, mich vor Touſſaint zu hüten, nie mich ihm zu unterwerfen oder Befehle von ihm anzunehmen. — Er hätte uns dies nicht empfehlen dürfen, fügte er ſtolz hinzu, wir Alle ſind entſchloſſen, eher den Tod zu wählen, als die Herrſchaft dieſes Negers. Aber wir dürfen es uns nicht verläugnen, daß die Gefahr des Kampfes naht, und daß ſie groß iſt.

Laßt ihn nur kommen mit ſeinen Schaaren von Knechten, rief Auguſtin. Er ſoll uns bereit finden.

Täuſchen wir uns nicht, erwiederte der vorſichtige Petion. Wir können dieſen ſchlauen Feind nur durch einen langen Widerſtand ermüden, ihn in offener Schlacht zu beſiegen, ſind wir zu klein an Zahl.

Ein junger Menſch von einnehmendem Weſen und klugen großen Augen ſagte: Der Süden hat viele Mittel, dieſem zweiten ſchwarzen Hannibal zu widerſtehen, aber noch mehr würde er haben, wenn ihr früher den Krieg annehmt, der nun unvermeidlich iſt, wenn ihr euch den Weſten nicht entreißen ließet, als Port au Prince und St. Marc, die ganze Küſte uns noch gehörte. Wehrlos habt ihr unſere Brüder dem Henker Deſſalines hingeworfen, und ruhig zugeſehen, wie er ſie ſchlachtete. Aber er kann ſie doch nicht ausrotten und hat ſie nicht ausgerottet. — Greift zu den Waffen, ehe er es kann, bemächtigt euch der Hauptſtadt, und ſind wir auch die ſchwächeren an Zahl, ſo ſind wir dieſen Horden doch zehnfach an Disciplin, an Tapferkeit und Ausdauer überlegen.

Pierre Boyer, ſagte Rigaud, indem ſein Auge mit Wohlgefallen auf dem Jünglinge ruhte, der von Allen mit großer Theilnahme betrachtet ward, du vergißt, daß ein Zufall des launenhaften Kriegsglücks, uns, unſere Familien und unſer Vaterland, rettungslos dem Feinde übergeben kann.

Handelte es ſich um einen Krieg, fügte Petion hinzu, als Auguſtin Rigaud, ein anderer der Brüder, und einige feurige Männer dem Vorſchlage Pierre Boyer's beiſtimmten, ſo möchte ich den kühnen Rath nicht verwerfen; allein es handelt ſich um die Herrſchaft der Kaſten, um Leben oder Untergang der Farbigen, ob ſie künftig Knechte der Neger oder freie Männer ſein ſollen.

O, Fabius! ſagte Boyer lächelnd, indem er ſich an den hohen ernſten Petion lehnte, du lieber, theurer Freund und Lehrer, was ſind das wieder für trübe Träume. — Die farbige Klaſſe wird niemals untergehen, ſo lange es weiße und ſchwarze Menſchen gibt. Hier aber iſt ihr von Gott beſtimmtes Reich, das wollen wir feſthalten mit Nägeln und Zähnen, und unſere Schuld allein iſt es, wenn wir nicht zur Herrſchaft gelangen.

Ihr wißt es nun, ſagte André Rigaud, daß der Kommiſſär Roume nach Hedouville's Flucht den Titel eines Agenten angenommen hat. — Roume hat mich nach Port au Prince geladen, um den Frieden zwiſchen uns und Touſſaint zu vermitteln. Er iſt ein ſchwacher Mann, und wenig geeignet eine dritte verſöhnende Macht zu bilden, dennoch wollen wir es verſuchen. — Wir bedürfen Zeit, um zu wiſſen, was in Frankreich geſchieht. Touſſaint hat ſeinen alten Unterhändler, Vincent, nach Paris geſandt, dort bereiten ſich große Dinge, die Zuſtände müſſen ſich verändern, man rechnet auf den jungen Napoleon, daß er aus Egypten wiederkehrt, und unſere Freunde ſind thätig. — Man wird es nicht geduldig ertragen, daß dieſer übermüthige Neger hier nach ſeinem Sinne ſchaltet und waltet. Iſt es möglich, Zeit zu gewinnen, ſo werden wir beſſer thun, zu lächeln und zu ſchweigen, als Alles auf die Spitze des Schwertes zu ſetzen.

Ich hoffe nicht, ſagte Auguſtin mit dem rohen Trotze eines Farbigen und eines Republikaners, daß du dieſem ſchwarzen Schelme einen Finger breit weichen wirſt.

Weichen, verſetzte André lächelnd, mit vielem Vergnügen bis an jene Berge dort, die den Süden begränzen, aber unterwerfen nimmermehr. —

Die Folge dieſer Berathung war, daß in der nächſten Frühe ein ſtattlicher Zug ſich gegen den Weſten hinab bewegte, an deſſen Spitze ſich die Rigaud's, der alte Beauvais, Petion und die Häupter der Farbigen befanden. — Auf dem ganzen Wege hatten ſie öfter Gelegenheit, die Herrſchaft zu ſehen, welche Touſſaint eingeführt hatte. Farbige und Neger arbeiteten ohne Unterſchied in den Pflanzungen oder in den Pachthöfen der Regierung, und empfanden die ganze unerbittliche Strenge der Aufſeher. Manche irrten auch, als Bettler, umher, die ſonſt reich und angeſehen waren; die meiſten aber ſaßen zwar noch in ihrem alten Eigenthume, jedoch in ſteter Furcht vor Bedrückung, welche auch die ſtrengen Befehle des Obergenerals nicht ganz abwenden konnten, obwohl er Jeden, der friedlich und willig gehorchte, zu ſchützen bereit war. — Der Zug der freien Gelben des Südens wurde von Trauer und Thränen begleitet, die ſelbſt in der Nähe des ſchwarzen Heeres nicht ganz zu unterdrücken waren. — Zwanzigtauſend Neger lagerten im Weſten, denn Touſſaint hatte den Kern ſeiner Kriegermacht hier hergezogen und gleichſam zur Schau aufgeſtellt. — Er verfehlte ſeinen Zweck auch nicht ganz, denn Rigaud's Augen hingen düſter an dieſen Reihen gehorchender Männer in Waffen, und in den Herzen mancher Farbigen erwachte die bange Furcht; aber dennoch überwog die angeborene Geringſchätzung der Neger bei den Meiſten alle noch ſo gewiſſe Erfahrungen, und man ſuchte durch allerlei Bemerkungen, über die Nacktheit und Ungeſchicklichkeit dieſer Soldaten, dieſelbe übermüthigen Träume von Ueberlegenheit hervorzurufen, welche in Europa einige deutſche Heere gegen Napoleon's Soldaten zeigten, wodurch ſie um ſo ſicherer beſiegt wurden. — In der Nähe der Stadt trafen ſie den Agenten Roume, der ihnen mit mehreren Begleitern entgegenkam, um die Geſchäfte ſogleich einzuleiten. — Seine Vorſtellungen, welche ſämmtlich darauf hinausgingen, den Obergeneral Touſſaint Louverture anzuerkennen, fanden jedoch wenig Bereitwilligkeit. André Rigaud ſuchte dagegen in einem langen geheimgeführten Geſpräch alle ſeine Einſprüche zu entkräften, und dem ſchwachen Manne ſelbſt Furcht vor ſeinem Schützlinge einzuflößen.

Unter dieſen Streiten wuchs die Meinung, daß dieſe Zuſammenkunft völlig unnütz ſein werde, und Auguſtin, der wohl bemerkte, daß Port au Prince eine ſtarke Garniſon erhalten habe, warf die Frage auf, ob es nicht beſſer ſei, noch jetzt umzukehren? — André jedoch beſchwichtigte den Zorn ſeines Bruders durch ſein höheres Anſehen, und Roume gab die feierliche Verſicherung, daß, was auch geſchehen möge, die Freiheit zurückzukehren unantaſtbar ſei.

Auf alle dieſe Schwüre hatte Rigaud nur ein kaltes Lächeln. Wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß wir frei in unſere Berge zurückziehen würden, ſagte er, würde ich ſchwerlich mit meinen Freunden hierher gekommen ſein. Sie, Bürger Roume, können uns nicht ſchützen, und Touſſaint will nicht, aber die Umſtände zwingen ihn dazu. Uebrigens würde unſer Blut nicht umſonſt vergoſſen werden. Wir haben im Süden Tauſende von Negern, an denen man eine ſchreckliche Vergeltung üben würde. Er weiß wohl, daß dies geſchähe, er kennt die Farbigen, ſie ſind grauſam und unerbittlich in ihrer Rache.

Unter Trompetenſchall zogen ſie nun durch die Straßen fort. Dieſe waren öde und ſtill, die meiſten der Bewohner hielten ſich in ihren Häuſern verborgen, denn die Furcht lag auf allen Herzen. Port au Prince hatte den größten Theil ſeiner alten ſtolzen Bewohner längſt eingebüßt, und dafür eine farbige Bevölkerung empfangen, welche die Neger glühend haßte, aber noch größer war das Entſetzen, das Touſſaint's Drohungen ihnen einflößte. — Deſſalines Diviſion ſtand an den Thoren, und zehntauſend Wilde waren bereit, jeden Blutbefehl nur zu genau zu befolgen. Touſſaint aber hatte gelobt, für jede Widerſetzlichkeit volle Rache zu nehmen. Von der Kanzel herab hatte er dies der Bevölkerung ſelbſt verkündet. Darum verfolgten ſie nur mit Blicken und guten Wünſchen die farbigen Freunde, und ſchlichen dann zu ihren verſteckten Waffen, um, ſollte es zum Kampfe kommen, zur rechten Zeit nicht zu fehlen. — Rigaud ſah dagegen mit ſeinen ſcharfmuſternden Augen, daß Touſſaint nichts verſäumt hatte, um jedem Zufalle vorzubeugen. — Alle Wachen waren außerordentlich ſtark, auf einigen Plätzen übten ſich ganze Bataillone in den Waffen, Linien von Cavallerie und Artillerie waren in Parade aufgeſtellt und empfingen den Chef der Farbigen mit kriegeriſchen Ehrenbezeigungen. Unter dieſen ſcheinbaren Höflichkeiten verſteckte ſich die Vorſicht; auch mochte es nicht ganz abſichtslos ſein, daß der Kommandant Chriſtoph und ein zahlreicher Stab von ſchwarzen Offizieren ſich am Thore ſchon ihnen anſchloß, und dieſer ſchöne, höfliche General mit ſeinen Begleitern die farbigen Herren in die Mitte nahm, und ihre Aufmerkſamkeit durch lebhafte Geſpräche theilte.

Wie Rigaud endlich an Roume's Hand in den Saal des Stadthauſes trat, ſah er den Obergeneral und viele Offiziere ihn erwarten, und kaum ward er an der Thür ſichtbar, als Touſſaint mit freundlichem Gruße ihm lebhaft entgegeneilte. — Die beiden Männer, welche die Zukunft Domingo's in ihrer Bruſt trugen, traten in den Kreis von Generalen, Beamten und Agenten. Viele Herren, theils von altem Adel und Geſchlechtern, theils von großem Reichthum und feinen Sitten, theils Menſchen aus den unterſten Klaſſen des Lebens, die das Glück neben ſie geſtellt hatte, ehemalige Sclaven, Sackträger und Schneidergeſellen, die groß geworden waren, umringten ſie. Jene Häuptlinge ihrer Kaſten aber, ein Goldſchmied und ein ehemaliger Sclave, vom Schickſal beſtimmt, die Träger der Zukunft zu ſein, ragten an Glück und Talent Allen vor, und beide wußten es, daß der Augenblick gekommen ſei, wo es ſich entſcheiden müſſe, bei wem das Größere wohne.

Was Roume, der den Vermittler machte, ſchon früher geſchrieben und geſagt hatte, wiederholte er hier. Es war ein beſchränkter Mann, und beide ließen ihn reden, ihre Entſchlüſſe waren längſt gefaßt, ihre Gründe bereit, die Entſcheidung fertig.

Man verlangt von mir, ſagte Rigaud, die Unterwerfung des Südens unter den Oberbefehl des Generals Touſſaint Louverture, das heißt ſo viel, als man ruft den Farbigen zu: entſaget des Friedens, den ihr mühſam erſtritten habt, entſaget euerer Rechte und eueres Eigenthums.

General, erwiederte Touſſaint, wir ſind beide die erſten Bürger der Republik auf dieſer Inſel, wir haben beide die Verpflichtung, gegebene Geſetze in Kraft zu halten. — Was ich verlange iſt Recht. — So erkennen Sie denn die Würde des Obergenerals auf St. Domingo an, welche ich mit Recht führe. Nicht mir unterwerfen Sie ſich, ſondern den Beſchlüſſen der Nation. Auch verlange ich keine Erniedrigung Ihres Ranges, keine Entfernung, keinen Eingriff in Ihre Rechte.

Schwören Sie, nichts an dem Beſtehenden zu ändern, ſagte Rigaud langſam und ihn feſt prüfend, mir die Leitung zu überlaſſen, auch niemals ſelbſt in den

Süden zu kommen, und treten Sie dafür den Diſtrikt Leogane an die Verwaltung des Südens ab, zu dem er immer gehörte.

Iſt das Ihr Vergleich, Herr Rigaud, rief Touſſaint lächelnd, ſo ſteht es ſchlimm mit uns. Sie wollen meinen Rang anerkennen, ohne ihm Folge zu leiſten, und verlangen Opfer für eine nichtsſagende Förmlichkeit.

Man hat Leogane gewaltſam vom Süden abgeriſſen, mein General, ſagte Rigaud. Es iſt nicht meine Schuld, daß ich wieder fordern muß, was unſer iſt.

Touſſaint wandte ſich zu Roume und ſagte: Sie ſehen, Bürger Agent des Directoriums, wie wenig guten Willen der General Rigaud hat, Ihre Vermittelung anzuerkennen. Ich will deutlich ſprechen, was ich will. — Die Republik hat den General zum Gouverneur des Südens beſtellt, wohlan denn, ſo mag er auch die Pflichten deſſelben erfüllen. Ich bin der General-Gouverneur Domingo's und verlange die Vollſtreckung der Geſetze — ich. — Die ſchwarzen Bürger im Süden ſind unfrei und werden im ungerechten Zwang gehalten, man ſperrt die Grenzen, man ſondert ſich ab, man verkennt die Lage der Dinge, man läßt die Willkühr ſchalten und glaubt, Niemanden Rechenſchaft ſchuldig zu ſein.

Dem Direktorium, und wann hatte ich mich deſſen geweigert? ſagte Rigaud. Wo iſt der Befehl, welcher mich anwieſe, Ihrer Obergewalt zu gehorchen, General! — Seit dem Ausbruche des Kampfes hat ſich der Süden ſelbſtſtändig verwaltet, und keiner der Kommiſſäre und Obergenerale hat ſeine Freiheiten angetaſtet. Die farbige Bevölkerung, fuhr er mit Nachdruck fort, iſt auch nicht gewilligt, dieſe Freiheiten anders aufzugeben, als durch den Beſchluß des Mutterlandes. Welches Recht haben Sie, General, dies zu fordern?

Das Recht, ſagte Touſſaint ſtolz, das ſich mit meiner oberſten Würde verbindet?

Ich will die Vergangenheit nicht in unſere Verhandlungen ziehen, erwiederte Rigaud, ſeine kalte Ruhe verlierend, es ließe ſich zeigen, wie leicht dies Recht verkannt würde. Unſere Anſprüche ſind verſchieden, unſere Meinungen begegnen ſich feindlich. Ich ſuche den Streit nicht, General, aber ich fürchte ihn auch nicht, ich vertraue der Gerechtigkeit meiner Sache. — Mit treuem Sinn hängen wir, ich und meine Brüder, der Revolution an; wir ſind die Söhne des neuen Frankreichs, nur ſeinen Befehlen werden wir folgen. — Hier gibt es nur einen Ausweg. Laſſen Sie uns an die Nation appelliren, beſtimmt dieſe Ihre Obergewalt, ſo werden wir zu gehorchen wiſſen.

Touſſaint ſah ihn forſchend an. Ich glaube, ſagte er dann, wir kennen uns, Herr Rigaud; ich glaube auch, die Zeit iſt verſtrichen, wo Unterhandlungen zum Ziel führen können!

Sie wollen Zeit gewinnen, Sie wollen das Directorium anrufen, gut — rufen Sie, ich erwarte ſeine Beſchlüſſe. Allein mißhandeln Sie die ſchwarzen Bürger nicht länger, ehren Sie die Geſetze des Directoriums, welche die Freiheit befehlen. Die Menſchen, welche Sie als Sclaven behandeln, ſind meine Brüder; ihr Geſchrei um Hülfe dringt zu mir — ich höre Alles, Herr Rigaud, meine Augen ſind offen — ich dulde es nicht, daß man Thiere martert, noch weniger aber, wenn man Menſchen quält.

Und deßwegen gewiß, ſagte Rigaud mit offenem Spott, haben Sie Ihr Prachtſyſtem errichtet und General Deſſalines an die Spitze geſtellt?

Deßwegen wohl, rief Auguſtin mit auskochender Wuth, martert man die Farbigen hier in den Pflanzungen und gibt ſie den niederträchtigſten Henkern preis!

Es würde thöricht ſein, Ihnen zu ſagen, erwiederte Touſſaint, daß Arbeit und Lehre hier die Vorläufer einer allgemeinen Freiheit ſein müſſen, während im Süden die Knechtſchaft ewig währt. — Bürger Rigaud, fuhr er fort, und ſein drohendes Geſicht erhielt den Ausdruck einer Energie, die merkwürdig, ſelbſt den wilden Auguſtin erſchütterte — hier ſtrecke ich noch einmal die Hand zum Frieden aus. Hören Sie die Stimme der Weisheit. Laden Sie die Schuld des Bürgerkrieges nicht auf Ihr Haupt. — Wenn dieſer Krieg entbrennt — ich weiß es — ſo wird er nicht eher aufhören, bis Sie oder ich, meine Kaſte oder die Ihre, zu Boden liegen. Der Sieger wird den Fuß unbarmherzig auf den Nacken des Beſiegten ſetzen; er muß es, er iſt es ſich ſchuldig. — Blut wird fließen, wie es nie gefloſſen iſt, und Elend viele tauſend Menſchen, Kinder dieſes Landes, über die Wellen jagen. — Ich warne

Sie — ſehen Sie ſich vor, daß Ihr Pferd nicht ſtrauchelt, ich weiß, was geſchehen wird, ich weiß, wen das Unglück treffen wird und treffen muß. Reißen Sie Ihre Mitbürger nicht gewaltſam in das Getriebe Ihres Ehrgeizes; trotzen Sie nicht auf die blauen Berge dort, ich werde ſie überſteigen — auf ihre feſten Lager, ich werde ſie erobern; auch Ihre Städte am Meere, ich werde ſie belagern und vernichten. Hören Sie mich wohl, Bürger Rigaud, ich kenne alle Ihre Plane, aber mit dem erſten Schuſſe, der fällt, mit der erſten gewaltſamen That, unterſchreiben Sie Ihr eigenes Schickſal. Mit zürnender, faſt königlicher Würde hatte Touſſaint geſprochen; und dieſe Sprache war in ihrer prophetiſch warnenden Kraft, zugleich die eines beleidigten Oberherrn, der dem trotzigen Vaſallen das Beil zeigt, das ſeiner wartet. — Sprachlos vor Erſtaunen ſtand Rigaud vor dem Neger, bis die dunkle Glut des Zornes ſelbſt die Adern ſeiner Augen mit Blut füllte. — General, ſagte er mit zitternder Stimme, ich maße mir nicht an, zu entſcheiden, was Gottes Rathſchluß beſtimmt hat, aber was auch geſchehen mag, hoffen Sie nicht ſo leicht, Ihr kühnes, dem Himmel trotzendes Wort, zu erfüllen. — Als tapfere Männer wollen wir Leben und Freiheit vertheidigen, und wer kann uns nachſagen, daß wir Feiglinge wären? — Gott findet die Uebermüthigen zur rechten Stunde, ſo wird er auch Sie finden und treffen, wenn es Zeit iſt. — Hören Sie mich wohl; Bürger Touſſaint Louverture: Es hat noch keinen Liebling des Glücks gegeben, den es nicht verlaſſen hätte. — Wenige Menſchen haben, ſo wie Sie, die Gunſt des Schickſals erfahren; aber wir werden uns wieder ſehen, General, gedemüthigt, in den Staub getreten, die Kränze des Ruhmes abgeriſſen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlaſſen, den Stempel des menſchlichen Elendes auf der welken Lippe. Dann zittern Sie, General, dann hat ſich der Himmel an dem Menſchen gerächt, der kein Ziel ſeines Ehrgeizes kennt.

Sagen Sie Alles, Herr Rigaud, fiel Touſſaint ein. Rache an dem Neger, an dem Sclaven, nicht wahr, an dem elenden Sclaven, der es wagte, die Ketten zu zerbrechen? — O! ich kenne euch Alle, ihr gelben Herren! Ihr ruft den Himmel gegen den Verwegenen auf, der euch zwingen will, gerecht zu ſein. — Ja, wir werden uns wieder ſehen, ja gewiß, Bürger Rigaud, aber fern ſei es von mir, Ihnen Böſes zu wünſchen. Mögen Sie dann eingeſehen haben, daß Ordnung und Gerechtigkeit auf Erden ſein müſſen, mag Ihr Hochmuth dann gebeugt ſein, und Ihr Unrecht Ihnen das Gefühl Ihrer Schuld lehren.

General, erwiederte Rigaud ſtolz, dieſe Sprache führt zu weit. Ich ſchweige, denn eine ſchwarze Zunge iſt, wie man ſagt, die gelenkigſte auf Erden. Wollen Sie aber durchaus eine Antwort auf Ihre Drohungen, ſo mögen Sie dieſe ſelbſt im Süden holen. —

Mit finſterem Ernſte hob Touſſaint die Hand auf und ſchüttelte den Finger gegen Rigaud. — Gehen Sie, Bürger Rigaud, ſprach er, der Weg iſt frei — aber halten Sie Ihr Pferd, daß es nicht davon läuft —

mag das Directorium dann zwiſchen uns entſcheiden — doch hüten Sie ſich, mehr zu thun. Hüten Sie ſich wohl, meine Friedlichkeit zu verkennen, als Schwäche zu deuten und Unruhe hier im Weſten zu verbreiten — ich wache und bin bereit — mein Auge ſieht bis nach Jacmal und mein Ohr hört ſcharf.

Rigaud wendete ſich mit einem kalten Lächeln zu ſeinen Begleitern. — Es beliebt dem General Touſſaint Louverture, uns eine Probe ſeiner Zauberkünſte wenigſtens in Worten zum Beſten zu geben. — Wir ſind jedoch, wie ich meine, keine leichtgläubigen Neger, darum ſehen auch Sie ſich vor, General. Es hat Zeiten gegeben, wo wir uns gut kannten, und ich denke, wir dürfen die Vergangenheit niemals ganz vergeſſen. — Er grüßte ihn hier, ohne eine Antwort abzuwarten, und ſagte dann zu dem Agenten Roume: „Sie ſehen, Bürger Agent, daß eine Vereinigung hier unmöglich iſt, denn leider ſucht man durch Beleidigungen meine gerechten Klagen zu vermehren. — Ich bedaure mein Vaterland und die Republik. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich beide inbrünſtig liebe, aber eben deßwegen muß ich ihre Rechte beſchirmen, und die unſeren. Ich werde nicht dulden, daß man uns unterdrückt, aber ich werde den Frieden bewahren, ſo lange ich es vermag. — Komm Blut und Elend über den, der es verſchuldet!“ —

So ging er und vergebens ſuchte Roume ihn zurückzuhalten. Alle fühlten, daß eine Annäherung unmöglich ſei, und bald ſah man den Zug haſtig durch die Ebene eilen. Die Waffen der Gelben wurden bereit gehalten und jede Vorſicht geübt, denn auf den Berghöhen zogen Negerregimenter, welche gegen den Süden ihren Weg nahmen. Dieſe drohende Zeichen vermehrten das Mißtrauen, und als ein ſchwarzer Offizier, auf welchen ſie trafen, ſo gutmüthig war, ihnen zu ſagen, daß zwei Diviſionen beſtimmt ſeien, am Fuße der Mornen, wo der Süden ſich vom Weſten ſcheidet, ein Lager zu beziehen, glaubte man den Kampf entſchieden.

André Rigaud ritt finſter ſchweigend an der Spitze ſeiner Schaar, und überdachte die Zukunft. Er machte ſich keine Täuſchungen, er kannte ſeine ganze Lage und eine innere Stimme ſprach leiſe, prophetiſch düſtere Worte. — Zorn, Kummer und Klugheit rangen in ihm. Auch er hatte ein ganzes Leben eingeſetzt, um zu werden, was er war; auch er war ein Emporkömmling, ein Liebling des Glückes, ein Kind ſeiner Thaten und ſeiner Ränke. Nun begriff er, daß die Stunde gekommen ſei, die Touſſaint ihm einſt verkündet, die er lange gefürchtet hatte, und er maß die Mittel und Kräfte, während ein leiſes, höhniſches Lächeln über ſein narbiges Geſicht ſchlich. — Sein Kopf fiel nieder auf ſeine Bruſt, der Wind wehte ſein langes ſchwarzes Haar über die Schläfe hin, ſeine Augen funkelten in Haß und tauſendfachen Planen. Ein tapferer Kommandant aus dem Süden, ein echter kluger Farbiger, François Lepage, der lange heimlich mit Auguſtin geredet hatte, drängte jetzt ſein Pferd an die eine Seite des Generals, während Auguſtin den Platz auf der andern einnahm. — Dieſer niederträchtige Sclave, ſagte Auguſtin mit dumpfer Stimme, dieſer häßliche Affe iſt die Seele alles Unheils, und meinſt du nicht, André, wenn dieſer Teufel aus der Welt wäre, würden wir den Meiſter ſpielen?

Der General warf einen fragenden Blick auf ſeinen Bruder. Weißt du Einen, der das will, ſagte er, ſo rathe ihm, es mir niemals zu vertrauen. — Nein, Fluch über eine ſolche That! die unſern Namen unter Meuchelmörder brächte. Es würde mißlingen, es müßte mißlingen. Menſchen, wie dieſer Neger, fallen nicht durch eine verruchte Hand.

Ich bin gewiß, ſagte Auguſtin, es fehlt nicht an entſchloſſenen Vaterlandsfreunden, die uns von dieſer Geißel erlöſen, aber dein zartes Gewiſſen ſoll nichts damit zu thun haben. Felſen und Büſche gibt es viele, und gute Schützen auch, die ein ſicheres Auge beſitzen.

Hier gibt es kein Auge, als das des Herrn, dem Vergangenheit und Zukunft gehören, murmelte Rigaud dumpf in ſich hinein. Menſchenwerk wird zu Schanden, das gemeine Auge blendet ſich vor der hohen Beſtimmung dieſer Natur. — Haſt du geſehen, mein Auguſtin, wie der Blick dieſes merkwürdigen Weſens Alles bändigt und beherrſcht? — Wie der weite Kreis von Männern, die ſo ſtolz und wild ſind, kaum in ſeiner Gegenwart zu athmen wagte? wie nun gar die ſclaviſche Menge, wie vor einem Gotte, auf den Knieen liegt und anbetet? — Die Menſchheit hat noch immer ein goldenes Kalb nöthig, um ſich zu begeiſtern, ſei es eine Idee, ſei es deren Verkörperung in einem Geſchöpf, das einen Titel von Gottes Allmacht empfangen hat. — Auch ich fühle den Funken brennen, bei ihm iſt er zur Flamme geworden. — Gott ſteh' uns bei! Gefahren umringen uns, wir müſſen das Schwert erheben oder untergehen, allein, wenn es ſein muß, ſei es mit Ehren.

Wie, ſagte Auguſtin leiſe und Zorn röthete ſein Geſicht, wäre es denn möglich, daß du fürchten könnteſt? — Wen fürchten?! — den Sclaven, der die Spanier und Engländer beſiegte, die vom Fieber halb verzehrt waren, der durch ſeine Ränke zum großen Mann wurde, und die Franzoſen mit ſeinem Freiheitsſchwindel berückte, bis er ſie überliſten konnte. — Hier trifft er mit Männern zuſammen, die ihn kennen. Dieſe feigen Negerhaufen ſind vierfach ſo ſtark, wie wir, aber ich fürchte ſie nicht. — Ich bitte dich, ſei ein Mann, André, deine Furcht könnte anſtecken, denn ſieh dort, unſern Philoſophen der Tugend und Freiheit, ſieh Petion, wie er düſter und gedankenvoll vor ſich hinſtarrt.

Petion, ſagte Rigaud, empfindet, was ich empfand, die wunderbare Gewalt dieſes Negers und die düſtere Ahnung, aber er fürchtet eben ſo wenig, wie ich. — Er winkte den Kommandanten zu ſich heran, und indem er ihm mit einem trüben Lächeln die Hand drückte, ſprach er: Was denkſt du, daß nun zu thun ſei, mein tapferer Freund?

Den letzten Ausweg ergreifen, ehe er es kann, erwiederte Petion kalt. Wir können nichts mehr an unſern Umſtänden ändern, oder vielmehr, wir wollen es nicht, denn ſicher hat Niemand Luſt von Euch, ſeine Arbeiter oder ſeine Sclaven, wenn's beliebt, frei zu geben, und dieſen ſchwarzen Obergeneral anzuerkennen. — Er aber will beides, er legt die Schlingen ſchlau um unſern Hals, gebt wohl Acht, daß er ſie nicht zuziehen kann. Seine Schaaren lagern an unſern Gränzen, an Vorwand zum Eingriff wird es nicht fehlen und dann ſind wir verloren. — Laßt uns denn für Freiheit und Ehre ſtreiten. Sendet eilig nach Paris, damit er bei der Verwirrung der Dinge dort nicht etwa den Befehl zu unſerer Unterwerfung erbeutet, während wir hier für Schatten an der Wand bluten. Es lauerte eine fürchterliche Gewißheit in ſeinen Augen, die mich mit größerem Entſetzen erfüllte, als ſeine Drohungen. — Zögert nicht, vielleicht gelingt es uns zu ſiegen, den Weſten zu erobern, wo unſere Brüder uns zu Hülfe eilen. Sind wir im Beſitz der Macht, dann iſt ſelbſt ein Befehl aus Paris nicht zu beachten. — Nur den Untergehenden wird er den letzten Hoffnungsſtrahl rauben, und ſchneller beenden, was doch beendet werden muß. —

Die Stärke dieſes Charakters zeigte ſich in der vollen ſtoiſchen Ruhe ſeines Urtheils. Aus ſeinem ganzen Weſen leuchtete die energiſche Ueberzeugung, daß man handeln müſſe, und als Rigaud ihm einige ſeiner Beſorgniſſe mittheilte, ſagte er: Der Menſch und der Feldherr iſt verloren, der ſich irgend einer düſtern Ahnung vor der Schlacht ergibt. — Es heißt ſelbſtmörderiſch ſich anfallen, wenn man an ſeiner Sache vor der That zweifeln will. Laßt uns thun, was wir vermögen, mit dieſem Willen können wir viel. Stark und einig treten wir dieſem Ehrgeizigen entgegen; wir kämpfen für unſere Erhaltung, das muß uns begeiſtern. Der Haß und das Bewußtſein in uns hilft unſere Zahl verdoppeln.

Während dieſer hatten ſie die Höhe des Bergzuges erreicht und dort öffnete ſich der Süden. Hier lag der Weſten ausgebreitet. Ein und dieſelbe Sonne beleuchtete freundlich das hohe walddurchſchnittene Land, die reichen Thäler und die halmenvollen Ebenen, wo geſegneten Erndten noch im Frieden reiften. — Ein friſcher Lufthauch jagte die Dünſte vom Seerande fort und in der tief blauen Bucht ſteigen die Thürme von Leogane empor. Man ſah die wohlbeladenen Schiffe kommen und gehen; man konnte die Arbeiter in beiden Gränzmarken erkennen, wie ſie geſchäftig waren, wie ſie luſtig tanzten und ſprangen, die Mütter mit den Kindern, mit den kleinen braunen Kindern, deren unſchuldiges Leben erſt begonnen hatte.

Aber wie die ſonnenvolle heitere Tiefe mit den blauen dunklen Gipfeln der Mornen einen ernſten Contraſt bildete, wie von zackigen Wänden die Quellen ſtürzten, wie es dann und wann in den hohen Bergen dröhnte und krachte, ſo bildete auch das Leben dort unten ſeinen Gegenſatz. An den ſüdlichen Päſſen ſah man Schaaren von Menſchen ſchaufeln und graben, denn ſchon hatte ſich bei der erſten Kunde, daß Touſſaint

Louverture, der unerſättliche Neger, nun auch den Süden fordere, die Maſſe der Farbigen zum Widerſtande erhoben. Die Furie aller Leidenſchaften war ſchon losgelaſſen. Lager wurden errichtet, Landarbeit und Erndten verlaſſen, Alles erwartete den Befehl zum Mord. — Rigaud's Boten waren längſt durch das ganze Land geeilt. Von den fernen Höhen ſah man kleine Züge Bewaffneter herabſteigen und den Sammelplätzen zu eilen, wo ſie jauchzend empfangen wurden, und dort, jenſeit der Berge im tiefſten Weſten durch die brennende Niederung am Henri Coquille, wanden ſich lange düſtere Reihen von Negern, deren Waffen herüberblinkten. — Die zahlloſen Schaaren der Waſſervögel, aus Buſch und Röhricht aufgejagt, ſchwebten Wolken gleich über dieſen Kriegern, Unglücksboten mit tauſendſtimmig verwirrtem Geſchrei, ihnen weit offene Gräber ankündigend. — Lange und ſchweigend hielt Rigaud auf der Höhe und blickte zu allen Seiten hinab. Bald genug ſollten Flammen dieſe reichen Felder verzehren, die Axt den blüthenhängenden Kaffeebaum niederhauen, Blut die Waſſer dieſer ſchönen hellen Quellen röthen und ſchrecklich verſtümmelte Körper Wehre bilden, über welche die Fluth dumpf anklagend rauſchte. Vor ſeiner Seele ſtieg das ganze Bild des nahen furchtbaren Krieges empor und malte ſich in tauſend höllenhaften Scenen aus. — Der Süden war immer frei von den Verwüſtungen geblieben. Rigaud's Geiſt hatte ihn bewahrt, ſein ſtarker Arm hatte ihn geſchützt. Kaum hatten die furchtbaren Stürme ihn berühren dürfen, denn nur einzelne vorübergehende Leiden und die Negerkriege in den Mornen wurden hier empfunden. Wie an einen Vater, hingen die Farbigen an ihren großen General und mit angſtvoller Liebe ſah dieſer auf die geſegneten Fluren, auf die Menſchen, welche alle ihre Hoffnung auf ihn ſetzten und die vielleicht nun ohne Wahl dem Untergange geweiht waren, aber nach und nach verlor ſich die Wehmuth aus ſeinen ſinnenden Zügen, ſein Auge flammte finſter, eine ſchreckliche Entſchloſſenheit leuchtete darin.

Als der Zug dann ſchweigend ſich in den Waldſchluchten verlor und der Abend niederdunkelte, winkte er ſeinen Bruder herbei und flüſterte ihm einen Befehl zu, bei welchem Auguſtins Geſicht ſich freudig belebte. Rigaud ſtreckte die Hand gegen das Meer aus und ſagte dann: In dieſer Nacht muß Alles geſchehen ſein, morgen werde ich den Sieger von Leogane umarmen. Vergiß nicht, mein Auguſtin, die Verräther zu ſtrafen, aber die Treue zu ſtärken. Wir fechten im Namen Frankreichs, wir ſind Franzoſen und gute Bürger, und müſſen ſuchen, uns Freunde zu erhalten.

Auguſtin drückte ihm die Hand und wenige Minuten ſpäter verlor er ſich mit einigen Reitern von dem großen Zuge, indem er einen Seitenweg einſchlug, der in den Schoß der Berge nach Gonaive und zur Meeresküſte führte.

Nun ſprach Rigaud mit einem andern Anführer, ſeinem Freunde Azord. Vor allen Dingen, ſagte er, iſt es nöthig, uns im Lande ſelbſt den Frieden zu ſichern. Dir übergebe ich die Erhaltung der Ruhe, dir und meinen jüngern Brüdern. Touſſaint hat viele Agenten in den Süden geſchickt, welche die Neger in den Pflanzungen aufwiegeln, ſie müſſen ſterben. Bemächtige dich auch der Weißen, dieſer ſtolzen Herren von ehemals, ſie werden eine jammervolle Rolle in dieſem Kriege ſpielen. Im Süden müſſen ſie für uns fechten, im Norden für Touſſaint, und iſt es nicht luſtig, Azord, daß von allen Seiten das Feldgeſchrei ſein wird, man fechte für Freiheit, Recht, Vaterland und Frankreichs Herrſchaft! — Wer hat nun Recht?

Der ſiegt, ſagte der kluge Farbige.

Wohl geſprochen, mein Freund, rief André, und darum müſſen wir alle Mittel anwenden, uns dies Recht zu verſchaffen. Du verſtehſt mich?

Ohne Sorge, General, erwiederte der düſtere Azord mit einem ſchrecklichen Lächeln auf den dicken Lippen; ich weiß die Böcke von den Schafen zu ſondern, du kennſt meine Art und Weiſe.

Ja, du biſt kein Mann der ſanften Schonung, ſagte der General mit lauter Stimme. Man hat es nicht vergeſſen, wie du die fünfhundert engliſche Neger von Grand-Anſe verbrennen und erſäufen ließeſt, zur Abwechſelung und Abkühlung, wie du ſagteſt, aber hier darf auch keine Schonung ſein, darum geh' und handle.

Und du, Petion, fuhr er fort, dir übergebe ich die Vertheidigung der Küſtenplätze. Laß Jacmel und Jeremie befeſtigen, wie du kannſt, häufe Vorräthe darin und Gott mache es ſo, daß wir ſie niemals gebrauchen mögen.

Wir werden ſie bald gebrauchen, erwiederte Petion ruhig, wenn du glaubſt, den Süden zum Schauplatz dieſes Krieges zu machen. — Fall in den Weſten ein, rufe unſere Freunde im Norden auf, laß den großen Kampf ſich in tauſend kleine Kämpfe auflöſen, ſo nur iſt Sieg zu hoffen.

Rigaud nickte ihm lächelnd zu. Wer ſagt dir doch Alles, was ich ſelbſt denke, ſprach er. — O, Petion, wenn ich nicht mehr ſein werde, dann wirſt du in meine Stelle treten, und Gott ſchütze dich, mein Kind, Gott mache dich groß und glücklich, damit es deine Brüder durch dich ſind.

Seine Augen funkelten durch die Dämmerung auf Petions Geſicht, als wolle er darin geheime Gedanken leſen. Es waren lauernde, eiferſüchtige Blicke, die an der ſtolzen Ruhe abprallten, welche ſie fanden. Hier war ein anderes Weſen, ein theilnehmender Freund, ein gehorchender Anhänger und doch erweckte auch er Furcht in Rigaud. Jener feindliche Neger war ein Genius, deſſen unmittelbare Berufung zur Gewalt ein Gott befohlen hatte; dieſer ernſte Mann der Tugend aber, ſo tapfer im Felde, ſo weiſe im Rath, ſo jung noch und doch ſo überlegend klug, hatte ſeinen Kopf voll erlernter Kenntniſſe und hoher Gedanken, die ſich in ſeinem tiefdenkenden Geiſt entzündet hatten. Dieſe tugendvolle Gläubigkeit allein hielt Rigaud ab, ihn noch mehr zu fürchten, als er es that, aber ſie erfüllte ihn auch mit einer Art ſcheuer Verehrung, von dieſer edlen Herzensreinheit, die immer bereit war, eigene Fehler und Schwächen zu bekennen und bei aller Klugheit, um keinen Preis der Welt, eine Schandthat gut zu heißen. — Petion fügte ſich dem Unvermeidlichen, und vollbrachte das blutige Werk, in der Hoffnung, daß die Beſſerung der Welt daraus hervorgehen werde. Er war einer jener edlen Schwärmer, die immer neue Hoffnungen zur Menſchheit faſſen, wie traurig auch die Erfahrungen ſind, und welche endlich, erſchöpft von den unaufhörlichen Täuſchungen und Kämpfen, in Gram untergehen, da ihr Herz zu ſchön iſt, um in Haß und Verachtung zu verfallen. — Rigaud wußte das, aber er wußte auch, wie hoch der tapfere Kommandant von ſeiner Kaſte verehrt wurde, wie viele Stimmen heimlich und öffentlich, ihn, als den erſten ſeines Volkes prieſen. — Als Petion aber mit der ganzen Hingebung ſeiner Seele von dem Kriege ſprach, und ſtill ſinnend und verſtändig, wie er war, mit feurigen Worten ſeine feſte Anhänglichkeit und Bewunderung für Rigaud ausſprach, beruhigten ſich zwar die böſen Gedanken in dem General, aber dennoch war es lange bei ihm beſchloſſen, dieſem jungen Nebenbuhler die Gelegenheiten zur Auszeichnung einzuſchränken. — Du ſollſt uns Jacmel bewahren und das Theuerſte, was wir beſitzen, ſagte er, unſere Frauen, bis ich dich zu mir rufe. Auguſtin wird ſich in dieſer Nacht noch Leogane's bemeiſtern, ich ſelbſt denke mit einer tüchtigen Schaar den ganzen Weſten in Waffen zu bringen und unſere Gränzen zu ſchirmen.

Die Frauen ſchirmen, erwiederte Petion mit Ernſt, iſt zwar das ſüßeſte Geſchäft jedes Mannes, allein noch beſſer wäre es, wir erſparten ihnen alle Gefahren. Schickt ſie während des Krieges nach Cuba, wo ſie ſicherer ſind, als hier.

Vielleicht, wenn es Noth thut, ſagte Rigaud, und indem er Petion einen Auftrag gab, der dieſen in den Zug zurückführte, faßte er die Hand François Lepage's und flüſterte ihm zu: Wer begreift Eure Unvorſichtigkeit, Freund Lepage, wie konntet Ihr wohl mit meinem Bruder von einer Möglichkeit ſprechen, dieſen Krieg mit einem ſchnellen Schlage zu beenden? das heißt unſere Plane an den Markt ſchlagen, denn Auguſtin wäre toll und wüthend genug, den erſten beſten Taugenichts von der Straße aufzuraffen, der, wie ein gemeiner Buſchklepper, das Haupt des Negerkönigs zu liefern verſpricht.

Vielleicht, ſagte Lepage mit ſeiner tiefen Stimme, wäre das der ſicherſte und einfachſte Weg.

Still, verſetzte Rigaud, du biſt ein kluger Mann, wie kannſt du alſo ſolche thörichte Worte reden? Laßt den rechtſchaffendſten Menſchen einen Schelm todt ſchlagen, ſo ſchimpft die ganze Welt auf den feigen Mörder, ſchlägt aber ein Schelm den andern todt, ſo iſt das eine himmliſche Gerechtigkeit. Wir ſind allein und mit Sehnſucht habe ich dieſen Augenblick herbeigewünſcht. Es gelang dir, mit unſerem Freunde in

Port-au-Prince ein Geſpräch zu führen: ich ſah es, wie du hinter den Säulen am Eingange auf und ab gingſt, und ich zitterte einmal, als Touſſaint ſeine Augen dorthin wandte. Was ſagt Chriſtoph Mornet?

Der große Farbige erwiederte leiſe: Es iſt ein ſcheuer, wenig zuverläßiger Menſch, dieſer ſchwarze Gouverneur von Port-au-Prince, und könnte er zurück, ich glaube er thäte es. — Aber wir haben ihn feſt in den goldenen Schlingen, und gierig bis zum Ekel, ehrgeizig bis zum Kindiſchen, wie ſie Alle ſind, wird er deinen Befehlen gehorchen.

Sagteſt du ihm von Hedouville Alles, wie ich's gebot? fragte Rigaud haſtig. Ich ſagte ihm, verſetzte Lepage, daß das Direktorium von dem Verrathe des Obergenerals längſt überzeugt ſei, daß er ſich zum Könige aufwerfen, die Inſel von Frankreich losreißen und die Bürger dieſes Landes zu ſeinen Knechten machen wolle. Als ich von ſeinem Lohne ſprach, ſchien er ganz gewonnen, aber die That ſchwankt, nur unſer Gold führt ſie herbei.

Er ſoll es haben, rief Rigaud verächtlich, wenn er uns dafür den Kopf der Schlange liefert. — Hört mich an, mein Freund, wißt Ihr ſichere Wege zu Chriſtoph Mornets Ohr?

Sichere und ſchnelle Wege, ſagte der Farbige.

So ſagt ihm, daß er ſelbſt den Preis beſtimmen ſoll. — Tod oder lebend, wie er will und kann, gebe er ihn in unſere Hände. — War der elende Neger denn zu nichts Beſtimmtem zu bringen?

Brecht in den Weſten ein, ſagte Lepage. Sobald dann Touſſaint gezwungen iſt, ſich nach Port-au-Prince zu werfen, ſobald ſeine Sache ſchlecht ſteht, dann bei der erſten günſtigen Gelegenheit wird Chriſtoph Mornet handeln.

Wenn Touſſaints Sache ſchlecht ſteht, rief Rigaud verächtlich, ja dann wird er den nöthigen Muth finden, der ſchwarze Schelm, aber, ſagt ihm, es werde ſo ſein, ehe er's denkt; ſagt ihm, er ſolle treue Freunde bereit halten. Bald werden unſere Brüder und Verbündete in allen Theilen der Inſel die Waffen erheben, und wehe ihm! wenn er uns verräth. Sagt ihm auch, daß wir dann die Erſten ſein würden, Touſſaint zu benachrichtigen, welche Diener er hat.

Ganz zuletzt rief der ſchlaue farbige General, der nach und nach alle Fäden geordnet hatte, um den Sturm zu leiten, auch den jungen Boyer an ſeine Seite. — Nun Pierre Boyer, mein Freund, ſagte er, Sie ſehnen ſich nach Thaten, nicht wahr?

Wie ein Roß nach dem Hafer, ſagte Boyer lachend, oder, um poetiſcher zu ſein, wie ein Creole nach einem Kuß um Mitternacht.

Gut gewählt dies Beiſpiel, ſprach Rigaud. Ein Kuß um Mitternacht muß leiſe und ſchlau erkauft ſein, und das iſt ein gewöhnlicher Soldat, der nur mit dem Schwerte geradeaus ſchlagen kann, und ſtill ſteht, um ſich todtſchießen zu laſſen.

Das heißt, ſagte Boyer, Ihnen iſt der liſtige Soldat lieber als der tapfere.

Ein wahrer Soldat muß beide Eigenſchaften vereinen, wie ein Liebender kühn und zärtlich ſein muß, wenn er ein Herz erobern will. —

Es ſcheint, ſagte Boyer, Sie wollen mich auf die Probe ſtellen und haben mir meine Rolle zugetheilt, General Rigaud.

Gerathen, Kapitän, verſetzte dieſer. So jung Sie ſind, habe ich Vertrauen zu Ihrer Klugheit. — Nun hören Sie ein Geheimniß, an deſſen Bewahrung vieles hängt. — Als General Hedouville das Kap verließ, folgten ihm viele treue Patrioten, Weiße, Farbige und Neger, Manche aber blieben zurück und dieſe haſſen den ehrgeizigen Mann, der ſie zu ſeinen Dienern macht und ſind dem Mutterlande treu ergeben. — Hedouville wies mich an dieſe verſchwiegenen Freunde, als er das Land verließ, und ſeit einiger Zeit habe ich in mancherlei Art und Weiſe mit ihnen unterhandelt. Unſere Plane reifen jetzt, die Farbigen im Norden werden die Waffen erheben, ſobald Leogane morgen in unſerer Gewalt iſt. In jenen Lagern, dort in der Ebene, finde ich ſechstauſend tapfere Männer, mit welchen ich über die ſchwarzen Diviſionen herfallen, ſie vernichten und den Krieg im Weſten entzünden werde. Sie, Kapitän, müſſen in dieſer Nacht noch den Weg durch die Berge nach dem Norden nehmen. Bei Ihrer Landeskenntniß iſt es nicht ſchwer, ihn durch das ſpaniſche Gebiet zu finden. Sie wenden ſich zuerſt an den Kommandanten von Limbé, Pierre Michel.

Der Negergeneral! rief Boyer erſtaunt.

Er wird ſie freundlich empfangen, ſagte André Rigaud lächelnd, wenn Sie ihm heimlich erklären, daß Sie von mir kommen, und öffentlich einen Paß vorzeigen, den er für einen unſerer Vertrauten ſelbſt ausgeſtellt hat. — Pierre Michel und dem Kommandanten des Kaps, dem Brigadier Barthelemi, theilen Sie Alles mit, was Sie wiſſen. Sagen Sie ihnen, jetzt ſei die Stunde da, der Krieg habe begonnen, Leogane ſei erobert, Frankreich rechne nun auf ihre Ergebenheit. Mit den Häuptern der Farbigen, mit den Charannes, den Lingels und ihren Freunden, treten Sie in Verbindung; ſtellen Sie ſich ſelbſt an die Spitze, wo es ſein muß, ordnen Sie den Aufſtand der Maſſen, befeuern Sie den Muth, ſein Sie der Agent des Vaterlandes und laſſen Sie es nicht an Verſprechungen fehlen.

Ihre Befehle, mein General, ſagte Boyer, ſind mir heilig, allein offen geſtehe ich, lieber wäre ich an Ihrer Seite in der Schlacht und freute mich der tapferen Thaten meiner Freunde im Süden.

Fürchten Sie, Kapitän Boyer? ſagte Rigaud kalt.

Ich fürchte nur die Schande, rief der junge Mann mit Heftigkeit, im Norden, wie ein Hund, aufgehängt zu werden, wenn man den Spion ergreift; doch nichts ſoll mich abhalten, meinem Vaterlande zu dienen, wie Sie es wünſchen.

Rigaud ſprach lange und eindringlich mit ihm, bis er ihn entließ und in ein finſteres Schweigen ſank. — Er, murmelte er endlich mit Bitterkeit, ja, er hat Diener und Freunde, zu denen er ſagen kann, wie einſt der alte vom Berge: Geh', ſtürze dich von dem Thurme, und du, ſpring in's Meer, und du, laß dich martern und ſtirb. — Mühſam aber halte ich meine Gewalt, denn Jeder glaubt ſich dahin berufen und gehorcht, ſo lange es ihm gut dünkt, von Noth getrieben, oder von Haß und Furcht, während er mit einem Blick ſie zittern macht und ſein Wille dieſe Maſchine lenkt. Dann dachte er wieder lange nach, bis ſein Auge von einer ſtärkern Seelenerregung blitzte. — Und dennoch, flüſterte er, iſt er von Verräthern umgeben und mich wird keiner meines Volkes verrathen. — Sie kämpfen Alle mit dem Bewußtſein ihrer Sache, ich bin ihr erſter Freund, ſie erkennen meine freiwillige Herrſchaft, er hat nur Sclaven, die ihm gehorchen. Laßt uns denn ſehen, weſſen Stern am hellſten leuchtet. Der Würfel iſt gefallen, Freiheit, große Göttin, mein Gebet richtet ſich zu dir!

Und wie von einem Geiſterhauche verwehten in dieſem Augenblicke die Wolkengebilde, der glänzende Sternenteppich einer Tropennacht überlief das Gewölke des Himmels. Die Feuer der Lager glänzten dem Zuge entgegen, man ſah die Wachen auf den Schanzen und Poſtenketten, auf allen Bergen. — Als man ſie erreichte, liefen Tauſende von farbigen Kriegern herbei, die in unermeßliches Jubelgeſchrei ausbrachen. Der geliebte Führer ward getragen und dann und wann ward aus dem Gewirr von Fragen, die ihn beſtürmten, ſeine Antwort laut, die Krieg verkündete, und nun hörte man nur das wilde herausfordernde Geſchrei.

Die trotzigen Geſichter glühten in Leidenſchaft, welche Blut forderte und ſich darin verhärtete. Wenige Stunden ſpäter zogen die Kolonnen ſchweigend den Bergwald hinauf, die Wachtfeuer brannten, aber die Lager waren leer. — Mit der erſten Frühe des Morgens rollte Kanonendonner über die Thäler hin. Flammen loderten auf, Menſchen lagen erſchlagen, Pachthöfe und Hütten verwandelten ſich in Blutſtätten. Der Krieg hatte begonnen und nie war er erbarmungsloſer.

5.

Einige Wochen ſpäter finden wir den Schauplatz weſentlich verändert. Die Eroberung von Leogane war geglückt, Touſſaints Regimenter zum Theil zerſprengt worden, oder vernichtet, bald aber waren die Nachtheile ausgeglichen und mit unwiderſtehlicher Gewalt fiel der Obergeneral in den Süden ein und eroberte die Diſtrikte von Goave. — Port au Prince war ſein großer Waffenplatz geworden, er wußte es, was es galt, ihn zu behaupten, und hier verſammelte er alle ſeine Schaaren, als ein glücklicher Angriff Rigauds ihn zum Rückzuge zwang. — Port au Prince wäre von den Farbigen belagert worden, wenn es ihnen nicht an den Mitteln gefehlt hätte, aber ſie umſchloſſen die Stadt, beſetzten alle Auswege und ſchnitten dem Obergeneral jede Verbindung mit dem Norden ab, von woher er den größten Theil ſeiner Streiter noch erwartete. In dieſen drohenden Augenblicken ſchien der wunderbare Mann ganz zu vergeſſen, welche Gefahren ihn umringten. Man ſah ihn wohl, wie er die Stärke der Forts und Schanzen beſichtigte, man ſah ihn auch bei den Uebungen der Soldaten, aber nie zeigte er ſich heiterer, nie ſprach er mit größerer Beſtimmtheit davon, daß Rigaud verloren ſei, daß er den Süden erobere, daß er mit dieſen unruhigen Köpfen ein Ende machen und ſie verjagen würde. — Er ſchien gar nicht daran zu denken, daß er der Geſchlagene, der von einem ſiegreichen Heer Umringte ſei, und daß, ſelbſt innerhalb dieſer Mauern, eine zahlreiche Menge von erbitterten Todfeinden jeden Augenblick ihn verderben konnten. — Zwar hatten die eingeſchüchterten Farbigen es nicht vergeſſen, daß er ſie Alle in der Kirche verſammeln ließ, als Leogane erobert war und der Krieg begann. Die ſchwarzen Chaſſeurs der Garde umgaben ſie mit gezückten Waffen und wohl dachte Mancher, daß ſein letzter Augenblick gekommen ſei, denn ſie wußten wohl, daß Deſſalines und mehrere Generale gerathen hatten, ſie Alle zu ermorden, um ſicher zu ſein. Da beſtieg Touſſaint die Kanzel und hielt eine Rede, wie ſie ſie nie gehört. Er ſagte ihnen Alles vorher, was kommen würde, Rigauds Fall, den Untergang ihrer Kaſte. Seine Stimme drang in die Herzen und hallte wie Grabgeläute darin wieder. Ich gebe, ſagte er, und ſehe in eueren Herzen; daß ihr bereit ſeid, euch gegen mich zu erheben; aber wenn auch alle meine Krieger den Weſten verlaſſen, ich laſſe mein Auge und meinen Arm zurück. Mein Auge wird euch bewachen, mein Arm wird euch erreichen.

Jetzt geht und wagt den Aufſtand, wenn ihr wollt. — Zitternd waren die Farbigen in ihre Häuſer zurückgekehrt, ihre Erhebung, die Port au Prince dem Rigaud überliefern ſollte, unterblieb, das war der erſte Fehlſchlag. — Die Stadt blieb dem Obergeneral treu, aber im Innern wühlte doch der Grimm fort und ſehnſüchtige Hoffnungen und Vorwürfe beſtürmten die Einwohner. Touſſaint aber ſchien nichts davon zu wiſſen. Er hatte ſich mit einem kleinen Hofſtaate umringt, der ihn ganz zu intereſſiren ſchien. Einige franzöſiſche Künſtler waren dabei, ein Maler, von dem er ſich zeichnen ließ, einige wiſſenſchaftliche Männer, mit denen er gerne ſprach, geiſtliche Herren und Schauſpieler, die hier mitten im Gewühl eines entſcheidenden Kampfes, Stücke aufführten, über deren Werth und Geiſt ſich der Obergeneral gern beſprach. Dann mußte der alte Marliani koſtbare Ausgaben berühmter Werke, aus den Bücherſammlungen und Mappen mit Kupferwerken hervorholen, die man gemeinſam beſchaute, durchblätterte und Urtheile fällte, oder der Abbé de Lahaye ſprach in ſeiner komiſchen Weiſe über die Natur und deren Größen und Mängel, wobei es nicht ſelten zu mancherlei Wortgefechten mit den verſchiedenen Gegnern und ſelbſt mit Touſſaint kam. — Immer aber bewahrte dieſer die entſchiedene Hoheit, deren Gränze er ſcharf zog und keinem geſtattete, ſie zu überſchreiten. Es ſchien ihm Vergnügen zu machen, von Menſchen umringt zu ſein, die ihn einſt im Stande der Niedrigkeit gekannt hatten, aber Niemand wagte es, ihn daran zu erinnern, nur er ſelbſt ſprach zuweilen davon, wie man von alten Träumen redet, doch ein Blick ſeines Auges genügte, um Jeden zu warnen, keine Vertraulichkeit zu wagen und weiter zu gehen, als es ihm beliebte. — Dieſe Mittag- und Abendgeſellſchaften wurden auch von einem Kreiſe von Damen verſchönt, an deren Spitze ſich noch immer die ſchöne Marquiſe von Borel befand, obwohl man ſich ſagte, daß der Obergeneral ſeit einiger Zeit ſchon merklich kälter gegen dieſe verführeriſchen Reize geworden ſei. Nichts davon war jedoch in dem Benehmen Conſtanze's zu bemerken. Sie war die feine, kluge, geiſtvolle Frau, umringt von Ueppigkeit und Schwelgerei, die Königin der Mode und des Geſchmackes, die wolluſtglühende Creolin und theuere Freundin des Obergenerals. — War ſie es allein, die nicht bemerkte, daß Touſſaint Louverture nicht mehr die Feſſeln ſo ſicher trage, als ehemals, täuſchte ſie ſich ſelbſt mit dem Gange der äußern Umſtände, oder hielt ſie ihre Hoffnungen feſt, wie ein Verzweifelnder? gewiß war es, daß die ſtolze Frau mit blindem Eifer um ſo ungeſtümer ihr Ziel verfolgte, je mehr er zurückwich und ſelbſt die leiſe Stimme eines Freundes nicht achtete, der ſchärfer ſah als ſie ſelbſt.

Dieſer Freund war Jumecourt, der mit ſeiner erklärten Braut, dem Fräulein von Blanchelande, Touſſaint und dem Heere gefolgt war. Im Süden lagen ſeine großen Beſitzungen, den Süden galt es zu erobern. Seine Landeskenntniß war ſchätzbar, ſein Verſtand und Scharfſinn wohl zu beachten, und ein trefflich gearbeitetes Memorial, das durch Pascals Hand zu Touſſaint gelangte, blieb nicht ohne Wirkung. Der ſtolze Creole erhielt eine Einladung, nach Port au Prince zu kommen, wo ſein gewandtes, unterthäniges Benehmen beifällig bemerkt ward. Wie Jumecourt aber auch heimlich in Unmuth glühte und ſeine innere Beſchämung mühſam zu Zeiten verbarg, wenn ehemalige Sclaven, jetzt große Herren, ihm ihre Protektion zuſagten, wie dicht auch der Schleier war, und wie ſeltſam die halb bizarre, halb eigennützige Zuneigung zu Blanca ihn feſſelte, auch er konnte doch nicht umhin, dem Genius des außerordentlichen Mannes eine gewiſſe Verehrung zu widmen. Er war ſeiner Sache halb freiwillig, halb gezwungen zugethan, denn ſein Namen und Andenken unter ſeinen ehemaligen Freunden war verabſcheut; ſein Oheim hatte ihn verflucht, Alles hatte ihn verlaſſen, was blieb ihm übrig, als der neuen Lehre mit Inbrunſt anzuhängen? — Und wie alle Ariſtokraten, die ihre Schande mit dem wildeſten Fanatismus zu bedecken ſuchen, der eben ſo heuchleriſch iſt, wie ſie ſelbſt, ſuchte der Creole, als glühender Freund der Freiheit, ſich Anſehen und Aufmerkſamkeit zu erobern. Nichts glich der Heftigkeit ſeiner Reden und Handlungen, und er, der zu einer Zeit, wo die äußerſte Stufe des cyniſchen Republikanismus nichts Seltenes war, auf der entgegengeſetzten ſchroffſten Spitze des Ariſtokratismus ſtand, ward nun, da die Zeit um war, der Narr und Schurke, mit welchem Namen er ſo oft die umwälzenden Feinde der alten Zuſtände bezeichnet hatte.

Aber Jumecourt war ſchlau, wie ein Creole. Schnell eingeweiht in alle Intriguen und durch ſeine vertraute Freundſchaft mit dem General Moſes mit manchen Dingen bekannt, die andere nicht wußten, erfuhr er auch, daß Touſſaint nach der Eroberung der Mole St. Nicolas öfter ſeine Familie in Breda beſucht und dort verweilt hatte. Er kannte einige Aeußerungen Touſſaints über den lächerlichen Ehrgeiz mancher Frauen, aber die Laſter der vornehmen Creolinnen und die Schändlichkeit ihres Lebens, das ziemlich gut auf viele, aber ganz beſonders auf die Borel paßte, und wenn er auch von den ſchwindelnden Hoffnnngen dieſer Frau nichts Beſtimmtes wußte, ſo hatte er doch manches gehört, das ihm ahnen ließ, was ſie von der Zukunft erwarte.

In den glänzenden Salons des Obergenerals, der ſeinen neu erbauten Palaſt eröffnet hatte, war ſie ſchon die Königin. Sie ordnete die Feſte, ſie führte die Reihen und beſtimmte den Ton. Ihre Wünſche waren Gebote und zu ihren Füßen huldigte man der Göttin des Geſchmacks und der Schönheit. — Nur Eine war es aber, die ihr nicht gehorſam war und ſelten hier erſchien, wenn ſie aber kam, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit um ſo mehr war, da ſie gleichſam wie ein Prediger in der Wüſte auftrat. — Blanca hatte das düſtere verhüllende Gewand ſo wenig, wie den fanatiſchen Freiheitsſinn abgelegt. Sie war aus dem Kap hiehergekommen und hatte Jumecourt begleitet, weil die Behörden, beſonders der Maire Telemaque, ein mehr als achtzigjähriger Neger, ihr nicht geſtatten wollte, einen Frauenklubb zu errichten. — Bei dem Obergeneral führte ſie heftige Klage darüber und ward mit halbtröſtenden, halb zurechtweiſenden Worten abgewieſen; Touſſaint behandelte ſie, wie eine arme, halbtolle Schwärmerin, mit ſanftmüthigem Mitleid, und rieth ihr, recht bald dem Bürger Jumecourt ihre Hand zu reichen. — Nun faßte ſie Mißtrauen auch gegen das Idol der Freiheit, denn ſie empfand wohl, daß er ſagen wollte, das Hausweſen ſtände der Frau viel beſſer zu, als die Tribüne. Daß er niemals lange hören wollte, wenn ſie zu ihm redete, erbitterte ſie noch mehr, und ſo war es nur eine Schadloshaltung, wenn ſie in den Salons, mitten unter den üppigen modernen Römerinnen und Griechinnen, heftig gegen den Verfall der Sitten ſprach; ſchonungslos und ſtolz aber mit treffender Schärfe die Kritik der Zeit übernahm, und dem übermüthigen Lachen der unverbeſſerlich leichtſinnigen Frauen mit kalter Verachtung begegnete.

An einem ſolchen Tage, nach einer ſolchen Philippica war es, wo die Marquiſe von Borel den Herrn von Jumecourt an ihre Seite winkte und lachend ſagte: Es wird ein wenig zu arg mit unſerer ſchönen Bürgerin, lieber Jumecourt. So gern wir auch geneigt ſind, Sonderbarkeiten zu vergeben und zu belächeln, ſo ſind dennoch Rückſichten nöthig, die man nicht wohl vergeſſen darf. — Ich frage wenig darnach, was die kleine Närrin von mir ſagt, und geſchähe es in einem kleinen Kreiſe von Vertrauten, ſo würde ich dieſe Art von

Buße und Wahrheitspredigt ganz allerliebſt finden; allein hier darf es nicht ferner geſchehen. — Bitten Sie alſo die ſchöne Bürgerin in meinem Namen, ſich den Regeln der Geſellſchaft zu fügen, oder ihr zu weichen.

Iſt dies der Wunſch des Obergenerals, ſagte der Creole lächelnd.

Es iſt mein Wunſch, fiel Frau von Borel ſtolz ein, ich glaube Sie wiſſen, lieber Jumecourt, daß dies etwas gilt, und bald vielleicht, ſetzte ſie leiſer hinzu, mehr noch hier gelten wird.

Wiſſen Sie das gewiß, flüſterte Jumecourt ſpottend und warnend. — Ich ehre Sie, ſchöne Bürgerin, mit dankbarer Achtung. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Einen Augenblick erblaßte die ſchöne Frau, dann aber ſagte ſie mit gleichgültigem Lächeln: Wieder ein Freund und wieder ein Unglücksbote. — Welche eiferſüchtige Thorheit ergreift die Menſchen, mich zu verderben? — Welches Meer von Intriguen wird es geben, wenn einſt hier eine fürſtliche Hofhaltung iſt? — Gut, Jumecourt, ich danke für dieſe Freundſchaft und bleibe Ihre Schuldnerin. Der Obergeneral war in der That mehr als einmal ſchon über Blanca und Ihre Forderungen erzürnt, ich werde das vermitteln.

Vermitteln Sie den Ausgang des Dramas für ſich ſelbſt, erwiederte er. Sie wiſſen nicht was geſchah. — Vor zwei Stunden iſt ein Schooner der Regierung aus der Mole hier eingelaufen, an deſſen Bord ſich wunderbare Schätze befinden.

Eine Königskrone, ſagte die Borel mit leuchtenden Augen.

Ah! Poſſen, rief Jumecourt. An ſeinem Bord war die ſchwarze Madame Touſſaint mit ihrem Kinde, die Mutter, Nichten und Verwandten des Obergenerals.

Frau von Borel ſah den Unglücksboten ſtarr an, zweifelnd und dann in den feſten Unglauben zurückfallend, an den der Menſch ſo gern ſich klammert, wenn das Verhängniß hereinbricht. Ueber's Meer, aus St. Nicolas? ſagte ſie. Engliſche Kreuzer liegen an der ganzen Küſte. Wer hat das Mährchen erfunden? Haben Sie ſelbſt dieſe Madame Touſſaint geſehen? —

Geſehen, nein, aber täuſchen Sie ſich nicht, ſagte er leiſe, ich weiß es gewiß. Die engliſchen Kreuzer ſehen jetzt häufig nicht, was Sie nicht ſehen wollen. Sichern Sie Ihren Rückzug, Frau von Borel, Ihre Rolle iſt ausgeſpielt, und nie wird die erſcheinen, welche Sie zu übernehmen dachten.

Die Marquiſe warf einen glühenden Blick auf den Creolen, um deſſen Lippen ein ſpöttiſches Mitleid zuckte. — Wenn ich Sie anſehe, ſagte ſie, ſo könnte ich mir einbilden, Sie ſprächen die Wahrheit und glaubten ſelbſt daran, denn creoliſche Schadenluſt ſteht auf Ihrer Stirn. — Kein Wort weiter, Herr von Jumecourt, ich will von dieſen Poſſen nichts mehr hören; aber bereuen Sie, und ich werde verzeihen.

Mit lächelndem Geſicht ging ſie von ihm, und nahte dem Obergeneral, der mit einigen Offizieren auf und ab ging. — Der große General Chriſtoph erzählte irgend eine ſchöne Anekdote, worüber Touſſaint herzlich lachte, und ſelbſt der plumpe Deſſalines ſein Geſicht zum Grinſen verzog. — Das, ſagte Touſſaint, indem er auf dieſe Bewegung zum Lachen deutete, iſt eigentlich das Außerordentlichſte an Ihrer Geſchichte, Chriſtoph. Sie haben unſern ernſthafteſten Freund ſelbſt erſchüttert, aber was gäbe ich darum, wenn Sie ihn einmal zu Thränen rühren könnten.

Ich bin überzeugt, ſagte Chriſtoph fröhlich, daß er einſt auch über mich weinen ſoll, obwohl er mir neulich erſt geſtanden hat, daß ſein Taback nie trocken geweſen ſei, wenn ich zufällig in ſeine Nähe kam.

Und hüte dich wohl, ſagte Deſſalines, indem er mühſam, nach ſeiner Weiſe, die Augenlider von den ſtarrblitzenden Augen zog, daß es nicht anders werde. Jakob Deſſalines wirſt du nie weinen ſehen.

Nein, mein Freund, erwiederte Chriſtoph gutmüthig, vereint laß uns lieber die weinen machen, welche uns unterdrücken wollen, ſo werden wir immer ſingen und lachen.

Deſſalines hob bei dieſer Antwort ſchnell und feurig ſeine Augen auf, und indem er ihm die Hand reichte, ſagte er mit ſeiner ſcharfen heiſeren Stimme: Die Stunde wird kommen, mein Bruder, wo Deſſalines und Chriſtoph ihre Herzen ganz tauſchen ſollen, um zu leben. — Ich liebe dich, mein Bruder, ich weiß, du wirſt immer mein Freund ſein, und dein Freund will dich niemals verkennen.

Dieſe letzten Worte hatte Touſſaint nicht gehört, denn die Marquiſe von Borel war zu ihm getreten. Mit der höflichſten aber kälteſten Freundlichkeit, erwiederte er ihren Gruß, und fügte einige Schmeichelworte hinzu, die ſie lächelnd annahm. Dann ſprachen ſie leiſe und vertraulich, und Touſſaint führte ſie in den Saal, wo er ihre lebhaftere Rede lange ſchweigend hörte, bis ſein Geſicht einen ernſten, ſtolzen Ausdruck erhielt. — Sie machen mir Vorwürfe, Madame, ſagte er, und in der That, ich verdiene dieſe. Allzulange ſchon habe ich die ſchönſte Frau auf Haiti gelangweilt, und, wie Sie ſagen, gehindert, ſich frei zu bewegen. Wohlan denn, Madame, ich habe viel zu denken, viel zu ſorgen und wenig mehr zu hoffen. — Ich bin alt, ich verarge es Ihnen nicht, wenn Sie klagen.

Gütiger Himmel! ſagte Frau von Borel auf's Aeußerſte erſchrocken, mein theuerſter Freund, welche Klage wäre von meinen Lippen gekommen? Nur Mitgefühl, nur meine zärtliche Freundſchaft bekümmert ſich über die Sorgen, welche Sie mir rauben. O! Touſſaint, iſt es recht, mich ſo zu quälen?

Gewiß, Madame, erwiederte der Obergeneral in demſelben rauhen Tone, im Namen Gottes! ich mache mir längſt darüber Vorwürfe! Nein, Sie haben recht, es kann kein Zweifel darüber herrſchen, welchen Weg wir einſchlagen müſſen. — Madame, Ihre Freundſchaft beglückt mich, es wird mich ſtolz machen, das immer ſagen zu können.

Faſſungslos ſtarrte die ſchöne Frau ihn an; dann ſanken ihre Augen ſchwer zu Boden und ſchienen ſich mit Thränen zu füllen. So wäre es denn wahr, ſagte ſie faſt tonlos und leiſe, ich hätte den Hohn recht verſtanden, der auf den Geſichtern dort zu leſen iſt. Nochmals hätte ich an Liebe geglaubt, und wäre nochmals betrogen worden. —

Nein, Madame, ſagte Touſſaint, Männer, wie ich, betrügen nicht. Sie irren zuweilen, erwachen, und reißen die Schwäche aus ihrer Bruſt, was es auch koſten möge. —

Ich weiß mein Geſchick zu tragen, ſagte Frau von Borel mit gewaltſamer Faſſung. Doch, grauſamer Mann, heuchle nicht, du biſt zu groß dazu, du haſt mich nie geliebt. —

Touſſaint betrachtete ſie einen Augenblick mit ſo rührender ausdrucksvoller Innigkeit, daß neue Hoffnungen in Conſtanzen erwachten, die ſchnell jedoch vor ſeinen Worten verſchwanden. Ich habe keine Bekenntniſſe zu machen, ſagte er, laſſen Sie uns ſcheiden. — Ich bin alt und an den Gränzen des Lebens, doch wäre ich nicht Touſſaint Louverture, ich könnte, wie ein junger Narr, handeln. — Ich frage nicht, was die ſchöne Frau trieb, dem alten Manne zu ſagen, daß ſie ihn liebe — ich will mich hüten, darnach zu forſchen; ob es Ehrgeiz war, ob eine Sünde dahinter lauerte, ob ihr Mund Wahrheit ſprach, ob es eitle Lügen ſind. Geſchehen muß, was ſoll, es iſt nothwendig. Lächeln Sie, Madame, wie ich es kann; laſſen Sie der Welt nichts merken, was unſere Herzen verbergen; ſei es

Liebe, ſei es der Schmerz um eine große Täuſchung, um ein verlorenes Ziel des höchſten Ehrgeizes, und hier — in dieſem Augenblicke wendete er ſich zu einer Gruppe von Damen, welche ſo eben in den Saal traten — hier iſt meine Gattin, Madame Touſſaint Louverture, der es Freude machen wird, Sie in ihrer Nähe zu erblicken.

Bei dieſen Worten führte er ſeine ſchwarze Frau in die Mitte des glänzenden Kreiſes, der ſich in weiter Entfernung rund um ihn gebildet hatte. Die Negerin im blitzenden Schmuck, an der Hand ihren jungen Sohn, und umringt von ihren Verwandtinnen, erhielt alle Ehrfurcht, die der Frau des erſten Mannes auf der Inſel gebührte. Sie war überraſchend gekommen, wie eine Geiſtererſcheinung, und beugte ſich mit ſcheuer Gutmüthigkeit, als die vielen Menſchen ihr von den Adjutanten des Obergenerals vorgeſtellt wurden. Aller Augen aber waren auf die Marquiſe gerichtet. Ihrer ſiegreichen Schönheit bewußt, hatte ſich Conſtanze ſtolz emporgerichtet, und ſchien ihre Nebenbuhlerin, faſt verächtlich, zu betrachten. Ihre heißen Blicke hefteten ſich dann an Touſſaint, und ſchienen noch immer unglaubig zu fragen: Könnte es möglich ſein, dieſes alten ſchwarzen Weibes wegen, willſt du mich verwerfen?! — Kann dieſe ungelenkige Sclavin dich dazu bewegen, dann haſt du nie verdient, von mir geliebt zu ſein. O! beſinne dich, ſieh dieſen ſtumpfen welken Körper, und ſieh, meine ſchönen weißen Arme ſind noch immer für dich geöffnet.

Touſſaint's Augen begegneten dieſen Blicken ſtolz lächelnd und Ehrfurcht gebietend. Hier, ſagte er, und ergriff die Hand der furchtſamen Negerin, hier meine Freunde, ſtelle ich ihnen ein Muſterbild weiblicher Tugend und Treue vor, dem viele Damen unſerer Zeit nacheifern ſollten. Madame Touſſaint Louverture verdient die Liebe, welche ihr von Allen gewidmet iſt. Ja, meine Theure, niemehr ſollſt du dich von mir trennen. Das Schickſal hat mich berufen, den Platz einzunehmen, welchen ich beſitze, der deine iſt neben mir. Du wirſt die Herrin meines Hauſes ſein, bis ich es anders beſtimmen kann, in Port au Prince wohnen, und hier die Ehrfurchtsbezeigungen empfangen, die dir gebühren.

Plötzlich drängte ſich das Fräulein von Blanchelande durch den Kreis, und rief mit einem Anfalle ihrer Freiheitsbegeiſterung: Heil dir, Bürgerin Touſſaint! es ſiegt die Tugend; ich ſegne den Tag, wo ich das Laſter erbleichen ſehe, wo der Hochmuth ſich vor der Einfalt beugt. Nimm auch meine Huldigung, Bürgerin, ich bewundere und beneide dich.

Sie hatte die Hände der ſtillen, erſchrockenen Frau ergriffen, welche gar nicht zu begreifen ſchien, was eigentlich die Urſache dieſes ſeltſamen Treibens ſei, und war im Begriff ſie zu umarmen und ihr den Schweſterkuß zu geben, als Touſſaint vor ſeine Gattin trat, und mit tiefem Ernſte ſie anſchaute. — Madame Touſſaint Louverture, ſagte er, erläßt Ihnen dieſen Beweis Ihrer Huldigung, Bürgerin Blanchelande. —

Kühlen Sie die heißen Phantaſien ab, welche nicht mehr für die Zeit paſſen, begreifen Sie, daß es möglich iſt, die Freiheit zu lieben und beſonnen zu handeln, benutzen Sie die Erfahrungen, welche das Leben Sie machen ließ. — Ich liebe die Frauen nicht, welche in ehrgeiziger Thorheit, in Eitelkeit und Sünden bis zur Schamloſigkeit gelangen; aber ich bedauere die Schwärmerinnen, die niemals verſtändig werden wollen. Erinnern Sie ſich, daß man die Frauen, welche in Paris und andern Städten mit den Strickſtrümpfen in die Sektionverſammlungen kamen, dort von Morgen bis Abend ſaßen und Beifall ſchrieen und heulten; die, welche die Säle der Nationalverſammlungen und des Stadthauſes belagerten, die Furien, welche unſchuldige Menſchen mordeten, welche die Karren umtanzten und umheulten, welche die armen Schlachtopfer mit den Nägeln zerfleiſchten, welche nach Brod brüllten und Aufruhr ſtifteten, ſtatt arbeitſam, fleißig und ſittlich im Hauſe zu walten, daß man alle dieſe vortreffliche Bürgerinnen längſt fortgejagt, ihren Unſinn verlacht, ihren Fanatismus verdammt hat. Die Zeit der Revolutionen iſt vorbei, nun gilt es zu ordnen und zu bauen. — Männern geziemt es, den Gang der Dinge zu leiten, Frauen haben die Beſtimmung, das Haus und die Familie zu regieren, die ſanften Freuden des Lebens zu theilen, und bei Feſten und Spielen an heiteren Tagen zu herrſchen. Solche treue und ſanfte Gefährtinnen ehrt und liebt der Mann; die aber, welche ihr Geſchick und Geſchlecht verkennen, werden zum

Greuel oder zum Spott, und büßen die Folgen ihrer Verirrung'en, welche bis zum Verbrechen und zum Wahnſinn führen können.

Mit raſcher ſcharfer Stimme hatte er geſprochen, und nun wendete er ſich ab und wollte ſich entfernen, als Blanca ſeinen Arm faßte und mit kalter Hoheit ſagte: Bürger Obergeneral, du ſollſt mir Rede ſtehen, oder du biſt ein Tyrann, der nichts beſſer iſt, als Alle, die ihre Macht mißbrauchen.

Touſſaint warf einen jener drohenden Blitze ſeiner Augen auf ſie, die ſelten ohne Furcht und Demuth ertragen wurden, aber hier trafen ſie auf den Zorn einer fanatiſchen Tugend, die vor keiner Menſchenfurcht bebte. — Plötzlich aber verklärte ſich ſein Geſicht zu einem milden Lächeln, und freundlich ſagte er: Ich kenne das, es iſt eine Krankheit, die langſam geheilt werden muß. Wir wollen Gott bitten und die heilige Jungfrau! Leben Sie wohl, Fräulein von Blanchelande, der Abbé de la Haye ſoll ſich nach Ihrem Befinden erkundigen.

Ich kenne auch dieſe Sprache, ſagte Blanca, es iſt die gotteslaͤſterliche, die ſeinen heiligen Namen zum Spott mißbraucht; alle Tyrannen haben ſie gut geſprochen. Fahret nur fort, und er wird Euch finden, verachtet nur die Grundſätze, die Euch groß machten, ſchwelgt und betet den Götzen Eurer Ehrfurcht an, überhebt Euch der Gleichheit, ſetzt neue Kaſten ein, verſpottet Recht und Tugend, haſcht nach Größe, folgt denen nach, die Ihr ſtürztet, und der Tag des Gerichtes wird kommen, ehe Ihr's denkt und Euch mit ſeinem Gericht zermalmen.

Touſſaint war längſt mit ſeiner Gemahlin zurückgetreten, und ſprach mit Madame Vincent, die an ihrer Seite ſtand. Er that, als höre er kein Wort von der lauten Strafrede, die ihn ärgerlich peinigte, denn ſein Stolz war verwundet, daß ein Weib es wagen könnte, ihm Tyrannei vorzuhalten und empfindliche Dinge zu ſagen. Aber mit ſchneller Faſſung erhob er ſich über dieſe kleine Kränkung, und ſah der Freiheitsheldin mitleidig nach, die von Jumecourt ſchnell aus dem Saal entführt wurde, und mit ſtolzem Anſtande ihm folgte.

Auch die Marquiſe von Borel war verſchwunden. Sie hatte die allgemein auf Blanca gerichtete Aufmerkſamkeit benutzt, um ſich unbemerkt zurückzuziehen, und Touſſaint empfand dies mit geheimem Vergnügen. Nun erſt entfaltete er den Schatz von geſelliger Liebenswürdigkeit, den er in übergroßer Maſſe beſaß, wenn er es wollte. Er führte ſeine Gattin zu den Damen von Port au Prince, denen er Artigkeiten und geiſtvolle Bemerkungen ſagte, und wie es ſchon damals ſeine vorherrſchende Neigung war, mit weißen und farbigen Damen zu reden, die Negerinnen aber faſt ganz unbeachtet zu laſſen, ſo merkte man auch hier, trotz der Aufmerkſamkeit, welche er ſeiner Frau widmete, wie er vorzugsweiſe einige der reichſten und angeſehenſten Creolinnen begünſtigte. Der Obergeneral brach endlich dieſe Unterhaltung ab, denn der Ball begann. Die Muſikchöre der Regimenter ſpielten die Tänze des Mutterlandes, abwechſelnd mit einigen der üppigen charakteriſtiſchen der Inſel, aus welchen alle creoliſche Wolluſt und Sinnlichkeit hervorbricht. — Wenn dieſe Leidenſchaft von Grazie verſchönt wird, empfängt ſie den höchſten Reiz, und nie hatte man ohne allgemeine Bewunderung die Chika von der Marquiſe tanzen ſehen. — Touſſaint beobachtete einige Minuten die lockenden, verführeriſchen Wendungen und Stellungen ſchöner Tänzerinnen, und wandte ſich dann unmuthig ab. Er lehnte ſich in ein fernes Fenſter und ſtarrte in die Nacht hinaus. Der Himmel hing ſchwer in gebrochenen Wolken herab, und phosphoriſches Leuchten zuckte durch die einzelnen Felder des Himmels. Von dem hohen Gebäude konnte man weit hinausſehen, über die Schanzen fort bis an die waldigen Höhen der Hufeiſenbügel, wo viele Feuer brannten, und die Wachen des Feindes anzeigten. Dann und wann zuckte ein ſchwacher, rother Blitz durch die Nacht, und eine geringe Erſchütterung hallte nach, die von dem Jubel der Tanzmuſik ſogleich verſchlungen wurde. Streifende Patrouillen waren zuſammengerathen, ſie fochten unten im Thal und ſtarben, während hier ſüße Liebesworte geflüſtert, zärtliche Bündniſſe geſchloſſen, Blumen tändelnd umhergeboten und geheime Zeichenſprachen geführt wurden. Touſſaint ſagte düſter: Ich mag ſie nicht ſehen, ſie tanzen und reden wie Affen. Sie aber war liſtig, wie die gelbe Schlange, giftig wie dieſe, aber ſchön und voll Geiſt, meine Freundin, im Bewußtſein ihrer Vorzüge. — Wohl empfinde ich, was ich verloren habe — wer erſetzt mir das? — Ha! die Ehre, der Ruhm verlangen viel, und doch, nein! beim Himmel, es iſt kein Opfer. — Ein Weib, was iſt es mehr! Ein ſchuldiges Weib, die geſündigt hat ohne Maß, die nichts ſcheute um ihre Leidenſchaften, deren Ehrgeiz und Liebeswuth kein Verbrechen fürchtete, gehört ein ſolches Weſen an die Seite des Mannes, der ein Vorbild ſeiner Zeit ſein will? — Er ſchwieg, ſah dann nach der Uhr und ungeduldig nach der Thür, als er plötzlich Helene Vincent in einem Nebenzimmer erblickte, wo ſie einſam, den Kopf aufgeſtützt und in die Polſter eines Sopha's gedrängt, ihren Gedanken nachzuhängen ſchien.

Eine freundliche Empfindung lief durch Touſſaint's Seele. Da ſaß ein junges, ſchönes und ſchuldloſes Weib, eine liebliche Erſcheinung, die, wie eine lichte Blume mitten in einer vulkaniſch verbrannten Natur, um ſo wunderherrlicher anzuſehen war. Die Zartheit dieſer Formen, die blonden hellen Locken, welche auf den weißen Nacken ſanken, und die ſanften halb verdeckten Züge hielten Touſſaint lange gefeſſelt.

Er wollte ſich ihr nähern, als er Moſes hereintreten ſah und an dem Vorhange ſtehen blieb. Helene richtete den Kopf empor, eine glühende Röthe überzog ihr Geſicht, dann erblaßte ſie und verſuchte aufzuſtehen, als der junge Negergeneral auf ſein Knie ſank und flehend die Hände zu ihr ausſtreckte. — Bleiben Sie, o! bleiben Sie, ſagte er. – Der arme Moſes meiner Wahl und meiner Liebe, einem edlen Menſchen, edel, wie Sie ſelbſt, mein Freund. O! Moſes, ich habe oft einſam für Sie gebetet, ja, mein theurer Freund, auf meinen Knieen flehte ich zu Gott und den Heiligen, Ruhe in Ihr armes Herz zu ſchicken, und ſeinen Friedensengel zu ſenden.

Gebetet, ſagte Moſes leiſe, zu deinem Gott gebetet haſt du für mich. Er ſah ſie ſtarr an und faltete die Hände. Sein flammendes Auge ſprühte in einer trunkenen Begeiſterung, dann füllte es ſich mit Thränen, die groß und klar herabtropften, und heiß auf ihre zitternden Finger fielen.

Alles wird gut werden, ſagte ſie ſanft. Jung, von hohem Rang, mit Körper- und Geiſtesvorzügen reich ausgeſtattet, werden Sie Ihr Lebensglück gründen, mein Freund.

Er machte eine heftige, verneinende Bewegung und ſtreckte die Hand wie ſchwörend aus. Niemals, rief er, beim großen Gott! kein Wort davon, es macht mich wahnſinnig es zu denken. — Helene, meine Freundin, wir werden ſcheiden. Du beteſt für mich, ſagteſt du nicht ſo? o! laß es mich wieder hören, daß ich es ewig hören möge, doch bete, daß der arme Moſes einen leichten ſchnellen Tod finde. — Rund um uns iſt der Krieg, Gott allein weiß, ob wir ſiegen oder untergehen, aber denken kann ich nur an dich, nie werde ich aufhören mir zu ſagen, daß ich dich mein nenne.

Armer Moſes! ſagte ſie mitleidig ſanft, wie beklage ich Ihre Leidenſchaft.

Da ergriff er ihre weiße Hand und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. Was anerlernt war, verſchwand in dieſem Augenblick. Vor ihr hinſinkend küßte er ihr Kleid, und mit raſender Gewalt ſchlang er dann die Arme um den ſchönen Leib und ſtammelte Liebesſchwüre, die ſie nicht hörte. Gewaltſam ſträubend und flehend gelang es ihr einen Augenblick dem Wahnſinnigen Beſinnung einzuflößen. Moſes, rief ſie, biſt du ein gemeiner Sclave, der mich entehren will in den Augen der Welt, ſo wiſſe, daß ich ſterben kann und will. — Seine Hände ließen ab, er wollte eine Antwort geben, als ſie mit aller Gewalt ihn zurückſtieß, und ſchnell durch die Zimmer dem Saale zueilte.

Moſes machte keinen Verſuch ſie aufzuhalten. Wie feſtgewurzelt ſtand er in der Mitte des Gemaches, afrikaniſcher Grimm verzerrte ſein Geſicht, und dann ſchlug er mit furchtbarer Gewalt die Fauſt vor ſeine Stirn, und ſank mit tiefem Stöhnen auf die Stelle hin, wo ſie geſeſſen hatte.

Armer Moſes, ſagte Touſſaint leiſe, du wirſt viel dulden müſſen. O! ungeſtümer, roher Knabe, dein glühendes Herz kann nicht entſagen, kein höherer Gedanke beſänftigt es, deine Leidenſchaft wird dich verderben, und vielleicht — hier zog ſich ſeine Stirn düſter herab — die Hand dich ſtrafen müſſen, die dich liebte.

Er hatte ſich langſam von der Thür entfernt, als er den treuen Mars-Plaiſir bemerkte, der im Hintergrunde ſtehen blieb. Als Touſſaint den Blick fragend auf ihn richtete, ſagte er: Kapitän Chimay iſt zurückgekommen, und erwartet Ihre Befehle, mein Gebieter.

Und Alles iſt bereit? erwiederte der Obergeneral.

Der Neger kreuzte die Arme und verbeugte ſich.

So ſage dem General Chriſtoph, er möge die Generale zu mir führen.

Als Mars-Plaiſir gegangen war, ſchlüpfte Touſſaint durch eine Nebenthür und verſchiedene Gänge in dem Flügel des Hauſes, den er bewohnte. Dann trat er in einen Saal, wo mehrere Männer an einem Tiſche ſaßen, der mit Papieren bedeckt war. — Eine zweite Tafel war mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt, ein Crucifix ſtand darauf, und leere Seſſel ſchienen ihrer Gäſte zu harren. Als der Obergeneral eintrat, winkte er dem einen der Männer. Es war ſein Vertrauter, ſein Geheimſekretär, Pascal. Er that eine Reihe Fragen, die der geſchmeidige Mann beantwortete, und dann ſeinem Herrn mehrere Briefe überreichte, welche dieſer muſterte und auf die Tafel legte. Dann trat er an ein Fenſter und ſah auf den Hof hinaus, aus welchem Waffengeklirr und Fackelſchein heraufdrang. — Dunkle Reihen von Kriegern hielten die Straße beſetzt und umringten den Pallaſt. In der Mitte des großen Hofes ſtand eine Abtheilung der Garde-Chaſſeurs, welche ſo eben ihre Karabiner luden; im Hintergrunde ward die Erde aufgewühlt, von ſchwarzen, teufelartigen Geſtalten, auf welche das grelle Fackellicht fiel. — Touſſaint wendete ſich ſchnell von dieſem Anblick und der Thür zu, durch welche ſo eben eine nicht unbedeutende Zahl von Offizieren hereintraten. Sie waren von allen Waffengattungen und allen Farben, an ihrer Spitze aber Chriſtoph, Deſſalines, der Mulatte Clerveaux und der ſchwarze Kommandant von Port au Prince, Obriſt Chriſtoph Mornet, der einen ſonderbar forſchenden Blick auf Touſſaint heftete und dann ſeinen Platz einnahm.

Der Obergeneral ſtand einen Augenblick an dem Tiſche, das Auge feſt auf Mornet gerichtet, dann ſprach er leiſe und doch mit wunderbarer Deutlichkeit. Zuweilen hörte man dazwiſchen das Rauſchen der Muſik im Tanzſaale, und dann wieder Waffengeklirr und rauhe ſtarke Stimmen, die auf dem Gang an der Thür erſchallten. Je länger Touſſaint ſprach, um ſo unruhiger wurde Chriſtoph Mornet. Es war ein hoher ſchlanker Mann, mit düſtern ſcheuen Augen. Seine Hand, die auf dem Degen lag, zitterte; ſeine Nerven und Muskeln zuckten zuſammen. Bald hob er die Stirn keck empor, bald ſchien er allen Muth zu verlieren, und dann ſuchte er wieder gewaltſame Faſſung zu gewinnen, indem er den Kopf in die Höhe warf und frei umherſah. Sein ausdruckloſes Geſicht verzerrte ſich, er war auf's Aeußerſte unruhig und wollte es doch verbergen; er fühlte ein peinliches Verlangen aufzuſtehen, vielleicht ſich zu entfernen, und doch wagte er es nicht, und lauerte katzenartig auf einen günſtigen Augenblick, der nicht kam. — Während dieſer ganzen Zeit lag Touſſaint's Auge mit dem Ausdrucke auf ihm, den man der Klapperſchlange zuſchreibt. Eine ſonderbar ſinnverwirrende Angſt drang aus dieſem Feuerballen in Mornets Herz. Es war, als leuchtete eine Zauberlaterne in den verborgenſten Winkeln umher und leſe dort entſetzliche Dinge. Der furchtbare Augenblick rückte näher und näher, wo Alle es leſen konnten, die Augen glühten feuriger und grimmiger ihn an, er hörte die Stimme, die den Verräther brandmarkte, die Stimme des Löwen konnte nicht entſetzlicher, erbarmungsloſer ſein, er wußte es, er müſſe nun verderben und ſterben und mit der letzten wankenden Kraft umklammerte er den Griff ſeines Schwertes zur Vertheidigung.

Der Obergeneral hatte indeß mit derſelben Ruhe fortgeſprochen. Er ſagte viele wichtige unerhörte Dinge und doch ward ſein Athem nicht ſtärker, nichts verrieth eine Aufregung oder Unruhe. — In einer Stunde ſagte er, brechen wir auf. Wir hätten den Rigaud vernichtet, gäbe es keine Verräther; darum erſt dieſe, dann er. — Daß im Weſten überall die Farbigen zu den Waffen greifen, wird Ihnen bekannt ſein, allein auch im Norden hat der Kampf begonnen. — Die Natur des Menſchen iſt ſchwach, die Verführung groß, der Böſen gibt es ſtets mehr, wie Gute. Was ich ſage, zeugt dafür, aber die Strafe ſoll wie Gottes Blitz auf ihre Nacken ſinken. — Auch im Norden ſind die Farbigen aufgeſtanden gegen uns, Bajonete glänzen in Limbe, im Cap und in Port Dauphin. Man verachtet Geſetz und Ordnung, Blut iſt gefloſſen, Rigauds Agenten waren thätig. Die Weißen ſind überall feſtgenommen und in Gefängniſſe geſperrt worden, unſere Brüder wurden ermordet, aber ach! nicht die Verblendeten habe ich anzuklagen, tauſendfach ſchlimmer ſind die Verräther unſerer Farbe. — Der unwürdige General Pierre Michel, Bartelemy und zwanzig Offiziere, die dieſe Elenden verführten, machen mit den Farbigen gemeinſame Sache. Sie nennen Rigaud den gerechten guten Bürger, auf mich häufen ſie Verrath und Lüge und ſchwören meinen Untergang. — Ich frage nicht danach, fuhr er nach einer Pauſe fort, ich lache über den Wurm, der es wagt, den Geier zu ſchimpfen, ich ſtrecke einen Arm aus, mein Hauch wirft ſie in ewige Vergeſſenheit. — Es iſt gut ſo, es muß ſo ſein, um die Erde von dieſer Peſt zu befreien. — Wie der Tornado das Gewürm hervorlockt, daß es von Vögeln vertilgt werde, ſo bringt die aufgeregte Zeit dieſe Verräther an den Tag. — Sie würden es nicht wagen, ſie würden heucheln und weiter lügen, wenn ſie mich frei wüßten. — Sie zittern vor meiner Stimme und ſie ſollen zittern, aber ſie jubeln, denn ſie glauben mich in Port au Prince gefangen und meinen Arm gebunden. Ein Niederträchtiger hat ihnen geſagt: erhebt euch, werft die Bande fort, die euch von Wüſte und Wildniß frei machten, der, welcher euch zu geſitteten Weſen erheben wollte, der vergibt euch zu lieben und heimlich trachtet euer Herr zu ſein, er wird euch nicht mehr beläſtigen. Das Meſſer iſt geſchliffen, ſein Kopf liegt unter dem Beil, thut einen guten Schritt und ich haue zu! — Hier warf er einen furchtbaren Blick

auf Chriſtoph Mornet, der auf ſeinem Stuhle ſchwankte, und dann ſagte er: Kennen mich dieſe Veräther ſo wenig? Wiſſen Sie nicht, daß ich in den Herzen der Menſchen leſe, daß Gottes Gnade und die heilige Jungfrau mich begünſtigt hat, vieles zu wiſſen, was Andern verborgen bleibt? — Sie ſollen es erfahren, ich will ſie zu Staub machen, dieſe Elenden, ehe ich gehe. — Deshalb habe ich Sie berufen, als ein Kriegsgericht, — und hier, fuhr er fort, indem er ſich erhob. — Hier ſind Briefe und Schriften, die Beweiſe liefern, dort aber ſitzt der Elende, welcher mich ermorden wollte. —
Er deutete bei dieſen Worten auf Chriſtoph Mornet, der ihn erſtarrt anſchaute und dann aus ſeinem Sitze aufſchnellte. —

Du, ſagte Touſſaint mit grollender tiefer Stimme, Wurm, der um meine Füße kroch, elender Auswurf, Narr ohne Gleichen, welcher Teufel plagte dich, den zu verrathen, der dich erhoben hatte? Sie hatten dir Gold verſprochen, ich will dir Blei geben; genug, um dich auf immer zu ſättigen. Du willſt den Touſſaint tödten? Hier ſteht er, faſſe dein Schwert und ſchlage, du wirſt ſehen, daß auch dann dein Wille zu gering iſt.

Chriſtoph Mornet ließ das Schwert fallen, das er in der That gefaßt hatte. — Er ſtürzte auf ſein Knie, von kleinmüthiger Verzweiflung ergriffen und ſchrie: Gnade! Gnade, mein General! Verfluchter Hedouville! hat Alle verführt, hat geſagt, daß Frankreich verrathen ſei, daß wir Alle verrathen ſeien, von Ehrgeiz verkauft. Daß Sie König werden, uns als Knechte behandeln würden, daß Sie ſelbſt ſchon von den Engländern Hülfe und Geld empfangen hätten.

Nichts konnte dem unglücklichen Mornet verderblicher ſein, als dieſe von der Angſt entriſſenen Worte. — Touſſaint warf ihm einen Todesblick zu, dann wendete er ſich zu den Generalen und ſagte: Sie haben das Bekenntniß dieſes Elenden gehört, entſcheiden Sie über ſein Schickſal nach dem Geſetz. — In einer halben Stunde brechen wir nach dem Norden auf.

Hören Sie mich, General, rief Chriſtoph Mornet in Todesangſt, um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade, Gnade! — Ich will Alles bekennen, ich will den Rigaud hierherlocken — ich will ſagen, wie es kam, ich kann viel ſagen — Gnade, Gnade! ich auch ein Arrada bin — er umfaßte Touſſaints Fuß, der verächtlich zu ihm niederblickte, mit ungeheurer Kraft ihn zurückſtieß und den Saal des Gerichts verließ. —

Nach einer Viertelſtunde folgten ſich im Hofe des Pallaſtes drei raſche Gewehrſalven, vor welchen die Tanzmuſik der Chika verſtummte. Chriſtoph Mornets Körper wurde mit dem ſeines Adjutanten und eines dritten Offiziers in dem bereit gehaltenen Grabe verſcharrt, dann folgten die Chaſſeurs ſchnell den Kolonnen, die in tiefer Stille aus dem eingeſchloſſenen Platze hervorbrachen. Wenige Stunden ſpäter hörten die ſchüchternen Bewohner den Lärm eines ſcharfen Gefechtes, die Brücke an den Bergen war erobert, die Farbigen zerſprengt und der Löwe erſchien plötzlich, wie von Zauber befreit, im Norden. — Was vermochten nun die wohlangelegten Plane Rigauds? Wenige Tage reichten hin, um Alles zur Ordnung zurückzuführen. Die Verſammlungsorte der Farbigen wurden zerſprengt, die Köpfe der verrätheriſchen Offiziere rollten in den Staub, die gefangenen Weißen waren ſchnell befreit und vereinten ſich dankbar mit ihrem Erretter. — Aber mit der Strenge handelte auch Klugheit und Großmuth im Verein. — Die ſchwarzen Dragoner und Chaſſeurs durchſtreiften das Land und ſchleppten, jammervoll an den Schweifen ihrer Pferde feſtgebunden, die farbigen Flüchtlinge nach dem Cap. Grauſamkeiten ohne Zahl wurden begangen, doch was iſt grauſam in einem Vernichtungskampfe? — Halb verhungert, mit Wunden bedeckt, entblößt bis zur gänzlichen Nacktheit, war eine große Schaar von menſchlichen Weſen aller Geſchlechter und Lebensalter endlich im Cap zuſammengetrieben. Vor Kurzem waren es noch zum größten Theile reiche und angeſehene Pflanzerfamilien, jetzt erwarteten ſie in dumpfer Gefühlloſigkeit den Tod, als plötzlich Touſſaints Wort ſie dem Leben und neuen Hoffnungen zurückgab. Der ſchreckliche, unbeſiegbare Neger trat unter ſie. Er ließ die Kinder in die Kirche führen, überhörte ihnen dort den Katechismus, und theilte Lob und Tadel unter ihnen aus, faſt wie einſt Karl der Große die Schulen beſuchte, und die Schüler ſtrafte und lehrte. Dann wurden die Eltern herbeigeführt, und nun hielt er eine Rede, die ihnen ihr Unrecht, ihre Undankbarkeit in allen Färbungen zeigte, endlich aber, damit ſchloß, daß er ihnen Verzeihung ankündigte, und ihnen befahl, in ihr Eigenthum zurückzukehren und künftig klüger zu ſein. — Vom unverhofften Glück berührt, ſtrömte neues Leben in die bangen Herzen, vergeſſen war die Vergangenheit, vergeſſen die Leiden. Sie ſtürzten zu den Füßen des Mannes nieder, der gelobte, ſie zu vernichten, wenn ſie es wagen ſollten, ſich gegen ihn aufzulehnen, und ſchworen ihm Treue und Ergebenheit, die ſie aus Furcht hielten, ſo lange er lebte. — So ward der Norden und Weſten in einigen Wochen ganz beruhigt und nun drang ein Rache glühendes Heer von Negern, mehr als fünfzigtauſend ſchwarze Krieger in die Berge des Südens ein. Es war eine Wolke, die das Verderben in ſich trägt. Ein erbarmungsloſer Schwarm von Teufeln, die losgelaſſen von allen Banden der Sittlichkeit und Menſchenwürde, nichts behalten hatten, als die Geſtalt und eine durch Furcht mühſam erhaltene Anerkenntniß ihrer Oberern.

6.

Wir wollen nicht einen Krieg verfolgen, der, zur Ehre der Menſchlichkeit, lieber auf ewig mit einem dichten Schleier ſich bedecken mag. Nie iſt Grauſameres geſchehen, ſo lange man Kunde hat von den Greueln auf Erden, nie haben Haß, Rache und die furchtbaren Leidenſchaften, welche den Menſchen ſo erfinderiſch machen, Qualen für ſeine Brüder zu entdecken, ſich glänzender bewährt, als hier; aber vielfach ſind auch niemals größere Thaten geſchehen, nie ſchönere Beweiſe von Edelmuth, von Aufopferung, von Hingebung für den Freund, von bewunderungswerther Tapferkeit, von hohen Tugenden gegeben worden, die das erſtarrende Herz von Neuem bewegen können, an den göttlichen Urſprung der Menſchen zu glauben. Die Kaſte der Farbigen, intelligenter, als die der Schwarzen, beſaß daſſelbe wilde Feuer der Rache, denſelben ungezähmten Hang zur Grauſamkeit, aber eine weit höhere Energie, die das Selbſtbewußtſein verleiht. Weit geringer an Zahl, war ſie doch vielfach Sieger, und lange ſchwankte der Krieg, bis Touſſaints Genie und ausdauernde Kühnheit verbunden mit den größeren Hilfsmitteln und Kräften ihm nach und nach das Uebergewicht ſicherten. — Langſam wichen die Farbigen immer weiter in die ſchmale, gebirgige Landzunge zurück, die den eigentlichen Süden bildet, und Rigaud hatte ein fürchterliches Mittel gefunden, ſeinen ſiegenden Gegner aufzuhalten. — Dies ganze unermeßlich fruchtbare Land, deſſen Beſitzer wenige Jahre früher behauptet hatten, daß es allein im Stande ſei, Europa mit Kaffee zu verſorgen, ward in eine Einöde verwandelt. Nicht Baum, nicht Strauch, nicht Haus und Obdach war auf viele Meilen zu finden. Die Maſſe der Bevölkerung warf ſich in die feſten Städte und Lager und trotzte hier ſo lange als der Hunger es erlaubte. Eigentliche Belagerungen wurden nicht ausgeführt; es fehlte an Geſchütz, an Kriegsmaterial und an verſtändigen Leitern. Die Belagerer, wie ein gleichzeitiger

Geſchichtsſchreiber und Augenzeuge bemerkt, fürchteten ſich vor der Menge der Belagerten, denn in den Städten waren viele Tauſende verzweifelnder Menſchen zuſammengepreßt, deren fürchterlichſter Feind der Hunger war.

Vor allen war Jacmel umringt und hart bedroht. Touſſaint Louverture leitete in Perſon dieſe Einſchließung und, als wachſame Bundesgenoſſen wider Willen, ſperrten engliſche Fregatten das Meer. — In der Stadt befehligte der Brigadechef Petion und nicht umſonſt hatte man von ihm gerühmt, daß er in dieſem unglücklichen Kriege die vornehmſte Stütze ſeiner Mitbürger ſei. — War es doch, als könne ſich dieſer außerordentliche Mann vervielfältigen, als werde er niemals müde, nie hoffnungslos; als wüchſe mit der Gefahr auch ſein Muth, denn in der That gehörte ſeine Seele zu jener elaſtiſchen, die durch den ſtärkern Druck auch im heftigeren Gegendruck zurückwirken. Man ſah den angebeteten Kommandanten, wie er auf allen Wällen und Schanzen war; wie er an der Spitze ſeiner Krieger nächtliche Unternehmungen leitete, wie er in die Mitte des Elends als Helfer und Tröſter trat und ſeine ordnende Hand eben ſo ſtark behütete, wie ſein Schwert. Oft, wenn in faſt wunderbarer Weiſe, durch dieſen und jenen günſtigen Zufall, ſich eine Erleichterung einſtellte, wenn die Noth auf eine kurze Zeit verſchwand, oder in bangen Herzen Hoffnungen wuchſen, daß der verhaßte Neger mit Schmach und Spott doch endlich abziehen müſſe, dann zeigte es ſich erſt recht, wie man den Kommandanten verehrte. Aller Augen hingen an ihm, Aller Hände hoben ſich faſt anbetend zu ihm auf, mit Jubel ward er geprieſen; kamen aber neue Leiden, wuchſen Gefahren und Hunger, ſo hingen wieder Alle an ſeinen beruhigenden Blicken und Worten, und ſchöpften aus ſeiner ernſten immer gleichen Ruhe Muth zum Dulden.

Petion aber verſchloß tief in ſeinem Herzen nur einen Kummer, der ihn drückte, welcher aber zu gleicher Zeit auch ſeinen Handlungen eine vermehrte Energie gab. — Antonina Rigaud befand ſich in der Stadt. Mit mehreren andern Damen hatte ſie hier in der ſicheren Veſte ein Aſyl gefunden und dann kam die Umſchließung ſo ſchnell, daß es Petion unmöglich wurde, ſie zu entfernen. Ein Schmuggler erbot ſich zwar, mit ſeinem kleinen Fahrzeug ſich durchzuſchleichen und die Damen nach Cuba, oder doch nach Cajes zu führen, allein Antonina ſelbſt verwarf dies und theilte ihren Heroismus auch den meiſten der anderen Frauen mit.

Mitverdorben, mitgeſtorben, ſagte ſie ſcherzend, als Petion in ſie drang, den letzten Rettungsweg nicht zu verſchmähen. Nein, ich will bleiben, Bürger, bei meinem Zorne, ich will nichts mehr von Entfernung wiſſen.

Dann fürchte ich in der That, erwiederte er mit einem trüben Lächeln, es könnte ſo kommen, wie Sie ſagen.

Und glauben Sie denn, daß ich den Tod fürchte? erwiederte ſie. O! nein, mein Herr Kommandant, ſelbſt der Feige fürchtet ihn kaum in einer Zeit, wo er ſeine unermeßliche Erndte hält. Man graut ſich nur, wenn man ihn nicht kennt. — In ſolcher Zeit iſt er willkommen, denn der Ekel am Leben wächst mit dem Anſchauen der Vernichtung. Es iſt damit wie mit dem Nixengeſang, der den Menſchen zauberhaft zwingt, ſich in die Tiefe zu ſtürzen. — Leben iſt oft Tod und Tod Leben, denn jener gibt Freiheit, und Freiheit, mein guter Freund, iſt das nicht die tiefe Sehnſucht, die wir beide fühlen?

Petion beugte ſich auf ihre Hand nieder, die er ſchweigend küßte und ſie dann innig anſchaute. — So bleiben Sie denn Antonina, ſagte er, Ihr Anblick wird meinen Muth ſtählen und vielleicht iſt es mir vergönnt —

Für mich zu ſterben, fiel ſie ein. — Fort mit dieſem ſüßlich fatalen Gedanken, den nur ein junger Verliebter im Mondſchein ausſprechen darf. Nein, Petion, Sie ſollen leben, Sie ſollen wirken und ſchaffen, Sie ſollen der ſtarke Hort Ihrer Brüder ſein und darum auch der meine. — Mit allem Andern ſind wir fertig, wie ich denke, mein theurer Freund. — Mein ganzes Herz iſt mit Ihrem Bilde gefüllt, eine unausſprechliche Liebe hat darin Platz genommen. — Ja, Petion, ich fühle eine überſchwengliche Freude, bei Ihnen zu ſein. Es iſt das unausſprechliche Glück, mich von dem edelſten beſten Mann geliebt zu wiſſen.

Halten Sie ein, Antonina, halten Sie ein! ſagte Petion und drückte zitternd ihre kleinen Hände an ſeine heiße Stirn.

Iſt es mir doch, fuhr ſie ſanft fort, als hätte ich alle Vergangenheit endlich abgeſchüttelt, wie einen böſen Traum. Ich danke den guten Heiligen! daß ich nicht in Cajes bin, bei den Andern — bei Auguſtin, ſagte ſie leiſe.

Petion ſah ſie mit flammendem Auge an und ſtützte dann gedankenvoll ſeinen Kopf, als wolle er das liebliche Geſicht nicht betrachten, das dicht an dem ſeinen war. — Auguſtin hat mir einen Brief geſchrieben, ſagte er zögernd und abwehrend, der mir die heiligſte Sorge für ſein Kleinod zur Pflicht macht.

Von ſeinen Gefühlen überwältigt, ſchwieg Petion und drückte dann Kuß auf Kuß auf ihre Hände, die ſie ihm willig überließ. Bald aber ward dieſe Liebesgluth von dem edlen Kummer überwältigt, der vorwurfsvoll in ſeinem Kopfe entſtand. Seine Arme ſanken nieder und traurig ſah er in ihre zärtlichen Augen, die ihn ſchnell verſtanden und ihr Feuer verloren. Sie lehnte endlich den Kopf an ſeine Schulter und ſagte: geh' und verlaß mich; wir ſind nicht gewöhnliche Menſchen genug, um die Schuld, die uns drückt, in gewöhnlicher Weiſe zu löſen. — Wenn wir frevelnd aus den Himmeln niederſtiegen, und arme irrende Menſchen werden wollten, bald genug würde er ſich rächen, bald genug würden wir den tiefen Fall beweinen. Dein Herz iſt ſo hoch und rein, daß jeder Flecken es durchbohren müßte und darum liebe ich dich, darum kann ich zu dir beten, faſt wie zu Gott ſelbſt, darum biſt du mir kein Menſch, dem die Sünden und Fehler ſeines Geſchlechtes ankleben. Soll ich nun wünſchen, dieſen Heiligenſchein von deinem Haupte zu reißen, um dich ſchwach und ſterblich zu den Füßen eines verirrten Weibes zu ſehen?

Während ſie ſprach, hatte ihre Stimme einen zitternden Klang erhalten. Unendlich ſanfte und ſtarke Liebesgluth ſchimmerte in ihren Augen, die ſich mit Thränen füllten. Plötzlich ſchlug ſie, wie in fieberhafter Heftigkeit, beide Arme um ſeinen Hals, laut weinend und ſeinen Namen leiſe wiederholend. Seine männlich dunkle Wange überfluthete ſie mit ihren Thränen und leblos faſt und unfähig hing ſie krampfhaft ſchluchzend lange an ſeiner Bruſt.

Wie ein Kind, ohne Kraft und Willen, trug Petion ſie zu einer weichen Ruheſtätte und ſetzte ſich dann an ihrer Seite nieder. Mit dem einen Arm hielt er ſie an ſeinem Herzen, den andern legte er auf das gebeugte ſchöne Haupt, und ſtrich leiſe und beruhigend über das Geſicht, bis er ihre Thränen nicht mehr ſah. — Zuweilen glühten ſeine Augen in zärtlichem Feuer, ſeine hohe Geſtalt beugte ſich nieder und dann brach ein Schmerz herein, den er nur mühſam bewältigte. Er ſprach zu ihr und mit jedem Worte gewann er an beherrſchender Kraft. — Ich glaube nicht, ſagte er tief und traurig, indem er ſie feſt in ſeinen Armen hielt und in ihre Augen ſchaute; nein, ich glaube nicht, daß es ein Jenſeits gibt mit Lohn und Strafe. Ich habe keine Furcht vor dem Auge eines Gottes über den

Sternen, kein Zittern vor einem hölliſchen Geſpenſt, und doch kann ich nicht, was ſo Viele können, die an Ewigkeit und Vergeltung glauben — ich kann nicht thun, was ich für Böſe halte, keinen Frevel an Freundſchaft, Treue und Tugend begehen. — Ich glaube an Menſchentugend, meine Antonina, ja ich glaube feſt daran. In dieſem Augenblick glaube ich mit der inbrünſtigen Frömmigkeit, die aus dem harten Fels den Quell vorſprudeln macht, ich glaube an den Gott, der ſeine Tempel in unſere Herzen baut! — Oft iſt mein Sinn wankend geworden, oft habe ich mir geſagt: warum biſt du nicht wie Andere, warum trauerſt du um die ſchönſten Freuden deiner Jugend? — O! Antonina, ſeit ich dich liebe, ſah ich weit über das armſelige Leben hinaus. Ich hatte deine Seele gefunden, eine große ſchöne Welt, ein Theil des göttlichen ewigen Feuers. Sie war mein mit allen ihren ſchönen Regungen und ich war voll Troſt und Ruhe. — Wirf keinen neuen Zunder in dies ſtille Herz, meine Geliebte, das dein iſt, dein bleiben ſoll. Du haſt Recht, wir dürfen keine gewöhnliche Menſchen ſein, ſo laß uns denn nun in der ſchönen Verſchmelzung des Ewigen an uns leben und vergeſſen lernen, daß Blut und Leidenſchaft in uns glühen. Thue das, ſagte er, wenn du es vermagſt, und kannſt du es nicht, ſo fliehe, fliehe weit, denn ach: ich bin zu ſchwach dazu.

Antonina entfernte ſich raſch in ein anderes Zimmer und ſinnend düſter ſtand der Kommandant, als er den alten Ramiro kommen hörte, der auch gleich darauf polternd, nach ſeiner Weiſe, in das Zimmer trat.

Er warf mit Heftigkeit ſeinen Hut auf den Tiſch und ſtampfte mit dem langen Degen, den er um den Leib geſchnallt trug, auf den Boden. Ochalà diavolo devorase el mundo! rief er aus, wollte Gott, der Teufel verſchlänge die Welt! Das iſt ein echt ſpaniſcher Fluch, und nie iſt einer gerechter und lobenswerther geweſen. — Heda! Ihr grauſamer Kommandant, was ſoll nun werden mit uns? — Auf den Märkten liegen die Menſchen und ſchreien nach Gottes allmächtigem Beiſtand, was ſo viel heißen will, als nach Brod; denn ſo lange ſie das hatten, hüteten ſie ſich, den guten, langmüthigen, alten Herrn in ſeinem blauen Himmel zu incommodiren, doch jetzt in der Noth wird er wieder Mode. — Sie ſchreien in den Kirchen und vor allen Gnadenbildern um Fürbitte, denn die einfache Bitte iſt ihnen nicht kräftig genug, da müſſen alle Heiligen und Apoſtel helfen, und die Jungfrau nebſt ſämmtlichen Kindern und Verwandten dazugethan, aber was wird uns der Kram helfen? Sagt es ſelbſt, Kommandant, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl ſeid, habt Ihr Hoffnung, Euch hier zu halten, bis die Sündfluthen und Stürme der Regenzeit kommen, welche die Engländer verjagen und den Hafen für ehrliche Schmuggler aus Cuba und Amerika frei machen, oder bis der Hunger die Neger endlich zum Abzuge zwingt?

Petion zuckte die Schultern. Wir werden ſehen, ſagte er.

Ja, wir werden ſehen, rief der alte Mann, wir werden ſterben ſehen Alle, die nicht gelernt haben, von Nichts zu leben, oder einen Sonnenſtrahl zum Frühſtück, einen ausgezeichneten Tropfen Waſſer zum Mittag und allenfalls einen halb verhungerten Tauſendfuß zum Abendbrod zu verzehren. — Was denkt Ihr denn, Mann mit der eiſernen Stirn? Glaubt Ihr, daß die Eure feſter ſei, als der Negerſchädel da außen? — Ich ſage Euch, es hilft nichts! Kriecht bei Zeiten zu Kreuz, ſeid vernünftig und gehorſam, wie es guten Unterthanen zukömmt und erſpart Euerem und unſerem Magen die harte Probe, ob es wirklich wahr ſei, daß der hochgearteſte menſchliche Geiſt das Hungern nicht ertragen könne.

Wir werden ſehen, ſagte Petion.

Madre de Deos! nun ja, wir werden ſehen, ſchrie Ramiro hitziger, aber was werden wir noch ſehen? — Noth, Elend, Leiden, Mord und Brand haben wir ſchon reichlich genoſſen, das iſt nichts Neues. — Der gelbe, wahnſinnige Goldſchmied hat Alles niederbrennen laſſen, was Wurzel und Blätter und Leben und Frucht beſaß, und eine Wüſte zwiſchen ſich und ſeinen Verfolger gelegt, aber auch das wird nichts helfen. — Aus den Mornen von Lahotte ſind die Negerſchwärme hervorgebrochen. Da nichts mehr zu rauben war, haben ſie ſich dem Touſſaint unterworfen, auch ſind die meiſten Eurer früheren Sclaven ja längſt abgefallen und bekämpfen Euch nun. Läutet nur die Sturmglocken, es kömmt keiner mehr. Ihr ſeid allein und ich weiß nicht, wie ich alter Thor dazu komme, bei Euch auszuhalten. Die ganze Nordküſte des Südens iſt in der Gewalt des teufliſchen Kutſchers, der mit Euch allen durch die Lüfte fährt. Grand Anſe iſt erobert und von zwei Seiten faßt er Euch jetzt; darum ſeid vernünftig und fleht die Barmherzigkeit des ſchwarzen Genies an, das Euch vielleicht, wenn Ihr hübſch ſchnell macht, noch in Gnaden annehmen und zu irgend einem kleinen Poſten bei ſeinen Leibgarden verhelfen kann.

Wir werden ſehen, ſagte der unerſchütterliche Petion, lächelnd über den Spott.

Nun wohlan denn, du Mann von Stein, rief der Alte, wenn nichts dich beugen kann, ſo lies dieſe Zeitungsblätter, welche aus Cuba durch ein Fiſcherboot hereingebracht wurden, das während der Nacht glücklich in den Hafen kam. — Petion nahm ſie mit Lebhaftigkeit, es waren mehrere Nummern des Etoile, in welchem die ganze glücklich beendigte Revolution vom 18. Brumaire, die Vernichtung der Direktorialregierung und die Wahl des jungen ſiegreichen Feldherrn zum erſten Konſul auf zehn Jahre, enthalten war. Je weiter Petion las, um ſo finſterer wurde ſeine Stirn, denn dieſer Direktor-Frankreichs beſaß eine Gewalt, welche die frühere, königliche, weit hinter ſich ließ. — Ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um ſeinen Mund und Ramiro rief: Aha, mein Kommandant, kömmt endlich eine Art Empfindung in Euch? fühlt Ihr nun wohl, daß Ihr Euer Spiel verloren habt? — Der Mann dort in Europa, von dem die Narren träumten, daß er das goldene Zeitalter wieder bringen werde, dieſer Engel der Freiheit, der ſo glorreich ſchrie: Krieg den Thronen, Friede den Hütten! Dieſer erſtgeborne Sohn aller Tugenden, was denkt Ihr wohl, was er thun werde? — Leſt einmal, was hier ſteht in dieſer Notiz. Der Brigadier, Chef des Genies der Inſel Domingo, Obriſt St. Vincent hat geſtern eine Audienz bei dem erſten Konſul gehabt. Die Greuelthaten auf dieſer unglücklichen Inſel erfordern die ſchnellſte Hülfe. Der Krieg wüthet zwiſchen den beiden Kaſten der gelben und ſchwarzen Farbe, die weiße iſt unterdrückt, und man hat ſich ſogar erfrecht, ſie beim Ausbruch des Kampfes in Gefängniſſe zu werfen, jetzt zwingt man ſie im Süden für den General Rigaud, im Norden für den Obergeneral Touſſaint Louverture zu fechten. Dieſer Zuſtand der Dinge iſt unerträglich, nur eine einige feſte Handhabung der Geſetze kann ihn beenden.

Ramiro ſah den Kommandanten forſchend und höhnend an und ſagte: Nun, ſeid Ihr noch zweifelhaft, was geſchehen wird.

Wir werden ſehen, erwiederte Petion.

Dann, mein Sohn, rief der alte Mann, verdiente Euer Glauben die Kanoniſirung. Seht Ihr nicht ein, daß in Frankreich nun geſchieht, was weiter blickende Männer längſt prophezeiht haben? Die Pöbelherrſchaft ward von der Bürgerherrſchaft todtgeſchlagen, aber dieſe wird nun von der Soldatengewalt erwürgt. — Dieſer Napoleon Buonaparte, ja er iſt ein Liebling der Götter, der zürnenden, die ihn über die Erde ſenden. Aber ach! er iſt eine Nothwendigkeit, eben ſo wohl, wie Rigaud und Touſſaint hier auf dieſer Inſel. — Er war es ja, der der Bürgerherrſchaft am . . . . diente und die Sektionen mit Kartätſchen zerſprengte, aber dieſe hatten ſich ſelbſt ihren bitterſten Feind geboren. Der Sieger Italiens und Egyptens wird Alles mit ſeinen Lorbeeren erſticken und glaubt Ihr noch, Ihr, der große Tugendſchwärmer, daß dieſer elende, erbärmliche Haufen von Menſchengewürm, jemals zur Freiheit, zur Vernunft, zur Tugend gelangen kann? — O! ich ſage Euch, es gehören Jahrtauſende dazu, einen einzigen fortwirkenden Gedanken zur theilweiſen Herrſchaft zu bringen, wie wollt Ihr jemals dieſen Knäul von Leidenſchaften entwirren, wie wollt Ihr Güte und Liebe in Herzen pflanzen, die zu Tigern werden, ſobald eines ihrer Vorurtheile berührt wird? — Ich bin ein alter Mann und ein langes Leben voll Erfahrungen liegt hinter mir. Armer Freund Petion, wie könnt Ihr ein Weiſer heißen und an Menſchen und Menſchenwerth glauben? — Wenn Ihr groß werden wollt, ſo nehmt die Menſchen als Zahlen, rechnet und ſpielt damit und zieht Euer Facit; glaubt mir, das Geſindel iſt nichts Beſſeres werth. Hier haben ſich die Gottesgeſchöpfe nun viele Jahre lang grauſam ermordet und die klugen Staatsmänner lachen und ſagen: Es iſt ja doch nichts, als afrikaniſches Blut. — Geht, mein Sohn, geht in eine Einöde, geht zu den reißenden Thieren der Wüſte, dort iſt mehr Mitleid zu finden, als in der klugen, denkenden, zur Tugend und

Gerechtigkeit ſich heranbildenden Menſchenwelt. — Ich bitte Euch, geht ſo ſchnell ihr könnt, verlaßt dieſen Ort des Hungers und Elends, gebt Eure Träume auf, Ihr rettet und ändert nichts. Ein fürchterlicher Spott des Himmels hat dieſe Weſen geſchaffen, die nicht Engel ſein können und nicht Teufel, die ewig verdammt ringen und kämpfen, in alberner Einfalt nach Wahrheit ſuchen, und mit Affenluſt von Täuſchung in Täuſchung taumeln. — O! geht, geht, mein Sohn, Ihr ſeid ſo klug und kalt, bittet Gott, daß Ihr nie erwacht. — Habt Ihr aber Ehrgeiz genug, ein Held zu ſein, nun ſo bleibt und ſeid es ganz. Hört nicht auf Bitten und Thränen, laßt die Hälfte dieſer elenden Weſen hier verhungern, laßt ein Drittheil niederhauen, beſonders die Kinder, die Alten und Kranken, und begrabt Euch mit dem Reſte unter den Trümmern ehemaligen Glücks. O! glaubt es mir, dann wird Euch die Geſchichte der Menſchheit einen Tempel bauen, Euer Name wird ewig leben und glänzen. Denn Blut feiern die Menſchen, der Ehrgeiz und die abſchlachtende Gewalt ſind ihre höchſten Götzen, und ihre ganzen Erinnerungen ſeit ſechstauſend Jahren drehen ſie um Namen von Männern, die ſie groß und erhaben nennen, weil ſie Schlachten ſchlugen und Länder und Völker unterjochten. — Seht Ihr wohl, mein Kommandant, ſo ſteht es mit dem berühmten Menſchengeiſte; ach! ich ſeufze ſchon lange, daß ich davon erlöſt ſein mag.

Der alte Mann war in heftiger, ſchmerzlicher Aufregung. Sein weißes Haar flog in dünnen Streiſen um den ſchönen Greiſenkopf. Er ſchüttelte ihn zornig und ſein tiefliegendes Auge blitzte mit Kühnheit unter den ſtarken Wimpern. — Hört, ſagte er, es iſt nur zu gewiß, daß der erſte Konſul dem Neger da draußen die Gewalt über Euch gibt, und iſt dieſer Befehl einmal hier, dann ſeid Ihr ganz verloren.

Er kann dieſen Befehl nicht geben, erwiederte Petion, wenn er einen Blick auf die Zukunft wirft.

Seid ohne Sorge, rief der Alte, er wird auch an die Zukunft denken, aber im Augenblick den unterſtützen, der offenbar der Mächtigſte hier iſt. Wenn er anders thäte, ſo würde es Leute genug geben, die ihm ſagen: Sieh dich vor, England gelüſtet noch immer nach dem guten Gerichte und ſonderbare Sagen gehen umher von heimlichen Bündniſſen und Königskronen. Nach euch, ihr armen, farbigen Schelme, nach euerem Rechte und euerer Treue wird wenig gefragt. Ja es kann eine Zeit kommen, wo eben euere Anhänglichkeit an die Revolution, euere Freundſchaft mit dem ſelig verſtorbenen Direktorium euer größtes Verbrechen iſt. — Darum, wenn ihr einen Verſuch machen wollt mit dem Glück, ſo macht ihn bald, verhungert nicht in den Städten, wie die ſchwarze Schnecke in ihrem Hauſe, reckt die Glieder, ſeid jung und vielgeſtaltig und ſchlagt einen ordentlichen Schlag, ſagt va banque! ſtatt in Elend und Verzweiflung langſam zu ſterben.

Petion wollte eine Antwort geben, als ein klägliches Geſchrei auf den Straßen die Männer an's Fenſter führte. Trüben Ernſtes ſahen ſie hinab. Ein großer Haufen der Bewohner aus allen Geſchlechtern und Ständen gingen in Proceſſion mit brennenden Kerzen über den Platz und durch die Straßen. — Abgezehrte Leidensgeſtalten ſchlichen hinter den Prieſtern her mit angſthaft rollenden Augen, die Hände verzweiflungsvoll gefaltet, die Brüſte ſchlagend, die Blicke in Hoffnung und Hohn auf das Allerheiligſte gerichtet. An den Straßen lagen zerlumpte Menſchen, dunkle Geſchöpfe der unterſten Blendlingsklaſſen, dem Neger am nächſten, wimmernd von Hunger und Pein. Schreiend ſtreckten ſie die Arme gegen die Prieſter aus, und verſuchten, ſich auf die Kniee zu erheben. Weiber mit eingefallenen, Entſetzen erregenden Geſichtern hielten ihre Kleinen hoch in die Luft und kreiſchten wild auf im thieriſch mütterlichen Jammer um ihr Leid. Man ſah ſie in Verzweiflung ſich wälzen, die Glieder zerſchlagen, oder die langen Gehenke aus den Ohren reißen, daß das Blut floß und dann wahnſinnig lachen.

Und wie lange, du harter Mann, willſt du dieſen Jammer ſehen? ſagte Ramiro gerührt. Haſt du den Muth zu eſſen bei dieſem Anblick? Du haſt noch Vorräthe in deinen Räumen, um die Vertheidiger zu ernähren, biſt du wirklich ſchon ein ſo großer Held, um dieſe Unglücklichen ſterben zu ſehen, damit dein Ruhm, Jacmel noch acht Tage länger vertheidigt zu haben, eine neue Blume trage?

Schweigend ging Petion hinaus und wenige Minuten ſpäter ſah man ihn mitten in dem dichteſten Getümmel. Ein wildes Schreien ſtieg zum Himmel auf, ein einziger, unermeßlicher Jammer. — Rette uns! riefen die Muthigſten; gib uns Brod, ſchrieen die Andern. Viele ſtanden düſtern Blickes und ſchienen zu ſagen: Ende ſchnell mit uns. — Mein Weib ſtarb vor Hunger! rief ein unglücklicher Mann; meine Kinder ſind zwei Tage ohne Nahrung, du biſt ſatt, du ſchwelgſt, du kennſt den Hunger nicht.

Seit zwei Tagen, ſagte Petion, war Waſſer und zwei ſchlechte Limonien meine einzige Nahrung; ich kenne den Hunger, wie du ihn kennſt, aber ich klage nicht, denn mein Leben gehört dem Vaterlande. Fluch dem! der ſich dem wüthenden Feinde zu ergeben denkt, er würde euch Brod geben, aber Freiheit und Ehre, alles was der Menſch hoch und heilig hält, iſt verloren. Euer Nacken beugt ſich unter Arbeit und Knechtſchaft und der wilde Deſſalines fordert jeden Tropfen eueres Blutes.

Einen Augenblick war es ſtill nach dieſen Worten, dann aber erneute ſich das Geſchrei. Du haſt keinen Vater! ſchrie ein junger Menſch, den du leiden ſiehſt.

Du haſt kein Weib, kein geliebtes Mädchen, die den ſchrecklichen Tod leidet! rief ein Zweiter.

Du haſt kein Kind! ſchrie ein junges nacktes Weib, kein Kind, das vor Hunger ſtirbt. Sieh her! ſieh in dies Geſicht und vergiß es nie! — Sie riß ein Weſen von ihrem Nacken los, das einſt wohl ein frohes Kind geweſen war, deſſen unförmliche Glieder aber nichts Menſchliches mehr zeigten. — Ein jähes Entſetzen ergriff den harten entſchloſſenen Mann und befeſtigte ſein Vorhaben. — Die Frau hatte das Kind in ſeine Hände geſchleudert, er fing es auf und betrachtete es mit tiefer Rührung. — Noch iſt ein Lebensfunke darin, ſagte er, dein Kind ſoll nicht ſterben. Kommt Alle, was an Nahrung vorhanden iſt, ſollt ihr empfangen. Nicht feige wollen wir ſterben, ihr ſollt eſſen, dann wollen wir kämpfen.

Dieſer Ausſpruch war einem Götterſpruche gleich. Die Menſchen, welche vor wenigen Augenblicken ſich noch der furchtbarſten Verzweiflung hingegeben hatten, fielen jetzt ihrem Kommandanten zu Füßen, und ihr Entzücken fand keine Worte für ſeinen Preis. Schweigend führte ſie Petion zu den Magazinen und ließ unter ſeiner Aufſicht die letzten Vorräthe vertheilen. Jeder empfing reichlich Reis, Wein, Mehl und Rum. Keiner ward ausgeſchloſſen, aber Niemand wußte, wie dieſe allgemeine Speiſung zu deuten ſei? Doch Keiner murrte darüber, Petion beſaß das vollſte Vertrauen, was er that, mußte gut ſein.

Als der Abend heranbrach, verſammelte er die Offiziere der Beſatzung und die Vorſteher der Stadt. — Mit Ruhe und Einſicht ſprach er zu ihnen. Jacmel, ſagte er, iſt nicht mehr zu vertheidigen, es iſt ein großer Kirchhof, Peſt wüthet darin und Hunger. Viertauſend Leben hat dieſer ſchreckliche Tod verzehrt, bald wird er uns Alle verſchlungen haben. Zwei Mittel gibt es nur, uns zu retten. Entweder ſeid Sclaven, werft euch zu den Füßen jener Neger nieder und bittet um

Gnade, oder ſeid Männer und erkämpft euch die Freiheit. — In dieſem Falle will ich euch führen, bis ich nicht mehr bin, im andern geb' ich euch die Erlaubniß, mit Touſſaint Louverture zu unterhandeln.

Und du, Kommandant? rief einer der Offiziere.

Ich, ſagte Petion mit Ruhe, werde niemals ein gefangener Sclave ſein.

Und meinſt du, wir wollen es werden? ſchrie der Obriſt Lepage. Verflucht ſei der, der von Gnade ſpricht! Führt uns denn, Kommandant, wir wollen ſterben oder frei ſein.

Eine allgemeine Begeiſterung folgte dieſem Ausruf. Alle ſchworen dem Vaterlande und der Freiheit treu zu ſein, und nun wurde von Petion jede Maßregel getroffen, welche einen glücklichen Erfolg ſichern konnte. — Die erſte Morgenſtunde ward zur Ausführung beſtimmt und ſorgſam die Kolonnen geordnet, welche von verſchiedenen Punkten hervorbrechend, den Feind überfallen und ſchlagen ſollten, während der wehrloſe Troß unter dem Schutze des Reſtes der Bewaffneten, ſchnell an der Küſte hinab, die Straße nach Bagenette und Cajes und an den Bergen hin, die Mornen von la Hotte gewinnen ſollte. — Nun ſieht man die Vorſteher von Quartier zu Quartier eilen und die Einwohner benachrichtigen; die Prediger in den Kirchen liegen auf ihren Knieen vor den Altären, die Betſtühle ſind voll Beichtender und ſolcher, die das heilige Abendmahl und Vergebung der Sünden begehren. Keine Klagen werden gehört. Freunde drücken ſich die Hände, wie zum ewigen Abſchied, wenn ſie ſich begegnen; aber in den Herzen der Wehrhaften iſt der alte ſtolze Muth erwacht, den die Verzweiflung ſtählt. Vor ihnen liegt das Rettungsland, rund umher der Hungertod und peſtartige Fieber. Jeder bereitet ſich zu dem entſcheidenden Kampfe und im letzten glühenden Sonnenſtrahl ſtehen Hunderte auf den Wällen und ſehen die Küſten hinab und hinüber nach den blauen Bergen. Sie meſſen die Entfernung und eine furchtbare Entſchloſſenheit blitzt aus ihren Augen. Sie wiſſen es, wenn ſie jene Gebirge erreichen, werden ſie gerettet ſein, denn die Paßſtraße nach Goave liegt dann offen, und dort ſind Freunde und große Vorräthe. Von dort iſt es auch leicht in den tiefen Süden hinab zu den Heeren Rigauds und nach der ſtarken Feſte Cajes zu kommen. Sie unterſuchen ihre Waffen und ein grimmiges Lachen ſpielt um ihre Lippen, wenn ſie in der Ferne dunkle Geſtalten erblicken, Feuer glänzen ſehen und wildes Geſchrei herüberſchallt. Dann fliegt ein Mann auf windſchnellem Roß an der Waldleiſte hin und ein Dutzend anderer folgt in einiger Entfernung. Eine hohe weiße Feder flattert ungewiß in der Dämmerung; auf einer Höhe ſehen ſie ſein goldbeſetztes Kleid funkeln und verſchwinden. Ihre Zähne knirſchen zuſammen, ihre Adern ſchwellen, ihre Muskeln ſpannen ſich alle, dann ihre Lippen ſprechen, mit Flüchen und Schwüren gemiſcht, den Namen Touſſaint Louverture! — Dann kommt die Nacht und ſie eilen nach Haus und warten des letzten

Zeichens. Ihre Herzen ſchlagen unruhig und verlangend, der Tod hat leiſe daran geklopft.

Am Himmel rollte und murrte es dumpf, die Sterne verſteckten ſich hinter Wolken, welche in ſonderbaren Geſtaltungen von Windſtößen auseinander gebreitet waren. — Ein Mann im Mantel gehüllt ging durch die einſam nächtigen Straßen. Sein Schritt war flüchtig und ſchnell, doch zuweilen blieb er ſtehen und warf mitleidige Blicke durch die Fenſter, wo ſich in den kleinen Häuſern Mann und Weib, Greis und Kind zum Auszuge anſchickten. — Zuweilen war das leiſe Weinen und Seufzen der armen Leute durch ein wildes Geſchrei übertäubt, durch Lachen und Geſang. Banden von allerhand wüſten Menſchen, Soldaten von allen Gattungen ſaßen, die Waffen in den Händen, um die Zechtiſche einzelner Estaminets in Zigarrendampf gehüllt und trieben Scherze und Prahlereien, liefen den Dirnen nach und ſchwuren ihnen ewig treu zu ſein, wenn nur erſt morgen gekommen wäre. Ihre unzüchtigen Witze übertäubten die mahnende, ernſte Stunde, und unter Läſterungen und Schwüren verſteckten ſie beim Trunk und Liebes- und Kartenſpiel jedes geheime Bangen. — Vom Hafen herauf rauſchten die Wellen, welche der Seewind ungeſtüm in die Bucht von Jacmel trieb und an den hohen Ufern zerſtäubte. Die großen Cocuyos, die grünlich goldſtrahlenden Feuerkäfer, flogen ab und ab, und umſchwirrten die dürren Bäume an der Straße. Die berauſchten Dirnen da drinnen, welche nach den Tönen einer verſtimmten Zither tanzten,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0321/008

hatten ganze Reihen gefangen und aufgeſpießt um die Flechten gewunden, die nun, wie Heiligenſchein, ihre profanen Köpfe umgaben. Der fremde Mann ſtand lange und ſah die wechſelnden Scenen vor ſeinen Augen. Hier die Schwelger, die im letzten Augenblick noch alle Lebenskelche zu leeren ſuchten, dort den müden Greis, der mit zitternden Händen ſich reiſefertig gemacht hatte und entſchlafen war, bis der Schall des Mordes ihn wecken würde. — In einem andern Hauſe ſaß ein Weib, die ihre Kinder herzte und mit ihren Thränen bedeckte, ein ſchönes Mädchen vor einem Madonnabilde flehend und dann die Sorge, den Schmerz, die Hoffnung und Furcht in allen Abſtufungen. — Mit leiſen Schritten ging der Mann die Straßen hinauf, tief in ſeinen Mantel gehüllt, und eben hob die Uhr zur Mitternacht aus, als eine hohe Geſtalt, ein Offizier, ihm entgegenkam. Es war Petion.

Vorſichtig war der dunkle Fremde bis jetzt allen Begegnenden ausgewichen, die ihn auch wenig beachteten, denn Jedermann hatte wohl Eiligeres in der letzten Stunde zu thun. — Jetzt als dieſe ſchlug, hörte man, wie die erſten Kolonnen aus den Sammelplätzen auf den Markt rückten, und da und dort erſchien ein Licht an den Fenſtern. Ein ſolcher Lichtſchein traf Petion, vor ihm, unbeweglich, ſtand die verhüllte Geſtalt.

Wen ſuchſt du, Freund, ſagte der farbige Anführer und trat zurück.

Dich, Kommandant von Jacmel, erwiederte der Fremde. Du biſt verrathen.

Verrathen? rief Petion, wer ſagt das, was weißt du davon? Wer biſt du?

Ein warnender Freund, antwortete der Fremde. Touſſaint Louverture hat ſeine Späher überall. Er iſt wohl unterrichtet und bereit. Seine Krieger ſind unter Waffen. Ihr werdet ſie treffen.

Und was räthſt du mir? ſagte Petion ihn betrachtend.

Suche den Frieden, erwiederte der Fremde, du wirſt ihn finden. Willſt du deine Brüder opfern, dieſe Weiber, Kinder, Greiſe? — Du wirſt ſie in den Tod führen, ſtatt ſie zu erretten. — Tapfer ſoll der Mann ſein, aber auch klug und weiſe. Urtheile, ob du das ſagen kannſt.

Iſt es nicht beſſer zu ſterben, als ein Knecht zu ſein, erwiederte Petion lebhaft.

Wer fordert das, erwiederte der Andere. Weißt du nicht; daß Touſſaint die Tapfern liebt, daß er gern auch die Farbigen als ſeine Brüder betrachtet? Man rühmt von Petion, daß er gerecht ſei, ſo greife denn in dein Herz und ſprich, bei wem iſt die gerechte Sache? Wer lehnte ſich gegen die Herrſchaft der Geſetze auf? Wer rief gewaltſam dieſen Krieg hervor, der zum Untergange führt?

Frage dich ſelbſt, ſagte Petion, ob etwas Anderes uns blieb, als die Waffen, wenn wir nicht enden wollten, wie der Vogel, den die ſchwarze Schlange überliſtet, der ängſtlich bittend die Flügel ſchlägt, während ſie immer engere Kreiſe um ihn zieht.

Der Fremde war bei dieſem Vergleich zurückgetreten. — Wenn du klug wäreſt, ſagte er, wenn du dein Vaterland liebteſt, mehr als deine Vorurtheile, wenn du dein Auge aufthäteſt und ſehen wollteſt, du würdeſt anders ſprechen. — Willſt du dich ſelbſt verderben, wenn die Thoren in's Meer ſpringen, willſt du den Arm fortſtoßen, der dich halten möchte? Kluger Kommandant von Jacmel, noch iſt es Zeit. —

Verräther! rief Petion plötzlich und faßte den Mann feſt am Kragen, du biſt es, du biſt es ſelbſt, Touſſaint Louverture!

Mann ohne Leidenſchaft und ohne Ehrgeiz, ſagte Touſſaint, ich komme, dich zu warnen, du biſt ein größerer Thor, als ich glaubte. In demſelben Augenblick hatte er ſich mit unglaublicher Leichtigkeit frei gemacht und mit einem ſo kräftigen Stoße den Mulatten fortgeſchleudert, daß dieſer zu Boden ſtürzte. Als Petion aufſprang und laut um Hülfe ſchrie, ſah er den flüchtigen Schatten die Straße hinabeilen, welche zum Walle führte. Er wollte ihm nach, und von mehreren Seiten drangen Bewaffnete herbei, die ſeinen Ruf gehört hatten, aber plötzlich hielt er ein. Es iſt nichts, ſagte er, ein Verräther hat ſich eingeſchlichen, laßt uns ſchneller ſein, als er. — Auf, meine Brüder, auf, ihr Bürger von Jacmel, öffnet die Thore, der Himmel iſt mit den Tapfern und der Sieg mit denen, die den Tod nicht fürchten.

In wenigen Minuten ſaß er zu Roß und hielt an der Thür des alten Ramiro. Zwei Maulthiere ſtanden hier bereit, abgezehrt von Hunger und dennoch unbezahlbare Schätze in einem ſolchen Augenblick. Im eiligen Schritt zogen die Kolonnen der Streiter vorüber und verloren ſich in Nacht. Kein Wort ward geſprochen; man hörte nichts als den tauſendfachen Schritt, der dumpf wiederhallte. Nun polterte der alte Ramiro die Treppe hinab und hinter ihm folgte eine Geſtalt im dunklen Reitkleide, welche ſich zu Petion beugte und ihm die Hand bot. — Er half ihr ſelbſt in den Sattel, und während der alte Pflanzer noch mancherlei an dem Riemzeug ſeines Thieres ordnete, lehnte ſich der Kommandant an den Hals des Maulthieres und ergriff die zarte Hand Antonina's, die er bewegt an ſeine Lippen drückte.

Sie fühlte, wie er zitterte, der kühne Mann und eine Stimme rief: Er zittert für dich! — Mir iſt ſo leicht und wohl, ſagte ſie leiſe, ich möchte es ſelig nennen. Es iſt ein erhabener Augenblick meines Lebens. Alle meine Gedanken ſind auf den Ausgang geheftet und, wie in alten Zeiten die Auguren, ſo will ich vor der Schlacht prophezeien. Sie wird glücklich ſein, mein Freund, denn ein Adler ſchwebt mir zur Rechten. Wir Alle werden Frieden gewinnen.

Wenn der Himmel mich erhört, flüſterte Petion, wenn es mir gelingt und ich dich frei in meinen Armen halte, dann, Antonina, ſollſt du mein ſein vor Gott und Menſchen. — Zweifelt die Welt daran, daß ich Ehrgeiz und Leidenſchaft genug beſitze, mich gegen ihre Geſetze zu empören, ſo will ich ihr zeigen, daß meine Liebe gewaltiger iſt. Wenn ich dich errette, ſo ſoll es für mich ſein; Auguſtin Rigaud ſoll dich nie mehr beſitzen!

Zärtlich drückte ſie ſeine Hand und ſagte: Ich bin bei dir, mein Geliebter, bei dir will ich ſein in Kampf und Tod, in Leben und Liebe, und Gott erbarme ſich unſer!

Nun war der alte Mann mit ſeiner Rüſtung zu Stande und ſchwang ſich auf den Bucephalus, der ſeinen Alexander auf ſich fühlen mußte, wie Ramiro bemerkte, denn er war äußerſt geduldig und ermattet. Ramiro aber war wie ein Kriegsgott angethan. Er trug Kleider, die er in jüngern Jahren auf der Büffeljagd in den ſpaniſchen Mornen gebraucht hatte. Seine Büchſe von Salamanca hing im Sattelhaken, ein ungeheures Schwert klirrte an ſeiner Hüfte und zwei Piſtolen, die faſt einen Fuß maßen, ſahen zu beiden Seiten hervor. Er ſcherzte auch ſelbſt über ſich, denn er verglich ſich mit dem edlen Junker von Manha und behauptete, das größte Unglück ſei, daß er nicht ein Barbierbecken auf den Kopf ſetzen könne, ſtatt des elenden Hutes, unter dem es ſeinem armen Schädel gar nicht gefalle. — Dann zankte er, nach ſeiner Art, über die Tollheit, wie er, ein Greis vom reinſten Blute, ſich verleiten laſſen könne, mit gelben Leuten zur Schlacht zu ziehen, und fand es dann wieder ganz richtig, daß in der Stadt bleiben und die plündernden mordenden Negerſchwärme erwarten, noch viel ärger ſei. Endlich aber gerieth er in eine ganz kriegeriſche Stimmung, und als in dieſem Augenblicke draußen am Waldrande die erſten Schüſſe fielen, denen gleich darauf ein entſetzliches allgemeines Feuer aus Kanonen und Musketen folgte, zog er ſein langes Schwert und ſchwur dieſe verteufelten Neger wie Lerchen zu ſpießen.

Petion führte die Freunde dem großen Sammelplatze des abziehenden Volkes zu, das ungeduldig den fechtenden Kolonnen nachdrängte. Er vertraute ihre Sicherheit einer entſchloſſenen Schaar der Nachhut an, die größtentheils aus den verwegenſten und tapferſten Menſchen beſtand, die Alle blutige Thaten ohne Zahl begangen und andere zu rächen hatten. Dann ſtellte er ſich an die Spitze und führte ſie nun hinaus in die Nacht, welche allein von den rothen Feuerblitzen erhellt war. — Die ſorgfältige Klugheit, mit welcher der Kommandant die Vertheidigung geordnet hatte, ſchien ihre guten Früchte zu tragen, und offenbar neigte ſich der Sieg auf Seite der Farbigen, die immer weiter vordrangen und an den waldigen Höhen die Neger vor ſich hintrieben, während die große Schaar der Wehrloſen mit ihren Schutzwachen ſchnell und dicht hinter ihnen her folgte, um die durchbrochene Linie zu benutzen und in Wald und Berge zu entkommen. — Der Mond trat ſo eben über die hohen Häupter der Mornen. — Er erleuchtete die Flucht, die angſthafter mit jedem Schritte wurde. — Die Krieger, welche feſtgeſchloſſene Vierecke um den zagenden Haufen bildeten, konnten nicht dieſe Ordnung halten, als Bäume und Büſche und der ungleiche Boden ſie hinderten. Bald war auch die Schwäche der Einzelnen ein Hinderniß; manche fielen und riefen mit kläglichem Geſchrei nach Hülfe. Kinder wollten die Eltern, Eltern die Kinder nicht verlaſſen. Man ſchleppte ſich fort, man flehte um Erbarmen, wilde Scenen der Verzweiflung bedeckten die Nacht. Der Zug ſtockte, über Todte und Verwundete, über Schwache und Elende ging es dann fort, denn Einer drängte den Andern, und die Jammerleute wurden vom Donner des Geſchützes betäubt. — Plötzlich aber fuhr eine große Kugel mitten durch den unglücklichen Schwarm und Leichen und Verſtümmelte ſtürzten nieder. — Ein Schrei des Entſetzens erhob ſich und erſtarb in dem Geheul, das von dem Bergrücken herabkam. — Wie bei einem beſtellten Feuerwerke loderten jetzt an verſchiedenen Stellen eine Zahl trockener Gummibäume auf und der entſetzte Blick konnte dichte Reihen von ſchwarzen Negern erkennen, die von der Höhe herab auf die weichenden Kolonnen der Farbigen ſtürzten. Das hell flackernde Feuer, der bleiche Mondſchein, die dunkelglühenden Pulverblitze, das Geſchrei der Kämpfenden, das Klirren ihrer Waffen, ihr Geheul des Sieges und des Schreckens, vermiſchte ſich grauenhaft. — Haß und Verzweiflung rangen mit dem Haß, und nie wurden tapferere Thaten vollbracht. — Petion an der Spitze ſeiner Freunde war überall, und wie er mit ſchnellem Blick erkannte, daß ſein einziges Heil darin beſtehe, das ſchwarze Heer zu durchbrechen, war ſein Entſchluß gefaßt. Er ſprang vom Pferde und den Säbel ergreifend rief er den Seinen zu, ihm zu folgen. Nun verrichtete das Schwert allein die blutige Arbeit. Die höhere Kraft und der größere Muth ſiegten, die Neger flohen, die Bahn war frei und geöffnet, die Spitze der Kolonnen hatten die Höhe des erſten Bergpaſſes erreicht. Aber um deſto ſchrecklicher war der Kampf, den der Troß zu beſtehen hatte. Von allen Seiten angefallen und geöffnet ſtürzten die Neger in den Haufen des wehrloſen Volkes, mordend und ſchlachtend, was ſie fanden. — Bald war Alles zerſprengt und den wüthenden Schwarzen preisgegeben. Die kleinen Trupps der Bedeckung ſanken im Kampfe mit der Uebermacht, und nur die tapfere Schaar der Nachhut drang vorwärts und warf die Angreifer zurück. Eingeſchloſſen von allen Seiten machte ſie ſich Bahn und wahrſcheinlich wären die Neger vor dieſer feſten Tapferkeit gern entflohen, wenn ihr Obergeneral ſelbſt nicht den Angriff geleitet hätte. — Seine Stimme trieb ſie von Neuem immer wieder heran und ſchon ſchien es, als müßte doch die geringere Schaar der Umringten ſich auflöſen und ganz unterliegen, als Petion an der Spitze einer kleinen Zahl der Tapferſten ihnen zur Hülfe erſchien. Sein verwundetes Roß ſtürzte ſich mit ihm mitten in das dichteſte Gedräng, ſein Arm ſchwang mit Kraft das blutige Schwert, ſein Auge ſuchte nach der, die er liebte. — Im wildeſten Ringen des Gefechts glaubte er ſie zu erblicken. Er ſah den alten Ramiro, wie er mit jugendlicher Kraft gegen einen rieſenhaften Neger focht, und bei ihm eine Geſtalt im dunklen Kleide, die von zwei tapfern Farbigen beſchützt wurde. Ein Neger ſprang auf ihn zu und richtete ſein Gewehr auf ihn; Petion faßte den Lauf und ſein Roß trat den Menſchen zu Boden. Er drängte ſich näher an Ramiro und rief laut ſeinen Namen. Im Augenblick führte der große Neger mit dem breiten kurzen Säbel einen ſchrecklichen Hieb nach dem alten Pflanzer, in demſelben Augenblicke, wo der Kolben des Gewehres in Petions Hand auf ſeinen wolligen Schädel zerſchmetternd niederſank. Ramiro war vorn übergefallen, der Hieb hatte ihm Hals und Kopf getroffen, und mit dumpfer brechender Stimme murmelte er: Sagte ich es nicht, mein armer alter Kopf ſei ſchlecht bedeckt! dann ſtürzte er nieder. — Antonina: rief Petion laut, als er ihn fallen ſah und eilte auf die Geſtalt los, welche an einen Baum gelehnt ſtand, neben welchem ihr todtes Maulthier lag. Sie hob den Kopf zu ihm empor und ſtreckte die Arme aus. — Du biſt es, ſagte ſie mit Anſtrengung, ach! mein Freund, ich fürchte, du kommſt zu ſpät.

Schnell, Kommandant! ſchrie einer der Farbigen, nehmt ſie, und fort mit Euch, wir können uns nicht mehr ſchützen. — Petion ſchloß die Arme um ihren Leib und hob ſie vor ſich in den Sattel. Er hörte nicht mehr den Lärm der Schlacht, es war ihm gleichgültig geworden, was geſchah, er ſah kaum, daß die tapfere Schaar mit unglaublicher Anſtrengung rund um ihn her ſich zu einem feuerſprühenden Knäuel ballte. — Als ſie die Höhe gewonnen hatten, ſtießen ſie einen Siegesſchrei aus und verbreiteten ſich ſchnell an den Säumen hin, den nachdringenden Negern eine feſte Grenze zu ſetzen. Petion aber ließ ſeinem verwundeten ſcheuen Pferde die Zügel. Von Schmerzen und Angſt getrieben, ſprang das edle Thier mit ſeiner doppelten Bürde den ſchmalen Weg hinunter in das ſchwarze ſchweigende Thal. Bald war kein Menſch mehr auf ihrem Pfade zu erblicken, hinter ihnen ward Jammergeſchrei und Schlacht, aber Alles verhallte weiter und weiter. Die hohen Tropenbäume wiegten die Gipfel im Mondlicht, oben heulten und kletterten erſchrockene Affen und Vögelſchaaren. Der Wald regte ſich leiſe, murrend wie ein Schlafender in bangen Träumen. Man hörte ſeinen ſchweren Athem, ſein Aechzen und Seufzen, als der Morgenwind mit rauher Hand ihn ſchüttelte. Im bläulichen Duft ſchwankten die ungeheuern verzauberten Leiber, denen ein kummervolles Schickſal zum Leben und Sterben nur ein einziges Stückchen Erde gegeben hatte, und das ſchnaubende Roß ſuchte ſich zwiſchen Geſtein und Rohr und Kraut ſeinen Lauf; immer leiſer und leiſer, ſchwankender und ſchwankender, bis es plötzlich zuſammenſank und ſeine mächtigen Glieder im letzten Zucken ausſtreckte. — Wie es ſtürzte, ſprang Petion auf und faßte ſeine theure Beute feſter. Schlafend ſtill lag ſie in ſeinen Armen. Er wußte nicht, ob der Tod ſie ihm ſchon genommen hatte, er fühlte nur, wie der warme Lebensquell langſam aus ihrer Bruſt tropfte und drückte die Hand auf das durchbohrte Herz. So trug er ſie fort; vor ihm dämmerte es im Walde, der Mond ſah ſtill und kalt über die hohen Baumkronen in ein kleines wildes Thal und erhellte das blaſſe Geſicht der Todten. — Sonderbare Bildungen von nacktem, blauſchwarz verwittertem Baſalt ſtiegen in Säulen, Tempeln, Rieſenköpfen rund umher empor; ein Quell murmelte aus einer Grotte und fiel in ein natürliches tiefes Baſſin, das rings mit wunderbar großen blühenden Gräſern, Pilzen und rothen Weiden beſetzt war. Die Felſen glänzten im Monde, wilde Feigen, Ahorn und Eiſenbäume beugten ſich lauſchend aus den Spalten, ſie ſtreckten das Geblätter in den durchſichtigen Schein und ſpiegelten mit Himmel, Sternen und allen Geſtaltungen in der klaren Fluth des kleinen See's. — Hier legte der blutende Mann ſeine Bürde nieder und kniete an ihrer Seite. — Von dem herabſpringenden Waſſer fing er in ſeinen Händen und befeuchtete ihre Stirn, dann küßte er ſie und lauter und lauter rief er ihren Namen, herzſchneidend lang, dann mit furchtbarer Gewalt, daß die Echos rings erwachten. Wie er aufſprang, in ſeinen Armen den lebloſen Körper hielt und die Hand geballt, das Auge voll unſäglicher Verzweiflung zum Himmel gerichtet, ſich einen Augenblick lang allem Wahnſinn des Schmerzes überließ, ſchien es auch um ihn gethan. — Plötzlich aber beſiegte der vernünftige Gedanke die Raſerei der Empfindungen. Seine Arme öffneten ſich, er legte den Körper von Neuem auf die

Blumen und Mooſe, und wandte alle Mittel an, zu verſuchen, ob der Lebensfunke noch zu halten ſei. — Ein leiſes Zucken und Röcheln zeigte ihm, daß dieſer wieder erwache. Nun preßte er feuchte Tücher auf die Wunde, ſetzte ſich dann neben ſie, drückte den Kopf an ſeine Bruſt und wärmte die kalten Hände in den ſeinen. Der Mond beſchien die einſamen Menſchen. Sein wunderbar glänzendes geheimnißvolles Licht erhöhte das Schrecken, und doch war es ein Troſt für Petion, das ſtille Geſicht betrachten zu können. Wie es darin zuckte, wie das Leben hineintrat und die müden Augenlider ſich öffneten, zitterte er in Hoffnung, Glück und Schmerz.

Groß und fragend, gleichſam verwundert, ſah ſie ihn an. Petion ſprach nicht, ſeine Blicke hingen kummervoll und zärtlich an ihren Augen. Ein leiſes Lächeln zog über ihr Geſicht und als er zitternd ſich zu ihr niederbeugte und eine Thräne glühend auf ſie herabfiel, legte ſie den Arm matt um ſeine Schulter und ſagte: O! mir iſt wohl, die Zweifel ſind alle abgefallen, Friede iſt in mir und Ruhe, eine ſelige Ruhe! — Was träumte ich doch — was war es? — es war ein ſchöner Traum. — In deinen Armen, Petion, iſt ſterben — leben. Meine Wünſche ſind erfüllt, ich liebe dich nun noch weit mehr, du ewig Theurer! — Der Geiſt meiner Liebe ſoll dich umſchweben — ſei glücklich — ſei groß — ſei gefaßt, mein Geliebter. — Vergiß deine Schwüre nicht — dein Vaterland — o! liebe die Menſchen — Liebe iſt der

Grundton deiner edlen Natur, — Gottesmutter mache ihn glücklich! unausſprechlich glücklich!

Da ſenkte ſie das müde Haupt leiſe, und als ihre Hand kraftlos herabſank, zitterte Petion, wie vom Fieber geſchüttelt. — Aber er regte ſich nicht. Erſt nach langer Zeit ſchlug er den dunklen Mantel um die mondglänzenden ſtillen Glieder der Todten, und preßte ſeine Lippen im namenloſen Jammer auf die, welche ſeinen Kuß nicht erwiederten. So hielt er ſie in ſeinen Armen, ohne Wort, ohne Bewegung. Er wußte, daß er eine Todte hielt, und lange Stunden ſchaute er ſie an, und ſann und rang mit der Qual, die ſein Herz zu brechen drohte, bis die Morgenröthe heraufſtieg, welche den Zügen der Todten ein himmliſches Lächeln und Leben gab. — Da kniete er an ihrer Seite und küßte ſie und betete leiſe. Er hatte keine Thräne mehr, ſein Schmerz war zu gewaltig, aber er fühlte, daß er nun zu großen Thaten erwacht und geheiligt ſei, daß kommen müſſe, was ſie ihm befohlen.

In dem erſten Morgenroth trug er den ſchönen Körper unter den Bogen des Waſſerfalls in eine Höhlung, die von der Natur in den harten Fels gemeißelt war. — Blumen, grünes Geblätter und Moos riß er ab, Roſen, Jasmin, Weiden und tauſend friſche Blüthen, aus denen er ein duftiges Lager bereitete, und dann deckte er ſie ganz mit Blumen zu. — Die Morgenſonne kam, die Vögel ſangen von den Bäumen und lauſchten herab, was der einſame Menſch dort thue. Der Waſſerfall ſprühte ſeine Funken über die

Schlafende, die zu lächeln ſchien, und ein Regenbogen zog über ſie hin. — Petion ſank an dem Grabe nieder, voll Liebe und im Schmerzen des ewigen Abſchieds. Es kam ihm vor, als habe er ſie noch nie ſo ſchön geſehen. Die liebliche Röthe ihres Geſichts, die dunklen aufgelösten Locken, die langen Wimpern auf den ſchlafenden Augen, und die ſtille lächelnde Ruhe in ihren Zügen ſchienen einem Götterkinde zu gehören, das im Wald auf dem Blumenlager, von Jagd- und Liebesluſt ermüdet, ruht. — Er ſtreckte die Hand aus, da fühlte er die Todeskälte, da ſah er die Wunde und das Blut, und mit rieſenhafter Anſtrengung wälzte er einen mächtigen Stein herbei, der das Grab verſchloß. — Das Leben faßte ihn, die Gegenwart mit energiſcher Gewalt. — Dieſer Todten gehörte er nicht mehr, das Vaterland, die Lebendigen forderten ihn, und was war aus ihnen geworden? Er raffte ſeine Waffen auf, noch einen Blick, den letzten, warf er auf den Grabſtein, und dann klomm er den Felſen hinauf; von Thal zu Thal begleiteten Blutſpuren ſeinen Weg, aber bald hatte er die Höhe der Mornen erreicht. Von einem Gipfel aus ſah er in der Ferne eine ziehende Schaar, bald trug der Schall ihm Gewehrfeuer zu, und nun wußte er, daß nicht Alles verloren ſei. Nach einiger Zeit fand er mehrere Flüchtlinge auf, die ſich um ihn ſammelten, und merkwürdig glücklich war es, daß er mit dieſen zur Entſcheidung eines Gefechtes beitrug, welches die verfolgenden Neger dem Reſte der Beſatzung von Jacmel an den Nordabhängen der Mornen von Laſelle lieferten. — Das unerwartete Erſcheinen der kleinen Schaar warf die Neger der Diviſion Chriſtoph in wilder Flucht in die Berge zurück, und unter Siegesgeſchrei, obwohl erſchöpft mit Verluſt der Hälfte ſeiner Krieger, des größten Theils der Weiber, der Kinder und Greiſe und alles Gepäckes zog Petion am Abend in Gonaire ein, wo er mit Bewunderung und Begeiſterung empfangen wurde.

7.

Wenn Touſſaint Louverture von den Höhen der Mornen, wo er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, in die ſchmale Halbinſel des Südens hinabſah, ſo verfinſterten ſich ſeine Blicke. — Er hatte den größten Theil von Rigaud's Land erobert, Jacmel war genommen und die Gelben wagten es nicht mehr, im offenen Felde ihm die Spitze zu bieten, aber er fand keine Mittel, dieſe geſchlagenen Männer zur Unterwerfung zu bringen. Die furchtbaren Maßregeln des farbigen Anführers trugen nun ihre Früchte. Kein Feld war beſtellt, kein Baum zu ſehen, Alles lag wüſte und verbrannt, und die Leichen der Erſchlagenen, der Hunger und das allgemeine Elend brachten peſtartige Seuchen in das Negerheer. — So hatte man das eroberte Jacmel ſchnell wieder verlaſſen müſſen, weil Alles darin dem Tode verfiel, und dieſe Sorgen wurden größer, wenn Touſſaint daran dachte, daß die Regenzeit nahe war, daß Mißernten in allen Theilen der Inſel ſtattgehabt hatten und vielleicht ſchon — das Schlimmſte von Allem — in dieſem Augenblicke der erſte Konſul Rigaud anerkannt, und ihm jeden rechtlichen Vorwand zur Weiterführung des Krieges genommen habe. — Touſſaint wußte nicht, was ſein Abgeſandter, Vincent, bewirkt haben konnte, er wußte nur, daß in Paris alle Parteien mit der größten Wuth intriguirten. Die Weißen in den verſchiedenen Abſtufungen ihrer Geſinnungen die Neger, die Farbigen, die Partei der Beamten und der vertriebenen Gouverneure, der alten Konventskommiſſäre und derer, die Touſſaint's Liſt kannten und fürchteten. Was beſchloſſen war, wußte Niemand, aber Touſſaint kannte den eigenen Entſchluß. — Das Fahrzeug, das Vincent und drei neue Abgeordnete trug, hatte gelandet, und wenn ſie verkünden ſollten, daß Rigaud neben ihm im Süden herrſchen möge, ſo war ſein eigenes Anſehen auf immer vernichtet.

Als er mit unruhigen Schritten vor ſeinem Zelte auf- und niederging, überlegte er es noch einmal. — Die ganze Inſel war ſein, bis auf die Landzunge im Süden. Spanien hatte ſeinen Antheil im Frieden von Baſel abgetreten, und eben jetzt hatte er dem ſpaniſchen Gouverneur befohlen, ihm St. Domingo zu überliefern. Es gehorchte ihm Alles, ſie hatten Alle zittern gelernt, der Sclave, wie der Agent der Republik, und dann warf er ſeine Blicke auf einen fernen, grauen Punkt des Meeres und lächelte. Es waren die Spitzen der Berge auf Jamaica, die ſein ſcharfes Auge entdeckte, und leiſe ſagte er: Wenn er mich zwingen ſollte, dieſer erſte Konſul, den ich liebe, ſo werde ich ſelbſt erſter Konſul ſein! —

Als er emporblickte, ſah er Moſes und Deſſalines, die eifrig ſprechend herankamen, und als ſie ganz in ſeiner Nähe waren, hörte er Moſes ſagen: Großer Klugheit, General Deſſalines, bedarf es eben nicht, um einzuſehen, in welcher Lage wir uns befinden. Wie, will man uns gleich wilden Thieren ſterben laſſen? — Der gelbe Mann weiß auch was er thut, und der Neger ſtirbt vor Hunger, wie jeder Andere. — Zurück müſſen wir, aber mein Onkel weiß ſelbſt nicht was er will. Es iſt ein großer Mann, ſo groß, daß man ihn nicht begreift. Während wir hier nicht wiſſen, was aus uns werden ſoll, ſchickt er den General Agé nach Santo Domingo, und läßt den ſpaniſchen Gouverneur, Don Garzia, auffordern, ihm das ſpaniſche Land zu geben. Die Spanier wollen nicht. Sie ſagen: Zeigt uns den Befehl eurer Regierung in Paris und eures erſten Konſuls, und wartet bis wir Nachricht aus Madrid haben. — Sie nehmen ihre Waffen, die ſpaniſchen Sennors, und der General Agé dankt Gott, dem guten Gott, daß er wieder hier iſt, denn ſie ſchrieen Alle: Er ſoll ſterben! — Nun ſpricht der Bürger Roume, der Civil-Kommiſſär, das ſei recht gethan ſo, man müſſe warten, und was thut mein alter Onkel? Er nennt den Kommiſſär dafür Verräther und will ihn gefangen ſetzen. — Hier lachte Moſes laut: Seht, General Deſſalines, rief er, könnt Ihr das begreifen, Herr General? O, zum Teufel! haben wir nicht Feinde genug? Das will mein Onkel thun, der die Weißen ſo liebt, der ſich ihren Protektor nennt, der ſo viel von ihrem erſten Konſul ſpricht, und ſein Freund ſein möchte. — Glaubt er, daß der weiße Held es gern ſehen wird, wenn er den Agenten in's Gefängniß wirft, und Spanien fordert, ehe er es befiehlt?

General Moſes, verſetzte Deſſalines in ſeiner mürriſchen Weiſe, es iſt nicht gut, wenn die Hand fragen will, was der Kopf macht. Ich frage nicht ſo, und denke es iſt wohl gethan, was der große Vater thut. Er thut nichts, was nicht gemacht ſein muß. O! General, Touſſaint iſt weiſe, und ich gehorche. Will er die Spanier, ſo wird er ſie auch zwingen ſeine Hand zu küſſen und Maſſa zu ſagen. Sein Glück iſt groß, ich weiß es, und dieſer Rigaud thut uns nichts, bei der Gottesmutter, und dem rothen Kreuz! wir werden ihn jagen, wie die wilde Katze.

Indem er ſprach, war Touſſaint hervorgetreten und legte mit vieler Liebe die Hand auf Deſſalines Schulter. — Ja, du ſagſt es, ſprach er, glaube mir, Deſſalines, ich weiß es, bald wird Niemand mehr auf dieſer Inſel ſein, der vor dem Namen Rigaud den Kopf erhebt. Ich werde ſiegen, ſein Nacken wird unter meinem Fuße ſein, ſo werden alle meine Feinde untergehen. — Dieſe Gelben haben lange gelacht, wenn wir weinten, es wird der Tag kommen, der Thränen in ihre Augen bringt — hier ſah er Deſſalines an, deſſen Geſicht einen faſt teufliſchen Hohn ausdrückte — und du, ſagte er dann, du verſtehſt es, die Böſen gut zu ſtimmen und die Faulen fleißig zu machen, dir will ich ſie übergeben, du ſollſt ſie gehorſam halten. — Dann wandte er ſich zu Moſes und ſprach weiter: Du frägſt, warum ich den General Agé nach Santo Domingo ſandte, und, als die ſtolzen Dons ihn abwieſen, warum ich dem Schwätzer Roume meinen Zorn empfinden ließ? — Weil er ſich meinem Willen widerſetzte, Moſes. — Niemand, wer es auch ſein mag, darf hier einen andern Willen haben. Wiſſe, Moſes, daß Gehorſam oder Tod! die beiden Dinge ſind, zwiſchen welchen die Meiſten auf dieſer Inſel wählen müſſen. — So bin ich dieſen Menſchen los; ich wollte ihn los ſein, ich kenne Alle, ich leſe die Gedanken in ihrer Seele, wenn ſie entſtehen, ich finde Jeden, wenn die rechte Stunde da iſt. — Dieſer Don.Garzia, ſagte er dann, es wird nicht lange währen, und er ſelbſt trägt mir die Schlüſſel von Santo Domingo entgegen; erſt Rigaud, dann er. Das ſind die Männer nicht, die ich fürchte. — Was wir fürchten müſſen, wird über das Meer kommen, dort — er ſtreckte die Hand weit gegen Weſten aus — und dann müſſen wir ſtark und einig ſein, wenn wir nicht die Sclaven werden wollen, die wir waren.

Kann es nicht auch ſein, ſagte Moſes, indem er ſeinen Onkel feſt anſchaute, daß wir, die wir lernen ſollen von den Weißen, von Neuem ihre Sclaven werden?

Ich weiß es wohl, Moſes, erwiederte Touſſaint, dein Sinn iſt tüchtig, du willſt die Freiheit deines

Volkes auch, aber du möchteſt den Lohn ohne die Arbeit. Du kennſt die Neger nicht, Moſes, und du biſt doch ſelbſt ein Kind des ſchwarzen Volkes. Du möchteſt, fügte er leiſer und mit einem Lächeln hinzu, dieſe Weißen von dir ſtoßen, und biſt du auch gewiß, daß du ſie alle vergeſſen kannſt? — Moſes blickte ihn beſtürzt an, und Touſſaint ſagte: Frankreich iſt unſere Mutter. Ein gut erzogenes Kind muß gehorſam und unterwürfig ſein, aber wenn dieſe Mutter einſt ſo unnatürlich ſein ſollte, ihr Kind tödten zu wollen, ſo muß dies die Rache in Gottes Hände legen. — Ich liebe dieſe Gelben im Süden und die Spanier im Oſten, aber den Oberbefehl kann ich nur führen, nicht Don Joachim Garzia, nicht Herr André Rigaud, ſondern ich, Touſſaint Louverture, das Haupt der ſchwarzen Farbe. — Wenn der erſte Konſul Frankreichs, den ich liebe, weil er der Größte der Weißen iſt, mir befehlen ſollte, dieſe Männer an meine Seite zu ſtellen, ſo heiße dies ein Schwert in das Herz der ſchwarzen Bürger ſtoßen.

Moſes murmelte leiſe: Das Haupt der Schwarzen, der keinen Willen neben dem ſeinen duldete, will ſeine Brüder nicht zu Sclaven der Weißen oder Gelben machen, aber die Sclaven Touſſaint Louverture's ſollten ſie ſein. Dieſer Gedanke erfüllte den jungen Neger mit dem tiefſten Grimm. — Er ſtrahlte aus ſeinen Augen, und leicht hätte es Touſſaint bemerken können, wenn nicht in dieſem Augenblick Chriſtoph und mehrere Generale und Adjutanten herbeigekommen wären, unter welchen der junge Chancy voranſchritt. Er näherte ſich Touſſaint und ſagte: Mein General, Ihr Befehl iſt erfüllt, die drei Kommiſſäre, an ihrer Spitze Obriſt Vincent, ſind gelandet.

Touſſaint faßte den Arm ſeines jungen Verwandten, und ſah ihn mit ſeinen großen flammenden Augen an. — Niemand hat mit Ihnen geſprochen? ſagte er.

Sie wurden mit einer Ehrenwache ſo feſt umringt, ſagte Chancy lächelnd, daß Keiner, wer es auch ſein mochte, ſich ihnen nähern konnte. Man bringt ſie hierher, von Rouge Morne aus.

Wer ſind die Andern? ſagte Touſſaint.

Der General Michel und der Farbige, Raimond.

Touſſaint's Geſicht erheiterte ſich. Er rief die andern Offiziere näher heran und ſagte: Der Brigadechef Vincent iſt zurückgekehrt; eine Kommiſſion von drei Bürgern bringt uns die Entſcheidung der Republik. Dort kommen ſie ſo eben, wir werden hören. Der Krieg iſt beendet, wir können nach Haus zurückkehren. — Eine Abtheilung der Guiden, in deren Mitte die Kommiſſäre ritten, kam ſo eben den Hügel herauf. Der Exagent, Raimond, zeigte ein lachendes Geſicht voll Hoffnung und Freude, General Michel ſchien ſeine gekränkte Würde zu bedenken, Vincent ſah finſter auf Touſſaint. Er empfand das Mißtrauen, welches ihn zum Gefangenen machte, am tiefſten.

Das Haupt der Schwarzen ſchien jedoch dieſe Anklage nicht zu bemerken, oder ſie vergüten zu wollen, denn kaum hatten die Kommiſſäre den Sattel verlaſſen, als er auf Vincent zueilte, ihn mit Herzlichkeit begrüßte und umarmte. — Plötzlich aber nach dieſem Beweis der Freundſchaft nahm er wieder alle Würde des Ober-Generals an, und empfing die Depeſchen, welche ihm der General Michel überreichte, mit der undurchdringlichſten Ruhe. Auch der ſchärfſte Beobachter hätte keine Spur der heftigen Regungen ſeines Gemüthes bemerkt, welche in dieſem gefährlichen Augenblick ihn erfüllen mußten.

Abſichtlich hielt er dieſe Briefe, welche ſeine ganze Zukunft umſchloſſen, einige Zeit lang unerbrochen in ſeinen Fingern, die nicht darunter zuckten. Vielleicht bedachte er noch einmal, was zu thun ſei, wenn Rigaud als Gouverneur des Südens darin erklärt würde. — Ob er ſogleich die Maske abwerfen und Domingo frei erklären, ob er zweifeln und zögern, ob er den erſten Konſul, Frankreich, oder die Verräther anklagen, ob er lächeln oder zürnen ſolle. — Erſt als er lange über den Krieg geſprochen, brach er die großen Siegel der Republik, und ſeine Blicke liefen, feurigen Blitzen gleich, über das Papier. Mit wunderbarer Stärke bezwang er jedoch Alles, was ihn bewegte, und eben, als der Kommiſſär Roume, mit welchem er in heftigem Streite war, nebſt mehreren der erſten Verwaltungsbeamten in den Kreis traten, wandte er ſich zu dieſem Widerſacher, der ſo lange ein gefälliges, dienſtbares Werkzeug geweſen war. Bürger Kommiſſär, ſagte er, in Ihre Hände lege ich dieſe Befehle des Mutterlandes und des großen Mannes, den durch die Gnade des

Himmels das Schickſal an die Spitze der Nation geſtellt hat. Leſen Sie.

Roume, der vielleicht einen andern Ausgang erwartet hatte, nahm die Proklamation, in welcher zuerſt den Bürgern Domingo's das Ende der Direktorialregierung und die glückliche Vollendung der Revolution vom achtzehnten Brumaire verkündet ward. Dann las er ein anderes Dokument, durch welches ihnen neue Geſetze zugeſichert wurden, nach welchen ſie künftig regiert werden ſollen, und die, weit entfernt ihnen Beſorgniß einzuflößen, die Freiheit und Gleichheit feſter begründen würden. Es ſollten in den Fahnen der Nationalgarde der Kolonie, mit goldenen Buchſtaben die Worte geſchrieben werden: Brave Schwarze, erinnert euch, daß das franzöſiſche Volk allein eure Freiheit und die Gleichheit eurer Rechte anerkannt hat. — Endlich las er die Beglaubigung der Kommiſſäre, die als Ueberbringer der Proklamation bezeichnet waren. — Der Bürger Michel wurde durch einen beſondern Paragraphen dem Agenten Roume zur Dispoſition gegeben, und ſollte im Heere unter dem Oberbefehl des Ober-Generals, Touſſaint Louverture, angeſtellt werden; der Bürger Raimond ſollte die Kultur des Bodens herſtellen helfen; ſonſt aber erhielten dieſe Dokumente nichts. Kein Wort über den Krieg im Süden, keine Erwähnung Rigaud's. Daß Touſſaint Louverture als Obergeneral genannt ward, war die einzige Anerkennung ſeiner Würde, aber es war genug, denn der Mann, dem es galt, verſtand den kleinſten Umſtand zu benutzen.

Er hörte die Klagen des General Michel über ſeine plötzliche Gefangennehmung kaltblütig an, und indem er lächelnd den Eifer der Menſchen entſchuldigte, die, wie er ſagte, ihm zur Ehre und vielleicht auch der Unruhen wegen, zur Sicherheit, ihn begleitet hätten, fügte er mit einem ſcharfen Blicke hinzu, daß der General, welcher ja früher ſchon auf kurze Zeit unter Santonax hier geweſen ſei, dieſe Haſt der Neger kennen müſſe, ſeinen Befehlen mit übergroßer Pünktlichkeit Folge zu leiſten.

Michel verſtand ſehr wohl, was Touſſaint meinte, und nach einem düſtern Schweigen ſagte er: Ich glaube, daß auch diesmal mein Aufenthalt auf dieſer Inſel von geringer Dauer ſein wird. Wenige Tage werden hinreichen, mich zu überzeugen, daß ich dem Willen des erſten Konſuls nicht genügen kann.

Touſſaint ſchien dieſe grollende Antwort nicht zu hören. Er erſuchte die Verſammelten in ſeine Wohnung zu treten, und hier ward ein Kriegsrath gehalten, der beſchließen ſollte, wie der Friede am ſchnellſten zu ermitteln ſei. — Allgemein ward es anerkannt, daß Touſſaint Louverture den alleinigen Oberbefehl zu führen habe, und Rigaud zur Unterwerfung aufzufordern ſei. Die Kommiſſäre behaupteten, Aufträge erhalten zu haben, den Frieden zu ermitteln, und Vincent erklärte, der erſte Konſul ſelbſt habe ihm öfter wiederholt, daß er Domingo's Wohl ganz in Touſſaint's Hände lege. — Die große Frage war daher gelöst, es handelte ſich nur darum, wer das gefährliche Geſchäft übernehmen ſolle, die Rigaud's und ihren Anhang damit bekannt zu machen? — Als man forſchend umherſah, traf man überall auf verlegene Geſichter, denn Jeder erkannte zu gut, was es heiße, ſich unter einen Haufen verzweifelnder Männer zu begeben, um ihnen die letzte Hoffnung zu entreißen. — Daß es kein Neger und kein Farbiger ſein konnte, war wohl einzuſehen. Der ſchlaue, gelbe Clerveaux, dem einige Vorſtellungen gemacht wurden, wußte ſehr gut alle Nachtheile einer ſolchen Sendung zu erörtern, und vereitelte dadurch vielleicht die geheimſten Gedanken Touſſaint's, der dieſen General, in welchem er einen Meiſter liſtiger Verſchlagenheit ſah, und ihn mit äußerlicher Gunſt und innerem Mißtrauen behandelte, gern auf gefährlichen Pfaden erblickt hätte. Aber auch die Weißen ſchlugen die Blicke nieder. Der Agent Roume erklärte unumwunden, es ſei ein Wageſtück, dem er ſich ſelbſt, nicht aus Liebe zum Leben, aber zum Heile des Vaterlandes und Domingo's, keineswegs unterziehen werde. Ueberdies habe er Alles verſucht, den verderblichen Krieg zu beenden. Sein Wort ſei nicht gehört worden, und nun, wo die Leidenſchaften zur wildeſten Wuth erſtarkt ſeien, wo halb Domingo in Aſche und Blut ſich verwandelt habe, ſei er noch weniger im Stande, dem Strome ein Halt! zu gebieten. Der finſtere Blick, den er hiebei auf Touſſaint warf, ward ihm durch einen andern zurückgegeben, in welchem ſein nahes Verderben lag. — Dann ſtand Touſſaint plötzlich auf und ſagte: Es gibt nur einen Mann, der es wagen darf in die Höhle der Tiger nach

Cajes hinabzuſteigen, einen Mann von ſo hoher, reiner Tugend, daß alle Parteien ihm keinen Flecken aufzeigen können, einen Mann, den ich ſelbſt hoch ſchätze und liebe, den Bürger Vincent! — Es muß ein Mitglied dieſer Friedenskommiſſon ſein, welche ſich zu unſern verirrten Mitbürgern begibt, und wer auf dieſer Inſel kennte nicht ſeinen Namen?! — Bürger Vincent, im Namen des Vaterlandes rufe ich Ihnen zu; Sie allein vermögen es, die Palme des Friedens auf dieſen blutigen Boden zu pflanzen. Sie werden ſich dieſem Rufe nicht entziehen. Sichern Sie den Bürgern in Cajes Alles zu, was Frankreichs Geſetze und die Freiheit ihnen geben können. Sagen Sie ihnen, daß Alles vergeſſen und vergeben ſein ſoll, daß ein einiges Volk von Domingo, mit gleichen Rechten, gleichen Freiheiten hier leben ſoll, daß es mein innigſter Wunſch ſei, alle die Leiden auszutilgen, welche der Krieg hervorbrachte, und nehmen Sie keinen von dieſer Verſöhnung aus, nicht Einen, Bürger Vincent, ich reiche Allen die Hand des Freundes — ich habe Alles vergeſſen; ſagen Sie ihnen, auch ſie ſollten aus ihren Köpfen ſtreichen, was nicht zu einer guten Zukunft paßt.

Vincent hatte das Alles vorausgeſehen, und mit dem edlen Bewußtſein, daß er in der That der Einzige ſei, der hier helfen könne, erklärte er ſich ſogleich bereit, die gefährliche Sendung zu erfüllen. Touſſaint ſah ihn mit inniger Liebe an, und indem er ſeinen Dank im Namen des Vaterlandes ausgeſprochen hatte, wendete er ſich zu dem Agenten Roume, und erſuchte dieſen, einen Geleitsbrief aufzuſetzen, durch welchen der Bürger Vincent, ferner ein Mulatte und ein Neger — die ihn begleiten ſollten, um die Deputation aus allen Farben zuſammenzuſetzen — unter den Schutz der Menſchenrechte und der Geſetze geſtellt, und jede Beleidigung mit der Rache der franzöſiſchen Nation bedroht werde. — Nun bereitete ſich Alles zur freudigen Feier des glücklichen Ereigniſſes. Touſſaint ſelbſt machte dem Heere ſeine Beſtätigung als Obergeneral bekannt, und die Luſtigkeit der Neger ward durch Austheilungen von Proviant nicht wenig erhöht. — So feierten auch die Oberen den Freudentag durch ein Mahl, ſo glänzend, als es den Umſtänden nach ſein konnte, und erſt, als der Abend herandunkelte, ſtanden die Roſſe bereit, und die kleine Schaar Dragoner, welche Vincent bis Jacmel begleiten ſollten, wo er ſich einſchiffen wollte. Denn die Wüſte bis Cajes zu durchreiten war allzu gefährlich. Theils waren die Wege durch das Bergland alle verſchüttet, und die Päſſe von ſchwärmenden Schaaren beſetzt, theils hatten außer dieſen auch Banden von herrenloſen Sclaven ſich eingeniſtet, die ein wildes Räuberleben führten, ihre Hand erhebend gegen Jedermann. —

Der Obergeneral hatte ein langes, geheimes Geſpräch mit dem Bürger Vincent gehalten, in welchem er über die Revolution vom 18ten Brumaire, und über die Zuſtände des gegenwärtigen Frankreichs genaue Kenntniß empfing. Er hörte die Erzählung Vincent's mit ſpannender Begier an, und ſeine Zwiſchenfragen zeugten von ſeiner heftigen Erregtheit. — Jenes elende Direktorium, ſagte er endlich mit einer freudigen Verachtung, verdiente dieſen Ausgang. Es war mit ſeinen Räthen ein Sumpf geworden, wo Kröten ſich wälzen und ſchändliche Lieder ſingen. — Wie die Natur Orkane und Gewitter bedarf, ſo bedarf die Menſchheit außerordentlicher Weſen. — Dieſer erſte Konſul, er iſt das für Europa, was ich für dieſe Inſel ſein muß. Ich liebe ihn mit inbrünſtiger Seele. Sie gaben ihm meine Briefe, was ſagte er, was ſprach er von mir?

Vincent ſah den Obergeneral faſt mitleidig an. Der erſte Konſul, ſprach er, ballte den Brief haſtig zuſammen, nachdem er den Anfang geleſen hatte und ſagte dann: Der General Touſſaint hat manches zur Beruhigung dieſer unglücklichen Kolonie beigetragen, Frankreich wird ſeiner Dienſte nicht vergeſſen.

Touſſaint's Augen ſchienen in Feuer zu glühen, gleich darauf aber zog ſich ein ſchmerzliches Lächeln um ſeinen Mund. — Ich habe nur dieſe Inſel, ſagte er, er hat die Welt! — Gebt mir Afrika und ich werde auch ſein erſter Bürger ſein. — Ich habe Dienſte geleiſtet, ſagte er, Dienſte an Frankreich? — Ich habe der ganzen Menſchheit Dienſte geleiſtet, und das ſchwarze Geſchlecht erlöst, wie er das weiße. — Aber ach! er hat recht. Ich habe zu wenig noch gethan, und ich bin alt. Er iſt ein junger Adler, die Sonne iſt nicht zu weit für ihn. — Dann ſchwieg er lange und ſagte traurig: Er hat Ihnen kein Schreiben für mich mitgegeben, Bürger Vincent?

Nein, General, erwiederte dieſer kalt.

Und ich ſchrieb ihm aus der Tiefe meiner Seele, ſprach Touſſaint leiſe. — Er ſoll mich achten lernen, lieben lernen, ich werde nicht aufhören ihn zu zwingen.

Machen Sie den Anfang damit, das Mißtrauen zu beſeitigen, das man in Ihre Abſichten ſetzt, ſagte Vincent.

Mißtrauen? erwiederte Touſſaint gereizt, und Sie, Vincent, Sie ſagen das, Sie, deſſen Augen es ſahen, wie ich eine Krone von mir ſchleuderte. — O! ich durchſchaue ihre Abſichten. Man wirft mir den Namen des Obergenerals zu, weil man die Macht nicht beſitzt, ihn mir zu nehmen, und erwartet den Augenblick, wo man den Sclaven wiederum an die Kette legen kann. — Was will ich denn, mein Freund, mein Bruder? fuhr er fort, und faßte mit leidenſchaftlicher Gewalt Vincent's Hand, was will ich, als das, wofür ſeit Jahren unſere Seelen gemeinſam ſchwärmten. Ich will die Freiheit meines Geſchlechtes, ich will, daß es ſich erhebe und werde, was ihr ſeid, ich will es erziehen und aus der Thorheit erlöſen. Wer kann das als ich. Sieh umher, mein Bruder, und frage dich, wer könnte es? Frage dich, was geſchehen würde, wenn ich mein Schwert zerbräche, und in die Dunkelheit zurückkehrte, die mich erzog? Warſt du es nicht, der mir ſagte: Du biſt geboren, der Erſte deines Volkes zu ſein! Warſt du es nicht, der mir ſchwor, was ich wolle, ſei Recht und Tugend. — Ich bin darin geworden, was ich bin. Der Himmel hat mich an den Platz gerufen, und mir geſagt, was ich thun muß. Ich bin der Sohn Frankreichs, es iſt meine Mutter, aber ich bin auch der Bruder meiner tauſendfach gekreuzigten Brüder. — Nein, mein Freund, wir wollen das Höchſte, das Gott dem Menſchen als Erbtheil gab, wir wollen Freiheit, und wollen darin ſein Ebenbild werden, wir wollen glückliche, für alles Gute und Große empfängliche Weſen ſein. — Kein Mißtrauen verdienen wir, keiner ſchlechten Sache, ohne Ehre und Recht, haben wir unſer Leben geweiht.

Wie er Vincent's Hand feurig drückte, ſagte dieſer: Du biſt ein großer Mann, ich bewundere dich! Gern will ich mein Leben opfern, gern deinem Willen dienen, denn was du ſagſt, iſt Wahrheit, du allein biſt die Seele deiner Schöpfung. Aber hüte dich vor Einem, hüte dich vor dem Ehrgeiz der Gewaltigen. Man kann eine zweifelhafte Krone ausſchlagen und doch König ſein wollen; man kann das Gute und Beſte wünſchen und doch ein Tyrann ſein.

Hier unterbrach ihn Touſſaint und ſagte kälter: Vincent, Sie lieben dieſe Inſel und ihre Bewohner. Mein ganzes Herz hängt daran, denn es iſt mein Vaterland.

Und ein Theil der untheilbaren franzöſiſchen Republik, fiel Vincent ein.

So laſſen Sie uns vor allen Dingen ſorgen, daß wir die Theilungen unter uns aufheben, erwiederte Touſſaint mit ſcherzendem Tone. Geben Sie, Bürger, gehen Sie, mein theurer, geliebter Freund; verſöhnen

Sie die Rigauds, und wenn dieſe reiche ſchöne Inſel ganz voll Friede und Glück iſt, dann werde ich dem erſten Konſul ſagen: Es war mein Werk, ich bin Frankreich treu, ich verlange nichts, als deine Freundſchaft! —

Als Vincent Abſchied genommen hatte, ſah er ihm lange nach, bis der Reitertrupp in dem Bergwalde verſchwand. Er liebt mich, ſagte er dann, er liebt auch die Freiheit und das ſchwarze Geſchlecht — aber doch iſt er ein Weißer und ein Franzoſe!

8.

In dämmernder Frühe kam der Zug nach Jacmel. Vincent ging ſogleich zum Kommandanten, einem dunkelfarbigen Obriſten, um ſich ein Fahrzeug zu verſchaffen. In der unglücklichen Stadt herrſchten noch immer peſtartige Krankheiten und die Baracken am Hafen lagen voll Kranker und Sterbender. — Der Kommandant gab wenig Troſt, daß die Deputation glücklich über's Meer kommen würde, da mehrere engliſche Kreuzer die Küſte beobachteten und aus ſeinen Fenſtern zeigte er ihm deutlich die hohen Maſten eines Schiffes, das vor dem Hafen lag. Nichts aber konnte Vincents Muth niederſchlagen. Er forderte eines von den kleinen offenen Küſtenbooten und wählte dann vier Neger als Ruderer. Ein ſpaniſcher Creole fand ſich auch, der mit einem Gehülfen die Steuerung des Fahrzeuges gegen gute Bezahlung übernehmen wollte, und ſo war man nach einer Stunde ſchon bei der Einſchiffung. — Indem Vincent die letzten nöthigen Anordnungen ertheilte, ſah er eine kleine ſonderbare Geſtalt, in einen zerlumpten baumwollenen Mantel gehüllt, eilig vorübergehen, deren Kopf mit einem enormen Hute von Palmblättern bedeckt war. Hinter ihm kam ein athletiſcher Menſch, der einen Bündel voll Flaſchen und Fläſchchen, Töpfen und Büchſen trug. — Der kleine Menſch war kein Anderer, als Maſſa Bertrand, der berühmte Arzt, und kaum hatte er Vincent erkannt, als er mit einer Anwandlung unermeßlicher Freude ſich auf ihn losſtürzte und ſein Entzücken durch eine Reihe zärtlicher Begrüßungen zu erkennen gab. — Welches Glück, rief er, endlich einmal wieder einen Freund zu finden, einen Menſchen, dem man ſein Herz öffnen, dem man ſein Leid klagen kann, und der uns in einem vom Himmel verfluchten und allen Teufeln überlieferten Lande verſteht. — Hier traten ihm die hellen Thränen in die Augen und er fing laut zu weinen an.

Welche grauſame Schickſale ſind es denn, mein armer alter Freund, ſagte Vincent mitleidig, die Sie ſo tief verwunden können?

O! Königin, du weckſt die alte Wunde! ſagte der Doktor pathetiſch, indem er den lateiniſchen Vers Virgils citirte. Sie wiſſen nicht, was mir begegnet iſt. Ich, der Wohlthäter dieſes Landes, der größte Freund und Wohlthäter dieſes undankbaren ſchwarzen Volkes, und ſeines hinterliſtigen Anführers, der Alle anführt und anführen wird, die ſich mit ihm einlaſſen, ich bin grauſam verſtoßen, meiner Stellen entſetzt und gegen erbärmliche Subjekte, hergelaufenen Bürſchchen aus allen Welttheilen, Barbieren, Juden und Heiden zurückgeſetzt worden. — Ich hatte, ſagte er ganz heimlich, eben ein neues Mittel entdeckt, ein Univerſalmittel, durch welches man alle Krankheiten heilen kann, ein Mittel, in welchem der Stoff zu allen Uebeln verborgen liegt, und das darum: similis similibus curentur, auch alle Heilkräfte in ſich faßt. — Ich wandte es an und probirte es natürlich zuerſt an Geſunden, die richtig alle ſtarben zum Heile und Ruhme der Wiſſenſchaft, da war ich erſt meiner Sache gewiß. Aber Neid und Bosheit klagten mich der Giftmiſcherei an, und kaum entging ich dem Tode; o! Freund, ich, Wohlthäter der Menſchheit, dem Tode, oder dem Narrenhauſe, wie der Böſewicht, der Touſſaint, der Herr Obergeneral mir ſagte. — Die Rotte fiel über mich her, ich ſaß lange gefangen, meine Rezepte wurden zerriſſen, meine Bücher verbrannt, mein Eigenthum geraubt; Retorten und Gläſer zerſchlagen und wehe mir! wehe mir! ich weiß nicht mehr, was ich ſammelte, ich weiß nicht mehr, woraus meine koſtbaren Tränke beſtanden; ich weiß nichts mehr, gar nichts mehr, ich beſinne mich vergebens darauf, ich verſuche es und verſuche es immer wieder, ohne es ergründen zu können. Denn Ihr könnt es mir glauben, Freund, ſagte er leiſe lachend, ſie ſind eiferſüchtig geworden und haben es mir aus dem Kopfe geſchnitten.

Vincent ſah nun wohl, daß er es mit einem Narren zu thun hatte, der aber allerdings wieder gleich darauf ganz vernünftig ſprach, ſo bald nur nicht ſein verlorenes Univerſalmittel berührt würde. — Der arme Maſſa Bertrand wüthete über die Undankbarkeit der Neger und der Menſchen überhaupt, denen er nun ſeine Hülfe umſonſt anbiete, denn Touſſaint, der Erzböſewicht, habe ſtreng verboten, daß irgend wer ſeine Mittel nähme, und ſo war ihm das Aergſte geſchehen. — Selbſt hier in der peſterfüllten Stadt, wo kein Arzt iſt, ſchrie er, hat der ſchwarze Kommandant mir verbieten laſſen, irgend einen Kranken anzurühren. — Aber, ſagte er trotzig, ich werde es doch thun, ſie ſollen meine Salben und Getränke koſten, ſie mögen wollen oder nicht. Hier iſt mein Famulus Balſain, der verſteht es, ihnen die Mäuler aufzuhalten, und vielleicht iſt doch mein Univerſalmittel dabei, flüſterte er leiſe lachend, dann werden ſie alle plötzlich geſund.

Mitten in ſeiner Rede nahte ſich jedoch der ſchwarze Kommandant, und als er den kleinen Doktor erblickte, glänzten ſeine Augen vor Zorn. — Ihr Schelm, ſagte er und hob drohend die Hand auf, ſeid Ihr doch noch hier mit euerem Gifte, Ihr alter Zaubervater? — Hört da — er rief den Negern, die ihn begleiteten etwas zu und wie gehorſame Hunde fielen dieſe ſogleich über den Famulus her, riſſen ihm das Bündel fort, zerbrachen die Töpfe und Flaſchen und mißhandelten Balſain ſelbſt, als dieſer ſich zur Wehre ſetzte, und Meiſter Bertrand, mit der Wuth einer für das Leben ihrer Kinder beſorgten Mutter, hinzuſprang und Nägel und Fäuſte zu ihrer Rettung gebrauchte.

Aber ach! es war zu ſpät. Die Brühe und die Trümmer der unſchätzbaren Medikamente flogen den Kämpfenden um die Ohren, in Valſain aber erwachte die alte Wildheit des Wahnſinns. Er faßte zwei ſchwarze Soldaten bei den Gurgeln und ſchleuderte ſie mit den Köpfen zuſammen, daß ſelbſt die Negerſchädel krachten und ein Rache- und Wehgeheul durch die Luft drang; einige Andere empfanden nicht minder ſeine Stärke, bis der ſchwarze Kommandant, wüthend über dieſe Niederlage, eine Steinkruke mit heilendem Trank, die einzige, welche Bertrand gerettet hatte, aus deſſen Händen riß und auf Valſains Kopf zerſchmetterte. — Sei es nun, daß die Hinterhauptbeine des weißen Mannes nicht von der nöthigen Stärke waren, um dieſem Stoße zu widerſtehen, oder daß der braune Trank, der über ſeinen ganzen Körper ausſtrömte, gefährlicher wirkte, als der Schlag, genug, Valſain taumelte, verſuchte ſich zu halten und ſtürzte mit ſeinem gewaltigen Leibe ſtöhnend, der Länge nach, zu Boden. —

Der ganze Verlauf dieſes Auftrittes war ſo ſchnell geſchehen, daß Vincent erſt ſeine Befehle geltend machen konnte, als das Hauptſächliche abgethan war. — Rührend aber war es zu ſehen, wie Maſſa Bertrand ſich über ſeinen treuen erſchlagenen Knecht warf, ihn ſchützend in ſeinen Armen hielt und die kläglichſten Töne und Troſtworte ausſtieß. — Er achtete nicht der blutigen Entſtellung des Leidenden, er ſuchte ihm zu helfen.

Angſt und Liebe hatten ihn in dieſem Augenblick, ſo ſchien es, ganz frei gemacht von der Geiſtesverwirrung und mit großer Anſtrengung ſuchte er den Körper aus den Trümmern der Schlacht zu retten und an die Mauer eines Hauſes zu ziehen.

Die Neger waren dabei völlig gleichgültige und ſelbſt boshaft lachende Zuſchauer. Solche Scenen, wo Blut floß und Erſchlagene begraben wurden, waren viel zu gewöhnlich geworden, um Beſonderes daran zu finden. Erſt auf Vincents Befehl leiſteten ſie Hülfe und Einer darunter, mitleidiger als ſeine Gefährten, ſchöpfte ein großes Gefäß voll Waſſer und goß es über den Halbtodten, wie über den kleinen Doktor aus, der eifrig ſich bemühte, die Art der Schädelverletzung zu erkennen. — Er achtete es nicht, daß der boshafte Neger ihn durchnäßte, ſondern bat ihn, mehr Waſſer zu holen, und als er die Wunde gereinigt ſah und nun ſondirte, mit der Scheere ſchnitt und eine feine Zange herausholen konnte, mit der er in der Oeffnung umherfuhr, ward die Luſt zu operiren und zu ſchneiden faſt größer als ſein Schmerz. — Wahrſcheinlich hätte er auch ſogleich Anſtalt gemacht, den zerſplitterten Knochen ohne Weiteres zu zerſägen und heraus zu holen, wenn Valſain nicht aus ſeiner Erſtarrung erwacht wäre und ſich dagegen geſträubt hätte. — Der große zerlumpte Menſch, dem der Wahnſinn aus jedem Zuge leuchtete, hatte die ſtarre Wildheit ſeiner Züge verloren. — Seine dämoniſch blitzenden Augen waren ſanft faſt und wehmüthig, lange hielt er den Blick auf Vincent gerichtet, dann ſchlich ein Lächeln durch ſeine Züge und er verſuchte es, ſich aufzurichten. — Laßt mich, Herr, ſagte er, als Bertrand noch immer mit ſeinem Meſſer und ſeinen Sonden an ihn wollte, o! mein Herr Offizier, ich erkenne Euch wohl, Herr Vincent, haltet ihn ab, dieſen alten Quackſalber; Meiſter Bertrand, Gottesmutter! was ſeid Ihr alt geworden. — Holla! Gerard ſtoß in's Horn, wo ſind die Sclaven, gebt mir die Peitſche her, läutet die Glocke, macht die Thore auf! fort zur Arbeit mit dem ſchwarzen Geſindel, und ich — hier warf er plötzlich einen wilden Blick auf ſich ſelbſt und als käme ihm mit einem Male der ganze Strom ſeiner Erinnerungen, die Vergangenheit und die furchtbare Gegenwart in ihrer ganzen Gewißheit faßten ihn an, er ſtieß einen dumpfen Schrei aus und ſank zurück.

Bertrand kauerte ſich an ſeiner Seite nieder und ſagte mit weinendem Entzücken: Seid ſtill, ſtört ihn nicht. Der Geiſt hat geſchlafen und nun ſteht er auf, wo der müde Korper abfallen will. Wenn er wieder erwacht, wird er Alles wiſſen und ſein Ende wird ſanft ſein. Er wird weinen können und bereuen. Seine Buße hat er ſchwer getragen, Friede ſei mit ihm und die tiefe ewige Grabesruhe! Aber was ſoll ich alter armer Mann nun beginnen, rief er kläglich. Mein Famulus liegt erſchlagen, meine Tränke, ach! alle meine koſtbaren Mittel ſind vernichtet. Wohin ſoll ich mein Haupt legen, wer wird es halten, wenn ich müde bin, wie dieſer?

Inzwiſchen hatte die Fluth den Hafen gefüllt und der Wind war günſtig, Vincent konnte nicht länger zögern. Er hatte ſeine Schreibtafel genommen und auf ein Blatt einige Zeilen geſchrieben. Herr Bertrand, ſagte er, Sie erinnern ſich gewiß Ihrer Freundin, meiner Frau.

Ach! ſagte der Arzt mit einem trüben Lächeln, ich habe die zarte Blüthe geſehen, es iſt nicht lange, ſeit ich bei ihr war. Es iſt eine von den Geſtalten, die halb verklärt auf der Erde wohnen.

Die Verhältniſſe, fuhr Vincent mit unterdrücktem Gefühle fort, haben mir nicht geſtattet, ſie zu ſehen. Nehmen Sie dieſen Brief, ich will dafür ſorgen, daß es Ihnen an Mitteln zur Reiſe nicht fehlt, bringen Sie ihr meine Grüße und ſagen Sie ihr, daß mein letzter Gedanke ihr gehöre.

Der Doktor nickte mit dem Kopf und nahm den Brief und das Geld, das ihm Vincent reichte, der dem ſchwarzen Kommandanten gebot, den Doktor mit den Dragonern, die in's Lager des ſchwarzen Heeres zurück gingen, dorthin zu ſchicken. — Bertrand hörte Alles, er beſtand jedoch darauf, erſt dieſem ſterbenden Freunde die Augen zuzudrücken und die pſychologiſch wunderbare Entwickelung ſeiner letzten Minute nicht zu verſäumen. So begierig war er darauf, daß er kaum bemerkte, Vincent entferne ſich und ihm mechaniſch die Hand reichte, ohne die Augen von Valſain abzuwenden. Der Kommandant hatte jedoch verſprochen, jede Sorge für den alten Wundervater zu tragen, der jetzt, wo eine mächtige Hand ihn beſchützte, vor Beleidigung ganz ſicher war. Bald flog das Boot mit günſtigem Winde aus dem Hafen und gewann das Meer, wo Strömung und ein ſtark wehender Weſtwind es ſchnell an der Küſte hinabführte.

Bald empfing die Fahrt auch einen andern Reiz als den auf den tiefblauen Wellen unter den hohen Bergen und Buchten hinzugleiten, deren Palmen und Bananen von Klippen und Gehängen ſich niederbeugten. — Die engliſche Corvette auf der Höhe hatte das große Küſtenboot geſehen und beluſtigte ſich und ihre Kutter mit ſeiner Jagd. Den ganzen Morgen über ging es ſcharf hinter dem leichten Wilde her, das alle ſeine Kräfte anſtrengte, um den überlegenen Jägern zu entkommen. — Nur dem Umſtande, daß die Creolen, welche das Steuer führten, mit jedem Vortheil an der Küſte genau bekannt waren, die Corvette aber die hohe See halten mußte, der Klippen und Riffe wegen, und die verfolgenden Boote zuweilen den Wind verloren und zurückblieben, verdankte es das kleine Fahrzeug endlich um Mittagszeit glücklich das Gewirr von kleinen Eilanden erreicht zu haben, das zwiſchen dem Hafen von Cajes und der großen Inſel Lavache liegt, obwohl die Engländer zuletzt von Zeit ihnen ihre Kugeln um die Ohren fliegen ließen. Hier zwiſchen den Inſeln und Klippen wurden die Ruder tüchtig gebraucht. Das Boot verlor ſich in ein Labyrinth von ſchmalen Meeresarmen und täuſchte ſeine Verfolger glücklich.

Bald verloren dieſe alle Spuren, und als ſie ſich durch die gewundenen Kanäle gearbeitet hatten, ſahen ſie, wie das Boot ſchon dem Hafen von Cajes zueilte und ſeine dreifarbige Flagge zum Gruße der Batterie aufzog, auf deren Höhe eine dichte Menſchengruppe ſich verſammelte.

Vincent hatte den ganzen Weg im tiefen Nachdenken über ſeine Sendung und deren Ausgang verlebt. Er bereitete ſich ſtill auf Alles, was ihn treffen konnte. Sein Herz ſchlug gewaltiger, wenn er dachte, daß er ſtillſtehen könne, ohne daß er Helenen geſehen und doch fühlte er mit Stolz, daß er nie etwas Größeres gethan, als was er jetzt thue. — Zuweilen erhob er ſich und ſah nach den Engländern aus, denen ſeine ſchimmernde Uniform dann neue Begier gab, den Fang zu thun, und nun ſprach er ſeinen Begleitern Muth ein und ſcherzte, als die Kugeln durch ihre Segel flogen. Er wußte wohl, Schlimmeres war zu beſtehen.

Jetzt lag der Hafen vor ihnen und die Stadt auf dem Felſenboden. Die Landſchaft umher, ſo weit das Auge reichte, war blühend und bewohnt. Hier war keine Einöde, hier grünten auf den Abhängen die Kaffee- und Cacaobäume, und bis an die hohen Sättel der Mornen von Lahotte, ſchien Alles reich und ſchön zu ſein. — Als ſie näher kamen, ſahen ſie das Getümmel von Menſchen, Bewaffnete liefen zuſammen, ſtarrten ihre Flagge an und die Kommiſſäre mit den dreifarbigen Binden, welche auf den Quartierbänken ſtanden, der weiße Offizier, der Negerkapitän und der Mulatte. Plötzlich erhob ſich ein gellendes Geſchrei, das bang in die Herzen drang. Die bewaffneten Haufen eilten herab und liefen an den Bollwerken zuſammen. Dieſe Schaaren vergrößerten ſich mit jedem Ruderſchlag, den die zitternden Neger thaten. Man ſah auch weiße und dunkelfarbige Menſchen, Neger und Sacatros, Griffoes und Marabouts. Weiber und Kinder liefen bis an den Leib in's Waſſer, und wie Vincent einen großen grünen Palmenzweig ergriff, der am Boote hinſchwamm und ihn durch die Luft ſchwenkte, erhob ſich ein Freudengeſchrei. Man hörte jauchzende Stimmen, die da riefen: Friede! Friede! es lebe die Republik! da kommen die Friedensboten! daß er weit über das Waſſer drang.

Dann kam ein großer Menſch herbei, deſſen Waffen in der Sonne funkelten und auf deſſen Befehl die gelben Soldaten das Volk zurückdrängten. Wie aber das Boot zwiſchen den Fiſcherbarken hinlief, die voll Menſchen waren, deren Jauchzen ſich nicht unterdrücken ließ, verzerrte eine fürchterliche Wuth das Geſicht des gelben Befehlshabers, der auf ſeinen Degen geſtützt die Landenden erwartete. — Es war Auguſtin Rigaud, der Hafenkommandant, voll größerer Wildheit, als je, ſeit ſein Weib in dieſem Kriege begraben lag. — Ausgedörrt von tiefem Gram und Leidenſchaften, die an ſeinem Herzen fraßen, ſchien er ein Mann von Knochen zu ſein, deſſen herkuliſche Glieder mühſam zuſammenhielten. Aber ſein Gang war ſchnell und ſtolz, und ſeine Augen ſprühten eine fanatiſche Wildheit. So empfing er Vincent mit Blicken und Mienen, in welchen Haß und Verachtung lagen, ohne deſſen Gruß zu erwiedern. Er betrachtete ihn mit einem Unheil verkündeten Schweigen und erſt als der Oberſt ihm ſagte, daß er gekommen ſei von Frankreich und dem erſten Konſul geſandt, um Frieden dieſem unglücklichen Lande zu bringen, rief er: Hütet Euch, Bürger, aus dieſem Frieden eine Aufforderung zur Unterwerfung zu machen, die uns zu Sclaven der ſchwarzen Sclaven erniedrigen ſoll. Wenn Ihr einen ſolchen Auftrag habt, ſo wäre es beſſer für Euch und uns, Ihr wäret nie nach Cajes gekommen.

Ich komme nicht, erwiederte Vincent mit Feſtigkeit, weil der Obergeneral Touſſaint Louverture mich ſandte. Ich ſtehe hier im Namen Frankreichs und bringe die Befehle des erſten Konſuls.

Bei Touſſaints Namen richtete ſich Auguſtin mit wilder Heftigkeit empor. — Steht es ſo, ſagte er dann, nennen Sie dieſen Menſchen Obergeneral?! Glauben Sie, daß der Arm dieſes erſten Konſuls bis nach Cajes reicht? und dieſen Touſſaint, Gott verfluche ihn ewig! ſteht er nicht am Rande ſeines Verderbens? — Glauben Sie, wir wiſſen es nicht, daß Hunger und Krankheit die Reihen der Neger lichtet, daß er in wenigen Wochen gezwungen ſein wird, den Süden ganz zu verlaſſen? — Sind Sie gekommen, uns die Früchte aller unſerer Leiden zu rauben? beim großen Gott! wagen Sie es nicht. Verräther ſind ausgeſchloſſen von den Wohlthaten der Geſetze, wir werden uns zu ſchützen wiſſen.

Bürger Auguſtin Rigaud, ſagte Vincent, Drohungen erſchrecken mich nicht. Was ich zu ſagen habe, ſollen nicht Sie, ſondern der General, Ihr Bruder, hören. Vergeſſen Sie nicht, daß Frankreichs Rache und der Arm des erſten Konſuls nicht bis Cajes allein, ſondern bis an die Pole der Erde reicht.

Mit Spott erwiederte Auguſtin: Es ſoll nicht an mir liegen, Sie zu ihm zu führen, mein Herr Friedenskommiſſär. Mein Bruder iſt nicht der Mann, vor einem Abgeſandten Frankreichs ſich zu verbergen, und glauben Sie, er wird ſo höflich und folgſam ſein, wie Sie es wünſchen.

Vincent winkte ſeinen Begleitern und alle gingen nun durch die Gaſſen der Stadt dem Hauſe des Generals zu. Je weiter ſie gingen, um ſo größer war der Hauſe, der ſie umringte. Bewaffnete Männer ſchrieen: „Nieder mit den Spionen des Negerkönigs!“ Andere ſchwangen ihre Säbel und ſchienen die Deputirten ſchützen zu wollen; viele Stimmen vereinten ſich zu dem Rufe für Frankreich und die Republik. Dann wälzte ſich ein Volksſchwarm nach, das: Friede! Friede! rief und der Pöbel und das Geſindel heulte und warf mordluſtige Augen auf die Fremden, zumal auf den Neger und den Mulatten, welche dreifarbige Binden und Cocarden trugen.

An dem großen Platze vor dem Hauſe des Generals kam ihnen dieſer mit vielen ſeiner vornehmſten Anhänger entgegen. Die Gebäude umher waren dicht mit weißen und farbigen Damen beſetzt, denn Cajes war in Aufruhr und in allen ſeinen Bewohnern waren

Hoffnungen und ängſtliche Sorgen erwacht. — André Rigaud war dagegen ernſt und höflich, wie immer, und ſeine lauernden Blicke ſuchten in dem Geſicht des Fremden ſeine Botſchaft. Als er aber den Director der Feſtungen, den Oberſten des Genieweſens, ihn, den Bürger Vincent erkannte, der für Touſſaint in Domingo und Europa ſeit Jahren geſtritten, wurde ſein gelbes Geſicht graubläulich, und ſeine Augen glühten faſt wie die ſeines wilden Bruders.

Bürger Vincent, ſagte er mit Anſtrengung, Sie kehren aus Frankreich zurück, was haben Sie uns für gute Botſchaft zu melden?

Vincent reichte ihm die Papiere hin und ſagte: Leſen Sie erſt dies, Bürgergeneral, und überzeugen Sie ſich von der Autorität meiner Sendung. — Ich ſtelle mich dabei unter den Schutz der Menſchenrechte, unter Ihren Schutz, General, und unter dem aller guten Bürger.

Wie Rigaud das Dokument überblickte, ſah er leicht, warum es ſich handle. — Er ſah, daß Touſſaint als Obergeneral beſtätigt, daß ſeiner und des Todeskampfes ſeiner Kaſte mit keinem Worte erwähnt war, und jetzt zum erſten Male faßte ihn Verzweiflung, Wuth und das Gefühl, die Stunde ſei da, die lang gefürchtete, lang verhehlte; er müſſe unterliegen. — Unterliegen, im Augenblicke, wo Siegesfreude, höher als je, ihm eine Zukunft eröffnete, wo er den rieſenhaften ſchwarzen Nebenbuhler verwirrt, und faſt fliehend ſchon erblickte. — Was dem Schwerte nicht gelungen war, das that die Intrigue, und dieſer Mann, der vor ihm ſtand, unbewaffnet und allein, ein Friedensbote, wie er ſagte, er zertrat die Hoffnungen und die Zukunft, jagte ihn hinaus aus dem Lande ſeiner Väter, um es einem Sclaven zu überliefern.

Mit mühſamer Faſſung ſagte er: Laſſen Sie mich hören, Bürger Vincent, was Sie zu ſagen haben. Hier ſtehe ich, das Haupt meiner Farbe, um die Botſchaft zu hören, die hoffentlich nichts enthält, was gegen unſere Ehre wäre.

Frankreich erwiederte Vincent, will. daß die Bürger Domingo's, wer ſie auch ſeien, und welcher Klaſſe und Farbe ſie angehören mögen, gleich ſein ſollen an Rechten und Freiheiten. Sie alle wiſſen, welche Anſprüche in der Geſchichte der letzten Zeiten und des Freiheitskampfes ſich der Bürgergeneral Touſſaint Louverture erworben — die franzöſiſche Republik hat ihn zum Obergeneral ernannt, der erſte Konſul hat ihn jetzt in dieſer Würde beſtätigt und jedem guten Bürger geziemt es, ſich dieſer oberſten Entſcheidung zu unterwerfen. — Der Krieg, welcher ſich über dieſe Anerkennung entſpann, iſt abgethan, es gibt keine Urſache mehr, weshalb Zerſtörung und Blut noch länger hier dieſen fruchtbaren Boden in eine Wüſte verwandeln ſollen. Ihr Bürger des Südens, ich bin gekommen, Euch zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen und Euch Allen die volle Verſicherung zu geben, daß vergeben und vergeſſen ſein ſoll, was geſchehen iſt.

Dieſe letzten Worte richtete er an die Menge umder, denn André Rigaud's Geſicht war nach und nach der Spiegel des ſchrecklichen Seelenſchmerzes und der Wuth geworden, welche wechſelſeitig ihn zerfleiſchten. — Halt ein! ſchrie er dann plötzlich, verflucht ſind dieſe Worte, ihr Gift iſt mir zu wohl bekannt! — Sie bringen uns den Frieden, Bürger-Kommiſſär, den goldenen ſüßen Frieden, nach dem ich mich ſeit Jahren ſehne, um im Schooße meiner Familie ſein Glück zu genießen; aber ach! unter welchen Bedingungen?! Unter den Bedingungen einer ſchmachvollen Knechtſchaft! Unſer Knie ſollen wir beugen vor einem Neger und ſeinen ſchwarzen Genoſſen, unſer Brod unter Zittern eſſen, der Tyrannei, der Grauſamkeit, der Willkühr zuchtloſer Banden verfallen, das ſoll unſer Loos ſein.

Geſetz und Recht wird herrſchen, erwiederte Vincent. Der Obergeneral Touſſaint Louverture iſt kein Sclave, wie man frevelhaft ihn bezeichnet: er iſt ein großer gerechter Mann, ein Menſch, wie ihn ſelten die Erde erzeugt. In ſeinem Namen ſchwöre ich, daß Freiheit und Glück aller Bürger das Ziel ſeiner Wünſche iſt. Seine Henkersknechte lauern auf den Augenblick, rief André Rigaud heftig, wo die letzten Schutzwehren fallen, welche wir der Freiheit bauten. Denkt an Deſſalines, ſeinem Vertrauten, an den Verräther Clerveaux, an die grauſamen Banden, welche unſere Brüder im Weſten ermorden. — Jener Barbar Deſſalines, der Hunderte von farbigen Männern lebendig begraben ließ, weil ſie es wagten, von Freiheit zu ſprechen.

Friede! Friede! rief die Menge. — Seit Jahren haben wir nur Blut und Elend geſehen, gebt uns Frieden! wir wollen Bürger ſein!

Nieder mit den Verräthern! ſchrie Auguſtin Rigaud, nieder mit denen, die es wagen, Zwietracht unter uns zu bringen.

Reißt ſie in Stücke die Neger und die Negerfreunde! brüllte der Pöbel und der bewaffnete Haufe.

Hört mich, Bürger von Cajes, rief Vincent drohend. Hier ſtehen wir, ein weißer Mann, ein Farbiger und ein Schwarzer, um Euch zu zeigen, daß kein Unterſchied der Farben mehr ſein ſoll. — Werft die unglücklichen Vorurtheile nieder, nicht die, welche Freiheit und Frieden bringen wollen, nicht die Abgeordneten Frankreichs, die Euch im Namen der Republik Gehorſam befehlen und die Rache Gottes und der Menſchen auf Euer Haupt ſchleudern.

Ein wüthendes Geſchrei unterbrach ihn hier. — Zu Sclaven will er uns machen, ſchrieen die Tollſten: Sclaven des Touſſaint, des verfluchten Negers, reißt ihn in Stücke!

Es war ein Getümmel rund um die Abgeſandten; Schwerter und Meſſer hoben ſich gegen ſie auf, und Vincent glaubte ſich verloren, als André Rigaud, laut gegen ſeine Stimme, die ihn an Ehre und Pflicht mahnte, einen kalten Blick auf die Opfer warf und ſich fortwendete. Die wüthenden Mulatten riefen ſich zu, die Spione aufzuhängen. — Der farbige und ſchwarze Offizier wurden zu Boden geworfen, ihre

Bitten und ihr Geſchrei waren von dem Rufe nach Blut und Rache übertönt.

Vincent allein ſtand noch frei. Obgleich ſich gegen ihn der größte Haß wendete, ſchien doch eine gewiſſe Scheu die Wüthenden noch zu ſchrecken. Aber es bedurfte nur eines geringen Anlaſſes, eines Wortes, einer Bewegung, um alle dieſe geſchwungenen Meſſer in ſeinen Leib zu ſenken. — Die fühlloſe Kühnheit der Abgeordneten der Nation war aber auch eine Ermunterung für die Vielen, welche dieſen Ausgang mit Entſetzen ſahen. Stimmen riefen, daß ſeine Perſon eine heilige ſei, daß er die Menſchenrechte angerufen habe, daß ſie nicht mit Leben und Gut der Rache Frankreichs verfallen wollten und einige der Muthigſten drängten ſich an ihn und ſchrieen den Rigauds und deren Anhängern zu, man ſolle wohl bedenken, was man thue. Was haben wir gelitten, riefen ſie. Wir ſind Bettler, wir haben kein Vaterland, unſere Freunde und Kinder liegen erſchlagen, und nun wird uns Friede und Freiheit, Vergeſſenheit des Geſchehenen, Gerechtigkeit und Geſetze geboten. — Hört, Bürger von Cajes und Ihr, General Rigaud, Ihr müßt uns hören! Sollen wir Eures Ehrgeizes wegen alle untergehen?! —

In dieſem Augenblick trat Vincent auf Rigaud zu, der, wie erſtarrt, zwiſchen ſeinen Brüdern ſtand. Er gab ihm einen Brief und ſagte: Wenn der Bürger Rigaud nicht die Stimme des Vaterlandes hört, ſo mag ihn die Stimme des Vaters daran mahnen.

Nehmen Sie, Bürger, leſen Sie, es iſt von ihrem Sohne aus dem Collegio von Liancourt.

Mechaniſch ergriff Rigaud das Schreiben und las es. Plötzlich wurden ſeine Züge belebter, ſeine Augen glänzten in zärtlicher Liebe und mit leidenſchaftlichem Schmerze rief er: O! mein Sohn, meine Kinder, meine theuren Kinder, ja zu euch will ich mich retten, vor dem wankelmüthigen grauſamen Schickſal!

André nennt Sie ſeinen zweiten Vater, Obriſt Vincent, er nennt Sie den Edelſten der Menſchen, er will nie vergeſſen, mit welcher Liebe Sie ihm anhingen, für ihn ſprachen, als er dem Tode nahe war. — Nehmen Sie mein Leben, rief er mit der tiefſten Erſchütterung, mein Blut: es gehört Ihnen. — Dann ſah er mit wilden Blicken voll Abſcheu und Verachtung auf die Menge umher. — Arme Verblendete, ſagte er, Ihr hofft auf Glück und Freiheit, und glaubt dieſe höchſten Güter zu erringen, wenn Ihr demüthig den Nacken beugt. — Geht hin, geht hin, küßt die Hand des Sclaven, fleht ſeine Milde an — mein Vaterland — o! mein unglückliches Vaterland! nein! ich will das Entſetzliche nicht erleben, ewiges Land der Freiheit, nimm rettend mich auf! — Raſch zog er einen Dolch aus ſeinem Gürtel, hochgeſchwungen blitzte der Stahl auf ſeine Bruſt nieder, als Petion ihn, ſchneller noch, feſthielt und die Klinge aus ſeiner Hand ringend, ſie fortwarf.

Mit einem ſtrafenden, doch traurig liebenden Blick ſah er Rigaud an. — Nicht ſo kleinmüthig darf der enden, der ſo groß gelebt hat, ſagte er. — Iſt denn Alles verloren, mein General? Wenn wir die wenigen Fuße Erde aufgeben, die uns hier noch gehören, bietet die Welt uns keine Hoffnungen mehr? — Haſt du nicht aus der Geſchichte der Menſchen gelernt, daß Verbannte wiederkehrten und ihr Volk von Knechtſchaft befreiten? — Laß uns vrrſuchen, was Männer verſuchen können, und die Thore nicht ſchließen, welche ſich nie wieder öffnen. — Sende dieſe Abgeordneten zurück, laß uns kämpfen; zerreiß die Papiere, durch welche ihr Obergeneral dir befiehlt, dich aus dem Süden zu entfernen, wir wollen erproben, ob ſeine Macht ſo groß iſt, als ſeine Worte.

Rufe die Männer zuſammen, rief der wilde Auguſtin, welche ſo oft dir zum Siege folgten. — Noch beſitzen wir die ganze Ebene und die Berge bis zu den Mornen. Grande-Anſe ſteht zu uns, wir haben nichts verloren. In wenigen Stunden können zehntauſend Männer hier ſein; für die Freiheit laßt uns leben und ſterben!

Aber ſein feuriger Ruf fand den Anklang nicht; die Meiſten ſchlugen die Augen zu Boden und Viele waren, die ſich heimlich freuten, den ſtrengen kalten Rigaud ſo ohne Faſſung geſehen zu haben. — Ein Paar der angeſehenſten Männer traten auf und verlangten, man ſolle Unterhändler zu Touſſaint ſenden, und ſo wankelmüthig und ekel gemein iſt die Natur der gewöhnlichen Menſchenmenge, daß wenige Stunden ſpäter auch der größte Theil derer in den allgemeinen Ruf einſtimmten, die auf dem Platze die Kommiſſäre erdolchen wollten.

Nun bildeten ſich zwei Klaſſen derer, die von der Veränderung der Dinge zu fürchten und zu hoffen hatten. Auf der einen Seite ſtanden die Angeſehenen, die Anführer, die Männer, welche bisher der Sache ihrer Kaſte mit Eifer gedient und ſich bedenklich gemacht hatten, auf der andern wenige, deren Namen bekannt waren, aber mit ihnen war die Maſſe, und als am nächſten Tage der Ton der Sturmglocken, welche ſo oft zum Kampfe gerufen, über die Ebene bis an die Berge drang, liefen die tapfern Pflanzer und ihre ſchwarzen Diener nicht mehr herbei. Mit ingrimmigen Schmerzen erkannte Rigaud, daß er verlaſſen war. Die Wuth warf Auguſtin auf das Krankenbett; Petion aber ſagte mit Faſſung: Unſere Zeit iſt um, laßt dieſe Kleinmüthigen Knechte ſein, ſie werden Zeit haben, zu bereuen. Laßt uns nach Frankreich gehen und unſere Sache dort ſelbſt führen. Schon ſehe ich die dunklen Wetterwolken am Rande des Himmels, wir wollen die Blitze ſchmieden helfen.

Rigaud legte die Hand auf ſein kummervolles Geſicht. Darfſt du hoffen, ſagte er, daß der Stern dieſes Negers je untergehen wird? — Nun gehört ihm Alles, nun iſt Niemand, der ſeinem Willen Schranken ſetzt.

Und das wird ihn verderben, erwiederte Petion. Eine Heilige hat es mir prophezeit: wir werden wieder einziehen in das Land unſerer Väter und zur ſchöneren Freiheit auferſtehen.

Undankbares Frankreich! murmelte Rigaud, wer war dir treuer, als ich! Dieſer Neger, um den du mich verſtößt, er wird dir die ſchöne Perle des Oceans rauben. O! traurige Blindheit, die nicht ſehen will. —

Petion richtete ſich ſtolzer auf. Wie es uns verſtößt, ſagte er, ſo ſei es einſt auch von uns verſtoßen. Dieſer erſte Konſul, was iſt er mehr, als ein weißer Touſſaint Louverture? Auch ſeine Zeit wird kommen.

Nun hatte das Haupt der Gelben mit Vincent eine letzte Unterredung, in welcher er ihm erlaubte, zurückzukehren und Touſſaint zu benachrichtigen, daß er ihm Unterhändler ſenden werde. — Rigaud war freundlich, aber kalt, und nur als er von Frankreich ſprach, konnte er die Gefühle ſeines Haſſes nicht verbergen. Ich ſehe Alles kommen, ſagte er, und Sie, Obriſt Vincent, alle Weißen, der erſte Konſul nicht ausgenommen, werden bald bereuen, die Macht in dieſes Negers Hände gelegt zu haben. Mein Weg geht nach Frankreich, und obwohl Sie völlige Vergeſſenheit ankündigen, werden mir doch Alle folgen, die in meiner Kaſte durch Talent oder Reichthum ſich auszeichnen. So bleibt uns, was wir haben, ihr aber behaltet nichts, als den Boden und das arme Volk, das bald genug einſehen wird, was es gethan hat. Vielleicht verdanken wir es Ihren Bemühungen, fuhr er dann mit einem düſtern Lächeln fort, daß wir flüchtig über die halbe Erde wandern, doch werde ich nie die Worte meines

Kindes vergeſſen, und wenn wir uns wiederſehen, Bürger Vincent, ſo mag es ein Tag ſein, an welchem ich vergelten kann.

Mitten in der Nacht lief ein kleiner Schooner zwiſchen den Inſeln in's Meer hinaus, der die Rigauds, ihre Freunde und ihre Schätze nach Amerika brachte, und plötzlich fuhr der Schrecken in alle Farbige, die zu verlieren hatten. Sie warfen ſich in Küſtenfahrzeuge und zerſtreuten ſich über die Antillen, um beſſere Zeiten zu erwarten. Bald war die Flucht allgemein. Jeder ſuchte ſich zu retten; nur Weiber und Kinder und das niedere Volk ſah der Ankunft der Neger mit dem Gefühl der Sicherheit zu. Bald genug ſollten ſie es bereuen.

Vincent hatte indeß unter Bedeckung einer kleinen Schaar von Farbigen und einiger Perſonen, die ihn als Parlamentaire begleiteten, auf ſchnellen Maulthieren die hohen Bergpäſſe erreicht, und eben ſtiegen ſie in die Ebene hinab, als Boten ihnen die Nachricht der Einſchiffung Rigauds brachten. — Ueberall ward der Friede verkündigt, und wie ſie von den Bergen herabſahen, erblickten ſie auch ſchon die Diviſionen des ſchwarzen Heeres, das im vollen Marſch begriffen war. Touſſaint ſelbſt ward bald von ihnen erkannt, wie er an der Spitze ſeines Stabes die Kolonnen begleitete, und ſchnell verbreitete ſich der Freudenruf, daß der Kommiſſär zurückkomme. — Die Farbigen ſelbſt riefen zuerſt den Negern Friedens- und Freundſchaftsworte zu, deuteten auf die Päſſe, daß ſie offen und frei ſeien und ein allgemeines Jubelgeſchrei oder Geheul wälzte ſich mit der Ankunft der Friedensboten fort.

Nach wenigen Augenblicken ſprengten Offiziere heran, die Kolonnen hielten auf ihren Ruf und der junge Chancy erſuchte Vincent und ſeine Begleiter, ihm zum Obergeneral zu folgen. — In einem Thale, an einem zerſtörten Meierhofe fanden ſie einen weiten Kreis von Wachen und Offizieren. — Die Guiden führten die Pferde umher, unter welchen die großen engliſchen Roſſe Touſſaints mit den aufgeſchnallten Federkiſſen ſogleich bemerkbar waren. Eine Schwadron von Garden hielt in einem Halbkreiſe, die Reiter fütterten und aßen ihr Maisbrod. Weiterhin waren auf einem grünen Raſenplatze große Tücher ausgebreitet, auf welchen Eßwaaren und Flaſchen ſtanden, die von den Oberoffizieren und Adjutanten tüchtig mitgenommen wurden; in einiger Entfernung aber unter einer ungeheuern Banane, an der ein heller Quell von kaltem Bergwaſſer niederfloß, ſaß der Obergeneral, in der einen Hand eine Frucht des Baumes, der ihm Schatten gab, in der andern eine der bunten Theeſchaalen der Antillen, mit Waſſer gefüllt, welche der getreue Mars Plaiſir ihm reichte. Als er Vincent und ſeine Begleiter kommen ſah, erhob er ſich und reichte, ohne zu trinken, die Schaale dem Diener zurück. Mit ſeinen durchdringenden Augen ſah er den Obriſten und die Mulatten an, und nun wandte er ſich an den Kommiſſär Roume, der näher hinzutrat: der Bürger Vincent, ſagte er laut, bringt uns den Frieden, Rigaud erkennt den Willen Frankreichs und der Einwohner Domingo's. Gelobt ſeien Gott und die heilige Jungfrau!

Er hörte den Bericht des Abgeſandten mit Aufmerkſamkeit und immer größerem Vergnügen und dann wendete er ſich zu den Parlamentairen. Ihr ſeht, Bürger, daß Unterhandlungen völlig überflüſſig ſind, ſagte er. — Die Rigauds und ihr Anhang haben meinen Befehlen gehorcht und die Inſel verlaſſen. Der Bürger Obriſt Vincent hat Euch in meinem Namen den Schutz zugeſichert, welcher allen guten Bürgern gebührt. — Geht und ſagt Euren Mitbürgern, daß ich die Rache nicht kenne, daß ich erwarte, einſichtsvolle Freunde zu finden, welche durch Gehorſam und Fleiß das Andenken ihrer Empörung auslöſchen. Ich werde Männer ſenden, die Euch genau beobachten, fuhr er fort, die meinen Willen ſtreng vollziehen und wehe Euch! wenn ich höre, daß Ihr meiner Liebe unwürdig ſeid. Seine Miene wurde hier ſo drohend und ſein Auge blitzte ſo gewaltig auf die armen Farbigen, daß ſie ſich zitternd vor dem Neger beugten, den ſie im Herzen doch recht gründlich haßten und verachteten. — So geht dann, ſagte Touſſaint ſanfter, mein Auge wird Euch folgen, es wird über Euch wachen, und die heilige Gottesmutter wird Euch vor Sünden in Gnaden behüten. —

Dies ſagte er, indem er das Zeichen des Kreuzes gegen die Abgeordneten machte und mit einem frommen Blicke lange die Hände faltete. Seit einiger Zeit that er das öfter und ſo ſah man ihn auch jetzt einige Minuten lang ein leiſes Gebet murmeln, deſſen lateiniſche Worte er auswendig gelernt hatte, die er aber von Zeit zu Zeit lauter hören ließ, um die naheſtehenden Neger in ein unausſprechliches Erſtaunen und anbetende Ehrfurcht zu verſetzen. Als Vincent ſich umwendete, erblickte er den ehrwürdigen Herrn de La Haye prieſterlich ſchwarz gekleidet, und faſt eben ſo rund und ſtattlich, wie er früher geweſen war. La Haye lehnte an einem Baume, und ſein von Natur mit einem ſatyriſchen Zuge ausgeſtattetes Geſicht, gab ſich augenſcheinlich die größte Mühe, ſchafsartig dumm vor ſich hinzuſtarren, während er doch nicht den Hohn, der um ſeine Lippen zuckte, ganz verbergen konnte.

Als er Vincent erblickte, dem ſo eben von Touſſaint viele verbindliche Worte geſagt wurden, erheiterten ſich aber ſeine Züge zu einer wahren Freude, und als der ſchwarze Chef ſich zum Kreiſe ſeiner Generale wandte, hatte der gute Pfarrer von Dondon nichts Eiligeres zu thun, als Vincents Hände zu ergreifen, ſie zu drücken und ihn mit ſich fortzuziehen, indem er tauſend herzliche und ſcheltende Worte ſagte.

Iſt es recht, rief er aus, daß Sie, großer weitgereiſter Bürger, glücklicher Diplomat, tapferer Soldat und treueſter aller Freunde, ſo treulos ſein können, die zu vergeſſen, welche die gerechteſten Anſprüche haben, Ihnen unvergeßlich zu ſein? Haben Sie gar nicht an ein armes weinendes Weib gedacht, die jede Minute zählte, ſeit Monaten bei jedem Windſtoße bebte; die ihre weißen Händchen faltet wie unſer frommer Obergeneral ſeine ſchwarzen Fäuſte und Gebete ſtammelt, freilich nicht lateiniſche, damit hundert oder tauſend Teufel zittern und ſagen: O! guter Heiliger, ſeht da! es iſt ein großer Zauberer, er kann Alles, mehr als Gott! — aber ſüße Bitten, daß die himmliſche Gnade die Wellen vor dem Schiffe ebene, das Sie trug.

Meine arme Helene! rief Vincent mit ſehnſüchtiger Gewalt. Sie waren in ihrer Nähe, mein theurer Abbé, Sie hatten ſie geſehen, o! wenn Sie wüßten, was mein Herz gelitten hat. — Aber der Bürger mußte gehorchen, gehorchen, ſelbſt mit dem Gedanken, ihr nahe, ſie niemals mehr zu erblicken.

Und welcher Teufel war es, der Sie nach Cajes trieb, ſagte La Haye; in das Lager eines verzweifelten Wilden?

Der Löwe, erwiederte Vincent lächelnd, war ſchon matt und krank; es koſtete weniger Mühe, als ich glaubte, ihm die Tatzen abzuhauen.

Und nun glauben Sie, eine Bürgerkrone verdient zu haben, rief der Pfarrer ſpöttiſch. Nun haben Sie, in Ihrer Weiſe, der Wahrheit und Tugend einen neuen Weg eröffnet. — Der Tugend, die ein Deſſalines verbreitete, hilft der Wahrheit, der der große Bürger Touſſaint dient.

Ich habe in ſeinem Namen den Bewohnern des Südens Freiheit und gleiche Rechte, volle Vergeſſenheit zugeſichert, ſagte Vincent, er wird es halten.

Was die Vergeſſenheit betrifft, ganz gewiß, ſagte der

Pfarrer. O! ſeid ohne Sorge. Mancher wird vergeſſen werden, der jetzt noch nicht daran denkt, und gleich und frei werden ſie auch ſein, das iſt das endliche Loos aller Menſchen. — Aber kommt, fuhr er dann fort, laßt die Welt ihren Gang gehen, wir halten ſie nicht auf, darum möge Jeder eher an ſein eigenes Schickſal denken. — Die Urſach Ihrer Sehnſucht iſt nicht ſo fern, als Sie glauben. — Ich war in Rouge-Morne bei Ihrer Gemahlin, als wir von Ihrer Ankunft und Arretirung hörten. Da litt es uns nicht länger, wir mußten fort, und heut in der Frühe trafen wir auch auf Ihren ſeltſamen Boten, den alten verwirrten Bertrand, der uns einen Brief übergab, welcher neue Sorge und Noth bereitete. Denn trotz aller Verrücktheit ſprach Bertrand doch mit Einſicht von der Gefahr, in welcher Sie ſein müßten.

Und wo, wo iſt ſie! mein theurer Freund, ſagte Vincent mit trunkenen Augen. Führen Sie mich zu ihr, mein dürſtendes Herz möchte zerſpringen in Glück und Sehnſucht.

Der Abbé ſah ihn mit tiefer Wehmuth an. Sie verdient dieſe Liebe, ſprach er leiſe, ſie iſt ein Weſen von ſo himmliſcher Geſtaltung, daß die Erde, ach! dieſe blutige entſetzliche Erde nicht für ſie geſchaffen iſt.

Von dem Sinn ſeiner Worte ahnungsvoll getroffen, ſtarrte der Oberſt ihn an. Der Pfarrer von Dondon wagte es nicht ſeinen Blicken zu begegnen. — In dieſem Augenblicke ſchmetterten die Trompeten der Guidenkompagnieen, und die Trommeln der Regimenter wirbelten zum Aufbruch. — Touſſaint Louverture, im Kreiſe ſeiner Generale, warf ſein Auge auf den Oberſten und winkte ihn näher.

Der Diviſionsgeneral Deſſalines iſt zum Gouverneur des Südens ernannt, ſagte er. Eine Kolonne unter Leitung des Generals Maurepas wird nach dem Diſtrikt Grande-Anſe aufbrechen, und den Schutz der weißen Bewohner dieſer Gegenden übernehmen. — Sie werden dieſe begleiten, Obriſt Vincent, und mir ſpäter über alle Vorgänge und über die Küſtenbefeſtigung Bericht erſtatten. Der übrige Theil des Heeres kehrt nach dem Norden zurück, die Diviſion des Generals Clerveaux wird den bisher ſpaniſchen Theil von St. Domingo beſetzen, der durch den Frieden zu Baſel Frankreich gehört, und nur durch Umſtände bis jetzt in den Händen der Spanier blieb. — Nach einigen ähnlichen Befehlen, die er verſchiedenen Generalen und Adjutanten ertheilte, beſtieg er ſelbſt eins ſeiner windſchnellen Roſſe, und wenige Minuten ſpäter ſah man ihn auf der Straße zurückeilen, die durch die Mornen nach dem Weſten zog. — Wer hatte nun Recht, flüſterte Lahaye. Er überläßt es dem General Deſſalines, den Süden treu und ſtill zu machen, und ſehen Sie dort das kleine Ungeheuer in den merkwürdigen Reiterſtiefeln! Eine Kröte mit giftgeſchwollenem Bauch, die man auf ein Pferd gebunden hat! Wäre dieſes Weſen nicht ſo fürchterlich, nichts könnte lächerlicher ſein.

In dem Augenblicke aber bückte er ſich tief, denn General Deſſalines ritt dicht vorüber, und vielleicht hatte der kleine Neger eine Ahnung von dem, was der verwogene Pfarrer ſagte, denn er warf einen ſeiner todtbringenden Blicke auf ihn, den er mit einem ſchrecklichen Grinſen begleitete.

O! Herr Pfarrer von Dondon, ſagte er, mein frommer Vater von Dondon, gebt mir Euren Segen, mein Herr, wir haben die Heiligen nöthig zu unſern guten Werken.

Der Segen des Himmels ſei mit Ihnen, mein General, verſetzte Lahaye mit Salbung, und mögen Ihre Werke den Meiſter loben, wie es geſchrieben ſteht, möge Gott Ihnen lohnen nach Ihren großen Verdienſten.

Die kleinen Augen des Negers funkelten, und er ſagte ſchneller: So glauben Sie alſo, mein Vater, daß der große Gott der Chriſten mit Wohlgefallen auf Jakob Deſſalines ſieht, und daß er ſeine Gebete erhören wird?

Allerdings, Bürger General, erwiederte der Pfarrer, Gott muß Ihnen insbeſondere gnädig ſein, denn wie wäre es ſonſt wohl möglich, daß Sie ſolche Thaten vollbringen konnten.

Der dämoniſche Glanz in Deſſalines Zügen ward zu einer Art Verklärung, und mit ſeiner heiſern Stimme rief er: O! Pfarrer von Dondon, ich werde ſein, ſein liebſter Sohn. Jakob Deſſalines will, was Gott will; Gott ſoll dafür wollen, was Deſſalines will. Bittet für mich, mein Vater, und wenn meine Wünſche erfüllt ſein werden, ſo will ich Euch geben was Ihr wollt. —

So freundlich, als er nun konnte, zog er ſeine große Doſe hervor und öffnete dieſe, aber plötzlich veränderte ſich dieſe Freundlichkeit. Er bemerkte, daß der Tabak ganz trocken war, und ſich in eine Ecke zuſammengedrängt hatte, ein ſicheres Zeichen, daß dieſer Pfarrer ein falſcher, ſchlechter Weißer ſei. Nun warf er von Neuem den fürchterlichen Blick auf ihn, und ſeinem Pferde Schläge und Stöße verſetzend, eilte er davon.

Vincent hatte den Schluß dieſer Scene nicht abgewartet, ſondern war eilig den Berg hinan geſtiegen, hinter welchem, wie Lahaye ſagte, das Thal einer Pflanzung liegen ſollte, in der er Helenen und ihre Begleiter gelaſſen hatte. Als er auf der Höhe war, ſah er in ein wildes Chaos von Zerſtörung hinunter, aber unter den Trümmern erblickte er den alten Bertrand, der, auf dem Felſenboden ſitzend, Pflanzen zuſammenpackte. — Athemlos hielt er an, und ſchreckte den vertieften Gelehrten aus der genauen Beſichtigung eines Blattes auf, das er in die linke Hand gelegt hatte, und mit ſeiner Rechten den Kopf ſtützte.

Wo iſt ſie, ſagte Vincent, wo habt Ihr ſie gelaſſen?

Bertrand ſtarrte ihn an und ſagte dann freundlich: Ah! Sie ſind es, Bürger Vincent. Valſain iſt todt. Nachdem der Nichtswürdige mich in der letzten Minute ſeines Lebens für verrückt erklärt hatte, ſtarb er; aber mein Univerſalmittel —

Meine Helene, wo iſt ſie? ſchrie Vincent, und rüttelte ihn.

Ihr thut mir wehe, Bürger, ſagte der Arzt; und Ihr wißt nicht, daß ich mein Univerſalmittel grade für Eure Frau zuſammenſuche — denn ach! es iſt eine weiße Lilie. —

Vincent hatte ihn längſt losgelaſſen und war davongeeilt, der Doktor aber ſagte wehmüthig lächelnd: die bald ohne dies berühmte Mittel das ſchöne Haupt neigen und Staub werden wird.

Bald war Vincent an dem Gemäuer, wo dichte Wolken großer Musquitos ihm entgegenflogen und ihn wild verfolgten. Aber ſein europäiſches Blut war längſt bis zum letzten Tropfen ihm ausgeſogen, er achtete dieſe Feinde nicht mehr. — In dem wüſten Garten ſah er ſchattige große Drachenbäume, die ein gewaltiges Laubdach über ein Gartenhaus bildeten, das wohl erhalten ſchien. — Als er näher kam, ſah er ein braunes Mädchen mit dem Fliegenwedel an einem niedern Feldbett knieen, und ausgeſtreckt auf den Kiſſen darauf ſchlummerte, die er ſuchte. —

Nie war er tiefer gerührt, nie voll ſehnſuchtsvollerer Liebe. Leiſe trat er herein, und ſein Wink erſtickte den Schrei auf der Lippe der Dienerin. — Er kniete an dem Bett nieder, und ſah in das lächelnd träumende Geſicht. — Wunderbarer Weiſe hatte die Tropenluft dieſe ſchöne weiße Haut nicht bräunen können. Von faſt durchſichtiger Feinheit war ſie ein ſeltener Schmuck in dieſem Lande. Die Wangen waren ſo ſanft geröthet, die langen lichten Locken fielen über die feine Gliederung hin, die kleinen Hände lagen gefaltet darin verborgen, und zwiſchen den halbgeſchloſſenen Lippen athmete dieſe zarte Geſtalt ſo leicht und ſchnell, daß eine faſt unmerkliche Bewegung die einzige Spur des Lebens war. — Zitternd in der Freude des Wiederfindens ſah Vincent nur ſie. Es war ihm, als ſei ſie noch weit ſchöner geworden, durch das Leid um ihn, das dieſe reizende Bläſſe und den ſchmerzlichen Zug um die Lippen hervorgerufen hatte. Er konnte das ungeſtüme Herz nicht länger bezwingen, und wie er ſeine heißen Küſſe auf ihre Lippen drückte, erwachte ſie. Seine Augen ſchwebten über den ihren, die einen Himmel von Seligkeit ausſtrahlten, und nun ſchlang ſie die Arme um ihn und weinte, wie das höchſte Glück weint, indem ſie leiſe ſagte: Mein Reginald! verlaß mich nie, nie wieder!

Vincent hielt ſie in ſeinen Armen und ſah erſchrocken in ihr blaſſes Geſicht; denn nun erſt bemerkte er, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war, daß ihr Körper den frühern Ausdruck von Kräftigkeit verloren habe, der auch im zarteſten Organismus Geſundheit anzeigt. — Eine Ahnung durchdrang ihn, und heftig rief er: Nie! will ich dich mehr verlaſſen, niemals! Bald ſoll das ſchöne Frankreich uns beide aufnehmen. — Verlaß du mich auch nicht, ſagte er ganz leiſe unter ihren Küſſen.

Seine Worte ſchienen einen friſchen Lebenshauch in Helenen zu bringen. Sie richtete ſich auf und rief lachend: Ich bin faſt krank geworden, ſo lieb mich auch Alle hatten. Madame Touſſaint und die fröhlichen

Nichten, die ganze ſteiſe und luſtige Geſellſchaft an dem kleinen Hofe in Port au Prince, und die ſchönen Worte junger Herren, nichts konnte mich ermuntern. Endlich gingen wir nach dem Norden, und ich war lange in Breda, bis ich zuletzt mit dem Abbé nach unſerer Pflanzung zog, in die Einſamkeit, um recht viel und ungeſtört an dich zu denken. — Deine Briefe waren dort mein einziger Troſt, und wie viel ich geſchrieben habe, weißt du ſelbſt.

Nach einem langen und zärtlichen Geſpräch der wieder vereinten Gatten, nahte ſich der Pfarrer von Dondon mit dem kleinen Doktor, der traurig neben ihm herſchritt, und gar nichts auf die Rede des Herrn Lahaye erwiederte. — Es war eine Schwermuth über den alten Mann gekommen, die ihn verzehrte, und ſeine verſchrumpfte Geſtalt hatte jede Spannkraft innerer Thätigkeit eines Geiſtes verloren, der ſonſt ſo wunderſam darin geſchäftig war. — Der Pfarrer hatte für den armen Freund Alles gethan, was er konnte, das heißt, er hatte ihn den Lumpen entriſſen und mit Kleidern verſehen, die viel zu groß, und weit ſeinen dürren Körper umſchlotterten; er hatte ihn geſpeist und getränkt, und verſucht, ſeinen Geiſt aufzurichten, indem er ihn in ſeiner ſpottenden Weiſe zu ärgern und zu verhöhnen trachtete, aber Alles prallte von Bertrand, wie an Stahl ab, und nur wenn Lahaye von Krankheiten und Heilmitteln zu ſprechen begann, rührte er an den Ideenkreis des Doktors, der dann wie aus Träumen erwachte, und, bis auf ſeine ſonderbaren Einbildungen, plötzlich ganz vernünftig ſprach. — So hatte er ihn auch eben gefunden, als Bertrand hinter Vincent herlaufen wollte, um ihm bemerkbar zu machen, daß er es vor Jahren ſchon dem Fräulein v. Charmilly angeſehen habe, wie ſie zuerſt auf der Pflanzung Breda erſchien, Domingo ſei kein Ort, wo eine ſolche Pflanze gedeihen könne. — Sein Gedächtniß war nun unglaublich ſtark. Er rühmte ſich, daß ſie längſt begraben läge, wenn er ſie nicht auf den hohen ſpaniſchen Mornen geheilt hätte, und noch jetzt ſei wohl eine Möglichkeit, daß der auszehrende Keim, den ſie in ſich trage, ſich erſticken, oder doch hemmen laſſe, wenn ſie in kühler See- und Bergluft leben könne, und vor allen Dingen ſeine Kräutertränke genieße. —

Der kluge Pfarrer benutzte dieſe letzten Worte dagegen, um den Doktor ſtill zu machen. — Keine Sylbe, keinen Laut, ſagte er geheimnißvoll. Seht Ihr denn nicht, daß der Obriſt kein Vertrauen zu Eurer großen Kunſt hat? — Wenn Ihr einem ſolchen Ignoranten ſagt, daß ſein Liebſtes auf Erden in Gefahr ſei, ſo lacht er Euch aus und deutet auf ihre ſchlanke Geſtalt mit den feinen rothen Wangen; ſprecht Ihr aber gar von Euren Kräutertränken, ſo iſt er im Stande, Euch zu zwingen, dieſe ſelbſt zu trinken, wodurch Ihr wahrſcheinlich ſogleich des Todes ſein würdet.

Der Doktor hatte ſich jedoch ſchon wieder in ſo viele Combinationen verſenkt, daß er den Spott ganz überhörte, und erſt, als Labaye ihm weitläufig erklärt hatte, daß er ſicher von Vincent ganz aus der Nähe

Helenens entfernt werden würde, wenn er nicht ſchwiege, ſagte er wehmüthig: Ihr habt wohl recht, mein Freund, dieſe Menſchen ſind alle undankbar, und wehe mir! armen alten Mann, daß ich ein ſo großer Narr war, mich für ihr Wohl zu opfern. Warum konnte ich nicht auch Vater glücklicher Kinder ſein, ein Weib beſitzen, und die Güter dieſer Erde; warum nicht in meiner Heimath als ein zufriedener Bürger wohnen, und im engen Kreiſe an Niemand weiter denken, als an mich und mein Glück! Statt deſſen hat es mich hinausgetrieben in die weite Welt; ich habe mich gemüht und geplagt, bin tauſend Gefahren entgangen, habe gedarbt, gelitten und entſagt, Spott und Hohn ertragen von Weſen, die ich tief verachtete und doch liebte, weil es Menſchen waren, denen ich Gutes thun konnte. Denn heute verlachten ſie den kleinen ſeltſamen Doktor und machten ihn zur Zielſcheibe ihrer Witzeleien, morgen aber ſchrieen ſie zu ihm, wie zu einer Gottheit, und ich ſchnitt ihnen Finger, Hände, Arme oder Beine ab, mit einem unſäglichen Gefühl der Genugthuung und der innigſten Freude, daß ich helfen, ein Gott ähnliches Werk thun, Leben und Geſundheit erhalten und zurückführen konnte. — Da durchwühlte ich die Natur, ich ſuchte den Kern und Anfangspunkt zu erfaſſen, das Entwicklungsgeheimniß alles Lebens, nach welchem die Philoſophen ſeit Jahrtauſenden grübeln. — Die Normalgeſundheit, Freund, muß fixirt werden, und ich hatte es, ich hatte es gefunden. O! verflucht ſei der Tag, mein Geheimniß, mein großes Geheimniß, Seht! ſagte er dann leiſe, es fehlte nur noch Eines, ein ganz kleines unbedeutendes Etwas, und ich hätte es gehabt, wenn meine Feinde mich nicht verdorben hätten. Dieſe Feinde, hier tief in Kopf und Herz, das ſind die Teufel, die den Menſchen nicht zum Gott werden laſſen, flüſterte er. — Nun iſt es Ihnen gelungen, nun haben Sie mein Gedächtniß verwirkt, und ich ſitze und ſinne und denke, wie der arme Valſain, der immer auch daran dachte, daß ihm Etwas fehle, worauf er ſich nicht beſinnen konnte, die Vernunft, es war die Vernunft! Aber hört, mein Herr Pfarrer, denkt nur nicht, daß dieſe mir auch fehlt. Nur glaube ich, ſagte er ernſthaft, ich habe zu viel, was er zu wenig beſaß, und es läßt mich nicht ruhen bei Tag und Nacht; ich kann es doch nicht finden. Er ſagte das mit tiefer Wehmuth, und war bis zu Thränen gerührt. — Der Pfarrer war auch wehmüthig geworden und ſchwieg, denn die vertrocknete Geſtalt ſeines Freundes, der ſich an einen Baum lehnte, und ſeinen greiſen Kopf zwiſchen den Händen verbarg, erfüllte ihn mit Kummer.

Wie er ihn aber auch zu tröſten ſuchte, Bertrand ſchüttelte den Kopf und ſagte: Wartet nur, bald genug wird es um mich geſchehen ſein. Wenn das Geſpenſt, das da unten im Süden unter den Leichenhaufen, und in Jacmel auf den ſchwarzen Trümmern ſitzt, ſeine blau-gelben Flügel ausſpannt, und über dies Teufelsland fährt, mit rother blutiger Zunge und dem Peſtathem, der Alles, was er anhaucht, vernichtet, dann werden ſie Alle nach dem alten Bertrand fragen, der fünfzig Jahre gebrauchte, um zu wiſſen, wie man den Teufel bannen muß. Aber der wird nicht mehr ſein, denn ſein Herz iſt an ihrer Undankbarkeit entzweigebrochen, und dann laßt ſie kommen, die jungen hochnaſigen Herren aus Europa, ich ſage Euch, das Geſpenſt wird viel lachen und ihnen allen den Bruderkuß geben. — So fuhr er noch lange fort, denn er war in eine Art Begeiſterung gerathen, und prophezeite furchtbare wunderſame Dinge, die entſtehen müßten aus dieſen ſchrecklichen Morden und Kämpfen. Damit hörte er erſt auf, als eine Reiterkompagnie den Thalweg herunter kam, deren ſchwarzer Kapitän nach dem Obriſt Vincent fragte.

9.

Einige Stunden ſpäter bewegte ſich die Kolonne, welche der General Maurepas nach dem Süden führte, die ſteilen Berge hinan, deren Oede und Majeſtät mehr und mehr ſich aufthat. Von den Gipfeln konnten die Ziehenden lange die Schaaren ſehen, welche an der Küſte des Südens hinzogen, von Deſſalines geführt, dem unbeſchränkten Herrn über Tod und Leben. — Maurepas war dagegen ein ernſter tapferer Mann von Einſicht und ſo hochſtrebendem Geiſte, wie wenige Neger. Ohne alle Bildung zwar, aber ein ſcharfer Kopf, ein treuer Anhänger Touſſaint's, doch auch ein eben ſo guter Franzoſe. — Es war ihm ungemein angenehm, daß der Obriſt Vincent ihn begleitete, denn er liebte die Weißen. — Hier konnte er Vieles von Frankreich erfahren. Aufmerkſam hörte er, und fragte unerſchöpflich nach dem Neuen; bis er dann und wann ſeine Geſpräche unterbrach, und mit einer Galanterie, die ihm wohl ſtand, Madame Vincent, welche auf einem ſchönen ſichern Maulthiere an der Seite ihres Gatten ſich befand, Ritterdienſte leiſtete. — Maurepas hatte ſelbſt eine ſchwarze Lebensgefährtin und Kinder, die er zärtlich liebte. — Er bedauerte, dieſe nicht in ſeiner Nähe zu haben, und wünſchte dagegen, Vincent und ſich ſelbſt, für die Begleitung eines ſo lieblichen Weſens Glück, das ihre rauhen Wege verſchönen half. — Dieſe Schmeichelei ward mit einer natürlichen Anmuth gegeben, welche das Eigenthum innerer Würdigkeit, ohne Anſehen der Hautfarbe iſt. — Als die Wege mühſam und unwegſam wurden, und die ſchmalen verfallenen Pſade bald durch reißende Bäche, bald durch Moor und Wildniß unterbrochen wurden, war der General voller Beſorgniß für die zarte Frau. — Auf ſeinen Wink machte die Kolonne eine kurze Raſt, und während dieſer Zeit ward ein Tragbett mit vieler Kunſtfertigkeit von indiſchen Weiden geflochten, mit Polſtern und weichen Decken belegt, und Maurepas fand großes Vergnügen daran, Helenen beim Aufbruch damit zu überraſchen, als hohe wilde Gebirge ſich vor ihnen aufthürmten, an welchen ihre ängſtlichen Blicke hingen. — Negerſoldaten trugen nun in dieſem Palankin, der von gewaltigen Blättern der wilden Feige einen grünen ſchattenvollen Schirm erhielt, die ſchöne leichte Laſt, geduldig und ſingend, die Bergpfade hinauf, und ſo ging es hoch in den Mornen fort, über die ſteilen Gipfel und durch die ſchmalen Thäler der Kette von La Selle. — Zuweilen wurde die Wildniß von einſam liegenden Pflanzungen an den Südabhängen des Gebirges unterbrochen. Die gelben Pflanzer kamen demüthig und brachten, was ſie hatten, herbei, indem ſie zugleich um Schutz baten. — Gewöhnlich hatten ſie ſchon von den außerordentlichen Vorfällen vernommen, von Rigaud's Flucht und dem Siege der Neger, und nun war es an dem Friedenskommiſſär Vincent, durch gute Rede ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen. — An einigen kleinen Flecken in den Bergen hatte ſich auch die Miliz geſammelt, welche jauchzend der Negerkolonne entgegenzog, mit ihr fraterniſirte und der Gleichheit und Freiheit zahlloſe Lebehochs brachte; aber man ſah den armen farbigen Leuten, bei aller Verſtellung, doch an, wie ſauer es ihnen wurde, ſo fröhlich zu ſein, und Maurepas, deſſen ſcharfes Auge dies wohl bemerkte, ſuchte die Scenen auch ſo ſchnell als möglich zu beenden. — Touſſaint's Proklamation und die Befehle des erſten Konſuls wurden verleſen, Schutz verſprochen, gehorſame Treue gefordert und dann ging es weiter, ſo daß mit dem Abend die Kolonne ſich nach Fond des Negres bewegte. —

Als ſie auf der Grenzſcheide der Kette hielten und das Land zu beiden Seiten vor ihnen lag, die Waſſer vom Purpur des Abends übergoſſen, die große Sonnenkugel zitternd auf dem fernen unermeßlichen Ocean, die hohen blauen Berge der Mornen von Lahotte, von gewitterhaftem Leuchten umzuckt, und die Wälder, die Länder und Thäler ſchweigſam ruhend zu ihren Füßen, drangen verworrene Glockentöne und dumpfer Geſchützdonner von Cajes herauf.

Maurepas ſah lange hinüber und ſagte: Deſſalines iſt in die ſüdliche Ebene hinabgeſtiegen, und ich möchte faſt behaupten, er wird es mit dieſen farbigen Leuten ſo machen, wie ein alter Maſſa im Weſten that, der jedesmal, wenn er einen neuen Sclaven kaufte, ihn ſogleich halb todt peitſchen ließ. — O! Maſſa, Maſſa, ſchrie der jammernde Menſch, ich nichts gethan habe. — Eben darum bekommſt du dieſe Prügel, ſagte das Ungeheuer und rauchte ſeine Cigarre weiter. — Du Narr, merke dir das und denke immer daran, was mit dir geſchehen wird, wenn du wirklich etwas verſiehſt. — Dann fuhr er mit ſtolzem Ernſte fort. Ich war auch der Diener dieſes Elenden, der, wie jeder Tyrann, einſt die Hand findet, welche ihn erwürgt. — Indem er dies ſagte, ſtreckte er ſeine nervige Fauſt aus, als umkralle er einen Gegenſtand und dann ſprach er leiſer: O! Bürger Vincent, ich wollte in Wahrheit, es hätte dem Obergeneral gefallen, einen andern hierher zu ſenden, nicht dieſen Mann, der dort unten Frieden ſtiftet.

Er ſprengte davon, wahrſcheinlich um das Geſpräch zu beendigen, und ſchon zog auch ein jubelnder Haufe aus Fond des Negres herbei, der mit Geſängen und Palmenſchwingen die unwillkommenen Befreier begrüßte und im Triumph in ihre Stadt führte. Feſtlichkeiten und ein Ball wurden veranſtaltet, auf welchem Vincent in ſeiner kommiſſariſchen Eigenſchaft und ſeine ſchöne Gattin den Mittelpunkt bildeten. Spät erſt war das Feſt beendet. Helene aber ſchien von der friſchen Luft auf dieſen Bergen außerordentlich geſtärkt zu ſein, und als am frühen Morgen ſich der Zug weiter bewegte, der hier nur eine kleine Garniſon zum Schutze der Einwohner zurückließ, ſcherzte ſie mit dem Doktor und dem Abbé de Lahaye, die Vincents Wunſch erfüllt hatten und ihn nach Grande-Anſe und Jeremie begleiteten.

Mein werther Bürger Bertrand, ſagte Helene, wie danke ich Ihnen für Ihren gütigen Rath, dies hohe Land mit meinem Gatten zu durchziehen und nebenher Ihren Kräuterthee zu trinken, den Sie mir mit ſo vieler Lebensgefahr zuſammenſuchen.

Das Geſicht des Doktors war ganz verklärt und indem er aus einer Taſche an ſeiner Seite eine ganze Hand voll friſcher Heilmittel zog, nickte er mit dem Kopfe und ſagte: Nur Geduld, es wird noch beſſer kommen. Wenn wir nur erſt die blauen Berge dort haben, die Mornen von Lahotte, da wachſen oben bei den Wolken viele wunderbare Gotteshalme in Thau und Nebel, und ich kenne ſie Alle, ich weiß, was heilſam iſt, Engel müſſen auch bei uns auf der Erde bleiben, wo es ſonſt ganz traurig iſt.

Ach, Doktor, ſagte die junge Frau lächelnd, ich habe nicht vergeſſen, daß Sie zu meinen alten Anbetern gehören. Je ſeltener aber die Schmeicheleien von Ihnen kommen, um ſo wohlthuender ſind ſie. — Nur thun Sie mir nicht, als ob ich krank wäre; nie fühlte ich mich lebensmuthiger und ſtärker. — An meines Gatten Seite denke ich nun heitere Tage zu erleben, und bald, ja bald! nach Frankreich zurückzukehren, wohin Sie uns begleiten ſollen, mein lieber Bertrand, und Sie, mein lieber ehrwürdiger Freund Lahaye.

Sie reichte aus dem Ruhebette dem Doktor die Hand, der ſo wehmuthsvoll auf ſie ſah, als wollte er zu weinen anfangen, dann aber mit Begeiſterung ausrief: Mögen Sie lange ſchöne Jahre die Menſchen entzücken, die das Glück in Ihre Nähe führt, und laßt mich nur machen, laßt mich nur machen, murmelte er vor ſich hin, ich finde mein Univerſalmittel doch noch.

Wie ihn dieſe Idee ergriff, war nichts mehr mit ihm zu beginnen. Er ſprach von den ſeltenen Pflanzen in den hohen Bergen, und nannte dem gelehrten Abbé ſo viele lateiniſche Namen von Wurzeln und Kräutern, daß dieſer ausrief, ſein großes Werk über die Flora in St. Domingo wäre höchſt unvollſtändig, denn davon wiſſe er kein Wort. — Aber, fuhr er fort, um einem andern Geſpräche den Weg zu öffnen, ſchwerlich werdet Ihr bis in die hohen Gipfel von Lahotte eindringen, um, wie ein zweiter Prometheus, die ewige Geſundheit zu ſtehlen, denn da oben in den zerklüftigen Schluchten und Gipfeln wachſen noch ganz andere Früchte.

Welche Früchte? ich bitte Euch, ſagte der Doktor begierig.

Früchte, erwiederte der Pfarrer lachend, die, wie die Venus-Fliegenfalle, was ſie haben, feſthalten, bis es todt iſt. — Habt Ihr in Fond des Negres nichts davon erzählen hören, alter Freund, von dieſen Pflanzen, die man dort unter dem generellen Namen Brigands, Marons oder auch Kinder der heißen Quellen nennt, weil ſie auf den hohen Mornen leben, wo am vulkaniſchen Boden die heißen Waſſer hervorſprudeln.

Ach! die Spitzbuben, ſagte der Doktor, das ſchlechte Geſindel meint Ihr, das ſich in den Schluchten umhertreibt und Krieg auf eigene Rechnung führt.

Die freien Männer, wie ſie ſich nennen, verſetzte Lahaye, die ohne Anſehen der Farbe ſich vereint haben, und ſich Niemanden unterwerfen wollen, weder Touſſaint Louverture, noch Rigaud, noch England, noch der glorreichen Republik, ſondern lächerlicher Weiſe behaupten, ihr König heiße Ludwig der Achtzehnte und von ihm allein würden ſie Befehle annehmen.

Das iſt ein erzgeſcheiter Gedanke für einen Räuberhaufen, ſchrie der Doktor, und ſo viel iſt gewiß, ein Neger hat ihn nicht erfunden.

Und doch iſt ein Neger der Chef dieſer Banden, ſagte der Pfarrer, denn es iſt kein anderer, als der wilde Lamour, deſſen Bekanntſchaft Ihr auch einſt machtet.

O! das Ungeheuer, rief der Doktor, das mir ſein ſchändliches Leben verdankt und mich dann zum Lohne ermorden laſſen wollte, wenn mich der Kutſcher — der Obergeneral, verbeſſerte er ſich ſchnell — nicht errettet hätte. — Wehe dem, der in Lamours Hände fällt.

Nun fuhr der Pfarrer fort, beruhigt Euch, der wilde Kerl iſt nicht allein Herr hier — da gibt es noch andere Häuptlinge, da iſt Laplüme und Jean Kinou! ſelbſt weiße und farbige Herren ſollen dabei ſein, die ihr vive le Roi! noch nicht verlernt haben. — Seht, da kömmt der Obriſt ja ſchnell zurück, fuhr er fort und deutete auf Vincent, der ſich nahte, ich glaube faſt, er wird uns etwas davon erzählen können.

Vincent war nicht allein. Eine Anzahl Dragoner und eine Kompagnie ſchwarzer Scharfſchützen folgten ihm. Andere kleine Truppen zerſtreuten ſich an den Ufern des Serpente, der hier wild rauſchend aus den Bergen hervorbrach. — Die Straße führte an dieſem Fluſſe hin, welcher in zahlloſen Windungen und Krümmungen romantiſche Thäler durchſtrömte, von Felſen ſtürzte, zwiſchen ſteilen platten Wänden eingezwängt mit raſender Schnelle hinſchoß und dann wieder ſanftere Flächen bildete, wo große Blumenkelche auf ſeinen Waſſern ſchwammen und undurchdringliche Rohrfelder und Campeſchenſümpfe ihn einſchloſſen.

Vincent machte ein lächelndes Geſicht und doch war eine Sorge darin. — Fürchte nichts, ſagte er zu ſeiner Gattin, wenn etwa Schüſſe vor uns fallen und ein Kriegsgeſchrei entſteht. — Man hat uns Nachricht gegeben, daß einige der wilden Haufen aus den Bergen von Lahotte in den Wildniſſen des Serpente verborgen lauern, und die Päſſe bewachen, welche an den

Quellen des Baradieres über ihre Felſenverſtecke nach Grand-Anſe führen. Sollten ſie es wagen, uns entgegen zu treten, ſo will General Maurepas ihnen eine gute Lehre geben, von der wir hoffen können, daß ſie Gutes bewirke. —

Und du? ſagte Helene erbleichend.

Ich bleibe bei dir, verſetzte er. Dieſe Reiter und Schützen ſollen dich und Alle ſchirmen, die der Kolonne nachziehen. Ich hoffe jedoch, daß unſere Beſorgniſſe ganz unnütz ſind.

Wie zum Spott ſeiner Worte fielen in dieſem Augenblicke eine Reihe von Schüſſen ſchnell hinter einander, und mit dem Rollen und Praſſeln der Echos in den Felſengewinden vermiſchte ſich ein Kampfgeheul, wie es den Negern eigen iſt.

Der Obriſt achtete nun nicht mehr auf das erſchrockene Geſicht ſeiner Gattin, er war bedacht, ſeine Soldaten zu ordnen, welche den Trupp der Wehrloſen, der ſich ſchnell um den Tragſeſſel zuſammendrängte, umringten und langſam weiter führten. — Es war eine Scene wilder Unordnung, denn man war, ohne es zu ahnen, in den Krieg gerathen. — Schwarze heulende Weiber, die der Kolonne nachzogen, und ihre Kinder in Bündel gepackt auf dem Rücken mit andern ärmlichen Habſeligkeiten vereint ſchleppten zeigten alles Entſetzen und daneben alle lächerliche Angſt und affenartige Natürlichkeit ihrer Raſſe. Bald lachten ſie wild und toll über irgend einen albernen Spaß der Soldaten, bald ſchrieen ſie um Erbarmen bei dem Schall des Gewehrfeuers und drängten ſich in einen Knäuel zuſammen. Die Scenerie umher war ganz gemacht, einen kriegeriſch blutigen Akt zu unterſtützen. — Wunderbar zerriſſen und zerklüftet hingen die Felſenmaſſen über den Weg hin, der einen Abſatz in der ſenkrechten Spaltung des Gebirges bildete. Denn tief unten aus einem Abgrunde brüllte der Serpente herauf und jenſeits lag ein grünes wildes Thal voll tief hängender Büſche, aus denen einzelne mächtige Stämme ſich ihren Weg zum Himmel und zur Freiheit gebahnt hatten. —

Der gelehrte Abbé hörte aufmerkſam den kleinen Doktor an, der mit der größten Kaltblütigkeit ſeine Bemerkungen machte, was geſchehen würde, wenn die Marons plötzlich von dieſen ſteilen Wänden Felſenſtücke herabwärfen, und wie gefährlich Quetſchwunden zu behandeln ſeien; dann blickte er auf die Kolonne vor ihnen, die mit gemſenartiger Behendigkeit theils die ſteilen Päſſe hinaufeilte, theils auf faſt unglaubliche Weiſe an den Bergkämmen emporklomm.

Mitten in dieſen zerſtreuten kletternden und hüpfenden Geſtalten fielen da und dort Schüſſe, die, aus den höchſten Klippen gethan, ihr Ziel nicht verfehlten. — Auf den höchſten Felſen ſah man einzelne ſchwarze Menſchen hinfliehen, über die Klippe ſpringen und verſchwinden, oder ſtillſtehend, ihre Waffen ſchwenkend und heulend, alle Geberden des Spottes und der Verachtung machen, welche ihrer rohen Natürlichkeit zu Gebote ſtanden. Es waren nackte Männer, Weiber und Kinder, ſo abenteuerliche Geſchöpfe, wie ſie die Einbildungskraft nur malen kann. Zuweilen zeigte ſich auch ein Anführer unter dieſem Haufen, der ihnen Ordnung gebot und mehrmals ſchien es den ſcharfblickenden Augen, als könne man einige Leute in Röcken, Hüten und langen Bärten dabei erkennen. —

Der Pfarrer von Dondon machte Vincent darauf aufmerkſam und behauptete, das ſei der Reſt der ſtörrigen weißen Pflanzer aus Grand-Anſe. Plötzlich flatterte eine große weiße Fahne von einer der Kuppen auf und Siegesgeſchrei erſcholl aus allen Klüften. — Im nächſten Augenblick ſah man auf der ſteilen Wand an der Paßhöhe ein anderes weißes Panier entfaltet, und drei Männer, die oben am Rande ſtanden, riefen den unten heranziehenden ein gebieteriſches Halt! zu.

Eine ſonderbare Verſchiedenheit zeigte ſich unter dieſen drei Häuptern der Weglagerer. Der Eine war ein rieſenhafter, ganz nackter Neger, der eine Menge bunter Lumpen um ſeinen Kopf gewickelt hatte. In der einen Hand hielt er die Standarte, eine Stange, an welcher ein Tuch oder ein Hemd flatterte, in der andern ein langes ſpaniſches Gewehr. Der Zweite neben ihm war klein, alt und breit geſchultert. Die Fetzen eines dreieckigen Saldatenhutes ſaßen auf ſeinem Wollkopf, dazu trug er leinene Hoſen, die aber auf der Mitte der Lenden abgeriſſen waren, und einen rothen engliſchen Grenadierrock, oder vielmehr die Reſte davon, welche, wie ſein ganzer Körper, von der okerhaltigen Erde dieſer Berge gefärbt waren. Der Dritte endlich verbarg ſich halb zwiſchen den beiden und war ein Mann von hohem Wuchs mit greiſem Bart, und wie ein Pflanzer bekleidet. — Er ſchien die Seele zu ſein, welche den beiden Weſen neben ihm Leben gab und ihnen Worte lieh und Gedanken.

Halt da! ſchrie der große Marone, ihr da unten, verfluchte Conjoneger! was thut ihr hier in meinen Bergen.

Bei dieſen Worten, die laut hinabſchallten, rief der General Maurepas: Biſt du nicht Lamour de Rance?

Lamour de Rance, ja du haſt Recht. Und biſt du nicht ein Sclave des Räubers und Rebellen, Touſſaint Louverture?

Der General Maurepas bin ich, den der Obergeneral der franzöſiſchen Republik herſendet. Komm herunter, Lafortune, wir wollen den Frieden unterhandeln und Alles ſoll vergeſſen ſein.

Ein Lachen war die Antwort und dann rief der kleine Neger, der an Lamours Seite ſtand: Ihr Brüder, kommt zu uns herauf, wenn ihr frei ſein wollt, und verlaßt dieſe elenden Verräther, welche euch ſchlimmer behandeln, als die alten Maſſas. Seht ihr denn nicht, wie ſie in Gold und ſchönen Kleidern gehen, während eure Füße ſich an Fels und Dornen blutig reißen. Ich bin Jean Kinou, ein freier Mann. Schlagt den Sclaven Maurepas nieder und die Conjoneger, die eure Heerrn geworden ſind. Kommt zu uns, meine Brüder, wir wollen euch mit offenen Armen empfangen.

Ohne Zögern befahl Maurepas die Höhen hinanzuſtürmen und auf die Männer zu ſchießen, denn er wußte, daß dieſe Sprache viel zu gefährlich ſei, um ſie länger zu hören. Seine Herrſchaft über ſeine Untergebenen war gut gegründet, hundert Schüſſe fielen zugleich auf die Verwegenen, aber die Kugeln prallten von den ſteilen Wänden ab und zerſplitterten, und nun erhob ſich aus allen Ecken und Vorſprüngen, von der Höhe herab und aus dem Waldgewirr jenſeit des Fluſſes zu gleicher Zeit ein zerſchmetterndes Feuer, während unſichtbare Hände von oben Felſenſtücke in den drängenden Haufen warfen.

In dieſem verzweifelten Augenblicke zeigte Maurepas, daß er, wie Touſſaint von ihm ſagte, ein geborener Soldat ſei. Er ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Krieger, und indem er befahl, jeden Weichenden und Fliehenden niederzuſchießen, führte er ſeine Krieger die Höhe hinauf. — Bald war es zu ſehen, daß es ein Kampf von Negern gegen Neger war. — An der letzten Höhe des Paſſes, der ſchwierigſten und gefährlichſten, verloren die Vertheidiger den Muth, während Maurepas Soldaten, von dem Erfolge und den Wunden, die ſie empfangen, begeiſtert, gleich wilden Thieren unter Rachegeheul hinanſtiegen. — Oben ſah man einige der bekleideten weißen Männer vergebens zum Widerſtande anfeuern, vergebens dem erſchrockenen Haufen mit dem Säbel in der Fauſt zum Kampfe voranſchreiten. Das Wirbeln der Trommeln, das Mordgeſchrei und die dichten Reihen von Bajonetten, mit welchen entſetzlichen Waffen Touſſaint vor Kurzem viele ſeiner Regimenter verſehen hatte, jagte ihnen die größte Furcht ein. Sie waren nur gewohnt aus Büſchen, Felſen und Verſtecken zu ſtreiten, und als Lamour de Rance ſein langes Gewehr abgeſchoſſen hatte und den ganzen Weg zum Walddickicht, das die Seitenwände des Gebirges bedeckte, voll Flüchtlinge ſah, ſchrie den Weißen zu: Kommt, Excellenz, Jean Kinou iſt fort, Alle fort, kommt mit, Lafortune lacht, ihr rothes Blut läuft in den Serpente und dort liegen die Mornen. O! großer Vater, ſie können uns nicht beſiegen, aber Lamour wird bald eine andere Schlacht ſchlagen. — Wenige Minuten ſpäter hatten die Neger das Plateau erreicht und nun ging es an ein Verfolgen, das der unmenſchlichen Thaten viele hervorbrachte, denn Niemand erhielt Gnade von den erbitterten Soldaten. — So währte es fort, bis zum Abend unter manchem kleinen Streit, denn die Marons niſteten in allen Höhen und Wäldern und begleiteten den Zug, der langſam in die Tiefe hinunter ging. Der Kamm des Gebirges war nun überſtiegen und aus dem wilden Thal des Baradieres traten ſie auf die Straße, welche von Petit Trou nach Grand-Anſe und Jeremie führt. — Immer die hohen Mornen der Lahotte zur Linken, und über die tiefer fallenden Hänge zur Rechten die ferne Ausſicht auf das Meer, in deſſen Schooß ſich die Sonne ſo eben bergen wollte.

Als die Tragbahre, auf welcher Helene erſchöpft ruhte, an einen Ort gelangte, wo ein Bergwaſſer in einem Spalt rauſchte, und Lianengeflechte eine natürliche Brücke darüber bildeten, kam es ihr vor, als rege ſich unter einem Geſträuch dicht am Abgrunde etwas. Hier war ein Gefecht geweſen, die Sieger hatten Todte und Gefangene in den ſchweigenden Spalt geſtürzt. — Sie zitterte, als es in dem Buſche rauſchte, und mit Entſetzen ſah ſie, wie eine Hand ſich erhob und krampfhaft nach dem Geſtrüpp griff. Die Hand aber war nicht die eines Negers, und dem ſie gehörte, mußte in furchtbarer Noth über dem Abgrund hängen.

Rette einen Menſchen! rief ſie Vincent zu, indem ſie auf die Stelle deutete. Dort war es, dort ſah ich den Arm ſich aufheben.

Vincent bog die Ranken und das hohe Gras fort und plötzlich fielen ſeine Blicke auf den Körper eines alten weißen Mannes, der auf dem Vorſchwunge halb lag, halb drüber hinaushing und ſeine erſtarrten Finger um die Wurzeln des Geſtrüpps geklammert hatte. — Neben ihm lag ein zerbrochener Hirſchfänger. Der nahe Tod hatte ſeine Züge entſtellt, Haar und Bart waren vom Blute roth gefärbt. — Mit einem raſchen Griffe faßte Vincent den Greis am Kragen ſeines Kleides, zog ihn zu ſich herauf, und rief mehrere der Soldaten herbei, die nicht ſobald den Gefangenen ſahen, als ſie mit Hohngelächter ihn umringten, niederhockten, ihn anſtarrten, in die Hände klatſchten und dann die Bajonette aus der Todesſcheide riſſen, um ſie dem Weißen in die Bruſt zu ſtoßen.

Vincent ſtieß ſie zurück, die Neger aber ſchrieen, daß dies derſelbe alte Maſſa ſei, der an der Spitze der Marons mit Lamour de Rance gefochten habe. Ihr lautes Geſchrei weckte den Halbtodten, er ſchlug die Augen auf, mühſam richtete er ſich auf dem Ellenbogen empor und ſah Vincent mit einem wilden Blicke an, indem er ſeinen Namen ausſprach. — Eine Ahnung deſſen, was ihm bevorſtand, ging durch Vincents Seele; im nächſten Augenblicke aber hörte er einen lauten Schrei, und ſah Helenen, die herbeigekommen war, an der Seite des Räuberchefs knieen, deſſen rauhe Hände und blutiges Haupt ſie zärtlich drückte.

Mein Oheim, mein armer, theurer Oheim! rief ſie. Rette ihn, Vincent, ſchütze ihn!

Der alte ſtarke Mann richtete ſich aus ihren Armen auf und hielt ihre Hand von ſich ab. — Nein, rief er, laß ihn ſein Eiſen in mein Herz ſtoßen, das er ſchon längſt zum Tode verwundet hat, ich verlange keine Gnade von ihm. — Wißt es, ſprach er drohend zu Helenen, ich bemitleide den elenden Jumecourt, der mich und ſeinen Gott und König verrathen konnte, um, wie ein Hund, einen ſchwarzen Sclaven zu umwedeln, denn ſeine geheimen Qualen müſſen grenzenlos ſein; dich aber haſſe ich, denn du haſt dein Herz an einen Mann gehängt, der immer mein bitterſter Feind war. Ihr aber, Herr von Vincent, denn ich werde nicht Bürger zu Euch ſagen, obwohl Ihr den Namen eines Edelmannes nicht verdient, tretet herbei, begeht ein Werk, das beſſer iſt, als was Ihr an mir je gethan. Kürzt ein Leben ab, das ſeinen Zweck längſt nicht mehr erfüllen konnte.

Am Rande des Grabes, ſagte Vincent mild, ſollten die wilden Leidenſchaften ſchweigen, welche uns ſo unglücklich machten.

Uns? rief Venant von Charmilly mit dem bitterſten Hohne, was wiſſen Sie davon zu ſagen?! — Sie riſſen dies Kind von meinem Herzen, Sie verſchuldeten es, daß mein Neffe ein Empörer ward, Sie hinderten meine Entwürfe in meiner Familie, wie in den politiſchen Wirren meines Vaterlandes. — Soll ich nun, nachdem ich Jahre lang gehaßt, und zu haſſen geſchworen, nachdem ich für Gott und den König gelitten und Alles verloren habe, was ein Menſch verlieren kann, nur die Ehre nicht! ſoll ich die letzten Augenblicke verwenden, um, kindiſch albern, denen zu vergeben, die mich ſo elend machten?! — Nein, Reginald Vincent, fuhr er mit feierlicher Stimme fort, gehen Sie Ihren Weg durch das Leben. Ich fluche Ihnen nicht, nicht dieſer, die Sie an Ihrer Seite haben, aber ich haſſe Euch, und will nicht aufhören, Euch zu haſſen. —

Geht, verläugnet Ehre und Recht, dient der Schlange, welche durch die Welt kriecht, dient der Sünde, die Ihr Freiheit, dem Laſter, das Ihr Tugend nennt, aber erwarten will ich Euch an Gottes Thron und als Kläger auftreten gegen Euch. Seht dann zu, daß Ihr einen gnädigen Richter findet.

Mit einem unverſtändlichen Murmeln ſank er zurück, der drohend aufgehobene Arm fiel nieder und das Auge ſchloß ſich langſam.

Helene kniete weinend an ſeiner Seite und ſelbſt die Neger, welche umherſtanden, waren ſtill und ſchienen über die Worte des blutigen Greiſes nachzudenken. — Während deſſen war Meiſter Bertrand beſchäftigt, den Körper zu unterſuchen, er fand ihn arg zugedeckt zwar, aber doch nicht tödtlich verletzt. — Mit vieler Geſchicklichkeit und von den rührenden Bitten Helenens noch mehr angeſpornt, machte er einen erſten Verband und ſchwur darauf, er wolle dieſen Kranken auch ohne ſein Univerſalmittel herſtellen. — Dann ward er in die Palankin gelegt, Helene beſtieg von Neuem das Saumthier und ritt vor den Negern her, die ungeduldig, wie immer, ihren Feind die wilden Höhen hinabtrugen. — Spät am Abend erreichte man einen kleinen Ort an der Meeresküſte. Mit Sorgfalt ward Licht herbeigebracht und Charmilly aus der Tragbahre gehoben. — Er lag, die Hand auf die Bruſt geballt, die Augen offen, ſie anſtarrend. Die Binden hingen blutig herab, und waren zwiſchen ſeine Finger geklemmt. Laut weinend ſank die arme Frau über ihn hin. Er war todt, verblutet und kalt. Der kleine Doktor aber ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn und ſchrie ganz außer ſich, daß er vom Teufel verfolgt werde, der ſeine beſten Patienten hole, die, wenn es nicht anders ginge, ſich ſelbſt ermordeten, damit er ſie nicht herſtellen möge. —

Ende des dritten Theils.

Toussaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Vierter Theil.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1840

1.

Touſſaint Louverture hatte immer Vorliebe für den Weſten der Inſel. Er war nie gern im Norden, und ſeit der Zeit, wo man in ſeinen Wagen geſchoſſen hatte, als er eben das Kap beſuchen wollte, vermehrte ſich dieſe Abneigung, ſo daß er gewöhnlich ſeinen Hof in Port au Prince hielt. — Hierher war er auch zurückgekehrt von der Eroberung des ſpaniſchen Antheils Domingos, das ſich nach geringem Widerſtande ſeinen Waffen unterworfen hatte. — Nun endlich war er ohne Nebenbuhler, und auf der Höhe ſeiner Herrſchaft und ſeines Ruhmes entfaltete ſich erſt recht ſein wunderbares Genie. In ununterbrochener Thätigkeit ſah man den ſeltenen Mann tauſend verſchiedene Dinge zugleich betreiben, und weil er mit faſt zauberhafter Schnelle die Inſel durchflog, ungeahnet an den fernſten Punkten erſchien, und eben ſo ſpurlos wieder verſchwand, war der Ruf ſeiner übernatürlichen Künſte bei ſeinem ſchwarzen Volke immer feſter geworden. —

Treten wir an einem Gallatage in den Pallaſt, welchen er bewohnt, ſo feſſelt uns gleich beim Eintritt die ungewöhnliche Pracht des Mobiliars. — Es iſt Abend und ſtrahlende Kronleuchter werfen ihr hundertfaches Licht in einen Saal, der irgend einem prachtliebenden europäiſchen Fürſten zu gehören ſcheint. Theure Gegenſtände der Kunſt ſind an den Wänden aufgeſtellt. Spekulanten haben den fernen Weſten der Erde bereiſt, Gemälde und Bildwerke, kunſtvolle Arbeiten des Meiſſels und des Griffels aufgekauft, um dieſe dem reichen Gebieter Domingo's zu bringen. Die Spiegel und Kriſtallmanufacturen Frankreichs, die Porzellanfabriken und Seidentapiſſerien Lions, lieferten ihm ihre prachtvollſten Stoffe. England und Amerika haben ihre Agenten an ſeinem Hofe, und dieſe bemühen ſich, dem mächtigen Neger das Auserwählteſte ihrer Länder, als Geſchenke, darzubringen, um Vortheile und Handelstractate zu erlangen. Dort ſtehen in den reichſten Etuis die prächtigen Stahlarbeiten von Birmingham, die feinen Gewebe der Fabriken von Mancheſter und die Producte Newyorks. Hier ſind Schalen und Vaſen von edlen Metallen aus den erſten Werkſtätten Europa's, dort ſteht ein Korb von einem ſchwarzen Künſtler aus einer Kokusſchale geſchnitzt und weiterhin ein Kunſtwerk aus glänzenden Perlmuſcheln, das ein Mulate aus Jeremie gebracht hat. — Ehrfurchtsvoll reiht ſich an den Wänden eine zahlreiche Geſellſchaft von Herren und Damen aus vielerlei Ständen und allen Farben. — Oberoffiziere und Generale, Adjutanten und Verwaltungsdirectoren, Kaufleute und Fremde, die dem Obergeneral vorgeſtellt zu werden wünſchen, Angeſtellte auf den Salinen, Wegebaumeiſter, Künſtler und Gelehrte, Finanzmänner und Lieferanten, oder Pächter und Agenten großer Geſellſchaften, die vortheilhafte Anträge machen und doch für ſich den größten Vortheil zu ziehen denken. — Alle dieſe Herren ſind ohne Ausnahme im Gallakleide, in Gold blitzend, mit duftendem Haar, weißen Halsbinden, der feinſten Wäſche und Handſchuhen, deren blendende Färbung oft grell gegen die Körber von Ebenholz abſticht. Denn der Obergeneral läßt ſein Auge vernichtend auf dem Unglücklichen ruhen, der es wagen ſollte, vor ihm in einer gewöhnlichen Tracht zu erſcheinen; ja dieſer Blick ſeines Auges verwandelt ſich zuweilen ſelbſt in ungemeſſene Vorwürfe und Drohungen, wenn er einen beſonders Strafbaren entdeckt. — Gleiche Furcht heißt die Damen auf ihrer Hut ſein. Sie ſollen reichen Schmuck und prächtige Kleider tragen, ſie ſollen in den Trachten erſcheinen, welche Madame Joſephine, die Frau des erſten Konſuls in Paris immer neu erfindet, Trachten, welche aus den weiten Sälen der Tuillerien in die Modejournale wandern und den Weg nach Domingo finden; aber ſie müſſen ſich hüten, irgend eine ſchöne Schulter, oder einen verführeriſchen Buſen unverhüllt zu zeigen. Die Zeiten ſind vorüber, wo die Creolinnen ihre heißen Liebesthorheiten öffentlich kund gaben; der Obergeneral iſt ein Mann, der viele fromme Sprüche weiß, von den Sünden und der Verderbniß des Fleiſches, und ſeit er der dunkelbraunen Frau eines Obriſten ſein Taſchentuch auf den entblößten Buſen deckte, und ihr befahl, ſich zu entfernen nnd nur in züchtiger Tracht wieder zu erſcheinen, ſind alle die heißblüthigen Weiber mit den glühenden

Augen, ſchüchtern frommen, bis an den Hals verhüllte Nonnen, ſo lange ſie nämlich in der Nähe des Obergenerals ſein müſſen. — So ſehen wir die glänzende Verſammlung an den Wänden gereiht ſtehen, leiſe ſprechend, in Gruppen ſich verſammelnd, und wieder ihre Plätze gewinnend, wenn die Nebenthüren ſich öffnen, aus welchen zuweilen Generale und Oberbeamte hereintreten. Seſſel mit Gold- und Silberſtoff überzogen, ſtehen ſpärlich umher, und auf dieſen haben ſich namentlich dunkelfarbige Perſonen niedergelaſſen, welche mit aufgeblähtem Weſen ihre Wichtigkeit zur Schau tragen.

Das Summen des leiſen Geſpräches wird auch zuweilen von einigen lauteren Worten unterbrochen; und die Augen wenden ſich dann erſchrocken und mißbilligend zu den Kühnen, welche in dieſen geheiligten Räumen ſo wenig Ehrfurcht empfinden. Vornehmlich richteten ſie ſich auf den General Moſes, dem Chef der Nordprovinz, der in ein Fenſter gelehnt, mit dem Kommandanten des Kaps, General Chriſtoph, ein eindringliches Geſpräch führte. Chriſtoph war ſo eben von der Reiſe gekommen, und erzählte dem jungen Kommandanten von den vielen Steuerungen und Beſſerungen, die jetzt der Obergeneral auf ſeiner ſchnellen Reiſe anordnete.

Nie hätte ich es möglich geglaubt, ſagte er. Die Wüſten der ſpaniſchen Mornen ſind durchbrochen, die ganze Diviſion Clerveaux arbeitet an der großen Straße, welche den Norden und Weſten mit dem ſpaniſchen

Domingo verbinden wird. Alle empfinden ſchon das Wohlthuende. Von dort her bringt man ſchon Maulthiere, Pferde und Ochſen zum Verkauf herüber, von hier aber gehen unſere Erzeugniſſe auf die Märkte der Spanier. — Der Intendant meiner Pflanzungen ſagt mir, das ich in dieſem Jahre ſchon mindeſtens zehntauſend goldene Portugieſen mehr einnehmen werde, und Sr. Excellenz der Obergeneral — hier machte er eine kleine graziöſe Beugung — erwartet mit Ungeduld die neuen Wagen aus England, um dieſe Bergſtraße und das Innere der Inſel, wo man noch nie eine Caroſſe ſah, zum erſten Male zu befahren.

Und wie werden ſie ihm entgegen jubeln, erwiederte Moſes mit einem ſpöttiſchen finſtern Blicke. Man hat dieſe Papageien vortrefflich ſchreien gelehrt: Vater, Vater! und wie können ſie Alle in die Hände klatſchen und ſpringen, die doch unter Prügeln und Peitſchen arbeiten.

Mein lieber Moſes, erwiederte Chriſtoph leiſe, laß uns dem großen Gott danken, daß wir nicht zu dieſen Geprügelten gehören, ſondern aus dem Troß geſchieden uns der Sonne freuen.

Und dieſe anbeten, murmelte Moſes. — Chriſtoph hat ein Herz für ſeine Brüder und kann lachen, wenn er ſie elend ſieht?

Sie ſind nicht elend, ſagte der General. Sie ſind zur Arbeit beſtimmt und müſſen durch dieſe leben. Ihr Fleiß muß die großen Werke deines Oheims fördern helfen. Was ſollte daraus werden, wenn man ſie nicht antriebe? Sich ſelbſt überlaſſen würden ſie faul und meuteriſch ſein, unter der ſtrengen Aufſicht ſind es gehorſame Kinder, die ihre Führer bis zur Begeiſterung lieben.

Seltſam, ſeltſam! ſprach Moſes leiſe; aber ſeid gewiß, die Stunde wird kommen, wo ſie erwachen und ſehen werden, daß man ſie betrog, und dann — dann zittert ſelbſt — Der große Mann, mein Oheim; er, Chriſtoph, er möchte vor allen Dingen gern der Bonaparte Domingo's ſein. — Glaubt Ihr denn, daß Ihr einen Willen hier habt? Glaubt Ihr, irgend ein Anderer, als dieſe verdammten Weißen vielleicht? — Der blutgierige Kaiman, dieſer Deſſalines, der jetzt den Süden würgt, das iſt ſein nächſter Freund, ſein Vertrauter. O! meine armen Brüder! er und ſeine Creaturen, ſie vergießen in Strömen euer Blut, und der große Mann lächelt und ſagt: die Civiliſation will es ſo.

Chriſtoph war lebhaft bewegt und faßte Moſes Hand. — General, ſagte er, ich gehöre nicht zu denen, die ſich eigennützig zwiſchen dich und deinen Oheim ſtellen, und die Verſtimmung benutzen, um Vortheile zu ziehen. — Niemand hat von mir jemals erfahren, was du zu Zeiten mir vertrauteſt, aber es gibt Menſchen genug und — wie die Neger ſagen, fügte er mit einem durchdringenden Blick hinzu — Touſſaint, unſer Vater, iſt ein großer Zauberer! — Ich bitte dich, Moſes, öffne dein Herz mit Vorſicht und verſchließe dein Ohr. — Es kann ſein, daß nicht alles geſchieht, wie es ſein könnte, daß dieſe europäiſche Civiliſation zu gewaltſam iſt, aber willſt du dich den Blitzen entgegenwerfen, oder iſt es nicht weiſer, zu ſchweigen.

Schweigen, bis er ſich zum unumſchränkten Gebieter gemacht hat, ſagte Moſes zornig. Weißt du, Chriſtoph, was er will? — Er ſagt, er habe in meiner Seele geleſen und kein Winkel ſei ihm dunkel darin. O! guter Onkel, ich habe auch geleſen und Moſes Auge ſieht ſcharf. — Gib wohl Acht, General Chriſtoph, wie lange es noch werden wird, daß die Fahnen der Republik uns voranwehen mit der goldnen Inſchrift: Braves noirs, souvenez-vous que le peuple français seul reconnait votre liberté et l'égalité de vos droits! — Er will allein herrſchen, wie in Europa der junge Held von Italien und Egypten, und bald wird ſein Ehrgeiz das Band zerreißen, das uns an Frankreich knüpft. —

Chriſtoph machte eine Bewegung des äußerſten Erſtaunens und Erſchreckens, in welchem doch zugleich eine gewiſſe Anerkennung der Wahrheit jener Behauptung lag. — Im Namen Gottes! flüſterte er dann, ſprich kein Wort mehr.

Nicht hier, ſagte Moſes eben ſo leiſe, indem er Chriſtophs Hand drückte; aber Chriſtoph, wenn du ein Mann biſt, wenn du die Freiheit liebſt und die Tyrannen haſſeſt, mögen dieſe weiß oder ſchwarz ſein, ſo komm zu mir und wir wollen weiter ſprechen. Du ſollſt erfahren, daß es noch Männer gibt, welche ihre Nacken nicht unter die Fußſohlen eines Ehrgeizen legen wollen.

Hier ſchwieg er, denn plötzlich öffneten Pagen die hohen goldglänzenden Flügelthüren, der Obergeneral trat raſch herein, hinter ihm folgten ſeine Adjutanten und Sekretäre. — Touſſaint Louverture war wie ein Pflanzer der guten alten Zeit gekleidet. Weſte und Beinkleider von der feinſten ſchneegleichen Leinwand und ein kurzer grüner Perkaurock. — In der Hand trug er ein ſehr ſchönes Batiſttuch und um den Kopf ein anderes, das turbenartig gefaltet war. — So erſchien er ſtets in dieſen Abendaudienzen, und nur in ſeinen großen Cirkeln, wo geladene Gäſte erſchienen, ſah man ihn in der Generalsuniform, doch auch hier ohne allen Schmuck. Als er hereintrat, verbeugte er ſich mit Würde, indem er mit dem Kopfe und beiden Händen grüßte, und ſeine Augen über den ganzen Kreis fliegen ließ. Wehe dem, der ſich nicht erhoben und ehrfurchtsvoll vor ihm geſtanden hätte!

Ganz am unterſten Ende des Salons befand ſich der Abbé de la Haye, neben welchem ein langer, hagerer Mann ſtand, der mit Ungeduld ſich dem Obergeneral zu nähern ſtrebte. La Haye hielt aber ſeine Hand feſt und der Fremde ſagte heftig: laſſen Sie mich, Abbé, ich muß mich ihm bemerklich machen. — Hier, ſagte der Pfarrer von Dondon lächelnd, wartet man, bis der Obergeneral uns bemerkt.

Aber er hat mich hergerufen, ich will ihn ſprechen, ſagte der Fremde lebhaft.

In Touſſaint Louvertures Nähe ſpricht man nicht.

Ich will nach ſo langen Leiden mich in ſeine Arme werfen und lachen, rief der Ungeduldige.

Hüten Sie ſich davor, flüſterte der Geiſtliche. Niemand lacht, wenn der Obergeneral naht. Je ehrfurchtsvoller, je beſſer für Sie.

In dem Augenblick wendete ſich Touſſaint von einer Gruppe der vornehmſten Weißen, mit denen er freundlich geſprochen hatte, und entdeckte den fremden Herrn. — Er that einige raſche Schritte und ſagte dann mit einem wunderbaren Ausdruck von Freude, Stolz und Genugthuung: Sieh' da, mein Herr von Libertas, Sie ſind zu uns zurück gekehrt.

Der ehemalige Intendant der Pflanzung Breda riß ſich bei dieſen Worten von dem Abbé los. — Mein theurer Touſſaint, mein Freund! rief er, und mit ausgebreiteten Armen wollte er ſich an die Bruſt des Obergenerals werfen, als dieſer ſchnell zurücktrat und ihm den Arm abwehrend entgegen hielt. — Sachte, ſachte, mein Herr Intendant, ſagte er lächelnd und ſanft, aber mit nachdrücklichem Ernſt; es iſt jetzt ein größerer Unterſchied zwiſchen mir und Ihnen, als ehemals zwiſchen Ihnen und mir. — Kehren Sie zur Pflanzung Breda zurück, ſeien Sie dort gerecht und unbeugſam, laſſen Sie die Neger tüchtig arbeiten, und vermehren Sie mit dem Gedeihen Ihrer eigenen kleinen Intereſſen, die großen, gemeinſamen der Verwaltung des Obergenerals von St. Domingo, ſo werden Sie deſſen Wohlwollen erlangen.

Mit einer abſchiednehmenden Handbewegung verließ er den tödtlich beſtürzten Intendanten, der noch gar nicht begreifen konnte, wie ſein ehemaliger Kutſcher ſich ſo hoch über ihn ſtellte.

Er hat mir freundſchaftliche Briefe geſchrieben, murmelte er ſeufzend, hat mich gebeten zu kommen und mich an die Spitze der Intereſſen unſerer alten guten Herren zu ſtellen.

Und dahin ſtellt er Sie auch, ſagte der Pfarrer leiſe. Breda iſt eine ſchöne große Pflanzung. Er gibt ſie Ihnen in Pacht und ſechs hundert Neger dazu, welche arbeiten müſſen und nicht mucken dürfen. — Kommen da nicht die goldenen Tage zurück, mein Herr von Libertas und die Kaſten voll Dublonen und Portugieſen?

Der Intendant nahm den Sonnenſtrahl auf, mit dem der Abbé ſeinen Unmuth verjagte. Er berechnete im Geheim und lächelte dann. — Es iſt ein großer Mann geworden, ſagte er, ich habe es aber immer geahnt. — Wenn alle dieſe vornehmen Herren ſich vor ihm beugen, warum ſoll ich es nicht, und im Grunde, wenn er auch Neger und mein ehemaliger Sclave war, ſo iſt er doch jetzt Obergeneral, der einzige, welcher uns Schutz geben kann, denn ohne ihn wurden wir Alle ermordet.

Touſſaint war inzwiſchen zu einem andern Herrn von weißer Farbe getreten, der mit gepudertem Haar und im Goldkleide die feinſten Manieren zeigte. Es war der Sprößling einer ſehr alten Pflanzerfamilie, in Frankreich erzogen und ſo eben zurückgekehrt, um den Obergeneral zu bitten, ihm die Güter ſeiner Familie zurückzugeben.

Seine ſchmeichelhaften Worte und die ehrfurchtsvolle Bewunderung, mit welcher er dem Obergeneral antwortete, nahmen dieſen ſchnell für ihn ein. Man konnte dies ſehr wohl bemerken, denn während er gewöhnlich die Vorgeſtellten und vornehmlich Neger und Farbige, mit: Bürger oder Bürgerin anredete, nannte er die höflichen und vornehmen Weißen, welche ihm gefielen: Herr oder Madame. — So ruhte ſein Auge auch jetzt mit ſichtbarem Wohlgefallen auf dem Jüngling, der ihm ſagte, daß er in Frankreich ſchon mit klopfendem Herzen an den Augenblick gedacht habe, wo er dem großen Manne ſeine Ehrfurcht bezeigen könne, und wie vielfach er deßhalb von Tauſenden beneidet ſei. — Nach einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung das Vergnügen des Obergenerals erhöhte, ſagte er: Es gehört viel Vertrauen dazu, mein Herr, um die längſt verlorenen Güter wieder zu fordern.

Es iſt das Vertrauen, erwiederte der junge Mann ſchnell, welches die ganze Welt zu Touſſaint Louverture, dem Schirmherrn des Rechtes und jeder Tugend hegt. — Der Obergeneral wendete ſich lächelnd zu dem Kreiſe, der zum guten Theil aus Negern und Farbigen beſtand und ſagte lebhaft: Gut gemacht! ſeht da, wie man ſich benimmt! — Ihr Farbigen aber, Ihr Neger, ſucht dieſe Sitten Euch anzueignen und lernt Euch ohne Tadel betragen. — Seht da, was es heißt, in Frankreich erzogen zu ſein! Ich preiſe die Heiligen, meine Kinder werden das Alles lernen.

Er geſtattete nun dem jungen Bittenden eine Privat-Audienz auf den folgenden Tag, und man ſah wohl, daß er Alles gewähren wolle. Dann ging er vergnügt weiter und blieb bei zwei Negern ſtehen, welche beide Sous-Offiziere verſchiedener Regimenter waren. — Der erſte trug ſeine Bitte mit entſchloſſener Stimme vor. — General, ſagte er, ich Mungo heiße und viel gefochten habe. — Nun Mungo alt wird, kann nicht ordentlich marſchiren, hat viel Thaten gethan, Mungo, o! viel Feinde todt gemacht.

Gut, Bürger, erwiederte Touſſaint, du willſt alſo eine Verſorgung?

Gut geſagt, mein General, Mungo bittet um eine Pflanzung.

Die Pflanzungen, erwiederte der Obergeneral mit vieler Güte, ſind das Eigenthum des Staates. — Sie müſſen durch ſehr unterrichtete, chriſtliche und verſtändige Männer verwaltet werden, damit ſie Vortheil bringen und wir alle uns erhalten. Ich hoffe alſo, daß du; Bürger, das Alles wohl verſtehſt?

Mungo machte ein etwas dummes Geſicht, ſagte aber dann mit einem häßlichen Grinſen: Mungo ein kluger Neger iſt.

Nun fuhr Touſſaint gütig fort, ſo ſollſt du die ſchönſte Pflanzung der Inſel haben. — Erſt aber, Bürger, nenne mir die Glaubensartikel? — Mungo ſperrte erſchrocken den Mund auf — Ah! General, ſagte er traurig, Mungo weiß nicht, kann nicht leſen, nicht ſchreiben. — Wie, rief Touſſaint im Tone der

Verwunderung, wie wollteſt du denn bei der Verwaltung einer Pflanzung verfahren, wenn du das nicht kannſt? — Aber vielleicht kannſt du mir ſagen, fuhr er fort, wie man den Zucker baut und kocht und bereitet, bis er nach Europa verſandt wird, und wie man dies am beſten thut? — Der arme Neger zitterte ſichtlich vor dem ſtrengen Auge des Obergenerals, welcher ſich indeß ruhig von ihm zu dem Andern wandte: Weißt du es? ſagte er. — Nein verſetzte dieſer gleichmüthig, ich war nie auf dem Lande, mein General. Ich war Sclave bei einem ſpaniſchen Herrn in St. Felipe. Mein Name iſt Pedrillo, ich verſtehe zu leſen, auch etwas zu ſchreiben und möchte darum gerne ein Richter werden.

Ein Richter? ſagte Touſſaint nachdenkend. Ja, mein General, fuhr der Neger fort, oder vielleicht was man Präſident nennt, das nehme ich auch an.

Gut gemacht, Pedrillo! rief Touſſaint. Da iſt die Procuratorſtelle am Obergericht am Kap offen, das wäre ein Platz für dich. Fünftzehntauſend Livres Gehalt, mein braver Pedrillo. Ich belohne gern die Offiziere meines Heeres. — Willſt du ihn haben?

Die Augen des Negers funkelten vor Entzücken. — O, Herr! o mein Gebieter! rief er, ich küſſe deine Füße!

Aber halt, noch Eins, ſagte Touſſaint mit dem größten Ernſte, ich ſetze voraus, daß du Latein verſtehſt.

Ein furchtbares Entſetzen lief durch das ſchwarze Geſicht; kaum vermochte er kläglich zu verſichern, daß er auch nicht eine Sylbe davon wüßte. — Wie, ſchrie Touſſaint mit ſeiner Donnerſtimme, indem er ſich das Anſehen der äußerſten Entrüſtung gab, und ihr elenden Dummköpfe wagt es, um Intendanten- und Richterſtellen anzuhalten, ohne Latein zu verſtehen?! — Hier begann er ſelbſt, zur Bewunderung und ſchaudernden Ehrfurcht der Neger ein Gemiſch von lateiniſchen Worten und Redensarten hervorzuſtoßen. — Sätze aus lateiniſchen Gebeten, die Anfänge einiger Kapitel und Bruchſtücke aus Cäſars galliſchem Kriege und allerlei ſprichwörtliche Reden, die er auswendig gelernt, oder ſonſt behalten hatte, floſſen unerſchöpflich, und erſt nach einer guten Weile ſchwieg er eben ſo plötzlich und rief den Negern zu, ſich augenblicklich zu entfernen.

Der größere Theil der erſtaunten Zuhörer verſtand kein Latein, allein es gab doch auch viele weiße Herren hier, Gelehrte und Prieſter, und dieſe hatten gewiß die größte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Aber der Abbé de La Haye hatte wohl recht zu ſagen: man lacht nie in Touſſaints Nähe. — Kein Zeichen verrieth dem lauernden Auge des Obergenerals die verborgene Luſtigkeit, und als er den alten Pfarrer von Dondon durchdringend anſah, fand er ein Geſicht, an deſſen ungeheuchelter Demuth der heilige Petrus ſelbſt nicht gezweifelt hätte. — Dieſe Ehrfurcht war es vielleicht, welche Touſſaint Louverture ſo fröhlich ſtimmte, denn als er die Neger von jäher Furcht ergriffen davon laufen ſah, ſagte er ungewöhnlich luſtig, indem er in ſeiner gewöhnlichen Art, ſein Taſchentuch zuſammenballte und damit fächelte: Einſt, mein Herr, wird eine Zeit kommen, wo auch dieſe Neger Intendanten und Richter ſein werden, und dann werden ſie mich ſegnen, daß ich dieſe armen Teufel, ihre Urgroßväter, davon jagte. — Ich weiß wohl, ſie können es nicht wiſſen, wer hätte es ihnen lehren ſollen? — Jeder hat das Geſchick dazu, aber nicht alle ſind vom Schickſal berufen. — Als die erſten Unruhen in Domingo ausbrachen, fühlte ich es, daß ich zu großen Dingen beſtimmt ſei. — Als ich dieſen göttlichen Ruf empfing, war ich vierundfünfzig Jahr alt; ich konnte nicht leſen, nicht ſchreiben, ich beſaß einige Portugieſen, die ich einem alten Sous-Offizier des Kapregimentes gab, und Dank ſei ihm! in wenigen Monaten konnte ich meinen Namen ſchreiben und fließend leſen.

Hier lächelte Moſes ſpöttiſch und ſagte leiſe zu Chriſtoph: Alles ſoll nun groß und wunderbar ſein an ihm, und doch weiß ich, daß ein alter Kapuziner ihm ſchon als Knabe ſeine Künſte lehrte. Er hat es mir ſelbſt erzählt.

Faſt war es, als hätte Touſſaint dies leiſe Flüſtern gehört, denn ſein Auge ruhte einen Augenblick auf Moſes, dann fuhr er fort: Die Revolution Domingo's ging ihren Weg. Ich ſah, daß die Weißen nicht beſtehen konnten, weil ſie unter ſich im Streit und von der Zahl ihrer Gegner erdrückt wurden — ich wünſchte mir Glück, ſchwarz zu ſein! —

Ich mußte meine Laufbahn beginnen. Ich begab mich in das ſpaniſche Land, wo man den erſten Flüchtlingen meiner Farbe Aufenthalt und Unterſtützung bot. Dieſer Aufenthalt, dieſe Unterſtützung nützte mir nichts; aber mit Freude ſah ich, daß Jean François ſich in dem Augenblick zum Spanier machte, wo die mächtige franzöſiſche Republik die allgemeine Freiheit aller Neger verkündete. Eine geheime Stimme rief mir zu: Da die Schwarzen frei ſind, haben ſie ein Haupt nöthig. Du biſt dieſer Befreier, welchen der Abbé Raynal verkündet hat! Mit dieſen Gefühlen und Vorſätzen kehrte ich in die Dienſte Frankreichs zurück; Frankreich und die Stimme Gottes haben mich nicht getäuſcht. — Bei dieſen letzten Worten hob ſich ſeine Geſtalt mit der Majeſtät eines Fürſten empor. Moſes aber ſagte leiſe, Glaubt mir, nie in ſeinem Leben hat er mehr an Lüge und Abfall gedacht, wie in dieſem Augenblick. — Er weiß ſchon nicht mehr, durch welche Mittel er der Liebling des Marquis Hermonas wurde, und bald wird er auch Frankreich nicht mehr kennen. Die Stimme Gottes, welche ihn ſchon ſo oft gerufen hat, wird auch diesmal nicht ausbleiben. — Touſſaint Louverture wandte ſich zu ſeinem Neffen und unterbrach deſſen leiſe Worte. — General Moſes, ſagte er im ſchnellen grollenden Tone, gut, daß ich Sie ſehe, General, obwohl man vieles von Ihnen hört. — Es ſind Klagen gekommen, General, ſchwere Klagen über Ihre geringe Aufſicht. Ich habe Ihnen den Norden anvertraut, fuhr er im heftigeren Tone fort, als er den Zorn in Moſes erkannte, allein auch mein Neffe darf von meinem Willen nicht abweichen. — Die Arbeiter auf den Pachtungen ſind faul, der Ungehorſam ſchleicht ſich ein, man beleidigt unſere weißen Mitbürger, man höhnt die Aufſeher, welche ſtreng ſind, und die man achten ſollte. — Man verkennt mein Schweigen, wenn man meint, ich ſehe nicht. — Ich bin überall auf dieſer Inſel, es entgeht mir nichts, ich dulde die Faulheit nicht und den Ungehorſam — ich ſtrafe ihn überall — ich reiße den Dorn aus mit ſeinen Wurzeln — ich zertrete den Kopf der Schlange — ich will kein Anführer von Congonegern ſein! — Hier ließ er ſein Auge mit einem ſo furchtbaren Ausdrucke auf ſeinem Neffen ruhen, daß Alle umher zitternd die Blicke zu Boden ſchlugen, nur Moſes nicht, der Blick um Blick mit demſelben wilden Feuer tauſchte. — Einen Augenblick lang ſtand Touſſaint Louverture, wie zu einer entſcheidenden That bereit, vor ihm, dann ſtreckte er die Hand aus mit dem Finger drohend und langſam ſprach er: Von Gott bin ich berufen, ein großes Werk zu thun, und die an meiner Seite ſtehen, meinem Herzen und meiner Liebe am nächſten, ſollen es auch am meiſten fördern! — Es betrübt mich, mein Neffe, dies nicht von Ihnen ſagen zu können; bedenken Sie wohl, daß ich Frankreich und Gott Rechenſchaft ſchulde, und nicht dulden kann, wenn eine rohe Hand die Arbeit mühevoller Jahre zerſtören will. — Nun wechſelte der Zorn in ſeinen Augen mit einem kummervollen Ernſte. — Es hat ſich eine Compagnie von Spekulanten gebildet, ſagte er, an deren Spitze ſich der Bürger Jumecourt, die Bürgerin Borel und andere Perſonen befinden, welche vielen Einfluß auf Ihre Handlungen üben. Man ſagte mir, dieſe Compagnie wolle Ihnen für die Bewirthſchaftung Ihrer Pflanzungen monatlich zwanzig tauſend Piaſter zahlen? Man ſagt ganz recht, erwiederte Moſes, ich habe einen ſolchen Contrakt geſchloſſen. So heben Sie ihn auf, erwiederte Touſſaint heftig, er taugt nichts, ich will es ſo— ich will nicht hören, daß meine Generale ſich dem Müßiggange und der Verſchwendung ergeben. — Ich habe Sie reich gemacht — ich weiß wohl, fuhr er lächelnd fort und ſah im Kreiſe umher, daß Sie auf ſeidenen Betten, unter dem Klange der Flötenuhren aus Paris, einſchlafen, aber Niemand ſoll der Arbeit ganz entſagen, dem Ackerbau, der die beſten Völker erzogen hat. — Hiermit wendete er ſich von Moſes und ſchien es nicht zu hören, daß dieſer ziemlich laut ſagte: Was mein alter Oheim auch thun mag, er wird mich nie dahin bringen, der Henker meiner Farbe zu ſein; den abgeſchloſſenen Contrakt werde ich nicht aufheben. — Immer zürnt er mir im Intereſſe des Mutterſtaates, ich aber werde die Weißen ſo lange haſſen, bis ſie mir mein Auge zurückgegeben haben.

Der Obergeneral ſprach mit dem Agenten von Jamaica, den die Engländer ſeit langer Zeit an ſeinem Hofe hielten, und mit Gruppen von reichen Pflanzern, denen er allen die tröſtlichen Verſicherungen ertheilte, und dagegen mit ſichtlichem Wohlgefallen die Schmeicheleien in Empfang nahm, welche man ſeiner Verwaltung zollte. — In der That aber hatte wohl nie ein General-Gouverneur dieſelben mit größerem Rechte verdient, denn niemals hatte eine ſolche Sicherheit, niemals eine größere Ruhe und ſelbſt Zufriedenheit und Reichthum geherrſcht, als jetzt. — Die ehemaligen Sclaven arbeiteten Alle als freie Arbeiter, und obwohl ſie mit großer Strenge dazu angehalten wurden, ſo hatte Touſſaint doch Recht, daß es ſo ſein müſſe. Ausgenommen an den Orten, wo einzelne Tyrannen ihr Blut mit Luſt vergoſſen, waren ſie im Stande, bald kleine Summen zu ſammeln, und in ihren Familienleben begannen ſie das Glück des Lebens zu empfinden. — Die Seele des Ganzen war der Obergeneral ſelbſt, der angebetet wurde, wo er erſchien, und eben ſo viel Liebe als Furcht einflößte. Alle Beamte und Generale zitterten vor ihm, ſagt ein berühmter Geſchichtſchreiber, die meiſten wagten in ſeiner Gegenwart nicht, die Augen zu erheben, und alle Welt zitterte wieder vor den Generalen und Beamten. Jeder Offizier führte Piſtolen im Gürtel und hatte das Recht, den Untergebenen, welcher nicht augenblicklich ſeinen Befehlen gehorchte, auf der Stelle niederzuſchießen. Unverbrüchlicher Gehorſam war der Grundſatz von Touſſaints Staat, und Moſes hatte wohl Recht, wenn er behauptete, daß kein zweiter Menſch auf dieſer Inſel denken dürfe. — Touſſaint behandelte Alle als Räder, welche einer ungeheuren Maſchine nöthig waren, aber er ordnete dieſe mit bewunderungswürdiger Weisheit. Seine Verwaltung war einfach. — Das ganze Land war in vier Provinzen getheilt, jede Provinz in Diſtrikte. In jedem Diſtrikt war ein Abgabenempfänger, der einem Zahlmeiſter überwies, was zu geben war und die Ueberſchüſſe dem Generalempfänger und Schatzmeiſter der Provinz ablieferte. Von dort aus wurden die Provinzialausgaben beſtritten, die nicht gebrauchten Summen aber dem Generaladminiſtrator der Finanzen und dem Schatz eingeliefert, aus welchem die Regierung ihre Bedürfniſſe zog, die oberen Beamte beſoldete und alle Ausgaben beſtritt. — Hier waltete Touſſaint ſelbſt, als erſter Vorſtand mit wenigen ſeiner Vertrauten. — Niemand wußte, was er einnahm, noch kannte man die Ausgaben. — Als die Konſtitution erſchienen war, ward allerdings im Jahre neun, der Nation ein Budjet vorgelegt, in welchem die Ausgaben auf dreißig Millionen Franken, die Einnahme auf neunzehn Millionen angegeben waren. Aber Niemand glaubte an dies Deficit. Dunkle Gerichte ſprachen im Gegentheil von ungeheuren Schätzen, welche in Touſſaints Paläſten aufgeſtapelt wurden. Mit ahnungsvollem Erſtaunen ſah man auch von Zeit zu Zeit in den verſchiedenen Häfen des Weſtens, Südens und Nordens amerikaniſche und engliſche Schiffe landen, welche ganz mit Pulver und Waffen beladen waren. — Dies Kriegsmaterial ward dann auf Wagen und Saumroſſen in das innere Land geführt und theils in den Forts verwahrt, die man mit Kunſt und Mühe an den Paßſtraßen und oft in unwegſamen Wildniſſen baute; theils hieß es, man verberge ſie in Höhlen, welche Niemand kenne, als der Obergeneral. — Die wilden zerklüfteten Berge der Cahos ſollen noch jetzt viele dieſer geheimen Magazine enthalten, welche nur der Zufall einſt entdecken kann. — Zuweilen ſah man dann den Obergeneral mit wenigen ſeiner Getreuen in die Wildniß reiten mit ſchwer beladenen Zügen und man flüſterte ſich zu, er ſchleppe ſein Gold hinein, daß es Niemand finden könne. Andere erzählten, es liege in großen Fäſſern unter den Gewölben ſeines Hauſes, um Mitternacht aber, wenn Alles ruhe, ſchleiche er, der, wie jedermann wußte, von den vierundzwanzig Stunden des Tages kaum zwei dem Schlafe gab, dort hinab und zähle und wühle unter ſeinen Schätzen. — Daß er geizig war, der alte Neger, der ſo viel beſaß, ſagte Jeder, denn ſelten hatten Bittſchriften guten Erfolg. — „Das Geld iſt ein böſer Geiſt,“ ſchrieb er gewöhnlich bei ſeinen abſchlägigen Antworten; „wenn man ihn berührt, entflieht er ganz und gar. — Es bedarf der größten Vorſicht, ehe man ſeine Truhe öffnet, und darum muß ich Ihre Bitte unberückſichtigt laſſen.“ — Aber derſelbe Mann, der ſo ſprach, und von den Engländern ſagte, er achte ſie ſo hoch, weil alle Europäer ſie um ihr Geld beneideten; und nun dieſe Achtung auch zu erwerben, ſei er ökonomiſch, derſelbe Mann ſcheute keine Ausgaben, wo es galt, wahrhaft nützliche Verbeſſerungen zu machen. — Er hatte Straßen und Märkte geſchaffen, überall erhoben ſich die Pflanzungen neu und reich, überall war Ordnung und feſte Herrſchaft, überall Fortſtreben und Entfaltung. — So hörte er denn mit Wohlgefallen ſich preiſen, und nur von Zeit zu Zeit unterbrach er die ehrerbietige Bewunderung, um Gott zu loben, daß er ihn erwählt habe, oder um einige Verſe oder Sprüche herzuſagen, deren er ſich paſſend erinnerte. — Mitten in dieſen Beſchäftigungen blickte er plötzlich nach der Thüre, welche ſo ſpät noch geöffnet ward, und mit Ueberraſchung ſah er Vincent hereintreten. — Er eilte ihm ſogleich entgegen, und ſagte in einem Gemiſch von Wohlwollen und Mißbilligung: Obriſt Vincent, Sie kommen unerwartet aus dem Süden, aber nicht unwillkommen.

Ich komme, Excellenz, erwiederte der Obriſt, weil meine Aufträge in Grand-Anſe und an der Küſte beendet waren, und mancherlei Nachrichten mich beunruhigten.

Bei dieſen Worten und den ernſten Blicken Vincents ſchien eine unruhige Bewegung in Touſſaint zu entſtehen. — Er ſelbſt ſprach niemals von politiſchen Angelegenheiten in ſeinen Kreiſen, und duldete auch nicht, daß davon geſprochen ward. Solche Dinge waren nur für die kleinen erwählteren Cirkel, die er dann um ſich verſammelte, und auch diesmal hatte der Obriſt kaum jene Worte geſagt, als der Obergeneral plötzlich in ſeiner Weiſe die Audienz beendete und nur diejenigen Perſonen bleiben durften, welche ſchon von ſeinen Adjutanten benachrichtigt waren. — Er erhob ſich raſch von ſeinem Sitze, machte links und rechts tiefe Verbeugungen, und ſtreckte, wie ſegnend, beide Hände gegen die Gehenden aus, welche er höflich bis zur Thüre begleitete.

Nachdem Alle fort waren, die gehen ſollten, waren nur ein halbes Dutzend ſeiner Generale, einige der reichen Pflanzer, der Kommiſſär Raimond, der Finanzmeiſter Vollney, die Abbés und Prieſter und ſeine Generalſekretäre zurückgeblieben, mit deren Chef, Pascal, ſich Vincent eifrig unterhalten hatte.

Als Touſſaint ſich umwendete, faßte er die Hand des Obriſten, und führte ihn allein aus dem Saal in ein kleines Nebenzimmer, das dem Obergeneral zugleich zum Bureau diente. — Auf großen Tiſchen lagen hier Haufen von Papiere, Briefſchaften, Bittſchriften, Rechnungen und Vorſtellungen, Proben und Modelle. Es war ein bunter Stapelplatz von ſeltſam verſchiedenen Gegenſtänden; man ſah die ungeheuere Geſchäftigkeit, welche hier waltete, und doch war Alles voll eigenthümlicher Ordnung.

In der Mitte des Zimmers ſtand der Obergeneral ſtill, und rückte zwei Lehnſtühle von dem großen Tiſche ab. Er ſetzte ſich und deutete auf den andern. Vincent wußte, daß in ſolchem Falle Touſſaint ganz von der Etiquette abwich, und jede Weigerung nicht gern ſah, dennoch aber blieb er vor dem Stuhle ſtehen, auf den er ſeine Hand ſtützte. Ich komme aus vielen Gründen, mein General, ſagte er. Mein Weib iſt unvermögend, das Küſtenklima länger zu ertragen, das iſt mein Grund als Menſch; auch iſt mein Geſchäft beendet und die Verpflichtungen erfüllt, welche Sie dem Soldaten auftrugen; endlich verlangt den Bürger darnach zu hören, was an Gerüchten iſt, die zu ſeltſam ſind, um ſie zu glauben, und wenn ſie wahr wären, dem Freund zu eilen gebieten, um vielleicht Unheil zu verhüten.

Welche Gerüchte? ſagte Touſſaint.

Iſt es wahr, erwiederte Vincent lebhaft, daß Sie, ohne die verheißenen Geſetze des Mutterlandes abzuwarten, eine Konſtitution entworfen haben, die zur Verkündigung bereit iſt? — Iſt es wahr, daß Sie ſich ſelbſt darin zum General-Gouverneur auf Lebenszeit ernennen?

Ich mich ſelbſt? rief der Obergeneral ein wenig verlegen und heftig. — Ich weiß nicht, wer den Bürger Vincent ſo gut unterrichtet hat, was in meinem Kabinet vorgeht, allein ich werde es nicht läugnen. Eine Verfaſſung iſt entworfen, denn die Bürger Domingo's bedürfen ihrer — ich werde die Bürgerkollegien zu den Wahlen verſammeln — ich werde die Generalaſſemblée berufen — ja, Obriſt Vincent, ich werde mich Zeitlebens zum erſten Chef dieſes Landes wählen laſſen, es bedarf meiner — es kann nicht beſtehen ohne mich — ich habe es geſchaffen.

Die Republik Domingo bedarf eines Präſidenten, ſagte Vincent ernſt, und der Bürgergeneral Touſſaint, dem Frankreich feſt vertraute, dem es Alles opferte, auch den tapferen Rigaud und die getreuen Farbigen, will wenigſtens erſter Konſul ſein, da er die Krone in's Meer geworfen hat.

Touſſaint maß den freimüthigen Sprecher mit zornigem Blicke, dann ſagte er ſanfter: Ich habe Ihnen das Privilegium gegeben, ohne Rückhalt mit mir zu ſprechen, unſerer alten Freundſchaft wegen, will ich es nicht aufheben. — Ich höre die Stimme eines Freundes — ich weiß, daß Sie es wohl meinen, aber es bewegt mich nicht. — Ich thue nichts, was nicht überlegt wäre, ich ſäe die Saat und laſſe ſie wachſen, ich ernte nichts, wenn die Frucht noch nicht reif iſt. — Dieſe Frucht aber iſt ganz gereift, und ich will ſie pflücken. — Ich habe für dies Land und ſein Volk gearbeitet, ſeht umher und ſagt mir, was es wäre, was Ihr ſelbſt wäret, wenn Gott mir nicht die Kraft ertheilte, das Gute zu thun. — Ich liebe die Freiheit, ich will ſie, aber ich will auch, daß man mich anerkenne, daß man mich achte. — Hier ſprang er mit vieler Heftigkeit auf, und ging im Zimmer auf und ab. — Man will mir nicht wohl, fuhr er dann fort — ich bin mit Feinden umringt — jenſeits des Meeres und hier, überall — ich fürchte ſie nicht, mein Arm iſt ſtark, er wird ſie zerſchmettern. — Man hat Böſes mit mir im Sinne, ich muß dieſe Ränke vernichten. — Dies Volk liebt mich — es jauchzt mir zu, es weiß, daß ich ſein Vater bin — es weiß auch, daß man damit umgeht, ihm von neuem die Kette über den Kopf zu werfen.

Dieſe Abſicht Frankreich aufzubürden, iſt ein Verbrechen, ſagte Vincent mit Nachdruck. —

Nicht Frankreich, erwiederte der Obergeneral, aber ein Haufen Ehrgeiziger, der nicht vergeſſen kann, daß ich einſt ein Sclave war. — Man rüſtet in den Häfen Frankreichs eine große Flotte — was man ſeit Jahren wollte und nicht konnte, ſoll nun geſchehen — man will ein Heer nach Domingo ſenden — einen General, einen Weißen, der in meine Stelle tritt — ich bin der Mann nicht, der ruhig ſeinem Verderben zuſieht — der zerſtören läßt, was er mühſam erbaute. — Ich habe eine Konſtitution entworfen, welche den Schwarzen gleiche Bürgerrechte gibt, und mich in meinen Rechten ſchützt — ich will mich nicht von Frankreich trennen — ich bin noch immer ein ſchwarzer Franzoſe, aber ich will nicht der Betrogene ſein. — Man erkenne unſere Freiheit an, die völlige Gleichheit, man gebe mir Sicherheit, mein Werk zu vollführen — ich will nichts als alle Bürger dieſes Landes glücklich machen.

Auch die Farbigen, rief Vincent vorwurfsvoll, mit deren Blut Deſſalines jetzt den Süden düngt?! Sie haben es nicht geſehen, General, wie viele hundert Unglückliche lebendig begraben wurden, weil die Arbeit ihnen zu ſchwer war, mit der man ſie überhäufte; Sie haben es nicht geſehen, wie tauſend andere todtgeprügelt wurden, wenn der Tabak in ſeiner Doſe ihm beweiſt, daß es träge Geſchöpfe ſind.

Dieſe Farbigen, rief Touſſaint, ſind in ihrem Herzen ſo verdorben, daß nur ein Deſſalines ſie zum Gehorſam zwingen kann. —

Zehntauſend hat er ſo gehorſam gemacht, erwiederte der Obriſt, daß ſie jetzt nicht mehr athmen. — Der Süden iſt ein weiter Kirchhof, die Männer ſind entflohen oder todt, die Weiber, Kinder und Greiſe irren auf Gräbern umher.

Und wie lange wird es währen, ſagte das Haupt der Schwarzen, und eine neue Generation erſetzt dieſe Verlorenen? — Dieſe alten ſtarren Menſchen müſſen hinab, ſie ſind nicht für den Fortſchritt geſchaffen. — Ich will ein Volk haben; Bürger, die ſich biegen, wie fügſames Rohr; die Kinder ſind, welche lernen, nicht ſolche, die ſich klüger dünken und den Neger haſſen. — Beugen ſollen ſie ſich unter dem gleichen Geſetz mit derſelben Ehrfurcht, das können die Gefährten Rigaud's und Petion's nicht.

Und darum, ſagte Vincent, iſt dem Obergeneral nöthig, ſie zu vernichten, darum will er ſelbſt ſeine Schöpfung von Frankreich losreißen und ſeinen Befehlen trotzen, darum beleidigt er das Mutterland, ſchickt deſſen Kommiſſär in's Gefängniß, entläßt ihn endlich mit Schimpf und Schande, und hört auf die Stimme der Schmeichler, die ihm zuflüſtern: der Tag iſt gekommen, wo du Herr ſein kannſt. —

Ich kenne dieſe Schmeichler, ſagte Touſſaint ruhig, und wer hätte ſie nicht in meiner Lage! — Da iſt Raimond, der nur ſolche Dinge ſagt, aber er ſagt es erſt, ſeit die franzöſiſche Regierung ihm die achtzigtauſend Livres verweigert, welche er zu fordern hat; er denkt dieſe von mir zu erhalten. — Da ſind Andere, die Frankreich haſſen, noch Andere, die mich lieben und meinem Glück vertrauen. — Ich kenne ſie Alle, ich durchſchaue ihre Seelen — mein Auge ſieht weit. — Ich bin alt, was iſt mir der Ehrgeiz?! — Ich könnte ruhig ſein, mein Ruhm iſt groß, ich werde in der

Geſchichte leben — und meine Kinder, o! meine Kinder! rief er mit Zärtlichkeit — ſie ſind in Frankreich — in dem Lande, wo man mich haßt, wo man ſich feindlich bewaffnet. Wird man ſie nicht von meiner Bruſt reißen — wird man ſie nicht als Geißel behalten und ſie mir entziehen? — Hier ſchwieg er und fuhr dann nach einer Pauſe fort, die Vincent nicht zu unterbrechen wagte: Sie antworten nicht, mein Freund — Sie ſind einer von den Wenigen, die aufrichtig und wahr ſind — die mich lieben — aber Sie verſtehen mich nicht ganz — Sie lieben Frankreich mehr als Domingo und mich, und Sie haben recht. — Ich habe meine Kinder zurückverlangt — mag es nun ſein, daß man ſie grauſam der Politik opferte — ich ſtehe in Gotteshand — wir Alle — ich habe meine große Miſſion empfangen und werde ſie vollenden. — Die Konſtitution Domingo's iſt gedruckt.

Wie, rief Vincent, Sie wollten es wagen, General, dies Aktenſtück Ihres Ungehorſams gedruckt nach Frankreich zu ſenden?

Ich habe beſchloſſen, verſetzte der Obergeneral, es über Amerika nach Paris zu ſchicken, da ich Niemand weiß, der dies ſchlimme Geſchäft übernähme und mich vertheidigte. Sie, mein Freund, der einzige Diplomat, den ich beſitze, Sie wollen es nicht — Sie haben oft Ihre Stimme dort erhoben, wenn man mich verdammte, jetzt — verdammen Sie mich ſelbſt.

Geben Sie mir Gelegenheit, General, Ihr Lobredner zu ſein, ſagte Vincent tief bewegt. Ich ſehe einen großen Mann irren, von Leidenſchaft, von Mißtrauen und Ehrgeiz hingeriſſen; einen Mann, der das Ideal meines Lebens war, der ſo rein und groß vor mir ſtand, daß ich ihn anbetete, und einſt begeiſterungsvoll mit Tauſenden rief: Nach Gott an Tugend iſt Touſſaint Louverture!

Und glaubſt du nicht mehr daran? mein theuerer geliebter Freund, rief Touſſaint feurig, indem er ihn umarmte. — O! mein Herz ſchlägt für Tugend und Menſchheit, wie ehemals; aber ich ſtehe über dem Staube — ich ſehe hinab auf ſeine Leiden — meine Hand iſt mit Blitz und Donner bewehrt — ich kann nicht fragen, wer zerſchmettert wird, wenn die faulen Dünſte vernichtet werden ſollen. — Ich lebe für das Höchſte — ich lebe für eine Welt, für eine Zukunft, die ich mir nicht entreißen laſſen darf, denn ich würde umſonſt gelebt haben. — Ich bin der Genius meines Volkes — ich zerreiße ſeine Ketten auf ewig, ich führe es in den großen Tempel der Geſchichte. — Sie waffnen ſich gegen uns, es muß ſo kommen — ich wußte es längſt — ich kann dieſem Kampfe nicht entgehen, darum muß ich ihm begegnen, gerüſtet und reif dazu. — Kann ein ſchöner Baum wachſen in ſchlechtem Boden — kann ein Sumpf edle Früchte tragen? — O! ich weiß es, es gibt elende Weſen und Blinde, die mich einen Tyrannen nennen — kann ich ein Volk, aus Sclavenketten entronnen, eine Roſe in der Hand regieren? — Die ſcharfe Axt muß die wilden Pflanzen umhauen, das Feuer muß die dürren Büſche verzehren, das Land muß tief umgewühlt werden, wenn es nicht Sumpf und Moraſt bleiben ſoll. — Wenn mein Herz weint, denke ich an die Zukunft, und ſehe zurück auf das, was ich gethan. — Was war dies Land, und was iſt es geworden? — Bei allen Heiligen! ich will untergehen, wenn es mir beſtimmt iſt, aber ich muß thun was ich that, ſo will es Gott!

Und ſchon rüſten ſich die Flotten Frankreichs, ſagte Vincent, ſchon ſammelt ſich ein Heer, die unbeſiegten Schaaren, welche in Italien und Egypten fochten.

Aber zwiſchen Domingo und Frankreich liegt ein weites Meer und England, erwiederte Touſſaint lächelnd.

Du vergißt, mein General, ſagte Vincent, daß England den Frieden unterhandelt, daß die Volkspartei geſiegt hat, daß Pitt in Fox einen Nachfolger erhielt, der Buonaparte bewundert und Frankreich liebt.

Ich weiß, erwiederte der Neger, aber meine Agenten ſind in London und Jamaica, ich habe die Verſicherung, daß man Frankreich nicht geſtatten wird, nach Domingo ein Heer zu ſenden.

Deine Agenten haben Jamaica verlaſſen müſſen, ſagte Vincent. Sie landeten in Jeremie, als ich aus dem Hafen fuhr. Morgen ſind ſie hier, und England ruft ſeine Abgeordneten zurück, wenn —

Wenn ich mich dieſen gierigen Kaufleuten nicht überliefere, ſchrie Touſſaint. — Ich habe es nicht gethan um eine Krone — ich werde es niemals thun, ich — O! ich kenne ſie, dieſe Krämer, fuhr er zornig fort und ſtreckte den Arm aus, ich hätte ihnen Jamaica nehmen können, was hinderte mich, einige tauſend Mann hinüberzuſenden, als ſie mit den Morooes in den blauen Bergen Krieg führten, der ſie an den Rand des Abgrundes brachte? — Damals ſchmeichelten ſie mir, und lächelten, als ich ihre Krone zurückſtieß. — Dieſe Inſeln alle — dieſe Antillen — ſie gehören der ſchwarzen Race. Es bedarf nicht viel, um ſie ihnen und den trägen Spaniern zu entreißen, die Zeit wird kommen, wo die weiße Farbe ſie verlaſſen muß. — Wehe ihnen! wenn ſie gegen mich aufſtehen, ich werde ſie vernichten, ich fürchte England nicht! — Und jene Legionen aus Italien und Egypten, fuhr er im gemäßigteren Tone fort, ich beklage ſie. — Wo ſind die tapferen Krieger geblieben, welche man ſeit zehn Jahren hierher geſandt hat? Dreißigtauſend vielleicht ſind gekommen, und von ihnen allen ſind jetzt noch zweihundert fünfzig übrig, die ich mitleidig nach der Mole Sanct Nicolas ſandte, wo das europäiſche Leben am meiſten noch geſchont iſt. Die andern liegen begraben, und können alle dieſe Erfahrungen die weiſen Männer in Europa nicht abſchrecken, ihre tapferſten Bürger in den gewiſſen Tod zu jagen? — Wie, Vincent, iſt in Frankreich Keiner, der dem erſten Konſul ſagt: Touſſaint Louverture verdient es, an der Spitze Domingo's zu ſtehen. Er iſt Frankreich treu, er wird es immer ſein, aber man bringe ihn nicht in die Lage, einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. — Beſtätigt unſere Geſetze, unſere Freiheiten, unſere Verfaſſung, beſtätigt ihn, als

General-Gouverneur, und er wird nie von der Republik weichen, er wird ihr Domingo erhalten und ihre Befehle ehren. Was jagt ihr Tauſende in ein weites Grab? — Habt ihr nicht geſehen, was es den Engländern koſtete? — Ich ſage es auch vorher, es wird euch niemals glücken, die weiße Farbe hier herrſchend zu machen, ſelbſt wenn ihr mich beſiegt. — Wenn ich falle, glaubt mir, es wird dann ein Anderer kommen, der die Leidenſchaften wieder entfeſſelt, den Haß entzündet, den ich mühſam gebändigt habe — der euch Alle vernichtet. —

Er ſagte dies mit überzeugender Kraft der Rede, welche ihre Wirkung auf Vincent nicht verfehlte. — General, ſagte dieſer, ich habe, wie ich hoffen darf, die Freundſchaft erwiedert, welche Sie mir ſchenken. Bei dieſer Freundſchaft aber beſchwöre ich Sie, thun Sie den Schritt nicht, der auf immer Sie mit Frankreich entzweien muß. — Geben Sie mir den Konſtitutions-Entwurf, doch nicht gedruckt, laſſen Sie ein Memorandum entwerfen, welches das, was geſchehen iſt, darſtellt und rechtfertigt, und ich will es nochmals verſuchen, Ihre Stellung als eine nothwendige zu vermitteln.

Es trat eine Pauſe ein, während welcher der Obergeneral ſchnell und leiſe durch das Zimmer ſchritt. Dann blieb er in der Mitte ſtehen, fern von Vincent, und betrachtete dieſen mit einem ſchwachen mißtrauiſchen Lächeln, als wolle er ſagen: Du biſt zu ohnmächtig dazu, willſt du mich täuſchen oder dich ſelbſt?

— Ich weiß nicht, ſprach er dann, ungewiß ſtockend, ob es Vermittlung iſt, die ich ſuche — man muß erkennen, was ich will, wie ich es erkenne, was der erſte Konſul will. — Hier, rief er mit ſteigender Erbitterung, indem er ein dickes Packet vom Tiſche hob und es verächtlich fortſchleuderte — hier habe ich vor einer Stunde erſt dieſen ganzen Wuſt voll alberner Vorſchriften von dem Marinenmeiſter erhalten, und keine Zeile von ihm, der allein jetzt in Frankreich zu befehlen hat. — Warum dies Schweigen — warum dieſe Verachtung, warum beantwortet er meine Briefe nicht? — O! ich erkenne Alles! weil er die rechte Stunde ſucht, ſie mir mit dem Schwerte zu geben. — Ich bin nicht der Mann, ich, der ſeine Freundſchaft, ſeine Bewunderung zurückſtoßen läßt. — Er ſoll es empfinden! — Wenn man mich ſchwach glaubt, geduldig, gehorſam, wenn man Thorheiten will, ſo irrt man ſich — man wird mich kennen lernen. — Dann ſchwieg er wieder und ſagte endlich leiſer: Und wenn es gewiß iſt, daß der Tag kommen ſoll und muß, ſo iſt es kaum nöthig ihn zu verſchieben. — Meine Entwürfe ſtehen feſt, wie dieſe Inſel, nur wenn uns beide das Meer verſchlänge, würde ich davon laſſen. — Ich bin dazu geboren, der Erſte hier zu ſein, Gott hat es ſo beſtimmt, ich würde freveln, wenn ich vermöchte ſeinem Gebote ungehorſam zu ſein. — Nun legte er die Hand trübſelig auf ſein dunkles, häßliches Geſicht, und ſagte mit einem leiſen Seufzer: Mühſelig iſt mein Leben, unbeneidungswerth, und doch preiſe ich die Heiligen! ſie haben große Gnade an mir gethan, denn nur einen Menſchen gibt es auf Erden, den ich beneide, mit dem ich tauſchen möchte. — Plötzlich reichte er Vincent beide Hände, und ſagte mit der liebenswürdigſten Herzlichkeit: Laſſen Sie uns die Gegenwart nicht über die traurige Ungewißheit der Zukunft vergeſſen. Meinen innigſten Dank, theuerer Freund, wenn Sie mich nicht verkennen. — O! mein Herz iſt auch weich, es ſeufzt in Schmerzen, wenn ich die Leiden ſehe, wenn meine Hand ſelbſt ſtrafen muß; aber, Vincent, es gibt eine höhere Tugend, für die wir leben müſſen, es gibt eine Geſchichte, welche die richtet, die für ſie geboren ſind. Sie wird gerecht ſein, gerechter als der Haß der Menſchen, ich hoffe auf ſie, wie auf Gott. —

Er lehnte ſich an den gerührten Freund, und drückte deſſen Hände mit leidenſchaftlicher Gewalt. In ſeinen Augen brannte eine Hoheit, die ihm einen faſt überirdiſchen Glanz verlieh. Er war ſich ganz bewußt, was er für Zeit und Ewigkeit bedeutete; eine ſo hohe Geſtaltung, wie ſie ſelten vollendet wird. — Nun ruhen Sie aus, mein Obriſt, auf ihrem ſchönen Beſitzthum, ſagte Touſſaint; dort an den kühlen Mornen wird auch das arme zarte Kind aus der Normandie geſund werden, und wenn ich Ihrer bedarf, ſo weiß ich, mein Freund wird den Weg über das Meer nicht ſcheuen, um Unglück für Frankreich, Unglück für Domingo abzuwenden.

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er jetzt die Thür, und ließ die im Saale Verſammelten hereintreten. Es waren viele unterrichtete, hochverſtändige Männer, Gelehrte, Kaufleute, Pflanzer und Offiziere, aber mit ſehr wenigen Ausnahmen alles Weiße, was die allgemeine Sage zu beſtätigen ſchien, daß der Obergeneral ſeine eigene Farbe am meiſten verachte. — Allein Touſſaint Louverture wußte ſehr wohl, daß der faſt göttliche Nymbus, der ſeine Perſon in den Augen ſeiner Landsleute umgab, bei dieſen rohen Weſen faſt mehr dadurch gewann, als es ſchaden könnte. — Die Neger ſahen, wie die ſtolzeſten der Weißen in tiefſter Ehrfurcht vor dem alten Sclaven, ihrem Bruder, ihr Haupt beugten, und was hätte ihnen mehr ſchmeicheln, was ihren Abgott höher erheben können? — Hier in dem kleinen Kreiſe aber hatte Touſſaint alle die Ehrfurcht gebietende Hoheit abgelegt. Jeder mußte ſich ſetzen, jeder ſeine Cigarre rauchen, und während ſpaniſcher Wein, ſchöne Früchte und Backwerk in koſtbaren Gefäßen umhergereicht wurden, unterhielt und belebte der Wirth ſeine Gäſte, indem er die verſchiedenartigſten, belehrendſten Geſpräche knüpfte und anregte, in welchen alle Zuſtände der Inſel verhandelt wurden, nur nicht die zu Frankreich, und was damit zuſammenhing.

Nach einigen Stunden erſt, ſpät in der Nacht, entließ er alle mit derſelben ceremoniellen Förmlichkeit, welche ſein erſtes Erſcheinen begleitete. Seine Sekretäre allein blieben zurück, denn die Nacht war immer zum größten Theile der Arbeit gewidmet, ſein unermüdlicher Geiſt beherrſchte den Körper völlig.

Als Vincent den Obergeneral verließ, ging er noch lange durch die Straßen der Stadt zum Hafen, dann kehrte er durch die Gärten und über die Wälle langſam zurück. — Wie oft ſchon hatte er dem wunderbaren Manne gezürnt, der ſich zum Mittelpunkt einer neuen Welt gemacht hatte; wie oft hatte er verſucht, ſein Geſchick ganz von demſelben zu trennen, und immer war die alte Liebe und eine hohe Bewunderung zurückgekehrt, wenn er wieder in ſeiner Nähe war. — Das Dämoniſche dieſer Natur beherrſchte die Sterblichen, ſeine Erſcheinung hatte das Bezaubernde der ſchwarzen Schlange, ſie zog einen Kreis um die Weſen, welche ſich ihr nahten, es gab kein Entrinnen. — Vincent verhehlte es ſich nicht, daß das, was Touſſaint mit ſo glühender Gewalt als höchſte Tugend verehrte, eigentlich doch nichts ſei, als der Ehrgeiz, der ihn raſtlos treibe. Er wollte nicht laſſen von der Macht, nicht laſſen von ſeiner Hoheit, aber er ſagte ſich auch ſelbſt, daß Niemand ihn erſetzen könnte. — Wäre es aber nicht tugendvoller und größer zu ſagen: So nehmt es hin, ich ſteige hinab, ich will nichts ſein, als der Bürger Touſſaint? — Wenn er aber dachte, daß irgend ein Anderer kommen werde, ein General aus Frankreich, der im kecken Unverſtande zerſtöre, was dieſer kluge Neger mühſam erbaut hatte, wenn es ihm zur Gewißheit wurde, daß keiner auf Erden vollenden könnte, was begonnen, wenn er ſich von Neuem die Schreckensſcenen eines unmenſchlichen Kampfes voll afrikaniſcher thieriſcher Wuth malte, dann verdammte er den erbärmlichen Hochmuth des erſten Konſuls, der ſo empört war, er, der Sohn eines kleinen Advokaten, daß ein Sclave, ein Stallknecht, es gewagt habe, ihn mit Gleichheit zu behandeln. — Die Wahrheit von Touſſaint's Worten durchſchauerte ihn, daß, wenn man ihn beſiege, ein Anderer kommen, und ſeinen Fall unmenſchlich rächen würde. — Er dachte an das Ungeheuer Deſſalines, und ſagte leiſe: Der Himmel, der die Verbrechen der Menſchen durch ſie ſelbſt ſtraft, wird auch dies nicht vorüberlaſſen. — Es fällt kein Saamenkorn in den Boden, es keimt und wächst, o! es geſchieht nichts auf Erden, das ſeine Frucht nicht trüge. — Dann dachte er daran, wie Frankreich rüſtete, wie in den Häfen ſich große Flotten ſammelten, und wie bald ſie hier erſcheinen könnten. Es mußte ein Kampf der Farben ſein, und wie er auch enden mochte, das Unglück ſtieg dunkel daraus hervor.

Als er in dieſen Gedanken bis in die Nähe des Pallaſtes gekommen war, hörte er zwei Männer langſam näher kommen, die halblaut ſprachen. Er erkannte ſie ſchnell an der Stimme, es waren die Generale Chriſtoph und Moſes.

Chriſtoph ſagte mit einer ungewohnten Heftigkeit: Ich habe ihm Alles vorgeſtellt. Dieſe Konſtitution iſt ein wahres Verbrechen, ſie reißt uns von Frankreich und ſtürzt uns in einen Krieg, in welchem wir Alles verlieren können — verlieren müſſen. — Sein Ehrgeiz wird uns ſchlachten, uns entreißen, was wir gewonnen. Sind wir beſiegt, ſo werden wir Sclaven ſein, wie früher. — Er will General-Gouverneur werden für die

Dauer ſeines Lebens, dann kommen ſeine Söhne, und die neue Herrſchaft wäre fertig, wenn nicht Frankreich kömmt, das uns verſchlingt, uns Alle, wie der Kaiman ein Waſſerhuhn. Ich habe ohne Furcht geſprochen, Moſes, und er war ſanft, und ſagte mir ſeine Pläne und ſeine Beſorgniſſe, aber geändert wird nichts daran. In wenigen Tagen, vielleicht morgen ſchon, wird er ſeine Verfaſſung laut verkündigen. — Moſes hatte geſchwiegen, nun hörte Vincent ſeine klare tiefe Stimme.

Seht Ihr wohl, ſagte er, daß dieſer Mann, mein Oheim, verderblicher iſt, als das Scheuſal Deſſalines? — Was hat er aus uns gemacht? Knechte der Weißen, Knechte ſeiner Kultur, in die er unſere freien Glieder mit der Peitſche zwängt, und mit Blut und Elend ſeine Brüder bedeckt. O! Moſes kennt ſeinen Ehrgeiz und ſeine Liſt, aber er fürchtet ihn nicht. Moſes hat Brüder, die wie er ſelbſt denken, die ſich nicht langſam abſchlachten laſſen. — Verdammt ſeien dieſe Weißen, die uns beherrſchen, und ihn zu allen dieſen Tollheiten verführen. Es iſt ein alter Mann, den der Stolz kindiſch gemacht hat, aber du ſollſt wiſſen, Chriſtoph, daß wir dieſe Sclaverei nicht länger dulden wollen. — Du weißt, ich habe Verträge geſchloſſen mit der Handelskompagnie, an welcher mein Freund Jumecourt Theil hat, und bin im Beſitz vielen Geldes. Dieſer weiße Edelmann iſt ein pfiffiger Kerl, der in ſeinem Kopfe viele Pläne ausheckt, und ſeine Frau, ein tolles weißes Weib, träumt von nichts Anderem, als von einer ſchwarzen Republik, mit allgemeinen Menſchenrechten, wie ſie es nennt. Dann iſt noch die Bürgerin Borel, die viel Geld gäbe, wenn ſie meinen alten Onkel verbrennen könnte, wie ſie einſt einen Neger verbrannt hat, und Andere ſind da, die theils für die Freiheit ſchwärmen, theils Hoffnung haben, daß eine Umwälzung ihrer Habgier dienen ſoll.

Und was willſt du mit dieſen Nichtswürdigen, ſagte Chriſtoph.

Sie benutzen, wie ſie es verdienen, erwiederte Moſes lachend. Dieſe Weißen haben uns ſo oft betrogen, nun ſollen ſie uns ſelbſt zur Freiheit helfen. — Komm, Freund, fuhr er fort, komm, laß uns trinken, du ſollſt wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, du haſt geſchworen zu ſchweigen, das iſt Alles, was ich verlange.

Sie gingen leiſe ſprechend weiter, und erſtaunt über das, was er gehört hatte, blieb Vincent noch lange hinter dem Baume ſtehen, der ihn verbarg. — Moſes, ſagte er dann lächelnd, armer Knabe, du biſt kein Mann, eine Verſchwörung zu leiten. Dein Haß und deine Liebe ſtehen deutlich auf deiner Stirn, dein ſtolzes Herz kennt keine Verſtellung, und Touſſaint weiß ſicher längſt Alles, oder erfährt es nun durch ſeinen Vertrauten Chriſtoph. Er ging an der Umfaſſung der Gebäude hin, und ſah nach der inneren Seite den Hofraum geöffnet, wo die großen Stockgebäude lagen. — Hier war Leben und Geſchäftigkeit. Einige Menſchen liefen mit Leuchten umher, Wagen wurden angeſpannt und Roſſe geſattelt, während eine kleine Abtheilung berittener Garden ſich außerhalb aufſtellte. —

Touſſaint hielt in ſeinen Ställen, auf verſchiedenen Punkten der Inſel, wohl zweihundert ausgezeichnete Pferde, die an Schnelligkeit und Ausdauer Alles übertrafen, und dies war in der That ſein einziger Luxus.

Zwei ſchwarze Diener, welche bei den Wagen beſchäftigt waren, unterhielten ſich lebhaft, wohin der Obergeneral denn eigentlich wolle? aber es war leicht zu ſehen, daß es keiner wußte. Der Eine verſicherte nach dem Kap, der Andere nach St. Marc, ein Dritter, der dazu kam, betheuerte, es ginge diesmal nach dem ſpaniſchen Theile, und ein alter Kerl ſchwor, ſo eben habe Mars-Plaiſir geſagt, der Obergeneral wolle nach Jacmel in den Süden. — Endlich ſagte der Eine leiſe: Iſt nichts, Brüder, iſt gar nichts, ich, Jeremias, weiß es beſſer, geht überall hin, der große Vater, o! Jeſus Maria! großer Zauberer, iſt da, iſt da, iſt da! wo er will, da iſt er auch, wie Wind, da, da! O! Maſſa Jeſus! kann Alles.

Bei dieſer Verſicherung nickten Alle furchtſam mit den Köpfen, und warfen ſcheue Blicke nach den Fenſtern im Hintergrunde, wo ein Lichtſtrahl hervorbrach. Vincent war unbemerkt an dem Gebäude herabgegangen, und befand ſich dem Fenſter gegenüber. Ein Spalt zwiſchen den dichten Vorhängen ließ das Licht heraus, und erlaubte ihm hineinzuſehen; aber ſein Auge blieb gefeſſelt durch den ſonderbaren Anblick, den er hatte. Der Obergeneral ſtand halb entkleidet vor einem Tiſche, auf welchem Mars-Plaiſir, der treue Diener, eine Menge Weinflaſchen hingepflanzt hatte.

Mars-Plaiſir hielt ein Licht in der Hand, und Touſſaint beſchäftigte ſich, die Köpfe der Flaſchen ſämmtlich zu verſiegeln, und ſein Petſchaft darauf zu drücken, was er mit der äußerſten Vorſicht und Genauigkeit that. — Dem Tiſche gegenüber ſtanden mehrere alte Negerinnen, die, in ihren weißen verhüllenden Baumwollenröcken und Kappen, aus welchen die greulich häßlichen Geſichter ſtarr hervorſahen, eine wahre Auswahl von Hexen zur Teufelsküche bildeten. Die alten Weſen hockten mumienartig auf ihren Sitzen, und verzerrten ihre ſchmutzig-ſchwarzen Geſichter zu einem liebenswürdigen Grinſen, bei den Schmeichelworten des Obergenerals. Dieſer ſelbſt ſchien ſeine kalte Würde in dieſer ſonderbaren Geſellſchaft ganz vergeſſen zu haben, ſo zutraulich redete er mit den Frauen, die ihm von alten langvergeſſenen Zeiten erzählten, von Menſchen, welche mit ihm gelitten und getragen, von verſchollenen Freunden und Bekannten, von dem Zuſtande des Volkes, von dem Kleinen und Großen was vorgefallen, von dem, was in Städten und Pflanzungen geſchehen, und von Menſchen, die gut und böſe, gerecht oder grauſam handelten. — Dazwiſchen unterbrach er aber häufig ihre Rede, wenn es ihm genug dünkte, um ſelbſt das Wort zu nehmen, und ſeinen Verbündeten im Unterrocke mancherlei Aufträge zu ertheilen. — Wenn ich komme, Sarah, meine Freundin, ſprach er zu der Einen, ſo mußt du mir ſagen können, wie die Arbeiter auf den Pflanzungen gehalten werden, und ob die Intendanten es gut mit unſern Brüdern meinen; und du, Zilia, meine alte Mutter, zu dir kommen die jungen Burſchen und Mädchen und verlangen ihre Zukunft zu wiſſen. Sage ihnen, daß großes Unglück drohe, wenn die Franzoſen ihre Schiffe mit Kriegern zu uns ſenden, daß ich aber, im Namen Gottes, die demüthigen werde, welche ihren Fuß auf unſern Nacken ſetzen wollen. Du, meine Lebenskrone, Wirmah, du kluge Frau, die viel erlebt hat, du wirſt reden für deinen Freund, und wenn er kommt, um unter deinem Palmendache zu ruhen, wirſt du ſeinen müden Kopf ſchirmen, wenn er ſchläft, und wir eſſen zuſammen den Brodkuchen, den du ſo ſchön bereiteſt. — Vincent erkannte jetzt in der letzten der Alten dieſelbe ſchwarze Frau, welche einſt den kleinen Doktor Bertrand in den Mornen errettet hatte, und welche dann mit ihm in das Lager des ſchwarzen Heeres gekommen war. — Damals hatte ſie mancherlei Ehren erfahren. Touſſaint, ihr Jugendfreund, hatte ſie beſchützt, und ihr ein kleines Eigenthum in der Inſel verliehen. — Nun fiel es Vincent auch ein, daß er oft gehört hatte, der Obergeneral habe an allen Orten auf der Inſel alte Frauen, ſogenannte Pflegemütter, welche für ihn Speiſe und Trank bereit hielten, und aus deren Händen allein er ſeine ſpärliche Nahrung annähme. Sein Mißtrauen war nicht ganz ungerecht, denn in den letzten Zeiten hatte man allerlei Verſuche gemacht, ihn auch mittelſt Gift aus dem Wege zu räumen, aber, wie wäre dies möglich geweſen bei einem Manne, der lange Tage nichts bedurfte, als eine Baumfrucht, eine Banane, und einen Becher Waſſer. — Aber das Mißtrauen des Obergenerals wuchs, und ſelbſt den Pflegemüttern, die ihn liebten wie den eigenen Sohn, überlieferte er die kleine Quantität Wein, welche er ſich geſtattete, nur von ſeiner eigenen Hand verſiegelt.

Als Alles geſchehen war, wurden die Laſtkörbe der alten Frauen bepackt, und es erfolgte eine Art religiöſe Ceremonie. Die ſchwarzen Pflegemütter ſprachen den Segen über ihren Sohn, den ſie in wunderlicher Weiſe berührten und bekreuzten. Die alte Mirmah ſchien tiefer als Alle dabei ergriffen zu ſein. Sie trat dicht vor ihn hin, und indem ſie die Hand erhob, ſagte ſie traurig und prophetiſch ernſt: Traue denen nicht, die dir am liebſten ſind, o! weiſer Touſſaint, ſie werden dich verlaſſen, du haſt ihnen zu viel Wohlthaten erzeugt.

Der Obergeneral nickte dabei mit dem Kopfe und ſagte: Wohl geſprochen, meine Freundin, wohl geſprochen, aber ich kenne ſie auch Alle, meine Hand ſchwebt über ihren verrätheriſchen Köpfen.

Im Augenblick wurde gepocht und auf einen Wink Touſſaint's öffnete Mars-Plaiſir den alten Frauen eine verborgene Thür in der Holzwand. Schnell hatte er ſelbſt ſich angekleidet, und in der nächſten Minute ſtand er in der Uniform, den Degen in der Hand, den Federhut über den Shawl gedrückt, der ſeinen Kopf bedeckte. Er ſchob den Riegel zurück und trat dem General Chriſtoph entgegen, welcher mit zerſtörtem Geſicht vor ihm ſtand. — Welche Neuigkeiten? ſagte

Touſſaint raſch. Iſt die franzöſiſche Flotte entdeckt worden?

Vielleicht etwas Böſeres noch, erwiederte Chriſtoph. Es handelt ſich um einen infamen Verrath, der den Unmuth ihres Neffen zum Verbrechen verleitet, mein General. — Touſſaint ließ ihn nicht ausreden. — Ah! Moſes, ſagte er, und immer wieder Moſes. Will dieſer junge Thor denn durchaus ſein Schickſal erfüllen? Ich ſah es in einer düſtern Nacht, wo mich Gott mit ſeinem Geiſte erleuchtete, und nun ſteht es wieder vor meinen Augen. — Wehe ihm! wenn er es wagt gegen mich aufzuſtehen. Doch wir müſſen fort, General, erzählen Sie mir im Wagen, was Sie wiſſen, dann will ich entſcheiden. —

Wenige Minuten ſpäter fuhr die Equipage, von Reitern umringt, dem Süden zu, als aber eine Meile vielleicht zurückgelegt war, befahl Touſſaint Louverture zu halten. Er ſtieg aus mit dem General Chriſtoph, ſtatt ſeiner aber nahm ein Diener in dem Wagen Platz, der in Figur und Anſehen viel Aehnlichkeit mit ihm hatte. — Dies war eine der gewöhnlichen Täuſchungen. Einige Zeit früher war einer dieſer ähnlichen Kammerdiener im Wagen erſchoſſen worden, wo er ſeines Herrn Geſtalt darſtellte. Die Farbigen von St. Marc hatten einen Hinterhalt gelegt, und als ſie den Körper zuſammenſtürzen ſahen, lief das Geſchrei von Touſſaints Tod durch die ganze Inſel. Aber es zeigte ſich ſchnell zu ihrem Verderben, daß er lebe, und dieſer Fall, wie zahlloſe andere, wo der Tod ihn faſt wunderbar verſchonte, erhöhte nur das Grauen vor einem Manne, der unantaſtbar war, und von dem man niemals wußte, wo man ihn ſuchen ſollte. — Der Wagen mit dem falſchen Touſſaint ſetzte auch diesmal, umringt von den Garden, den Weg in den Süden fort, wo überall die Glocken geläutet und dem Oberbefehlshaber, der nirgend ausſtieg und alles ſchweigend annahm, jede Ehre erwieſen wurde; der wahre Chef der Neger aber ſprengte auf ſeinen ſchnellen Roſſen, begleitet von Chriſtoph und wenigen Reitern dem Norden zu, wo er unerkannt in aller Stille das Kap erreichte.

2.

Der Obriſt Vincent hatte ſich mit ſeiner leidenden Gemahlin auf ſein Landgut am nördlichen Abhange der Mornenkette begeben, welche dieſen alt-franzöſiſchen Theil vom Weſten und dem ſpaniſchen Oſten trennt. — Helene war durch den Aufenthalt in Grand-Anſe nicht geſtärkt worden. Das Wiederfinden ihres Oheims, ſeine Schickſale, ſein jäher Tod, der unverſöhnliche Grimm, mit welchem er geſtorben war, Alles hatte ihr krankes Gemüth tief erſchüttert, denn in dem leidenden Körper war die Reizbarkeit ihrer Nerven zu einer Höhe geſtiegen, die einen grauſamen Kontraſt zu ihrer Schwäche bildete. — Vincent ſagte ſich tauſendmal, daß dieſer zartgebaute Leib wie durch ein Wunder in allen den Schrecken ſich erhalten hätte, aber er fühlte es auch ganz, daß die Lebenskraft, von einer inbrünſtigen Liebe getragen und ernährt, ſich verzehre, wie ein Licht, das ausgebrannt ſei. Und doch zuckten durch die Dunkelheit ſeiner Seele die hellen Blitze der Hoffnung, wenn er ſie zur guten Zeit betrachtete; wenn ſie mit den klaren, wonnevollen Augen ihn anlächelte, wenn ſie die Arme um ſeine Bruſt legte, ſich an ihn ſchmiegte mit der zitternden Liebe erſter ſchöner Stunden, und ihm zuflüſterte, daß ſie unausſprechlich glücklich ſei. — Helenens Schönheit hatte einen Grad der Verklärung erhalten, die eine Art von Kultus möglich machte, in welchen alle einſtimmten, die ihr nahe waren. — Der kleine Doktor Bertrand war gleichſam der Hoheprieſter darin, und ſeine ganze ſtörrige, halb wahnſinnige Eigenthümlichkeit hatte ſich in ihrem Dienſte verwandelt. — Der alte Mann bildete zu dem ſchönen bleichen Marmorbilde, das, ſo zart und matt, einer Auflöſung entgegenging, den wahren Gegenſatz in ſeiner runzlichen, verſchrumpften Erſcheinung, die auch verwelkte, aber ach! mit allen Zeichen, daß das Alter hier den überreifen Menſchen in die Gruft ſchleppe. — Stundenlang konnte Bertrand an dem Polſterlager ſitzen und ſeine Kranke durch allerlei Schwänke und Erzählungen erheitern, bis Menſchen herbei kamen, die ihn ablösten, und dann lief er hinaus in die Gebirge, erkletterte die ſteilen Felsklippen, ſuchte und ſuchte nach heilſamen Wurzeln und Pflanzen und lehnte ſich, erſchöpft und im Schweiße gebadet, an einen der Waldrieſen, den er mit ſeinen Händen ankrallte und ſchrie: Schafft mir den Balſam! Gebt mir den Todten heraus! Mein Mittel, mein einziges Mittel, ſie iſt verloren! — Aber im Walde rauſchte es weiter, ein großer, bärtiger Affe brach einen friſchen grünen Zweig von dem hohen Stamm und warf ihn auf den alten Mann nieder. — Als Bertrand aufſchaute und den grinſenden Teufel ſo boshaft über ſich ſchweben ſah, ſagte er ſeufzend: Das iſt der Tod, der unerbittliche Räuber. Er knickt das friſche Leben entzwei und wirft es den alten Narren, die es ſo inbrünſtig lieben, auf das Herz, daß es auch brechen muß; ſo fängt er Alle. So wird er mich auch in ſeine Arme nehmen und ich werde mich nicht einmal ſträuben. Ach! wo ſoll ein Menſch hin, der ächzend in tauſend Schmerzen und voll Weh an der Welt einſam über die Gräber der paar letzten Freunde irrt, als auch in's tiefe, kühle Grab, wo er Ruhe und Vergeſſenheit findet. — Nun ging er zurück und ſuchte nicht mehr; aber mit kindiſcher Freude beobachtete er jede Veränderung in dem Zuſtande Helenens. Seine Furcht und ſeine Hoffnungen wechſelten, und wie ſie friſcher aufzublühen ſchien, kräftiger und ſtärker ſich bewegte, ſogar kleine Ausflüge machte, voll wiedererwachender Heiterkeit ſcherzte, und Träumen der Zukunft mit erſchütternder Innigkeit anhing, ſah man den alten Mann, der ſo gern lachte, davonſchleichen und die Neger der Pflanzung, deren Freund er war, ſagten ſich traurig, der alte Vater ſitze auf der Palmenhöhe und ſeine Augen wollten die Sonne nicht ſehen, ſie regneten.

Vincent hatte den Generalarzt aus dem Kap kommen laſſen, der unter der größten Vorſicht, als ein Beſuch, erſchien, denn wie alle dieſe Kranken wollte auch Helene durchaus nichts von ihrer Krankheit hören. — Der Arzt blieb einige Tage und erklärte dann, es ſei durchaus keine Krankheit vorhanden, nichts, was den Arzt nöthig mache. Eine allgemeine Schwäche und Abſpannung liege in dieſer Konſtitution und im Klima, aber die Bergluft werde wohlthätig wirken, und ſicher eine Rückkehr nach Frankreich jeden Reſt davon vertilgen. — Als er dies ſagte, brach Helene in heftige Thränen aus und laut ſchluchzend fiel ſie dem Obriſten um den Hals. — Ja, nach Frankreich, rief ſie, o! mein Reginald, nach Frankreich führe mich. — Meine einzige Sehnſucht auf Erden iſt dieſe. — Ich bin nicht krank, aber die Sehnſucht thut es. Ich denke daran, wenn ich erwache, und wenn ich ſo an deinem Herzen bin, ſpricht eine leiſe Stimme: Ach viel glücklicher wäre ich mit ihm in dem ſchönen Frankreich. —

Nun da haben wir's, ſagte der Arzt lachend, es iſt ein Anflug von Heimweh, und dieſe Krankheit iſt ſo allgemein hier unter uns armen Ausgeſtoßenen, daß Wenige zurückbleiben würden, wenn ſie davon kommen könnten. Doch Sie, mein Obriſt; benutzen Sie die erſte Gelegenheit, dieſes traurige Klima zu verlaſſen.

Dieſe Gelegenheit, ſagte der Obriſt freundlich, indem er Helenen küßte, iſt näher als du denkſt. Ich hoffe bald vom Obergeneral nach Frankreich geſandt zu werden, und dann —

Sie ließ ihn nicht vollenden. Die ſtürmiſchen

Zeichen ihrer Freude verſchloſſen ſeine Lippen und ſichtlich war von dieſem Augenblicke an ein raſcheres Leben in ihr aufgeblüht. — Nur Bertrand hatte ſtumm die Erklärungen des jungen Generalarztes gehört, der mit ſeinem leichten Weſen die Beſorgniſſe weglächelte, und ihn dann gar keines Blickes mehr gewürdigt. — Als er aber Helenen in Hoffnungen ſchwelgen ſah, als er ihre Träume hörte von Paris, von dem Leben dort, von allen Freuden ihrer erſten Jugend und alten Erinnerungen, und wie ſie ſich nach der Minute verzehre, die ſie aus dieſem Lande der Schrecken führe, da ſtimmte er mit ein, und ſuchte ſie nun ebenfalls durch ſeine lebhafte Theilnahme zu erfreuen. — Er mußte freilich dafür auch hören, wie man ihn wegen ſeiner frühern Düſterheit ausſchalt, und Bertrand nahm es ſelbſt lächelnd hin, als er die Zielſcheibe der Spöttereien des jungen Arztes wurde, der aber bald einige ſo treffende und derbe Antworten empfing, daß er faſt von ſeiner Ueberzeugung zurückgekommen wäre, er habe es mit einem jener alten Sclavenärzte zu thun, die unwiſſend hergekommen und unter der heißen Sonne toll geworden ſeien. Nach einigen Tagen kam auch der Abbé Lahaye und brachte all den zärtlichen Antheil mit, den er immer an ſeinen Freunden genommen hatte. Aber er war diesmal beſonders unruhig, und konnte ſich nicht freuen, als Helene ihm gekräftigter als je entgegen kam und Bertrand mit lautem Gelächter ihm verſicherte, die Herſtellung von allen Leiden ſei nahe, ganz nahe.

Lahaye verſuchte auch eine luſtige Antwort zu geben, aber ſie ſtarb ihm auf den Lippen. Er ſah dem alten Doktor tief in die Augen und dann blickte er ſchnell fort und ſagte mit einer Art rauhen Haſt zu Vincent: Es zieht ein trübes Wetter auf und, wie es oft auf Domingo geht, die Blitze brechen aus der heitern Luft, die ſonnenvoll über uns hängt und dann erſt ſehen wir den düſtern Wolkenkreis, der ſich, wie durch Zauber, gebildet hat. — Es iſt ſeltſamlich im Norden jetzt, es geht etwas vor unter dem halbwilden ſchwarzen Volke auf den Pflanzungen, etwas Böſes, Heimliches. – Vor einigen Tagen wurde der Intendant der Pflanzung Motard mit Beilhieben ermordet, und geſtern ſind mehrere weiße Grundbeſitzer auf den Wegen angefallen und faſt todtgeprügelt worden. —

Der heimliche Groll gegen die Weißen iſt leider noch immer nicht ganz erſtickt, ſagte der Obriſt. —

Ich fürchte, man nährt ihn nur zu gut, erwiederte Lahaye. Vor einiger Zeit ſchon fragten mich ein Paar ſchwarze Offiziere des Regiments von Port Dauphin, ob es denn wahr ſei, daß man ſie von Neuem den Weißen verkaufen wolle? — Ich beſtritt es natürlich, aber meine einſichtsvollen Freunde ſagten mir im Vertrauen, ſie wüßten es nur zu gut. Der Obergeneral werde von Deſſalines und Chriſtoph unterſtützt, General Moſes allein ſei der wahre Freund des armen ſchwarzen Mannes.

Nachdenkend gingen beide in die Pflanzung hinaus, aber der Obriſt war ziemlich unbeſorgt, denn er wußte, daß Touſſaint nicht ohne Kenntniß der Vorgänge ſei, und die glückliche Wendung der Krankheit ſeiner Gattin, die er zärtlicher als je liebte, ſtimmte ihn bald fröhlich. O! ich war ein Thor, ſagte er, daß ich das beſte Stück meines Lebens hier laſſen konnte, um ſo lange über's Meer zu gehen und dem Ehrgeize zu dienen. Die Sehnſucht hat ſie gebeugt, dieſe weiße feine Lilie, aber die treueſte Liebe ſoll ſie aufrichten. — Nach Frankreich! nach Frankreich! mein theurer Abbé, fort von dieſem grauſamen Boden, der für ſanfte Herzen nicht taugt. An den ſchönen Ufern der Loire wird ſie aufleben, und ich, ſetzte er leiſe hinzu, ich will dieſen blutigen Degen von mir werfen und ein Menſch werden, die Welt vergeſſen an einer liebenden Bruſt. O! die Welt, Abbé, die uns Täuſchung als hohe Wahrheit gibt, und uns Wahrheit erringen läßt, vor der wir zittern und verzweifeln.

Lahaye war ſo gerührt, daß ſeine Augen feucht wurden und leiſe ſagte er: Mein armer Freund, ſein Sie ſtark in Allem, was ein menſchliches Herz treffen kann. Ausharren in den Schickſalen, die über die Erde ſchreiten und unſere Lebenskraft verſuchen, das macht den wahren Helden. Man findet ſie in der Hütte zuweilen gewaltiger, als auf dem Throne, dieſe wahren Menſchen, die den Donnerkeulen eine breite Bruſt und ein ruhiges Auge zeigen. Dieſe allein zwingen dem Schickſale, ſelbſt dem, welches ſie zerſchmettert, Achtung ab.

In dem Augenblick trat hinter einem Jasmingebüſch Helene hervor. Sie war den Männern durch den laubigen Gang zur Seite vorangeeilt, und hatte ein Paar Blüthen zu einem Kranze gebogen, den ſie nun auf Vincents Stirn ſetzte. — So will ich dich immer empfangen, mein Reginald, ſagte ſie und ihr Auge ſchimmerte in endloſer Liebe, ſo will ich dich grüßen und ſchmücken, wenn du müde von deinem Tagewerk wiederkehrſt. Ja, wirf ihn fort den blutigen Degen, du biſt zu gut und zu gerecht, um ihn zu tragen. — Was ſucht ihr ſtolzen, böſen Männer denn das Glück auf den Höhen des Lebens. — Ach! daß ihr ſtrebt zu herrſchen, das hat die Unterdrückung hervorgebracht, daß ihr um Reichthum und Ehre buhlt, das iſt das Unglück der Welt geworden. — Sage dich los von dieſem Haufen, mein Reginald, gehöre auch nicht zu den Beſten unter ihnen, denn ſelbſt dieſe wollen ja allen Menſchen das aufdringen, was ſie für gut und weiſe halten; gehöre keinem, laß ab von dem tollen Plan, der Welt zu gehören, die Menſchen weiſer und tugendhafter zu machen. — Gehöre dir ſelbſt, gehöre mir, mein theurer, geliebter Freund. — O! wenn ſie Alle das thäten, wenn ſie Alle in Frieden und Eintracht ihr Haus bauen wollten, ihr Glück nur ſuchen in einem einfachen Liebesleben, wie iſt die Welt ſo groß, um allen ein heiteres Daſein zu ſichern.

Das nenne ich mir doch auch eine Weltanſchauung, ſagte der Abbé, der ſeine Weichheit unter Lachen verſteckte. Träumt nur hin von Zeiten, wo Niemand mehr einen König, einen Prieſter, oder Advokaten kennt. Vielleicht kommen dieſe heiligen Tage doch einmal und die Menſchennatur mit ihren Leidenſchaften wird veredelt hervorgehen durch den Kreislauf der Leiden vieler hunderttauſend Jahre, wo Blut und Thränen des Schmerzens quitt war, der uns zuſammenband.

Laßt die Welt und die Menſchen ſich abmühen, erwiederte Vincent zärtlich, wir aber wollen unſer ſtilles Haus bauen, und darin vergeſſen, daß es nicht ſein kann, wie du ſagſt.

Das Haus, ſprach Labaye leiſe und dumpf, wo dies Vergeſſen wohnt, iſt überall zu haben.

Wer iſt denn dort? rief Vincent lebhaft, indem er in ſeine Pflanzung hinaus ſah. — Alle blickten zwiſchen den Bäumen hinab und ſahen die Arbeiter in einem dichten Kreiſe zuſammen ſtehen. — Als ſie näher kamen, wurden ſie geſehen, der Kreis öffnete ſich, Jeder ging an ſeine Arbeit, aber hinter den dichten Hecken entfernte ſich ein Neger, der die Offizier-Kleidung der Landmiliz trug.

Was wollte er? ſagte Vincent zu einem der Arbeiter.

Der Schwarze war offenbar in Beſtürzung und half ſich mit echt afrikaniſcher Natürlichkeit. Weiß nicht, Maſſa Obriſt, ſagte er. Fragte das und das. Ob Bürger Vincent hier wäre? Ob Arbeiter fleißig ſeien? Ob gute Neger gut gehalten würden?

Und wie viele Arbeiter hier wären? fuhr Vincent lächelnd fort, und daß die weißen Männer ſchlimme

Herren wären? und die ſchwarzen Arbeiter nicht arbeiten müßten?

Der Neger ſah ihn mit Erſtaunen an, ſchüttelte aber doch den Kopf und ſagte: Er ſprach nicht ſo etwas, Maſſa Vincent.

Man ging zurück, aber der Obriſt war ſichtlich erregt. Nun erſt glaube ich auch, daß irgend etwas im Werke und nahe iſt, ſagte er. Ich fühle Kummer und Zorn in mir. Ich habe dieſen Menſchen nur Gutes gethan, ich war ihnen immer weit mehr ein Freund und Rather, als ein Herr und habe ſie wie Kinder zu erziehen geſucht. Jeder meiner Aufſeher ward von mir geprüft und bewährt gefunden, ſie können ſich nicht beklagen, und doch verſchwören ſie ſich gegen mich. Dieſe afrikaniſche Menſchheit beſitzt zu verſchiedene, zu untergeordnete Geiſteskräfte, um ſich ſchnell zu erheben, ſie muß vor der Gewalt zittern, denn die Liebe iſt ihr fremd, und auf lange Zeit hinaus werden es nur einzelne Menſchen ſein, die ſich über die angeſtammte Rohheit erheben. Er befahl ein Pferd zu ſatteln, und ſagte zu Helenen, die ihn ängſtlich bat, ſie nicht zu verlaſſen: Ich komme in wenigen Stunden zurück. Ich muß meine Nachbaren ſehen und ſprechen, wir müſſen wiſſen, was das zu bedeuten hat. — Uebrigens beſorge nichts. — Bei aller Luſt zum Schlechten wiſſen dieſe ſchwarzen Burſchen doch recht gut, mit wem ſie es zu thun haben, und das Ganze läuft wahrſcheinlich auf eine der kleinen Revolten hinaus, die den unerſchöpflichen Haß der beiden Farben zeigen und ſchnell beendigt ſind durch ein gutes Gericht Mais und Palmenkohl.

Er ſcherzte mit ſeiner Gattin, beides bereit zu halten, drückte dem Pfarrer lächelnd die Hand und flüſterte ihm zu, daß er im Nothfalle Boten nach dem Kap ſenden werde, ſobald er genügende Aufſchlüſſe erhalten könnte und ſprengte dann über die Hügel davon, der Mornenkette zu, die nach der Kapebene abfällt, wo eine Reihe großer und ſchöner Pflanzungen lag, deren Beſitzer er genau kannte.

Als er dieſe Plantagen erreichte, fand er die Eigenthümer, größtentheils Weiße und mehrere Militärs, voller Unruhe. — Dunkle Gerüchte liefen umher, daß Aufſtände in den nördlichen Kantons ausgebrochen ſeien und wenige Minuten vor ihm hatte ein reitender Bote die Nachricht gebracht, daß am vorigen Tage in Port Dauphin und am Grande Rivière blutige Scenen vorgefallen ſeien. Die Regimenter der Beſatzung ſollten ſich mit den Arbeitern vereinigt haben, mehrere Offiziere hätten die Mordanfälle geleitet. Unter den Negern der Plantagen ſah es ebenfalls unruhig aus. Man fand ſie in Gruppen ſtehend und ſprechend, den Befehlen der Aufſeher ward widerwillig gehorcht, und alle Zeichen ſtellten ſich ein, daß es nur einer ermunternden Anregung bedurfte, um dieſe blutdürſtigen Geſchöpfe aus ihrer ſtumpfen Einſchläferung zu wecken.

Vincent ſah bald, daß es auch unmöglich ſei, mit den erſchreckten Plantagenbeſitzer irgend eine Maßregel zu verabreden. Die meiſten der Weißen hatten den-

Muth verloren, ehe ſie einen Feind ſahen, und nichts konnte merkwürdiger ſein, als der Kontraſt zwiſchen einem Creolen aus dem Jahre 1790, der ſich für ſeine Perſon genug dünkte, um ein Heer von Negern in die Flucht zu treiben, und einem, aus einer nur eilf Jahre ſpätern Zeit, wo man ſo weit gekommen war, die Neger ſtolz und die weißen Herren vergebens hölflich und demüthig zu finden. — Sie hatten nicht einmal den Muth mehr, ihr Leben theuer verkaufen zu wollen und zeigten ihren Arbeitern eine Furcht, die ſie nur verächtlich machen mußte. — Vincents Gegenwart belebte ihre Hoffnungen, denn man kannte ihn ebenſowohl als einen entſchloſſenen Offizier, wie als Günſtling und Vertrauten des Obergenerals, deſſen gefürchteter Name einen ſo magiſchen Einfluß übte. — Nicht umſonſt hatte ſich auch der Obriſt in ſeine volle militäriſche Tracht geworfen, und die Wirkſamkeit ſeiner Reden, die er auf Bitten der Offiziere den Arbeitern hielt, waren nicht ganz vergebens. — Vor allen Dingen gab er ſich das Anſehen, als erſcheine er in Touſſaints Namen, und drückte nun in klugen Worten Warnungen und Drohungen aus, Verräthern nicht zu glauben und ſich zu hüten, ihren Lügen zu folgen. — Touſſaint Louverture, ſagte er, wird die zerſchmettern, die es wagen, ſeinen Befehlen ungehorſam zu ſein. Ihr wißt es, daß die Verräther Staub unter ſeinen Füßen ſind. — Mit geheimnißvollen Drohungen ſchied er endlich, und gewiß war es, daß ohne ein beſonderes günſtiges Ereigniß die Neger nichts wagen würden, denn ſie waren ſichtlich ſtiller geworden, und gingen ruhig in ihre Wohnungen, oder wohin ihnen ſonſt befohlen wurde. — Nachdem Vincent die Pflanzer ermuntert, und ihnen verſprochen hatte, ſelbſt am nächſten Tage nach dem Kap zu gehen, dachte er an den Rückweg, denn die Sonne war im Sinken und ſein Weg ziemlich weit. — In tauſend Windungen zog dieſer ſich durch die Hügel fort, welche im falben Lichte glühten. Ueberdies zwang ihn der felſige Boden langſam zu reiten und die beſten Stellen aufzuſuchen. — Plötzlich ſah er vor ſich auf der Höhe aus einem Seitenwege mehrere Reiter hervorkommen. Es waren Damen in weißen, windwallenden Kleidern, rothen Jäckchen und blauen Federbarrets, denn die patriotiſchen Damen trugen ſich damals gern in den drei Farben. Ein Herr in der eleganten Pflanzertracht ritt an ihrer Seite und ſein Doppelgewehr blitzte in dem letzten Lichte. Einige Diener folgten ihnen, und wie ſie hielten und auf ihn niederſahen, erkannte er ſie leicht. — Es war Jumecourt, ſeine Gattin und die Dame von Borel. Vincent war unmuthig erregt über dies Begegnen in den Bergen. Er hatte dieſe Geſtalten faſt vergeſſen, nun traten ſie plötzlich vereint vor ihn hin. Und doch, als er ſie näher betrachtete, konnte er ſich einer innern tiefen Wehmuth nicht erwehren. Blanca war geiſterhaft bleich. In ihren Augen brannte ein fanatiſches Feuer, während ihr Körper kaum ein Schattenbild ihrer Vergangenheit war. Sie ſah ſtreng und düſter auf ihn hin. Die Marquiſe aber lächelte verächtlich und redete mit Jumecourt, der ſehr hochmüthig ausſah, und mit dem Schloß an ſeinem Gewehre ſpielte. — Vincent glaubte einen Augenblick einem ernſten Zuſammentreffen entgegen zu gehen, denn der Vicomte rief ſeinen Dienern etwas zu, und dieſe näherten ſich ihm, aber dann hörte er ihm ſagen: Es wäre Schade, wenn wir uns mit ihm befaßten. Er muß mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören, was in der Welt vorgeht, ich habe mich lange nach dieſem Augenblicke geſehnt.

Jetzt hatte Vincent die Höhe erreicht, er hielt dicht bei der Geſellſchaft, die er höflich kalt begrüßte, ohne eine Antwort zu empfangen. Es war ein ſonderbares Begegnen. Zwiſchen wilden Höhen lief der Weg hinunter, Dämmerlicht lag in der Tiefe, das letzte röthliche Lichtgefunkel beglänzte die Geſtalten auf der Höhe. Der Obriſt, ſo unerſchrocken er war, zögerte weiter zu reiten, und einem gewiſſenloſen Menſchen, wie Jumecourt, der ſeine Waffen bereithaltend mit mordluſtiger Feindſchaft ihn anlächelte, den Rücken zu kehren. Ebenſo ſehr verboten ihm Zorn und Ehre raſch zu fliehen, und unwillkürlich hatte er die Hand an den Degen gelegt, als der junge Creole eine heftige Bewegung machte und, das Gewehr aufhebend und ſenkend, ſein Pferd dicht an das ſeines Gegners drängte. —

Wie, ſagte er ſpöttelnd, der tapfere Obriſt zittert, einem Verwandten hier zu begegnen? — Steht es ſo ſchlecht mit Ihrem Gewiſſen, Vincent; haben Sie ſich ſo ſchwere Verbrechen vorzuwerfen, um von mir zu fürchten?

Ich glaube Ihrer ſelbſt willen, Ihnen die Antwort erlaſſen zu müſſen, erwiederte der Obriſt ruhig.

Halt! ſagte Jumecourt rauh und griff in die Zügel ſeines Pferdes, Sie ſollen nicht von uns gehen, ohne eine Genugthuung zu geben. — Laſſen Sie Ihren Degen los, Vincent, fuhr er fort, ich will Ihr Leben nicht; nein, ich würde es erhalten helfen, wenn es bedroht wäre.

Dann, rief Vincent empört, haben Sie ſicher irgend eine fürchterliche Bosheit im Werke, die dies erhaltene Leben vergiften ſoll.

Was Sie Bosheit nennen, mag Anderen als Gerechtigkeit erſcheinen, erwiederte der Vicomte. Wir wollen kurz unſere Abrechnung halten. — Sie waren es, der mir die Liebe meines Oheims raubte, Sie waren es, der mir das Herz meiner Braut ſtahl. — Ich danke dem Himmel zwar, fuhr er fort, daß er mich meine Thorheit erkennen ließ und mir ein edles Weſen zuführte, die meine Lebensgefährtin wurde, aber kann das für Sie gelten? kann es den Haß verſöhnen, den ich lange Jahre gegen Sie hegte, kann es die Beleidigungen vergüten, die meine Familie durch Sie erlitt? — Es iſt Keiner hier, rief er mit einem Blick auf die Damen, der nicht von Ihrer Falſchheit, von der Gemeinheit Ihrer Sitten zu erzählen wüßte. — Man hat mir nicht verborgen, mit welchen Lügenkünſten Sie weiche Herzen zu bethören wußten, und Sie, wackerer Ritter der Tugend und Wahrheit, Sie, mit dem gleißneriſchen Schein einer Rechtlichkeit und Würdigkeit bekleidet, die den ränkevollſten Sinn bedecken, Sie, ein Knecht der Tyrannei und der Laſter, dürfen Sie es bewundern, wenn die Stunde der Vergeltung käme?

Der Abſurdität und der elenden Verläumdung, ſagte Vincent, kann man nichts entgegenſetzen, als Verachtung. Daß ich dieſe immer für Sie hegte, werden Sie ſelbſt bezeugen. — Vertheidigung dürfen Sie nicht erwarten, ich beklage die, welche ſich von Ihnen täuſchen laſſen, aber fürchten Sie ſelbſt die Stunde, wo Ihre Intriguen ſich erklären. Sie iſt Ihnen nahe. Touſſaint Louverture kennt die Fäden, an welchen Sie ſeinen Neffen führten, hüten Sie ſich, er iſt ein ſtrenger Richter.

Er ſagte dies letzte mehr zu den Damen gewendet, als zu Jumecourt, der ein lautes Gelächter erhob, und, indem er die Zügel von Vincents Pferd losließ, ihm zurief: Geben Sie wohl Acht, mein Herr Tugendritter, was ich ſage. Dort liegt Ihr Neſt mit dem zarten Täubchen, ſehen Sie zu, ob nicht ein Geier darin geweſen iſt und es geholt hat, ehe Sie wiederkehrten. — Ihre Warnungen ſind höchſt dankenswerth, Schade nur, daß Sie zu ſpät kommen; und ſo warne ich Sie auch, mein Vetter Vincent, ſtarren Sie mich nicht ſo verzweifelt an, es könnte mich zum Lachen reizen.

Wenn Helenen irgend etwas geſchah, ſagte Vincent von einer ſchrecklichen Ahnung ergriffen, ſo — hier hob er den Arm drohend auf, und Jumecourt rief ſtolz: Was auch geſchehen ſein mag, ich that es, rächen Sie es an mir! — Ich bin das Haupt der Familie Jumecourt, ich haſſe, ich verachte den Elenden, der ſich gewaltſam in ein edles Haus drängte, der deſſen beſtes Gut ſtahl, der gewaltſam wieder daraus entfernt werden muß.

Vincent hörte dieſe Beleidungen mit jener Ruhe, die aus dem Bewußtſein der Unwürdigkeit des Gegners entſpringt, was Jumecourt um ſo mehr erbitterte. Die Marquiſe hatte während des ganzen Geſprächs mit völliger Nichtachtung in die Ferne geblickt, und nur zuweilen boshaft gelächelt, Blanca aber, von ihrer Stimmung überwältigt, wandte ſich leidenſchaftlich zu dem Obriſten. — Halt! ſagte ſie, Sie ſollen in meiner Gegenwart meinen Gemahl nicht mit dieſer Verachtung begegnen; wagen Sie es nicht, ihn zu beleidigen. Er ſteht höher als Sie, er liebt die Freiheit, Sie haben dieſe verrathen. Einſt war dieſer Mann mein Stolz, fuhr ſie fort, ich knüpfte Hoffnungen für die Welt an ſein Leben, wie unwürdig iſt er mir. — Gehen Sie, Diener und Helfershelfer eines Tyrannen, ſagen Sie ihm, ſein Reich ſei aus, und ſuchen Sie dem Racheſchwerte zu entrinnen, das die Freiheit gegen ihre Unterdrücker ſchwingt. —

In dieſem Augenblick fielen mehrere Schüſſe in den Bergen, und auf dem Kamme eins fernen Hügels ſah man viele Menſchen, die ſich ſchnell bewegten. — Da iſt die Kolonne von Port Dauphin, rief die Marquiſe. Ich dächte faſt, fuhr ſie gleichgültig fort, indem ſie auf Vincent deutete, wir hielten dieſen Uebelthäter feſt und überlieferten ihn ſeinem Schickſale.

Laßt ihn laufen, erwiederte Jumecourt. Hinweg, nach Haus mit Euch, Ihr werdet Beſuch finden, das Haus voll Gäſte, die ſich nach Euerer Ankunft ſehnen.

Und ſein Sie höflich, wie ein Philoſoph, rief die Borel, indem ſie ihr Pferd antrieb. Tröſten Sie ſich über die Unbeſtändigkeit des Glückes und des Beſitzes, ſo wollen wir ſehen, was ſich thun läßt. — Jumecourt folgte ihr raſch; man ließ Vincent allein, nur Blanca warf ihm einen traurig finſtern Abſchiedsblick zu.

Was iſt das? rief er. — Sind ihre Pläne ſo böſe und entſetzlich, daß ſie mein unſchuldiges Weib bedrohen? O meine arme Helene, ich komme!

Er trieb ſein Roß an und in gewaltiger halsbrechender Eile ging es den jähen Hügel hinunter. Die Nacht war ſchneller noch, als gewöhnlich gekommen, denn dunkle Wolkenmaſſen löſten ſich von den ſpitzen Bergen der Cahors ab, und zogen ſchwere faltige Lager über den Himmel, deſſen ſanftes Glühen ſie auslöſchten. Bald war Vincent überzeugt, er müſſe dieſe Haſt mäßigen, wenn er ſein Haus erreichen wolle. Er kannte die Gegend nicht genau genug, um ohne Aufmerkſamkeit die Richtung der Pfade zu verfolgen, welche ihn zuletzt auf die große Straße nach Rouge-Morne führen mußten, aber auch eben ſowohl in eines jener düſtern Gewinde von Berg, Wald, Moor und ungangbaren Felſenkeſſeln leiten konnten, wo vor Anbruch des Tages kein Entkommen und vielfache Gefahren drohten. — Mit wilder Aengſtlichkeit fühlte er ſein Herz klopfen, wenn er zuweilen ganz ſtill hielt, um zu prüfen, ob ſein Thier noch den Pfad halte, und fern hallender Donner ihm wie Schlachtgetöſe vorkam. Zuweilen war es ſeinen furchtgeſchärften Sinnen, als dränge ein Jubelgeheul barbariſcher Mörder und Plünderer zwiſchen dem geklüfteten Geſtein und aus den Wipfeln des Urwaldes, der leiſe über ihm wogte; und wie er eine freiere Stelle erreichte, und am fernen Himmelsſaume glühender Schein ihm eine Feuersbrunſt anzeigte, durchzitterte ihn Schmerz und eine unbändige Wuth, denn alle die entſetzlichen Auftritte, welche er in Jahren erlebt, drängten ſich vor ſeine Seele. — Nur ein einziger Gedanke brannte in ihm: hin zu der Geliebten, die vergebens um Hülfe rief, und raſcher ging es fort, unbekümmerter, als er zu ſeiner Freude Lichtſchein und ein einzelnes Haus in der Ferne erblickte, das, wie er wohl wußte, dicht an der Straße lag.

Aber indem er auf den Damm bog und zwiſchen den dichten Weiden hintrabte, ſtutzte plötzlich das Pferd. Es warf den Kopf hoch, ſprang zur Seite und ſchleuderte faſt den Reiter aus dem Sattel. Dunkle Geſtalten hielten mitten auf der Straße, und eine dumpfe Stimme rief dem einſamen Reiter die Frage zu, wer er ſei?

Antwortet Ihr ſelbſt, verſetzte der Obriſt.

Im Namen des General-Gouverneurs! Sie kommen ſpät, Obriſt Vincent, ſagte eine andere Stimme, die dieſer freudig erſtaunt erkannte. Ich habe Sie lange ſchon erwartet, und wollte ſo eben allein nach Rouge-Morne.

Es war Touſſaint, der ihm die Hand bot. Vincent ergriff ſie lebhaft. — Die Pflanzungen ſind im Aufruhr, ſagte er, auch die Regimenter der Diviſion von Port Dauphin. Man empört ſich gegen Sie, mein General, gegen das Leben der Weißen, man will uns opfern.

Gottes Blitze werden dieſe Unglücklichen zerſchmettern, erwiederte der Obergeneral. Ich weiß und kenne Alles, mein Auge wacht, mein Arm iſt bereit. — Er hatte ſein Pferd gewendet; ſie waren dem Hauſe näher gekommen, bei welchem eine Abtheilung der Gouvernementalgarde hielt. — Touſſaint ritt ſchnell vorüber, und gab einem ſeiner Adjutanten den Befehl, ihm die Reiter folgen zu laſſen. — Bald ſtießen ſie auf eine andere Schaar, und, wo die Straße zum Kap einbog, bewegte ſich eine dichte Maſſe Fußvolk, an deſſen Spitze ſich General Chriſtoph befand. — Alles verſchwand ſogleich wieder, Vincent allein, mit wenigen Offizieren, blieb dem ſchweigenden Obergeneral zur Seite, und trieb ſein keuchendes Thier neben dem großen Renner, der, wie Touſſaint's ſämmtliche Pferde, ſo abgerichtet war, daß er nie galoppirte, aber einen ſo ſchnellen Trab ging, daß es ſchwer war, mit ihm fortzukommen.

Nach geraumer Zeit unterbrach Touſſaint Louverture das Schweigen. — Wie, Obriſt Vincent, ſagte er mit der rauhen Heftigkeit eines Schmerzes, der ihn bewegte, waren Sie es nicht, der mir ſagte, meine Maßregeln wären zu ſtreng? Waren Sie es nicht, der Deſſalines und diejenigen meiner Offiziere tadelte, welche mit aller Strenge die befohlene Disciplin aufrecht hielten? — Hier ſehen Sie die Folgen, wenn ein Thor es wagt, klüger zu ſein, als ich; wenn ein Leichtgläubiger, ein Kind von Ehrgeiz und falſcher Empfindung, dieſe Neger und ihre Zukunft beſſer zu kennen glaubt. — Ich werde dieſen Narren und ſeine Helfershelfer zermalmen, ich werde ein Beiſpiel geben, ich! — Der Grundton des Charakters meiner Farbe iſt Trägheit, die ich ausbrennen muß mit glühendem Eiſen mit Tod! Ich muß ſie erziehen, den Fuß auf ihrem Nacken, das iſt die höchſte Wohlthat; verſöhnen mit der Kultur, ſie ihnen einimpfen, und wer mir widerſteht, muß ſterben, oder fort aus meiner Nähe. — Bei der Gottesmutter über uns! ich will Frankreich, ich will der Welt zeigen, daß ich Ordnung und Ruhe zu erhalten verſtehe, daß das Leben der Bürger, auch der weißen, ganz ſicher iſt, daß man nicht nöthig hat, ein Heer und eine Flotte nach Domingo zu ſenden, ſo lange ich den Befehl führe, ich! —

An dem Zittern und Grollen ſeiner Stimme erkannte ſeine Umgebung, wie aufgeregt er war. Alle ſchwiegen, er ſelbſt trieb ſein Pferd ſchneller an, um jeder Erwiederung Vincent's zu entgehen. — Und jetzt erreichten ſie die Höhe, an deren Abhange die Pflanzung des Obriſten lag. Dieſer ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus. — Wachtfeuer glänzten aus dem Thale herauf; viele Geſtalten liefen hin und her, deutlich ſah man, daß die Pflanzung geplündert war, daß Sachen herausgeſchleppt wurden, und doch war wenig Lärm zu hören. Eine Schaar in Waffen umringte die Hauptgebäude, und ſchien gleichſam zur Abwehr der Uebrigen aufgeſtellt. Einzelne ſchreiende, wehklagende Stimmen verſtummten; denn, nach ihrer Gewohnheit, liefen die Negeroffiziere ſogleich mit großen Stöcken herbei, und ſchlugen unbarmherzig in die ſtreitenden Haufen, um Ruhe und Ordnung herzuſtellen. — Die Reiter waren dicht herangekommen in dem Hohlwege eines Gießbaches. Vincent, der voraus wollte, ward von Touſſaint zurückgehalten, welcher nun plötzlich ſein Roß antrieb, und in der Mitte der Schaar, wie eine Geiſtererſcheinung, hielt.

Der Kommandant der Abtheilung mußte ihn gewiß dafür halten, denn er ſtand ohne Bewegung lange Zeit, bis er die zürnende, drohende Stimme hörte, und Gnade flehend zu Boden ſtürzte. — Die wunderbare Allmacht dieſes Mannes ward auch diesmal durch das Ueberraſchende ſeiner nächtlichen Erſcheinung befeſtigt. Man hatte den Negern geſagt, daß er in Süden von den empörten freien Schwarzen umringt und gefangen ſei, plötzlich aber ſtand er mitten unter ihnen, wie aus dem Boden emporgeſtiegen; zitternd betrachteten ſie ihn.

Der Obergeneral ſprang vom Pferde, mit ſeinem kleinen Gefolge ging er mitten durch die Schaar. — Wenn du leben willſt, ſagte er zu dem Anführer, ſo ſorge dafür, daß Niemand ſich rührt; wer ſich entfernt, wer ein Geſchrei erhebt, ſoll ſogleich erſchoſſen werden.

3.

Langſam waren Helenen die Stunden vergangen, ſeit Vincent ſie verlaſſen hatte; und trotz aller Warnungen des Doktors und des guten Abbés hatte ſie mit beider Hülfe den Palmenhügel beſtiegen, von wo aus man einen weiten Blick nach der nördlichen Ebene thun konnte. — Aber die Sonne ſank und der Nachtthau kam, ohne daß man einen Reiter entdeckt hätte. Es ward kalt in dieſer ſonderbaren Tropenluft, wo die Tage dem Schweiße, die Nächte der erſtarrenden Kühle angehören. Ein Schauer überlief den leichtumhüllten Körper, und ſie ſehnte ſich endlich ſelbſt, das ſchützende Haus wieder zu erreichen. — Als ſie durch die Plantage gingen, kam der Intendant zu ihnen, und ſprach leiſe mit dem Abbé. — Ich wollte, ſagte er, der Oberſt wäre wieder hier. — Wir haben manches treue Geſchöpf unter dieſen Wollköpfen, das ſein Leben für uns laſſen würde, aber Niemand wagt zu ſprechen. Ich habe Winke erhalten, daß ein Aufſtand im Großen im Werke iſt, und Gott erbarme ſich unſer Aller, wenn er ausbricht.

Guter Bürger Anatole, ſagte der Abbé ſehr ruhig, glauben Sie mir, was da kommen kann und wird, iſt nicht mehr zu ändern. — Sehen Sie nicht, wie trotzig dieſe ſchwarzen Affen ſind, wie ſie flüſtern und lachen, wie ſie uns anſtarren, und im Stillen unſere Gurgeln und ihre Meſſer betrachten? — Weil Ihr ſie gut hieltet, werden ſie Euch zuerſt würgen, denn dieſe Weſen ſind nur durch Furcht zu bändigen. —

Das ſind unchriſtliche Grundſätze, mein ehrwürdiger Vater, ſagte Helene, die ſeine Antwort gehört hatte. Viele gute Menſchen mit lebendig empfindenden Herzen ſind unter dieſen Halbwilden; ich fürchte mich gar nicht, es ſind meine Freunde, ſie werden uns beſchützen.

Sie ging an den Hütten der Arbeiter hin, unterhielt ſich mit ihnen, und Alle erwieſen ihr eine Ehrfurcht und Liebe, die um ſo rührender war, da ſie freiwillig gegeben wurde. Der Intendant hatte geklagt, daß man ihn verlacht habe, und er nicht wage, ſeine Befehle geltend zu machen, vor dieſem ſchwachen Weibe ſtanden ſie demüthig, und ihre Augen flogen unruhig umher, als ſie redete. — Meine Freunde, ſagte ſie, es ſind Unruhen entſtanden im Norden, ſchlechte Menſchen haben Lügen ausgeſprengt, als wolle der große General, euer ſtarker Vater, mit den Weißen vereint, euch von Neuem zu Sclaven machen. — Ihr werdet das nicht glauben, ihr werdet die ſchützen, die euch lieben und euch Freunde nennen.

Ein hoher Neger trat hervor und ſagte: Iſt es wahr oder nicht, daß man uns in Ketten legen will?

Es iſt eine unwürdige Lüge, rief Helene im edlen Eifer; wenn es wahr wäre, ich ſelbſt würde euch aufrufen, eure Freiheit zu ſchützen.

Und Obriſt Vincent, ſagte ein Anderer eben ſo eifrig, er nicht mit dem großen Vater uns verkaufen will? —

Hat er nicht für euch gefochten, wie für ſeine Kinder, rief Helene. Wißt ihr nicht, daß er euch liebt. O! ſchämt euch.

O! Madame; o! Frau, ſagte der Neger ſeine Bruſt bekreuzend, ich glaube es, und Niemand ſoll ein Leid thun hier.

Dann, liebe Freunde, verſetzte Helene, geht in eure Wohnungen und verhaltet euch ruhig. Der Obriſt Vincent, euer Freund, wird zurückkehren und euch gute Nachricht bringen. Er wird euch danken, meine Freunde; geht, und Gottes Segen, die heilige Jungfrau ſei mit euch! —

Die trotzigen Arbeiter beugten ſich und gingen ſtill davon. — So haben ſich die reißenden Thiere der Wüſte einſt vor der armen Heiligen auch gebeugt, ſagte der Doktor leiſe. O! ich weiß es wohl, ſie wäre im Stande, die Wunder längſt verklungener Zeit zu erneuen, aber darum eben iſt ſie zu gut für dieſe miſerable Welt.

Helene gab nun einen Rath, den der Abbé für den allerbeſten erklärte, der gegeben werden konnte. — Die ſchwarzen Köche erhielten die Ingredienzien zu einem reichlichen Mahle, und bald war in den Hütten der Neger ein fröhliches Schmauſen. Das Gefühl der Dankbarkeit erfriſchte ſich an dem Maisbrei; man ſah einige alte Leute umhergehen, und mit Allen heimlich ſprechen. Was ſie erwirkten, wußte Niemand, aber ihre Unterredungen waren von heftigen Geberden begleitet, und bis in die Nacht war ein Verſammeln und Heimlichthun unter ihnen, das der Intendant und die wenigen Weißen nicht zu unterbrechen wagten.

Der Abbé und der kleine Arzt wurden endlich zur Hülfe und Rath gerufen, und beide waren ſo angeſehene Perſonen, daß ihre Erſcheinung und Beredſamkeit den ganzen Kreis der Neger um ſie verſammelte. — Der kluge Pfarrer ſprach mit vieler Salbung von Gott, der die Guten belohne, die Böſen aber mit Strafen heimſuche, die er ſehr ausführlich ſchilderte, und dann auf irdiſche Dinge übergehend, ihren frühern Zuſtand mit dem jetzigen verglich. — Früher, ſagte er, was waret ihr da? Halme, die der Wind weht, die der Maſſa mit ſeinem Beile abſchlug; Thiere, die arbeiten mußten, die man kaufte und verkaufte, die gepeitſcht wurden, denen man Weib und Kinder nahm und ſie auf dem Markt ſchickte, wenn die Frau Geld brauchte; die den Staub küßten, wenn der Maſſa kam; verachtet, verſpottet, allen böſen Menſchen übergeben. — Und was ſeid ihr nun, meine Freunde? — Ihr arbeitet, aber ihr werdet dafür bezahlt; ihr habt Haus und Feld, Weib und Kind. Niemand wird euch verkaufen, Niemand peitſcht euch, wenn ihr thut, was ihr ſollt. Ihr ſeid freie Leute, und Geſetze gibt es für euch, wie für die Weißen. Der große General Touſſaint, und Frankreich, das große Land jenſeits des Meeres, werden euch immer freier machen, und immer mehr Glück und Wohlſtand euch geben, wenn ihr treu und fleißig ſeid, und vor allen Dingen immer genau thut, was euch befohlen wird. — Hier wurde der Pfarrer durch einen Mann unterbrochen, der unbemerkt in den Kreis getreten war. Seine hohe Geſtalt, ſein Federhut und ſeine reiche Uniform, die der Mantel halb bedeckte, ließen ihn als einen Oberoffizier erkennen. Als er den Arm des Pfarrers heftig ergriff, wichen Alle beſtürzt zurück, denn nun hörten ſie ſeine Stimme und ſahen ſeine Züge. Es war Moſes, der Feldherr des Nordens.

Unverſchämter Prieſter, ſagte er, deine Lügen verdienten den Tod! Von jeher warſt du eine der weißen Schlangen, welche die Bruſt meines Oheims umzüngelten. — Was prahlſt du mit dem Glücke des ſchwarzen Mannes? — Iſt es ein Glück, vom frühen Tag bis in die Nacht unter glühender Sonne zu arbeiten? Iſt es ein Glück, wenn der Körper ermattet niederſinkt, die Peitſche zu fühlen, weil der weiße Aufſeher ſagt, die Arbeit ſei nicht genug? Iſt es ein Glück, von Henkern umringt zu ſein, die den ſchwarzen Mann morden und verſtümmeln, wenn er nicht für euch arbeiten, für eure hinterliſtige Künſte ſich quälen will? — Dies Land gehört uns, und ihr, ihr verhaßte Fremdlinge, wollt ihr ewig darin die Herren ſein? Fort mit euch! Fort mit allen Henkern! Fort mit den Elenden, die uns von Neuem der Sclaverei und den Weißen verkaufen wollen.

Der Pfarrer wollte einen Verſuch zum Sprechen machen, als Moſes mit großer Heftigkeit ſagte: Führt dieſe beiden Weißen fort und haltet ſie gefangen; ich will ſpäter mit ihnen reden. Jetzt habe ich mit euch zu ſprechen, meine Freunde. Ich bin gekommen, um mit euerer Hülfe dem afrikaniſchen Geſchlecht die Freiheit zu ſichern, dieſe weißen Schurken alle zu verjagen, und euch von Tyrannei zu befreien. — So ſprach er noch eine kurze Zeit, während Lahaye und der kleine Arzt, der ſich wüthend ſträubte und um ſich ſchlug, von Bewaffneten fortgeführt wurden, die in immer größerer Zahl ſich zeigten, und die Pflanzung von allen Seiten umringten.

Von allen dieſen Vorgängen ahnte Helene nichts. Lange ſaß ſie in ihrem Zimmer, gedachte des Abweſenden, harrte auf ihn und die Freunde, und trat zuweilen an das Fenſter, um in die Nacht hinauszuſehen, die ihre hellen Sterne zwiſchen Nebeln und Wolkengebilden herausſchauen ließ. — Wie es dem Einſamen oft geſchieht, daß eine brennende Sehnſucht das Herz bewegt und das Auge feuchtet, ſo geſchah es auch der bangen Frau, dennoch aber hatte ſich ein ſo gläubiger Troſt und eine ſo tiefe Freudigkeit auf die Zukunft bei ihr eingegraben, daß ſie bald das matte Auge muthig erhob, und mit einem Lächeln ſagte: Die Wolken und die Sterne, darin ſpiegelt ſich das Menſchenleben, und wie oft haben ſie nicht ſchon mir und Vincent gewechſelt. Gütiger Himmel, du haſt ſo treu über mich gewacht, du wirſt mich führen und leiten, und treue Freunde zur rechten Zeit hülfreich erſcheinen laſſen.

Als ſie dies ſagte, ward die Thür ſchnell geöffnet, und Moſes ſtand auf der Schwelle, das Haupt erhoben, ſtolz und voll Leidenſchaft, ſchien er doch einen Augenblick auch verwirrt. Hut und Degen hielt er in der Hand, und heftig bewegt ließ er beides fallen, als ſie zu ihm ſprach und, auf ihn zueilend, ihm die Hände reichte. Moſes, rief ſie, mein theurer Moſes! ich bat zu Gott, mir hülfreiche Freunde zu ſenden, und nun führt er Sie zu mir. — O! die böſen Menſchen, die da ſagen, auch Sie hätten Theil an den Unruhen. — Vincent muß bald zurückkehren, verlaſſen Sie uns nicht, lieber Moſes.

Der junge General hatte die Arme um ihren Leib geſchlungen, und preßte die zarte Geſtalt mit ſtürmiſcher Gewalt an ſich. — Seine Augen, die er ſtrahlend auf ſie heftete, glühten in einem faſt wahnſinnigen Feuer; ſeine hohe, trotzige Geſtalt zitterte, ſein dunkles Geſicht drückte in demſelben Grade die erregteſte Leidenſchaft, wie einen Kampf widerſtreitender Empfindungen, aus. Verlaſſen, ſagte er mühſam, ich will dich nie mehr verlaſſen. O! Lilie des Himmels, wie lange habe ich nach dir geſchmachtet, nach dieſem Augenblick. — Sträube dich nicht, bei deines Gottes Allmacht! ſträube dich nicht. Ich bin allmächtig auch; Moſes iſt der Erſte ſeines Volkes, du ſollſt mit ihm die Erſte ſein.

Moſes, mein Freund, ſagte Helene ſanft und leiſe, du thuſt mir ſehr wehe. Ich fühle einen Schmerz in meinem Herzen, laß mich los, führe mich nach dem Ruhebett, ich bin krank, mein Freund, und du biſt es auch. — Aber ich fürchte mich nicht, Moſes. Rede, was willſt du?

Sie ſprach dies mit einem Tone der Entſchloſſenheit, der ſichtlich auf Moſes wirkte. Er war zu ihren Füßen geſunken und bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen. — Sie ließ es ſtill geſchehen; langſam entzog ſie ſich ihm und ſagte nochmals: Rede, Moſes, was willſt du von mir, die du Schweſter genannt haſt?

O, Gott der Chriſten! rief Moſes mit heißer Leidenſchaft und ſprang empor, indem er die Hände krampfhaft verſchränkte, ſie ſieht mich zu ihren Füßen, ein Sclave, ein Wurm, ſie ſieht mein Herz zerreißen und ſein rothes Blut ſeit Jahren fließen, nun frägt ſie, was ich will! — Weißt du es nicht, ach! weißt du es nicht? — Ein Fluch iſt auf mich gefallen und verzehrt mein Leben. — Ich, o! ich, der ich die Weißen haſſe, ich muß dein Sclave ſein. — Wenn ich an ein Weib denke, denke ich an dich; wenn ich mir eines Weibes Reize male, male ich die deinen. In der Schlacht und im Schlafe warſt du an meiner Seite. Ich konnte keine Ruhe finden, wo ich auch ſein mochte. Und du fragſt, was ich will?

Alles, was du ſagſt, iſt mir bekannt, erwiederte Helene; und dennoch frage ich: Was willſt du von mir? —

Weib, rief der Neger mit dumpfer Stimme, du haſt mir geſagt, daß du mich nicht lieben kannſt, du haſt mein Herz mit tauſend Nadeln durchſtochen, du haſt mich verachtet, und dennoch liebe ich dich. —

Klage den Gott an, der uns ſchuf, ich kann nicht anders, ich muß dich ewig lieben. —

Und was willſt du nun thun? fragte Helene gefaßt.

Moſes war überraſcht, er hatte dieſe Ruhe nicht erwartet. — Ich will dir Alles ſagen, ſprach er, aber wiſſe auch, was ich ſpreche, iſt wohl erwogen und wohl geprüft, nichts kann daran geändert werden. — Du verachteſt mich?

Nein, ſagte Helene ſanft, nein Moſes, du biſt ein edler, guter Menſch.

Aber du liebſt mich nicht, und du mußt mich lieben! rief er mit einer Art von Wuth, indem er rauh ihre Hand faßte. Ich bin ein Neger, ein Teufel vielleicht, und du ein Engel, eine Heilige! und doch mußt du mich lieben. — Stürze dich in's Meer, ſtürze in die Mitte der Erde, rette dich in deinen Himmel, ich folge dir überall und fordere dich. Du biſt meine Gottheit, ich will nur ſein, wo du biſt. — Sieh, ſie haben meine Brüder ſeit Jahren gepeinigt, und eine Stimme rief in mir: Moſes, wache auf, dulde es nicht, daß dein Geſchlecht von Henkern zerfleiſcht wird; du biſt es, der ſie befreien und die Ketten von ihnen nehmen ſoll. — Da dachte ich an dich, und ich ſprach: Ich will ſie befreien, ich will dieſe blutigen Thiere erwürgen, aber dafür ſoll die Roſe mein ſein, die für den blühte, den ich haſſe. — Und ich bin aufgeſtanden, fuhr er ſtolz fort, mein Volk erhebt ſich mit mir gegen die Tyrannen, und dich, du Roſe, dich halte ich in meinen Armen und will dich nicht mehr verlaſſen.

Unglücklicher! rief Helene zitternd, indem ſie ſeinen heißen Liebkoſungen einen kraftloſen Widerſtand entgegenſetzte, ſo iſt es wahr, daß du den Frevel begannſt. Fort, laß mich, entſetzlicher Menſch, bedenke, daß Gott wacht, bedenke, daß dein Frevel den Richter finden wird. Vincent! —

Halt! rief Moſes mit furchtbarer Stimme, nenne den verfluchten Namen nicht, du biſt mein, er hat dich nur geſtohlen, der weiße Schelm. — Du biſt ſein Weib, ich will dich von ihm ſcheiden. Er iſt nicht mehr. —

Helene ſtieß einen Schrei aus und ſah ihn ſtarr an: Mörder! rief ſie mit gellender Stimme, wo, wo haſt du ihn?

In den Bergen liegt er erſchlagen und die Geier ſollen ihn freſſen, ſchrie Moſes von den Zeichen ihrer Liebe zur Wuth erregt. — Moſes lacht, hörſt du wohl, Moſes lacht! Du ſollſt, du mußt ihm gehören. — Jumecourt, dein Verwandter, hat dich mir zugeſagt, verflucht ſei dieſer Vincent! Du biſt mein, du mußt mit mir. — Er hob ſie mit Kraft von dem Sopha auf, und ſie leiſtete keinen Widerſtand; der ſchöne leichte Körper hing in ſeinen Armen, der Kopf lag an ſeinem Nacken, die Arme fielen über ſeine Bruſt. —

So eilte er der Thür zu und prallte zurück, denn Touſſaint Louverture trat ihm entgegen, hinter ihm Offiziere, Wachen und Vincent dicht bei ſeinem Oheime, der ihn zurückhielt, als er ſich auf Moſes ſtürzen wollte.

Der Obergeneral mit dem ſtolzen, Unheil verkündenden Blick betrachtete, ohne ſich zu regen, ſeinen Neffen. Dieſer hatte den Degen aufgerafft und ein Piſtol aus dem Gürtel gezogen, das er auf ſeinen Oheim zückte. Den Körper des jungen Weibes hielt er feſt in ſeinem linken Arm, ſo ſchien er entſchloſſen zu jeder That. —

Als er das Piſtol ausſtreckte, hob Touſſaint drohend ſchnell den Finger und ſagte in ſeinem dumpfen grollenden Tone: Unglücklicher, hüte dich!

Fort, ſchrie der junge General, wenn du leben willſt. Gib Raum oder ſtirb! — Er trat einen Schritt vorwärts, aber Touſſaint blieb ſtehen, und deutete auf den Körper in ſeinen Armen. — Moſes hatte in dem ſchnellen Wechſel das ganze Gefühl der Gefahr, in welcher er ſich befand, zurückerhalten; hier galt es zu entkommen oder unterzugehen. — Er faßte den Degen feſter und ließ ſeinen Raub leiſe niederſinken, um ſich gewaltſam einen Weg zu bahnen, als er dem Winke ſeines Oheims folgte, Helenen betrachtete, ſeine Waffen fallen ließ, und mit einem herzzerſchneidenden Schrei an ihrer Seite niederſank. — Schafft Hülfe! ſchrie er und ſtarrte die Maſſe der Menſchen an, die ihn umringten, ſie iſt todt, Gottesmutter! nimm mein Leben, aber hilf ihr, hilf ihr!

Vincent kniete ihm gegenüber, er hielt die Hand ſeines Weibes und befeuchtete ihre Lippen mit Limonienſaſt. — Er ſprach nicht, er hatte kein Wort, keine Bitte zum Himmel, keinen Fluch für Moſes, eine fürchterliche Gewißheit erfüllte ſein ganzes Herz.

Jetzt drängte ſich Bertrand durch den Kreis, der Abbé folgte ihm. Der alte Doktor warf einen Blick voll heißem Schmerz auf die ſchlafende Geſtalt, dann deckte er die Hände auf ſein Geſicht und weinte laut.

Wecke ſie auf, ſchrie Moſes und riß ihn zu ſich hin, wecke ſie auf!

Sie iſt erweckt, ſagte La Haye feierlich, erweckt zu einem ewigen Leben unter Heiligen und Engeln, die ſie auf Erden ausſandten und wieder zu ſich riefen. — Er beugte ſeine Kniee und betete über die Todte, Alle knieten, Alle beteten, man hörte nur das laute heftige Weinen des troſtloſen Moſes, der ſich über die Leiche hingeworfen hatte, ſie umklammert hielt, ihre ſtarren Lippen mit ſeinen Küſſen bedeckte und Vergebung, Liebe und Verdammniß forderte. Vincent ſtörte ſeine Klagen und Schwüre nicht. Er ſaß in ſich verſenkt, ein ſchmerzliches Lächeln auf ſeinen Lippen, und betrachtete ſtarr das liebevolle Geſchöpf, das vor wenigen Stunden noch ſo reich an Hoffnung an ſeiner Bruſt gelegen und alle ſeine Träume von Glück neu erweckt hatte.

Wie aus weiter Ferne hörte er die zitternden Worte des Arztes, der da ſagte: Dieſer zartgebaute Körper trug den Todeskeim ſchon ſeit Jahren in ſich, und nur eine zärtliche, begeiſterungsfähige Liebe vermochte ihn ſo lange zu erhalten. Wie ein Baum um ſo ſchöner grünt und blüht, wenn ſeine Krone zerfreſſen iſt, ſo war auch dies liebliche Weſen anzuſchauen, bis ein Sturm es plötzlich zerbrach. So geſchieht es in dieſem mörderiſchen Lande oft den ſchönen weichen Menſchen, die für ein milderes Daſein geſchaffen ſind. Die edlen Eingeweide, das Herz, das ſo zart empfindet, verhärtet ſich, als wollte es den allzuzarten Kern beſchützen, aber ach! es zerfällt in Staub und bricht. —

Nun ſtand Moſes auf. Mit der einen Hand hielt er die der Leiche feſt, die andere deckte ſeine Augen, deren Weh er in langer Zeit nicht ſtillen konnte. — Noch einmal küßte er Helenens Mund und Stirn, dann wandte er ſich zu Touſſaint, der auf ſein breites Schwert geſtützt, ernſt ſinnend in der Mitte des Zimmers ſtand. — Moſes blickte jetzt erſt um ſich, und ſah das ganze Zimmer mit Offizieren gefüllt. An der Thür ſtanden Reihen von Dragonern, draußen leuchteten Fackeln und zeigten, daß das Gebäude dicht umringt ſei.

Ein freundliches Lächeln flog über des jungen Mannes Geſicht. — Ich werde dir nicht entkommen, Touſſaint Louverture, ſagte er, ich würde es nicht, auch wenn ich es könnte. Plötzlich wendete er ſich zu Vincent und faßte leidenſchaftlich ſeine Hände — Von dir allein will ich Vergebung, ſagte er, ich haßte dich, aber du biſt gut und edel, wie hätte ſie dich lieben können. — Vergib, o! vergib, daß ich glücklich ſein wollte, wie du. — Ohne eine Antwort abzuwarten, kehrte er ſich zu ſeinem Oheim. Die Thränen, welche ſeine Augen verdunkelten, preßte er fort, ſtolz richtete er ſich empor: Hier bin ich, ſprach er, ich bin bereit.

Bereit, ſagte der Obergeneral, indem er ihn traurig und düſter anblickte, haſt du nichts zu bereuen, Moſes?

Der Neger warf einen heißen Blick auf die Todte, über welche ſich Vincent im tiefſten Schmerz gebeugt hatte. — Nur hier, rief er und bedeckte ſein Geſicht, nur über ſie. — Ich klage dich an, Touſſaint Louverture! Du nahmſt ſie mir, du, der nur denken und berechnen, nicht empfinden kann.

Knabe, ſagte Touſſaint kalt, Thor! der ohne Verſtand, wie ein Thier, ſeinen Empfindungen nachging, bis ſie ihn zerſchmettern.

Und du, ſchrie Moſes mit furchtbarer Leidenſchaft, du, Tyrann! der Alles unter ſeinen eiſernen Fuß zermalmt, zermalme mich, hier bin ich, in deiner Gewalt, ich fluche dir, ich werde ſterben, ein freier Mann, und du, — du — ein Knecht der Weißen, denen du nachſtrebſt und die dich verachten! — Ha! jener erſte Konſul, er kennt dich, er ſtößt dich, wie einen Hund fort, wie du uns fortſtößt, und ſo wirſt du enden.

Touſſaint ballte die Fauſt und ſeine glühenden Blicke, denen keiner zu begegnen wagte, ſchienen den Verwegenen zu durchbohren, im nächſten Augenblick aber ſchien ein verächtliches Mitleid zurückzukehren, und indem er ſich zu Chriſtoph wendete, ſagte er: General, laſſen Sie das Kriegsrecht zuſammentreten.

Was bedarf es deines Gerichts, verſetzte Moſes, der in der Gewißheit ſeines Schickſals eine plötzliche Ruhe fand. — Ich läugne nicht, es war meine Abſicht, deiner Tyrannei Schranken zu ſetzen, meine Brüder von deinem unerträglichen Joche zu befreien. — Du biſt der Sieger, deine Knechte haben mich dir verrathen, nun werden ſie freudig eilen, deinen Willen zu thun. — Gut, gut, mein alter Onkel, ſagte er dann langſam, du bedarfſt des Blutes, meines Blutes, das von deinem eigenen iſt, um den Weißen und ihrem Konſul zu zeigen, wie gerecht du biſt, und wie wenig es hier eines Andern bedarf. — Aber, mein alter Onkel, es wird dennoch nichts helfen; und hüte dich wohl, Touſſaint Louverture, hüte dich, ſie werden dich verrathen, wie ſie mich verriethen. Touſſaint wandte ſich ſchnell ab der Thür zu. Dort ſtand er ſtill und ſagte mit feierlichem Tone, indem er die Hände wie ſegnend erhob: Ich vergebe dir, Moſes, ich verzeihe dir Alles, was du mir gethan, aber die Gerechtigkeit, das Geſetz, verlangt den Uebelthäter.

Lüge nicht, alter Mann! rief Moſes ihn bedrohend. Wenn es wahr iſt, was die Chriſtenprieſter ſagen, wenn ein Gott dort über den Sternen und Wolken wohnt, dann wird er dich vor ſein Gericht laden, und ich, Touſſaint, werde dich anklagen, und hundert tauſend Ermordete mit mir. Doch, was frägſt du nach dem Chriſtengotte und ſeinem Himmel, fuhr er fort, du belügſt die Menſchen und Gott, und du haſt Recht, warum laſſen ſie es geſchehen. — Geh, mein alter Onkel, geh' und bete zu dieſer heiligen Todten hier, denn ihr Tod hat dein Leben gerettet. Ich war bereit, dich zu tödten; jetzt geh', ich verzeihe dir.

Der Obergeneral entfernte ſich, Moſes blieb mehrere Minuten mit aufgehobenem Arm in der Mitte des Gemaches ſtehen, dann ließ er langſam die Hände auf ſein Geſicht ſinken und ſeufzte tief. — Die Wachen, welche ihn umringten, wagten es nicht, ihn zu berühren. Sie waren traurig, Moſes war der tapferſte, großmüthigſte ihrer Farbe, ein dunkles Gefühl rang in ihrer Bruſt, Liebe und ſcheue Ehrfurcht. —

Der Abbé La Haye faßte endlich ſeinen Arm und ſagte leiſe: Faſſen Sie Muth, mein Sohn, wir wollen einen letzten Verſuch machen.

Nein, mein Vater, erwiederte Moſes gefaßt, es iſt vergebens. Ich kenne meinen Oheim zu wohl. — Er muß ein Opfer haben. — Ich habe den Tod verdient. — Ich ſterbe gern. —

La Haye wußte, wie recht Moſes in der Kenntniß ſeines Oheims hatte. Nach einer Pauſe ſagte er leiſer: Wollen Sie Ihr Gewiſſen in dem Troſt erleichtern, den ein Diener Gottes und ſeiner heiligen Kirche Ihnen geben kann?

Moſes ſchüttelte den Kopf, dann fiel er plötzlich dem Geiſtlichen um den Hals und weinte laut: wenn dein Gott menſchlich und mild iſt, ſagte er, o! ſo wird er einem armen Menſchen auch verzeihen, den ſein Wille unglücklich machte. — Daß ich ein Neger war, das war meine Sünde. — Sie liebte mich auch, ja bei Gottes allmächtigem Throne! ſie liebte den armen Moſes. O, weh! o! laßt mich ſterben. — Er preßte die Hände gewaltſam auf ſein Herz, dann ſtürzte er auf Vincent zu und rief: Du beſaßeſt ſie im Leben, mein Bruder, ſei barmherzig, Gott iſt auch barmherzig; laß ſie im Grabe mein ſein. — Wenn ſie dieſe Bruſt durchbohrt haben, dann lege mich an ihre Seite, lege meine Arme um ihren zarten Leib, meinen Mund an ihren Mund; ſo laßt uns ſchlafen. —

Vincent ſah ihn traurig an, indem er ihm die Hand reichte.

Habe Dank! rief Moſes mit leuchtenden Augen, ich liebe dich mehr, als ich es für möglich hielt! Nun höre, mein Bruder! Geh' von dieſer Inſel, ſtöre die Ruhe der Todten nicht, weine Thränen auf unſer Grab. Geh', Vincent, du liebſt die Freiheit, verlaß den Tyrannen, wir werden ſelig ſchlafen! —

In dieſem Augenblick trat ein Offizier mit einem Kommando der Garden herein. General, ſagte er, das Gericht iſt verſammelt.

Moſes kniete ſchnell an Helenens Seite. Er drückte den ſchönen Körper an ſeine Bruſt, ſeine Lippen glühend auf die kalten, dann winkte er lächelnd ſeinen Freunden, heftete noch einen durchdringenden Blick auf Alle und folgte den Wachen mit feſten Schritten. — Drei Stunden ſpäter, gerade als der Morgen roth in das Thal brach, donnerte eine Gewehrſalve von den Bergwänden wieder, und langſam trugen ſechs weinende Männer einen Todten herein, den ſie auf derſelben Stelle niederlegten, wo Helene geruht hatte. — Der Mantel, in welchen ſie ihn gewickelt hatten, fiel herab und zeigte die blutbedeckte Bruſt. — Moſes hohe Geſtalt lag vor ihnen, ſein Geſicht war friedensvoll, der Tod hatte ihn hoffend und ohne Schmerzen ereilt. — Betend fielen ſie nieder und blickten dann ſcheu nach den Fenſtern. Der Obergeneral an der Spitze ſeines zahlreichen Gefolges zog ſo eben auf der Höhe der Felſenwand im rothen jungen Sonnenlichte dem Kap zu, ein Engel der Rache!

4.

Einige Wochen ſpäter erblicken wir in dem prächtigen Pallaſte des Obergenerals zu Port au Prince eine glänzende, doch mehr als je, ſich behutſam bewegende Verſammlung der Nobilitäten des Landes. — Die reichen weißen Pflanzer, die farbigen Leute und ſelbſt die Neger ſchienen geheime düſtere Ahnungen zu verbergen, und indem ſie lächelten und über gleichgültige Dinge ſprachen, prüften ſich ihre Augen, ob man nicht irgend eine gefährliche Neuigkeit hinter einer der braunen oder ſchwarzen Stirnen entdecken könnte. Das Schwert des Damocles ſchien über jedem Haupte zu hängen, und erſt, wenn man gewiß war, Freunde zu haben, flüſterte man mit dieſen, theilte ſich die zahlloſen Gerüchte mit und ſprach von dem, was geſchehen war und geſchah. — Doch ſelbſt im vertrauteſten Kreiſe that man es mit einer gewiſſen Scheu, die ſogleich verſtummen machte, wenn ein Dritter nahete. —

Das allgemeine Geſpräch war die verkündete und überall anerkannte Konſtitution von St. Domingo, nach welcher Touſſaint Louverture von den Bürgern der Inſel zum Generalgouverneur auf Lebenszeit anerkannt war.

Im Grunde, ſagte ein Pflanzer aus dem Norden, der hier war, um von Touſſaint Pflanzungen zu pachten, die der General Moſes beſeſſen hatte — indem er ſeinem Nachbar, einem amerikaniſchen Agenten, in's Ohr ſprach, im Grunde geht uns die ganze Geſchichte ſo wenig an, wie einem neugeborenen Kinde. Er war hier unbeſchränkter Gebieter, ehe wir ihn zu unſerem Herrn auf Lebenszeit ernannten, er würde es ſein, auch ohne unſer Ja.

Aber, erwiederte der Amerikaner bedächtig, wißt Ihr auch, daß geſtern eine ſchnellſegelnde Brigg die Nachricht gebracht hat, die große Flotte ſei ſchon ſeit Wochen aus dem Hafen von Breſt gelaufen und könne jeden Tag hier ſein.

Laßt ſie kommen, ſagte der Pflanzer mit einem Achſelzucken, wir ſind gute Franzoſen und wünſchen das Beſte.

Der Amerikaner lächelte ſchlau und flüſterte dem Pflanzer zu: Da habt Ihr auch wohl ſchon von dem Berichte des Staatsrath Thibaudeau gehört, der die Sclaverei in Martinique und Cayenne wieder herſtellt, und darauf anträgt, in St. Domingo auch die alten guten Zeiten zurückzubringen.

Der Creole verzog ſein Geſicht zu einem andächtigen Seufzen. O, heilige Gottesmutter! ſagte er, nimm du uns in deinen Schutz. — Freund, ich pachte jetzt Boden und Arbeiter, wo ich ſonſt Eigenthum und Sclaven beſaß, was läßt ſich da wünſchen?

Natürlich, ich verſtehe, ſprach der Amerikaner, aber bedenkt auch, daß der Affe mit der Haube nicht ſo leicht ſich nehmen läßt, was er hat, und daß man in vieler Beziehung wohl mit ſeiner Regierung und Gerechtigkeit zufrieden ſein kann.

Gott ſchütze den großen Mann! ſagte der Creole lauter als nöthig war und erſchrocken über einem möglichen Verdacht gegen ſeine Loyalität. Gott ſchenke ihm Kraft, uns recht lange noch glücklich zu machen; der, wie ein Vater, über das Heil ſeiner Kinder wacht. — Nie iſt Domingo glücklicher und reicher geweſen, nie größere Ruhe und Sicherheit, Recht und Ordnung hier gehandhabt worden.

Nun, erwiederte der Amerikaner ſpöttiſch, der Aufſtand im vorigen Monat unter General Moſes koſtete gegen dreihundert Weißen das Leben, die von den empörten Negern ermordet wurden.

Aber wie wurden ſie gerächt, ſagte der Pflanzer. Moſes wurde erſchoſſen und zwei Tage darauf der elende Jumecourt, den ich ſelbſt ſah, wie der Schuft um ſein Leben bettelte und von den ſchwarzen Soldaten zur Richtſtätte geſchleift werden mußte.

Wo iſt ſein Weib hingekommen? fragte der Amerikaner.

Das war ein Höllenweib, erwiederte der Creole. Sie vertheidigte ſich gegen die Land-Dragoner in ihrer

Pflanzung am großen Fluſſe mit wenigen Freiheitsmännern, Schwarzen und Mulatten einen ganzen Tag lang, und entkam mit der Marquiſe Borel in die Berge. — Zuletzt ſollen ſie auf einen kleinen Schoner über's Meer geflohen ſein, oder ſie leben wohl noch in den abgelegenen Klüften am Kap Samana und erwarten beſſere Zeiten. —

Und Touſſaint erſchoß ſeinen Neffen mit eigener Hand, ſagte der Amerikaner. — Still, flüſterte der Creole, man ſagt dies und das, doch Niemand weiß recht, wie es hergegangen iſt, denn Ihr wißt es ja, daß er ſelbſt den Befehl gegeben hat, darüber zu ſchweigen. — Ein Kriegsgericht hat den tollen Moſes verurtheilt, begraben aber iſt er in einem Grabe mit der Frau des Brigadiers Vincent, die dieſer mit eigener Hand erwürgt hat, als er Moſes bei ihr fand.

Und wo iſt der verdammte Mörder jetzt? murmelte der Amerikaner.

Ein paar Tage darauf verließ er die Inſel, ſagte der Pflanzer. — Touſſaint konnte ihn nicht beſtrafen, denn er wußte zu viel. Er ſchickte ihn nach Paris mit der Konſtitution und umarmte und küßte ihn hier, wo wir ſtehen; aber er war froh, als er ihn los war. — Ich war hier und wollte ihn ſprechen wegen der Pflanzungen, und wie er zurückkam, hatte er mich vergeſſen und ſagte laut: Er iſt fort, ich denke für immer! ich mag ihn niemals wiederſehen! Gleich darauf ſah er mich und machte ein ſchreckliches Geſicht, aber ich that, als hätte ich nichts gehört, da war er um ſo gnädiger.

Er liebt die klugen, weißen Pflanzer, flüſterte der Amerikaner. Und die pfiffigen Kaufleute aus New-York, ſagte der Creole lachend. — Wie viel Pulver, Gewehre, Kanonen, Säbel und Bajonette habt Ihr wohl in den letzten Monaten geliefert?

Noch einmal ſo viel hätten wir liefern können, erwiederte der Agent mit zorniger Stirn, wenn dieſe verdammten Engländer nicht dort in den blauen Felſen von Jamaica ſäßen, und falſche Karten ſpielten. — Sie haben den Frieden von Amiens geſchloſſen, und dulden es, daß franzöſiſche Flotten über's Meer kommen, dabei thun ſie böſe gegen Touſſaint, rufen ihre Agenten zurück und jagen die ſeinen fort, heimlich aber laſſen ſie ihm ſagen, da und da und dort wirſt du in verſteckten Buchten, Schooner und Sloops mit Kriegsmaterial angefüllt finden, und ſo nehmen ſie ehrlichen Männern den Verdienſt. — Hat dieſer Neger nicht Schätze genug, um ſich von uns zu kaufen, was er braucht? Wofür ſchindet und quält er ſeine Schwarzen, wozu ſammelt er Berge von Gold?

Hört, ſagte der Pflanzer ganz leiſe, habt Ihr von der Geſchichte gehört, die in letzter Woche in den Gebirgen des Cahos, nicht weit von den Quellen des Rio Frio, vorgefallen iſt?

Welche Geſchichte? erwiederte der Agent.

Ihr wißt, ſagte der Creole, daß Touſſaint eine ſtarke Feſtung erbauen ließ in den Bergen am Artibointe, genannt die Crête à Pierrot und dort bewahrte er viele Dinge.

Viel Pulver, Blei, Eiſen und Waffen, erwiederte der Agent kaltblütig. Ich kenne Crête à Pierrot, die Engländer legten es zuerſt an, es liegt Alles dort, was in den geheimen Felſenmagazinen der Gebirge nicht Raum fand.

Sein Gold lag auch dort, ſagte leiſe der Creole. Vierzig Fäſſer, in jedem eine Million in Portugieſen und Dublonen.

Dann! murmelte der Agent.

Vergangene Woche wurden aus den Gefangenen und zum Tode Verurtheilten, die in dem Fort arbeiten, fünfzig Taugenichtſe ausgeſucht, die ärgſten, die zu finden waren. — Sie mußten die Fäſſer auf Maulthiere laden, man ſagte ihnen, es ſei Kriegsbedarf, aber es war wohl am Klingen zu hören, was es ſei. Dann mußten ſie in ihren Ketten die beladenen Thiere begleiten, welche von Touſſaints Garden dicht umringt wurden. Er ſelbſt war an der Spitze und ſo ging es in die Gebirge hinein, auf jähen Pfaden bis zu den Quellen des Rio Frio, hoch oben in den ſchwarzen Mornen. — Da iſt ein Thor von Felſen, wo der Strom aus unterirdiſchen Gewölben bricht und hier liegen zahlloſe Höhlen, unergründliche Verſtecke, Thäler, die noch kein Menſchenfuß betreten und die Niemand zu entdecken vermag, der ihre geheimen Eingänge nicht kennt. An dem Thore mußten die Reiter halten und Touſſaint allein, ſein treuer Diener, Mars-Plaiſir, die

Thiere mit den Fäſſern und die Gefangenen, welche ſie führten, ſchritten hinein und verſchwanden. Nach ſechs Stunden erſt, der Tag ging zu Ende, kamen ſie zurück. Touſſaint beſtieg ſein Roß, die Wachen drängten ſich dicht um die Gefangenen, welche ſchweißbedeckt und müde, aber voll der Wunder waren, die ſie geſehen hatten. — Plötzlich ſchlug Mars-Plaiſir in die Hände, und das war das Zeichen, welches die Wachen erwarteten. Zwei und zwei griffen einen der Gefeſſelten, und ohne auf ihr Flehen zu achten, ſtürzten ſie ſie ſchnell in den Felſengrund des Rio Frio.

Iſt es wahr, Mann? ſagte der Amerikaner ſchaudernd, indem er den Arm des Creolen packte.

So gewiß wie wir leben, erwiederte der Pflanzer. — Ich ſprach ſelbſt Einen, der mehrere der Leichen geſehen hat, die der Guamayuco wieder zum Vorſchein brachte. —

Das iſt ein fluchwürdiger verdammter Mord, ſagte der Kaufmann.

Pah! flüſterte der Creole, es waren Neger und Schelme und Diebe dazu. Er will Niemand wiſſen laſſen, wo ſeine Schätze liegen, daran thut er recht, und nun mag die ganze Menſchheit zehntauſend Jahre ſuchen, ſie wird ſie nicht finden.

Fluch über die Narren, murmelte der Agent, die ſich morden laſſen und geſunde Fäuſte haben.

Freund, ſagte der Pflanzer, der es doch gehört hatte, Ihr habt nicht geſehen, was ich ſah, ſonſt würdet Ihr anders von dieſem ſchwarzen verzauberten Mann denken. — Ich ſah es vor wenigen Wochen erſt in der Ebene des Kaps, wo General Moſes Regimenter aufgeſtellt waren und die Garniſon von Port Dauphin, die am Aufſtande Theil hatte. — Touſſaint Louverture ging durch die Reihen, nachdem er ihnen eine Rede gehalten, die Verderben athmete. Hier wies er auf Einen und dort und da, Offizier und Soldat, gleichviel. — Geh' hin, du, ſchrie er ihnen zu, und laß dich todt ſchießen, wie du es verdienſt! — Alle hatten die ſcharfen Waffen in der Hand, aber dehmüthig legten ſie ſie nieder, kreuzten die Arme, beugten ſich zitternd, ohne Bitte, ohne Widerſpruch, und gingen. In wenigen Minuten lagen ihre Leichen rund umher, bis er endlich einhielt und ſagte: Es iſt genug, für diesmal mögt ihr Andere leben, ich verzeihe euch! — Da fielen ſie in den Staub und beteten zu ihm, wie zu Gott. Ja gewiß iſt es, ſtiege der Herr zur Erde herab und ſetzte ſeinen Willen gegen den dieſes ſchwarzen Mannes, die Neger würden dieſem gehorchen, denn ſie fürchten ihn mehr als alle Götter und Teufel.

Hier wurde ihr Geſpräch unterbrochen, denn die Thür ging auf und der Obergeneral trat raſch herein. Mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, die er ſo gern ſonſt unter einer feindlich abgemeſſenen Würde verſteckte, ſuchte er diesmal unter den Anweſenden umher, und bald hefteten ſeine Augen durchdringend auf die gebeugte Geſtalt des Pfarrers von Dondon, der ganz im Hintergrund ſtand. — Touſſaint machte eine Bewegung zu ihm hin, doch beſann er ſich und ging vorüber zu allen der Reihe nach, wo er die verſchiedenſten Geſchäfte geläufig abthat. — Zwiſchen den Klagen, Vorſtellungen und Verhandlungen hörte man häufig ſagen, daß er ſelbſt kommen, ſehen und unterſuchen werde, vieles Andere kannte er genau und erörterte Gegenſtände, die Handel, Ackerbau oder Finanzen betrafen mit bewundernswerther Schärfe und Kenntniß. Man durfte dabei ſich nicht wundern, wenn er von der Halbinſel Samana, im ſpaniſchen Oſten bis zum Cap Tiburon im äußerſten Süden jede Pflanzung und jeden Beſitzer kannte, ihn bei Namen nannte und von den Zuſtänden der Einzelnen eben ſo unterrichtet war, wie von den Kräften und Fortſchritten des Ganzen. — Er behauptete oft, es ſei kein Baum auf Domingo, den er nicht kenne, und wenigſtens mochte kein Lebendiger ſein, der, vom Lande ſowohl, wie von ſeinen Bewohnern, eine ſpeziellere Kenntniß gehabt hätte. Auf ſeinen ſchnellen Roſſen durchflog er die Inſel in den letzten Monaten noch weit unermüdlicher, als er bisher gethan. Gebäude, Feſtungen, Plantagen, Straßen, Brücken und mächtige, wohlthätige Arbeiten und Werke jeder Art entſtanden zauberhaft aus ſeinen Geboten. Es gab keinen verſteckten Winkel, den er nicht durchforſcht, an den er nicht gedacht hätte, um ihn in das Netz ſeiner fördernden Einrichtungen zu ziehen, und mehr als je war er den armen ſtumpfſinnigen Negern ein Prophet und Erwählter Gottes geworden, der Alles kannte, Alles wußte,, vor dem die geheimſten Gedanken ſich erſchloſſen, den man nur anbetend gehorſam dienen und in ſcheuer Ehrfurcht lieben müſſe, wie ein übernatürliches, ewiges Weſen.

Als er zu Allen geſprochen und Alle entlaſſen hatte, trat er zu dem Abbé, dem er die Hand reichte. — Sie haben Ihre Päſſe gefordert, ſagte er, Sie wollen nach Frankreich, warum wollen auch Sie mich verlaſſen, Sie, den ich liebe und achte? —

Mein General, erwiederte La Haye, ich bin alt geworden in heiligen Pflichten auf dieſer Inſel. Allein ich kann nichts mehr nützen. Mein Amt hat ein Anderer übernommen, ich ſehne mich nach Ruhe.

Bleiben Sie, rief Touſſaint lebhaft, bleiben Sie, ich will Ihnen dieſe Ruhe geben.

Der Pfarrer ſah ihn trübſinnig ernſt an. Ruhe, ſagte er, Sie können es nicht, mein General. — Ich bin weiß, und weil ich das bin, kann Ihre Güte mir nicht helfen. Die Stürme ziehen heran, ich würde keinen mehr beſtehen. — Auch ich bin ein Franzoſe, General, Sie werden das Schwert führen gegen Frankreich. — Das Haupt der Neger im Kriege gegen die Republik kann der Schutzherr der Weißen nicht mehr ſein. Bald werden Sie die verbannen müſſen, welche ſich nicht freiwillig entfernen, wie ich, und auf die nahe Ankunft eines europäiſchen Heeres ſich freuen.

Touſſaint ſah ihn mit den großen Augen ſo geſpenſtig ſtarr an, daß die gefurchte Wange des alten Prieſters ſich röthete. — Pfarrer von Dondon, ſagte er, lügen Sie nicht. Das iſt es nicht, Herr La Haye, es iſt nicht der rechte Grund. Sie verbergen ihn, aber ich leſe in Ihrer Seele.

Dann, ſagte der Geiſtliche, indem er ſich ruhig aufrichtete, werden Sie mich entſchuldigen, General, und meine Bitte gewähren.

Sie wollen Vincent folgen, es hält Sie nichts mehr zurück, rief Touſſaint heftiger, keine Anhänglichkeit, keine Liebe. — Ihr wollt es mir zum Vorwurf machen, daß ich ihn eilig fortſandte? Er und ich, unſer Weg war geſchieden, unwiderruflich entſchieden. — Ich bin ſein Freund, aber er verſtand mich nicht mehr, und was wir zuletzt erlebten, duldete ihn nicht mehr hier. Das berührt mich ſelbſt wie die Schärfe eines Meſſers.

General, erwiederte La Haye, gern nimmt der Menſch eine Schuld von ſeinem Herzen und bürdet ſie einem andern auf. Vincent war ein Sittenrichter voll ſtrenger Tugend und doch voll Liebe. Sein Anblick mahnte an vergangene Zeiten, er mahnte an Dankbarkeit und Schwüre. — General, das Leben der Menſchen verknüpft ſich oft mit anderer Leben ſo eng, daß wir zuletzt in einen Spiegel ſehen, wenn wir ſie betrachten. Solche Menſchen können unbequem und läſtig werden, zumal, wenn ſie uns das Spiegelbild ohne Scheu vorhalten. — Man kann ſich davor fürchten und verſucht ſein, das Glas zu zerbrechen. Vincent iſt ein unglücklicher vielgeprüfter Mann, aber nie hatten Sie einen treueren Freund, und nie iſt ein ſolcher kälter verabſchiedet worden. — Auf ſeine Schultern möchten Sie die blutige That einer unglücklichen Nacht werfen, wo ein verirrter, aber heldenkühner Mann ſtarb, der ſeinem Volke theuer war.

Schweigen Sie, rief Touſſaint mit einem Blicke, der Labaye verſtummen machte, es iſt genug, mißbrauchen Sie meine Nachſicht nicht. — General Moſes war ein Verräther, er ſtarb, weil es das Geſetz wollte, nicht weil er, wie ein Narr, einem Weibe nachlief, die ihn verachtete. — Was ich thue und that iſt geprüft, kein Anderer ſoll es tragen, ich weiß, was ich will, ich. — Ich kann Niemand dulden neben mir, dem es einfällt zu beurtheilen, was er nicht verſteht. — Sie ſollen Ihre Päſſe haben. — Ja, es gibt Thoren, welche ſich über die nahe Ankunft einer Flotte freuen, als ob dieſe Expedition, die mich zu verderben beſtimmt iſt, nicht auch ſie ſelbſt, dieſe Weißen, und die ganze Kolonie, verderben wird. — Man ſtellt mich in Frankreich als eine unabhängige Macht dar, man hört meine Feinde, und hört mich nicht. — Wie unrecht hat Buonaparte, nicht an mich zu ſchreiben; mir, der ich Frankreich größere Dienſte geleiſtet habe, als irgend ein anderer General. — Spanier und Engländer behandeln Generale der erſten Klaſſe mit ganz anderer Rückſicht, gegen mich waffnet man — gegen mich, der die Krone und den Thron ausſchlug, den mir General Maitland bot, der die Aufforderungen verwarf, welche Santonax nur, unaufhörlich, für unſere Unabhängigkeit machte. —

Mit Heftigkeit ging er mehrmals auf und ab, während der Pfarrer ſchweigend ſtand, dann kehrte er ſich wieder zu ihm: Weil Sie durchaus nach Frankreich wollen, ſagte er ruhiger, ſo ſoll Ihre Reiſe wenigſtens für die Kolonie nützlich ſein. Ich werde Ihnen Briefe für den erſten Konſul geben, und bitte Sie, dieſe zu befördern. — Machen Sie ihn mit Touſſaint bekannt, beſchreiben Sie ihm den Wohlſtand der Kolonie, des Ackerbaues, des Handels. — Schildern Sie ihm auch, was ich gethan, dann erſt kann und will ich von ihm beurtheilt ſein. — Zwanzigmale habe ich an Buonaparte geſchrieben. Ich verlangte Civilkommiſſäre, forderte die alten Koloniſten zurück, geſchickte weiße Adminiſtratoren, gute Mechaniker, gute Handwerker — er hat mir nie geantwortet. —

Hier war ſeine Stimme ſchmerzlich bewegt, Schaam und Zorn leuchtete aus ſeinen Augen. — Er antwortete nicht, rief er, aber plötzlich benutzte er den Frieden, von dem er nicht werth hielt, mich zu benachrichtigen, und deſſen Abſchluß ich durch die Engländer erfahren mußte — er benutzt ihn, um eine furchtbare Expedition gegen mich auszuſenden. — In ihren Reihen erblicke ich meine perſönlichen Feinde, alle die verkehrten, wüthenden Menſchen, von welchen ich die Kolonie gereinigt hatte. Noch mehr: Er verſagt mir meine Kinder, die ich zurückfordere, er ſcheint Pfänder haben zu wollen, als hätte ich Frankreich noch nicht genug Sicherheit gegeben. — Rüſten Sie ſich ſchnell abzureiſen, denn die Zeit drängt, vielleicht iſt es zu ſpät!

Heute noch ſende ich Ihnen meine Briefe; ich wünſche von Herzen, daß Sie noch zur rechten Zeit kommen, um die Entſchlüſſe des erſten Konſuls zu ändern. — Dann ſagte er mit erhobener Stimme, und in einem Tone tiefer Ueberzeugung, indem er auf ſich ſelbſt deutete: Wenn er mich verkennt, verliert er alle Schwarzen; er verliert nicht allein St. Domingo, ſondern alle öſtlichen Kolonien. — Wenn Buonaparte der erſte Mann Frankreichs iſt, ſo iſt Touſſaint auch der erſte in dem Archipel der Antillen.

Der Geiſtliche wagte nicht, dem Laufe ſeiner Gedanken zu unterbrechen, leiſe verſicherte er nur, alle Aufträge vollziehen zu wollen. — Touſſaint ſtand an dem Fenſter gelehnt, die Augen düſter zu Boden geheftet. Plötzlich ſagte er mit ſtarker Stimme: Ich unterhandle jetzt mit den Amerikanern und Engländern, die mir zwanzigtauſend Neger von der Küſte Afrika's herüberſchaffen ſollen, allein ich habe kein anderes Ziel dabei, als aus ihnen Soldaten zum Dienſte Frankreichs zu machen. — Ich kenne die Treuloſigkeit der Engländer . . . . ich bin ihnen für die Nachrichten nicht verpflichtet, welche ſie mir über die Expedition verſchaffen . . . . ich habe niemals mehr von dieſen Nachrichten geglaubt, als was ich glauben wollte. — Nein! niemals werde ich die Waffen für ſie ergreifen; ich ſchwinge ſie nur für die Freiheit meiner Farbe, die Frankreich allein ausgeſprochen hat. — Aber es hat nicht das Recht mehr, uns wieder zu Sclaven zu machen. — Unſere Freiheit gehört ihm nicht mehr — ſie iſt unſer Eigenthum — wir werden ſie zu vertheidigen wiſſen oder ſterben! —

Hier brach er ab, und winkte dem Pfarrer von

Dondon ſich zu entfernen. — Gehen Sie, ſagte er, und Gott geleite Ihren Weg. Ich nehme keinen Abſchied, ich ſehe Sie wieder. —

Als Lahaye hinaus war, ſtand Touſſaint in der Mitte des Zimmers, die Arme gekreuzt, den Blick feſt auf den Boden geheftet. Dann hob er die brennenden Augen auf und ſagte: Ich weiche dir nicht, ſtolzer Buonaparte; ich wiche dem Himmel ſelbſt nicht, wenn er mich erniedrigen wollte, wie du! Mein Werk will ich vollenden, dann richte mich Gott und die Geſchichte!

5.

Auf ſeiner ſchönen Pflanzung bei St. Marc erſchien der Obergeneral einige Tage nach dieſen Vorgängen ſo unerwartet, wie immer. Er ſprang vom Pferde und ging den ſchattigen Jasmingang herauf, als ihm ſein jüngſter Sohn, der kleine St. Jean, freudig ſchreiend entgegenkam. — Mit der Zärtlichkeit eines Vaters hob er ihn auf, nahm ihn in ſeine Arme, und bedeckte ihn mit Küſſen. Mein Kind, mein Einziger! rief er mit erſtickter Stimme, du biſt mir allein geblieben, und deine Brüder, deine armen Brüder, werden wir ſie jemals wiederſehen? — Indem er mit ſeiner kleinen ſchmeichelnden Bürde der ſchönen Villa zuſchritt, ſah er in dem Laubengehege vor ſich, die Mutter ſeines Sohnes, und von der Kindes- zur Gattinliebe übergehend, ließ er den Knaben niederſinken, und ſchloß die gute Frau an ſeine Bruſt, deren Augen Freudenthränen vergoſſen.

Lange, mein Touſſaint, biſt du fern geweſen, ſagte ſie ſanft; oft iſt die Sonne auf- und niedergegangen, wo ich einſam an dich dachte, oft hat dein Kind nach dem Vater gefragt, und mein Herz weinte, wenn ich ſeine Lippen mit meinen Küſſen zum Schweigen brachte.

Und da bin ich nun, meine Theure, ſagte Touſſaint zärtlich, da haſt du mich mit aller Liebe und Sehnſucht. — Anders freilich iſt es jetzt, als damals, wo ich Abends, müde von der Arbeit, in die kleine arme Hütte trat, wo jede freie Minute dir gehörte und meinen Kindern, wo ihre unſchuldsvollen Worte Liebe und Zorn, Kummer und Entzücken in meine Bruſt warfen, bis ich endlich erſchöpft von Sorgen, und doch glücklich, den Kopf an dein treues Herz legte und einſchlief.

Die ſchwarze Frau ſeufzte, und beugte ſich über ihren Gatten hin, der ſie umfaßt hielt. O! klage nicht, fuhr Touſſaint feuriger fort. — Ich war bei dir, aber ich war ein Sclave! hörſt du wohl? Ein Sclave! Ein Weſen ohne Recht, ohne Vaterland, ohne Zukunft. — Nun muß ich raſtlos ſein, bis ich ſterbe, nun darf ich nicht mehr in deinen Armen leben, nun muß ich ſorgen und fürchten, das Gift und den Dolch der Meuchelmörder, den Verrath falſcher Freunde, den Tod von Henkers Hand vieueicht, und doch jauchzt mein Herz, doch fühle ich mich ein Gott, doch möchte ich um ewige Seligkeit mein irdiſch kurzes Glück nicht aufgeben. — O! meine Freundin, ich weiß, was ich verlor, fuhr er dann betrübter fort. Wie ſehne ich mich oft nach dem Frieden deines Hauſes, nach den Armen meiner Kinder.

Und ach! mein Touſſaint, ſagte die alte Dame, denkſt du nie daran, zu uns zurück zu kehren?

Mein Haus iſt die Welt, erwiederte der Neger mit erhabenem Ernſt, meine Kinder ſind ein Volk, meine Liebe umfaßt ein Vaterland, die Zukunft iſt meine ewig junge Braut. — Fühlſt du, Eneria, daß es nicht anders ſein kann? Fühlſt du wohl, daß ich Frieden nur finden kann in der Macht, die mich forttreibt, meine Farbe zum Leben zu rufen; daß ich lebe, indem ich daran denke, wie es ſein ſoll, wenn ich nicht mehr ſein werde; daß Domingo der Tempel iſt, in dem ich mein Grabmal baue, jeden Tag und jede Stunde, und keine Zeit übrig habe, an den Menſchen Touſſaint zu denken?!

Mein armer Freund, erwiederte ſie leiſe, ich klage nicht um mich, nur um dich allein eilen meine Gebete zu Gott. — Du haſt dein Volk befreit, du haſt ihm ein Vaterland gegeben, o! du weißt nicht, wie ſtolz und glücklich ich bin. — Aber iſt es nicht genug, mein Touſſaint; willſt du nie aufhören an Andere zu denken, willſt du Regent und Herrſcher, und ach! niemals Vater und Menſch mehr ſein? —

Bis ich vollendet habe, ſagte Touſſaint unruhig. O! Gott, ich bin alt, mein Leben iſt kurz, wie Vieles habe ich noch zu thun, um mein Werk zu ſichern. — Nein, meine Freundin, nein! ich klammere mich mit ängſtlicher Gewalt an mein Daſein. Unſere Kinder mögen lieben, Blumen pflanzen und die Früchte brechen; ich habe den Auftrag von Gott, ich; mein Leben iſt den Stürmen geweiht, ich ſelbſt bin ein Sturm; ich muß verheeren, um zu ſchaffen, wie könnte ich ruhen, ohne zu ſterben? —

Er ſchwieg und liebkoste das Kind auf ſeinen Knieen, das ſich furchtſam und doch zutraulich an ihn ſchmiegte, und leiſe von den kleinen Herrlichkeiten ſeines Lebens zu erzählen begann.

Was hat dich Granville, dein Erzieher, gelehrt? ſagte Touſſaint.

Ich kann ſchon leſen, mein Vater, erwiederte Jean mit Stolz. Ich habe Bücher mit bunten Bildern; alle Heiligen ſind darin, und die Königin des Himmels ſteht mitten unter ihnen, mit einer goldenen Strahlenkrone. —

Kannſt du auch die Gebote und die Sprüche? fragte der General.

Ich kann ſie Alle, ſchrie der Knabe, und er faltete die kleinen Hände und ſagte: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, daß es dir wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden.

Lange lebſt auf Erden! rief Touſſaint zärtlich. O! mein Sohn, lebe kurz, aber lebe ſchön und gut; lebe als ein Mann, beuge deine Seele nie vor dem Schlechten, erfülle ſie mit erhabenen großen Gedanken, liebe die Menſchen, ſei ihnen ein Segen, mehr als dein Vater es ſein durfte.

Der Knabe ſah ihn groß an, dann ſchlang er ſeine Aermchen plötzlich um den Hals des Vaters und weinte.

Warum weinſt du, mein Jean? ſagte der Neger.

Ich liebe dich ſo ſehr, mein Vater, erwiederte das Kind, und du biſt ſo ſelten bei mir.

Armes Kind, ſeufzte Touſſaint, du armes, weiches Kind! — Geh, hole mir deine Bücher, ſage Granville, daß ich ihn ſprechen will.

Und meine Schäfchen, rief der Knabe, ich will dir alle die ſchönen Thiere und die künſtlichen Blumen holen, welche unſere Arbeiter mir geſchenkt haben.

Er ſprang vom Knie herab, und faßte an die Säbeltroddel des Vaters. Das Schwert fuhr aus der Scheide, und Jean ließ es furchtſam fallen. — Möchteſt du keinen ſo ſchönen blanken Säbel tragen? ſagte Touſſaint.

Nein, ſagte Jean, nein! man kann ſich wehe thun damit. Blumen thun nicht wehe, und Bücher habe ich lieber.

Als er davonlief, legte Touſſaint die Hand nachdenkend auf ſeine Stirn. — Er wird mich nie erſetzen können, ſagte er, es lebt ein anderer Gott in ihm, aber er wird beten und Wunden heilen. — O! mein Iſak, mein Placide!

Du haſt keine Nachricht von unſern Kindern? fragte die Mutter.

Man verweigert ſie mir, rief Touſſaint, aber ich weiß, ſie leben, ich weiß, ſie ſind von ſtarken freudigen Herzen.

Und Frankreich, ſagte die Frau leiſe, aber mit heftiger Bewegung, Frankreich verweigert dir deine Kinder? — Was haſt du gethan, mein Touſſaint, was wollen die Unmenſchen, die dem Vater die Kinder nehmen?

Haſt du nie gehört, erwiederte der Neger mit tiefer Stimme, daß Jäger in die Höhle des Löwen dringen, ihm die Jungen rauben, und ſeinen beſten Muth lähmen, wenn er ſie in den Händen ſeiner Feinde ſieht? Seine Verzweiflung und ſinnloſe Wuth befördert dann ſeinen Untergang, aber wenn er ihm entkömmt, ſparen die ſchlauen Jäger keine Kunſt, die jungen Löwen abzurichten, daß ſie einſt das eigene Blut verläugnen und zerreißen. — Mögen ſie es verſuchen, rief er heftiger, ſie ſollen dem Vater die Liebe ſeiner Kinder nicht rauben! — Ich habe Alles gethan, um ihren Geiſt zu reifen, mag dieſer Geiſt entſcheiden zwiſchen uns, und Gott ſegne ſie! —

Touſſaint, rief die Mutter ängſtlich, o! gnädige Gottesmutter, erweiche ſein Herz! — Bis hierher iſt die Nachricht längſt gekommen, daß Frankreich ein großes Heer herüberſchickt, daß der erſte Konſul einen Andern, man ſagt ſeinen Schwager, den General Leclerc, zum General-Gouverneur Domingo's ernannt hat; daß du dieſem weichen ſollſt, und lieber dich zum Kriege rüſteſt.

So iſt es, wie du ſagſt, erwiederte der Neger.

Will er dir nehmen, was du beſitzeſt? rief die

Frau. Will er dir deine Güter rauben, deine Freiheit, deine Würden, als General und Bürger?

O! nein, gewiß nicht, erwiederte Touſſaint verächtlich. Sie würden mir Geld und Gut geben, ſo viel ich möchte, ſie würden Feſte feiern mir zu Ehren, ſie würden meinen Rath begehren, mir ſchmeicheln und mich loben.

Wirf es ihnen hin, dein mühevolles, qualvolles Amt, ſagte ſie, und faßte bittend ſeine Hände, wirf die Ketten fort, die dich zum Sclaven der Welt machen, rufe ihnen zu: Da habt ihr den Rock mit den goldenen Achſelſtücken, ich will ein Menſch ſein, nehmt den Haß, der euch verfolgte, die Liebe wird mir bleiben.

Daß ſie mir bleibt, verſetzte Touſſaint, das wäre mein Verderben. — Heftig ſtand er auf, und hielt ſeiner Gattin Hand in der ſeinen. — Kannſt du zum Adler ſagen, fliege nicht mehr? — Kannſt du dem Löwen befehlen, weide mit dem geduldigen Maulthier? — Hier kann nur einer Herrſcher ſein; ich bin es! — Was wollen dieſe Europäer, haben ſie noch nicht gelernt, daß Domingo ihr Grab iſt? — Will man mir die Ernte rauben, die ich geſäet, und ſie einem Narren hinwerfen, der der ſchlechte Abdruck eines wunderbaren Götterbildes iſt? — O! ſie würden mir ſchmeicheln und mich loben, bis die rechte Stunde ſchlägt, wo die Tigerkralle mir das Herz ausriſſe. — Was können ſie thun, ſo lange ich hier bin? ſo lange meine Farbe auf mich, wie auf einen Schutzheiligen, ſieht? — Und alle die böſen Geiſter bringen ſie zurück, die ich mühſam ausgetrieben habe. — Die Rigaud's ſind da, Petion, Chântelatte, der blutige Rochambeau, ſie täuſchen mich nicht! — Laßt ſie kommen; ich habe die Stunde herbeigeſehnt, denn ich konnte ſie nicht vermeiden. Ha! wie feige wäre mein Leben, wie entehrt würde mein Name der Geſchichte überliefert, wenn Touſſaint Louverture, der Sclave, der es wagte, ein freier Mann zu ſein, der ſchwarze Spartacus, demüthig ſein Haupt beugte vor dem Befehle eines Weißen in Paris. — Wenn er, der eine Krone ausſchlug; er, der die Spanier beſiegte, der klüger war, als die klugen Engländer; er, der dieſe Inſel rettete, der ſein Volk zum Volke machte, der ihm Geſetze gab, dem eine Million Menſchen, ein ſtarkes Heer und ein Land gehorcht, deſſen geheimſte Klüfte und Eingeweide er kennt, wie ſein eigenes Leben; wenn er ſich denen überlieferte, die ausgezogen ſind, ihn zu verderben. — Niemals! niemals! rief er mit Energie. Laßt uns ſehen, ob der Gott im Schwachen mächtig iſt. — Fürchte nichts, meine Geliebte, fürchte nichts! — Ich bin bereit; ſechszigtauſend tapfere Arme vertheidigen mit mir unſere Freiheit. Domingo iſt reich. — Mögen noch einmal die Flammen verzehren, was wir mühſam erbauten, die Bäume unter den Hieben der Axt niederſinken, die Wildniß uns ein Lager geben; die Freiheit wird nie zu theuer erkauft!

Wollen ſie uns denn die Freiheit nehmen? rief ſie zweifelnd. Glaubſt du daran, mein Touſſaint? — O, allbarmherziger Himmel! ſoll nochmals dieſe Inſel mit Blut und Flammen bedeckt ſein? Wem, mein Touſſaint, wem fallen dieſe zahlloſen Opfer? Der Freiheit unſerer Farbe, oder deinen unbeugſamen Entſchlüſſen.

Der Freiheit! erwiederte er ſie ſtolz betrachtend. — Was bin ich? — Ein Menſch, der jetzt Tod niederfallen kann; aber nach mir lebt mein Geſchlecht, mein Volk, und nie, nie! dürfen dieſe Weißen hier noch einmal herrſchen. — Die Unſinnigen, fuhr er fort, ſie ſehen nicht, daß es unmöglich iſt; ſie ſehen nicht, daß ich allein meine Farbe erziehen kann, bis es möglich iſt, ſie zu lieben. In fünfzig Jahren kann es gleichgültig ſein, ob ein Weißer oder ein Neger hier den Befehl führt; dann iſt die Freiheit geſichert, dann iſt mein Volk erzogen, jetzt aber denken jene nur an Schmach, Verachtung, dieſe nur an blutige Rache, und zwiſchen beide ſtehe ich, ein Wächter des Himmels, mit dem flammenden Schwerte. — Stürzt mich nieder, und alle Furien erwachen, die ganze Hölle iſt frei — ich muß ſie bändigen — ich muß es, meine Eueria, und Gott wird uns ſchützen! —

Hier ſchwieg er, und umarmte die ſtillweinende Frau zärtlich. — Sei heiter, meine theure Freundin, ſagte er. Sieh, dort kommen unſere Verwandte, mein Jean mit ſeinen Schäfchen und Bildern, meine Brüder und Neffen, und meine alte hochverehrte Mutter. Vielleicht erfüllen ſich einſt doch deine Wünſche, vielleicht beglückt uns der goldene Friede, oder, fügte er düſterer hinzu — meine Seele erlahmt an der Schlechtigkeit der Weſen, denen ich mich geweiht habe, und ich fliehe in deine tröſtende Arme.

Er ſtand auf und ging den Nahenden entgegen, die ſchnell heran kamen. — Paul Louverture, der General, der ſeit Moſes Tode ſeinem Bruder heimlich zürnte, und Pierre Louverture, der junge tapfere Reiterobriſt, welcher bald ſeinen Tod in der Schlacht finden ſollte, blieben allein zurück, und führten die achtzigjährige Mutter langſam nach. General Charles Belair und Aimé mit ihren Kindern, die Neffen, welche Adjutanten waren, die übermüthigen Nichten und der kleine St. Jean mit ſeinem Lehrer Granville waren die vorderſten. Touſſaint aber begrüßte ſie flüchtig und eilte zu ſeiner Mutter, vor der er ſich auf ein Knie niederließ und ihre Hände küßte.

Biſt du es, mein Sohn Touſſaint? rief die alte Frau, indem ſie mit den zitternden Händen ſeinen Kopf betaſtete und den Shawl lüftete, der ihn umwand. — Sonne meiner Tage, o! Licht, das ich dunkel nur ſehe, leuchte ihm auf allen Wegen! —

Der General erwiederte einige zärtliche Worte und führte ſeine Mutter behutſam in die Laube, plötzlich aber blieb ſie ſtehen und ſagte: Mein Touſſaint, ich habe gehört, daß die Fremden von Neuem uns zu Knechten machen wollen? Du wirſt der Blitz Gottes ſein, der ſie zerſchmettert, du wirſt dein Volk ſchützen, Enkel der großen Könige der Arradas!

Aimé faßte in dieſem Augenblick ſeine Hand. Begeiſterungsvoll ſuchen dich die Augen deiner Freunde, General, rief ſie, und deine Feinde ſind wachſam. Traue ihnen nicht, Touſſaint Louverture. Keine Schonung den Weißen mehr und den Verräthern! ſie lauern auf deinen Untergang, ſie freuen ſich auf den Augenblick, wo von Neuem unſere Ketten klirren.

Was ſind meine Feinde gegen die Zahl meiner Freunde? erwiederte Touſſaint. Ja, meine Mutter, ich, der Enkel der Arradas, ich werde ſiegen, wie meine Väter ſiegten. Meine Familie wird den Glanz erhalten, der ihr gebührt. An der Spitze eines freien Volkes, geſegnet ſein von Gott und den Menſchen, von Liebe und Ehrfurcht begleitet.

Auf dem Wege an der Pflanzung hörte man jetzt den Galopp mehrerer Pferde, und gleich darauf den raſchen Schritt eines Mannes. Touſſaint hatte ſich zu Granville, dem ehrwürdigen, greiſen Erzieher ſeines Sohnes, gewendet, und ſprach mit dieſem über die Fortſchritte ſeines Sohnes, indem er ihm lebhaft für ſeine väterliche Sorge dankte, als er den General Vernet herbeireiten ſah. — Irre ich nicht, rief er lebhaft, ſo iſt Vernet der Bote, der uns zu Thaten ruft, zum ruhmvollen Kampfe für unſere Farbe. — Meine Brüder, meine Freunde, rüſtet euch, meine Mutter, ſegne uns, ſegne mich, die Stunde der Entſcheidung iſt da. —

Von einem hohen Gefühl erfaßt, beugten ſie ſich Alle vor der alten Frau, welche ſegnend die Hände über ſie ausbreitete. — Allerbarmer! rief ſie, bald ſtehe ich an deinem Throne, verſtoße nicht dein Volk. Gerechter Gott, laß es nicht untergehen, und meine Kinder, ſtreitet ſiegreich ihm voran. O! liebt euch, ſeid einig.

Enkel der Könige Arradas! ſteigt wie die Adler zur Sonne und wohnt im Lichte! —

Vernet war herangekommen, als Touſſaint noch auf den Händen ſeiner Mutter lag und ſie innbrünſtig küßte. — Seine Augen ſchwammen in Thränen, als er ſich erhob, und voll weicher Liebe ſchloß er alle ſeine Freunde an ſein Herz. — Gütiger Gott! rief er, rechne es mir nicht zu, wenn ich Unglück auf Weſen bringe, welche ich ſo innig liebe. — Erhalter der Welt! ich verehre deine hohen Gebote, ich bin dein Diener, der Vollſtrecker deines unerreichbaren Willens, dein Werkzeug, Herr, um auszurotten das Unrecht und die Sünde. — Mein Volk will ich erheben, den Fluch ſühnen, der auf ihm laſtet, der es in die Wüſte warf, in Elend und Schmach, der es zur äußerſten Verachtung der Menſchenwürde, zur Sclaverei bis zur Thierheit erniedrigte. — Gott! Gott! du wirſt mich nicht verlaſſen. —

Er hatte die Hände erhoben gefaltet und ſah mit ſchwärmeriſcher Andacht in die dunkle Bläue des Himmels. Dann aber wandte ſich ſein Auge niederblickend auf Vernet, der auf ſeinen Säbel geſtützt, voll heftiger Unruhe vor ihm ſtand, und plötzlich verlor ſich der Ausdruck der Liebe und Begeiſterung in ſeinen Zügen, ſeine Blicke glühten düſter und nahmen die undurchdringliche Starrheit an, welche ſie gewöhnlich hatten. Langſam ſchritt er auf Vernet zu, legte die Hand auf deſſen Schulter und ſagte: Sprich, Vernet, ſie ſind da?! —

Sie ſind da! wiederholte der General. — Seit heut in der Frühe kreuzen zwei Fregatten vor dem Kap, und verlangten Piloten. Sie machten vergebens Verſuche, auch ohne dieſe durch den Garten der Untieſen zu dringen. General Chriſtoph, der auf Ihren Befehl, mein General, ſämmtliche Tonnen weggenommen hat, die das Fahrwaſſer bezeichnen, rührte ſich nicht, und die Fregatten kehrten um.

Zwei Fregatten! murmelte Touſſaint verächtlich. Was mehr?

Die Flotte iſt da, eine ungeheure, nie geſehene Flotte, rief Vernet. — Die ganze Küſte hinunter ſind die Zeichen aufgeſteckt, alle Regimenter ſind unter Waffen, Boten auf ſchnellen Pferden hat General Chriſtoph ſogleich nach Ihren Befehlen, mein General, an die Diviſionen im Weſten, Süden und Oſten abgeſendet.

Du vergißt das Nöthigſte, ſagte Touſſaint mit einem kalten Lächeln. Wo befindet ſich die Flotte?

Sie iſt auf der Höhe des Kaps Samana und jeden Augenblick erſcheinen neue Schiffe.

So wollen wir ſie ſelbſt ſehen, ſprach der Obergeneral, und mit der Ruhe, die im Sturme erſt ihre rechte Kraft bewährt, umarmte und küßte er ſeine Gattin, ſeinen Sohn, die weinenden Frauen, die ſtolze Aimé, die ihm zurief, er werde ſie an der Seite Belairs im Kampfe wiederfinden. — Dann befahl er Allen, ruhig auf dieſer Pflanzung zu harren, bis er Botſchaft ſende, und nun entfernte er ſich ſchnell, als wolle er jedem ferneren Eindrucke entgehen. — Wenige Minuten ſpäter hörten ſie ihn davonſprengen, ſeine Brüder und Neffen mit ihm. Die klagenden Frauen blieben allein zurück bei Granville, der ſie zu tröſten ſuchte.

6.

Und wie die nächſte Morgenſonne rothglühend ſich aus dem Meere erhob, zitterte ſie über einem Maſtenwald, der auf den Wellen vor Kap Samana ſchaukelte. Vierundfünfzig ungeheure Schiffe zogen auf und nieder ihre leuchtenden Segel im Sonnenglanz gebadet, in einem Kranze kriſtallener rother Funken, die um ihre Kiele aufflogen. Es war am 30. Januar 1801, ein wunderbar ſchöner Tag. Die grünen Vorgebirge Samana's mit Palmen, Mahagoni- und Eiſenholzbäumen in maleriſchem Wechſel bedeckt, hingen auf das windbewegte Meer hinaus. Die Bäume ſchienen hier zu winken, dort ihre dunklen Häupter zornig den Fremden entgegen zu ſchütteln. Stimmen des Sturmes brausten vom Lande über die Wogen, als riefen ſie ihnen zu: Flieht! hier erwartet euch der Tod! — Und plötzlich brach aus dem Walde ein Reiterzug, ſchaumbedeckt mit hängenden Zügeln ſtoben die Roſſe über die Ebene hin und klimmten an dem Rücken des Berges empor, als gälte es eine Flucht. An ihrer Spitze war Touſſaint Louverture, der Erſte von allen, welche den Rand der Höhe erreichten und erſtaunt auf die furchtbare Armada blickten. Einen Augenblick lang ſchien der Obergeneral ſelbſt eine Anwandlung von verzweifelndem Erſchrecken zu fühlen. Krampfhaft faſt drückte er Belairs Hand, der an ſeiner Seite war und rief: Wir müſſen untergehen! Ganz Frankreich kommt nach St. Domingo. Man hat es betrogen, es kömmt ſich zu rächen und die Schwarzen zu vernichten!

In der nächſten Minute aber kehrte der Muth und eine Art Beſchämung über ſeine Schwäche zurück. — Gott iſt mit den Gerechten, rief er, was fürchten wir ihre Macht, wenn er uns zur Seite ſteht?! — Er wird ſie mit Blindheit ſchlagen, ja, er ſtraft ſie ſchon jetzt. Denn was wartet dieſe ungeheuere Flotte hier, was verwirrt ſie ſich und zögert, ſtatt uns von allen Seiten zugleich zu überraſchen?!

Zuletzt entdeckte man ein Boot der Flotte, einen kleinen Kutter, der ſich dem Ufer genähert hatte, und im Begriff zu landen war, als ein Windſtoß ihn umſtürzte. — Man ſah die Mannſchaft mit den Wellen ringen. — Touſſaint gab ſeine Befehle, einige Dutzend Neger ſeiner Garde ſprangen von ihren Thieren, rutſchten die ſteile Höhe hinab und brachten bald mehrere franzöſiſche Matroſen zurück, unter denen ein Seekadett war. — Die Neger trugen und ſchleppten ihre Leute herbei, welche unter den Fäuſten und beim Anblick der wilden ſchwarzen Geſellen ſich verloren glaubten und keinen Widerſtand leiſteten.

Als ſie bei der Gruppe der Offiziere waren, faßte der kleine Kadett neuen Muth. Sein Geſicht belebte ſich von

Hoffnungen und einer ſtolzen Freude. Er riß die Hände los, die ihn hielten und eilte auf Touſſaint zu, der in ſeinem einfachen unſcheinbaren Kleide mitten unter den reichen Uniformen hielt. — General, rief er, ich bin ein Franzoſe, Sie ſind es auch! Wollen Sie uns tödten laſſen?

Touſſaint deutete auf Charles Belair. Hier iſt der General-Gouverneur, ſagte er.

Nein, nein! rief der Kadett, Sie ſind es, Sie ſind der große Touſſaint Louverture! und indem er ihn mit Begeiſterung betrachtete, fuhr er fort: Ich bin der Erſte auf der ganzen Flotte, der die Ehre hat, Sie zu ſehen. In Frankreich, in Paris kennt Sie Jeder, man verkauft Ihr Bild, man hat es in allen Wohnungen, Niemand läßt ſich täuſchen.

Der Neger konnte ein Gefühl des Stolzes bei dieſer offenen Bewunderung nicht verbergen. Sein Blick ſagte es, den er auf ſeine Begleiter und dann auf die Franzoſen warf. — Alle kennen und lieben mich in Frankreich, murmelte er leiſe, nur er allein, er haßt mich. —

Nun richtete er einige gütige Worte an den jungen Menſchen und die Matroſen, bedauerte ihren Unfall und tröſtete ſie. — Wir Alle ſind Franzoſen, ſagte er, und Freunde, wir freuen uns, ſo tapfere Männer bei uns zu ſehen. Er ließ den Matroſen Geld reichen und Wein herbei bringen, um ſie zu erfriſchen. Bald war ein Geſpräch in vollem Gange, der kleine Soldat erzählte unbefangen, was er wußte: Von dem Auslaufen der Flotte von Breſt, Rochefort und Lorient, von ihrer

Ausrüſtung, ihrer Seefahrt und ihrer Vereinigung am Kap Samana. Dort das große Schiff mit der Flagge an der zweiten Topſtenge des Fockmaſtes, ſagte er mit der Geſchwätzigkeit der Jugend, das iſt der Ocean, das größte Linienſchiff, auf welchem ſich der Admiral Villaret-Joyeuſe, der Obergeneral Leclerc und ſeine Gemahlin, Madame Pauline, mit ihren ſchönen Damen befinden. — Welche Pracht iſt dort! Muſik und Geſang und Ball, der Krieg wird durch die Gegenwart der Schweſter des erſten Konſuls in einen Triumphzug verwandelt, ſagen die Offiziere. O! ſie iſt ſchön, wie ein Engel! —

Ein verächtlich zorniges Gefühl zitterte in Touſſaint's Augen. Und jenes Schiff, das mit der doppelt getheilten Flagge? ſagte er.

Admiral Villaret-Joyeuſe kommandirt das Ganze, erwiederte der Kadett, das Centrum, die franzöſiſche Flotte von Breſt und Lorient. Die andere Abtheilung aber, die Flotte von Rochefort, wird von dem Contreadmiral La Touche-Treville geführt. Es iſt nicht unſere ganze Macht, General, fuhr er fort, noch fehlt die Flotte von Toulon unter dem Contreadmiral Gantheaume, die Escadre von Cadix unter Admiral Linois und die holländiſche Diviſion, die vom Admiral Hartzing geführt wird.

Welche Völker der Erde, murmelte Touſſaint düſter, führt Frankreich nach St. Domingo — um hier zu ſterben?!

Es ſind Franzoſen, Holländer, Deutſche und ſogar

Polen dabei, fuhr der Kadett fort, der einige Worte gehört hatte.

Große Schiffe, viele große Schiffe! rief der Obergeneral. Es können dreißig, vierzigtauſend Menſchen darauf ſein.

Der Kadett ſchüttelte den Kopf und ſagte: Es ſind bis jetzt dort nur fünfzehntauſend, General, aber es ſind die wahren Krieger Frankreichs, die Legionen, welche am Rhein, in Egypten und Spanien geſiegt haben. Erſt wenn die andern Escadern eintreffen, werden es dreißigtauſend ſein.

Fluch über ſie Alle und mögen ſie umkommen, wie giftige Thiere! rief eine tiefe Stimme laut genug. — Touſſaint warf einen zornigen Blick auf den Vorlauten; es war Vernet. Der Kadett war ſehr erſchrocken und ſchwieg.

Wer befehligt die Abtheilungen? fragte Touſſaint.

Obergeneral iſt der Bürger Leclerc, ſagte der Kadett mißtrauiſch, die Diviſion von Rochefort führt der General Boudet, man nennt ſie die Diviſion von Port au Prince; eine andere, die Diviſion von Fort Dauphin, führt General Rochambeau, die dritte Diviſion, von Kap François, leitet der General Hardy, und eine Abtheilung des Südens der General Kerverſau.

In dieſem Augenblick begann die Flotte Bewegungen zu machen. Signale flatterten von dem Admiralſchiffe auf und wurden von denen der Contreadmirale und der Befehlshaber wiederholt. Die Diviſionen trennten ſich; eine Abtheilung der Schiffe begann gegen den Wind zu kreuzen, um die Oſtſpitze Domingo's zu gewinnen, eine andere ſuchte das hohe Meer, eine dritte lief an der Küſte hinab auf die große Bai von Port Dauphin zu, die Hauptmacht endlich ſammelte ſich um den Ocean, und eine Abtheilung Fregatten ſteuerte vor Wind in die Kanäle und zwiſchen den kleinen grünenden Eilanden hin, offenbar dem Kap zu. Sie ſind erwacht aus dem Schlafe! rief Touſſaint plötzlich, doch auch wir, auch wir! Das Kap, Port au Prince, Port Dauphin und Domingo werden zugleich bedroht, wir müſſen eilen. Er blickte auf die Anweſenden, als wolle er leſen, welchen Eindruck dies machte. Pascal, ſein Sekretär, war bei ihm, d'Hobeicourt, ſein Generaladjudant, Bolinger, der Generaldirektor der Domainen, alles Weiße und manche Andere, aber Alle ſchienen ihre Entſchlüſſe unter einer undurchdringlichen Maske zu verbergen. Die Farbigen und die Neger dagegen ſahen mit Grimm und Hohn auf die ſchwankenden ſtolzen Schiffe, man konnte ſehr wohl erkennen, welche Geſinnungen ſie hegten.

Was zitterſt du? ſagte der Obergeneral plötzlich zu dem Seekadetten. Fürchteſt du dich noch immer?

General, erwiederte das Kind mit höher geröthetem Geſicht, ich fürchte allerdings hier zu viel geſagt zu haben.

Touſſaint deutete auf den Meeresſtrand, wo das Boot lag und auf ein leichtes Kriegsfahrzeug, das der Küſte nahe gekommen war und ſo eben eine ſeiner Kanonen abfeuerte. Gewiß, ſagte er, gehörſt du zu jener Brigg. Eile, mein Kind, ſie rufen dich an Bord. Sage ihnen Allen, du habeſt den Touſſaint geſehen. Er ſei ein Freund Frankreichs und aller guten Franzoſen.

Hier wandte er ſein Pferd und entfloh mit ſolcher Haſt in den Wald von Samana, daß bald nur wenige Leute ſeines Gefolges ihn begleiteten. Die beiden Trompeter, welche er ſtets bei ſich führte, und für die ſeine eigenen Pferde überall bereit ſtanden, waren zuletzt die Einzigen, welche in dem nächſten Morgengrauen mit ihm in der Kapſtadt einritten, und in dem Getümmel, welches, trotz der Frühe, dieſe Stadt belebte, bemerkte Niemand den Mann im Mantel gehüllt, der durch einſame Gaſſen ſchlich und in dem Hauſe des Kommandanten verſchwand. — Alle eilten vielmehr dem Hafen und der Höhe des Kaps zu, und blickten auf die Wellen hinaus, wo eine Anzahl großer Schiffe kreuzte, von denen die franzöſiſchen Flaggen und Wimpel im Morgenlichte ſtrahlten.

Die Einwohner des Kaps waren zum guten Theil von weißer Farbe, oder es waren Mulatten und Neger, die Handel trieben, vom Handel lebten und die weißen Männer liebten. Der Maire der Stadt, Telemaque, ein ehrwürdiger, faſt achtzigjähriger Neger, war Bürger von Paris geweſen. Er hatte in den Zeiten der Revolution im Stadtrathe als Mitglied geſeſſen, gleichmäßig ward er von allen Farben geſchätzt. — Hier ſah man ihn, an der Spitze der Stadträthe im Hafen, eindringlich zu einigen ſchwarzen Offizieren reden, während die Menge ſich rund umher drängte.

Ihr ſagt mir, Bürger Major, ſagte Telemaque zu einem Adjutanten des General Chriſtoph, es ſei ein Offizier von der Flotte dort in Fort Picolet gelandet.

Vor einer halben Stunde, ganz in der erſten Frühe, erwiederte der ſchwarze Offizier. — O! dieſe Weißen, Bürger Maire, es ſind ſonderbare Menſchen. Der Offizier iſt ein Adjutant des Admirals dort auf den großen Schiffen. Er warf ſich in eine Schifferbarke mit Negern bemannt, die aus dem Hafen kam und ließ ſich gerade nach Fort Picolet bringen, ohne die Kanonen zu fürchten und unſere ſchwarzen Geſichter.

Er iſt ein Franzoſe, ſagte Telemaque, und Ihr ſeid es auch. Er kommt in Frieden, was ſollte er fürchten?

O he, rief der ſchwarze Major mit einem lauten Lachen, indem er mit dem Kopfe nickte, aber Weiß iſt weiß und Schwarz ſchwarz. Das Eine kann nie das Andere werden. — Hört, Bürger Maire, General Chriſtoph ſtand in der Batterie, und als der weiße Mann kam, ſagte er: Wo habt Ihr Eure Papiere? — Der Weiße machte einen tiefen Diener und ſprach, die würde er nur dem Obergeneral Touſſaint geben. — Gut, ſagte der General, wenn es ſo iſt, ſo kommt nach der Stadt, dann werden wir weiter ſprechen.

Aber wo iſt der Obergeneral; er iſt nicht hier? fragte Telemaque.

Der Major ſagte lachend: Vater Telemaque, wißt Ihr noch nicht, wenn er hier ſein will, wird er hier ſein, will er es nicht, ſo mögten die böſen Geiſter der Cibaos ihn ſelbſt nicht finden.

Und was wird das Ende ſein?! erwiederte der verſtändige Neger trübſinnig, indem er auf die großen Schiffe ſah, welche nun in der hellen Sonne alle ihre weißen Segel und bunten Wimpel entfalteten und dann auf die Stadt blickte, auf die mit Menſchen aller Klaſſen und mit Soldaten gefüllten Straßen, auf die neuen ſchönen Häuſer, die großen Waarenbehälter und die Maſſe der Handelsfahrzeuge.

Ein weißer reicher Kaufmann drängte ſich heran und ſagte mit Anmaßung zu dem Maire: Nun wie ſteht es, mein guter Telemaque? — Da ſind ja endlich die Schiffe voll tapferer franzöſiſcher Bürger. Holla! das wird ein Leben werden, endlich werden wir wieder aufwachen! — Aber warum landen ſie nicht? — Warum wird keine Anſtalt zu ihrem Empfange gemacht? — Geſtern Abend war hier Alles noch voll Freude, Jeder erwartete die Gäſte, man fegte und ſchmückte die Straßen und Häuſer, und ließ Frankreich hoch leben, und nun, — was geſchieht nun, mein Freund Telemaque?

Nun, ſagte der alte Mann ihn ruhig anblickend, ſtürzen vielleicht die Häuſer zuſammen, ehe die Gäſte kommen.

Der Weiße ſah ihn beſtürzt an, aber von einer andern Seite hörte man wilde Stimmen. — Dieſe verfluchten Weißen! ſchrie ein rieſengroßer Mulatte, ſie kommen, uns in Ketten zu ſchmieden und zu verkaufen.

Schlagt todt! ſchlagt todt! brüllte ein Neger und ſchwang ein Beil um ſeinen Kopf.

Eine Schaar von Weibern und Buben heulte dieſe Worte nach, aber ſie verſtummten ſchnell, als eine Kompagnie Jägergarde zu Pferde raſch heran kam und den Weg zu beiden Seiten beſetzte, wobei es nach Art der Negerordnung an Hieben nicht fehlte, die mit Luſt gegeben und in Unterthänigkeit hingenommen wurden. — In Wahrheit hatten ſich die Zuſtände des Kaps gerade umgekehrt gegen frühere Zeiten. Damals waren die Hafenarbeiter und das Geſindel die wüthendſten Freiheitsfreunde und Negerhaſſer; jetzt waren Mulatten und Neger an ihre Stelle getreten. Touſſaint's gewaltige Hand hatte alle die Abenteurer, Spitzbuben, Seeräuber und halbblütige Banditen verjagt, die Rotte der Arbeiter vergötterte ihn am meiſten und haßte die Weißen, welche ſie gern erdolcht und erwürgt haben würden, wenn nicht eben Touſſaint ſelbſt ſie geſchützt hätte. Jetzt ſchien der günſtige Augenblick gekommen, doch ſie wurden ſchnell eines Andern belehrt. General Chriſtoph nahte an der Spitze eines glänzenden Stabes auf dem Wege, der von Fort Picolet nach der Kapſtadt führt, und kaum hatte er die Urſache des Tumultes erfahren, ſo unterſtützte er die eindringlichen Ermahnungen des ehrwürdigen Telemaque durch das Anſehen ſeiner Perſon. — Hört, ihr Neger! rief er in den dichten Haufen, der ſich um ihn bildete und nicht übel Luſt hatte, von ihm ſelbſt auf Erlaubniß zur Beleidigung und zum Mord der Weißen zu rechnen, hört wohl, was ich ſage: Wer die Hand ausſtreckt gegen einen weißen Bürger dieſes Landes, dem laſſe ich ſie abſchlagen, wer die Zunge gegen ihn gebraucht, dem ſoll ſie ausgeſchnitten werden, wer von euch die geringſte Gewaltthätigkeit begeht, der hängt in der nächſten Minute. Geht! geht Alle! —

Und wie er die Hand gebieteriſch ausſtreckte, beugten ſich und grinsten alle die gewaltthätigen Menſchen, furchtſam verſteckten ſie die Beile und Meſſer und machten demüthig, wie vorher, den Weißen Platz, die ſich erſchreckt in ihre Häuſer begaben.

Chriſtoph aber neigte ſich zu Telemaque und ſagte: Maire vom Kap, haltet dieſe Bürger in Ordnung und benachrichtigt ſie, daß ein Jeder, was er an beweglichen Gütern beſitzt, bei Zeiten in Sicherheit bringe.

Der alte Mann hob die Hände mit afrikaniſcher Lebendigkeit auf: Wie, General, ſagte er, ſollte dieſe unglückliche Inſel und ihre Bewohner zum zweiten Male alle Schrecken der Vernichtung erfahren?

Ich ſage das nicht, verſetzte Chriſtoph, indem er ihn ſtarr anblickte; die heilige Mutter Gottes mag es lenken, daß wir die Männer dort auf den Schiffen noch heute hier als unſere Brüder empfangen und umarmen können, allein die Freiheit der Neger, das Beſtehen des Guten, das wir ſo mühſam erbauten, muß geſichert ſein. — Telemaque! Sie lieben Frankreich, ich liebe es auch, aber wir beide lieben noch mehr, dieſe Inſel, unſere Nation und den großen Mann, der an ſeiner Spitze ſteht. — Sollen wir ihn verrathen ſehen? Dieſe

Stadt, dieſe ganze Inſel kann von der Flamme verzehrt werden. — Häuſer kann man wieder bauen, Bäume von neuem pflanzen, wenn der Mann bleibt, der Alles kann.

Und wo iſt er in dieſem entſcheidenden Augenblick? fragte Telemaque ängſtlich.

Wer weiß das, erwiederte der General. Er iſt im Norden und Süden, überall, wo es nöthig iſt. Verlaßt Euch darauf, er wird uns zur rechten Stunde nicht fehlen.

Er ritt ſchnell weiter, wahrſcheinlich um dem Zuge auszuweichen, der jetzt nahte und in deſſen Mitte ſich der Adjutant des Admirals Villaret-Joyeuſe, Herr Lebrun, befand, der von Garden und gelben und ſchwarzen Offizieren umgeben war. Auch hier machte ſich der Unterſchied der Farben geltend. Einige Weiße unterhielten ſich mit dem Parlamentär ſehr freundlich über den zunehmenden Wohlſtand der Stadt, die farbigen Offiziere aber ſchwiegen mit düſtern Blicken und wendeten ſich ab. — Ein gleiches Schweigen laſtete auf der Bevölkerung. Viele Weiße ſelbſt ſahen in der Flotte und dem Heere, das ſie füllte, den abermaligen Ruin ihres kaum erblühten Wohlſtandes, und mehrere ſchrieen laut: Es lebe Touſſaint Louverture! — Als Lebrun dem Maire Telemaque gegenüber war und der ehrwürdige Greis mit ſeiner Umgebung ſich tief vor dem Abgeordneten Frankreichs verbeugte, glaubte dieſer eine günſtige Gelegenheit zu benutzen. — Er faßte in die tiefe Taſche ſeines Kleides und ließ, wie von ungefähr, ein

Pack Proklamationen zur Erde fallen, in welchen goldene Berge verſprochen und zugleich die härteſten Strafen denen angedroht waren, welche die Befehle des erſten Konſuls nicht erfüllten. — Ehe irgend ein Anderer aber dieſe gefährlichen Papiere ergreifen konnte, hatten zwei Weiße ſie aufgerafft, die, ſtatt im Intereſſe Frankreichs und ihrer Farbe den Fund zu benutzen, in demſelben Augenblick damit das Gouvernementshaus erreichten und in den Saal traten, als General Chriſtoph darin den Bataillonschef Lebrun empfing.

Halt! mein Kommandant, rief der Eine von ihnen. Hören Sie dieſen Fremden nicht an, hören Sie uns und ſehen Sie, was wir bringen. Sie reichten die Proklamationen hin und ſchrieen durch einander, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müſſe, daß die weißen Einwohner dieſer Inſel hofften, der Obergeneral Touſſaint Louverture werde ſie zu ſchützen wiſſen, daß man die Verräther entfernen müſſe, die Zwietracht ausſtreuen wollten.

Chriſtoph heftete ſeine ausdrucksvollen Augen ſtarr auf das Geſicht Lebruns, der nicht wenig in Verlegenheit war. — Plötzlich trat Chriſtoph auf den Abgeordneten zu, winkte den Weißen mit der Hand ſich zu entfernen und ſagte dann, ohne auf die Papiere, die er nachläſſig auf einen Tiſch warf, weiter zu achten: Sie können den Gouverneur nicht ſprechen, mein Herr, geben Sie mir die Briefe, welche für ihn beſtimmt ſind.

Ich ſagte ſchon, General, verſetzte der Adjutant, daß ich den Auftrag habe, ſie nur in Touſſaint's Hände zu liefern.

Dann kehren Sie ſogleich zurück, erwiederte Chriſtoph mit kalter Höflichkeit.

Und Sie, ſagte Lebrun, was wollen Sie thun, General?

Die Befehle des Gouverneurs, meines Chefs, erfüllen.

Hören Sie mich an, General Chriſtoph, ſagte Lebrun leiſer und ergriff ſeine Hand. Frankreich richtet ſeine Augen auf Sie. Wir kommen als Freunde, als wahre Freunde. Am Bord der Flotte befinden ſich die Kinder Touſſaint Louverture's, Frankreich ſendet ſie dem Vater zurück, ſie ſind die Boten der Freundſchaft und des Friedens, ſie bringen Briefe und Erklärungen des erſten Konſuls. — Sie aber, General, für Sie erblüht eine neue ruhmvolle Zukunft, Frankreich belohnt die Treue.

Mein Herr, fiel der Neger mit ſtarker Stimme ein, indem ſeine Augen unruhig leuchteten und auf eine Nebenthür fielen, die halb geöffnet war, ich fordere eine Entſcheidung von Ihnen. Wollen Sie mir die Papiere übergeben, oder Ihre Sendung abbrechen?

Sein Ton und ſeine Stellung waren ſo entſcheidend, daß Lebrun nach einigem Widerſtreben einwilligte. — Chriſtoph entfernte ſich ſchnell, die Thür des Kabinetes hinter ſich ſchließend, und der unruhig wartende Adjutant glaubte verſchiedene Stimmen lebhaft aber leiſe ſprechen zu hören. — Länger als eine Stunde währte es, ehe der Kommandant herein trat. — Seine hohe Geſtalt war ſtolz und ernſt, die höfliche Freundlichkeit hatte einer kalten Würde Platz gemacht. — Er ließ die Thür geöffnet, und ſagte mit abſichtlich gehobener Stimme: mein Herr, ich habe Ihre Botſchaften durchgeſehen. Es thut mir leid, allein ohne Befehl des General-Gouverneurs, Touſſaint Louverture, der ſich gegenwärtig in dem ſpaniſchen Theile Domingo's befindet, kann ich die Flotte und das Heer, welches ſie trägt, nicht im Kap aufnehmen.

General, erwiederte Lebrun, indem ſeine Stimme zwiſchen Warnung, Bitte und Drohung ſchwankte. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Bedenken Sie, daß Ihre Weigerung einen Ungehorſam gegen Frankreich und den erſten Konſul in ſich ſchließt, daß alles Blut, alle Leiden und Verwüſtungen, welche Ihr Vaterland treffen müſſen, über Ihr Haupt kommen werden. — Dann lehnte er ſich an ihn und flüſterte in ſein Ohr: Bedenken Sie aber auch, General, welche Zukunft Ihnen Frankreich bietet. Der General Leclerc zählt auf Sie, er hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß alle Ihre Wünſche erfüllt werden ſollen, Alles, was Sie fordern mögen, daß Gold, Ehren, Güter Ihnen zu Gebot ſtehen, wenn Sie Frankreich als guter Bürger dienen.

Nein, mein Herr, ſchrie Chriſtoph überlaut, indem er ſich losmachte und gegen die offene Thür wandte; ich kann keinen Ihrer Vorſchläge ohne Befehl des Obergenerals annehmen. Die Proklamationen, welche

Sie zu zertheilen ſuchten, athmen Despotie und Tyrannei. — Ich gehe, um meinen Soldaten einen Eid ſchwören zu laſſen, die Freiheit mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. — Der Wind iſt heftig, fuhr er dann beſänftigter fort und deutete durch das Fenſter auf das Meer, wo die Schiffe der Escadre ſich von der Küſte entfernten. Sie können die Flotte erſt morgen erreichen. Bleiben Sie in dieſem Zimmer, mein Herr, doch nichts wird mich bewegen zu vergeſſen, was ich meinem Vaterlande und dem Generalgouverneur ſchuldig bin.

Er entfernte ſich, und Lebrun blieb, um vielleicht einen letzten Verſuch zu machen. Aber Niemand nahte ſich ihm, kein Offizier, kein Mann von Bedeutung. Er ward von vier reich gallonirten ſchwarzen Dienern bedient, von ſilbernen und goldenen Geſchirren köſtlich geſpeist und getränkt, und hatte, als eine traurige Unterhaltung, den Blick auf das Meer, und einen Theil der Stadt, wo man geſchäftig war, die Häuſer theils mit Erde zu bedecken, theils mit Strauchwerk zu belegen, theils das Pflaſter aufzureißen und alle Anſtalten, ſeltſam entgegengeſetzt, zu treffen, die Gebäude entweder zu ſchützen oder zu vernichten. — Denn an anderen Orten ſah man Soldaten Brandvorräthe herbeiſchleppen. Schwarze Wachen zu Fuß und zu Roß zogen umher, Wagen mit Fackeln kamen auf den Forts, Picolet und Belair, Geſchrei, Getümmel und Verwirrung war überall, klagende und wild verwünſchende Stimmen. — Gegen Ende der Nacht erwachte Lebrun aus einem Halbſchlummer. Er hörte in dem großen Saale laut reden, es war Chriſtophs Stimme, der mit Telemaque und den Räthen der Stadt heftig ſprach.

Es iſt nicht möglich, rief er: ich bin Soldat, ich kenne keinen andern Befehlshaber, als Touſſaint Louverture. — Nichts benachrichtigt uns davon, als eine Flotte, auf der ſpaniſche und holländiſche Flaggen wehen. — Frankreich weiß nichts davon. Die Proclamationen wurden am Bord der Schiffe fabricirt, ſie athmen Knechtſchaft. Frankreich würde uns in anderer Weiſe ſeinen Willen angezeigt haben. Es iſt eine elende Faktion, die gegen unſere Freiheit intriguirt; man würde uns Aviſoſchiffe und Kommiſſäre, verſtändige weiſe Männer geſandt haben, nicht eine Flotte mit dem Feldzeichen fremder Nationen. — Bei Gottes Thron! ſchrie er heftig nach einer leiſen Antwort, die Telemaque gab, beſteht dieſer ſogenannte General-Kapitän Leclerc darauf, hier zu landen, ſo ſoll die Erde zittern, ehe ſeine Flotte in unſerem Hafen ankert.

Unglückliches Land: rief Telemaque hier, unglückliche Stadt! — General, denken Sie an Alles. An den Fluch Ihrer Mitbürger, an die Rache Frankreichs; denken Sie an Ihre eigenen Thaten, wie Sie dem Vaterlande und Frankreich jüngſt erſt dienten, als Sie die Pläne des General Moſes vereitelten.

Dieſe Erinnerung ſchien jedoch ſchlecht gewählt zu ſein, denn Chriſtoph rief mit wilder Stimme: Schweigen Sie, Bürger Maire, nie weiche ich von meinen Pflichten. — Wollen Sie an Bord der Flotte gehen und dem General Leclerc vorſtellen, drei Tage zu warten, bis ich die Befehle des Generalgouverneurs habe, ſo gebe ich Ihnen die Erlaubniß dazu; aber ſagen Sie ihm auch, daß die Flammen Alles vernichten würden, wenn er ſeinen Vorſatz eher ausführt. Alle meine Anſtalten ſind getroffen.

Er ging ſchnell fort mit ſeinem Gefolge, und Telemaque's Augen hingen noch voll Thränen, als Lebrun von einem ſchwarzen Ordonanzoffizier hereingeführt wurde. Kommen Sie, meine Herren, ſagte der Franzoſe ſtolz und drohend, ich weiß und hörte Alles, ich kann dem Generalgouverneur Ihre feſte Anhänglichkeit an das Mutterland betheuern. Hören Sie ſelbſt, was er Ihnen zu ſagen hat, die Stunde wird kommen, wo die Verräther zittern!

Als der Tag herauf kam, ſah man die Flotte in einem großen Halbzirkel die Bucht umſchließen und mit Neugier und ängſtlicher Spannung verfolgten Tauſende von Augen das Boot, welches den ehrwürdigen Neger an das Admiralſchiff brachte. — Chriſtoph ließ dagegen nicht ab von ſeiner energiſchen Thätigkeit. — Es war kein Geheimniß mehr, was er wollte. Ein Theil der Einwohner floh ſchon jetzt, Andere verbargen zitternd ſich und ihre Schätze, aber Viele waren auch, in denen die blutgierige Leidenſchaft mit größerer, kaum zu bändigender Macht erwachte. Der ganze Haufen des gemeinen Volkes hatte wenig oder nichts zu verlieren, aber es war Beute zu machen, und das Geſetz, bei ihnen die einzige Wehr zwiſchen gewaltſam erzwungener Moral und aller Ruchloſigkeit, brach in den nächſten Augenblicken wohl zuſammen.

Erſt in den Nachmittagsſtunden kehrte die Deputation zurück. Sie war ſchweigſam und traurig, nur wußte Jeder, daß die gefährliche Minute nahe ſei. — Chriſtoph empfing ſie grollend, er nahm den Brief Leclercs, den Telemaque ihm reichte, las ihn, ballte ihn in der Fauſt zuſammen und hörte mit immer leidenſchaftlichen rollenden Augen die dringende Vorſtellung, welche ihm von den Abgeordneten nochmals gemacht wurden. Plötzlich ſprang er wie ein Raſender auf, drohte Telemaque, drohte den Weißen, die ihn begleitet hatten, überſchrie ihre Antworten und jagte ſie endlich hinaus, ohne ſie ferner zu hören.

Von dieſem Augenblick an war der Unfriede zwiſchen Chriſtoph und der Municipalität offen erklärt. Ein großer Theil der Einwohner und der Nationalgarden mußten die Erhaltung der Stadt und die Uebergabe wünſchen, die Chriſtoph zerſtören wollte, vielleicht aber hätte dennoch die Ueberraſchung ihren Untergang verhindert, wenn widrige Winde nicht zwei Tage lang es der Flotte unmöglich gemacht hätten, etwas zu unternehmen. — Leclercs drohender Brief, in welchem er jede Zögerung der Uebergabe als einen Verrath ankündigte, hatte den letzten Reſt von Zweifeln in Chriſtoph getödtet. Er hatte die Nationalgarde entwaffnen, die einflußreichſten Bürger entfernen laſſen. Banden von Negern aus den Pflanzungen des Nordens herbeigerufen, mit Fackeln und Waffen verſehen, füllten die Straßen; als die Flotte am vierten Januar von Neuem ſich dem Kap näherte. Ihre Verdecke waren mit Kriegern gefüllt, deren lautes: vive la France! vive la république! durch das Rauſchen der Wellen tönte. — Die Breitſeiten ihrer Linienſchiffe zeigte die geöffneten Stückpforten, Hunderte von Booten wurden herabgelaſſen, um das Land gewaltſam zu gewinnen. — Bei dieſem Anblick floh der größte Theil der Weißen, der Nationalgarden, Weiber, Greiſe und Kinder in die Mornen, die Stadt blieb den Standhaften, welche ſich um Telemaque auf dem Stadthauſe ſchaarten, dem Pöbel und den Negern überlaſſen. — Aber dieſe waren nicht mehr die blutdurſtigen mordenden Geſellen wilder Räuberchefs, es waren an Disciplin ſtreng gewöhnte Krieger und Arbeiter, welche die Süßigkeit der Civiliſation und der Freiheit zu empfinden begannen. Wenn weinende verzweifelnde Haufen der Einwohner vorüberzogen, ſah man ſie mitweinen, helfen und retten, wo zu retten war, aber im paſſiven Gehorſam, die Fackel in der Hand, ſtanden ſie bald wieder in langen Reihen und erwarteten die Befehle ihrer Anführer.

So war es Nacht geworden, als eine Fregatte ſich dem Fort Picolet näherte. Der Himmel hing voll großer leuchtender Sterne; deutlich konnte man ſehen, wie das mächtige Schiff ſich vor dem Fort wendete und ſeine ausgeſetzten Boote ſich mit Soldaten füllten. Plötzlich ward die tiefe Stille von zwanzig ſchnell hintereinander folgenden Kanonenſchüſſen unterbrochen. — Die große Batterie des Forts hatte das Feuer eröffnet, das Signal zum Untergange des Kaps war gegeben, der Krieg unwiderruflich begonnen. —

Denn in dem Augenblick, wo der Donner des Geſchützes wieder hallte, wo mehrere Fregatten und Linienſchiffe das Feuer des Forts mit Nachdruck erwiederten, hörte man vom Gouvernementshauſe die Stimme des General Chriſtoph. — Zündet an! ſchrie er ſeinen Adjutanten zu, und plötzlich flammten lange Reihen von Fackeln in allen Straßen der Stadt, plötzlich war die Finſterniß bis in die fernſten Gaſſen verſchwunden. Man ſah die ſchwarzen nackten Neger in die Häuſer ſtürzen, in die Kirchen, in die Magazine, in die reichen Waarenlager, in's Stadthaus, in den Pallaſt des Gouverneurs ſelbſt, in's Arſenal, in die Kanzlei, in Hütten und in die Wohnungen des Reichthums. — Ein Schrei der Raſerei, der Wuth und der Schmerzen miſchte ſich mit dem Toben des Gefechtes auf den Wällen. Plötzlich braſſelte aus den Giebeln aller Gebäude die Flammen hervor. Hier braſſelte ſie zwiſchen zahlloſen Ballen von Zimmet und Sandelholz auf, dort loderte ſie aus einem Staatsmagazin empor, das mit Rum und Reis gefüllt war, da brachen die ziſchenden Funken aus Kellergewölben, welche ungeheure Vorräthe von Pech und Werg enthielten. — In demſelben Augenblick verwandelte ſich auch der Hafen in ein Feuermeer. Die Staats- und Handelsſchiffe, Corvetten, Schooner und große Kauffahrer wurden angezündet. Unermeßliche Flammenſäulen ſtiegen zum Himmel auf und beleuchteten die Flotte, welche regungslos nicht fern auf den Wellen lag und unter Staunen und Wuth das ſchreckliche Schauſpiel anſtarrte. — Plötzlich geſchah ein Knall, als berſte die Erde, oder ein Stern ſtürze vom Himmel nieder und zermalme die unglückliche Inſel. Das große Pulvermagazin im Fort Picolet war in die Luft geſprengt, nachdem die Neger ſich entfernt hatten. — Dann flogen die übrigen Magazine auf, Eines nach dem Anderen. Häuſer ſtürzten vom Druck der Luft zuſammen, die Erde ſchüttelte ſich, und in Trümmer lag, was vom Feuer vielleicht verſchont geblieben wäre. — Die Flammenwirbel, die brennenden Schiffe im Hafen, der Geſchützdonner der Flotte, das Geheul der Neger, das Schreien und Jammern der Verunglückten und Fliehenden, füllte eine lange furchtbare Nacht aus, die widernatürlich von der Wuth der Menſchen zum Tag gemacht wurde. Als endlich die Morgenröthe hereinbrach, ſchien es, als ſchäme ſich das Entſetzliche, ſo nackt und wahr, vor das Auge Gottes und der Menſchen zu treten. — Ein Schleier von dichtem Rauch lag auf Meer und Land, und zwiſchen ihm hervor ſtiegen vereinzelt die dunkelglühenden Flammen zum Himmel auf. Nur die hohen Felſen an der Küſte ſchimmerten im hellen Sonnenſcheine und angeklammert, bis in ihre höchſten Zucken ſchmiegten ſich Haufen von armen Flüchtigen, die ſtarr vor Entſetzen auf die flammende Hölle zu ihren Füßen und auf die Negerſchaaren ſahen, welche ſich nach den Befehlen ihrer Anführer zurückzogen und in die Mornen des Kaps warfen. — Von Zeit zu Zeit erhoben die

Flüchtigen ein lautes Geſchrei. Sie flehten Gott um Hülfe an und weinten mitten in ihrem Leid Freudenthränen, als Mittags endlich ein ſcharfer Seewind eintrat, der den Rauch fortführte, und nun endlich die Flotte ſich der Küſte nahen konnte. — Nun ſahen ſie die ungeheuren Schiffe ſich entleeren; ſie hörten die Trommeln, die Hörner, die rauſchende Muſik ihrer Befreier, dann ging von dem niedergebrannten ſpaniſchen Hauſe der alte Telemaque und die Municipalität im feindlichen Zuge dem Ufer zu. Da kletterten ſie Alle von ihren Felſen herab und liefen herbei, weinend und betend und Freude jauchzend. Mehr als viertauſend Menſchen, die, wie von einem Zauber gefaßt, auf's Knie ſtürzten, und die Hände flehend erhoben, als die erſten franzöſiſchen Boote an's Ufer ſtießen.

Der Reiz der Neuheit erhöhte das Außerordentliche. — Seit Jahren hatte man keine weiße Soldaten mehr geſehen, man hatte faſt vergeſſen, daß es anders ſein könnte, und nun plötzlich erblickte man zahlreiche Schaaren alter Krieger, Theile jener ruhmvollen Legionen, von deren Kämpfen und Schlachten man ſelbſt auf dieſer entfernten Inſel erzählte, und an ihrer Spitze einen Verwandten des berühmten Mannes, für deſſen Thaten die Welt zu klein ſchien. — Alle alten Sympathien erwachten, alle halbvergeſſene Träume ſtiegen wieder auf, und als Leclerc nun aus dem Boote ſprang, den Degen in der Fauſt, an ſeiner Seite der Admiral, die Fahne Frankreichs über ihren Häuptern wehend, und hinter ihm ein glänzender Kreis von jungen, kühnen, ruhmdürſtigen Geſtalten, ein Theil der Blüthe der Nation, da war es, als wäre Chriſtoph Columbus noch einmal verjüngt wiedergekehrt, als ſei dies ſchöne Land ſo eben neu entdeckt und ſolle für den Gott der Chriſten und der Majeſtät Europa's noch einmal erobert werden. Leclerc war noch jung, klein, zierlich gebaut, und hatte in ſeiner äußern Erſcheinung eben ſo auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem erlauchten Schwager, wie er nach der Meinung der Meiſten, in Geiſt und Größe des Talentes, von ihm verſchieden war. — Was Leclerc aber an Geiſt abging, erſetzte er nicht einmal durch kriegeriſche Entſchloſſenheit und Thatkraft. — Er war ſtolz und eigenſinnig und wagte dennoch nicht, ſich den Zügeln zu entziehen, die ihm Napoleon und ſeine eigene Frau anlegten. Der erſte hatte dieſen Schwager nie ertragen mögen, und war ſchwer verſöhnt worden, als ſeine Schweſter Pauline dem unbedeutenden eitlen Generalſtaabschef in Marſeille aus einer leidenſchaftlichen Caprice ihre Hand reichte. — Als Pauline von Napoleon den Befehl erhielt, am Bord des Ocean mit ihrem Kinde ihren Gemahl zu begleiten, ſah ſie ſich im Geiſte ſchon als Vicekönigin, vielleicht als Königin Domingo's, und ſie umringte ſich mit einem glänzenden Hofſtaate, mit ſchönen Frauen, mit Künſtlern und aller Pracht und Ueppigkeit. — Der Ocean war eine Art von Muſchelwagen, auf welchem Venus mit ihrem reizenden Gefolge durch die Wellen des atlantiſchen Meeres ſchwamm, und die jungen Dichter unter den Adjutanten und

Ordonnanzoffizieren ihres Gemahls ſäumten nicht, ſie als Gelathea, als Venus marina und Amphitrite, in tauſend Liedern zu verherrlichen. — Umſchwärmt von dieſen jungen Helden, die ſie anbeteten und ihr als Königin dienten, war es ihre Luſt, ihren Wetteifer zu reizen, und alle die entzückenden Künſte der Koquetterie zu üben, mit welcher eine ſchöne gefallſüchtige Frau Sclaven zu ihren Füßen feſſelt. — Die rohen Matroſen und Seeleute ſelbſt lauſchten entzückt, wenn ſie erſchien; Wind und Wellen ſchienen zu horchen, wenn ſie in ihrer griechiſchen Tracht, Zitterſpieler und Dichter an ihrer Seite, über die Verdecke ging, und kein Tag blieb ohne Feſte, ohne geiſtvolles Spiel der Launen und des Geſchmacks. Die Freude, nicht der Krieg, ſchien dieſe Rieſenſchiffe über die Wogen zu begleiten; Pauline lebte dem Vergnügen, der Luſt eines Daſeins, das ihr allzukurz dünkte, um einen Augenblick davon zu verlieren, und nun zitterte ſie vor Verlangen, ob ihre Schönheit, ihre Feſte, ihre reizende Gegenwart dieſe häßlichen Neger nicht ſchneller zu ihren Füßen führe, als das Schwert des Generalkapitäns. —

Als Leclerc an's Land ſprang, warf er einen mitleidigen Blick auf Telemaque und die Magiſtratsperſonen, die ſich tief vor ihm beugten, dann auf die knieende Menge des Volkes, und nun wandte er ſich zornig zu Villaret-Joyeuſe. — Sie, ſagte er mit großer Heftigkeit, Sie allein verſchulden dies Unglück. — Wären meine Befehle befolgt worden, hätte die Diviſion Boudet vor drei Tagen ſchon das Kap erreicht, es ſtände noch, es wäre uns erhalten.

Die Befehle des erſten Konſuls, verſetzte der Admiral kaltblütig, ſagten beſtimmt, daß unter keinen Umſtänden davon abgewichen werden ſollte.

Ich weiß es, mein Herr, ich weiß es, rief Leclerc noch heftiger, indem er, wie ſein Schwager, dem er ſo gern nachahmte, die Hände kreuzte und die Beine von einander ſpreizte, aber er hat dieſe Befehle in Paris gemacht, und ich muß hier wiſſen, ob ſie auszuführen ſind. Es iſt Thorheit, Wahnſinn, einem Heere vorzuſchreiben, was es tauſend Meilen davon thun ſoll.

Der Befehl des erſten Konſuls unterliegt meinerſeits keiner Erörterung, erwiederte der Admiral.

Leclerc ſah ihn mit zorniger Verachtung an. — Dieſe Maſchine des erſten Konſuls, murmelte er, ich hätte ihn verhaften laſſen ſollen, da er nicht gehorchte.

In der That war eine ſolche Verhaftung bei Kap Samana nahe daran geweſen, als Leclerc, durch die beſſere Einſicht ſeiner Generale bewogen, eine Veränderung in den Befehlen des erſten Konſuls beabſichtigte, Villaret-Joyeuſe aber nichts davon hören wollte. Schon waren, trotz deſſen, die Befehle ertheilt, als Madame Pauline die Partbei ihres Bruders und des Admirals ergriff, und die Furcht vor dem Zorne ſeines Schwagers den Generalkapitän bewog, ſeine Anordnungen zu widerufen. — Hierdurch erſchien die Flotte zwei Tage ſpäter, Touſſaint behielt Zeit, ſeine Entſchlüſſe zu faſſen, und das Kap loderte in Flammen.

Mit Güte hörte und tröſtete der Generalkapitän die Unglücklichen, welche ihn umringten. Die Verwüſtungen des Feuers und die Erzählungen der armen Menſchen erſchütterten ihn bis zu Thränen und füllten die Herzen der Franzoſen mit Abſcheu. — Nichts war übrig geblieben von allen Reichthümern. Es hatte dieſe Nacht mehr als hundert Millionen Francs an Gütern verzehrt, von welchem der größte Theil dem Staate gehörte. — Leclerc eilte hin und her in reger ernſter Geſchäftigkeit ſeines neuen Amtes. Bald befahl er, Vorräthe von der Flotte herbeizuſchaffen und unter den Einwohnern zu vertheilen, bald verſicherte er dieſen, daß ihnen Alles vergütet, daß das Kap neu erſtehen, daß Frieden und Glück zurückkehren würden, und dann muſterte er die ausgeſchifften Soldaten, deren kriegeriſcher Anblick die Hoffnung vermehrte, oder er ſprach laut mit den Beamten und empfahl ihnen Gerechtigkeit, Einſicht und Milde. — Auf den Höhen des Kaps und in den nahen Mornen ſah man inzwiſchen neue Rauchwolken aufſteigen und auf den hohen nackten Felſen erblickte man die Vorpoſten der Neger. Leclerc lächelte, als ein Schuß in den Bergen fiel, und indem er mit dem Finger auf die Waldleiſten deutete, ſagte er zu dem Obriſten der fünften leichten Halbbrigade: Treibt das Geſindel fort, Bürger Obriſt, damit wir unſer Abendbrot ruhig verzehren können. — Wenige Minuten ſpäter ſah man ſchon die Voltigeure an den Felſen emporklimmen, und während unten im Thale Hütten errichtet und Zelte gepfählt wurden, rollte der Kriegeswagen mit lautem Donner durch die Berge. Bald ſtanden die Franzoſen auf den höchſten Felſen, ſchwenkten die Hüte auf den Spitzen ihrer Bajonette und ſchrien jauchzend: Es lebe Frankreich!

Mitten in dem Getümmel der Ausſchiffung aber hörte man plötzlich eine Stille, der ein lautes Freudengeſchrei folgte. Ein großes Boot nahte dem Ufer, jetzt landete es, und eine Anzahl von Damen und Cavalieren traten neugierig und erſtaunt auf die ſonderbaren Blumen und Kräuter der Tropenzone. — An ihrer Spitze war eine Frau von ſeltener Schönheit. Klein zwar, aber von bewunderungswürdiger Zartheit der Formen, von einer Feinheit der Züge, an denen kein Makel zu entdecken war. Ihre großen dunkeln Augen glänzten wie Sterne, und miſchte ſich Entzücken darin; ihre langen Locken floſſen auf ein golddurchwirktes Gewand; ihr duftendes Haar, Arme und Hals waren mit Perlen und edlen Steinen umwunden. An ihrer Seite war ein Knabe, ſchön wie ein Engel, der ſich ängſtlich an ſie ſchmiegte. Sie ſchien eine Gottesmutter zu ſein und eine Königin der Erde, ſo prächtig und ehrfurchtsvoll war Alles, ſo huldigend blickten Alle auf ſie, und noch ehe die armen Neger und Weißen hörten, daß ſie die Schweſter des Mannes, der Frankreich regiere und ihr Geſchick, waren ſie Alle ſtaunend und anbetend niedergeſunken und brachen in einen Laut des Entzückens aus. — Was hätte Paulinens Herz tiefer erregen können, als dieſe Verehrung! — Troſt und ſanfte Worte ſtrömten von ihren kleinen

Lippen, und als ſie zwei Jünglinge von dunkler und ſchwarzer Farbe ihre ſchönen Hände reichte, als ſie ihnen ſagte, dies ſeien die Kinder Touſſaint Louverture's, die ſie mitgebracht habe für den Vater; daß ihr Bruder dieſen achte und ſeine großen Verdienſte erkenne, ja, daß ſie überzeugt ſei, ſelbſt nach dieſer ſchrecklichen That würde der Friede wieder kommen, denn Touſſaint ſei nicht Schuld an dieſen Flammen, er ſei gut und groß, er werde einſehen, daß Frankreich ihn liebe; da wurden auch die zagenden Herzen gläubiger und muthiger, und ein Geſchrei der Freude und Liebe umgab die ſchöne Frau.

Iſaac Louverture kniete nieder und küßte ihre Hand. Ja, Madame, rief er im Tone der Begeiſterung, Thränen in ſeinen brennenden Augen, ſenden Sie uns zu unſerem Vater. — Er iſt von Männern umringt, die ihm die Wahrheit verhehlen, er weiß nicht, daß der erſte Konſul ihn liebt. — Wir, wir haben die Worte des großen Mannes gehört, wir werden ſeine Kniee umfaſſen, ihn bitten, ſein Leben dem Vaterlande zu erhalten, den Geſetzen Frankreichs gehorſam zu ſein. — Leclerc ſträuchelte die glänzend ſchwarze Wange des jungen Mannes und wiſchte die Thräne fort, die darauf niederfloß. — Morgen, mein theurer Iſaac, ſagte er, morgen ſchon ſollen Sie in die Arme Ihrer Eltern eilen. Sie werden den Vater verſöhnen und ihn überzeugen, daß ich nur Freiheit bringe, daß Frankreich ſeine ſchwarzen und farbigen Bürger in keinem ihrer Rechte kränken will.

An dem Ufer des Meeres war ein Landhaus von der Flamme verſchont geblieben, das einem reichen Kaufmann gehörte. Auf einem Hügel an der entgegengeſetzten Seite der Bucht lag es, von reizenden Gärten umringt, und überblickte Land und Meer. — Dorthin ward Madame Pauline' in einem Triumphzuge geleitet, Alle, die konnten, folgten ihr. — Sie ſtützte ſich auf einen jungen ſchönen Kapitän, Humbert, den ſie beſonders auszeichnete. — Er machte Verſe, er war der beſte Tänzer, der kühnſte Reiter, der unerſchrockenſte Mann. — Unermüdlich in ihrem Dienſte, belohnte ihn auch jetzt ein ſanfter Druck der Hand und ein Lächeln, als er die ſchöne Frau auf das Maulthier half, das man herbei geführt hatte. Sie neigte ſich zu ihm und ſagte: Wie reizend iſt dieſer Himmel und dies wunderbare Land ſelbſt in ſeinem Elende. Ein Traum der Zukunft geht durch meine Seele. Das Haus liegt himmliſch ſchön, ich will es zum Tempel der Seligen machen, und bei dem erſten großen Feſte ſoll Kapitän Humbert mein Tänzer ſein.

Als das Nachtdunkel kam, ward das Lager geſperrt. Poſtenketten umgaben es, Feuer wurden geſchürt, Lieder ertönten und laute luſtige Geſpräche über Vergangenheit und Zukunft. Wenige blieben ſtumm und düſter; unter dieſen Wenigen war eine Gruppe von Männern, welche dicht gedrängt am Rande des Meeres ſaß. — Zuweilen leckte eine helle Flamme noch hoch aus der brennenden, verſunkenen Stadt und überglühte die Geſichter. Es waren farbige Leute, es waren die Rigaud's, Petion, Boyer, Pagé und andere entflohene Häupter, welche der Wille Buonaparte's in ihr Vaterland zurückgeſandt hatte, um ſeine Plane zu unterſtützen.

André Rigaud hatte ſein ſorgenſchweres Haupt in ſeinen Händen verborgen, und ſchien kaum auf die leiſen Worten ſeines Bruders zu hören, der düſtere Ahnungen ausſprach. — Habt ihr es gehört, ſagte er, mit welcher Freude ſie auf Verſöhnung mit Touſſaint rechnen? Wie ſie Alles anwenden werden, um ihn zu kirren, und ihm im Käfig die Krallen dann bequem abzuſchneiden? — Dann bedürfen ſie unſerer nicht mehr; wir ſind ſchon jetzt die Ueberflüſſigen, ſie können es uns nicht verbergen. — Dieſe treuloſen Weißen! der Himmel gab ihnen nicht die Gabe der Verſtellung, oder ſie empfingen zu viel Uebermuth, um ſo elenden Weſen gegenüber ſich Zwang aufzulegen. — Schon jetzt ſind die Klagen des liſtigen Sclaven in ihre Ohren gedrungen. Seit der alte Schurke Telemaque ihnen erzählte, wie Touſſaint gerufen habe: Ich kann nicht an die freundlichen Abſichten einer Expedition glauben, die meine ärgſten Feinde: die Rigaud's, Petion, Boyer nach Domingo führt, ſeit dieſem Augenblicke ruht der Verdacht und die Hinterliſt in ihren Seelen. O! ich ſage euch, laßt ihn heute den Frieden zeigen, und ſie werden uns, wenn er es befiehlt, in's Meer ſtürzen, den Haien und dem Kaiman zur Beute. Ein Glück für uns, wenn er blos verlangt, uns fern vom Vaterlande einzuſperren und todtzufüttern.

Hier richtete ſich André Rigaud auf und ſagte: Du haſt Recht; wenn er ſich unterwirft, iſt es um uns geſchehen. — Aber ruhig, meine Freunde, nie war Touſſaint entfernter davon. Ich kenne ſeine ſtolze Seele, er kann nicht, und hätte er tauſend Kinder, die alle ſeine Kniee umfaßten, er kann nicht! — Sie brauchen uns; laßt ſie ſcheel blicken, laßt ſie uns bewachen, bald genug wird man uns wieder ſchmeicheln, bald genug werden wir an der Spitze unſerer Farbe ſein.

Und wenn es nun nicht ſo wäre, erwiederte Boyer ſchnell. Wenn man uns, wie Popanze, dem großen Räuber gezeigt hätte, und uns dann in die Rumpelkammer würfe, wenn er ſein Kreuz ſchlägt und ſeine Knie beugt. — Dort liegen die Mornen und noch ſind wir frei. — Wir wiſſen den Weg zum Süden ſebſt zu finden. Wir kennen manchen verborgenen Ort, wo wir beſſere Tage erwarten können. Wir können unſere Freunde wach rufen, wir können die alten Erinnerungen ſchnell aufwecken, und unſeren eigenen Pfad, mit dem Schwert in der Hand, gehen.

Alle ſchwiegen und dachten über dieſen Gedanken. Das Meer ſchien Stimmen zu erwecken, und ſeine weißen Köpfe zu ſchütteln, die zu ihren Füßen zerſtäubten. An den Feuern in der Ferne tanzten und ſangen die Krieger der Republik, die mächtige Flotte und ihre Lichter ſchwebten am fernen Horizont zwiſchen Welle und Himmel, und auf den Felſen der Mornen brannten die Signale der Neger, welche das Land in Waffen riefen.

Nein, ſagte Petion mit ſeiner tiefen klingenden Stimme, in dieſem Kampfe hilft kein toller Entſchluß, hier gilt es ausharren, und den rechten Augenblick klug ergreifen. — Sie werden ſich morden, dieſe freiheitstrunkenen gehorſamen ſchwarzen Sclaven und dieſe ſieggewohnten Legionen. Wenn ſie müde ſind und matt, dann erſt kömmt die Reihe an uns. — Die tapferſten unſerer Brüder ſind todt oder geflohen, viele andere hat der kluge Neger ſo umſtrickt, daß ſie mit Leib und Leben ſein ſind. Er hat ihren Republikanerſinn, ihre Vaterlandsliebe für Domingo benutzt; ſie haſſen Frankreich und ſeine Ketten, und manche glauben, wir kommen, um für dieſe zu ſtreiten. — Ich fliehe nicht! — Ich habe geſchworen, meinem Vaterlande einſichtsvoll zu dienen, mich ihm zu erhalten. Der Segen geliebter Todten wird mit uns ſein; nicht umſonſt wollen wir leiden, laßt uns tragen bis die rechte Stunde kommt.

André Rigaud reichte ihm die Hand. Du, ſagte er düſter, du wirſt dieſe Stunde erleben. Ich war der Vorläufer, bald iſt meine Zeit um. Du biſt der Gedanke, du wirſt geſtalten und bauen, richten und rächen, und du, mein Pierre Boyer, du mein junger, kühner Held, du wirſt Petion's Werk vollenden, und dein Volk zur Macht und Herrſchaft leiten.

Und ich, ich, murmelte Auguſtin ſchmerzlich, was bleibt mir?! — Verfluchtes Geſchlecht! für welches ich vergebens litt; ihr heißen Leidenſchaften, die mein Lebensglück zerſtörten, ihr hohen Freiheitsträume, o! Wahrheit, Recht und Tugend, in glühender Seele empfangen, wie habt ihr mich verwundet, ohne zu heilen! — Ruhig, ruhig! fuhr er ſanfter fort, und deckte die Hände über ſein Geſicht, auch ich war glücklich. Ich hatte ein Herz gefunden, das dieſe Wildheit ſänftigte, einen Engel, zu dem ich beten konnte; o! Antonie, zu dir, zu dir! bald, bald! —

Mit leidenſchaftlicher Gewalt richtete er ſein geſunkenes Haupt zum Himmel. Der Sternenſchein fiel kühl in ſeine heißen Augen, das gelbe, abgezehrte Geſicht ward von einem milden Lichte überzittert, ſein hohler Seufzer verſchmolz ſich mit dem, der ſich tief aus Petion's Bruſt rang. —

In dieſem Augenblick kam ein Staabsoffizier eilig herbei, welcher ſehr erfreut ſchien, die farbigen Chefs hier beiſammen zu finden. — Ich ſuche ſie, ſagte er, im Auftrage des Obergenerals, der ſie heute noch ſehen will. — Wir haben Nachrichten aus Port au Prince. — General Boudet hat es an der Spitze ſeiner Diviſion genommen und Deſſalines geſchlagen, der dafür alle Weißen, die er in ſeiner Gewalt hatte, ermorden ließ. — Der Krieg hat unwiderruflich begonnen, wenn Touſſaint Louverture nicht die Vorſtellungen ſeiner Kinder und ihres Erziehers, des Herrn Coisnon, hört, dem der erſte Konſul ſelbſt Aufträge an das Haupt der Schwarzen gegeben hat. Morgen in der Frühe gehen ſie ab, der Erfolg iſt zweifelhaft, und im Vertrauen: Die Proklamationen liegen bereit, welche den empörten alten Neger außer dem Geſetz erklären, und ihn der Rache derer überliefern, die er ſo lange verfolgte.

Rigaud legte die Hand auf Petion's Arm, den er lebhaft drückte. Wir ſind bereit, ſagte er, die Befehle des General-Statthalters zu hören, unſer Vaterland wieder zu gewinnen, und ſeinen Unterdrücker zu verderben.

7.

So finden wir mitten in den Mornen, am Abend des nächſten Tages, einen Reiterzug, an deſſen Spitze ſich die beiden jungen Louverture's befinden. — Placide, mit nachdenkenden, faſt finſtern Zügen, der junge Iſaac aber, voll Feuer und Begeiſterung für Frankreich, voll zärtlicher Liebe für ſeinen Vater, voll Hoffnung, den Frieden zu ſtiften. — An ihrer Seite ritt Herr Coisnon, ihr Lehrer, ein Mann von Kenntniſſen und großer Rechtſchaffenheit, dem das ſchwierige Geſchäft übergeben war, die Verſöhnung vermitteln zu helfen. — Rund umgeben von einer kleinen Schaar ſchwarzer Dragoner, eilten ſie auf Ennerie zu, nachdem ſie Touſſaint Louverture vergebens in der Pflanzung Hericoust geſucht hatten. — Mitten, während eines heftigen Gefechts in der Nähe von Limbé, hatten ſie die weichende Negerdiviſion Chriſtoph's erreicht, und kaum waren ſie erkannt, als ein ſtürmiſches Freudengeſchrei ſie empfing. Chriſtoph ſelbſt hatte ihnen die Begleitung gegeben, und hinter ihnen donnerte die Schlacht, während ſie ſich in den ſtillen tiefen Schluchten der Bergzüge verloren. —

Tauſend Geſpräche und Träume füllten die Stunden aus. Iſaac's glänzendes Auge ſah mit Thränen, wie Weiber und Kinder aus den Pflanzungen in die Berge flohen, wie Flammen die reichen Wohnungen verzehrten, und Schaaren von Negern zur Verſtärkung ihrer Brüder eilten. In den Flecken wurden die Weißen zuſammengeſchleppt und ſtreng bewacht, an allen Orten regte ſich der Krieg. Der Haß und die Kampfluſt erwachten, und Iſaac, der Frankreich und die weißen Menſchen liebte, konnte nichts hindern und ändern. Immer ſehnſüchtiger aber blickte er auch vor ſich hinaus, und als er das reiche Thal von Ennerie entdeckte, preßte er die Hand ſeines Lehrers und Freundes, und rief zitternd: Da iſt es, da wohnt meine Mutter! Ich werde ſie ſehen, ich werde ihre Kniee umfaſſen, und mein Vater, gütiger Himmel! er wird meine Stimme hören, die Stimme ſeines Sohnes, ſeines Iſaac's, den er liebte, er wird unſeren Bitten nicht widerſtehen können! —

Er wird hören, was wir ihm von Frankreich und dem erſten Konſul zu ſagen haben, ſagte Placide hinzu.

Ich bin ein Franzoſe, rief Iſaac, wir Alle ſind es, ſollen wir unſere Hand in das Blut unſerer Brüder tauchen!? — O! mein theurer Coisnon, Sie haben uns erzogen, was wir ſind, danken wir Ihnen, reden Sie im Namen der Menſchlichkeit, im Namen der Civiliſation, die er ſo ſehr liebt; unterſtützen Sie unſere kindlichen Gefühle mit Ihrer Weisheit. Er ehrt Sie, er ehrt Ihre Kenntniſſe, Ihre Liebe zu uns, er wird nicht widerſtehen können.

Er wird es nicht, ſagte Coisnon unruhig; denn ſein Geiſt iſt klar und erhaben. Er liebt Frankreich und ſein Vaterland; ſeine tiefe Einſicht kann nicht getäuſcht werden.

Iſaac unterbrach dieſe trügeriſche Wortfügung durch einen lauten Schrei. Da liegt das Haus, rief er, und dort, dort! ich ſehe Geſtalten auf der Verrandah.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, Placide folgte, und der ganze Trupp ſprengte durch ein Gehölz der Pflanzung zu. Am Thore lagerte eine Wache von Schützen; Iſaac warf ihnen die Zügel zu, und ſprang durch ihre Reihen mit ſeinem Bruder in den Garten des Landhauſes, während Coisnon und die Dragoner ſich mit dem Anführer des Trupps verſtändigten. — Auf wohlbekannten Wegen liefen die Brüder durch die Bosquets von Jasmin und Myrthen; leiſe und ungeſehen ſchlichen ſie, bis dicht an den Vorſprung, und plötzlich zu gleicher Zeit ſtürzten ſie zu den Füßen ihrer Mutter, laut weinend, in die Arme der Weinenden, die unter Küſſen und Thränen leiſe ihre theure Namen ſprach, und Gottes Segen auf ſie herabrief.

Iſaac war der Erſte, der ſich aufraffte. Wo iſt mein Vater! rief er, mein geliebter angebeteter Vater, wo iſt er?

O! meine Mutter, ſagte Placide, flehe zu Gott, meine theure Mutter, laß uns Friedensboten ſein, Boten des Glücks, für dich und meinen Vater.

Er iſt nicht hier, erwiederte die Mutter traurig. Heute Mittag ſandte er mir einen Boten. Unſere

Kinder ſind da, lautete ſein Brief, unſere geliebten Söhne. Sie ſenden ſie uns, ich werde kommen, ſie umarmen, ihnen meinen Segen geben. — Das war Alles, ach! mein Placide, mein Iſaac, ich hoffe nichts. —

O! du weißt nicht, rief Iſaac mit flammenden Augen, welche Nachrichten wir mitbringen, welche Hoffnungen, und welche Zuſicherungen. Hier iſt Herr Coisnon, er trägt den Brief des erſten Konſuls bei ſich, der ihm die Hand als Freund reicht.

Die Mutter ſchloß ihre Söhne in die Arme und ſagte: Ihr kennt euren Vater nicht in ſeinen Entſchüſſen. Ich habe euch wieder, das iſt mir jetzt genug. Mögen ſie Krieg führen, ich kann nur ſeufzen darüber, daß die Welt ſo böſe iſt; ich will euch lieben. —

Nun kamen die weiblichen Verwandten herbei. Freudenthränen und Umarmungen erdrückten faſt die Jünglinge. Man führte ſie dann zu ihrer Großmutter, welche altersſchwach und mit kindlicher Aengſtlichkeit, bald ſich der Enkel freute, bald vor den weißen ſtolzen Maſſa's zitterte, die ihre alten Hände in Ketten legen würden, bald wieder von ihrem Sohne Touſſaint, der ſie Alle in den Staub treten werde.

Iſaac entfaltete bald ſeinen freien feurigen Geiſt, und ſeine feſte Anhänglichkeit an Frankreich, während Placide ihm zwar beiſtimmte, aber die Bitten ſeiner Mutter und ihre ausdrucksvolle Bangigkeit mit ſeinen Küſſen und leiſen Schmeichelworten erwiederte. — Iſaac erzählte von Frankreich, von dem Lande der Kultur, den Einrichtungen, den Bewohnern mit einem edlen

Feuer. Die Erziehung hatte Wunder gethan; hier war in der That ein ſchwarzer Franzoſe, der nichts höher ſchätzte, als dieſe Bezeichnung und ſeine völlig europäiſche Bildung, Sitte und Gewohnheit von dem Volke erhalten hatte, das er, als das erſte der ganzen Welt rühmte.

Unter lebhaften Geſprächen vergingen die Stunden, und bis tief in die Nacht hinein hörte man nicht auf zu fragen und zu erzählen, zu hoffen und zu fürchten, als das Stampfen vieler Pferde die Unterhaltung verſtummen ließ.

Touſſaint Louverture! rief ſeine Gattin, indem ſie aufſtand.

Mein Vater! ſchrie Iſaac, und ſtürzte nach der Thür.

In dem Augenblick ſprang dieſe auf, und der General der Neger ſtand in ihr, mit Blicken, die in Vaterzärtlichkeit funkelten. Meine theuern, theuern Kinder! rief er, gelobt ſeien die Heiligen! ich habe euch wieder.

Mit Ungeſtüm ſchloß er ſie beide an ſein Herz. Iſaac hing an ſeinen Lippen, Placide umklammerte laut ſchluchzend ſein Knie. Er hob ſeinen Stiefſohn auf und ſchmeichelte ihm zärtlich, indem er ſeine weichen Locken um ſeine Hände ſchlang. Mein Placide, rief er, mein theures Kind, Gott ſegne dich! und du, mein Iſaac, Stern meiner Zukunft, wie glücklich macht mich der Himmel.

Hier drehte er ſich nach der Thür um, wo eben

Herr Granville mit dem kleinen St. Jean erſchien, den er aus Gonaive mitgebracht hatte. Und hier, rief er, hier iſt euer Bruder, alle meine Kinder, meine geliebten Kinder, mein Weib. O! Alles, was ich liebe auf Erden. Sieh her, fuhr er fort, und betrachtete ſie mit Innigkeit, indem er ſie in ſeinen Armen hielt, ſind es nicht ihre Züge, dieſelben, die ihnen gehörten, als ſie klein und ſchwach in den Bergſeen badeten, und von meinen Armen in die deinen ſprangen? — Mein Iſaac, mein Placide! und nun — nun hat die Bildung ſie mehr noch erhoben, als das Schickſal, nun ſind ihre Seelen mit edlen, hohen Gedanken erfüllt, und in ihrem theuren Anblick ſind alle Leiden vergeſſen.

Sie bildeten eine engumſchlungene Gruppe. Touſſaint's Augen waren voll Thränen, die heiß über ſein Geſicht ſtrömten. So ſtreckte er die Arme gegen Coisnon aus und rief: Auch Sie ſind mir willkommen, ein theurer Freund, der mir die größten Schätze meines Lebens erhalten hat.

Coisnon, der ſeine tiefe Bewegung ſah, und den Augenblick günſtig glaubte, als Friedensbote zu handeln, näherte ſich ihm feierlich: Und iſt es Touſſaint, der Freund und Diener Frankreichs, der mir ſeine Hand reicht? ſagte er.

Der Obergeneral umarmte ihn lebhaft, obwohl ein leiſer Schatten durch ſein Auge ſchlich. Können Sie daran zweifeln, rief er, nie hat meine Treue gewankt; aber Frankreich und Buonaparte haben mich verkannt.

General, ſagte Coisnon, hören Sie Ihre Kinder, ſie ſind in dieſem Augenblick bei Ihnen die getreueſten Zeugen und Boten der Geſinnungen des erſten Konſuls und des General-Kapitäns der Kolonie. Glauben Sie an ihre Unſchuld, an die Reinheit ihrer Empfindungen, es iſt die ganze Wahrheit, welche ſie Ihnen verkünden.

Bei der Nennung des General-Kapitäns ward Touſſaint ſichtbar kälter. Seine Empfindungen ſänftigten ſich, die Gefühle des Vaters wichen vor dem Ernſte des Staatsmannes und Feldherrn, ſein Geſicht nahm die undurchdringliche Stille an, welche es gewöhnlich bewahrte.

Höre mich, mein Vater! rief Iſaac, höre aus meinem Munde, welche Worte der erſte Konſul zu uns ſprach. — Wir wurden zu ihm geführt in die Tuillerien. Herr Marat führte uns ein, wir waren mehr als einmal dann bei ſeiner Gattin, in ſeinem kleinen Kreiſe, und immer waren wir die Gegenſtände ſeiner Güte. — O! könnte ich dir alle die Worte wiederholen, welche tief in meiner Seele brennen. — Welches Glück, ſagte er, indem er meine Wangen ſtreichelte, der Sohn eines ſolchen Vaters zu ſein. Sie werden ihm nachahmen, Iſaac Louverture, Sie werden ſeinem Beiſpiele folgen, und Frankreich mit derſelben Hingebung dienen. — Er machte mich zum Lieutenant ſeiner Garde, mein Vater, meinen Bruder Placide zum Kapitän. Er gab uns glänzende Kleider, ſchöne Waffen, überhäufte uns mit Geſchenken, und als er uns entließ, damit wir nach Breſt zur Flotte und in deine Arme eilen konnten, ſprach er lange von deiner Größe und deinen Tugenden.

— Sagen Sie dem General Touſſaint, rief er, daß ich ſein aufrichtiger Freund bin, daß ich ihn liebe und achte, und ſeinen Ruhm bewundere. Mag das Schickſal Ihren Vater lange noch für Frankreich erhalten, Domingo bedarf ſeiner; das Vaterland und ich ſelbſt, wir werden nie vergeſſen, was wir ihm verſchulden. Mein Schwager, der General-Kapitän Leclerc, wird mit ſeiner Hülfe alles das Große weiter führen, er wird die Inſel beruhigen, die letzten Reſte einer unglücklichen Zeit vertilgen, und die Freiheit der Bürger ohne Unterſchied ſichern. — Sagen Sie ihm, fuhr er dann fort, daß ich auf ſeine Freundſchaft zähle, daß ich ihn im Glück und im Genuß wohlerworbener Reichthümer zu ſehen wünſche, daß ich nicht enden werde, ihn mit den Zeichen meiner Achtung zu überhäufen; aber ſagen Sie ihm auch, daß ich erwarte, er werde Frankreich und der Freiheit mit der Treue und dem Eifer anhängen, den wir Alle kennen. Und wie, mein Vater, ſagte er nach einer Pauſe, während Touſſaint unbeweglich blieb, wie ſoll ich dir von der Liebe erzählen, mit welcher General Leclerc uns aufnahm, mit welcher Großmuth er ſelbſt unter ſchwierigen Umſtänden handelte, als Tod und Flammen die Flotte empfingen. — Er ſendet uns zu dir, wir ſind frei. Geht, meine Kinder, geht, ſagte er uns, der ſchönſte Augenblick meines Lebens wird der ſein, wo ihr euren Vater in meine Arme führt. Ich komme nicht, ihm den Platz zu entreißen, den er ſo würdig einnimmt, ich will den Ruhm nur mit ihm theilen, die ſchwarzen Bürger Frankreichs beglückt zu haben. — An meiner Seite ſoll er ſtehen, mein erſter Rathgeber, mein Freund, mein Vertrauter. — Auf ewig vergeſſen ſoll Alles ſein, was geſchehen iſt, mein Ehrenwort und die höchſten Eide ſollen ihm dafür bürgen, nur der Zukunft ſoll unſer Streben gelten, wie ein Vater will ich ſeine Erfahrungen und ſeine Weisheit ehren.

Touſſaint machte keine Bewegung, er hörte, was ſeine Kinder abwechſelnd ſprachen und ſich ergänzten, mit tiefſinnender Miene. Jetzt zog Coisnon eine goldene Büchſe hervor, die den Brief des erſten Konſuls einſchloß. — Lebhaft griff der Chef der Neger darnach, öffnete ſie, und ließ das Pergamentpapier ſinken, denn Buonaparte hatte es nur unterzeichnet. Aber ſchnell verbarg er ſeinen Unmuth, er las den Brief eifrig mehrmals, und ein friedliches Lächeln erhellte ſeine Züge. — Das Schreiben war lang und ausführlich. Es gab Rechenſchaft von dem abgeſchloſſenen Frieden mit England, es überhäufte den Obergeneral mit Lobſprüchen, und zeigte ihm an, daß der erſte Konſul ſeinen Schwager, als General-Kapitän und erſte Magiſtratsperſon, nach Domingo ſende. Es forderte Gehorſam, und verwarf die Konſtitution, welche Touſſaint gegeben, als der Würde des franzöſiſchen Volkes und den Geſetzen der einen und untheilbaren Republik zuwider. —

Dann erging es ſich in Schmeicheleien und Drohungen, in Betheuerungen, daß die Freiheit der Schwarzen und ihr Glück das Ziel aller Wünſche ſei, und in Andeuten der rächenden Hand, welche über den Ungehorſamen ausgeſtreckt ſei. — Touſſaint murmelte eine der letzten Phraſen halblaut zwiſchen den Zähnen. „Jeder Ungehorſam gegen den General-Kapitän iſt ein Verbrechen gegen die Nationalſouveränität, der die Verdienſte der ſchwarzen Farbe auslöſchen und Domingo zum Schauplatz eines unglücklichen Krieges machen würde, wo Väter und Kinder ſich erwürgen. — Und Sie, General, denken Sie daran, daß, wie Sie der Erſte ihrer Farbe ſind, der zu großer Macht gelangte, und ſich durch Tapferkeit und militäriſche Talente ausgezeichnet, Sie auch vor Gott und Uns die vorzüglichſte Rechenſchaft über Ihre Aufführung geben ſollen. — Zählen Sie ohne Rückhalt auf unſere Achtung, und benehmen Sie ſich, wie es einem der ausgezeichnetſten Bürger der größten Nation der Welt zuſteht.“

Dieſen letzten Theil des Briefes las er noch öfter und nickte mehrmals lächelnd, indem er Coisnon einen Augenblick anſah.

General, ſagte dieſer endlich, Sie haben die Stimme der Unſchuld, der Wahrheit und der Staatsweisheit gehört. Mein Leben gebe ich zum Pfande, daß Sie nichts zu fürchten haben. Begeben Sie ſich zum General-Kapitän, ſehen und ſprechen Sie ihn ſelbſt, nehmen Sie mich als Geißel Ihrer Sicherheit.

Touſſaint ſtand auf, und warf einen ſtolzen meſſenden Blick auf Coisnon, der zu ſagen ſchien: Wer biſt du, daß du es wagen darfſt, mit deinem Leibe für die Sicherheit Touſſaint Louverture's zu haften? —

Dieſer Weg iſt unſtatthaft, rief er dann ſchnell und ſcharf. — Der Krieg hat begonnen, die Wuth der Schlachten iſt erwacht, meine Generale ſtehen bereit Alles zu verbrennen und zu vernichten. — Will indeß der General Leclerc die Angriffe einſtellen, ſo will ich ein Gleiches thun.

Coisnon erklärte ſich bereit, dies dem General-Kapitän zu erklären. Schreiben Sie denn, ſagte Touſſaint, ich ſelbſt werde den Brief beſtellen laſſen.

Und was, mein Vater, was willſt du thun? rief Iſaac flehend.

Wozu willſt du dich entſcheiden? ſagte Placide.

Touſſaint ſchmeichelte beiden und küßte ſie. Laßt uns hoffen, meine Kinder, ſagte er. Ich liebe Frankreich und liebe das Glück des Friedens. Die Welt ſoll mir nicht fluchen und mich verachten — ich höre die Stimme der Wahrheit. — Bleibt, erwartet mich hier, ihr ſollt meine Entſchlüſſe vernehmen.

Er entfernte ſich raſch, und ſo verging der Reſt der Nacht und der Tag ſchlich fort und der folgende, ohne daß eine Antwort kam. — Endlich ſprengte ein Ordonanzoffizier in die Pflanzung an der Spitze eines Chaſſeurtrupps. Er brachte einen Brief des Obergenerals aus dem tiefen Weſten mitten in den Mornen. — Er war an Granville gerichtet. Als dieſer ihn öffnete, erblaßte er.

Führen Sie meine Kinder nach dem Kap zurück und übergeben Sie ſie dem General Leclerc, ſchrieb er. — Ich kann mich durch dieſe Großmuth nicht beſtechen laſſen, ich verzichte auf das Theuerſte, das ich beſitze. Ich lege dieſe heiligen Pfänder auf den Altar des Vaterlandes. Dem General Leclerc übergeben Sie den beiliegenden Brief.

Was er befohlen hatte, geſchah. — Iſaac Louverture riß ſich mit Leidenſchaft aus den Armen ſeiner Mutter. Ich gehe, ſagte er, mein Vater ſtößt mich fort, aber ich werde wiederkehren und noch einmal ſeine Kniee umfaſſen. — Ich bin ſein Kind und werde es immer ſein, allein mein Herz zittert vor dem Gedanken gegen Frankreich zu fechten, gegen Freunde, die mich lieben, und denen ich zugethan bin. — O! Himmel, leite meinen Weg.

Seine Mutter ſegnete ihn und Placide, der ſchweigend und zaudernd ging. Sie erreichten das Kap unangefochten, wo man ſo eben Anſtalten machte, die Straßen zu ſäubern und auf den Brandſtätten Hütten zu bauen begann. Der General-Kapitän und ſeine Umgebungen waren in voller Thätigkeit, das Heer und die Verwaltung zu ordnen; man empfing die Rückkehrenden erſtaunt, voll Freude und banger Ahnung, bis Leclerc den Brief geleſen hatte und ihn heftig auf die Tafel warf. — Unnatürlicher Vater! rief er, er opfert ſeine Kinder ſeinen verbrecheriſchen Entwürfen; aber nein! nicht ich rufe die Rache auf ihn herab, nur Gerechtigkeit und das Geſetz! — Kehren Sie zu ihm zurück, meine Herren, fuhr er fort, ſagen Sie ihm, daß ſeine Söhne kein Mittel ſein ſollen, ſeinen Willen zu binden. — Mein Schwager, der erſte Konſul und Frankreich, wir bedürfen der Geißeln nicht. Noch iſt es unſere Abſicht geweſen, durch die Sendung dieſer wackern Jünglinge den General Touſſaint zu beſtechen. Er ſchreibt uns, er opfere ſie ſeiner Farbe, ſie ſollen keine Mittel ſein ihn zu binden. — Er fürchtet ſich zu verdächtigen; er ſoll ſie nicht opfern! — Gott behüte uns, daß wir an den Söhnen die Schuld des Vaters rächen. — Er hat ſie von Frankreich verlangt, die Republik ſendet ſie ihm, ſie ſind ſein nach allen Rechten. — Aber ſagen Sie ihm auch, fuhr er ſtolzer fort, daß meine Geduld erſchöpft iſt, daß ich keine Zeit mehr bewillige, um den Verrath ſtärker zu machen, daß der Mann, welcher die Geſetze und Rechte der Menſchen mit Füßen tritt, nicht mehr unter dem Schutz derſelben ſtehen kann. — Ich werde ihn vogelfrei erklären, ich werde ihn jagen, wie man ein Raubthier jagt; alles Blut, alles Elend falle auf ihn, auf ſeinen Ehrgeiz, ſein Schickſal wird ſich erfüllen. — Nach dieſen Phraſen, die er von ſeinem Schwager gelernt hatte, öffnete er die gekreuzten Arme und küßte die beiden betrübten Jünglinge. — Geht, meine Kinder, ich ſende euch nochmals euerem Vater zurück, ſagte er; beſchwört ihn, die Stimme der Vernunft und des Rechtes, mich zu hören. — Er komme zu mir, er höre von mir ſelbſt, daß ich nicht hier bin, um ihm ein Leid zu thun; nein! um ihn mit Vertrauen, als meinen Freund, als einen mir Gleichen zu ehren. — Geht, meine Freunde, wenn aber der Vater euch noch ein Mal zurückſtößt, ſo kommt zu mir, deſſen Arme für euch geöffnet ſind, kommt zu denen, die euch lieben.

Einige Stunden ſpäter ſah man den Zug mit den Söhnen Touſſaint's von neuem in die Mornen reiten. Coisnon trug den Brief des General-Kapitäns, den letzten und entſcheidenden. Iſaac war voll Zorn und Schmerz, Placide ſchien zu überlegen und ſeine Entſchlüſſe zu nehmen. In der Morgenfrühe erreichten ſie die Ennerie und ſahen an der ſtarken Abtheilung von Garden, deren Wachtfeuer das Thal füllten, daß der Obergeneral hier ſei.

In den nächſten Augenblicken waren ſie von einer Menge von Offizieren umringt, unter welchen ſich mehrere ihrer nächſten Verwandten befanden, die ſie freudig umarmten und ihnen mit den Glückwünſchen ihres Wiederſehens zuriefen, daß nun die Stunde gekommen ſei, wo ſie ſelbſt ſich ihres Vaters und ihres Volkes werth zeigen könnten. Freudengeſchrei begleitete ſie und ſchien ihre Ankunft ihrem Vater verkündigt zu haben, der aus ſeinem Arbeitskabinette heraustrat und ſie in dem Saale empfing, welcher mit Menſchen angefüllt war.

Touſſaint ſchien mit ſeinen Blicken in ihren Seelen leſen zu wollen, dann umarmte er ſie zärtlich und nahm den Brief aus Granville's Händen. Er las ihn aufmerkſam und ein Lächeln irrte auf ſeinen Lippen, obwohl ſeine Augen die Empfindung eines großen Schmerzes ausſprachen. Vier Tage, ſagte er leiſe, will ich warten, ob ich mein Knie beuge, dann durch eine Proklamation mich als Feind des franzöſiſchen Volkes und außer dem Geſetz erklären, mich! der ich ſo viel für dies undankbare Frankreich that, mich! — Dann ſchwieg er einen Augenblick, plötzlich aber richtete er ſich ſtolz auf, als Iſaac, Thränen in den Augen, ſich an ſeinen Hals warf, ſeine Bitten erneute und ihm alles wiederholte, was Leclerc geſagt hatte.

Er hörte es ruhig, dann ſagte er: Wie klug ſie es gemacht haben, eure jungen Herzen zu bethören. Nein, meine Kinder, es könnte der Tag kommen, wo eine ſchreckliche Stimme euch zuriefe: Ihr habt euren Vater verrathen, Gott wird es rächen! — Nein, meine Kinder, ich tadle nicht eure Anhänglichkeit an Frankreich; ihr verdankt ihm eure Erziehung, aber zwiſchen mir und Frankreich ſteht meine Farbe! Ich kann ihre Beſtimmung nicht preisgeben, indem ich mich einem Heere überliefern, in welchem meine erſten Feinde befehligen. — Und zeigt nicht der Entſchluß, den Krieg nicht einzuſtellen und zu unterhandeln, daß Frankreich mehr den Waffen, als dem Rechte vertraut? — Soll ich zerſtören laſſen, was ich mühſam ſchuf, ſoll ich keine Sicherheit für die Zukunft meines Volkes haben? Iſt dieſe Unduldſamkeit nicht der beſte Beweis des Deſpotismus, der Gewalt?! — Was ſoll aus den Negern werden, wenn man ſie jetzt ſchon ſo behandelt, wo ſie die Macht zum Widerſtand beſitzen, was ſoll aus ihnen werden, wenn ſie wehrlos ſind? Knechte! Sclaven! — O! ich kenne die Worte der Weißen. — Ihr aber, ſagte er mit ſtarker und gerührter Stimme, ihr ſeid frei, meine Kinder, wählt euch ein Vaterland.

Iſaac und Placide umſchlangen ſeine Bruſt mit lautem Weinen. Mein Vater, rief Iſaac, halt! halt! — entſcheide nicht, höre mich, mein geliebter Vater, höre dein Kind!

Touſſaint küßte ſie, ſeine Bruſt hob ſich keuchend; aber unerſchütterlich bewahrte er die Stärke ſeiner Seele. Wählt, meine Kinder, ſagte er mit erhabener Ruhe, wählt euren Weg, welcher er auch ſein mag, ich werde euch immer ſegnen.

Plötzlich riß Iſaac ſich aus ſeinen Armen los. Sein Auge glühte, ſeine jungen Glieder zitterten unter der Heftigkeit ſeiner Empfindungen; ſein Kopf hob ſich ſtolz empor. Er blickte ſeinen Vater zürnend an: Wohlan denn, rief er, ſo ſieh in mir einen treuen Diener Frankreichs, der niemals ſich entſchließen kann, die Waffen gegen daſſelbe zu tragen.

Touſſaint ſah traurig, erſtarrt im Schmerz, auf ſein Kind, aber ſegnend ſtreckte er die Hände gegen ihn aus. — Gott ſei mit dir, mein Iſaac, Gott ſchütze, Gott ſegne dich, mein theures, theures Kind! rief er mit zitternder Gewalt. Dann legte er beide Hände gefaltet auf das Haupt ſeines Stiefſohnes Placide, der unſchlüſſig, weinend ſtand, und ſagte mit wehmuthsvoller Liebe: Und du, mein Placide, willſt du deinen Bruder begleiten?

Mit äußerſter Heftigkeit warf ſich Placide an ſeine Bruſt. Der Schmerz ſeines Vaters über den Verluſt ſeines Kindes entſchied ſeine Vorſätze. Ich bin dein, mein Vater, rief er und küßte ihn. Ich fürchte die Zukunft, ich fürchte die Knechtſchaft unſerer Farbe. Ich bin bereit, mich ihr zu widerſetzen, ich kenne Frankreich nicht mehr!

An meiner Seite ſollſt du dein Schwert tragen, ſagte Touſſaint, du führſt es für eine große und heilige Sache. Ich ernenne dich zum Chef des erſten Bataillons meiner Garde.

Iſaac war bis an die Thür zurückgewichen, wo ſein Vetter, der junge Chancy, der General Vernet und einige andere Offiziere ihn aufhielten und ihn beſchworen, ſeinen Entſchluß zu ändern. Er hörte ſtumm, was ſie ſagten, leidenſchaftlich bewegt ſchüttelte er den Kopf. Der Schmerz ſeines Vaters zerriß ſein Herz, die Hingebung ſeines Bruders vermehrte ſeinen Zorn und ſeine trotzenden Entſchlüſſe. — Plötzlich öffnete ſich die Thür und Iſaac ſank zu den Füßen ſeiner Mutter. —

Du willſt mich verlaſſen, ſagte dieſe zitternd aber mit ſtrafender Ruhe, du willſt deine Mutter verlaſſen, die lange Jahre um dich weinte und die Stunden zählte, wo du ihr wiedergeſchenkt ſein würdeſt? — Du willſt von deinem Vater gehen, von deinem Bruder, deinen Freunden, zu dem fremden Volke, das dich ſeine Künſte lehrte? Von denen, die dich geboren, von denen, welchen du von Gott und Natur angehörſt, zu den Feinden deines Volkes, die mit blutigen Eiſen den Augenblick erwarten, wo ſie uns morden werden. —

O! mein Sohn, haben ſie dich nicht gelehrt, daß Treue und Liebe deinen Eltern und deinem Vaterlande gehört, kannſt du bei denen wohnen, deren Kugeln das Herz deines Vaters ſuchen, die ihm fluchen werden, ſie, die die Rache an ſeinen Ferſen heften.

Laß ihm doch ein Wort des Friedens ſprechen, meine Mutter, rief Iſaac, und ſie ſind bereit, ihn zu lieben.

Wie? erwiederte die arme Frau und richtete ſich ſtolz empor, wagt es der Sohn, ſeinem Vater Geſetze vorzuſchreiben? — Haſt du nie gehört, daß er der Weiſeſte ſeines Volkes iſt? Haſt du nie erfahren, daß ſelbſt die klugen weißen Leute ſich vor den Strahlen ſeiner Sonne beugen?! Und du willſt ſeine Schritte meſſen, du willſt ihm ſagen, thue das, es iſt gut, und thuſt du es nicht, ſo ſcheidet ſich mein Weg von dem deinen. — Dein Vater weiß, was Worte bedeuten, er ſieht in die Zukunft, wie in einen Spiegel, er hört die Stimme der Vorſicht, die Stimme der göttlichen Prophezeiung. Raſtlos hat er viele Jahre das Schickſal geprüft, für ſein Volk gewacht, wenn Alles ſchlief, für ſeine Farbe gewagt, was keiner wagte, für ſeine Kinder gebetet und zu Gott gefleht, daß ſie tüchtig würden. Von ſeinem Herzen hat er ſie geriſſen und weit über das Meer geſandt, damit ſie lernen ſollten, was recht und gut ſei. — Du wirſt nicht gehen! rief ſie mit größerer Energie, du ſollſt, du darfſt nicht gehen, denn, ſagte ſie leiſe zitternd, — du würdeſt das Herz deiner Mutter brechen.

Meine Mutter, o! meine Mutter! rief Iſaac laut.

weinend und umklammerte ihren Hals mit beiden Händen. — Sie ſchmeichelte ſein dunkles Geſicht, das von der höhern Bildung, die ſein Geiſt empfangen, einen Abglanz ausdrückte, und dann ſagte ſie mit dem äußerſten Grad banger Zärtlichkeit: Kannſt du mich verlaſſen, mein Sohn?

Nein, meine Mutter, rief Iſaac, nein, ich bleibe bei dir. Ich will dich lieben und dich ſchützen, ich kann dich nicht verlaſſen. — O! mein Vater, verzeihe deinem Kinde, fuhr er flehend fort. Die Waffen kann ich nicht tragen gegen Frankreich. Laß mich bei meiner Mutter.

Touſſaint umarmte ihn mit väterlicher Herzlichkeit. — Du biſt ein Mann, ſagte er, und mußt wählen, mein Iſaac. Bleibe, und ſchütze deine Mutter, ich will dich an die Spitze der kleinen Schaar ſtellen, die ihre Sicherheitsgarde bildet. — Bald wird dein trüber Blick ſich erhellen, bald wirſt du erkennen, wie wenig dieſe Franzoſen geneigt ſind, ihren ſchönen Worten nachzukommen.

Und bald wird die Stunde kommen, erwiederte Iſaac, wo das Schwert deinen Händen entſinkt, wo mir das Glück beſchieden iſt, dich in die Arme des General-Kapitäns zu führen, der dich liebt.

Es iſt möglich, ſagte Touſſaint Louverture mit einem Lächeln auf ſeinen Sohn, doch der Friede kann nur durch den Krieg kommen. Sie haben ihn entfeſſelt, nun wird er raſen. Es iſt ein Tornada, der über die Berge fährt und die alten Häupter beugt. Halte ſich feſt, wer kann; wen er faßt, der iſt verloren. Laßt uns ſehen, wer ſein Knie beugt, Gott iſt allmächtig, er ſchirmt die Schwachen; ich zittere nicht! —

8.

Von dieſem Tage an begann der Krieg, der in den Jahrbüchern der Geſchichte mit ſo blutigen Zügen geſchrieben ſteht. Touſſaint Louverture focht an der Spitze ſeiner Diviſionen mit unerſchütterlichem Heldenmuthe, aber hier zeigte es ſich, wie wenig die Negerraſſe der höhern Civiliſation der Weißen ſowohl, wie ihrer Energie und Tapferkeit gewachſen war, wie wenig ſie ſelbſt einen feſten Mittelpunkt hatten, und wie wankelmüthig, nicht die ſtumpfe Menge, wohl aber ihre Anführer waren.

Kaum hatte Leclerc in ſeiner Proklamation den General Touſſaint als einen Verräther, als ein ſinnloſes Ungeheuer und außer dem Geſetz erklärt, als alle Folgen der geheimen Spaltungen und Spionerien ſich zeigten. — Die Weißen, welche mit Touſſaint waren, fielen ab und flohen, ein Theil der Farbigen hörte die Worte Rigaud's und Petion's, und ſchaarte ſich um dieſe, eine Menge Neger ſelbſt, die Bewohner der Städte, die, welche Frankreich kannten, die Weißen liebten und den Emporkömmling haßten, die, welche zu verlieren hatten und die Wuth der rohen Negerſchaaren fürchtete, welche Touſſaint in der letzten Zeit von den Küſten Afrika's eingeführt und unter dem Namen Dahomeds Regimenter aus ihnen gebildet hatte; die ganze Maſſe der Unzufriedenen, der Ehrgeizigen, der Feigen und der Friedliebenden, war in den erſten Wochen mit Frankreich vereint. — Aber weit ſchlimmer, als dieſer nutzloſe Haufe waren die Verräther, die Schlangen, welche Touſſaint in ſeinem Buſen genährt hatte, und welche plötzlich die Bruſt ihres Wohlthäters zerfleiſchten. Alles, was Vincent prophetiſch ihm vorausgeſagt hatte, traf ein, und mehr als einmal entging der Obergeneral dem Tode oder der Gefangenſchaft, wie durch ein Wunder. — Aber er rief ſich ſelbſt die Worte zurück, die ſein verſtoßener Freund, der einzige Weiße, der ihn brüderlich geliebt und den er in der ſtarren Conſequenz ſeiner Entſchlüſſe entfernt hatte, beim Abſchiede noch wiederholte.

„Wenn Sie ſich von Frankreich trennen, hatte er geſagt, wenn die Republik Sie als einen Feind des Vaterlandes ächtet, dann erſt werden Sie die ſchwachen Stützen Ihrer Macht erkennen. — Die Generale, welche jetzt gehorchen, weil ſie keine Ausſicht haben, ihren Ungehorſam anders enden zu ſehen, als den des General Moſes, werden die Waffen niederlegen und zu Frankreich ſchwören, um ihre eigenen Reichthümer, ihre Würden und Ehrenſtellen zu behalten. Menſchen, welche Sie mit Wohlthaten überhäuften, werden dabei die Erſten ſein, Ihr eigenes Blut wird Sie verrathen und verlaſſen, nichts wird Sie retten können, als Unterwerfung oder Tod, der ruhmloſe Tod eines geächteten Empörers.

Zornig hatte er damals dem kühnen Obriſt befohlen, zu ſchweigen und ſich zu entfernen, dann hatte er ihn zurück gerufen, ihn umarmt und mit halbem Herzen für ſeine unbeſtechliche Freimüthigkeit gedankt. — Nun aber fiel ihm Alles ein, als Schlag auf Schlag erfolgte, was Vincent vorausgeſehen. — Die Flottenabtheilungen waren im Norden, Weſten, Oſten und Süden an vielen Punkten zugleich gelandet, und überall waren die heldenmüthigen Legionen des Rheins, der Alpen und Egyptens Sieger geblieben. — Mit wunderbarer Kühnheit ſtürzten ſie ſich oft in kleiner Zahl auf zehnfach ſtärkere Feinde und dieſe ſanken unter ihren Streichen. — Von Freiheit und Vaterland durchglüht, erklommen ſie die finſteren ſteilen Mornen. Keine Mühſeligkeit ſchreckte ſie, keine Gefahr hielt ſie auf, kein Widerſtand und kein Verluſt konnte ihren Schritt mäßigen. In zahlloſen Gefechten drängten ſich die Neger von Lager zu Lager, von Bergzug zu Bergzug, und Städte, Kirchſpiele und Pflanzungen waren frei. — Dieſe Krieger aber, ſo tapfer und lebensmuthig, waren großmüthig nnd voll ritterlicher Galanterie, wenn der Sieg entſchieden war. Ihre Tänze, ihre Flöten und Geſänge wiederhallten in den hohen Bergwänden, und die heißblüthigen, afrikaniſchen Weiber hörten auf zu haſſen, und liebten die weißen bärtigen Männer.

Bald waren es auch nicht weiße Soldaten allein, die gegen Touſſaint ſtritten. — Gleich in den erſten Tagen hatte man geheime Unterhandlungen mit dem farbigen General Clerveaux eröffnet, und dieſer ehrgeizige Mann war ſchnell gewonnen. — Am vierten Morgen nach der Landung übergab er ſich, ſeine Regimenter und den nordöſtlichen Theil der Inſel, wo er befehligte, dem General-Kapitän, der ihn in ſeinem Range beſtätigte und mit reichen Geſchenken überhäufte. — Als Touſſaint Louverture ſeinen Abfall vernahm, lächelte er ſtolz und ſagte gleichgültig: Ein Verräther weniger! Es war ein Gelber! — Nun kam die Nachricht aus dem Oſten, General Paul Louverture, ſein Bruder, habe in St. Domingo kapitulirt und die Stadt ſammt dem ſpaniſchen Antheil der Inſel übergeben. — Der Obergeneral war erſchüttert, man ſah ſein Auge unruhig brennen, aber bald lächelte er: Paul war immer ein ſchlechter Soldat, ein ſchwacher Charakter, hörte man ihn rufen. Er hat geſagt, daß er das Schickſal des armen Moſes fürchte, er hat Unrecht. Moſes war ein Verräther, aber er beſaß eine große Seele; Paul iſt nichts, als ein Sclave; wir haben einen Feigen weniger! — Nach wenigen Tagen aber erſchien eine andere, noch ſchlimmere Trauerbotſchaft. — General Maurepas, der tapferſte, unternehmendſte Anführer der Schwarzen, der Mann, zu welchem Touſſaint ein unzerſtörbares Vertrauen hegte, hatte ihn verlaſſen und ſeine Diviſion, die ihn liebte wie einen Vater, verſtärkte den Feind. — Eine Zeitlang ſtand der Obergeneral erſtarrt, dann ſah man ihn bitter die Zähne zuſammenpreſſen. Wie ein Raſender jagte er über die Klippen der Mornen von Cahos hin, wo ſein Heer lagerte.

Nun wurden die Diviſionen der Schwarzen von allen Seiten gegen das Innere des Landes gedrängt. Der Krieg ward ein Brennen und Morden. Touſſaints Befehle wurden von Deſſalines im Weſten mit blutdürſtiger Grauſamkeit vollzogen, von Lafortune im Süden mit thieriſcher Wuth ausgeführt, von Chriſtoph mit ſchlauer Vorſicht umgangen, von Belair nur beachtet, ſo weit ſie militäriſch waren. Jeder dieſer Chefs handelte nach ſeinem Charakter. Der Eine rettete und ſchonte, der Andere verwüſtete erbarmungslos. Dieſer hielt ſich ein Thor offen, um im äußerſten Falle den Ausweg zu finden; Jener that aus Großmuth, was dort Berechnung war. — Flammen verzehrten das Land, die Wohnungen, die Bäume und die Erndten. Auf Touſſaints Befehl wurden die Quellen verſchüttet, oder mit den Leichen von Thieren und Menſchen verpeſtet. — Keine Schlacht, ſchrieb er an Deſſalines, aber zahlloſe Gefechte und Ueberfälle. — Legt Hinterhalte auf allen Wegen, wacht darüber, daß die Feinde keinen Unterhalt finden, verbrennt, verwüſtet, verderbt, wo ihr etwas findet, daß die, welche gekommen ſind, uns die Sclaverei zurückzubringen, immer das Bild der Hölle vor Augen haben, welche ſie verdienen. — Seine Befehle wurden wohl vollzogen. — Langſam fechtend ging Deſſalines zurück und wehe den unglücklichen, in den Bergen verſteckten Weißen, die in ſeine Hände fielen. — Zuweilen geſchah es, daß nach blutigem Gefechte in Schluchten und Bergſpalten ein Trupp ſolcher Flüchtigen aufgefunden ward, die ihre Wohnungen verlaſſen hatten, um in den Mornen Schutz zu ſuchen. — Es waren ſechs- oder achthundert Greiſe, Weiber und Kinder, die Deſſalines mit ſtieren Augen muſterte. — Plötzlich klatſchte er in die Hände, und die Schaar von Teufeln, welche die Opfer umringte, heulte vor Luſt. Ihre Säbel, ihre Bajonette und Piken bildeten eine Hecke von Stahl. — Schlagt todt! ſchlagt todt! ſchrie dann die heiſere Stimme und entzückt lauſchte er auf das Jammergeſchrei, bis es nach und nach ſchwächer ward, und endlich verſtummte. — Wenige Stunden ſpäter hörte man dann die Trommeln und das Siegergeſchrei der Republikaner, die Befreier kamen, aber ach! ſie kamen zu ſpät. — Man ſah die ergrauten Krieger der Freiheit das ſchreckliche Leichenfeld umſtehen, auf ihre Gewehre geſtützt, die Hände gefaltet, leiſe betend, die narbigen Geſichter mit Thränen dicht bedeckt. Hier hatte nicht Alter, noch Geſchlecht Erbarmen gefunden. Schaudernd betrachteten ſie die Leichen, welche mit dem Ausdruck und in der Stellung der letzten Augenblicke ihres Lebens beiſammen lagen. Hier knieten ſie in Reihen, die Hände gefaltet, und die ſchreckliche Kälte des Todes hatte die Verzweiflung in ihren Zügen nicht verwiſcht. Ihr Mund war geöffnet zum letzten Todesſchrei, ihre Augen ſchienen noch die Mörder anzuſtarren, ihre blutbeſpritzten Geſichter und die klaffenden Wunden boten einen gräßlichen Anblick. — Zuweilen ſah man den Kampf, den ſie beſtanden, und die Waffe, welche ſie dem Mörder entwunden hatten, ſteckte noch in ihrem Körper. — Mädchen mit zerſpaltener Bruſt ſchienen für ihre Mütter um Gnade gebeten zu haben, Mütter bedeckten mit durchbohrten Armen Kinder, die an ihrem Buſen erwürgt waren. — Man ſah Jünglinge, die ſich vor ihre Väter geworfen und vergebens die Lanzenſtöße in ihre eigenen Körper aufgenommen hatten, junge Frauen hielten ihre Väter und Gatten zärtlich umfaßt, feſt umſchlungene Freunde und ganze Familien lagen Hand in Hand, viele hielten ſich umarmt, Mund an Mund gepreßt, und der Tod hatte Ehrfurcht vor ihrer Liebe, er hatte ſie nicht zu trennen gewagt. — Plötzlich zeigten ſich in der Ferne die Neger des Deſſalines, ihre düſtern Maſſen bedeckten die Kämme der Berge. — Ein Schrei der [illegible] durchbrach die ſchwüle Luft, die Thränen ſtockten, die ermüdeten Krieger fühlten ihre Kraft ſiebenfach geſtählt. — Die Mörder! die blutigen Barbaren! ſchrien ſie ſich zu und eine unbändige Wuth erfüllte ſie: keine Gnade! keine Gnade! — Getrieben von den edlen Gefühlen des Haſſes klommen ſie dann die Felſen hinauf. Oft waren die Führer ſelbſt nicht im Stande, dieſen Schlachtenmuth zu bändigen; man mußte ihn gewähren laſſen, und konnte des Erfolges gewiß ſein. Trotz der Tapferkeit, mit welcher die Schwarzen fochten, weil Deſſalines jeden Feigen tödtete und ſeine Offiziere, Piſtolen in den Händen, ihre Soldaten zur Ausdauer zwangen, trotz der Verzweiflung, mit welcher jeder Kampf ein blutiges Ringen ward, war der Ausgang doch niemals ungewiß. — Säbel und Bajonett ſtreckten dieſe hartnäckigen Neger gnadenlos nieder; ſie wurden von den melte, ermunterte, öffnete ſeine geheimen Hülfsquellen, ſeine Magazine in den Gebirgen, die er vorſichtig angelegt hatte, und um den Generalkapitän ſeine ungeſchwächte Energie zu beweiſen, und wie leicht es ihm ſei, trotz ſeiner Verluſte den Krieg von neuem in die verlorenen Gegenden zu verſetzen, ließ er den General Chriſtoph in dem Norden einbrechen, und bis zum Kap vordringen; den General Dammage aber die Ebene des Weſtens bedrohen. — Mit ſeinen treuen Regimentern hielt er dabei das hohe Gebirge beſetzt, wo die Quellen des Artibonite herabkommen; Deſſalines und Belair aber lagen in den wilden unerſteiglichen Mornen der Cahos und ſchienen auf den günſtigen Augenblick zu warten, die geſchwächten und hungernden Brigaden der Franzoſen bei ihrem Rückzuge aus den Bergen zu vernichten. — Hier war es, wo eines Tages der General-Gouverneur an der Spitze ſeines Stabes erſchien. — Die Klüfte wiederhallten vom Freudengeſchrei der Neger, wie ſie Touſſaint ſahen, der auf ſeinem hohen weißen Roſſe an den Abgründen hinſprengte, gleich dem Engel der Erlöſung. — Voll undurchdringlicher Ruhe, wie immer, lächelte er den demüthigen Schwarzen zu, hielt ihnen Anreden, die ihren Muth entflammten, beförderte die Tapferſten und nahm von ſeiner Bruſt eine ſchwere goldene Kette, die er Deſſalines umhing, den er umarmte: General! rief er, Sie ſind berufen, Ihrer Farbe voranzuſchreiten auf der Bahn zur Freiheit, ich bringe Ihnen den Dank des Vaterlandes, deſſen erſter Sohn Sie ſind.

Demüthig, die Augen an den Boden geheftet, geleitete ihn Deſſalines in ſein Zelt, Touſſaint warf ſich in einen Seſſel und winkte mit der Hand ſeinem Gefolge einen Entlaſſungsbefehl. — Als Deſſalines ſich zu ihm wendete, blieb er erſtarrt ſtehen, dann lief ein Zittern durch ſeine Nerven, ein Triumph, ein grauſames Lächeln über Lippen, die niemals lachten. Wie trunken vor einer ungeheuren Luſt ſah er immer wieder auf den ſtolzen, unerſchütterlichen Mann, dem er nie gewagt hatte in's Auge zu blicken, vor dem er die Scheu fühlte, welche ein Raubthier vor dem glänzenden Feuer von Gott empfangen hat. — Touſſaint ſaß wie ein Sterbender die Hände geballt, die Augen, wie vom krampfhaften Schmerz zuſammengezogen, und ihr Lebensfeuer erlöſchend. Seine kleine Geſtalt war vornüber gebeugt, der häßliche große Kopf mit den Runzeln des Alters bedeckt, vom Geiſte verlaſſen, der ihn ſonſt beſeelte, lag ungeſchlacht in den Händen, der Madras war von ſeinem Haar herabgeriſſen und dies hing in ergrauten ſtruppigen Büſchen auf ſeine Stirn. — Seine Lippen bewegten ſich, aber er ſprach nicht, ſeine Augen funkelten zuweilen glühend auf, und dann erloſchen ſie eben ſo ſchnell, ſeine Hände griffen tief in ſeine Stirn, als wollten ſie die Gedanken zermalmen, die dort entſprangen. Deſſalines ſah den Unbeugſamen gebeugt, den Gott zum Menſchen geworden, den Helden zum Feigling, und er wagte es, ſeinen Blicken zu begegnen; er fühlte die Kraft, ſie zu ertragen; einen Muth, der Frechheit war, und Verachtung zeugte. Das Grinſen ſeiner Züge hatte etwas Dämoniſches, er wußte, daß eine große Stunde nahte, eine Stunde, nach der er lange Jahre geſchmachtet, die er in ſchlafloſen Nächten, in Zauberformeln und Beſchwörungen, vergebens herbeigerufen hatte. — Seine Augen hingen durchbohrend an Touſſaint. Glühender Haß, eine wilde Freude vermiſchten ſich darin. — Plötzlich ſah ihn Louverture feſt an, ihre Blicke ſchienen ſich zu erkennen, zu trotzen, zu verſtehen, dann kehrte die gewaltige Macht zurück, die Touſſaint über Deſſalines übte, er konnte dies kalte und doch verzehrende Feuer nicht ertragen, ſeine Augenlider ſenkten ſich, er fühlte mit Wuth im Herzen, daß er überwunden ſei.

Der General-Gouverneur war aufgeſtanden und faßte ſeine Hand. — Du haſt es errathen, mein alter Freund, ſagte er, ich las es in deinen Augen. Ein ungeheures Unglück nur konnte mich auf Augenblicke beugen, ein Unglück, das mich um ſo tiefer faßt, da es nicht allein den General, ſondern auch den Menſchen berührt.

Deſſalines ſah ihn fragend an, Touſſaint fuhr mit erdrückter Stimme fort: Wiſſe, was noch keiner weiß: Chriſtoph iſt abgefallen! Er hat ſich Leclerc ergeben, ſein Vaterland verrathen. — Ein Zittern durchſchauerte Deſſalines, es war geheime Freude, und Touſſaint ſagte leiſe: Du erſchrickſt vor dem ſchändlichen Verrath! ja mein Freund, nun habe ich nur dich allein, nun müſſen wir beide den guten Kampf ausfechten. — Er ſchwieg einige Zeit und ging in dem Zelte auf und ab, während Deſſalines ſeiner Bewegung Meiſter wurde. Dann ſtand er ſtill und ergriff von Neuem Deſſalines Hand. — Es war der erſte Sturm, ſagte er, doch nicht Alles iſt verloren. — O! rief er ſchmerzlich, warum mußte dieſer Menſch, den ich ſo ſehr liebte, für den die Gottheit ſelbſt zu ſprechen ſchien, ein Verräther ſein! — Die Franzoſen haben ſchwere Verluſte erlitten, bald genug würden ſie weichen, bald genug aus dieſen Bergen an die Sumpfküſten zurückgedrängt, jauchzt der Todesengel ihnen entgegen, der ſchon jetzt über ihren Köpfen ſchwebt. — Plötzlich warf er den Hut auf ſeinen Kopf, faßte ſein Schwert, und ſah ſtarr in Deſſaline's Geſicht. Er ſchien etwas darin zu bemerken, das ihn zu einem ſchnellen Entſchluß trieb. Mißtrauiſch und überlegend muſterte er die Züge des blutigen Negers; plötzlich aber, von einer jener großmüthigen Entſchlüſſe gefaßt, die ſo oft im Leben ausgezeichneter Männer als Fügungen einer höheren Macht ſpäter erkannt werden, warf er ſich an ſeine Bruſt: Nein, mein Bruder, rief er, nicht gegen dich will ich die Dornen wenden, die mich ſtechen. Ich weiß, du biſt mir treu, du wirſt mich nicht verlaſſen, du wirſt deinem Vaterlande nie den Arm entziehen, der der Schrecken ſeiner Feinde iſt.

Fürchteſt du Verrath von mir, ſagte Deſſalines mit tonloſer Stimme, ſo nimm, was ich dir verdanke. — Zahllos waren die Verſuche, welche dieſe Franzoſen machten, um mich zum Abfall zu bewegen. Ich ſagte: Touſſaint Louverture iſt mein Gebieter, er iſt General-

Gouverneur dieſes Landes, erwählt durch die Konſtitution, ich gehorche nur ihm. — So ſagte Jakob Deſſalines, und hier iſt er, dein Diener. Willſt du es, ſo nimm ſein Leben, nimm, was er hat, er würde deine Gebote ehren.

Verzeihung, mein Freund, rief Touſſaint und umarmte ihn. Nein, ich vertraue dir ganz. Wie wäre es möglich, daß ich nach ſo vielen Beweiſen deiner Treue zweifeln könnte. Heimlich aber flogen ſeine Augen über ihn hin, und eine innere Stimme ſagte: Er hat die Weißen gemordet und zahlloſe blutige Thaten verübt. Sein Name iſt verflucht, darum iſt er mir ſicher, er kann kein Verräther ſein, ſelbſt wenn ſeine Gedanken ſich verirren.

Nun überlegte er lange mit Deſſalines den Plan eines Feldzuges. Der Krieg hatte jetzt zwei Monate gedauert und von allen Seiten waren die Franzoſen in das Herz des Landes gedrungen. Ein ſolcher Erfolg wäre nicht möglich geweſen, ohne den Verrath der ſchwarzen Generale und den Beiſtand der Weißen auf der Inſel, die hohen Gebirge mit ihren zahlloſen Schluchten und Verſtecken, unerſteiglichen Päſſen und Gipfeln waren doch in den Händen der Neger, und wohl konnte es Touſſaint noch immer für leicht möglich halten, daß in wenigen Monaten ſich Alles geändert haben würde, wenn die Regenzeit käme, wo die Berge ungangbar ſind, wo die Bergſtröme und Gewitterſtürme aus den hohen Mornen brechen und an den Küſten jene peſtartigen Fieber ſich erzeugen, die den Europäern ſo gefährlich werden.

Deſſalines hörte alle ſeine Mittheilungen mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Nur einmal fühlte er einen innern heftigen Zorn, als er hörte, daß Charles Belair und deſſen Regimenter ſich von ihm trennen und den höchſten Theil des Gebirges in feſten Lagern, die man dort errichtet hatte, bewachen ſollte. Bald aber tröſtete er ſich, daß dieſer junge General und ſein heldenmüthiges Weib nun nicht mehr ſeine Aufpaſſer bilden konnten, und mit aufmerkſamer Klugheit wagte er keinen Widerſpruch, denn Touſſaints Mißtrauen ſchien nicht ganz beſeitigt; er ſah, wie prüfend er ihn betrachtete. Touſſaint Louverture hatte nicht umſonſt dieſe Einrichtung getroffen. Hoch oben in den Bergen der Cahos lagen ſeine Schätze, ſeine großen Munitionsvorräthe und Alles, was er für den Krieg und für die Zukunft beſaß. Hier mußte er einen treuen, tapferen Wächter haben, und er wußte wohl, daß Niemand treuer war, als Charles Belair. — In dieſen hohen Burgen ſah er auch einen letzten Zufluchtsort, wenn Alles ſcheiterte, hier wollte er einen Punkt haben, von wo aus er die Wiedereroberung leiten könnte und mit neuem Muthe ſah man ihn das Lager des Deſſalines verlaſſen und Belairs Diviſion in ihre unangreifbare Schanzen führen.

Deſſalines ſah ihm lange nach. Abendroth bedeckte glühend auf einige Augenblicke den Himmel und färbte die hohen Häupter der Mornen mit Farben des Regenbogens. — Im flammenden Lichte ſah Deſſalines ſeinen Feind auf der höchſten Höhe der Berge, wie abgelöst von der Erde hinfliegen und mit einer wilden Verwünſchung forderte er den Himmel auf, ihn in den Abgrund zu ſtürzen. – Nein, murmelte er dann, nein! ich ſelbſt, meine Hand ſoll es thun, ſie muß es thun, die Götter haben es geſprochen. — Mit Heftigkeit zog er ſeine Doſe hervor und prüfte den Taback. — Er war trocken, wie Staub, und ſein Herz ſchwoll vor Entzücken. — Plötzlich verließ er ſein Zelt und an dem Felſenhange hinabgehend, erreichte er nach wenigen Minuten einen abſchüſſigen Pfad, der ihn zu dem Gipfel einer tiefliegenden Klippe leitete. — Es war ein Plateau von geringem Umfange. Ueber den Felſen hin donnerte ein Waſſerfall, deſſen Staubregen mit dunklem feuchtem Grün die Klippe ganz umwuchert hatte. — Ein alter Tamarindenbaum ſtreckte ſich dichtlaubig aus dem Spalt hervor und eine Hecke von indiſchen Feigen verwehrte mit ihren langen Stacheln den Eingang zu einem Mattenzelte, das unter die Höhlung des Felſens aufgeſchlagen war.

Als Deſſalines die Matte aufhob, ſaß der Fetiſchprieſter Hiagin an einem kleinen Feuer von Gummy- und Caſſiaholz, das in ſeinen Stäben brannte, und mit ſtieren Blicken ſchien er die Funken zu zählen, welche aus der Flamme ſprangen. — Deſſalines lehnte ſich ihm gegenüber an den Stamm der Tamarinde. Er wagte es nicht, die heilige Beſchäftigung des Zauberers zu unterbrechen. Der Prieſter war alt geworden, ausgedörrt, entſetzlich anzuſehen, wie ein hölliſches

Geſpenſt. — Sein Körper war gekrümmt, ſeine Haut von dem ſchrecklichen Ausſatz bedeckt, welcher alte Neger oft quält; geborſten und blutig hing ſie auf dem Geripp ſeines Leibes, und doch war ſie mit den weißen Linien und magiſchen Zeichen überpinſelt, die dem Prieſter des großen Fetiſch von Waddah gehören. — Seine Augen lagen tief und trübe in den blutrothen Augenhöhlen, welche der Ausſatz auch ergriffen hatte; ſeine Hände hielten zitternd die weißen Stäbe, und ſeine Lippen murmelten Zauberſprüche und Flüche der entſetzlichſten Art.

Als Deſſalines lange geſtanden hatte und der Prieſter nicht hören wollte, ward er zornig, denn der Aberglaube miſchte ſich mit dem Gefühl ſeiner Herrlichkeit in ihm. Die Diener des Chriſtengattes beugten ſich zitternd ſeiner Macht, durfte ein jammervolles Weſen, das er allein ſchützte, weil es ihm dienen ſollte, ſeine Nähe verachten?

Prieſter, ſagte er rauh, erwache aus deinem Stumpfſinn. Haben deine Götter dir geſagt, was geſchehen iſt?

Hiagin ſchlug ſein blutiges Auge auf und verzerrte ſein Geſicht ſchmerzlich, als er ſprechen wollte, denn die Bewegung that ihm weh. — Ich weiß, ſagte er mit heiſerer Stimme, ich weiß es, Jakob Deſſalines iſt bereit, abzufallen, wie Chriſtoph abgefallen iſt. — Er will den Chriſten dienen, den weißen Teufeln, die ſeine Väter geſchlachtet und ſeine Brüder verbrannt haben. — Wehe dir! Jakob Deſſalines, wehe dir!

Narr von Prieſter, rief Deſſalines, antworte, was ich frage. — Du weißt, daß ich gelobte, Touſſaint, den übermüthigen Sclaven, zu zermalmen, wie das Rad der Mühle ein Zuckerrohr zermalmt. — Auf deinen Rath habe ich ihm gedient, habe mich gebeugt, habe den Staub ſeiner Sohlen geküßt und bin ſein Sclave geweſen. — Nun iſt die Stunde gekommen, Prieſter, wo er verlaſſen iſt von ſeinem Glück, verlaſſen von ſeinen Freunden, und ich, ich allein bin der Baum, auf welchem er ſeine Hoffnungen wiegt. — Rede, Hiagin, rede! rief er mit Leidenſchaft, iſt die Stunde da, von der du ſprachſt, iſt dein Zauber erfüllt, iſt er in meine Hand gegeben?!

Er iſt dein! ſagte der Prieſter. Wende dich von ihm und ſeine Sonne erliſcht auf ewig. Aber wehe dir, Jakob Deſſalines, wehe dir!

Was willſt du, Prieſter? erwiederte der Neger zwiſchen Zorn und Aengſtlichkeit ſchwankend.

Wehe dir! ſagte Hiagin, indem er aufſtand und drohend den abgezehrten Arm gegen ihn ausſtreckte, wenn du an die Stelle des Verrathenen treten willſt. Wehe dir, wenn du herrſchen willſt, wie er, wenn du zu dem Gotte der Chriſten beten und ihm dienen willſt. —

Wie, Prieſter, rief Deſſalines, du rufſt mir zu, Touſſaints Stunde ſei gekommen, und doch willſt du nicht, daß ich ihn verderben ſoll?

Verdirb ihn, ſchrie Hiagin mit Heftigkeit, tödte ihn, den Verräther, wirf ſein Fleiſch den Geiern hin, aber ſage dich los von dieſen Weißen, bete zu dem

Gott deiner Väter, rufe deine Krieger zu ſeinen Altären, opfere dem großem Fetiſch und du wirſt glücklich und geſegnet ſein.

Thor! ſagte Deſſalines, weißt du nicht, daß der größte Theil der Neger nun Chriſten ſind, daß nur einige Tauſend jener Dahomeds, die Touſſaint herüber führen ließ, noch zu dem Fetiſch beten? — Weißt du nicht, daß ich ſelbſt ein Chriſt bin? Nein, Prieſter, fort mit deinem Gotte, er iſt falſch! Mächtiger iſt der große Gott der Chriſten, dem der Himmel gehört und ein Paradies, wo die Guten belohnt werden und in Seligkeit wohnen.

Indem er dies ſagte, ſchlug er ein Kreuz und rief die heiligen Namen mit ſolcher Inbrunſt, daß man meinen ſollte, Niemand habe größere Anſprüche auf die himmliſchen Freuden, als dies Ungeheuer. Hiagin aber ward von der Raſerei eines Fetiſchprieſters gefaßt. — Er ſtieß das Feuer aus, das zu ſeinen Füßen brannte und rief mit den furchtbarſten Racheſchwüren alle Qualen auf den Verräther ſeines Gottes. — Wehe dir! Elender, Abtrünniger! ſchrie er, höre meine Stimme, höre die Stimme eines Prieſters, der dir dein Schickſal verkündigt. — Du Menſch mit dem Geier in der Bruſt, du willſt Flügel haben, um zum Himmel zu fliegen, aber der Pfeil des Jägers wird dich ſchnell treffen. — Du willſt eine Krone auf dein Haupt ſetzen und König ſein, aber eine ſtarke Hand wird ſie dir abreißen mit deinem Kopfe. Du wirſt den Löwen jagen und tödten helfen, aber die Hiäne iſt nicht geſchaffen, um ihn zu erſetzen. Bald genug wird man erkennen, was du biſt, und ſchon ſehe ich die Männer lauern, die ausgeſandt ſind, dich zu tödten, wie man ein wildes Thier tödtet. — Ich ſehe dich liegen, blutig und verzweifelnd, vergebens ballen ſich deine Fäuſte, vergebens winſelſt du um Hülfe. — Der Säbel blitzt, der deinen Kopf vom Rumpfe trennt, ſie ſtecken ihn auf eine Stange, ſie tragen ihn durch die Dörfer, und Jubelgeſchrei umringt ihn — hier hielt er plötzlich ein, denn Deſſalines war in raſender Wuth auf ihn losgeſprungen. — Mit geballter Fauſt ſchlug er den Diener des großen Fetiſch in's Geſicht, daß er ſtrauchelte; da nahm er den Fuß und trat ihn mit ſchrecklicher Gewalt. Hiagins ausgedörrter Körper ſtürzte gegen den Tamarindenſtamm, vergebens ſuchte er ſich zu halten; er fiel auf den Vorſprung des Felſens, auf die Hecke, welche ſich bog, zuſammenbrach und den alten Prieſter, der an ihren Stacheln ſich anzuklammern ſuchte, rettungslos in den Abgrund ſtürzen ließ. — Wehe dir! wehe dir! Verräther, rief die heiſere erlöſchende Stimme, dann verſchwand ſie in dem Toſen des Waſſerfalls; Alles war ſtill.

Lange ſtand der ſchwarze General und beugte ſich hinab in die Finſterniß, wo der Heidenprieſter verſunken war, dann murmelte er einen Fluch über den Narren und heftig ſtampfte er mit dem Fuß auf und rief: die Stunde iſt da, ſagte er es nicht? Die Stunde iſt gekommen, wo ſeine Sonne auf ewig auslöſchen ſoll. Verfluchter!. Jakob Deſſalines lacht, ſein Fuß tritt auf deinen Nacken, er will dich im Staube ſehen, dann mag er ſterben.

9.

Als Touſſaint Louverture die Nachricht empfangen hatte, auch Deſſalines ſei im Lager Leclers; man habe ihn mit Auszeichnung empfangen, Alles vergeſſen und vergeben, und weit mehr ſei der ſchreckliche General ein Gegenſtand der Neugier, als des Abſcheus, da ſah man ihn heiterer, als er ſeit langer Zeit geweſen war. — Er hatte ſeine Entſchlüſſe gefaßt, in langen Kämpfen mit ſich ſelbſt ſeine ſtolze Seele gebeugt und der Stimme der Klugheit Gehör gegeben. Seine Frau und ſeine Söhne waren bei ihm in ſeinem Lager, als er am Morgen mit einem Briefe in der Hand hereintrat und Iſaac lächelnd die Hand reichte. Du, ſagte er, ſollſt der Erſte ſein, der von einer nahen freudigen Zukunft hört. Ich will dem General Leclerc Friedensvorſchläge machen.

Iſaac küßte ihn zärtlich. — Glaube mir, rief er, er wird dich mit Freuden empfangen und nicht daran denken, daß aus den hohen Mornen dieſe Friedensſtimme kömmt.

Ich bin nicht überwunden, erwiederte Touſſaint ſchnell und ſtolz. — Noch gehorchen fünfzehntauſend tapfere Männer meinen Geboten; wir ſind mit allem Kriegsbedarf reich verſehen, und leicht möchte es ſein, daß das Glück des Krieges ſich wendet, trotz deſſen, daß ſo viele — Betrogene! ſagte er dumpf — mich verlaſſen haben. — Aber ich bin des Krieges müde, fuhr er fort, ich habe den Wankelmuth des Glückes kennen gelernt; die Unbeſtändigkeit der Menſchen ekelt mich an; wohlan denn! laßt uns entſagen, laßt uns weiſe und genügſam ſein, und möge Gott ſich meines Volkes erbarmen! —

O! mein Vater, rief Iſaac, du wirſt nicht aufhören, für dein Volk zu wirken. Vor wenigen Tagen noch ließ der General-Kapitän dir ja nochmals anbieten, an ſeiner Seite, als ſein erſter Lieutenant, deinen Platz zu nehmen.

Nein, ſagte Touſſaint mit ſtarker, tiefer Stimme, und eine dunkle Gluth füllte die Adern ſeiner Augen. Sein Kopf war erhoben, Schmerz und Leidenſchaft ſprachen aus ſeinen Zügen, welche ſich zu veredeln ſchienen. — Nein! wiederholte er mit Hoheit, Touſſaint Louverture kann von dem Schauplatz ſeiner Thaten verſchwinden, aber niemals kann er der Zweite ſein. — Zu dir, meine Geliebte, zu dir will ich fliehen, fuhr er mit weicher Stimme fort, indem er ſeine Gattin zärtlich umarmte. — Was du ſo oft wünſchteſt, was du nie zu erreichen glaubteſt, ſieh' der Himmel hat es gewährt, es wird geſchehen. — Ich werde bei dir ſein, ein Hausvater, bei dir und deinen Kindern. Ich werde mein kleines Feld beſtellen, wie ehemals, ich werde wieder lieben können, was Gottes Güte und Weisheit geſchaffen hat. Mit den Thieren werde ich ſprechen, o! das Thier iſt dem guten Herrn dankbarer, als der

Menſch. — Meine Wohlthaten werden ſie erwiedern; ich kenne ihre Sprache, ich werde aus dem Rauſchen der Bäume; dem Zuge der Wolken wieder Gottes Stimme hören, und in deinen Armen, an deinem treuen Herzen vergeſſen, was ich träumte.

Mein Touſſaint, ſagte die alte Frau mit Thränen, vergiß, was die Menſchen dir thaten, vergiß, daß das Schickſal mächtiger war, als du. —

Das Schickſal! rief er gewaltig, und eine düſtere Leidenſchaft folterte ſeine Seele, nein ich, ich! — Daß ich die Menſchen für beſſer hielt, als ſie ſind, das verdirbt mich. — Er lehnte ſich an ihre Schulter und verbarg ſein Geſicht. — Als er es aufrichtete, war alle Unruhe daraus entſchwunden. Er lächelte ſanft und ſagte: Es iſt gut ſo. — Ich bin alt, bald vielleicht ſtehe ich vor Gott. Was ich auch gefehlt haben mag, ich bin ruhig, wie ein Mann nach guter Arbeit. —

Jetzt erſchien ein Adjutant an der Thür. — Die franzöſiſchen Offiziere, ſagte er. Touſſaint ließ ſie hereintreten.

Es war der Brigadechef Sabès und ein Marineoffizier, welche beide zu Anfange des Feldzuges, als Parlamentaire, nach Port au Prince geſandt, von den Negern gefangen gehalten, fortgeſchleppt und wie durch ein Wunder dem Tode ſtets entgangen waren.

Touſſaint betrachtete ſie beide einen Augenblick, dann ſagte er: Es thut mir leid, Bürger, daß ich Sie nicht eher in Freiheit ſetzen konnte. Sie haben gelitten, in einem Bürgerkriege leidet Alles. Gott und die heilige Jungfrau wiſſen, wie wenig davon meine Schuld iſt. Mißverſtändniſſe aller Art haben dieſe blutige Zeit herbeigeführt; tief und aufrichtig beklage ich Sie. Es ſind die Folgen der falſchen Poſition, in welche man mich geſetzt hat.

General, erwiederte Sabès mit rauhem Tone, gewiß, es iſt Ihre Schuld nicht, daß wir noch leben; wir, die unter dem Schutze der Menſchenrechte ſtanden. Das Blut, das vergoſſen iſt, warum floß es? Es war eine Folge, daß Sie, General, die Herrſchaft des Mutterlandes nicht anerkannten.

Touſſaint ſah beſtürzt und finſter den kühnen Sprecher an, dann wandte er ſich von ihm zu dem Marineoffizier. — Sie ſind Seeoffizier, mein Herr, ſagte er. Wenn Sie ein Schiff des Staates befehligen, und ein anderer Offizier erobert mit doppelter Mannſchaft ihr Vordercaſtell, ohne Ihnen irgend einen Bericht zu erſtatten, kann man es tadeln, wenn Sie ſich auf dem Hinterdeck vertheidigen? — Nun wohl, dies iſt meine Lage, Frankreich gegenüber! — Ich gebe Ihnen die Freiheit zurück, fuhr er fort, ich freue mich, daß ſo tapfere Bürger dem Vaterlande erhalten ſind, ich werde Sie zum Kap geleiten laſſen. Mein Sohn ſoll Sie begleiten und in Dondon die Antwort des General-Kapitäns erwarten. Geben Sie dem General meinen Brief.

So entließ er ſie, und kaum war die Jäger- und Dragonerescorte, welche dieſe Friedensboten begleitete, in den Bergen verſchwunden, als er, von einigen ſeiner treuen Adjutanten begleitet, den Weg in die hohen Mornen der Cahos zu Charles Belairs Diviſion einſchlug. — Mit geheimer Freude ſah er, wie genau dieſer ſeine Befehle befolgt hatte. — Weit und breit war Alles verwüſtet und alle Wege vollkommen ungangbar gemacht. — Dieſe chemins carabinés waren für die Franzoſen ſchwieriger, ſelbſt als die unerſteiglichen Päſſe der Alpen. Ungeheure Felſenſtücke waren von den Klippen in die ſchmalen Hohlwege hinabgeſtürzt, die rieſenhaften Tropenbäume, welche an den Rändern lange Jahrhunderte den Stürmen trotzten, hatte die Axt zerhauen und in die Tiefe geſchmettert. Alles war zerwühlt, zerſprengt, bahnlos gemacht und zum Ueberfluß von Schanzen und Verhauen vertheidigt. Nur Fußſteige, welche der nackte Fuß kaum erklimmen konnte, führten zu den hohen Waffenplätzen, wo die Schaaren Belairs lagerten, und im Ueberfluß mit Allem verſehen waren.

Lange ging Touſſaint mit ſeinem Neffen und deſſen Amazonenweibe allein umher. Man ſah es, wie beide in den Obergeneral zu dringen ſchienen, ſeine Entſchlüſſe aufzugeben, wie heftig ihre Vorſtellungen waren.

Warum, ſagte Aimé, warum, mein Oheim, wollen Sie dieſen falſchen Weißen vertrauen? Wir ſind ſtark, wir ſpotten ihrer Macht. Wer kann es wagen, uns hier zu bekämpfen? Laßt ſie kommen, laßt ſie Alle kommen, ihre verrätheriſchen Schädel werden an dieſen Felſen zerſchmettert verdorren.

Aimé hat Recht, fiel Belair ein, nein! mein Oheim, du darfſt nicht gehen. Wir ſind ſtark genug, eine günſtige Wendung des Schickſals abzuwarten; und dieſe wird ſchnell kommen, denn ſchon beginnt der Tod die Reihen dieſer Europäer zu lichten. Fünftauſend ihrer Krieger liegen erſchlagen, ihre Krankenhäuſer ſind vollgeſtopft, die Fieber werden ſie vernichten. —

Unruhig ſah Touſſaint ſeinen Neffen an, unmuthig, denn er hatte einen geheimen Gedanken aus ſeiner Bruſt geriſſen. — Nein, ſagte er, ich will es ſo. Ich traue dem wankelmüthigen Glücke nicht. Wie, wenn es uns dieſe letzte Zuflucht entriſſe? — Jetzt kann ich unterhandeln, als ein Mächtiger, dann müßte ich, wie ein Verbrecher, um Gnade bitten. — Wenn der Tod über ſie herfällt, das blaue blutige Geſpenſt, dann iſt es Zeit genug, die Freiheit aufzuwecken. Ich gehe, ich werde mein Schwert zu den Füßen dieſer Fremdlinge legen, und es ihnen überlaſſen, den Weg zu dir zu finden. Bald genug werden wir die Ketten klirren hören, welche ſie verbergen, ſie werden uns die Tiegerkrallen zeigen, welche ſie verſtecken und dann — hier ſchwieg er einen Augenblick — und dann — fuhr er fort, werden auch die erſchrecken und zu mir eilen, welche mich mehr aus Thorheit, wie mit verrätheriſchem Sinn verlaſſen haben.

Deſſalines, ſagte Belair düſter, Chriſtoph! Traue ihnen nicht, bei Gottes Majeſtät! traue denen nicht, die dich einmal verrathen haben.

Touſſaint ſchien nicht darauf zu hören. Er küßte Aimè, die ihn noch einmal und faſt gewaltſam beſchwor, bei ihnen zu bleiben, dann warf er ihr einen ſtrengen Blick zu und führte Charles Belair mit ſich fort. — Hier bleibſt du, ſagte er, als ſie auf der höchſten Klippe ſtanden, du ſollſt der Wächter unſerer Freiheit ſein. — Welche Befehle der General-Kapitän dieſer Weißen dir auch ſenden mag, du ſteigſt nicht herab; ja, wenn es auch ſein ſollte, daß ich ſelbſt dir die ſtrengſten Botſchaften ſchicke, ſo verſprichſt du zu gehorchen, und weichſt dennoch nicht eher, bis ich ſelbſt komme, oder Chancy oder Mars-Plaiſir. — Lebe wohl, mein Kind, ſei der Freiheit treu, treu deinem Vaterlande und deiner Farbe, die ein unglückliches Schickſal zu Leiden ohne Zahl verdammt hat. — Hoffe auf Gott und ſei ſtandhaft; Touſſaint Louverture, dein Oheim, dein Freund, der General-Gouverneur Domingo's wird dich zu belohnen wiſſen.

Als er ſich entfernte, ſah er Charles Belair noch lange auf dem Felſen ſtehen, und die rothe Fahne, das Panier der Negerfreiheit flatterte über ſeinem Haupte ſtolz in der Luft. — Tapferer, treuer Freund, murmelte Touſſaint, indem er mit einem Lächeln die gigantiſchen Berge und ihre Klüfte maß. Halte feſt! mein Kind, und die Geſchichte wird deinen Namen neben den meinen ſtellen. — Wer gibt ihnen die Flügel des Geiers, um dieſe Veſten zu erobern? Und wenn ich komme, Charles Belair, wenn ich komme, dann wird deine Fahne weit wehen und du ſollſt mein Sohn ſein.

So erreichte er die nördlichen Marken, wo ſein

Heer lagerte, und faſt zur gleichen Zeit kehrten ſeine Boten, Iſaac an ihrer Spitze, freudetrunken zurück. — Er warf ſich an ſeines Vaters Bruſt und reichte ihm einen Brief Leclercs. — Ich habe ihn ſelbſt geſprochen, ſagte er faſt athemlos, er wird dich, wie einen Freund, empfangen, er ſagte mir mit Thränen, daß es der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei, wo er dich umarmen werde. —

Schweigend nahm Touſſaint die Briefe des General-Kapitäns und las ſie mit derſelben Undurchdringlichkeit ſeiner erzenen Züge, wie er ſie im Glück und Unglück bewahrte. — Leclerc ſchwor ihm, Alles zu vergeſſen, und indem er es bedauerte, daß Touſſaint wünſche, ſich ganz dem Privatleben zurückzuziehen, ſtellte er ihm jede ſeiner Beſitzungen frei, und bat ihn, ſeinen Rath dem Vaterlande nicht zu entziehen. — Angehängt dieſem Briefe war eine öffentliche Bekanntmachung, durch welche die Acht aufgehoben und als null und nichtig erklärt wurde.

Ein ſchwaches Lächeln glitt über Touſſaints Lippen, als er auf dieſen Theil ſah. Wo iſt nun, ſagte er leiſe, der niederträchtige Tyrann? Wo iſt das blutgierige Ungeheuer Touſſaint, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt war? Wo iſt der unnatürliche Vater, der fanatiſche, räuberiſche, aufrühreriſche, zum Tode verdammte Sclave? — Sie haben mich in Gnaden wieder angenommen, dieſe Weißen — ich bin wieder der General Touſſaint, der einige Verdienſte um dieſe Inſel hat. Laßt uns ſehen, wie lange wir dieſe Gnade verdienen.

Wenige Stunden ſpäter war er auf dem Wege zum Kap. — Vierhundert Chaſſeur und Dragoner ſeiner Leibgarde bildeten ſeine Begleiter. So näherte er ſich der Stadt, und bei allen Pflanzungen kamen die Arbeiter und Landleute ihm entgegen, bei allen Flecken verſammelten ſie ſich und begleiteten ihn. Je weiter er kam, um ſo größer war dieſer Triumphzug. Viele von den Negern warfen ſich knieend nieder und ſtreckten unter Thränen die Hände nach ihm aus, wie nach einem Heiligen, indem ſie ſeinen Namen und Vater! riefen. — Dann erreichte er in der Ebene des Kaps die Lager der Diviſionen Maurepa's und Chriſtophs. — Die ſchwarzen Soldaten kamen herbei. Offiziere und Befehlshaber vermiſchten ſich mit den gemeinen Kriegern. Sie umringten ſein Pferd, ſie hielten ihn auf, ſie küßten ſeine Kleider. Mitten unter ihrem Geſchrei und Aechzen, unter dem Freudenruf, der ihn hoch leben ließ, hörte man wüthende Stimmen, welche die Verräther anklagten, und die Namen Maurepas, Deſſalines, Clerveaux und Chriſtophs mit Verwünſchungen bedeckten. — Er aber ritt weiter, und ſeine markigen Worte, welche die ſchwarzen Bürger zur Ruhe ermahnten, und Frankreich und der Freiheit ein Lebehoch brachten, beſänftigten den Haufen. — Plötzlich ſprang ein alter grauhaariger Mann hervor. Häßlich und einäugig, ein Bettler in Lumpen, aber in dem kleinen glänzenden Auge brannte Haß und Begeiſterung. — Es war Jean Kinou, der ſchwarze Hafenwirth, der Alles verloren hatte, nur ſeine Liebe für den Helden ſeines Volkes nicht.

General, rief er mit ſeiner heiſeren Stimme in der Congoſprache, kehre um, kehre um! — Kennſt du die Weißen nicht, daß du ihren Worten trauen willſt? Beſſer iſt es, du verbirgſt dein Haupt in den Wolken der Cibaos, als unter den Seidendecken des kleinen Franzoſen.

Touſſaint ſah ihn ſtarr an und ſchüttelte den Kopf, indem er ihm mit der Hand ein Zeichen gab, ihm Platz zu machen.

Da ſprang Jean Kinou zurück, und als habe er etwas in Touſſaints Auge entdeckt, verzerrte ſich ſein Geſicht in Entzücken. — Geh', geh'! rief er, geh' mein General, o! der alte arme Jean Kinou wird es noch erleben. Der Auguſt, ja, der Monat Auguſt, wo die Plagen über die weißen Räuber kommen, das iſt die rechte Zeit der Erndte. So ſagen die Propheten, ſo ſagen die großen Prieſter, du weißt es auch, du wirſt es gut behalten!

Zornig und düſter eilte Touſſaint weiter. Nach alten Prophezeiungen war der Monat Auguſt bezeichnet, als die Zeit, wo jedes europäiſche Heer, nach St. Domingo geſandt, vernichtet werden ſollte. Er hatte in den Augen der Neger das wilde Feuer geſehen, welches Kinou's Worte erweckte, und er fürchtete, daß im Augenblicke ſchon, wo er Frieden ſchließen wollte, wo er Alles zu thun bereit war, um das Mißtrauen auszulöſchen, eine neue Fackel auflodern werde.

Der Generalkapitän war auf ſeinem ſchönen Luſtſchloſſe am Meere, als er die Kanonen des Kaps donnern hörte, und das ferne Freudengeſchrei ſeiner eigenen Krieger dazu, welche Touſſaints Einzug verherrlichten. Als ſeine Adjutanten ihm Nachricht brachten, war er einen Augenblick unſchlüſſig, wie er ihn empfangen ſollte, ob als Freund mit Herzlichkeit, ob als Herr und als Schwager des erſten Konſuls mit herablaſſender, Würde. — Er band einen Madras um ſeinen Kopf ſtellte ſich vor den großen Spiegel, muſterte ſeine Geſtalt, ſeine Züge, und legte dann über ſeine Schulter einen koſtbaren Shwal ſeiner Gemahlin als Schärpe, in welchen er ſeinen krummen türkiſchen Säbel ſteckte.

In dieſem Augenblicke öffnete Pauline Leclerc die Thüre und trat mit heftigen Schritten herein. Sie war erhitzt und ihre Augen glänzten. — Touſſaint Louverture kommt, ſagte ſie, der ſchwarze Sclave, welcher uns ſo viele Sorgen machte, bittet endlich um Gnade, und du — du willſt ſie ihm gewähren? — Ich habe ihm geſchrieben, erwiederte der Generalkapitän, aber dieſer eilige Gehorſam überraſcht mich.

Wir wollen das Ungeheuer nach Frankreich ſchicken, rief die ſchöne Frau, man wird ſich in Paris nach dieſem Scheuſal drängen. — Verliere keine Zeit, Leclerc, nimm dieſe Stunde wahr, du kennſt die Befehle meines Bruders. Und kannſt du ſie vollziehen, fuhr ſie ſpottend fort, ſo lange dieſer alte Neger hier iſt, der mehr Einfluß beſitzt und immer beſitzen wird, als du und alle deine Freunde?!

Ich habe mit meinem Worte ſeine Sicherheit verbürgt, rief der kleine General mit Pathos. — Was will der erſte Konſul und Paris? Ich muß nach den Nothwendigkeiten handeln, welche ſich mir aufdrängen.

Ich ſpreche nicht für mich ſelbſt, erwiederte die Dame heftiger, obwohl ich als Schweſter des erſten Konſuls das Recht dazu hätte, ich rede im Namen berühmter Männer. General Chriſtoph, Maurepas, Clerveaux, Rochambeau und Alle, welche meine Kreiſe ſuchen, ſind einig, daß es eine unverzeihliche Schwäche genannt werden müßte, wenn dieſer Neger, dieſer Empörer, dieſer Sclave, der dir zu trotzen wagte, ruhig in ſeine Schlupfwinkel kröche, wie eine erſtarrte Schlange, welche nur den erſten Sonnenſtrahl erwartet, um zu ſtechen.

Dem Generalkapitän gefiel dies Gleichniß ſeiner ſchönen Frau außerordentlich. Er war ein wenig eiferſüchtig auf ſeine politiſchen Rechte und pflegte ſtets zuletzt in Zorn zu gerathen, wenn die Schweſter des erſten Konſuls allzuſehr den Generalkapitän uſurpirte. Heut aber ſchlang er den Arm um ihre zarte Geſtalt und ſagte mit Galanterie: Hat meine reizende Pauline mitten in ihren Feſten und Bällen, unter den Schaaren dienſtfertiger Sclaven noch immer den Ehrgeiz, ihren Scharfſinn auf die Politik zu richten?

Er küßte dabei ihre weiße Stirn und ſagte ihr andere zärtliche Schmeicheleien über das Glück, ihr zu gehören. In Wahrheit war es Stolz, der in ſeiner Seele wurzelte, nicht nur, daß er dieſe Königin der

Schönheit ſein Weib nannte, es war auch die Eitelkeit einer kleinen Seele, ihr nicht unterworfen zu ſein; der Trotz, dieſer Frau Gleichgültigkeit zu zeigen, und doch ein fortgeſetzter Krieg um die Herrſchaft, welche er zu bewahren glaubte und längſt verloren hatte.

Pauline Bonaparte wußte ſehr wohl, mit wem ſie zu thun hatte. Bald zeigte ſie ihrem ſchwachen Gemahl die gebietende Schweſter eines Bruders, den er fürchtete, bald war ſie einer neckiſchen Fee gleich, die mit Teufeleien aller Art ihn an ſeidenen Fäden zu lenken wußte, oder ſie warf ſich in die Strudel des Vergnügens und der Feſte und behandelte ihn mit entſchiedener Nichtachtung, bis er reumüthig ſich ihrer höheren Einſicht unterwarf. — Die Gemahlin des Generalkapitäns war die Königin und Gebieterin der Inſel; ihr huldigte Alles, der Soldat, der Arbeiter, der anſpruchsvolle Creole und der General. Ihre Feſte vereinten alle die getrennten, Haß und Verachtung glühenden Männer und Weiber; Alles, was fürchtete, oder hoffte, fand hier ſeinen Mittelpunkt. — Ein Theil jener alten Pflanzer war zurückgekehrt, die nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten; viele jener ſchönen wollüſtigen Frauen, welche in Liebe und Rache erzogen waren und Genuß und Grauſamkeit ſo merkwürdig vereinten. Es waren die Vornehmſten der vertriebenen Gelben auch wieder gekommen, und dieſe hatten Rigaud, Petion und Boyer an ihrer Spitze, die größten Dienſte geleiſtet. Nun geſellten ſich zu ihnen auch die Negergenerale und Oberoffiziere der abgefallenen Diviſionen mit ihren Familien; reiche Landbeſitzer kamen, um der ſchönen Frau zu huldigen und ihren Zauberfeſten mit entzücktem Erſtaunen beizuwohnen. Dann waren die ſchönen jungen Herren aus der Flotte und dem Landheere da, Alles hing an ihren Blicken, Alle lagen huldigend an ihrem Throne, Liebe und Freude war das Loſungswort. Sie fühlte ſich eine Göttin, eine Herrſcherin des Lebens, unwiderſtehlich, keinen Widerſtand duldend. — Jetzt lehnte ſie ſich auf Leclercs Schulter und ſagte grollend: Dieſer alte Narr, ich haſſe ihn. Ich habe mit eigener Hand ihm geſchrieben und meine Vermittelung angetragen, er hat nicht geantwortet. — Ich weiß nichts von Politik, nicht von Krieg, aber es bedarf keiner großen Einſicht, um zu erkennen, daß er nur Zeit haben will, um ſich zu erholen. Kannſt du glauben, daß er mit ſeiner finſtern, blutigſtolzen Seele ſich Frankreich und dir unterwerfen wird? daß es ihm Ernſt mit ſeiner Demuth iſt? daß ein Mann, wie dieſer, auf einem Landgute Palmenkohl pflanzen und Bananen eſſen will, mit ſeinen Schweinen um die Wette?

Der Generalkapitän lachte laut über dieſen Spaß. Wenn er nicht will, mein ſüßes Leben, ſagte er, ſo werden wir ihn dazu zwingen. Gebraucht er Zeit, ſich zu erholen, ſo bedürfen wir dieſer nicht minder. Da du mich zwingſt, von Politik zu ſprechen, ſo mußt du wiſſen, daß, wenn ich nicht gezwungen wäre, dieſen alten Sclaven mit offenen Armen zu empfangen, ich ihn, ſo wie ſein Fuß das Kap betrete, in Ketten werſen und auf die Flotte ſchicken würde. — Noch aber ſind mehr als achttauſend Neger in Waffen und ſein Neffe, der wilde Belair, an ihrer Spitze; noch iſt die Zahl ſeiner Anhänger groß, und ſelbſt die, welche ihn verlaſſen haben, würden in meiner Wortbrüchigkeit ihre eigene Zukunft erkennen. Wir aber haben ſchwere Verluſte erlitten. Kaum zwölftauſend Streiter ſind mir geblieben, fünftauſend der Tapferſten liegen begraben und eben ſo viele füllen die Krankenhäuſer. Die Fieber drohen uns dabei mit Unglück. —

O! dieſe abſcheulichen Fieber, rief Pauline ärgerlich, indem ſie mit dem kleinen Fuße aufſtampfte, ſie ſtören meine beſten Freuden. Mehrere der liebenswürdigſten Menſchen, welche meine Geſellſchaften zierten, liegen darnieder, und heute Morgen erſt erhielt ich die Nachricht, daß Daville todt ſei und Linage hoffnungslos niederliegt. Es war ein ausgezeichneter Tänzer.

Und ein mittelmäßiger Seeoffizier, ſagte Leclerc mit einem leichten Lächeln. Allein auch die Tapferen ſtarben. Ich bin von ſchweren Sorgen gedrückt. Man meldet mir, daß ſich Spuren des gelben Fiebers überall zeigen, und Gott behüte uns vor ſeinen Schrecken! — Du ſiehſt wohl, fuhr er dann nach einer Pauſe fort, daß wir vorſichtig ſein müſſen. Dieſer Neger iſt alt, die Treuloſigkeit der Menſchen, welche er groß machte, hat ihn tief verwundet. Möglich, daß der Friede ſein Ernſt iſt; möglich, daß dieſe Generale, denen die Furcht vor ihm tief in den Herzen wohnt, für ſich nur zittern, wenn ſie ſein Verderben fordern; möglich, daß er ſtirbt und uns von der Laſt — und von einem Gewaltſchritte befreit. — Mag er auf ſeiner Pflanzung Sancey wohnen, aber, bei dem Himmel über uns! der erſte Verdacht und ſein Spiel iſt aus! —

Und weißt du auch, ſagte Pauline lebhaft, daß es Napoleons Befehl iſt, die Schwarzen ſämmtlich zu entwaffnen?

Geduld, Geduld! du Ungeſtüme, rief Leclerc, indem er ſie küßte, du übernimmſt einſtweilen mein Amt, bis die rechte Stunde kömmt. — Wir wollen ſie zur guten Zeit alle wieder in die Pflanzungen ſchicken und in die Zuckermühlen, wohin ſie gehören. Ich empfinde deine Qualen; es iſt entſetzlich, dieſen Thieren ſeine Säle zu öffnen, höflich zu ſein, wenn ſie grinſen, und dieſen Tölpeln Freundſchaft zu heucheln. Aber dieſer alte Narr ſoll mir die Schätze ausliefern, die er tief in den Mornen eingeſcharrt hat, damit ich dir einen goldenen Thron bereite.

Führe ihn her, ſagte ſie ſchnell, ich will ihn ſelbſt ſehen, ſprechen und über ſein Schickſal entſcheiden, ſetzte ſie lächelnd hinzu.

Jetzt öffnete Kapitän Humbert die Thür und benachrichtigte den General-Kapitän, daß Touſſaint Louverture das Kap erreicht habe und im Gouvernementshauſe abgetreten ſei, wo er ihn erwarte.

So wollen wir ſehen, rief Leclerc lachend, indem er von ſeiner Gattin Abſchied nahm, ob der Teufel ſo ſchwarz iſt, als man ihn ſchildert. —

Wie Humbert, ihm folgend, an der Thür war, rief ihn Madame Pauline zurück und ſagte ſanft drohend: Mehrere Tage lang entbehrte man das Glück, den tapferen Kapitän zu ſehen.

Wer, erwiederte Humbert mit einem Seufzer, empfände dieſen Schmerz tiefer, als ich!

Man beſchäftigt Sie viel, fuhr ſie lebhaft fort, aber ich befehle Ihnen ungehorſam zu ſein. Heute will ich Sie ſehen, heute Abend, Sie ſollen mein Ritter ſein und meine Farben tragen; mein Troubadour, meine Lieder ſingen und mein Tänzer ſein, mich zerſtreuen, ich habe Langeweile. Ja, Humbert, viel Langeweile hat oft eine Frau mitten unter Feſten und Ehren, woran das Herz nur halben Antheil nimmt.

Und dies Herz! rief er leiſe ſeufzend und küßte ihre Hand, wie groß, wie ſchön iſt es!

Sie ließ ihm die Finger, welche er feurig küßte, bis ſie dieſe plötzlich zurückzog und mit ſtrafend-ſcherzendem Tone ſagte: Gehen Sie, gehen Sie, die Marquiſe von Borel weiß von dieſen Seufzern zu erzählen, wie man ſagt. — O! ſie hat ſchöne Augen, wunderbar ſchöne Augen! — Nun gut, heute Abend denn, wir werden ſehen. —

Als er fort war, legte ſie die Hand auf die Stirn und lachte. — Tapfer und geiſtvoll, ſagte ſie, ein ſchönes Spielwerk, müßige Stunden zu verſcheuchen. Er iſt ſchön, und warum ſoll man die Schönheit nicht lieben, ſo lange ſie für uns blüht. — O, Madonna! vergieb mir die Sünde. Ein junges Leben läßt ſich nicht gebieten, die Freuden der Welt ſind von Gott, ſein Eigenthum.

Sie rief ihre Kammerfrauen, ihre Damen herbei. — Laßt meine Sänger kommen, ſagte ſie, befehlt den Ruderern, ihre Boote zu rüſten, wir wollen eine Spazierfahrt in der Bucht machen. Oeffnet die Säle, ſchmückt ſie mit Blumen, bereitet die Tafeln, wenn wir wiederkehren, ſoll das Feſt beginnen! —

10.

Auf den Trümmern des Kaps wogten die Haufen der Einwohner und der Soldaten aller Farben, als der General-Kapitän mit ſeinem Gefolge dem Gouvernementshauſe zuritt. — Das Jubelgeſchrei, welches Touſſaint's Einzug begleitet hatte, war verſtummt und eine ängſtliche Neugier folgte Leclerc, als er raſch in den großen Hof ritt, wo die vierhundert Garden des ſchwarzen Obergenerals bewegungslos in Schlachtordnung mit entblößten Säbeln hielten. — Leclerc war betroffen über dieſen drohenden Anblick. Er erkannte, daß ſein Nebenbuhler nicht als ein unterthänig Bittender erſchienen ſei, daß er als ein Gleicher, Mächtiger unterhandeln wolle. Er fühlte, daß er es konnte, daß Verſtellung nothwendig ſei.

Als er in den Saal trat, der gefüllt mit Offizieren war, öffnete ſich der Weg vor ihm und mit ausgebreiteten Armen trat er dem Manne entgegen, den er im

Herzen verfluchte. — Mein theurer General! rief er, und ſeine Stimme ſchien vor Freude zu zittern, endlich ſehe ich Sie an meiner Seite. Im Namen des Vaterlandes heiße ich Sie willkommen!

General erwiederte Touſſaint bewegt, glauben Sie mir, es iſt nicht meine Schuld, daß es nicht früher geſchah. Das traurige Mißverſtändniß, welches ſich zwiſchen meine Ergebenheit und dieſen Augenblick drängte. —

Nichts mehr davon, rief Leclerc; laſſen Sie uns das Andenken auf immer begraben. Wie mein Schwager, der erſte Konſul, nach dem ruhmvollen achtzehnten Brumaire Alles vergaß, was vor demſelben geſchah, ſo ahme ich nur ſeinem Beiſpiele nach, indem ich Ihnen betheuere, daß ich nicht mehr weiß, was vor der Stunde geſchah, die Sie, General, in meine Arme führte. —

Dies war der Eingang eines zwei Stunden langen Geſprächs, in welchem das verlaſſene Haupt der Schwarzen ſich dem Chef der Weißen unterwarf, und Frankreich von neuem eine Treue gelobte, die, wie er betheuerte, nie gewankt hatte. — Beide gingen, getrennt von ihren Begleitern, auf und ab und Leclerc machte dem höflich kalten Neger, vor dem er im Stillen einen immer größeren Abſcheu empfand, die lockendſten Vorſchläge, ſein Lieutenant zu ſein, und die Sorgen und Mühen der Herrſchaft mit ihm zu theilen, während er mit Aengſtlichkeit daran dachte, daß er ſie annehmen könnte.

Aber Touſſaint beharrte bei ſeinen Weigerungen. Ich bin alt, ſagte er, ich ſehne mich nach Ruhe, meine und Ihre Lage, General, erfordern es, daß ich mich zurückziehe. — Ich will offen reden, fuhr er fort, als Leclerc ihn ſcharf anblickte. Nach dem, was geſchehen iſt, nach der Abſchaffung der Verfaſſung, welche mit meiner Hülfe ſich die Bewohner Domingo's gaben, geziemt es mir, in die Stille des Privatlebens zurückzutreten und Ihnen, mein General, die Zukunft und das Glück dieſer Inſel zu übergeben. — Sie haben mir geſchworen, daß die Freiheit der Neger nicht angetaſtet werde, Sie haben mir dies im Namen Frankreichs und des erſten Konſuls betheuert; ich glaube daran. Die größte Nation der Erde, das freie Frankreich, kann keine Sclaverei wollen. — Ihnen, mein General, fuhr er tief bewegt fort, übergebe ich das Schickſal meiner Farbe, an der das Schickſal Domingo's hängt. Mein ganzes Leben war nichts, als ein Kampf für die Erhebung meines zertretenen Geſchlechts; Gott wird richten, was ich gethan, ihm vertraue ich. — Wollte ich an Ihrer Seite ſtehen, bald würde der Argwohn laut werden und meine reinen Abſichten kränken; ja, ſelbſt die Generale, welche mich verließen — ſie würden in Schrecken gerathen.

Leclerc empfand was Touſſaint ſagte und verſchwieg, ſein Mißtrauen flüſterte ihm Alles zu. — Wenn dieſer Neger an ſeiner Seite ſtände, ſo würde die Herrſchaft immer ihm gehören, wenn er ſich aber zurückzog, welche Hoffnungen knüpften ſich dann an

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MUGGE,T. FN. 0322/009

ſeine Einſamkeit?! — Als ein Untergebener des General-Kapitäns, als Diener Frankreichs verlor er einen Theil ſeines Anſehens, als Bürger in Sancey blieb er eine feindliche unabhängige Macht. — Aber die Eitelkeit war ſtärker, als dieſe Stimme, und ſie ſagte ihm, daß Touſſaint dort bewacht und umgarnt werden könne, daß man ihn verderben müſſe in der Stille und Ferne, während er in der Nähe unerträglich ſei. — Er faßte daher die Hand des Negers mit anſcheinendem Bedauern und warmer Freundſchaft. Ihre Gründe ſind triftig, General, ſagte er, ich gebe Ihnen nach, indem ich hoffe, daß Sie mindeſtens niemals Ihrem Vaterlande den Rath Ihrer Weisheit und Erfahrungen entziehen werden, bei drohenden Gefahren aber auch durch Thaten beweiſen wollen, daß Sie die Republik lieben.

Nie werde ich aufhören, dies theure Vaterland zu lieben, erwiederte Touſſaint mit feſter Stimme. Ich bin ein Sohn Frankreichs, ich bin ſein Bürger.

Leclerc hatte ihn inzwiſchen, nicht ohne Abſicht, an's Fenſter geführt. Hier umarmte er ihn, und ein Jubelruf erhob ſich unter der dichten Menge, die das Haus umringte. Die Namen der beiden Generale wurden mit Begeiſterung gerufen.

Friede! Friede! ſchrieen tauſend Stimmen. Thränen und Freudengeſchrei vermiſchten ſich, die Offiziere des General-Kapitäns umarmten und küßten die Negeroffiziere und die Farbigen, welche mit Touſſaint gekommen waren. Draußen wurden die ſchwarzen Chaſſeurs und Dragoner von den Pferden gezogen und fielen in die Arme der franzöſiſchen Soldaten, welche ſie Brüder und Freunde nannten. Man nahm ihnen die Waffen und ſchmückte dieſe mit den jungen Zweigen der Mirthen und Orangen; ein Freudentaumel hatte alle ergriffen, wenige ernſte Geſichter ſchienen allein über die Zukunft nachzudenken; Touſſaint ſelbſt war geſprächig und heiterer, als man ihn je geſehen.

Und nun, als der Abend herandämmerte, flog ein Zug von ſchön geſchmückten Reitern nach dem Schloß am Meere, das von tauſend Lampen und Lichtern erhellt, Meer und Land überſtrahlte. — Der Garten war feenhaft mit farbigen Ballons geſchmückt, die ihr ſanftes Licht über die Blätter und Blumen ſtreuten. Muſik erſcholl in rauſchenden Siegesfanfaren dem Helden entgegen, und von den tauſend Maſten der Flotte, die im weiten Halbkreiſe die Bucht umlagerte, funkelten blaue, rothe und gelbe Feuer, mit welchen ſich die hellen Blitze der Kanonen durchkreuzten.

An ſeiner Hand leitete Leclerc ſeinen gefährlichen Gaſt die Treppen hinauf in den großen Saal und mitten in einen Kreis lieblicher und ſchöner Frauen. Da öffneten ſich dieſe reizenden Reihen der Schönheit und des Geſchmacks, und auf einem Thronſtuhle unter einem Baldachin von goldgewirkter Purpurſeide ſaß die Schweſter des erſten Konſuls, ſchön wie eine prieſtererwählte Jungfrau des großen Waddahtempels, aber weiß und fein, wie ein Kind der lichten Götter Europa's. Sie empfing den alten häßlichen Neger mit dem gewinnendſten Zauber ihrer reizenden Nähe. Sie ſtand auf und ging ihm einen Schritt entgegen, und indem ſie die Hand mit dem holdeſten Lächeln nach ihm ausſtreckte, ſagte ſie ihm das entzückendſte Wort, das er hören konnte. — Mein Bruder, ſagte ſie, hat oftmals von der Größe Ihres Namens und Ihres Genies mit Begeiſterung geſprochen, General. Er hat in meinem Herzen zuerſt den Wunſch entzündet, den Befreier Domingo's, den größten Helden ſchwarzer Farbe zu ſehen. Mit Schmerz ſah ich dieſen erſehnten Augenblick ſich verlängern, ich bat die heilige Jungfrau um das Glück des Friedens und Verſöhnung mit unſerem Freunde. Die Heiligen haben meine Gebete erhört, ſie geben mir dieſe ſchöne Stunde, ich reiche Ihnen meine Hand auch im Namen meines Bruders, im Namen Frankreichs, im Namen aller guten Franzoſen.

Mit der Würde einer Herrſcherin ſprach ſie dieſe Worte und doch mit der Milde und der liebenswürdigen Laune einer ſchönen Frau. — Touſſaint's ſchwarzes Haupt beugte ſich auf ihre weiße Hand, die er an ſeine Lippen zog und dann mit ſeiner gewohnten Feinheit ſagte: Madame, welche größere Freude und Genugthuung konnte mir werden, als dieſe beglückenden Worte von Ihnen, von der Schweſter des größten Mannes zu hören, den die Erde je getragen hat.

Schmeicheleien und Huldigungen begegneten ſich nun. Touſſaint Louverture ſchien geſprächig zu werden und durch Geiſt erſetzend, was die Natur ihm verſagte: Jugend und Schönheit, ſah man lange Zeit die ſchöne

Gemahlin des General-Kapitäns ſich mit ihm ausſchließlich beſchäftigen. Pauline Leclerc muſterte dieſe alten finſtern Züge, dieſe kleine breitgeſchulterte Geſtalt, die Kraft ſeiner Glieder, welche die Jahre nicht gebeugt hatten, ſeine raſchen Bewegungen, ſein grau gemiſchtes Haar, ſein einfaches Gewand; und vor dem Feuer ſeiner Augen, vor ihrem ſchnellen Funkeln, das wunderbar ſein ganzes Geſicht zu umſtrahlen ſchien, ſenkten ſie die ihren, welche ſonſt nicht gewöhnt waren, ſich abzuwenden. Der magiſche Reiz, den dieſer außerordentliche Mann auf Jeden übte, der ſich ihm nahte, blieb auch bei ihr nicht aus. Sie empfand dieſelbe herriſche Kraft des Geiſtes, mit welcher ihr Bruder die Menſchen bezauberte, aber ihre ſtolze Seele empfand auch die Abneigung vor dieſen Feſſeln und den Zorn gegen einen alten Neger, der es wagen konnte, ſie zu demüthigen. — Während Touſſaint ihr ſeine Begleiter vorſtellte, ſeinen erſten Adjutanten, den Brigadechef Fontaine, den tapferen General Dammage, der ſeinen Namen auf dem Schlachtfelde gewonnen hatte, den Bataillonschef Touſſaint le Brave, welchen er ſelbſt ſo taufte, Sansſouci, der ſpäter berühmt wurde, und andere Offiziere ſeines Stabes, gab Madame Pauline einen leiſen Befehl. Plötzlich öffnete ſich der Kreis und ein ſchwarzes Kind ſtürzte ſich laut ſchreiend auf Touſſaint, der es mit ſeinen Armen umſchlang, mit ſeinen Küſſen und Thränen bedeckte. — Es war der kleinſte ſeiner Söhn[illegible], ſein geliebter Saint-Jean, der vor Kurzem der Gefangene Leclerc's geworden war.

General, ſagte die ſchöne Frau mit zitternder Stimme, Sie haben uns ein ſo großes Glück bereitet, ſo viele Freunde gegeben, nehmen Sie als Gegengeſchenk Ihren Sohn, dem ich Mutter zu ſein verſuchte.

Touſſaint antwortete nicht. Das Kind hing in ſeinen Armen und weinte laut. Er hielt es an ſein Herz gedrückt, ſein grauer Kopf lag auf den dichten ſchwarzglänzenden Locken ſeines Sohnes, ſo verbarg er ſeine Thränen. — Und meine Mutter, flüſterte der kleine Jean leiſe, wo haſt du meine Mutter, mein Vater? Führe mich zu ihr, komm von dieſen weißen Leuten, die mich gefangen hatten, die dich haſſen, mein Vater.

O! Madame, rief Touſſaint, ſolche Thaten kann nur Gott belohnen. — Dies Kind, ich ſelbſt, ſeine Mutter, wir werden niemals das Ziel unſerer Dankbarkeit finden.

Die hohe Frau zog den Knaben zu ſich hin und ſchmeichelte ihm, indem ſie ihn küßte. Ihr Herz war in dieſem Augenblicke allen reichen Empfindungen geöffnet. Armer Knabe, ſagte ſie zärtlich, ſo jung ſchon haſt du die rauhe Hand des Schickſals empfunden. Aus den Armen der Mutter zwiſchen die Schwerter und Kugeln wüthender Männer geworfen, war dein Leben ein Halm, das ein Zufall nur verſchonte. — Ja, mein Kind, liebe mich, auch ich will dich immer lieben, und wie auch die Zukunft ſich geſtalten mag, eine Freundin ſoll dir treu ſein.

Als ſie Touſſaint anblickte, ruhte das Auge des Negerchefs ſo forſchend auf ihr, als bedächte er den

Sinn ihrer Worte, aber beide beſtrebten ſich, dieſe zu bedecken und Leclerc machte dieſem Geſpräch ein Ende, indem er den General in weitläufige Geſpräche verwickelte, welche größtentheils den kaum beendeten Krieg zum Gegenſtande hatten; aber ſo vorſichtig man auch die Gedanken und ihre Ausdrücke wählte, waren doch auch hier verwirrende Wendungen nicht ganz zu vermeiden. Leclerc beendete daher gern dieſe Unterhaltung, als er zum Schluß eine unerwartete Antwort auf eine ſchlecht überlegte Frage erhielt. Wir ſind verſöhnt, ſagte er, aber bekennen Sie, General, was hätten Sie beginnen wollen, wenn Ihre Mittel erſchöpft, es Ihnen an Waffen gefehlt hätte?

Der Neger warf ſtolz den Kopf empor und mit einem eiſernen Nachdruck in der Stimme ſagte er: Ich würde Ihnen die Ihren genommen haben!

Der General-Kapitän wandte ſich bei dieſer Antwort verlegen lächelnd ab und Touſſaint, ſcheinbar unbefangen, ließ das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand übergehen. Es nahten ſich ihm die Männer, die ihn verrathen hatten. — Clerveaux mit dem falſchen Lächeln auf den Lippen, Maurepas, der ſeinen düſtern Ernſt bewahrte, Chriſtoph mit ſchamvoller Verwirrung und einer Reue, die Vergebung zu fordern ſchien; endlich Deſſalines, wie das ſcheue Raubthier, das der Hand des gewaltigen Herrn entſchlüpft iſt, und frei immer noch die Ketten empfindet. — Touſſaint verlor nichts von ſeiner Unbefangenheit, von der leichten Haltung und der Laune ſeiner Geſpräche. Er redete mit Allen einige gleichgültige Worte und doch lag in ſeinem Weſen, in ſeinem Gange, in der Ungezwungenheit ſeiner Bewegungen der Stolz und die Oberherrſchaft des General-Gouverneurs, der jede Vertraulichkeit, jede Anſpielung auf geſchehene Dinge unmöglich machte. — Der gefallene unterworfene Chef blieb immer noch das Haupt und die Seele eines eigenen Lebens, während ſie Diener des General-Kapitäns, Unterthanen ſeines Willens geworden waren.

Leclerc faßte dann ſeinen Arm und führte ihn einem großen Manne mit ſtolzen harten Zügen entgegen, der ſo eben eingetreten war. — Es war der General Rochambeau, jener grauſame General, der nach Leclerc's Tode mit Deſſalines in Greuelthaten wetteiferte, ja erfinderiſcher in Qualen war als jener, und endlich die Herrſchaft Frankreichs auf immer vernichtete. Er kam aus dem Weſten und brachte eine Neuigkeit, die Leclerc dem Negerchef als ein Zeichen ſeiner wahrhaften Freundſchaft nicht vorenthalten wollte. Sie haben ſich oft beklagt, ſagte er, daß Rigaud, ihr Feind, in unſeren Reihen war. Wohlan, er iſt nicht mehr auf dieſer Inſel. Ich habe ihn entfernt, wir bedürfen ſeiner Hülfe nicht. Ich habe ihn in St. Marc feſtnehmen und nach Frankreich zurückſenden laſſen. — General, erwiederte Touſſaint lebhaft, ich habe eine ſolche Maßregel niemals gewollt. Rigaud war mein Feind, jetzt würde er verſöhnt ſein, ich beklage ſein Schickſal. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Rigaud war das Haupt der gelben Farbe, die ihn hochverehrte. Er verdiente dieſe Liebe.

In allen ſeinen Irrthümern war er ein tapferer General, ein Freund Frankreichs. Die Zahl ſeiner Anhänger iſt groß, vierhundert farbige Offiziere ſind mit ihm zurückgekommen.

Was das betrifft, erwiederte Leclerc lächelnd, ſo ſind ſie nun ein Körper ohne Kopf. — Sein Bruder, der wüthende Auguſtin, iſt todt.

Und Petion, ſagte Touſſaint mit eigenthümlichem Nachdruck.

Dieſer Farbige hat uns wichtige Dienſte geleiſtet. Er iſt Brigadechef und ganz Franzoſe. — Ich kenne dieſen Petion, er iſt Republikaner vom Wirbel bis zur Zehe, ich bin es auch, wir Alle ſind es, er iſt unſchädlich! — Es iſt wahr, fuhr er fort, ich ließ die vierhundert farbigen Offiziere auf allen Inſeln und in Amerika durch ein Paar Fregatten aufleſen und hierher bringen. Ein Gegner, wie Sie, General, machte außerordentliche Mittel nöthig. — Sie ſind zerſtreut in meinem Heere und, ſollte es nöthig ſein, gut beobachtet. — Petion! Was ſagen Sie, zu dieſem Offiziere, General Rochambeau?

Dieſer Mulatte, erwiederte Rochambeau mit einem Tone der Verachtung, iſt allerdings als ein Freund Rigaud's bekannt. Er hat auch bei der Gefangennehmung deſſelben ſich Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt, allein die Seele dieſer gelben Menſchen iſt nicht für große Entſchlüſſe geeignet. — Eigennutz, Intrigue und Ehrgeiz ſind die Triebfedern ihrer Handlungen. Im Geheim, o! ich wette, iſt er ſicher erfreut, daß ein Nebenbuhler fortgeſchafft wurde. — Ich werde ihn genau beobachten; wir haben Schiffe genug, um unruhige Köpfe über die halbe Erde zu führen. —

Indem er dies ſagte, ruhte ſein kaltes Auge auf Touſſaint, der ſeinerſeits undurchdringlich und doch bedeutungsvoll ihn anſah. Rochambeau war ein ärgerer Feind als Rigaud. — Er haßte die Schwarzen und die Farbigen, er betrachtete ſie alle als entlaufene Sclaven, er ſelbſt hatte großen Beſitz verloren, und ſeine blutdürſtige Seele verlangte darnach, ſie wieder an der Kette zu ſehen. — Touſſaint kannte ſeinen Haß, der perſönlich auch gegen ihn ſelbſt gerichtet war. Er betrachtete ihn aufmerkſam, und that einen weiten Blick in die Zukunft; aber er lächelte und ſagte: Sie haben Recht, General, Petion iſt der Mann nicht, Furcht einzuflößen. Rigaud war ein kalter berechnender Kopf, Petion ein Fantaſt, der mit dem jungen Pierre Boyer Plane machte, welche außer dem Bereich der Möglichkeit waren. — Pierre Boyer, erwiederte Rochambeau, iſt in meinem Stabe. — Dieſer junge Mann iſt einer der fähigſten — ſo fähig ein Farbiger ſein kann, murmelte er. — Er iſt eifrig, und wäre im Stande bei vermehrter Ausbildung ein tüchtiger Offizier zu werden; doch die Leidenſchaften des Bluts ſind in ihm, die Frauen der Inſel, die Weiberliebe hat ſeinen Kopf und ſein Herz. So ſind ſie Alle — dort iſt er.

Der Tanzſaal war geöffnet worden, und eine rauſchende Muſik begann ſo eben. Rochambeau deutete auf eine Gruppe ſchöner Damen, zwiſchen welchen ſich

Pierre Boyer mit der Zärtlichkeit und Galanterie eines jungen entzückten Thoren bewegte. Rochambeau's ſchmale blutloſe Lippen verzogen ſich zu einem Lächeln. — Das ſind die Helden, ſagte er halblaut, welche, wie Schmetterlinge, über eine Blume den Vogel vergeſſen, der ſie in der nächſten Minute frißt — ein leichtes, hirnloſes, für den Staub geborenes Geſindel.

Sie gingen in den Saal, und in Touſſaint's Geiſt regte ſich eine geheime prophetiſche entzückende Kraft. — Verblendete, ſagte eine Donnerſtimme in ihm, während er laut die Anmuth und Schönheit, die Pracht und den Glanz dieſes Feſtes bewunderte, bald genug wird der ſchwarze Mann jauchzen über euch, bald wird ſeine Stimme lauter erſchallen, als dieſe Fanfaren, als der Donner eurer Geſchütze. Bald auch wird der Schrei des Todes und der Verzweiflung in dieſe vergoldeten Säle dringen, und die tauſend Kerzen auslöſchen, welche ſie beſtrahlen. Peſt und Mord werden hereinbrechen und euch vertilgen. Die mich verrathen haben, werden euch verrathen, zu mir, zu meinen Fahnen werden ſie zurückkehren, es ſind die Fahnen der Freiheit. Euer Athem riecht nach Ketten, nach der Peitſche des Herrn. Haß, ewiger Haß! wird zwiſchen Weiß und Schwarz ſein, bis ihr geht, und niemals wiederkehrt. — Petion! — o, Herr der Welt! du ſtrafſt die Frevelnden mit Blindheit. Sie ſchaffen den Geier fort, und wärmen den Panther an ihrer Bruſt. — Petion! Boyer! — ihr Thoren, ihr kennt dieſe Männer nicht; ihr wißt nichts von der glatten Stirn eines Farbigen, von ſeinem geſchmeidigen Rücken und dem Dolch, den er dahinter zückt. — Die Stunde wird kommen, welche Gelb und Schwarz für die Freiheit Domingo's vereint, und dann ſeid ihr verloren! —

Lächelnd ging er durch die prächtigen Räume, und alle Blicke hingen an ihm, dem Helden, wie an einer fremdartigen wunderbaren Erſcheinung. — Da ſtand auch die Frau, der eine Verirrung ſeines Lebens galt, die ſchöne Marquiſe von Borel, in Diamanten ſtrahlend, eine Nebenbuhlerin der Königin dieſes Feſtes. — Noch immer ſchön und Liebe glühend, unermeßlich reich und Wolluſt trunken, verſammelte ſie einen Kreis von Anbetern um ſich her. — Tapferkeit und Jugend buhlten um ihre Gunſt, ſie flog durch die Reihen der Tanzenden in den Armen Humbert's, deſſen Gebieterin den flatterhaften Mann mit zürnendem Blick verfolgte. — Als ſie ausruhte, wandte ſich ihr Auge zu Touſſaint. Durchdringend ſah ſie ihn an, er verſtand das verzehrende und zornige Feuer dieſer Sprache. Wie anders, rief es ihm zu, wäre es, wenn ich, deine Königin, an der Hand des Königs Touſſaint in dieſem Saale ſtände?! — Schwarzer Thor! Narr der Tugend, Narr des Glücks! Geh in die Hütte zu dem ſchwarzen häßlichen alten Weibe; Sclave bei den Sclaven, fort! ich verachte dich!

Pauline Leclerc beugte ſich zu ihrem Gatten. — Er iſt unerträglich dieſer alte finſtere Neger, ſagte ſie, er ſtört die Freuden dieſes Feſtes. Schaff ihn fort, nie will ich ihn wieder ſehen. Siehſt du nicht, wie er

Aller Augen auf ſich zieht, wie man ihn gleich einem Wunder betrachtet, wie du ſelbſt, wie Alles hier verſchwindet, wie eine lächerliche Ehrfurcht den alten Sclaven begleitet, ſelbſt bei denen, die ihn haſſen?

Nur wenige Tage, wenige Wochen nur Geduld, erwiederte der General-Kapitän lächelnd. Laß ihn in ſeinem engen Thale wohnen, dort will ich dieſen Nymbus von ihm ſtreifen, er ſoll fühlen, daß ich Herr bin.

Da kam Humbert zurück, und ſtellte ſich in der Nähe auf. Madame Leclerc's Blicke erheiterten ſich; man ſah ihn ehrfurchtsvoll nahen, und einige Minuten ſpäter tanzte er mit ihr, bewundert und beneidet, von lächelnden und hämiſchen Augen verfolgt.

Ich muß dieſen Knaben beſchäftigen, murmelte der General-Kapitän, indem er gleichgültig den Tanzenden nachſah. Vier Wochen in den Mornen, und er iſt auf immer aus Paulinens Gedächtniß geſtrichen.

11.

Am nächſten Tage waren in Marmelade alle Bataillone in Schlachtordnung geſtellt, die Touſſaint's treues Heer bildeten. Langſam ritt er an ihren Reihen hinab; ernſt und trüb war ſein Gruß, tiefes Schweigen empfing ihn. Er war gekommen, um Abſchied zu nehmen. — Dem Manne gleich, der ihn zwang, ſeinen Degen abzulegen, ſeiner Macht und ſeinem Range zu entſagen, bildete dies traurige Schauſpiel eine merkwürdige, ähnliche Feier, wie Napoleon ſie, zwölf Jahre ſpäter, im Schloßhofe von Fontainebleau hielt. — Touſſaint's Garden ſtanden düſter vor ihm. Ihre Fahnen waren geſenkt, ihre Waffen präſentirten zum letzten Male vor dem angebeteten, mit göttlicher Gläubigkeit verehrten Führer. — Die dunkeln Geſichter glänzten in Thränen, welche über narbenvolle, kaum vernarrſchte Wunden floſſen. — Ein Wort von ihm, und alle dieſe Menſchen hätten mit einem einzigen Racheſchrei ihm zugejauchzt; Jeder wäre geſtorben für ihn. Sein Blick hing lange an den blauen Mornen, an den hohen Gipfeln der Cahos-Kette, wo Charles Belair unbeweglich ſaß. Einen Augenblick lang ſchienen Zweifel in ſeiner Bruſt zu ſein, dann richtete er ſich empor, und mit feſter Stimme ſprach er die Worte des Abſchiedes.

Er trat in den Kreis, der lautlos hörte, was er ihm befahl. — Er verkündete den Frieden, er gab die treuen Gefährten dem häuslichen Glücke und ihren Familien zurück; er ſchwor, daß ihre Freiheit geſichert ſei, und bat ſie, dieſe ſelbſt und ſich, durch feſte Anhänglichkeit an Ordnung und Geſetze zu ehren. — Dann rühmte er ihre Tapferkeit, ihre Treue gegen ihn und das Vaterland, und zählte die Thaten auf, die ſie gethan. — Nun näherte er ſich den Einzelnen, die er Alle kannte. — Er küßte die Fahnen, die ſich vor ihm ſenkten, er küßte die Männer, die er liebte und deren Thränen ſich mit den ſeinen miſchten. — Lebt wohl, rief er dann, und breitete die Arme aus, ſeid glücklich, ſeid frei! — Touſſaint Louverture wird euch immer lieben. Er wird euer Vater ſein, er wird für euch beten, er ſegnet euch, wie ein Vater ſeine Kinder ſegnet.

Bei dieſen Worten öffneten ſich die Reihen. Die Soldaten ſtürzten zu ſeinen Füßen, ſie küßten ſeine Kleider, den Boden, den ſein Fuß berührt hatte, ſie weinten laut und ſtreckten anbetend die gefalteten Hände nach ihm aus. — Mehrere Offiziere warfen ſich ihm in den Weg, und ergriffen die Zügel ſeines Pferdes.

Muß es ſein, General, riefen ſie mit verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit, müſſen wir uns den Weißen überliefern?!

Der Friede iſt unwiderruflich, ſagte Touſſaint mit beſchwörendem Ernſt, nur ein Treubruch kann ihn aufheben. Geht, meine Freunde, folgt der Stimme eures Vaters, er befiehlt euch zu gehorchen.

Raſch, mit ſchmerzlich unterdrückter Bewegung, nahm er Abſchied von den Offizieren, welche ihn ſo treu begleitet hatten, und ihn jetzt mit weinenden Augen verließen. — Er umarmte ſie Alle, und ſprach Worte, deren ahnungsvoller Ton in manches Herz drang. — Fontaine war der Letzte. — Von ſeinen Gefühlen hingeriſſen, warf ſich der treue Adjutant zu ſeinen Füßen nieder, und drückte die Hände zitternd an ſeine Stirn. — Sei ſtark, mein theurer Freund, ſagte Touſſaint leiſe, wir ſcheiden, weil es ſein muß. Um die Blicke der Wächter zu täuſchen, iſt es nöthig, daß wir uns zerſtreuen, aber leicht beſcheint die Sonne eine beſſere Stunde. — Fontaine ſah ihn begeiſtert an, und Touſſaint fuhr laut fort: Sie werden im Kap leben, Bürger Oberſt, und ſo wird es mir vergönnt ſein, wenigſtens oft von allen meinen Freunden zu hören. — Er umarmte ihn nochmals und flüſterte ihm zu: Schreib mir Alles, was geſchieht, ſei aufmerkſam, nichts darf deinen Blicken entgehen. — Nun ließ er ſeinem großen Pferde die Zügel, mit der Hand winkte er die ſtummen letzten Abſchiedsgrüße, und dann blickte er nicht mehr zurück. Er hörte laute Klagen, Seufzer, ſeinen Namen, wehmüthig und liebevoll, hinter ſich verhallen. —

Seine Söhne, ſein Neffe Chancy und einige Getreue folgten ihm, aber ſie konnten ihn nicht mehr erreichen. Er wollte allein ſein, und ſo floh er durch die Berge, bis das reizende Thal von Ennery ſich vor ihm öffnete, und ſein Haus, unter Gruppen von Palmen, Baumwollenbäumen und Granaten, ihn freundlich anzublicken ſchien. — Er eilte in den Garten, durch die Blüthengehege von Myrthen und Jasmin, und trat leiſe unter die dichtumzogene Veranda. Da ſaßen die Menſchen, welche er liebte, ſeine Gattin, ſeine Nichten in ernſter Traurigkeit. — Leiſe, wie er gekommen, umſchlang er die ſchwarze Frau, ſie ſtieß einen Schrei aus, dann fiel ſie an ſein Herz und ſah ihn mit den treuen Augen voll wehmuthsvoller Liebe an. — Da bin ich, ſagte Touſſaint, da bin ich, um bei dir zu wohnen, um, wie in alten Zeiten, ermüdet von Arbeit, auszuruhen. — Er warf den Degen fort, den er in der Hand trug, ſein Kopf ſank einen Augenblick auf ihre

Schulter. Plötzlich richtete er ſich auf mit dem alten Muthe und der beſchwörenden Ruhe, welche aus ſeinen Augen ſtrahlte. Ich habe nichts verloren, rief er, ich bin bei dir, bei meinen Kindern! Ich bin frei, ich habe ein Vaterland, ich habe Hoffnungen und eine Zukunft. Gott war mit mir auf allen Wegen, er hat mich geſegnet, die Vorſehung wird uns weiter führen. —

Von dieſem Tage an geſtaltete ſich ſein Familienleben, und bald ſchien es, daß die Stille des Landlebens ihm wohl behage. Er entfernte Alles, was an Vergangenheit erinnerte, und erſchien in ſeinem grünen Kleide, mit dem Strohhute und weißen Pantalons, wie ein echter Pflanzer. Man ſah in thätig auf dem ſchönen Gute allerlei Verbeſſerungen einführen; er beſoldete viele ſchwarze Arbeiter, die ſich zu ihm drängten, und leitete die oberſte Aufſicht ſelbſt. Bald kamen Alle, weit und breit, zu ihm, die Hülfe brauchten und Rath, oder die Klagen zu führen hatten gegen die weißen Soldaten und Beamten; denn nach und nach wurden, von St. Marc aus, franzöſiſche Kompagnien in die angrenzenden Kantone ausgebreitet, und bis in die Nähe von Ennery gelegt. Es kamen Bedrückungen vor, und Touſſaint verwandte ſich lebhaft für ſeine ſchwarzen Freunde. — Er ſchrieb an den General Brunet und erhielt höfliche Antworten, welche um Belehrung baten, wie man am Beſten die Einquartirung ordne, damit ſie die Einwohner am wenigſten bedrückte. — Ein Lächeln überflog ſein Geſicht. Seht da, ſagte er, dieſe klugen Weißen. Sie zweifeln an nichts, ſie wiſſen

Alles, und dennoch müſſen ſie den alten Touſſaint um Rath fragen. — Er ſchrieb an Leclerc, und empfing Antworten, in welchen wieder vielfach um Rath und Belehrung in tauſend Dingen erſucht wurde. Dann miſchten ſich Klagen ein, daß General Belair noch immer mit ſeiner Unterwerfung zögere, daß er in ſeinen unerſteiglichen Bergen bleibe; dringende Aufforderungen kamen, dieſen ſäumigen Verwandten zu ſeiner Pflicht anzuhalten. — Touſſaint war bekümmert und aufgebracht. Er ſchrieb ernſte und befehlende Briefe an Charles Belair, und übergab dieſe offen den Adjutanten des General-Kapitäns, denen er andere Schreiben beifügte, voll Betheuerungen und eingeſtreuten Beſorgniſſen und Klagen, daß die Arbeiter ihm nicht mehr gehorchen wollten, daß ſein eigenes Anſehen immer geringer werde, und ihm die Macht fehle, dieſe halbwilden Menſchen zu zügeln. — Wenn er die Offiziere und Boten des General-Kapitäns verſchwinden ſah, ſtand er auf dem Hügel, und lehnte ſich nachdenkend an einen der alten Bäume. — Er betrachtete die Sonne, welche feurige Pfeile niederſchickte, und die Wolkenmaſſen, welche von den hohen Berggipfeln losgelöſt, mit zackigen Rändern in die Ebene hinabzuſtürzen ſchienen. — Die feuchte Hitze war erſtickend; glühende Winde jagten aus den Lachen und Sümpfen am Meere den Dampf vermodernder Pflanzen auf; der abendliche Himmel trug einen Kranz rothſchimmernder falber Nachtgebilde, und dann und wann fuhr ein eiſig kalter Luftzug von den Mornen nieder. — Nun kamen

Nachrichten von der Küſte, die Fieber ſeien gekommen und wütheten gewaltig, dann ſagten Andere: Eine unerhörte Krankheit iſt erwacht, ein entſetzlicher Tod würgt unter den Weißen. Schreckliche Erzählungen gingen umher; aber das Thal von Ennery lag hoch, ſeine Luft war hell und rein, man wußte nichts von der Peſt. — Touſſaint Louverture ſchien nur der Arbeit, ſeiner Familie und den Wiſſenſchaften zu leben. Ein kleiner Kreis von Freunden ſammelte ſich um ihn. Seine Bibliothek war ausgewählt und prächtig; Kunſtwerke wurden aufgeſtellt, gekauft und bewundert. — Es kamen Statuen und ſchöne Vaſen, Arbeiten von edeln Steinen und Metallen; Abends hörte man den Klang der Inſtrumente, Geſang und Fröhlichkeit aus der Villa erſchallen. — Tief in der Nacht aber konnte man zuweilen einzelne Geſtalten zwiſchen den dichten Stachelhecken ein- und ausſchlüpfen ſehen, oder man hörte in den Hütten des Fleckens den ſchnellen Hufſchlag eines Pferdes, das einen dunkeln Reiter trug. — Touſſaint ſaß in ſeinem Kabinet; er las Briefe, welche er empfangen hatte, oder er ging mit raſchen Schritten auf und nieder und ſetzte ſich dann, um ſie zu beantworten. — Seine Züge hatten den Grad von Unbeweglichkeit und Verſtellung abgelegt, den ſie ſonſt beſaßen, ſeine Augen funkelten, ſeine Lippen ſprachen leiſe, heftige Worte, er ſtreckte den Arm drohend aus, und nannte die Namen der Verräther mit dumpfer, drohender Stimme. — Dann ſah er in die Schreiben, und ein furchtbares Lächeln überzitterte ſein Geſicht. —

Sie ſterben! ſagte er langſam, ehe mein Schwert ſie erreicht, dieſe Weißen. Die Hand des Himmels erreicht ſie vor mir, welcher Teufel hetzte ſie auf die fremde Erde, um ein ſchreckliches Grab zu finden? — Das gelbe Fieber! murmelte er. Sie werden gelb werden und ſchwarz; ſie werden die verhaßten Farben tragen, der Tod gibt ihnen, was ſie im Leben ſo ſehr verachteten und tödtlich haßten. — Fort von dieſer Erde, ihr Unglücklichen, wenn ihr leben wollt! — Dann ſah er wieder in den Brief; er war von Fontaine. „Chriſtoph und Deſſalines ſind Schlangen, welche täglich ihr Gift in das Ohr dieſes eiteln ſchwachen Leclerc träufeln. — Sie wiſſen, was ſie erwartet, wenn Touſſaint Louverture noch einmal zu Pferde ſteigt“ — der höchſte Baum und der beſte Strick, ſagte Touſſaint. Dieſe Elenden! dieſe Verräther, ſie wiſſen es. Dann ſtützte er die Hand auf das Papier, und blickte durch die Gazefenſter zu dem Sternenhimmel auf. — Sagte ich nicht, fuhr er mit einem grauſamen Spotte fort, die Vorſehung würde uns Hülfe leiſten? — Siehe da, ſie iſt unſere beſte Bundesgenoſſin. — Er dachte dabei an das große Hoſpital des Kaps, das den Namen: la Providence trug, und rief dann lebhafter: Fontaine ſoll mir genau ſchreiben, wie viele Wallfahrten dieſe frommen Weißen in jeder Nacht zu der Foſſette machen, um zu beten und zu weinen. — Die Foſſette war der Ort, wo man die Todten in Kalk begrub, und als er es geſagt hatte, ſtand er ſtill, ſeufzte und ſchlug das Zeichen des Kreuzes, indem er Verzeihung von Gott erbat. — Möchten ſie leben, viele Jahre, ſagte er, in ihrem ſchönen Frankreich iſt Raum genug. Da ſie das nicht wollen und können, ſo mag der Tod ſie dahin führen.

Er ſchrieb einen Brief an Fontaine, einen langen Brief, der ſeine Hoffnungen und Wünſche ausdrückte. Leclerc's Geſundheit, ſagte man, ſei wankend, er leide an Fieberanfällen, und ſei auf der Inſel la Tortua zu Zeiten bis zum Wahnſinn erregt. Darüber wollte er Gewißheit. — Er gab Aufträge, Vorräthe heimlich anzukaufen und in Sicherheit zu bringen, und ſchärfte ſeinem Agenten ein, dem General-Kapitän zu ſagen, daß die Neger nicht mehr arbeiten wollten. Auch ſolle er veranſtalten, daß ſie dies in manchen Diſtrikten wirklich nicht thäten. Dann ſollte er Gold bieten und Spione gewinnen in der Umgebung Leclerc's, um ihm genau Nachricht zu geben von Allem. — Es war ein gefährlicher Brief, und er hielt ihn prüfend in der Hand, als die Thür leiſe geöffnet ward und Mars-Plaiſir hereintrat.

Hier, Excellenz, ſagte der treue Diener, iſt ein Schreiben, das von einem unbekannten Manne dem Pförtner übergeben wurde. — Touſſaint nahm es, es enthielt einige Worte, die faſt unleſerlich darin geſchrieben waren: „Touſſaint Louverture iſt in Gefahr," lautete es, „wenn er in Domingo bleiben will, mag er ſich hüten!"

Der Chef der Schwarzen betrachtete die Züge lange. — Maurepas, ſagte er endlich, iſt deine alte Freundſchaft erwacht?! Ja, du biſt der beſte unter ihnen;

ich danke dir. Dann blickte er wieder auf den Brief an Fontaine, und ſchien unſchlüſſig, ob er das gefährliche Schreiben abſenden ſollte.

Canſar wartet zu Pferde ſchon ſeit einer Stunde, mein Gebieter, ſagte Mars-Plaiſir endlich mit furchtſamer Demuth.

Dieſe Mahnung war entſcheidend. Touſſaint Louverture mochte es für einen göttlichen Ausſpruch halten. Er ſiegelte den Brief raſch, und gab ihn ohne ein Wort, ohne eine weitere Warnung an Mars-Plaiſir.

Lange ſtand er, bis er den Hufſchlag des forteilenden Reiters hörte. Canſar iſt ſchlau, ſagte er, er iſt zu klug für euch, ihr Weißen. — Und ahnten ſie auch die Wahrheit, fuhr er ſtolzer fort, habe ich nicht Waffen, ſind zweihundert tapfere Männer nicht hier um mich, kann mein Ruf in einer Stunde nicht Tauſende auferwecken? — Sie ſind feige, dieſe verpeſteten Weißen, ſie wagen es nicht, ſie kennen Touſſaint Louverture, Gott und die Heiligen ſind mit ihm und ſeinem Volke!

12.

Der erſte Schimmer des Morgens färbte die Gipfel der Gebirge, als ein kleiner Trupp Reiter, von Kapitän Humbert geführt, ſich dem Kap näherte. — Die dunkeln Linien der Wälle und Schanzen lagen im feuchten Nebel vor ihnen. Sie ſahen im Aufblitzen des Tages die Thürme der Stadt, die ſchwarzen Mauern des Arſenals auf der Höhe, die Donjons des Forts mit den ungeheueren dreifarbigen Fahnen. Aber ein finſteres Schweigen lag auf der dampfenden Ebene, und Humbert wickelte ſich feſter in den naſſen Reitermantel; ein eiſiger Schauer faßte ihn an. Mühſam arbeiteten die Pferde durch tiefe Löcher und Pfützen. Dann und wann fuhren kalte Luftſtröme über die Reiter hin, die harten Blätter der Pflaumenpalmen am Wege, die Bananen und ſchweren ſchilfigen Gräſer ſchlugen raſſelnd zuſammen, und ſchüttelten die verborgenen Waſſerbäche aus den geheimen Falten und Höhlungen. Plötzlich ſchwieg dann der Wind; ein ſchwüler Dampf ſchien von der Stadt herüberzuwehen, erſtickend und beängſtigend ergriff er Blut und Herz. Und oben färbte ſich der tiefblaue Himmel mit dem feurigen Sonnenroth, die Orangen, Granaten und Jasmine hauchten Ströme von Wohlgerüchen aus, Goldlack und Roſen, Blumen von tauſend Arten und Farben öffneten die ſchlummernden Kelche, und wiegten leiſe die kleinen, bunten, ſchlaftrunkenen Vögel auf den ſchlanken Stielen. Aber alle dieſe Reize der Natur machten keinen Eindruck auf den jungen Kapitän. — Ein ſchändliches, abſcheuliches Land, murmelte er vor ſich hin. Man erfriert des Nachts, und ſchmilzt mit dem erſten Sonnenſtrahl.

Ein Seufzer antwortete ihm. Ein alter Offizier ritt an ſeiner Seite, ein Krieger der Alpen und Pyramiden. Sein ſchwarzer Bart bedeckte das Geſicht, er ſenkte den Kopf tief auf die Bruſt, und ſeine ſtarken

Züge, von ſo vielen Gefahren hart gemacht, ſchienen bleich und abgeſpannt.

Du biſt krank, Nurry, ſagte der Kapitän theilnehmend.

Der alte Soldat ſah ihn mit einem ſcheuen Blicke an. Noch nicht, ſagte er düſter, aber bald.

Der Kapitän deutete auf die Stadt. — Haſt du Ahnungen vor dem Teufelsneſte dort, rief er lächelnd. Wie, Nurry, du, der Niemals zitterte, du fürchteſt?!

Ich fürchte nichts, verſetzte der Offizier mit haſtiger Anſtrengung; ich gehorche dem Befehl, der mich zum Tode führt. Aber, ſetzte er traurig hinzu, ich hätte gern, wie ein Soldat, geendet.

Zum Henker mit deinen düſtern Gedanken! ſagte Humbert, richte dich auf, mein tapferer Freund. Man übertreibt die Gefahr dieſes gelben Fiebers, oder mal de siam, oder welchen andern abſcheulichen Namen unſere weiſen Doktoren für dieſe Teufelsplage ausgedeckt haben.

Man übertreibt nichts, ſagte der Offizier dumpf. Welche Zunge wäre auch im Stande, dieſe Greuel nur zu erreichen! Du haſt es nicht geſehen, Kapitän, wie ich es ſah. — Wir waren in Port au Prince ſechstauſend Tapfere; Krieger, die auf keinem Schlachtfelde bebten, aber wenige Tage reichten hin, ihren Stolz und eiſernen Muth zu zerbrechen; wenige Wochen, da lagen ſie begraben und die Ueberreſte flohen. — Die Banden der Disciplin waren abgeſtreift, wie die Banden der Menſchheit. Der Bruder verließ den Bruder, der Sohn den

Vater, der Freund den Freund. — Verſchmachtend, und mit blutigen Augen im wahnſinnigen Geheul, lagen ſie auf den Straßen und ſtarben; aber keine Hand hob ſie auf, keine Läbe netzte ihre verdorrten Lippen.

Hoffentlich aber, ſagte Humbert unruhig, wird es im Kap, unter des Augen des Obergenerals und der ganzen mediciniſchen Facultät, nicht ſo übel ſtehen.

Weißt du nicht, flüſterte Nurry mir hohler Stimme, daß das Kap, dieſer heiße ſumpfige Winkel, die wahre Werkſtätte der Peſt iſt? Ja, ich empfinde ſchon hier den Athem des ſchwarzen Geſpenſtes. Es ſchnürt meinen Hals zu, ſeine feurigen Finger ſtrecken ſich in meinen Adern aus und krampfen mein Herz zuſammen. — Dieſe Nacht, als wir ritten, fuhr er ganz leiſe fort, ritt es mit uns. Sein Pferd war gelb, der ungeheure Kopf, mit den blauen Lippen und blutrothen Zunge, winkte mir zu. — Ich werde ſterben, Humbert, doch du biſt jung, voll Hoffnungen, du wirſt zurückkehren, und dann, dann — O! verlaß mich nicht, ich habe dich gerettet, als die Schwarzen des Chriſtoph dich umringten. Verlaß mich nicht! bringe meine letzten Seufzer, meine Grüße, meiner armen Mutter, meiner Schweſter in dem ſchönen Frankreich. Niemals, ach! niemals werde ich ſie wiederſehen. Seine Stimme brach bei dieſen Worten, er klammerte ängſtlich die Hand um Humbert's Arm, und Thränen floſſen aus ſeinen männlichen Augen. — Der junge Kapitän betrachtete ihn ſchaudernd. Er hatte gehört, daß eine Niedergeſchlagenheit des Geiſtes, welche die Stärkſten zu weinenden Kindern macht, das erſte Symptom der ſchrecklichen Krankheit bildete; jetzt ſah er den alten Freund forſchend an. Sein bleiches Geſicht war bläulich gelb, ſeine Lippen bebten, um die Augen zog ſich ein blutiger Kreis. Ein jähes Entſetzen faßte Humbert. Unwillkürlich befreite er ſeinen Arm von dem krampfhaften Drucke und ſetzte dem Pferde die Sporen ein, um ſich von dem Verpeſteten zu entfernen. Die auflöſende Angſt ergriff auch ihn. Er floh dem alten Freunde, dem Retter ſeines Lebens. Er war jung, ſchön, voll Hoffnungen auf Glück und Zukunft, und hinter ihm kam der ſchreckliche Tod, in Geſtalt eines flehenden Bruders, der Dankbarkeit und Erbarmen forderte.

Nach wenigen Augenblicken aber überwand er ſeine Furcht. Die edeln Gefühle ſeines Herzens ſprachen lebendiger, und mit neuer Theilnahme wendete er ſich zu dem Freunde, der traurig, ganz in ſich verſunken war.

Es iſt thöricht, ſagte er gezwungen lachend, ſich ſo trüben Gedanken hinzugeben, und du weißt auch, wie gefährlich das zu einer Zeit iſt, wo, wie man ſagt, alles Unheil aus der Traurigkeit entſteht. Wir Alle werden das Vaterland wiederſehen, aber du, mein Freund, du ſollſt es eher ſehen, als ich. Als Adjutant des Generals Leclerc habe ich die beſte Gelegenheit, dir zu dienen. Die erſte Nachricht, welche dem erſten Konſul nach Paris zu überbringen iſt, ſoll dich über's Meer begleiten.

Willſt du das, rief der Offizier und ein neues

Leben ſtrahlte aus ſeinen Augen; habe Dank, tauſend Dank! — Du biſt mein einziger Freund, mein Engel Gottes! Aber bald, bald! Morgen, heut noch! hörſt du, mein Bruder? Man ſpricht von deiner erhabenen ſchönen Freundin, Madame Pauline; ja, ſie vermag Alles! Bitte für mich, ſie liebt dich und wird meine Entfernung aus dieſem ſchrecklichen Lande bewirken. Läugne nicht, Humbert, du biſt glücklich; du biſt jung, ſchön, ein Ritter von beſſerem Anſehen, als der kleine General, welcher uns Alle hier dem Tode opfert. — O! Frankreich, meine Mutter, ich werde euch wiederſehen. — Seine Stimme zitterte, er weinte, und Humbert bat ihn leiſe, ſich zu faſſen und den nachkommenden Soldaten ſeine Empfindungen zu verbergen.

Die neue Hoffnung ſchien wohlthätig auf Nurry zu wirken. Er erhob den Kopf, der rothe Kranz ſeiner Augen erloſch, ſeine trüben Fantaſien waren verſchwunden.

Nun trat die Sonne hellſtrahlend hinter den Bergen hervor. Eine brennende Hitze ſtieg aus dem feuchten Boden, und ſchweißgebadet, trotz der Frühe, hielten die Reiter endlich an den geſchloſſenen Gattern der Außenwerke.

Ihr anhaltendes Klopfen erhielt keine Antwort, und doch zeugten die Töne eines vielſtimmigen Jubels Geſchrei und Muſik, daß die nahe Wache im Blockhauſe wohlauf ſei. — Müde von dem nutzloſen Lärm, befahl Humbert endlich einen der Chaſſeurs vom Sattel auf die Palliſadenreihe zu ſteigen, und jenſeit hinabzuſpringen. — Der Poſten liegt am Schilderhauſe und ſchläft, mein Kapitän, rief der Soldat, als er oben war.

So wecke den Taugenichts mit der Säbelſcheide, ſchrie Humbert ärgerlich.

Der Chaſſeur lief auf den Schlafenden zu, aber er ſprang eben ſo ſchnell zurück. Mit zitternder Hand ſchob er die Riegel vom Thore und deutete auf den Liegenden. Er iſt todt! ſtammelte er und drängte ſich mit Entſetzen in die Reihe ſeiner lebenden Kameraden und zu ſeinem Pferde; todt an der — Er ſprach es nicht aus, die düſteren Blicke ſeiner Gefährten wendeten ſich mit Entſetzen von der Leiche. Der Unglückliche lag auf dem Rücken; Hände und Füße krampfhaft verbogen. Dies wie die gelbblaue Farbe ſeines Geſichts zeugte zu deutlich von der Art ſeines Uebels. Seine Augen waren aus den blutigen Höhlen gequollen und ſtarrten die Reiter an; Schaum floß aus dem geöffneten Munde, die dunkelrothen Flecken auf dem ganzen Geſicht zerſtreut, erhöhten das Scheußliche des Anblicks.

Ein Todter empfängt uns, murmelte Nurry bebend. Wehe den Lebendigen! Eilig ritten ſie vorüber. In dem Wachthauſe ging es luſtig her. Einige der alten Grenadiere lagen auf dem Boden, reglos und ſtumm; Andere lehnten leichenartig bleich, den nahenden Tod in den erſchlafften Zügen an die Orangenbäume, welche das Wachthaus umgaben, und ſtarrten gleichgültig auf die Reiter; Wenige nur ſuchten in dieſem Augenblicke die Reſte ihres alten Muthes und der gewohnten Disciplin zuſammen, um die nahenden Offiziere militäriſch zu grüßen. — Der größte Haufe aber drehte ſich toll und wild, nach den Klängen einer Zitter und Leier. Schmutzige Lieder erſchallten, halbnackte Mädchen aller Farben lagen unzüchtig in den Armen der Trunkenen, welche mit gefüllten Gläſern die Reiter anſchrien und mit dem ſtolzen Namen der Republik Lebehochs für ihre Schönen, für die Freiheit und für Alle, welche Gefahr und Tod verſpotten könnten, wie ſie ſelbſt, in wahnſinniger Betäubung lallten. Humbert hatte dieſe nachläßige Wacht mit Vorwürfen zu ihrer Pflicht aufrufen wollen, ſchnell genug aber überzeugte er ſich, wie vergebens ſeine Worte ſein mußten.

Hierher zu uns, Chaſſeurs, ihr grün und rothen Kinder der ſchönen Stadt Paris, ſchrie ein bärtiger Voltigeur und ſchwenkte eine halbgeleerte Flaſche. Geht nicht hinein in das hölliſche Neſt, dort brütet der Teufel ſeine Jungen aus. Er ſtreicht Euch blau und gelb an, frißt alle die blanken Mutterſöhnchen aus St. Antoine, und Keiner bleibt übrig.

Es lebe die Peſt! brüllte ein Anderer. Kommt her, hier ſind Mädchen, Wein und Liebe. Es lebe die Freiheit und Gleichheit; genießt die Welt, ehe ihr ſterbt; ſterben müſſen wir Alle. — Alle! aber heut laßt uns leben.

Die Chaſſeurs folgten mit ſinkendem Muthe ihren Offizieren, welche raſch nach dem innern Thore und endlich in den Gaſſen der Stadt ihren Weg nahmen.

Eine tiefe Stille herrſchte hier. Die abgebrannten Straßen lagen voll geſchwärzter Trümmer, hohe Schutthaufen verſperrten dann und wann den Durchweg, der mühſam gewonnen werden mußte. Hier und dort ſtand ein Haus vom Feuer verſchont; andere, halb vernichtet, halb erhalten, zeigten an einzelnen Merkmalen, an ſchmutzigen Geräthen und Kleidungsſtücken, welche die Fenſterhöhlungen füllten, daß das obdachloſe Elend ſich in den verlaſſenen Räumen des Wohlſtandes eingeniſtet hatte. Endlich ragten auch erhaltene Gebäude auf dem großen Platze vor ihnen auf. Die hohen grauen Thürme der Kathedrale, das weitläuftige Franziskanerkloſter, der Pallaſt des Gouverneurs, und von der Höhe herab die Trümmer des Arſenals, deſſen gewaltige Mauern das Feuer nicht zerſtören konnte. Statt der ſchönen Häuſer aber, die einſt hier von dem Reichthum der Creolen zeugten, lehnten Reihen elender Bretterhütten auf den Brandſtellen, und da und dort tönte wildes Geſchrei, Geſang und Gläſergeklirr aus den ſchwarz berauchten Höhlen, welche, wie zum Spott, auf glänzenden Schildern die Aufſchriften von Kaffeehäuſern, Reſtaurationen, Kabarets u. ſ. w. trugen.

Plötzlich wurde die Stille umher durch den Ton einer hellklingenden Glocke unterbrochen; das ſchwere Raſſeln eines Wagens begleitete ihren bangen Laut. Ein ſchwarz angeſtrichenes gewaltiges Geſtell ſchwankte auf hohen Rädern, eine Art Kaſten mit ſchwerem Deckel, deſſen Leichenbeſtimmung grauenhaft die Herzen der Lebendigen bewegte. — Aber kein Meßner ging voran, kein Prieſter; kein frommer Geſang ertönte, kein Chorknabe begleitete den Zug, kein Leidtragender folgte, kein Auge weinte ſchmerzlich den Geſchiedenen nach. — Vier abgemagerte Pferde, mit Baſtſträngen angeſchirrt, zogen das Todtengerüſt; rieſenhafte Neger peitſchten die kraftloſen Thiere, Andere ſchwangen rund um den Wagen Feuerſorgen mit brennenden Kohlen, von welchen ein dichter, bitterer Dampf aus Mirrhen, Kubeben und anderen Ingredienzien aufſtieg. Die Neger tranken aus einer großen Rumflaſche, welche Einer dem Andern reichte, und ſtießen dann und wann im Chore einen kläglichen wilden Laut aus. Voraus lief ein halbnackter Menſch mit der Klingel und einer gelben Fahne, der mit heiſerer Stimme ſchrie: Die Raben, die Raben! bringt die Todten heraus, die Todten heraus! — Dabei zeigte er mit ſeiner Fahne auf den ſchrecklichen Zug. — Weiße Bürger, kommt alle hier hinein, ſchrie er lachend, und ſeine Augen ſprühten vor Luſt. Weißer Mann, heute weiß, morgen ſchwarz. Maſſa! Maſſa! mit dem großen Bart werden morgen haben hier, ſchwarzer Mann alle begräbt! und während er auf den wankenden Nurry wies, brachen die Neger in unmäßiges Lachen aus, ſchlugen ſchallend in die Hände und ſtierten mit lauernden Räuberblicken ihre Beute an.

Das Entſetzen, welches dieſer hölliſche Zug erregte, ließ ſich nicht abſchütteln. Mit ſtarren Blicken verfolgten ihn die Reiter, wie er langſam an den Häuſern hinfuhr, wie er faſt vor Jedem hielt, und der dröhnende, auf und zu geſchlagene Deckel ein menſchliches Weſen nach dem andern verſchlang. Sie ſahen die Thüren der Hütten ſich öffnen; verwilderte Geſchöpfe ſchleiften an Tüchern und Binden in wahnſinniger Angſt die Leichen ihrer Mütter, Väter und Freunde heraus, und flohen dann eben ſo ſchnell wieder zurück. Da und dort ſtanden die Eingänge offen. Die ſchwarzen Leichengräber eilten hinein, brachten den letzten Bewohner heraus, der verlaſſen von der Welt geendet hatte, und ihre Hämmer nagelten die peſterfüllte Hütte zu. Große weiße Kreuze bezeugten, daß Alles todt ſei, was einſt hier athmete. Ein Jammergeheul drang aus den meiſten Häuſern, und Humbert bebte, als er die Leichenmänner kommen und einen Menſchen tragen ſah, der zuckend ſich noch zu ſträuben ſchien. Der letzte Funke des Lebens war dem Armen noch nicht erloſchen, er wollte noch einen Kampf beſtehen, und vielleicht hätte dieſer letzte ihn gerettet, aber die Neger warfen ihn zu den Leichen, der Deckel ſchlug zu und der Wagen rollte weiter. Der Kapitän von Mitgefühl entbrannt, wollte den hölliſchen Beſtien, mit dem Säbel in der Hand, befehlen, menſchlich zu ſein, aber die Furcht der Anſteckung und neues Entſetzen feſſelte ihn. — Aus einer Bodenlucke ſchoben zwei Menſchen die Leiche eines Weibes, welche dumpf dröhnend bei dem Wagen niederſtürzte. Man hatte ſich nicht die Mühe gegeben, ſie hinabzutragen, und gleichgültig hoben die Schwarzen den blutigen Körper auf. Plötzlich ſprang aus der Thür ein anderes Weib, nackt und wahnſinnig in der Wuth der Fieberhitze. — Sie war jung und ſchön geweſen, ihr ſchmales längliches Geſicht bezeugte ihre europäiſche Abkunft. Vielleicht war ſie einſt reich, die Tochter eines ſtolzen Pflanzers, der ihre Wiege mit demüthigen Sclaven umringte und mit Pfauenwedeln ihren Schlaf beſchirmen ließ. — Jetzt ein Geſpenſt des ſchrecklichen Todes, wichen ſelbſt die Schwarzen vor ihrem Anblick zurück. Der kahlgeſchorene Kopf mit den offenen Wunden der Blaſenpflaſter, das blaufleckige gelbe Geſicht, der Schaum, der ihre vertrockneten Lippen bedeckte, die blutigen Augen, welche in den Höhlen brannten, machten ſie zu einem Scheuſal.

Schreiend und unverſtändliche Worte ſtammelnd, lief ſie über die Straße fort den ängſtlichen Soldaten entgegen. Plötzlich ſtand ſie ſtill und ſtarrte die fremden Gegenſtände an. Ein kühler Hauch wehte vom Meere herauf und verjagte auf einen Augenblick die Fantaſien des Fiebers. — Humbert! rief die Unglückliche im Tone des tiefſten Jammers und ſtreckte die Arme nach ihm aus, mein theurer Freund, ich bin es, Conſtanze Borel, deine Conſtanze! Hülfe, Rettung; der Tod, der ſchreckliche Tod! — Sie eilte auf ihn zu und klammerte ſich an ſein Pferd. Wie hatte dies Weib in ihrer Schönheit ihn entzückt und die Welt zu ihren Füßen gelegen! — Er hatte dieſe krampfhaft gekrümmten Finger oft geküßt, oft im Rauſche der Liebe Nächte durchträumt, um einen Blick aus ihren Augen und ſein Leben mannigfach gewagt, um dies ſtolze Herz zu beſiegen. Jetzt flößte ihre Nähe, die Blöße ihrer Leiden, ihm nur ein ungeheures Entſetzen ein. — Sein Pferd theilte es mit ihm; es bäumte ſich hoch empor, die Sporen des Reiters drückten ſich in ſeine Weichen, mit herzzerreißendem Geſchrei ſtürzte die Kranke nieder.

Humbert ſprengte die Straße zum Pallaſte des Gouverneurs hinab, dem Ufer des Meeres zu, ſeine Begleiter folgten ihm mit derſelben Eile. Ein inneres Gefühl zwang ihn, zurückzubleiben. Die Schwarzen hatten ſich der Sinnloſen bemächtigt, ſie trugen ſie fort, ob in das Haus, ob in den fürchterlichen Karren, er wußte es nicht; er konnte nichts denken, nichts empfinden. Der ſchreckliche Egoismus des Lebens bemeiſterte ſich ſeiner. Er dachte nur, ob die Nähe der Verpeſteten nicht auch ihn ſchon ergriffen habe, und er fluchte der Elenden, die in Todesangſt ſein Knie zu umklammern wagte.

Erſt als die ſchweren Schläge eines der Chaſſeurs am Thore des großen Gebäudes erſchallten, hatte er ſich geſammelt. — Der Pförtner, ein alter Mann, ſtreckte den Kopf zum Fenſter hinaus und hielt ſein Geſicht hinter einem großen, in Eſſig getränkten Tuche zu drei Viertheilen verborgen.

Was iſt das, Lermier, rief der Kapitän. Biſt du ein Mönch geworden oder ein Obi? Oeffne das Thor.

Der alte Mann nahm bedächtig die halbzerkauten Kubeben aus dem Munde, brachte beim Athemholen einige Körnchen in die Luftröhre und ſchüttelte unter heftigem Huſten den Kopf. — Es wird Keiner eingelaſſen, ſagte er mühſam. Verdammtes Zeug, es ſchmeckt fürchterlich. Sünde und Schande für einen Mann, der Morgens ſeinen Gewürzwein trinken ſollte, aber, wie geſagt, es wird Keiner hereingelaſſen.

Wo iſt der General-Kapitän? fragte Humbert.

Ich weiß es nicht, iſt er todt oder lebendig, ſagte der Pförtner, aber hereingelaſſen wird Keiner.

Du ſelbſt ſcheinſt aus Furcht den Verſtand verloren zu haben, rief der Kapitän ärgerlich. Kennſt du mich?

Werde wohl, Kapitän Adjutant, aber der General-Kapitän iſt nicht hier und herein kommt Keiner.

Dummkopf, rief Humbert wüthend, du weißt, daß ich in dieſem Hauſe wohne. Oeffne, oder — er zog ein Piſtol aus dem Sattel. Der alte Pförtner aber ſchlug raſch die Klappe zu. Geht zum Teufel! ſchrie er, er wird Euch bald genug haben, aber hier herein kommt Keiner.

So laßt uns ſehen, ſagte Humbert lachend über dieſen Starrſinn, ob unſere vereinten Kräfte nicht dieſe feſte Burg erſtürmen. — Wohin, zum Henker, ſollen wir denn, wenn man die einzige Wohnung uns vor der Naſe zuſperrt.

Im Augenblick kam ein Mann auf einem kleinen Pferde raſch die Straße heraufgeritten. Ein langer Mantel von Wachstaffent umhüllte ihn ganz, und ſelbſt ſein Geſicht war von einer Maske aus ähnlichem Stoffe bedeckt. — Der Anblick dieſes ſchwarzen glänzenden Reiters war ſo ſeltſam, ſo furchterregend und doch ſo lächerlich, daß die franzöſiſche Luſtigkeit endlich den Sieg behielt und ein lautes Gelächter den wachstaffetenen Mann empfing, als er ſein kleines Pferd anhielt. — Ich kann dieſen Leichtſinn nur bedauern, ſagte er mit ſtrafendem Tone, und möchte faſt den Kapitän Humbert in dieſer Stadt der Schrecken willkommen heißen.

Er nahm die Maske ab und zeigte ein ernſtes, würdiges, von Sorgen kummervoll gefaltetes Geſicht.

Wie, Doktor Meron, rief Humbert, Sie ſtecken in dieſem Zaubermantel!

Wollte doch Gott, rief der Oberarzt ſeufzend, daß es ein Zaubermantel wäre, aber dreißig meiner armen Gefährten, die ihn wie ich getragen haben, hat er nicht ſchützen können. — Doch was machen Sie hier, fuhr er fort. Sie dürfen den Eingang nicht erringen. Der alte Pförtner handelt ganz nach dem Befehle des General-Kapitäns, der Jedem, wer es auch ſein mag, den Eingang in ſeiner Abweſenheit verwehrt.

Wo aber iſt denn dieſer weiſe General-Kapitän, fragte Humbert mit finſterer Stirne. Meine Berichte ſind ernſt und dringend.

Der Oberarzt zuckte die Schultern. Er iſt in den letzten Tagen wenig zu ſehen geweſen, erwiederte er; dies Meer von Sorgen und Verluſten verſetzt ihn in eine fieberhafte Unruhe. Vielleicht, fuhr er mit einem ſchwachen Lächeln fort, iſt er bei ſeiner ſchönen Gemahlin auf dem Landhauſe am Meere, vielleicht in Port Dauphin, vielleicht auf einem der Forts, oder er ſucht Ruhe in der friſchen Luft von La Tortue.

Und wohin ſoll ich, bis ich ihn finde? ſagte Humbert.

Für's erſte, meinte der Arzt, eilen Sie in das große Kaffeehaus am Hafen. Dort finden Sie die meiſten Offiziere verſammelt, welche Ihnen beſſere Auskunft geben können, auch treffen Sie dort die größte Bequemlichkeit nach der Reiſe und die geſundeſte Luft, wenn es noch möglich iſt hier von Geſundheit zu ſprechen. Ich ſetze meinen Morgenbeſuch durch die verſchiedenen Lazarethe fort und begleite Sie. — Mürriſch beſtieg Humbert ſein Pferd und langſam folgte Nurry mit den Reitern. — Nach mancherlei Fragen über die traurige Gegenwart, ſagte der Arzt: Sie ermüden ſich in ſchmerzlichen Nachforſchungen nach Freunden, die längſt aufgehört haben zu ſein. Nur wenige Wochen waren Sie von uns entfernt, wie es mir aber ſcheint, ſind Sie ohne Kenntniß unſerer wahren Zuſtände zurückgekommen.

Wenige Minuten, rief Humbert ſchmerzlich, haben hingereicht, mich zu belehren.

Nicht ganz, verſetzte der Arzt. Dort unten iſt ein Anger, wo weite tiefe Gräber ſich unausgeſetzt öffnen und ſchließen. Der tapfere Hardy, Dugua, der alte General der Pyramiden, der edle Debelle und fünf andere Generale, ſechshundert Offiziere, zehntauſend der tapferſten Krieger der Republik liegen dort eingeſcharrt und noch zeigt ſich keine Milderung. Sehen Sie da drüben den Maſtenwald, der im Hafen aufragt? O! es ſind wackere Schiffe. Reihen von Kanonen blitzen aus ihren Verdecken, ſie könnten den Rothröcken gefährlich werden. Aber wo ſind die Arme für ihre Segel und Tackel? Wo ſind die ſtarken Kinder der Bretagne und Normandie, welche ſo luſtige Lieder ſangen, auf den Raaen ſchaukelten und das ſchöne Frankreich von den Spitzen der Maſten grüßten? — Ihre Leichen umſchwimmen die hohen Kaſtelle, ihre Augen ſchauen ſtier aus den Wogen; Geier fahren gefräßig aus den Wolken nieder auf den Raub und ſterben, ergriffen von der Peſt, bei dem ſchrecklichen Mahl. — Sehen Sie dort die große Kauffahrerflotte an der andern Seite des Baſtions? — Die Schätze Indiens ſollten in dieſen gewaltigen Schiffen Raum finden. Frankreich ſchickte ſie her, Deutſchland, Holland, Spanien, Dänemark und Schweden, um die ungeheuren Vorräthe von Kaffee, Zucker, Rum, Cacao und Indigo auf die Märkte Europa's zu führen. Die Schätze ſind hier, aber wer wagt ſie zu berühren; wer will die unerſchrockenen Seeleute erſetzen, welche nur herkamen, um zu ſterben? — Sehen Sie jenes große holländiſche Schiff? Es iſt die ſchöne Frau Henriette von Amſterdam. Ihr Kapitän war ein wackerer Mann, der die ſtolze Frau Henriette wohl ſo zärtlich liebte, wie ſein eigenes Weib im blanken Hauſe zu Terneuſee. Er ſchwor, den verpeſteten Hafen zu verlaſſen und ſich, ſeine Frau Henriette und ſeine wackeren Jungen nach Holland zu bringen. Aber die wackeren Jungen ſtarben alle. Er verſchwendete Geld und warb um ein neues Schiffsvolk. Das zweite endete wie das erſte, aber mit der dritten Mannſchaft floh er auf's Meer. Acht Tage ſpäter trieb der Sturm ein großes Schiff von La Tortue herauf. Seine Segel hingen zerriſſen, ſeine Tops waren zerbrochen, das ſtolze Gebäude ein Spiel der Winde. Die Fregatte Armide machte Jagd darauf und führte es in den Hafen. Es war die ſchöne Frau Henriette von Amſterdam; aber ihre Mannſchaft war todt, ihr Kapitän todt, ein Leichenhaufe lag auf Bord und Deck, und mitten darunter ein einziges lebendiges weinendes Kind, der Schiffsjunge. — Keine Flucht hilft vor dem ſchrecklichen Geſpenſt, nicht Welle und Wind, nicht Schloß nicht Riegel ſchützen. Die Luft trägt es fort; im Schooß der Erde, in Thurm und Pallaſt, wie in dem Schmutz der Hütte weht ſein giftiger Athem. Nicht Jugend rettet, nicht Schönheit, Tapferkeit, Reichthum und Macht, und nur zu wahr iſt es, wir ſind dieſem hölliſchen Geiſte alle verfallen.

Der junge Kapitän erblaßte vor der ſchlimmen lebendigen Schilderung, welche im Munde eines Arztes doppelt gefährlich klang. Dann lächelte er, denn ſein Muth belebte ſich wieder, und indem er den Doktor auf den ſchwarzen Mantel ſchlug, ſagte er: Ich hoffe, daß hier, wie überall in der Welt, Ausnahmen geſtattet ſind, und daß wir beide dazu gehören. — Aber wie zum Teufel, Ihr weiſen gelehrten Herren, habt Ihr denn unter allen Euren Zaubermitteln nicht das rechte entdecken können?

Kann man denn eine einzige vernünftige Diagnoſe für dieſe unvernünftige Krankheit feſtſtellen, verſetzte der Doktor kläglich ſeufzend. Chinapulver, kühle Tränke, Aderlaß bis zur Ohnmacht und Bäder werden ebenſo vergebens angewendet, als das nichtswürdige Blaſen- und Pfefferpflaſter der engliſchen Aerzte, die ihre Kranken zu einem einzigen ſcheußlichen Geſchwür machen und ihre Leiden vermehren, ohne ſie zu retten. Bald beginnt die Krankheit im Magen, bald im Kopfe, bald in den Füßen oder im Gehirn und in den edeln Eingeweiden. Hier trifft ſie, wie ein Blitz, ihre Opfer, dort ſchleicht ſie langſam heran, wie ein giftiges Gewürm. Glücklich, wer plötzlich von der Angſt ergriffen ſinnlos zu Boden ſtürzt, und in wenigen Minuten oder Stunden endet. Blutſtröme ſtürzen dann aus Augen, Mund und Ohren, und Raſerei und Tod helfen ſchnell über alle Leiden fort. Gewöhnlich aber gehen drei, vier Tage hin, ehe der vernichtende Retter erſcheint. Erbrechungen, Ziehen der Glieder, ein ſchwerer Druck des Kopfes und eine unerträgliche Angſt ſind die Vorboten. Zuweilen iſt es jedoch gerade umgekehrt, eine krampfhafte Luſtigkeit, oder Eigenſinn und Streitſucht überfällt Menſchen, welche ſonſt ſanft und nachgiebig, wie Kinder, waren. O! jener alte Kerl, fuhr er fort, Lermier, der Pförtner dort im Pallaſte. Ich ſage Ihnen, man wird mich rufen laſſen, ehe die Sonne untergeht, Sie werden keine Genugthuung nöthig haben, Kapitän.

Humbert ſah ihn entſetzt an, der Doktor nickte mit vielſagender Miene. — Ich kenne das, flüſterte er leiſer. Erſt die Angſt oder der Eigenſinn, dann kömmt der Druck in Herz und Kopf, dann der unauslöſchliche Durſt, dann die vergeblichen Anſtrengungen zum Erbrechen. Die Ohren zucken in ſeltſamer grauenvoller Weiſe, das Geſicht färbt ſich dunkelroth, glühendes Feuer rollt in allen Adern. Nun wird die Zunge des Kranken dick und ſchwer, die Haut des Körpers ſchrumpft gelbſchwarz zuſammen, die Lungen gehen in Fäulniß über, ſein Athem haucht die Peſt aus. Endlich erſcheinen die Lippen blau und bedecken ſich mit blutigem Schaum, das Geſicht verändert ſich mit jeder Minute, die Augen erlöſchen und glänzen dann wieder in Raſerei, namenloſe Verzweiflung malt ſich in allen Zügen des Sterbenden, bis der Tod das Herz ergreift und der letzte Krampf den Körper verzieht. Dann rieſelt eine bläuliche Schwärze über die gelbe Färbung, das Leben flieht und kehrt zurück, das Herz ſteht ſtill und ſchlägt von Neuem, bis es matter wird, die Zwiſchenräume länger und länger und —

Halten Sie ein! rief Humbert ſchaudernd, ich glaube, Sie ſind ein Herold des Verderbens. Sie tödten mit Ihrem guten Gedächtniß.

Darum fort mit mir, verſetzte Meron, und hinauf zu dem großen Hoſpital, wo tauſend Raſende in den abgebrannten Mauern unter Schilf und Strohdächern, bald in glühender Sonnenhitze, bald in eiſigen Winden und Regenſtrömen liegen. — Und doch ſind ſie glücklicher noch, als hier in den Peſtlöchern der Stadt, wo die Leichen ſich aufſchichten und kein kühler Hauch weht;

wo man lebendig begräbt und oft aus den tiefen Gruben noch Jammertöne heraufdringen.

Der Kapitän gedachte in dieſem Augenblicke, was er ſelbſt ſah und hörte. Mit Heftigkeit riß er ſeine Hand aus der des Doktors. Dort iſt das Kaffeehaus, rief er, und mögen Sie mit allen Ihren Peſtgeſchichten auf ewig verſtummen.

Vergeſſen Sie nie die Eſſigſchwämme, rief ihm der Doktor nach. Bäder von Eſſig und die Haut mit Oel gerieben, Morgen und Abends; Cubeben und Mirrhen von jedem zwei Unzen; auch Enzianwurzel zum Kauen auf den Straßen. — Aber Humbert hörte nicht. Die Chaſſeur ſprengten an ihm vorüber und eilig ſetzte er ſeinen Weg kopfſchüttelnd fort, während der Zug an einem großen, halb verbrannten und ſchlecht ausgebeſſerten Hauſe hielt. Sucht ein Unterkommen, wie es geht, Bürger, ſagte der Kapitän, als er vom Pferde ſtieg. Ihr ſeht ſelbſt, daß Jeder hier für ſich ſorgen muß. Dann eilte er mit dem bleichen ſtummen Nurry hinein und trat in einen Saal, der ganz mit Offizieren aller Grade und Waffengattungen gefüllt war.

Der Dampf von hundert Cigarren verdunkelte den großen Raum. Wilde lärmende Stimmen verwirrten ſich; franzöſiſche, polniſche, deutſche und creoliſche Worte ſchallten durch einander, denn dieſer bunte Haufen hinter den langen Tiſchen war aus allen Trümmern des Heeres von Domingo zuſammengeſetzt. — Man erzählte ſich Abenteuer und Scherze, lautes Gelächter und klingende Gläſer vermehrten den wüſten Lärm, und leicht geſchürzte gelbe und ſchwarze Schönen liefen durch die Reihen und brachten Erfriſchungen, oder ſie ſaßen bei ihren Anbetern und wetteiferten in leichtfertigen Scherzen. Junge Offiziere jagten ſich mit ihnen zwiſchen den Haufen der Umherſtehenden, welche ſie auffingen und feſthielten, ſich mit den Verfolgern um ihren Beſitz ſtritten, ſie dieſen überlieferten, oder ſie ſelbſt in ihre Arme ſchloſſen und ihre heißen Küſſe erwiederten. Die Namen: Zoé, Zilia, Zamé, Fanni oder Calipſo wurden von hundert brüllenden Stimmen gerufen. Hier erhoben ſich ernſte Wortwechſel über das Vorrecht des Beſitzes dieſer feilen Schönen, und in den funkelnden Augen der Erzürnten loderte ein blutiger Zweikampf, welcher vielleicht in wenigen Minuten den Genuß in Tod verwandelte; dort debattirte man über den vergangenen Krieg, über dieſen oder jenen Sturm oder Schlacht, über die Zuſtände Frankreichs, über die Plane des erſten Konſuls, über die geheimen Abſichten Touſſaint's, über Feſte und Luſtbarkeiten auf dem Landſitze Madame Paulinens, über verliebte Abenteuer mit irgend einer der ſchönen, wollüſtigen Creolinnen, oder man ſchalt auf die Anordnungen der Regierung, verſpottete den General-Kapitän und deſſen Rathgeber, und machte ſeinem Unmuth in der freieſten, derbſten Art Luft, wie er zu anderer Zeit als Hochverrath gegolten hätte. — Wenige ernſte Männer, größtentheils von hohem Range, ſaßen ſtill und ſinnend in dem Gewirr. Ihre kriegeriſchen Züge waren verdüſtert, Sorgen und Kummer furchten ſie, und ſprachen eine ſtrenge Mißbilligung der Auftritte aus, welche ſie gleichwohl nicht zu hindern wagten.

Faſt unbemerkbar war Humbert eingetreten, aber bald ſah er ſich von Freunden umringt, die ihn jubelnd zu ihrem Tiſche zogen, wo eine Reihe von Offizieren, Adjutanten des Obergenerals, Bataillonschefs, deren Bataillone vermoderten, und Obriſten ohne Beſchäftigung ihn willkommen hießen.

Eine Fluth von Fragen beſtürmte den Ankömmling, der ſo eben aus dem Innern des Landes erſchien und Neuigkeiten mitbringen mußte.

Wo kommſt du her, Humbert, fragte der General-Adjutant Vernet, der ſich auch herbeidrängte.

Geraden Weges von der Creſo à Pierrot, verſetzte dieſer.

Das verdammte Neſt, das uns ſo viele unſerer Braven koſtete, rief ein alter Obriſt, und von dem ſchwarzen Hunde Lamartinière ſo lange vertheidigt ward.

Lamartinière war ein Held, ſagte ein gelber Offizier der Miliz mit trotzigem Tone. Er vertheidigte die ſchwache Feſtung gegen das ganze franzöſiſche Heer.

Dafür iſt er nun todt, rief eine helle Stimme. Alle wandten ſich um. Ein junger Dragoneroffizier mit kecken Blicken war der Sprecher.

Todt! rief der große Milizkapitän auffahrend; wer ſagt das?

Ich, verſetzte der knabenhafte Jüngling lachend. Heute in der Frühe fiel er im Zweikampf von meiner Hand. Er ſchmähte Frankreich, er war ein Verräther.

Du lügſt! rief der Mulatte in wüthendem Zorn. Aber dieſe Lüge koſtet dir das Leben. —

Der junge Menſch ſah ſeinen Gegner verächtlich an. Weil du den Rock da trägſt, ſagte er, das Kleid eines Offiziers, Bürger von der Miliz, ſo will ich dich zu dem elenden Lamartinière befördern. Morgen früh an der Esplanade, Bürger Kapitän, wo einſt Ogé und ſeine Helfershelfer gerädert wurden. Er wendete ſich lachend ab und fing irgend eine Zoé auf, die in ſeine Arme ſank. Mit einem Blick voll unausſprechlicher Wuth ſetzte der Kapitän den Hut auf und eilte hinaus. Ein höhniſches Lächeln der weißen Offiziere begleitete ihn; allein man verlor kein Wort über einen Vorfall, der zu den gewöhnlichen gehörte. — Nur der alte Colonel murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, was wie braver Junge klang, und dann ſchickte er einen ſchweren Fluch über alle Inſeln der Welt hinterher.

Und haſt du nichts gehört, Humbert? ſagte der Generaladjutant mit leiſerer Stimme, indem er ihn ſeitab führte.

Nichts, erwiederte dieſer, nichts Neues. Nur dunkle Gerüchte von dem Unglück des Kaps drangen in die Mornen, ich glaubte ſie nicht. Erſt als ich die Thore erreichte, ſah ich mit Schaudern, daß man nichts übertrieben hatte.

Halt! rieſen hier mehrere Stimmen zugleich. Es iſt ſtrenges Geſetz, Kapitän, kein Wort über die Krankheit zu ſprechen.

Wir wollen einen Ort in der Welt haben, ſagte der Oberſt, wo man nichts von ihr hört und ſieht. Sie lichtet unſere Reihen und jeden Morgen faſt vermiſſen wir ein Paar alte Freunde, die nicht wieder erſcheinen; aber wir haben Zeit genug, darüber zu ſeufzen, hier wollen wir vergeſſen und fröhlich ſein.

Du mußt viele Pflanzungen berührt haben, fuhr Volney leiſe fort. Wie ſtand es mit den ſchwarzen Arbeitern; waren ſie thätig?

Sie arbeiten, weil ſie müſſen, ſagte Humbert, und weil ihre ſchwarzen Aufſeher jetzt die Peitſche ſo gut gebrauchen, wie einſt die weißen. Aber man muß wachſam ſein auf dieſe tückiſche Raſſe. Sie ſtarrten mich und meine Reiter mit ihren falſchen Augen an, drängten ſich in Haufen zuſammen und wieſen uns die weißen Affenzähne.

Und General Belair mit ſeinem Amazonenweibe? fragte der Generaladjutant.

Er ſoll ſieben- oder achttauſend wüthende Neger ſeiner Diviſion geſammelt haben und hält ſich in den unerſteiglichen Päſſen der Mornen von Cahos verſchanzt.

Der falſche ſchwarze Hund, rief Volney. Hat er die Briefe Touſſaints nicht bekommen, der ihm Unterwerfung befiehlt?

Wie ich höre, verſetzte Humbert nun eben ſo leiſe verlangt er, daß Touſſaint ſelbſt in ſeinem Lager erſcheine, und der alte Fuchs in Ennery ſoll Willens ſein, ſich zu ihm zu begeben.

Aha! rief ein Anderer, der dazutrat, in die Mornen von Cahos. Wahrſcheinlich will er ſeine Schätze dort beſuchen, oder ſeine verſteckten Pulvermagazine. Man ſollte es ihm nicht geſtatten.

Ein ſpöttiſches Lächeln verzog die Lippen Volney's. Wer weiß, was man thut, ſagte er. Der Generalkapitän kennt die Verſchwörer und ihre verwegenen Pläne.

Wiſſen Sie, rief ein junger Offizier, was der erſte Konſul geſagt hat, als er unſere Verluſte in dieſem mörderiſchen Lande erfuhr? Er klemmte, wie gewöhnlich, die Lippen zuſammen, ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden und verſchränkte die Arme. Nachdem er lange auf und nieder gerannt war, ſtand er plötzlich vor Marat ſtill und ſchrie: Und Alles dies um einen elenden Sclaven! Aber wehe ihm, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt! Wie kann Leclerc Verträge dieſer Art mit einem Verräther ſchließen?!

Volney faßte hier heftig den Arm des Sprechers, und Alle verſtummten. Nur der Colonel, welcher den Eintritt mehrer ſchwarzen Offiziere nicht bemerkte, rief laut: Gebt Acht, das Räthſel wird ſich löſen, weshalb das Linienſchiff Heros und die Fregatte Guerrière ſo eilig nach St. Marc unter Segel gingen. Liegt Ennery nicht dort in der Nähe?

Ein hoher Neger, von ſtolzem Anſehn, näherte ſich höflich dem Kreiſe. Ennery, mein Colonel, ſagte er, liegt zwei Meilen von St. Marc, haben Sie Nachricht von dort?

Nein, General Maurepas, verſetzte der Obriſt verlegen.

Hier iſt der Adjutant des General Touſſaint, Kapitän Marc-Coupé, fuhr Maurepas fort und deutete auf einen jungen, ſchwarzen Offizier in ſeinem Gefolge. Er überbringt dem Generalkapitän wichtige Nachrichten; darf ich fragen, Bürger Volney, wo er ihn findet?

Er iſt in dieſem Augenblick auf dem Fort, verſetzte der Generaladjutant, und wie ich glaube, mit den Generalen Deſſalines, Chriſtoph, Rochambeau und Anderen zu einem Kriegsrathe vereint. Man hat Nachrichten von einer Verſchwörung, General; man kennt die Verräther und verliert keine Zeit, ſich ihrer zu verſichern.

Maurepas dunkle Augen bewegten ſich unruhig. Er zwang ſeine Lippen zu einem Lächeln und murmelte einige haſtige Worte, von ſtrengen gerechten Strafen. Dann richtete er ſeine hohe Geſtalt ſtolz empor und ſagte mit der Würde eines Generals: Ich danke Ihnen, Bürger Volney; ich werde ſelbſt den Obergeneral aufſuchen.

Noch einen Augenblick, General, rief Volney und eilte zu einer Seitenthür. Er öffnete dieſe und ein Piket Grenadiere trat mit aufgepflanztem Bajonett in den Saal. — Bei dieſem Anblick wich Maurepas beſtürzt zurück und legte die Hand an den Degen.

Was iſt das? rief er mit ſeiner Donnerſtimme, die ſo oft in heißer Schlacht ſeine Krieger mit neuem Muthe beſeelt hatte.

Ihren Degen, General! ſagte Volney ruhig; ich verhafte Sie und Ihre Begleiter im Namen des Obergenerals.

Maurepas hatte ſich ſchnell gefaßt. Der Allen unerwartete Auftritt hatte plötzlich Geſpräche und Luſt unterbrochen, er war mit ſeinen ſchwarzen Offizieren von einem dichten Kreiſe umringt.

Mit einem finſtern Lächeln nahm er den Degen aus dem Gehänge und reichte ihn Volney. — Ueberliefern Sie Ihre Waffen, ſagte er zu ſeinen zögernden beſtürzten Genoſſen. Frankreich wird ſich erinnern, daß wir ſie oft genug zu ſeinem Ruhme führten. Wohin gehen wir, Bürger Volney; ich wünſche, den Generalkapitän zu ſprechen.

Ich habe Befehl, Sie an Bord der Flotte zu bringen, General, erwiederte Volney kalt.

Maurepas biß ſich heftig in die Lippe und ballte die Hände. — Das iſt eine ſchöne Belohnung, meine Herren, ſagte er mit unterdrücktem Zorn. Beim Gott der Chriſtenheit! eine ſchöne Belohnung für einen Mann, durch deſſen Hülfe Frankreich zum Siege gelangte.

In dieſem Augenblick hörte man auf der Straße Waffenlärm und klagende, ſchreiende Stimmen. Ein Blick durch die Fenſter zeigte einen ſtarken Haufen gefangener ſchwarzer und farbiger Offiziere von Wachen umringt, die ſie dem Hafen zuführten, wo von der ankernden Flotte her eine Menge Boote mit bewaffneter Mannſchaft beſetzt, dem Ufer zuruderten. — Aber nicht allein Offiziere, auch viele farbige Männer in Bürgertracht, Weiber und Kinder, welche das Schickſal ihrer Verwandten theilten, vermehrten die Zahl und ihre Thränen, ihr Geſchrei, ihre Bitten, übertönten die rauhen Worte der Wächter. Dieſem großen Trupp folgte ſchnell ein anderer. Ein ſchwarzer General ging ſtolz zwiſchen dichten Reihen von Wächtern. Er führte eine Dame von dunkler Farbe im reichen europäiſchen Putz, und neben ihm ſchritt eine andere, welche an der Hand einen ſchönen Knaben leitete. Bei dieſem Anblick zuckte Maurepas zuſammen und deckte beide Hände über ſein Geſicht. — Auch du, Dommage! rief er, und — gnädiger Gott! mein Weib, mein Sohn! — Ihr grauſamen Weißen, habt ihr nicht genug an meinem Blut? Unerſättliche Mörder, verfolgt von der Peſt werdet ihr enden; die Rache der treulos Verrathenen wird euch von dieſem Boden vertreiben. — Führt mich fort, ſagte er dann mit Faſſung, zu meinem Weibe, meinem Kinde, ſie bedürfen des Troſtes.

Von den Grenadieren umringt eilte er hinaus. Volney folgte ihm. — Beſtürzung über das, was unter ihren Augen geſchah, legte der Verſammlung eine Zeitlang Schweigen auf; dann aber brach der Sturm der Meinungen hervor, der heftige Streit über dieſe Maßregeln, welche eben ſo eifrig vertheidigt als angefochten wurden.

Der Generalkapitän und ſeine Rathgeber ſind toll, rief einer der heftigſten; jetzt, wo unſere Leichen täglich die Gräber füllen, wo alle Mannszucht vergeſſen iſt, wo wir mit Mühe die nöthigſten Poſten kaum halten können, ein ſo gefährliches Spiel zu ſpielen. Wenn es den Schwarzen einfällt, den Krieg wieder zu beginnen, wer will ſie denn bekämpfen? Der kleine General, der ſich ſtündlich im Spiegel betrachtet, ob er auch noch nichts von der Aehnlichkeit ſeiner theuern Geſtalt mit der ſeines berühmten Schwagers eingebüßt hat; oder ſeine ſchöne Frau dort, in dem Schloß am Meere, will ſie mit Bällen und Feſten die Neger an Roſenketten legen? Verdammt ſeien dieſe Rathſchläge des blutigen Rochambeau, der zu unſerem Verderben Verſchwörungen ausheckt, um ſeiner Rache zu dienen!

Rochambeau, ſagte ein Anderer, iſt der beſte tapferſte General unſeres Heeres, der es mehr als Leclerc verdiente, Generalkapitän zu ſein.

Und wenn man die Verräther ſtraft, ehe ſie Schaden thun, ſchrie ein Dritter, bleiben nicht die Treugeſinnten? — Deſſalines und Chriſtoph ſitzen nicht umſonſt im Kriegsrath, und ohne ihre Zuſtimmung hätte man ſchwerlich dieſen Maurepas, Dommage und die Haufen der ſchwarzen Teufel gefangen. Jene treuen Generale aber befehlen ſtarke Diviſionen, die feſt durch ſie mit uns verbunden ſind.

Und den Satan in Ennery, ſagte ein alter Offizier mit dumpfer Stimme, hat man den auch? — Wenn man ihn nicht hat, was helfen dann die beiden, die ihn verriethen. Iſt Touſſaint frei in ſeinen Bergen, iſt er das Haupt der Verſchwörung, ſo werden wir bald genug dieſe Inſel verlaſſen, von der wir uns ſo gern entfernten.

Ich ſage, ſchrie ein Mann und richtete ſich von ſeinem Sitze auf, Touſſaint wird niemals mehr die Berge dieſer Inſel betreten. Da ſteht er auf dem Schiffe; ſie haben ihn auf den blauen Wellen. Er winkt herüber! Winke immerhin, ſchwarzer Thor, es iſt aus mit dir, mit mir, mit uns Allen. — Alle ſtarrten den Sprecher an; es war Nurry. Seine Augen glühten und richteten ſich ſtarr auf einen Punkt, ſeine Hände fuhren in unruhiger Bewegung umher; dann ſchüttelte er den Kopf und rückte ihn heftig empor. — Waſſer! rief er mit ſchwerer Zunge, gebt mir Waſſer, Limonienſaft, ich verbrenne! Touſſaint, der ſchwarze Teufel, er kriecht durch meine Adern; da iſt er, hu! wie ſeine Augen glühen. Stürzt mich in's Meer, das Ungeheuer, es verſchlingt mich, ſeine Zunge, ſeht ſeine Flammenzunge! —

Er hat die Peſt! ſchrie eine ſchreckliche Stimme und dies Wort löste den Zauber des erſtarrten Kreiſes. Eine wilde Flucht trieb alle dieſe Krieger, welche den Tod nicht fürchteten, weit von dem Unglücklichen, der ſchwer athmend auf ſeinen Sitz zurückfiel. — Alle Zeichen der ſchrecklichen Krankheit offenbarten ſich ſchnell. Die dunkle Röthe ſeines Geſichts wechſelte mit gelben Streifen und Flecken, die wie Blitze kamen und verſchwanden. — Man drängte ſich fort, um ſeiner Nähe zu entgehen, und bald waren nur Wenige noch in dem Saale, die nach Aerzten und Trägern riefen, ohne ſelbſt retten und helfen zu wollen. — Ein Mädchen nur, eins jener farbigen jungen Geſchöpfe, betrachtete den

Kranken mitleidsvoll. Dann ergriff ſie plötzlich ein Glas mit Limonienſaft, legte ſeinen fieberheißen Kopf in ihre Arme und brachte den Trank an ſeine vertrockneten Lippen. Maſſa Nurry, rief ſie, mein guter Offizier, ich bin es, Zilia, Eure Freundin, der Ihr Gold ſchenktet und ihre Lippen küßtet.

Der Kranke umklammerte die Helferin mit beiden Armen und ſah ſie mit den feurigen Augen an, welche die Angſt des Todes verwilderte. — Rette mich, ſtammelte er, verlaß mich nicht; Humbert, mein Freund, gedenke. — Seine Zunge verſtummte und lallte unverſtändliche Laute. —

Draußen tönte eine leiſe Glocke und das gelbe Mädchen riß ſich aus den Armen des Ohnmächtigen. — Die heiligen Frauen! ſchrie ſie, ruft ſie herein. Wir wollen ihn pflegen, ich will ihn pflegen, bei mir ſoll er leben und ſterben.

Nun öffnete ſich die Thür des Saales und vier alte ſchwarze Weiber kamen langſam und leiſe. Ganz in weite weiße Mäntel von Baumwolle gehüllt, glitten ſie mit ihren geräuſchloſen Schritten, wie Schatten, an die Lebendigen hin. Um den Kopf trugen ſie weiße Binden und Schleier, welche ihre Geſichter halb verhüllten. Die Führerin des Zuges hielt in der Rechten ein kleines Bild des Gekreuzigten, die andern trugen Gefäße mit glimmenden Kohlen und Räucherwerk, welches Wolken eines bittern ſcharfen Dampfes um die geiſterhaften Weſen breitete.

Langſam näherten ſie ſich dem Kranken, der wieder in Zilia's Armen lag und dann und wann ein ſchmerzliches Aechzen ausſtieß. Sie knieten im Kreiſe um ihn nieder und ſtimmten dann plötzlich einen Geſang an. Wunderbare ſeltſame Laute, von leiſem Murmeln unterbrochen, das nach und nach in ein verworrenes, klagendes Geſchrei überging und dann wieder in die eintönige Melodie zurückfiel. Dabei ergriffen ſie ſeine krampfhaft geballten Hände, öffneten die geſchloſſenen Finger, legten ihre eigenen Hände auf ſeine Stirn und zogen Linien über ſein Geſicht. Endlich aber nahmen ſie den beſinnungsloſen Körper, legten ihn ſanft auf ein weißes großes Tuch, das eine der Schickſalsſchweſtern am Boden ausbreitete, entfernten das militäriſche Collet von ihm, und hielten Kopf und Bruſt über die dampfenden Kohlenbecken, auf welche ſie ein ſchwarzes Pulver ſtreuten. Eine andere zog dann eine kleine Viole hervor und träufelte einige Tropfen in die feſt geklemmten Zähne. Nun dehnte der Kranke ſeine ſtarren Muskeln aus, die Arme ſanken erſchlafft nieder; ſein dunkel geröthetes Geſicht wurde bleich, und wie ein Todter lag er ruhig auf dem Tuche. Zilia trocknete laut weinend ſein Geſicht, das von Schweiß bedeckt war. — Heilige Frauen, ſagte ſie, bringt ihn zu mir; Ihr wißt es, ich werde ihn nicht verlaſſen, Zilia verläßt Niemanden, der ihr Gutes that, Zilia iſt eine treue Schweſter, der arme Maſſa ſoll nicht ſterben.

Die älteſte der Weiber nickte ihr zu und legte ein anderes von Rauch durchzogenes Tuch über den Körper; dann ergriffen die vier Frauen die Zipfel der

Bahre; von Neuem ertönte ihr geheimnißvoller Geſang. Sie ſchwenkten die Rauchgefäße und wirbelten den Dampf in Wolken um ſich und ihre Beute auf. Der traurige feine Klang des Glöckchens am Jeſusbilde vermiſchte ſich mit ihren Gebeten, und ſtumm und leiſe, wie ſie gekommen, wankten ſie der Thür zu, wo Jeder Raum gab.

Haltet ein! rief Humbert, nun erſt aus dem Grauen erwachend, das ihn gefangen hielt. Er iſt mein Freund, mein Waffenbruder, Ihr ſollt ihn nicht forttragen, ohne daß ich weiß, wohin.

Er hatte den Degen gezogen und ſtreckte ihn drohend den ſchwarzen Geſtalten entgegen. Die knochige Alte aber hob das Kreuz zu ihm auf und ſchritt auf die Spitze des Schwertes los, ohne zu erſchrecken. — Halb verwirrt durch dieſe Entſchloſſenheit und den ſtrafenden Blick des Weibes, von neuem, unwiderſtehlichen Entſetzen ergriffen und gewaltſam zurückgezogen von mehreren ſeiner Freunde, ließ Humbert den Weg offen, und die heiligen Frauen zogen weiter, von Zilia begleitet, die an der Thür ſich mit ſtolzen bittern Worten zu Humbert wendete. — Du biſt ſein Frund, rief ſie, mit leidenſchaftlicher Gewalt. O! weißer Mann, du ſagſt es, daß er dein Leben rettete, und als er hier zu deinen Füßen fiel, hatteſt du da keine Hand, ſein Haupt zu ſtützen? Zilia kennt ihn wenig. Er hat mit ihr gelacht und ſein Gold mit ihr getheilt, aber ſie verläßt ihn nicht. Geh' hin, goldner Maſſa, dein Freund ſoll in meinen Armen leben.

Laßt ſie laufen, rief der Offizier, welcher Humbert feſthielt. Dieſe ſchwarze Brut hat gut reden, denn die Teufelskrankheit ficht ſie wenig an. Ueberlaßt den armen Nurry ruhig dieſen frommen Schweſtern und der hübſchen Zilia; wenn es möglich iſt, davon zu kommen, ſo kommt er gewiß ſicherer davon, als in einem unſerer verwünſchten Lazarethe unter den Händen unſerer Mörder von Profeſſion. — Dieſe ſchwarzen wohlthätigen Weiber haben ſich freiwillig zuſammengethan und bilden eine eigene Schweſterſchaft. Ihr Muth und ihre Hingebung iſt bewundernswerth, und ſie beſitzen viele Sympathien und geheime Künſte, mit welchen ſie wahrhaft Wunder thun, während unſere Aerzte nur von gelehrten Mitteln und Tränken wiſſen wollen, die nichts helfen.

Und dieſe ſchwarzen leichtſinnigen Dirnen, rief ein Anderer lachend, dieſe Zoé's, Zamé's und Zilia's, das ſind die wahren Stützen unſerer Noth. Die armen Geſchöpfe gehören uns Allen und theilen unſere Freuden und Börſen, aber wohl dem, der in der Stunde des Glücks ihre Zuneigung erwarb. Nurry iſt nicht der Einzige, der eine Zilia findet, die ihn pflegt, bis zum neuen Leben oder Tode, wo ſie mit eigenen Händen ſein Grab graben und um ihn weinen wird. — Hunderte von uns fanden ſie und verdanken ihrer Treue allein die Heilung. Darum, es lebe das Elfenbein! ſchafft Wein, Schuft von einem Wirth, und Würfel, wir wollen die Sorgen vergeſſen.

Aber der junge Kapitän war nicht leichtſinnig genug und zu wenig bekannt mit den Schreckensſcenen, welche hier täglich die Gemüther verhärteten. Die Stimme in ſeiner Bruſt wollte ſich nicht durch gewaltſam hervorgerufene Schwelgerei betäuben laſſen, die Ehre regte ſich; der Gedanke, einen treuen Freund im Augenblick der Noth zu verlaſſen, war martervoll für einen Mann voll Stolz und Tapferkeit; die vorwurfsvollen Worte des ſchwarzen Mädchens ſtachelten ihn zur Verachtung aller Gefahr, und doch hielten Klugheit und Abſcheu vor der Anſteckung ihn zurück. Mit ungewiſſen Schritten eilte er der Thür zu und ſah, wie das Trauergeleit, dem Jeder auswich, in der Ferne verſchwand. Langſam ſtieg er die Stufen hinab, zögernd und überlegend, dann vorwärts eilend und wieder zurückſchreitend. Plötzlich drangen die Töne einer rauſchenden Muſik in ſein Ohr. Eine ſchmetternde Fanfare, eine Aufforderung zu Tanz und Luſt, und erſchüttert von dem Begegnen ſo widerſtreitender Auftritte in dieſer Stadt der Leiden und Schrecken, blickt er zürnend die große Straße hinab.

Viele der Gäſte des Kaffeehauſes eilten heraus. Da kömmt ſie, riefen ſie, die Göttin der Schönheit und Liebe.

Wer? fragte Humbert.

Unſere Cleopatra, ſchrie ein Dragonerkapitän und ſah Humbert lachend an, unſere reizende Königin, die ſich unendlich freuen wird, den beſten Tänzer wieder in ihrer Nähe zu ſehen. Glücklicher Menſch, welche Freuden erwarten dich! — Sie hat auf dem Arſenal übernachtet, um den Dekorateuren vollen Raum zur Entfaltung ihrer Kunſt für den heutigen Ball zu geben. Jetzt kehrt ſie in das Zauberſchloß zurück und ohne Zweifel nimmt ſie ihren Antonius mit ſich.

Eine flammende Röthe ſtieg in Humberts Geſicht. Seine Augen belebten ſich, verlangend hefteten ſie ſich auf den nahenden Zug. Nurry war vergeſſen. — Nun kamen die Töne näher. Ein Haufen von Menſchen in orientaliſch fantaſtiſchen Kleidern zog langſam vorüber, dem Hafen zu. Es war das reiche Chor der Muſiker in blendend weißen Kleidern mit Scharlach und Gold verbrämt, dann folgten rieſenhafte Neger, Panter- und Tigerhäute um die nackten Schultern, mit Keulen, Pfeil und Bogen bewaffnet. Auf den Köpfen trugen ſie Federkronen und goldgewirkte bunte Gürtel um den Leib. Endlich eine Leibwache in weiten flatternden Seidengewändern von glänzendem Gelb und Grün mit Gold beſetzt, Turbane mit Reiherfedern, und in den Händen krumme Sarazenenſäbel. — Und jetzt erſchien in der Mitte einer großen Zahl glänzender Offiziere des Heeres ein Palankin von jungen köſtlich geſchmückten Negern getragen. Lange Perlentropfen hingen an ihren Ohren, goldne Spangen umſchloſſen die Arme und nackten Füße; ihre blau und weiß geſtreiften feinen Jäckchen und kurzen Kleider waren mit Silberblumen und Flittern geſtickt. Eine Schaar von Pagen und Sängern, eben ſo fantaſtiſch gekleidet, ſchloß ſich ihnen an. Die ſüßen Stimmen miſchten ſich mit der begleitenden Muſik, Andere ſchwangen Gefäße von durchbrochener Silberarbeit, in welchen die feinſten Wohlgerüche verbrannten, und nun folgte von Neuem eine Schaar von Trabanten und Negern, die den Zug beſchloß.

Welches Auge aber hätte ſich nicht einzig auf die liebliche Geſtalt gerichtet, die, von allem dieſem feenhaften Glanz umgeben, der Palankin trug. Seine reichen Decken, von rothem Sammet mit goldenen Quaſten, fielen bis zur Erde nieder; die goldgeſtickten Vorhänge von Muſſelin waren zurückgeſchlagen, und halb liegend auf den Purpurkiſſen ruhte hier die ſchönſte Frau im Gefühl ihres Triumphes. Das dunkle geiſterfüllte Auge ſtrahlend vor Freude, den kleinen Kopf voll ſchwindelnden Gedanken in die eine Hand geſtützt, welche aus Marmor gebildet ſchien, und mit der andern Grüße ſpendend und das bezaubernde Lächeln unterſtützend, mit welchem ſie das kälteſte Herz gefangen nahm. Juwelen und Perlen von unſchätzbarem Werthe funkelten von der Stirn; aus dem Meer der glänzenden ſchwarzen Locken, die auf Hals und Buſen niederfielen, blitzten ſie wunderbar in der tropiſchen Sonne, und um den zarten, kleinen Körper ſchmiegten ſich zarte Caſchmire den ſchönen Formen an. Zuweilen richtete ſie den Kopf empor, und rief einem der Offiziere in der Nähe einige Worte zu. Ein hoher Neger im Kleide eines Generals ſchritt ihr zunächſt, und mehrmals wendete ſie ſich zu dieſem. Es war Chriſtoph. Der ſchöne ſtolze Mann lächelte dann mit der Galanterie eines wahren Franzoſen eine ſchmeichelhafte Antwort, aber ſein unruhiger Blick flog in der nächſten Minute wieder über die Gruppen der Straße, über Hafen und Meer, und eine ſchwere Sorge ſchien ihn zu belaſten. Er allein bildete auch in der dienenden Schaar dieſer ſchönen Fee einen Gegenſtand, der manches Auge von der ungetheilten Bewunderung ablenkte, und vielleicht mochte Pauline Leclerc dies empfinden, denn plötzlich wandte ſie ſich von ihm, und eine freudige Ueberraſchung blitzte durch ihre Züge, als ſie Humbert ſah, deſſen Liebe und Bewunderung glühende Blicke den ihren begegneten.

Mit einer raſchen Bewegung erhob ſie ſich und winkte ihm zu. Plötzlich hielten die Träger an, die Sänger ſchwiegen und die Muſik; Humbert trat ehrfurchtsvoll vor der huldvollen Gebieterin.

Sie haben lange geſäumt, Bürger Kapitän, ſagte ſie, und ſtatt an unſeren Freuden Theil zu nehmen, in Feldlägern und wilden Bergen umhergeſchwärmt. — Schon gut, fuhr ſie fort, als er ſprechen wollte, ich kenne das Alles: den Dienſt zum Heil der Republik und die Pflicht, mit der ihr tapferen Herren ſo vieles bemäntelt. — Sie müſſen meinen Gemahl ſprechen? Er erwartet mich in meiner Villa, und ſomit, Kapitän Humbert, erlaube ich Ihnen mich zu begleiten.

Sie winkte ihm einen lächelnden Gruß, und lehnte ſich auf die Kiſſen zurück. Die Neger ſchritten weiter, die Muſik erſcholl, die Sänger fielen ein, und zauberhaft fortgezogen mit dem zauberiſchen Zuge folgte

Humbert, von den neidiſchen Blicken und bedeutungsvollen Winken ſeiner Kameraden begleitet.

So erreichten ſie das weite Baſſin des Hafens. Brandſtellen lagen rings umher, Trümmerhaufen, in welchen Tod und Elend niſteten. Die verlaſſenen ſtolzen Schiffe, welche ſchwarz und ſchwermüthig an den Kabeln ſchwankten, und deren losgeriſſene, zerfetzte Segel, wie verwetterte Trauerfahnen, im Winde ſchwankten. Die Stille des Grabes, welche dieſe ſonſt ſo regen Plätze bedeckte; die abgemagerten verpeſteten Geſtalten eines Haufens halbnackter Weſen, der ſich herbeidrängte; die wüſten Leidenſchaften in den Geſichtern Anderer; die zerlumpten Kleider der Soldaten; düſtere und unheilsvolle Blicke von Menſchen, welche ihr Elend mit dieſem ſybaritiſchen Taumel verglichen; das ſtumme Erſtaunen ſchwarzer Laſtträger und der Jubel des Hafengeſindels daneben; dann der ſchlechtverhehlte Gram und die Schadenfreude einzelner farbiger und dunkler Offiziere und Pflanzer, welche in Gruppen ſich leiſe unterhielten, und bald auf den Zug, bald auf die Reihen von Booten blickten, welche mit Gefangenen und Wachen gefüllt, der fernen Kriegsflotte zuruderten: Alles bildete ſchnelle furchtbare Gegenſätze zu der ſchwelgeriſchen Pracht und Freude, in welcher Pauline Leclerc die Gegenwart zu vergeſſen ſuchte.

Der Tag war ſo heiter, die Sonne glänzte an einem Himmel, der ſich nie von Wolken zu trüben ſchien. Die Tamarinden, Palmen und Orangen zitterten mit ihren ſaftigen grünen Kronen im leiſen Seewinde. Da lagen die herrlichen Buchten und Berge, ſanft aufſteigend und von allen Wundern der Tropenwelt bedeckt, in einem ewig ſchönen Panorama. Das tiefblaue Meer kräuſelte ſich, und aus ſeinem Schooße ſtiegen reizende Inſeln auf. Ein Paar Fregatten ſpannten die weißen Flügel und kreuzten vor den Schlöſſern auf und ab; den Hintergrund füllte die Flotte mit ihrem Walde von Maſten und Fahnen und tauſendfachem Netzwerk, zwiſchen welchen Sonnenluft und Himmel hervordrangen. War es möglich, daß Gottes lieblichſte Schöpfung der Schauplatz ſo vieler Grauſamkeiten und Leiden ſein konnte?! —

Jetzt ließen die Neger den goldenen Palankin nieder, und die ſchöne Frau des General-Kapitäns erhob ſich, um, wie Ana-Diomene, die Schaumgeborene, in einem zierlichen Muſchelboote das Meer zu durchfahren.

In der That konnte man nichts Reizenderes ſehen, als dies kleine Fahrzeug. Zwölf junge Schwarze ihres Gefolges bewegten die mit Silberblech beſchlagenen Ruder. Die Borde waren von glänzend ſchwarzem Eiſenholz, mit Schnitzwerk und Perlmutter ausgelegt; Sonne und Waſſer bildeten aus dem vergoldeten Kupferbeſchlag ein glänzendes Spiegelbild. Auf den Planken der inneren Bekleidung waren Figuren und Arabesken in ſchimmernden Farben gemalt, Bänder von kleinen Purpurmuſcheln faßten ſie ein, Löwen- und Drachenköpfe mit goldenen Ringen hielten die Seidentaue des Maſtes. Auf dem Gallion dieſes ſchönen Bootes hatte der Künſtler von Muſcheln einen ſeltſamen Triton zuſammengeſtellt, und über dem innern Raum ſpannte ſich ein blau und weißes Zelt, an deſſen Seiten Reihen von ſeidenen Kiſſen und koſtbaren Teppichen die Mahagonibekleidung bedeckten. — Andere Boote von kaum geringerer Schönheit und Pracht umringten das Fahrzeug. In ihnen nahmen die Muſiker, die Sänger und Trabanten Platz, während die Schweſter des erſten Konſuls, an der Hand des ſchwarzen Generals, begleitet von mehreren Damen und dem ganzen Schwarm der Offiziere, die Stufen hinabſtieg. — An der Treppe des Bootes wandte ſie ſich zu der ehrfurchtsvollen, bewundernden Menge, und ließ die ſchönen Augen über den Kreis kühner Männer ſtreifen. Als weide ſie ſich an dem Triumph der entzückten Blicke, die den ihren begegneten, blieb ſie einige Augenblicke ſchweigend ſtehen, und das ſchalkhafte Lächeln in den Grübchen der zarten Wangen drückte eben ſo viel Spottluſt über die eigene und fremde Thorheit, wie befriedigte Eitelkeit aus. Dann neigte ſie den kleinen, verſchmitzten Kopf, und die Hand mit dem Fächer von Colibrifedern. Ich danke Ihnen, meine treuen Bürger und Bürger Offiziere, ſagte ſie; die Sonne wird heiß, nehmen Sie ſich in Acht. Es iſt zwar nicht mehr ſo gefährlich hier als früher ſchwarz zu ſein, beſſer jedoch, man bewahrt den Teint. Ruhen Sie daher im Schatten Ihrer Empfindungen, und erinnern Sie ſich, daß ich heute Abend einen Ball gebe, wo Niemand fehlen darf, den ich zu meinen Freunden zähle. General Chriſtoph, Ihrer Gemahlin meine Grüße. Ich hoffe, der Gott des Krieges, Ihr gütiger Protektor, überliefert Sie heute den Grazien und Muſen, und Sie tanzen eine Chika, wie in der alten Zeit.

Dieſe Anſpielung auf die Vergangenheit ſchien dem ſtolzen General wenig zu gefallen. Sein großer, ſtarker Körper, in Vergleich zu Grazien und Muſen geſetzt, brachte ein Lächeln auf einigen Geſichtern hervor. Chriſtoph war jedoch viel zu ſehr Diplomat, um es zu bemerken, und im Bewußtſein ſeiner männlichen Schönheit und ſeiner Verdienſte richtete er ſich empor und ſagte lächelnd: Wahrlich, Madame, ich wünſchte noch einmal ein Jüngling zu ſein, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nie ein guter Tänzer, aber immer bereit war, anderen Leuten zum Tanze aufzuſpielen. Und ich denke, fuhr er fort, und ſah in dem Kreiſe der franzöſiſchen Offiziere umher, es weiß Mancher davon zu erzählen.

Der Himmel behüte uns, rief Pauline Leclerc ſcherzend, und machte mit dem Fächer ein Kreuz, wir haben Muſik genug rund umher, von der uns die Ohren gellen. Mein General, hören Sie eine Prophetin: Die Muſikanten ſterben zuweilen an den eigenen Tönen, wer lange leben will, meide die Künſtlerſchaft, und lieber wollte ich Sie, wie Herkules, unter Frauen mit Nadel und Scheere ſehen, wie als Orpheus, der die todten Geiſter aufweckt.

Ein finſterer Blitz flog aus Chriſtoph's Augen auf die ſchöne Frau, die gar nicht zu empfinden ſchien, welche Kränkung ſie dieſem ſtolzen Schwarzen zufügte, als ſie ihm, abſichtlich oder zufällig, in's Gedächtniß rief, daß er einſt ein Schneider geweſen war. Dann aber lächelte er mit verdoppelter Freundlichkeit. Mein Loos wäre beneidungswerth, rief er, und küßte die kleine Hand, wenn ich dadurch mich immer zu den Füßen der ſchönſten und erhabenſten der Frauen ſehen könnte.

General, ſagte Pauline drohend, ich ſehe, man hat nicht Unrecht, Sie den ſchwarzen Alcibiades zu nennen. Allein dort winkt mein gaſtliches Schloß, für alle treue und irrende Ritter geöffnet, dem Glück und der Freude geweiht. Vergeſſen Sie nicht, daß ich Sie erwarte.

Sie reichte Humbert die Hand, und ſtieg mit ihren Damen, Hofleuten und Gauklern in das harrende Boot. — Die Offiziere ſchwenkten die Hüte, und brachten der Königin der Schönheit einen jubelnden Abſchiedsgruß.

Nun ſetzten die Neger die Ruder taktmäßig ein; aus dem voranziehenden Fahrzeug mit den Muſikern erſcholl ein ſchmetternder Wirbel aller Inſtrumente, und die kleine wunderbare Fee ſandte aus dem offenen Zelte Grüße und Lächeln den Zurückbleibenden zu.

Nach und nach entfernte ſich das Ufer, und das Fahrzeug hüpfte über die kleinen Wellen durch die Mitte der Uferbucht. An der entgegengeſetzten Seite, auf einem ſanften Abhange, hob ſich mitten aus einem dichten Haine von Orangen und Jasmin das Landhaus im italieniſchen Geſchmack. Seine hohe Säulenhalle und die Balkone mit goldenen Gittern leuchteten aus den dunkelgrünen Boskets. Pauline wandte ſich von ihrem hohen Standpunkte, ſie warf den Fächer einer Dienerin zu, und ſetzte ſich ermüdet auf die Polſtern. — Zieht den Muſſelin zuſammen, ſagte ſie, daß ich nichts mehr von den Schutthaufen und dem Geſindel ſehe. Dort winken meine Orangen und Granaten; Lagrange, ſinge mir eine provenzaliſche Romanze; Pierrot, mein Narr, ſchneide Geſichter; Albret, denke dir eine hübſche Geſchichte aus; Marriette, dichte geſchwind eine Charade, und Sie, Humbert, wo ſind Sie ſo lange geweſen? — Ich habe Sie vermißt, wir Alle. Es iſt mit unſerem Hofſtaate und unſeren Getreuen hier, wie ein ſeltſames Märchen. Geſtalten kommen und verſchwinden nebelhaft, gleich den Geiſtern Oſſian's. Heute wie Menſchen angethan, welche keine Zeit anfechten konnte, und frägt man morgen nach ihnen, ſo ſind ſie verweht, wie Well und Wind. — Sie ſagte das Alles in eintöniger Schnelle, und doch zitterte eine Empfindung in ihrer Stimme. — Nun, ich freue mich, Sie wieder zu ſehen, fuhr ſie fort, ehe er antworten konnte. Ah, manche Fahne ſteht verlaſſen, aber die meine weht freudig, und wer leben will, folgt ihrer Bahn. Wie, Humbert, ich ſehe Ihr Auge verdüſtert; in meiner Nähe dulde ich keinen böſen Blick; ich befehle Ihnen froh zu ſein. Ziehen Sie Ihr beſtes Geſicht an; es iſt Zeit genug zum Ernſt, wenn mein ſorgenvoller Gemahl Sie erwiſcht.

Ich werde dem General manches Unerfreuliche zu berichten haben, ſagte Humbert leiſe.

Sehnen Sie ſich darnach? erwiederte ſie raſch und vorwurfsvoll. Er kömmt zum Dinér herüber, und Sie können ihm nach Gefallen den Deſſert würzen, bis dahin aber führe ich die Herrſchaft. Haben Sie Madame Touſſaint geſehen?

Ich war nicht in Ennery, ſagte der Kapitän.

Die ſchwarze Königin ohne Krone, rief Pauline ſpöttiſch, ſoll ganz glücklich ſein auf dem Pachthofe unter Truthühnern und Löffelgänſen, welche ſie freilich beſſer zu mäſten, als zu eſſen verſteht. Ich erinnere mich noch, als ſie in Port au Prince erſchien, und wie ein Murmelthier unter den Diamanten taumelte, mit welchen ihr hochmüthiger Gemahl ſie aufgeputzt hatte. Das ganze Gefolge lachte ausgelaſſen über den Vergleich, und erſchöpfte ſich in witzigen Antworten. Der Narr ſchnitt fürchterliche Geſichter, und ſchrie: König Touſſaint gieb mir deine Schätze und ich reiſe in den Mond und kaufe dir ein neues Reich. Aus iſt aus, ſie haben dich, und das Meer iſt breit und tief, ſie laſſen dich nicht los.

Was ſagſt du da, Thor, rief Pauline erſchrocken und zürnend.

Ladet ihn ein, ſchöne Dame, zu Euren Feſten, rief der witzige Hofbediente, und wir wollen mit ihm tanzen und eine Krone von Goldpapier auf ſeinen Kopf ſetzen, denn er iſt der Ausbund aller Narren. — Im Hauſe am Meere ſtill zu ſitzen, und hinter ihm liegen die grünen Berge und die hohen Felſen voll Klüfte, wo er ſein Gold und ſeine Unterthanen hat.

Seine Stimme verhallte, denn die Sänger begannen auf Paulinens Wink ſchnell ein Lied, ſie ſelbſt neigte ſich zu Humbert und ſprach leiſe mit ihm. — Ich leſe einen Kummer in dieſen Augen, ſagte ſie: Mein theurer Freund, man muß vergeſſen können; Alles vergeſſen, nur mich nicht. Aber ich fürchte, Sie haben auch das gelernt.

Und hat die Königin der Feſte, im Rauſche ihrer Freuden, in dem Zauber, den ſie um alle Herzen ſchlingt, mich nicht vergeſſen?

Sie warf einen Blick voll Leidenſchaft auf ihn. Ich dachte an dich, ſagte ſie, wenn mein finſterer Gemahl ſeine gleichgültigen Liebkoſungen an mich verſchwendete. O! Humbert, kann ich glücklich ſein? — Ich feiere Feſte, ich berauſche mich in Sinnenluſt, ich vergeſſe die Leiden, welche ſich in dieſem abſcheulichen Lande häufen. Ich bin die Schweſter des erſten Konſuls, ich könnte Königin heißen. Nenne es Eitelkeit, nenne es Uebermuth oder Laune, gleichviel, aber mein Herz iſt nicht davon ergriffen. — Blinde Wuth, Ehrgeiz, Krankheit und Tod theilen ſich hier in die Herrſchaft, ich habe nichts mit ihnen zu ſchaffen; was gehen mich dieſe Länder, was geht mich der alte abſcheuliche Neger an, den ſie fangen und überliſten, wie man ein reißendes Thier fängt. Ich will die Luſt der Welt, ich ſuche das Glück, warum ſoll ich nicht alle Freuden genießen, allen meinen Wünſchen folgen, da die liebſten ſich mir verſchließen? — Leclerc iſt gefällig, er weiß, daß er mir ſein Glück verdankt, und vielleicht liebt er mich auch, ſo viel er lieben kann. — Sein Kopf ſchwindelt, er iſt den Drängniſſen nicht gewachſen, der Zorn meines Bruders erhöht ſeine Verwirrungen, und ſeit einigen Tagen dauert mich faſt der Zuſtand von Qual und Unruhe, die ihn umherwirbeln. — Doch da ſind wir. — Mein Landſitz wird Sie entzücken, Kapitän; kühle Grotten, Springbrunnen, Bäder, herrliche Säle, und erſt geſtern kam ein Schiff aus Breſt und brachte mir das Neueſte aus Paris. Es ſind die köſtlichſten Stoffe, chineſiſche Tapeten, mit welchen die Wände drappirt werden; heute wird mir Niemand den Tänzer ſtreitig machen. — O! mein Freund, wie elend iſt das Leben ohne Freude und Genuß! — Sie eilte an Humbert's Arm das reizende Ufer hinan. Nie war ſie ſchöner geweſen, und der Blick des jungen Kapitäns hing entzückt an dem ſeelenvolle Auge, das vor Liebe und Sehnſucht blitzte. Das ſchöne Marmorſchloß lag vor ihnen, haſtig eilte Pauline von Saal zu Saal, bewunderte die neue vollkommene Pracht, den Geſchmack der fleißigen, geſchickten Arbeiter, und rief dann mit Entzücken: Saht Ihr jemals etwas Prächtigeres?! O! Sie werden entzückt ſein, es iſt einer Königin, es iſt meiner würdig. Man kann in Paris ſelbſt keinen glänzenderen Ball geben. —

13.

Und wie der Abend kam, ſchien das Schloß ein Feentempel zu ſein, mitten in dem Reiche ewig heiterer Luſt. — Aus der Stadt, am andern Ende der Bucht, wo der letzte Sonnenſtrahl voll dunkler Glut auf verwitterte Ruinen flammte, kam ein Schwarm bunter Gäſte. — Goldſtrahlende Frauen, herrlich geſchmückte Männer, die das Kriegskleid abgethan hatten, und in Seide und zierlicher Tracht, die leichten Wagen lenkten. Auf dem Meere ſchwammen ſchöne Gondeln, mit ſilbernen Fähnchen und großen Tricoloren. Muſik bewegte die ſchweigende klare Abendluft, die von Duft und Liebeswehen voll am Himmel mit den kleinen goldgefleckten Wolken buhlte. Leiſe Nebel zogen über das tiefblaue Meer hin, und geiſterhaft zitterten die hohen Maſten der Schiffe in dem Dämmerſchein der erſten Sterne, welche auf den Flaggen des ſchönen Frankreichs zu ſchweben ſchienen. Nun landeten die glücklichen Gäſte, nun trieben ſie ihre Roſſe durch die hohen Gartenthore, und plötzlich flammten Fackeln auf zu beiden Seiten ihres Weges. Rieſenhafte Neger, in buntem, fantaſtiiſchem Putz, hielten, wie Statuen, dieſe Leuchten aus den wohlriechenden Zweigen des Gummibaumes empor. Aber das freudige Staunen ward zu einem Schrei der Bewunderung, als nun plötzlich der ganze Garten in farbigem Feuer brannte. Zahlloſe bunte Ballons hingen an den Zweigen, und warfen ihr neugieriges Licht in die tiefen, geheimnißvollen Blumenkelche, die, halbgeſchloſſen ſchon, aus ihren Träumen aufwachten und ſich aufrichteten. Bengaliſche Flammen beleuchteten den Waſſerfall, ein Roſenlicht überhauchte das Walddunkel, und das Zauberſchloß auf der Berghöhe ſchwamm ganz in blauen, gelben und rothen Feuern, das aus den dichten Jasmingehegen auf ſeine weißen Mauern und Thürme fiel, und die Oliven-, Granaten- und Zitronenboskets wunderbar und wechſelnd überſprühte.

Nun eilten ſie die Treppen hinan, welche Bogengänge von Blumen, oder Zelte von köſtlichen Stoffen bildeten, und voll ſtaunendem Entzücken traten ſie endlich in die köſtlichen Räume, wo alle Pracht des Occidents, aller Genuß und der wolluſtvolle Hauch der heißen Zone ſich vereint hatten. Hier erhellten tauſendfarbige Wachskerzen den weiten Saal, deſſen Wände von ſchwerer feuergelber Seide rauſchten, dort hingen die großen, wunderbaren Tropenblätter, ungeheuere Blumen und Blüthen, ſeltſame Kinder einer hochgearteten Natur, und bildeten heimliche kleine Verſtecke, aus deren Lauben und Gegitter die bunten Vögel ſangen und ſchrieen. Moostapeten, mit Blumen durchſtickt, wölbten ſich zu Grotten, die aus Gazeſchleiern ein wolluſtvolles Dämmerlicht überſtrömte, und dort rauſchten Springbrunnen, dort plätſcherten kühle Fontainen, da war ein Muſchelſaal ganz überzogen von dem ſchillernden Glanz der Perlenmuſchel, die in reizenden Gewinden und Formen von Künſtlerhand gefügt war. Und weiterhin glühte Alles von Licht und Wiederſchein, aber dämmernd verloren ſich die Laubengänge zu kleinen Zelten, Grotten und Tempeln, mit Venusſtatuen geſchmückt, mit weichen Ruhebetten, die unter Blumengewölben ſich verſteckten, und das rothe Gefunkel einer matt flackernden Lampe vermochte kaum den ſchweren

Schatten zu zerſtreuen. — Hier hörte man blos Lachen und Geflüſter; bald rauſchten leichte Schritte, fliegende Gewänder liebeerhitzter Creolinnen und verfolgender Ritter durch die ſanften, breiten Blätter der Tropenpflanzen. Muthwillige Spiele des Zufalls vereinten die Fliehenden und Suchenden, vertrieben hier die Belauſchten, um Lauſchenden Platz zu machen, und riſſen den Entſchloſſenen zu kühnen Thaten hin. Liebesſchwüre, gegeben und empfangen, ſteigerten ſich zu glühender Leidenſchaft; wer hätte zögern wollen, alle Kelche der Freude zu leeren, wo die Vernichtung vielleicht in der nächſten Stunde ſchon hereinbrach.

Und nahe an dieſen magiſchen Liebeszellen ſchmetterte die rauſchende Tanzmuſik, und rief die Träumer auf aus der hinſterbenden Erſchlaffung zum neuen Genuß. Welche Flammen glühten und ſprühten die bezaubernden Augen dieſer Schönen von dunkler Hautfärbung aus; welche elaſtiſche, bachantiſche Kraft lag in dieſen Reizungen und Windungen der gelenkigen Körper; welche Berauſchung in Leidenſchaft und Begier brach aus dieſen wolluſtathmenden Umſchlingungen! Aber der kalte Norden weiß nicht, welche zehnfache Gewalt alle Nerven unter der Tropenſonne ausdehnt, welche ungeſtillte, wuthähnliche Raſerei die Körper durchtobt, und den Beſonnenſten den heißen Empfindungen des Augenblicks hinwirft. — Hier war ein Strom unzähmbarer Triebe; jeder Ton der Muſik warf eine neue Glut in dieſe Gluten, jeder Becher Limonade, in künſtlicher, bis zur Eiskälte geführter, Filterung dargereicht, weckte neue Flammen auf. Bacchantiſch flogen die Paare hinauf und hinab, in ihren Blicken lag mänadiſche Verirrung, ihre Arme umſtrickten ſich, ihre Buſen wogten unter den leichten verwehten Umhüllungen, ſo taumelten ſie von Luſt zu Luſt, und nirgends Sättigung, nur neues glühendes Verlangen.

Jetzt trat Pauline Leclerc herein an der Seite des Kapitäns. Man hatte ſie geſehen, wie ſie in den Armen dieſes ſchönen zärtlichen Tänzers die Erſte durch die langen Reihen flog, man hatte ſie geſehen, wie ihr flimmernder Kranz von Diamanten unter den Roſen- und Jasmingebüſchen, und im Rubinfeuer des Gartens leuchtete, man hatte ihr weißes weitflatterndes Gewand bemerkt, als es unter den Marmorſäulen der üppigen Bäder verſchwand, welche ſie am Bord des Meeres ſich errichten ließ. Und nun trat ſie herein, ſo ſchön und liebeglühend, ſo dürſtigen berauſchten Blicken an den Blicken ihres Geliebten hängend, der, der herrlichſte von Allen, hoch und ſtolz in ſeinem Glücke, doch nichts zu ſehen ſchien, als ſie. Und dieſe Liebesflammen waren ſo gewaltig, daß ſie nicht bemerkten, wie die Thür ſich öffnete, und der kleine General-Kapitän mit ſchnellen und doch wankenden Schritten hereintrat. — Erſt als er den Kreis durchſchritt, mitten durch die Kolonne der Tanzenden, ungeſtüm, ohne die zu beachten, welche er unſanft berührte, ſah Pauline empor, und ein unheimliches Grauen faßte ſie an. — Der kleine General lächelte nicht, wie er immer that. Seine Stirn war in Falten gezogen, ſeine Augen roth und gläſern, der feine Mund zuſammengekniffen, und ſeine linke Hand in die offene Bruſtfalte ſeiner Uniform geſteckt. — So ſtand er zürnend vor ihr, und ſah ſie an, als kenne er ſie nicht, dann ſchien er ſich plötzlich zu beſinnen und ſein Auge loderte in Zorn. — Madame, rief er mit ſeiner ſcharfen Stimme, ich erſtaune über dieſe Luſtigkeit, ſie iſt ſchlecht angebracht in dieſem Augenblick. Ich komme von La Tortue, wo ich einſam war mit meinen Sorgen, wo ich vergebens um Ihre Geſellſchaft bat, und nun lade ich mich ſelbſt zu Ihrem Zauberfeſte. — Iſt das nicht Kapitän Humbert? fuhr er langſamer fort. — Kapitän, wer ſchickte Sie nach dem Kap, warum gaben Sie mir keine Rechenſchaft Ihrer Sendung? — Sie lieben gute Geſellſchaft; ah! man ſagt mir, Sie ſeien ein geborener Tänzer? Was haben Sie in den Mornen gehört und geſehen? Haben die Neger des Belair ſich unterworfen? Wo iſt General Deſſalines? Und wie war es, Kapitän Humbert, hörten Sie nichts vom Weſten, von St. Marc herüber? Sprechen Sie es aus, ſagen Sie, iſt es gelungen? — Haben Sie geſiegt, Kapitän? Iſt es Ihnen geglückt, den Argus zu überliſten, iſt der alte thörichte Menſch wirklich angeführt? Haben Sie Zeit und Gelegenheit gut benutzt, Humbert? Ich werde Sie dem erſten Konſul empfehlen. Sie haben ihm, mir und dem Vaterlande große Dienſte geleiſtet, ich werde Sie zu belohnen ſuchen, Kapitän.

Er that dieſe Fragen ſchnell hintereinander, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann ſtarrte er den verlegenen Kapitän mit ſeinen feurigen Augen an, als General Rochambeau, der dicht hinter dem General-Kapitän ſtand, mit einem ſchlecht verhehlten höhniſchen Lachen in ſeinem häßlichen Geſicht, Leclerc's Arm ergriff und ihn zur Seite führend, ziemlich laut ſagte: Du biſt im Irrthum, Leclerc, Kapitän Humbert, dein Ordonnanz-Offizier, iſt aus dem Oſten zurückgekommen. Er weiß nicht was geſchehen iſt, du verwechſelſt ihn mit Hericourt — und Madame Pauline hielt ihn für dich, ſo gleicht ſich der Irrthum aus — murmelte er ganz leiſe.

Der General-Kapitän ſchien ſich zu beſinnen, und plötzlich ſchlug er ein lautes Gelächter auf. — Allerliebſt, rief er, ja, du haſt Recht; Humbert, ich bitte um Vergebung, es war ein Irrthum, tanzen Sie weiter, Kapitän, laſſen Sie ſich in ihrem Vergnügen nicht ſtören. — Meine theure Pauline bedarf der Luſt, um die Schrecken der Gegenwart zu vergeſſen. O! ſie hat Recht; das Leben muß ein ſteter Wechſel von Glück und Freuden ſein, wenn es nicht abgeſchmackt werden ſoll. —

Rochambeau, Chriſtoph und mehrere hohe Offiziere umgaben jetzt den General-Kapitän. Pauline Leclerc wendete ſich zu dem Oberarzt, der mit ihrem Gemahl hereingetreten war. Es ſcheint mir, ſagte ſie, ihre Bewegung unter einem huldvollen Lächeln verbergend, als hätten Sie Ihrem Kranken den Aufenthalt in dieſen heißen Sälen nicht geſtatten ſollen.

Der General hat ſeit drei Tagen keinen Fieberanfall gehabt, erwiederte dieſer leicht die Achſel zuckend;

überdies machen wichtige Geſchäfte ſeinen Aufenthalt im Kap unumgänglich; hierher aber trieb ihn die Sehnſucht, fügte er ſich lächelnd verbeugend hinzu.

Wie dumm und boshaft zugleich alle dieſe Tölpel ſind, ſagte Pauline leiſe zu Humbert. O! ſie wiſſen ſehr wohl, wie es mit meinen häuslichen Freunden ſteht, und ihre niedrigen Seelen weiden ſich an ein Wort, das ſie mir ſtraflos hinwerfen können. Der finſtere Rochambeau verſchmäht es ſogar nicht, mich hohnlächelnd anzuſtarren, dieſer kaltblütige Narr, der alle Freude und Liebe ſo gern zwiſchen ſeinen blutigen Fingern zerquetſchte. Ich kenne ihn beſſer als er glaubt. Dieſer Menſch, mit ſeinen lauernden Blicken, beobachtet ängſtlich, ob nicht das Todesgeſpenſt auf der Stirn meines Mannes erſcheint. Er haßt ihn, weil er hier befehlen möchte, und wüßte er, Leclerc ſtürbe an Eiferſucht, er würde mich Tag und Nacht beobachten und verrathen. Wir müſſen uns vor ihm hüten, ſagte ſie lächelnd, der Tanz beginnt, fort mit den Gedanken an morgen; fort mit aller Zukunft! Die Ewigkeit liegt in der Gegenwart, dieſe allein müſſen wir uns ſchön erhalten.

Als das reizende Paar die Kolonne hinabſchwebte, hörte man den General-Kapitän rufen: Hericourt! da iſt er. Endlich Nachricht von Brunet, endlich Gewißheit! —

Ein junger Offizier eilte raſch herbei, Leclerc zitterte vor Bewegung. — So iſt es gelungen? ſagte er mit der heftigſten Erregtheit.

Alles vollkommen gelungen, erwiederte der Offizier. Ich komme von der Fregatte Creole, die an der Spitze von Fort Picolet ſo eben Anker geworfen hat. Der Gefangene befindet ſich am Bord des Linienſchiffes Heros, man kann es aus dieſen Fenſtern kreuzen ſehen, da die Flotte erleuchtet wird.

Leclerc ging mit heftigen Schritten in ein Nebengemach. Er winkte dem Offizier und ſeinen Generalen. Sein Geſicht war roth vor Freude, ſein Auge glänzte in Entzücken. — Er ſetzte ſeinen kleinen Hut auf, ſchlug die Arme zuſammen und ſpreizte die Füße. In dieſer Stellung des erſten Konſuls blieb er lange nachſinnend, dann rief er aus: So iſt die Komödie denn beendet, wir haben Domingo mit einem Schlage erobert, Napoleon wird mit uns zufrieden ſein! — Als empfinde er eine Schaam über dieſen Ausruf, der ſeine Abhängigkeit und ſein Streben aufdeckte, warf er den Kopf empor und ſagte: Reden Sie, Kapitän, erzählen Sie Alles, jeden Umſtand, ich bin begierig zu hören, wie Touſſaint Louverture überraſcht ward.

Es war Alles mit dem größten Geheimniß vorbereitet, erwiederte der Adjutant. General Touſſaint ahnete nicht, daß man ſeine Briefe aufgefangen, ſeine Adjutanten und Agenten feſtgenommen hatte, daß der ganze Plan ſeines Verrathes, ſeine Aufwiegelungen der Arbeiter in den Pflanzungen durch die Bemühungen des General Deſſalines entdeckt war.

Zur Sache, fiel der General-Kapitän ungeduldig ein.

General Brunet befolgte genau die Anweiſungen, welche er von dem Gouverneur des Weſtens, General Rochambeau, erhielt. Es wurden drei Bataillone in St. Marc ausgeſchifft und über die Pflanzungen im Diſtrikt Ennery vertheilt. Die Neger und Arbeiter führten Klage; Touſſaint Louverture ſchrieb täglich Briefe an General Brunet, der ſehr höflich antwortete und immer von Neuem ſeinen Rath erbat. Inzwiſchen erſchienen die Fregatten Creole und Guerrière vor St. Marc. Ein dunkeles Gericht verbreitete ſich. Bald ſagte man laut, dieſe Schiffe kämen, um einen Anſchlag gegen das Leben des ſchwarzen Obergenerals zu unterſtützen, den jene im Kanton vertheilten Soldaten ausführen ſollten. Touſſaint ſelbſt erhielt Briefe dieſes Inhalts.

Der Unbeſonnene! rief Leclerc mit Hohn; er beachtete ſie nicht.

Er fühlte ſich ſicher, ſagte der Adjutant. Er hatte zweihundert Bewaffnete um ſich, die Leib und Leben für ihn gelaſſen hätten, überdieß konnte er in einer Stunde mehre Tauſend Arbeiter zuſammenrufen, und dicht bei ihm lagen die unwegſamen Mornen. — Wir waren in großer Verlegenheit, wie das Wageſtück zu beginnen ſei, da ſelbſt ein nächtlicher Ueberfall zweifelhaft ſchien, der General aber nicht leicht, ohne Verdacht zu ſchöpfen, eingeladen werden konnte, das ſichere Thal von Ennery zu verlaſſen. — Plötzlich gab er uns ſelbſt Gelegenheit. Er verlangte den General Brunet zu ſprechen, um ihm, da Briefe nicht fruchteten, perſönlich ſeine Vorſtellungen über die Einquartierungen zu machen. Das war es, was wir längſt wünſchten.

Welche Unvorſichtigkeit in ſeiner Lage! ſagte Leclerc.

Der pfiffige Neger hat ſeine dummen Stunden, murmelte Rochambeau verächtlich.

Er war vorſichtig genug in ſeiner Weiſe, fuhr der Adjutant fort. Es kam über dieſe Zuſammenkunft zu förmlichen Verhandlungen. General Brunet entſchuldigte ſich, daß überhäufte Geſchäfte es ihm unmöglich machten, nach Ennery zu kommen. Touſſaint Louverture bedauerte, daß St. Marc ſo weit ſei. Man ſchlug nun den halben Weg vor. An einer ſchönen Waldhöhe hinter der Pflanzung Georges wollte man ſich treffen, von jeder Seite ſollten nicht mehr als fünfundzwanzig Perſonen zugegen ſein; zugleich erfolgte von General Brunet eine herzliche Einladung, ſpäter ein Feſt anzunehmen, das er zu Ehren des Generals in Gonaïves zu feiern wünſche.

Und er kam? rief der General-Kapitän.

Sprecht einem Neger von Feſten und er läuft Euch nach bis zum Nordpol, ſagte Rochambeau laut lachend.

Chriſtoph warf einen heißen Blick auf ihn. Nicht Alle, ſagte er leiſe. Stolzer Weißer, auch ich werde Feſte feiern und dich laden.

Er kam, ſagte Hericourt, und General Brunet erſchien mit fünfundzwanzig Offizieren. Touſſaint war mit Säbel und Piſtolen bewaffnet, er hatte fünfundzwanzig Soldaten ſeiner ehemaligen Garde bei ſich und den Obriſten Sans-Sauci, der ſie befehligte. — Als wir ſie ſahen, gingen wir ihnen entgegen; wir waren unſerer Sache gewiß. — Touſſaint Louverture kam ſtolz und ſorglos daher. Vielleicht ſtellte er ſich auch nur ſo, denn ein ſchlimmes Zeichen war ihm begegnet. Die franzöſiſche Garniſon im Flecken Ennery, die ihn ſonſt mit allen militäriſchen Ehren empfing, ſtand auf dem Markte verſammelt unter den Waffen, ſchweigend und ernſt ließ ſie ihn vorüberziehen.

Der Kommandant ſoll Rechenſchaft geben, rief Leclerc heftig. Er verdient vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden.

Wir hatten hinter uns bis St. Marc Poſten an Poſten, ſagte der Adjutant, es kam jetzt nur darauf an, dieſe Neger zu überwältigen. — Und während nun General Brunet ſich umarmen ließ, Hand in Hand mit dem Chef der Schwarzen umherſpazierte, ſeine Klagen und Vorſtellungen hörte, ſeine Rathſchläge in Empfang nahm und mit lockender Freundlichkeit erwiederte, beſchäftigten wir uns mit den Negern und ihren Anführern. — Es ward ein Frühſtück ausgebreitet auf dem Raſenteppich, die Waffen wurden zuſammengeſtellt, wir Offiziere aber behielten natürlich unſere Degen und unſere wohl verwahrten Piſtolen. Wir lachten und ſcherzten, tranken und brachten Toaſte, bis General Brunet ſich plötzlich von Touſſaint beurlaubte, den Hügel hinab nach der Pflanzung Georges ging und laut rief: General Touſſaint Louverture, folgen Sie.

Und dies war das Zeichen und der rechte Augenblick, ſagte Leclerc lebhaft.

Er war es, erwiederte Hericourt. Plötzlich hatten wir unſere Degen gezogen. Die Gewehre der Neger wurden umgeworfen, Piſtolenſchüſſe und Hiebe fielen, mehre der Schwarzen wurden verwundet, Alle flohen, Sans-Sauci und Touſſaint Louverture ſelbſt waren umringt. — Der ſchwarze General hatte den Säbel aus der Scheide geriſſen, er lehnte ſich an einen Baum und machte Miene, ſein Leben theuer zu verkaufen. — Wollt ihr mich ermorden, Elende, ſchrie er, ſo kommt heran!

Legen Sie die Waffen ab, General, rief man ihm zu. Im Namen Frankreichs, im Namen des General-Kapitäns! Ihr Leben iſt nicht bedroht, nur Ihrer Perſon will man ſich bemächtigen.

Er ſah uns einen Augenblick zweifelhaft an, dann legte er die Waffen wie es ſchien beſchämt nieder und ließ ſich geduldig, ohne ein Wort zu ſprechen, nach der Pflanzung hinunter führen, wo General Brunet ihn mit einer Entſchuldigung über die ihm auferlegte ſtrenge Pflicht empfing.

Und was ſagte Touſſaint Louverture? rief Leclerc.

Der Adjutant ſah ein wenig verlegen aus, indeß faßte er ſich ſchnell und ſagte ohne Zaudern: Touſſaint ſah den General feſt an. „Tauſend Dank an Gott, ſagte er, daß ich nicht Sie bin, General. Wohin will man mich führen? Wo ſind meine Frau, meine Kinder, meine Freunde?“ — Wir ſuchten ihn zu beruhigen und verſicherten ihn, Keinem werde ein Leid geſchehen. Indeß hatte ſich General Brunet entfernt, und wir eilten, unſeren Gefangenen in Sicherheit nach St. Marc zu bringen, denn alle Höhen hatten ſich mit Volk gefüllt. Sans-Sauci war entkommen und er und die Neger brachten die Pflanzungen rund umher in Aufſtand. — Ein klägliches Geheul, wie ich es nie hörte, ſtieg zum Himmel auf. Weiber und Kinder lagen auf den Knieen, ſtreckten die Hände empor und flehten uns an, ihren Vater und Wohlthäter ihnen wieder zu geben; die Männer aber griffen zu den Waffen, Schüſſe fielen und ein zahlloſer Schwarm folgte uns bis Gonaïves, wo wir den General ohne Zögern in das wartende Boot der Creole brachten.

Und er, ſagte der General-Kapitän unruhig. Er war ruhig?

Er ſchien beſchämt zu ſein, die Falle nicht geſehen zu haben, erwiederte Hericourt. Ich ging an ſeiner Seite und hörte ihn murmeln: Dieſe Weißen, ſie haben es gewagt, unmöglich! unglaublich! — Welche Blindheit! ſie werden dieſe Schandthat bereuen! — Nur ein einziges Mal, als das Boot vom Lande ſtieß, machte er ſeinem Zorne Luft. — Ihr habt meinen Kopf, ſagte er mit großer Heftigkeit, aber der Stamm bleibt zurück; ſeine tauſend Wurzeln ſind zu feſt und tief, ihr könnt ſie nicht zerſtören. Dieſer Tag koſtet Frankreich Domingo, bald genug wird die Rache kommen und die Reue. — Dann unterhielt er ſich mit ſeinen Unglücksgefährten, dem Chef des Bataillons Meron und anderen ſchwarzen Offizieren, welche in St. Marc und Gonaïves zu gleicher Zeit feſtgenommen waren, und verlangte ihre Vergebung, daß er ſie mit ſich in's Unglück geriſſen. — Dieſe Offiziere weinten, ſagte der Adjutant leiſe; ihre Kniee beugten ſich, ihre Augen glänzten vor Begeiſterung und Zorn. — Wir leiden für die Freiheit, für ein geliebtes Vaterland, für die Zukunft unſerer Farbe, ſagte der ſchwarze General, laßt uns mit Vertrauen zu Gott blicken, der den Gerechten hilft und die Verräther ſtraft.

Genug, rief der General-Kapitän hier, genug von dieſen gewöhnlichen Tiraden. Er iſt unſer, dort ſchwimmt er auf dem blauen Waſſer und bei ſeines Gottes Allmacht! er ſoll die Berge Domingo's nicht mehr zum Schauplatz ſeiner Verbrechen machen. — Jetzt erſt iſt das Glück mit uns, jetzt erſt gehört uns die Zukunft. Fröhlich, meine Freunde, fröhlich, wir haben einen großen Sieg erfochten. — General Deſſalines, ich danke Ihnen im Namen Frankreichs. Sie haben die Treue bewährt, welche Sie dem Vaterlande ſchwuren. Laſſen Sie ſich morgen fünfhundert goldene Portugieſen aus dem Kriegsamte zahlen, und dieſen Degen, mein theurer General, — hier nahm er den eigenen Degen aus dem Gehenk — tragen Sie dies Schwert zum Andenken und mit der Gewißheit, daß ich Ihr Freund und Bewunderer bin. Sie aber, General Chriſtoph, fuhr er fort, Sie haben nicht mindere Verdienſte um die Befreiung Domingo's von dieſem Ungeheuer, das endlich den Lohn ſeiner Falſchheit empfängt. General, ich werde Ihr hochherziges Verfahren dem erſten Konſul berichten, er ſelbſt und Frankreich ſollen den Dank beſtimmen, der Ihnen gebührt. Ich werde mich glücklich ſchätzen, Ihre Wünſche erfüllen zu helfen; kommen Sie in die Arme ihres Freundes, mein theurer Chriſtoph! Fort auf immer mit dem Verräther, mit dem Bettelkönige der Engländer, ich werde dafür ſorgen, daß er niemals eine Krone tragen ſoll.

Als der ſchwarze Feldherr ſich über den kleinen General-Kapitän beugte, begegnete ſein Blick dem des Jakob Deſſalines, der das ſchöne Schwert mit goldenem Heft in der Hand hielt und unter ſeinen ſchweren Augenlidern hervor die Franzoſen und Chriſtoph lauernd anſtarrte. Dann zog das gewohnte Grinſen über ſeine dicke Lippen; einen Augenblick blieb ſein Blick prüfend und überlegend an dem Nebenbuhler hängen, und nun ſchienen ſich beide zu verſtehen. Ihre geheimſten Gedanken ringten ſich zu einer Kette treuloſer Vorſätze, die nur der Zeit bedurften, um That zu werden.

Der kleine Neger bückte ſich tief und demüthig, und indem er zurücktrat, ſchrie es in ſeiner Bruſt: verfluchte Weiße! Der Tag wird bald anbrechen, wo Jakob Deſſalines mit allen erfinderiſchen Qualen euere Glieder martern kann. Gott, du dort oben! hemme deine Peſt und deine Strafen, überlaß es mir, ſie zu erwürgen. Jakob Deſſalines, der Kaiſer von Haiti, wird Staub aus ihren verhaßten Körpern machen, mögen ihre Seelen dann ewig verdammt ſein.

Der ſchlaue, ſtolze Chriſtoph richtete dagegen ſeinen athletiſchen Körper mit königlichem Anſtande empor. — Seine Mienen waren ernſt und würdevoll, ſein Auge glühte im Feuer ſeiner Gedanken. Er lächelte auf die Franzoſen, und indem ſeine Lippen die ſchmeichelnden Worte leicht und zierlich ausſprachen, mit denen er ſeinen Dank und ſeine Treue betheuerte, ſagte er, ihn habt ihr betrogen, mich betrügt ihr nicht. — Der Thor, warum nahm er nicht die Krone von den Engländern? Gebt ſie mir, ich halte ſie feſt. König Chriſtoph! König Chriſtoph! verdammt ſei die bleiche Farbe, ſie haucht Verrath aus, aber hütet euch, ihr Verräther, bald iſt es um euch gethan.

Als er hinaus war, ſagte Rochambeau lachend: Das iſt der impertinenteſte Burſch von Allen. Dieſer Neger gibt ſich das Anſehen eines gebildeten Mannes. Die Schneider ſind aber vom Himmel zu Affen der menſchlichen Geſellſchaft beſtimmt. Sie ſchlenkern mit den Armen, werfen den Kopf in die Höhe, ſchnarren die Worte aus der Kehle und bilden ſich dann ein, den Mann vom Stande vortrefflich zu ſpielen.

Leclerc hatte in tiefen Gedanken geſtanden. Du ſprichſt von Chriſtoph? ſagte er, der iſt uns gewiß, er liebt die Civiliſation, und iſt empfänglich für unſere Almoſen. Aber verdammt ſei die Stunde, wo ich meine Hände um den Leib dieſes niederträchtigen Schurken, dieſes Elenden, dieſer hölliſchen Beſtie, dieſes Deſſalines legen mußte. Verflucht der Augenblick, wo ich dieſen Mörder Freund nannte. O! wenn wird der Tag kommen, wo ich ihn hinausführen und wie einen Hund aufhängen laſſen kann.

Es liegt an dir, antwortete Rochambeau leiſe. Schmiede das Eiſen, es iſt heiß. Furcht wird alle dieſe Sclaven ergreifen, wenn ſie hören, ihr Heiliger fährt über die Wellen auf und davon, der Teufel befreit ihn nicht. — Ein Schlag muß ſie Alle zermalmen. — Du haſt die Häupter in deiner Hand. Schlag ſie ihnen ab und befiehl dann die allgemeine Entwaffnung. Was will der wehrloſe Haufe? — Hinab mit ihm, woher er kam. Fort in die Zuckermühlen, fort in die Pflanzungen und nieder geſchoſſen, wer einen Schrei wagt. — Die blutgierige Seele Rochambeau's und ſein grenzenloſer Haß gegen Neger und Farbige lag in ſeinen Zügen. In ſeinem gelblichen Geſicht zuckte es gewitterhaft; ſein kaltes Auge rollte in Luſt, er ſprach die Worte langſam, als mache es ihm Entzücken, von Blut und Mord zu reden.

Leclerc ſchien dagegen fieberhaft erhitzt. Unruhvoll ging er umher und warf ſeine Blicke oft auf das Meer hinaus. — Nein, rief er endlich, ſoll es ſo ſchnell wahr werden, was der alte Zauberer dort auf dem Schiffe ſagte? — Wir haben ſeinen Kopf, aber ſein Leib mit den tauſend Wurzeln wird uns todtſchlagen. Sagte er nicht ſo? Rochambeau, dein Rath iſt der eines Raſenden. — Soll ich ſie alle erſchießen laſſen? — Es iſt die lernäiſche Schlange; jeder Blutstropfen erzeugt tauſend neue Köpfe. Und wo ſind unſere Krieger, mein Freund?! Jeder Tag macht ihre

Zahl kleiner. Furchtbar, entſetzlich! Der Tod läuft durch alle Adern. Er faßte dabei an ſeinen Kopf und benetzte ihn mit einem ſtarken Aether, den er bei ſich trug. — Soll ich meinen Namen ſchänden? fuhr er dann fort. Ich habe ihnen Treue geſchworen, Vergebung im Namen Frankreichs.

Sei gewiß, ſagte Rochambeau, daß dieſe Neger längſt damit umgehen, dich zu verrathen; und ſie werden es thun, wenn die rechte Stunde kommt.

Dann werde ich ſie finden, wie ich viele fand, rief Leclerc. Dies ekelhafte Geſchlecht widert mich an; aber laß ſie ſich ſelbſt vernichten, der Eine den Andern. — Verrath, Mord, Schurkerei fallen dann auf ihre Schultern, und wir haben nur den Reſt, der übrig bleibt. — Er lehnte ſich an Rochambeau und drückte deſſen Hand mit Heftigkeit. — Erſt nur dieſen Narren von Mohrenkönig über das Waſſer, flüſterte er, für einen feſten Käfig wird Bonaparte ſorgen, wir haben beim Abſchied ſchon Rückſprache darüber genommen, dann dies Ungeheuer Deſſalines aufgehängt, dann dieſen galanten Schneider hinterhergeſchickt und endlich das entwaffnete Geſindel in die Zuckermühlen. Aber Alles ordentlich, nichts übereilt.

Rochambeau betrachtete den erhitzten General-Kapitän mit einem fatalen Lächeln. — Warum ſteh' ich jetzt nicht an ſeiner Stelle, ſagte er leiſe, warum ſinkt dieſer fieberhafte Körper nicht ſchneller in den Tod und macht mir Platz und meiner Rache?! — Und dieſe hündiſchen Neger auf den Schiffen, rief er dann laut, Damage und ſein Weib, der verdächtige Maurepas, die Schurken alle, welche uns verrathen haben. Willſt du auch mit ihnen zögern, willſt du warten, bis eine andere Verſchwörung ſie befreit, willſt du kein Beiſpiel geben, um dieſe fanatiſchen Sclaven zu ſchrecken?

Ich will, ich will, rief der General-Kapitän, wie von Wuth ergriffen. Sie ſollen ſterben, ich will ein Beiſpiel geben, die Verräther ſollen zittern. Er flüſterte Rochambeau leiſere Worte zu und dieſer lächelte kalt dazu. Dann eilte er ſchnell hinaus und Leclerc ſtürzte ſich in den Tanzſaal. — Eine ſchöne Creolin kam ihm entgegen, er hielt ſie feſt, er ſagte ihr Schmeicheleien und begegnete ihren Liebesblicken mit Zärtlichkeit. Dann zog er ſie fort in die Reihen der Tanzenden und mit Erſtaunen ſah man dem Paare nach. — Plötzlich ließ er ſeine entzückte, dankbare Tänzerin los und floh durch die Säle. Er rief nach Wein, nach Speiſen und warf die koſtbaren Schalen mit Zuckerfrüchten zu Boden. — Dann ſtand er ſtill, als beſinne er ſich auf etwas, und nun kehrte die Beſonnenheit zurück, in welcher er ſich gewöhnlich bewegte. Er war wieder der General-Kapitän, welcher keinen Schritt that, ohne ſeine Eitelkeit zu Rath zu ziehen, und mit der nüchternen Kälte geborener Mittelmäßigkeit auf jeden äußeren Verſtoß merkte.

Die Hand in der Bruſttaſche näherte er ſich mit lächelnder Miene einem Kreiſe von Damen, aus deren Mitte ſeine Gemahlin ihm entgegen trat. Beide Gatten betrachteten ſich gegenſeitig mit Aufmerkſamkeit und geheimen Verdruß.

Sie ſind erhitzt, mein Theurer, ſagte Madame Leclerc leiſe, man begreift Ihr auffallendes Benehmen nicht. Sie lärmen durch dieſe Säle und ſtören das Feſt. — Bringt dieſe Aufregung der elende Neger hervor, den Sie feſtnehmen und nach Frankreich bringen wollen? Oder haben die ſchönen Augen Ihrer Tänzerin Unglück angeſtiftet.

Ein großer Theil davon gebührt Ihnen allein, Madame, ſagte der General-Kapitän. Sie betäuben ſich mit Luſt und Freude und empfinden nicht das ungeheuere Elend, das von allen Seiten hereinbricht; ich aber, ich bin allen Stürmen preisgegeben, und mit Entſetzen ſehe ich mich ohne Hülfe, ohne Rettung, wohin ich blicken mag.

Schlimm genug, ſagte Pauline lächelnd und doch gereizt, daß ein Mann, der an die Spitze eines Staates und eines Heeres geſtellt iſt, ſolche Worte zu einer Frau ſpricht, ſchlimm genug, wenn er ſo ſchwach geworden iſt, ſeine Sache als eine verlorene zu betrachten.

Der General-Kapitän blickte ſie mit trüben ſtarren Augen an. Ach! daß du ſo ſchön biſt, ſagte er faſt tonlos, ſo wenig edle Liebe, ſo viel eitle Leidenſchaft in deiner Bruſt wohnt. Wärſt du ſo gut, wie ſchön, ich hätte meine Rettung in dir gefunden.

Laſſen Sie mich, rief Pauline ſcherzend und aufgebracht, ich habe keine Zeit, Moral zu hören, und Sie, in der That, dürfen keine haben, dieſe zu predigen.

Wahr! rief Leclerc und ſein Auge entzündete ſich ſo plötzlich, daß es im röthlichen Licht zu ſchwimmen ſchien, wahr! meine theure Pauline, ich darf nicht von Moral ſprechen und du darfſt ſie nicht hören. — Wo wäre auch ein Weſen hier in dieſem Lande der Laſter und des Mordes, das dies Wort verſtände, und wenn es verſtanden würde, das nicht darüber ſpottete, wie du? — Treubruch, Verrath und Sünde überall, in jedem Hauſe, in jeder Hütte, und der Tod, der ſchreckliche Tod, der über dieſer inneren Peſt ſchwebt! — Lebe, lebe glücklich und lange, tanze die Sorgen fort und den Kummer, ſchwelge die blaſſen Träume nieder, wenn ſie mitternächtlich deinen Frieden ſtören wollen und deine Liebesſeufzer, trinke und leere alle Becher der Leidenſchaften, und nie trete die Moral, die du belächelſt, vor deine Seele. Du kannſt nicht beten, du willſt nicht zittern vor Tod und Ewigkeit; du würdeſt es müſſen! — In dieſem Augenblick fiel ein Kanonenſchuß von der Flotte und unten im Garten des Schloſſes ſtiegen drei feuerrothe Raketen auf. — Der General-Kapitän hielt die kleine Hand ſeiner Gemahlin feſt in der ſeinen und ſchien mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu lauſchen. Die Flügelthüren des Balkons wurden aufgeriſſen, man drängte, ſich lärmend und lachend, herbei und Pauline rief, wie aus ſchwerem Bangen erwachend: das Feuerwerk beginnt! Führen Sie mich hinaus, es wird ein prächtiges Schauſpiel ſein. Der Wiederſchein im Meere, die Sonnen, die Leuchtkugeln, die grünen Berge rund umher. Ich liebe es über alles, dieſe elende düſtere Nacht vom himmliſchen Feuerglanz überſtrahlt zu ſehen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog ſie ihren Gemahl mit ſich fort. Man machte Platz und kaum berührte ihr Fuß den Balkon, als das ſchöne Schauſpiel unten begann. Am Fuße des Hügels hatten die geſchickten Pyrotechniker ihre Feuerräder und Girandolen aufgeſtellt. Vielfarbige Funken flogen über das Meer hinaus und jeder Strahl ſpiegelte ſich in den klaren, unermeßlichen Wellen, die leiſe rauſchend heranzogen. — Feuertöpfe in allen Farben, unter den Gebüſchen verborgen, erhellten die ganze Bucht mit dem wechſelvollſten ſanfteſten Licht. Man ſah die hohen Campeſchen- und Drachenbäume goldgelb und roſenroth ſich von den Höhen herabbeugen. Ihr ungeheures Geblätter ſchien feurig niederzuträufeln in die flammenden Wogen. Von jenſeits ſchimmerte der menſchenbedeckte Strand, die Luft trug Laute des Entzückens herüber, die großen Sonnen und Räder praſſelten darein, die Sterne löſchten aus vor den unzähligen Leuchtkugeln, Schwärmern und Tourbillions, die einen immer erneuten goldenen Regen herabſchickten; an dem Bogen des Firmaments kreuzten zahlloſe Raketen, ſchönen Meteoren gleich, Götterboten, die aus unbekannten Himmelsländern ausgeſandt werden, den Erdbewohnern Nachricht zu geben. — Und wie der Wiederſchein dieſes Feuermeers über das Waſſer lief, ſammelte er ſich an den hölzernen Wällen vor der Bucht. Die großen ſchwarzen Schiffe begannen zu glühen, man ſah ihre weißen Segel vom röthlichen

Schimmer eingefaßt; ihre ſchlanken Maſten, das Gitterwerk ihrer Takelung. Dies künſtliche Gewirr von Seilen umgab ſich mit einer ſchimmerden Hülle. — Fern, ganz fern auf den Wellen zog ein mächtiger, dunkler Körper ab und auf! kaum traf ihn ein ſchwaches Leuchten, wie ein matter, erlöſchender Hoffnungsblitz, wenn er auf der Höhe des Waſſers ſchaukelte; wenn er zurückſank, verſchwand er ganz.

Der General-Kapitän heftete ſein Auge auf das ferne Schiff; haſtig ſtreckte er die Hand aus. — Das iſt der Heros, rief er mit Spott und Freude, da ſchwimmt der König von Haiti! — Wehe ihm und wehe ſeinen Genoſſen! — Wehe den Elenden, die es wagten, Frankreich zu verrathen; in den Tod mit ihnen, in den Tod der Verräther!

Und plötzlich flammte es auf den Schiffen empor. Blaue Lichter entzündeten ſich auf den Maſten und Körben, Fackeln glänzten auf den Verdecken, eine wunderbare blitzähnliche Helle umgab die Flotte. Alle brachen in einen Freudenſchrei, in einen Ruf des Erſtaunens aus. Pauline umfaßte ihren Gemahl. — Sie alſo bereiteten uns dies ſchöne Schauſpiel, rief ſie mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit. Nehmen Sie meinen Dank, es iſt entzückend!

Entzückend! rief Leclerc mit leidenſchaftlicher Gewalt. Sehen Sie hin, es iſt ein Schattenſpiel, ein würdiger Beſchluß aller irdiſchen Feſte, eine Lehre für Alle, die lernen wollen. — Hören Sie jene Stimmen, ſie rufen nicht nach Freude, ſie rufen nach Rettung, nach Erbarmen, nach Gott, der ſie nicht hört! — Verräther ſind es, und was könnt' ich Ihnen Beſſeres zeigen, wie dies Schauſpiel ihrer Strafe. — Sehen Sie hin, ſo ſtraft Frankreich den Verrath!

Hier deutete er auf die Schiffe, und Alle umher hatte ein tiefes Schweigen und Grauen ergriffen. — Wilde Stimmen ſchallten fern über die Waſſer, ein klägliches Geſchrei vermiſchte ſich damit. Plötzlich fiel ein Kanonenſchuß, und wie von Zauber empor geſchnellt, ſah man an allen Raaen menſchliche Geſtalten ſchweben, die einige Augenblicke gegen den Tod zu ringen ſchienen und dann vom Winde ſchwerfällig geſchaukelt wurden. Die blauen Lichter warfen eine ſchreckliche Klarheit darauf; ein Schrei des Entſetzens ward da und dort gehört und halb erſtickt. Die Trommeln wirbelten von der Flotte herüber, unten glühten die letzten Brillantröhren des Feuerwerks. Der General-Kapitän aber ſtand feſt an der Brüſtung des Balkons und rief mit heiſerer ſchwerer Stimme: Dammage! c'est Dammage! — Da hängt er, der Verräther, dem Touſſaint dieſen Namen gab, da hängt ſein Weib bei ihm, die ſeinen Verrath unterſtützte. — Und jetzt keine Nachſicht mehr. Ich will Gerechtigkeit üben, ich will Ordnung herſtellen, die alte Ordnung, die alte Ruhe. — Die Waffen her, gebt die Waffen her, herbei meine Garden, herbei, Rochambeau! Dieſe Sclaven, ja dieſe Sclaven will ich — hier wendete er ſich um und ſtarrte den General Chriſtoph an, der dicht bei ihm ſtand. — Ketten, bringt Ketten! ſchrie er und taumelte gegen die Einfaſſung. Chriſtoph fing ihn auf. Sein Geſicht war bleich mit blaurothen Farben durchfurcht, ſein Mund weit geöffnet, Blut floß von ſeiner Zunge.

Es iſt die Peſt! ſchrie einer der Umſtehenden und bebend floh der ganze Kreis zurück.

Pauline! ſagte Leclerc und richtete ſich auf! hier bin ich!

Fort! rief die entſetzte Frau und floh in Humberts Arme. Fort! um Gottes Barmherzigkeit! er hat die Peſt!

Der Saal war leer. General Chriſtoph legte den Fieberkranken in einen großen Stuhl. Der Arzt öffnete ihm an beiden Armen die Adern.

Fort nach La Tortue, ſagte er, dort allein kann die Seeluſt ihn noch retten.

Nichts kann ihn retten! murmelte Chriſtoph. — Das gelbe Geſpenſt liegt auf ſeinem Herzen und ſaugt ſein Blut, doch wir, wir — bald iſt es Zeit! — Hüte dich, blutiger Rochambeau, deine Herrſchaft beginnt, aber auch die meine.

Er ging hinaus. Schwarze Diener kamen und trugen den General-Kapitän beſinnungslos in ein Boot, das ſchnell den Weg nach La Tortue nahm. So endete Madame Paulinens letzter Ball. —

14.

Wie die Sonne durch die Meerdünſte hervordrang und die Maſten, dann die unſichere Geſtalt und endlich der ungeheure ſchwarze Rumpf des Linienſchiffes ſichtbar ward, das am äußerſten Rande des Horizontes vor dem Kap auf und ab kreuzte, näherte ſich eine leichte Fregatte dieſen ungeheuern Segeln.

Der Kommandat Savary nahm ſein Glas, und als er einen Augenblick die Maſtenſtellung und Takelung betrachtet hatte, gab er es ſeinem erſten Lieutenant und ſagte mit einem freudigen Lächeln: Es iſt die Guerrière, ſie bringt uns den Reſt. Und dann Segel geſetzt, mein theurer Pasquin, ſo viel der Heros tragen kann, und fort von dieſem ewig verdammten Lande, fort mit unſerer Beute. Mag mein Auge dieſe wunderbaren Felſen und Bäume, und alle dieſe niedlichen, heißblütigen Dirnen nie wieder ſehen.

Und mag der Heros, ſagte ein kleiner Herr mit einem dicken Backenbarte, den Tod abſchütteln, der ſich in die Fugen ſeiner Verdecke verkriecht.

Was wollen Sie damit ſagen, Bürger? rief der Kommandant.

Der Schiffsarzt erwiederte leiſe: Die Peſt iſt am Bord. Dieſe Nacht ſind zwei geſtorben, und mehr als zwanzig Matroſen zeigen alle Symptome des gelben Fiebers.

Der Kommandant war ein wenig bleich. — Es iſt für einen Mann immer ärgerlich, murmelte er, wie ein Hund zu ſterben, zwiſchen Brettern und Wellen eingeklemmt; aber wie, wenn es uns ginge wie anderen Schiffen, wenn wir Alle von dem Geſpenſt gefreſſen würden und unſere Gefangenen dann, ohne Wächter, ſich einen beliebigen Weg ſuchen könnten. Der Spaß wäre unbezahlbar, wenn an irgend einem ſchönen Morgen dies gute Schiff, ſtatt an den Küſten der Normandie, an den Felſen der Bay Ecoſſoiſe, oder am Kap Raphael landete, und aus den Wäldern der Yuna der ſchreckliche Neger auf ſeinen weißen Geiſterpferden hervorſprengte, gerade als man ihn endlich in Sicherheit zu haben meint. — Im Augenblick ſah er ſich um und erblickte Touſſaint Louverture, der aus ſeinem Kabinet auf das Deck ſtieg und lebhaft umher und auf die Fregatte blickte, welche dem Heros nahe gekommen war.

Savary ſagte mit einer ſpöttiſchen Bewegung des Mundes: Da iſt Se. Majeſtät; er ſieht wahrhaftig einem Haubenaffen nicht unähnlich und wittert offenbar, daß ſeine theuren Verwandten in der Nähe ſind.

Mit langſamen feſten Schritten war Touſſaint bis an die Schanzverkleidung vorgeſchritten. Dort trat er auf eine Coronadenſchleiſe und ſah unverwandt nach der Fregatte hin, die eins ihrer großen Boote ausſetzte.

Savary und die Offiziere des Schiffes traten dem Obergeneral näher, der ihren Gruß mit Würde erwiederte. — Touſſaint that keine Frage, keine Klage kam über ſeine Lippen, kein Seufzer, als Kapitän Savary ihm eröffnete, daß die Damen dort im Boote jedenfalls Madame Touſſaint und ihre Nichte, die Herren ſeine Söhne und einige ihnen bewilligte Diener wären. Erſt als der Kapitän dem General ſein Glas anbot, ſah

Touſſaint ihn kalt und ſtrafend an. — Bald genug, ſagte er mit feierlichem Ernſte, werde ich ſie erkennen; dieſer Augenblick bedarf es nicht, daß man ihn vorzeitig herbeirufe.

Fragen Sie ſich, General, ſagte Savary ſchnell, ob er überhaupt kommen konnte, wenn Sie ſelbſt ihn nicht erzeugten.

Schweigen Sie, mein Herr, rief Touſſaint Louverture, indem er ſich ſtolz emporrichtete, und ſeine Blicke mit dem alten tödtenden Feuer auf dem erſchrockenen Kommandanten heftete. Schweigen Sie über Dinge, welche Sie in Ihrer untergeordneten Stellung nicht zu beurtheilen verſtehen.

Er wandte ſich mit der Würde eines General-Statthalters von dem Seeoffizier, deſſen Verlegenheit bald in Zorn überging und der mit zitternden Lippen ſich zuſchwor, er wolle dieſem ſchwarzen Narren ſchon zeigen, wer auf dem Heros Herr ſei.

Touſſaint aber ſtand unbeweglich an dem Geſchütz. Das Boot kam näher und näher, er wendete das Geſicht nicht fort, man ſah kein Zeichen des Schmerzes. Scheinbar theilnahmlos hörte er die Stimmen, welche ſich zuriefen, und die Worte: Die Fregatte Guerrière ſchickt ihre Gefangenen an Bord des Heros, riefen kaum ein Zucken ſeiner Lippen hervor. — Als die Leiter an der Seite herabſank, ſank auch ſein Kopf einen Augenblick auf ſeine Bruſt und ſeine Hände falteten ſich betend; jetzt aber hörte er Laute, die mit ſchmerzhaftem Entzücken ihn durchwühlten und deren Ton in jede Fiber drang. Es war Iſaacs heftige Stimme, welche er zuerſt hörte. — Wo iſt mein Vater! hörte er den ungeſtümen Jüngling rufen, redet, ich bitt' Euch, wo iſt mein Vater! — und der Deutung folgend, ſtürzte er jetzt mit rührender Heftigkeit auf ihn zu und zu ſeinen Füßen. — Er umarmte und küßte ſein Knie in ſeinem ſchmerzhaften Zorne ſo gewaltſam, daß Touſſaint ſich feſter halten mußte, dann brach ein Strom von Thränen über ſein Geſicht und zitternd rief er: O! mein Vater, ich, ich trage die größte Schuld. — Ich war es, der immer die Sache dieſer Elenden, dieſer Hinterliſtigen, dieſer Teufel vertheidigte. Ich war es, der dich ſorglos zu machen wußte, dich dadurch deinen Feinden überliefern half.

Touſſaint hob ihn auf und küßte ihn. — Nein, mein armer Iſaac, ſagte er, deine Klagen ſind ungerecht, ich allein habe mein Schickſal herausgefordert und euch Alle nun in mein Loos geriſſen. Nicht der Schlechtigkeit dieſer Menſchen, aber ihrer Vernunft traute ich zu viel zu. — In dem Augenblick erſchien ſeine Gattin und Placide auf dem Verdeck, hinter ihnen kam der treue Mars-Plaiſir mit allerhand Sachen beladen. — Wie der alte Neger ſeinen Herrn erblickte, ſtand er regungslos ſtill, zitternd, gebückt, unter ſeiner Laſt, dann warf er plötzlich alles nieder, und nun ſtürzte er vor Touſſaint hin. Freudetrunken, daß er ihn wieder ſah, ſtieß er einen Schrei aus, ein gellendes Gelächter, dann brach er in Thränen aus, küßte ſeine Füße und ſchrie entzückt: Touſſaint lebt; o!

Maſſa, mein Herr, Gott iſt allmächtig, er kann Alles gut machen mit uns.

Mein armer Mars-Plaiſir, ſagte Touſſaint, indem er ihm die Hand reichte, die der Diener nicht wieder los laſſen wollte; ja meine Kinder, meine theure Freundin, er hat Recht, der treue Mars-Plaiſir: Gott iſt groß und allmächtig, wir leben und die Zeit läuft ab und auf, ſie kann gut machen, was böſe iſt.

Die ſchwarze Frau ſagte ſeufzend leiſe: Wohin werden ſie uns führen, mein Touſſaint? Wir werden die ſchönen Berge von Ennery nicht wieder ſehen, ſie werden uns in das fremde kalte Land führen; o! möchten ſie doch, möchten ſie uns in Einöden verbannen, wo das Waſſer zu Stein wird; aber ach! mein Touſſaint, ſie werden dich von meinem Herzen reißen, ſie werden dich in finſtere Kerker ſperren, deine Glieder mit Ketten belaſten; ſie werden meine Thränen nicht beachten, den Schrei meiner Verzweiflung nicht hören. — Du wirſt verſchmachten und ſterben, ich werde ſterben in Gram, und unſere Kinder, unſere armen Kinder!

Touſſaints Blicke ſtarrten in namenloſem Schmerz auf die Gruppe der Weſen, welche ihn dicht umarmt hielten. — Nein, nein! ſagte er dann mit einem melancholiſchen Lächeln, indem er ſich aufrichtete, das kann er nicht, das wird er nicht. Er hat mich einen großen Bürger genannt, er hat es ausgeſprochen, daß Frankreich mir Dienſte ſchuldet, er hat mir die Verſicherung ſeiner Achtung gegeben — und er iſt ſelbſt Gatte, vielleicht auch Vater, ſetzte er hinzu. — Mörder und

Räuber ſperrt man in Kerker, nicht einen General, der der Erſte ſeiner Farbe iſt. — Man hat mich überliſtet, man hat uns verbannt, man glaubt, Domingo zu beruhigen, wenn ich weit entfernt bin. — Bald wird man den Irrthum einſehen, man wird mich zurückrufen. — Ich werde ihn ſehen, ich werde mit ihm ſprechen, ihm ſelbſt ſagen, was tauſendmal meine Briefe ſagten, dann wird er meine Stimme hören und die Wahrheit erkennen.

Wer? ſagte Madame Touſſaint.

Er, rief der Obergeneral eifriger, er, Napoleon Bonaparte, deſſen Wille alle dieſe Maſchinen lenkt, ohne daß ein Funken ſeines Geiſtes ſie beſeelte. Er kann es nicht wollen, nein, er kann es nicht! — Man wird uns nach Frankreich führen, aber deſſen Boden wird ſich uns gaſtlich öffnen. Was fürchteſt du? Wie könnte in dem Lande der Freiheit Tyrannei mein Leben bedrohen?!

Sie lehnte ſich ſeufzend an ihn. — Haſt du vergeſſen, ſagte ſie, daß er dich haßt. Haſt du die trübſeligen Warnungen vergeſſen, die du von ſo vielen treuen Freunden empfangen haſt. Er verzeiht es dir nicht, daß du es gewagt haſt, dich neben ihn zu ſtellen. — Nun biſt du in ſeiner Gewalt, o! mein Touſſaint, Gott ſchütze dich, dieſer Mann weiß nichts von Menſchenglück und Erbarmen.

Dann, ſagte Touſſaint mit erhobener Stimme und Ruhe, dann mag der letzte Reſt dieſes alten müden Lebens verloren ſein; dann mag ein Kerker auch und ein einſames Grab mein Loos werden. Ich ſteige ohne Furcht hinab, ich habe gethan, was ich mußte; er aber wird, früh oder ſpät, Schaam und Reue darüber empfinden: Schaam als Menſch, Reue als Staatsmann, denn er hat nicht allein ſchlecht, ſondern ſelbſt unklug gehandelt. — Als er dieſe Worte mit ſelbſt empfindendem Stolz ſagte, trat der Kommandant zu ihm. — General, ſagte er, das Schiff geht unter Segel, ich erſuche Sie, in Ihr Kabinet hinabzuſteigen.

Ich hoffe, ſagte Touſſaint mild und tief bewegt, Sie geſtatten mir und meiner Familie den letzten Anblick eines theuern Vaterlandes, das vielleicht auf ewig von uns Abſchied nimmt.

Die Manöver des Schiffes, erwiederte der Kommandant rauh, erlauben Ihre Anweſenheit auf dem Verdeck nicht. — Ich habe darüber zu beſtimmen, General.

Touſſaint Louverture nahm den Arm ſeiner Gattin. Zum erſten Male ſchien ihn das bittere Gefühl zu überkommen, daß er ein Gefangener ſei, der Willkür armſeliger Wächter preisgegeben. — Mit Faſſung und Würde machte er den Offizieren eine tiefe Verbeugung; als er aber in der Einſamkeit ſeines Gemaches war, lief ein Zittern durch ſeinen ſtarken Körper. Er faltete die Hände betend und drückte ſie dann an ſeinen Kopf, bis er dieſen auf die Schulter ſeiner Frau fallen ließ, und ein tiefer Seufzer, als einzige Antwort ihrer zärtlichen Fragen, ſich hervorrang.

Unter ihren Küſſen und Thränen erwachte er aus einer Art Betäubung, aber ſein Geiſt richtete ſich ſchnell auf. Er fühlte, daß er ſtark ſein müſſe, um den Jammer der Verzweiflung von ſeiner Familie abzuhalten. — Was iſt es mehr, ſagte er lächelnd, ich habe die Brutalität niederer Geiſter ja tauſend und tauſend Male kennen gelernt. — Als ich ein Kind war, empfand ich ſie ſchon. Maſſa Libertas war ein gütiger Mann, und Balſein, ſein Diener, ein Ungeheuer. — Es macht gemeinen Naturen immer Vergnügen, ihre Gewalt den Unglücklichen empfinden zu laſſen, die in ihre Macht gegeben ſind, weil ſie ſich auch beugen und bücken müſſen und ekelhaft die Füße derer umkriechen, die über ihnen ſtehen. O! ich habe das Alles reichlich erfahren. — Der fade Menſch, der mich ſo ſpöttiſch in dieſen dumpfigen Käfig hinabſchickt, und es mir verſagt, mit meiner letzten Thräne die Berge meiner Heimath zu grüßen, er würde, wie ein Hund, meine Füße umwedeln, wenn ich noch wäre, wer ich war. — Nun, mag er doch, mag er immerhin ſeine Rache üben, fuhr er nach einer ſchwermüthigen Pauſe fort, der alte Touſſaint hat einen dicken Kopf und breite Schultern, er kann viel tragen und die Zeit läuft fort. Noch iſt das Glück nicht ganz von mir gewichen, es wird uns Mittel ſenden, uns bald von ſeiner Herrſchaft zu befreien.

Er deutete dabei lächelnd durch das große Fenſter auf das Meer hinaus, deſſen Wogen ſtärker zu rauſchen begannen, und das Schickſal hörte ſeine Worte, denn der Wind ward immer günſtiger, das ungeheure Gebäude rauſchte in immer größerer Schnelle vor ihm dahin.

Bald ſtellte ſich bei den armen Frauen, bei den Kindern und Dienern der Verbannten, die häßliche Krankheit ein, von welcher eine Meerfahrt begleitet iſt. Der Wind wuchs zum Sturm an und Waſſerberge bedeckten das rollende ſchlingernde Schiff. Viele von der Mannſchaft ſelbſt wurden davon ergriffen und tief unten in den Räumen ſchlich das gelbe Geſpenſt leiſe umher und morderte die halb erſtickten Opfer. — Touſſaint allein war frei von aller Krankheit. Nie war er auf dem Meere geweſen, und mit einem düſtern Lächeln erzählte er oft, ein afrikaniſcher Zauberer habe es ihm prophezeit, vor dem großen Waſſer ſolle er ſich hüten. — Nun bot er die breite Bruſt dem Winde, der aus Weſten kam. Mit weit geöffnetem Munde ſog er die Stöße des Sturmes ein. Stundenlang ſah er ſtarr nach dem Punkt in der ungeheuren Waſſerwüſte, wo Domingo liegen ſollte; er ſtreckte mechaniſch den Arm danach aus und ließ ihn traurig wieder ſinken. — Lange pflegte er mit Zärtlichkeit ſeine kranken Freunde, und als nun der Heros die nördlicheren Breite erreichte, als die Geſundheit wiederkehrte, das Fieber am Bord milder ward, die Leichen der Geſtorbenen nicht mehr in ihren Matten und Kugeln daran, in früher Stunde über die Verdecke geſchleift wurden — ein ſchrecklicher Ton den Lebendigen — und ihr dumpfer Fall in die Wogen nicht fernerhin Gebete und angſtvolle Gelübde auf die bleichen Lippen führte, da kehrte auch größere

Freude auf dem Heros ein. — Das Schiffsvolk ſang ſeine luſtigen Lieder, wenn es Taue ſtraffte und Segel ſpannte; Glückwünſche wurden laut über die merkwürdig günſtige Fahrt, ſelbſt der Kommandant ward freundlicher und gefälliger, und ſuchte durch Artigkeiten die Lage ſeiner unfreiwilligen Gäſte zu erleichtern.

Hier, wie überall, hatte der wunderbare Neger den Sieg über die Gemüther errungen. — Die rohen Matroſen auch, die den ſchwarzen Mann gewöhnlich am meiſten verachten, waren voll Mitgefühl mit ihm und ſeinem großen Unglück. Wenn er auf dem Verdeck erſchien, verſtummten ihre Geſänge. Sie ſtellten ſich in Gruppen zuſammen und ſahen ihm nach, wie er langſam auf und nieder ging. Sein Gruß ſchien ihre Liebe zu erwecken, ſein Blick erfüllte ſie mit Ehrfurcht. Sie begriffen, wie weiße, hochgeborene Menſchen ſich vor dieſem Sclaven beugen konnten, und ſie bewunderten ihn. Man ſah ſie herbeiſpringen, wenn irgend etwas in ſeinem Wege lag, wenn er ſtrauchelte, waren fünfzig Arme bereit, ihm Hülfe zu leiſten, die oft ungeſtüm und unbequem war. — Aber Touſſaint war gerührt von dieſer Liebe. — Könnte er doch, ſagte er leiſe, er, der Mann in Paris, wie dieſe einfachen Menſchen, ſeinem Herzen folgen, könnte er nur einen Tag mich ſehen, ſein Unrecht würde ihm hell erſcheinen, er würde dieſem Schiffe Umkehr befehlen. Ich wollte die Welt, mein Vaterland, mein Volk glücklich machen, und gefangen führt man mich nun über das weite Meer, um ach! auf fremder Erde, einſam zu ſterben. —

Welche Löſung meines Schickſals! Welches Ende für ein großes Leben! — Er verſank in Nachdenken, indem er ſich über den Rand der Schanzverkleidung beugte und das wilde Spiel der Wellen betrachtete, die endlos ſich aufbäumten und zerſtäubten. — Er ahnte nicht, daß dreizehn Jahre ſpäter ſein Beſieger in ähnlicher Lage ganz dieſelben Klagen erhob, daß engliſche Matroſen auch ihn mit Liebe umſtanden, während die Fürſten ihn auf ein fernes Eiland ſchickten, um zu ſterben.

Aber glücklicher, als Napoleon, war Touſſaint wenigſtens auf ſeiner Meerfahrt von den theuerſten Gütern ſeines Lebens umgeben. Doch ihm ahnte wohl, wie bald er ſie verlieren werde. — An einem Morgen war er aus ſchrecklichen Träumen erwacht, und nie trat er mit größerer angſtvollerer Liebe in das kleine Gemach, wo ſeine Gattin und ſeine Kinder waren. — Er blieb an der Thür ſtehen und betrachtete ſie mit ſtarren Blicken, als wolle er dieſe theuern Züge tief und ewig ſich einprägen. — Während der Tage der Ueberfahrt und nach ihrem Geſunden hatte er alle freien Stunden in ihrer Geſellſchaft verlebt, und ſein Leben, ſeine Grundſätze, die Lehren der Weisheit, welche er ſelbſt geprüft, in tauſend Geſprächen, ihnen als Erbtheil, übergeben. Der kleine St. Jean war krank und abgezehrt; die Seereiſe hatte ſeine ſchwachen Kräfte ganz erſchöpft, faſt immer lag er ſchlummernd in den Armen ſeiner Eltern, die ihn mit kummervoller Liebe bewachten. — Als Touſſaint jetzt hereintrat, richtete ſich der kleine Jean an ſeiner Mutter empor und ſtreckte die Aermchen haſtig gegen den Vater empor. — O! mein Vater, ſagte er traurig lächelnd, dein Jean wird kein Diener Gottes werden, kein Biſchof, kein heiliger Prieſter, kein Lehrer ſeines Volkes, wie du es ſo gern wollteſt. —

Touſſaint nahm das Kind ſchweigend, drückte es an ſeine Bruſt und küßte es, dann ſetzte er es auf ſein Knie; der Knabe ſchlang die Händchen um ſeines Vaters Hals und ſah ihn lange an. — Du weißt es auch, ſagte er dann leiſe, ich ſehe es dir an, du weißt es, daß ich bald ſterben muß, und auch du, mein Vater. — In dieſer Nacht trat ein ſchönes Kind an mein Lager, es hielt eine weiße große Blume in ſeiner Hand, ſah mich traurig an und doch lächelte es. — Was willſt du von mir, Knabe? ſprach ich; geh', du biſt recht kalt. — Komm, mein Jean, erwiederte der Knabe, ich will dich hinführen, wo viele, viele Blumen ſind und wo dein Vater iſt. — Ich machte meine Hand los. — O! lüge nicht, ſagte ich bittend, laß mich noch hier bei meiner Mutter. — Deine Mutter wird bald bei dir ſein, ſprach das Kind, aber dein Vater ruft dich, hörſt du, hörſt du? — Da hörte ich deine Stimme, mein Vater, deine liebe, zärtliche Stimme. — Mein Jean, mein armer kleiner Jean! riefſt du, wie du immer rufſt, und plötzlich warſt du bei mir, und meine Arme umſchlangen dich, ich fühlte deine Küſſe. Du warſt ſo ſtill, ſo ſchön, und deine Augen glänzten, wie die Sterne am Himmel glänzen in Domingo, und ſo hielteſt du mich, und Alles umher war Sonne und rothes funkelndes Licht, wir waren ganz darin gebadet. — Hier hielt das Kind inne und wandte ſein trübes verlöſchendes Auge auf den Vater. Dahin laß uns gehen, ſagte es leiſe, ach! die Menſchen ſind böſe, ſie wollen uns ganz verderben. — Er lag an ſeines Vaters Herzen und ſchlief ein. Touſſaint ſenkte den Kopf zu ihm nieder und lauſchte nach ſeinen Athemzügen, dann fiel Thräne auf Thräne aus ſeinen Augen heiß auf die kleine fiebervolle Stirn. — Ja, die Menſchen ſind böſe, ſagte er dumpf in ſich hinein, ſie wollen uns ganz verderben. — Es iſt aus mit uns. Herr der Welt, verlaß mich nicht in meinen Schmerzen! Faſſung, Geduld, ich bin ein Menſch, vergänglich, Staub, laß die Verzweiſlung nicht größer ſein, als meine Kräfte. Vernunft! ich flehe zu dir, ſchütze mich; nein! ich verzage nicht. — Ich habe ein Leben gelebt groß und gewaltig, ſo will ich untergehen. — An mein Herz, mein geliebtes Weib, an mein Herz, meine Kinder! bald wird es von Euch geriſſen ſein, bald wird mein Auge Euch nicht mehr erblicken, bald werde ich vergebens Euch rufen, vergebens mein Ohr anſtrengen, Eure Stimmen zu hören. O! ewig, ewig! welche fürchterliche Qual! Er verbarg ſein Geſicht an ſeines Weibes Bruſt und drückte mit krampfhaftem Zittern ſeine Kinder an ſein Herz. — Plötzlich hörten ſie oben ein lautes freudiges Geſchrei. — Land, Land! ſcholl es herab und jetzt polterten Schritte, der Kommandant pochte an die Thür und ſagte: Mein General, kommen Sie, theilen Sie unſere Freude, wir ſehen die Küſte der Bretagne.

So war es, die kahlen ſteilen Berge der franzöſiſchen Nordküſte ſtiegen deutlich aus den Morgennebeln. Bald war das Meer lebendig. Fiſcherboote kamen näher und Küſtenfahrer, aber alle wichen ſcheu zurück, als ſie die große ſchwarze Flagge erblickten, welche unter der franzöſiſchen aufgezogen war, und den Beweis lieferte, daß Krankheit und Tod am Bord des Kriegsſchiffes ſei.

Am Abend erblickte man die Kaſtelle, Schanzen und Thürme von Breſt. Es war am fünfundzwanzigſten Tage nach der Abfahrt vom Kap, als das Schiff im Hafen Anker warf, aber Niemand durfte ihm nahen, kein freudiges Willkommen ſchallte ihm entgegen, keine jubelnde jauchzende Menge, die ungeduldig auf die Verdecke ſtürzt, um Freunde und Brüder nach langer Trennung zu umarmen. — Wachtboote umringten es nach allen Seiten, und eine ſtrengere Haft trat für die ſchwarzen Gefangenen ein. — Sie wurden in den Kajüten bewacht, und nur, wenn der Abend kam, war es ihnen geſtattet, eine gemeinſame Promenade auf dem Deck zu machen. — Das Schiff ward inzwiſchen von den Sanitätsbeamten durchräuchert, geſcheuert und mit allen Peſtmitteln traktirt, die böſen Geiſter auszutreiben. Viele Neugierige kamen und gingen, aber Wenigen war es gelungen, den merkwürdigen Neger zu ſehen, von dem Europa ſo viel erzählte. Die Polizei Napoleons hatte ihre Agenten nach Breſt geſandt, und viel zu ſehr war der republikaniſche Sinn ſeiner Einwohner gebrochen, die tyranniſche Gewalt des neuen Herrſchers zu feſt gegründet, um eine Unvorſichtigkeit, ſelbſt in Worten zu wagen. — Eine Woche ſpäter ankerte ein anderes Linienſchiff, der Adler, neben dem Heros. Er kam aus Domingo, und an ſeinem Bord befanden ſich Touſſaint Louverture's Verwandte, ſein Neffe Chancy, ſeine Couſinen, ſeine Tante und Schweſter, aber nichts verrieth ihre Anweſenheit. — Mit ſinnenden Augen betrachtete Touſſaint oft die nahen Maſten; ſein Herz und ſein Verſtand ließen ihn errathen, was man ihm verhehlte. — Wie grauſam ſind die Menſchen, ſagte er ſeufzend, was nützt es dem harten Mann, daß er mein Herz veröden will! — O! ich ahne die ſchweren Stunden, die nun kommen; ſie nagen an meinem Leben, wie die blutigen Hunde der Spanier an den Gebeinen eines Flüchtlings in den Mornen. — Komme, was kommen muß, ich bin bereit zu tragen; aber bald, bald, nicht dieſe Ungewißheit!

Am nächſten Morgen hörte er beim Erwachen das Arbeiten eines nahen Schiffes und das Geſchrei der Seeleute. — Er ſprang auf und ſah eine große Brigg, ſegelfertig, dicht an dem Heros liegen. In dieſem Augenblick ſtürzte ſein Sohn, Placide, ſich in ſeine Arme. — Placide war bewegt, aber ſein Schmerz rang mit einem ſtolzen Zorn. — Sie führen mich fort, ſagte er, ich bin das erſte ihrer Opfer. — Weil ich auf deinen Ruf, für mein Vaterland zu kämpfen, eilte, weil ich die Lockungen dieſes erſten Konſuls geringer achtete, als meine heiligſten Pflichten, darum trifft mich der erſte Schlag. — Dieſe Brigg, Nayade, ſoll mich nach Belle Ile ſchleppen. Ich finde dort Leidensgefährten, verbannt und gefangen, wie ich es bin. Wir werden vereint unſere glühenden Gebete um Rache und Gerechtigkeit zum Himmel ſenden; die Stunde wird kommen, wo Gott ſie erhören wird. — Leb' wohl, mein Vater, auch dich wird die Wuth des Tyrannen treffen, o! daß ich zu ſchwach bin, dich zu ſchützen.

Leb' wohl, ſagte Touſſaint, du biſt mein Sohn, du wirſt dein Schickſal zu tragen wiſſen. Fluche nicht und bete nicht, ſuche tief in deiner eigenen Bruſt den Troſt, zeige ihnen keinen Schmerz, verzweifle nicht. Ein Mann muß leiden, ohne zu klagen; du trägſt einen großen Namen, das bedenke.

Er küßte und ſegnete ihn und hielt ihn noch in ſeinen Armen, als die Wachen laut nach ihm riefen. Da nahm er ſeine Hand und führte ihn der Mutter zu. — Nimm Abſchied, ſagte er, Placide iſt ſtark und jung, er wird die böſe Zeit zu beſtehen wiſſen, dann wirſt du ihn wiederſehen.

Erſt als er das Plätſchern des Bootes hörte, das den Jüngling auf ewig von ihm entfernte, trat er an's Fenſter und ſah, wie die Brigg ihre Segel entfaltete und nach und nach verſchwand. — Endlich ging er zu ſeiner Familie und tröſtete ſie in ihrem Schmerz, der ein dumpfes Hinbrüten war. — Er war mild und weich, er ſprach faſt wie ein Abgeſchiedener, aber mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes; und als mehrere hohe

Offiziere und Beamte kamen, die ihn begrüßten und mit bedauerndem Ernſt von ihm und ſeiner Zukunft ſprachen, war er eifrig, ihnen jeden Gedanken zu nehmen, daß irgend Furcht und Zweifel ihn beherrſchen könnten.

Endlich am fünften Tage in der Frühe kam ein bewaffnetes Boot heran. — Touſſaint ſah es; er erkannte mehrere Offiziere der Gensdarmerie darin. Er blickte nach Landernau hinüber und ſah ein Getümmel von Soldaten am Strande, welche zwei Wagen umringten, da wußte er, was man wollte. — Er kleidete ſich ſchnell an; ruhig ſtand er auf, als die Thür geöffnet ward und der Kommandant des Schiffes, begleitet von zwei der Offiziere, hereintrat.

Sie wollen mich, ſagte er mit einem ſanften Lächeln, hier bin ich, ich bin bereit.

Die Offiziere verbeugten ſich ſchweigend. Hier iſt der General Touſſaint Louverture, ſprach Savary mit halber Stimme.

Ich erſuche Sie, uns zu folgen, mein General, begann einer der Männer. Touſſaint nahm ſeinen Hut — dann ſtand er ſtill. — Und meine Familie? ſagte er.

Unſere Befehle geſtatten Ihnen nur einen Diener als Begleitung, erwiederte der Andere.

Das wirſt du ſein, mein armer Mars-Plaiſir, rief Touſſaint und ſah auf den Afrikaner, der ſich zitternd an der Wand hielt. — Ich bin bereit, meine Herren, längſt erwartete ich dieſen Augenblick.

Mars-Plaiſir war plötzlich aus ſeiner lähmenden Angſt erwacht; die Freude, ſeinen Gebieter nicht zu verlaſſen, ſchien alle andere Gedanken bei ihm zu verdrängen. — Er faßte das Reiſegepäck zuſammen und trug es Touſſaint nach, der auf's Deck geſtiegen war.

Die Mannſchaft des Schiffes ſtand dicht geſchaart, die Seeſoldaten unter Waffen bildeten einen Halbkreis bis zum Boote. — Touſſaint nahm Abſchied, er dankte ihnen und theilte kleine Geſchenke aus, die von den meiſten mit feuchten Blicken angenommen wurden. Seine geduldige Güte hatte ihre Herzen alle gewonnen, er war mehr von dieſen Weißen geliebt im Unglück, wie im Glück; die Trauer der gefallenen Größe hatte ſelbſt die Roheſten gerührt. Die Offiziere ſtanden ſchweigend, ſie ahnten den ungeheuern Schmerz, und als er nun mit leiſer Stimme nach ſeiner Gattin und ſeinen Kindern rief, wendeten ſie ſich Alle fort. Die narbigen Geſichter ſuchten den Boden, ſein Unglück war nicht mehr ſein eigen, es gehörte der ganzen Menſchheit. Jeder Mutter Kind empfand das angeborene Erbtheil dieſes Wehs und ihre Lippen fluchten der Grauſamkeit der Gewaltigen. — Touſſaint allein ſtand ernſt und kalt. Das laute Weinen der armen Frau, das klägliche Geſchrei des kranken Kindes in ſeinen Armen, und das dumpfe Schluchzen Iſaacs, der auf den Knieen zu ſeinen Füßen lag und ſeines Vaters Hand auf ſeinen Lippen gepreßt hielt, waren die einzige Unterbrechung der Stille. — Rund umher lag der Morgen ſonnig hell auf der weiten Bucht. Die tiefe

Bläue des Himmels und des Meeres ſchimmerte in wunderbar glänzender Färbung herein. In der Ferne Geſang der Seeleute, flatternde Segel, ein Gelächter, das über die Wogen von glücklichen, fröhlichen Fiſchern kam und das bunte Gewimmel kleiner Boote, mit hellen, bunten Flaggen und ſchön geputzten Leuten, die neugierig das große Schiff umſchwammen.

Lebe wohl! ſagte Touſſaint nach einer langen Pauſe. Er legte das Kind der Mutter in die Arme, küßte ſeine Stirn und machte das Zeichen des Kreuzes darauf. Lebe wohl! meine geliebte theure Gefährtin meines Lebens, und du, mein Iſaac, Gott ſegne dich! Tröſte deine Mutter, werde ein Mann, ein guter, tüchtiger Mann, liebe dein Vaterland, liebe die Menſchen, ſie ſind deine Brüder. — Gottes Segen mit Euch, glaubet feſt daran, wir ſehen uns wieder! — Wie in den Zeiten, wo er in ſeinen Aſſembleen mit ſegnenden Händen und heiliger Geberde die Scheidenden entließ, ſo breitete er jene auch jetzt aus. Aber ſein Blick, voll begeiſterter Liebe, hing an den Zügen ſeiner Lieben und dann an dem duftigen Himmelsblau. — Plötzlich verlor er die ruhige Faſſung. Er zog noch einmal ſein Weib an ſeine Bruſt mit Liebesnamen, die er in früher Jugend oft geſprochen, dann ſeine Söhne, und nun ließ er ſie los. Stolz richtete er ſich auf; die Thränen hingen noch in ſeinen großen ſchwermüthigen Augen, aber mit voller Faſſung ſagte er: Es iſt vollbracht, laſſen Sie uns eilen! Kommandant, nehmen Sie ſich der Verlaſſenen an, und Gottes Segen über Alle! Und ohne auf den kläglichen Ruf zu hören, ſtieg er mit der Gelenkigkeit eines Jünglings den hohen Bord hinab in das Boot. Er hörte das Weinen wohl, aber er lächelte ſtill und ſtand aufgerichtet, als das Fahrzeug abſtieß. Sein weißes großes Tuch flatterte lange noch Abſchiedsgrüße zu dem Schiffe, endlich wendete er ſich ab. Vom Schmerz überwältigt, deckte er den Schleier über ſeine Stirn, ſetzte ſich auf die Bank nieder und verbarg ſein graues Haupt in beiden Händen. — Niemand ſprach ein Wort. Die Ruderſchläge waren haſtig, als wollten die Matroſen ſelbſt den Gaſt, der ihren Antheil erregte, bald los ſein. So landete man endlich in der Nähe von Landernau. Erſt als das Fahrzeug den Uferrand berührte, blickte Touſſaint auf. — Vor ihm hielt eine dichte Schaar von Kavallerie, zwei Kompagnien Chaſſeurs, die einen Raum umgaben, in welchem zwei vierſpännige Wagen hielten.

Ein General-Adjutant empfing ihn mit höflichem Ernſte. General, ſagte er, ich habe die Pflicht, Sie nach Marlaix zu führen.

Und dann, wohin? erwiederte Touſſaint ſchnell.

Der Adjutant zuckte die Achſeln. Ich weiß es nicht, ſagte er, die Befehle ſind unbeſtimmt.

Man liebt es, mich zu überraſchen, verſetzte Touſſaint lächelnd. Wohlan denn, ich habe Zeit, zu warten.

Schweigend ſtieg er ein, der Adjutant ſetzte ſich ihm gegenüber; der zweite Wagen führte ſein Gepäck und den treuen Mars-Plaiſir, der von ſeines Herrn ambulanten Gefängniß zurückgewieſen wurde. Alles war von den Reitern dicht umgeben. — Der Adjutant war ein milder, theilnehmender Mann, der freundlich die Lage des berühmten Gefangenen zu erleichtern ſuchte, den er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtete. — Er zog ſelbſt die Jalouſien des Wagens zurück, beantwortete mit ſichtlicher Theilnahme Touſſaint's Fragen, nannte die Orte umher, und ſuchte ſeine trüben Gedanken durch lebhafte Mittheilungen über die Zuſtände des Landes und ſeiner Bevölkerung zu zerſtreuen, ohne die Politik der Zeit und die Gewalt, welche in Frankreich herrſchte, zu berühren.

Während er ſprach, lehnte ſich der Gefangene in einen Winkel des Wagens, und ſeine Augen verfolgten die ſteilen Dünen, die Felſenküſte am Meere, die öden ärmlichen Dörfer, den verkrüppelten Baumwuchs, das magere Gras, die dünnen Saaten von Spelt- und Strandhafer, und die verkümmerten, ſchwachen Geſtalten der Menſchen. — Das war Europa, dies die weiſe, erleuchtete Nation! Ein Zucken lief durch ſeine Muskeln, ein Zucken des brennenden Schmerzes. Er ſchloß die Augen, und die hohen Tropenbäume rauſchten um ihn, die ungeheueren Blätter ſchoſſen bis an die Sterne auf; die bunten Gräſer liefen an den Bergſpitzen hin, und unter ihren Halmen, unter den Blumenkelchen lagen die Ziegen und weidende Thiere tief verſteckt. Die Halme nickten mit den mächtigen Büſcheln, zwiſchen denen die Tiegerkatze hinſchlich, und unter den Laubengängen der Bananen, wo die Zweige niedergebeugt Wurzeln ſchlagen, unter den Geflechten der Lianen, gingen ſtarke, kühne Menſchen, ſtrotzend in urkräftiger Herrlichkeit, die ſchwarzen, glänzenden Leiber zum Himmel emporgerichtet, leicht und ſchnell, voll ungebändigter Gewalt. — Das Weh um das Verlorene wollte ihn tödten, als er dachte, wie es ſein müßte, wenn es ihm gelungen wäre, in dieſe mächtigen Körper auch den fortſchaffenden Geiſt zu hauchen, die Natur dieſer Kraft mit dem lebendigen Gedanken zu vermählen, der dann ein neues Weltreich ſich errichtet, ein neues Geſchlecht ſich erzeugt hätte, das der edelſten Freiheit würdig war. — Er machte die Augen auf, denn es war ihm, als höre er ein Geſchrei des Spottes. Und wie er um ſich ſah, erblickte er einen grauen, geſplitterten Baum am Wege. Ueber ihn hin ragte ein verſunkenes Kreuz, das von den dürren Aeſten im gänzlichen Fall aufgehalten ward. — Ein dunkles Sumpfgrün zog am Boden hin, und an dem alten Stamm ſtand ein Weib, abgezehrt, eine Leidensgeſtalt, mit großen wilden Augen. — In Lumpen war ihr Leib gekleidet, ihr Haar flog in zerzaußten Flechten und Büſchen um das hohle, wahnſinnige Geſicht. In der Hand trug ſie welke Kränze von Feldblumen, und eine Anzahl Fiſcherkinder trieb ihren Spott mit dem unglücklichen Weibe. — Sie warfen ihr Kletten und Unkraut in das wirre Haar, jauchzten, und riefen ihr loſe Worte zu, wenn ſie ſie gut trafen. — Das Weib aber ſtand wie leblos, ſie ſtarrte den Wagen an und das kriegeriſche Geleite; als ſich Touſſaint aber herausbeugte, die Pferde der Reiter an ihr vorbeiraſſelten, und der Soldaten brutaler Witz ein lautes Gelächter erregte, ſchien ſie plötzlich zu erwachen. Ihre klagende Stimme konnte man vernehmen, ihre Augen ſprühten von einem hellen Feuer, und wie ſie rief: Habt ihr ihn, den Verräther, der König ſein wollte? Haltet ihn feſt, Kinder der Freiheit, werft ihn in den tiefſten Kerker! Der Heiland wird kommen, der Erlöſer, ich bin ſein Prophet! und wie ſie die verwelkten Kränze ſchwang, und jubelnd dem Zuge nachſtürzte, aber von Bauern aufgehalten wurde, die ſie ringend niederwarfen und den kreiſchenden Kindern zum Spott wieder ablieferten, da ging eine fürchterliche Erkenntniß in Touſſaint auf, und er deckte die Hände über ſeine Augen, während der Offizier laut lachte.

Das iſt das tolle Mädchen oder Weib, ſagte er, die ein Schiff mit über's Meer brachte nach Nantes, Niemand wußte, wer ſie war. Sie lief dort lange tiefſinnig umher. An den Ufern der Loire, wo Baptiſte Carrier ſeine republikaniſchen Hochzeiten feierte, ſaß ſie Tage lang, oder auch an den großen Gruben der Erſchoſſenen und Guillotinirten. Niemand hörte ſie reden, ſie antwortete auch nicht, wenn man fragte, mildthätige Menſchen gaben ihr zu eſſen, ſonſt wäre ſie wohl längſt verhungert. — Im Winter wurde ſie eingeſperrt in dem großen Hoſpital, und als ſie mehrmals fortlief, legte man ſie an die Kette. — Da brach die Tollheit in Wuth aus. Sie machte die Welt mit dem großen Geheimniß bekannt, daß ſie die Prophetin der Freiheit ſei, und den Auftrag habe, den Welterlöſer anzukündigen, darum könne ſie keine Ketten tragen und ſich nicht einſperren laſſen, und ſagte tauſend Tollheiten in einem Athem. — Sie raste auch ſo lange, bis man ſie losließ, da wurde ſie ſtill, und nun läuft ſie hier an der Küſte, zum Spott der Kinder, umher, die regelmäßig ein endloſes Gefolge der Prophetin bilden, und ſie nicht ſelten arg mißhandeln.

Unglückliches Weib! ſagte Touſſaint ſeufzend. Entſetzliches Geſchick!

Was kann die Behörde thun! rief der Offizier, der in dieſem Ausruf eine Anklage erblickte. Man will der Närrin, die ſicher auch ein Opfer der Schreckenszeit iſt, Obdach und Pflege angedeihen laſſen, aber ſie, wie ein wildes Thier, ſtößt die Menſchenhülfe von ſich, und träumt in ihren Lumpen eine Gottheit zu ſein. Soll man es beweinen oder darüber lachen?

Touſſaint Louverture ſagte mit dumpfer Stimme in ſich hinein: So verlachen und höhnen die Menſchen, was ſie vor weniger Zeit liebten und anbeteten. So wird das Edelſte zur Tollheit und zum Kinderſpott, ſo rächt es der große Geiſt, wenn der Menſch ſein Menſchenthum aufgibt, und in dem Rauſche ſeiner Träume mehr ſein will, als ein Weſen von Fleiſch und Blut. — Da rief eine Stimme in ihm: Was verdammſt du die Schwärmerin?! Haſt du, o! harter liſtiger Greis, nicht auch den feſten Boden der Erde verlaſſen, und die Geſetze der Menſchheit verhöhnt? Haſt du nicht für deine Ideen, für deinen Ehrgeiz Tauſende erwürgt? Das Glück von Millionen zerſtört? Laſten nicht auf deinen Schultern zahlloſe Thränen, zahlloſe Flüche, die Gottes Rache auf dich herabflehten?! — Klagen dich nicht unausſprechliche Gräuelthaten an; die blaſſen Geſichter der Erwürgten, die Flammen der Städte, die Eltern ohne Kinder, die Kinder ohne Mütter? Und warum haſt du das gethan? — Die Freiheit deines Volkes, der Fortſchritt der Welt, der hohe Gedanke, die Menſchheit Gott näher zu bringen? — Elender Lügner! elender Träumer! du wußteſt, daß es Trug ſei. — Du hatteſt längſt die Wege des Guten verlaſſen, du ſchlachteteſt ſie Alle dem Götzen, dem alle Tyrannen der Erde dienen, dem Ehrgeiz, dem Durſt nach Größe und Ruhm, der Feier deines Namens! — Nun hat ſich der langmüthige Gott erhoben, nun hat er ſeine Rechte ausgeſtreckt über Meer und Land, nun hat er dich ergriffen und mitten aus deinen finſtern Plänen über neues Blutvergießen in die Finſterniß geſchleudert. Dein Weib und deine Kinder ſind dir entriſſen, wie du ſie Andern auf ewig entriſſen haſt; Kerkerluft und Menſchenſpott werden dein Loos ſein, ſo wirſt du enden: verlaſſen, elend, dich verfluchend, von Höllenqualen verzehrt, verdammt auf ewig!

Voll wilder Heftigkeit griff er mit beiden Händen in ſein greiſes Haar und ſtöhnte laut. Ein blutiges Meſſer fuhr durch ſeine Bruſt, das Meſſer der Verzweiflung, das ſeine Opfer langſam und mit Luſt durchbohrt. —

Mein General, ſagte der Adjutant gerührt, indem er ſeinen Arm ergriff, Sie leiden ſehr, Sie ſind krank.

Touſſaint hob ſein Haupt empor und zwang ſich zu einem Lächeln. Alte Wunden, ſagte er ſanft, die mich zuweilen plagen. Es iſt nichts, mein Herr, nur Ruhe, nichts als Ruhe; mein Gemüth iſt bewegt.

Dieſe Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Offizier. Er ſprach nicht mehr, aber er verbarg ſein Geſicht mit den feuchten Augen. — Touſſaint that, als ſchliefe er; die Reiſe ging raſch fort. — In Marlaix war ein kurzer Aufenthalt, dann ging es weiter, den Tag und die Nacht durch, am Morgen waren ſie in Guingamp.

Das Land war freundlich geworden. Sanft geſchwellte Höhen, mit reichen Waldungen, fruchtbare Thäler, von hellen Waſſern durchfluthet, umgaben den Weg. Die alten Städte der Normandie an den Berglehnen mit ihren klangvollen Thürmen, die wogenden Erntefelder, und ein milder Tag darüber ausgegoſſen, brachte Ruhe in die Herzen. — Gerade als die Wagen an der Mairie hielten, kam von jenſeits ein anderer. — Ein Mann im Mantel gehüllt ſaß darin, zwei Gensdarmen ſprangen vom Bock, ein Offizier mit finſteren Zügen kletterte aus dem Schlage.

Auch ein Staatsgefangener, ſagte der Adjutant leiſe, der ſicher zum Meere hinab geht und auf die Inſel geſchickt wird. — Damals war es in Frankreich eine gewöhnliche Erſcheinung, verſchloſſenen Wagen zu begegnen, deren Inhalt den vielen Kerkern abgeliefert wurde. Die vertriebenen Bourbons unterhielten zahlreiche Verbindungen, die Parteien waren thätiger, als ſe, und ihnen entgegenwirkte die Polizei Fouche's und des erſten Konſuls. Es bedurfte nur eines geringen Grades von Verdächtigkeit, um Spionen in die Hände zu fallen, und einem Militärgericht überliefert zu werden. — Nebenher aber ward auch eine oberſte und höchſte Polizei geübt, gegen Perſonen, die, ohne gerade Verbrechen begangen zu haben, doch durch ihre Geſinnungen Anſtoß erregten. Solche Ueberläſtige wurden aus den Kreiſen der Geſellſchaft entfernt, und ihnen in Feſtungen, oder auf den Inſeln an der Küſte, Wohnſitze angewieſen, wo ſie entweder ganz vergeſſen wurden, oder nach Jahren, durch die Bemühungen ihrer Freunde, oder wenn der Zorn des großen Mannes ſich gelegt, oder wenn die Umſtände ſich geändert hatten, Erlaubniß zur Rückkehr erhielten. — Dieſe Opfer der Willkür und der Politik Napoleon's waren häufig auch Offiziere von alter, ſtarrer Geſinnung, deren republikaniſche Offenheit die üble Laune des erſten Konſuls erregte, und gewiß regte dieſer Gedanke die beiden Gefangenen auf ſich gegenſeitig mit vermehrter Theilnahme zu betrachten. — Nach einem Augenblick aber richteten ſich beide empor, ihre Mäntel fielen ab, ſie breiteten die Arme aus, ſie riefen ihre Namen zugleich, dann eilten ſie ſich entgegen, um ihre Liebe und den Schmerz dieſes Wiederſehens in einer langen Umarmung auszuſprechen. Mein Freund, mein Bruder, ſagte Touſſaint nach einem langen beredten Schweigen, ich bin um eine Hoffnung ärmer, um eine Seligkeit reicher in deinem Anblick. — Du biſt gefangen, wie ich es bin, und wohl ahne ich die Urſach. — Sie gingen Hand in Hand den Baumweg hinab und ſprachen bewegt und leiſe. Stände ich auf den Bergen Domingo's, ſagte Touſſaint, ich würde ſprechen: Mein Bruder, nimm mich auf zum neuen Bunde unſerer Seelen, jetzt weiß ich nicht, ob ich Vergebung fordern darf. — Mein theurer Vincent, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, ich erkenne zu wohl, was ich zu bereuen habe.

Bereue nichts, erwiederte Vincent, dieſe Reue würde Schwäche ſein; das Leben darf den Helden niemals ſchwach finden. — Sie verfolgen dich, ſie werden dich tödten. Biete ihnen die Bruſt, welche kein Sturm erſchüttern konnte. Man kann unüberwindlich ſterben, um ewig zu leben.

Ja, richte mich auf, ſagte Touſſaint leiſe, richte mein gebeugtes Herz auf, ich bedarf des Troſtes. — Mein Geiſt iſt hell, er hat nichts zu bereuen, aber mein Herz, dies alte müde Herz. — Ich habe gethan, was ich mußte, ſagte er ſtolz, ich habe ſtreng nach den Geſetzen gehandelt, die Gottes Hand tief in meine Bruſt gelegt hatte, und in welche ich, wie in einen Spiegel, ſchaute. — Ich ſah das ganze Weltall ſich vor meinen innern Augen aufthun, was ich that, war Gottes Weiſung, in tauſend ſtillen Nächten, in Gebet und Arbeit, unter mühevollem Nachdenken mir erſchloſſen. — Ich wollte das Glück meines Volkes, der ganzen Menſchheit, meiner Brüder, das iſt meine Entſchuldigung für alle meine Irrthümer, ich wollte es bis auf den letzten Augenblick, wie ſie mich auch: Ungeheuer, Mörder, Empörer, Verräther nennen.

Du mußteſt, ſagte Vincent; gewiß, du mußteſt! — Ich fühle dieſe Wahrheit, und habe es ihm geſagt, dem Mann mit dem eiſernen Herzen, ohne vor den Blitzen ſeiner Augen zu zittern. Du mußteſt, denn in Domingo konnteſt du nur der Erſte ſein; du nur konnteſt dieſen reichen Garten der Erde Frankreich erhalten. Daß man dich verrieth, daß man mit niederträchtiger Feigheit dein Vertrauen vergalt, daß man dich über's Meer fortſchleppte, das muß ſeinen Lohn erhalten. Es iſt ſchlecht und dumm, ein Werk gekränkter Ehrſucht und Eitelkeit, ein politiſcher Fehler, den die Geſchichte richten wird. — Ich ſagte ihm das Alles, fuhr er fort, und ſah ſeinen Zorn, der keine Grenzen kennt, ſeit ſeine Macht dieſe verloren hat. — Ich vertheidigte dich, und er nannte mich einen weißen Neger. Seine Lippen zuckten vor Wuth, er überſchüttete mich mit Vorwürfen und Beleidigungen, ich verbeugte mich und richtete mich ſtolzer auf, indem ich wiederholte, daß Domingo für Frankreich verloren ſei.

Und nun, ſagte Touſſaint mit inniger Liebe, nun hat er dich zum Lohne deiner Freundſchaft und deines edlen Eifers fortgeſtoßen.

Ich bin nach Breſt verbannt, um von dort auf irgend eine Inſel geführt zu werden, erwiederte Vincent lächelnd. Der Tyrannei iſt nichts heilig auf Erden, und doch vermag ſie ſo wenig, wenn die Hand Gottes uns prüfte, wenn wir den Tod verachten lernten. —

Was will dieſe Welt noch von mir? Ich könnte in einer Nußſchaale leben und ſie ganz vergeſſen. — Seit ich verloren habe, ſagte er ſchwermüthig, was keine Ewigkeit mir erſetzen kann, lebe ich von der Vergangenheit, und kein Tyrann kann mir rauben, was ich tief hier innen beſitze. — Ich zittere nicht vor der Zukunft, ich blicke heiter in die Vernichtung des Endlichen; tiefe Ruhe iſt in mir, ich fürchte nichts, als die Lüge.

Du biſt ein einſamer Menſch, erwiederte Touſſaint bewegt, was du liebteſt hat Gott, aber ich — meine Gattin, meine Kinder, mein unerfülltes Schickſal, mein unglückliches Vaterland, mein zertretenes, verlaſſenes Volk!

Dein Schickſal, erwiederte Vincent ruhig — es iſt erfüllt. — Was klagſt du über die Fäden des Gewebes, das du ſelbſt ſpanneſt? — Du biſt die Brücke geweſen, auf welcher nun Andere weiter gehen werden; du haſt gethan, was du thun ſollteſt, deine Geſchichte iſt aus, es fehlt allein das Schlußkapitel. — Hoffe nichts mehr, mein armer Freund, aber ringe nach Verſöhnung. — Zeige dieſen Schergen, daß Gott dich ausſandte, daß Friede in deiner Bruſt wohnt, daß eine höhere Kraft dich durchgeiſtigt und über die Qualen des irdiſchen Schmerzes erhebt. — Dieſer erſte Konſul iſt ohne Erbarmen. Er wird den Kerker, der ſich vor dir öffnet, nicht aufſchließen; er haßt dich, das iſt genug, dich zu verderben.

Grauſamer Freund! ſagte Touſſaint, ich will Brod und er gibt mir Steine. —

Kannſt du das nicht, fuhr Vincent ſtolzer fort, nun wohlan, ſo beuge dein Knie vor dem neuen Götzen der Welt, rufe ſein Erbarmen an, flehe um ſein Mitleid. Sage ihm, du ſeiſt der Verräther, das Ungeheuer, der Elende, wie ſeine Satelliten dich nannten. Winsle im Staube um Gnade, und vergiß auch nicht ihm deine verſteckten Schätze anzubieten. Dieſer Heros der Welt bedarf des Geldes. Er könnte ſich erweichen laſſen, deine Kerkerthür zu öffnen, und dir geſtatten, in irgend einem abgelegenen Winkel der Erde zu ſterben, im Schooße deines Weibes, umringt von deinen Kindern. — Wähle, Touſſaint Louverture, wähle ſchnell den Weg, denn du biſt alt. Das Grab gähnt dich an, wähle, mit welchen Worten die Geſchichte dein Ende aufzeichnen ſoll. Willſt du ſterben für deinen heiligen Glauben an das Große und Schöne, ſterben für die Freiheit, eine göttliche Geſtaltung, zu welcher künftige Geſchlechter anbetend blicken, oder ein Knecht, ein zitterndes Geſchöpf zu den Füßen des Tyrannen, das Urtheil des Gottesgerichts hören, das dich feig nennt, unwürdig deines Glückes, ein entlaufener Sclave, und mit ewiger Schande brandmarkt.

Er hatte Touſſaint's Hand ergriffen, und ſah ihm mit ſtolzer Ruhe in's Geſicht. Die republikaniſche Verachtung ſolcher Schande brannte auf ſeiner bleichen Stirn. Antworte nicht, mein edler, theurer Freund, rief er, dein hochgearteter Sinn kennt den Weg, den er wählen muß, und du haſt gewählt. — Das Herz gehört dem Menſchen, laß den Vater, den Gatten klagen, weine, Touſſaint, weine über den Schmerz, den eine Menſchenbruſt tragen muß auf Erden; aber du ſelbſt gehörſt der Geſchichte, du darſt nicht handeln, wie ein gewöhnlicher Menſch; du mußt leiden und ſterben!

Der Neger richtete ſich in ſeinen Armen auf. Sei gewiß, ſagte er mit einer Stimme, die nie ihre Wirkung verfehlte, Touſſaint Louverture wird ſterben, wie er lebte; ich kenne meine Pflicht.

In dieſem Augenblick näherten ſich die Offiziere der Wache, die Wagen zur Weiterfahrt waren bereit, und Touſſaint umarmte und küßte zärtlich ſeinen jüngern Freund. Ich werde dich nicht wiederſehen, ſagte er, du haſt Recht, zu meiner Geſchichte fehlt nur das Schlußkapitel. Bald wird es auch vollendet ſein, fertig daſtehen, ich muß ſorgen, daß es würdig geſchieht. — So leb' denn wohl, mein Vincent. Unter allen Menſchen, die ich kannte, war keiner ſo rein als du, keiner würdiger ein echter Sohn der Freiheit zu ſein. — Geh', du biſt beſtimmt, was du liebteſt zu überdauern und darum zu klagen. — In der Nähe von Breſt irrt ein Weib umher, die einſt dir werth war: Blanca Blanchelande! wahnſinnig, ein Spott der Kinder, geh', ſchütze ſie, erleichtere ihre letzten Stunden. Dann drückte er feſter ſeine Hände an ſich, und lehnte den Kopf an Vincent's Schulter. Wenn die Verlaſſenen einſt zu dir rufen, ſagte er, meine Kinder, mein

Weib, dann, Vincent, dann, mein Bruder, denke, Touſſaint Louverture hat ſie geſandt.

So ſtanden ſie noch einen Augenblick ſchweigend, Hand in Hand, Auge in Auge, ein Lächeln auf den Lippen, die in Schmerz zitterten. Dann ließen ſie ſich langſam los und trennten ſich. — Keiner blickte um; ſie erreichten ihre Wagen, Berg und Wald ſchieden ſie ſchnell. —

Und ohne Aufenthalt ging Touſſaint's Reiſe fort, durch viele große Städte, dem Nordoſten Frankreichs zu, wo die Berge höher und höher aufſtiegen, und endlich in weiter Ferne die Gipfel der Jurakette und der Alpen ſichtbar wurden. In den Städten erhielt der gefangene, ſchwarze General viele Beweiſe der Theilnahme, nicht allein vom Volke, das neugierig herbeiſtrömte, ſondern auch von Männern, die ihn achteten und betrauerten. — Zuweilen kamen auch Beamte und Offiziere, welche früher unter ihm in Domingo gelebt und gewirkt hatten, und dieſe liebten und ehrten ihn Alle. Sie hatten ihn in den Zeiten ſeiner Größe geſehen, und ſeine Milde, wie ſein Talent kennen gelernt; nun faßte ſie die tiefmenſchliche Rührung, ihn hier ſo gebeugt wiederzufinden. Viele weinten, und ſchämten ſich der Thränen nicht; Andere ſuchten ihn zu tröſten und Hoffnungen zu machen, daß ſein Schickſal ſich ſchnell ändern werde. Dieſe wußten aber nicht, daß ſie dadurch den Stachel tiefer in ſein ſtolzes Herz drückten. Die meiſten fürchteten ſich nicht vor den lauernden Blicken der Agenten, welche Napoleon an allen Orten hatte, ſie umarmten und küßten ihren alten General, und äußerten laut, der erſte Konſul habe ſich täuſchen laſſen, bald genug werde er das einſehen.

Solche treue und oft zornige Worte änderten aber nichts an dem Gange ſeines Geſchickes. Als ſie durch das hohe Bergland fuhren, vermehrten ſich die Schatten auf Touſſaint's Seele. — Es war Sommerzeit, aber der Sohn des heißen hellen Sonnenlandes fühlte doch die Wechſel des Klima's in ſeinem ſtarken Körper. Auf den Bergwänden lagen Wolkenmaſſen ſeit vielen Tagen; kalte Windſtöße warfen ſie von Zeit zu Zeit in die Thäler nieder; die feuchte Kälte ſchauerte über die ſchwarze Haut; das Elend der Zukunft wickelte ſich um ſeine Bruſt und ſchnürte ſie zuſammen. Plötzlich hob eine alte Stadt ihre Thürme vor ihnen auf aus den Regennebeln, ſie lehnte ſich an eine Höhe, und oben lag eine ſtarke Feſtung. Dann ſah man überall die feſten Werke, die ausſpringenden Baſtione, die mächtigen Geſchützthürme. Der Offizier neben dem Gefangenen blickte freudig darauf hin, und in Touſſaint's Bruſt ſtieg eine ſchlimme Ahnung auf.

Wie heißt dieſe Stadt? fragte er, indem er nach vielen Stunden zum erſten Male ſprach.

Es iſt Beſançon, mein General, erwiederte der Offizier.

Und dort werde ich bleiben, ſagte der Neger mit Ueberzeugung in ſeiner Stimme. Bleiben, bis der Tod kömmt, ſprach er in ſich hinein.

Ich denke, ja, verſetzte ſein Begleiter zögernd. Wenigſtens werden wir dort eine Entſcheidung finden.

Touſſaint fragte nicht weiter. Bald raſſelte der Wagen durch die düſtern Thore und hielt an der Wohnung des Kommandanten, der ſeinen Gaſt mit ernſter Höflichkeit empfing. — Er führte ihn in ein Zimmer und deutete dort auf einen kleinen Herrn in Generalsuniform, der ein kluges, ſchmales Geſicht, mit ausdrucksvollen Augen hatte. — Der General Caffarelli, ſagte er, welchem die Aufträge des erſten Konſuls übergeben ſind.

Caffarelli verbeugte ſich mit geſchmeidiger Höflichkeit. General, ſagte er, mit einer bedauernden Bewegung, die von einem Seufzer begleitet wurde, willkommen kann ich Sie nicht heißen. Ich beklage die ſchwere Pflicht, welche mir auferlegt iſt; obwohl ich auch den Vorzug empfinde, der mich in Ihre Nähe führt.

Touſſaint blieb mit ruhigem Ernſt vor ihm ſtehen. — Sprechen Sie, mein Herr, erwiederte er, ſagen Sie mir Alles. Ein Mann in meiner Lage bedarf der Höflichkeit nicht. Man hat mich durch halb Frankreich geſchleppt, von Stadt zu Stadt, wie ein wildes Thier; hat man hier endlich den rechten Ort für mich gefunden?

Beſançon oder ſeine Umgegend, wird Ihnen in der nächſten Zeit zum Aufenthalt dienen, erwiederte Caffarelli ein wenig verwirrt. — Glauben Sie, General, es betrübt den erſten Konſul aufrichtig, der Politik ein Opfer zu bringen, indem er für jetzt Ihnen einen beſtimmten Wohnſitz in Frankreich anweiſt.

Touſſaint warf einen Blick auf den trüben Himmel und auf die Fenſter, gegen welche der kalte Regen ſchlug. — Und welche zarte Sorge hegte man für mich und meine Geſundheit, ſagte er mit unverholener Bitterkeit. Mich, der ich in dem heißeſten Lande der Erde geboren bin, mich führt man auf dieſe kalten, nackten Berge des Nordens. Man hat mich verrathen, beraubt, mir Alles entriſſen, ſelbſt den Troſt meiner Familie, man darf nicht glauben, mich mit hohlen Worten zu täuſchen. Ich bin mit dieſer Schule wohl vertraut, mein Herr; laſſen Sie uns zur Sache kommen, reden Sie. —

Caffarelli änderte ſeine Sprache, als er gewiß war, daß ſeine bedauernde Theilnahme den Zweck verfehlte. Wohlan denn, General, ſagte er, betrachten Sie Ihre Lage aus dem von Jahren gewählten Geſichspunkte. Sie ſind gefangen, Sie ſind in Frankreich; Ihr Schickſal ruht ganz in den Händen des erſten Konſuls. — Wir wollen nicht fragen, mit welchem Rechte Sie hierher geführt wurden, auf weſſen Seite das Unrecht ſein könnte, wir halten uns, als kluge Leute, an dem was iſt, und provociren auf das Recht des Stärkeren. — Ich zergliedere nicht, was Sie gewinnen oder verlieren können. Einem ſo ausgezeichneten General und Staatsmann gegenüber würde es unnütz ſein, die Karten miſchen zu wollen, Sie kennen das Spiel ganz, das Sie ſpielen, und wiſſen die Vortheile. Beſançon und das Fort Joux, hoch oben in den Bergen, der gewöhnliche Aufenthalt der Staatsgefangenen, fuhr er mit Nachdruck fort, iſt allerdings kein beſonders zu rühmender Platz, allein gibt es denn in der That keine Mittel, den Zorn des erſten Konſuls zu verſöhnen? Gibt es keine Mittel für Sie, General, mit Ehren aus den böſen Wirren zu kommen und ſie freundlich aufzulöſen? — Wahrlich, ich begeiſtere mich für einen ſolchen Gedanken. Warum ſollen Sie hier in den kahlen, wilden Bergen verſchmachten, wo der Winter ſeine ungeheuren Schneemaſſen aufthürmt, die im ſpäten Frühjahr erſt ſchmelzen? — Wir haben im Süden ja einen italieniſchen Himmel von faſt beſtändiger Bläue, und reizende Landhäuſer von Oliven und Zitronen umgeben. — Warum, mein General, können Sie nicht auch dort wohnen? Von Ihrer Familie umringt, im Schooße eines ſtillen Glückes den Abend Ihres Lebens genießen.

Touſſaint hatte während der ganzen Zeit den Redner betrachtet, jetzt ſagte er mit einem verächtlichen Lächeln: Und was verlangt man für die Gefälligkeit, mich in den Armen meines Weibes und meiner Kinder ſterben zu laſſen?

Wie glücklich würde es mich machen, entgegnete Caffarelli lebhaft, wenn Sie mich als Vermittler benutzen wollten. Schreiben Sie an den erſten Konſul, General, ſein Herz iſt gütig, zeigen Sie ihm, daß Sie Frieden und Verſöhnung wollen, und handeln Sie als ein kluger Mann, ſagte er bedeutungsvoll, der zur rechten Zeit ſich zu beugen und nachzugeben verſteht.

Das heißt, ſagte Touſſaint ſtolz, ich ſoll mich ſelbſt anklagen und erniedrigen; ich ſoll die Schande auf mich nehmen, womit ſich Andere bedecken; und noch nicht genug, ich ſoll für die armſelige Erweiterung meines Kerkers auch Opfer bringen. Iſt es nicht ſo, General Cafarelli, reden Sie — ich blicke in Ihre Bruſt — was muß ich thun, um mir die Gnade und Verzeihung des erſten Konſuls zu erringen?

Zeigen Sie ihm, daß Sie mit Ernſt Verſöhnung wünſchen, ſagte Caffarelli, und geben Sie ihm den Beweis Ihrer Aufrichtigkeit, indem Sie ihm die Schätze überliefern, welche Sie auf Domingo in Felſenhöhlen verborgen haben.

Touſſaint legte die Hand an ſeine Stirn: er dachte an Vincent und lächelte. O! weiſer Prophet, murmelte er, wie genau kennſt du dieſe Halbgötter. — Alſo das Gold iſt es, rief er dann mit rauher Stimme, wo liegt es, wer weiß es? Iſt es Traum, iſt es Wahrheit, ich habe es vergeſſen. — Ich habe mehr verloren, als dies, weit mehr verloren, es iſt nichts! — Er wendete ſich fort und ſchien entſchloſſen, dies Geſpräch kurz abzubrechen, denn er fragte, wohin er gehen ſollte.

Wie, General, ſagte Caffarelli, indem er einen ſtrengen Ton annahm und ſeine Stirn in Falten legte, ſoll ich dem erſten Konſul dieſe Antwort bringen?

Ihr Herren aus Europa, erwiederte der Neger mit einem ſtolzen Lächeln, ſeid noch immer dieſelben, die Ihr waret, als Colombus jene glückliche und durch Euch und Eueren Golddurſt nun ſo unglückliche Inſel entdeckte. — Was will das armſelige Gold ſagen gegen meine Verluſte? Ich weiß nicht, was Ihr wollt;

aber erſetzt mir die Vergangenheit, wenn Ihr es könnt, gebt mir Vaterland und Freiheit wieder, dann laßt uns Schätze graben.

Es wäre möglich, General, ſagte Caffarelli, indem er ſeine blitzenden Augen feſt auf Touſſaint richtete, daß eine genaue Unterſuchung erfolgte, welche bewieſe, daß dies vergrabene Geld das Eigenthum der Republik iſt. Es wäre möglich, mein General, bedenken Sie das wohl, daß ein Kriegsgericht dies als ein Verbrechen gegen das Eigenthum Frankreichs, von einem ſeiner erſten Beamten begangen, betrachtete.

Und daß dies Kriegsgericht mich, den Mörder, das Ungeheuer, nun auch als Betrüger und Dieb erklärt, rief Touſſaint ſpottend, daß es mich zum Tode verurtheilt, und den Mann, der, wie Euer Konſul vor wenigen Monaten noch ausgeſprochen hat, Frankreich die größten Dienſte leiſtete, entehrt von der Welt vertilgt. — O! mein General, ich habe das Alles bedacht. Hier ſtehe ich, laßt meine Bruſt durchbohren, Ihr erſchreckt mich nicht. Der Tod iſt mein Freund, ich habe ihn in jedem Zuge kennen gelernt, ich fürchte ihn nicht, er bringt mich zur Ruhe.

Er ſagte dies mit ſchwermüthigem Ernſt und eine lange Pauſe trat ein. Endlich wandte ſich Caffarelli zu dem Kommandanten. — Es iſt ſehr übel, mein theurer Freund, ſagte er ärgerlich, daß die Blinden nicht ſehen und die Tauben nicht hören wollen, man mag es anſtellen, wie man will. — Vielleicht gefällt Ihnen dennoch mein Vorſchlag, General, wenn Sie

Zeit behalten, ruhig alle Folgen Ihrer Weigerungen zu überlegen, und dieſe Zeit wird Ihnen der Kommandant verſchaffen.

Wohin habe ich mich zu begeben? verſetzte Touſſaint raſch. Sie haben Recht, ich bin der Ruhe bedürftig.

Ihr Zimmer im Fort Joux iſt in Bereitſchaft, ſagte der alte Offizier, doch bitte ich um Entſchuldigung, wenn es nicht nach Ihren Wünſchen iſt.

Einige Stunden ſpäter raſſelte der Wagen durch das Thurmgewölbe des Forts. Dumpf rollte er über die alte Brücke, das eiſerne Thor knarrte ſeufzend in den Angeln. Ein Schauer flog durch Touſſaint's Bruſt, eine Stimme ſprach in ihm: die Welt hat ſich hinter dir geſchloſſen.

15.

Und lange bange Tage kamen und gingen; öde, ſchauerliche Nächte ohne Schlaf. Die Zelle war gewölbt und düſter, ihr vergittertes Fenſter hoch in der dicken Mauer des Thurmes. Es war ſchweigſam und kalt darin, feuchte, ſchwere Luft, welche die Wände klebrig machte. Ein Bett, ein Schrank, einige ſchwere Holzſtühle und ein Tiſch war dem General-Gouverneur Domingo's gegeben. Er klagte nicht, er war geduldig, wie ein Sclave, oder wie ein Weiſer. Tagelang ſaß er und las aus dem kleinen Buche die Sprüche und Lehren des Epictet, welche er nicht vergeſſen hatte;

dann hörte man ihn auf- und niedergehen in der Nacht und mit ſich ſelbſt reden, zärtliche Namen rufen und ſeufzen. Kälte und Näſſe ergriffen feindlich ſeinen Körper. Oft glühte Fieber in ihm, dann ein tödtlicher Froſt, ſein Herz ſchlug matt, ſeine Glieder verloren die Gelenkigkeit, und am Morgen, wenn die Thür des Kerkers geöffnet ward, fand ihn der treue Mars-Plaiſir regungslos ausgeſtreckt. — Der Neger warf ſich dann weinend an ihm nieder, aber Touſſaint befahl ihm zu ſchweigen. Heftiges Reiben mit wollenen Tüchern führte die Wärme zurück, das ſtockende Blut belebte von neuem die Pulſe und mit dankbaren Worten vergalt der Herr die Liebe ſeines Dieners. — Er ließ ihn erzählen von der Vergangenheit, er hörte was Plaiſir ihm von Neuigkeiten mittheilte, die er erlauſcht hatte, er lächelte über die Hoffnungsträume ſeines Leidensgefährten und empfand ſie dennoch mit. Der kindlichtreue Menſch war ihm ein Freund, ein unbezahlbarer Schatz. Es war ein Weſen, das ihn noch jetzt abgöttiſch liebte und verehrte, der einzige Zeuge ſeines Glückes und ſeiner Schmerzen. — Die Stunden eines Gefangenen ſind Ewigkeiten; die Zeit hat keinen Werth für ihn, ſie iſt eine ungeheuere Laſt; gegen welche er vergebens ringt. Jeder Ton, der von Außen zu ihm dringt, iſt eine Erlöſung, jedes Raſſeln der Riegel ein Hoffnungsſtrahl.

Und nun raſſelten die Riegel, der Kommandant trat herein. Er ſah finſter aus und es war, als bemühe er ſich um das echte Geſicht eines Kerkermeiſters. Langſam grüßte er und entfaltete dann ein Papier in ſeiner Hand. Was es enthielt, wollte er nicht ausſprechen, er mochte ſich ſelbſt davor fürchten. General, ſagte er, Sie haben den General Caffarelli, trotz mehrerer Verſuche zur Verſöhnung, ohne Ausſicht darauf abreiſen laſſen. Leſen Sie.

Touſſaint nahm den Brief und las. — Sein Auge erhielt einige Minuten lang den Ausdruck des Zornes, voll wildem Feuer rollte es umher, wie in den Tagen ſeiner Freiheit. Seine Hand ballte ſich krampfhaft, dann ließ er ſie ſinken und mitleidig blickte er auf Mars-Plaiſir, der ihn beſorgt anſtarrte. — Armer Freund! ſagte er, mein armer treuer Freund! — Plötzlich gewann er ſeine ganze Energie wieder. Er ging auf den erſchrockenen zitternden Neger zu, der ſein Unglück zu ahnen ſchien, und ſprach zu ihm in der Sprache der Arradas. — Ich weiß, was ſie wollen, ſagte er, ich durchſchaue den Grund ihrer Grauſamkeit Du ſollſt ihnen Nachricht geben, wo mein Gold verborgen liegt, der Schatz, den ſie ſo gierig ſuchen. Du wirſt es nicht, Mars-Plaiſir; ſie haben ſich getäuſcht. Ich, der Enkel deiner Könige, befehle dir zu ſchweigen. Du wirſt alle Vergangenheit aus deinem Gedächtniß verwiſchen; du wirſt mich nicht verrathen. Wenn ſie dich martern, ſchweig; wenn ſie dir Geld und Freiheit verſprechen, Ehre und Glück, ſchweig, leide und ſtirb. Betrüge dieſe Weißen, ich, dein König, befehle es dir; dein Freund bittet dich darum.

Mars-Plaiſir ſtand mit weit offenen, ſtarren Augen vor ihm; O! Herr! mein Herr, ſagte er, was ſoll geſchehen?

Sie reißen dich von meiner Bruſt, ſagte Touſſaint gerührt, ſie haben befohlen, dich von mir zu entfernen.

Der arme Neger ſtürzte, wie vom Blitz getroffen, zu ſeinen Füßen. Er lag mit dem Kopf hart an dem Boden, ſeine Arme weit ausgebreitet; ein Wimmern der Verzweiflung hallte von den öden Wänden zurück.

Touſſaint überließ ihn ſeinem afrikaniſchen Schmerze, er ſtand regungslos, er ſuchte ſeine eigenen Empfindungen zu beherrſchen.

Jetzt öffnete der Sekretär des Kommandanten die Thür, er war der Einzige, welcher den Gefangenen ſehen durfte. — Alles iſt bereit, ſagte er, der Wagen wartet.

Mars-Plaiſir, ſagte der Kommandant, nimm Abſchied von deinem Herrn. Es wird dir kein Leid geſchehen, wenn du folgſam biſt. —

Der Neger raffte ſich mit wilden Blicken auf. — Was that ich, rief er mit Leidenſchaft, welches Verbrechen beging ich? — Tödtet mich, mordet mich, aber trennt mich nicht von meinem guten Herrn. — O! er iſt groß, wie die Welt, er iſt mächtig auch in Ketten, er zerſchmettert euch elende weiße Knechte! — Von wilder Begeiſterung und Gläubigkeit gefaßt, warf er ſich von neuem vor Touſſaint nieder und hob anbetend die Hände empor. Herr, Herr! rief er, wirf deine

Langmuth ab, rufe deine Geiſter, rufe ihre Blitze, zermalme dieſe Elenden! — Dieſe Mauern werden zerbrechen, die Flügel der Luft werden ſich ausbreiten und uns zu unſern Freunden tragen. Erbarme dich, Herr, dulde es nicht, daß man den armen Mars-Plaiſir von dir trennt.

Touſſaint Louverture hob ihn auf und umarmte ihn. — Sei ſtandhaft, mein Freund, ſagte er, willſt du dieſen Männern ein Beiſpiel geben, daß der Neger nicht tragen kann, was Gott ihm auflegt? — Sollen dieſe Weißen ſich an unſerer Verzweiflung beluſtigen? — Sieh mich an, ſieh, ob eine Muskel meines Geſichts ihnen ſagt, wie mein Herz zerfleiſcht iſt. — Du wirſt die Freiheit einſt zurück erhalten, du wirſt Domingo, deine Freunde, dein Vaterland wiederſehen, du wirſt glücklich ſein und Gott wird dich ſegnen, ich prophezeie es dir in ſeinem allmächtigen Namen. — Er legte ſeine Hände auf Mars-Plaiſirs Kopf, der ihn wie einen Propheten anhörte. — Geh', ſagte Touſſaint ſanft, indem er ihn küßte, geh' und bringe meine Abſchiedsgrüße meiner Frau und meinen Kindern. Sage ihnen, daß ich ſie mit meinem letzten Seufzer ſegne. — Du aber, mein Getreuer, tröſte dich über dieſe grauſame Trennung und geh' mit der Verſicherung meiner Freundſchaft, nie werde ich dich und deine Hingebung vergeſſen. — Geh', und Gott ſei mit dir!

Er wendete ſich raſch von ihm. — Mars-Plaiſir hob die Hände empor und weinte laut. Der Kommandant gab dem Sekretär einen Wink, dieſer faßte den Neger ſanft an der Schulter und führte ihn hinaus. Die Thür fiel in's Schloß. Als Touſſaint nach langer Zeit aufblickte, hörte er das Stampfen von Pferden im Hofe und rauhe Stimmen. — Ein verzweifelnder Schmerz der gänzlichen Verlaſſenheit ergriff ihn. Er ſchleppte den ſchweren Tiſch an die Mauer, ſtellte einen Stuhl darauf und blickte nun zum erſten Male durch das eng vergitterte Fenſter. Ein kleiner Theil des inneren Hofes lag vor ihm. Düſtere Mauern mit vergitterten Luftlöchern ſtiegen in die Höhe, ſpärliche Halme entſproßten einem Raſenſtück, das eine grünliche Waſſerpfütze umſchloß. — An der andern Seite hin konnte er die ferne Gegend überſehen, die Wolken an den kalten, kahlen Berggipfeln, die traurigen Föhren- und Lerchenwaldungen und einſame Vögel, die vom Sturme getrieben, vergebens dagegen ankämpften. Waffengeklirr drang zu ihm empor, und wie er ſich mit ſeiner Kraft an dem Gitter aufhob, ſah er einen Wagen, Gensdarmen umher und den armen Mars-Plaiſir, den man, eine Kette an Hand und Fuß, ſo eben über den Hof zu dem Fuhrwerk führte. — Lange hielt ſich der Gefangene krampfhaft an den Eiſenſtäben, er hörte, wie der Wagen ſich in Bewegung ſetzte, wie er dumpf über die Brücken rollte, dann verließ ihn die Kraft. Er ſtürzte rückwärts auf den Stuhl vom Tiſch auf den Fußboden und lag in tiefer Ohnmacht.

Von dieſem Tage an bemerkte auch der Kommandant und ſein Sekretär das Hinſcheiden ſeiner Geſundheit. — Der Körper ſank nach vorn über, die Schultern zogen ſich zuſammen, der große Kopf ſchien zu ſchwer, um vom Halſe getragen zu werden. — Man ſchien Theilnahme zu hegen und bot dem Gefangenen ärztlichen Beiſtand an, aber in ſolchen Augenblicken erwachte die Energie ſeiner Seele. Er ſagte lächelnd, daß er geſund ſei, und trug eine Heiterkeit und Ruhe zur Schau, die er mit Anſtrengung behauptete, bis er allein war und in äußerſter Erſchöpfung niederſank.

Mitten in den ſchwermüthigſten Betrachtungen erweckte ihn einſt ein leiſes Geflüſter an der Thür. Eine Stimme rief ſeinen Namen, hohl und ſchauerlich drang der Ton in den Kerker. Nacht lag rings umher, es war als klopfte der Tod an und verkündigte die Erlöſung.

Komm herein, guter Freund, murmelte der Gefangene, im Namen Gottes! du biſt willkommen, ich erwarte dich lange.

Touſſaint Louverture, ſagte die Stimme, der Frühling kommt und ſchmilzt den Schnee und die Hoffnung kehrt den Menſchen zurück. Sei ſtark, beſiege den Tod, laß uns hoffen.

Wer ſpricht da? fragte der Neger.

Ein Mann, ein Unglücksgefährte, ein Betrogener, wie du.

Ha! ich kenne dich, rief Touſſaint mit bebendem

Tone. Gott iſt gerecht, er hat es wahr gemacht, wir finden uns wieder.

In Elend und Reue, ſagte die Stimme; dann war Alles ſtill.

Um die fünfte Nacht kam der flüſternde Ton wieder. Die Stimme ſprach Worte des Troſtes und des Zornes, Verdammniß über die Menſchen und Rache über das, was ſie thaten, aber Touſſaint Louverture hörte es nicht. — Der Sturm heulte in dem alten Thurm, in den Gängen wimmerte es kläglich; wunderbare ſchreckliche Töne ſchienen aus den Mauern zu dringen, und oben grollte der Himmel, er ſchleuderte Blitze aus den Wolken und kalten weißglänzenden Schnee.

Antworte, Touſſaint Louverture! rief die Stimme. — Ein tiefes Stöhnen drang aus dem Kerker.

Da hörte man leiſe Tritte gehen und dann wieder kommen. Zwei Männer flüſterten draußen, der Eine bot Gold, der Andere zögerte und kämpfte mit Pflicht und Gier. Endlich fielen die Riegel, das Schloß öffnete ſich, haſtig trat ein großer Mann herein. — Er war bleich, alt und abgezehrt, ein dunkles Kleid umhüllte ihn, in der Hand trug er eine kleine Lampe. — Er hielt ſie hoch empor und trat an das Bett. So ſtand er und zitterte, dann ſetzte er die Leuchte nieder und betrachtete den ausgeſtreckten Körper, wie er regungslos vor ihm lag. Er deckte ſeine Hand auf die Bruſt und fühlte die leiſen ſtockenden Schläge des Herzens, dann nahm er den fieberglühenden Kopf ſanft in ſeine Hände und verſuchte ihn höher zu legen. — Endlich ſetzte er ſich an den Rand des Bettes; die Arme gekreuzt, den ſtarren Blick feſt auf den Sterbenden gerichtet. So ſchien Vergangenheit und Zukunft an ihm vorüberzugehen, wirre Bilder und Träume, Erlebtes und Unerfülltes, in einem Sturm des Schmerzes, der Reue und Todesbangigkeit. — Plötzlich ſchlug Touſſaint die Augen auf, und nun begegneten ſich ihre Blicke. — Es lag eine Anklage darin, ein Zorn, der niederſchmolz in der traurigen Verſtändigung dieſer Minute. Die Ewigkeit rauſchte über ihren Häuptern, Gottes Finger ſchien zu drohen und zu deuten von dieſen ſchwarzen Kerkerwänden, bläſſe Geſtalten ringelten ſich in der flackernden kleinen Flamme empor und füllten den ganzen halbdunkeln Raum, den dann und wann ein heller Blitz durchſpaltete. André Rigaud, ſagte Touſſaint dumpf und leiſe, du biſt es, wir ſehen uns wieder. — Er ſtreckte die Hand nach ihm aus, Rigaud umfaßte ſie mit tiefem Schmerz; ſie blickten ſich mit Liebe und Trauer an. Wir ſehen uns wieder, ſagte er, der Himmel hat uns beide gefunden. — Gedemüthigt, die Kränze des Ruhmes abgeriſſen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlaſſen, den Stempel des Elends auf der ſterbenden Lippe.

So haſt du geſagt, rief Touſſaint und richtete ſich auf, als wir zum letzten Male uns ſahen, aber ich zittere nicht. — André Rigaud, mein Ruhm iſt nicht zertreten, der Herrlichkeit bin ich nicht entkleidet. — Auch du nicht; nein, du nicht! An meiner Hand trittſt du in ein ewiges Leben. Es nimmt mich auf, ich ſehe mein Vaterland frei — glücklich — gerecht — ich ſterbe zufrieden! Mein Weib — meine Kinder — ſie umringen mich — und du, habe Dank, habe Dank! — Er hielt die Hand ſeines größten Feindes in der ſeinen feſt; langſam ſank er zurück, ſeine Augen waren weit geöffnet noch immer auf Rigaud gerichtet, er ſchien ihn freundlich anzublicken.

Der General der Farbigen blieb lange in dieſer Stellung, endlich zog er ſeine Arme fort und kniete an dem Lager nieder. — Wie er betete, fielen ſeine Thränen in heißen Tropfen auf den ſchwarzen ſtillen Kopf. Dann drückte er ihm die Augen zu und küßte ſie. — Er kreuzte die Arme des Todten auf deſſen breiter Bruſt und ſprach den Segen mit feſten, klingenden Worten. — Ein höherer Geiſt ſchien ihn zu überkommen, ſein Auge blitzte, ſeine Geſtalt richtete ſich auf. — Nun biſt du frei, ſagte er, und dieſe einzige Minute ſcheidet dich auf ewig von Kerker und Kette. Der kluge Mann in Paris, der dich ſo feſt verwahrt hat, wie wird er wüthen, wenn er hört, daß du ihm dennoch entkommen biſt! — Laß ſie in Domingo ſich morden, du haſt ein anderes Vaterland. Die Geſchichte der Menſchen iſt das feſte Haus, wo du wohnen wirſt, und ich, ich folge dir bald! —

Er wendete ſich zu dem alten Gefangenwärter, der jetzt an der Thür erſchien. Geh', ſagte er mit tiefem Ernſt, ſchrei deinen Kommandanten wach, ſage ihm, Touſſaint Louverture ſei entflohen, und keine Macht der ſtolzen Republik und ihres erſten Konſuls werde ihn je zurückbringen. —

Ende.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Erſter Theil.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des erſten Theils.

Seite

Angelica 1

Die Emigranten 215

Angelica.

Aus den Papieren eines deutſchen Edelmannes.

Als mein Vater in der Heimath mich zum letzten Male umarmte, trat er an ſeinen Schreibtiſch und nahm einen Brief unter mehren andern hervor. Mit einem ſchwermüthigen Blicke, in welchem eine Reihe von Erinnerungen aufzuſteigen ſchien, betrachtete er lange die Aufſchrift, dann reichte er ihn mir hin.

Hier, Albrecht, ſagte er, und ich hörte an dem Zittern ſeiner Stimme, daß er lebhaft bewegt war, dieſen Brief erhältſt Du auf den Fall, daß es Dir glücken ſollte, den Mann aufzufinden, an welchen er gerichtet iſt. Er legte mir das Schreiben in die Hand, ſeine Aufſchrift lautete an den Marquis Sallanches. Ich hatte dieſen Namen nie gehört. Mein Vater war langſam von mir dem Fenſter zugegangen, jetzt kehrte er zurück und ſein Auge begegnete meinem fragenden

Blicke. Eine alte Bekanntſchaft, ſagte er mit dem ſinnenden, finſtern Lächeln, welches er ſo oft annahm. Wenn Sallanches noch lebt, wirſt Du einen Edelmann ganz nach dem Schnitte der alten Zeit kennen lernen, aber einen wahren Edelmann, einen Mann, der einſt mein Freund war, bis — hier hielt er inne und ſenkte den Blick ungewöhnlich ſtarr und ernſt vor ſich hin — bis Verhältniſſe uns für immer trennten, fuhr er fort, und die Freundſchaft, wie Alles auf dieſer Erde, das aus dem Herzen ſtammt, ſich im Laufe der Zeit auslöſchte und in Gleichgültigkeit verlor.

Der letzte Theil dieſer Erklärung ſchien mir ſeltſam. Wenn Sallanches' Freundſchaft und die Deine ſich in dieſer Weiſe löſ'te, ſagte ich, ſo begreife ich kaum, wie Du mich nun an ihn weiſen kannſt.

Mein Vater wendete ſich von mir zu dem Schreibtiſch, und ordnete dort ſeine zerſtreuten Papiere. Du begreifſt das nicht, Albrecht, erwiderte er nach einer langen Pauſe, weil Du zu jung biſt. Aber eine alte Freundſchaft iſt wie ein altes Ehrenkleid; wenn es auch abgetragen wurde, man mag es nie ganz veräußern, und zieht man es nach langer Zeit aus dem vergeſſenen Winkel, ſo erwachen alle Erinnerungen und

Gefühle jener ſchönen Stunden, wo es neu und glänzend war. — Du ſcheinſt beſorgt zu ſein, fuhr er fort, daß Sallanches dieſe Empfindungen nicht theilen werde und dieſer Brief Dir vielleicht nur eine kalte Aufnahme ſichern könnte. — Fürchte das nicht; er wird Dich wie einen Sohn empfangen und nicht vergeſſen haben, was er einſt bei unſerm Abſchiede ſagte. Zum Ueberfluß, fuhr er fort, und mit unruhiger Haſt eilte er von Neuem an den Schreibtiſch und drückte an die Feder eines verborgenen Faches, nimm dieſen Ring, und ſollte irgend ein Umſtand es nöthig machen, ſo zeige ihn Sallanches und ſage ihm — doch nein, ſetzte er ruhiger hinzu, ſage ihm nichts, denn ſeine Erinnerungen werden ſo ſtark ſein, als die meinen.

Alle dieſe abgebrochenen Aeußerungen ſpannten meine Neugier, allein ich wagte nicht, irgend etwas zu erfragen, was mein Vater ſelbſt mir nicht vertrauen wollte. Der Wagen ſtand an der Thür, die Pferde warteten, es war keine Zeit, einen Theil ſeiner Jugendgeſchichte zu hören.

Ich betrachtete den Ring, welchen er mir mit ſichtbarer Rührung an den Finger geſteckt hatte. Es war ein ſchwerer Goldreif mit breiter Platte, die, mit Perlen und blitzenden Steinen beſetzt, einen verſchlungenen Namenszug bildete, unter welchem die heraldiſchen Embleme eines Wappens hervorſahen. Es war die alte, geſchmacklos überladene Pracht einer längſt vergangenen Zeit, und mit Bewunderung blickte ich auf die mühſame, koſtbare Arbeit.

Die Stimme meines Vaters weckte mich aus meinen Gedanken. Leb' wohl, mein Sohn, ſagte er mit erzwungener Faſſung und Ruhe; ich war in Deinem Alter, als ich eine Reiſe nach Frankreich machte, und ich brachte lange Schmerzen daraus zurück. Ich habe Dich erzogen, mein Kind, ich weiß, daß Du ein guter Menſch biſt. Erhalte Dich mir, kehre geſund und froh an mein Herz zurück. Schreib bald und vergiß nicht, daß es mir wohlthun würde, etwas von meinem alten Freunde zu erfahren. — Er umarmte mich mit der Herzlichkeit eines Vaters, der ſeinen einzigen Sohn entläßt. Ich war tief gerührt; ich weinte an ſeiner Bruſt, er wiſchte meine Thränen lächelnd fort. — Der Mann muß in's Leben hinein, Albrecht, ſagte er, er muß dem Feinde keck in's Auge ſehen, dann beſiegt er ihn. Einen Augenblick hielt er mit beiden Händen meinen Kopf und ſah mich ſtarr an, als wollte er meine Züge ſich tief einprägen, dann trieb er mich hinaus und in den Wagen.

Die trübe Minute des Abſchiedes war ſchnell vergeſſen, denn wo wäre eine junge, friſche Natur, die nicht in Hoffnung und Freude aufblühte, wenn ſie hinauseilen ſoll in die glänzende, große Welt, wo tauſend bunte Träume, Jahre der Freiheit und des Glücks, ihrer warten? Das Schickſal hatte mich vor ſo Vielen begünſtigt. Ich war reich und unabhängig. Mein gütiger Vater hatte mich mit dem Gedanken meiner Freiheit erzogen und mir ſeine eigenen Empfindungen über das Glück ungebundener Selbſtändigkeit eingeflößt. — Du biſt mit Deinem träumeriſchen Gemüth weder zum Staatsdiener, noch zum Geſchäftsmann geſchaffen, ſagte er oft, und es iſt ein Glück für Dich, Albrecht, daß mein Vermögen hinreicht, Dir Unabhängigkeit zu ſichern. Menſchen wie Du, die idealen Träumen nachhängen, die unbeſtändig, bald dies, bald jenes treiben und Phantomen, wären dieſe auch noch ſo ſchön, nachjagen, taugen nichts für die reale Welt. Ich war, wie Du jetzt biſt, Du wirſt einſt werden, wie ich bin: kälter, ruhiger und durch Erfahrung zur innern Reife gefördert. So ſuche denn Deine Verſöhnung und Reiſe, ſo ſchnell Du kannſt; aber glaube mir, Albrecht, es wird ſtets auch für Dich das Beſte ſein, wenn Du niemals Deine Unabhängigkeit aufgibſt. Sei die Verſuchung auch noch ſo lockend, die Stellung noch ſo glänzend, Sorge und Arbeit ſind darauf gehäuft; Du vermagſt nicht mehr Dir ſelbſt, Deinen Neigungen und Deinem eigenen Glücke zu leben.

Dieſe Aeußerungen hatten ſich mir um ſo tiefer eingeprägt, als ich empfand, wie ſehr mein gütiger Vater Recht hatte. Auf ſeinen Gütern war er unbeſchränkter Herr, der nur die Geſetze beobachtete und im edeln Genuſſe ſeines Vermögens einen weiten Kreis behielt, um Glück und Wohlthaten über Alle zu verbreiten, welche ihm nahten. Dafür ward er von ſeinen Untergebenen faſt angebetet, und wer unglücklich war, wer Hülfe oder Rath bedurfte, wandte ſich an ihn mit einem Vertrauen, welches nie getäuſcht ward. Meine Mutter war früh geſtorben und unſer Haus einſam geblieben. Mein Vater wandte ſeine ganze ungetheilte Liebe mir zu; aber es war eine ſtrenge, unnachſichtige Liebe, die Liebe eines ernſten, vom Leben geprüften Mannes, der viel zu richtig die Welt und die Menſchen kannte, um ſeinen einzigen Sohn durch Verziehung herabzuwürdigen. Er unterrichtete mich und ſuchte meine Neigungen auf die rechten Wege zu leiten. Mein Rechtsgefühl bildete er früh durch Lehre und Beiſpiel aus. Dann ging Alles den gewohnten Gang. Tüchtige Lehrer wurden mir zugegeben, bis ich die Univerſität bezog, und nach drei Jahren, nachdem er mir freigeſtellt, welchen Weg ich einſchlagen wollte, rief er mich zurück, als ich ihm offen erklärte, daß meiner Ueberzeugung nach ich keinem Lebenszwange mich unterwerfen könnte.

Ein Jahr blieb ich in der Nähe meines Vaters, der mich in nichts beſchränkte. Ich theilte meine Zeit zwiſchen Studien und dem geſchäftsvollen Müſſiggange der ländlichen Vergnügungen: Jagd, Fiſchfang und Beſuchen bei unſern Nachbarn, ohne einen Widerſpruch zu erfahren. Endlich ſchlug mir mein Vater vor, ein Jahr zu reiſen, um die Welt zu ſehen, und mit der Begier eines Jünglings, der wenig von ihren Herrlichkeiten kennt, ergriff ich dieſes Anerbieten.

Ich ſchweige von den kleinen Abenteuern meiner Reiſe, welche mich durch Deutſchland nach Paris führte. Nur als ich in die Barrieren der Welthauptſtadt fuhr, als die rauſchenden Wellen des Lebens mich in ihr wildes Getöſe aufnahmen, fühlte ich mich zuerſt einſam, verlaſſen, unheimlich erbangend in dieſem großen Gewühl, wo ich Niemand kannte. Wahrſcheinlich war es die Abſicht meines Vaters geweſen, mich ganz mir ſelbſt zu überlaſſen. Es paßte zu ſeinen Grundſätzen und war ein Beweis ſeines ehrenden Vertrauens; allein ich empfand es tief, wie wohlthuend ein Freund, ein kundiger Vertrauter mir geweſen wäre, der meiner Jugend und Unerfahrenheit zur Seite geſtanden hätte. So hatte ich Niemand, als einen alten Diener meines Vaters, eine Art von Beobachter vielleicht, obgleich ich niemals etwas Gewiſſes erfahren habe, was dieſen Ausſpruch rechtfertigen könnte; aber wenigſtens beſaß ich in ihm ein Weſen, mit welchem ich von der Heimath ſprechen konnte, der mich verſtand und mit der ergebenſten Treue an mir hing. Joſeph war auch mit meinem Vater in Frankreich geweſen und verſtand die Sprache des Landes noch immer genug, um ſich darin ausdrücken zu können; ſeine Erinnerungen an Paris waren jedoch verworren und unbeſtimmt, ja zu Zeiten ſelbſt ſchienen mir ſeine Antworten über den frühern Aufenthalt abſichtlich entſtellt zu ſein. Ich ertappte ihn auf Widerſprüchen, doch mein Stolz erlaubte nicht, weiter darauf einzugehen, da ich nicht wußte, welche Befehle er von meinem Vater empfangen hatte.

Ich war zu einer Zeit nach Paris gekommen, wo die heftige Erbitterung der politiſchen Parteien ſich in einer der mannichfachen Exploſionen Luft machte, deren letzte einen Königsthron vernichtete.

Vermöge meiner verſchiedenen Empfehlungen war ich im Stande, mit beiden großen Parteien zu verkehren. Mein Creditbrief lautete auf einen berühmten Banquier und Deputirten, in deſſen glänzenden Sälen ſich damals alle Häupter der Oppoſition vereinten; ein zweiter Empfehlunbsbrief aber führte mich in eins jener alterthümlichen, düſtern Hotels der Vorſtadt St. Germain, das, zurückgezogen im Grunde eines weiten Vorhofes, jedem ungeweihten Auge unerreichbar, hinter hohen Mauern die langen Reihen ſeiner Bogenfenſter verſteckt, und, als wolle es die gemeine Geſchwätzigkeit des gewöhnlichen Lebens fliehen, nur ſeine ſchmalen Seitenflügel ſeine Ställe und die Dienſtwohnungen ſeiner Untergebenen an eine Straße lehnt, deren öde Ruhe allein durch den Donner glänzender Caroſſen unterbrochen wird.

Der Beſitzer dieſes Palaſtes, der Herzog von

R., war ebenſowohl einer der Häupter ſeiner Partei, wie Jacques Lafitte, aber welch ein Unterſchied in den lichten, geſchmackvollen Räumen des Banquiers und den alterthümlichen Gemächern des Herzogs! Es war eine Welt von anderer Geſtaltung, andern Gefühlen, andern Sitten, Gebräuchen und Weſen, als trennten nicht wenige Tauſende von Schritten dieſe Extreme, ſondern als dehnten die Pole der Erde ſich zwiſchen ihnen aus, und Länder, Meere und Gebirge wären die ewig ſtarren, unverſchiebbaren Grenzſteine ihres Lebens.

Es machte mir Vergnügen, mich in den Strudel dieſes Lebens zu werfen. Ich fand Freunde und Bekannte in den verſchiedenen Kreiſen, hörte geiſtvolle und alberne Urtheile der verſchiedenſten Art und gab einen Theil meiner deutſchen Natur, deren indifferente Stabilität, auf, um ſo viel Franzoſe zu werden, mein politiſches Glaubensbekenntniß zu entwerfen und mit Lebendigkeit die Intereſſen einer Nation zu verfolgen, welche der Vorkämpfer aller großen Zeitfragen geworden iſt und gewiſſermaßen Kreuz und Marterſchrauben für uns Alle gen Golgatha tragen muß.

So vergingen die Monate des Winters, als ein Umſtand eintrat, der bedeutungsvoll für meine Zukunft wurde. — Ich hatte im Hotel des Herzogs die Bekanntſchaft eines jungen Mannes gemacht, der mit aller Freundſchaft der Jugend ſich an mich hing. Alfred von Montigny war aus einer edeln Familie, die an den Ufern der Loire einſt weitläufige Güter beſaß. Die Revolution hatte fürchterlich aufgeräumt unter dieſem alten Geſchlecht. Die Guillotine hatte ſein Blut getrunken, Flammen ſeine Schlöſſer verzehrt, räuberiſche Hände ſich ſeiner Beſitzthümer bemächtigt. Von allen Montignys entrann nur der Vater meines jungen Freundes dem Verderben und kehrte mit dieſem, nach mancherlei Irrzügen durch die Welt, im Gefolge des reſtaurirten Königsgeſchlechts in das Vaterland zurück. War es ein Wunder, daß der Vater dem Sohne die unvergeßlichen Züge feſt einprägte, daß ein rachſüchtiger Grimm in Alfred's Herzen gegen die Maſſe eines Volkes lebte, das alle ſeine Verwandten geſchlachtet und ihm ein Erbe entriſſen hatte, welches ſeine Ahnen fünf oder ſechs Jahrhunderte beſaßen? Die Emigrantenentſchädigung war auch ihm zu gut gekommen. Sein Vater hatte Güter und Geld erhalten, aber das alte Beſitzthum war verkauft, zerſtückt in den Händen von Krämern, Advocaten und Fabrikanten, und Alfred haßte dieſe hochmüthigen Emporkömmlinge mit aller blind wüthenden Leidenſchaft eines Mannes vom ächteſten sang plein-pure.

Eines Tages ſtürzte er in mein Zimmer und umarmte mich mit der leidenſchaftlichſten Heftigkeit. Schüttle Deine deutſche Natur nur heute ab, rief er, als ich eine Erklärung forderte, endlich iſt ein Schritt geſchehen, um der großen Schlange den Kopf abzuſchlagen. Manuel, der Königsmörder, iſt gewaltſam aus der Kammer geſtoßen, und dieſe alberne Verſammlung von dreihundert überflüſſigen oder ſchlechten Subjecten hat wenigſtens etwas Gutes bewirkt. — Er erzählte mir den ganzen bekannten Vorfall mit einer unglückweiſſagenden Begeiſterung, welche ich keineswegs theilte.

Und die Nationalgarden weigerten ſich, ihn fortzuſchaffen, ſagte ich; man mußte Gensdarmen rufen, die ihn endlich entfernten, nachdem die Freunde des Deputirten im Namen der Nation proteſtirt hatten!

Nation! rief er empört. Nenne das Wort nicht. Im Namen des Pöbels, im Namen des Teufels!

Nenne es, wie Du willſt, ſagte ich, verletzt durch dieſe thörichte Leidenſchaft. Mögen die

Millionen Franzoſen, welche für ihn die Stimme erheben werden, auch ſämmtlich Pöbel ſein; was bleibt übrig, wenn man ſie von dem Ganzen abzieht?

Der edle Kern, das wahre Frankreich, ſchrie er; alle Guten und Rechten, welche an innerm Werth dieſem ſinnloſen Haufen zehnmal überlegen ſind.

Mit dieſer Verblendung war jeder Streit unnütz; ich ſchwieg und ſah düſter vor mich nieder. Man merkt es, ſagte Alfred gereizt, daß Du einige der ſogenannten liberalen Salons beſuchſt. Streite nicht, man hat es mir zugeflüſtert.

Ich werde es niemals leugnen, erwiderte ich ſtolz. Ich habe auch dort Männer kennen gelernt, die ich hochſchätze und verehre.

So laß es ja nicht den Herzog erfahren, fuhr Alfred fort. Die Thür ſeines Hotels würde ſich vor Dir ſchließen und die Geſellſchaft Dir den Rücken kehren.

Wirklich, ſagte ich innerlich empört, ſo weit iſt es alſo gekommen?

Man würde Dich wie einen Spion behandeln, rief Alfred lächelnd, und Deine ſtärkſten Betheuerungen würden Dich nicht retten. Ich aber kenne Dich, fuhr er fort und reichte mir die Hand, und ich verzeihe Dir. Du willſt, wie eine neutrale Macht, zwiſchen den Parteien ſtehen, Dein deutſches Phlegma bewahren; aber ich weiß, daß Du der Unſere biſt. Dein Mitgefühl und Deine Mienen ſagen mehr als Deine Worte. Du biſt ein deutſcher Baron von altem Adel. — Laß den Streit aufhören und begleite mich zu einem Diner bei dem Grafen Donadieu. Wir finden uns dort zuſammen, lauter gute Franzoſen, welche dieſen Tag des Glückes und der hoffenden Zukunft feiern wollen.

Er zog mich, meine Widerſprüche ablehnend, mit ſich fort, und bald waren wir in der reichen Wohnung des jungen Grafen, eines jener petit-maîtres des Tages, der in ſchwelgeriſcher Luſt, in Liebesthaten und Sinnesart, es ſehr wohl mit ſeinen Vätern des ancien régime aufnehmen konnte.

Wir fanden die gewählteſte Tafel und eine, deren feinen Genüſſen entſprechende Geſellſchaft; größtentheils junge Herren, die in der Blüte des Lebens ſtanden und den noblen Kreiſen von St. Germain angehörten. Auch einige ältere miſchten ſich darunter, Ritter des Ludwigskreuzes, die den Uebermuth der Jugend in ihrem langen Junggeſellenſtande mit allem Leichtſinn jener ſchönen

Tage behalten hatten, von welchen ſie ſo viel zu erzählen wußten. Mehre glänzende Offiziere ſchloſſen ſich würdig ihnen an, aus Geſchlechtern entſproſſen, welche ſonſt gewöhnlich die Patente als Pathengeſchenk ihrer Könige in der Wiege empfingen, und ſo befand ich mich in einem Kreiſe von Männern, deren Stimmen ſich hier im Chore zum beißenden Spott über Alles vereinten, was gegen ihre loyalen Geſinnungen ſtritt. Je weniger ich wahren Witz, oder ſcharfe Urtheile, hörte, und je mehr der gewöhnlichen faden Tiraden über die großen Verbrecher ausgeſchüttet wurden, um ſo mehr langweilte ich mich und hielt mich zu den feurigen guten Weinen des Grafen, die bald, ſtärker als nöthig war, in meinem Kopfe und Blute zu toben begannen.

Unter den Gliedern der Geſellſchaft befand ſich jedoch ein Offizier, welcher meine Aufmerkſamkeit, aber zugleich auch meinen Aerger erregte, da er allein mit Geiſt und Geſchick den bitterſten Spott über die Männer des Volkes, über die Anſtrengungen der Nation, über die Preſſe, die errungenen Freiheiten, kurz über alle Verhältniſſe der Gegenwart ausgoß. Alfred hatte mich ihm gleich bei meinem Eintritte vorgeſtellt. Ich begrüßte ihn als ſeinen Verwandten, den Oberſten

Grafen Laforce, und empfand im erſten Augenblick ſchon einigen Unwillen über den ſtarren, durchbohrenden Blick, welchen er auf mich heftete. Es lag ein Widerſpruch in dem Geſicht und der Geſtalt dieſes Mannes, der eben ſo viel Eigenthümliches, als Sonderbares, hatte. Sein kurzer Körper war ungewöhnlich ſchlank und leicht gebaut, und gab ihm das Anſehen eines ganz jugendlichen Mannes, obgleich er, wie ich ſpäter erfuhr, in der Mitte der dreißiger Jahre ſtand. Seine ſchnellen Bewegungen und die gedrechſelte Zierlichkeit derſelben, würden weit eher einem petit-maître, oder einem Hofmann, wohl geſtanden haben, als einem Soldaten. Es lag eine Flüchtigkeit, ein Leichtſinn darin, der aus ſeinem Gemüth zu entſpringen ſchien und ſich mit fieberiſcher Unruhe den Gliedern mitzutheilen eilte. Dies Alles erregte meinen geheimen Hohn gegen einen Offizier, der Orden trug, die, wie ich vernahm, auf den berühmteſten Schlachtfeldern des Kaiſers errungen wurden. Das Geſicht dieſes ſonderbaren Mannes ſtrafte jedoch meine Annahme Lügen, denn nie hatte ich edlere und ſtolzere Züge geſehen. Der Kopf mit großen, ſchwarzen Augen, aus welchen Geiſt und Selbſtbewußtſein ſtrahlten, war offenbar zu groß für den kleinen Körper. Man vergaß jedoch das Mißverhältniß über dem Eindruck der ruhigen, ſcharfgeſchnittenen Züge, in welchen ſich in der glücklichſten Weiſe Kühnheit und Milde, liebenswürdige Freundlichkeit und ſoldatiſche Offenheit mit dem Feuer mächtiger Leidenſchaften paarten. In den erſten Minuten wußte ich nicht, ob das Geſicht dieſes Mannes mehr Anziehendes als Abſtoßendes für mich beſaß. Ich beobachtete ihn lange und bewunderte heimlich die mimiſche Gewalt, welche er über den Ausdruck ſeiner Züge übte. Wenn er ſprach, geſchah es anfangs mit der größten Ruhe und immer mit der Sicherheit des geprüften Mannes; bald jedoch nahm ſein Geſicht den Inhalt ſeiner Rede auf und verſtärkte die Bedeutung derſelben. — Strenger Ernſt, der höchſte Enthuſiasmus, Spott, bitterer Hohn, Schmerz und die treffende Gewalt ſeiner Sarkasmen drückten ſich in dieſem Spiegel aus und brachten unwiderſtehlich die Gegner zum Schweigen, indem ſie jeden Hörer für ihn ſtimmten. In meiner Bruſt aber ſteigerten ſie mit jeder Minute die Abneigung gegen ihn, der gewiſſenlos ſeine edeln Gaben mißbrauchte, um das Feuer zu ſchüren, welches ohne ihn hell genug brannte. Seine Ausſprüche wurden bewundert, belacht und mit Entzücken aufgenommen. Er erzählte tauſend Anekdoten über die Häupter der Bewegung, über ihr Leben und Treiben, und in jeder befand ſich ein giftiger Stachel. So wurde er der Mittelpunkt der Geſellſchaft, denn alle hörten mit Vergnügen, was ihren Leidenſchaften ſo ſehr zuſagte. Dann und wann nur, wenn Andere ſprachen, wurden ſeine lebendigen Züge ernſt und ſinnend, und ſeine Augen nahmen einen finſtern, ſchwermüthigen Ausdruck an. Es kam mir faſt vor, als ſchäme er ſich vor ſich ſelbſt, in dieſem Kreiſe junger, unbeſonnener Hitzköpfe, der Held des Tages und der Junge zu ſein. Er betrachtete ſie mit Blicken, in welchen auf Augenblicke Hohn und Verachtung zu ſchimmern ſchienen, aber ſchnell warf er ſich von Neuem mit Lebendigkeit in das Geſpräch und belebte es durch ſeinen Witz und ſeine unerſchöpflichen Einfälle.

Der Wein brachte nach und nach bei Allen ſeine Wirkung hervor. Die Reden wurden eifriger und drohender, die Wünſche verwegener, die Hoffnungen auf die Zukunft von patriotiſchen Flüchen und Verwünſchungen begleitet. Es blieb nicht mehr bei dem Vive le Roi, quand même — ſondern man ſprach es aus und ſchrie es hervor, daß hunderttauſend Köpfe fallen müßten um die verlorene Ehre wiederzubringen und Frankreich zu verſöhnen. Mehr als einer der feinen Herren vermaß ſich, wie einſt die Damen der Halle, lieber ſein Glas mit dem Herzblute eines Foy oder Lafayette gefüllt hinabzuſtürzen, als mit dem oeil de perdrix, der vor ihnen darin funkelte.

Nur kurze Zeit noch, rief Alfred, ſein Glas erhebend, und die Stunde der Vergeltung wird erſcheinen. Man muß der Canaille zeigen, wohin ſie gehört, und dieſem Feſte wird ein ſchönes Nachſpiel folgen.

Man muß das Heer ganz gewinnen, ſchrie der Graf Donadieu. Mein Oheim, der Herzog, ſprach, im Vertrauen geſagt, davon, daß dieſer Feldzug in Spanien alle die widerſpenſtigen Schurken aus der Kaiſerzeit aufräumen würde.

Und iſt man von dieſen Schuften befreit, rief ein Anderer lachend, ſo erſetzt man ſie durch gute Franzoſen.

Dieſe Liſt hat ein Prieſter erſonnen, bei der heiligen Flamme von St. Denis! Nur in dem Kopfe eines Prieſters kann ein ſo ſchöner Gedanke entſpringen.

Wären ſie doch Alle wie Du, Laforce, rief Alfred, der, minder fanatiſch als ſeine Gefährten, die Opferung ſo vieler tapfern Krieger und Franzoſen zu betrauern ſchien. Du haſt auch dem ſogenannten Kaiſer gedient und gegen Deinen rechtmäßigen König geſtritten, aber Niemand iſt ein beſſerer Franzoſe, als Du. Wären Alle wie Du, bei Gott! man brauchte ſie nicht in den Tod zu ſchicken. Sie würden bald die Empörer zu Paaren treiben und Frankreich zu dem machen, was es ſein ſoll.

Zum Vorbilde aller Völker der Erde, rief der Oberſt und ſeine Augen blitzten vor Begeiſterung. Ja, meine Herren, mein Herzblut, mein Leben, tauſend Mal dafür, könnte ich allen meinen Kameraden die Gefühle einflößen, welche mich erfüllen.

Ein donnernder Beifall begleitete ſeine Worte. Man drückte ſeine Hände, man umarmte ihn, aber tiefe Verachtung erfüllte mich, einen Soldaten alſo ſeine tapfern Gefährten ſchmähen zu hören.

Ich habe noch etwas hinzuzuſetzen, ſagte der Oberſt, da mein Vetter Montigny meiner Dienſte in der Kaiſerzeit erwähnte. — Ich gehörte zu den Verbannten und Armen, auch war ich ein willenloſes Kind, als mein Vater Gebrauch von dem Anerbieten Napoleons machte mit mir zurückzukehren. Der Kaiſer überhäufte ihn mit

Geſchenken und Wohlthaten. Er gab ihm mehr, als er je beſeſſen, mich machte er zum Pagen, ſpäter zu ſeinem Ordonnanz-Offizier, und immer behandelte er mich mit väterlichem Wohlgefallen. Dankbarkeit feſſelte mich an ihn, wer von Ihnen Allen will dieſes edle Gefühl beſchimpfen?! Nie aber, bei meiner Ehre! war ich ein Anhänger ſeiner Grundſätze und ſeiner gewaltſamen Herrſchaft, die Niemand mehr verdammen konnte als ich. Und wer könnte nun Gefallen finden an der unerträglichen Herrſchaft der Krämer, an dem Hochmuth der Advocaten voll Komödiantenkünſte, des Kaufmanns und des Geldkaſtens überhaupt, der ſich mit Verachtung von Jedem wendet, der nicht reich iſt!

Die Lafittes, die Perriers und ihr ſchändlicher Anhang! rief der Graf jubelnd.

Alle dieſe Bluthunde des Geldes, ſagte der Oberſt.

Und wir nehmen zurück, was ſie uns geſtohlen haben, ſchrie einer der Ludwigsritter.

Die wahnſinnige Luſt machte ſich in brüllendem Jubel laut, in meinem Herzen aber kochte der heftigſte Unwille, welchen ich nicht mehr zu bändigen vermochte. Was wollt Ihr zurückführen?! rief ich höhniſch. Das alte Frankreich mit ſeiner Maitreſſen- und Prieſterherrſchaft, die alten Vorrechte, die lettres de cachet, die Abgabenfreiheit, die lits de justice, die Baſtille, den parc aux cerfs, die Generalpächter und die tauſend Mißbräuche? Oder wollt Ihr Jeſuiten und Ordenshäuſer, Klöſter und frömmelnde Geſetze, Inquiſitionen und Tortur? Ihr ſeid auf dem beſten Wege dazu. Man ſchimpft auf die Geldherrſchaft, aber dieſe kann wenigſtens Jeder erwerben, ſie wandert von Hand zu Hand.

Und Alles wird käuflich, rief der Oberſt, meine Stimme überbietend, Ehre und Tugend, die heiligſten Gefühle gehen unter in der Gier nach Gold und Genuß. Vom Thron bis zur Hütte iſt nur ein Drang, der Drang nach Gold, dem man Alles ſchlachtet und opfert. O, ich ſehe, junger Mann, Sie haben die Zeit begriffen. Die ſchlechten Subjecte haben hier einen warmen Vertheidiger gefunden.

Einen beſſern, rief ich mit Wuth erfüllt, als Ihre Kameraden und Ihr Wohlthäter, der Kaiſer, hier fanden.

Laforce war aufgeſtanden, er lehnte ſich mit der Hand auf den Tiſch, der uns trennte und ſah mich kalt und ruhig mit einer Miene des

Hohns und der Ueberlegenheit an, welche mich doppelt empörte. Ein Augenblick tiefer Stille folgte meinen Worten. Jeder war erſtaunt über dies plötzliche, unerwartete Zuſammentreffen, aber in allen Augen ſprühte der heftigſte Unwille, Jeder war gegen mich.

Alfred allein behielt ſein Wohlwollen. Er flüſterte ſeinem Verwandten einige Worte zu, welche ich halb verſtand. Es war eine Entſchuldigung, welche ſich auf den Wein und meine deutſche Natur bezog.

Allerdings, ſagte der Oberſt langſam, einem deutſchen Herrn muß man beim Glaſe viel vergeben.

Der ſpottende Ton ſeiner Worte entzündete einen ſtärkern Zorn. Vergeben Sie mir nichts, ſagte ich, aber nehmen Sie die Verſicherung, kein Deutſcher würde ſeinen Wohlthäter und ſeine Kameraden ſo leichtſinnig beſchimpfen.

Du ſiehſt, Montigny, verſetzte der Oberſt mit einem mitleidigen Lächeln und einer Bewegung der Achſeln, wie es mit Deinem jungen Freunde ſteht. Wir müſſen dies heiße Blut abkühlen. Mein Herr, fuhr er dann mit derſelben kalten Höflichkeit fort, es iſt eine alte Sitte in Frankreich, nie ungeſtraft Beleidigungen auszuſprechen.

Auch in Deutſchland iſt man nicht ſo chriſtlich, erwiderte ich, den rechten Backen hinzuhalten, wenn der linke einen Schlag empfing.

Folglich Schlag um Schlag, ſagte Laforce lächelnd. Wir haben geſpeiſt und getrunken, es iſt gut ſich eine Bewegung zu machen. Raum iſt hier, Zeit und Wille fehlen uns beiden nicht, wie es ſcheint, und unſer gütiger Wirth wird uns die Mittel nicht verſagen.

Hierzu war der Graf auch keineswegs abgeneigt. Ich las die Freude auf allen Geſichtern; man wünſchte mir eine blutige Belehrung, ein Andenken meiner Unbeſonnenheit, wo nicht gar den Tod. Indeß beobachteten alle ein höfliches Schweigen, und nur, daß ich allein in einem der Fenſter lehnte, während eine dichte Gruppe ſich um meinen Gegner drängte, bewies mir, daß man allgemeinen Antheil für ihn und gegen mich nahm.

Ich war in wenigen Minuten zur Beſonnenheit gelangt und machte mir Vorwürfe, unbedacht und vorlaut, wie ein Kind, gehandelt zu haben. Wären Erklärungen ferner möglich geweſen, ich hätte mich mit Freuden dazu verſtanden, ſo aber konnte ich nur weiter ſchreiten und hatte wenigſtens den Vortheil, der Beleidiger zu ſein und mit kaltblütiger Ruhe meine Reflexionen zu machen. In dem Gebrauch des Degens war ich nicht unerfahren; ich hatte in Jena ſchon für einen guten Fechter gegolten und ſeit meinem Aufenthalte in Paris, aus Langeweile und Luſt an der Sache, Unterricht bei einem Meiſter genommen, der mich mit Lobſprüchen überſchüttete.

Ich beſchloß, ſo kaltblütig als möglich zu verfahren, und mehr abwehrend und vertheidigend, als bedrohend zu handeln. Noch war ich in dieſen Gedanken befangen, als Alfred zu mir trat und meine Hand ergriff. Ich will Dir jetzt keine Vorwürfe machen, ſagte er, denn ſie kommen zu ſpät. Aber ſchütze Dein Leben, wie Du kannſt, Du haſt es mit einem Gegner zu thun, der niemals beſiegt ward. Ich werde Dein Secundant ſein, ich hoffe zu Gott, daß nach einigen Gängen meine Vermittelung fruchtet, ehe ein Unglück geſchieht. Komm jetzt in den Saal, es iſt Alles bereit.

Ich folgte ihm ſchweigend, und während man die nöthigen Vorbereitungen machte, entkleideten wir uns und ich trat mit meinem Gegner zugleich auf den Platz, indem ich mich bemühte ruhig zu ſein.

Laforce war ernſt und düſter. Die Leben:

digkeit war aus ſeinen Zügen gewichen, eine finſtere Falte zog ſeine ſchwarzen Augenbrauen zuſammen. Eine unheilweiſſagende Kälte ſchien in ſeinen Blicken zu ſchimmern. Als wir die Degen kreuzten, klemmte er die Lippen zwiſchen ſeine glänzend weißen Zähne und ſah mich an, als ſuche er den Ort, wo mein Leben am ſchnellſten zu durchbohren ſei.

Anfangs ſchienen wir uns beide nur zu prüfen. Wir fochten mit Ruhe und Vorſicht, Laforce in der Art franzöſiſcher Waffenführung, die faſt immer angriffsweiſe zu Werke geht und zwiſchen Finten und heftigen Stößen, welche blitzſchnell ſich folgen, die eigne Vertheidigung ſichert, bis ſie eine Blöße gefunden hat, wo ein plötzliches a tempo den Kampf entſcheiden kann; ich, nach den Anweiſungen meines Lehrmeiſters auf meine Deckungen bedacht und mit ſcharfem Auge die ringelnde Spitze ſeiner Klinge verfolgend. Ich glaube, daß der Oberſt mich entwaffnen wollte, und um ein Haar gelang ihm eine Legade. Kaum vermochte ich mich der gewaltigen Wirkung zu entziehen, aber ehe er ſeine Blöße decken konnte, ſtieß ich nach; die Spitze meines Degens ſtreifte ſeine Bruſt und würde dieſe durchbohrt haben, wenn er nicht mit großer

Gewandtheit eine ſchnelle Bewegung zur Seite gemacht hätte. Mehre Bluttropfen fielen nieder und von dieſem Augenblicke an nahm das Gefecht eine gefährliche Wendung. Laforce's Augen ſprühten Rache, eine dunkle Röthe bedeckte ſeine Stirn, nun erſt begann er die ganze Stärke ſeiner Kunſt zu entfalten. Seine Geſtalt ſchien ſich vor meinen Blicken zu verzehnfachen, er wechſelte mit jedem Augenblicke die Stellung, ſeine wüthenden Ausfälle waren ſo beſonnen und ſicher, daß ſie keine Blöße boten, die nicht, von ihm berechnet, ein Fallſtrick zu meinem Verderben geweſen wäre. Seine Klinge züngelte pfeilſchnell an mir hin. Die Reihen von Bruſtſtößen oder Quarten, in welchen ein geübter Fechter ſeine ganze Kunſt und Gewandheit offenbaren kann, wechſelten mit den mörderiſchen Terzen. Endlich erregte ſeine Heftigkeit meine Wuth, ich verließ meine Vertheidigung und ging zum Angriff über. Meine Jugend und Schnelle, die Glut meiner Empfindungen und eine ſteigende Kampfluſt erſetzte, was mir an Geſchicklichkeit abgehen mochte, und unſer Gefecht ward ein Gewirr von erbitterten, gewaltigen Stößen, die ebenſo ſchonungslos gegeben, als mit Aufbietung aller Kunſt abgewendet wurden. — Nach wenigen Minuten aber fühlte ich einen ſtechenden Schmerz meinen Arm durchdringen, meine Finger ſchloſſen ſich krampfhaft, machtlos ſank der Degen aus meiner Hand. In dem Augenblick drang Laforce auf mich ein und ſicher war es um mich gethan, hätte Alfred nicht mit einem raſchen Schlage ſeiner Waffe die des Oberſten in die Höhe geſchnellt, und den Stoß verhindert.

Man drängte ſich um uns und trennte uns. Mein Arm blutete ſtark und zitterte von der Anſtrengung und einem entſetzlichen Schmerze; die Spitze des Degens hatte die Knochenhaut verletzt. Große Schweißperlen traten auf meine Stirn, ein ſonderbares Weh ſtieg vom Herzen herauf; zum erſten Male in meinem Leben ward ich ohnmächtig. Alfred unterſtützte mich, meine Blicke dunkelten, der letzte ruhte auf meinem Gegner, der in der Mitte des Zimmers ſtand und mich feindſelig, düſter, zu betrachten ſchien. Dann verlor ich das Bewußtſein, und als ich wieder erwachte, hatte ſich Alles verändert. Ich lag auf einem Sopha ausgeſtreckt, ein Arzt, der die ſchmale Oeffnung der Verletzung erweitert hatte, wartete auf die Rückkehr des Lebens, um einen Verband anzulegen. Als ich die Augen aufſchlug, ſtand Alfred vor mir am Lager und über meinen Kopf hatte ſich ein Mann gebeugt, der ſtill ſinnend und ernſt meine Züge zu muſtern ſchien. Ich erkannte ihn ſogleich: es war Laforce. Er reichte mir beide Hände, ſein Geſicht erheiterte ſich bei den Friedens- und Freundſchaftsworten, welche er ſprach.

Vergeſſen Sie Alles, ſagte er mit ſo gerührter, liebevoller Stimme, daß der Ton derſelben noch jetzt erinnerungsvoll in meinem Herzen lebt, aber ſchwören Sie mir, daß wir Freunde ſein wollen, welche durch keinen Zwiſt, durch keine Uneinigkeit jemals den Degen wieder auf einander zücken. Ich weiß nicht, fuhr er fort, welche Macht uns zu Beleidigungen trieb, welcher Wahnſinn uns gebot, die vermeinte Kränkung mit Blut zu reinigen.

Nicht Sie, mein theurer Oberſt, rief ich, entzückt über ſeine milden Worte, ich allein, meine Thorheit, mein Leichtſinn und vielleicht auch der Wein, tragen die Schuld.

Sie ſind jung, erwiderte Laforce, ſich ſelbſt anklagend, aber ich, auf der reiferen Stufe des Lebens, ich hätte beſonnener handeln müſſen. Ich verabſcheue den Zweikampf, ſprach er weiter, es iſt eine Tollheit, eine Befriedigung ſchlechter Leidenſchaften und des falſchen Ehrgeizes.

Kann wahrhafte Ehre durch ein unbedachtes Wort, durch einen Streit der Meinungen, oder durch Verleumdung und falſche Deutung gekränkt werden? Oder wird ſie hergeſtellt, wenn ich den Beleidiger verſtümmele, oder tödte?

Es kam mir ſeltſam vor, einen Mann, der ſo eben ſein Schwert um eine, in gewiſſem Betracht unbedeutende Sache gegen mich gezückt hatte, ſo reden zu hören, und ich äußerte dies in einigen Worten.

Da haben Sie die Folgen der Thorheit, erwiderte er. Als ich Sie zu einer Leibesbewegung nach der Mahlzeit aufforderte, glaubte ich ein Spiel, nach der Sitte des Tages, zu beginnen. Mein Vetter Alfred machte mich aufmerkſam, wie grauſam es ſein würde, wollte ich, ein geübter Fechter, eines unbedachten Wortes wegen Blut vergießen. Wir wußten nicht, daß ich einen ſo tapfern und geſchickten Gegner gefunden, und ich verſprach, Sie zu entwaffnen; ein Verſuch, welchen ich faſt mit dem Leben bezahlt hätte. Als ich mein Blut fließen ſah, änderte ſich mein Entſchluß. Ein Strom von Rache fuhr urplötzlich durch mein Herz; aber glauben Sie nicht, daß die Wunde ſchmerzte, daß mein Ehrgeiz gekränkt war. Ich blickte Sie an und ſah Sie, wie es mir ſchien, höhniſch lächeln; Ihre Züge nahmen einen Ausdruck an, der Erinnerungen in mein Gedächtniß brachte, welche eine furchtbare Bedeutung für mich haben. Eine wilde Glut durchſtrömte mich; ich kannte keine Schonung mehr; ich hätte Sie mit Freuden auf jeden Stoß durchbohrt und ſtände jetzt troſtlos an Ihrer Leiche, die meine Schmerzen und Thränen doch niemals wiederbeleben könnten. Doch fort damit, fort damit! rief er abwehrend und wie aus einer Reihe trüber Gedanken erwachend. Wir leben, die kleinen Andenken unſerer Verirrung werden bald vernarben und nur mahnende Denkzeichen für die Zukunft ſein.

Er drückte mit Innigkeit meine Hände und Alfred umarmte uns Beide, indem er uns zurief, eine feſte Freundſchaft zu ſchließen, die am beſten zwiſchen Männern beſtehe, welche ſich im Streit erprobt hätten.

Nun miſchten ſich Andere hinein und unſer Kampf ward, zur Pein des Oberſten, der Gegenſtand des Geſpräches. Man erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen und behauptete, nie ein ſo entſchloſſenes, mit Erbitterung und Geſchicklichkeit geführtes Gefecht geſehen zu haben. So vergingen noch einige Stunden, bis ſich die Geſellſchaft zerſtreute. Laforce entfernte ſich zuerſt, ermüdet von dieſem Treiben, nachdem er verſprochen hatte, mich zu beſuchen; Alfred aber nahm Jedem das Gelöbniß ab, über dieſen Vorfall ganz zu ſchweigen, der, ſchnell zum Stoff der Geſellſchaft und der Tagesblätter gemacht, entſtellt und mit Gehäſſigkeit verbreitet zur Parteiſache werden mußte.

In der beſten Einigkeit verließ auch ich endlich das gaſtliche Haus des Grafen und warf mich in einen herbeigerufenen Miethswagen, der mich nach meiner Wohnung bringen ſollte.

Der Abend war finſter, aber die Straßen ungewöhnlich, ſelbſt für das volkreiche Paris, mit Menſchen gefüllt. Als wir uns der rue Richelieu näherten, mußte mein Kutſcher langſam fahren. Dichte Haufen verſperrten den Weg. Man ſang, man fluchte und brach in die gewöhnlichen Loſungsworte des Unwillens und der Anhänglichkeit aus. Ein verwirrtes, tauſendſtimmiges Geſchrei umſchallte mich, aus welchem die Worte: A bas le ministère! à bas les aristocrates et les jésuites! vive la charte! vive la liberté! vernehmlich hörbar waren. Dazwiſchen tönten die Lebehochs für einzelne bekannte Namen und ganz beſonders ein donnern=

des Geſchrei: Vive Manuel! als eine Reihe dunkler Geſtalten zu Pferde, die verhaßten Gensd'armen, in der Ferne auftauchten und man beim Schimmer der Laternen ihre glänzenden Helme erkannte. Mein Kutſcher war inzwiſchen noch immer langſam weiter gefahren, als plötzlich hundert rauhe Stimmen ihm Halt! geboten. Wir waren dicht hinter einer glänzenden Carroſſe, die nicht minder aufgehalten ward und aus deren Innern ein Geſchrei weiblicher Stimmen ertönte.

Was halt! ſchrie mein Fuhrmann, was wollt ihr von mir? Laßt mich durch, ich muß weiter, was ſperrt ihr die Straße mit eurem Geſchrei?

Jaques, ſei vernünftig, rief ein großer, zerlumpter Kerl, indem er ihm die Peitſche aus der Hand riß, heut wollen wir den Spitzbuben, den Gensd'armen, zeigen, was wir ſind. Dort drüben beim Weinhändler haben ſie eingebrochen, die Hunde, weil die Patrioten den guten Manuel leben ließen und die Jeſuiten verdammten. Sie haben Alles zerſchlagen und feſtgenommen, die Mordbrenner; aber wir haben ihnen den Weg gezeigt.

Was geht's mich an, ſchrie mein Fuhrmann, der gar keine Luſt hatte, ſich darauf einzulaſſen.

Ich ſage euch, laßt los, oder, Element! ich brauche Gewalt.

Narr, ſchrie der große Kerl, ſiehſt Du nicht, daß das Pflaſter vor Dir aufgeriſſen iſt, daß Weinfäſſer hoch aufgepackt ſind, um den Spitzbuben das Reiten zu verſalzen? Dein Wagen muß da heran und unſere Schutzwehr verſtärken.

Statt aller Antwort ſuchte der Fuhrmann ſeine Pferde herumzuwerfen. Es kam zu einem kurzen Handgemenge, in welchem er ſchnell auf das Pflaſter geworfen ward. — Reißt den Wagen um! ſchrie die Menge, und kräftige Fäuſte packten das alte Gebäude. — Mit einem Satze war ich im Freien, und zum Glück für mich, denn eine Minute ſpäter lag mein Aſyl ſeitwärts auf den Rädern.

Ich habe immer bemerkt, wie in Frankreich, dem Lande, deſſen Bewohnern man ſo gern eine große Urbanität zuſpricht, das niedere Volk der größten Grauſamkeit fähig iſt, die es obenein mit Spott begleitet. Das Geſchrei des unglücklichen Fuhrmannes ging in dem rohen Gelächter unter, ſein Widerſtand wurde mit Mißhandlungen vergolten. Ich war ſchnell in den großen Haufen geriſſen, welcher dem Wagen vor mir zueilte und mit wüthendem Geſchrei ſich zu deſſen

Umſturz anſchickte. Der betreßte Kutſcher und die Bedienten kämpften vergebens für deſſen Erhaltung. In einem Augenblick waren ſie zu Boden geriſſen und unter den Füßen der Menge. Ich arbeitete mich mit Anſtrengung bis an den Schlag. Zwei Damen ſaßen auf dem Sitze, geſchmückt, wie zum Balle, im glänzenden Putze mit koſtbarem Schmuck bedeckt. Die eine angſterfüllt und laut weinend, die andere, ſtolz und unbeweglich, mit Verachtung den tobenden Haufen betrachtend.

Großer Gott! Angelica, man tödtet uns, rief die Jammernde. — Lieber todt, tauſendmal todt, als von dieſen Elenden am Boden geſchleift, verſetzte ihre Begleiterin.

Retten Sie ſich, rief ich und ſtemmte mich an den wankenden Wagen, Ihre Diener ſind niedergeriſſen, man zermalmt Sie unter den Trümmern.

Mit einem heftigen Schrei flog die Jüngere in meine Arme. Ich hob ſie raſch aus dem Wagen. Der Schein der Laternen beleuchtete mich. Wollen Sie uns von dieſen Mördern befreien? ſagte die Größere ſtolz.

Mit meinem Leben! rief ich und faßte ihre Hand.

Sie machte ſich frei und ſtieg aus. Wir drängten uns durch die brüllende, jubelnde Maſſe, die uns verhöhnte; ich zog ſie der Häuſerreihe zu. Bei allen Heiligen! ſagte Angelica laut und heftig, indem ihre ſtolze, ſchlanke Figur ſich höher hob, dieſer Pöbel iſt nichtswürdiger, als ich ihn mir dachte. Achtungslos gegen Beſſere, ſogar gegen Damen, welche ſonſt ſelbſt bei dieſer Canaille Schutz fanden.

Es war ein Regentag geweſen, und wer Paris im Frühlinge kennt, wer es geſehen hat, wenn der flüſſige Schlamm ſeines Bodens in einer gährenden, ſchlüpfrigen Maſſe die Straßen überzieht, wird ganz meine Verwirrung empfinden. Verwundet, wie ich war, von ſtechenden Schmerzen gepeinigt, mußte ich zwei Damen beſchirmen, die in Atlasſchuhen und weißen Blumenkleidern ſich durch eine rohe, aufgeregte Menge drängten.

Ohne den Beiſtand des großen Kerls, der meinen Fuhrmann vom Sitze geworfen hatte, wäre es mir unmöglich geweſen, ſie zu ſchützen. Er hatte die Beleidigung der jungen Ariſtokratin gehört und ſtellte ſich dicht vor ſie hin.

Pöbel! ſchrie er, Canaille!! O, ich merke, Ihr ſeid von der rechten Art und verdient die Canaille ganz zu ſchmecken! Wir ſind lange genug Eure

Fußſchemel geweſen, mein Püppchen, jetzt kann es ſich leicht umkehren.

Zeige, daß Du ein wahrer Franzoſe biſt, erwiderte Angelica raſch, und beleidige keine Dame; ſchaff' uns aus dem Tumult. Helfen Sie uns, fügte ich hinzu, und ich will es reichlich belohnen.

Behalten Sie Ihr Geld, ſchrie der große Menſch, aber es iſt die höchſte Zeit, wir müſſen ſie zu dem Weinhändler in's Haus ſchaffen. Auf den Arm, Kamerad, auf den Arm mit dem Püppchen und mir nach. — Mit raſcher Entſchloſſenheit hob er die eine Dame auf und trug ſie fort; ohne mich zu beſinnen, folgte ich ſeinem Beiſpiele; Angelica ſchlang ihre Arme um meine Bruſt. — Raſch brach ſich der Menſch eine Bahn durch den Haufen, der auf ſeinen fortgeſetzten Ruf: Honneur aux dames! ſich öffnete und ſchon waren wir bis an die Häuſer und zur Thür des Weinhändlers gelangt, als ſich ein furchtbares Geſchrei vor uns erhob. Ein Menſchenknäul ſtürzte uns entgegen, die hohen Geſtalten der Gensd'armen tauchten daraus hervor; Säbel blitzten, Hiebe und Angſtgeſchrei folgten.

Der Trommelſchlag verkündete das Nahen der Militairgewalt und alles Getümmel, alle Gefahren, welche einen Volksauflauf begleiten, umgaben uns plötzlich. Ein Theil der Angegriffenen floh, die Beherzten ſammelten ſich hinter ihrer Barricade von leeren Weinfäſſern und umgeſtürzten Wagen; ein Hagel von Steinen flog auf die Soldaten. Manche wurden von den Pferden geſchleudert und zertreten, aber in wenigen Minuten war der Widerſtand gebrochen, die Schutzwehr erſtürmt, ihre Vertheidiger in eine regelloſe Flucht getrieben.

Wir hatten uns dicht an die Thür gedrängt, vor welcher mehre halbzertrümmerte Fäſſer und andere Gegenſtände lagen, und befanden uns in der größten Gefahr. Die Soldaten ſchoſſen nicht, aber ſie gebrauchten ihre Pallaſche und Bajonette ohne alle Schonung und rächten die Verletzungen ihrer Kameraden mit aller der Erbitterung, welche den Franzoſen in der Hitze des Streites eigen iſt. Kinder und Weiber wurden verwundet, und heldenmüthig vertheidigte ich mehre Minuten lang mich ſelbſt und meine Schützlinge mittelſt eines aufgerafften Knüttels gegen die Hiebe eines Gensd'armen, der durchaus nicht auf unſer Geſchrei und die Betheuerungen unſerer Unſchuld hören wollte. In dem Augenblick, wo ſich ein Officier und mehre Soldaten näherten, die meinen Hülferuf vernahmen, erhielt ich einen kräftig geführten Streich, der, glücklicherweiſe abgleitend von meinem Stocke, halb flach auf meinen unbeſchützten Kopf fiel, aber doch ſo gewaltig traf, daß ich beſinnungslos augenblicklich niederſtürzte.

Wie im Traume hörte ich dann bekannte Stimmen, Gepolter, Geſchrei; ich fühlte mich emporgehoben und getragen, und als ich die Augen aufſchlug, lag ich im Innern des Cabarets auf einem der Wandſophas und, wie vor wenigen Stunden, ſtand Laforce abermals, tief ſinnend, über mich gebeugt.

Erſtaunt und fragend blickte ich ihn an und richtete mich empor, während er mich unterſtützte. Dem Himmel ſei Dank! ſagte er. Sie leben und ſind an einem Tage zweimal großen Gefahren entgangen.

Wo ſind die Damen? rief ich und ſah umher auf den Kreis neugieriger Geſichter, der mich umgab. Reden Sie, wo iſt ſie, wo iſt Angelica?

Ruhe, mein Freund! verſetzte der Oberſt. Die Damen, welchen Sie ſo edelmüthig Schutz gewährten, ſind in Sicherheit. Sie verließen längſt dieſen Ort.

Und wer waren ſie, wer ſind ſie? rief ich erregt.

Laforce antwortete nicht. Er hielt mit beiden Händen meinen Kopf, während ein anderer Mann, ein Wundarzt, mit der Scheere das Haar fortſchnitt und meinen arg zugerichteten Schädel unterſuchte. — Der Hieb des ergrimmten Gensd'armen war doch ſo ſcharf geweſen, die Haut bis auf den Knochen zu trennen, und gefährlicher wurde die Wunde durch die Quetſchung der verletzten Theile.

Zweimal an einem Tage unter den Händen der Zöglinge des Aesculap iſt faſt zu viel für Jemand, der ihrer im Leben noch nie bedurfte, ſagte ich halblaut.

Seien Sie zufrieden, wenn dieſe Herren Sie bald wieder laufen laſſen, erwiderte Laforce ſcherzend. Ein Glück, daß der Zufall mich herbeiführte, ſetzte er hinzu. Ich hörte Ihre Betheuerungen, den Hülferuf weiblicher Stimmen, und kam wenigſtens zeitig genug, um weitere Mißhandlungen abzuwenden.

Da ſehen Sie, wohin die Brutalität der bewaffneten Gewalt führt, verſetzte ich lebhaft. Man zieht gewaltſam den Straßenauflauf herbei, ruft die Leidenſchaften auf und ſchlachtet dann zur Ehre des Königs und der Geſetze, Weiber und Kinder.

In Laforce's Augen brannte ein düſteres Feuer; er preßte meine Hand feſt in der ſeinen. Das Verderben wird die wahren Schuldigen ereilen, ſagte er; doch dieſe Wünſche ſind hier nicht an Ort und Stelle. Wie ſteht es mit unſerm Patienten, mein Herr?

Nur Ruhe und unausgeſetzte Umſchläge, erwiderte der Doktor. Sie müſſen in Ihre Wohnung und ins Bett, je eher je lieber.

Ein Wagen ward herbeigeſchafft, Laforce und der Wundarzt begleiteten mich. Man wandte die größte Sorgfalt auf meinen Zuſtand; auch mein Arm, der heftig ſchmerzte und ſtark entzündet war, ward von Neuem unterſucht und verbunden. In der Nacht und am nächſten Tage ſtellte ſich ein heftiges Wundfieber ein, das bis zum Irrereden ſich ſteigerte. Wiederholte Aderläſſe und kühlende Tränke beſchwichtigten das empörte Blut, doch bedurfte ich Wochen, ehe ich mein Lager verlaſſen konnte, und mußte einen vollen Monat den Arm in der Binde und ein Kreuzband am Kopfe tragen. Meine kräftige Natur beſchleunigte die Heilung; in dieſer trüben Zeit aber lernte ich die treue Ergebenheit meines alten Dieners ſchätzen, der mit unermüdlicher Geduld bei mir wachte, mich pflegte und keinem Fremden mir Dienſte zu leiſten erlaubte.

Als man mich zuerſt blutend ins Haus brachte, war er vor Schreck und Angſt faſt erſtarrt. Er glaubte mich dem Tode nahe und rang troſtlos die Hände, indem er meinen entfernten Vater zum Zeugen aufrief, daß er nicht im Stande geweſen ſei, das Unglück zu hindern. Seine Treue und Beſorgniß hatten viel Rührendes, aber auch Lächerliches; doch aus den einzelnen Ausrufungen des Alten ging es deutlich hervor, daß mein Vater ihm zugleich den Auftrag ertheilt hatte, über mich zu wachen und ihm Nachricht von meinem Thun und Treiben zu geben. Als er in der Nacht an meinem Bette ſaß, hörte ich ihn ſeufzend Mancherlei vor ſich hinmurmeln. Müſſen meine alten Augen ſo etwas zweimal erleben, ſagte er. So lag ſein Vater vor mir. Es iſt daſſelbe bleiche Geſicht, das Röcheln des Todes in der ſtillen Nacht, und die Mörder ſuchten uns, noch höre ich ihre Stimmen. Und Alles das für einen Undankbaren, für einen Elenden, fuhr er fort. Nun, mag es wenigſtens ſich auch diesmal zum Guten wenden, mag er gerettet werden und leben, der alte Vater würde ſeinen Tod nicht ertragen.

Ich hörte dieſe und andere Andeutungen in der Hitze des Fiebers, in jenen halbwachen Träumen, die uns tauſendfache Bilder mit der täuſchendſten Wahrheit vorzaubern; aber ſie blieben unauslöſchlich in meinem Gedächtniß und miſchten ſich mit den Geſtalten meiner Abenteuer, mit Laforce, Alfred und jenen räthſelhaften Damen zu einem wunderbaren und verworrenen Ganzen. Ich rief Angelica's Namen mit Heftigkeit, Joſephs Stimme antwortete mir. — Angelica! ſagte er, hat er auch ſchon eine Angelica gefunden, wie ſein Vater, die eben ſo treulos ihn in den Tod ſtößt? O! mein junger Herr, das iſt ein ſchändlicher und verfluchter Name, der keinen Segen für Dein Geſchlecht bringt.

Meine Freunde beſuchten mich, und meine erſte Frage, als ich Laforce wiederſah, richtete ſich auf die ſchöne Unbekannte, deren ſtolzes Bild mich wachend und träumend umſchwebte. Die Heftigkeit meiner Empfindungen ſchien den Oberſten zu erſchrecken. Eine düſtere Wolke legte ſich auf ſeine Stirn, er betrachtete mich einen Augenblick mit denſelben durchdringenden Blicken, welche er bei unſerer erſten Bekanntſchaft auf mich richtete. Dann zuckte er lächelnd die Achſeln und betheuerte, daß er mir wenig oder nichts von ihnen ſagen könne.

Als ich zu Ihrer Rettung herbeikam, ſagte er, ſuchte ich zuvörderſt Sie ſelbſt in Sicherheit zu bringen; Andere bemühten ſich um die beiden Damen. Das Volk hatte nicht Zeit gehabt, den ſchweren Wagen umzuwerfen. Kutſcher und Diener hatten ſich aufgerafft, und als ich von Ihrem Lager eilte, um mich nach Ihren Schützlingen umzuſehen, ſah ich ſie nur davonrollen. Es waren Undankbare, fuhr er lächelnd fort, welche ſich um ihren Retter nicht kümmerten und nur eilten, nicht erkannt und hinterher öffentlich mit ihren Abenteuern verlacht zu werden. Dies iſt ihnen auch vollſtändig gelungen, Niemand hat ſie erkannt, ſelbſt ihre Geſichtszüge ſind unbekannt geblieben.

Ich kenne ſie, rief ich. Dieſe Züge ſchweben mir unvergeßlich vor; unter Tauſenden finde ich ſie heraus. Ich werde ſie finden, ich muß ſie wiederſehen.

Paris iſt groß, verſetzte Laforce lächelnd, Sie können lange ſuchen, mein Freund. — Und wäre es groß wie die Welt, rief ich leidenſchaftlich,

ich werde ſie finden. Ich weiß nicht, was mich bewog, an Laforce's Erzählung zu zweifeln, die mir erfunden ſchien, um mich zu täuſchen. Eine innere Stimme ſagte mir, daß er ſie kannte und mir die Wahrheit verhehle. Warum, weshalb? Geſchah es im Auftrage einer ſtolzen Familie, welche die Gefahr ihrer Töchter mit gänzlicher Vergeſſenheit zu bedecken wünſchte, oder traf ich zum zweiten Male mit Laforce zuſammen, und er ſelbſt verhinderte, was der Zufall mir beſchied?

Ein heftiger Unmuth erfüllte mich, zürnend blickte ich zu ihm auf, der ruhig und freundlich vor mir ſtand. Ich war ihm großen Dank ſchuldig, aber ich konnte die Gedanken nicht abſchütteln, welche mein Herz beſchwerten und ihn anklagten. Seine Gegenwart war mir läſtig und doch machte ich mir Vorwürfe, wenn er gegangen war, denn mit der Beſorgniß eines wahren Freundes bemühte er ſich um mich. Aber ein Groll nagte an mir und mit dem Gefühle des Unrechts miſchte ſich eine ſteigende Abneigung, welche ich vergebens zu bekämpfen ſuchte.

Nach einigen Wochen, als ich ausfahren konnte, benutzte ich dies Mittel, um mich vor ſeinen Beſuchen zu ſchützen, oder ich ließ mich verläugnen, um nicht allein mit einem Manne zu ſein, dem gegenüber ſtets eine Mißſtimmung in mir erwachte. Und doch hatte Laforce einen Zauber der Erſcheinung und der Sprache, welche unwillkürlich auch mich feſſelte. Seltſamerweiſe theilte Joſeph meine Abneigung. Finſtere, prüfende Blicke ſchoß er unter den dichten, weißen Augenbrauen hervor, wenn Laforce bei mir war, und ſo oft er konnte, wies er ihn unter mancherlei Vorwänden von meiner Thür zurück.

Eines Tages aber überwand der Oberſt den Widerſtand des Alten und trat raſch in mein Zimmer, wo ich leſend auf dem Sopha lag.

Vergeben Sie mein halb gewaltſames Eindringen, ſagte er. Ich komme, obgleich Ihr Diener mir ſagte, daß Sie Niemand heut zu ſprechen wünſchten.

Ich machte eine Entſchuldigung mit meinem leidenden Zuſtande, der mich zur Einſamkeit zwänge, und Laforce nahm dieſe mit theilnehmender Freundlichkeit auf. Ich würde Sie nicht ſtören, ſagte er, aber ich kann nicht ohne Abſchied von Ihnen gehen.

Sie reiſen? erwiederte ich und eine geheime Freude ſtieg in mir auf.

Morgen, verſetzte er. Ich gehe zu meinem

Regimente und wahrſcheinlich kehre ich ſobald nicht wieder. Ich werde den Feldzug nach Spanien mitmachen und Sie wahrſcheinlich nicht wiederfinden.

Eine Pauſe erfolgte, welche für uns beide peinlich war. Jeder von uns ſchien ſeinen Gedanken nachzuhängen. Endlich ſagte Laforce mit einem ſpöttiſchen Lächeln: Sie ſehen, daß man nicht allein Unzufriedene opfert, ſondern auch treue Diener Sr. Majeſtät den Meſſern der Spanier überliefert.

Er hatte nie ſeit jenem Abende von Politik und ſeinen Anſichten darüber mit mir geſprochen; jetzt that er es, und ich glaubte in ſeinen Mienen einen ſchlecht verhehlten Unmuth zu erkennen.

Man vergißt nicht, daß der Kaiſer einſt Antheil an Ihnen nahm, ſagte ich. Die Feldzeichen ſind gewechſelt, allein man traut den Herzen bei allen Betheuerungen dieſe Umwandlung nicht zu.

Das nicht, erwiderte er raſch, man vertraut mir vielleicht zu viel, aber — er brach ebenſo raſch ab, als er begonnen hatte. Laſſen Sie uns ſcheiden, ſagte er dann mit ſeiner gewöhnlichen Lebendigkeit. Ich weiß nicht, ob es Ihnen ſo iſt, wie mir, aber ich vermuthe, wir wünſchen beide dieſe Trennung. Ich fühle mich von Ihnen abgeſtoßen und angezogen; Sie wollen mich meiden und können nicht. So windet ſich ein Faden um unſer Leben, der beſſer heute als morgen von uns zerriſſen werden muß. Sagen Sie mir, fühlen Sie das, empfinden Sie daſſelbe Gefühl von Unmuth und Luſt, das ich Haß in Liebe nennen möchte?

Es iſt, wie Sie ſagen, erwiderte ich. Ich ringe mit meinem Herzen, das ſich von Ihnen wendet und doch zu Ihnen ſtrebt.

Ich kenne das, verſetzte er ſchnell. Dann legte er die Finger auf ſeine Augen, plötzlich aber ergriff er meine Hand und ſah mich lange forſchend an.

Sagen Sie mir, rief er mit ſichtlicher Unruhe, haben Sie je früher etwas von mir gehört, haben Sie eine Ahnung gehabt, daß ein Mann, wie ich, Ihnen jemals begegnen würde?

Ich ſah ihn verwundert an. Niemals, ſagte ich dann mit Ueberzeugung.

Sonderbar, ſehr ſonderbar! murmelte er vor ſich hin; ich aber, ich habe Sie geſehen; doch es war Täuſchung, es muß Täuſchung ſein.

Sie ſpannen meine Neugier, rief ich lachend.

Es iſt eine Albernheit, ein Hirngeſpinnſt, vielleicht eine Thorheit, verſetzte er, aber ich werde ſie nicht erzählen. Unſere Wege trennen ſich: Sie gehen nach Norden, ich nach Süden, und zwiſchen unſerer Liebe und unſerm Haß liegen dann Berg und Thal. Das laſſen Sie uns erhalten; keine Annäherung ſei zwiſchen uns fernerhin, aber wir ſcheiden als Freunde, um uns nie wiederzuſehen.

Es lag in ſeinen Worten eine Beleidigung, die mich erhitzte. Kalt reichte ich ihm die Hand. Nein, rief er mit Innigkeit, nicht alſo; zum letzten Male wollen wir nur wahre Freunde ſein. Er umarmte mich, und wunderbar bewegt ſchlang ich ebenſo feurig meine Arme um ſeine Bruſt. Wir müſſen über unſere Empfindungen ſiegen, ſagte er, um uns zu veredeln. Leben Sie wohl, mein Freund, dieſer letzte Augenblick ſoll allein unſere Erinnerung ſein.

Er eilte fort, und erſtaunt, verwirrt ſah ich ihm nach. Welche Bedeutung ſollte ich ſeinen wunderlichen Worten geben? Welches geheimnißvolle und thörichte Bekenntniß hatte er mir zu verbergen?

Als ich darüber nachſann, hörte ich Joſephs Stimme, der ſich etwas im Zimmer zu ſchaffen machte. Nun, Gott ſei Dank, daß er fort iſt, ſagte der alte Mann vor ſich hin; ſolche Geſichter, wie dies, haben uns nie etwas Gutes gebracht.

Mir fielen im Augenblick die abgebrochenen Andeutungen des Alten während meiner Krankheit ein, und ich benutzte ſeine Stimmung, um etwas von ihm zu erfahren.

Was weißt Du von dieſem Geſicht, Joſeph? ſagte ich. Haſt Du den Oberſten ſchon früher geſehen?

Geſehen? erwiderte er. Ich, niemals.

Aber ein Geſicht, das dem ſeinen gleicht?

Wol möglich, kann wol ſein, verſetzte er einſilbig. Doch man irrt ſich auch, es iſt auch wol nicht der Fall.

Lüge nicht, Joſeph! rief ich; Du kannſt es nicht, wenn Du auch willſt, Deine Verwirrung verräth Dich.

Ich habe keinen Grund zum Lügen, ſagte der alte Mann mit einigem Stolze, und was geht mich das Geſicht dieſes Herrn Oberſten an.

Ich will nur eins von Dir wiſſen, alter Joſeph, ſagte ich. Hat mein Vater Schickſale gehabt, zu welchen ein Mann wie dieſer Oberſt beigetragen hat?

Ein Mann? erwiderte Joſeph verwirrt, nein; aber eine Dame, die ihm ähnlich genug ſah.

Und hat mein Vater, rief ich, neugieriger gemacht durch dieſe Antwort, Dir verboten, mit mir davon zu reden? That er das, ſo fordere ich nichts von Dir.

Der alte, treue Menſch betrachtete mein glühendes, unruhiges Geſicht mit Beſorgniß, aber er konnte ſich zu keinem Vertrauen entſchließen. Und wenn mein gnädiger Herr auch zürnen ſollte, ſagte er endlich mit dem Tone feſter Entſchloſſenheit, ich kann nicht reden.

Ich war erzürnt über dieſe Hartnäckigkeit, aber zu ſtolz, um mit meinem Diener zu ſtreiten. Ich ſchwieg, und Joſeph entfernte ſich.

Am Nachmittage kam Alfred und unterhielt mich, wie gewöhnlich, mit den Neuigkeiten der Hauptſtadt. Nirgend hatte mir das Bekanntwerden meiner Abenteuer, das leider nicht ganz verhindert werden konnte, mehr Schaden gethan, als in dem Salon des Herzogs, wo man mit offener Verachtung von mir ſprach, und keiner Verſicherung Alfreds und einiger Freunde Glauben ſchenken wollte, wenn ſie Irrthümer und Verwechſelungen, die ich tief bereute, als die Gründe meiner Verirrungen vorſchoben. Ich hatte das Vertrauen der noblen Geſellſchaft ganz verſcherzt, und wer in dem Meinungsſtreite der

Parteien Mißtrauen gegen ſeine Geſinnungen erweckt, wird ſchwerlich jemals die frühere Hingebung erlangen können.

So wenig ich im Grunde meiner ſelbſt wegen mich darum kümmerte, ſo untröſtlich war Alfred. Nach ſeinen Begriffen war es für einen Mann von Stande kaum möglich, zu leben, wenn man von den Kreiſen dieſer glänzenden Welt ausgeſchloſſen war, und ſeine Freundſchaft für mich rang offenbar mit ſeinem Stolze. Er mußte mich aufgeben oder mich mit der Geſellſchaft verſöhnen, denn nimmermehr konnte er lange den Schimpf ertragen, der Freund eines Menſchen zu ſein, der, ausgeſtoßen und verachtet von dem wahren Frankreich, ihn ſelbſt zuletzt mit ſich ins Verderben reißen mußte.

Du biſt hergeſtellt, ſagte er, und mußt Dich nun je eher je lieber wieder der Geſellſchaft nähern; Du mußt zeigen, daß es Dein Wunſch ſei, Dich zu verſöhnen. Aber die Annäherung muß vorſichtig ſein, denn Du darfſt in keinem Salon erſcheinen, ohne die Beſchämung zu fürchten, daß man Dir den Rücken kehrt.

Ich hörte lachend ſeine ängſtlichen Abwägungen aller Rückſichten. Und was räthſt Du mir zu thun? ſagte ich.

Er ſah zum Fenſter hinaus und beobachtete das Wetter; dann ging er ſinnend einige Male auf und nieder und blieb zuletzt erfreut vor mir ſtehen. Es geht vortrefflich', ſagte er. Wir haben heut Donnerſtag und auf der Terraſſe von St. Cloud iſt der gewöhnliche ländliche Ball. Dort verſammelt ſich die Elite der Geſellſchaft um die Herzogin von Berri, die reizende Königin aller Feſte, welche die Etiquette verbannt und Heiterkeit auf die faltenvollſten Geſichter zaubert. — Wenn die Canaille fort iſt, verläßt die Geſellſchaft ihre Zuſchauerplätze in den Wagen und tanzt fröhlich unter den Kaſtanien. Das iſt der Augenblick, den Du benutzen mußt. Du mußt Dich in dies Treiben miſchen und, ſo viel Du kannſt, der Tänzer der erlauchteſten Damen ſein. So bahnſt Du Dir den Weg zur Verſöhnung, dies Beiſpiel wirkt und man vergißt Deine Vergehungen.

Ich wandte ein, daß ich ein ſchlechter Tänzer ſei, aber Alfred blieb unerſchütterlich, und da mich die Hoffnung belebte, vielleicht hier meine ſchöne Unbekannte wiederzufinden, ergab ich mich bald in ſeine Vorſchläge.

Wir fuhren nach St. Cloud und langten zur rechten Zeit an. Es war ein ſchöner Abend in den erſten Tagen des Mais. Das reizende Thal der Seine glühte in den Strahlen der untergehenden Sonne, und die maleriſchen Unterbrechungen von Wald und Feld, von glänzenden Landhäuſern und umbuſchten Dörfern, die vom Halbdunkel der Nacht und dem raſchen ſcheidenden Sonnenlicht umſpielt wurden, machten einen magiſchen Eindruck auf mich. Hinter uns lag die ungeheure Stadt mit ihren Leidenſchaften und Sorgen, vor uns die ſanfte, wohlthätige Ruhe eines ſtillen Lebens, aus deſſen Frieden der Menſch gewaltſam hinausgeworfen iſt, um in den mächtigen Werkſtätten der Cultur und des Elendes ſeinen natürlichen Boden zu verlieren. Ein Ekel an dem Treiben dieſer hungerigen Geſchäftigkeit, dieſer Gier nach Beſitz und Herrſchaft, erfüllte mich, und während mein Begleiter mit geläufiger Zunge mir die Namen der noblen Familien nannte, welche wahrſcheinlich auf der Terraſſe zu finden wären, und mir guten Rath ertheilte, deren Herablaſſung zu gewinnen, beſchloß ich bei mir, Paris und Frankreich zu verlaſſen und durch die Schweiz den Rückweg zur Heimath in die Arme meines Vaters zu nehmen.

Endlich hielten wir auf der Gartenterraſſe des Parks, wo bei einer elenden Dorfmuſik und dürftigem Lampenlicht von einer bunten, gemiſchten Maſſe die Reihe der Contretänze aufgeführt wurde, welche in Frankreich Nationaleigenthum ſind. Mir haben dieſe ſteifen Tänze nie zugeſagt. Mag es ſein, daß die Grazie der Bewegung ſich darin vortheilhaft zeigen kann, daß die künſtlichen Ketten und Schwenkungen und die Zierlichkeit der Schritte eine beſondere Kunſt und Aufmerkſamkeit verlangen; es liegt in ihnen eine preciöſe Fremdheit und Kälte, welche eben nur durch Grazie ausgeglichen werden kann. Herz und Gemüth haben keinen Theil daran, und in dem neuen Frankreich, wo die alte Grazie und Galanterie untergegangen iſt in einer monotonen Schroffheit aller Empfindungen, welche ſich ſelbſt den Körpern mittheilt, gleichen dieſe Tänze nur einer Marionettenkomödie, wo Automaten nach dem Tacte ſich drehen und ſchwenken.

Alfred aber hatte Recht, wenn er behauptete, daß die Elite der feinen Welt ſich hier eingeſtellt habe. — Die Mode iſt das bizarrſte Kind der Phantaſie und ihre eigenſinnigen Launen beherrſchen den Wilden wie den Aufgeklärteſten, den Weiſen wie den Thoren. Dieſe Prinzen und Herzoginnen, dieſe edeln Pairs und Geſandten, dieſe feinen Damen und Herren, welche jede Berührung mit den elenden Geſchöpfen, die leider den Menſchennamen mit ihnen gemeinſam trugen, ſonſt kaum mit Eſſenzen und Seifen fortzuwaſchen vermochten, ſtiegen aus ihren goldenen Sälen, um hier auf dem Lehm zu tanzen, der von den plumpen Füßen der Gemeinheit zerſtampft war, weil eben die Mode es ſo wollte. Freilich thaten ſie das nicht eher, bis der letzte Miethswagen verſchwand; aber mancher hübſche Jüngling vom ſchlechteſten Blut, der dennoch zurückgeblieben war, miſchte ſich in die hochgeborenen Reihen, und die geheime Chronik dieſer Terraſſe erzählt unglaubliche Geſchichten von den Abenteuern dieſer Verwegenen, welche in den dunkeln Laubgehegen des Parkes in Betracht ihrer Jugend und Schönheit zuweilen Gnade vor den ſtolzeſten und erhabenſten Augen fanden.

Während man tanzte, durchſuchte ich die Gruppen ſchöner Frauen in allen Equipagen, um das Ziel meiner Sehnſucht zu entdecken. Unvergeßlich ſchwebte die hohe Geſtalt, das edle Geſicht, entflammt von Zorn und Verachtung, mir vor, und doch hatte ich es nur wenige Augenblicke geſehen. Aber ich hatte den reizenden Körper in meinen Armen getragen, ihre Arme hatten mich umſchlungen, an meinem glühenden Geſicht hatte ich ihr Herz ſchlagen hören und das meine zitterte noch immer in Luſt und Schmerz, wenn ich jenen Augenblick mir zurückrief. Zwar hatte ſie mich vergeſſen und verlaſſen, und es war ſo leicht für ſie, ſo gerecht für eine gewöhnliche Dankbarkeit, wenn ſie meine Aufopferung mit einer Nachfrage vergolten hätte. Ich zürnte, wie ein Getäuſchter, Unmuthiger zürnt, der mit ſteigender Leidenſchaft an Hoffnungen hängt, welche jede Stunde mehr vernichtet und dennoch mehr erhöht; aber ich konnte mein Denken nicht ausreißen aus dem thörichten Herzen. Und hier durchſuchte ich nun eifrig jeden nahenden Wagen, jedes Geſicht, welches in der Ferne eine Aehnlichkeit bot, und bei jedem erneuerte ſich die Täuſchung mit der Hoffnung. — Alfred hatte mich meinem Schickſale überlaſſen und drängte ſich in den bunten Kreis, um die Ehre zu haben, der Tänzer der königlichen Herzogin zu ſein und einen Tag lang von ſeinen Freunden beneidet zu werden. — Wie widerlich und ſchal kam mir dies Treiben vor! Ich vermochte es nicht, mich ihm hinzugeben; ich vergaß, weshalb ich eigentlich hier erſchienen ſei, und flüchtete mich in die dunkeln Gänge des

Parkes, bis ich endlich, mich meinen Träumen ganz überlaſſend, auf einer Bank in einem dichten Boskel mich niederſetzte. Lange war ich jedoch nicht in meinem Zufluchtsorte, als ich zwei Männerſtimmen hörte, welche mir nahten. Es war tief dunkel umher im Schatten der Gebüſche und beide ſetzten ſich an der andern Seite nieder, ohne mich zu bemerken. Kaum konnte ich die Umriſſe der Geſtalten erkennen, und ſchon wollte ich aufſtehen und durch das Geräuſch ſie erkennen laſſen, daß ein drittes Weſen ſie behorche, als die Stimme des Einen mich faſt wider meinen Willen davon zurückhielt. Denn unverkennbar war es Laforce, der jetzt ſprach, und was er ſagte, erregte mein ganzes Intereſſe.

Ich mag nicht bei dem Tanze ſein, ſprach er, denn ich bin dieſes Treibens herzlich müde und will mir die letzten Stunden nicht verbittern. Dieſe Menſchen kennen nichts in der Welt als das Vergnügen, und ſie drehen ſich wie die Katze um den Schwanz nach irgend einem bunten Spielwerk. Es iſt Zeit, hohe Zeit, daß ich Paris verlaſſe, denn lange hätte ich es nicht mehr ausgehalten in dieſem Gemiſch von Hochmuth und Sünde, von Eitelkeit, die ſich zum

Wahnſinn ſteigert, und Gleißnerei, die zum Verbrechen wird.

Das macht, erwiderte der andere mit einem Tone, in welchem der Spott unverkennbar lag, Deine Rahel, um welche Du mit ſo vieler Selbſtverleugnung dienſt; ſie hat den Staub von ihren Füßen geſchüttelt und Du eilſt ihr nach, Du Glücklicher.

Glücklicher! ſagte Laforce mit heftiger Bewegung, kannſt Du mich ſo nennen? Ich ſehe mit Entſetzen den Augenblick nahen, wo dies Blendwerk von ihren Augen fallen wird; und ich werde verlaſſen ſein, wie ich es war.

Sie liebt Dich! verſetzte der Freund.

Sie liebt mich, erwiderte der Oberſt; ja, denn ſie liebt den Mann, der wie ſie denkt und handelt; aber wenn dieſe Maske fällt, wenn die Stunde ſchlägt, in der unſere Pläne ins Leben treten, wird ſie mich haſſen und mich als einen Heuchler, einen Betrüger verachten.

Wenn das freie Frankreich Dich mit Ruhm bedeckt und Deinen Namen als ſeinen Retter verherrlicht, verſetzte der Begleiter leiſer, wenn dieſe hochmüthigen Höflinge eines Mannes bedürfen, der ſie vor der Rache ihrer beleidigten Mitbürger ſchützt wird ſie ſich verſöhnen laſſen.

Du kennſt ſie nicht, ſagte Laforce, aber ich weiß zu gut, daß ich ſie verliere, daß ich ſie aufgeben muß. Doch ſei es darum, ich bebe nicht vor dieſem Augenblicke, und die Liebe eines Weibes ſoll mich nicht abhalten, mich ganz zu opfern.

Du ſagteſt mir noch nicht, fragte der Andere, leiſe, wie es mit unſerer Angelegenheit ſteht.

Alles iſt zum Schlage fertig, verſetzte Laforce, indem ſeine Stimme zum Geflüſter ſank; ich brauche nur ein Wort zu ſagen und wir zerreißen die Fahnen und pflanzen den alten Adler auf. Ich habe heut geſprochen mit — hier nannte er die Namen einiger Männer der äußerſten Linken, welche das Jahr 1830 berühmt gemacht, und die von mehren bekannten und ausgezeichneten Generalen — Alle ſind einig, daß der Tag meines Abmarſches das Signal zum Ausbruch ſein muß. Man ſoll uns nicht zur Schlachtbank ſchleppen, um mit der Freiheit dort uns ſelbſt zu zerſtören.

Es folgte eine tiefe Pauſe, dann ſagte Jener: Ich bewundere Dich, Laforce, Du biſt ein kühner und liſtiger Verſchwörer. Du haſt Dich in die Mitte Deiner Todfeinde gedrängt, ſogar die Geheimniſſe des Pavillons St. Marſan ſind Dir bekannt geworden.

Dafür, erwiderte der Oberſt mit einem Seufzer, habe ich leider das Vertrauen ſo Vieler verloren, die in mir einen Verräther ſehen.

Du haſt Dein Spiel mit zu täuſchender Wahrheit geſpielt, verſetzte der Freund.

Wenigſtens ahnen die Dummköpfe nichts, ſagte der Oberſt. Aber der Boden brennt unter meinen Füßen, eine Unvorſichtigkeit und ich bin verloren. Doch wie es auch ſein mag, das Gewebe wird nicht zerreißen, ich allein kenne die Fäden; es ſtirbt mit mir.

Sage mir nur eins, verſetzte der Andere dringend. Iſt es wahr, daß Lafayette verſprochen hat, zu Euch zu ſtoßen?

Es iſt gefährlich, Dir zu vertrauen, erwiderte Laforce ſcherzend, denn Deine Zunge läuft zuweilen mit dem Kopfe davon; doch da Du es halb weißt, magſt Du es ganz wiſſen: Lafayette ſteigt zu Pferde, wenn unſere Trommeln ſchlagen, und ſein Name ſchwebt unſern Adlern voran. — Jetzt laß uns gehen, mein Wagen ſteht unten an der Wache.

Beide ſtanden auf, ich beugte mich tiefer und ſtieß mit dem Arm unvorſichtig an einen der herabhängenden Zweige. Die Blätter rauſchten und raſch wendete ſich Laforce zu mir hin.

Wer iſt hier? fragte er mit wilder Heftigkeit der Stimme, in der ein raſcher verzweifelter Entſchluß lag.

Ich richtete mich auf. Ein Mann, ſagte ich, den der Oberſt Laforce nicht zu fürchten hat.

Teufel! rief der Andere leiſe, wir ſind verrathen.

Noch nicht, ſagte Laforce kalt, und hielt einen Arm zurück, der ſich drohend vor mir aufhob. Wer ſind Sie, ich täuſche mich nicht — er nannte meinen Namen.

Meine Antwort machte ihn ſicherer. — Reichen Sie mir Ihre Hand, ſagte er. Ich that es und er führte mich aus der Dunkelheit des Gebüſches auf einen freiern Platz, wo das matte Licht der Sterne ihn meine Züge erkennen ließ. Er betrachtete mich mit den großen durchdringenden Augen, ohne zu ſprechen, und ſchien einen Entſchluß faſſen zu wollen. Sein Gefährte, groß und breit geſchultert, hatte ſich tief in einen dunkeln Mantel gewickelt und den Hut in die Augen gedrückt. So drängte er ſich an meine Seite. Ich ſah nichts als die ſtarken Backenbärte und den ſtraff geſpannten Arm, welchen ich mir mit einem Meſſer oder Dolch bewehrt dachte. Das Bild eines Banditen verwirklichte ſich und mit Heftigkeit trat ich zurück. — Wollt Ihr mich ermorden, ſagte ich, ſo werdet Ihr kein geduldiges Schlachtopfer finden.

Keine Thorheiten, junger Mann! erwiderte Laforce ſtreng und faßte meinen Arm von Neuem mit einer Kraft, die meine Beſorgniß nicht verminderte. Wollten wir dem unfreiwilligen Zeugen unſers Geſprächs ein ewiges Stillſchweigen auferlegen, ſo hätte dies eher in jenem dichten Gebüſch als hier geſchehen können. Wir ſind bewaffnet, fuhr er fort, weil Fälle eintreten können, wo es beſſer iſt, als Mann freiwillig zu ſterben, denn gezwungen den Weg zum Tode zu gehen, und in Lagen, wie die unſere, iſt es nicht Meuchelmord zu nennen, wenn wir, einer großen Sache halber, den Mund eines Schwätzers für immer ſchließen. Es kommt auf Sie an, welchen Weg wir einſchlagen müſſen.

Und was verlangen Sie? fragte ich.

Vor allen Dingen Aufrichtigkeit, verſetzte Laforce. Haben Sie unſer Geſpräch ganz gehört?

Kein Wort iſt mir davon entgangen, erwiderte ich.

Sie thun wohl, dies zu betheuern, ſagte Laforce, und nun hören Sie, welche Wahl ich Ihnen laſſe. Ich kenne Sie als einen Mann von Ehre, darum ſchwören Sie mir, Paris morgen zu verlaſſen und gegen Niemand, wer es auch ſein mag, binnen Jahresfriſt ein Wort von dem zu äußern, was Sie hier vernahmen. Wollen Sie das, ſo werden wir auch jetzt als Freunde ſcheiden.

Es lag ein eiſerner Nachdruck in ſeinen letzten Worten, die er betonte, um den Gegenſatz ſchreckbarer hervorzuheben. Ich war überzeugt, daß meiner Weigerung unfehlbar eine That folgen würde, von welcher er mit ſeinen Bemerkungen über den Meuchelmord ſich im Voraus zu reinigen ſtrebte, aber dennoch konnte ich in der heftigen Empörung meiner Empfindungen mich nicht entſchließen, unumwunden ſeinem Befehle zu folgen.

Keine Furcht vor Drohungen ſoll mich bewegen, Ihnen mein Wort zu geben, ſagte ich; und wenn ich denken könnte, daß Sie dieſem Mittel mehr wie meinem freien Entſchluſſe vertrauten, würde nichts mich dazu vermögen.

Keine unnütze Worte, junger Mann, erwiderte Laforce rauh. Um ſo beſſer, wenn Ihre Freundſchaft und Ihre Ueberzeugung Sie treiben;

aber geloben Sie, ſchwören Sie und glauben Sie, daß dies das einzige Mittel iſt, uns zufrieden zu ſtellen.

Hier drängte ſich ſein Begleiter dicht an ihn und murmelte einige unverſtändliche Worte.

Nein, nein, rief Laforce, er wird Einſehen haben, und einem Manne von Ehre muß man trauen, ſelbſt mit Gefahr des eigenen Lebens.

Dieſe großmüthigen Worte entwaffneten meinen Unmuth, der vielleicht kindiſch genug geweſen wäre, das Aeußerſte zu erwarten. Ich betheuerte mit meiner Ehre, zu reiſen und zu ſchweigen, und Laforce ließ meinen Arm los. Welcher launenhafte Zufall wirft unſere Wege nochmals zuſammen, ſagte er mit einer feindſeligen Kälte. Eilen Sie, fliehen Sie aus Frankreich, denn wenn wir uns nochmals wiederſehen, wird es unglücklich ſein für Einen oder für Beide.

Er ging raſch mit ſeinem Begleiter fort und ließ mich auf dem Platze zurück.

Du haſt unrecht gethan, hörte ich die tiefe Stimme des Fremden ſagen, und ich fürchte, Du wirſt zu ſpät einſt dieſe Großmuth bereuen.

Einen Augenblick glaubte ich die Beiden umkehren zu ſehen und eine jähe Angſt trieb mich zur Flucht. Ich ſtürzte mich in's Gebüſch, durchkreuzte die Wege und eilte dem Lichtſchein in der Ferne und der Terraſſe zu, von welcher noch immer die ſchreienden Töne der Tanzmuſik erſchallten.

Athemlos lehnte ich mich an einen der mächtigen Kaſtanienbäume. Der mitternächtliche Mond ſtieg gelb und groß am Rande des Himmels auf und beſtreute mit ſeinem traurigen, geiſterhaften Lichte das ganze Thal. Die Zerriſſenheit meiner Gefühle und die Heftigkeit meiner Empfindungen ſtachen grell ab gegen die Luſt in meiner Nähe. In meiner Bruſt wühlten die widerſtreitendſten Schmerzen. Haß, Zorn, Erſtaunen über das Unerhörte, das ich erfahren, Beſchämung über die Rolle, welche ich gezwungen ſpielte, und Abſcheu vor der Heuchelei und Liſt eines Mannes, deſſen Pläne auf blutige und grauſame Thaten zielten, welche, wenn ſie gelangen, einen Sturm über die Erde führen mußten. Wie er dieſe täuſchte, die dort unten in eitler Sinnesluſt ſich dem Vergnügen ergaben und nicht ahneten, wie nahe das Verderben war, ſo täuſchte er ein Herz, das in Liebe an ihm hing, und weihte es dem Verderben. Und dies Herz, wem gehörte es? Schlug es in der Bruſt Angelica's, wie eine innere Stimme mir ſagte, o, ſo erſchien es mir zehnmal beklagenswerther, daß ich nicht helfend und rettend einzutreten vermochte, zehnmal fluchwürdiger der Verräther, welcher mich von ihr trennte.

Plötzlich fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Es war Alfred, der mich geſucht hatte, und mich mit Vorwürfen überhäufte. Misvergnügt ſagte er mir, daß ich ein Träumer ſei, daß ich die günſtigen Minuten verloren habe und der größte Theil der Geſellſchaft die Rückfahrt ſogleich antreten werde. Ich entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, und ſchützte Schmerzen und Schwindel vor, die es mir unmöglich machten, zu tanzen. Er war ärgerlich über mich, noch mehr über ein Misgeſchick, welches glücklichern Nebenbuhlern bei hohen Damen den Vorzug gab, und ließ ſeinen Unmuth reichlich auf meine Koſten aus. Ich ſchwieg, denn ich war zu weich geſtimmt und zu beſchäftigt mit mir ſelbſt, um es zum Streite kommen zu laſſen. Einſilbig fuhren wir zurück und verſtimmt trennten wir uns.

Während der unruhigen Nacht, welche ich verlebte, hatten meine Gedanken Zeit, ſich zu ordnen. Die Träumereien und der Ueberreiz meiner Empfindungen verſchwanden und machten einem ernſten Nachdenken Platz. Ich fühlte ganz, wie thöricht ich war, und endlich begann ich meine gezwungene Verbannung aus Paris als ein gutes Ereigniß zu betrachten, welches mich gegen meinen Willen aus einem Kreis von Menſchen und Ereigniſſen riß, in welchem ich, wie auf dürrem Boden, mich verkümmern ließ, während draußen die grüne Welt mir winkte. Ich war mit dem Morgen feſt entſchloſſen, Frankreich den Rücken zu kehren, und kaum war es Tag, als ich meinem getreuen Joſeph befahl, die Koffer zu packen und Alles zu einer ſchnellen Entfernung zu ordnen.

Der alte Diener war ſehr erfreut, als er meinen Willen hörte. Er war die Geſchäftigkeit ſelbſt und bald herrſchte in meinen Zimmern die ganze Verwirrung und Unordnung, welche ſich mit einer Abreiſe verbindet. Erſt als er mich fragte, wohin er meine Päſſe viſiren laſſen ſollte, war ich ungewiß. Nach England, nach dem ſüdlichen Frankreich und Italien, nach der Schweiz oder dem Rhein, es war mir im Grunde ganz einerlei, wohin, nur fort wollte ich und Paris noch heute im Rücken haben.

Mein Vater hatte mir kein Ziel geſteckt und keine Vorſchriften ertheilt. Zuweilen hatte ich Briefe empfangen, welche die zärtlichſte Liebe athmeten, die ſich unter einer ſcheinbaren Ruhe und Entſagung verſteckte, und indem ſie mir anempfahlen, die Welt, ſo viel ich könnte, in mich aufzunehmen, meinen Geſichtskreis zu erweitern und das Leben als ein Mann zu genießen, deſſen Grundſätze die Ausſchweifungen feſt zurückweiſen, lag doch ſo viel Beſorgniß und Verlangen darin, mich wieder bei ſich zu wiſſen, daß ſeine Güte, ſeine Sehnſucht und ſtille Trauer mich ſtets unendlich rührten. — Von meinen Thorheiten ſollte er nichts erfahren als durch mich ſelbſt; ich hatte ihm nur geſchrieben, daß ich krank, doch außer aller Gefahr ſei, und eben als ich unſchlüſſig war, welchen Weg ich einſchlagen ſolle, empfing ich einen Brief, der mich plötzlich beſtimmte, zu ihm zurückzukehren.

Seine Worte drückten keine ängſtliche Beſorgniß aus, er ſcherzte vielmehr über die Krankheiten eines jungen Mannes, der wahrſcheinlich unter der Laſt ſeiner Vergnügungen hinfällig geworden ſei, und ſchien überzeugt, daß eine Fortſetzung meiner Reiſe in den Frühling eines andern Landes, die friſche Luft der Berge, eine Veränderung des Klimas und des Lebens mich bald wiederherſtellen würden.

Eine ſanfte Klage über ſeine Einſamkeit und ſeine Geſundheit, welche ſeit einiger Zeit durch heftige Gichtanfälle gelitten hatte, beunruhigte mich dagegen. Ich wußte, mein Vater klagte nie, und obgleich er verſicherte, daß die ſchöne Jahreszeit wohlthätig auch auf ihn wirke und er ſich kräftig hergeſtellt fühle, konnte ich dieſen Betheuerungen keinen vollen Glauben ſchenken.

Wir gehen durch die Schweiz nach Deutſchland, ſagte ich zu Joſeph, und wollen nicht zögern; mein Vater erwartet uns. Der Alte eilte mit den Päſſen davon und ich warf mich auf den Sopha. Ein Stück der Welt, ſagte ich mir, iſt die ganze Welt. Ein paar Rohheiten oder abgeſchliffene Sitten, Gebräuche und Thorheiten mehr oder weniger und die Menſchen ſind ſich gleich in allen Zonen. Iſt es werth, die Erde zu durchpilgern, um dieſe Zuſtände mit eigenen Augen zu ſehen? Macht es glücklicher, weiſer und beſſer, alle Länder zu durchſtreifen, um zu entdecken, daß keine Vollkommenheit hier zu finden ſei; daß das Menſchengeſchlecht ſeit Jahrtauſenden eine lange Irrfahrt macht, um ſeinem göttlichen Urbilde ſich zu nähern, und ſtets weiter davon zurückweicht? O, die Glücklichſten und Beſten haben nie die Welt durchzogen! Der ſtille Friede der Seele, die Ruhe und Verſöhnung mit unſerer menſchlichen Natur und Schwäche, findet ſich nur in den erhabenen Kreiſen der Freundſchaft und Liebe, die wir eng um unſere Hütten und Herzen ziehen. Nein, der Menſch iſt nicht für die weite Welt gemacht, ihm gehört nur ein kleines Stück davon, wo er leben und lieben ſoll. Ich verfolgte die glühenden Wege meiner phantaſtiſchen Träume, welche der kalte Blick der Vernunft als Abſurditäten verwirft; aber der Menſch muß einmal alſo träumen, und wenn er ſpäter darüber lächelt, wird er doch mit einer innern Wehmuth an jene Zeit zurückdenken, wo er es noch vermochte, mit dem Zauber einer eignen Schöpfung die traurige Realität, in welcher er lebt, zu verſöhnen. Ich hatte die Hand auf den Brief meines Vaters gedeckt; als ich ſie fortzog, bemerkte ich eine Nachſchrift, welche das Blut der Scham in meine Wangen trieb. Haſt Du denn niemals an meinen Wunſch gedacht, etwas von Sallanches zu erfahren? Nichts als dieſe Zeile ſtand da, aber es war genug, um meine ganze Schuld mir in's Gedächtniß zu bringen. Ich hatte dieſe Angelegenheit ganz vergeſſen, auf unbegreifliche Art vergeſſen, ſo oft ich auch ſelbſt durch Joſeph's verworrene Aeußerungen darauf geführt werden mußte.

Ich ſprang auf und öffnete mein Bureau. Unter vielen unbedeutenden Papieren fand ich nach einigem Suchen den Brief wie den Ring, und beides lag vor mir, als Alfred hereintrat.

Seine gute Laune und ſeine Freundſchaft für mich waren wiedergekehrt und ſeine Vorwürfe ſcherzhaft. Nach einigen Minuten ſagte er: Ich bringe Dir noch einen Abſchiedsgruß von Laforce, an deſſen Thür ich geſtern in der Nacht vorüberkam, gerade als er in den Wagen ſtieg. Der glückliche Menſch! Er iſt zum Brigadechef ernannt worden und wahrſcheinlich wird er bald in den Generalſtab Monſeigneurs von Angouleme gerufen, der ihm ſein ganzes Vertrauen zugewendet hat.

Der Oberſt ſtand alſo in directer Verbindung mit dem Hofe? fragte ich.

Wie ich Dir ſage, erwiderte Alfred. Er war nach Paris gerufen, um an den Arbeiten zum Feldzuge Theil zu nehmen, und man überzeugte ſich bald von ſeinen Talenten und ſeinem glühenden Eifer für den Thron. Merkwürdig iſt es, daß ſogar Madame ihren Abſcheu vergaß, welchen ſie vor Jedem hat, der der Revolution oder dem Kaiſer diente, aber es iſt gewiß, mein kluger Vetter drang bis zum petit-lever und beſuchte die Betſtunden, obgleich ich über ſeine

Frömmigkeit einige gerechte Zweifel hege. Er lachte laut. Nun, fuhr er fort, warum ſoll er es nicht machen wie Andere und ſein Glück benutzen? Ach! ehe ich's vergeſſe: er ſagte mir, daß Du uns verlaſſen willſt, und läßt Dir glückliche Reiſe wünſchen, und ich ſehe, Du machſt Anſtalten. Du haſt Recht, Paris verödet bald; auch ich werde mich zurückziehen, ich hoffe jedoch, Dich im Winter wieder hier zu ſehen, und es wird luſtiger ſein, denn bis dahin wird ſich Manches geändert haben.

Ohne Zweifel, verſetzte ich, allein ich werde nicht zurückkehren.

So beſuche ich Dich in dem Lande der Barbaren, der romantiſchen Poeſie, der Eichen und alten Bergſchlöſſer, der Hexen, Feen und Geſpenſter, ſagte Alfred. Du haſt mir ſo viel von Euern Haſen und Hirſchen erzählt, ich muß die Wahrheit erfahren.

Ich unterbrach ſein leichtfertiges Geſchwätz. Kennſt Du, ſagte ich, einen Marquis von Sallanches?

Alfred ſtarrte mich mit einem liſtigen, forſchenden Blicke an. Dann fragte er lachend, ob ich bei meiner Abreiſe noch Bekanntſchaften machen wolle?

Keineswegs, erwiderte ich, aber beantworte meine Frage.

Ich weiß nicht, ſagte er, noch immer lachend und mich anſehend, was ich Dir antworten ſoll.

Die Wahrheit! rief ich, erſtaunt über ſein Benehmen. Iſt meine Frage denn ſo verfänglich für Dich?

Zum Henker, ja! erwiderte er; aber da Du Dich an mich wendeſt, ſo werde ich Niemand zu Gefallen eine Lüge ſagen, wenn Du von Andern ebenſo gut die Wahrheit erfahren kannſt. Wer aber hat Dir den Namen genannt?

Ich habe einen Brief von meinem Vater, erwiderte ich, und deutete auf das Schreiben vor uns. Alfred ergriff es und betrachtete dann den Ring, welcher daneben lag. Es iſt in der That das Wappen der Sallanches! ſagte er mit Lebendigkeit. Sonderbar, es muß der Marquis ſein. Er floh während der Revolution aus Frankreich und kehrte erſt mit dem Könige zurück.

Und wo wohnt er jetzt? fragte ich.

Auf ſeinen Gütern, nicht weit von der deutſchen Grenze, im Departement des Wasgaus, ſagte Alfred. Seit einigen Jahren hat er ſich ganz von Paris zurückgezogen, um, wie Cäſar, lieber dort der Erſte, als in Paris der Tauſendſte zu ſein.

Um ſo beſſer, ſagte ich; dann kann ich auf meiner Reiſe die Befehle meines Vaters erfüllen. Du wirſt mir Näheres ſagen können.

Alfred war ſo ernſt und nachdenkend, wie es ſelten bei ihm vorkam. Meinetwegen! rief er plötzlich und richtete ſich empor. Jeder muß ſich ſeinen Weg durch das Leben bahnen, ſeiner Freuden und Leiden Schöpfer ſein, und dem Zufalle, der uns Alle führt, den Ausgang überlaſſen. Reiſe Du und ſuche den Marquis auf; ich hoffe, es wird Dir dort gefallen, und wahrſcheinlich überraſcht Dich Manches, was ich Dir nicht näher erörtern will. Weitere Auskunft weiß ich nicht, doch reiſe nach St. Dié, dort wird Jeder Dir ſagen, wo der Marquis wohnt. Nimm jedoch Dein Herz wahr, mein deutſcher Philoſoph. Sallanches hat eine ſchöne Tochter, aber eine verbotene Frucht, die für einen Andern reift, und dieſer Andere — doch das geht mich nichts an; packe zuſammen und fahre in das alte Schloß. Was kommen muß, kommt, und ich verlaſſe Dich, um zu den Füßen meiner neueſten Eroberungen ſchönere Bekenntniſſe zu machen. Leb' wohl, mein Freund, wir ſehen uns wieder!

Er trällerte ein Liedchen und eilte hinaus, ſo ſchnell er konnte, wahrſcheinlich um einem Abſchied zu entgehen, der ihn verſtimmte. Ich ſah ihn nicht wieder.

Gern hätte ich mehr von ihm erfahren; aber was ich wußte, war auch genug, um meinen Weg allein zu finden; mit Mißvergnügen hörte ich daher von Joſeph, daß meine Päſſe mich einen Tag länger feſthalten würden.

Die franzöſiſche Polizei war damals von dem größten Mißtrauen beſeſſen und unterwarf die Viſa der Päſſe einer ſtrengen Controle. Ich mußte mich ſelbſt zu unſerm Geſandten verfügen, dann perſönlich auf dem Centralbureau erſcheinen und endlich gab man mir auf, am nächſten Tage die Papiere im Miniſterium des Innern in Empfang zu nehmen.

Nach mehren Plackereien, welche zuletzt auf eine Sportelprellerei hinausliefen, hatte ich endlich, was ich wollte. Ich benutzte den Abend, um Abſchied von meinen Freunden zu nehmen, die Salons und Theater zum letzten Male zu durchſtreifen, und trennte mich von Allem, ohne einen Schmerz des Abſchieds zu empfinden. Alfred hinterließ ich meine Karte, mit der Aufforderung, ſein Verſprechen, mich in Deutſchland aufzuſuchen, bald zu erfüllen, und meiner unwandelbaren Freundſchaft gewiß zu ſein. So fuhr ich aus den ſtaubigen Barrieren und athmete auf, als das friſche Grün des Bodens mich umgab.

Mein Weg ging nach Nancy, und jemehr ich mich den alten deutſchen Grenzen näherte, um ſo ruhiger und heiterer wurde mein Sinn, um ſo wohlthuender waren die Eindrücke, welche mich an meine Heimath erinnerten. Ich fuhr durch das reizende Hügelland, welches in den jungen Zauber des Frühlings ſich gekleidet hatte, und ein wehmüthiger Schmerz erfüllte mich. Mein patriotiſcher Zorn begann ſich zu regen, wenn ich dachte, daß dieſe reichen Felder einſt von deutſchen Liedern wiederhallten, daß deutſche Schnitter einſt hier die Garben banden, und die traurige Zerriſſenheit meines Volkes, die eiferſüchtige Schwäche ſeiner Großen dieſe ſchönen Länder den übermüthigen Fremden verrathen hatten.

Endlich ſah ich Epinal und die reizenden Berggegenden der Vogeſen, dieſe Reihen von majeſtätiſchen wilden Domen, die das Feuer der Erde aufgethürmt hat, bis ihre Spitzen in die Wolken reichten. Liebliche Thäler durchſtreichen dieſe Ketten, düſtere Wälder ſteigen aus den Schluchten empor, ein Hirtenleben wird auf den üppigen Bergweiden und Wieſen getrieben; unten an den Thalhängen wohnt der fröhliche Winzer und oben auf den flachern Kuppen ragen da und dort alterthümliche Mauern, die Ruinen von Schlöſſern und Veſten hervor, welche an längſt verklungene Zeiten mahnen.

Als ich St. Dié erreicht, erkundigte ich mich nach dem Schloſſe des Marquis und empfing die genaueſten Nachweiſungen von dem Wirthe des Gaſthauſes.

Fünf Lieues von hier, aber immer in den Bergen, ſagte der Mann, indem er die magere Hammelcotelette, das Hauptſtück meines Diners, vor mich hinpflanzte. Es iſt ein ſchlechter Weg, mein Herr, die Schuld unſerer vortrefflichen Behörden, die nichts für die Vicinalſtraßen thun und regelmäßig das Geld in die Taſche ſtecken. Ach! sacre Dieu! unter dem Kaiſer, da war es anders. Ich betrachtete die breite, kurze Geſtalt, welche, trotz der Fleiſchmaſſen des Alters, noch immer einen militairiſchen Anſtand zeigte.

Sie waren Soldat? fragte ich.

Von Arcole bis Auſterlitz, erwiderte er. Verdammte Kugel, die meinen Arm lähmte! Ich war fertig und kehrte nach Haus zurück. Wie jeder alte Militair, war er bald im Zuge ſeiner Erinnerungen, und während ich aß, erzählte er Geſchichten älterer und neuerer Zeit, ſchimpfte auf die Verwaltung, murmelte Flüche über die aufgedrungene Herrſchaft und ſprach mit jedem zehnten Worte vom Kaiſer, deſſen zwei Sousbild an die Thür geklebt war.

Ich ſehe wohl, ſagte ich lächelnd, wie es ſteht. Der Kaiſer hat überall noch gute Freunde. Aber denken viele Ihrer Mitbürger wie Sie?

Die Spitzbuben, verſetzte er ärgerlich, denken weniger an den Kaiſer als an ſich ſelbſt; aber mindeſtens haſſen ſie den Adel und deſſen Beſchützer in Paris, und die ſchwarzen Geſtalten und blaſſen Geſichter noch mehr, welche jetzt wieder mit dem Kreuz durch unſere Thäler laufen.

Die Miſſionaire? fragte ich.

Freilich! rief er; die heilige Bande aus der Schweiz und dem Süden. Den Sonntagstanz haben ſie uns genommen und alle Luſt und Freude flieht, wo ſie ſich ſehen laſſen. Alles iſt gottſchänderiſch, ausgenommen Beten und Faſten und die frommen Spenden, welche ſie einſacken. Verfluchtes Geſindel! Sonſt war es ein luſtiger

Ort hier und mein Haus voll Gäſte, wenn der alte Morin ſeine Fidel kratzte; jetzt iſt es leer und todt und ich trinke meinen Wein ſelbſt. Als wolle er ſeine Worte bekräftigen, ſtürzte er ein großes Glas hinunter und ſchlug dann, erregt von Unmuth, mit der Hand auf den Tiſch. Und wer, rief er, wer anders iſt Schuld daran, als die Menſchen, welche ſich Grafen und Barone nennen, und aus beſſerm Stoff zu ſein glauben, als wir; dieſe Herren von Koblenz und Gent, welche die Milliarde verſchluckten. Ça! ich kenne Sie nicht, Monſieur, und Sie wollen auf das Schloß da oben zu dem ſchlimmſten aller Ariſtokraten und Prieſterfreunde; aber wer ſo ein offenes, luſtiges Geſicht hat und aus Deutſchland kommt, wird wenig Gefallen dort finden und einen redlichen, bekümmerten Citoyen nicht verrathen. Aber meinetwegen, Herr, fuhr er fort, und rückte die Mütze trotzig auf das linke Ohr. Pierre Boulanger fürchtet ſich nicht, und mögen Sie es wiederſagen, immerhin! Das alte Schloß iſt ein Neſt von Ariſtokraten und Pfaffen, das ausgeräuchert werden muß, wenn der Wind ſich gedreht hat, und das wird nicht ausbleiben, bei Gottes Thron! Das wird kommen, ehe man's denkt. Wir kennen unſere Rechte, wir; die Menſchenrechte und die Charte und haben dafür geblutet.

Ich erſtaunte über dieſe offene Declaration von Gedanken, welche in Paris ſelbſt nicht ohne Gefahr geäußert werden durften; aber ſie waren längſt ein Eigenthum der Hütten geworden, und ich habe oft von Leuten, die weder leſen noch ſchreiben konnten, Erörterungen über die Würde der Menſchen, über Gleichheit und Freiheit, über Staats- und Völker- und Naturrecht gehört, die mit ſo vieler Wahrheit und Ueberzeugung ausgeſprochen wurden, daß man wohl ſah, eine politiſche Erziehung und die Leiden ihrer Väter haben dieſe Ideen zu ihrem wohlerworbenen Eigenthum gemacht.

Pierre Boulanger würde noch lange fortgeſchwatzt haben, wäre ſeine Hausfrau nicht dazwiſchen geſprungen und hätte ſie ihm nicht plötzlich den Mund zugehalten. Willſt Du ſtill ſein, Du Taugenichts! ſchrie die große knochige Frau mit der langen, ſpitzen, echt franzöſiſchen Naſe. Biſt Du ſchon wieder betrunken? Willſt Du uns mit aller Gewalt unglücklich machen? Die Gensd'armen haben Dich lange ſchon auf dem ſchwarzen Regiſter, und für den Schurken von Maire und ſeinen hölliſchen Adjuncten würde es ein köſtliches Vergnügen ſein, Dich einzuſperren und mir zu nehmen, was wir haben. Mein Herr, wandte ſie ſich zu mir, die Pferde ſind da, und wenn Sie nach dem Schloß hinauf wollen, haben Sie keine Zeit zu verlieren, ſo gern wir auch länger die Ehre Ihres Beſuches hätten.

Der kleine, dicke Wirth hatte ſich losgemacht von der Umarmung ſeiner Frau und ſetzte die blaue Zipfelmütze auf ſeine kahle Stirn. Marion iſt ein braves Weib, ſagte er lachend, ſie hat in allen Dingen Recht, denn Schweigen iſt jetzt bei uns die größte Tugend, aber von den Pflichten und Rechten eines franzöſiſchen Bürgers verſteht ſie nichts, ſo wenig wie vom Wege und Wetter. Ich ſage, mein Herr, es würde am beſten ſein, wenn Sie die Nacht bei uns blieben; die Sonne ſcheint bleich und die Berge rauchen; wir werden Waſſer und Feuer vom Himmel fallen ſehen, ehe wir zwei Stunden älter ſind.

Ich warf einen Blick zum Fenſter hinaus, der mich überzeugte, daß der practiſche Wirth eigennützige Abſichten hege. Das Berggelände lag grün und ſonnenhell vor mir, und nur um die hohen Spitzen in der Ferne ringelten ſich blaue flatternde Nebel, die dem halbdurchſichtigen Dufte einer Alpenlandſchaft glichen.

Ich erklärte daher, daß ich Regen und Blitz nicht fürchte, bezahlte meine Mahlzeit und fuhr raſch auf dem holprigen Wege in den Schooß des Gebirges ein.

So nahe meinem Ziele bemächtigten ſich meiner die regſten Erwartungen, einen Mann und eine Familie kennen zu lernen, an deren Schickſal mein Vater einſt einen ſo innigen Antheil genommen haben mußte. Als ich Paris verließ, hatte ich nochmals meine Zuflucht zu Joſeph genommen, um von ihm etwas zu erfahren.

Weißt Du, wohin wir gehen? fragte ich ihn.

Er ſah mich groß an. Wenn nicht nach Deutſchland, erwiderte er, ſo weiß ich es nicht.

Wir machen einen Beſuch bei dem Marquis von Sallanches, ſagte ich und beobachtete den Eindruck, welchen dieſe Neuigkeit machen ſollte. Er blieb jedoch völlig gleichgültig und erkundigte ſich, wo der Marquis wohne. Kennſt Du ihn nicht? fragte ich verdrießlich. Nein.

Und doch muß mein Vater in genauer Freundſchaft zu ihm geſtanden haben.

Wohl möglich, der Herr Vater hatten viele Freunde.

Dieſe gleichgültige Einſylbigkeit erzürnte mich; wir ſetzten unſere Reiſe fort und ich verlor kein Wort mehr an meinen hartnäckigen Diener. Erſt jetzt, in der Mitte der Berge und nahe dem Manne, von welchem ich ſo gern etwas erfahren hätte, wandte ich mich von Neuem an Joſeph. Der Alte ſaß vor mir auf dem Bocke und betrachtete aufmerkſam das pittoreske, wilde Bergland, durch welches wir fuhren. In Schluchten und Klüften ſtürzten die Felſenwände nieder, und der ſteinige ſchmale Weg wand ſich bald durch Hohlwege, die himmelhoch über uns ſich zuſammenzuſchließen ſchienen und die Abzugkanäle der Bergwäſſer bildeten, welche leiſe plätſchernd unter dem Geſtein niederfloſſen, bald ſtieg er ſteile Höhen hinauf und verlor ſich in ein Gewirr kleiner Thäler und Felſenkeſſel, die mit allen Reizen einer erhabenen Natur geſchmückt waren. Zuweilen drang das Heerdengeläut von den hohen Wieſenſtrichen nieder und das Leben der Menſchen zeigte ſich an einzelnen ärmlichen Hütten, die da und dort an den Felſen klebten. Eine grün bemooste Mühle wälzte ihr rauſchendes Rad unter dem Schirmdache und über ſie ſchoß der glänzende Waldbach, der, halbaufgelöſt in Giſcht, von der Bergwand darauf niederfiel. Einzelne größere Gebäude lagen in der Ferne, Meierhöfe zwiſchen ungeheuern Felſenſtücken eingepreßt, und wo jede Spur der menſchlichen Nähe verloren ſchien, ſtanden Heiligenbilder und verſunkene Kapellen an den ödeſten, wildeſten Stellen, ſtumme, mahnende Zeugen, daß die Religion und ihre Andachtzeichen den Menſchen überall zur tröſtenden Richtſchnur dienten. Dunkelrothe Wolken jagten dabei über die Kuppen, die Tannen- und Lerchenwälder brannten in jenem glühenden Feuer, in dem Horebs Buſch einſt brannte, als Gottes Stimme daraus erſcholl, und Felſen und Wälder ſchwammen in einem unausſprechlichen Lichte, das ſtufenweis durch alle magiſchen Verwandlungen bis in die Nacht der Schluchten niederſank.

Es ſcheint, Joſeph, ſagte ich, daß Du nicht zum erſten Male dieſe Berge ſiehſt?

Zum erſten Male in meinem Leben! erwiderte er.

Aber Du betrachteſt ſo aufmerkſam dieſe Felſen und jeden Winkel darin.

Ich ſuche im Voraus einen Zufluchtsort, erwiderte er. Der dicke Wirth hatte Recht, und ich glaube, wir hätten beſſer gethan, bei ihm zu warten.

Du biſt ein Thor, rief ich ärgerlich, und ein Narr, wenn Du mich täuſchen willſt mit Deinen Wetterprophezeiungen.

Wie zum Hohne meiner Worte hallte ein dumpfer Schlag aus den Bergen und unterbrach meine Rede. Joſeph ſchwieg und der Fuhrmann peitſchte fluchend ſeine Pferde, die im ſcharfen Trabe jetzt mit uns über Steine und Gerölle in ein Thal hinunterliefen.

Willſt Du den Wagen zerbrechen? rief ich zornig; fahre langſam und wir werden eher hinkommen, als das Wetter uns ereilt.

Der Menſch antwortete nichts, aber er blieb bei ſeinen kräftigen Ermunterungen durch Wort und That. Als ich ihm nochmals zurief, drehte er ſich kurz um. Monſieur kennen die Berge nicht, ſagte er, aber ich weiß Beſcheid hier. Vorwärts Schwarzer, vorwärts Liſette! An der Kapelle könnt ihr euch erholen; in fünf Minuten iſt es hier Nacht und der Regen ſchießt ſtromweis von den Bergen nieder.

Er hatte vollkommen Recht. Das Gewitter entwickelte ſich mit jener zauberhaften Schnelle, wie es nur in Gebirgen geſehen wird. Bald folgten ſich zahlloſe Blitze, welche mit ihren glänzenden Strahlen der Finſterniß ſpotteten, um dem geblendeten Auge die letzte Kraſt des Sehens zu rauben; das betäubende Rollen des Donners brach aus den Schluchten hervor. Die Felſen ſchienen zu wanken, der zitternde Boden nachgeben zu wollen; heulende, wimmernde Töne der Windſtöße, welche ſich an tauſend Kanten brachen, füllten die Pauſen. Nie hatte ich ein ſo majeſtätiſches Schauſpiel erlebt. Das Gebrüll einer Schlacht muß ein Spiel dagegen ſein und mein Herz füllte ſich mit Entzücken über dieſe Empörung der Elemente und mit Furcht, ein Opfer derſelben zu werden.

Wir fuhren einen ſteilen Weg hinauf; der Regen rauſchte in dichten Fäden nieder. Unſer Fuhrmann war abgeſtiegen und führte eins ſeiner Pferde, Joſeph das andere. Plötzlich bogen wir ſeitwärts ab und der Wagen hielt unter einem Schirmdache.

Allen guten Heiligen ſei Dank, rief der Fuhrmann, daß wir die alte Kapelle haben! Aber es ſind mehr Gäſte hier, die Schutz ſuchen; da ſtehen Pferde und die Menſchen haben ſich an das Gemäuer geflüchtet.

Joſeph hatte die Wagenthür geöffnet, ich ſprang heraus. Ein dunkler kleiner Bau erhob ſich vor mir, und im Zucken der Blitze konnte ich die ſchmalen langen Fenſter erkennen. Unter einem breiten Vorbau hielt der Wagen, mehre Pferde ſchnaubten im Hintergrunde und eine dunkle Geſtalt kam hervor und redete meinen Führer an.

Ich hielt mich nicht dabei auf und trat ſchnell in die Kapelle. Als ich die Thür öffnete, ſtreckte ſich ein Arm mir entgegen und hielt mich auf. Bleib draußen, Freund, ſagte eine tiefe Stimme, das Fräulein von Sallanches ſucht hier Schutz am Altare der heiligen Jungfrau, Du darfſt ſie nicht ſtören.

Bei dem Tone dieſer Worte ſtand ich wie feſtgebannt. Ein blendender Blitz fuhr nieder und erhellte den kleinen Raum. Zwei Schritt vor mir kniete eine weibliche Geſtalt vor dem weißgetünchten, buntbemalten Bilde der Gottesmutter und dicht vor meinen Augen ſtand Laforce und ſchien in Schreck und Verwunderung mich wie ein Geſpenſt zu betrachten, das ein Wetterſtrahl aus den zerklüfteten Eingeweiden der Erde riß.

Die tiefe Dunkelheit, welche der falben Helle folgte, und das ſchmetternde Krachen des Donners über unſern Häuptern verſchlang wahrſcheinlich die erſten verwirrten Laute unſers gegenſeitigen Erkennens. Als der Blitz wiederkehrte, ſtand die drohende Geſtalt des gehaßten Mannes noch immer auf derſelben Stelle. Ein grünes Jagdkleid umhüllte ihn, die Hand ruhte auf einem Fangmeſſer an ſeiner Hüfte und ſeine Augen ſtrahlten eine wahrhaft dämoniſche Glut auf mich.

Unglücklicher! rief er mit einer Stimme, die den Donner übertönte. Wer hat Ihnen den Weg hierher und zu mir gezeigt? Warum trotzen Sie dem Schickſal?

Dieſe gebietenden Worte reizten meinen Zorn. Und wer, ſagte ich ſtolz, gibt Ihnen das Recht, Auskunft von meinem Thun zu verlangen?

Recht? verſetzte er; ich, ich ſelbſt und Ihr Wort, nach Deutſchland zurückzukehren.

Ich habe Paris verlaſſen, rief ich, weil ich es mit meinem Ehrenworte verſprochen, und in einer Anwandlung menſchlicher Furcht vor dem Dolche eines Mörders; aber nimmermehr werde ich mich zwingen laſſen, weiter Ihrem Befehle zu folgen.

Und was wollen Sie hier? fragte er ruhiger. Welcher Zufall führt Sie in dieſe einſamen Berge?

Kein Zufall, ſagte ich. Ich bin hier, um auf dem Schloſſe des Herrn von Sallanches einen Beſuch zu machen.

Das werden Sie nicht! rief er mit neuer Heftigkeit. Wer rieth Ihnen dazu? Wer machte Sie ſo verwegen, Menſchen zu verfolgen, welche Alles thaten, um Ihnen unbekannt zu bleiben? Hinaus, dort hinaus, verfolgen Sie Ihre Straße; reizen Sie die Hand nicht, in welcher zweimal Ihr Leben ruhte. Beim Himmel! Zum dritten Male würde kein Retter ſich zwiſchen Sie und das Grab werfen.

Ich verachte Ihre Drohungen, verſetzte ich kalt und höhniſch. Ich gehe nach Sallanches und werde Sie erwarten.

Dieſe ganze Unterredung ward bei dem Toben des Wetters geführt, bei den Blitzen, die bald unſere haßerfüllten Züge erhellten, bald uns in tiefe Dunkelheit zurückwarfen, während der unaufhörliche Donner unſere lauten Stimmen zum Gemurmel machte.

Wohlan denn, rief Laforce mit einer Ruhe, die grell gegen ſeine Heftigkeit abſtach, ſo mag es ſein, ſo mag ſich erfüllen, was geſchehen muß. Gehen Sie, hören Sie nicht weiter die Stimme der Vernunft und die Bitten eines Mannes, der gern Ihr Freund ſein möchte und gezwungen iſt, Ihr Todfeind zu ſein. Aber verlaſſen Sie dieſen Ort um der Dame willen, die hier beunruhigt wird.

Ich wendete meine Blicke dem kleinen Altar zu; die Betende hatte ſich erhoben, unſere heftigen Worte hatten ihre Andacht geſtört. In unſern Zügen las ſie Zorn und Streit, ohne die Urſache zu begreifen, und jetzt trat ſie näher, um Hader an dieſem heiligen Zufluchtsorte zu hindern. Als ſie dicht bei uns war, flog ein heller Schein über ihr Geſicht. All mein Blut drang in mein Herz, meine Gefühle ſtrömten plötzlich in einem Sturme des Entzückens zuſammen. Es war meine Gerettete, meine Verlorene, die plötzlich mir wiedergegeben war.

Angelica! rief ich und ergriff mit glühender Leidenſchaft ihre Hand. Ich war keines Wortes mächtig und ſtand zitternd wie ein Knabe, als ſie mit einem lauten Schrei ſich von mir losriß und bei Laforce Schutz vor einem Wahnſinnigen zu ſuchen ſchien.

Was will der Menſch? rief ſie; wer iſt er, was faßt er mich an?

Ruhig, meine theure Angelica! ſagte Laforce. Es iſt ein junger Mann aus Paris, ein Reiſender, der, im Irrthum befangen, dort wahrſcheinlich Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben glaubt.

Glaubt? rief ich, erbittert über dieſe Heuchelei. Gütiger Himmel! Bin ich es nicht, der glücklich genug war, ſie zu retten, als die Wuth des Volkes ihr Leben bedrohte?

Wenn dieſer Gedanke Sie hierher trieb, verſetzte Laforce, und mein Grimm ſteigerte ſich bei dem ſpottenden Klang ſeiner Stimme, ſo haben Sie ſich täuſchen laſſen von einem Verräther, einem Unwürdigen. Angelica von Sallanches war niemals in Paris.

Reden Sie ſelbſt, rief ich mit einer Angſt, die unwillkührlich in meiner Stimme zitterte; ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben.

Während ich ſprach, erhellte das falbe Zucken aufs Neue die Kapelle und erlaubte mir, das Geſicht Angelica's zu ſehen. Sie ſchien bewegt, ergriffen, unſchlüſſig und betrachtete mich mit ſichtbarer Rührung. Dann kehrte die Finſterniß zurück und ich hörte ein feſtes Nein! zu mir herüberſchallen. Sie täuſchen ſich ganz, mein Herr! ſagte ſie, ich war nicht in Paris.

Aber mit jedem ihrer Worte war ich ſicherer, mich nicht zu täuſchen. Ich muß es glauben, im Irrthum zu ſein, ſagte ich, obgleich es mir ſchwer fällt. Verzeihen Sie die Heftigkeit meiner Empfindungen, welche Sie geſtört und erſchreckt hat.

Eine Pauſe trat ein und Laforce öffnete die Thür. Das Gewitter iſt vorüber, ſagte er, bald werden die letzten finſtern Wolken verſchwinden. Aber die Nacht iſt da; wir müſſen eilen, der Marquis wird ſich ängſtigen. Ich hoffe, ſagte er dann zu mir, Sie wollen nach dieſer Erklärung das Schloß nicht mit Ihrem Beſuche beehren.

Und doch, verſetzte ich kalt, macht die Nacht es vielleicht nöthig, die Gaſtfreundſchaft dort anzurufen, ſelbſt, wenn ich auch nicht an den Herrn Marquis mich eines Auftrages zu entledigen hätte.

Laforce betrachtete mich drohend, und eine heftige Einrede ſchwebte auf ſeinen Lippen, aber Angelica kam ihm zuvor. Es wird uns zur Ehre und Freude gereichen, ſagte ſie, wenn wir das Glück haben, Sie bei uns zu ſehen. Und in der That wüßte ich nicht, wo Sie in dieſen Bergen ein paſſenderes Unterkommen fänden, als in unſerm Hauſe. Die Pferde, Antoine! Wir eilen voran und benachrichtigen meinen Vater, der ſehr glücklich ſein wird, Sie zu empfangen.

Schweigend half Laforce der ſchönen Reiterin in den Sattel und bald verhallte das ſchnelle Klappen der Hufe in der Ferne. Ich warf mich in den Wagen und folgte, indem ich den Fuhrmann zur Eile trieb; und er verſprach die Stunde, welche uns vom Schloſſe trennte, bald zurückzulegen, wenn der Weg es erlaube.

Dieſe letzte Bemerkung trug ihre Früchte. Das Wetter hatte die gewundene ſteile Straße zum Bett der Waldbäche gemacht, in welchem Felſentrümmer und der rothe aufgelöſte Thon des Bodens uns halsbrechende Hinderniſſe bereiteten. Während der Wagen ſchwankte und ächzte und die ſchimpfende Stimme des Fuhrmannes ſich mit dem Keuchen ſeiner Pferde miſchte, athmete mein heißes Geſicht die friſche, kalte Luft, die wie ein Strom von Balſam in meine ausgedörrten Lungen drang. Die hohen Felſen umher ſtarrten fühllos in den durchſichtigen Himmel, in deſſen Düfte die Sterne langſam ihre Nebelſchleier abwarfen, und an den höchſten Spitzen brannte der letzte Schimmer einer Sonne, welche längſt über fernen Zonen aufgegangen war. Das Brauſen der wilden Waſſer, der Wind, welcher leiſe durch die Lüfte eilte und den Regen beruhigend von den traurig geſenkten Blättern wiſchte, wie die göttliche Ruhe und

Klarheit nach dem heftigen Kampfe der Natur, Alles diente dazu, mich zur Beſonnenheit zu führen. Als wir auf der Höhe waren, lief der Kreis finſterer Wolken über die fernen Thäler hin; der Himmel ſchlug unaufhörlich darin die glühenden Augen auf und blendend in ſeinem Lichte ſah ich die hellen Mauern und Thürme eines Schloſſes in der fernen Dunkelheit erſcheinen und verſchwinden.

Es war mein Ziel, ich wußte es, und ging mit mir ſelbſt zu Rathe, welche Rolle ich ſpielen ſollte. Offenbar mußte es eine klägliche ſein, denn meine Bekanntſchaft war ja von Angelica beſtimmt zurückgewieſen; und wenn ſie Gründe hatte, mich im erſten Augenblicke zu verleugnen, ſo ließ ſich denken, daß eine fremde Kälte ſie auf immer von mir entfernen würde. Ich überdachte den wunderbaren Weg des Zufalls, der mich hier mit Laforce und dem Fräulein zuſammenführte, wo ich es am wenigſten erwartet hatte, und fand darin eine jener ſeltſamen Launen des Schickſals, welches die Welt beherrſcht, um entweder Unheil zu bereiten, oder durch manche Prüfungen zum Glücke zu führen. Aber allem Anſchein nach mußte hier das erſte erfolgen, wenn ich fortfuhr, mich thöricht zwiſchen Laforce und ſeine Liebe zu drängen. Angelica liebte ihn und wandte ſich entſchieden von mir; es war zu gewiß, mein böſer Stern hatte mich hierher geführt, und eine innere Stimme rief mir zu, daß es beſſer für mich, beſſer für Alle ſei, wenn ich die Hallen dieſes Schloſſes nie beträte. Schon wollte ich mich zum Wagen hinausbeugen und fragen, ob kein Haus ſonſt in der Nähe ſei, als die Pferde den Weg zum Hügel hinaufzogen, auf deſſen Gipfel das Schloß lag, und Scham über meine Schwäche ſowol, wie die Gewißheit einer abweiſenden Antwort meinen Mund ſchloſſen.

Langſam verfolgten wir inzwiſchen die ſteile Bahn und hielten endlich an einem alterthümlichen gewölbten Thore. Ein Mann mit einer Laterne erſchien und leuchtete uns vor in einen geräumigen Hof, der rings von ſtattlichen Gebäuden umſchloſſen war.

Als der Wagen an dem Hauptportale hielt, zeigten ſich mehre Diener, welche geſchäftig uns ihren Beiſtand liehen. Auf meine Frage nach dem Marquis bat man mich, in das Haus zu treten, an deſſen Thür mich ein ältlicher Herr, der Haushofmeiſter, mit aller Würde ſeines Ranges empfing. In einer ſteifen und höflichen Anrede erklärte er mir, daß der Marquis, ein wenig kränklich, ſich früher in ſeine Zimmer zurückgezogen habe, als das Fräulein erſchienen ſei, um ihm die Ehre meines Beſuchs zu melden. Indeß ſei Alles zu meinem Empfange bereit und, wahrſcheinlich von der beſchwerlichen Reiſe ermüdet, bäte man mich, bis zum Morgen der Ruhe zu genießen.

Ich freute mich dieſer Friſt, welche mir geſtattete, meine Gefühle beſſer zu ordnen, und folgte dem würdevollen Manne, dem ein Diener mit Wachskerzen voranſchritt, durch mehre hallende Gänge die breite Steintreppe hinauf zu einem großen glänzenden Zimmer, das mir gaſtlich geöffnet war. Die grünen ſchweren Tapeten, die hohen Bogenfenſter und die gemalte, mit kunſtvoller Stuckarbeit überladene Decke gaben ihm ein alterthümliches Anſehen, aber die Mobilien waren neu und geſchmackvoll; in dem hohen Marmorkamine brannte ein leichtes Feuer, die lang eingeſperrte Luft zu reinigen, und aus einer tiefen Niſche winkte ein weißes, mit ſeidenen Decken umhülltes gewaltiges Bett.

Die ganze Behaglichkeit, welche ein müder Reiſender empfindet, wenn Ruhe und Genuß ihn plötzlich umgeben, übte nun ihre wohlthätige Macht an mir. Ich warf mich auf die weichen

Polſter des Sophas und während mein alter Diener mich mit dem bequemen Negligé verſorgte, deckten geſchäftige Hände den Tiſch und verſorgten mich mit einem ausgewählten Souper.

Endlich, als Alles entfernt war, als die Stille der Nacht mich umgab, lag ich lange noch auf dem weichen Lager und ſtarrte in die verglimmenden Kohlen des Kamins, ohne zu einem feſten Entſchluſſe gelangen zu können. Alles rang und wirrte ſich zu einem unlöslichen Bilde: Laforce's drohende Geſtalt, Angelica's ſtolzes und bittendes Auge, der Marquis, den meine Phantaſie ſich malte und ausſchmückte, und alle die ſonderbaren Ereigniſſe, in welche ich verflochten war. Zuletzt ſchlief ich ein und träumte weiter von Dem, was unaufhörlich meine Gedanken erfüllte. Drohende Phantome umringten mich, ich erwachte mehrmals und ſchlief von Neuem, um ſtets verwirrteres Zeug zu träumen.

Als ich erwachte, war es Tag, und freudig ſchüttelte ich die Schrecken des Traumes ab. Der junge Morgen erfüllte mit ſeiner feurigen Röthe das Zimmer. Leichten Herzens eilte ich ans Fenſter und ſah in die ſchöne Berggegend hinaus, in das Thal zu meinen Füßen, das langſam die Nebel abwarf und in ſeinem grünen

Schmucke aus den Schatten der Nacht ſich erlöſte.

Das Schloß lag frei und ſchön auf dem Hügel, faſt in der Mitte des Thales, ein ziemlich großes Viereck, an deſſen Seiten Wachthürme ſich erhoben, deren Quadern vielleicht in den Zeiten der erſten Kreuzzüge gefugt wurden. Dieſe Reſte des Mittelalters waren jedoch die einzigen Ueberbleibſel einer längſt verſchwundenen Zeit. In dieſem ſo oft beſtrittenen Lande hatten Kriege und die wechſelnden Geſchicke mehr noch als irgendwo den Beſitz verwandelt und umgeſtaltet. Einſt der Sitz eines alten Ritterſtammes, ward es ſpäter das Jagdſchloß eines deutſchen Prälaten, dann gehörte es franzöſiſchen Baronen, die es, vertrieben von der Revolution, einem General der Kaiſerzeit einräumten, bis es der Marquis, als zu den Gütern ſeiner Familie gehörend, von den Bourbons zurückempfing, welche es aus der Milliarde bezahlten. Alle dieſe verſchiedenen Beſitzer hatten gebaut und verändert, Hauptgebäude vernichtet, welche die vorſpringenden alten Thürme verbanden, Seitenflügel daran gelehnt und die getrennten Theile verbunden. Schöne und geräumige Hallen und Gemächer mit ſchwebenden Balkonen und hohen, hellen

Fenſtern, aus denen man nach allen Seiten das Thal und das Waldgebirge überſchaute, zogen in langen, aber oft unregelmäßigen Reihen die Seiten der Gebäude hinab. Die Kreuzgewölbe, die alten Täfeleien und Deckenſtücke mahnten an die Vergangenheit, aber die Seidentapeten, die neuen Zierrathen und alle die reichen Bequemlichkeiten des Luxus und der Moden zeugten dagegen von dem Geſchmacke des Beſitzers. Das liebliche Grün der Rebe bedeckte rund umher den Fuß der nahen Berge und des Hügels, von deſſen Senkungen ſich Obſtgärten bis ins Thal hinabzogen. Ein weißer, klarer Bach floß rauſchend in die Tiefe und eine Reihe von Hütten lehnte ſich über ihn auf dem hohen Ufer. Dann ſprang der harte Fels roth und blau ſchimmernd über das üppige Weinland, auf und über ihm lag die dunkle Leiſte des Tannen- und Lerchenwaldes. Je mehr die Berge ſtiegen und ſich entfernten, um ſo wilder wurde ihr Anblick. Kuppe drängte ſich an Kuppe, Schluchten und ſchmale Querthäler fielen von dem Rücken der Berge, rothe Felſenbrüche ſchimmerten aus dem ſchwarzen Bergwald, wilde Bäche ſtürzten herab und Säulen von Rauch, die Wahrzeichen ferner Hüttenwerke, ſtiegen aus den Spalten auf.

Mitten in meinen Betrachtungen ſtörte mich der Haushofmeiſter, welcher mein Frühſtück hereintragen ließ und ſich ehrfurchtsvoll erkundigte, wann es mir gefiele, den Herrn Marquis zu ſehen.

Sobald es ſein kann, erwiderte ich.

Dann, Monſeigneur, ſagte der würdige Mann mit einer tiefen Verbeugung, würde dieſe Stunde nicht unpaſſend ſein. Der Herr Marquis hat ſeine Morgenandacht beendet und befindet ſich in dem Salon der Familie.

Ich zog mich haſtig an und folgte dem Majordomus, welcher mich auf dem Gange erwartete. Im Erdgeſchoß öffnete er die Flügelthüren eines großen Salons und mit dem Herzklopfen der Neugier und Verlegenheit trat ich ein. Es war eine Art Ritter- und Gartenſaal, hoch und luftig; ſeine geöffneten Thüren und Fenſter zeigten die Blumen und blüthenvollen Bäume eines Gartens, ſein Inneres die einfache Pracht und den Geſchmack eines vornehmen Herrn: weiße Marmorwände, von ſchmalen Goldleiſten eingefaßt, ungeheure Spiegel vom Fuß bis zur Decke und Lehnſtühle mit Atlas und Gold bedeckt. Im Hintergrunde brannte Feuer im Kamine und vor ihm ſtand ein Tiſch, um welchen vier Perſonen ſaßen. Es waren Angelica, Laforce, ein ſchwarz gekleideter Herr und ein Greis, der ſeine Füße auf einem Kiſſen gegen das Feuer geſtreckt hielt.

Bei meinem Erſcheinen erhoben ſie ſich, nur der Greis blieb in ſeiner Stellung; aber er ſtreckte mir grüßend und lächelnd die Hand entgegen. Verzeihen Sie einem Kranken, ſagte er, wenn ſeine Leiden ihn ſo unhöflich machen. Ich preiſe den Zufall, der mich beglückt, Sie bei mir zu ſehen.

Kein Zufall führte mich zu Ihnen, mein gnädiger Herr, ſagte ich. Es war der ausdrückliche Wunſch einer mir ſehr theuern Perſon, meines Vaters, Sie aufzuſuchen und dieſen Brief in Ihre Hände zu legen.

Ich war dicht zu ihm herangetreten und wollte ihm das Schreiben überreichen, aber der Ton meiner Stimme und die Nähe meiner Züge ſchienen vereint eine wunderbare Ueberraſchung zu üben.

Das faltenvolle, lange Geſicht ſpannte und glättete ſich, ſeine verſunkene Geſtalt richtete ſich auf und ſeine Augen glänzten. Gütiger Himmel! rief er, wäre es möglich? Wie heißen Sie?

Als ich ihm meinen Namen nannte, zog er haſtig die Füße von dem Kiſſen und ſtand mit einer Lebendigkeit auf, die gegen ſein Alter und ſeine Kränklichkeit war. Bei allen guten Heiligen! rief er und betrachtete mich, ich täuſche mich nicht, es bedarf des Briefes nicht; ja, Sie ſind der Sohn meines alten, ewig theuern Freundes, das Ebenbild ſeiner Jugend. An mein Herz, mein Kind! Es iſt das Herz Deines zweiten Vaters. O, guter Gott! Welche Freude am Abend meiner Tage. Angelica! Meine Freunde herbei, ah! Ihr wißt nicht, was es heißt, den Sohn eines Jugendfreundes zu ſehen, der alle todte Erinnerungen meines Lebens wieder aufweckt.

Die Herzlichkeit dieſer Aufnahme rührte mich ſehr. Der alte Edelmann hatte ſich verjüngt und überſchüttete mich mit Fragen, die meinen Vater ſowol wie mich ſelbſt betrafen. Nach und nach aber wurde er einſylbiger und ernſter; ein Schmerz, ein wehmüthiges Gefühl und mancherlei verſtimmende Erinnerungen ſchienen ihn zu beſchleichen. Sinnend ſchaute er, während ich ſprach, in das Feuer des Kamins, und ich hatte Zeit, den übrigen Theil der Geſellſchaft zu betrachten. Angelica, geſtützt auf den Stuhl ihres Vaters, ſah gütig, aber fremd zu mir hin, und ihre einſylbigen und gleichgültigen Bemerkungen deuteten mir an, daß ſie auch jetzt mich nicht wiedererkennen wolle. Laforce in dem grünen Jagdkleide ſaß mir unruhig gegenüber, und ich bemerkte wohl, welch geheimer Sturm ſeine Seele bewegte. Bald lächelte er der ſchönen Geliebten zu, bald warf er einen ſtrengen oder gleichgültigen Blick auf mich oder ſprach einige Worte leiſe zu dem ſchwarzen, ſtillen Nachbar an ſeiner Seite, der mit gefalteten Händen meine Erzählungen anhörte und den Marquis betrachtete.

Dieſer ſchien nach einigem Nachdenken zum Abſchluß mit ſich ſelbſt gekommen zu ſein. Er reichte mir die Hand und nachdem er nochmals mir für die Freude meines Beſuchs gedankt, erklärte er mir, daß ich ſobald auch an keine Abreiſe denken dürfe.

Ihre Güte, verſetzte ich, gibt mir den Muth, wenigſtens einige Wochen zu bleiben.

Einige Wochen? erwiderte er raſch. Nein, mein junger Herr, Ihr Vater ſoll Sie wenigſtens einige Monate, den ſchönſten Theil des Jahres über entbehren. Freilich wird es Ihnen hier in der einſamen Wohnung eines alten Mannes nicht gefallen wollen; aber die Gegend iſt ſchön, und wenn der Oberſt uns verlaſſen muß, wird Angelica Ihre Streifzüge begleiten. Auch werden wir nicht immer allein ſein; unſere muthwillige Nièce Florentine wird aus Dijon erſcheinen und es gibt einige Familien der Nachbarſchaft, welche des alten Namens noch würdig ſind. Dann unterbrach er ſich und ſagte lächelnd: Ich habe in meiner Freude vergeſſen, Sie mit den Anweſenden bekannt zu machen. Hier mein einziges Kind, meine Tochter Angelica, und dort der Herr Oberſt, Graf Laforce.

Unſere Bekanntſchaft ward ſchon in Paris gemacht, ſagte ich mit einem leichten Lächeln.

Laforce ergriff mit der feinſten Höflichkeit meine Hand. Und ich hoffe, verſetzte er, daß dieſe Bekanntſchaft ſich hier inniger erneuen ſoll.

Sie kennen ſich alſo? ſagte der Marquis. Sie hatten mir nichts davon geſagt, Oberſt!

Geſtern hatte ich nicht das Vergnügen, Sie mehr zu ſehen, erwiederte dieſer, und leider trat ich nur wenige Augenblicke früher hier ein, als mein junger Freund. Er erzählte nun das Abenteuer von geſtern und die flüchtige Bekanntſchaft in der Kapelle, wo wir Alle Schutz geſucht hatten.

So bleibt mir nur übrig, ſagte der Marquis, Sie hier mit dem ehrwürdigen Herrn Buchette, dem Kaplan meines Hauſes, bekannt zu machen.

Der ſtille Geiſtliche verbeugte ſich tief vor

Gott oft in unſcheinbare Gräſer und Kräuter gelegt hat, und zuweilen gelingt es mir, mit dieſer Hülfe und dem feſten Vertrauen zu den Heiligen einen Kranken geſund zu machen.

Er ſagte dies weder mit Stolz noch mit verſtellter Demuth. Einfach und würdevoll beantwortete er die Lobrede des Marquis, welcher ſeiner Güte, ſeiner Frömmigkeit und ſeinen Kenntniſſen die ſchmeichelhafteſte Bewunderung zollte, und ſuchte mit Geiſt dem Geſpräche eine andere Richtung zu geben.

Er fragte mich, ob ich die ſchönen Ausſichten des Schloſſes ſchon geſehen hätte, und der Marquis ſchlug vor, einen Gang durch den Garten zu machen. Die Sonne ſchien heiß, es war ein reiner, entzückender Tag. Der alte gebrechliche Herr ſtützte ſich auf den Arm ſeiner Tochter, an der andern Seite ward er von dem Kaplan geleitet. Laforce faßte meinen Arm wie den eines Freundes, und indem er mir die wunderſchönen Blicke von den Terraſſen hinab in die Thäler und Schluchten beſchrieb, wanderten wir bald zur Seite, bald dem langſamen Zuge voran.

Ich hatte Zeit, während er ſprach, meine Augen auf den alten Edelmann und das ſchöne Fräulein zu richten. Der Marquis war vielleicht wenig älter als mein Vater, aber ſeine Hinfälligkeit ſtand in keinem Verhältniſſe zu der lebenskräftigen Körperſtärke deſſelben. Spärliches dünnes Haar lag auf ſeinem Scheitel und der dichte weiße Puder bedeckte den ganzen Kopf. Als er jung war, mochte dieſes verfallene, ſtarkgeformte Geſicht Lebendigkeit, Geiſt und vielleicht auch Anmuth und Schönheit ausgedrückt haben, jetzt aber war es faſt mumienartig verſchrumpft. Eine ſtolze Härte lag darin, die dann und wann einer höflichen Freundlichkeit wich, dem Reſte einer Courtoiſie ſeiner Jugend, wo dieſe kalte Höflichkeit ein Haupterforderniß des Mannes von Stande war, unter deren Deckmantel ſich die innere Zügel- und Herzloſigkeit verbarg. Aber Körperſchmerzen und Leiden der Seele, die Schickſale einer langen, im Kampf mit den Leidenſchaften und in Umwälzungen jeder Art verlebten Zeit hatten dieſe Züge mit den tiefſten Spuren ihrer Verwüſtungen durchfurcht. Die Gicht und ihre unleidlichen Schmerzen, welche ſeine Gebeine verzogen, vermehrte den trübſeligen und finſtern Ausdruck. Er verbarg das Weh, welches ihm jeder Schritt verurſachen mochte, aber es ſprach aus dem geſenkten Auge, aus dem Zucken ſeiner Lippen und dem zitternden, halb leidenden, halb vorwurfsvollen Tone, mit welchem er ſich an ſeine Führer wandte und ſie ſtillſtehen hieß, wenn er ruhen wollte. Wie ſanft und tröſtend erſchien mir die ſchöne Tochter des armen kranken Mannes. Ihre edle Geſtalt beugte ſich mit zärtlicher Beſorgniß bei jedem Schritt faſt zu ihm nieder, das liebliche blaſſe Oval des ſtolzen Geſichts nahm den Ausdruck der innigſten Theilnahme an, ſie küßte die welke Hand des Vaters, ſie ſuchte durch einen ſcherzhaften Troſt ſeine Gedanken zu wenden, und in den großen dunkeln Augen lag ein feuchter Schleier, den ſie muthvoll zu überwinden ſtrebte.

Es geht wirklich nicht weiter, ſagte der Marquis endlich mit einem gewaltſamen Lächeln. Setzt mich dort auf die Bank, ich leide ſehr; es iſt grauſam von dem Herrn der Welt, ſeinen Geſchöpfen dieſe Qualen zu bereiten.

Prüfungen, welche Gott uns auferlegt, erwiderte der Geiſtliche ſanft, werden nicht durch Schmähungen ſeiner Gnade von uns genommen.

Es iſt zu viel, was ich leide! rief der Marquis mit der Erbitterung, welche die Verzweiflung gibt; und Sie, der Sie ſo ruhig mich mit Worten ſtrafen, fühlen nicht, was ich empfinde. Geht mit unſerm jungen Freunde hinunter zu den Terraſſen, laßt mich hier und holt mich auf dem Rückwege ab.

Ich würde rathen, mit meiner Hülfe den Rückweg ſogleich anzutreten, ſagte der Geiſtliche. Der feuchte Boden könnte Ihnen ſchädlich ſein.

Ich werde bitten zu thun, was ich wünſche, erwiderte der Marquis heftig. Ich will hier und allein bleiben.

Der Geiſtliche trat ſtill zurück und näherte ſich uns. So laſſen Sie uns gehen, ſagte er ruhig. Laforce und Angelica wendeten ſich ſtumm, langſam ſchritten wir, verſtimmt, den laubigen Weg hinab. Buchette allein war ruhig und freundlich wie immer, und knüpfte ein Geſpräch mit mir an, welches ſich auf die Naturſchönheiten des Thales bezog, als plötzlich der alte Edelmann ihn zurückrief.

Mein theurer Freund, ſagte er ängſtlich, verzeihen Sie meine Heftigkeit. Sie haben Recht, vollkommen Recht, laſſen Sie mich nicht allein, führen Sie mich zurück; es iſt feucht hier und kalt. Angelica, ſtütze mich auch, mein Kind. Der Herr Graf wird ſo gütig ſein, unſern jungen Freund zu begleiten, und wir wollen ſie im Saale erwarten. Ich habe mich ſchwer vergangen, mein ehrwürdiger Vater, an dem Himmel vergangen mit meinen Schmähungen. Es iſt kindiſch und ſündig, aber verzeihlich in meinen Leiden. Sagen Sie ſelbſt, iſt es verzeihlich, iſt es nicht durch meine Reue zu büßen? — Ich hörte nicht, was der Kaplan erwiderte, der mit Angelica den Marquis hinwegführte, während Laforce mich höflich einlud, unſern Spaziergang fortzuſetzen.

Langſam und ſchweigend gingen wir durch die Rebengelände und erreichten die Terraſſen, welche wahrhaft entzückende Blicke auf Thäler und Gebirge boten. Aber ich hatte keinen Sinn mehr für dieſe Schönheit der Natur. Ein unruhiges Herz kann die göttliche Größe der Schöpfung niemals aufnehmen; die poetiſche Erhebung des Gemüths flieht vor der innern Beängſtigung; das Leben des Gedankens iſt mächtiger als alle Erſcheinung. Ich betrachtete Laforce, der ſich neben mir auf die Brüſtung lehnte und finſter ſchweigend in die ſteile Tiefe blickte. Ein gewaltſamer Kampf der Empfindungen ſchien in ſeiner Bruſt zu wühlen, und lange wagte ich nicht, ihn aus dieſem Sinnen zu erwecken.

Es ſcheint, ſagte ich endlich leiſe, daß auch in dieſem ſchönen Schloſſe, wie faſt überall in der Welt, mehr Leid als Freude zu finden iſt.

Und glauben Sie, verſetzte der Oberſt raſch, daß es Ihnen gelingen kann, einen Wechſel dieſer Verhältniſſe zu bewirken?

Der Zorn erwachte in mir. Iſt es Ihre Abſicht, mich auch hier zu beleidigen, rief ich, ſo finden Sie einen ungeduldigen Mann.

Er maß mich mit einem ſtolzen Lächeln, doch im nächſten Augenblicke ſchimmerte eine tiefe Wehmuth darin. Ich weiß, verſetzte er, es wird ſo kommen, wie Sie ſagen, aber redlich wollen wir den Streit führen.

Er ergriff meine Hand und führte mich in eine der Weinlauben, wo wir im Schatten des Grüns uns ſetzten. Laforce ſchwieg lange und malte mit einem Stöckchen tauſend Linien und Figuren in den feinen Sand. Es war eine peinliche Stille und unruhig blickte ich von meinem ſinnenden Gegner in das blaue Bergland, aus deſſen Schluchten die Heerdenglocken leiſe und luſtig herüberklangen.

So, ſagte er plötzlich, ohne aufzublicken, ſtürzt das Leben zuweilen auch den Sicherſten und Kühnſten in ein Meer von Verwirrungen, denen der klarſte Geiſt erliegt. Ein erbärmlicher Zufall ſtellt ſich über uns, das Schwert des Damokles hängt über jedem Haupte. Oder iſt es Beſtimmung, gibt es eine dunkle, geheimnißvolle Macht, die Alles unwiderruflich feſtgeſtellt hat; dann muß ein ſchwerer, ungeheurer Fluch auf der ganzen Menſchheit laſten, der ſie zum Leben und zum Glauben zwingt.

Der Wille des Menſchen iſt frei, verſetzte ich, verwundert über dieſe ſeltſamen Klagen. Der Geiſt in uns iſt Gott, der ſich ſelbſt erniedrigen würde, wenn er von Zauberſprüchen und Zufällen ſich abhängig machte.

So glauben Sie, rief Laforce lebhaft, daß es in der Macht jedes Menſchen ſteht, ſein Schickſal zu beherrſchen?

Es gibt kein Schickſal, erwiderte ich kalt, was wir nicht ſelbſt durch unſere Handlungen, die Manifeſtationen des freien Willens, uns bereiteten.

Wer aber, verſetzte er mit Heftigkeit, ſagt uns denn, daß die Ergebniſſe des bewegten Lebens, die vom kleinen ſchwachen Punkte oft unbemerkt ausgehen und unvermeidlich dann weiter und weiter eine Kette bilden, die uns umſchlingt, zu Boden zieht, erwürgt, nicht ein Schickſal bilden, dem wir nicht entgehen konnten? Bedenken Sie unſer eignes Begegnen, fuhr er düſter fort. Wollen Sie das Alles Zufall nennen?

Gewiß nicht, ſagte ich.

So war es denn Beſtimmung, rief er mit dumpfer Stimme. Ja, ich wußte es lange vorher, daß ein ſolches Weſen mein Leben und mein Glück durchkreuzen würde. Aber ich fürchte nichts, mag es kommen, ich bin bereit.

Zwiſchen Zufall und Beſtimmung, ſagte ich bewegt, liegt die Welt der Freiheit. Unſere Bahnen durchkreuzen ſich auf die natürlichſte Weiſe. Der trübe Sinn nur erblickt in Allem etwas Beſonderes, aber die Fäden der Welt laufen hin und her und verketten, zerſtören und bauen, weil es ſo ſein muß. Aus der Eichel erwächſt der mächtige Baum, und den Wurm, den mein Fuß zertritt, führte ſein Inſtinkt über meinen Weg. Die Empfindungen und Kräfte begegnen ſich, Tugend und Laſter ringen mit den eigenen Irrthümern; Gedanken, Wollen und Thaten reihen ſich zu einem Ganzen und aus Einem entſpringt das Andere, weil es ſo muß und nicht anders kann.

Weil es ſo muß? rief der Oberſt. Ich verſtehe Sie nicht. Laßt Euch das Leben der Tauſende von Unglücklichen erzählen, Ihr werdet ſehen, wie ſich Stein zu Stein fügte und wie unbedeutend der erſte Anfang war, wie viele

Wege es gab, ihn zu ändern. Durchblättert die Bücher der Weltgeſchichte, leſ't ihre blutigen Seiten, und Ihr werdet im Großen wie im Kleinen daſſelbe finden. Der Gott im Menſchen gibt die Freiheit, ſagen Sie? O, dieſe Göttlichkeit iſt ſo tief herabgewürdigt, ſo erniedrigt durch Laſter, Sünden, Unrecht und Schmach, daß es wie Hohn in meinen Ohren klingt!

Und was folgern Sie daraus? ſagte ich. Etwa die feige Erniedrigung des Fatalismus, der ein willenloſes Werkzeug aus dem Menſchen macht? Oder die Albernheit der Atheiſten, welche, umringt von Gottes Schöpfung, doch wahnſinnig genug ſind, das Nichts anzubeten? Oder den rohen Materialismus, welcher nur glauben kann, was ſeine Sinne begreifen, und den Geiſt höchſtens als eine Thätigkeit der Nerven beſpottet, die aufblüht und abſtirbt, wie der Körper wächſt und vergeht? Dann, Oberſt, wären Sie unglücklicher, als ich glaubte; dann fühlten Sie ſich nur als ein Menſch, der troſtlos den Blick auf jedes Mißgeſchick ſeines Lebens richtet und mit Bitterkeit jede fehlgeſchlagene Hoffnung als ein Verbrechen Gottes gegen ſein Geſchöpf anklagt, nicht als Theil eines großen Ganzen, das von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortbildet, ein

Glied der Gottheit, ein Weſen, das des großen Zweckes halber mit Faſſung und innerer Kraft leidet und duldet, in Uebung des Schönen, Edeln und Guten den trägen Gang der Welt zu fördern ſtrebt, die menſchliche Schwäche beſiegt und, zufrieden mit ſeinem Looſe, Verſöhnung und Frieden erringt.

Laforce ſah mich mit einem trüben Lächeln an. Wie ſchön Eure Philoſophen das Alles malen, ſagte er nicht ohne Spott, und wie wenig dieſe kalten Herren von den Leidenſchaften und der Welt verſtehen! Es mag edel und groß ſein, für die Zukunft zu dulden und für Ideen zu ſterben, die wir niemals erreichen können. Ich aber bin ein Menſch und will mich ſelbſt nicht vergeſſen ſehen; ich will die Folgen meiner Thaten ſelbſt genießen und glücklich ſein. Und wehe dem,„ fuhr er mit flammenden Augen fort, der zwiſchen mich und mein Glück tritt. Ich kämpfe dafür und für meine Ueberzeugung, ſo lange ich es vermag. Mag Zufall oder Beſtimmung über uns walten, mag aus der Welt werden, was da will, das Jenſeits kümmert mich nicht, aber ich weiche dem Schickſale nur mit dem Leben.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er mit großer Ruhe: Dieſer Streit beweiſt von Neuem die Verſchiedenheit unſerer Charaktere, aber er iſt unnütz, ich will von Wichtigerm zu Ihnen reden.

Eine ſeltſame Verwickelung von Umſtänden, welche Sie nicht Zufall, nicht Beſtimmung nennen wollen, hat Sie hierher geführt; es iſt nothwendig, daß Sie, der Sie Manches wiſſen, ganz mit unſerer Lage vertraut werden.

Nur wenn Sie glauben, daß es durchaus nöthig ſei, Oberſt, verſetzte ich abwehrend. Es iſt mein Grundſatz, ſo wenig als möglich von Geheimniſſen zu wiſſen.

Und ich, verſetzte Laforce, habe Ihnen auch keine zu entdecken; ja, ich würde jetzt ganz gewiß ſchweigen, wenn nicht ein Weſen, das mir theurer iſt als Menſchheit und Leben, mir befohlen hätte, mit Ihnen zu reden.

Angelica alſo, ſagte ich leiſe, und alles Blut entwich meinem Geſicht.

Das Fräulein von Sallanches, erwiderte Laforce mit Nachdruck.

Seit fünf Jahren, fuhr er langſam fort, bewohnt der Marquis dies Schloß, um in ſtrengen geiſtlichen Uebungen und Gebeten den Himmel für alle Verirrungen und Sünden ſeiner Jugend zu verſöhnen. Sie wiſſen, daß dieſe Jugend in Zeiten fiel, wo es Sitte war, gottesläſterlich zu ſchwören, Religion und jede Tugend zu verſpotten, und der größte Ruhm und die Bewunderung der noblen Geſellſchaft dem zufiel, der die frechſten, verwegenſten, ſchamloſeſten Abenteuer beſtand. Wie viel Herr von Sallanches von dieſem Ruhme erwarb, weiß ich nicht; aber Kraft und Muth ſind nun verſchwunden, Krankheit hat ſeine Glieder gelähmt, die Reue verfolgt ihn und er denkt mit gleichem Zittern an Vergangenheit und Zukunft. Ich bin mit dem unglücklichen Greiſe nahe verwandt, und ſeinem Einfluſſe danke ich es, daß, trotz meiner dem Kaiſer geleiſteten Dienſte, man bei der Purification des Heeres mich nicht entfernte. Angelica zählte ſechzehn Jahr, als ich ſie in Paris erblickte. Sie war fromm erzogen und theilte ganz die Grundſätze ihres Vaters, ſeinen glühenden Haß gegen die Neuerungen, ſeine Verachtung der Volksrechte, ſeine unwandelbare Hingebung an die Königsfamilie. In Verbannung und Entbehrung hatte ſich ihr ſtarkes Gemüth gebildet. So viel Güte, Anmuth, tiefes Gefühl, männlich ſtarke Entſchloſſenheit, frommer Glaube, Hoheit der Gedanken — es war unmöglich, ſie nicht zu lieben!

Er ſchwieg und ſagte dann mit größerer Heftigkeit: Ich liebte ſie und bildete mir ein, dieſen Reizen Alles opfern zu können, ſelbſt meine Ueberzeugungen. Ich überwand die innere Abneigung und die Zweifel, ich betäubte die Stimme meines Gewiſſens, ich verſchmerzte den Spott, den Haß, die Klagen meiner alten Freunde und Waffenbrüder. Doch wozu ein langes Bekenntniß? Angelica war mein, ſie liebte mich mit dem ganzen glühenden Feuer einer ſtolzen, keuſchen Seele, die nur einmal lieben kann. Und ſo wird ſie mich ewig lieben, denn ſie hat geſchworen, am Crucifix, bei der Seele des Erlöſers geſchworen, nie einem Andern zu gehören.

In dieſem Falle, ſagte ich zitternd vor Aufregung, begreife ich nicht —

Er unterbrach mich — daß ſie nicht längſt durch den Segen ihres Vaters und der Kirche mir ganz gehört? Gott hat Diener auf Erden, welche zu allen Zeiten ſeinen heiligen Namen in Fluch verkehrten und den Himmel herabriefen, um ihren ſchändlichen Plänen Beiſtand zu leiſten. Sie wiſſen nicht, was es heißt, das Zittern eines Sünders, der von den Lippen ſeines Beichtvaters Seligkeit und Verdammniß erwartet, wenn er, wie ein Wurm im Staube, ſich vor dem aufgehobenen Finger eines Prieſters beugt. Wir haben vor dieſem ſchwachen Greiſe gekniet, unſere Thränen haben ſeine welken Hände bedeckt, unſere rührenden Blicke, unſer Elend, unſere Verzweiflung, nichts hat ihn erſchüttert. Wir ſind zu nahe verwandt, das iſt Alles, was er uns entgegnet. Der Zorn des Himmels, das Verbot der Kirche, die ſchändlichen Einflüſterungen ſeines kalten, heuchleriſchen Rathgebers, der die lüſternen Augen auf das große Vermögen richtet, um es dem heiligen Seckel der Kirche zu erwerben, das iſt es, was uns trennt, und doch iſt Sallanches zu ſchwach, mich zu verbannen, doch ſieht er mich gern in ſeiner und Angelica's Nähe. Er liebt mich, er drückt mich an ſeine Bruſt und ſtößt mich ſeufzend zurück, wenn das ſtrafende Auge des Prieſters Rechenſchaft zu fordern ſcheint.

Ich beklage Sie, rief ich erſchüttert, ich beklage Sie tief und aufrichtig.

Sie wiſſen nun Alles, fuhr der Oberſt ruhiger fort, urtheilen Sie ſelbſt, ob es nöthig war, Ihnen die ganze Wahrheit zu ſagen. Sie mußten wiſſen, daß Angelica ewig nur mir allein gehören kann; Sie konnten Hoffnungen schöpfen, Sallanches ſelbſt vielleicht — er hielt inne und warf einen wilden, furchtbaren Blick auf mich. Nein, nein, rief er dann, Sie offenbarten ſich vor wenigen Minuten als den Schüler einer erhabenen Philoſophie, welche das Edle und Große will und für die Tugend eines Jahrtauſends lebt: wie könnten Sie grauſam ein Weſen verderben wollen, das Sie lieben?

Seine Worte hatten plötzlich eine Fluth von widerſtreitenden Empfindungen in mir geweckt. Ein Traum des Glückes durchzitterte mich. Der Marquis konnte mir den Segen ertheilen, den er Laforce verweigerte, und Angelica, gehorſam und demüthig ſeinem väterlichen Willen, würde mich lieben lernen. Aber in der nächſten Minute empörte ſich mein Stolz gegen das ſchwache Herz, die tödtende Kälte der Vernunft erſtickte die Leidenſchaft und meine gekränkte Eigenliebe that das Uebrige. — Nie, rief ich, und ſtreckte die Hand wie zum Schwure aus, werde ich eine Gattin ſuchen, die gezwungen mir zum Altare folgte. Haben Sie Dank für Ihr Vertrauen, Oberſt, es wird meine Schritte leiten.

So ſchwören Sie mir, rief er mit ängſtlicher Haſt, daß Sie jeder Bewerbung entſagen.

Konnte ich das, durfte ich es, da in meiner

Bruſt eine heiße, ungelöſchte Neigung brannte? Ich liebe Angelica, verſetzte ich, und werde niemals aufhören, Ihr Nebenbuhler zu ſein. Aber ich ſchwöre Ihnen, nie um ihre Hand zu werben, bis ich gewiß bin, geliebt zu ſein.

Ein ſtolzes Lächeln überflog das Geſicht des Oberſten; die ſicherſte Ueberzeugung drückte ſich darin aus. Es iſt ſonderbar, ſagte er, daß Sie darauf beſtehen; doch Ihre Betheuerung genügt mir. Ich bin vollkommen beruhigt.

Es können Zeiten kommen, rief ich glühend vor Unwillen, wo die Erhaltung dieſer Ruhe Ihnen wol zu wünſchen iſt. Sie haben ein ſchreckliches Spiel mit einem liebenden, treu ergebenen Herzen getrieben. Wie nun, wenn dieſe Täuſchung ſchwindet, wenn das finſtere Geheimniß, zu deſſen unglücklichem Mitwiſſer ich wurde, ſich vor Angelica offenbart, wenn dann der Gegenſtand ihrer heißen Liebe ihr ebenſo glühenden Haß und Abſcheu einflößt? Was Sie auch ſagen mögen, es war Angelica, die ich in Paris ſah, und Ihre eignen Worte in St. Cloud geben mir die Gewißheit, daß ſie für Sie verloren ſein muß.

Ich verſtummte vor der Veränderung in ſeinen Mienen. Er war bleich geworden wie ein Todter, aber ſeine Augen ſtrahlten von einem edeln Feuer und ſeine Züge nahmen den Ausdruck der erhabenſten Begeiſterung an. So mag das Schickſal zu mir treten, ſagte er, und ich bin bereit zum ſchwerſten Opfer. Kein Wort darüber, junger Mann! Angelica's Liebe iſt unendlich und alle Heiligen des Himmels können den Glauben an mich nicht erſchüttern. Hoffen Sie nichts davon, fuhr er mit ſteigender Heftigkeit fort, bauen Sie keine Pläne, die Sie verderben würden, aber denken Sie ſtets an Ihren Eid, heilig und unverbrüchlich das Geheimniß zu bewahren!

Leiſe Tritte ſtörten uns, der Kaplan kam den Gang herab auf uns zu. Kein Wort zu dieſem, flüſterte Laforce, er iſt die Schlange alles Verderbens.

Der höfliche, blaſſe Abbé lud uns ein, nach dem Salon zurückzukehren, da der Herr Marquis uns bei ſich zu ſehen wünſche. Langſam gingen wir durch den blühenden Garten und Buchette ſetzte mich in Verlegenheit durch ſeine Fragen über die verſchiedenen reizenden Fernſichten, welche ich geſehen haben ſollte. Ich bekannte lächelnd, daß der Austauſch unſerer Gedanken zu lebhaft geweſen ſei, um die Gegend viel zu beachten, und ſogleich erbot er ſich, mich auf einem kleinen Umwege zu der höchſten Terraſſe zu führen, um einen ſchnellen Blick in alle die fernen und nahen Thäler des Gebirges zu thun.

Sie kennen die Ungeduld des Marquis, ſagte der Oberſt. Unſer junger Freund bleibt Ihnen, Herr Abbé, und ſpäter wird er Ihrer einſichtsvollen Führung gewiß bedürfen.

Meine ſchwachen Kräfte ſtehen ganz zu ſeinen Dienſten, erwiderte Buchette lächelnd; mein Eifer aber entſprang nur aus dem Wunſche, dem Herrn Baron die Fragen des Marquis beantworten zu helfen, der gar gern die Bewunderung der Reize ſeines Schloſſes aus dem Munde des überraſchten Beſchauers hört.

Nun entſpann ſich zwiſchen Beiden ein Geſpräch, das mit bewundernswerther Höflichkeit und Verſtellung geführt, mir tauſend kleine Andeutungen über beide Perſonen gab. Der Oberſt rühmte im höchſten Maße die großen Talente des Kaplans, ſeine Kenntniſſe, die Verehrung, welche er in Hütten und Paläſten genöſſe, und ſeinen Einfluß auf die kranke Reizbarkeit des Schloßherrn, welche durch ſeinen Beiſtand allein ſich in eine Gott ergebene Ruhe verwandele. Er überſchüttete den Prieſter mit den ſchmeichelhafteſten Worten und den Ausbrüchen des feurigſten

Dankes für ſeine ſorgenvollen, unendlichen Mühen, welche er der ganzen Familie weihe. Seine Rede ſchien die reinſte Begeiſterung, die tiefſte Verehrung vor dieſem hülfreichen Genius zu athmen. Kein Anflug von Spott war darin zu finden, und ohne die Aufſchlüſſe, welche ich erhalten hatte, würde ich nie geglaubt haben, daß dieſe ergreifende Beredſamkeit die grauſamſte Verhöhnung eines tiefverhaßten Mannes enthalte.

Der Abbé hörte mit Würde und Ruhe dieſe Erhebungen, in deren wunderbare Geläufigkeit er keinen Eingriff thun mochte. Es war keine Demuth, keine heuchleriſche Zerknirſchung oder ſchüchterne Abwehrung in ihm, wie man ſie wol bei Prieſtern findet, welche den innern Hochmuth unter der Maske der Beſcheidenheit verbergen. Ein gleichgültiges Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen; zuweilen ſchien ſein Auge vor Entzücken zu blitzen und dann bewegte er den Kopf, als bekräftige er, was Laforce rühmte, oder er vergalt das verſchwenderiſche Lob des Oberſten durch Bemerkungen, die eben ſo ſcharf treffend als höflich waren. Endlich aber zog er eine ſchwere goldene Doſe hervor, deren glänzende Steine in der Sonne blitzten, und indem er ſie öffnete, ſagte er mit der größten Kälte:

Der Herr Marquis iſt unerſchöpflich in ſeiner Gnade gegen mich, und ſeine edeln Verwandten überhäufen mich mit Güte. Erſt vor wenigen Minuten empfing ich dieſes werthvolle Geſchenk, weil der Herr Marquis glaubt, daß mit dieſem unnützen todten Kapital mehren leidenden Menſchen geholfen werden kann. Dieſe echt chriſtliche Geſinnung zu erwecken, iſt der Zweck meines Lebens und wol darf ich die Lobſprüche des Herrn von Laforce nicht ganz zurückweiſen; ja, ich hoffe dieſelben ſtets mehr zu verdienen und wahres, dauerndes Glück in dieſem edeln Kreiſe zu verbreiten.

Wie? rief der Oberſt erſtaunt, von dieſem theuern Andenken, dem Geſchenk des unglücklichen Königs Ludwig, hat ſich mein Oheim trennen können? Sie ſind ein großer Mann, Abbé, Sie bewirken Wunder und Zeichen; ja, ich glaube es nun, mit dem frommen Sinne des Patriarchen würde der Marquis ſein einziges Kind opfern; wenn Sie es forderten.

Wir ſtanden an der Thür, als Buchette den ewig lächelnden Blick auf den Oberſten richtete. Was uns ſchwachen, von Sünde und Leidenſchaft verblendeten Weſen als Opfer erſcheinen mag, ſagte er, iſt dem erleuchteten Sinn die Liebe

Gottes, welche gnädig vor Verirrungen und Verbrechen ſchützt.

Er trat ſchnell in den Salon, wir folgten. Der Marquis ſaß auf ſeinem Lehnſtuhle und empfing uns ziemlich heiter. Seine kranken Füße waren umwickelt und er ſcherzte über dieſen Zuſtand, der ſo wenig zu ſeinem frühern Jugendleben paßte. Er erinnerte ſich der Zeit, wo er der gewandteſte Tänzer, der kühnſte Reiter war und als Offizier Feldlager und Schlachten geſehen hatte. Plötzlich aber verdüſterten ſich ſeine Blicke, ſeine Züge drückten Reue und Zerknirſchung aus, er ſeufzte, faltete die Hände und betete leiſe. Das Alles, ſagte er dann mit einem trüben Lächeln, liegt nun hinter mir und ich trage ſchwer an den Folgen meiner Sünden. Der Abend des Lebens, ja, dieſer lange dunkle Abend voll Erinnerungen, wer denkt daran, wenn wir an Hand und Fuß kräftig und jung ſind, und doch ſollte man ihn nie außer Acht laſſen. Hütet Euch, meine Kinder, und betet, ja betet zu der heiligen, gnadenreichen Jungfrau, daß ſie Vergebung für mich erlange. Nach einer Pauſe, die Niemand unterbrach, reichte er mir die Hand und bat mich, ihm recht viel von meinem Vater zu erzählen. Beängſtigt, wie ich es war, erfüllte ich gern ſein Begehr, um die quälenden Gedanken der Gegenwart zu verſcheuchen. Das Andenken an den theuern Entfernten machte mich beredt, und mit dem größten Intereſſe ſchien der Marquis alle die kleinen Nebenumſtände meiner Erzählung zu verfolgen. Als ich von dem frühen Tode meiner Mutter ſprach, färbten ſich ſeine Wangen.

Lebte er glücklich? fragte er leiſe.

Gewiß, ganz glücklich! verſetzte ich. Sie war ein ſanftes, edles Weſen, deren Verluſt ihn noch jetzt oft mit Wehmuth erfüllt.

O, ich kenne das! rief der Marquis bewegt; es iſt traurig, ewig unvergeßlich! Und er bedurfte vor Allem eines Herzens voll Liebe und Mitgefühl. Dieſer edle, unglückliche Mann, fuhr er mit zitternder Stimme fort, mein Freund, mein theurer Freund! Was gäbe ich, wenn er mir ſagte, daß er glücklich und zufrieden ſei.

Mein Vater, verſetzte ich, hat mir aufgetragen, Ihnen dies zu verſichern. Ein ungeſtörter Friede, ein ruhiges Glück begleitet ihn. Geehrt und geliebt, lebt er, faſt angebetet von ſeinen Umgebungen, im ſchönſten Genuſſe von Geſundheit, Freude und Wohlthun. Oft hat er in meinen Armen ausgerufen: Wie glücklich bin ich, Albrecht! Mir bleiben Erinnerungen an eine Vergangenheit, deren ſchöne Trauer ich um nichts vertauſchen möchte, und die Gegenwart iſt ſo freundlich, die Zukunft ſo hoffnungsvoll; ja, mein Sohn, ich bin verſöhnt mit mir, mit Gott, mit allen Menſchen!

Thränen rollten über die eingefallenen Wangen des Marquis. Plötzlich zog er mich in ſeine Arme und küßte mich mit Heftigkeit. O, Sie wiſſen nicht, wie ſelig Sie mich machen! ſagte er; es iſt ein Feſttag, ein Tag der Freude, nach welchem ich ſeit langen Jahren vergebens ſchmachtete.

Ich erzählte ihm, wie zärtlich mein Vater ſeiner gedacht habe, wie lebhaft ſeine Theilnahme an meinem Beſuch geweſen ſei; nun öffneten ſich die Thore ſeiner Erinnerungen und ich erfuhr von ihrer Freundſchaft, ihrem Leben in Paris, ihrem innigen langen Beiſammenſein tauſend abgeriſſene Bruchſtücke, die zuweilen mit Klagen, Vorwürfen und reuigen Ausrufungen gemiſcht waren.

Wir waren allein in dem Saale geblieben. Der Oberſt und Angelica gingen vor der Gartenthür im Sonnenſchein leiſe ſprechend auf und ab, und warfen nur zuweilen fragende Blicke herein; der Abbé hatte ſich ganz entfernt.

Wir ſprachen fort, und dann und wann ergriff der Marquis den Brief meines Vaters und drückte ihn an ſeine Bruſt. Ja, rief er, dieſe Zeilen voll Liebe und Vergebung ſagen mir, daß ich ihn nicht verloren habe. Auch mir geht eine neue Zukunft auf, das Glück iſt nicht ganz für mich verſchwunden.

Mein Vater, ſagte ich, hat mich noch mit einem andern Zeichen alter Freundſchaft beſchenkt, er übergab mir einen Ring.

That er das? rief Sallanches mit jugendlichem Feuer. Mein alter Freund, ich verſtehe Dich! O, ihr Heiligen des Himmels! Geſegnet ſei der Weg, den ihr mich führt! Mein Sohn, mein Kind, ich ſchwöre es Dir, es ſoll ſo ſein! Aber ſtill, man kommt, laß uns reden, wenn wir ruhiger ſind, und bringe mir den Ring, er wird mich ſtärken. Beim Namen Gottes! Niemand ſoll mich hindern; die Freude, das Glück betäuben meinen alten Kopf.

Angelica trat mit Laforce herein und der Marquis rief nach ſeiner Tochter, die er mit der zärtlichſten Liebe zu ſich niederzog. Angelica's dunkle Augen ſchimmerten von ängſtlicher Freude und Beſorgniß; ſie ſuchte in den Zügen ihres Vaters zu leſen, was ihn ſo gütig und freudenvoll machte, dann küßte ſie ſeine Hände, die ihre Locken ſtreichelten, und die ſtolze, ſchöne Geſtalt verklärte ſich bei den Ausrufungen des alten Herrn, daß er nie ſo froh, ſo glücklich und heiter ſich gefühlt habe.

An ihrem Arme ſchritt Sallanches rüſtig in dem Saale umher, von mir ſprechend, von meinem Vater, von ſeiner Jugendzeit, und wenn er von einer freudigen Zukunft redete, flammte es hell in Angelica's Blicken auf und dann betrachtete ſie mich ſtaunend, ernſt, mit mißtrauiſchem Zweifel und doch wieder mit einer rührenden Güte, die all mein Blut zum Herzen drängte.

Unſer Mittagsmahl war von Scherz und Freude gewürzt. Der Marquis ſchien plötzlich an ſeinen Wurzeln aufgeblüht zu ſein. Aller Schmerz war verſchwunden; die finſtere Frömmigkeit ſeines Weſens war einer heitern Anſchauung des Lebens gewichen. Er ſprach von Jagden, von Feſten, die er feiern wollte, von Beſuchen aus der Runde der Nachbarn, ſogar von der Hauptſtadt, in welcher er wieder leben werde, wenn dort der Uebermuth des Pöbels gebändigt ſei. Sein Sinn für die politiſchen Wirren ſeines Vaterlandes erwachte; mit aller Leidenſchaft eines Edelmannes der alten Zeit ſprach er ſich ſtolz und rückſichtslos aus, Laforce miſchte ſeinen feinen Scherz und ſeinen Witz hinein, ſelbſt die ſinnende Angelica zeigte in Andeutungen, die ich zu wohl verſtand, ihre Grundſätze und die ererbte Verachtung gegen die Anmaßungen der Gemeinheit. Der Marquis erzählte Züge und Anekdoten aus den Salons der Tuilerien, der Oberſt Lächerlichkeiten der modernen Geſetzgeber und der Abbé lächelte, wie immer, und überraſchte dann und wann durch irgend eine treffende, ſcharf gedachte Bemerkung.

Als die Tafel beendet war, ſagte der Marquis lächelnd: Es iſt ein Recht der Geſellſchaft und dieſes Hauſes, daß eine Sieſta gehalten wird und Jeder nach ſeinem Verlangen auf einige Stunden die Zeit ausfüllt. Ein ſo alter Körper wie der meine bedarf der Ruhe, und heute, von ſo vieler Freude und Hoffnung erſchöpft, wird mein Schlaf ein ſchöner Traum ſein.

Er ſtreckte ſich in dem großen Polſterſtuhle aus und als ich ging, flüſterte er mir zu, den Ring mitzubringen, den er gern ſehen möchte.

Wir zerſtreuten uns. Angelica und Laforce entfernten ſich, und mit dem Abbé durchſtrich ich den laubigen Garten. Er zeigte mir die ſchönſten Ausſichten und forderte mich auf, ſein Gefährte bei kleinen Zügen in das Gebirge zu ſein. Er kannte es weit und breit und ſchüttelte leiſe den Kopf, als ich ihm ſagte, daß mein Aufenthalt von zu kurzer Dauer ſein werde.

Sie werden bleiben, erwiderte er mit Beſtimmtheit.

Ich ſah ihn erröthend an. Sie ſcheinen Sehergaben zu beſitzen, rief ich lachend.

Es iſt nicht ſo ſchwer, ein Prophet zu ſein, verſetzte er, wenn man die Herzen und ihre geheimen Wünſche kennt.

Auch meine geheimen Wünſche kennen Sie?

Sie liegen offen in Ihren Blicken. Man ſcherzt nicht ungeſtraft mit der Schönheit; das Auge ſpricht oft, wo der Mund ein Geheimniß zu bewahren ſtrebt, und die Allmacht der Liebe fürchtet ſelbſt einen glücklichen Nebenbuhler nicht.

Herr Abbé! rief ich in ſtolzem Tone.

Ich biete mich Ihnen nicht zum Vertrauten an, ſagte er ſchnell, aber ich nehme den lebendigſten Antheil an dem Glück dieſer edeln Familie und an dem Ihren. Der Herr Marquis liebt Sie und der höchſte Wunſch ſeines Lebens iſt es — doch laſſen Sie uns ſchweigen, fuhr er fort, die Sonne iſt heiß, Sie müſſen die Kühlung ſuchen und meine Geſchäfte rufen mich.

Aber wo ſollte ich die Kühlung finden? Mit heißem Geſicht ging ich in meinem Zimmer auf und ab; eine unerträgliche Pein beſchwerte meinen Kopf. Geſtalten jagten, wie Blitze, an meinen halbgeſchloſſenen Augen vorüber, ich konnte nichts denken, ich fluchte meinem Geſchick und den wüſten Schmerzen, die meine Bruſt krampfhaft zuſammenzogen. In glühendem Haß gegen Laforce ballte ich beide Hände vor meine Stirn und rief leiſe den Abbé um Beiſtand und Hülfe an. Er haßte ihn, wie ich, das wußte ich, und wie leicht war es, ihn zu verderben. Dann bemächtigte ſich meiner die Selbſtverachtung. Ich ſchwur von Neuem, meinem Eide treu zu ſein, zu fliehen und zu entſagen. Endlich weinte ich laut und dieſe Thränen machten mich ruhiger. Zuletzt ſuchte ich nach dem Ringe und plötzlich fiel mir ein Gedanke ein. Eine eigne Bewandtniß mußte ſich an dies Zeichen der Freundſchaft knüpfen, ein Verſprechen, eine heilige Erinnerung. Ich rief Joſeph herbei, der alte Diener ſah traurig und verlegen aus. Kennſt Du dieſen Ring? ſagte ich.

Der Herr Vater haben ihn früher ſelbſt getragen, verſetzte er.

Und von wem erhielt er ihn, Joſeph? Du mußt es wiſſen. Ich bitte Dich, mein alter, treuer Freund, rede, ich bitte Dich.

Joſeph ſah mich mit einem langen Blick an. Sie wiſſen es ja, ſagte er, von dem Herrn dieſes Schloßes.

Aber wie und wo, Joſeph? Ich muß Alles erfahren.

Mein lieber junger Herr, rief der Alte in großer Angſt, ich kann nicht, ich weiß auch nichts, gar nichts!

Nun wohlan, ſagte ich, wenn die Treue gegen meinen Vater Deinen Mund verſchließt, ſo wirſt Du meine Befehle doch erfüllen. Hier liegt der Ring, ich gehe hinunter in den Salon, bringe ihn ſogleich mir nach und übergieb ihn mir.

Ich werde gehorchen, verſetzte Joſeph leiſe und demüthig.

Geärgert über dieſe ewige Härtnäckigkeit, trat ich in den Salon; ich war feſt entſchloſſen, mir keine Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen, das Geheimniß des Marquis zu erfahren. Die Geſellſchaft ſaß ſtumm und ernſt um den Theetiſch. Angelica's Geſicht drückte tiefen Schmerz, aber eine ruhige Entſchloſſenheit aus; ſie mußte geweint haben, ihre ſchönen Augen ſchimmerten röthlich und ein Zug der Leiden ihres Herzens lag um den blaſſen Mund. Laforce ſaß ihr gegenüber mit gekreuzten Armen und einem ſtolzen drohenden Blick, der Marquis ſchien aufgeregt und unruhig, und der Abbé in tiefes Nachdenken verſunken.

Als ich mich dem Kreiſe näherte, ſah Sallanches freundlich zu mir auf und reichte mir die Hand. Angelica's Auge ruhte faſt feindlich auf mir und Laforce ſprach einige Worte, die ich nicht verſtand.

Wo iſt der Ring? rief der Marquis lebhaft.

Im Augenblick trat Joſeph langſam herein. Nur näher, rief ich ihm zu, gib her!

Das ſcharfe Auge des Marquis ſchien den alten Diener zu durchbohren. Plötzlich ſtand er auf und ſtreckte ihm beide Arme entgegen. Joſeph! rief er mit kreiſchender Anſtrengung, Du lebſt? Du biſt in meinem Hauſe?

Ja, mein Herr von Buſſy! ſagte Joſeph zitternd und Thränen liefen über ſeine Runzeln.

Fort mit dieſem Namen, rief der Marquis heftig, er iſt auf ewig begraben. Aber welche Erinnerungen, welche alten böſen Träume! — Er deckte die Hand über ſeine Augen und ſank

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0323/010

in den Lehnſtuhl zurück. Es iſt Zeit, rief er dann mit Lebendigkeit, ich werde reden, Euch Allen ſagen, was mich ſo bewegt. Es iſt eine Buße, die ich mir auflege; auch dies theure Zeichen mahnt mich daran. Auch für Dich, Laforce, für Dich Angelica, thue ich es; Ihr werdet mich nicht mehr hart und grauſam finden, Ihr werdet einſehen, wie unmöglich Eure Wünſche ſind. Iſt es nicht ſo, Herr Abbé? ſagte er, muß ich nicht jetzt ihnen Alles ſagen?

Reden Sie, Herr Marquis! ſagte der Abbé feierlich.

Und wo ſoll ich beginnen? murmelte der Marquis nach einer Pauſe. Es iſt ſchwer, das Alles noch einmal zu durchleben. Es war in Paris, und wer kannte nicht den Chevalier von Buſſy? Er war einer der Vorbilder des jungen Adels, verwegen bis zur Tollkühnheit, in tauſend Händel und Abenteuer verwickelt, ein Liebling ſchöner Damen, ein Philoſoph in den Kreiſen bei Holbach, ein Anbeter Sophie Arnould's, ein witziger Kopf, wenn es galt, ein verletzendes Epigramm zu machen; der Schrecken manches friedlichen Mannes: mit einem Worte, einer der Helden des Tages, und als der jüngſte Sohn des Marquis von Sallanches ein Menſch, der weit weniger Ausſicht auf ein glänzendes Vermögen, als glühenden Ehrgeiz beſaß, ſein Glück durch ſich ſelbſt zu machen. Der Marquis lächelte, als er ſo ſich ſelbſt beſchrieb; es war die glückliche Erinnerung ſeiner Jugend. Ich weiß noch den Tag, fuhr er dann fort, wo ich auf einem glänzenden Balle bei der Herzogin von Pentièvre einen Fremden ſah, der mich ungemein intereſſirte. Es war ein deutſcher Baron, Ihr Vater, mein junger Freund, der kürzlich erſt bei uns erſchienen war. Bald waren wir im vertrauten Umgange, und Gott weiß es, wie tief ich dieſe edle Freundſchaft empfand, wie rein und ganz ich mich ihr hingab. Der ſtolze ernſte Charakter meines Freundes machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich war leichtſinnig, allen Zerſtreuungen ergeben, dem Spiel, der Verſchwendung, den Ausſchweifungen, die mich in Schulden ſtürzten, und einige große Dienſte fügten Dankbarkeit und wahre Verehrung zu meiner Freundſchaft. Laſſen Sie mich abbrechen, ſagte er mit gewaltſamer, gepreßter Stimme, genug davon, ich dankte ihm Ehre und Leben.

Die Revolution brach herein und ſetzte unſerer Freundſchaft ein trauriges Ziel. Die Leidenſchaften erhitzten die ruhigſten Köpfe. Mein

Stand, meine alte Familie, alle meine Empfindungen ſtritten gegen die ſchamloſen Anmaßungen eines niederträchtigen Haufens von Empörern, denen nichts mehr heilig war, aber mit Zorn und Schmerzen ſah ich, daß mein Freund in Verbindungen lebte, die ihn genau mit mehren der verwegenſten und berüchtigtſten unſerer Feinde verbanden. Es kam zu Vorſtellungen, Erklärungen, heftigen Streiten, und aus jedem brachten wir ein kälteres Herz zurück. Mein Verwandter war der Graf Rabutin, Herr von Montigny, ein glühender Feind der Philoſophie und aller ihrer Anhänger, Edelmann im ganzen Sinne des Wortes, unbeugſam in ſeinem Willen und ſtolz auf den alten Adel ſeines Hauſes. Albrecht war durch mich mit ihm und ſeiner jüngſten Tochter bekannt geworden; die ältere, Deine Mutter, Laforce, hatte kurz zuvor ſich mit Deinem Vater vermählt und war ihm nach der Bretagne auf ſeine Güter gefolgt. Eine ſonderbare Regung von Neid und Schmerz erfüllte mich, als ich bald Gelegenheit hatte, das Vertrauen zu bemerken, welches Angelica meinem Freunde zeigte. Es waren die Schmerzen der Eiferſucht, denn ich verehrte ſie; ja, bei allen Heiligen des Himmels! Ich liebte ſie mit heißer unendlicher Liebe. Erbitterung, Neid und Haß erwachten in mir mit jedem Tage ſtärker; ich bewachte ſeine Schritte und die ihren; ruhelos waren meine Nächte, ich vergaß die ganze Welt und alle Schrecken der Gegenwart; nur der Gedanke lebte in mir, ſie zu erwerben und ihre Zuneigung zu ihm, die ich täglich wachſen ſah, mit einem Schlage zu zerſtören. Nur zu bald zeigte ſich die günſtige Gelegenheit. Von allen Seiten floh der Adel aus Frankreich, die Schreckensſcenen begannen in den Provinzen, Brand der Schlöſſer, Mord der Edeln und das hölliſche Schauſpiel der Mörder, die, wie erwachſen aus der Drachenſaat des Kadmus, ſich unter einander erwürgten und von Stufe zu Stufe mehr dem Pöbel das Regiment übergaben. Rabutin floh nicht. Je lauter die Hyäne brüllte, um ſo ſtolzer ſah er in den verzehrenden Rachen, um ſo eifriger gelobte er dem unglücklichen Königshauſe Treue bis zum Tode. Und ich, wie konnte ich fliehen? Lange ertrug ich meinen Schmerz, endlich machte mich der Zufall zum Zeugen einer Unterredung Angelica's und Ihres Vaters, welche mich mit Verzweiflung, mit allem Wahnſinn der Leidenſchaft erfüllte. Unbewußt Deſſen, was ich that, ſtürzte ich mich zwiſchen beide und hinderte eine offene Erklärung ihrer Liebe.

Höre ihn nicht, Angelica! rief ich, er verdirbt Dich; Fluch über den Elenden, der ſich mit den Mördern unſerer Ehre, unſeres Vaterlandes verbindet. Albrecht ſah mich erſtaunt an. Willſt Du, ſagte er mit einem bittern Lächeln, ein Brutus Deiner Kaſte ſein?

Den Verräther will ich entlarven, ſchrie ich ihm zu, der unter der Maske der Freundſchaft ein edles Herz zur Schande verlockt. Leugne es, wenn Du kannſt. Biſt Du nicht der Freund des nichtswürdigen Petion? Sieht man Dich nicht mit Vergniaud? Und warſt Du nicht geſtern erſt bei einem Gaſtmahle dieſer ſchändlichen Girondiſten? Kennſt Du Roland nicht und die wüthende Frau, welche ihre Reize verſchwendet, um uns zu verderben?

Halt ein! verſetzte er kalt, Du biſt zu verblendet, als daß ich Deine Läſterungen gegen die reinſte Tugend nicht mitleidig verzeihen könnte.

Elender! rief ich, häufe nicht Beleidigungen. Antworte, iſt es nicht ſo, biſt Du nicht der Gefährte ihrer Laſter?

Wollte Gott, ſagte er mit begeiſterter Stimme, daß ich ganz der Gefährte ſo großer Tugenden wäre.

Tugenden der Mörder! rief ich lachend, und Angelica weinte laut. Rühr' ſie nicht an, fuhr ich fort, und ſchleuderte die Hand zurück, welche er gegen ſie ausſtreckte. Fort von hier, wo Dein Fußtritt verpeſtend iſt, und wenn in der Geſellſchaft der Gemeinheit noch ein Funken der Ehre eines Edelmannes Dir blieb, ſo begleite mich.

Du biſt wahnſinnig, ſagte er. Ein Zweikampf zwiſchen uns wäre die Krone aller Thorheit, der Gipfelpunkt der grauſamſten Undankbarkeit. Ich verachte dieſe Narrheit. Dann, rief ich, befehle ich dem erbärmlichen Feigling, dies Haus zu verlaſſen.

Sie haben hier nichts zu befehlen, Herr von Buſſy, verſetzte er kalt.

Aber ich! rief Herr von Rabutin, der plötzlich aus dem Nebenzimmer trat. Gehen Sie, mein Herr, es iſt Niemand hier, der Ihre Gegenwart wünſchen könnte.

Todtenbleich ſtand er noch einen Augenblick, dann verbeugte er ſich ſchweigend und ging. Ich war erſchüttert, verwirrt; der Blick, den er ſcheidend auf mich warf, hatte mich zermalmt.

Der Marquis hielt erſchöpft inne und ſtarrte in das Feuer des Kamins. Ein lautloſes Schweigen herrſchte in dem Kreiſe. Die Zeit verging, ſagte er dann leiſe, Angelicas Trauer ward milder, wir hörten wenig von Albrecht, und was wir vernahmen, reichte hin, ſein Andenken widerwärtiger zu machen.

Dann kamen die ſchrecklichen Tage des Auguſts und wie durch ein Wunder entgingen wir dem Tode in den erſtürmten Tuilerien, um zwei Tage darauf ergriffen, fortgeſchleppt und in der Force eingekerkert zu werden. Schönheit, Jugend, Muth und Weisheit vereinte hier das gleiche Unglück mit der albernſten Dummheit und Stumpfheit. Welche Leiden und Schmerzen, meine Freunde, und wie viel Troſt lag in dieſen gemeinſamen Qualen! Alle Guten ſahen ſich hier vereint, nur die ekle Gemeinheit, das verächtliche Laſter war frei; ja, man wünſchte ſich Glück, Banden zu tragen, denn es war der Beweis, beſſer zu ſein als Jene dort. Man bewahrte mitten in den Schrecken die Galanterie und einen Theil der alten Fröhlichkeit. Man reihte ſich um die Damen, man ſcherzte, man ſuchte die Hoffnungen zu erhalten, und dieſe finſtern Mauern, gewohnt nur Seufzer zu hören, widerhallten oft von dem Lärm des Uebermuths und der Luſt. Zuweilen nur erwachten wir von dem Gebrüll der Wuth, von dem Rachegeſchrei des

Pöbels, der an die feſten Thüren ſchlug und unſer Blut verlangte. Dann erbleichten die Wangen wol, aber bald kam die Ruhe zurück und mit ihr neue Freude. O, ich war glücklich, denn ich war in Angelica's Nähe, ihr Schutz, die Stütze ihres Vaters, und in ihrem Lächeln las ich die ſteigende Zuneigung, das Glück meiner Zukunft.

Die Anſtrengungen unſerer Freunde an den Grenzen ſollten uns verderblich ſein. Der Herzog von Braunſchweig machte ſeinen berühmten Zug auf Paris, und ſein Manifeſt, das den Mördern Verderben drohte, ging vor ihm her. Verzweiflung ergriff dieſe Wüthenden, ſie hatten keine Verzeihung mehr zu hoffen. Der König war gefangen, Verbrechen der furchtbarſten Art belaſteten ſie, die Brücke hinter ihnen war für immer abgebrochen. Die Banden des Südens, jene furchtbaren Sänger der Carmagnole, ſtrömten herbei und vereinigten ſich mit dem raſenden Pöbel der Vorſtädte. Die blutigen Häupter des Convents und der Commune verbanden ſich zum Sturze aller Regierung; ſie haßten die Gemäßigten mehr noch als König und Adel. Schrecken, Tod, das Beil der Guillotine allein ſollte herrſchen. Die Gefängniſſe waren überfüllt von

Verdächtigen und Schuldigen, man mußte ſie ſchlachten, die ganze Nation ſchuldig machen, um den Widerſtand zur Raſerei zu entflammen. Noch höre ich das Geſchrei der Mörder, noch ſehe ich die entmenſchten Geſtalten; ihre Flüche, ihre Geſänge, ihre blutigen Piken erfüllten oft meine Träume. Wir gingen auf dem Hofe ſpazieren und ahneten die Gefahren nicht. Ich war an dieſem Tage glücklicher als je; Angelica war ſo gütig, wir ſprachen von der Zukunft und unſern Hoffnungen. Plötzlich ſtürzte der Schließer und ſeine Gehülfen unter uns. Ihre Blicke waren bleich, ihre Mienen von Angſt verzerrt. Man umringte ſie, man fragte und eine kecke Stimme, es war die meine, rief ihm luſtig zu, ob der Befehl zu unſerer Freiheit gekommen ſei, der ihn ſo betrübe?

Es war ein alter Mann mit weißem Haar, das ihm geſpenſtiſch über Stirn und Augen lag Freiheit? rief er, und ſtarrte mich an; ja, wenn nicht Zeichen und Wunder geſchehen, ſo werdet Ihr bald freier ſein, als Ihr wünſchen mögt.

Manche Geſichter entfärbten ſich, Andere lachten und forderten Erklärungen. Mit der rauhen Weiſe eines Gefängnißwärters trieb er uns an, den Hof zu räumen und in unſere Zimmer uns einſchließen zu laſſen.

Ein wildes, verworrenes Geſchrei und donnernde Schläge an die Thore des Gefängniſſes gaben ſeinen Worten Nachdruck. Plötzlich ſchwieg das Lachen, ein Schrei der Verzweiflung und die tödtliche Bläſſe der Angſt legte ſich auf den verwirrten Haufen. Ich führte Angelica zu dem Gemache, wo Herr von Rabutin ſich krank befand. Man achtete nicht auf Ordnung mehr, die Thüren wurden geſchloſſen, gleichviel, wer darin war, in dem Schrecken des Augenblicks dachte Niemand mehr an den Andern. Angelica hatte ſich zu den Füßen ihres leidenden Vaters niedergeworfen, die ſie weinend umklammerte; zwei Damen, welche einſt zu den Zierden des Hofes gehörten, lagen in heißen Gebeten auf ihren Knien, und ein alter Ludwigsritter lief verzweiflungsvoll mit gerungenen Händen auf und ab. Mit wahnſinniger Angſt beantwortete er jedes Gebrüll der Mörder an den Pforten durch den lauten Schrei: Es lebe die Nation! Nieder mit den Tyrannen! Ich kann nicht ſterben, ich will nicht ſterben; Rettung, Rettung! Ich bin unſchuldig. Noch waren ein paar Seeoffiziere vorhanden, die mit bitterm Spott und Beſchimpfungen das Angſtgeſchrei des Wahnſinnigen begleiteten; ein würdiger Prieſter, der ſtill und ernſt auf einem Stuhle ſaß und in einem alten Gebetbuche las, endlich ich ſelbſt, an der Thür horchend und vergebens auf ein Rettungsmittel ſinnend.

Steh auf, mein Kind! ſagte Herr von Rabutin, und zog Angelica an ſeine Bruſt. Will der Himmel uns zu ſich rufen, ſo werden wir vereint in das Reich ſeines Friedens gehen.

O, mein Gott, rief Angelica weinend, von der Hand der Mörder, verſtümmelt, zerriſſen. Rette mich, mein Vater, ſchütze mich!

Die Thore ſind ſtark, ſagte ich, und werden halten, bis die Nationalgarden herbeikommen und den Pöbel zerſtreuen.

Plötzlich füllte ein wüthendes Geſchrei die Luft, und zitternd drückte ich die Hände über mein Geſicht. — Die Pforten waren geöffnet, das Geheul der Mörder verbreitete ſich im Hofe, in allen Gängen; das Geſchrei der Eingeſperrten beantwortete es. Unſere letzte Stunde war gekommen.

Wir hörten die Thüren öffnen, die Flüche und Verwünſchungen der Banditen, die flehenden Bitten der Fortgeſchleppten und das rohe Gelächter ihrer Verfolger. Endlich öffnete ſich auch unſer Gefängniß und ein Haufe Geſindel, mit Säbeln, Piken und Beilen bewaffnet, drang herein. Furchtbare Geſtalten, rothe Mützen über die Köpfe gezogen und die Aermel ihrer Hemden aufgeſtreift zur Metzgerarbeit. Der alte Ludwigsritter ſprang ihnen entgegen; er rief mit kreiſchender Stimme: Es lebe die Nation! Ein Schlag in's Geſicht warf ihn blutend zur Erde und die Bande ſchrie der That Beifall zu. — Ein furchtbarer Menſch mit einem Henkergeſicht faßte meine Bruſt und ſchwang in der andern ein langes Meſſer, indem er Flüche auf mich herabrief. Ich wehrte es nicht, ich erwartete den Tod, er war mir willkommen, ich durfte Angelica nicht ſterben ſehen. Im Augenblick aber faßte eine hagere Geſtalt ſeinen Arm und riß ihn zurück. Es war ein Municipaloffizier im blauen langen Rocke, über welchem die dreifarbige Schärpe lag. — Was iſt das, Bürger, rief er. Keine Gewaltthaten, die ein freies Volk ſchänden. Führt dieſe Gefangenen hinunter in den Saal zum Verhör und man wird ſie freilaſſen.

Wer hätte einen Strahl von Hoffnung faſſen können, wenn er den Hohn in den Zügen des Offiziers und das Gelächter des Haufens ſah.

Man trieb uns fort, die Treppe hinab in den Saal, und halb todt vor Angſt traten wir ein.

Auf den Stühlen einer Tribune ſaßen zwei Beamte des Stadtraths im ganzen Ornat, mit den dreifarbigen Schärpen geſchmückt, und rund um ſie in einem Halbkreiſe ſtand eine Schaar furchtbarer Geſtalten, ſo erbarmungslos, ſo gierig nach Blut und Beute, ſo alle Frechheit und alle Laſter und Sünden der Erde in den brutalen Zügen, daß ich ſchaudernd den Blick zu Boden ſchlug. Zum Theil waren es Marſeiller, ſonnenverbrannte, wilde, ſchmale Geſichter, deren lange, ſchwarze Haare, mit Blut befleckt, über wahnſinnig glühenden Augen hingen; zum andern Theile: Arbeiter, Schmiede und Fleiſcherknechte aus der Vorſtadt St. Antoine, Geſindel, an Raub gewöhnt, aus Hunger und Elend zum wüthenden Haß alles Beſſern erwacht; endlich Diebe und Mörder ſelbſt, die ſtundenweis hier für die Henkerarbeit bezahlt wurden. Alle dieſe Menſchen wurden nur von einem Willen beſeelt, von dem grauſamen, verbrecheriſchen Gedanken: zu morden, um Frankreich zu retten. Mit gierigen Augen betrachteten ſie uns. Ein wahrhaft teufliſches Lächeln zitterte auf ihren Lippen; ſie ſangen und riefen ſich gemeine, höhniſche Bemerkungen zu, während wir durch die lange Reihe ihrer Piken und Beile gingen.

Als ich ſtarr auf die Tribune blickte, ſah ich eine weiße, ſchöne Frau vor den Commiſſairen. Ich erkannte ſie, es war die unglückliche Prinzeß Lamballe.

Schwöre, Bürgerin! ſchrie einer der Offiziere mit heiſerer Stimme, ſchwöre, die Freiheit und Gleichheit zu lieben, ſchwöre ewigen Haß dem Könige, der Königin, der ganzen Königsgewalt.

Ich ſchwöre den erſten Theil des Eides, verſetzte ſie, den letzten nicht. Es iſt kein Haß in meinem Herzen.

Schwören Sie, Madame, ſagte der Menſch mit drohender, warnender Stimme, und ergriff ihren Arm. — Niemals! rief ſie mit großer Heftigkeit.

So laſſe man Madame frei! ſchrie der Präſident des ſchrecklichen Gerichts.

In einem Augenblick war ſie zur Thür geriſſen. Zwei der Mörder hielten ſie an den Armen feſt. — Sie thun mir ſehr weh, mein Herr! rief ſie klagend und wandte den Kopf zurück. Ein durchdringender Schrei folgte dieſem

Worte; ich ſah den Körper vorüber die Stufen hinabſtürzen, dicht an der Schwelle hatte ein Säbelhieb ihren Scheitel getroffen; ein raſender Jubel folgte, die Thür fiel ins Schloß. —

Der Muth der Verzweiflung machte mich ſtark gegen dieſen Anblick. Ich fühlte, mein Loos war unwiderruflich entſchieden, und mit trotziger Ruhe blickte ich auf die mörderiſche Bande, welche in kannibaliſcher Luſt ihre Waffen ſchwang und in Gläſern voll warmen rothen Blutes, das wenige Minuten früher noch in den Adern beſſerer Weſen rann, den Tod der Tyrannen und das Wohl der Nation trank.

Man führte den ehrwürdigen Abbé vor die Schranken, die Offiziere, die Damen, den zitternden Ludwigsritter, und nach zwei, drei Fragen rief der große, hagere Menſch ſeine verhöhnende Befreiungsformel: Qu'on élargisse ces messieurs! Dann ſchleppte man ſie durch die Reihen; aus der Thür, durch welche man ſie den wilden Thieren draußen zur Beute vorwarf, tönte ein Todesſchrei und Alles war ſtill.

Endlich trat Graf Rabutin vor das Tribunal, aber ehe ein Urtheil geſprochen werden konnte, warf ſich Angelica zu den Füßen der Unmenſchen. Angſt und Verzeiflung ſtrahlten, mit einer leiſen

Hoffnung gemiſcht, wunderbar rührend aus ihren Zügen. Was ſie ſprach, weiß ich nicht, aber nie gab es eine edlere Beredſamkeit als dieſen Strom feierlicher Betheuerungen der Unſchuld, Klagen, Bitten und Ausbrüche der innigſten Kindesliebe. — Thränen füllten ſelbſt auf einen Augenblick die Augen der Mörder und ihre blutigen Hände wiſchten die Zeichen des Mitleids von den Wangen. Plötzlich ſprang Einer unter ihnen auf Angelica los. Wenn es wahr iſt, rief er, daß Du die Freiheit liebſt und die Tyrannen haſſeſt, ſo trinke hier das Blut der Ariſtokraten. Er hielt ihr ein Gefäß mit Blut hin und ich ſah das heldenmüthige Kind erblaſſen, taumeln und halb leblos in die Arme ihres Vaters ſinken. Aber in der nächſten Minute blitzte eine wilde Entſchloſſenheit aus ihren Augen; ſie empfand es ganz, daß Tod und Leben an ihrer That hingen. Haſtig ergriff ſie den Pokal und ſetzte ihn mit ſtolzem Lächeln an ihre Lippen. Es lebe Frankreich, rief ſie, es lebe die Freiheit und die Nation! und ſie trank, während ein Sturm des Entzückens rund umher ausbrach.

Nimm Deinen Vater, Bürgerin, und geh! rief man von allen Seiten.

Und Dieſen hier, ſagte ſie, und ergriff meine Hand. Es iſt mein Verlobter.

Der Chevalier von Buſſy! rief eine ſchreckliche Stimme. Iſt er es nicht, der Jahre lang ſich rühmte, der Schrecken aller friedlichen Bürger zu ſein?

Der Chevalier von Buſſy, ſagte ich ſtolz, wird niemals ſeinen Namen verleugnen.

Fort mit den Beiden dort, rief der Commiſſair, und den Herrn Chevalier laßt frei.

Bei dieſem Signal des Todes packte man meine Arme und riß mich der Thür zu; aber die Liebe zum Leben erwachte in mir. Ich hörte die flehende Stimme Angelica's und ich ſträubte mich gegen die Henker. In dieſem Augenblick entſtand ein heftiger Tumult von außen, die Thür flog zurück und ein großer ſchöner Mann drängte ſich herein, ein Anderer, in der Tracht eines Offiziers der Nationalgarde, folgte ihm dicht. Es war Albrecht, mein beleidigter, gemißhandelter Freund.

Mit einem heftigen Stoße warf er die Menſchen zurück, welche mich hielten, und ſchwang den Säbel gegen ſie. Herbei, Bürger! rief er, reinigt den Saal von dieſen Ungeheuern. Ein Dutzend Nationalgarden drangen herein und trieden die wüthenden Mörder vor ſich her; Schrecken ergriff ſie, ſie wußten nicht, welche Macht an der Thür wartete, und zitterten nun vor dem eigenen Schickſal. — Der große ſchöne Mann war inzwiſchen ſtolz und ruhig auf die Tribüne getreten.

Was thut Ihr hier, Bürger? ſagte er zu den Beamten.

Wir richten die Ariſtokraten im Namen des Volks, rief der heiſere Commiſſair. Wehe dem, der ſeine Souverainetät verkennt!

Und ich, der Bürger Pétion, ſage Dir, daß Du ein Ungeheuer, ein gemeiner Mörder biſt, der mit ſeinem eigenen Blute das rechtlos vergoſſene bezahlen ſoll. Hinaus mit Euch, Banditen! rief er, Ihr entehrt den Namen der Nation durch Schandthaten.

Bürger Pétion, ſchrie der Anführer der Bande, auch Du biſt dem ſouverainen Volk Gehorſam ſchuldig! Im Namen der Nation! Entferne Dich.

Ohne ein Wort zu erwidern, ſtürzte Pétion auf ihn los. Mit geballter Fauſt ſchlug er ihn ins Geſicht, riß die dreifarbige Schärpe von ſeiner Bruſt und warf ihn im nächſten Augenblick vor der Tribüne zu Boden.

Hinaus mit Dir, Elender! rief er. Im Namen der Nation und des Convents! Fort von hier, oder ich räche die beleidigte Ehre des Vaterlandes mit eigner Hand.

Die Commiſſaire liefen der Thür zu und der ganze Haufen folgte ihnen.

Pétion ſtand düſter ſinnend im Saale. Fort! ſagte er dann mit großer Ruhe. Wenige Minuten werden hinreichen, dies Geſindel zu überzeugen, daß wir allein ſind. Rettet Euch, meine Freunde, rettet Euch ſchnell, ich muß eilen, den Unglücklichen hier eine kräftige Hülfe zu ſchaffen.

Es war Abend geworden, der Hof war öde und ſinſter, unſere Füße ſtrauchelten über verſtümmelte Leichen; ſchaudernd traten wir in die Pfützen von Blut, welche die Steine bedeckten. Albrecht führte uns ſchnell durch die Straßen, er ſprach uns Muth ein und brachte uns ſicher zu einem Verſteck in der Wohnung einer armen, ihm ergebenen Frau. Viele Wochen vergingen; endlich ward die Ruhe hergeſtellt, die geſetzliche Ordnung kehrte einen Augenblick zurück und dieſe benutzte unſer Freund, uns Päſſe nach Lyon zu verſchaffen, von wo aus es leicht war, nach der Schweiz zu entkommen. Edelmüthig verſorgte er uns mit Allem, und als er ſchied, warf ich mich laut weinend an ſeine Bruſt.

Glaubſt Du noch, ſagte er leiſe, daß ich den Namen eines Elenden verdiene?

Demüthige mich, rief ich, aber ſage mir, daß Du mir verzeihſt.

Werde glücklich, verſetzte er, und ſeine Arme preßten mich krampfhaft. Sage mir, liebſt Du ſie? Liebſt Du Angelica?

Dieſe heiße Liebe allein machte mich falſch und treulos gegen Dich, ſagte ich ſchmerzlich.

So mache ſie glücklich, ganz glücklich, ſagte er leiſe.

Albrecht, rief ich, auch Du wirſt einſt glücklich ſein. Er ſchüttelte traurig den Kopf.

Laß uns der Zukunft vertrauen, fuhr ich begeiſtert fort. Was wir verſchuldeten, werden einſt vielleicht unſere Kinder verſöhnen. Wenn es möglich wäre, mein Freund, wenn unſere Kinder einſt in Liebe Deine edle Entſagung erſetzen könnten! Er lächelte finſter über meine Worte. Eine prophetiſche Ahnung erfüllte mich. Nimm dieſen Ring, rief ich, er ſoll ein Zeichen dieſes feierlichen Bundes ſein. Dunkel ſind die Mächte über uns, laß die Ewigen walten, die Stunde kann kommen, wo Du mich mahnſt.

In dem Augenblicke trat der alte Mann, welcher hier in weißen Haaren vor Euch ſteht, der treue Joſeph in das Zimmer. Es ſammelt ſich Volk an der Thür, rief er, man ſchreit nach Wache, nach verſteckten Ariſtokraten, der Wagen in dieſer abgelegenen Straße hat Aufſehen erregt. Albrecht riß das Cabinet auf, wo der Graf und Angelica waren. Fort, fort! ſchrie er, in wenigen Minuten dürfte es zu ſpät ſein.

Wir eilten hinunter; einige verdächtige Kerle, die aus der Sectionsverſammlung kamen, ſtanden ſchreiend und ſchimpfend an der Thür, mitten unter ihnen ein bewaffneter Nationalgardiſt.

Nicht von der Stelle! rief man uns zu; Ihr folgt uns auf die Section.

Achtung vor dem Geſetz, Bürger! erwiderte Albrecht; hier iſt der Paß.

Und wohin geht die Reiſe? ſchrie der Vorderſte.

Nach Straßburg, Bürger, ſagte Albrecht mit Vorbedacht.

Erſt auf die Section! brüllten die Wüthendſten, während Andere ſich zu beruhigen ſchienen.

Steigt ein! ſagte Albrecht ruhig, und wir folgten dieſem Wink.

Plötzlich fuhr der Poſtillon zu und die ſtarke

Hand meines wackern Freundes warf den Kerl zu Boden, der die Zügel halten wollte.

Ich hörte ein furchtbares Geſchrei hinter uns, dann fiel ein Schuß und gleich darauf ein anderer. Zehn Louisd'or für Dich, ſchrie ich dem Führer zu, wenn Du uns fortbringſt!

Angelica lag ohnmächtig in meinen Armen; wir gewannen die Straße, durchkreuzten im Galopp zehn andere, erreichten die Barrière, zeigten den Paß und ohne Gefahren ſahen wir Lyon und endlich die Grenze.

Wenige Worte noch habe ich hinzuzufügen, fuhr der Marquis erſchöpft fort. Albrecht war von dem Nationalgardiſten mit dem Bajonet hart verwundet worden, er drückte beide Taſchenpiſtolen auf die Angreifer ab, entkam in das Haus und floh über Höfe und Mauern mit Hülfe ſeines treuen Dieners. Man ſuchte ihn lange, und nur ein verborgenes Cabinet ſchützte ihn, während die Häſcher ſeinen Zufluchtsort durchſpähten. Endlich war er hergeſtellt, ſeine Freunde bluteten auf dem Schaffot, er ſelbſt entkam nach Deutſchland, ich habe ihn nicht wiedergeſehen. Viele Jahre ſind vergangen, aber hier iſt ſein Sohn, hier der Ring unſeres Bundes, den ich in meinen Händen halte.

Er ſchwieg, wir Alle waren ſtumm und beklommen. Angelica! rief der Marquis in einem Tone, der bittend und befehlend klang, und auch Sie, mein theurer junger Freund, Ihr wißt nun Alles.

Mein Herz zitterte in Schmerzen und verlangenden Wünſchen. Das Glück ſchien mir zu winken, aber ein Dämon ſtand mit feurigem Schwerte vor dem geöffneten Paradieſe. Laforce, die düſtern Augen feſt auf mich gerichtet, ſaß mir gegenüber. Ich ſtammelte verwirrt einige Worte, daß unſere Bekanntſchaft zu neu ſei, daß ich nicht wagen dürfe, mich Hoffnungen hinzugeben, aber tief das Verlangen empfinde, mich der Achtung und Freundſchaft werth zu machen.

Plötzlich erhob ſich Angelica und kniete an der Seite ihres Vaters nieder. Sie küßte mit Heftigkeit ſeine gefalteten Hände. O mein Vater! flüſterte ſie, ein Herz iſt ſchnell zu brechen, Sie kennen das meine, haben Sie Mitleid mit Ihrem Kinde.

Ich will zum Himmel und ſeinen Heiligen flehen, daß er Dich erleuchte, ſagte der Marquis mit frommem Tone. Ihr werdet Euch kennen und verſtehen lernen; nur Dein Glück und Deinen Frieden will ich, aber Gehorſam iſt die ſchönſte Pflicht des Kindes. Ruft keine Stimme in Deiner Bruſt, daß Du die Qualen meines Lebens verſöhnen und mein Alter mit Freuden erfüllen kannſt?

Ja, wir werden uns kennen und verſtehen lernen, erwiderte Angelica, indem ſie ſich mit ſchmerzlichem Lächeln zu mir wandte. Laſſen Sie uns dieſe ſchöne Hoffnung ergreifen. Die Ruhe meines theuern Vaters iſt mir heilig, ſein Glück die höchſte Aufgabe meines Lebens. Mit dem heiligſten Vertrauen reiche ich Ihnen meine Hand, laſſen Sie uns Freunde ſein, wie unſere Aeltern es waren; ich weiß, daß alle Tugenden Ihres edlen Vaters auch in Ihrem Herzen wohnen.

Welche Andeutungen lagen in ihren Worten! Ich verſtand ſie zu wohl und ein Zittern überlief mich. Der Marquis aber trug die Freude in allen Zügen. Er küßte ſeine Tochter, mich und Laforce, der eine unerſchütterliche Ruhe behauptete. Nie war er ſo fröhlich geweſen. Nun kein Wort mehr davon, ſagte er; man muß ſich kennen lernen und die Zeit führt uns zu jedem Ziele. Er ſprach von Neuem von großen Feſten, dann bat er Angelica, das Inſtrument zu öffnen und eins ſeiner alten Lieblingslieder zu ſingen. Sie that es; Laforce begleitete ihren ſchönen Geſang und Angelica war heiter, ſie ſcherzte mit mir und forderte mich auf, einige der Lieder meiner deutſchen Heimath zu ſingen, die, ohne hier verſtanden zu werden, doch in ihrer tiefen Empfindung der ganzen Welt gehören.

Endlich nach dem Souper trennten wir uns. Angelica und der Abbé führten den Marquis zur Abendandacht in ſein Betzimmer, Laforce begleitete ſie; ich, der ketzeriſche Fremdling, war davon ausgeſchloſſen.

Als ich Angelica's Hand küßte, flüſterte ſie leiſe: Ich muß Sie ſprechen, erwarten Sie mich auf der Terraſſe. Ein rührender Blick begleitete ihre Worte, ich verſtand ſeine Anklage.

Mit leiſen Schritten ging ich durch die kühlen Lauben. Der Mond ſtand voll und klar an dem abendlichen heitern Himmel, eine göttliche Ruhe lag auf der weiten Schöpfung. Dieſe ſtrenge Miſchung von hellem Licht und ſchwerer ſchwarzer Nacht beruhigte mich wunderbar. Die ſilbernen Spitzen des Gebirges hoben ſich ſtill und friedensvoll in die blauen Räume, der Wald glänzte an ſeinen Säumen und Kronen, die zackigen Felſenwände liefen hell in die Thäler nieder und unten lagerten die ſchwarzen ſtarren

Schatten. Die Schluchten, aus welchen da und dort ein einſames Licht ſich heraufſtahl, ſchienen unermeßliche Abgründe zu ſein; das Schloß über mir warf ſeine ſtolzen Thürme auf die Hütten und Gärten. Ich ſah die Funken des nahen Waſſerfalls und die hellen Wellen des Baches in den Mondesſtrahlen blitzen, und dann dämmerte die weite, immer weitere Ferne ſtill herauf. Die Mühlen klapperten verworren im Grunde, eine Menſchenſtimme in den Bergen weckte die Echos, in den Weinlauben ſchwiegen die Inſekten einen Augenblick und begannen dann ihren eintönigen Geſang von Neuem.

Sind ſie nicht das Leben, dieſe wechſelnden Schatten? ſagte ich leiſe. Sie kommen und verſchwinden, und was im hellen Lichte glänzt, iſt in der nächſten Stunde in Finſterniß begraben. Ich blickte nach den erleuchteten Fenſtern des Schloſſes und breitete in heißer Sehnſucht die Arme aus. Wenn es möglich wäre, rief ich, würde meine Liebe ſie nicht beglücken? O, Angelica! Würde Dir kein ſchöneres Glück an meiner Bruſt erblühen? — Dann warf ich mich auf eine Bank und preßte meinen ſchwindelnden Kopf mit beiden Händen. Er hat ſie bethört, umſtrickt mit Lug und Trug, rief ich; mir gehörte ſie, noch ehe ſie geboren ward, und nie werde ich ihr entſagen!

Plötzlich hörte ich Schritte in meiner Nähe, ich blickte auf, ſie ſtand vor mir. Ihre weiße, ſchlanke Geſtalt und die Bleiche ihres edeln Geſichts gaben ihr etwas Geiſterhaftes, Ehrfurchtgebietendes. Sie reichte mir die Hand, und mit dem leiſen Rufe ihres Namens bedeckte ich dieſe mit meinen Küſſen. Sie befreite ſich ſanft und trat auf den Rand der Terraſſe in das helle Licht des Mondes.

Hören Sie mich, ſagte ſie mit feſter Stimme, ich mache Sie zum Richter über mich; in Ihre Hände lege ich die Entſcheidung.

Aber vergeſſen Sie nicht, erwiderte ich leidenſchaftlich, daß ich Sie liebte, Angelica, ſeit ich Sie ſah; vergeſſen Sie nicht, daß der Himmel ſelbſt meine Wege leitete, als ich Sie aus Gefahren retten durfte; daß er mich hier zu Ihnen führte, um Sie wiederzufinden; daß ein heiliger Schwur Ihres Vaters uns Vereinigung verhieß, ehe Sie wurden.

Es war verbrecheriſch, unheilig, ein Frevel, den Gott rächt, ſagte ſie mit dumpfer, ſchmerzlicher Stimme.

So rächte er ihn auch an mir, dem Unſchuldigen, rief ich. Er hat eine wunderbare, heiße Liebe in mein Herz gelegt, Flammen, die mich verzehren, die ich nicht auslöſchen kann.

Laforce hat mit Ihnen geſprochen, verſetzte ſie; er hat Ihnen Alles geſagt. Ich liebe ihn, nie werde ich einem Andern gehören. Und jetzt entſcheiden Sie, fuhr ſie fort. Bei der heiligen Mutter aller Schmerzen! Ich kann und darf nie von meinen Schwüren weichen, aber meines Vaters Fluch würde mich verzehren. Nur einen Ausweg gibt es aus dieſen Qualen: den Weg zu Gott, zur Ewigkeit!

Sie ſtand vor mir, umſtrahlt vom Himmelslichte, Hände und Augen zu dem reinen Throne der Allmacht erhoben; eine furchtbare Entſchloſſenheit lag in ihren Zügen.

Was verlangen Sie von mir? rief ich und zog ſie vom Rande der ſchwindelnden Höhe.

Entſagung, wenn Sie der Sohn Ihres Vaters ſind, erwiderte ſie. Wollen Sie mit blinder Leidenſchaft ein Weſen zum Altare führen, deſſen Herz niemals für Sie ſchlagen wird; wollen Sie den thörichten Schwur eines Mannes benutzen, der ſein Kind opfert, um ſeine Sünden zu verſöhnen?

O, wüßten Sie, was ich bei Ihren Worten leide! rief ich ſeufzend.

Ich weiß es, ſagte ſie leiſe, glauben Sie mir, ich empfinde es; aber wäre Laforce auch nicht mir ewig verbunden, ich könnte doch niemals die Ihrige werden.

So haſſen Sie mich? rief ich erſchüttert.

Ich bin Ihre dankbare Freundin, erwiderte ſie ſanft, und ſo lange ich lebe, werden meine Gebete Sie begleiten. Aber, fuhr ſie mit feierlichem Tone fort, mein Glaube verwirft den Ihren, nie könnte ich mein Herz Ihnen öffnen, ohne vor Gottes Strafe zu zittern, und würden Sie, mich zu beruhigen, einen Schritt thun, den Ihre Ueberzeugung verwerflich findet? Doch wenn Sie ihn thäten, müßte mein Mitleid ſich in Verachtung umwandeln. Streng im römiſchen Glauben erzogen, ſehe ich nur Sünde und eine Zukunft voll Verderben in jeder Verbindung mit einem Andersglaubenden; allein auch unſere weltlichen Meinungen trennen uns. Sie ſind ein Anhänger moderner Grundſätze, ich habe Lehren geerbt und eine Erziehung genoſſen, welche mich zu Ihrer ſtrengen Gegnerin machen. So ſtehe ich vor Ihnen, ich biete Ihnen meine Hand als Freundin, als Ihre Schweſter, als ein Weſen, das ewige Dankbarkeit und Achtung für Sie hegt. Und nun entſcheiden Sie, ich habe Alles geſagt.

Eine Minute lang ſtand ich vernichtet im Kerne meines Daſeins, von unſäglichem Schmerz erfüllt. Dann rang ſich der Gedanke leiſe aus der Glut der Empfindungen und wuchs mit neu belebender Kraft in mir auf. Ich faßte ihre Hände und ſank zu ihren Füßen nieder. Iſt es nicht grauſam, ſagte ich, daß wir uns finden mußten, Angelica, daß der Himmel ſelbſt mich zu begünſtigen ſchien? Und nun tritt die ewige Trennung kalt vor mich hin und fordert durch Ihren Mund ein Glück zurück, das ich noch nicht beſaß. So leben Sie wohl! rief ich, und Thränen erſtickten meine Stimme; was mein Vater zum Abſchiede ſprach, als er ſeiner Liebe auf ewig entſagte, rufe auch ich: Werden Sie glücklich, ganz glücklich, und denken Sie mein, der dieſen Augenblick niemals vergeſſen kann.

Sie beugte ſich zu mir nieder und legte beide Arme um die meinen. In ihren naſſen Blicken ſpiegelte ſich das ſtille Licht der Nacht, ihre ſchwarzen, glänzenden Locken bedeckten mich, brennend heiße Tropfen fielen auf mein Geſicht und weckten verrätheriſch die Leidenſchaft.

Plötzlich hielt ich ſie an meine Bruſt gedrückt, meine Lippen berührten die ihren, Kuß auf Kuß und der Schmerz der Trennung aufgelöſt in heiligem Vergeſſen. O, warum, rief ich, und umfaßte die ſchöne Geſtalt inniger, warum darf ich nicht auf immer ſo glücklich ſein!

Langſam wand Angelica ſich los und wies hinauf zu dem ewigen Himmel. Dort, ſagte ſie; auf Erden iſt Nacht, Leidenſchaft, Verhängniß; dort in ewiger, reiner Liebe gehört die Seele allen ſchönen Seelen, ein großer, unendlicher Bund.

Dieſe Worte zerſtörten meinen Traum. Auf Erden gehörte ſie dem einen Manne, meinem Feinde, und die Grenze dieſer Scheidung ſtand vor mir. So ſei es denn, ſagte ich mit Faſſung; noch ehe die Sonne kommt, habe ich Sie für immer verlaſſen.

Können Sie meinen Vater ſo betrüben und Ihren Freunden ſo wehe thun? erwiderte ſie ſanft bittend. Sie können, Sie dürfen nicht.

Auch das verlangen Sie? rief ich ſchmerzlich. Grauſame Freundin, könnte ich in Ihrer Nähe leben, ohne Sie zu lieben?

Sie müſſen bleiben, verſetzte ſie, um überzeugt zu ſein, daß es unmöglich iſt. Dann, mein theurer Freund, wenn Sie mit der Stimme der Wahrheit vor ihn treten und ihm ſagen: Ich empfinde es, wir können uns innig als Geſchwiſter lieben, doch niemals uns gehören, dieſe ſchöne Löſung ſoll unſer Glück ſein: dann werden Sie höher, edler, als Ihr edler Vater, der Schutzgeiſt meiner Liebe ſein und Freude und Glück über dies Haus verbreiten.

Wie ſchwach iſt der Menſch! Aus ihren Worten entglomm eine neue Hoffnung für mich; ich zitterte bei dem Gedanken, an ihrer Seite hier zu verweilen, und doch floß ein Strom von Ruhe in mein Herz. Sie haben mich zu Ihrem Diener gemacht, ſagte ich, und ich gehorche Ihrem Willen. Aber von allem Unheil ſage ich mich los; ich liebe Sie, Angelica, und wenn ich bleibe, muß ich ferner um Sie werben, ſollte es auch ewig hoffnungslos ſein.

Ein trauriges Lächeln ſchwebte über die ſchönen Züge. Ich liebe Sie ja auch, mein Freund, ſagte ſie; vertrauen Sie mir und Ihrem edeln Herzen, und jetzt laſſen Sie uns ſcheiden, morgen werden wir ruhiger ſein.

Schlaflos durchträumte ich die Nacht in fieberhaften Phantaſien, und vergebens rang ich nach einem Faden, der ſicher aus dieſem Labyrinth mich retten könnte. Die treuloſe Ariadne war bemüht, mich immer tiefer zu verwirren, und als ich ſie wiederſah, als ihre ſüße Stimme mich wie einen vertrauten Freund begrüßte, als ſie allen Zwang abgeſtreift, mir mehr und mehr die ſchöne Seele, die erhabenen Empfindungen des edelſten Herzens offenbarte, füllten Wehmuth, Liebe und neue heiße Hoffnungen meine Bruſt.

Sallanches war darauf bedacht, mir die Wege leicht zu machen. Als ich am Morgen im Saale erſchien, kam er mir mit der Nachricht entgegen, daß Laforce beim Anbruch des Tages das Schloß verlaſſen habe. Ich blickte ihn forſchend und fragend an, und er verſtand, was ich ſagen wollte.

Mitten in der Nacht, ſprach er, empfing mein Neffe eine Botſchaft, die ihn ſchnell in ſeine Garniſon rief. Ich habe keinen Theil an dieſer Abreiſe; der Himmel ſchütze ihn in dem nahen Kriege. Ich liebe ihn wie meinen Sohn, er hat glänzende Talente und wird hoch ſteigen. Ich denke, fügte er ſtolz hinzu, einſt den Marſchallſtab in ſeinen Händen zu ſehen.

Doch ehe die Brigade nach dem Süden aufbricht, ſagte Angelica, wird er uns noch einmal wiederſehen.

Er ſoll uns willkommen ſein, als ein naher theurer Verwandter, den als ſolchen zu ehren unſere Pflicht iſt, erwiderte der Marquis kalt. Dann brach er das Geſpräch ab und nahm die Gelegenheit wahr, mich mit der reichen Bildung Angelica's bekannt zu machen.

Es wurden Bücher herbeigeholt und ſie las in mehren Sprachen, dann kam der Abbé, ein Meiſter der Dialektik, und kleine Streite wurden geiſtvoll ausgefochten. Buchette war in den Fächern ſtrenger Wiſſenſchaften ebenſo wohl bewandert, wie mit der Lage der Welt, mit allen Staaten und der Politik der Zeit vertraut. Seine Urtheile waren ganz im Sinne ſeiner Partei, aber er wußte ſie klar und mit ſcharfem Verſtande zu vertheidigen. Endlich wurden die neuen Journale gebracht, man las und beſpöttelte die abweichendſten Meinungen, prophezeite die Zukunft und der Vormittag verging auf die angenehmſte Weiſe. Dann machte ich mit Angelica einen Spaziergang in die Gärten, oder auch in das Thal hinab, wo ſie liebevoll den Armen Spenden vertheilte, mit den Kindern ſcherzte und ſie beſchenkte und für Jeden ein freundliches Wort hatte. Alle liebten ſie; dankende, anbetende Blicke folgten ihr; wie hätte ich zu einer ſtillern, ruhigern Freundſchaft gelangen können?! — Der

Abend vereinte uns wieder im Salon, und im Austauſch unſerer Gedanken trennten wir uns endlich, wenn der Marquis zu ſeinen Andachtsübungen das Zeichen gab. Wie gerne hätte ich ſie begleitet, an ihrer Seite gekniet, das kleine Gebetbuch gemeinſam gehalten und zum Herrn der Welt gefleht, mir dieſen Hort zu ſchenken. Ich that es einſam, ich durchirrte den Garten und ſaß mit gefalteten Händen ſtundenlang auf der Stelle, wo ſie mir geſagt hatte, daß Entſagung mein Loos ſei.

So verging eine Woche, und ich ſchwelgte bald in den ſüßeſten Hoffnungen, bald verzweifelte ich und ein menſchenfeindlicher Grimm zehrte an meinem Leben. Angelica war immer gleich gütig, gleich vertrauungsvoll, aber mit jener feinen, kalten Grenze, welche nur das liebende Herz empfindet.

Der Marquis bemerkte es nicht; er freute ſich unſerer Einigkeit und ſeine Zuverſicht ſtieg mit jedem Tage. Die Andeutungen ſeiner Hoffnungen wurden ſtärker, er rühmte laut die ſchnelle, ſchöne Verbindung unſerer Gefühle, und meine Nerven zitterten vor Kummer und Verzweiflung. Oft ſchien mir dieſer Zuſtand unerträglich, und ich eilte mit dem Abbé in die Berghinaus, irrte durch Felſen und Wälder, während er Kräuter ſuchte oder hülfreich Kranken und Leidenden beiſtand, und warf mich endlich, erſchöpft an Leib und Seele, auf den höchſten Klippen nieder und ſtarrte in die Wildniß, bis Buchette nach langem Suchen mich auffand. Dieſem ſtillen, kalten Beobachter war mein Zuſtand nicht entgangen, aber abſichtlich ſchien er ihn nicht zu bemerken. Er ſprach von Allem, nur nicht von meinem Leid; ja, es ſchien ihm Vergnügen zu machen, mich als einen Glücklichen zu preiſen, und er ſteigerte meine Leidenſchaft, indem er mir Angelica's Vorzüge, die Seligkeit ihres Beſitzes mit den ſchönſten Farben malte. Plötzlich ſchwieg er dann, brach irgend eine Pflanze, deren wunderbaren Organismus und beſondere Heilkräfte er mir erklärte, oder er fing ein ſchwärmendes Inſekt und ſprach mit Begeiſterung von der hohen Weisheit des Schöpfers. Leiſe knüpfte er die Religion an dieſe Betrachtungen und wünſchte ſeufzend, daß der Himmel auch mich zur rechten Verſtändigung führen möge, damit mein Bund mit dem frommen Fräulein von Sallanches niemals durch Zweifel und religiöſen Unfrieden geſtört werde. Aus meinen trüben ablehnenden Antworten entſpann ſich dann ein Streit, der ihm Gelegenheit gab, ſich über den uralten, heiligen Glauben ſeiner Kirche und deren Satzungen zu verbreiten. Er ſchilderte mir den Troſt, welchen ſie allein geben könne, die Ruhe des Gemüths, die Stärkung in Prüfungen, die Vorbitten und Büßungen der Sünden, der kalten, nackten Moral meines Glaubens gegenüber, mit verlockender Beredſamkeit, und ſuchte mich ohne Beleidigungen und Bitterkeit zu überzeugen, daß die verſchiedenen, aus dem Schooße der allein ſeligmachenden Kirche entſprungenen Neuerungen des Chriſtenthums nichts als wilde Auswüchſe ſeien, deren Irrthümer er mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit zergliederte. Eine wunderbare Beruhigung durchglühte mich oft auf Augenblicke, und mehr als einmal war ich im Begriff, mich in ſeine Arme zu werfen und zu rufen: Gieb mir Angelica, Verſucher, und ich will Dein ſein für Zeit und Ewigkeit! Aber eine Traurigkeit, wie ich ſie nie gekannt, glitt dann durch meine Seele. Ich fühlte mich ſchwach und auf dem Wege des Verderbens, ohne die Kraft zu haben, mich gewaltſam zu erheben. Mit wahrhaft fieberiſcher Unruhe ſehnte ich den Augenblick herbei, wo ich dem geliebten Mädchen nahen durfte, und wenn er kam, fielen alle bittern Schmerzen mich an und ich wünſchte ſie auf ewig vergeſſen zu können. Dieſer Zuſtand konnte nicht lange währen, ohne nachtheilig auf meine Geſundheit, auch körperlich, zu wirken; nichts verzehrt raſcher, als ein tiefer Liebeskummer. Die fortwährende Spannung der Gefühle machte meine Nerven ſo reizbar, daß ich in ewiger Exaltation der Empfindungen lebte, und dann verſank ich wieder ſtundenlang in eine Verdumpfung, welche mich unfähig für alles äußere und innere Leben machte.

So ſaß ich eines Morgens, den Blick feſt auf Angelica gerichtet, welche dem Marquis die neueſten Journale aus Paris vorlas, und verlor mich in tauſend wirren Träumen. Die Sonne glänzte hell in den Salon, aber dennoch ſchienen Nebel ſich vor meine Augen zu ſpannen und die leiſen Worte der Leſenden kamen mir aus unendlich weiter Ferne zu.

Plötzlich ſtockte Angelica; ſie murmelte einige Worte, welche ich nicht verſtand, dann wandte ſie ſich zu mir und ich ſah das ſchöne Geſicht von einer hellen Röthe übergoſſen.

Lies doch weiter, mein Kind, ſagte der Marquis, neugierig den Kopf erhebend, was ſagen die Narren von Zeitungsſchreibern?

Angelica ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, dann nahm ſie das Blatt und las mit feſter Stimme: Aus guter Quelle kommt uns die Nachricht zu, daß in den Regimentern der Reſerve, welche zum Aufbruch nach dem Süden bereit ſind, der Geiſt der Unzufriedenheit ſich zeigt. Man iſt einer geheimen Verbindung auf der Spur, deren Verzweigung ausgedehnt ſcheint, und nennt die Namen einiger Offiziere, welche in der letzten Zeit ſich beſondere Mühe gaben, das Vertrauen des Königs zu gewinnen. Wir beklagen die Verblendung, mit welcher man an die Beſſerung von Menſchen glaubte, deren frühere Laufbahn hinlänglich bewies, daß ſie unverbeſſerlich ſind, und ſelbſt höhere Stellen im Heere ihnen übergab. Eine ſtrenge Unterſuchung iſt eingeleitet und Befehl zur Verhaftung der Beſchuldigten ertheilt.

Nun folgte eine lange Beſchuldigung in der wüthendſten Partheiſprache und die Hoffnung, daß dieſe neue Verſchwörung und undankbare Heuchelei endlich eine vollkommene Reinigung der Armee von allen Unruhſtiftern bewirken werde.

Recht! rief der Marquis, das ſind auch meine Gedanken; es gibt Wenige, welche Nachſicht verdienen. Laforce iſt der Einzige, den ich kenne, aber für ihn bürge ich mit meinem Leben; er wird ſich freuen, Gelegenheit zu haben, dem Könige ſeine ganze Ergebenheit zu zeigen.

Eine lebhafte Unruhe ſchien Angelica zu erfüllen, und während Sallanches mit Eifer über die alten Militairs der Kaiſerzeit ſprach, welche niemals dem Könige treu anhängen würden, trat ſie hinaus in den Garten und wendete ſich dann mit der Bitte zu mir, ſie auf einem Spazierritte zu begleiten, wenn ihr gütiger Vater es erlaube.

Im Namen des Himmels! rief der Marquis; geht, meine Kinder, ich bleibe gern hier zurück; ſendet mir den alten Joſeph, ich werde mit ihm plaudern, bis der Abbé kommt, der ins Gebirge gewallfahrtet iſt. Mein Herz freut ſich, wenn ich Euch ſo vereint und fröhlich ſehe; kommt in meine Arme und mein Segen begleite Euch für immer.

Mit tiefer Rührung umarmte und küßte Angelica den Vater, und als wir weit fort durch die Thäler eilten, war ſie noch immer mit ſich ſelbſt in ſo ernſten Gedanken beſchäftigt, daß ſie dem muthigen Pferde die Zügel ließ, das pfeilſchnell den Weg verfolgte. Ich blieb an ihrer Seite, obwohl ſie meine kleinen Fragen nicht beachtete; aber ihr raſches Thier zwang mich, das meine beſtändig anzutreiben, und endlich ward ich verdrüßlich über dieſe Haſt und ihr hartnäckiges Schweigen.

Die Kapelle lag hinter uns und nun ging es in ein Gewirr von Felſen, wo der ſteile Pfad offenbar halsbrechend für einen verwegenen Reiter war.

Welcher böſe Geiſt, rief ich endlich, und warf mein keuchendes Pferd halb vor das ihre, treibt Sie in dieſe Schlünde? Nicht meiner Sicherheit, nicht dieſer armen Geſchöpfe, aber Ihrer ſelbſt wegen bitte ich Sie, vorſichtig zu ſein.

Es ſind Gebirgspferde, verſetzte ſie ruhig, die ſelten ſtraucheln; doch wir haben nicht weit mehr, — ſie wies mit der Gerte auf den höchſten Punkt des Bergzuges, zu welchem der Rücken ziemlich ſteil hinaufſtieg; dann trieb ſie das Pferd von neuem an und ich folgte, unmuthiger durch dieſe karge Antwort.

Endlich hielten wir auf der breiten Fläche und ein Ausruf der Bewunderung entfuhr mir unwillkührlich. Das ganze Gebirge lag aufgerollt vor mir. Seine Wälder, ſeine Schluchten, die reizenden, grünen Thäler, welche es nach allen Seiten durchſchnitten. Im Hintergrunde das Schloß, in unermeßlicher Ferne, blaue, gewaltige Berge und vor mir im Grunde Städte, Dörfer, Mühlen, das rege Leben der Menſchen, ein wunderbar göttliches Panorama.

Iſt es nicht belohnend, ſagte Angelica, hier hinabzublicken in die Ewigkeit der Schöpfung? O, man möchte, von allen Mühen erlöſt, ſich in die Arme Gottes ſtürzen und ſterben können! Sie hob die Augen zum Himmel und ſenkte ſie dann in den Abgrund zu unſern Füßen. In ſenkrechter Steile ſiel die Felſenwand in ein ſchwarzbewaldetes Thal. Unten ſchäumte ein wilder Bach, der von einer Klippe niederſprang und zu unſern Füßen in einem Spalt verſchwand. Sein dumpfes Rauſchen klang zu uns empor, ſein helles Waſſer glich einem glänzenden Faden. Die hohen Waldbäume waren kleine, grüne Stäbchen, eine Heerde Rinder im fernen Grunde ſchien die zierliche Arbeit eines Nürnberger Fabrikanten zu ſein.

Plötzlich wendete ſich Angelica zu mir und reichte mir die Hand. Ich habe eine Frage, ſagte ſie, aber erſt ſchwören Sie mir bei dem heiligen Gotte, an den wir Alle glauben, daß Sie Wahrheit antworten wollen.

Wenn es in meiner Macht ſteht, erwiderte ich, ſo nehmen Sie meinen Schwur.

Es gibt Augenblicke, verſetzte ſie zitternd, wo Leben und Seligkeit eines Menſchen an einem Worte hängen können. Ihr Heiligen des Himmels, ſchützt mich vor Wahnſinn!

Sie ließ die Zügel des Pferdes fallen und hob die verſchlungenen Hände bittend zu mir auf.

Was wollen Sie wiſſen, rief ich beſtürzt. Um Gottes willen, was iſt geſchehen?

Leugnen Sie nicht, Albrecht, ſagte ſie flehend, Sie wiſſen zu gut, was mich unglücklich macht. Laforce iſt des Verrathes angeklagt und meine ahnungsvolle Seele, heilige Jungfrau, Deine warnende Stimme in meiner tiefſten Bruſt ſpricht zu deutlich. Sie zog ein Papier aus der Taſche ihres Kleides, es war das Journal. Sehen Sie hier, fuhr ſie fort, was ich meinem Vater verſchwieg. Hier ſteht bei den Namen der Offiziere der Oberſt Graf L. und der Ort ſeines Aufenthaltes. Wer kann es ſein als er? Wen träfe der Haß wie ihn? Und wer könnte es wagen, ihn zu beſchuldigen, wenn es nicht Gewißheit wäre? Man hat mehr als einmal mir Andeutungen gegeben, daß ich hintergangen ſei.

Wer wagt das? rief ich erſtaunt.

Gewiß nur er, der Alles wagt, verſetzte ſie ruhiger, der Abbé. Vor wenigen Tagen erſt fand ich einen Brief voll geheimnißvoller Worte gegen Laforce, und Winke, daß Sie von allen verderblichen Plänen unterrichtet ſeien, aber ein Schwur Ihren Mund ſchlieſſe. Ich finde manche Aehnlichkeit in ſeinen Andeutungen und dem Artikel dieſes Journals. Buchette hat viele Verbindungen, er ſteht mit wichtigen Vereinen in Paris in genauem Zuſammenhange; haben Sie jemals ihm ein Geheimniß vertraut? Haben Sie mit ihm von Laforce geſprochen?

Niemals! verſetzte ich mit Ueberzeugung.

Dann, ſagte ſie, haben böſe Geiſter ihm Nachricht gebracht und unſer Verderben beſchloſſen. Auch von meiner geheimen Reiſe nach Paris weiß er und ich bin in ſeinen Händen. Mein Vater erlaubte mir, auf einige Wochen meine Couſine Florentine in Dijon zu beſuchen. Als ich ſie zu überraſchen gedachte, war ſie im Begriff nach Paris zu reiſen, um wenige Tage dort zu verweilen. Laforce war dort, man beſtürmte mich mit Bitten; ich wußte, daß mein Vater ſchwer zürnen würde, wenn ich Florentinen begleitete, und doch war ich ſchwach genug, ihr zu folgen. Tiefes Geheimniß ſollte dieſe

Reiſe bedecken, aber der Himmel wollte es anders. Sie wiſſen, welcher Unfall uns traf, als wir ſo eben zur Oper fahren wollten. Sie retteten mich, ſo retten Sie mich auch jetzt; haben Sie Mitleid, mein theurer Freund, ſagen Sie mir, ob ich länger leben darf.

Buchette, ſagte ich ſchmerzlich, hat nur zu Recht, daß ein heiliges Wort meine Zunge bindet. Warum, Angelica, durfte ich Sie nicht früher finden, um mit aller Glut einer edeln Liebe zwiſchen Sie und dieſen finſtern Schatten zu treten!

O, Ihr Alle verleumdet ihn, weil Ihr ihn haßt, weil Ihr ihn nicht kennt! rief ſie erbittert. Er iſt ein Mann, wie kein zweiter neben ihn ſich ſtellen darf. Stolz, kühn, edel, ſeine Seele rein von allem Böſen, ſein Herz voll der höchſten Tugenden. Und wenn er ſelbſt mich täuſchte, ſo war es ſeine Liebe, die ihn zum Verräther machte. Ihr guten Heiligen! Welche Kämpfe muß das ſtolze Herz gerungen haben, ehe es ſich bis zur Lüge erniedrigen konnte. Aber es iſt nicht wahr, ich werde und will nur glauben, was ſein eigner Mund ſagt, nichts ſoll uns trennen. Glauben Sie mir, Seelen, die in ewiger

Liebe vereint ſind, kennen den Weg zur Rettung und zittern nicht.

Ihr Geſicht glühte in Leidenſchaft und Schmerzen, plötzlich wandte ſie ſich gegen den Gebirgspfad, der zur Kapelle führte. Ein Reiter zog fern den Weg hinauf, hinter ihm folgten zwei Andere.

Heilige Jungfrau! rief ſie, und warf ihr Pferd herum, das iſt Dein gnädiges Werk. Bleiben Sie zurück, mein Freund, Sie dürfen mir nicht folgen! Ihr heftig angetriebenes Pferd flog den Abhang hinunter und zwiſchen die Felſen hin. Sie ſchlug es mit der Gerte und achtete nicht die furchtbare Gefahr, zu ſtürzen oder geſchleift zu werden. Ich zitterte für ſie; ihr grüner Schleier löſte ſich vom Hute und ſchwamm in den Lüften, die ihn mir entgegentrieben. Zuweilen ſchien das edle Thier unter der kühnen Reiterin zu ſinken, dann arbeitete es ſich von Neuem empor und endlich ſah ich ſie auf ebenerm Wege in geſtrecktem Galopp bei der Kapelle vorüber in die Hohlwege hinab eilen, wo ſie den Gegenſtand ihrer Haſt erreichen mußte.

Als ich mein Pferd in Schritt ſetzte, um ihr zu folgen, trat ein Mann aus dem Lerchenwalde am Fuße des Bergrückens und erwartete mich.

Es war der Abbé, der in der Hand Angelica's grünen Schleier hielt. Ein heftiges Gefühl des Mißmuths ergriff mich und mit feindlicher Kälte erwiderte ich ſeinen Gruß. Aber ſo groß war der magiſche Einfluß dieſes wunderbaren Mannes, daß ich nach wenigen Augenblicken mich des Gedankens nicht erwehren konnte, dieſe edeln, ausdrucksvollen Züge ſeien keiner Lüge fähig. Eine bezaubernde Ruhe lag in ſeinem Weſen, Liebe und Güte vermiſchte ſich mit der tiefen Verſtändigkeit eines Weiſen, und wenn ich ſein wohlthätiges, ſegensreiches Wirken, ſeine große Gelehrſamkeit und die philoſophiſche Milde ſeiner Geſinnungen bedachte, kam es mir frevelhaft vor, ihn ſo gemeiner, gehäſſiger Intriguen fähig zu halten.

Lächelnd wies er auf das Gewebe in ſeiner Hand und dann nach der Gegend, wo Angelica verſchwunden war. Sie haben nichts von der ſchönen fliehenden Freundin behalten, als dieſen Schleier, ſagte er; wiſſen Sie auch, wem dieſer eilige Rückzug gilt? Doch, fuhr er fort, ohne die finſtere Falte auf meiner Stirn zu beachten, Sie werden nicht zürnen, daß das Fräulein dem ältern Freunde nacheilt, ſie hat mit dem Oberſten viel zu ſprechen, es mag wohl nöthig ſein, daß es ſchnell geſchieht.

Und was ſollte dieſe Eile ſo dringend nöthig machen? ſagte ich kalt, und beobachtete ſcharf ſeinen forſchenden Blick.

Wollen Sie meine Meinung hören, erwiderte er, ſo begleiten Sie mich in den Flecken hinab. Dort unten am Walde ſteht mein Pferd; ich habe heute weite Wege gemacht im Dienſte Gottes und der Menſchen und mehr als ein Geſchäft noch zu vollbringen. Laſſen Sie die edle Dame bei dem Paladin, wir wollen erwägen, welche Mittel nöthig ſind, ihr Herz von einer verderblichen Leidenſchaft zu heilen.

Er ſchritt raſch auf einem Seitenpfade voran, der ſich in eine tiefe Schlucht niederwand. Bald erreichten wir eine Köhlerhütte, deren Bewohner ehrfurchtsvoll den Klepper des Abbé herbeiführte, und nun ritten wir durch Felſenpäſſe hinunter in ein ſchmales Thal, über deſſen äuße[illegible]n Rand der Thurm der kleinen Stadt aufſtieg.

Erſt als der Weg ebner und breiter wurde, nahm Buchette, der bisher von ſeinen Beſuchen in den Wohnungen der Armen und dem Leben dieſer Waldbewohner geſprochen hatte, ſeinen Platz an meiner Seite. Der ſtrengſte Ernſt umwölkte ſein Geſicht, mit einer Miſchung von Theilnahme und Unwillen ſchien er mich zu betrachten.

Wenn ich, ſprach er dann, mich mit Ihnen vereine, um Ihr Glück und die Ruhe des edeln Hauſes von Sallanches zu ſichern; ſo muß ich doch zuvörderſt ſtrenge Rechenſchaft von Ihnen fordern. Ja, mein Herr, Rechenſchaft über den Frevel, welchen Sie befördern halfen.

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Abbé, ſagte ich ziemlich erſtaunt.

Wie? fuhr er fort, wagen Sie das wirklich zu behaupten? Aber Sie ſind ein Neuling in dem Reiche der Lüge. Ihre Wangen glühen, Ihre Stirn iſt nicht ſo ehern, um glatt und gleich zu bleiben, und Ihren Augen fehlt, den Heiligen ſei Dank! der ſichere Blick.

Und weſſen in aller Welt beſchuldigen Sie mich denn? rief ich lächelnd.

Der Undankbarkeit gegen den Marquis, der Heuchelei, der äußerſten Schwäche Ihres Herzens, das an ſich ſelbſt den ſchlimmſten Verrath begangen hat. Oder haben Sie nicht, zur Schmach Ihrer ſelbſt, eine ungehorſame Tochter in pflichtvergeſſenen Gefühlen beſtärkt? Haben Sie nicht einen Greis, deſſen ganzes Lebensglück an einer

Verbindung hängt, welche auch Ihnen ein ſchönes Loos verhieß, getäuſcht? Haben Sie nicht in Verblendung ſich zum Werkzeug eines gewiſſenloſen Mannes erniedrigt, der Alles elend macht, und am meiſten die, welche er liebt? Ich weiß, rief er, ohne mich antworten zu laſſen, was Sie ſagen können. Sie haben Ihrem Glauben nach edel gehandelt. Eine kurze Unterredung, die Bitten eines Mädchens haben hingereicht, nicht allein dem gefährlichen Nebenbuhler zu weichen, ſondern ſelbſt ſein Verbündeter zu werden. Aber doppelt ſtrafbar ſind Sie, der Sie eine edle Dame liebten, ſie in den Händen des Verderbers wußten, ſeine abſcheulichen Verbrechen kannten und mit offenen Augen dennoch das Lamm den Klauen des Wolfs überließen. Ein Schwur bindet Ihre Zunge, aber was ſind die Schwüre der Menſchen, wenn ſie frevelnd der Sünde geleiſtet werden? Solchen Schwur rächt der Himmel, es iſt Verbrechen, ihn zu geben, zehnfaches Verbrechen ihn zu halten; unter dieſem Deckmantel des Gewiſſens gute und edle Menſchen verderben zu laſſen oder Blut und Elend über Könige und Völker zu bringen, den Frieden und das Glück von Millionen Weſen zerſtören zu helfen.

Ich faſſe den Sinn Ihrer Worte nicht, fiel ich ein; aber wenn Sie glauben, daß ich von dem Leben des Grafen Laforce mehr weiß, als Andere, und ſogar ein Eid mich bindet, ſo irren Sie. Ich liebe Angelica, und welches Opfer würde zu groß ſein, um ſie zu beſitzen! Aber welcher Mann von Ehre würde nicht zurücktreten, wenn er die Gewißheit empfängt, daß er nie auf Gegenliebe rechnen, daß man den Tod eher als ſeine Hand wählen wird.

Dann, ſagte Buchette, waren Sie dem Marquis Wahrheit ſchuldig.

Sie haben nie geliebt, Abbé, Sie kennen die Qualen des Herzens nicht.

Ich beklage Sie, erwiderte er ſanft, aber ich darf Sie nicht losſprechen. Doch, wenn Sie mir ganz vertrauen, mich ganz als Ihren wahren Freund betrachten, ſo hoffe ich mit Hülfe der heiligen Jungfrau, Sie noch jetzt auf den Pfad des Glückes zu führen. Kennen Sie, als ein Mann der Welt, die Verzweiflung eines jungen Mädchens ſo wenig? Das Fräulein von Sallanches iſt hochgeartet, von großer Willenskraft und gewaltſamer Entſchlüſſe fähig. Sie liebt den Raſenden, der verbrecheriſch ſeine Hand an Thron und Kirche legt, aber ſie wird ihn haſſen; denn ſie iſt der Religion treu ergeben, voll heiliger Grundſätze, voll Anhänglichkeit an die ſchöne Zeit ihrer Ahnen. Er hat ſie betrogen, und der Fluch ihres Vaters hat ein größeres Gewicht als ihre Liebe. Und glauben Sie nicht, fuhr er lächelnd fort, daß die Liebe ſich aus den Schmerzen neu hervorringen wird? Daß dieſe junge, zärtliche Geſtalt ſich dann voll Dankbarkeit zu dem Retter wendet, der ſie dem Verderben entriß und der ſchon jetzt ihr gewiß nicht ganz ſo gleichgültig iſt, als es ſcheint?

Halten Sie ein! rief ich erſchüttert; was ſoll, was kann ich thun?

Nichts, als im Namen Gottes die Wahrheit verkünden, ſagte er mit feierlichem Ernſte. Die Journale aus Paris enthalten Andeutungen einer Verſchwörung, deren Haupt dieſer gefährliche, ſchlaue Mann iſt. Sie ſind ſtrafbar, ſelbſt vor dem Geſetz, wenn Sie zögern, die Entdeckung zu machen; kein Eid kann Sie ſchützen, aber mehr noch ſind Sie ſich ſelbſt und dieſer edeln Familie es ſchuldig. Sie ſehen, Laforce's Sache iſt verloren, auch ohne Sie; laſſen Sie nun die Klugheit ſprechen und, wenn Sie wollen, mich handeln. Ja, ſchütten Sie Ihr Herz in meine Bruſt, fuhr er fort, und ſeine Stimme nahm den Ton der innigſten Zuneigung an, ein Diener des höchſten Gottes mahnt Sie in ſeinem heiligen Namen, und ſo gewiß ich einſt hoffe, Ihnen im Schooße der wahren Kirche ein treuer Freund und Beiſtand zu ſein, ſo gewiß werde ich Ihre Sache zu Ihrem und des Ewigen Ruhme führen.

So einſchmeichelnd ſeine Rede war und wie verwirrt auch meine Empfindungen ſich durchkreuzten, ſo war ich dennoch feſt entſchloſſen, meinen Eid zu halten und Laforce's Geſchick durch nichts zu erſchweren. Was konnte mir ſelbſt der niedrigſte Treubruch helfen? Angelica liebte ihn mit der größten Leidenſchaft, ihr edles Herz würde mich verachtet haben, wenn ich dem Prieſter vertraute.

Und wenn ich Ihnen verſichere, ſagte ich, daß ich nichts von einem Eide und Verrathe weiß?

Dann ſage ich Ihnen, verſetzte er kalt, daß ich mit meinen eignen Ohren und aus Ihrem Munde das Gegentheil hörte. Der Himmel wollte es, daß ich hinter dem Rebengeländer ſtand, als Sie Ihr Geſpräch mit dem Oberſten am Tage Ihrer Ankunft hielten. Ich weiß Alles, ich weiß, daß Angelica in Paris war, daß ſie die Dame war, fur welche Sie faſt den Tod litten, daß der Plan der ganzen Verſchwörung

Ihnen in St. Cloud mitgetheilt wurde. Sie ſehen, daß Sie nichts zu bekennen, nur zu beſtätigen nöthig haben.

Sehr wahrſcheinlich, ſagte ich mit erzwungenem Lächeln, iſt alſo auch von Ihnen ſelbſt ein Bericht nach Paris an Ihre Obern ergangen und jener Artikel in dem Journale eine Folge Ihrer Entdeckungen.

Und wenn es ſo wäre, erwiderte er ruhig, könnten Sie mich tadeln, daß ich eine ſo wichtige Entdeckung zum Heile meines Königs, meines Vaterlandes, ja der ganzen Welt benutzte? Ich hätte dann Ihnen nur den Weg gebahnt, ein edles Werk zu vollbringen und Ehre und Glück auf Ihre Stirn zu häufen.

Mit Lügen und Verrath! rief ich heftig. Ich table Sie nicht, Herr Abbé, ja, es kann ſein, daß Sie handelten, wie Sie mußten, aber Sie thaten es ganz auf Ihre Gefahr. Ich weiß von keinem Eide, von keiner Verſchwörung, von keinem Begegnen des Fräulein von Sallanches in Paris. Hoffen Sie nichts; keine Gewalt wird von mir eine Beſtätigung Ihrer Anklage erpreſſen, ſelbſt Ihnen gegenüber werde ich ſagen, daß Sie träumten oder logen.

Der Abbé ſchwieg und lächelte vor ſich hin.

Es thut mir leid, ſagte er, ich habe mich geirrt; wir wollen darum nicht zürnen; die Dinge gehen ihren Weg auch ohne Sie und mich, und wenn die Stunde ſchlägt, wird Ihr Herz ſich der Wahrheit öffnen. Wir ſind hier an der Stadt, ich habe einige kleine Geſchäfte und bitte Sie, im Gaſthauſe mich zu erwarten, denn hoffentlich gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Begleitung.

Langſam ritten wir nach dem Hauſe meines alten Bekannten, Pierre Boulanger. Der dicke Wirth ſtand an der Thür und empfing mich mit einem Freudenrufe, aber eine finſtere Falte legte ſich auf ſein breites Geſicht, als er meinen ſchwarzen Begleiter anblickte. Thomas, ſchrie er ins Haus hinein, komm und nimm den Herren die Pferde ab! Im Augenblick trat ein langer, wildblickender Kerl heraus, der einen raſchen Blick auf mich warf und dann mit einem grinſenden Lachen ſeine Mütze zog.

Was, alle Welt! rief er, iſt es nicht ſonderbar, wie Menſchen ſich wiederfinden. Ja wohl, mein Herr, alte Bekanntſchaft von Paris, freilich eine ſchlechte Bekanntſchaft, aber in jenem Augenblicke war ſie mehr werth, als ein Herr im geſtickten Rock.

Ich ſtarrte ihn an und ſchüttelte den Kopf.

Alle Wetter! ich irre mich nicht! ſchrie er. Erinnern Sie ſich nicht des luſtigen Abends in der **rue Richelieu**, wo wir Beide die Püppchen aus dem Wagen trugen? Die Spitzbuben von Dragonern heizten uns tüchtig ein, und wäre der Oberſt Laforce nicht zur rechten Zeit gekommen, wir ſtänden beide nicht hier, denn Sie wären ganz todtgeſchlagen und ich ſäße in Ketten und Banden. Der aber machte mich frei und die ſchönen Damen beſchenkten mich obenein; obgleich meine Ehre ſich ſträubte, ich mußte nehmen.

Nie war mir die Erinnerung einer Bekanntſchaft unangenehmer geweſen. Der Abbé ſtand ruhig an meiner Seite und kein Blick verrieth ſeine Theilnahme. Ziemlich gewaltſam machte ich mich von dem Erzähler los, und nachdem er mir noch zugeſchrien hatte, daß Pierre Boulanger ſein Bruder ſei, daß er zum Beſuch hier eingetroffen wäre und ſich unendlich freue, mich wiederzuſehen, führte er die Pferde fort.

Der Abbé entfernte ſich höflich grüßend und ich folgte dem geſchwätzigen Wirthe, der den Tiſch decken ließ, ſeinen beſten Wein herbeiſchaffte und von ſeinem Bruder Wunderthaten erzählte, der als alter Grenadier des Kaiſers alle Feldzüge mitgemacht hatte und dann als Arbeiter in Paris lebte, bis, wie Pierre ſagte, die Polizei der Bourbons die Geſinnungen dieſes wackern Bürgers verdächtigte und ihn ſo ſcharf aufs Korn nahm, daß er es vorzog, eine Zuflucht bei ihm zu ſuchen.

Nach einiger Zeit kam Thomas herein und mein erſtes Wort war die Bitte, meinem Begleiter durchaus keine weitern Eröffnungen über jenes Abenteuer zu machen. Er hörte aufmerkſam zu, ein Geſchenk wies er aber auch diesmal zurück. Ohne Sorge! ſagte er; dieſer Schwarzrock hätte überdies nichts von mir erfahren, aber meine Zunge laſſe ich ſo wenig kaufen wie meinen Arm. Wollen Sie durchaus etwas für einen alten Soldaten thun, ſo erlauben Sie mir ein Glas mit Ihnen zu trinken und ein wenig zu ſchwatzen.

Bald war er im ſchönſten Zuge ſeiner Geſchichten, denn ſein republikaniſches Herz offenbarte ſich in den kräftigſten Flüchen über jede monarchiſche Regierung, bei welchen er ſelbſt den Kaiſer nicht ſchonte. Das hieß ſeinen Bruder bei der ſchwachen Seite faſſen, und der Streit dieſer beiden Originale würde mich aufs höchſte beluſtigt haben, wäre ich nicht von ſo ernſten

Sorgen beſchäftigt geweſen. Gedankenlos faſt verſchlang ich, was die ſchöpferiſche Kunſt der würdigen Dame Boulanger mir bereitet hatte, und erſt die gellenden Töne eines Poſthorns, verbunden mit dem Freudengeſchrei meines Wirthes über den nahen Beſuch, weckten meine Aufmerkſamkeit. Als ich an's Fenſter eilte, hielt eine Reiſechaiſe vor dem Hauſe, aus welcher ein großer ſtarker Mann ſo eben herausſprang und Thomas, der ihm behülflich war, mit allen Zeichen der Freundſchaft die Hand ſchüttelte. Dann traten beide in das Nebengemach und ich hörte ſie lebhaft ſprechen; die Thür war nur angelehnt.

Ich freue mich, Dich zu ſehen, mein alter Kamerad, ſagte der Fremde im zutraulichen Tone, das gute Glück wirft Dich gerade jetzt in meinen Weg, wo Du mir ſehr nützlich ſein kannſt.

Was kann ich thun, mein Offizier? verſetzte Thomas lebhaft.

Zuerſt vor allen Dingen Pferde, rief der Fremde, ich muß fort, ſo ſchnell ich kann; dann einen Auftrag für Dich. Du kennſt den Oberſten Laforce?

Ja, mein Offizier.

Er iſt auf dem Schloſſe des Marquis Sallanches. Wie weit iſt das?

Fünf Stunden im Gebirge.

Thomas, ſagte der Fremde, ein Grenadier des Kaiſers wird ſeinen alten Kameraden nicht verlaſſen. Der Oberſt iſt in Gefahr; ich weiß, Du liebſt ihn; ſein Leben hängt an einer Nachricht, willſt Du ihm dieſe bringen?

Und wenn es mein eignes Leben koſten ſollte! rief der Veteran. Ich bin bereit.

Dieſen Brief mußt Du ihm übergeben und ihm ſagen —

Still, mein Offizier! murmelte Thomas, hier im Nebenzimmer — verdammt, daß ich erſt jetzt daran denke! Er flüſterte leiſe, dann ſagte er laut: Aber es iſt ein Freund des Herrn Oberſten, ein echter Freund, bei meiner Ehre!

Plötzlich ſtieß der Fremde die Thür zurück und ſtand vor mir. Ein wettergebräuntes Geſicht mit blitzenden Augen und wilden Backenbärten ſtarrte mich an. Es war mein nächtlicher Bekannter aus St. Cloud; auch er erkannte mich und ſchien völlig unentſchloſſen, was er zu thun habe.

Wenn, redete ich ihn an, der Oberſt Laforce irgend eine Nachricht nöthig hat, ſo bin ich gern bereit und ſogleich zu Ihren Dienſten.

Mein Herr, ſagte er finſter, ich denke, wir kennen uns. Der Augenblick drängt jedoch und ich habe keine Wahl, ſelbſt auf die Gefahr hin, von Neuem verrathen zu werden.

Ihrer Lage, erwiderte ich ſtolz, werde ich die Beleidigung ſelbſt verzeihen, welche mich überdies nicht berührt.

Wir ſind verrathen, verſetzte er, und biß die Zähne zuſammen, und wenn ich auch nicht weiß, welchen Theil Sie an dem Unheil haben, das uns trifft, gewiß iſt es, daß es aus dem Schloſſe kam, wo Sie allein darum wußten.

Ich erzählte ihm offen, was ich dachte und betheuerte meine Unſchuld. Das, rief er mit wilder Heftigkeit, iſt der Fluch der Schwäche. So ſind Sie dennoch die Urſache unſeres Unglücks; vergebens warnte ich Laforce, meine Ahnung täuſchte mich nicht.

Die Art, mit welcher er gleichſam meine Nichtermordung mir vorwarf, empörte mich. Sein Sie ruhig, ſagte er, jetzt iſt Alles verloren; aber vergelten Sie wenigſtens ſeine Güte, indem Sie ihn warnen und retten helfen. Geben Sie ihm dieſen Brief und treiben Sie ihn an, ſchnell zu fliehen. Ich ſuche die Grenze zu erreichen; das mag er auch thun; aber jede Minute iſt koſtbar, denn in wenigen Stunden wird es zu ſpät ſein.

Im Augenblick hörten wir die Töne des Poſthorns und ſahen ſeinen Wagen bereit.

Ich verſprach, für Laforce's Sicherheit nach allen Kräften zu ſorgen.

Eilen Sie, junger Mann, verſetzte er, wir ſind wehrlos in Ihren Händen. Bei Gott! was Sie auch thun mögen, Sie können nicht erſetzen, was verloren iſt. Aber wenn Sie ihn retten, wird Ihre Schuld ſich verringern, und wenn die Stunde erſcheint, wo wir Rechenſchaft fordern können, wird dies für Sie ſprechen.

Er begleitete ſeine letzten Worte mit einem finſtern, drohenden Blicke und eilte hinaus. Als der Wagen fortrollte, trat Thomas herein.

Ihr Pferd iſt geſattelt, ſagte er, in drei Stunden können Sie im Schloſſe ſein.

Und der Kaplan? verſetzte ich.

Der Teufel weiß, was der Schwarzrock hat, erwiderte er. Er ſitzt bei dem ſpitzbübiſchen Maire und ſoeben verſammeln ſich die Gensd'armen an deſſen Thür.

Dieſe Nachricht erregte meine ganze Beſtürzung. Ohne Zweifel hatte der ſchlaue Abbé die Abſicht, einen Streich auszuführen, bei welchem er der bewaffneten Macht bedurfte. In wenigen Minuten war ich zu Roß und ſprengte in die Berge hinein. Aber meine große Eile war, wie es immer geht, weit mehr ſchädlich als nützlich. Die Gegend war mir gänzlich unbekannt; ich verließ mich auf den Inſtinkt meines Pferdes, und wie häufig auch dieſe klugen Thiere den Weg zur Heimath finden, die Haſt, mit welcher ich es antrieb, machte es irre. Durch Hohlwege und wildbewachſene Thäler erreichte ich endlich eine Mühle, deren Bewohner mir die traurige Auskunft gaben, daß ich mich zwei Stunden von der richtigen Straße befände und ſchwerlich ohne Führer durch dieſe Wildniß gelangen könne. Nach langem Zögern und Verſprechungen von meiner Seite entſchloß ſich endlich der Mann, mich zu geleiten; aber er war alt und ſchlecht zu Fuß, der Weg beſchwerlich und Schritt für Schritt krochen wir ſteile Pfade hinauf und hinab, während ich mit Verzweiflung jede Entfernung maß und meinen böſen Stern verwünſchte.

Ein trüber Wolkenhimmel bedeckte dabei die Berge, dann und wann umleuchtete ein matter Blitz der Abendſonne die fernen Spitzen und verſchwand im nächſten Augenblicke wieder. Lange Säulen von blaugrauen Nebeln löſten ſich von den hohen Rücken und ſanken langſam in die Thäler, die Ferne ward undurchdringlicher, und je mehr ich mich anſtrengte, die weißen Mauern des Schloſſes zu erkennen, um ſo mehr ſchienen die tückiſchen Berggeiſter meiner Ungeduld zu ſpotten.

Endlich ſagte der alte Mann: Da liegt die Kapelle vor uns auf der Höhe, mein Herr, und von dort iſt die Straße nicht mehr zu fehlen. In einer Stunde ſind Sie im Schloſſe; mein Rückweg iſt beſchwerlich, laſſen Sie mich umkehren.

Ich beſchenkte ihn reichlich und mein Pferd kletterte raſch den Felſenweg hinauf.

Mit tiefer Bewegung gedachte ich des Augenblicks, wo ich zuerſt Schutz unter dieſem Gemäuer ſuchte; aber mein Herz pochte heftiger, als ich Pferde unter dem Dache erblickte und einen Mann auf der Schwelle ſitzend, der verſunken in Gedanken den Kopf mit beiden Händen bedeckte. Als er den Hufſchlag hörte, richtete er ſich auf. Es war Laforce. Ich eilte auf ihn zu und er reichte mir die Hand. Unglückſeliger

Mann, rief ich, eilen Sie, fliehen Sie, Sie ſind verloren!

Er winkte mir Schweigen zu, dann wendete er ſich gegen die Kapelle und ſagte leiſe: Sie betet dort, ſetzen Sie ſich zu mir.

Ich gab ihm den Brief, und während ich ihm mein Zuſammentreffen mit dem Offizier, mein Geſpräch mit dem Abbé und meinen Verdacht, daß er Böſes im Schilde führe, erzählte, las er die Zeilen und zerriß dann das Papier in kleine Stucken, die der Luftzug nach allen Seiten fortführte.

Finſter ſinnend ſtand er dann an meiner Seite. Blanchard hat in ſeiner Weiſe nicht Unrecht, ſagte er, wenn er meine Schwäche anklagt, aber es ſollte ſo ſein, es mußte kommen, wie es kam, und dieſe Ueberzeugung hat Sie gerettet. Sie werden Manches in meinem Benehmen gegen Sie ſeltſam gefunden haben und meine Andeutungen haben früher ſchon Ihre Neugier erregt. Eine Unruhe, ein heftiger Widerwille ergriff mich, als ich Sie zuerſt ſah; ich kämpfte mit einer Furcht, deren ich mich ſchämte, mit der warnenden Stimme in mir, und einem Gefühl der Zuneigung, das ich nicht zu unterdrücken vermochte. Dieſe Widerſprüche machten mich ſchwach, mit jedem Begegnen ſah ich, daß die Prophetin nicht gelogen hatte, daß mein Verderben von Ihnen kommen werde, und doch liebte ich Sie.

Ihre Räthſel, erwiderte ich, vermehren ſich, ſtatt ſich zu löſen.

Ich ſagte Ihnen einſt, fuhr er düſter fort, daß ich Sie geſehen habe, lange vorher, ehe Ihr Fuß unſer Land betrat. Es war am Vorabende der Schlacht bei Wagram. Der Kaiſer hatte mich mit wichtigen Aufträgen an den General Boudet geſandt; ich ſollte bleiben, bis der erſte Kanonenſchuß fiel. Die Nacht war klar, wir ſaßen fröhlich im Kreiſe um das Feuer. Die Soldaten lagerten rund umher und beſchäftigten ſich mit ihrer Toilette. Sie wiſſen, daß es im franzöſiſchen Heere Gebrauch iſt, im glänzendſten militairiſchen Putz die Schlacht zu beginnen. Nicht weit von uns ſtand eine Reihe von Fäſſern, aus welchen die Quartiermeiſter Rum und Reis vertheilten, und Forderungen, Bitten, Flüche und Schimpfreden ſchallten von dort herüber. Plötzlich hörten wir eine helle Weiberſtimme, die, von rauhen Scheltworten übertäubt, immer von Neuem daraus hervorbrach.

Du? rief die kreiſchende Stimme, Spitzbube von Fourier! Du willſt mir einen elenden Tropfen Rum verweigern? Gieb fort, gieb Alles fort! Deine Minuten ſind gezählt, in ſechs Stunden werden drei Kugeln ſich in Deinen Körper theilen. Wir hörten nicht, was der Beſcholtene antwortete, aber ein brüllendes Gelächter folgte.

Das iſt das Teufelsweib, die ſpaniſche Markedenterin! rief einer der jungen Offiziere. Wir wollen uns wahrſagen laſſen.

Dieſer Vorſchlag ward angenommen und nach wenigen Augenblicken trat das Weib zu uns. Sie war rieſenhaft groß, alt und häßlich. Ihre glänzenden, ſchwarzen Augen funkelten unter ergrautem Haar, das aufgelöſt um den ſchmutzigen Körper flatterte. Man hatte ſie gemißhandelt, denn ihre Lippe war blutig, und ihre Geſtalt, vom nächtlichen Feuer überzittert, glich ganz einer hölliſchen Erſcheinung. Nach der Reihe zeigten wir unſere Hände und ihre ſtieren Blicke hafteten dann lange auf den Linien unſerer Geſichter. Endlich erfolgten die Urtheilsſprüche, welche ſie mit dumpfer Stimme hervorſtieß und die unſer Gelächter und Spott begleitete. Näher oder entfernter verkündete ſie faſt Allen den gewaltſamen Tod. Endlich kam ſie auch zu mir. Ich fühlte mich unangenehm erregt und ſtimmte nicht in den lauten Jubel. Weib, rief der General Boudet, Du haſt mir geſagt, daß ich nicht in dieſer Schlacht, wohl aber aus Kummer wenige Tage ſpäter ſterben würde, ohne das ſchöne Frankreich wiederzuſehen. Nun blicke auf dieſen ernſthaften Offizier, der ſein muß, wo die Gefahr am größten iſt, und wenn Du ihm ſagſt, daß er morgen den Tod der Tapfern ſtirbt, wird er Dich doppelt belohnen.

Er wird leben, ſagte die Alte ſchnell und dumpf, länger leben als Ihr Alle. Er wird ſteigen und mächtig werden. Könige werden ihr Ohr zu ihm neigen. Fürchtet Euch nicht vor dem Krieg, rief ſie mir zu, keine Kugel hat Macht über Euch, kein Schwert iſt für Euch geſchliffen, aber hütet Euch vor der Liebe, ja, die Liebe wird Euch verderben! Ein anhaltendes Gelächter verſchlang ihre letzten Worte. Plötzlich griff ſie in ihre Taſche und zog einen kleinen Spiegel heraus, den ſie vor meine Augen hielt. Auf ſeiner trüben Fläche ſchien ein Nebel zu liegen, der nach und nach ein Bild wurde. Das Feuer blitzte hell hinein, ich erkannte es genau und unauslöſchlich ſchwebte es ſeit dieſem Augenblick vor mir. Seht ihn an, rief die Hexe, merkt genau auf dieſen Mann, wenn er Euch erſcheint, wird er Euch verderben.

Und dies Zauberbild hatte Aehnlichkeit mit mir? ſagte ich, traurig über den Wahn, der ſein Leben zerſtörte.

Sie waren es, erwiderte er. Ich ſtürzte mich in tauſend Gefahren, und keine Kugel, kein Schwert berührte mich. Anfangs lachte ich, wie Alle, aber mein Glück war wunderbar. Der General Boudet ſtarb in Olmütz aus Kummer über ſeine Niederlage und den Rückzug bis zur Donaubrücke, obgleich ihm der Kaiſer dies als einen Sieg anrechnete, weil er ihn zum Opfer hingeworfen und ſeine Vernichtung als gewiß betrachtet hatte. Alle meine Gefährten traf das verkündete Loos; wie hätte ich hoffen ſollen, daß das meine mich verfehlte? Dieſer Gedanke verfolgte mich wie ein Geſpenſt. Es mußte kommen, ich wartete darauf, und als ich Sie ſah, war ich überzeugt, daß mein Verderben nahe.

Oberſt! rief ich erſchüttert, mein theurer Freund! Durfte Ihr ſtarkes Herz, Ihr heller Verſtand ſich vom Aberglauben zum eignen Verderben führen laſſen? Nur aus dieſem Wahne iſt das Unglück hervorgegangen, um uns Alle elend zu machen.

Er drückte mich an ſeine Bruſt, Thränen füllten ſeine Augen. Ich bin erlöſt von meinen Leiden, ſagte er; wie es auch kommen mag, ich fühle eine reine Verſöhnung in mir. Angelica weiß Alles, ſie iſt mein, ſie wird mich nie verlaſſen. Ich habe geſchworen, nur ihr zu leben, und kann denn nicht noch Alles ſich in Frieden löſen und die Zukunft uns eine neue Sonne bringen?

Zuvörderſt denken Sie an Ihre Sicherheit, verſetzte ich.

Ich habe daran gedacht, erwiderte er. In einem Seitenthale erwartet uns ein treuer Diener, der Alles zu unſerer Flucht bereit hält.

Uns? ſagte ich mit heftiger Bewegung. Eine Ahnung durchzitterte mich.

Uns, verſetzte er, mich und Angelica. Sie kann ſich nicht von meinem Schickſale trennen, ich kann nicht leben ohne ſie. Ja, beim heiligſten Gott! dieſer Gedanke allein gibt mir Muth zur Rettung.

Und der Marquis, ſagte ich, der alte verzweifelnde Vater?

Tröſten Sie ihn, mein theurer Freund, rief Laforce bittend; machen Sie jetzt den Aberglauben zur Lüge. Richten Sie ihn auf, befreien

Sie ihn aus den Händen des ſchurkiſchen Pfaffen und ſein gütiges Herz wird ſich zur Verſöhnung neigen. Er liebt mich und Angelica, er wird verzeihen und ſeine Kinder werden mit ihm glücklich ſein.

Ich war betäubt von Dem, was ich hörte. Da trat Angelica aus der Kapelle mit der Ruhe einer Heiligen.

So iſt es wahr, rief ich im heftigen Schmerze, Sie wollen Vater und Vaterland verlaſſen, mit dem Verbannten entfliehen?!

Mit dem Manne meiner Liebe, ſagte ſie, mit meinem Gatten. Ja, Albrecht, und Sie werden uns mit dem Vater verſöhnen. Ich habe zum letzten Male hier zur heiligen Jungfrau gebetet und fühle mich ruhig. So gewaltſam muß ich die Bande löſen, mit welchen Buchette den Sinn meines Vaters umſtrickt hat. Der Böſewicht weiß, daß nichts mich von Laforce trennen kann, daß ich den Tod ſeinen Plänen vorziehe. Nicht meine arme Perſon, aber das Vermögen meines Hauſes iſt ſein Ziel. Er trieb Sie an, Laforce zu verderben, denn er wußte zu gut, daß nichts mich bewegen würde, Ihnen dann meine Hand zu reichen. Ein Kloſter, oder früher Tod, oder der Fluch meines alten Vaters ſollten mein einziges Erbe ſein. Er hat ſich verrechnet in ſeinen Plänen, und Sie, mein edler Freund, ja, Sie werden und müſſen als unſer Schutzengel Verzeihung uns erflehen.

Ein verworrenes Geräuſch, der Hufſchlag von Pferden und Stimmen drangen zu uns her; mehre Geſtalten, welche raſch der Kapelle nahten, wurden ſichtbar.

Fort! fort! rief ich mit tödtlicher Angſt. Es ſind Buchette und die Gensd'armen.

Laforce hob das Fräulein auf ihr Pferd und ſchwang ſich auf das ſeine. Halten Sie ſie auf ſo lange Sie können, rief er mir zu, und das letzte Lebewohl der Fliehenden verſcholl in der Eile ihrer Flucht. Sie nahmen den Weg, welchen Angelica mich am Morgen führte, und wenige Minuten ſpäter war ich von Reitern umringt, an deren Spitze der Abbé, ein Offizier und ein junger Mann waren, der ſich ſogleich in meine Arme warf. Es war Alfred Montigny.

Ich habe das Unheil gehört, ich komme von Paris, war Alles," was er mir ſagte. Die Stimme des Abbé's unterbrach ihn. Sie waren hier, rief er; dort hinab, ich ſehe den Verräther! Mit Ungeſtüm fiel ich dem Pferde des Offiziers in die Zügel und riß es zurück.

Im Namen des Königs! ſchrie der Abbé, verhaften Sie dieſen Herrn, der den Verbrecher beſchützt.

Ich wurde zur Seite geſchleudert, die Gensd'armen ſprengten den Weg hinab; Montigny hielt mich feſt.

Unglücklicher! rief er mir zu, fliehe ſelbſt, man hat Verhaftsbefehle gegen Dich und Du verdirbſt mit dieſen.

Mehre Piſtolenſchüſſe fielen vor uns. Alfred ſprengte den Hohlweg hinan, von Entſetzen getrieben folgte ich ihm. Als wir die Höhe des Bergrückens erreichten, flog ein reiterloſes weißes Pferd an uns vorüber; es war der Zelter Angelica's, der im raſenden Galopp den Rückweg ſuchte. Aus dem Kranz düſtrer Wolken brach das glühende Abendroth und warf ein blutiges Licht über die hohe Fläche. Ich ſah die wilde Jagd über den Kamm der Berge ſtreichen. In der Ferne Laforce, der in ſeinen Armen den theuern Raub hielt, und hinter ihm ein zerſtreutes Rudel ſchwarzer Geſtalten, die mit Rachegeſchrei an ſeinen Ferſen waren.

Allmächtiger Gott! rief ich, ſie ſind verloren, der Abgrund liegt vor ihnen!

Im Augenblick hob ſich das mächtige Thier des Oberſten in die Luft; ſeine ſchlanken Füße hieben in die rothen Strahlen des Sonnenlichts als ſuchten ſie dort einen Halt; dann ſchnellte ſich der Körper in einem gewaltigen Sprunge vorwärts und ein Schrei hallte ſeinem Verſchwinden nach.

Meine Augen dunkelten, ohnmächtig ſtürzte ich vom Pferde.

Als ich erwachte, war Alfred um mich beſchäftigt. Es war finſter und ſtill, er hielt meinen Kopf in ſeinen Armen.

Wo iſt Angelica? rief ich, und faßte ſeine kalten Hände.

Er deutete vor uns in den Abgrund. Auf immer vereint mit ihm, ſagte er leiſe. Aber Du mußt fort von hier, Du darfſt das Schloß nicht wieder betreten. Man würde Dich verhaften und eine ſtrenge Unterſuchung, ein langes Gefängniß würde Dein Loos ſein. Ich bin der nächſte Verwandte des Marquis und werde für Alles ſorgen.

Widerſtandslos ließ ich mich leiten. Ein treuer Diener Montigny's brachte mich nach dem Flecken, wo Pierre Beulanger Alfred's Wagen beſpannte, und wenige Stunden ſpäter fuhr ich der nahen Grenze zu

Den Zuſtand meiner Seele zu beſchreiben, wage ich nicht; eine lethargiſche Abſpannung ſchützte mich allein vor Wahnſinn. Montigny's Diener blieb in dem Grenzorte und ſorgte für mich, bis am nächſten Abend Joſeph eintraf.

Als der alte Mann vor mein Bett trat, glühte die Hitze des Fiebers in meinen Adern. Ich ſuchte in ſeinen Zügen nach Rettung, und fand nur Unheil darin geſchrieben. Rede, rief ich, ſie ſind nicht todt! Er reichte mir ſchweigend einen Brief von Alfred's Hand. Der Himmel, las ich zitternd, hat Alles ſanft gelöſt. Als der Heuchler Buchette, mit allen Waffen des Glaubens gerüſtet, den Marquis auf ſein Unglück vorbereiten wollte, fand er ihn längſt befreit von allen Leiden. Ein Schlagfluß hatte ihn in der Nacht befallen; er iſt hinübergegangen ohne irdiſchen Schmerz. Ich bin der nächſte Erbe des Hauſes, und wäre nicht ſo viel zu beweinen, würde ich über den betrogenen Jeſuiten lachen, der nun Mühe und Arbeit ganz verloren hat, und wie ein Tiger im Käfig umherſchleicht. Morgen werde ich die Letzten aus dem ſtolzen Hauſe der Sallanches zur Ruhe bringen. Schönheit, Jugend und hoher Sinn deckt auf ewig das eiſerne Thor des Grabes, und nur Erinnerung, die unauslöſchlich uns begleitet, bleibt den Lebenden.

Wenige Wochen ſpäter lag ich in den Armen meines Vaters. Ich verbarg ihm nichts und er hemmte nicht meine Klagen und Thränen. Weine, mein Sohn, ſagte er, Deine Zuverſicht und Ruhe werden wiederkehren, Gott und Menſchen lernt ein edles Herz unter Schmerzen lieben und verſtehen. Es gibt eine Vergangenheit, die ewig Gegenwart bleibt; ihr Leben in uns iſt ein reicher Quell der Verſöhnung mit uns ſelbſt. Er hatte Recht; ich bin ausgeſöhnt, ruhig und glücklich geworden, ja, glücklich in Erinnerungen, die mit wunderbarer Kraft mich ſtärken.

Die Emigranten.

1.

Aus dem ſchneegrauen Himmel trat die Sonne und warf einen funkelnden Strahl auf das Meer. Der Kutter ſchoß ſo eben von einem Waſſerberge in die Tiefe und tauchte dann auf den Spitzen einer ungeheuren Welle wieder empor. Seine weißen Segel glühten im Abendlichte, und die rothen Wimpel, welche vor einem Augenblick faſt den Saum der Wogen berührten, flatterten ſtolz in den Stößen des Nordoſts. „Land! Land! die Küſte der Normandie!“ rief ein junger Seeofficier, der auf dem Hinterdeck ſtand und ein Fernrohr am Auge hielt. Auch der Matroſe im Maſtkorbe kündete es an, und auf dem Schiffe ward es lebendig. Mehrere Offiziere eilten aus der Kajüte hervor, und fünf oder ſechs Paſſagiere folgten ihnen. Die Matroſen drängten ſich auf den Gangwegen zuſammen. Nach Seemannsweiſe drückten ſich Alle die Hände; Einige jauchzten laut, Andere betrachteten ſtumm und düſter die fernen felſigen Berge, auf denen Schnee lag, der in der Abendſonne wie ein Sterngeflimmer funkelte.

Im lauten Geſpräch dieſer Gruppen bemerkte man kaum, daß der junge Kapitain des Schiffes eine Dame in Begleitung eines Jünglings heraufgeführt hatte, die unverwandt nach der nahenden Küſte ſtarrten. Beide waren jung und ſchön, ähnlich, wie zwei Geſchwiſter es ſein können, und doch verſchieden durch die entgegengeſetzten Charaktere, welche ſich in ihren Zügen abſpiegelten. Es waren ſtolze, ſchlanke Geſtalten mit dunklem Haar und großen ſchwarzen Augen, aber in den einen brannte Begeiſterung und Leidenſchaft, die andern ſchimmerten trübe, und eine Thräne löſte ſich langſam von den Wimpern.

Jetzt trat auch ein ältlicher Herr zu ihnen. Sein vornehmes, ſcharf geſchnittenes Geſicht, der weiß gepuderte Kopf und ſein gewandtes Benehmen verkündeten den Mann von Stande. Lächelnd ergriff er die Hand der jungen Dame, welche ihm zunächſt ſtand. „Da iſt Frankreich! ſagte er, bald werden wir auf ſeinem Boden ſtehen und nach Jahren wiederſehen, was Du immer ſo ſehnſüchtig wünſchteſt, meine Clementine.“

Wie Vieles wird verändert ſein, mein Vater, verſetzte das Fräulein, und, wenn ich an die Gefahren denke, welche Dich treffen können, ſo iſt meine Sehnſucht nach Frankreich verſchwunden.

Wenn Du Dich fürchteſt, mein Kind, ſo wär es beſſer, Du bliebſt in England, verſetzte der alte Herr, und eine Falte zog ſich auf ſeine Stirn. Dann wandte er ſich zu dem jungen Mann. Zitterſt Du auch, Jules? ſagte er, und legte den Arm auf deſſen Schulter.

Ich bin bei Dir, mein Vater, erwiderte dieſer, und dort iſt Frankreich, unſer Vaterland, herabgewürdigt und von Räubern beherrſcht. Unſer Unternehmen iſt ſchön; was iſt erhabener, als den Tod für eine große Sache zu leiden! Wer an Verſchwörung denkt, muß ihn nicht fürchten, ſagt Seneca.

Ich muß Dich umarmen, rief der alte Herr entzückt. Du ſprichſt wie ein echter Franzoſe und wie mein Sohn. Lerne von ihm, Clementine, wie eine Villeneuve denken muß.

Das ſanfte zaghafte Kind verſuchte zu lächeln, ihr Bruder aber zog ſie in ſeine Arme und küßte zärtlich ihren blaſſen Mund. O! ſie iſt gut, ſagte er, ſie empfindet wie ich, aber ihr ſanftes Herz iſt mächtiger, als ihre Vorſätze. Schon ſieht ſie uns verrathen, entdeckt, in den Kerker geſchleppt und dann zum Blutgerüſte. Sie zittert nicht für ſich, nur für uns, für Dich, mein Vater; ich kenne meine Clementine.

Der alte Herr küßte gerührt die ſchöne Stirn ſeiner Tochter. Ihr habt mich begleiten wollen, ſagte er, nun müßt Ihr ausdauern, was auch erfolgen mag. Doch ſo ſchlimm iſt es nicht, wie Ihr meint. Wir haben wachſame und thätige Freunde, die uns erwarten, und ſind wir erſt in ihren Händen, ſo iſt wenig mehr für unſere Sicherheit zu fürchten. — Was iſt das dort für eine Stadt, Kapitain, deren Thürme aus den Wellen aufſteigen? fragte er den Offizier, welcher den Lauf des Schiffes zu beobachten ſchien.

Es iſt Dieppe, Herr Vicomte, verſetzte dieſer, und dort hinter den Felſen liegt Beville. Wenn wir jene Spitze erreicht haben, können wir durch eine Schlucht die letzten Häuſer des Dorfes ſehen.

Eine lange Pauſe folgte. Werden wir heute noch landen können? fragte der Vicomte endlich.

Der Kapitain warf einen Blick auf die raſch ziehenden Wolken und die Wellen des Meeres. Nur wenn der Wind mit der Nacht ſchwächer wird, iſt es möglich, ſagte er.

Und jeder Tag iſt ein verlorner! rief der Vicomte ärgerlich.

Sie gehen gerade nach Paris? fragte der Offizier.

Gerade nach Paris, Kapitain Wright, ſagte der Vicomte. Man wird mich ſehnlich erwarten.

Und Ihre Tochter, Herr Vicomte! fuhr der Engländer fort. Haben Sie auch die Gefahren bedacht, welche ſie treffen können?

Sie, Kapitain, rief der Vicomte lachend, Sie, ein Seemann, ſprechen von Gefahren! Paris iſt der ſicherſte Ort in Frankreich. Sehen Sie, George und Pichegru ſind ſeit ſechs Monaten dort, Réal und Fouché hetzten die ganze Bande der Spürhunde auf ſie, und haben ſie doch nicht entdecken können. Es gibt da ſo viele Schlupfwinkel, ſo viele Fuchslöcher, daß, wenn eins verloren geht, zehn neue ſich aufthun.

Es gibt Fuchslöcher, ſagte Wright bewegt, aber ſie ſind nur für den Fuchs gut. Denken Sie auch daran, daß dieſe zarte Natur leicht den unerhörten Anſtrengungen und Entbehrungen erliegen kann, daß Angſt des Gemüths und Schrecken vielleicht ſie tödten wird, noch ehe die rohe Fauſt eines Häſchers ſie ergreift?

Der alte Herr ſtand nachdenkend und Wright faßte mit großer Wärme ſeine Hand. Ihr Vorhaben, mein Herr, fuhr er fort, iſt zu edel und erhaben, um etwas dagegen zu ſagen; aber iſt es recht, daß Ihre ganze Familie Ihr Schickſal theile? Ihr Sohn ſteht noch auf der Grenze der Jünglingsjahre, und mit ihm erliſcht ein altes Geſchlecht; Ihre Tochter, wenig älter und ſchwächer noch als er, wird, wenn Sie ein Unfall trifft, vor Kummer ſterben, ſelbſt wenn das Geſetz ſie verſchont. Ich beſchwöre Sie, noch iſt es Zeit. Folgen Sie dem Rufe des Schickſals und den Aufträgen Ihres Herrn, des Königs, aber vertrauen Sie mir Ihre Kinder an; erlauben Sie nicht, daß ſie den Fuß auf jene Felſen ſetzen. Dies ſchwankende Schiff iſt tauſendmal ſicherer als jene Granitblöcke. Ich führe ſie nach England zurück, und begünſtigt der Himmel Ihr Unternehmen, ſo finden Sie Ihre Kinder wohlerhalten wieder. Welche ängſtliche Sorgen müſſen ſtets Ihr Herz erfüllen, wenn Sie bedenken, daß das Theuerſte mit Ihnen zugleich bedroht iſt. Ich ſtelle mir vor, daß dieſer Gedanke ſchon die ruhige Kühnheit Ihrer Handlungen beeinträchtigen muß. Sie werden und müſſen meinen Vorſchlag annehmen.

Der Vicomte ſah einen Augenblick ſtill vor ſich nieder; dann reichte er dem Seemann herzlich die Hand. Sie ſind ein edler Mann, Kapitain Wright, ſagte er, und ich fühle ganz die Wahrheit in Ihrer Rede. Antwortet Ihr, meine Kinder. Wollt Ihr den Vater begleiten oder verlaſſen? Rede Du, Jules.

Ich hoffe, rief der junge Menſch, — und eine ſtolze Scham glühte auf ſeinen Wangen, — Du weißt meine Antwort ſchon. Wollte der Himmel, ich hätte Flügel, um nicht warten zu dürfen, bis ein elendes Boot mich zu jenem Felſen brächte.

Und Du, Clementine? ſagte der Vicomte.

O! mein Vater, rief das Fräulein, und umarmte ihn mit Innigkeit, wo könnte ich anders ſein, als bei Dir!

Der Vicomte warf einen begeiſterten Blick auf den Offizier. Glauben Sie noch, Kapitain Wright, ſagte er, daß dieſe Kinder mir den Muth zum Handeln nehmen werden? Sie werden mich ſtärken, mich kühn machen und meine treuen Gefährten ſein. Fürchten Sie nicht zu viel von der Gefahr. Moreau iſt durch Pichegru gewonnen, Tauſende ſind bereit, das Schwert für den rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Es bedarf nur einer kühnen That; nur das Haupt dieſer Brigands zertreten und das ganze Ungeheuer iſt vernichtet.

Der Kapitain ſah ihn mit einem ungläubigen und traurigen Lächeln an. Wollte Gott, daß Sie Recht hätten, ſagte er dann; aber nun kreuze ich faſt ſeit einem Jahre hier vor Dieppe und habe ſie Alle hinüber gebracht; den rieſenhaften George, den lahmen kleinen Lojalais, Pichegru, den klugen Eroberer Hollands, den tapfern Rivière, den edlen Polignac und viele andere Männer von Kraft und hohem Sinn, und was haben ſie Alle bis jetzt gethan?

Unſer Vorhaben, ſagte der Vicomte, will wohl überlegt und ſorgſam ausgeführt ſein, mein lieber Wright; allein wir haben Nachrichten, daß die Stunde der Vergeltung vor der Thür iſt. Wenn Monſeigneur von Artois ſeinen Fuß auf dieſe Küſte ſetzt, wird der Jubel Frankreichs ihn empfangen.

Ich fürchte, verſetzte Wright finſter, man hat Se. Königliche Hoheit abſichtlich getäuſcht, und zu ſpät werden Sie ſelbſt erfahren, daß Frankreich bei weitem nicht die guten Geſinnungen hat, welche man ihm zutraut.

So muß man die verſtockten Böſewichter mit dem Schwerdt bekehren, rief der junge Villeneuve.

Vor wenigen Wochen erſt, fuhr der Kapitain fort, verfolgte ich auf der Höhe von Jerſei eine Fiſcherbarke und nahm ſie. Ich machte dabei die intereſſante Bekanntſchaft eines Mannes, der ſich als fliehender Royaliſt ankündigte, Escadronchef ſich nannte, der aus dem Tempel entſprungen ſei, und in märchenhafter Weiſe mir betheuerte, daß es nur eines königlichen Prinzen bedürfe, um in Paris die Contrerevolution zu beginnen. Ich ſetzte den Herrn bei Plymouth ans Land, und fand am nächſten Tage zufällig ein Notizenbuch, aus welchem ganz andere Dinge hervorgingen.

Und was laſen Sie darin, Kapitain? fragte der Vicomte lebhaft.

Daß Sie Alle in London mit Verräthern und Spionen umgeben ſind, erwiderte Wright kalt; daß Fouché und Buonaparte täglich ihre Geſchöpfe herüberſchicken, um endlich einen königlichen Prinzen nach Frankreich zu locken. Hat er einen ſolchen dort, dann wehe ihm! er wird nie wieder Paris verlaſſen.

Glauben Sie wirklich an ſolche Schurkerei, Kapitain? rief der Vicomte lächelnd.

Wie an mein Leben, verſetzte der Engländer. Ja, ich glaube faſt, daß George, Pichegru und die Andern längſt in den Händen dieſer raffinirten Polizei wären, wenn man nicht noch einen größern Fang zu thun dächte.

Der Vicomte war ſichtlich erſchüttert über dieſe Mittheilung, aber leicht ſiegte der angeborne Stolz und das franzöſiſche Blut. Dieſer Menſch, der ſich erſter Konſul nennt, ſagte er, hat viel gewagt; es iſt ein verwegener, blutdürſtiger Abenteurer, aber ſeine Hand an das geweihte Haupt eines königlichen Prinzen zu legen, das wagt er nicht, das darf er nicht wagen, denn ganz Frankreich würde ihn verwünſchen.

Denken Sie an den unglücklichen König Ludwig, ſagte Wright leiſe.

O! mein Herr, wecken Sie nicht die traurigſten Erinnerungen meines Lebens, verſetzte der Vicomte verdüſtert. Ich werde ſelbſt hören und ſehen. Darum bin ich geſandt, und dem Himmel ſei Dank! im ſchlimmſten Falle ſind die Glieder des königlichen Hauſes ſo ſicher, daß die Klauen dieſes Tigers ſie nicht erreichen können.

Der Kutter hatte inzwiſchen ſeinen Lauf längs der Küſte fortgeſetzt und ſich ihr beträchtlich genähert. Das hohe felſige Ufer, zog ſich unabſehbar hinab, ohne irgend eine Bucht, oder einen Landungspunkt zu bieten. Jäh ſtürzte es in Zacken und Klippen nieder, und eine furchtbare Brandung ſchäumte daran empor. Als ſie Dieppe gegenüber waren, hörten ſie den dumpfen Donner eines Kanonenſchuſſes, der aus einem der Hafenbollwerke kam. Kapitain Wright beobachtete mit dem Glaſe die Küſte und ſagte dann lächelnd: Sie bewillkommnen uns, wie es ſich gehört. Dort unten haben ſie eine Strandbatterie errichtet; wir müſſen uns hüten, ihr zu nahe zu kommen.

Und was bedeutet das Schießen? fragte Clementine leiſe.

Es iſt ein Zeichen für die ganze Schaar der Küſtenwächter, aufmerkſam zu ſein, verſetzte Wright. Man hat uns entdeckt, und bald werden die Telegraphen in den alten Thürmen ihre geſpenſtiſchen Arme ausſtrecken, um Befehle zu empfangen und Antwort zu ertheilen, ob irgend ſonſt etwas Verdächtiges zu erblicken ſei.

In wenigen Minuten erfolgte, was der Engländer vorhergeſagt. Die alten Thürme auf der Höhe der Felſen, in Zeiten erbaut, wo Normannen und Afrikaner dieſe Meere durchſchwärmten, ſteckten bunte Flaggen und Zeichen aus.

und plötzlich erſchienen auf einer Klippe mehre Reiter, die aufmerkſam mit einem Fernrohr das feindliche Schiff beobachteten.

Das iſt ein neuer ſchmeichelhafter Beweis unſerer Wichtigkeit und ihrer Furcht, ſagte Wright. Es müſſen Offiziere aus Dieppe ſein, die jede Spiere und Stange ſo genau beſichtigen, als wollten ſie von uns einen Steckbrief entwerfen. Wir müſſen wenden und uns unſichtbar machen.

Sollten ſie Verdacht ſchöpfen? murmelte der Vicomte.

Wir wollen die Lichter unſerer Verbündeten erwarten, verſetzte der Kapitain. Gerade vor uns iſt der Landungsplatz.

Mit Schrecken betrachtete Clementine das unwirthliche Geſtade. Höher als an anderen Punkten hoben ſich die düſteren Felſenmaſſen mehrere hundert Fuß empor. Es waren ſenkrechte Wände und Klippen, die nackt ins Meer niederſtürzten und dem ängſtlichen Auge keinen Anhaltspunkt, keinen Steg, nicht einen Vorſprung oder einen Ginſterbuſch zeigten, der helfend aus einer Spalte hervorgewuchert wäre. Die Wellen ſchlugen wild an dieſe ſtarren Rippen der Erde; zerpeitſcht von der Gewalt des Kampfes flog der Schaum hoch an ihnen hinauf, und zwiſchen dem Brauſen und

Aechzen hörte die junge Emigrantin jetzt die kurzen, raſchen Kommando's, welche von allen Seiten des Schiffes wiederholt, von der Pfeife des Bootsmannes und dem Geſchrei der Matroſen begleitet, plötzlich dem Kutter eine andere Richtung gaben. Bisher floh er leicht auf den Wellen hin, jetzt kämpfte er dagegen an. Hart an den Wind gelegt, zerſchnitt er die hohen Wogen. Seine Leeſeite tauchte nieder, ſeine Jagers und Stags wurden gegeit, ſeine Tops ſanken zuſammen, die Gangwege ſtanden hoch unter Waſſer, Sturzſeen ſchlugen über den Bug und rollten bis zum Quaterdeck auf. Die ſchlingernde Bewegung und ſchiefe Lage des Schiffs machte Jeden für ſeine Sicherheit beſorgt, Alle hielten ſich an dem Netzwerk, und als der Kutter ſich einen Augenblick aufrichtete, faßte Kapitain Wright die Hand Clementinens und führte ſie raſch in die Kajüte hinab.

Als er ſie ſorgſam zu einem der Seitenkanapee's geleitet hatte, ſtand er einen Augenblick ſinnend vor ihr. Die Schiffslampe an der Decke warf ihr Licht auf das ſchöne, bleiche Geſicht der jungen Franzöſin, draußen tobten die Wellen an die Bordſeiten, die Planken und Balken zitterten unter den Stößen.

Gibt es eine Gefahr für uns, Herr Wright? fragte Clementine verwirrt, als ſie ſeinem Blicke begegnete.

Wollte der Himmel, ich könnte Sie begleiten und jede Gefahr mit meinem Leben abwenden, ſagte er heftig, oder ich könnte ſo glücklich ſein, Sie nach England zurückzuführen. Aber wenige Stunden noch, und nichts bleibt mir in dieſem einſamen Schiffe, als die Erinnerung. Ja, theure Clementine, nichts als ein ewig ſchöner Traum, der mein Leben bis zum letzten Athemzuge umſchweben wird.

Er küßte die Hand, welche ſie ihm willig überließ. Wir werden uns wiederſehen, ſagte ſie leiſe.

Wann, wann?! rief Wright ſchmerzlich; auf Erden niemals!

Ein heftigeres Schwanken des Kutters ließ ihn verſtummen. Kein Ort der Erde iſt ungünſtiger für ein Liebesgeſpräch, als ein Schiff am Winde. Die Anſtrengung Clementinens, welche mit Mühe ihren Platz behauptete, forderte ihn zu ihrer Unterſtützung auf. Er beugte ſich zu ihr nieder, ſie hielt ſich krampfhaft an ihm feſt; ſeine Wange ſtreifte die ihre, ſein Mund berührte die zitternden Lippen. Theuerſte Clementine, flüſterte er, es iſt ein ewiger Abſchied, den ich nehme.

Im nächſten Augenblicke ſprang er empor; der Vicomte ſtieg herab, ſein Sohn und Andere folgten, Clementine zog ſich in ihr Cabinet zurück. Die Nacht ſank nieder, der Kutter ſtellte ſein Kreuzen ein, und während er ſich der Küſte von Neuem näherte, bereitete ſich Jeder, auf den erſten Wink das Schiff zu verlaſſen.

Mitternacht nahte heran, als der wachthabende Offizier den Kapitain aufs Verdeck rief. Der Wind hatte ſich gelegt, aber die Wellen gingen hohl und ſchwer. Tiefes Dunkel lag auf dem Meere, und zwiſchen dem eintönigen Rauſchen der Wogen hörte man den fernen Schlag der Brandung. Wright öffnete die Lampe am Compaß und ſah nach der Uhr. Es war zwölf.

Es iſt nichts, ſagte er, und ein Gefühl der Freude ſtieg in ſeinem Herzen auf. Unſere Freunde laſſen uns ohne Zeichen, es muß nicht ſicher ſein. Wir werden bis morgen warten müſſen.

Plötzlich fuhr ein heller Strahl herüber; ein Lichtglanz, der aus einem Felſenwinkel brach.

Da iſt das Licht, Sir, ſagte der Offizier der Wache. Soll ich die Boote niederlaſſen?

Noch nicht, Sir, verſetzte Wright gepreßt. Wir müſſen die anderen abwarten.

Da ſind ſie alle drei, rief der Offizier. Die Flämmchen brannten in der überhängenden Wölbung, nur vom Meere aus bemerkbar, und mit einem Seufzer gab der Kapitain den Befehl zur Ausſchiffung.

Als er in die Kajüte zurückkam, war Alles gerüſtet. Der Marquis, ſein Sohn und drei andere geringere Leute hatten ſich in ländliche Tracht geworfen. Dunkle Mäntel umhüllten ſie, die Geſichter waren unter breiten Hüten verſteckt, Jeder hatte ſeine Effecten in einen Packen gebunden, der, über die Schultern gehängt, ihnen das Anſehen von Schmugglern gab. Im Gürtel aber ſteckten Piſtolen und krumme, kurze Seemannsmeſſer wurden vertheilt.

Biſt Du bereit, Clementine? fragte der Vicomte, und klopfte an das Kabinet. Sogleich trat ſie hervor, metamorphoſirt zu einem jungen Burſchen der Normandie. In dieſer entſcheidenden Minute war die bleiche Beſorgniß von ihren Wangen verſchwunden. Eine friſche Röthe färbte ſie, und lächelnd reichte ſie ihrem Vater die Hand. Hier iſt Dein Clemenz, rief ſie, und legte die Hand an das Piſtol, wehe Dem, der es wagt, ihm in den Weg zu treten.

So will ich Dich, rief der Vicomte entzückt; und nun vorwärts, um Deinen Muth zu erproben.

2.

Während ſie auf dem Deck an der Treppe des Schiffes ſich ſammelten, hatte Wright mit acht ſeiner beſten Leute das Boot bemannt, das auf den Wellen tanzte. Dann rief er ſeinen erſten Lieutenant. Leslaw, ſagte er, ich übergebe Ihnen das Kommando, ich ſelbſt werde das Boot begleiten.

Sie, Sir? ſagte der Lieutenant, ich muß bemerken, daß das Geſetz —

Ich weiß, was Sie ſagen können, rief Wright, aber dieſe Menſchen ſind mir allzutheuer; ich kann ſie nicht eher verlaſſen, bis ich ſie ſicher unter Freunden weiß. Sie wiſſen, Leslaw, daß es Gefühle gibt, welche weit über alle Geſetze erhaben ſind.

Der Lieutenant drückte ihm ſtumm die Hand und Wright ſprang ſchnell in das Boot. Raſch entfernte es ſich von dem Schiffe, und nahm ſeinen Weg gerade auf die Lichter und auf einen der alten Thürme los, deſſen kleine, erleuchtete Fenſter es deutlich bewieſen, daß Strandwächter ihn bewachten.

Alle Ruder waren umwickelt, Niemand ſprach ein Wort. Erſt als in der Nähe der Brandung der Kapitain mit gedämpfter Stimme befahl, mit aller Macht einzuſetzen, erkannte Clementine, die dicht in ſeiner Nähe ſaß, daß er es ſei, der das Steuer führe.

Sie ſtreckte die Hand nach der ſeinen aus, er faßte ſie und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. Die Wogen der Brandung rauſchten. ſchwarz hoben ſich die Felſenmaſſen vor ihnen auf, aber mitten in der Gefahr waren Beide glücklich in dem ſüßen Gefühl des Augenblicks, der ihre Herzen über alle Schrecken erhob.

Wenige Minuten und der Kiel ſtieß leiſe an die harte Klippe, dicht unter dem Felſen. Die Fluth war hoch und ließ den Rand keinen Schritt breit trocken. Mehrere Matroſen ſprangen hinaus und hielten das Boot.

Zieht es dort an den Vorſprung, ſagte Wright, dort muß die Leiter ſein. Alle erkannten ihn jetzt, aber Jeder ſchwieg.

Noch ſuchte man nach dem Gegenſtande, der allein ein Erſteigen dieſer Wand möglich machte, und mit leiſen, aber kräftigen Flüchen verſicherten die Seeleute, daß nichts zu finden ſei, als ein dunkler Körper von der Spitze des Felſens rauſchend und ſchwankend niederfiel. Es war ein ſtarkes Tau, das ſich im Fallen aufringte und mit ſeinem untern Ende plötzlich zwiſchen den Seeleuten den Boden berührte. Ein leichtes aber ſcharfes Pfeifen begleitete den Fall und ſtarb im Rauſchen des Meeres. Gleich darauf ſah man eine dunkle Geſtalt den Felſen hinabgleiten, ſchattenartig huſchte ſie an dem Seile nieder, im nächſten Augenblick war ſie bei dem Boote.

Macht ſchnell, ſagte eine flüſternde Stimme. Alles iſt richtig, ſie erwarten Euch.

Biſt Du es, Troche? fragte der Kapitain.

Meiner Treu! Kapitain Wright, rief der junge Kerl erſtaunt, ich bin es, aber ich wundere mich mehr, Sie hier zu ſehen, als meine eigene Perſon, ſo lang und breit ſie iſt.

Was nicht viel zu bedeuten hat, verſetzte Wright ſpottiſch.

Bah! rief Troche, wir können nicht alle Beefſteak eſſen und Porter trinken, um dick und groß zu werden, wie die — Er unterdrückte die Beleidigung, welche folgen ſollte, mit einem maliziöſen Lachen.

Nun geſchwind, fuhr Troche fort, es iſt kalt hier, wie in Grönland, aber in Bajols Hauſe ſteht ein warmer Ofen und ein gedeckter Tiſch. Raſch, meine Herren, faſſen Sie das Tau, das vielen hundert tüchtigen Männern ſchon weiter geholfen hat.

Wie zum Teufel! ſagte der Vicomte, die Wand iſt glatt wie ein Spiegel, und unſere Hände ſind vom Froſt erſtarrt.

Ohne Mühe und Gefahr kömmt man nicht nach Frankreich, verſetzte der kleine Menſch, allein es ſieht gefährlicher aus, als es iſt. Das Tau iſt feſt verkettet, von Schritt zu Schritt finden Sie kleine Stufen und, wo es geht, eingekeilte Pfähle, auf welchen der Fuß ruhen kann. Man hat nichts zu thun, als ſich feſtzuhalten, um nicht auszugleiten; ich ſage Euch, nur wer die Stufe verfehlt, ſtürzt hinunter. Und es gibt keinen andern Weg? fragte der Vicomte und blickte mit Beſorgniß auf Clementine.

O ja, ſagte Troche lachend, wer einen guten Paß hat, kann bequemer in Treport oder in Dieppe landen; wer aber heimlich zu uns will, ſteigt ſeit hundert oder tauſend Jahren hier auf, und wer Furcht hat, kehrt um.

Du biſt ein Narr, Troche, ſagte Wright ſtreng, aber er hat Recht; Sie müſſen hier hinauf; einen andern Weg giebt es nicht.

In Gottes Namen dann. Folgt mir! rief der junge Villeneuve. Gewandt kletterte er empor, und leiſe folgten die Andern. Eine Kette kühner Männer ſchwankte in der Finſterniß an dem Seile, der ſchwache Blick erkannte ſie bald nicht mehr.

Gute Nacht, Kapitain Wright, ſagte Troche, ich bin der letzte und ringe das Tau auf. Ihre Fracht wird gut aufgehoben werden.

Diesmal haſt Du Dich getäuſcht, verſetzte der Engländer. Ich begleite meine Gäſte bis zum Hauſe. Er befahl ſechs ſeiner Leute, ihm zu folgen, den beiden Zurückgebliebenen aber, Boot und Leiter genau zu bewachen.

Kapitain, rief Troche, und faßte ſeine Hand, bleiben Sie unten, das Zurück iſt hier gefährlicher, als das Hinauf.

Ohne eine Erwiderung ergriff Wright das Tau und ſchwang ſich leicht empor; die Matroſen folgten.

Nun meinetwegen, brummte der kleine Franzoſe, kommt nur mit, kommt Alle, Ihr ſeid werthe, gerngeſehene Gäſte.

Ohne Unfall hatten ſie den Gipfel des Felſens erreicht. Kalt blies der Nachtwind auf dieſer hohen, ſchutzloſen Fläche, die mit leichtem, aufwehendem Schnee bedeckt war. Kaum hundert Schritt von ihnen ragte der ſchwarze, alte Thurm empor, und vorſichtig hatten ſich Alle auf dem Felsboden im Schnee gelagert, um den Führer zu erwarten.

Als Troche hinauf war, blickte er ſcheu nach allen Seiten umher, und wollte dann in einen Seitenſpalt ſchnell hinabrutſchen, als eine ſtarke Hand ſeine Schulter faßte.

Wohin, mein Freund? fragte die tiefe, gedämpfte Stimme Wright's.

Die Lichter auslöſchen, Kapitain, verſetzte er, und meinen kleinen Kameraden Pagert abrufen, der dort unten Wache hält.

Dieſer Mühe ſollſt Du überhoben ſein, erwiderte Wright. Williams und Burnes, ſteigt hinab und holt den Jungen. Dann bleibt verſteckt in dem Spalt und bewacht die Leiter.

Was ſoll das heißen, Kapitain? ſagte Troche lachend. Sie thun, als ſei ich ein Verräther, und werden mein Kleid zerreißen.

Hör' mich an, Troche, flüſterte der Engländer. Ich habe eine Ahnung, und gut für Dich, wenn ſie falſch iſt. Täuſche ich mich, erhältſt Du zehn goldne Pfund über Deine Gebühren; wo nicht, ein halbes Loth Blei aus dieſem kleinen Rohre.

Bah! Kapitain, rief Troche, Sie kennen mich. Mein Vater, der alte Uhrmacher in Treport, würde mich verfluchen, wenn ich einen Diener des Königs ins Unglück brächte, und das wirkt mehr als Ihr Geld. Kommen Sie, dort iſt der Hohlweg, und in zehn Minuten ſind wir in Bajols Hauſe. Die Zögerung hier bringt am leichteſten Gefahr, denn dort im Thurme ſind die Strandwächter auf der Lauer, und ſeit der Kutter heut ſo früh ſich zeigte, ſtreifen Patrouillen an der ganzen Küſte.

Dann hätteſt Du Deine verdammten Lichter morgen anſtecken ſollen, ſagte Wright.

Nein, nein, lachte der junge Franzoſe, es hat keine Gefahr von dieſen Faulbäuchen. Leiſe führte er ihn bis an den Thurm, und als ſie an dem Geſtein emporkletterten, ſahen ſie die Wächter ſchlafend und rauchend in dem düſtern Gemache. In demſelben Augenblicke erhob ſich einer von ihnen und näherte ſich dem Fenſter

Leiſe ſchlüpften die nächtlichen Geſtalten an dem alten Gemäuer vorüber und drangen unter Troche's Führung in den Hohlweg. Hinter ſich hörten ſie die ſchweren Tritte der Wache und das Klirren ihrer Waffen, aber vor ihnen blitzte ein helles Licht aus den Fenſtern eines niedrigen Hauſes, das am äußerſten Ende des armen Fiſcherdörſchens lag.

Nach wenigen Minuten ſtrichen ſie durch den kleinen Vorgarten, und ein Blick in das helle Gemach überzeugte Alle, daß man auf ihre Ankunft vorbereitet war. Ein weißes Tuch bedeckte den großen Tiſch in der Mitte, und feines Brod, Butter, gefüllte Weinflaſchen und Gläſer waren darauf geordnet.

Da ſteht ſchon der Imbiß, ſagte Troche, Bajol weiß, was ſeinen Gäſten wohl thut. Nur herein, meine Herren, der höfliche alte Kerl wird auch ſogleich mit ſeinem heißen engliſchen Grog erſcheinen.

Unter dem dunkeln Vorraum ſtand eine hohe Geſtalt hart an den Pfoſten gelehnt. Es war, als ſchliefe dieſer Wächter, denn Troche rüttelte ihn empor.

Biſt Du es, alter Pierre? flüſterte der kleine Franzoſe.

Ich bin's, Troche, erwiderte eine rauhe, tiefe Stimme.

Nun zum Teufel, ſo geh' aus dem Wege, großer Tölpel und rufe Deinen Meiſter, rief Troche. Es wird Arbeit geben, hier ſind mehr Gäſte, als wir dachten.

Der große Menſch trat tiefer in den Schatten und ließ ſie alle hinein. Das kleine Zimmer war behaglich warm, und ermattet von den Anſtrengungen und der heftigen Bewegung des Gemüths ſanken die Flüchtigen erſchöpft auf die groben Holzſtühle. Die nächtliche Kälte hatte ihre Glieder faſt erſtarrt, und nur die Angſt ihrer Herzen wollte dem erſten wohlthuenden Gefühl der Sicherheit unter einem warmen Obdache nicht ſogleich weichen. Nur der alte Herr ging rüſtig auf und ab und ſcherzte mit ſeinen Gefährten, und während er ihnen verſicherte, daß ſie jetzt bis Paris Stationen finden würden, wo treue Freunde, wie dieſe hier, ihrer harrten, flüſterte Wright mit Clementinen, und ſeine Blicke, voll innigen Mitleids und heißer Liebe, hingen an ihren zitternden, froſterſtarrten Lippen. Der kleine Troche dagegen lief hin und her, und rief bald zur Thür hinaus nach dem heißen Punſch, bald ſchwatzte er von den Gensd'armen in Treport und den Hausſuchungen in Eu, horchte am Fenſter und drängte ſich dann neugierig um den engliſchen Offizier, bis dieſer ihn mit einem vielſagenden Blicke zu entfernen ſtrebte.

Nun, Kapitain Wright, rief Troche und blieb mit einem triumphirenden Lächeln ſtehen; ich hoffe, Sie ſind zufrieden mit meinen Dienſten.

Allerdings, mein kleiner ſpottſüchtiger Taugenichts.

Nun denn, Kapitain, ſagte Troche, und knüpfte ſeine blaue Seemannsjacke zu, ich dächte Jeder von uns hat ein Verſprechen zu halten. Er ſtreckte dem Engländer die offene Hand entgegen, und dieſer zog lachend die Börſe und reichte ihm den zugeſagten Lohn.

Nimm das, ſagte er, und doppelt ſo viel ſoll Dein ſein, wenn Du mir beim nächſten Male ein Brieſchen von dieſem jungen Mann hier bringen kannſt, das mir ſeine glückliche Ankunft in Paris meldet.

Troche warf einen ſtechenden Blick auf das feine blaſſe Geſicht. Er ſtierte neugierig hinein und wandte dann ſein Auge erſtaunt wieder fort. Oho, rief er, gewiß, Kapitain! Sie ſollen hören, wie es dem jungen Herrn geht.

Jetzt trat Bajol mit einer großen, dampfenden Bowle in die Stube. Es war ein alter, ſchlichter Seemann, der treuherzig Allen die Hand reichte und ihnen zur glücklichen Ankunft gratulirte. Nun raſch getrunken und gegeſſen, ſagte er, Ihr müßt fort, je eher je lieber, denn niemals haben die Galgenvögel, die Strandwachen und Gensd'armen, armen Leuten das Leben ſaurer gemacht.

Was ſoll das heißen, Alter? ſagte der junge Villeneuve.

Bajol betrachtete den jungen Schleichhändler mit einem Achſelzucken. Zum Henker! ſagte er, wärt Ihr wie früher, Leute mit Schultern, wie der heilige Chriſtoffel, ſo möchte es angehen; wir haben in unſern jungen Tagen uns oft vor einem ganzen Regiment Grünröcke nicht gefürchtet; aber ſolche Kinder, wie Du, mein Sohn und Andere, die jetzt ihre Waarenpacken die Leiter heraufbringen, können es nicht mit ihnen aufnehmen.

Antworten Sie nicht, flüſterte Wright, der Alte iſt nicht im Geheimniß. Er ſowohl wie ſeine Hausgenoſſen glauben feſt, nur mit wahren Schleichhändlern zu thun zu haben.

Und der Teufel weiß, was ſie wollen, fuhr Bajol fort. Heut gegen Abend ſteh ich draußen an der Hecke, mit einemmal ſind ſie da.

Ich hörte die Pferde ſchnauben und ſah mich um. Es war ein ganzes Dutzend grüne Röcke, rothe Rabatten, weiße Schnüre daran und blanke Helme; dieſe Art hatte ich hier noch nicht geſehen.

Gensd'armen der Elite aus Paris, ſagte Wright heftig, und griff nach den Piſtolen. Was wollten ſie?

Das frag ich Euch, ſagte der Alte. Es war ein Offizier dabei, ein großer junger Mann, liſtig wie ein Satan, der mich hundertmal guter Bajol nannte, und hier jeden Winkel durchſtöberte. Aber Bajol iſt auch nicht dumm; von mir erfuhr er nichts, und nach einer halben Stunde zog er ab.

Hörteſt Du nicht, wie er hieß? fragte der Vicomte.

Wart', ſagte der Alte, Einer nannte ſeinen Namen. Wo iſt Troche, der muß es wiſſen; er führte die Schelme durch den Hohlweg ans Meer.

Troche? rief Wright, wo iſt er?

Der kleine Franzoſe war verſchwunden.

Halt! ſagte Bajol, jetzt weiß ich's, er hieß Savary.

Bei dieſem Namen ſah Wright den Vicomte

an, der erbleichend zurücktrat. Keinen Augenblick verloren, rief er, zurück zu der Leiter der Schleichhändler, hier iſt Verrath; Gott verhüte, daß es zu ſpät iſt. Hierher Bajol, wo iſt Dein großer Knecht Pierre, der an der Thür ſtand?

Pierre? ſagte der alte Matroſe, ich habe keinen Knecht.

Wright faßte Clementinens Hand. Mir nach, rief er, meine Ahnung täuſchte mich nicht.

Er wollte die Thür öffnen, ſie wurde von außen feſtgehalten, aber mit Rieſenkraft riß er ſie auf. Zwei Geſtalten ſtanden draußen, ihre Mäntel ſanken von den Schultern. Wright ſah die Helme blitzen: in demſelben Augenblicke klirrte hinter ihm das Fenſter, mehre Schüſſe fielen und ſchnell drückte er ſein Piſtol auf die Gegner ab.

Es war ein Kampf, der im Dunkel der Nacht geführt wurde. Ein ſchwer Verwundeter hatte im Fallen Tiſch und Lichte zu Boden geworfen. Mehre Gensd'armen ſprangen durch das zertrümmerte Fenſter. Piſtolenſchüſſe kreuzten ſich, man rief den Eingeſchloſſenen zu, ſich zu ergeben; aber Wright von ſeinen Matroſen gefolgt, hatte den Widerſtand an der Thür überwältigt, und, auf ſeinen Armen den ohnmächtigen Körper der Geliebten, ſtürzte er durch den Hohlweg dem Meere zu. Athemlos erreichte er den Felſen und die harrenden Freunde. Der Himmel war klar, das Licht der Sterne und des Schnees dämmerte in das bleiche Geſicht. Wright berührte ihre Bruſt, und ein heißer Strom floß über ſeine Hand; es waren die Wellen ihres Lebens, heißes Blut, das ihm entgegenſprudelte. Barmherziger Himmel! rief er, ſie iſt todt.

Langſam legte er die theure Laſt auf den Felſen nieder und beugte ſich über ſie. Verzweiflungsvoll küßte er die bleichen Lippen und rief in ſinnenloſer Angſt den geliebten Namen. Sie regte ſich nicht. Ein verwirrtes Geſchrei drang aus dem Wege herauf. Sie kommen, Kapitain, rief einer der Matroſen, retten Sie ſich, und ſchnell ſchlüpfte er an dem Tau hinab. Seine Gefährten folgten. Retten Sie ſich, Herr, ſagte eine leiſe Stimme neben ihm und eine Hand ſchüttelte ſeine Schulter. Wright blickte auf, es war der alte Bajol.

Und dieſe, rief er, was wird aus ihr?

Wenn ſie noch lebt, ſoll man ſie nicht bekommen, ſagte der alte Mann. Ich weiß einen Verſteck, wo man uns beide nicht ſuchen ſoll. Er hob den bleichen Körper auf. — Wenn Du ſie retteſt, rief Wright, ſo ſoll keine Belohnung zu groß für Dich ſein.

Der Alte trug ohne Antwort ſeine Beute fort, und einen Augenblick ſtand der Kapitain zweifelhaft, ob er ihm folgen ſollte. Jetzt aber ſah er die rufenden Feinde mit Fackeln nahen; er dachte an ſeine Pflicht, ſeine Ehre, ſeine Freiheit; ſchnell ergriff er das Tau und in wenigen Minuten war er in dem rettenden Boote. Kugeln fielen auf die Fliehenden, die Wachen in den Thürmen ſchoſſen ihre leichten Geſchütze ab, und Lärmfeuer loderten an der ganzen Küſte auf. Aber alle dieſe Anſtalten dienten nur dazu, dem ſchnellrudernden Boote den Kutter zu zeigen, der ſchwarz auf den Wellen lag. Als ſie am Bord waren, hörten die Verfolger das Hurrah! der Engländer, dann flatterte eine Wolke von Leinwand von den Raaen, die im Feuerſcheine herüberglänzte, und bald verſchwand das Schiff auf dem hohen Meere.

Die Gensd'armen der Elite umringten auf dem Felſen einen jungen Offizier, der zu den Verwünſchungen lächelte, welche ſie den Entkommenen nachſandten.

Laßt ſie laufen, meine Freunde, ſagte er, ein paar Engländer mehr oder weniger gefangen, will nichts bedeuten; ich denke, den eigentlichen Fang haben wir gemacht. Zurück zu dem Hauſe und erwartet mich dort. Du, Troche, und Du, Dubois, Ihr bleibt.

Als der Hauſe ſich entfernt hatte, nahm der Offizier die Fackel aus der Hand des Gensd'armen und leuchtete auf dem Boden umher. Eine Lache von Blut hatte den Schnee gefärbt; er betrachtete ſie aufmerkſam.

Du zählteſt die Entkommenen, Dubois? fragte er.

Den einen erſchoß ich an der Hecke, ſagte der finſtere, bärtige Gensd'arm; vier entflohen, und der letzte trug einen Menſchen in ſeinen Armen mit ſich fort.

Und Du, Troche, fuhr der Offizier fort, weißt gewiß, daß der junge Menſch fehlt, der, wie Du meinſt, ein Weib iſt?

So gewiß, mein Kapitain, wie ich Troche heiße und der Sohn meiner Mutter bin, rief der kleine Franzoſe. Es iſt ein Mädchen, und der große Engländer war ſo verliebt, daß er nichts ſah und hörte.

Hier hinunter, ſagte der Offizier und leuchtete in den Abgrund, über welchem das Tau der Schleichhändler ſchwebte, iſt kein Verwundeter gebracht worden. Dort aber geht eine Spur von Fußtritten. Giebt es einen Verſteck hier?

Die Höhle, wo die Lichter brennen, rief Troche, und nahm die Fackel. Wahrhaftig, und hier liegen rothe Tropfen im Schnee; nimm Deine Piſtolen, Dubois, ſagte der Offizier, und zog den Degen, und Du, Troche, leuchte voran.

Ueber den ſcharfen Felſengrat ging es in einen Spalt hinab, der ſich finſter vor ihnen aufthat, und ein abſchüſſiger, ſchlüpfriger Pfad führte von dort in eine Wölbung, die groß genug war einige Menſchen aufzunehmen.

Aengſtlich blieb der kleine Führer ſtehen, als er eine dunkle Geſtalt am Boden vor ſich erblickte. Da ſind ſie! ſchrie er, und prallte zurück. Die Geſtalt richtete ſich auf, es war der alte Matroſe. Hierher Troche, rief er leiſe, hier iſt einer von den Unſern, aber ich glaube, er iſt todt.

In einem Augenblick waren ſie alle bei ihm, und mit Beſtürzung ſah Bajol die Gensd'armen. Da liegt das Mädchen, rief Troche; wie, mein Colonel, was ſagen Sie? Nun, iſt es ein Mädchen oder nicht? Er deutete auf den ruhenden Körper Clementinens. Ihr langes, dunkles Haar lag aufgelöſt auf dem Felſenboden, das bleiche, ſtille Geſicht ruhte an dem erhöhten Vorſprung.

Der junge Offizier beugte ſich zu ihr nieder und ſah das Zucken des Lebens in den erſtarrten Gliedern. Er betrachtete ſie lange und Mitleid ſchien ihn zu bewegen. Armes Geſchöpf, murmelte er, ſo ſchön und ſo jung. Welcher Wahnſinn ſtieß Dich hinaus in ein ſchreckliches Schickſal, um an dieſem fürchterlichen Orte zwiſchen Himmel und Meer in einer Höhle für Verbrecher und Räuber zu ſterben?

Nun haben wir ſie Alle, rief der kleine Franzoſe jubelnd, keiner iſt entkommen, als die Spitzbuben, die dort hinſegeln.

Du alſo biſt der Verräther? rief der alte Mann, und ballte die Fauſt.

Verſteht ſich, ich, Vater Bajol, ſagte Troche lachend, und ich hoffe, Euer Strick wird lange leer bleiben.

Aber der Deine nicht, ſchrie der Matroſe, der wird geſponnen und gedreht ſein, ehe Du's denkſt.

Schweig, alter Taugenichts, rief der Offizier, hier verdienſt Du nur den Galgen für Deine Bereitwilligkeit, Verräther nach Frankreich zu ſchaffen.

Verräther? grollte der Alte. Es ſind arme, ehrliche Leute, gute Franzoſen, die braven Menſchen zu einem wohlfeilen Rocke helfen.

Man betrog Dich, alter Mann, ſagte der Offizier, und Dein Glück iſt es, daß Du ein Dummkopf biſt. Höre mich an, Bajol, fuhr er fort, unter welchen Bedingungen ich Dir verzeihen will. In wenigen Minuten wird Deine Hütte leer ſein, dann bringſt Du dieſen Verwundeten dorthin. Rufe Hülfe herbei, wende alle Mühe an, ſein Leben zu erhalten; ich werde ſogleich für einen Arzt aus Dieppe ſorgen, Ihr Alle ſchweigt gegen Jeden; doch, wenn in wenigen Tagen Beſſerung eintritt, ſoll der Verwundete Dir abgefordert werden, bis dahin ſtehſt Du dafür, daß er nicht entkommt. Bedenke es wohl, alter Mann, Dein Leben haftet für ihn.

Er riß ein Blatt aus der Brieftaſche und ſchrieb einige Worte, die er dem Gensd'arm reichte. Wirf Dich auf's Pferd, Dubois, und ſchnell damit nach Dieppe, Du, Troche, bleibſt bei Bajol. Mach' dem alten Mann begreiflich, daß er ſchlimmen Verräthern zum Verderben ſeines Vaterlandes geholfen hat, und hilf ihm dieſen Verwundeten in ſein Haus tragen.

Raſch folgte er dem Gensd'arm und eilte über die Felſen dem Hauſe des Fiſchers zu. Sie iſt ſchön, ſagte er, ſchön und unglücklich. Armes

Kind, wenigſtens vor dem Kerker will ich dich bewahren.

Als er die Hütte erreicht hatte, war dieſe von einem Haufen neugieriger Menſchen umringt, denen die Gensd'armen und Strandwächter den Zugang wehrten. Das Geſchrei und Schießen hatte die Fiſcher aufgeſchreckt. Als ſie hörten, daß man ihre Freunde, arme Schleichhändler, gefangen habe, hatte die junge Mannſchaft nicht übel Luſt, ſie gewaltſam zu befreien; bald aber verbreitete ſich das Gerücht, Emigranten, Vaterlandsfeinde ſeien hier ergriffen, und die Theilnahme verwandelte ſich in Zorn und Wuth, die das Leben der Unglücklichen bedrohte. In der Vorhalle lagen neben den Leichen des Engländers und zweier der Männer, die zur böſen Stunde den Fuß auf dieſen Felſen ſetzten, auch mehre, deren Reiterſtiefeln und Helme andeuteten, daß ſie zu den Angreifern gehört hatten. Weite Mäntel waren darüber ausgebreitet, ein flackernder Kienſpahn beleuchtete die kalten, ſtillen Geſichter und das Blut, das langſam über die Steine floß. Andere hatten geröthete Tücher um die Köpfe und Arme gewickelt, und wie Geiſter der Rache ſchienen ſie die vier Gefangenen zu umringen, welche blutend und gebunden in einem Winkel des Gemaches ihr Schickſal erwarteten.

Als der junge Offizier hereintrat, warf er einen ſtrengen Blick auf ſie. Ein alter Sergeant machte den Rapport. Vier Gefangene, ſämmtlich verwundet, ſagte er, und drei Todte.

Und von den Unſeren? fragte der Offizier.

Drei todt und ſieben verwundet, verſetzte der alte Krieger finſter.

Wir werden dieſe Rechnung in Paris ausgleichen, ſagte der Offizier, und ſein feines, blaſſes Geſicht nahm einen Zug des Hohnes an. Dann trat er dicht an den Vicomte, der aus mehr als einer Wunde blutete. Er betrachtete ihn durchdringend, dann ſagte er höflich: Wer ſind Sie, mein Herr?

Und mit welchem Rechte fragen Sie? verſetzte dieſer nach einer Pauſe.

Eine ſonderbare Frage, verſetzte der Offizier lächelnd. Sie ſehen mich an der Spitze einer legalen Macht, welche beſtimmt iſt, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Doch ich antworte Ihnen. Ich bin der Oberſt Savary, General-Adjutant des erſten Conſuls. Darf ich jetzt auf eine gleiche Gefälligkeit rechnen? — Sie wollen nicht antworten, fuhr er lächelnd fort, auch dieſe Mühe kann ich Ihnen ſparen. Er blätterte in einem Hefte, welches er aus der Bruſttaſche zog. Henry Maria von Villeneuve, ſechsundfunfzig Jahr, klein von Geſtalt, hoher Stirn, unter dem rechten Auge eine Warze, verließ London in Begleitung ſeines Sohnes und ſeiner Tochter am 13. März, um nach Frankreich überzuſchiffen. Sie ſehen, wir waren vorbereitet, Herr von Villeneuve.

Der Gefangene ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er entſchloſſen: Nun wohl, ich heiße Villeneuve und bin an dieſer Küſte gelandet, um Familiengeſchäfte in Ordnung zu bringen. Dieſer junge Mann iſt mein Sohn, jene beiden da, meine Diener. Ich hatte die Abſicht, mich nach Paris zu begeben und von dort mich bei der gegenwärtigen Regierung um die Erlaubniß zu bewerben, in Frankreich leben zu dürfen.

Und um dieß zu bewerkſtelligen, nahmen Sie zu einer heimlichen Landung Ihre Zuflucht, auf welche allein ſchon der Tod ſteht? erwiderte Savary. Noch mehr aber, Sie widerſetzten ſich der bewaffneten Macht und ermordeten hier mehre wackere Bürger.

Wir vertheidigten unſer Leben, verſetzte der Marquis. Wer von uns wußte, ob Gensd'armen, ob Räuber uns überfielen? Wir vertrieben Gewalt mit Gewalt.

Sie ſind zu klug, Herr von Villeneuve, verſetzte der Colonel lächelnd, um zu hoffen, daß ich Ihnen aufs Wort glauben ſoll, überdies iſt Ihr Examen meine Sache nicht. Seit fünf Nächten bin ich auf den Beinen und, offen geſtanden, ſehr müde.

Jedenfalls, rief Jules verächtlich, paßt ein ſo würdiger Auftrag für den Generaladjutanten eines Buonaparte.

Savary antwortete mit einem Lächeln: Ich habe weder Zeit noch Luſt, die Tiraden eines jungen Menſchen zu hören, ſagte er, und wendete ſich zu dem Sergeanten. Sind die Gefangenen genau durchſucht?

Ja, mein Colonel; und hinten an der Hecke ſteht der Wagen.

So führt ſie nach Treport und laßt ſie dort verbinden. Macht die Stricke von ihren Armen los und behandelt ſie wie tapfere Männer es verdienen. Leben Sie wohl, mein Herr, in Paris hoffe ich Sie wiederzuſehen.

Noch einen Augenblick, rief der Vicomte, und Savary ſtand ſtill.

Sie wiſſen es, ſagte Villeneuve, daß meine

Tochter mich begleitete. Was iſt aus dem theuren Kinde geworden?

Der Colonel zuckte die Schultern.

Nur das Eine ſagen Sie mir, fuhr der bekümmerte Vater fort. Hat man ſie gefunden, gütiger Himmel! vielleicht ermordet, und liegt ihr Körper unter den Todten dort? Er ſtreckte bittend die entfeſſelten Hände aus, ſeiner Stimme verſagte die Kraft.

Sein Sie ruhig, verſetzte Savary. Man hat einen Ihrer Begleiter geſehen, der einen jungen Menſchen mit ſich fort zum Meere trug, und leider ſind Alle entkommen, ehe wir ſie erreichen konnten.

So ſei geprieſen, ewige Vorſicht! rief Villeneuve. In meine Arme, Jules, Clementine iſt gerettet!

3.

Savary entfernte ſich raſch, und man hörte ihn draußen die wüthenden Fiſcher mit dem Tode drohen, wenn eine Hand es wagte, die Gefangenen zu beleidigen. Dann wurden dieſe auf einen Leiterwagen geſetzt, der von Gensd'armen umringt, nach Treport eilte. Ein Chirurg verband ihre Wunden und nach einer kurzen Ruhe ging es weiter. Verſchloſſene Wagen wurden herbeigeſchafft, und zwei Bewaffnete ſetzten ſich in jeden. Man fuhr ohne Aufenthalt, aber die Wunden des Vicomte verſchlimmerten ſich, und ein heftiges Fieber nöthigte ſeine Begleiter, mehrere Tage an einem kleinen Orte zu verweilen.

Am vierten Tage endlich erſchien ein Kapitain der Gensd'armerie mit dem ſtrengen Befehl, die Gefangenen ſogleich nach Paris zu ſchaffen. Es war ein ernſter, wildblickender Mann, ein Kind des Lagers und der Schlachten. Jeder Bitte des bekümmerten Sohnes ſetzte er ſeinen Befehl entgegen, aber doch blickte er nicht ohne Mitgefühl auf den kranken, tiefgebeugten Greis.

Nach einer Viertelſtunde war Alles bereit, und langſam ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Der Offizier hatte Sorge getragen, daß weiche Kiſſen den Verwundeten ſchützten. Stumm nahm er den Rückſitz des Wagens ein, aber bei jedem Aechzen des Kranken ſuchte er alle Tröſtungen hervor, deſſen Lage zu erleichtern. Ein finſteres Schweigen herrſchte, und Niemand eilte es zu brechen. In manchen Orten empfing ſie das Geſchrei des Pöbels, und der Vicomte ſah mehr als zu gut, wie wenig ſeine Partei von der Stimmung des Volkes zu erwarten habe. Zu ſeinen Schmerzen und ſeiner Muthloſigkeit geſellte ſich Verzweiflung, aus Jules' Zügen ſprachen Haß und Zorn; traurig vergingen die Stunden, und die Güte und Theilnahme des Offiziers blieben ohne ein Zeichen der Erwiderung. Mit dem ſpäten Abend näherte man ſich der Hauptſtadt, ein weithin ſich erſtreckender Lichtkreis und das dumpfe Geräuſch des bewegten Treibens kündeten ſie an. Der Vicomte blickte umher, und bemerkte Züge von Menſchen, welche ſich langſam fortbewegten. Bajonette blinkten, dunkle Schaaren wälzten ſich gegen die Mauern und Thürme eines weitläufigen Gebäudes, das vor ihnen aufſtieg.

Eine furchtbare Angſt bemächtigte ſich des alten Edelmannes.

Wohin führen Sie uns, Kapitain? fragte er leiſe.

Dorthin, erwiderte dieſer. Es iſt Vincennes.

Und dieſe Soldaten? Warum umſtellen ſie das Schloß? Was bedeutet dieſe bewaffnete Macht?

Ich weiß es nicht.

Will man uns etwa ermorden, ohne Geſetz, ohne Richter? rief der Vicomte.

In Frankreich geſchieht jetzt nichts ohne Grund und Recht, verſetzte der Offizier kalt.

Muth, Jules, Muth, mein Sohn, ſagte der Vicomte. Wir ſtehen in Gottes Händen, und im Leben wie im Sterben ſei die Ehre das Höchſte.

Langſam fuhr der Wagen über die Zugbrücken durch das düſtere Thor in den innern Hof. Er war mit Wachen gefüllt, Gensd'armen und Dragoner hielten abgeſeſſen ihre Pferde, mehrere Reiſewagen nahmen den Raum vor dem Hauſe des Gouverneurs ein, und mühſam nur konnten die neuen Ankömmlinge Platz erhalten. Der Kapitain war tief bewegt. Hören Sie meinen letzten Rath, ſagte er, weiſen Sie ihn nicht zurück, es iſt die einzige Rettung für Sie. Bekennen Sie aufrichtig, was Sie wiſſen, rufen Sie die Gnade des erſten Conſuls an, ſein Herz iſt gütig und zum Verzeihen geneigt. Verſöhnen Sie ſich mit dem Vaterlande, demüthigen Sie den Stolz, verbergen Sie wenigſtens Ihre wahren Gedanken und laſſen Sie Ihren Freunden Zeit, für Sie thätig zu ſein. Er ſprang aus dem Wagen und verſchwand in dem Gebäude.

Er hat Recht, mein Sohn, ſagte der Vicomte, mäßige Deine Heftigkeit; was auch geſchehen mag, nur Klugheit kann uns retten.

Nach einigen Augenblicken nöthigte man die Gefangenen auszuſteigen. Eine Art Kerkermeiſter führte ſie durch eine Reihe Gensd'armen in das Innere des Hauſes, mehre lange Gänge hinab, dann eine gewundene Steintreppe aufwärts, endlich in einen hohen, weiten Saal, deſſen dunkle Kreuzgewölbe und Bogen von wenigen Lichten matt erhellt wurden. Eine Wache von Grenadieren ſtand regungslos am Eingange, Gensd'armen der Elite im Hintergrunde vor einer gewaltigen Flügelthür, aus welcher ein leiſes Gemurmel verſchiedener Stimmen drang.

Bleiben Sie hier, ſagte der Führer, nehmen Sie dort in der Ecke Platz, man wird Sie ſogleich rufen. Ermatter ſank der Vicomte auf einen Seſſel, der in einem der Fenſterbogen ſtand. Sein zerſchoſſener Arm in der Binde ſchmerzte mehr als je, und die düſteren Vorſtellungen ſeiner Seele wurden von tauſend Plänen durchkreuzt, ſeine nahen Richter, die er haßte und verachtete, durch Liſt zu täuſchen. Jules lehnte ſich an das Fenſter, und während er die leiſen Ermahnungen ſeines Vaters hörte, ſah er auf den Schloßhof hinab, wo beim ſchwankenden

Lichtſchein lange Reihen von Bärenmützen aufmarſchirten. Officiere gingen auf und ab, er hörte die Gewehre klirren, das Raſſeln der eiſernen Ladeſtöcke in den Läufen. Ein beängſtigendes, entſetzliches Gefühl durchbebte ſeine Bruſt, zum erſten Male empfand er, daß es ſchwer ſein müſſe, ſo früh vom Leben zu ſcheiden. Plötzlich ſah er den jungen Savary, der die Reihen im Hofe durcheilte, er erkannte den Urheber ſeiner Leiden, das thätige Werkzeug des blutigen Uſurpators, den er vor Allen haßte, und mit Heftigkeit trat er vom Fenſter zurück.

Was gibt es, mein Sohn? ſagte der Vicomte, der ununterbrochen zu ihm geredet hatte.

Nichts, mein Vater, verſetzte der junge Menſch, und umfaßte ihn zärtlich, aber was helfen Worte und Ermahnungen in unſerer Lage? Hätte ich ein Schwert, mich unter die Mörder zu ſtürzen, ich würde wenigſtens wie ein Mann ſterben.

Lebe und handle, wie ein Mann, ſagte der alte Edelmann leiſe. Du haſt gehört, daß ich entſchloſſen bin, gewiſſermaßen die ganze Wahrheit zu ſagen. Ich werde ihnen bekennen, daß ich gekommen war, die Lage der Dinge zu erforſchen, daß ich mich überzeugte, wie ſehr man uns getäuſcht hat, und daß ich um Friede, Ruhe und Verſöhnung bitte und — er ſagte dies mit einem bittern Zagen der Stimme — daß ich um die Gnade flehe, künftig friedlich, als Bürger Villeneuve, in dem neuen Frankreich zu leben.

Hier hielt er inne und lauſchte auf die Töne, welche vernehmlicher aus dem Seitengemach drangen. Eine helle, laute Stimme ſchien ſich in einen Strom von heftigen Worten zu ergießen; dann fiel eine andere ſonore befehlend ein, ein Gemurmel folgte, endlich wiederum eine ſtürmiſche Vertheidigung und Rede und Gegenrede, die ſich drängten. Plötzlich glaubte der Vicomte die Worte zu verſtehen, welche jene markige donnernde Stimme ſprach. Sie ſcheinen Ihre Lage nicht recht zu begreifen, Bürger, bedenken Sie, daß Sie vor einem Kriegsgericht ſtehen, deſſen Spruch ſofort vollzogen werden muß.

Was weiter folgte, verſtand er nicht, aber es war genug, um ihn zu überzeugen, daß irgend ein Angeklagter, ein Leidensgefährte, ein Menſch vielleicht, den er liebte und hochachtete, Moreau, Pichegru, Polignac, hier vor einem unerbittlichen, grauſamen Gericht ſtehe. Er erinnerte ſich, was Wright in der letzten Stunde des Abſchiedes geſagt, daß dieſe raffinirte Polizei nur zu wollen nöthig habe, um das Netz über die Verſchworenen zuſammenzuziehen, und nun war der Schlag geſchehen, der alle ſeine letzten Hoffnungen zertrümmerte. In entſetzlicher Angſt der Ungewißheit richtete er ſich empor, als die Thür des Haupteinganges geöffnet wurde und Savary in Begleitung eines ſchwarz gekleideten Herrn hereintrat. Beide waren im eifrigen, leiſen Geſpräch und blieben vor dem Mauerpfeiler ſtehen, der ſeinen Schatten über Villeneuve warf.

Sie waren alſo bis jetzt in Malmaiſon? fragte der junge Colonel lebhaft.

Und ich eile dahin zurück, um mit dem früheſten Morgen in ſeiner Nähe zu ſein, erwiderte der blaſſe, ſchwarze Herr. Er iſt in der übelſten Laune, und jeden Augenblick muß man fürchten, daß er ſeine Gewiſſensſcrupel den Weibern vorlegt, die dann natürlich mit Thränen und Bitten ihn beſtürmen werden. Der Dämon mit dem Pferdefuß hat zwei Stunden lang alle Gründe erſchöpft; er blieb unentſchloſſen, und ich fürchte, nach allen dieſen Gewaltſtreichen ſpielt er zuletzt noch, wider ſeinen Willen, den Großmüthigen.

Was iſt zu thun? ſagte Savary.

Ihn fortreißen durch eine That, an der nichts mehr zu ändern iſt, und für welche er uns einſt danken wird, verſetzte der ſchwarze

Mann mit hohler, leiſer Stimme. Er erwartet den Ausſpruch des Kriegsgerichts und wahrſcheinlich auch die Gnadenbitte; ja, er rechnet ſo gewiß darauf, daß er befohlen hat, ihn zu wecken, wenn ſie eintrifft. Das darf nicht ſein, mein Freund, wir müſſen dafür ſorgen, daß eine unüberſteigliche Kluft ihn auf immer von jenen Menſchen trennt und ihn unauflöslich mit uns verbindet. Glücklicherweiſe weiß der General Hulin, was er zu thun hat, und Murat — hier ſank ſeine Stimme zu einem ſo leiſen Flüſtern, daß nichts zu verſtehen war.

Gut, ſagte Savary, ſeine Ruhe, ſein Wohl iſt das Höchſte; es muß geſchehen!

In der pünktlichſten Vollſtreckung des Urtheils liegt ſeine wahre Rettung, verſetzte der Andere. Der Augenblick iſt da für Sie, Colonel, ſich auf immer unentbehrlich zu machen.

Verlaſſen Sie ſich darauf, Bürger Réal, erwiderte Savary lebhaft und drückte ſeine Hand.

Bei dem Namen jenes ſchrecklichen Mannes zückte Villeneuve unwillkürlich und ſeine Bewegung blieb nicht unbemerkt. Die beiden Sprechenden erblickten ihn und Réal's flammende Augen ſchienen ihn zu durchbohren. Was iſt das? ſagte er heftig. Wer ſind dieſe Menſchen?

Savary lächelte. Die beiden Gefangenen von Beville, ſagte er. Man will ſie mit dem Herrn da drinnen confrontiren, dann in den Temple zu Ihren Pflegebefohlenen, Bürger Real.

Er betonte dies Letztere beſonders ſpöttiſch und der Staatsrath nahm ſeine ruhige Kälte wieder an. Wenn dieſe Herren, ſagte er, die Nachſicht der Republik und des erſten Conſuls verdienen wollen, ſo haben ſie jetzt Gelegenheit, indem ſie offen und wahr als Ankläger jenes Menſchen auftreten, deſſen verruchte Pläne ihnen nicht unbekannt ſein werden.

Es iſt mein Wille, verſetzte Villeneuve, wahr und offen zu bekennen, wie ſehr wir getäuſcht wurden; mein Vorſatz auch, die Gnade der Regierung anzurufen, einem alten Manne die Erlaubniß zu geben, den Reſt ſeiner Tage friedlich im Lande ſeiner Geburt verleben zu dürfen.

Verdienen Sie dieſe Gnade! erwiderte Réal lebhaft. Hier bietet ſich Ihnen der rechte Augenblick, alle Schuld abzutragen, indem Sie mit gerechtem Abſcheu die Ankläger Ihrer Verführer werden.

Der Vicomte von Villeneuve, ſagte der alte Edelmann ſtolz, wird die ganze Wahrheit ſagen, aber ſich niemals zum Ankläger entwürdigen.

Réals Stirn bedeckte ſich mit einer drohenden Falte. Er erinnerte ſich bei dieſen Worten vielleicht der Zeit, wo er als Ankläger Fouquier Tinville's Vorgänger und Gefährte bei dem Revolutionstribunale war, und maß den Beleidiger mit einem Tigerblick. Der Bürger Villeneuve, erwiderte er dann mit kalter Strenge, kann nur durch wichtige Dienſte ſeine Verbrechen vergeſſen machen, welche den Tod verdienen.

Mein Herr, rief Jules, und trat vor den Stuhl ſeines erſchöpften Vaters, es iſt feige, im Gefühle der Macht Unglücklichen zu drohen, und mehr als Verbrechen, Edelleuten und Männern von Ehre eine Verzeihung für Verrath anzuſinnen.

Ein Lächeln ſpielte um die ſchmalen Lippen des Staatsraths; er wollte etwas erwidern, als die Thür im Hintergrunde geöffnet wurde und ein Officier der Gensd'armerie heraustrat. Wo ſind die Gefangenen von Beville? ſagte er.

Hier, Bürgerkapitain, erwiderte Savary.

So führt ſie herein, Bürgergensd'arm, rief der Offizier.

Folgen Sie mir, Bürger, ſagte Savary, und ſein Sie klug, wenn Sie Ihr Leben retten wollen, fügte er flüſternd hinzu.

Réal ſah ihnen nach, bis ſie unter der Thür verſchwanden. Vergebene Mühe, ſagte er, Narren werden niemals geſcheut. Aber einerlei, der Temple wird ſie nicht wiedergeben, ſie haben zu viel gehört.

Die beiden Gefangenen traten in ein großes, hellerleuchtetes Gemach. In einem hohen, gewölbten Kamin brannte Feuer, und ſeitwärts, hinter einem grünen Tiſche, ſaßen ſechs Offiziere. In ihrer Mitte auf dem Präſidentenſtuhle ein General, ein großer, ſchöner Mann mit kriegeriſchem Geſicht, ſämmtliche andere mit den Epauletten von Regiments-Kommandeuren geſchmückt. Zur Seite hatte ein Kapitain Platz genommen, der eifrig ſchrieb; an der anderen ſtand ein Major der Elitengensd'armerie, Berichterſtatter und Ankläger, der einen beſchriebenen Bogen in der Hand hielt. Ihm gegenüber ſaß der Beſchuldigte. Er war unterſetzter Statur, jung, fein gebaut und ſorgſam gekleidet. Ueber ſeine weiße, hohe Stirn legte ſich eine Fülle hellbrauner Haare, lebhafte, graubraune Augen blitzten unter den langen Wimpern, und eine ſchön gebogene Adlernaſe gab den regelmäßigen Zügen des langen, blaſſen Ovals einen befehlenden Ausdruck. Er ſchien abgeſpannt und ermüdet, und von ſeiner peinlichen Lage mehr geärgert als beängſtigt.

4.

Als die Gefangenen eintraten, deutete der Major Berichterſtatter auf ſie, und indem er ſich raſch gegen den Angeklagten wendete, ſagte er: Kennen Sie dieſe Herren?

Der junge Mann hob langſam das Auge empor und plötzlich ſtreckte er beide Hände gegen den Vicomte aus. Mein theurer Villeneuve, rief er, das iſt fürwahr ein trauriges Wiederſehen.

Der alte Vicomte ſtand erſtarrt, ſein ſtierer, angſtvoller Blick muſterte die angſtvollen Züge. Entſetzlich, rief er, es iſt nicht möglich, es kann nicht ſein! Gütiger Gott, es iſt kein Traum, mein Prinz, mein theurer Herzog, welch ſchreckliches Schickſal führte Sie hierher?

Nicht mein Wille, verſetzte der junge Mann lächelnd, ich hoffe, ſo wenig als der Ihre. Ich lebte in Ettenheim, ein friedlicher Verbannter, der nichts mehr mit der Politik zu ſchaffen hatte. Plötzlich, vor drei Tagen überfallen franzöſiſche

Dragoner den Ort, man reißt mich aus meinem Aſyl und ſchleppt mich hierher. Das iſt Alles, was ich weiß.

Schrecklich, entſetzlich! rief Villeneuve.

Das Kriegsgericht hatte ſchweigend dieſe Erörterungen gehört.

Bürger Villeneuve, ſagte der Präſident, Sie kennen dieſen Herrn?

Ich hoffe, verſetzte der Vicomte heftig bewegt, daß in dieſem Lande, deſſen nächſter Erbe der erlauchte Prinz iſt, Niemand lebt, der ſeinen Namen nicht weiß und ehrt. Aber vielleicht, fuhr er heftiger fort, iſt es Ihnen nicht bekannt, welche Ehrfurcht Sie ihm ſchuldig ſind. Beugen Sie Ihr Knie vor dem Neffen Ihres Königs; es iſt Anton Ludwig Heinrich, Prinz von Bourbon, Herzog von Enghien, bei deſſen Geburt die Franzoſen in Entzücken ausbrachen, der hier wie ein Miſſethäter vor ſechs ſeiner Unterthanen ſteht. Wer giebt Ihnen Rechte, das Blut unſerer Könige zu richten? Doch was ſag' ich, wann fragt die Gewalt nach Recht! Ihr habt Aergeres gethan, Verbrechen befeſtigt man durch Verbrechen; mordet weiter, ſättigt Eure Blutgier, der Tag der Rache, der Vergeltung wird kommen!

Ich befehle Ihnen, zu ſchweigen, rief der Präſident mit donnernder Stimme.

O! ſagte der alte Edelmann, Gott weiß es, daß ich ſchweigen wollte, denn meine Augen ſind müde und mein Herz ſehnt ſich nach Ruhe. Aber bei dieſem Anblick könnten Steine ſprechen, und niemals ſollen meine Lippen verſtummen, wenn es Noth thut, den Namen meines Königs zu vertheidigen.

Ich bitte Sie ſelbſt, zu ſchweigen, mein theurer Villeneuve, ſagte der Prinz lebhaft, und umarmte ihn. Ich weiß nicht, weshalb man gegen Völker- und Menſchenrechte mich aus einem Lande fortſchleppte, deſſen Regent mir Schutz zugeſagt hat; es iſt eine unglaubliche Gewaltthat; aber niemals wird eine Regierung ſo verrucht ſein, ihre Brutalität mit dem Mord eines Unſchuldigen zu krönen. Ich hoffe, daß man mir vergönnt, dieſe geheimnißvolle Intrigue zu zerreißen, daß ich dem erſten Conſul ſelbſt meine Leiden und meine Klagen in einer perſönlichen Beſprechung vortragen darf.

Villeneuve ſah nach dem General Hulin. Savary, der bisher ruhig am Kamin geſtanden hatte, bog ſich über den Lehnſtuhl und flüſterte dem Präſidenten leiſe in's Ohr.

Hoffen Sie nichts, mein Prinz, ſagte der Vicomte erſchüttert, Ihr Verderben iſt beſchloſſen.

Man hat es mir feſt zugeſichert, rief Enghien heftig. Der Major Berichterſtatter, jener Kapitain dort, der als Actuar des Gerichtes dient; ich würde niemals geantwortet haben, nie in den Fehler des unglücklichen Königs Ludwig gefallen ſein, ein Gericht durch Antwort und Unterſchrift anzuerkennen. Antworten Sie mir, General, werden Sie dem erſten Conſul meine Bitte zuſtellen und mein Schickſal ſeinen Händen übergeben?

Ich werde Alles thun, was meines Amtes iſt, erwiderte der General ernſt. Für jetzt kehren Sie in Ihr Gemach zurück, Bürger Bourbon. Kolonel Savary, laſſen Sie den Saal räumen.

Eine Todtenbläſſe bedeckte das Geſicht des unglücklichen Herzogs, er legte die Hand zitternd über ſeine Augen. Gut, mein Herr, ſagte er mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, aber bedenken Sie, daß es ein Weſen giebt, gewaltiger als die Könige der Erde, ihm befehl' ich meine Seele. Nur eins noch hab' ich zu bitten, fuhr er dann milder fort, gewähren Sie mir den Troſt der Geſellſchaft dieſer armen Gefangenen, die ſo unglücklich ſind, ja vielleicht unglücklicher als ich, wenn ſie Gräuel erleben, welche ich nicht mehr empfinde.

Nach einem kurzen Bedenken bewilligte der General die Bitte, indem er den Blick auf Savary warf, der unbemerkt mit dem Kopfe nickte. Man führte die Gefangenen aus dem Saale durch mehrere Verbindungsgänge nach dem öſtlichen Thurme des Schloſſes, und als ſie allein waren in dem großen, öden Gemach, drückte der Prinz mit Freuden beide Leidensgefährten an ſeine Bruſt, und bat ſie, in dieſen Augenblicken das Schickſal zu vergeſſen, und nur den Erinnerungen zu leben.

Lebhaft erkundigte er ſich nach ſeinen Verwandten in England, nach ihren Schickſalen und Plänen, nach der Sendung des Vicomte, nach allen alten Freunden und Verwandten, und hörte die Erzählung mit Freude.

Nein, ſagte er, es iſt nichts mit einer ſtürmiſchen Wiedereroberung unſerer Rechte, wir müſſen Geduld haben, Jahre müſſen vergehen, lange kummervolle Jahre, die uns Alle beſſern. Wir dürfen es nicht leugnen, lieber Vicomte, auch wir müſſen manches vergeſſen und lernen, bis der Tag kommt, wo die neue Sonne erſcheint.

Ich werde nicht mehr Anlaß zum Verdacht geben, das Verbrechen nicht mehr herausfordern. Ich gehe nach Rußland, der Kaiſer hat mich eingeladen, in der Krim mir Güter angeboten. Ich werde ein Landmann werden, meinen Kohl pflanzen und wie mancher vor mir in heitern, ſtillen Beſchäftigungen des Friedens den eitlen Tand des Hochmuths vergeſſen.

Villeneuve ſeufzte tief und Thränen füllten ſeine Augen.

Wie? rief der Prinz, Sie weinen; glauben Sie wirklich, daß man mich ermorden könnte? Es iſt unmöglich! Was that ich denn, und was hat man von mir zu fürchten? Vielleicht geht ihre Grauſamkeit ſo weit, mich einzuſperren, ach! das wäre entſetzlich. Aber warum? Beim heiligen Ludwig! ich bin am wenigſten zu fürchten.

Und wenn man ſie als ein Opfer betrachtete, ſagte Villeneuve, auf ewig den erſten Conſul von jedem Gedanken einer Verſöhnung mit ihrer erlauchten Familie zurückzuſchrecken! Wenn argliſtige Diener, die Alles zu fürchten haben, ſollte einſt Ihr Stamm von Neuem den Thron Frankreichs beſteigen, ein blutiges Urtheil ſelbſt gegen des erſten Conſuls Willen vollſtreckten!

Der Herzog ſtarrte ihn erſchrocken an. Die

Furcht ſpricht aus Ihnen, ſagte er dann lächelnd, was kann hier geſchehen ohne den Willen jenes gewaltigen Mannes! Man wird ihn benachrichtigen, ich werde mit ihm reden, ich werde ihm ſchwören, daß ich unſchuldig bin, daß ich allen Plänen auf Größe und Macht für immer entſage; und ich bin gewiß, wir ſcheiden als Freunde. Sehen Sie den jungen Tag, der ſoeben durch die nächtigen Wolken bricht, er wird mich frei ſehen, glücklich, mich zu einer neuen Heimath führen, den Verbannten aufnehmen, der irrend ſchon lange ſich nach Frieden ſehnt.

Ein wirres Geräuſch von Waffen und Menſchen tönte aus dem Graben des Schloſſes zum Thurme herauf, und Jules ſah vom Fenſter hinunter.

Was giebt es da unten? fragte der Prinz.

Ich ſehe nichts, erwiderte der junge Mann, Soldaten gehen mit Laternen umher.

Man hält uns ſehr feſt, bemerkte der Prinz, aber nicht lange mehr, und keine Wache wird uns aufhalten können. Sie begleiten mich, Villeneuve, ich werde den erſten Conſul darum bitten, Sie dürfen ſich nicht von mir trennen.

Ich folge Ihnen bald, mein gnädiger Herr, ſagte der Vicomte zitternd, und kein Kerker wird mich zurückhalten. Dieſer morſche Leib, verwundet und von Fieberhitze erfüllt, wird frei ſein, ehe ein Henker ihn erlöſt. Aber hier iſt mein unglücklicher Sohn, mein Einziger, der den Mördern zur Rache bleibt. O! mein Kind, rette Dich, Du biſt zu jung, um zu ſterben; mein Jules, ich verlaſſe Dich, rette Dein Leben, mäßige Deinen Eifer, verleugne ſelbſt die Wahrheit, bis es Zeit iſt, denn Deine unglückliche Schweſter, Dein König, Dein Vaterland, alle haben heilige Anſprüche an Deine Erhaltung. Verſprich mir das, Jules, ſtoße keine helfende Hand zurück, verſprich es mir, mein Sohn.

Gern, mein Vater, ſagte Jules gerührt, wenn meine Ehre es erlaubt. Aber noch haben wir Hoffnungen.

Keine, keine! ſagte der Vicomte. Horch, man kommt, es ſind die Tritte der Mörder! Herzog von Enghien, auch Sie ſind der Enkel des heiligen Ludwig!

Der Herzog lächelte und blickte furchtlos nach der Thür. Plötzlich ward dieſe geöffnet, und eine Reihe von Militair aller Waffengattungen trat herein. Sie bildeten einen weiten Halbkreis, in deſſen Mitte ſich der Hauptberichterſtatter, Major Dautancourt, der Generaladjutant Savary und der Kommandant von Vincennes, Oberſt Harel, befanden. Ihre Blicke waren ernſt und traurig, der Prinz wankte zurück und hielt ſich an einen Stuhl, dann ermannte er ſich und trat einen Schritt vorwärts. Sprechen Sie es aus, ſagte er heftig, man hat mich abſcheulich betrogen, man hat den erſten Conſul nicht benachrichtigt, man will mich ermorden.

Ich habe die traurige Pflicht, dem Bürger Bourbon das Urtheil des Kriegsgerichts zu verkündigen, ſagte der Major mit feierlichem Ernſt.

Leſen Sie, leſen Sie, mein Herr, rief der Prinz lebhaft.

Der Urtheilsſpruch war kurz. Heute am 30. Ventôſe im Jahre zwölf der Republik, hat ſich auf dem Schloſſe von Vincennes das Kriegsgericht verſammelt, welches nach dem am 20. gegebenen Beſchluſſe der Regierung zuſammengeſetzt iſt aus den Bürgern Hulin, General und Befehlshaber der Conſulargarde, Guitton, Obriſten des erſten Küraſſier-Regiments, Becancourt, Obriſten des vierten leichten Infanterie-Regiments, Ravier, Obriſten des achtzehnten Linien-Regiments, Barrois, Obriſten des ſechsundneunzigſten Regiments, Rabbe, Obriſten des zweiten Regiments der Pariſer Garde, dem Bürger Dautancourt, Hauptberichterſtatter, und dem Bürger Molin, Hauptmann vom achtzehnten Linien-Regiment. Alle dieſe ſind vom Oberbefehlshaber, Gouverneur von Paris, ernannt.

Von Murat alſo, ſagte der Prinz mit einem bittern Lächeln.

Der Major las weiter: Dies Gericht hat den ehemaligen Herzog von Enghien nach den im obengedachten Beſchluſſe angeführten Beſchuldigungen zu richten. Der Vorſitzer hat den Angeklagten frei und ohne Feſſeln herbeiführen laſſen, und hat dem Hauptberichterſtatter befohlen, die einzige anklagende und losſprechende Acte mitzutheilen.

Nachdem man ihm den obengedachten Beſchluß vorgeleſen hatte, ſtellte der Vorſitzer folgende Fragen:

Ihr Name, Ihre Vornamen, Ihr Alter und Geburtsort?

Antwort: Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, zu Chantilly geboren am 2. April 1772.

Haben Sie die Waffen gegen Frankreich getragen?

Er antwortete, daß er den ganzen Krieg mitgemacht habe, und daß er bei der Erklärung beharre, welche er dem Hauptberichterſtatter gegeben. Er fügte dann hinzu, daß er zum Kriege auch von Neuem bereit ſei, und in einem neuen Kampfe Frankreichs mit England dieſer Macht zu dienen wünſche.

Das iſt nicht wahr! rief der Prinz heftig. Ich habe behauptet, daß ich freier Herr meines Willens ſei, und England in jedem neuen Kampfe dienen würde, wenn es mir gefalle.

Es wurde der Angeklagte weiter gefragt, ob er noch im Solde Englands ſtehe?

Ja, antwortete er, dieſe Macht giebt mir monatlich einhundertundfunfzig Guineen.

Iſt auch das etwa ein Verbrechen? ſagte der Prinz erbittert. Frankreich hat mir Alles geraubt, was ich beſaß; ich lebte allein von dieſer großmüthigen Hülfe, ſollte ich ſie ausſchlagen und betteln?

Das Kriegsgericht, fuhr der Major fort, ließ durch ſeinen Vorſitzer dem Angeklagten dieſe Erklärungen vorleſen und ihn fragen, ob er noch etwas zu ſeiner Vertheidigung hinzuzufügen habe? Er antwortete, daß er nichts mehr zu bemerken habe, und auf ſeinen Ausſagen beharre.

Der Vorſitzer hat den Gefangenen abtreten laſſen, das Gericht berathſchlagte bei verſchloſſenen Thüren.

Bei verſchloſſenen Thüren, rief hier der Prinz mit lauter heftiger Stimme, hört es Alle: heimlich bei verſchloſſenen Thüren! und ſelbſt jetzt wagt man es nicht, mir das ungerechte Urtheil ſelbſt zu verkünden; man ſchickt einen der Helfershelfer, weil man ſich ſchämt, in das Auge eines Unſchuldigen zu ſehen.

Der Vorſitzer ſammelte die Stimmen, fuhr der Berichterſtatter, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, indem er bei dem Jüngſten im Range anfangen ließ; der Vorſitzer gab ſeine Meinung zuletzt. Alle erklärten den Angeſchuldigten für ſchuldig; man wendete auf ihn Artikel 2 Titel 4 des Kriegsgeſetzbuches der Vergehen und Strafen von 21. Brumaire des Jahres fünf an, die alſo lauten — hier las der Major die mörderiſchen Paragraphen — dann ſagte er langſam: und verurtheilten ihn demnach zum Tode.

Nie, rief der Prinz mit einem wilden Ausbruch der Leidenſchaft, nie iſt ein ungerechteres Urtheil gefällt worden. Mein Blut kommt über Euer Haupt; aber ich will, ich muß den erſten Conſul ſprechen, er kann kein Verbrechen geſchehen laſſen, das ihn auf immer entehrt.

Das Urtheil, las der Major mit ſchwankender Stimme, ſoll ſogleich vollſtreckt werden durch den Berichterſtatter, nachdem daſſelbe dem Verurtheilten in Gegenwart der verſchiedenen Abtheilungen der Beſatzungstruppen vorgeleſen worden.

Eine athemloſe Stille herrſchte in dem Gemach. Der Verurtheilte forſchte mit einem verzweiflungsvollen Blicke in den Geſichtern der Offiziere, ob keine Hoffnung für ihn zu finden ſei; dann belebte ſich plötzlich ſein dunkles Auge mit einem Strahl des Stolzes und der erhabenen Ueberwindung.

Wollen Sie mir eine kurze Zeit laſſen, meine Seele vorzubereiten zu dem letzten ernſten Wege? ſagte er.

Der Major zuckte leiſe die Achſeln. Dies ſogleich des Kriegsgerichtes iſt ein unabänderlicher Ausſpruch, ſagte er. Alles iſt bereit.

Wohlan denn, verſetzte der Prinz, ich habe als Soldat den Tod kennen gelernt, ich zage nicht vor ihm. Leben Sie wohl, mein theurer Villeneuvè, Gott ſchütze Sie, und Sie, mein junger Freund! Wenn die Sonne der Freiheit Ihnen aufgeht, bringen Sie meinen Verwandten meine letzten Grüße und mein Vermächtniß, meinen Tod dieſen Verblendeten zu vergeben. Ich vergebe Allen und ſterbe ohne Haß, Gott allein gebührt die Vergeltung.

Er umarmte den alten Edelmann, der zu ſchwach, um aufzuſtehen, die Hand des Prinzen an ſeine Bruſt drückte. Jules wollte zu den Füßen des unglücklichen Herzogs ſinken, aber er zog ihn an ſein Herz und küßte die heißen Thränen von den Wimpern. Dann ſtand er einen Augenblick tiefſinnend und die verſchlungenen Hände an Stirn und Augen gedrückt. Plötzlich ließ er ſie ſinken und mit ruhigem ſtolzen Lächeln trat er in den Kreis. Ich bin bereit, ſagte er mit feſtem Tone.

So folgen Sie mir, ſagte der Kommandant Harel zitternd und leiſe, und nahm eine Doppellaterne aus der Hand eines Soldaten.

Der Prinz ſchritt der großen Thür zu, aber Harel wandte ſich zum Hintergrunde und öffnete ein Pförtchen in der Mauer. Ein langer finſterer Gang zeigte ſich und Stufen, welche in die Tiefe führten.

Wie? rief der Prinz zurückſchaudernd, will man mich lebendig begraben?

Dieſe Gänge, ſagte der Kommandant, führen in die unterirdiſchen Gewölbe des Thurmes und von dort in den Wallgraben. Ich gehe Ihnen voran.

Noch einmal wandte der Unglückliche den

Blick zurück. Lebt wohl, meine theuren Freunde, ſagte er, Gott ſchütze, Gott ſegne Euch! und raſch folgte er dem alten Offizier, die Soldaten und Wachen drängten ſich nach, die ſchmale Thür fiel ins Schloß.

Villeneuve erhob ſich mit Anſtrengung, er beugte ſeine Knie, ſein graues Haupt ruhte mit den gefalteten Händen auf dem Seſſel; ſeine fieberglühenden Lippen ſprachen Gebete. Mein theurer, geliebter Vater, rief Jules, ihn umſchlingend, Faſſung! Ergebung in den allmächtigen Willen!

Der alte Edelmann hörte nicht, er murmelte weiter, leiſe, heftige Worte; Gnade, Vergebung, Rache miſchten ſich darin. Plötzlich fuhr der donnernde Schall eines Gewehrfeuers durch das ſtille Gemach, die hohen, düſtern Mauern erdröhnten, und Villeneuve richtete ſich mit Jünglingskraft empor: Sohn des heiligen Ludwig, rief er, vereint mit Dir, auf ewig vereint! Er ſtrauchelte und ſank mit einem Seufzer todt in die Arme ſeines Sohnes. Ohnmächtig ſtürzte Jules über die theure Leiche.

Monate waren vergangen, Jules ſchmachtete einſam in einem der Gefängniſſe des Tempelthurmes, wo lange Jahrhunderte ihre Verbrechen übten, und deſſen graue Steine, zum Leben erweckt, die Bücher der Geſchichte verwandeln könnten. Einſam und verlaſſen, vergeſſen von den Lebendigen, vergingen ihm die Tage und Wochen trübe und eintönig, wie das Leben eines Gefangenen kaum einen Wechſel bietet. Ein einſilbiger Wächter reichte ihm, ohne zu ſprechen, die Nahrung, und von Zeit zu Zeit erſchien der ſtrenge Kapitain Marginet, der Kommandant des Tempels, vielleicht um zu ſehen, ob das Herz des Gefangenen durch Kummer und Einſamkeit mürbe und reif zum Geſtändniß geworden ſei.

Man hatte ihn nur einmal verhört und die beiden Menſchen ihm entgegengeſtellt, die in Beville ſein Schickſal theilten. Es waren arme Auswanderer, die in London ſich leicht bewegen ließen, in Paris mitzuwirken, jetzt aber eben ſo ſchnell ihre Rettung in dem Verderben der Beſſern ſuchten. Man hatte ſie, wie ſie ſagten, verführt, durch Verſprechungen verlockt, und mit ängſtlicher Haſt ſuchten ſie durch Uebertreibungen ſich ſchuldlos zu machen. Zwar wußten ſie wenig, aber dies Wenige genügte. Sie hatten oft die heftigen Aeußerungen Villeneuve's und ſeines Sohnes gehört, die Worte des Haſſes gegen die Republik und den erſten Conſul, die

Verwünſchungen über die Mörder in Paris und die Pläne der Zukunft, wenn die rechtmäßigen Herren von Neuem in Frankreich herrſchen würden. Ihre Anklagen wurden von Jules kalt geleugnet; er erklärte, nur ſeinem Vater gefolgt zu ſein, der ein Recht hatte, ihm zu befehlen, und nichts von irgend einer Verbindung zu wiſſen.

Man führte ihn zurück und hielt ihn in geheimer ſtrenger Haſt, aber die furchtbaren Quadern eines Kerkers ſind niemals dicht genug, um die Hoffnung abzuſperren — und Hoffnung erfüllte das junge Herz des Gefangenen. Er lebte, das war genug, denn er wußte, daß der Tod hier an jeder Thür lauerte. Man ließ ihn unbeachtet, man ſchien ihn zu vergeſſen, das warf einen Troſt in ſeine Bruſt. Der Tempel war voll Menſchen, die langſam geopfert wurden, und mit dem Ruf: Es lebe der König! ſtarben. Moreau, Pichegrü, Polignac, Georges und ſeine Chouans *), alle waren mit ihm in dieſen fin-

---

*) Chouans ſind in der franzöſiſchen Revolution die Inſurgenten auf beiden Seiten der Loire, welche für das Königthum und das Haus Bourbon die Waffen ergriffen. Man leitet den Namen von den Söhnen eines Schmiedes, Namens Chouan, her, da dieſe die Erſten geweſen ſein ſollen, welche die Waffen ergriffen.

ſtern Mauern; er hatte es erfahren, auch ohne ſeine Wächter. Neben ihm und über ihm ſaßen Leidensgefährten, die den tiefen menſchlichen Drang der Mittheilung empfanden, wie er ſelbſt, und durch keine Furcht vor Strafe ſich ſchrecken ließen, um ihm zu genügen. Leiſe klopfte man an die ſtarken Wände: ein einzelner Schlag war der erſte Buchſtabe, das A, zwei Schläge bedeuteten B und ſo fort. Dieſe Sprache war mühſam, qualvoll und ſinnverwirrend; Stunden vergingen, um eine einzelne Frage zu bilden, eine Antwort zu erhalten, aber für den Gefangenen giebt es keine Zeit, keinen Tag, keine Nacht; er ſinnt über ſein Schickſal, über die Freiheit, über die Kunſt, ſeine Wächter zu täuſchen, ihre Berechnungen zu betrügen und mit Entzücken verfolgt er jede erfinderiſche Liſt.

Zuweilen, in der Stille der Nacht, zog ein Schrei des Jammers durch die öden Gänge, ein Aechzen und Röcheln, das geiſterhaft aus der Tiefe zu ſteigen ſchien, und mit geſträubtem Haar und wilden Blicken horchte der Gefangene zitternd an der Thür ſeines Kerkers. Auch zu dem jungen Villeneuve war die Kunde gedrungen, daß in den unterirdiſchen Gewölben zuweilen mit Folterqualen Geſtändniſſe erpreßt würden, und in wahnſinniger Fiebergluth warf er ſich auf ſein Lager, um zu vergeſſen, daß auch ſeine jungen Glieder unter den Zangen mordluſtiger Henker zerbrechen könnten. Furchtbare Träume ängſtigten ihn, bis der Morgen kam, und mit neuem Entſetzen hörte er dann die Schritte der Wachen, das Klirren der Gewehre, klagende, weinende und rauhe Stimmen, die Abſchied von der Welt zu nehmen ſchienen, bis endlich der Donner mehrerer Schüſſe ihn überzeugte, die Macht der Menſchen habe aufgehört für ſie.

Während ſo Jules im Tempel Tag für Tag einförmig verſchwinden ſah, erſchien eines Morgens im Kabinette des Generaladjutanten Savary der junge Troche. Der General hatte ſo viele Beſchäftigungen gehabt, Reiſen gemacht und Aufträge ſeines Herrn erfüllt, daß er ſein Abenteuer und die Rettung der jungen Emigrantin faſt vergeſſen hatte. Erſt jetzt erinnerte er ſich daran und mit Erſtaunen ſah er in das blaſſe, ſcheue Geſicht des kleinen Verräthers, der gar nicht mehr ſo verſchmitzt und liſtig ausſah, als früher.

Nun, Troche, ſagte der General, ich denke Du haſt Deinen Auftrag ſchlecht erfüllt und Dein Pflegekind ſterben laſſen.

Sie lebt, mein Herr, ſagte der junge Menſch ſeufzend.

So haſt Du ſie entfliehen laſſen, Spitzbube!

Sie ließen nichts von ſich hören, General, verſetzte Troche, und hätte ſie entfliehen wollen, es wäre mir recht geweſen; allein, ſie wollte nicht.

Nicht? ſagte Savary. Nun, was haſt Du mit ihr gemacht?

Troche öffnete die Thür. Kommen Sie herein, Mademoiſelle, ſagte er.

Ein junges Mädchen trat in das Zimmer, es war Clementine, in der Tracht der Bürgerinnen der Küſte. Das ſchöne, blaſſe Geſicht war mit einem ſchwarzen Tuche umwunden, die edle Geſtalt ſelbſt in dem groben Kleide auffallend. Ein ſinnender, tiefer Ernſt lag in den dunkeln Augen, eine Kraft des Willens, welche den General verlegen machte. Er bat ſie, ſich zu ſetzen, und mit der Würde und dem Stolze einer Dame von Stande nahm ſie Platz auf dem Sopha. Ich komme, Ihnen zu danken, General, ſagte ſie, denn mein junger Freund hier hat mir nicht verſchwiegen, was Sie zu meinem Schutze thaten, aber ich komme auch, Sie anzuklagen. Sie ſind es, durch den ich Vater und Bruder, die Stützen meines Lebens, zugleich verlor.

Rechten Sie nicht mit meinen Pflichten, rief Savary verlegen und erſtaunt über dieſe Beſchuldigung. Der Bürger Frankreichs, der Adjutant des erſten Conſuls durfte ſich dieſen nicht entziehen. Ich beklage Ihr Unglück, das Schickſal Ihrer theuren Verwandten, aber ich bin erſchreckt, ich zittere für Sie, Mademoiſelle; Sie hätten niemals nach Paris kommen ſollen.

Hier ſind meine Hände, ſagte Clementine ruhig, rufen Sie Ihre Wachen, ich bin bereit, den Kerker zu theilen, der meinen Bruder und ſo viele edle Männer, echte Franzoſen, Freunde des unglücklichen Königs, umſchließt. Mein Vater iſt todt, und die feilen Journale haben ihn als Verräther öffentlich gebrandmarkt, beklagt, daß der Himmel ihn mitleidig den Händen ſeiner Henker entzog; ich werde ſeine Stelle erſetzen, ich fürchte nichts.

Savary blickte ſie forſchend an. Was denken Sie hier zu thun? fragte er nach einer Pauſe.

Ich kam hierher, verſetzte ſie, um Ihren Rath zu hören, Ihren Beiſtand mir zu erbitten. Der General zuckte die Schultern. Sie geben mir keine Hoffnung, rief Clementine feierlich, aber ich vertraue auf den Beiſtand Gottes und ſeiner Heiligen. Wenn mein Vater ſchuldig war nach Ihren grauſamen Geſetzen, ſo iſt mein Bruder doch unſchuldig, wie ein Kind, das ſeinen Eltern gehorcht. Sie wollen ihn nicht retten, General?

Ich kann die Mauern ſeines Kerkers nicht zerbrechen, verſetzte Savary.

Wohlan denn, ſagte Clementine, man hat mir viel von der Güte Joſephinens erzählt, verſchaffen Sie mir Gelegenheit, mich zu ihren Füßen zu werfen, ſie um die Rettung eines Unſchuldigen anzuflehen.

Savary ging unruhig auf und nieder. Gut, ſagte er, ich werde verſuchen, was ich thun kann, aber verhalten Sie ſich ruhig, dieſe Sache iſt wichtig; es könnte ſein, daß ich bald Paris auf einige Zeit verließe, unternehmen Sie nichts ohne mich, verſprechen Sie mir das.

Das Fräulein von Villeneuve warf einen durchdringenden Blick auf den jungen General. Ich vertraue Ihnen, ſagte ſie dann, ich will warten und hoffen, aber laſſen Sie mich meinen unglücklichen Bruder ſehen.

Er iſt in geheimer Haft, erwiderte der General, und blätterte in einer langen Liſte, doch warten Sie, — er entfernte ſich einige Augenblicke, dann kehrte er zurück und ſagte: Im Temple iſt heute ein wichtiges Verhör, bei welchem wahrſcheinlich auch Herr von Villeneuve erſcheinen wird. Verſprechen Sie mir, ganz ruhig zu ſein, ſo ſchreibe ich Ihnen eine Eintrittskarte.

Clementine legte zitternd die Hände auf das ängſtlich ſchlagende Herz. Gewiß, rief ſie, ich werde mich nicht verrathen.

Der General ſchrieb ein Billet an den Kommandeur des Gefängniſſes und übergab es dem ſchönen, dankenden Mädchen. Lange hielt Savary ihre Hand in der ſeinen. Er bat ſie, einen Zufluchtsort anzunehmen, den er ihr beſtimmte, im Hauſe einer Dame, wo ſie Verborgenheit und Ruhe finden würde; er verſicherte ſie nochmals ſeiner ganzen Theilnahme und entließ ſie endlich mit tauſend Verſprechungen.

Arme Clementine! rief der General, als ſie gegangen war. Laß ſehen, ob es mir gelingt; und wenn es glückt, dann — er lächelte vor ſich hin. Vielleicht vergibt ſie dem Retter des Bruders den Tod des Vaters, ſagte er.

5.

Im Thurme des Tempels war die junge Bürgerin und ihr Begleiter leiſe auf die Tribühne getreten, wo eine Anzahl Zuſchauer dem großen Verhöre beiwohnte. Ein hoher Mann mit wildem Blicke ſtand an der Barre, ein Dutzend andere, nicht minder auffallende Geſtalten waren ihm zur Seite gruppirt; und ihnen gegenüber ſaß der junge, kerkerbleiche Villeneuve, bei deſſen Anblick Clementine nur mit Mühe den Schrei des Entſetzens unterdrückte. Sie wankte und hielt ſich an Troche, der bittend ihr zuflüſterte, ſich zu faſſen, oder ihm zu folgen, da ſchon die Augen der Menge ſich auf ſie wendeten.

Sie leugnen alſo, Bürger George Cadoudel, ſagte der Oberrichter, jemals etwas von dieſem Angeklagten hier geſehen oder gehört zu haben?

Mein Wahlſpruch iſt, verſetzte der große Mann mit tiefer, drohender Stimme, Jeden für ſich ſorgen zu laſſen, und keinem Richter und Henker gefällig zu ſein. Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich in meinen Antworten niemals ein Hehl gemacht, daß ich ein treuer Diener meines Herrn, des Königs bin, und nichts ſo ſehr bedauere, als daß es mißglückte, dem ehrgeizigen Uſurpator den gerechten Lohn zu reichen. Ihr habt mich gefangen und nun verurtheilt mich, ich verachte den Tod; um jedoch einen Unſchuldigen zu retten, ſo betheure ich, daß ich dieſen jungen

Herrn von Villeneuve niemals geſehen und nichts von ihm gehört habe.

Der Oberrichter machte noch einige Kreuz- und Querfragen, auf welche George gar keine Antwort ertheilte; endlich ſagte dieſer mit großer Heftigkeit: Was hilft das Sprechen, und was hilft das Betheuern der Schuld oder Unſchuld! Vor dieſem Tribunale iſt Alles ſchuldig, was dem Ehrgeize Eures erſten Conſuls im Wege ſteht. Darum, meine Herren, legen Sie ſich keinen formellen Zwang an, Sie täuſchen die Welt doch nicht, verurtheilen Sie uns und machen Sie der Komödie ein Ende, die uns zu der traurigen Rolle von Hühnern oder Gänſen verurtheilt, welche ſo lange im engen Raume gemäſtet werden, bis der Tag erſcheint, wo man ſie abſchlachtet.

Dieſe Worte machten einen erſchütternden Eindruck, eine tiefe Stille herrſchte. Wir kennen Ihre halsſtarrige Böswilligkeit, George Cadoudel, ſagte der Oberrichter, aber Sie, junger Mann, bedenken Sie wohl das Schreckliche Ihrer Lage, Ihre Jugend verdient Nachſicht, bekennen Sie die einfache Wahrheit, welche die Milde des Geſetzes zur Folge haben kann.

Ich habe nichts zu bekennen, verſetzte Jules; ich kenne nicht Einen dieſer Männer.

Der Oberrichter ergriff die Klingel auf dem Tiſche. Ein Vorhang flog im Hintergrunde auf, und zwiſchen zwei Gensd'armen zeigte ſich die Geſtalt eines Offiziers.

Kennen Sie dieſen Herrn auch nicht? rief der Oberrichter.

Jules ſprang empor, leichenblaß, mit weit geöffneten Armen. Kapitain Wright! rief er, im Namen Gottes, er iſt es!

Sprechen Sie es aus, ſagte der Oberrichter, dieſer Offizier ſetzte Sie bei Beville ans Land; er war es, der in dem nächtlichen Kampfe franzöſiſche Bürger tödtete? Ein Schrei von der Tribune hatte ſich mit dieſen Ausrufungen gemiſcht, eine Gruppe bildete ſich um eine Ohnmächtige, die hinaus in die Luft gebracht werden mußte.

Der junge Villeneuve hatte ſich ſchnell gefaßt, der engliſche Offizier ſah ihn mit ernſten, fremden Blicken und doch unausſprechlich wehmüthig an. Nein, ſagte er, Kapitain Wright iſt mir nur in England bekannt geworden.

Und Sie, George Cadoudel, auch Sie leugnen, daß Kapitain Wright Sie und Ihre Ge noſſen nach Frankreich brachte? fragte der Richter.

Zum letzten Male erkläre ich, erwiderte George, daß ich auf keine Frage antworten werde, die nicht unmittelbar mich ſelbſt betrifft.

Es bedarf Ihres Eingeſtändniſſes nicht, verſetzte der Oberrichter. Dieſer engliſche Offizier, der alle Landungen der Verbannten leitete und deſſen Schiff vor wenigen Wochen an der Küſte des Morbihan ſcheiterte, wird hoffentlich ſelbſt ſeine Theilnahme nicht ableugnen wollen. Als er und ſeine Mannſchaft geſtern hier eintrafen, begrüßten die Matroſen Sie ſelbſt, George Cadoudel, und Ihre Leute als alte Freunde; auch den Bürger Villeneuve erkannten ſie in ſeinem Gefängniß, und Ihre Ausſagen haben die Wahrheit an den Tag gebracht. Reden Sie nun, Kapitain Wright, nennen Sie die Verräther, welche Sie gegen alles Völkerrecht landeten; vertheidigen Sie ſich.

Ich bedarf keiner Vertheidigung, verſetzte der Engländer ſtolz. Ich erkenne Niemand hier für meinen Richter. Mein Vaterland iſt mit Frankreich im Kriege, ich befolgte die Befehle meiner Vorgeſetzten, ihnen allein bin ich Rechenſchaft ſchuldig.

Täuſchen Sie ſich nicht, mein Herr, rief der

Oberrichter drohend, nicht einem engliſchen Miniſter, der Banditen beſoldet und den Mordſtahl gegen Frankreichs erſten Bürger ſchleift, haben Sie Rechenſchaft zu geben, wir, die Obrigkeit dieſes Landes, ſind befugt, Sie zu richten.

Ich reklamire das Recht und die Achtung eines Kriegsgefangenen, ſagte Wright.

Sie ſind der Theilnehmer und Beförderer ſchändlicher Verbrecher, verſetzte der Oberrichter, der Helfershelfer Pitt's, der kein Mittel ſcheut, Frankreich zu verderben; als ſolcher haben Sie kein Recht, ein einfacher Kriegsgefangener zu ſein. Sie ſind ein politiſcher Gefangener, ein Genoſſe dieſer Männer hier und werden dieſelbe Behandlung und Strafe erleiden, welche jene trifft.

Ich bin in Ihrer Gewalt, ſagte der Brite, aber wagen Sie es, eine Unmenſchlichkeit an mir zu begehen.

Wir werden verfahren, wie Sie es verdienen, ſagte der Oberrichter.

So wird England mich zu rächen wiſſen, rief der Kapitain. Jetzt thun Sie, was Sie wollen, meine Zunge iſt ſtumm.

Das Verhör wurde geſchloſſen, die Gefangenen zurückgeführt, und als ein einſamer Kerker den unglücklichen Kapitain aufnahm, lehnte er ſich in unausſprechlichen Schmerzen der Seele, in einem Sturm der glühendſten und zerreißendſten Empfindungen an die verwetterte graue Mauer, welche ſo viele Seufzer ſchon gehört, ſo viele troſtloſe Klagen vernommen hatte.

Wright hatte die junge Bürgerin erkannt, welche von der Tribune im ſinnloſen Leid ihm die weißen Arme entgegengeſtreckt hatte. Er hatte den herzzerreißenden Schrei gehört, mit welchem ſie in die Arme ihres Begleiters ſank, und fort und fort vernahm er ihn. Er ſah ſie vor ſich ſtehen mit den angſterfüllten, blaſſen Zügen, mit den Augen voll Liebe und Verzweiflung, mit aller der rührenden, ohnmächtigen Erbarmung, die helfen und retten will um jeden Preis und vergebens von Gott und Menſchen Erhörung fleht. Sein Blut rollte fieberiſch durch Herz und Kopf; bald beſänftigte ihn der Gedanke, daß ſie lebe und ihn liebe, bald wieder ſah er ſie in Elend und Schmach und troſtlos und verzweifelnd in dieſer großen Stadt des Jammers verfolgt, ergriffen, hingeopfert, krank und ſterbend; dieſe zarte Natur allen Schrecken Preis gegeben, und das Beil des Henkers auch über ihr ſchönes, ſtilles Haupt geſchwungen. Im

Dunkel des Abends traten dann die Geſtalten marternder hervor. Jules war ſein Leidensgenoſſe, und vielleicht trennte nur eine undurchbrechliche Wand ihn von dem jungen Freunde. Nach und nach erhitzte ſich ſein Zuſtand, die Erbitterung ſeines Gemüths bis zur Raſerei. Er ſchlug ungeſtüm an die dröhnenden Mauern, laut rief er die theuern Namen, er zerriß ſein Kleid, um freier zu athmen. Dann tobte er wieder und rief von Neuem, bis die Wache auf dem Gange an die Doppelthür pochte und ihm Ruhe und Schweigen befahl. Wright antwortete mit einer Verwünſchung, er ballte die Fäuſte, er fühlte die gierigſte Mordluſt in ſich und hörte zitternd vor Grimm die Stimme des Wächters, der ihm ſpottend mit Strafe und Ketten drohte, wenn er fortführe ein toller Narr zu ſein.

Endlich war er geſammelt genug, ſein Schickſal zu bedenken. Er hatte über arge Schickſalsſchläge zu ſinnen. Eine Sturmnacht warf ſein Schiff an die feindliche Küſte, die ſo lange den verwegenen Kutter mit Schrecken betrachtet hatte. Von Gefängniß zu Gefängniß hatte man ihn und ſeine tapfere Mannſchaft geſchleppt, und er konnte ſich nicht verhehlen, daß ein gewiſſer Schein des Rechts dem Tribunal zur Seite ſtand, wenn es ihn als einen Mitwiſſer der Pläne des vertriebenen Königshauſes, als thätigen Vermittler ihrer Abſichten, nicht als Kriegsgefangenen allein, ſondern als Verſchworenen zum Umſturz der Republik betrachten wollte. Aber ſein britiſcher Stolz verwarf es, dieſen Richtern irgend eine Antwort zu ertheilen, und ſein Charakter verabſcheute jede Eröffnung, welche Andere beſchuldigen könnte. Männlich feſt beſchloß er nach dem erſten Sturme, ſein Schickſal zu tragen, und nach und nach belebte die Hoffnung von Neuem ſeine Seele. Clementine war frei, und ſein Gefängniß mußte ſich einſt öffnen. Lange Stunden und Tage lag er und dachte ſich die Zukunft verſöhnungsvoll, entſchädigend für ſchwere Leiden, und jede fliehende Minute war ein Schritt weiter zu dem grünen Lenze ſeines Glückes. Er hatte viele Verhöre mit Georges, mit Pichegrü und anderen Häuptern, auch mit Jules. Es gelang ihm einſt, die Hand des jungen Freundes zu drücken und eine Frage nach Clementinen und dem Vater zu thun, aber die wachſamen Gensd'armen trennten ſie, ehe Jules eine Antwort flüſtern konnte. Der junge Mann ſchüttelte traurig den Kopf, das war Alles, und vergebens durchſpähte Wright die Tribüne der Zuſchauer, Clementine ließ ſich nie mehr ſehen. Endlich verging der Sommer, Pichegrü hatte ſich erwürgt, Moreau war deportirt, George's ſchuldiges Haupt unter dem Beile gefallen, ſeine Anhänger und Freunde erſchoſſen. Die Gefängniſſe leerten ſich, die Verhöre wurden ſelten, einſame Stille begann den alten Thurm zu umſchließen und Wright's Schickſal blieb unentſchieden. Düſtere Zweifel verdrängten die Hoffnungen auf Befreiung, er hatte nichts bekannt und wollte nichts bekennen. Mit jedem neuen Verhör waren ſeine Antworten bitterere Klagen und heftigere Beſchuldigungen gegen die Gewalt, welche er litt. Aber die Richter hatten mehr als ein blutiges Urtheil zu rechtfertigen; man ſuchte einen Mann, von welchem man hoffen durfte, daß er im Stande ſei, Licht in das Dunkel der Verſchwörung zu bringen und Pläne zu enthüllen, welche jener Strenge gleichkamen. Wright, im Vertrauen Pitt's und der Flüchtlinge in England, mußte mehr wiſſen, als alle Andern; er war es, der zum Bekenntniß gebracht werden mußte.

Man verbeſſerte die Lage des Gefangenen. Ein gutes Zimmer, größere Freiheit, ein wohlbeſetzter Tiſch, Bequemlichkeit und Luxus wurden dem engliſchen Kapitain bewilligt, und von Zeit zu Zeit beſuchte ihn der oberſte Leiter aller dieſer Unterſuchungen, der ſchlaue Réal, der mit Höflichkeit und Theilnahme von ſeinem Schickſale, von der Milde des erſten Conſuls und der unmenſchlichen Rachgier des engliſchen Miniſters ſprach, welcher edle Männer zum Mord anrege und ſie ins Verderben ſtürze. So verſchwendete er Monate lang Bitten und Schmeicheleien. Nach und nach wurde er dringender, er ſprach von den großen Belohnungen, welche der zu hoffen habe, welcher dieſe unwürdigen Pläne enthülle, und nicht den Dank Frankreichs allein, ſondern der ganzen Menſchheit, der Mit- und Nachwelt verdiene.

Und dieſen Mann glauben Sie in mir gefunden zu haben, Herr Staatsrath? ſagte Wright endlich lächelnd.

Ja, Kapitain Wright, verſetzte Réal nach einem langem prüfenden Blicke. Sagen Sie ſich los von dieſem hölliſchen Machiavellismus, der, mit dem Mordſtahl bewaffnet, das Verderben aufregt, und blutige Rache erzeugt. Bekennen Sie dieſe ſchändliche Verbrüderung, um ſie in den Augen der ganzen Welt zu brandmarken, und ich verſpreche Ihnen nicht allein die Freiheit, ſondern ein neues Vaterland, das Sie mit Ehren und Ruhm überhäufen wird.

In Wright's Geſicht malte ſich eine Entrüſtung, die er mühſam mäßigte. Seh' ich aus, wie ein Verräther an Ehre und Vaterland? ſagte er, o! ſo mag der Himmel dieſen Zug aus meinem Geſicht nehmen, der Menſchen, wie Sie, den Muth geben kann, mich ſo zu erniedrigen.

Welche Schwärmerei ergreift Sie, Kapitain, verſetzte Réal mit einem ſpöttiſchen Lächeln.

Schweigen Sie, mein Herr, rief Wright, oder bei Gott! Sie werden Niemanden mehr zur Schande verleiten.

Sie ſind thöricht, mein Lieber, ſagte Réal, und verkennen Ihre Lage.

Nur zu wohl erkenne ich dieſe, wie Ihren niedrigen Jeſuitismus, rief Wright.

Und wiſſen Sie auch, fuhr der Staatsrath fort, und ſeine Augen glänzten in einem kalten Hohne, daß man Mittel hat, verſtockte Böſewichte zum Geſtändniß zu bringen?

Ich weiß es, rief der Kapitain heſtig, Ihre Henkerſeele verſchmäht ſelbſt die Folterqual nicht, um Geſtändniſſe gewaltſam und lügenvoll zu erpreſſen. Ich habe nächtlich wohl mehr als einmal das Gewimmer gehört, das aus den Gewölben hervordrang, wo Sie und Ihresgleichen Gerechtigkeit übten. Allbarmherziger Gott! was läßt Dein unerforſchlicher Wille geſchehen! Aber triumphiren Sie nicht, lächeln Sie nicht mit dieſer Teufelsmiene, Sie haben Ihren Mann gefunden.

Wir wollen ſehen, mein Lieber, ſagte der Staatsrath kalt.

Wenige Stunden ſpäter war Wright in ein ödes, feuchtes Gemach verſetzt, einen Aufenthalt der gemeinſten Verbrecher. Die ſchwere Kette an der Wand ſchien beſtimmt, nächſtens ſeine Glieder zu umſchließen und mit traurigen Ahnungen ſeine Seele zu erfüllen. Das kleine engvergitterte Fenſter war ihm unerreichbar, ſeine Nahrung ſchlecht und ungenügend. Er empfand die Wirkung der Rache, aber ſein Wille war feſt und er lachte zu den Qualen des Leibes, die man ihm bereitete. Er dachte an Clementine, an ſeine Liebe, an die Zukunft, die ihn frei und glücklich machen ſollte, und wenn der Körper auch verfiel, wenn düſtere Stunden ihn mit nagender Verzweiflung erfüllten, dann rief er ſich das hohe Bild der Geliebten vor. Tröſtend erſchien es ihm, er breitete ſelig die Arme in die Nacht des Kerkers aus, und Thränen des Schmerzes und der Luſt ſtillten ſanft und erſchöpften die fieberhafte Qual.

6.

In der Vorſtadt des Mont Martre hatte Clementine durch Savary's Veranſtaltungen ein Aſyl bei der Witwe eines Mannes gefunden, der in den Stürmen der Revolution das Leben verlor. Madame Dublanc war eine verſtändige, gutgeſinnte Frau, die ſchnell das ganze Vertrauen der Verlaſſenen beſaß, und ihre Hoffnungen ermunterte. Savary's Einfluß iſt groß, ſeine Stellung bedeutend, und wenn er will, ſagte die Witwe, ſo werden ſich die Kerkerthüren eher öffnen, als wenn alle Könige der Erde ſich dafür verbänden. Aber Clementine bangte jetzt nicht mehr allein um das Leben ihres Bruders, auch der theure Freund theilte ſein Schickſal, und dieſe ängſtliche Sorge um ihn, ein Geheimniß, das ſie tief bewahren mußte, vermehrte ihre Schmerzen.

Der General beſuchte ſeinen Schützling in den nächſten Tagen, und Clementinen konnte es nicht verborgen bleiben, daß ſeine Theilnahme ſich mit einer Zärtlichkeit miſchte, die ſie zittern machte.

Sie war ihm Dankbarkeit ſchuldig, ihre ganze Hoffnung beruhte auf ſeinen Beiſtand, aber mit Schaudern ſah ſie in ihm auch den Mörder ihres Vaters, den Angeber, den Helfershelfer eines verhaßten Mannes, den Feind ihres Bruders, ihres Geliebten.

Dieſer Kampf ihrer Gefühle erſchöpfte den Reſt ihrer phyſiſchen Kraft. Ein furchtbares Nervenfieber ergriff ſie, und Monate vergingen, ehe ſie von Neuem über ihr Schickſal nachdenken konnte.

In allen Leiden war Troche ihr treuer Freund. Der junge Menſch verehrte ſie mit einer frommen Hingebung. Er betete und wachte an ihrem Bett, und als ſie zuerſt ihn wiedererkannte und ihm die Hand reichte, bedeckte er dieſe mit ſeinen Küſſen und Thränen.

Plötzlich richtete ſie ſich auf: Leben ſie noch? rief ſie, und ſah ihn ängſtlich prüfend an. Troche betheuerte es und mit einem Lächeln des Dankes ſank die Kranke zurück.

Von dieſem Augenblick an erfolgte die Beſſerung, neue Stärke des Lebens floß durch die jungen Glieder. Als der General wieder erſchien, konnte ſie ihm entgegeneilen, ihm für ſeine Theilnahme danken und ihn mit neuen Bitten beſtürmen.

Wie ſchön war ſie in dieſer Auferſtehung zum Leben! Der leiſe Hauch der Geſundheit ſchimmerte auf den blaſſen Wangen und kämpfte mit dem Engel der Vernichtung darin. Die Grenzlinie des Grabes und der Verklärung war leiſe über dieſe edlen Züge gezogen, aber es war ein verſchwimmender Gedanke, der in dem Gruße einer neuen Blüthe unterging.

Der General konnte ſich nicht ſatt ſehen an dieſer rührenden Lieblichkeit. In den ſtolzen Sälen des erſten Conſuls waren viele ſchöne ſtrahlende Frauen, aber nie glaubte er eine edlere weibliche Bildung erblickt zu haben, als dies blaſſe Kind im weißen einfachen Gewande. Eine heftige Empfindung ſtürmte durch ſeine Bruſt, er ergriff ihre beiden Hände und küßte ſie mit wachſender Leidenſchaft. Clementine, rief er, geben Sie mir Rechte, für Sie zu handeln, und ich werfe mich ſelbſt zu den Füßen Buonaparte's, um Gnade für den Bruder meiner Gattin zu erflehen.

Sie ſah ihn flehend und zitternd an; dann zog ſie langſam die Hände aus den ſeinen. Ich, ſagte ſie, ich bin die Tochter eines Mannes, der für ſeinen König ſtarb, und Sie der Gefährte und Diener ſeiner Gegner. O! mein Freund, ein blutiger Schatten würde ſich ewig zwiſchen uns drängen und der Zorn Ihres Herrn würde die Lebenden treffen. Nicht dieſe finſtere Stirn, dieſe zürnende Falte, General, fuhr ſie bittend fort, Ihr Herz leidet und das meine iſt zerriſſen, aber ermannen Sie ſich, empfinden Sie, daß es unmöglich iſt.

Unmöglich iſt es, ſagte Savary düſter, weil ich ein Thor geweſen bin. Sie haben Recht, Mademoiſelle von Villeneuve, rief er dann mit einem erzwungenen Lächeln, ich vergaß unſere Stellung und die ältern Anſprüche Ihres Schützers Wright's.

Sie ſah unausſprechlich ſanft und vorwurfsvoll zu ihm empor. Ich leide ſehr, ſagte ſie; o Himmel! wie viel kann ein ſchwaches Herz ertragen. Aber gehen Sie, mein Herr, überlaſſen Sie mich meinem Schickſale und Gott ſegne Sie, Gott mache Sie ganz glücklich!

Nein, rief Savary, und faßte ihre Hände von Neuem, Ihr Freund, Ihr Schützer wird nicht von Ihnen weichen, Clementine. Hören Sie mich an, Ihr Bruder iſt verurtheilt, aber wir wollen vereint den letzten Schritt zu ſeiner Rettung thun. Ich habe mit Joſephinen geſprochen, ich führe Sie zu ihr, Sie werden den erſten Conſul ſehen, flehen Sie ſeine Gnade an.

Wann, wann, mein theurer Beſchützer? rief ſie weinend. O! meine Bitten ſollen ihn rühren, er wird es nicht abſchlagen, er kann es nicht, ich werde ſeine Knie umſchlingen, bis er mich erhört.

Erwarten Sie mich, ſagte der General, ich werde wiederkommen und mein Wagen ſoll Sie zu ihm führen.

Er ging, und Clementine warf ſich an die Bruſt ihrer Freundin. Nun weiß ich es, ſagte ſie mit leuchtenden Augen, nun iſt er gerettet. Sie war fröhlich wie ein Kind und ſcherzte mit dem bleichen Troche, der ſtumm und traurig ihre kleinen Befehle erfüllte.

Ich glaube, Du weinſt, mein armer Freund, ſagte ſie. Freue Dich mit mir, denn nach langem Winter kommt die Sonne zurück und macht uns Alle glücklich.

Mich nicht, ſagte Troche leiſe, mich niemals!

Du biſt ein Thor, rief ſie lachend. Wir eilen nach England und Du begleiteſt uns; Du verläßt uns nie. Du haſt mich gerettet, Du biſt mein wahrer Ritter der Treue und mein Freund für immerdar.

Ich, ich? rief der junge Menſch zitternd und benetzte ihre Hand mit ſeinen Thränen, o! welche ſchwere Verbrechen habe ich zu büßen. Mein alter Vater hat mir geflucht, weil ich es war, der den Gensd'armen bei Beville zum Führer diente, und bin ich denn nicht die Quelle Ihres ganzen Unglücks? Man ſagte mir freilich, zeige uns den Weg und nimm dies Gold, oder Du wirſt erſchoſſen und Dein Vater dazu; aber hätte ich wiſſen können, daß Sie auf dem Schiffe waren — er hielt inne und betrachtete das Fräulein mit flammenden Blicken.

Du hätteſt mich nie verrathen, fuhr Clementine fort.

Nie, nie! rief er in großer Aufregung, und hätte man mich langſam in glühendes Blei getaucht.

Guter Troche! rief Clementine, und reichte ihm beide Hände, ſei fröhlich, wir werden Deinen Vater verſöhnen, laß uns nur erſt in England ſein. Alles wird gut werden, und was willſt Du mehr?

Ich möchte für Sie ſterben können, murmelte er leiſe, aber begleiten kann ich Sie nicht. Ich werde Soldat, weit an den Grenzen, noch weiter über alle Meere, das iſt das Beſte für mich.

Clementine blickte erſchrocken in ſein blaſſes, verzerrtes Geſicht; plötzlich aber trat Savary herein, und mit einem Schrei des Schreckens ſtarrte ſie ihn an. Der General ſah verwirrt und erhitzt aus, ſeine Augen leuchteten in Schmerz und Zorn, ſein ganzes Weſen verkündete der ahnenden Seele Clementinens ein Unglück. Er führte ſie ſchweigend zu dem Sopha. Reden Sie, General, rief ſie mit tödtlicher Angſt, ich ſterbe tauſendfach.

Man will Sie nicht ſehen, ſagte er mit bitterer Kälte, man hat alle meine Hoffnungen getäuſcht, mächtige Feinde haben meine Bitten hintertrieben. Der erſte Conſul hat einen böſen Tag heut, ſeine Gemahlin weigert ſich, ſeinem Zorn entgegenzutreten; von Réal iſt nichts zu hoffen, vergebens ſuchte ich ihn zu gewinnen, er beſteht darauf, und morgen —

Morgen, rief Clementine außer ſich, iſt es zu ſpät. Savary blickte finſter zur Erde, ohnmächtig ſank das Fräulein in ſeine Arme. Langſam, nach Stunden erſt, erholte ſie ſich; der General war tief bewegt. Hören Sie mich an, Clementine, ſagte er, Gefahren drohen uns

Allen; man weiß, daß Sie hier ſind, man kennt Ihren Zufluchtsort, und wahrſcheinlich hat man den erſten Conſul ſchon mit Gedanken des Mißtrauens gegen mich erfüllt. Ich werde meine Feinde ſchnell entlarven, rief er drohend, aber ich kann Sie nicht mehr beſchützen. Sie müſſen fort, noch in dieſer Nacht. Hier iſt ein Paß für Sie und Ihren Diener Troche, nehmen Sie ferner dieſen Wechſelbrief auf ein deutſches Handelshaus in Frankfurt; es iſt ein Darlehn, nichts weiter. Ein Reiſewagen iſt bereit, er erwartet Sie, reden Sie nichts weiter, es muß ſein. Güte oder Gewalt müſſen Sie beſtimmen.

Und mein theurer, unglücklicher Bruder?! rief das Fräulein flehend.

Savary ſenkte finſter das Auge. Es iſt hart, ſagte er, wenn ein gewaltſames, vorzeitiges Scheiden geliebte Weſen trennt und an dem furchtbaren Gedanken der Ewigkeit ſich ein weiches wundes Herz ermüden ſoll. Aber ſind Sie nicht eine jener hoffenden, gläubigen Seelen, die hinter den unerforſchlichen Schleiern eine zweite Welt voll reiner Freuden, ein untrennbares Wiederſehen erblicken? Und was ſind gegen dieſe Hoffnungen eine Reihe kümmerlicher Erdenjahre mehr oder weniger verlebt! Muth, meine theure Elementine, der geprüfte Menſch muß unvermeidliche Schickſale mit Faſſung ertragen, darin beſteht die wahre Erhebung einer edlen Seele.

Dieſe Worte klangen ihr wie Hohn aus ſeinem Munde, wie der freche Spott eines Mannes, dem das Jenſeits nichts iſt als ein Mährchen, erſonnen zum Troſt der Schwachen. Sie ſah ihn lange ſinnend an. So iſt keine Hoffnung? ſagte ſie dann mit leiſer Stimme.

Ich gebe Ihnen keine, verſetzte er, um Sie nicht zu täuſchen; aber noch iſt nicht Alles verloren, noch kann ein günſtiger Augenblick erſcheinen und überlaſſen Sie es mir, ihn zu benutzen.

Sie ſah, daß er ſelbſt nicht glaubte, was er ſprach, und eine beſonnene Ruhe ſchien ſie zu erfüllen. Nur eine Bitte noch habe ich zu wagen, rief ſie plötzlich, und ich reiſe. Laſſen Sie mich von meinem Bruder Abſchied nehmen.

Ihre Hände falteten ſich betend und Savary ſuchte vergebens ſie zu überzeugen, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſei. Weinend warf ſie ſich zu ſeinen Füßen und beſchwor ihn, ſie zu erhören. Endlich beſiegte die ſchöne, leidende Geſtalt ſeinen Widerſtand.

Es iſt nicht recht, was ich thue, ſagte er, ich vermehre Ihre Schmerzen und die meinen, doch Ihr Wille ſoll geſchehen; ſchwören Sie mir aber, dann ſogleich in den Wagen zu ſteigen und meine Bitte zu erfüllen. Sie verſprach es feierlich. Fürchten Sie nichts, General, ſagte ſie. Bei Gott und allen Heiligen! ich werde Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Dann warf ſie einen weiten dunklen Mantel über und folgte ihm. An der Thür hielt eine Poſtchaiſe mit vier Pferden. Der General ſprach mit Troche und dem Poſtillon. Dieſer Wagen, ſagte er, ſoll Sie am Temple erwarten, und dann ohne Aufenthalt fort.

Es war tief in der Nacht, als ſie an den Pforten des Gefängniſſes ſtanden. Der Kommandant wurde geweckt, und der General ſprach leiſe mit ihm. Der alte Offizier ſchien weigernde Bemerkungen zu machen und Clementine zitterte. Endlich ward Savary's Stimme zum Gebot. Ich übernehme jede Verantwortung, ſagte er, Sie thun es auf meinen ausdrücklichen Befehl, was auch der Staatsrath Réal geſagt haben mag, es iſt der Wille des erſten Conſuls. Der Kommandant verbeugte ſich bei dieſem allmächtigen Worte und der General wandte ſich zu ſeinem Schützling. Gehen Sie mit dieſem Herrn, ſagte er ſtreng und kalt, und leben Sie wohl. Der

Morgen bricht heran, Sie haben eine halbe Stunde Zeit. Er wendete ſich raſch und ging hinaus.

Durch lange Gänge, bei Wachen und Poſten vorüber, folgte Clementine zagend ihrem Begleiter. Endlich ſtanden ſie vor einer Eiſenthür und die Riegel fielen. Nehmen Sie dies Licht und treten Sie ein, ſagte der Oberaufſeher, in einer halben Stunde ſollen Sie abgerufen werden.

Leiſe ſchritt Clementine vorwärts. Ein Menſch ſchlief ruhig auf dem harten Lager. Als ſie ihm nahte, richtete er ſich auf und laut weinend ſank ſie in die Arme ihres Bruders.

Welche Scene der Schmerzen und der Liebe! Jules preßte ſie an ſein Herz und küßte ihre Locken und ihr Kleid. O! ſie ſind menſchlicher, als ich dachte, ſagte er. Mit dem Grauen des Tages ſoll ich ſterben; mein letztes Wort ſollte ein Fluch ſein, nun wird es ein Gebet des Dankes werden.

Du darfſt nicht ſterben, ſagte Clementine mit Heftigkeit, ich bin hier, um Dich zu befreien. Wir ſahen uns ſtets zum Verwechſeln gleich, nun haben Gram und Gefängnißluft uns noch ähnlicher gemacht. Du nimmſt meine Kleider, ich die Deinen; draußen wartet ein Wagen, hier ſind Päſſe, Geld und Wechſel, Du entfliehſt, ich bleibe ſtatt Deiner. Sage nicht nein, Jules, unſeres Vaters Geiſt umſchwebt uns, er befiehlt Dir, Dich zu retten, Du mußt, oder ſein zürnender Schatten wird Dich empfangen.

Ein langer und edelmüthiger Streit entſpann ſich zwiſchen Beiden; endlich ſiegten Clementinen's Bitten, und die Liebe zum Leben, zur unverhofften Freiheit am Rande des nahen Grabes, erwachte in Jules.

Aber, wenn man Dich entdeckt, wenn man Dich ſtraft und Deinen Edelmuth grauſam büßen läßt — ſagte er zögernd und ringend mit ſich ſelbſt.

Fürchte nichts, rief Clementine, und ihre Augen glühten vor Begeiſterung; wenn ſie mich entdecken, wird es zu ſpät ſein, Dich wieder zu fangen, und meine That findet Nachſicht; man wird es nicht wagen, ein Mädchen zu ſtrafen, welches hundert Wächter überliſtete.

Sie trieb ihn mit dringenden Bitten zur Eile, und kaum hatten ſie die Kleider getauſcht, als die Schlüſſel in der Thür knarrten und der Oberaufſeher erſchien. Zitternd hielten ſie ſich umſchlungen, ihre Thränen und Seufzer miſchten ſich, und ihr erſticktes letztes Lebewohl rührte ſelbſt das harte Gemüth des Mannes, der ſo viele Leiden bewachte.

Als die Thür geſchloſſen war, warf ſich Clementine betend nieder. Todesangſt erfüllte ſie, mit jedem Augenblick glaubte ſie den theuren Geretteten entdeckt und zurückgebracht zu ſehen. Aber Alles blieb ſtill. Er iſt fort, rief ſie endlich, und an mir iſt es, für ihn zu ſterben. Niemand ſoll es erfahren, Niemand von der Rache der Mächtigen getroffen werden. Ich gebe nichts hin, als ein Leben, das wenig Reiz für mich hat. So allein rette ich Alle, rief ſie, begeiſtert von dieſem Gedanken; denn würde man Jules nicht bald einholen und mein Opfer unnütz machen? Betend ſank ſie in dem Kerker nieder und eine tiefe Ruhe ſenkte ſich in ihr Herz; ſie war bereit, den Tod zu leiden.

Während deſſen war der junge Vicomte glücklich entwichen. Als er den Kerker ſchwankend verlaſſen hatte, reichte ihm der Aufſeher die Hand, um ihn zu führen und flüſterte ihm, mitleidig in ſeiner Weiſe, einige Worte des Troſtes zu.

Der arme junge Menſch! ſagte er. Aber nur Geduld, der Tag dämmert bald, und in einer Stunde haben alle Schmerzen aufgehört. Entſetzen und Hoffnung ſtritten in dem Vicomte; faſt ohnmächtig krampfte er ſich an den Arm des Aufſehers. Erholen Sie ſich in meinem Zimmer, ſagte dieſer gutmüthig, ich will meine Frau wecken und den Arzt des Hauſes.

Oeffnen Sie ſchnell, flüſterte Jules mit dumpfer Stimme und deutete auf die letzte Pforte, nur Luft, freie Luft!

Freilich, brummte der alte Mann, freie Luft iſt hier nicht zu haben; nun wie Sie wollen, Gott geleite Sie.

Jules eilte hinaus, und alle Gewalt des Lebens ſenkte ſich plötzlich in ſeine Bruſt.

Troche eilte ihm entgegen. Da ſind Sie ja, der heiligen Jungfrau ſei Dank! ſagte er zitternd, eilen Sie, Alles iſt bereit.

Wo iſt der Wagen? rief der Vicomte.

Dort am Platze, flüſterte der Kleine; aber plötzlich ſprang er zurück. Barmherziger Gott! rief er, wo iſt das Fräulein?

Fort, fort! verſetzte der Vicomte heftig, hier iſt keine Zeit zum Reden. Er lief ſchnell auf den Wagen zu, aber Troche folgte nicht.

Einen Augenblick ſpäter hörte Troche ihn fortrollen, und mit wahnſinniger Angſt ſtürzte er zu dem Thore des Gefängniſſes. Plötzlich aber hielt er ein und ſchlug beide Hände heftig vor ſeine Stirn. Zu ihm, rief er, er muß helfen, retten! und athemlos lief er durch die öden Straßen zur Wohnung des Generals.

7.

Als der Morgen anbrach, erwachte Wright in dem öden Kerker aus angſtvollen Träumen. Der tiefe Kummer hatte ſeine Kräfte mehr erſchöpft, als die tyranniſche Behandlung ſeiner Wächter; ſeine ſtarke Seele war gebeugt, Mißmuth, der ſich bis zur Hoffnungsloſigkeit ſteigerte, nagte an ihm, und finſtere Entſchlüſſe rangen längſt mit dem Wollen und Vollbringen. Nur Du, rief er, und ſtreckte die Arme aus, nur Dein Bild des Friedens feſſelt mich an dieſe Welt, aber wenn es wahr wäre, was meine Träume ſagen, wenn ſie Dich kalt und todt vor meine Augen führen, meine Verzweiflung würde die letzten Ankertaue zerſchmettern und das lecke Schiff auf ewig verſenken. Aber dann erheiterte er ſein zerſtörtes Gemüth mit freundlichen Bildern des Glücks, der keimende Tag brachte junge

Hoffnungen; denn das Licht des Himmels tröſtet wunderbar ein zagendes Menſchenherz. Wright ging mit raſchen Schritten in der kleinen Klauſe auf und ab, und die ſtarren Wände ſchienen zu weichen; ſeine Seele fühlte ſich leicht und frei. Er ſah das Meer, die grünen Küſten Englands, die Freunde, welche ihn empfingen, und darunter immer die eine holde, liebende Geſtalt, an welcher ſein ganzes Sinnen hing. Plötzlich hörte er auf dem Hofe das Raſſeln der Trommeln, Waffengeklirr und befehlende Stimmen und ſeufzend ſtand er ſtill; denn er kannte zu wohl, was dieſer Lärm bedeutete. Wieder ein Leben, ſagte er heftig, das unfreiwillig erlöſchen ſoll, das widerſtandslos zur Schlachtbank geführt wird, wo ſo viele Geopferte ſtarben. Ich nicht, ihr Henker, murmelte er ſtolz; dieſen Weg werdet ihr mich niemals führen, denn glücklicherweiſe, ſetzte er hinzu und umfaßte in ſeiner Taſche einen ſorgſam verborgenen Gegenſtand, habe ich ein Mittel, um alle Schmach von mir zu wenden.

Dann lauſchte er von Neuem, und eine ſchmerzliche Neugier ergriff ihn. Er rückte den Tiſch unter das hohe Fenſter, ſtellte den Stuhl darauf und als er den Blick ſo durch die Eiſenſtäbe warf, hörten die Wachen einen lauten

Schrei. Haltet ein! rief der Gefangene und ſchüttelte mit Rieſenkraft das Gitter. Clementine, um Gottes Barmherzigkeit! — ſeine Worte wurden von dem Donner der Execution verſchlungen; durch das Thor des Tempels aber ſtürzte der General Savary, begleitet von Troche und mehreren Männern.

Der treue Menſch warf ſich wie raſend über die ſchöne, mit Blut bedeckte Leiche, finſter ſtützte ſich Savary auf ſein Schwert und legte die Hand über die thränenſchweren Augen. Hebt den Knaben auf, ſagte er dann, und führt ihn in meine Wohnung, dieſen Todten aber, den jungen Vicomte von Villeneuve, legt in den Sarg und beſtattet ihn, er war mein Freund! Als er langſam zurückſchritt, war Lärm in den Gängen des Gefängniſſes. Die Wache hatte ein heftiges Poltern in dem Gemach des engliſchen Offiziers gehört, ein Aechzen und Röcheln war dem Geräuſch gefolgt. Als man öffnete, ſtrömte das Blut über den Boden, Wright lag ausgeſtreckt, eine gräßliche Wunde im Halſe, neben ihm ein Raſirmeſſer.

Im Jahre 1812 ertheilte der Herzog von Rovigo dem Kapitain Troche eine Audienz, als dieſer mit Einem Arme und dem Kreuze der Ehrenlegion aus Spanien zurückkehrte. Nach einem langen Geſpräche nannte der Kapitain auch Clementinen's Namen.

Laſſen Sie uns ſchweigen, Troche, ſagte der Herzog mit einem finſtern Lächeln, es war eine Unglückliche, eine Schwärmerin, aber eines der edelſten Weſen; ihr Bruder verdiente dies Opfer nicht, er iſt verſchollen.

Beim Sturm von Figueras, verſetzte der Kapitain, ſah ich einen jungen engliſchen Offizier, der ſich wüthend vertheidigte. Ich erkannte ihn ſogleich, Herr Herzog, denn er trug Züge, die ich niemals vergeſſen kann. Als ich herbeieilte, hatten die Bajonette ihn durchbohrt, er ſtarb in meinen Armen.

Rovigo wendete ſich raſch von ihm und ſchritt durch das Zimmer. Als er ſich wieder zu ihm kehrte, ſchienen die Augen, welche ſelten wohl geweint hatten, von Thränen verdunkelt zu ſein, und mit tiefer Rührung drückte er dem Offizier die Hände. Sie wollen in Treport Ihre Penſion verzehren, ſagte er; gehen Sie, Kapitain, pflegen Sie dort die theuren Erinnerungen, ach, ſie ſind Alles, was der Menſch von dem Leben bewahren kann.

Der Kapitain mit dem einen Arme lebte bis vor wenigen Jahren in Biville, und oft hat man ihn geſehen, wie er tagelang ſtumm und ſinnend an dem Felſenufer ſaß, wo einſt das Tau der Schleichhändler hing, und in der kleinen Höhle, wo die verrätheriſchen Lichter brannten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Roſalie 1

Zwei Bräute 123

Lebensmagie 243

Paul Jones 325

Rosalie.

II. 1

1.

Es ſchlug neun Uhr und der junge Doctor Stern legte mit einem Seufzer die Feder aus der Hand und ſtand von ſeinem Schreibtiſche auf. Es will heute nichts werden, ſagte er, und ſtrich über die gefaltete Stirn; meine Therapie der Kinderkrankheiten hier fände die beſte Anwendung auf mich ſelbſt. Ich bin ein Kind und bin krank, und bin ein Arzt und habe keine Hülfe für mich. Zum Wetter! Warum habe ich keine Hülfe? fuhr er ärgerlich fort. Ein raſcher Entſchluß, ein einziger, raſcher Entſchluß, und ich ſchwimme wieder in der lebendigen Fluth und laſſe den faulen Sumpf thörichter Empfindungen hinter mir.

Es klopfte an die Thür und ein junger eleganter Mann trat herein. Die ernſte Geſchäftsmiene des Arztes erheiterte ſich, als er den Fremden ſah, und mit dem freundlichſten guten Morgen ging er ihm entgegen. Wie erſcheinſt Du, Forſtberg, ſagte er, als Freund oder Feind, als Patient oder Beſuch?

Eigentlich als Beides, erwiderte der Andere, aber das Zweite mehr als das Erſte.

Dann mach' es kurz, verſetzte Stern; ſetze Dich, laß uns plaudern, während ich mich ankleide. Mein Wagen muß ſogleich hier ſein.

Welche Eile! ſagte Forſtberg lachend. Du thuſt plötzlich, als wäre Dein Krankenzettel ſechs Bogen lang und die halbe Stadt ſchmachtete nach dem Rettungsengel in Geſtalt eines blonden Zöglings des Aeskulap, vor dem alle Todtengräber ehrerbietig die Mützen ziehen.

Was weißt Du davon? entgegnete der Doctor. Du biſt ein junger Finanzrath, der nichts zu thun hat; der täglich pflichtmäßig ſeine drei Federn zerkaut, die Finanzen des Staates Gott anheim ſtellt und über die eigenen nicht weiter nachzudenken braucht; denn der Herr hat in ſeiner Weisheit dafür geſorgt, daß dies ein für alle Mal nicht nöthig iſt.

Da irrſt Du ſehr, verſetzte der Rath lachend; denn eben komme ich, um Dir mein Glück zu verkündigen. Meine Tante, die Oberhofmeiſterin, iſt geſtorben und hat, wahrſcheinlich aus Furcht vor dem Tode, trotz alles Haſſes gegen mich, dem Verſchwender und Bonvivant, kein Teſtament hinterlaſſen. Ergo bin ich ihr nächſter und einziger Erbe, ergo habe ich ein ſchönes Haus und ein Vermögen von ſiebzig bis achtzigtauſend Thalern, ergo habe ich künftig für ſehr anſtändige Finanzen zu ſorgen, und ergo kann ich jetzt wohl Anſprüche auf eine reiche liebenswürdige Finanzräthin machen, welche mein Herz, meine Hand, mein Haus und alle die alten mit Silber, Glas, Kupfer, Leinen und Betten vollgepfropften Schränke in Empfang nimmt.

Der Doctor ſeufzte leiſe, indem er ſeinem Freunde gratulirte. Ich wollte wohl, ſagte er, daß der Himmel mir auch eine ſolche Tante beſchert hätte; aber meinetwegen kann die ganze Welt ſterben, und ich erbe keinen Pfennig.

Dafür, verſetzte Forſtberg, nicht ohne einigen Spott, biſt Du auch der Sohn Deiner Thaten, Deiner eigenen Tugenden, und haſt eine glänzende Praxis, welche keines Vermögens bedarf.

Spotte immerhin, erwiderte Stern; dennoch ſagſt Du die Wahrheit, und dieſe iſt der Stolz meines Lebens. Ich habe es niemals geleugnet, daß meine Eltern ganz mittelloſe Handwerker ſind; daß ich aus der Armenſchule durch glückliche

Zufälle in eine milde Stiftung kam, aus deren Fonds ich ſtudirte und durch Stundengeben und Diſſertationenſchreiben mir das Geld zur Promotion verſchaffte. Nun habe ich nach mancher trüben Zeit mein Brot, und ſogar eine Praxis, die hinreicht, Equipage zu halten, ein theures, aber nothwendiges Uebel bei einem Arzte, eine Albernheit, zu welcher uns die flachköpfige Menge zwingt, welche das Vertrauen weit mehr in Pferde und Wagen, als in den Mann ſetzt.

Ich weiß recht wohl, wie Du Fuß- und Armendoctor warſt, ſagte Forſtberg lachend, und bei jedem Bilderladen eine halbe Stunde ſtandeſt, um nur die Zeit auszufüllen; bis endlich mit einem Male der Geheimerath von Pinzer Dich mitten in der Nacht rufen ließ und ſeine Empfehlungen Dir eine Reihe von Häuſern öffneten.

Stern erröthete leicht und ſtimmte dann in das Lachen ſeines Freundes ein. Ich habe dem würdigen Herrn viel zu danken, ſagte er, aber ſieh hin, bin ich etwa beſſer daran? Ich habe jetzt eine Praxis, die einige tauſend Thaler einbringt, aber ich muß Pferde halten, beſſer wohnen, beſſer leben, mich in großen Geſellſchaften bewegen, und habe ſo viel mit Andern zu ſchafſen, in ſo viele Launen mich zu ſchicken, um weiter zu gelangen, daß ich, mit dieſen Plackereien beſchäftigt und geärgert, wenig mehr an mich ſelbſt denken kann.

Ein Arzt ſoll nur für die Menſchheit leben, erwiderte Forſtberg, das iſt ſein Beruf; allein man hat mir geſagt, daß Du Deine Zeit doch nicht ganz ſo uneigennützig verthuſt, als Du vorgibſt.

Wie meinſt Du das? fragte Stern verlegen.

Je nun, erwiderte der Rath, gerade heraus, man ſagt, Du ſeiſt ſeit einiger Zeit ſo nachdenkend, ſo zerſtreut, ſo ſentimental geſtimmt, mit einem Worte: verliebt bis über die Ohren und zum Heirathen aufgelegt.

Wer ſagt das? erwiderte der Doctor.

Die ganze Welt, rief der Rath. Warum verſtimmt Dich das? Du haſt Deine Dreißig auf dem Nacken, warum ſollteſt Du nicht daran denken, Hausvater und Eheherr, Pantoffelheld und Kinderzüchter zu werden?

Und welche Schönheit bürdet mir denn dieſe alberne Welt als Königin auf? fragte Stern.

Forſtberg war aufgeſtanden und ergriff ſeine Hand. Nun kommt die ernſthafte Seite des Scherzes, ſagte er. Ich weiß, mein Freund, welche lange und theure Bande Dich an die arme Roſalie knüpfen; ich weiß, daß Du dieſem Mädchen vielleicht Alles ſchuldig biſt, was Du geworden. Du haſt Jahre lang an ihrer Eltern Tiſch geſeſſen, ſie hat Dich aufgerichtet, wenn Dein Muth ſank, Dich getröſtet, wenn Du verzagen wollteſt. Alles in der Hoffnung einer Zeit, die ihre Liebe belohnen ſollte.

Ich habe ihr nie ein bindendes Verſprechen gegeben, ſagte Stern raſch.

Forſtberg ſah ihn durchdringend an. Ich glaube, ſagte er dann, deſſen bedurfte es nicht, bei einem ſo innigen Verhältniß als das Eurige und bei Deinem Charakter. Ich bin mein Leben lang ein Menſch geweſen, dem das heiße Blut Streiche geſpielt hat. Ich habe mich unbeſonnener Weiſe zwanzig Mal verliebt, mit dem feſten Vorſatz zu heirathen, und wenigſtens ſechs Mal dies meinen verſchiedenen Geliebten feierlich erklärt. Aber nach vier Wochen wußten wir beide immer mit poſitiver Gewißheit, daß nichts daraus werden könnte. Du biſt dagegen ein ernſter und ordnungsliebender Menſch, ein Mann, deſſen Blick mehr gilt, als meine Jugendſchwüre, und Deine Liebe kann nicht durch Verſprechungen ſicherer gemacht werden. Roſalie hat Dir feſt vertraut, auch ohne Erklärung und Niemand ſetzt vier Jahre lang eine Bekanntſchaft fort, ohne ein Ziel zu haben, das Ziel des Beſitzes, eine Heirath, die Löſung aller Liebesknoten.

Man ſagt alſo, daß ich Roſalien heirathen werde? fragte der Doctor.

Das ſagt man eben nicht, erwiderte der Rath. Das zärtliche Verhältniß des armen Fußdoctors mit der Tochter eines wenig bemittelten Malers, der den Profeſſortitel führt, iſt nicht bekannt genug. Wenige nur erlauben ſich zu bemerken, daß ſeit einem halben Jahre, wo Du Equipage haſt, Du ſehr ſelten bei der Familie erſcheinſt, die Meiſten aber ſchwören darauf, Du habeſt Deine Augen auf Fräulein Sidonie von Pinzer geworfen und würdeſt nächſtens ihr Ja empfangen!

Erfindungen, Lügen! rief Stern und drehte ſich zum Fenſter um, dem Freunde ſein verlegenes Geſicht zu verbergen.

Sieh mich an, ſprach Forſtberg, Auge in Auge und heraus mit der Sprache. Sidonie iſt ein ſchönes Mädchen, und ich verdenke es Dir nicht, wenn Du etwas für ſie empfindeſt; ich glaube, daß ihr Herz vortrefflich iſt, aber ſie iſt vornehm erzogen, ihr Vater ein wichtiger und einflußvoller, aber kein reicher Mann, und dies Kind ein wenig launenhaft, verzogen im Genuß, und durchaus nicht paſſend für Deinen einfachen Charakter, für Deine Strenge, Deinen Sinn für Ordnung und Häuslichkeit. Sidonie muß einen reichen Mann haben, einen Mann, der eine Dame will, welche den Honneurs ſeines Geſellſchaftskreiſes mit bewunderungswürdigem Geſchmacke vorſteht. Hier ſteht dieſer Mann, Stern!

Du? ſagte der Doctor verwirrt.

Ja, ich! erwiderte der Finanzrath. Ich bin plötzlich reich geworden, und kann dieſe Launen, die Verzogenheit des Genuſſes ertragen. Ich liebe Sidonien, und wenn es wirklich wahr iſt, daß die Welt Erfindungen gemacht und Lügen berichtet hat, ſo bin ich entſchloſſen, um ihre Hand zu werben.

Und iſt dieſer Entſchluß, ſagte der Doctor ruhig, auch ſo ſchnell gekommen wie Dein Geld?

Mit dem Gelde kam er, rief der Rath. Arm, wie ich war, hätte ich ſie weder bekommen noch genommen; denn wer Sidonien will, muß Geld haben. Aber, wie es jetzt ſteht, iſt ſie ein koſtbarer Schatz für mich! Geiſtreich, fröhlich, fein gebildet, und der Papa von Einfluß, das iſt eine Parthie für mich, die eben ſo glücklich ausfallen muß, wie Deine Verbindung mit der liebenswürdigen, häuslichen, ernſten Roſalie; die gerade ſo ihre ſichere Verſtändigkeit zu der Deinen hinzubringt, wie mein leichter Weltſinn zu Sidoniens Flüchtigkeit paßt. So iſt denn Alles abgethan, fuhr er fort, und ergriff die Hand ſeines Freundes, der ernſt und ſtumm vor ihm ſtand, und es kommt nur darauf an, das Herz meiner Sidonie zu gewinnen.

Darin, fürchte ich, kommſt Du zu ſpät, ſagte Stern kalt.

Und wer ſoll mir zuvorgekommen ſein? fragte Forſtberg.

Ich, ſagte der Doctor ruhig.

Der Rath ſah ihn erſtaunt an. Alſo doch? rief er. Du ſtrafteſt die Welt Lügen und logſt ſelbſt.

Weil Du mich drängſt, hörſt Du nun die Wahrheit, verſetzte der junge Arzt. Ich werde das Fräulein von Pinzer heirathen.

Darfſt Du das? rief Forſtberg. Kannſt Du Dein Gewiſſen beruhigen?

Vollkommen, erwiderte Stern. Ich habe an Roſalien nie das Verſprechen der Ehe gegeben; niemals, das ſchwöre ich! Unſere Liebe war ſtets eine zarte und reine Freundſchaft, ohne eine Beimiſchung begehrlicher Leidenſchaften. Es iſt möglich, daß ich dennoch früher Gedanken hegte, welche auf Heirath gingen, daß Roſalie auch dies glaubte, und unſere lange Freundſchaft uns gegenſeitig damit vertraut machte. Allein ich bin es mir ſchuldig, dieſe Träume nicht zwiſchen mich und meine Zukunft treten zu laſſen. Sieh, fuhr er mit einem leiſen Lächeln fort, es leiten uns Beide ganz entgegengeſetzte Verhältniſſe. Wäre ich unabhängig, reich und über die niedern Verhältniſſe geſtellt, wie Du es durch den Tod Deiner Tante nun biſt, ich würde, wenn nicht die Liebe, doch die Dankbarkeit walten laſſen, und Roſalien meine Hand reichen. Nun aber bin ich arm und muß mich mit einer Familie verbinden, deren Einfluß mich hebt.

Alſo dieſe Rückſichten beſtimmen Dich? ſagte Forſtberg verächtlich.

Keineswegs, verſetzte der Arzt ſchnell, wenigſtens gewiß nicht mehr als Dich. Ich liebe Sidonien; allein ich verknüpfe mit dieſer Liebe auch die Anforderungen der Vernunft. Ich bin niemals ein Raub der Leidenſchaft geworden, meine Lehrjahre des Lebens ſind zu ſchwer geweſen, und nur die Thorheit der Jugend kann verlangen, daß ich Zukunft und Ausſichten opfere, um ein Mädchen zu heirathen, welche nichts hat als ein Herz.

Das Du nicht nöthig zu haben glaubſt, ſagte Forſtberg bitter.

Der Arzt ſah nach der Uhr und ergriff den Hut. Ich muß eilen, ſagte er, Du wirſt mich entſchuldigen.

Geh hin, rief der Rath zornig, heile anderer Leute Schmerzen, Du wirſt bald genug vergebens einen Arzt für die Deinen ſuchen. Aber höre mich an, Stern. Haſt Du das Jawort des Geheimeraths?

Bis jetzt noch nicht; allein ich glaube keine Fehlbitte zu wagen.

Und weshalb glaubſt Du das?

Man will mir wohl, ſehr wohl, verſetzte der Doctor, und dieſem Wohlwollen verdanke ich nicht allein die Nachſicht, mit welcher die Eltern meine Gefühle für Sidonien betrachten, ſondern auch die Gewißheit, daß in wenigen Tagen meine Ernennung zum Medicinalrath erfolgen wird. Seit dieſer Woche behandle ich auch den Prinzen Guſtav und es kann nicht fehlen, daß ich zum Leibarzt ernannt werde. Sieh, mein Lieber, das Alles ſind die erſten Früchte meiner verſtändigen Lebensklugheit, und nun ſage ſelbſt, ſoll ich das Alles aufgeben, um, kaum hervorgegangen zu einer Exiſtenz, in den Schlamm zurückzuſinken?

Ein großer Theil meiner Patienten iſt mir nur durch die Empfehlungen des Geheimeraths zugekommen; ein Wort von ihm und ich habe ſie verloren. Ein Arzt muß wichtige Verbindungen ſuchen; heirathete ich jedoch Roſalien, ſo wären die meiſten der Kreiſe, in welchen ich mich bewege, mir für immer verſchloſſen. Es mag unrecht ſein, daß ich dieſe Bekanntſchaft vier Jahre lang fortſetzte; allein kann man verlangen, daß ich einer Unbeſonnenheit halber eine Thorheit begehe?

Die Welt verzeiht weit eher eine Nichtswürdigkeit, ſagte der Rath. Du haſt Recht.

Es iſt ein großes Unglück der Jugend, verſetzte der Arzt ſeufzend, daß wir zum erſten Male faſt immer mit dem unbedachten Herzen lieben, ohne die Vernunft dabei zu befragen. So knüpfen Tauſende Verbindungen und heirathen dann entweder mitten in der Täuſchung, oder ſie kommen zum Bewußtſein und glauben, ihre Verirrungen, koſte es, was es wolle, doch mit einer Selbſtopferung gut machen zu müſſen. In beiden Fällen bezahlen ſie gewöhnlich die Rechnung mit ihrem Lebensglücke. Diejenigen aber, welche vernünftig genug ſind, bei Zeiten das Unglück zu erkennen, und lieber das Gerede der Welt ertragen als elend ſein und machen wollen, werden beſchimpft und verdammt. Soll denn der reife Menſch büßen, was der unreife verbrach? Soll das Wort eines jungen ſinnloſen Verliebten jede Ueberzeugung vernichten? Iſt es nicht zehnmal menſchlich wahrer und größer, ſelbſt einen unvernünftigen Schwur zu brechen, als mit der prahleriſchen Eitelkeit, ihn zu halten, alle beſſere Einſicht über Bord zu werfen?

Der Rath ſah ſchweigend vor ſich hin. Allerdings, ſagte er dann, der iſt ein Narr, der mit vollem Verſtande, blos um Wort zu halten, in glühendes Blei ſpringt, und eine unglückliche Ehe iſt noch fürchterlicher. Aber es iſt ein Unterſchied, ob eine Wortbrüchigkeit aus dem Bewußtſein hervorgeht, unglücklich zu werden, weil man in der Raſerei der Liebe nur die Schale, nicht den Inhalt prüfte, oder ob gemeiner Eigennutz, äußere Vortheile, Ehrgeiz und alle die traurigen, hochmüthigen Teufel, welche im Menſchen wohnen, die edlen Gefühle erſticken. Mit ſolchen Sophismen vertheidigt man jede Schlechtigkeit unter der Sonne, und der Mörder ſelbſt kann ſeine blutigen Hände in Unſchuld waſchen, und ſich, wie Lacenaire, eine Philoſophie bilden, nach welcher er im vollen Recht iſt.

Forſtberg, ſagte der Arzt mit großer Ruhe, auch die Sprache der vertrauteſten Freundſchaft hat ihre Gränzen; ich muß Dich bitten, dieſe nicht zu überſchreiten.

Auch darin haſt Du Recht, erwiderte der Rath, und ich will Dich nicht länger erröthen laſſen, wenn Du es nicht vor Dir ſelbſt kannſt. Du biſt alſo feſt entſchloſſen, um Sidonien anzuhalten?

Ganz gewiß, erwiderte der Doctor.

Nun gut, rief Forſtberg bewegt, ſo wollen wir ſehen, wer die Braut davon trägt. Er ging raſch hinaus und Stern blieb mit gefurchter Stirn in der Mitte des Zimmers ſtehen. Endlich iſt es entſchieden, ſagte er dann. Gott weiß es, welchen Kampf es mich gekoſtet hat. Aber es iſt gut ſo, er weiß es, und bald wird es kein Geheimniß mehr ſein. Die Menſchen ſchwatzen, vergeſſen und tröſten ſich, und mein Bewußtſein ſagt mir: Ich habe Recht!

2.

Sidonie ſaß am Fenſter und fütterte den Kanarienvogel in dem glänzenden Bauer, das auf dem zierlichen Nähtiſch am Fenſter mitten zwiſchen weiblichem Putz, Büchern und Journalen ſtand. Das reizende, weiße Morgenkleid und das feine Häubchen auf den blonden Locken erhöhten die ſchmachtende Schönheit der jungen Dame, die dann und wann einen Blick in den Toilettenſpiegel warf und von den langen Wimpern die letzten Spuren des Schlafes entfernte.

Als die Thür ſich öffnete, ſtreckte ſie dem eintretenden Vater mit freundlichem Gruße die Hand entgegen. Der Geheimerath war ein großer, ſtarker Mann mit einem Geſicht voll Büreaukratie und Repräſentation. Ein ſtolzer Ernſt lagerte ſich in den Falten des Mundes, und das Bewußtſein ſeiner Macht und Wichtigkeit, wie die Gewohnheit, Befehle zu ertheilen, ſprachen aus den breiten, kalten Zügen. Dieſe aber erheiterten ſich und ſchmolzen in dem Ausdruck der Liebe und Nachſicht, als er ſein ſchönes Kind erblickte. Er küßte ihre Stirn und drückte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

O, Vater! rief Sidonie ein wenig empfindlich und machte ſeine liebkoſenden Hände los, Du zerdrückſt mir das neue Häubchen.

Du biſt ſchon auf, mein Kind? ſagte der

Geheimerath; ſo früh? es iſt kaum zehn vorüber. Wann biſt Du denn von dem Balle gekommen?

Um zwei Uhr, erwiderte Sidonie. Ich habe nicht viel getanzt.

Das iſt ein Wunder! rief der Geheimerath lächelnd. Sonſt höre ich gewöhnlich das Entgegengeſetzte.

Es war langweilig, ſehr langweilig, ſagte Sidonie gähnend, wenige Tänzer nach meinem Geſchmack. Der Beſte von Allen war der Finanzrath von Forſtberg, um den ſich Alles drängte, um ihm zu gratuliren. Er hat ſeine Tante, die Oberforſtmeiſterin, beerbt.

Wo iſt denn Deine Mutter? fragte der Geheimerath.

Mama ſchläft wahrſcheinlich noch feſt, verſetzte Sidonie.

Alſo Forſtberg war der Tänzer, ſagte der Geheimerath lächelnd, und der Doctor Stern war nicht dort?

Wenige Stunden nur, erwiderte Sidonie. Er wurde plötzlich abgerufen, der arme Stern; mitten vom Balle zum Krankenbette.

Der Geheimerath wendete in dieſem Augenblick ſich der Thür zu, durch welche ſeine Gemahlin hereintrat; eine ſtolze, vornehm blickende Dame, die ſeinen Gruß mit einem verwunderten Lächeln erwiderte.

Es befremdet Dich, mich hier zu ſehen, ſagte Herr von Pinzer; ich komme in Hausangelegenheiten, und es iſt gut, daß wir Drei beiſammen ſind. Vor einer Viertelſtunde erhielt ich von Forſtberg einen Brief. Nun rathet, was darin ſteht.

Frau von Pinzer ſagte lächelnd: Es iſt eine noble Erſcheinung, dieſer junge Mann, und er hat ſeit geſtern in den Augen der beau monde eine höhere Bedeutung gewonnen. Auf dem Balle war er voll unerſchöpflicher Artigkeit gegen Sidonien und mich, es läßt ſich an dies Billet manche Vermuthung knüpfen.

Und was meinſt Du denn, mein Kind? fragte der Geheimerath. Ahneſt Du nicht, was dieſer Brief enthält?

Jedenfalls etwas, was mich nicht kümmert, erwiderte ſie erröthend.

Dich am meiſten! rief der Geheimerath lachend, und ich ſeh' es in Deinem Geſichte, daß Du den ganzen Inhalt auf ein Haar kennſt. Forſtberg wirbt um Deine Hand; was ſagſt Du dazu, Sidonie?

Ich ſage, verſetzte ſie raſch, daß er in dieſem

Falle ſich lieber zuerſt an mich, dann an Dich wenden ſollte, und Du weißt, lieber Vater —

Ich weiß, ich weiß, rief der Geheimerath; aber dieſer Antrag iſt ehrenvoll, vortheilhaft, glänzend zu nennen.

Forſtberg iſt durch den Tod ſeiner Tante reich, ſagte Frau von Pinzer.

Stern wird es durch ſeine Kunſt werden, erwiderte Sidonie. Seine Praxis bringt ſchon jetzt wenigſtens viertauſend Thaler.

Die Forſtberg's ſind von ſehr gutem Adel, ſagte die Mutter mit bittender Stimme.

Er iſt Finanzrath, fügte der Vater hinzu, jung, von einnehmender Geſtalt, ein tüchtiger Arbeiter dabei, und mit meiner Protection kann eine ſchnelle glänzende Carrière nicht fehlen. Bedenke das wohl, Sidonie; die Frau Präſidentin von Forſtberg klingt beſſer, als die Frau Doctor Stern.

Frau Doctor Stern! rief Sidonie lachend, furchtbar, höchſt furchtber und entſetzlich. Aber beſſer ſchon die Medicinalräthin Stern und dann die Geheimeräthin von Stern, und ſo weiter und ſo weiter. O, das läßt ſich ja Alles auch machen, mein Väterchen.

Du biſt ſehr thöricht, mein Kind, ſagte Frau von Pinzer. Forſtberg iſt eine weit annehmbarere Parthie, ein Glück, das Dir unverhofft zufällt.

Ich will nicht glücklich gemacht ſein, ſondern glücklich machen, erwiderte Sidonie leidenſchaftlich. Ich liebe Stern, Forſtberg iſt mir gleichgültig. Stern iſt mit ſeinem ernſten beſonnenen Weſen, mit ſeiner Ruhe, ſeiner biedern Geradheit, der einzige wahre Mann, den ich kenne. Er hat ſich aus niedern Kreiſen emporgearbeitet, und das iſt größerer Adel, als ein altes Pergament geben kann. Er weiß nichts von der abgeſchliffenen Feinheit, er iſt kein vorlauter Geck, keiner der gewöhnlichen Höflichkeitsnarren, und das macht ihn mir noch werther. Aber auch die äußern Vortheile ſind auf ſeiner Seite. Was hat ein Miniſter Gehalt, lieber Vater?

Zwölftauſend Thaler, ſagte der Geheimerath.

Und was ſagteſt Du mir vor einigen Tagen, was brachte einigen unſerer berühmteſten Aerzte ihre Praxis und ſo weiter?

Es ſind mehrere, die vielleicht zwanzig bis fünfundzwanzigtauſend einnehmen, verſetzte der Geheimerath lächelnd und überlegend.

Nun, rief Sidonie, mein Väterchen, was iſt leichter: kann Forſtberg eher Miniſter ſein, oder

Stern Geheimerath und geadelt und eine Einnahme von zwanzigtauſend Thalern dazu?

Du biſt mein kleiner Speculativus, rief der Geheimerath lachend und küßte ſie; denn gegen dieſe Argumente läßt ſich wenig einwenden. Stern iſt ein ausgezeichneter Arzt; mich hat er vom Tode gerettet, und wohin ich ihn empfohlen habe, hat er Wunder gethan. Medicinalrath muß er in dieſen Tagen werden, das Patent iſt ausgefertigt, und lange ſoll es nicht währen, ſo kömmt auch das liebliche Wörtchen: Geheimer! dazu. Daß er Leibarzt des Prinzen wird, iſt ausgemacht, und ich müßte lügen, wollte ich nicht glauben, daß er in wenigen Jahren wenigſtens ſoviel Geld einnimmt, als ein Miniſter Gehalt hat.

Folglich wird er mein Mann, und Forſtberg empfängt einen Korb in beſter Form, ſagte das Fräulein entſchloſſen. Und Du, meine theure Mutter, Du willigſt ein, Du willſt das Glück Deiner Kinder.

Ich muß wohl, verſetzte die Dame, und küßte die Tochter, welche ſchmeichelnd ſie umarmt hielt. Aber ich kann mir nicht einbilden, daß Du glücklich ſein wirſt, meine geliebte Sidonie. Stern iſt gewiß ein vortrefflicher Doctor und ein guter Menſch; doch, ſeine plebejiſche Abſtammung, die

Art ſich zu benehmen, die eingeprägten Gewohnheiten, die nüchterne Verſtändigkeit dieſes Mannes, der pedantiſche Zug ſeines ganzen Weſens, dieſe peinliche Ruhe und Kälte darin, alles ängſtigt und beunruhigt mich.

Die leitende Hand fehlt ihm, rief Sidonie; laß mich nur ſorgen, und Du ſollſt ſehen, wie ich ihn bekehre.

Und er wäre der erſte nicht, rief der Geheimerath fröhlich, der durch eine junge Frau völlig verwandelt würde. Aber wie ſeid Ihr denn? Haben ſeine Gefühle denn ſchon die Schranken der Beſorgniß zerbrochen; hat er Dir Geſtändniſſe gemacht?

So halb und halb, erwiderte Sidonie. Aber es bedarf nur einer kleinen Ermunterung und der Strom bricht aus den Ufern.

Die Mutter wollte etwas erwidern, als ein Bedienter hereintrat und den Doctor Stern meldete.

Ueber Sidoniens ſchönes Geſicht flog ein glühendes Roth. Laßt mich allein, ſagte ſie bittend; ich habe bis jetzt mit ſeinen Empfindungen geſpielt, bin Erklärungen ausgewichen, allein ich glaube, der Augenblick iſt gekommen.

Der Geheimerath faßte die Hand ſeiner Gattin und führte ſie lächelnd hinaus. Sidonie ſetzte ſich in eine Ecke des Sopha's und ſtützte den Kopf mit der Hand, als Stern hereintrat.

Sie finden eine Kranke, beſter Doctor, ſagte ſie und lächelte ihm zu. Kopfſchmerzen, Hitze, entſetzliche Wallungen; ich bin entzückt, daß Sie kommen.

Gewöhnliche Folgen der Anſtrengungen eines Balles, erwiderte Stern mit einem leichten Vorwurfe.

Schelten Sie nicht, ſagte ſie, ich verdiene es nicht, ich habe wenig getanzt.

Aber im leichten Anzuge haben Sie ſich erkältet. Er faßte den Puls und prüfte ihn lange. Ein wenig Fieber, ſagte er dann lächelnd; Strafe muß ſein, Sie dürfen heut das Zimmer nicht verlaſſen.

Ich werde mich gehorſam zeigen, verſetzte ſie. Aber beim Diner muß ich erſcheinen, mein Vater, der mich ſo eben verließ, kündete es mir an. Doch ſein Sie ruhig! Es iſt Niemand bei uns, als der Finanzrath von Forſtberg, mein Tänzer von geſtern. Wiſſen Sie, daß er ein großes Vermögen geerbt hat? Doch er iſt Ihr Freund, und ich ſage Ihnen nichts Neues.

Der junge Arzt ließ die Hand der ſchönen Kranken los, und eine tiefe Bläſſe bedeckte ſein Geſicht. Dieſe ſichtliche Erſchütterung war jedoch nur kurz; er richtete ſich empor und ſagte ruhig: Forſtberg iſt ein ſo guter, trefflicher Menſch, daß ich ihm das größte Glück wünſche.

Er iſt ein ausgezeichneter Geſellſchafter, voll Witz und Laune, ſagte Sidonie, ein vortrefflicher Tänzer, das merken Sie ſich, Doctor!

Ich kenne meine Sünden, verſetzte dieſer demüthig, und in einem Wettkampf des Tanzes bin ich verloren. Ich bin auch nicht witzig, nicht launig und geiſtreich, fuhr er fort. Der liebe Gott hat mir eigentlich nur den Theil geſunden Verſtandes gegeben, den ein ſchlichter Mann, wie ich bin, nöthig hat.

Und doch hat man mir geſagt, daß Sie auch Verſe machen, rief das Fräulein ſchelmiſch lachend.

Eine leichte Röthe färbte ſeine Stirn. Welcher Menſch von Gefühl hätte nicht Stunden, erwiderte er, in welchen ſeine Phantaſie einen edlen Aufſchwung nähme; und der hohe Flug der Gedanken kleidet ſich dann in eine Sprache, die, wie Leſſing ſagt, ganz Sinnlichkeit wird. Bei einem Menſchen, wie ich, iſt dieſe Poeſie jedoch nur

Reflerion, der Ausdruck von Empfindungen, die weit mehr aus dem geſchärften Bewußtſein, als aus der begeiſterten Seele ſtammen.

Und iſt dieſe Seele nicht zu begeiſtern? fragte Sidonie.

Den Grad, welchen ſie erreichen kann, hat ſie jetzt erreicht, erwiderte Stern, und mit einem ſanften Lächeln ergriff er Sidoniens Hand. Sie, meine Theure, Sie ſind der Quell derſelben, und in dieſer Minute will ich erfahren, ob er traurig verſiegen, oder lebendiger fortſtrömen ſoll.

Ein leiſer Druck ihrer Hand ſchien ihn zu ermuthigen, er blickte bewegt zu ihr hin und begegnete ihren freundlichen Augen. Soll ich es ausſprechen, was mich ergreift, ſagte er, darf ich es? Forſtberg wirbt um Sie, Sidonie, auch ich; dieſe Gefahr gibt mir Muth, wählen Sie, entſcheiden Sie, ſprechen Sie ein Wort, ehe ich weiter rede. Ich bin gequält, beängſtigt, ein Weſen auf der Schwelle des Glücks oder der bleichen Entſagung.

Stern, ſagte ſie, und eine Thräne glänzte plötzlich in den heitern Augen; Sie tragen einen poetiſchen, bedeutſamen Namen; warum ſoll ich nicht glauben, daß ein Zug des Himmels darin liege, daß der freundliche Stern meines Lebens mir darin winke?

So bin ich erhört, rief er, ſo habe ich mich nicht getäuſcht. Sprechen Sie es aus, Sidonie, lieben Sie mich? Können Sie den einfachen armen Doctor dem reichen Finanzrathe vorziehen?

Ohne Antwort reichte ſie ihm beide Hände. Einen Augenblick ſahen ſie ſich entzückt in die glänzenden Augen, dann ſank ihr Kopf an ſeine Bruſt, ihre Arme umſtrickten ſich und die Lippen beſiegelten den Bund.

So fand ſie der Geheimerath, der leiſe die Thür öffnete und ſeine Gemahlin nach ſich zog. Verwirrt trennten ſich die Liebenden bei dem Geräuſch, und Stern ſtammelte einige Worte, die in dem lauten Lachen des Geheimeraths verloren gingen. Wie, Doctor, rief er, gehört das auch etwa zu Ihrer Berufspflicht? In den Armen meines einzigen Kindes finde ich den jungen Herrn, hinter dem Rücken der Eltern?

Stern faßte Sidoniens Hand und führte ſie dem Vater entgegen. Können Sie dieſer Fürbitterin widerſtehen? ſagte er. Iſt es ein Fehler, daß mein Herz ſich zuerſt an die wandte, der es ganz gehören ſoll?

In meine Arme, meine Kinder, rief der Geheimerath. Mein Segen, mein ganzer Segen über Euch! In einer ſeligen Minute ſchweigen alle die kleinen widerſtrebenden Empfindungen, welche die Menſchen trennen. Auch die Geheimeräthin vergaß ihre Einwände. Sie ſchloß den Schwiegerſohn herzlich in die Arme, Thränen floſſen, aber es waren Thränen, welche das Uebermaß des Glückes weint. Dann wurden die erſten Plane der Zukunft gemacht, das Feſt beſprochen, welches mit der feierlichen Verlobung ſich verbinden ſollte, es fielen Worte über die Größe der Ausſtattung, über die zukünftige Einrichtung, über die Wohnung in der Nähe der Eltern, und abwechſelnd folgten Scenen der Zärtlichkeit und Bekenntniſſe der Liebe.

Als der glückliche Bräutigam einige Minuten mit Sidonien allein war, ſagte er lächelnd: Ich habe mich mit meiner Erklärung eigentlich ſelbſt überraſcht, ich bewundere meinen Muth, aber, was vorhergehen ſollte, muß nun nachkommen. Sie müſſen mich ganz kennen lernen, Sidonie, ganz, wie ich bin. Er erzählte ihr nun ſein Leben und ſein Ringen mit den Verhältniſſen, nur was Roſalien betraf, verſchwieg er und deutete blos an, daß er im Hauſe des Profeſſor

Wolter lange gewohnt und treue Freundſchaft gefunden habe.

Wolter, ſagte Sidonie lächelnd, hat auch eine ſchöne Tochter, von der Sie nichts ſagen.

Es iſt ein liebenswürdiges Mädchen, erwiderte Stern, die manchen finſtern Kummer von meiner Stirn ſcheuchte. Sie war meine Freundin und iſt es noch. Mehr aber nichts, meine theure Sidonie, mehr war ſie mir nie. Den Geſprächen der müßigen Leute kann man nicht entgehen, wenn man faſt täglich eine Familie beſucht, wo eine mannbare Tochter iſt, aber Sie werden mir glauben.

Feſt und mit vollem Vertrauen, erwiderte ſie. Ich würde es Forſtberg nicht glauben, bei Ihnen aber zweifle ich nicht. Ich weiß mit Beſtimmtheit, daß ich mich nicht täuſche. Sie ſind, wie Sie ſagen, durch eigenes Verdienſt geſtiegen, dies macht mir Sie unendlich werth; die Ruhe Ihres Gemüths, die Würde Ihres Charakters, o! lieber Stern, Alles zieht mich mit Empfindungen zu Ihnen, die keinem Argwohn Raum geſtatten. Sie können keine Gefühle heucheln und wären unvermögend, Ihr Wort zu brechen.

Nie, das ſchwöre ich, erwiderte Stern feierlich. Doch noch eins, meine geliebte Sidonie.

Meine Eltern ſind arme und ſchlichte Leute, aber mein kindliches Gefühl wird ſie nie verleugnen. Mein Vater, der Tiſchler und Kleinbürger, der ſo ſtolz auf ſeinen Sohn iſt, würde es mir nie verzeihen, wenn er nicht bei unſerer Hochzeit wäre. Ich weiß ſehr wohl, daß er nicht ſeiner Bildung nach zu uns paßt, aber die Natur knüpft mich mit heiligen Banden an ihn, und er iſt von ſo beſcheidenem Gemüth, daß er gern in die Stille ſeiner kleinen Stadt zurückkehren und keinerlei Anſtand erregen wird. Es iſt unbedeutend, es iſt vielleicht unpaſſend, daß ich in dieſem Augenblick von ihm und ſeinem Erſcheinen rede; aber ich wünſchte ſo gern, daß ich Gewißheit habe, meine ſchöne Braut ſtehe über den armſeligen Vorurtheilen ſo vieler, ſonſt vortrefflicher Menſchen, welche die innere Eitelkeit nicht überwinden können und ſich der armen Verwandten ſchämen.

Ein leichter Schauer überflog Sidonien; der Tiſchlervater trat in ſeiner ganzen Gräßlichkeit vor ſie hin, und ſie dachte ſich ihre ſtolze Mutter dazu und den Kreis vornehmer Verwandten und Freunde. Es war der erſte bittere Tropfen in dem Kelch der Freude, aber ſie trank ihn herzhaft und lächelte dem Geliebten zu. Es war ein

Tag, der vorübergehen mußte, ein Beſuch, der ſobald nicht wiederkehrte, und ihr Gefühl der Verehrung für den Mann ihrer Wahl, der ſo zärtlich ſelbſt im erſten Rauſche der Liebe des armen Vaters gedachte, mußte ſich ſteigern.

Gewiß, ſagte ſie, der Vater ſoll mir herzlich willkommen ſein und alle Ehrfurcht und Liebe finden, die er erwarten darf.

Die Eltern traten wieder herein und die Geheimeräthin machte dem Doctor den Vorſchlag, ſeinen Wagen nach Haus fahren zu laſſen und zum Mittag bei ihnen zu bleiben.

Heut mögen die Kranken ein wenig Geduld haben, lieber Stern, flüſterte Sidonie, und unterſtützte die Bitte der Mutter mit einem zärtlichen Lächeln. Bleiben Sie bei uns, bei mir, ich habe noch gar vieles mit Ihnen zu ſprechen.

Der Bräutigam küßte ihre Hand, aber er ſtand auf und griff nach dem Hute. Ein Arzt, ſagte er, iſt ein Soldat, der ſeinen Poſten feſt behaupten muß, im Kampf mit dem größten Feinde des Lebens, und den theuerſten Neigungen nicht folgen darf, wenn die Pflicht ihn ruft. So muß ich denn auch jetzt ſcheiden, und in Krieg ziehen, aber ſobald ich nur kann, kehre ich zurück und will Alles hören, recht lange, bis Sie mich forttreiben.

Er ging, und mit einem ſpöttiſchen Lächeln ſagte die Geheimeräthin: Da haſt Du den Vorgeſchmack Deiner Zukunft; einen Mann, der keine Minute ſich ſelbſt und am wenigſten Dir gehören wird.

Wie edel iſt er, wie feſt und charaktervoll, rief Sidonie mit blitzenden Augen. Wie ſtolz macht er mich und wie Recht hat er, unſere Bitten nicht zu beachten.

Vollkommen recht, ſagte der Geheimerath. Wenn plötzlich alle Doctoren heirathen und bei den Bräuten ſitzen wollten, was ſollte da aus der leidenden Menſchheit werden? Aber ich wette, der größte Theil würde geſund, denn die meiſten ſind krank der Aerzte halber.

3.

An einem der folgenden Abende ſchlich Stern, dicht in den Mantel gewickelt, eine Straße hinab, die ziemlich entfernt von dem glänzenden Theile der Stadt lag. Vor einem großen Hauſe blieb er ſtehen und ſtarrte nach dem zweiten Stockwerke hinauf. Die Fenſter waren dunkel, aber doch öffnete er die Thür und ſtieg leiſe die Treppe hinauf. Horchend blieb er dann auf dem Gange ſtehen. Die Töne eines Inſtrumentes hallten aus dem nächſten Gemache. Schwermüthige, weiche Accorde, von ſchnellen Läufern unterbrochen, wilde regelloſe Phantaſien, in welchen ein Chaos widerſtreitender Gedanken und Empfindungen zu kämpfen ſchien. Als die Hände, welche dieſe Töne zauberten, eine Pauſe machten, ſchien der Arzt einen Entſchluß zu faſſen. Er klopfte an die Thür und öffnete ſie mit feſter Hand. Das große dunkle Zimmer war von einem ſchwachen Lichtſchimmer erhellt, der von der Straße hereinfiel, die goldenen Rahmen einer Menge von Gemälden, welche die Wände bedeckten, blitzten in dem Dämmerſcheine, und im Hintergrunde erhob ſich vom Klavier eine ſchlanke weiße Geſtalt.

Wer iſt da? fragte ſie mit klarer, wohlklingender Stimme.

Ich bin es, Roſalie, erwiderte Stern und trat näher zu ihr.

Du, Guſtav, ſagte ſie und ihr Ton zitterte unwillkürlich vor Freude, Erſtaunen und einer tiefen Wehmuth. Ich freue mich, Dich wiederzuſehen. Nimm hier Deinen Platz auf dem Sopha ein, mein Vater iſt nicht zu Haus, wir werden die Unterhaltung allein führen.

Ich habe dieſe Zeit gewählt, ſagte Stern, weil ich wußte Dich allein zu finden. Was ich Dir zu ſagen habe, meine Freundin, bedarf keines Zeugen. Willſt Du uns Licht anzünden?

Was Du ſagen wirſt, Guſtav, bedarf des Lichtes nicht, erwiderte Roſalie mit gewaltſamer Ruhe. Sprich es aus, ich höre.

So höre denn, ich heirathe.

Man hat es mir geſagt, verſetzte ſie, das Fräulein von Pinzer. Aber bis dieſen Augenblick ward es mir ſchwer zu glauben.

Zweifle nicht daran, ſagte Stern ruhig, es iſt ſo, aber leid thut es mir, daß ein fremder Mund mir zuvorgekommen iſt. Vier Jahre ſind es, Roſalie, daß ich Dich kenne und verehre. Ich ſpreche nicht weiter von jener Vergangenheit, ſie liegt hinter mir, abgeſchloſſen, kalt und vergeſſen, und gleichgültig muß es mir ſein, ich darf nicht fragen, war es ein Paradies, oder eine Wüſte. Ich muß die Erinnerungen ſelbſt aus meiner Bruſt reißen, denn ſie könnten mich tödten. Begreifſt Du das?

Ich verſtehe Dich, ſagte Roſalie, und Du haſt Recht. Du kannſt viel, Guſtav, Du biſt ein Mann im vollen Sinne des Worts, aber Gott ſelbſt kann, was geſchehen, nicht bis auf die Erinnerung vernichten.

Ich werde es und muß es, Roſalie, erwiderte er kalt; denn wenn ich nicht hoffte, daß es möglich wäre, möglich ſein müßte, ich würde niemals thun können, was ich will. Wir müſſen ſcheiden, meine theuere Freundin, uns fremd ſein für immer. Dein Bild muß untergehen in mir, kein Gedanke daran, ſelbſt dieſer ſchwermüthige Augenblick darf nicht zurückbleiben. Ich habe gewählt zwiſchen Liebe und Ehrgeiz und dieſer ſoll mich leiten. Erinnerſt Du Dich, Roſalie, daß wir oft darüber ſprachen, was dem Manne das höchſte Ziel ſein müſſe? Die höchſte Entwickelung ſeiner Kräfte, der größte Kreis zur Entfaltung ſeines Talentes, die Erreichung der glänzendſten Stufe des Ruhmes.

Und die Ehre das heiligſte Panier des Lebens! ſagte das junge Mädchen.

Die Ehre vor Allem, erwiderte Stern, die Macht, Großes und Gutes zu thun und zu vollbringen. Das Alles, meine theuere Roſalie, liegt vor mir. Meine Verbindung mit dem Fraulein von Pinzer öffnet mir Wege, welche ich ſonſt niemals betreten könnte. Heute habe ich das Patent als Medicinalrath empfangen und ich werde höher ſteigen. Du biſt zu einſichtsvoll, meine Freundin, als daß ich nöthig hätte, mich weiter zu erklären. Wärſt Du ein gewöhnliches Mädchen, ich würde andere Richtungen einſchlagen müſſen, um Dich zu überzeugen. Vielleicht wäre es dann nöthig, zu Täuſchungen meine Zuflucht zu nehmen, oder wenn ich das nicht könnte, meine Zukunft aufzugeben, um die Thränen der Verzweiflung zu trocknen. Ich kenne Dich beſſer, Roſalie, Du trägſt ein hochgeartetes Herz, einen ſtolzen Sinn. Hier bin ich. Ich ſage Dir offen, daß unſere Verbindung zerriſſen werden muß, weil ich Rang und Stellung in der Geſellſchaft will. Nenne das Eitelkeit, nenne es Hochmuth, ich entgegne darauf, ein Mann ſoll nicht, von ſchönen Träumen beherrſcht, die Wahrheit von ſich ſtoßen und ſeine Anſprüche auf die Welt einem bloßen Gefühle ſeines Herzens opfern. Ich weiß es, Roſalie, ich würde an Deiner Seite glücklich ſein; glücklicher als Hausvater, als Gatte, wie ich es jemals hoffen darf. Aber in der Tiefe meiner Seele würde ein wüthender Schmerz nagen, ein Wurm, der mich ruhelos peinigte. Die Natur hat Stolz und

Ehrgeiz in meine Bruſt gelegt; die Welt zeigt tauſend Beiſpiele, wie Dummköpfe ſteigen und glänzende Talente verkümmern: aber dieſe Dummköpfe ſind Weiſe, weil ſie die Umſtände zu benutzen verſtehen, jene Weiſen Thoren, denn mit ihrem Elende bezahlen ſie ihre heißblütigen Empfindungen. Du ſiehſt, Roſalie, welche Richtung meine kalte Verſtändigkeit nimmt. Ich opfere ihr die ſchönſten Träume meines Lebens, und die heißeſten Gedanken meines Herzens, denn ich habe Dich geliebt, Roſalie, und ich liebe Dich noch.

Halt! ſagte ſie, vertheidige Dich, wenn Du willſt, aber denke in dieſem Augenblicke an keine Lüge. Du haſt mich nicht geliebt, Guſtav, Du täuſcheſt Dich ſelbſt; denn Du berechneteſt ſtets das, was Du Liebe nennſt.

Erſt jetzt berechne ich, verſetzte er, und in langen, dunklen Nächten, wo ich einſam und ſchlaflos lag, zog ich den Kalkül, deſſen Hieroglyphen endlich zu ſicheren Zahlen wurden. Als ich zuerſt das grauſame Facit betrachtete, war meine Stirn kalt vor Schweiß, meine Augen, die ſelten weinen, naß, und mein Herz von einer ungeheuren Laſt gedrückt. Ich ſollte Dich aufgeben, und glaubte es nicht zu können. Aber in der Ferne ſah ich den Tempel unſeres Glückes brennen, ich ſah mich ſelbſt ein Raub meiner Träume, und ich ſah Dich, Roſalie, Dich, die ich glücklich machen wollte, unter der Laſt des Kummers erliegen. Von dieſem Augenblick an war ich entſchieden. Ich begann Dich zu meiden, Dich vorzubereiten, ich fühlte, daß mit dem Wachſen des äußeren Glückes mein inneres aufhören müſſe, daß meine Anſprüche an die Welt mir werther ſeien, als meine Liebe, und wenn ich ſchwach genug wäre, dieſe Wahrheit zu verkennen, beide unglücklich ſein würden. Das iſt mein Bekenntniß, Roſalie; und glaubſt Du, daß es wahrhaft iſt? Zweifelſt Du jedoch daran, kannſt Du noch denken, daß ich mich täuſche, haſt Du einen Vorwurf für mich, ſo laß uns vergeſſen, was ich ſagte, und ſehen, ob wir gemeinſam glücklich werden können.

Das erſt war das rechte Wort unſerer Trennung, ſagte Roſalie ſanft. Nein, Guſtav, ich habe keinen Vorwurf für Dich. Ich bin keine Marie und Du kein Clavigo. Meine Bruſt iſt ſtark und ich bin zu ſtolz, den Mann zu mir zurückzuwünſchen, deſſen Einſicht ich verehre und der durch Nachdenken dahin gekommen iſt, Unglück in unſerer Verbindung vorauszuſehen. Du haſt mich geliebt, Guſtav, und dieſe Liebe war ein Wohlwollen, eine Regung Deines Gemüthes, die von der Reflexion des Verſtandes überragt wird. Gut denn, ſuche dies Bild zu verlöſchen; ich aber habe Dich geliebt, mit der vollen Kraft meines Herzens; es war keine heiße Leidenſchaft; es war eine Verbindung aller edelſten und reinſten Empfindungen, die niemals von mir laſſen werden. Ich verehrte Dich, Guſtav, und dieſe Verehrung will ich mir bewahren. Du machſt ein ſchweres Experiment mit Dir ſelbſt und traueſt Dir zu viel kalte, nichtsachtende Verſtändigkeit, zu wenig Herz und Gemüth zu. Ich könnte Vieles ſagen, aber es würde ungehört verhallen, oder doch nur Deine Bruſt ſchwerer machen. Darum, mein Freund, geh ſchnell, ſprich nichts mehr, Du haſt Recht. Verfolge die Wege des Ruhms und der Ehre; wenn Dein Name unter den erſten prangt, ſo glaube, daß ich Thränen der Freude weine, glaube, daß meine heißen Wünſche Dich begleiten, und nun fort zum Glücke! Lebe Du wohl, werde ganz glücklich, Guſtav.

Eine edle Ruhe und Ergebung lag in ihren Worten, kaum deutete ein Zittern ihrer Stimme auf die Heftigkeit der Empfindungen. Stern wollte etwas erwidern, aber nur ein tiefer Seufzer durchhallte das dunkle Zimmer. Er küßte ihre Hand, zwei, drei Mal, dann preßte er ſie mit Heftigkeit an ſeine Bruſt und ging ſchnell, ohne Laut, ohne Abſchiedswort.

Als er die Thür geſchloſſen hatte, ſtand Roſalie bewegungslos. Langſam ſtrich ſie die dunkeln Locken von der Stirn, und als ſie ſeine Schritte nicht mehr hörte, ging ſie leiſe an das Fenſter, öffnete es und ſchaute der forteilenden Geſtalt nach, bis dieſe in der Dunkelheit verſchwand. Dann zündete ſie Licht an und trat damit an den kleinen Büchervorrath, der zwiſchen zierlichen Brettchen und bunten Seidenſchnüren an der Wand aufgehängt war. Sie nahm ein Buch heraus, es war Shakſpeare's Heinrich der Vierte. Sie las die rührende und erhabene Scene, in welcher Katharina Percy ihren Gatten betrauert, und zuweilen verdunkelte ſich das große Auge auf einen Augenblick, bis ſie, über die Schwäche ihrer Seele lächelnd, der ſie ſich gewaltſam entziehen wollte, von Neuem laut zu leſen begann.

So fand ſie ihr Vater, der nach einer geraumen Weile hereintrat. Roſalie ſtand auf, ging ihm freudig entgegen und nahm, wie ſie es zu thun pflegte, Hut und Mantel des alten

Profeſſors in Empfang. Dann legte ſie beide Arme um ſeinen Hals und küßte ihn mit einer Innigkeit, die den Greis zu befremden ſchien.

Ei, ſagte er, Du drückſt mich ja an Dein Herz, wie einen jungen Geliebten.

Du biſt mein alter Geliebter, verſetzte ſie ſchmeichelnd, der treueſte und zärtlichſte, den ich habe; und ich werde Deine Braut bleiben bis zum Tode.

Da ſei Gott für! rief der alte Mann. Solch ein junges, lebenswarmes Blut muß einen jungen Bräutigam haben, und der alte Vater kann den nicht erſetzen. Aber, Schelm, Du verſteckſt unter dieſer Freundlichkeit etwas ganz Anderes. Nein, verſtelle Dich nur nicht, ich weiß Alles, ich habe auch meine Quellen, meinen kleinen Finger, der mir prophezeit.

So laß mich ſehen, ob er wirklich wahrſagen kann, erwiderte Roſalie trübſelig lächelnd.

Nun gerade heraus, erwiderte der Profeſſor. Ich ſprach den Finanzrath von Forſtberg, und er fragte mich, ob Stern ſchon hier geweſen ſei? Er iſt Medicinalrath und Leibarzt geworden. Ich war gerade recht verſtimmt, wegen Nachrichten, die uns unangenehm berühren, aber das war ein Balſam des Himmels, denn nun müſſen ja meine liebſten Wünſche in Erfüllung gehen. Medicinalräthin! rief er lachend und umarmte die Tochter, war denn Dein Medicinalrath wirklich nicht hier?

Er war hier, lieber Vater, verſetzte Roſalie.

Nun, und iſt Alles abgemacht? rief der Profeſſor voller Freude.

Abgemacht für immer, ſagte Roſalie mit ernſter Ruhe. Ich werde Stern nie wiederſehen.

Wie? Was ſoll das heißen? fragte der alte Mann erregt.

Stern heirathet, lieber Vater, doch nicht mich, er heirathet das Fräulein von Pinzer, die Tochter des Geheimeraths.

Der Profeſſor richtete ſich zornig empor. Wenn das wahr iſt, ſagte er mit großer Heftigkeit, ſo iſt es ein nichtswürdiger Schurkenſtreich. Vier Jahre lang hätte er Dich getäuſcht, um vier koſtbare, unerſetzliche Jahre Dein Leben, und mich um meine liebſten Hoffnungen beſtohlen?! Ich kann es nicht denken, es iſt unglaublich, es iſt nicht wahr.

Es iſt wahr, lieber Vater. Stern iſt arm, der Geheimerath ſein Wohlthäter. Durch die Fürſprache dieſes mächtigen Mannes wurde er bekannt und erhielt ſeinen neuen Titel. Nur durch eine ſolche Verbindung kann er zu der Höhe ſteigen, welche ſeine Talente verdienen; er mußte ſo handeln, wenn er eine glänzende Laufbahn im Leben machen will.

Gib mir Hut und Mantel, mein Kind, ſagte der Profeſſor, und ging nach der Thür.

Halt, Vater, erwiderte Roſalie. Was willſt Du thun?

Mit dem Geheimerath ſprechen, rief der zornige Greis, die Schlechtigkeit dieſes ſaubern Schwiegerſohnes aufdecken.

Das wirſt Du nicht, erwiderte Roſalie ruhig, wenn ich Dir ſage, daß ich ſelbſt ſeinen Heirathsantrag verwarf. Vor einer Stunde, an dieſer Stelle bot er mir ſeine Hand, und nur an mir lag es, ſie anzunehmen. Ich ſchlug ſie aus, und was Du jetzt thuſt, kann mich allein blosſtellen, Stern iſt ganz ſchuldlos, ich mochte ihn nicht.

Der Profeſſor ſah ſie mit einem finſtern, klagenden Blicke an. So bricht denn das Unglück von allen Seiten auf mich herein, ſagte er ſeufzend und ſetzte ſich in eine Ecke des Sophas. Roſalie lehnte ſich über ihn hin und betrachtete kummervoll ſein weißes, ehrwürdiges Haar, und den Ausdruck des tiefſten Schmerzes in den greiſen Zügen.

Welche Sorge drückt Dich ſo ſehr? fragte ſie leiſe.

Der Profeſſor zog ein Papier aus der Bruſttaſche ſeines Kleides und reichte es ihr ſchweigend hin.

Sie blickte hinein und der Ausdruck des Schreckens und Erſtaunens verwandelte ſich bald in eine rührende Freundlichkeit. Du biſt penſionirt, ſagte ſie, und ich empfinde ganz den Kummer und die Einſchränkungen, welche uns dies Ereigniß bringen wird. Aber Du biſt oft kränklich, lieber Vater, und wirſt nun größere Ruhe genießen können. Deine Penſionirung iſt ehrenvoll, anerkennend, und was Dir bleibt, ſchützt Dich vor Mangel. Ich habe ja auch etwas gelernt, und es iſt Zeit, daß ich das zu unſerm Nutzen beweiſe. Ich kann Lehrſtunden ertheilen, ich zeichne und male, wie Du ſelbſt ſagſt, nicht ohne Talent; meine muſikaliſchen Kenntniſſe, meine Fertigkeit in einigen Sprachen können auch helfen, und ſo ſehe ich getröſtet in die Zukunft, die mir nicht ſo ſchrecklich erſcheint.

Beſſer hätteſt Du gethan, rief der Profeſſor, wenn Du Stern's Hand nicht zurückgeſtoßen hätteſt. Du liebteſt ihn, was konnte Dich dazu bewogen haben, Roſalie? Du biſt dreiundzwanzig Jahre, mein Kind, o, glaube mir, nicht meine Zukunft erſcheint mir ſchwer. Ich bin ein alter Mann, der kurze Schritte nur bis zur Vergeſſenheit hat, aber ich laſſe Dich zurück, ohne Vermögen, ohne Ausſichten, allein in der Welt, und das betrübt mich, das beugt mich nieder.

Ich ſtehe nicht ſo allein da, als Du glaubſt, erwiderte Roſalie zärtlich. Ich habe die Welt nicht nöthig, lieber Vater. Sperre mich in eine Nußſchale und ich kann darin leben und glücklich ſein. Dringe nicht weiter in mich, Dir den Grund meiner Entſchlüſſe zu offenbaren; die Wahl eines Lebensgefährten gehört mir allein, und ich weiß es beſtimmt, ich mußte Stern entſagen, denn er wäre ſicher ſehr unglücklich geworden. Laß ihn ſeinen Weg gehen und gehen wir den unſrigen. Ich will ihn Dir ebnen durch meine Liebe, Du ſollſt mein Schatz, mein theuerſtes Kleinod ſein. Ich habe ja nur Dich allein, und Du wirſt mich nicht verſtoßen.

Die Rührung ſchloß ihren Mund. Der alte Vater hielt ſie feſt in ſeinen Armen und ſeine Thränen floſſen lange auf ihre ſchöne, weiße Stirn. Es verging eine Zeit, ehe Roſalie Feſtigkeit genug gewonnen hatte, um mit der Energie ihres Willens und der Macht, welche ſie auf den Vater übte, dieſem zu erklären, daß ihr Verhältniß zu Stern ganz und gar für immer abgethan ſein müſſe.

Laß uns nicht grübeln über Etwas, das unſerer Zukunft nicht mehr gehört, ſagte ſie. Stern wird mir immer theuer ſein, und mit dem Stolze einer Schweſter werde ich es hören, wenn ſein Name geprieſen wird. Doch zwiſchen unſeren Herzen muß das ganze Weltmeer liegen, und kein Schiff führt mich durch dieſe Wellen.

Sie ſprach nun ſchnell und heiter von den Veränderungen, welche in dem kleinen Hausſtande vorgenommen werden mußten, um den Ausfall am Einkommen zu decken. Ihre Rathſchläge waren einſichtsvoll, und der Profeſſor verſtand ihre Abſicht vollkommen, nicht weiter von dem Undankbaren zu ſprechen, deſſen Gedächtniß ſie mit Anſtrengung zu entfernen ſtrebte. Roſalie ſchien ſich an den Gefühlen der Zukunft erwärmen zu wollen. Sie malte ſich dieſe mit tauſend kleinen Freuden aus, und beſchrieb das Glück ihres Fleißes und ihrer Sorgfalt ſo freundlich, daß der Profeſſor zuletzt überzeugt war, ſeine Penſionirung ſei eigentlich ein Glück, und das vortreffliche Herz ſeines Kindes ein größerer

Schatz, als alle Akademien der Welt ihm geben könnten.

Roſalie beſorgte dann das kleine Mahl, und holte aus einer tiefen Ecke im Keller das letzte verſteckte Fläſchchen Wein. Als ſie dies und die Gläſer dazu auf den Tiſch ſetzte, ſah ſie der Vater erſtaunt an. Wie, mein Kind, ſagte er, Du gibſt uns Wein, wo wir eigentlich Thränen trinken ſollten? Iſt es doch, als wollteſt Du einen Hochzeitstag aus den Stunden machen, in denen wir vereint weit mehr Schmerzliches erfuhren, als im ganzen Jahre.

Wir trinken auf die Erinnerung, Vater, ſagte Roſalie; Freude wird Leid, Leid wird Freude werden. Mein Herz iſt ſo groß und weit; ich fühle mich erhaben und glücklich. Das Weh in meiner Bruſt iſt verklungen und zittert nur, wie ein wehmüthiges Lied darin; aber ich fühle eine göttliche Kraft der Ruhe, ein Glück des Schmerzes, lieber Vater, einen Durſt nach dem Schickſale der Zukunft, den Muth des Lebens, den Stolz einer ungebeugten Seele. Das iſt kein böſer Tag, lieber Vater; er hat auch ſeinen Segen und ſeine Freude mit ſich geführt. Ich habe mich ſelbſt beſſer verſtehen lernen und einen tiefen Blick in mein Weſen gethan. Ich begreife jetzt, daß ich zu den ſtarken Bäumen gehöre, die nicht leicht im Sturme zerbrechen, und wenn ſie brechen, wenn ſie fallen müſſen, ein Erdbeben dazu gehört, eine Weltzertrümmerung, der ſelbſt die Götter nicht widerſtehen können.

Sie ſagte das mit einer Stimme, aus welcher die innere Begeiſterung redete. Der Profeſſor verſtand ſie nicht; er ſchüttelte nur leicht den Kopf und lächelte ihr ungläubig zu.

Das iſt ein armes Leben, lieber Vater, ſagte Roſalie heiter, wenn wir mit demüthigem Zagen ſtets über das Morgen ſeufzen ſollen. Laß es kommen, es ſoll uns wach finden. Mein Gott! was ſoll dies erbärmliche Schickſal, welches die Menſchen ſo ſehr fürchten, uns denn thun? Es kann uns in eine ärmliche Hütte werfen, es kann uns ſchwarzes Brot ſtatt guter Speiſe reichen, und vor dieſer Verletzung des Hochmuths, dieſer Gefangenkoſt des Magens zittern die Meiſten. Aber wir haben Glieder und Verſtand, um gegen dieſen Feind zu ſtreiten.

Aber wenn wir erkranken? ſagte der Profeſſor leiſe.

Wer ehrlich ſtreitet, zittert nicht, erwiderte ſie. Die Kraft des Widerſtandes ſtrömt aus dem Herzen, wenn das Bewußtſein des Rechts und der Unſchuld uns erfüllt. Die wahre Würde des Menſchen beſteht in ſeiner eigenen Beſiegung; iſt das vollbracht, ſa fürchtet man das äußere Geſchick nicht mehr, denn es beugt ſich vor unſerm Willen. Darum laß uns heiter ſein, lieber Vater, wir feiern ein Liebesmahl, ein Feſt der Hoffnungen, und Du ſollſt ſehen, wie reich und glücklich wir ſein werden.

Der Vater ſchloß ſie entzückt in ſeine Arme. Wer Dich beſitzt, mein Kind! rief er, der iſt weder arm noch unglücklich; und nun erſt fühle ich, wie wahr Du ſagſt: wir werden glücklich ſein in der Zufriedenheit mit unſerm Looſe, und nur an uns wird es liegen, an unſerm Wollen.

Sie ſprachen lange noch bis ſpät in die Nacht hinein. Endlich trennten ſie ſich und Roſalie trat in das kleine Schlafgemach. Die Bäume des Gartens pochten mit den laubloſen Zweigen an die Fenſter und die Stimmen der Nacht und des Windes flüſterten leiſe und hohl um den ſtillen Raum. Der Himmel hing klar und kalt darüber, das feine Mondlicht rieſelte hellglänzend quer über den Teppich, und die Schattenſtreifen der Wände und Geräthe zogen ſcharfe, dunkle Linien darin. Roſalie löſchte das Licht, um das ſanfte und geheimnißvolle Spiel dieſer magiſchen Beleuchtung nicht zu ſtören, welche ſo wohlthuend und ſinnig auf ihr bewegtes Gemüth wirkte. Sie ſetzte ſich auf das Bett im Schatten und trat mit dem Fuße in die Linie, welche das Licht daran hinzog. Träumeriſch durchlief ſie ihr ganzes Leben, ihre Hoffnungen, ihr Streben und ihr Lieben, und in dem Schatten zogen Geſtalten auf und Bilder, die haſtig an ihrer Seele hinjagten, und welche ſie mit Seufzern, Winken, Lächeln und Thränen verfolgte, bis ſie grau und luftig verſchwanden. Während deſſen rollten Erde und Mond am Firmamente weiter, und die hellen Strahlen übergoſſen den ganzen Körper der Einſamen. Sie richtete ſich empor und der Spiegel an der Wand fing das blitzende Licht und zeigte ihr die eigene, bleiche, edle Geſtalt.

Langſam ſtreckte ſie die Arme aus zu dem ruhigen Sternenhimmel. Gib mir Verklärung, ewige Natur, rief ſie, verſöhne mich ganz, ſprich zu mir in Deiner heiligen Sprache: was wird mein Lohn ſein für dieſe Schmerzen?

Als ſie dieſe Frage that, rief es Mitternacht von dem nahen Thurme; und mit einem thränenreichen Blicke erhob ſie ſich leuchtend in dem glänzend weißen Gewande, wie ein Engel, der an Heimkehr denkt. In dieſem Augenblicke aber fuhr die dunkle Spitze einer Wolke über den Mond, ſein weißes Licht zerrann und Roſalie ſank ſeufzend auf das Lager zurück.

Der Sohn des Menſchen iſt nicht außer ihm, ſagte ſie dann leiſe, und die Zukunft hat nichts für dies betrogene Geſchlecht, als Gräber der Vergeſſenheit. So ſei denn ſtark, mein Herz, ſo tröſte dich mit erhabener Kraft, tiefer und größer zu empfinden, als das Geſchick es will; ſo lebe denn für eine Ewigkeit des ſtolzen Gedankens, der von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich erbt, der Wahrheit ſucht und Erkenntniß und Zweifel findet und eine ewige Ruhe. O, wie ſchwach iſt der Menſch, daß er ein Jenſeits ſuchen muß, um eine Beruhigung für das Dieſſeits zu finden, wie ſchwach bin ich ſelbſt, wie elend und ſchwach, daß ich Vergeltung fordere für mein verwundetes Herz und mit Thränen das verrätheriſche Blut ſtillen muß!

Ein heißer Strom der Schmerzen rollte aus ihren Augen. Anfangs wollte ſie ihn hemmen, und mit krampfhafter Heftigkeit deckte ſie beide Hände auf die ungehorſamen Quellen. Bald aber ermattete dieſer äußere Widerſtand an dem innern Triebe der Beſänftigung; ihr Herz bebte unter der Angſt des Kampfes, welchen dieſe ſtolze

Bruſt mit dem Kopfe führte, aber das ſchmerzliche Gefühl ſiegte, und aufgelöſt in glühende Empfindung überließ ſie ſich ganz den heftigſten Schmerzen um ein verlorenes Lebensglück.

Erſt nach Stunden ward ſie ruhig und zerdrückte die letzten Thränen, als der ſinkende Mond ſeinen Abſchiedsſtrahl durch das Fenſter warf. Ein hoffendes Lächeln erheiterte ihr Geſicht. Ich werde ſtill ſein, wie Du, und kalt, wie Du, ſagte ſie, aber die dunkelſten Wolken ſollen nicht für immer mein Hoffen und Lieben auslöſchen. Ja, ich werde auch treu ſein, wie Du es biſt, Du treulos treuer Freund, und nun laß uns nicht weiter klagen, laß uns ruhig unſer Geſchick erfüllen.

4.

Die feierliche Verlobung des Medicinalraths mit dem ſchönen Fräulein von Pinzer war vollzogen worden und der Tag der Hochzeit rückte heran. Man beneidete den Emporkömmling um ſein Glück, und wunderte ſich, daß der Geheimerath die einzige Tochter einem Bürgerlichen und obenein Unbegüterten, vermählen konnte, der eben nichts hatte als die Zukunft und die helfende Hand des Schwiegervaters.

Zwei Tage vor dem Hochzeitsfeſte war die Schweſter der Geheimeräthin angelangt, eine alte Dame, die Witwe eines Präſidenten, voller Repräſentation, und mit aller ſteifen Würde ihres noblen Namens reichlich begabt. Ueber den Bräutigam, der ihrem Hochmuthe an ſich ſchon wenig zuſagte, fällte ſie ein wenig günſtiges Urtheil; denn die einfache Weiſe des Doctors und ſeine kalte ſtrenge Höflichkeit hatten etwas plebejiſch Abſtoßendes, auch wußte ſie gelegentlich ihren Unmuth auf ſpottende Weiſe zu äußern.

Wie jeder Bräutigam war Stern in den letzten Tagen, ſoviel er konnte, in der Nähe ſeiner Braut. Er ward als Familienglied nicht mehr gemeldet und ging und kam zu Sidonien ohne Förmlichkeit, ja oft ohne daß die Eltern es wußten. Er hatte viel mit ihr zu ſprechen, von der neuen großen Wohnung, die er in der Nähe der Eltern gemiethet und bezogen hatte, von den Einrichtungen, dem Dienſtperſonal und ſeinen Hoffnungen. Er ſuchte häufig die Braut in ihrem Zimmer auf und erwartete ſie dort, wenn ſie beſchäftigt war. Die glückliche Sidonie hatte ſo vieles zu erzählen, ſo viele Pläne für die

Zukunft, ſo mancherlei Träume über ihr Glück; ihre Anordnungen beſchäftigten ſie, ihre Einkäufe und alle die tauſend kleinen Sorgen und Geſchäfte, welche ein neuer Hausſtand erforderte. Stern fühlte ſich glücklich bei dieſen Geſprächen, er ſah ſich geliebt von dem ſchönen Mädchen, die ſo angenehm erzählte, ſo mädchenhaft und kindlich von der Zukunft ſprach und das erröthende Geſichtchen an der Bruſt des Geliebten verbarg, wenn irgend ein Umſtand ſie erinnerte, daß ſie nun bald Frau heißen werde. In ſolchen Augenblicken verlor ſich der gleichmüthige Ernſt von ſeiner Stirn, er empfand ein neues Glück und mit heißer Liebe gab er ſich ganz der Luſt dieſer ſchönen Augenblicke hin, die immer mit der gegenſeitigen Betheurung ihrer ewigen Liebe und des unendlichen Glückes der Zukunft endeten.

Am Tage, als die Präſidentin gekommen war, ſaß er auch in Sidoniens Zimmer und erwartete ſie. Er zählte die Augenblicke mit aller Ungeduld eines Verliebten, und als er endlich ihre Stimme im Nebenzimmer hörte, ſtand er ſchnell auf, um an der Thür verſteckt ſie zu überraſchen. Schon ſtand er mit ausgebreiteten Armen, als er dieſe plötzlich wieder ſinken ließ, denn Sidonie war nicht allein. Er hörte die heiſere, feine Stimme ihrer Mutter und den fatalen, ſchnarrenden Ton der Präſidentin zwiſchen der hellen, ſüßen Sprache ſeiner Braut hervorbrechen.

Aergerlich wünſchte er beide nach Rom oder Indien, aber er konnte nicht umhin, auf ihr Geſpräch zu hören, und je mehr er vernahm, um ſo behutſamer war er, ſich nicht zu verrathen.

Nach einigen gleichgültigen Reden über die Einkäufe und Koſten ſagte die Präſidentin im ſpöttiſchen Tone: Nun, wo ſteckt denn der zärtliche Bräutigam, hat er etwa noch am Abend Krankenbeſuche zu machen?

Vielleicht iſt er ſchon in meinem Zimmer, verſetzte Sidonie lächelnd. Stern ſchlüpfte ſchnell hinter einen Mantel, der an der Thür hing, Sidonie öffnete dieſe, ſah hinein und zog den Kopf zurück. Er iſt noch nicht gekommen, ſagte ſie.

Und Du erwarteſt ihn in Deinem Zimmer? rief die Präſidentin.

Allerdings, verſetzte Sidonie beleidigt. Iſt das eine Sünde?

Wenigſtens ein Verſtoß gegen die Sitte, ſagte die Geheimeräthin, welche gern den Frieden vermitteln wollte und ſehr wohl die Abneigung ihrer Schweſter gegen den neuen Neffen wie die Bösartigkeit ihrer Zunge kannte.

Die Präſidentin ging raſch durch das Zimmer und ſagte dann mit Unwillen: Ich kann meine Meinung nicht zurückhalten, es muß heraus, denn Sidonie iſt meine Nichte und Du meine leibliche Schweſter. Dieſe ganze Partie iſt ein Verſtoß gegen die gute Sitte, und ich begreife Eure unbegreifliche Verblendung nicht. Die Tochter meiner Schweſter und ein Arzt, deſſen Eltern, wie ich ſehr wohl weiß, ganz arme Handwerker ſind. Es iſt unerhört! Ich kenne dieſe modernen Anſichten und weiß, daß man ſich fügen muß, daß es leider ſo weit gekommen iſt, den Adel nicht groß zu beachten, wenn ſonſt die Familie auf einer wichtigen Stufe ſteht, wenn Rang und Würde ſie ſeit langen Zeiten begleiten, oder Reichthum den Geburtsunterſchied vergeſſen macht, und hättet Ihr ſo gewählt, ich würde nichts einwenden. Aber ein bloßer Menſch, der durch nichts ſich auszeichnet, der aus der Armuth und Niedrigkeit durch Zufall emporgeſtiegen iſt, ohne Geld und ſelbſt ohne körperliche auffallende Schönheit, die eine Thorheit bemänteln könnte, das iſt zuviel, das iſt entſetzlich und lächerlich zugleich.

Es iſt zu ſpät zu dieſen Erörterungen, ſagte die Geheimeräthin, leiſe ſeufzend, und deshalb dächte ich —

Ihr hättet vernünftiger handeln müſſen, fiel die Präſidentin ein, und noch jetzt iſt es nicht zu ſpät. Ich möchte ein ernſtes Wort mit Deinem Manne ſprechen.

Du würdeſt nichts ausrichten, erwiderte Frau von Pinzer betrübt, denn er iſt der größte Beförderer dieſer Verbindung. Und dann, die Schritte ſind nicht zurückzuthun, bedenke ſelbſt — nein, es iſt unmöglich.

Du fürchteſt das Aufſehen, ſagte die Präſidentin, aber das iſt leichter zu ertragen, als die ſpäte Reue, und ich hoffe, Sidonie wird ſelbſt Einſehen haben.

Das beſte, erwiderte dieſe mit zitternder Stimme. Ich habe geſchwiegen und gehört, jetzt erlauben Sie mir zu erklären, daß ich Stern heirathen werde, weil ich ihn herzlich liebe und kein Hochmuth, mich anderer Meinung machen wird. Ich habe die Einwilligung meiner Eltern, und das iſt vollkommen genug; mag jeder ſeine Weiſe befolgen, um glücklich zu werden, und die Sorgen dafür dem überlaſſen, den es angeht. Ich hoffe, Sie verſtehen mich, liebe Tante; ich bin ſelbſtſtändig genug und kein Kind mehr;

Ihnen aber ſehr verbunden, wenn eine ſo heilige Sache, wie meine Vermählung, keiner weitern kalten Erörterung unterliegt.

Sie entfernte ſich ſchnell und ſchlug mit der größten Heftigkeit die Thür hinter ſich zu.

Sidonie, rief die Geheimeräthin, welche Unart!

Unverſchämtheit, hätteſt Du ſagen ſollen, erwiderte die Präſidentin empört. Schweſter, ich will keinen Anlaß zum Aufſehen geben, ſonſt würde meines Bleibens hier nicht länger ſein; allein zwiſchen mir und dieſer zwanzigjährigen Weisheit iſt es aus, und Du trägſt die Schuld, Du und Deine Erziehung.

Vergebens ſtrebte die geängſtigte Frau von Pinzer, die beleidigte Präſidentin zu verſöhnen. Dieſe überhäufte ſie mit Vorwürfen und endlich entfernten ſich Beide, ohne eine Vermittelung gefunden zu haben.

Stern ſchlüpfte aus ſeinem Verſteck, und wie ein Verbrecher eilte er leiſe durch die Zimmer. In dem Vorſaale blieb er ſtehen, um einen Entſchluß zu faſſen, aber er fühlte zu gut, daß es unmöglich ſei, jetzt in der Familie zu erſcheinen, ohne ſeinen Schmerz und innere Empörung zu verrathen. Er ging und durchſtrich die Straßen, deren feuchtkalte Luft ihm wohlthätig in das heiße Herz drang. Endlich war er in ſeiner Wohnung und mit zerriſſenem Gefühl ſank er auf ſeinen Arbeitsſtuhl. Alles, was er gehört hatte, war die bitterſte Pein ſeines Lebens. Der Stolz der Armuth iſt gewöhnt, Hochmuth mit Geringſchätzung zu bezahlen, und Anmaßung durch edle Erhebung zurückzuſchleudern. Der Mann, welcher gegen das Unrecht der Welt kämpft, und im vollen Gefühl ſeines Werthes die Verhältniſſe nicht zu beſiegen vermag, erfüllt ſich mit menſchenfeindlicher Bitterkeit, wenn er nicht Philoſoph genug iſt, darüber zu lächeln. Stern hatte oft in ſeiner Verlaſſenheit die Stärke eines edlen Stolzes erprobt; er hatte Opfer gebracht, um an der Leiter der Gunſt emporzuklimmen, da die des Verdienſtes zu kurz ſchien, er träumte von Glück, und plötzlich ſah er, daß ſein ganzes Streben doch nie völlig ausreichen würde, ein erbärmliches Vorurtheil zu verſöhnen. Es war ein Stachel in ſeiner Bruſt, der in dieſem Augenblicke ſich tief in ſein Herz drückte. Die Reue zog finſter drohend darin auf und kehrte ihr blitzendes Schwert gegen ihn. Roſaliens Bild ſchwebte vor ſeinen geſchloſſenen Augen und neben ihr ſtand lächelnd Sidonie. Er hörte die feurigen Worte, die bittere, höhniſche

Rede, mit welcher dieſe ihre Liebe vertheidigte, und das ſchmetternde Zuſchlagen der Thür, durch welches ſie ihren Worten Nachdruck gab. — Würde Roſalie ſich ſo vertheidigt haben? — Leiſe ſeufzte er ihren Namen und legte beide Hände über die trüben Augen. Aber Sidonie liebte ihn, der Schritt war geſchehen und mit der ganzen Energie ſeines Willens richtete er ſich ſtolz empor. Beſchämen will ich dieſen Hochmuth, ſagte er, nicht davor zittern. Was kümmert mich dieſer Zorn einer alten Frau. Sidonie iſt mein, und an mir iſt es, dieſe Anmaßung zur Demuth herabzubringen.

Ein Poltern im Vorſaale ſtörte; gleich darauf ward die Klingel gezogen. Nach einem Weilchen klingelte es nochmals, und kein Diener ließ ſich hören. Stern nahm ſelbſt ein Licht, und als er die Thür öffnete, drängte ſich ein alter Mann haſtig herein. Mein Vater! rief Stern, und ſchloß ihn in ſeine Arme, endlich ſeh' ich Dich wieder.

Der alte Mann warf mit Rüſtigkeit den Mantel ab, und das Packet, welches er darunter trug. Da bin ich, Guſtav, ſagte er lachend, mache die Thür nicht zu, mein Sohn, es ſteht noch Jemand draußen.

Der Doctor beugte ſich hinaus; plötzlich ſchlangen ſich zwei Arme um ſeinen Hals, ein heißer Kuß berührte ihn, und eine zitternde Stimme rief ſeinen Namen.

Meine Mutter! rief Stern, meine gute Herzensmutter, welche unerwartete große Freude machſt Du mir.

Die arme Frau weinte ſtill an der Bruſt ihres Sohnes. Ihr mütterliches Herz ſchlug ſtolz in Freude über ihr Kind; ſie war ſo entzückt über den Anblick ihres Lieblings, daß ſie immer von Neuem ihn umarmte und küßte, und ihren Gefühlen keine Worte zu geben vermochte.

Die alte Frau wollte ja nicht zu Hauſe bleiben, ſagte der Vater gerührt, und da haſt Du uns nun Beide, mein Sohn. Aber lange werden wir Dich nicht beläſtigen, nach der Hochzeit geht's wieder nach Haus.

So lange Ihr nur könnt und wollt, bleibt Ihr bei uns, erwiderte der Sohn.

Der Alte ſah in dem prächtig geſchmückten Zimmer umher und ſchüttelte den Kopf. Nein, nein, rief er dann lachend, das Alles paßt nicht zu uns, und wir nicht zu Euch. Ich würde hier niemals lernen mit feſtem Schritte aufzutreten. Du biſt ein braver Sohn, Guſtav, Du machſt Deinen alten Eltern die Tage leicht, und gibſt ſo viel, daß wir gar nicht zu arbeiten brauchten, wenn wir nicht wollten. Aber das darf nicht ſein, mein Sohn, ich bin ja noch rüſtig genug, um den Hobel zu führen, und Deine Mutter läßt es ſich nicht nehmen, ſelbſt zu kochen und zu backen. Was ſollten wir auch hier machen? Nichts thun und vor Langerweile umkommen? Zu Haus gibt es immer etwas, und ein Tiſchler iſt ein ganzer Mann, der dem Menſchen das erſte Haus baut und das letzte. So laß Du den alten Vater nur immerhin bleiben, wo er iſt, Du biſt doch unſer Stolz und unſere Freude, und die alte Frau da wird Streit und Neid genug erregen, wenn ſie wieder heim kommt und von Dir und Deinen Herrlichkeiten und Deiner vornehmen Frau erzählt.

Dieſe letzten Worte waren für Stern ein Donnerſchlag, der plötzlich den Vorhang von ſeinen kindlichen Gefühlen riß und eine öde, unglückdrohende Ferne aufthat. Die vornehme Frau, die vornehmen Verwandten! er zitterte leiſe, wenn er daran dachte; wenn er die Menſchen ſich vorſtellte, in der Wiege ſchon genährt mit Begriffen über Rang und Stellung in der Geſellſchaft, und groß gezogen in Gedanken über die Niedrigkeit und Gemeinheit der arbeitenden Claſſe. Und hier waren nun ſeine Eltern, einfache, redliche Leute, mit dem treueſten Herzen, aber mit aller Altväterlichkeit ihrer groben Kleider in Sitte, Sprache, Gewohnheiten und natürlichem Weſen, Geſtalten, welche in den Kreiſen der Welt Lächeln, plumpe Scherze, ſpöttiſche Bemerkungen und in hochmüthigen Herzen Schaam und Erbitterung erregen mußten. Stern war aufs Heftigſte getroffen von dieſen Gedanken. Seine Gefühle verwirrten ſich und während die Eltern lange Geſchichten aus der Heimath erzählten, von allen alten Freunden und Bekannten, und die kleinen Freuden und Leiden ihres ſtillen Lebens redſelig ausmalten, kämpfte er einen langen Kampf mit ſich ſelbſt: wie und in welcher Weiſe er die ſchlichten Leute in ſo vornehme Geſellſchaft führen ſollte.

Die Gewohnheit übt ihren Einfluß auch auf das ſtrengſte Herz. Der arme Doctor Stern an der Hand Roſaliens hätte mit Stolz die ſchlichten Eltern an den Ehrenplatz ſeiner Hochzeitstafel geführt; der Medicinalrath, im Kreiſe beſternter Verwandten, dachte mit auflodernder Schaam an die höhniſchen Blicke der Präſidentin und an die Wolken des Unmuths, welche ſelbſt Sidoniens Stirn beziehen konnten. Er muſterte mit prüfendem Blicke die Sitten und Kleider ſeiner Eltern, und ſtille Verzweiflung ergriff ihn. Er wünſchte, ſie wären nicht gekommen, jetzt nicht gekommen, und ſchämte ſich doch der Verläugnung der heiligſten und höchſten Gefühle. Der innere Hochmuth nagte an ſeinem Herzen, und vergebens ſuchte er ihn mit ſeiner alten, ſtolzen moraliſchen Kraft zu bewältigen; denn der Menſch auf falſchen Wegen hat die ſichere Erkenntniß verloren und irrt an ſich ſelbſt, denkt weit eher an neue Täuſchungen, als an Umkehr, die unmöglich ſcheint. Endlich war er zu einem Entſchluß gelangt. Aendern konnte er in der Hauptſache zwar nichts, aber die Eltern ſollten erſt am Hochzeitstage in dem großen Kreiſe erſcheinen, und während dieſer Zeit von der Hand des Schneiders ſo modern ausgeſtattet werden, daß wenigſtens ihr Aeußeres kein Aufſehen erregen konnte. Es kam nur darauf an, dies ohne Widerſtand zu vollbringen; denn der alte Tiſchlermeiſter war der Mann nicht, ruhig anzuhören, daß ſein Sohn ſich ſeiner ſchäme.

Er begegnete mehrere Male den verlegenen prüfenden Blicken des Doctors und ſagte dann:

Ich glaube, Guſtav, Du läßt uns erzählen, was wir wollen, und denkſt an etwas ganz Anderes.

Ich dachte an Euch, verſetzte der Sohn, an Euren Aufenthalt, und wie ich am beſten Euch Ruhe und Stille ſichern könnte.

Nun, ich dächte, es wäre Raum genug hier, rief der Alte lächelnd. Du haſt ja wenigſtens ein halbes Dutzend überflüſſiger Zimmer, und wir ſind mit dem ſchlechteſten zufrieden.

Ihr ſolltet gern das beſte haben, ſagte Stern eifrig, und er erröthete vor der Lüge, aber morgen wird hier ein ſchreckliches Getümmel ſein. Die neuen Dienſtleute ziehen an, eine Menge Mobilien kommen und werden geſtellt; die Tapezirer wirthſchaften, die Tiſchler und wer ſonſt noch behülflich ſein muß.

Um ſo beſſer, rief der Alte fröhlich. Da kann ich helfen.

Das würde ſich wenig für meinen Vater ſchicken, erwiderte Stern.

Ja ſo, Du haſt Recht, ſagte der Alte. Aber wohin ſollen wir?

Dicht nebenan iſt ein ſchönes Zimmer zu haben, ſagte der Sohn erfreut, dort ſeid Ihr ganz in meiner Nähe. Ihr ruht morgen aus; ich beſuche Euch mit meiner Braut, und da Ihr gewiß nicht mit dem nöthigen Hochzeitsſtaate verſehen ſeid, ſo werde ich Alles für Euch beſorgen.

Da haſt Du fehlgeſchoſſen, verſetzte der Vater. Deine Mutter hat ihr neueſtes Sonntagskleid mitgenommen, das ihr im vorigen Jahre erſt von Dir geſchenkt wurde, und mein Rock iſt nicht viel älter, kein Fleckchen iſt darin.

Aber an meinem Hochzeitstage müßt Ihr mir zu Ehren nagelneu erſcheinen, rief der Sohn begütigend. Denkt doch ſelbſt, wie würdet Ihr in dem glänzenden Kreiſe abſtechen.

Ja ſo, ſagte der Alte, und eine finſtere Falte zog ſich auf ſeine Stirn. Das iſt es. Ich hatte mir es in den Kopf geſetzt, wie ſchön es ſein müßte, wenn der alte Vater in dem ſchlichten Rocke neben ſeinem Sohne ſtände und die Leute dann ſagten: Seht, das iſt der Vater von dem reichen, vornehmen Paare, und ſie ſchämen ſich nicht ſeiner grauen Haare und der Mutter in dem bunten Kleide.

Aber, Vater, rief der Sohn tief erröthend, wie kannſt Du meinem Vorſchlage dieſe Deutung geben.

Laß es gut ſein, mein Kind, ſagte der Alte. Du kennſt die Welt beſſer als wir, und magſt in Deiner Weiſe nicht Unrecht haben. Wir wollen thun, was Du ſagſt. Miethe uns das Zimmer und ſchicke uns Deinen Schneider, Schande ſollſt Du nicht von uns haben.

Der Sohn wandte alle Mittel an, um die Gedanken des alten Vaters zu entkräften. Er ſprach liebevoll und eindringlich von den Vorurtheilen der Menſchen und ſeiner kindlichen Zärtlichkeit. Die Mutter, am ſchnellſten überzeugt, fand es vollkommen richtig, was er ſagte, der Vater ergab ſich ſeinen höhern Einſichten. So ſtellten ſich Friede und Heiterkeit wieder her, es wurden Pläne beſprochen und verabredet; der Abend verging, dann begleitete der Doctor die alten Leute in die ſchnell gemiethete Wohnung, und endlich ſah er ſich allein, mit betrübtem, ſchwerem Herzen, und durchblätterte das Buch der Zukunft, bis der Schlaf ihn überraſchte.

5.

Roſalie hatte rüſtig begonnen, was ſie ſich vorgeſetzt. Einer neuen Entwickelung entgegen zu reifen, war ihr Streben, und mit unermüdlicher Ausdauer und feſtem Willen betrat ſie die

Er verdient es, glücklich, geehrt und von der Welt anerkannt zu werden.

Der Finanzrath ſah ſie mit erſtaunten Blicken an. Er begriff dieſe freudige Entſagung nicht, aber ein Gefühl der wärmſten Verehrung erfüllte ihn. Er ſah in das ſtille, lächelnde Geſicht Roſaliens, und in die dunkeln Augen, welche in der reinſten Erhebung glänzten. Dann küßte er ihre Hand. Sie haben Recht, ſagte er, dieſer Menſch verdient den Schatz nicht, den er ſo leichtſinnig aufgibt.

Völlig falſch, verſetzte ſie lebhaft. Stern hat lange geprüft und wie ein Mann gehandelt. Es war kein Leichtſinn, er konnte nicht anders. Es war Ueberzeugung, und dieſe iſt achtungswerth. Forſtberg lächelte über dieſe edelmüthige Schwärmerei, aber der Gedanke in ihm wurde feſter, daß Roſaliens Liebe ſelbſt erkaltet ſei, und es ihr keine große Ueberwindung gekoſtet habe, einen Mann aufzugeben, deſſen grübelnde Kälte einer heftigen Leidenſchaft ſo ſchroff entgegenſtand. Er betrachtete die hohe, ſchlanke Geſtalt, das edle Geſicht mit den großen lebendigen Augen, und er ſagte ſich ſelbſt, daß Roſalie, ohne ſchön zu ſein, wie Sidonie, einen unendlich höhern Reiz beſitze, den Reiz einer feſſelnden Anmuth, jenen Gürtel der Grazien, ohne welchen die Schönheit bald in Gleichgültigkeit ſtirbt. Sidonie war eine Dame der Geſellſchaft, ein Kind ihrer augenblicklichen Einfälle, eine verzogene Göttin des Salons, die in der leichten Sprache des alltäglichen Umgangs ſich mit Feinheit und Selbſtgefühl bewegte, und für witzig und geiſtreich galt, weil ſie mit Laune oder Malice über Alles zu ſprechen wußte. Roſalie ſchöpfte aus der Tiefe eines klaren Verſtandes, und ihre Worte bildeten Ausdrücke von Gedanken, die nachhaltig aus einem reichen Herzen kamen. Es war eine Miſchung von Geiſt und Gemüth, die ſelbſt in den geringſten Beziehungen ſich kund machte; ſie lebte in einer Welt voll idealer Geſtalten und Träume; aber ſie gab ſich ihnen nicht hin, ſie täuſchte ſich nicht ſelbſt, ſondern verknüpfte ſie mit der realen Wirklichkeit, und ſuchte dieſer eine ſchönere Faſſung zu geben.

Forſtberg fühlte ſich ſtets mehr angezogen von der edeln, würdevollen Ruhe und Sicherheit dieſes ſeltenen Mädchens. Als Stern ihr Herz einzunehmen ſchien, hatte er dieſen nie um einen Beſitz beneidet, der ihm ſchimmernd, aber auch kalt, wie Erz erſchien; jetzt ſah er, wie unter der weißen Decke ein grüner Frühling wehte, eine Herzensgüte, ein warmes heißes Leben, das mühſam nur von dem beherrſchenden Willen gebändigt wurde.

Er kam wieder und immer wieder, und mit jedem Male lernte er ſie mehr bewundern. Die zarte Liebe und Aufmerkſamkeit für den alten Vater rührte ihn tief. Der Profeſſor war oft mürriſch und launenvoll, wie Künſtler ſind, die ein Leben hinter ſich haben, welches, ihrer Meinung nach, ihnen nur ſchmerzlichen Undank gegeben hatte. Roſalie wußte dieſe finſtern Wolken von ſeiner Stirn zu ſcheuchen, und je öfter ſie wiederkehrten, je mehr war ſie bereit, alle frohe Laune, alle Heiterkeit und tauſend ſchöne Träume hervorzuſuchen, bis der letzte traurige Gedanke verſchwunden war. Erſt wenn das ſorgende Gemüth des alten Mannes ſich beruhigte, wurden ihre freundlichen Züge ernſt und nachdenkend, und mit gewaltſamer Anſtrengung ſchien ſie die innern Schmerzen zu beſiegen. Forſtberg wagte nicht zu reden. Ihre bittenden und befehlenden Blicke ſchienen ihm zu gebieten, den heiligen Kummer nicht anzutaſten. Er verſuchte daher lieber, ſie zu zerſtreuen, er erzählte ihr das Neue des Tages, gemiſcht mit tauſend komiſchen Vorfällen des Lebens, und er war ein geſchickter

Erzähler, denn bald gewann Roſalie dann ihre Ruhe wieder, und das Geſpräch erhob ſich unbemerkt aus der Alltäglichkeit zu einem höhern Standpunkte. Sie zeigte ihm ihre kleinen, künſtleriſchen Verſuche; der Profeſſor tadelte dieſe, und Forſtberg vertheidigte ihren Werth; man ſprach über Kunſt und Wiſſenſchaft, man zog Bücher hervor, die Meiſterwerke der Dichter; Roſalie las mit ihrer ſüßen, begeiſterungsfähigen Stimme, und es gab einen Austauſch von Gedanken, die einen tiefen Eindruck auf den jungen Finanzrath machten. Er fühlte ſich erhoben durch ihren Umgang, eine edle Vergeiſtigung trat in ſein Leben, und Antheil an Intereſſen ſtellte ſich ein, welche er früher abgewieſen oder verſpottet hatte. Seinen lebhaften Bemühungen gelang es, eine freundliche Wohnung zu einem ſehr billigen Preiſe zu finden. Ausnehmend gefiel Roſalien das kleine Häuschen, welches getrennt von großen Vorgebäuden am Eingange eines ſchönen Gartens ſtand, und von ihnen allein bewohnt werden ſollte. Die neugemalten Zimmer wurden von dem letzten falben Laube der Rebe verdüſtert, welche an der ganzen Breite emporſtieg, und ſchwermüthig ſprach der Wind mit den alten Linden und Ulmen, die geſpenſtiſch grau in langen Reihen an der andern Seite hinabſtanden. Roſalie vergaß, daß der nahende Winter hier einſam, öde und lang ſei. Sie dachte an den Frühling, der dieſe weiten Räume mit Laub und Blüthen füllen würde, und der ſchwermüthige Zug ihres Herzens fand eine wohlthuende Nahrung in dem Contraſte der heimiſchen Wohnlichkeit dieſer ſtillen Gemächer und der tiefherbſtlichen Todesnähe der Natur, welche mit jedem Blicke nach Außen ſich fühlbar machte.

Roſalie wußte nicht, daß der Beſitzer des Hauſes ein Freund Forſtbergs ſei, durch deſſen Vermittelung nicht allein der Zins ſo unbedeutend geſtellt war, ſondern mancherlei Bequemlichkeiten, welche die Zimmer zierten, auch freundlich den neuen Bewohnern überlaſſen wurden. Forſtberg wagte es nicht, ſeiner ſtolzen Freundin irgend ein Zeichen ſeiner thätigen Theilnahme zu bieten, welche ſein Reichthum ihm leicht machte. Er fühlte ſo zart wie Roſalie, und erkannte, daß ein ſolcher Eingriff ihr ſchönes Verhältniß geſtört haben würde. Mit großer Behutſamkeit that er, was er thun mußte, und mit den reinſten Empfindungen fühlte er ſich als den geheimen Schöpfer ſo mancher kleinen Freuden, die das geliebte Mädchen in ihrer Einſamkeit glücklich machten. Der alte Profeſſor war entzückt über die ſchönen warmen Teppiche in den Zimmern, die der Beſitzer ſo bereitwillig darin gelaſſen hatte, und Roſalie freute ſich über ein klangvolles Inſtrument, welches unter dem Vorwande, daß man keinen Platz dafür habe, mit der Bitte, es zu benutzen, ihr ganz überlaſſen war.

Bald war Alles ſo zierlich und ſorgſam eingerichtet, ſo traulich und bequem jedes Plätzchen, und eine wohlthätige, ſinnende Ruhe lag ſo zauberiſch über dem Ganzen, daß Forſtberg die Lobſprüche über den freundlichen Geiſt nicht unterdrücken konnte, der hier ſo anmuthig gewaltet hatte. Roſalie lächelte und führte den Freund vor ihre neueſte Arbeit, ein kleines zierliches Bildchen. Es war das Häuschen ſelbſt und der große Garten mit den einzelnen düſterrothen Malven und ſchwankenden Aſtern zwiſchen entlaubten Bäumen und Gehegen. Die Abendſonne warf einen letzten zitternden Blick durch die Tinten des kalten Herbſthimmels, und vor der Thür des Häuschens beleuchtete ſie zwei jugendliche Geſtalten, deren Hände ſich vereinten, während ein Greis in Silberhaaren die Augen gedankenvoll zu dem Hoffnungsſterne erhob, der leiſe und einſam über ihm aus den Nebeln der Nacht trat.

Forſtberg erkannte leicht, daß er es ſei, der hier neben der holden Meiſterin ſtehe, und eine heilige Freude glänzte in ſeinen Blicken. Er vorzüglich hatte Roſaliens Eifer geſchürt, ihr ſchönes Talent weiter zu bilden, und gegen ihr Vorhaben geredet, Muſikunterricht zu ertheilen, ein Gedanke, der ihm peinlich und verletzend war. Die kleinen Bilder, welche ſie ſeitdem gemalt hatte, waren immer auf ſeinen Betrieb durch Andere für ihn erkauft worden, und dieſe ſcheinbare Anerkennung hatte allein den Widerſpruch und Tadel des Vaters erſtickt, der ſeiner Tochter ſtets mit großer Hartnäckigkeit entgegentrat und den Undank der Welt gegen die Kunſt und die Künſtler aus ſeinem eigenen Beiſpiele vorſtellte.

Mit vergeſſender Heftigkeit ergriff Forſtberg Roſaliens Hand und drückte dieſe zitternd an ſeine Bruſt. Dies Bild, ſagte er, muß mir gehören, Sie müſſen es für mich beſtimmt haben, es darf keinem Andern zukommen.

Nur für Sie iſt es beſtimmt, verſetzte Roſalie lächelnd. Ja, mein theurer Freund, einſt, wenn Sie nach langen Zeiten an Stunden zurückdenken, die mir ewig lieb und werth ſein werden, ſoll dies Bild Ihnen mein eigenes zurückrufen

Forſtberg wollte eine ſchnelle und vielleicht entſcheidende Antwort geben. Sie ſprach aus ſeinen glänzenden feuchten Augen und ſchwebte auf der geöffneten Lippe. Plötzlich aber ſenkte er den Blick, und verdüſtert, wehmüthig legte er die Hand auf die hohe Stirn.

Roſalie beobachtete ihn und führte ihn hinaus in den glänzenden Abend. Der Himmel hing voll zahlloſer Sterne, deren funkelnde Pracht einen ſanften Dämmerſchein über den ſtillen Garten warf. Sie ſind betrübt, mein Freund, ſagte ſie ſanft. Es geht Etwas in Ihrem Herzen vor, das Sie mir verbergen wollen.

Nichts, meine theure Roſalie, nichts, verſetzte er abwehrend.

Und wenn ich es wüßte, erwiderte ſie. Ich verſtehe Ihr plötzliches Verſtummen, Forſtberg. Ihre edle Freundſchaft empfand plötzlich für mich einen Schmerz, den ich nicht mehr kenne. Heut iſt Stern's Hochzeitstag. ich weiß es, und während wir hier einſam ſtehen, während meine Hand in der Ihren ruht, und die Minuten gehen und kommen, ſitzt er an der reichen Tafel, oder ſein Arm ruht um Sidoniens Leib, und ſein Mund trinkt ihre Küſſe. Ja, ich höre ihr Liebesgeflüſter, es iſt mir, als ſprächen die Sterne davon; aber ich bin ruhig, mein Freund, mein Puls hat keinen ſchnelleren Schlag, und in mir iſt es Frieden. Frieden mit der Welt, mit mir und mit Gott.

Iſt eine ſolche Ergebung, eine ſolche Stille des Grabes Frieden zu nennen? ſagte Forſtberg. Dürfen Sie ungeſtraft die Schwächen der menſchlichen Natur abwerfen, die ſanften Schwächen einer beleidigten Weiblichkeit? Es wäre mir lieber, Roſalie, Sie zürnten und weinten, bis die Leidenſchaft ſich erſchöpfte und aus der Ruhe neue Hoffnungen wüchſen.

Sie verſtehen mich nicht, mein theurer Freund, verſetzte ſie. Ich leide auch, mein zagendes Herz will den Troſt in Thränen, und öffnet ſich dann in neuer Stärke, nicht in Erſchlaffung, den Hoffnungen. Dieſe bringen mir Verſöhnung, Ausgleichung, Erhebung; ſie ſind ein ſtolzer Strom, der eine wunderbare Kraft in mir entzündet. Keine Stille des Grabes iſt mein Frieden; er geht weit darüber hinaus, über Himmel und Sterne und über alle Zukunft. Verſtehen Sie mich nun?

Ich bewundere Sie, ſagte Forſtberg leiſe.

Das iſt ein kaltes Wort, erwiderte Roſalie. Es gibt zwei Welten, Forſtberg. In der einen liebt und haßt man, wenn Leidenſchaft und heißes Blut uns beherrſchen, und das ſogenannte Schickſal treibt mit uns ſein launenvolles Spiel; die andere aber öffnet ſich uns erſt, wenn wir den Kampf mit uns ſelbſt beſtanden haben, wenn das kleinliche Getriebe des Lebens hinter uns liegt, und das Herz groß und tief genug empfindet, ſich mit dem unvermeidlichen Schickſale der Menſchheit zu verſöhnen. Seine Dornen haben auch mich verwundet, und mancher Schmerz ſteht mir wol noch bevor, aber gewiß auch manche Freude. Ich klage nicht, daß ich leide; es liegt in dem wechſelnden Verhängniß, es iſt die menſchliche Beſtimmung, welche erfüllt werden muß. Ich bin verſönt mit Allem, was mich treffen kann, denn ich weiß, es verrinnt, wie die Zeit, deren Kinder wir ſind; und ich hoffe und vertraue und ſuche in mir ſelbſt den nöthigen Schutz vor unſerem Erbtheil, der Schwäche.

Und haben Sie Stern geliebt? fragte Forſtberg faſt ängſtlich.

Heiß geliebt, wie mein Herz lieben kann, verſetzte ſie mit zitternder Stimme.

Und das Gefühl, das Sie Schwäche nennen, Roſalie, ergreift Sie nicht in dieſer ſchmerzlichen Stunde? — Sie blickte ſtumm zum Himmel auf, und mit unendlicher Wehmuth ſah ſie dann den Fragenden an. Gute Nacht, mein Freund, ſagte ſie und reichte ihm die Hand. Es iſt ſpät und ich habe noch viel zu ſchaffen.

Raſch entfernte ſie ſich, und erglühend und im Streit mit ſich ſelbſt blieb Forſtberg lange ſtehen. Bald drangen Töne der Muſik aus dem Zimmer, Beethoven's unſterbliche ſehnſuchtsvolle Klagen, die heiligſte Erhebung einer Seele, welche in Schmerzen und Zweifeln ſich verliert und irdiſche Bande abſtreifend ſich zum Himmel rettet. Forſtberg lehnte an der Einfaſſung des Geländers, und ſein Blut rollte fieberiſch. Zwei Gewalten ſtritten in ſeiner Bruſt. Eine heiße Hingebung an dies ſeltſame ſchöne Weſen, und ein geheimes Grauen vor dieſer unnatürlichen Kraft. So verſunken in ſich ſelbſt, ſah er nach einer Weile den Profeſſor kommen und bei ſich vorüber in das Haus gehen. Die Töne ſchwiegen und Forſtberg eilte in ſeine Wohnung und wachte ſinnend bis tief in die Nacht.

6.

Stern's Hochzeitstag war vorübergegangen, und er befand ſich im vollen Glücke des Beſitzes einer liebenden, ſchönen Gattin. Auch die Eltern hatten ihm weniger wahre Noth gemacht, als er glaubte. Der alte Stern hatte ſich mit vieler Vorſicht benommen, und ſo wenig wie ſeine geputzte Gattin einen Anſtoß erregt; dennoch aber waren die einfachen Leute der Gegenſtand der größten Sorge und die Urſache einer fortgeſetzten peinigenden Unruhe für das geängſtigte Brautpaar geweſen.

Man hatte ſie neugierig betrachtet, und die wenigen Worte, welche ſie ſich erlaubten, belächelt. Man flüſterte ſich da und dort etwas zu, und Stern glaubte jedesmal zu verſtehen, daß es ein hämiſches Urtheil über die verlegenen Alten ſei. Er erröthete vor Zorn und Schaam und hatte doch nicht den Muth, durch ein freies, edles und würdiges Entgegenkonmen ſeine Eltern und ſich ſelbſt zu ehren. Sidonie, welche am Tage zuvor mit ſo vieler Herzlichkeit ſich benommen und die leiſen Entſchuldigungen ihres Verlobten eifrig abgewieſen hatte, indem ſie erklärte, daß der brave Mann in ſchlechten Rocke ihr unendlich mehr gelte, als ein beſternter Narr, die Eltern ihres Gemahls aber ihre theuern Verwandten ſeien, die Jedermann ehren ſolle und müſſe, war nun nicht minder verwirrt in der glänzenden Geſellſchaft; und ein glühendes Roth bedeckte ihre Wangen, als ſie die Präſidentin mit dem alten Stern reden ſah, der unbefangen von ſeinen Verhältniſſen, ſeinem Treiben und Leben erzählte, und dann der höhniſche Blick der alten Dame ſich auf ſie richtete. Erſt mit dem Ende des Feſtes hörte die Sorge auf, und die nächſten Tage waren im Freudenrauſche des jungen Glücks nicht geeignet, eine unmuthige Empfindung auftauchen zu laſſen. Sidonie behandelte die Eltern ihres Mannes mit aller Schonung, aber doch mit einer gewiſſen vornehmen Herablaſſung, und leiſe Zeichen einer wachſenden Unruhe umwölkten ihren Blick, wenn bei den verſchiedenen Geſellſchaften und Beſuchen die alten Leute gegenwärtig waren.

Mit dem Medicinalrath war es anders. Sidonie hatte die Gegenwart der Eltern am Hochzeitstage theils als ein nothwendiges Uebel betrachtet, theils war es eine edelmüthige Empfindung, oder eine Eitelkeit, mit welcher ſie, der Welt gegenüber, ſich als frei von albernen Vorurtheilen zeigen wollte; aber ihre Erziehung und die wankelmüthigen Eindrücke des Blutes, denen ſie allein folgte, überwältigten bald ihre Vorſätze. Mit jedem Augenblicke ward ihr die Nähe dieſer Menſchen läſtiger, und jeder Beſuch verſtärkte ihr Widerſtreben. Stern dagegen war nur am erſten Tage verwirrt und von falſchen Gefühlen bewegt. Bald hatte er auch Gelegenheit zu bemerken, daß Viele der Achtungswertheſten dieſer freimüthigen Anerkennung der edelſten Pflichten gegen ſeine Eltern Bewunderung zollten. Er warf mit Stolz die erniedrigende Schaam fort; in der großen Wohnung war Raum genug, den Eltern wurde ein ſchönes Zimmer eingeräumt, und Stern war nun in ſeinem Hauſe der zärtlichſte Sohn, welcher mit wachſender Liebe die Eltern vor Allen auszuzeichnen ſtrebte und rückſichtslos nicht bemerkte, wie ſchwer es Sidonien wurde, in ſeine Freude einzuſtimmen.

Endlich nach zwei Wochen, als eines Morgens beide Gatten im zärtlichen Geſpräch vereint plauderten, kam es zu einer Erklärung. Sidonie hatte lange von den Vergnügungen des Winters, von Geſellſchaften, Putz und häuslichen Angelegenheiten geſprochen, als ſie plötzlich fragte, wann wol die Eltern wieder abreiſen würden?

Wünſcheſt Du, daß ſie reiſen? ſagte der Medicinalrath lächelnd.

Ich denke, verſetzte ſie ſchmeichelnd, wir geben in der nächſten Woche den großen Ball, wo wir nöthig alle Zimmer gebrauchen. Und offen geſtanden, lieber Guſtav, Du wirſt einſehen, die alten Leute paſſen nicht zu unſern Kreiſen, ſie ſind nicht gewöhnt, ſich hier zu bewegen, und wie ſie ihr eigenthümliches Leben vermiſſen unter ihren Genoſſen, die ſie verſtehen, ſo geht es auch uns.

Stern war ſchmerzlich berührt von dieſer Erklärung. Des Balles wegen alſo, ſagte er, ſoll ich meine Eltern zwingen, abzureiſen?

Früher oder ſpäter muß es ja doch ſein, erwiderte ſie. Ich fordere das nicht, aber die Welt, die Umſtände. Es ſind herzensgute Menſchen, aber, Du verſtehſt mich, lieber Guſtav, es iſt doch für das gebildete Gefühl unmöglich, ſich mit ihnen auszugleichen.

Und wenn meine Eltern nun immer hier in der Stadt bleiben wollten? ſagte Stern.

Sidonie erröthete. Ich hoffe, ſagte ſie haſtig, Du wirſt einſehen, daß das nicht angeht.

Ich ſehe nun ein, daß ich mich täuſchte, erwiderte Stern; allein ſo lange meine Eltern bleiben wollen, iſt dies Haus das ihre.

Dann, ſagte Sidonie zornig aufſtehend, möchteſt Du leicht Dich noch mehr getäuſcht haben.

Das Schrecklichſte in der Welt iſt, ſich lächerlich machen.

Sie wollte ſich entfernen, als die angelehnte Thür des Zimmers geöffnet wurde und der alte Stern ſchnell hereintrat. Halt, Frau Tochter, ſagte er, nicht dort hinaus. Ich komme, Euch zu ſagen, daß unſere Zeit hier abgelaufen iſt. Wir müſſen nach Haus, je eher je lieber, ich und die alte Frau, die drüben ſchon Alles zuſammenpackt. Und ſo muß es denn an ein ſchnelles Abſchiednehmen gehen, denn draußen in der Vorſtadt geht ein Wagen früh ab.

Sidonie ſtand in großer Verwirrung vor dem alten Manne, der in ſeiner groben Hand die ihre hielt und die andere ſeinem Sohne reichte. Meine Kinder, ſagte er, laßt nie die Sonne über irgend einem Zorne untergehen, und Du, mein Sohn, umarme gleich Deine gute Frau.

Wollen Sie mich beſchämen mit meinem Unrecht, das Sie hörten? rief Sidonie und ſenkte beſchämt den Blick.

Ich habe nichts gehört, ſagte der alte Stern, und bemühte ſich zu ſühnen. Aber ich weiß, daß meine Frau Tochter ein braves, gutes Herz beſitzt.

Sidonie warf ſich an die Bruſt ihres Mannes und eine zärtliche, ſtumme Verſöhnung ward geſchloſſen.

Die alten Eltern reiſten. Der Ball ward gegeben, glänzende Feſte folgten und die kleine Störung war vergeſſen. Sidonie war zu ſchön, und ihr Gemahl fügte ſich leiſe ſeufzend ihren Wünſchen und Bitten, wie oft er dieſe auch als thöricht erkennen mochte. Von Natur einfach und mäßig und durch Erziehung und Schickſale an eine weiſe Sparſamkeit gewöhnt, war Stern, und aus verſchiedenen Gründen, gar kein Freund großer Kreiſe. Seinem ernſten Charakter ſagte dies leichte Treiben wenig zu, und wie ſein Geiſt keinesweges geeignet war, in der Geſellſchaft zu glänzen, ſo hielt er es ſelbſt der Würde des Arztes nicht angemeſſen, irgend eine Eigenſchaft zu cultiviren, welche den Mann der Mode und des Tages bezeichnet. Gern hätte er, der bei ſeinem wachſenden Geſchäftskreiſe vom frühſten Morgen an bis zum Abenddunkel ununterbrochen thätig war, die wenigen Stunden, welche ihm zur Erholung blieben, in häuslicher Stille an der Seite einer geliebten Frau und im Kreiſe weniger Freunde verlebt; aber Sidoniens Sinn war dieſem Verlangen ganz entgegen, und Stern ſah ſich gezwungen, ihren Wünſchen nachzugeben; denn mit welchem Rechte konnte er der jungen, ſchönen und lebensluſtigen Frau zumuthen, einſam mit ihm zu ſein und Einladungen auszuſchlagen, da ihr ganzes Sinnen nur darauf gerichtet war? Er fühlte ſehr wohl, daß er Sidonien einen Erſatz ſchuldig ſei für die einſamen Stunden der ganzen langen Tage, wo er ſeinen Beruf erfüllte, und die, nie ſich ändernd, Monate, Jahre, ihr ganzes Leben über, ihn größtentheils von ihr entfernten. Daß ſie den häuslichen Sinn nicht zeigte, bedauerte er, aber entſchuldigte es auch. Sidonie war im Genuß des Lebens erzogen, in verſchwenderiſchen Vergnügungen aufgewachſen, und Zerſtreuung, Erfüllung ihrer Anſprüche, war ihr das erſte Bedürfniß des Glückes. Grauſam wäre es geweſen, hätte er gewaltſam beſchränken wollen, was ſie nicht freiwillig zu opfern geneigt war. Nur das Eine betrübte ihn, daß ſie nicht erkannte, was er that; daß ſie ganz natürlich fand, was er unter geheimen Qualen erfüllte, und nicht ſelten mit ihm ſchmälte, wenn er, nach ihrer Anſicht, zu ſpät erſchien, um ſie zu einem Feſte zu führen, oder ein plötzlicher Ruf, welchen der Arzt ſo oft zur unbequemen Zeit empfängt, ihn von neuem entfernte. Gern hätte ſie es geſehen, und als Zeichen der Liebe betrachtet, wenn er in ſolchen Fällen ihr Vergnügen ſeiner Pflicht vorgezogen hätte; allein in dieſem Punkte war er unerbittlich, und nach einer ernſten Scene, in welcher er mit Strenge erklärte, niemals mehr eine ſolche Zumuthung hören zu wollen, wagte Sidonie nichts wieder.

Eine andere Urſache des wachſenden Unmuths waren die großen Koſten, welche ein glänzender Haushalt und die gehäuften Vergnügungen ſowol, wie die Prachtliebe der jungen Frau hervorriefen, die nicht minder durch Geiſt, als durch blendenden und theuern Schmuck Neid und Bewunderung zu erregen ſuchte. Im Hauſe ihrer Eltern war ſie an volle Befriedigung der feinſten und ausgeſuchteſten Toilette gewöhnt und keineswegs hatte Sidonie die Begier nach der berauſchenden eitlen Luſt verloren, welche der Centralpunkt ſo vieler weiblicher Sehnſucht iſt.

Der Geheimerath hatte ſich daran, und an den eigenen Gelüſten der Tafel ruinirt, denn trotz ſeines großen Gehaltes waren beträchtliche Schulden gemacht worden, und die vielen Anſprüche Sidoniens wurden nicht von einem äquivalenten Nadelgelde begleitet. Stern's Einnahmen waren beträchtlich, allein mit geheimer Furcht berechnete er, daß ſie doch nicht hinreichen würden, alle Ausgaben zu decken, und finſtere Falten zogen ſich auf ſeiner Stirn zuſammen, als er die vielen laufenden Rechnungen empfing, welche größtentheils Sidoniens Luſt an Dingen zuzuſchreiben waren, die er als Verſchwendung mißbilligte. Aber dieſe Falten glätteten ſich bald wieder unter Sidoniens Küſſen und Bitten. Er liebte die ſchöne Schmeichlerin, welche ſo ſüß und unbefangen über ſeine leiſen Vorwürfe lachte und, wenn er von dem theuern Preiſe eines Schmuckes ſprach, ihm erzählte, wie reizend ſie darin erſchienen ſei, und welchen Schrei des Neides ſie überall erregt habe.

Stern hoffte auf die Zeit, welche ſeine Gattin zu einer andern Anſicht vom Leben führen ſollte, zuvörderſt aber auf das Ende des Winters, wo dann viele Vergnügungen, welche ihm beſonders mißfielen, die Soiréen und vor allen die Bälle, denen Sidonie als leidenſchaftliche Tänzerin vorzugsweiſe ſich hingab, aufhören mußten. Aber der Winter verging und Anderes fand ſich, das nicht minder die Gefühle des Unmuths nährte. Der ernſte, verſtändige Mann mit ſeiner ſtrengen Liebe zur Ordnung war empört über die wenige Sorge, welche ſeine Gattin ihren häuslichen Pflichten widmete. Betrügeriſche Verſuche der Dienſtleute wurden von ihm entdeckt und Vorwürfe erfolgten, welche Sidonie mit Heftigkeit erwiderte. Sie erklärte ihrem Mann geradehin, daß ſie keinesweges geſonnen ſei, nach dem Ruhm einer wirthſchaftlichen Hausfrau zu geizen, und Stern ſprach in ungemeſſenen Worten von den Thorheiten, das Leben in Tanz und Luſt zu vergeuden, und aus dem Leichtſinn einen Beruf zu machen.

Nach heftigem Streite entfernte ſich der Medicinalrath und ſeine Gattin ſuchte weinend Schutz und Troſt bei den Eltern, bei denen ſich ſo eben die Präſidentin befand. Der Geheimerath runzelte die Stirn und ſprach in Gemeinſätzen von dem Recht und Unrecht auf beiden Seiten, die Mutter aber ſchloß Sidonien heftig in die Arme und warf die Schuld auf den unverſtändigen Mann; denn wann hätte eine Mutter in ſolchen Fällen der Tochter nicht Recht gegeben!

Siehſt Du, mein Kind, ſagte die Präſidentin, hätteſt Du meinen Ermahnungen gefolgt, Du würdeſt jetzt Forſtberg's glückliche Frau ſein. Ein Menſch, wie Stern, der überall an die Form ſtößt, und nichts von Erziehung und Geſellſchaft weiß, mußte Dich unglücklich machen. Ihm würdeſt Du nur genügen, wenn Du ſelbſt an den Heerd träteſt, oder mit Wedel und Bürſte in der Hand das Haus durchzögſt, und dann Abends an ſeiner Seite Strümpfe ſtrickteſt bis Mitternacht, während er Krankengeſchichten erzählte. So betrübt Sidonie war, mußte ſie doch über dieſe Ausmalung lachen. Wenn es auch nicht ſo arg iſt, ſagte ſie, aber wahr bleibt nur zu Vieles. Die Frau eines Arztes iſt immer ein beklagenswerthes Geſchöpf. Von Morgen bis zum Abend fährt Stern umher, und kommt er endlich, ſo iſt er müde, abgeſpannt, verſtimmt und launenvoll. Ich ſehe ihm den Unmuth an, daß er nur meinen Wünſchen leben ſoll, und lieber würde er einſam in ſeinem Zimmer ruhen, leſen und rauchen, die abſcheuliche Pfeife im Munde, die ich in meiner Nähe nicht dulde, und dann mit mir und ein paar langweiligen Freunden die Zeit verplaudern, als Geſellſchaften beſuchen, die er abgeſchmackt, fade und nach und nach unerträglich findet. Ich bitte Dich, liebſte Mutter, was ſoll meine Zukunft ſein? Soll ich in meiner Jugend verkümmern? Ach! Ich empfinde ganz, daß ich eine Thörin war. Stern iſt geizig, er bedauert und berechnet jede Ausgabe. Seine Erziehung, ſeine frühere Armuth haben ihn an eine Einfachheit gewöhnt, die mir unerträglich iſt. Ich glaube, er möchte mich bereden, daß der Menſch, um geſund zu ſein, von den gröbſten und einfachſten Nahrungsmitteln in Einer Schüſſel leben ſoll, und man Jahr und Tag mit Einem Kleide haushalten könne.

Als ſie dies ſagte, trat Stern herein, und vor ſeinem großen ruhigen Auge ſenkte ſich Sidoniens Blick in Beſchämung. Es thut mir leid, ſagte er, daß Du Andere, und wenn dieſe auch Deine theuerſten Verwandten ſind, zu Vertrauten in den kleinen Störungen unſeres häuslichen Glückes machſt. Die Ehe iſt ein ſo zartes elektriſches Band zwiſchen zwei Herzen, daß jede fremde Berührung nur ſchmerzend wirkt.

Das klingt recht philoſophiſch und empfindſam dabei, verſetzte die Präſidentin boshaft lächelnd, allein beſſer wäre es geweſen, wenn Sie meiner Nichte nie Gelegenheit geboten hätten, ihren Kummer äußern zu müſſen.

Und wem ſoll ſie denn ihr Leid klagen, ſagte die Geheimeräthin lebhaft, wenn nicht uns, ihren Eltern und Verwandten? Machen Sie auch daraus ſelbſt eine Anklage für mein armes Kind?

In der That, lieber Stern, rief der Geheimerath zwiſchen Begütigung und Unwillen ſchwankend, Sie gehen zu weit, Sie fordern zu viel von Sidonien.

Der Medicinalrath ſah ſie Alle ruhig an, dann reichte er ſeiner Gattin die Hand und ſagte: Ich muß nach Hauſe, liebe Sidonie, willſt Du mich begleiten?

Impertinent! rief die Präſidentin halb laut. Ich hoffe, Du bleibſt, mein Kind.

Bleiben Sie, Stern, rief der Geheimerath, laſſen Sie uns ausführlich ſprechen.

Nicht über mein Verhältniß zu Sidonien, lieber Vater, ſagte der Medicinalrath. Es würde ein Riß durch das Allerheiligſte ſein. Ich klagte nie und werde nicht klagen; Sidonie mag ſich fragen, ob ich wirklich der geizige, mürriſche Mann bin, wie ſie ſagt, aber wir Beide allein müſſen uns verſtändigen; kein Zeugenverhör, keine Einſprüche, kein Proceß vor dem Tribunale wohl= oder übelwollender Verwandten. Ich gehe, Sidonie, und wünſche, Du folgeſt mir.

Die junge Frau ſtand ungewiß, aber die Bande der Zuneigung ſiegten. Sie eilte auf ihren Gatten zu und warf ſich in ſeine Arme. Du verkennſt mich, ſagte ſie, Deine Vorwürfe ſind ungerecht, aber ich folge Dir gern. Sei gütig gegen mich; ſei nachſichtig, ich bedarf es jetzt mehr als je, denn vielleicht haſt Du doppelt zarte Rückſichten, mich zu ſchonen. Eine heftige Empfindung bemächtigte ſich ihrer, ſie verbarg das Geſicht an ſeiner Bruſt und ſchlang die Arme krampfhaft um ſeinen Hals.

O, meine Sidonie! rief Stern voll ahnendem Entzücken, nur glücklich will ich Dich machen, und einig, ganz einig laß uns immer den Weg durch die Welt gehen.

In dieſer heiligen Minute war Alles verſöhnt, ſogar die Präſidentin beſiegte den Widerwillen, und im beſten Einverſtändniß trennte man ſich.

Die Ausſichten auf die Vaterfreuden hatten Stern's Herz weit geöffnet in Liebe und Nachſicht. Er war ſo zärtlich, ſo unermüdet ſorgſam, daß Sidonie ſich wahrhaft glücklich fühlte. Alle ihre Bitten, ihre Wünſche fanden das willigſte Ohr, und dieſe unverdroſſene Güte rührte ihr leicht erregbares Herz unendlich. In ſolchen Augenblicken fand ſie, daß Stern wohl häufig Urſache habe, ſich zu beklagen; ſie nahm ſich vor, mehr in ſeine Anſichten einzugehen und hörte willig zu, wenn ihr Gatte pedantiſch, wie es ihr ſchien, aber doch höchſt verſtändig, ihr lange Berichte über das Glück der Häuslichkeit und manche kleine Beſchränkungen machte, welchen ſie die Zuſtimmung nicht verſagte. Stern ſagte ihr unverhohlen, daß ſeine Einnahmen bis jetzt weit hinter den Ausgaben ſtänden, daß er in Verlegenheiten verwickelt ſei, die nur eine weiſe Sparſamkeit löſen könne, und mit gütigen Blicken forderte er ſie auf, ihn dabei zu unterſtützen. Sidonie verſprach Alles, um es in wenigen Tagen zu vergeſſen. Der Winter war vergangen, und die Vergnügungen, gegen welche Stern vergebens gepredigt hatte, machten andern Platz. Kleine Reiſen, eine Sommerwohnung, Geſellſchaften verminderten die Rechnungen des Doctors nicht, der mit großer Geduld ſich in ſein Schickſal zu finden ſchien, und immer auf einen günſtigen Punkt der Aenderung wartete. Dieſer ſchien ihm bei den Umſtänden ſeiner Gattin zu nahen, und alle ſeine Hoffnungen ruhten auf dem jungen Weltbürger, der Sidoniens Liebe zur Weltluſt abwenden ſollte, durch die zärtliche Beſorgniß einer jungen Mutter, die das heiligſte Glück des Lebens und ihre ſchönſte Zukunft in dem Kinde an ihrem Herzen erblickt.

Hierauf berechnete er Alles und täuſchte ſich ſelbſt, wenn er ſeufzend und mit ſteigender Erbitterung den Leichtſinn ſeiner Gattin bedachte.

Heimlich ſaß er oft und ſann über ſein Leben nach. Roſalie ſtellte ſich dann neben die Wirklichkeit und gewaltſam mußte er ſich dann ſeinen Träumen entziehen. Aber die Zukunft war noch nicht geſchloſſen, er beſaß noch Hoffnungen dafür, und mit neuem Muthe erhob er ſich aus der Erſtarrung und wandte ſich beruhigt den widerwärtigen geräuſchvollen Kreiſen zu, mit welchen ſich Sidonie umgab.

So nachſichtig aber Stern auch war, in Einem hatte er feſt beſchloſſen, ſeinen Willen zu behaupten, und er benutzte jede ſanfte, vertrauungsvolle Minute, um Sidonien dafür zu gewinnen. Nichts erſchien ihm unnatürlicher, als eine Mutter, welche, beſtimmt von der Natur, ihr Kind zu ernähren, die erhabenſten Geſetze des Schöpfers ſo ſehr verachten konnte, daß ſie alle die angeborene Liebe und Sorgfalt aus der Bruſt reißen und einer Fremden ihr theuerſtes Kleinod vertrauen mochte. Es galt ihm als der grauſamſte und ſündlichſte Hochmuth, welchen die moderne Verwilderung des Gemüths erzeugte, als ſie Ammen ſtatt Mütter erfand, um eben ſo wol ſich der heiligſten Sorgen und Mühen zu entheben, als in der ſchlechteſten Eitelkeit mit einer Unnatur zu prunken, welche in andern Zeiten als die größte Schande gegolten hätte.

Zu dieſen Meinungen fügten ſich weiter die materiellen Bedenken. Als Arzt wußte Stern, wie vielfache Verantwortung auf der Wahl einer ſolchen mütterlichen Stellvertreterin ruhte, die gewöhnlich den niedrigſten, verwahrloſeſten Ständen entnommen, und durch Leichtſinn zur Helferin der hochmüthigen Verkehrtheit gemacht, alle Gemeinheit der Geſinnung, alle Keime der Sünde und die leichtfertigſte Sorgloſigkeit und Rohheit des Gemüths mit ſich vereint. Er konnte ſich des Gedankens nicht erwehren, daß die Nahrung eines ſolchen Weſens vielleicht ſelbſt einen gewiſſen Einfluß auf die Zukunft ſeines Kindes haben, oder doch ihre Nachläſſigkeit oder brutalen Begierden ſeine Geſundheit bedrohen könnten, und dies um ſo mehr, da er überzeugt war, Sidonie würde bald genug, von Vergnügungen umrauſcht, ſich aller Sorge begeben. Endlich aber wurden auch die Koſten ſeines Haushaltes dadurch beträchtlich vermehrt, und bei ſeiner finanziellen Bedrängniß durfte er auch dies nicht unbeachtet laſſen.

Sidonie hörte anfangs lachend ſeine Bitten und ſchien in manchen Augenblicken auch die

Wichtigkeit ſeiner Gründe zu begreifen; je näher jedoch die Zeit rückte, um ſo lebhafter wurden ihre Einwürfe. Sie ſuchte Stern's Beſorgniſſe zu entkräften; ſanfte Bitten und Vorſtellungen wechſelten mit allen Launen und Widerſprüchen, durch welche eine Frau den Willen ihres Gatten zu bekämpfen ſtrebt. Als dieſer jedoch hartnäckig und unbeugſam auf ſeinem Vorſatze beharrte, erklärte ſie ihm mit Heftigkeit, daß ſie keineswegs geneigt ſei, Monate lang ſich ſo große Opfer aufzulegen.

Tauſende von Kindern, ſagte ſie, ſind kräftig und geſund bei der Ammenmilch geblieben, und es ſcheint mir ziemlich lächerlich, nach ſo vielen Beiſpielen einen gelehrten Mann von dem Einfluß phyſiſcher Nahrung auf die Neigungen ſprechen zu hören. Jede Frau, die es irgend vermag, entzieht ſich den ſchrecklichen Beſchwerden, den ſchlafloſen Nächten, dem Geſchrei und aller der Pein, welche ein junges Kind verurſacht. Und von mir willſt Du verlangen, was jeder einſichtsvolle Mann ſeiner Frau bewilligt?

Wenn Du, verſetzte Stern mit gerunzelter Stirn, auch alle meine höhern Gründe verwirfſt, ſo bleib bei dem geringſten ſtehen. Ich bin ſo weit, Dir bekennen zu müſſen, daß ſelbſt dieſer ein unüberſteigliches Hinderniß iſt. Statt begütert zu ſein, bin ich ärmer als je, unglücklicher als damals, wo ich unbekannt und allein, zu Fuß die Straßen durchwanderte und für weniges Geld ein dürftiges Mittagseſſen verzehrte. Ich beſaß nichts, aber ich hatte ein freies Gemüth, denn ich hatte keine Schulden. Deine Sucht nach Vergnügungen und Verſchwendungen jeder Art haben alle meine Bemühungen vergebens gemacht. Ich war ſchwach genug, dies Alles zu geſtatten, aus Liebe zu Dir, aus dem Wunſche, Dich glücklich zu wiſſen. Ich bitte Dich, Sidonie, ich beſchwöre Dich, nur diesmal erkenne, daß alles Glück unſerer Zukunft auf Erfüllung meiner Bitte beruht.

Stern umfaßte Sidonien mit einer Angſt, die rührend aus ſeinen kummervollen Mienen ſprach. Eine Thräne füllte ſein Auge und fiel langſam heiß und brennend auf ihre Hand. Nie hatte Sidonie ihn ſo ergriffen geſehen. Der kalte, ernſte Mann weinte; welcher Schmerz mußte ihn dahin bringen! Dunkle Ahnungen von Dem, was ſeine Seele erfüllte, beſtürmten ihr Herz, ſie begriff, daß dies eine ewig entſcheidende Minute war, und doch zitterte ſie vor der Ausgleichung.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1

MOGGE,T. FN. 0324/011

Wenn Deine Umſtände ſo betrübend ſind, ſagte ſie, was ich niemals völlig geahnt habe, warum ſprachſt Du nicht früher ſchon offen zu mir?

Er ſah ſie vorwurfsvoll an. That ich es nicht? erwiderte er; lagen in unſern frühern Streiten, in allen meinen Andeutungen nicht Bekenntniſſe genug, und ſollte Dein eigenes Nachdenken Dich nicht zu Ueberzeugungen geleitet haben?

Sidonie erröthete. Wenn Du mir jetzt aus Bedrängniß meine Wünſche verſagſt, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, ſo wirſt Du es doch erlauben, wenn meine Eltern die Koſten tragen?

Ein Sturm von Empfindungen flog durch Stern's Bruſt. Ein ungeheuerer Schmerz zog ſein Herz zuſammen, die letzten Hoffnungen zertrümmerten, und die Wahrheit ſeiner Zukunft lag vor ihm. Todtenblaß ſtand er auf und ſagte leiſe: Du ſollſt haben, was Du verlangſt.

Nein, nein! rief ſie angſtvoll erſchüttert von ſeinem Anblick, der ihr Gefühl des Unrechts mächtig aufregte; ich will mich in Deinen Willen fügen, Alles ſoll geſchehen, wie Du es wünſcheſt.

Aber dieſe erzwungene Nachgiebigkeit war kein Heilmittel für Stern. Er empfand zu gut, wie momentan ihr Entſchluß ſei, wie unfreiwillig ſie dazu gekommen, und wie bald ſie ihn bereuen würde. Dennoch verſuchte er Alles, um dieſe Verſöhnung dauernd zu machen. Er verdoppelte ſeine liebende Aufmerkſamkeit, verſcheuchte die finſteren Minuten, in welchen ihr geheimer Unmuth ſich zeigte, und ſchien die zornigen Blicke der Geheimeräthin nicht zu bemerken, welche den Entſchluß ihrer Tochter laut mißbilligte und aus deren zweifelhaften Verſicherungen Grund genug zum Mißtrauen gegen Stern ſchöpfte. Dieſer hatte jedoch eine feſte, würdevolle Stellung der Familie gegenüber genommen, daß man keine laute Anklage wagte, ſo lange Sidonie nicht ſelbſt als Klägerin auftrat. Aber eine allgemeine Mißſtimmung trennte die Verwandten, Sidonie war einſilbig, oft traf ſie Stern in Thränen, ohne den Muth zu haben, nach deren Urſache zu fragen, weil er alle Stürme dann erneut haben würde, und ſo floh die Freude aus einem Hauſe, wo man die ſüßeſten der Erde täglich erwartete.

Endlich war der Augenblick da, und mit ſeligen Gefühlen hielt der Vater den erſtgebornen Sohn auf ſeinen Armen. Dann legte er ihn auf das Bett der Mutter und kniete entzückt an ihrer Seite nieder. Er küßte ihre Hände mit inbrünſtiger Zärtlichkeit, und Sidonie lächelte ihm zu. Sie herzte das Kind und drückte es an ihre Bruſt, dann ſagte ſie leiſe: Würde es nicht beſſer ſein, lieber Guſtav, wenn Du jetzt meinen Wünſchen nachgäbſt?

Das war der tödtende Streich des jungen Glücks. Stern bezwang ſeine Aufregung und verſteckte unter Liebkoſungen und Bitten den Aufruhr ſeiner Empfindungen. Die Verſuche des Kindes, Nahrung zu empfangen, machten Sidonien Schmerzen, ſie weinte und klagte; und mehre Tage vergingen unter den raſtloſen Bemühungen ihres Gemahls, der alle Mittel erſchöpfte, ſie mit der Nothwendigkeit der Geduld und den erſten Unbequemlichkeiten auszuſöhnen.

Je mehr Stern aber überzeugt war, daß es nur des nöthigen Willens bedurfte, um zum Ziele zu gelangen, um ſo widerſtrebender war Sidonie. Endlich gab er die Hoffnung auf, eine Wärterin mußte das Kind füttern, aber die Lebenskraft des ſchwachen Organismus war in den Verſuchen gebrochen, es welkte hin, und nach einigen Wochen löſte ſich das kaum erwachte Leben.

Kummervoll beobachtete Stern an der Wiege die krampfhaften Zuckungen des armen Kleinen, während Sidonie düſter ihm gegenüber ſaß. Tiefe Stille war umher, die verhängte Lampe verbreitete eine ſchwermüthige Dämmerung über das Gemach; die beiden Gatten waren allein.

Plötzlich regte ſich das Kind mit gewaltſamer Anſtrengung, und mit einem tiefen Seufzer ſank es erſtarrt zurück. Stern riß den Schleier von der Lampe und das helle Licht fiel auf die Leiche. Sieh hin, rief er mit furchtbarer Stimme ſeiner Gattin zu, das iſt Dein Werk. Sein letzter Seufzer klagt Dich an, Du hatteſt ihn verlaſſen und nun verläßt er Dich.

Es iſt falſch, rief Sidonie mit Heftigkeit; Dich nur kann er anklagen, denn Deine Grauſamkeit gegen mich, Deine unnatürliche Härte hat ihn getödtet.

Stolz richtete ſich Stern auf. Du lügſt, ſagte er, und Du weißt es, denn Du errötheſt und zitterſt vor der Schuld und Deinem Gewiſſen. Suche Dich zu überreden, daß ich dieſes armen Kindes Mörder ſei, ich gönne Dir dieſe Erleichterung; ſage es der Welt vor, vielleicht glaubt ſie es, aber zwiſchen uns drängt ſich auf ewig dies bleiche Geſpenſt; gebe Gott, daß es nie Deine Träume ſtöre. Er entfernte ſich ſchnell und troſtlos weinend ſank Sidonie auf den Leichnam und bedeckte ihn mit ihren Küſſen.

7.

An Roſaliens ſtillem Leben hatten der Lenz und ein ſchöner Sommer manches geändert. Sie hatte in dem großen Garten, mitten unter den Blumen und Bäumen, geſchäftige und heitere Tage, und nur die Sorge um den alten Vater trübte zuweilen das helle Auge.

Der Profeſſor war ſeit ſeiner Penſionirung mit ſich ſelbſt aufs Tiefſte zerfallen, und ohne krank zu ſein, war ſein Gemüth ein Raub der ungewohnten Ruhe, die ihn erfinderiſch in Selbſtqualen machte. Tagelang ſaß er ſinnend und theilnahmlos in ſeinem Zimmer und ſchalt auf Jeden, der ſeine Abgeſchiedenheit zu ſtören wagte, am meiſten aber auf ſeine Tochter, die mit Ernſt und Liebe ſeine trübſeligen Träume zu zerreißen ſtrebte. Tauſend Einbildungen wechſelten bei ihm. Bald hielt er ſich für verfolgt, man ſtelle ihm nach dem Leben, und dann ſchloß er ſich ein, und war durch nichts zu bewegen, Nahrung zu nehmen, denn Roſalie war es, die ihn vergiften wollte; bald entfernte er ſich ganze Tage und Nächte, und kehrte nur zurück, wenn alle die kleinen Erſparniſſe der Tochter, mit welchen er ſich verſehen, gänzlich erſchöpft waren. Dann trat die Ruhe der Erſchöpfung ein, und das Weh der Erkenntniß marterte ihn. Er war dann gütig und liebevoll und verſtand Roſaliens Schmerz, der keine Klage, aber eine vermehrte Nachſicht und die zärtlichſte Pflege für den verfallenen Körper hatte.

Forſtberg's Zuneigung für Roſalien hatte ſich indeß nicht vermindert. Er beſuchte ſie oft und kehrte ſtets mit größerer Neigung von ihr zurück. Aber immer war ein fremdes, ſonderbares Gefühl in ihm, welches in jeder traulichen Minute ihn zurückhielt, eine entſcheidende Erklärung zu wagen. Er wußte nicht, wie es kam, aber ſeine Zunge war ungehorſam, und er, der ſonſt ſo geläufig keck manche Liebesſchwüre geſprochen hatte, verſtummte, wo er zuerſt wahrhaft zu lieben glaubte. Das hochgeartete Gemüth dieſes Mädchens machte einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Er verehrte ſie, er beugte ſich vor der

Tiefe ihres Geiſtes und ihrer Empfindungen, und dieſe Erkenntniß einer höhern Geſtaltung machte ihn ſchüchtern und zum ſentimentalen Schwärmer.

Oft berieth er ſich mit ſich ſelbſt über ſeine Gefühle, und ſuchte mit Anſtrengung irgend etwas an Roſalien zu entdecken, was einer Verbindung hinderlich ſein könnte. Der alte wunderliche Vater dünkte ihm die einzige Schattenſeite ihrer Mitgift; aber er war es nicht, der ſein Zagen erregte. Sie ſelbſt, die ruhige, ſtolze Sicherheit ihres Weſens, die kühne Feſtigkeit ihres Willens, die Kraft eines Gemüthes, das keine Furcht und kein Schickſal kannte, das, erhaben über alle Leidenſchaft, vor nichts auf Erden erbebte, flößten ihm eine Ehrfurcht ein, welche ſtärker war als ſeine Liebe.

Dieſer Zuſtand war lange Zeit peinlich für Forſtberg. Es war ein ewiges Schwanken zwiſchen entgegengeſetztem Wollen und Empfinden. War er in Roſaliens Nähe, ſo fand er ſich wunderbar bedrückt und Alles, was ſie that und ſprach, ſchien ihm der Abglanz und Ausdruck einer erhabenen Natur, die irdiſchen Gefühlen fremd war. Ihre Geſpräche nahmen bald ernſte Richtungen, ihre Gedanken entzündeten ſich an Idealen und ſelbſt das Gewöhnlichſte empfing einen höhern Reiz durch die Art und Weiſe, wie ſie darüber ſprach. Und doch war ſie ſo einfach und natürlich, ſo fern von aller falſchen Empfindſamkeit, ſo rein menſchlich und vertraulich, aufrichtig und gütig, daß Forſtberg, fern von ihr, nur gegen ſich ſelbſt zürnte, dies warme, gefühlvolle Herz kalt und unempfindlich zu nennen.

Ein dunkles Gefühl ſagte ihm, daß Roſalie ganz ihm angehören würde, wenn er wollte; denn ihr Verſtand mußte ſie leiten; aber er verlangte mehr von ihr; Liebe, feurige Erwiderung ſeiner Gefühle, und mit klopfendem Herzen ſuchte er nach den Spuren einer zärtlichen Empfindung und fand nichts, als die Ruhe und Güte einer ſchönen, befreundeten Seele.

Nach und nach überfielen ihn dieſe Gedanken auch in ihrer Nähe, und dann ſaß er einſilbig oder ſtumm an ihrer Seite, bis er plötzlich aufſtand und ſich ſchnell entfernte. Roſalie beobachtete ihn mit Kummer. Es war ihr nicht verborgen, was ihn bewegte, ſie wußte, welchen Theil ſie daran hatte. Nach ernſter Ueberlegung fand ſie, daß es hohe Zeit ſei, den theuern Freund zu verſöhnen, und ſelbſt Schritte zu thun, um ihn der innern Zerriſſenheit zu entreißen. Sie war ihm Dankbarkeit ſchuldig; ſie hatte längſt erfahren, daß er es war, der heimlich alle ihre kleinen Bilder kaufte, daß ſie ihm allein alle die Gemächlichkeit und Ruhe verdankte, in denen ſie ſeit einem Jahre lebte, und dieſe zarte Freundſchaft war ein wohlthätiges Band, welches ſie nicht zu zerreißen wagte. Aber Roſalie war dieſem edelmüthigen Freunde um ſo mehr die vollſte Wahrheit ſchuldig, als ſie ſah, wie ſchwer ſeine Zuneigung ihn zu belaſten begann.

Es war ein heiterer, ſonnenvoller Abend, als Forſtberg in den Garten trat. Der Spätſommer leuchtete in voller Schöne aus dem tiefblauen, reinen Himmel, die durchſichtige Luft fächelte ihm mild entgegen und die röthlichen Sonnenſtrahlen ſpielten in den Gipfeln der Bäume, und leuchteten farbenſchimmernd und lebhaft von allen Blumen und reifenden Früchten zurück. Ein ſanftes, wehmüthiges Gefühl glänzte in Forſtberg's Augen. Es fiel ihm ein, wie anders es ſein würde, wenn Roſalie ihm hier entgegen käme, wenn die Geliebte ihn als Braut empfinge, und dieſe Alles belebende, ſehnſuchtsvolle Sonne beſtimmt ſei, ſein Glück zu beſcheinen. Traurig und verdüſtert ging er den laubigen Gang hinab, es war ihm unmöglich, jetzt Roſalien gegenüber zu treten, er durchſtrich die Gänge und ſtand plötzlich im entfernteſten Theile des Gartens vor dem Profeſſor, der ihn ängſtlich und verlegen anſtarrte. Der alte Mann hatte einen großen Korb in der Hand und lehnte ſich an eine Leiter, welche er in die Zweige eines gewaltigen Birnbaumes geſetzt hatte. Seine verfallene Geſtalt und der ſcheue Blick ſeines Auges zeigten zur Genüge, wie krank und verwirrten Sinnes er ſei.

Als Forſtberg ihn grüßte, eilte er auf ihn zu und ergriff deſſen beide Hände, die er ängſtlich drückte. Verrathen Sie mich nicht, ſagte er, ſagen Sie Niemanden, wo ich bin, und was ich thue.

Und was thun Sie denn? fragte Forſtberg lächelnd.

Ich will Birnen pflücken und ſie dann verkaufen, ſagte der Alte leiſe.

Der Garten und ſeine Früchte ſind aber nicht Ihr Eigenthum, erwiderte Jener.

Allerdings, verſetzte der Profeſſor; aber ſollen wir denn verhungern, ſteht die Selbſterhaltung nicht höher, als alles Eigenthum? Ich beſitze ja nichts, und ich muß doch leben. Seit drei

Tagen habe ich nun nichts gegeſſen. Iſt es denn nicht ſchrecklich, daß ich aus Noth ſterben ſoll?

Und Roſalie hätte nicht für Sie geſorgt? rief Forſtberg.

Freilich, flüſterte der Alte; aber wenn ich eſſe, wird es ja ſtets weniger und wir haben nichts, um Neues zu ſchaffen. Das kann ich nicht, das darf ich nicht, wie ſoll es denn morgen werden, oder gar in der nächſten Woche? Nein, laſſen Sie mich, hier ſind ſo viele Birnen, daß es Niemand merkt, und Sie werden mich gewiß nicht verrathen.

Er machte ſich los und ſtieg ſchnell die Leiter hinauf. Forſtberg war tief erſchüttert. Wie viele Qualen noch wird dieſer zerſtörte Geiſt ſich ſelbſt und Roſalien bereiten! ſagte er. Und wenn er endlich geſchieden iſt, was wird dann ihr Schickſal ſein!

Er ging langſam zurück, und ſah Roſalien auf der Raſenbank an der Thür ſitzen. Sie hatte ein Buch in der Hand, das ſie fortlegte und ihm freundlich entgegenkam.

Ich habe Sie lange erwartet, ſagte ſie, ſetzen Sie ſich zu mir, ich habe viel mit Ihnen zu ſprechen.

Forſtberg nahm das Buch auf, es war Goethe's Taſſo. Er ſah ſie fragend an.

Roſalie legte die Hand auf das Buch und ſagte lächelnd: Welcher von den beiden Charakteren, Taſſo oder Antonio, dünkt Sie des Mannes würdiger? Der liebeglühende, begeiſterte Schwärmer oder der ernſte, lebenskluge Welt- und Menſchenkenner?

Ich glaube, ſagte Forſtberg verwundert über dieſe plötzliche Frage, der Dichter wollte dieſe beiden ſtrengen Gegenſätze des Idealen und Realen hier neben einander ſtellen, und indem er uns die edelſte Geſtaltung eines Geiſtes bewundern läßt, der über ſeiner innern Welt die andere, außer ihm, vergißt, uns einſchärfen, daß es nicht genügt, feurig zu empfinden und im glänzenden Schwunge der Begeiſterung die Welt zu vergeſſen, ſondern auch der Blick auf die gegebenen Verhältniſſe des Lebens zu richten ſei, wenn man nicht darin untergehen will.

So erklären Sie denn Antonio als den Mann, wie er ſein ſoll? ſagte Roſalie.

Vergeſſen Sie nicht, erwiderte Forſtberg, daß dieſe beiden Geſtaltungen vom Dichter gleichſam als Repräſentanten zweier Grundzüge des ganzen menſchlichen Charakters gezeichnet und in den ſchärfſten Conſequenzen durchgeführt ſind. Auf der einen Seite Phantaſie und tiefe Empfindung für alles Edle und Schöne, ein Sturm leicht erregter Gefühle, eine glühende Hingebung an den Augenblick, die leichtſinnige Herrſchaft der Sinne und des Blutes, ohne Ruhe, ohne Ueberlegung, und auf der andern die kalte, kluge Berechnung, die diplomatiſche Zähmung aller Leidenſchaft, die Durchdringung der ſicherſten Verſtändigkeit eines Kaufmannes, der mit Hülfe ſeiner ſcharfſinnigen Speculationen den größten materiellen Nutzen aus dem Leben zu ziehen weiß. Es iſt der ewige Streit der Herrſchaft zwiſchen Herz und Kopf, zwiſchen Empfindung und Gedanken, und die Menſchheit iſt einem der beiden Herrſcher unterworfen, ohne gerade doch dem Einen ausſchließlich anzugehören. Es fragt ſich nur, welche Gewalt die mächtigere iſt. Der Verſtand mit ſeinen klugen, kalten Rathſchlägen, der aus dem Leben ein Raffinement des Gedankens machen kann —

Oder das heißblütige Herz, fiel Roſalie ein, das in ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Traumwelt vom wahren Leben berührt bis zur Narrheit, zum Wahnſinn und zur Verzweiflung geführt wird.

Darum, ſagte Forſtberg erregter, iſt es die größte Wohlthat des Himmels, daß ſo ſelten das Eine oder das Andere ausſchließlich im Menſchen erſcheint.

Und wem gehören Sie als Unterthan an, mein theurer Freund? fragte Roſalie.

Forſtberg blickte zu Roſalien empor. Ich glaube, dem Blute und dem Herzen, erwiderte er lächelnd; denn wenn Ihr Umgang mich auch faſt zum Proſelyten gemacht hat, ſo fürchte ich doch, der Augenblick wird ſtets mächtiger ſein, als alle gute Lehre.

Und ich, verſetzte ſie ſinnend, bin alſo vom Reiche des warmen Empfindens ausgeſchloſſen. Sie mögen Recht haben und doch haben Sie auch Unrecht. Ich empfinde tief und wahr, und mit Begeiſterung zaubere ich mir eine Welt der ſchönſten Träume. Aber ich miſche ſie nicht in das Leben, ich vergeſſe nicht, daß ich träume. Und wer iſt glücklicher: der Menſch, welcher ſich ausſöhnt mit dem Geſchick, der mit feſtem Muthe ihm ins Auge blickt, oder der ewig Hoffnungsvolle, dem tauſend Blumen blühen, und der um jede weint und verzweifelt? O ich weiß, er hat auch Freuden, die eine ruhige Bruſt nicht kennt, und daſſelbe Blut, das ihn um jede verfehlte Minute peinigt, hilft ihm leicht auch wieder zur neuen Schwärmerei. Ja, Forſtberg, Sie haben Recht, mein Herz iſt meiner Vernunft tief untergeordnet, aber beſiegt nach einem langen Kampfe iſt es nicht getödtet. Wehe Dem, der das von ſich ſagt, er müßte ein Ungeheuer ſein, aber wehe auch Dem, der dem Herzen nur angehört. Das Herz iſt ein thörichtes, wankelmüthiges Weſen, ſinnlos, leidenſchaftlich, heimtückiſch und verblendend, das Geſpenſt des Lebens, das magiſche Kreiſe um uns zieht, unſere Sinne benebelt mit zauberiſch ſchönen Geſtalten, die, wenn wir zu ſpät erwachen, zu Gerippen und ſchrecklichen Phantomen werden. Man muß den Wahn zerreißen, ſei er noch ſo lieblich, und auch Sie träumen, Forſtberg; ich muß Sie aufwecken, mein Freund.

Ein elektriſcher Strahl zuckte durch ſein Herz, als Roſalie jetzt ſeine Hand ergriff und mild in ſein glänzendes Auge ſchaute.

Sie lieben mich, Forſtberg, ſagte ſie, und ſeit einiger Zeit ſind Sie zu dem Entſchluß gekommen, mir Ihre Hand zu bieten.

Und nun, erwiderte Forſtberg erſchüttert, wollen Sie mir beweiſen, daß dies eine Thorheit ſei, daß ich nichts zu hoffen habe.

Nein, mein theurer Freund, rief Roſalie, nichts will ich, als Sie zu einer Prüfung aufforđern, ob ich Sie wahrhaft glücklich machen kann. Glauben Sie das, ſo will ich die Ihre ſein, und mein Leben, mein ganzes Daſein ſoll nur Ihnen gehören.

So reden Sie, rief Forſtberg, und umfing die ſchöne Geſtalt, ich werde antworten und alle Liebesgötter müſſen mir beiſtehen.

Nehmen Sie zuerſt das Bekenntniß, daß ich Ihnen herzlich zugethan bin, ſagte Roſalie. Nicht Ihre zarte Freundſchaft allein, auch nicht die Dankbarkeit bewegt mich zu dieſen Empfindungen, es iſt das Gefühl, welches ein guter und verſtändiger Menſch erregt, der mit den bewegenden Kräften ſeines Lebens in das meine greift und Anknüpfungspunkte dort findet zu einem fortgeſetzten Erkennen. Ich achte Sie hoch, Forſtberg, ich empfinde ganz Ihren Werth, ich weiß, daß ich an Ihrer Seite nicht unglücklich ſein würde, aber ich liebe Sie nicht.

Langſam fiel Forſtberg's Hand aus der ihren, eine brennende Röthe flog über ſein Geſicht. Das iſt es, ſagte er, Sie lieben nichts, Roſalie, denn Sie haſſen nichts!

Ich liebe, verſetzte ſie mit Ergebung, und ich haſſe, aber beides nicht mit der Leidenſchaft des

Blutes, ſondern aus der überzeugenden Kraft meines Geiſtes. Ich habe Stern geliebt, und ich liebe ihn noch, nichts kann mich davon trennen. Sie ſind ein feuriger Mann, Forſtberg, das Blut, die Empfindungen des Augenblicks haben großen Theil an Ihrer Zukunft, und ein Weſen, wie ich, kalt, ruhig und überlegend, kann Ihnen nicht genügen. Nicht mein Schickſal bedenke ich, es iſt das Ihre, das mich bekümmert. Sie ſind gezwungen der großen Welt zu leben, ich liebe den kleinen Kreis vertrauter Freunde; Sie haben alle Vortheile, alle Vorzüge, um ein heiteres, buntes und wechſelvolles Leben zu genießen; mein Sinn aber wendet ſich der Häuslichkeit, dem ſinnenden Glück und einer Stille zu, die Ihnen bald langweilig, vielleicht unerträglich werden würde.

So wenig alſo habe ich Ihre Achtung erringen können! ſagte Forſtberg ſchmerzlich.

Meine Achtung, rief Roſalie, zeigte ich Ihnen nie mehr, als in dieſem Augenblicke. Zwei Wege ſind für unſere Zukunft denkbar, Forſtberg, und beide führen nicht zum Glück. Entweder Sie ermüden an dieſer Stille meiner Seele, Sie zerreißen die Bande, welche meine Nähe um ihre urſprüngliche Natur legte, und ſtürzen ſich mit doppelter Heftigkeit in den lauten Kreis des Lebens, und dann, mein theurer Freund, bin ich Ihre Quälerin, der trübe Hintergrund Ihrer Gedanken, der Quell eines Schmerzes, der Ihr ganzes Daſein verwüſtet, und Ihr heißes Blut zu allen Ausſchweifungen treibt, um die Wahrheit zu vergeſſen, oder — ſie hielt ihre Rede ein und ſah forſchend in ſein bleiches Geſicht, das er fragend auf ſie richtete — die Macht meines Weſens iſt zu groß für Sie, die aufgezwungene Herrſchaft zu gewaltig. Ihr eigenes Leben erſtickt darin, Sie vegetiren weiter, ordnen und ſchicken ſich in das Verhältniß, als ein freundlicher gefälliger Mann, aber willenlos, ſchwach, ewig ſchwankend, bis die letzte Spur ihrer eigenen Kraft gebrochen iſt, und die Maſchine gefügig ganz dem fremden Einfluſſe gehorcht.

Eine lange Pauſe folgte. Forſtberg hielt das Auge auf den Boden gerichtet, in ſeiner Bruſt arbeiteten heftige Empfindungen. Liebe und Stolz, ein ſtürmiſches Zürnen über Roſaliens ſelbſtſüchtigen Anſpruch, ein Erkennen der Wahrheit und eine ſchamhafte Erbitterung dagegen, färbten ſeine Züge mit dem dunkelſten Roth.

Und es gibt nicht einen dritten Weg, ſagte er dann, den Weg der Ausſöhnung zwiſchen dem

Entgegengeſetzten? Halten Sie ſich für ſo unwandelbar und vollendet, Roſalie, daß auch mein Weſen nicht das Ihrige durchdringen und eine Verſchmelzung Alles vermitteln könnte? Sie ſtehen einſam und geſchieden von dem Leben, ich verſöhne Sie damit. Sie verachten das Gewöhnliche, ich gleiche dieſen Streit aus. Wir miſchen dies widerſtrebende Verhältniß zwiſchen Verſtand und Herz, und während ich Ihnen die Empfindungen des Augenblicks verſtärke, geben Sie mir den Adel des Bewußtſeins.

Empfinde ich denn nicht? verſetzte Roſalie lebhaft ergriffen. Schlägt nicht mein Herz feurig für alles Schöne und Gute; entzückt mich nicht eine Blume, ein Stern, ein Gedanke, ein feuriges Abendroth? Nehme ich nicht Theil an allen Freuden und Schmerzen, die ein Weſen treffen können? Aber was Sie ſagen, iſt dennoch nicht ohne Wahrheit, und ich bedarf einer Ausſöhnung mit den Geſtaltungen des Lebens, die mir unerquicklich und öde erſcheinen. Glauben Sie das zu können, Forſtberg, ſo bin ich die Ihre. Ja, mein theurer Freund, ich bin es mit freudigem Vertrauen; laſſen Sie uns verſuchen, glücklich zu machen und glücklich zu ſein.

Lebhaft ergriff Forſtberg Roſaliens Hand und eben wollte er eine betheuernde Antwort geben, als durch den ſtillen Garten der krachende Schall eines brechenden Baumes klang.

Was iſt das? ſagte Roſalie.

Guter Gott! rief Forſtberg. Ihr Vater — ich fürchte ein Unglück.

Roſalie lief ſchnell den Gang hinab. Bleiben Sie, rief Forſtberg, hören Sie mich, Roſalie!

Sie hörte nicht, und ſchneller als der nacheilende Freund erreichte ſie den Baum. Die Leiter lag umgeſtürzt, ein großer abgebrochener Zweig bedeckte ſie, und unter ſeinen Blättern und Früchten ruhte der regungsloſe Körper des alten Mannes.

Einen Augenblick ſtarrte Roſalie bleich und zitternd auf die ſchreckliche Entdeckung, dann ſchleuderte ſie mit Heftigkeit Zweig und Leiter fort und kniete an der Seite ihres Vaters nieder. Er athmet noch, rief ſie, und ſprang ſchnell empor, helfen Sie, Forſtberg, helfen Sie ſchnell.

Mit Anſtrengung hob ſie den zerſchmetterten Körper empor, und Beide trugen ihn langſam in das Haus. Als ſie ihn auf ſein Bett legten, athmete der Greis tief auf, es war ſein letzter Seufzer. Roſalie war auf einen Stuhl geſunken, ſie nahm die herabſinkende Hand ihres Vaters und drückte ſie in zitterndem Schmerze an ihre Bruſt.

Forſtberg ergriff den Hut und ſtürzte zur Thür.

Wohin wollen Sie gehen? fragte Roſalie.

Ihnen Hülfe ſchaffen, einen Arzt, rief er entſetzt.

Bleiben Sie, erwiderte ſie ſanft, er bedarf des Arztes nicht mehr, er iſt todt.

Sie kreuzte die Hände des Geſchiedenen auf die ewig ſtille Bruſt und küßte ſeine Stirn. Dann wendete ſie ſich um. Das letzte Abendroth warf ſeinen glühenden Schein durch das Fenſter, es glänzte mild um das blaſſe Geſicht des Todes. Erhaben in ſeinem Glanze ſtand die edle Geſtalt Roſaliens, und geiſterhaft lächelnd zerdrückte ſie die Thränen in ihren Augen.

Forſtberg ſah traurig und beſtürzt zu ihr hin. Er begriff dieſe Faſſung nicht, die eine erſtarrende Kälte in ihm weckte. In dieſem ſchrecklichen Augenblicke hatte ſie keine Klage, das vermehrte ſein Entſetzen. Leiſe öffnete ſich jetzt die Thür und Stern trat herein. Er ſah bleich und angegriffen aus, und langſam, ohne Forſtberg zu ſehen, ging er auf Roſalien zu. Da bin ich, ſagte er, Du hatteſt Recht, ich habe ein furchtbares Experiment mit mir ſelbſt gemacht. Ich bin erſchöpft, mein Kind iſt todt, und mein Frau hat mich verlaſſen, weil ich ſie unglücklich machte. Ich ſuche Ruhe und Verſöhnung bei Dir, Roſalie, willſt Du mich aufnehmen, oder muß ich gehen?

Roſalie deutete ernſt auf das Bett. Dort liegt mein Vater, ſagte ſie.

Er iſt todt! rief Stern.

Und hier ſteht mein Verlobter, fuhr Roſalie mit feſter Stimme fort.

Stern blickte Forſtberg an, und ſein gramerfülltes Geſicht belebte ſich plötzlich, ein heftiger, krampfhafter Schmerz zuckte darin. Werdet glücklich! rief er, und ſeine Stimme tönte wie eine prophetiſche Warnung — glücklicher als ich, das iſt mein Hochzeitswunſch.

Er wendete ſich ſtill ab und ging der Thür zu, als Forſtberg ſeinen Arm ergriff und ihn raſch zurück zu Roſalien zog. Ohne Wort legte er Beider Hände zuſammen, dann ſtürzte er hinaus.

Einen Augenblick ſtand Stern tiefſinnend, verſunken in Träumen, dann ſchlang er mit Heftigkeit beide Arme um Roſalien. Sie lag an ſeiner Bruſt, ſeine Thränen floſſen heiß auf ihre weinenden Augen. Meine Roſalie, rief er endlich, Du vergibſt dem Irrenden?

Wir werden glücklich ſein, mein Guſtav, ſagte ſie und blickte mit den großen begeiſterten Augen zu ihm empor; ich empfinde es, das iſt unſere Beſtimmung.

In einem Jahre war Roſalie Stern's glückliche Gattin, der nicht verlegen umherſah, als ſein alter Vater fröhliche, einfache Segensworte an der hochzeitlichen Tafel ſprach und die Mutter entzückt die geſchmückte, junge Frau umarmte.

Als die Vermählten allein waren, reichte Stern ſeiner Gattin eine Karte, die er vor wenigen Stunden empfangen hatte. Roſalie las lächelnd. Es war die Verlobung der geſchiedenen Medicinalräthin Stern mit dem geheimen Finanzrath von Forſtberg.

Eine Freude mehr an dieſem ſchönen Tage, rief ſie. So nur konnten ſie glücklich werden, und Beide werden es ſein.

Zwei Bräute.

1.

Die Lampe brannte dunkel, von einer alten Bibel umſtellt, in dem kleinen Zimmer; die Uhr an der Wand ſprach eintönig gemeſſen in die Stille, als ermahne ſie dieſe, hübſch ruhig zu bleiben und alten Geſchichten aufmerkſam zu lauſchen. Ein ſchmaler Mondſtreif fiel durch einen Spalt des Vorhanges am Fenſter, blaß und ſchnell lief er über den Boden hin und ſtarb in der nächſten Minute, weil eine Wolke ihn auslöſchte. Wie er über das Bett in der Ecke forthuſchte, ſchien er einen Augenblick auf dem bleichen Geſicht eines ſchlafenden Weibes zu verweilen und ſie mitleidig anzuſchauen.

Das Weib war jung und wohlgebildet. Ihr dunkles Haar floß aufgelöſt über das Nachtgewand. Lange Wimpern bedeckten ein ſchön geformtes Auge. Die Stirn war marmorhell und hoch, das Geſicht mit den blutloſen Lippen edel und ſein, aber krank und kummervoll. Als das Mondlicht die geſchloſſenen Augen erhellte, ſpiegelte es in zwei halbvertrockneten Strömen, welche ſich ein glänzendes Bett auf dieſen eingeſunkenen Wangen gebildet hatten. Dann waren ſie auf das Köpfchen eines Kindes geträufelt, das an ihrer Bruſt ruhte: der ſchreckliche Segen einer Mutter, die, unter Thränen eingeſchlafen, für den Schrei ihres Kindes nichts hatte, als Seufzer!

Plötzlich öffnete ſich die Thür; die ſchlanke hohe Geſtalt eines Mannes trat herein. Leiſe legte er den Mantel ab und ging mit vorſichtigen Schritten an das Bett. Er rückte einen Stuhl näher, ſetzte ſich und ſuchte in der dämmernden Finſterniß, die Züge der beiden Schlafenden zu durchmuſtern. Die Arme gekreuzt, den Kopf tief auf die Bruſt gebeugt, ſchien er nachzuſinnen, und wie er öfters haſtig ſeine Stellung veränderte, ſo begegneten und bekämpften ſich widerſprechende Gedanken und Pläne in ihm. Endlich mußten ſanfte und zärtliche Empfindungen wohl die Oberhand behalten haben. Der düſtere Ausdruck ſeiner ſtolzen Züge verlor ſich, ſeine Stirn glättete die drohenden Falten, und der harte Blick ſeiner Augen ſchmolz in Wehmuth. Er ſtand auf, lehnte ſich über das Bett und küßte die Stirn der Schlafenden. Sie bewegte ſich. Wer iſt da? fragte ſie furchtſam und ungewiß.

Ich, ſagte er, und faßte ihre Hand. Wie geht es Dir, meine arme Jenny?

Richard! rief ſie mit dem Tone unermeßlicher unerwarteter Freude, und dann ſprach ſie leiſe klagend und vorwurfsvoll: O, Richard, ich habe viel ertragen, viel gelitten.

Um mich, murmelte er, ſprich es aus, um mich.

Um meine Liebe, um meine Schwäche, ſagte ſie erlöſchend.

Was haben ſie Dir gethan, die Grauſamen, Hartherzigen? rief er erſchüttert. Hat die alte Mutter Dich verflucht, mich verflucht? Höre ſie nicht! Die Menſchen ſind ſchnell bereit zum Fluch und Segen. Kein Blatt regt ſich ſtärker darum, kein Gott beachtet die Unvernunft dieſer jämmerlichen Geſchöpfe. Ich bitte Dich, weine nicht, ich bin bei Dir, nie werde ich Dich verlaſſen. Laß mich mein Kind ſehen.

Sie hielt ihn weinend feſt umſchlungen. Sanft machte er ſich los; ſie reichte ihm das ſchlafende Kind hin. Er legte es auf ſeinen Schooß und ſah es lange ſtarr an; dann nahm er die Bibel von der Lampe und ließ den Lichtſchein voll auf das Köpfchen fallen. Erſt als das zarte Weſen beunruhigt von der Flamme, Zeichen des Lebens gab, legte er es der Mutter auf das Bett. Es iſt häßlich und ſchreit, ſagte er rauh; ich kann keine Aehnlichkeit entdecken, nicht mit Dir, noch mit mir. Es könnte eben ſo gut der Sprößling eines Koſaken oder Hottentotten ſein.

Ihre großen ſchwarzen Augen thaten ſich feurig auf. Sie drückte das Kind heftig an ihr Herz, ſah ihn an, als wollte ſie in ſeine tiefſte Seele blicken, und ſchüttelte dann traurig den Kopf. Ich verſtehe Dich nicht, ſagte ſie, wehe mir, wenn ich Dich verſtände. Richard, meine alte Mutter hat mich nicht verflucht, nur geweint hat ſie, heiße kummervolle Thränen über mich und meine Schande. Die Menſchen haben ſich von mir gewandt, wenige, die mich nicht verachten und verſpotten. Mögen ſie doch, ich denke nicht daran. Aber an Dich dachte ich, lange, lange Tage und Nächte. Wenn ſie Dich läſterten, zerriß es mein Herz; wenn ſie Dir fluchten, traf ihr Fluch auch mich und dies arme Kind. Er hat Dich verlaſſen! ſchrien ſie in meine Ohren, wenn ich aus Phantaſien und Fieber erwachte. Oft hatte ich Dich geſehen, denn meine Träume führten mich zu Dir. Wilde grauſame

Geſchöpfe umringten mich; häßliche Weſen mit langen ſcharfen Zähnen und feurigen Augen, Furien der Verzweiflung, die mich zerreißen wollten. Wenn ſie dicht bei mir ſich rangen, nach mir ſchnappten, ihr glühender Athem giftig über mein Geſicht fuhr, dann warſt Du plötzlich bei mir und trugſt mich fort. Und freudig ſagte ich zu den Verſuchern: Er hat mich nicht verlaſſen! Wie viel tauſend Eide hat er mir geſchworen, daß keine irdiſche Macht je zwiſchen unſere Herzen treten ſollte! Wie könnte ein Weſen, das mich ſo ſehr geliebt, ſo ſchrecklich freveln? Dann dachte ich der Stunde, wo Du zuerſt mir ewige Treue und Liebe ſchwurſt, wo meine Bruſt ſo voll Seligkeit und doch voll Furcht war. Ein dunkler Schatten ſchwebte bei mir vorüber. War es meines Vaters ehrwürdige Geſtalt? Ich weiß es nicht; aber er ſah zornig aus und drohte mir. Richard! rief ich, ja, ich liebe Dich; aber die Welt, die Menſchen, die Verhältniſſe! Du ſchütteltest Deine Locken, Dein Auge rollte und glühte, Du ſahſt den Himmel an und hobſt Deine Hände zu ihm auf. Menſchen, ſagteſt Du, was können die armen Menſchen gegen meinen Willen? Ich bin ein Gott, wie der dort oben in der blauen Unendlichkeit. Ich will! ja, ich will Dich lieben, ewig, unendlich! Laß die Welt kommen und ſagen: Gib ſie mir! Ich zerreiße ſie, ich verlache ihre Schickſale, ihr Muß, ihre tyranniſchen Ketten. Verflucht ſei die Schwäche der Gemeinheit, die allen Menſchen angedichtet iſt. Ich liebe Dich, Jenny, weil ich will. Mein Wille iſt ewig.

Weiter, weiter! ſagte er heſtig. Es war ein großer ſchöner Augenblick. Ich fühlte meine Göttlichkeit; aber der Menſch lebt in flüchtigen Minuten.

Deine Worte habe ich nie vergeſſen können, fuhr Jenny fort. Ich vergaß die Welt, die Menſchen, Gott — Du warſt mein Gott, ſo groß und ſchön ſtandeſt Du vor mir; Dein Anblick ſo majeſtätiſch, ſo gebietend, als müßte der Donner ſich zu Deinen Füßen legen. Wie hätte ein Weib voll Liebe widerſtanden! Dein Ewig! klang in meinen Ohren, es war mein Glaube, mein Gebet, ich höre es noch. Als meine Briefe ohne Antwort blieben, als die langen bangen Tage des Elends kamen, die Nächte ohne Troſt, als endlich dies Kind an meiner Bruſt lag, in meinen Thränen gebadet: da ſchrie eine Stimme plötzlich in meinem tiefſten Herzen: Ewig! und ein Lächeln der Hoffnung kam auf meine Lippen.

Ich wußte, Du würdeſt kommen; nun biſt Du da und Alles iſt gut.

Meine arme Jenny, ſagte er gerührt, ich will Dich nie verlaſſen. Hier erneue ich meine Schwüre; mein Wille ſoll unendlich, ewig ſein! Du weißt, daß ich gezwungen war, zu reiſen. Ich that es widerſtrebend, Du ſelbſt vereinteſt Dich mit unſern Widerſachern.

Ich wollte Dir Zeit geben, erwiderte ſie leiſe, fern von mir Dein Herz zu prüfen, ob es ſtark ſei, alle Stürme zu ertragen, oder das kaum beſchworene Bündniß zu löſen.

Und dieſe Trennung mit ihren hingebenden Stunden voll ſchwärmeriſcher Liebe machte Dich unglücklich, fuhr er leiſe fort. Glaube Alles von mir, glaube das Schlechteſte, das die Menſchen ſagen können, aber nicht, daß ich ein Verführer ſei. Ich haſſe dieſe ekle lüſterne Sünde, dieſe berechnende Schändlichkeit mehr, als alle Laſter. Ich liebte Dich mit ſtürmiſcher Leidenſchaft, ich vergaß, wie Du, in dieſem ſüßen Taumel die Satzungen der Menſchen, darin allein beſteht unſer Fehler.

Und Du liebſt mich noch? fragte ſie furchtſam.

Ich liebe Dich, ja ich liebe Dich! ſagte er ſanft und legte den Arm um ihren Hals. Als ich Deine Briefe endlich empfing, zitterte ich vor Sehnſucht und Bangen. Ich war tief in England auf den Gütern eines Verwandten. Man wollte mich halten, man hatte manche wichtige Gründe; aber Tag und Nacht ſah ich Deine Leiden, Deine Angſt. Du ſtandeſt vor meinen Augen überall, und nicht eher ruhte ich, bis ich hier war. Vor einer Stunde bin ich angekommen.

Und nun biſt Du ſchon bei mir! rief Jenny und küßte ihn zärtlich. Er nahm ſie in ſeine Arme und flüſterte leiſe, ſüße Worte; zitternd und lauſchend ſchmiegte ſie ſich an ſeine Bruſt. Die Leiden waren vergeſſen, der geliebte Mann hielt ſie umſchloſſen; Träume des Glücks fuhren durch den ſchwachen kranken Körper, und machten ihn ſtark. Die eingefallenen Wangen rötheten ſich, die Augen glänzten, die Thränen, welche an den langen Wimpern hingen, fielen freudeheiß auf ſein Geſicht.

Plötzlich trat die Mutter herein, eine hohe Frau mit ſcharfgeſchnittenen, ernſten Zügen, nicht ohne Zeichen eines beſcheidenen Wohlſtandes gekleidet, aber mit der Würde jener hohen Bildung des Geiſtes und Herzens gerüſtet, die Achtung und Ehrfurcht gibt.

Jenny zitterte und erglühte. Der junge Mann ſtand verlegen und unmuthig auf, das ſtolze Geſicht der Frau mit den leuchtenden großen Augen richtete ſich feſt auf ihn. Er ſtreckte ihr die Hand entgegen und murmelte einige Worte, ein Gemiſch von gewöhnlichen Floskeln. Sie reichen mir Ihre Rechte, ſagte ſie mit ſcharfer Ausprägung der Silben. In welcher Eigenſchaft ſoll ich dieſe ergreifen? Sie haben grenzenloſes Unglück über mich und mein Kind gebracht; ſind Sie gekommen, dies zu vergüten?

Ich kam, um Troſt und Hülfe zu bringen, ſagte er.

Dann ſind Sie willkommen, erwiderte ſie. Troſt und Hülfe ſind unbekannte Namen bei uns geworden, wenigſtens ſo weit dieſe außer uns liegen. Jenny's Herz aber iſt ſo dicht an der Wurzel gebrochen, daß es kaum noch eine Stütze geben mag, welche dies arme Bäumchen wieder aufrichtet.

O Mutter! rief Jenny leiſe ſchluchzend, und ſtreckte die Arme nach ihr aus, Du biſt tiefer verwundet, als ich. Ich war Deine Freude, der Stolz Deines Lebens, und nun — und nun!

Das ſtille kalte Geſicht der großen Frau ſchien noch bleicher und geiſterhafter zu werden. Sie faltete die Hände und ſagte mit tonloſer Stimme: Ich danke dem Allmächtigen täglich, daß er Deinen Vater dies Alles nicht erleben ließ. Was mich betrifft, ſo iſt mein Stolz zwar tief verletzt, aber Gott gab mir Kraft zum Tragen. Ich ſehe die Dinge mit menſchlichem Auge. Ich, ſelbſt ein Weib, fühle die Schwächen meines Geſchlechts, und das unendliche Mitleid in mir mit dem armen ſo bitter getäuſchten Weibe iſt weit mächtiger als mein Zorn und mütterlicher Kummer.

Er wird es gut machen, er wird Alles gut machen, flüſterte Jenny, und faßte die Hände ihres Geliebten, den ſie bittend und angſtvoll anſah, indem ſie zu lächeln verſuchte.

Ach! ſo iſt das Herz eines Weibes, ſagte die alte Dame, und nahm mit einem Blick der Liebe und Beſorgniß das leiſe ſchreiende Kind auf. Welche Schmerzen hat ſie beſtanden, wie zahlloſe Thränen hat ſie vergoſſen, Verzweiflung und Schande haben ſie faſt getödtet, und nun hat ein einziges Wort des Mannes, den ſie liebt, ſeine Nähe allein ſchon, Alles ausgelöſcht von der ſchrecklichen Gedächtnißtafel. Und ich ſelbſt, fuhr ſie leiſe murmelnd fort, ich wiege dies Kind in meinen Armen, ich ſehe mit Freude und Beſorgniß in ſeine tiefblauen Augen; Erbarmen und angſtvolle Liebe verknüpfen ſein ſchuldloſes, ach! ſo ſchuldvolles, Daſein mit dem meinen. Meine Thränen fallen heiß auf ſein kleines friedliches Geſicht. Müßte ich ihm nicht auch fluchen? Müßte ich es nicht von mir ſtoßen? Und wunderbar, ich liebe es mehr vielleicht, als wäre es in der glücklichſten Ehe geboren. Mein Segen, ja, mein Segen ſoll Dich begleiten, Du armes, liebes Kind, der Segen Deiner Großmutter, die Dich ſo heiß liebt, um Deiner Mutter Unglück.

Auf Richard's Stirn lag eine Falte des Unmuths, den er kaum beherrſchen konnte. Seinem ſtolzen Sinne war die hofmeiſternde alte Frau niemals recht geweſen; jetzt aber, wo ſie ſtrafend und richtend ſich vor ihn ſtellte, ihn wol gar bedrohend, war ſie ihm noch weit verhaßter. Er fühlte das Bedrückende ſeiner Lage zwiefach, er fürchtete ihre kalte Verſtändigkeit bei den Plänen, welche er ſich gemacht. Indem er ſeine Zukunft und Ruhe durchkreuzt ſah, ärgerte er ſich über die ſtrengen prüfenden Blicke, mit welchen ſie ihn beobachtete, und die er kaum ertragen konnte.

Sie ſetzte ſich und rückte den Stuhl dicht an ihn. Laſſen Sie uns denn ſprechen, ſagte ſie, mit aufgethanem Herzen voll Milde und Vergebung. Sie ſind hochgeboren in der Welt; Ihre

Familie iſt ſtolz und reich, ich ſehe wohl, welche Schwierigkeiten Ihnen erwachſen müſſen, wenn Sie vor Gott und Menſchen ein in Ehren und Rechten ungekränkter Mann bleiben wollen. Hier aber iſt Ihr Weib, hier iſt Ihr Kind. Ihre Pflichten gegen dieſe ſind weit heiliger und höher, als was die Menſchen ſich erſonnen haben; Ihre Ehre iſt feſt an dieſe Beide gebunden. So frage ich denn: Was haben Sie beſchloſſen? Was wollen Sie thun?

Sie fragen mit einer ſeltenen Kürze und Entſchiedenheit, erwiderte er.

Und ich denke, ich habe ein Recht dazu, ſagte die Dame. Ich denke, es ziemt ſich für mich, zu ſagen: Du haſt mein Kind elend in Unehre gebracht, wie willſt Du ihr die Ehre wiedergeben? für Sie: Ich will den beſten Weg gehen, den ich weiß.

Eine dunkle Röthe lief über Richard's Geſicht. Ich bin nicht der Mann, mich an Pflichten mahnen zu laſſen, ſagte er ſtolz, noch weniger aber, Vorſchriften zu empfangen. Ich weiß, was ich muß; allein Forderungen mit Ungeſtüm angebracht, finden bei mir leicht einen Widerſtand, den ſie ſonſt nicht verdienen.

O, liebſte Mutter, ich bitte Dich, ſagte Jenny bebend, er wird Alles thun.

Er wird nichts thun, ſagte die Matrone, was Deiner würdig wäre. Armes, verblendetes Mädchen, ſiehſt Du nicht, mit welchen Vorſätzen er gekommen iſt? Sieh' ihn an, er kann Deinen Blick nicht ertragen, denn er ruft ihm zu, daß die Lüge tief in ſeinem Herzen ſitzt. Laß ihn ſprechen, ich will Dir aber vorher erzählen, was er ſagen wird: In dieſem Augenblicke erfordern es die Umſtände, daß unſere Verbindung ſo geheim gehalten werde als möglich, denn ſicher müſſen wir eine günſtigere Zeit abwarten, als eben jetzt. Dies Geheimniß zu bewahren, bin ich ſo ſchnell gekommen. Ich liebe Jenny, ja, ich würde ſie ſogleich zum Altar führen, aber in der Welt ſind viele Dinge zu bedenken, deren unkluge Verachtung uns zerſchmettern könnte. Vorſicht und Geheimniß allein können uns glücklich machen.

Mit lebhafter Unruhe ſtand Richard auf, Zorn und Verwirrung leuchteten aus ſeinen Blicken. Wenn ich für meine Opfer auch jede Verkennung empfangen ſoll, ſagte er, ſo wird mich das nicht abſchrecken, nach meinen Ueberzeugungen zu handeln.

So iſt's denn wahr, murmelte die Frau mit dem Ausdruck ſchmerzlicher Trauer, indem ſie ihn anſah, ſo hat die innere Stimme nicht gelogen. Armes Kind! Arme Jenny! Dann richtete ſie ſich auf, ihre Augen hatten einen prophetiſchen Glanz, ihre Stimme war hohl. Es gibt Menſchen, ſagte ſie, die unglücklich genug ſind, weit in die Zukunft ſehen zu können. Lebendige erſcheinen ihnen als Leichen; wo das Glück zu wandeln ſcheint, erblicken ſie Unheil, und wie Schmerz ſich in Freude verkehrt, das iſt ihnen bekannt. So ſehe ich jetzt, wie aus dieſer Stunde ſich neues Elend über uns ausgießt, und wie wir in Kummer untergehen müſſen. An dieſem Augenblicke hängt unſer Aller Leben, denn, was der Menſch ſein Schickſal nennt, das iſt gemeiniglich, im Guten wie im Böſen, an den Entſchluß einer Minute geknüpft, wo ſein Engel oder ſein böſer Geiſt triumphirt.

Da ſeh ich es deutlich, fuhr ſie fort, und zeigte mit dem Finger vor ſich hin. Es ſind keine Träume, ach! es iſt allzugewiß. Iſt es nicht wahr, rief ſie, das wollten Sie ſagen?! Warte und weine nur im Verborgenen, Du leichtgläubige Dirne. Die Zeit wird Dich tröſten, und wenn Du hörſt, daß ich mit meiner reichen ſchönen, hochgeborenen Braut zur Kirche gehe, ſo wirſt Du nicht, wie es in dem alten Liede heißt, ein bleicher Schatten in Deinem naſſen, ſchwarzen Haar zwiſchen uns treten. Jetzt wurden ihre Blicke immer ſtarrer, ſie faltete die Hände und weinte leiſe.

Ich will gehen, ſagte Richard düſter, ſie iſt krank. Morgen komme ich wieder.

Da ſtand die Frau auf, wiſchte die Thränen ab und ſagte mit feſter Stimme: So ſollen Sie nicht gehen, mein Herr, bis ich gethan habe, was meines Amtes iſt. Ich bin auch nicht krank, wenigſtens nicht, wie Sie meinen.

Sie haben anerkannt, daß Sie in der Abſicht gekommen ſind, das Unglück meiner Tochter und Ihre Schuld geheim zu halten. Iſt es nicht ſo?

Ich habe allerdings viel Urſache, dies zu wünſchen, erwiderte er beſchämt und mit ſeinem Stolze ringend; denn ich bin nicht unabhängig und bedarf Zeit, Hinderniſſe fortzuräumen. Auch dürfte es nöthig ſein, eine gewiſſe Vergeſſenheit des Geſchehenen in der Menſchen Gedächtniß zu bringen.

Ein tiefer Seufzer Jenny's unterbrach ihn hier, die Mutter aber ſagte mit melancholiſcher

Ruhe: Vergeſſenheit! Darauf kommt es zuletzt immer an, das iſt das Ziel alles menſchlichen Strebens. Was ſollen wir thun, und was wollen Sie thun, um uns dies zu verſchaffen?

Einer meiner Freunde, ſagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit und geheimem Zorn, beſitzt ein kleines artiges Landhaus ganz in der Nähe, das ſteht zu meinen und Ihren Dienſten. Bewohnen Sie es ſo lange, bis ich frei handeln kann. Dort wird auch meine Jenny geſund und heiter ſein, fuhr er ſanft fort und wandte ſich zu der Kranken, dort iſt es mir auch möglich, Sie täglich unbemerkt zu beſuchen.

Unbemerkt! rief die alte Dame mit einer bittern Empfindung.

Sie wollen böſe deuten, was ich gut meine, erwiderte er. Leider, ja, unbemerkt muß ich ſagen, bis ich einſt dies ſchlechte Wort ausſtreichen kann.

O, mein Richard! rief Jenny zärtlich, ich will glauben und glücklich ſein. Lügen kannſt Du nicht, es iſt unmöglich. Ich will thun, was Du willſt. Ich will Dich erwarten; den ganzen Tag will ich mich auf die Stunde freuen, wo Du kommen wirſt. Es muß ſo ſein, gewiß! Mutter, er kann nicht anders.

Wir wollen nach Ihrem Willen thun, ſagte die alte Frau nachſinnend, wir wollen uns verbergen, ſo lange Sie es wünſchen, denn der Schande iſt es noth, daß ſie Einſamkeit ſuche; aber Eines verlange ich, obgleich es nur ein Spielwerk in der Hand des Böſen ſcheint: Setzen Sie ſich, ſchreiben Sie und betheuern es mit Ihrer Ehre, daß Sie Jenny als Ihr ehrlich Weib heimführen wollen, ſobald die Verhältniſſe es erlauben.

So mißtrauen Sie mir? rief er mit ſtolzem, feindlichem Ernſt.

Ja, ſagte ſie ruhig.

O, Mutter, Mutter! rief Jenny weinend, Du kennſt ſein Herz nicht. Nein, ich will kein Verſprechen, kein geſchriebenes Wort. Ich habe ſeine tauſend Eide; und hätte ich auch dieſe nicht, er hat mir geſagt: Mein Wille iſt ewig, ich bin auch ein Gott! und das iſt mein Evangelium, darauf will ich leben und ſterben

Unglückliche! murmelte die Mutter, jetzt ſprichſt Du Dein Todesurtheil. Ja, Du wirſt für Deinen Glauben ſterben, der ſo viele Märtyrer hat. Für Deinen falſchen Gott wird Dein Herzblut hinſtrömen, und der Hohn der Welt wird Deine Thorheit begleiten

Was können mir Worte helfen! rief Jenny mit fieberhafter Reizbarkeit. Werden dieſe ihn in Glauben und Treue binden? Und wenn es nur Worte wären, die ihn an mein Herz führten, wenn es nicht meine unendliche Liebe thäte und dies Kind, ſein Kind! Allmächtiger! Ich zerriſſe dieſe ſchändlichen, falſchen Worte, dieſen unerhörten Frevel, der ihn und mich elend macht.

Armes Kind, ſagte die alte Frau, Du weißt nicht, welchen Zauber das geſchriebene Wort hat. Es braucht kein Blut zu ſein, auch kein Stempel, keine Unterſchrift eines Richters. Der Mund ſpricht leicht ein unbedachtes Wort und einen thörichten Schwur, aber dieſe kleinen Buchſtaben haben eine magiſche Kraft. Das Wort ſchallt weiter, der Schwur iſt feſtgezaubert, Menſchenaugen können ihn verſtehen.

Was keines Menſchen Auge weiß und ſieht, das ſieht Gottes Auge, erwiderte Jenny leiſe. Sein Wille iſt ewig! Friede iſt in mir, ich bin ruhig.

Meine Jenny, ſagte Richard, und küßte ihre Hand, ich danke Dir. Glaube, ja glaube feſt, das iſt das Mittel, mich ſicherer zu halten als alles Pergament der Erde. Willſt Du aber den

Rath Deiner Mutter hören, ſo bin ich bereit zu unterſchreiben, was Du verlangſt.

Sage ja, Jenny! rief die Mutter mit furchtbarer Angſt, und umklammerte ihre Hände. Laß ihn ſchreiben, Du retteſt ihn, Dich, Dein Kind, mich!

Nein, ſagte Jenny. Richard, ich glaube!

Amen! murmelte die Matrone, und dann nahm ſie das Kind, küßte es und ſeufzte und ſchien zu weinen.

Sie hörte es auch nicht, oder wollte es nicht hören, als Richard Abſchied nahm; als er Jenny küßte und ihr leiſe ſagte, morgen um die Abendzeit würde er einen Wagen ſenden, in den möchten ſie Alle ſteigen, ihre Wohnung zuſchließen und die Mobilien laſſen, wie ſie wären. In dem Landhauſe würden ſie Alles finden; es ſei ganz eingerichtet, und was etwa fehlen ſollte, würde er morgen noch beſchaffen laſſen. Endlich flüſterte er ihr noch zu, ſie möchte Niemanden ſagen, wo ſie wären, ausgenommen vielleicht einem treuen verſchwiegenen Freunde, der die nöthigen Geſchäfte beſorge in der Stadt, für alle Andere ſollten ſie verreiſt ſein auf unbeſtimmte Wiederkehr

So ging er fort, die Mutter ſeiner Geliebten grüßend, die ihm nicht dankte, und welche er nicht anzureden wagte. Er fühlte eine Furcht vor der alten Frau und ihrer entſchloſſenen Sinnesart, die an Abſcheu grenzte, obwol er ſich ſagen mußte, was ſie wolle, ſei recht, und ſchweres Leid habe er an ihr gut zu machen.

Während er durch die finſtern, ſchweigenden Straßen ging, kämpften die guten und böſen Mächte in ſeiner Bruſt. Wenn dieſe alte, ſtarrſinnige Frau nicht wäre, ſagte er endlich, es möchte ſich wol Alles noch fügen und ſchicken. In dieſem hinfälligen Körper aber wohnt ein arger Ehrgeiz, die ſteife Tugend des vorigen Jahrhunderts, die Anmaßung verſteckten, bürgerlichen Hochmuths und jene verruchte, ſtrenge Conſequenz altväterlicher Geſinnung, die hier, unglücklicherweiſe, weit über Habgier und niederer Leidenſchaft ſteht, und ſo klar verſtändig iſt. Wenn ich mich nicht vor dieſem Geiſterblick fürchten müßte, ich würde ſie lieben können und aufrichtig verehren. Sie hat bis in mein tiefſtes Herz geblickt, und wer hat es ihr geöffnet? Jenny, armes Mädchen, ja, ich liebe Dich, und ewig, ewig will ich Dir mit heiliger Freundſchaft nahe ſein; aber meinen Lebensweg an Deiner Seite nehmen — es kann nicht ſein! Gott ſei es geklagt! es kann nicht ſein!

Was kann nicht ſein? fragte eine luſtige Stimme dicht bei ihm; denn unwillkührlich hatte er dieſe Worte laut geſprochen.

Verwundert ſah Richard ſich um. Er war auf einem der großen Plätze der Stadt, der Lampenſchein ließ ihn jedoch leicht einen Vetter und Freund in der jungen ſchlanken Geſtalt erkennen. Ich möchte Gottes Finger in dieſem Begegnen ſehen, murmelte er für ſich, und erwiderte dann laut die geſchwätzigen Begrüßungen des Freundes, dem er Rechenſchaft über ſeine Reiſen und ſeine unverhoffte Wiederkehr geben mußte.

Ueber Etwas aber willſt Du nicht beichten, ſagte der Vetter endlich lachend.

Ueber was? fragte Richard beſtürzt, denn er dachte an Jenny.

Ueber Deine Muhme, Mylady Recha.

Ach, Poſſen! ſagte Richard.

Das mache einem Andern weiß, ſprach der Vetter mit Ueberzeugung; aber Dein Vater ſagt es ja öffentlich, daß ſein Sohn der jungen Wittwe, die ſo unermeßlich reich iſt, über die Maßen gefallen habe.

Mein Vater ſagt, was er wünſcht, erwiderte der junge Mann ſtolz.

Du findeſt ſie alſo nicht ſchön?

Schön, liebenswürdig und voller Geiſt, ſagte Richard.

Nun, ſo heirathe ich ſie, rief der Vetter luſtig, vorausgeſetzt, daß es wahr iſt, ſie kommt hierher, denn eine Reiſe mache ich nicht darum.

Wer ſagt, daß ſie kommt? fragte Richard heftig.

Ich ſchlug zwei Fliegen mit einem Schlage, erwiderte der witzige Freund. Ich komme ſo eben von Deiner Schweſter, erfuhr dort Deine Ankunft, und daß ein Brief von der Muhme Recha eine Stunde ſpäter mit Curier gekommen ſei, ſie könne es nicht aushalten, und folge Dir, ſobald ſie kann.

Richard ſchwieg, und Beide gingen über den Platz fort. Du haſt das kleine Landhaus Deiner verſtorbenen Tante noch nicht verkauft, Willfried? ſagte er plötzlich.

Nein, erwiderte der Vetter lachend. Willſt Du etwa die romantiſchen Reize dieſer himmliſchen Natur, den unübertrefflichen Sand, die

Weiden, Wieſen und den reizenden Strom mit Mylady Recha dort elegiſch genießen?

Willſt Du es verkaufen?

Mit dem größten Vergnügen, ich laß es Dir billig. Zehntauſend Thaler hat es gekoſtet, Du gibſt die Hälfte, aber baar.

Ich nehme es an, ſagte Richard, aber ich habe eine Bedingung. Du verkaufſt es nicht mir, ſondern einer Dame, die ich Dir nenne und gibſt mir Dein Wort, gegen Niemanden etwas davon zu äußern.

Gut, erwiderte Willfried lächelnd, nur bitte ich Dich, ſei nicht allzu geheimnißvoll gegen mich. Wenn Du nicht reden willſt, meinetwegen; aber es iſt recht von Dir, daß Du Dich bei Zeiten abzufinden ſuchſt. Noch wiſſen es Wenige, die Geſchichte könnte Dich aber ſpäter doch in manche Verlegenheit bringen.

Was meinſt Du damit? ſagte Richard, und ſah ihn finſter an.

O, über dieſe Verſtellung! rief der Vetter. Warum das? Mich täuſcheſt Du nicht. Glaubſt Du, ich kenne Deine Aventuren mit der niedlichen Profeſſortochter, mit der zarten kleinen Jenny nicht? Ich habe Dein Glück beneidet; wahrhaftig! Du mußteſt eine Art Hexenmeiſter ſein, um dies ſchöne Täubchen ſo zahm zu machen.

Du haſt ſie geſehen? fragte Richard.

Vormals, erwiderte Willfried mit unterdrücktem Lachen, und wenn ich Dir rathen darf, ſieh ſie auch ſo lange wie möglich nicht. Was ich Dir übrigens ſagen könnte, wirſt Du längſt wiſſen, denn obwol es die Mutter der böſen Welt zu verbergen ſuchte, ſo hat dieſe bekanntlich zahlloſe Augen und Ohren. Sie ſind aus ihrer freundlichen Wohnung in ein entferntes Quartier einer Vorſtadt gezogen, wo der junge Weltbürger ganz im Stillen ſich ausſchreien kann. Das iſt ſehr zu loben, das zeigt von Verſtand und Discretion. Wenn eine Zeit hingeht, wird die kleine Verirrung auf's Land gebracht zu irgend einer tüchtigen Pachters- und Predigersfrau, dort wächſt es heran in ländlicher Vollkommenheit; man zahlt eine mäßige Penſion, und ſchenkt ihm Gott Leben und Geſundheit, ſo lernt er Oekonomie; denn man kann ihn dann als Verwalter benutzen, oder er ſtudirt, und es findet ſich eine Pfarre, wo er heiter und zufrieden lebt und ſtirbt.

Und die Mutter? ſagte Richard dumpf und leiſe.

Nun, die Mutter behüte der Himmel, daß es von ihr heißen mag: Einen Fehltritt verzeiht Gott dem Sünder, aber den zweiten wird er rächen. Tragen mußt Du, was Du verſchuldet haſt, mein guter Freund, ob mit Recht oder Unrecht, laſſen wir dahin geſtellt ſein. Du willſt Dich wie ein Mann von Ehre benehmen, das hör' ich aus Deinem Anerbieten, mir das Häuschen abzukaufen, denn ohne Zweifel ſoll es doch Dein Wochen- und Brautkranzgeſchenk, ein für allemal, ſein. Das iſt nobel und lobenswerth. Die Villa, wie meine ſelige Tante es immer nannte, iſt übrigens reizend genug, auch für eine beſſere; und wüßte Manche, daß Du eine ſchwache Stunde ſo reich belohnteſt, Du würdeſt Zulauf haben. Es iſt auch ſchönes Feld dabei, Teiche und allerlei Zubehör, wo ein reeller Mann ſein Brot findet. Nun laß ein paar Jahre vergehen, und Fräulein Jenny wird wiederum die Krone der Feſte ſein. Sollte ja irgend Einer zufällig Etwas von ungewiſſen Gerüchten gehört haben, ſo kann man entweder entſchuldigend wie jenes Fräulein ſagen: Ja, es iſt wahr, ein Kind hatte ſie, aber es war nur ein ganz kleines, — oder man ignorirt es ſtolz, iſt empört über die Verläumdung und ganz ſicher in der niedlichen

Villa und im Genuß eines achtungswerthen Wohlſtandes. Kurz, Richard, was willſt Du wetten, in zwei Jahren, oder drei ſpäteſtens, hat Jenny den ſchönſten Mann, der ſich todtſchlagen läßt für ihre Ehre und den ſie unausſprechlich liebt.

Wenn ich ſie glücklich machen könnte, rief Richard mit Heftigkeit, nichts ſollte mir zu ſchwer, zu theuer ſein. Du kennſt ſie nicht, Du weißt nicht, wie ſie mich liebt, wie feſt ſie ſich an dieſe Liebe klammert, und was ſie fordert.

Sie fordert Dich? fragte Willfried. Richard antwortete nicht. Oder vielmehr, ſie iſt albern genug, Deine Hand zu begehren? fuhr Jener fort.

Sprich nicht mit ſo unwürdigem Spott von einer heiligen Sache, an der meine Ehre, mein Leben, das Glück einer ſchuldloſen Familie hängt! rief Richard. Sie hat ein Recht, mich zu fordern; reuig, ſchuldbeladen, mit zerriſſenen Empfindungen ſtehe ich bebend, wie ein Knabe, und ringe mit Kopf und Herz.

Ach, Poſſen! rief Willfried. Du wirſt kein Thor ſein. Hat ſie Deinen ſüßen Worten geglaubt, kennt ſie die Welt nicht beſſer, um ſo ſchlimmer für ſie. Heirathen ſollſt Du ſie? —

Sie iſt toll! — Freilich glaubt das Jede und weint ihre heißen Thränen, wenn's nicht geſchieht, aber das iſt zum Lachen!

Oder zum Verzweifeln!

Willfried betrachtete ihn ernſthaft. Ich hoffe, Du haſt Dich entſchieden, ſagte er.

Ich habe entſchieden, erwiderte Richard ſtolz, aber nicht von ſo freventlichem Leichtſinn geleitet, wie Du. Gott iſt mein Zeuge! Ich habe das arme Mädchen nicht mit raffinirter Bosheit zur Schande geführt, um ſie dann zu verlaſſen. Ich liebte ſie mit Leidenſchaft; dieſe verleitete mich, an eine Ewigkeit meines Willens und Wollens zu glauben. Ich war ein junger Thor, ich kannte die Welt und das menſchliche Herz nicht. Mein Trotz hat ſich nun an mir ſelbſt gerächt; ich fühle, daß dies Mädchen mich nicht beglücken kann, daß es ein ſelbſtmörderiſcher Act wäre, wollte ich mein Wort halten. Selbſterhaltung iſt das höchſte Geſetz des Lebens. Soll ich um eine Jugendthorheit meine Vernunft gefangen geben, mich opfern; meine Stellung zur Welt, meine Anſprüche an Glück und Zukunft? Es gibt im Leben eine unentſchiedene, vielleicht unentſcheidbare Frage. Soll man unbedacht gegebenen Eid und Worte halten in der gewiſſen Ausſicht, unglücklich zu werden? Und das auf mich angewendet: Soll man Liebesſchwüren blind Alles opfern, um vor Welt und Menſchen ein ſogenannter ehrlicher Mann zu heißen? Das deute und vertheidige nun Jeder, wie er kann und mag; aber er verdamme den nicht als einen Schurken, der vor der Hölle des Lebens zurückbebt, die ſich vor ihm aufthut.

Willfried hatte aufmerkſam zugehört. Nach vielen ſchönen Redensarten und Entſchuldigungen, ſagte er nun lachend, biſt Du gerade dahin gekommen, wo ich auf dem kürzeſten Wege anlangte, das heißt, Du läßt ſie ſitzen und weinen, ſo gut wie ich.

Nur mit dem Unterſchied, erwiderte Richard, daß ich von ganzem Herzen bereue, daß ich in jeder Weiſe ihre Thränen zu trocknen ſuche, und willig und gern jedes Opfer bringe, ihre Schmerzen zu erleichtern.

Du gibſt ihr Steine und ſie verlangt Brot! rief Willfried; oder vielmehr: Du gibſt ihr ein Haus und ſie verlangt ein Herz. Täuſche Dich nicht, Richard. Du handelſt wie ein reicher Mann, das heißt, Du ſuchſt mit Geld Deine Sündenvergebung, aber die Welt wird davon nicht beſtochen. Die ſogenannten Redlichen werden es Dir nicht verzeihen, die Geſcheidten werden Deine Opfer obenein dumm nennen, und nur die Gemüthlichen und Schwachen ſagen allenfalls: Er ſucht wenigſtens ſeine Ehrloſigkeit in anderer Art gut zu machen. Was man will, muß man ganz wollen, nicht aber philoſophiſch-ſophiſtiſch beſchwatzen, man thue Recht und könne nicht anders. Du biſt es Deinem Stande und Deiner Familie ſchuldig, das iſt genug. Das Mädchen hat Dir gefallen, ſie iſt gutherzig geweſen; nun behandelſt Du ſie nobel, ſchenkſt ihr Haus und Hof, und ſagſt dabei: ein andermal wollen wir Beide klüger ſein. Hat es die Leidenſchaft verſchuldet, oder war es überlegter Plan, gleichviel, das Reſultat iſt daſſelbe. Das Ende der Komödie iſt völlig gleich, und eitel Hochmuth iſt es, wenn Du beſſer zu ſein glaubſt als ich.

Gute Nacht, ſagte Richard. Morgen früh machen wir den Kaufkontract.

Lange irrte er in dem feuchten Nachtdunkel umher. Der Septemberabend war voll leiſe wallender Nebel, zwiſchen denen die Sterne vereinzelt blinkten, und dieſe Miſchung von Milde und ahnungsvoller Nähe des Winters, die hinſterbende Natur, welche aus Luft und Himmel, aus falbem Laub und feuchtem Sterngefunkel wehmüthig ſprach, beſchlich Richard's Herz. Er ging durch viele ihm faſt unbekannte Straßen ſinnend und zweifelvoll. Herr Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieſer da, ſagte er für ſich, und ſagte es immer wieder; aber bei jedem Male fühlte er einen Krampf in ſeinem Gewiſſen, das ſich nicht beſchwichtigen wollte. Endlich ſtand er ſtill, lehnte ſich über den Rand einer einſamen Brücke und ſah auf die dunkeln ſtillen Waſſer, welche leiſe rauſchend und plätſchernd an die Pfeiler ſchlugen. Zuweilen funkelte ein Stern hell auf im Nebel und zog einen glänzenden Streifen über den ſchwarzen Strom. Dann glaubte er tief unten Geſichter zu ſehen, die ihn anſtarrten; weiße Hände, die langſam aus den Fluthen ſtiegen, immer länger und länger wurden, und bis zu ihm heraufreichten; oder ſchwarze Locken, die ſich auflöſten, über das Waſſer floſſen und immer weiter ſchwammen, ohne Ende. Der Nachtwind jagte die Nebel darüber hin und ſeine flatternden Streifen und Gebilde waren wie ein Roß, das zügellos ohne Laut über die dampfende Tiefe fährt, und ein Weib mit langem wehendem Schleier trägt. Recha, ſagte er leiſe, da biſt Du; ſo ſchnell, zu ſchnell, Recha. Ich werde

Dir nicht verbergen können, daß ich nicht beſſer bin als die, die Du verachteſt.

Welche Narrheit! rief er dann laut und richtete ſich auf, welche dumme Schwäche will mich beſchleichen. Iſt es doch, als ſehe ich Jenny's Auge, Jenny's ſtilles kaltes Geſicht in den Waſſerfäden da unten. Will die Faſelei der Phantaſie ſich auch noch mit der Wahrheit verbinden? ach! ſie iſt ſchon traurig genug und bedarf ſolcher Hülfe nicht. Und wenn es wäre, wenn ſie, wie die Menſchen ſagen, vor Gram ſtürbe, wenn das ſchwache Weib ihr Leid nicht ertrüge? Er ſah ruhig in die Nacht hinauf, wo die ewigen Welten glänzend und kühl ihr reines Licht in ſein Auge ſenkten. Dann wäre die Erlöſung ihr früher gekommen, ihr Schickſal erfüllt, der Weg zurückgelegt, der Alles aufnimmt, ſagte er kalt. Was iſt der Welt Freude und Leid? Was iſt die Spanne Leben? Ja, wüßte ich auch, daß ſie hier hinabſtürzen würde, um ihr Leid zu begraben, ich würde doch nicht von meinem Willen wanken. Es iſt vernünftig, was ich will; es muß ſo ſein. Wer der Welt Weh nicht ertragen kann, der flüchte ſich in den frühen Tod, er rettet den Mühſeligen und Verlorenen; er nimmt den Starken liebend nach langem Kampfe auf.

Nun zitterten die Sterne in ſeinen Wimpern und ſpiegelten in tauſend Farben mit den feuchten Kryſtallen. Er wiſchte ſie fort. Keine Schwäche, mein Herz bedarf der Thränen nicht. Er ſchlug den Mantel feſter um und ging.

2.

Am nächſten Tage in der Dämmerung waren Mutter und Tochter bereit die einſame Wohnung zu verlaſſen. Sie erwarteten den verheißenen Wagen, als es klopfte und ein Mann hereintrat, der, obwol er noch nicht alt war, doch in Geſicht und Anſtand etwas ungemein Feierliches und vorzeitig Ernſtes hatte. Seine langen hagern Züge paßten zu dem Kopfe, der, oben breit, ganz ſpitz nach dem Kinn zulief. Der Mund hatte tiefgezogene, finſtere Winkel, und die großen Augen eine kalte Ruhe. Hinter jedem Ohr fiel eine röthlich braune Locke, von den Schläfen ab, herunter, wie überhaupt das Haar des Hinterkopfs ſeinen Rockkragen bedeckte, nach vorn dagegen kurz und rund verſchnitten anlag. Das ſonderbare Mißverhältniß des Kopfes war auch am Körper wiederholt. Oben war dieſer mit breiten Schultern und einer kühn gewölbten Bruſt ausgerüſtet, nach unten aber verjüngte er ſich auffallend; die Hüften ſtanden in keinem Verhältniß mehr, und die Beine waren recht jammervoll dünn zu nennen. Wie es gewöhnlich ſolche Leute thun, die ſeltſam genug an ihre Mängel nicht glauben, und hübſch finden, was Andern häßlich erſcheint, ſo hatte der Ankömmling der Natur auch nicht durch Kunſt nachzuhelfen geſucht. Statt einer weiten Umhüllung trug er einen enganſchließenden ſchwarzen Frack, und ſein langes gelbes Geſicht ſah aus einem blendend weißen Tuche. Trotz deſſen war er jedoch nicht übel anzuſehen. Ein gewiſſer Reiz des Intereſſanten ruhte auf ihm. Das Bleiche ſeines Geſichts und der forſchende Blick ſeines Auges wurden durch ein Lächeln verſöhnt, das dann und wann im Geſpräch ſeine ernſten Mienen auflöſte.

Ich finde Sie endlich, meine liebe Tante, ſagte er mit weicher, biegſamer Stimme. Möge Gottes Segen mit Ihnen ſein! Indem er dies mit einer gewiſſen Feierlichkeit ſagte und der Mutter die Hand küßte, legte er Hut und Stock fort und ſetzte ſich neben Jenny.

Wie geht es Dir, meine arme kranke Jenny?

ſagte er, und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: Wie habt Ihr mich ſuchen laſſen, ehe ich Euern Zufluchtsort entdeckte, Ihr böſen Freunde. Iſt es recht, ſich ſo zürnend auch von denen zu wenden, die Euch lieben? Einſamkeit! da fließt die rechte Verſöhnung nicht. Oft iſt ein hochmüthiger Schmerz allein der Grund, nicht die zerknirſchte Reue über ſchwere Sünde, die in Zurückgezogenheit den Frieden mit Gott ſucht.

Lieber Herr Hofrath, lieber Konrad, ſagte Jenny ängſtlich, ich — ach, Gott! ich habe es wohl noth, Einſamkeit zu ſuchen.

Lieber Vetter, fügte die Mutter hinzu, wer von Leiden ſo heimgeſucht iſt, wie wir, der flieht die Menſchen wie von ſelbſt.

Wer die Gnade des Herrn ſucht, ſprach der bleiche Vetter, der wird auch den Troſt finden, und zwar den einzigen, wahrhaften. Aber liebe, arme Frauen, ich bin nicht gekommen, Eure Wunden aufzureißen. Mein Herz zog mich zu Euch; ich wollte Euch ſehen, Euch ſagen, daß ich unverändert Euer Verwandter bin, ob Ihr auch nichts von mir wiſſen wollt. Ich dachte Euch ohne rechten Rath, ohne den wahren Glauben und Hoffnung, und möchte gern Euer Gemüth zu den Quellen des Heils wenden.

Sein Sie bedankt dafür, erwiderte die Mutter gerührt. Wohl muß ich annehmen, daß ein mächtiger Helfer Sie gerade in dieſer Stunde herſendet.

Iſt es eine Stunde des Zweifels, ein Kampf der Lüge mit der Wahrheit, ſo ſehen Sie mich bereit.

In dem Augenblicke hörte man das Raſſeln eines Wagens. Da iſt er, er kommt! rief Jenny.

Wer kommt? fragte der Hofrath ſtreng.

Er, Richard, der Vater meines Kindes, ſagte ſie zitternd. Er iſt zurückgekehrt, zu mir zurückgekehrt.

Ich wußte es, erwiderte er, und ich kam, Dich zu warnen. Höre ihn nicht.

Die Thür ward geöffnet, die hohe, dunkle Geſtalt trat raſch herein. Hier bin ich, meine Jenny, ſagte Richard.

Mein theurer, geliebter Freund! rief ſie, ach! wie lang ſind mir die Stunden geworden.

So laß uns eilen, Alles iſt bereit, erwiderte er. Ich bin den ganzen Tag für Dich geſchäftig geweſen. Die kleine, artige Villa war wirklich noch nicht verkauft. Heut morgen erſtand ich ſie für Dich, ſie iſt Dein alleiniges freies Eigenthum, und nun ſollſt Du ſehen, ob ich nach Deinem Geſchmack auch Alles eingerichtet habe. In dem Augenblick wandte er ſich um und erblickte den Fremden. Wer iſt hier? fragte er heftig.

Ein naher Verwandter, ſagte die Mutter ſchnell, der Einzige, welcher unſer weiteres Schickſal wiſſen ſoll.

Mein Vetter, der Hofrath Werner, flüſterte Jenny.

Wohlan, mein Herr! ſagte Richard mit ſtolzer Stimme; da Sie von der Familie zu dieſer Berathung gezogen ſind, ſo werden Sie ſicher auch mein Vertrauen rechtfertigen und das Geheimniß ſtreng bewahren, an welchem unſer Aller Glück hängt. Jenny und ihre ehrwürdige Mutter werden eine kleine Beſitzung dicht an der Stadt bewohnen, welche ihnen nun gehört. Seien Sie ihnen Troſt und Hülfe, erleichtern Sie ihre einſamen Stunden und führen Sie ihre Geſchäfte und Verbindungen mit der Außenwelt, bis ſie ſelbſt von Neuem in ſie eintreten.

Gewiß, mein Herr, erwiderte Werner mit

Feſtigkeit; ich empfinde, daß mir ein Auftrag von Wichtigkeit ertheilt wurde, den ich gewiſſenhaft zu erfüllen denke. Jenny iſt mir eine theure Verwandte, deren Geſchick meine lebhafteſte Theilnahme erregt. Ich hoffe, daß nach Tagen bitterer Angſt der Himmel ihr Verſöhnung und Frieden ſchenkt, ich preiſe ihn, wenn er mir geſtattet, über ihr Heil mitzuwachen und zu beten.

Der Hofrath bemerkte wohl das Lächeln in Richard's Zügen, denn ſein ſcharfes Auge war feſt auf ihn gerichtet; er ſtand ihm ganz nahe und maß ihn mit ernſten Blicken. Dann wendete er ſich zur Mutter und ſagte mit ſeiner volltönenden, weichen Stimme: Seien Sie getroſt, würdige Frau, was in Menſchenkräften ſteht, Unglück von Ihnen zu wenden, das ſoll und wird geſchehen. Ueberlaſſen Sie mir die Sorge, hier Alles zu ordnen.

Nach einigen Verabredungen begleitete Werner die Familie zum Wagen. Als Jenny einſteigen wollte, reichte ſie das Kind dem Vater hin, der jedoch dieſe hülfefordernde Bewegung nicht beachtete. Von dem nahen Thore her kam ſo eben ein großer engliſcher Reiſewagen, mit vier Pferden beſpannt, ſchnell herangeraſſelt; Bedienter und Kammerjungfer ſaßen in dem breiten

Hintercoupé. Die großen, ſilberblanken Laternen warfen ihr blendendes Licht auf den armen Fiaker und auf die Gruppe davor, und reflectirten dann auf die Wappenſchilde an den Schlägen der reichen Equipage. Eine Art von Starrkrampf ſchien Richard zu faſſen, ſo ſtier ſah er dem Wagen nach. Statt ſeiner nahm Werner das Kind, half Jenny hinein, dann der Mutter, und legte das kleine Geſchöpf ſanft in ihre Arme. Habe Dank, ſagte Jenny leiſe und reichte ihm die Hand. Dann ſchien ſie gewaltſam die Traurigkeit ihrer Seele zu bekämpfen. Komm geſchwind, Richard, fuhr ſie lächelnd fort, hier iſt ein ſchönes Plätzchen für Dich.

Raſch ſtieg Richard ein, warf den Schlag zu und befahl dem Kutſcher ſchnell zu fahren. Er ſchien ganz zu vergeſſen, daß Werner da ſei, der mit der Mutter leiſe ſprach. Als die Pferde plötzlich anzogen, wurde er faſt überfahren.

Hochmüthiger Thor! ſagte der bleiche Mann und wiſchte den Schmuz des ſtreifenden Rades von ſeinem Kleide, geh' und frevle weiter; ſpiele mit dem armen Opfer deiner Schande, die Stunde wird kommen, wo wir uns finden. Ich durchſchaue, was er will, ſagte er dann nach einer Weile, indem er die Wohnung ſchloß und ſeinen

Weg antrat. Ein gottſeliges Werk iſt es, das Lamm aus dem Rachen des Wolfes zu nehmen, ein noch gottſeligeres, dem Wolfe ſelbſt dabei die Zähne zu zerſchlagen.

Der Wagen war indeß zum Thor hinaus, an der Mauer hin, bei andern Thoren vorüber, und endlich auf eine Landſtraße gerollt, die ſich an dem Fluſſe hinzog. Richard ſchwieg, Jenny hielt ſeine Hand in der ihren, die ſie liebend drückte und den leiſen Gegendruck mit Schmerz und Wonne empfand; die alte Frau beſchäftigte ſich mit dem lautſchreienden Kinde, das ſich nicht beſchwichtigen laſſen wollte. Endlich nahm es die junge Mutter auf den Schooß und küßte und herzte es; dann ſchob ſie leiſe verſchämt in dem Halbdunkel das Buſentuch weg, prüfte beſorgt das Schwanken des Wagens, der vom harten Pflaſter auf einen ſandigen Weg gekommen war und langſam fortgezogen wurde, und beſchwichtigte nun das Geſchrei des armen Kleinen mit dem ſüßen Zaubertranke, der die erſten Leiden des Daſeins in Schlaf und Frieden auflöſt. Der Mond ſtieg groß und gelb hinter dem Walde auf, Nebel ſpannen ſich durchſichtig fein über alle Fernen, Lichtgefunkel und Schatten zogen vorüber und kamen. Dazu rauſchten die alten Weiden leiſe, und die kleinen Strudel und Wellen im Strome glänzten hell und ſprachen dazwiſchen. Wie der Wagen um eine Ecke bog, fiel das Mondlicht voll herein und zeigte Mutter und Kind, als wolle er ſie wie mit Heiligenſchein einfaſſen. Das junge ſchöne Weib hielt die Augen aber nicht zu den Wolken gerichtet, ſie benutzte das Licht, um ihren Geliebten anzuſehen. Das Kind lag an ihrer Bruſt, halb ſchlaftrunken; über ihm hingebeugt küßte ſie das kleine Geſicht und ſchwieg vor den ſtrengen Blicken Richard's.

Armes Kind! ſagte Jenny ſeufzend; dann lächelte ſie ſeinen Vater furchtſam ſchmerzhaft an und fragte leiſe: was ihm fehle.

Dort iſt das Haus, erwiderte er. Fahre ſchnell! Es iſt unerträglich.

Der Schatten einer Hecke gab Dunkelheit, aber vielleicht hätte Richard auch ohnedies die Thränen nicht geſehen, welche Jenny's Augen füllten. Sie drängte ſich ganz in die tiefe Ecke, ihre Augen wurden größer, ſie ſtrengte ſich an, ſie offen zu erhalten, Richard's Züge zu erkennen; die Tropfen fielen langſam auf ihr Geſicht. Er liebt dich nicht! ſchrie es in ihrem Herzen, und ein Strom wilder Verzweiflung fuhr ſchneidend durch ihre Adern; wie lieblos, wie unbarmherzig iſt dieſer Mann, der geſtern noch dein Glück beſchwor. Plötzlich lächelte ſie wieder, denn die Liebe raffte allen Troſt zuſammen. Wer weiß denn, welcher Kummer ihn bedrückt, ſagte ſie. Sein ſtolzer Sinn iſt ſo reizbar, ſein Blut ſo heftig, daß er wol zu entſchuldigen iſt. Er will! ſein Wille iſt ewig! O, wie thöricht bin ich doch.

Als ſie das ſagte, hielten ſie an dem Hauſe. Da ſind wir endlich, ſagte Richard mit ſo ſanfter Innigkeit, daß plötzlich jede Spur des Verdachtes in ihr verloſch. Komm, meine Jenny, und möge Dein Eintritt in dieſe Räume geſegnet ſein.

Er führte ſie über den kleinen Vorplatz, der einen Garten bildete. Das Häuschen lag hell und blank vor ihnen, dunkle Taxusbäume richteten ſich an beiden Seiten auf, oben war ein Altan, die Glasthüren ſchimmerten im Mondſchein mit den hohen, ſchönen Fenſtern. Zur Seite lagen Wirthſchaftsgebäude im italieniſchen Geſchmack, Alles war zierlich von außen, und innen zeigte es ſich geräumig, elegant, ſelbſt koſtbar.

Richard ſchien Vergnügen zu empfinden, indem er ſie herumführte; er beobachtete faſt ängſtlich die freudige Ueberraſchung in Jenny's Zügen. Eine Dienerin empfing ſie in der Hausflur und öffnete die Thüren. Feuer brannte in den geſchmackvollen Oefen, Alles athmete eine wohlthuende Wohnlichkeit und Bequemlichkeit. Die ganze Einrichtung der alten, reichen und prachtliebenden Tante war dem Landhauſe bis auf Weniges geblieben; das Fehlende hatte Richard durch Neues erſetzt. Teppiche und Polſter, Tapeten, Bronzen und manche kleine Gegenſtände des Luxus ſchienen Jenny zu erfreuen. Sie legte ihre Hände um ſeine Bruſt und ſagte mit der innigſten, demüthigſten Liebe: Alles iſt viel zu ſchön für mich, viel zu reich. Wie glücklich machſt Du mich, mein Richard, wie unausſprechlich glücklich!

Und Alles iſt Dein, ſagte er gerührt und küßte ihre Stirn. Könnte ich Dich doch ganz und immer glücklich machen. Hier iſt der Kaufbrief für Dein freies Eigenthum.

Jenny hielt Richard mit krampfhafter Heftigkeit feſt. Es reizt mich nicht, rief ſie, nicht alle Schätze und Güter der Welt. Mit Dir, bei Dir, und die kleinſte, ärmſte Hütte iſt mir recht. Ohne Obdach könnte ich mit Dir die Erde durchirren, ich wollte nicht klagen.

Schwärmerin! ſagte er lächelnd, zwiſchen Ernſt und Scherz ſchwankend. Wir müſſen kalt und klar unſere Lage prüfen und bedenken, denn, Jenny, es gibt böſe Mächte, die dem Menſchen plötzlich entreißen, was ihm das Liebſte und einzig Werthe auf Erden dünkt; und, wehe ihm! wenn er nicht den Muth gewonnen hat, das Leben mit all' ſeinem bittern Weh zu tragen.

Dieſe Worte machten ſie kalt wie eine Todte. Sie ſah ihn an und erblaßte vor ſeinem Ernſte; ſeine unheilverkündende Düſterheit preßte ihr furchtſames Herz zuſammen. Wenn ich Dich verlöre, ſagte ſie, wenn der Tod Dich von meiner Seite riſſe, o, Richard! ich würde nicht, wie Heinrich Percy's Wittwe, ſo lange den Rosmarin auf Deinem Grabe mit meinen Thränen begießen, bis er in den Himmel wüchſe. Nein, nein! bald genug würde ich bei Dir unter dem Hügel ruhen.

Mit ſonderbarer Heftigkeit zog er ſie in ſeine Arme. Der ſtarke Mann ſchien ſich in Schmerz zu beugen; er legte beide Hände auf ihren Kopf, daß ſie ein Kreuz bildeten, ſeine Lippen zitterten, er ſtöhnte laut und küßte ihr Haar und ihre Augen mit willenloſer Haſt. Ich muß fort, ſagte er dann, leb' wohl, meine Jenny, leb' wohl.

Sie ſah ihn an, ſeine Stirn war mit Schweißtropfen bedeckt, ſeine Züge verwirrt und geiſterhaft bleich.

Du biſt krank! rief ſie entſetzt, o Gott! Du ſtirbſt!

Er ſchlug die Augen brennend auf zu dem nächtigen Himmel und heftete ſie an den Sternen feſt. Wohl mir, murmelte er leiſe, wenn jetzt die Scheideſtunde ſchlüge, wenn ich zu Deinen Füßen ſänke, mein armer wirrer Kopf in Deinen Schooß; wenn Deine Lippen den letzten Athemzug wegküßten. Selig, ſelig ſind die Todten, die in Liebesarmen hinübergetragen werden in das unbekannte Geiſterland. Es iſt nichts, ſagte er dann lächelnd und richtete ſich auf, indem er langſam das Haar von ſeiner Stirn ſtrich, gewiß, es iſt nichts. Ich bin nicht krank und werde ſo leicht nicht ſterben. Mein Schickſal iſt noch lange nicht erfüllt.

Die Mutter trat jetzt herein; ſie hatte das ganze Haus geſehen und heimlich war ſie erfreut über die vielen ſchönen Sachen und über das ganze reiche Geſchenk, das ſo unverhofft gekommen war. Sie pries die Bequemlichkeiten der

Einrichtung, und wie verſtändig ſie auch war, es ſchien ihr Alles ein gewiſſes Zeichen, daß Glück und Freude doch noch einmal ihre ſpäten Tage erhellen könnten, die boshaften Menſchen aber alle zu Schanden würden. Der mütterliche Stolz regte ſich, der Beſitz eines freundlichen Hauſes und Gartens weckte ihre Empfindungen auf und der hochgeborne reiche Schwiegerſohn ſchien ihr nun ziemlich gewiß zu ſein.

So war ſie auch freundlich und proteſtirte mit Jenny gemeinſam gegen ſein Forteilen. Nun müſſen Sie bei uns bleiben, ſagte ſie, und den kleinen Einweihungsſchmaus feiern helfen, den Ihre Fürſorge bereit halten ließ.

Wie gern thäte ich es, erwiderte Richard, aber mein Vater erwartet mich, um mich dem Miniſter, unſerm Verwandten, vorzuſtellen. Die Gunſt dieſes hohen, einflußreichen Herrn, der mir immer beſonders wohl gewollt hat, iſt aber jetzt nicht zu verſcherzen, wo ein großer Theil unſerer Güter von der Krone als verfallenes Lehn angefochten wird.

Gegen ſolchen mächtigen Staatsmann, meinte Jenny lächelnd, muß ich freilich zurückſtehen. Aber kann er denn Dein gutes Recht in Unrecht verwandeln? denn ſicher habt Ihr doch Recht!

Ganz gewiß, erwiderte Richard lächelnd; aber die reichen Güter, um welche es ſich handelt, werden vom Staate als Lehn auf beſtimmte Zeit ausgegeben. Dieſe Zeit iſt um, und uns fehlt ein äußerſt wichtiges Document, durch welches allein bewieſen werden kann, daß dieſe Güter von dem Großvater des jetzt regierenden Königs als Gnadenbezeigung für meinen Urgroßvater, den Miniſter, in Mannslehn umgewandelt wurden. Alle Nachſuchungen haben nichts gefruchtet, das Document muß mit andern wichtigen Papieren aus dem Nachlaß jenes Miniſters in das geheime Archiv gekommen ſein, wo es vielleicht auf immer verborgen liegt. So bleibt uns faſt nichts übrig, als die Gnade der Majeſtät in unſerem Proceß anzurufen, der, wenn er verloren ginge, uns in Armuth ſtürzen könnte. Darum alſo muß der Miniſter für uns thätig ſein.

Dann eile, ſagte Jenny getröſtet; aber morgen kommſt Du wieder und bleibſt bei uns in unſerer lieben Einſamkeit.

Er verſprach es und ging unter tauſend Zuſicherungen, von den beiden Frauen begleitet, zum Wagen, der auf ſeinen Befehl ihn erwartet hatte. Wie er weit ſchon fort war, hörte er noch Jenny's laute glückliche „gute Nacht!" Verdüſtert ſchlug er den Mantel feſter um den Kopf, um die vertraute Stimme nicht zu hören.

Als er nach Hauſe kam, war Alles voll Geſchäftigkeit. Er wußte, was es zu bedeuten hatte. Durch die Thür des Wohngemachs hörte er eine faſt männlich ſtarke, aber ſchön klingende Stimme, die ſein Blut aufregte und alle Vergangenheit wie mit einem Schleier verhüllte. Lange ſtand er und lauſchte auf den Sinn der Worte, der ihn betraf, den er lächelnd und freudig hören mußte; dann öffnete er plötzlich in Sehnſucht und Hoffnungen die Thür, und ſtand dicht vor ſeiner ſchönen Muhme, Mylady Recha.

Gewöhnlich werden Engländerinnen nach dem Nationaltypus, groß, ſchlank, von feinen Gliedern und mit jener Schüchternheit begabt, dargeſtellt, welche die alte puritaniſche Frömmigkeit übrig gelaſſen, und die Zeit in ſteife Form, prüde Gewohnheit und Unnatur verwandelt hat. Mylady Recha war jedoch von dieſen Vorſtellungen faſt durchaus das Gegentheil; doch iſt dies keineswegs ſelten zu nennen in der noblen Geſellſchaft Altenglands.

Sie war von mittler Größe und ſtarken Gliedern, ſchlank und dennoch von beſonderer Kräftigkeit. Ihre feurige Sinnesart ſchien ſich in der ganzen Geſtalt auszuſprechen, deren ſchnelle elaſtiſche Bewegungen alle Würde zu bewahren wußten. Die üppige Füllung und Rundung der Formen that der Schönheit nirgends Eintrag, und wer hätte nicht mit Theilnahme oder Bewunderung die kühnen und edlen Züge dieſes echt ariſtokratiſchen Geſichtes betrachtet! Der Adelsbrief vollendeter Menſchenſchöne, welcher zuweilen den Sprößlingen alter Geſchlechter mitgegeben iſt, war auf Mund und Wangen, in den feinen gleichen Zahnreihen, in der Fülle dunkelblonder Flechten und Locken, und in den großen leuchtendblauen Augen zu leſen. Wie ein normanniſches Ritterfräulein, ſo ſtolz und herrlich, ſo keck und romantiſch faſt, war Recha anzuſchauen, ihrer Ahnherren nicht unwerth, die mit Wilhelm dem Eroberer bei Haſtings die Schlacht geſchlagen hatten. Der letzte Baron des alten Stammes hatte dieſe eine Tochter hinterlaſſen, welche er abgöttiſch liebte und deren Launen er ſklaviſch ſich fügte, ſo lange er lebte. Früh hatte er Recha nach ihrem Willen vermählt, aber ſie hatte, als der Liebesrauſch ſchnell verflüchtigt war, eine kurze unglückliche Ehe mit einem leidenſchaftlichen Manne geführt, der bei einer Hetzjagd den Hals brach. Seit dieſer Zeit war ſie die Herrin ihres Willens, und als ihr Vater ſtarb, die unbeſchränkte Beſitzerin eines ſelbſt in England großen Vermögens.

Viele Angriffe wurden auf Herz und Hand der reichen Erbin gemacht, aber immer endeten ſie mit ſchmählicher Niederlage. Recha hatte eine ſtolze Verachtung gegen das Geſchlecht der Männer gefaßt, und gefiel ſich in der Rolle einer kaltherzigen, tyranniſchen Gottheit, die ihre Anbeter verlacht und als Thoren behandelt, je mehr ſie ihr gehorchend dienen. Da kam Richard nach England; anſcheinend zufällig von ſeinen Reiſen eingeführt, in Wahrheit aber nach dem Plane ſeines Vaters, deſſen nahe Verwandte Recha's Mutter geweſen war. Der alte Herr traute ſeinem Sohne zu, glücklicher zu ſein als ſo viele in London bei Almaks und auf Routs gebildete verführeriſche noble Geſtalten; das Weitere überließ er den Sternen, die, wie er betheuerte, ſeinem Hauſe immer günſtig geſchienen hätten, wenn der Weg dunkel war. Er hatte ſich nicht getäuſcht. Der hochgeartete energiſche Charakter des jungen Vetters machte einen beſondern Eindruck auf Recha. Seine philoſophiſche Bildung, vermehrt durch die natürliche Sicherheit ſeines

Weſens, und der Contraſt einer ſchwermüthig poetiſchen Stimmung ſeines Gemüthes, regten ihr heißes Herz auf, das ſo lange unter dem Mantel eines launenvoll eitlen Stolzes geſchlafen hatte. Richard's Düſterheit und Kälte reizten ſie noch mehr, und das alte Spiel wiederholte ſich, daß der am ſicherſten ein hochmüthiges Herz gewinnt, dem anſcheinend gar nichts daran gelegen iſt. In Wahrheit rang Richard ſchon damals mit ſeinem Gewiſſen, mit dem Bilde der verlaſſenen Geliebten, der er tauſend heilige Eide geſchworen, mit finſtern Vorwürfen ſeiner Vernunft und jenen jähen zerreißenden Blitzen der Leidenſchaft, die doch nur auf Augenblicke den unermüdlichen Mahner betäuben können. Er empfand, daß ihn Recha liebte, und je ſtärker dieſe Ueberzeugung wurde, um ſo heftiger ward auch der Kampf in ihm. Nach und nach lockerte ſich die Heiligkeit ſeiner Eide, ſeine Schwüre kamen ihm kindiſch vor, er empfand ein erhabenes Recht, von Jugendthorheiten nicht ſein Leben zerſtören zu laſſen, denn bei der genaueſten und gewiſſenhafteſten Prüfung bewies ihm ſein Verſtand, daß man einem Liebesrauſche, der ſo ſtreng allen Verhältniſſen der reellen Welt entgegenſtand, entſagen ſolle, ja entſagen müſſe, wenn man kein Thor, kein armer Schwärmer ſein wolle! Obwol nun dieſer Ausgang ihn der ſchönen Frau immer näher führte, ſo fand doch kein eigentliches Geſtändniß ihrer Empfindungen ſtatt. Ihre reizbaren, oft phantaſtiſchen Launen, das Schroffe und Bizarre ihrer Ausſprüche, und die anmaßende Heftigkeit ihres Sinnes ſchreckten ihn zurück und machten ihn ſtolzer; Recha dagegen erwartete und verlangte, daß er ſein Knie beugen, und ſeine Lippen bekennen ſollten, was ſeine Augen ihr geſtanden hatten. Plötzlich empfing ſie eines Morgens ein Billet, das ſie laut lachend und mit einer ſpottenden Bemerkung über die deutſche Schüchternheit erbrach, es aber dann erſtarrt feſthielt, zuſammenballte und mit Heftigkeit in Stücken riß. Richard war fort; es war ſein Abſchiedsgruß, eine Bitte um Verzeihung, da es ihm unmöglich ſei, dieſe ſelbſt zu verlangen. Er hatte am Abend Nachrichten von Jenny erhalten, die ihn faſt dem Wahnſinn nahe brachten. Die Zeilen waren in der Fieberhitze der Verzweiflung geſchrieben, die Feder ſchien in Blut und Feuer getaucht zu ſein, die Buchſtaben brannten, als habe ſie des Nachrichters Hand glühend auf ſein Herz gemarkt. Jenny's rührende Klagen, daß er ihre Briefe nicht beantwortet, trafen ihn um ſo ſchwerer, da er ſie allerdings empfangen, aber verſiegelt und ungeleſen verbrannt hatte, um ſeine Entſchlüſſe und neuen Vorſätze nicht unangenehm zu berühren. Er hatte gemeint, durch fortgeſetztes hartnäckiges Schweigen das unbequeme Verhältniß ſo zu löſen, daß es zuletzt wol nur einer einzigen feſten und kalten Erklärung bedürfe. Auch dieſer letzte Brief des armen Mädchens hätte daſſelbe Schickſal gehabt, wäre er nicht durch einen Zufall von ihm ſtatt eines andern erbrochen und aufgeſchlagen worden. Eine furchtbare Erſchütterung war die Folge; endlich ſtand er auf, ſuchte ſich zu faſſen, zu überlegen, und blickte dann mit zornglühenden Augen in die ſtille Nacht.

Gibt es ſchadenfrohe dunkle Mächte, rief er, die den Menſchen verlocken, ihn in einer unbedachten Minute elend machen, ſich an ihn klammern mit der Tücke böſer Geiſter, und ihr Opfer nicht wieder loslaſſen, o! ſo bin ich ihnen verfallen, und kein Gott wird mich erlöſen! Hier Liebe, Charaktergröße, edle Schönheit, Glück und Reichthum, dort Elend, Schmach und Schande! Ich liebe dies ſchwache Geſchöpf nicht, das mich ſo widerwillig zum Vater macht, und von der Natur gezwungen iſt, ihre Sünde ſo leichtſinnig ſchnell der Welt Preis zu geben. Aber fort will ich, fort muß ich, zu ihrer Hülfe. Wenn die Menſchen meinen Namen ſchänden mit dem ihren, wenn die Unſelige in ihrem hülfloſen Jammer untergeht! Großer Gott! Recha! Ich will ſie verlieren, auf ewig will ich mich freiwillig von einem Glücke ſcheiden, das ſich in Fluch verkehren müßte, wenn mein Elend dies ſtolze Herz berührte. Arme Jenny! ich komme. Unglückliches Mädchen, ich will gut machen, verſöhnen, wenn ich es vermag. Verſuchen will ich, ob wir Beide nicht uns von den böſen Geiſtern loskaufen und glücklich werden können.

Mit dieſen Entſchlüſſen fand Richard der nächſte Morgen auf dem Rückwege, vierundzwanzig Stunden ſpäter aber ward der Reiſewagen Mylady Recha's auf das Dampfboot „der Batavier" geſchoben, das bald darauf die Themſe hinabſchnaubte, und die ſchöne beleidigte Frau nach Deutſchland brachte.

So finden wir nun die Beiden wieder. Richard, wie er mit Lebhaftigkeit und ſtolzer Freude ihre Hand küßt; Recha, die ihn zürnend und ſchalkhaft betrachtet.

Da bin ich, mein Vetter, ſagte ſie, um Sie noch einmal zu ſehen. Zweihundert Meilen, deutſche Meilen, bin ich gefahren, um Ihnen meine Hände zu geben und Lebewohl zu ſagen. Gott ſegne Sie, Vetter Richard, und mache Sie weiſe. Meine Miſſion iſt beendet, rufen Sie Sam, er ſoll Poſtpferde beſtellen.'

Die Entſchloſſenheit ihrer Sprache ließ Richard fürchten, daß ſie wirklich einen ſolchen echt britiſchen Streich ausführen könnte, der, wenn er hartnäckig in ihrem Kopfe gewurzelt hatte, auch ſchwerlich mehr zu hindern war.

Ich werde Ihren Willen ſogleich befolgen, ſagte er mit derſelben Entſchiedenheit, wenn meine Muhme ungerecht genug ſein kann, die Unſchuldigen mit dem Schuldigen zu ſtrafen. Hier iſt mein Vater, meine Schweſter, meine Verwandten, wollen Sie auch dieſe beleidigen und verlaſſen? Soll die Ehre unſeres Hauſes, die Gaſtfreundſchaft, die lange Sehnſucht nach dieſem theuern unverhofften Beſuch zu Schanden werden?

Verräther! rief ſie drohend und faßte den Knopf ſeines Kleides, indem ſie ihn ſtarr anſah. Warum flohen Sie, warum täuſchten Sie mich?

Die Blicke, welche Beide wechſelten, enthielten ſchnelle Fragen, Antworten und Verſtändigungen. Recha's kühne Augen ſchienen feucht und mild zu werden. Sie ließ die Hand los und ſagte mit ihrer tiefen Stimme: Das war ſchlecht, Richard! Nach ſo vielem Vertrauen ſo wenig zu haben; nach Auszeichnung und Achtung, wie ich ſie noch keinem Manne zollte, davonzulaufen, wie ein Schulknabe, und mich mit meinem Aerger und meinem Schmerze allein zu laſſen.

Theuerſte Recha! rief Richard, und küßte mit Leidenſchaft ihre Hand, es gibt Zerwürfniſſe im Menſchenleben, wo man ſein höchſtes Glück hinwirft, weil man an ſich ſelbſt verzweifelt.

Sie ſchüttelte lachend den Kopf. Ihr Deutſchen ſeid ein ſonderbares Volk; ſagte ſie. Ihr macht Euch ſelbſt unglücklich, bloß der poetiſchen Melancholie und Grübelei halber, und härmt Euch über Dinge, worüber ein Anderer lachen würde. Etwas davon, fuhr ſie fort, und betrachtete Richard ſpöttiſch, habe ich freilich auch bekommen, als Erbtheil meiner Mutter. Aber gut, mein Vetter, wir wollen Frieden ſchließen. Ich bleibe und will verſuchen, die Verzweiflung, welche Sie zum Davonlaufen trieb, zu heilen.

Richard erwiderte mit einer halblauten Betheurung ſeiner Folgſamkeit, und in Recha's Lächeln und Drohen erkannte er leicht, wie mächtig er ſei.

Der Abend war nun der Freude gewidmet. Ein kleiner gewählter Kreis von Familiengliedern und nahen Freunden fand ſich ein, welche ſpät, bezaubert von der Schönheit und dem Geiſte der Engländerin, aber auch mit der Gewißheit, daß Richard jede Bemühung hier überflüſſig mache, das gaſtliche Haus verließen.

Als ſie Alle weggegangen waren, und Recha ſelbſt in ihre Zimmer ſich zurückgezogen hatte, faßte der alte Herr lächelnd die Hand ſeines Sohnes. Nun, Richard, ſagte er, ich bin mit Dir zufrieden. Deine ſchnelle Abreiſe aus Kraftonhouſe hielt ich bisher für einen Thorenſtreich; nun ſehe ich aber, Du wußteſt genau, was Du thateſt.

Ich hatte dieſe Folgen zwar nicht vermuthet, erwiderte der Sohn, bin aber darum nicht weniger erfreut. Ich hoffe, lieber Vater, Sie haben nichts dagegen, wenn ich Recha meine Hand antrage.

Nicht im Geringſten, ſagte der alte Herr, und ich bin überzeugt, Du thuſt keine Fehlbitte.

Recha iſt ſchön und gut, auch was die Welt geiſtvoll nennt, vertraut mit allen Forderungen der Sitte, und in den Vorurtheilen der vornehmen Geſellſchaft erzogen, die ſie mit bewunderungswürdiger Grazie handhabt.

Und vor allen Dingen, ſie iſt reich.

Eben ſo reich als ſeltſamer Laune voll, erwiderte Richard lächelnd.

Eine echte Engländerin, eine reiche Erbin, ein verzogenes Kind, eine angebetete ſchöne Frau; mit dieſen Prädicaten kann es aber kaum anders ſein. Allein ſie liebt Dich, und zwar, wie ich merke, mit einer glühenden Leidenſchaft, die vergebens von Klugheit und Sitte gezügelt werden ſoll.

Sie liebt mich, ſagte der Sohn mit gewaltſamer Ruhe, und dieſe Liebe würde mich beglücken, wenn ſie nicht ſo leidenſchaftlich wäre.

Und Du? fragte der alte Herr aufmerkſam.

Ich wollte, lieber Vater, ich könnte Ihnen ſagen: ich liebe ſie nicht!

Das heißt, ſprach der Baron mit kaltem Lächeln, indem er ſeinen Sohn ſcharf beobachtete, Du könnteſt dann beſſer alle die Vortheile benutzen, welche eine Mariage d'inclination gewöhnlich in dem Rauſch ſogenannter Liebe untergehen läßt.

Ich würde dann Recha's Beſitz weder wollen, noch annehmen, ſagte Richard.

Da würdeſt Du den dümmſten Streich Deines Lebens begeben, verſetzte der Vater; aber Du willſt Dich ſelbſt täuſchen. Du biſt ehrgeizig und zu klug, um nicht einzuſehen, welche Vortheile eine reiche und vornehme Verbindung gibt. Du am allerwenigſten biſt geſchaffen, einer bloßen Neigung zu folgen, noch viel weniger aber, eine Mesalliance zu ſchließen; Du würdeſt überdies der Erſte in der langen Reihe Deiner Ahnen ſein. Dein Kopf iſt zu klar, mein lieber Richard, Du biſt ſo wenig von Phantäſterei beherrſcht, mehr zum Staats= und Weltmann als zum Poeten geboren. Dergleichen Hirngeſpinſte verwehen daher ſchnell an Deiner ſicheren Verſtändigkeit, und ſollteſt Du ja irgend eine leidenſchaftliche Thorheit auf Augenblicke begangen haben, wie das der Jugend zuweilen geſchieht, ſo bin ich überzeugt, Du wirſt Dich wie ein Edelmann benehmen, das heißt, wie ein Mann, der eingedenk iſt, daß das Leben andere Anſprüche an ihn macht, als an den großen Haufen.

Richard fühlte ſeine Stirn heiß werden, er ſah ſeinen Vater forſchend an, aber das Geſicht des alten Herrn war undurchdringlich. Wußte er von ſeinen geheimen Sünden, und war es Rath und Warnung, oder ein zufälliges Begegnen?

Welche Wege ſich Dir öffnen, Dir und Deinen Nachkommen — denn auch auf dieſe muß ſich der Blick des Verſtändigen richten — wenn Recha Deine Gattin wird, darf ich Dir nicht weiter erklären, begann er nach einer Pauſe wieder, aber ich habe etwas Anderes hinzuzufügen. Ich hatte heute eine weitläuftige Unterredung mit dem Miniſter. Unſer Proceß nimmt eine völlig ungünſtige Wendung; es iſt kein Zweifel, daß wir ihn verlieren, und ich mache mir keine Illuſionen, daß die Gnade des Königs wiedergeben werde, was ein ungerechtes Urtheil uns nimmt.

Glauben Sie das? fragte Richard.

Ich habe die Ueberzeugung. Der Miniſter ſprach mit jener Art von halber höfiſcher Hoffnung und Tröſtung, die ich kenne. Als ich ſtärker in ihn drang, ſagte er mir gerade heraus, daß bis jetzt ſeine Bemühungen fruchtlos geweſen ſeien, daß Se. Majeſtät einige haſtige Worte geäußert hätten, in ſolchem Falle müſſe und ſolle das ſtrenge Recht entſcheiden; daß dieſe reichen Güter, welche der Krone heimfallen, nicht einer Familie zurückgegeben werden könnten, die ganz unerwieſene Anſprüche mache, und deren Verdienſte um ihn und ſein königliches Haus nicht ſo groß ſeien, um eine ſolche Gunſt zu fordern.

Das iſt ungerecht! rief Richard. Wie viele Glieder unſeres Hauſes haben dem Staate mit Auszeichnung gedient!

Das vergißt ſich, mein guter Freund, erwiderte der alte Herr. Ich habe allerdings in meiner Jugend nur Weniges geleiſtet, Dir macht man es zum beſondern Vorwurf, nicht Fürſtendiener werden zu wollen, was Du gelegentlich mit mehr als zu viel Freimuth geäußert haſt. In Wahrheit aber iſt das Alles nur ein Vorwand, fuhr er lächelnd fort; die Hauptſache iſt, daß die Güter einträglich ſind und das Vermögen der Chatoulle beträchtlich vergrößern werden. Was uns nach dieſem ſchweren Verluſte bleibt, iſt kaum hinreichend für mich, in gewohnter Weiſe fortzuleben. Dein mütterliches Gut iſt gering, und, wie man mir erzählt, haſt Du es nebenher faſt ganz verbraucht. Ich frage nicht darnach, Richard, aber Du weißt nun, warum Recha's Leidenſchaft auch einen reellen Werth beſitzt.

3.

Am nächſten Morgen nahm die Familie in dem Tempel und den anſtoßenden Treibhäuſern des parkartigen Gartens, der zum Palais des Barons gehörte, das Dejeuner ein. Recha ging mit haſtigen Schritten unter den alten Bäumen fort. Sie trug ein aufgeſtecktes Reitkleid, einen Kaſtor mit langem, ſilbergeſticktem Schleier, und eine zierliche Peitſche, mit welcher ſie die Blätter heftig von den Bäumen hieb. Die Geſellſchaft mit ihrem gewöhnlichen Treiben ermüdete ſie; ſie hatte ſich davon gemacht und lächelte über das laute Klopfen ihres Herzens, als ſie Richard's feſten, ſchnellen Schritt hinter ſich hörte. Daß er nachkommen ſollte, deshalb war ſie gegangen; daß er es mußte, wußte ſie, und doch ſah ſie ſich nicht um und ſchien zu fliehen, denn ſie eilte durch die grünen Gehege, den Kopf ſtolz in den Nacken geworfen, mit den glücklichen Augen den Flug der kleinen Wölkchen verfolgend, leicht hinſchwebend in der Trunkenheit eines Entzückens, das ihr ungeſtümes Herz kaum bändigen konnte. So erreichte ſie den kleinen künſtlichen Hügel am Ende des Parks, einen jener alterthümlichen Erdaufwürfe, mit Fliederbüſchen umzogen, wie ſie ſich in Gärten nach altengliſchem Geſchmack finden, Schneckenberge in der Volksſprache genannt, durch welche man kleinen und oft kleinlichen Anlagen Fernſichten zu verſchaffen ſuchte.

Hier ragte der Hügel über die Stadtmauer hinaus, und gewährte den Blick auf einen Theil der Vorſtadt, auf Landhäuſer und Kornfelder, auf die fernen Windungen des Stromes und die weißen flatternden Segel ſeiner Schiffe.

Recha war auf die Bank geſtiegen, ſie lehnte den Arm an den niederhängenden Aſt einer alten Akazie, und blickte mit Spott und Trauer über die ſtille, ſonnigwarme Herbſtlandſchaft.

Hab' ich meinen lieben Flüchtling endlich gefangen? ſagte Richard und faßte ihre Hand.

Sie blickte zu ihm nieder mit einer reizenden Miſchung von Freude und Wehmuth. Reden Sie, Vetter Richard, flüſterte ſie, würden Sie dieſen Flüchtling überall verfolgen?

Durch die ganze Welt! erwiederte er zärtlich.

Ich könnte nicht wohnen in dieſem Lande! rief Recha, und mit einer heftigen Bewegung legte ſie beide Hände auf ſeine Schultern. O, Richard! ja, ich will Dir gehorſam ſein, Du haſt mein Herz ſo umgewandelt, daß es allen Zorn und Ernſt verloren hat, daß es demüthig wie eine Magd zu Dir ruft: Liebe mich wieder, wenn ich länger leben ſoll.

Sie redete nicht weiter, denn ihre Stimme brach, aber ihre Augen ſprühten in dem Feuer der Leidenſchaft, und ſo ſprang ſie von der Bank, nahm ſeine Hände, die ſie in den ihren zuſammenpreßte, und ſagte: Nein, Du ſtolzer Mann, ich will mit Dir wie eine Freie, Gleiche unterhandeln, nicht wie eine Beſiegte. Daß ich Dich liebe, daß ich Dich wie einen Gott verehre, wie wollte ich es leugnen. Bin ich Dir doch nachgezogen über Meer und Land, wie Clorinde ihrem Tankred. Aber, ach! mein Panzer war längſt geſchmolzen und meine Bruſt ohne Schutz. Nun will ich, wie die ſchönen Feen der alten Zeit, Dich mit mir nehmen in die grünen Berge Northumberlands; nun ſollſt Du bei mir wohnen und ſelig ſein; nun will ich allen Stolz ablegen und Dir dienen um Deine Liebe. Willſt Du ſchwören, mich immer zu lieben, willſt Du ſchwören, mir ein treuer Hort und Herr zu ſein, willſt Du ſchwören, mit mir zu ziehen in mein freies, edles Vaterland, das das Deine ſein ſoll: ſo nimm mich auf, ſo nimm mich hin, auf Erden Deine Leibeigene, und meine Seele verſchmelze mit der Deinen auf alle, alle Zeit! Und ohne ſeine Antwort zu erwarten, fiel ſie in ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit an ſeine Bruſt, umſchlang ihn, als wollte ſie ihn nimmer laſſen, und drückte heiße Küſſe auf ſeine Lippen, indem ſie immer wieder ihn mit banger Luſt betrachtete.

Meine edle, theure Recha! rief Richard. Ja, Deine Liebesweihe iſt auch eine Geiſtesweihe, ſie macht mich glücklicher und reiner, ſie erhebt mich bis zu den äußerſten Kreiſen des Menſchenglücks.

Als er das ſagte, knarrte es plötzlich in dem alten Baume. Der Aſt, an welchem Recha ſich feſtgehalten hatte, brach nieder; wie von Geiſterhand geknickt, fiel er jäh herab, und indem er Richard's Stirn ſtreifte, ließ er eine Schramme zurück, aus welcher Blutstropfen ſchnell über ſein Geſicht rannen.

Einen Augenblick ſah Recha erſchrocken auf die kleine Wunde, dann aber lachte ſie laut, umfaßte ſeinen Kopf, legte die Lippen an die blutende Stelle und ſog den rothen Lebensſaft gierig ein. So gehöre ich Dir nun ganz, ſagte ſie, ſo rollt Dein Blut nun in meinen Adern, ſo theilt ſich mir nun Dein Leben mit, Dein Denken und Empfinden, Dein ganzes ſtolzes, bewußtvolles Daſein. Und darum liebe ich Dich ja ſo ſehr, mein Richard! Es gibt Männer mit weit ſchönern Leibern, mit weit lieblichern Zügen und volleren Locken, aber es gibt keinen, der an Reinheit, Größe und Kraft ſeines innern Lebens ſich mit Dir meſſen könnte. Ich habe Dich beobachtet, und mit jedem Tag ſtieg meine Verehrung für Dich. Was iſt Liebe ohne jene ſchwärmeriſche höchſte Achtung vor dem theuern Gegenſtande? Ich peinigte mich, um Deine Schwächen zu entdecken, und ärgerte mich, daß es mir niemals gelingen wollte. Hätte ich nur eine finden können, ich würde geſagt haben: Es iſt ein Mann, wie Alle ſind, ein wenig beſſer, ein wenig ſchlechter, gleichviel. Darum, Recha, wähle den unter den Sklaven, der der gehorſamſte und ſchwächſte iſt. Aber ich fand keine Mängel, und nun bin ich davon überzeugt, daß Du keine haben kannſt. Du biſt einer von den ſelten geborenen Sterblichen, welchen es vergönnt iſt, über dem Staube zu ſtehen. Dein klarer Geiſt weiß nichts von den Qualen wüſter Leidenſchaften, Du kennſt die Gemeinheit der gewöhnlichen Menge nicht, Du wirſt nie zweifeln, nie wanken, nein, niemals fehlen können.

Lächelnd antwortete Richard: Du liebſt mich, meine Recha, und daß Deine Liebe mich zum Gott erhebt, iſt eine ſchwärmeriſche Täuſchung, doch ein heiliges Zeichen der Wahrheit. Ich aber ſehe in Dir das reizende hochgeartete Weib, den mit allen Vollkommenheiten geſchmückten Leib und, wie den Diamanten in goldner Krone, die ſchöne ſtolze Seele darin, die mich aus den leuchtenden Augen anſtrahlt. So, meine theure Recha, liebe ich mit gleich inniger Gewalt Körper und Geiſt an Dir. Ich trenne nicht das Eine von dem Andern; ich weiß von beiden nichts Schöneres und Lieblicheres zu finden in allen Landen, und daß Beides nun mein ſein ſoll, das macht mich wahrlich zum Gott, das muß jeden Menſchen von der Erde fort in den Himmel heben, denn das ſchönſte, edelſte Weib iſt mein!

So ſaßen ſie lange noch und tauſchten ihre Gedanken, Liebesworte und Küſſe, denn Keiner ſtörte ſie. Der alte Baron mußte wohl ahnen, was vorgehe, er wußte es ſo zu ordnen, daß Niemand ſich aus dem Gartentempel entfernte.

Als Beide ruhiger geworden waren, verabredeten ſie Alles für die nächſte Zukunft. Daß ſie in genauem Herzensbunde ſtänden, meinte Recha, würde ſchwerlich zu leugnen ſein, auch ſolle das gar nicht verneint werden; offene Erklärungen aber dürften nicht eher Statt finden, bis in England Alles bereit ſei, und während deſſen ſolle auch hier in größter Stille Dispenſation von jeder Förmlichkeit nachgeſucht werden.

Dann müſſe Alles Schlag auf Schlag folgen: Bekanntmachung und Trauung an einem Tage, und von dem Hochzeitstiſche in den Wagen, fort auf ein Dampfſchiff, das bereit liegen ſollte, für die Liebenden ganz allein, die dann, von Wogen und Stürmen umtanzt, ihr Liebesleben reich und einſam beginnen wollten.

Nun malte Recha das Alles mit phantaſtiſchen Träumen aus, und ihre heißen Augen blitzten dazu in Wonne und Begeiſterung. Dann lehnte ſie ſich an ſeine Bruſt und ſtreckte den Arm ſtolz verächtlich über dies weite arme Land. Kann man hier unter Sand und Fichten denn auch lieben? ſagte ſie. Die Liebe iſt eine Himmelstochter, ſie will Freiheit, Licht, grüne Berge und Wälder, ſtolze, kühne Menſchen voll Kraft und Muth, ſonſt wird ſie zum Naturbedürfniß entwürdigt. Du kannſt nicht lieben hier, mein Richard, dieſe Püppchen, ohne Herz und Willen, können Dir nicht gefallen.

Seit ich Dich geſehen habe, ſagte er feurig, iſt mir die Liebe erſt aufgegangen.

Ich glaube Dir, erwiderte ſie. Du kannſt und darfſt auch nie einem andern Weibe gehört haben. Wer Recha liebt, muß wie Du nichts kennen, als dieſe erſte, einzige Liebe.

Und weißt Du wol, fuhr ſie lächelnd fort, daß, indem ich dort nach der Landſtraße hinüber ſehe, ich Dir Abbitte leiſten muß? Ja, das iſt der Weg, von dort kam ich her und fuhr in der tiefen Dämmerung zwiſchen den Gärten und einſamen kleinen Häuſern hin. Da ſtand ein elender Wagen und mehre Menſchen traten hervor. Ein junger Mann führte ein Weib, die ein ganz junges Kind trug. Ihr Geſicht ſchien bleich und kummervoll, und das Geſicht des Mannes, den ſie anblickte, das Deine zu ſein. Ich ſah es ziemlich genau, darum erſchrack ich ſo ſehr, dann lachte ich über meine Täuſchung, und endlich faßte mich Unruhe und Ekel. Es fehlte nicht viel, ich hätte halten laſſen und wäre hingerannt, aber die Beſinnung kam mir zurück. Vor wenigen Tagen, geſtern erſt, warſt Du wiedergekommen, und was hatteſt Du mit dieſer Gemeinheit des niedern Menſchenlebens zu ſchaffen, dem man nicht gern die Fingerſpitzen reicht? Daß ich das einen Augenblick denken konnte, iſt ein Frevel, den Du beſtrafen mußt, den ich Dir tauſendmal abbitte.

In ihren Liebkoſungen ging das ſchmerzhafte Zucken ſeiner Lippen verloren, und nach einer heftigen Anſtrengung war ſeine Unruhe ganz überwunden. Dieſe eine Thorheit ſeines Lebens ſollte und mußte vergeſſen ſein; es war entſchieden, kein Opfer war zu groß, Recha durfte nie davon erfahren.

Jetzt kam ein Theil der Geſellſchaft den großen Baumweg luſtig herauf, die beiden Liebenden hielten es daher für Zeit, ihr entgegenzugehen. Es war Beſuch gekommen, man ſcherzte viel und fand zu fragen und zu erzählen. Die Stunden vergingen ſchnell, und als Recha dann mit Richard und dem Vetter Willfried einen Spazierritt durch den nahen Park gemacht hatte, war dieſer ſo entzückt von ihrer verkörperten Liebenswürdigkeit, daß er Richard zuſchwor, er ſei ſein Nebenbuhler, und werde ſich keine Mühe verdrießen laſſen, ihn aus dem Sattel zu werfen. Er zählte ſeine Vortheile und fand, daß er ein weit beſſerer Tänzer, Reiter und Fechter ſei, daß er weit geſcheidter, witziger und lebendiger eine Dame zu unterhalten wiſſe, daß er ſelten oder nie in Verlegenheit gerathe, und daß er mit ſeinen geſelligen Talenten überall gern geſehen werde, während Richard in ſeinem ſchroffen, kalten Weſen den allermeiſten Menſchen Widerwillen einflöße. Da er nun ohnedies eine große Luſt zum Wetten und eine Art Manie für

Pferde, Hunde, Hetzjagden und Wettrennen in ſich ſpürte, ſo ſchien es ihm, er ſei mehr als jeder Andere von der Natur bezeichnet, der Gemahl einer reichen Engländerin zu werden, und dieſer Gedanke wuchs mit jedem Tage.

Es ſchien die ſchöne Frau zu beluſtigen, mit Richard auch eine Art Gegenfüßler um ſich zu dulden, oder, wie ſie lachend meinte: es gehöre zum Hofſtaate eines Fürſten, über ſeinen weiſen Kanzler auch den luſtigen Rath nicht zu vergeſſen. Sie trieb Poſſen mit dem verliebten Vetter, der alle ſeine Künſte vor ihr auskramte und nichts errang, als Spott, den er aber häufig für Ernſt nahm und ſich rühmte, er ſei ſeiner ausländiſchen Muhme keineswegs gleichgültig, ja endlich ein paar Wetten machte, daß er ſie, trotz des ſteifen, ſchweigſamen Richard, heimführen werde.

Richard ſah es anfangs vielleicht ungern, daß Willfried ſich ſo oft zu ihrer Begleitung drängte, aber er war zu ſtolz, um eine eiferſüchtige Beſorgniß zu hegen, zu vertrauungsvoll auf Recha. Er wußte, wie ſie die Alltagsgeſchwätzigkeit und die gewöhnliche ſociale Bildung achtete, wie ſie ſelbſt vorzüglich begabte und feine Männer der großen Welt verſpottet hatte. Was ſollte er von dem armen Willfried fürchten? Er belächelte ſeine

Tollheit und fand mit einigem Wohlgefallen öfter einen Grund darin, ſeinen ſchwermüthigen, bangen Gedanken einen Deckmantel zu leihen.

Recha lachte laut und zauſte in ſeinen Locken. Iſt es möglich, rief ſie, könnte dies luſtige Geſchöpf Dir eine kummervolle Minute machen? Wie es das Pfötchen gibt, wie es aufwartet und dient, nie iſt mir ein trefflicheres Exemplar des Mannes in ſeiner Entwürdigung vorgekommen. Du biſt krank, mein guter Freund, denn Recha iſt auch zornig in Hoffen und Harren, darum bedarf ſie der Capriolen. Ach! wie wird das arme Närrchen Sprünge machen, wenn ich ihm plötzlich die Peitſche gebe und es fortjage.

Aber Du reiteſt zu wild mit ihm, ſagte Richard, läßt Dir von ihm vorſingen und ſpielen, hörſt ſein Geſchwätz gütig an, lernſt von ihm die neueſten Walzer, fährſt mit ſeinen tollen Pferden, ſchießeſt mit ſeinen Piſtolen und lachſt über ſeine Witzeleien.

Du thuſt Alles das auch, erwiderte ſie, und es freut mich innig, wenn ich Dich neben ihm und mir ſehe und Euch vergleiche. Du in Deiner Würdigkeit, in Deinem angebornen Geiſtesrechte, er mit dem dürftigen Affentriebe im Nachahmen. Dann liebe ich Dich tauſendfach mehr, dann fühle ich mein Glück erſt ganz; ich möchte es dem Willfried ins Ohr ſchreien, es in den Himmel hineinjauchzen, daß Du mein biſt.

Wie lange wird es noch währen, bis ich es laut ſagen darf! flüſterte er in ihren Armen.

Wie weit iſt Dein Vater? fragte Recha.

Der Miniſter hat das Geſuch dem Könige vorgelegt, und ſicher wird die Erlaubniß zur ungeſäumten Heirath uns nicht verſagt werden. Solche Dinge gewährt man uns wohl noch, andere gerechte Anſprüche beſeitigt man.

Euer Proceß, ſagte Recha, iſt verloren. Willfried hat mir davon geſagt.

Er faſelt, erwiderte Richard ſtolz. Es iſt nichts entſchieden.

So wünſche ich es, rief ſie freudig; ja, ich wünſche von Herzen, daß ſie Dir Alles nähmen, was Dein iſt, dann müßteſt Du mir den Stolz laſſen, Dich auch reich machen zu können, und ich hätte neue Freuden und tauſend glückliche Stunden, wo ich Dich mit meinen Gaben und Gütern erfreuen könnte.

Unter ſolchen Scenen waren faſt zwei Wochen vergangen. Richard war zu verſchiedenen Malen in dem Landhäuschen geweſen; aber ſeine Beſuche waren kurz; es war ihm unmöglich, zu täuſchen, unmöglich, eine Zärtlichkeit zu heucheln, deren letzte Spur verloſchen war. Die ſchwache furchtſame Liebe und jene ſtarke und ſtolze boten zu entſcheidende Contraſte. Jenny's Daſein ſchien erſt zum Leben zu werden, wenn er kam. Ein unausſprechliches Glück ſprach aus ihren dankbaren Blicken, eine rührende Freude, die ſie gleichwohl mäßigte, weil Richard ſie durch ſeine Ruhe zurückwies. Sie legte ihm das Kind in die Arme, und er ſchauderte heimlich und dachte, wenn Recha einträte und ihn ſo fände. Er gab es ſchnell zurück, ohne es zu herzen, faſt ohne es anzuſehen; das durchſchnitt ihre Bruſt. Dann war es ihm ein Ausweg ſeiner peinlichen Empfindungen, wenn er recht eifrig fragen konnte, ob es auch an nichts fehle? oder, wenn er kleine Mängel und Wünſche entdeckte, wo er mit haſtigem Eifer der Mutter Geld aufdringen durfte, um es ſogleich anzuſchaffen. Dieſe weigerte ſich, und nun konnte er mit wahrer Herzlichkeit betheuern, daß er heilige Pflichten habe für ſeine arme bleiche Jenny, daß ihm nichts zu koſtbar und theuer ſei, wenn es ihr Vergnügen mache.

Als er zum letzten Male kam, war er eifriger als je, und Jenny war von ſeiner Güte bis zu Thränen gerührt. Die Mutter dagegen war voll tiefen Ernſtes. Sie hatte wohl bei ihrer ſcharfen Beobachtungsgabe bemerkt, daß Richard mit jedem Male ſeines Kommens ſtiller und kälter wurde, und ſie glaubte aus halben Worten und Winken, die Jenny nicht verſtand, ſeine Abſichten zu errathen. Sie nahm ſich auch vor, ihn zu befragen und ließ Worte fallen, die ihn beſtürzt und verlegen machten. Alles iſt ſchon hier, ſagte ſie, und ſah ihn ſcharf an. Manches iſt viel zu prächtig, und doch genügt es nicht, weil die Ruhe und der heilige Frieden des Herzens nicht mit uns eingezogen. Gut kann es nur werden, wenn Jenny vor den Menſchen auch iſt, was ſie Ihnen geworden; wollen Sie ſie wahrhaft glücklich machen, ſo laſſen Sie das Ihr Streben ſein, Geld und Gut bedürfen wir nicht.

Richard ſchwieg und die Mutter ging hinaus.

O, ſei gut, ſagte Jenny zärtlich, kannſt Du es ihr verdenken, wenn ſie für mich beſorgt iſt? Aber ich fürchte nichts, Du wirſt Alles ordnen, und wer weiß, wie es ſich fügt. In der letzten Nacht hatte ich einen Traum: Ich lag kalt und bleich, mein Kind ruhte auf meinem Herzen, ſein kleiner Körper wollte mich wärmen, es weinte und rüttelte ſich, ich konnte es deutlich fühlen.

Plötzlich kamſt Du zu Pferde und neben Dir war eine wunderſchöne Frau mit ſtolzen Mienen. Meine Augen waren geſchloſſen, aber ich ſah Dich doch und mein Herz fing leiſe wieder an zu ſchlagen. Du ſahſt mich an, ſo voller Liebe und Erbarmen, voll ungeheurem Schmerz und großer Angſt, daß ich unausſprechlich ſelig war, denn nun wußte ich, Du liebteſt mich noch. Da rief die ſtolze Dame Dir zu, mich liegen zu laſſen und weiter zu reiten, ja, ſie faßte Deine Hand und den Zügel Deines Pferdes, aber plötzlich riſſeſt Du Dich los, warfſt Dich an meiner Seite nieder und weinteſt und küßteſt mich. Da ſchlug ich die Augen auf, und meine Arme um Deinen Hals, und das Kind ſtreckte ſeine Händchen aus und liebkoſte Dich. Ein unermeßliches Glück ſtürzte ſich über mich, ich verlor das Bewußtſein, und erwachte allein und traurig.

Das Todte erwacht nie wieder, murmelte Richard, und verbarg das Geſicht in ſeinen Händen.

Mein Traum hat mich den ganzen Tag begleitet, ſagte Jenny lächelnd und leiſe, er hat mir neuen Glauben gegeben, daß nach harter Prüfung Du mich noch einmal lieben wirſt, wie in früherer ſchöner Zeit.

Ich muß fort, ſagte er, und ſtand auf. Wir ſchwatzen wie die Kinder von Träumen und vergeſſen das Leben. Ich habe heut noch viel zu ſchaffen. Ich muß zu einem lauten Feſte, fuhr er fort, als ſie ſchwieg, zum Ball bei meinem Vater, und wäre doch weit lieber allein. Aber morgen wird unſere große Rechtsſache entſchieden, und ſo ſoll denn heut noch ein jeder Hebel in Bewegung geſetzt werden, der Miniſter, der Prinz, die Oberhofmeiſterin der Königin und viele einflußreiche Perſonen ſind geladen, obwol es, ausgemacht, nichts helfen wird.

Und wann ſehe ich Dich wieder, Richard? fragte ſie.

Ich weiß es nicht. Morgen oder übermorgen, vielleicht aber auch nicht; beſtimmen kann ich nichts, ich werde ſehen, wie es geht, oder ſchreiben, ja ſchreiben werde ich. Gute Nacht! Es iſt kalt, Du ſollſt mich nicht begleiten.

Sie that es dennoch und ſah und hörte ſeinem Pferde nach, das ſchnaubend durch die Nacht eilte. Die Funken unter ſeinen Hufen tanzten vor ihren Augen, ſie glaubte den Reiter zu erkennen, und feurige Wirbel, die hinter ihm herzogen. So ſtand ſie zitternd an dem Thore, als eine Hand leiſe die ihre faßte und die freundliche Stimme des Hofraths ſie begrüßte.

Werner hatte ſie ſchon öfter beſucht, und Jenny empfand eine Abneigung gegen den Mann, deſſen ſtreng religiöſe Richtung ſich in einer Art Bekehrungseifer zeigte; noch mehr wurde ſie jedoch von ihm durch ſeinen Groll gegen Richard entfernt, den er nur ungeſchickt verbarg. Die Mutter hatte dagegen an Werner einen Verbündeten ihrer eigenen Gedanken; Jenny aber verlor allen Troſt, mit ihm von ihren Hoffnungen ſprechen zu können, für welche er nur Schweigen oder Zweifel hatte. Endlich niſtete ſich auch ein ſeltſam furchtſames Gefühl ein, denn Werner war in frühern Tagen oft gekommen, und Viele hatten geglaubt, er würde einſt die ſchöne Muhme heimführen. Obwol er nie ſeine Wünſche geäußert, ſo ſchien Jenny doch Manches davon zu wiſſen, und wenn er ihr jetzt gegenüber ſaß, die großen Augen ſchmerzhaft ſinnend auf ſie gerichtet, kam es ihr vor, als fordere er ſein Leben und ſeine Zukunft von ihr. Dann ſprach er vor ſich hinblickend von der Verſöhnung des Menſchen mit dem Geſchick und mit Gott, von der Sündigkeit und Tugend, von der Erhörung im Gebet und von dem Quell der Gnade, der ſich tief in der Bruſt öffne. Seine Worte ſtrömten immer lauter und eifriger, der Geiſt des Herrn ſchien über ihn zu kommen, er verkündete Vergebung und Strafe und verſenkte ſich zuletzt in ein prophetiſches Entzücken über den Sieg Gottes gegen alles Böſe auf Erden.

Die Mutter fand an dieſer Erbauung ungemeinen Troſt, Jenny aber ängſtigte ſich davor, denn Werner's Ermahnungen drohten Richard mit göttlichen Strafen. Sie ſah es gern, wenn er ging, und jetzt, als er ihre Hand ergriff, überfiel ſie eine leiſe Bangigkeit.

Haſt Du ihn geſehen? ſagte ſie und deutete den Weg hinab.

Den Mann, der durch des Böſen Hülfe Dich unglücklich machte, erwiderte er, der Dich mit ſeinen elenden Künſten noch jetzt betrügt? Ja, ich habe ihn geſehen. Wie von Furien gejagt, ſprengte er in die Nacht hinaus; das böſe Gewiſſen trieb ihn; aber wie ſchnell ſein Roß auch iſt, es bleibt nicht hinter ihm zurück.

Du verſtehſt ihn nicht, Konrad, ſagte ſie, Du verläſterſt ihn, weil Du ihn haſſeſt. Er hat viel ſchwere Sorgen.

Wie lange, Du thörichtes Mädchen, willſt Du den Betrüger vertheidigen, wie lange willſt

Du Dich täuſchen laſſen? rief Werner zornig. Glaubſt Du noch daran, daß er Dich zu Ehren bringen will? Seine ſchöne reiche Muhme aus England iſt hier, ſein Vater will Beide ſchnell und heimlich verheirathen, ſie ſuchen die Genehmigung des Königs. Dann werden ſie an einem Tage plötzlich auf und davon ſein, dann wird ſein letztes kaltes Wort Dir ſagen, daß es ſo ſein muß, daß Du ihn vergeſſen, glücklich werden und dies Landhaus als Entſchädigung ſeines Treubruchs betrachten ſollſt.

Du lügſt! rief ſie mit äußerſter Anſtrengung; es iſt eine ſchändliche Verleumdung. Allbarmherziger Gott! wie ſchlecht ſind die Menſchen, die ſich fromm und Deine Freunde nennen.

Armes Mädchen, ſagte Werner, wie viele Verlaſſene dachten wie Du, und verzweifelten, weil ſie Menſchen mehr liebten als Gott! Aber Eines, fuhr er mit feierlichem Tone fort, iſt mir vorbehalten; eine Rache hat der Himmel in meine Hand gelegt, und in ſeinem Namen will ich ſie üben.

Hätteſt Du Recht, rief Jenny heftig: welche Rache reichte dann aus gegen ſolchen Elenden!

Weshalb ſind dieſe ſchwachen Geſchöpfe ſo hochmüthig, fuhr Werner fort, und warum verſpotten und verachten ſie ihre Mitbrüder? Sie dünken ſich beſſer als wir, ſie ſondern ſich zu einer Kaſte, ſie glauben, ein Recht erlangt zu haben, Gott zu verhöhnen und ſeine Geſetze, weil die Geſetze der Staaten zu ihren Gunſten lauten. Finſtere, ungerechte Zeiten, Gewalt und Raub haben ſie in Beſitz von Macht und Herrlichkeit geſetzt, und ihre Enkel nennen ſich nun die Stützen der Throne und praſſen und ſchwelgen in dem Mark derer, die, Laſtthieren gleich, für ſie arbeiten. Arm müſſen ſie werden, ablaſſen von dem ungerechten Gut, Menſchen ſein im Schweiße ihres Angeſichts, denn vor Gott iſt ewige Gleichheit; alle ſeine Geſchöpfe ſollen in Arbeit und Sorgen leben, um zur Wahrheit und Erkenntniß zu gelangen. Wehe den Phariſäern, welche die Sünde und Schande auf Erden groß zogen, Knechtſchaft über die Menſchen brachten und Armuth und Elend; ſie ſollen gedemüthigt werden! Und dieſer Stamm, zu welchem er gehört, der die Kunſt der Sünde an Dir verſuchte, er iſt einer der ſchändlichſten, weil er einer der älteſten iſt. Gott hat ihn in meine Hand gegeben, und ich will nicht ſäumen, ſeinen Willen zu thun.

Zertritt ihn! rief Jenny heftig, zertritt die Schlange. Wie vermagſt Du das?

Du haſt vielleicht gehört, ſagte Werner, daß ſie einen großen Proceß führen um den ganzen Beſitz ihres Eigenthums. Es handelt ſich um die Auffindung einer Urkunde, die Alles gut machen könnte, aber dieſe wird nie gefunden werden, denn ſie iſt in meinen Händen von Gott mir überliefert.

Du haſt ſie verborgen, Konrad? flüſterte Jenny, zitternd vor Aufregung.

Du weißt, daß ich im Archiv arbeite, ſagte der Hofrath. Unter alten Papieren lag ſie in einem der Schränke in einen Spalt geklemmt und fiel mir vor die Füße, als ich ihn öffnete. Ich warf das Papier gleichgültig fort, aber wie von unſichtbarer Hand fiel es von neuem auf mich und zwiſchen Weſte und Unterkleid blieb es ſtecken, als wollte es andeuten: Nimm und verbirg mich! — In dem Augenblicke ſagte eine Stimme in mir: Es iſt Gottes Gebot, du ſollſt ſeinen Befehl erfüllen! Mit ahnungsvollem Sinn öffnete ich den ſtarken Umſchlag und dankte dem Herrn. Es waren lange genaue Nachſuchungen angeſtellt worden, und man hatte dieſen wichtigen Gnadenbrief nicht aufgefunden; mir fiel er entgegen. Der Himmel wollte ſichtlich die Sünde rächen, welche dies Geſchlecht an Dir begangen hat. Ja, wunderbar ſind die Wege des Herrn!

Und Du haſt es aus dem Archiv genommen? fragte Jenny.

Ich komme davon her, erwiderte Werner. Keine Sünde trifft mich; Gott hat gerufen, ich thue eine gute That. Dies Document eines ungerechten Beſitzes ſoll in wenigen Minuten in Aſche zerfallen. Indem er dies ſagte, zog er die Urkunde in ihrem Umſchlage hervor, als Jenny mit Blitzesſchnelle ſich auf ihn warf, ihm das Pergament entriß, mit ihrem Raube aus dem Gitter ſprang und den Weg zur Stadt eilig hinablief.

Einen Augenblick lang war Werner ganz ſtarr vor Schrecken, dann ſchlug er ſich an die Stirn und lief ihr nach. Wie konnte ich dieſer Verblendeten die Energie der Rache zutrauen, rief er. Jenny, thörichtes Mädchen! halt, halt! Aber die Finſterniß war groß und Jenny war darin verſchwunden. Werner lief, was er konnte. Bald glaubte er ſie erreicht zu haben, aber es war eine abgeſchälte Weide, dann begegnete er einem Manne, der hatte jedoch Niemand geſehen. Er eilte zurück, weil er meinte, ſie ſei auf einem Umwege ins Haus gekommen, aber die

Mutter kam ihm fragend und beſtürzt entgegen. Mit furchtbarem Zorne erzählte er, was ihm geſchehen, und warf ſich, die Hände faltend und Verwünſchungen murmelnd, in einen Stuhl.

Lieber Vetter, ſagte die alte Frau, Gottes Wille hat ſicher Alles ſo geordnet, Jenny's Entſchluß iſt ſo großherzig und kühn, daß ſein Segen wol davon zu hoffen iſt.

4.

Jenny hatte in einem Verſteck den Vetter vorüber und zurückgelaſſen, dann eilte ſie keuchend vorwärts, den langen öden Weg bis in die Vorſtadt, dann durch die innern Quartiere, und endlich ſtand ſie vor dem hohen glänzenden Hauſe, wo viele Menſchen ſich neugierig aufgeſtellt hatten und lange Wagenreihen mit den Ballgäſten langſam fortrückten.

Es war kaltes, trübfeuchtes Wetter. Tage lang hatte es geregnet, und Jenny war in ihrer Haſt durch den tiefen Schmuz gelaufen. Ihr leichtes Hauskleidchen, das kleine Tuch, das über das wirre Haar gedeckt war und das Geſicht halb verſteckte, ihre erhitzten, erſchrockenen Mienen, ihr ſcheues, ängſtlich ſchamvolles Auge: Alles machte ihre Erſcheinung fremdartig, unpaſſend zu dem Aeußern und ſonderbar.

Die zarte, kleine Geſtalt drängte ſich durch die Reihen der Neugierigen mühſam hin, und als ſie endlich den Eingang erreicht hatte, wo eine Polizeiwache die Abwehr der Diener verſtärkte, fragte ſie zur Beſtürzung und zum Lachen der goldbordirten plumpen Geſellen nach dem jungen Herrn des Hauſes; ja, als man ſie abweiſen wollte, beſtand ſie darauf, daß ſie ihn ſogleich ſprechen müſſe.

Da die Diener vornehmer Herren gewöhnlich weit hochmüthiger und nebenbei auch gröber ſind als jene, ſo fehlte nicht viel, daß aus den unverſchämten Witzeleien ein böſer Ernſt geworden wäre, denn ſchon trat einer der Polizeibeamten herbei und fragte mit amtlich neugieriger Brutalität, wer ſie ſei, und was ſie hier wolle, und womit ſie ſich ausweiſen könne?

Jenny ſah ihn furchtlos an. In dieſem Augenblicke hatte ſie ungewöhnlichen Muth. Ich befehle Ihnen, ſagte ſie mit Stolz, unverzüglich dem Herrn zu ſagen, daß eine Dame ihn zu ſprechen wünſche.

Der herriſche Anſtand dieſer ſeltſamen Dame, aus welcher man nicht wußte, was zu machen ſei, bewirkte noch eine gewiſſe zögernde Verlegenheit, und plötzlich hüpfte aus dem nächſten Wagen Willfried, der ſie ſogleich erkannte.

Um des Himmels willen, mein gnädiges Fräulein, ſagte er erſchrocken und halblaut, was wünſchen Sie, was ſoll geſchehen?

Ich wünſche Richard zu ſprechen, ich muß ihn ſprechen! erwiderte ſie ruhig.

Bedenken Sie auch, ſagte er bittend und warnend, aber doch mit einer gewiſſen ſchwer unterdrückten Schadenfreude, was daraus entſtehen kann?

Ich habe Alles bedacht, mein Herr, erwiderte ſie ſtolz.

So kommen Sie, erwiderte er und reichte ihr den Arm.

Dieſe zuvorkommende Höflichkeit des vornehmen Herrn ſchüchterte die Bedienten ein. Auf Willfried's Wink öffnete der gröbſte mit einer tiefen Verbeugung ein Zimmer und zündete ſchnell ein paar Kerzen an. Verziehen Sie eine Minute, ſagte Willfried, Richard ſoll ſogleich hier ſein.

Er ſprang die Treppe hinauf und ſagte lachend: Das iſt eine verflucht luſtige Geſchichte. Jenny in Recha's Zimmer! Es fehlte aber nichts zu einem Trauerſpiele, als daß dieſe ſie und ihn überraſchte, und, auf Ehre! ich weiß nicht, was geſchieht.

Als er in den Saal trat, ſuchte er Richard, der mit Recha ſo eben den Tanz eröffnen wollte. Du darfſt nicht, ſagte er; geh ſchnell hinunter, wenn Du Unheil verhüten willſt. Schaff' das Mädchen, die Jenny aus dem Hauſe, ſo ſchnell Du kannſt.

Faſt mechaniſch folgte Richard ſeinem Winke und überließ ihm Recha's Hand. Er hatte es Willfried's Geſicht und dem Hohne darin angeſehen, daß er die Wahrheit ſprach. Ein furchtbarer Zorn und Schmerz erfüllte ihn; bebend hielt er ſich an der Faſſung der Treppe und ſchritt vorſichtig hinab, denn es dunkelte vor ſeinen Augen. Er ſah die Diener nicht an, die ihn neugierig und heimlich lachend betrachteten, er fühlte ſich erniedrigt und beſchämt. So öffnete er die Thür; aber kaum erblickte er Jenny, die ihm ängſtlich entgegeneilte, als er ſeine ganze Ruhe wiederfand.

Was willſt Du hier? ſagte er leiſe. Iſt Deine Narrheit noch nicht erſchöpft, willſt Du mich und Dich erniedrigen, haſt Du kein Gefühl für den Schimpf, der mir geſchieht? Wer hat Dich hierher gehetzt? Welcher Schelm oder Schurke gab Dir den klugen Rath? Zu welchem vernichtenden Schritt ſoll mich Dein boshafter Verrath treiben? Thörichtes Mädchen, kennſt Du mich ſo wenig, daß Du glauben kannſt, ich werde mich zwingen laſſen? Bei meinem Leben! bei meiner Ehre! ich könnte einen Schritt thun, der Dir und Deinen Bundesgenoſſen ewig leid ſein ſollte.

Du ſollſt mich hören, Richard, ſagte Jenny. Ach! ich bin Dir allzugehorſam, um Rechenſchaft von Dir zu fordern.

Du willſt Rechenſchaft? fiel er ein; welche Rechte haſt Du daran? Ich will nichts hören, ich darf nichts hören! Ich beklage Deine falſchen Schritte, aber um ſo weniger kann ich ſie beachten. Geh fort, ſchnell! Was ſoll das jämmerliche Poſſenſpiel? Dein und mein Schickſal ſchweben hier an einem Haare über uns. Geh, oder meine Verachtung, mein Haß ſoll Dich verfolgen, Deine unkluge Mutter, Deinen heuchleriſchen Vetter. O, hätte ich Euch Alle nie geſehen!

Ich gehe, ſagte ſie und ließ die gehobenen Arme ſinken, doch nimm dies Papier. Es iſt die Urkunde, die Deiner Familie fehlt. Mein Vetter fand ſie im Archiv, und da morgen früh ſchon das Urtheil gefällt wird, ſo ließ ich mich nicht von dem böſen Wetter und der Nacht halten; ich lief heimlich bis hieher und bringe es Dir. Nimm, da iſt es.

Richard hatte mit der einen Hand das Pergament ergriffen, mit der andern hielt er den ſchwachen Körper feſt, der unter der Laſt des Unglücks und der Erſchöpfung zuſammenbrechen wollte. Jenny lag mit halbgeſchloſſenen Augen, leiſe und krampfhaft ſchluchzend, an ſeinem Herzen. Er hielt ſie feſt und ſetzte ſich, indem er das todtenbleiche Geſicht mit ſeinem Arm ſtützte. Der matte Schein der Kerzen zuckte über ſie hin und große, heiße Thränen fielen aus ſeinen Wimpern. Dann beugte er ſich zu ihr nieder, und küßte ſie, und küßte ſie immer wieder, bis er mit ſeiner erſtickten Stimme Worte für ſein Denken ſammeln konnte.

Arme Jenny, ſeufzte er, großmüthiges Herz! Welche edle, ſchöne Seele wohnt in dieſem Körper? Welche Liebe, welche allmächtige Liebe! Reiß ſie aus mit ihren Wurzeln, ich verdiene ſie nicht. Ach! könnte ich Dich beglücken! Ich kann nicht, ich darf nicht! Guter Gott! gib mir Kraft, nicht unterzugehen in dieſem Kampfe.

In dieſem Augenblicke wurde leiſe geklopft und Richard's Kammerdiener trat herein. Er hatte das Vertrauen ſeines Herrn, wußte Manches, und hatte genaue Kenntniß von den Verhältniſſen zu Recha.

Gnädigſter Herr, flüſterte er, Sie werden vermißt. Mylady Recha ſucht Sie, ſie kommt die Treppe herab.

Iſt ein Wagen da? fragte er haſtig.

Der Wagen des gnädigen Herrn hält im Hofe.

Richard hob die ohnmächtige Jenny auf und legte ſie in ſeines Dieners Arm, indem er ſie nochmals küßte. Trage ſie ſanft, ſagte er gerührt und drückte angſthaft deſſen Schulter; hier, ſchnell durch die Tapetenthür und Mylady's Schlafzimmer. Führe ſie zu ihrer Mutter zurück, nach dem Landhauſe meiner verſtorbenen Tante. Tröſte ſie, bitte ſie, ſich zu beruhigen; ich würde Alles zum Beſten ordnen. Und Verſchwiegenheit, ſtrenge Verſchwiegenheit!

Der Diener eilte mit der leichten Laſt davon, denn draußen hörte man Recha's Stimme. Richard warf ſich in den Stuhl, riß den Umſchlag von der Urkunde und begann haſtig zu leſen.

Was haſt Du hier einſam zu ſchaffen? ſagte ſie, indem ſie mißtrauiſch umherblickte.

Auf ſeltſame Weiſe, erwiderte er, iſt mir plötzlich dies wichtige, verlorene Document zugekommen, das meiner Familie Alles ſichert: Unſer Proceß iſt gewonnen.

Wie kam es her? fragte ſie heftig.

Die Art muß für jetzt noch ein Geheimniß ſein, ſagte er ruhig, aber Du ſollſt es erfahren.

Sein offenes Vertrauen rührte ſie. Ich will es nicht wiſſen, Du theurer Böſewicht, ſagte ſie lachend; ich bin thöricht genug geweſen, mir ein dummes Mißtrauen einflößen zu laſſen. Vergebung, mein Richard! Die erbärmlichen Menſchen ſollen mich nicht ſchwach ſehen, Du und ich, wir ſtehen zu hoch für ſie. Aber freuen wollen wir uns; Dein Vater hat ſo eben die Genehmigung ſeiner Bitte erhalten, und nichts ſteht unſerm ewigen Bunde mehr entgegen.

5.

Am nächſten Morgen hatte der Hofrath Werner ſo eben ſeine ſteife Halsbinde angelegt, als es an ſeiner Thür pochte und Richard hereintrat. Werner's blaſſes Geſicht wurde noch länger und bleicher, er erwiderte den Gruß des jungen Mannes mit Unmuth und Verlegenheit und ſchien nicht recht zu wiſſen, welche Rolle er zu ſpielen habe. Er ſah ihn finſter und erwartend an.

Ich komme, Herr Hofrath, begann Richard, ihm die Hand bietend, um Ihnen meinen und meiner Familie herzlichſten Dank zu ſagen. Sie haben uns einen ſo großen Dienſt geleiſtet, daß wir auf immer Ihre Schuldner bleiben müſſen.

Sie meinen das Document, ſagte Werner. Glauben Sie mir, Sie haben mir weit weniger zu danken, als meiner Muhme Jenny; meinen Sie aber dennoch, mir Dank ſchuldig zu ſein, ſo erfüllen Sie meine Bitte, es immer ein Geheimniß ſein zu laſſen, daß ich damit zu ſchaffen hatte.

Bei der Erwähnung Jenny's röthete ſich Richard's Stirn, und mühſam ſchien er eine heftige Empfindung zu unterdrücken. Seien Sie unbeſorgt, ſagte er dann, ich ſah dieſe Bedingung voraus, und mein Vater, der heut in der erſten Frühe ſchon zum Präſidenten des Gerichtshofes fuhr, bemerkte dieſem, daß die Urkunde glücklicherweiſe in unſerm Familienarchive, in einem ganz verborgenen Fache entdeckt ſei. Sie dürfen jedoch nicht meinen, Herr Hofrath, fuhr er fort, daß meine Familie Willens iſt, ihren Dank in ſo kahlen Worten abzumachen; nein wir fordern Sie dringend auf, uns eine Gelegenheit zu geben, Ihnen zu beweiſen, daß Sie dankbare Schuldner haben; und wenn ich wüßte —

Ich weiß in der That nicht, Herr Baron, fiel Werner haſtig und ſich höflich kalt verbeugend ein, was ich für meine Handlung annehmen könnte.

Richard betrachtete ihn mit einem langen forſchenden Blicke. Ich muß dieſe Stunde benutzen, ſagte er, Ihnen auf jede Gefahr Eröffnungen zu machen. Ich habe ein ſtarkes Herz und kräftige Nerven, aber in den furchtbaren Gemüthsſtürmen, die mich nun ſeit Monaten heimſuchen, wankt endlich Alles in und an mir.

Wenn uns Stürme heimſuchen, erwiderte Werner, iſt der höchſte Vertraute, der einzige wahre Helfer, Gott, dem wir unſer Herz erſchließen ſollen.

Weiſen Sie mich nicht ab, ſagte Richard ſanft. Gott öffnet die Herzen der Menſchen und gibt uns Troſt, indem wir gemeinſam den rechten Weg ſuchen, Unglück mildern oder abwenden. Was ich ſagen will, betrifft mich und Sie; es betrifft theure Weſen, die uns nahe ſtehen.

In dieſem Augenblicke betrachteten ſich Beide mit tiefem, wachſendem Ernſt. Richard ſchien ſeine Rede ordnen zu wollen, Werner dieſe zu errathen.

Plötzlich faßte der Erſte die Hand des Hofraths und ſagte mit ruhiger Feſtigkeit: Ich täuſche mich nicht, Sie lieben Jenny.

Und wenn es wäre? erwiderte Werner eben ſo feſt und ruhig, wenn ich dies arme verlaſſene Mädchen mit dem mitleidigen Erbarmen liebte, wie man eine Blume liebt, einen ſchönen Schmetterling, einen goldgefiederten Vogel, den man betrübt an ſein Herz drücken und ſorgſam bewahren möchte, daß der Winter, der ihn tödten wird, nicht zu ſchnell kommen mag.

Wenn Sie das vermöchten! rief Richard, tief ſeufzend, o! ſo wäre uns Allen geholfen. Was kann ich, was ſoll ich leugnen, was Sie, ein lebenskluger Mann, längſt wiſſen müſſen. Meine Neigung zu Jenny iſt in ihrer Glut längſt ausgebrannt. Ich habe mich im Taumel der Empfindungen eines ſchrecklichen, folgenſchweren Leichtſinns ſchuldig gemacht; es iſt mehr ein Unglück als ein Vergehen, aber die Welt richtet erbarmungslos und bricht den Stab über menſchliche Schwächen. Ich büße die Verirrung hart: ſoll ich ihr mein Glück und Leben opfern? Sie kennen die Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft, die Feſſeln des Standes, die Forderungen der Welt; aber, wenn ich Alles auch verachten wollte, großer Gott! mein Herz iſt empfindungslos geworden; ich kann mein Wort, meine Schwüre nicht halten, ich bin elend, unglücklich; ich ringe vergebens mit Pflicht, Ehre und Gewiſſen, mit Mitleid und Bewunderung. Ich liebe Jenny nicht mehr, ich kann und darf ſie nie heirathen!

Armes unglückliches Mädchen! murmelte Werner und faltete die Hände vor ſeinen Augen.

Gibt es keine Buße für den Reuigen? rief Richard heftig, kann ich mich nicht loskaufen, nicht durch gute That, durch zärtliche Sorge, durch treue Freundſchaft unſere Zukunft verſöhnen? Muß denn der Menſch mit dem Märtyrertode ſeines höchſten und edelſten Lebens eine Schwäche ſeines heißen Blutes bezahlen, um vor Gott und Welt tugendhaft zu heißen? Und welche Zukunft würde der armen Jenny erwachſen, wollte ich mein Haupt beugen?! Ich würde niemals vergeſſen können, ſie eben ſo wenig, und der Kreis kalter, von Vorurtheilen erfüllter Menſchen, unter denen ſie leben ſollte, würde uns täglich mit friſchen Dornen ſtechen. Wie den heiligen Sebaſtian, von Pfeilen durchbohrt, deren Schmerzen ich vermehren müßte, würde ich ſie leiden und ſterben ſehen, wie ich ſtürbe, voll Gram, voll Kummer und Verzweiflung.

Das darf, das ſoll nicht geſchehen, ſagte Werner gebietend. Ihre Schilderung iſt allzuwahr, Jenny darf nicht dieſem furchtbaren Schickſal verfallen; doch, mein Gott und Herr! welchen Engel willſt Du Deinen zitternden Geſchöpfen ſenden?

Hören Sie mich an, Herr Werner! ſprach Richard. Ich habe in dieſer Nacht einen ſchrecklichen Kampf mit meinem Herzen beſtanden, aber es ſoll, es muß der letzte geweſen ſein. Jenny's Erſcheinung geſtern, ihre Liebe, die Alles verachtete, hatte mich ſo innig gerührt, daß ich noch einmal ſchwanken konnte. Ich prüfte jede Faſer meines innern Lebens, und fand, daß Glück für uns nur noch möglich ſei, wenn wir den Knoten raſch und ſanft löſen, ehe er uns erwürgt. Jenny hat einen Platz in meinem Herzen, den ich ihr bis über alles Leben hinaus treu bewahren will; ich ſeufze allein über die Unvollkommenheit menſchlicher Zuſtände. Sie iſt ein Engel an Frömmigkeit und Herzensgüte; o! bei Gott, ſie iſt tauſendmal reiner und ſchuldloſer als die Elenden, welche ſie verdammen. Ich kann es nicht ſein, den ſie beglückt, aber jeder Andere müßte mit einem ſolchen treuen ſchönen Herzen ein ſeliges Liebesleben führen. Es bedarf dazu eines Mannes, der ſorgſam ihre kranke Seele heilt, der, mit ſtarkem Willen begabt, Troſt in ihre Bruſt bringt, der mit Verſtand und Liebe ſie Faſſung für das Unvermeidliche lehrt. Dann wird ſie vergeſſen lernen, ihr Schmerz wird milder werden, ſie wird neue Hoffnungen lieben und mir nicht zürnen. Herr Werner, dieſer Mann ſind Sie!

Eine helle Röthe überflog Werner's Geſicht, es zuckte darin Schmerz und Freude, Zorn und Hoffnungen, die vergebens unter einer frommen Ruhe verborgen werden ſollten.

Wenn Gott es gefügt hätte, ſagte er nach einer Pauſe, daß Jenny's Herz ſich zu dem meinen gewendet, ich würde ihm hohes irdiſches Glück zu danken haben; ja, wenn es noch jetzt ſein könnte, daß ich die Kraft empfinge, ihr gebrochenes Gemüth aufzurichten, o wie gern würde ich dem Herrn dies verlorene Lamm retten!

Laſſen Sie uns in dieſer bangen Minute ein=

fach reden, wie es Männern geziemt, erwiderte Richard. Sie haben Jenny immer geliebt, und auch ſie ehrt und achtet Sie hoch. Eine Liebe auf Achtung gebaut, iſt edler und dauernder als leidenſchaftliche Neigung. Ich will thun, was ich nur vermag, um Ihr Lebensglück materiell zu ſichern. Jenny gehört das Landhaus, wie Sie wiſſen, ich zahle aber am Tage der Verbindung mit Ihnen, würdiger Freund, ein Capital von zwanzigtauſend Thalern, und eine Rente für die Erziehung meines Kindes. Nichts ſoll fehlen, immer will ich in Noth und Tod ein treuer, wahrhafter Freund ſein.

Und legten Sie alle Schätze der Erde zu meinen Füßen, erwiderte Werner feierlich, dieſe würden mich wahrlich nicht verlocken. Ich gehöre einer ſtreng gläubigen Richtung an, Herr Baron, die in Vieler Augen ein Anſtoß iſt, aber mein Wandel iſt rein und mein Glaube gebietet mir Wahrheit. Ja, ich liebe Jenny, und wenn es möglich iſt, ihr krankes Herz zu heilen, ſo will ich es verſuchen. Sie muß erfahren, daß ſie verlaſſen iſt, ſie muß den bittern Trank trinken, Gott wird ſich ihrer erbarmen!

Richard ſah ihn forſchend an. Machen Sie Jenny glücklich, ſagte er, dann werden auch Sie glücklich ſein, denn ihr ſchönes Gemüth wird auch das Ihre ſanfter ſtimmen. Die Tröſtungen der Religion und die Liebe eines gläubigen, edlen Mannes ſind dieſem armen, weichen Herzen nöthig. Dann zog er einen Brief hervor und reichte ihn Werner. Geben Sie ihr dies, ſagte er. Es muß ſein, daß wir ſcheiden, aber Niemand ſoll es ihr verkünden als ich. Es iſt Schmerz und Troſt darin. Wenige Zeilen, ich konnte nicht mehr, Hand und Kopf verſagten mir den Dienſt.

6.

Am Abend trat Werner in das einſame Haus. Er fand Jenny allein, die Mutter war in der Stadt. Sie kam ihm mit einem bittenden Lächeln entgegen. Lieber Konrad, ſagte ſie, ich hoffe, Du haſt mir verziehen. Ich mußte thun, wie ich that, ich konnte wahrhaftig nicht anders.

Ich empfinde das wohl, erwiderte er; Du bedarfſt keiner Entſchuldigung.

Und nun wird Alles zum Guten werden, antwortete ſie freudig. Er war wohl zornig, aber dann ſah er mich unausſprechlich liebevoll an, und wie ich in ſeine Arme fiel und die Beſinnung verlor, fühlte ich noch ſeine Thränen und heißen Küſſe. Er muß bald kommen.

Er wird nie mehr kommen, ſagte Werner.

Sie lächelte und doch ward ſie bleicher. Wie kannſt Du das wohl ſagen, rief ſie; ja, wie kannſt Du es nur denken, und mich ſo ſehr betrüben? Aber Du haſſeſt ihn, das iſt nicht recht, Konrad, Du biſt ein frommer, chriſtlicher und guter Menſch, und ich dachte, Du wärſt mir auch gut.

Lies dieſen Brief, ſprach er, und bedenke dann, daß, wenn irdiſche Liebe uns verläßt, wenn ein ungeheurer Schmerz uns zur Verzweiflung führen will, wir feſt vertrauen ſollen auf die Gnade des Erlöſers.

Sie hatte ihm das Papier längſt abgenommen und die Zeilen mit gieriger, zitternder Haſt durchflogen. Ohne Wort, ohne Klage ſtarrte ſie darauf hin, ihre Augen verloren den Glanz des Lebens, eine ſinnverwirrende Angſt ſchien ſie aus den Höhlen zu preſſen. Dann legte ſie die kleine Hand auf ihre Stirn und ſagte faſt tonlos: ich kann es nicht verſtehen. Er ſchreibt, Richard ſchreibt, es muß ſo ſein, wir ſollen uns nicht wiederſehen; das Schickſal, die Menſchen, die böſen entſetzlichen Menſchen! Es iſt nicht wahr!

nein! er hat geſagt: Ich will, ich bin auch ein Gott, mein Wille iſt ewig! Lies Du es, Konrad, ſage mir, ob es ſo daſteht, ich bitte Dich, mein Auge iſt ſo dunkel, ich bin krank.

Es ſteht da, erwiderte er, Du biſt verlaſſen. Er will Dich immer lieben als ein treuer Freund, er will Dir Geld und Gut geben, aber ſeine Hand einer Andern. Jenny, Du haſt einen ſchweren Kampf zu kämpfen, ſieh wohl zu, daß es ein guter Kampf ſei. Es gab eine Zeit, wo auch mein Gemüth zum Tode erkrankt war, wo ich nicht zu geneſen hoffte. Mein Herz wollte brechen, denn ich liebte ein Weib, und ach! ſie hatte keinen Blick für meine Schmerzen. Welche Qual iſt die größere?! Du haſt einen Mann geliebt und biſt ſeiner glühend heißen Liebe gewiß geweſen. Alle Himmel haſt Du durchflogen, alle Seligkeiten haſt Du empfunden, nun empfinde und trage die Schmerzen, und bete und büße, daß ein kurzes irdiſches Glück Dir höher dünkte als alle Ewigkeit. Welche grauſamen Prüfungen habe ich ertragen ohne Erfüllung, welche entſetzlichen Nächte, wo ich auf meinen Knien ringend um Erlöſung bat und meine Seligkeit hingegeben hätte um einen Blick, um einen Kuß, um ein einziges Liebeswort! Während meine

Bruſt blutig zerbrechen wollte, und mein Auge vergebens den Himmel durchirrte, lag ein Menſch in den Armen des geliebten Weibes, ein Elender, der es dann eine Verirrung nannte und ſie verließ. Allmächtiger Gott! ich danke Dir, Du haſt mich vom Wahnſinn errettet, der mich umgarnte, Du haſt mir Kraft geſchenkt, die fürchterliche Leidenſchaft zu bewältigen, Du löſ'teſt den Schmerz in Ruhe und Glauben auf. Du ſchenkteſt mir Deinen heiligen Frieden. Ja, Glauben gibt Frieden. O! ſo ſenke den Glauben auch in dies arme gequälte Herz, ſo öffne ihm Deinen Himmel, ſo laß es der Gnade theilhaft werden, ſo gönne mir, o Vater! das unausſprechliche Glück, ihr Leiter, ihr Freund und Hort zu ſein. — Er ſprach dies Alles langſam und ſtill, faſt ohne Bewegung. Jenny ſaß ihm gegenüber, wie eine Todte, ſo ſtarr, und ſah in die Flamme des Lichts.

Bei ſeinen letzten Worten ward die Thür geöffnet und die Mutter trat herein. Sie ſchien heiter geſtimmt und das Elend in Jenny's Zügen gar nicht zu bemerken. Ich bringe gute Nachricht, ſagte ſie, in der ganzen Stadt iſt es ſchon bekannt, daß Richard's Proceß gewonnen iſt. Stellen Sie ſich vor, Vetter, vertraute Leute gratulirten mir ordentlich, und ich kann es nicht leugnen, ich erzählte Manches, was bisher verſchwiegen war, denn nun muß ja der Tag nahe ſein, der uns in Ehren der Welt wiedergibt?

Und dennoch thaten Sie Unrecht, werthe Frau, ſagte Werner. Wiſſen Sie nicht, daß oft, wenn es ſcheint, wir ſind am Ziele, dies am weiteſten von uns iſt!?

Was ſoll das heißen? rief ſie beſtürzt. Ihr warnender Ton thut mir wehe, und was iſt denn mit Jenny? Was iſt geſchehen?

Was ich längſt ahnete, erwiderte er, was auch Sie, liebe, theure Muhme, wol denken konnten, als der junge vornehme Verführer Sie in dies Haus brachte. Wahrlich, er gehört zu den Schlechteſten nicht, denn er hat noch eine Art Gewiſſen und Großmuth, und ſucht ſeine Schlechtigkeit, die er tief empfindet, durch reiche Gaben abzukaufen.

Was wollen Sie damit ſagen, Vetter Werner? ſagte ſie bebend.

Daß Jenny zu der großen Klaſſe treulos verlaſſener Mädchen gehört, daß Richard im Begriff iſt, ſich mit ſeiner reichen Couſine aus England zu vermählen, und daß er dieſen Abſchiedsbrief ſchrieb, in welchem er Wahres mit Falſchem miſcht, um ſein Opfer zu überzeugen, daß Pflicht, Ehre und Gewiſſen ihm gebieten, ſo zu handeln.

Die alte Dame ſank in einen Stuhl, aber ihr Schreck machte ſchnell einer unbezähmten Wuth Platz. Daß ſie, die immer Zweifelnde, gerade jetzt das Beſte geglaubt hatte, daß ſie in dieſem Wahne ſchwatzhaft geweſen war, erhöhte ihre rückſichtsloſe, leidenſchaftliche Bitterkeit Sie rief die Rache Gottes auf den Elenden herab, der eine ſchuldloſe, ehrenhafte Familie ſo unglücklich gemacht habe; ſie verfluchte ihn, ſein Geſchlecht und ſeine Nachkommen, und ſchien mit jedem neuen Ausruf an Heftigkeit zu gewinnen. Die mächtige hohe Geſtalt hatte etwas Entſetzliches in dieſem Zorne. Die Haube war von ihrem Haar gefallen, bei ihren heftigen Bewegungen hatte ſich dies aufgelöſt, und mit den krampfhaft zuckenden Fingern und gerungenen Händen durchwühlte ſie die greiſen, wirren Flechten.

Kann ein Menſch elender und geſtrafter ſein, rief ſie, als ich arme alte Frau es bin! Ein einziges Kind hatte mir Gott gegeben, es war meine Freude und mein Stolz, nun iſt es der Fluch meiner alten Tage. Wohin ich ſehe, trifft mich Spott und Schande, und ſie, die Quelle aller meiner Schmerzen, ſcheint es nicht zu fühlen, ja ſie möchte wol gar den ſchändlichen Böſewicht noch vertheidigen. Ach! das iſt die Strafe meiner ſchwachherzigen Liebe, daß ich zu mild gegen ſie war, das bringt mich nun mit Leid in die Grube. Ja, Du unnatürliches Kind, Du biſt es, Du tödteſt Deine alte Mutter; Du vergifteſt mein Leben; welchen Kummer, welch Elend haſt Du mir bereitet! Nein, ich kann es auch nicht ertragen, Dich und den Zeugen Deiner Schande immer um mich zu ſehen. O! Gott, erlöſe mich von dieſer Qual, daß ich ſie nicht verfluchen muß in meinem Elende. Mein Herr und Gott! was habe ich gethan, daß Du mich ſo heimſucheſt?

Hier löſ'te ſich ihr Schmerz in einen Strom von Thränen, und mit lautem Weinen ſenkte ſie das Haupt in ihre Hände. Langſam ſtand Jenny auf; ſie ſchien gefaßten Muthes, und wie ſie vor ihrer Mutter niederkniete und deren Hände demüthig küßte, ſagte ſie mit feſter leiſer Stimme: Du arme Mutter! Ja wohl, ich habe Dir ſo ſchweres Leid gethan, daß ich es nimmermehr abbüßen kann. Vergib mir um meinen eigenen Schmerz, der mein Herz verbrennt, daß ich ſchreien möchte. Wie die Mutter nicht antwortete, ſtand ſie auf, nahm ein Licht und ging der Thür zu.

Wohin gehſt Du, Jenny? ſagte Werner.

Sie wendete ſich um und ſah ihn an. Ich will zu meinem Kinde, ſprach ſie, und muß ihm ſagen, daß es keinen Vater hat. Gute Nacht, Konrad!

Er blieb allein mit der ächzenden Frau, welche erſt nach langer Zeit ſo viel Ruhe gewann, um ſeinen Troſt und ſeine verſtändigen Gründe zu hören. Werner trug ihr dieſe mit Beredſamkeit vor, und miſchte ſo geſchickt weltliche Vortheile, Fügung des Himmels, die unlöslichen Hinderniſſe einer Heirath zwiſchen Richard und Jenny und die hochmüthige Kälte der erloſchenen Liebe des jungen vornehmen Mannes, daß er endlich zu dem Schluſſe gelangte, es werde eine Zeit kommen, wo, was die Mutter jetzt beweine, als eine weiſe Schickung ſich erkennen laſſe, welche ſie ſegnen werde. Weiter ging er nicht, aber er deutete in wenigen Worten es an, wie ein beſſerer Mann als dieſer hochmüthige, verſchrobene und laſterhafte Menſch ſich finden werde, der Jenny zum Glücke leite; wie ſie, geborgen vor aller Noth, ruhig hier wohnen könnten, bis die Zeit den Schmerz gelindert habe, und wie er ſelbſt dann ſorgen wolle, daß die Welt ſich ihnen öffne.

Nach manchen Geſprächen darüber war die Mutter ſichtlich beruhigt. Es dämmerte in ihr die Ahnung auf, daß der fromme rechtſchaffene und begüterte Vetter wol ſelbſt noch, trotz aller Schmach auf Jenny's Haupt, ſie zu Ehren bringen könne. Als er ging, drückte ſie ihm die Hände. Kommen Sie bald, recht bald wieder, ſagte ſie, wir bedürfen Ihrer Freundſchaft und Jenny wird dankbar ſein.

Werner ging ſinnend durch die Nacht. Sie war ſtill und vom Dämmerſchein der unermeßlichen Sternendecke erhellt. Der reine Himmel ließ die Myriaden Welten auf die kleine dunkle Erde hinabſchauen. Der Strom ſpiegelte ſich in ihnen, die nackten alten Bäume ſchienen mit ihren ſpitzen Zweigen gleich Fingern hinaufzudrohen und die Sternſchnuppen abzuſchlagen, welche in ſeltener Menge über den lichten Bogen kreuzten.

Sonderbar, ſagte Werner leiſe, ich empfinde bei ihren Leiden ein Gefühl des Glücks und der Genugthuung, und während ihr Herz faſt zerbricht, richtet ſich das meine endlich auf. Das iſt die göttliche Vergeltung! Er hat Recht, meine Rolle iſt einfach. Es müßte ſeltſam kommen, wenn ich nicht bald in ſeine Stelle treten ſollte, denn ihr Schmerz iſt eines Weibes Schmerz, ſchnell verweht und verwandelt. Wie wunderbar! ich wollte ſie arm und nun bringt ſie mir ein ſchönes Landhaus und zwanzigtauſend Thaler. Gott, ich danke Dir! Hier hob er den Kopf zu den Sternen auf und fühlte es heiß über ſein Geſicht laufen. Ein proſtituirtes Mädchen, murmelte er, was wird die Welt ſagen!

In dieſem Augenblick ſah er dicht am Fluſſe eine weiße Geſtalt ſich langſam fortbewegen. Es ging ein ſchmaler Steg über das Waſſer hinaus, wo Schiffe landen konnten, dorthinauf ging die Geſtalt. Ein Zittern ging durch Werner's Glieder, er ſprang von dem Fußweg und eilte herbei. Jenny, rief er, unglückliches Weib, was thuſt Du!? Rette Deine unſterbliche Seele, Dein Kind, Mörderin! Im Namen Gottes, ſteige herab!

Sie ſtreckte die gerungenen Hände zum Himmel aus und ſchien ſie über den Kopf zu falten. Es gibt keinen Gott! nein, es gibt keinen Gott! ſchrie ſie gellend – ein dumpfer Fall, ein Aufſchlagen des Waſſers folgte. Das letzte ſchreckliche Wort glitt flüſternd über die Wellen hin, dann ein erſtickter Schrei, eine plätſchernde Hand, das weiße verſinkende Kleid und Alles war ſtill. Werner hielt die Augen ſtarr auf den Punkt gerichtet, wo ſie verſchwunden war. Viele Sterne ſtürzten plötzlich aus dem Firmament und ſchienen in das Waſſer zu fallen; es dunkelte vor den Augen des hülferufenden Mannes, er ſank bewußtlos nieder.

7.

Die ſchöne Morgenſonne ging golden über den Wald. Welch heiterer lieblicher Tag, welche Luſt, die friſche Herbſtluft einzuſaugen; wie beneidenswerth, wer auf ſchnaubendem Roß die Waldwege durchkreuzt. Viele Spaziergänger ſtanden ſtill und ſahen der ſchönen Recha nach, die ſo leicht den türkiſchen Schimmel lenkte. Willfried ließ ſeinen ſchwarzen Hengſt daneben courbettiren, und Recha nickte ihm zu, daß die Lançaden des wilden Thieres ihn nicht im Sattel rücken konnten; dann ſprach ſie leiſe mit Richard an ihrer Seite, lachte laut und ſchlug ihr Pferd.

So, ſagte ſie, werden wir bald in den Bergen meiner Heimath umherſtreifen, wenn die Hörner rufen und die Hunde die Fährte des Fuchſes verfolgen. Es iſt langweilig bei Euch und Eure Sitten gefallen mir gar nicht. Das Volk hat keine Hochachtung gegen die Vorrechte der Geburt, es dünkt ſich als gleich, während in dem freien England die niedern Stände voll Ehrerbietung und Demuth ſind.

Wir ſind, wie wir ſind, das Product der Stürme, welche Europa ſeit faſt funfzig Jahren erſchüttern, ſagte Richard. Nach England drangen ſie nicht.

Nein, rief ſie, das iſt es nicht, Ihr ſeid es, Ihr habt Euch ſelbſt erniedrigt. In falſcher Anmaßung habt Ihr die rechte Würde aufgegeben und Jedem erlaubt, ſich als Eures Gleichen zu betrachten.

In einem Lande der Wiſſenſchaft muß die Ariſtokratie der Bildung hohe Rechte genießen, ſagte Richard lächelnd.

Wenn es die Bildung allein wäre, erwiderte ſie, aber bei Euch iſt Alles Ariſtokratie, oder will es ſein. Ihr wißt die Kuckucksbrut nicht aus Euren Neſtern zu werfen, und geht mit Leuten um, wo man ſich in England die Hände wäſcht, wenn man mit ihnen zufällig und unabweisbar in Berührung kommt. Ich gehöre nicht zu den Strengſten, aber ich muß auch Deine Schwäche tadeln, Richard, weil ſie mich ärgert. Du ſprichſt mit dem niedern Volke, ja, Du reichſt dem ſchmutzigen Pöbel die Hand, wie heut dem alten Bettler an Deiner Thür.

Es war kein Bettler, ſagte er ſanft, es war ein redlicher, tüchtiger Mann, den ich von Jugend auf kenne.

Gib ihm Geld, rief ſie, aber nicht Deine Hand. Geld iſt für dieſe Menſchen das rechte Mittel, ſie zu belohnen und in Ehrfurcht und Ergebenheit zu halten. Das iſt die Art, wie man die Schranken erhält; nur keine Annäherung zu der Gemeinheit des Lebens. Nichts iſt haſſenswerther, nichts verächtlicher, als dieſe freiwillige Entwerthung.

Willfried, der voraus war, hielt ſein Pferd an und deutete den Weg hinunter. Was gibt es dort an der Brücke? rief er, was ſtehen die Menſchen dort? Schnell drauf und dran, eine Neuigkeit, die wir ſehen müſſen.

Sie näherten ſich raſch; viele Menſchen hatten am Ufer einen Kreis gebildet, und mitten darin waren Fiſcher, welche ſcheltend den Leichnam eines Weibes aus den Maſchen ihres Netzes löſten. Da lag ſie auf dem ſonnenvollen Raſen, ſo weiß und kalt, ſo ſtill und ſchön, als ſchlafe ſie. Die Furchtbarkeit und das Geheimnißvoll-Entſetzliche, das auf dieſer Todten ruhte, ſchien ſelbſt in der rohen Menge den Spott zu verſcheuchen. Ein alter Mann tadelte laut die ſcheltenden Fiſcher. Seid doch Chriſten, ſagte er, und denkt nicht an die kleine Arbeit und Mühe. Das unglückliche Weib da hat eine ſo gräßliche That gethan, daß man lieber beten ſoll, Gott möge ihr verzeihen und Denen, die es vielleicht verſchuldet haben.

Die Reiter hatten ſich näher gedrängt, Recha wandte ſich ſchnell ab. Fort, ſagte ſie, eine Scene des menſchlichen Elends, wir können hier weder beten, noch Geld vertheilen. Aber Richard ſaß ſtarr auf dem Pferde, alles Blut und Leben war von ihm gewichen. Er hörte nicht.

Fort mit Dir, flüſterte Willfried und ergriff die Zügel, hier iſt kein Platz für Dich. Er wendete das Thier um, aber mitten in dieſer Bewegung ſprang Richard ab. Er durchbrach den Kreis und kniete an der Leiche nieder. Langſam hob er ihren Kopf empor, ſtrich das Haar von ihrer Stirn und ſuchte mit der Hand ihr Herz. Da bin ich, murmelte er, da bin ich mit meinen unermeßlichen Schmerzen. Erwache Jenny, erwache! Du haſt mir geſagt, Du fühlteſt meine Liebe, die allmächtig wiederkehrt, ſo richte Dich auf und ſiehe meine Liebe und mein Elend. Entſetzlicher Traum! O! warum haſt Du mir das gethan?

Seine Lippen bewegten ſich, aber Niemand hörte, was er ſprach.

Lieber Herr, ſagte der alte Mann, da iſt alle Mühe umſonſt. Hier hat nur der Todtengräber ſein Amt zu verwalten.

Und ich, ſagte Richard mit dumpfer Stimme, indem er aufſtand.

Er blickte zurück, Recha und Willfried waren fort, der Diener hielt ſein Pferd. Sorge für dieſe Leiche, ſagte er. Laß ſie in das Haus dort bringen, hier iſt Geld, ſpare nichts, ich werde für alles Weitere ſorgen.

Wie er durch den Wald fortſprengte, fühlte er eine überirdiſche Kraft in ſeinem Herzen. Nun will ich ſie ewig lieben, ſagte er, und die Thränen floſſen über ſein Geſicht, ewig um ſie trauern; aber mein Gewiſſen klagt mich nicht an, ich ſchlage meine Blicke frei und ſtolz zum Himmel auf, ich frage laut: Wer klagt mich an? Wer wagt es, mich zu verdammen? Dann drückte er die Hand auf ſeine heiße, ſchmerzende Stirn und ſagte mit furchtbarer Gewalt: Ich! ich!

Als er nach Hauſe kam, wurde Recha's Reiſewagen ſo eben herausgezogen; der alte Baron kam verſtört und zornig aus den Zimmern der ſtolzen Frau. Nun, ſagte der alte Herr, wir werden das Geſpött der ganzen Welt ſein, ſo ungeſchickt haſt Du Dich benommen. Geh und ſieh, was Du gut machen kannſt.

Da iſt nichts mehr zu ändern und gut zu machen, erwiderte Richard. Recha hat, wie ich ſehe, für immer zwiſchen uns entſchieden. Ich lobe ſie.

Der Vater faßte ſeinen Sohn an der Hand und hielt ihn feſt. Ich befehle Dir, mich zu begleiten und um Verzeihung zu bitten! rief er.

Herzlich gern, verſetzte Richard, aber Sie ſollten uns dieſen Weg ſparen.

Wie er die Thür öffnete, ſtand Recha mitten in dem Zimmer und Willfried küßte zärtlich ihre Hände. Sie wandte ſich raſch, ihr Geſicht ſtrahlte vor Zorn. Hier, ſagte ſie, ſtelle ich Ihnen meinen Verlobten vor, der mich in wenigen Stunden nach England begleiten wird. Ich weiß, wie ich getäuſcht bin, und hoffe, Vetter

Richard, Sie machen keine Anſprüche mehr an meine Hand.

Keine, ſprach er. Gott mache Sie glücklich, Muhme Recha. Er kniete nieder und küßte ihre Hand; dann ſah er ihr ins Geſicht und ſagte leiſe: glücklich, wie ich es hoffte und wollte.

Sie blickte ihn vorwurfsvoll an. Plötzlich fiel ſie um ſeinen Hals, küßte ihn heftig und weinte laut. Geh, ſagte ſie; Gott ſegne, Gott behüte Dich! O, Richard! mußteſt Du mich ſo gräßlich täuſchen, mußte ſich Alles ſo enthüllen?! Geh, ich verzeihe Dir und will Dich nie vergeſſen. Sie riß ſich los und eilte zu Willfried zurück, an deſſen Schulter ſie ihr Geſicht verbarg.

Du haſt mir einen Dienſt geleiſtet, Willfried, ſagte Richard, obwol Du es nicht gut meinteſt; habe Dank. Nach dem, was wir geſehen, hätte ich Recha's Liebe aufgeben und ihr ſelbſt ſagen müſſen, daß ich ihre Hand nicht annehmen könne. Genieße Dein Glück und ſuche ſie glücklich zu machen. Lebe wohl, Recha, lebe ewig wohl!

Drei Jahre hatte Richard Jenny betrauert. Sein Vater war todt, er hatte die reichen Güter in Beſitz genommen, und mit Sohnesliebe für die verlaſſene Mutter ſeiner Geliebten geſorgt. Faſt täglich hatte er ſie beſucht, und ſein theilnehmender Schmerz, wie ſeine Sorgfalt hatten endlich Troſt in das vereinſamte Herz der alten Frau zurückgeführt. Das Kind war ihre einzige Hoffnung, ihr Haltpunkt am Leben, das höchſte Glück ihres Daſeins. Richard hatte ihr verſprechen müſſen, es ihr nie zu nehmen, ſo lange ſie lebe, und nun trieb ihn der unerforſchlich ſüße Trieb zu ſeinem Kinde hinaus, um es zu ſehen, zu küſſen, die kleinen Züge zu durchmuſtern, um Aehnlichkeiten mit ſeiner armen Mutter zu entdecken und über verſchwundene Zeiten nachzuſinnen. Je öfter er kam und je liebender und verſöhnter die alte Mutter ward, um ſo mehr zog ſich Werner zurück, der nach Jahr und Tag endlich eine Ehe ſchloß und dann gar nicht mehr erſchien.

Als der alte Baron ſtarb, nahm Richard das Kind und die alte Mutter in ſein eignes Haus, und die Genugthuung, welche er Beiden in den Augen der Welt gab, erhöhte die Zuneigung zu ihm. Er hatte auch den ſtolzen, trotzigen Sinn ſeiner Jugend ganz abgelegt. Mit ernſtem, feſtem Charakter verband er die Milde und Nachſicht eines vielgeprüften Menſchen, den Alle ehren und lieben, weil ſie wiſſen, daß die Leidenſchaften ihn nicht erreichen. Endlich zog er ganz auf ſeine Güter, und getrennt von dem ſtädtiſchen und weltlichen Getreibe, verſenkte er ſich in ein Naturleben, pflanzte, ordnete, verwaltete und gewann im rüſtigen Schaffen die ganze Ruhe ſeines Lebens zurück.

So ſaß er einſt in der Dämmerung eines reizenden Abends, ſeinen Sohn auf dem Schooße, deſſen blonde Locken er ſtreichelte und ſich an dem unſchuldigen Geplauder erfreute, als die alte Mutter hereintrat, die ihn lange betrachtete und ihn dann freundlich anredete: Lieber, theurer Richard, ſagte ſie, ich muß Ihnen beweiſen, daß ich in Wahrheit den Mutternamen verdiene, den Sie mir geben. Welche Rechte haben Sie, Ihr Leben ſo zu vereinſamen, da Sie doch vor Vielen berufen ſind, es zu genießen? Sie leben hier wie ein guter Hausvater, rings umher iſt Ihre Familie, für deren Glück und Freude Sie ſorgen; denken Sie denn nicht daran, ſich auch ſelbſt zu beglücken?

Sie meinen, ſagte er lächelnd, daß ich ein

Weib wähle und mein Haus lebendig mache. Nein, werthe Frau; nach ſo viel Stürmen bin ich in einen Hafen gelaufen, von wo ich die theuer erkaufte Ruhe nicht noch einmal in Gefahr bringen will.

Iſt das ein Seemann, erwiderte die alte Frau, der ſein Schiff lieber alt und unbrauchbar werden läßt, weil er ſich vor dem Meere fürchtet?

Ich habe geliebt, ſprach Richard, und lebe für dies theure Kind.

Sie lieben noch, ſagte die Mutter lächelnd und ihm drohend. Viele ſchöne Fräulein gibt es hier im Lande; ſonſt würde Ihnen doch wol eine gefallen?

Es gibt keine, welche die Mutter meines Knaben ſein könnte, erwiderte er.

Das ſcheint Ihnen ſo, meinte ſie, weil Ihre Gedanken immer weit über's Meer hinziehen.

Zu Recha, ſagte er ruhig. Warum ſoll ich es leugnen? Ich habe Ihnen längſt jede Falte meines Herzens enthüllt. Ja, ich habe ſie geliebt in ſchrecklichen Stunden, ihr Andenken iſt mir noch immer ein theures und heiliges. Jenny und Recha, ſie wohnen Beide in meiner Seele.

Der Kampf iſt aus, es iſt tiefer Friede in mir, ich denke an ſie, wie an verklärte Freunde.

Bei einem Geräuſch an der Thür ſah er ſich um und ſtieß einen Schrei aus, indem er die Hände wie nach einer Erſcheinung ausbreitete. Recha! ſchrie er, iſt es Wahrheit, iſt es eine Todesahnung?

Eine Ahnung neuen Lebens! rief Recha und ſank an ſeine Bruſt. — Erſt nach einer langen Pauſe flüſterte er: Wo iſt Willfried?

Unſer falſch geſchloſſener Bund iſt aufgelöſt, ſagte ſie. Mit einer reichen Jahresrente hab' ich mich losgekauft von meiner Verirrung, meiner hochmüthigen Verderbtheit, die mich unausſprechlich elend machte. Nun komme ich zu Dir, mein Richard, und frage demüthig: Willſt Du mich annehmen? An Gottes Thron will ich es ſchwören, ich war immer Dein. Du liebſt mich noch, ich habe es gehört. Laß mich Dein Weib, die Mutter Deines Kindes, Jenny's Schweſter und die Tochter dieſer edlen Frau ſein. Nehmt mich auf! Nach ſo vielen Leiden und Schmerzen, Verſöhnung in menſchlich ſchöner Schwäche und Liebe!

◆

Richard hielt ſie entzückt an ſeinem Herzen und küßte ſie wie mit erſter Leidenſchaft. Und Sie, meine Mutter, rief er, Sie ſegnen unſern Bund!

Die alte Mutter legte das Kind in Recha's Arme und küßte Beide. Ich wußte ja Alles, ſagte ſie, ich hatte Recha ſeit einer Stunde geſehen. Meinen Segen und Jenny's Segen über Euch!

Lebensmagie.

In einem ſchön geſchmückten Zimmer ſtand ein junger Mann vor dem hohen Spiegel, den Hut auf dem Kopfe, einen kurzen Mantel maleriſch über die Schulter geworfen, in der rechten Hand einen Spazierſtock, wie ein Schwert erhoben, und in der Linken eine Rolle beſchriebener Papiere, aus welcher er eifrig und mit lauter Stimme die weitläufig geſchriebenen Verſe las.

Es geht ganz entſetzlich ſchlecht, ſagte er verdrießlich, ich kann mich in das Gemiſch von Heldenthum und Sentimentalität gar nicht finden. Holperige Verſe, Worte, an denen ſich die Zunge verrenkt, Bombaſt, unerträglicher Schwulſt und widerlicher Klingklang. Welcher Satan treibt die Großen dieſer Erde jetzt dazu, das Scepter mit der Dichterfeder zu vertauſchen? Gebt dem Könige, was des Königs iſt; gut, aber laßt dafür die Poeſie zufrieden. Die Peſt auf allen Narrenkram der Zeit!

Sagt Shakſpeare, mein theurer Freund, verſetzte eine lachende Stimme, und zur Thür herein trat ein breitgeſchulterter Mann, mit verlebtem Geſicht und ſtechenden beweglichen Augen. Aber Ihr macht Euch die Sache auch gar zu ſchwer. Was quält Ihr Euch ab, jedes Wort verſtehen zu wollen, in jedem Worte Sinn zu finden, bei jedem Worte etwas zu denken, zu jedem Worte Betonung und Deutung zu ſuchen. Ha! merkt's Euch, wo Begriffe fehlen, da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein! ſagt Goethe, und das war ein Mann, der die Welt und die Geſchöpfe darin kannte. Fragt doch nicht, was die Großen dieſer Erde wollen; ſie wollen Alles, ſelbſt des Gedankens Bläſſe ſich ankränkeln, ſagt Hamlet, denn Gedanken ſtehen jetzt gut im Courſe, und der gute Cours iſt die große Sache der Welt. Aber Denken iſt das Allerſchlimmſte, was ein unbefangener Menſch unternehmen kann, obwol es etwas Unwillkürliches iſt, und jeder Menſch denken muß, er mag wollen oder nicht, wie Hegel ſagt; allein es kommt ganz darauf an, wie man denkt, was man denkt, wozu, warum, worauf und woran man denkt.

Ihr zum Beiſpiel, der Hofſchauſpieler, erſter Liebhaber und Günſtling aller Geſchlechter, thut außerordentlich Unrecht, an etwas Anderes zu denken, als an gutes Memoriren Eurer Rollen, an eine ſanfte Modulation Eures ſeit einiger Zeit etwas rauhen Organs, an pflichtgemäße Attitüden, an leidenſchaftliche Beweglichkeit Eurer einnehmenden Züge, an alle Bravos Eurer Abgänge, an nöthige Freibillets, dienſtwillige Freunde und hohe Gönner zur Verſchönerung Eurer irdiſchen Laufbahn. Denn ich ſage Euch, Clavigo, die Welt verzeiht ſchlechte Handlungen, aber keine Dummheiten; und eine Dummheit iſt es unter andern, wenn der Schauſpieler ſich mit einer Rolle quält, in der nun einmal nichts iſt, und den Dichter mit Füßen tritt, wenn dieſer eine Excellenz oder gar eine Hoheit zufällig ſein ſollte.

Bin ich denn nur eine Maſchine, verdammt zum Auswendiglernen? rief der junge Mann zürnend, und muß ich mein armes Gedächtniß martern, um Unſinn und Trivialitäten wiederzuplappern, vor denen ich erröthen möchte?

Ich ſage Euch, Freund Hermann, erwiderte der Andere, und ſtreckte ſich behaglich der Länge nach auf das Sopha, ein Kerl, der philoſophirt, iſt wie ein Pferd auf dürrer Haide —

O, bringt mich nicht um, Roſenberg, mit Euren Citaten! rief Hermann. Iſt das die Kunſt, die ſchöne Dienerin der Poeſie, ſind wir ſo die Lehrer der Nationen, um das Höchſte und Herrlichſte zum Bewußtſein der Menſchen zu bringen?

In einer halben Stunde iſt große Probe, erwiderte Roſenberg gleichgültig. Es wird heut Abend ſehr voll ſein, Alles iſt verkauft. Der hohe Herr hat das ganze Parterre genommen und zwei Compagnien Leibgarde zum Klatſchen kommandirt. Es wird ein Mordſpektakel, Alles gerufen, ein ausgezeichneter Abend. Die Ringheim läßt Euch ſagen, Ihr möchtet ein wenig früher kommen, ſie wollte Euch dem Herrn vorſtellen, der gewiß vorher noch auf der Bühne erſcheint. Ein prächtiges Mädchen, die Ringheim, intereſſirt ſich für Euch, Ihr müßt dankbar ſein, ſeid ein wenig beſcheiden, unterſtützt ihre Abgänge; manus manum lavat; könnt Euer Glück machen. Ihr wißt, wie ſie mit dem Herrn ſteht, aber Ihr ſeid ein Obenaus, ein Anfänger, habt poetiſche Grillen, kennt den Souffleurkaſten noch nicht, und ärgert Euch, wenn dieſer Freund und Tröſter ein wenig zu laut mitſpielt. Ach! da fällt mir ein, wenn es geht, möchte ſie Euch noch einen Augenblick ſprechen. Nun laufet, was Ihr könnt, ſo kommt Ihr noch zur rechten Zeit, ich bleibe und ſchließe Euer Zimmer. Ich habe gut gefrühſtückt mit einigen Verehrern meines geringen Talentes, aber Charakter muß man haben, der etwas verträgt. Es bildet ein Talent ſich wol im Stillen, doch ein Charakter in der großen Welt, ſagt Antonio, und darin hat ſich der meine gebildet, alſo fort mit Eurem Talent.

Hermann eilte hinaus und hörte hinter ſich das Lachen und die Citate ſeines Bekannten. Bald hatte er die Wohnung der Schauſpielerin erreicht, das Kammermädchen öffnete die Thür, und vor ihm ſtand die ſchöne lächelnde Geſtalt, welche ſo eben die letzte Hand an ihren Putz legte und ein Band köſtlicher Perlen in die dunklen reichen Locken ſchlang.

Die Schauſpielerin empfing den Beſuch mit aller Zutraulichkeit und Freiheit, welche die künſtleriſche gemeinſame Stellung mit ſich führt. Setzen Sie ſich, ſagte ſie, und während ich meine Locken ordne, laſſen Sie uns plaudern. Man hat mich den ganzen Morgen über beläſtigt, nun habe ich Alle fortgeſchickt, die Poeten, die Lobredner, die boshaften Journaliſten, die Neuigkeitsträger und Enthuſiaſten, und ganz beſonders die läſtigen Courmacher. Laſſen Sie uns einen Augenblick vertraulich reden und führen Sie mich dann zur Probe. Ich ſeh' es Ihnen an, Hermann, Sie halten nichts von dem neuen Stücke.

Es iſt ſchlecht, ſagte er.

Aber Sie werden es doch um des Himmelswillen nicht fallen laſſen? erwiderte ſie lebhaft.

Ich werde thun, was ich muß.

Mehr als das, rief die Schauſpielerin, Sie müſſen ſich dafür begeiſtern. Ja, Sie müſſen, fuhr ſie bittend und befehlend fort, wenn — nun ja, wenn es wahr iſt, daß meine arme Perſon einige Gnade vor Ihren Augen gefunden hat.

Sie reichte ihm die kleine weiße Hand, die er an ſeine Lippen zog, und als er das lächelnde Geſicht emporhob, blickte ſie ihm ſo überredend ſüß in die Augen, daß alle trüben Gedanken ſchnell verſchwunden waren.

Sie ſind eine Zauberin, Charlotte, ſagte er mit faſt zitternder Stimme. Nun gut denn, ich will mich gern begeiſtern, ſchaffen Sie mir nur immer den Quell, wie er in dieſem Augenblick mich lebendig umrauſcht.

Denken Sie an mich, an das Glück der Zukunft, ſagte ſie leiſe. Sie kennen ja das laute

Geheimniß, fuhr ſie lächelnd fort, in welches ſich das Myſterium des hohen Autors einhüllt. Er will nicht gekannt ſein, und läßt es doch geſchwätzig Jeden wiſſen, der es hören mag. Das ſind die Thorheiten der Eitelkeit, aber wie wir auch heimlich darüber lachen mögen, dem Mächtigen gegenüber muß man ſtets ein Hofmann ſein. Sie vor Allen müſſen die Laſt dieſes Tages tragen, doch der Lohn wird auch groß ſein. Wenn Sie ſich wacker halten, ſind wir heut einen wichtigen Schritt näher zum Ziele. Ich habe manches Wörtchen zu Ihren Gunſten ſchon geſprochen, und denke, es ſoll nicht allzuſchwer ſein, den guten Contract auf Lebenszeit abzuſchließen, wenn Sie nur wollen.

Und dann? ſagte er mit heftiger Bewegung.

Nun und dann? erwiderte ſie ſchalkhaft lächelnd; dann ſteht es ganz in Ihrem Belieben, glücklich zu werden und glücklich zu machen.

Er küßte die kleine Hand mit Leidenſchaft; plötzlich aber richtete er ſich auf, eine dunkle Glut färbte ſeine Wangen, der eine ſchnelle Bläſſe folgte.

Was fehlt Ihnen? ſagte ſie beſorgt, Sie ſind krank.

Am Herzen, erwiderte er leiſe. Ein ſchlimmer Vogel ſang mir ein Lied, deſſen Töne ich nicht vergeſſen kann. Schöne Künſtlerinnen, hieß es, haben das Eigenthümliche, im Leben fortzuſetzen, was ſie auf der Bühne darſtellen. Sie ſpielen mit Gefühlen und betrachten die Welt als ein Theater im Großen, wo man an jedem Abend ein anderes Stück aufführt. Man ſagt Manches auch von Ihrer Wankelmüthigkeit, Charlotte?

Was ſagt die Welt nicht! erwiderte ſie lächelnd.

Von dem großen Kreiſe Ihrer Verehrer.

Kann eine Schauſpielerin ſich vor dieſen Ueberläſtigen ſchützen, mein Freund? Sie ſind unabweisbar, wie die Fliegen, welche eine Zuckerſchale umſchwärmen. Man ſpielt mit dem Geſchmeiß und ſchlägt gelegentlich Eins oder das Andere todt.

Von Ihrer innigen Verbindung mit einer hochſtehenden Perſon, fuhr er mit ſcharfer Betonung fort.

Alſo eiferſüchtig? verſetzte ſie lächelnd.

Der fürſtliche Dichter, ſagte Hermann mit finſterer Stirn, zeichnet Sie beſonders aus.

Er iſt allerdings mein treuer Anbeter, rief ſie leicht erröthend, und ich habe die Ehre, Stunden lang hier den ganzen Reichthum ſeines Geiſtes bewundern zu können. Mein theurer Freund, iſt es nicht der Klugheit gemäß, wenn ich ſelbſt mit einiger Mühe mir einen dankbaren, gnädigen Beſchützer erhalte? Wenn Sie wüßten, wie ſanft er ſchwärmt, wie gern er mit ſeinen Huldigungen als Dichter zufrieden iſt, und wie große Langeweile ich oft ertrage, Sie würden mich mehr bemitleiden als mir zürnen. Doch, warum vertheidige ich mich! ſagte ſie mit komiſcher Entrüſtung, welche Rechte haben Sie denn, mein junger Herr, mich meiner Verbindungen wegen zur Rede zu ſtellen? Nun noch ein Wort im Ernſt. Ich bin Ihnen von Herzen zugethan, aber das muß für jetzt ganz unter uns bleiben. Sie ſind eiferſüchtig, doch andere Leute würden es auch ſein, und gewiß mit beſſerem Grunde. Erſt den lebenslänglichen Contract für Sie, dann wollen wir ihnen die Augen öffnen, und bis dahin ſein Sie vorſichtig. Vor dem böſen Vogel aber, der, wie ich glaube, Roſenberg heißt, hüten Sie ſich, er iſt ein arger Intriguant auf den Brettern wie im Leben, aber ich werde ihn anders pfeifen lehren. Sie öffnete die Thür und trat hinaus; ſchmollend folgte Hermann.

Die Aufführung des neuen Stückes war glänzend gelungen. Mit Beifall überſchüttet verneigten ſich die Hervorgerufenen zwiſchen Blumen und Lorbeerkränzen zum letzten Male und der Vorhang fiel. Plötzlich trat aus einer Seitencouliſſe ein Herr, vor deſſen großem Stern ſchnell Alles zur Seite wich.

Er warf die ſuchenden Augen über die Gruppen der Umſtehenden, und kaum ſah er die ſchöne Schauſpielerin an der Seite Hermanns, als er ſchnell auf ſie zutrat.

Nehmen Sie Alle meinen Dank, ſagte er, für die Freude dieſer gelungenen Darſtellung; auch den beſten Dank meiner Gemahlin. Vor Allen aber Sie, Mademoiſelle, und Sie, Herr Hermann. Wäre der Dichter hier, er müßte entzückt über das tiefe Verſtändniß ſeines Werkes ſein. In ſolchen Händen, in ſolcher echt künſtleriſchen Weiſe nur können die Schöpfungen der Poeſie gedeihen. Er lächelte und blickte im Kreiſe umher, wo Alles lächelte.

Durchlauchtigſter Herr, ſagte die Schauſpielerin, ſich verneigend, nur wo das reine Gold wahrer Poeſie eine Schöpfung durchdringt, die von Meiſterhand geſchaffen iſt, wird es dem Schauſpieler gelingen, alle Hörer mit ſich fortzureißen. Wir ſind einſtimmig, ſelten dieſe Stufe wie heute erreicht zu haben. Herrn Hermann aber, der vor Allen begeiſtert von den tiefen Schönheiten des Gedichtes war, verdanken wir den Triumph des Tages.

Der Fürſt blickte mit Wohlgefallen auf den jungen Künſtler, welcher ſich tief verneigte, und einige Worte murmelte, die Niemand verſtand.

Nochmals meinen Dank, ſagte er. Ich weiß, daß der wahre Künſtler vor allen Dingen begeiſterungsfähig ſein und ſich in die Schöpfung des Dichters hineinleben muß. Das thaten Sie, ich erkenne dies ſchöne Streben und wünſche Ihnen Glück. Sie, Mademoiſelle, haben ſo viele Blumen und Kränze heute empfangen, nehmen Sie auch von mir ein Zeichen meiner Bewunderung Ihrer hohen Kunſt.

Er wendete ſich um, ein Herr im Hofkleide reichte ihm ein Bouquet ſtrahlender Blumen, Blätter von fein getriebenem Golde, Knospen und Blüthen, in ſchimmernden Diamantentropfen und Rubinen, Sapphiren, Smaragden, den Farbenſchmelz der Natur wiedergebend.

Nehmen Sie dies als eine Erinnerung dieſes Abends, ſagte er, als die Schauſpielerin zögerte.

Ich wünſche, daß es Ihnen ſo viele Freude mache, als Ihre hohe Kunſt mich entzückt hat.

Nach einigen gnädigen Worten entfernte ſich der Fürſt, und der ganze neugierige und neidiſche Haufen umringte nun die Beglückte. Die Naheſtehenden bewunderten das koſtbare Geſchenk, den fürſtlichen Kunſtfreund und die gefeierte Künſtlerin. Die Andern lächelten hämiſch, flüſterten ſich Worte zu, blickten ſich vielbedeutend an und trieben die ganze Zeichenſprache der Verleumdung und Mißgunſt.

Hermann ſtand von fern, und jeder Blick, jede zweideutige Bemerkung ſchnitt in ſeine Bruſt. Die Scherze ſeiner Kunſtgenoſſen, in der Garderobe eifrig fortgeſetzt, empörten ihn um ſo mehr, als Jeder ſich hütete, offen zu ſprechen, was er dachte, ſondern ſeinen Hohn und Grimm unter einer Fülle flacher Witzeleien und übertriebener Lobeserhebungen zu verſtecken ſuchte, deren lächerliche Seite von wiehernder Luſt begleitet wurde.

Ich ſage, meine Herren, rief Roſenberg, faltet die Hände und dankt dem Himmel, daß wir bei dieſen ſchlechten Zeiten einen ſolchen Protector der edlen Kunſt beſitzen. Was wäre Quintus Roscius ohne Cicero und Sylla geweſen; was würden wir ſein ohne unſern erlauchten Beſchützer! Welchen jammervollen Abend hätten wir erlebt, wenn es nicht Dichter von ſo mächtigen Talenten gäbe, die ſelbſt das kälteſte, empfindungsloſeſte Publicum zum Beifallſturme zwängen; ach! und was nützt aller Beifall ohne den edlen Tribut, welchen nur die Hoheit ſpenden kann. Das iſt die wahre Anerkennung der Kunſt, wenn man ihre Prieſter mit goldenen Blumen ſchmückt. Roscius erhielt ein Jahrgeld von Rom, heut aber wählen hohe Gönner zarte und ausdrucksvolle Diamanten und Perlen, damit die ſchönen Andenken unvergeßlicher Stunden bleibenden Werth erhalten. Ein Künſtler darf nicht arm ſein, Armuth tödtet das Leben und die Kunſt, es iſt die einzige Laſt, die ſchwerer wird, je mehr man daran trägt, ſagt Jean Paul; und welchen künſtleriſchen Eifer, welche Hingebung erweckt das Gefühl, mit Diamantringen und goldenen Doſen, Uhren von Breguet, Ketten oder gar Blumenſträußen von Edelſteinen die ſchwierige Kunſtbahn gepflaſtert zu ſehen. Da nimmt man einen Anlauf, da ſcheut man kein Opfer, da ringt man und ſtrebt und lebt in ſchönen Gefühlen und Empfindungen. Nacht muß es ſein, wo Friedlands Sterne ſtrahlen! — Aber die Sterne ſtrahlen nächtlich für Jedermann, den Auserwählten nur ſchimmern ſie auch bei Tage, und zum Teufel mit aller Mannheit, es iſt keine Ehrlichkeit mehr in der Welt, ſagt Fallſtaff. Daß ich ein Weib wäre, eine ſchöne üppige Dirne in feuerfarbener Seide. Die Kunſt muß ſchön ſein, weil ſie göttlich iſt, pfui! über alle häßliche Geſichter! Hört doch die Recenſenten. Schöne Geſtalt, höchſt jugendliche Künſtlerin, wenn ſie kaum dreißig dieſer erbärmlich kurzen Erdenjahre denken kann, und bewunderungswürdige Toilette vor allen Dingen. Das reizt, das iſt die wahre Quinteſſenz, das iſt die echte Kunſt, und alles Andere findet ſich ganz von ſelbſt.

Hermann ſchlüpfte hinaus; er war tief verletzt und die milde Sommernacht konnte den Sturm ſeines Herzens nicht beruhigen. Ein unbeſtimmtes Gefühl drängte ihn zu der Wohnung der Schauſpielerin, mit haſtigen Schritten eilte er durch die Straßen. Sie hatte ihre ſchönen bedeutungsvollen Augen auf ihn geheftet, als ſie ging; es war ein langer fragender Blick darin, er deutete dieſen auf den Wunſch, ihn zu ſehen, und mit zitternder Wonne rann das Begehren durch ſein Blut.

Als er wenige Schritte noch von dem Hauſe war, ſtand er ſtill und blickte zu den Fenſtern hinauf. Sie bewohnte die ganze Reihe glänzender Zimmer, welche mit allem Luxus der Mode und des Genuſſes ausgeſtattet waren. Weiße faltige Vorhänge deckten die ſchönen Räume voll Glanz und Wohlgeruch, den er einzuathmen glaubte. Nur in dem letzten kleinen Gemache brannte Licht, und der ſchwebende Schatten war der Abdruck des wunderbaren Weſens, welches ihn erwartete.

Ungeduldig eilte er durch die Pforte, und noch hatte ſein leiſer Tritt die letzte Stufe der Treppe nicht erreicht, als die Thür geöffnet wurde, und das freundliche Kammermädchen, den Silberleuchter mit Wachskerzen in der Hand, ihm entgegentrat. Als ſie ihn erblickte, ſtand ſie betroffen ſtill, die lächelnde Miene ſank zuſammen und mit fragenden Blicken vergalt ſie ſeinen Gruß.

Mein Fräulein iſt ſchon im Negligé, ſagte ſie mit dem echten naſeweiſen Tone einer vertrauten Zofe.

Melden Sie mich ihr, erwiderte Hermann. Nur einen Augenblick wünſche ich ſie zu ſehen.

Die Dirne entfernte ſich und ließ ihn auf dem dunklen Flur.

Das Herz des jungen Mannes pochte, ſein Verſtand combinirte ſchnell den kleinen Vorgang. Mißtrauiſche Liebe iſt ſcharfſichtig in ihren Schlüſſen, und als das Mädchen wiederkehrte, las er in ihrer liſtigen Freundlichkeit die Beſtätigung ſeines Verdachtes.

Mein Fräulein bedauert ſehr, ſagte ſie, Sie heute nicht mehr empfangen zu können. Sie fühlt ſich zu angegriffen und unwohl. Morgen um zwölf erwartet ſie jedoch beſtimmt die Ehre Ihres Beſuchs.

Und darauf, ſagte Hermann leiſe, als er die Straße erreicht hatte, wird ſie jedenfalls vergebens warten. O, was war ich für ein Thor, einen Augenblick nur mich freudig dieſer Raffinerie der Empfindungen hinzugeben. Roſenberg hat Recht, ich bin ein Anfänger in allen Dingen; ein Menſch, ganz dem Herzen unterworfen, und der Kopf muß leiden, was dies verbricht. Paßt man ſo für die Welt, darf man ſo ungewiß in dem Meere des Lebens ſchwimmen, um des erſten ſchlauen Räubers Beute zu werden?

Eine hohe Geſtalt, in den Mantel gehüllt, ging raſch an ihm vorüber, und beſtürzt blieb er ſtehen. Er konnte ſehen, wie der Fremde, deſſen Namen ſein ahnungsvolles Herz ausſprach, im Hauſe der Schauſpielerin verſchwand, und als er an der andern Seite der Häuſerreihe langſam hinabging, erblickte er zwei Schatten hinter den Vorhängen.

Er preßte die Hand feſt auf die klopfende Bruſt. Dies alſo war des Pudels Kern, um mit Roſenberg zu ſprechen, ſagte er dann lächelnd; nun, die Heilung kommt ſchneller und ſicherer als ich dachte. Wie war ich noch jetzt geneigt, meine Abweiſung halb und halb als gerecht zu erklären, die Ermüdung, den Kopfſchmerz für wahr zu halten, welche Stimme ſprach in mir, daß es die Coquetterie der Liebe ſei, welche ſie hieß, mich fortzuweiſen, damit ich durſtiger nach ihren Blicken werde, heißer nach jeder kleinen Gewährung ſtrebe, und nun — nun liegt Alles offen vor mir, und ich lache mich ſelbſt aus, ſo närriſch geträumt zu haben.

Er ging fort über die Promenaden der Stadt nach der Seite des Stromes, wo Terraſſen ſich ſteil zu dem Ufer niederſenkten, und die alten Wälle zu heitern Spaziergängen mit duftenden Gebüſchen, Bäumen, Blumenſtücken und Ruheſitzen umgewandelt waren. Der letzte röthliche Wolkenſchimmer verſchwand, unten lagen Schiffe ſchwer und ſtill, ihre ſchlanken Maſten ſtiegen aus der murrenden Tiefe auf. Lichter blitzten da und dort aus den Landhäuſern und die Sterne funkelten ſanft auf die ruhende Welt und ihr Leid.

Der junge Mann hatte ſich unter einen weitäſtigen Baum geſetzt, der ihn verbarg, und ſuchte aus dem Gewirre ſeiner Empfindungen zu feſten Entſchlüſſen zu gelangen. Plötzlich hörte er nicht fern von ſich eine leiſe Stimme, die wohllautend an ſein Ohr drang, und eine weibliche Geſtalt im weißen Gewande richtete ſich am nächſten Baume auf.

Es iſt ſchon ſpät, lieber Vater, ſagte die ſanfte Stimme, wir hätten den weiten Weg durch die Promenaden nicht nehmen ſollen. Dein Zuſtand ängſtigt mich ſehr.

Nur einen Augenblick noch, mein Kind, erwiderte der Sitzende langſam. Es war ein heißer Tag, nun iſt es kühl geworden und ich bin ſehr ermüdet. Das ganze Leben iſt ſo, mein Kind. Der heiße Tag erſchöpft unſere Kräfte und der Abend findet uns müde und lebensſatt.

Er ſtand ächzend auf, ſeine Tochter unterſtützte ihn hülfreich. Wie meine Glieder erſtarrt ſind, ſagte der alte Mann, ich glaube, Du hatteſt Recht, Antonie, wir ſaßen zu lange; Du biſt eine ſchwache Stütze.

Stütze Dich recht feſt, mein lieber Vater, erwiderte ſie ängſtlich, ich will Dich ganz ſicher führen. O, wenn wir nur erſt die Straße erreicht hätten!

Hermann ſtand auf und nahte ſich den Beiden. Ihnen iſt ein ſtärkerer Arm nöthig, mein Herr, ſagte er; der Weg iſt dunkel und glatt, erlauben Sie mir, Ihr Führer zu ſein.

Die plötzliche Erſcheinung des hülfreichen Unbekannten überraſchte, aber ſeine Freundlichkeit war wohlthuend, ſeine Theilnahme erwünſcht, und nach einigen ſchwachen Weigerungen der Höflichkeit ſtützte ſich der alte Herr feſt auf den kräftigen Führer, der ihn ſorgſam die Stufen hinableitete. Bald waren die Straßen erreicht, und der Lichtſchein der Laternen erlaubte der kleinen Geſellſchaft, gegenſeitig die Züge des neuen Bekannten zu muſtern.

Hermann blickte neugierig auf die zarte kleine Geſtalt an ſeiner Seite, und begegnete zwei großen dunklen Augen, die mit ſanfter dankender Freundlichkeit ihn anſchauten. Ein ſchmuckloſer Strohhut beſchattete liebliche Züge, denen das Leben den ſorgloſen Reiz der Unſchuld nicht getrübt hatte. Der Schmerz kindlicher Beſorgniß lag ungekünſtelt darin, und wie ſie ängſtlich den greiſen Vater immer wieder nach ſeinem Befinden befragte und gute Antwort empfing, blitzte der ſchalkhafte Lebensmuth freudiger auf, und ihre Lippen ſtrömten von Dank und guten Wünſchen für den helfenden Unbekannten über.

Die ganze Steifheit und Müdigkeit iſt verſchwunden, ſagte der alte Herr. Solch ein hinfälliger Körper iſt wie eine langgebrauchte Maſchine, die, abgenutzt, bei jedem kleinen Ungefähr ſtill ſtehen will, und nur mit Vorſicht und Sorgfalt von Tag zu Tag erhalten werden kann. Du, mein Kind, biſt der ſorgſame Maſchinenmeiſter, der immer helfend bei der Hand iſt, und nur daran denkt, das ewige Geſetz der Vernichtung aufzuhalten. Ja, mein Herr, fuhr er mit Rührung fort, ein ſo gutes Kind iſt ein ſeltener Schatz von Liebe und Treue. Gott hat mein Alter geſegnet mit ihrem zärtlichen Beiſtande, und das hilft manchen Kummer leichter machen.

Von den älteſten Zeiten an, erwiderte Hermann, iſt die Kindesliebe ja auch als die Krone aller Liebe geprieſen worden. Der Segen der Eltern baut Häuſer auf, wie die heilige Schrift ſagt, und Legenden und Geſchichten haben die erhabenſten Züge dieſer Liebe, als Beiſpiele der reinſten Tugend, uns aufbewahrt.

Der alte Mann ſtand plötzlich ſtill und drückte die Hand des Fremden mit Heftigkeit. Aber die Undankbaren, ſagte er, die Pflichtvergeſſenen, die mit Fluch und Sünde Belaſteten, deren Thaten aufgezeichnet ſtehen in dem großen Schuldbuche der Vergeltung, was wird auf Erden und in dem ewigen Jenſeits ihr Loos ſein? Er legte die Hand an die hohe kahle Stirn; Hermann ſah ihn erſtaunt an. Wir werden uns näher kennen lernen, fuhr er dann fort, ich wünſche und hoffe es, wenn Ihre Zeit es erlaubt, dann und wann einem einſamen alten Manne und einem jungen unerfahrenen Mädchen Ihre Geſellſchaft zu ſchenken. Ich heiße Gerhard, ehemals königlicher Tribunalrath, jetzt ein friedlicher Bürger dieſes kleinen Staates. Seit einigen Jahren habe ich mich hieher zurückgezogen, wo ich ganz in Abgezogenheit mir ſelbſt lebe, und daher keine Hoffnung habe, Sie in geſelligen Kreiſen wiederzufinden. Hier aber wohne ich mit meiner Tochter, unſeren Büchern und Blumen, in dieſem Hauſe, das Ihnen gaſtfreundlich aufgethan iſt.

Er deutete auf ein kleines geſchmackvolles Haus, das hinter grünen Gittern von Blumen und Bäumen umgeben lag, und ſchien nach dieſer Eröffnung eine Antwort abzuwarten.

Hermann war in Verlegenheit. Er wußte nicht, warum es ihm unmöglich war, ſeinen wahren Stand und Namen zu nennen; aber das Bekenntniß, daß er Schauſpieler und Mitglied des Hoftheaters ſei, hatte etwas Peinigendes und Schmerzliches, es wollte nicht über ſeine Lippen und doch war er gezwungen, eine Antwort zu geben. Ich bin ein Fremder, ſagte er, der erſt ſeit kurzem hier verweilt.

Ein Mann, der plötzlich aus dem Baumwege trat und die Gitterthür öffnete, unterbrach ſeine verlegene Antwort.

Freund Eduard, ſagte der Tribunalrath, wir haben Dich vergebens erwartet. Wo warſt Du denn?

Sie werden erſtaunen, mein theurer Vater, erwiderte der junge Mann mit gemeſſener, tiefer Stimme, ich war im Theater.

Der alte Herr machte eine ungeſtüme abwehrende Bewegung mit der Hand. Kaum glaublich, ſagte er, und Erſtaunen und Unmuth lagen in ſeiner Stimme, Du im Theater! Die abgeſchmackteſte, verderblichſte Luſtbarkeit dieſer Welt hätte Reiz für Dich?

Man ſtärkt die Wahrheit im Anſchauen der Lüge, erwiderte Jener mit demſelben leiſen, langſamen Tone. Sie werden hören, was ich empfand.

Schenken Sie uns noch einige Augenblicke in unſerer ſtillen Wohnung, ſagte der Rath und ergriff Hermann's Hand von neuem. Er führte ihn die Stufen hinauf und öffnete die Glasthüren des Salons. Es war ein ſchönes, einfach aber ſorgſam geſchmücktes Gemach. Blumen blühten an den Fenſtern und ſtanden duftend in langen Reihen auf Geſtellen. Eine Aſtrallampe brannte auf einem Marmortiſche, der getäfelte Boden war mit bunten Matten belegt, mehrere werthvolle Oelgemälde, Chriſtusbilder, Scenen der Bibel und der Leidensgeſchichte, hingen in dunkeln Rahmen an den Wänden.

Als ſie im Salon ſtanden, zeigte der Tribunalrath auf ſeinen ſchwarzgekleideten Freund. Mein Vetter, ſagte er, der Domprediger Wilhelmi, und hoffentlich bald der Nachfolger ſeines zu früh verewigten Vaters, des Probſtes und Oberconſiſtorialraths, des frommſten chriſtlichen Mannes und meines unvergeßlichen Freundes. Und hier ein junger Fremder, dem ich heute den lebhafteſten Dank ſchulde, Herr —

Lobenſtein, ſagte Hermann ſchnell und verbeugte ſich.

Der Prediger reichte Hermann mit ſteifer Höflichkeit die Hand und ſprach in wohlgeſetzten Worten ſeine Begrüßungen. Seine dürre Geſtalt war ein wenig gebeugt, das lange blaſſe Geſicht mit dem geſcheitelten Haar und großen ſtarrblickenden Augen hatte etwas Unheimliches. Ein lauernder Blick und ein ſüßliches Lächeln belebte dann und wann dieſe kalten Züge, die augenblicklich, als ſchämten ſie ſich der Regung, zur vorigen Undurchdringlichkeit zurückkehrten.

Der Tribunalrath ſchien mit großer Achtung und Liebe an ſeinem geiſtlichen Verwandten zu hängen. Weitläufig ſprach er von ſeinem Spaziergange, bedauerte das Ausbleiben Wilhelmi's, ſchilderte den Mißmuth, den er darüber empfunden, und erzählte dann den kleinen Unfall, ſeine Schwäche, die Angſt ſeiner Tochter und die plötzliche Hülſe Hermann's. Antonie hatte ſich inzwiſchen entfernt, und jetzt erſchien ſie mit einer Dienerin, welche kühlende Erfriſchungen trug. Die liebliche Geſtalt des jungen Mädchens ſchien ſich zu vervielfältigen in den kleinen Dienſten, und die holde Freundlichkeit, mit welcher ſie ſich um den Vater bemühte, Alles ſchaffte und ordnete, die Erzählung ergänzte und ihren Gäſten die Limonade reichte, ließen Hermann nicht zu dem Entſchluſſe kommen, ſich zu entfernen. Gedankenvoll ſaß er und hörte nur halb auf das Geſpräch, welches die beiden Herren führten. Erſt die Worte: Theater, Vorſtellung, Sünde und Verworfenheit weckten ihn gleichſam und färbten ſeine Wangen, da er plötzlich empfand, daß auch er zu den Menſchen gehörte, denen hier ſchonungslos der Stab gebrochen wurde.

Ich ging, ſagte der blaſſe Prediger langſam, nach reifer Ueberlegung in dies Haus der weltlichen Luſt. Man hatte es laut verkündigt, daß das neue Stück einen Verfaſſer habe, den zu ehren und zu lieben uns göttliche und irdiſche Geſetze gebieten. Vielleicht, ſo ſagte ich mir, leuchtet der reine Sinn dennoch aus dieſen trügeriſchen Gebilden. Die Hand Gottes regt ſich hier wol, wo die Hoheit ſich zu vergeſſen ſcheint, und ſich herabläßt, ein Spiel mit Worten und Verſen zu treiben. Die Tugend wird belohnt, das Böſe beſtraft, der Fromme und Gerechte triumphirt und das Laſter empfängt den verdienten Lohn. Ich erinnerte mich der alten geiſtlichen Komödien, und gedachte der Zeit, wo wir ſelbſt einſt in frommer Begeiſterung im Seminar, Saul, König Salomon, oder die Geburt des Lammes aufgeführt hatten. Endlich aber wollte ich ſehen, wie der hohe Verfaſſer, der als Vorbild der Moral und Tugend geprieſen iſt, hier der höchſten Sittlichkeit zu dienen trachtet.

Nun, und was fandeſt Du? ſagte der Tribunalrath ſpöttiſch.

Daß man gelogen hat, wenn man dieſen Pfuhl niedriger Sinnenluſt dem hohen Autor aufbürdet, verſetzte der Prediger. Ich mag nicht wiederholen, was ich ſah, es ekelt und graut mir, wenn ich daran denke. Die gemeinſte Sinnlichkeit durchweht dies ſchändliche Spiel mit allen möglichen Laſtern und Verbrechen, welche hier zur Schau getragen werden. Eine Buhlerin vergiftet ihren Gemahl, um den Ehebrecher neben ſich auf den Thron zu ſetzen, und tödtet ſich zuletzt ſelbſt, weil dieſer ihre Stieftochter liebt. Dies Alles iſt nun ſo rührend vorgetragen, daß die ganze Theilnahme ſich zur Verbrecherin wendet, daß ihre Sünde und Schande im ſchönſten Lichte erſcheint und Thränen der Bewunderung ihr nachfließen.

Wo ſoll auch der tragiſche Schmerz herkommen, ſagte der Tribunalrath, und was ſollten die Couliſſenhelden anfangen, wenn das Verbrechen oder die Narrheit nicht die poetiſche Würze empfinge!

Es iſt trübſelig für ein frommes Gemüth, erwiderte der Prediger, dieſe Verblendeten, welche Hand und Mund der Verführung leihen, beweinen zu müſſen. Ich habe ſie heut wiedergeſehen mit allem Flitterprunk angethan, mit bemalten Geſichtern, dem erheuchelten Schmerz, dem Lachen des Wahnſinns, dem Wiehern der Narrheit und Dummheit in den Zügen. Welche Entwürdigung der edelſten menſchlichen Natur gehört dazu, ſich zum Spiel für Sünden und Laſter herzugeben, die Seelenzuſtände, welche Verzweiflung und Verbrechen erzeugen, künſtlich nachzuahmen, und in Verſtellung und ſchmäliger Verehrung aller Liſt des Teufels den Beruf ſeines Lebens zu finden! Ein Schauſpieler kann nie ein wahrer und guter Menſch ſein. Er iſt ein Diener des Böſen, das frißt und bohrt an Herz und Leber, bis dieſe ſchwarz und verdorben ſind. Sein Spiel wird Natur, ſeine Täuſchungen werden ſein zweites Leben. Das Gemüth, welches keine frommen Regungen mehr empfindet, verwildert in einem wüſten Leben, was außerhalb deſſelben liegt, ſcheint ſchaal und nüchtern. Die Sünde verzehrt die Sünder in Völlerei und Liderlichkeit jeder Art, bis ein frühes Grab ſie auf ewig aufnimmt, denn Finſterniß wird ihr Loos ſein.

Der Tribunalrath hatte den letzten Theil dieſer Rede mit ſichtbarer Erſchütterung gehört. Seine Stirn runzelte ſich, er verſchränkte die Arme und lehnte ſich ſeufzend in das Sopha zurück.

Antonie betrachtete ihn mit kummervollen Blicken; dann wandte ſie ſich zu dem Strafprediger. Es gibt wol Tauſende, ſagte ſie mit ängſtlicher Haſt, welche ſeit langen Jahren und unter allen Völkern ſich der Schauſpielkunſt widmen. Die Welt bewundert viele große Künſtler, ehrt und ſchätzt ſie, und ſollten dieſe Alle ſo ſchreckliche Sünder ſein, daß ihrem frühen Tode die ewige Finſterniß folgte?

Sie warf einen bittenden Blick auf Hermann, als erwarte ſie Beiſtand von ihm.

Ob ewige Strafen die Künſtler treffen werden, verſetzte dieſer lächelnd, weiß ich nicht, und wer könnte ſo vermeſſen ſein, dies mit Ueberzeugung zu behaupten; daß jedoch nicht Alle frühen Tod fanden, kann ich betheuern, denn ich ſelbſt kenne Schauſpieler, hochbetagte, ehrwürdige Greiſe und Matronen, die glücklich im Kreiſe ihrer zahlreichen Kinder und Enkel leben, mit Herzen voll Liebe für die Menſchen, voll Vertrauen zu dem Herrn der Welt.

Nennen Sie das vermeſſen, ſagte der Prediger kalt, wenn man der anerkannten Sünde den Himmel abſpricht?

Die alte, ſchöne Legende vom Phariſäer und Zöllner wiederholt ſich täglich in der Welt, verſetzte der junge Mann gereizt. Es ſind ja nicht die Schauſpieler allein, welche die düſtere Frömmigkeit den ewigen Flammen überliefert. Die ganze Kunſt, jede heitere Anſchauung des Lebens, die edle Poeſie, die Luſt der Welt, welche den Menſchen gegeben iſt, um ſie mit den Schmerzen zu verſöhnen, wird gar zu gern als Sünde betrachtet und verketzert. Und was wäre dieſe Erde ohne den belebenden Strahl der Kunſt und Wiſſenſchaft, der in Jahrhunderten ſich immer heller aus der alten Nacht hervorringt? Das Gute und Rechte wird dadurch allein herrſchend gemacht, und das Schöne geſtaltet das Leben göttlicher.

Man ſollte nach dieſer feurigen Lobrede Sie faſt ſelbſt für einen Künſtler halten, ſagte der Prediger aufſtehend.

Nehmen Sie mich dafür, erwiderte Hermann; ich würde dieſen Namen nur ablehnen, weil die hohe Bedeutung des Wortes mich beſchämen könnte.

Wilhelmi betrachtete ihn mit durchdringendem Blicke. Es iſt ſpät, ſagte er, aber vielleicht ſehen wir uns bald wieder und können bei größerer Muße unſern Streit weiter führen.

Der alte Herr ſaß noch immer in tiefen Gedanken. Als der Prediger ihm die Hand reichte, ergriff er dieſe mit plötzlicher Lebendigkeit. Ja, Du haſt Recht, ſagte er, ein Schauſpieler muß ein böſer Menſch ſein, ich will nichts mit ihnen zu thun haben, mit Keinem, und wenn es der größte Künſtler wäre.

Die beiden heimlich grollenden Gegner gingen langſam die Straße hinab. Hermann dachte an die leiſen Abſchiedsworte Antoniens und den Wunſch des Tribunalraths, recht bald ſeinen Beſuch zu erneuern; er dachte aber auch mit ſteigendem Unwillen an den Mann an ſeiner Seite, der, wie es ſchien, der tägliche Gaſt dieſer Familie ſei, und endlich bangte ihm bei dem Gedanken, daß er, wie ein echter Schauſpieler, ſeine neuen Bekannten getäuſcht habe, und was mußte die Folge ſein, wenn ſie ſeinen wahren Stand und Namen erfuhren?

Aus dieſem Sinnen weckten ihn von Zeit zu Zeit die Fragen Wilhelmi's, der von gleichgültigen Dingen, vom Wetter und der Stadt, und endlich von ſeinem Aufenthalte ſprach.

Werden Sie noch lange hier verweilen? ſagte er.

Mein Aufenthalt iſt unbeſtimmt, verſetzte Hermann.

Aber jedenfalls hoffe ich, Sie recht oft bei meinen Verwandten zu ſehen. Es iſt eine liebenswürdige Familie von echt chriſtlichem frommen Sinne.

Der Tribunalrath hat nur die eine Tochter?

Es iſt jetzt ſein einziges Kind, erwiderte Wilhelmi.

Eine Erbin alſo? ſagte Hermann. Herr Gerlach ſcheint ein vermögender Mann.

Ich frage nicht nach den weltlichen Gütern, verſetzte der Prediger in ſeinem langſamen näſelnden Tone; ich ſehe nur die unſchuldige Blume, welche im Garten des Herrn blüht, und freue mich des Tages, wo der Gärtner ihre Pflege mir übertragen wird.

Das heißt vielleicht in einfacher Sprache, rief Hermann, Sie gedenken ſich mit dem ſchönen lieblichen Mädchen zu vermählen?

Ein chriſtliches Ehebündniß zu ſchließen, erwiderte Wilhelmi, ſobald ſie in drei Monaten ihr achtzehntes Jahr erreicht hat.

Und Sie ſind mit dem Fräulein verlobt? fragte der Schauſpieler haſtig.

Ich habe ſie ſeit vier Jahren erzogen, erwiderte Wilhelmi, unterrichtet in jeder Wiſſenſchaft, welche ihr nützlich ſein konnte, und das Unkraut ſorgſam aus ihrem Wege entfernt. Mein würdiger Verwandter iſt in dem Gedanken beruhigt, an meiner Hand ſie in dieſem trüben Erdenleben zurückzulaſſen, wenn Gott ihn abruft, und meine chriſtlich geliebte Braut iſt mit meinem Denken und Handeln zu wohl vertraut, um nicht die Fügungen des Himmels zu ſegnen und ſich glücklich zu fühlen.

Ein heftiger Zorn über dieſen Egoismus ergriff Hermann. In dieſem Augenblicke ſah er in dem armen Kinde nur ein unerfahrenes Opfer, das die ſchlechte Ueberzeugung ihres Vaters und Heuchelei zur Schlachtbank führte. Ein Gefühl der Angſt, der Sorge, der lebendigen Theilnahme regte ſich, es waren die Vorboten einer zärtlichen Theilnahme, welche plötzlich in ſein Herz zog.

Ich in Ihrer Stelle, ſagte er nach einigem

Schweigen, würde beſorgt ſein um dieſen Schatz und zaghafter, ihn mir anzueignen.

Ich verſtehe Sie nicht, erwiderte Wilhelmi.

So jung, ſchön und reich wird mancher liebenswürdige Mann von glänzender Erſcheinung ſich zu dieſer Blume drängen, fuhr Hermann lachend fort. Das Fräulein hat die Friſche der Jugend, Augen, in welchen die Welt und ihre Freuden glänzen, ihr ganzes Weſen athmet gleichſam die Luſt, ſich zu dem bunten Wechſel der Geſtaltungen zu drängen, und gefährlich ſcheint es mir, ſelbſt wenn es Ihnen gelingt, ſie als Frau heimzuführen, ſie vor allen Wünſchen zu bewahren und in der geiſtlichen Abgeſchiedenheit Ihres Hauſes ganz glücklich zu machen.

Der Prediger erwiderte nichts. Er ſtand an einem Hauſe ſtill und ſagte ruhig: Hier wohne ich. Gute Nacht, Herr Lobenſtein. Sie ſind ein Kind der Welt und ſehen daher Alles weltlich und eitel, weil Sie es nicht anders ſehen können. Doch noch Eins. Waren Sie vielleicht auch heute im Theater? Ihre letzten Worte klangen faſt wie ein Paar Zeilen des Dramas. Sind Sie ein Poet?

Ich würde mich hüten, es zu geſtehen! rief der Schauſpieler, da es eine ſo ſchlechte Empfehlung bei Ihnen wäre.

Ihre Stimme hat auch große Aehnlichkeit mit einer, die ich ſchon gehört habe. Nun gute Nacht, vielleicht beſinne ich mich und finde unſere ältere Bekanntſchaft heraus.

Mit einem leiſen Fluche ging Hermann weiter. Sein Weg führte vor der Wohnung Charlottens vorbei. Noch ſchimmerte das Licht durch das verhängte Fenſter. Er wandte düſter das Auge fort. Seine erregte Phantaſie rief die ſchöne Künſtlerin mit dem begünſtigten Geliebten vor ihm auf, aber die zarte Antonie drängte ſich zwiſchen ihn und ſeinen Zorn. Er ſeufzte und lächelte, und eilte raſcher fort, bis er ſein Zimmer erreichte. Als er an das Fenſter trat, ging ein Mann im Schatten der Häuſer hin und blieb einen Augenblick ihm gegenüber ſtehen. Nach den Umriſſen der Geſtalt ſchien es Wilhelmi zu ſein. Der Hund iſt auf meiner Spur, ſagte er lachend, wohlan denn, ich will nicht mit ihm kämpfen. Was ſchiert mich die Welt, und dies kleine blonde Mädchen, die Erde hat genug hübſche Geſichter und ſchlanke Geſtalten auch für mich.

Am nächſten Morgen empfing er ein Billet auf duftendem glacirten Papier mit einem Amor geſchloſſen. Es war von Charlotten, die ihn einlud, einer wichtigen Mittheilung wegen recht bald zu erſcheinen. Wie lebhaft bedauerte ich, Sie geſtern entbehren zu müſſen, ſchloſſen die Zeilen, allein ich war beunruhigt, heftig erregt und von der Migräne geplagt, wichtige Gründe, um ſelbſt den liebſten Freunden ſich zu verſchließen. Noch Eins. Es iſt Rückſprache genommen mit verſchiedenen literariſchen Subjecten, ich erwarte vier oder fünf Recenſionen für eben ſo viele Journale, wir wollen ſie zuſammen redigiren, leſen und lachen, kommen Sie nur bald.

Hermann warf dies Papier zerknittert in eine Ecke. Ich werde nicht kommen, ſagte er und ſuchte den Boten an der Thür. Aber dieſer war fort und nach einigen Minuten kamen mit der ruhigen Ueberlegung auch neue Wünſche und Hoffnungen.

Ich will ſie beſchämen, ſagte er zu ſich ſelbſt; ich möchte hören, ob ſie mir gegenüber die Lüge behaupten kann; wo nicht, was die ſchöne Schlange von neuem erfindet.

Eine Stunde ſpäter trat er in das Zimmer der Schauſpielerin, und als ſie im reizenden Negligé vom Sopha aus ihn an ihre Seite winkte, verſchwand die finſtere Wolke auf ſeiner Stirn.

Er küßte die weiße Hand, hörte ihre Klagen geduldig an und lächelte bei den Entſchuldigungen, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten. So ſind die Grundſätze der meiſten Männer einem ſchönen Mädchen gegenüber, deren Leichtſinn man nicht glaubt, an deren wahrer Liebe man zweifelt, deren reizende Erſcheinung jedoch ſelbſt die Ueberzeugung der Täuſchung beſiegt.

Die Schauſpielerin warf einen lächelnden Blick auf die Verwandlung ſeiner Züge. Ich habe noch einen Grund, den Göttern zu danken, daß ich meine Empfindungen bezwang und Sie gehen hieß, ſagte ſie.

Der Unmuth kehrte in Hermann's Mienen zurück.

Ich war dieſem Hauſe noch nahe genug, verſetzte er, um den Beſuch eintreten zu ſehen, und als das Ungefähr mich ſpät hier vorbeiführte, bemerkte ich das Licht in Ihrem Zimmer.

Das Ungefähr? verſetzte ſie drohend. O! Sie Undankbarer, für wen denn habe ich unter den heftigſten Kopfſchmerzen Geſundheit und Zeit geopfert, als für Sie! Ich benutzte mein geringes Ueberredungstalent, dem hohen Autor zu beweiſen, daß nur ein Künſtler wie Sie, ſeinen Geſtalten die rechte Weihe geben könnte, daß man Sie um jeden Preis für immer hier festhalten müſſe, und empfing nach manchen Verhandlungen endlich das Verſprechen, daß Ihnen noch heute glänzende Anerbietungen gemacht werden ſollen. Der Intendant wird Sie in einer Stunde rufen laſſen; dreitauſend Thaler ſind Ihnen ſicher und die heiterſte, ſorgenfreieſte Zukunft Ihnen bereitet zu haben, verdiene ich dafür wol dieſen finſtern Blick?

Hermann küßte ſeufzend ihre Hand. Viel zu viel für mich, ſagte er traurig. Dieſe große Summe drückt mich, ich weiß, daß ich einen langen Weg zum Werden und Vollenden vor mir habe, daß ich dieſe Anerkennung nicht verdiene. Mit Wenigerem wollte ich zufrieden ſein, wenn ich wüßte, daß dies Herz, Ihr Herz, Charlotte, mir dafür einzig und allein gehörte.

Das Herz einer Schauſpielerin! rief ſie mit der unnachahmlichen Coquetterie, welche ſo natürlich und reizend war; und Sie, ein erſter Held und Liebhaber, bitten darum, ſtatt es im Sturm zu erobern. Ihr Männer ſeid gar wunderliche Geſchöpfe. Ein Mädchen liebt immer treu und wahr; ſo lange es der Mann verſteht, dieſe Liebe zu feſſeln. Was heißt ewig bei dem Spiele der Empfindungen? Alles wird alt in der

Welt, mein Freund; darum ſucht Euch doch jung und neu zu erhalten, edel und gewaltig in Wort und That. Werft den Egoismus der Eiferſucht von Euch, nichts erkaltet ſchneller die heißeſte Liebe, als die mißtrauiſche Reizbarkeit kleiner Seelen. Die Kraft der Liebe beſteht in dem ſtolzen Selbſtbewußtſein des eignen Werthes; man zweifelt nicht, ſo lange man dies beſitzt; das Unwürdige entfernt man und vergißt es. Ja, ich liebe Sie, Hermann, und wünſche, Sie lieben mich auch. Wir können glücklich ſein, mein theurer Freund, wir werden es, aber wir dürfen nicht, wie tollgewordene Kinder, uns einem ermattenden Sinnenrauſche überlaſſen. Unſer Glück erfordert kluge Ueberlegung, Benutzung der Mittel, welche uns geboten ſind, Vorſicht, unſer Anſehen zu befeſtigen, und Nachſicht gegen Dinge, fügte ſie langſam hinzu, welche die prüde Alltäglichkeit gewöhnlich, wie ſie es verſteht, mit lächerlichem Zorne mißhandelt.

Was gibt dem Leben Reiz, fuhr ſie dann lächelnd fort und legte die Hand auf ſeinen Mund, als die Macht, allen Anfeindungen Trotz zu bieten, den Neid zu verachten, und — das merken Sie ſich, mein theurer Freund — vor allen Dingen die Zeit der Blüthe und die Thorheit der

Menſchen zu benützen. Man muß der Ameiſe gleichen, die Schätze zuſammenträgt, und erſt wenn man geſammelt hat, kann man im Beſitz des ſüßen Saftes dreiſt die Schalen fortwerfen. Verſtehen Sie mich?

Nicht ſo ganz, verſetzte er finſter.

Aber Sie lieben mich doch? ſagte ſie und reichte ihm beide Hände.

O! Zauberin, nur zu ſehr! rief Hermann mit Leidenſchaft.

Nun ſo laſſen Sie mich ſorgen. Gehen Sie jetzt nach Haus. Der Intendant wird Sie erwarten. Dreitauſend Thaler! ein ſchönes Wort! Alle Staats- und Geheimräthe ärgern ſich närriſch über den hohen Ehrenſold der Kunſt, ſeit ein gewiſſer Börne es in die Welt ſchrie, daß man ſtatt einer Sängerin zwei Miniſter und ein halbes Dutzend anderer nützlicher Menſchen ernähren könnte. Wir verlachen die thörichten Gedanken eines alten Böſewichts von Revolutionär. Gold und Macht, zwei ſchöne Sterne der Kunſt! Vertrauen Sie dieſen und mir, und fort mit der kindiſchen Eiferſucht, mein Herz gehört Ihnen allein.

Es war ſo, wie das kluge, ſchöne Mädchen es geſagt hatte. Der vortheilhafte Contract ward ihm in der nächſten Stunde vorgelegt, er unterſchrieb und war für Lebenszeit gebunden.

Mehrere Wochen vergingen ihm heiter. Er empfing die Glückwünſche ſeiner Gefährten, deren Neid er in ihren Zügen las, und empfand die Wahrheit in den Worten ſeiner Geliebten, daß es entzückend ſei, ihn verachten zu können. Jeden Morgen ſchrieb Charlotte ihm zärtliche Billette, jeden Mittag eilte er zu ihr und mit den Schmeicheleien ihrer Liebe empfing er Maßregeln der Klugheit, Andeutungen, ihre Verbindung geheim zu halten, Anſpielungen auf ihre Verhältniſſe, die ihn verletzten, und welche ſie doch ſo überzeugend zu entſchuldigen wußte, daß er immer von Neuem ihr halb und halb Recht gab und ſich beruhigte. Trotz der Vorſorge war jedoch das Gerücht eines zärtlichen Verhältniſſes nicht ausgeblieben und mit ſteigendem Verdruſſe bemerkte er die lauernden höhniſchen Geſichter um ſich, hörte er einzelne verletzende Bemerkungen, welche ſeiner Geliebten galten, und ſein reizbares Herz verwundeten.

Alle Qualen der Eiferſucht und der verletzten Ehre peinigten ihn, wenn er ſtundenlang vor ihrer Thür, die er nach ihrem ausdrücklichen Willen nicht ohne Erlaubniß überſchreiten durfte, auf und abging, und endlich bis zur Wuth entflammt, ſeinen mächtigen Nebenbuhler hineinſchlüpfen ſah. Er wußte es, ſie hatte ihm nichts verhehlt. Er kannte dies Verhältniß, er war ihr Mitſchuldiger geworden, und ihre Schwüre konnten ihn nicht beruhigen. Aber er vermochte es nicht, die Bande zu zerreißen. Zu jung und thöricht liebend, waren am nächſten Tage ihre Klagen und Bitten hinreichend, ihn von Neuem zu feſſeln; und erſt entfernt von ihr, trat der vorwurfsvolle Schmerz ihn wieder an.

So ſaß er eines Abends auf derſelben Bank auf der Terraſſe, wo er den beiden Verlaſſenen Hülfe geleiſtet und erinnerte ſich mit Verdruß, daß er ſie nicht wiedergeſehen habe, als Roſenberg auf ihn zukam. Der ſarkaſtiſche Schauſpieler ſtand ſtill und zog den Hut mit großer Unterthänigkeit. Ich beuge mein Haupt vor dem Lieblinge der Muſen und Grazien, ſagte er ſpöttiſch. Es iſt eine eigene Sache mit dem Mikrokosmus im Menſchen; die vollen Eimer ſteigen auf, die leeren durſtig nieder zu dem unerſchöpflichen Borne. Ihr ſtudirt tüchtig darauf los, Freund, was gehen und nicht gehen mag, und ich ſage Euch, Ihr werdet Erfahrungen machen im Reiche der Magie.

Was ſchwatzt Ihr da? ſagte Hermann mürriſch.

Die Menſchen verhöhnen, was ſie nicht verſtehen, fuhr Roſenberg luſtig fort, aber ich verſtehe es und ſage, Ihr thut ganz Recht. Ihr macht einen Meiſterſtreich, daß ihr die Ringheim liebt und ſeid größer als Alexander und Cäſar, wenn Ihr ſie heirathet. Was hatten die beiden Tollköpfe davon, daß ſie die Welt erobern wollten? Sie ſtarben früh unter bitteren Qualen durch Gift und Dolch. Was werdet Ihr erlangen? Ein langes Leben voll Freuden und Genüſſe, Ehre und Reichthümer; und was thut Ihr dafür? Nichts, als Ihr drückt ein Auge zu, oder gelegentlich beide, und was iſt reizender als die ſelige Blindheit. Ja, Ihr könnt philoſophiſch ſagen, die ganze Welt ſei blind in den größten Dingen, was nütze es alſo in kleinen ſehend zu ſein!

Ihr wählt die Zeit ſehr ſchlecht, wenn Ihr mich beleidigen wollt, rief Hermann mit funkelnden Augen und ſtand auf.

Was fällt Euch denn ein? rief Roſenberg und zog ihn auf die Bank zurück. Laßt Eure Naſe nicht roth werden vor Zorn, wenn ein theilnehmender Freund Euch Glück wünſcht. Iſt das eine Art, Gratulationen zu empfangen? O, mein Herr Sauſewind, wenn einer von uns zornig ſein wollte, ſo wäre an mir die Reihe. Ihr habt mit Hülfe einer ſchönen Fee den beſten Anker für Euer Schiff geworfen, dafür aber das meine flott gemacht und aus dem Hafen geblaſen. Glückliche Reiſe, ſagt Ihr, und ich wünſche Euch ein Gleiches; aber nehmt Euch in Acht, Ihr mit Eurer empfindſamen, ſanguiniſchen Natur ſeid kein Mann für eine Frau von Verſtand und Welt.

Man hat Euch alſo den Contract gekündigt? fragte Hermann betroffen.

In beſter Form, verſetzte Roſenberg lachend, und zwar in Folge meiner aufopfernden Freundſchaft für Euch, mein wackrer Freund, der Ihr ſo gütig waret, einige zufällige Aeußerungen der ſchönen Fee zu überbringen.

Das iſt Verläumdung! rief Hermann.

Mag ſein, erwiderte Roſenberg, daß dann eine herrliche Rede, die ich einſt über den Werth der Diamantblumen und hohen Gönner hielt, mir den Gnadenſtoß verſetzte. Ich ſchüttele den Staub von meinen Füßen und laſſe Euch Braut und Zukunft. Ihr wißt vielleicht nicht, fuhr er fort, daß ich einſt Euer Vorgänger war, und um ein Haar den Preis errang. Es gibt Augenblicke, wo das beſtconſervirte Mädchen ſich gern zur Frau machen möchte. Charlotte iſt ein Engel, wenn ſie calculirt, denn auf Erden hat ſie ihres Gleichen nicht. Sie zog die Bilanz und fand, daß es nicht übel wäre, einen nachſichtigen klugen Mann in's Schlepptau zu nehmen. Ich verſtand den leiſen Wink, bald rechneten wir beide und, bei dieſer ſinkenden Sonne! mein Stern ging hell auf, als Ihr höchſt unerfreulich an dem Horizont erſchienet. Sei es nun, daß ſie glaubte, ich verſtehe das Rechnen allzugut, ſei es, daß Euer glattes junges Geſichtchen mehr Gefallen erregte, genug ſie ging, wie manche Frau, dem klugen Einfalle nach, Euch erziehen, durch Dankbarkeit feſſeln, und ihre etwas abgeſtorbenen Empfindungen durch ein ungeſtümes Liebesfeuer erfriſchen zu wollen. Ich bin ein Unbequemer geworden, deſſen man ſich natürlich entledigt; Ihr aber verdankt ihr nun Alles, was Ihr ſeid, Eure Beſcheidenheit muß Euch das ſagen. Ihr werdet verſtändig werden und Einſehen haben, und Victoria! es leben die klugen Weiber! Ihr werdet dagegen nicht am Schlüſſelloche zu horchen wagen, wenn ein vornehmer Freund Eure berühmte Frau beehrt.

Hermann hob das glühende Geſicht empor, um eine raſche Antwort zu geben, als er den Prediger erblickte, der langſam vorüberſchritt. Wilhelmi warf einen feſten Blick auf ihn, er blieb ſtehen und grüßte.

Antonie und der Vater haben Sie ſeit langen Tagen vergebens erwartet, Herr Lobenſtein, ſagte er freundlich. Es iſt nicht recht von Ihnen, ſich ſo lange der dankbaren Freundſchaft zu entziehen.

Geſchäfte hinderten mich, erwiderte Hermann verwirrt; allein ich war im Begriff, heut noch einen Beſuch zu machen.

So ſehe ich Sie ſpäter, fuhr der Prediger fort. Gott grüße Sie, Herr Lobenſtein.

Als er gegangen war, brach Roſenberg in ein tolles Gelächter aus. Vortrefflich! rief er, auf meinen Knien muß ich Euch um Verzeihung bitten, für dieſe ſchmäliche Verkennung. Das nenne ich mir einen Anfang zur glücklichſten Harmonie Eurer Ehe. Ja, würdiger Mann, heirathet Charlotten, Ihr habt den größten Beruf dazu. O! ſie wird nachſichtig ſein, wenn Ihr es nur ſein wollet. Lobenſtein iſt ein poetiſcher Name, und Ihr, der allbekannte Schauſpieler, beginnt eine Liebesintrigue mit irgend einer leichtgläubigen bürgerlichen Einfalt, während Ihr die Hand nach dem theuern Schatze ausſtreckt? Ich fange an, Euch zu verehren.

Vergebens verſuchte Hermann eine wahrhafte Erklärung.

Welcher Narr, rief Roſenberg, vergräbt ſich denn in dieſem Neſte, um von der Welt nichts zu wiſſen. O! alter Maulwurf, es iſt recht, wenn Dich der Tag betrügt. Ich muß Euch begleiten, ich muß ſehen, ob Euch die Erde verſchlingt, ob dieſer Einſiedler noch einen Namen hat. Wie heißt denn der alte Narr?

Hermann war ſchweigend neben ihm fortgegangen. Dort iſt das Haus, ſagte er, Ihr habt ein Recht, mich zu beſchämen, meine Schwäche verdient es; doch dieſe Zeit iſt um.

Und ich wette darauf, ſagte Roſenberg, als er ihm nachſah, daß eine klägliche Geſchichte dabei herauskommt. O! noch iſt Deine Zeit nicht um, mein Kind, wir müſſen es bedenken, wie Du, als nackter Hänfling aus dem warmen Neſte geworfen, nach und nach zur Klugheit geleitet wirſt!

Die Abendröthe goß ihr glühendes Roth über den Garten voll hoher Waldbäume, als Hermann durch das grüne Gitter hineintrat. Er blickte in den offenen Salon, die alte Magd räumte darin auf und benachrichtigte ihn, ihre Herrſchaft ſei in der großen Laube. So ging er denn zwiſchen Blumenſtücken fort, und durchkreuzte den kleinen Park, der ihn zuletzt zu einem Hügel leitete, auf welchem Lindenbäume ſich zu einem Tempel wölbten. Von Weitem ſchon ſah er Antonien auf einer der Bänke ſitzen; leiſe ſtieg er den Weg hinauf. Sie richtete das Auge unverwandt zu der goldenen faſt ſtrahlenloſen Welt, die rein und groß hinter der fernen Hügelkette verſchwand. Hermann blieb leiſe athmend hinter Antonien ſtehen, und warf einen bewundernden Blick auf das ſchöne Panorama. Die fruchtbare Landſchaft mit dem hellen Strome, die Weinberge, Gärten und Häuſer lagen vor ihm im Schimmer des Glücks und Friedens, und dicht an ſeiner Seite ſaß die zarte Geſtalt voll Leben und Jugendluſt, die Hände gefaltet, den frommen Blick in Andacht und Liebe verſenkt. Woran dachte ſie? Welcher Schmerz, welche Sehnſucht brachte die Thräne in ihre Wimpern, die er glänzend niederfallen ſah? In dieſem Augenblicke regten ſich tauſend Fäden ſeines eigenen Lebens; er gab den Seufzer zurück, der leiſe zu ihm emporDrang, und plötzlich wendete ſich Antonie zu ihm, eine dunkle Gluth bedeckte ihre Stirn, aber Freude ſprach aus ihren Blicken.

O, wie lange haben wir Sie erwartet! ſagte ſie vorwurfsvoll.

Und jetzt, erwiderte er, empfangen Sie mich mit Thränen!

Haben Sie nie geweint, verſetzte ſie lebhaft, wenn Sie einſam unter Bäumen und Blumen ſaßen, wenn die Welt zu Ihren Füßen ruhte und die Sonne ſo gewaltig und ſo ſtill Abſchied nahm? Ich meine, jeder Menſch muß die göttliche Ahnung dieſer ſanften Freude und Trauer fühlen. Man denkt an Vergangenes und Zukünftiges, die ganze Seele thut ſich auf, Gedanken und Träume ſpringen aus ihren dunklen Thoren; man weint um unerreichtes Glück und trauert um nie gekannte Schmerzen.

Sie haben die Welt noch wenig kennen gelernt, ſagte Hermann, wenn Sie von allen Menſchen dieſe Empfindung beim Anblicke der ſinkenden Sonne erwarten.

Ich mag auch nicht, verſetzte ſie mit unruhiger Haſt. Das große Treiben hat wenig Reiz für mich. Ein einſames Leben, geringe Freuden, wenige Freunde, einfache Genüſſe genügen mir.

Eine Hütte und ein Herz, ſagte Hermann bewegt.

Eine brennende Röthe flog über ihr Geſicht.

Ja, das iſt das reinſte Glück der Welt, fuhr er mit ſteigender Empfindung fort, das Höchſte, was ein Menſch erreichen mag. Sicherheit gegen Mangel, eine Bruſt voll freudigen Muthes, dem Schickſal die Stirn zu bieten, Kräftigkeit an Leib und Geiſt, um Arbeit und Mühen, die Laſt des Tages zu tragen, eine Seele, empfänglich für die tröſtenden edlen Genüſſe der Wiſſenſchaft und Kunſt, und ein treues Herz voll Liebe.

So meine ich es nicht ganz, erwiderte Antonie beängſtigt. Was Sie malen, iſt kein ſtilles Leben, keine Abgeſchiedenheit, es iſt doch die Welt mit ihren Freuden, die ich nicht kenne, nicht kennen lernen will.

Weil Sie dieſe nicht kennen, ſagte Hermann, iſt es gefährlich für Sie, ſie zu verwerfen. Die Welt gehört den Menſchen und wehe Dem, der ſich gewaltſam davon trennen will. Die geheime Sehnſucht ſtraft und foltert ein Herz, das urſprünglich dafür geſchaffen wurde, und Sie, Antonie, Sie haben den Beruf vom

Himmel erhalten, in der Welt glücklich zu werden, zu lieben und geliebt zu ſein.

Mit Heftigkeit ergriff er die zitternde Hand und fühlte den krampfhaften Druck. Er beugte ſich und küßte ſie, dann begegneten ſich ihre Augen, ein Strom von Leidenſchaft glühte darin. Plötzlich ſtand ſie auf, bleich und erſchrocken, wie entſetzt vor ſich ſelbſt. Mein Vater, ſagte ſie, o! ich kann nicht, ich darf nicht. Dort kommt er, laſſen Sie mich, ich muß allein ſein.

Sie eilte aus der Laube fort und verſchwand zwiſchen dem Gebüſch, während der alte Herr mit freundlichem Geſicht und im ſchnellen Schritte den Hauptweg herankam.

Arme Antonie, murmelte Hermann. Wenn ſie mich liebte, und ich, ich ſehe keinen Weg zum Heil.

Der Tribunalrath empfing den Beſuch mit vieler Herzlichkeit. Er war fröhlich und zutraulich und ſeine ſtrengen, eckigen Züge trugen heut den Ausdruck einer Alles verſöhnenden Milde. Redſelig zog er den Gaſt mit ſich fort, führte ihn in ſeinem Beſitzthum umher und endlich dem Hauſe zu in den Salon, wo er ihn neben ſich auf den Ehrenplatz ſetzte.

Ich gewinne Sie mit jedem Augenblick lieber, ſagte der Tribunalrath und drückte ihm herzlich die Hand, denn wunderbarer Weiſe öffnet ſich Ihnen mein ganzes Vertrauen, was ich, ehrlich geſtanden, wenigen Menſchen und am wenigſten jungen Herren Ihres Alters ſchenken möchte. Aber auf Ihrer Stirn, Herr Lobenſtein, ſteht dafür auch mit deutlicher Schrift geſchrieben, daß Sie gut und brav und jeder Täuſchung unfähig ſind, und ſo lobe ich es mir, wenn die Hand Gottes deutlich ſagt: hier wohnt kein Arg und Falſch, jeder Zoll iſt ein wackerer Mann.

Sie haben keinen Sohn? ſagte Hermann erröthend über die Vorwürfe ſeines Gewiſſens.

Der Tribunalrath blickte ſtarr vor ſich hin. Ich habe keinen, ſagte er dann mit zorniger Heftigkeit. Sie berühren unbewußt die verſtimmteſte Saite meines Lebens, mein junger Freund, aber ich bin ſo beglückt heute, und mein Vertrauen zu Ihnen iſt ſo groß, daß ich Ihnen wol mein ganzes Herz ausſchütten könnte. Ich hatte einſt einen Sohn, aber Kinder können eben ſo wohl der Segen wie der Fluch ihrer Eltern ſein. Mein Sohn war einer der ſogenannten brillanten Köpfe; die leider gewöhnlich auch eben ſo leichtſinnig ſind, und keine ihrer ſchlechten Neigungen zu beſiegen wiſſen. Ich erlebte Unglück an ihm, das mich tief beugte. So lange ich konnte, hielt meine Strenge ihn in Schranken, und mit redlichem Eifer ſuchte ich Zucht und Glauben in ihm zu erwecken, aber die Schwäche der Mutter verdarb meine Abſichten. Auf der Univerſität reihte ſich Leichtſinn an Leichtſinn, Schulden, ſchlimme Streiche und endlich ſchlechte. Ich entzog ihm alle Unterſtützung, bedrohte ihn mit meinem Fluche und mein Herz wandte ſich ganz von dem Verlorenen, je mehr der Unfriede durch ihn in meinem Hauſe wuchs. Er lief in die Welt und verſchwand auf lange. Seine Mutter grämte ſich zu Tode. Als der Sarg auf der Bahre ſtand, erſchien ein Menſch in Lumpen gekleidet und warf ſich weinend über die Leiche. Ich trat zu ihm hin, eine Ahnung ſagte mir, wer er ſei. Verworfener! rief ich, hörſt Du die Poſaunen des Weltgerichts, die Dir zurufen, daß Du ſie ermordet haſt? Er ſchlug das lange Haar aus dem verhungerten Geſichte und ſtarrte mich an. Heuchle weiter, alter Mann, rief er, bete mit Deinen frommen Brüdern, klage mich an, fluche mir, wie Du es gethan, Du wirſt Deine Fehler und Sünden nicht abwaſchen. Alle wirſt Du verderben, die Du zu lieben glaubſt, Dein finſteres Gemüth weiß nichts von wahrer Liebe. Fort mit Dir, rief ich, und ſtieß ihn zurück, hinaus, Landſtreicher! Du haſt weder Mutter noch Vater hier.

Er lachte laut und ſah mich trotzig an. Einen Vater, rief er, habe ich nie gehabt. Leb' wohl, tröſte Dich mit Singen und Beten und vergiß mich, wie ich Dich vergeſſe. Er eilte davon und ich habe den Elenden nie wieder geſehen, ſagte der Rath nach einer Pauſe, in welcher er die Aufregung ſeiner Gefühle zu bezwingen ſuchte. Dieſer Auftritt aber am Sarge meiner Gattin ward ein Quell neuer Qualen. Die Welt nimmt ſtets Partei für den Gottloſen, und man überhäufte mich mit Schmach. Mein Troſt war mein frommer Glaube an Gott; ich wandte mich zu ihm, zur Einſamkeit und zum Gebet. Ich nahm meine Entlaſſung und floh endlich ganz aus einer Gegend, wo ich ſo viel Unglück erfahren, hierher, in die Arme meines Freundes Wilhelmi, der, eingegangen nun zum ewigen Heile, mir ſeinen Sohn als ein theures Erbtheil hinterließ.

Und nie erfuhren Sie etwas von Ihrem unglücklichen Kinde? ſagte Hermann erſchüttert.

Nichts, ſagte der Tribunalrath mit zorniger Haſt, und Gott behüte, daß ich je wieder etwas von ihm höre. Gerüchten nach ſoll er Komödiant geworden ſein, das iſt der würdige Beruf aller auf ewig Verlorenen, die ſich in Sünde und Schande verlieren. Laſſen Sie uns ganz von ihm ſchweigen, ich habe keinen Sohn, aber eine Tochter, die mir bald einen andern zuführen wird.

Mit glühendem Geſicht ſah Hermann zu ihm auf.

Ja, fuhr der Rath freudig fort, Sie dürfen es auch wiſſen, mein junger Freund. Vor einer Stunde haben wir hier die Verlobung gefeiert. Dort oben in der Lindenlaube im Angeſichte Gottes und ſeines ewigen Himmels legte ich Antoniens Hand in die meines neuen Sohnes, Eduard Wilhelmi's. Gläubige Frömmigkeit und wahre Liebe vereinte dies Paar ſchon ſeit Jahren; nun iſt mein höchſter Wunſch erfüllt, ich ſehe das Glück meines einzigen Kindes geſichert an der Hand eines würdigen Mannes, eines wahren Dieners des Herrn, und ich kann in Frieden ſterben.

Er ſprach noch lange von dem Glücke ſeiner alten Tage, und wie im Traume hörte Hermann die Worte an ſein Ohr ſchlagen. Nun war ihm Alles klar: die ſchwermüthige Trauer Antoniens, ihre Thränen, der Troſt des ſtillen Lebens, den ſie gewaltſam feſtzuhalten ſuchte, um ein widerſpenſtiges Herz zu beſiegen. Seine Bruſt drohte zu zerſpringen unter der Laſt; er wollte reden, ausſprechen, was er mühſam verbarg, und doch wagte er es nicht, denn zu gut wußte er, wie wenig es helfen konnte.

Noch rang er mit ſeinen Entſchlüſſen, als der Prediger die Thür öffnete und Antonien hereinführte.

Da ſind ſie ja Beide, rief Gerlach freudig, Braut und Bräutigam. Unſer junger Freund weiß Alles, und bei der Hochzeit muß er der Brautführer ſein.

Wilhelmi warf einen frommen Blick zum Himmel, dann umarmte und küßte er die zitternde Antonie. Ich habe mir Ruhe nach dem ſchönen Augenblicke geſucht, welcher dies fromme Herz mir ewig verband, ſagte er. Am Grabe meines Vaters habe ich mir Segen erfleht und kehre nun geſtärkt zu meinen Lieben zurück. Ja, meine geliebte Antonie, wir werden mit dem Beiſtande des Herrn glücklich ſein.

Seine Augen ruhten auf Hermann, der mit Mühe ſeine Bewegung bezwang, und leiſe eilige Glückwünſche ſprach.

Ein kalter Hohn ſchien des Predigers Geſicht zu beleben, als er er ihm dankte. Leider, ſagte er, behandelt dieſe ſündenvolle Welt ſelbſt das heilige Sakrament der Ehe nur zu oft mit dem ganzen Leichtſinn der tiefen Verderbniß, welche ſich krebsartig in alle Verhältniſſe eingefreſſen hat. Es iſt ein Vertrag um Gut und Geld, oder um Macht und Anſehen, und den zeitlichen Vortheilen opfert man Alles, ſelbſt Glauben und Ehre; oder es iſt eine Lockung ſinnlicher Luſt, aus der das Unheil erwächſt. Ich aber ſchließe dies heilige Bündniß mit einem reinen gottgefälligen Herzen, welches keine irdiſche Eitelkeit kennt, und auch Antonie liebt nicht den ſündigen Leib, ſondern die Seele, welche zur Tugend ſtrebt.

Peinliche Stunden vergingen. Hermann hätte öfter im Kampfe mit ſich ſelbſt aufſpringen und ihnen zurufen mögen: Nennt mich nicht Freund, ich betrog Euch, ich gehöre zu den Verworfenen, welche Ihr verdammt, aber ein ärgerer Komödiant iſt jener dort, der dies arme Kind verderben, der Dir, alter Mann, Deine letzte Hoffnung zerbrechen wird. Antonie, ſtill und leidend, ſaß ihm gegenüber; eine unbeſchreiblich ſanfte Trauer umſchleierte ihre klaren Augen, und nur zuweilen begegnete ihm ein Blick, der ſchmerzliche Ergebung ausſprach.

Endlich ging er und verlebte eine kummervolle Nacht. Wie ein Nebel ſank es vor ſeinen Augen. Sein Verhältniß mit der Schauſpielerin trat plötzlich vor ihn hin. War er es nicht, den Wilhelmi meinte, als er von Bündniſſen ſprach, denen man Ehre und Glauben opferte? Bündniſſe, die Sünde und Laſter gebären? Hier die verſchlagene Coquette, dort die unſchuldige Seelenreinheit eines Weſens, in deren Blicken er Kummer und Liebe las. Sein Kopf erhitzte ſich bis zum fieberhaften Wahnſinn. Tolle hoffnungsloſe Pläne hielten ihn wach, aber mit Entſetzen und Ekel dachte er an den Morgen, der ihn zu Charlotten führen ſollte.

Ich muß dieſe Bande zerreißen, rief er endlich; ich will fort, gleichviel wohin, nur fort, oder ich werde toll.

Ohne Zweifel ſeid Ihr jetzt auf dem beſten Wege dazu, ſagte die ſcharfe Stimme Roſenbergs hinter ihm. Hermann ſah ſich um, der Schauſpieler ſtand an der Thür, den Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Taſchen und mit den liſtigen Augen ihn muſternd. Fort, hinaus in die Welt, dreitauſend Thaler und die Braut im Stiche laſſen, fuhr er fort. Ihr ſeid ſchon toll, würdiger Freund, o! welche große Seele iſt hier zerſtört, hilf ihm, allgütiger Himmel! Was hat die ſüße Ophelia Euch angethan, Freund? Hat ſie Euren wahren Kern entdeckt, oder iſt der alte Maulwurf zwiſchen Euch und die ſchönen Augen ſeiner Tochter gefahren?

Wenn Ihr mir helfen wolltet, Roſenberg, rief Hermann bittend.

Den Himmel betrügen oder die Hölle! ſchrie der Schauſpieler, ich bin Euer Freund; wir harmoniren zuſammen, wie Romeo und Mercutio, und ſind vortreffliche Muſikanten.

Ich muß fort, ſchnell, noch heut, verſchafft mir die Mittel.

Die Welt iſt vollkommen überall, wo der Menſch nicht iſt mit ſeiner Qual, ſagte Roſenberg, aber Menſchen ſind eben überall und darum iſt auch an allen Orten Qual. Zum Henker mit Eurem Jammergeſicht, heirathet wie ein guter Staatsbürger, liebt und genießt wie ein Franzos, und laßt die Welt gehen, wie ſie eben geht.

Ich kann mich mit Charlotten niemals verbinden, rief Hermann heftig. Mit offenen Augen mich in's Verderben ſtürzen, geht über meinen Kopf.

Steht es ſo? ſagte Roſenberg nachdenkend. Wollt Ihr etwa, wie ein heißblütiger Narr, mit der Andern auf und davon gehen?

Hermann wandte ſich unwillig ab. Nichts will ich, rief er, als frei ſein.

Und darum wollt Ihr fortlaufen, wie ein Thor? Gibt es denn nicht tauſend Mittel und Wege, Euch ehrenvoll aus der Schlinge zu ziehen? He, was ſagt ihr, wenn ich Euch in wenigen Tagen die ehrenvolle Erlaubniß dazu, und ein Reiſegeld von vier oder fünftauſend Thalern verſchaffe?

Hermann ſah ihn zweifelhaft an und ſchüttelte den Kopf.

Schwört, daß es Euch Ernſt iſt! rief der Schauſpieler, dann laßt uns handeln.

Wenn es möglich wäre, ich verſpreche Euch —

Einen ſolennen Abſchiedsſchmaus, der vollkommen hinreichend iſt, ſchrie Roſenberg lachend, ſo ſetzt Euch und ſchreibt!

Hermann nahm die Feder, und Roſenberg dictirte ihm einen Brief an Charlotten voll inniger Liebesbetheuerungen in den überſchwenglichſten

Ausdrücken. Sehnſüchtig erwarte ich die Stunde, hieß es zum Schluß, wo ich zu Ihren Füßen Ihnen ſagen kann, was ich empfinde, Ihre gütigen Worte haben mir Muth gegeben, dieſe Gefühle, welche mich verzehren, zu geſtehen, in Ihren ſchönen Augen glaubte ich eine Theilnahme zu leſen, die mich mit Entzücken erfüllt. Doch fliehen will ich und zu vergeſſen ſuchen, wenn Ihr Herz nicht ganz und allein mir gehört. Bedenken Sie das wohl, theuerſte Charlotte, ach! ich liebe Sie ſo ſehr, daß jedes Sonnenſtäubchen mir Herzklopfen macht, weil es ungeſtraft ſie berühren darf.

Und jetzt ſiegelt und macht die Aufſchrift, ſagte Roſenberg, und meinen Kopf zum Pfande, dieſer zärtliche Brief verſchafft Euch Alles, was Ihr wünſcht.

Und nun? ſagte Hermann.

Roſenberg riß lachend das Siegel auf und ſteckte den Brief in die Taſche. Jetzt, ſagte er, habt Ihr nichts zu thun, als heute krank zu ſein, Euer Zimmer zu hüten und ein paar duftende Billets zu beantworten, die Euch von drüben kommen werden. Dann geht Ihr morgen zur beſtimmten Stunde zu ihr hin, das Weitere wird ſich von ſelbſt finden, nur bleibt Eurem

Vorſatze treu, Nachmittag bringe ich Euch Inſtructionen.

Er pfiff ein Liedchen und ging. Mag geſchehen, was da will! rief Hermann erröthend, ich ahne dieſes Briefes Beſtimmung, aber gleichviel, wodurch mir geholfen wird.

Am nächſten Morgen trat er mit Herzklopfen in das Vorgemach Charlottens. Er öffnete leiſe die Thür, ſie ſaß auf dem Sopha, den Kopf in die Hand geſtützt, eine ſanfte Trauer umwölkte die ſchönen Augen.

Setzen Sie ſich zu mir, mein Freund, ſagte ſie, wir haben wichtige Dinge zu verhandeln. Ich dachte an Sie und bin von Herzen betrübt, in Kummer und Zweifel. Manches zeigt ſich dann ſchwer, was Anfangs ſo leicht ſchien. Ich frage mich; kann ich den Mann meiner Liebe auch glücklich machen?

Ich vertraue ganz dieſer Liebe, erwiderte er zärtlich.

Ich fürchte ſo Vieles, erwiderte Charlotte ſeufzend. Mein theurer Freund, das Leben führt uns oft in bedrängte, beklagenswerthe Lagen. Man geräth in Irrthümer und erkennt zu ſpät die Wahrheit. Wir müſſen uns prüfen, Beide feſt und lange prüfen, ehe wir wählen. Ich ſtehe ziemlich allein in der Welt und bin doch vielfach gebunden. Sie ſind kaum auf den bunten Markt getreten und jung, ſehr jung, tauſend Wege liegen vor Ihnen, das Glück hat ſo viele Kränze für Sie.

Welche dunkle Deutung liegt in Ihren Worten, theuerſte Charlotte? verſetzte er.

Ich mache mir Vorwürfe, Sie vielleicht durch eine Leidenſchaft von einem beſſern Glücke abzuziehen, erwiderte ſie leiſe, und zweifle wirklich, ob Sie, mit mir verbunden, den Frieden finden, welchen Sie verdienen. Unſere Charaktere ſind ſo verſchieden, unſere Lebensanſichten begegnen ſich ſo wenig.

Alles werde ich thun, um Ihren Wünſchen Folge zu leiſten! rief er mit Leidenſchaft ihre Hand ergreifend.

Das dürfen Sie nicht und können Sie nicht, erwiderte ſie. Der Mann muß ſeinen Grundſätzen folgen, die Frau ſich dieſen anſchmiegen. Solche Aenderungen, von Leidenſchaft hervorgerufen, ſind kurz und trügeriſch. Dann bricht das Unheil herein, die Vorwürfe, der Streit. Ich, mein Freund, ſo gern ich möchte, kann Manches nicht aufgeben, Verhältniſſe nicht löſen, welche leicht verkannt werden und verletzend wirken könnten, und ſagten Sie mir nicht ſelbſt oft, daß ohne dies mein Beſitz Ihnen niemals genügen könnte?

Hermann ſchwieg mit dunkelgeröthetem Geſicht. Gern wäre er aufgeſprungen und hätte freudig mit einem Worte ſich frei gemacht, aber der Rath ſeines Helfers hielt ihn zurück.

Sie wünſchen, ſagte er mit ſcheinbarer Verzweiflung, ein voreiliges Verſprechen zu löſen; doch haben Sie auch bedacht, wie ſchmerzlich ich leide?

Und leide ich weniger? verſetzte ſie vorwurfsvoll. Nein, mein Freund, wir dürfen hier nicht bleiben, wo wir täglich den Schmerz erneuen.

Ich würde gehen, wenn es möglich wäre, verſetzte Hermann düſter.

Ihr bindender Contract, erwiderte ſie lebhaft. Er muß gelöſ't werden, Sie müſſen volle Entſchädigung erhalten. Fordern Sie. O, mein Freund, wenn Sie wüßten, welche Kämpfe ich beſtand. Man würde vielleicht nicht abgeneigt ſein, mich vermählt zu ſehen, doch müßte meine Wahl ſich manchen Bedingungen unterwerfen. So laſſen Sie mich denn mit mir allein, fuhr ſie haſtig fort, ich bin nicht unglücklich, gewiß nicht. Sehen Sie doch, wie Alles um mich reich geſchmückt iſt! Sagen Sie mir kein Lebewohl, denken Sie meiner, lieben Sie mich, wenn Sie können, und wenn wir ruhiger ſind, ſehen wir uns wieder.

Sie bedeckte mit beiden Händen das Geſicht und ging raſch in ein Nebengemach. Hermann entfernte ſich traurig und vorwurfsvoll.

Als er in ſein Zimmer trat, ſtreckte ſich Roſenberg behaglich auf dem Sopha. Welches Unglück verkünden Eure Mienen, La Hire! rief er und richtete ſich auf. Mann, Ihr ſeht aus, als müßte morgen Hochzeit ſein.

Ich bin frei, erwiderte Hermann, aber betrübt über die Mittel, welche ich wählte, und kummervoll über den Schmerz, den ſie empfindet.

Roſenberg lachte laut auf und warf ſich in die Kiſſen zurück. Es iſt doch Schade, ſagte er, als er Hermann's Erzählung gehört hatte, daß Ihr nicht ein Paar geworden ſeid. Man hätte vortreffliche Betrachtungen machen können, was eine kluge Frau aus einem empfindſamen Schwärmer herausbilden kann. Es iſt eine der weiſeſten Einrichtungen der Natur, daß jeder gute Mann die beſte Frau zu haben glaubt, und ſelten Einer mit dem Andern tauſchen möchte. Was Charlotten betrifft, mein trauernder Ajax, ſo mäßigt

Euren Gram. Stellt Euch vor, geſtern fand ein hoher Herr zufällig einen Brief, der ihm ſichere Andeutungen lieferte, ſeine Geliebte gehe damit um, einem jungen Hitzkopfe die Hand zu reichen. Der hohe Herr hat Rückſichten zu nehmen; es wäre ihm ganz erwünſcht, wenn ein verſtändiger Mann dem zarten Verhältniß ſeinen Namen liehe, und beſonders jetzt, wo gewiſſe Umſtände dies doppelt wünſchenswerth machen. Einem ſolchen verſtändigen Manne würden ſich vortreffliche Ausſichten bieten, ein bequemes, geſichertes Leben voll Freuden und Genüſſe. Von jenem jungen Menſchen war jedoch die nöthige Einſicht durchaus nicht zu erwarten. Der hohe Herr zürnte ſehr, befahl der zärtlichen Dame, dies umpaſſende Verhältniß ſofort zu löſen, und nur ihre Schwüre, daß es ihr niemals Ernſt geweſen, daß ſie mit ſeiner verliebten Thorheit nur geſpielt habe, beſänftigten ſeinen Zorn. Heute in aller Frühe erhielt ich den Befehl, bei ihr zu erſcheinen. Mein theurer Freund, ſagte ſie mit ihrer ſüßen Stimme, ich vertraue Ihnen ganz. Wir müſſen den Unbeſonnenen entfernen, Sie werden mir einen unendlichen Dienſt leiſten, wenn Sie ihn bewegen, mich und dieſen Ort zu verlaſſen, vor allen Dingen mir meine Briefe zurückzuſchaffen, damit er nicht etwa ſpäter aus Rachſucht —

Genug, rief Hermann mit dem tiefſten Unwillen und eilte an ſeinen Schreibtiſch. Hier ſind dieſe Briefe, ich danke Euch, Roſenberg, nie werde ich Eure Freundſchaft vergeſſen, und ſagt ihr, nie würde mein Mund, um meiner ſelbſt willen, jemals bekennen, welch ein Thor ich war.

Roſenberg ſteckte das Päckchen lächelnd ein. Ihr ſeid noch ſehr weit davon, weiſe zu werden und die Welt zu kennen, ſagte er, ſonſt gäbt Ihr nicht ſo leicht auf, was Euch nützen kann. Aber ich liebe Euch darum. Einſt war ich auch ein Narr aller Tugenden, meine Seele dürſtete nach Dem, was die Menſchen edel und groß nennen, und ſomit machte ich einen dummen Streich nach dem andern. Lief in die Welt hinaus, fügte mich den Lehren nicht, hielt es für beſſer, Amboß als Hammer zu ſein, zerriß theure Bande, ward mit Schmach und Schimpf bedeckt, geſtoßen und betrogen, bis ich einſehen lernte, klug müſſe Der ſein und alle Dinge recht zu benutzen verſtehen, der ſeinen Zweck erreichen will. Das merkt Euch, Freund, dieſe Lehre nehmt mit auf den Weg. Benutzt die Umſtände und die Menſchen, wie es geht, ſo wird es Euch auch wohl gehen und Ihr lange leben auf Erden. Und was wollt Ihr nun beginnen?

Fort von hier, ſo ſchnell als möglich! rief Hermann.

Damit könnt Ihr heute noch zu Stande ſein, ſagte Roſenberg. Der Intendant läßt Euch durch mich ſagen, daß Euch der einjährige Betrag Eurer Gage gegen Löſung des Contractes zu Dienſten ſteht. Aber handelt und man gibt auch mehr.

Es iſt mehr als zuviel, ſagte Hermann.

Ihr wollt nicht weiſe ſein, erwiderte der Schauſpieler ärgerlich; ſo überlaßt mir die Sache. Aber wie ſteht es denn mit dem einſamen Liebchen im Gartenhauſe, wollt Ihr die auch verlaſſen?

Ich habe verloren, was ich nie beſaß, ſagte Hermann.

Recht poetiſch! rief Roſenberg. Ihr ſeid ein Narr des Glücks ſo gut wie Romeo. Wer wird verzweifeln, wenn etwa ein unbequemer Paris erſcheint? Geht und ſprecht mit ihr, Herr von Lobenſtein. Ihr habt morgen vier oder fünftauſend Thaler in der Taſche, damit laſſen ſich größere Wunder thun, als etwa einen Schlaftrunk kaufen. Seid geſcheidt, meine Hülfe ſoll

Euch nicht fehlen, und wie Ariel bin ich zu Euren Dienſten, wenn Ihr winkt.

Es war Alles ſo, wie Roſenberg geſagt hatte. Am nächſten Tage ward der Contract gelöſt und fünftauſend Thaler an Hermann gezahlt, der gern das Verſprechen leiſtete, ſo bald als möglich ſich zu entfernen. Der intriguante Schauſpieler machte bei allen dieſen Dingen den Vermittler, und lachend zeigte er ihm an, daß ſeine eigene uneigennützige Aufopferung für's Erſte wenigſtens mit einer mehrjährigen Erneuerung ſeiner Verhältniſſe und bedeutender Vermehrung ſeines Gehaltes belohnt worden ſei. So ſchlägt man oft zwei Fliegen mit einem Schlage, ſagte er; die größte Kunſt dabei iſt, alle Theile völlig zufrieden zu ſtellen, und ſich im ſchönſten Lichte eines wahren Menſchenfreundes zu zeigen. Aber ſo muß man dieſe Geſchöpfe behandeln, ſie wollen es nicht beſſer. Gebt wohl Acht, theurer Freund, Ihr werdet nächſtens mehr hören, denn es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, Horazio, von welchen Ihr Euch nichts träumen laßt.

Hermann hatte ſeine Abreiſe geordnet. Lange ſchwankte er, ob er Antonien und ihren Vater noch einmal wiederſehen ſollte, und doch verlangte ihm danach. Eine ſehnſüchtige Hoffnung war in ihm wach geblieben. Es that ihm wohl, von ſeinen Freunden ſcheiden zu können, ehe dieſe ſeine Täuſchung entdeckten, er konnte von ihnen gehen und ihre Liebe mit ſich nehmen, ſein Andenken war ein reines und edles.

Mit dem Abendſcheine trat er in die Laube und fand Antonien allein. Eine hohe Röthe färbte ihre Wangen. Sie ſtand auf und trat ihm entgegen, er führte ſie ſanft zurück.

Wenige Minuten nur, ſagte er leiſe, wird es mir noch vergönnt ſein, Sie zu ſehen; dann legt ſich eine ernſte lange Trennung zwiſchen uns, und wenn ich Sie einſt wiederfinde, Antonie, wenn nach Jahren vielleicht mein Fuß dieſen Ort betritt, werden Sie ſich des flüchtig Bekannten kaum mehr erinnern.

Ihre Hand zitterte in der ſeinen, ſie ſah ihn mit einem innigen Blicke an. Sie wollen fort, flüſterte ſie, es muß ſo ſein, es iſt gut ſo, doch vergeſſen werde ich Sie nie.

Und können Sie glücklich werden? rief Hermann mit ſteigender Gewalt. Sehen Sie den Abgrund nicht, der vor Ihnen aufgethan iſt? Nicht ich, o! ich fühle es, ich weiß, was mich von Ihnen trennt, aber er mit ſeiner heuchelnden Frömmelei, er darf Sie nicht beſitzen.

Im Namen des Himmels! rief Antonie weinend und faßte ſeinen Arm, ſchweigen Sie. Soll mein Vater ſterben vor Gram? Kein Opfer iſt mir zu theuer.

Laſſen Sie mich mit Ihrem Vater ſprechen, ſagte Hermann, laſſen Sie mich ihm ſagen, was meine Theilnahme gebietet. O! Antonie, dürfte ich für mich ſprechen, dürfte ich ihm ſagen, was ich empfinde und was ich mühſam Ihnen nur halb verhehlen kann.

Er preßte ihre Hand an ſeine Lippen. Widerſtandslos duldete ſie es, daß ſein Arm ſie umfing, daß ſeine Wange die ihre berührte.

In dieſem Augenblicke drang die heftig ſcheltende Stimme des Tribunalraths zu ihnen. Aus dem Weingange dicht an der Laube kamen die drohenden Worte. Mit einem Schrei flog Antonie aus den Armen des Ueberraſchten. Er erblickte den alten Herrn, der Roſenberg den Gang herauf in die Laube zog, langſam ſchritt Wilhelmi hinterher.

Was willſt Du hier, Du Elender! rief der Tribunalrath. Haſt Du nicht genug Schande auf mich gebracht? Verfolgſt Du mich bis in dieſen Winkel der Erde, wo ich täglich zu Gott bete, Dich niemals wieder zu ſehen?

Wenn es Sie beruhigen kann, daß ich keinesweges dieſe Abſicht hatte, ſagte Roſenberg kalt, ſo verſichere ich, daß ich nicht ahnte, Sie hier zu finden.

Wahrſcheinlich, ſagte der Prediger kalt, und deutete auf den erblaßten Nebenbuhler, ſuchte der Herr nur ſeinen Freund dort, den Schauſpieler Hermann.

Sind Sie das? rief der Rath empört, Sie mit dieſer offenen Stirne, mit dieſem Auge, das nur Wahrheit zu ſprechen ſchien. O! mein Gott, ſtrafe Du das Laſter.

Amen, ſagte Roſenberg. Alſo auf meine Schweſter dort hattet Ihr Euer Auge geworfen, mein armer verworfener Kamerad? Ja, wenn Ihr beten und heucheln könntet, ſie würde Euch nicht entgangen ſein.

Fort mit dem Geſindel, rief der Tribunalrath in äußerſter Wuth; ihre Nähe iſt ſchon ein Verbrechen.

Noch einen Augenblick nur, ſagte der Schauſpieler. Niemand weiß, daß ich die Ehre oder das Unglück hatte, einſt Ihr Sohn zu ſein, und Niemand ſoll es auch erfahren. Ich habe es Ihnen prophezeit am Sarge meiner theuern Mutter, des einzigen menſchlichen Weſens, das mich auf

Erden liebte, Sie werden Alles verderben, was Ihnen gehört. Ihre Härte hat vergebens verſucht, mich unglücklich zu machen, ich lebe, und wie ich denke, außerordentlich glücklich, aber nun opfern Sie, wie Abraham, Ihr einziges Kind dem ſchwarzen Geſellen dort. Beten Sie eifrig, daß der Zorn ſich verſöhne, daß Ihr graues Haupt nicht mit Jammer zur Grube fahre. Und nun fort, Freund Hermann, oder man ſchlägt die Sünder todt.

Leben Sie wohl, auf ewig, Antonie! rief Hermann und ſtreckte die Hand nach ihr aus. Sie wandte ſich ab und warf ſich an die Bruſt ihres Vaters.

Kein Mitleid für den verdammten Sünder, rief Roſenberg und zog ihn fort; meine Pferde ſchaudern, Du biſt mein!

Sechs Jahre waren vergangen, Hermann war gereiſt, er war ein großer Künſtler geworden, deſſen Genius ſelbſt der Neid nicht anzutaſten wagte, als er bei einer Reiſe die Reſidenz wieder berührte. Im Gaſthauſe traf er bald einen alten Freund, der ihm tauſend Dinge zu erzählen wußte. Am beſten von Allen, ſagte dieſer, hat es Roſenberg geglückt. Sie wiſſen vielleicht, er heirathete die Ringheim. Nun, er hat zwei Kinder, fuhr er mit bedeutungsvollem Lachen fort, allerliebſte, hocharistokratiſche Geſichter. Vor einigen Jahren gingen ſie ganz von der Bühne ab und Roſenberg kaufte eine Domaine, die gerade ganz zufällig veräußert wurde. Er war von je ein ſpeculativer Kopf, glückliche Geſchäfte vermehrten ſeinen Reichthum und vor kurzem iſt er ſogar geadelt worden. Er hat ein Haus in der Stadt, lebt im Winter hier auf großem Fuße, und beutet die Luſt des Lebens nach allen Seiten aus.

Hermann blickte zum Fenſter hinaus; eine entſetzliche dürre, lange Geſtalt im ſchwarzen Kleide ſchritt vorüber. Iſt das nicht, rief er erröthend und deutete mit dem Finger auf den Gehenden —

Der Conſiſtorialrath und erſter Hof- und Domprediger Wilhelmi, verſetzte der Andere; das Haupt und die Seele aller frommen Beſtrebungen, dem leidigen Zeitgeiſte entgegenzuarbeiten. Doch die Frömmſten haben leider die meiſten Anfechtungen der Sünde, und ſo hochverehrt von allen wahren Gläubigen dieſer würdige Mann und ſeine donnernden Predigten ſind, dennoch behaupten die Spötter, daß es auch bei ihm nach dem alten Spruche heiße: Richtet Euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken! Denn ſeine Thür ſoll den Dürftigen und Bittenden immer verſchloſſen ſein.

Er iſt verheirathet, wie ich glaube, unterbrach Hermann den Schwätzer mit ängſtlicher Haſt.

Zum zweiten Male, erwiderte dieſer gleichgültig. Seine erſte Frau war ſchön wie ein Engel, und obenein reich an irdiſchen Gütern. Solch frommer Mann hat immer Glück; kaum hatte er ſie, ſo verſetzte ſie Gott in ſein Paradies; man ſagt jedoch allgemein, ſie habe das viele Beten und Faſten im Hauſe ihres heiligen Eheherrn nicht vertragen können und ſei aus Langerweile geſtorben. Nun, fuhr er lachend fort, ohne das todtenbleiche Geſicht ſeines Nachbars zu bemerken, gewiß iſt es, die heitern Züge des reizenden Geſichtchens wurden bald bleich und hager, und als ein Jahr verronnen war, lag ſie kalt und ſtill auf der Todtenbahre, wie es in dem alten Liede heißt. Vielleicht hatte das arme, junge Herz ein geheimes Liebesweh; man ſagte ſo etwas, obwohl nichts weiter zu Tage gekommen iſt. Ihr alter Vater hatte nur eben noch Zeit, ein goldenes Kreuz auf den Hügel ſetzen zu laſſen und ein Teſtament zu machen, das den frommen Schwiegerſohn zu ſeinem einzigen Erben ernannte, dann ſargte man ihn in die dunkle Kammer, dicht bei dem Kinde, wo er jeden Tag geſeſſen und geſeufzt hatte. Die reiche Erbſchaft fiel dem heiligen Manne zu, der darüber noch zehn Mal frömmer und geiziger geworden iſt, dann bald wieder heirathete, und diesmal Eine, die wiederum noch viel frömmer und geiziger als er ſelbſt ſein ſoll. So führen nun die beiden verwandten Seelen eine erbauliche Muſterwirthſchaft, in welcher man binnen kurzem das Geheimniß erlernen kann, zur lebendigen Mumie auszudörren und endlich ganz unſichtbar zu werden.

Hier lachte der Freund wohlgefällig über den eigenen Witz; düſter ſah Hermann vor ſich nieder, und mit gewaltſamer Haſt führte er das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

In abendlicher Stille ging er dann hinaus in die Stadt der Todten. Langſam ſchritt er durch die Reihen der Hügel, welche die erinnerungsvolle Liebe der Lebendigen mit Blumen und Kränzen ſchmückt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Da ſtand das ſtrahlende Kreuz vor ihm, da las er die weitleuchtende Inſchrift, ihren Namen und den frommen Spruch der Verheißung, daß ſie eingegangen ſei zum ewigen Heile. Oben glühte der goldene Schmetterling im letzten rothen Sonnenlichte, der Wind bewegte die Roſen- und Jasminbüſche, der Athem der Verweſung ward von Duft und Blüthen überdeckt.

Dürfte ich Dich hier ſuchen, rief er mit zitternder Stimme und ſeine Thränen ſanken auf den Hügel, wenn die Menſchen wären nach Gottes Ebenbilde?

Ein langer Schatten flog über das Grab. Hermann ſchreckte auf, Roſenberg ſtand ihm gegenüber und ſprang im nächſten Augenblicke über den Hügel fort in ſeine Arme. Hier muß man Euch ſuchen, mein ſchwermüthiger Prinz, rief er, am Grabe der armen Ophelia, die, wie Ihr glaubt, für Euch geſtorben iſt? Aber ich ſage Euch, ſtillt Euren Kummer, es war eine ganz gewöhnliche Bruſtentzündung, die ſie in das Land der Seligen abrief. Macht kein böſes Geſicht, Freund, fuhr er fort, als Hermann unwillig ihn anblickte, ich habe nichts dagegen, wenn Ihr trauert, und komme auch wohl zuweilen hieher, um einige Augenblicke der Vergänglichkeit aller irdiſchen Träume und Qualen zu weihen, und nebenbei den Todtengräber für die Pflege dieſer

Gräber zu bezahlen, deren Bewohner nichts von mir wiſſen wollten, ſo lange ſie lebten. Aber mein frommer Schwager, der Alles nahm, was mein war, hat dieſe Todten ganz vergeſſen, und ich liebe ſie nun erſt, da ſie todt ſind. Doch fort mit den Todten! rief er dann und ſtrich raſch über die beweglichen Augen, laßt uns in's Leben zurückkehren. Ein glücklicher Zufall hat uns in die Stadt gebracht, wir haben Eure Ankunft erfahren, es iſt Geſellſchaft bei uns, man erwartet den großen Künſtler mit Sehnſucht, und ganz beſonders meine Frau, die den Augenblick gar nicht erwarten kann.

Er zog ihn halb gewaltſam mit ſich fort, aber Hermann weigerte ſich ſtandhaft, ihn zu begleiten.

Alſo morgen, ſagte Roſenberg vor ſich, wenn Ihr durchaus nicht anders wollt. Nach Gall und andern großen Aerzten iſt in ſechs Jahren der alte Menſch vollkommen aufgezehrt und neu regenerirt, aber ſechs Jahre ſind vergangen, mein unverbeſſerlicher Freund, und noch ſeid Ihr nicht weiſer geworden. Charlotte ſoll Euch ein Billet ſenden auf duftendem Atlaspapier mit einem

Amorkopfe geſiegelt. Das wird Eure Nerven erſchüttern und helfen. — Das Billet erſchien am nächſten Morgen, aber der große Künſtler hatte in der Nacht die Reſidenz verlaſſen. Er beſuchte ſie nie wieder.

Paul Jones.

Es hängt ein Wetter an den Bergen, ſagte der alte Blawerpoult, indem er ſeine mächtige Naſe zum Fenſter hinausſteckte, und noch niemals iſt der Sturm ausgeblieben, wenn die weiße Spitze da oben ſo röthlich funkelte. Dann horchte er wieder hinaus, wie es von der See dumpf herauf dröhnte und nun nickte er mit dem Kopfe und ſprach vor ſich hin. Das kenne ich wohl, murmelte er; der Wind ſtößt in die Klippen, dort jenſeit der Bai hinter Whitehaven, das klingt dann faſt wie Hornmuſik, aber die böſen Hexen, da oben in dem Felſen, tanzen dazu, und immer noch iſt ein Unglück geſchehen, wenn's ſo war. Gott der Allmächtige beſchirme die armen Menſchen, welche jetzt auf den Wellen ſchaukeln, und die arme Stadt dort unten. In dem Augenblick zerriß ein Windſtoß den grauen Abendhimmel. Ein falbes Licht, dem ein glänzendes Sonnengefunkel folgte, ſiel auf einige Augenblicke durch dieſen Spalt, und aus den Meernebeln und den Rauchwolken ihrer dampfenden Eſſen wickelte ſich die lebensvolle Handelsſtadt los und ſtieg mit ihren Thürmen und hohen Waarenhäuſern in den Himmel auf.

Das iſt ein ſchöner Anblick, ſagte der alte Mann und faltete die Hände, ein erhebender Anblick für jedes gute Herz in den drei Königreichen. Was war es ſonſt, als ich jung war, für ein kleines Neſt, und nun iſt es eine Stadt geworden, mit einem Maſtenwalde im Hafen und mit Leuten, die es an Geld und Gut ſelbſt mit den Herren in London aufnehmen.

Jetzt wandte er ſich um, und als er ſah, daß ſeine Frau hereintrat, that er wie ein guter Wirth bei drohender Gefahr. Mary, ſagte er, halt Alles heut zuſammen, Alles wohl verſchloſſen. Krampt die Laden doppelt ein, verriegelt die Thüren an den Ställen und macht kein unnützes Feuer auf dem Herd. Der ſpitze Berg da hinten hat ſeine rothe Mütze aufgeſetzt. Der Kerl ſieht aus wie einer der verfluchten Monſieurs aus Paris, wie ſie die Hauſirer jetzt bei uns umhertragen; aber wollen's ihm wohl zeigen, daß wir uns nicht fürchten. Wo iſt Molly?

Die Frau, welche ein echt ſchottiſches Geſicht, ſtarkknochig, mit beweglichen, ſchlauen, aber gutmüthigen Augen hatte, lächelte ihren Eheherrn an und indem ſie ſeine Hand ergriff, ſagte ſie, ſo ſanft ſie konnte: Molly iſt in ihrer Kammer, ſie weint.

Gieb wohl Acht, Mary, erwiderte er mit rauher Stimme. Halt ſie kurz, ſie iſt eine Närrin!

Thomas Blawerpoult, verſetzte die Frau eifriger, Dein Kind iſt ein gutes Kind. Wo wäre ein Mädchen weit und breit, die es mit ihr aufnähme? Alle Arbeit fliegt, als wär' es Spiel, von ihren Händen; auch hat ſie in der Schule etwas gelernt und ein Geſicht vom lieben Herrgott bekommen, in das Jedermann gern hineinſieht.

Es ſoll aber nicht Jedermann gern hineinſehen, rief der närriſche Alte. O, ihr Weiber! nichts vertheidigt Ihr beſſer, als Eure Eitelkeit! Ja, unterſtützten die Mütter die Töchter nicht ſo ſehr in der Sünde, ſo würde dieſe wohl einmal ausgerottet werden; aber jede hält ihr Kind für das ſchönſte und beſte, fördert Leichtſinn und

Widerſpruch, und ſomit iſt's unmöglich. Die Welt wird immer ſchlechter.

Iſt es denn Dein feſter Wille, Thomas, ſagte die Frau eindringlich, daß die arme Molly den Krämer aus Whitehaven heirathen ſoll?

Die gebeugte Geſtalt Blawerpoult's richtete ſich empor, ſein hartes Geſicht wurde roth vor Zorn. Bring mich nicht auf, Mary, ſagte er, und legte die Fauſt ſo feſt auf den Tiſch, daß dieſer zitterte. Was ich geſagt habe, hab' ich geſagt. Herr Willby iſt auch kein Krämer, er iſt ein Kaufmann, der ſeine Schiffe nach Lork ſchickt, und ſogar aus dem Kanal, Gott weiß wie weit, in das unermeßliche Meer hinein. Aber dahinter ſteckt etwas, fuhr er fort, und ich merkte es längſt. Da iſt der Pachter von Kittigate, Ralf Sorton, der junge große Bengel, der nichts hat als ſeine verſchuldete Pachtung, den möchte die Dirne lieber.

Und kannſt Du's ihr verdenken, Blawerpoult, wenn es ſo wäre? verſetzte die Frau. Ralf iſt ein junger, fleißiger und hübſcher Mann; Willby mit ſeinem langen engliſchen Geſicht, ſeinem dürren Leibe und ſeinen vierzig Jahren, eine Vogelſcheuche. Kann der einem ſolchen Mädchen gefallen, wie unſere Molly iſt? Ich habe mein

Lebtage nicht einen Menſchen geſehen, der ſo häßlich gierig ausſähe. Er weiß auch recht gut, daß es ſo ſchlecht nicht mit uns ſteht, daß wir ein hübſches Sümmchen erſpart haben, daß dies Freigut Dein iſt, ohne Schulden, und Molly iſt unſer einziges Kind!

Einfältiges Zeug, rief Blawerpoult, wenn wir beſſer im Wohlſtande ſind als früher, wem verdanken wir's, als Maſter Willby? War er es nicht, der mir Antheil an dem großen Kohlenwerke und an dem Productenhandel nach Irland verſchaffte?

Und damit lernte er kennen, was wir haben, der filzige Krämer, fiel Mary giftig ein. Es iſt eine Schande, daß Du Dein einziges Kind um Geld und Gut verkaufen und unglücklich machen willſt.

Blawerpoult blieb nicht ganz unempfindlich bei dieſen Vorwürfen. Statt aufzufahren, wie es wohl zu erwarten war, ſaß er nachdenkend im Lehnſtuhle, den Blick ſtarr vor ſich hingerichtet.

Unglücklich machen, murmelte er, der Herr bewahre mich! Was will die Närrin? Es iſt ein tüchtiger Mann, ein Mann von Anſehen und hochgeachtet in der ganzen Stadt.

Davon wächſt die Liebe nicht in einem jungen Herzen, fiel Mary ein.

Ruf ſie her, ich will ſelbſt mit ihr reden, ſagte der Vater; ich will ſehen, ob ſie Vernunft annehmen will und kann. Es iſt Zeit, Willby muß heut noch kommen.

Molly, rief die Frau zur Thür hinaus, und nach einigen Minuten trat ein ſchlank gewachſenes Mädchen mit einem klugen ſanften Geſicht herein. Ihre wohlgebildeten Züge trugen das Gepräge einer Aufregung und Angſt, welche ſie vergebens hinter einer gewaltſamen Ruhe zu verſtecken ſtrebte. Ihre Lippen ſuchten zu lächeln und zuckten dabei, das freundliche Auge beobachtete abwechſelnd ſchnell den ſtrengen Vater und das theilnehmende Geſicht der Mutter.

Komm zu mir, Molly, ſagte Blawerpoult, und faßte ihre Hand, die leiſe in der ſeinen zitterte. Du biſt ein kluges, anſtelliges Kind, fuhr er fort, als das Mädchen ſich geſetzt hatte, immer bin ich mit Dir zufrieden geweſen und habe Dich geſegnet, als meine liebe einzige Tochter; ſo ſei auch jetzt gut und klug, wo es ſich um Deine Zukunft handelt. Willſt Du?

Ich will, ſagte Molly leiſe, aber Vater —

Hör' mich an, unterbrach ſie Blawerpoult, und vor allen Dingen zeige auch Vertrauen zu mir. Ich habe Dich fromm und ehrbar erzogen. Gott ſei gelobt! kein Makel iſt an Dir. So ſage mir denn aufrichtig, ob Dein Herz ſchon auf verbotenen Wegen wandelte; und ob Du, ohne daß wir etwas davon wiſſen, mit einem Manne ein heimliches Liebesverhältniß angeknüpft haſt, wie es junge Dirnen wol thun.

Hier ſchlug Molly ihre Augen feurig auf, aber alle Röthe wich aus ihrem Geſicht, als ſie die finſtere Miene ihres Vaters ſah. Nein, nein! ſtammelte ſie leiſe.

Es iſt gut ſo, mein Kind, und ich hab' es erwartet. Nun höre, was ich ſage. Herr Willby aus Whitehaven hat um Dich bei mir geworben, wie es Sitte iſt. Willby iſt ein reicher und guter Mann, darum habe ich „ja" geſagt. Du wirſt mein Wort nicht zu Schanden werden laſſen.

Vater, ſagte ſie mit heftiger aber halb erſtickter Stimme, ich liebe ihn nicht, Du wirſt Deine Molly nicht elend machen wollen.

Ich will mein Kind glücklich machen, erwiderte der alte Schotte kaltblütig, und wenn es ein kluges, gutes Kind iſt, wird es folgſam ſein. Willby iſt freilich kein junges Bürſchchen mehr mit braunen Locken und zweiunddreißig weißen

Zähnen; dafür aber hat er wol für jeden Zahn, der ihm fehlt, ein paar tauſend Pfund, dazu ein ſchönes Haus in der Stadt und manch Schiff auf dem Meere. Willſt Du eine Närrin ſein, gut, ich zwinge Dich nicht. Es ſoll von mir nicht heißen, ich habe Dich elend gemacht; aber bedenke wohl, was Du thuſt, bedenke, daß Willby mein Wort hat, daß ich niemals zu einem Andern mein Ja ſagen werde. Willſt Du nun?

Laß es mich bedenken, Vater! erwiderte ſie.

Du lügſt! rief Blawerpoult drohend, aber hüte Dich, ich ſehe bis in Dein falſches Herz. Ralf Sorton, das merke Dir, nie wird er Dich in die Kirche führen!

Ich dachte nicht an ihn, ſagte Molly zitternd.

So höre weiter. Zwölf Jahre ſind es, als wir arm hieher kamen, Du warſt zu jung, um viel davon zu wiſſen. Die Zeiten waren ſchlecht, der Pachtzins hoch, es ging uns traurig genug; da lernte ich Henry Willby kennen und er fand Gefallen an mir. Damals war er ein junger Kerl von ſechs oder achtundzwanzig Jahren, aber ein tüchtiger Kerl, der die Zeit zu benutzen verſtand. Er war auch arm geweſen und kannte die Schliche, um zu erwerben. Damit unterſtützte er mich und mit blankem Gelde obenein. Er leiſtete Vorſchub, als ich das Gut pachtete, als ich es kaufte, gab er ein Capital her; und für alle dieſe Freundſchaft verlangte er nichts von mir, als ein paar Mal im Jahre nach Irland zu gehen und Vorräthe dort drüben aufzukaufen, aber auch das zu unſerm beiderſeitigen Vortheil.

Mary lachte heimlich und murmelte zwiſchen den Zähnen: Wenn der Wolf das Schaaf freſſen will, wirft er des Schäfers Hund einen Knochen zu. Der pfiffige Willby wußte wohl, daß er Deine Erfahrungen benutzen konnte.

Und weißt Du wohl, Du dummes Mädchen, fuhr Blawerpoult mit gedämpfter Stimme fort, daß Willby ein Mann iſt, den man mit dreyßig, mit vierzigtauſend Pfund nicht auskauft? Weißt Du wohl, daß er anklopfen könnte an des Mayors Thür in Whitehaven, an Häuſer, wo die größten Meſſingplatten ſitzen, und man würde ihn willkommen heißen.

Möchte er doch, ſeufzte Molly leiſe.

Und ſolch ein Mann verſchmäht die reichen, ſchöngeputzten Damen, die ſich die Augen nach ihm ausſehen, und kommt zu uns, zu Dir, Molly. Iſt das keine Ehre? Iſt das kein Glück? Willſt Du Deinem alten Vater die Freude nicht machen, Dich in dem großen, ſchönen Hauſe da unten zu ſehen; und wie ſie Alle ſtaunen, wie ſie ſich Alle ärgern, daß des alten Blawerpoult's Tochter ſie ausgeſtochen hat? Molly, mein Kind, willſt Du nun?

Da wurde draußen mit dem ſchweren Eiſenklopfer an die Thür geſchlagen. Er iſt es, rief der Alte, es iſt Willby, nun ſprich und ſei vernünftig.

Gott erbarme ſich meiner! ſagte das arme Mädchen verzagend, und warf einen troſtloſen Blick zum Himmel auf, der mit drohend dunklen Wettern ganz bedeckt war.

In dem Augenblick that ſie einen lauten Schrei, denn durch die Scheiben ſtarrte ein ſchreckliches Geſicht. Dunkelroth war es, ein ſtruppiger Kopf mit wilden erbarmungsloſen Zügen und großen, funkelnden Augen. Im nächſten Augenblick war es verſchwunden.

Biſt Du toll geworden? rief Blawerpoult zornig. Du ſollſt und mußt verſtändig ſein. Da iſt Willby!

Die Thür ging auf und ein Mann trat herein, der von der Magd, die ihm das Haus geöffnet hatte, begleitet wurde. Guten Abend, Maſter Willby, rief Blawerpoult freudig; aber der Ton erſtarb ihm, denn er ſah einen Fremden vor ſich, der von ſeinem erwünſchten Eidam völlig verſchieden war.

Der Unbekannte war mit einem weiten, dicken Ueberrock bekleidet, wie ihn Seeleute tragen, der ſeinen ſchlanken und faſt zart gebauten Körper dicht umhüllte. Sein Gang war leicht, ſeine Bruſt hoch gewölbt, den Kopf trug er ſtolz auf ſeinen Schultern, und dieſer Kopf ſelbſt hatte in ſeinen weich und regelmäßig geformten Zügen etwas Zierliches und doch Keckes und wunderbar Kühnes. Als er den Hut abnahm, fiel ſein braunes, dichtlockiges Haar, das gegen die Sitte der Zeit und der Seeleute insbeſondere, in keinen Zopf zuſammengeflochten war, über die Stirn und verſteckte faſt die ſchalkhaft blitzenden Augen. Ein anmuthiges Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen, und dieſer ſchöne Jüngling hätte leicht für ein vermummtes Weib gelten können, wenn ſeine kräftige ſtarke Sprache nicht dagegen gezeugt hätte.

Verzeiht, Herr, ſagte er, wenn ein Ermüdeter Euch beſchwerlich wird. Ich ging vorüber, ſah Licht hier, ſah durch Euer Fenſter Euch ſitzen, und da ich ganz fremd hier bin, und Nacht und Sturm losgelaſſen ſind: ſo nehme ich Eure Güte in Anſpruch, um mir den rechten Weg nach Whitehaven hinabzuzeigen.

Sie haben eine kleine halbe Stunde, ſagte Blawerpoult, aber es iſt ein beſchwerlicher Weg. Da Sie ermüdet ſind, ſo ſetzen Sie ſich, und wenn die Zeit Sie nicht drängt, ſo hoffe ich, wird bald Jemand hier ſein, der dann mit Ihnen bis in die Stadt geht.

Der Fremde ſagte ein Wort des Dankes, legte Ueberrock und Hut ab, und zeigte ſeinen jungen Körper nun in einer blauen, vielbeknöpften Seemannsjacke, an der auf jeder Schulter ein ſilberner Anker geſtickt war. Molly ſah ihn prüfend an. Sollte dies daſſelbe Geſicht ſein, das mir ſo entſetzlich vorkam? ſagte ſie, und dann lächelte ſie und dankte Gott, daß es nicht Willby war, ſondern ein Menſch, deſſen Anblick ſie wunderbar ermuthigte.

Der junge Fremde hatte indeß in der ungezwungenſten Weiſe Beſitz von einem der großen Lehnſtühle genommen. Aus der Seitentaſche ſeines Kleides zog er Cigarren, die in einem feinen Strohgeflecht ſteckten, welches in den ſpaniſchen Colonien Weſtindiens gemacht wird. Dann ſchlug er Feuer mit Hülfe einer ſilbernen Zunderbüchſe und bot auch ſeinem Wirth davon an, der es ablehnte und nachdenkend das friſche Geſicht ſeines Gaſtes betrachtete, welchen er irgendwo ſchon geſehen haben wollte.

Da täuſcht Ihr Euch, ſagte dieſer, ich war nie in dieſen Gegenden.

Aber Ihr ſeid ein Schotte, Herr?

Woher merkt Ihr das? fragte der junge Mann lebhaft.

Ich hör' es an Eurer Sprache, ſagte Blawerpoult mit vieler Selbſtzufriedenheit, und Schotten erkennen ſich überall auf der Erde. Seid willkommen, Landsmann, und Mary bring herein, was Du Gutes für uns haſt. Bin ich doch auch über den Solway erſt vor funfzehn Jahren in's engliſche Land gewandert; aber es läßt ſich wohl darin leben. Es iſt ein Land der Freiheit!

Ein Land der Knechtſchaft! ſagte der Fremde ſtolz.

Wie, Landsmann, erwiderte der Alte vorwurfsvoll, gehört Ihr auch zu den Leuten, wie es leider ſo manche jetzt gibt, die Alles tadeln und beſſer wiſſen, die es ſogar mit den Verſchwörern in Amerika halten, und Unruhen überall anzetteln wollen?

Und gehört Ihr auch zu den Schotten, erwiderte der Fremde lachend, die ſo ganz und gar

Engländer geworden ſind, daß es ihnen gar nicht mehr wehthut, den ſchottiſchen Namen immer mehr verſchwinden zu ſehen? Alles iſt engliſch geworden in und an euch, fuhr er fort; wo es Geld zu erwerben gibt, ſeid ihr da, und die alte ſchottiſche Freiheit kümmert euch keinen Pfifferling mehr, denn es läßt ſich nichts damit verdienen. Darum kümmert ihr euch auch nicht um die Menſchen jenſeit des Meeres in den Colonien und um ihre Rechte, die mit Füßen getreten werden. Wie die gedrückt und gezwackt wurden, das ging euch nichts an, ja ihr fandet es recht und billig, denn euer Handel gewann dabei und eure Fabriken; als ſie aber endlich die Waffen ergriffen und das Joch abſchüttelten, da ſchrieet ihr: Greift und hängt die Verräther, die es wagen, Altenglands Freiheit anzutaſten!

Herr, ſagte Blawerpoult ganz ernſthaft, ich wollte nicht, daß Euch ſo ein Mann ſprechen hörte, den ich bald aus der Stadt erwarte, und der Amt und Würde darin bekleidet. Ihr redet, als wäret Ihr ſelbſt ein Amerikaner.

Ach Poſſen! verſetzte der Fremde. Ich wollte Euch nur zeigen, wie es mit engliſcher Freiheit beſtellt iſt. Eine Freiheit ohne Gerechtigkeit iſt ſelbſtſüchtige Tyrannei, und gerade herausgeſagt, Herr Blawerpoult, ich bin ein Schotte und liebe die Engländer nicht allzuſehr.

Aber Ihr ſeid in ihrem Lande, fiel der Gutsherr nachdrücklich ein. Mancherlei iſt in der letzten Zeit geſchehen gegen Menſchen, die ſo ſprachen, wie Ihr.

Seht Ihr wohl, ſagte der Unbekannte lachend, da gebt Ihr nun ſelbſt ein Beiſpiel, wie es mit der engliſchen Freiheit beſtellt iſt. Aber ohne Sorge, Herr, ich komme aus London, und dort reden Menſchen und Zeitungen ganz anders.

In London, erwiderte Blawerpoult, ja in London mag es wol angehen, ſo zu reden. Ich habe auch wol Blätter geleſen, wo Gott und Menſchen zu Zeugen aufgerufen wurden, wie gräuliches Unrecht den armen Leuten in Amerika geſchähe, wie man ſie zwänge, Rebellen zu werden, und Lord North mit dem ganzen Miniſterium den Galgen verdiene und doch die Stricke dazu nicht werth ſei. Das kann man in London wol ſagen, aber hier iſt es anders.

Wie, zum Teufel! ſagte der Fremde, darf man in dem freien England ſelbſt nicht mehr ſprechen?

Verſucht's, erwiderte der Alte, und Ihr werdet die Folgen ſchon ſpüren. Die Patrioten leiden es nicht und entweder werden Euch die Glieder zerſchlagen, oder man klagt Euch gar an, ſchleppt Euch vor Gericht und in's Gefängniß, beſchwört es, daß Ihr den König geläſtert und die Religion verflucht habt, oder legt Zeugniß ab, daß Ihr irgend etwas ſtahlt, ſei's ein Geldbeutel, den man Euch abſichtlich in den Weg legte, oder ein Taſchentuch, das man Euch finden ließ, kurz: der Strick für Euch findet ſich, und Ihr ſeid gehängt, ehe Ihr's denkt, oder nach Botani-Bai geſchleppt, oder wenigſtens drei, vier Monate auf die Tretmühle geſperrt.

Und das nennt Ihr altengliſche Freiheit? ſagte der Unbekannte mit erneutem Lachen.

Hehe! ſagte Blawerpoult und horchte zum Fenſter hinaus, jetzt kommt der rechte Mann. Man hörte den raſchen, feſten Tritt eines Mannes, der an der Thür ſtillſtand. Das iſt er, ſo wahr ich lebe, das iſt Willby!

Er ging hinaus, und der Fremde lehnte ſich behaglich in den bequemen Lehnſtuhl zurück. Wer iſt dieſer Willby? ſagte er.

Ein Kaufmann aus Whitehaven, erwiderte Molly leiſe.

Und ein Bräutigam dazu? flüſterte er.

Woher wiſſen Sie das, Herr? ſagte ſie erſchrocken zitternd.

Ich hörte es am Fenſter, und errieth, was ich nicht hörte. Er iſt häßlich und alt?

Ach, ja!

Und Sie wollen ihn, ſchöne Molly?

Sie ſah ihn bittend an und faltete die Hände. Nein, nein! rief ſie angſthaft.

Gut, wir wollen uns gegen ihn verſchwören.

Heut noch ſoll ich Ja! ſagen, flüſterte ſie ſeufzend und vertraulich.

Daraus wird nichts; ich duld' es nicht, verſetzte der Fremde mit Zuverſicht. Wie wäre es, wenn ich an ſeine Stelle träte? Wollen Sie mich, Molly?

Ach Herr! ſagte ſie ängſtlich und vorwurfsvoll, wie können Sie ſo grauſam ſcherzen.

Seien Sie ſtill, murmelte er, ſie kommen zurück; aber Vertrauen, Molly, und ich beſchütze Sie.

Blawerpoult und Willby traten herein. Der letzte war in der That nicht geeignet, um einem hübſchen Mädchen zu gefallen. Er war häßlich, hatte einen lauernden Blick und einen hochmüthigen Zug im Geſicht, den ſeine verliebte Freundlichkeit nicht ganz fortwiſchen konnte. Er begrüßte Molly mit einem plumpen Scherz über ihre Schönheit und reichte ihrer Mutter die Hand, als dieſe jetzt hereintrat, um den Tiſch zu beſtellen. Man ſah es wohl, wie er ſelbſt empfand, daß er ein vornehmer Gaſt in dieſem Hauſe ſei, und daß er verlange, man ſolle ſeine Herablaſſung auch zu würdigen wiſſen. Sie kommen ſpät, Maſter Willby, ſagte der Alte. Wir haben Sie längſt Alle freundlich erwartet.

Viele Geſchäfte, unendlich viele Geſchäfte, erwiderte Willby mit einer unangenehmen quäkenden Stimme. Bekam noch ſpät Briefe von London, Papiere aller Art, Zeitungen und Nachrichten, die Aufſehen machen und lächerlich ſind. Stellt Euch vor, ſchreiben da Leute aus Amerika, ſichere Leute ſonſt, die verfluchten Rebellen hätten den Plan gemacht, Raubſchiffe auszurüſten und nach Europa ſegeln zu laſſen, um, wie ſie ſagen, England in England zu bekriegen, und rathen uns, auf der Hut zu ſein.

Das würd' ich ſelbſt rathen, ſagte der Unbekannte.

Willby ſah ſich ärgerlich um und ſtarrte den Sprecher an. Iſt das der Menſch, von dem Ihr mir ſagtet, Blawerpoult? fragte er.

Ja, Herr Willby. Es iſt, wie ich denke,

ein Seemann, der von London und Liverpool kommt, und ſeinen Weg nach Whitehaven ſucht. Iſt's nicht ſo, Herr?

Ja wol, Herr, ſagte dieſer. Ich war Steuermannsgehülfe auf einem Weſtindienfahrer, der abgelohnt hat, und ſuche nun meinen Weg zum Glück.

Wie nennt Ihr Euch? fragte Willby.

David, Herr.

Wenn Ihr Euch ausweiſen könnt, David, ſagte der Kaufmann hochmüthig, ſo könnte es ſein, daß ich ſelbſt Euch benutzen würde. Meldet Euch morgen bei mir, ich brauche Steuerleute für zwei meiner Schiffe. Er beobachtete die Wirkung dieſes Vorſchlags, aber zu ſeinem Aerger und Erſtaunen war ſie ſehr gering. David nickte nachläſſig mit dem Kopfe, und indem er die Füße weit ausſtreckte und ſich behaglich zurücklegte, ſagte er: Danke, Sir, aber ich ſchwimme nicht gern in Nußſchalen umher. Meine Füße können nur auf einem Roß ſtehen, das den Ocean pflügt.

Auch dafür kann Rath werden, ſagte Willby ſtolz, wenn Ihr Kenntniſſe danach habt, die Euer anmaßendes Wort rechtfertigen. Mein Schiff „die aufgehende Sonne“ liegt im Außenhafen ſegelfertig nach Jamaica, ein vierhundertfunfzig Tonnenſchiff, wo ein Steuermannsgehülfe gebraucht wird.

Liegen viel Schiffe in Whitehaven? fragte David mit einer ſpöttiſchen Betonung. So werd' ich ſie morgen früh beſehen, und das wählen, was mir am beſten gefällt. Was aber die Raubſchiffe betrifft, die aus Amerika kommen, ſo lacht man in London darüber, wie Ihr es thut. Mir ſcheint es jedoch, man ſollte ſich in Acht nehmen.

Was verſteht Ihr davon? ſagte Willby ärgerlich. Was wollen dieſe rebelliſchen Hunde uns in England thun?

Daſſelbe, was die Engländer bisher in Amerika thaten, Städte plündern, Eure Häuſer und Schiffe verbrennen, und Menſchen fangen und fortführen. Hier ſchlug der Kaufmann ein lautes Gelächter auf. Wenn Ihr nicht ein junger Menſch ohne alle Erfahrung wäret, ſagte er, müßte man Euch ſtrafen, daß Ihr ſolche ſchlechte Meinung von Eurem Vaterlande äußert. Wie? dies Raubgeſindel, das jenſeit des Meeres zu Paaren getrieben, bald genug ſeine Frechheit theuer bezahlen wird, ſollte ſeine elenden Schiffe bis nach England ſenden, deſſen Küſten und Häfen von der mächtigſten Kriegsmarine der

Welt beſchützt werden? Empfindet Ihr den Wahnſinn nicht, der in Euren Behauptungen liegt? Ihr wollt ein Seemann ſein, junger Menſch? Wollt auf einem Weſtindienfahrer gedient haben? Ihr ſeht aus faſt wie ein Mädchen, und Eure Hände ſo klein und weiß, ſind wahrhaftig nicht danach gemacht, um Taue zu knüpfen und das Steuerrad zu drehen.

Guter Mann, ſagte der junge Menſch lachend und ohne ſich zu bewegen, nehmt mein Wort, Ihr ſollt erfahren, daß ich ein Seemann bin; aber freilich habe ich noch nie auf einem ſo ſchmutzigen Handelsſchiffe gedient, wo die Offiziere theerbeſudelte Hände haben.

Gut, Herr, gut, murmelte Willby und betrachtete ihn drohend, ich will die Ruhe dieſes Hauſes nicht ſtören, obwohl ich Euch, als des Königs geſchworner Friedensrichter, verpflichten könnte, Euch morgen in Whitehaven zu melden. Ein Seemann ſeid Ihr nicht.

Willby ſetzte ſich hierauf gleichgültig an den Tiſch, drehte dem unverſchämten jungen Menſchen verächtlich den Rücken zu und ſagte: Was dieſe Amerikaner betrifft, ſo laſſen ſie es freilich nicht an Worten fehlen. Da haben ſie eine Proklamation erlaſſen, worin ſie fürchterlich toben, wie man ſie als Gefangene in England behandle. Statt froh zu ſein, daß man ſie nicht gleich alle als Rebellen aufknüpft, ſondern in die Pontons ſteckt, wo ſie mit grobem Brot und Kohlſtrünken ganz leidlich ernährt werden, klagen ſie über Unmenſchlichkeit, über Verletzung der Menſchen- und Völkerrechte und anderen Unſinn; und drohen ſogar mit Repreſſalien.

Bei dieſen Worten erhielt das ſanfte Geſicht des Steuermann's einen wilden, drohenden Ausdruck. Bei Gott! ſagte er, Ihr, der Ihr dieſe Unmenſchlichkeit in Schutz nehmt, wäret werth, ſelbſt das Elend jener Unglücklichen zu empfinden. Ihr ſeid gewohnt, Euch an den reich beſetzten Tiſch zu ſetzen, und ſeht ſchon jetzt lüſtern nach den guten Speiſen umher. Schlimm genug für Euch ſelbſt, daß Ihr, als Engländer, die Schmach Eures Vaterlandes nicht empfindet, daß Ihr über die nichtswürdige Behandlung der armen Gefangenen, die Eure nächſten Blutsverwandten ſind, frohlocken könnt.

Vertheidigt ſie nur, rief Willby, das iſt die Art aller unruhigen Köpfe, und Ihr, Herr, ſcheint mir ein beſonderer Freund der Rebellen zu ſein. Was es aber für Geſindel iſt, geht aus einer Nachricht hervor, die auch heut erſt angekommen iſt. Sie haben im Congreß, wie ſie ihr Mord- und Brandcomplott nennen, einen berüchtigten Seeräuber, ein blutiges Ungeheuer in ihre Dienſte genommen Der ſchwärmt nun mit ſeinen Raubſchiffen umher, verſenkt Gut und Mannſchaft aller Nationen, verbrennt, plündert und mordet, ſpießt und würgt, was er bekommen kann. Nun, Herr, wie? wollt Ihr das auch vertheidigen?

Jeder vertheidigt ſich, wie er kann, ſagte dieſer. Aber ein Seeräuber iſt meiſt lange nicht ſo ſchlimm, als es geſittete feine Engländer ſind, die Söhne Eurer Lords und Herren, die nobeln Sprößlinge Eurer Ariſtokratie, welche Eure Fregatten und Schiffe befehligen und ärger als Seeräuber nach Beute gehen, plündern und zerſtören, morden und brennen. Hättet Ihr geſehen, Herr, wie es in Wyoming herging, wie da die Söhne Altenglands Kinder auf ihre Bajonette ſpießten, Weiber ſchändeten, die ſie dann mordeten, und mit ihren barbariſchen Bundesgenoſſen, den rothen Indianern, um die Wette ſcalpirten, raubten, und die unmenſchlichſten Grauſamkeiten begingen, ich glaube zu Eurer Ehre, Ihr würdet eine andere Sprache führen.

Habt Ihr es denn geſehen? erwiderte der Kaufmann ſpöttiſch.

Nein, aber ich habe es geleſen und Menſchen geſprochen, die Augenzeugen waren.

Und die natürlich tüchtig logen, um England zu beſchimpfen, ſagte Willby. Aber wäre es auch ſo, wie ſie behaupten, ſo iſt es doch immer in Amerika, im Lande der verdammten Rebellen, fuhr er fort, indem er ſein Meſſer nahm und tief in den ſaftigen Schinken fuhr, den Mary ſo eben auftrug; da iſt's recht und lange nicht genug, denn ſonſt hätten ſich die Uebelthäter wol unterworfen.

Ein Seeräuber! rief Blawerpoult, wie heißt er?

Willby ſchlug ein Blatt auf und ſagte: Hier ſteht's! Paul Jones heißt der Kerl.

Paul Jones, murmelte Blawerpoult.

Hier iſt er beſchrieben, fuhr Willby fort. Es iſt ein junger Kerl, von Geburt ſoll er ein Schotte ſein.

Ein Schotte?! rief der Alte. Wär' es möglich!

Er iſt groß, von der grimmigſten Entſchloſſenheit und hat eine furchtbare Körperſtärke. Man hat geſehen, wie er mit Dreien zugleich focht und ſie ſämmtlich todt niederſtreckte. Alle Verſuche, ſeiner habhaft zu werden, ſind immer geſcheitert, obgleich ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt war und die beſten Männer ſich darum bemühten. Er ſchickte ſie mit blutigen Köpfen nach Haus, oder wußte ſich ihnen zu entziehen, denn er iſt ſo tapfer wie ſchlau. Sein Schiff iſt noch nie eingeholt worden, ſo wunderbar ſchnell ſegelt es, und wie wild und blutdürſtig auch die Mörderbande iſt, die er auf ſeinem Deck hat, ſo wagt doch keiner, Paul Jones mit einer Miene zu widerſprechen, denn ſie zittern Alle, wenn er ſie anſieht.

Das muß ein gräßlicher Menſch ſein, rief Mary und faltete die Hände.

In Whitehaven iſt ein Bootsmann, der in ſeine Hände gefallen war, ſagte Willby, dieſer hat uns den Höllenhund beſchrieben. Sein Geſicht iſt faſt gar nicht zu ſehen vor einem wilden Bart, aus dem nur die Augen hervorfunkeln und eine große fürchterliche Naſe. Von Natur iſt er ein Rieſe, keine Kugel, ſagen ſie, kann ihm was anhaben, obwol das dummes Zeug iſt; aber jeden Morgen trinkt er Blut und brüllt danach wie ein Vieh.

Gott erbarme ſich, rief Mary, die leiſe mit ihrem Manne geſprochen hatte; nein Blawerpoult, das kann er nimmermehr ſein.

Wer? fragte Willby.

Ach! es iſt nur ein Reden, ſagte die Frau

Seht, Maſter Willby, als wir noch in Arbeyland wohnten, gab's da einen Gärtner, Ned Paul, den ſie auch Paul Jones nannten, und welcher oft zu meinem Alten kam. Er hatte einen Knaben, John Paul mit Namen, einen wilden, übermüthigen Burſchen, aber gut und freundlich, ſo recht aus Herzensgrund. Wo es einen Streich auszuführen gab, war auch John Paul dabei; Böſes aber hat er nie gethan, nein, Böſes wird er auch nie thun, der arme John, und eine ſchwere Sünde wär's, wollte man glauben, er ſei ein Räuber und Mörder geworden. Er konnte nie ſehen, daß Jemandem Unrecht geſchah. So arm er war, half er doch dem Nothleidenden, und die Schwachen ſchützte er mit ſeinen geringen Kräften. Da iſt die Molly, wie oft hat er ſie auf ſeinen Händen getragen, geherzt und geküßt, mit dem kleinen Mädchen Stunden lang geſchwatzt und ſie ſeine Braut genannt. Jones ward auch vom Unglück heimgeſucht, und der Junge wollte durchaus kein Gärtner werden; er wollte auf's Meer hinaus, fort in die weite Welt. Der Vater mochte freilich nichts davon wiſſen, aber Blawerpoult redete ſo lange zu, bis es endlich doch geſchah. Am letzten Tage, als er ging, war er noch bei uns. Wir küßten und ſegneten ihn

Alle, und wie er das Mädchen da in ſeine Arme nahm, die weinte und ihn nicht loslaſſen wollte, ſagte er: Wart', mein Mollchen, Dein John Paul kommt wieder, wenn er groß und reich geworden iſt, und dann ſollſt Du ſeine Frau werden. Armer John! er iſt niemals wiedergekommen.

Sie war bis zu Thränen gerührt, vielleicht auch durch den Anblick ihrer Tochter, die bleich, mit ſtarren Augen ihr gegenüber ſaß und den jungen Fremden betrachtete, der eifrig aß und trank und keinerlei Theilnahme äußerte. Erſt jetzt ſah er auf, und ſagte gleichgültig: Was iſt denn aus dem alten Gärtner geworden!

Todt, todt! erwiderte Blawerpoult. Als ich vor zwei Jahren in Arbeyland war, habe ich das Grab des ehrlichen Ned beſucht und mich mancher guten Stunde erinnert.

Willby hatte inzwiſchen ſein Papier wieder nachgeſehen. Dachte ich's doch, rief er, da ſteht es: der blutgierige Böſewicht ſoll eines Gärtners Sohn ſein, der in Arbeyland am Solway lebte und ſtarb. Eine Schande für die vereinigten Reiche, daß ein ſolches Ungeheuer das Licht der Welt in ihnen erblickte. Auf ſeinen Kopf iſt jetzt der Preis von tauſend Pfund geſetzt.

Ich ſage dennoch, es iſt nicht wahr, rief

Mary eifrig, er kann kein ſchlechter Menſch geworden ſein.

Ihr kennt die Menſchen nicht, Frau, erwiderte der Kaufmann, überdies ſagt Ihr ja ſelbſt, daß der Junge immer ein Taugenichts geweſen iſt.

Wenigſtens war er ein wilder Patron, der leicht ſeinen Weg in falſcher Richtung zum Galgen gefunden haben kann, murmelte Blawerpoult.

Ich hätte große Luſt mir dies Geld zu verdienen, rief der Steuermann und ſchlug auf den Tiſch. Willby und Blawerpoult lachten zugleich, und der erſte deutete lachend auf die Flaſche mit Wacholderbranntwein, aus welcher der junge Menſch ein paar tüchtige Züge gethan hatte. Ihr ſeht nicht darnach aus, guter Freund, ſagte Willby, und könnt eher hübſche Dirnen fangen, als Seeräuber. Aber man muß wenigſtens den guten Willen anerkennen, und bei Gott! ſo arm ich bin, ich gäbe ſelbſt tauſend Pfund, könnt' ich den Bluthund einmal in Whitehaven ſehen.

Nun, Herr, erwiderte David, wenn wirklich Paul Jones, des Gärtners Sohn und jener kühne Seeräuber ein und derſelbe iſt, ſo könntet Ihr wol noch Gelegenheit dazu haben. Er hat, wie Frau Mary ſagt, die ſchöne Molly ſeine Braut genannt und verſprochen, ſie zu holen; Paul Jones aber iſt nicht der Mann, ſo etwas jemals zu vergeſſen, und wie nun, wenn er käme und ſie ſich fortholte?

So lang es Büttel und Henker in England gibt, wird das nicht geſchehen, erwiderte Willby; aber viel wollte ich darum geben, wenn Blawerpoult niemals mit dieſem Schurken in Berührung gekommen wäre.

Ich kann's nicht glauben, ſagte der alte Mann, nein, gewiß, ich kann's nimmermehr glauben. Paul war ein Bürſchchen von ſchlanken Gliedern, ſchwächlich faſt zu nennen, ſo daß er zum Seedienſt kaum tauglich ſchien, und es müßte ein Wunder geſchehen ſein, wenn der ein ſolcher Rieſe von Seeräuber geworden wäre, vor dem alle die wilden Mörder zittern. Nein, wenn's hoch gekommen iſt, wäre er ſo ein Mann geworden, wie der Steuermann da, aber vor Jahren hieß es ja ſchon, er läge, wie ſo mancher tüchtige Burſche, tief unten im Meere.

In dem Augenblicke wurde wieder draußen ſo heftig und anhaltend geklopft, daß die Hunde im Hofe fürchterlichen Lärm machten. Dann wurde die Thür geöffnet und eine kräftige Stimme fragte nach Blawerpoult. Iſt er zu Haus, ſo will ich ihn ſprechen, ſagte der Mann, ich zu kommen, bis ſie in Whitehaven Anker warfen, und damit machte ich mich davon.

Ich würde Euch ſehr dankbar geweſen ſein, wenn Ihr gerade nach-Haus gegangen wäret, Herr Ralf Sorton, ſagte der Landwirth höhniſch.

Ich hatte noch mancherlei zu ſchaffen, erwiderte Ralf verlegen, ſo kam es, daß ich ſpäter hier vorbeiging. Mit Verwunderung ſah ich drei Kerle, Matroſen waren's, hier am Fenſter ſtehen und horchen. Ich ſchlich mich näher und hörte ſie ſprechen und ſich berathſchlagen; dann gingen ſie weiter.

Blawerpoult ſtand langſam von ſeinem Platze auf und ſtützte ſich auf den Tiſch. Seine grauen Augen blitzten vor Zorn und plötzlich ſchlug er mit der Fauſt auf und ſagte: Herr Ralf Sorton, Jeder fege vor ſeiner Thür und kümmere ſich nicht um des Nachbars Henne. Mögt Ihr geſehen und gehört haben, was Ihr wollt; ich durchſchaue Euer Treiben wohl. Ihr wollt Euch gewaltſam in mein Haus drängen und meine Abſichten durchkreuzen, aber Ihr ſollt Zeuge ſein, wie ich mein Wort erfülle. Hier iſt Herr Willby aus Whitehaven, ein wackrer, ehrenhafter Mann, der um meine Molly wirbt. Das iſt ein Schwiegerſohn nach meinem Sinne. Ich habe mein

Wort gegeben, und jetzt ſpitzt Eure Ohren, Herr, und hört, wie Molly Ja ſagt.

Um Gottes willen! haltet ein, ſchrie Ralf und hielt ihn bei der Hand feſt, die er nach Molly ausſtreckte, hier iſt keine Zeit, um an Verlobung zu denken. Ich ſage Euch, man hat Böſes im Sinne mit Euch, Euer Haus iſt umringt von Geſindel, und dieſer da, dieſer junge, unverſchämte Burſche, der ſo höhniſch lachen kann, muß ihr Anführer ſein, ſo unſchuldig er auch ausſieht. Einer der Kerle fluchte einen fürchterlichen Fluch. Wie lange ſitzt der Kapitain nun ſchon bei dem engliſchen Hundevolk, murmelte er, mir juckt das Meſſer in der Hand, um ihnen Allen die Hälſe abzuſchneiden. Nehmt dieſen Burſchen feſt, ſchließt die Laden, löſcht die Lichte aus und haltet ihn als Geiſſel feſt.

Mit dieſem Ausrufe ſprang er auf David los und packte ihn beim Kragen.

Was wollt Ihr? ſagte dieſer ruhig; ſeid Ihr toll geworden? Was habe ich mit Eurem engliſchen Kriegsſchiff zu thun? Glaubt Ihr aber gar, ich ſei deſſen Kapitain, ſo iſt's doch unmöglich, daß ich hier plündern und morden will. Wir ſind nicht in Amerika.

Laßt ihn los, rief Blawerpoult; was unterfangt Ihr Euch. Es iſt eine Narrheit, eine Erfindung! Seit Menſchengedenken iſt in Cumberland keine Räuberbande geweſen.

Aber wenn's ein Seeräuber wäre? ſagte Ralf und betrachtete den Gefangenen in ſeiner rieſenhaften Fauſt.

Sieht der Burſche wie ein Seeräuber aus? erwiderte der Landmann. Laßt ihn los, Ihr werdet ihn erwürgen.

Nein, haltet ihn feſt, ſagte Willby nachdenkend und ängſtlich. Heut Nachmittag ging die Sage in Whitehaven, eine Fiſcherbarke ſei von einem fremden Schiffe angehalten worden. Niemand wußte, ob es wahr ſei, ja, man lachte darüber, denn wer ſollte es wagen, hier im Kanal zu plündern? Ein engliſches Kriegsſchiff iſt aber an der ganzen Küſte nicht, das weiß ich gewiß. Kapitain Plunkett hat es mir ſelbſt geſagt, daß Sr. Majeſtät Schiff, der Enterich, die Vierundzwanzig-Kanonenfregatte, in Whitehaven das einzige ſei. Wenn nun der Burſche hier wirklich ein Seemann iſt; wenn Ralf Sorton ein großes Schiff geſehen hat, das Mannſchaft an's Land ſetzte; wenn hier Geſindel ums Haus ſchleicht: ſo iſt es doch möglich, daß dieſer zu ihm gehört und Schiffsſchreiber oder Proviantmeiſter bei der Räuberbande iſt; obwol ich es auch nicht glauben kann; obwol es eine unerhörte Frechheit wäre und obwol es unzweifelhaft iſt, daß ſie morgen ſchon gefangen und gehangen würden. Sagt, Herr, fuhr er mit Würde fort, und als Magiſtratsperſon ermahne ich Euch zur Wahrheit, wißt Ihr etwas von dem Allen, und ſeid Ihr in irgend einer Verbindung mit ihnen?

Für's Erſte, erwiderte David, und ſah Ralf an, bitte ich Euch, Eure Hand von meinem Kragen und Hals zu nehmen. Ihr fangt an, mir läſtig zu werden und weh zu thun. Der Blick, mit welchem er den Pächter betrachtete, und der feſte Ton ſeiner Sprache, hatten etwas ſo wunderbar Ueberzeugendes, daß Ralf's Finger wie von ſelbſt losgingen. Was Sie nun betrifft, Herr Willby, ſo bin ich Ihnen als Magiſtratsperſon ſichere Wahrheit ſchuldig, die Ihnen werden ſoll. Allerdings gehöre ich zu dem Kriegsſchiff, das heut Abend auf der Höhe von Whitehaven erſchienen iſt, und ebenſowohl zu dem Schiffsvolk, das dieſer junge Mann durch die Brandung fahren ſah. Ich ging hier vorüber und wollte nach Whitehaven, zufällig ſah ich zum Fenſter herein, erblickte eine Scene, die mich intereſſirte, trat näher und ward ſo wohl aufgenommen, daß ich noch hier bin.

Welche Stelle bekleiden Sie auf dem Schiff? fragte Willby ſo trotzig als möglich.

Darüber habe ich keine Rechenſchaft zu geben.

Wie heißt es?

Es iſt der Jäger, ein zwanzig Kanonenſchiff.

Ich habe noch nie den Namen gehört.

Das macht, ſagte David, weil es kein engliſches Kriegsſchiff iſt.

Kein engliſches! rief Willby. Wem gehört es denn?

Den freien Staaten Amerika's, verſetzte David unbefangen.

Der Kaufmann von Whitehaven ſtand ſprachlos auf, und ſein Geſicht zeigte einen merkwürdigen Contraſt von Schrecken und Unglauben. Er ſuchte in den Zügen des luſtigen jungen Burſchen zu leſen, daß dieſer mit ihm ſcherze, und während er darüber zornig werden wollte, durchſchlich ein Grauen ſein Herz, daß es doch wahr ſein könnte, denn ein ſonderbares Gefühl jagte ihm Furcht vor dem kindiſchen Menſchen ein. Ein Amerikaner! ein Pirat! ſagte er endlich. Haben Sie auch bedacht, mein Herr, daß ein ſolches Gerücht verbreiten ſchon ein Vergehen iſt, und daß — ja, und daß ich nicht der Mann bin, mit dem man ſeinen Scherz treiben darf?

Ich ſcherze auch durchaus nicht, erwiderte David, und warf ſeine Cigarre fort, indem er aufſtand. Ich ſage es noch einmal: der Jäger, das Kriegsſchiff der Republik Amerika, iſt in dieſen Meeren erſchienen, um Vergeltung für die zahlloſen Raub- und Mordthaten zu üben, welche die Engländer bei uns vollbringen. Wie, Ihr Herren, findet Ihr es nicht gerecht, daß wir auch einmal zu Euch kommen, da Ihr uns ſo oft beſucht? Reden Sie, Herr Willby, iſt es nicht gerecht?

Der Kaufmann nahm allen Muth zuſammen. Wenn es wahr iſt, daß Ihr ein Rebell ſeid, ſtotterte er, ſo — ſo verhafte ich Euch!

Ja gewiß, es iſt wahr, rief David; und ſo gewiß der Morgen kommen wird, ſo gewiß wird mit dem erſten Sonnenſtrahl Whitehaven und alle ſeine Schiffe in Flammen ſtehen.

Mordbrenner! ſchrie Willby mit fürchterlicher Stimme, denn er dachte an ſein Haus, ſeine Schiffe und ſein Geld. Ralf Sorton ſteht mir bei, ihn zu verhaften.

Ihr ſeid toll, ſagte David ruhig. Dies Haus iſt von der Mannſchaft des Jägers umringt, und wer es wagte, mich feſtzuhalten, würde überdies ſehen, daß ich nicht ſo leicht zu fangen bin.

Bei dieſen Worten ſchleuderte er Ralf's Hand, der des Kaufmanns Aufforderung Folge geleiſtet und ſeinen Kragen von Neuem gepackt hatte, ohne große Anſtrengung zurück; als aber der Pächter einen neuen Anlauf nahm, zog er ſchnell ein Piſtol aus ſeinem Rock und hielt es ihm entgegen. Thut noch einen Schritt, ſagte er, und ich ſtrecke Euch todt zu Boden, obgleich ich es nicht möchte, denn ich führe keinen Krieg mit Wehrloſen.

Gnade, Gnade! ſchrie Molly, und drängte Ralf zurück. Um Gotteswillen rührt ihn nicht an, er wird uns nichts zu Leide thun.

Mann, ſagte Blawerpoult, der noch immer nicht wußte, was er glauben ſollte; wollt Ihr Fluch und Sünde auf Euer Haupt laden, und ſeid Ihr ein vom Geſetz verfolgter Böſewicht, ſo nehmt, was wir beſitzen, aber vergießt nicht unſchuldig Blut.

Herr Blawerpoult, erwiderte David lächelnd und reichte ihm die Hand hin, weder ein Böſewicht, noch ein Sünder ſteht vor Euch. Um der alten Freundſchaft willen, und um mein Wort zu halten, bin ich zu Euch gekommen.

Blawerpoult ſah ihn ernſt an. Wer ſeid Ihr Herr? fragte er ahnungsvoll.

Fragt Molly, fragt Eure Hausfrau, erwiderte David. Ich glaube, ſie haben mich Beide ſchon erkannt.

Paul Jones! rief Blawerpoult mit Heftigkeit. Gottes Barmherzigkeit! Wäre es möglich, Ihr — Ihr! der kleine John Paul, des ehrlichen Neds Sohn — der Sohn meines alten Freundes — ein Schotte! und ſeine Hand iſt gegen ſein Vaterland aufgehoben — er kommt — er iſt —

Kein Räuber! rief Paul Jones mit Nachdruck. Bei Gott! ich fühle mich freier und mein Gewiſſen reiner, als alle Eure Lords der Admiralität. Ich bin ein Bürger der Vereinigten Staaten, der Kapitain eines ihrer Kriegsſchiffe, ein Sohn der neuen Freiheit.

Armer alter Ned! murmelte Blawerpoult. Was würdeſt Du ſagen, wenn Du Deinen Sohn ſäheſt?

Er würde mich ſegnen, ſagte der Republikaner ſtolz, ſegnen, daß ich gegen Tyrannei und Unrecht gekämpft habe, daß ſie einen Preis auf meinen Kopf ſetzten. Räuber, Rebellen! O! ſie nennen jeden ſo, der es wagt, die Ketten zu zerbrechen; das iſt ein altes Lied, das ſchon ſeit vielen hundert Jahren geſungen wird. Als Schotte ſchon haſſe ich dieſe Südländer, aber was kümmert mich meine Geburt? Ich bin ein Amerikaner! Mit Leib und Seele gehöre ich meinem neuen Vaterlande; ja, ich will meinen Namen verdienen, ich will ihn ſo berühmt machen, daß man in London die Kinder damit zu Bett jagt.

Er ſprach das lachend und luſtig, und doch mit ſolcher Kraft, daß Niemand etwas zu erwidern wagte. Plötzlich wendete er ſich zu den beiden Frauen und faßte ihre Hände mit der mildeſten Freundlichkeit. Mary Blawerpoult, ſagte er, ja Ihr ſeid es, Euer gutes Geſicht hat ſich nicht geändert. Oft habt Ihr dem armen Paul ein Butterbrod geſchnitten, wenn ihn hungerte, oft habt Ihr ihn getröſtet, wenn er traurig war, daß er keine Mutter auf Erden habe. Und Du, Molly, die ich ſo oft in meinen Armen hielt, die mir nachweinte, als ich ging, der ich verſprach, wieder zu kommen, wenn ich groß und reich geworden ſei — da bin ich, Molly, und ich denke, Herr Willby hat nichts dagegen, wenn ich mein Wort wahr mache.

O, Herr, Herr! ſagte Molly furchtſam und blickte dann auf Ralf Sorton, der ſeinerſeits nach dem Fenſter ſah, wo mehrere wilde Geſichter hereinſchauten.

Willby hatte ſich leiſe in den Hintergrund nach der Thür begeben und ſchien die Abſicht zu haben, unbemerkt davon zu ſchlüpfen, als Paul Jones ſich nach ihm umſah. Sein Sie nicht thöricht, ſagte er, meine Leute umringen dies Haus, entkommen ſollen und dürfen Sie nicht. Sie ſind mein Gefangener, Herr, mit mehr Recht als ich vorher der Ihre, aber Ihr Leben iſt ſicher. Setzen Sie jedoch den Fuß vor die Thür, ſo kann ich Ihr Schickſal nicht ändern.

Und was verlangen Sie von mir? ſagte der Kaufmann zitternd.

Darüber, erwiderte Jones, wollen wir nachher berathſchlagen. Mein alter Freund, ſagte er dann zu dem ſchweigenden Blawerpoult, ich habe eine Bitte, die Ihr mir nicht abſchlagen dürft: Ihr müßt mich am Bord des Jägers beſuchen, der dicht unter dem Vorgebirge vor Anker gegangen iſt und den Morgen erwartet. Hier kann ich Euch nach dieſen Vorgängen nicht laſſen. Nicht aus Furcht vor Verrath allein, auch Eurer eigenen Sicherheit wegen.

Wollt Ihr uns etwa nach Amerika ſchleppen, Paul, oder gar in die Sklaverei? ſagte

Blawerpoult ängſtlich; wollt Ihr einen alten Freund Eures Vaters verderben?

Eher mich ſelbſt, ſagte Jones feierlich. Ich ſchwöre Euch, Ihr ſollt morgen frei ſein, Mary und Molly, Euer Hausgeſinde und Ralf Sorton dazu ſollen Euch begleiten.

Und wenn ich nicht will? murmelte Ralf trotzig.

Nicht wollt! ſagte der Kapitain lächelnd. Ihr ſcherzt, Maſter Sorton, noch hat kein Menſch geſagt: ich will nicht! wenn Paul Jones befahl: Ihr ſollt! Geht und thut es der guten Geſellſchaft wegen, wenn Ihr mir es auch abſchlagen möchtet.

Und nun trat er zum Fenſter, öffnete es und ſagte: Kommt herein, David! worauf im nächſten Augenblick ein ſechs Fuß hoher Bootsmann, daſſelbe wildbehaarte Geſicht, welches Molly an den Scheiben ſah, im Zimmer ſtand und ſich kerzengerade vor ſeinem Befehlshaber aufrichtete.

Dieſe Leute, ſprach Jones, ſollen an Bord des Jägers. Kein Haar ſoll ihnen verletzt werden; ſie ſollen in meinem Zimmer bleiben, bis ich ſelbſt komme.

Sollen ſie Alle mit, Kapitain? ſagte David.

Bis auf dieſen Herrn, der uns den Weg

durch Whitehaven zu den Forts zeigen ſoll, erwiderte Jones, indem er auf den zitternden Kaufmann wies.

Dann vorwärts, marſch! ſagte David.

O! Paul Jones, rief Mary, die bisher ganz ruhig geweſen war, iſt das der Lohn Eurer Dankbarkeit?

Paul Jones! rief Blawerpoult, was haben wir gethan, daß Du uns aus der ſichern Wohnung auf's Meer ſchleppſt, wo wir umkommen können?

Der Republikaner hatte Molly's Hand gefaßt und ſagte leiſe: Du biſt ruhig, Molly, Du vertrauſt Deinem Freunde, glaube ihm, er will Dich glücklich machen, und Gott ſegne Dich! Ohne ein Wort zu ſprechen, ging er hinaus und öffnete die Thür, durch welche nach wenigen Augenblicken ein Schwarm von ſo ſchrecklichen Geſellen hereindrang, daß Allen der Muth verging.

Piſtolen in den Gürteln, und mit Beilen und Enterpiken bewaffnet, erſchienen dieſe Matroſen der Republik in der That als ein Haufen Geſindel der ſchlimmſten Art, denn in vielen Geſichtern war das Galgenzeichen deutlich genug zu leſen. Trunk, Raubſucht, Mord und die gleichgiltige Frechheit des Laſters hatten ſich ihnen aufgedrückt. Es war ein Gemiſch des Auswurfs aller Nationen; Menſchen, die vom Geſetz verfolgt, von wilden Leidenſchaften geſtachelt, von erbarmungsloſer Luſt zum Böſen getrieben, keinen Ausweg mehr ſahen, ſchaarten ſich unter dem Banner der Freiheit und fochten mit unbezwinglicher Tapferkeit für dieſe, indem ſie doch nur von Empfindungen der Habgier und Rachſucht getrieben, Paul Jones Glück und Namen folgten. Beim Anblick der Meſſer und Beile, und der Mörderhände, welche ſie ſchwangen, ſank Molly mit einem Angſtgeſchrei in die Arme ihrer Mutter, welche zitternd die Hände zu ihrem Schutz aufhob. Blawerpoult zog ſie beide zu ſich hin und Ralf Sorton ſtellte ſich mit geballten Fäuſten vor ſie hin; Willby aber fiel todtenbleich in den Stuhl zurück und bat um Gnade.

Wo iſt der Burſche, den der Kapitain verlangt? ſagte ein Kerl, der eine kleine ſilberne Pfeife trug.

Dort liegt er, Oberbootsmann, erwiderte David. Mit einem Griff hob er den jammernden Kaufmann auf und ſchleuderte ihn ſeinen Gefährten zu, welche ihn ſchnell hinausſtießen. Nun fort, rief er dann, und winſelt nicht lange.

Freund, rief Blawerpoult bittend, ſollte es nicht möglich ſein, uns hier zu laſſen? Sollten nicht funfzig, nein hundert Pfund, hundert baare blanke Souverains, hinreichen, Euer Herz zu erweichen?

Der unerſchütterliche David reckte ſeine Fäuſte aus und ſein verwettertes Geſicht wurde noch weit häßlicher. Wenn der Kapitain nicht geſagt hätte: kein Haar ſoll auf ihren Köpfen gekrümmt werden, ſchrie er, ſo ſolltet Ihr's büßen. Macht keine Umſtände; Ihr wißt nicht, was es heißt, wenn Paul Jones befiehlt. Schließt Euer Haus, Mann, und kommt; auf dem Jäger wird's Euch beſſer gefallen als in dem kleinen, räuchrigen Neſte hier.

Blawerpoult ſah wohl ein, daß er folgen müſſe. Er ſchloß, was zu ſchließen war, und unter tauſend ſchweren Seufzern folgte die ganze gefangene Familie David und vier handfeſten Seeleuten, welche ſie mit ihren Waffen umringten, über die dunkle Haide.

Und Ihr, Burſche, ſagte David und faßte Ralf an, der ſich ſträubte, wollt Ihr leben bleiben, ſo folgt geduldig.

Wär's nicht anderer Leute wegen, murmelte Ralf, und hätte ich nur drei meiner Freunde hier, ich wollte Euch zeigen, wie man in England mit Räubern umgeht.

Was ſeid Ihr für ein unvernünftig Volk, erwiderte David ruhig; Großſprecher und Prahler, während das Beil auf Eurem Nacken liegt. Verdammt ſei Euer England! Sprecht ein Wort noch, ſo ſoll es Euer letztes ſein.

O! Ralf Sorton, ſagte Molly leiſe, ſchweigt um meinetwillen.

Wir ſtehen in Gottes Hand, murmelte Blawerpoult. Mag geſchehen, was da will! Paul Jones iſt ein Spitzbube geworden, aber ſeines Vaters alten Freund wird er doch nicht ermorden.

Raſch gingen ſie dem Vorgebirge zu und ſtiegen zum Strande hinab. Nacht und Wind waren im Bunde. Auf der See brauſte es hohl, der Sturm fuhr in Stößen darüber hin, und wenn ein Sternenblick die ungewiſſe Ferne durchzitterte, konnte man die ſchaumbedeckten Wogen erkennen, welche den ganzen Kanal durchrollten. Nur unter dem Schutz der Felſenküſte war das Meer ruhiger; leiſe ſchwankten hier drei ſtolze hohe Maſte und die dunkeln Umriſſe eines Schiffes, von dem ein einſames Licht herüberleuchtete. Als ſie über die ſcharfen Kieſel und durch den Schaum der See gingen, richteten ſich zwei Geſtalten unter einem Vorſprunge auf. Der Eine pfiff leiſe, David antwortete. Dann kamen ſie näher und ſprachen heimlich zuſammen, bis der Steuermann plötzlich Molly faßte und auf den Arm hob wie ein Kind. Zu gleicher Zeit wurde ihre Mutter von einem Andern gepackt; beide Frauen ſtießen einen jammernden Schrei aus.

Habt Erbarmen, ſchrie Mary, warum wollt Ihr uns ermorden?

Dummes Zeug, brummte David, wer will Euer Leben? In's Boot ſollt Ihr getragen werden, das dort hinter dem Steine liegt, die Andern mögen ſich die Füße naß machen. So wurden ſie eingeſchifft und bald ſchlugen die langen Ruder geräuſchlos in's Meer.

Paul Jones hatte mit dem zitternden Willby den Weg nach Whitehaven genommen. Es war ſpät geworden, die Stadt lag ruhig ſchlafend und ahnte die Gefahr nicht, welche der kühne Mann ihr bereitete. Von den Matroſen des Jägers war Niemand zu ſehen, ſie waren zerſtreut und ſchlichen unter Anführung eines kundigen Mannes den Forts am Hafen zu, wo ſie im

Verſteck ihren Anführer erwarten ſollten. Paul Jones hatte ſich an des Kaufmanns Arm gehängt, wie ein Freund, und pfiff bald ein Liedchen vor ſich hin, bald erzählte er von ſeiner und Molly's Jugend und von einem Gedichte, das er dreizehn Jahr alt, auf das niedliche Kind gemacht hätte, und deſſen Verſe er noch wußte.

Sehen Sie, Herr Willby, fuhr er dann fort, es war ſchon damals ein romantiſches Talent in mir. Ich ſaß an der See, ſah die weißen Segel am Horizont auftauchen und verſchwinden und hörte das Gebrüll der Wogen mit Entzücken. Dann träumte ich mich hinaus auf ein Schiff mit ſcharfgeſchnittenem Rumpf und bemalten Stückpforten. Ich war der Kapitain, der kaltblütig ſeine Befehle gab unter Kugeln und Gefahren, der ſeine Mannſchaft ermunterte im Kampfe mit den Elementen, der, mit dem Enterbeil in der Hand, der Erſte auf das feindliche Deck ſprang und Alles vor ſich niederſchmetterte. Ich war ein armer Junge in einer zerriſſenen Jacke; aber ich vergaß das Alles und meine entflammte Phantaſie machte mich zum Seehelden und Dichter. Denn wenn ich zu Haus weinend unter den blühenden Hollunderbüſchen in meines Vaters Garten ſaß, faßten mich plötzlich die Geiſter der Königin Mab und führten mich in ihr Wunderland. Molly wurde dann eine Prinzeſſin, die ich befreite; das liebe feine Kind trug eine funkelnde Krone, und ich ſchwur mir tauſendmal, ſie ſollte mein Weib werden, müßte ich auch mit allen Rieſen und Zwergen kämpfen. Nun komme ich wieder, und ein wunderbarer Zufall führt mich zu Blawerpoult, den ich immer noch in Schottland dachte. Ich ſehe Molly weinen, ich höre, daß ſie heirathen ſoll, ich höre auch, daß ſie den Bräutigam nicht mag, der ihr aufgedrängt wird.

Guter Gott! ſagte Willby haſtig, wenn Ihr Zorn ſich darum gegen mich erhoben hat, Kapitain, ſo will ich Eid und Urkunde geben, daß ich Molly entſage.

Nein, das iſt es nicht, verſetzte Jones lachend, obwol ich Ihnen allerdings ein: Schämt Euch, Herr! zurufen möchte. Das Mädchen iſt ſo jung und ſchön, und Sie ſind gewiß ein würdiger, aber weder junger noch hübſcher Mann, Herr Willby. Molly iſt überdies ein Landmädchen, ſtill erzogen, ohne ſtädtiſche Bildung, was würden alſo die jungen Damen in Whitehaven ſagen? Sie iſt zwar allerliebſt, ein Geſichtchen von Milch und Blut, aber darf ein Kaufmann darnach ſehen?

Blawerpoult, ſagte Willby entſchuldigend, iſt auch ein Mann von Vermögen.

Ah ſo! erwiderte Jones lachend, ich verſtehe; das lockte Sie alſo auch. Sie ſind ein kluger Mann, Herr Willby, aber diesmal iſt Ihre Speculation falſch. Sie dürfen allerdings das Mädchen nicht heirathen, denn ich habe ältere Anſprüche und nehme Ihre Zuſicherung an.

Ich will ſie nicht wieder anblicken, ſtöhnte der Kaufmann; aber Kapitain, um Gottes Barmherzigkeit! was wollen Sie mit mir thun?

Nicht ſo laut, lieber Herr Willby, erwiderte der Republikaner. Wenn Sie verſtändig ſind, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, ich denke, wir ſcheiden als gute Freunde. Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Haus, wir wollen unſer Geſchäft ſchnell machen, dann begleiten Sie mich ein wenig, um Ihr erhitztes Blut abzukühlen, und morgen ſind Sie frei, und können mich, ſo viel es Ihnen beliebt, Räuber und Mordbrenner heißen; obwol ein Mann wie Sie mehr Einſehen haben, und wohl anerkennen müßte, mehr als Ihre kleinliche unfähige Regierung, daß jeder gemißhandelte Menſch, jedes tyranniſirte Volk das Recht hat, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und wenn ich Whitehaven verbrenne, ich nur einen kleinen Theil der Schuld abtrage, welche England zu fordern hat.

Der Kaufmann ſeufzte und ſchwieg; Paul Jones aber ſagte luſtig: Sie ſind ein eingefleiſchter Feind unſerer jungen Freiheit, ich haſſe eben ſo heiß dies ſchmutzige England, wir wollen uns alſo keine Vorwürfe machen. Jeder handle nach ſeinem Sinn und ſeiner Macht. Aber merken Sie ſich auch, Herr Willby, ich bin allein, und was gäbe Ihnen der Magiſtrat von Whitehaven, wenn er morgen einen Courier nach London an den Staatsrath ſchicken könnte, mit der Jubelbotſchaft: Wir haben den ſchändlichen Räuber Paul Jones gefangen, baut einen Galgen für das blutige Ungeheuer! Sehen Sie mich an, Herr; ich bin zwar allein, aber ich denke ſo frank und frei hinauszugehen, wie ich hineingekommen bin. Er zog die rechte Hand aus ſeinem großen Rock und zeigte dem Kaufmann ein Piſtol und ein ſcharfes Meſſer. Bei dem geringſten Schein einer Verrätherei, ſagte er leiſe, ſitzt dieſer Stahl in Ihrem Körper. Was dann weiter wird, weiß ich zwar nicht, aber verlaſſen Sie ſich darauf, Paul Jones wird von dieſen Krämern nimmermehr gefangen.

Willby ſtammelte einen Eid, daß er kein Wort reden würde, und beide gingen langſam durch die Straßen. Der Kapitain fragte nach allen Einrichtungen, nach den Beſatzungen der Forts, nach der Anzahl ihrer Kanonen, nach dem Kriegsſchiffe im Hafen und manchen andern Dingen. Als ſie um eine Ecke bogen, kam ein großer Mann ihnen entgegen. Er trug einen blauen Rock mit goldener Schnur auf den Schultern und rief mit ſeiner tiefen Stimme dem Kaufmann eine gute Nacht zu.

So ſpät noch auf, Herr Willby? ſagte er, und man merkte es ihm an, daß er aus guter Geſellſchaft kam. Was zum Teufel, Herr! Gehören Sie auch zu den nachtſchwärmenden Geſellen? Nehmen Sie ſich in Acht! In wenigen Tagen geht ein Preßgang durch Whitehaven, und es wäre in der That eine böſe Geſchichte, wenn Sie in die Hände der Matroſen vom Enterich geriethen.

Ein Preßgang, ſtammelte Willby verlegen, was ſoll der Preßgang hier, Kapitain Plunkett?

Was er anderwärts ſoll, Herr Willby, erwiderte der Kapitain. Sr. britiſchen Majeſtät Schiffen Matroſen ſchaffen.

Braucht der Enterich Matroſen? fragte Jones.

O, damm! nein, erwiderte Plunkett, der hat ſeine hundertdreißig tüchtige Burſche am Bord, und das iſt genug für ihn hier im Kanal; aber in einigen Tagen erwarten wir ein Paar Fregatten als Verſtärkung, die nur halbe Mannſchaft haben. Die verdammten tollen Gerüchte, daß die Rebellen in Philadelphia einige ihrer Raubſchiffe in die europäiſchen Meere ſchicken wollen, vielleicht gar den Paul Jones, den ärgſten ihrer Piraten, ſetzen die Köpfe in Furcht.

Paul Jones! rief der Republikaner lachend, indem er Willby's Arm feſtpackte, das iſt ein verteufelter Burſche, der freilich Alles zittern macht.

Die Feigen und die alten Weiber beiderlei Geſchlechts, ja! ſagte Plunkett verächtlich; aber laßt den Räuber kommen. Haben wir ihn einmal hier, ſo ſoll er nie wieder Menſchen Furcht einjagen und Gott gebe es, daß er mir in die Hände geräth.

Das könnte wohl ſein, Kapitain Plunkett, und ſchneller als Sie denken, erwiderte Jones mit herausforderndem Trotze.

Wie meint Ihr das? ſagte der Engländer aufmerkſam. Was wißt Ihr davon, wer ſeid Ihr?

Ich bin erſter Steuermann auf Herrn Willby's Briggſchiff: „die aufgehende Sonne,“ erwiderte Jones demüthig; was ich aber Euer Gnaden von dem Paul Jones ſagte, ſo denke ich nur, wenn Raubſchiffe England angreifen wollten, ſo müßte es hier im Kanal geſchehen, wo der Handel keinen Schutz hat und wo man leider bisher allzuſicher war.

Hm! ſagte Plunkett, und betrachtete ihn aufmerkſam, Euer Wort iſt ein verſtändiges Wort, junger Menſch. Ihr gefallt mir und trotz Eurer Jugend und Eures ſchwächlichen Baues glaube ich, daß Ihr ein wackerer Seemann ſeid. Wollt Ihr Dienſte nehmen auf Sr. Majeſtät Schiff unter meinem Befehl, ſo könntet Ihr leicht als Steuermannsgehülfe eingeſchrieben werden und weiter ſteigen.

Ich will's mir überlegen, Euer Gnaden, ſagte Jones, und wenn Herr Willby nichts dagegen hat, ſo denke ich morgen am Bord des Enterichs mich Ihnen vorzuſtellen.

Gut, erwiderte Plunkett gut gelaunt, kommt und wir wollen den Paul Jones, vor dem Ihr ſolche Furcht habt, zuſammen fangen. Ihr ſollt ſehen, daß der Kerl, wie ein grimmiger Rieſe er auch ſein mag, doch vom Enterich aufgefreſſen wird, gleich einer Steckmuſchel.

So ging er die Straße hinab und Jones ſprach lachend: Ich ſage Ihnen, Herr Willby, morgen, ehe die Sonne untergeht, werde ich am Bord des Enterich ſein und Kapitain Plunkett meine Dienſte anbieten.

Hier iſt mein Haus! erwiderte Willby niedergeſchlagen. Treten Sie ein, Kapitain!

Als er den großen Klopfer rührte, erſchien eine junge, hübſche Magd, die ſchlaftrunken vom Feuerſitze aufgetaumelt war, und ſichtlich über das ſpäte Ausbleiben ihres Herrn ſchmollte. Sie leuchtete den fremden Gaſt verwundert an und ſchien große Luſt zu haben zu fragen, was er hier wolle?

Oeffne das obere Zimmer, Poll, ſagte Willby, mache Feuer an und bringe uns, was Du haſt.

Nur keine Umſtände, Herr Willby, fiel Jones höflich ein. Nein, laſſen Sie das hübſche Kind, das ermüdet von des Tages Arbeit iſt, ruhig in's Bett gehen. Führen Sie mich in Ihr Wohnzimmer, in Ihr Comptoir. Sie wiſſen wohl, meine Zeit iſt gemeſſen und unſer Geſchäft bald abgemacht.

Aber Kapitain, erwiderte Willby zitternd vor Angſt, ich wollte, daß Poll – ich möchte nicht ſo allein ohne —

Wie, Herr Willby, rief Jones lachend, ſoll die niedliche Poll uns Geſellſchaft leiſten? Seht, wie ſie roth wird, Herr. Sie will nicht und ſie hat Recht; aber, wie geſagt, laßt ſie gehen, und wollen Sie mich bewirthen, ſo laßt es ein Glas Sekt, Claret oder Portwein ſein.

Es ſtehen zwei große Flaſchen unten in Ihrem Zimmer, Herr, ſagte Poll mit ärgerlicher Stimme, und gute Nacht, Herr, mit Ihrer Erlaubniß.

Sie lief davon und warf die Thür hinter ſich zu, während Jones die an der andern Seite öffnete und Willby hineinzog, der in ſeinem ſteigenden Entſetzen vor der Frechheit dieſes Räubers endlich die Energie der Verzweiflung fand.

Hier ſind wir nun, Herr, ſagte er, und was Sie thun wollen, thun Sie ſchnell. Wollen Sie mich morden oder ausplündern, ſo zögern Sie nicht länger.

Wie, Herr Willby, erwiederte Jones, trauen Sie meinen Worten ſo wenig?! Sie ſind ſicherer in meiner Geſellſchaft, wie in Abrahams Schooß, wenn Sie halten, was Sie verſprochen.

Und was ſoll ich thun? murmelte Willby.

Für's Erſte, ſagte Jones, indem er ſich behaglich in das weiche Sopha des Kaufmanns ſtreckte, geben Sie die Flaſche dort her und Gläſer und laſſen Sie uns auf gute Freundſchaft und gutes Geſchäft anſtoßen. Willby gehorchte widerſtrebend und heimlich ſprach er einen ſchrecklichen Fluch, als er das Glas auf Jones Wohl leerte: Gott möge ihm die Gnade verleihen, dieſem Schurken Alles reichlich zu vergelten.

Nun ſehen Sie mich an, Willby, ſagte der Räuberkapitain, ſehen Sie mich feſt und behaglich an, ſo lange es angeht, damit Sie nicht umſonſt dafür zahlen. Dann bitte ich mir tauſend Pfund baar und richtig aus.

Wie ſo, Kapitain? ſtammelte der Kaufmann erſchrocken.

O thut doch nicht, als hättet Ihr Euer eignes feierliches Gelöbniß vergeſſen, rief Jones lachend. — Hier bin ich; ich bin der Paul Jones, auf deſſen Kopf dieſe ſchäbigen Wucherer in London einen Preis geſetzt haben; derſelbe Paul Jones, Herr Willby, für den Sie gern tauſend Pfund zahlen wollten, wenn Sie ihn ein=

mal in Whitehaven ſehen könnten. Nun merkt meine Großmuth! Nicht allein in Whitehaven, nein, unter Ihrem eignen Dache iſt er, an Ihrer Seite, entzückt von der Ehre, mit Ihnen ein Glas zu leeren, und doch fordert er nicht mehr als die verheißenen tauſend Pfund. Es iſt ein koſtbarer Spaß! Lachen Sie, Herr Willby, lacht von Herzen, Mann!

Willby war aber der Mann nicht, tauſend Pfund freudig hinzugeben, und den Spaß, der ihm allzu koſtbar war, obenein zu belachen. Er verſuchte mit leiſer Stimme viele bewegliche Gründe vorzuſtellen, aber Jones unterbrach ihn mit übermüthigem Geſpött. Schämen Sie ſich, Herr, ſagte er, tauſend Pfund ſind für Sie eine Kleinigkeit und obenein muß doch Jeder ſein Wort halten; wie ich das meine, ſo Sie das Ihre. Ueberdies, was werden Sie ſagen, wenn ich damit nicht zufrieden bin, wenn ich vielmehr noch tauſend Pfund von Ihnen erbitte, als Unterſtützung für die armen amerikaniſchen Gefangenen, deren Sie ſo freundlich gedachten.

Bei dieſem Vorſchlage wurde Willby ſtarr vor Entſetzen. Sie wollen mit mir ſcherzen, Kapitain Jones, ſagte er endlich und verſuchte zu lächeln.

Bei Gott! Ich war nie ernſthafter, erwiderte Jones und verbeugte ſich höflich.

Dann, ja dann wollen Sie mich zu Grunde richten! ſtammelte der Kaufmann.

Nicht im Entfernteſten, lieber Herr Willby, ſagte der Kapitain noch höflicher. Sie ſind ein reicher Mann, Sie werden meine Bitte gewiß nicht abſchlagen.

Und was fordern Sie dann weiter von mir?! rief Willby mit den Zähnen klappernd.

Nicht einen Pfennig weiter! bei meiner Ehre! beruhigen Sie ſich.

Guter Gott! es iſt eine ſchwere große Summe! ſeufzte der Kaufmann; eine allmächtige Summe! Zweitauſend Pfund! auch wenn ich wollte, ich habe ſie nicht, nicht baar.

Ich nehme Banknoten, erwiderte der unerſchütterliche Jones gleichmüthig, und nun geben Sie mir Ihre Hand, Herr Willby. Sie ſind ein verdammt guter Kerl, meinen Dank für Ihre Güte. Was, zum Teufel! was zittern Sie noch? Unſer Geſchäft iſt abgethan; Gott ſegne Ihre Augen, und erleuchte Ihre Seele! Holen Sie das Geld und ſchreiben Sie mir einen Schein, daß Sie das arme Mädchen da drauſſen, die Molly Blawerpoult, niemals begehren.

Willby leiſtete keinen Widerſtand mehr. Er öffnete ſein Comptoir, das an ſein Wohngemach ſtieß; Jones begleitete ihn aber und hielt ſich dicht an ſeiner Seite. Mit zitternder Hand ſchrieb er den Schein, daß er Molly entſage und ihrem Vater das geleiſtete Verſprechen zurückgebe; dann öffnete er zögernd den eiſernen Geldkaſten, offenbar in der gräßlichſten Angſt, daß die darin enthaltenen Summen den Piraten zu größeren Forderungen reizen würden. Aber Jones ſah gleichgültig auf die Goldrollen und Papiere; mit freundlichem Dank nahm er die Banknoten hin, ſteckte ſie ein, ſchüttelte dem Geber nochmals die Hand und kehrte dann mit ihm in das Zimmer zurück, wo er ſeinen Sitz wieder einnahm und zu Willby's unausſprechlicher Pein weiter trank, lachte, ſcherzte und Geſchichten erzählte, bis die beiden großen Flaſchen ganz leer waren. Endlich zog er ſeine Uhr, einen ſchönen Schiffschronometer, hervor und ſtand auf. Es iſt bald drei Uhr, ſagte er; wie angenehm mir die Zeit in Ihrer erheiternden Geſellſchaft vergangen iſt, Herr Willby! Morgen in einer müßigen Stunde werde ich ein Gedicht darauf machen, denn Sie müſſen wiſſen, daß ich immer noch ein Poet bin und ich hätte Ihnen wohl einige meiner Abenteuer, in Verſe gebracht, vorleſen können. Aber es iſt beſſer ſo, Sie erleben es ſelbſt. Kommen Sie, Herr!

Wie, rief Willby, von neuem Entſetzen erfüllt, iſt meine Noth noch nicht zu Ende?

Als ein höflicher Wirth müſſen Sie mich begleiten, ſagte Jones; auch kann ich Sie nicht zurücklaſſen. Sie würden die Stadt wach ſchreien und uns Beide in große Verlegenheit bringen.

Alle Proteſtationen und Bitten des Kaufmanns wurden kaltblütig zurückgewieſen, aber nicht eher verſtand ſich Willby zum ſchweigenden Gehorſam, bis ſein fröhlich lachender Gaſt die eine Hand in die Taſche ſteckte und mit der andern die ſeine wie mit einer eiſernen Klammer zuſammenpreßte. Herr Willby, ſagte er, Sie begreifen wohl, daß die Sache bei aller Luſtigkeit auch ihre verteufelt ernſthafte Seite hat. Sie werden mich nicht zwingen, dieſe herauszukehren, nachdem wir ſo gute Freunde geworden ſind.

Nein, nein! ſtammelte Willby, aber — was ſoll aus mir, und — allmächtiger Gott! was ſoll aus dieſer armen Stadt werden.

Nur Herz gefaßt, Herr, fiel Jones lachend ein, ich ſchwöre es nochmals: wenn alle Häſcher Englands mit Euch wären, Ihr könntet nicht beſſer bewahrt ſein.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03225/012

So gingen ſie durch die nächtigen Straßen endlich dem Hafen zu, wo Alles noch in tiefem Frieden ſchlief. Der Himmel war noch immer von Wolken bedeckt, die einzelne Tropfen herabſchickten, und am öſtlichen Rande verkündete ein ſchwacher Schimmer den herannahenden Morgen, deſſen erſter Nebelſchein in dem Gegitter des tauſendfach gekreuzten Takelwerks der Schiffe und zwiſchen den hohen ſchlanken Maſten zu ſchweben ſchien.

Jones nahm ſeinen Weg nach dem öſtlichen Fort, wo er einen freien Blick auf das Meer hatte, aber er murmelte einen wilden Fluch und ſtampfte wüthend auf, als er weder die Boote des Jägers noch dieſen ſelbſt hier fand. Ganz in der äußerſten Ferne glaubte ſein ſcharfes Auge die hohen Segel eines Schiffes zu erkennen, allein die Nacht lag noch zu tief und der Wind, der in dieſem Augenblick wieder ſcharf vom Lande wehte, war jeder ſchnellen Annäherung entgegen.

Wir werden die rechte Stunde verſäumen, ſagte er vor ſich hin, und derſelbe böſe Geiſt, welcher dies ſtolze England ſchon ſo oft beſchirmt hat, wird auch diesmal ſein liebſtes Kind nicht verlaſſen. Aber was iſt das? fuhr er fort und deutete auf das Meer hinaus, wo er Ruderſchlag hörte.

Das, ſagte Willby, indem er Jones' ausgeſtreckter Hand folgte, iſt Sr. Majeſtät Schiff, der Enterich, welcher am Ausgange des Hafens liegt.

O! das faule Thier! erwiderte Jones luſtig; es ahnet nicht, wie nahe die Hand iſt, die ihm die Federn rupſt, er hört die Meſſer nicht, welche dicht an ſeinem Schnabel hinſtreichen. Gebt Acht! Herr, gebt Acht! Da ſind die Jäger und es iſt um ihn geſchehen!

Indem er ſprach, landeten drei Boote, welche Jones' leiſes Anrufen eben ſo leiſe erwiderten, und am Strand herab ſchlich eine dunkle Geſtalt, die ſich als einer der Matroſen zu erkennen gab, welche die Nacht über verſteckt gelegen hatten.

Wo ſind Deine Schiffsmaten? ſagte Jones zu dieſem.

Im weſtlichen Fort, Herr, erwiderte der Mann. Es iſt nicht einmal Wache dort. Sobald hier das Licht brennt, vernageln ſie die Kanonen, es ſind zwanzig.

Und hier? ſagte Jones auf das öſtliche Fort deutend.

Wir haben es auch unterſucht, fuhr der Matroſe fort. Es iſt kein Mann darin, der uns hindern wird. Die ganze Wache hat ſich vor dem Unwetter dort unten in das Häuschen geflüchtet und ſchnarcht, daß man es hier hören kann. Ihr dürft nur hinaufſteigen und die Arbeit verrichten. Fünfundzwanzig Vierzigpfünder liegen in der Batterie auf den Lafetten.

Gut, wo iſt David?

Hier, Herr! ſagte der Hochbootsmann.

Ihr habt die Theertonnen in Bereitſchaft?

Ja, Herr!

So ſucht Euch die Schiffe aus, welche am feſteſten zwiſchen den andern liegen und zündet an, ſo ſchnell als möglich. Wo iſt der Jäger?

In einer halben Stunde muß er hier unter dem Fort liegen.

Um Gottes Barmherzigkeit! ſchrie Willby außer ſich, habt Mitleid mit der armen Stadt.

Thomas! ſagte Jones kaltblütig, nimm Dein Beil zur Hand, und wenn der Burſche da noch einen Schrei thut, ſo ſtrecke ihn nieder.

Der Matroſe packte den Kaufmann, Jones hielt ihn an der andern Hand. Fort! ſagte er, zündet die Lichte an. Das eine Boot bleibt mit ſeiner Mannſchaft hier, die andern hinein in den

Hafen und nehmt die Mannſchaft aus dem Weſtfort auf.

Seine Befehle wurden augenblicklich vollzogen; gleich darauf ſtieg er ſelbſt mit einigen ſeiner Seeleute in das Feſtungswerk und verfolgte mit den Augen das Boot, wo ein kleines blaues Licht brannte. Plötzlich ſah er es nicht mehr; es war in Regen und Wind erloſchen. Himmel und Hölle! rief er, das Licht iſt aus, wartet hier, keinen Schlag, ehe ich wiederkomme.

Er ſprang von der Böſchungsmauer und lief den Hafendamm hinunter. Leiſe wie ein Schatten ſchlüpfte er an den Häuſern hin, und ſchon war das Grau des Morgens da, ſchon flogen röthliche Wolken über den Himmel. Er ſah das Boot nicht weit vom Ufer, Niemand wußte, was zu beginnen ſei. Boot hohi! rief er mit ſeiner lauten Stimme, die ſie Alle kannten; aber ſelbſt dieſe furchtloſen Menſchen bebten bei ſeiner Kühnheit. Sie landeten ſchnell.

Wo ſind die Lichte? ſagte er. Ein Matroſe reichte ſie hin. Er riß ſie ihm aus der Hand und ſprang den Weg hinauf in das Häuschen eines Wächters, wo ein Weib ſoeben Feuer gemacht hatte, deſſen Schein durch das niedere Fenſter leuchtete.

Gute Frau, ſagte er freundlich, erſchreckt nicht; der verdammte Nachtwind hat das Licht in meiner Barke ausgelöſcht, und wo ſoll der Thee für einen armen Seemann herkommen?

Bleibt, ſagte die Frau, und trinkt mit meinem Mann, er muß gleich von ſeiner Runde kommen.

Nein, nein! erwiderte Jones, und umfaßte lachend ihren ſchlanken Leib, er würde eiferſüchtig werden, wenn er mich ſo allein bei ſeiner ſchönen Mary fände.

Die junge Frau lachte und zündete die Lichte an. Gute Verrichtung denn, ſagte ſie, und laßt das Feuer nicht ausgehen.

Es wäre Schade, flüſterte Jones zärtlich, obwol ich gerne wiederkäme.

So eilte er hinaus und gab die Lichte den Bootsleuten. Eilt! ſagte er, in wenigen Minuten muß Alles geſchehen ſein, oder es iſt für immer zu ſpät.

Die Frau des Wächters hatte ihm nachgeſehen und ſtand ſinnend vor der Thür, wo ſie das Boot abſtoßen und den jungen hübſchen Seemann am Damm fortlaufen ſah.

Es iſt doch ſonderbar, murmelte ſie, er geht davon und dort fahren die Lichter hin zwiſchen den Schiffen, und jetzt halten ſie unter der großen Brigg, die dem Herrn Willby gehört. Ich kenne die ganze Mannſchaft, und der junge Menſch gehört nicht dazu. Aber, was iſt das? ſchrie ſie auf, das iſt Feuer, wahrhaftig Feuer! Zur Hülfe! Zur Hülfe! Sie brennen das Schiff an.

In dem Augenblick erſchien ihr Mann, der Wächter, und ſtieß in ſein Horn, und wie der erſte Ton erſchallte, kamen mehrere Menſchen, Hülfe ſchreiend, das Bollwerk herabgelaufen. Das Gerücht in der Stadt von fremden Raubſchiffen und verruchten Piraten fand plötzlich eine ſchreckliche Beſtätigung. Der ganze Haufen brüllte: Räuber! Mordbrenner! Wo ſind ſie? Dort im Fort! Sie vernageln die Kanonen! Fangt ſie, helft und rettet!

Ganz Whitehaven ſchien plötzlich erwacht zu ſein. Die Mannſchaft vieler Schiffe ſprang halbnackt in ihre Boote; das brennende Theerfaß ward abgeſchnitten und in's Meer geworfen, die andern Schiffe eben ſo ſchnell aus der verderblichen Nähe entfernt, und da plötzlich der Wind faſt aufhörte und viele Hände thätig waren, ward der Brand glücklich gelöſcht.

Nun drangen ganze Schaaren Volk und Soldaten, Matroſen und Weiber aus den Gaſſen der Stadt und über dem furchtbaren und verwirrten Geſchrei dieſer Maſſe, die noch immer nicht recht wußte, was geſchehen war und nicht glauben konnte und wollte, was man ihr erzählte, ging der Morgen auf und die Sonne brach ſiegend durch die Wolken.

Da ſah man ein Paar Barken draußen am Hafen, und wie eine Kompagnie Soldaten nach dem öſtlichen Fort eilte, ſprang der letzte Mann aus dem Bollwerk und in das wartende Boot, das ſogleich vom Lande ſtieß.

Die Soldaten ſchoſſen darauf, aber die Boote waren ſchon zu weit hinaus. Man ſah nur, wie die wilden Geſellen ihre Beile ſchwangen, und hörte ihr Jubelgeſchrei; dann kam ein großes Schiff mit dem leichten Winde um die Spitze, und wie es vor dem Hafen vorüberfuhr, zog es eine roth und weißgeſtreifte Flagge auf und in dem Winkel oben glänzten im blauen Felde eilf ſilberne Sterne.

Da fluchten und wütheten alle die tapferen Engländer ſehr über dieſe verwegenen Rebellen. Die Kanoniere liefen an ihre Kanonen, aber ach! ſie waren wirklich alle vernagelt, bis auf drei, die konnten keinen großen Schaden thun. Kapitain Plunkett aber fuhr an Bord des Enterich, und die Bootsmannspfeiſe ertönte, die Trommel raſſelte, das Verdeck wurde zum Gefecht klar gemacht, und viele angeſehene Männer kamen: der Mayor und der Stadtrath, auch viele ſchöne Damen, und Kapitain Plunkett lachte und grüßte Alle, denn er war ein ſehr höflicher Mann und lud ſie ein, am Bord zu bleiben, wenn ſie wollten, und dem Gefecht mit beizuwohnen, denn das ſchwor er: Ehe ſechs Stunden hingingen, ſollte der verdammte Räuber und das ganze Geſindel gefangen und Altenglands Ehre gerächt ſein.

Sein Vorſchlag wurde auch von mehrern beherzten Bürgern angenommen, den Andern aber ſchien er doch etwas gefährlich, obgleich ſie nicht zweifelten, daß ſie noch heut den Räuber ſehen würden.

So war der volle Tag da. Der Enterich hatte ſich hinausgelegt in's Meer und alle ſeine Vorbereitungen dort vollendet. Auf den Hügeln umher war eine unabſehbare Menſchenmenge verſammelt und ſah nach dem Piraten, der ganz langſam gegen die Inſel Man hinabſchwamm, zuweilen wendete, als erwarte er ſeinen Verfolger, zuweilen ſeine Segel vermehrte, um ſeine Schnelle zu beweiſen, und ſie dann wieder ein=

zog und ſeine ungeheure Sternenflagge recht zu Hohn und Schmach in der vollen Sonne zeigte.

Eine ungemeine Sauberkeit und Ordnung war am Bord des großen Schiffes, deſſen zahlreiche Mannſchaft theils in voller Thätigkeit bei den Manövern des Schiffs war, theils die Decke aufräumte, bei den Kanonen und Munitionskiſten ſich beſchäftigte, Waffen herbeitrug, die am großen Maſt niedergelegt und rund umher geordnet wurden, oder die obern Stengen herabnahm und die Segel beſchlug. Die Offiziere waren vollauf beſchäftigt, die verſchiedenen Arbeiten zu leiten, und Alle erwarteten den Kapitain, der in den innern Räumen ſeine Unterſuchung des Schiffs begonnen hatte. Endlich erſchien er auf dem Deck, und nachdem er die Augen aufmerkſam und lange auf jeden einzelnen Gegenſtand gerichtet, jedes Tau geprüft und jedes Segel gemuſtert hatte, lief ein Lächeln der Zufriedenheit durch ſeine heitern Züge. Die Mannſchaft hatte aufgehört zu arbeiten, ſie ſtand zu Haufen in den Gangwegen und betrachtete ihrerſeits den jungen Kapitain. Die wilden Geſellen ſahen mit Luſt auf ſeine Geſtalt und in ſein blitzendes Auge, das Sieg verkündigte; ſelbſt ſein reiches, blau mit Gold geſticktes Kleid, die großen Epaulettes darauf, ſein Federhut und das kurze, breite Schwert mit dem Goldgriff, das er trug, machten ihnen um ſo mehr Freude, da ſie in ihren düſterrothen Theerjacken und im Kreiſe ſo rauher, wettergebräunter und mißgeſtalteter Menſchen, durch einen ſolchen glänzenden Anführer ſich geehrt fühlten. Die wunderbare Macht, welche Paul Jones ausübte, war aber recht ſichtbar, als er unter ſie trat. Man hätte denken ſollen, daß ſolche Weſen in der That nur Achtung oder Furcht vor einem finſtern blutigen Rieſen hätten haben können, zu welchem die Gerüchte Jones machten aber ſie beugten ſich vor ſeiner Schönheit weit tiefer, denn ſie wußten, daß hinter dieſem ſeinen lächelnden Geſicht und in den kleinen Händen der Geiſt und die Kraft eines Rieſen wohnten, daß dieſe blühend zierliche Geſtalt viele Thaten vollbracht hatte, die nur ein wunderkühner Held und ein Liebling des Glücks ausführen kann, und ſo war es die geheimnißvolle Macht des Genius, vor dem ſich alle dieſe trotzigen Männer beugten. Wie Paul Jones durch die Reihen ſchritt, ein Lächeln auf ſeinen Lippen und in den großen Augen ein unwiderſtehliches Etwas, das Glauben und Empfindung in die ſtarrſten Herzen brachte; wie er hier ein

Wort ſprach, dort ein Lob ſpendete, da einen Befehl ertheilte, an dem man ſah, er wiſſe und kenne Alles, beſſer und genauer, als der Erfahrenſte unter ihnen, und wie er dann auf die Küſte deutete und ſagte: das Neſt haben wir ihnen freilich nicht verbrannt, aber alle Mäuſe ſind aus den Löchern gekrochen, um zuzuſehen, wie die Katze beſtraft wird; doch ich ſeh's Euch an, Ihr werdet Eure Krallen gut gebrauchen und heut zum Nachttiſch Entenbraten eſſen! Da war ein Jubel und Lachen auf dem ganzen Schiff, und die Hurrah's! und Huſſa's!, mit denen man das engliſche Kriegsſchiff begrüßte, das ſo eben ganz in der Ferne ſichtbar ward, ſchallten weit über die Wellen.

Paul Jones aber ſandte ſeinen Steward in die Kajüte hinab und ließ ſeine Gäſte bitten, heraufzukommen, und einen Andern ſchickte er in die Gewehrkammer, um den gefangenen Kaufmann zu holen. Gleich darauf erſchienen ſie Alle: der alte Blawervoult, ſeine Hausfrau, Molly und Ralf Sorton, ängſtlich über ihre Zukunft, obwohl man ſie mit vieler Aufmerkſamkeit behandelt und köſtlich bewirthet hatte. Herr Willby aber war äußerſt niedergeſchlagen über ſein Schickſal und voll unterdrückter Wuth. Der Kapitain faßte ſogleich des alten Schotten Hand, ſchüttelte ſie herzlich und ſagte: vergebt mir, Herr Blawerpoult, wenn ich Euch einen unruhigen, unbehaglichen Tag gemacht habe. Wie ich mich aber einmal in Eure Angelegenheit gemiſcht hatte, konnte ich nicht anders thun, als ich that, und ich war ſo voll Freude, Euch unverhofft zu finden, daß ich's nicht laſſen konnte.

Gut, Sir, gut, Herr Jones, erwiderte Blawerpoult, das Geſchehene iſt nicht zu ändern, ſo ſagen die Menſchen mit Recht, und es iſt unnütz, darum zu ſtreiten; aber nun, was wollt Ihr jetzt mit uns armen Leuten machen?

Das ſoll von Euch abhängen, Blawerpoult, rief der Kapitain lebhaft. Ihr war't meines Vaters alter Freund, Ihr habt mich lieb gehabt, als ich ein Kind war, und wißt, was ich Molly oft gelobt habe: wiederzukommen und ſie zur Frau zu nehmen, wenn ſie mich will.

Molly, ſagte der alte Mann ernſthaft, iſt einem ehrenwerthen Manne zugeſagt, der, wie ich fürchte, auch manche Leiden ertragen hat.

Den aber Molly nicht will, verſetzte Jones, und der ihr entſagt hat. Iſt es nicht ſo, Herr Willby? freiwillig und gänzlich entſagt.

Ja, ſagte Willby grollend, und ich wollte von Herzen, ich hätte ſie Alle nimmermehr geſehen.

Jones hatte Molly's Hand ergriffen und fühlte ſie zittern. Nun, meine Molly, ſagte er, welche Hoffnungen habe ich mir zu machen?

Keine! wenn ſie mein Kind ſein will, rief Blawerpoult heftig. Wie kann ſie einem Manne angehören, der ſein Vaterland bekriegt, der noch heute nur durch Gottes allmächtige Weisheit gehindert ward, ein ſchreckliches Verbrechen zu begehen.

Thörichter alter Mann! ſagte Paul Jones ſanft, laß es die da nicht hören, was Du ſagſt; aber in Deiner Weiſe haſt Du nur zu Recht. Dann nahm er wieder Molly's Hand und ſah ſie lange an. Ja wohl, ſagte er, ich empfinde es, Du haſt mich vergeſſen, Molly, und Deinem alten Spielgefährten die Liebe nicht bewahrt, wie Du ihm als Kind verſprachſt. Du weißt nichts mehr davon und zitterſt vor ſeiner blutigen Hand. Er legte dieſe einen Augenblick auf ſeine Stirn und ſchien im tiefen Ernſt nachzuſinnen. Ich möchte wieder unter dem Hollunder ſitzen, ſagte er leiſe, das Kind auf meinem Schoos, träumend und weinend über die ferne, bunte, herrliche Welt. So pflanze Du Deine Blumen, Molly, und lebe Dein ſtilles Leben fort; Paul Jones wird weiter gehen, er wird nirgend Ruhe finden, denn in ihm ſtürmt es, und wohl haſt Du Recht, theile ſein Schickſal nicht, es iſt rauh, wechſelvoll und kann in der nächſten Stunde ſchon blutig enden.

Plötzlich hob er den Kopf wieder auf und lächelte: Fürchte Dich nicht, ſagte er, Du weißt wohl, daß ich nur Dein Glück wünſche, und ich will den Cours ſteuern, wo wir es finden. Herr Blawerpoult, fuhr er fort, hier ſtehen nun zwei unglückliche Liebhaber; aber ich habe geſchworen, Molly ſoll nicht ohne Mann aus meinem Hauſe gehen; ſo muß ich denn der Brautwerber ſein. Hier iſt Maſter Ralf Sorton, ein junger, tüchtiger Mann, den ich achte und den Molly liebt. Kein finſter Geſicht, Herr, und bedenkt es wohl; es thäte mir leid, Euch aufzuhalten, denn dort kommt ein Burſche mit vollen Segeln herauf, der uns bald eine ernſte Brautrede halten wird. Molly's Ausſtattung übernehme ich. Hier ſind zweitauſend Pfund, um ihre Wirthſchaft einzurichten.

Er zog Willby's Banknoten aus der Taſche der halblaut und ſeufzend murmelte: Ja, ich kenne ſie wohl, heut Nacht noch waren ſie mein, es war mein Eigenthum!

Blawerpoult bedachte ſich einen Augenblick und legte dann Molly's und Ralf's Hände zuſammen. Im Namen des Himmels! ſagte er, Ihr ſollt ſie haben, Ralf, nehmt ſie hin, aber gebt mir dafür die verwünſchten Banknoten.

Jones ſteckte ſie Molly zu und Ralf, der kaum wußte, wie ihm geſchah, drückte ſie in ſeiner Freude wie Abfall zuſammen und in Blawerpoult's Finger.

Herr Willby, ſagte dieſer mit ſchottiſchem Stolze, nehmen Sie Ihr Geld zurück, Herr, es ſoll nicht von Thomas Blawerpoult geſagt werden, er habe mit Ihrem Verluſt Molly's Hochzeit ausgerichtet.

Der Kaufmann ſteckte die Papiere ſchnell ein und drückte dem Alten dankbar die Hände. Ich hoffe nicht, ſagte er, daß unſere Freundſchaft irgend eine Abnahme erlitten hat, und was Molly betrifft —

So habt Ihr hier die ſchriftliche Erklärung Maſter Willby's, daß er ihr entſagt, mein wackerer Blawerpoult, fiel Jones lachend ein und reichte dieſem die Beſcheinigung.

So will ich, da ſie meine Frau nicht werden mag, doch immer ihr Freund ſein, ſagte Willby großmüthig zu gleicher Zeit.

Freude und Friede waren nun völlig hergeſtellt. Jones ließ ein prächtiges Mahl auftiſchen und nahm den zärtlichen Dank ſeines Schützlings und ihres Bräutigams an, mit denen er, wie mit ihren Eltern, ganz unbefangen und luſtig über alte Geſchichten plauderte. Wein wurde reichlich getrunken, dann nahm der Kapitain ſeine Guitarre und ſang, wie er es Willby verſprochen hatte, alle ſeine Jugendlieder, die ſelbſt Mary's und des alten Schotten Herz aufregten, in deſſen grauen Augen zuletzt Thränen glänzten. Endlich holte Jones allerlei Geſchenke und für Molly einen ſchönen Schmuck aus Gold und Korallen herbei, den er ihr umhängte, und ſie bat, immer ſeiner in Liebe zu gedenken.

Molly legte ihre Arme um ſeine Schultern, und ihre großen, ſanften Augen waren ganz naß. O Paul Jones! ſagte ſie, ich werde Dich nie vergeſſen, aber könnteſt Du doch bei uns in den grünen Bergen wohnen.

Iſt es nicht möglich, Paul?! rief Blawerpoult gerührt, und dann nachdenkend über Alles, was geſchehen war, ſagte er ſeufzend: Nein,

nein! aber Gott ſegne Dich, Du Sohn meines alten Ned, Gott ſegne Dich.

Wenn ſie Dich Alle verfolgen, rief Mary, ſo komm zu uns, wir wollen Dich verbergen; wie ſie Dir auch fluchen, wir ſegnen Dich!

Jones war von den Beweiſen dieſer Liebe ſo gerührt, daß er nicht antworten konnte. Er hörte kaum auf Willby, der halblaut ſagte, er könne wohl eine Bittſchrift um Verzeihung bis in's Parlament bringen. Er ſchüttelte leiſe mit dem Kopf, lächelte und wurde dann plötzlich ernſt, als der erſte Lieutenant in den Salon trat.

Wie weit noch? fragte er.

Zwei Meilen, Sir, erwiderte dieſer.

So iſt es Zeit, ſagte Jones. Meine Freunde, fuhr er dann fort, der Augenblick unſeres Scheidens iſt gekommen. Ich habe eine Fiſcherbarke angehalten, ſie wird Euch nach der Inſel Man bringen, dort könnt Ihr Zeugen des Kampfes ſein, der uns bevorſteht.

Ach! Jones, rief Blawerpoult kläglich, ich fürchte, wir ſehen Euch zu bald in Whitehaven wieder.

Seid ohne Sorge, verſetzte der Republikaner, aber wenn Ihr den Jäger mit ſeiner Priſe fortziehen ſeht, kann ich leicht doch nicht mehr zu Denen gehören, die ſich freuen. Wenn Ihr nach dem Gefecht eine ſchwarze Flagge erblickt, ſo betet für meine arme Seele, ſeht Ihr aber dieſe Sterne, ſo ſendet mir Eure Grüße nach.

Nun führte er ſie raſch auf das Deck, wo die Mannſchaft nachläſſig und ſcherzend umherſaß, und den nahen Feind betrachtete. Dieſer ſchwamm langſam und ſtolz heran, wahrſcheinlich um den fünf großen Booten, die ihn begleiteten und voll geputzter Leute waren, welche den Räuber fangen ſehen wollten, Zeit zu laſſen, ihm nahe zu bleiben. Der Wind trug den Schall der Trommeln von dem Schiffe herbei, die Sonne blitzte auf ſeine großen metallenen blankgeputzten Kanonen, jeden Augenblick konnten dieſe eine Frage thun. Fort, fort! meine Freunde, rief Jones ſcherzend, ich ſehe es dem Burſchen an, er hat ſeine Mäuler weit aufgeſperrt und es wird einige Mühe koſten, ſie zu ſtopfen.

Die Lebewohl, welche der Kapitain empfing, vermiſchten ſich mit Molly's und Mary's Thränen; er entzog ſich dem Abſchiede raſch. In wenigen Minuten waren Alle in der Fiſcherbarke, deren Mannſchaft, reich beſchenkt für ihren Dienſt, den braven amerikaniſchen Herren, die armer

Leute Freund waren, ein Hurrah brachten, dann aber ſo ſchnell als möglich ſich von dem gefährlichen Schiff entfernten.

Und nun, ſagte Paul Jones, indem er ſeinen Freunden den letzten Gruß zugewinkt hatte, nun habe ich Luſt, keine Minute länger zu zögern, denn die Sonne iſt im Sinken.

Indem er nach dem Enterich hinüberſah, hauchte ein friſcher Wind in deſſen Segel, daß er ſchnell heranſchoß. In dieſem Augenblick war das Verdeck des Jägers völlig verwandelt: Einige wenige ſchrillende Signale reichten hin, die lachenden und müßigen Gruppen ſeiner Beſatzung aufzulöſen. Die Kanoniere ſtanden bei ihren Stücken, hinter der Schanzverkleidung ordnete ſich eine dichte Schaar von Schützen, von denen die kühnſten und beſten die Maſtkörbe beſetzten; jedes Segel, jedes Tau war in der Hand, der es beſtimmt war; Niemanden gab es an dieſem Bord, der nicht voll Kampfluſt und Siegeshoffnung glühte.

Der Jäger zog langſame Furchen durch das Meer und ließ ſeinem Gegner, der in ſeinem Kielwaſſer war, alle Zeit, ihn einzuholen; plötzlich aber wendete er dicht unter der Inſel Man und gab dem Enterich ſelbſt den Vortheil des Windes.

Geben Sie Acht, meine Herren, ſagte Kapitain Plunkett, die Beſtie, wer es nun auch ſein mag: ob ein Amerikaner, ob Jones ſelbſt, iſt viel ungeſchickter, als ich anfangs meinte. Wahrſcheinlich haben ſie den Muth verloren und werden uns die Arbeit leicht machen, was mir ſehr leid thun ſollte.

Ich denke, Sir, erwiderte der alte Lieutenant des Enterich, wir werden Arbeit genug haben. Das Schiff ſcheint ſtark beſetzt zu ſein, ſeine Wände hängen voll Volk und Alles iſt teufelmäßig gut in Ordnung.

Schiff ohi! rief Kapitain Plunkett in dieſem Augenblick.

Was gibts? antwortete Jones.

Was iſt das für ein Schiff? fragte Plunkett.

Könnt Ihr die Flagge nicht ſehen? rief Jones zurück. Es iſt das amerikaniſche Schiff der Jäger.

Wer commandirt an Bord? ſchrie der engliſche Kapitain.

Kapitain John Paul Jones! rief es wieder. Kommt näher, die Sonne geht ſchnell; ehe es

Nacht wird, muß Alles ausgeglichen ſein. Wir erwarten Euch längſt.

Dieſer Antwort folgte eine tiefe Stille, aber der Enterich rauſchte auf Piſtolenſchußweite heran und Plunkett rief: Verdammt ſei Eure Räuberfahne. Im Namen Sr. Majeſtät fordere ich Euch auf, Euch zu ergeben! Bei dem letzten Worte fuhr eine Rauchſäule vom Jäger auf; die Splitter des Fockmaſtes flogen über das Vorderdeck des Enterich.

Feuer! rief Plunkett. Die ganze Breitſeite des Schiffs entlud ſich, und nun begann der Kampf, der in den Annalen der amerikaniſchen Marine einen ſo merkwürdigen Platz einnimmt.

Bald hüllte der dichte Pulverdampf beide Schiffe ein und ließ die Zuſchauer in der ängſtlichſten Erwartung. Zuweilen glaubten ſie, jetzt ſei es geſchehen, jetzt habe der Räuber ſeine Flagge geſenkt, aber dann wickelte ſie ſich aus dem Rauch hervor und flatterte ſtolzer, als je. Nun wurde aus dem Siegesgeſchrei ein Wehklagen, als man die engliſche Flagge nicht mehr erblickte. Sie war abgeſchoſſen; doch der Muth erhob ſich und neue Hurrahs! erſchollen, als eine zweite mitten im Kampfe aufgezogen wurde. Plötzlich fuhr der Wind ſcharf über die Wellen und nun lagen die

Schiffe frei vor aller Augen. Aber ach! eine böſe Macht ſchien dies gewollt zu haben, um den Stolz der Zuſchauer recht zu demüthigen. Wie ſah das ſchöne Schiff aus, das noch vor einer Stunde ſo blank und kühn durch die Wellen fuhr! Sein gelb bemalter Rumpf war wie ein Sieb durchlöchert. Seine Raaen und Maſten zerſplittert, die Vorder- und Topſegel heruntergeſchoſſen, das Mars- und Beſanſegel flatterte zerfetzt im Winde, alles Tau- und Takelwerk war von den Kugeln zerriſſen; und Bord an Bord mit ihm lag der ſchwarze Räuber, der weit beſſer erhalten ausſah, denn außer einem Paar abgeſchoſſenen Segelſtangen und ſeinem zerſplitterten Bugſpriet fehlte ihm nichts. In dem Augenblicke ſank die Flagge Altenglands, und wenige Minuten ſpäter wehten die Sterne an ihrer Stelle. Nun drang ein wildes Jubelgeſchrei über die Wellen, und die Zuſchauer in den Barken und auf den Hügeln an der Küſte, ſtarrten lautlos auf das entſetzliche Schauſpiel, das ſie nicht begreifen konnten. Ein engliſches Schiff, größer und ſtärker als ſein Gegner, hatte dicht an Altenglands Küſte ſeine Flagge geſtrichen! Endlich brach die Maſſe in Thränen, Flüche und Verwünſchungen aus, dann faßte ſie eine unerhörte Angſt. Feuer wurde angezündet längs des ganzen Kanals, überall trommelte man die Milizen zuſammen, denn überall ſah man einer Landung entgegen.

Als Paul Jones, die Enterpike in der Hand, an Bord des Engländers ſprang und laut „Gnade!" rief, ſah er mitten im Blut Kapitain Plunkett liegen. Eine Gewehrkugel war ihm durch Kopf und Hals gegangen. So hielt ihn der alte Lieutenant des Enterich in ſeinen Armen, obgleich er ſelbſt ſchwer verwundet war. Jones beugte ſich zu ihm nieder und rief nach dem Arzt, als Plunkett ſich erholte und wunderbarer Weiſe ſogleich den Mann von geſtern Nacht erkannte. Was wollt Ihr, Steuermann, ſagte er mühſam, Ihr kommt zu ſpät, bei Gott! es iſt aus mit mir.

Ich halte mein Wort, Kapitain Plunkett, erwiderte Jones, ich ſtelle mich Euch am Bord des Enterich vor.

Plunkett ſah ihn mit ſeinen ſterbenden Augen an und richtete ſich auf: Paul Jones! rief er plötzlich, und hob die Hand wie zum Schlage empor, aber ſie ſank langſam nieder, und der Körper fiel zurück. Er war todt.

Wenige Minuten ſpäter ſahen Blawerpoult

und ſeine Freunde, die auf der Landſpitze der Inſel Man ſtanden, am Beſanmaſt des Jägers einen kleinen Knäuel emporſteigen, der plötzlich ſich entfaltete, und die große Flagge der Union wurde.

Er lebt, rief der alte Mann mit der herzlichſten Freude, und da fährt er hin, der Teufelskerl, mit dem ſchönen großen Schiffe! Ach! wenn es nicht ein Schotte und obenein der Sohn meines alten Freundes wäre, ich könnte darüber weinen.

Aber Vater, ſagte Molly, was wäre aus ihm geworden, wenn ſie ihn gefangen hätten?

Blawerpoult legte nachdenkend die Finger an ſeinen Hals. Sie hätten ihn aufgehängt, ſagte er leiſe, und ich hätt's nimmermehr überwunden.

Gott ſegne und erhalte ihn! rief Mary. Er hat uns Allen wohlgethan, mögen ſie ihm fluchen, ich kann nur beten für den armen John Paul. Und wie ſie die Hände faltete und Blawerpoult ſein Käppchen abnahm, fing der Abend an zu glühen. Die rothe Sonne übergoß das Meer, die Schiffe aber zogen friedlich neben einander hin, ganz in Gold gebadet und mit

Purpurſegeln bedeckt, bis ſie in der Nacht verſchwanden.

Am 8. Mai 1778 landete der Jäger und ſeine Priſe in Breſt. Paul Jones Name flog durch Europa, er war der Held ſeiner Zeit geworden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Dritter Theil.

Gesammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des dritten Theils.

Seite
Neffe und Nichte 1

Neffe und Nichte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

An einem Gewitterabende, der einem ſehr warmen Frühlingstage gefolgt war, ſchritten drei Perſonen in Eile über einen der großen Plätze Berlin's, wahrſcheinlich um dem drohenden Regen zu entkommen. Ein ſtattlicher, ein wenig korpulenter Herr führte zwei ſchlanke Frauengeſtalten, deren helle Kleider und Strohhüte durch die Dunkelheit glänzten und dann und wann von dem phosphoriſchen Leuchten ganz überzittert wurden.

Da ſind nun dieſe berühmten Eiſenbahnen, ſagte der Herr mit verächtlichem Grimme, das iſt die Erfindung, mit welcher eine neue Zeit ſo entſetzlich prahlt: die Räume zuſammenzurücken und ſtatt der unſichern animaliſchen und ariſtokratiſchen Kräfte die gehorſamen demagogiſchen Geiſter heraufzubeſchwören, die in den großen

Reichen der ſtarren Natur ſchlummern. Hörſt Du, Aurelie, da ſchlägt es eben elf. Alſo länger als zwei Stunden von Potsdam gefahren. Es iſt unerhört, ich werde einen Menſchen, einen Schriftſteller, oder ſo etwas aufſuchen, der das in die Blätter bringen ſoll. Gütiger Gott, liebe Kinder, zieht mich nicht ſo gewaltig, fuhr er fort. Es regnet noch ſehr lange nicht, und ich finde es ganz angenehm, langſam zu gehen.

Da iſt er hinter uns! flüſterte die eine der Damen ängſtlich.

Ein entſetzlich unverſchämter Menſch! ſagte die Andere, eben ſo leiſe, aber muthiger.

Es iſt recht Schade, daß wir nicht Mondſchein haben, fuhr der Herr fort. Der Baron Lanken hat mir geſagt, es gäbe nicht leicht einen großartigern Anblick, als dieſen ungeheuren Platz voll Licht und ſchwerer Schatten zu ſehen, wenn die ſtolzen Thürme und das Theater in der Mitte geiſterhaft ſtill und rein in den Himmel ſteigen. Der Baron iſt freilich weit umhergeweſen und einer von den geiſtreichen Vielwiſſern, die Alles ex profundo zu verſtehen meinen; und ſo ein Stück Poet faſelt ſich leicht mancherlei vor. Wenn aber Mondſchein wäre, könnte man auch die Gerüſte betrachten an den Thürmen hier, die bis in die Spitze laufen; ein ganzer Wald ſteckt darin, der einmal grün und herrlich war und jetzt — aber Du zitterſt ja, Aurelie, was gibt es denn?

Es kommt Jemand hinter uns her, ein Mann, ſagte die junge Dame.

Der Herr wendete ſich halb um und ſagte lachend: Nun, und was weiter?

Es iſt derſelbe Menſch, flüſterte Aurelie haſtig, der mit uns auf der Pfaueninſel war.

Der uns überall durch die Gärten verfolgte.

Der ſich unterſtand uns anzureden.

Deſſen Unbeſonnenheit Sie ſo ärgerte.

Von dem die Eiſenbahn uns erlöſte, weil er kein Billet erhalten konnte und zurückbleiben mußte.

Der aber doch nachgekommen iſt, ſagte Liane.

Der Herr warf einen zornigen Blick auf den Menſchen, welcher mit leiſen, langſamen Schritten ihnen näher kam. Eben zuckte es hell vom Himmel nieder, und der Fremde ging dicht an dem Leichenſteine hin, der, in der Mauer aufgerichtet, anzeigt, daß hier der weiland Bürger und Brauherr, Johann Chriſtoph Süßmilch, der Auferſtehung harre. Da der trotzige, dicke Herr ſtillſtand und ihn ſtarr betrachtete, ſchien er auf einen Augenblick auch zu ſtehen und fragend ſich hinzubeugen. Dicht eingewickelt in einen dunklen Mantelkragen, und den Hut tief in die Augen gedrückt, konnte man ihn in der Geiſterſtunde leicht ſelbſt für den verſtorbenen Brauherrn halten, der ſeine Runde gemacht hat und ſo eben in ſein Steingewölbe verſchwinden will. Aber ſein zorniger Gegner ließ ihm keine Zeit dazu.

Er trat zu ihm hin und ſagte mit dem gemeſſenſten Stolze: Ich habe Ihnen heut ſchon mehrmals zu verſtehen gegeben, junger Mann, daß Ihre Zudringlichkeit uns läſtig iſt. Wer gibt Ihnen das Recht, uns auch hier zu folgen? Ich bin dieſer Anmaßung müde, wie dandyhaft ſie auch ſein mag; darum hüten Sie ſich vor der ernſteſten Abweiſung, die unmittelbar erfolgen dürfte, wenn Sie ſich nicht augenblicklich davonmachen.

Was ſoll das heißen, mein Herr? fragte der lange, ſchmale Fremde.

Es ſoll ſo viel heißen, erwiderte der dicke Mann noch zorniger, daß, wenn die Verbalermahnungen nicht anſchlagen, ich gar nicht abgeneigt bin, einige Realerläuterungen hinzuzufügen.

Der Fremde trat mit ſtolzer Heftigkeit einen Schritt zurück und richtete ſeinen Kopf herausfordernd empor.

Mein Himmel! er iſt es nicht, rief Aurelie.

Nein, er iſt es nicht, ſagte Liane faſt lachend, und der dicke Herr ſtand, wie erſtarrt, und ſah ſeinen Gegner an, den ein erneuter Blitz hell überglänzte.

Ich darf erwarten, daß Ihr Irrthum Ihnen jetzt einleuchtet, ſagte der Fremde mit ſeiner tiefen melodiſchen Stimme. Er zog den Hut ein wenig vor den Damen und wollte weiter gehen.

Halt, mein Herr, einen Augenblick Geduld, rief der Ueberraſchte ihm nach. Sie ſollen nicht von uns ſcheiden, ohne unſere Entſchuldigungen zu hören. Ich bin der General-Landſchaftsrath von Wüſtenberg, dieſe Damen ſind meine Verwandtinnen und Mündel, ich bitte im Namen ihrer und meiner um Verzeihung für Alles.

Der Fremde verbeugte ſich und ſagte einige verbindliche Worte über die ſeltſame Weiſe, in welcher häufig ein erſtes Begegnen erfolgt, deſſen Rauheit ſpäter um ſo mehr den Weg zu ebnen pflegt, und Herr von Wüſtenberg war über die feine, leichte Wendung und Fortſchaffung des Peinlichen ſo erfreut, daß er inſtändig um die Ehre eines Beſuches am nächſten Morgen bat, zum Beweiſe, daß er volle Vergeltung erhalten habe.

Der junge Mann begleitete die kleine Geſellſchaft nun die wenigen Schritte, bis zu dem nahegelegenen Hotel, und empfahl ſich an der Thür deſſelben. Der helle Lampenſchein fiel hier auf ſein Geſicht, und auch er richtete den flüchtig prüfenden Blick auf die noch immer verlegenen Damen. Man ſchien von allen Seiten nicht unzufrieden zu ſein. Die beiden jungen, von braunen Locken umwallten Köpfchen waren zierlich und von freundlicher Schönheit, das etwas blaſſe, ernſte Geſicht des Fremden aber hatte den vollen Adel männlicher Würde, ſein hoher Körper eine ſtolze Haltung und ſeine großen dunkeln Augen einen ſeelenvollen faſt ſchwermüthigen Blick.

Als er fort war, ſagte der Landſchaftsrath: Ich hätte auch fragen können, wer er ſei, aber ich habe gar nicht daran gedacht. Ihr böſen Kinder ſpielt mir da einen ſchönen Streich. Nun hinauf mit Euch, und wartet mit Eurem übermüthigen Lachen bis morgen. Wenn unſer Unbekannter vor Euch ſteht, dann vertheidigt Euch damit.

Der junge Mann ging indeß die Straße

hinauf den Linden zu und trat bei einem der Reſtaurants ein. Das ganze Zimmer war leer, bis auf vier Herren, die an einem der Tiſche laut ſprechend beim Weine ſaßen. Einer von ihnen grüßte den Ankommenden, der höflich dankte und in eins der kleinen Nebenzimmer ging.

Wer iſt denn das? ſagte ein Anderer.

Graf Gilgenſtröm, flüſterte der Erſte.

Der ſo lange im Orient war? ſagte ein Dritter neugierig.

Der Erſte nickte.

Iſt er reich?

Nicht reich. Ein paar Tauſend Thaler, ein altes Schloß und einige Güter voll Schulden.

Gewöhnliche Geſchichte. Was zum Henker reiſt er unter ſolchen Umſtänden? Will er ſchreiben, wie der Verſtorbene?

Der Erſte lächelte etwas albern. Der ſchreiben? Nein, ohne Zweifel. Er ſoll unſinnig gelehrt ſein, aber ich hörte es geſtern erſt, wie er gegen die Schreibwuth ſo vieler modernen Edelleute ſprach, und es eine Entwürdigung nach allen Seiten nannte.

Alſo, Ultra-Tory? ſagte der Eine lachend.

Durch und durch, jeder Zoll ſollte ich meinen, erwiderte der Andere. Ich begreife nicht, welches Wunder ihn hierher führte.

Gilgenſtröm hatte indeß im Nebenzimmer Platz genommen. Er konnte die andern Herren betrachten und hören. Der Eine, den er kannte, war ein Mann mit einem klugen verlebten Geſicht, von dem man tauſend wunderliche Geſchichten erzählte. Es war einer von den Menſchen, welche die Zeit immer an dem rechten Ohrzipfel faſſen, und wie Titus ausrufen: Wieder einen unnützen Tag verlebt! wenn ſie nicht irgend einen Vortheil für ſich zu Stande brachten. Es war ein Gehirn mit unerſchöpflichen Plänen, ein Glücksritter und Abenteurer, der in ſeinem wechſelvollen Leben den Wahlſpruch feſtgehalten: „Beſſer betrügen als zu den Betrogenen gehören!" Dabei hatte er als Mann von Welt und Geiſt einen, wenn auch etwas anrüchigen Ruf, aber jedesfalls ein untadliges Vermögen, aus Würfeln und Karten, Liebesintriguen, literariſchen und politiſchen Speculationen, Eiſenbahnactien und Darlehnſchaften herausgebracht. Ein Anderer, ihm gegenüber, war ein Engländer oder Irländer, den Gilgenſtröm in Rom oder Neapel geſehen hatte; ein jüngerer Sohn, wie ſie ſich zuweilen bis in den Norden des Continents verirren, und dort mit ihren drei oder vierhundert Pfunden, außer den Handſchuhen und dem Eau de Cologne, für welche ihre Apanage in London eben hinreichen würde, ein Wanderleben in den Schnellpoſten und an den Wirthshaustiſchen Europa's bezahlen, das jeden Augenblick von irgend einem Gähnkrampfe beendet zu werden ſcheint. Kapitain Ramsden hatte es übrigens nie der Mühe werth gehalten, irgend eine andere Sprache zu lernen, als die ihm Gott und Natur beſtimmt hatten. Er radebrechte zu Zeiten ein unerklärbares Etwas, das er für Franzöſiſch hielt, und ein Anderes, von welchem er ſich feſt einbildete, daß es Deutſch ſei; gewöhnlich aber ſchwieg er ganz und Gilgenſtröm erinnerte ſich, von ihm eine Geſchichte gehört zu haben, daß er einſt mit einem Franzoſen von Wien nach Paris gereiſt ſei, der am dritten Tage in Verzweiflung erklärte: entweder ſolle er ausſteigen, oder Antwort geben, oder ſich ſchießen. Der Kapitain wählte das letzte, verwundete ſeinen Gegner und ſetzte die Reiſe ſehr gemächlich und ſchweigſam allein fort.

Der Dritte war ein Offizier, der Graf genannt wurde. Er hatte ein gutmüthiges Geſicht und ein Bärtchen darin, weiße ſchöne Zähne und einen Mund, der ganz dafür gemacht ſchien, von den niedlichen Tänzerinnen der Oper Geſchichten zu erzählen, was er ſoeben that, und ſchonungsloſe Liebesabenteuer zum Beſten gab.

Der Vierte und Letzte endlich war ein junger Mann, ganz nobel, ganz modern. Das Haar ſchwarz glänzend, ungeheuer lang, an den Seiten feſtgekämmt, der Bart à la jeune France, die Kleider zierlich fein, die Aermel mit den langen Manſchetten faſt bis an den Ellenbogen kurz, das Geſicht keck, ausdrucksvoll, voll Leidenſchaft und einer gewiſſen unnahbaren Selbſtverherrlichung, mit einem Worte alſo einer jener jungen Könige des Lebens, die den Augen gefallen, und nicht glauben, daß es je anders ſein könne; die für jede That Muth, für jedes hübſche Geſicht ein Herz voll Liebe, für jede Thorheit eine Anerkennung haben, die je größer, je bewunderter iſt.

Dieſer ſchöne Unwiderſtehliche hatte vier Stühle zu ſeiner bequemen Niederlaſſung in Beſchlag genommen. Auf dem einen ſaß er, der andere herbergte ſeine Füße, auf dem dritten ruhte ſein rechter Arm und der vierte tanzte auf einem Beine, indem die Fingerſpitzen ſeiner Linken die Lehne in eine kreiſende Bewegung ſetzten. Der militairiſche Graf faßte endlich, als er aufhörte, Geſchichten zu erzählen, den Rock und die gamaſchenartig endenden Pantalons dieſes jungen Gentlemans an, ſtocherte ſich in den Zähnen und ſagte etwas unverſtändlich: Wo läßt Du denn jetzt arbeiten, Walther?

Bei Jury. Er iſt der Einzige, der Ideen hier hat, verſetzte der Unwiderſtehliche nachläſſig.

Der ſpeculative Herr lächelte und drückte die Augen zuſammen. Hat er auch die Idee, ſeine Rechnungen zu quittiren? ſagte er doppelſinnig witzig.

Ich bleibe nie einem Schneider ſchuldig, erwiderte Walther mit einem Blick vornehmer Verachtung. Man wird vernachläſſigt, mit Gleichgültigkeit behandelt. Dergleichen Leute wiſſen vortrefflich, was ſie dürfen; ich leihe lieber und laſſe mich ſchinden, ehe ich mich darin Preis gebe.

Höchſt noble Grundſätze, ſagte der pfiffige Herr.

Ja, und ſehen Sie, fuhr Walther ſpöttiſch fort, dennoch bin ich kein Edelmann.

Sie ſind der Repräſentant der modernen Ariſtokratie des Geldes, ſagte der Erſte. Was helfen vergilbte Pergamente, wenn die goldnen Zügel fehlen, mit denen man die Welt lenkt.

Noch ſechs Monate, murmelte der junge Mann zwiſchen den Zähnen. Die Zeit wird auch vergehen.

Dann ſind Sie mündig? fragte Jener.

Ja, Gott ſei Dank! mündig, Herr von Fahnenberg, und ich werde nicht mehr nöthig haben, für dreihundert Thaler Bänder, oder Haſenfelle, oder trockne Pomeranzen ſtatt Geld anzunehmen, die dann irgend ein Helfershelfer des erſten Schurken, der mich betrügt, um die Hälfte wiederverkauft.

Der ſpeculative Fahnenberg ſchlug ein lautes Gelächter auf, in welches die Andern bis auf den Engländer einſtimmten, der den Zuſammenhang nicht recht begriff und ganz einfältig, gutmüthig ſagte: Pomeranzen, damn! verdammt ſchön ſein, morgen wollen wir eſſen alle auf und lachen.

Der gibt Ihnen freilich den beſten Rath, ſagte Fahnenberg. Wie können Sie ſo ärgerliche Geſichter machen, Walther? Ein Mann, wie Sie, der ein großes Vermögen zu erwarten hat, der obenein einen reichen Oheim beſitzt, deſſen Erbe er ſein muß, was ſchadet das, wenn er für ein paar hundert Thaler Haſenfelle und trockene Pomeranzen bekommt, die er mit einigem Verluſt zu Gelde macht? In ſpäterer Zeit bleibt das ein koſtbares Andenken; auch ich weiß davon zu erzählen. Auch ich mußte einſt in Paris für einige tauſend Francs Eiſenſtangen nebſt einigen hundert Centnern ſchlechten Salpeter kaufen und obenein weigerten ſich die Hallunken, mir den Plunder anders, als um ein Spottgeld abzunehmen. Aber das Glück war mit mir. In acht Tagen hatten ſich die Kriegsausſichten geändert; Salpeter und Eiſen ſtiegen weit über den Preis hinaus, für welchen ich beides gekauft hatte, und ſo legte ich den Grund zu dem kleinen Vermögen, das ich jetzt beſitze.

Bravo, Fahnenberg! rief der junge Erbe, und dreifach geſegnet, wenn dies Vermögen gerade jetzt hohe Fluth genug hat, um mir fünfhundert Thaler zuzuwerfen.

Warum ſagten Sie das nicht vorgeſtern, nicht geſtern noch, erwiderte Jener mit Eifer. Heut bin ich außer Stande zu dienen.

Es iſt recht ärgerlich, rief Walther lachend, daß ich immer entweder zu früh oder zu ſpät an die Thür meiner beſten Freunde poche. Nun ſo will ich denn in Gottes Namen wieder einige

Pomeranzen oder Mauerſteine von dem ehrlichen Bendir einhandeln.

Der Kerl betrügt Sie zu toll, ſagte der Speculant, laſſen Sie mich machen, ich will Ihnen einen Andern ſchicken, der mir ſelbſt zuweilen hilft. Es iſt allerdings auch ein Gurgelabſchneider, aber doch ein ehrlicher Kerl, und nobel in ſeiner Weiſe. Nehmen Sie tauſend Thaler auf ſechs Monate, ſo wird er funfzehn hundert wiederhaben wollen und es für vierzehn hundert thun. Aber baares Geld und pünktlich und verſchwiegen wie das Grab. Ich will Sie empfehlen, Alles einleiten und abmachen ſo billig als möglich.

So ſenden Sie mir den Schuft morgen früh, ſagte Walther, und ſein ſchönes ſtolzes Geſicht drückte neben dem gleichgültigen Leichtſinn auch eine tiefe Verachtung aus, die auf den Speculanten zu fallen ſchien. —

Gilgenſtrom, der faſt vergeſſen von der munteren Geſellſchaft Alles ſah, nahm von dieſem Augenblick einen weit größeren Antheil an dem reichen Erben und hörte aufmerkſam auf das Geſpräch.

Es iſt doch ſonderbar, ſagte der Graf lachend, daß auch ſo reiche Leute, wie Walther, in ſteten Geldverlegenheiten ſein können. Was zum Henker! ſoll es nun mit mir werden? Meine Schulden bilden einen ſo kunſtvollen fabelhaften Bau, wie ich mir ungefähr den berühmten Porzellanthurm in Pecking vorſtelle, und mein angeſtrengteſtes Studium unausgeſetzt geht dahin, immer neue Mittel ausfindig zu machen, damit er nicht einſtürze. Den coloſſalen Gedanken, mich aller dieſer Blutſauger zu entledigen, habe ich dagegen längſt aufgegeben. Gegenwärtig giebt es nur drei Wege zum Paradieſe für ein armes junges Blut: entweder eine Erbſchaft, oder ein Lottogewinn, oder eine reiche Frau.

Fügen Sie einen einflußreichen Schwiegervater hinzu, ſagte Fahnenberg, der zuweilen mehr hilft, als alles leidige Geld.

Und als fünften Fall, einen Freund, rief Walther lachend, der ſobald er ſelbſt etwas hat, die Verlegenheiten ſeines Freundes beſeitigt.

Vortrefflich geſprochen, ſagte der Graf; aber wie dankbar ich auch bin, eine Erbſchaft, ein Gewinn oder eine reiche junge liebenswürdige Frau wäre mir lieber.

Vielleicht eine der reizenden Feen, für welche Walther heut ſchwärmt, ſagte der Engländer mühſam.

Für die er heute durch ganz Potsdam gelaufen iſt, ſchrie Fahnenberg, gegen Hitze und

Staub gleichgültig, liebenswürdig bis zur Todesverachtung, harthörig gegen Grobheit; als Cicerone bei den Affen und Bären der Pfaueninſel, als bon enfant, zitternd vor Neugier unter den ſchrecklichen Japaneſen in Sansſouci, und in Bewunderung der architectoniſchen Schönheiten des neuen Palais ſo außer ſich, daß er darüber die lebendigen Schönheiten faſt vergaß.

Spottet nur, ſagte Walther ſelbſt lachend, Ihr habt ſie nicht geſehen. Zwei himmliſche Kinder, die ich wiederfinden will, trotz aller Landjunker der Welt.

Und wenn Sie ſie gefunden haben, was dann? ſagte Fahnenberg.

Nun dann ſollen ſie mir nicht zum zweiten Male entgehen. Ich las in den dunkelblauen Augen etwas, das mich kühn machen könnte, aber die feurig ſchelmiſchen waren mir nicht minder zugethan.

Und für welche entſcheiden Sie ſich? fragte der Graf.

Ich liebe ſie bis jetzt ganz gleich, erwiderte Walther lachend, allein erſt muß ich ſie haben. O, Aurelie, o Liane! ihr Wunderkinder, ein Königreich, wer Euch entdeckt, ein Königreich, wer Euch in meine Arme führt!

Gilgenſtröm hatte ſeine Collation beendigt und trat in dieſem Augenblick wieder herein, den Hut in der Hand und zum Gehen bereit. — Ueber jene jungen Damen, welche Sie ſo eifrig ſuchen, ſagte er, vermag ich Ihnen einige Kenntniß zu geben. Es ſind die Verwandtinnen des Freiherrn von Wüſtenberg, der heut die Ehre Ihrer Bekanntſchaft hatte.

Walther war überraſcht von dieſer plötzlichen unerwarteten Aufklärung. Vielleicht iſt es ein Irrthum, ſagte er, nicht ohne eine Anwandlung von Verlegenheit, dennoch aber bin ich Ihnen ſehr dankbar.

Es iſt gewiß, erwiderte Gilgenſtröm lächelnd, ich habe die beſtimmteſte Ueberzeugung. Wollen Sie mir aber morgen früh Ihren Beſuch ſchenken, ſo bin ich ſehr gern bereit, Sie Ihren Wünſchen näher zu führen.

Eine ſolche Einladung ward mit der bereitwilligſten, obwohl verwunderten Zuſage angenommen, und Gilgenſtröm entfernte ſich höflich grüßend. Es lag ein ſo ſtolzer, Achtung gebietender Ernſt in ſeinem Weſen, daß eine unwillkührliche Pauſe ſeinem Abgange folgte, in welcher ſich die ſonſt ſo übermüthigen Zungen gleichſam von dem Erſtaunen erholten.

Ja, es gibt Glückskinder, ſagte Fahnenberg endlich, Leute, die anfangen mögen, was ſie wollen, es wird zum Beſten ausſchlagen. Stellt ſolchen vom Himmel Auserwählten, wohin ihr mögt, nie fällt ſein Butterbrot auf die geſchmierte Seite, und ſpränge er auch von einem Thurm, er ſchlägt einen Andern todt und geht vergnügt und wohl nach Haus. Dieſer Menſch verfolgt einen ganzen Tag lang eine Familie, welche durchaus nichts von ihm hören will und ſich ihm endlich entzieht, vielleicht gerade zur rechten Zeit, weil die Geduld des edlen Freiherrn bis zur Nagelprobe erſchöpft war. Und nun kommt auf ſeinen Ruf ein düſterer Zauberer, der ihm nicht allein alle Kunde gibt, ſondern unter deſſen ſchützendem Mantel er auch weiter dringt und ſiegreich ſtreitet. Dieſer Gilgenſtröm, ſchroff und kalt, ein Held des Anſtandes und der Moral, bietet dem jungen Schwelger ſeinen Beiſtand und ſeine Freundſchaft. Nun ſage Einer, man ſoll an kein Wunder glauben!

Die luſtigen Freunde ſprachen und lachten noch viel über dies ſeltſame Abenteuer. Jeder von ihnen war äußerſt neugierig den Verlauf zu erfahren; Jeder wollte die beiden Zauberinnen kennen lernen, welche Walthern bezaubert hatten, und dieſer war der Einzige, welcher nach und nach immer ernſter wurde, ſichtlich gezwungen nur in den Scherz einſtimmte, und endlich ganz gegen ſeine Sitte zuerſt von Allen den Hut ergriff und ſich entfernte.

2.

Am nächſten Morgen trat er zur beſtimmten Stunde in die Wohnung des Grafen Gilgenſtröm, zu welchem ihn Neugierde eben ſo wohl, wie ein ungewiſſer, er wußte ſelbſt nicht recht, ob freundlicher oder feindlicher Trieb zog. Die ſtille, ernſte Geſtalt und die beſonnene Ruhe dieſes jungen Mannes, der plötzlich ganz von ungefähr ſein Leben berührte, hatte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht. Was er von Gilgenſtröm gehört hatte, mußte Hochachtung erwecken. Dieſer ſchien wenig älter, als er ſelbſt und hatte ſchon den Ruf eines gelehrten, ungewöhnlichen Menſchen, der Jahre lang auf merkwürdigen Reiſen Erfahrungen geſammelt, und weil er den Flachköpfen Gelegenheit zum Spott gab, einen um ſo tieferen Kern beſitzen mußte. Walther fühlte ſich geſchmeichelt, daß Gilgenſtröm ihm mit ſo vieler Freundſchaft entgegenkam, und doch war es ihm unheimlich, daß eben er ihm bei einer Jugendthorheit weiter helfen wollte, obgleich er ſich das kaum denken konnte. Walther ſchwankte zwiſchen allerlei Vorſtellungen und konnte darüber nicht einig werden, bis er an der Klingel zog, der Diener des Grafen ihn anmeldete und einen Augenblick ſpäter in das große Zimmer treten ließ.

Er war in der Wohnung eines Mannes von Stande und eines Gelehrten. Der Luxus ſchimmerte aus eleganten Mobilien, die Gelehrſamkeit aus mehreren großen Schränken voll Bücher, und beide Eigenſchaften miſchten ſich auf eine etwas wirre, ſeltſame Weiſe auf Tiſchen und Stühlen. Hier lagen Wappen mit Kupfern und ſchöne naturhiſtoriſche Werke, dort aber eine Fülle von kleinen, zierlichen Kunſtſachen, Gegenſtände der auserwählten Toilette und manche theure und koſtbare Spielereien. Ein Schreibtiſch ſtand geöffnet, und offenbar war der Eigenthümer wenige Augenblicke früher entflohen, denn noch lag die goldene Feder voll Tinte bei buntverziertem Papiere, und dieſer ganze koſtbare Schreibapparat, von Silber- und Rococoarbeit ſchien weit eher einer Dame zu eignen, als einem aus dem

Sande der Wüſte zurückkehrenden Gelehrten. Walther hatte Zeit, darüber nachzuſinnen, und überall dergleichen Widerſprüche zu entdecken, die theils auf rüſtige, ſchaffende Kraft, theils auf weichliche Ueppigkeit deuteten. Ein wenig ſonderbar ſchien es ihm auch, daß ſtatt des Divans mehre weiche Seidenpolſter auf dem Boden lagen, vor denen eine köſtliche Decke ausgebreitet war. Auf den runden Kiſſen, welche dies türkiſche Ruhebett ſchloſſen, lagen Bücher und eine echt türkiſche Pfeife, der Schibuck von Roſenholz mit edlen Steinen und Perlen beſetzt und mit der breiten Bernſteinſpitze, lehnte darüber. Walther lächelte über dieſe orientaliſche Bequemlichkeit, und eben als er verſuchte, wie behaglich es einem Paſcha ſein möge, der mit allem Ernſt und aller Würde des Aſiaten in dieſe weichen Kiſſen geſchmiegt, die blauen Ringe des köſtlichen Dampfes verfolgend, ſeine ſchönen Sklavinnen vor ſich tanzen ſieht, trat Gilgenſtröm herein. Verwundert blickte er auf ſeinen bequemen Gaſt, der nicht raſch genug ſich erheben konnte, als der Graf ſchon an ſeiner Seite war und mit Mühe einen Unwillen zu bekämpfen ſchien, der um den lächelnden Mund zuckte.

Walther verſuchte eine Entſchuldigung, die

Gilgenſtröm ohne etwas zu erwidern anhörte und dann auf einen eleganten Lehnſtuhl deutete, der am Fenſter ſtand. Der Graf war völlig und mit Sorgfalt gekleidet, und ganz das Bild eines vornehmen Mannes, deſſen geſchliffene Höflichkeit und Kälte, dem verzogenen und verwilderten Jüngling gegenüber, vom ſchlagendſten Contraſte war. Walthers natürliche Dreiſtigkeit und das Selbſtvertrauen, welche das Leben ihm gab, erſtarrte vor dem Blicke dieſes großen, klaren Auges, das bis in ſeine Seele zu dringen ſchien, während ſein eigenes wie von einem Zauberſchilde geblendet, abprallte. Er fühlte in ſeiner Bruſt vielleicht denſelben heftigen Unmuth erwachen, den ein der Zähmung unterworfenes Raubthier empfindet, ehe das Menſchenauge ſeine niedere Natur ganz überwindet, nur war dieſer Unmuth ein mehr bewußter, und das fruchtloſe Ringen, ſich dem Einfluß des bewältigenden, höheren Geiſtes zu entziehen, brachte ſchnelle ſtolze Gedanken hervor, die ſich ſelbſt bekämpften und verwirrten.

Nach einer kleinen Pauſe ſagte Gilgenſtröm: Ich habe Sie geſtern erſucht, mir einen Beſuch zu ſchenken und bin Ihnen freundlich dafür verbunden. Sie begreifen wohl, daß es meine Abſicht nicht ſein kann, Sie mit den beiden Damen zuſammenzuführen, denen Sie Ihre Aufmerkſamkeit ſo ausſchließlich widmeten. Der General-Landſchaftsrath, Baron von Wüſtenberg, iſt überdies nicht ein Herr, der ſich auf die Courtoiſie eines jungen galanten Mannes aus der Reſidenz zu verſtehen ſcheint, mag dieſelbe auch noch ſo meiſterhaft geübt werden.

Dieſer Unmuth, erwiderte Walther lachend, den ich geſtern allerdings in ihm erweckte und immer wieder in tauſend Höflichkeiten erſtickte, hatte ſo viel Poſſirliches, daß ich heute erſt rechte Luſt empfinde, mich ihm nochmals vorzuſtellen.

Gilgenſtröm heftete den Blick ernſter auf ihn, und indem er ſich leicht verbeugte, ſagte er: Mindeſtens aber muß ich mir dieſe Ehre verſagen, und gewiß wird es nicht Ihre Abſicht ſein, eines ſolchen Scherzes wegen die Bekanntſchaft eines ſehr würdigen Mannes und zweier liebenswürdigen Damen zu machen.

Walther empfand die Bitterkeit dieſer Bemerkung. Ein flüchtiges Roth befiel ſeine Stirn und ſeine Abneigung gegen den ſtolzen überlegenen Gegner war im Wachſen. In dieſem Falle erwiderte er, darf ich wohl hoffen, die wahre Urſache Ihrer gütigen Einladung zu erfahren.

Verzeihen Sie, Herr Walther, ſagte Gilgenſtröm, indem er den kalten Ton der Höflichkeit gegen einen merklich herzlicheren vertauſchte daß ich geſtern keinen beſſern Grund fand, Sie zu einem Beſuche bei mir zu bewegen, als den, welchen ich wählte. Seit meiner frühſten Jugend, fuhr er lächelnd fort, habe ich, ohne den Lavater zu ſtudiren, mich immer mit Phyſiognomik beſchäftigt, und ich muß feſt glauben, daß mir die Natur einige Bevorzugung ertheilt hat, denn ſelten habe ich mich über die verſchiedenen Eigenſchaften eines Menſchen getäuſcht, den ich einer Prüfung unterwarf.

O! ſagte Walther, der für ſein Leben gern die Kränkung, welche ihn noch immer verdroß, vergelten wollte, dann iſt es wahrlich Jammer und Schade, daß Sie in unſerer verdächtigenden Zeit nicht wenigſtens Polizeiminiſter ſind.

Der Graf lächelte noch höflicher und kälter und ſagte dann: Dies Beiſpiel wäre in der That einzig in meiner Familie, allein Sie verkennen, was ich meine. Ich frage nicht nach Organen oder Linien und Zügen, ich leſe in den Geſichtern und dieſe ſprechen zu mir eine geheimnißvolle Sprache, die ſich nach und nach auflöſt und endlich deutlich genug mir Manches enthüllt.

Eine eigenthümliche Erſcheinung, die wie eine

Geiſtergeſchichte klingt, erwiderte Walther nicht ohne einen leiſen Spott in der Betonung. Gilgenſtröm aber ſagte mit dem größten Ernſt: Wir aufgeklärten Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts haben den Glauben überhaupt abgeſtreift, und ſuchen vergebens einen Erſatz in dem Skepticismus der modernen Philoſophie. Lächeln Sie immerhin, mein lieber Herr Walther, und grübeln Sie, wenn Sie dafür Zeit haben, mit dieſen jungen Philoſophen nach dem Gotte, der im Menſchen wohnt und der Alles geſchaffen hat, Alles ordnet und Alles weiß, und mit dieſem unglücklichen Selbſtvertrauen, dieſer ſogenannten Vernunft, Himmel und Erde zerſtören möchte. Dennoch giebt es noch viele Dinge, von denen dieſe jungen Allwiſſenden ſich nichts träumen laſſen, und dazu rechne ich auch das unmittelbare Ahnen des Geiſtes vom Geiſte, das Sie darum wohl eine Geiſtergeſchichte nennen mögen.

Alſo das große Kapitel der Sympathien? ſagte Walther.

Und der Antipathien, fügte Gilgenſtröm hinzu. Gewiß herrſcht zwiſchen den geiſtigen Elementen, welche die Körper beleben und beſeelen, ein großer Zug der Gleichheit und Annäherung oder der Entfremdung, die ſo leicht in Liebe und Haß ſich kund thun. Bei minder fein gebildeter organiſcher Thätigkeit mag die Trägheit, dies große Naturgeſetz, zu mächtig ſein, um höhere Erkenntniß zu geſtatten, mir aber iſt zum Beiſpiel das Verſtändniß ſo weit gegeben, daß ich genau empfinde, welche Weſen unter den vielen, denen wir auf Erden begegnen, gleichgültig vorüberziehen ſollen, und welche, mehr oder minder ſtark, in die Kreiſe meines Lebens greifen.

Das iſt ſehr ſonderbar, ſagte Walther nachdenkend und ihn ſtarr betrachtend.

Ich fühle ſehr wohl, fuhr Gilgenſtröm fort, ob dieſe Annäherung mir Freude oder Leid bereiten wird. Zu Zeiten ſelbſt ſcheinen ſich die Herzen der Menſchen weit vor mir aufzuthun, und ich erkenne ihre Liebe und ihre Tücke, aber ich bin eine Kaſſandra gegen mich ſelbſt; ich ſehe die Wahrheit, und glaube ihr nicht. Zuweilen auch, und wie es im Leben hergeht, das uns gebietet, viele Geſtalten zu dulden und Geſelligkeit zu üben, wo wir es gern anders hätten, ſind Perſonen lange Zeit meine ſogenannten Freunde, und doch ſpricht keine Stimme für ſie; Andere aber berühren mich einen Augenblick nur, doch er iſt hinreichend, den tiefſten Eindruck auf mich zu machen. Zuweilen habe ich dann dieſe

Menſchen nie wieder gefunden, mit denen mich ein geheimnißvoller Trieb verbindet, die meiſten aber haben treulich an meinen guten und böſen Tagen mit geholfen, und mich ſelten getäuſcht.

Und ich? ſagte Walther fragend und lachend.

Ich ſah Sie geſtern Abend zum erſten Male und jene Stimme, die ich ſo oft gehört, ſagte mir, das iſt auch Einer von denen, mit welchen dein Leben verknüpft iſt. Es war kurz vorher, ehe Sie von den beiden Damen erzählten, die Sie in Potsdam begleiteten, und es berührte mich gewitterhaft, denn wenige Minuten früher hatte ich die Familie geſehen und war mit Ihnen verwechſelt worden. Mit vieler Theilnahme hörte ich Ihre Geſpräche, ich erfuhr dabei, daß eine augenblickliche Geldverlegenheit Sie beunruhige, und ich nahm mir vor, Sie zu bitten, von mir die Summe zu entnehmen, welche ich auf mehrere Monate entbehren kann.

Der junge Walther war von dieſem großmüthigen Anerbieten überraſcht und lebhaft gerührt. Er wußte nicht, was er mehr bewundern ſollte; dies ſeltene Vertrauen, oder die feine Weiſe, mit welcher der Graf es bot. Denn jene ſpukhafte Einleitung war ſicher nur erdacht worden, um ſein Zartgefühl zu ſchonen. In dieſem Augenblick ſchmolz aller Unmuth von ſeinem Herzen, die fremde, ſtolze Erſcheinung war ihm nahe getreten, er glaubte in den dunklen Augen das Gefühl einer edlen Zuneigung zu leſen, und in ſeiner jugendlichen Begeiſterung hätte er gern die Arme um ihn geſchlungen, wenn er ſich nicht beſonnen hätte, daß Gilgenſtröm vielleicht denken könne, der unverhoffte Beſitz jener Summe mache ihn ſo glücklich. Aber er konnte ſich doch nicht enthalten, die Hand des Grafen zu erfaſſen und herzlich zu ſchütteln, obwohl er ein Widerſtreben fühlte, und Gilgenſtröm's zuckende Finger ſich, ſo ſchnell als möglich, loszumachen ſtrebten.

Bei Gott! ſagte Walther, ohne die ernſten, faſt zürnenden Mienen des Grafen zu beachten, es iſt ein ſchönes, wohlthuendes Gefühl, einem Menſchen in der Welt zu begegnen, der uns mit brüderlichem Dienſt entgegenkömmt. Wie oft habe ich voll Wehmuth und Aengſtlichkeit danach geſucht, wie oft mir einen Freund und Vertrauten gewünſcht, der mein ganzes Herz in Empfang nehmen könnte und mir dagegen das ſeine gäbe, und wie habe ich mich immer getäuſcht. Ich fand ſogenannte Freunde in Menge, Gefährten meiner Vergnügungen, Theilnehmer meiner

Thorheiten, aber niemals Einen, der mehr gewollt und mehr erhalten hätte.

Und was konnten Sie auch Weiteres verlangen? ſagte Gilgenſtröm. Sie ſind jung, Sie ſchwimmen in einem bunten, rauſchenden Lebensſtrome; kann in einem ſolchen von der heiligen Bedeutung der Freundſchaft die Rede ſein? Was aber überhaupt iſt denn Freundſchaft anders, als eine Verbindung zum Vergnügen, oder zu Laſtern? Selten iſt eine ſittlich höchſte Bedeutung darin zu finden, nur einzelnen Auserwählten mag dieſes Glück zu Theil werden, denn dieſe edelſte Schwärmerei der Seelen ahnen ſelbſt nur Wenige, die Meiſten bezweifeln ſie.

Und Sie ſelbſt, ſagte Walther mit leidenſchaftlichem Feuer, Sie glauben daran!

Nein, erwiderte Gilgenſtröm mit kalter Entſchiedenheit, indem er ſtrafend ſeinen Gaſt anblickte. Ich beſtreite die Möglichkeit nicht ganz, aber ich glaube nicht daran. Freundſchaft in edler, höchſter und ſelbſtverleugnender Kraft iſt das Product einer einfachen rohen Natürlichkeit, die das Alterthum wohl haben konnte, bei unſerer Ausbildung aber müſſen wir uns vereinſamen und mit Bekanntſchaften begnügen. Wir finden bei den geiſtigen, ſocialen und politiſchen Abſtufungen unſeres Lebens zu viele Gegenſätze, die ſich nicht ausgleichen laſſen. Es gibt nicht mehr zwei Menſchen in der Welt, die über die vielen Streitpunkte gleiche Anſichten hätten. Kirche, Politik, Staat, Künſte und Wiſſenſchaften werfen uns auseinander, und unſer Daſein iſt viel zu complizirt geworden, unſere Neigungen, Wünſche und Leidenſchaften viel zu abweichend, um zu einer ſo reinen Auflöſung aller Differenzen zu gelangen, wie wahre Freundſchaft dies verlangt. So alſo, um Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, Herr Walther, fuhr er fort, halte ich jene ſchwärmeriſche Freundſchaft weder für zuläſſig noch für gut, wenn nicht etwa ein ſeltener Zufall Alles fügt: gleiche Lebenshoffnungen und Berechtigungen, Stand und Geburt, Vermögen und Neigungen, Fähigkeiten und Geiſtesrichtung zu gleicher, wiſſenſchaftlicher Bildung, gleiche Geſinnung über Zeit und Verhältniſſe, und da man dies Alles faſt für unmöglich halten muß, ſo verzichtet man darauf, wenn auch mit einem ſchmerzlichen Seufzer.

Walther ſeufzte ſelbſt, als Gilgenſtröm die letzten Worte mit ſchwermüthigem Ausdrucke ſprach. Das raſch aufglühende Feuer in ſeiner Bruſt war erſtickt. Er wußte nun, daß dieſer kalte kluge Menſch nie ſein Freund ſein konnte, und ſchnell wechſelten die Empfindungen in ihm. Ich erkenne die Wahrheit Ihrer Bemerkungen, ſagte er, obwohl ich Einzelnes beſtreiten könnte; aber Sie haben nur zu Recht: man muß ſich vor allen Uebertreibungen ſeiner Forderungen, vor Schwärmereien, hüten. Ich neige mich in allen Dingen dazu, denn mein Blut iſt heiß und der Augenblick hat viel Gewalt bei mir. Ich habe wenig mit dem bedächtigen Grübeln zu thun, niemals werde ich etwas erfinden, nie mich an Conſequenzen binden, Grundſätze befolgen und mein Leben in die ſpaniſchen Stiefeln der Sitten und Gewohnheiten, der wunderlichen Schicklichkeitstheorie oder des Kaſtendünkels einſchnüren. Vielleicht, fuhr er lächelnd fort, iſt meine Erziehung daran Schuld. Ich habe nie meine Eltern gekannt.

Dann haben wir ein gleiches Schickſal, fiel Gilgenſtröm ein.

Ich ſtand ganz verwaiſt in der Welt. Kein Bruder, kein Verwandter, kein Freund, an den ſich meine Kindheit lehnte.

In der That, ich habe das Alles ſelbſt erfahren, ſagte der Graf lebhafter, aber ich kann es nicht ſo tief beklagen. Es iſt dem ſentimentalen Zuge unſeres Herzens allerdings ein ſchneidendes Weh, vereinſamt in der weiten, endloſen Welt zu ſtehen, und man nennt die verlaſſenen Weſen Unglückliche, weil ſie der liebenden Herzen und Hände entbehren, die ſie pflegen, bilden — und verbilden. Platon aber wußte ſchon, wie nachtheilig dieſe häusliche und verwandtſchaftliche Erziehung auf die Menſchen wirkt, die weiter geſchritten wären, wenn es möglich ſein könnte, jenen Einfluß aufzuheben. Er wollte die Kinder den Eltern nehmen und ſie als Staats- und Welteigenthum entwickeln. Wir, die wir herangewachſen, einſam und elternlos, wir können dem Herrn der Welt, bei allem Leid, doch auch einen gewiſſen Dank nicht verſagen. Früh lernt man denken und erkennen, früh unterſcheiden. Man ſieht das heitere Familienleben in andern Kreiſen, wo jauchzende Kinder ſich an die Eltern klammern und man geht und ſinnt und weint. Aber die Einſamkeit reift die Geiſteskräfte, das Leben, das rauh ſchon an unſere Wiege getreten iſt, macht uns gewiſſermaßen auch zum Herkules; wir würgen die Schlangen, die ſich leiſe um unſere edelſten Kräfte ſchlingen wollen. So fügt ſich dann das Schickſal, denn wir ſelbſt lernen uns fügen, und indem wir uns ihm unterordnen, erſcheint es nicht mehr, wie eine wüſte, vulkaniſche Maſſe, ſondern klar und durchſichtig wird ſeine Schichtung. Da ordnen ſich die Sätze und Grundſätze, das ganze Leben gewinnt eine feſte helle Geſtaltung, und wie es auch um uns wanken und weichen mag, wir behalten den ſichern Blick und verlieren den rothen Faden nicht.

Walther hatte aufmerkſam zugehört, als aber der Graf geendet hatte, konnte er ein Lächeln nicht zurückhalten, das Gilgenſtröm zu kränken ſchien, denn er hatte mit ſichtlicher Wärme und einer ungewöhnten Hingebung geſprochen. Walther aber ſagte: Ja, ſo hat ſich Ihr Leben geſtaltet, weil Sie mit überwiegendem, ſtill betrachtendem Geiſte geboren wurden, mit mir aber war es völlig anders. Mein Vater war Banquier und machte eine Reiſe nach Italien mit ſeiner jungen Gattin. In Piſa ſtarb er plötzlich. Angſt und Schrecken warfen meine Mutter nieder, es erfolgte eine vorzeitige Geburt und drei Tage ſpäter begrub man mir beide Eltern in der fremden Erde. Ich war ſo ſchwach und klein, daß ich mehrere Wochen in einem Schächtelchen mit Baumwolle ausgefüttert lag und Niemand war zu meiner Hülfe vorhanden, als ein junger

Taugenichts von Diener, der meine Eltern begleitet hatte. Eine mitleidige deutſche Familie nahm ſich meiner an, die auch ein Söhnchen hatte, deſſen Wärterin mich mit ernähren mußte, bis nach Wochen ein alter Buchhalter von meinem Oheim geſandt wurde, der mich in Empfang nahm und nach Deutſchland führte. Mein Oheim, Chef eines großen Handelshauſes, war ein unbeweibter, ältlicher Herr, der unter Courszetteln und Procentcalculationen keine Zeit für mich übrig hatte, als in jedem Vierteljahre ein Viertelſtündchen, wo er regelmäßig in der Penſion erſchien und die Koſten meiner Erhaltung bezahlte. Lange Zeit zweifelte man, ob ich leben könne, denn ich litt an Zehrfiebern und Skropheln, die ein Jammerbild aus mir machten, und ſo lange dieſer Zuſtand dauerte, ſchien mein Oheim allerdings eine Art von Rührung zu empfinden, denn es that ihm doch weh, daß die Familie mit ihm ausſterben und ſein Geld an Fremde fallen ſolle. Keine Koſten wurden geſpart; als aber die Entſcheidung vorüber war und ich kräftig aufwuchs, gab er nicht einen Pfennig mehr, als er mußte. Er verlangte obenein von mir alle die haushälteriſchen Tugenden, die ihn ſelbſt zierten, und während ich ſtudirte, oder vielmehr die Univerſität beſuchte, wagte ich ſelten ſein Haus zu betreten.

Vielleicht lag die Abneigung Ihres Oheims in der Wahl Ihrer Studien? ſagte der Graf lächelnd.

O! nein, rief Walther leichtſinnig lachend, ich hätte wählen können, was ich wollte, ich würde den Gram und Zorn nicht verſöhnt haben, den er über ſeine fehlgeſchlagenen Hoffnungen empfand, mich zum Gehülfen und Compagnon dereinſt zu erheben und ſein Herz an meinem rechnenden Genie zu laben. Ich ſtudirte übrigens, was jetzt alle Leute ſtudiren, die eben nicht wiſſen, was ſie ſtudiren ſollen, Jura und Cameralia, die modernen Humaniora, da ein äſthetiſcher Referendarius oder Aſſeſſor in unſern ſozialen Verhältniſſen eine ſtehende Figur geworden iſt und ein merkwürdiges Verbindungsglied aller Thees und Soireen ausmacht. Das Schlimmſte war jedoch, daß von Zeit zu Zeit ſich einige meiner ungeſtümſten Gläubiger bei ihm meldeten, und das wird er mir nie ganz verzeihen. Schuldenmachen iſt das gräßlichſte Wort ſeines Lebensgeſetzbuches, es ſteht über den fluchwürdigſten aller Verbrechen.

Die Tempelritter, ſagte der Graf, nahmen keinen in ihren Bund, der nicht den feierlichſten Eid leiſten konnte, daß er keine Schulden habe; denn wer Schulden hat, iſt unfrei, ſagten ſie, und nicht würdig der edlen Weihe.

Mochten die guten Tempelritter gethan haben, was ſie nicht laſſen konnten, erwiderte Walther, den das Beiſpiel ärgerte, in welchem er einen Vorwurf zu erblicken glaubte; mich hat jedoch nichts im Leben ſo gerührt, als die tiefe Niedergeſchlagenheit des alten Herrn, mit welcher er meine Schulden bezahlte. Ich ſchwor es mir zu, nicht etwa keine Schulden mehr zu machen, das war unmöglich, denn ich lebte in der großen Welt, und bedurfte des Geldes, aber ich gelobte mir feierlich, nie mehr die Klagen bis zu den Ohren meines Oheims dringen zu laſſen und Alles zu opfern, um Zeit und Geld zu erkaufen.

Und ſo gingen Sie die gewöhnlichen Wege des jugendlichen Leichtſinns, ſagte der Graf; Sie warfen ſich Wucherern in die Hände und verſchwendeten, was Sie empfingen, am Spieltiſch in ſogenannter guter Geſellſchaft. Ich bedaure, Herr Walther, daß ich nicht reich genug bin, Sie von den freilich ſelbſt verſchuldeten Plagen zu erlöſen, die angetragene Summe aber —

Ein Wort, wenn ich bitten darf! erwiderte

Walther ſchnell, indem eine helle Röthe in ſein hübſches Geſicht ſtieg. Würden Sie, im Fall Sie einſt Geldes benöthigt wären, eben ſo bereitwillig meine Hülfe in Anſpruch nehmen?

Ich leihe niemals Geld, ſagte Gilgenſtröm kalt lächelnd.

Wenn jedoch dringende Umſtände es nöthig machten? fragte Walther.

Es kann ſein, Herr Walther, erwiderte der Graf höflich, daß eben, weil viele Glieder meines Hauſes einſt dem Tempelorden angehörten, der Schwur keine Schulden zu machen, wunderbar fortgewirkt hat, denn in der That, ich bin ganz unfähig dazu.

Nehmen wir aber dennoch an, Sie wären in dringenden Nöthen dieſer Art, ich wüßte es und böte Ihnen meine Hülfe an, würden Sie ſie ausſchlagen?

Ich ſehe, ſagte Gilgenſtröm trocken, Sie wollen keine Entſchuldigung gelten laſſen, ſo thut es mir Leid zu ſagen, daß ich niemals Geld annehmen würde, auf das Verſprechen hin, es wieder zu bezahlen; denn ich könnte mich täuſchen und zum Lügner werden.

Ich erwartete eine ſolche Antwort, erwiderte Walther, indem er aufſtand, und ich möchte ſagen, es freut mich, Ihr gefälliges Darlehn nicht annehmen zu können, ſo ſehr ich mich Ihnen auch verpflichtet fühle.

Gilgenſtröm warf ihm einen ſcharfen Blick zu und zuckte leiſe mit den Schultern, aber er ſagte nichts und ließ es geſchehen, daß Walther ſich nach einigen kalten Worten entfernte. Als er gegangen war, nahm er das Taſchenbuch mit den Caſſenanweiſungen, welche er ſchon auf den Tiſch gelegt hatte und warf es mit einer nachläßigen Bewegung in den Schreibtiſch. Dieſer junge Leichtſinnige hat einen ſehr ſonderbaren Stolz, ſagte er lächelnd, es iſt der Stolz des Plebejers, der moderne Gleichheitstraum, der ſich beleidigt findet, wenn er ſeine Anmaßung nicht anerkannt ſieht, und leider, ſetzte er leiſer hinzu, hat das Geld, wenn es uns die Zukunft röthet, die Menſchen in allen Kreiſen zu Götzendienern entwürdigt. Ein reicher Erbe! Das iſt ein Zauberwort. Laßt ſolch Geſchöpf baar an Allem ſein, was zu lieben iſt, es wird ſeine Rolle ſpielen. Es iſt ſehr verächtlich, ſagte er, indem er den Hut nahm; in ſolcher Zeit muß man ſich um ſo ſtrenger verwahren.

3.

Der junge Walther war indeß mehre Straßen auf und nieder gegangen, um die zornige Erregtheit los zu werden. Das iſt ja ein heidniſch hochmüthiger Menſch, ſagte er endlich. O! dieſer verdammte Dünkel ſitzt ihm in den Augenbrauen, in der Naſenſpitze, in den Ohrenzipfeln, man kann ihn auf ſeinen langen Daumennägeln leſen. Dann ſagte er wieder: Er iſt nicht werth, daß ich mich ärgere, aber es freut mich, daß ich ſein Geld nicht nahm und nicht nehmen konnte; mögen mich die Götter nie mehr mit ihm zuſammenführen, aber eine andere Frage iſt es, wo nehme ich Geld her? Adelheid's Geburtstag iſt in einigen Tagen, und ich muß auf dieſem Altare opfern; überdies gibt es tauſend Dinge, wo es durchaus nöthig iſt, ſich dies unentbehrliche Tauſchmittel zu verſchaffen. Plötzlich blieb er vor einem ſtattlichen Hauſe ſtehen und ſah es verwundert an. Iſt es ein Wink der Vorſehung, ſagte er lachend, ſo ſei mir gegrüßt, o freundlicher Poſeidon, der mein Schiff nach dieſem Hafen führte. Da ſtehe ich unvermuthet ja vor dem Hauſe meines geſtrengen Oheims und kein Mittel ſoll unverſucht bleiben.

Er ſtand dicht an der Thür, wo das große Meſſingſchild gleich einem heraldiſchen Wappen blitzte; aber die Züge und Linien verwebten ſich nicht zu Helmen und Feldern, ſondern ſie zeigten nur in großer, gothiſcher Schrift die Worte: Anſelm Walther und Compagnie. Mit einem unverkennbaren Schauder griff der junge Walther nach der Klingel, und als ſei es das Meduſenhaupt, ſchloß er die Augen vor der glänzenden Inſchrift. Der alte Hausdiener, welcher gleich darauf die Thür öffnete, beugte ſich mit einer Art vertrauter Herzlichkeit vor dem Neffen ſeines Herrn und lief dann voran, ſo ſchnell er konnte, um das innere Heiligthum zu entriegeln. Nur hier hinein, Herr Walther, ſagte er, gehen Sie nicht durch's Comptoir, da gaffen Sie ſonſt Alle an, thun nichts und ſprechen über Ihren Beſuch. Hier hinein, der Herr Onkel iſt ſchon fleißig auf und hat manchmal ſchon nach dem jungen Herrn gefragt. Es ſind ja zwei Monate, daß Sie uns nicht beſuchten.

Hat er von mir geſprochen? fragte Walther.

Geſprochen? erwiderte der alte Diener mit einem verwunderten Anſtarren über das Ungeheure. Ach! gehen Sie doch, Herr Walther, das wiſſen Sie ja recht gut, daß der Herr Onkel niemals über dergleichen Dinge ſprechen, die nicht zum Geſchäft gehören, aber man merkt es ihm an, daß er über ſolche Geſchäfte, wie Sie ſind, auch zuweilen nachdenkt, wenn er ganz unruhig nach der Thür ſieht.

Steht Alles gut? fragte Walther leiſe.

Freilich gut! flüſterte der Alte ganz vergnügt, jetzt ſollten Sie ſehen, wie es bei uns hergeht! Die Spanier ſind geſtiegen um ein ganzes Stockwerk und die Dreiprocentigen, nein die drei und ein halb procentigen Pfandbriefe, das iſt jetzt unſere größte Arbeit, daran verdienen wir ſchönes Geld. Und dann die Eiſenbahnen, Herr Walther, das iſt unſer Vergnügen, wie da die Geſchäfte gehen, und partout ſo, wie wir commandiren. Wenn ſie ſteigen ſollen, kaufen wir, und dann losgeſchlagen und ſie heruntergebracht, wenn es Zeit iſt; hören Sie, Herr Walther, das iſt um ſich todt zu lachen. Wir haben jetzt wenigſtens für ein paar Millionen auf alle Bahnen in Europa, ſie mögen da ſein oder nicht da ſein, und wenn das Glück nur irgend gut iſt, haben wir in ſechs Monaten hunderttauſend Thaler mehr in der Taſche. Der alte Menſch ſchlug dabei höchſt gravitätiſch an ſein eigenes leeres Kleid und ſah in dieſem Augenblick durchaus wie ein Millionär aus, ſo weltverachtend und ſeiner Sache gewiß.

Walther konnte ein Lachen nicht unterdrücken, dann reichte er dem Alten freundlich die Hand, denn er erinnerte ſich, daß er heut ſchon von ihm etwas ehrenrührig geſprochen hatte. Heinrich war derſelbe Diener, der Walthers Eltern nach Italien begleitet und die unglückliche Kataſtrophe ſeiner erſten Jugend geſehen hatte. Der Alte hatte immer eine beſondere Zuneigung zu dem Kinde, von dem er viele Geſchichten erzählte und welche Noth er ausgeſtanden habe, den jungen Herrn lebendig nach Deutſchland zu bringen. Walther aber hatte die natürliche Zuneigung für ein Weſen, das ihn gepflegt, ihn mit einer Art närriſcher Zärtlichkeit liebte, ihn aufſuchte, wenn er lange nicht ſich ſehen ließ, und ſein Vertrauter von jeher in mancherlei Leid und Freude geweſen war. Als Walther daher fragte, wie es denn heute da drinnen ſtehe? indem er auf die Thür zeigte, machte der alte Heinrich ein höchſt komiſches Geſicht. Er zog ſeine kleine Stirn in tauſend Falten, daß das borſtige graue Haar faſt auf die Naſenwurzel herunterkam, und indem er den rechten Fuß wie ein Kranich in die Höhe zog, und den linken Zeigefinger in den Mund ſteckte, grinſte er wie ein Affe und ſagte dann leiſe: O! Herr Je, da iſt Sonntag heut. Ich ſage Ihnen, Herr Leopold, es iſt ein großer Feſttag; ſo etwas iſt noch nicht da geweſen, und wenigſtens haben wir irgend einen unmenſchlichen Schlag gemacht.

Was iſt denn geſchehen? ſagte Walther lachend.

Ja, das weiß ich ſo eigentlich nicht, flüſterte Heinrich ſehr niedergeſchlagen, aber ſoviel iſt gewiß, wenn die Welt heut oder morgen zufällig untergeht, ich werde mich nicht wundern. Der Herr Onkel bekam geſtern einen Brief und gleich darauf klingelte er und ſagte: Heinrich, ſagte er, morgen werden wir Gäſte haben, fünf oder ſechs, es können aber auch wohl mehr werden. — Es iſt wohl nicht möglich, ſagte ich ganz erſchrocken, morgen iſt ja kein großer chriſtlicher Feſttag. — Das ſagte ich ſo hin, wie ein dummer Menſch wohl thut, aber als der Herr Onkel mich ſo mit ſeinem rechten Geſchäftsblick anſah, war ich ſtill, machte einen tiefen Diener und ſagte: Sehr wohl. Nun mußte Alles extra angeſchafft werden, und oben ſind die Zimmer aufgeräumt, ſo daß ich glaube, es kommt mindeſtens ein König an.

Vermuthlich ein Börſenkönig! ſagte Walther ſpöttiſch.

Nein, es iſt etwas Großes, erwiderte der Alte mit Heftigkeit, denn Friedrich, unſer Kaſſendiener —

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, vor welcher beide ſtanden und ein alter Herr ſteckte den weißgepuderten Kopf heraus, einen ernſthaften, klugen Kopf, der ſonderbar auf dem Halſe wackelte und nickte und mit ſeiner knarrenden Stimme ſprach: Sieh da, Leopold! Ei, das iſt ſchön, daß Du da biſt, da ſparſt Du mir ein Billet, mein Sohn, komm herein, und Du, alter Heinrich, mache daß Du auf Deinen Poſten kommſt, und laß Niemand zu mir, der mich nicht dringend zu ſprechen hat, alter Schwätzer.

Der Onkel nahm die Hand ſeines Neffen und ſagte lachend: Da hat Dein alter Bundesgenoſſe Dir ſicher ſchon erzählt, daß ich heute Gäſte habe. Der alte Taugenichts wird Dich lieben bis an den Tod und ſeinen Herrn verrathen, ſo viel er kann; Schade nur, daß er ſo wenig weiß. Aber, mein Leopold, warum ſehe ich Dich jetzt ſo ſelten? Eigentlich darf ich mich freilich nicht darüber wundern. Ich bin ein alter, einſamer Mann und Du ein luſtiges, junges Blut, vielleicht ein allzu luſtiges, aber doch iſt es unrecht, mich ſo ganz zu vergeſſen.

Ich muß immer fürchten, Sie zu ſtören, lieber Onkel, ſagte Leopold.

O! lieber Freund, erwiderte der alte Herr, bleib mir mit dieſen Redensarten fort. Stören! Nun wir wollen es gut ſein laſſen, aber, Leopold, wenn ich ein oder das andere Mal auch geſagt habe: Nun geh' mein Kind, lauf Deinen Vergnügungen nach, ich muß meinen Mühen und Sorgen nachlaufen — was meinſt Du wohl, für wen ich arbeite und wache, für wen ich ſinne und mich plage?

Hätte der junge Walther nicht den alten Kaufmann gut gekannt, ſo würde er ſicherlich die einfache Antwort: Für mich! gegeben haben, aber er wußte zu wohl, daß dann eine umſtändliche Predigt, wie wenig er das verdiene, folgen würde. Er ſagte alſo mit der ruchloſeſten Gleichgültigkeit: Es giebt zwei Klaſſen von Menſchen auf der Welt, die eine glaubt, daß wir zum Arbeiten geſchaffen ſind, die andere hält dies für eine traurige Nothwendigkeit, und ſchickt ſich mit mehr oder minderem Widerſtreben nur darein, wenn ſie muß. Die Erſte betrachtet die Arbeit als ein

Vergnügen und jedes Vergnügen als einen fluchwürdigen Müſſiggang, die Andere hält den liebenswürdigen geiſtreichen Müſſiggang für das Vorrecht edler Naturen und überläßt es den gewöhnlichen Menſchen, ſich an der angeſtrengteſten Arbeit zu erfreuen. Die eine Klaſſe genießt alſo die Luſt den Acker zu bearbeiten und ſich zu freuen, daß Saaten aufſprießen, während die andere von den Blumen und Früchten naſcht und den Schaum des Lebens ſchlürft.

Hat je ein Menſch ſo etwas gehört! rief der alte Herr, deſſen Geſicht ſich vor Erſtaunen und Aerger röthete, aber er hat nur zu Recht, das ſind die Gedanken, mit welchen alle dieſe Lüſtlinge und Schwelger das große Weltgebäude betrachten. Die Gemeinheit iſt da, um zu arbeiten, ſie aber thun es nur, wenn ſie ruinirt ſind an Leib und Seele und bankerot an Ehre, Anſehen und Vermögen. Du Bauer ackere dein Feld, du Handwerker plage dich, von früher Sonne bis zur Nacht, ihr Alle da, regt luſtig eure Hände, ihr thut es für mich, dem die Arbeit verhaßt iſt, der nicht dazu beſtimmt und geboren wurde, denn mir gehört die Welt. Ich bin da, um den Schaum zu ſchlürfen, ihr Uebrigen ſeid glücklich bei den Trebern.

Sie ereifern ſich ohne Noth, erwiderte Walther ruhig, ich hätte Sie nimmermehr für einen ſo ungeſtümen bekehrungsſüchtigen Arbeitsmann gehalten.

Dieſer Spott war dem alten Herrn zuviel O! Du Taugenichts, ſagte er, wenn Dein alter Oheim nicht ein ſo unermüdlicher Arbeitsmann wäre, ſo könnte es leicht ſein, daß Du es einſt ſein müßteſt.

Aber ich würde es immer ſchlecht ſein, verſetzte Walther begütigend, und Sie ſind es mit Virtuoſität. Ihnen iſt die Sorge Luſt, die Arbeit ein Lebensquell. Was wollten Sie denn thun, wenn Sie nicht arbeiten könnten, wenn Sie nicht ferner halbe Nächte lang über dieſe oder jene Speculation grübeln ſollten? Könnten Sie davon laſſen, und dafür ein ſchönes Haus bewohnen, fahren, reiten, Theater und Concerte täglich beſuchen, dem nachjagen, was die Welt nun einmal als Vergnügen betrachtet und liebt?

Der Himmel mag mich vor einer ſo thörichten, niederträchtigen Welt- und Lebensanſchauung bewahren, ſagte der alte Herr mit unverkennbarem Abſcheu.

So haben Sie ſich auch gar nicht über mich zu beklagen, verſetzte Walther mit angenommenem Ernſte. Jeder folge ſeinen Lebensanſchauungen und achte bei Andern die verſchiedene Ueberzeugung. Soll denn der Menſch ein Laſtthier ſein? Soll er nichts ſinnen und trachten, als wo und wie er Geld erwerbe? An nichts glauben, als an eine abſcheuliche Beſtimmung zur Qual und Sorge, und nichts lieben und hoffen, als Arbeit und Gewinn?

Aber, Du unbeſonnenes Kind, ſagte der alte Mann ängſtlich beſorgt, haſt Du denn nie daran gedacht, daß man ein nützlicher Menſch ſein ſoll?

Dieſe ſpießbürgerliche Nützlichkeit, erwiderte Walther unwillkührlich lachend, wird leider grade ſo verblendet, einſeitig gefordert, wie die Moral in der Kunſt. Des Menſchen Beruf iſt es zu leben und in der Geſellſchaft ſeine Stelle einzunehmen, die ihm gebührt; dieſe auszufüllen nach ſeinen natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Anſprüchen, iſt ſeine Pflicht. Jeder ſoll ſich mühen in ſeiner Weiſe; der Eine als Künſtler und Kaufmann, der Andere als Beſchützer und Conſument, und wozu wären denn die vielen Erfindungen des Luxus und der Vergnügungen, wenn es nicht Leute gäbe, die ſie belohnten und förderten?! So treibt das große Weltenrad um, und da ich reich bin, und viel Geld beſitze, da ich einen ſo vortrefflichen Oheim habe, der dieſe Vorräthe immer zu vergrößern ſtrebt, ſo wäre ich, meiner Anſicht nach, ein ausgezeichneter Thor, wenn ich anders wäre, wie ich eben bin.

Der alte Herr Walther hielt ſich den Kopf mit beiden Händen und ſah ſeinen Neffen zornig zwar, aber auch voller Verwunderung und mit unterdrücktem Vergnügen an. Streiten will ich nicht mit Dir, ſagte er, dieſe Mühe wäre eine ganz vergebene; denn eher kröche ein Kameel durch ein Nadelöhr, ehe Du zur rechten Einſicht gelangteſt. Es iſt was Wahres in dem was Du ſagſt, und doch iſt es grundfalſch; es hat ſeine Richtigkeit, wie ein wohl acceptirter und girirter Wechſel, und doch iſt die Unterſchrift nachgemacht und das Ganze erlogen. Ziehe Deine Bilanz nicht ſo leichtſinnig mit der allzeit fertigen Zunge; Dein Hauptbuch, wenn Du es genau anſiehſt, hat viele unrichtige Zahlen, Du kannſt die Neugierigen täuſchen, aber es keiner ſtrengen Prüfung unterwerfen. Dennoch, Leopold, dennoch, mein Kind, iſt es ein Jammer, daß ein Kopf, der ſo ſchnell kombinirt und ſpeculirt, nicht eine Lebensthätigkeit ergreifen will, wo das Alles am rechten Orte wäre.

Ich hätte große Luſt, ſagte der Neffe mit einem verſchlagenen Lächeln, Sie um ein kleines

Capital anzugehen, und einige Geſchäfte auf eigene Hand zu verſuchen.

Der Banquier zog ſtill die goldene Doſe hervor, nahm eine gewaltige Priſe und indem er die Achſeln zuckte und den jungen Menſchen durchdringend anſah, ſagte er: Ja, freilich, daran hatte ich nicht gedacht. Du brauchſt Geld, Leopold, viel Geld verbrauchſt Du, und was würdeſt Du erſt für Bedürfniſſe haben, wenn eine kleine Quittung an Deinen Caſſirer hinreichte, um Deine Taſchen für alle Verſchwendungen oder Genüſſe, wie Du es nennſt, zu füllen. Nein, mein Kind, Du kannſt nie ein Haus führen.

Aber ein Haus machen, rief der junge Walther fröhlich, dieſe Kunſt ſollen Sie mir nicht abſprechen. Es gehört bei weitem mehr Geſchmack dazu, Geld mit Anſtand zu verthun, als geſchickt es zu erwerben, und darum will ich Ihr Aſſocié ſein; wir wollen uns gegenſeitig unterſtützen und einen ſchönen Bund ſchließen.

Hier machte der alte Herr ein ſehr verdrießliches Geſicht und ſagte dann: Du biſt und bleibſt der junge Leichtſinn, aber jedes Ding will ſeine Zeit haben und darf nicht übertrieben werden. Du bekömmſt monatlich zweihundert Thaler, das hat mancher Reichsgraf oder Prinz kaum, und dann und wann mache ich mir auch viele ſchwere Vorwürfe, Dich ſo zum Verſchwenden zu ermuntern. Mehr aber gebe ich nicht, nicht einen Heller. Hier ſteht der Markſtein meiner Liebe zu Dir, Alles kannſt Du von mir haben, nur kein Geld. In ſechs Monaten biſt Du mündig und ich werde Dir dann nichts mehr zu ſagen haben. Ich werde Dir mein Hauptbuch vorlegen, und Dir zeigen, was Dein iſt. Dann wird es ſich ausweiſen, ob Du Deinem alten Oheim folgen und ihm vertrauen, oder Deinen eigenen Weg gehen willſt, was ich nicht hindern kann. Aber, mein Kind, um Dich zur Einſicht zu bringen und vor dem Bettelſtab zu ſchützen, gibt es nur einen Weg.

Wahrſcheinlich den Weg ewiger Vormundſchaft, ſagte Walther, und gewiß, mein gütiger Oheim, ich will gern und immer Ihr dankbares Mündel ſein.

Der alte Herr war faſt von einer unwillkürlichen Rührung ergriffen, als der junge Schmeichler dabei ſeine beiden Hände an's Herz drückte und mit den glänzenden Augen ihn freundlich anſah. Er ſtrich ihm die Locken von der Stirn und wiſchte dann ſchnell ſeine Hand ab. Wie das Alles duftet von Salben und Wohlgerüchen ſagte er, und dabei willſt Du, junger Böſewicht, mein Mündel bleiben? Biſt Du toll, mein guter Freund? Ich bin ein alter Mann, der bald zu ſeinen Vätern heimgehen wird, und müßte Dich mit Angſt zurücklaſſen. Freilich bedarfſt Du eines Vormundes, ja deſſen bedarfſt Du, aber es ſoll einer ſein, der Ausſicht hat, Dich mindeſtens ſo lange unter Curatel zu halten, bis Du ein alter verſtändiger Knabe geworden biſt, — ein Vormund, dem Du gehorchſt auf Wink und Wort, der Dich an einem Fädchen lenkt, das Du nicht ſiehſt, deſſen Regiment Du in Demuth verehrſt und in Geduld ſeiner hohen Weisheit vertrauſt. Nun merkſt Du noch nicht, wer es ſein kann? fuhr er lachend fort. Ein Vormund mit blondem Haar und blauen Augen, mit Roſenwangen und Perlenzähnen, in Pantöffelchen und Unterrock ein größerer Held und ſtrengerer Gebieter als der grämlichſte alte Onkel.

Walther hatte ſich Mühe gegeben, etwas ernſthaft und empfindlich auszuſehen, nun aber verbeugte er ſich ſpöttiſch und ſagte, daß nach einer ſolchen Eröffnung er wol glauben müſſe, ſein gütiger Oheim habe ihm ſchon den Vormund ausgeſucht, und faſt möchte er meinen, es ſei Karoline die Haushälterin, von welcher der alte

Herr ſich, um das Glück des Neffen zu ſichern, zu emanzipiren gedenke.

Spotte Du nur, ſagte der Banquier, indem er etwas verlegen nach der Thür ſah. Die alte Karoline iſt ein Schatz, den ich Dir nicht abtreten kann und will, aber wohl Dir, wenn Du eine Aehnliche findeſt, welche alle ihre guten Eigenſchaften beſitzt.

Die Eigenſchaften einer vortrefflichen Köchin, ſagte Walther etwas verächtlich.

Einer würdigen Hausfrau, die gar nicht zu verachten ſind, rief der alte Herr. Kurz und gut, ich rathe Dir, verliebe Dich, ſo ſchnell Du kannſt, und nimm eine Frau, die einfach und häuslich Dich an Dein Haus zu feſſeln verſteht, dann erſt wirſt Du allen ſchlechten Müſſiggang abthun, Du wirſt Dich ſchämen, ein Menſch zu bleiben, der ſein Daſein vergeudet, Du wirſt Deine Würde der Frau gegenüber behaupten wollen und unter ihrer ſanften Anleitung, ſetzte er ſchelmiſch hinzu, thätig ſein lernen.

Walther ſah ſeinen Oheim prüfend an und ſchwieg; der alte Herr aber ſtand auf, knöpfte den Rock zu und ſagte: bedenke das Alles, wenn es Zeit iſt, ſprechen wir weiter; jetzt aber gehe, denn ich habe viele Geſchäfte, die Dich hier überflüſſig machen, und halt! ja, das hatte ich faſt vergeſſen: komm doch heut zum Mittag, um mein Gaſt zu ſein.

Er wollte noch etwas hinzufügen, als ein ſehr grämlicher alter Buchhalter an der Thür erſchien, die in das innere Heiligthum des Comptoirs führte. Der Banquier richtete den Kopf nach ihm hin. Iſt er ſchon da, Herr Simmers? ſagte er.

Wartet ſchon ſeit einigen Minuten erwiderte der förmliche Mann, indem er bei der Verbeugung gegen Leopold die Feder vom Ohre nahm.

Geſchwind, führen Sie ihn herein, ſagte Herr Walther mit der ganzen weltklugen Miene des Kaufmanns, ſolche Beſuche dürfen nicht warten, ſie ſind nicht daran gewöhnt, Herr Simmers, und Du Leopold, guten Morgen, guten Morgen, mein Kind, und komm nicht zu ſpät, um zwei Uhr wird gegeſſen. Er öffnete dabei die Thür und ſchob den Neffen gerade in dem Augenblicke hinaus, wo auf der entgegengeſetzten Seite ein Herr eintrat, von dem er nur den Backenbart ſehen konnte, ſammt der unnennbaren Seite eines blauen Frack's mit blanken Knöpfen, und dicht dabei den äußerſten Zipfel eines Strohhutes, der über ſeine reſpectable Schulter ragte und offenbar einer Dame gehören mußte.

Zu einer andern Zeit würde der junge Walther gewiß einige Neugierde empfunden haben, wer der Beſuch ſei, dem alle dieſe Vorkehrungen galten, im Augenblick aber fühlte er ſich gar nicht aufgelegt dazu. Die ſcherzhaften Worte des alten Herrn hatten ihn unheimlich berührt: er hatte ihm mit den grauen ſpeculativen Augen bis mitten in die Bruſt geſehen, und Walther wußte nicht, was er davon denken ſollte. Entweder hatte ſein Oheim wirklich ſelbſt irgend eine Schöne ausgewittert, die den Löwen bändigen ſollte, oder er hatte gethan, was man im gewöhnlichen Leben auf den Buſch ſchlagen nennt, und da ſaß freilich dann die Schlange ſchon unter dem Baum und ſpielte mit dem Apfel.

Walther hatte vor einigen Monaten eine Familie kennen gelernt, die mit ſeinem Oheim auch in einiger Verbindung durch die Geldgeſchäfte ſtand, welche dieſer mit einem Theile ihres bedeutenden Vermögens machte. Wie reiche Leute das gewöhnlich thun, inden ſie ihrem Banquier nach dem Fallen und Steigen der Staatspapiere Käufe und Verkäufe nach ſeinem Rath thun laſſen, ſo geſchah es auch hier, und beide Theile befanden ſich wohl dabei. Herr Jacob Arnheim konnte von ſich eben ſo wol ſagen, daß er der

Sohn ſeiner Tugenden und Verdienſte ſei, wie weiland der Präſident Janin. Funfzig volle Jahre hatte er dieſe geſammelt und als Zeugniß dafür trug er nun den ehrenvollen Titel eines Rentiers, als Paß und Sicherheitscharte gegen alle weitere, unnoble Anfechtungen. Denn zuweilen gab es doch ſchadenfrohes, nichtsnutziges, armes Geſindel, welches ſich erinnern wollte, ihn vor dreiſſig oder vierzig Jahren als einen blutarmen Teufel gekannt zu haben, und Herr Arnheim hätte viel darum gegeben, hätte er dieſe Proletarier aus irgend einer Lethe tränken, oder ihnen doch wenigſtens gerichtlich, wie zu ſpät gekommenen Gläubigern, ein ewiges Sttllſchweigen auferlegen können. Das menſchliche Gedächtniß iſt jedoch in ſolchen Beziehungen ein wahres Geſpenſterbuch, in welchem tauſend halb verſchollene Geſchichten ſtehen, die Blut und Leben von Neuem bekommen, ſobald eine Schattengeſtalt vorüberzieht, die einſt eine Rolle darin ſpielte. Herr Arnheim wußte auch als ein kluger Mann, daß ſolche Menſchen ſich gar nicht imponiren laſſen, weder durch Milde noch durch Zorn, und deshalb wählte er einen dritten Weg, er that nämlich, als hätte er ſie nie gekannt, und ging ihnen ſo weit aus dem

Wege, als möglich. Er war ein geſchwätziger, freundlicher alter Herr, ein Mann, der ſeine Zunge gewiß an der rechten Stelle hatte, und Augen, die Alles ſahen; aber für ſolche vorweltliche Weſen, wie alte Bekannte waren, blieb er ſtumm, und ſah und hörte nicht. Daß er Geld hatte, viel Geld hatte, war ſein Lieblingsgedanke, den er wahrſcheinlich auch oft im Schlafe nicht vergaß, aber er war kein Geizhals gegen ſich ſelbſt. Er bezahlte eine prächtige Wohnung in der erſten Straße der Stadt, und ließ gern wiſſen und hören, daß er ein Mann ſei, der ſich vor nichts Theurem fürchte. Dennoch aber hatte er ſeine eigene Laune dabei, und gehörte jedesfalls zu der ungeheuren Mehrzahl derer, die mit dem Wahlſpruch geboren werden: Nehmen ſei dir immer ſeliger, als geben!

Der etwas alberne Ideenkreis dieſes würdigen Rentiers hätte den jungen Walther gewiß niemals ſo weit berührt, daß er ſich davon angezogen fühlen konnte, wenn nicht ein anderer hinzugekommen wäre, der leiſe Schlingen um ſeine Füße legte. Herr Arnheim, der eine natürliche Averſion gegen Hüte hatte, ſeitdem er ſeine Hutfabrik aufgegeben, empfand, wie er ſelbſt ſagte, dagegen nur eine wahre Freude auf Erden. Als er dies zum erſten Male vor Leopold ausſprach, lächelte dieſer, denn er dachte an das Geld des Reichen, aber im Augenblick ging die Thür auf und eine jugendlich reizende Geſtalt mit blonden langen Locken, blauen, ſchimmernd ſcharfen Augen und der zierlichſten Geſichtsbildung trat herein. Es lag ſoviel Ueppiges, Spöttiſches und Anmaßendes in dieſen runden bildſamen Zügen, ſoviel Keckes und Herausforderndes im Blick, und der Mund mit den ſüßen kleinen Lippen und friſchen Zähnen war ſo liebenswerth fein gebildet, daß Leopold den alten Herrn um dieſe einzige Freude ſogleich beneidete, und es gar nicht bemerkte, daß die Herzens- und Geiſtesbildung dieſes feinen Kindes der des Körpers nicht ganz angemeſſen ſei. Das flackernd unſtete Feuer ihres Auges hätte ihm ſagen können, daß eine ſehr ungezähmte Natürlichkeit in dieſer ſchönen Hülle lebe, und jener kleine ſchadenfrohe Dämon, den man unter den verſchiedenen Namen: Eitelkeit, Eigenſinn, Laune, Coquetterie oder weibliche Verkehrtheit kennt, hier einen ausgezeichneten Palaſt bewohne. Ach! wenn man liebt, iſt Alles ſchön und gut. Die Launen ſind die kleinen Gewitter, die nach Donner und Blitz einen neuen reizenden Tag bringen, die Eitelkeit iſt allerliebſt, man hilft ſie obenein ausbilden, durch nachgiebige Bewunderung; der Eigenſinn iſt zum Entzücken, die Coquetterie anbetungswürdig, und alle die weiblichen verführeriſchen Schwächen, ſie reizen und entzünden nur eine ſtärkere Flamme. Wie hätte aber ein ſo junger heißblutiger Narr dieſen lockenden Herrlichkeiten widerſtehen können! Bald entſtand ein ziemlich vertrautes Treiben unter den Beiden, und die Eltern hatten gar nichts dagegen, daß Leopold oft in ihr Haus kam. Madame Arnheim war gerade ſo ſpeculativ, wie Mütter es ſind, wenn ein Anbeter die erſten Schritte bei ihrer Tochter thut. Sie wußte recht wohl, was dieſer junge Menſch zu hoffen hatte, und der einzige Fehler, den Adelheid an ihm herausfand, als in einer examinirenden Minute die Mutter an ihr Herz klopfte, war der, daß er nicht von Adel ſei. Ich kann ihn recht gut leiden, ſagte ſie, aber es iſt doch ärgerlich, daß er blos ſo bürgerlich iſt.

Aber Adelheidchen, erwiderte die Mutter, es iſt ein charmanter, hübſcher Menſch, er hat Geld, und da dachte ich —

O! mein Gott, ja, Geld, er hat viel Geld, fiel ſie ein, aber Geld habe ich ja auch, damit iſt es nicht abgethan. Sehen Sie, die Auguſte;

ihr Vater war Brauer, oder vielmehr, er iſt Brauer und ſie hat den Baron geheirathet und wird Frau Baronin genannt!

Es war ein ſehr armer Lieutenant, ſagte der alte Herr leiſe.

Und die Jeanette, fuhr Adelheid fort. Sie war ein wenig alt geworden und eine Jüdin. Ich bitte Sie, liebe Mutter, eine Jüdin! und jetzt iſt ſie Gräſin!

Es war ein ſehr verſchuldeter Graf, ſagte der alte Herr von neuem.

Und ich, Madame Walther! — Wie der Name fatal klingt! Wenn es doch noch nobel bürgerlich wäre: Madame Wildenſtein, Madame Lilienbach, Madame Falkenau, ſo könnte man ſich doch etwas dabei denken. Aber Walther! ich finde es lächerlich, wie man Walther heißen kann, und würde es nie ertragen können.

Nach einem ſolchen Geſpräch ſchloß der alte Herr ſein Töchterchen lächelnd in die Arme und ſagte dann ganz leiſe: J, Du Närrchen Du, ja, das hat ein hoffärtiges Herz, das kleine Ding, aber das iſt recht ſo, ſo liebe ich's, und was iſt denn Großes dabei? Gibt's denn nicht Rittergüter und Herrſchaften genug, die man kaufen kann, wenn man Geld hat, und haben wir denn nicht Geld? Es iſt eine Lumperei das, jetzt iſt Alles zu haben, wenn man Geld hat und da verlaß Dich auf mich, ich ſchaffe Rath, das laß meine Sorge ſein. Du ſollſt einen Namen haben, wie er noch nicht da geweſen iſt. Wir wollen einen erfinden laſſen; für Geld kann man Alles haben.

Für Adelheid war das eine gewaltige Tröſtung, und ſeit dieſem Augenblicke fühlte ſie wirklich einige Zärtlichkeit für Leopold, der ſeinerſeits aber ihr endlich viel zu wenig Ernſt machte und ihre Ungeduld reizte. — Es gibt zwei große Klaſſen von Männern. Die eine liebt und vergißt mit gleicher Schnelligkeit, das ſind die Schmetterlinge, die von einer Blume ſelten gehalten werden; die andere iſt mit blöden Augen geboren, ſie muß Zeit haben, um nach und nach ſehen zu lernen, aber dann ſind ihre Blicke auch mit zauberiſcher Feſtigkeit auf den ſchönen Gegenſtand geheftet. Ein kluges Mädchen wird wohl wiſſen, daß ein ſolcher Verliebter ein Fiſch iſt, der ſelten wieder aus dem Netze geht, und wenn er auch die Täuſchungen erkennen ſollte, doch gewöhnlich viel zu ehrlich und hoffnungsvoll iſt, um nicht zu glauben, und dafür zu leiden. Die erſte Klaſſe aber muß ſchnell gefangen werden, wenn ſie überhaupt gefangen werden ſoll, denn jede Minute kann die entſcheidende ſein. Es gibt dort einen Kulminationspunkt, bis zu dem jedes Opfer gebracht, jeder Fehler vergöttert wird; iſt dieſer aber überſchritten, ſo folgt nach dem Rauſch das Erwachen und der unangenehme Nachgeſchmack, den man ſo ſchnell als möglich los zu werden und ganz zu vergeſſen ſtrebt.

Der junge Walther hatte dieſen Kulminationspunkt vielleicht ſchon überſchritten, indem wir den Faden unſerer Geſchichte wieder aufnehmen. Seine Zuneigung zu dem hübſchen Mädchen war ein Spiel geworden; er hatte angefangen zu prüfen, Vergleiche zu ziehen und ſich ein wenig zu ſchämen. Wenn die Liebe auf dieſen Punkt gekommen iſt, ſo gibt es wechſelnde Momente von Freude, Troſt und Verzweiflung. Walther hatte eine Zeit lang die rauſchenden Geſellſchaften ſeiner Freunde gemieden und ihren Spott geduldig ertragen, denn er lebte in neuen Gefühlen, je mehr dieſe aber erkalteten, um ſo lieber trat er in die alten Fußtapfen und wenn man erſt der Geliebten gegenüber tauſend Entſchuldigungen erfindet, um ſeine Abweſenheit zu bemänteln, ſo iſt Amor ſicher in voller Flucht.

Adelheid's mangelhafte wahre Bildung berührte ihn oft ſehr unangenehm und widerwärtiger noch trat dies Gefühl durch die anſpruchsvolle Weiſe hervor, mit welcher ſie eine Bewunderung ihrer Vorzüge forderte. Die Eitelkeit wurde ihm nun läſtig, die Selbſtgefälligkeit auf äußere Dinge völlig fatal, und nach und nach ſagte er ſich ſelbſt, daß dieſe ſchöne Puppe keine Idee von der Innerlichkeit eines Lebens habe, ſo wenig er dies auch ſelbſt noch kennen mochte. Aber mitten in den Unbehaglichkeiten kam dann wieder ein verſöhnender Sonnenſtrahl, wie beim nahenden Winter zuweilen ein Tag kömmt, der faſt Sommer zu ſein ſcheint, und dieſer führte auf kurze Zeit einige neue Hoffnungsträume zurück. Walther dachte freilich jetzt kaum mehr daran, aus dieſer Liebelei, wie er es nun nannte, eine geſetzte und geſetzliche Liebe erwachſen zu ſehen, wofür er in der erſten jungen Zeit mit Leidenſchaft geſchwärmt hatte. Damals aber hatte Adelheid tauſend Gründe gehabt, ſpröde und voll eigenſinniger Beharrlichkeit ſich beleidigt zu zeigen, wenn aus dem zarten Anbeter ein etwas materieller denkender Menſch werden wollte; jetzt aber, wo er dem Himmel heimlich dankte, daß ſie ſeine Thorheit nicht berückſichtigt hatte, wäre ſie ſehr geneigt geweſen, ihm die Gewährung zu geſtatten. Um ſo erſchrockener war nun der junge Walther, daß ſein Oheim in der ſtillen Klauſe wol etwas davon erfahren haben ſollte. Die Anſpielungen wurden ihm zur Gewißheit und je mehr er denken mußte, daß der ſpeculative Banquier wol ſeine Bilanz gezogen haben könne, und genau wiſſe, wie viel die einzige Tochter des reichen Rentiers werth ſei, um ſo widerſpenſtiger wurde ſein Herz. Die alten Freunde und tauſend junge Einflüſſe hatten dies Herz verwandelt und verhärtet, und eben jetzt, wo zwei neue, anmuthige Geſtalten ihm vorſchwebten, war er gewiß nicht geneigt, Thorheiten durch eine größere Thorheit zu verſöhnen.

So trat er verſtimmt und doch mit aller Heiterkeit des geſellſchaftlichen Zwanges in die Wohnung des Rentiers und als Freund in das Zimmer der Familie, die der Diener ohne Meldung öffnete. Adelheid's lautſchallende Stimme war das erſte, das er vernahm. Mit einem erſtaunten Lächeln blieb er an der Thür ſtehen und warf ſeinen prüfenden Blick auf die vier vorhandenen Perſonen. Der alte Herr Arnheim ſaß in ſeinem großen ſaffianenen Lehnſtuhl, hielt die Beine ſo weit als möglich von ſich geſtreckt und in beiden Händen ein Bild im ſchönen Goldrahm. Seine Gattin, die kleine, runde Frau mit der roſa bebänderten Haube, lehnte ſich etwas erſchrocken an ſeine Seite und betrachtete bald das Bild, bald die Tochter, welche ganz zornig das Battiſttuch um die Hand gewickelt hatte, es hin und her drehte und heftige Worte gegen ihren Vater und einen jungen Herrn ſprach, der ein ſehr ernſthaftes und tiefſinnendes Geſicht machte. Es war ein langer, magerer Menſch, mit ſilberner Brille auf einer ausnehmend großen Habichtsnaſe. Grünblaue Augen blickten ſcharf unter den blitzenden Gläſern hervor, und theilten in gezwungener Demuth und Verehrung, dem ganzen Geſicht, das ſonſt nicht unangenehm war, etwas Verkniffenes, faſt Jeſuitiſches mit. Walther kannte dieſen Herrn ſchon, es war ein Aſſeſſor, der Vetter irgend eines weitläufigen Vetters, ein Herr Seehauſen, von dem der reiche Rentier häufig mit einem feinen Scherze behauptete, er ſei eben ſo arm, wie er lang ſei, worauf ſeine Frau gewöhnlich hinzufügte, er ſei der ſtärkſte Eſſer, den ſie je geſehen habe, und da er ſo unermeßlich dünn ſei, könne ſie gar nicht begreifen, wo er es laſſe. Mit einem Worte alſo, es war ein armer Verwandter.

Als Walther eintrat, warf Adelheid ihm einen drohenden Blick zu, denn er war in zwei Tagen nicht gekommen; dann aber erheiterte ſich doch ihr Geſicht zu einem Lächeln, das gleich darauf ein übermüthiges Lachen wurde, und indem ſie das Bild aus den Händen ihres Vaters nahm, lief ſie zu Leopold und zeigte heftig mit dem Finger darauf. Sehen Sie doch dieſe Sudelei, ſagte ſie, denken Sie ſich nur, was paſſirt. Ich bin vor einigen Tagen bei dem Geheimrath Elsner zu Thee und Abendbrot, es iſt eine ſehr geiſtreiche Geſellſchaft dort, es wird nur von Kunſt geſprochen, Sie müſſen ſich einführen laſſen. Unter anderm erzählte man, daß bei Sachs eine ausgezeichnete kleine Landſchaft von Roqueplan ſei, und erſchöpft ſich in Lobpreiſungen. Ich komme nach Haus und träume die Nacht davon, am Tage erzähle ich es meinem Vater, und meine gute Mutter findet es ſehr hübſch, wenn wir auch einige Oelgemälde hätten, wie jetzt überall Sitte iſt.

Ich habe mich darum ja auch in den Kunſtverein aufnehmen laſſen, Adelheidchen, fiel Herr Arnheim ein, und einen baaren Friedrichsd'or erlegt, wofür ich in der nächſten Ausſpielung ein Bild gewinnen werde, wie eine Wand groß.

Und bis dahin, rief Adelheidchen mit einem merkwürdigen Aufwand von Spott, kaufteſt Du dieſen Bettel. Du wirſt gewinnen, o, ja! hahaha! gewinnen, es iſt außerordentlich, man muß es wol glauben; glauben Sie es, Herr Seehauſen?

Wer ſo große Glücksgüter ſchon beſitzt, ſagte der Aſſeſſor, ſich verbeugend, hat, ſelbſt nach den Ausſprüchen der Bibel, immer die größten Ausſichten noch mehr zu erhalten.

Schmeicheln erweicht jede Mädchenſeele; Adelheid belohnte auch den armen Vetter mit einem ſehr freundlichen Blick. Aber denken Sie ſich nur, ſagte ſie, was thut mein Papa? er geht hin und kauft mir dies Bild, dies barbariſche Bild! Sehen Sie um Gotteswillen dieſe magere Kuh auf der Weide und dieſe Waldmühle. Was ſagen Sie dazu?

Walther hatte das kleine Bild angeſehen und fand es ſo übel nicht. Es war aus der Düſſeldorfer Schule von einem jungen talentvollen Anfänger, der ſo eben gelernt hatte, aus dem großen allgemeinen Farbentopfe dieſer Schule kleine Landſchaften mit feuriger Abendröthe zu malen. Der Aſſeſſor aber ſagte, daß das jedenfalls die ſiebente

Kuh des Königs Pharaonis ſei und die Waldmühle ſo eben von der Abendröthe in Brand geſteckt würde, damit die Kuh ihr Futter finden könne.

Walther ärgerte ſich über dieſe lächerliche Entſtellung, die Adelheid laut belachte. Der alte Herr im Lehnſtuhl aber erwiderte ganz gemüthlich: Bild iſt Bild, und wer bei mir glaubt, er hat es mit einem Narren zu thun, der iſt betrogen, ſage ich. Ich komme dahin und ſehe mir die Dinger an. Das ganze Gewölbe hängt voll und an jedem ſteckt ein Zettel. Ich nehme mein Glas und leſe: Watelet, hundertundzwanzig Friedrichsd'or, und eine Menge ganz abſcheulicher anderer Namen, hundert Friedrichsd'or, hundert funfzig Friedrichsd'or, ein paar Schaafe ganz allein koſten ſo viel, daß man eine vollſtändige Heerde lebendiger Thiere der größten veredeltſten Gattung dafür kriegen kann mit Wolle und Fell. Ich ſehe den Mann an, der da drin ſteht und ſage: Iſt das Spaß oder Ernſt? Wie ſo Spaß? ſagte er und ſieht mich groß an, daß ich ſtill ſein muß, weil ich mich fürchte, daß ich mich blamire und das thue ich nicht gern, denn wenn man reich iſt, thut man das nicht gern. Zeigen Sie mir doch die Landſchaft von — die von dem

Franzoſen, von dem Menſchen in Paris, ſage ich — Ach! von Roqueplan, ſagte er, hier iſt ſie, dabei zeigt er auf ein kleines, erbärmliches Stück in einem ganz ſchlechten Rahmen, der nicht halb ſo breit war, wie dieſer hier. Ich nehme mein Glas, ja da ſteht es, Roqueplan und daneben: neunzig Stück Friedrichsd'or. Ich ſehe es von allen Seiten an. Es iſt eine alte Mühle, ein paar Bäume, eine Kuh frißt das Gras ab, ein bischen Waſſer fällt über das grüne mühſelige Rad und der Himmel ſieht ganz düſter aus, kaum ſind ein paar Sonnenſtrahlen da für neunzig Stück Friedrichsd'or. Himmel Element!

O! ich bitte Dich, Vater, rief Adelheidchen und hielt ſich die Ohren zu.

Na, es iſt gut, ſagte der alte Herr gelaſſen, ich will nicht fluchen, aber was zu toll iſt, iſt zu toll. Neunzig Stück Friedrichsd'or für ein Bild drei Hände groß, wofür man ein Paar ſchöne Pferde bekommt, und ein ganzes Jahr Miethe hat, fünf Jahr Geſindelohn, Zinſen von elftauſend Thalern Gold zu vier Procent, die man jetzt auch kaum mehr bekommen kann, und ſeit die Pfandbriefconvertirungen aufgekommen ſind, wo ſie nur drei ein halb Procent geben, wird es immer toller, da wären es gar — warte mal —

Aus dieſem leidenſchaftlichen Gedankengange ward er aber von der Stimme ſeiner Tochter zurückgerufen, die ihm einige heftige Worte über Geiz, einige über hohe Kunſt, die man nicht mit Pferden und Zinſen vergleichen könne, und endlich den Vorwurf in's Gewiſſen rief, weshalb er denn nicht lieber gar nichts gekauft hätte, wenn ihm der Roqueplan zu theuer geweſen ſei.

O! verſetzte er mit einer gewiſſen Pfiffigkeit, indem er die Augen ganz klein machte und den Finger an die Naſe legte, ich verſtehe auch, was Ton und Mode iſt, mein Kind, und will nicht dahinter zurückbleiben. Ich will auch meine Bilder haben, denn das ſieht allerdings recht hübſch aus, wenn die Wände ſo ſchön bunt ſind, und Schiffe und Waſſer und Wieſen und Thiere Einen anſehen, wenn man kommt, als wollten ſie ſagen: guten Morgen, Herr Arnheim. Du ſprichſt ja auch den ganzen Tag davon, wenn man reich ſei, müſſe man Bilder kaufen, aber ich will mich nicht anführen laſſen, will kein Eſel ſein, und viele Tauſende von Thalern etwa für ein paar Dutzend ſolcher Creaturen geben. Wie ich nun ganz erſchrocken bin über die neunzig

Friedrichsd'or, da ſehe ich daneben dies Bild hier, da iſt auch eine Kuh darauf, da iſt eine alte Mühle, da ſind Bäume und Gras und Waſſer, Luft und Wolken, und obenein blauer Himmel und eine ganz ausgezeichnete Abendröthe, die das andere durchaus nicht hat. Nun leſe ich den Namen und daneben ſteht: Neun Friedrichsd'or; blos das einzige zig fort, aber mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich lachte ordentlich, und wie ich die beiden Bilder meſſe, iſt das hier eine gute Hand breit länger und der Rahmen weit ſchöner. Ich ſehe hin und her und dies gefällt mir immer beſſer. Mit dem Rahmen? ſage ich, und der Mann ſagt ganz freundlich: Ja. Nun, ſage ich, ich bitte Sie doch, wie iſt das möglich, wie können die beiden Bilder ſo verſchieden im Preiſe ſein? Da zuckt er die Achſeln und ſagt: Das kömmt blos auf Liebhaberei an, und, wie Alles auf der Welt, auf den Namen. Dies Bild iſt von einem jungen Manne, der erſt berühmt werden ſoll, jene von den berühmteſten Künſtlern unſerer Zeit, darin liegt der ganze Unterſchied, es iſt bei allen Dingen ſo in der Welt. Mir gefällt aber der junge Menſch eben ſo gut, ſage ich. — Mir auch, ſagt er — Und ich denke, eine Mühle iſt eine Mühle und eine Kuh iſt eine

Kuh. — Vollkommen richtig, ſagt er — Und das hier iſt weit hübſcher und bunter, ſage ich. — Weit mehr theure Farbe hier, als da, ſagt er. Kurios doch dieſe Welt, ſage ich, ich werde aber kein Thor ſein, ich nehme das wohlfeile mit der theuren Farbe. Darauf waren wir ſehr vergnügt, ich gab meine neun Friedrichsd'or, nahm meine Mühle, und was ſagen Sie nun, Herr Walther, hab' ich nicht Recht, was?

Vollkommen recht, erwiderte Leopold lachend; denn, wenn auch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen den Künſtlern und ihren Werken obwaltet, ſo wird Liebhaberei und Namen doch meiſt mehr bezahlt, als gut iſt. Dieſe Franzoſen vor Allen wiſſen Geld von den deutſchen Barbaren zu ziehen und unſere fremdländiſche Thorheit nach allen Richtungen auszubeuten. Wackere deutſche Künſtler ſeufzen darunter, und der unbeſcheidenſte unter ihnen iſt gegen den mittelmäßigſten Franzoſen ein wahrer Lump an Beſcheidenheit. Sie haben daher das vaterländiſche, wohlfeile Talent unterſtützt und obenein ein ganz artiges Bildchen erſtanden.

Adelheid ſah den armen Verwandten an und lachte dann laut. Da ſind wir ſchön angekommen, ſagte ſie ſpöttiſch, es findet ſich doch für

Alles ein Ritter in der Welt, ſelbſt für dieſen jämmerlichen Maler. Die franzöſiſche Kunſt aber — ja, wie wurde beim Geheimrath doch von der letzten Ausſtellung geſprochen, wo die franzöſiſchen Bilder Alles todt ſchlugen, dieſe traurige deutſche Pinſelei, das hätten Sie hören ſollen? Herr Seehauſen, Sie ſind ja auch ein Kunſtkenner, nicht wahr, Sie lieben auch die Franzoſen, als die erſten Meiſter? Frankreich, erwiderte der geſchmeidige Vetter, nennt ſich das ſchöne Frankreich; das Volk, die große Nation; Paris, die Hauptſtadt der Welt, und wer könnte nach allen den Zugeſtändniſſen und Erfahrungen zweifeln, daß die Geſchichte der Zeit ſowol, wie die Geſchmacks- und Kunſtrichtungen dort ihre Ausgangspunkte nehmen.

Es iſt ein wahres Glück, daß wir ein franzöſiſches Theater haben, ſagte Adelheid mit vieler Wegwerfung. Dieſe ſchlechte deutſche Bühne, miſerable Comödianten, ſinnloſe Stücke, Tragödien mit obligatem Gewinſel und gräßlichen Theatereffecten!

Sie beſuchen es gewiß ſehr ſelten, ſagte der Vetter.

Gott bewahre mich! Ich bin mit meinen Freundinnen übereingekommen, nichts zu hören, als Opern und dieſe allein beſuche ich. Die franzöſiſche Bühne erſetzt mir Alles.

Die Vaudevilles und kleinen leichtfertigen Comödien, ſagte Walther lächelnd.

Es liegt in jedem ein Stück Leben, ein Stück Wahrheit, ſagte Adelheid, man lernt die Welt verſtehen und — fügte ſie mit vieler Bedeutſamkeit hinzu — lernt ſich emancipiren!

Walther erwiderte lachend: Was will das heißen, mein ſchönes Fräulein? Wie, auch Sie denken an Emancipation. Was verſtehen Sie denn von der Sache?

Adelheid drehte ſich unwillig um und ſagte: Dieſe ſtrengen Herren freilich wollen davon nichts hören, aber dann möge man uns auch ganz als Sklaven behandeln und kein Buch erlauben, kein Franzöſiſch lernen laſſen. Emancipation iſt die Gleichheit der Geſchlechter, die feſte Willenskraft, ſich nicht unterzuordnen, nicht die Bande zu tragen, mit denen man uns ankettet, ſondern frei in die Welt zu treten, die uns ſo gut gehört, wie dieſen übermüthigen Herren.

Alſo eigentlich die Erlaubniß, ungeſtört dem eigenen Köpfchen zu folgen? ſagte Walther.

Die Erlaubniß, verſetzte Adelheid ſchnell, nach unſeren Ueberzeugungen frei zu ſein, unſere Rechte zu wahren, unſere Liebe und Zuneigung nicht willenlos zu verſchenken, nach Grundſätzen zu handeln, nicht die Dienerin eines ſtrengen oder unbeſonnenen Gatten zu werden, und mit Freiheit uns in allen Kreiſen des Lebens zu bewegen. Verſtehen Sie mich nun, Herr Walther?

Du lieber Gott! rief der alte Herr Arnheim mit der zärtlichſten Begeiſterung und ſchlug die Hände zuſammen. Wenn ich nur wüßte, wo das Mädchen alle dieſe Gedanken herbekäme. Iſt es nicht was ganz Außerordentliches, Herr Walther? Was ſagen Sie, Herr Seehauſen? Von mir hat ſie es nicht, nein! ich kann einen Eid leiſten, und von meiner Frau hat ſie es auch nicht, wir ſind immer ſimple Menſchen geweſen.

Aber Jacob, ſagte die kleine dicke Frau in ſtolzeſter Mutterfreude, was hat das auch gekoſtet! In der Penſion ſo lange, jährlich dreihundert Thaler, und Privatunterricht, der Franzoſe und der Italiener und der ſchwarze Maler und der Singlehrer, das koſtet ja noch immer zu. Und dann die Tanzſtunden. Wenn ich an die Schuhe denke, die da zerriſſen wurden, Du mein Gott! wenn ſie nun nicht einmal Gedanken haben ſollte! — Adelheidchen, ſpiele doch ein bischen auf dem Flügel den neuen Walzer.

Adelheidchen aber war nicht ohne eine brennende Röthe der Scham an ein Fenſter getreten, von wo aus ſie ihrer Mutter einen Blick zuwarf, welcher der alten Frau das Wort in den Lippen zerbrach. Es iſt ein furchtbares Unglück, wenn Kinder ſich ihrer Eltern ſchämen, ſei es gerecht oder ungerecht, aus Eitelkeit oder aus Erkenntniß ihrer Schwächen und Mängel, der Sünden wegen oder des gekränkten Hochmuthes. Die Tochter war den Eltern weit überlegen und empfand das Lächerliche ſehr wohl, ohne es durch die eigene edlere Erſcheinung verſöhnen zu können. Bildung verrückt die Geſetze der Natur und die ungezähmte, natürliche Heftigkeit, mit welcher hier die Tochter alle Ehrfurcht abwarf und den Eltern Schweigen gebot, war für Walther theils beluſtigend, theils aber auch eine neue empfindliche Erinnerung ſeiner eigenen Verirrungen. Am beſten und verſtändigſten benahm ſich der arme Vetter, denn als Herr Arnheim in einer Aufwallung ſeiner väterlichen Herrlichkeit einige Worte zu erwidern wagte, wußte er ihn mit wenigen Redensarten ſo von ſeinem Unrecht zu überzeugen, daß er ganz verſtummte. J, du meine Güte, rief der Rentier, was ſage ich denn? Ich ſage ja das Allerbeſte;

die ganze Welt weiß es, daß ſie meine einzige Freude iſt, und wenn ſie ein Wort ſagt, und es liegt ihr ſo am Herzen, die kleine Landſchaft da, von dem Menſchen, dem Franzoſen, wie er heißt — zu haben, in Gottes Namen! Neunzig Louisd'or koſten das Leben nicht, und ich bin kein Mann, der Einem eine Freude verdirbt. Er dachte wahrſcheinlich daran, daß er erſt vor einigen Stunden einem armen Verwandten ein ganz kleines Darlehn abgeſchlagen hatte, denn er ſetzte hinzu: vorausgeſetzt, daß es nützlich und gut iſt.

Bei dieſen Worten erheiterte ſich Adelheidchens Geſicht zu einer himmliſchen Freundlichkeit. Sie warf das Taſchentuch fort, hüpfte auf ihren Vater zu, legte ſeinen alten Kopf in ihre weißen Arme und bedeckte ihn mit Küſſen. O! liebes, liebes Väterchen, rief ſie, das willſt Du thun?! O! tauſend, tauſend Dank. Ja, Du liebſt Dein armes Adelheidchen; wie wird der Geheimrath erſtaunen, wir müſſen nächſtens einen Thee geben, und Ihnen, Herr Seehauſen, Ihnen danke ich es. Ich habe wohl gehört, wie ſie dem guten Papa heimlich ſagten, jetzt müſſe er das Bild kaufen, es ſei eine neue geiſtige Anregung für mich und meine Kenntniſſe; aber mit Ihnen, Herr Walther, werde ich noch heut Zeit haben zu ſchmollen und zu ſchelten. Sie ſind doch auch bei Ihrem Oheim zu Tiſch geladen?

Walther beſtätigte dies, indem ein verlegener Ausdruck ſein Geſicht veränderte und dieſe Verwandlung entging dem ſcharfen Auge der jungen Dame nicht. Was ſie in dieſem Moment vermuthete, ging, wie ein Blitz, durch ihre Seele und färbte ihre Wangen mit glühendem Roth. Sie warf einen zärtlichen Blick auf Leopold, und ließ dann die langen ſeidenen Schleier der Wimpern beſchämt von der Ausſicht in ihr Herz fallen. Glücklicher Weiſe kamen jetzt aber mehrere junge Damen, und Leopold behielt Zeit ſich zu ſammeln und endlich zu entfernen. Als er ging, begleitete ihn ein freundlicher Wink und die Ermahnung, nicht zu ſpät zu kommen, was er Vater und Mutter ſowol, wie Adelheidchen insbeſondere feierlich zuſagen mußte, die ihm überdies zuflüſterte, keiner von ihnen begriffe, was es mit dieſer Einladung zu ſagen habe und ſie fürchte ſich vor allen Ueberraſchungen.

In dieſem Augenblicke war ſie ſo ſchön und liebenswürdig, daß Walther ihre weißen Fingerſpitzen küßte und nichts ſagte; als er aber auf der Straße war, lachte er plötzlich ſo laut, daß die Vorübergehenden ihn anſahen und ihre Gloſſen machten. Er lief ſchnell davon und ſchwor ſich zu, wenn eine Ueberraſchung Statt fände, ſich nicht ſelbſt überraſchen zu laſſen. Plötzlich traf er auf den jungen Offizier, den Grafen, der ihn einlud, ein paar Fenſterpromenaden bei berühmten Schönheiten zu machen, bei einer Schauſpielerin, die er grüßte, einer Sängerin, mit der er zweimal geſprochen hatte, und einer Tänzerin, die er zuweilen beſuchte. Mitten in dem lebhafteſten Geſpräch über Theater, Champagner, ein neues Pferd, eine Entenjagd, und ob die Damen wol ſichtbar ſein würden, riß er ſich los und lief mit eiligen Schritten einer jungen leichten Geſtalt nach, die dem Schauſpielhauſe zuging, nachdem er ſeinem Freunde zugerufen hatte, daß es die reizendſte Figurantin des Ballets ſei. Walther kam näher und hörte nur ein Bruchſtück ihres Geſpräches.

Guten Morgen, mein ſchönes Fräulein!

Guten Morgen, Herr Graf!

Schon ausgegangen?

O, ja.

Einkäufe gemacht, wie ich ſehe.

Kleinigkeiten.

Ich auch Einkäufe gemacht.

Sie?

Auf Ehre!

Was denn, wenn ich fragen darf?

Ja, was Sie Alles wiſſen wollen. Reizende Armbänder, neue Sommermoden. Haben Sie ſchon die neuen Sammttücher geſehen?

Ach! ich armes Kind, wer ſchenkt mir ſo etwas?!

Sie ſind ſüperb! Warten Sie nur, Sie — Sie kleine Fee — wie das Alles glänzt. Welcher zärtliche Millionair liegt zu Ihren Füßen?

Ach keiner, gehen Sie doch, ich Millionair! ach Gott!

Schwören Sie!

Keiner! Was denken Sie?

Auf Seele?

Auf Seele!

Wollen Sie meine Einkäufe ſehen, kleine Fee?

Wenn ſie hübſch ſind, aber —

Wann?

Die Probe kann lange dauern, um vier, aber —

Göttliches Mädchen, ich komme gewiß.

Walther ging lachend die Straße hinab. Er kannte das zu Genüge. Endlich kam der Graf athemlos hinterher. Liebſter Leopold, ſagte er, wie ſtehts mit Deinen Geldern?

Herzlich ſchlecht, aber ich denke eine Anleihe zu machen.

Wann?

So bald als möglich.

Ach, die tauſend Thaler von Fahnenbergs Agenten.

Ich will nur fünf hundert.

Nimm tauſend, Herzensmenſch, und gieb mir dreihundert davon.

Um ſie mit dem göttlichen Mädchen zu verſchwenden, ſagte Walther.

Seit wann biſt Du denn ein Moraliſt geworden? rief der Offizier. Das Leben iſt ein ſo verwünſcht langweiliges Geſchenk, das wir obenein unfreiwillig erhalten; man kann es nur durch Genuß erträglich machen, und wenn mein Onkel ſtirbt —

So giebſt Du mir Alles zurück.

Bei dem Barte meines Urahns!

Sobald ich das Geld habe, ſollſt Du Deinen Theil empfangen, ſagte Walther lachend. Gehe hin, erobere ein Herz für ein Sammttuch, Du kaufſt es wohlfeil, darum wird es Dich bald gereuen.

Er ging und traf in ſeiner Wohnung einen ſehr fein gekleideten Herrn, der ihn erwartete. Blendend weiße Wäſche und ein faſt vornehm kluges Geſicht gaben der ſchlanken Geſtalt etwas ſehr Angenehmes. Er nannte ſeinen Namen und Charakter, der eine gewiſſe Achtung vorausſetzte, und der junge Walther war ein wenig erſtaunt, denn er wußte nicht, was er mit einem ſolchen Manne zu thun haben ſollte. Er bat den Fremden, ſich nieder zu laſſen, indem er zugleich um die Urſache der Ehre ſeines Beſuches fragte, was dieſer nicht ohne ein leichtes Lächeln hörte.

Ich ſah Herrn von Fahnenberg heut, ſagte er, der auf meinem Bureau anſprach, um mir eine gewiſſe Eröffnung zu machen, die mich nun zu Ihnen führt.

O, ganz recht, ſagte Walther und ſtarrte den Herrn dann wieder an, Fahnenberg ſagte mir von einem — von einem Geſchäftsfreunde, der zuweilen aus der Noth hilft.

Das heißt, erwiderte der Geſchäftsfreund mit einem verbindlichen Lächeln, ich verſtehe mich zuweilen dazu, Freunden zu dienen, und Menſchen aufzuſuchen, die eigentlich nicht verdienten, aufgeſucht zu ſein. Wollte Gott, ich wäre ſelbſt reich, ſagte er mit einem Seufzer.

Jedesfalls um Ihren Freunden großmüthig beizuſtehen, fiel Walther ein.

Ich habe das Herz dazu, erwiderte der feine Mann mit erſchütternder Innigkeit der Stimme, darum glauben Sie wol, wie weh es mir thut, wenn ich dem Laſter helfen ſoll. Aber die Welt iſt hart, man darf in ihr niemals davon träumen, wie ſie wol ſein könnte, ſondern ſie ganz einfach nehmen, wie ſie iſt.

Eine ganz vortreffliche Moral, ſagte Walther.

Es iſt mein Morgen- und Abendgebet, flüſterte der fremde Herr etwas ſpöttiſch, indem er ſeine große goldene Doſe hervorzog, und Walthern eine Priſe bot, die dieſer ablehnte. Um danach zu handeln, laſſen Sie uns zur Sache kommen. Sie wünſchen ein Darlehn von tauſend Thalern auf ein Jahr?

Höchſtens auf ſechs Monate, fiel Walther ein.

Der Mann, von welchem ich Geld für Sie bekommen kann, ſagte der Geſchäftsfreund ſehr höflich, leiht nur jährlich und unter ſo harten Bedingungen, daß ich Niemandem rathen will, ſie anzunehmen, der nicht muß. Ueberhaupt, mein Herr Walther, fuhr er im herzlichſten Tone fort, iſt es Ihnen möglich, ſo greifen Sie nicht nach dieſem Auswege, ſich Wucherern in die

Arme zu werfen. Es iſt ein entſetzliches Geſindel, ohne Ehre, ohne Menſchlichkeit, und wie Viele ſind auf dieſem Wege nicht elend geworden.

Der ehrenwerthe Mann machte hiebei ein ſo frommes und doch ſo unermeßlich heuchleriſches Geſicht, ſeine Augen ſuchten in Walthers Zügen umher, nach einem Zeichen ſeiner Gedanken lauſchend, und ſeine ſchnellen Lippen drückten ſich ſo gauneriſch rechnend zuſammen, daß der junge Verſchwender einen entſetzlichen Ekel empfand. Seine Stirn zog ſich in eine tiefe Falte, und mit ſtolzerem Tone ſagte er: Laſſen wir das, mein Herr, über dergleichen Bedenken bin ich längſt hinaus. Ich bin kein Neuling und kenne die Welt mehr, als zu gut, ſo jung ich auch in Ihren erfahrenen Augen ſein mag. Nennen Sie alſo die Bedingungen.

Ich zahle Ihnen tauſend Thaler, erwiderte Jener nun eben ſo kalt, und empfange von Ihnen einen Schuldſchein, in welchem Sie bekennen, ſechzehnhundert erhalten zu haben, die Sie mit Ihrem Ehrenworte verſprechen, binnen zwölf Monaten zu bezahlen.

Sechshundert Thaler! ſagte Walther. Sechzig Procent alſo.

Der Staat bewilligt geſetzlich allerdings nur fünf und nennt das Mehr Wucher, verſetzte der Mann mit einem ſpöttiſchen Lachen. Ich könnte Ihnen jedoch leicht beweiſen, wie falſch dieſe ganze Geſetzlichkeit iſt. Mit welchem Rechte will man mich zwingen, einen Zinsfuß zu halten bei meinem Hazardſpiel? Haben Sie die nöthige Sicherheit: liegende Gründe, werthvolle Documente, die ein gehöriges Pfand bilden, ſo iſt Geld vollauf zu erhalten; allein Sie geben nichts, als Ihr Wort, mir mein Darlehn zu erſtatten. Sie ſind minorenn, und ſterben Sie heut, ſo iſt mein Geld verloren; leben Sie aber auch, und wollen bei Ihrer Mündigkeit nicht zahlen, ſo muß ich ſchweigen, oder wollen Sie recht großmüthig handeln, ſo geben Sie das Darlehn zurück und ziehen die Zinſen ab. Ein Kapital in dieſer Weiſe auszuleihen, iſt alſo ein Hazard, bei dem man mindeſtens doch den Einſatz gewinnen ſollte; was weniger iſt, muß man billig nennen.

Und Sie wollen mir Ihr Geld unter ſo billigen Bedingungen anvertrauen? fragte Walther lachend.

Mein Geld? rief der geſchäftige Herr, gleichfalls lachend, nein, ganz gewiß nicht. Ich hoffe, Sie ſcherzen. Ich ſage Ihnen ganz offen, mein

Geld würde ich niemals zu ſolchen Speculationen anzulegen wagen. Ich rede nur die Sprache der Wucherer, mit welcher dieſe ihr Gewerbe vertheidigen, und man muß billig ſein und ſagen, daß ſie, bei aller Vorſicht, doch ſo häufig betrogen werden, daß der anſcheinend ungeheure Gewinn ſich ſehr herabſtimmt. Meine Stellung führt mich häufig mit ſolchen Leuten zuſammen; ich kenne ihre Schändlichkeit durch und durch, ich verachte ſie, und doch ſind ſie wieder ein nothwendiges Uebel und von keinem Geſetz zu tödten. Wollen Sie nun, mein Herr Walther, ſo ſetzen Sie ſich und ſchreiben drei Zeilen, hier iſt das Geld. Er zog eine Brieftaſche heraus und legte ſchnell zehn Bankſcheine auf den Tiſch, indem er ſie ſorgſam anfaßte und umwendete; ein ſehr gewöhnliches Mittel der Wucherer, ſchwankende Gemüther zu verlocken und zu blenden.

Bei Walther war dies jedoch unnöthig. Er ſetzte ſich, ſchrieb und reichte dann die Schrift dem höflichen Manne, der einen einzigen Blick hineinwarf, ſie zuſammenfaltete, und ſtatt ſeines Geldes, das er dem neuen Beſitzer zuſchob, in die Brieftaſche ſteckte. Mit der größten Ruhe fuhr er dann fort, über Witterung und Wohnungen zu ſprechen, von einer Reiſe nach Italien, die er zu unternehmen gedächte, und nach einigen Scherzen über die Theuerung eines faſhionablen Lebens, empfahl er ſich mit der höflichen Bitte, Walther möge ihn beſuchen, ſeine Wohnung ſehen, die beiläufig geſagt, achthundert Thaler jährlich koſte, und ihm monatlich einen Abend in ſeinem Familienkreiſe ſchenken, wo er angenehme Geſellſchaft finden werde.

Als er fort war, ſtand der junge Walther noch lange und betrachtete die Scheine, welche vor ihm auf dem Tiſche lagen. Zum erſten Male ſchien es ihm, als hafte ein Fluch daran, als lägen Thränen des Elends und des Jammers glänzend auf der dunklen Schrift. Zum erſten Male kam es ihm auch vor, als ſei ſein eigenes Leben ein Gewimmel von Thorheiten, die ihm weh thaten. Ein dumpfes Bangen erfüllte ſeine Bruſt. An dieſem einen Tage hatte er Manches erlebt. Er erinnerte ſich der ſtolzen Blicke Gilgenſtröms, die ihm zu ſagen ſchienen: Du biſt doch nichts, als ein gewöhnlicher Modegeck, gehörteſt Du wirklich auch durch Geburt zu den Excluſiven, zu denen Du Dich drängſt, die Dich aber im Stillen verſpotten, indem ſie Dich benutzen; und dann trat die ſtrenge alte Geſtalt ſeines Oheims gebeugt von Schmerzen vor ihn hin. Wehmüthige Liebe und Reue faßten ihn an.

Endlich packte er drei der Scheine ein und ſandte ſeinen Diener damit zu ſeinem Freunde, dem Grafen. Er that es mit einer freudigen Luſt, mit einer Art Verachtung gegen Geld und Menſchen, die aus dem Gefühle entſprang, daß er ſich doch beſſer wußte, als Viele. Dann ſah er nach der Uhr und fand, daß er eilen müſſe, um nach des Banquiers Willen recht früh zu erſcheinen.

4.

In dem alten Hauſe, das freilich ein ſchönes und bequemes Haus war, nur daß ſeit Jahren wenig Sorgfalt darauf verwendet wurde, war diesmal die große Flügelthür geöffnet, welche die Treppe nach dem obern Geſchoß abſperrte, und nicht ohne Lächeln bemerkte Leopold den alten Heinrich, der den Fußteppich im Schweiße ſeines Angeſichts mit gelben Meſſingſtangen befeſtigte. Alles war neu geputzt und ſauber, ſelbſt der alte Menſch, der eine ſteife Livree mit Silbertreſſen angezogen hatte. Als Leopold bei ihm vorüberſprang, ſagte er: Gut, daß Sie da ſind, Sie ſind der Erſte von den zehntauſend Thebanern, die wir erwarten. Sie wiſſen doch, daß der Herr alle die Thebaner nennt, die was von uns haben wollen, und ſeit einer halben Stunde hat er ſchon nach Ihnen gefragt.

Leopold hörte nur flüchtig die Worte und trat erſtaunt in die geöffneten Gemächer, die er lange nicht geſehen hatte, denn der alte Herr hatte ſich ſeinem Comptoir gegenüber eingerichtet und zwar in wenigen Zimmern. Hier oben hatten Walthers Eltern einſt gewohnt, das wußte er, und mit Rührung ſah er, wie wohl noch Alles erhalten war. Es war ihm in langen Jahren niemals eingefallen, ſich dieſe Zimmer öffnen zu laſſen. Als Kind nur hatte er ſie geſehen, ſpäter dachte er ſie zerfallen und vergilbt, und nun empfand er plötzlich einen Zorn gegen ſich ſelbſt und eine Anklage, die ihm vor kurzer Zeit wol ſehr lächerlich geweſen wäre. Er hatte ſeiner verſtorbenen Eltern ſelten gedacht und noch heut von ihnen geſprochen, ohne lebendigen Schmerz zu empfinden. Er hatte ſie nicht gekannt, nicht einmal ein Bild war vorhanden, das ihm die theuren Züge aufbewahrt hätte, aber mit einem leiſen Schauer legte er die Hand auf den ſchweren Drücker der Thür, denn wie oft wol hatte die Mutterhand ihn berührt, wie oft hatte ihr leichter Fuß über den ſchönen, alten Teppich geſtreift, der den Boden bedeckte. Walther war wie in einer fremden, neuen Welt, die ihn wunderbar anſtarrte und ihn faſt zu Thränen rührte. Prächtige Gobelintapeten, reich, ſchwer und theuer, bedeckten die Wände, alte Geräthe von Gediegenheit und Werth ſtanden an den Wänden, und überall ſah man, daß ſeit vielen Jahren hier nichts geändert, aber Alles zum Beſten erhalten war. Der junge Menſch ging langſam durch mehrere Zimmer, und ſah mit neugieriger Luſt in dem halbrunden Saal die hohen Spiegelwände mit Goldleiſten eingefaßt und von goldenen poſaunenden Engeln an zeltartigen Deckengewölben gehalten, Dinge, die der Rococogeſchmack wieder neu gemacht hat, welche aber hier an einzelnen abgeſtoßenen Ecken und Stückchen ihre Ehrwürdigkeit offenbarten. Mitten darin war eine Tafel für zwanzig Perſonen ſervirt und mit Silber und Goldgeräth an Aufſätzen, Nothwendigem und Ueberflüſſigem, ſo überladen, daß man einſehen mußte, der Beſitzer wolle, wie eine eitle Dame, einmal zeigen, daß er es habe. Indem Leopold in der Thür ſtehend, die Couverte überzählte, bemerkte er erſt ſeinen Oheim, der vor einem der großen Spiegel höchſt lächerliche Geſichter ſchnitt, ſich verbeugte, die Hand ausſtreckte, den Kopf ſchüttelte, vor ſich hin murmelte und die tollſten Poſſen zu treiben ſchien. Was er ſprach, konnte der junge Walther nicht verſtehen, aber nach dem Blinzeln, Lächeln und Schmunzeln ſeiner Augen und Lippen, mußten es ganz entzückende Dinge ſein. Plötzlich drehte er ſich um, da er im Spiegel die Geſtalt ſeines Neffen erblickte, und ſchien ſich faſt ein wenig zu ſchämen, als er den verwunderten Spott in Leopolds Geſicht bemerkte. Da biſt Du ja endlich, ſagte er, ſo rauh wie möglich, und was giebt's denn zu lachen, junger Menſch?

Mit wem unterhielten Sie ſich ſo angelegentlich? erwiderte Walther.

Die großen, grauen Augen des Banquiers ſahen ihn durchdringend an. Mit wem? ſagte er. Mit Schattenbildern, mit luftigen Phantomen, mein Sohn, mit der Vergangenheit, der einzigen treuen Freundin, welche uns nicht vergißt und verläßt. Ein alter Menſch muß ſich hüten, allein zu ſein, mein Kind, die Zukunft iſt nicht mehr für ihn von dieſer Welt, die Gegenwart ſchlägt an ein erfahrungsvolles, abgenutztes Leben, an geringe Freuden und alternde, knarrende Glieder, darum flieht man ſo gern in die Vergangenheit zurück, wo Alles noch von Jugendglück und Hoffnungen verſchönt war.

Sie dachten ſich alſo die Welt vor vierzig Jahren? Den jungen verliebten Herrn Walther mit Stutzperücke und Stulpenſtiefeln? verſetzte Leopold.

Der Banquier warf einen Blick auf dieſe Stiefeln und Perücke, die er noch trug, und ſagte dann ſehr feierlich: Ich habe nie meine Meinungen, wie Kleider, wechſeln können, und meine Kleider nie den Meinungen unterworfen. Das war eine ſchöne und edle Tracht, mein Kind; nicht wie der heutige Firlefanz ungeſchlachter und unſchöner Moden. Und ſo waren auch die Menſchen, Sie waren beſſer, denn ſie waren einfacher, treuer.

Und dummer, ſagte der junge Walther halblaut.

Dummer! rief der Banquier, der es doch gehört hatte, ergrimmt. Ja, ſo nennt Ihr Alles, was nicht in Euren Kram paßt. Die Ehrlichkeit iſt dumm, die Treue albern, die Tugend lächerlich, und nur das Laſter, wenn es pfiffig, oder wie Ihr es nennt, geiſtvoll iſt, das iſt die Weisheit, die Ihr verehrt. O, Du mein Gott! ſchrie er und ſtampfte mit dem Fuße; muß ich das Alles an meines Bruders einzigem Sohne erleben! Abgefallen von der Sitte ſeiner Väter, ein Thor, ein Pomadenhengſt, ja, das iſt der richtige, ſchöne alte Ausdruck für alle dieſe Herrchen und Närrchen, für dieſe aufgeblaſenen Excluſiven, die da denken, Gott der Herr habe weiter nichts zu thun gehabt, als die Welt voll Pöbel und Arbeitsknechte für ſie zu bereiten. Hier hielt er inne, ſah ſeinen Neffen ſtreng an und ſagte mit der frühern würdigen Feierlichkeit: Und nun frage ich Dich, Leopold, willſt Du heirathen oder nicht?

Nein, ſagte Walther ganz ruhig.

Gut, erwiderte der alte Herr mit vieler Entſchloſſenheit, ſo heirathe ich.

Sie? rief Walther lachend. O! —

Der Banquier zog die Weſte ſtraff und warf den Kopf in die Höhe. Ich hoffe, Du haſt nichts dagegen, ſagte er.

Nicht im geringſten, erwiderte Leopold. Vorausgeſetzt, daß es Ihre Conſtitution erlaubt — und die Haushälterin, Fräulein Caroline, ſetzte er ganz leiſe hinzu.

Undankbarer Menſch! rief der alte Herr. Ich werde Dich beſtrafen, wie Du es verdienſt. Mein Vermögen ſoll nicht in Deine Hände fallen.

Ich glaube wahrhaftig, ſagte Walther, ohne auf dieſe gewöhnliche Phraſe einzugehen, Sie übten vorher ſchon im Spiegel die Bräutigamsrede ein, und drückten im Geiſte die holde Braut an Ihr ſchwärmeriſches Herz.

Bei dieſen Worten verdüſterte ſich die Stirn des alten Herrn und ſein Auge ſchoß einen feurigen Blick auf den unverſchämten jungen Menſchen. Dann wendete er ſich fort, und deckte die Hand auf ſein Geſicht. Du biſt doch ſchlechter, als ich dachte, ſagte er nach einer kleinen Pauſe, Du kannſt mich alten Mann in der That verſpotten. Ich ſtand vor dieſem Spiegel ſtill und betrachtete meine verſunkene Geſtalt, meine eingefallenen Züge. Einſt hatte ich auch hier geſtanden, und damals war ich jung, blühend und mein Herz ſchlug heiß. Ich ſah ſinnend in dies Glas, und in ihm ſpiegelte ſich ein holdes Geſicht, das mir gegenüber ſaß. Da fragte ich mich, darfſt Du es wagen, Dich mit dieſem reizenden, jungen Geſchöpf zu verbinden? Und ich muſterte meine männlichen Vorzüge, dachte an mein Gold und lächelte. Aber, mein guter Freund, fuhr er leiſe fort, ich gehörte immer zu denen, die in der Liebe zu ſpät kommen. Ein Anderer verſtand es beſſer, Frauenherzen zu gewinnen. Er war bei weitem nicht ſo reich, wie ich, aber er kannte das leichte gefällige Formenweſen, er hatte einen Titel, und in eben dieſem Spiegel ſah ich mit düſterem Blick ihr ſeelenvolles Lächeln, als ſie den Kranz im Haare trug und nichts von meinen Schmerzen ahnete. Früh ſind ſie dann Alle von mir geſchieden, und haben mich allein zurückgelaſſen mit meinen Träumen von Vergangenheit, mit meinen Sorgen und Mühen, die ein arbeitsvolles Leben gab. Dieſe Wohnung aber habe ich immer werth gehalten, und wie ich nun heut wieder vor dies Glas trat, trat auch mein ganzes Leben mit mir hin und fiel mich an, faſt wie ein hungriges Raubthier, das Blut von mir fordert. Ich ſah deutlich, was ich geworden war, und es kam in meine alten Augen ein Weh, und in dem ſtumpfen Herzen rief eine Stimme: Verloren! auf ewig verloren! Ein Greis, einſam, dem Grabe zugewelkt, ohne Weib, ohne Kind! Ein einſamer, alter Menſch, das iſt ein fürchterliches Wort. Der Spiegel zeigt mir das Geſpenſt meines Daſeins; ich dachte an Dich, mein Leopold, Du ſollteſt mir Alles erſetzen, und Du — Du biſt

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ein ſo großer Thor, daß nichts Dich beſſern kann.

Ich glaube, ſagte der junge Walther ſinnend und ſanft, indem er die Arme mit Herzlichkeit um ſeinen Oheim ſchlang und ſeinen Kopf auf deſſen Schultern legte, jetzt eben hat meine Beſſerung begonnen.

So höre mich an, guter Freund, ſprach der alte Herr, und ſei hübſch folgſam. Weißt Du denn, was heut hier geſchehen ſoll?

Nein, ſagte Walther, wenn nicht gegeſſen werden ſoll, ſo weiß ich nichts.

Gegeſſen und tapfer getrunken und angeſtoßen, wenn Du willſt.

Da bin ich immer dabei, meinte Leopold.

Und angeſtoßen auf das junge Brautpaar! fuhr der Banquier fort.

Eine leichte Bläſſe überzog das Geſicht des jungen Walthers. Um des Himmels willen, beſter Onkel, rief er, keine Uebereilung. Sie führen eine gewaltſame Scene herbei, deren Folgen uns ſchwer treffen würden. Sie wiſſen nicht, daß man in der Welt tauſendmal lieben und liebeln und doch nie ernſtlich an eine ewige Verbindung denken kann. So iſt mein Verhältniß zu Adelheid, die ſchön und reich iſt, aber meine Lebensgefährtin nie ſein kann.

Adelheid! rief der Banquier erſtaunt. Was Adelheid! die Tochter des alten Arnheim, mit der haſt Du auch einen Liebesroman angeſponnen? Das iſt eine kleine Thörin, die ſo recht zu Dir paßt, aber es handelt ſich hier um eine Andere, die Du erſt kennen lernen ſollſt. Ich habe Dir geſagt, fuhr er fort, daß es ein Weib einſt gab, die ich gern mein genannt hätte, wenn nicht ein Anderer mir zuvorgekommen wäre. Nun iſt er todt, dieſer glückliche Nebenbuhler, und auch ſie iſt hinüber, aber ſie hat zwei Töchter hinterlaſſen, und da wünſchte ich denn, daß Du glücklicher wäreſt, als ich. Sieh, fuhr er lebhaft fort, es weiß Niemand etwas davon, als ich und ein Verwandter, der mich heut mit den beiden Damen beſuchte; gerade als Du gingſt. Schöne, liebe Mädchen, die freilich wenig Vermögen haben, aber Schätze an Liebenswürdigkeit. Wenn ich einen Fehler wüßte, ſo wäre es der, daß leider ihre Geburt ſie Dir nicht gleichſtellt.

Mein Gott, was ſind ſie denn? rief Walther erſchrocken.

Sie ſind von Adel, ſagte der Banquier ſeufzend, ein Fehler, der ſich durch nichts gut machen läßt. Solche Heirathen tragen einen Keim in ſich, der häufig ſchlechte Früchte bringt. Aber das laß Dich nur nicht hindern, mein Sohn: ich habe meine Bedenklichkeiten überwunden, und Dir werden ſie nicht ſchwer werden; Du wirſt nicht daran denken, wenn Du ſie ſiehſt und — da ſind ſie ſelbſt, rief er und eilte der Thür zu

Dieſe hatte ſich jedoch ſchon geöffnet und eine unbeſchreibliche Verwirrung, und doch zugleich eine eben ſo große Freude, ergriffen Leopold, als der General-Landſchaftsrath von Wüſtenberg mit ſeinen beiden Nichten vor ihnen ſtand. Der große Edelmann war nicht weniger erſchrocken, Aureliens Wangen färbten ſich mit dem tiefſten Roth, während Liane einen ſtolzen, ſtrengen und doch ein wenig ſchelmiſchen Blick auf ihn warf.

Im nächſten Augenblick war jedoch die Faſſung des Mannes von Welt, der fatale Momente zu überwinden weiß, bei dem jungen Walther zurückgekehrt, und indem er die Hand des Barons ergriff, wußte er mit einer feinen Wendung es als eine wunderbare Fügung darzuſtellen, die ihn ſchon einen Tag früher angetrieben, die Bekanntſchaft der liebenswerthen Familie zu ſuchen. Der Landſchaftsrath beſaß dagegen gerade Verſtand genug, um einzuſehen, daß ſo wenig Erwähnung, wie möglich, von dieſer Bekanntſchaft gemacht werden müſſe. Er ließ es daher ganz dabei bewenden, überhörte auch die Frage des Banquiers über das Wo und Wie? und ſtellte den jungen, ſo vielfach heftig ausgeſcholtenen Freund den Damen vor, indem er lachend erklärte, daß er nun durchaus kein Hinderniß ſehe, dieſe Fügungen in aller Bequemlichkeit fortzuſetzen.

Welch ein ſchöner Wink für Leopold, der durch alle dieſe Zufälligkeiten und Irrthümer zu der Gewißheit eines guten Ausganges um ſo mehr ſich berechtigt glaubte, da, was er wenige Stunden früher als eine abgethane Unmöglichkeit genommen, und ſich dafür mit tauſend Fatalitäten bedroht ſah, jetzt plötzlich, wie unter den Zauberhänden eines Chemikers, aufgelöſt, nur Glück und gute Hoffnungen verhieß. Unwillkürlich fiel ihm Fahnenberg ein, der es vorausgeſehen, daß er zu den Menſchen gehöre, *denen das Butterbrot nie auf die beſtrichene* Seite fällt. Er hatte das ſchon Gilgenſtröms wegen geäußert, was aber mußte nun ſein Ausſpruch ſein, da ſtatt der Bekanntſchaft, die er höchſtens erwarten durfte, plötzlich ihm Hand und Herz dieſer lieblichen Naturkinder angetragen war.

Mitten in ſeinen erſten entzückten Geſprächen, in welchen er jede mögliche Liebenswürdigkeit zu entfalten ſuchte, öffnete ſich die Thür von neuem, und die Familie Arnheim trat ein. Adelheidchen im glänzendſten und gewählteſten Schmuck, zu denen die beiden ländlichen einfachen Baroneſſen ſonderbar abſtachen. Die weißen Kleider waren nicht einmal modern, und von Goldſchmuck fand ſich wenig oder gar nichts vor. Aurelie ſchien dieſen Unterſchied wol zu faſſen, ſie erröthete und lächelte, als Adelheids Blick muſternd über ſie hin flog; Lianens tief dunkelblaue Augen aber begegneten der fremden Neugier mit einer kalten Vornehmheit, die ſie verſtummen machte.

Nun kamen auch die übrigen Gäſte und Leopold konnte nicht umhin, lebhaft mit Adelheid zu reden, die ſich an ſeiner Seite feſt niſtelte, und von unzähligen Dingen in der bunteſten Unordnung ſprach. Zuweilen richtete ſie auch das Wort an die jungen Damen, und kaum hatte ſie erfahren, daß es Fremde wären, als ſie die neugierigſten Fragen that, welche durch die einſilbigen Antworten nicht entmuthigt wurden. Mit Ruhmredigkeit ſprach ſie dann von dem Aufenthalt in der Hauptſtadt, von den Sehenswürdigkeiten, von Moden und Sitten, Bällen und Concerten, von Kunſt und den Sonntagspredigten berühmter Kanzelredner, und ganz beſonders fand ſie an Aurelien eine freundliche duldſame Zuhörerin, während Liane ſich bald fortwendete und leiſe vor ſich hin murmelnd ſagte: Geſchwätzig und widerlich bis zur Unerträglichkeit! Wie ſie dann in der Ferne ſtand, beobachtete ſie genau die Ungeduld Walthers, und mit einem leiſen Vergnügen ſah ſie, daß er eine Gelegenheit benutzte, den kleinen Kreis, welcher ſich um die erzählende und laut lachende Wortführerin gebildet hatte, zu verlaſſen, die es nicht bemerkte, da einige höchſt begeiſterungsfähige Herren vom Handelsſtande ſie genugſam bewunderten. Die Geſellſchaft war auch in dieſem Augenblick vollzählig und beſtand größtentheils aus ältlichen Herren von der Börſe, aus einem Geheimrath mit zwei Töchtern, die ſeit ſechs oder acht Jahren den zwanzigſten Geburtstag mit der heldenmüthigſten Unerſchrockenheit feierten, aus zwei entfernten alten Verwandtinnen, welche ſich gerade ebenſo ſehr wunderten, hierher gebeten zu ſein, wie ſämmtliche übrige Gäſte, und endlich aus den uns bekannten Perſonen. Daß Heinrich in der perlblauen Livree die Thüren des Speiſeſaals nun öffnen würde, ſchien der junge Walther wol berechnet zu haben. Er ſtand in dieſem Augenblicke an Lianens Seite, und hörte ihre Antwort auf ſeine leiſe Frage, ob ſeine erſte ungeſtüme Erſcheinung auch volle Vergebung gefunden habe.

Wie ſie den ernſten Blick ihm zuwandte, fühlte er ſein Herz klopfen. Sie ſagte nichts Geiſtreiches, nichts Geſuchtes. Sie geſtand ihm, daß es ihr recht mißfallen habe, dieſe ſonderbare Artigkeit; allein ſie habe ſich ſchnell damit ausgeſöhnt. Nur als ſie bemerkt hätte, daß die dreiſte Zuverſichtlichkeit zugleich einen gewiſſen Spott in den geſchliffenen Formen enthalte, einen Spott gegen die Leute aus der Provinz, da ſei ihr Zorn entbrannt und einen Theil davon empfinde ſie noch.

In dem Getümmel des Rufs zur Tafel ſagte Walther: So will ich ihn denn tragen dieſen Zorn, und meine Aufgabe ſoll ſein, ihn zu verſöhnen und umzuwandeln. — Die letzten Worte: In Liebe! verſchwieg er, aber ſie ſtrahlten aus ſeinen Blicken. Zum erſten Male jedoch fand er ſich dem ruhigſten Ernſte gegenüber, der wie Unempfindlichkeit ausgeſehen hätte, wenn das dunkle, ſchöne Auge nicht zugleich eine ſeelenvolle Tief des Gemüths ausdrückte. Der Blick, welcher dem ſeinen begegnete, ſchien ihm zu ſagen: Lerne mich nur erſt kennen, guter Freund, und Du wirſt ſchon ſehen, daß es nicht ſo leicht iſt, mich umzuſtimmen; am wenigſten durch Schmeicheleien.

Die Gäſte waren bald ſehr froh gelaunt, denn nicht allein war es ein glänzendes und gewähltes Diner, ſondern es fand ſich auch, daß der alte Herr ſeinen beſten Keller geöffnet hatte. Das iſt in einem Kreiſe, wo Männer die Hauptzahl bilden, immer ein wohlaufgenommenes Zeichen der Gaſtlichkeit, dem man Ehre machen muß, und bald fehlte es nicht an den nöthigen Beweiſen. Adelheid allein ſchmollte; aber ſie verbarg es ziemlich geſchickt und hatte es ſo einzurichten gewußt, daß ſie neben dem ungetreuen Anbeter ſaß, den ſie nun halblaut alle ihre Rache empfinden ließ. Unaufhörlich hatte ſie ihn zu ſtören, wenn er mit Lianen zu ſprechen verſuchte, und ohne eine Antwort abzuwarten, warf ſie dieſe ſelbſt dazwiſchen und gab die luſtigſten Geſchichten zum Beſten. Eine Empfindung von Eiferſucht ſchien ſie zu beherrſchen, und halb unbewußt, aber ſicher mit einem dunklen Inſtinkte des Richtigen, wählte ſie einen Weg, der die ſchweigende ſtolze Nebenbuhlerin am leichteſten verletzen konnte. Sie ſprach mit Leopold in der vertrauteſten Weiſe, flüſterte ihm gleichgültige Bemerkungen zu, indem ſie lachte und ſich zu ihm beugte, und erzählte dann plötzlich Lianen, daß Leopold ſeit ſechs Monaten ſie faſt täglich ſehe und ſie mit ihm den innigſten Freundſchaftsbund geſchloſſen habe. Sie hob hierbei das Champagnerglas, und der junge Walther mußte mit geheimem Aerger auf wahre Freundſchaft anſtoßen, nachdem er vergebens verſucht hatte, durch eine witzige Bemerkung das Allzuviel von ſich abzuwenden. Aber ſeine Peinigerin war damit nicht zufrieden. Sie kramte das ganze Papageiengeſchwätz aus, das ſie erlernt hatte; ſtellte Walther gleichſam als ihren Lehrer und Führer dar, und verirrte ſich nach vielen angeſchlagenen Kapiteln zu dem der Liebe, wo ſie mit mancherlei halb verhüllten Anſpielungen über den Zwang der Ehe höchſt lehrreich und albern redete. Liane hatte faſt ganz ſchweigend zugehört, und die Unterhaltung von den Umſitzenden tragen laſſen; auch Walther war in ſeinem Herzen ernſtlich empört über dieſe unerſchöpfliche Schwatzhaftigkeit, die er doch zu einer andern Zeit vielleicht recht liebenswerth gehalten hätte. Denn drollig war es anzuſehen, wie das reizende junge Mädchen mit ſprühenden lebensvollen Augen und gerötheten Wangen von der Freiheit der Welt ſprach, und der Entwürdigung und Entſittlichung der Frauen unter dem Druck einer Obergewalt, die ſie auf keinen Fall anzuerkennen behauptete.

Die plumpe Weiſe, in welcher einige Herren opponirten und der Beiſtand der Geheimrathstöchter, die mit dünnen Stimmen gellend einfielen; die Bewunderung des alten Rentiers, der am andern Ende der Tafel bat, aufmerkſam zu ſein und zu hören, was Adelheidchen ſagte, die Bücher über ſolche Dinge ſchreiben könne, wie das lächelnde Schweigen mehrerer Anderen und die dunkle Röthe auf Aureliens Wangen, Alles bot ein ſehr ſonderk es etwas anſtandloſes und unnobles Quodlibet. Liane ſaß ohne alle Verlegenheit neben der Sprecherin, die ſie ſo ſtarr anſah, als wolle ſie ſich ihre Züge für immer einprägen, und dann blickte ſie wieder auf Leopold ſo durchdringend, daß dieſer ihre Gedanken ſehr wohl errieth, die ungefähr lauteten: Welche Meinung ſoll ich von Dir faſſen, wenn Du der Freund und Vertraute dieſes Mädchens biſt, die nichts von Sitte und Weiblichkeit weiß? Ich beklage Dich, aber Du wirſt mir ewig fern bleiben.

Walther beugte ſich faſt kummervoll zu ihr hin und ſagte leiſe: Sie langweilen ſich?

Ich bin an dieſe Gaſtmähler wenig gewöhnt, erwiderte ſie. Es pflegt bei uns ſtiller zu ſein

Und beſſer iſt es, wo die ländliche Stille Einfachheit gebietet.

Lieben Sie denn die Einfachheit und die ländliche Stille? fragte Liane lächelnd.

Ich könnte es betheuern, erwiderte Walther, aber um wahr zu ſein: ich habe ſie noch nie kennen gelernt; doch fühle ich zuweilen eine Sehnſucht danach.

Sie thun Unrecht, ſagte ſie.

Sie behaupten das? rief Leopold erſtaunt.

Ja, ſagte ſie, weil ich Einſamkeit und Einfachheit kenne. Es gibt Naturen, die nichts weiter thun können, als den Pflug ergreifen. Der ſtrebſame Geiſt aber kann nur in raſcheren, wechſelnden Bahnen Ruhe finden.

Sie lieben die Natur nicht, ſagte Leopold ſcherzend. Der Kulturgeiſt findet ſeine Opfer überall.

Was wiſſen Sie denn von Natur im märkiſchen Sande, erwiderte ſie ſpottend. Natur kann man nur empfinden in dem Reich der Berge und Wälder, wo der lebendige Gottesathem, kühl und herrlich, von Wipfeln und Gipfeln in ein gefühlvolles Herz bringt.

Walther benutzte dieſe Gelegenheit zu zeigen, daß er zu den gefühlvollen Herzen gehöre. Er ſchilderte mit poetiſcher Begeiſterung ſeine Luſt an Naturſchönheiten, und behauptete, daß kein guter Menſch empfindungslos dabei ſein könne. Zugleich vertheidigte er auch die arme, vielgeſcholtene Mark, von der man nichts zu erzählen wiſſe, als von ihrem Götterfluche, dem Sande, und doch ſei ſie häufig ſchöner, als ſo manche geprieſene Gegend. Er nannte dabei mehre Punkte und beſchrieb den mehr idylliſchen, als romantiſchen Charakter derſelben, ſo maleriſch, daß Liane mit theilnehmender Freude zuhörte.

Sie kämpfen tapfer, ſagte ſie, und ich möchte wiſſen, was poetiſch, was wahr daran iſt. Vielleicht habe ich nächſtens aber ſelbſt Gelegenheit, das Eine oder das Andere dieſer märkiſchen Eldorados ſelbſt zu ſehen.

Vor allen Dingen, rief hier Adelheid, die ihren Streit beendet hatte und zuhörte, müſſen Sie die Kranichberge beſuchen, das Rüdersdorfer Kalkgebirge, das iſt großartig; ganz ſchweizermäßig. Wir haben dort einen Sommeraufenthalt ganz in der Nähe und fahren oft hinaus.

Liane beachtete dieſen Einſpruch nicht und ſagte zu Leopold: Und nun fragen Sie die Menſchen, welche mitten in den erhabenſten Naturſchönheiten wohnen, ob ſie etwas von dieſen empfinden. Sie ſind abgeſtumpft, oder vielmehr nie dazu erwacht, und überlaſſen die Schwärmerei dafür den Schaaren ihrer Gäſte, welche zu benutzen und zu prellen, ihr einziger Gedanke iſt. Ich war vor zwei Jahren mit meinem gütigen Oheim dort in Tyrol und in der Schweiz. Ich hatte ſo viel von Sennen und Sennhütten gehört, von den Firnen und den Menſchen darauf, die hoch oben über den Blitzen leben, ein freies, kühnes Titanengeſchlecht. Was ich fand, fuhr ſie lächelnd fort, zerſtörte aber meine Träume gänzlich. Uns ſcheint das Hirten- und Jägerleben voll Heiterkeit und Luſt, der gebildeten Natur iſt es jedoch gleichſam ein Anfang der Menſchwerdung. Eine Verſöhnung mit der Lebenseinfalt aber, die uns allein durch patriarchaliſche Tugenden kommen könnte, bleibt aus, denn die Laſter, welche Jahrtauſende ausheckten, ſind alle reichlich auch auf dieſe Naturkinder übergegangen, ohne daß ſie moderne Tugenden, die Strebſamkeit des Geiſtes, ſeine

Freiheit, die Kraft der Intelligenz, Kunſt und Wiſſenſchaft, empfangen hätten.

Adelheid hatte einigen Reſpect bekommen, als ſie hörte, das Fräulein aus der Provinz ſei ſchon ſo weit umher geweſen. Sie wagte daher etwas ſchüchtern die Bemerkung, daß freilich die Natur immer hinter der Kunſt zurückbliebe, eine zu künſtliche Welt aber und die Künſtlichkeit der Menſchen, die ſich gar nicht mehr getrauten natürlich zu ſein, die Natur ſelbſt um ihre urſprünglichen Rechte gebracht und zur Kunſt gemacht hätte.

Oder zum Kunſtſtück, erwiderte Liane. Urſprünglichkeit iſt freilich nur noch in den ſtarren Gebilden. Der Menſch hat angenommen, was der Geiſt geſtaltet und iſt ſein Product geworden. Aber Eines ſollten wir uns natürlich bewahren, fuhr ſie fort: das Herz! — Bei aller Kunſt kann es natürlich empfinden, Schönes, Großes und Gutes, denn es iſt ein erhabener Tempel der Natur und Kunſt zugleich, die Schmelzſtätte von beiden, und wer das an der rechten Stelle trägt, der wird die Natur nicht über Erlerntes vergeſſen, den Menſchen nicht in der Künſtelei verlieren.

In dieſem Augenblick endete das Mahl. Die

Geſellſchaft erhob ſich und Walther fühlte ſich ſehr erregt. Dies ſonderbare Mädchen ſprach mit einer Verſtändigkeit und Ruhe, die ihn erſchütterte, und doch zuweilen unheimlich anhauchte. Alles was ſie ſagte, ſelbſt in gewöhnlichen Dingen, klang ihm fremd, und doch war es ſo einfach. Die hohe, ſchlanke Geſtalt war ſo lieblich bei dieſem Ernſte, ſo kindlich mild bei der Stille; Alles war ſo natürlich und doch ſo Achtung gebietend. Als Walther ſie ſinnend betrachtete, fiel ihm Gilgenſtröm ein, und wie ein elektriſches Feuer zuckte es durch ſeine Nerven. Bild um Bild und Zug um Zug trat vor ſeine Seele. Ja, das war ein Abglanz ſeines ſtolzen Ernſtes, ſeiner ruhigen Kälte; milder und ſchöner nur, veredelt in reiner, weiblicher Formenſchönheit und danach auch geiſtig geſtaltet. Ein Schmerz, den er nie empfunden hatte, fiel ihn an, es war die Eiferſucht, dies brennend tödtliche Leiden.

Jetzt näherte ſich Liane mit ihrer Schweſter, und dieſe erzählte ihm das Abenteuer, das ſie geſtern noch in der Stadt erlebt. Nun erſt begriff Leopold, wie Gilgenſtröm, vom Zufalle begünſtigt, Alles wiſſen konnte und mit Aufmerkſamkeit fragte er, ob ſie ihn heut ſchon wieder geſehen hätten?

Leider nein, erwiderte Liane, aber er hat es verſprochen und ich freue mich darauf. Wir haben ihm Manches gut zu machen; er ſcheint ein Mann von ungewöhnlicher Bildung zu ſein.

Das iſt er ohne Zweifel, ſagte Leopold. Er iſt als Gelehrter bekannt.

Sie kennen ihn alſo? fragte Liane mit ſichtlicher Theilnahme.

Ich ſprach ihn geſtern noch, erwiderte er. Es iſt Graf Gilgenſtröm.

Der Reiſende im Orient?

Derſelbe, erwiderte Walther.

Dann, ſagte Liane mit leichtem Erröthen, wollen wir doch auch den böſen Zufall preiſen, der uns einen ſo ausgezeichneten Mann auf unſern Weg führt.

Und ich, fügte Aurelie hinzu, ich bereue und ſchäme mich am meiſten. Ich war es eigentlich, die Alles anzettelte, denn ich fürchtete — hier blickte ſie ſchalkhaft auf Leopold, der wohl verſtand, was ſie ſagen wollte.

Sie fürchteten einen Uebermüthigen, ſagte er, der heut nun beſchämt vor Ihnen ſteht und recht grauſam beſtraft wird.

Nein, nein, rief ſie gutmüthig beſorgt, Sie müſſen uns auch heut noch beſuchen, und wenn

Graf Gilgenſtröm kömmt, wollen wir zuſammen recht tüchtig lachen und den Scherz dann vergeſſen.

Der Landſchaftsrath hatte dies gehört und verſtärkte dieſe freundliche Einladung durch ſeinen Beifall. Er war ſeit einiger Zeit mit dem alten Banquier in dem Nebenzimmer auf und abgegangen, während der Kaffe ſervirt ward, und beide hatten lebhaft verhandelt, ſich die Hände gedrückt, leiſe geſprochen und laut gelacht, indem ſie von Zeit zu Zeit in den Salon auf die jungen Leute blickten, und dann wieder ihre Bemerkungen machten. Die Familie Arnheim ſaß indeß mit den Geheimrathstöchtern zuſammen und Alle ſprachen leiſer und lauter von dem Reichthum des alten Herrn, von der erſtaunlichen Menge Silbergeſchirr, von den theuren Weinen und dem echten Moccakaffee, in den großen alt und bunt bemalten und vergoldeten Taſſen. Der ſchlaue Rentier ſaß und zählte an den Fingern ab, was das wol gekoſtet haben mochte, die Mutter verfiel zuweilen in ein dumpfes Schweigen, das aber jedesmal mit einem freundlichen Grinſen und einem ſtolzen Kopfnicken endete, weil der Schlußgedanke immer der war, daß das Alles bald ihrem lieben Kinde gehören werde. Adelheidchen dagegen mäkelte an den ſonderbaren alten Formen der Geräthe und der furchtbaren Schwere des Geſchirrs, indem ſie laut mit einem gefälligen Triumphe bemerkte, wenn es ihr gehörte, ſo müßte Alles anders werden, wobei ſie verſtändlich genug, halb verſchämt, halb prophetiſch lächelte, daß Jeder merken konnte, es werde ihr gehören, und dann würde es anders ſein. Die Geheimrathstöchter dachten daran, daß eine ſolche Freundin etwas werth ſei, und die älteſte nahm eine günſtige Gelegenheit wahr, drückte Adelheidchen die Hand und flüſterte ihr kichernd einen Glückwunſch in das Ohr, während die jüngere ihr in's andere ſprach. Adelheidchen verneigte ſich lachend, und ſah auf Leopold hin, der ernſt und ſchweigend vor den beiden Fräulein ſtand. Dann ſagte ſie: Es iſt unerträglich, wie der arme Walther ſich langweilen muß, was ſoll er aber wol mit den jungen Damen aus der Provinz anfangen? Dabei ſah ſie ſehr höhniſch aus und zuckte mit einer geringſchätzigen Lippenbewegung die Schulter, ein Beiſpiel, das außerordentliche Wirkung that, denn nun war die Scheidegrenze niedergeworfen, und ein merkwürdiges Kreuzfeuer von anzüglichen Bemerkungen über die beiden Baroneſſen eröffnet. Die Folge dieſer Verſchwörung war eine innige Freundſchaft, eine dringende Einladung und vorläufige Bitte zum nahen Geburtstagsfeſte Adelheids, das, wie dieſe bemerkte, trotz der Kunſt des Lebens und aller überſpannten Bemerkungen dieſer ländlichen Philoſophin, mitten in der Natur gefeiert werden ſolle. Laura, die älteſte Geheimrathstochter, fragte nun ſehr ſüß lispelnd, wie vielmal der Lenz die Erde mit Blumen geſchmückt habe, ſeit ihre holde Freundin darauf umherwandle? Adelheid erwiderte, daß ſie neunzehn zähle, und ſich fürchte, zwanzig zu werden, denn damit kämen die geſetzten Zeiten; Laura aber, die es auf der Zunge hatte, zu rufen: O! mein Gott, da bin ich ja ein ganzes Jahr älter als Sie! blieb hinter dem Gott ſtecken, denn ſie ſah ſo eben in Adelheids blühendfriſches Geſichtchen und fürchtete ſich vor dem dreiſt ſpottenden Auge und der ſcharfen Zunge. Sie ſetzte daher lieber hinzu, das hätte ich nie geglaubt, ich hätte Sie höchſtens für ſechzehn oder ſiebenzehn gehalten. Adelheid bedankte ſich für dieſe Schmeichelei, indem ſie nochmals betheuerte, leider ſchon neunzehn zu ſein; Laura aber benutzte einen freien Augenblick und ſagte zu ihrer Schweſter: Ihrer Unreifheit nach hätte ich elf oder zwölf Jahre rathen ſollen; aber wir wollen ſehen, wie ſie ſich anläßt, ob ſie unſere Freundſchaft verdient.

Nun brach die Geſellſchaft auf. Der Landſchaftsrath rief nach dem Wagen und Walther führte Lianen ſelbſt hinunter, wobei er nochmals die Einladung empfing, recht bald ſeinen Beſuch zu machen. Aureliens blaues Auge lachte ihn an; Liane aber ſagte: Ja, kommen Sie, und wenn es Ihnen nicht zu große Mühe macht, beſuchen Sie mit uns die Muſeen und Galerien, und ſein Sie der gütige Cicerone armer, unwiſſender Mädchen. Dabei blickte ſie ihn an und das tiefglühende Feuer ihrer Augen loderte hell auf. — Er ſtand noch, als der Wagen fortrollte, ſein Oheim mußte ihn aufrütteln.

Nun, was ſagſt Du, mein Kind? flüſterte er. Nicht wahr, ſchönes Fleiſch?

Walther hatte dies Wort oft gebraucht; jetzt empörte es ihn und mit wahrem Zorne ſagte er: Wie können Sie ſo an der edelſten Liebenswürdigkeit freveln, der Sie doch beſondern Antheil an dieſen reizenden Weſen nehmen.

So iſt es recht, mein Freund, rief der alte Herr, jetzt biſt Du auf einem vortrefflichen Wege, und höre, Leopold! wenn Du Dein Geld brauchen ſollteſt, Du darfſt es nur meinem Kaſſirer ſagen, und wenn Du beſondere Auslagen haſt — ein junger Menſch muß nobel ſein gegen Damen, er muß zeigen, daß Geld nicht ſein Gott iſt — ſo kommt es mir auf hundert, auf zweihundert Thaler nicht an, ſie ſtehen Dir zu Dienſten. Natürlich nur, wenn Du ſie brauchſt, aber ich bin Dir nicht im Wege, ich bin kein Geizhals, das wirſt Du in ſechs Monaten ſehen.

Dieſer Schluß reizte Walther zum Lachen; plötzlich aber ergriff er beide Hände ſeines Oheims und ſagte leiſe: Sie wollen mich nicht aus der Vormundſchaft losgeben, weil Sie meine Unbeſonnenheiten fürchten, aber gern will ich auf ewig der Gefangene eines ſolchen himmliſchen Hüters ſein.

Der alte Herr machte ein ſehr ſonderbares, höhniſches Geſicht, ſagte aber nichts, ſondern deutete ſeinem Neffen an, daß er die Honneurs bei dem Reſte der Geſellſchaft zu machen habe, die ſich zum Abzuge anſchickte. Als Leopold mit freudigen Mienen in den Saal trat, lachte ihm Adelheid entgegen, und indem ſie ihn in der luſtigſten Laune mit den Handſchuhen auf die Finger ſchlug, beklagte ſie ihn, daß er ſich ſo ſchmerzhaft gelangweilt habe, und behauptete, daß ſie nur aus dieſem Grunde ihm Verzeihung gewähren könne und wolle, für die Unart, ſo ungenießbar geweſen zu ſein. Walther hatte in Lianens Abſchiedsblick einen neuen ſprudelnden Lebensmuth gefunden; es machte ihm Vergnügen, dieſen Glauben in Adelheid zu beſtärken und lachend ſtimmte er in die ſpöttiſchen Bemerkungen, welche ſie nicht zurückhalten konnte. Was hätte es ihm auch geholfen, die Entfernten vertheidigen zu wollen? Er wußte, daß ſie es nicht bedurften und heimlich war es ein beſonderer Reiz für ihn, die Geliebte ſchmähen zu hören, ja, ſie ſelbſt zu ſchmähen, während ihr Bild mit Entzücken vor ſeinen Augen ſtand.

Endlich ſtanden ſie Alle auf und mit zahlloſen, witzigen Artigkeiten belebte Leopold bis zum letzten Augenblicke die Unterhaltung. Er war ſo voller Scherz und Luſt, daß Adelheidchen und die Geheimrathstöchter gar nicht aus dem Lachen kamen und Laura in vollem Ernſte ihre unreife Freundin zu beneiden anfing, was ſie ihr heimlich ſagte, worauf Adelheid einen zärtlichen Blick auf Leopold abſchoß und dann ſehr laut lachte. Der junge Walther wollte nun wiſſen, was das zu bedeuten habe und Adelheid ſagte es Philippinen, der zweiten Geheimrathstochter, in's Ohr, die nun in den allerhöchſten Discanttönen einſtimmte. Hierdurch wurde Leopold und die andern Anweſenden angeſteckt, Alle lachten von Herzen und bis zu Thränen, der Eine über den Anderen, Niemand wußte warum und Alle verſicherten, es ſei ein ganz köſtlicher Nachmittag. Die Damen ſchworen indeß, Niemand ſollte erfahren, weshalb ſie gelacht hätten, was Laura mit den ängſtlichſten Bitten forderte, und endlich trennten ſich Alle voller Vergnügen und mit den zärtlichſten, ſeligſten Hoffnungen.

Als ſie gegangen waren, ſaß Leopold noch lange allein in dem Zimmer; nur zuweilen ſtand er auf, legte die Hände auf ſein glühendes Geſicht und murmelte leiſe Worte vor ſich hin, die wie Schwüre klangen. Nein, rief er endlich, ich will dieſem wüſten Leben entſagen, dieſe ſchale Gemeinheit widerte mich längſt an, aber ich konnte ihr nicht entkommen; und weil ich ein Held war, ein Anführer in allen Dingen und Künſten, die von der Thorheit bewundert, von der Vernunſt verachtet wurden, glaubte ich beſſer zu ſein, als Jene, die ich ſelbſt verſpottete. Nun habe ich mein Lebensziel entdeckt; ein Erlöſer iſt mir geboren worden, und was es auch koſten mag, ich will ſeiner würdig werden.

Er dachte dann lange über die Wege nach, die er einſchlagen müſſe, und wenn er ſich in zahlloſen Träumereien erging, traf er immer wieder mit Gilgenſtröm zuſammen, der ihm bald ein Vorbild, bald ein rechter Gegenſtand des Haſſes ſchien. Dieſer Menſch, rief er endlich mit Heftigkeit, man wird es ſehen, er wird alle meine Pläne durchkreuzen, und wenn ich je in der Welt verlaſſen und elend bin, ſo habe ich es ihm zu danken. Doch nur heran, umſonſt ſoll er es nicht thun, umſonſt ſoll ja nichts geſchehen auf Erden.

Der alte Heinrich trat in dieſem Augenblicke herein und ſagte ganz kläglich: Ja, das ſteht freilich geſchrieben und mein Grundſatz iſt es auch, aber wenn nur die verdammten Zwei- und Viergroſchenſtücke nicht auf Erden wären, oder wenn ſie wenigſtens nicht in Berlin wären.

Walther konnte ſich der Luſtigkeit nicht enthalten, als der alte ſchlaue Menſch hiebei die Hand aufmachte, in welcher er eine Menge Geld hielt. Er grinſte den jungen Herrn liſtig an und ſtreckte ihm die Hand mit dem Gelde entgegen.

Was ſoll denn das heißen? fragte Leopold.

Sehen Sie wohl, lieber Herr? ſagte Heinrich. Lauter kleine Münzen, und was hat uns das Eſſen für ſchweres Geld gekoſtet, und der Wein, Herr Gott, der Wein! ja, da kommen Sie ſchön an, die alten, dicken Herren verſtehen ihn zu trinken. Es iſt Alles rein aus und Mamſell Caroline iſt hinter den vollen Flaſchen her, wie ein Commiſſionair hinter den ledigen Dienſten, da iſt auch nicht eine unſichtbar zu machen. Nun hat man ſich gequält und iſt höflich geweſen den ganzen Tag, hat gearbeitet wie ein Türke und wird belohnt wie ein guter Chriſt, mit vielen Hoffnungen und wenigem Gelde. Wenn's aber keine Viergroſchenſtücke gäbe, ſo müßte Jeder doch wenigſtens ein Achtgroſchenſtück geben, und dieſe Angewohnheit haben jetzt nur noch wenige wohlthätige Seelen, ein Zufall, der außerordentlich ſtört.

Der junge Walther verſtand ſehr gut, was der liſtige, trotz aller Kunſt der Dame Caroline ein wenig berauſchte, Alte wollte, der eine ſehr bewegliche Pantomime des Geldzählens machte, indem er die Stücke von einer Hand in die andere rollen ließ. Er gab ihm daher reichlich und Heinrich betrachtete ihn dafür mit dem zärtlichſten Grinſen, indem er ſchwor, daß er es ſeinem jungen Herrn angeſehen habe, wie dieſer eine Hand lang war, daß Großmuth ſeine erſte Tugend ſein würde.

5.

In den nächſten Tagen war Leopold ungemein thätig, die Bekanntſchaft, zu welcher er ſich Bahn gebrochen, ſo viel als möglich zu cultiviren. Bald brachte er es auch mit ſeiner geſchmeidigen, höflichen Feinheit ſo weit, das Fremde und Zwangvolle ganz zu entfernen, und beide ſchöne Schweſtern ſchenkten ihm das Vertrauen eines Freundes. Der Landſchaftsrath aber mochte dagegen immer noch einen kleinen Hinterhalt haben. Mit ſcharfbeobachtenden Blicken und Fragen fühlte er an ſeinem Weſen, Thun und Treiben umher, und ſchien ihm nicht recht zu trauen. Der gerade, ein wenig ſtolze und keinesweges zu geiſtvolle Mann, fand heimlich Manches zu tadeln an dem jungen Herrn. Die flüchtige Geſchmeidigkeit that ihm nicht wohl; die Zierlichkeit der äußern Erſcheinung nannte er Ziererei; die kleinen Narrheiten der Mode und Sitten waren ihm Fehler, die aus dem Gemüth des Menſchen ſelbſt entſprangen, und ganz im Geheim wurde der Widerwille, den er empfand, durch den Umſtand verſtärkt, daß dieſer junge Menſch, der ſo gedreht und gedrechſelt, die feinſten Salonmanieren repräſentirte, im Grunde ein Hauch, ein Nichts, ein Menſch ohne Namen und Familie ſei. Walther war reich, das wußte er, ſehr reich, und ſeine Nichten beſaßen ein geringes Vermögen, aber doch wünſchte er mit jedem Tage mehr, ſie möchten ſich gegen eine Verbindung ſträuben, die er nur gut geheißen hatte vergangener Zeiten und einiger perſönlichen Verhältniſſe wegen. Denn nicht allein ſtand er ſelbſt mit dem Banquier in vortheilhaften Geſchäftsverbindungen, ſondern dieſer hatte auch auf dem hochverſchuldeten Gute der beiden Schweſtern ein namhaftes Capital, das zu berückſichtigen war. Einem tüchtigen, ernſten Charakter, voll praktiſcher Verſtändigkeit, würde er aber doch alles Glück gewünſcht und das Fehlende überſehen haben; allein dies wäre auch nicht ſo ſcharf hervorgetreten, wenn nicht unglücklicher Weiſe der ſchroffſte Gegenſatz ſich unmittelbar an ſeine Seite geſtellt hätte. Dieſer Feind war Gilgenſtröm, welcher eben ſo ſehr die Liebe und Bewunderung des Barons gewann, wie Walthers neidiſcher Gram in ſeiner Nähe wuchs. Der Graf war ganz der vollendet vornehme Mann. Als er zuerſt mit Walther bei der Familie zuſammentraf, ſchien er einen Augenblick überraſcht und dann erfreut über das Eintreffen ſeiner Ahnungen, denn er lächelte Walther an und ſchien zu ſagen: Sehen Sie wohl, wir müſſen uns doch wieder begegnen, ich wußte es. Dann aber, als wäre es ſein ſtrenger Vorſatz, dieſe Berührungen ſo zart als möglich zu halten, wußte er einen ſo ſcharfen Grenzſtein der Annäherung zu ſetzen, daß, hätte Walther auch dieſe verſucht, er gewiß davor zurückgewichen wäre. Der junge grollende Menſch kam ihm jedoch in ſeiner Abneigung entgegen. Seltſame Empfindungen faßten ihn wechſelnd. Er hätte wol viel darum gegeben, wenn er ihn lieben durfte, denn er achtete ihn, doch weil er dies nicht von Gilgenſtröm hoffen konnte, haßte er ihn mit jener Art von Haß, der nur der Milde bedarf, um zur Liebe zu werden. Nun aber fürchtete er ihn auch und beneidete ihn. Die wunderbare Sicherheit, mit welcher Gilgenſtröm in dieſen Kreis trat, die Art, wie er dem Baron in den belehrendſten Geſprächen den Schatz ſeiner Kenntniſſe zeigte, wie er in Landwirthſchaft ebenſo tief erfahren war, wie in Staats- und Geldwirthſchaft, wo er die ſchwierigſten Fragen mit der gründlichſten Klarheit erörterte, und wie er leicht dann zu Künſten und Wiſſenſchaften überging, oder mit Geiſt und Geſchmack den geringfügigſten, alltäglichſten Dingen, Reiz zu geben verſtand, das Alles war gleich überraſchend und anziehend. Rechnete endlich Walther gar dazu den Werth ſeiner Perſönlichkeit, das blaſſe feine Geſicht mit den ſinnend melancholiſchen Augen, die Beredtſamkeit, welche von ſeinen Lippen ſtrömte, die edle, etwas gebeugte Geſtalt, die Würde, welche in jeder Bewegung lag, und der ſtolze Grafentitel, der in jeder Miene zu leſen war, ſo zitterte er vor Kummer, denn tief empfand er, daß er zurückſtehen mußte. Er fühlte ſich gedrückt von dieſer Erſcheinung; der kecke Muth, den er ſonſt nie verlor, verſchwand, und nur Lianens tröſtende Blicke, die zu ahnen ſchienen, was in ſeinem Herzen vorging, vermochten es, daß er die Nähe dieſes Menſchen äußerlich geduldig ertrug. Als der erſte Eindruck überwunden war, regte ſich freilich ſein Stolz zu einem Kampfe, aber nun trat ein anderer Umſtand ein, der die niederſchlagenden Gefühle erneuerte. Man beſuchte die Muſeen und alle Schauſtätten der Künſte gemeinſam, und Walther mit ſeiner leichten, allgemeinen Weltbildung hatte ſich geſchmeichelt, hier einen gewiſſen Triumph zu feiern. Er hatte ſich vorbereitet dazu, und war mehrere Tage allein an den Orten geweſen, um zum Voraus mit Allem wohl bekannt zu ſein. Mit Anſtrengung ſtudirte er förmlich die Kataloge im Schweiße ſeines Angeſichts, und verwünſchte heimlich die trockene Unfruchtbarkeit einer Mühe, an der er keinen Geſchmack fand. Es fehlte ihm nicht an einem äſthetiſchen Bewußtſein; er hatte natürliches Gefühl für das wahrhafte Schöne, und verſtand zu ſehen; allein was will das ſagen, wenn dieſe Anfänge nicht von Studien und einer heiteren, liebenden Kraft geſtärkt werden, auch das Wiſſenſchaftliche zu überwinden und einen reichen Geiſt auch mit reichen Kenntniſſen zu vereinen. Eine Zeit lang machte er mit Glück den Cicerone bei Gemälden und Antiken, denn ſein vortreffliches Gedächtniß erſetzte das mangelhafte Wiſſen, bald aber befand er ſich in Verlegenheit, und er wußte ſelbſt kaum, wie es kam, aber Gilgenſtröm war, ehe er es dachte, in ſein Amt getreten und ſprach mit meiſterhafter Kenntniß von den drei großen griechiſchen Kunſtperioden, von einzelnen ausgezeichneten Werken, die er betrachtete und erklärte, von der Eigenthümlichkeit dieſes oder jenes Meiſters, von ihren Lebensſchickſalen, vom Verfall und Wiedererwachen der Künſte bis in die neueſte Zeit. Ein furchtbares Namen- und Zahlengedächtniß unterſtützte ſeine Rede mit mathematiſcher Gewißheit; ſo ging es von Saal zu Saal, und immer blieb er ſich ſeiner Kenntniſſe und Belehrungen gleich gewiß. Er kannte alle Malerſchulen, ihre Stifter und Häupter, ebenſo genau, wie die Sammlungen, welche ihre Werke beſaßen und ſeine weiten Reiſen ſowol, wie ſeine Gelehrſamkeit, ſetzten ihn in den Stand, Vergleichungen anzuſtellen und Orte anzugeben, wo die Vorzüge, welche er an den Meiſtern und Dingen lobte, am beſten zu finden ſeien. Alles aber war ſo einfach und natürlich, mit ſolcher beſcheidenen Ruhe geſagt, als könne es nicht anders ſein. Was Walther empfand, war weit mehr ein brennender Schmerz über ſeine Unwiſſenheit und Demüthigung, als Haß gegen den, der ſie ihm zufügte. Er fühlte ſich vernichtet, in einer Lähmung ſeiner Seele, in einer Reue, die ihn beklemmte, erniedrigt vor ſich ſelbſt und tief beſchämt, an Jahren gleich mit jenem hochgearteten Menſchen, und doch ſo weit unter ihm zu ſein.

Feurige Gemüther lodern immer in Ehrgeiz auf, wenn ihre Eitelkeit gekränkt wird; bei ſanguiniſchen Naturen iſt dies jedoch ein Strohfeuer, und nur die wahre Energie iſt im Stande, in Revolutionen einen neuen Staat zu gründen. Stumm brütend ſtand Walther im ägyptiſchen Muſeum an der Stelle, wo die Reſte der Tochter eines Iſisprieſters bewahrt werden, und blickte ſtarr auf den halbzertrümmerten Kopf. Er ließ die Anderen weiter gehen, zu Grabſteinen, Mauſoleen, Mumien und Hieroglyphen, und hörte die Stimme des Aufſehers und die Erläuterungen des Grafen, der auch hier ſeine Kenntniſſe bewährte, dumpf durcheinanderſchallen. Leiſe faßte er den braunen Mumienkopf an, und die viel tauſendjährigen Bänder und Binden, welche Hände gewebt und gelegt hatten, von welchen Niemand zu erzählen weiß. Ein Schauder durchdrang ihn, das furchtbare Gefühl der Vernichtung und doch eine dumpfe Freude, daß der Tod Alles auslöſche, alle Schwäche und alle Stärke, und dem ausgetrockneten Gehirn nichts übrig bleibe von dem mühſam Erlernten und Erlebten. Wie er dies dachte, hörte er Lianens Stimme neben ſich fragen, worüber er ſinne? Er ſah ſie an und begegnete einem ſanften Auge, das ihn kummervoll und doch muthig prüfte. Lächelnd griff er ihre Hand und deutete auf das morſche Gebein. Ich dachte mir, ſagte er, wenn plötzlich alle dieſe Weſen erwachten, die leeren Augenhöhlen ſich füllten und die Steinlippen Sprache gewännen, was ſie dann wol ihren Erklärern antworten würden, auf die zahlloſen gelehrten Hypotheſen? Ich glaube, ihre erſte Lebensäußerung würde ein allgemeines Hohngelächter ſein.

Eher vielleicht, erwiderte Liane ſanft und vorwurfsvoll, würden ſie betrübt ſein, wie ihr Weltleben, wo ſie einſt ſo groß und gewaltig waren, ſo ganz erlöſchen konnte, daß ihre todten Leiber, und was ſie wunderbar bauten und ſchafften, uns nun ſo unerklärbar anſtarren. Und müßten nicht Thränen ihr erſtes Zeichen ſein, daß ihr Vaterland, aller Macht und Herrlichkeit entkleidet, einſt der Garten der Kultur und Schauplatz eines großen Völkerlebens halb unter dem Sande der Wüſte begraben liegt, halb von Barbaren barbariſch beherrſcht wird?

Meinen Sie denn, ſagte Walther ſpöttiſch, daß das Menſchenleben ſich noch im Tode um ein Stück Erde bekümmern ſoll, wohin die Geburt uns ſetzte? Vaterland und Nachruhm, das ſind hohe Namen, aber wehe Denen, die dafür ſchwärmen! Fragen Sie dieſe Todten, was ſie davon wiſſen. Ich für meinen Theil, fuhr er mit einem leichtfertigen Trotze fort, lache über die wunderbare Mühe der Menſchen, ſich für ſolche Dinge zu begeiſtern. Dieſer Anblick hier ſtraft ſie Lügen. Die Todten ſagen uns: Lebt für das Leben, die Zukunft laßt den kommenden Geſchlechtern, und die Vergangenheit gehört uns. Sehen Sie hier dieſen ſchönen, kleinen Arm, dieſe Hand mit den reizend feinen Fingern. Es iſt kein Körper dazu, er iſt wol längſt in Staub zermalmt, begraben in der Wüſte, von Barbaren in Atome zerſchmettert und zum Dung der Felder verwendet, dem Satrapen die Steuer zu zahlen. Iſt das der Ausgang menſchlicher Kräfte und Schönheit? Nichts iſt geblieben, als dieſe Hand. Wem gehört ſie? Vielleicht war es ein Weſen, ſo ſchön und liebreich, wie Sie, Liane; vielleicht war ſie von hohem Sinne, von Frömmigkeit und heiterer Lebens- und Liebesluſt. Dieſe feinen Finger pflückten die blauen Paſſionsblumen, ſie wanden Kränze daraus für die Götter und den Geliebten ihrer Seele, und, als ſie ſtarb, weinten Volk und Prieſter und beteten zu ihrem Schatten. Und wo ſind die Völker, die da lebten und verblühten, wo ſind die Märtyrer, die für hohe Wahrheit am Kreuze und in Flammen ſtarben, wo ſind die Weiſen und die Tyrannen? — Von Allen hat uns die Geſchichte dürre Bücher hinterlaſſen, ein Blatt, ein Name, für ein ganzes, langes Leben voll Leiden, und was will denn dieſe Weltgeſchichte von dreitauſend Jahren kaum? Werden ihre Namen ewig leben? O! wenn hunderttauſend Erdenjahre zerronnen ſind, ein einziger Pendelſchlag der großen Weltenuhr, werden ſie Alle ſchlafen, und auch auf ewig vergeſſen ſein, wie die Proletarier, die ſie verachteten und die glücklicher waren, als ſie. Und nützt es denn, fuhr er leiſer und ſanfter fort, zu wiſſen, was einſt geſchehen iſt? Iſt es ſo etwas Großes, tauſend Bücher geleſen zu haben, und zu lernen, um bewundert zu ſein? — Hier, hier — er klopfte an den Mumienkopf — ſage uns, du weiſer Prieſter des Oſiris, wie lauteten die Geheimniſſe deines Gottes? Wie haſt du daran in langen Nächten gefaſtet und gebetet und geweint, ehe ſie ſich dir erſchloſſen, und was hat es dir gefrommt vom Volke in der ſpannelangen Zeit, die man Leben nennt, angeſtaunt zu werden? O, liebe Liane! ſagte er dann plötzlich ſehr weich und faſt zu Thränen gerührt, Sie werden fürchten, daß ich närriſch geworden bin, aber es iſt eigentlich Alles nur eine Apologie meiner bisherigen Grundſätze, die ich gern auch Weisheit nennen, oder doch wenigſtens in Ihren Augen ein wenig rechtfertigen und erheben möchte.

Glauben Sie das nöthig zu haben? ſagte Liane.

O! gewiß, erwiderte er, denn ſeit ich Sie ſah, erſcheint mir Manches ganz verändert; ich möchte den Meinungen aller Menſchen Trotz bieten: nur den Ihren nicht. Gilgenſtröm hat mir gezeigt, wie lückenhaft ich in Kenntniſſen neben ihm ſtehe, wie ſeine vornehme kalte Verſtändigkeit zu allen Verhältniſſen beſſer paßt, als mein heißes, thörichtes Blut; aber, Liane, in Einem kann er mich nicht übertreffen, in der glühenden, heiligen Verehrung für Sie.

Spricht nicht auch jetzt dies heiße Blut? ſagte ſie, und entzog ihm die Hand. Wer dürfte ſo kühn ſein, den Worten eines Mannes zu glauben, der nichts von Vergangenheit und Zukunft hören will!

Die Zukunft meines Lebens, ſagte Walther heftig, o! wie gern legte ich ſie in Ihre Hände. Der ſtolze Mann dort braucht keinen Schutzgeiſt, der liebend ihm nahe iſt, mit deſſen Hülfe er erſt ein Ganzes und Einiges wird. Ich aber bedarf eines ſolchen treuen Freundes, Liane. Es iſt ein Bekenntniß meiner Schwäche, und doch ſpreche ich es aus, denn um ſo reiner iſt meine Liebe.

Liebe, verſetzte Liane, wie ſeltſam klingt es an dieſem Orte, und wie wunderlich iſt der Traum, den Sie träumen. Er wird verwehen, wie nach Ihren Grundſätzen Alles in der Welt verweht. Ob früher, ob ſpäter, endlich wird die Nichtigkeit hervortreten und Vergeſſenheit Alles zudecken.

Walther legte ſeine Hand auf den Mumienarm und rief mit Heftigkeit: Vielleicht vor dreitauſend Jahren, hat einſt die Hand eines Mannes hier geruht, um dir ewige Liebe zu ſchwören, ſo nimm denn auch jetzt den Schwur, daß ich dir angehören will, wenn mich die verwirft, die mir allein Leben und Liebe geben kann.

Wie phantaſtiſch und wie kindiſch, erwiderte Liane halb erzürnt lächelnd, indem ſie ſchnell die Hand entfernte. Habe ich geſagt, daß ich Sie haſſe? Sagte ich ſchon, daß ich ein gutes, treues Herz verſchmähe, wenn es mir in Wahrheit geboten wird?

O! meine theure Liane, rief Walther leiſe? Ich Glücklicher! Sie lieben Gilgenſtröm nicht.

Halten Sie mich für fähig, verſetzte ſie, ſo ſchnell zu verſchleudern, was ich Liebe nenne? Unſere Freunde kommen zurück, laſſen Sie uns gehen, fuhr ſie fort, allein wir haben zuviel geſagt, um nicht Alles zu ſagen. Der Baron und meine Schweſter werden heut Geſellſchaft beſuchen, ich werde zurückbleiben. Kommen Sie um ſieben Uhr zu mir, aber ruhig, gefaßt und mit dem Ernſte eines Mannes.

Beide gingen nun zu dem Grabmal des ägyptiſchen Admirals, das ſoeben von dem Führer erklärt wurde. Walther zeigte ſich plötzlich ganz umgewandelt. Seine witzige Laune war zurückgekehrt, und die drolligen Scherze, welche er erfand, wirkten auf Alle, nur nicht auf Gilgenſtröm und den Aufſeher, die eine Profanirung der ehrwürdigen Alterthümer darin erblickten. Der Eine grollte aus Mißbehagen an dem unwiſſenden Uebermuth, der Andere aus Dienſteifer und ſchuldiger Beamtenpflicht. Der meiſte Beifall ward ihm dagegen wol von Aurelien gezollt, deren blaue, luſtige Augen ihm gar ſehr freudig und ſchelmiſch dankten. Aurelie war ermüdet und gelangweilt. Ermüdet von dieſem Umherwandern, das Jeder ſehr wohl kennt, der Muſeen beſucht, wo die Anſtrengung des Auges ſich ſo wunderbar allen Gliedern, und beſonders den Füßen mittheilt; gelangweilt von einer Aufſtapelung unförmlicher und zum Theil ekelhafter Alterthümer, die für ein junges, lebensfrohes Herz nach fünf Minuten allen Werth verlieren. Sie verehrte zwar den jungen, gelehrten Erklärer mit der ſchönen Bewunderung, welche eine zarte Weiblichkeit gewöhnlich für den Mann empfindet, der ihr als eine höhere Geſtaltung entgegentritt, allein im Grunde genommen fand ſie ſich weit mehr zu Walther geneigt, der ihr gleicher und menſchlicher erſchien. Ihr unbefangenes Geplauder und der freudige Seufzer, als ſie aus dem dumpfigen Hauſe in den Weg von wunderbar ſchönen, alten Bäumen traten, blieb auch von Walther nicht unbeachtet, welcher bald mit ihr ſcherzte und lachte, und dem ſie vielerlei erzählte von den Parkanlagen und dem Gute des Barons und von den Weihern und Seen, den blauen Kuppen der Gebirge, und dem alten geſpenſtervollen Jagdſchloſſe, das, mitten in Wald und Berg, ihr Eigenthum ſei. Liane ging während deſſen ſtill neben beiden und unterſtützte die Plaudereien kaum mit einzelnen Worten. Als ſie draußen am Gartenthore in den Wagen ſtieg, gab ſie ihrem Vertrauten ein bedeutungsvolles Zeichen, und erwiderte leiſe den leiſen Druck ſeiner Hand. Walther verabſchiedete ſich dann und ſah nun ohne alle Eiferſucht, daß Gilgenſtröm allein die Geliebte begleitete. Er empfand eine Sicherheit, die ihn glücklich und leicht machte. Liane konnte nicht lügen; ihr helles großes Auge ſagte mehr, als alle Schwüre; er würde ihr vertraut haben, auf lange Zeit über Land und Meer geſchieden, wenn ſie ihm geſagt hätte: Geh', ich werde Dich immer lieben! Und dies ſeltene, ſtarke Weſen hatte ihn eingeladen, ihr ganzes Vertrauen auszutauſchen: wie glücklich, wie befriedigt fühlte er ſich, und mit welchem geheimen Spotte ſah er dem blaſſen Grafen nach!

Als er die Promenade hinunterging, fühlte er ſich plötzlich von Fahnenberg und dem Kapitain Ramsdon angehalten, die ihn als ihren Gefangenen erklärten und ſchworen, ihn einer Welt in Waffen nicht wieder auszuliefern. Es regnete Spott auf Leopold, der durchaus beichten ſollte, was geſchehen ſei, und feierlich als ein Verräther ausgerufen wurde, der Venus und Bacchus Abbitte thun müſſe, wenn er von der Acht und Oberacht loszuſprechen ſei. Die Herren waren in der fröhlichſten Weinlaune, und warteten nur auf den Offizier, der ihnen davongelaufen war, einer artigen Taille zur Liebe, um eine Spazierfahrt zu machen. Als ſie hörten, daß Leopold aus dem ägyptiſchen Muſeum komme, geriethen ſie außer ſich vor Lachen. Fahnenberg behauptete, er röche noch nach eingemachten Ibiſſen und Ichneumons, der Kapitain ſtotterte etwas von Mümien, die ſchlechte Menſchen wären, ſchickte dann ein: damn their fathers and greatfathers! hinterher und ſetzte zum Schluß noch einen halbverſchluckten ungeheuren franzöſiſchen Kraftſpruch darauf; der Lieutenant aber, der ſo eben anlangte, ſprang zurück und rief: drei Jahrtauſende wehten ihn an. Nach dieſem geiſtreichen Intermezzo ward Leopold, als Geißel ſeiner Beſſerung, weitergeſchleppt, bis er verſprechen mußte, nicht zu deſertiren, und ſeinen ſchönen Freundinnen, über welche man eine umſtändliche Erklärung aller Abenteuer verlangte, einige Stunden zu entſagen. Je gewiſſer ſich nun Walther vornahm, dieſen Genoſſen leichtfertiger Abenteurer nichts zu entdecken, um ſo mehr war er gezwungen, Geſchichten zu ihrer Befriedigung zu erfinden, und ſich eine Reihe von Heldenthaten anzudichten, welche ihm die glücklichſten Ausſichten verhießen. Mitten in ſeinen Beſchreibungen der ſchönen Schweſtern, die er nun in der That, wie ein Verliebter, ausmalte, faßte ihn jedoch Fahnenberg beim Arm und ſagte: Hören Sie doch, Walther, da hinter uns kommt eine der Mumien her, die, wie Pygmalions Geſchöpf aus Elfenbein, von Ihrer heutigen Liebesglut im Muſeum erweckt worden iſt, und nun hörte auch der junge Begeiſterte ein vernehmliches Ziſchen und ſeinen Namen rufen. Als er umblickte, ſah er den alten Rentier keuchend herankommen, der um ſo vertraulicher that, als ein Menſch in der Nähe war, der ihn früher gekannt hatte, und weil er ſeinen zukünftigen Schwiegerſohn in Geſellſchaft erblickte, die er für vornehm halten mußte. Mit aller Familiarität nannte er Walthern: Beſter Freund, und machte ihm einige liebevolle Vorwürfe, in zwei Tagen wieder nicht bei ihnen geweſen zu ſein, worüber Adelheidchen ihn ausſchelten würde. Uebrigens fände er zu Hauſe auch ein Billet von dem ungezogenen Balge, wie er es nannte, und dann entdeckte er noch im Vertrauen, morgen wäre der Geburtstag ſeines lieben Püppchens, und eben hätte er die neunzig Louisdor hingetragen für den Roqueplan. Es ſei aber eine unerhörte Nichtswürdigkeit, daß der Händler durchaus Friedrichsd'ore haben wolle, woran Niemand Schuld wäre, als der Kaiſer von Rußland, der aus Odeſſa jetzt ſoviel Getreide nach England führen laſſe, daß die engliſchen Lord's befohlen hätten, in Deutſchland neue leichte Goldſtücke auf Speculation zu ſchlagen, um das ruſſiſche Getreide abzuhalten, der Kornbill wegen. Das ſagte er mit großer Wichtigkeit und hielt Walther noch ſo lange feſt, bis er ihm eine Hand voll Kirſchen angeboten hatte, die er aus der Tiefe ſeiner Taſche zog, welche er aber ſehr vergnügt ſelbſt zu eſſen anfing, als ſie ausgeſchlagen wurden, worauf er noch hinterher rief, Leopold möchte ja nicht zu ſpät kommen, denn die Landpartie würde um acht Uhr angetreten, und der Wagen wäre ſchon beſtellt, ein Kremſer mit vier Pferden. Als Walther nichts mehr hörte, ſagte er: Er koſtet fünf Thaler acht Groſchen ohne Chauſſeegeld und am Ende gar noch einen Poſtſchein, das wäre aber eine abſcheuliche Thier- und Menſchenquälerei und im Centralblatt für den Handel würde es für eine Poſtbosheit gegen die allgemein vergnügliche Menſchenwürde ſchon längſt erklärt.

Darauf ging er fort und ſchnippte die Kirſchkerne nach den Kindern und Hunden, die ihm begegneten, denn es war ein luſtiger, alter Mann, wenn er vergnügt war. Als er aber einen

Menſchen kommen ſah, der ihn ſchon einmal vergebens beredet hatte, mit ihm ein Geſchäft in Pfandſcheinen aus zweiter Hand zu machen, wovor er aber noch zu rechter Zeit gewarnt wurde, hörte er auf zu eſſen, ſteckte die beiden letzten übrigen Kirſchen wieder in die Taſche, und kam glücklicherweiſe gerade nach Haus, als Madame Arnheim nach der Uhr ſah und dann zu Adelheidchen ſagte: Wenn Dein Vater noch fünf Minuten länger bleibt, ſo werden die Schaumklößchen zu lauter Muß, — ein Schickſal, das ihnen nun vollſtändig erſpart wurde.

Walther war inzwiſchen der Gegenſtand neuer Spottreden über dieſen noblen neuen, mumienhaften Freund geworden, und ſo gut er ſich auch ſonſt ſeiner Gegner zu erwehren wußte, war er doch heute viel zu zerſtreut und im Grunde zu froh gelaunt dazu. Man ſetzte ſich nun in den wartenden Wagen und vergaß endlich bei einem picanten Diner den ſpeciellen Gegenſtand, um zu allgemeinen Geſichtspunkten überzugehen. Harfeniſtinnen aus Böhmen ließen anfragen, ob es ihnen geſtattet werde, Tafelmuſik zu veranſtalten. Bald traten drei artige Mädchen in das Zimmer, die ganz beſonders dem Kapitain gefielen, der mit ihnen ein geographiſches Geſpräch eröffnete, indem er fragte, ob Böhmen nicht an die Türkei gränze und ob dort auch die Sitte des Harems herrſche? Fahnenberg gab ihm lachend die Erlaubniß, dieſe einzuführen, wenn ſie etwa noch nicht vorhanden ſein ſollte, und der Lieutenant fand, daß die drei muſikaliſch böhmiſchen Genien an Gemüth und Barmherzigkeit ächte Pragerinnen ſeien, wo es bekanntlich die meiſten Heiligen und die meiſten Samariterinnen gibt. Nun wurde viel gelacht, geſcherzt und geſpielt. Die artigen Mädchen ſangen dazu öſterreichiſche Volkslieder und unterhielten ſich während deſſen doch dabei mit den zudringlichen Zuhörern; Fahnenberg aber zog Leopold an ſeine Seite und fragte, ob Alles zu ſeiner Zufriedenheit abgethan ſei.

Der junge Leichtſinnige hatte nicht wieder an ſeine Schuld gedacht, er dankte jetzt erſt und warf einige Aeußerungen über die Verwunderung hin, welche er über die Art und Weiſe des Wucherers empfunden hatte. Nicht wahr, ſagte Fahnenberg, es iſt ein nobler Kerl? Natürlich muß er, ſeiner Sicherheit wegen, die gewöhnlichen Ausreden brauchen, daß er ſelbſt das Geld nicht beſitze und ſo weiter, allein im Uebrigen ſchenkt er klaren Wein ein. Er ſagt: ich bin kein Blutſauger, kein Wucherer, ſondern ein Spieler, der ebenſowohl gewinnen als verlieren kann. Und ganz gewiß iſt es, daß er Sie nie mahnen wird, wenn Sie nicht von ſelbſt bezahlen.

Er ſagte mir Aehnliches, erwiderte Leopold, er kann jedoch ſicher ſein, daß ich den Pakt halte.

Den Sie mit dem Böſen geſchloſſen haben, rief Fahnenberg lachend. Aber hat er Sie nicht eingeladen?

Ja, und zwar recht dringend.

Gehen Sie nicht hin, ſagte der Warner.

Ich fühle auch keine Neigung dazu, mich mit ſolchen Elenden einzulaſſen, erwiderte Leopold.

O! was das betrifft, verſetzte Fahnenberg, ſo finden Sie dort oft eine glänzende Geſellſchaft und ein Souper, wie es nicht leicht anzutreffen ſein möchte. Zuweilen freilich auch nach Mitternacht ein Spielchen, wo es ſcharf hergeht und Mancher in der Morgendämmrung ſehr verdüſtert nach Haus ſchleicht; aber, ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, ein Mann wie Sie, der Glück in allen Dingen hat, darf die Hölle ſelbſt nicht fürchten. Er betrachtete hiebei Leopold mit ſeinen ſcharfen, kleinen Augen, nicht ohne einen Ausdruck von herausforderndem Spott und ſagte dann: Wir wollen einmal zuſammen hingehen und Moitié machen, vielleicht gelingt es, den Fuchs zu faſſen, daß er Haut und Haar laſſen muß, und dann bitten Sie ſich den Schuldſchein aus für ſein eigenes Geld. Ein ganz koſtbarer Spaß. Er lachte unmäßig und Leopold ſah nach der Uhr. Das Diner hatte ſich ſo verzögert und die Scherze mit den böhmiſchen Muſen wollten ſo gar kein Ende nehmen, daß er ganz in der Stille an Aufbruch dachte. Zudem ſchrie der Lieutenant ſo eben nach neuem Champagner und beſchäftigte ſich damit, einen der entliehenen Hundertthalerſcheine, wahrſcheinlich den letzten, in die Luft zu puſten und ſchwebend zu erhalten. Als Walther ſich fortſchlich, merkte er aber die Abſicht, warf die Thür zu und ſetzte einen Schimpf darauf, wer ginge.

Ich werde Deinem Beiſpiele nicht folgen können, erwiderte Leopold, Du weißt, daß ich gehen muß und will.

Bleib doch hier, ſagte der Lieutenant, vertraulich mit ihm ringend und mit etwas ſchwerer Zunge. Ich meine es gut mit Dir, Du verſchmachteſt ja doch bei den ſpröden Mädchen, die alle geheirathet ſein wollen, ſowie man ſie anſieht. Aber ich habe heut Abend eine kleine

Geſellſchaft in der Sommerwohnung meiner Angebeteten.

Das Sammettuch hat alſo geſiegt? fragte Leopold.

Es ſind ſchon größere Siege um geringere Dinge erfochten worden, rief der Offizier; aber geſtern habe ich eine Sommerwohnung gemiethet, heimlich, ſchön und ſtill, merkwürdig comfortable und dort meine menus plaisirs eingerichtet. Heut ſind verſchiedene Freundinnen dort, lauter anſpruchsloſe, allerliebſte Kinder, die nur für den Augenblick leben und lieben, wie der Menſch es ſoll. Da wollen wir Alle hin und die Harfeniſtinnen nehmen wir auch mit, und — hier wendete er ſich ab und ſchrie nach Champagner, während Leopold Fahnenberg bat, ihn feſtzuhalten und ſpäter zu beſchützen; dann warf er noch einen Blick auf den Kapitain, der ganz ſeelenvergnügt auf ſeinem Stuhle ſo ſaß, daß ſein Körper faſt eine gerade Linie bildete, bis auf ein Bein, das quer über einem kleinen Tiſch lag. Die Daumen hatte er in den Achſelhöhlen ſeiner Weſte, der Mund war ſo lachend verzogen, daß er die beiden Reihen langer, ſchneeweißer Zähne zeigte, dabei ſagte er, wie gewöhnlich, nichts, ſah aber die eine der Muſen, und zwar die älteſte und häßlichſte, unverwandt und mit dem äußerſten Grad des Wohlgefallens an, deſſen er jedesfalls fähig war.

6.

Der Abend dämmerte faſt, als Walther nach einem kurzen Beſuche in ſeiner Wohnung mit klopfendem Herzen ſich auf dem Wege zu Lianen befand. Auf ſeinem Tiſche hatte er richtig Adelheid's Billet gefunden. Es war franzöſiſch geſchrieben und enthielt in den erſten zwei Zeilen ſieben Fehler, auch war der Sinn etwas verwirrt, aus dem Ganzen ging jedoch hervor, daß Leopold hiemit zu einer Landparthie nach dem berühmten Luſthauſe am Woltersdorfer See eingeladen wurde, um im Kreiſe froher Genoſſen und an der Seite der hoffnungsvollen Schreiberin glücklich zu ſein. Unten war noch ein Vers aus einem bekannten Liede, auf dem Neufchateller See zu ſingen, hinzugefügt, deſſen Refrain:

> O! ma patrie, o mon bonheur,
> toujours chérie tu reverras mon coeur!

doppelt unterſtrichen war und ganz in der Ecke ſtand ſehr zierlich, vôtre fidèle Adelaide, woran Leopold nicht ohne Lachen dachte.

Endlich ſtand er an der Thür und öffnete dieſe geräuſchlos. Liane war allein, ſie ſtand von ihrem Sitze am Fenſter auf, wo ſie ſinnend geſeſſen hatte, und indem ſie mit ſanfter Freundlichkeit ihm entgegenkam, und ihm beide Hände reichte; führte ſie ihn zu dem Sopha, nahm den Hut aus ſeiner Hand, und blieb dann vor ihm ſtehen. So will ich es haben, ſagte ſie. Sie ſollen mich ſitzend hören, ich will vor Ihnen ſtehen. Sie hüllte ſich nun in ihr großes, weißes Tuch, ſchien ſich einen Augenblick zu bedenken und begann dann leiſe zu ihm zu ſprechen. Mein Oheim und Vormund, ſagte ſie, hat mir nicht verborgen, daß unſere Bekanntſchaft, wenn es ſich fügt, keine flüchtige ſein, ſondern ſich zu einer zärtlichen Freundſchaft geſtalten ſoll, welche die Herzen, oder doch die Hände auf ewig verbindet. Ich weiß auch, fuhr ſie fort, daß meine verewigte Mutter einſt beſtimmt war, ein ſolches Bündniß mit Ihrem Oheim zu ſchließen, wenn nicht die Liebe zu einem andern Manne, zu meinem Vater, dies gehindert hätte. Meine Mutter hat oft in ſpätern Jahren den Wunſch Ihres Oheim getheilt, daß ſein Neffe mit einer ihrer Töchter glücklicher ſein möge. Es finden ſich Briefe darüber, denn die Zärtlichkeit, oder Anhänglichkeit Ihres gütigen Verwandten war nicht ganz erloſchen, und meine arme Mutter hatte ſich immer einen treuen Freund bewahrt. Nun haben wir uns faſt ſeltſam gefunden, und dann haben Sie mir geſagt, daß ich Ihnen nicht gleichgültig ſei.

Leopold nahm ihre Hand, die er an ſeine Lippen drückte. Nicht gleichgültig! ſagte er; das iſt ein kalter matter Ausdruck für meine Gefühle. Die Kreiſe der großen Welt haben mir viele holde Erſcheinungen entgegengeführt, aber nie, Liane, empfand ich das reine Verlangen, ſie auf ewig zu beſitzen. Ich habe oft den Reiz der Anmuth bevorzugter Weſen anerkannt, ich habe Träume gehabt und Wünſche, aber wie ſchnell waren ſie zerſtäubt, und wie ganz anders war es auch. Es iſt mir, als begehre ich nur Ihre Seele, als genügte es mir, immer Ihre Hand zu halten, immer Ihre ſüße Stimme zu hören, in dieſe Augen zu ſehen, aus denen mir neues Leben aufgeht. Das, theure Liane, iſt die Liebe, die mich an Sie feſſelt. Vom erſten Augenblicke an fühlte ich das wunderbare Verlangen, Ihnen Alles zu geſtehen; ich fühlte mich erhoben und durchgeiſtigt, empfand meine Fehler und Mängel, empfand, daß ich ſtreben müſſe, um Ihrer ganz werth zu ſein, betrübte mich allein, Ihnen zu mißfallen, und ſchwärme nun im Glück der Zukunſt, ſeit Ihr Wort mich hoffen läßt.

Sanft flehend ſah er zu ihr auf. Er war ſchön in dieſem Augenblick. Seine dunklen Locken fielen über die weiße hohe Stirn, Liebe und eine reine Hingebung ſprachen aus den leidenſchaftlich bewegten Zügen. Liane konnte nicht ganz dieſem Eindruck widerſtehen, und wie er plötzlich vor ihr niederſank, ihre Hände mit zahlloſen Küſſen bedeckte und Liebesworte und Schwüre ſtammelte, verſtummte die letzte Strenge ihres Herzens. In heißer Aufwallung faßte ſie ſeine Hände mit den ihren, und ſah ihn groß und lange an, bis plötzlich ihre Augen feucht wurden, und nun ſchlang ſie die Arme um ſeinen Kopf und Nacken, und wie er ihren Kuß empfand, aufſpringend ſie küßte und an ſein Herz ſchloß, ſagte ſie mit Heſtigkeit: Ja, ich will Dein ſein, wenn Du fühlſt, wie Du ſagſt, und ich glaube daran, Niemand ſoll Dich von mir trennen.

Nach einigen Minuten war ſie ruhig und nachſinnend geworden. Beide hatten ſich auf das Sopha geſetzt, ihre Hände waren vereint, ihre

Blicke verkündeten den Herzensbund, und ſtill lächelnd hörte ſie, was Leopold von ihrer Zukunft ſprach. Er erklärte ihr, daß ſein Vermögen ſo bedeutend ſei, daß er leicht alle Wünſche befriedigen könne, die eine junge ſchöne Frau in der großen Welt zu machen habe. Ein glänzendes Haus, aller Luxus der Vergnügungen, alle Reize und Genüſſe des Lebens, und wie es ſein ganzes Sinnen nur ſein ſolle, ſie mit Glück zu umgeben.

Mein lieber Freund, ſagte ſie dann, ich glaube, Sie haben ſchon bemerkt, daß ich mich wenig nach dem lauten Geräuſch eines ſolchen Glückes ſehne. Ich habe von Gott ein ſtilles Herz bekommen, und ein genügſames; ein Gemüth, das wenig vom äußern Scheine bewegt wird, und ſich weit mehr zu einem innern, ruhevollen Frieden drängt. Ich verſchmähe den Reichthum nicht, o, nein! es iſt etwas Göttliches und Großes darum; er kann Segen verbreiten, und der Himmel bewahre uns vor Armuth, denn Armuth iſt wahres, tiefes Elend, das den Menſchen erniedrigt, weil es ſeine edelſten Kräfte verzehrt, und, wie ſchon Hiob ſagt, ihn ſchlecht macht. Aber was höher ſteht, als reich ſein, als die bunten Feſte, die köſtlichen Dinge, iſt das erhabene Glück, das aus dem Bewußtſein entſpringt, die Bevorzugung auch zu verdienen. Ich bin einfach erzogen, lieber Leopold, in Einſamkeit, unter mancherlei Ungemach groß geworden, und kann nicht mit den Kenntniſſen glänzen, welche die große Welt verlangt. Sie langweilt mich, wie ich ſie langweilen würde, ſomit ſind wir quitt, und ich baue mir mein Glück in einer andern Sphäre. In dem Herzen eines geliebten Weſens, ſagte ſie leiſe, das denkt und fühlt, wie ich, im Kreiſe treuer Freunde, im auserwählten Umgange der Edelſten und Beſten. Das, lieber Freund, iſt das hohe Glück des Reichthums, daß er dieſe zu ſich herziehen kann, daß er ſein Leben auszuſchmücken, ſeine Tage zwiſchen Arbeit und den ſchönſten Freuden zu theilen vermag. Und lieben Sie denn dieſen lauten, bunten Troß ſo ſehr, daß Sie ihn haben müſſen?

Mir, ſagte Leopold, war es von jeher ein Spielwerk, ein Zeitvertreib, weil ich nichts Beſſeres zu thun wußte. Aber wie oft habe ich das Schaale und Leere erkannt, und wie freue ich mich, daß meine theure Liane auch hierin meinen Wünſchen begegnet. Ich habe ſchon den Gedanken gefaßt, mit einem Theil meines Vermögens Güter zu kaufen, wohin wir uns ganz zurückziehen, und ein inneres ſchönes Leben führen wollen. Er ſah ſie an, als hoffe er ihre gewiſſe Zuſtimmung, allein ſie ſchüttelte lächelnd den Kopf. Nein, ſagte ſie, das dürfen Sie nicht, zum Landmann ſind Sie nicht beſtimmt. Wer ein buntes Leben führte, kann ſich nur überſättigt zurückziehen und ich hoffe, daß Sie das nicht ſind. Bald würde die Langeweile drückend werden, die Sehnſucht würde dann kommen, und Alles zerſtören, ſelbſt unſere Liebe. Betheuern Sie nichts, fuhr ſie fort; ich kenne die Welt nur aus Büchern und meinen ſtillen Beobachtungen, aber ich kenne ſie dennoch. Ich will Ihnen Alles ſagen, Leopold, was ich denke und empfinde. Sie ſind ein guter, ſchöner und feuriger Charakter, der des Edelſten fähig iſt, aber Sie haben den Schmerz und den Ernſt des Lebens noch nicht empfunden. Ihre Erziehung hat, wie Sie ſelbſt ſagen, die Zähigkeit des Wollens und des Willens nicht herausgelockt, und wie viele und mannigfache Bildung Sie ſich auch erwarben, es iſt nichts Einiges und Ganzes geworden. O! Leopold, erröthen Sie nicht, Sie haben mir ſelbſt das Recht gegeben, Ihnen das zu ſagen; Sie haben ſich ſelbſt angeklagt und Wahrheit, heilige Wahrheit iſt Pflicht gegen den, den man liebt.

Ich weiß wohl, erwiderte er, daß man Urſache haben kann, mich anzuklagen, daß Manches anders ſein konnte, aber die Zukunft liegt vor uns.

Und dieſe, ſagte Liane, wird alle die edlen Keime ausbilden. Das, lieber Leopold, glaube ich von Ihnen. Im Fauſt iſt eine wunderbar tief empfundene Stelle, wo es heißt: Was Du ererbt von Deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen! Das ſoll auch Ihr Wahlſpruch ſein, und wenn Sie mich lieben, wie Sie ſagen, wenn mein armer Beſitz Sie beglücken kann, wenn mein Lächeln, mein Beifall, meine Bewunderung und innige Verehrung Reiz für Sie haben, ſo wiſſen Sie denn, daß mein Leben bis zur letzten Stunde, mein Herz bis zum letzten Schlage Ihnen gehören ſoll, dem Manne, der alle Guten und Beſten dieſer Welt zum würdigen Beifall und zur Liebe zwingt.

Ihre edle Erregtheit electriſirte gleichſam den jungen Walther. Er warf ſich mit Leidenſchaft zu ihren Füßen und ſchwor mit ſeiner Liebe ihr auch ein friſches und kräftiges Erfaſſen des Lebens. In ſeinem Kopfe ſchimmerten dann tauſendfache bunte Plane. Er wollte ſeinem Oheim folgen und ein thätiges Mitglied des großen Banquiergeſchäftes werden, oder er wollte mit erneuter Anſtrengung ſeine Studien fortſetzen, um in den Staatsdienſt zu treten, oder Fabriken anlegen und induſtrielle Unternehmungen fördern.

Liane ſagte endlich nach mancherlei Entwürfen: Darüber laſſen Sie uns ruhiger werden. Als Gelehrter, als Staatsdiener, als Induſtrieller, Künſtler oder Banquier, überall kann man, wie ich meine, in das fortſchreitende Leben mächtig eingreifen und tüchtig und ganz werden, was man iſt. Man muß ſich nur nicht abſondern, fuhr ſie fort, nicht von hochmüthigen Anſichten beherrſcht ſein, und an Vorurtheilen ſeine edlen Eigenſchaften, wie ein Schiff an Felſen, zerſchmettern laſſen; das iſt in ſeiner Art eben ſo nachtheilig und betrübter, als wenn man die Hände in den Schooß legt und ein dolce far niente treibt, oder das Leben als ein liebenswürdiges Poſſenſpiel betrachtet.

Sie ſah dabei ſo lächelnd auf Leopold, daß dieſer ſehr wohl wußte, wer bei dieſem Vergleich betheiligt war. Er ſchlang den Arm um das ſchöne Mädchen und ſagte: So darf ich alſo wenigſtens auf Gilgenſtröm nicht eiferſüchtig ſein?

Es iſt eine ſehr edle, herrliche Geſtaltung, verſetzte ſie, doch für mich eben auch abſtoßend und erkaltend. Sein Charakter iſt ſo feſt und ſpröde, wie Glas; er zerbricht eher, als er ſich beugen läßt, und ein ganz beſonderes Feuer kann ihn nur ſchmelzen. Das aber liegt nicht in mir und überdies haſſe ich die Vorurtheile, von denen er leider befangen iſt. Er iſt von ſehr alter Familie, allein faſt unbegreiflich bleibt es, wie ein Mann von ſo hochgeartetem Talent und tiefer Wiſſenſchaft ſo kindiſch kleinlich an ſogenannter Standesehre hängen kann.

Es iſt eine der lächerlichen Narrheiten, rief Leopold mit hervorbrechendem Spott, die dem weiſen Manne um ſo häßlicher ſtehen.

Sein Sie nicht zu ungerecht, erwiderte Liane. Es iſt eine der Zeitkrankheiten, wie ein alter vortrefflicher Freund es nennt, dem ich Vieles verdanke, was ich weiß und in mir feſtgeſtellt habe. Dieſer alte Freund iſt der Baron Lanken, ein hochverehrter Greis mit dem trefflichſten Herzen, der Helſer, Rathgeber und Beichtvater unſerer ganzen Gegend. Gilgenſtröm iſt krank an ſeinen Empfindungen. Er ſieht bedroht, was er für heilig und ewig hält, und ſtellt ſich in ſeiner edlen, furchtloſen Feſtigkeit kühn dem Zeitendrange entgegen. Wäre es anders, er würde weit milder ſein, jetzt aber gilt es, zu zeigen, daß es noch Ritter in der Welt gibt. Sein hochgeartetes Herz leidet ſelbſt dabei, gewiß, es muß leiden, und doch fordern ſeine Grundſätze die Bezwingung. Er iſt tief verſtändig und gelehrt, aber er will nichts thun, um nicht dem Zeitgeiſte zu fröhnen. Es iſt ein Verluſt für den Staat, daß ſolche Köpfe feiern, allein er grollt auch dieſem, weil er nach ſeiner Meinung nichts in der rechten Ordnung ſieht.

Leopold hatte eine leichtfertige Antwort bei der Hand. Er ſollte ſich den anatomiſchen Meſſern unſerer berühmten Chirurgen übergeben, ſagte er, die das Mittelalterige herauspräpariren könnten, und das Schielende durchſchneiden.

Liane blickte ihn ſtrafend an. Sie hatte mit einer Wärme geſprochen, die ſie nun erſt recht empfand. Der große Chirurg, ſagte ſie, wird die Zeit ſein und ſchmerzhaft muß die Operation werden. Aber das Böſeſte bleibt, fuhr ſie fort, daß ſein Weſen ſo anſteckend iſt, wenigſtens für meinen Oheim. Er wandelt ihn ganz um mit ſeinen Bemerkungen über die Adelsreinheit, und mein halb plebejiſches Blut fühlt ſich dadurch mannichfach verletzt.

Wie, rief Leopold erſchrocken, ſollte der Baron mir entgegen ſein, könnte er ſeine Verabredungen mit meinem Oheim —

Dieſe würden ihn nicht binden können, fiel

Liane ein; denn wie ehrenwerth feſt auch Herr von Wüſtenberg gegebene Zuſicherungen hält, ſo iſt dies doch ein zu beſonderer Fall, um allgemeine Verabredungen als bündig zu betrachten. Ich merke es oft, wie es ſteht, fuhr ſie fort, und Sie ſelbſt haben dazu beigetragen.

Ich gefalle ihm nicht, weil er nicht vergeſſen kann, wie ich ihm zuerſt entgegentrat, ſagte Leopold.

Gewiß trägt auch dies die Schuld, allein weit mehr, daß dieſen Leichtſinn kein Wappen entſchuldigt.

So habe ich viel zu fürchten, rief der junge Walther ganz erſchrocken.

Nichts! ſagte ſie lächelnd. Vertrauen Sie ſich ſelbſt und mir. Mein Oheim weiß wohl, daß ich einen Willen habe und er liebt mich. Die Grillen, welche er faßte, werden verſchwinden und die Zukunft wird ihn ganz gewiß zufrieden ſtellen.

Das ſoll ſie gewiß, ſagte Walther mit Energie. O, liebe Liane! ich will an Ihrer Hand in ein neues Leben treten, und es beginnen, indem ich mich ſelbſt beſiege.

Es war halb dunkel geworden in dem Zimmer. Rothes Abendgewölk, das über den Himmel flog, ließ einen leichten, roſigen Schein hereinflattern. Inniger zog er die ſchöne Geſtalt in ſeine Arme, die leiſe ihren Kopf an ſeine Schultern lehnte und die warme weiche Hand auf ſeine Stirn deckte. Ein unermeßlich ſeliges Gefühl rann zitternd durch ſeine Adern, in glühender Liebesluſt drückte er ſie an ſein hochklopfendes Herz und flüſterte die ſüßeſten Worte, indem er ihre langen Locken küßte. Seine ſtürmiſchen Empfindungen fanden einen ſchwachen Widerſtand; dann in einem langen innigen Kuß eine feurige Erwiederung, im nächſten Augenblick aber machte ſie ſich ſanft frei, löſte die Hand, die ſie feſthalten wollte und mit langſamen Schritten ging ſie dem Fenſter zu und betrachtete ſtumm den Zug der Wolken.

Ein tiefes Schweigen herrſchte zwiſchen Beiden. Endlich ſtand Walther auf, und indem er an ihre Seite trat, ſagte er: Sie zürnen mir, liebe Liane.

Der Abendſchein röthete das liebliche ſtolze Geſicht, in welchem ein Ernſt ſchimmerte, der im nächſten Moment jedoch ganz verſöhnende Milde ward. Ich zürne nicht, ſagte ſie, mein Herz iſt auch ſchuldig und liebebedürftig, und dieſem Gefühl muß man die Seele ganz und allein öffnen. Halten Sie das Glück auf, mein theurer Leopold! Es ſind die Augenblicke des edelſten höchſten Aufſtrebens eines Menſchenlebens, es rückt uns Gott näher, der uns in ſeinen Himmel ruft. Mit dem Ausdruck einer innigen Freude ſah ſie entzückt hinauf in die ſtrahlenden Wolken, und dann in das Geſicht ihres Freundes, dem ſie beide Hände reichte. Dann ging ſie, zog die Klingel und rief nach Licht in dem Augenblick, wo ein Diener erſchien, der es brachte, und nun ſagte ſie zu Leopold, der faſt verlegen noch immer am Fenſter ſtand: Sie ſollen nicht gehen, bis Aurelie und der Oheim wiederkommen, und den Abend noch ganz mit uns verleben, denn morgen werden wir einen Gutsbeſitzer beſuchen, der meinem Oheim befreundet und ein außerordentlicher Landwirth iſt, von dem ſich Vieles lernen läßt.

Jetzt fiel es Walther erſt ein, daß er auch zu einem Feſte geladen ſei. Er erzählte es, fügte aber hinzu, daß er nicht hingehen, ſondern morgen in der Frühe ein artiges Geſchenk, das er ſchon eingekauft, mit einer Entſchuldigung überſenden wolle. Liane ſagte jedoch: Sie ſollen mir gehorſam ſein und ich wünſche es, gerade weil heut ein Tag des Erkennens war. Sie werden wenig Vergnügen haben, allein Sie dürfen das der Uebrigen nicht ſtören, ſie nicht an ſolchen Tagen empfinden laſſen, daß Sie ſich zurückziehen wollen. Ueberdies iſt die Gegend ja Ihr märkiſches Paradies, von dem Sie ſoviel zu erzählen wiſſen und vielleicht haben Sie mir neue romantiſche Abenteuer zu berichten.

Ich werde einen trüben, ſehnſuchtsvollen Tag verleben, ſagte Walther.

So will ich Sie zu erheitern ſuchen, erwiderte Liane, und wer weiß denn, was morgen geſchieht? Sie ſetzte ſich an das Inſtrument, welches im Zimmer ſtand, und obwohl es ſchlecht und ein wenig verſtimmt war, überwog bald die Anmuth und Vollendung ihres Spieles dieſe böſen Zuthaten. Endlich ſagte ſie lächelnd: Jetzt mögen Sie auch wiſſen, daß ich ſelbſt nach Unſterblichkeit ringe. Ich habe manche kleine Lieder gedichtet und Aurelie hat nicht eher geruht, bis ich auch Töne dazu fand, das ſollen Sie hören. Nun ſpielte ſie und ſang einige einfache Lieder, welche zart und innig die edelſten Regungen einer ſchönen Seele malten.

Natur und Freude und Lebensglück wurden darin verherrlicht; ihre kunſtloſe aber ſilberhell klingende Stimme war ſo lieblich, ſo mächtig anregend und ſelbſt gewaltig, daß Walthers Entzücken ſich immer höher ſteigerte. Er verlebte eine ſchöne Stunde, in welcher die Muſik nur dann und wann unterbrochen wurde von Lianens Scherzen und Erzählungen, was die Vergangenheit ihr geweſen, und wie die Zukunft ſich geſtalten könne. Ich bin die Aelteſte, ſagte ſie, und mein Schweſterchen iſt ein ſo furchtſam willenloſes Kind, daß ich immer für zwei denken und ſchaffen muß. So habe ich mich erzogen und ſie auch, die ſich an mich lehnte und mich dadurch um ſo kräftiger machte. Aurelie aber hat, wie der Oheim ſagt, dafür weiches Gemüth für uns beide erhalten, ich die größere Beſonnenheit, aber nie iſt ein liebenswürdigeres Herz auf Erden geweſen.

Und wie ſie dies ſprach, öffnete ſich die Thür und Aurelie trat herein, die ſich mit der Freude eines von der Mutter getrennten Kindes in die Arme ihrer Schweſter warf und dann nicht minder freundlich Walther begrüßte. Sie hatte viel zu erzählen von der Geſellſchaft, wo ſie ſich befunden und that dies ſo gutmüthig drollig, mit Lebendigkeit und Scherz, daß ihre heitere Stimmung auch die Andern und ſelbſt den Baron ergriff, der bald darauf aus ſeinem Zimmer eintrat. Herr von Wüſtenberg blieb jedoch nicht lange in der guten Laune, ſondern nahm vielmehr, als beſänne er ſich auf Etwas, einen ſteifen pretiöſen Ton gegen Walther an. Mit Abſicht führte er das Geſpräch auf Familienverbindungen und nannte eine Reihe edler Namen als Verwandte her, Liane aber bildete einen Gegenbau und indem ſie Walther einen Wink gab, dem Baron nicht zu widerſprechen, verwickelte ſie ihn bald in ſolche Widerſprüche über wahren Adel und die Macht des Geldes, moderne Induſtrie und altes Junkerthum, daß er endlich eingeſtehen mußte, die Welt und die Verhältniſſe hätten ſich allerdings ſo ſehr verändert, daß der bloße traditionelle Name nichts thue, wenn die Tüchtigkeit und Fähigkeit ihn nicht unterſtütze. Er ſagte dies jedoch widerſtrebend und mit offenbarem Widerwillen, den er nur zurückhielt aus Rückſicht gegen den Gaſt. Aurelie hatte dies Geſpräch längſt langweilig gefunden, ſie hatte einen Bogen Papier ergriffen, Federn und Tinte lagen und ſtanden auf dem Tiſch und nun ſchrieb ſie Fragen auf kleine Zettel, die ſie Walthern zuſchob, der ſogleich antworten mußte, und beide entwickelten eine lebhafte Correſpondenz, die Leopold nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um an dem ernſten Geſpräch Theil zu nehmen, oder Aurelie, um leiſe über die Antworten zu lachen, die ſie erhielt, oder böſe Geſichtchen zu machen, zu drohen und dann mit heimlichem neuem Entzücken von vorn anzufangen. Zuletzt nahm Liane auch Theil an dieſem Spiel, aber es wurde weit ernſter unter ihrer Hand, die Alles geiſtreich feiner leitete.

Endlich war es ſpät, der Baron gähnte ſehr laut und als Walther ging, reichte ihm Liane bedeutſam die Hand, Aurelie aber ſchlug luſtig in die andere, indem ſie ihm ſagte, ſie wüßte noch mehre ſolcher Spiele und ganz verwickelte Fragen, die ihn nächſtens in Verlegenheit ſetzen ſollten.

7.

Nach einer unruhigen Nacht ſandte Walther in der Frühe ſeinen Diener zu dem Rentier, der ſeine Antwort auf die Einladung brachte und mit einem zierlich ausſtudirten Glückwunſch, den er ebenfalls franzöſiſch an Adelheid ſchrieb, ihr ein ſehr geſchmackvolles Präſent, einen Goldſchmuck, überlieferte. Mündlich ließ Walther ſagen, daß ein nothwendiges Geſchäft ihn leider abhielt, ſogleich von der Parthie zu ſein, daß er aber in einer Stunde zu Pferde folgen und die Geſellſchaft gewiß noch einholen würde. Leopold wollte um keinen Preis ſich auf dem zwölfſitzigen Wagen der Gefahr preisgeben, von einem Bekannten bemerkt zu werden, und Herr Arnheim, dem noch zwei Eingeladene abgeſagt hatten, ging mit eingeklemmter Lippe, ſehr verdrießlich umher und berechnete, daß er wenigſtens einen Gulden erſpart haben könnte, wenn er das gewußt und einen Neunſitzigen genommen hätte. Nach einigem Nachdenken heiterte ſich jedoch ſein Geſicht wieder auf, weil er daran dachte, daß die Pferde ſich nicht ſo ſehr anſtrengen, folglich auch wohl nicht ſo viel freſſen würden, zwei Menſchen weniger am Tiſch aber auch den Gulden reichlich wieder einbrächten, und ſo packte er eine Flaſche Wein heimlich wieder aus, legte vier Milchbrödchen in ſeinen Sekretair und empfing dann die Gäſte mit den vergnüglichſten Scherzen.

Die Geheimrathstöchter kamen zuerſt und Laura weinte Thränen der Liebe und Freundſchaft, wie ſie ſagte, dem Geburtstage zu Ehren. Philippine aber überreichte dem Geburtstagskinde ein ſchön gearbeitetes Kiſſen, woran ſie und ihre Schweſter, nach ihrer Erzählung, Tag und Nacht geſtickt hatten. Dann kam noch eine junge Freundin, die ein elegantes Etui und einen ungeheuren Blumentopf, an welchem jenes gleichſam als ſeltene Frucht baumelte, verehrte, und endlich erſchienen zwei Herren, ein Familienfähnrich von der Artillerie, der nichts ſchenkte, ſondern nur einen tiefen Diener machte, und ein junger, wohlhabender Kaufmann, der ſehr witzig war, und dieſe üble Gewohnheit auch hier nicht laſſen konnte. Er zog nämlich ein großes Stück Schweizerkäſe aus der Taſche und hielt eine Anrede, in welcher er mit vielen Pointen und Wortverdrehungen gratulirte und ſein Geſchenk als einen Beitrag zum Vergnügen des heutigen Tages betrachtet wiſſen wollte.

Adelheidchen war ſehr ärgerlich und ſchickte ſich ſchon an, den Bedienten zu rufen, dies alberne Geſchenk in die Küche zu tragen, als ſie bemerkte, daß es eine ſchöne Atrappe ſei, die in ihrer Hand ſich aufthat und ein prächtiges Spitzengewebe enthielt. Nun war Alles voller Lachen und Luſt und mitten darin kam der arme Vetter, der nichts brachte, als einen kleinen Blumenſtrauß, aber umgewickelt war ein Gedicht, ein Akroſtichon auf den Namen Adelaide, das er ihr nun auch, auf himmelblauer Seide gedruckt, überreichte. Adelheids Augen nahmen einen verklärten Glanz an. Ein Gedicht, gemacht auf ihren Namen, ſie der Gegenſtand von acht gereimten Zeilen, dieſer Triumph war zu groß, um nicht ohne tiefe Rührung empfunden zu werden. Es wurde laut vorgeleſen, Philippine fand es göttlich, Laura lächelte durch Thränen, wie es zuweilen in Romanen berichtet wird, die kleine Freundin fand es allerliebſt, und Madam Arnheim, die jedem Gaſte eine Taſſe Chocolade und ein Stück Königskuchen reichte, wendete dem armen Vetter eine zweite Taſſe zu und gab ein zerbrochenes Kuchenſtück obenein. Herr Arnheim drückte ihm indeß die Hand und ſagte, es ſei weit ſchöner als: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit," oder „Nun ruhen alle Wälder," welches die beiden einzigen Lieder waren, die er kannte. Adelheid endlich ergriff des Dichters Hand und ſagte mit Pathos: Lieber Vetter Seehauſen, das vergeſſe ich Ihnen nie!

Wir übergehen nun alle Vorbereitungen, das Aufpacken der Quantitäten von Lebensbedarf in die Flaſchenfutter, was nicht ohne einige ſehr komiſche Scenen abging, indem Herr Arnheim durchaus das Eßbare vom Kutſcher möglichſt entfernt wiſſen wollte und ſo lange ein gerechtes

Mißtrauen hegte, bis man ſich entſchloß, da doch Platz genug vorhanden ſei, die Hausjungfer neben den Bedienten zu ſetzen, und ſo eine gegenſeitige Controlle einzuführen. Endlich war Alles bereit und der bequeme Wagen, beſpannt mit muthigen und eleganten Pferden, rollte raſch davon. Zur größten Freude des alten Herrn hielt er auch nicht an der Poſt an, weil der Kutſcher mit ſpöttiſchem Lächeln meinte, es ſei Alles herrſchaftlich an ihm, ein Schein ſei nicht nöthig, worauf es denn raſch, durch ein Gewirr von Gartenſtraßen, im öſtlichen Stadttheile weiterging und bald die breite Pappelallee der Chauſſee rechts und links rauſchte. Die Geſellſchaft war ſehr fröhlich, beſonders durch den witzigen Kaufmann, der ſeine Waaren überall austheilte und durch und durch ein luſtiger Vogel war, der Keinen verſchonte, obwohl es in aller Höflichkeit geſchah. Adelheid allein war zerſtreut und lachte ſelten mit, denn ſie ſah immer zurück, ob Leopold denn noch nicht erſcheinen würde. Sie hatte zwar über Vieles zu zürnen, aber daß er zu Pferde nachkommen wolle, war ihr doch ſehr angenehm, und ſomit eigentlich ihr das Pferd noch lieber, als der Reiter. Es war gewiß ein ſehr ſchönes, ſtolzes Pferd, und daß ihr Erwählter ein ſo ritterlich edles Thier beſaß, und an ihrer Seite einherſprengen ſollte, war ein Triumph, den ſie mit Herzklopfen erwartete. Fünf oder ſechs Dörfer waren aber ſchon hinter den Rädern geblieben, Adelheidchens Augen wurden immer finſterer und eine tödtliche Rachſucht bemächtigte ſich ſo eben ihrer Seele, als in der Ferne eine Staubwolke aufflog. Da kommt er! da kommt Walther! rief ſie; aber ehe die Geſellſchaft umblicken konnte, bog der Wagen von der Chauſſee ab in einen Tannenwald und zum größten Aerger Adelheid's ward der heranjagende Reiter den Blicken verborgen. Wenn man ſagt, ein Wagen bog in den geſegneten Fluren der Mark von der Chauſſee ab in einen Tannenwald, ſo hat das keine ſo allgemein gleichgültige Bedeutung, als es ſcheint. Es drückt vielmehr einen eben ſo völlig veränderten Zuſtand aus, als wollte man ſagen: Die Seele ward frei und entfloh dem Körper; oder: ein Neger ward von einem Dämon plötzlich nach Kamtſchatka gebracht, wo er ſogleich erfror, oder: ein Schlitten fuhr vom ſchneebedeckten Atlas in die Wüſte Sahara u. ſ. w. Die gütige Natur hat dafür geſorgt, dieſem Boden eine wunderbare Anziehungskraft zu ertheilen, und da man nicht weiß, daß jemals eine Auswanderung hier ſtatt hatte, ſondern immer nur Einwanderungen erfolgten, ſo muß man dies nothwendig, wie ich denke, dem merkwürdigen Sande zuſchreiben, der keinen fortläßt, wen er einmal hat. Es gehört hier zu den Freuden der Landpartien, daß die, welche das Recht erkauft haben, ſich ziehen zu laſſen, gewöhnlich ausſteigen und zuweilen ſelbſt die Dienſte der Roſſe übernehmen müſſen. Diesmal war es jedoch minder arg. Langſam arbeiteten die ſchäumenden Thiere durch den Sand und über Wurzeln, die hülfreich den Weg durchkreuzten, und eine wohlthätige, wenn auch etwas halsbrechende Abwechſelung von Berg und Thal bewirkten. Sie waren jedoch nicht weit gekommen, als der ſchnelle Galopp eines Pferdes dicht hinter ihnen gehört wurde. Es war Leopold in der That, der mit ſchönem Anſtande im Sattel ſaß, und den nun ein allgemeiner Freudenruf begrüßte. Adelheid ſelbſt ließ ihr Tuch, als Liebes- und Friedensfahne wehen, und warf dann einen ſtolzen Blick auf ihre Freundinnen, als Leopold an ihrer Seite war und mit vielen Entſchuldigungen ſeine Grüße und Wünſche begleitete. Vorläufig gab es Manches zu fragen und zu beantworten, zu hören und zu erzählen, was namentlich von Adelheidchen mit einer erſtaunlichen Zungenſchnelligkeit geſchah, von den Geheimrathstöchtern aber in einer Art Wettkampf unterſtützt und von dem witzigen Kaufmanne zuweilen mit einem überraſchenden Wortſpiele unterbrochen wurde, ſo daß Leopold im Stillen dem Himmel dankte, als der Weg beſſer wurde, und der raſcher rollende Wagen ihm erlaubte ſeinem muthigen Pferde die Zügel zu laſſen und bis an einen Wendepunkt des Weges voranzuſprengen. Hier öffnete ſich das Land. Eichwald bekränzte die Höhen und unten lagen ſchöne, blaue Waſſerſpiegel, die in den Sonnenſtrahlen heraufblitzten. Liebliches Wieſengrün zog an dem Gelände hin, leichte Wellen ſchlugen an die Binſenfelder, wo Schaaren von ſchreienden Vögeln, Waſſerhühnern und Tauchenten ihr fröhliches Spiel trieben. Höher hinauf an den Berglehnen gingen Heerden von bunten Kühen, die ländliche Schalmei und das leiſe Gebimmel der Glocken tönte herüber. Nun kam die Geſellſchaft heran und Adelheid deutete auf ein kleines weißleuchtendes Haus an einer Seebucht. Zwiſchen alten Bäumen hervorblickend ward es als das Ziel der Wallfahrt und Beginn der ländlichen Herrlichkeiten bezeichnet. Bald ward es auch erreicht und da man die Familie erwartete, waren alle Anſtalten zu ihrem Empfange getroffen. Ein alter Fiſcher vom See ſtand ſchon mit ſeinen gefüllten Netzen zur Auswahl da, und alle Damen nahmen an dieſen Fiſchwirren und Krebshändeln den lebhafteſten Antheil, wobei ſich von beiden Seiten eine merkwürdige diplomatiſche Feinheit im Schließen von Verträgen, in Beredtſamkeit und logiſcher Ueberredungskunſt entwickelte, bis endlich der Fiſcher, der immer bei denſelben Betheuerungen verblieb, doch vollſtändig ſiegte, weil er die Fiſche und folglich auch die Macht beſaß. An den Binſen aber lag eine Gondel mit einer ſchönen weißen Flagge und einem ſchwarzen Adler darin, dahin gingen die Herren und Adelheid mit Laura folgten. Der witzige Kaufmann, der zuerſt an Bord ſprang und behauptete, dies wäre die Gondel, welche der Venus ſonſt als Muſchel gehört habe und die heute wieder in ihr altes Recht treten ſollte, bewies im nächſten Augenblicke, daß er wenigſtens nicht als Schwan dabei zu gebrauchen ſei, denn bei einem kühnen Sprunge verlor er das Gleichgewicht und fiel ins Waſſer, das über ihm zuſammenſchlug. Es war jedoch nicht tief und er wurde überdies ſogleich herausgezogen, worauf er unter dem ſchadenfrohen Gelächter der Damen, das gar nicht aufhören wollte, ſagte, er wäre dem Schickſal äußerſt dankbar, denn dies Bad erſpare ihm Zeit und Geld. Schnell lief er in das Haus und in kurzer Zeit, während die übrige Geſellſchaft auf den Bergen und am Ufer luſtwandelte und anmuthige Geſpräche führte, kam er in der ländlichen Sonntagstracht des Hausmeiers wieder zum Vorſchein, was von neuem außerordentlich belacht und bewitzelt wurde. Der Held der Unterhaltung aber war nun der unbeſoldete Aſſeſſor geworden, der unter einer alten Buche, die träumeriſch von einem Hügel über den See hinaushing, den Damen aus zwei Taſchenbüchern neue Gedichte vorlas, wobei Laura bald den Himmel, bald das Waſſer betrachtete und laut ſeufzte; Adelheid aber kleine Kränze aus Grashalmen flocht, die Leopold halten und ſich etwas dabei denken mußte, was, wenn ſie ſich auflöſten, vom Schickſal erfüllt werden würde. Philippine ſah indeſſen den Fähnrich an, der ſich eifrig damit beſchäftigte, ein Stück Kuchen, das er in der Taſche hatte, zu vertilgen; die kleine Freundin endlich lachte über den Kaufmann, der wunderliche Geſichter ſchnitt und endlich behauptete, dieſe Gedichte oder die Waſſerluft hätten einen Anflug vom kalten Fieber. Nun wurden allerlei geiſtvolle Spiele vorgeſchlagen. Alle bildeten einen Kreis und der Kaufmann in der Mitte gab Stellungen an, die von der ganzen Geſellſchaft ſchnell nachgeahmt werden mußten. Wer dagegen fehlte, mußte ein Pfand geben und dieſe wurden ſpäter wieder ausgelöſt, wobei es an verſchiedenen peinlichen Situationen und an Küſſen nicht fehlte. Die Damen ſträubten ſich zwar, aber man berief ſich mit Glück auf Pfandrecht, und Landpartienfreiheit, ſo daß Laura die einzige blieb, die eine unüberwindliche Abneigung zeigte und ſich maleriſch reizend ſträubte, was ihr aber nichts half. Dieſe Intermezzos beluſtigten Leopold ſehr, der ſich ſonſt keineswegs von dieſen Gefährten angezogen fühlte, aber bis auf den Aſſeſſor, der einen heimlichen Groll gegen ihn gefaßt zu haben ſchien, waren es harmloſe Menſchen, die, jeder in ſeiner Weiſe, mit ihren Mängeln und Schwächen ganz wohl neben einander beſtehen konnten. Der Aſſeſſor war ſehr unterthänig gegen Adelheidchen, die er oft ſtarr anſah und dann ſich wegwendete, wobei er jedesmal einen feindlich kalten Blick auf Leopold ſchleuderte. Der junge Walther bemerkte dies ſehr wohl, er merkte auch die Urſache, daß der arme Vetter wohl eiferſüchtig auf einen Beſitz ſein möge, den er ihm gerne abgetreten hätte, aber es doch nicht ſagen konnte. Ueberdies ſchätzte er dieſen Vetter, von dem er wußte, daß es ein in ſeinem Fache ganz achtungswerther junger Mann ſei, der ſich auch viele allgemeine Bildung erworben hatte und dem nur der Gedanke gleich einem böſen Geier an der Leber nagte, der kränkende Gedanke, daß er arm ſei und darum unbeachtet leben und ſterben müſſe.

Während deſſen war im Hauſe Alles thätig geweſen, um das Mittagseſſen zu beſtellen, und grade als Laura zum fünften Male vorgeſchlagen hatte, jetzt den Dritten abzuſchlagen, wobei ſie mit einer gewiſſen rührenden Reſignation ſagte, daß ſie zuerſt Fanchon ſein wollte, ſchrie ~~Herr~~ Arnheim von unten herauf, daß die Suppe auf dem Tiſch ſtehe. Jetzt ging es dem Hauſe zu, wobei, merkwürdiger Weiſe, der Fähnrich zuerſt geſprächig und ſogar artig wurde, indem er Philippinchen den Arm bot, und da gerade ein Schuß im Walde fiel, erzählte er ihr, um ſie zu unterhalten, der See wäre doch nicht ſo breit, daß eine Kanonenkugel nicht herüberkommen und Unglück anrichten könnte, worauf der witzige Kaufmann mit lautem Geſchrei davonlief, weil es eine Kanone geweſen ſein könnte, die ein Jäger in den Gründen da drüben zur Entenjagd benutzte. So liefen denn Alle unter Gelächter davon, und nun ging es ans Eſſen und Trinken, dies gewöhnliche Hauptvergnügen der Landpartien, weil Alles beſſer ſchmeckt und maſſenhafter gefördert wird. Herr Arnheim bewährte es aber auch wirklich, daß, mochte die Welt ſagen, was ſie wolle, er bei gewiſſen Gelegenheiten kein Knicker ſei, denn Alles war reichlich und ſelbſt verſchwenderiſch vorhanden, und ſogar Champagner durfte nicht fehlen, um die nöthigen Toaſte auszubringen, die der witzige Kaufmann, in lächerlichen Reimen unerſchöpflich, immer wiederholte, und der arme Vetter mit vielem Anſtande an Adelheid richtete. Leopold wählte auch zierliche Worte und Laura erhob ihr Glas und rief: Der Regenbogen hat nicht ſo viele Perlen, die goldene Sonne und alle Sterne nicht ſo viele Glorienſtrahlen, als Ihr Leben, meine theuerſte Adelheid, Tage zählen ſoll, die ein geliebtes Weſen — hier wurde ihr Auge naß und ſie konnte nicht weiter ſprechen — in Glück verwandeln möge, ſagte ſie leiſe. Adelheidchen erröthete heftig, aber Alle riefen: Sie lebe hoch! und Herr Arnheim wollte ſo eben etwas ſagen, als er mit dem Ellenbogen die halbvolle Champagnerflaſche umſtieß, die zu Boden ſtürzte und zerbrach, worauf er ſchwieg, was in der allgemeinen Aufregung nicht weiter bemerkt wurde. Dem Bedienten warf er jedoch einen fürchterlichen Blick zu, und ſchwor ſich heimlich, der ſollte ſie bezahlen, denn er hätte ſie fortnehmen können, als er geſehen habe, ſein Herr würde mit dem Arm gegenſtoßen, nur aufpaſſen müſſe er, dafür ſei er da.

Als das Diner endlich vorüber war, ward eine Art Sieſta gehalten, welche für den Rentier und ſeine Gattin in den gewöhnlichen, feſten, geſunden Mittagsſchlaf überging. Die Damen lagerten ſich unter den Bäumen, bis der Kaffee kam, die Herren ſuchten ſie zu unterhalten, der Fähnrich angelte, der Vetter ſagte Adelheidchen einige heimliche Schmeicheleien und Leopold ſaß ſinnend und dachte an Lianen. Endlich wurde die Gondel beſtiegen und eine Waſſerfahrt auf dem See gemacht, als die Hitze milder zu werden begann. Es war die höchſte Zeit zur Abwechſelung zu greifen, denn die Langeweile ſtellte ſich gewaltig ein und mit ihr kamen die elegiſchen Träume, die ſentimentalen und ärgerlichen Empfindungen in den Herzen der Damen zum Vorſchein. Adelheidchen fing an ſich über Leopold zu ergrimmen, der ſo ſtumm und kalt war, wie die ſchöne Tochter des Wendenherzogs, die nach der alten Sage jeden Freier in dieſem See erſäufen ließ und endlich alle ihre goldenen Schätze und ſich ſelbſt in ſeiner Tiefe begrub. Laura lächelte nicht mehr über den witzigen Kaufmann, Philippine ärgerte ſich über den angelnden Fähnrich, den ſie ſich lieber als Fiſch wünſchte, und der Aſſeſſor ſah gar nicht, daß die kleine Freundin ihn oft recht mitleidig betrachtete, dann aber ein Lachen ſchwer unterdrückte, als ſie bemerkte, daß ſeine beiden Rockſchöße auf dem Waſſer ſchwammen. Die Gondel ſtrich indeſſen unter leichten Ruderſchlägen an den buſchigen Ufern und im Schatten der Berghöhen hin. Die milde Luft fächelte über den See und bewegte ihn leicht. Ein heiteres Gefühl der Ruhe drang in die Herzen, der Unmuth verlor ſich, und als man endlich in einer kleinen Bucht landete, liefen Alle in den Wald, ſchreiend und lachend, um nach einem luſtigen Vorſchlage, ſchwarze Waldbeeren zu ſuchen, die hier im Ueberfluſſe wuchſen. Adelheid allein ward von Leopold unterſtützt und beide gingen langſam die ſteile Berghöhe hinauf. Die Nachmittagsſonne fiel heiß in den Fichtenwald und brannte heftig, wo der Luftzug aufhörte. Da oben iſt es ſchön und licht, ſagte

Adelheid und deutete auf den Gipfel der Kranichberge, die vor ihnen lagen. Ich habe es herzlich ſatt, dies Vergnügen in der dürren Heide, laſſen Sie uns hinauf, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, ſetzte ſie etwas empfindlicher hinzu.

Wiſſen Sie nicht, erwiderte Leopold ſcherzend, daß wir erſt heut fünf Kränze gebunden haben, die jedesmal zutreffend, ſich zu einem verbanden? Ein ſicheres Zeichen, daß wir vom Himmel zu einer dauernden Freundſchaft beſtimmt ſind.

Das war ein hoffnungsvoller Anfang, der Adelheids Wangen wieder röthete, und ihr Auge mit einem ſo zärtlichen Blick füllte, daß Leopold erſchrak. Er empfand, daß er zu viel geſagt habe, und indem er einlenken und von Freundſchaft in einer beſtimmten Bedeutung reden wollte, verwirrte er ſich noch mehr, denn er dachte zugleich an Liane und ſprach mit einem ſo heißen Gefühl von einer edlen und höchſten Freundſchaft auf Erden, daß Adelheid, ſeine Hand drückend, ihm lächelnd und drohend zu ſchweigen befahl. Beide hatten nun, um auf den Gang zu kommen, der bequem zum Gipfel führte, eine kleine aber ſteile Höhe zu erſteigen, welche durch die abgeſtorbenen Nadeln der Fichten ſehr ſchlüpfrig war. So geſchah es, daß Adelheid, faſt am

Rand der Mühſeligkeiten, ſtrauchelte und mit einem Schrei in Leopold's Arme ſiel, der ſie feſthielt, und ſich ſelbſt an einen Baum ſtützte. Das ſchöne Mädchen lag in ſeinen Armen, indem ſie die ihren um ſeinen Nacken ſchlang. Ihre Locken flatterten im leichten Winde und mit den blauen, kühnen Augen ſtarrte ſie ihn ſchelmiſch an, indem ein Zug neckiſcher Liebe und Ergebung ihr hübſches Geſicht füllte. Dieſer Augenblick war zu verführeriſch, um ihn nicht zu benutzen. Leopold drückte einen feurigen Kuß auf die auffordernden Lippen, und obwohl er gleich darauf dies lachend nur als ein Pfand- und Waldrecht deutete, Adelheid aber ſich ſcheltend frei machte und ihr Taſchentuch zu einem leichten Schlag benutzte, ſo war doch in Beiden der Strom ihrer Empfindungen heiß und durſtig aufgeregt. Sie gingen Hand in Hand zu dem Gipfel und ſetzten ſich auf die Bank unter den friſchlaubigen Linden, die man hier zum Andenken gepflanzt hat, daß Preußens ſchöne Königin öfters dieſen reizenden Punkt beſuchte. Die Sonne war im Sinken, und kam und verſchwand hinter einzeln ziehendem Gewölk, das langſam mit drohenden dunklen Kernen und hellleuchtenden Rändern herauf geführt wurde. Auf dem unermeßlichen Geſichtskreis des Himmels arbeitete die Natur an einzelnen Gewittern, Erfriſchungen, die ſie aus dem dunſtigen Boden lockte, um ſie ihm wieder zu geben. Hellgraue Dünſte ſtiegen aus den fernen tiefen Wieſenflächen und ſchienen in den matten Sonnenſtrahlen ſelbſt Strahlen zu werden. Dort aber blitzte es nieder mit voller Gewalt auf die Waſſerſpiegel und in einem ſeltenen Gewirr von Streiflicht, ſchweren Schatten und zauberiſchen Wechſeln von beiden, lag das ganze Land aufgerollt. Der eigenthümliche Charakter dieſes Theils der deutſchen Ebene iſt vielleicht von keinem Punkte aus ſo zu überblicken, als von dieſem höchſten Berge der Mark. Zehn Meilen in der Runde lagen die ſchwarzen Fichtenwälder zu den Füßen der beiden ſchweigſamen Beſchauer. Dort brachen die hellgrünen blumenvollen Wieſen hervor, hier glänzte eine langgedehnte Sandfläche, wie eine Klippe im Meere. Durch die ſchweigſamen Wälder lief die Kette der großen Seen, die bis zum Spreewalde hinaufreicht und die Arme des Flußes, der in tauſend Windungen ſie mit ſeinen Silberfäden zuſammenſtickt, bewegten ſich funkelnd durch das ferne Land. Eine faſt zahlloſe Menge von kleinen Städten und Dörfern, von Mühlen, Wehren und Höfen lag vor ihnen ausgeſtreut, aber vergebens fragten ſie ſich gegenſeitig nach den Namen und lachten über ihre Unerfahrenheit. Vor einigen hundert Jahren würde ſie jeder gekannt haben, denn einigen war ſelbſt eine Rolle in der Geſchichte der Marken zugetheilt. Jetzt dagegen haben ſie freilich ihre Bedeutung verloren, die ganz auf die großen Werkſtätten der Induſtrie und des Völkerlebens übergegangen iſt und nun ſind ſie die Wohnorte friedlicher Kleinbürger, deren ſtilles Leben keinen Schutz der Mauern und Thürme mehr bedarf, welche in ihrem Verfalle die einzigen Ueberreſte einer untergegangenen Welt ſind. In weiterer Ferne lagerte die Hauptſtadt, immer mächtiger und gewaltiger; Adelheid aber wollte ſogar die beiden Thürme des Schloſſes auf der Pfaueninſel erkennen und die Thürme von Potsdam, und Leopold blickte auf die kahlen Bergrücken im Oſten, die reiche Kalkſteinbrüche enthalten, und mit ihren jähen nackten Kuppen etwas Oedes und Wildes, einen wahren Bergcharakter haben. Stille Dörfer lagen in der Ferne, mitten unter den weißleuchtenden Hängebirken und grünen lieblichen Matten. Heerdegeläute war tief im Walde umher, fernrufende Menſchenſtimmen, auf dem Waſſer weiße ſchlagende Segel, fortziehende Schiffe und Nachen und Schwäne, und dies leiſe Geflüſter der Linden über ihren Häuptern, die ſummenden Inſekten und Käfer, die reine goldene Luft, welche wollüſtig weich an ihre heißen Wangen fächelte, Alles regte die Empfindungen auf. Adelheid hatte ſich an Walthers Schultern gelehnt, ſie war ſehr ſchweigſam und ſchien in Gedanken verſunken. Leopold ſprach leiſe mit ihr von den Schönheiten der Gegend, von den Wundern der Natur, die immerdar den Moſesſtab in der Hand halte, und mitten in der Wüſte an die vertrocknete Bruſt ſchlage, um einen neuen Lebensquell zu wecken. Wie verrufen hat man dieſe Gegenden, ſagte er, indem er an Liane dachte, und wie ſchön ſind ſie mit ihren Wäldern, Hügeln und Waſſerſpiegeln, die viele Meilen groß und breit ſind, wie ſie in Deutſchland nicht wieder gefunden werden. Indem er Adelheid anblickte, bemerkte er, daß ſie betrübt war, und als er ſie fragte, erwiderte ſie: Ich habe mehr zu denken, als an dieſe alltägliche Natur, die heut ſo iſt, wie ſie geſtern war, und in hundert tauſend Jahren wohl noch ſo ſein wird. Mich kümmert weit mehr jetzt, was mich ſelbſt betrifft, und ich zürne, aufrichtig geſagt, Ihnen, ja Ihnen, Herr Walther, denn gewiß, ich hätte an meinem

Geburtstage größere Freundlichkeit von Ihnen erwartet.

Und welches Vergehens bin ich denn angeklagt, theure Adelheid? fragte Leopold, der das ſchmollende Geſichtchen ſehr intereſſant fand.

Sie haben mir ein reiches ſchönes Geſchenk gemacht, verſetzte ſie, aber ich habe Ihnen keinen Dank dafür geſagt. Gold! will ich denn Gold? Vor einiger Zeit, als wir von Gedichten redeten und ich Sie mit Ihrer Poetengabe neckte, ſagten Sie da nicht, daß ich an meinem Geburtstage eine Probe erhalten würde, und haben Sie Ihr Wort gehalten? Ich glaubte, fuhr ſie mit niedergeſchlagenen Augen fort, indem ſie die Blätter der kleinen Halme zerpflückte, daß ich ein beſonderes Plätzchen in der Freundſchaft einnähme, welche Sie ſo reizend beſchrieben, aber ich habe mich getäuſcht und das betrübt mich. Sehen Sie, mein Vetter Seehauſen hat mir nichts gegeben, als ein kleines Gedicht, aber ich achte es höher, als alles Gold. Es iſt wohlfeil, mit Gold einen Freund abzufinden, ſtatt ihm zu zeigen, daß man ſich für ihn begeiſtern kann.

Leopold erinnerte ſich allerdings dieſer Zuſage, an welche er nicht wieder gedacht hatte; die kleine ſchmollende Freundin war aber ſo ſchön in dieſem

Augenblick, daß er unmöglich eine Entſchuldigung erſinnen konnte. Zufällig trug er in ſeiner Brieftafel einige Zeilen bei ſich, die er jüngſt in einem Journale gefunden, und da ſie ihm gefallen, abgeſchrieben hatte. Es war ein kleines Gedicht, das die Reize einer jungen Schönen und die Wünſche ihres Anbeters beſchrieb. Ohne ein Wort zu ſagen, nahm er das Blättchen heraus und reichte es ihr hin. Sie las es mit Entzücken, ihre Augen funkelten in einer Zuneigung, die wohl nie ſo warm und innig geweſen, als in dieſem Augenblick, und ſtill ließ ſie es geſchehen, daß er ſeinen Arm von Neuem um den ſchönen Leib legte und in einem jähen Rauſche ſie heftig küßte. So vergingen einige Minuten als ein Geräuſch in der Nähe ſie aufſchreckte, und nicht ohne Beſtürzung ſah Walther durch das Geblätter eine weibliche Geſtalt den gewundenen Weg haſtig hinabſteigen. Er wußte nicht, warum ihn dieſer Anblick ſo heftig bewegte. Er konnte das Geſicht nicht ſehen, nur das weiße Kleid, den Strohhut, die hohe ſchlanke Geſtalt. Es war eine Fremde. Sicher hatte ſie den Gipfel erſteigen wollen und war ganz nahe daran umgekehrt, als ſie die vertraute Gruppe unter den Linden ſah. In dieſem Augenblick kam ihm ein furchtbarer Gedanke, der den Sünder zittern machte. Es konnte Liane ſein, und dieſe Möglichkeit war vernichtend. Wie Blitze liefen die Fäden des ganzen Gewebes durch ſeinen Kopf, und faſt electriſch bewegt, ſprang er auf.

Was thun Sie denn? ſagte Adelheid, ihn verwundert anblickend.

Sehen Sie die Dame nicht? erwiderte er. Sie iſt umgekehrt.

Wer kann es denn ſein? verſetzte ſie. Es iſt ſonderbar, umzukehren, als hätte ſie etwas hier zu fürchten.

Laſſen Sie uns hinabgehen, ſagte Leopold, dem der Boden unter den Füßen brannte, ich bin begierig zu wiſſen, wer es iſt.

Dieſe Neugier kränkte Adelheid's Stolz und ihr Eigenſinn, oder ihre Eiferſucht erwachte. Das iſt ſchön, ſagte ſie in einer Weiſe, die Scherz ſein ſollte, aber bitteren Ernſt ausdrückte, o, geſchwind! eilen Sie doch, verlaſſen Sie mich, o! ich komme ſchon nach, ich finde den Weg, nun eilen Sie doch! die ſchöne Unbekannte könnte Ihnen entkommen.

Leopold blieb und ſagte mit dem tiefſten Ingrimm im Herzen und einem heitern Lächeln:

Mein Wunſch war nur, Ihnen ein kleines Feſt gelöſter Neugier zu bereiten.

So eben kamen die übrigen Glieder der Geſellſchaft von einer Seitenhöhe und riefen den Verlorenen zu, daß man ſie überall geſucht habe. Man ſcherzte über die Verirrung, nur der Aſſeſſor nahm einen düſteren, unheildrohenden Blick unter ſeiner Brille an. Adelheid aber hielt das Blatt mit dem Gedicht ihm vor und ſagte: Sie ſollen wiſſen, mein tapferer Vetter, daß Ihr hübſches Gedicht nicht das einzige iſt, das wir an dieſem feſtlichen Tage empfingen. Ihm ſtellt ſich ein anderes entgegen, und wir wollen einen Gerichtshof ernennen, der über den Sieger ſein Urtheil fällen ſoll. Sie gab hierbei dem grimmigen Aſſeſſor das Blatt und bat ihn, es laut zu leſen, gewiß für einen unglücklichen Nebenbuhler eine ſchwierige Aufgabe, deren Höhe derſelbe auch ganz empfand; denn ſchon zog ſeine Stirn eine tiefe Falte, und er wollte das grauſame Verlangen ablehnen, als plötzlich eine unermeßliche Schadenfreude in ſeine grauen Augen trat. Nun las er das Ganze mit feſter Stimme und einem ganz beſonderen Lächeln, als aber Alle Lob und Entzücken ausdrückten und Laura ſo eben eine Thräne hervorlockte, indem ſie an das Glück dachte, eine Nachtigall zu ſein, die auch in dem Liede vorkam, ſagte er: Es iſt doch ſonderbar, wie ähnlich ſich oft Gedichte ſein können. Ich las vor wenigen Tagen in einem der Tagesblätter eins, das mit Bruno unterzeichnet war und, wie ich denken ſollte, dieſem zwillingsbrüderlich ähnlich ſah. Er warf hierbei einen ſo ſpottenden Blick auf Leopold, daß dieſer beinahe die Faſſung verloren hätte, aber es war ihm im Grunde ziemlich gleichgültig, wie es kam und kommen mochte. Er zuckte daher die Schultern und meinte mit einem Lächeln, vielleicht träfe auch hier das alte Sprüchwort ein, daß ſchöne Geiſter ſich begegneten, worauf er lachend die Stufen hinuntereilte und zu einer Wette aufrief, wer der Erſte am Wirthshauſe ſein würde. Was der junge Walther eigentlich wollte, wußte zwar Niemand, aber faſt Alle liefen ihm nach, ohne ihn erreichen zu können, denn er flog mit fieberhafter Eile den ſandigen Weg hinab, gerade als ein Wagen über die Brücke am Gaſthauſe rollte und im Walde verſchwand. Nur Adelheid war zurückgeblieben, die das Gedicht in ihrer Hand faſt zerquetſchte und mit einer furchtbaren Ruhe zu dem hülfreichen Vetter ſagte: Verſchaffen Sie mir das Gedicht, Seehauſen, aber morgen, ſo bald als mög lich, und ich will Ihnen ewig dankbar ſein.

Hinten am Hauſe fand ſich die Geſellſchaft wieder zuſammen, und da Leopold doch nicht das Herz hatte, den Wirth über die Fremden zu befragen, beſtieg man die Gondel wieder und ruderte durch den abendlichen See, wobei der witzige Kaufmann auf einem Flageolet Muſik machte und Laura zuletzt ein Lied ſang, worin ſehr oft Luna, Silberwellen und Phöbus letzter Pfeil vorkam, bis ſie zuletzt in Rührung ſchwieg und ſanfte Blicke umherwarf. Die Geſellſchaft war jedoch, man wußte ſelbſt nicht warum, verſtimmt, vornehmlich aber wol, weil Adelheid kein Wort ſprach und Leopold, halb abgewendet, ſeine Hand tief im Waſſer nachſchleifen ließ, bis der Fähnrich ſagte, daß das ſehr gefährlich ſei, weil es hier große Hechte gäbe, die leicht zuſchnappen könnten, wovon er ein ſchauderhaftes Beiſpiel erzählte, worüber die Damen äußerſt ängſtlich wurden, und Leopold baten, die Hand herauszunehmen. Nur Adelheid ſchwieg und ſah ſo rachſüchtig auf die Hand, als wäre ſie ſelbſt der Hecht, der jene wirklich ſchon abgebiſſen.

Endlich war man am Ufer, wo Herr Arnheim hin- und herlief und ſchon von weitem rief und winkte.

Als die Gondel landete, beſchwerte er ſich ſehr über das Langebleiben und behauptete, das Abendeſſen ſei nun völlig verdorben. So eilte denn Alles in das Haus, aber Scherz und Luſt waren verbraucht, und es ſchien ſich Jeder zu ſehnen, ſobald wie möglich davon zu kommen. Adelheid ſchützte heftige Kopfſchmerzen vor und da ſie mit unverkennbarer Verachtung ſich von Leopold abwendete, auch mit ihren Freundinnen Einiges heimlich ſprach, und drohend den Zeigefinger ſchüttelte, ſo entſtand eine Art Verſchwörung gegen den Unglücklichen. Er mußte eine Reihe ſehr anzüglicher Anſpielungen hören, und der witzige Kaufmann, der ſogleich ein Bundesgenoſſe geworden war, kletterte auf eine Weide und declamirte von dort die Fabel von der Dohle, die ſich mit fremden Federn ſchmückt und ſchmählich gerupſt wird, worauf Laura erröthete, die kleine Freundin die Augen niederſchlug, Philippine lächelte und Adelheidchen laut lachte.

Leopold ließ Alles über ſich ergehen und lachte noch lauter als Adelheid, was deren Zorn ſehr vermehrte. Endlich kam der Wagen und das Einzige von Bedeutung, das auf dem Wege vorfiel, war, daß Madame Arnheim Adelheidchen fragte, ob Walther ſich nicht erklärt habe? worauf die Tochter mit zitternder Stimme erwiderte, erklärt habe er ſich freilich, ſo gut wie erklärt, denn er habe ihr ſeine Liebe geſtanden, ſie aber habe gezögert, weil ſie eine Ahnung habe, und ſollte dieſe eintreffen, ſo würde ſie lieber in den tiefſten See ſpringen, als ſolchem gewiſſenloſen Menſchen angehören.

So kam man endlich in die Stadt, wo Leopold ſich mit den freundlichſten Grüßen empfahl und ſein müdes Pferd noch zuletzt den ganzen Unmuth ſeiner Seele empfinden ließ. Auf ſeinem Zimmer warf er ſich auf das Ruhebett, ohne gerade ruhiger zu werden, denn tauſend wüſte Gedanken peinigten ihn, alle aber concentrirten ſich in dem Gefühl ſeines Unrechts, und der Furcht, von Lianen geſehen worden zu ſein. Er faßte ihre letzten Worte zuſammen, mit welchen er von ihr gegangen war. Es war ihm faſt gewiß, Sie hatte ihn überraſchen wollen, und ihn in den Armen einer Andern gefunden. Konnte ſie ſolchen frevelhaften Leichtſinn ihm verzeihen? Hatte ſie ihm nicht mit edlem Stolze geſagt: Wer wahrhaft liebt, deſſen Herz hat nicht Raum für Zwei? Eine Nebenbuhlerin fürchten, heißt an dem eigenen Werthe zweifeln.

8.

Wie es nun gewöhnlich mit den Menſchen geht, daß ſie die eigene Schuld gar zu gern auf zufällige Dinge ſchieben, ſo geſchah es auch hier, denn der junge Walther verdammte die Landpartien, alle Rentierstöchter, alle Verirrungen, alles Ausgleiten, alle Berge, alle Lindenbäume, und ſchlief endlich ein. Am Morgen fand er beim Erwachen auf ſeinem Tiſche ein Billet und mit dem größten Herzklopfen griff er danach. Nachdem er mehrmals es berührt und die Hand wieder zurückgezogen hatte, wagte er die Aufſchrift zu betrachten und erkannte nun, ſehr erleichtert, die Schriftzüge ſeines Oheims. Er wurde in kaufmänniſch kurzer Weiſe eingeladen, ſich um elf Uhr bei dem alten Herrn einzufinden, und da er nur eine Stunde noch übrig hatte, kleidete er ſich raſch und trat mit dem Glockenſchlage in das Haus. Vergebens aber ſah er ſich nach ſeinem alten Vertrauten um. Der grämliche Comptoirdiener öffnete, ſo haſtig er konnte, die

Thür nach dem Obergeſchoß und mit Verwunderung und ſonderlichen Ahnungen ſah Walther, daß alle feſtlichen Anſtalten hier wiederum ſtattfanden. Als er in die Zimmer trat, traf er auf eine kleine Anzahl von Herren, denen Heinrich im Gallakleide auf ſilbernen Platten Erfriſchungen reichte, mit einigem Zittern aber gewahrte er ſeinen Oheim, den Baron und die Damen, neben welchen Graf Gilgenſtröm im Geſpräch ſtand. Der alte Herr Walther war ſehr feierlich in einem ſchwarzen Kleide, in Schuhen und einer merkwürdig hohen weißen Halsbinde, in welcher ſein langer, ſchmaler Kopf, wie von Schnüren ſteif gehalten und leiſe hin- und hergezogen wurde. Walther allein war in dieſer Geſellſchaft ein Gaſt, der kein hochzeitlich Kleid anhatte und ſchon darum vielleicht kam ihm der alte Bibelſpruch in's Gedächtniß, daß er hinausgeſtoßen werden würde, wo Heulen und Zähnklappen ſei. Der Oheim bemerkte das auch ſehr mißfällig, allein Walther entſchuldigte ſich, daß er nichts von einer Geſellſchaft gewußt habe, und er vergaß ganz die Sorge und Ueberraſchung, als Liane mit der holdeſten Freundlichkeit ihm entgegenkam, die unbefangene Aurelie ihn mit Anmuth grüßte und auch der Baron und ſeine Begleiter heiter erſchienen. Nach wenigen gewechſelten Reden rief der Banquier ſeinen Neffen zu ſich, mit dem er einige Minuten ſehr angelegentlich ſprach, Leopold wechſelte die Farbe und drückte feurig die Hand ſeines Oheims, indem er ſeine Augen zärtlich und um Vergebung bittend auf Lianen ruhen ließ. Hierauf winkte der alte Herr Walther dem Baron und führte die Familie in den anſtoßenden Salon. Hier räusperte er ſich und blickte nach den zurückgebliebenen Herren im Zimmer, dann in den Spiegel und begann nun eine leiſe feierliche Rede, die, nach mancherlei Wendungen auf Vergangenheit und Zukunft, den Zielpunkt einer Werbung für ſeinen Neffen zu erreichen ſtrebte.

Leopold blickte ängſtlich Lianen an, welche in edler Ruhe ſanft lächelnd ſich auf ihre Schweſter lehnte, deren blühendes Geſichtchen vom hellſten Roth bedeckt war. Sie ſchien ein wenig zu zittern und hielt ſich feſt, indem ſie die Augen furchtſam erhob. Der junge Walther aber konnte das ſtürmiſche Gefühl kaum mehr bezwingen und als der alte Herr eine Pauſe machte, eilte er auf Lianen zu, beugte ſich vor ihr nieder und ſagte: Hier bin ich, meine theuerſte Freundin. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, es nicht länger tragen. Entſcheiden Sie denn über mein

Schickſal, ſprechen Sie es aus, ob ich ein Glück hoffen darf, deſſen Ahnung mich gewaltig ergreift

Sie beugte ſich zu ihm nieder und reichte ihm beide Hände. Ich habe dieſen Antrag, der mich ehrt, vorhergeſehen, ſagte ſie, und unſere Geſpräche vor einigen Tagen führten unſere Herzen ſich näher. Aber obwohl ich hoffen durfte, an der Seite eines ſo edlen Mannes ein ſchönes und friedenvolles Leben zu genießen, ſo finden ſich doch noch manche trübe Stellen. Die Grundbeſtimmungen unſerer Gemüther ſind allzu verſchieden, wie ſollten es nicht auch die Anſchauungsweiſen und Handlungen ſein? Ich ſage nicht, mein theuerſter Freund, daß wir ohne eine Sympathie der Empfindungen ſein werden, daß nicht eine Ausgleichung erfolgen könnte, aber natürlich gegeben iſt ſie uns nicht, ſie muß künſtlich und mühevoll errungen werden. Allzuwenig haben wir auch bis jetzt danach geſtrebt. Wir kennen uns kaum zwei Wochen, und darum laſſen Sie uns Zeit dazu. Wir ſtehen beide noch im erſten Sommer unſers Lebens, übereilen wir nichts, lernen wir uns ganz kennen. Finden Sie dann, nach einer reifen Prüfung, mich Ihrer noch würdig, bin ich mit meinen Ueberzeugungen ganz einig, Sie glücklich machen zu können, und mein

Leben vor tiefem Leid zu bewahren, dann, Herr Walther, will ich frohen Muthes die Ihre ſein, und Ihnen dieſe Hand reichen, die ich Ihnen jetzt als Ihre Freundin gebe. — Leopold war bleich geworden, und langſam führte er die ſchöne Hand an ſeine Lippen.

O, Liane! ſagte er, indem er ſie mit ſich fortführte, wie grauſam ſtrafen Sie mich, welche Hoffnungen haben Sie vernichtet!

Um neue und ſchönere zu erwecken, erwiderte ſie; um Sie, wenn ein ſchwaches Weib es vermag, einſt ganz glücklich zu ſehen.

Und ſo wollen Sie von mir ſcheiden? ſagte er mit leidenſchaftlichem Schmerz; zerriſſen und vernichtet wollen Sie mich zurücklaſſen? Woher dieſe Aenderungen der Geſinnungen, theure Liane! O! geſtehen Sie es, Sie waren geſtern in meiner Nähe und — verdammen mich!

Ich habe nur mit mir ſelbſt eine reiſe Prüfung angeſtellt, erwiderte ſie, ſeiner Frage ausweichend, und gefunden, daß wir Zeit haben müſſen, die Herzen zu ordnen, damit die Köpfe ihr Recht behalten. Nichts aber iſt in mir verändert; meine Zuneigung iſt durch nichts geſtört, meine treue Freundſchaft findet kein Hinderniß. O! ſein Sie nicht ſo traurig, es thut mir innig weh, laſſen Sie uns vereint an unſerm Glück bauen. Morgen gehen wir fort und begleiten den Oheim nach Aachen, da ſein Arzt ihn dorthin in's Bad ſchickt. Kommen Sie uns nach, wenn Sie können und wollen, ich lade Sie ein dazu. Sie ſprach mit einer Rührung, die ſie vergebens verbergen wollte. Leopold hielt ihre Hand in der ſeinen, langſam ließ er Finger nach Finger los und endlich ſagte er leiſe: So wird ſich Alles trennen, ſo werde ich Sie verlieren, Liane, und mein Herz wird öde ſein, wie es war, aber unglücklicher. O! daß man nicht ſterben kann, mitten in Jugend und Liebe!

Nein, leben Sie, erwiderte Liane weich, leben Sie der edlen Liebe in allem Guten und Schönen, das iſt herrlicher und größer. Vor Ihnen liegt ein reiches, volles Liebesleben, lieber Walther, und wer es verſteht, die geheimnißvollen Blumen recht zu pflücken, der kann ſie friſch blühend erhalten lange, lange Jahre.

Während deſſen hatte der erſtaunte und ärgerliche Banquier in einiger Entfernung ein halb lautes Geſpräch mit dem Baron gehalten, in welchem er ſich bitter darüber beklagte, daß man ihn, und wie es ihm ſcheine, auch ſeinen Neffen getäuſcht habe. Statt der Verlobung, zu der die Zeugen nun dort neugierig warteten und halb und halb ſchon wußten, warum es ſich handle, würde die Trennung ausgeſprochen. Vergebens entſchuldigte ſich der Baron, daß er von dem Entſchluſſe ſeiner Nichte ganz und gar nichts gewußt habe, zugleich aber ſah man wohl, daß er unter einem angenommenen Scheine der Beſtürzung die Freude kaum verbergen konnte, dieſe Verbindung wenigſtens vorläufig vereitelt zu ſehen. Es konnte nicht fehlen, daß einige ſtärkere Bemerkungen des alten Herrn Walther höflich ſtolze Antworten erhielten, und der Baron unter dem Beiſtande des Grafen, welchen er in das Geſpräch verwickelte, endlich erklärte, daß er es ganz angemeſſen fände, wenn man ſich reiflich prüfe und zögere. So folgte Wort auf Wort und der Banquier legte die ſeinen ſo wenig auf die Wage, indem er über Vorurtheile und Vermögensumſtände ſo anzüglich ſprach, daß der Baron ihn kurzweg fragte, ob er vielleicht geſonnen ſei, den Geſchwiſtern und ihm ſelbſt die Capitalien zu entziehen?

Ich denke zwar nicht daran, erwiderte der alte Herr eben ſo kurz, allein wenn ich es thäte, würden Sie, wie ich glaube, wohl erfahren, daß Geld jetzt ſchwer zu haben iſt.

In dieſem Falle ſagte Gilgenſtröm ruhig, würde ich für den Erſatz ſtehen.

Der Banquier ſah den Unberufenen mit dem unverkennbarſten Verdruß an, und nur die Geſetze der Höflichkeit hielten ihn ab, eine ſtarke Antwort zu geben. Er muſterte auch ſeine Züge mit finſterem Blicke und fand ſie unbeſchreiblich widerwärtig. So mögen denn, ſagte er endlich, indem er ſich zu beherrſchen und zu lächeln verſuchte, die Zeiten darüber entſcheiden. Laſſen Sie uns davon abbrechen und allerſeits denken, es ſei ein Traum oder ein Scherz geweſen. Verſuchen Sie dagegen meinen Madeira, fügte er hinzu, es iſt ein excellenter alter Wein.

In dieſer ſcherzhaften Wendung ging es beſſer, als man glaubte. Jeder ſchien ſich Mühe zu geben die peinlichen Minuten zu verſöhnen, und Liane ſelbſt war ſo freundlich und liebend demüthig gegen den alten Herrn, daß er ihr endlich leiſe klagte, er würde es ihr nicht eher vergeben, was ſie ihm gethan, bis ſie doch ſeine liebe Tochter würde. Liane verſprach es ihm eben ſo leiſe, als aber endlich der Abſchied mit erzwungener Eintracht genommen war, und er allein mit Leopold blieb, brach die ganze Gewalt ſeines Unwillens los. Er machte ſeinem Neffen Vorwürfe, dieſe ſtolze, kalte Natur nicht beſſer beurtheilt zu haben, und hielt eine lange heftige Rede über Alles und Alle. Das Schlimmſte, was ich immer ſagte, ſprach er am Schluß, iſt, daß ſie von Adel ſind. Ich ſah den Hochmuthsteufel in den Augen des alten Barons ganz höllenmäßig triumphiren, ſah, wie ihm die Hörner zur Perücke herauswuchſen, und er ſich kaum bändigen konnte vor Luſt. Und dieſer Teufel iſt anſteckend; er hat auch die Kinder ſchon ergriffen, wenigſtens dieſe ſuperkluge Liane, denn ſolche nüchternen Weiber, das ſind die ſchlimmſten, ſie können darüber vernünfteln und Alles gerecht finden.

Sie thun dem theuren Mädchen ganz Unrecht, ſagte Walther.

Ich kenne ſie beſſer, dieſe Menſchen, fuhr der Banquier noch zorniger fort. Der Nagel im Kopf geht nicht heraus, wie viele Schmiedezangen auch anfaſſen ſeit einem halben Jahrhundert. Der Widerwärtigſte von Allen aber war mir der Patron, den ſie Graf nannten, und als Zeugen, glaube ich, uns zum Hohne mitbrachten. Das iſt ein ächtes Geſicht voll Förmlichkeiten, voll Anmaßung und Kaſtenſtolz. Ein Geſicht zum Erfrieren eingerichtet, den Dünkel in jedem Athemzuge. Dem Himmel ſei Dank, daß er fort iſt, und nie, womöglich, ſoll er wieder in meine Nähe kommen, denn vom erſten Augenblicke an, fühlte ich einen ordentlichen Grimm gegen dieſe aufgeblaſene Natur. Als Leopold dann immer noch leidend ſtill ſaß und kaum auf die Worte zu hören ſchien, ſagte er mit theilnehmender Rührung: Du armer junger Menſch, da kömmt nun das Herzweh zum erſten Male und findet Dich unvorbereitet. Aber Kopf empor, und wie ein Mann gehandelt. Leopold, die Welt iſt hart, entweder wir lernen ihre Leiden beſiegen, oder wir werden von den rollenden Rädern zermalmt und ſind ſchnell vergeſſen. Schlag es Dir aus dem Sinn, noch kann ja das Uebel nicht ſo tief gewurzelt haben, und wenn es ſein kann, mein Kind, vergiß die ganze Familie, und reiſe ihnen nicht nach, denn ſonſt iſt Alles verloren.

Es iſt meine letzte Hoffnung, ſagte Walther. O! lieber Oheim, Sie wiſſen ja auch, daß oft ein Augenblick über ein Lebensgeſchick zu Gericht ſitzt und für immer entſcheidet. Es mag thöricht ſein, aber wo ſoll ich denn Kraft finden? Sie hat mir doch den Glauben gelaſſen, es könne ſich noch Alles fügen, und ſie iſt wahrhaft, ſie kann nicht täuſchen.

Was der alte Herr Walther dagegen Böſes

ſagte, ſchnitt um ſo tiefer in Leopold's Bruſt, da er einerſeits fühlte, der Oheim ſei im Recht, und er ihm doch nicht erklären wollte, was er ſelbſt herbeigezogen habe. Er ging darum, ſobald er konnte, und verſprach dem Banquier, nichts ohne deſſen Wiſſen zu unternehmen. Als er nach Haus kam, nachdem er ruhlos mehre Stunden umhergewandert und die Wohnung der Geliebten von fern umkreiſt hatte, fand er ein Billet von Adelheid. Es war nichts darin, als die Abſchrift des Gedichtes von ſeiner Hand und das gedruckte Original. Eingewickelt aber zwiſchen den Blättern lag eine Viſitencharte mit Goldrand und der deutlichen Schrift: Als Verlobte empfehlen ſich: Adelheid Arnheim, Guſtav Seehauſen. Trotz ſeines tiefen Kummers konnte ſich Leopold eines freudigen Lächelns nicht enthalten. So iſt denn, ſagte er, meine Thorheit doch zu etwas nütze geweſen. Ich ſchöpfe neuen Athem, denn wenigſtens von dieſer Seite werde ich frei und in Lianens Augen gerechtfertigt ſein. Um dieſe freudige Regung zu erhöhen, brachte ſein Diener ihm ſo eben einen andern Brief, auf welchem er die zarten, weiblichen Züge ihrer Schrift erkannte. Haſtig erbrach er ihn; er hatte ſich nicht getäuſcht, er empfing einen neuen Troſt.

Liane ſagte ihm ein Lebewohl mit der Hoffnung, ihn recht bald wiederzuſehen. Der Brief war voll lebendiger Gefühle und einer wehmuthsvollen Zärtlichkeit, welche ihn beglückte. Er ſolle nicht mehr kommen, ſchrieb ſie ihm, gewiſſer Urſachen wegen, welche jetzt nicht angeregt werden dürften, und um den Schmerz der Trennung nicht zu erhöhen. Zugleich nahm ſie ihm das Verſprechen ab, die Stadt nicht zu verlaſſen, bis er einen Brief empfinge, der ihn von Allem, was zu thun ſei, benachrichtigen werde. Aurelie hatte darunter geſchrieben: „Liane iſt eine Tyrannin, aber ach! darum eben muß man ihr gehorchen. Ich hätte Ihnen ſo Vieles zu ſagen, und möchte Sie nur noch einmal ſprechen, aber ſie will es durchaus nicht und leidet doch ſichtbar ſelbſt dabei. So leben Sie denn wohl, mein theurer Freund, aber bald werden wir Sie wiederſehen, ja, wir müſſen Sie wiederſehen, allen Onkeln und Grafen zum Trotz. Es wird ſehr langweilig ſein, und ich bin ſo gerne fröhlich und werde nie vergeſſen, wie viel wir zuſammen gelacht haben. Dieſe Zeiten müſſen wiederkehren und Sie mit ihnen zu Ihrer dankbaren Aurelie."

O! Du liebes, gutherziges Kind, ſagte er entzückt und küßte die Schriftzüge. Ach! wärſt

Du an ihrer Stelle, Du würdeſt mir verzeihen und mich nicht verlaſſen. — Nun dachte er an das friſche, fröhliche Geſichtchen, ſo ſchüchtern und doch ſo neckiſch, ſo furchtſam und doch ſo keck und voll tauſend kleiner Streiche, und dann wieder trat das ernſte, charakterſchöne Bild Lianens hervor und verdrängte die kleine Schwärmerin. In der grauſamſten Unruhe verließ er erſt mit dem Abend ſein Zimmer, nachdem er in einem endloſen Briefe noch einmal allen ſeinen Kummer, ſeine Hoffnungen und Schwüre ergoſſen hatte. Er vertraute ihn dem Portier des Hotels, wo ſie wohnte, zur ſchnellſten Abgabe und dann ſtand er lange und ſtarrte unverwandt nach dem Fenſter hinauf, wo Lichter hin und her flackerten und man wahrſcheinlich mit dem Einpacken beſchäftigt war. Mitten in ſeinen Träumen berührte eine Hand ſeine Schulter und eine lachende Stimme fragte, ob er etwa damit umginge, eine neue Himmelsleiter zu erfinden, um in Rahels Kämmerchen zu ſteigen? Es war Fahnenberg und Niemand in der Welt konnte Leopold unangenehmer ſein, als dieſer ſcharfblickende Menſch und ſein Spott. Schon aus Furcht hätte er nicht zu widerſprechen gewagt, als jener ihm vorſchlug, heut dem Wucherer ins

Haus zu rücken und ein Spielchen zu machen Der junge Walther hatte nicht die geringſte Anlage zum Spiel erhalten, er fand es abgeſchmackt, ſeine Zeit und ſein Geld ſo zu vergeuden, heut aber war er in fieberhafter Spannung und Unruhe. Er hätte nicht gewußt, was zu beginnen ſei, um die Zeit zu tödten, die ihn hungrig anfiel. Das Wagniß des Glücks ſchien ihm die rechte Waffe und ſo hing er ſich zuſagend an Fahnenberg's Arm, der ihn mit heimlichem Triumph fortzog. Bald traten ſie in die ſchöne Wohnung des hülfreichen Herrn, und fanden einen kleinen aber ziemlich gewählten Kreis, den Leopold nicht hier vermuthet hätte. Der Wirth war von den liebenswürdigſten Manieren; er begrüßte den jungen Walther als einen längſt erwarteten Freund und dieſer konnte nicht umhin den feinen Weltton und die Kenntniſſe zu bewundern, welche er hier entdeckte. Größtentheils beſtand die Geſellſchaft aus Herren, einige Damen jedoch, von Schönheit und Anmuth, gaben der Unterhaltung Intereſſe und Vielſeitigkeit. Man hörte hier alle Neuigkeiten des Tages mit den Tändeleien und Flachheiten des gewöhnlichen Geſellſchafttons vermiſcht, nicht minder aber auch ein Stück pikanter chronique scandaleuse, wie ſie eine große Stadt immer neu gebiert. Dazu kamen politiſche, finanzielle und belehrende Fragen, die zum Theil mit Einſicht und Kenntniß verhandelt wurden. Nach einem glänzenden Souper, wo nichts geſpart war, was den Gaumen des Feinſchmeckers in Entzücken verſetzen konnte, entfernte ſich dann ein Theil der Geſellſchaft, vor den Rückbleibenden aber öffnete ſich das Allerheiligſte. Ein grüner Tiſch, ein Goldhaufen und zierliche Blätter waren die Embleme des geheimen Kultus dieſer Gottheit. Bald hörte man nichts als das eintönige: gagne! perd! des Oberprieſters und den Klang der goldenen Muſik. Leopold war bald einer der erſten und hitzigſten Verfolger des gewagten Vergnügens. Der freundliche Wirth hatte ihm geſagt: Wir machen noch ein Geſellſchaftsſpielchen, natürlich ganz in den erlaubten, geſetzlichen Regeln, unſeren Umſtänden angemeſſen und weit entfernt, ein Hazard zu heißen; zugleich war Fahnenberg gekommen und hatte ihm Geld angeboten, wenn er nicht damit verſehen ſei. Leopold hatte inzwiſchen, was nöthig war, und ſo launenhaft und ſeltſam iſt das, was man Glück nennt: er war bereit zum Verlieren, er wünſchte es ſogar und ſpielte wie ein Raſender, aber je mehr er ſich anſtrengte, um ſo entſchiedener war der Gewinn, und als er aufhörte: „Ein Narr des Glücks“! wie er heimlich ſagte, indem er an Lianen dachte, hatte er alle Taſchen voll Gold und einen ſchönen Vorrath an gültigen Papieren.

Mit dem lächelndſten Geſicht gratulirte ihm der ſpeculative Banquier, und indem er gar nicht zu bedenken ſchien, daß er ſelbſt der Verlierende ſei, flüſterte er ihm zu, daß er einen ſo glücklichen Spieler ſelten geſehen habe, und ſich freuen würde, ihn recht bald wieder bei ſich zu ſehen. Fahnenberg aber, der ihn begleitete, war ganz außer ſich über dieſen Liebling des wankelmüthigſten Weibes auf Erden, und mit einer Art Begeiſterung und Aerger rief er: Wunderbar vertheilt die Gaben ohne Billigkeit das Glück! und nichts auf Erden wünſchte ich mir als dieſe angeborne göttliche Huld Ihnen mit Güte oder Gewalt abnehmen zu können. Glauben Sie mir, es giebt auch darin zwei merkwürdige Klaſſen von Menſchen: entſchieden glückliche und ebenſo erſtaunungswerthe Wunder von Unglück. Zwiſchen beiden liegt dann der große breitgetretene Haufe, der in keinem Dinge etwas iſt, und in allen ein Gemiſch von farbloſer Mittelmäßigkeit, bald dies bald das überwiegend. Wer fragt nach dieſer gemeinen Menge? Nur jene beiden Klaſſen ſind intereſſant. Wer ſein Leben gelebt hat in der Welt, wird bald auch dieſe Bemerkung gemacht haben. Es iſt kein Zufall; denn welcher Zufall wäre es wohl, der ſo entſchieden ſich an die Thaten hängte, und das Gute in Böſes, das Böſe in Gutes verwandeln kann? Es giebt Geiſter in der Welt, Genien, denen Gewalt über uns gegeben iſt, welche ſtärker oder ſchwächer ſind, gleich menſchlichen Weſen. Das nennt man Glück! Glück iſt mehr als Zufall, es liegt eine Beſtimmung darin. In großen und kleinen Begebenheiten zeigt es ſich; es macht ſich ſchon bei der Geburt bemerkbar, wenn der erſte Löffel voll Brei vielleicht zu heiß iſt, oder zu kalt. Leopold lachte, aber Fahnenberg fuhr ganz ernſthaft fort: Sie ſind zwar reich, Walther, allein dennoch, wäre ich an Ihrer Stelle, in wenigen Jahren würde ich ein fürſtliches Vermögen beſitzen, und dann allerdings aufhören, was jeder Spieler muß, wenn er nicht elend enden will; denn immer wird neues Glück geboren und das ſeine ſtumpft ſich ab. Wenn Sie methodiſch lernen wollen, was Sie jetzt, wie ein ungezähmter Falke treiben, ſo ſind zwei Jahre hinreichend. Bedenken Sie das, und morgen reiſen wir durch Europa, um überall: va banque! zu ſagen.

Walther ſtand an ſeiner Thür und reichte ihm zum Abſchiede die Hand. Ich danke Ihnen für den Falkenvergleich, ſagte er, aber ein Raubvogel will ich nie werden. Gute Nacht!

Fahnenberg ging weiter und leiſe ſagte er: Junger Thor, Du weißt nicht, daß die Kunſt ſtets die Natur beſiegt. Willſt Du nicht lernen und mein Schüler ſein, nun gut, ſo mache Erfahrungen. Bald wirſt Du zu den Gerupften gehören.

9.

Leopold führte eine Zeit lang ein wildes Leben, um ſich zu zerſtreuen, wie er ſagte, aber welchen Ausſchweifungen er ſich auch überließ, ſein Organismus war ſo glücklich zuſammengefügt, daß nach kurzem Reiz der Ueberdruß und eine beſſere Einſicht ſich geltend machten. Von der Familie Arnheim hatte er nur gehört, daß, als der Aſſeſſor an jenem Morgen Adelheid das Gedicht brachte, ſie es las und dann mit Heftigkeit ſagte: Vetter, iſt es wahr, lieben Sie mich? Auf die Antwort des beglückten Aſſeſſors reichte ſie ihm die Hand und ſagte: Hier iſt eine Viſitencharte, ſchreiben Sie unſere Namen als Verlobte, alles Andere überlaſſen Sie mir. Hier wagte der Aſſeſſor zu geſtehen, daß er eigentlich ſelbſt jener Bruno ſei, und das Gedicht nur ihre Schönheit verherrlichen ſollte. Dies Geſtändniß rührte Adelheidchen zu Thränen und nach zwei Tagen, beſonders auch, da Leopold gar nichts von Reue und Entſchuldigung hören ließ, beſtätigten die Eltern den Bund der Liebe. Herr Arnheim gab ſeiner Tochter dabei das Wort, er würde ſeinem Schwiegerſohn ein Gut kaufen. Alles Andere werde ſich finden, er wiſſe, was Geld heiße. Die Mutter aber ermahnte Adelheidchen heimlich, vor allen Dingen ihrem Bräutigam das viele Eſſen abzugewöhnen, ſonſt ſei es ein charmanter und unterthäniger Menſch, der ein ſehr guter, gehorſamer Ehemann und mit der Zeit Rath und endlich gewiß Geheimrath werden würde. Frau Geheimräthin zu heißen, ſei doch aber übrigens auch gar nicht zu verachten. Walther kümmerte ſich nun nicht weiter darum; indem er ihnen jeden möglichen Segen wünſchte, glaubte er genug gethan zu haben, denn ganz konnte er den Unmuth nicht los werden, der ihn bei der Erinnerung an jene unheilvolle Landparthie ergriff. Je länger Liane zögerte, ihm den verheißenen Brief zu senden, um ſo größer ward die Unruhe, die ihn verzehrte, und welche der alte Banquier mit ſeinem Spott über den adlichen Hochmuth, den jeder Beſuch ſeines Neffen neu hervorrief, nicht zu beſänftigen vermochte. Von Neuem eilte er dann rauſchenden und zuweilen leichtſinnigen Vergnügungen zu, ſchwärmte mit dem jungen Offizier, ſeinem Freunde, in Geſellſchaften umher, oder ward von Fahnenberg in die Hölle geführt, wo das Glück, das er Anfangs gehabt, ihm zu Zeiten zwar den Rücken wendete, im Allgemeinen aber ihm doch ſo treu blieb, daß ſein Gewinn nicht unbedeutend war; oder er ritt und fuhr mit Capitain Ramsdon und ergötzte ſich an dem echt engliſchen Phlegma und den wunderlichen Einfällen dieſes Mannes, mit welchem er ſeltſame Wetten machte und boxen lernte.

Eines Tages, wo er ermüdet und überekelt von dieſem Treiben in ſeinem Zimmer ausgeſtreckt lag, ward die Thür geöffnet und mit Erſtaunen ſah er Graf Gilgenſtröm vor ſich. Dieſelbe Höflichkeit, dieſelbe kalte Ruhe hüllte dieſen unnahbaren Charakter ein und dieſelbe wunderbare Zu- und Abneigung ſchien ſogleich in ihm zu erwachen. Nach einer erſten Freundlichkeit der Empfindungen zeigte ſich Leopolds grollende Entfremdung in der abgemeſſenſten Förmlichkeit.

Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben, ſagte der Graf, und hoffe, er wird Ihnen Vergnügen machen. Er zog hierbei ein kleines Schreiben hervor und reichte es Leopold, der ſogleich Lianens Züge erkannte. Als er es fortlegte, ſagte Gilgenſtröm: Ich bitte, leſen Sie den Inhalt, ich glaube, er wird zu unſerm ferneren Geſpräch nöthig ſein.

Lianens Schreiben war eine ruhig heitere Ueberſicht ihrer Reiſe, und ihres Aufenthalts in Aachen mit vielen Hindeutungen auf Hoffnungen der Zukunft, und allgemeinen Reflexionen über ihre Umgebungen. Endlich fügte ſie hinzu, daß ſie ſoeben von ihrem Oheim erfahren, Graf Gilgenſtröm werde auch kommen, und glücklich würde es ſie machen, wenn Leopold mit dem Grafen vereint nach Aachen reiſen wolle. Aurelie hatte darunter geſchrieben: Kommen Sie, wie Sie wollen, ob mit ob ohne den Grafen, aber kommen Sie nur zu Ihrer tief betrübten, ganz verlangweilten Aurelie.

Gilgenſtröm bot nun dem jungen Walther mit der feinſten Höflichkeit an, ihm das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft zu ſchenken und einen Platz in ſeinem Wagen anzunehmen. Eine unmuthige Regung war in Leopold, und nur der Gedanke an Lianens Wunſch beſtimmte ihn, es nicht ſogleich auszuſchlagen. Um aber doch etwas zu thun, machte er den Einwand, daß er einen Bedienten mitzunehmen habe, was Gilgenſtröm jedoch höflich beſeitigte, indem er ſagte, daß ſein großer engliſcher Wagen für zahlreiche Dienerſchaft eingerichtet ſei. So blieb kein Vorwand, man traf alle Abrede zu einer ſchnellen Reiſe am nächſten Tage und Leopold ging zu ſeinem Oheim, dem er ſeine Abſicht eröffnete. Zwar war der alte Herr eifrig dagegen und ſchalt es eine doppelte Thorheit, einem Menſchen, wie dieſem abgeſchmackten Grafen, Verbindlichkeiten ſchuldig zu werden, und einem ſpröden Fräulein nachzulaufen, indeß konnte er ſich doch nicht überwinden, ſeinem Neffen, trotz der Gefühle ſeines Haſſes, eine Summe zur Reiſe zu bewilligen, und meinte zuletzt, ſolche hochmüthige Patrone würden am beſten beſtraft, wenn man ſie benutze, übrigens aber wäre das Ganze ein Unſinn, denn er wolle die größte Wette machen, der junge, verliebte Thor käme doch ohne Frau nach Haus. Leopold hielt ihm beim Wort und bedung ſich eine glänzende Einrichtung auf des Oheims Koſten aus, dem er endlich nach ſeiner Art ſo viel ſchmeichelte, daß Herr Walther ganz gerührt wurde und dem Neffen geſtand: dieſer wäre bei allen ſeinen Fehlern doch ſeine einzige Freude noch auf dieſer Welt.

So ſchieden ſie, Leopold aber hatte ſich von ſeinem Oheim den alten Heinrich, als Reiſebegleiter, ausgebeten, da er ſo eben ſeinen Diener entlaſſen hatte, der St. Simoniſtiſche Gedanken über völlige Gleichheit der Güter zu eifrig ſtudirte. Alle waren mit dieſer Anordnung ſehr zufrieden, ganz beſonders aber der alte Heinrich ſelbſt, der Freudenthränen vergoß und ſchwor, nun ſolle Leopold ihn auch nimmermehr wieder loswerden.

Am nächſten Morgen fuhren die beiden Widerſacher dem ſchönen Rheine zu und ſo ſchnell hatte ſich Alles geordnet, daß Leopold faſt keinen ſeiner Bekannten benachrichtigen konnte, die er mit einem heimlichen Vergnügen über ihre Täuſchung und mit vieler Gleichgültigkeit zurückließ. — Wir übergehen die Reiſe mit ihren kleinen Vorfällen, welche nur dazu beitrug, die gegenſeitige ſonderbare Stellung der beiden jungen Männer zu befeſtigen. Zu manchen Zeiten ſchien es, als vermehre ſich ihre Zuneigung und würde bald einen Punkt erreichen, der eine innere Annäherung bedingte, dann aber trat irgend eine neue Erkaltung zwiſchen ſie und riß die trennende Kluft ihrer Geſinnungen um ſo weiter auf. Die Rheinlande mit ihrer größeren Entwickelung der Lebensfrüchte in Thätigkeiten, der Völkerverkehr auf dem ſchönen Strome, das rege Schaffen an den Eiſenbahnen, und viele andere Dinge gaben eben ſo viele ſtreitige Punkte. Was Leopold als einen Fortſchritt erkannte, erſchien dem Grafen als Verſchlechterung und Verflachung der Sitten und des Rechtes, und wenn er auch zugeben mußte, daß das große gemeinſam fortrollende Weltleben dies Alles herbeigeführt habe, ſo beklagte er doch um ſo inniger, daß die rechte ordnende Hand den Strom nicht leite, und, wie er ſagte, man von allen Seiten der Gewalt des Schlechten leider zuviel nachgegeben hätte. Hier trat dann gewöhnlich die Verſtimmung ein; denn Walther beſtritt dieſe Behauptungen mit Eifer, und fand ein boshaftes Vergnügen darin, Vorurtheile anzugreifen, welche Gilgenſtröm als heilig verehrte und mit dem größten Aufwande von Scharfſinn und Kenntniſſen vertheidigte.

Beide waren endlich wohl froh, als die alte Kaiſerſtadt in dem grünen Thale auftauchte, und doch war ihnen mitten im Zürnen ein Wohlgefallen gekommen, das aus dem Streite entſprang. Gilgenſtröm hatte manches Schätzenswerthe an Walther gefunden, Gutmüthigkeit und eine Offenheit der Seele, die ihn rührte, Verſtand, Geiſt und ein zerſtreutes, doch nicht unbedeutendes Wiſſen, das ihm an einem Jüngling gefiel, der wie ein Geck gelebt hatte. Ueberdies verband ſie die Aehnlichkeit ihres Schickſals, denn auch er war in einem fremden Lande, in Südfrankreich geboren worden, auch er war früh verwaiſt, und wenn er ſich etwa phariſäiſch ſagte, daß er Gott danke, beſſer geworden zu ſein, als dieſer da; ſo war er heimlich ſehr geneigt, dies Alles nur auf Rechnung des edlen Blutes in ihm und der mahnenden Stimme zu ſetzen, welche aus der langen Reihe ſeiner Ahnen ihm erſcholl.

Walther dagegen behauptete, daß Gilgenſtröm ein vortrefflicher Menſch ſein könnte: trotz ſeiner abſtoßenden Kälte, voll Herzensgüte; trotz ſeiner Eisrinde innen voll Kraft und Mark, aber leider verderbe die Thorheit, ein echter Graf und Ritter zu ſein, alles Schöne und Liebenswerthe, und mache ihn zu einem Automaten abgeſtorbener Ideen. Nur die Achtung vor dem großen Wiſſen dieſes ſeltſamen Mannes und ſeine ruhige Würde, welche ſehr wohl eine feine Grenze zwiſchen dem Erlaubten und Lächerlichen zu ziehen wußte, die er nie überſchritt, hinderte Leopold an gewagten Erklärungen; denn wenn er es verſuchte, einen ſpottenden Ton anzunehmen, führte die kühlſte Höflichkeit und eine unwiderſtehliche Art der Ablehnung durch ein zerſtreutes Schweigen, ihn ſchnell wieder davon zurück.

Als ſie in Aachen einfuhren, ſagte Gilgenſtröm lächelnd: Es iſt mir, als würden wir einſt mit freundlicheren Geſinnungen uns verſtehen lernen und ausgleichen, geehrter Herr Walther; bis dahin aber müſſen wir auf unſerer Hut ſein, damit wir nicht, ſtatt uns zu nähern, uns immer weiter entfernen. Ich wünſche Ihnen Glück zu einer ſchönen Zukunft, und hoffe, dieſe ſoll Ihnen noch manche Verſtändigung über ſchwebende Lebensfragen gewähren.

An Lianens Seite, erwiderte Leopold, würde gewiß größere Ruhe und Friede in mein Herz ziehen, aber ach! noch iſt es nicht ſo weit. Ich fürchte den Baron, umd manche ſchlimme Ahnung kann ich nur halb beſiegen. Sie, Herr Graf, Sie haben, wie ich weiß, eine gewichtige Stimme bei dem alten Herrn, Sie ſollten mein Verbündeter ſein, ich bitte Sie, helfen Sie mein Glück gründen. Gilgenſtröm ſah einen Augenblick noch ernſter und bleicher, als gewöhnlich aus, dann aber ſchlich das alte häßliche Lächeln in ſeine Züge, und mit Freundlichkeit erwiderte er: Sie werden mir nicht zürnen, werther Herr Walther, wenn ich meinen Grundſätzen nach nichts in einer ſo zarten Angelegenheit thun kann. Hier können Herr von Wüſtenberg und ſein Fräulein Nichte nur ſelbſt entſcheiden. Die fremde Hand iſt in ſo heiligen Familienſachen ſtets eine unberufene, und wer kann in der Zukunft leſen, wer möchte ſagen wollen: ich habe die Löſung ſo herbeigeführt?! Wie er es immer that, wenn irgend ein Gegenſtand vergeſſen werden ſollte, begann er plötzlich ein ganz verändertes Geſpräch, das über eine Grasblume am Wege anfing und mit den Kaiſerkrönungen in Aachen und der Bedeutung dieſer alten Stadt, als Grenzwacht des äußerſten Weſtens, endete.

Leopold war immer über eine ſolche, das Angeregte negirende Weiſe aufgebracht, heut aber ganz beſonders, und ſo konnte er ſich wenigſtens nicht verſagen, ſeinem Aerger in einigen ſtarken Repliken Luft zu machen, als Gilgenſtröm die Belgier und Franzoſen mit ariſtokratiſcher Fackel beleuchtete. Der Graf lächelte ſehr fein dazu, und ſchwieg mit der vornehmen Verachtung, deren Schleier ſo oft die krampfhafte Unruhe bedeckt, und glücklicherweiſe war in dieſem Augenblicke das Ziel erreicht.

Eben als man ſich eingerichtet hatte in dem überfüllten Gaſthauſe, kam einer der Kellner mit einer Karte herauf, die den Namen des Barons trug und ſeine Wohnung in der Theaterſtraße angab, jener ſchönen Straße, die nach Burtſcheid hinausführt. Die Karte war ſchon ſeit zwei Tagen abgegeben worden, und kaum war die nöthige Toilette vollendet, als die beiden Reiſenden von dem gleichen Wunſche beſeelt ſchienen, die Damen wo möglich zu überraſchen. Bald waren ſie auf der Promenade, wo dieſe Stunde in den Pavillons die gewählteſte Geſellſchaft vereinte, und faſt zu gleicher Zeit erblickten ſie den Baron in der Mitte zwiſchen den ſchönen Nichten. In demſelben Augenblick wurden auch ſie geſehen, und wunderbar verſchieden wirkte ihre Erſcheinung. Liane verlor das feine Roth ihrer Wangen und ein unnennbar ſanftes und liebevolles Lächeln umſchwebte ihre Lippen; Aureliens Augen aber glänzten, gleich hellen Sonnen. Kaum unterdrückte ſie einen lauten Schrei, aber aufſpringen mußte ſie und den

Nahenden entgegeneilen, während das Geſichtchen wie Scharlach brannte. Was den Baron betrifft, ſo konnte man von ihm ſagen, er hatte einen Januskopf, deſſen eine Seite frühlingsartig lachte, während die andere ſehr winterhaft froſtig ausſah. Er wechſelte die Mienen mit bewundernswerther Kunſt. Dem Grafen zeigte er das Frühlingsgeſicht, Leopold den Winter voll förmlicher Steifheit, und ſo ſah das Ganze faſt aus, wie ein Maskenſcherz, nur daß ein bitterer Ernſt dahinter lauerte; denn es zeigte ſich bald, daß er gar nichts von der nahen Ankunft des jungen Walther gewußt habe. Nach den erſten Begrüßungen wurde eine Promenade nach Burtſcheid hinaus angetreten, um zugleich den bewunderungswerthen Viaduct der Eiſenbahn anzuſtaunen, und aus dem Quell zu trinken, der aus dem Felſen zuerſt dem großen Karl entgegenſprudelte. Und, o! wie vieles hatte Leopold zu ſagen; wie heißdurſtiger noch hingen ſeine Augen an der ſchönen Geſtalt, die grazienhaft leicht an ihm hinſchwebte und ſeine leiſe geflüſterten Fragen mit liebenden Blicken und Worten erwiderte. Bald aber war es ihm unmöglich, dieſe ſchöne, ſehnſuchtsvolle Verſtändigung fortzuſetzen, denn wie ein neckiſcher Kobold drängte ſich Aurelie zwiſchen beide, und meinte, daß ſie auch ihr Recht an dem Freunde bewahren wolle. Nun nahmen die Geſpräche eine allgemeine Wendung und Aurelie ermittelte glücklich durch ihre naive Weiſe jeden Zuſammenſtoß der Empfindungen, ſo daß der friedlichſte und harmloſeſte Verkehr der Geſelligkeit ſich über Alle verbreitete. Niemand mochte und konnte ſeinen beſondern Gedanken nachhängen, denn ſie verwickelte Jeden in den Kreis der ihrigen und wußte ſoviel von der Vergangenheit, Erlebtes und Erdachtes, in zahlloſen Farben und Schattirungen darzuſtellen, daß Bild zu Bild ſich fügte, und Alle ihr Scherflein bringen mußten. Ganz beſonders aber war auch hier Leopold ihr treuſter Kamerad, der die gute Laune theilte und bei aller Sorge doch am vergnügteſten ausſah. Sie nahm ihn endlich bei der Hand und ſagte leiſe: Warum haben Sie denn den gelehrten, hochgebornen Herrn mitgebracht, der niemals herzhaft lachen kann?

Ich habe nicht ihn, ſondern er hat mich mitgebracht, wie Sie wiſſen, verſetzte Leopold. O! freilich, rief ſie. Liane wollte es ſo haben, ich begreife es aber nicht. Sie will Sie beide bekehren, fuhr ſie leiſe lachend fort; Sie ſollen ernſthaft werden, wie Gilgenſtröm, er munter wie

Sie. Aber kann man Mohren weiß waſchen? Kann ich wie Liane ſein, ſo klug verſtändig? und ſehen Sie nur, wie ſie dort nun neben dem Herrn Grafen des heiligen römiſchen Reichs geht. Es kömmt mir vor, als ſei ſie in den wenigen Minuten ſchon wieder um einen ganzen Fuß ernſthafter geworden. Sind denn die Menſchen toll, daß ſie glauben, man müſſe ſo nüchtern ruhig ſein als möglich? Ich bin nur gut, wenn ich mich freuen, wenn ich recht luſtig lachen kann, und Sie auch; nicht wahr, Sie auch?

Leopold gab ihr ſeine volle Zuſtimmung; nicht ohne Unruhe aber ſah er auf Lianen, die mit Gilgenſtröm und dem Baron lebhaft ſprechend ihnen voranſchritt. Er wußte ſelbſt nicht, warum es ihm vorkam, als ruhe ihr Blick mit einer Innigkeit auf Gilgenſtröm, die ihn empörte. Eine wild eiferſüchtige Wuth floß in ſein Herz, und dann lächelte er über das Kindiſche dieſes Gedankens. Er drängte ſich näher an die Sprechenden und indem er Aurelien erzählen ließ, hörte er doch nichts davon, ſondern nur auf das, was Jene ſagten, und dann ärgerte er ſich heimlich, als er den Inhalt verſtand. Es war von den Nationalitäten der Völker die Rede, und Aachen konnte allerdings zu Beobachtungen Stoff geben, da es eine wahre Muſtercharte aller Nationen herbergte: Sarmaten und Spanier; die blonden, langweiligen Söhne Albions; zahlreiche bewegliche Franzoſen und Deutſche aus den neun und dreißig Staaten, demüthig und verhöhnt überall in der Welt, am meiſten aber im eigenen Hauſe. Hätten Witz und Laune die Sprache geführt, ſo konnten ſcharfſinnige und luſtige Vergleichungen nicht fehlen, allein dem Baron war es vorzüglich darum zu thun, es ganz außerordentlich ſchön zu finden, daß auch hier die noble Geſellſchaft aller Völker ſich ausſcheide und ſich zu benehmen wiſſe. Der Graf machte einige Bemerkungen, die darauf hinausliefen, man möge nicht glauben, daß in Frankreich, dem ſogenannten Lande der Freiheit, der Adel, trotz aller zerſchmelzenden Vermiſchung, ſein Bewußtſein ganz verloren habe, nur ſei leider die alte ſtrenge Würdigkeit von ihm gewichen und Geld und Talent übe eine nebenbuhleriſche Gewalt. Liane aber hörte faſt nur zu, indem ſie die beiden Redenden mit ihren glänzenden großen Augen anlächelte. Nach einem Weilchen wandte ſie ſich ab und ging zu Leopold, mit dem ſie langſam nachfolgte, und jetzt endlich konnten beide zuerſt ſich über Vieles erklären. Der junge Walther ſchilderte ihr in ſeiner heſtig erglühenden Art alle Leiden, welche er ertragen hatte, und indem er ihre Grauſamkeit von Neuem anklagte, gab er ſich auch der Hoffnung hin, daß dieſe nun für ihn beendet ſein würde. Liane erwiderte lächelnd: Ein alter Dichter ſagt: auf Reiſen lernt der Menſch ſich kennen und die Welt. Wohlan denn, lieber Walther, auch ich empfand die Sehnſucht, Sie bei uns zu ſehen. Sie wiſſen, daß ich Ihnen zugethan bin, recht von Herzen, und ſo wird ſich denn Alles ordnen und fügen, wie wir es wünſchen.

Leopold's Augen glänzten im Glück, und wie er Lianens Hand faßte und ihren ſanften Gegendruck empfand, jauchzte ſein Herz, denn die Zukunft that ſich vor ihm, wie eine ſchöne, blüthenvolle Landſchaft, auf. Ein leiſes und herzliches Geſpräch ward nun geführt, in welchem Liane endlich ein beſonderes Kapitel über die leichtfertige Anſchauung des Lebens hielt, und den Mann, wie er ſein müſſe, zeichnete. Schweigend hörte der junge Walther, was ſie ſprach, und wieder ergriff ihn eine ſonderbare Regung. Was Liane ſo genau ausmalte, paßte weit mehr auf Gilgenſtröm, als auf ihn, und obwohl ſie gleich darauf einen heftigen Tadel über Eigenſchaften ausſprach, die dem Grafen auch eigen waren, ſo bildete er ſich darum um ſo feſter ein, ſie denke dabei doch nur an dieſen. Dann aber mußte er wieder ihr tiefes Gemüth und die edle Reinheit ihres Charakters bewundern, und wenn ſie ihn mit den hellen Augen anſah, die bis in ſeine Seele drangen, war Alles vergeſſen, und er ſchwor ſich von Neuem, ſo gut zu ſein, wie ſie es wünſche.

Inzwiſchen waren die Herren voraus und konnten ihr Geſpräch ungeſtört führen, das bald von dem Baron auf den Gegenſtand geleitet wurde, der ihn am meiſten beſchäftigte. Es freut mich nicht im Geringſten, den jungen Walther hier zu ſehen, ſagte er mit gefalteter Stirn, und niemals hätte ich geglaubt, Sie, lieber Graf, würden ihn uns mitbringen.

Ich ward von Fräulein Liane dringend erſucht, ſeine Bekanntſchaft auf der Reiſe zu erneuern, erwiderte Gilgenſtröm.

Welch ein verſteckter Charakter! rief der Baron. Nicht ein Wort hat ſie bis jetzt von dieſem Menſchen geſprochen. Ich dankte im Stillen Gott, daß er halb und halb vergeſſen ſei, und nun muß ich mich angeführt ſehen. Nie aber iſt mir dieſe Heirath widerwärtiger vorgekommen, als jetzt, und leider muß ich glauben, ſie liebt ihn wirklich. Rathen Sie, lieber Graf, was iſt zu thun? Soll ich, darf ich meine Einwilligung geben?

Gilgenſtröm ſagte leiſe: Ich kann hier keinen Rath ertheilen.

Aber Sie kennen ja alle Verhältniſſe, fuhr der Baron eifriger fort, und ich darf es nicht läugnen, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Belehrung verdanke ich meine jüngſte beſſere Einſicht. Mein Bruder hatte freilich auch die Thorheit begangen, eine Bürgerliche zu nehmen, ſoll ich nun ſeine Tochter eine andere Mißheirath ſchließen laſſen? Soll eine Wüſtenberg in einen Wechſelladen hinabſteigen? — Er ſagte das Letztere mit einer für jeden Andern faſt komiſchen Verzweiflung.

Gilgenſtröm ſchwieg und erſt nach einer Pauſe erwiderte er: Wenn ich einmal rathen ſoll, ſo hüten Sie ſich, Herr Baron, ein Wort der Mißbilligung zu äußern, wie gerecht es auch immer ſein mag. So weit ich den ſtarken ſtolzen Charakter Ihrer Nichte kenne, würde der Widerſpruch nur dazu dienen, ihr Wollen feſter zu machen. Es iſt zu ſpät, wenn ſie wahrhaft liebt. Ueber

Aeſte abgehauen, und zwiſchen den felſigen Boden eingeklemmt, damit ein grüner Baumweg den König empfange. Der Baron fand dieſe Verwüſtung barbariſch, und ſein einziger Troſt beſtand darin, daß ſie einem Könige galten; Gilgenſtröm, der ſeine Geſinnungen auch diesmal nicht ganz verbergen konnte, bemerkte lächelnd, daß es gut ſei, wenn wenigſtens die Ehrfurcht ſich noch an den Bäumen geltend mache, da die Menſchen hier leider ſie am meiſten vergeſſen hätten, worauf ſich ein lebhafter Streit zwiſchen Leopold und ihm entſpann, der, wie gewöhnlich, mit einer Art Vermittelung endete, die durch Liane bewirkt wurde, welche beiden Theilen Recht und Unrecht gab. Solche Streite waren in der letzten Zeit ſehr häufig geworden, und wurden gewöhnlich mit vieler Erbitterung zwiſchen dem jungen Walther und dem Baron geführt, während der Graf ſich bald hinter dem vornehmen Schweigen zurückzog. Vergebens warnte Liane ihren Schützling oft mit halben Worten und tadelte wohl auch die extremen Meinungen, welche er, meiſt aus Luſt am Widerſpruch, verfocht, allein ſie fand in dieſen Sachen zuweilen ſelbſt einen grollenden Gegner, der ihr die Vorwürfe wiedergab, und ſich mit Bitterkeit beklagte, allzuſehr höre ſie auf Gilgenſtröm, deſſen Grundſätze ihn immer empören würden, und ihr Herz erkalte an dieſem herzloſen, ſtolzen Mann.

Als Liane auch jetzt ihn mit mißbilligenden Blicken betrachtete, blieb er zurück, heimlich die Zähne knirſchend und ließ die Geſellſchaft vorausgehen. Man war in den terraſſirten Gärten, welche ſich an dem Berge hinaufziehen, an deſſen Abhange Spaa erbaut iſt. Leopold lehnte ſich an einen Baum, und betrachtete mit verſtörten Mienen die Stadt und das Thal, als Aurelie plötzlich bei ihm ſtand. Sie ſah ihn mit den freundlichen blauen Augen faſt mitleidig an, und ohne gerade über den Vorfall zu ſprechen, ſagte ſie: Ich bin auch zurückgeblieben, denn dieſer ſteife Graf iſt zwar ein geiſtvoller und gelehrter Mann, es kömmt mir aber immer vor, als ſehe er mich mit ſeiner Protektormiene als ein ſehr untergeordnetes Weſen an, und dafür möchte ich ihn auslachen, wenn ich nur dürfte. Lachen Sie auch, mein lieber Freund.

O! liebe Aurelie, ſagte Leopold, welch ein ſchönes, freundliches Herz beſitzen Sie! Liane iſt ſtreng gegen mich; ihr Tadel ſchmerzt mich weit mehr, als Gilgenſtröm's thörichte Eigenliebe, die ich ſonſt belachen würde, wie Sie es thun.

Liane iſt gut, ſagte Aurelie leiſe, ſie kann Niemanden kränken, am wenigſten Sie.

Sie iſt ein Engel an Verſtand und Herzensgüte, erwiderte Walther mit Leidenſchaft; aber Alles iſt anders an mir, als es ihrem Wunſche nach ſein ſollte, und ich kann doch nun einmal nicht mehr ſo ganz aus meiner Haut fahren und mich verwandeln. Ich weiß wohl, daß ich die Schuld trage, fuhr er fort. Wenn Liane fern iſt, empfinde ich es am beſten, aber Gilgenſtröm — hier ſchwieg er ſtill und indem er Aureliens Hand ergriff, ſagte er: Es wird ſchon beſſer werden, gewiß, es muß beſſer werden, wenn ich auch niemals wie er werden kann Wir wollen ihn vergeſſen, theure Aurelie, und uns vorläufig an dieſer reizenden wilden Natur erfreuen, wenn die Menſchen uns ärgern.

Sie gingen nun den Laubengängen der ſchönen Promenade de sept heures zu und ergötzten ſich ebenſowol über die grotesken Felſen und Berge, die kahl und zerſplittert in die Stadt hineinſchauten, mit ihrem rothen Kleide von Eiſenocker und den ſchwarzen Waldleiſten, gleich Halskragen, über welchen die dünnen Felſennaſen herausſahen, wie über das Gewimmel auf der Promenade und um die Quelle le Pouhon, mit dem ſonderbaren Denkſtein Peters des Großen, wo die vier ſchönen Straßen der neuen Stadt aus- und einlaufen. Aurelie, ſo ſchien es, wollte ihren betrübten Freund auf jeden Fall erheitern, und dies gelang ihr auch; denn bald ſah man beide ſcherzend ſich Lianen nahen, welche am Ende des Weges mit dem Grafen auf dem höchſten freiſten Punkte ſtand, während der Baron ſich mit einem aufgefundenen Bekannten beſchäftigte. Der Wind blies aus der Thalſchlucht herauf und wie eine düſtere Wolke die Stadt und faſt die ganze Gegend einhüllte, ſtand Liane im Sonnenglanze, leuchtend, gleich einer der alten Velleden, jener heiligen, prophetiſchen Jungfrauen der Belgen, die einſt in dieſen Bergen wohnten. Gilgenſtröm ſagte dies leiſe zu ihr. Ihr blauer, ſcherpenartiger Shawl flatterte in den Lüften, und die hohe, weiße Geſtalt auf dem Steine nahm ſich in ihrer antiken Ruhe und Schönheit in der That faſt wie eine Heilige aus.

Als ſie Leopold in der Ferne erblickte, wandte ſie ſich zu dem Grafen und ſagte: Ich habe die Zeit hingehen laſſen, ohne Ihnen für ihre freundliche Güte zu danken, und ohne Ihr gereiftes

Urtheil zu fordern. Ich weiß, Sie haben Walther lange beobachtet, ich weiß auch, daß Sie ein Wohlwollen für ihn empfinden, das er gewiß verdient. Ich ſtehe im Begriff ihm meine Hand zu reichen; glauben Sie, daß unſere Charaktere, die ſo ungleich ſind, die nöthige Harmonie erringen werden?

Ich bin kein Prophet, erwiderte Gilgenſtröm lächelnd.

Aber ich hoffe, Sie ſind mein Freund, verſetzte Liane, und dieſem gilt meine Frage.

Da Sie den jungen Walther lieben, ſagte der Graf nach einer Pauſe, ſo wird die Ausſöhnung gewiß erfolgen. Er iſt, wie ich ihn kenne, einer von den herzlichen Menſchen, die mit der Zeit wohl durchſchauen, wo ſie fehlen, die das Rechte und Gute wollen, und danach ſtreben, von ihren Leidenſchaften und ihrem Leichtſinn aber lange daran gehindert werden, die That dem Willen gleich zu machen. So werden Sie denn eine Zukunft voll Regen und Sonnenſchein haben, wie ich denke. Sie, meine edle Liane, werden von der Strenge Ihrer Forderungen nachlaſſen, er wird zu Ihnen emporſteigen, und ſo wird zuletzt ſich eine Vermittelung bilden.

Glauben Sie, ſagte Liane ſtolzer, daß dieſer

Weg der Alltäglichkeit, dies Verſinken in das Loos des großen Haufens mir genügen kann?

Gilgenſtröm ſah ernſt und kummervoll zu ihr empor. Wenn es Ihnen nicht genügt, Liane, ſprach er, dann wehe Ihnen! Wenn Ihr hoher Sinn ſich nicht zu beugen verſteht, dann wird das Unglück über Sie kommen mit Tantalusqualen. Es giebt keine andere Vermittelung, denn jener junger Mann der Geſellſchaft, des Geldes, der Vergnügungen, verſteht Sie nicht. Seine Luſt iſt das flache Leben, ſein Sinn hängt an dem bunten Wechſel. Er wird ihm nie entſagen können; er iſt ſo geboren, ſein Blut, ſeine Empfindungen ſind dafür beſtimmt. Umwandeln kann ſelbſt Gott einen Menſchen nicht ganz durch den Arm des Schickſals; die Liebe vermag es nur auf Tage und Jahre. Und bedenken Sie auch, fuhr er fort, welche Opfer Sie zu bringen haben. Ihr Oheim iſt nicht unverſöhnlich, aber wenn Sie Unglück träfe, wie würde er leiden — und wie Ihre Freunde! ſetzte er leiſe hinzu. Ihre Geburt ſelbſt —

Nein, ſagte Liane mit einer edlen Erhebung, indem ihr Geſicht ſich röthete, ſprechen Sie das nicht aus, was Sie ſagen wollen; hier, lieber Graf, beginnt das einzige Vorurtheil, das mich tief betrübt, wenn ich es von Ihnen höre. Sie haben ein reiches ſchönes Leben gelebt, und was nützt es? Sie haben Schätze von Kenntniſſen geſammelt, welchen Vortheil ziehen Welt und Menſchen davon? Gott hat Ihnen einen Geiſt gegeben, ſo hochſtrebend und tiefgeſtaltig, daß er ein Segen werden könnte für ein ganzes Volk, und grollend über Zuſtände, die aus der Geſchichte reiften, verbergen Sie ſich. Wer ſteht denn höher, der Leichtſinnige und Strebende, der mit ſeinen ſchwachen Kräften beſſert, wo er kann, oder der reiche Geiſt, der, wie eine Schnecke, in ſein Haus kriecht und ſich darin abſperrt? Unglück prophezeihen Sie mir, Graf Gilgenſtröm; wollte der Himmel, ich könnte Ihnen dafür das beſte, reinſte Glück vorausſagen! Aber Ihr einſames Herz wird nach und nach ganz öde werden, ganz liebeleer, ganz erfüllt von Vorurtheilen. Sie werden durch die Welt wandeln, wie ein Weſen, das kaum zu den irdiſchen zu rechnen iſt, und wenn die letzte Stunde kömmt, wenn der Abend da iſt und die ſchwere, lange Nacht, wenn Sie zurückblicken auf die Tage Ihrer Kraft und Jugend: werden dann nicht die Blitze der Erkenntniß das Dunkel ſpalten, Thränen und Reue, ach! zu ſpäte Reue, die edelſte Bruſt erfüllen, die zum Glück und zur Freude geboren war?! Gilgenſtrom hatte ſich ſtolz aufgerichtet und mit dem Tone der ſtärkſten Ueberzeugung ſagte er: Beklagen Sie mich nicht, ich bin in meinem Wollen und Streben ein durchaus fertiger Menſch, der niemals das Opfer eines Zweifels, oder einer ſchwachmüthigen Reue werden kann. Meine Grundſätze ſind keine Vorurtheile, wie Sie meinen, ſie ſind mein innerſtes Sein, das Fundament meines Lebens. Was ich als wahr erkannte, wird mir kein Sturm des Schickſals rauben. Ich habe Kraft, ihm zu widerſtehen; ich bin kein Baum, der gebeugt wird. Und was ich als Opfer bringe, fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er ſein ſchwermüthiges Auge auf Lianen richtete, es wird keinem Götzen geſchlachtet. Meine liebe Freundin, ich habe auch ein Herz; es iſt voll Blut und Wunden und meine Dornenkrone trage ich und mein Kreuz nach Golgatha, ohne ein erlöſendes Zeichen zurückzulaſſen. Aber Troſt und Stärke fließen mir aus dem Bewußtſein des Guten und Rechten und der heiligen Weihe, die mich umgiebt.

Er ließ ihre Hand los und trat an den Rand der Terraſſe, indem er ſcheinbar ruhig die Gegend betrachtete, denn ſo eben kamen der Baron, Aurelie und Leopold. Liane aber ſagte leiſe: O! mein Gott, ſende einen Deiner Blitze, der ſeine Feſſeln zerſchmelzen kann!

Seit dieſem Tage war aber eine kleine Veränderung in der Geſellſchaft vorgegangen. Gilgenſtröm ſchien ſchwermüthiger geworden zu ſein, und manches von ſeiner kalten Strenge verloren zu haben; Liane aber ſtand oft in Gedanken befangen, und wenn ſich ihre Augen trafen, wandten ſie ſich beide haſtig fort. Leopold bot dagegen Alles auf, um Lianen zu gefallen, ſogar durch eine Umwandlung ſeiner äußeren Erſcheinung. Die Kettchen, Knöpfchen, Stöckchen und Bärtchen verſchwanden in wenigen Tagen, Eines nach dem Andern, und aus dem geſchniegelten Modehecken, wie ihn der Baron nannte, ward ein ganz einfacher Menſch, der ſich gar nicht mehr beſtrebte, die Augen der Menge auf ſich zu ziehen. Er vernachläſſigte aber auch Aurelien, die darüber ein Geſicht voll Lachen und Weinen zeigte, und ganz ungewöhnlich reizbar war, bis Leopold endlich im geheimen Gram und eiferſüchtiger Glut ſich aus Rache mit Aurelien wieder faſt zärtlich beſchäftigte, denn Liane ſchien alle ſeine Bemühungen mit todten Augen zu betrachten

Endlich ſollte Spaa verlaſſen werden und viele ſchöne Pläne wurden nun gemacht über die Art der Rückreiſe von Aachen. Man wollte den Rhein hinauf, dann das Neckarthal beſuchen und über Stuttgart, München und Dresden endlich auf den Gütern des Grafen Gilgenſtröm eine kurze Raſt halten. Dann ſollte dieſer den Baron und die Damen weiter begleiten und Alle wollten zum Winter wieder in Berlin ſein. Leopold und ſeiner Verbindung wurde von dem Baron dabei gar nicht erwähnt, der ſich nun einmal vorgenommen hatte, dieſe ſo lange als möglich zu ignoriren, aber bei vorkommenden Fällen entſchieden zu handeln. Wenn dieſer junge Herr nobles Blut in den Adern hätte, ſagte er mehr als einmal, ſo würde er freilich anders handeln; indeß freut es mich doch, daß er einen Schein von Vernünftigkeit angenommen hat. Sollte Liane auf ihrem Willen beſtehen, ſo werde ich gewiß jeden möglichen Grund dagegen haben, und wenn es irgend geht, ſo — das ſagte er ganz leiſe — ſoll ſie Gräfin Gilgenſtröm werden. Der Baron hatte nämlich nach mancherlei kleinen Prüfungen den Schluß gezogen, der Graf ſei gegen Lianen nicht ſo gleichgültig, wie er gerne ſcheinen wollte, und doch wagte er ſich nicht recht mit dem Gedanken hervor, denn Gilgenſtröm hatte bei der erſten, entfernteſten Anſpielung erklärt, daß er wahrſcheinlich unvermählt leben und ſterben würde, jedesfalls aber könne er nur eine Verbindung ſchließen, bei welcher bedeutende Glücksgüter die ebenmäßige Geburt begleiteten. Er hatte dies ſo unbefangen, als möglich geſagt, ein paar Bemerkungen hinzugefügt, daß ſein Vermögen nur eben hinreiche, ſeinem Stande und ſeinen Anſichten nach zu leben, und dann das Geſpräch abgebrochen, durch welches die Ausſichten des Barons allerdings wenig Nahrung empfingen.

10.

Am Tage vor der Abreiſe machte die kleine Geſellſchaft noch einen Ausflug nach dem wunderbar ſchönen, alten Schloſſe Franchimont, das den ganzen eigenthümlichen Reiz der Ardennen trägt. Die Straße dahin bildet ein tiefes Thal von der wechſelndſten romantiſchen Gebirgsnatur. Bald ſind es ſonderbar geſtaltete Felſen, bald nackte ſenkrechte Wände, bald ſchöne Berge mit dem herrlichſten Wald beſetzt. Aurelie mit dem lebendigen Sinne für Schönheiten der Natur begabt, konnte ſich nicht ſatt ſehen an dieſem regen Wechſel, und als endlich der hohe iſolirte Felſen zum Vorſchein kam, auf ſeiner Stirn ſtolz aufſteigend das Schloß und das Städtchen Theux zu ſeinen Füßen, war ſie aus dem Wagen, und erklomm die ſteile Höhe faſt gemſenartig. Ihr Beiſpiel mußte zur Nachfolge reizen, nur der Baron blieb zurück, und bald vereinte man ſich auf der Höhe und freute ſich der entzückenden Fernſichten. Von dieſem hohen Punkte aus ward ein großer Theil des Gebirges überblickt. Die zackigen und zerriſſenen Baſalte, die verwitterten Kalkſteinwände, die hellſchimmernden Brüche, die fernen, rauchenden Eiſenwerke, deren blaue Säulen über die Bergkuppen aufſtiegen, und alle die ſchroffen Gegenſätze der wildeſten Rauheit und der üppigen ſaftigen Fruchtbarkeit, welche in den Ardennen ſo überraſchend ſind, faßten ſich in einem ſeltenen Rahmen zuſammen. Mitten unter Felſengewirr und Waldſchluchten öffneten ſich kleine zauberhafte Thäler von Bächen und Quellen bewäſſert, und mit Grün bedeckt, wie es kaum wieder geſehen wird. An dieſen ſteilen Abhängen hingen Hütten, große Kühe gingen und kletterten in der fetten Weide und gehegte Plätze waren mit ſchönen Bäumen beſetzt. Ober funkelte die Sonne in ungetrübter Herrlichkeit und ihre Blitze leuchteten und verriethen die Bergwaſſer, die halb verborgen brauſten und da und dort von dem blanken Geſtein ſprangen.

Liane blieb bald mit Gilgenſtröm zurück, Leopold aber, der den ganzen Tag über ſehr ernſt und einſilbig geweſen war, folgte Aurelien, welche muthwillig über die alten Gemäuer ſprang und in die ſteilen Tiefen ſchaute. Der Strohhut hing mit gelöſten Bändern auf ihrem Kopfe, übermüthig auf die Seite geſchoben, dazu hatte ſie einen langen Stecken aufgerafft, mit dem ſie überall umherſtörte und nach den Echos ſchrie, die nicht kommen wollten. In ihrer Laune trieb ſie unerſchöpfliche Poſſen, und eben rief ſie Leopold zu, daß ſie als Burgfrau von Franchimont ihn zu ihrem Ritter erkläre, und ihm dies Schwert, nämlich den Stecken, zum Kampf für ſie überreiche, als ein plötzlicher Windſtoß ihr den Hut nahm und ihn gegen die ſteile Wand trieb. Retten Sie meinen Hut, tapferer Ritter! rief ſie dem lachenden Walther zu, der ſogleich die Jagd begann, und den Flüchtling vergebens zu haſchen ſuchte. Der krauſe Wind drehte und wälzte ihn weiter, er trat und haſchte zwei, dreimal nach den Bändern; jetzt war er dicht am Rande Leopold machte einen letzten, verzweifelten Verſuch; plötzlich trat er auf einen loſen Stein, dieſer gab nach, er ſtrauchelte, fiel, und hielt ſich im Fallen an einen wilden Buſch von Holunder und Kreuzdorn, der aus dem Spalt des Felſens wucherte. Halb ſchwebend über dem Abgrund, an dem gebeugten ächzenden Buſch hängend, war er einige Augenblicke lang in einer furchtbaren Lage. Schwindelnd flogen ſeine Blicke in die Tiefe und dann hinauf, wo er den jammervollen Schrei Aureliens hörte. Bleich, wie eine Todte ſtand ſie am Rande, dann aber von dem Muthe der Verzweiflung getrieben, warf ſie ſich auf den Boden und faßte den Kragen ſeines Rockes, indem ſie mit der einen Hand den Stamm des Buſches ergriff und mit unglaublicher Stärke den Körper des geliebten Freundes nach ſich zog. Seine Füße faßten eine Fuge in den Felſengeſchieben, er richtete ſich empor und ſtark, wie er war, ſtand er im nächſten Augenblicke auf dem feſten Boden, in demſelben Augenblicke, wo Aurelie, kraftlos und ohne Sprache, in ſeine Arme ſank. Aber es war die Freude nur, die dem Entſetzen folgte, welche ſie betäubte. Nach einer

Minute hatte ſie ſich erholt und aufgelöſt in Glück, mit Zittern und Thränen ſchlang ſie die Arme um ſeinen Hals und weinte laut. Mein Freund! — o Leopold! o lieber, theurer Walther! rief ſie, allbarmherziger Gott! furchtbarer Gedanke! ich hätte es nicht überlebt. Nein, gewiß, man hätte uns beide dort unten zerſchmettert aufgenommen und in ein Grab gelegt.

Sie ſah ihn mit den flehenden Augen, voll todesmuthiger Zärtlichkeit an und verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt. Leopold zitterte und glühte; eine Nacht fiel plötzlich von ſeinen Augen, ein ſchönes, liebeverkündendes, liebeforderndes Weib ſtand vor ihm; o! wie hatte er nicht erkannt, was er ihr längſt war, und ſie ihm. Doch plötzlich ſchauderte er zurück vor dieſem heißen Blicke. Seine Lippen, die von ihrem Kuſſe brannten, wurden bleich; ſeine Hände ſanken herab, er wagte es nicht, ſie anzublicken. Erſt nach einer langen, ſchweigenden Pauſe, ſchlug er die Augen auf. Aurelie lehnte an der Mauer, ſie war bleich, wie er, das rechte Bewußtſein war auch ihr aufgegangen. Kein Wort wurde von beiden geſprochen, ihr tiefer Seufzer ſagte Alles.

Nach einigen Minuten hörten ſie die Stimme des Barons und Lianens. Walther legte den Finger auf den Mund, ihre Blicke begegneten ſich, und das glühende Roth einer Schuld, die unverſchuldet ſie getroffen, bedeckte ihre Wangen. Als der Baron kam, war Walther ſo eben mit dem Stecken beſchäftigt, Aureliens Hut aufzufiſchen, den eine Brombeerranke feſthielt, nur Liane bemerkte die Thränenſpur auf ihrer Schweſter Wangen und ſah kummervoll in ihre erſchrockenen Augen. Heiter verging dann der Tag, nur ſtiller als ſonſt und faſt wehmüthig. Aureliens Schweigſamkeit fiel ſelbſt dem Baron auf, und um ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken, verſuchte ſie luſtig zu ſein, was aber ſchlecht gelang. Sinnend betrachtete ſie Walther immer von Neuem, und wechſelte oft die Farbe, denn ihre lebhafte Phantaſie konnte den ſchrecklichen Augenblick noch immer nicht vergeſſen. Am Abend, als ſie ſchieden, reichte ſie Leopold die Hand. Sie wollte gleichgültig thun, aber ach! in demſelben Augenblick überkam ſie Alles und an ihrem Zittern und halb erſtickten Worten wußte Walther, ſie würde ihn immer lieben.

In Aachen wurden nun bei der Rückkehr alle Anſtalten getroffen, die Abreiſe zu beſchleunigen. Als wäre ein Geiſt der Unruhe über Alle gekommen, ſo trieb und wünſchte jeder den Augenblick herbei, und nur Liane war, wie immer, ruhig, ein Gleichklang ihrer Gefühle, Alles geſchäftig ordnend und belebend. In der Unruhe der Reiſevorbereitungen ſchien man es kaum zu bemerken, oder doch zu entſchuldigen, daß Gilgenſtröm ſowohl, wie der junge Walther, ſich ſelten blicken ließen. Bei Beiden war die Ueberzeugung gekommen, daß die nöthige Ruhe gewonnen werden müſſe, und Walther bemerkte ſehr wohl, daß der Graf, mit dem er in einem Hauſe wohnte, nicht verreiſt ſei, wie er vorgegeben, ſondern mehre Tage ſich ganz in ſeinem Zimmer abgeſperrt hatte. Er konnte ihn ſogar ſehen, wie er auf ſeinem Divanlager, das er auch im Reiſewagen mit ſich geführt hatte, ausgeſtreckt ruhte, in perſiſche Decken gehüllt, die lange türkiſche Pfeife mit dem Bernſteinknopfe vor ſich, finſtere magiſche Rauchwolken verbreitend, und von Büchern und Schriften umringt, die er nicht las, aber melancholiſch darauf hinſtarrte. Leopold dagegen wurde von einer innern Gluth ruhlos umhergetrieben, und das war auch ein beſonderes Zeichen dieſer beiden ſo entgegengeſetzten Charaktere. Der Eine ſuchte in tiefſter Einſamkeit den Frieden, der Andere griff in alle Adern der lauten

Welt, um ſeine Empfindungen darin abzuſtumpfen Am letzten Abend ging er durch die düſtern Gaſſen, als plötzlich ſein Name genannt wurde und Fahnenberg vor ihm ſtand, der ihn ſogleich mit Vorwürfen überſchüttete, die alten Freunde ſo ſchmählich verlaſſen und vergeſſen zu haben. Walther vertheidigte ſich, ſo gut es ging, gewiß aber war es ihm nicht ganz unangenehm, den luſtigen, witzigen Geſellſchafter gefunden zu haben, der ihn am Arm ergriff und mit ſich fortführte.

Ihre Abenteuer, ſagte Fahnenberg, brauche ich nicht zu hören, man hat ſie mir ſchon alle erzählt. Sie ſind raſend verliebt in das hübſche Mädchen, die ſich Liane nennt, und merken nicht, daß Sie dabei eine ſchlechte Rolle ſpielen und Ihre ganze Freiheit ſchon verloren haben. Gütiger Gott! wie ſehen Sie denn aus, fuhr er fort, und betrachtete ihn lachend bei einer Laterne. Wo iſt das Bärtchen, wo ſind die gelockten und glattgeſtrichenen Haare, wo ſind die Zeichen der Herrſchaft im Reiche der Mode und des Geſchmacks, wo Sie einſt König waren? Hören Sie, Walther, fuhr er mit bedauerndem Tone fort, wir wollen nicht davon ſprechen, denn Ihr Geſicht glüht, und ich ſehe es Ihnen an; eine neue Zeit blüht im Stillen auf, aber eine goldene Regel hätten Sie immer behalten ſollen: Eine Frau, die ſich weiſer und klüger dünkt als wir, und uns erziehen will, tauſcht die Rolle mit uns, und wird uns niemals wahrhaft lieben, weil ihr die Achtung fehlt.

Sie ſind unverſchämt, Fahnenberg, rief Walther verlegen und empört.

Darin haben Sie Recht, fuhr dieſer ganz ruhig fort, aber ich bin wahrhaft, und das empfinden Sie. Wollen Sie die jammervolle Stelle eines gehorſamen Mannes annehmen, ſo heirathen Sie dieſe Liane, aber ich ſage es Ihnen vorher, lange währt es nicht, und Sie werden zum Spott, oder Sie laufen davon. Jetzt laſſen Sie uns in den Redoutenſaal gehen; ich will Sie nicht untergehen laſſen, Walther, und Sie werden es mir einſt danken. Sträuben Sie ſich nicht, ſtehen Sie eine Nacht einmal wieder am grünen Tiſch und der alte Muth wird wiederkehren. Und wiſſen Sie, wen Sie dort finden? fuhr er fort. Kapitain Ramsdon, und wen führt er mit ſich? — Erinnern Sie ſich des Tages, wo wir die drei böhmiſchen Harfeniſtinnen Concert machen ließen? Ramsdon iſt muſikaliſch geworden, ſo gut, wie König Midas. Er hat die alte Perſon zum Chef ſeiner Herzenskapelle ernannt, aber ich glaube, ſie macht ihm jetzt ſchon zuweilen Muſik, daß ihm die Ohren klingen. Lange dauert es nicht mehr und der glückliche Bund iſt gelöſt, ſo gut wie der Ihre. Er ſprach ſo komiſch über die verſchiedenen Abenteuer des Engländers und die Eigenſchaften ſeiner Schönen, daß Leopold faſt gegen ſeinen Willen folgte, heimlich ſich aber vornahm, wenige Minuten zu bleiben und gewiß nicht zu ſpielen. Als ſie in den Redoutenſaal traten, fanden ſie richtig den braven Capitain an der Roulette, und neben ihm eine Dame im wehenden Federhut, die eifrig pointirte und regelmäßig verlor, was ihr ſehr ärgerlich zu ſein ſchien. Ramsdon ſtreckte Walthern beide Hände mit einem Grinſen entgegen und nickte dann auffallend ſchnell mit dem Kopfe, ſagte aber blos: My dear, ſteckt Eure Hand in Eure Taſche und holt Geld heraus, bezahlt Eure Wette. Wißt es, ich habe dreißigmal um den Opernplatz gehinkt. Ihr wart fort, damn! Warum gingt Ihr, aber Fahnenberg iſt Zeuge, ich habe gewonnen, bezahlt, Sir — der Capitain hatte lange nicht ſoviel geſprochen und ſchwieg ganz erſtaunt über ſich ſelbſt. Leopold hatte zehn Louisd'or zu bezahlen, die er dem Capitain lachend einhändigte, welcher ſie ſogleich ſeiner

Freundin überlieferte, die ſie zwei Minuten ſpäter von der Harke des Croupiers ſich wieder entriſſen ſah. Nach wenigen Minuten erwachte die Luſt zum Spiel, die ſo unwiderſtehlich beim Zuſchauer wirkt, auch in Leopold. Er erinnerte ſich wohl ſeines Vorſatzes, und daß vor wenigen Tagen erſt Liane mit dem tiefſten Abſcheu von dieſer Leidenſchaft geredet hatte, aber Fahnenberg's leiſe Worte wurzelten in ihm, und trieben ihn an, frei zu ſein. In zehn Minuten hatte er nichts mehr, aber Fahnenberg gab ihm die volle Geldbörſe. Hundert Louisd'or waren verloren und die leidenſchaftliche Wuth des Spielers, der keine Opfer mehr ſcheut, glühte in ſeinen Augen. Er ſuchte den Gefährten und Mittel zum Spiel, als er plötzlich an der Thür den Baron und Lianen erblickte, die aus dem großen Saale hereingetreten waren und dem Ausgange zuſchritten. Hatte Liane ihn bemerkt, er wußte es nicht. Sie ſah bleich und leidend aus, und in dieſem Augenblicke fühlte Walther, daß Fahnenberg gelogen hatte. Nicht Scham vor Lianen war es, es war das lebendige Gefühl, das die Guten von den Schlechten trennt, welches ſeine Verachtung gegen ihn kehrte. Er ging raſch hinaus. An der Thür kam Fahnenberg und hielt ihn feſt. Wohin?

ſagte er; hier iſt Geld, laßt uns weiter ſpielen. Morgen, erwiderte Walther dumpf und heftig, fort da! laſſen Sie mich, ich bleibe Ihr Schuldner, Fahnenberg. Ich hoffe, ſagte dieſer ſpöttiſch, als Walther die Treppe hinabſprang, wir gleichen noch unſere Rechnung aus, und ſtatt der vernunftvollen Frau wird ein vernünftiger Vormund, wie ich, Dein Begleiter.

11.

Wir verfolgen die Reiſe nicht, welche am nächſten Tage von der kleinen Geſellſchaft angetreten wurde. Leopold fand durch des alten Heinrichs Fürſorge Alles bereit, als er am Morgen, wenige Stunden vor der Abfahrt, verſtört nach Hauſe kam. Die ganze Nacht war er ruhelos umhergeſtrichen, und endlich hatte er unter einem Baum auf dem Lousberge geſeſſen und die milde Sommernacht durchträumt, bis die Sonne ihr rothes Morgenfeuer in ſeine halbgeſchloſſehen Augen warf, und ihn weckte. In der erhabenen Stille der Natur ging ihm das Herz auf. Seine feuchten Blicke begrüßten das junge Licht; er ſtreckte die Arme zu den kleinen goldenen Wolken empor; Gottes Athem wehte ihn mild und tröſtend an. Sein lang gepeinigtes Gemüth empfand die Einwirkung eines höheren Friedens, ſein wirrer Sinn vermochte Entſchlüſſe auszubilden, und er ſchwor mit inbrünſtiger Energie die Irrthümer ſeiner Jugend ab. So fand er ſich mit Gilgenſtröm zuſammen, deſſen Wagen er wieder theilen ſollte, und ſchweigſam fuhren Beide den öden Weg nach Köln. Hier fanden ſie den Baron und ſeine Nichten. Die ſchöne Rheinfahrt bis Manheim ward gemeinſam gemacht, und dann die Weiterreiſe nach dem beſchloſſenen Plan gefördert, ſo daß ſie im September von Dresden aus, wo eine längere Raſt gehalten wurde, nach den Gütern des Grafen aufbrachen.

Mit Niemanden aber war in dieſer kurzen Zeit eine größere Veränderung vorgegangen, als mit dem jungen Walther, der aus einem lebensfrohen, allzuübermüthigen Jüngling ein Mann von faſt ſchwermüthigem Ernſte geworden war. Dann und wann wie ein Schwan, dem man die Flügel gebrochen, um ihn zahm zu machen, verſuchte er, ſich wieder empor zu raffen auf die alte luſtige Bahn, aber es blieb ein bloßer Anlauf; die friſche Natürlichkeit fehlte und der Ernſt wurde zuweilen Trübſinn, der ſich kaum beherrſchen ließ. Eine faſt ähnliche Erſcheinung bot Aurelie dar. Sie ließ das Köpfchen hängen, und das Auge, das zur Luſt und zum Lachen nur beſtimmt ſchien, ward häufig in Thränen angetroffen. Eine Sentimentalität, welche ihr früher, trotz der Weichheit ihres Herzens, ganz unbekannt war, hatte ſich krankhaft feſtgeſetzt. Die unbedeutendſten Dinge konnten ſie am tiefſten berühren, und zuweilen waren dieſe Zufälle von faſt krampfhafter Wirkung. Sorgſam ſuchte ſie es zu verbergen, am ſorgſamſten vor Lianen, die mit der innigſten Liebe um ſie ſorgte; aber ſo ſonderbar war das Gemüth der armen Kranken: bald empfand ſie Abſcheu vor der geliebten Schweſter und floh, wenn dieſe nahete, bald weinte ſie in ihren Armen und klammerte ſich ſprachlos, lautſchluchzend an ihre Bruſt. Gegen Leopold war Lianens Freundſchaft immer gleich geblieben, und doch hatte auch ihr Umgang vielfache Veränderungen erfahren. Sonſt hatte Walther jede vertraute Minute benutzt, um von ſeiner Liebe zu ſprechen, jetzt ſaß er ſtundenlang an ihrer Seite, ſchweigſam, zuweilen lächelnd, dann zerſtreut aufblickend und ſich gewaltſam bezwingend, oder er ſah ſie ſtarr und traurig an, wenn ſie ſprach. So ging er auch an ihrer Seite, wenn Gilgenſtröm ſie begleitete und mit einer Art von Aengſtlichkeit ſchien er hier zu beobachten, was er wohl entdecken könne.

Endlich reiſte man ab, mitten in dieſen Wirren, die der Baron noch durch Andeutungen vermehrte, in welchen es ſich immer klarer zeigte, daß er ſeiner Nichte die Heirath nicht geſtatten würde; denn er hielt lange Reden über Blutreinheit und Stammbäume, und warf ſeine drohenden Blicke und Worte Leopold hin, der aber davon, zu ſeinem größten Verdruſſe, faſt gar keine Notiz nahm. Die Reiſe ward mehre Tage durch die gebirgige Landſchaft fortgeſetzt und am letzten nahm der Graf Courierpferde, um einen Vorſprung zu gewinnen und ſein Schloß für die Ankunft der Gäſte bereit zu halten. Der Wagen rollte nun mit doppelter Eile durch die Berge, endlich aber öffnete ſich ein liebliches Thal und an waldbekränzten Höhen lehnte ſich der Herrenſitz des alten Dynaſtenſtammes, ſtattlich und mittelalterlich anzuſchauen. Ein Weg von ſchönen Bäumen führte am Walde hin, und hier genoß man eine amphitheatraliſche Ausſicht über den ganzen Beſitz, den der Graf mit ungewöhnlicher Redſeligkeit ſeinem Reiſegefährten ſchilderte. Gilgenſtröm war lebhaft ergriffen. Er war ſehr lange nicht hier geweſen und ſeine Augen ſuchten rund umher nach den Erinnerungen ſeines vergangenen Lebens. Er zeigte Leopold Alles, ſprach von der Freude, ſo liebe Gäſte recht lange feſtzuhalten, und kam dabei vielmals wieder auf Liane zurück, die den grünen hohen Walddom und das ſchlanke Hochwild darin ſo liebte.

Leopold hörte ihn, wie aus Träumen erwachend, an und ſagte dann verwundert: Sie lieben alſo Lianen, Graf Gilgenſtröm?

Eine hohe Röthe überflog Gilgenſtröm's Geſicht. Sie haben vielleicht ein Recht, ſo zu fragen, ſagte er, obgleich ich dieſe Frage, wie ſie gethan wird, eigentlich nicht begreife. Wenn ich ſie liebte, was nützte es dann den Schmerz zu wecken, da ich ſie nie beſitzen werde.

Und Liane? ſagte Walther düſter.

Klagen Sie ſie nicht an, rief Gilgenſtröm, laſſen Sie die eiferſüchtige, erfinderiſche Verleumdung dieſen Engel nicht berühren. Ja, wenn ein Weib iſt auf Erden, die dieſen Namen verdient, ſo iſt ſie es. So rein, ſo hoch, ſo ganz die edelſte Form eines Weſens, deſſen geiſtiger Werth mich wunderbar gerührt hat.

Liane liebt Sie, ſagte Walther eintönig und ihn ernſt anblickend.

Langſam erwiderte Gilgenſtröm: Und wenn es wahr wäre, was Sie behaupten, es dürfte Sie nicht erſchrecken. Wenn ſie mich liebt, ſo iſt es eine Neigung, die ſtill und heimlich aufgeblüht, nichts gemein hat mit dem, was die Welt Liebe nennt. Sie wird erlöſchen und eine reine, ſchöne Freundſchaft ſein, der Stolz meines Lebens.

Und haben Sie nie daran gedacht, daß dieſe Freundſchaft zu einer innigen Verbindung führen kann? fragte Walther.

Sie wollen durchaus meine Beichte hören, erwiderte der Graf. Eine kurze Zeit lang war der Zauber dieſes reizenden Weſens allerdings zu groß für mich. Bald aber war überwunden, was ſein mußte; ich begriff, daß ſie nie die Meinige werden konnte.

Sie gedachten meiner früheren Anſprüche, ſagte Walther leiſe, und empfanden das Beſchränkende.

In der That, nein! erwiderte der Graf ſtolz lächelnd; ich wäre als Ihr Nebenbuhler in die Schranken getreten, wenn — hier machte er eine Pauſe und fuhr dann fort: Meine Grundſätze ſind Ihnen bekannt, Herr Walther. Ich ehre und achte jeden Menſchen in ſeiner Weiſe, wie es in dem großen Geſellſchaftsbande paßt, allein es gibt Dinge, die ewig ſind, wie die Geſetze der Natur, und von welchen man nur laſſen kann, um der Verwirrung, gleich der wilden Fluth, den Eingang zu geſtatten, die das alte Haus zurückführt. Was mühſam Jahrhunderte erbauten, darf nicht leichtſinnig preisgegeben werden. Edle Stämme, die ſich aus der Maſſe erheben, müſſen Wehre um ſich bauen, damit ſie nicht in der Maſſe von Neuem verſchwinden und frei bleiben von jedem Makel. Ich kann mich irren in meinen Anſichten, aber wenn das menſchliche Geſchlecht nicht wieder in Barbarei verſinken ſoll, ſo müſſen wir uns wappnen und kein Opfer ſcheuen, was es auch koſte. Liane kann mir nicht gehören. Ihr Urgroßvater war Geheimrath und empfing den Adel für Dienſte dem Fürſten geleiſtet; der meine wurzelt in Zeiten, die außer dem Bereich der Geſchichte liegen, und dann ihre Mutter — er hielt inne und ſagte: Sie begreifen nun Alles, auch daß mir keine Hoffnung geblieben iſt.

Ich beklage Sie, ſagte Walther, beide Hände vor ſein Geſicht drückend, und mich, ſetzte er leiſe hinzu.

Jetzt bog der Wagen um die letzte Waldſpitze und das Schloß lag vor ihnen. Alles war mit Sorgfalt geordnet, Fahnen wehten von den Thürmen, plötzlich erſcholl Muſik und Vivatgeſchrei, die ganze Dorfſchaft und die gräflichen Beamten empfingen den Herrn am Schloßhofe, wo eine Ehrenpforte den Eingang bildete. Gilgenſtröm ſtieg aus und begrüßte Alle ſehr freundlich. Einigen alten Leuten reichte er die Hand, die Frauen und Mädchen beſchenkte er, und als er in's Haus gegangen war, floſſen Thränen und Segensſprüche erſchollen für den gütigen, gnädigen Herrn, der arme Bauern wie Seinesgleichen behandelte. Der Graf führte Leopold an der Hand die hohe Steintreppe hinauf und Beide traten in den Ahnenſaal, wo die alten Barone des Hauſes Gilgenſtröm in Helmen und Kaputzen, oder in Mänteln mit dem rothen Kreuz beſteckt an den Wänden prangten. Unter manchen der alten Bilder hingen noch ihre Rüſtungen und Waffen und neben ihnen die Töchter ſtolzer Geſchlechter, welche einſt ihr Ehebett theilten. Der Graf ging langſam an den Wänden hin. Seine Augen waren ſtolz und ernſt auf die gewaltigen Vorfahren gerichtet, deren Namen und Thaten er Leopold nannte. Dann blieb er in der Mitte ſtehen und ſagte: Blicken Sie umher, lieber Walther; ſechshundert Jahre faſt ſehen auf uns nieder. Sie ſehen an dieſen Wänden vergebens nach einer dunklen Stelle; nie hat ein Gilgenſtröm vergeſſen, was er ſeinem Geſchlecht und der Geſchichte ſchuldig war. Ich werde nicht der Erſte ſein.

Und glauben Sie, ſagte Walther finſter lächelnd, daß das, was ſie Reinheit des Adels nennen, die Würde der Menſchheit erhält? Glauben Sie wirklich, daß der Enkel Herz und Leben, die heiligſten Gefühle, für die Wappenfelder ſeiner Ahnen opfern müſſe? daß die Tugenden und großen Thaten von der Erhaltung des edlen Stammes abhängen? Geſchlechter blühen auf und ſterben, und die Helden und großen Männer wurden öfter in der Hütte geboren, als in der Nähe der Throne. Nein, Graf Gilgenſtröm, Ihr Glaube iſt ein Frevel an Gott und Geſchichte, ein Hochmuth, der Ihren freien Geiſt umwuchert. Was ſtellen Sie ſich einer Zeit entgegen, die dieſe Schranken längſt gebrochen hat, was nützen ſolche Götzenopfer in einem Jahrhundert, wo die Macht des Geldes und des Talents das Schwert zum Fechten geworden iſt, wo ich morgen eine Baronie beſitzen und ihren Namen führen kann?!

Können Sie auch, ſagte Gilgenſtröm ſehr

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MUGGE,T. FN. 0326/013

ernſt, das Jahrtauſend voll ruhmwürdiger Ahnen erkaufen? Nein, es iſt kein Vorurtheil, es liegt eine tiefe heilige Wahrheit hier verborgen, alle Ehrfurcht und alle Liebe der Menſchen wurzelt darin. Es iſt der Fortbau der Geſchichte, große Pflichten ſind uns auferlegt von unſeren Vätern, wir müſſen ſie hoch halten, höher als Liebesglück, heiliger als das kurze Leben. Sie mögen das nicht erkennen, Herr Walther, fuhr er ſtolzer fort, als er ihn lächeln ſah, Sie wiſſen nichts von Ihrer Väter dunklem und ſtillem Leben, doch bevorzugte Geſchlechter begreifen die Welt anders. Ihnen iſt es angeboren, darüber zu lächeln, für mich iſt es die höchſte Wahrheit, das Herz meines ganzen Daſeins.

Als Walther eben eine heftige Antwort geben wollte, that ſich die Thür auf und ein bejahrter Diener trat herein. O! mein alter Konrad, ſagte Gilgenſtröm und wendete ſich mit Herzlichkeit zu ihm, ſo ſehe ich Dich geſund und froh wieder, Du alter treuer Menſch, wie geht es Dir, und wo iſt Margarethe?

Der alte Mann mit dem gepuderten Kopfe und dem langen ſchmalen Geſicht, in welchem eine große rothe Naſe die einzige Merkwürdigkeit war, beugte ſich bis auf den Boden faſt und ſagte: Mein gnädigſter Herr Graf, ich befinde mich wohl genug, aber Margarethe —

Iſt ſie krank, ſagte Gilgenſtröm mit ſichtlicher Theilnahme?

Sehr krank, erwiderte der alte Hausmeier. Geſtern ſchon hat ſie das heilige Mahl empfangen; es iſt ein wahres Wunder, daß ſie noch lebt, aber man meint, ſie könne nicht ſterben, bis ſie den gnädigen Herrn noch einmal geſehen habe.

Gilgenſtröm deckte die Hand über die Augen, um ſeine Rührung zu unterdrücken und ſagte dann, gleichſam entſchuldigend: Es iſt meine Wärterin, die treue Pflegerin meiner Jugend. Sie hat meiner Mutter von Kindheit an gedient, meine Eltern begraben helfen, und als ich nach dem Teſtamente meines Vaters mit dem zwanzigſten Jahre mündig erklärt ward, ſetzte ich ſie hier als Schaffnerin ein. Nun komme ich aus fernen Ländern zurück und komme nur, um Abſchied von ihr zu nehmen. Sie werden mir verzeihen, wenn ich Sie verlaſſe.

Er ging und Konrad, der alte Diener, führte ihn den großen Corridor hinab und ſtand dann an einer Thür des Seitenflügels ſtill. Wir haben ſie hierher gebracht, ſagte er; ſie verlangte durchaus in die Zimmer der verſtorbenen gnädigen

Frau Gräfin gebettet zu werden, und da es auch eine Sterbende war, ſo dachten wir —

Bleib zurück! ſagte Gilgenſtröm ihn unterbrechend, und leiſe trat er in das hohe große Gemach. Alte Tapeten in Goldrahmen bedeckten die Wände; düſter, ſtaubig und verwirrt war es überall. Die ſchweren Vorhänge waren niedergelaſſen, nichts regte ſich, nur aus dem Bett in der Niſche erſcholl das leiſe Röcheln und die ſchnellen Athemzüge der Kranken.

Gilgenſtröm ſetzte ſich und betrachtete die abgezehrten Züge. Die arme Frau hatte ihn zärtlich geliebt, und heimlich hatte er, der Einſame, ſich auch auf den Augenblick gefreut, wo ſein Anblick dieſe Liebe wieder erwecken würde. Nun lag ſie vor ihm, ein Bild ſchwerer Leiden, der letzte Hauch eines erlöſchenden Lebens; kaum eine Minute noch zwiſchen Sein und Geweſen. Er ſtützte ſeinen Kopf auf die hohe Lehne des alten Stuhles und machte einen vergeblichen Verſuch, ob es möglich ſei, dieſen letzten Schlaf noch einen Augenblick zu verſcheuchen. Endlich rief er ihren Namen drei-, viermal lauter und lauter. Ein Schauder lief über ihre Haut, dann faßten die Finger krampfhaft in die Decke und röchelnd, leiſe und abgebrochen fing ſie an zu reden: Ich komme meine gnädigſte Frau Gräfin, ich komme — ſogleich — wo iſt das Kind, Margarethe? Hier meine gnädigſte Gräfin — o! wie klein und jammervoll, wie krank und abgezehrt! — armer Knabe, mein armer Knabe! Es iſt ein Zehrfieber, meine gnädigſte Frau. Nimm den Anderen, Margarethe, nimm! nimm, geſchwind! er hat keine Eltern, er kann ſterben, o! Margarethe — wir müſſen ein Kind haben — ein ſtarkes, geſundes Kind — es wird ein Graf, mein Gemahl ſoll nicht trauern — unſer Name, unſer alter Name — er darf nicht untergehen — o! Jeſus, erbarme Dich der Sünde — Schwöre Margarethe, ſchwöre! — nie darf mein Gemahl es erfahren, nie ein Menſch auf der Welt, was wir thun. Fort, fort, man kömmt — Da iſt Heinrich — gieb es her, gieb es mir, dort nimm das Kind, ziehe die Beiden fort, nimm die Wickelbänder ab, vertauſche die Mützchen — er wird es nicht merken — er kann es nicht merken — jetzt! jetzt!

In dem Augenblick öffnete Leopold leiſe die Thür. Der Graf hatte ſich mit beiden Händen an den Stuhl geklammert, ſein Körper war weit vorgebeugt, ſein Geſicht todtenbleich, ſeine Augen weit hervorquellend, auf die Sterbende gerichtet. Vergeben Sie, ſagte Leopold ſanft, ich komme, um Ihnen zu ſagen, daß der Bote da iſt, den wir auf der Station zurückließen. Unſere Freunde ſind in kurzer Zeit hier.

Plötzlich richtete ſich die alte Frau geiſterhaft in dem Bette auf. Die eingeſunkenen Augen öffneten ſich weit, eine unſagliche Angſt, Freude, Verzweiflung und Entzücken ſtrahlte daraus hervor; die dürren Arme hoben ſich und ſchlugen wie betend zuſammen. Da iſt er! ſchrie ſie, barmherziger Himmel! ich ſehe ſeine Züge, das iſt ſeines Vaters Stimme. Meine gnädigſte Frau, wir haben ihn wieder, kommt, kommt Alle herein, hier iſt Ihr Kind, o Gott! Deine Gnade iſt groß!

Mit einem leiſen Seufzer ſank ſie zurück und Leopold ſagte tief erſchüttert: Die letzten irdiſchen Träume ſind verweht. Sie iſt todt.

Bei dieſen Worten ſprang Gilgenſtröm auf und faßte gewaltſam die Hände der Alten: Margarethe, ſchrie er mit Donnerſtimme, wache auf, noch einmal gieb mir Nachricht! — Aber der Körper fiel ſchwer zurück und Gilgenſtröm ſank, wie vernichtet, an dem Bette nieder.

Leopold wollte nach der Thür und Hülfe herbeirufen, als der Graf ſich erhob und ihn feſthielt. Der furchtbare Kampf ſeiner Seele malte ſich in ſeinen zuckenden Nerven und Muskeln. Er nahm Leopolds Hand, führte ihn an das Bett der Todten und erzählte ihm Alles, was er gehört. — Wenn ich nun, ſagte er dann, dieſe letzten Bekenntniſſe mit dem zuſammenhalte, was ich von Ihnen erfuhr, ſo ſteigt mir die Ahnung einer furchtbaren Wahrheit auf: ſo wäre es möglich, daß dieſe Seele nicht entfliehen konnte, ehe das Verbrechen enthüllt war; daß die Macht, welche Vieles ſo ſeltſam fügt und zuläßt, uns auf dem Lebenswege zuſammenführte, um die Sünden unſerer Eltern zu büßen.

Wie mögen Sie den Fieberphantaſien einer Sterbenden ſo viel vertrauen, ſagte Leopold. Ueberdies ſind Sie ja auch im ſüdlichen Frankreich geboren worden.

So ſagte man mir freilich, erwiderte der Graf beängſtigt, allein meine Mutter war auch in Italien, und leicht könnte es ſein, daß man mich abſichtlich täuſchte. Plötzlich ſchien die Hoffnung ihm einen neuen Strahl zu ſenden. Sie haben ja den alten Diener noch, der Ihre Eltern nach Italien begleitete, ſagte er. Er muß es wiſſen, er muß den Namen der deutſchen Familie kennen, die ſich Ihrer annahm, und dieſe

Frau — mit Ungeſtüm zog er die Klingel und nach einigen Minuten trat Heinrich herein.

Gilgenſtröm führte ihn an das Lager der Todten. — Kannſt Du Dich erinnern, dieſe Frau je geſehen zu haben? fragte er mit bebender Stimme.

Der Alte, der gar nicht wußte, was das bedeuten ſolle, ſtarrte ſie an und ſagte: Nein!

Wie hieß die Familie in Piſa, die ſich Deines Herrn annahm, als ſeine Eltern ſo plötzlich ſtarben?

Heinrich zuckte die Achſeln und ſagte: Ich habe mich oft ſelbſt darauf beſonnen, denn als wir nach Deutſchland zurückkamen, fragte der alte Herr auch danach. Ich hatte ihn wohl mehrmals gehört, aber es war ein ſchwerer Name, ganz polniſch klang er, und nun habe ich ihn völlig vergeſſen.

Der Graf nannte ihm einige Namen, die in ſeiner Familie vorkamen und Heinrich ſagte einmal, das wird er ſein, aber bei einem zweiten und dritten meinte er eben daſſelbe, indem er entſchuldigend hinzufügte, er ſei damals ein junger, luſtiger Menſch geweſen, der ſich wenig darum bekümmert hätte.

Und die Wärterin und Dienerin der Gräfin würdeſt Du auch nicht wiedererkennen?

Es iſt lange her, erwiderte Heinrich, und hübſch war ſie nicht, aber das iſt Alles, was ich weiß.

Der Graf warf einen Blick auf die Todte und ſeine eigene Leichenfarbe kehrte zurück. Leopold deutete auf die Thür und Heinrich ging ſchnell hinaus, denn Alles kam ihm hier unheimlich vor. O, teufliſch! entſetzlich! rief er und ſchlug die Hände über ſeiner Stirn zuſammen. Sie haben in dem fremden Lande dem leichtſinnigen Diener ohne Mühe einen andern Namen aufbürden können, um jede Spur zu verwiſchen. Verloren! mein ganzes Leben verloren, zerſtört auf immer!

Nein, Gilgenſtröm, erwiderte Walther, tief gerührt über den unausſprechlichen Schmerz in dieſen ſtolzen Zügen und in eigener heftiger Bewegung. Nicht die Sünden der Eltern ſollen wir tragen, ſondern erlöſen und beſſern will uns eine gütige Vorſehung. Laſſen Sie uns ganz und auf ewig vergeſſen, was verworren und unerklärt hier ruht. Kein Lebendiger kann Zeugniß geben, und wollte ſelbſt die menſchliche Gewalt und das menſchliche Geſetz hier einſchreiten, wer vermöchte Recht und Unrecht zu ſprechen? — Ich denke, der Himmel hat mich dahin geſtellt, wo ich bin; ich glaube feſt daran, der zu ſein, für den die Welt mich erkennt, und was Sie auch thun mögen, ich biete Ihnen Trotz, nie gebe ich meinen Oheim, die liebgewonnenen Kreiſe meines Lebens, mein ganzes Sein und Weſen auf. Mag geſchehen ſein, was da will, es ſoll und muß bleiben, wie es iſt. Und nun reichen Sie mir die Hand, Gilgenſtröm. Immer war in mir ein Zug brüderlicher Liebe und Zuneigung, nichts zwiſchen uns konnte ihn ganz erſticken, ſo öffnen Sie nun Ihr einſames Herz, laſſen Sie uns Freunde, laſſen Sie uns Brüder ſein, Gilgenſtröm! —

Als er die Arme öffnete, ſank Gilgenſtröm faſt mechaniſch hinein, und lange ruhte er ſo auf Walthers Schulter, tief athmend und ſeufzend, bis er ihm die Hand drückte und ſich ſtumm entfernte. Langſam folgte Leopold. Er ging in den Park hinab, wo er in ſchwer zu ſchildernder Aufregung durch die alten Baumwege lief und von der Höhe des Bergzuges über das Land hinausſchaute. Er fühlte ſich beſſer, ſeit er ſo kühn die Kreiſe durchbrochen hatte, welche das Schickſal für ihn wob. Eine leiſe Stimme flüſterte ihm zu, daß er wol der wahre Erbe dieſer Güter ſei und ihm der Grafentitel gebühre, aber eben darum fühlte er ſich größer, als Gilgenſtröm, weil es ihm kein Opfer war, dieſen Träumen zu entſagen. Er ſtellte ſich auch vor, wie ganz unmöglich es ſeinem Oheim werden mußte, dieſen Neffen, der ihm von Anfang an ſo ſehr zuwider war, als den rechten anzuerkennen, und wie er immer mehr begriff, daß Gilgenſtröm's ſtolzes Herz gebrochen werden mußte, wenn er die hohe Stellung zur Welt aufgeben ſollte, da empfand er eine faſt heilige Freude, die edelſte Vergeltung. Er ſetzte ſich unter eine Eiche, welche gewiß vielen ſeiner Väter Schirm und Schatten verliehen hatte, und mit den verworrenſten bunteſten Gedanken und Bildern kam auch der Schmerz ſeiner Liebe, aber er trug ihn, wie ein Mann. Liane war ein ſo edles Weſen, daß er in ihrem Beſitz nicht unglücklich ſein konnte. Er zählte mit berechnender Verſtändigkeit alle ihre Vorzüge auf und ſuchte nach der alten Begeiſterung, die freilich durch Aureliens ſanfte Geſtalt, welche gewaltſam ſich dazwiſchen drängte, viel verlor. Zürnend über ſich ſelbſt, ſaß er von tauſend Zweifeln befangen und in Ahnungen verſenkt, die ſeine Bruſt feſter und feſter zuſammenſchnürten. Eltern, Verwandte, Freunde! rief er endlich, Alles iſt in ewiger Ungewißheit mir entriſſen und nur meine eigene Kraft vermag mir die eingeſtürzten Tempel wieder zu bauen. Zu Dir, Liane, führte mich das Schickſal; o! meine arme Aurelie, wir werden Vieles tragen müſſen, aber es muß ſein, die Brücken hinter mir ſind abgebrochen, der Himmel mag entſcheiden zwiſchen uns.

Indem er mit feſter Stimme dieſe Worte ſprach und aufſtand, ſah er den Reiſewagen des Barons auf der Straße heranrollen und ſchnell eilte er in's Schloß, um Gilgenſtröm davon zu benachrichtigen. Er öffnete die Thür des Ahnenſaales und fand den Grafen, der ſtill an einem Fenſter lehnte und die alten Bilder betrachtete. Als er Walther hereintreten ſah, zuckte eine nie gekannte tiefe Rührung durch ſein Geſicht, dann breitete er die Arme aus, Thränen füllten ſeine Augen und ſtrömten über ſeine Wangen, und mit den leiſen Worten: Mein Bruder, mein geliebter Bruder! hielt er ihn krampfhaft feſt umſchlungen. Liebend fanden ſich ihre Herzen, als ſie, Auge in Auge, die edelſten Flammen der Freundſchaft brennen ſahen, und ſo ging die Thür plötzlich auf und Liane trat mit Aurelien herein

Leopold war ſo heftig erregt und begeiſtert, wie ein Grieche, der eben in den olympiſchen Spielen geſiegt, und ſeinem Waffenbruder ewige

Liebe geſchworen hat. Er riß ſich aus Gilgenſtröm's Armen und faßte Lianens Hand, die er küßte; einen Augenblick nur vermochte er nicht zu ſprechen. Dann erglühten ſeine Wangen, und ſeine heißen Blicke hefteten ſich auf das ſchöne erſtaunte Mädchen. Ich habe meinen Freund endlich gefunden, ſagte er, und nun Liane entſcheiden auch Sie über mich und mein Glück.

Liane ergriff mit einem ſanften Lächeln Aureliens Hand. Entſcheiden Sie ſelbſt, Walther, ſagte ſie, hier ſind wir beide, fragen Sie Ihr Herz und wählen Sie die Braut.

O, meine Schweſter! rief Aurelie zitternd, und verbarg ihr Geſicht an Lianens Bruſt. Walther ſtand von Glück und Zweifeln durchzuckt, von Schmerz und Freude zu gleicher Zeit angefallen, und bittend, beſchämt und ungewiß ſtarrte er Lianen an.

Iſt es Ihnen nicht zur unumſtößlichen Gewißheit geworden, Walther, ſagte dieſe, daß Aurelie Sie weit glücklicher machen wird, als ich es kann? Was zögern Sie, wenn Sie das empfinden? Hier erwartet Sie ein treues, liebendes Herz, das meine hat längſt ſich darauf beſchränkt, Ihre Freundin zu ſein.

Sie legte Leopold's Hand leiſe in die ihrer

Schweſter. Da ging die Liebe gewaltig und ſiegreich in den Herzen auf; Aurelie ſah Walther zu ihren Füßen; ſie fühlte ſeine Küſſe, und plötzlich war ſie in ſeinen Armen, ſelig weinend und leiſe ſeinen Namen rufend.

Still wendete ſich Liane ab und ihr feucht ſchimmernder Blick begegnete Gilgenſtröm's Blicken. Sie ſchauten ſich beide prüfend und gleichſam verwundert an. Ein edles Feuer brannte in Lianens Augen, eine göttliche Erhebung des vollbrachten ſchönen Werkes glänzte darin. Aureliens irdiſches Glück, der Jubel ihrer Liebe, fanden hier einen geiſtigen Wiederſchein freudiger Genugthuung und ſinnenden Kummers um die eigenen verhehlten Schmerzen. Gilgenſtröm aber war innig gerührt. Er las in Lianens Zügen, und was er längſt geahnet und gewußt hatte, erfüllte ihn jetzt plötzlich mit Entzücken. Er nahm Lianens Hände und ſah ſchweigend in ihr ſanft erröthendes Geſicht. Ein tief Reuiger ſteht vor Ihnen, meine ſchöne Freundin, ſagte er, darf er auf Vergebung hoffen? Liane, können Sie ſich entſchließen, einem Manne zu leben, der thöricht genug war, bis vor wenigen Stunden die Stimme des Herzens dem unterzuordnen, was er ſeine Grundſätze nannte? Ein eitler Traum wollte mein Lebensglück auf immer zerſtören, eine ſeltſame Fügung erweckte mich zur rechten Zeit, und da bin ich nun, theuerſte Liane, beſchämt, verwirrt, aber voll liebender Verehrung für Sie. Wollen Sie die Erdentage mit mir theilen, in Glück und Weh mein ſein; ja, mein auf ewig?!

Seine Stimme zitterte bei dieſen Worten, und als Liane in ſeinen Armen ihm leiſe zuflüſterte: O! Gilgenſtröm, unſere Liebe iſt nicht ein Kind dieſes Augenblicks, darum wird ſie uns auch nie verlaſſen! da preßte er ſie mit heißer Zärtlichkeit an ſeine Bruſt, der letzte Reſt der kalten Scheidewand fiel von ihm ab, und ihre Lippen glühten unter dem Brautkuß.

In dieſem Augenblick trat der Baron herein und als er Lianen in Gilgenſtröm's Armen fand, überſah er es faſt, daß auch Leopold und Aurelie herbeikamen und ſeinen Segen verlangten. Es war ein zu großes Entzücken für ihn, ſeinen geheimen Wunſch erfüllt zu ſehen, und von Lianen, als von ſeiner Nichte, der Gräfin Gilgenſtröm ſprechen zu können. Nach allen Erläuterungen machte er zwar ein etwas ernſtes Geſicht gegen das andere Brautpaar, als aber der Graf ſelbſt Walther umarmte, ihn Freund, Bruder und Schwager nannte, und Aurelie mit dem lieben, zärtlichen Geſichtchen ſich an ſeinen Hals hing, da konnte er freilich nicht widerſtehen. Was der ſtolze Graf gut hieß, das mochte ihm auch wol recht ſein, und im Grunde war er ein gutmüthiger Mann, der nur durch eben den Einfluß, welcher ihn jetzt beſtimmte, ſich gegen ſeine natürlichen Ueberzeugungen verhärtet hatte.

12.

Schöne, glückliche Tage und Wochen waren vergangen, ehe der vielmals feſt beſtimmte Entſchluß, nach der Hauptſtadt zu reiſen, ausgeführt wurde. Endlich ward die Fahrt angetreten, aber auf einem weiten Umwege, denn der Baron beſtand darauf, erſt einen Beſuch auf ſeinen eigenen Gütern zu machen. Hier gab es Vieles zu ſchaffen und zu thun. Der Baron ordnete die vormundſchaftlichen Verhältniſſe und zeigte den beiden Freiern mit ängſtlicher Genauigkeit, was ſie an Mitgift zu erwarten hätten. Es war nicht bedeutend, allein der Beſuch ſelbſt auf dem Gute, das ſehr ſchön im Gebirge lag, gab Gelegenheit, daß Herr von Wüſtenberg ſich ganz mit Walther ausſöhnte. Er bemerkte nämlich, daß der junge Mann, in dem er noch immer gern den Leichtſinnigen erblickte, ganz geſcheute Anſichten über den Landbau und dergleichen hatte, wozu Walther eigentlich weiter nichts beitrug, als daß er den Anſichten des Barons beipflichtete. Aber er war äußerſt erfreut, als er hörte, daß Walther ſelbſt das Gut übernehmen, es durch Ankauf eines nahe liegenden größeren Beſitzes vermehren und den beſten Theil des Jahres mit Aurelien hier wohnen wolle. Nun fand ſich auch der väterliche Freund der Schweſtern, der alte Baron Lanken, hier ein, vor welchem Herr von Wüſtenberg, trotz deſſen, daß er ihn heimlich einen Poeten nannte, die größte Achtung hegte; und als dieſer liebenswürdige Greis ihm verſicherte, daß Walther ein Mann von Herz, Geiſt und Kenntniſſen ſei, ein Neffe oder Sohn, wie er ihn ſich ſelbſt wünſchen möchte, ſo war der letzte Zweifel gehoben. Bald entdeckte auch der Landſchaftsrath ſelbſt ſo viele gute Eigenſchaften an Leopold, daß er ihn herzlich lieb gewann, und als man die Reiſe nach Berlin antrat, war er vollkommen mit ihm ausgeſöhnt.

Der alte Herr Walther war inzwiſchen ſeit längerer Zeit faſt ganz ohne Nachricht von ſeinem Neffen geblieben. Er wußte nur, daß dieſer mit der Familie Wüſtenberg nach der Heimath gereiſt ſei und ſchon gab er ſich mancherlei Vermuthungen und ſchweren Sorgen über Leopold's Treiben hin, als er plötzlich einen Brief empfing, der ihm ſagte, daß dieſer in den nächſten Tagen bei ihm eintreffen werde. Das Schreiben war zugleich aber ſo ſpaßhaft und mit tauſend dunkeln Winken und Anſpielungen verſehen, daß der alte Herr wol merken konnte, alle ſeine Sorgen ſeien höchſt überflüſſig. Endlich aber am Schluſſe, ſprang er ganz vergnügt vom Schreibſeſſel auf, denn da las er es mit deutlicher Schrift, alle ſeine Wünſche ſeien erfüllt, Leopold bringe die Braut mit, als einen reichen von Gott ihm beſtimmten Schatz, und hoffe, daß dieſer liebliche Vormund künftig ſogar eine gewiſſe Herrſchaft auch über den geſtrengen bisherigen ausüben würde. Nun war eine wunderbare Rührigkeit in dem alten Herrn erwacht. Er erinnerte ſich ſeines Verſprechens, die Ausſtattung des Hausweſens des jungen Paares zu tragen, ſehr wohl, auch wenn Leopold nicht ſcherzhaft darauf hingedeutet hätte, und ohne Geld zu ſchonen, ließ er das obere Geſchoß ſo glänzend ausrüſten und ſo reich mit allen Gegenſtänden der Mode und des Luxus verſehen, daß man denken konnte, auch mit ihm ſei eine gänzliche Umwandlung erfolgt. Die Freude hatte ſein altes Herz erwärmt und alle Bedenklichkeiten ausgetrieben. Er ordnete und ſchaffte Alles ſelbſt und nichts genügte ihm bei dem Gedanken, daß ſeine Kinder bald hier wohnen und ein heiteres ſchönes Leben führen ſollten, wo ſo lange Einſamkeit und Schweigen geherrſcht hatten.

An einem ſchönen Morgen führte Walther Aurelien die Straße herauf; der Baron, Liane und Gilgenſtröm folgten langſamer, um den erſten Erklärungen Zeit zu laſſen. Schon war Walther dicht in der Nähe des Hauſes, als ein Vorübergehender grüßend ſeinen Namen nannte, und er den Aſſeſſor Seehauſen vor ſich ſah, der ſehr freundlich that. Walther erkundigte ſich nach Adelheid und ihren Eltern, worauf der Aſſeſſor ihm ſagte, daß Alle ſich wohl befänden, Adelheid aber ſeit zwei Wochen ſeine Frau ſei. Walther wünſchte ihm von Herzen Glück, indem er ihm zugleich Aurelien als ſeine künftige Gattin nannte. Mit wahrer Freude drückte ihm Seehauſen die Hand. Es macht mich glücklich, ſagte er, das zu hören. So haben Sie mir denn gewiß vergeben, daß ich einſt auf Ihre Koſten eine kleine Intrigue ſpielte?

O! vollkommen, erwiderte Leopold lächelnd.

Und wir freuen uns aufrichtig gegenſeitig unſeres Glück's? fragte der Aſſeſſor.

Meine Wünſche können nicht reiner ſein, verſetzte Leopold. Aber —

Ich weiß, was Sie ſagen wollen, fiel der Aſſeſſor ein, allein ich denke, manche der frühern kleinen Schwächen meiner lieben Adelheid werden ſich ganz geben, wenn ſie fortfährt mit der Liebe auch die Achtung immer höher zu verbinden, welche ſie für mich empfindet. Er warf hierbei einen klugen, ſcharfen Blick durch ſeine Brillengläſer auf Aurelien und ſagte leiſe zu Leopold: Solchen kleinen, eigenſinnigen Frauen muß man freilich mit der gehörigen Conſequenz [illegible]egentreten.

Er empfahl ſich und Leopold vergaß ihn ſchnell, als er den weißen Kopf ſeines Oheims am Fenſter erblickte. Das hagere, ehrwürdige Geſicht war ſo voll Liebe und Freude, daß es ganz verklärt herunternickte und aller Ernſt des Geſchäftsmanns, wie die Schwerkraft der Jahre ſelbſt, waren vergeſſen, denn mit jugendlicher Haſt kam er dem jungen Paare ſchon an der Treppe entgegen. Walther warf ſich an ſeines Oheims

Bruſt und dieſer hielt den Kopf des ungeſtümen Neffen zwiſchen ſeinen Händen, den er drückte und küßte und ihn zärtlich betrachtete. Nach einigen Augenblicken aber rief er: Wo iſt denn nun die Braut, Du bekehrter Sünder, wo iſt die Heilige, der das fromme Werk gelungen iſt?

Hier iſt ſie, rief Leopold, indem er Aurelien umarmte und den erſtaunten Oheim mit der andern Hand feſthielt. Was Lianens hoher Ernſt des Lebens nicht vermochte, das gelang dieſer ſüßen, immer fröhlichen Kindlichkeit des Herzens. Die Liebe hat mich erzogen und zur Erkenntniß geführt, mein guter Oheim. Ich empfinde nun alle meine Fehler, aber ich bin darüber hinausgereiſt, und will glücklich machen, um es zu ſein.

Als der alte Herr ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erholt hatte, war es ihm eigentlich viel lieber, daß es Aurelie war, als Liane, und wenn er Alles überlegte, fand er auch, daß die jungen Herzen weit beſſer zuſammenpaßten, als jene. Mit väterlicher Freude und Rührung ſchloß er das liebliche Mädchen an ſeine Bruſt, ſegnete ſie als ſeine Tochter, und war ſo entzückt von ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, daß er völlig überzeugt war, Leopold könnte gar nicht anders handeln, wie er gethan. Mit etwas finſteren Blicken ſah er dagegen ſeine Freude durch den Eintritt der übrigen Geſellſchaft und beſonders des Grafen unterbrochen, deſſen Verbindung mit Lianen er mit bedauernden Blicken auf die ſchöne Braut anhörte. Aber wie Alles ſich fügt, wenn der rechte Wille die Kräfte ordnet, ſo dauerte es gar nicht lange, und Gilgenſtröm war ausgeſöhnt mit dem Banquier. Er legte es recht darauf an, ſich die Zuneigung des alten Herrn zu verſchaffen, der dafür gegen Leopold behauptete, er habe ſich ſehr in dieſem Grafen geirrt, denn es ſei doch eigentlich, wenn man ihn näher kenne, ein vortrefflicher, tiefverſtändiger, junger Mann, den er äußerſt hochachte, ja vielleicht lieben könnte, wenn er nicht einen fatalen Zug im Geſicht hätte, ein ſo ſtarres durchbohrendes Auge nämlich, als wolle er, Gott weiß, welche Geheimniſſe ihm erforſchen.

An demſelben Nachmittage noch traf Leopold auf Fahnenberg, der ihn mit einigen ſpöttiſchen Worten empfing. Nach ein paar gewechſelten Reden ſagte jener: Ich hoffe, wir haben gegenſeitig Neuigkeiten zu hören. Der Graf, unſer kriegeriſcher Freund hat ſeinen Oheim beerbt, ſeine Schulden bezahlt, und wenn Sie einige Minuten eher hier waren, hätten Sie ihn in ſeiner neuen Equipage ſehen können. Er fährt jetzt bei den Fenſtern vorüber, wo er früher zu Fuß grüßte. Was den Capitain Ramsdon betrifft, ſo hat er vor einigen Tagen bei unſerm ſpeculativen Freund ziemlich Alles verloren, was er beſaß. Wir ſpielten Ecartée, und nun iſt er ſchnell, ich weiß nicht wohin, zu einem Verwandten gereiſt, um ſich ein halbes Jahr ernähren zu laſſen, dann wird er ſich erholt haben und wiederkehren; Sie aber, mein Freund, ich ſehe es Ihnen an, Sie ſind erlöſt.

Ein ganz Seliger, ſagte Leopold.

Frei von dieſer Liane, die Sie mit ihren Feſſeln erdrückt hatte?

Ganz frei!

Nun, ſo hüten Sie ſich, je wieder die Götter zu verſuchen. Ueberlaſſen Sie die Ehe den Schwachköpfen, die der Himmel dafür geboren werden ließ. Männer wie wir, denen das Leben gehört, müſſen ſich mit der freien Liebe begnügen. Haben Sie nichts zu thun, ſo laſſen Sie uns heut bei dem ſpeculativen Freund ſoupiren.

Ich danke, ſagte Walther mit einem zweideutigen Lächeln, ich bin heut mündig geworden.

Alſo die Erbſchaft angetreten, rief Fahnenberg mit leuchtenden Augen. Nun ich denke, Sie ſind mit der Verwaltung Ihres Oheims zufrieden?

Ich finde mich weit reicher, als ich vermuthen konnte, verſetzte Leopold, und dabei fällt mir ein, daß ich noch in Ihrer Schuld bin, und meinem Gönner aus der Hölle Kapital und Zinſen zu entrichten habe. Beſuchen Sie mich morgen, lieber Freund, und wenn es Ihnen möglich iſt, erſuchen Sie auch den bewußten Herrn, zu kommen.

Fahnenberg ſagte lächelnd: Wir werden nicht fehlen, und heimlich rieb er ſich die Stirn und flüſterte in ſeinem Herzen: Es müßte doch ſehr ſonderbar zugehen, wenn wir dieſem leichtſinnigen glücklichen Erben mit der Zeit nicht auch einige nachdenkliche Stunden bereiten ſollten, auf daß er zur höheren Einſicht gelangen möge.

Am nächſten Morgen erſchienen die beiden Herren und nach vielen luſtigen Geſprächen, nachdem ſie ihr Geld empfangen hatten und eben in Leopold drangen, heut einer glänzenden Abendgeſellſchaft beizuwohnen, hörte dieſer ſcharf in das Nebenzimmer und ſagte dann: Heut, meine Herren, o! ſo gern ich möchte, ſo intereſſant mir

Ihre Geſellſchaft iſt, allein heut iſt es unmöglich, denn — ich feire heut meine Verlobung und hier — Er faßte Aureliens Hand, welche ſoeben mit Lianen und dem Grafen hereintrat, — hier habe ich die Ehre, Ihnen meine Braut vorzuſtellen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Vierter Theil.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Inhalt des vierten Theils.

Seite

Liebe in alter Zeit 1

Der gefährliche Gast 151

Swinemünde und Rügen 345

Liebe in alter Zeit.

IV. 1

1.

Um die achte Abendſtunde machte Frau Margarethe die Thür der kleinen Stube auf, in welcher ihr Mann arbeitete, und erſtaunt blieb ſie an der Schwelle ſtehen. — Der fleißige Kanzelliſt, der ſonſt nicht aufhören konnte, ſeine Buchſtaben zu malen, und die zierliche Fracturſchrift mit beſonderer Kunſtfertigkeit zu bilden verſtand, ſaß diesmal nicht an dem alten geſchnörkelten Schreibpult, auch brannte das Licht mit einer langen Schnuppe melancholiſch in ſich hinein und ließ dem Mondſchein freies Spiel, der durch die grünen, hellen Scheiben auf die Dielen fiel. — Im erſten Augenblicke ſah ſie den Mann gar nicht, und, als ſie ihn erblickte, wagte ſie nicht ihn anzureden. Auf dem Binſenſtuhle ſaß er, dicht am Fenſter, die Hände auf das Bret gelegt, halb gefaltet, halb an ſein Kinn gedrückt, und ſo ſtarrte er den

Himmel an, als ſei da oben irgend Etwas und rede mit ihm, denn ſeine Lippen bewegten ſich deutlich, ohne daß Worte zu hören waren.

Nach einigen Minuten trat die Frau leiſe näher und legte die Hand auf ſeine Schulter. Er zuckte heftig zuſammen, dann hob er den Kopf ſchnell in die Höhe und ſchien freudig überraſcht, als er ſie ſah. „Du biſt es, Margarethe,“ ſagte er, „o! ſchon gut, ich komme. Wo iſt Eliſabeth?“

„Sie hat das Abendbrot fertig,“ verſetzte die Frau.

„Und der Lieutenant?“ fragte der Kanzelliſt raſch. „Iſt der Lieutenant auch da?“

„Nein,“ ſagte Frau Margarethe mit ſichtlichem Widerwillen. „Ich denke, er wird heute nicht kommen.“

Die hohe hagere Geſtalt des Mannes richtete ſich auf und ein Lächeln ſchlich über ſein Geſicht. „Gut,“ ſagte er, „ſo laßt uns eſſen, was Gott beſcheert hat.“ Er that einen Schritt und nun konnte man ſehen, daß er einen Stelzfuß hatte; auch würde jeder errathen haben, daß ein alter Soldat in dieſem langen, geraden Körper ſtecke, der von den Jahren ungebeugt war. Mit beiden Armen umfaßte er ſeine Frau, und ſagte in einem Tone, der zwiſchen Scherz und einer Art Mißtrauen ſchwankte: „Warum ſiehſt Du mich ſo böſe an, Margarethe? Mein Penſum iſt abgethan; alle die vermaledeiten Buchſtaben ſind gemacht und bis morgen haben meine armen, alten Finger Ruhe vor dem Gänſekiele, der mir jetzt oft ſchwerer wird, als ehemals mein Kurzgewehr.“

„Ach!“ erwiderte die Frau klagend, „iſt es nicht ein Unglück, daß Du nie die Zeit vergeſſen kannſt, wo Du Soldat warſt?“

„Kann der Reiter vergeſſen, daß er ein Roß hatte,“ ſagte der Kanzelliſt mürriſch, „kann ein Mädchen den Mann vergeſſen, den es liebte, oder ein Muſikant die Noten?“

„Du ſollſt es aber vergeſſen,“ erwiderte Margarethe eifrig. „Ich weiß recht gut noch die Zeit, wo ich Dich kennen lernte. Du warſt Sergeant geweſen.“

„Bis zum Freiberger Gefecht,“ fiel der Kanzelliſt ein. „Den ganzen Krieg, wie ein tapferer Soldat des großen Königs gefochten, und in der letzten lumpigen Bataille verlangt der Satan noch den Fuß. Das iſt mein Aerger.“

„Es hat auch ſein Gutes,“ ſagte die Frau. „Denn dafür wurdeſt Du Kanzelliſt beim Kriegscollegium und haſt nun Dein gutes Brot. Aber ſeit dieſer Lieutenant uns ins Haus gekommen iſt, iſt der böſe Feind eingezogen."

„Still!" flüſterte der Kanzelliſt erſchrocken und hielt Margarethen den Mund zu. „Wenn er es hörte!"

„Mag er es doch hören," erwiderte ſie unerſchrocken, wie Frauen ſind, denen die Zunge auf dem rechten Fleck ſitzt; „mag er es tauſendmal hören, ſo hört er immer wieder die Wahrheit. Seit der Großſprecher Dich ausgewittert hat, und immer wieder die alten verſauerten Geſchichten von ſeinen und Deinen Heldenthaten auftiſcht, unſer Abendbrot verſchlingt und unſer gutes Bier, Deinen Tabak raucht, bis man ſich ſelbſt nicht mehr ſehen kann, und dabei ſchreit und lacht, daß man es zehn Häuſer weit hört, ſeit der Zeit biſt Du ganz und gar ein anderer Menſch geworden. Sonſt warſt Du freundlich und fleißig wie ein Seidenwurm, ich mußte Dir faſt mit Gewalt die Feder aus der Hand nehmen; jetzt iſt Dir alle Arbeit zuwider: Du ſitzeſt und grübelſt und biſt ein Duckmäuſer geworden, als hätteſt Du ein böſes Gewiſſen."

Eine ſonderbare Empfindung von Beſtürzung und Schrecken ſchien den Kanzelliſten zu durchlaufen. „Was weißt Du von meinem Gewiſſen, Weib?“ ſchrie er ſo zornig, daß die Frau plötzlich verſtummte. Dann ward er ſelbſt ſtill und die Röthe, welche ſein alterndes Geſicht überzogen hatte, verſchwand vor einer graugelben Färbung. „Schwatze nicht ſo dummes Zeug, Margarethe,“ fuhr er beſänftigter fort, „und bringe mich nicht auf. Ach! was ſind die Frauen doch für häßliche Geſchöpfe! Alles ſoll ſein, wie ſie es haben wollen; jeder Menſch ſoll ihnen gefallen und wenn er Andern gefällt, ſind ſie um ſo boshafter mit der böſen Zunge. Gönne mir doch meine Freude, wie ich Dir Alles gönnen möchte, was Du gern haſt. Lieutenant Grabow iſt mein alter Vorgeſetzter; wir haben zuſammen manchen heißen Tag erlebt, manchen blutigen,“ ſagte er mit hohler Stimme. „Nun ſind wir beide älter geworden, und was können wir mehr, als ſprechen von Dem, was wir waren.“

„Nein, Joſeph,“ rief ſie eifrig, „das iſt es nicht, ich weiß es, Du kannſt den Lieutenant ſo wenig leiden wie ich. Ich ſeh’ es ja noch, wie er zuerſt bei uns hereintrat und Du weiß wurdeſt, wie eine Leiche. Das iſt es nicht, aber Du fürchteſt Dich vor ihm. Wie könnteſt Du auch den Menſchen leiden," ſagte ſie eifriger. „Du haſt ein gutes, weiches Herz, Du liebſt die ganze Welt und er haßt ſie und flucht wie ein Schelm."

In dem Augenblicke hörte man draußen eine rauhe Stimme. „Sergeant, wo biſt Du? Sergeant, ins Teufels Namen! ſteckt der Kerl ſchon wieder bei ſeinem Gänſekiele? Millionen Element! laßt mich nicht ſo lange warten."

„Da iſt er," ſagte der Kanzelliſt mit bebender Lippe, indem er ſich an dem Tiſche feſt hielt.

„Faß ein Herz," flüſterte Margarethe; „ſage ihm, Du dankteſt für ſeine Bekanntſchaft, oder wenn Du nicht willſt, ſo laß mich machen."

Der Kanzelliſt riß die Frau mit einem krampfhaften Ruck zurück. „Um Gottes Barmherzigkeit!" ſagte er, „geh' nicht, es iſt mein Unglück."

Margarethe ſah ihn erſtaunt an. „Der böſe Feind hat es Dir angethan," murmelte ſie, „und ich glaube faſt, er iſt es ſelbſt, der da draußen umherbrüllt."

Jetzt ſchlug eine Hand feſt auf die Thür, ein Kopf ſteckte ſich herein und dann ſchob ſich ein Körper nach, der in der That Frau Margarethens Beſorgniſſe rechtfertigen konnte, ſo ungeſchlacht und abenteuerlich war er anzuſehen.

Ein kleiner dreieckiger Hut, von einer verbogenen Silbertreſſe eingefaßt, ſaß auf einer alten Perrücke, die mit glänzend weißem Puder reich bedeckt war, und wo dieſer aufhörte, begann ein Geſicht, roth aufgedunſen, und mit ſo wunderbar grotesken Zügen, als ſei es eine Faſtnachtsmaske. Eine rieſenhafte bläulich glühende Naſe, weit herabhängende Backen und kleine feurige Augen, die unter dicken weißen Brauen hervorblitzten, paßten ſeltſam zu dem großen Munde voll blinkender Zähne. Der hohe vorgebeugte Körper des Mannes war von einem blauen alten Reitermantel umhüllt, und die mächtige Hand, welche ſich darunter hervorſtreckte, trug ein Bambusrohr mit einem Elfenbeinknopfe, den er drohend gegen den Kanzelliſten ausſtreckte. Es war ein wunderliches Gemiſch von Jugend und Alter, von Kraft und Schwäche in dieſem Manne. Seine ſchnelle ſtarke Sprache und ſein feurig rollendes Auge zeugten von Lebendigkeit der Leidenſchaften, ſein hinfälliger Schritt von dem Gewicht der Jahre.

„Alter Sergeant," ſagte er, als er den Kanzelliſten ſah, und ſein Geſicht nahm einen Ausdruck von Spott und Mißtrauen an, „ſteckt hier mit der Frau zuſammen und läßt den guten Freund draußen frieren und hungern. Vorwärts mit Euch, Frau Margarethe, ſeht nach dem Abendbrot. Hört, Spangenberg, mir iſt heut zu Muthe, wie in der Nacht nach der Schlacht bei Torgau, ſo hungrig und durſtig, ſo luſtig und ingrimmig. Mit meinen Zähnen könnte ich die ganze Welt zerreißen, und wenn ich ſie verſchlungen hätte, wäre ich doch nicht ſatt."

Dabei lachte er laut und ſchlug mit dem dicken ſpaniſchen Rohr auf den Tiſch, daß die Federn des Kanzelliſten davonſtoben. Dann ſah er ſich um, blickte auf den blaſſen Mann, der mit weit offenen Augen ihn anſah, dann auf die Frau, welche leiſe eine Verwünſchung murmelte, und nun ſchrie er mit ſeiner wilden gellenden Stimme: „Seid Ihr noch nicht hinaus, Margarethe? Seid Ihr noch nicht in der Küche, Frau? Soll denn das arme Lischen ganz allein ihre Liederchen ſingen von dem Grafenſohne, der nicht kommen will, um ſie zu holen, und von den Schätzen im Berge Samſam, der ſich doch niemals vor ihr aufthun wird. Was ſetzt Ihr dem Mädchen für vertrackte Geſchichten in den Kopf?! Was laßt Ihr das kleine Ding leſen und ſchreiben lehren, damit ſie Liebesbriefe zuſammenſchmieden kann; was werft Ihr das Geld zum Fenſter hinaus für einen alten Kaſten von

Klavier, wo die Klimperei und Singerei nun vom Morgen bis in die Nacht geht?! Kochen, waſchen, ſtricken, ſpinnen, das lehrt ſie, aber ich rieche die angebrannte Suppe bis hierher, — und hütet Euch, Frau Margarethe, hütet Euch, daß Ihr nicht etwa den Nagel zu tief in ihren Kopf drückt. Es paßt nicht und es darf nicht ſein, daß ein Graßhalm ein Eichbaum, oder ein Sperling eine Nachtigall werden möchte.“

Während ſeiner Rede, die halb ſpöttiſch, halb ſtrafend klang, hatte Margarethe alle Wuth in ihrer Bruſt geſammelt. „Mit welchem Rechte,“ ſchrie ſie nun, „miſcht ſich denn der Herr Lieutenant in unſere Haus- und Wirthſchaftsangelegenheiten? Was geht es Sie an, wie wir unſer Kind erziehen? Iſt es nicht genug, daß Sie täglich unſer ſchlechtes Haus beehren mit Ihrer ſtolzen Gegenwart bis in die Nacht hinein, uns großmüthigſt mit Ihren Heldenthaten zu unterhalten belieben, und dabei, was Gott uns beſcheert hat, verzehren helfen? Es iſt zu viel, Herr Lieutenant, mir iſt es längſt zu viel, und wenn Sie nichts dawider hätten, und wenn Sie's einer ehrlichen Frau nicht übel nehmen wollen“ —

„Schweig ſtill! Margarethe,“ rief der Kanzelliſt drohend und ſchlug mit dem Holzbeine auf den Boden.

„Nein, ich will nicht ſchweigen, ich will durchaus nicht ſchweigen, bis Alles heraus iſt, was ich ſeit langer Zeit aufgeſpart habe,“ ſchrie die erbitterte Frau.

„Nun denn,“ ſagte der Lieutenant, indem er ſich behaglich niederließ, „ſo gebt eine Nachtmütze her, Sergeant, dieſe Schlacht wird vor morgen nicht beendet. Eine Frau in Wuth ſchnurrt wie ein Spinnrad, bis zuletzt der Faden reißt; und Margarethe, thut mir den Gefallen, holt Tabak, Pfeife und Bier, dann nehmt Euch Zeit und legt los.“

Seine unbeſchreibliche Ruhe, die etwas Sataniſches hatte, that alle Wirkung, welche er erwarten konnte. Frau Margarethe war ſo beſtürzt in ihrer unmäßigen Wuth, daß ſie die Sprache verlor. Sie ſtammelte noch einige Worte, dann nahm ſie die Thür und warf ſie hinter ſich zu, daß die Wand zitterte.

Der alte Grabow brach in ein dröhnendes Lachen aus. „Da ſieht man, wie die Weiber ſind,“ ſagte er; „mit nichts in der Welt kann man ſie beſſer faſſen, als mit Geduld und ein wenig Spott. Was wäre es geworden, wenn ich auf den Tiſch geſchlagen, und ſie zu allen Teufeln gewünſcht hätte? Bei Gottes Thron! meine Perrücke und meine Augen wären nicht einen Heller werth geweſen. Sie hätte mich zum Hauſe hinaus gewieſen und auf der Schwelle ein Kreuz gemacht, wie vor dem Gott ſei bei uns. Statt deſſen ſitz' ich hier nun ganz behaglich und der böſe Feind hat ſelbſt Reißaus genommen vor ein paar Worten."

„Margarethe iſt ein gutes Weib," erwiderte Spangenberg, der, verlegen, wie er war, doch etwas ſagen wollte, „aber ſie hat ihre Launen, wie alle Frauen."

„Das liegt an den Männern," rief der alte Offizier ſchnell, „weil ſie die Püppchen verwöhnen und ihnen die Launen nicht austreiben."

Der blaſſe Kanzelliſt lächelte trübſinnig. „Sie ſind niemals verheirathet geweſen," meinte er, „und wiſſen nicht, was eine Frau für Künſte kann, um ihren Willen zu behalten."

„Alſo darum," rief Grabow lachend, „weil ich das Joch noch nicht über meinen Nacken werfen ließ, weiß ich nicht, wie es thut, und welche Mittel man anwenden ſoll, um ſolch übermuthiges Geſchöpfchen Mores zu lehren. O! mein guter Freund, da irrt Ihr ganz und gar.

Was ich nicht ſelbſt erfuhr, habe ich doch genau beobachtet an tauſend und aber tauſend Chriſtenleuten. Ich habe die Ehe mit ihren Freuden und Leiden förmlich ſtudirt; ganz heimlich, wie eine Spinne im Netze, meine Beobachtungen gemacht, und mich köſtlich beluſtigt, wenn ich die Fliegen zappeln ſah, und wie ihnen langſam, Tropfen für Tropfen, Blut, Muth und Kraft ausgeſogen wurde, bis der Pantoffel ihnen den letzten Reſt Verſtand zertrat."

„Und dabei haben Sie ſicher Reſpect bekommen vor allem Eheleben," ſagte der alte Kanzelliſt.

„Hört, Spangenberg," erwiderte der Lieutenant ernſthaft, „wenn irgend Etwas mir Luſt gemacht hat, es noch jetzt zu verſuchen, ſo ſeid Ihr es. — Ihr habt ein gutes Weib; wenn ſie Launen hat, liegt es an Euch nur, weil Ihr, wie eine Memme, dazu ſchweigt, ſtatt wie ich es Euch zeigte, ſie mit Spott zu kirren. Frauen ſind wie Uhren, jede will ſorgſam täglich aufgezogen und mit Vorſicht behandelt werden. Verſteht Ihr wohl; man muß, um glücklich zu leben und eine folgſame Frau zu haben, genau ſtudiren, was man in jedem Falle zu thun hat. Was bei der Einen Leben gibt, bringt aber bei der Andern

Tod, und ſomit iſt das eine Kunſt, eine ſchwere, große Kunſt, die nicht Jeder begreifen kann."

„Gehört es auch mit dazu," ſagte der Kanzelliſt, „daß Sie Margarethen ſo zornig machten?"

Der Alte ſchwieg ein Weilchen, indem er ſtarr vor ſich hinblickte. „Hört, Sergeant," ſagte er dann, „Ihr wißt es vielleicht ſchon, daß bei mir niemals etwas ohne Plan und Abſicht geſchieht. Was ich auch Böſes gethan haben mag im Leben, Gott iſt mein Zeuge, es geſchah nie aus Luſt daran oder auch aus Uebermuth, ich that es immer, wohl überlegt, und weil es ſo ſein mußte. Verſteht Ihr, Mann, weil es ſo ſein mußte."

„Laſſen Sie uns nicht von der Vergangenheit ſprechen," ſagte Spangenberg leiſe und drückte die Hände vor ſein Geſicht.

„Narr, der Ihr ſeid," erwiderte der Alte ſpöttiſch. „Gerechtigkeit! fürchtet Ihr die immer noch nach langen Jahren? Guter Freund, in dieſer lumpigen Welt geht es ſonderbar her. Das Menſchenvolk hat ſich Geſetze herausgeklügelt und ſchreit nun jedem Neugeborenen ſchon an der Wiege zu, das ſoll Dein Wegweiſer zum Paradieſe oder zum Galgen ſein. Aber das Unrecht, das tief in den Herzen aufſchreit, die Gewalt, die uns zertritt, die bittere Tyrannei, unter welcher Millionen ſeufzen, das nennen ſie Recht, denn ihre Geſetze haben es geheiligt. Nun ſeid Ihr einmal herausgetreten aus dem Zauberkreiſe, habt ſelbſt Recht und Geſetz geſprochen und die Ungerechtigkeit ein bischen ins Gleiche zu bringen verſucht.“

„Ich bitte, Herr,“ ſagte Spangenberg zitternd, „ſchweigen Sie davon.“

„Nun ins Henkers Namen! was fürchtet Ihr denn?“ rief Grabow ärgerlich. „Niemand auf der Welt weiß etwas davon als ich, und ich bin Euer Gefährte, der Euch nicht verrathen wird; Euer Freund, der es gut mit Euch meint.“

„Das Gewiſſen,“ erwiderte der Kanzelliſt mit hohler Stimme; „wiſſen Sie, Herr, was das iſt, das Gewiſſen? Wenn kein Menſch zu fürchten iſt, kein Geſetz, kein Richter auf Erden, dann klopft es leiſe hier innen an und eine ſchreckliche Stimme ruft ohne Unterlaß: Gott ſieht, Gott weiß Alles, er wird es rächen! — O! mein Heiland, es iſt entſetzlich, immer den Vorwurf zu hören: du haſt Böſes gethan! immer fürchten zu müſſen, es kommt doch einmal an den Tag. Dann Ehre und Reputation zu verlieren, in Schimpf und Schande, in Ketten und Gefängniß endlich den Tod zu leiden, und zuletzt, nach irdiſchem Gericht, das ewige, wo der Sünder die Strafe empfängt!"

Der alte Offizier verzog ſein dunkelrothes Geſicht zu einem fatalen Lachen, das er mühſam unterdrückte. „Gut," ſagte er dann, „laßt es vergeſſen ſein, und eigentlich habt Ihr Recht, es könnte uns, trotz der langen Zeit, doch übel bekommen, wenn die Herren mit den langen Armen es herauskriegten. Seht, Spangenberg, darum ſchon ſollte ich denken, müßten wir uns beide ſo innig wie möglich verbinden, und, ſo lange wir leben, eine Familie ausmachen, wo Einer nicht vom Andern laſſen kann."

Eine Art ſchauderndes Entſetzen ſchien den armen Kanzelliſten bei dieſem Vorſchlage zu packen. Er ſtand kerzengerade auf ſeinem Stelzfuß und ſagte dann ſtotternd: „Zu viel Ehre für mich, hochgeborner Herr Lieutenant. Ich bin ein armer niedriger Mann, der wenig von der Welt verſteht, und meiner Frau, Margarethe, wird auch damit nicht gedient ſein, wenn ihre Wirthſchaft ſich vergrößerte."

„Aha," meinte Grabow ſpöttiſch, „das iſt der wahre Punkt. Frau Margarethe, die einen Zahn auf mich hat; aber ſeid ohne Sorgen, guter

Freund, ich ſage, dieſer Vogel wird bald anders pfeifen. Ich habe ihr gezeigt, daß ich mich vor ihrer Zunge nicht fürchte, nun hat ſie Reſpekt bekommen und nächſtens wird ſie ganz freundlich ausſehen, wenn der alte Lieutenant hereintritt und ſie Frau Mutter nennt. — Nun, was ſtarrt Ihr mich an, Sergeant?“ fuhr er fort und richtete ſich auf. „Glaubt Ihr denn, daß ich ohne alle Abſicht ſeit drei Monaten täglich in Euer Neſt trete; daß ich ohne Abſicht Euer Eſſen theile und Euern ſchlechten Tabak rauche? Hier ſteh' ich vor Euch, Sergeant, der Lieutenant Balthaſar Grabow, ein alter Kriegskamerad, der Manches mit Euch erlebte und Manches weiß,“ ſetzte er nachdrücklich hinzu. „Hier ſtehe ich und frage Euch, wollt Ihr mir Eure Tochter Eliſabeth zur Frau geben, ſo will ich ſie zu meinem Weibe nehmen und alle meine Ehren mit ihr theilen.“

Der Kanzelliſt hielt die Hände gefaltet; leiſe ſagte er: „Ich habe es geahnet. Eine Stimme in mir ſprach es längſt aus, ſo mußte es kommen. Kinder ſollen büßen für der Eltern Schuld, ſo ſteht es in der Bibel. Ach! arme Elsbeth, ach! mein armes Kind! — Es geht nicht, es geht, weiß es Gott, nicht, Herr Lieutenant. Bedenken Sie den Unterſchied, ich bitte Sie um Alles, was gut und recht iſt, thun Sie uns dieſe Ehre nicht an.“

In dem häßlichen Geſicht des alten Mannes kämpfte der Zorn mit Spott und Stolz. „Faßt Euch, Sergeant, faßt Euch,“ ſagte er mit einem grauſamen Lachen, „oder wie? bin ich Euch etwa kein willkommener Schwiegerſohn? Alle Teufel! was habt Ihr gegen mich? Ich bin ein Mann in den beſten Jahren, der an der Seite einer jungen Frau wieder aufleben will, nach langer Einſamkeit; ich habe meinen Titel, meine Penſion und ein paar Thaler Erſpartes obenein. Ich bin nicht jung mehr, kein Milchſuppengeſicht, kein Haſelant, kein ſüßlicher Patron, aber ich bin ein Kerl, der immer weiß, was er will, und der nichts ſcheut, um zum Ziele zu kommen. Merkt es Euch, Kanzelliſt, der nichts ſcheut, und wem ich nicht wohl will, der mag ſich in Acht nehmen. Holla! wollen wir die alten Sünden aufdecken, ſoll ich reden, was ich zu reden weiß? — Aber ruhig, Sergeant, ruhig. Ich ſehe, wie Ihr zittert, ich leſe es Euch in den Augen, daß Ihr nichts dagegen habt, mir das flinke, junge Ding in die Arme zu geben und Euern Segen dazu, mein würdiger Schwiegervater.

Schlagt ein, da, ſchlagt ein, und der Handel iſt abgemacht.“

Es lag ſo viel Hohn in ſeinen Worten, daß der arme Kanzelliſt vor innerm Grimm bebte, und doch auch ſo viel Drohendes, Entſetzliches, daß er aus Furcht mechaniſch die Hand ausſtreckte, welche Grabow in ſeine nervige Rechte preßte.

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen,“ ſagte er mit dumpfer Stimme, in der die Resignation der Verzweiflung lag, „aber zwingen kann ich mein Kind nicht. Es iſt das einzige Gut, das ich auf Erden habe; es iſt meine Seligkeit, an der ich mich anklammerte, ſeit ich ſie zum erſten Male auf den Arm nahm. Ich kann ſie nicht unglücklich ſehen, Lieutenant Grabow; ich könnte es nicht aushalten, wenn ſie mich mit den großen Augen anſähe, in welche Gott ſo viel Freude und Glück gelegt hat; und wenn ihre Thränen auf dieſe alte Hand fielen, ſie würden durchbrennen, durch den Arm ins Herz und Kopf. Ich thäte etwas. Entſetzliches.“

„Zwingen!“ rief der Lieutenant, „ei Element! wer hat denn das von Euch verlangt, alter Menſch? Ich will keine erzwungene Frau, ſage ich Euch. Sie ſoll ſelbſt wollen, die ſchnippiſche Jungfer Elsbeth, und ſie wird wollen, das ſeid verſichert."

„Was verlangen Sie denn alſo?" fragte Spangenberg ſichtlich erleichtert."

„Ihr ſollt nicht dagegen ſein, meinen Abſichten in nichts hinderlich. Wenn Elsbeth Euch fragt, ſollt Ihr ſprechen: Meinen Segen haſt Du. Der Grabow iſt alt, aber auf einem alten Stamme iſt gut ruhen, und es iſt ein gerechter, rechtſchaffener Mann, ein Mann von Ehren, Würden und Mitteln, der Dich gut halten wird, wenn Du ihm eine treue ſorgſame Hausfrau biſt."

Ein unwillkürliches Lächeln glitt durch das Geſicht des blaſſen Kanzelliſten. „Haben Sie auch Alles recht bedacht, Lieutenant Grabow," ſagte er. „Elsbeth iſt wie ein junges Füllen, übermüthig; ehe man's ſich verſieht, ſchlägt's vorn und hinten aus, und auf und davon."

„Ich will ihr den Kappzaum ſchon anlegen," erwiderte der Lieutenant lachend, „will ihr den Kopf in die Höhe richten, damit ſie nicht mehr das ſchlechte Geſindel auf den Straßen als ihres Gleichen anſieht. — O! ich weiß wohl, fuhr er leiſer fort, daß ihr Kopf ſchon voll Streiche ſteckt, die ausgetrieben werden müſſen, wenns etwas werden ſoll mit uns. Da iſt der Bengel, der

Eberhard, warum habt Ihr dies pfeifende Vieh ins Haus gelockt, alter Sergeant? Macht Muſik, ein armer Muſikant. Ein Bettelgeſicht, der keine Perrücke bezahlen kann, bindet das eigene Haar in einen Knoten, Mehl darauf geſtreut, baſta! Den Jungen müßt Ihr aus den vier Pfählen ſchaffen, oder halt! laßt es ſein — ich werde ihn hinausſchaffen, wenn es Zeit iſt, werde ihn zum nützlichen Menſchen umwandeln."

Das hämiſche Lachen, das ſein Geſicht ſo oft verzerrte, kam zurück und ſtarr richtete er die kleinen ſtechenden Augen auf den Kanzelliſten, als dieſer ſich zu entſchuldigen ſuchte. „Eberhard," ſagte er, „iſt ein armer, herzlieber Menſch. Sie wiſſen es vielleicht nicht, ſein Vater war Bürgermeiſter in einer kleinen Stadt und hinterließ viele Kinder. Der Stiefbruder des alten Bürgermeiſters hatte meiner Großmutter Schweſtertochter zur Frau, ſo ſind wir verwandt. Da kam die arme Mutter hierher mit dem Eberhard, denn der Junge hatte von kleinauf die Muſik im Kopf. Er pfiff im Polrock ſchon Melodien auf den Rohrpfeifen und war von dem alten Hackebret nicht fortzubringen. So brachte ſie ihn her zum Lernen bei der Stadtmuſik und ich glaube wol, daß Manches aus ihm werden könnte, aber du lieber Gott! viele tüchtige Menſchen ſind ſchon untergegangen und werden untergehen, weil der Himmel ihnen wohl Verſtand, aber kein Geld und keine Freunde gab. Nun ſtudirt er wacker darauf los; der alte Herr Friedemann Bach hat ſeine Luſt daran, wie er auf der Orgel in Sanct Marien Beſcheid weiß, und wenn er ſo ſpricht mit Elsbeth von Dieſem und Jenem, ſogar von großen Herren in der edlen Muſika, von einem gewiſſen General Baß, mit dem er ſehr viel zu thun haben muß; ſo denke ich doch, der Junge wird ſich noch hohe Gönner erwerben, denn ſein Sinn ſtrebt hoch, und wer ihn anſieht, muß ihm gut ſein."

„Er iſt alſo nicht in Berlin geboren?" ſagte der Lieutenant.

„Ja und nein," meinte der Kanzelliſt lächelnd, „es iſt eine ſonderbare Geſchichte damit."

Hier wurde ihr Geſpräch von einem leiſen Pochen an der Thür unterbrochen und noch leiſer ſteckte ſich ein freundliches, tiefblondes Köpfchen herein, das die großen ſchelmiſchen blauen Augen demüthig auf und nieder ſchlug. Der Lieutenant, welcher der Thür zunächſt ſtand, ſchien von dieſer Holdſeligkeit erfüllt zu ſein; er lächelte und kopfnickte mit aller möglichen Anmuth, und dabei griff er mit der großen plumpen Hand um die Thürecke nach dem Arm der hübſchen Dirne und zog die Sträubende ganz in das Zimmer.

„Guten Abend, hochachtbarer Herr Lieutenant," ſagte ſie mit einem gewiſſen Anflug von ſchalkhafter Luſtigkeit, die in den glänzenden Augen aufloderte, und welche ganz zu dem tiefen Knix paßte, mit welchem ſie ihre ſchlanke Geſtalt ſenkte. „Warum laſſen Sie denn mich armes Kind heut Abend ſo lange auf Ihre merkwürdigen Hiſtorien warten? Und Sie, Herzvater," fuhr ſie fort, und reichte dem Kanzelliſten beide Hände, indem ſie ſich kindlich an ihn ſchmiegte, „Sie ſollen ſogleich mit mir kommen. Die Milchſuppe ſteht auf dem Tiſch, ich habe ſie ſelbſt bereitet und ſie iſt nicht angebrannt und räucherig, wie gewiſſe gottloſe Menſchen behaupten. Aber kalt iſt ſie geworden und die ſchönen Erdoffeln dazu, woran die Leute ſchuld ſind, welche immer Andern den Appetit verderben, damit ſie ſelbſt das Beſte und Meiſte für ſich behalten. Verſtanden?" Sie drohte dem Lieutenant mit dem Finger und drehte ſich luſtig auf dem hohen Hacken eines ihrer hohen Schuhe.

„Ja, wahrhaftig, Elsbeth," rief der Lieutenant, „ich ſah ſchon öfters das Füßchen und das

Pantöffelchen, und lege auch ohne dieſe neue Probe einen Eid ab, daß wenige Mädchen ſo wenig Platz auf Gottes Erdboden brauchen, als meine kleine Wetterhexe hier. Bei allen Göttern der Schönheit, Du allerliebſtes Elsbethchen; Dein Füßchen iſt ganz gemacht nur in Sammet und Seide zu gehen, und in Portchaiſen getragen zu werden. Pfui Teufel! wenn es anders kommen ſollte. Heirathe einen Mann, der Dir's ſchaffen kann; keinen pauvren Schlingel von der Gaſſe, wo es ans Hungern geht und die zarten Finger Blaſen bekommen."

„Wer hat denn auch geſagt, daß ich das will," erwiederte ſie trotzig. „Reich muß er ſein, der mich freien kömmt. Ich will in Sammet und Seide gehen, ich bin nicht dazu gemacht, zu Fuß zu ſpazieren durch Dick und Dünn, und wenn der Herr Lieutenant etwa einen hübſchen Freier wüßten —"

„Den weiß ich," ſchrie Grabow in Ernſt und Scherz ſein Geſicht verziehend; „den weiß ich für Dich" rief er noch einmal und ſchlug an ſeine Bruſt. „Was meinſt Du Hexchen, was denkſt Du, Weibsbildchen, wer es iſt?"

„Nun," ſagte ſie ganz ernſthaft, „entweder iſt es einer der drei Grafenſöhne vom Rhein, die nach der ſchönen Lorelei vergebens fuhren, oder Aladin, der mich mit der Wunderlampe ſucht, oder gar der Räuberhauptmann aus dem Berge Samſam, der mich zu ſeinen andern Schätzchen entführen will."

„O! Du gottloſes Mädchen," rief der Lieutenant lachend, „daran denkſt Du alſo auch ſchon. Es iſt aber ein Lieblingsgedanke aller jungen Dirnen, ſie möchten alle gern entführt ſein. Einige ſagen's laut, die Andern ſprechen's heimlich und träumen davon, bis es wahr wird. Wenn ich's nun aber wäre, Du ſchlimmes Kind; ich, der Lieutenant Balthaſar Grabow. — Ich bin zwar kein Graf und kein Räuberhauptmann, aber ein wohlgeborner Mann, der Dich zur gnädigen Frau erheben, Dir Sammet und Seide und Ehre geben kann, und Geld genug hat, alle die Wünſche wahr zu machen, welche Du des Nachts träumſt."

Elsbeth ſah ihn ſtarr mit den großen Augen an; plötzlich faßte ſie ſeine Hand und ſagte: „Wer ſeid Ihr? Ihr müßt mehr als ein König, als ein Kaiſer, Ihr müßt Gott ſelbſt ſein, wenn Ihr meine Wünſche zu Wahrheiten machen wollt. Ihr wißt nicht, daß die weit über alle Himmel reichen. Schafft mir den Grafenſohn, ſchafft mir die Schätze aus dem Berge Samſam, dann fragt wieder an; jetzt aber kommt doch endlich zur Milchſuppe, die Mutter wartet und mich hungert."

Damit ſprang ſie hinaus und ließ die Thür offen. „Bleib," rief der Lieutenant, bleib, Lieschen, höre doch noch einen Augenblick. Das Herchen iſt pures Queckſilber."

„Nun," ſagte der Kanzelliſt, der bis dahin ganz ſtill geſchwiegen hatte, „nun habt Ihr es doch gehört, Lieutenant Grabow."

„Daß ſie mich nehmen will," erwiderte dieſer leiſe lachend. „Hat tauſend Narrenſtreiche in dem kleinen Kopfe; aber ſo will ich meine Frau haben. Was ſoll ich mit einer, die den Kopf hängt und kein Wort über die Lippen bringt; die nach der Bibel verfährt: Eure Rede ſoll ſein: ja, ja, oder nein, nein! und wie ein Jagdhund zum Gehorſam abgerichtet iſt. Ich will ſie ſelbſt ſchon faſſen und kirren, dies ſoll meine Luſt an der Sache ſein. Eine Frau ſoll ſein, wie ein muthig Pferd, das Zaum und Gebiß und Sporn nicht leiden kann und doch tragen muß, ſo iſt ſie des Herrn Freude. Abgemacht iſt abgemacht," flüſterte er und drückte dem Kanzelliſten die Hand, „und jetzt kommt zur kalten Milchſuppe."

2.

Der Tiſch war richtig längſt gedeckt und die Suppe dampfte nur noch ganz wenig, als ſie in das Wohnzimmer traten; aber die lachenden Züge des Lieutenants verfinſterten ſich ſichtlich, als er neben Frau Margarethen den jungen Muſikanten ſtehen ſah, der ſeinen eiferſüchtigen Zorn längſt erweckt hatte. Verliebte in ſeinen Jahren kennen ihre ſchwachen Seiten viel zu gut, um nicht in jedem Jüngling einen haſſenswerthen Nebenbuhler zu entdecken, und Lieutenant Grabow hatte es ſich feſt vorgenommen, was es auch gelten und koſten möge, dieſem bettelhaften Tonkünſtler die Saiten zu zerreißen. Sein ſcharfer Blick hatte manche Vertraulichkeiten zwiſchen den beiden jungen Leuten bemerkt, und er ſetzte dies nicht auf Rechnung der Verwandtſchaft und Jahregleichheit, ſondern auf ein Liebesverſtändniß, das er nicht leiden mochte. Darum betrachtete er unter den buſchigen weißen Augenbrauen hervor mit wahrem Haß das junge hübſche Geſicht und die ſchlanke Geſtalt. Er lächelte verächtlich über das dürftige Kleid, maß ihn von oben bis unten und brummte dann zwiſchen den Zähnen einen Fluch über den dummen Jungen, der hier den Großſprecher machte. Im nächſten Augenblick aber war er ganz freundlich und hörte zu, was Eberhard erzählte. Dieſer ſchien in großer Aufregung zu ſein. Seine Stimme war hell und voll, ein Lächeln ſchwebte um ſeine weichen Züge und verklärte ſeine Augen, ſein Kopf ſaß ſtolz auf dem Nacken. „Ja, wahrhaftig,“ ſagte er, „er hat mit mir geſprochen.“

„Wer?“ fragte der Kanzelliſt.

„Der König, lieber Herr Vetter,“ ſagte der junge Menſch voll Freude.

„Haha!“ rief der Lieutenant, „aber es ging Ihm doch nicht ſo, wie dem Bauer, der ſich's auch rühmte, und es kam heraus, der König hatte geſagt: Lümmel, geh' er aus dem Wege!“

Margarethe hätte dem boshaften Lieutenant die Nägel zeigen mögen, Elsbeth ſah ihn mit den hellen Augen luſtig an und lachte laut, aber Eberhard that, als hörte er's nicht. „Ich ging die Jakobsſtraße hinauf,“ fuhr er fort, „mein Käſtchen mit der Flöte unterm Arm, Er weiß ja, Herr Vetter, daß ich da einen Schüler habe, achtzehn Pfennige die Stunde. Wie ich am Kirchhof bin, kommt der alte Herr geritten, und wie's gewöhnlich iſt, viele Menſchen um ihn her. Ich ſtehe ſtill, verbeuge mich und nehme mein

Hütchen ab, da hält er ſein großes Pferd gerade vor mir an und ſieht mir ins Geſicht, daß ich die Augen niederſchlagen muß. Es muß hier wo ein Durchgang ſein? ſagte er mit ſeiner klaren Stimme, da faß ich plötzlich ein Herz und ſpreche: Ja, Majeſtät, hier geradeüber geht es durch nach der Grünſtraße, und wie ich das ſage, ſchreien ſie alle: Hier iſt es, da gerade aus iſt der Durchgang, kommen Sie, Majeſtät, wir wollen Sie führen. Da weiſt er mit ſeinem Krückſtock auf mich und ſagt: Zeig Er mir den Weg, mein Sohn. Ich gleich voran, und wie ich nun neben dem Pferde bin, ſagte er: Was hat Er denn da unterm Arme? Eine Flöte, Majeſtät, ſage ich. Iſt Er ein Muſikant? Möchte gern ein recht tüchtiger werden, ſprach ich. Da ſah er mich ganz freundlich an und ſagte: Das iſt eine edle Kunſt, ich wünſche Ihm Glück dazu. Iſt Er ein Berliner? Ich ſtockte ein klein wenig, aber dann ſagte ich herzhaft: Ja, Majeſtät. Na, lerne Er was Ordentliches, ſpricht er weiter, ſo wird Er gut durch die Welt kommen. Ich dank' Ihm für ſeine Mühe; und damit lüftete er ſeinen Dreimaſter und reitet davon. Ich ſtand wie feſtgenagelt eine lange Weile, dann lief ich, was ich konnte. Das Herz that mir ordentlich weh vor

Luſt, die Stunde konnte ich abſolutement nicht geben.

„Da koſtet Dir alſo die Ehre achtzehn Pfennige," ſagte Elsbeth lachend. „O! was biſt Du für ein armer Narr, Eberhard. Mit mir ſollte der König geſprochen haben, ich wollte es ihm anders geben. Majeſtät, hätte ich geſagt, es iſt eine edle Kunſt, die Muſika, aber ich bin ein armer Knabe, hab' weder Freunde noch Gönner, noch Geld und Gut in der Welt, und wo Du nicht biſt Herr Jeſu Chriſt, da wandelt die Kunſt als ein Bettelmann umher. Darum, allerliebſter Herr König, thut Eure milde Hand auf und helft einem jungen Künſtler, es wird Euch nimmermehr leid thun, ich gelob's bei allen Geigen und Flöten!"

Während der Zeit hatten ſich alle niedergeſetzt, und die Antwort Eberhard's ward durch das Gebet unterbrochen, das der Kanzelliſt ſprach. Dann flüſterte er ihr aber halblaut zu, ſo dreiſt ſie auch wäre, ſollte ſie doch wol ſolche kecke Worte laſſen, wenn ſie den alten Herrn anſähe. Der Lieutenant dagegen rief: „Geld ſoll er rausrücken? Ja, da kommt Ihr ihm ſchlecht, dem alten Tabaksſpinner. Haben, nehmen, da iſt er bei der Hand, aber geben, da koſtet's Künſte."

Nun redeten ſie Manches hin und her über den König, die Zeit und die Menſchen. Der Kanzelliſt und Eberhard ſagten viel Löbliches, der Lieutenant erzählte Geſchichten und miſchte ſeinen Groll hinein über die Ungerechtigkeit auf Erden; denn wenn Recht und Verdienſt gälten, würde er nicht Lieutenant geblieben ſein. Manches wußte er ſo natürlich und richtig darzuſtellen, daß Frau Margarethe ihm trotz ihres Grolles beipflichten mußte, beſonders als er von der Regie ſprach, und wie kein Menſch ſeinen Kaffee ſich billig brennen und kochen, ſeinen Tabak kaufen könne, wo und wie er wolle. „Iſt es nicht eine Schande,“ ſagte er. „Muß man hinlaufen nach der Acciſe und ſeine Blechbüchſen mitbringen, muß ſtundenlang warten und ſchweres Geld bezahlen, um ein paar Kaffeebohnen von dem königlichen Kaufmanne einzuhandeln, der ſich ſeine Preiſe ſelbſt macht und uns ſein ſchlechtes Zeug dafür aufzwingt. Was war es ſonſt für Kaffee und wie ſchnürt er uns jetzt die Gurgeln zu; und ſonſt das halbe Geld, jetzt noch einmal ſo viel; ſonſt roch er lieblich, wie Maiblumen, jetzt ſtinkt er wie Knoblauch. Pfui Teufel! und überall die franzöſiſchen Musjes, die er ins Land geſchleppt hat. Sind die Deutſchen freilich zu gut dazu; aber ſolch verdammtes Geſindel iſt überall in allen Winkeln und Ecken und thut, als ſei es Herr im Lande."

Zu alle Dem hatte die Frau Kanzelliſtin beifällig genickt und zuweilen geſeufzt, zuweilen auch ein Wort hinzugefügt, was ihr Mann mit Unwillen hörte.

„Mag ſein, wie es will," ſagte dieſer endlich, „mir hat er Brot gegeben, ich bin ſein Diener und habe ſo viel, um den Kaffee und Tabak zu bezahlen. Ueberhaupt aber iſt bei allen Klagen doch gute Zeit im Lande. Tage werden kommen, wo keine Regie mehr iſt, kein Tabaks- und Kaffeezwang, kein Zucker- und Seifmonopol, und die Frage bleibt's, ob arme Leute dann ſo gut ihr Brot finden, wie jetzt."

„Hört, Sergeant," ſchrie der Lieutenant, „Ihr ſeid ein Kerl, wie er ſein muß im guten deutſchen Lande, und es iſt Jammer und Schade, daß nicht alle denken, wie Ihr. Aber Mancher," ſagte er, und blinzelte mit ſeinen kleinen Augen Frau Margarethen an, „weiß der Regie und ihren Spionen doch eine tüchtige Naſe zu drehen, trinkt ſeinen guten billigen Kaffee und raucht ſein gelbes Kraut ohne Stempel und Taxe."

„Mag Jeder thun, was er Luſt hat," erwiderte der Kanzelliſt mürriſch, „ich achte meinen König und ſeine Geſetze. Was der thut, iſt wohlgethan, und es ziemt und ſchickt ſich ſchlecht, dagegen zu murren, oder gar Betrug zu machen. Jetzt raiſonniren ſie freilich, nennen ihn Tabaksſpinner, Kaffeebrenner und mit mancherlei, noch viel ärgeren, ſauberen Namen, und das weiß er Alles und lacht dazu. Aber Keiner wagt zu muckſen, und wartet nur, wenn er nicht mehr ſein wird, mit den Nägeln werden ſie ihn wieder ausgraben wollen.“

Der Lieutenant ſuchte, nachdem er noch einige Spöttereien über den Kanzelliſten losgelaſſen hatte, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, die in Frau Margarethens Augen nicht minder vortheilhaft für ihn war. Ueberhaupt war er heute liebenswürdiger, wie er es jemals geweſen, wenigſtens kam es der Kanzelliſtin ſo vor, die ihm zum erſten Male mit Intereſſe zuhörte, denn Lieutenant Grabow ſprach heüte nicht von Schlachten, Paraden, Rekrutenfangen und überliſten, Feldwachten, Prügeleien mit Studenten oder Ueberfällen der Panduren; er ſchwor und fluchte auch nicht, er qualmte auch nicht ſo ſehr mit der Pfeife und trank ſelbſt manierlicher, wie es der Frau vorkam. Es beliebte ihm, ein Stück ſeines eigenen Lebens zum Beſten zu geben, und das wußte er mit guter Art zu thun. „Hätt's nicht geglaubt," begann er, „daß ich in meinem Leben noch eine Reiſe machen müßte, und doch wird's wol nächſtens losgehen. Was ſagt Ihr dazu, Frau Margarethe, wenn der ungebetene Gaſt Euch plötzlich den Gefallen erzeigt und nicht wieder kommt? Schlagt Euer Kreuz hinterher und bittet Gott, daß er ſich den Hals bricht auf den wohleingerichteten bequemen Poſtwagen, die nach Preußen hinaufgehen."

„Daß Gott erbarm," erwiderte Margarethe lachend, „lieber Herr, ich wünſche Niemandem Böſes, aber ein Poſtwagen nach Preußen iſt ſprichwörtlich in der Leute Mund, eine Buße für alle Sünden."

„Es muß doch ſein," ſagte Grabow. „Ich hätte nicht gedacht, daß ich noch eine Erbſchaft machen würde. Ich bin aus Preußen gebürtig, ganz oben nach Lithauen zu, ging früh in die Welt und ließ mich umherſtoßen, links und rechts. Nun, ich habe in meinem Leben Manches erfahren und bin dabei beſſer fortgekommen, wie Viele, die längſt unterm Raſen liegen. Bin geſund wie ein Fiſch, habe Würden und Ehren, eine Penſion dazu, und hatte manche hübſche Gelegenheit, auch einen guten Thaler zu ſparen. Habt wol gehört, Frau Margarethe," flüſterte er lachend, „wie's ſo im Kriege beim Freicorps hergeht. Das Mein und Dein wechſelt da, wie geſtern und heute, und ein Narr, der's nicht zu benutzen verſteht." Hier ſah er über den Tiſch den Kanzelliſten ſcharf an, der unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her rückte und die Augen auf den Teller heftete. „Mit Einem Worte," fuhr Grabow fort, „ich habe genug in die Milch zu brocken, ſtänd ich auch nicht ſo allein in der weiten Welt. Könnte wol meine Frau gut halten und meine Kinder dürften nicht hungern, jetzt aber fällt mir mehr zu, als ich erwartete. Mein Bruder hatte das Freigut bekommen in Preußen und war ſein Leben über ein ſparſamer Mann. Nun iſt der todt, ich bin der einzige Erbe. Iſt ein feines Gut, will's aber verkaufen, mag nicht in dem einſamen Lande da oben leben. Hier in der Stadt, das Geld genommen, ein hübſches Haus und freundliche Geſichter darin, das iſt ſo mein Geſchmack."

„Nun," ſagte Frau Margarethe mit mehr Freundlichkeit, als es Grabow gewohnt war, „wo ein Haus iſt und ein ſchmucker Mann, dem's in den Taſchen klimpert, hat's an Kranz und Ring niemals gefehlt."

Der Lieutenant ſah eine Zeit lang ganz ernſthaft vor ſich hin und ſchielte dann nach dem Fenſter hinüber, wo Elsbeth mit Eberhard ſchon lange heimlich ſprach. „Es iſt eitel Thorheit, daran zu denken, Frau Margarethe,“ ſagte er. „Ich bin kein ſanftmüthiger Mann, ein alter Soldat, habe auch viele Launen, und was das Schlimmſte iſt, ich weiß, wie leicht ſo ein junges Weib einen alten Mann unter dem Pantoffel hat, und wie er nach ihrer Pfeife tanzen muß.“

„Männer müſſen immer ein bischen nach den Frauen hören, werther Herr Lieutenant,“ rief Margarethe lachend, „der da muß auch pariren und es geht ihm gut dabei.“

„Aber wo wäre wol Eine, die es ſo redlich meinte wie Ihr,“ ſagte Grabow, indem er aufſtand. „Wie lange wird's noch mit mir, dann klopft der Senſenmann an und Alles, was ich habe wäre dann freilich ihr Eigenthum. Da iſt Elsbeth,“ fuhr er luſtig fort, „bei der habe ich ſchon angefragt, aber da ſoll ich Wunder thun und dann wiederkommen.“ Er ſah ſich nach den Beiden um, ſie waren aber hinausgegangen, und eine dicke Falte legte ſich auf Grabow's Stirn, die er mühſam wieder fortbrachte. Margarethe ſagte nichts, der Kanzelliſt ſah zum Fenſter hinaus, ob Elsbeth etwa an der Thür ſtehe, der Lieutenant hing ſeinen Mantel um und leiſe zog er aus der tiefen Taſche einen großen Beutel mit Kaffeebohnen, den er der Kanzelliſtin in die Hand drückte. „Nehmt," ſagte er, „iſt für Euch beſtimmt; Moccakaffee, bekommt ihn Niemand ſonſt, brennt ihn morgen früh, ganz heimlich."

Margarethe ſchwankte einen Augenblick zwiſchen Furcht und Freude. „Wenn er es nur nicht erfährt," flüſterte ſie und deutete auf ihren Mann, „oder ein Angeber gar."

„Pah," ſagte der Lieutenant, „thut mir leid, wenn Ihr Furcht habt; aber ſolcher Kaffee iſt eine Seltenheit."

In dem Augenblicke machte der Kanzelliſt das Fenſter zu, Margarethe ſteckte den Beutel unter die Schürze und escamotirte ihn in der nächſten Minute mit merkwürdiger Geſchicklichkeit unter die Bettdecke. Die wirthſchaftliche Sparſamkeit hatte über alle Bedenken geſiegt, denn das furchtſame Geſchlecht der Frauen iſt durch nichts leichter zu bewegen, Staat und Geſetze zu verhöhnen, als wo es ſich um häusliche Intereſſen handelt. Es liegt in ihnen ein angeborener Haß gegen Zoll und Mauth, ſie ſind die Freundinnen aller Paſcher und paſchen ſelbſt, wo und wie es geht.

Der Lieutenant nahm nun ſchnellen Abſchied, was vielleicht auch deshalb geſchah, da er draußen lautes Lachen und Elsbeth's fröhliche Stimme hörte. Als er die Thür aufmachte, ſtand ſie an der Küche und Eberhard, vor ihr, hielt ihre Hand in den ſeinen. „Du biſt nicht klug," ſagte ſie, „der alte Eiſenfreſſer! zum Todtlachen wär's, wenn er ſich verliebt hätte und zärtlich würde."

„Wie Du nur darüber lachen kannſt," ſagte Eberhard traurig.

„Und wie Du nur darüber ernſthaft ſein kannſt," ſprach ſie dagegen. „Es iſt gar zu lächerlich, dieſe Vogelſcheuche als Bräutigam zu denken."

Herr Grabow wußte nicht, was er denken ſollte, galt das ihm, oder einem Andern? Aber die dunkle Ahnung, mit der ſein Selbſtgefühl ſtritt, erhöhte wenigſtens den Zorn in ihm. Er ſchämte ſich, gelauſcht zu haben; die Thür riß er weit auf, ſchrie mit donnernder Stimme ſein: „gute Nacht, alter Sergeant!" und ſprengte die beiden Verſchworenen aus einander.

„Nun, Herr Muſikant," ſagte er ſo ſpaßhaft er konnte, „fort nach Haus, hier iſt Feierabend für heute, begleite Er mich ein Stückchen. Er iſt ein kluger junger Menſch, der mit dem Könige geſprochen hat, und dem ich gern auch guten Rath geben möchte.“

Eberhard nahm Abſchied. Elsbeth aber reichte dem Lieutenant, der auch ihre Hand forderte, nur den kleinen Finger und ſagte, „die übrigen vier wären ſchon fort, er müſſe ſich mit dem einen begnügen.“

„Das iſt der Goldfinger, der Ringfinger,“ erwiderte Grabow mit einem liſtigen Lachen, „ja, Elsbethchen, daran hab' ich auch genug. Bewahrſt Du mir den nur, ſo will ich die übrigen vier wol auch bald bekommen.“ Er hielt den Finger mit Gewalt feſt und wollte ihn küſſen, als das übermüthige Mädchen Daumen und Zeigefinger zuſammenbog und in demſelben Augenblicke, wo ſeine Lippen die Fingerſpitzen berührten, ſo unſanft ſeine Naſe traf, daß er zurückflog und ſie los ließ.

„Das nehmt für Eure loſen Worte, böſer Herr,“ rief ſie laut lachend, „womit Ihr mir ſolche hohe Ehren und Gedanken in den Kopf ſetzen wollt. Gute Nacht, mächtigſter Herr Lieutenant, und Du Eberhard, denke daran, was ich geſagt habe.“

So ſprang ſie in die Stube zurück und der blaſſe Kanzelliſt mit dem Lichte in der Hand verzerrte ſein Geſicht zu einem halb ängſtlichen, halb triumphirenden Lächeln, als der Lieutenant mit einem Fluche die Perrücke zurecht ſchob, welche ihre ſtolze Haltung verloren hatte. „Der Schelm,“ ſagte er halb laut, „Spaß iſt Spaß, aber er ſoll bald ſehen, daß Ernſt Ernſt haben will.“ So ging er fort.

Eberhard ging ſchweigend an ſeiner Seite, und dankte Gott, daß der Lieutenant nichts fragte, denn der unverhoffte Naſenſtüber hatte ihn ſo luſtig geſtimmt, daß er ihm ins Geſicht gelacht hätte, wäre irgend ſeine Zunge gelöſt worden. An der nächſten Ecke wollte er ſich auf und davon machen und eben faßte er nach dem Hut, als Grabow ihn anredete.

„Ich habe immer geglaubt,“ ſagte der Lieutenant, „daß Er ein Berliner wäre.“

„Ich bin auch einer,“ meinte der Muſikant.

„Das hat er zwar dem König heut auch geſagt,“ fuhr der Lieutenant fort, „aber Er hat ihm was vorgelogen. Lüg' Er nicht, ich weiß es beſſer.“

„Oho!“ rief der junge Menſch, „ich weiß es aber noch beſſer“

„Laßt's ja nicht laut werden,“ ſagte Grabow. „Er iſt groß und ſchlank, gäbe einen prächtigen

Grenadier; dahinter ſind ſie her, iſt ein ſeltenes Wild."

„Ich fürchte mich nicht," ſagte Eberhard. „Wenn ich auch nicht hier geboren wurde, ſo ward ich doch in der Stadt getauft, was eben ſo gut iſt. Meine Mutter wollte ihre Niederkunft hier halten, wie es alle Mütter thun aus den Orten weit und breit, um ihre Kinder vor dem bunten Rocke zu ſchützen, weil Berlin einmal das Privilegium hat, daß keiner Soldat zu werden braucht. Sie war aber zu ſpät ausgefahren und ſo wurde ich freilich vor dem Thore geboren, aber gleich hereingebracht und getauft."

„So ſteht's alſo," murmelte Grabow vor ſich hin. „Ich würd's aber doch keinem ſagen," fügte er laut hinzu.

Eberhard ſchien über dieſe Antwort ein wenig betroffen. „Was hab ich denn zu fürchten?" ſagte er zaghaft, aber Grabow antwortete nur mit ſeinem heiſeren ſpöttiſchen Lachen. Dann ſtreckte er die Hand aus und ſagte: „Hört, Muſikant, Euer Weg geht dort, und der meine hierhin. Lauft was Ihr könnt, junger Menſch, und hütet Euch, in meine Färthe zu gerathen. Wißt, es hat noch Niemandem gut gethan, der mit dem Grabow in Streit gerieth, oder ihm etwas nehmen wollte, was er für ſich beſtimmt hatte. Gute Nacht, Muſikus; pfeif' Er ſich Lieder auf ſeiner Pickelflöte, ſoviel Er will, aber flöte Er nicht der Elsbeth in die Ohren, und wenn Er vernünftig wäre, blieb Er fort aus dem Hauſe des Kanzelliſten, denn was Er denkt, daraus kann doch niemals etwas werden. Verſtanden?" Er wickelte den flatternden Soldatenmantel feſter um ſeinen breiten Körper, nickte drohend mit dem Kopfe und ſchritt dann um die Ecke.

Eberhard ſandte ihm ein lautes Gelächter nach, das Grabow empfindlich ſein mußte, denn einen Augenblick ſtand er ſtill, als wollte er umkehren, und hob drohend den Arm mit dem dicken ſpaniſchen Rohr auf, gleich darauf beſann er ſich aber eines Beſſern und eilte, ſo ſchnell er konnte, davon.

„Der alte Narr!" rief der junge Muſiker. „Es iſt alſo wahr, er hat ſeine Abſichten auf Elsbeth. Gott ſteh' uns bei! Iſt es möglich, dies ſeltſame rothäugige Geſchöpf und das liebe, blanke Mädchen, wo Alles zu einem reinen Accorde ſtimmt. Pfui Teufel!" ſagte er dann lachend und wiſchte ſich die Stirn, „was ſind das für Gedanken, Eberhard. Und wenn er ſo reich wäre, wie alle römiſche Kaiſer und ein römiſcher Kaiſer ſelbſt, ſie ſagte doch nicht ja." Dann ſchlug er ſich an den Kopf und rief: „Welcher Satan plagte mich denn, daß ich mit dem boshaften Kerl ſo vertraulich werden konnte. Ach! was thuts," meinte er dann lachend, „laß ihn boshaft ſein, wie er will, die Elsbeth liebt mich und nimmt keinen Andern als mich — vorausgeſetzt, daß ich Brot für eine Frau habe," ſetzte er bedächtiger hinzu. Während er nun in tiefen Gedanken über die Auslegung des Wörtchens Brot, an welcher ſchon ſo manche Liebe auf Erden zerſchellte, und unter allen Hoffnungsträumen eines heißblütigen Jünglings ſeinen Weg verfolgte, ſchritt auch Grabow rüſtig ſeiner entfernten Wohnung zu. Dieſe lag in einer der ſchmalen Gaſſen der innern Stadt, in einem jener kleinen, hölzernen, vom Zahn der Zeit verrotteten und verkrümmten Häuſer, wie ſie jetzt kaum mehr in wenigen zerſtreuten Exemplaren aufzufinden ſind. Die Stufen von ausgetretenem Sandſtein, in welchem ſich tiefe Pfützen Regenwaſſer geſammelt hatten, führten an eine ſchmale Hausthür, deren dunkles Schnitzwerk und roſtige Nagelköpfe, welche ihre Fläche ſchachbretförmig überdeckten, mehr als ein Jahrhundert zu verkünden ſchienen. Zwiſchen einem Zierrath von Eiſenblättern hing ein alter Klopfer, den Grabow, nachdem er vorſichtig den Regenlöchern ausgewichen war, leiſe bewegte und dann horchend ſein Ohr an die Thür lehnte. Nach einiger Zeit erſt that er einen ſtärkeren Schlag, und nun rauſchte drinnen ein ſchnarrender Tritt, ein Riegel ward fortgezogen, und eine ziemlich alte Frau, eine Lampe in der Hand, öffnete das ſchwere Schloß. Es war ein faltenreiches, merkwürdiges Geſicht, das beim Anblick des Lieutenants einen höchſt lächerlichen Verſuch machte, ſo viel Liebenswürdigkeit und Güte wie möglich in dieſe zerknitterten Züge zu bringen. Klein und behend, wie ſie war, vermehrte die runde, bepuffte weiße Mütze auf ihrem Kopfe, das Sonderbare ihres Anblicks. Das Geſicht mit ſeinen abgemagerten Theilen ſah geſpenſterhaft bleich und ſpitz zwiſchen den langen Haubenſtrichen hervor, und katzenartig leuchteten ein Paar hellgrüne Augen mit verliebtem Schmachten und Schmollen dem Lieutenant entgegen. Uebrigens lag in der Erſcheinung dieſer Frau eine gewiſſe Sauberkeit und zur Schau getragener Wohlſtand. Ihr ſchwarzes Camiſol war von Seide, das weiße Tuch darüber, das den Hals züchtig umhüllte, von Battiſt, und der weite Abſtand ihrer Röcke zeigte, daß ſie Fiſchbein bezahlen konnte. Dieſer Schimmer des Wohlſtandes und großer Sauberkeit ward auch auf der Hausflur ſichtbar, die mit rothen Ziegeln ausgelegt, mit Sand beſtreut und die Wände weiß getüncht, freundlicher ausſah, als das Alter des Gebäudes es vermuthen ließ. Die alte Dame machte einen tiefen Knix und ließ einen hörbaren Seufzer erſchallen. „Wie lange habe ich gewartet und mich abgeängſtigt, daß Ihnen ein Unheil widerfahren ſein könnte, wertheſter Herr Lieutenant,“ ſagte ſie. „Es iſt heute ja neun Uhr vorüber, ſo ſpät ſind Sie noch niemals nach Haus gekommen. Iſt das recht, eine Frau ſo in Furcht zu ſetzen? Kann ein ehrbarer Mann das verantworten? Wo ſtecken Sie denn alle Abende, du lieber Gott! und laſſen mich immer mehr allein, ſtatt Sie ſonſt ſo ſchöne Geſpräche mit einer armen Wittwe pflogen, die ihr gerührtes Herz Ihnen aufſchloß und einen Freund gefunden zu haben glaubte, der die Einſamkeit eines traurigen Wittwenlebens zu verſüßen, von Gott geſandt ſchien. Nun aber ſehe ich wohl ein, fuhr ſie fort, indem ſie ihre heftige Stimme nach und nach in Rührung ſchmelzen ließ, Treue muß man nicht bei den Männern ſuchen, ach! ſie verdienen den Gram unſerer Herzen nicht, und wie mein Seliger ſo oft ſagte: Katharine, glaube mir, ſie taugen alle nichts! So iſt es in dieſer böſen Welt.“

Als der Lieutenant dieſe und eine unerſchöpfliche Reihe von Klagen und Ausſprüchen des Seligen hörte, ſchien er große Luſt zu haben, ſeinem Spotte freie Zügel zu laſſen, indeß beſann er ſich, daß er Rückſichten zu nehmen hatte. Er wohnte bei der Wittwe äußerſt billig, und indem er ihren Heirathshoffnungen von Zeit zu Zeit friſches Futter reichte, erhielt er dafür nicht allein irdiſche Speiſe in Hülle und Fülle, ſondern auch auserwählte Leckereien nebſt jeder möglichen Bequemlichkeit, die er wünſchen konnte. In dieſem Hauſe, ſo alt und baufällig es ausſah, hatte der Selige, der ſein Lebelang mit Watten und Strümpfen handelte, ein gar nicht ſo geringes Vermögen zuſammengeſchachert, das ſeiner kinderloſen Wittwe einzig und allein zugefallen war. Und Frau Katharine wußte den Mammon zuſammenzuhalten. Denn ſo verſchwenderiſch ſie war, wenn es galt, dem herzlieben Herrn Lieutenant ein verdecktes Gerichtchen zu verſchaffen, ſo hungrig ſah es ſonſt in den feſtverſchloſſenen Schränken aus. Täglich hörte Grabow den Zank über die Gefräßigkeit des kleinen Dienſtmädchens, die, aus dem Waiſenhauſe von der ſparſamen

Frau geholt, wie ein Schatten im Hauſe umherſchlich, und mit dem Skelett einer Katze ſich um den Preis der Magerkeit ſtritt; auch wußte er ſehr wohl, daß Jedermann überzeugt war, der Selige ſei den Hungertod geſtorben, ein Schickſal, dem er ſich keineswegs ausſetzen wollte. Aber er meinte auch dieſe mörderiſche Leidenſchaft wol zur Vernunft zu bringen, und wäre die Anfechtung ſeines alten Fleiſches für die blonde Tochter des Kanzelliſten nicht dazwiſchen gekommen, er hätte die ehrbare Wittwe ſicher glücklich gemacht. Damit war es nun aber ganz und gar vorbei, und wie die Liebe, wenn die Flamme, welche ſie nährte, verraucht iſt, einen immer ſtärkeren Widerwillen gegen den unglücklichen zärtlichen Gegenſtand erzeugt, ſo brummte der Lieutenant auch einen ſchlimmen Fluch über die alte verliebte Närrin und ſchwor, daß es Zeit ſei, ſie ſich vom Halſe zu ſchaffen. Er that das aber nur innerlich, ſichtlich war er ſo mildfreundlich und traulich, als er konnte. Er ſchimpfte auf Geſchäfte und alte Freunde, die ihn nicht loslaſſen wollten, ſeufzte über die verkehrte Welt und die ſchlechten Menſchen darin, erzählte ein paar Zaubergeſchichten von Betrügereien, deren Opfer er geweſen, und hatte in wenigen Minuten den Frieden ſchon ſo weit hergeſtellt, daß die Wittwe, als er über ſchwere Ermüdung, Froſt und Kopfſchmerz klagte, ihn nicht eher entlaſſen wollte, bis er ein Glas warmes Eierbier gegen Erkältung genoſſen hätte. Der Lieutenant ließ es ſich gefallen, und während er trank und die Frau ihn tröſtete und erzählte, prüfte er noch einmal die Taſſen von altem Porcellan, die ſilbernen Löffel und die mancherlei Vorzüge, welche ſie vor der armen Elsbeth hatte, die nichts beſaß als ihre blonden Flechten und den jungen Körper. Es war ein ſchwerer Seelenkampf, der um ſo ſtärker wüthete, als die Wittwe ihm zutraulich eröffnete, ein Prozeß mit einem blutarmen Verwandten ſei entſchieden, und eine hübſche Summe, welche ſie ſonſt aus dem Nachlaß ihres Seligen zahlen müßte, verbleibe ihr nun auch. Das alte wurmſtichige Haus werde ſie zwar nie verlaſſen, da ahne Niemand ſo leicht, daß Geld und Gut darin ſei, aber reichlich ſolle es darin hergehen und pflegen wolle ſie ihre alten Tage.

Grabow hatte ſich in ein ſtilles Entzücken verſenkt, als er aber aufblickte, war Alles vorbei. Der greiſe Kopf ihm gegenüber, wackelte auf dem ſchmalen gelben Halſe, und Elsbeth — wie weiß und fein ſchwebte ſie an ihm vorüber! Er ſtand auf und trotz der Bitten der Wittwe entfernte er ſich ſo ſchnell er konnte. An der Thür fragte er, ob Dubois zu Haus ſei, und da er ſich überwand und der Wittwe die Hand küßte, verging ihr Aerger in einem ſüßen Lächeln.

„Der ausländiſche Menſch ſitzt längſt oben," ſagte ſie, „aber der ſoll mir nächſtens aus dem Hauſe."

„Warum denn?" verſetzte Grabow. „Iſt ein Dummkopf zwar, aber ein guter Kerl."

„Von der Regie!" rief die Wittwe, das ſind alles Spitzbuben. Und wenn Sie wüßten, wie er ſitzt und mich anſieht und Geſichter ſchneidet." Sie legte beſchämt die Hände vor die Augen, aus denen ein gewiſſer Stolz leuchtete.

„Pah!" meinte der Lieutenant lachend, indem er ihr die Hände fortzog, „verdenk's ihm nicht, wer könnte da gleichgiltig bleiben!"

„O pfui!" ſagte Katharine kichernd, „warten Sie — Sie böſer Mann."

Sie gab ihm einen zärtlichen Schlag auf den Mund, indem ſie an ihm emporhüpfte, aber Grabow ergriff die Flucht und hörte hinter ſich noch ihre beſorgten Rathſchläge, ſich ja warm zu halten und dergleichen, die er mit einigen ſchmachtenden Gegenwünſchen erwiderte. Als er die alte Treppe hinaufſtieg faßte er ſeine Entſchlüſſe, und dieſe waren ſo verrätheriſcher Art, daß er die magere Katze, welche ihm miauend und ſtörend in den Weg kam, im Ausbruch heftiger Bewegung mit dem Fuß die Stufen hinunterſchleuderte. Dann wand er ſich durch ein Labyrinth alter Schränke und Kiſten des ſeligen Strumpfwebers, um fünf Ecken und Schornſteinwände, bis er an eine niedrige etwas verborgene Thür gelangte, die er ſofort mit einem kräftigen Druck auf das wankende Schloß öffnete.

Ein niedres berauchtes Zimmer that ſich auf; eine Hexenküche von allerlei ſeltſamen altem Gerümpel, das bunt durcheinander ſtand und lag. Einer jener alten ungeheueren Oefen von ſchwarzen Kacheln mit eingebrannten Zierrathen, ſtand auf hohen geſchnörkelten Füßen an der Hinterwand. Das Feuer brannte hell darin, aber es mußte doch kalt ſein, denn vor der geöffneten Ofenthür ſaß in einem alten Lehnſtuhle ein Mann, der ſich in einen alten Pelz gewickelt hatte, deſſen Kragen bis über die Ohren reichte. Sein langes ſchmales Geſicht, die hervorſtehende Naſe und ſein Schädel mit der weißen Zipfelmütze, die kerzengerade emporſtand, waren vom Feuerſchein überglänzt. Hinter ihm auf der ſpitzen Ecke des hohen Stuhles hing ſeine Perrücke und die bewegliche Flamme ſpiegelte an den dunkeln Wänden hin, über den alten Hausrock und das Gardinenbett in der Ecke.

Als Grabow eintrat, ſah der Mann einen Augenblick auf, dann wendete er gleichgiltig den Kopf zurück in die alte Stellung, ſtreckte ſeine Füße mehr gegen das Feuer aus und blies aus der langen weißen Thonpfeife mit der Poſenſpitze eine ſtärkere Dampfwolke, die ihn ganz in göttlichen Nimbus hüllte. Grabow ſetzte ſein Licht auf den Tiſch, trat, ohne ein Wort zu ſprechen, an das Fenſter, holte aus der Ecke eine ähnliche Pfeife und Tabak, ſtopfte, zündete an, ergriff dann einen Stuhl, ſetzte dieſen dem Andern gegenüber und begann nun mit derſelben Schweigſamkeit und demſelben Eifer zu rauchen.

Bald war das kleine Zimmer ganz mit Rauch angefüllt. Grabow hatte auch ſeinen Haarſchmuck abgezogen und eine Nachtmütze aufgeſetzt, die Flamme im Ofen brannte nieder, die rothen Kohlen wurden nur zuweilen von Windſtößen friſcher angefacht, welche durch Schlott und Röhre herabfuhren. Ein heller Schein durchbrach dann die Dämmerung, beleuchtete die Geſichter der Beiden, und erlaubte ihnen, ſich gegenſeitig zu betrachten, was ſie mit dem Ausdruck der größten Ruhe und Gleichgiltigkeit thaten. Die Lichter auf dem Tiſch erloſchen faſt in ihren langen Schnuppen, draußen auf dem Gange ſprach die alte Uhr mit Tick und Tack eintönig herein, die Katze miaute dazu, die kleinen grünen verblindeten Scheiben zitterten leiſe dazwiſchen in der Bleieinfaſſung, und ſchauderten über die kalten Regentropfen, welche Wind und Nacht ihnen zuwarfen. Noch immer verharrten die Zwei in ihrer Stille, bis plötzlich der im Pelze eine Bewegung mit der Hand nach ſeinem Halſe machte und mit fremdlautender Betonung ſagte: „Eine große Kälte heut hier.“

Hierauf folgte ein langes Schweigen. Die Uhr ſchlug draußen, die Katze ſchrie jämmerlich, der Regen flog haſtig mit einem Windſtoß über die Fenſter hin. Der Mann ſchüttelte ſich, ſagte aber nichts, bis er nach einiger Zeit vor ſich hinbrummte: „Kalt, wie der Teufel hier.“

Nun richtete Grabow die Augen auf ihn, ſah ihn lange an, ſchüttelte dann den Kopf und verſank wieder in Nachdenken. Der Mann im Pelze ſagte auch nichts, aber er begegnete den Blicken ſeines Gefährten. Endlich ſtieß er mit dem Fuße eine verlöſchende Kohle in den Ofen zurück und flüſterte halblaut: „Iſt ein viel ſchlimmes Land, das Deutſchland.“

Grabow ließ die Pfeife ſinken, legte beide Hände auf die Seitenwände des Stuhls und betrachtete den Andern. „Controleur von der Regie,“ ſagte er dann langſam, „ſeid ja heut verflucht geſprächig.“

Nun war es wieder ſtill; beide rauchten, aber die Unterhaltung war eröffnet und wurde in langen Zwiſchenräumen fortgeſetzt.

„Altes Haus, wird bald umſtürzen,“ ſagte der Controleur.

„Könnt warm drin ſitzen, ſo lange Ihr lebt.“

„Will fort.“

„Warum?“

„Bin krank hier.“

„Seid verliebt.“

„Diable vous porte!“

„Controleur von der Regie, habt ein Auge auf die hübſche Wittwe geworfen.“

„Monſieur Lieutenant!“ rief der Controleur mit einem wilden Blicke und wickelte den Kopf aus dem Pelz, indem er die Flügel ſeiner großen Naſe auf- und zuklappte. Grabow ſah ihn ruhig an, der Controleur fiel wieder in den Stuhl zurück und hielt die Pfeife weit vor ſich ausgeſtreckt.

„Hilfſt Euch nichts, Dubois," ſagte Grabow nach einer ſehr langen Pauſe, „will mit Euch reden." Der Controleur ſah ihn ſcharf an. „Will Euch ſagen," flüſterte Grabow, „daß Euer Glück gemacht iſt. Denkt, ich will die Wittwe haben, will ſie aber nicht, hab' etwas Anderes aufs Rohr genommen. Verſtanden?" Der Controleur nickte gravitätiſch, aber in ſeinen Augen funkelte es, er ſah den Lieutenant fragend an. „Ich verſchaffe ſie Euch," ſagte Grabow, „Ihr müßt mir aber auch helfen." Der Controleur verſuchte zu lachen und nickte wieder. Nun rückte Grabow dicht heran und ſprach ganz heimlich mit ihm, Dinge, über welche Dubois ſo freundlich wurde, als er konnte. „Alſo ein Mann, ein Wort," ſagte der Lieutenant, „und pünktlich."

„Werde Alles machen," verſetzte der Controleur, „Alles gut. Morgen will ich früh gehen, ſchreib' den Namen und die Wohnung auf, ſoll ſchnell beſorgt ſein." Grabow nahm ſein Licht und ſeine Perrücke, der Controleur, war in ſeine alte Stellung geſunken. Er ging hinaus, ohne ihn zu ſtören. Seine Wohnung war auf der andern Seite des Hauſes, ſie war geräumiger, und ſelbſt bequemer. Zuerſt verriegelte er die Thür, dann zog er ſeinen Nachtmantel an, viſitirte vorſichtig alle Winkel und ſchlich zuletzt in die Kammer, wo er ein altes feſtes Pult aufſchloß, leiſe die verſteckten Fächer öffnete und mit wolluſtvoller Gier in dem Kaſten umherwühlte. Wenn es wie Geld klang, hielt er ſchnell ein und ſah umher, dann zählte er die Beutel und Päckchen, rechnete zuſammen und ſprang mit Entſetzen auf, als eine Maus mit einem Papier auf der Diele raſchelte. Endlich war er befriedigt, und wie er den Schlüſſel zu ſich ſteckte, ſagte er: „Ich brauche das Geld der alten Hexe nicht. Wahrhaftig, ich bin nicht geizig, die Elsbeth wird mir viel koſten und ſie hat nichts, aber ich möchte ſie doch nicht miſſen. Wenn's nur erſt ſo weit wäre mit uns!"

3.

Am nächſten Tage in der zehnten Morgenſtunde war die Küche bei dem Kanzelliſten vorſichtig verriegelt. Der Mann war nach dem Kriegscollegio. Elsbeth hatte einen weiten Gang thun müſſen, ſo war denn Frau Margarethe allein an dem ſtattlichen Feuer, auf welchem ſich langſam die Blechtrommel mit dem koſtbaren Kaffee drehte.

Aber das Gewiſſen ſchlägt allen Sündern, den großen, wie den kleinen, ſo konnte es denn nicht fehlen, daß die Kanzelliſtin ängſtlich bald rechts bald links ſah, bald die Trommel feſthielt und athemlos nach jedem Geräuſch horchte, bald heimlich Stoßſeufzer ausſtieß über den Rauch und den bläulichen Duft, der ſich verbreitete, endlich aber in allem Ernſt wünſchte, ſie hätte ſich nicht in ſolche Gefahr begeben. Wer jedoch darin iſt, der muß durch. Sie hielt nicht ein, ſondern betrieb ihr Geſchäft nur um ſo eifriger; bald ſchwitzten und knallten die Bohnen, jetzt war er fertig, ſie ſchüttete ihn aus in die große Schüſſel, freute ſich, wie blank und braun er war, und ſagte eben leiſe: „Gott Lob und Dank! es iſt vorbei; aber in meinem Leben ſtehe ich dieſe Angſt nicht wieder aus," als plötzlich mit ſtarker Hand an die Thür gepocht wurde. Vor Schreck ließ Margarethe den Blechlöffel fallen, mit dem ſie den Kaffee rührte; ſie zitterte an allen Gliedern, ihre ganze Zukunft, das Aufſehen, die Strafe, vor Allem aber der Zorn ihres Mannes trat mit größerem Entſetzen vor ihre Seele, als mancher Verbrecher die Criminalrichter an ſeine Thür klopfen hört. Sie wollte das arge Geſchenk verbergen oder vernichten, als das Pochen ſich heftiger wiederholte und eine heiſere, fremde Stimme draußen ſagte: „Aufgemacht, aufgemacht! nicht geleugnet; im Namen des Königs, aufgemacht!“

Bei dieſen ſchrecklichen Worten ließ Margarethe die Schüſſel fallen, die in Stücken zertrümmert, den ganzen Inhalt über den Boden verbreitete. „O! Jeſus,“ ſagte ſie, die Hände faltend, „es iſt ein Kaffeeriecher, ich bin verloren.“ Dieſer ſpaßhafte Name, der für uns ſo viel Lächerliches hat, war damals aber ein überaus gefürchteter. Die Regie hielt Aufpaſſer mit wohleingerichteten Naſen, welche in allen Straßen umherſpazierten, und wo der penetrante Duft friſchgebrannten Kaffees ihnen zuflog, da brachen ſie in die Häuſer immer dem Dufte nach und überraſchten die Strafbaren, welche bedeutende Buße zahlen mußten.

„Wollt Ihr den Augenblick öffnen?“ rief die Stimme draußen nun mit erhöhter Wildheit. Da überkam Frau Margarethen der Stoicismus der Verzweiflung, ſie ſchob den Riegel zurück, und vor ihr ſtand der Controleur Dubois, der mit einem grimmigen Lächeln die Kaffeepflanzung auf dem Boden beſchaute, mit der einen Hand drohte und mit der andern ein ungeheuer großes Stück Papier aus ſeiner Bruſttaſche zog.

„Gnädiger Gott!" rief die arme Frau, „haben Sie doch Erbarmen, lieber Herr, ich ſchwör' es Ihnen, es iſt das erſte Mal in meinem Leben und ſoll auch das letzte ſein."

„Nichts Erbarmen," erwiderte der Franzoſe ſehr gleichmüthig. „Wie heißt Sie?" „Ich will ja bezahlen, was es macht," ſagte Margarethe, und ſuchte ſich an ſeinen Arm zu klammern; „ach, allerliebſter Herr Controleur, ich will noch mehr geben, aber laſſen Sie Ihre Papiere ſtecken, und daß es mein Mann nicht erfährt, er iſt ja in des Königs Dienſten."

„In des Königs Dienſten?" rief der Controleur. „Gut, iſt um ſo ſchlimmer, muß noch mehr beſtraft werden, muß abgeſetzt werden, ſchlechter Diener."

Dieſe unverhoffte Vermehrung ihrer Leiden brachte die arme Frau völlig außer ſich. Sie brach in heftiges Weinen aus, rang die Hände, und war nach einigen eben ſo fruchtloſen Verſuchen, das Gemüth des Kaffeeriechers zu erweichen, im Begriff, halb ohnmächtig zu ſeinen Füßen zu ſinken, als plötzlich Grabow hereintrat.

„Was zum Teufel gibt es hier?" ſagte er mit ſeiner polternden Heftigkeit. „Was habt

Ihr mit der Frau vor, Herr Franzos von der Regie?"

Statt aller Antwort wies Dubois auf die Kaffeebohnen.

Grabow lachte laut auf. „Iſt das Eure ganze Verzweiflung, Frau Margarethe," ſchrie er. „Mohren Element! darum vergießt keine Thränen und ringt Euch die Hände wund. Hört, Ihr da, Controleur von der Regie, holt Euer verdammtes Papier heraus und ſchreibt auf. Der Kaffee da iſt mein, ich gab ihn der Frau zu brennen; ich, Balthaſar Grabow, Lieutenant auf Penſion, ich bin für Alles verantwortlich, bezahle die Strafe, und nun laßt mir die gute Frau in Ruhe, Franzos."

„Nehmt Euch in Acht, Herr," ſagte der Controleur aufgebracht, „wenn Ihr mich beleidigt, wird es Euch ſchlecht bekommen."

„Vorwärts Mann," ſchrie der Lieutenant dagegen, und zeigte ihm den dicken Stock, „meinen Namen wißt Ihr und nun fort mit Euch!"

Der Controleur ſchrieb und drohte abwechſelnd, aber Grabow lachte ihn aus und als Dubois fertig war und ging, warf er die Thür kräftig hinter ihm zu. „Hinaus mit dem Schelm," ſagte er, „muß ihn der Teufel plagen und Euch überraſchen. Aber grämt Euch nicht, Frau, Alles iſt abgemacht. Sucht die Kaffeebohnen auf und kauft eine neue Schüſſel, die ich bezahlen will, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin."

„O, mein werther Herr!" rief die arme Frau entzückt, „wie ſoll ich Ihnen danken." Sie wollte ihm in ihrem Entzücken die Hand küſſen, aber Grabow faßte ſie um und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen. „Ihr ſollt meine gute Freundin ſein, liebe Frau Margarethe," ſagte er, „und den alten Grabow nicht ſchelten, der es herzlich gut mit Euch und Allen hier meint."

Er half nun, ſo viel er konnte, den Kaffee aufleſen und die Trümmern fortbringen, weil der Sergeant, wie er ihn nannte, eine feine Naſe habe und doch nichts riechen dürfe. Das Bücken ward ihm ſauer und Margarethe wehrte ihm ſo viel ſie konnte, aber er wollte ſich ſo jugendlich als möglich zeigen, und lachte heimlich auch dabei über ſeine wohlfeile Heldenthat, die ſie zu rühmen nicht aufhören konnte.

Endlich war Alles abgethan, Margarethens Angſt hatte ſich in Freude aufgelöſt, und als nun Grabow bei ihr in der Stube ſaß, wußte ſie, in Anerkennung ſeiner Verdienſte, kaum, mit welcher Auszeichnung ſie ihn behandeln und bewirthen ſollte. Der Lieutenant ſchlug jedoch ſtandhaft Alles aus. Niemand, ſagte er, ſolle wiſſen, daß er hier geweſen ſei, Zufall habe ihn hergeführt, zu Haus ſei es einſam und verdrießlich, und nach dieſem Eingange wußte er geſchickt das Geſpräch dahin zu bringen, wo er es geſtern gelaſſen hatte.

„Ich würde noch einmal jung werden,“ ſagte er endlich nach vielem Hin- und Herreden, „wenn ich immer ſo mit meinen Freunden leben könnte. Was hilft mir mein Geld und Gut, ich habe kein Weſen auf der Welt, mit dem ich es theilen könnte.“

„Darum, lieber Herr Lieutenant,“ erwiderte Margarethe, „müſſen Sie eine Frau nehmen, die es brav mit Ihnen meint; dazu iſt der Menſch niemals zu alt auf Erden.“

Das war es, was Grabow wollte. „Hört mich an, Frau Margarethe,“ ſagte er und ergriff ihre Hand. „Ich habe zwölf volle Tauſend geſpart, dann das Gütchen in Preußen und meine Penſion. Eine Frau zu nehmen, iſt mir oft ſchon eingefallen, ich könnte ſie in Ehren und Würden bringen, aber ich habe noch immer keine gefunden, zu der ich das rechte Herz hätte. Jetzt iſt mir aber geworden, wonach ich ſo lange ſuchte, Ihr werdet wol wiſſen, wen ich meine?“

Seit geſtern Abend hatte Margarethe daran gedacht, und während der Nacht manche Möglichkeit abgewogen. Oftmals, ſchon früher, hatte ſie den Lieutenant beobachtet, wenn er mit Elsbeth ſprach, aber was ſie anfangs abſcheulich und lächerlich gefunden hatte, war ihr ſeit wenigen Stunden in ganz anderm Lichte erſchienen. Er war zwar ein Mann, wie ihn wenige junge Mädchen wünſchen, alt und häßlich, von heftiger Gemüthsart und unheimlichen, frechen Sitten; aber er konnte auch verſtändig ſein, er hatte einen Rang, er hatte Geld, Elsbeth war arm, und wenn der alte Mann todt war, gehörte ihr Alles. So ſpeculiren Mütter oft, die ihre Kinder zärtlich lieben. Die Liebe gerade iſt es, welche ſie treibt, verſtändig zu handeln, wie ſie es nennen, und ein Glück nicht von der Hand zu weiſen, um die kindiſche Leidenſchaft eines jungen unerfahrnen Herzens, das der beſſern Einſicht nicht fähig iſt.

Frau Margarethe hatte es in der Nacht gar nicht ſo unannehmbar gefunden, wenn Elsbeth Frau Lieutenantin würde. Träume fügen ſich zu Träumen. Sie hatte mit mütterlicher Freude daran gedacht, wie ſchön es wäre, eine gut verſorgte, wohlhabende Tochter zu beſitzen, die hinter großen, hellen Fenſtern im bequemen Polſterſtuhle eine Reihe Zimmer hinabſchauen könnte, in denen Sauberkeit und Reichthum walteten. Ueber ſo etwas vergißt manches Mutterkind das Herzleid. Elsbeth's leichter Sinn ſchien ihr ganz dazu gemacht, andere Dinge aufzuwiegen, zudem, ſagte ſie ſich, iſt ihr Herz noch frei, denn Eberhard iſt ja ein armer Knabe, der doch an nichts Ernſtliches denken kann. Sie mit ihrem luſtigen Weſen wird den Gram auch leicht überſtehen. Rang und Reichthum, was gibt es Schöneres in der Welt! Den alten Mann wird ſie ſchon gehorſam machen, und dann kann ſie herrlich und in Freuden leben.

Alle dieſe Gedanken gingen ihr nun wieder durch den Kopf. Sie war ganz umgewandelt: Der Lieutenant ſchien ihr der Mann gar nicht mehr, den ſie geſtern noch gehaßt hatte. Gewiß hatte er bei aller Rauhheit doch ein gutes weiches Herz, das hatte er ja ſo eben bewieſen; er würde die Elsbeth auf den Händen tragen, gewiß, das würde er, und wie ſie ihn anſah, kam er ihr auch gar nicht ſo häßlich vor. Seine hohe Geſtalt hatte etwas Würdiges; es war ein geſetzter, ernſter Mann, und welche Vortheile für eine arme Familie brachte er mit ſich! Ihre Eitelkeit ſpreizte ſich. Ein ſolcher Mann konnte wol wo anders anklopfen. Hübſche Mädchen, die alte Männer heirathen, hat es von jeher genug in der Welt gegeben, viel ſtolzere Mütter würden ihn nicht abweiſen. Frau Margarethe erwiderte daher mit innerem freudigen Lächeln: „Ich kann es mir wohl denken, werther Herr, wen Sie meinen.“

„Nun, und was ſagt Ihr dazu?“ rief Grabow.

„Viel zu große Ehre, für uns arme Leute. Ach! mein Gott, was ſollte die Welt denken, wenn Elsbeth ſo hoch hinaus wollte.“

„Laßt ſie denken, was ſie will,“ ſagte der Lieutenant, „nichts iſt ſchlechter und ungerechter, als die Meinung der Menſchen. Ihr allein, gute Frau Margarethe, ſollt darüber entſcheiden. Wollt Ihr mir Elsbeth zur Frau geben?“

„Ich? — ja, ich will gewiß,“ ſprach ſie zögernd, „aber mein Mann und — und —“

„Und Elsbeth, fiel Grabow ein; freilich wol, da wird mein Glück zertrümmern, wenn Ihr nicht meine gütige Fürſprecherin ſeid. Ich meine es ehrlich und recht mit ihr; ich will ſie halten wie mein Kind und meine liebſte Freundin zugleich. Ich weiß wohl,“ ſagte er traurig, „wie wenig ich ihr gefallen kann; aber ſie muß es recht bedenken, daß ich es vorhabe, ſie auch glücklich zu machen, ſo viel ich vermag. Was Euern Mann betrifft, ſo hab' ich ſchon mit ihm geſprochen. Er iſt mir nicht entgegen, aber er ſagt, wie Ihr ſagt; er kann ſein Kind nicht zwingen, und das will ich auch nicht, Gott ſoll uns behüten; wenn ſie mich nicht mag, ſo habe ich nichts geſprochen."

Nun trat eine Pauſe ein, nach welcher Margarethe mit vieler Entſchloſſenheit ſagte: „Ich werde mit ihr reden, wie eine Mutter reden muß, die das Glück ihres Kindes will. Elsbeth iſt immer ein folgſames gutes Kind geweſen."

„Fromm und ehrbar erzogen," fiel der Lieutenant mit Salbung ein. „Wer Vater und Mutter ehrt und ihrem Willen folgt, dem wird es wohlgehen auf Erden."

Dieſer heilige Spruch fiel auf keinen ſchlechten Boden. Er entzündete Margarethens Bewußtſein. „Ich bin überzeugt," ſagte ſie mit Thränen in den Augen, „daß mein Kind hören wird, was ich und ihr Vater ſprechen. Sie muß Gottes Finger erkennen, daß ein ſo würdiger Mann ſie zur Frau begehrt, und ich denke — Laſſen Sie mich nur machen, lieber Herr, es ſoll ſich Alles bald fügen und ſchicken."

„Und das ſollt Ihr niemals bereuen, Frau Mutter," rief Grabow freudig. „Ich will Euch Alle in den Stand ſetzen, ein gutes Leben zu führen, und ein Teſtament will ich gleich machen, daß Elsbeth meine einzige Erbin iſt."

Hier ſchwieg er und legte den Finger auf den Mund, denn er hörte draußen die Stimme des Mädchens, das er begehrte, und fröhliche Worte und Lachen, mit welchem die Thür aufging. Elsbeth trat raſch herein und Grabow machte plötzlich ein ernſtes Geſicht, als er den verhaßten Muſikanten dicht hinterher kommen ſah. „Gott ſteh' uns bei!" rief das übermüthige Mädchen, „da iſt der Herr Lieutenant wirklich, wie er leibt und lebt. Ich habe meine Wette verloren!"

„Wie, Jungfer," ſagte Grabow, habt Ihr auf mich gewettet?"

„Wenn Sie's nicht übel nehmen, ja, mein werther Herr," erwiderte ſie lachend. „Den Eberhard traf ich auf der Straße, der hatte Sie hier einpaſſiren ſehen und ſagte mir's. Es iſt nicht möglich, ſagte ich. Es iſt gewiß, ſagte er. Nun erzählte er mir ſonderbare Geſchichten, da lachte ich noch mehr. Du haſt heut wieder mit dem König geredet, ſagte ich, und biſt in eine Art von Wahnſinn gefallen. Nein, ſagte er, ich ſehe nur allzurichtig. Gut, ſagte ich, willſt Du wetten, es iſt nicht wahr? Ja, ſagte er, ich will wetten, es iſt wahr. Da wetteten wir, und es iſt wirklich wahr.“ Sie ſah den alten Liebhaber dabei mit ſo hellen ſpottenden Augen an und hielt Eberhard's Hand ſo feſt in der ihren, als ſie vor ihm ſtand, als wollte ſie ſagen: Nun weiß ich wirklich, alter Thor, daß es wahr iſt, was ich nicht glauben konnte; aber hier ſteht der, den ich liebe, und ich will ihn nimmermehr von der Hand laſſen.

Ehe der Lieutenant etwas erwidern konnte, war Margarethe ſehr erzürnt dazwiſchen getreten: Ungeſtüm trennte ſie die beiden jungen Leute und ruckte Elsbeth's Arm heftig, zur Strafe. „Was ſind das für alberne Streiche, Du unbeſonnenes Mädchen,“ rief ſie. „Haſt Du nicht beſſere Sitte gelernt? und Er, Vetter Eberhard, könnte auch etwas Geſcheidteres vornehmen, als in den Frühſtunden auf den Straßen umherlaufen, um zu ſehen, wer hier aus- und einpaſſirt. Wenn er einmal ſein Brot in der Welt eſſen will, ſo nütz er die Zeit und lern' er was Rechtes, bis jetzt ſieht es nicht danach aus.“

„Aber Frau Muhme,“ ſagte Eberhard leiſe

und roth vor Scham und Zorn, „ich habe ſo ſtrenge Worte nicht verdient.“

„Mehr hat er verdient,“ fiel Margarethe eifrig ein. „Ich habe es längſt ſchon gemerkt, wie er mit der Elsbeth zuſammen Narrenſtreiche treibt. Das ſoll aufhören, ſage ich Ihm, Er hat hier nichts zu ſuchen.“

Eberhard nahm ſchweigend ſeinen Hut. Die Zornröthe in ſeinem Geſicht hatte einer tiefen Bläſſe Raum gegeben, ſeine Augen ſuchten kummervoll Elsbeth’s Blicke, die um ſo heiterer und inniger glänzten. Plötzlich machte ſie ſich von der Hand ihrer Mutter los, ſchlang beide Arme um ihn und zog ihn nach der Thür. „Komm fort, Eberhard,“ ſagte ſie lachend, „hier wollen ſie Dich nicht haben. Wenn man Dich aber aus dem Hauſe wirft, ſo will ich es thun und kein Anderer.“

„Willſt Du hier bleiben, Elsbeth,“ rief Margarethe.

Die Tochter ſtand ſtill und ſah die Mutter fragend an. „Was iſt denn geſchehen?“ ſagte ſie. „Es iſt nicht Dein Ernſt, liebſte Mutter!“

„Den Augenblick kommſt Du hierher,“ rief Margarethe.

„So geh denn, guter Eberhard, und komm

am Abend wieder. Die Mutter meint es ſo böſe nicht, mein Vater liebt Dich, wie ſeinen Sohn, das weißt Du, und Elsbeth iſt Deine beſte Freundin für alle Zeit."

„Wenn er vernünftig iſt, mag er wiederkommen," ſagte Margarethe beruhigter, „aber die Narretheien müſſen aufhören, ich leide es partout nicht mehr."

„Was gibt es denn hier?" fragte der Kanzelliſt, der hereintrat, und deſſen ſchweren Gang mit dem Stelzfuß nur der Lieutenant gehört zu haben ſchien, denn er war aufgeſtanden und zu ſeiner Beſchützerin getreten, der er leiſe etwas zuflüſterte.

Margarethe ſchwieg und Grabow ſagte: „Der Muſikant da läuft auf den Straßen umher Deiner Tochter nach, Sergeant. Bringt das Kind in der Leute Gerede, das will die Mutter nicht leiden und hat ein gutes Recht dazu. Nun hat ſie ihm etwas ſcharf eingeheizt, war aber ſo böſe nicht gemeint. Er hat mich verſpottet, junger Menſch," fuhr er fort und wendete ſich zu Eberhard, „das vergeb' ich Ihm, aber denke Er daran, was ich Ihm geſagt habe."

„Ich habe daran gedacht," erwiderte Eberhard mit ſteigendem Muthe, „und was ich weiß und dachte, habe ich meiner Muhme mitgetheilt. Wenn es wie Spott klang, ſo iſt die Schuld nicht mein.“

„Was hat Er denn Weiſes ausgedacht,“ rief Grabow.

„Wenn Sie es wiſſen wollen, ſo mögen Sie's hören. Ich ſagte meiner Muhme, daß Sie in alten Tagen den Hochzeitsrock anziehen und um ſie werben wollten, das hätt' ich deutlich genug gemerkt. Sie lachte mich aus, aber es iſt wahr.“

„Und wenn es wahr wäre,“ ſagte Grabow mit großer Ruhe, „was hat Er damit zu ſchaffen? Hier ſtehen die Eltern und dort das Mädchen, deren Sache iſt es. Wenn Vater und Mutter ja ſagen, wenn Elsbeth deren Willen folgt, wie Gott es den guten Kindern befohlen hat, damit ſie geſegnet ſeien, welchen Einſpruch kann Er machen? Wer iſt Er, Musje Muſikant, daß Er ein Recht hätte, in ſolche hochwichtige Sache einzuſprechen, wo Verſtändige zu Rathe ſitzen? Er iſt ein junger, unbeſonnener Menſch, der nichts iſt und nichts hat. Kaum hat Er die Knabenſchuhe ausgetreten, Welt und Menſchenſchickſale kennt Er nur dem Namen nach. Kann Er etwa Anſprüche machen, ſeine Muhme zu ehelichen? Womit? Wovon? Wo ſind Seine Mittel, ſelbſt wenn man Seine große Jugend nicht berückſichtigte — wo ſind Seine Ausſichten auf eine Zukunft, die Ihn und Sein Weib vor Hunger ſchützte? Junger Menſch, lerne Er erkennen, daß Er auf ſchlimmen Wegen wandelt. Geh' Er in ſich, bete Er und arbeite. Viele Jahre werden vergehen, ehe Er im Stande iſt, ernſthaft daran zu denken, ſich Sein Haus zu bauen und ein Weib zu nehmen. Will Er Unglück über eine Familie bringen, die Ihm nur Gutes gethan hat? Will Er das Lebensglück eines guten Mädchens zerſtören und Fluch über Sein Haupt bringen?"

Eberhard ſah ihn mit brennenden Augen an. Was der alte Mann ſagte, enthielt ſo viel Wahrheit, und doch war es eitel Lug und Trug, das fühlte er. Er ballte die Fäuſte heftig zuſammen, dann faßte er Elsbeth's Hand und ſagte mit erſtickter Stimme: „Ich liebe ſie aus ganzer Seele; Gott wird uns helfen."

Es lag etwas Heiliges in dieſer Fülle glühender Leidenſchaft, die ſich dem Vernünftigen widerſetzt. Der arme Eberhard! er hatte nichts als ſeine Liebe, die unter den Menſchen ohne Geld und Gut, als eine Thorheit verdammt wird und verdammt werden muß.

„Er liebt ſie alſo?" ſagte Grabow mit noch größerer Ruhe, „und wagt es, das laut zu ſagen. Wer hat Ihm geheißen, ſich dergleichen Narrheiten in den Kopf zu ſetzen? Sieht Er denn nicht ein, daß alle vernünftige Leute Ihn auslachen müſſen? Aber ehrlich iſt es von Ihm, das zu geſtehen, damit der Wahnſinn Ihm ausgetrieben werde, und redliche Eltern ihr Kind ſchützen können.“

„Und darum,“ fiel Margarethe zornig ein, „iſt es am beſten, Er geht ſeinen Weg für ſich und meidet unſer Haus. Was will Er denn mit Seiner ſogenannten Liebe, die Er ſo unverſchämt eingeſteht? Er iſt ein Kind und die Elsbeth auch, da thut die Zuchtruthe noth, um Vernunft hineinzubringen.“

„Ruhig, werthe Frau,“ ſagte Grabow lachend, „der junge Menſch wird wol zur Beſinnung kommen. In ſeinen Jahren iſt es ganz verzeihlich, zu lieben und verliebt zu ſein, man muß nur nicht gleich bis ans Heirathen hinaufgehen. Die Herzen ſind in dieſem Lebensalter wie weiches Wachs; jedes hübſche Geſichtchen drückt ſich darin ab und ein paar Wochen lang glaubt man wol, nicht leben zu können, wenn es ans Scheiden geht. Aber ſolche Wunden heilen ſchnell, neue Liebe blüht auf, vergeſſen iſt vergeſſen, und die Zeit kommt auch, wo er lachen wird, daß er ſo närriſch war, wie heut."

Ein heißer, verzweiflungsvoller Zorn glühte in Eberhard. Er fühlte die hinterliſtige Schlauheit in Grabow's Worten. Seine Liebe wollte er verdächtigen, Elsbeth ſelbſt ſollte den Glauben verlieren, es ſollte nichts ſein, als ein nettes kindiſches Spiel, das über ein anderes vergeſſen würde. Er ergriff die Hand des blaſſen Kanzelliſten, der ſchweigend neben ihm ſtand, und drückte ſie mit Innigkeit an ſeine Bruſt. „Vetter," ſagte er, „Sie waren mir Wohlthäter und Vater, ja, Sie haben mich immer geliebt, und Elsbeth iſt Ihr einziges, liebes Kind; wollen Sie das dem alten ſchlechten Manne dort hinwerfen, wie ein Lamm dem Wolfe hingeworfen wird?"

„Recht ſo," ſchrie Grabow dazwiſchen und ſeine Augen funkelten auf den Kanzelliſten. „Der Burſche kann ein Poet werden. Werft das Lamm dem Wolfe hin, damit er den Hirten nicht zerreißt."

„Sehen Sie ihn an, Vetter," fuhr Eberhard fort. „Ach! er hat Recht, ich bin jung und arm, und meine heiße Liebe zu Elsbeth hat nur Hoffnungen, die in Gottes Hand liegen, aber wir ſind ja beide jung, und braucht es denn vieles

Gutes, um glücklich und zufrieden zu ſein? Paßt er denn etwa beſſer zu Elsbeth? Soll ihr junges friſches Leben auf ewig verderben; wollt Ihr das Herz Eures Kindes brechen? Bosheit und Rohheit liegen in ſeinem Geſicht. Gott hat ihn vor Vielen gezeichnet; er rühmt ſich ſelbſt ſeiner ſchlechten Streiche und hat gewiß Manches begangen, was der Himmel noch ſtrafen wird."

„Schweig ſtill!" ſchrie hier der Kanzelliſt mit wilder Stimme, und heftig ſtieß er Eberhard's Hand zurück. „Fort! hinaus, ich will nichts hören! Hinaus mit Dir, Du verdienſt meine Liebe nicht!"

Da war der Muth und der Zorn des Jünglings gebrochen. Er ſtarrte ſeinen Verwandten an, der todtenbleich, ſtieren Blickes vor ihm ſtand; dann füllten ſich ſeine großen Augen ganz mit Thränen; er ſtreckte die Hand gegen Elsbeth aus und flüſterte ein leiſes Lebewohl!

„So muß ein Vater thun, der ſein Kind liebt," rief Grabow mit ſchlecht verhehltem Spott. „Geht, junger Menſch, ich vergebe Euch, was Ihr gegen mich ſagtet. Es wäre unwürdig, wollte ich von einem halb Tollen mich beleidigt fühlen; geht, vielleicht habt Ihr Gelegenheit, bald vernünftig zu werden."

Elsbeth hatte ganz ruhig geſtanden. Es war kein Schmerz in ihrem Geſicht, ihre Augen leuchteten freundlich, ſie beobachtete Alles, bald mit größerer Lebendigkeit, bald mit ſinnendem Nachdenken; kaum hätte man glauben ſollen, daß ſie, die ſtille Zuſchauerin, eigentlich die meiſt Betheiligte ſei. Erſt als Eberhard die Hand gegen ſie ausſtreckte und Verzweiflung aus allen ſeinen Zügen ſprach, verließ ſie die ſtumme Rolle. Sie faßte mit ihren beiden Händen die ſeine und ſchaute ihn ſo troſtvoll und liebend an, daß eine wunderſame Freudigkeit über ihn kam. Die dunkelblauen Augen ſtrahlten ein Feuer aus, das ihn ganz durchwärmte und ihre feine, klingende Stimme rauſchte durch Ohr und Herz muthbringend und zum Kampfe herausfordernd. „Geh fort, mein guter Eberhard," ſagte ſie, „wenn ſie Dich auch Alle verſtoßen, ich bleibe doch Deine liebſte Freundin, ſo lange ich lebe. Du kannſt Dein Leben für mich laſſen, das weiß ich, und denke nur nicht, ich könnte Dich vergeſſen. Ich bin aber kein Lamm, das ſich ſo ohne weiteres dem Wolfe vorwerfen läßt, darin haßt Du Unrecht. Ich bin eine Soldatentochter; ein folgſames Kind, das gehorſam Gottes Gebote ehrt, aber das Herz habe ich auch auf dem rechten Fleck und ich zittere nicht. Jetzt geh, Eberhard, und gedenke mein, bis der Vater zu Dir ſchickt und Du wieder kommen darfſt.“

Sie öffnete die Thür und ſchob ihn ſanft hinaus, indem ſie ihm zulächelte. Als ſie dann das Schloß zugedrückt hatte, ging ſie unbefangen auf ihre Mutter zu, küßte ihre Hand und ſagte: „Sei nicht böſe, liebſte Mutter, ich habe ja nichts gethan, was unrecht wäre. Und Sie,“ fuhr ſie dann fort und betrachtete lachend den Lieutenant, „Sie haben wirklich die Abſicht, mich zu Ihrer Frau zu nehmen?“

„Das iſt ein närriſches Mädchen,“ erwiderte Grabow, halb zu ihr, halb zu der Mutter gewendet; „ſagt ſie das nicht in einem Tone, als wäre es ihr ſo gleichgültig, wie dem Kaiſer von Fetz und Marocco?“

„Es iſt mir auch gleichgültig!“ rief Elsbeth luſtig; „ich wundere mich nur, wie Sie ſo viel Muth beſitzen können, werther Herr. Sehen Sie mich doch nur an, und dann ſagen Sie, wie es werden ſoll mit uns in Zukunft? Ich bin eine Art Kobold, lieber Herr, mit dem es nicht gut thut, wenn ſich ein ehrbarer, achtbarer Mann damit einlaſſen will, ihn zu fangen. Habt Ihr die Hiſtorie gehört vom Währwolf, wie er Nachts ſein Menſchenkleid abwirft und das Wolfsfell anzieht, und wie er dann mit ſeinen weißen Zähnen und langen Krallen Alles zerreißt? Seht, ſo ein Währwolf bin ich, und ſeht Euch Krallen und Zähne wohl an, mein würdiger Herr."

„Elsbeth," rief die ärgerliche Mutter, und zog ihre Hände heftig zurück, „Du biſt närriſch und ungezogen. Nehmen Sie's doch ja nicht übel, hochgeehrteſter Herr Grabow."

„Ach was!" ſchrie dieſer lachend, „das hört ſich ja Alles ganz allerliebſt an. Du liebes, kleines, närriſches Zuckerpüppchen willſt ein Währwolf ſein, willſt mir die Krallen zeigen, willſt mich beißen? O! mein Herzchen, haſt Du nicht gehört, daß es kluge anſtellige Jäger gibt, die Zauberſprüche verſtehen und ſich weder vor Kobolden noch Währwölfen fürchten? Sei Du ein Währwolf, ich bin ſolch Jägersman, und ſo wollen wir beide verſuchen, wie weit wir mit einander auskommen und wer den Andern am meiſten liebt und am ſchnellſten verſöhnt."

Elsbeth richtete das hellfunkelnde Auge auf ihn und er ſah ſie mit den blinzelnden, ſtechenden Blicken auch lange an, bis ſie in ein lautes Gelächter ausbrach. Sie faßte ihren Vater an, legte den Arm um ſeinen Leib und ſchaute in ſein blaſſes, kummervolles Geſicht. „Herzvater," ſprach ſie leiſe, „ſagen Sie es mir, muß ich den Mann dort zu meinem Eheliebſten nehmen?"

Der Kanzelliſt blickte mit ſeinen todten, kalten Augen auf ſie hin und dann drang eine jähe Röthe in ſein Geſicht. Er beugte ſich über ſein Kind, ein grauſamer Schmerz zuckte um ſeine Lippen und in dem ſchnellen Funkeln ſeiner Augen, das er auf den Lieutenant warf, lag eine Wuth, welche an Verzweiflung gränzte. „Wenn Du wollteſt, meine gute Elsbeth," ſagte er ängſtlich bittend, „Dein Vater würde Dich ſegnen."

Elsbeth ſtand eine Minute lang ſtill ſinnend vor ihm. „Es iſt ſonderbar," ſagte ſie, „wie eine einzige ſtille Nacht die Herzen der Menſchen umwandeln kann. Zwingen ſollt Ihr mich nicht und fluchen auch nicht; nein wahrhaftig, ich bin Euer Kind und will gehorchen, wenn ich ſoll. Aber Ihr, lieber Herr, hütet Euch, ich habe Euch gewarnt. Eine Stimme in mir ſagt mir ſo eben, es werde Euer Unglück ſein, daß Eure weißen Haare durchaus meine blonden begehren, und es kann wahr werden, ehe Ihr's denkt."

Sie lachte dabei und drohte mit dem Finger, indem ſie in ihre Kammer ging. Die Mutter ſchalt laut und wollte ihr Benehmen entſchuldigen, aber Grabow beſchwichtigte ſie mit der Verſicherung, daß dieſer trotzige, kecke Sinn der Dirne ihm gerade am meiſten gefalle. Dann ſprach er lange noch und laut, damit Elsbeth auch Alles höre, von ſeiner ſchnellen Werbung, wie es ihn freue, daß ſeine Braut ihr Jawort ſo willig gegeben habe, und mit tauſend Ausſichten für die Zukunft, vergaß er nicht, ſein Geld weitläuftig zu berechnen. Als er ging, war Alles in Richtigkeit. Die Mutter beſonders ſchien recht glücklich zu ſein; der Kanzelliſt aber war ernſt nachſinnend. Er wußte ſich nicht recht, weder in ſeine Frau noch in ſein Kind zu finden, allein es beruhigte ihn außerordentlich, daß er beide ſo vergnügt, vernünftig ſah, und Freude fand, wo er Abſcheu erwartet hatte. Als der Lieutenant von ſeiner Braut Abſchied nehmen wollte, war die Kammer verriegelt, Elsbeth antwortete auch nicht; ſie lachte aber laut bei ſeinen ſchönen Worten. Die Mutter ſchalt von Neuem.

4.

Einige Wochen vergingen, und man verſtändigte ſich immer mehr. Grabow zeigte ſich im beſten Lichte, wie er nur immer vermochte, als einen klugen berechnenden Mann, der, nachdem der Bolzen geſchmiedet und abgeſchoſſen war, nichts übereilen wollte. Viele ſeiner Untugenden legte er ab, weil Elsbeth damit ſpotten konnte. Seine Manieren waren geſitteter geworden, ſeine Reden wußte er ſo einzurichten, daß ſie der Mutter immer gefielen, und ſelbſt dem Kanzelliſten wußte er den Trübſinn oft fortzubringen. Er wußte auch recht gut, daß alternde Männer viel gewinnen, wenn ſie ihr Aeußeres ſauber halten und Wohlſtand in allen Dingen zeigen. Darum erſchien er in den nächſten Tagen im ſtattlichen neuen Kleide mit Silberborten, deſſen tiefe Taſche gewöhnlich ein kleines Geſchenk für Mutter oder Tochter enthielt. Frau Margarethen's Hochmuth wurde dadurch immer mehr angeregt. Sie ſprach ſchon von der Zeit, wo ſie beſſere Kleider tragen müſſe, und für ihre kleine Wohnung, welche ſonſt von ihr ſo gelobt und geliebt ward, hatte ſie nur verdrießliche Anſpielungen. Die Tochter nahm dagegen die Geſchenke des alten Herrn mit vermehrter Luſtigkeit und ſpaßhaftem Danke an. Mit ihren ſtrahlenden Augen betrachtete ſie die Gaben und dann ſchaute ſie wieder auf den Bräutigam und warf ſie bei Seite. „Haſt Du denn gar keine Demuth und keinen Dank in Deinem kindiſchen Herzen für alle dieſe Freundlichkeit?“ ſagte die Mutter.

„Vielen Dank,“ erwiderte ſie lachend. Es fällt mir eine Geſchichte dabei ein. Ein Herr hatte ein wildes Täubchen gekauft und brachte ihm alle Tage friſches, ſchönes Futter, aber das Täubchen ſaß traurig und der Herr ſchalt ſehr. Undankbares Thier, ſagte er, ſiehſt du nicht, wie ich dir wohlthue? Ach! rief das Täubchen und warum thut ihr's? Damit ich beſſer ſchmecke, wenn ihr mich ſchlachtet.“

„Aber Du böſe Dirne!“ rief die Mutter, „ſchämſt Du Dich nicht, ſolche dumme Geſchichten zu erzählen?“

„Sollſt mein Täubchen auch ſein,“ ſagte der Lieutenant, vor Liebe ganz roth, und hielt ihre kleinen Hände feſt, die er küßte; „aber ſchlachten will ich Dich nicht, Du gottloſes Geſchöpfchen, obwol ich Dich vor lauter Zärtlichkeit aufeſſen könnte. Mein Täubchen ſollſt Du bleiben, ich will Dich pflegen und herzen, und das Schönſte, Beſte ſoll nicht gut genug für Dich ſein.“

Da riß ſich das übermüthige ſchlanke Mädchen von ihm los und ſagte: „Meine Geſchichte iſt noch nicht aus. Das Täubchen ſah, es half nichts, es mußte ſterben, warum ſollte es alſo nicht luſtig ſein, ſo lange es konnte? Es nahm und aß und lachte, denn es war eine Lachtaube, und der Herr freute ſich darüber, und wie ſie ſo zahm war, gab er ihr größere Freiheit und blickte ſie mit immer größerer Gier an, denn die Stunde des Todes war nahe, und im Gedanken ſah er ſie ſchon gebraten vor ſich liegen. Endlich ſchlich er leiſe hin, holte das Meſſer und plötzlich griff er nach ihr. Aber das Fenſter war offen, das Täubchen flog hinaus, draußen ſtand ein alter Baum im Garten, da ſaß ihr Liebſter unter dem grünen Geblätter und hatte traurig gegirrt, ſo lange ſie gefangen war. Nun lachten ſie beide ausgelaſſen laut und huſch, huſch! flogen ſie fort." Wie ſie das geſagt hatte, drehte ſie ſich auf dem Abſatze ihrer Pantöffelchen um, lachte ſo ausgelaſſen, wie ſie von der Taube erzählte, und klappte ſchnell aus dem Zimmer.

Der Lieutenant hatte ſich Das, was ſie ſprach, wohl zu Herzen genommen. Er hing den Kopf mit den finſter drohenden Augen und ſeine Ohren zogen ſich auf und ab, er konnte ſie ſonderbar bewegen. Frau Margarethe ſah nicht ohne Grauen in ſein Geſicht. Er ſah wie ein boshafter alter Affe aus und ſie fühlte faſt Mitleid mit ihrem

Kinde. Es lief ein Zittern durch ihren Körper; ſie hatte wohl gehört, daß draußen etwas leiſe an die Laden geſchlagen, dann war Elsbeth hinausgegangen, die Küchenthür hatte geknarrt; ſie wußte recht gut, wer draußen war, aber ſie ſagte nichts.

Mit ihrem Manne hatte ſie gar nicht geſprochen, Alles hatte ſich gemacht, wie von ſelbſt. Sie ſchämte ſich auch, mit ihm zu reden, da ihr Sinn ſich ſo ſchnell gewandelt hatte, und dem Kanzelliſten ſchien es lieb zu ſein. Nur einmal, als der Lieutenant neulich den Verlobungstag feſtſetzte, und der war morgen, und ſie Freudenthränen weinte vor einigen Vettern und Gevattern, und Elsbeth ſo ſtill lächelte und ſich den Kuß des Lieutenants zum erſten Male gefallen ließ, da hatte er ſie angeſehen, mit dem ſtieren, unheimlichen Blicke, in welchem ein ſchrecklicher Vorwurf lag. „Weib,“ ſtand darin zu leſen, „um Deinen Hochmuth verkaufſt Du ihr junges Leben. Gott erbarme ſich ihrer! ich kann nicht helfen.“ In der Nacht lag er tief ſeufzend und zitternd, aber ſie hatte nicht gewagt, ihn zu fragen; ſie fürchtete ſich.

Grabow hob jetzt den Kopf empor und ſagte mit ſeinem häßlichen, falſchen Grinſen: „Elsbeth rumort da draußen in der Küche umher, ich höre ſie ſprechen und lachen, wie ſie immer thut. Das wird ein luſtiger Eheſtand werden mit uns; aber ich glaube faſt, der Bengel, der Eberhard, hat ſo lange draußen aufgepaßt, bis er ſie richtig ausgewittert hat, und nun flüſtern ſie da zuſammen.“

Die Mutter ward unruhig und verlegen unmuthig, aber ſie ſuchte es dem erwählten Schwiegerſohne auszureden. „Ich habe den thörichten Burſchen nicht wieder geſehen,“ ſagte ſie, „und gewiß wagt er es auch nicht, ſich blicken zu laſſen; aber wenn ich wüßte, daß er wirklich ſo viel Frechheit beſäße —“ „O! laßt ihn immerhin,“ fiel Grabow lachend ein, und zog ſie zurück, als ſie aufſtehen wollte. „Draußen iſt er, denn mein Ohr iſt nicht zu täuſchen, das iſt jung geblieben in dem alten Körper; aber laßt ihn nur Abſchied nehmen, es wird das letzte Mal ſein, denn morgen iſt ja unſere Verlobung.“

Nach einem Weilchen ſtand er dann auf und ging. Als er hinaustrat, bemerkte er wohl, wie Eberhard leiſe vor ihm hinſchlüpfte und in dem Abenddunkel verſchwand. Grabow ſtieß mit ſeinem großen Stock auf das Pflaſter und ſagte dann ingrimmig und leiſe: „Ich muß mit dem Jungen ein Ende machen, er will es nicht anders. Fort muß er, weit hinaus, da oben hinauf ins ſchleſiſche Gebirge, oder ſonſt wohin, da wird er ſchon mürbe gemacht werden und die Liebesgedanken vergeſſen, der fatale Schelm. Und Du, mein Püppchen, Du ſollſt mir auch Deine Taubengeſchichte nicht umſonſt erzählt haben. Lache Du nur, wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Daß der alte Grabow ein Narr wäre und Dir den Galan ließe! Der muß fort, und dann will ich ſchon einen Ort ſuchen, um meinen Schatz zu verbergen."

An dieſem Abend kam er ſpät nach Haus. Die Wittwe ſah mürriſch aus der kleinen Stube hervor und nöthigte ihn nicht hereinzutreten; aber Grabow machte ſich nichts daraus, denn die Zeit war ganz nahe, wo die heirathsluſtige Frau doch ſeine ganze Untreue erfahren mußte; darum, je ſchneller je beſſer. Er nahm ſein Licht und ſtampfte die morſchen Stufen der Treppe ſo fürchterlich hinauf, daß die Wittwe dafür dem verhungerten Dienſtmädchen eine Maulſchelle gab, weil ſie behauptete, ihre Unordnung ſei Schuld daran. Die Katze machte diesmal einen ſo weiten Bogen, daß der Lieutenant vergebens nach ihr ſtieß, und ſo gelangte er denn an die Thür des Controleurs, wo er voller Verwunderung ſtehen blieb. Er hörte, wie der Eigenthümer mit lebhaften Schritten drinnen auf und ab ging; vorſichtig öffnete er das Schloß und faſt hätte er laut geſchrieen — Dubois war noch in ſeiner vollen Amtstracht. Der Ofen war ohne Feuer, das Holz lag umher, das Licht brannte tief nieder; es war eine grimmige Kälte, aber der froſtige Franzoſe ſchien gar nichts davon zu empfinden.

Er hielt ſeine Hände auf der Bruſt gekreuzt, aber ſein Kopf lag faſt im Nacken, und die lange, froſtblaue Naſe ſtarrte wie ein Spieß gegen die Decke auf.

Grabow trat langſam bis in die Mitte des Gemachs. Der Controleur ſchien ihn gar nicht zu bemerken; er ſetzte ſeinen Spaziergang fort, indem er ihn faſt ſtreifte, worüber der Lieutenant immer ſtärker den Kopf ſchüttelte. Endlich ſtreckte er den Arm aus und hielt den Nachtwandler feſt. „Controleur von der Regie,“ ſagte er, „ſeid Ihr mondſichtig geworden oder toll?“

Dubois klappte ſeinen Kopf auf die rechte Stelle, zog dann eine finſtere Falte über der rothen Naſe und ließ ſeine kleinen Augen giftig funkeln. So ſtarrte er den Lieutenant an und deutete dann majeſtätiſch auf den Seſſel an dem kalten Ofen.

„Dank Euch herzlich," murmelte Grabow; „iſt eine grauſame Kälte in dem Hundeloch; müßt einen Feuerklumpen in der Seele haben, wenn ſie nicht friert. Aber Controleur von der Regie, weiß wohl, ſeid toll vor Liebe, und gratulir' Euch dazu."

Wie er das geſagt hatte, ſtand der kleine Franzoſe plötzlich ſtill und ſchoß im nächſten Augenblicke, wie eine abgebrannte Rakete, aus dem Winkel in gerader Linie auf den Lieutenant los. Seine Hände waren geballt, ſeine Naſenlöcher blieſen ſich auf und klappten zuſammen, das ganze Geſicht puſtete ſich roth und der kleine dürre Kerl ſah faſt wie ein Truthahn aus, der ausgeſpreizt kollernd gegen das glänzende Geſicht des alten Grabow auffliegen wollte. Als er aber dicht an ihm war, ſtand er ſtill, reckte die Fäuſte und die Naſe empor und ſagte dann: „Monſieur Lieutenant, geh fort, ſchnell, da hinaus, ich nicht geſtört ſein will hier. Bon jour, mein Herr!"

Dabei machte er einen tiefen Diener und ein grimmiges Geſicht, indem er nach der Thür zeigte.

„Was, Kanonen Teufel!" ſchrie Grabow,

was ſoll das heißen? Controleur von der Regie, habt Ihr die fünf Sinne alle verloren?"

„Nichts verloren," ſagte Dubois noch grimmiger. „Aber Ihr ſeid ein falſcher Mann, Ihr. Habe gut gehört, wie Ihr habt von mir geſprochen. Ich ein Dummkopf, ein Landläufer? Wart, wart! geh hinaus, fort, da hinaus.

Er war in der äußerſten Wuth, welche Grabow ſehr zu beluſtigen ſchien. „Aha!" ſagte er halb für ſich, „es iſt eine Verſchwörung gegen mich losgebrochen. Die Wittwe hat ihm erzählt und er hat der Wittwe gebeichtet. Nun weiß ſie Alles und da hat mir der kleine franzöſiſche Cujon den größten Dienſt gethan. Gute Nacht, Controleur von der Regie. Nehmt die gute Frau Katharine, ich gönne ſie Euch von Herzen; gebt aber wohl Acht, Mann, daß Ihr ſo wohlbeleibt und munter aushaltet unter ihrer Herrſchaft."

Er machte ſich nach dieſem Spotte ſchnell davon, denn der franzöſiſche Controleur ſchien nicht übel Luſt zu haben, den Leuchter aus ſeiner Hand ihm an den Kopf zu werfen.

Am nächſten Morgen brach der Verlobungstag an. Grabow erſchien in einer neuen Uniform bei dem Kanzelliſten, den Degen an der Seite und von einem alten Kameraden begleitet, der nicht minder verdorben an Leib und Seele war, als er ſelbſt. Beide waren jedoch hohe und ehrenvolle Gäſte, und Frau Margarethe war außer ſich vor Entzücken, als der andere invalide Herr Elsbeth die Hand küßte und gnädige Frau zu ihr ſagte. Dann wurde ſie roth und ärgerte ſich bis zum Zittern, als das alberne Mädchen dazu lachte und leichtfertig ſagte, noch wäre ſie es nicht, und vom Becher zum Munde ſei ein weiter Weg. Sie konnte auch gar nicht begreifen, wie der Kanzelliſt ſo entſetzlich finſter ausſah, wie ſeine Augen angſtvoll und krampfhaft umherrollten und die ſchmalen blauen Lippen verzweifelnd lächelten und zu lachen verſuchten. Elsbeth war ſo ſchön und ſah nicht im geringſten traurig aus. Ihr ſchlanker, hoher Körper war ganz in ſchwere Seide gehüllt, zahlloſe blonde Locken umringelten den weißen Hals und fielen auf den faltigen, blendend weißen Kragen. Grabow war auch ganz voll Luſt bei ihrem Anblick und flüſterte viel mit ſeinem alten Kameraden, dem Kapitän, der dann laut und roh lachte. Endlich zog er aber zwei goldene Ringe hervor, denn ein Wagen hielt an der Thür, aus dem ein geiſtlicher Herr ſtieg, und dann ſtand er auf, räusperte ſich und ſprach: „Meine lieben Freunde alle, hier ſtelle ich ihnen meine geliebte Braut, die ehr= und tugendſame Jungfer Eliſabeth Spangenberg vor, mit der ich mich heut vor Ihren Augen und Zeugenſchaft feierlich verloben will." Nun begann der geiſtliche Herr eine Rede, Grabow hielt dabei Elsbeth's Hand in der ſeinen und beide ſtanden vor einem weißbedeckten Tiſch, den man als Hausaltar eingerichtet hatte. Das junge Mädchen lächelte ſtill vor ſich hin, aber es war doch ein anderes Lachen, wie ihr gewöhnliches. Ein wehmüthiger Ernſt ruhte dabei auf ihrer Stirn, ihre Wangen brannten heiß und in den Augen ſchimmerten Zorn und Stolz. Als der Prieſter die Ringe forderte, um ſie den Verlobten an die Finger zu ſtecken, machte ſie ſich frei von dem Bräutigam und trat einen Schritt zur Seite auf ihren Vater zu. Sie nahm ſeine kalte Hand und küßte ſie, man ſah es ihr an, wie ſie ſich bezwang. Sie wollte ihm ins Auge ſehen, aber er ſchlug es nieder, ſeine Knie ſchienen zu ſchlottern, er ſeufzte leiſe. Elsbeth ſagte kein Wort, ſanft ließ ſie ſeine Hand wieder los, trat an den Platz zurück und ſtreckte faſt ungeduldig den Finger aus, um den Ring zu empfangen. Wie Alles vorbei war, hielt ſie die Hand vor die Stirn und rieb dieſe heftig, als wollte ſie einen böſen Traum fortwiſchen, oder eine Thräne verbergen, die ein paar menſchenfreundliche Muhmen, welche, wie ſie ſagten, Elsbeth über Alles liebten, doch bemerkt haben wollten und ſie boshaft die ganze Zeit über darauf anſahen. Aber ihr Mitleid und ihre geheime Schadenfreude fand leider viele Anfechtungen und ward irre geleitet, Elsbeth's blaue Augen flimmerten und blitzten bald wieder, ſie war ſo freudig neckiſch, wie noch nie, und die ganze Verſammlung war einſtimmig in dem Lobe ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Grabow allein zürnte mit ihr. Er hatte ſein neues Recht benutzt, das ſchöne Mädchen in ſeine Arme genommen und geküßt und wieder geküßt, und ſie hatte es ſtill und geduldig gelitten. Aber als ſeine Lippen ſie berührten, fühlte er keine Erwiederung; ſein Auge, ſo nah dem ihren, konnte wie durch einen Spiegel, in ihre tiefſte Seele hinabblicken. Ein unausſprechlicher Hohn ſchimmerte ihn an und ein Abſcheu, der ſich mit der ſchadenfrohen Begier miſchte, ihn zu verſpotten. Seltſamer Weiſe aber waren ihre weichen Züge dabei ganz freundlich, ein Ausdruck ſicherer Ruhe ſchien jene verborgenen Empfindungen Lügen zu ſtrafen, und dieſe doppelte Falſchheit machte ihn wild und furchtſam zugleich.

Endlich ſetzte er ſich in eine Ecke des Zimmers und ſprach leiſe mit ihr. „Nun, mein liebes, theures Bräutchen,“ ſagte er, und verſuchte eine Zärtlichkeit, „nun biſt Du ganz mein, nun kann Dich Niemand mehr nehmen, auch der Narr von Muſikant nicht mehr, der ſeine Abendbeſuche wol in Zukunft laſſen wird.“

„Meint Ihr, mein würdigſter Herr Bräutigam?“ erwiderte ſie ſpöttiſch. Nein, im Gegentheil, ich denke den armen Knaben nun recht oft zu ſehen, denn jetzt werdet Ihr doch nicht mehr eiferſüchtig ſein?“

„Eiferſüchtig,“ ſprach Grabow, „iſt die gekränkte Liebe, nicht die glückliche. Zeige mir, daß Du mich liebſt, und es kann wol ſein, daß ich dem Narren noch Gutes thue.“

Sie ſah ihn mit durchdringenden Augen an, als wollte ſie errathen, was er dachte. „Lieben,“ ſagte ſie dann lachend, „Euch lieben? Ihr wißt nicht, was Ihr ſprecht. Ihr habt, Gott weiß es durch welche Mittel, meine Eltern bethört, und ich halte Euch nun ſelbſt für einen Kobold oder Hexenmeiſter. Weil Ihr mehr gekonnt als der Zauberer mit ſeiner Wunderlampe, ſo habe ich mich nicht widerſetzt; was ſollte ich thun, da Ihr Fluch und Schande über mich bringen wolltet? Nun habt Ihr mich, weil ich mußte, aber Ihr habt mich auch nicht. Alles kommt mir wie ein Traum, wie ein Scherz vor, aus dem Tag und Ernſt mich wol erlöſen werden."

„Kind," ſagte Grabow mit einem finſtern höhniſchen Blicke, „für den Scherz iſt die Sache zu ernſthaft, und für den Ernſt ſcheinſt Du mir wahrlich zu ſpaßhaft gelaunt. Haſt Du keine Liebe, um ſo ſchlimmer für Dich, dann haſt Du freventlich leichtſinnig gelogen. Ich bin aber der Mann nicht, der ſich narren und foppen läßt von einem Weibsbilde. Alt bin ich, aber was ich will, will ich. Vor dem Prieſter haſt Du Dein Ja geſprochen, davon erlöſt Dich Keiner. Jeder unbändige Sinn iſt zu brechen, ich breche ihn. Du biſt mein."

Wie er das ſprach und ſie unheimlich düſter anſtarrte, ward ſie plötzlich bleich. Vor ihrem innern Auge that ſich eine unermeßliche Wüſte der Zukunft auf, ihre Seele zitterte davor, ein furchtbarer Schmerz leuchtete in ihren Blicken. Nach wenigen Minuten aber leuchteten die Augen wieder hell, und da ſie ſah, daß Andere ſie beobachteten, faßte ſie des Bräutigams Hände, neigte ſich zu ſeinem Ohr und ſagte leiſe: „Ihr kennt mich gar nicht, lieber alter Herr, ſonſt würdet Ihr mir nicht drohen. Es kommt mir äußerſt ſpaßhaft vor, Euch als meinen Bräutigam zu ſehen, und vor Euren zornigen Blicken fürchte ich mich ganz und gar nicht. Denkt nur nicht daran, mich zu erſchrecken, dadurch macht Ihr mich luſtiger. Ich habe Euch geſagt, nehmt mich nicht, ich bin ein Kobold, das werdet Ihr empfinden.“ Sie drohte ihm ſchalkhaft mit dem Finger und er fing und küßte dieſen.

„Mein Täubchen,“ ſagte er dann freudig leiſe, „Du weißt noch gar nicht, was der Grabow für ein Kerl iſt. Biſt Du ihm gut, ſo wirſt Du ein Leben führen, wie keine Edeldame; willſt Du ihm Streiche machen, ſo glaube mir, er ſetzt Dein Köpfchen zurecht.“

„Hört,“ erwiderte ſie noch luſtiger. „Gottes Auge wacht über alle Menſchen, daran glaubt Ihr freilich nicht. In meiner Bruſt hat er aber beſondere Kraft und Gläubigkeit gelegt. Seht, ich würde ſicher meiner Eltern Gebot erfüllen und mit Euch an den Altar treten, im feſten Vertrauen, daß doch ſeine Hülfe nahe ſei. Und dieſe wird er mir ſenden, mein lieber Bräutigam. Ich bin wach und gerüſtet dazu alle Zeit;

ich bin ſo ohne Zagen, daß ich immer lachen muß über all Eure vergebene Mühe, und bitt' Euch, bewahrt Euch ſelbſt vor Schaden, denn ich ſuche immer umher nach den rechten Mitteln, ich finde ſie ſicher, und dann ſeid Ihr verloren."

„Sucht nur fleißig danach, mein herziges, liebes Bräutchen," rief der Alte laut lachend und küßte ganz närriſch ihre kleinen Hände. „Ihr macht mich glücklich, theuerſte Elsbeth, denn das müſſen die echten Liebesmittel ſein."

„Hat man je ſo etwas erlebt," flüſterte eine Muhme der andern zu; „die Thräne von vorhin war wol gar eine Freudenthräne. Sie iſt ganz ſchamlos vor Liebe zu dem alten häßlichen Menſchen."

„Weil er Geld und Gut hat," ſagte die andere, „und einen Titel für ihr Geſichtchen, an dem eigentlich doch auch nichts iſt. Es iſt Heuchelei, aber ſie war von jeher hoffährtig. Wie ſie verliebt zuſammen flüſtern und lachen. Pfui! es iſt nicht anzuſehen von ehrbaren Jungfern. Laß uns gehen."

5.

Und bald gingen ſie Alle, ſelbſt der Bräutigam. Grabow war nach und nach ſtiller geworden, beſonders ſeit beim Verlobungsmahle Elsbeth's Uebermuth immer höher ſtieg. Nun wußte er, worüber ſie lachte, ſie verhöhnte ſeine Mühe, ſeine Zuneigung, ſie gab ſich nicht das Anſehn, ihn zu verachten oder zu haſſen, ſie verſpottete ihn. Er konnte ſich nicht in dieſen Zwieſpalt von Sonderbarkeiten finden. Wäre ſie böſe geweſen, zornig, gleichgültig, das Alles hatte er vorher berechnet, aber der bittere übermüthige Spott fraß grimmig in ſeiner Bruſt und verkehrte faſt die Liebe in Rache. Eins nur ſtand feſt: Er wollte ſie haben und Gott ſelbſt nicht ausliefern. Wie er ihren Stolz brechen, wie er ihre Thränen erpreſſen, ihren übermüthigen Sinn hinſterben ſehen wollte in kleinlicher Verzagtheit, das zu denken, gewährte ihm Erheiterung.

Aber früh brach er auf, die Gäſte folgten, und wie ſie fort waren, riß Elsbeth die Blumen aus dem Haar, ſie warf das Seidenkleid fort, den Spitzenkragen dazu und den Ring ſchleuderte ſie verächtlich in einen Kaſten. Die Mutter ſprach einige zürnende Worte, aber die Tochter ſah ſie ſtreng und ſcharf an, daß ſie roth wurde und die Augen niederſchlug.

„O! mein Kind," ſagte ſie leiſe und faſt weinend, „Gott iſt mein Zeuge, nur zu Deiner Ehre und Glückſeligkeit habe ich Alles fügen helfen."

„Mutter," verſetzte ſie ruhig, „ich will glauben, was Du ſagſt, obwol ſchon viele Mütter wie Du ſprachen, wenn ſie Elend über ihr Kind brachten. Ihr habt mich fortgeſtoßen in mein Glück, nun ſo laßt es denn wachſen und wundert Euch nicht, wenn die Frucht anders ſchmeckt als die Blüthe."

Die Mutter wollte etwas erwidern, als an die Thür geklopft wurde und die alte Frau hereintrat, bei welcher, wie ſie wußten, Eberhard wohnte. Sie ſah erſchrocken aus und rang die Hände mit ſchmerzlichem Ausruf, ehe ſie ſprechen konnte. Erſt nach einiger Zeit fing ſie an zu erzählen, wie in der Mittagsſtunde ein Offizier und zwei Corporale in ihr Haus gekommen ſeien, wie ſie nach dem jungen Menſchen, dem Eberhard, gefragt hätten. Darauf wären ſie in ſeine Stube gegangen und hätten laut und heftig mit ihm geſprochen. „Da haben wir einen hübſchen

Vogel erwiſcht," hatte der Lieutenant lachend geſagt, „leugnen hilft Ihm gar nichts, ein Berliner iſt Er nicht, das wiſſen wir beſſer und wollen es Ihm beweiſen. Vorwärts, angezogen und keine Umſtände. Er iſt Soldat und für die Betrügerei ſoll er ſeinen verdienten Lohn erhalten." „Das arme junge Blut," fuhr die Frau weinend fort; „wie er ausſah, als ſie ihn fortſchleppten, die rohen, laſterhaften Soldaten, die ſeinen Schmerz verlachten, das iſt nicht aufzuſprechen. Ich ſchrie laut und ſchimpfte auch wol, da faßten ſie mich an meine kraftloſen Arme und ſtießen mich, wie einen Ball, in die Stube hinein. Aber das gute fromme Kind hatte mich ſo rührend angeſehen, daß ich ihn gleich verſtand, was er wollte. Ich ſollte zu Euch gehen, Euch ſein Leid klagen, ob Ihr ihm nicht helfen könntet."

„Wie können wir helfen, wir armen Leute," ſagte Margarethe betrübt. „O! der arme gute Eberhard, mein Leben gäbe ich her, wenn wir ihn loskriegen könnten. Jetzt fällt mir etwas ein," rief ſie plötzlich, „Grabow wird ihm helfen, der muß ihm helfen, der gute, liebe, wohlthätige Mann, er weiß gewiß einen Weg."

„Weil er den Weg wußte, den Unſchuldigen zu verderben," ſagte Elsbeth mit dumpfer Stimme, „aber nun iſt es auch um ihn geſchehen; nun will ich den alten Heuchler auch zu Schanden machen." Margarethe blickte erſtaunt zu ihr auf, ſie erſchrak vor ihr. Das große Mädchen ſtand ganz verwandelt. Die Ruhe und der Spott waren von ihr gewichen, ihr Auge glühte und blitzte, die reichen blonden Flechten und Locken, aus denen ſie Kranz und Blumen geriſſen hatte, ringelten wie Schlangen auf dem glänzenden Halſe und dem jungen wogenden Buſen. Sie ſtieß die reichen Kleider ganz von ſich, und in dem knapp anſchließenden Röckchen ſah die hohe ſtolze Geſtalt faſt wie die blauäugig ſchöne und doch ſo furchtbare Kriegsgöttin der Alten aus. Die weißen Arme hielt ſie zürnend aufgehoben, ganz ſtill, nachſinnend, mehrere Minuten, während die Frauen weiter klagten, dann ging ſie plötzlich hinaus.

Sie öffnete die Thür in dem kleinen Zimmer ihres Vaters mit ſchneller ſtarker Hand. Der alte Mann ſaß in der tiefen Ecke am Fenſter, ohne ſich zu bewegen. Sein hageres Geſicht war ſtarr aufgerichtet, durch die kleinen Scheiben fiel das Abendlicht herein; mit ſeinem warmen rothen Schimmer zitterte es tröſtend auf den kummervollen Zügen hin und her, und verlieh den Augen des Greiſes einen wunderbaren Glanz.

Elsbeth war tief ergriffen davon. Das weißliche Haar des Vaters leuchtete wie Flammen- oder Heiligenſchimmer; ſein Geſicht war voll Angſt und Schmerzen, ſein Blick flehend und verzweiflungsvoll zu den kleinen rothſchimmernden Wolken gerichtet und die krampfhaft gerungenen Hände feſt in einander gepreßt. Ein grauſamer Kampf der Seele malte ſich in ſeinen verwilderten Zügen, die ſchreckliche Ueberzeugung, daß ſeine Gebete vergebens ſeien, daß kein Gott ſich ſeiner Leiden erbarme.

Elsbeth kniete an ſeiner Seite und wie ihre warmen Hände ſeine kalten Finger umfaßten und zu löſen ſuchten, ſah er auf ſie nieder ohne Zeichen der Verwunderung mit derſelben troſtloſen Resignation. „Warum biſt Du hier," ſagte er, und Seufzer erſtickten ſeine Stimme, die mühſam Worte fand, „kommſt Du, mein einziges Kind, um Deinem Vater zu fluchen?" Hier ſchüttelte er ſeinen großen Körper, als laufe Froſt darüber hin. Sein Kopf mit den halbgeſchloſſenen Augen ſank ſtumm und müde auf ſeine Bruſt. In der nächſten Zeit aber richtete er ſich ſtolzer empor; eine zornige Begeiſterung ſchien ihn zu ergreifen.

Der einfache Mann fand plötzlich die Beredſamkeit eines unglücklichen ſündigen Geſchöpfes, das, nachdem es vergebens im Himmel und auf Erden nach dem Erlöſer geſucht hat, ſich der Energie eines unvermeidlichen Geſchickes überläßt.

„Fluche mir,“ ſagte er, „Du wirſt dadurch nichts ändern. Segen und Fluch der Menſchen ſind leerer Schall, ein Hohngelächter für die böſen Geiſter. Glaube an Gott, mein Kind, Du biſt fromm, ja glaube, daß es ein Weſen gibt, das ſich der Guten erbarmt, Du haſt den Troſt nöthig, aber glaube nicht, daß Gott ein Ohr hat für den Sünder. Steht es nicht in der Bibel,“ rief er, und ſeine ſchmetternde rauhe Stimme ſank zum Flüſtern herab, „ſagen es nicht alle Orte, ſchreien es nicht die Thiere aus, wie die Menſchen, daß dem Reuigen vergeben ſein ſoll? Es iſt nicht wahr, ihm wird nie verziehen! Gib ein Haar Deines Hauptes dem Teufel und er läßt Dich nicht los, Du biſt ihm auf ewig verfallen. Und wärſt Du es allein,“ fuhr er langſamer fort, „wäre es Dein verfluchter ſündiger Leib, Du könnteſt Dein Verbrechen ſühnen, Du könnteſt empfangen, was Du verdienteſt und in Frieden ſterben. Aber die Sünde iſt ein ewig dürſtendes Ungeheuer, Gott rächt die Thaten bis ins zweite und dritte Glied, er läßt die Unſchuldigen büßen, was ihre Väter und Urväter verbrochen. O Elsbeth! Ach! mein armes herzliebſtes Kind, da knieſt Du vor mir in dem rothen Sonnenmantel, wie ein wahres Gottesbild, ſo heilig, jung und ſchön. Kann Gott Dich verderben laſſen?! O! Erbarmen, Erbarmen! Kann es ein gnädiges, allmächtiges Weſen geben und es hat kein Mitleid mit Dir und mir?!

Elsbeth hatte ſich leiſe aufgerichtet und nun ſchlang ſie die Arme um ſeinen grauen Kopf, drückte ihn an ihren jungen Buſen und ſah mit den hellen Augen ihn ſo lange zärtlich an, bis die Thränen heiß und in reichen Quellen auf ihn niederfloſſen. Wie ein Engel ſtand ſie über ihn hingelehnt, und unter ihren Küſſen und Friedensworten ſchmolz der Schmerz von ſeinem Herzen. Er faßte ſie mit ſeinen beiden Armen, dann begann er zu weinen und ihre Küſſe zu erwidern, und mit zitternder Stimme ſagte er: „Nein, Gott hat mich nicht verlaſſen. Er hat Dich mir gegeben, Du liebes Kind. Ich will die Schmerzen beſiegen und die Schande, Du ſollſt dem Teufel nicht angehören, der mich zur ſchrecklichen Sünde verleitet hat."

„Nein, Vater," ſagte Elsbeth, „Gott verläßt

Keinen, der ihn nicht verläßt, und nimmer hat der böſe Feind Macht über uns, wenn wir nicht wollen. Ich fürchte mich nicht, Vater; ich bin ſo muthig, wie ein König; es iſt, als ſpräche eine höhere Stimme, daß ich Dir Vergebung und Verſöhnung verkündigen ſoll.“

Sie ſetzte ſich auf die kleine Bank zu ſeinen Füßen, ſah voll Ruhe zu ihm auf und küßte ſeine Hände. „Ich nenne Dich nur Du,“ ſagte ſie, „obwol ich es ſonſt nie gethan, denn Du ſollſt mir vertrauen, was Du noch Niemandem anvertraut haſt. Ich bin das beſte Stück von Deinem Herzen und Deinem Leben, mein Vater. Die heiße Liebe zu Deinem Kinde leuchtet überall hervor, mein Glück und meine Freude waren immer Deine Sorge, wie kannſt Du mich alſo nun dem böſen ſchlechten Menſchen hinwerfen und mich elend machen für alle Zeit? Ich habe wohl geſehen, wie er Dich mit einem Geheimniſſe plagt und zwingt, und wie Du davor zitterſt. Der böſe alte Wicht lacht dazu, er verlacht Deinen Gram, er ſelbſt fürchtet nichts, und darum iſt es ſicher, daß mit der Schlechtigkeit die Lüge verbunden iſt. Ich habe geſchwiegen bis jetzt, denn ich war überzeugt, es müſſe etwas geſchehen, das mich befreite, indem es ihn verdürbe; das iſt nun Alles auch gekommen, und nun mußt Du reden, liebſter Vater, nun mußt Du mir entdecken, womit er Dich plagt, dann wirſt Du auch erlöſt ſein."

Sie ſagte das mit ſo vieler Innigkeit und Ueberzeugung, daß ein Gefühl des Glaubens das düſtere Gemüth des Alten durchdrang. Sein bleiches Geſicht war plötzlich von einer jähen Röthe überzogen worden, ſeine Augen irrten umher, bald bittend, bald verwirrt und voll Beſtürzung und Schrecken. Elsbeth ſah ihn ſanft und voll Liebe an. „Du armer Vater," ſagte ſie, „was mußt Du gelitten haben?! Ach! öffne doch Dein gequältes Herz Deiner Elsbeth, die ſo voll von heißer Begier iſt, Dein Leid mit Dir zu theilen. Rede, liebſter Vater, der Troſt der Mittheilung an ein liebendes tröſtendes Weſen iſt ja ſchon ein Himmelsglück."

„Und wenn ich nun bekennen müßte," ſagte er mit leiſer, ſchwankender Stimme, „daß ich ein elender, verworfener Menſch bin, ein Verbrecher, der den Tod verdient, ein Dieb, o, Jeſus! ein Mörder!"

Elsbeth blickte ihn traurig aber feſt an. „Ich kann's nicht glauben," ſagte ſie, „wenn es aber auch wahr wäre, ſo hat der Grabow es ſicher angeſtiftet, und Deine Schuld iſt gering, denn wie konnteſt Du mit Deinem einfachen redlichen Gemüth ein ſo großes Verbrechen begehen?!"

„Ich war nicht immer ſo, wie ich jetzt bin," ſprach der Kanzelliſt nach einer Pauſe, in der er ſich zu beſinnen ſchien, ob er ſein angſterfülltes Herz öffnen ſollte — „ich war ein raſcher wilder Kerl, der das Blut nicht fürchtete. Gott iſt mein Zeuge! ich habe keine Grauſamkeit begangen, aber ich war ein Soldat des großen Friedrich's, und ich war ſtolz, wie ein alter Grenadier ſein kann, der den Schwerin vom Schlachtfelde tragen half. Es half aber Alles nichts," fuhr er fort und ballte die Fäuſte: „Sei ehrlich, wie Du willſt, Dein Leben lang, trage den Kopf hoch in Deinem Stolz und fürchte Dich vor dem Teufel nicht, einmal kommt gewiß eine Minute, wo er Dich anpackt, Du weißt nicht wie, und je ſtolzer Du biſt, je ſicherer hat er Dich. Haſt oft wol ſchon von der grauſamen Schlacht von Torgau gehört," ſagte er, als Elsbeth nichts erwiderte, „da war's, da faßte er mich. Wir hatten gefochten den ganzen Tag, und wie die Nacht kam, es war eine bitter kalte Nacht, wußte Niemand, wer gewonnen hatte. Alles war in Verwirrung durch einander in dem großen Walde; unter

Panduren und ungariſchen Huſaren lief ich umher, und Keiner that dem Andern ein Leid. Was ging uns der Krieg der Könige an; wir ſchüttelten uns die blutigen Hände und ſchworen gute Freunde zu ſein dieſe Nacht über, und ſicher neben einander zu ſchlafen. Ich lag an einem Feuer unter lauter undeutſchem Volke und verſuchte zu ſchlafen. Da ſtand eine große Geſtalt vor mir, in einen Mantel eingewickelt, das war der Grabow. Wir redeten ein paar Worte, dann hieß er mich aufſtehen und ihn begleiten. Ich hätte wol nein ſagen können, denn Subordination hatte aufgehört, aber ich that's doch, obgleich ich den Lieutenant niemals leiden mochte; das war aber der Teufel, der hatte meine Haare ſchon gefaßt, denn leugnen kann ich's nicht, er flüſterte mir zu: Komm mit, Kerl, wenn Du die Taſche voll Geld haben willſt; und wie er das ſagte, regte ſich die Luſt, eine Gier lief durch meine Adern, ich faßte mein Kurzgewehr und ſtand auf."

„Nun führte er mich tief in den Wald hinein und redete leiſe mit mir. Was er ſagte, ſoll meine Zunge nicht wiederholen, aber ſeine Worte gingen wie Feuer durch mein Gehirn, und zuletzt war ich gar nicht mehr, wie ich ſonſt war. Es flimmerte vor meinen Augen, wie lauter Gold, ich ſah nichts mehr als die blanken Stücke, die ſchweren Säcke voll, und der Verſucher hatte ſein Spiel gewonnen. Es war dunkel und kalt. In der Ferne brannten Dörfer und Häuſer, zahlloſe Wachtfeuer ſchimmerten durch die kahlen Bäume, deren Wipfel und Aeſte von den Kugeln zerſchmettert waren. Wo wir aber gingen, war kaum ein falber Dämmerſchein, der ſich mit dem zitternden Licht der Winterſterne vermiſchte. Zuweilen ſtrauchelten wir und fielen über Leichen, denn wir waren auf dem Schlachtfelde und ich kannte den Ort wieder, wo wir an der Waldleiſte zuletzt gefochten und uns dann zerſtreut hatten. Endlich waren wir in einem dichten Fichtengehölz, wo ein Weg ſich zwiſchen ſandigen hohen Waldrändern fortzog. Es war ſo finſter, daß Grabow mich an der Hand führte. Plötzlich ſtand er ſtill, das Gehölz öffnete ſich vor uns zu einer kleinen Heidefläche, auf der ich Pferde ſchnauben hörte. Oben rauſchte der Wind und jagte die Nachtwolken vor ſich her. Ich erkannte die dunkeln Umriſſe eines Wagens, zu dem wir näher ſchlichen. Es iſt unſere Regimentskaſſe, ſagte er leiſe und kein lebendiges Weſen iſt hier; Du biſt ein Kerl, der einen guten Fang verdient. Ein Narr, der das Glück nicht benutzte und in dummer Ehrlichkeit etwa dem Könige wiedergäbe, was jetzt nicht mehr ſein iſt. Drauf und dran! Sprenge das Schloß mit Deinem Bajonnet, dann wollen wir uns ein gutes Plätzchen ſuchen und den Bettel einpflügen in Gottes Erde, bis es Zeit iſt, reich zu werden. In dem Augenblicke ſtand er ſtill und preßte meine Hand feſt, indem er auf den Wagen deutete. Ein falber Schein zog am Himmel auf, der mitternächtige Mond kam gelb und dunſtig über die fernen hohen Bäume, und ſah uns an. Es rieſelte nebelgrau durch das öde Waldplätzchen, und nun ſah ich zwei halbtodte Pferde auf dem Boden liegen, den Wagen mit eingeſunkenen Rädern an einen Graben gelehnt, und vorn an dem Gegitter eine Menſchengeſtalt, die den Kopf, wie ſchlafend, auf die Bruſt ſenkte. Der Mantel war ihm von der einen Schulter gefallen, der Kragen und die ſilbernen Achſelſchnüre ſchimmerten; da erkannte ich das Geſicht auch: es war unſer Capitain! Grabow ſprach nicht, aber er drückte meine Hand mit eiſerner Gewalt. Ich ſah ihn an. Hohe und grimmige Entſchloſſenheit ſtanden in ſeinen Mienen. Er hatte manches Leid zu rächen. Er war ein tapferer Soldat, aber er diente ohne Beförderung ſchon lange, denn beim Militair iſt es ſo: wer nicht weiß den hohen Vorgeſetzten zu ſchmeicheln, oder wem nicht beſondere Rückſichten und Zufälle günſtig ſind, der wird nicht weit kommen. Und Grabow war ein wilder leidenſchaftlicher Mann, und obenein einer, der da glaubte, weit eher berufen zu ſein, hoch zu ſteigen, als die meiſten von Denen, welche oben ſtanden. Das ließ er merken, und ſie vergaben es ihm nimmermehr. Den Capitain hatten ſie ihm auch vorgeſchoben. Er war roh und tyranniſch, wie die meiſten in jener Zeit; nicht beſſer und nicht ſchlechter, die Zeit brachte es mit ſich. Mancher, den er ſtrafen ließ, hätte wol dieſen Augenblick zur Rache gewünſcht, und wie nun Grabow auf ihn deutete, ſo ſtarr und ingrimmig, da murmelte eine Stimme leiſe in meinem Ohr ein ſchreckliches Wort, das lief durch meinen Kopf, durch mein Herz, durch alle meine Gebeine, laut und immer lauter, bis es ein Löwengebrüll war, und ich nichts mehr hörte. Ich weiß nicht, ob es Grabow mir zuflüſterte, ob es der Wind rauſchte, ob der Mond es ausſprach, oder der Teufel in meinem Herzen, aber im nächſten Augenblicke war es geſchehen. Mein Bajonnet ſenkte ſich, ich lief gegen den Wagen, meine Füße ſchienen den Boden nicht zu berühren. Mitten durch die Bruſt fuhr der Stahl durch und durch. Der Mantel fiel nieder, kein Schrei wurde gehört. Er machte auch keine Bewegung, der Tod war ſchneller als Alles Leben in ihm. Dann glitt der Körper über die Deichſel des Wagens. Mit einem Ruck riß ich das verkrümmte Bajonnet heraus. Nun fiel der Kopf über den Nacken hin. Die Augen waren offen — der Mond ſchien kalt und klar hinein — ſie ſtarrten mich an — ſie riefen Rache und Verderben auf mich — allbarmherziger Gott! ſie haben es erfüllt in jeder Stunde. Wie ich ſtand und den Todten anſtarrte, faßte mich Grabow und ſchüttelte meinen Arm. Unglücklicher! ſprach er mit leiſer, feſter Stimme, was haſt Du gethan? Er iſt todt, ſagte ich. Es ſtarb mancher gute Menſch hier. Mancher, erwiderte er, der beſſer war wie dieſer und Niemandem Leid that auf Erden; aber er war Dein Offizier, und wäre die Nacht nicht ſo finſter, ich würde ſchwören können, Du habeſt ihn ermordet. Ermordet! das Wort machte mich ſchaudern. Mörder! ſchrie es in mir, mein Muth ſank zuſammen, ich zitterte. Fürchte nichts, ſagte Grabow kalt, ich bin Dein Freund. Was iſt ein Menſchenleben mehr oder weniger hier auf dem großen Mordfelde? Trügſt Du einen weißen Rock, wärſt Du ein Oeſterreicher, man belohnte und belobte Dich um dieſe tapfere That. Siehſt Du, Narr, ſagte er dumpf und ſchüttelte mich, das iſt die Gerechtigkeit der Welt, die Moral dieſer verſtändigen Beſtien und ihrer Lenker. Wie er in ſeiner Weiſe heiſer lachte und mich mit den kleinen, brennenden Augen anſtarrte, kam er mir zum erſten Male wie der Teufel vor, der mich verſucht hatte. Faſſe die Beine des Todten, ſagte er, und wirf ihn bei Seite, er hindert uns. Ich verſuchte ſeinem Befehle nachzukommen, aber meine Hand erſtarrte, ich zog ſie zurück. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, murmelte ich, ich kann nicht weiter helfen. Er ſtieß mich zurück. Memme! ſagte er, ich hätte Dich für einen andern Kerl gehalten. Gib mir Dein Bajonnet. Er nahm es ſich ſelbſt und beugte ſich zu dem Liegenden nieder. Ich ſah, wie er ihn mit Ruhe unterſuchte. Er iſt kalt, murmelte er, und indem er das ſchreckliche Wort ausſprach, hob er die Leiche auf, daß ſie gerade vor ihm ſtand. Aber er war zu ſchwach, obwol er als ein Mann von großer Kraft bekannt war. Der Erſtochene fiel aus ſeinen Armen, er ſchien auf mich zuzuſchreiten, ſeine Hände nach mir auszuſtrecken, und von jäher Furcht gefaßt, ſprang ich ins Gebüſch und lief athemlos den Feuern in der Ferne zu. An einem kleinen Graben ſtrauchelte ich und hörte mit neuem Entſetzen das heiſere Lachen durch den Wald voll Blut und Leichen ſchallen. Schreckliche Geſtalten tanzten vor meinen Augen, entſetzliche Töne marterten mich, ich meinte, der Ermordete käme durch die mondlichten Baumſtämme und riefe ſeinen Mörder. In meiner Angſt rannte ich gegen einen Baum und ſtürzte ermattet von Anſtrengung, Seelen- und Körperleiden zu Boden. Lange lag ich, dann raffte ich mich auf und ſchlich mit erſtarrten, gelähmten Gliedern an das Feuer der Kroaten. Mein Gewiſſen marterte mich mit tauſend ſchrecklichen Vorſtellungen der Entdeckung meiner That, tauſend Pläne zur Flucht und Liſt gingen durch mein Gehirn. Endlich ſchlief ich ein und erwachte durch das Schütteln einer ſtarken Hand. Er war es, er ſtand vor mir, ſo ruhig, als ſei nichts geſchehen. Es war Tag und in demſelben Augenblick hörten wir in der Ferne das Siegesſchießen unſerer Kanonen. Korporal Spangenberg, ſagte er, nehmt Eure Waffen und transportirt dieſe gefangenen Oeſterreicher in unſer

Lager. Der König hat die Schlacht gewonnen. Er ſprach wahr, und willig ließen ſich die zahlreichen Gefangenen von uns fortführen, weil es unſer Accord ſo war, den ſie zu halten hatten. Als wir weiter zogen, rief er mich bei Seite. Hört Korporal, ſagte er, ich träumte heute Nacht von einer gefüllten Regimentskaſſe. Ich ſprengte das Schloß mit einem Bajonnet, das ich dann fortgeworfen habe, weil es krumm und voll Blut war, aber ich hatte mich ſehr getäuſcht. Eine geringe Summe war die ganze Beute; ſchlechtes Kupfer von den beliebten Berliner Thalern, mit denen uns der große Monarch gnädigſt bezahlt, zum Glück aber auch ein Päckchen Dukaten. Als ich am Morgen aufwachte, lag wirklich ein ſolches Päckchen bei mir. Ein Oeſterreicher mag es verloren haben, ich will es aber nicht allein behalten und mit Euch theilen. Er reichte mir eine ziemlich ſchwere Rolle hin, ich wendete mich ab. Ich wußte wohl, daß er mich bei alledem betrog; denn die Regimentskaſſe enthielt zehntauſend Thaler, das hatte ich kurz vor der Schlacht erfahren. Dummkopf! ſagte er, ich befehle Ihm, das zu nehmen, und dann faßte er meine Hand und fuhr leiſe fort: Kein Wort mehr davon. Sei Er ein Mann, ſtreich Er dieſe Nacht auf ewig aus ſeinem Gedächtniß; ich habe Alles vergeſſen, weiß nichts mehr. Aber iſt denn das möglich für den Sünder?!“ rief der Kanzelliſt und ließ ſeufzend den Kopf ſinken. „Daß man nicht vergeſſen kann, das iſt ja das Entſetzliche. Mitten in Freude und Luſt ſteigen die blaſſen Schatten der Vergangenheit auf, und wenn der Schmerz uns plagt und die Leiden der Erde uns heimſuchen, dann erwacht die geheimnißvolle Stimme und ſchmettert die entſetzliche Anklage in unſere Bruſt, wie die Trompeten des ewigen Gerichts.“

Hier ſchwieg er, und ſagte dann nach einer Weile mit erlöſchender Stimme: „Nun weißt Du Alles, nun urtheile über Deinen Vater, nun frage Dich, ob uns zu helfen iſt!“

Da ſtand Elsbeth auf, voll Kraft und Freudigkeit. „Sei getroſt,“ ſprach ſie, „uns muß geholfen werden; ja, uns wird geholfen werden. Nur nicht müßig die Hände in den Schooß gelegt, jetzt gilt es mit dem Böſen zu ſtreiten.“

„Wo willſt Du hin, Elsbeth,“ rief der Kanzelliſt, als ſie raſch fortging.

„Laß mich gehen,“ verſetzte ſie, „es wird Alles gut werden.“

Nun eilte ſie in ihre Kammer, zog ihre reinlichen, ärmlichen Kleider an, band das Mäntelchen um und die Capote, und ſchlüpfte dann durch die Küche auf die Straße, ohne daß die Mutter es merkte. Es war kalt, die tiefe Dämmerung wollte in Nacht übergehen. Elsbeth glühte über und über, ihr Herz zitterte vor leiſem Bangen und tiefer Wehmuth. Was ſie gehört hatte, ſchnitt wie mit ſcharfen Meſſern in ihre Bruſt. Ihr Vater ein Mörder, ein Verbrecher, über deſſen ſchuldigem Haupte das Beil des Henkers ſchwebte! Sie ſchauderte vor Entſetzen, aber ihr Kopf war klar und hell. Er ſagte ihr, es müſſe anders ſein und ſich anders wenden; er ſtellte ihr jeden Falls den armen gutmüthigen Mann als den Verführten, den Grabow aber als den eigentlichen Verbrecher dar. Nur wußte ſie ſelbſt nicht recht, was zu thun ſei. Sie wollte mit dem Lieutenant ſprechen, ihm ſagen, was ſie wußte, ihm drohen, wenn er drohte, und der Vorſehung das Weitere übergeben.

Mit dieſen Gedanken erreichte ſie das Haus, wo er wohnte. Er hatte es ſo oft beſchrieben mit allen ſeinen Einrichtungen, daß Elsbeth gut Beſcheid wußte, und doch zitterte ſie vor dem Wagſtück, das die unbeſcholtene Ehre einer Braut ſelbſt verletzen konnte. Der Himmel begünſtigte aber ſichtlich ihr Unternehmen, denn die Thür, ſonſt immer verriegelt, war nur angelehnt. Leiſe trat ſie ein, verſtohlen ſchlich ſie die Treppe hinauf und angſtvoll ſtand ſie oben ſtill, als ſie die rauhe Stimme ihres Verlobten hörte. Wie das große Mädchen ſich an der Thür emporrichtete, entdeckte ſie einen Spalt oben an der Einfügung. Nun trat ſie auf einen Kaſten und ſah in die Stube. Grabow ſaß mit ſeinem Freunde, dem Capitain, an dem Tiſche in ungeheuern alten Lehnſtühlen behaglich ausgeſtreckt. Jeder hatte ein Glas vor ſich und mehrere Flaſchen ſtanden, voll und geleert, umher. So tranken ſie und rauchten dazu, und der Capitain ſtieß an auf das Wohl der ſchönen Elsbeth, wozu Grabow in ſeiner Weiſe lachte.

„Ihr habt gut lachen, Freund,“ ſagte der Capitain ſpottend, „denn wenn Ihr gleich eine Partie macht, die eben nicht ſtandesmäßig genannt werden kann, ſo iſt es doch ein ſchönes, junges und wirthſchaftliches Weib, das tauſend vortreffliche Tugenden beſitzt. Aber hütet Euch wohl, daß es Sonnenſchein bleibt,“ fuhr er fort, „daß Euch die Naſen nicht Ellenlang gedreht werden, und nehmt Euern Kopf in Acht, alter

Freund Grabow, daß er nicht Auswüchſe bekommt."

„Seid ohne Sorge, Herr Bruder," ſprach der Lieutenant mit wohlgefälliger Ruhe. „Zu den leichtſinnigen Weibern gehört meine Elsbeth nicht. Sie hat ein verſtändiges Gemüth trotz ihrer luſtigen Sinnesart, und würde die unverſchämten Gimpel gut abführen. Daß ſie mich nicht gerade liebt, weiß ich, aber einem Andern wird ſie auch ſo bald ihr Herz nicht hingeben. Da war ein Menſch, eine Art Muſikant, dem hab' ich den Liebestanz aufgeſpielt, ſie werden Beide lange daran denken. Und meint Ihr denn," fuhr er fort, „ich würde mein Schätzchen hier den Blicken aller Maulaffen preisgeben? Lernt den Grabow kennen, Herr Bruder! Sobald Hochzeit geweſen iſt, zieh' ich nach Preußen auf mein Gut in Litthauen, da gibt's für eine Hausfrau zu thun, aber weder Liebhaber noch Muſikanten oder Komödien und ſchlechte Bücher."

„Das iſt ein verdammter Tauſch!" ſchrie der Capitain lachend. „Wölfe und Bären in den Einöden, ſtatt der bunten Herrlichkeiten, die Ihr dem Volke vorgeſpiegelt habt. Laßt es ſie ja nicht hören, ſie nimmt Euch ſonſt nicht."

„Sie muß,“ ſagte Grabow, „auch wenn ich's ſagte.“

„So könnt Ihr beſondere Künſte,“ ſprach der Andere. „Möchte wohl wiſſen, wie es möglich war, die Alten und die Dirne ſo feſt zu machen.“

„Habt Ihr nie gehört, Freund,“ erwiderte Grabow verächtlich, nachdem er ſein großes Glas geleert hatte, „was die Menſchen zwingt, ihren Willen anderer, klügerer Menſchen Willen unterzuordnen? Ihre Dummheit! Seht das Getreibe der Welt an; es herrſchen in ihr die Stärkſten und die Klügſten, die Einen durch Macht, die Andern durch Liſt. Es gibt zwei Klaſſen von Weſen: die Weiſen und die Maſſe der Thoren, welche kindiſch glauben, was ihren ſtumpfen Sinnen gelehrt wird. Der Weiſe macht ſich ſeine Geſetze, der Thor findet ſie fertig und zittert davor, wie das Kind vor der Ruthe. Kann man dieſe Narren dahin bringen, die Gebote der Mächtigen zu kränken, ſo hat man ein Seil für ſie, das nie reißt.“

„Und an ſolchem Narrenſeil führt Ihr ſicher den alten Corporal,“ ſagte der Capitain.

„Das iſt ein echter und rechter Narr,“ erwiderte Grabow. „Voll eingebildeter Ehre, auf guten Namen, Ruf und Amt, voll Furcht vor den Menſchen und ihren Strafen, voll Entſetzen vor Gott und ſeinem Gericht. Der alberne Patron! Wenn er wüßte, wie wenig er die alle zu fürchten hätte, er würde plötzlich der glücklichſte Kerl."

„Solch Bettelvolk," ſagte der Capitain, „ſchreit immer am meiſten über Ruf und Ehre, Geſetz und Gott. Es iſt eine Schande, daß ſie ſo etwas denken dürfen. Aber wie habt Ihr ihn denn eigentlich gekirrt?"

Grabow warf einen Blick überall umher, als ahne er die Nähe eines Verräthers, dann beugte er ſich zu ſeinem Genoſſen und ſprach eine Zeit lang mit ſo leiſer gedämpfter Stimme, daß Elsbeth kein Wort verſtehen konnte. Eine fieberhafte Glut ſtrömte durch ihren Körper, in Verzweiflung preßte ſie das Ohr an den Spalt, und doch hörte ſie nur unzuſammenhängende Laute. Sie wollte hinabſpringen, mitten in das Zimmer hinein, und Rechenſchaft fordern; Klugheit hielt ſie im entſcheidenden Augenblicke zurück, und das laute Gelächter des Capitains brachte ſie völlig zur Beſinnung.

„Das iſt ein verteufelter Streich!" rief der alte dicke Herr; „aber der Himmelelementer! hätte doch wenigſtens ein paar hundert Stück Hiebe verdient, obgleich ich nicht weiß, ob ich nicht gelacht hätte, wie Ihr.

„Seine Strafe hat er," ſagte Grabow, „denn das Gewiſſen ſetzt ihm zu, Tag und Nacht. Nun, ſeht, welch ein elendes Ding das Gewiſſen iſt! Den Unſchuldigen quält es mit Höllenpein, und kein Gott ſagt ihm, Deine Leiden ſind umſonſt. Es iſt ein Hirngeſpinnſt, wie all der Tand Hirngeſpinnſt iſt, den die Pfaffen erfunden haben. Aber Dummheit muß in der Welt ſein, wo käme ſonſt der Edelſinn, die Tugend und Rechtſchaffenheit der Menſchen her?

„Laßt uns anſtoßen!" ſchrie der Capitain: „Es lebe die Dummheit! ſie verſchafft Euch altem, gichtbrüchigen Menſchen das ſchönſte Mädchen!"

Elsbeth lehnte noch lange den heißen Kopf an die kalte Mauer. Geſtalten und Bilder ſchoſſen, Blitzen gleich, vor ihr auf und ab. Plötzlich aber kam ein Entſchluß. Sie eilte leiſe aus dem Hauſe, ungeſehen; denn erſt als die Thüre ins Schloß fiel, kam Frau Katharine aus der Stube und zankte die Magd aus, daß das Haus offen geweſen und der Wind es zugeworfen habe. Sie kam nach Hauſe, verſchloß ſich in ihre Kammer, und kam erſt am andern Morgen, aber ganz froh und heiter zum Vorſchein. Den blaſſen Vater küßte ſie und drückte ſeine Hände bedeutungsvoll, dann hörte die Mutter ihre helle Stimme aus der Küche ſchallen und ein Liedchen ſingen. Sie lachte mit der Nachbarin, und leiſe ſprach Frau Margarethe: „Guter Gott! entweder iſt ein Wunder geſchehen und ſie liebt den alten Mann wirklich, deſſen rothe Naſe doch geſtern gar zu abſcheulich ausſah, oder ſie will verrückt werden. Ach! ich arme elende Frau!“

6.

Wenige Stunden ſpäter ſchlüpfte Elsbeth aus dem Hauſe. Beflügelt leicht, als werde ſie verfolgt, eilte ſie durch die Straßen. Sie hatte ihren beſten bürgerlichen Sonntagsſtaat an. Das Mützchen, mit Flittern geſtickt, ſaß zierlich und doch ehrbar auf den blonden Flechten, die ſteifen Röcke gaben dem kräftigen, großen Mädchen etwas Madonnenhaftes und im Auge lag eine Entſchloſſenheit, welche das ganze Geſicht überſtrahlte.

Langſamer ging ſie erſt, als ſie die Lindenpromenade erreicht hatte. Nun ſtand ſie zuweilen ſtill und ſah ſich um, als erwarte ſie Jemand, dann ſprach ſie vor ſich hin und ging zögernd weiter. Plötzlich hörte ſie ein Geſchrei und alles Blut ſtrömte in ihr Geſicht; ihre Augen funkelten, ſo ſchnell ſie konnte, lief ſie dem Thore zu. Da kam ein Reiter auf einem hohen weißen Pferde die Straße herab. Ein kleiner, alter Herr, ein wenig nach vorn gebeugt, drei aufgerollte Locken an jeder Seite des Kopfes, der größer ſchien als er zu dieſem Körper paßte, und mit wunderbar markigen und eckigen Zügen ausgeſtattet war. Mit ſeinen großen, hellen Augen ſah er überall umher, und ſchien auch Alles wohl zu bemerken, denn einige Male hielt er ſein Pferd an und fragte Vorübergehende nach Dingen, auf welche er ſeinen Krückſtock richtete. Von Zeit zu Zeit lüftete er auch den kleinen dreieckigen Hut, um die ehrerbietigen Grüße der Bürger zu erwidern, und dann blickte er mit wohl zu erkennender Luſt und Güte auf den Schwarm von Kindern, der ihn und ſein großes Pferd umgab. Einige dieſer kleinen Buben hielten ſich an den Steigbügeln feſt, Andere faßten das Pferd an dem Schweif, ließen ſich mitziehen und zupften ihm wol gar ein paar Haare aus. Die übrigen geizten ſichtlich um die Ehre, dem edlen Reiter ſo nahe als möglich zu ſein; ſie tanzten und ſprangen vorauf, und ſchrieen, und ließen ihn hoch leben. Der alte Herr ſah ſich dann zuweilen um, beſonders wenn ſie es am Pferdeſchweife zu arg trieben, und indem er ſeinen Krückſtock und ſeine Stimme erhob, die aber gar nicht zürnend klang, rief er: „Jungens, macht mir den Schimmel nicht ſcheu!“ eine Warnung, die mit Gehorſam für einen Augenblick und mit neuem Freudengeſchrei begleitet ward. Einige Male hielt der Herr auch an, um Leuten aus den untern Ständen, oder in fremder, ländlicher Tracht Bittſchriften abzunehmen, welche er mit Würde empfing und freundlich ernſt mit ihren Ueberreichern redete. Es war ein merkwürdiger Anblick, wie er immer weiter zog, ohne einen Diener, in der Mitte jubelnder Kinder; ein Anblick, der für unſere Zeit unmöglich geworden iſt, deſſen wenige Greiſe ſich kaum noch, wie einer Fabel erinnern.

Plötzlich drängte ſich Elsbeth an ſeinen Weg und hielt in den aufgehobenen Händen ein Papier.

Der Herr hielt ſein Pferd wieder an und winkte ihr näher. „Was will Sie?“ ſagte er. „Hülfe und Gerechtigkeit, allergnädigſter König!“ erwiderte Elsbeth muthig.

„Wer iſt Sie?“ fragte der König im ſtrengen Tone.

„Eines Soldaten Tochter, Majeſtät.“ Sie nannte ihren Namen.

„Wer hat Ihr denn was gethan?“ ſagte der König und blickte freundlich herunter.

„Es ſteht Alles hier geſchrieben,“ erwiderte Elsbeth und machte einen tiefen Knix, indem ſie dem Monarchen ihre Bittſchrift hinreichte.

„Gut,“ erwiderte der hohe Herr, indem er dieſe einſtecken wollte, „ich werde es genau durchleſen.“

„Ach! Majeſtät,“ rief Elsbeth bittend und faltete die Hände, „wenn Sie es doch jetzt thäten, jetzt gleich.“

Die ernſten Züge des großen Königs ließen ein halb verſtecktes Lächeln zu. Er wies auf den Haufen der Kinder und ſagte: „Ja, wenn die Jungens es mir erlauben, will ich's thun.“

Elsbeth ſtellte ſich abwehrend dicht heran und rief: „Kinder, ihr müßt jetzt ruhig ſein, der König will es haben und ich befehle es euch!“ Damit trieb ſie die Knaben zurück, ſchlug einigen derb auf die Finger und der König ſah lächelnd herunter und ſprach: „Sie iſt ein guter Alliirter, ſo wird's gehen.“ Er durchflog den Brief, aber nach einigen Augenblicken wurde er ſehr ernſt. Seine blauen Augen waren voll Zorn, der auch in ſeiner Stimme lag. „Ihr ſoll Recht werden," ſagte er, „ich will die Sache unterſuchen; hat Sie aber gelogen und will Leute von Diſtinction verleumden, ſo marſchirt Sie in's Spinnhaus."

„Ich habe nicht gelogen, gnädigſter König," ſagte Elsbeth mit dem Stolz eines guten Gewiſſens; „ich fürchte mich nicht."

Der König ſah ſie mit ſeinem eigenthümlich ſcharfen Blicke an. „Gut für Sie," ſagte er; geh' Sie jetzt nach Hauſe und ſchweige Sie ſtill bis morgen."

So ritt der hohe Herr fort mit ſeiner Escorte, welche ſogleich das alte Spiel begann. Elsbeth aber war ſo voll Freude, daß die hellen Thränen ohne Halt aus ihren Augen ſtürzten. Viele Menſchen hatten ſich geſammelt und fragten neugierig, was ſie denn hätte, der König ſei ja bitterböſe, und wenn ſie klug wäre, ſollte ſie ja nicht bis morgen warten, ſondern ſo weit laufen, als ſie immer könnte. Sie riß ſich aber los, eilte durch die Straßen und erreichte ihre Wohnung, eben als Grabow eintreten wollte.

Eine ſonderbare Umwandlung war in ihr vorgegangen. So lange ſie, nach verſtändiger

Leute Anſicht, den hämiſchen Alten verabſcheuen und haſſen ſollte, hatte ſie ihn verlacht; jetzt, wo die Erlöſung ihr nahe war, verabſcheute ſie ihn ſo ſehr, und eine ſchreckliche Furcht ſchlich ſo lähmend durch ihre Glieder, daß ſie ſich an der Thür feſthalten mußte und ihr Körper wie vom Fieber zitterte. Grabow hatte ihre Hand gefaßt und ſah ihr prüfend ins Geſicht. Er kannte die Menſchen, und wußte, was in ihr vorging, als ſie mit gewaltſamer Haſt ſich frei zu machen ſuchte. „Was iſt denn das?“ ſagte er. „Iſt die Liebe meiner ſchönen Elsbeth ſchon ſo groß geworden, daß ſie ſich mit mir necken und böſe thun will? Warte, Du loſer Schelm, ich ſoll nun auch wol um ſo zärtlicher ſein, das willſt Du.“ Er ſah dabei ſo boshaft aus, wie ein Affe, und Elsbeth ſchauderte vor Entſetzen, daß dies alte, böſe Geſchöpf, das ihr recht eigentlich wie ein Teufel vorkam, ſie auch elend machen könne, wie ihren Vater. Im nächſten Augenblick kehrte jedoch ihr Muth zurück. Sie ſah ein, daß ſie nichts verderben dürfe, denn nun galt es, den Liſtigen zu überliſten.

„Wie,“ ſagte ſie in ihrer gewohnten Weiſe, „habt Ihr noch immer den tollen Gedanken, mich zu heirathen, alter Lieutenant?“

„Mehr als je, mein ſüßes Herz," verſetzte Grabow. „Sind wir nicht verlobt?"

„Und Ihr fürchtet nicht, daß ich Euch dieſe Thorheit bereuen laſſe?"

„Nicht im Geringſten," erwiderte er.

„Gut, wir werden ſehen, ich lache über Euch mit jedem Augenblicke mehr."

„Und ich," ſagte Grabow, „werde lachen, wenn Ihr aufgehört habt, mein Püppchen."

„Ihr habt den armen Eberhard den Soldaten verkauft. Wollt Ihr ihn frei machen?"

„Was geht mich der Bengel an? aber wenn auch, ich machte ihn gewiß nicht frei."

„Gewiß nicht?"

„Ganz gewiß nicht. Laßt ihn pfeifen, den Muſikanten. Dort iſt er an ſeinem Platze. Komm, Elsbeth, Du blondes Närrchen, mach' keine böſen Augen, komm herein und in meinen Arm."

„Nein," ſagte ſie entſchloſſen. „Thut mir einen andern Gefallen."

„Jeden, wenn ich kann."

„Befreit mich heut von Eurer Gegenwart, mein ſchöner Bräutigam!"

„Und morgen," ſagte er ſpottend, „was bekomme ich morgen?"

„Wenn morgen ſo iſt, wie heut," erwiderte ſie ernſthaft, „ſo nehmt mich hin auf immer. Dann ſollt Ihr keine Klage mehr hören, keinen Widerſtand finden, nicht einmal lachen will ich. Ich will Eure Magd dann ſein, ſchleppt mich zum Altar und wohin Ihr wollt."

Grabow ſchwieg einen Augenblick und dachte nach, was ſie vorhaben könnte. Er ahnte irgend eine Tücke, aber er wußte ſie nicht zu finden. „Gut," ſagte er langſam überlegend, „der Henker weiß, welche neue Schelmerei unter den blonden Flechten ſteckt, aber es mag darum ſein. Morgen alſo, und dann keine Poſſen mehr."

Elsbeth nickte ihm zu, ſprechen konnte ſie nicht. Grabow muſterte ſie nochmals, dann ſchüttelte er den Kopf, drohte mit dem Finger und drehte ſich kurz um. „Halte Wort," ſagte er, „ich werde das meine halten."

Das ſtarke Mädchen war ſo voller Bangen, daß ſie den Schweiß von der Stirn ſtrich und erſt nach einem Weilchen die Treppe hinaufſteigen konnte. Die Mutter ſaß am Fenſter und las eifrig in einem alten Gebetbuche. Man ſah ihr auch die innere Angſt und die Reue an, welche über ſie gekommen war. Sie fragte nicht, wo Elsbeth herkomme; von dem Buche ſah ſie ſchnell auf, legte es verwirrt bei Seite und wiſchte heimlich die Augen. So ging es den ganzen Tag fort. Oft ſah Margarethe ihre Tochter betrübt an und wollte mit ihr ſprechen; aber Elsbeth vermied es. Sie zwang ſich dazu, ſo heiter als möglich zu ſein, allein die krampfhafte Luſtigkeit wollte doch nicht ausreichen. Dann fiel ſie wieder in langes, banges Sinnen, wie es werden würde, was der König thun werde; gütiger Himmel! ob nicht etwa das Kind den Vater verrathen und dem peinlichen Gericht überliefert hätte! Wenn draußen Geräuſch war und es klopfte an der Thür, ſo glaubte ſie ſchon, die Schergen ſeien da; aber es waren ganz gewöhnliche Beſuche, und je länger die Ruhe währte, deſto hoffnungsvoller wurde Elsbeth. Der hohe Herr hatte ihr ja Recht und Schutz verſprochen, ſie hatte ihm Alles vertraut und Gottes Stimme in ihrem Herzen hatte ihn ihr als den einzigen Helfer und Schirmherrn genannt. Da wurde es Friede in ihr und Freude. Sie ging zu dem blaſſen, abgehärmten Vater, küßte ſein graues Haar und flüſterte ihm mit prophetiſcher Ueberzeugung zu, daß nun Alles gut werden würde. Die ganze Nacht lag ſie ohne Schlaf; das Blut ſtrömte durch die jungen Adern, als wollte ſie es zerſprengen; vor den offenen Augen trieben die Phantome bald ein luſtiges, bald ein ſo arges Spiel, daß ſie laut weinte. Der König jagte ſie mit dem fürchterlichen Krückſtock fort, und draußen ſtanden rohe Menſchen, die ſie anpackten und ins Spinnhaus führten. An ihrem Vater raſſelten Ketten, er ſagte: „Das hat mir mein einziges Kind gethan, die bringt mich in den ſchrecklichen Tod, und ihre Mutter wird in den Straßen betteln und im Jammer ſterben.“ Grabow aber ſtarrte ſie boshaft an. Sein Kopf mit der ſchrecklichen rothen Naſe wurde immer häßlicher und größer; er kam immer näher und die kleinen Augen funkelten wie glühende Kohlen darin, bis ſie um Erbarmen laut aufſchrie. Da war der Spuk vorbei. Nun kehrte ſich Alles um und wurde freudig. Eine junge, blühende Geſtalt trieb den häßlichen Kopf zurück. Elsbeth glaubte, es ſei ein Engel, aber wie ſie vor ihm niederſinken wollte, erkannte ſie ihn. Es war Eberhard, der ſie feſt umarmt hielt, und der große König, kam auf ſeinem hohen Pferde freundlich geritten und nickte ihnen zu. Da verſchwanden alle Schergen und Ketten.

In dem Augenblicke wachte ſie auf. Sie wußte nicht recht, war es das Rauſchen und

Klirren ihrer Flucht vor den Ketten im Traume, oder pochte es draußen in Wahrheit. Der erſte Dämmerſchein fiel in ihre Kammer. Es klopfte heftiger und eine barſche Stimme rief nach dem Kanzelliſten; da ſprang Elsbeth aus dem Bett. Sie warf mit fieberhafter Eile die Kleider über, dann rief ſie: „Der Helfer kommt, das iſt die rechte Stunde!" und nun eilte ſie hinaus nach der Thür, gerade als Vater und Mutter auch beſtürzt herauskamen und ängſtlich fragten, was es gebe?

Das flinke Mädchen hatte aber ſchon geöffnet, und herein trat ein baumlanger Menſch in glänzender Uniform. Es war ein Kammerhuſar des Königs. „Iſt Er der Kanzelliſt Spangenberg?" fragte der blanke, ſtolze Königsdiener.

„Der bin ich," ſagte dieſer demüthig.

„So zieh Er ſich raſch an, und Frau und Tochter auch. Ihr müßt alle mit."

„Wohin denn?" rief der Kanzelliſt beſtürzt.

„Zum König ins Schloß. Ohne Umſtände, vorwärts!"

Der Kanzelliſt ſah wie ein Geſpenſt aus. „Zum König!" ſtammelte er und faltete die Hände.

„Ach, gnädigſter Herr! „ſchrie Margarethe, „was haben wir armen Leute denn verbrochen!?"

„Verbrochen?" ſagte der Kammerhuſar. „Ja, wenn Ihr kein gutes Gewiſſen habt, wird's Euch ſchlecht gehen; aber ſonſt iſt gerade kein Verbrechen nöthig, um zum König gerufen zu werden."

„Ach, wir armen Leute!" rief die Frau weinend, „nun ſind wir verloren! Ich bin aber an Allem ſchuld, die Beiden hier wiſſen gar nichts davon. Ich habe den Kaffee heimlich gebrannt, und wenn der König uns beſtrafen will —"

Hier ſchlug der Kammerhuſar ein dröhnendes Gelächter auf. „Ihr albernes Weib," ſagte er, „denkt Ihr denn, der König wird ſich um ſolche Lappalien bekümmern? Solch armes Volk denkt immer gleich an Böſes, wenn ein großer Herr es der Ehre würdigt, mit ihm zu ſprechen. Wer weiß, Frau, wie viel Gutes Euch heut noch geſchieht."

„Nun, wenn er nichts von dem Kaffee weiß," rief Margarethe beherzt, „ſo mag es kommen, wie es will."

„Ja, mag es kommen, wie es will," murmelte der Kanzelliſt. „Mag er mich richten laſſen, es iſt beſſer ſo."

„Muthig, Vater!“ ſagte Elsbeth, „dem großen König wollen wir vertrauen. Er iſt gerecht und gütig; Du haſt ja für ihn und ſeinen Thron gekämpft, manches Jahr, das wird er auch bedenken und ein gnädiger Richter ſein.“

Der Kanzelliſt ergriff dieſen Gedanken mit wunderbarer Kraft. Er zog ſich eilig an, trieb ſein Weib an und war in kurzer Zeit fertig. Unten ſtand ein Wagen, in welchen ſie Alle ſtiegen, und ehe ſie es dachten, waren ſie im Schloſſe.

Der Kammerhuſar ging voran, die breite Steintreppe hinauf; ſchweigend folgte die bange Familie durch die Schildwachen und durch ein Gemach, wo Pagen, Adjutanten, gepuderte Herren mit Papieren in den Händen und Andere in blitzenden Kleidern umherſtanden und leiſe ſprachen. Die Herren ſahen die Ankömmlinge neugierig an und Margarethe hätte gern jedem einen Knix gemacht, womit ſie ſo eben begann, als ſie bemerkte, daß es weiter ging. Sie wurden nun in ein zweites großes Zimmer geführt, und hier waren nur wenige ſehr ernſthafte alte Männer; geradeaus aber ſtanden die Flügelthüren geöffnet, dort ging es in ein kleineres Gemach, aus welchem eine laute, ſcharfe Stimme erſcholl, und ein kleiner Herr, der im Anziehen begriffen ſchien, ging hin und her dabei und ſprach mit einem andern, welcher ehrerbietig vor ihm ſtand. Auf einem Schreibpult, deſſen weißer Atlasüberzug mit vielen Tintenflecken überſtreut und zur Hälfte mit Papieren bedeckt war, brannten vier Wachskerzen auf ſilbernen Doppelleuchtern und bezeugten die frühe Thätigkeit des gewaltigen Geiſtes, der ſich berufen fühlte, nicht allein ſeinem Volke ein Selbſtherrſcher, ſondern der Schutzherr Europas zu ſein.

Und dieſer große Monarch, zu dem die Welt mit Ehrfurcht und Bewunderung aufblickte, ging hier ganz unſcheinbar auf und nieder. Er hatte ſein Morgenkleid abgelegt und war in Hemdärmeln, aber er trug die berühmten rothfuchſigen, hohen Stiefeln, welche niemals geglänzt oder geſchmiert werden durften. Seine weiten Unterkleider von ſchwarzem Sammet waren keineswegs neu, und die ſilberbroſchirte weiße Atlasweſte nebſt der faltigen Hemdkrauſe zeigten zahlreiche gelbe Flecke vom Gebrauch des Spaniol.

Während er umherging und ſprach, goß ein Kammerdiener Waſſer auf ein Tuch, das der König in der Hand hielt und mit demſelben ſich dann Geſicht und Hände überſtrich. Dann und wann warf er den Blick durch die Flügelthüren in das große Gemach; ſeine hellen blauen Augen hatten ihr durchdringendes Feuer auch im hohen Alter behalten, und obwol ſein Körper im erſten Augenblick gebrechlich erſchien, ſo ſah man doch bald, daß er noch Lebenskraft genug beſaß, die der Geiſt dieſes großen Mannes ihm in höherer Potenz mittheilte, als der urſprüngliche Organismus ahnen ließ.

Die Blicke der armen beſtürzten Familie waren ängſtlich auf alle dieſe fremden Geſtaltungen eines ihnen gänzlich unbekannten Lebens gerichtet. Elsbeth allein dachte etwas ruhiger und weiter. Ihr Auge hing mit Bewunderung an dem mächtigen Herrſcher; ſie ſuchte ſeine Größe, welche ihr durch ſo viele Thaten und Sagen, freilich nur unvollkommen, bekannt war, mit ſeiner Erſcheinung in ihrer kindlichen Weiſe zu vermitteln. Der königliche Greis, mit ſeinen Eigenthümlichkeiten als Menſch, kam ihr um ſo erhabener vor, mitten unter den großen, gliederſtarken, geputzten Leuten. Sie hatte eine bewußte Ahnung davon, wie ein Wink dieſer kleinen, ſchwachen Finger Glück oder Leid über viele Tauſende bringen konnte, und wie dieſe Gott gleiche Macht, von allen Leidenſchaften getrennt, ein Strom von Segen werden müſſe. Das durchzuckte die Gedanken des verſtändigen Mädchens ſo ſtark, daß ſie faſt ſich und ihr Schickſal auf einen Augenblick dabei vergaß. Die Geſtalt des Monarchen wuchs rieſengroß über alle die hohen Diener, ſein altes weißes Haupt mit den leuchtenden Augen war ſo wunderbar gewaltig anzuſchauen, daß ſie die ihren wegwenden mußte, und kaum unterdrückte ſie einen leiſen Schrei, als ſie an der andern Seite der Thür, wo ſie ſelbſt ſtand, den Eberhard ſah, wie er leibte und lebte.

Der junge Menſch trug zwar einen Soldatenrock, aber er ſah munter und gefaßt aus. Er lächelte ihr zu, legte die Finger auf den Mund, winkte ihr, als ſie ihm näher treten wollte, und ſtand dann wieder ſteif, wie eine Kerze. Unter dem Arm hatte er ein Käſtchen und in der andern Hand eine Rolle Papier, auf welche beide Gegenſtände er verſtohlen deutete, ohne daß Elsbeth recht verſtehen konnte, was er eigentlich meine. Nun aber glühte und jubelte der Gedanke in ihrer Bruſt, daß Alles ſich zum Guten wenden werde und müſſe. Da war der Eberhard ja, der dem König den Weg gezeigt, mit dem er freundlich geſprochen hatte. Sie hatte ja auch Alles in ihrer Bittſchrift deutlich geſchrieben, wie er fleißig und geſcheidt ſei, und der hohe

Herr hatte ſich ſeiner erbarmt, darum war er hier. Jetzt war alle Furcht verſchwunden, die Liebe fachte den Muth an. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, wo es losgehen würde mit dem Verhör, und horchte athemlos auf die helle Stimme im Cabinet.

„Und ſomit, mein lieber Cabinetsminiſter von Zedlitz," ſagte der König, „müßt Ihr vor allen Dingen dafür ſorgen, gute Schulmeiſter zu erziehen. So lange die ſchlecht ſind, helfen alle meine Edicte nichts. Die Menſchen müſſen in der Welt zum Guten getrieben werden, von ſelbſt thun ſie nichts, ihr Urprinzip iſt die Trägheit. Wahre Aufklärung und Beſſerung, wenn ſie irgend kommen kann, kommt aber durch Zerſtörung der Vorurtheile. Man muß die Geiſter frei machen und zum Lichte der Wiſſenſchaften führen. Latein ſollen ſie in allen Schulen lernen, das gibt Anſchauungen und Vergleiche. Das Alterthum war viel toleranter, und in Manchem weiter, als wir. Logik ſoll auch getrieben werden, da lernen ſie reden und ordnen ihr Denken. Es iſt ein Unglück, daß es in den meiſten Gehirnen ſo wüſt ausſieht, daß die Menſchen ſich keine Rechenſchaft von ihrem Treiben geben können.

Aber kurze Lehrbücher, kein Wuſt, der Auszug von Chriſtian Wolf's Werken."

Der Miniſter machte hier eine leiſe Bemerkung, wahrſcheinlich, daß es an Lehrern der Philoſophie ganz beſonders fehle.

„Das iſt Eure Sache!" rief der König lebhaft; „dafür ſeid Ihr Miniſter. Und darauf ſoll ganz beſonders geachtet werden, daß nicht etwa die Theologen in die Philoſophie pfuſchen. Wenn die Theologen der Menſchheit darin Lehrer ſein wollen, ſo iſt das gerade ſo, als wollte ein Advocat meinen Offizieren in den Kriegswiſſenſchaften Unterricht geben." Dann ging er auf und nieder und ſtand wieder ſtill. „Beſſer machen, mein lieber Zedlitz," ſagte er und ſeine ſtrengen Züge nahmen einen Ausdruck der Verachtung an, „werden wir die Menſchen freilich wol mit aller unſerer Weisheit nicht. Narren und Thoren werden ſie ſein, und ſtehlen, betrügen und lügen, ſo lange die Welt ſteht, aber die Aufklärung kann es doch vielleicht einmal dahin bringen, daß ſie ſich nicht morden und wie wilde Beſtien zerfleiſchen."

In dieſem Augenblicke ſchien der König ſich auf etwas zu beſinnen. Er ließ ſich einen großen blauen Rock reichen, auf welchem der Stern des

Adlerordens befeſtigt war, faßte ein Papier, das auf ſeinem Schreibtiſche lag und trat bis an die Schwelle des Vorzimmers.

Von hier aus ſah er die Wartenden an. Frau Margarethe machte einen Knix bis an die Erde, der Kanzelliſt war mehr todt wie lebendig, Eberhard ſtellte ſich noch gerader, Elsbeth aber ſchien Alles vergeſſen zu haben. Sie ſah mit hoffender Begeiſterung den König an, als wollte ſie ſagen: Da bin ich, ohne Furcht!

So blieb es wol eine Minute, dann ſagte der König: „Er iſt der Kanzelliſt Spangenberg, der vormals Sergeant unter meinen Truppen war?"

„Ja, mein allergnädigſter König," erwiderte der Kanzelliſt zitternd.

„Wo hat er ſeinen Fuß gelaſſen?"

„Bei Freiberg, Majeſtät!"

„Er hat nach der Torgauer Schlacht eine Regimentskaſſe plündern helfen?

Der Kanzelliſt wankte vor Schreck, aber mit dem Muth der Verzweiflung ſagte er: „Es iſt leider wahr, Majeſtät. Ich habe zweihundert Stück Dukaten davon bekommen; nichts angezeigt, nichts wiedergegeben."

„Da wäre Er ein rechter Eſel geweſen!"

rief der König und ein ſeltſames Lächeln lief durch ſeine Züge.

„Ach! Majeſtät," ſtammelte der blaſſe Kanzelliſt, die Hände faltend, „ich bin noch ein weit fürchterlicherer Sünder und Verbrecher."

Der König wendete ſich, ohne auf dieſe Beichte einzugehen, von ihm ab und zu dem jungen Soldaten.

„Aha," ſagte er mit jenem Ausdruck gewinnender Güte, der unwiderſtehlich die Herzen bezauberte, „Du biſt es. Du haſt mir einmal den richtigen Weg gezeigt, nun wird ſich die Sache umkehren." Er that einige Fragen über Eberhard's Herkommen und Verhältniſſe, dann ſagte er: „Kannſt Du vom Blatte blaſen?"

„Ja, Majeſtät!"

Der König deutete auf ein Notenpult in der Ecke. „Dort liegt etwas," ſagte er, „verſuche Deine Kunſt."

Mit klopfendem Herzen nahm der junge Menſch die Flöte; ſeine Finger zitterten, wie ſein Herz; da ſah er Elsbeth an, ſie lächelte ihm zu; er wußte wohl, daß es entſcheidend ſei, was er thäte, und muthig ſchlug er die verhängnißvollen Blätter auf. Es war eins der zahlreichen Flötenconcerte von Quanz, welche dieſer für den

König allein ſchrieb und die niemals vervielfältigt wurden. Eberhard begann ſtockend, bald wurden ſeine Töne rein und beſtimmt; die für jene Zeit äußerſt ſchwierigen Paſſagen rundeten ſich leicht, voll und graziös; nur ein paar Male kämpfte er mit den Hinderniſſen und mitten in einem ſolchen winkte ihm der König, aufzuhören.

Der arme Eberhard. Er ſuchte in dem undurchdringlichen Geſicht des Monarchen, ob alle ſeine Fehler entdeckt ſeien. Thränen füllten ſeine Augen und leiſe ſtockend ſagte er: „Es iſt auch gar zu ſchwer für das erſte Mal.“

Der König ſchien aber gar nicht darauf zu achten. Er kehrte ihm den Rücken zu und ſagte zu dem Pagen an der Thür: „Die beiden Offiziere ſollen hereinkommen.“ Der hohe Herr blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen, und als Elsbeth dem ſcharfen Blicke folgte, den er auf den Eingang richtete, ſah ſie mit Freude und Schrecken zugleich den Lieutenant Grabow und ſeinen Freund, den Capitain, hereintreten.

„Näher!“ ſagte der König und deutete vor ſich hin auf den Boden.

Grabow war ſichtlich in großer Beſtürzung. Der König muſterte ihn einen Augenblick, dann ſprach er zu dem Capitain:

„Er war vorgeſtern bei der Verlobung ſeines Freundes da, und dann hat er mit ihm bis in die Nacht hinein getrunken. Dabei iſt die Rede geweſen von einem großen Verbrechen, das der Mann dort nach der Schlacht bei Torgau an ſeinem Capitain verübt haben ſoll. Es iſt aber Lug und Trug, ich weiß es, und befehle Ihm hier, laut zu ſagen, was er Ihm anvertraut hat.“

„Majeſtät,“ erwiderte der Capitain, der nicht minder verwirrt und erſchrocken war, als Grabow, „der Lieutenant ſagte mir nur, der Hauptmann ſei längſt todt und ſteif geweſen, als der Sergeant mit dem Bajonnet nach ihm geſtochen habe. Er habe es ihm aber nicht geſagt, um ihn für ſeine That durch die Angſt zu beſtrafen.“

„Um ihn in alten Tagen um ſeine Tochter zu betrugen!“ rief der König mit ſcharfer Stimme. Hier ließ er ſein Auge mit ſo drohendem Ernſt auf dem Sünder ruhen, daß dieſer erbebte. Der König wandte ſich um und ſprach zu Eberhard: „Er hat gute Anlagen zum Muſiker, aber als Soldat kann ich ihn nicht brauchen. Mach' Er, daß er die Uniform vom Leibe zieht und geh' er dann zu Benda. Sag' Er, ich ſchickte Ihn und glaubte, Er könnte bei der Capelle gebraucht werden.“ Und nun kehrte der Monarch ſich wieder zu Grabow und hob die Hand drohend auf: „Hör' Er mich an!“ ſprach er mit ſeiner lauten, hellen Stimme. „Was Anno 1760 vorgefallen iſt, will ich nicht weiter unterſuchen; aber das Mädchen hier wird Er nicht heirathen, die kann einen Menſchen nicht gebrauchen, wie Ihn. Er hat ſich aber mit ihr verlobt, alſo muß Er ihr Abſtandsgeld geben. Er zahlt Ihr zehntauſend Thaler mit den Zinſen von 1760 an. Er merkt wohl, was ich ſage. Ich werde Leute mitſchicken, die das Geld an ſich nehmen, dann kann Er gehen. Mein Offizier iſt Er nicht mehr, und Penſion bekommt Er keinen Pfennig weiter. Wenn Er ein Gut in Preußen geerbt hat, ſo kann Er ſich dahin ſcheren, da kann Er ſterben.“

Bei dieſen Worten wies der König nach der Thür, zugleich drehte er ſich um, ging in ſein Cabinet und ließ die Theilnehmer dieſer Scene voll Jubel, Dank, Beſtürzung und wüthendem Zorn zurück.

Der Kanzelliſt wußte gar nicht, wie ihm geſchehen war. Eine ungeheure Laſt von Gewiſſensangſt und Kummer war von ſeiner Bruſt gefallen. Ganz ſtarr ſah er dem König nach, dann faltete er die Hände, ſeine Augen, aus welchen die Thränen unaufhaltſam brachen, leuchteten doch vor Entzücken. Er umarmte Margarethen, Elsbeth und Eberhard, der dieſe ſo feſt hielt, als könnte der grimmige alte Menſch in der Ecke dort ihr doch noch ein Leid anthun, und ſagte dann, den Ort vergeſſend, wo er war, ganz laut: „Gott vergeb's dem Schelm, der mich um ſo viele ſchöne Jahre meines Lebens betrog, Glück und Seligkeit und mein einziges Kind dazu forderte. Es mag wol auch eine Himmelsſtrafe geweſen ſein; aber könnt' ich nur einmal noch meinen großen König ſehen und ihm auf den Knieen für ſeine Gnade und Hülfe danken.“

„Wart' Er nur, Herr Vetter,“ flüſterte Eberhard; „wenn ich erſt in der Capelle bin, da gibt es wol Gelegenheit, den lieben Herrn zu ſehen und ihm zu danken. Und daß Er's weiß, Herr Vetter, die Elsbeth laß ich nicht, die iſt mein, die hat der König mir auch gegeben. Das ſah ich in ſeinen hellen Augen, wie er mich anſah, und dann meine herzliebe Muhme.“

Der Kanzelliſt nickte ihm ganz ſelig zu, er drückte ſeine Hände, und wahrſcheinlich hätte das königliche Vorzimmer eine förmliche Verſprechung erlebt, wenn der lange Kammerhuſar nicht der Sache ein Ende gemacht hätte.

Er ſagte den entzückten Leuten ganz ohne Umſtände, ſie möchten jetzt machen, daß ſie fortkämen, hier gebe es mehr zu thun, und dabei machte er die Thür weit auf, ein Zeichen, das ſie ganz richtig deuteten und raſch durch eine lange Reihe reich decorirter Herren davongingen.

Grabow hatte kein Wort geſprochen, er wußte, daß es unnütz war, und faßte ſeine Entſchlüſſe ganz in der Stille. Als er hinausging, wies der große Menſch auf zwei wartende Perſonen, die eine war ein Offizier, die andere ein Regimentsauditeur. „Dieſe beiden Herren," ſagte er, „werden Sie begleiten und das Geld in Empfang nehmen."

„Ich hoffe," ſagte der Auditeur, „Sie machen keine Umſtände, Herr Lieutenant, denn nöthigenfalls ſind wir beauftragt, mit Gewalt zu nehmen, was wir finden, Sie ſelbſt aber in ſicheren Gewahrſam zu bringen."

„Iſt nicht im Geringſten nöthig," ſagte Grabow ſehr freundlich. Sie gingen in ſeine Wohnung, ohne Zögerung öffnete er das alte Pult und holte aus allen Käſten das nöthige Geld hervor, deſſen Zinſen der Auditeur pünktlich berechnete und ihm dann eine Quittung darüber ausſtellte, worauf ſie ſich ganz höflich empfahlen.

Als ſie fort waren ging er lange ingrimmig umher. „Welche Geſetze,“ ſagte er endlich zornig, „regieren denn die Welt, wenn langjährige Klugheit und die beſte Berechnung von ſolchen Tölpeln überliſtet werden können. Welcher Satan hat mich verrathen? Wie heißt der ſchlaue, unbekannte Feind, der eines Königs Allmacht auf mich hetzte!? Sollte es Elsbeth ſein, dies unbeſonnene, unwiſſende, alberne Geſchöpf!?“ Er ging heftiger umher. „Die Geſchichte iſt aus!“ rief er; „ich bin der Betrogene, und kann und werde mich nicht beklagen! Ich könnte allen dieſen Dummköpfen mit dem kälteſten Blute den Hals umdrehen, aber ich werde mich hüten, auch nur den Finger auszuſtrecken. Meine Kaſten ſind leer, was ich viele Jahre ſorgſam bewachte, iſt nun ihr ohne Mühe; ich habe es für ſie geſtohlen und geſpart, ihren Vater für ſie in jener blutigen Nacht zur raſchen That getrieben. Welche ſeltſame Verwickelung! Wie nun, alter Grabow, wenn Alles ſo gefügt wäre, wenn Alles ſo kommen mußte!? Welche neue Narrheit!“ rief er nach einer Minute voll Nachdenkens. „Mag das blonde junge Weib den pfeifenden Jungen heirathen, und alle Plagen einer glücklichen, geſegneten Ehe über ſie kommen. Ich werde als ein kluger Mann ſehen, was für mich unter dieſen Umſtänden zu thun iſt. Kann's die Elsbeth nicht ſein, bleibt mir Frau Katharine, denn den kleinen Franzoſen werf ich doch noch aus dem Sattel.“ Er überlegte ſich das einen Augenblick, zog dann ſein neues Verlobungskleid an, nahm Hut und Degen und ſtolperte die Treppe hinunter. Leiſe klopfte er an die Thür der Wittwe, und als beim zweiten Male nicht geöffnet wurde, riß er ſie auf, denn er hörte ſprechen darin. Aber welche Scene erblickte er. Der Controleur von der Regie lag auf den Knien vor der huldreichen Frau, die ſich im maleriſchen Anſchauen über ihn hinbeugte und Thränen der Rührung weinte.

Bei der unverhofften Störung ſprang der Controleur wüthend auf, die zornige Wittwe war jedoch noch ſchneller als er. Wie ein Sturmwind flog ſie auf den Lieutenant los und ſchrie mit ihrem gellenden Organe: „Gut, daß Sie kommen, würdiger Herr Grabow; obgleich es eine Unverſchämtheit iſt, ſo mir nichts dir nichts in anderer Leute Zimmer zu treten; aber, wie geſagt, gut, daß Sie kommen, da habe ich gleich das Vergnügen, Ihnen hier meinen Bräutigam, den Herrn Obercontroleur Dubois, vorzuſtellen.“

Grabow verbeugte ſich und ſagte mit vieler frommer Salbung: „Gratulire von Herzen! Ein würdigeres Paar konnte Gott niemals vereinen.“

Die Wittwe wurde aber dadurch noch wüthender, denn er ſchien ſich gar nicht zu ärgern. „Und daß Sie es wiſſen, mein Herr!“ ſchrie ſie, „es wird mir lieb ſein, wenn Sie recht bald mein Haus von Dero werther Gegenwart befreien.“

„Morgen, hochverehrte Frau!“ verſetzte Grabow ruhig. „Ich reiſe nach Preußen, wohin mich der König mit beſonderen geheimen Aufträgen ſchickt, welche ich dort zu vollziehen denke. So kam ich um Abſchied zu nehmen.“

Mit feierlicher Würdigkeit verbeugte er ſich und ſicherte dadurch wenigſtens ſeinen letzten Tag in dieſem Hauſe vor allem Spott. Frau Katharine war äußerſt beſtürzt. Als Abgeſandter Sr. Majeſtät hatte Grabow ſogar das Vergnügen, den Kummer und Aerger der Wittwe beobachten zu können, und noch lange nachher erzählte dieſe oft ſeufzend, wenn ſie gewollt hätte, könnte ſie nun längſt Generalin oder Geſandtin ſein und eine andere Rolle ſpielen, als eben jetzt, wobei ſie nicht verfehlte, die ſchlechte Zeit zu beklagen und ihrem Manne, dem ſchweigſamen Obercontroleur, ein Butterbrot weniger zu geben.

Grabow vollzog in der That die geheimen

Aufträge des Königs ſehr bald. Die Menſchen meidend und gemieden von ihnen, ſtarb er nach einiger Zeit, eben als er von ſeinem Freunde, dem Capitain, Nachricht erhalten hatte, Elsbeth habe richtig den Muſikanten geheirathet, der in der Capelle angeſtellt ſei.

Der gefährliche Gaſt.

Einige Jahre ſind vergangen, als ich zur Jagdzeit das ſchöne Gut eines Landbeſitzers beſuchte, welchen ich kurz zuvor zufällig kennen gelernt und einen an ſich geringen Dienſt erwieſen hatte. Die Einladung erfolgte in der herzlichſten Weiſe und nie habe ich eine liebenswerthere Familie kennen gelernt. Der Hausherr war lange in Militairdienſten geweſen, er führte den Titel ſeines frühern oberen Ranges und noch jetzt hatte ſein Körper die ſtolze feſte Haltung, ſeine offenen männlichen Züge den Ausdruck kriegeriſcher Kühnheit, der mit beſonnenem Ernſt und der Würde einer reifen Durchbildung wohlthuend vereint war.

Aus dem tapfern Krieger war nun ein ebenſo wackerer Landmann geworden, denn das große Gut mit ſeinen Vorwerken und Wäldern, die viele Tauſend Morgen einnahmen, befand ſich in einem ſeltenen Culturzuſtande. Es regte ſich

Alles hier zum ſtrebenden Fleiß und Fortſchritt in jedem Zweige dieſes weitläufigen Haushaltes, wo die Induſtrie ſeines Beſitzers lebhaft auch durch den Beiſtand ſeiner Gattin unterſtützt wurde. So fein gebildet dieſe war, ſo verſchmähte ſie doch nicht, die ordnende Hand walten zu laſſen, wo es Noth that, aber dies entzog ſie nicht der edeln Geſelligkeit und trat ihrer Neigung zu den ſchönen Genüſſen des Lebens nicht in den Weg. Sie war eine Meiſterin auf dem Clavier, ſprach die neuen Sprachen der Geſellſchaft vollkommen, kannte und liebte die Literatur und zeichnete und malte mit mehr Geſchick und Geſchmack, als dies ſonſt bei Damen üblich iſt. Wenigſtens that ſie das einſt, denn mit einem ſanft abweiſenden Lächeln erklärte ſie, daß die Zeit dafür ganz vorüber ſei, da andere zeitraubende Künſte jetzt geübt werden müßten. Sie umarmte dabei ihre jüngern Kinder, ihre Tochter, die ſich an ſie ſchmiegte, und den braunen, trotzigen Knaben, der ſich an ihren Nacken klammerte. Zu dieſem Bilde mütterlicher Liebe trat nun auch der Vater und mit Augen, die voll Glück und Zärtlichkeit ſtrahlten, umarmte er ſie Alle und faßte ſeinen Liebling, das übermüthige Mädchen, in ſeine Arme, die ihn mit ihren blonden vollen Locken ganz umſchüttelte und bedeckte, bis er ſie der Mutter in den Schoos legte.

Wie glücklich ſind Sie, rief ich, gerührt von dieſer einträchtigen Liebe, wie beneidenswerth iſt Ihr Leben! Liebend und geliebt, geehrt, im Wohlſtande, von frohen ſchönen Kindern umgeben — was fehlt hier noch an einem vollkommenen Menſchenglück!

Er ſchlang den Arm um ſeine Gattin und küßte ſie mit wahrhaft jugendlichem Feuer. Ja, meine Lucie, rief er, ich gehöre zu den Glücklichen, die das große Loos des Lebenslottos gezogen haben, und Dank Ihnen, mein Freund, daß Sie mich daran erinnern. Ein Leben ohne die bittere Noth der Armuth oder der ängſtlichen Nahrungsſorge iſt ſchon eine hohe Vergünſtigung auf unſerer irdiſchen Laufbahn, und ich habe vier liebe wohlgeſittete Kinder: mein älteſter wackerer Sohn auf der Univerſität, mein zweiter auf der Schule, Alle wachſen und machen mir Freude, und hier meine Lucie, die Krone meines Glücks, für welchen Thron, für welche Schönheit und Jugend würde ich ſie aufgeben!

Das ſchöne ſtille Geſicht der Dame, die im reiferen Alter noch den Reiz der Jugend behalten hatte, war ganz voll Liebe, und mit ihrer leiſen, ſüßen Stimme ſagte ſie: Du ſprichſt ſo frevelhaft von unſerm Glück, daß ich immer denke, irgend eine böſe Macht wird davon aufgeweckt und will es zerſtören.

Das kommt davon, erwiderte er, weil Dir alte Geſchichten einfallen, aber der Menſch mag ſein Glück wol rühmen; wenn er es im Kampf mit dem Leben errungen hat, dann beleidigt er die Schickſalsmächte nicht.

Sie ſahen ſich beide lächelnd an und hielten die Hände feſt verſchlungen, als erinnerten ſie ſich ferner Zeiten, bis ſie endlich ganz ſtill beiſammen ſaßen und die Kinder ſich zwiſchen ſie drängten und kletterten.

Wir ſprachen nun Manches über der Menſchen Glück und Loos und endlich ſagte er, mir zuwinkend: Es fügt und ſchickt ſich oft wunderbar im Leben, und wenn wir nachher den ſchönen Bau betrachten, fällt es uns gar nicht ein, zu fragen, wie mühſam und oft ſeltſam und gefährlich die Steine herbeigeſchleppt und der Grund gelegt wurde. Da habe ich eine alte Geſchichte aufgeſchrieben, die ſich einſt mit Leuten zugetragen hat, welche ich genau kenne und immer ſehr viel Antheil an ihrem Schickſal genommen habe. Vielleicht finden Sie auch ein Intereſſe daran, ich will ſie Ihnen geben. Am Abend ſteckte er mir wirklich eine kleine Rolle Papier heimlich in die Hand und flüſterte: Meine Frau darf es nicht ſehen, ſie hat mich geſcholten und hat ihre Gründe dafür, aber leſen Sie, ſo viel Ihnen gefällt; und ich ſetzte mich nicht ohne Neugier in meinem Zimmer nieder und las das Folgende:

* * *

Im Frühjahr 1812 hielt ein Regiment des Rheinbundes eine Küſtenſtrecke der Nordſee beſetzt und befand ſich wohl dabei; denn während die gewaltigen Heeresmaſſen nah und fern vorüber dem Norden zuzogen, wo bald der große unglückliche Entſcheidungskampf begann, hatten dieſe Soldaten einen leichten Dienſt zu erfüllen und ſchwelgten an den gaſtlichen Tafeln ihrer Wirthe.

Keinem aber war das Glück günſtiger geweſen, als einem jungen Hauptmann, welcher mit ſeiner Schar den Landſitz eines Edelmanns und die Höfe ſeiner Pächter beſetzt hielt. Das Schloß des Barons, wie es allgemein genannt wurde, lag auf einer Erhöhung, welche trotz ihrer Unbedeutendheit doch dies weite Flachland beherrſchte.

Ganz in der Ferne konnte man die Thürme einer großen Handelsſtadt ſehen, zur Linken dehnten ſich Waldketten aus, die in mannichfachen Gewinden einen Höhenzug begleiteten, und näher heran lagen fruchtbare Felder, eingepolderte Wieſen, Obſtgärten und viele zerſtreute Meierhöfe, die mit ihren rothen Dächern und den kleinen befahnten Thürmchen darauf romantiſch genug zwiſchen blühenden Hecken und Bäumen hervorſchauten. Von der Vortreppe des Landhauſes aber ſah man über die ſchimmernden Dünen fort in eine blaue unermeßliche Ferne, die abendlich von den rothen Sonnenſtrahlen überglüht und von Segeln, wie von großen weißen Vögeln durchzogen, einen wunderbar herrlichen Anblick gewährte. Es war das Meer, deſſen dumpfes Brauſen oft bis ins Schloß drang, und obwol es faſt eine Stunde entfernt war, ſchien es, über die Wipfel der alten Eichen und Buchen geſehen, als könne man die Hand hineintauchen.

Ein ſolcher Sonnenuntergang vereinte einſt die Familie des Barons mit ihrem Gaſte, der ſoeben ermüdet von einer Jagdpartie auf die zahlloſen Scharen von wildem Geflügel zurückgekehrt war, das in dieſen Marſchgegenden alle die tiefen Weiher und Teiche dicht bedeckte. Der

Capitain war ein höflicher junger Mann, deſſen kriegeriſcher Anſtand ganz zu ſeinem kräftigen Gliederbau paßte. Sein männlich gebräuntes Geſicht unterſtützte ſeine Erzählungen von den blutigen Schlachten und Abenteuern, welchen er mit dem Regiment in Spanien beigewohnt, und dies Alles, wie ſeine ritterliche Sitte hatten ihn der Familie ſchneller nahe geführt, als es ſonſt wol der Fall geweſen wäre.

Als der Capitain die Terraſſe heraufſtieg, fand er den Baron allein. Der alte würdige Herr blickte gedankenvoll in die Sonnenſcheibe, welche ſtrahlenlos, roth und groß auf der Meerfläche zu ruhen ſchien. Sein ſtilles, mildes Geſicht war von dem Abendſchein angehaucht; er ſtützte es in ſeine Hände und ließ ſich dann und wann von einer ungeheuern Wolke aus ſeiner Pfeife ganz einhüllen. Unten im Park aber leuchteten die weißen Gewänder der Damen und der junge Offizier war ſoeben im Begriff, einen ſchweigenden Rückzug anzutreten, um den gefährlichern Feind muthig aufzuſuchen, als der Baron in Folge eines Geräuſches ihn erblickte.

Er reichte ihm die Hand, fragte nach dem Erfolg ſeiner Jagd und bat ihn, Platz zu nehmen, indem er lächelnd ſagte, daß das leichtfüßige

Wild, welches dort unten in den grünen Gehegen umherſchwärme, nach einigen Minuten wol von ſelbſt herbeikommen werde.

Sie ſind fröhlich wie die ſorgloſe Jugend, erwiderte der Capitain; aber faſt ſcheint es mir, als machten Sie, mein beſter Baron, heute ein beſonders ernſthaftes Geſicht.

Sie haben mich, entgegnete der alte Herr, in einem jener Augenblicke überraſcht, wo wir, von der Größe und der Gewalt der Natur ergriffen, eine ſchwermüthige Abrechnung mit uns ſelbſt halten. Wie ich die Sonne ſo ſtrahlen- und kraftlos ins Meer ſtürzen ſehe, ſcheint es mir ein Bild meines eigenen Lebens. Ich wandelte meine Wege noch einmal, ich rechnete mein Glück zuſammen und die Summe meiner Leiden und Thorheiten; ich verlor mich in tauſend Betrachtungen und ſeufzte über die Unzulänglichkeit eines Daſeins, das dem Greiſe am Rande ſeiner Tage wie ein flüchtiger Sommerfaden vorkommt, der an der Spitze eines Grashalms ſchwebt und vom erſten Windſtoß in die Unendlichkeit der Vernichtung geriſſen wird.

Sie ſagen das, verſetzte der Capitain lächelnd, Sie, ein Mann, der bis zum hohen Alter ein reines und ſchönes Menſchenglück genoß? Wie ſoll dann ein armer Teufel ſprechen, der vielleicht heut noch ſterben muß, ohne die beſten irdiſchen Güter je gekannt zu haben.

Dann vermißt er ſie auch nicht, erwiderte der alte Herr, und, lieber junger Freund, glauben Sie mir, es iſt auf Erden kein Glück rein, kein Gut ohne Sorge, keine Freude ohne ein Gefolge von Schmerzen, die als Zwillingsbrüder zuſammen geboren werden. Ei ja, fuhr er lebhafter fort, nehmen Sie nur immer mein Leben als einen Maßſtab des beſten und Sie werden bald finden, wie es mit der Vollkommenheit beſchaffen iſt. Ich bin von der Wiege an vor vielen Menſchen bevorzugt geweſen. Ich erbte ein ſchönes Vermögen; die Natur hatte mich mit einem wohlgeſtalteten, kräftigen Körper und der Himmel mit ſo vielem Verſtande verſehen, als nöthig war, mein Gut zu mehren und mir Achtung und Liebe zu erwerben. Ohne mich in die Unruhe der Welt zu ſtürzen, lernte ich Alles kennen, was die Menſchen anbeten, dann heirathete ich ein kluges, ſchönes Weib, ward ſo glücklich, wie man ſein kann, und ſelbſt im höhern Alter wurde ich noch vom Schickſal begünſtigt, einen neuen Bund zu ſchließen, der ein edles geliebtes Weſen zu meiner Lebensgefährtin machte.

Und dennoch ſind Sie nicht zufrieden? ſagte der Capitain.

Ich habe Ihnen die Schattenſeite nicht gezeigt, erwiderte der Baron. Mein Leben war unruhig; manche böſe Zeit ängſtigte uns; ſchwere Verluſte trafen mich in meinem Vermögen, und was habe ich gelitten, als ich mein beſtes Theil am Daſein, meine theuere Caroline, zu Grabe tragen mußte und mit zwei geliebten Kindern zweimal ſtarb. Ja, ſagte er, in ſich gekehrt und leiſe ſeufzend, ich bin noch glücklicher als viele Andere; mir ſind noch zwei geblieben, aber wie viele ängſtliche Sorge bereiten ſie mir. Vor Rudolf, meinem Sohn, muß ich in dieſen ſchweren Zeiten doppelt fürchten, daß ſein trotziger Sinn mich zum unglücklichſten Vater macht, und Lucie — er ſeufzte kummervoll und ſchwieg.

Fräulein Lucie, erwiderte der Capitain feurig, iſt ein ſo großer Schatz von irdiſchem Glück, daß durch ſie allein viele Leiden vergütet werden können. Nie iſt mir ſo viel Schönheit, Güte und Liebenswürdigkeit mit ſo vielem Talent vereint erſchienen. Welche Meiſterſchaft in der Muſik, wie kunſtvoll als Malerin, wie unerſchöpflich an zarten und tiefen Gedanken.

„Und Alles, Alles wollte ich hinwerfen, rief der Baron heftig bewegt, könnte ich dieſem geliebten theuern Kinde das Einzige verſchaffen, was eine grauſame Macht ihm verſagt hat. O! mein junger Freund, Sie kennen nicht die Angſt eines Vaters, wenn er ſein Kind leiden ſieht; Sie wiſſen nicht, wie man einſam klagt, wie das Herz ſich ganz voll Liebe und Erbarmen füllt, die über das unſchuldige Weſen ausſtrömen wollen, das von der Natur verfolgt wird. . . . Ja, Sie haben Recht, ſie iſt eine himmliſche Erſcheinung, ganz Schönheit, ganz Güte und durchgeiſtigt von dem edelſten Leben; aber ach! ihr fehlt, was der Elendeſte beſitzt, was die Welt allein belebt, was dem Thier nicht verſagt wurde, was ſogar Wolke und Wind, Baum und Halm empfangen haben.

Der Capitain wagte keine Antwort auf dieſen tiefen Vaterſchmerz, und als er den Troſt gefunden hatte, durfte er ihn nicht ausſprechen, denn die Baronin, eine noch junge, lebendige und anmuthige Dame, kam lachend und ſcherzend, in Begleitung einer Verwandtin, die in der Familie lebte, aus dem Park herauf und rief ſchon von weitem dem jungen Offizier zu, daß ſie käme, um luſtige Jagdgeſchichten zu hören.

Die Geſchichten hier zu Lande, erwiderte dieſer, ſind in der That faſt nie luſtig, aber dennoch habe ich heute ein Abenteuer erlebt, das Sie vielleicht intereſſirt.

Fangen Sie an, ſprach die ſchöne Frau, aber ich bitte, Capitain Gersheim, ſchmücken Sie Ihre Helden nicht allzu jagdmäßig aus.

Sie wiſſen, ſagte der Capitain lächelnd, daß ich heute mit Baron Rudolf meine Jagd begann; bald aber ſah ich mich von ihm verlaſſen und weiß in dieſem Augenblicke noch nicht genau, was aus ihm geworden iſt. Seine Hunde trennten ſich auch von mir, ſobald ich ſie von der Leine ließ, und ſpürten ihrem Herrn durch unwegſames Bruchland nach, das ich nicht ohne Furcht und Vorſicht zu betreten wagte; denn der Boden rund umher zitterte und ſchwankte unter meinen Tritten, verrätheriſch ſproßten Schilfhalme zwiſchen dem dunkeln Moos auf und zuweilen verſank mein Fuß in den aufquellenden Sumpf. Ich weiß aber, daß es hier ein Leichtes iſt, vielleicht hundert Klafter tief hinabzufahren, um bis zum Auferſtehungstage dort zu ruhen, und mitten in meinen Betrachtungen fiel mir ein, daß man vor wenigen Monaten hier in der Nähe tief im Torfe einen Mann gefunden hatte, der viele Hundert Jahre ſo gelegen haben mußte und nun als Mumie gezeigt wird. Dies ſchien mir ein ſo ſchändliches Schickſal, daß ich mehr Furcht davor empfand als vor den Schrecken der Schlachten. Ich beſchloß umzukehren, aber ich war zu weit gegangen; der elaſtiſche Boden hatte meine Schritte längſt vertilgt; ein Verſuch, durch das Schilf zu kommen, misglückte, ich brach ein, entging mit Mühe dem Schickſal, das ich vermeiden wollte, und ſtand nun lange auf einem erhöhten feſtern Punkte: rufend, fluchend, mein Gewehr abſchießend und aufhorchend, ob keine Menſchenſtimme mir antworte. Aber nur die Rohrſperlinge ſtürzten blitzſchnell mit ihrem höhniſchen hellen Geſchrei bei mir vorüber, das meine Thorheit verſpottete; der ſcharfe Ton der Waſſerhühner ließ ſich rund aus dem Röhricht hören und eine Wolke von Federwild verſchiedener Art ſtieg nach meinen Schüſſen aus den Weihern auf. Als ich ſcharf umherblickte, glaubte ich vor mir in den niedergetretenen Halmen eine Wegſpur zu entdecken und mit verzweiflungsvollem Entſchluß verfolgte ich dieſe Bahn. Es ging allerdings beſſer als ich dachte, aber ein Weg war es nicht. Immer tiefer gerieth ich in das Gewirr von Moor und kleinen Seen, das ſich bis an die Hügelkette und zum Meere hinzieht; und um mein Unglück voll zu machen, bemerkte ich, daß ich den kleinen Vorrath meiner Patronen verloren hatte.

Ihr Abenteuer, ſagte der Baron, hätte auch ohne dies tragiſch genug enden können, da jährlich ſelbſt Eingeborene in dieſen Sümpfen auf immer verſchwinden und die allergenaueſte Kenntniß dazu gehört, ſie ſo zu durchkreuzen, wie Sie es thaten.

Es iſt ein alter frommer Spruch, erwiderte der Capitain, daß Gott mit dem Muthigen iſt. Mit der Gefahr wächſt die elaſtiſche Kraft, ſie zu bekämpfen; ich empfahl dem Herrn meine Seele, und als ich ſah, daß ich zwei, drei gefährliche Stellen glücklich paſſirt hatte, ſtellte ſich die Hoffnung des Soldaten bei mir ein, welche manche tödtliche Stunde überdauerte, daß ich nämlich auch diesmal glücklich davonkommen würde. Ich machte nun an den Weihern Halt, beobachtete die ſtillen Waſſer, die wimmelnden Vögelſcharen, welche dieſe bedeckten und ſo ſicher vor aller Gefahr waren, daß ſie mich gar nicht bemerkten. Dann ging ich langſam weiter immer in einer Richtung den fernen Waldhügeln zu und ſtand plötzlich ſtill, als menſchliche Stimmen mir ganz nahe laut wurden. Im erſten Augenblick wollte ich antworten und um Hülfe bitten, denn eben jetzt ſank ich bis an den Leib faſt in Waſſer und Schlamm; in der nächſten Minute aber war ich heraus und ſtand auf einem feſten Rande von Erde, der ein Becken bildete, das einen klaren, ſchönen Waſſerſpiegel enthielt. Ich konnte es überſehen, es war eirund, als wäre es von Menſchenhand abgeſtochen, mehrere Hundert Schritte lang und breit, von hohem Rohr eingefaßt, in welchem der Wind rauſchte, und von einzelnen Sumpfweiden umgeben, die träumeriſch hingebeugt über die Waſſer ihre biegſamen, zahlloſen grünen Finger hineintauchten. Am Himmel oben ſegelten glänzend weiße Wolken langſam hin, die Frühlingsſonne zog den Duft aus dem friſchen Waldgrün und den tauſend ſchönen Waſſerpflanzen und führte ihn über das ganze Land; dazu ſummten bunte Käfer und Vögel, die Lilien hatten ihre zarten Kelche zwiſchen dem großen Geblätter geöffnet und gelbe, liebliche Waſſerblumen tauchten und ſchwankten nixenartig zwiſchen den kleinen Wellen auf und ab. Wie ich aber mit meinem Gewehr das Rohr zur Seite bog, blieb ich ganz ſtarr vor Erſtaunen; denn was ich ſah, war ſo ſonderbar, daß ich meinte, es ſei aus mir eine Art Robinſon geworden, und ich habe nach überſtandenem Schiffbruch eine jener glücklichen

Inſeln entdeckt, zu welchen der Menſch mit ſeiner Qual noch nicht gedrungen iſt. Ein kleiner Nachen ſchwamm auf dem Waſſer, aus einem gehöhlten Baumſtamm gemacht, und wie in dem alten Bilde, wo Saturn den Liebesgott durch das Zeitmeer ſteuert, war auch hier ein ſonderbar alter Kerl der Fährmann, welcher ein liebliches Weſen durch dieſen See der Vergeſſenheit führte. Ich wußte nicht, wohin ich mein Auge richten ſollte. Der alte Menſch im Kittel, mit langem Bart und ſchneeweißem Haar, das auf ſeine Schultern herabfiel, war kaum weniger merkwürdig als das ſchöne Mädchen in der Spitze des kleinen Fahrzeuges. Ihr weißes Gewand glänzte in der Sonne, ihre reichen blonden Locken flatterten im Winde und auf der Stirn trug ſie einen Kranz von Schilf und ſchönen Waſſerblumen, der ihr ein wunderbar feenhaftes Anſehen gab. Auch ihre ſüße klingende Stimme hatte etwas Uebernatürliches, denn ſie bezauberte alle die wilden flüchtigen Geſchöpfe damit, welche das Waſſer bedeckten, und ſchien ſie zu zwingen, ihrer Herrſcherin zu folgen, denn eine dichte Schar von Enten, Tauchern, Hühnern und Waſſertauben folgte dem Fahrzeuge nach.

Sie ſprach auch mit den Thieren vielerlei und ſchien ſich mit ihnen zu unterhalten, indem ſie dann und wann ihnen Brotſtückchen hinſtreute und die Hand nach ihnen ausſtreckte. Arme Geſchöpfe, ſagte ſie, als der Nachen bei mir am Rohre hinfuhr, kommt alle zu mir, ich will euch ſchützen und lieben. O! wie herrlich iſt es, beflügelt durch die ganze Welt zu ſchweifen, und ihr habt doch keinen Ort, weit und breit, wo ihr ſicher wäret vor der Mordſucht der Menſchen.

Der alte Kerl lachte dazu. Oho! ſagte er, was iſt denn der Menſch an Mordſucht und Grauſamkeit gegen ſeinen Gott? Wo thäte ein Menſch wol ſolche Dinge, wie der Schöpfer es ſeinen Weſen befohlen hat, wie die Schlupfwespe da zum Beiſpiel, die auf dem Weidenbaume die Raupe ſucht, um ein Ei in ihren Rücken zu legen, welches das arme Thier dann langſam zerfrißt. Die Welt iſt hart und grauſam überall! Eins frißt das Andere auf und Gevatter Tod frißt Alles. Dieſe Vögel hier, freſſen ſie nicht viele tauſend Fiſche und Inſekten ohne einen einzigen Gewiſſensbiß? Was hält mich ab, daß ich nicht den Schalten nehme und das ganze gefräßige Geſindel todtſchlage.

Thue es, ſprach ſie, als er das Ruder faßte; aber Du kannſt es nicht.

Es wäre gerecht, erwiderte er, und ich hätte manch ſchönes Abendbrot, aber Ihr wißt es wol, ich kann es nicht. Sie kennen mich und vertrauen mir, da kann ich ſie nicht betrügen. Hier habe ich nun wol dreißig Jahre mit ihnen gehauſt. Manche ziehen fort, wenn der Winter kommt, und ich gebe ihnen bunte Fäden und Schilder mit frommen Sprüchen, als Gotteshülfe, mit auf die Reiſe; andere kommen heran und verlangen Schutz von mir, wenn Alles ſie verlaſſen hat. Ich reiche ihnen, was ich habe; ich helfe ihnen, wie ich kann, und aus Dankbarkeit bringen ſie mir dann ihre Kinderſcharen und ſchreien mir die Ohren voll.

Siehſt Du wol, ſagte ſie lachend und drohend, Du biſt weit beſſer als Deine Reden, und der Menſch kann auch beſſer ſein, als Gott, wenigſtens als Dein Gott iſt. Fahre weiter, guter Entenkönig!

Nun ſeid Ihr, ſchöne Prinzeſſin, aber auch dazu gekommen, fuhr der Alte fort, und habt Euch, wie eine ſchlimme Nixe, in mein Leben gedrängt. Ihr habt mir meine Ruhe genommen, Ihr und Euer Vater, der ſchwarze Fürſt im Walde, und Andere, die die Welt verſchlingen möchten und allerlei verdammte Pläne aushecken, bei denen ſie mich, wie ihren Knecht, brauchen. Aber das nicht allein; Ihr habt mir auch die Liebe meiner Unterthanen geſtohlen, denn ſie lieben Euch mehr als mich, und das Alles muß ich ſehen und muß Euch auf dieſem Hexenſee herumfahren und Ihr ſingt mir nicht einmal ein Liedchen dafür.

Da fing ſie leiſe an zu ſingen und der alte Mann legte das Ruder fort und hörte andächtig entzückt auf die hellen Friedenstöne, welche lieblich auch bis zu mir drangen. Der Nachen glitt in der Strömung fort, wie von Geiſterhand gezogen, und hinterher ſchwammen die Vögel ganz ſtill, als wollten ſie die Sängerin nicht ſtören. Endlich verſchollen die Töne, ich ſah das Fahrzeug in eine Rohrbucht einlaufen und ging feſten Schrittes darauf zu. Als ich nahe war, bellte ein Hund, ein kleiner dreibeiniger ſchwarzer Spitz, der hinter dem Rohr hervorſprang und ſich ſchnell wieder zurückzog. Dann ſah ich auf einem etwas höhern Platz eine Erdhütte mit Schilf bedeckt, in der Bucht daneben lag der kleine Kahn, mit Blumen halb angefüllt, aber Niemand ließ ſich blicken. Ich rief lauter und lauter, endlich trat ich in die Hütte und durchſuchte ſie; es war aber nichts darin als ein ärmliches Lager und einige geringe Vorräthe. Nur zu gewiß war es, daß die Bewohner, als ſie mich kommen hörten, in irgend einen Schlupfwinkel ſich verſteckten, und wie ſollte ich nun den Rückweg finden, wie meine Neugier befriedigen, die aufs Höchſte geſtiegen war? Als ich wieder heraustrat, ſaß der kleine Spitz an der Thür. Er ſah mich mit ſeinen ſchwarzen Augen an, die unter den Zotteln auf ſeiner Stirn hervorfunkelten, wedelte freundlich und reichte mir ſein einziges weißes Pfötchen, wie zum Gruſſe. Ich ſtreichelte ſeinen Rücken, er ließ es geſchehen; dann bellte er ganz leiſe und knurrte, indem er mich an mein Kleid faßte. Plötzlich fiel mir ein Gedanke ein. Willſt du mich zu deinem Herrn führen? ſagte ich. Das kleine Geſchöpf verdoppelte ſeinen Eifer, dann lief er einige Schritte, kehrte um, ſetzte ſich vor mich hin und bellte von Neuem. Nun, ſo komm! ſagte ich, und ſogleich ſprang er voran und war trotz ſeines lahmen Fußes ſchnell zwiſchen dem Rohricht, wo er den Kopf herausſteckte, um zu ſehen, ob ich auch folge. Mit jedem Schritte aber wuchs mein Vertrauen zu dem wunderlichen Führer, der bald dicht vor mir blieb, wenn die Sumpfdecke unter uns ſchwankte, bald ſchneller lief, wenn der Grund feſter wurde. Dann und wann bellte er in kurzen hellen Sätzen, und ich bin überzeugt, daß der Schelm damit ſeinem Herrn Signale gab. So führte er mich in zahlloſen Windungen durch die Sümpfe fort, während mein Verlangen immer höher ſtieg, die ſchöne Prinzeſſin wiederzufinden, die Bekanntſchaft des Entenkönigs, ihres unterthänigen Knechts, und ihres erlauchten Vaters, des ſchwarzen Waldfürſten, zu machen. Endlich traten wir aus dem Schilfe hervor und waren auf einer Wieſenfläche, wo alte Elſenbäume abgehauen waren, deren gewaltige Stubben aus dem Sumpfe ragten, ſodaß man gut von einem zum andern ſpringen konnte. Mein verzauberter Beſchützer lud mich ſichtlich ein, dieſen Verſuch zu machen; er ſprang über zwei oder drei der Wurzeln, kehrte dann zurück und bellte anhaltend und freudig. Gut, gut! ſagte ich, dort alſo liegt das Feenſchloß, und ohne Aufenthalt begann ich meinen Weg, der beſchwerlich genug war, denn ich mußte alle möglichen Kreuzſprünge machen, um vorwärts zu kommen. Erſt nach einer Weile ſah ich mich um und gerieth in gewaltigen Aerger, denn der kleine liſtige Patron hatte mich betrogen; er war fort, für immer verſchwunden. Ganz fern im Sumpfe hörte ich endlich ſein Bellen, das mir wie Spott vorkam. Vergebens war mein Pfeifen und Rufen, es blieb nichts übrig, als weiter zu ſpringen, und als ich nun auf feſten Boden gelangt war, kam mir Alles um ſo romantiſcher und zauberiſcher, ja faſt wie ein Traum vor. Aus meinem Sinnen wurde ich durch das Rauſchen des Meeres geweckt. Ich ging durch einen Waldſtreif und befand mich hinter den Dünen. Als ich hinaufſtieg, ſah ich, daß ich mich wenigſtens drei Stunden vom Schloſſe befand, denn ich war am Eingange der großen Seebucht, wo jenſeits der Wald auf ſchönen Hügeln und Vorgebirgen über das Meer hinaushängt und ein Gewirr von Schluchten, ſchwarzen Föhren und leuchtenden nackten Dünenwänden einen wahrhaft pittoresken Anblick gewährt.

Und Rudolf, ſagte die Baronin haſtig, wo war Rudolf?

Ich weiß es nicht, erwiderte der Capitain, Sie können aber denken, daß ich nicht in der beſten Stimmung auf meinen ungetreuen Kameraden war; indeß glaube ich faſt, ich ſah ihn, denn als ich an der Bucht ſtand und hinüberblickte, gingen drei Geſtalten über die Vorhügel, wo die alten einſamen Buchen ſtehen. Es war ein Weib im weißen, flatternden Kleide und zwei

Männer, von Hunden begleitet. Ich bildete mir ein, es ſei meine Prinzeſſin und ward um ſo zorniger, aber ſie ließen mir nicht Zeit, Entſchlüſſe zu faſſen, denn ſie verſchwanden zwiſchen den Waldſenkungen.

Sonderbar, ſehr ſonderbar! ſagte die Baronin ſinnend.

Aber ſagen Sie mir, verehrte Frau, rief Gersheim eifrig, wer kann meine Unbekannte ſein? Welche Feen und Zauberer bewohnen dieſe unwegſamen Sümpfe?

Der Baron ſchien auch mit Antheil die Erzählung gehört zu haben und es kam dem Capitain vor, als wechsle er einige Male bedeutſame Blicke mit ſeiner Gemahlin. Nun aber lachte er und ſagte: Wenn Sie nicht ſo lebhaft ſelbſt gegen allen Traum proteſtirt hätten, ſo würde ich denken, der müde Jägersmann hätte unter irgend einem alten Wunderbaume, deren es hier manche gibt, ſich von der Waldfeien bethören laſſen. Eine Prinzeſſin, ein Entenkönig! was ſind das für unerhörte Geſchichten in dieſem armen Lande.

Er lachte laut und die Damen ſtimmten ſo herzlich ein, daß der Capitain faſt ernſthaft ſagte, er verpfände ſein Wort, daß er das Alles erlebt habe. Merkwürdig iſt es freilich, fügte er dann hinzu; wir bewachen die Küſte ſo genau, ich bin immer umher auf der Straße, wäre mir nur einmal der alte Kerl vorgekommen, der ſich doch rühmt, dreißig Jahre hier umherzuwandeln, ich würde ihn augenblicklich wiedererkannt haben. Sie aber müßten ihn doch gewiß kennen, und nun gar die Prinzeſſin mit den langen blonden Locken, die iſt unter Tauſenden herauszufinden!

Da irren Sie, erwiderte der Baron kaltblütig. Alle Pachtermädchen haben hier gelbes Haar und viele tragen wol auch weiße Kleider; überdies aber gibt es manchen alten Vagabond und Bettler in der Gegend, der ſeine Torfhütte in Winterszeit haben mag, um wie ein Dachs im Bau zu liegen.

Und nehmen Sie nun dazu die nöthige Portion Phantaſie, fiel die Baronin ſchalkhaft ein, ſo iſt die Prinzeſſin und der Entenkönig fertig.

Da kommt Rudolf, rief die arbeitſame Verwandte und hörte auf zu ſtricken. Vielleicht weiß der etwas mehr davon.

In dem Augenblicke erſchienen zwei weiße ſchöne Hunde auf der Terraſſe und fielen mit ihren ungeſchickten Freudenſprüngen über die Geſellſchaft her; dicht hinter ihnen aber war ein großer junger Mann im Jagdkleide, und Hand in Hand mit ihm kam ein ſchönes Mädchen, das ſeine Mütze mit der Adlerfeder auf die dunkeln Locken gedrückt und ſeine Doppelflinte über die Schulter gehängt hatte.

Wie die zarte Geſtalt ſo keck und anmuthig heranſchritt, war es unmöglich, ſie ohne Huldigung zu betrachten, denn ſchwerlich konnte man eine lieblichere Erſcheinung denken. Ihr Körper war ſo vollendet in allen ſeinen Verhältniſſen, kräftig und wellig ſchön und voll, das Geſicht ſo fein geformt, die Farbe roſig angehaucht, die Lippen mit den ſchimmernden weißen gleichen Zahnreihen ſo lächelnd gebildet und tiefblaue glänzende Augen ſtanden groß und klar, gleich Sonnen, darüber, daß man wie in einem ſchönen Buche darin zu leſen meinte.

Der junge Baron aber rief ſchon von weitem: Da iſt der Capitain! Ich freue mich, Sie zu ſehen, Herr Gersheim, und bitte um Entſchuldigung, daß ich Sie verlaſſen habe. Ich entfernte mich von Ihnen und ging nach der Mühle hinab, weil ich dort einen Menſchen ſah, den ich ſprechen wollte. Man hielt mich auf und als ich zurückkam, ſuchte ich Sie vergebens. Ich hörte Sie ſchießen, da ich aber nichts weiter vernahm, glaubte ich Sie auf dem Rückwege und machte nun noch einige Geſchäfte in der Nähe ab.

So unvollkommen dieſe Entſchuldigung war, wurde ſie dennoch mit dem Anſchein der Wahrheit gegeben. Der Capitain ſchien auch ganz damit zufrieden, er ſchüttelte die dargebotene Hand; ſeine lächelnden Blicke hingen indeß an dem ſchönen Mädchen, das aufmerkſam die Erzählung anhörte, welche die Baronin von dem Abenteuer des Capitains gab. Ihr Geſicht drückte dabei eine merkwürdige Theilnahme und Beweglichkeit der Empfindungen aus. Anfangs lächelte ſie, dann ſah ſie ängſtlich auf Gersheim, dann blickte ſie Rudolf fragend an und ſchien in ſeinen Zügen leſen zu wollen, bis ſie immer heiterer wurde zuletzt leiſe lachte, ihre Locken ſchnell um die Finger wickelte, den Kopf ſchüttelte und ihren Bruder ſchalkhaft zu bedrohen ſchien, dem ſie eine Reihe blitzſchnell gegebener Zeichen machte.

Lucie macht mir Vorwürfe, ſagte Rudolf, und meint, daß ich vielleicht etwas über dieſe fürſtlichen Perſonen wiſſen möge, aber ich kann verſichern, daß ich nichts davon begreife. In dem Einen aber hat ſie Recht und ich erkenne meine Schuld, denn ſicher ſind Sie großen Gefahren nur zufällig entgangen. Im Uebrigen muß ich meines Vaters Anſicht beiſtimmen. Einzelne vagabondirende Menſchen haben immer dort Zuflucht geſucht und jetzt mag dies zuweilen mehr als je der Fall ſein.

Warum jetzt? fragte Gersheim zerſtreut.

Beantworten die Zeitumſtände nicht genuſam Ihre Frage? Die Auflöſung alter Verhältniſſe, der Krieg, dies Küſtenland, die Conſcription, Alles wirkt wol ein, um Verfolgte in Schlupfwinkel zu jagen, und Sie, Capitain, wiſſen ja ſelbſt, welche Noth der große Kaiſer und ſeine Beamten mit ihren ſtörrigen deutſchen Unterthanen haben.

Wir wollen den alten Streit nicht aufs Neue beginnen, erwiderte Gersheim lächelnd. Sie denken von allen dieſen ungeheuern Umwälzungen, wie Männer denken, welche davon hart betroffen wurden. Auch ich bin ein Deutſcher, aber ich bin Soldat und verehre das Genie des wunderbaren Helden, der unerreicht über die Erde geht, deſſen Stern noch nie erblich.

Der Nationen zum Schemel ſeiner Füße macht und für ſeinen Ruhm ſchlachtet, ſagte Rudolf. Der die guten getreuen Deutſchen nach Spanien und nach Rußland führt und ſeine

Brüder und Vettern, wie ſich ſelbſt, mit den beſten Fetzen des alten Kaiſermantels bedeckt.

Lieber Freund, erwiderte der Capitain lächelnd, dieſer alte Mantel war ſchon lange vorher ein wahrer Bettelrock geworden, von tauſend Lappen zuſammengeflickt. Was man auch ſagen mag, wie gerecht und ſchwer viele Klagen ſind, die ein beſiegtes Volk gegen ſeinen Sieger zu machen hat, man darf nicht vergeſſen, was man verſchuldete; und wie auch der Haß ſelbſt das Gute verkennt, das man empfing, die Nachwelt wird billiger darüber richten.

Welches Gute? erwiderte der junge Baron ſpöttiſch. Ich habe ſoeben einer Scene beigewohnt, wo man den Sohn aus den Armen ſeiner Eltern riß, um auf fernen Schlachtfeldern zu ſterben, meinen Sie das? Oder glauben Sie, daß man es einſt rühmen werde, wie man uns Sprache, Sitte, Geſetz und Eigenthum raubte; wie man wackere Männer zu Hunderten in Schande und Elend jagte, ſie zu Dingen trieb, die man Verbrechen nannte; wie man unſern Wohlſtand zerſtört, unſern Handel vernichtet, uns zu Sklaven des unnahbaren Willens eines Mannes, eines Heroen, wie Sie ſagen, gemacht hat?

Aber hat denn jener Heros nicht mehr gethan? erwiderte der Capitain. Und wenn er nur das eine Unglaubliche vollbracht hätte, die mehr als dreihundert kleinen Staaten, aus welchen unſer unglückliches Vaterland beſtand, bis auf ſiebenzehn zu vernichten, werden ihn die Enkel nicht darum ſchon einer Ehrenſäule würdig halten? Aber er that mehr als das: er zermalmte mit ſeinen großen Sporenſtiefeln, in deren blutigen Rädern immer noch genug revolutionaire Kraft vorhanden iſt, die hunderttauſend Vorurtheile der Geburt, des Herkommens, der Zwangsherrſchaft des mittelalterlichen Unſinns. Er hat die Ketten zerbrochen und unſere Herren gezwungen, andere Saiten aufzuſpannen, dem Menſchen ſeinen Werth verſchafft und Licht in dem deutſchen Urwald, in dem alten faulen verdumpften Traumleben angeſteckt. Ja, ich ſelbſt bin ein Beiſpiel davon. Nicht meine Geburt, mein Degen hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und was ich werden kann, verdanke ich ihm allein.

Dem alten Baron war dies ſtreitende Geſpräch, das ſich im Schloſſe oft wiederholte, ſichtlich unangenehm. So gewiß er überzeugt war, daß ſein Gaſt niemals ihm Schaden zufügen und ſein Sohn einen gewiſſen Punkt nie überſchreiten werde, ſo war doch der Gegenſtand viel zu gefährlicher Art, um nicht alle Berührung zu vermeiden. Es war ihm daher ganz angenehm, als eine Unterbrechung erfolgte, welche Rudolf's Antwort abſchnitt, denn plötzlich hörte man auf der Landſtraße den Galopp mehrerer Pferde und laut rufende Stimmen.

Was gibt es da? rief der Capitain und ſtand ſchnell auf, als zu gleicher Zeit faſt ein Diener herankam, dem ein Gensdarm auf dem Fuße folgte.

Mein Capitain, ſagte der Kriegsmann, wir bedürfen Ihrer Hülfe. Man verachtet das Geſetz und den Willen des Kaiſers. Wir hatten Befehl, uns des Sohnes eines Müllers zu bemächtigen, der der Conſcription ſich ſchon zweimal entzogen hatte. Wir fanden ihn glücklich, aber das Geſchrei des alten Weibes, ſeiner Mutter, lockte eine Menge Menſchen herbei, die Drohungen gegen uns ausſtießen. Plötzlich erſchien ein großer junger Mann, dem ſie Alle eine gewiſſe Ehrfurcht zollten, und ich ſagte zu ihm: Im Namen des Kaiſers, mein Herr, befehlen Sie dieſen Leuten, das Geſetz zu achten! Der Herr ging darauf hinaus und ſprach mit den Schelmen, die ſich nun murrend und drohend entfernten; dann kam er zurück und ſagte: Sie haben gehorcht, aber ich traue ihnen nicht. Wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo bleiben Sie hier mit Ihrem Gefangenen, ich will den Commandeur der Strandwache von Ihrer mislichen Lage benachrichtigen. Er ging, aber er kehrte nicht zurück, und zuletzt mußten wir uns doch zum Abzug entſchließen.

Hier hob der Brigadier den Kopf auf und erkannte Rudolf, der ihm ganz nahe getreten war. Wahrhaftig! das iſt der Herr, rief er verwundert.

Allerdings, erwiderte der junge Baron, und der Capitain kann bezeugen, wie vergebens ich ihn ſtundenlang geſucht habe; bis ich glaubte, daß nun doch alle Hülfe zu ſpät komme.

Nein, mein Herr, ſagte der Gensdarme, wir warteten leider zu lange. Erſt als die Dunkelheit hereinbrach, zogen wir ab, den Gefangenen gebunden zwiſchen unſern Pferden und die heulende Hexe hinter uns drein. Eine Stunde lang ging Alles gut; das alte Weib war auch ſtill geworden, denn wir gaben den Pferden die Sporen, ließen ſie weit hinter uns zurück und ſprachen dem Burſchen Muth ein, der auch luſtiger wurde, als die Stimme ſeiner Mutter nach und nach verſcholl. Wir waren nun bei zwei kleinen Hügeln, zwiſchen denen ein Hohlweg durchführt, mit Ginſterbüſchen und Haſelnußſtauden iſt er dicht bewachſen, und wie wir recht in der Mitte ſind, fällt ein Schuß hier, ein Schuß da. Ein wildes Geſchrei erhebt ſich, wol ein Dutzend Kerle ſpringen auf beiden Seiten herab, ihre ſchrecklichen Prügel in den Fäuſten, und ehe wir Beide, ich und mein Kamerad, die Säbel ziehen können, haben die Hiebe unſere Arme gelähmt, unſere Pferde bäumen ſich, unſer Gefangener iſt zwiſchen uns hervorgeriſſen, und mit genauer Noth entgehen wir dem Tode.

Und Ihr ſchoßt nicht, Ihr verwundetet nicht Einen! rief der Capitain zornig.

Es war unmöglich, ſagte der Gensdarme. Die Räuber ſchienen aus der Erde zu kommen und wieder darin zu verſchwinden.

Und Ihr erkanntet keinen? fragte Gersheim.

Keinen genau, erwiderte jener, denn Alle hatten die Geſichter und Köpfe mit Tüchern umbunden; aber ein großer, breitgeſchulterter Menſch war ſicher ihr Anführer, ein alter Kerl mit ſchneeweißem Haar, das lang auf ſeine Schultern fiel.

Euer Gefangener iſt fort, ſagte Gersheim, macht Euern Bericht dem Commandanten in der

Stadt, ich werde Alles aufbieten, um den Entflohenen einzufangen.

Mein Capitain, erwiderte der Gensdarme, ich habe keine Furcht und vollziehe die Befehle meiner Obern; aber bedenken Sie auch, daß wir leicht die Stadt nicht erreichen können.

Es iſt ſehr traurig, ſagte der alte Baron, als der Capitain ſchwieg, wie ſehr die Unſicherheit in einem Lande zugenommen hat, wo man ſonſt niemals von Gewaltthaten hörte.

Und grauſam morden ſie die Wachen und einzelne Soldaten, fügte der ängſtliche Gensdarme hinzu. Der General hat befohlen, keinen Poſten mehr einzeln auszuſtellen, denn dieſe verſchwinden über Nacht. Und. wiſſen Sie, welche Niederträchtigkeit man entdeckt hat? Die Mörder ſind gewöhnlich Fiſcher und Strandleute, ehemalige Schmuggler und Diebe, die jetzt nicht mehr betrügen können und vor Rachſucht ſchäumen. Sie kriechen an ihre Opfer, wie die Schlangen; plötzlich ſpringen ſie zu, werfen ſie nieder, verſtopfen ihnen den Mund, umwinden ſie ganz mit Stricken und ſchleppen ſie dann an ihr Boote, die ſie aus dem Waſſer gezogen und umgekehrt haben. Unter dem Kiel wird der Unglückliche befeſtigt; dann wird das Fahrzeug wieder aufgerichtet, ſchnell ins

Waſſer zurückgeſtoßen und dort verhaucht der letzte Seufzer des Ermordeten. Die Mörder fahren am Morgen ins Meer hinaus, dort ſchneiden ſie den Leichnam los und alle Nachforſchungen ſind bis jetzt umſonſt geblieben.

Alle ſchauderten und Rudolf ſagte dumpf und leiſe: Das iſt die Rache des Unterdrückten, welche endlich zur grauſamen thieriſchen Wuth wird.

Gersheim warf ihm einen finſtern befehlenden Blick zu, dann gab er einem ſeiner Untergebenen einige leiſe Befehle, winkte dem Gensdarme, ſich zu entfernen, und kehrte nun mit ſeiner frühern Höflichkeit zur Geſellſchaft zurück, indem er lächelnd bemerkte, daß er ſich beſtreben wolle, die Reihe von unangenehmen Eindrücken vergeſſen zu machen.

In dieſer Abſicht näherte er ſich der ſchönen Lucie, welche während all dieſer Vorgänge ſinnend ſtill geſeſſen hatte. Jetzt erſt blickte ſie auf und ſah ihn freundlich und doch mit einem Ausdruck geheimer Trauer an, die er unwillkürlich theilte. Die ſchmerzliche Klage des alten Barons fiel ihm ein, und während er in ihr liebevolles Geſicht ſchaute, preßte Wehmuth ſein Herz zuſammen, daß dieſe Lippen, ach! auf ewig ſchweigen mußten.

Zugleich aber empfand er auch jene geheimnißvolle Macht, die uns mit unwiderſtehlicher Gewalt zu einem Weſen zieht, das uns liebt und unglücklich iſt. Ihre Augen ſprachen eine Sprache, welche lauter als Menſchenworte in ſeiner Bruſt widerhallte; längſt glitt ein geheimes Bangen und Entzücken durch ſeine Adern, wenn ſie ihn anſchaute und ihre Blicke wie bezaubernd auf ihm ruhten. Er glaubte ſich nicht zu täuſchen, und heute zum erſten Male erſchrak er doch davor, zum erſten Male in dieſem Augenblicke empfand er einen Widerſtand, der ſich nur langſam vor dem ſchönen Mitleid in ſeinem Herzen auflöſte.

Als ſie in den Salon des Schloſſes eingetreten waren, beſchäftigte ſich die ſchöne Stumme vorzugsweiſe mit ihrem Freunde. Sie hörte fein und ſcharf, was ſo ſelten mit ihrem Mangel vereint iſt, und es bedurfte daher ihrerſeits nur Zeichen oder Fragen, welche ſie ſchnell und zierlich auf kleine Papierſtreifen ſchrieb, um ein lebhaftes Geſpräch zu unterhalten, das ſich beſonders um die Erlebniſſe des heutigen Tages drehte.

Nach mancherlei ernſten und ſcherzhaften Wendungen ihrer Unterhaltung, bei welcher es keinen weitern Theilnehmer gab, denn Rudolf und die

Baronin ſprachen heimlich, indem ſie auf der Terraſſe auf und nieder gingen, und der alte Baron unterhielt ſich mit der wirthſchaftlichen Couſine, ſchrieb Lucie: Es ſcheint mir, als haben Sie wegen mancher der Vorgänge von heute den Verdacht der Mitwiſſenſchaft auf meinen Bruder geworfen?

Ich muß es eingeſtehen, erwiderte Gersheim.

Und glauben Sie, fuhr das Fräulein fort, daß eine ſtrenge Unterſuchung über die Flucht des Conſcribirten erfolgen wird?

Ganz ohne Zweifel, ſagte der Capitain.

Was werden Sie thun?

Meine Pflichten getreulich erfüllen.

Meinen Bruder anklagen?

Nur wenn ich Thatſachen finden ſollte und wenn ich müßte.

O! ihr grauſamen Männer, ſchrieb Lucie, was iſt doch eure Pflicht und euer kaltes Muß! Dann ſah ſie ihn betrübt lächelnd an und ſchüttelte leiſe den Kopf. Nein, nein, fuhr ſie fort, ich kenne Sie beſſer. Im Augenblick, wo der ſtrenge Wille Ihre Lippen öffnete, würden dieſe wie von ſelbſt verſtummen.

Warum wollen wir eine ſo trübe und, wie

ich hoffe, unmögliche Frage berühren? erwiderte er leiſe.

Weil mich eine Furcht plagt, verſetzte Lucie; Furcht auch für Sie.

So lebhaft iſt Ihr Antheil an meinem Schickſal, theuerſte Lucie, flüſterte Gersheim.

Sie ſah ihn mit einem großen feuchtſchimmernden Blicke an. Nicht hier, nicht jetzt, entgegnete ſie, denn in wenigen Minuten wird Rudolf mit meiner Mutter hereintreten; aber morgen im Park will ich mit Ihnen reden. Ja, es iſt möglich, daß ich Ihnen Eröffnungen machen und alle Ihre Fragen löſen kann; doch Eines verſprechen Sie mir, meiden Sie jeden Streit mit Rudolf, fragen Sie ihn nicht weiter über jenes blonde Mädchen und den alten Mann.

Gern, erwiderte der Capitain, und ich denke kaum mehr an ſie. Wer es auch ſein mag, welches Intereſſe könnte ich daran nehmen, als das einer ſchnell vergeſſenen Neugier. Er flüſterte dies leiſe und beugte ſich auf das Papier, indem er ihre Hand in der ſeinen feſthielt und ſeine Lippen auf die feinen zitternden Finger drückte. Dann ſah er ſie an; ihre großen Augen waren feſt auf ihn geheftet und ſchimmerten ſanft und freundlich. Sie warf einen furchtſamen Blick auf ihren Vater, dann nach der offenen Thür, zu welcher Rudolf hereinblickte, und legte den Finger ſchnell auf den Mund.

Sie gebieten mir zu ſchweigen, theuerſte Lucie, ſagte er, und wie viel, wie unausſprechlich viel, hätte ich Ihnen zu ſagen.

Lächelnd nahm ſie ein kleines Blatt und ſchrieb mit feſten Zügen: Was Sie mir ſagen können und ſagen wollen, weiß ich; aber bedenken Sie es wohl, mein theurer Freund, die arme Lucie hat keine Sprache, keine Stimme, die für ſie zeugt, ſie hat nichts als ein Herz, ein Herz allein.

Und dies iſt mein! ſagte er mit zitternder Haſt und ſolcher Heftigkeit, daß die Baronin hereintrat.

Was iſt es? fragte ſie, was gehört Ihnen?

Nichts, nichts! erwiderte er lachend und ſo unbefangen als möglich, es war ein Streit zwiſchen uns um einen der Zettel.

Die Baronin ſah ihn ſcharf an und dann auf Lucie, welche, ohne aufzublicken, ihre kleinen Briefſchaften in Ordnung brachte. Lieber Capitain, ſagte ſie, aller Beſitz iſt auf Erden unſicher, darum darf der Weiſe ſich niemals täuſchenden Hoffnungen hingeben.

Dieſe beziehungsvolle Anrede erſchütterte jedoch den Capitain nicht. Er gab eine leichte Antwort und bald war ein belebtes Geſpräch eröffnet, das noch lange fortwährte. Erſt als Gersheim allein in ſeinem Zimmer war, öffnete ſich die ganze Glut ſeiner Empfindungen? Er warf ſich in die Kiſſen des Ruhebettes, drückte die Hände auf ſeine Augen, vor denen Lucie lächelnd ſchwebte, und rief mit halb erſtickter Stimme ihren Namen. Sie liebt mich! ſagte er, ja, ich wußte es längſt, aber kaum wagte ich, mir es leiſe zu geſtehen; und nun iſt Alles gethan, nun bedarf es kaum des Wortes mehr. O! Lucie, liebliches, theuerſtes Weſen, o! gütiger Gott, könnte es möglich ſein, darf ich mich einem ſolchen himmliſchen Traume hingeben. Lange Zeit lag er ſinnend und entzückt von ſeinen Phantaſien, nach und nach wurde er aber ruhiger und begann zu begreifen, daß viele Schwierigkeiten zu überwinden wären, um das reife Glück zu pflücken. Nicht allein war er mit dem Bruder im fortgeſetzten Hader, obwol er wußte, daß ihre Achtung im Grunde gegenſeitig ſei, auch der alte Baron würde bei aller Freundſchaft doch gewiß nicht ſo leicht geneigt ſein, ſeine einzige Tochter einem Manne zu geben, der nichts hatte als ſeinen Degen, und dieſen für einen bitter gehaßten Eroberer trug; ja, es kam ihm vor, als hätte die Baronin mit ihren geſuchten Phraſen über das Dein und Mein ein Attentat gegen den alten Namen dieſer Familie gleich an der Wurzel abſchneiden wollen, und obwol man zu jener Zeit nahe daran war, alle Geburtsvorurtheile dem Verdienſt aufzuopfern, ſo ſah er doch nur Schwierigkeiten und Zweifel, welche durch die Ungewißheit ſeiner Zukunft und durch den Krieg mit allen ſeinen raſchen Wechſeln nicht wenig vermehrt wurden. Lange Stunden beſchäftigten ihn dieſe Vorſtellungen, endlich gerieth er in jenen Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen, der ein ſo anziehendes Traumleben bildet. Luciens ſchöne Geſtalt beugte ſich über ihn und mit Angſt und Freude hörte er ſie ſprechen. Dann war die Stimme aber plötzlich in einen andern Körper verſetzt; es war das blonde Mädchen mit dem Schilfkranz, das über ſeinem Haupte die reichen Locken ſchüttelte und ihm drohend ins Geſicht ſah. Plötzlich richtete er ſich auf; es war tief in der Nacht. Das Licht war längſt erloſchen und durch die herabgelaſſenen Jalouſien fiel der Strahl des ſinkenden Mondes in zahlloſen Brechungen in das Zimmer. Die Stimme aber hörte er noch, nur war es ein Flüſtern, das ſich aus dem Park heraufſtahl und ſeine Neugier erregte. So leiſe als möglich ſtand er auf und ſah hinab. Unten waren dichte hohe Bäume, und das ungewiſſe Dämmerlicht erlaubte nicht, die Geſtalten der Sprechenden zu erkennen. Dieſe gingen im Schatten auf und ab, ſtanden zuweilen ſtill, um eifriger zu reden, und ſetzten dann ihren Weg fort. Als ſie an der Biegung waren, wo das Mondlicht ſtärker herabfiel, wurden ſie deutlicher. Die hohe ſchlanke Geſtalt Rudolf's war nicht zu verkennen, neben ihm bewegte ſich ein dunkler ſtarker Körper, der Dritte aber war eine Dame und mit hochklopfendem Herzen glaubte Gersheim Lucien zu entdecken. Er hielt den Athem lauſchend an, als ſie jetzt dicht unter dem Fenſter vorübergingen. Sie erwarten ihn alſo bald? fragte Rudolf.

Er kann alle Tage erſcheinen, erwiderte eine tiefe Stimme. Es iſt daher durchaus nöthig, daß wir dieſe verdammten Wächter — hier entfernten ſie ſich weiter und Gersheim hörte nur noch die Worte: nöthigenfalls iſt das Waſſer zur Flutzeit tief genug.

Als er noch über den Zuſammenhang nachdachte, kehrten ſie zurück. Sollte man es glauben, ſagte Rudolf, daß der Zufall ſo wunderliche Streiche ſpielen kann. Zehntauſend Andere wären hundert Klafter tief hinabgefahren, er aber findet den einzigen möglichen Weg.

Und der alte Narr, fiel die rauhe Stimme ein, ſchaffte ihn aus dem Labyrinth, wo er gut für immer bleiben konnte.

Nein, erwiderte Rudolf lachend, hinaus mußte er, und wie der kleine Peter ihn anführte, das iſt ungemein ergötzlich. Gitta ſagte ganz recht: Ein Mann mit einem ſo ſchönen klugen Geſicht muß nicht auf eine ſo elende Art umkommen. Sie gab den Rath und Peter führte ihn aus.

Gersheim hatte mit der äußerſten Anſtrengung gehört, als von ihm die Rede war, aber er konnte die leiſe gemurmelte Frage des Unbekannten nicht verſtehen.

Damit iſt es nichts, verſetzte Rudolf; er hat die ſchlechteſten Grundſätze und Entſchloſſenheit. Niemals dürfen wir das wagen.

So muß er auch als Feind ohne Schonung behandelt werden, erwiderte die tiefe Stimme.

Ich glaube, ſagte der junge Baron, dieſe Stunde wird eher kommen, als wir denken. –

Bis jetzt war Lucie eine völlig theilnahmloſe Zuhörerin geweſen, nun aber wandte ſie ſich an ihren Bruder. Der Mond war ſo tief geſunken, daß er, zwiſchen den Stämmen der Bäume hervorleuchtend, die Gruppe der Sprechenden überzittern konnte. Der Capitain erkannte genau, wie lebhaft ihre Zeichenſprache war.

Gewiß, meine Liebe, ſagte Rudolf ſanft, ich gebe Dir mein Wort, er hat nichts zu fürchten, ſo lange er ſich nicht in unſere Sache miſcht und gefährlich wird. Niemand kann eine gewaltſame That ohne Noth mehr haſſen als ich. Er thut ſeine Schuldigkeit als Soldat, aber er macht nicht den Spion. Er iſt ein Deutſcher und trotz ſeiner Bewunderung für den blutigen Tyrannen und unſerer ewigen Streite verflucht er in ſeinem Herzen gewiß manche der ſchändlichen Maßregeln, die uns den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Lucie machte eine neue Einwendung, aber Rudolf legte den Arm um ihren Nacken und flüſterte lachend: Sollte man nicht glauben, meine ſanfte Lucie hege einen beſondern Antheil für dieſen fremden Soldaten? Laß mich doch ſcherzen, fuhr er fort, als ſie ſich abwendete, ich weiß wohl, daß er Dein Cavalier iſt; ich weiß aber auch, daß Dein ſtolzes reines Herz nicht von einer ſo thörichten Leidenſchaft getroffen werden kann.

Pfui Teufel! ſagte die tiefe Stimme, ein

Franzoſe, ein Franzoſenfreund und Bewunderer! und wäre es ſonſt der bravſte Menſch; mit eigenen Händen erwürgte ich mein Kind, wenn es Liebe zu einem ſolchen Schelm faſſen könnte. Es iſt ſpät, fuhr er dann fort: gute Nacht! Morgen wäre Gitta gekommen; wie die Sachen aber jetzt ſtehen, iſt es beſſer, ſie bleibt fort, bis der Patron hier mit ſeinen Soldknechten abgezogen iſt, um in Rußland an Koſakenlanzen geſpießt zu werden. Ah, bald hätte ich eine Neuigkeit vergeſſen: der Krieg hat angefangen, ſie haben den Niemen überſchritten und nun Glück auf den Weg; ich denke, diesmal wird der Bluthund ſeinen Lohn empfangen.

Sie gingen an der Seite des Schloſſes hinab und kehrten nicht zurück. Lange ſtand der Capitain und zahlloſe Gedankenverbindungen durchkreuzten ſich in ihm. Wer war dieſer wüthende Franzoſenhaſſer? War es der Waldfürſt und Gitta, ſeine Tochter, die blonde Prinzeſſin? In welchen Verbindungen ſtand das Haus des Barons mit ihnen, und welche geheime gefährliche Zwecke wurden hier verfolgt? Was er über ſich ſelbſt gehört hatte, beunruhigte ihn nicht weniger. Der junge Baron gab ihm alles Lob, aber welche feindliche Abneigung ſprach er gegen die Möglichkeit aus, daß Lucie Neigung für ihn faſſen könnte. Er fand keinen Zuſammenhang im manchen der abgeriſſenen Reden, die er gehört hatte, und doch waren ſie ſo bedeutungsvoll, ja, ſelbſt die Neuigkeit des Fremden, daß der Krieg begonnen habe und der Niemen überſchritten ſei, ſchien auf merkwürdigen Verbindungen zu beruhen, denn er ſo wenig, wie ſeine Obern, wußten bis jetzt etwas davon.

Voller Unruhe plagte er ſich mit unzähligen Entwürfen, entſchlief erſt mit der Morgendämmerung und erwachte bald darauf von heftigem Klopfen an ſeiner Thür. Es waren mehrere militairiſche Meldungen ſeiner Untergebenen, die ihm berichteten, daß man die ganze Nacht vergebens überall umhergeſtreift ſei, ohne die geringſte Spur des entflohenen Conſcribirten zu finden; auch den Kampfplatz im Hohlwege habe man genau unterſucht, aber nichts gefunden, als einen großen Knopf, der der Meldung beigelegt war. Der Capitain betrachtete den Fund ziemlich gleichgültig. Es war ein alter Metallknopf auf den ein Hirſch gegoſſen war. An dem Oehr hing ein Stückchen hellgrünes Tuch, das ſich mit ausgeriſſen hatte und von feinerer Qualität zu ſein ſchien, als es Pächter oder Förſter gewöhnlich tragen.

Als Gersheim eben dabei war, ſeinen Obern einen Bericht des Vorganges zu ſchreiben, erhielt er durch eine Ordonnanz einen Brief aus der Stadt, vom commandirenden General unterzeichnet, der ihn zur angeſtrengten Thätigkeit aufforderte, den Flüchtling einzufangen und die Frevler, welche ſeine Befreiung bewirkt hätten, zu entdecken. Man müſſe, ſo hieß es darin, endlich ein abſchreckendes Beiſpiel geben und mit aller Strenge dieſe Gewaltthat gegen die Geſetze und ihre Diener ahnden, da leider die ſchlechten Geſinnungen der Strandbewohner ſich täglich offener zeigten und unbekannte Emiſſaire eine künſtliche Aufregung zu ſchaffen und zu erhalten wüßten, welche in die ſchlimmſten und verabſcheuungswürdigſten Exceſſe ausarte.

Dieſe Weiſung war das Signal zum regen Dienſteifer des jungen Capitains, der mit Hülfe einer Vergrößerung ſeiner Mannſchaft und einer Abtheilung Cavalerie aus der Stadt in der ganzen Gegend genaue Nachforſchungen anſtellte. Jeder Pachthof wurde durchſucht, jede Hütte beſetzt gehalten und manche Verſuche gemacht, durch Beſtechung ſich Kenntniß zu verſchaffen. Aber

Haß gegen die Fremdherrſchaft und Furcht vor Rache wirkten ſo gut zuſammen, daß ſich nicht Ein Verräther fand, obwol man annehmen konnte, daß Viele darum wiſſen mußten. Nirgend war eine Spur zu entdecken, nirgend fand ſich ein Rock, zu welchem der abgeriſſene Knopf paßte, und am allerwenigſten fand ſich ein Mädchen, die jener ſchönen Erſcheinung geglichen hätte, oder ein Bettler mit weißem Haar und Bart. Die Unterſuchungen dehnten ſich bis an die große Seebucht aus und Gersheim unternahm es ſogar, als alle Mühe fehlſchlug, in die Sümpfe zu dringen und ſeinen Weg aufzufinden. Aber ſo leicht es ihm beim erſten Male ward, ſo gefährlich erſchien es jetzt. Nach fruchtloſen Verſuchen mußte er umkehren und alle Landbewohner verſicherten einſtimmig, es ſei unmöglich; denn hier, durch die Mitte des meilengroßen Moors ſei noch nie ein Menſch gekommen.

So waren mehrere Tage vergangen, ehe der Capitain ins Schloß zurückkehrte. Als er die Wipfel der alten Bäume erblickte und die hohen Giebel der Gebäude aus den Morgennebeln auftauchten, verſchwand aller Unmuth aus ſeinen Zügen. Er hatte Zeit gehabt, Manches zu bedenken, und ſeine Rechnung mit ſich ſelbſt gemacht; aber ein liebeempfängliches Herz läßt ſich nicht gebieten, und wie er es auch eine Thorheit nannte, an Lucie zu denken und Kummer über eine edle Familie, Trauer über ein zärtliches Herz und Schmach über ſich ſelbſt zu bringen, Alles trat in eine ſchattenvolle Unbeſtimmtheit, als die Sonne ſo heiter den nahen ſchönen Landſitz beleuchtete.

Was kann ich mir vorwerfen, ſagte er ſich ſelbſt. Inniges Mitgefühl und eine gewiß edle Theilnahme haben mich für dies anmuthige arme Kind geſtimmt; ſie theilt dieſe Empfindungen, iſt es möglich, da kalt zu bleiben? Was iſt aber bis jetzt zwiſchen uns geſchehen, was nicht leicht und glücklich ausgeglichen werden könnte? Es iſt bei Andeutungen geblieben, die gefügig ſich deuten laſſen; und ich muß und will ſie deuten, mit aller Verſtändigkeit. Mein Schickſal, die ſtolze Familie, die geheimen Verbindungen dieſes Bruders, Vieles wirkt dagegen und muß mich ſchrecken, denn in welche feindliche Bewegung kann es mich verſetzen! Hier ſchwieg er lange und dann ſagte er ganz leiſe: Wie ſchön und reizend aber Lucie auch iſt, würde dies Mitleid ſtichhaltig ſein in meiner Liebe; würde ihr Geiſt immer zu meinem Herzen ſprechen können, ohn

Worte; würde mein Leben glücklich ſein an der Seite einer ewig Stummen?! Er ſeufzte, indem er dies langſam mehr dachte, als ausſprach; dann aber erheiterte ſich ſein Blick und er rief mit Lebhaftigkeit: Was ſoll ich mich den trübſeligen Gedanken preisgeben! Iſt es nicht genug, daß mein General mir finſtere Geſichter macht, weil ich nichts entdecken konnte, und muß ich nicht vielleicht dem Himmel danken, daß Alles verborgen blieb? Lucie, Du theures Kind, nein! Du ſollſt nicht weinen, die reinſte, edelſte Liebe wird ſchützend mit Dir ſein; aber die Leidenſchaften wollen wir bekämpfen und Dein hoher Verſtand, Dein reiner Sinn wird den meinen beherrſchen.

Er war an der Pforte des Parkes und gab ſein Pferd dem Diener, der in einiger Entfernung hinter ihm war. Dann öffnete er den Schlag und ging durch die hohen kühlen Baumwege, welche der friſche Seewind, Sonnenſchein und Blätterſchatten wechſelnd durchzogen. Plötzlich ſtand er ſtill und ſah den Weg über die Wieſe hinab, welche aus dem Park nach einem Erlengehölz und dem Moore zu führte. Hier an der Grenze der Baumgruppen ſtand eine alte Marmorſtatue, wie ſie die Gärten des vorigen Jahrhunderts ſchmückten; daneben war eine Bank und auf dieſer ſaß eine Dame, deren reiche blonde Locken unter dem Strohhut vorquollen. Sie wendete ſich um und es war keine Täuſchung! Die kühnen und edeln Züge ihres Geſichts, die leuchtend großen, blauen Augen gehörten der wunderbaren Unbekannten. Erſtaunt und doch aufs freudigſte überraſcht, nahte er ſich ihr, als ſie aufſtand und mit langſamen Schritten den Weg hinabging.

In einem Augenblick war der Capitain an ihrer Seite. Sie betrachtete ihn lächelnd und erwiderte ſeinen Gruß ohne Verlegenheit. Warum, ſagte er, entfliehen Sie, meine ſchöne Unbekannte, vor einem Manne, der um ſo mehr eilt, Ihnen endlich ſeinen Dank zu bringen.

Ich fliehe nicht, erwiderte ſie; ich folge meiner Pflicht, die mich forttreibt. Womit aber hätte ich Ihren Dank verdient?

Wie, ſagte Gersheim lebhaft, waren Sie es nicht, die mein Leben beſchützte, als ich in den Sümpfen verirrt war? Sah ich nicht, wie vor dieſen ſchönen Augen wilde Thiere ſanft wurden und der alte grimmige Charon es nicht wagte, ſich ihren Befehlen zu widerſetzen?

Sie ſah ihn ernſthaft prüfend an. Sie wollen mich verſpotten, mein Herr, erwiderte ſie;

ich weiß von allen dieſen ſchönen Geſchichten nichts.

Und Sie, rief er feuriger, wollen grauſam meine Augen, meine lebhaften Erinnerungen und Empfindungen Lügen ſtrafen; doch Sie täuſchen mich nicht. Welche Urſachen Sie auch bewegen, ſich mir verborgen zu halten — ich dringe nicht weiter in Sie, aber erklären Sie es für keine Täuſchung, was als Wahrheit nur allzu lebendig iſt.

Ich kenne Ihr Abenteuer nicht, mein Herr, erwiderte ſie mit einem ſchalkhaften Lächeln; ich zähme keine wilden Thiere und weiß von keinem Charon, aber ich verberge mich auch nicht.

Und doch war es mir unmöglich, Sie zu finden, ſagte Gersheim.

Weil Sie gewiß nicht am rechten Orte ſuchten, verſetzte ſie ſpöttiſch lächelnd.

Und in welchem Zauberpalaſte wäre die ſchöne Prinzeſſin zu finden? rief er mit bedeutungsvollem Tone.

In meines Vaters einſamen Hauſe, erwiderte die Unbekannte.

Aber wo, wo ſteht der Thron Sr. Majeſtät?

Nicht in der Luft, nicht im Meeresgrund, verſetzte ſie lachend. Es iſt ein feſtes, ſchönes

Haus, doch ſuchen Sie es nicht, mein Herr Capitain, Drachen liegen an der Thür und wer nicht reines Herzens iſt, dem kann Uebles widerfahren.

Ich fürchte nichts, erwiderte er in demſelben ſcherzenden Tone, und hier ſchwöre ich —

Halten Sie ein, Herr Ritter, rief ſie raſch; doch wollen Sie einen Schwur leiſten, ſo ſei es der, nie nach mir und meinem Hauſe zu forſchen.

Und warum verbannen Sie mich?

Zu unſerer Beider Beſtem, erwiderte ſie mit einer Art treuherziger Aufrichtigkeit.

Die Tochter eines Pachters ſind Sie nicht.

So glauben Sie denn, ich ſei eine jener Waldfeien und Nixen, die in grünen Hainen und in Meeresgrotten wohnen! Glauben Sie, ich ſei eine Prinzeſſin im Königsſchloß, es iſt immer beſſer, als ein unnützes gefährliches Forſchen!

Und doch werde ich niemals ablaſſen.

Dann wird es betrübt werden, für Sie, für mich, für uns Alle.

Und ſo viel liebenswürdige Schönheit, rief der Capitain, indem er ihre Hand ergriff, will unter dem Schein von Gefahr mich auf immer von ſich entfernen? Bin ich nicht der Befehlshaber an dieſem Küſtenſtrich? Wer will es wagen, ſich meiner Gerichtsbarkeit zu entziehen!

Sie waren bis an den breiten tiefen Graben des Parkes gekommen, über den an dieſer Stelle ein leichtes Bret als Brücke lag. Mit wunderbarer Behendigkeit lief ſie über die ſchmale Planke und ſchleuderte ſie durch einen Stoß ins Waſſer. Ich, ſagte ſie, ich bin frei! lernen Sie es auch ſein, Capitain Gersheim. Iſt es recht von einem wackern Manne, fremde Götzen anzubeten, welche die heimiſchen Götter zerſtören? Bedenken Sie wohl, was Sie thun; wir ſehen uns wieder. Aber ſuchen Sie mich nicht, es iſt vergebens, Sie können und werden mich nicht finden, und glauben Sie mir, es iſt gut ſo, aber ich will Ihnen erſcheinen, wenn es Noth thut. Und Lucie, wo iſt ein ſchönerer Stern an Gottes Himmel! Arme theure Lucie, welch ein Glück, von Dir geliebt zu ſein! Bei dieſen Worten hob ſie den kleinen Strauß von friſchen Blumen in ihrer Hand wie zum Gruße, lächelnd und drohend, gegen Gersheim auf, warf ihn dann durch die Luft, daß er zu ſeinen Füßen fiel, und eilte mit der flüchtigſten Schnelle über den Wieſenplan und durch das Erlenwäldchen davon.

Gersheim ſtarrte ihr willenlos nach. Bald wollte er einen gewagten Sprung thun und ihr nacheilen, bald ſah er die Blumen an, die er aufgehoben hatte, und bedachte ihre Worte und deren tändelnden und ernſten Sinn. Wie ein neckender Kobold kam ihm dies Mädchen vor, deren luſtig weißer Schatten in der Ferne verſchwebte, und er grollte zuletzt über die leichtfertige anmaßende Weiſe, mit der ſie ihn behandelt hatte. Lucie, ſagte er nach einem tiefen Schweigen; ja, ſie hat Recht, es iſt ein Stern, ein Engel des Himmels; ſie weiß nichts von den Fragen des Haſſes, ihr ganzes Weſen athmet Frieden und Verſöhnung, welch ein Glück, von ihr geliebt zu ſein!

Da rauſchte es leiſe unter den Bäumen und wie er ſich überaſcht umwandte, ſtand Lucie ſelbſt ihm gegenüber. Mit der einen Hand hielt ſie die alte Marmorſtatue umfaßt, die andere ſtreckte ſie dem Freunde entgegen; ihre Augen ruhten leuchtend groß und klar auf ihm. In dieſem Augenblicke hatte Gersheim alle ſeine Vorſätze vergeſſen; er ergriff ihre zierliche Hand, die er zärtlich küßte, und führte ſie zu dem Ruheplatze, wo er eine Zeitlang neben ihr ſaß, faſt ohne zu ſprechen, indem er in ihren ſchönen lächelnden Zügen Verſtändigung ſuchte.

Wie habe ich mich nach dieſem Wiederſehen geſehnt, ſagte er dann. Ich mußte fort, ohne Ihnen Lebewohl zu ſagen, und dies peinigte mich doppelt. Wenn du niemals wiederkehrteſt, rief eine Stimme in mir; wenn eine plötzliche Botſchaft dich nun in die weite ferne Welt triebe? Dieſer Gedanke ergriff mich, ich zählte die Minuten, ich rechnete und da bin ich nun, ein Glücklicher! Weiß ich es, wie lange?

Lucie antwortete ihm mit einem ſanften Neigen ihres Kopfes, den ſie langſam ſchüttelte; dann legte ſie die Hand aufs Herz und ſah ihn mit unausſprechlicher Freudigkeit an.

Sie theilten meinen Kummer, theure Freundin? ſagte er. Sie reichte ihm beide Hände. Ja gewiß, wenn ich ſcheiden muß, fern und auf lange Zeit, Lucie; wenn mein Geſchick mich vielleicht früh abruft und auf ewig! auch dann werden Sie den fremden Mann nicht vergeſſen.

Sie blickte erſchrocken und prüfend zu ihm auf.

Es iſt mein Loos, ſagte er traurig, es kann heut noch fallen. Ein Soldat darf kein feſtes Haus bauen, kein Herz erwerben, keiner Hoffnung nachhängen. Er darf nicht lieben, Lucie, denn wenn das Leben ſolchen ſüßen Reiz für ihn hat, macht er den Tod gierig nach ſeiner Beute.

Lucie deutete auf die Stelle, wo Gersheim geſtanden hatte, dann hob ſie die Hand, wie zum Schwure, auf und drohte ihm lächelnd.

Sie wiſſen, was ich hier entzückt ausrief! ſagte er, indem er ihre Hand an ſeine Bruſt preßte. Lucie, lieben Sie mich? Sie nickte ihm leiſe zu und ſah ihn feſt an; ihr Auge ward immer ſtrahlender und heller, dann ſtand ſie auf und deutete auf das blaue unermeßliche Gewölbe des Himmels; ſie breitete die Arme aus und plötzlich ließ ſie ſie ſinken. Ein ſchmerzliches Zucken lief durch ihre Züge, aber im nächſten Augenblick war es vorüber und nun nahm ſie ein Blatt aus ihrem Taſchenbuche und ſchrieb einige Worte, die ſie ihm reichte. Das war es, ſchrieb ſie, was ich Ihnen ſchon vor einigen Tagen ſagen wollte. Sie lieben mich, Gersheim, und dies Gefühl entzückt mich. Warum ſoll ich leugnen, was Sie längſt verſtanden haben? Aber unſere Liebe wird von Gott und Menſchen gemisbilligt. Von Gott, der mich zum Entſagen beſtimmt hat; von den Menſchen, die nach ihrer Weiſe das Leben und Lieben meſſen.

Iſt Liebe nicht mächtiger als menſchlicher

Wille? rief er; kann ſie nicht ſelbſt die Grauſamkeit der Natur bezwingen?

Nein, erwiderte ſie. Was ich ſoll, iſt mir ſtreng vorgezeichnet. Ich muß andere Wege gehen als die meiſten. Mein Daſein iſt einem Pflanzenleben vergleichbar, mein Lieben auf Erden muß ein ruhiges Empfinden ſein.

Und warum? entgegnete er, von Schmerz und Wehmuth ergriffen. Weil dieſem edeln Geiſte die Laute verſagt ſind, welche die Albernheit ſo oft misbraucht? Schlägt nicht hier ein feurig empfindendes Herz, ſtrömt der reiche Lebensquell nicht aus dieſen Augen, hat die Natur nicht verſchwenderiſch erſetzt, was ſie verſagte? Lucie, wenn Sie mich lieben, können Sie aufhören, dies zu thun? Können Sie, grauſamer als Gott, den menſchlich ſchönen Zweck des Lebens von ſich ſtoßen, um dem Wahne nachzuhängen, er ſei nicht für Sie beſtimmt? Welches Glück der Erde gebührte Ihnen nicht; wer müßte nicht, von ſo viel Güte und Schönheit ergriffen, Sie immer lieben, heilig verehren und es verſuchen, trotz aller Vorurtheile der Menſchen, Sie zu erwerben?

Sie hörte ihn freudig bewegt, plötzlich wurde ihr Geſicht blaß; ſie ſah den kleinen Strauß an, den er zu ihren Füßen geworfen hatte, und dann erwiderte ſie: Ich werde Ihnen immer angehören, mein theuerſter Freund, und nichts wird jemals fähig ſein, meine Empfindungen zu verwirren. Aber wären jene Vorurtheile der Menſchen auch nicht, welche Sie erwähnen; ſtände einer Verbindung mit Ihnen nirgend ein Hinderniß entgegen, ich würde ſie nicht annehmen können. Mein edler geliebter Freund, misverſtehen Sie mich nicht. Werden Sie glücklich, ganz glücklich; aber ein Theil Ihrer höchſten Liebe ſoll immer mein ſein. Faſſen Sie nun dieſe Entſcheidung auf, wie Sie Ihnen den beſten Troſt gewährt. Glauben Sie, daß das Leben uns trennte, daß das Schickſal drohend zwiſchen uns trat, vergeſſen Sie dieſe ſchmerzlich ſüße Stunde ſelbſt; aber erhalten Sie, was ewig und unvergänglich iſt!

So reicht dieſe Liebe mir beim Eintritt in ihr Paradies ſchon den Scheidebrief entgegen, ſagte Gersheim nach einer langen Pauſe, während er Lucie ſchmerzlich betrachtete. Statt des edeln Beſitzes geben Sie mir eine Anwartſchaft auf die Ewigkeit, und indem Sie mir das höchſte Glück verkündigen, zeigen Sie, daß es Täuſchung war. Das iſt nicht recht, Lucie! Iſt es wahr, muß es ſein? Würden Sie niemals mich erwählen, auch wenn kein Hinderniß uns trennte?

Nein, erwiderte ſie.

Gersheim ſah ſtill vor ſich nieder. Dann iſt es gut ſo, ſagte er; ja gewiß, es iſt verſtändig, was Sie wollen. Die ruhige Freundſchaft tritt in ihr volles Recht, und wenn ich einſt zurückdenke an dieſe Stunde, wird ſie mir leichter zu tragen ſein. So laſſen Sie uns denn einen harmloſen Frieden ſchließen, meine ſchöne Freundin, an welchem die Leidenſchaften keinen Theil haben.

Lucie gab ihm die Hand, die er feſt in der ſeinen hielt; ſie lächelte ihm zu, als wolle ſie Muth in ſein Herz bringen, dann warf ſie einen langen liebevollen Blick auf ihn und plötzlich ſtand ſie auf und eilte in den Park.

Es iſt geſchehen, ſagte Gersheim, ſie ſelbſt hat es gethan, nicht ich. Welch ein Zauber knüpft ſich an ſie, wo waren alle meine Entſchlüſſe?

Indem er aufſtand, ſah er den jungen Baron den großen Weg herabkommen und ſich ihm nähern. Rudolf begrüßte ihn freundlich und nach einigen raſchen Fragen über den Erfolg ſeines Streifzuges äußerte er: Ich hätte es Ihnen allerdings vorherſagen können, daß Ihre Mühe ganz umſonſt ſein würde, denn was kann bei einer Unterſuchung herauskommen, der man ſich ſo ſchnell entziehen kann! Nicht allein die Beſchaffenheit des Landes ſetzt Schwierigkeiten entgegen, auch das Meer iſt ein Zufluchtsort, und wer ganz ſicher ſein will, geht in die Haiden oder über die große Seebucht in das angrenzende Herzogthum. Dort iſt zwar auch Eifer genug, die Miſſethäter zu fangen und auszuliefern, aber wo Zwei jagen, bleibt der Fuchs zuweilen ungeſchoſſen; und im Grunde, was hat man davon, arme Leute aufzuhängen, die nichts thaten als ihre Haut vertheidigten!

Das Geſetz iſt ein unnahbarer Tyrann, erwiderte der Capitain.

Sagen Sie lieber, es wäre Gott ſelbſt, wenn nicht ſo oft Tyrannen es machten, rief Rudolf. Aber war es nicht meine Schweſter, mit der Sie ſprachen? fuhr er in ruhigerem Tone fort.

Gersheim bejahte dieſe Frage und fügte hinzu, daß er ſie im Park angetroffen habe.

Das ſeltſame Mädchen ſcheint nirgend Ruhe zu haben, ſagte der Baron, und doch wüßte ich kein Weſen auf Erden, dem Unruhe und Unklarheit entfernter wäre als ihr. Es gibt Menſchen, die mit einer guten Hand geboren ſind und denen eine gewiſſe ſegnende Kraft beiwohnt, ſie mögen anfangen, was ſie wollen, wie es Andere gibt, die das Beſte und Sicherſte ſogleich verderben. Von der erſten Art iſt Lucie. In allen Dingen weiß ſie Rath, aus tauſend Wegen trifft ſie den richtigen, und wo ſie erſcheint und ſich einmiſcht, kommt das Glück.

Dafür, erwiderte Gersheim, muß auch Jeder in Liebe ſich ihr neigen.

Nicht Jeder, ſagte Rudolf, denn es gibt Stiefmütter auf Erden.

Als der Capitain ihn fragend anſah, fuhr er lachend fort: Sie müſſen mich recht verſtehen. Meine Stiefmutter, Frau Karoline, die lebhafte reizbare Dame, hat manche wunderliche Laune. Im Grunde iſt ſie verſtändig und gut, und mein Vater kann es wirklich nicht genug preiſen, daß er einen ſolchen wirthſchaftlichen Schatz gewonnen hat. Indeß die Zeiten vergehen. Wir Beide ſind groß geworden; meines Vaters weißes Haar und die Launen ſeiner Frau ſind gewachſen. Wäre Lucie nicht die Sanftmuth ſelbſt und mein Vater ein Mann des Friedens, es würde manchmal kleine Scenen geben, aber wer kann dem

Zauber ihres Auges und ihres Unglücks widerſtehen!

Niemand, Niemand auf Erden! rief der Capitain tief bewegt, auch ich habe dies ganz empfunden.

Rudolf wurde plötzlich ernſthaft und machte ein ſehr ſtolzes Geſicht. Ihr Antheil iſt lebhaft, mein Herr Capitain, ſagte er dann lächelnd; ich denke jedoch, daß wir demſelben eine allgemeine Deutung geben.

Und wer könnte mich zur Rechenſchaft ziehen, erwiderte Gersheim, zwiſchen Unmuth und Beſänftigung ſeiner Gefühle ſchwankend, wenn ich meine höchſte Verehrung Ihrer Schweſter widmete?

Warum wollen wir um ein Unmögliches ſtreiten, ſagte Rudolf. Daß Sie, mein Capitain, eine Verehrung für Lucie haben, iſt uns gewiß ſehr ſchmeichelhaft, doch halte ich Sie viel zu ſehr für einen Mann im wahren Sinne des Worts, um daraus eine fruchtloſe Leidenſchaft werden zu laſſen.

Ohne Zweifel, verſetzte Gersheim, regt ſich bei dieſem „fruchtlos!“ der Sinn des Edelmanns, die ganze Reihe der Vorurtheile, welche vom Sohn zum Enkel vererbt, und das Palladium jener Ehre, die auf vermodertem Pergament gemalt iſt.

O! keineswegs, erwiderte Rudolf, ich denke ganz wie Sie darüber.

Oder zweifeln Sie daran, ſagte Gersheim, daß Fräulein Lucie ein Herz für immer feſſeln kann?

Sie iſt ſtumm, ſagte Rudolf; aber ihr Weſen iſt ſo ganz Harmonie des Guten und Schönen, daß man die Sprache kaum vermißt. Sie wird glücklich machen und glücklich ſein, Gott ſchenke ihr ein treues Herz, das ſie verſteht.

So ſind meine Gründe erſchöpft.

Für mich gibt es nur einen, aber er genügt.

Ich errathe ihn vielleicht, erwiderte der Capitain und ſein Geſicht färbte ſich dunkler, aber ich will ihn nicht wiſſen, denn es iſt eine Beleidigung, die ich nicht hören darf. Doch beruhigen Sie ſich. Fraulein Lucie iſt mir ſehr theuer und hätten unſere Herzen ſich gefunden, weder die Reihe Ihrer Ahnen, noch meine ungewiſſe Zukunft, am wenigſten aber unſere entgegengeſetzte politiſche Meinung würde mich zur Entſagung bewegen können. Dem iſt aber nicht ſo, ich kann es betheuern.

Der junge Baron blickte mit ungläubigem

Erſtaunen zu ihm empor. Es iſt kaum nöthig zu verſichern, Capitain, ſagte er, daß ich Sie nicht beleidigen wollte.

Ich zweifle nicht daran, erwiderte Gersheim lächelnd; aber Vertrauen um Vertrauen, erfahren Sie, daß eine ganz andere Flamme ſich in meinem Herzen entzündet hat.

Vortrefflich! rief Rudolf. Iſt es etwa unſere wirthſchaftliche Couſine?

Sie rathen ſchlecht, ſagte Gersheim.

Wie! Capitain, fuhr der Baron ſcherzend fort, ſollten etwa gar verbotene Reize Sie gerührt haben. Bei meines Vaters weißem Haar! ſchweigen Sie.

Haben Sie nie davon gehört, verſetzte Gersheim, daß die Liebe größere und wunderbarere Schnelle hat als ein Sonnenſtrahl, daß, ohne den Gegenſtand geſehen zu haben, ſie oft ſchon die Herzen ergreift? So ſchlimm iſt es nicht mit mir, ich habe ihn geſehen. Sie erinnern ſich meiner blonden Unbekannten.

Die Prinzeſſin vom Sumpfe, rief Rudolf lachend. Glück zu! tapferer Capitain, machen Sie eine neue Ritterfahrt, ſie aufzufinden.

Ich glaube ſie nicht weit zu ſuchen, ſagte Gersheim. Sie war hier, ich habe ſie geſprochen und dieſen Strauß als ein Andenken bis zum Wiederſehen erhalten.

Dann muß es wirklich eine Zauberin ſein, entgegnete der Baron mit dem Anſchein der Verwunderung; hier im Park am hellen Tage. Und ſie verſchwand natürlich, wie es die Unſterblichen zu machen pflegen!

Sie verſchwand und verſprach mir wieder zu erſcheinen, wenn es Zeit ſei.

Sehr gut, ſagte Rudolf, aber trauen Sie ſolchen Hexenverſprechungen nicht.

Sie haben keine Ahnung, wer es ſein kann? fragte der Capitain.

Nicht die geringſte, erwiderte der Baron ganz unbefangen. Ich halte mich fern von allen Abenteuern, fahrenden Prinzeſſinnen und Geſpenſtern.

Und ich hatte von früheſter Jugend an die größte Luſt, ihre Bekanntſchaft zu machen. Nie aber habe ich von einem ſo ſchönen, reizenden Geſchöpf ſelbſt nur geträumt.

Hüten Sie ſich, aus dieſen Träumen unſanft zu erwachen, erwiderte der Baron ſchnell.

Warum? ſagte Gersheim. Ich glaube der Wahrheit nahe zu ſein.

Wie Sie wollen, verſetzte Rudolf ſpöttiſch, aber hüten Sie ſich dennoch; auch Geſpenſter und Prinzeſſinnen haben ihre Verehrer, Freunde, Verwandte, die dem verwegenen Liebhaber gefährlich werden können. Aber ſuchen Sie, mein Capitain, fuhr er lachend fort, ſuchen Sie tüchtig, vielleicht finden Sie mehr und anderes, als Sie erwarteten.

Sie waren an den Stufen der Terraſſe, wo die Baronin, die wirthſchaftliche Couſine und einige Damen und Herren, welche ſoeben zum Beſuch aus der Stadt gekommen waren, ſie erwarteten. In einer ſchönen Laube war das Frühſtück aufgetragen, und nachdem man den Capitain freundlich begrüßt hatte, eröffneten ſich die verſchiedenartigſten Geſpräche, welche bald die Noth der Zeiten, Politik und Krieg, bald Ernten und Viehzucht, bald Moden und Geſellſchaften zum Gegenſtande hatten. Dann kam der alte Baron, der einen Morgenritt durch ſeine Felder gemacht, und brachte einen jungen Seeoffizier mit, der einen der Küſtenwächter befehligte. Die Kanonierſchaluppe war in Geſellſchaft einer andern nicht weit vom Lande vor Anker gegangen. Deutlich konnte man an ihrem hohen Maſt die Flagge mit dem kaiſerlichen Adler ſehen, und der junge hübſche Mann wußte allerlei von kleinen Abenteuern, Gefechten mit Schmugglern und den engliſchen Kreuzern zu erzählen, die nicht ſelten längs der Küſte hinſtrichen und die Paſcher unterſtützten. Das Romantiſche hat immer Reiz und alle, beſonders die Damen, hörten ihm aufmerkſam zu. Vor allen, ſagte er, macht uns ein Kutter zu ſchaffen, ein wahrhafter Teufelskerl, der ſeit langer Zeit ſein Handwerk treibt, ohne daß es geglückt wäre, ihm nur zu nahen. Sind wir oben in den Buchten, ſo erſcheint er plötzlich an einer ganz andern Stelle, und wie viele Mühe man ſich auch gegeben hat, ſichere Kundſchaft über ihn einzuziehen, es ſcheint, daß man immer abſichtlich getäuſcht wurde.

Man bewacht die Küſte doch ſo ſtreng, ſagte Rudolf lachend, daß es kaum glaublich ſcheint, er könne ungeſtraft lange das Schmuggelhandwerk treiben.

Es iſt unmöglich, eine Küſte zu bewachen, erwiderte der Offizier, wo das Geſindel ſo viel Verbindungen mit den Bewohnern hat, wie hier. Man ſollte das einſehen, aber man überſchüttet uns mit Vorwürfen, mit Befehlen, die wir nicht ausführen können, und hetzt uns ſo unfruchtbar umher wie die armen Landratten.

Dieſer letzte Ausdruck erregte ein Gelächter auf Koſten des Capitains, der jedoch den entſchuldigenden Handdruck des Seemanns gutmüthig erwiderte. Wir verſtehen uns, ſagte dieſer, und verzeihen uns unſern Aerger. Geſtern erſt hat man uns wieder fortgejagt, um alle Winkel hier durchzuſuchen, und unglücklicherweiſe bilden ſich die Herren, welche des Nachts auf Daunenkiſſen träumen, nun gar Gott weiß welche fürchterliche Geſchichten ein. Da ſoll der verwünſchte Engländer noch ganz andere Dinge zwiſchen ſeinen Planken haben: Pulverfäſſer, Verſchwörungen, Spione, gefährliche Verbindungen mit den Flüchtlingen aus Heſſen, Hannover, Braunſchweig, Preußen; Agenten eines Bundes, der geheimnißvoll durch ganz Deutſchland geht, und was weiß ich, welche andere ſchändliche Narrheiten, um ehrlichen Leuten das Leben ſauer zu machen. Nun, wir werden ſuchen, ſagte er ſehr ruhig; dann werden wir gerade ſo klug nach Hauſe fahren, wie wir gekommen ſind, und einige Achſelzucken und hochtrabende Redensarten in Empfang nehmen. Hol der Henker! murmelte er zwiſchen den Zähnen, alle dieſe ausländiſchen Commiſſaire, Commiſſionen und Directoren; deutſch wird doch deutſch bleiben, ſo lange die Welt ſteht!

Rudolf drückte ihm dafür lebhaft die Hand und beide junge Männer ſchienen gegenſeitiges

Wohlgefallen zu empfinden. Nun erzählte der Baron nicht ohne Unmuth, wie er eben erfahren habe, daß eine neue Steuererhöhung angeſagt ſei und mit welcher ungewohnten Strenge man in dem ausgeſogenen Lande die Executionen vollſtrecke, während ein Nahrungszweig nach dem andern abſterbe. Ein Anderer brachte es zur Sprache, daß man ohne Weiteres die Viehheerden oft bis zur Hälfte wegnehme, um ſie der großen Armee zum Unterhalt nachzutreiben, die Commiſſaire aber den jammernden Menſchen nach Gefallen ein Geringes vergütigten. Dabei fiel manch lautes und halblautes Wort über die Landplage dieſer Commiſſaire und den Troß gieriger Beamten, die alle in Deutſchland reich werden wollten.

Gersheim blieb ſeinem Charakter und der Würde ſeiner Stellung treu, indem er den Kaiſer vertheidigte. Seine Anordnungen ſind weiſe und gerecht, ſagte er, aber das Alles ſind die Folgen der Kriege, zu welchen er gezwungen wird. Es iſt unmöglich, die Schar der Blutegel zu vertilgen, die freilich nicht genug verachtet und verdammt werden können. Länder und Heere, Bürger und Soldaten werden in gleicher Weiſe von ihnen ausgeſogen und vergebens ſind die Beiſpiele der Strafgerichte, welche der Kaiſer ergehen läßt.

So verwickelte er ſich in einen Streit, der lebhaft geführt wurde und, wie alle Streite dieſer Art, damit endete, daß Jeder Recht behielt und endlich alle ſchwiegen; die Einen aus Furcht, zu weit zu gehen, die Andern aus Mismuth über Verhältniſſe, die ſie im Herzen ebenſo ſehr verwünſchten und doch verehren mußten. Die Damen, denen ſolche Geſpräche immer ein Greuel ſind, waren auch diesmal bald davon gelangweilt und Luciens Erſcheinung ward glücklich benutzt, um eine beſſere Unterhaltung zu beginnen. Das ſchöne Mädchen war mit Sträußen und Kränzen ganz bepackt, die ſie nun mit den liebenswürdigſten Manieren ihren Freunden anbot. Was ſie nicht ſagen konnte, drückte das lebhafte Mienenſpiel natürlich und vollendet aus. Dieſem lächelte ſie zu, Jenem machte ſie eine ſteife komiſche Verbeugung; hier drückte ſie tändelnd einer Freundin den Kranz in die Locken, dort legte ſie das Sträußchen an ihr Herz, küßte es und reichte es dann einem alten würdevollen Herrn. Der Mutter band ſie eine Blumenkette um und dem alten Baron, der mit wahrhaft entzückten Liebesblicken das ſchalkhafte Kind verfolgte, ſteckte ſie ein dickes Bräutigamsbouquet vor, dann ſchlang ſie die Arme um ſeinen Nacken und er ließ ſie nicht wieder los, bis ſeine Augen ganz voll Freudenthränen waren. Als ſie zu Gersheim kam, war es ihm faſt unmöglich, ihr Lächeln zu erwiedern. Er glaubte einen faſt unmerklichen Flor über das dunkle klare Auge ausgeſpannt zu ſehen, und ein ungeheurer Schmerz dehnte plötzlich ſein Herz aus, als wollte es zerbrechen. Lucie reichte ihm eine Waſſerlilie und eine gelbe Blume, die ſie beide an ihr Gürtelband geſteckt hatte, und ſie begleitete dieſe Gabe mit einem Blick, deſſen rührend bittende Gewalt ihn erſchütterte. Zürnſt Du mir noch? ſchien er zu ſagen, ah! Du weißt nicht, wie tief es mich betrübt. Wie verloren in ſeinen Empfindungen hielt er ihre Hand mit den Blumen feſt, und mit einer ſcherzend drohenden Anſtrengung machte ſich Lucie frei und eilte weiter.

Am entzückteſten war der ehrliche Seeoffizier, der in eine Art erſtarrter Bewunderung gefallen war und die leichte ſchwebende Geſtalt, welche von allen mit Liebkoſungen überhäuft wurde, mit ſtarren Augen verfolgte. Er ſuchte ſich dem

Capitain zu nähern und benutzte endlich einen Spaziergang in den Park, um ſeinem Herzen Luft zu machen. Wie beneidenswerth ſind Sie, ſagte er, hier wohnen zu können, im Umgange mit dieſer wackern Familie und eines ſo reizenden Mädchens.

Das leider ſtumm iſt, erwiderte Gersheim.

Iſt es möglich, rief der Seemann, das empfinden Sie? Ich habe immer geglaubt, man könne ſich beim Anblick ſolcher Unglücklichen eines gewiſſen Grauens nicht erwehren, und ich habe einen Matroſen gekannt, dem eine Kugel durch den Mund gegangen war, was Einem alle Stummen auf ewig verleiden konnte. Aber nimmermehr hätte ich geahnet, daß es ein Weſen dieſer Art geben könnte, bei deſſen Anblick man faſt über ihren Fehler entzückt wäre. Ich wenigſtens meine nicht, daß ſie reizender würde, wenn ſie ſpräche; ja vielleicht wäre eine quäkende, elende, dünne oder pfeifende Stimme gerade das graue Haar in ihrer vollendeten Schönheit. Sie ſpricht ja mit Augen, Mienen und allen Gliedern; da iſt kein Fallreepband an dem ganzen flinken Schiffchen, das nicht mitredete und eine edle Harmonie zeigte. O, Capitain! ſchämen Sie ſich, wie können Sie ſo ernſthaft ausſehen und weiterſteuern, ohne über Hals und Kopf Anker zu werfen. Ich für mein Theil könnte mein Lebelang hier im Hafen liegen und, Gott verzeih's mir! nichts weiter thun, als ſie anſehen; vom Top zum Kiel, es iſt Alles vollkommen.

Gersheim unterbrach ihn nicht. Ein wohlthuendes und doch bitteres Gefühl erfüllte ihn; er hörte ihr Lob mit geheimer Freude und empfand dabei den Kummer eines Verlaſſenen. Dieſe Stimmung genoß er, ſo lange er konnte, bald aber kam die Geſellſchaft herbei und der Commandeur des Küſtenwächters ſuchte ſich, ſoviel als möglich, bei Lucien auszuzeichnen, indem er ihr allerlei entſetzliche und luſtige Geſchichten erzählte, welche ſie alle geduldig anhörte.

So kam der Mittag heran und als Lucie mit derſelben ſchweigſamen Liebenswürdigkeit die Tiſchnachbarin des Seemanns war, ſchwor er, nie einen glücklichern Tag erlebt zu haben. Die Zeit beendet jedoch alles Leid und Glück auf Erden, und ſo zwang ſie auch zuletzt den jungen Commandanten, an den Rückzug zu denken. Seit ein paar Stunden wartete gewiß ſchon das Boot, das ihn an Bord bringen ſollte; immer aber zögerte er noch, denn bald hatte Lucie etwas zu fragen, bald nahm Rudolf ſeinen Arm, um ihm tewas zu zeigen, und Gersheim bemerkte wohl, daß es dem jungen Baron darum zu thun ſchien, die volle Freundſchaft dieſes treuherzigen Seemanns zu erwerben. Er konnte ſich mancherlei Gedanken nicht erwehren und einige Male ſchien es ihm, als ſei er ſelbſt der Gegenſtand ihrer geheimen Geſpräche, denn der im Verbergen von Heimlichkeiten ungeübte Offizier ſah ſtarr und kopfſchüttelnd nach ihm hin. Um ſo geſchickter verſteckte der Capitain ſeine Beobachtungen. Er hörte mit ungetheilter Aufmerkſamkeit eine lange Geſchichte der Damen aus der Stadt über einen Ball beim General und einen Streit beim Präſidenten des Gerichtshofes, flüſterte mit der wirthſchaftlichen Couſine, die ihm vertraute, daß der größte Theil der Hühner jetzt nicht lege, führte dann ein pikantes Geſpräch mit der Baronin, welche ihm Spötteleien über einige ihrer Gäſte ins Ohr ſagte und ſich über Rudolf's kaltes und träumeriſches Weſen beklagte, und hatte doch Zeit genug, jeder Bewegung Luciens zu folgen, ſelbſt eine gewiſſe Unterhaltung in der Ferne mit ihr anzuknüpfen und jene beiden Verſchwörer nicht aus den Augen zu laſſen, von denen er ſich mit ſteigender Unruhe ſagte, daß ſie Böſes gegen ihn im Schilde führten. Als der Commandant endlich ging, nahm er Gelegenheit, ihm ſeine Begleitung anzubieten, und dies hinderte wahrſcheinlich Rudolf mitzugehen. Die beiden Offiziere empfahlen ſich der Geſellſchaft; der jüngere Theil derſelben geleitete ſie durch den Park, auch Lucie ſchloß ſich ihnen an, aber ſie war ſtiller als bisher, und ſchien bald ihren Bruder, bald Gersheim zu beobachten, von dem ſie endlich mit einem zürnenden Ausdruck Abſchied nahm, daß er die Geſellſchaft verläſſe.

Der Capitain ſchützte Pflichten vor und der Commandant bewunderte ſeinen Heroismus dafür. Wenn ſie mir ſagte, ich ſolle bleiben, rief er, bei Gott! ich wüßte nicht, ob ich das Deck meiner Schaluppe je wieder beträte.

Wer weiß, was geſchieht, erwiderte Gersheim lächelnd.

Nun, ganz unmöglich iſt es nicht, erwiderte der Seemann. Ich bin nicht ohne Vermögen, habe gute Ausſichten, meine Familie gehört zu den beſten und ſtolz iſt der Baron nicht. Der Bruder iſt mein Freund geworden, ein verdammt prächtiger Junge, und voller Glut, Leben und Verſtand. Was er ſagt, hat Hand und Fuß, und faſt ſollte ich meinen, er ſtände mir bei, geſchehen ſein, laſſen Sie uns eilen. Und nun folgten eine Reihe von Möglichkeiten, untermiſcht von kräftigen Seemannsflüchen über den Sand, über die Küſte, über den Wind und über die Albernheit der Behörden, welche gewiß neue Befehle geſandt hätten, bis ſie endlich die Dünen erreichten, auf welchen ein Poſten in einer leeren Strandbatterie aufgeſtellt war. Ein Blick auf das Meer überzeugte Beide, daß der Commandant ziemlich richtig gerathen hatte, wenn er neue Befehle als Urſache des Lärms vermuthete. Ein großes Boot mit einer Regierungsflagge hatte ſich an einen der Küſtenwächter gelegt, der andere hatte ſeine Anker ſchon gelichtet. Er ſteuerte ſüdwärts dem hohen Meere zu, und ungeduldig wartend ſtanden die Matroſen in dem Ruderſchlupp, um ihren trägen Capitain an Bord zu bringen.

Dieſer überſah kaum, was vorging, als er zugleich mit der ausgeſtreckten Hand auf einen ganz fernen, wie am Himmel ſchwebenden Punkt zeigte. Der Henker hole ſie alle! rief er, aber diesmal haben ſie vielleicht Recht. Ich will verdammt ſein, wenn das nicht unſer alter Freund, der Kutter, iſt, der dort ſo ſtill ſteht, als wäre er in die Wolken aufgeflogen. Aber heute ſo wenig, wie jemals, werden wir dies boshafte

Geſchöpf mit unſern eiſernen Stacheln feſthalten. Hierauf zerquetſchte er dem Capitain in aller Herzlichkeit die Finger und ſprang die Düne hinunter. Grüßen Sie meine ſchöne Schutzpatronin, rief er zurück, und ſollte ich dieſen Engländer nehmen, ſo iſt es gewiß, daß mir die kleine zierliche Fregatte auch nicht entgehen wird.

In den Ruderſchlägen verhallten ſeine letzten Worte. Gersheim ſetzte ſich auf die Brüſtung der Schanze und ſah ihm träumeriſch nach. Du wäreſt nicht der erſte rohe, beſchränkte, aber muthige Mann, ſagte er, der ein ſchönes Weib errungen hätte, um welches Klügere und Beſſere warben. Was hier Liebe und Gegenliebe erzeugt, erweckt dort Ekel und Verachtung. Und iſt Lucie aus anderm Stoff wie alle Weiber auf Erden?

Ein gewiſſes Phariſäerthum miſchte ſich in ſeine Betrachtungen. Er verglich ſich im Stillen mit dem jungen Seemann, und dennoch hatte ſie erklärt, kein anderes Gefühl als Freundſchaft für ihn zu empfinden!

Endlich lachte er über die Zuverſicht des tapfern Commandeurs, der, kaum am Bord, ſeine Anker hob, alle Segel beiſetzte und ſeinem Gefährten folgte, der ihm weit voraus war, während das Regierungsboot ſeinen Weg an der Küſte nach der Stadt zurücknahm. Es war ein ſchönes Schauſpiel, die beiden Schaluppen zu ſehen, welche ihre großen weißen Flügel ausdehnten und die vorſpringende Landſpitze, welche ſie verſteckte, raſch umfuhren. Das ferne Segel auf der Höhe näherte ſich indeß ſehr langſam. Man ſah wohl, daß es einem Fahrzeuge gehörte, welches aus unbekannten Gründen hin und her kreuzte, zuweilen faſt ganz verſchwand und dann größer wurde, um ſeinen Weg zurückzumachen. Offenbar wünſchten die Küſtenwächter, ſich dem verdächtigen Schiffe möglichſt unſchuldig zu nähern, um ihre Jagd zu beginnen, und da dieſelbe dem Anſcheine nach wol gelingen konnte, da der Wind günſtig vom Lande wehte und da der Fremde keine Luſt bezeigte, die Flucht zu ergreifen, er vielmehr ſichtlich jetzt den Schaluppen entgegenkam, erwachte die Begierde in dem Capitain, vielleicht dem Schauſpiel eines Gefechts beizuwohnen. Er eilte daher raſch über die Dünen hin, immer die drei Schiffe vor ſich, und ſein Antheil wuchs, als die Küſtenwächter jetzt wendeten und ihren Curs ſo zu ſteuern begannen, daß der Fremde zwiſchen ihnen war und entweder ſich eilig entfernen oder ihnen begegnen mußte. Er ſchien das Letzte vorzuziehen, denn ſein Maſt und ſeine Spieren wurden größer, jetzt konnte man ſeinen Rumpf gut erkennen und er ſchien es zeigen zu wollen, daß er ein guter Segler ſei, denn plötzlich nahm er ſcharf ſeinen Wind und fuhr nun, ohne weiter zu wenden, gegen die Küſte herauf. Bald war er den Kriegsſchaluppen nahe und als er plötzlich eine große rothe Flagge entfaltete, fuhr eine Dampfſäule von einem der Küſtenwächter auf, der ein halbes Dutzend anderer ſchnell folgten. Nun begann die Jagd. Der Kutter ſchlüpfte zwiſchen den beiden Verfolgern hin und ſchien ihrer zu ſpotten, denn er ſegelte ganz in ihrem Curs. Mit halbem Wind ging er die Küſte hinab ihnen immer voran, aber außer dem Bereich ihrer langen dreißigpfündigen Geſchütze, deren Donner er, mehr zum Scherz wie ernſtlich gemeint, durch das Abfeuern einiger kleinen Kanonen vermehrte. Die Jagd ging ſchnell und zog Gersheim immer weiter fort, bis er endlich dicht an der großen Seebucht und auf dem Platze ſtand, den er ſchon einmal betreten hatte. Hier konnte er ſehen, wie das fremde Schiff wendete und, ſeine Verfolger hinter ſich herlockend, um die waldige Spitze des Vorgebirges verſchwand.

Unzufrieden mit dieſem Erfolg ſeines langen

Weges heftete er ſeine Blicke auf die nahen Sümpfe, wo er vor kurzer Zeit mehr noch getäuſcht wurde, und lebhafter als je erinnerte er ſich ſeines Abenteuers, über welches er ſo viel Spott erduldet hatte, als er plötzlich eine menſchliche Stimme zu hören glaubte. Durch das leiſe Rauſchen des Windes vernahm er die Töne, obwol es eine zeitlang zweifelhaft blieb, woher ſie kamen. Vorſichtig näherte er ſich dem Rande der Düne und zu ſeinem lebhaften Erſtaunen ſah er unten in einer Spalte des feſten Bodens, wohlgefällig im Sonnenſchein ausgeſtreckt, die ſonderbare Geſtalt des alten Bettlers, den er ſo lange vergebens geſucht hatte. Sein verwitterter, zerfetzter Mantel diente ihm als Sitz und der hagere Körper ſteckte in einem alten röthlichen Matroſenwamms von waſſerdichtem Seegeltuch. Sein merkwürdiger Kopf voll dichtem greiſen Haar und der lange ſilberglänzende Bart, den Sonnenſchein und die wilde Oede von Land und Meer noch ſeltſamer und ehrwürdiger machten, gaben ihm das Anſehen eines jener fabelhaften Geſchöpfe, die aus der Tiefe zuweilen emporſteigen ſollen, um ſich im Sonnenglanz zu erquicken. Aber zwiſchen ſeinen nackten mächtigen Beinen ſaß ein Attribut der Erde und ihrer Bewohner, ihr treueſter und gemishandeltſter Freund, Diener und Gefährte: ein Hund, jener kleine zottige verſtändige Führer; um aber jeden Zeifel an ſeine Sterblichkeit zu verſcheuchen, hielt der alte Bettler in den Händen echt irdiſche Speiſe, die er mit Luſt zermalmte. Ein ungeheures Stück Brot, ein ebenſo reichlicher Vorrath an geräuchertem Fleiſch nebſt ein paar Zwiebeln waren die Hauptbeſtandtheile ſeines Mahles, und während er ſchnitt und aß, ſprach er erbaulich zu dem kleinen Thiere vor ihm, das auf den Hinterfüßen ſaß, dann und wann ſein Theil vom Mahle empfing und ſeinen Herrn aufmerkſam mit den klugen ſchiefen Wendungen ſeines Köpfchens anſtarrte.

Du ſiehſt, Peter, ſagte der Alte, wie einfältig und gewaltthätig die Menſchen ſind. Wie ſchlecht es ſich aber mit ihnen umgehen läßt, haſt du, armer kleiner Freund, ja ſelbſt erfahren, denn ſie haben dir dein Bein zerſchlagen, weil dich hungerte und du ihnen einen Abfall ihres Tiſches nahmſt. Ich theile mit dir, fuhr er dann, dem Hunde zunickend, fort; es geht bei uns Zug um Zug, und wenn dich hungert, biſt du es nicht allein.

Das Thier ſtreckte die Pfötchen aus und wedelte ſeinem Herrn zu. Und warum thun ſie das Alles? fuhr dieſer fort. Warum leben ſie nicht friedlich zuſammen, wie wir, Peter? Weil es Narren ſind! Sie jagen ſich durchs Leben, beißend und klaffend, bedrücken ſich, morden ſich und hörſt du wol, wie die Erde dazu nicht groß genug für ſie iſt! Hörſt du wol, wie ſie durch die Wellen fahren, um ſich todt zu ſchlagen, weil einer ihrer großen Herren es ſo will und die Uebrigen alle demüthig gehorchen, wie du mir gehorchſt, Peter.

Der Hund heulte leiſe und drehte den Kopf nach dem Meere. Laß es gut ſein, Peterchen, rief der alte Bettler lachend, gräme Dich nicht, Niemand kann es ändern. Blätter und Menſchen fallen ins Grab, ob ſo, ob ſo, es iſt am Ende Alles einerlei. Aengſtige dich auch nicht um den muntern Hirſch da, der ſich mit den ſchlechten Jägern einen Spaß macht. Ich ſage dir, Peter, er wird ſie abſchütteln wie die kleinen Strohfliegen im Rohr und du kennſt ihn ja, es ſchadet ihm nichts. Peter knurrte lauter, indem er den Bettler unruhig anblickte.

Und dem Leben, mein kleiner Patron, fuhr dieſer fort, ſiehſt du, dem geht es wie dem Stück Fleiſch hier. Täglich ſchneidet man ſeine Portion ab und zehrt davon, raſcher oder langſamer, ſo lange es eben reicht, bis der Knochen bleibt, der mühſam abgeſchabt wird, wie ich es nun thue, und endlich iſt er dein! Er warf bei dieſen Worten dem Hunde die Reſte zu, aber Peter reckte den Kopf in die Höhe und ſtieß ein klägliches Geheul und Gebell aus, denn er witterte die Nähe eines Fremden, vielleicht eines Feindes.

Wer da? rief der Bettler mit rauher Stimme, indem er ſich halb aufrichtete.

Der Capitain ſprang die ſteile Düne hinab und ſtand im nächſten Augenblick vor ihm. Was thuſt Du hier? ſagte er.

Nichts! erwiderte der Alte gleichmüthig, indem er den Fremden mit ſeinen hellen ſcharfen Augen betrachtete. Gersheim in ſeinem militairiſchen grauen Rock, ohne Begleiter, ohne Waffe und ohne ein weiteres Zeichen ſeines Ranges, ſchien ihm weder ein Gegenſtand der Furcht noch der beſondern Beachtung, denn während er ſprach, zog er eine kleine Pfeife hervor, ſchlug Feuer und ſetzte den Tabak in Brand.

Und das, ſagte der Capitain, ſcheint mir Deine gewöhnliche Beſchäftigung zu ſein.

Wißt Ihr eine beſſere für mich, Herr? fragte der Bettler.

Aber Du weißt, daß müßige Umhertreiber in die Arbeitshäuſer kommen.

Schleppt mich hin, wenn Ihr wollt; ich habe ſiebzig Jahre in Freiheit gelebt.

Gersheim deutete jetzt auf den Hund, der ſeine Füße umſchnopperte, und ſagte: Jetzt erkenne ich Dich wieder. Du biſt der ſeltſame Kauz, der mitten in den Sümpfen bei den Waſſerthieren wohnt.

Ich wohne da und dort, Herr, bald bei den Menſchen, bald bei den Thieren, die mir noch niemals etwas zu Leide thaten.

Du ziehſt die Thiere vor, erwiderte Gersheim, weil Du den Menſchen unnütz biſt.

Sagt das nicht, Herr Offizier, rief der Bettler mit einem Ausdruck der Schlauheit in ſeinen harten Zügen. Der alte Adam iſt nützlicher und lieber geſehen in dieſem Lande als Mancher, der ſich Gott weiß wie hoch und nöthig dünkt.

Da will man Botſchaft haben von einem entfernten Freunde, gleich läuft der alte Bettler zwei, drei harte Stunden; da iſt ein Vieh erkrankt, und man holt ihn herbei, denn er weiß gute Sprüche; oder gar ein Menſch hat ſich gelegt, da kennt er manche Blätter und Wurzeln und kocht Tränke und Salben. Und ſie holen nicht Apotheker und Doctor, ſie geben auch dem alten Adam nichts als ein: Gott dank es Euch! Nur zuweilen fodert er Brot und Fleiſch für ſich und ſeinen Peter; aber klopft er an die Thür und ſagt: Seid gegrüßt, der Adam iſt da! ſo heißt es: Herein mit Euch, ſtreckt die Füße unter den Tiſch und nehmt das Meſſer in die Hand, ſo lange Ihr wollt.

Gersheim fühlte ſich gerührt von dieſem treuherzigen Selbſtlobe. Wie kommt es aber, ſagte er, daß ich nichts von Dir bei den Pachtern hörte?

Weil ſie ihren alten Freund nicht fangen laſſen wollten, erwiderte der Bettler lachend, und weil ich in der letzten Zeit faſt immer dort war — er deutete mit der Hand nach dem Waldſtrich jenſeit der Bucht.

Dann ſollte wol, ſagte der Capitain, die blonde Dame, die Prinzeſſin, welche Du auf den Seen umherfährſt, auch dort drüben wohnen?

Was fragt Ihr mich nach Prinzeſſinnen und Damen, rief der Alte. Was hätten auch ſolche Leute mit einem alten Bettler zu ſchaffen?

So ſollſt Du mir nicht entkommen, erwiderte Gersheim. Ich will wiſſen, wer dies Mädchen iſt, und will Dich belohnen; aber ich werde

Dich feſthalten und zwingen, wenn Du Dich weigerſt.

Man hat mir berichtet, fuhr der Capitain fort, als der Bettler ſtumm die Achſeln zuckte, daß bei der Befreiung des Burſchen an den Hügeln ein alter Mann mit weißem Haar den Anführer der Bande machte. Sollteſt Du dafür erkannt werden, ſo würde Dein Schickſal nicht zu ändern ſein.

Ihr meint Eure Militaircommiſſionen, Herr Offizier, rief der Bettler mit einem verächtlichen Ausdruck, indem er Gersheim prüfend betrachtete; aber wahrhaftig, es iſt nicht darum, wenn ich Euch mehr ſage, als Euch vielleicht gut iſt. Nun ja, ich kenne eine Dame, die zuweilen in meine arme Hütte tritt, um mir ein Almoſen zu reichen, und die ſo ſchön iſt, wie ein Engel, oder wie eine Prinzeſſin in alten Geſchichten.

Wer iſt ſie?

Was weiß ich von ihrem Namen, erwiderte Adam; ich habe nie danach gefragt.

Aber ihren Vater kennſt Du doch?

Daß er da drüben im Walde wohnt, weiß ich, entgegnete der Alte und deutete vor ſich hin über die Bucht hinaus. Gersheim folgte ſeiner ausgeſtreckten Hand und glaubte zwiſchen den

Schluchten der bewaldeten Hügel eine kleine Spitze, wie die Fahne eines Thürmchens, zu entdecken.

Dort alſo, ſagte er. Es ſcheint ein Haus da zu ſtehen, nicht weit vom Strande.

Der Bettler nickte ſchweigend.

Wie weit iſt es?

Wenn Ihr wiſſen wollt, wie es ſich da lebt, Herr Offizier, ſo könntet Ihr keine beſſere Zeit wählen. Seht in die Bucht hinein: die tiefe Ebbe iſt da und alles Waſſer hat ſich verlaufen. Ihr würdet harte Stunden haben, wolltet Ihr rund herum in dem Dünenſande fortgehen, nun aber könnt Ihr leicht quer hinüber. Kaum werden Eure Sohlen naß, und da drüben am Vorgebirge möchte ich wol ſelbſt ſtehen, ſchon des Kutters und der beiden Kanonierſchaluppen wegen, die ſich da in dem breiten Waſſer jagen.

Und die ſchöne Dame, die Dich beſuchte? ſagte Gersheim.

Nun, ich wollte ſchwören, Ihr findet ſie dort, oder kommt wenigſtens zu ſichern Nachrichten.

Der Capitain maß die Entfernung, welche eine Stunde zu betragen ſchien, dann warf er einen prüfenden Blick auf die Sonne, die ſich merklich dem Weſten zuneigte, und ſchien unentſchloſſen, ob er es wagen ſollte. Der Weg durch das trockene Becken der Bucht war einladend, der feſte Meerſand bildete einen bequemen Uebergang, nur hin und wieder waren Lachen zurückgeblieben und der Boden des Meeres, von bunten Muſcheln und Seethieren überdeckt, hatte einen eigenen Reiz, darüber hinzugehen.

Er ging ein Stück am Rande der Bucht hinunter und bewunderte, wie mächtig hier Ebbe und Flut einwirkten, denn bis an die Spitze des Vorgebirges hatte ſich das Waſſer zurückgezogen. Als er zurückkehrte, war der Bettler verſchwunden, und ohne weiteres Bedenken ging er mit ſchnellen Schritten über den Meerboden hin. Bald hatte er auch eine tüchtige Strecke zurückgelegt, aber ſein Pfad war nicht ſo bequem als es anfangs ſchien; denn die Unebenheiten, die Lachen, die Maſſe des Seeſchlamms, die angeſpülten abgeriſſenen Waſſerpflanzen, Trümmer der verſchiedenſten Dinge und die Haufen von glitzernden Schalthieren und wunderbaren Geſchöpfen, die ſich regten und wanden und deren abenteuerliche Geſtalten ſeine Aufmerkſamkeit und ſeinen Abſcheu in Anſpruch nahmen, hinderten ihn überall. Bei den Verſuchen, dieſen Hinderniſſen zu entkommen, bemerkte er kaum, wie der Abend ſchnell hereinbrach

Ein glühend rother Sonnenglanz bedeckte auf einige Minuten die Bucht und warf ſein brennendes Licht über die waldigen Berge. In der Ferne that ſich eine Schlucht auf und zeigte das geheimnißvolle Haus und den Thurm mit dem hohen Fahnenknopfe; plötzlich aber löſte ſich die dunkle Wand am ſüdlichen Himmel und überdeckte und löſchte das Licht. Wie ein ſchwerer Vorhang ſenkte ſie ſich auf das Meer, das dumpf rauſchend ſich zu nähern ſchien. Ein feiner Nebel, der mit jedem Augenblick dichter wurde, wälzte ſich über den ängſtlichen Wanderer hin und ſchloß ihn von allen Seiten ein. Erſchrocken ſtand er zuweilen ſtill und horchte in den Abend hinaus; dann rief er laut, weil es ihm ſchien, als nahe Jemand, aber der Wind verwehte ſeine Stimme ſchnell und vorſichtig eilte er weiter, ohne zu wiſſen, ob er den geraden Weg verfolge. Plötzlich ſchien es ihm, als würden ſeine Füße in den naſſen Boden hinuntergezogen und ein unabſehbarer Waſſerſpiegel dehnte ſich vor ihm aus. Er wich zurück, wo es feſter war, und ſtrengte ſich an, das Dunkel zu durchſehen, indem er wiederholt laut um Hülfe rief. Diesmal war es in der That eine Menſchenſtimme, die ihm antwortete.

Hierher, hierher! rief man ihm zu. Er eilte vorwärts, und wie er näher kam, gewahrte er zwei Männergeſtalten.

Wer, zum Teufel! geht hier mitten in der Bucht? rief der Eine ſchon von weitem.

Ein Verirrter, ſagte der Capitain.

Ein Verwirrter, würde ich eher gerathen haben, erwiderte der Mann rauh. Habt Ihr ein Leben zu viel, Freund, um zu dieſer Stunde hier zu ſein, wenn Ihr nicht genau wißt, was Ihr thut? Ihr ſeid auf dem Wege, dem Tod in den Rachen zu laufen. Fühlt Ihr das Waſſer nicht unter Euern Füßen? Die Flut kommt zurück; in einer halben Stunde iſt ſie hier mannstief, in einer Stunde ſchlägt ſie zehn Fuß hoch an die Ufer.

Wohin ſoll ich gehen? fragte Gersheim.

Wer ſeid Ihr? erwiderte der Fremde, und plötzlich erkannte der Capitain die Stimme, welche demſelben Mann gehören mußte, den er im Garten des Schloſſes im Geſpräch mit Rudolf und Lucien erblickte.

Ich bin ein Offizier des Regiments an der Küſte, ſagte er.

Seid Ihr der Capitain etwa, der dort im

Schloſſe ſein Quartier hat? fragte der Mann herausfodernd.

Derſelbe, verſetzte Gersheim.

Nun, bei Gott! rief Jener, ſo wollte ich, ich hätte Euch gelaſſen, wo Ihr wart.

Und was bewegt Sie zu dieſer feindſeligen Brutalität?

Daß Ihr ein Deutſcher ſeid, ſchrie der Fremde; einer jener elenden Helfershelfer der Tyrannei, einer der Menſchen, die ſich ein Vergnügen daraus machen, Unglück und Schande über ihr Vaterland und ihre Landsleute zu bringen, und dann obenein damit prahlen, daß ſie ihre Pflicht erfüllen, um ein Kettchen oder Kreuzchen davonzutragen.

Wer Ihr auch ſein mögt, rief Gersheim empört, Ihr handelt unedel, einen Schutzloſen und Hülfsbedürftigen zu beſchimpfen; Ihr ſollt mir Rechenſchaft geben. Wer ſeid Ihr?

Kind, Kind! ſagte der Mann dumpf lachend, dort geht Euer Weg, wo der weiße Wolkenſtreif ſteht. Macht, daß Ihr fortkommt, ſchlagt ein Kreuz über Eure Sünden und beſſert Euch, wenn Ihr es vermögt.

In dem Augenblick that der Begleiter des Fremden, welcher inzwiſchen, ohne ſich an das

Geſpräch zu kehren, weiter gegangen war, einen gellenden Pfiff. Geduld, Geduld! rief der Mann, ich komme ſogleich. Geht raſch, Herr, wenn Euch das Leben lieb iſt, und lohnt meine Milde, indem Ihr Leute nicht länger verfolgt, die Euch nichts thaten und beſſer ſind als Ihr.

Nach dieſer letzten Beleidigung ging er ſchnell ſeinem Gefährten nach und nach wenigen Augenblicken war er verſchwunden.

Gersheim hielt ſich nicht mit Zorn und Betrachtungen auf, er folgte vielmehr der Anweiſung ſeines groben Beſchützers in möglichſter Eile und bald genug empfand er, wie wahr derſelbe geſprochen hatte. Die Flut war ſchneller als er, mit furchtbarer Gewalt ſtürzte ſie in die Bucht, und nur mit der äußerſten Anſtrengung, erſchöpft und durchnäßt, gelang es ihm, die Dünen zu erreichen. Todtmüde warf er ſich auf den harten Boden und lange blieb er hier ſich ſelbſt überlaſſen, nachſinnend, welchen Weg er einſchlagen, oder wie und wo er die Nacht zubringen könne, als er plötzlich in der Ferne das Bellen eines Hundes hörte. Dieſer Ton überraſchte und ermunterte ihn um ſo mehr, da er ſicher war, daß die ſcharfe winſelnde Stimme Niemandem anders als ſeinem kleinen Freunde Peter gehören könne.

Er ſtieg auf die Höhe der Düne und ſah umher, aber die Gegend war ihm völlig unbekannt. Als die Flut ihn bedrängte, war er von ſeiner anfänglichen Richtung abgewichen, weil es ihm ſchien, daß er einen längern Weg vor ſich habe; nun aber fand er ſich auf einer öden Haide, den Waldſtrichen nahe, ohne Spur des Menſchenlebens. So ſchnell er konnte, folgte er dem Gebell des Hundes, aber es war keine ſo leichte Sache, in Nacht und Buſch einen Weg zu finden. Zuweilen näherte er ſich dem Meere und hörte das Brauſen der Flut, die ſchäumend an die Dünen ſchlug, dann ging er die Waldhügel hinauf und glaubte Menſchenſtimmen ſich ganz nahe, aber immer fand er ſich getäuſcht. Endlich, nachdem er faſt alle Hoffnung aufgegeben hatte und einen ſteilen Hügel hinanſtieg, ſah er plötzlich in der Tiefe zu ſeinen Füßen ein Licht, und nicht ohne Verwunderung erkannte er das gefährliche Waldſchloß. Vorſichtig ſtieg er von der Bergwand nieder und ging unter den prachtvollen alten Buchen hin, die am Abhange eine Art verwilderten Park zu bilden ſchienen. Tiefe Ruhe herrſchte hier unten, oben brauſte es im Walde, aber der Wind zog über die Schlucht hin und die Wolken, welche ſchnell vorüberjagten, ließen dann und wann das Mondlicht halb umſchleiert hereinfallen und den alten Bau ſchwach erhellen. Als Gersheim dem Thore gegenüber war, ſah er, daß das Licht, welches er früher erblickt hatte, von dem kleinen Thurme kam. Ein Fenſter deſſelben war erhellt und der Schein der Flamme gegen das Meer gerichtet. Leiſe faßte er an das ſtarke Bohlenthor, es war innen verriegelt; und ſo ſtand er unſchlüſſig, ob er Einlaß in ein Haus begehren ſolle, das ſo unheimlich war, wie ſein Beſitzer, den er nun zu kennen glaubte. Das Gemurmel naher Stimmen ſtörte ihn auf, und wie er an der Seite des Gebäudes hinſchlich, ſtand er plötzlich vor einem erleuchteten Fenſter. Der Epheu, welcher dicht die Mauer bedeckte und ſich um die Eiſenſtäbe der Oeffnung ſchlang, erlaubte ihm, völlig geſchützt, hineinzuſehen, und mit wachſender Theilnahme muſterte er das hohe, große Gemach und die Menſchen darin. Die Decke war gewölbt und wurde von einem Pfeiler getragen, Jagdſcenen waren auf alten Tapeten gemalt, die zerriſſen die Wände bedeckten; Waffen und Hirſchgeweihe bildeten Trophäen daran. Der ungeheure Tiſch in der Mitte war ein Werk alter Zeit, und hohe Polſterſtühle ſtanden daran umher, auf welchen zwei

Perſonen ſaßen, die Gersheim nicht ohne lebhafte Bewegung betrachten konnte.

Der junge große Mann, welcher eine Hand ſeiner Nachbarin vertraulich in die ſeine gelegt hatte und mit ihren Locken ſpielte, war Rudolf, die andere war die ſchöne blonde Unbekannte und in dem großen Lehnſtuhle an der andern Seite des Tiſches ruhte ein Mann mit ernſtem, ſtolzem Geſicht, der, noch ehe er ſprach, von dem Capitain unfehlbar als ſein rauher Wegweiſer wiedererkannt wurde. Auf einem niedern Polſter im Hintergrunde erblickte Gersheim auch den alten Bettler, der, an die Thürpfoſte gelehnt, zu ſchlafen ſchien. Sein Geſicht war von dem langen weißen Haar ganz bedeckt, und vor ihm ſaß der kleine Hund, der ſeinen Herrn aufmerkſam betrachtete. Der obere Flügel des Fenſters war geöffnet und Gersheim verfolgte mit Aufmerkſamkeit die ſanften wohlklingenden Worte, welche die junge Dame aus einem großen Buche las. Es war die Geſchichte des heiligen Biſchofs von Karthago, Cyprianus, der durch Galerius Maximus, den Proconſul in Afrika zur Zeit des Kaiſers Galienus, den Märtyrertod erlitt. Mit großer Andacht ſchien der ältliche Herr die Leiden des frommen Biſchofs zu hören, während Rudolf ungeduldige Blicke auf die Blätter, auf die ſchöne Leſerin und dann und wann auf die raſch ziehenden Wolken des Himmels warf.

Auch Gersheim ſah und hörte Alles mit ſteigender Verwunderung. Was hatte die Frömmigkeit mit dieſen verdächtigen Menſchen zu ſchaffen? Wer waren ſie, die hier, im öden Walde verborgen, der herrſchenden Ordnung zu entrinnen ſuchten, die ſie ſicher zu fürchten hatten?

So hat doch von je an die Gewalt mit Hülfe der ſogenannten Geſetze das wahre Recht unterdrückt, rief plötzlich der Mann im Lehnſtuhl, denn immer hat man die Menſchen zwingen wollen, den Götzen zu opfern, und an Märtyrern hat es zu keiner Zeit gefehlt.

Das iſt ein ſchöner Beweis für die Menſchen, erwiderte das junge Mädchen. Sie ſind nicht ſchlechter geworden, lieber Vater, wie Du ſo oft ſagſt, wenn ſie noch für Wahrheit und Recht ſterben können.

Beſſer iſt es, fiel Rudolf ein, wenn Gefahren uns umringen, dieſe durch Klugheit abzuwenden, als ſie unbedacht zu vermehren.

Du willſt mich tadeln wegen meines Streites mit dem Offizier, erwiderte der Mann, und Du haſt Recht. Daß unſere Freunde fortgetrieben wurden, hatte mich mit heftigem Zorn erfüllt. Welche Nachrichten hätten wir erhalten können, was war nicht zu vermuthen und zu hoffen, und wie ungewiß iſt nun Alles?

Um ſo vorſichtiger müſſen wir ſein, entgegnete Rudolf.

Aber welcher Zufall bringt dieſen Mann in unſern Weg? begann jener wieder. Was ſucht er hier umher? War es nicht beſſer, ihn auf immer zum Schweigen zu bringen?

Vielleicht! verſetzte Rudolf nach einer Pauſe; aber dann hätte man es thun, nicht nur damit drohen müſſen. Es iſt ein entſchloſſener willenskräftiger Menſch, deſſen Nachforſchungen uns übel bekommen können.

Mag er ſich hüten, rief der Mann drohend; unſere gute Sache ſoll er uns nicht verderben.

Ich glaube, daß er mich nicht erkannt hat, ſagte Rudolf lächelnd; auch habe ich eine gewiſſe Hoffnung, daß ſeine Nachſtellungen nicht ſehr ernſtlich ſein werden.

Den wird Niemand fangen, begann der Bettler. Aus den Sümpfen kam er geſund, und wie ich ihn heute in die Bucht ſchickte, dachte ich: Geh', Nacht und Flut kommen ſchnell, und wenn

Du diesmal glücklich wiederkommſt, wirſt Du lange leben auf Erden.

Du haſt ihn hinübergeſchickt, alter Narr? rief der Hausherr.

Weil er mich feſthalten wollte, ſagte der Bettler luſtig, weil er nach dem Waldkönig fragte und weil er noch einen beſondern Grund hatte, die Gegend kennen zu lernen.

Das heißt, weil er wie ein echter Don Quichote einer Prinzeſſin oder Fee mit blondem Haar und blauen Augen nachläuft, fiel Rudolf ein, die ihm mehrmals erſchienen iſt und ihren hohen Schutz zugeſagt hat.

Und ich hoffe, dieſe Prinzeſſin wird ihr Wort halten, erwiderte die junge Dame lächelnd.

Vielleicht auch nicht, verſetzte Rudolf raſch, denn wer weiß, ob das romantiſche Herz des irrenden Ritters nicht jetzt ſchon von den kalten Meernixen verzehrt wird.

In dem Augenblick richtete ſich der kleine Peter auf, ſtreckte ſeine Naſe in die Höhe und fing leiſe an zu knurren.

Da irrt Ihr, ſagte Adam mit einem ſchnellen Blick nach dem Fenſter, er iſt entkommen; aber hörtet Ihr nichts? Es iſt eine Bootmannspfeife und Peter bellt nicht umſonſt. Unſere Freunde ſind in der Bucht.

Man pochte ſtark an dem Thore; mehrere Männer kamen in der Schlucht herauf und folgten einem Führer, der eine Laterne trug.

Der Hausherr ſprang auf dem Lehnſtuhl und riß das Fenſter auf. Gersheim warf ſich ſchnell an der Mauer nieder.

Oeffnet und führt ſie herein, rief er. Gütiger Gott! wenn ich mich nicht täuſche, ſo iſt er es ſelbſt und dann muß es entſchieden ſein, mögen ihre Kaiſer und Könige auch tauſend Todesurtheile über uns ſprechen.

In heftiger Bewegung eilte er zur Thür; Rudolf war ſchon hinaus und der Bettler ſchlich mit dem Hunde hinterher, als die junge Dame ihn zurückrief.

Weißt Du gewiß, ſagte ſie leiſe, daß er dem Waſſer entgangen iſt?

Ganz gewiß, erwiderte Adam; ich habe ihn geſehen.

Sie folgte ſeinem ſchlauen Winke und erblickte eine Geſtalt am Fenſter. Ohne Zögern eilte ſie hin und öffnete es. Sie ſind es, Capitain Gersheim? ſagte ſie.

Der Verirrte ergriff ihre Hand. Mein guter

Stern hat mich hergeführt, flüſterte er; ich fand Sie wieder, ehe ich es glaubte.

Preiſen Sie dieſen Stern nicht, rief ſie und umklammerte mit ihren beiden Händen feſt die ſeine. Ein Ruf von mir und es iſt um Sie geſchehen.

Was wollen Sie thun? ſagte er ſanft und leiſe.

Nein, nein! erwiderte ſie ſtolz, indem ſie ihn losließ, Sie ſollen wie ein freier Mann handeln. Eilen Sie fort, fliehen Sie ſchnell von hier, aber ſchwören Sie, Alles zu vergeſſen, was Sie ſahen; ſchwören Sie, dies Haus und ſeine Bewohner nicht zu kennen, oder gehen Sie hin und verderben Sie Die, welche es leicht auf immer hindern konnten.

Nie werde ich dies edle Vertrauen täuſchen, ſagte Gersheim. Ich ſchwöre gern, was Sie fodern, nur vergeſſen kann ich nicht.

Sie kommen zurück, murmelte Gitta; aber fort, fort! Sie dürfen hier nicht bleiben, nichts hören, nichts ſehen, wenn wir uns wiederfinden wollen. Sie ſchloß das Fenſter in dem Augenblicke, wo ihr Vater und Rudolf in Begleitung eines andern Mannes hereintraten, deſſen kräftige herriſche Geſtalt die Achtung zu gebieten ſchien, welche ihm erzeigt wurde. Ein kurzer dunkler

Mantel lag auf ſeinen Schultern und bedeckte ein ſchwarzes Kleid; kühn ſaß die Mütze auf ſeinem breiten Kopfe, ein Geſicht mit kraftvollen offenen Zügen beſchattend, denen man es anſah, daß des Lebens wandelbare Schickſale ſich vorzeitig darauf eingeprägt hatten. Dieſe Strenge ward jedoch durch helle freundliche Augen gemildert und durch die redliche Güte, welche ſie ausſtrahlten.

Als er hereintrat, warf er den Mantel ab und ergriff die Hand ſeines Wirthes. Nun, da bin ich, ſagte er; aber man hat es uns ſauer gemacht, hier einzuſprechen. Das iſt ein gutes Zeichen; ich bin daran gewöhnt, mich durchzuſchlagen, und ſelten vom Glück dabei verlaſſen worden.

Sie nennen Glück, mein gnädiger Herr, entgegnete der alte Mann, was Talent und Verdienſt heißen müßte.

Still, ſtill! rief der Fremde lächelnd. Ich bin ein Handelsmann; ich bringe mich und meine Waaren hierher, da meine Freunde mir geſchrieben haben, es könnte ſein, daß wir gute Geſchäfte machten. Nun will ich ſelbſt ſehen und hören, ob ich willkommen bin.

Mit Sehnſucht erwartet und mit der treueſten Liebe empfangen, erwiderte der Waldbewohner.

Und wie ſieht es aus im heiligen deutſchen Reich? ſprach der Herr wieder. O! Ihr lieben Freunde, wenn man ſo lange fort iſt von den Wäldern, den grünen Bergen und ihren herzlichen, liebevollen Menſchen, dann fühlt man erſt das heiße Brennen der Sehnſucht in allen Eingeweiden. Dann geht es an ein Bangen und Schmerzen; Kummer und Heimweh plagen Nacht und Tag und man möchte ſein armſelig Leben tauſendmal hinwerfen, um eine Stunde glücklich zu ſein.

Das Glück wird wiederkommen, ſagte Rudolf, wenn wir es feſtzuhalten wiſſen.

Recht, mein junger Freund, verſetzte der Fremde, und das laßt uns wohl erwägen, ehe wir den Handel beginnen. Ich bin ein ſo kühner Wagehals wie Einer, ſetze Gut und Blut gern und willig daran, aber es muß auch eine Ausſicht auf Gewinn ſein. Ihr habt mir mancherlei geſchrieben, es war viel Wahres darin; nun laßt mich ſehen, was wir thun können, kurz und beſtimmt, wie ich es liebe.

Sie ſetzten ſich um den Tiſch und die Tochter des Waldherrn hatte indeß häusliche Sorge für die Gäſte getragen. Ein Wildpaſtete ward auf den Tiſch geſetzt, alte beſtaubte Flaſchen wurden herbeigeholt, in den Gläſern funkelte der helle Wein und der lechzende, ermüdete Verirrte draußen ſah mit einer Art Tantalusverzweiflung zu, wie das köſtliche Mahl denen da drin mundete. Dabei ſprachen ſie mancherlei, was er gar nicht oder nur halb verſtand. Bald ſchien es in der That, als ſei von einem Handel die Rede, von Schmuggelwaaren, mit denen der Kutter angefüllt ſei und die man ſchnell ans Land ſchaffen wolle; bald hatten die Worte einen verſteckten Sinn, hinter denen manches Gefährliche lauern konnte. Der Fremde ſelbſt wurde ſo hochachtungsvoll behandelt wie ein ſehr vornehmer Herr, aber er wollte nichts davon wiſſen und verſicherte mehrmals, er wolle das Geſchäft ſo ſtill und unbekannt, als möglich, betreiben. Aber als ein deutſcher Mann wußte er mit Glas und Meſſer umzugehen. Die Flaſchen wurden leer, die Paſtete ſchrumpfte zuſammen, dafür belebten ſich die Geſpräche. Der Fremde kreuzte endlich die Arme und hörte lange ſchweigend zu, was man ihm leiſe vorzurechnen ſchien. Papiere und Briefe wurden geholt und geleſen, Fragen gethan und die Antworten bezweifelt, bis er endlich mit ſeiner tiefen Stimme ſagte: Eigentlich wollte ich wenige Stunden nur bei Euch bleiben, meine Freunde, bis die Ebbe unſer kleines Fahrzeug wieder aufs hohe Meer hinaustreiben würde. Ich wollte mich überzeugen, was zu hoffen ſei, um die Zukunft danach zu berechnen; jetzt ſchwanke ich jedoch, ob nicht ein Verſuch zu wagen ſei, der uns zeigt, wie weit wir gekommen ſind. Wenn es Alles ſo iſt, wie Ihr behauptet, wenn unſere Freunde im Lande und dort in der Stadt ſo thätig waren, und namentlich auch darauf zu rechnen iſt, daß wir Tüchtigkeit und Theilnahme ſelbſt bei Denen ſinden, die unſere Wächter ſein ſollen, ſo möchte ich wohl zuſehen, ob das Glück feſtzuhalten ſei.

Da wurde plötzlich das Geſpräch unterbrochen. Ein Geſchrei vom Meere her begleitete ſeine letzten Worte und eine rothe Rakete ſtieg hell in den Himmel auf Gleich darauf fielen Schüſſe, Lichter funkelten auf dem Waſſer, und als wolle der Himmel auch dazu beitragen, beſſer erkennen zu laſſen, was vorgehe, ſo brach der Mondſchein hell aus einem wolkenleeren Spalt und beleuchtete den kleinen Kutter, der von den Küſtenwächtern überraſcht war.

Einige Augenblicke lang ſchienen die Menſchen in dem alten Gebäude von dem Unerwarteten ſo überraſcht zu ſein, daß ſie ganz ſtill an dem Fenſter das Schickſal ihres Bundesgenoſſen anſchauten. Deutlich konnten ſie ſehen, wie die Boote der Kriegsſchaluppen, mit Mannſchaft dicht beſetzt, auf das Schmuggelfahrzeug losfuhren, wie dies verſuchte, ſeine Segel zu gebrauchen, aber in der nächſten Minute die Mannſchaft, um nach der Küſte zu entfliehen, ſich in ein Boot warf, das mit Schüſſen geängſtigt, eingeholt und umgeſtürzt wurde. Das Geſchrei der Verſinkenden, der wilde Lärm der Sieger, die rothen Blitze und der Donner der Kanonen, die auf den treibenden Kutter gerichtet waren, der Jubel endlich, mit dem ſie auf ſein Deck ſprangen — Alles folgte ſich überraſchend ſchnell.

Sie haben ihn wirklich, den ſchlanken Hirſch, rief der Waldbewohner endlich mit ſchmerzlicher Verachtung; iſt es möglich, dieſen ungeſchlachten, tölpelhaften Geſellen mußte es gelingen! Aber ſie kommen, ſie verfolgen ihren Sieg und nur zu gewiß iſt es, daß wir dies alte gute Haus für immer verlaſſen oder uns darin begraben müſſen.

Laßt das Haus ſtehen, wo es ſteht, ſagte der Bettler, der bisher in ſeinem Winkel geſeſſen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0322/014

hatte, Ihr werdet doch die wilden, nach Blut und Beute ſchreienden Matroſen nicht aufhalten, und was habt Ihr davon, Herr, wenn Ihr darin begraben liegt? Dahinter rauſcht und ruft der grüne, tiefe Wald und ich weiß manch hübſches Plätzchen, das feſter und ſicherer iſt als dieſe alten Mauern. Nehmt mit, was nothwendig iſt; wir haben alle gute Schultern, das Andere werft den ſchreienden Raben hin. Da iſt Anton, der Müller, der weiß, was laufen und tragen heißt, und der große fremde Herr da ſieht auch aus, als hätte er eben nicht ſonderliche Luſt, hier ſtehen zu bleiben.

Der Fremde hatte ruhig in die Ferne hinausgeſehen und Alles genau betrachtet. So wunderlich iſt es mit unſern Vorſätzen, ſagte er. Vor wenigen Minuten noch war ich zweifelhaft, was geſchehen müſſe, und plötzlich weiß ich es gewiß, denn es bleibt keine Wahl. Aber der alte Menſch da hat Recht; ich empfinde gar keine Luſt, dieſe rohe Bande hier zu erwarten. Es iſt ein widerlicher Gedanke, unbekannt, ohne Zweck und Ziel, um Mitternacht erſchlagen und in die Wellen geworfen zu werden. Ein ſolches Loos habe ich oft gefürchtet; nun weiß ich aber, es wird mein Ende nicht ſein. Wenn ich im Kampfe fallen ſoll, ſo ſei es in großer, kühner Feldſchlacht, ihm gegenüber, der der größte und tapferſte der Menſchen iſt; mit ihm um den Sieg ringend, der eine Welt erwirbt oder verlieren läßt. O! ich bitte Euch, meine Freunde, der Gedanke iſt ſo erbärmlich, daß er mich feig machen könnte. Laßt uns nehmen, was zu nehmen iſt, und laßt uns gehen.

Dieſer Ausſpruch war das Signal des Rückzuges. Eilig rafften die Flüchtlinge zuſammen, was ihnen koſtbar ſchien. Ein Diener des Fremden, der alte Bettler und ein rüſtiger junger Kerl, der Müller, wie ihn Adam genannt hatte, beluden ſich mit dem Schwerſten, die Uebrigen halfen; auch der Fremde nahm Theil an ihrer Laſt und eben ſtiegen ſie im Walddunkel den Hügel hinan, als die Boote landeten und eine bewaffnete Schar mit Fackeln raſch die Schlucht heraufkam und das verlaſſene Haus nach allen Seiten umſtellte.

Wie ſie weit fort waren, hörten ſie noch das Geſchrei und dann röthete ſich der Himmel von einer Feuersbrunſt, von der ſie wohl wußten, was ſie zu bedeuten hatte.

Der Mann, deſſen Eigenthum es geweſen war, blickte mit Kummer darauf zurück. Ich habe mehr verloren, ſagte er, und mein Obdach war Wald und Himmel; aber ich hatte es doch lieb, das kleine düſtre Haus, das mir ſo lange Schutz gewährte. Mancherlei Andenken belebten meinen Muth darin. Edle deutſche Herren wohnten hier, deren letzte Spur jetzt von dem Geſindel geſchändet wird, das leider auch deutſche Namen trägt.

Rudolf tröſtete den betrübten Mann. Wir würden doch die alte Ruine nicht lange mehr gebraucht haben, ſagte er. Man wird ein Suchen anſtellen und nichts finden, aber die Aufregung wird größer und jetzt gilt es, jeden Umſtand zu benutzen. Wer weiß, wie wir den Markt, der in dem großen Flecken, dort hinter der Haide, auf nächſte Woche fällt, anwenden können, wenn wir thätig ſind. Was unſern verehrten Gaſt betrifft, ſo iſt meines Vaters Haus wol der beſte Platz für ihn und mit meinem Leben verbürge ich mich dort für ſeine Sicherheit.

Die Männer gingen weiter und bemerkten es in ihrer Haſt kaum, daß Gitta zurückgeblieben war, langſamer ſtieg ſie den Hügel hinan, und als ſie das Geräuſch eines Nahenden hörte, blieb ſie ſtehen. Sie ſind es, Capitain Gersheim? ſagte ſie; ich ahnte Ihre Nähe und wartete.

Gütiger Himmel! erwiderte er, wie gefährlich und hülflos iſt Ihre Lage. Ich wage nicht, zu vermuthen, wodurch es kam; ich darf Ihnen ſelbſt meinen Beiſtand nicht anbieten, nicht fragen, wohin Sie Ihre Schritte lenken. Ja, Sie haben Recht! ich muß vergeſſen, daß ich Sie geſehen, denn morgen, vielleicht in wenigen Stunden ſchon zwingt mich mein Schickſal, Sie zu verfolgen.

Und doch werden Sie immer mein Freund ſein, verſetzte ſie lächelnd. Das Menſchenleben und Treiben will Sie zwingen, aber die mitleidsvolle Stimme in Ihnen iſt mächtiger. Wenn plötzlich dieſer einſame Wald umſtürzte, wenn das falbe Mondlicht ſo durchſichtig glänzend würde, daß die großen beſternten Herren da unten in der Stadt uns Beide ſehen könnten, wie wir hier voll Zuverſicht neben einander gehen, würde da Gottes und der Wahrheit Gebot nicht mächtiger ſprechen als alle Menſchenworte?

Welt und Gott! erwiderte Gersheim ſeufzend, wo vermitteln ſich die Gewalten, welche das Leben regieren?

In der freien Menſchenbruſt, ſagte Gitta ſtolz; in der erhabenen Macht des Geiſtes, der ungebeugt das Wahrhaftige und Edle liebt. Das iſt ein großer heiliger Orden, auch Sie gehören dazu, und bald wird die Stunde ſchlagen, wo Sie nicht länger widerſtehen können, ſich zu befreien. Ich habe Sie eher gekannt, als Sie mich ſahen, fuhr ſie lächelnd fort, denn Lucie iſt meine Freundin, und glauben Sie nicht, empfinden Sie nicht, daß Ihr Schickſal feſt mit dem unſern verknüpft iſt; daß eine unſichtbare Macht Sie herführte und all Ihr Muth nicht ausreicht, einem Glücke zu entſagen, das das edelſte ſchönſte Herz Ihnen bietet? Und hier trennen ſich unſere Wege, aber wir finden uns wieder. Dort kommt Rudolf, der mich ſucht. Gehen Sie hier gerade hinab, ſo werden Sie in einer Stunde Menſchen treffen. Gute Nacht, Capitain Gersheim!

So eilte ſie den Hügel hinunter und Rudolf entgegen, der ſoeben heraufſtieg; Beide kehrten um und Gersheim ſah ihnen lange nach. Dann ging er in der bezeichneten Richtung fort; Alles war wie ein Traum vor ſeiner Seele. Nach einer Stunde gelangte er auf einen Weg und dieſer führte ihn in ein Pachthaus an dem großen Moor, wo er nach tüchtigem Pochen eingelaſſen ward. Man gewährte ihm gern, warum er bat, und bald fiel er in tiefen Schlaf, aus dem er erſt am Morgen erwachte, als ſein Wirth mit der Neuigkeit hereintrat, daß das Schießen in der Nacht von der großen Bucht gekommen ſei, wo die Strandwächter einen engliſchen Kutter genommen hätten. Auch wäre ein Meierhaus im Walde dabei in Feuer aufgegangen, da die Schmuggler ſich dort über die Maßen gewehrt hätten, bis ſie alle verbrannt wären.

Der Pachter hatte ein ſo einfältiges Geſicht, daß Gersheim einige raſche Fragen über das Haus und ſeine Bewohner that, aber er konnte nichts Beſtimmtes erfahren. Der Mann zuckte die Achſeln und meinte, jenſeit der Bucht gehöre das Land eigentlich dem Herzog und der werde Geſchrei genug erheben über die That, wenn es ihm auch nichts hülfe. Das alte Gebäude ſei ein Jagdſchloß geweſen und eine kleine Meierei gehöre dazu. Wer da wohne, wie wiſſe er es? Denn heutzutage ſei ja Niemand ſicher, zu behalten, was er habe. Hier beſann er ſich, ob er auch nicht zu viel geſagt habe, und brach dann mistrauiſch ab. Es iſt ein ſchöner Morgen, Herr Offizier, ſprach er, und wenn Sie mein Pferd nehmen und es bei meinem Vetter auf dem Vorwerke abgeben wollen, können Sie in zwei Stunden im Schloſſe ſein.

Der wackere Mann hatte die Zeit, welche ſein Rappe brauchte, gut berechnet. Das Thier ging ſeinen Paß durch Wieſe und Moor, ohne auf die Ungeduld des Reiters und deſſen Ferſenſtöße beſondere Rückſicht zu nehmen, und nach richtigen zwei Stunden war Gersheim auf der Terraſſe. Sie war verlaſſen heute, Niemand empfing ihn und ſo konnte er unbemerkt in den ſchönen Gartenſaal treten, aus welchem ihm Muſik entgegentönte. Lucie ſaß am Flügel und überließ ſich ihren Phantaſien, denen ſie ihr ganzes innerſtes Leben einhauchte. Oft ſchon hatte der Capitain dieſe Sprache der Töne bewundert, in welcher das ſtumme Kind mit Gott und ſich zu reden verſtand, und nie war ihm früher die Ahnung aufgegangen, welch ein heiliges, tiefes Leben aus bewegter Seele in dieſe elenden Fäden und Taſten ausſtrömen könne. Er hörte ihr mit immer wachſender Wehmuth und Liebe zu. Das ſchien ihm die eigentliche Stimme ihres Blumenlebens zu ſein, dieſe ſanften Klagen, dieſe leiſen, hingehauchten Akkorde, die Stimme der Freude neben dem edeln Schmerz und dann und wann ein dumpfer Ton der Trauer, ein Grabgeläute, eine ſtürmiſche Regung um Unerreichtes und ewig Verſagtes, das ſich ſchnell in Preis und Wohllaut, in Troſt und Hoffnung auflöſte. Die Abenteuer dieſer Nacht und Gitta's prophetiſche Worte, die immer wieder in ſeiner Bruſt erklangen, füllten ihn mit Schmerz und Sehnſucht. Betäubt von widerſtreitenden Gefühlen, lehnte er ſich an die Wand und bedeckte ſeine brennende Stirn.

Da ſah ſie den Schatten ſeiner Bewegung und plötzlich wendete ſie den Kopf und erblickte ihn. Die leuchtend großen Augen waren ganz voll Glück. Sie ſtand auf und machte eine ſchnelle Bewegung, dann war ſie ruhig und reichte ihm beide Hände, indem ſie lächelnd zu ihm aufſah.

Gersheim las in ihren Blicken, was ſie nicht ausſprechen konnte. Sie ſind beſorgt geweſen, meine theure Freundin, ſagte er und preßte ihre Hand an ſeine Lippen; Sie hatten ein Recht dazu. Wüßten Sie, welche ſonderbaren Abenteuer ich erlebte, Sie würden meine Unvorſichtigkeit noch mehr anklagen.

Lucie drohte ihm, dann aber deutete ſie durch eine ſchnelle Reihe von Zeichen an, daß ſie Alles wiſſe.

Und wer hat es Ihnen geſagt? rief er überraſcht.

Sie deutete auf den Himmel, dann machte ſie mit den Fingern eine flatternde Bewegung und legte die Hand an ihr Geſicht, indem ſie die Augen ſchloß.

Ein Engel brachte die Botſchaft, ſagte er lächelnd, und ich glaube, theure Lucie, dieſer Engel erzählte Ihnen noch weit mehr von Dingen, die ich nicht weiß. Wollen Sie mir nichts davon mittheilen?

Sie machte ein verneinendes Zeichen, indem ſie einen beſorgten Blick durch den Saal that.

Was fürchten Sie, fuhr Gersheim fort, glauben Sie, daß uns Jemand belauſcht?

Sie legte den Finger ſchnell auf den Mund, indem ſie leicht die Schulter bewegte. Dann ſtrich ſie die Locken von ihrer Stirn, die von der haſtigen Bewegung darauf gefallen waren, und ſah ihn angſtvoll und zärtlich an.

Welche Deutung ſoll ich Ihrer Mittheilung geben? ſagte er. Droht mir Gefahr?

Sie nickte ihm ſchnell zu, indem ſie mit der Hand die Bewegung des Schweigens machte.

Ich fürchte ſie nicht, ſagte er mit gedämpfter Stimme.

Lucie deutete auf ſich und eine heftige Unruhe lief durch ihre ſanften Züge. Dann ergriff ſie ſeinen Arm und ſah ihn ſtolz und fragend an.

Was ſoll ich thun? ſagte er zögernd.

Sie deutete mit der Hand in die Ferne und ließ ſie dann langſam ſinken, indem ſie die Augen niederſchlug und ihn ſchnell und fragend wieder anblickte.

Fort ſoll ich! ſagte er düſter; Sie wollen, daß ich Sie ganz verlaſſe? In dieſer Nacht ſind mir manche ſchreckliche und ſchmerzliche Gedanken, wie Geſpenſter einer Zukunft, erſchienen, die mich warnen will, ehe ſie ſich erfüllt. Sorgen Sie nicht, fuhr er fort, als Lucie bedeutungsvoll den Finger aufhob; da Sie Alles wiſſen, ſo iſt es Ihnen auch bekannt, daß ich Schweigen und Vergeſſen gelobt habe. Ja, ich möchte weit gehen, weiter, als die Welt reicht, um jede Erinnerung zu verlieren; denn könnte ich die Stunde überdauern, Lucie, wo das Unglück hereinbrechen wird, über Sie, über Euch Alle, die ich liebe? Der alte werthe Mann, die gütige Baronin, Rudolf und ſelbſt das ſeltſame Mädchen, Alle elend verloren, Schmach und Tod preisgegeben. Und doch kann ich nicht fort, Lucie, wie es hier auch brennt in meinem Herzen, wie ich ſeine Thorheit auch empfinde, wie Sie ſelbſt es verworfen haben.

Hier faßte ſie ſeinen Arm von Neuem und

ſah ihn mit einem heißen Blick der Liebe und doch mit entſagendem Ernſt an. Sie breitete die Hände aus und legte ſie dann beide auf ihr Herz; plötzlich, von der Heftigkeit ihrer Gefühle überraſcht, trat ſie zurück, deutete auf ſein Kleid, daß er es fortwerfen möge, dann auf die Thür, welche nach Rudolf's Wohnung führte, und legte ſeine Hand in die ihre, indem ſie fragend feſt ihre Augen auf ihn richtete.

Ich begreiſe, erwiderte der Capitain mit Bitterkeit. Es könnte ſein, daß man zu verborgenen Zwecken Hülfsgenoſſen ſucht, und daß man dieſen einen Preis bietet, der ſo hoch und köſtlich iſt, daß er Heilige verführen könnte. O! Lucie, welche furchtbare und ſinnverwirrende Zweifel bringen Sie über mich!

Sie hielt ihn feſt und ſah ihn mit den klaren, ſtillen, angſterfüllten Augen an.

Was ich thun werde, ſagte er in hoher Aufregung. Kann ich es wiſſen, kann ich eine Antwort geben? Mein Leben in ſeiner edelſten Bedeutung hängt an der Spitze eines Schwertes, das meine Bruſt ewig durchbohrt, mag ich vorwärts oder rückwärts gehen. Entſagen und ſo Unerſetzliches verlieren? Wie kann ein Menſch wählen zwiſchen Liebe und Ehre, ohne für immer elend zu werden? Wählen Sie, Lucie, wenn Sie können, wählen Sie für mich.

Sie ließ ſeine Hand los und wandte ſich traurig von ihm ab.

Faſt betäubt ſah er ſie an, dann folterten ihn Schmerz und getäuſchte Hoffnungen. Ich konnte es vermuthen, murmelte er; dieſer Entſchluß war ſchnell gefunden.

Da richtete ſie ſich höher auf, Thränen glänzten in ihren Augen; nie war ſie ſchöner geweſen, nie hochgearteter. Bleich, wie eine Todte, ſtand ſie vor ihm, ohne Regung, bis nach und nach ein ſanftes Lächeln ihre Züge erhellte und der ſtumme Mund zu ſagen ſchien: Armer Freund, ahnſt Du nicht, wie ich liebe und leide?

Lucie! rief er mit verzweiflungsvoller Heftigkeit, muß es ſein, muß es wirklich ſo ſein? und dann ſagte er dumpf und leiſe: Sie haben wohlgethan, mag kommen, was kommen muß!

Sie lehnte ſich an ihn und nickte ihm ernſt zu. Ihre Augen ſprachen Alles aus, was ſie nicht ſagen konnte, und überwältigt von dem heißen Drange, rief Gersheim: Zwei Seelen wohnen in meiner Bruſt, Lucie, die einen beſtändigen Kampf darin führen. Die eine reißt mich von Ihnen, die andere führt mich ſehnſüchtiger zurück. Sie wollen mich vor mich ſelbſt bewahren, Sie wollen mich ſtolz und in Ehren erhalten, und ich gehe, ich will Ihnen gehorchen.

Plötzlich richtete Lucie ſich auf und horchte nach der Thür, dann reichte ſie ihm die Hand und ſchien zu ſagen: Wolan, ſei ſtark! Schnell entfernte ſie ſich, als Jemand das Schloß berührte.

Es war Rudolf, der frohgeſtimmt hereintrat und den Capitain herzlich begrüßte. Er bat ihn, mit ihm unter den Orangenbäumen zu ſitzen, und erzählte ihm im Gehen von den Küſtenwächtern und dem Schmuggler, was Beide ganz anders wußten. Nach einigem Hin- und Herreden brach er ab und fragte, ob nicht Lucie ſoeben aus dem Salon gegangen ſei, und als Gersheim dies bejahte, drohte er ihm lächelnd. Die Sache iſt ernſthafter, als man glauben ſollte, ſagte er, und wenn Sie mir nicht geſagt hätten, Capitain, daß Sie der blonden unſindſamen Fürſtentochter nachſtellten, ſo würden ſich meine Bedenken erneuen.

Sie würden meine alten Erwiderungen hören, verſetzte Gersheim.

Der junge Baron lachte. Ich weiß nicht, was mich bewegt, ſagte er, dieſen ernſthaft geſprochenen Worten nicht zu viel zu glauben; aber das weiß ich, daß Lucie noch niemals einem Manne ſich ſo freundlich gezeigt hat. Ich liebe meine Schweſter mit eiferſüchtiger Liebe und mache meine Bemerkungen darum mit ſcharfem Blicke.

Gersheim ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Ich kann Sie ganz beruhigen. Ich bin im Begriff, Ihr gaſtliches Haus zu verlaſſen, und denke es ſo zu ordnen, daß ich dem Heere nach Rußland folgen kann.

Rudolf beobachtete ihn genau, als wolle er errathen, was in ihm vorging. Sie wollen gehen, um auf fremder Erde zu ſterben, ſagte er; iſt das der Entſchluß eines deutſchen Mannes? Für wen wollen Sie Ihr Blut vergießen? Warum am Leben verzweifeln, das Ihnen eine ſchöne Zukunft bietet? Was Sie auch ſagen mögen, Capitain, ich bin entſchloſſen, mit Gewalt mich in Ihr Vertrauen zu drängen und Ihnen das meine zu öffnen. Unſere Ueberzeugungen ſind nicht ſo verſchieden, als es ſcheint; die Hand aufs Herz! Gersheim, Sie fühlen, was ich und Tauſende mit mir empfinden.

Der Capitain machte eine abwehrende Bewegung, Rudolf aber ließ ihm keine Zeit zur

Erwiderung. In Zeiten wie die unſern, ſagte er nachdrücklich, müſſen ſich die Guten und Beſten feſt verbinden, um wach und gerüſtet zu ſein. Was will die Geburt und ihre Vorzüge ſagen, wenn der hohe Sinn für Recht und Tugend fehlt? Da iſt der wahre Adel, wo man edel denkt und handelt; und welches Mädchen würde nicht dem Kämpfer für Freiheit und Vaterland die Hand reichen, welche Familie im Lande ſich nicht hochgeehrt fühlen durch eine ſolche Verwandtſchaft? Gersheim, ich könnte, wenn ich liſtig handeln wollte, manchen Schlangenweg gehen, um zum Ziele zu gelangen; allein ich verachte das, weil ich Sie hochſchätze, und will offen und redlich zu Ihnen ſprechen.

Sprechen Sie, was ich hören darf, erwiderte der Capitain.

Was die höchſte Ehre gebietet, ſagte der Baron. Es handelt ſich darum, ob Sie mit entſchloſſenen Männern in einen Bund treten wollen, deſſen Zweck Sie ahnen können.

Reden Sie nicht weiter von ſo unbeſonnenen Plänen, die Sie verderben müſſen, erwiderte Gersheim ſchnell und bittend.

Unbeſonnene Pläne? ſagte Rudolf ſtolz.

Nichts Anderes und mehr als das, fuhr der

Capitain fort. Iſt es nicht ein ſchweres Verbrechen, ein Land und ein armes Volk unter das Henkerbeil zu treiben? Ich kenne die Männer nicht, welche die Leidenſchaft ſo ganz verblendet, daß die Vernunft keine Stimme mehr hat, ich will ſie nicht kennen; wenn aber die Weltherrſchaft des gewaltigen Mannes einſt zuſammenſtürzen ſoll, ſo muß ein anderer Gegner erſcheinen als ein Haufen Bauern und Geſindel.

Dieſe Bauern, mein Herr, rief Rudolf zornig, dies Geſindel hat mehr als einmal unbezwingliche Heere vernichtet und ſeine Freiheit behauptet. Der Mann iſt unwürdig, der ſein Vaterland und ſein Volk verachtet und es unterdrücken hilft.

Sie wollen mich beleidigen, ſagte Gersheim.

Ich erwidere nur Ihre ungemeſſenen Ausdrücke.

Die ich allein gegen Fanatismus und Thorheit richte.

Und ich gegen Knechtsſinn und Feigheit! rief Rudolf mit unverhehltem Haß.

Gersheim fuhr mit der Hand nach dem Ort, wo der Degen hängen ſollte, und beide Männer waren auf dem Punkt, wo Thaten an die Stelle der Worte treten, als die Thür plötzlich aufging und ein großer ſtarkgebauter Mann hereintrat. Ein breitgekrämpter Hut, unter welchem das rothbraune, ſtruppige Haar einer Perrücke hervorſiel, beſchattete ſeine Züge, die von einem langen ſchwarzen Pflaſter an der linken Seite des Geſichts noch mehr verborgen und entſtellt wurden. Ein Oberrock mit Schnüren und hohe Stiefel mit Sporen gaben ihm etwas Reiterartiges und Entſchiedenes, zu welchem auch ſein ganzes Weſen paßte. Als er zu ſprechen begann, war Gersheim ohne allen Zweifel, daß es der Paſſagier des Kutters ſei, und er hatte Mühe, dieſe Entdeckung ohne ſichtliche Theilnahme zu verbergen.

Gibt es Streit hier, meine Herren? rief der Fremde mit ſeiner tiefklingenden Stimme, indem er lächelnd näher trat. Erhitzte Geſichter, drohende Blicke! Ich bin ein Mann des Friedens und rathe immer zum gütigen Vergleich.

Sie wiſſen nicht, warum es ſich handelt, Herr Wüſtenkamp, ſagte Rudolf mit einem muſternden, verlegenen Blick auf den Fremden.

Meiner Treu! erwiderte dieſer, ich habe etwas davon gehört; ganz unwillkürlich, als ich dort an der Thür ſtand; aber früge man, was meine

Meinung ſei, ich müßte ſagen, ſie haben Unrecht alle Beide, die hitzigen jungen Herren.

Und was iſt denn Ihre weiſe Meinung, alter, würdiger Herr? fragte der junge Baron lächelnd.

Meine Meinung iſt ganz einfach die, man ſoll nicht anderer Leute Thun und Laſſen mit dem Zollſtock meſſen, den man ſich ſelbſt gemacht hat, erwiderte der Fremde nachdrücklich. Da ſagt der Eine verächtlich: Was will das Bauer- und Bettelvolk gegen einen Welteroberer, der Hunderttauſende von Bajonetten und begeiſterten Menſchen zu ſeinem Dienſt hat; und wer ſo ſpricht, weiß nicht, daß, wo ſo viel Zorn und Begeiſterung dagegen iſt, es oft nur eines kleinen Anſtoßes bedarf und die reife Frucht fällt vom Baume. Aber ſtatt das wohl zu bedenken, ſtellt ſich der Andere hin und ſchreit von Tyrannei und Freiheit! Das iſt jedoch eine falſche, ungerechte Beſchuldigung, eine rechte und echte Tyrannei, die alle Ueberzeugung und Freiheit aufhebt. Wer verblendet iſt, wird dadurch doch nicht ſehend, und wer ſieht, läßt ſich nicht dadurch verblenden. Ja, es kann wol auch ſein, daß ein wackeres deutſches Herz, welches über manche Leiden im Vaterlande im Geheimen die größten Schmerz[illegible] fühlt, doch mit den Fremden iſt, weil es denkt: endlich muß das Glück des goldenen Zeitalters kommen und der merkwürdige Mann, der die Welt lenkt und ſo Vieles vermag, wird auch das vermögen. Da gibt es Leute, die ſagen: wie ſah es bei uns aus und wie iſt es jetzt! Wenn er nicht mehr iſt, der uns freilich auch manches Leid zufügt, wird es ſicher ſtatt vorwärts wieder rückwärts gehen, gerade ins Mittelalter hinein, ins Pfaffen- und Junkerthum. Sie wiſſen aber nicht, daß das nicht mehr möglich iſt, weil eine neue Zeit gekommen. Andere wiſſen das wohl, aber ſie denken: habt ihr einen Eſel ſchon mehr Säcke ſchleppen ſehen, als er tragen konnte? Er beißt und ſtößt, wirft ſich nieder und wälzt ſich, da hilft kein Prügel. Nun gut, laßt uns warten, bis der alte ehrliche deutſche Eſel ſo weit iſt, dann wollen wir helfen. Noch Andere gibt es endlich, und zu denen gehöre ich, liebe junge Herren, die ſagen: Leben und leben laſſen! Zieht uns das Fell nur nicht ganz über die Ohren, und wir ſchützen die weiſe von Gott eingeſetzte Obrigkeit und legen den Maßſtab unſers beſchränkten Verſtandes nicht an ihre Befehle. Handel und Wandel muß ſein; nehmt uns Sitte und Sprache, legt die Hand an alles

Ehrwürdige und Verehrte, macht uns zu Franzoſen, wenn Ihr könnt, aber beraubt uns nicht und laßt uns nicht verhungern.

Wer iſt der Herr? ſagte der Capitain zu Rudolf.

Meinen Namen? hochgeſchätzter Mann, rief der Fremde. Ich heiße Wüſtenkamp und bin ein Roßhändler; ein in dieſer Zeit nahrhaftes und nicht zu verachtendes Brot, denn der Krieg braucht nicht allein Menſchen, ſondern auch das edelſte unter den Thieren muß für den Ruhm der großen Nation ſtreiten und ſiegen.

Sie ſind noch nicht lange hier? fragte Gersheim bedeutungsvoll.

Seit geſtern, mein Herr Offizier. Ich habe mein Hauptquartier in dem Flecken dort hinter den Haiden aufgeſchlagen, wo nächſtens der große Landesmarkt gehalten wird. Da denke ich meinen Schlag zu thun und bis dahin ſehe ich zu, wie es bei Bauer und Edelmann ausſieht. Von Edelleuten gibt es freilich nur einzelne noch hier, die aus den uralten Zeiten der Häuptlinge übrig geblieben ſind, dem Bauer gehört das Land weit und breit; aber ſo wenig ich ein Freund der ſtolzen adeligen Herren bin, wie man ſie da und dort je ärmer je anmaßender findet, ſo wohl thut es mir, hier zu ſehen, wie die paar Familien noch immer des Volkes treueſte Freunde und Helfer ſind und als ſeine Schirmherren, ohne allen Haß und Neid geliebt und geehrt werden.

Weil in dieſem Lande immer nur freie Männer wohnten, ſagte Rudolf, und der Adel hier niemals Abhängigkeit oder gar Knechtſchaft über ſeine Mitbürger brachte.

So muß es auch ſein, erwiderte der Fremde lebhaft, und ſo müßte es in ganz Deutſchland werden.

Sie reiſen alſo durch das ganze Land? fragte Gersheim.

Das will ich meinen, entgegnete der Roßtäuſcher. Ich komme jetzt aus dem Norden, und was iſt da für ein ſonderbares Leben aufgewacht! Man kennt das alte ehrwürdige Deutſchland gar nicht wieder. Anfangs ließen ſie wol die Flügel hängen, denn viel Ruhm und Ehre lag begraben, aber nun gilt es, die Scharten auszuwetzen, und ganz wunderlich ging es mir zu Herzen, wie ich Alles ſo jung und neu und begeiſtert ſah. Freiheit und Deutſchland! iſt da ihr Feldgeſchrei, keine Geburt gilt mehr etwas, ſie ſprechen nur von Talent, Geiſt, Kenntniſſen, geben Geſetze, die alle alten Banden abſtreifen, und ſtiften Schulen und Univerſitäten. Ja, die Jugend iſt kaum zu bändigen in ihrem Eifer, ſich für die neuen, verwünſchten Ideen von Vaterland und Freiheit zu opfern, und wenn es einmal zu etwas kommen ſollte, werden wir wunderbare Dinge erleben.

Gersheim war ergriffen von dieſer Schilderung, die ihn lebhaft rührte; aber er bezwang ſeine Empfindungen und ſchwieg, während der Fremde noch Manches in ſeiner Weiſe hinzufügte. Plötzlich wendete er ſich nach der Terraſſe, wo der alte Baron ſoeben mit dem Commandanten des Wachtſchiffes erſchien, und mit einem lauten, freudigen Gruß zog er ehrerbietig ſeinen Hut vor dem alten Edelmann.

Dieſer ſtarrte ihn einen Augenblick ganz erſchrocken an, dann nahm er die Hand, die ihm der große Mann entgegenſtreckte, und ſuchte ſich zu faſſen.

Mein Herr Baron, rief der Pferdehändler lachend, Sie ſcheinen ſich kaum eines alten unterthänigen Bekannten zu erinnern. Ich bin Wüſtenkamp, der Roßtäuſcher, der ſich erlaubt, Ihnen ſeinen Beſuch zu machen, und mit Ihnen einen Handel ſchließen möchte.

Wahr, ſehr wahr! erwiderte der alte Herr, ſein Sie willkommen, Herr Wüſtenkamp. Verzeihen Sie meine Unruhe, aber wer ängſtigte ſich nicht bei dem Lärm im Lande. Ein Fahrzeug iſt genommen worden geſtern in der Nacht, und ſtatt gewöhnlicher Schmuggelwaaren fand man ganze Kiſten Waffen darin, auch Fäſſer voll Pulver, Kugeln, kurz Kriegsmunition im Ueberfluß.

Hat man die Mannſchaft des ſchurkiſchen Piraten nicht auch gefangen, rief der Pferdehändler haſtig. Es wäre mir eine große Freude, ſie hängen oder todtſchießen zu ſehen.

Zwei ſchwer Verwundete nur, ſagte der Seeoffizier, die Uebrigen ſind ertrunken. Sie waren beſchäftigt, die Ladung ans Land zu bringen, als wir ſie überraſchten.

Und nicht einmal die Helfershelfer hat man erwiſcht?

Nein, entgegnete der Seemann kurz. Möglich, daß ſie in dem alten Neſte verbrannten, das die Matroſen anſteckten.

Das wird nun Gelegenheit geben, die ganze Küſte mit einem noch weit dichtern Cordon zu umziehen, ſagte der Baron, und wehe Denen, die man entdeckt.

Viel Leute hat man nicht zu verwenden, erwiderte der Seemann, höchſtens ein paar Compagnien aus der Stadt; aber die Furcht vor Unruhen iſt allgemein, und ſeit ich die Ladung des Kutters geſehen habe, kommt es mir ſelbſt vor, als ſorge man nicht umſonſt; denn er iſt oft ſchon zwiſchen hier und England unterwegs geweſen.

Der Seemann gab nun eine weitläufige Schilderung des ganzen Hergangs, den er lebhaft beſchrieb, und nichts mehr bedauerte, als daß das Fahrzeug, ſtatt Kugeln und Waffen, nicht Shawls und Modeartikel geladen habe. Dann reichte er Gersheim die Hand und ſagte leiſe: Uebrigens habe ich den Kutter genommen und Sie wiſſen, was ich daraus folgerte. Jetzt glaub' ich feſt daran, daß ich unter der rothen Flagge der Frau Venus eine glückliche Fahrt machen werde.

Und wo iſt der Kutter geblieben? fragte Rudolf.

An der Küſte heraufgefahren und wahrſcheinlich jetzt im Hafen, wo er Jubel genug erregen wird.

Ich hoffe, ſagte der Roßtäuſcher, daß ſich der Burſche tüchtig gewehrt hat, denn ich hörte ein ſcharfes langes Schießen in der Nacht. Es muß ein fürchterliches Gefecht geweſen ſein und wird Ihnen ohne Zweifel das Kreuz der Ehrenlegion und Beförderung eintragen. Er ſah dabei den Seemann lächelnd und ſcharf an, der nicht ohne Verlegenheit verſicherte, daß es heiß genug hergegangen ſei, ehe das engliſche Volk überwältigt worden.

So iſt es recht, ſchrie der Fremde, ſo muß es Allen gehen, die ſich dem großen Kaiſer widerſetzen. Wir wollen ſeine getreuen Unterthanen ſein und Deutſchland um uns und in uns mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Wer iſt der Patron? fragte der Schiffslieutenant ärgerlich, als der Roßhändler den alten Baron beim Arm nahm und unter den Bäumen fortführte.

Ein ſonderbarer Kauz, erwiderte Rudolf, der ſeine guten Geſinnungen nicht verhehlt.

Es iſt wunderlich mit den menſchlichen Geſichtern, ſagte der Offizier. Man täuſcht ſich oft, ich habe aber einen eigenen Blick dafür, gleich zu wiſſen, wie es ſteht. Der Menſch mit ſeiner ſtruppigen Perrücke, ſeinem Knochenſchaden und dem Pflaſter darauf war mir auf der Stelle durch und durch bekannt. Nehmt Euch ja in Acht, fuhr er leiſe fort, es iſt kein Zweifel, er iſt ein Agent der geheimen Polizei, die ſie in der Stadt jetzt errichtet haben.

Wol möglich, verſetzte Rudolf ernſthaft, aber zuweilen kommt es mir ſo vor, als fällt er aus ſeiner Rolle und verſpottet den großen Kaiſer und ſein Reich.

Das iſt ja eben ſeine eigentliche Rolle, erwiderte der Lieutenant eifrig. Er will Sie verlocken, mit ihm einzuſtimmen, und dann hat er Sie gefangen. Warnen Sie Alle vor ihm.

Die beiden Herren kamen jetzt zurück und der Fremde ſagte ziemlich laut: Es hat ſich Alles ſchrecklich erfüllt, aber man fühlt jetzt der Zeiten Schmach und Schande in der Hütte wie im Palaſt, und das gibt Hoffnung. Was hat man noch zu verlieren, wo die übermüthige fremde Soldatenherrſchaft Gut und Leben ſo frech antaſtet?

Hören Sie wol, flüſterte der Seemann, wie der Teufelskerl den alten würdigen Baron bearbeitet? Hätte ich ihn, wo ich ihn haben wollte, er ſollte ſeine Streiche nie mehr machen.

Rudolf beruhigte ihn mit der Klugheit ſeines Vaters und wirklich ſahen Beide, wie der Baron lebhaft ſprach, verneinende und ſelbſt heftige Bewegungen machte und indem er die Hände des

Fremden ergriff, bald dieſen um etwas dringend zu bitten ſchien, bald auf Land und Meer deutete.

Ich weiß nicht, was Ihr Vater mit dem Patron für große Umſtände macht, ſagte der Seemann. Wagte er bei mir ſolche Anträge, ich ließe ihn von der großen Raa ins Waſſer ſpringen; aber freilich iſt es beſſer, man wirft ſolche Geſellen höflich zur Thür hinaus.

Wir werden weiter darüber ſprechen, rief der Roßhändler laut, und ich hoffe, Sie dann beſſer geſtimmt zu finden, laſſen wir jetzt den ganzen Handel. Da kommt Ihre Gemahlin und auch der tapfere Capitain kehrt zu uns zurück.

Die Baronin und ihre Verwandte traten aus dem Hauſe und der Baron führte ihr ſeinen Gaſt entgegen, den ſie mit einer Verbeugung empfing, nachdem ihr Gemahl ihr einige Worte zugeflüſtert hatte.

Der Seeoffizier ärgerte ſich nicht wenig über dieſe Herablaſſung, wie über die Frechheit des Pferdehändlers, der ihre Hand küßte und eine Art höfiſche Galanterie ausübte, welche bei aller Ungezwungenheit doch keineswegs tölpelhaft zu nennen war. Auch war der Fremde anmaßend geſprächig, wie es ſich gar nicht für ihn in einer

Geſellſchaft ſchickte, die doch weit über ſeinen Rang war. Er erzählte von ſeinen Reiſen und manchen hohen Perſonen, die er geſehen und gekannt haben wollte, allerlei luſtige Geſchichten, ſodaß ihn Alle mit Vergnügen anhörten.

Gersheim war auch wieder herbeigekommen und Lucie hatte ſich ebenfalls eingeſtellt, die von dem ſeltſamen Gaſte mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt wurde und ſich in ihrer Weiſe lange mit ihm beſchäftigte. Er war ganz entzückt von der anmuthigen Huld ihres Weſens und ward es noch mehr, als ſie in dem großen Salon ſich unaufgefodert an das Inſtrument ſetzte und die Melodien einiger Märſche und Kriegslieder ſpielte, die im Munde des Volkes waren. Der ſtattliche Herr ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, ſchlug die Arme über einander und brummte, wie es ſchien, in Erinnerungen verloren, die Worte mit, bis er plötzlich mit ſeiner klaren, ſtarken Stimme rief: So habe ich es oft gehört und geſungen an heißen Tagen, und die alten Lieder wachen wieder auf, ſie werden wiederkommen und mit uns zum Kampfe gehen. Tauſend Dank dafür, herzallerliebſtes Kind, und einen Kuß auf Deine friſchen Lippen.

Er hätte es ſicher wahr gemacht, aber der

Seeoffizier hielt ihn am Arme feſt und ſah ihn grimmig an. Hört, Herr Roßhändler, ſagte er, laßt das bleiben; ich glaube im Namen der jungen Dame und ihrer verehrten Eltern Euch die Lebensart der guten Geſellſchaft anempfehlen zu dürfen. Müßt Ihr aber durchaus Jemanden umarmen, ſo will ich es übernehmen und Euch, ſo kräftig ich kann, an meine Bruſt drücken.

Die Geſellſchaft ſchien mehr erſchrocken, als zum Lachen über dieſe derbe Zurechtweiſung geneigt zu ſein, die ganz unverhofft kam. Herr Wüſtenkamp jedoch beugte ſein Haupt und ſagte demüthig: Laſſen Sie meinen Arm los, Herr Offizier, Sie hätten wol nicht ſo arg zudrücken ſollen, aber Sie haben vollkommen Recht. Ich bin ein zerſtreuter Mann, der zuweilen vergißt, was er nicht vergeſſen ſollte, auch war es durchaus nicht böſe gemeint, aber ich bitte um Gnade und Verzeihung.

Er reichte dabei der jungen Dame die Hand und ſagte: Spielen Sie mir die alten Lieder nicht noch einmal vorzeitig auf, ſonſt weiß ich nicht, was geſchieht, trotz aller Seeoffiziere und aller guten Lebensart, von der ich freilich wenig gelernt habe.

Lucie beugte ſich lächelnd, dann ſtand ſie plötzlich auf und öffnete einen Wandſchrank, der ihre Bücher und Zeichenmappen verwahrte. Haſtig blätterte ſie darin, ſchrieb dann ein paar Worte unter eines der Blätter und hielt es dem Fremden hin, der einen Blick darauf warf und ſehr erfreut rief: Vortrefflich! ich bin entzückt und beſchämt. Wie mild ſtrafen Sie einen armen Mann, um ſo gütig zu vergeben.

Schnell packte Lucie die Mappe wieder zuſammen und nun ſprachen ſie vielerlei, aber doch wollte keine rechte Stimmung in die Geſellſchaft kommen. Der Lieutenant haßte den Agenten der Polizei immer heftiger, je mehr er ſah, daß dieſer ſeine unverſchämte Bewunderung Luciens fortſetzte; dieſe ſelbſt aber wechſelte oft bedeutungsvolle Blicke mit ihrem Bruder und dem Capitain. Der alte Baron war ſchweigſam ernſt, nachdem er mit ſeiner Gemahlin lange heimlich geſprochen hatte, und dieſe ſchien, ſo geſprächig und freundlich ſie ſonſt war, von einer entſetzlichen Angſt heimgeſucht zu ſein. Bald rief ſie Rudolf zu ſich hinaus, mit welchem ſie leiſe Unterredungen hielt, bald beobachtete ſie mit ſcheuen Blicken alle Geſichter und wechſelte die Farbe, wenn der Roßhändler ſie anredete.

Endlich erſchien die wirthſchaftliche Verwandte, die einzige ganz unbefangene Perſon, und hinter ihr folgte ein Diener, der die Thüren des anſtoßenden Salons öffnete, wo die Tafel gedeckt war. Einen Augenblick ſchien es, als wolle der freche Polizeiagent der Baronin den Arm bieten und vorangehen, aber er trat lächelnd zurück, als er das drohende Geſicht des Lieutenants bemerkte, und dieſer genoß einen wahren Triumph, als er ſah, wie ſelbſt die Couſine ihn ſtehen ließ. Ganz beſcheiden nahm der Agent den unterſten Platz ein, aber Niemand wußte, wie es zuging, dennoch wurde er bald wieder der Mittelpunkt des Geſprächs, das er allein zu beleben verſtand. Erſtaunlich war es dabei, was dieſer ſonderbare Mann Alles wußte und kannte. Daß er ein Pferdehändler ſei, konnte Niemand bezweifeln, der ihn über die verſchiedenen Racen und ihre Kennzeichen, über Geſtüte und Wettrennen reden hörte; allein mit derſelben Verſtändigkeit ſprach er von vielen andern Dingen, und was das Soldatenweſen der ganzen Welt anbelangte, da wußte er aufs Gründlichſte Beſcheid. Selbſt der ſchweigſame Capitain, der ſeine Verdüſterung nicht verbergen konnte und von Zeit zu Zeit den Fremden durchdringend betrachtete, nahm endlich lebhaften Antheil an ſeinem belehrenden Geſpräch über die Waffenfähigkeit der Völker, und bedauerte es, als Wüſtenkamp plötzlich abbrach und mit treuherziger Unbefangenheit verſicherte, daß ſolche Dinge und ſein ſchlichtes Urtheil ſich freilich nicht zuſammen ſchickten. Je mehr Gersheim das Weſen dieſes Unbekannten, ſeine Geſtalt, Rede und alle Umſtände ſeines Erſcheinens erwog, um ſo merkwürdigere, gefährliche Entdeckungen glaubte er zu machen. Er betrachtete ihn, ſo aufmerkſam er konnte, und dies erhöhte wieder die Unruhe der Baronin, welche von Zeit zu Zeit ihn faſt flehend anblickte. Der fröhliche Roßhändler aber ſchien dies Alles nicht zu bemerken und ganz unbefangen ſich ſeiner Laune, den Genüſſen der Tafel und dem alten Weine des Barons zu überlaſſen.

So vergingen mehre Stunden, bis endlich die Geſellſchaft ſich erhob, und der Fremde, welcher mit ſeinem Wirth lange ſchon über die ſchöne Beſitzung und ihren Ertrag geſprochen hatte, entfernte ſich endlich mit dieſem und Rudolf, um die wirthſchaftlichen Einrichtungen zu betrachten. Lucie mit ihrer Mutter und dem Offizier begleitete ſie hinaus und die Verwandte trieb die Dienerſchaft an, ſodaß Gersheim ſich unbemerkt zurückziehen konnte. Als er allein war, blieb er in dem Gartenſaal ſtehen und ſcheu umherblickend, wie im Begriff, eine böſe That zu thun, ging er leiſe zu dem Wandſchranke, den er zu öffnen verſtand. Mit raſcher Hand hatte er die Mappe ergriffen und ſo genau war der Blick geweſen, mit welchem er das Blatt beobachtet hatte, daß er es ſogleich wiederfand. Er ſtarrte auf die Skizze eines Bruſtbildes, von dem ihm eine dunkle Ahnung ſagte, daß es der Fremde ſelbſt ſein müſſe, obwol er jünger und ganz anders ausſah. Es war daſſelbe ſtolze, ernſte Geſicht, das ſich ſo ungefügig hier zur Demuth und Verſtellung zwang. Ein Zug unbeugſamen Trotzes lief darüber hin und auf der offenen Redlichkeit der hohen Stirn lag auch die Strenge des Soldaten und die Hoheit, welche nur zu befehlen gewohnt iſt. Lucie hatte mit ihren feinen Zügen darunter geſchrieben: „Ein Held bedarf der Verzeihung nicht. Er iſt ſo kühn wie vorſichtig!"

Noch hielt er das Blatt in der Hand, als er Jemand nahen hörte, und eilig warf er die Mappe in den Schrank und ſchlug die Thür deſſelben zu, als die Baronin hereintrat. Sie ſchien nicht zu bemerken, was er gethan, denn ſie ſah erhitzt und ſo verſtört aus, daß Gersheim theilnehmend fragte, was geſchehen ſei.

Ich muß mit Ihnen ſprechen, ſagte ſie leiſe zitternd. Vielleicht iſt es das Schlimmſte, was geſchehen kann, aber hier muß ein Ausweg gefunden werden, oder Alles ſtürzt mit uns zuſammen. Lieber Capitain, Sie ſind gewiß unſer Freund; ja, ich weiß mehr, ich weiß, wie theuer Ihnen Lucie iſt; laſſen Sie dieſe nicht verderben! Und Rudolf, er iſt Ihr Freund, trotz ſeiner Widerſprüche und Streite; Sie wiſſen nicht, wie er über Ihre Stellung und Zukunft zu uns und unſerer Familie noch heute geſprochen hat. Wir Alle ſind Ihnen ſo herzlich zugethan, Sie gehören ja ſchon jetzt zu uns, Sie werden und müſſen helfen.

Gersheim ſprach der geängſtigten Frau Muth ein und erklärte ſich zu jedem Beiſtande bereit. Laſſen Sie uns in die Luft hinaus, ſagte ſie, es erſtickt mich hier und man darf uns nicht hören.

Schweigend folgte der Capitain. Auch er fühlte ſich beklommen und unterbrach das Nachſinnen der Baronin nicht, welche ungewiß zu überlegen ſchien, was ſie thun ſolle. Kennen Sie den Fremden? ſagte ſie endlich haſtig und leiſe.

Ihren Gaſt, den Roßhändler? erwiderte der Capitain. Nein!

O! es iſt ein gefährlicher Gaſt, flüſterte ſie ſeufzend; wäre er niemals in unſer Haus getreten!

Wenn er Ihnen ſo unangenehm iſt, ſagte Gersheim, würde es doch nicht ſchwer ſein, ihn zu entfernen.

Schwerer als Sie meinen, rief ſie, angſtvoll die Hände ringend. Sie wiſſen nicht, welche Gewalt er beſitzt.

Jedenfalls nur eine eingebildete Gewalt, erwiderte der Capitain.

Alle ſind mit ihm im Bunde, fuhr ſie fort, und Lucie ſelbſt, obwol ſie ſo ängſtlich dabei iſt wie ich, aber es beſſer verbirgt und auf die Klugheit ihres Vaters und Bruders baut. So ſind ſie Alle gegen mich. Ich ſtehe fremd und allein, Niemand liebt mich, ſelbſt der Baron wendet ſich von mir, nur über Lucie ſchüttet er alle ſeine Zärtlichkeit aus, als ob dieſe Reue helfen könne.

Reue, worüber? fragte Gersheim aufmerkſam.

Ach! was ſage ich, rief die Baronin beſtürzt; aber es iſt nur allzu wahr. Mögen Sie es wiſſen, daß Lucie ein Opfer der Eitelkeit ihrer Mutter iſt. Geſegneten Leibes ſah dieſe einſt ein wunderſchönes Bild, das dem Baron gehörte, und ein heftiges Verlangen faßte ſie, daß ihr

Kind ſo ſchön werden möge wie jenes. Sie bat ſo lange, bis der nachgiebige Mann ihr das Bild gab, und betrachtete es ganze Stunden und Tage lang. Lucie iſt nun wirklich ſchön wie das unglückliche Bild, aber auch ſtumm wie dies. Ihre Sprachorgane ſind völlig wohlgebildet, die Ärzte begreifen nicht, warum ſie nicht ſprechen kann, aber ſie vermag keinen Laut hervorzuſtoßen. Nun grämt ſich der alte Vater und meint, er habe wol Schuld an ihrem harten Schickſal. Was aber Rudolf betrifft, da ſehen wir die Schwäche erſt recht. Rudolf iſt vom beſten Herzen, aber er beherrſcht ſeinen Vater, wie er Alle beherrſcht, die ihm nahe ſtehen. Ich bin ihm gewiß nicht feindlich geſinnt, ja ich ängſtige mich vielleicht viel zu ſehr um ſein Wohl und ſeine Zukunft, doch es iſt nöthig, daß man ihm entgegentritt. O! beſter Capitain, kann ich mich Ihnen ganz vertrauen, wollen Sie Alles hören und treu bewahren, was ich weiß?

Nein, erwiderte Gersheim mit Nachdruck, überlaſſen Sie es mir, das Geheimniß zu errathen, meine Beobachtungen zu deuten, wie ich will, unwiſſend zu bleiben oder zu ſcheinen. Wüßte ich, was ich nicht wiſſen darf, ſo könnte ich leicht gezwungen ſein, zu handeln, wo ich ſchweigen möchte; aber gern und willig bin ich in Ihrem Bunde, um Gefahren zu hintertreiben, welche Ihnen und Ihrer Familie drohen.

Ich verſtehe Sie, erwiderte die Baronin, und ehre Ihre Gründe, aber wie iſt es möglich, das Böſe zu hintertreiben! Sie ging ſinnend an ſeiner Seite den Gang hinab; plötzlich ergriff ſie ſeine Hand und ſagte lebhaft: Ja, das iſt das einzige Mittel: hören Sie mich an, Capitain. Rudolf unterhält eine Bekanntſchaft mit einer Familie, welche einſt reich und angeſehen im Lande war. Bei der neuen Ordnung der Dinge wurde ſie verfolgt, geächtet, entfloh nach England, kehrte von dort aber vor einiger Zeit wieder zurück und fand im nahen Herzogthum Zuflucht. Dieſe Menſchen ſind es, welche ihn mit ihrem Haß erfüllen, ihn zur Triebfeder ihrer Pläne machen und es ſicher auch bewirkten, daß dieſer ſchreckliche Gaſt, dieſer Roßhändler, wie er ſich ſelbſt nennt, hier erſchien. Rudolf muß von ihnen befreit werden, dann vermögen ſie nichts weiter. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, helfen, retten Sie ihn

Wie wäre es möglich, hier entſcheidend einzugreifen? ſagte Gersheim, beſtürzt über Das, was er gehört hatte.

Mit Güte oder Gewalt muß es geſchehen, erwiderte die Baronin heftig. Klagen Sie ihn an, bewirken Sie, daß er feſtgenommen und aufbewahrt wird, wie ſo viele Andere. Es iſt beſſer, daß er eine Zeit lang die Freiheit entbehrt, als daß er für immer in unwürdigen Ketten liegt.

Gersheim ſah die Baronin erſtaunt an. Eine hohe Röthe bedeckte ihr Geſicht. Laſſen Sie mich nachdenken, ſagte er, ob nicht andere, ſanftere Mittel hier wirkſamer ſind.

Nur ſchnell, ſchnell! erwiderte ſie, das allein kann helfen. Ich verlaſſe Sie, um zu dem Baron zurückzukehren, zu warnen und zu bitten. Wenn aber meine Stimme fruchtlos verhallt, dann rufe ich Sie, dann ſollen und müſſen Sie Alles wiſſen.

Sie entfernte ſich und ließ den Capitain in rathloſer Ungewißheit zurück. Langſam ging er den Baumweg hinunter, ohne einen Entſchluß zu faſſen. Er wünſchte ihn nicht faſſen zu dürfen und ſtimmte den Klagen der Baronin bei, in deren Seele er einen tiefen verſtohlenen Blick gethan zu haben glaubte. Daß jene unheimliche Familie es ſei, die Schmach und Noth über ſie und Lucie bringe, regte ihn zornig auf und dieſer Unmuth erhöhte ſich, als er aufblickte und nicht fern von ſich auf der Bank unter der Statue

Sitta ſitzen ſah, die Lucie zärtlich umarmt hielt und ihm freundlich winkte, näher zu kommen.

Diesmal erſchien die Unbekannte in der ſchwerfälligen Tracht eines Landmädchens, aber ſie verlieh ihr neuen Reiz. Unter dem groben Strohhut quollen die reichen Flechten hervor und an der Seite ſteckte ein Strauß von friſchen Feldblumen. Die bunten kurzen Röcke und das Mieder mit vielen blanken Knöpfen ſchien die hohe, ſchlanke Geſtalt noch zierlicher zu machen und gaben ihr zugleich etwas Kühnes und Freies. Wir ſprachen von Ihnen, Capitain, ſagte ſie nach einem freundlichen, unbefangenen Gruße, denn ich erzählte Lucien, wie gute Freunde wir eigentlich ganz von Ungefähr in Nacht und Wald geworden ſind. Dabei bekämpfte ich auch alle Zweifel in Luciens erſchrockenem Herzen, ob Sie in Wahrheit gehen und uns verlaſſen könnten.

Und welchen Entſchluß gaben Sie mir? erwiderte Gersheim.

Den tüchtigſten und männlichſten: zu bleiben; ſelbſt wenn ein gewiſſes junges, thörichtes Mädchen Sie anſcheinend äußerſt muthig und entſchloſſen gebeten hätte, dies Haus und Land für immer zu verlaſſen. Sie warf einen muthwilligen Blick auf Lucie, welche ſie mit geſenkten Augen umarmt hielt, und fuhr dann ſchalkhaft fort: Capitain Gersheim iſt ein viel zu großer Menſchenkenner, um nicht zu wiſſen, wie es mit manchen Bitten dieſer Art gemeint iſt, aber hier iſt es ganz leicht einzuſehen, was meine arme Freundin zu dieſem ſchweren Entſchluß führte. Er war ehrlich gemeint, aber ganz unausführbar. Herr Gersheim wird alle meine Prophezeiungen rechtfertigen.

Ich bewundere dies ſchöne Vertrauen, erwiderte er mit ſteigendem Verdruß, obgleich ich es nicht gutheißen kann.

Dann, rief ſie ſchnell, thäte es mir leid um Ihretwegen; aber ich ſagte es Ihnen ſchon früher, es iſt nicht wahr, wozu Sie ſich ſelbſt überreden. Sie wiſſen es nur nicht und müſſen die Stunde erwarten, wo die Gnade zum Durchbruch kommt.

Der Spott in ihren Worten beleidigte den Capitain. Dieſen klaren, ſcharfen Augen gegenüber fühlte er ſich verletzt und Luciens Gegenwart, die ganz ſtill und faſt theilnahmlos es anhörte, vermehrte ſeinen Unmuth. Gern würde ich den Scherz aufnehmen und weiterführen, erwiderte er, wenn der Ernſt nicht ſo nahe und ſo ernſthaft wäre.

Und wer ſagt Ihnen denn, verſetzte ſie lachend und ſich verbeugend, daß ich es wagen könnte, mit einem ſo tapfern und geſtrengen Ritter zu ſcherzen?

Laſſen Sie uns die Maske ablegen, rief der Capitain, wie vortrefflich ſie Ihnen auch ſteht. Sie erſcheinen in Wald und Feld und endlich in dieſem Schloſſe ſo geheimnißvoll, daß es nöthig wird, eine Erklärung zu wünſchen, wenn nicht zu fodern.

Die Unbekannte machte eine linkiſche Verbeugung, wie ein Landmädchen, zupfte an ihrer Schürze und ſagte: Sie ſehen ja wol, wer ich bin, geſtrenger Herr Capitain.

Dieſe ſpaßhafte Laune ſoll Ihnen nicht helfen, erwiderte Gersheim; Sie nennen mich Ihren Freund, nun wohlan, erlauben Sie mir auch, daß ich es ſein darf. Was ich weiß, iſt genug, um mich aufs Äußerſte beſorgt zu machen, daß Ihnen und Allen hier große Gefahr droht. Sie müſſen fort, Sie müſſen dies Haus, dies Land verlaſſen, ehe es vielleicht unmöglich iſt.

In Wahrheit, erwiderte ſie, das klingt ernſthaft genug, aber ich habe Luſt, allen Gefahren Trotz zu bieten. Ich habe ein Recht, hier zu ſein.

Nicht ohne den Willen des Barons, verſetzte Gersheim raſch, und dieſer wünſcht gewiß nicht, in Ihr Schickſal verflochten zu werden.

Was wiſſen Sie von meinem Schickſal? fragte ſie raſch.

Mehr als Sie denken, rief der Capitain nachdrücklich und drohend. Warum wollen Sie mich zwingen, es Ihnen zu beweiſen?

Da haben Sie die Beſtätigung meiner Rede, ſagte ſie ſanft und trat ihm näher, indem ſie ihn ſtolz und ruhig anſah. Eine Verbannte, Verfolgte ſteht vor Ihnen, eine gefährliche Verbrecherin und Sie wagen es nicht, ſie zu ergreifen und den Henkern zu überliefern. Können Sie Herz und Sinn ſo verdüſtern und verſchließen, mit einem ſtarren Gefühl für Pflicht Gottes höchſte Mahnungen verachten? Sichtlich hat er ſie zu uns geführt und Ihnen Ihren Platz angewieſen. Er war mit Ihnen in Gefahren, er führte Sie in dies Haus, offenbarte Ihnen unſere Geheimniſſe und ließ Sie Lucien finden und mich. Ja, auch mich, Ihre Freundin, die mit Rudolf ſeit langer Zeit ſchon daran denkt, wie Sie mit uns vereint glücklich ſein können.

Wie ſie die letzten Worte ſprach und die Hände bittend auf ſeinen Arm legte, hörten ſie den Knall mehrer Schüſſe und rauhe verworrene Stimmen. Gleich darauf ſprang ein Mann durch die Gebüſche. Er war athemlos, bleich und blutig.

Sein graues Haar hing über ſein Geſicht, in der Hand hielt er ein abgeſchoſſenes Piſtol. Er ſtrauchelte und fiel in die Arme ſeiner Tochter, die einen wilden Schrei der Angſt ausſtieß.

Rette dich! fort! rief der Flüchtling, laß uns einen Verſteck ſuchen. Die Gensdarmen erkannten mich; ich bin verwundet, aber noch iſt nichts verloren. Ich ſchoß den Schurken nieder und bin frei!

In dem Augenblick bemerkte Gersheim, daß der grüne Rock des Waldbewohners mit denſelben Knöpfen beſetzt war, von welchen er das abgeriſſene Exemplar verwahrte.

Man wollte Sie mit Recht verhaften, rief er. Sie ſind es, der den Angriff auf die Gensdarmen im Hohlwege leitete, und jetzt nach einer neuen blutigen That ſollen Sie nicht von der Stelle.

Kommt heran! rief der Greis und faßte das Piſtol verkehrt. Seid Ihr es nicht, dem ich aus der Flut half? Das iſt der Dank aller dieſer Elenden, denn wer ſein Volk verräth, kann keine Treue im Herzen haben!

Halt ihn zurück, Lucie, rief die Unbekannte. Sie kommen! und ſchnell führte ſie den Verwundeten über den Graben, ſtürzte das Bret hinunter und eilte mit ihm über das Wieſengelände.

Halt! rief Gersheim und ſuchte ſich von Lucien zu befreien, die beide Arme feſt um ihn geſchlungen hatte. Sie zwingen mich zur Gewalt; hierher, meine Freunde, hierher!

Gersheim faßte ihre ſchwachen Arme mit Heftigkeit, aber er bedurfte aller Kraft, um nach einem anhaltenden Ringen ihre Finger zu öffnen. Luciens bleiches Geſicht drückte Entſchloſſenheit und flehende Bitte, Zorn und angſtvolle Liebe im ſchnellen Wechſel aus. Thränen des Schmerzes und der Furcht ſtürzten aus ihren Augen. Sie öffnete den Mund und verſuchte in dieſer furchtbaren Angſt einen Laut auszuſtoßen, aber nur eine dunkle Röthe des Erſtickens bedeckte ihr Geſicht. Die ohnmächtige Schwäche theilte ſich dem ganzen Körper mit; noch einmal wollte ſie ihn halten, aber gerade als die Douanen und Gensdarmen herbeirannten, riß er ſich los und von der Heftigkeit des Stoßes zurückgeſchleudert, ſtürzte ſie beſinnungslos an der zerbrochenen bemooſten Statue der Liebesgöttin nieder.

Entbrannt von Zorn warf der Capitain keinen Blick auf die Ohnmächtige. Dort hinaus! rief er, mir nach, wir holen den Mörder noch ein.

Mit einem kühnen Sprunge war er über den Graben. Ein paar Andere folgten, die Übrigen ſtellten die Brücke ſchnell wieder her, und nun liefen ſie über das Gras und durch das Erlenholz, wo ſie auf einem Fußpfade, den Sümpfen nahe, die beiden Flüchtlinge vor ſich erblickten.

Der große Mann ſchwankte ſichtlich und ſchien kaum im Stande, ſeinen Weg fortzuſetzen. Er ſtützte ſich auf ſeine Begleiterin, die bei jedem Schritt der nahenden Verfolger ihn zur größern Eile trieb. Die Entfernung zwiſchen ihnen war nicht mehr ſo bedeutend, ſie verringerte ſich mehr und mehr, und bald war es möglich, ſie mit Schüſſen zu erreichen. Mehre der Soldaten rieſen ihnen zu, ſtillzuſtehen, und ſpannten ihre Gewehre, aber jetzt machten auch die beiden Verfolgten eine letzte Anſtrengung. Die dunkeln Rohrwälder rauſchten ihnen entgegen, ſchwankende Halme und Weidenſträuche verbargen dann und wann ihre Geſtalten und plötzlich kam, von einer gütigen Macht geſandt, ein geſpenſterhafter Helfer, der ſeinen ſchleppenden braunrothen Nebelmantel um ihre geängſtigten Glieder legte und ſie verbarg. Vor der Sonne ſchwebte ein Dunſt, der ſie immer dichter umzog und auslöſchte. Plötzlich fuhr ein kalter Windſtoß über das Land und ſonderbare Wolken eines bräunlichen, branſtigen Nebels zogen ſchnell mit ihm über das weite Moorland, das bald ganz darin verborgen lag.

Heerrauch! rief der alte Gensdarm ergrimmt, verdammt ſei er! er hilft beiden Verräthern; ich ſehe ſie kaum mehr. Soll er uns entkommen, der uns ſo viel Leid gethan hat? Und plötzlich erhob er ſeinen Carabiner, zielte und ſchoß. Der Nebel ſchien ſich vor der Erſchütterung zu ſpalten; deutlich ſah man die Beiden und wie das Mädchen taumelte, ſich zu halten ſuchte und dann zu Boden ſtürzte. Sie iſt getroffen! ſchrie der Gensdarm, nun haben wir ſie; ſchnell heran, mein Capitain! Aber Gersheim fühlte ſich gelähmt. Ein Schmerz, als ſei er ſelbſt getroffen, durchbohrte ihn. Er hielt ſich an einen Weidenbuſch, um nicht niederzuſinken, und ſah mit ſtarrem Blick, wie der Vater in Verzweiflung ſein Kind aufraffte und, ſelbſt zum Tode wund, die Todte forttrug. Hinter ihm ſchlug der Heerrauch zuſammen und verbarg ihn den jubelnden Verfolgern.

Gersheim hörte das Geſchrei, die Flüche und Schüſſe der erbitterten Menſchen, jede Kugel konnte ſie noch einmal durchbohren. Er raffte ſich auf und eilte den Soldaten nach, aber er ſand die meiſten am Rande eines tiefen Sumpfgrabens und bei der Blutſpur, welche ſie bis dahin verfolgten. Es war ihr Blut, das auf ſeinen Befehl vergoſſen war. Er fühlte ſich von einer Traurigkeit ergriffen, die ihn beugte und zu Thränen rührte, und als er Alle entfernt hatte, um nachzuſpüren, ſetzte er ſich nieder und tauchte die Finger in den heiligen Quell eines edeln und ſchönen Lebens.

Verflucht ſei die Gewalt, welche ſolche Opfer fodert, ſagte er heftig, hier ſchwöre ich ſie ab! Zu ſpät für dies unglückliche Mädchen, aber nicht zu ſpät für mich ſelbſt. Ich will frei werden von dieſen verhaßten Banden des Ehrgeizes und denen der Natur und der höchſten Empfindungen folgen, die ich leider zu lange verkannt habe.

Die Soldaten kamen mürriſch zurück, ſie hatten die Flüchtlinge nicht entdecken können, aber ſie tröſteten ſich mit der Beruhigung, daß Beide ihr gutes Theil empfangen hätten, und nur der Heerrauch, für den Niemand könne, den glücklichen Erfolg vereitelt habe.

Als ſie in dem Erlenholz waren, kam der Schiffslieutenant ihnen entgegen, der einen Brief in der Hand hielt und Gersheim bei Seite zog. Freund Capitain, ſagte er, es geht eine ſtarke

Kühlte über das Waſſer; ich meine, der volle Sturm iſt da, ehe wir es merken, und darum ſchlagt Eure Reffe, geiet ein und ſtauet Euer loſes Zeug bei Zeiten.

Wo iſt Lucie? fragte Gersheim.

Das arme Kind iſt gefallen, erwiderte der Seemann, und hat ein paar kleine Lecke am Vordertopp bekommen, die in einigen Tagen ausgebeſſert ſein werden. Doch hier iſt etwas viel Schlimmeres, fuhr er fort und ſchlug mit der Hand auf das Papier, aber verdammt will ich ſein, wenn ich Feuer commandire.

Gersheim nahm das Schreiben und las einen Befehl des Commandanten, die Familie des Barons vorläufig unter genaue Aufſicht zu ſtellen, bis eine Commiſſion zur Unterſuchung der Vorfälle an der Küſte zuſammenberufen ſei. Man habe Agenten abgeſchickt, welche ſich zur Zeit einfinden würden, ganz vorzüglich aber ſollten die Wachen, Douanen und Gensdarmen aufmerkſam auf einen Mann ſein, der höchſt wahrſcheinlich vom Bord des genommenen Kutters ans Land entkommen wäre. Dann folgte die muthmaßliche Beſchreibung deſſelben und plötzlich ſchüttelte der Schiffslieutenant die Schulter des Capitains und ſprach mit gedämpfter Stimme: Was habe ich ge[illegible]t?

Gleich angeſehen habe ichs ihm, daß er es iſt. Ich bin ſo froh, wie ein Kind, daß wir ihn hier haben.

Sie wußten es alſo, erwiderte Gersheim beſtürzt und unentſchloſſen. Auch ich ahnte es, ja ich hatte Gewißheit; aber was wollen Sie thun? Können wir, dürfen wir ihn verrathen? Gibt es nicht ein Gefühl in Ihrer Bruſt, das für den unglücklichen Mann ſpricht?

Auch nicht die leiſeſte Ahnung eines Gefühls, entgegnete der Seemann kaltblütig. Ich wünſchte nur, ich könnte ihn in Ketten und Banden ſehen.

Das wird nie geſchehen, ſagte Gersheim entſchloſſen, und ſoll und darf nicht geſchehen. Ich kann nicht glauben, daß Sie ihn ohne innere Regung Menſchen überliefern wollen, die mit Freuden ein ebenſo blutiges Urtheil fällen würden, wie über ſo manche andere wackere und erlauchte Männer. Was Sie auch thun wollen, ich werde es, wie ich es vermag, zu hindern ſuchen.

Der Seemann ſah ihn ganz verwirrt und zornig an. Capitain, ſagte er endlich, ich ſchätze Sie hoch; Jeder von uns muß thun, was er ſoll, aber geradeheraus! daß Sie dieſen fremden Blutſaugern das Wort reden, iſt eine ſonderbare Lei=

denſchaft für einen Deutſchen. Da ſehen Sie, fuhr er fort und deutete auf die Terraſſe, wo der Roßhändler mit dem Hausherrn im eifrigen Geſpräch umherging, da geht der hölliſche Agent und ſucht den alten werthen Mann zu beſchwatzen, während er ihm ſchon die Schlinge um den Hals gelegt hat. Meinetwegen beſchützen Sie ihn, aber ich freue mich, daß ich den Patron auf der Stelle erkannte, und will nichts weiter, als ihm dies Papier geben und ihm ſagen: Hier nimm es und vollende dein Werk.

Ja, rief Gersheim haſtig, geben Sie ihm das Papier auf der Stelle und ſagen Sie ihm, er möge daraus ſehen, daß er mit der äußerſten Vorſicht jeden ſeiner Schritte erwägen, am beſten aber: Alles laſſen und ſich ſchnell entfernen möge.

So höre ich Sie gern, erwiderte der Offizier und ſchüttelte ihm die Hand. Ich will mit ihm ſprechen und vielleicht geht er wirklich, ohne Unheil anzurichten.

Raſch lief er den Weg hinauf und näherte ſich den beiden Redenden. Eine Zeit lang blieb er hinter dem Buſch ſtehen und wünſchte das Ende ihres Geſprächs abzuwarten, indem er nicht ohne Neugier den bald leiſen, bald lautern Reden einen großen Theil ihres Inhalts ablauſchte. Was er jedoch zuſammenhängend davon verſtand, lief darauf hinaus, daß der Baron dem Fremden dringende Vorſtellungen über ein Unternehmen machte, welches jener nur ſpärlich und nachſinnend vertheidigte, dann und wann aber mit ſpöttiſchen und heftigen Bemerkungen über die Verderbtheit der Zeit und der Menſchen dazwiſchenfuhr. Seinen ruhigen ſtolzen Zügen war eine beſondere Feſtigkeit des Willens aufgeprägt und das Feuer ſeiner großen Augen ſchien von hohen Entſchlüſſen zu leuchten.

Es mag wahr ſein, lieber alter Freund, ſagte er, indem er die Hand des Barons drückte, aber ſoll uns denn das elende leibliche Gut mehr gelten als der heilige hohe Gedanke, der allein das Erhabene vollbringen kann? Hätte ich ſo gedacht, ich ſäße noch auf dem Erbe meiner Väter und hätte den blutigen Tyrannen mit Kniebeugen verſöhnt. Das habe ich nicht gethan; ich bin mit ſtolzem Nacken gegangen als ein freier Mann und komme wieder, weil Ihr mich gerufen habt.

Der Himmel iſt mein Zeuge, fiel der Baron feierlich ein, daß ich nichts davon gewußt habe.

Gut, erwiderte der Fremde, Sie ſind bedächtig und weiſe, wie Ihre reifen Erfahrungen dies bedingen, überdies aber haben Sie an Ihrer Gemahlin eine kluge verſtändige Gefährtin. Leugnen Sie es nicht, fuhr er lächelnd fort, ich habe die Beſorgniß wol bemerkt, welche Ihnen mein Beſuch verurſacht. Es bedarf keiner Entſchuldigung. Gefahren begleiten mich und könnten leicht meinen Freunden Verderben bringen.

Der Baron ſchien ſehr niedergeſchlagen und mit ſich ſelbſt in Streit zu ſein. Beide ſprachen noch eine Zeit lang, dann ſagte er mit ſteigender Angſt: Bei meinem grauen Haar beſchwöre ich Sie, ſtürzen Sie nicht blind in einen Abgrund, ſparen Sie Ihr theures Leben, rauben Sie mir nicht den Sohn und vielen andern Vätern vielleicht die Söhne, um unſer Elend nur ſchwerer zu machen.

Der Fremde ſchien erſchüttert von dieſer flehenden Bitte; er hielt die Hand des Barons feſt und ſah ihn mitleidig an. Schon iſt Blut gefloſſen und mein Gemüth voll Kummer und bitterer Sorge, fuhr der alte Mann fort.

Welche Nachrichten wird uns Rudolf bringen, der den Unglücklichen nachgeeilt iſt? Welche Schickſale und Leiden bereiten ſich uns vor? Schon iſt er und wir Alle ſo ſtark im Verdacht, daß eine ſtrenge Unterſuchung kaum abzuwenden iſt, daß ich eilen muß, meinen Sohn zu entfernen, ehe das Schlimmſte erfolgt, und ach! ich ſehe Alles nahen, ich ſehe ihn todt, verſtümmelt oder gefangen ſchmachvoll enden und Alle, Alle! auch Sie ſelbſt, in daſſelbe Verderben geriſſen.

Beruhigen Sie ſich, erwiderte der Fremde tröſtend, ich denke nichts zu unternehmen, was einen ſo traurigen gewiſſen Ausgang hätte. Für jetzt verlaſſe ich Ihr Haus, aber eine meiner dringendſten Sorgen wird es ſein, Ihre Erfahrungen zu prüfen und danach zu handeln. Bei dieſen Worten waren ſie dem Orte nahe gekommen, wo der Seemann ſtand, und dieſer hörte den Roßhändler deutlich ſagen: Die Gefahr iſt niemals ſo groß, wenn man ihr furchtlos ins Geſicht ſieht. Vertrauen Sie mir, lieber alter Herr, und laſſen Sie uns mit der Hoffnung ſcheiden, daß ſich Alles zum Beſten wendet. Ich will den Damen ein ſchnelles Lebewohl ſagen, befehlen Sie, daß mir ein Pferd bereit gehalten wird.

Der Baron wendete ſich ſchweigend ab und der Roßhändler wollte ihm folgen, als der Seeoffizier aus der Laube hervortrat und ihn aufhielt. Auf ein Wort, mein Herr, ſagte er mit finſterer Stirn.

Wüſtenkamp muſterte ihn aufmerkſam, dann ſteckte er die Hand langſam in die Taſche ſeines Kleides, als ſuche er dort etwas, und machte eine tiefe demüthige Verbeugung, indem er ſich nach dem Befehle des Herrn Offiziers erkundigte.

Hören Sie auf mit den Poſſen und der Verſtellung, ſagte dieſer unfreundlich. Sie ſind längſt erkannt von mir und bedürfen der Schliche nicht mehr.

Erkannt? erwiderte der Roßhändler. Gut, und nun?

Nehmen Sie dies Papier, leſen Sie, fuhr der Seemann fort.

Der Fremde warf einen ſchnellen Blick hinein, dann trat er ſtolz zurück und ſagte: So leicht wird es nicht gehen, ihn zu fangen.

Das iſt Ihre Sache! rief der Offizier heftig Will man uns etwa zumuthen, Spione der Polizei zu ſein? Ihr Amt iſt es, Sie haben ſich dazu verkauft, und wie ich ſah und hörte, haben Sie gut vorgearbeitet, um ſich in das Vertrauen des alten guten Edelmanns zu ſchleichen. Nun, Herr, was ſtarren Sie mich ſo ſonderbar an, als begriffen Sie mich nicht, fuhr er zornig fort. Nehmen Sie dieſen Befehl, verhaften Sie den Baron und ſeine Familie und ſuchen Sie den Flüchtling, der hier beſchrieben wird, zu faſſen;

vielleicht kennen Sie ihn, wiſſen ſchon ſeinen Aufenthalt?

Sicher weiß ich mehr von ihm, erwiderte der Fremde lächelnd, als irgend Einer.

So machen Sie Ihr Meiſterſtück, Herr Agent, und möge Ihnen aller Lohn werden, den Sie verdienen. Was mich betrifft, fuhr er fort, ſo habe ich Ihnen nichts weiter zu offenbaren, Capitain Gersheim aber läßt Ihnen rathen, dies Blatt genau zu leſen und ſo ſchnell als möglich Ihrer Wege zu gehen, ohne hier weiteres Unheil anzurichten. Die Theilnahme an der Familie machte den ſchlichten Seemann jetzt unwillkürlich beredt, und indem er den Agenten dringend bat, mild und ſchonend zu ſein, drohte er ihm zugleich mit der Wuth aller Landleute, die den alten guten Herrn kindlich liebten, und gab ihm ein treues Bild von der Stimmung im Lande, bei welchem er ſeinen eigenen Unmuth nicht verhehlte.

Der Fremde hörte Alles aufmerkſam an, dann ſagte er: Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihr Vertrauen. Ich werde dieſe würdige Familie nicht weiter ängſtigen, aber augenblicklich den Flüchtling aufſuchen und ihn wo möglich entfernen. Sagen Sie das dem Capitain, bringen Sie ihm meinen Dank; ſagen Sie ihm auch, daß ich Alles wohl benutzen würde, und leben Sie wohl, mein Herr Offizier, ich denke, wir ſehen uns wieder.

Das iſt ein ſonderbarer Menſch, murmelte der Seemann, indem er ihm nachblickte. Er hat ein Weſen wie ein rechter Ehrenmann, aber das lernen dieſe verdorbenen Seelen, damit verlocken ſie die Leichtgläubigen und, beim Himmel! beinahe wäre es mir auch ſo gegangen, wenn ich keine Menſchenkenntniß hätte.

Nach wenigen Minuten ritt der Fremde in Begleitung eines Dieners davon, in welchem Gersheim, der ſie den Weg herabkommen ſah, den pfiffigen Müllerburſchen erkennen wollte, obwol er ſich das Geſicht entſtellt hatte. Sie ſchlugen einen Weg nach dem Innern des Landes ein und bald verſchwanden ſie hinter den Hecken.

Von dieſem Tage an war der geſellige Verband faſt gänzlich aufgelöſt, in welchem Gersheim zu der Familie des Barons geſtanden hatte. Der Seeoffizier kehrte an Bord ſeiner Schaluppe zurück, um nichts mehr von den traurigen Verhältniſſen zu hören, denn ſchon am nächſten Morgen erſchien ein Generaladjutant mit einem Commando, um den jungen Baron gefangen nach der Stadt zu führen. Aber Rudolf war nicht wiedergekehrt und wurde nun mit fruchtloſem Eifer verfolgt, während man den alten Herrn mit einiger Schonung behandelte, da man deſſen Anhang im Lande wohl kannte. Der General kam nach einigen Tagen ſelbſt und hatte eine lange Unterredung mit ihm, in welcher er mit vieler Klugheit dem Edelmann ſein Bedauern ausdrückte, daß einer der verdienſtvollſten Bürger und Unterthanen des Kaiſers durch die unbedachten Handlungen ſeines Sohnes in Verdacht gerathen konnte, die Unruhe einiger weniger verbrecheriſcher Köpfe zu begünſtigen. Er gab ihm unter der Hand den Rath, entweder dieſen Unbeſonnenen zu entfernen oder ihn zum Dienſt im Heere des Kaiſers zu ſtellen, in welchem Fall er ihm volle Verzeihung zuſichern wolle. Von dem gelandeten und verfolgten Flüchtling war wenig die Rede, nur nebenher bemerkte der General, daß man vermuthen müſſe, einige fremde Unheilſtifter ſeien im Lande, um deſſen friedliche und glückliche Bürger aufzuwiegeln, indeß würden ſie der wachſamen Gerechtigkeit ſicher nicht entgehen. Zum Schluß ſprach er dann von den neuen großen Siegen des Kaiſers in Rußland und ſchien die Warnung daran zu knüpfen, den Gerüchten keinen Glauben beizumeſſen, welche damals ſchon Niederlagen der Franzoſen verkündigten.

Während man ſo anſcheinend Milde und Verſöhnlichkeit walten ließ, empfing Gersheim ſein vollgemeſſenes Theil harter Vorwürfe und ſtrenger Aufträge. Es wurde ihm zur Pflicht gemacht, Alles anzuwenden, um die begangenen Fehler zu vergüten, den jungen Baron zu verhaften und ganz beſonders auch den Fremden zu fangen, der eine lebhafte Unruhe erregt hatte, da man aus den verworrenen Geſtändniſſen der beiden Matroſen eine Perſon von Bedeutung in ihm vermuthete. Er erhielt den Auftrag, das Schloß aufs Genaueſte zu überwachen, und je unumwundener er ſeine Abneigung gegen dieſen Polizeidienſt zeigte, um ſo drohender verlangte man ſeinen Eifer und übergab ſeinem Oberbefehl die verſtärkte Mannſchaft der Küſtenbewachung und die zahlreichen Gensdarmen.

Mit den Geſchäften und Sorgen verringerten ſich nothwendig auch die freien Stunden, welche er ſonſt der Familie gewidmet hatte, aber er empfand es auch ſchmerzlich, daß man ihn mit Mistrauen betrachtete, während er doch auch darüber erfreut war, denn wohin hätte Vertrauen geführt? Man ſchien zu wiſſen, wie genau man beobachtet werde, und mit jedem Tage zogen ſich Alle mehr von dem Freunde zurück, der ihnen noch vor kurzem ſo lieb und werth war. Am ſchmerzlichſten war es ihm, daß Lucie ihn aufgegeben hatte, daß ſie ihn vermied, ihm keine Gelegenheit bot, wie er eifrig auch ſuchte, ſich ihr zu nähern, um ihre Vergebung zu erbitten. Ihre kleinen Wundenmaale an Arm und Geſicht machten ihm die heftigſten Schmerzen über ſeine rohe Heftigkeit; aber ſeine flehenden Blicke blieben unerwidert, ſeine ſtumme Sprache bewirkte keine Änderungen ihrer ruhigen ſanften Züge, und nun erſt empfand Gersheim alle Qualen einer Leidenſchaft, die er vergebens zu beſiegen glaubte. Der alte Baron war oder ſtellte ſich unwohl, um den unbequemen Gaſt ganz los zu ſein, und ſeine ſonſt ſo muntere Gemahlin ging grollend umher, nachdem ſie einmal ihrem Ärger Luft gemacht hatte, indem ſie dem Capitain unumwunden erklärte, daß er der eigentliche Urheber alles Unglücks ſei, was ganz vermieden wäre, wenn er Rudolf ſofort feſtgenommen hätte.

So verging eine Woche, als Gersheim ſpät von einer Reviſion über die Dünen zurückkehrte und an der Seebucht hinabritt, wo plötzlich das laute Gebell eines Hundes ihn an ſeinen Freund

Peter erinnerte. Als er nach dem Meere hinabſchaute, ſah er wirklich den alten Bettler, der eine Strecke ins Waſſer gewatet war und mit Leuten in einem Fiſcherboote redete. Endlich zog der Alte ein Papier aus ſeinem Kleide, das er den Männern gab und ihnen allerlei einſchärfte, indem er auf das hohe Meer hinausdeutete, wo mehre Segel ſichtbar waren. Die im Boote nahmen den Brief hin und gleich darauf ſtießen ſie ihr Fahrzeug ab, ſpannten das Segel und fuhren fort. Der alte Adam aber ſchrie ihnen nach: Holla, Julin, du haſt auch tüchtige Fäuſte und ihr Alle, kommt mit euern Meſſern und Bootshaken zur Mahlzeit; morgen auf dem großen Markt, wer weiß, was ſich da Alles kaufen läßt. Dann wendete er ſich zu ſeinem Hunde und ſagte: Was meinſt du wol, Peter, was ſie kaufen werden? Sonſt waren die luſtigen Burſche da freilich immer bei der Hand, um ihr Geld für bunte Schürzen, Glasperlen und Bänder hinzuwerfen, Alles für die Herzliebſte und eine luſtige Nacht. Siehſt du aber wol, Peter, wie die Sonne blutroth untergeht? Was ſie morgen hinwerfen, das bezahlt keine Welt mit allen ihren Schätzen, nicht das ſchönſte Weib und das höchſte Schloß im Lande. Aber, Peter, das dumme Menſchenvolk will es nicht anders, wir beide ſind klüger und miſchen uns nicht in ihren Streit als zu guten Dingen; das wiſſen Die, die da hinfahren, und nun komm, ehe es Nacht wird.

Er ging quer in die Bucht hinein und Gersheim ließ ihn ruhig ziehen, obwol es ihn drängte, mehr zu wiſſen, als er gehört hatte. Als er nach Haus kam, befremdete es ihn nicht, einen Befehl zu ſinden, der ihm gebot, mit einem ſtarken Commando den Markt in dem großen Flecken zu überwachen. Es wäre möglich, ſchrieb man ihm, daß man dort einige der Unruheſtifter erwiſchen könne, und hier hänge es von ſeinem Eifer ab, vielleicht ſeinem Vaterlande und dem Kaiſer wichtige Dienſte zu leiſten, welche ihm den Weg zu Ehren und Belohnungen bahnen könnten.

Und nicht umſonſt, ſagte er ſich ſelbſt, ſoll dies geſprochen ſein. Ja, ich denke meinem Vaterlande einen Dienſt zu leiſten, der größer iſt, als ſie glauben; dem ich mich willig opfere.

Er gab ſeine Befehle und in der Frühe des nächſten Tages zog er mit ſeiner Schar einem allgemeinen Sammelplatze zu, wo ſich nach und nach die kleinen Trupps der Soldaten vereinten und dann auf mannichfachen Wegen zerſtreut ſich dem Marktflecken näherten, wo die große Maſſe der Landleute und Fiſcher längſt zuſammengeſtrömt war. Nur eine geringe Abtheilung des Militairs hatte den Ort beſetzt, die Übrigen lagerten in einem nahen Gehölz im Verſteck und erwarteten die Befehle ihres Anführers, der allein dem Flecken zuging und ſich ihm von einer Seite näherte, wo auf einer mäßigen Höhe die Ruinen eines Schloſſes lagen. Seine ſtarken Mauern waren gewaltſam zerſtört und von Feuer geſchwärzt, die hohen Fenſter zerbrochen, das Dach abgetragen und der verwilderte Garten allein ließ die alten Bäume in gewohnter Weiſe grünen und blühen.

Gersheim war an dieſem Tage ſchwermüthiger, als je. Es kam ihm vor, als müſſe eine nahe Entſcheidung plötzlich auf ſein Leben fallen und dies zerſchmettern oder ganz erneuen. Eine Angſt peinigte ihn, die aus der Ungewißheit der nächſten Zukunft, aus ſeinen Entwürfen und Hoffnungen entſprang, welche ſich mit aller Furcht prophetiſcher Ahnungen verbanden. Vergebens hatte er noch heut in der Frühe verſucht, Lucien zu finden, nach deren Verſöhnung ſein ganzes Herz dürſtete. Er hatte ſie im Park bemerkt, wie ſie mit einem Manne dort auf und ab ging. Ob es der Baron war, ob Rudolf, er konnte und wollte es nicht entdecken; aber er wartete geduldig, bis ſie zurückkam, und hielt ſie plötzlich auf, indem er ihre Hand berührte und ſie bat, ihn zu hören. Aber ſie hörte ihn nicht. Mit einem flüchtigen Gruße und einem traurig ſanften Blicke ihrer ſeelenvollen Augen, der ihm zu ſagen ſchien: wecke doch nicht die alten Schmerzen! eilte ſie vorüber und ſeufzend breitete er die Arme aus und ließ ſie langſam ſinken, ihr Name erſtarb leiſe auf ſeinen Lippen. Sie ſchienen ihn Alle zu fliehen, und heute noch mehr als ſonſt; Herr und Knecht muſterte ihn mistrauiſch und zog ſich vor ihm zurück. Und was hatte er ihnen gethan? Er liebte ſie mehr als je und war entſchloſſen, ihr Freund zu bleiben. Hierher war er gekommen, um ihnen zu dienen und zu helfen; aber unruhiger klopfte ſein Herz, wenn er an das unglückliche Mädchen dachte, die mit ihrem Blute ihren Glauben bezahlte. Und war es möglich, dem Engel der Rache das Schwert aus der Hand zu winden? Seit jenem Tage war der Haß des Landvolkes auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß ohne Verſchwörung Alle zu den Verſchworenen gehörten. Es bedurfte nur eines Anlaſſes, um die verborgene Flamme zum Brande aufzurühren und wer war ihr Opfer, wen verzehrte ſie zuerſt?

Im tiefen Sinnen ging Gersheim durch das Gemäuer, über den öden Schloßhof, durch lange, hallende Gänge, die vom freundlichen Sonnenlicht erhellt wurden. Er beugte ſich über die Mauerbrüſtung und ſah hinab in die Straßen, wo der Markt des bunten Menſchenlebens ſich luſtig vor ihm aufthat. Hier knallten die Gewehre der Pachter und Jäger, um den Vogel abzuſchießen, für deſſen Scepter und Krone ſilbernes Wirthſchaftsgeräth zu gewinnen war; dort würfelten die jungen Burſche und Mädchen um blankes Zinn und ſüßen Kuchen. Weiterhin waren Tanzplätze, wo fröhliche Paare ſich ſchwenkten; Verliebte jagten ſich ſcherzend durch die Bäume und Hecken, Andere hatten ſich gelagert und ſchmauſten, zechten und lachten, daß es bis in das wüſte Schloß heraufdröhnte. Übermüthige Geſellen mit Sträußern und Bändern neckten die Dirnen, und das friſche junge Blut fühlte ſich ſo recht mitten im Lebensgenuß glücklich und froh. Es klapperte und würfelte, trompetete und paukte und Alles war voll Luſt und Herrlichkeit und jauchzte in den blauen Himmel hinein, als wäre kein Schmerz auf Erden. Die tiefe Ruhe in der Ruine, die wilden Brombeer- und Epheuranken, welche ſich liebend um dieſe Zerſtörung ſchmiegten, als wollten ſie mit ihrem üppigen Grün das Grauen zudecken, und dort das leichtſinnige Leben, das bald vielleicht in Jammer und Tod auslöſchen ſollte, bildeten einen ſonderbaren Gegenſatz. Mit widerwilligem Herzen trat Gersheim zurück, um ſeinen Weg zu ſuchen; als er aber eine Thür öffnete, blieb er erſtaunt und lautlos an ihrer Schwelle ſtehen.

Ein hohes dunkles Gewölbe lag vor ihm. Von Pfeilern getragen und in kühnen Spitzbogen gebaut, behauptete es in ſeiner Zerſtörung noch die ernſte Hoheit eines Gottestempels. Zertrümmerte Betſtühle, Chor und Orgel, zerſchmetterte Steinbilder und Wappenſchilde, Altäre und Leichenſteine an den Mauern aufgerichtet, zeigten alte, längſt zerfallene Herrlichkeit. Gersheim aber ſah von Allem nichts; ſein Auge ruhte unverwandt auf dem Altar, vor dem ein einſamer Lichtſtrahl auf einen ſchwarzen ſchmuckloſen Sarg und auf ein Weib fiel, das kniend an ihm betete. Daneben war eine Gruft geöffnet und Alles ſchien bereit, den ſtillen Bewohner für immer aufzunehmen.

Ein Grauen überfiel den Capitain. Das luſtige Singen und Lachen drang bis in dies Haus des Todes und die leiſen, klagenden Worte der ſchwarzen Beterin ſtiegen an den dunkeln Wänden auf und hallten dumpf davon zurück. Plötzlich wendete ſie den Kopf, der mit einem Schleier umwunden war, und erblickte den Lauſchenden. Es war ein ſchmerzliches ſtummes Erkennen, bis die Freude über das Unerwartete Gersheim gänzlich überwältigt hatte. Gitta! rief er, Sie leben! ſo hat meine Hoffnung nicht gelogen!

Sie blickte ihn ruhig an und reichte ihm die Hand. Ich lebe, ſagte ſie, aber er — er hat mich für immer verlaſſen. Zum Tode wund trug er mich fort und nicht eher fehlte ihm die Kraft, bis ich in der Hütte am See lag, wo der alte Mann uns verband und pflegte und die wilden Vögel, milder als die Menſchen, welche uns verfolgen, unſere friedlichen Gefährten waren.

Und er, erwiderte Gersheim leiſe, indem er auf den Sarg deutete, warum mußte er in Verfolgung leben und ſterben, verlaſſen ſelbſt in dieſem zerſtörten finſtern Gottestempel!

Er ruht in ſeinem Hauſe, rief ſie mit ſtarker, ſtolzer Stimme, er iſt frei! Von dieſen Wänden blicken ſeine Ahnen auf ihren letzten Sproſſen, in dieſer Gruft ſchläft er bei ſeinen Vätern, dieſe zerſtörten Hallen werden über ihn zuſammenſtürzen. Er konnte ſich nicht demüthigen, ſo lange er lebte; ſein Herz war voll Leidenſchaft und voll Haß gegen die, welche uns Alles nahmen, weil wir es wagten, nicht das Knie zu beugen vor ihrer rechtloſen Gewalt; aber doch war er mild und gütig von Gott geſchaffen, er haßte das Unrecht, er konnte den Wurm nicht leiden ſehen und half ſelbſt Denen, die ihn verdarben. Bei dieſen Worten heftete ſie einen langen vorwurfsvollen Blick auf Gersheim, gleich darauf aber ſagte ſie mit ſchwermüthiger Milde: Laſſen Sie uns ſchweigen! Blind treibt der Augenblick die Menſchen; die ſich lieben ſollen, zerfleiſchen ſich und klagen dann vergebens um ihre Thaten. Warum aber ſind Sie gekommen? fuhr ſie fort, als er ſchwieg. Sind Sie ein Werkzeug der Gewalt, welche die blutige Meute auf uns loslaſſen will, oder iſt der Augenblick erſchienen, der Sie frei macht, und wollen Sie mit uns dieſen Todten rächen, deſſen Blut ſeine Mörder theuer bezahlen ſollen!

Mit wilder Begeiſterung hielt ſie ihn feſt, ihre Augen flammten vor Zorn und Schmerz, indem ſie bald auf den Sarg, bald auf Gersheim blickte.

Ich kam, ſagte dieſer ſanft, um Unglück und

Blut zu verhüten; ich kam als Freund, als Ihr Freund, Gitta, um mit meinen Freunden zu reden. Ich muß den Fremden ſprechen, der unter dem Namen Wüſtenkamp den Baron beſucht hat.

Um kluge Rathſchläge zu ertheilen alſo, erwiderte ſie verächtlich, um den Unſchlüſſigen Furcht, den Feigen Verzweiflung einzujagen.

In dieſem Augenblick fiel ein langer Schatten in die Halle und der ſchallende Fußtritt eines Mannes übertönte ihre letzten Worte. In der nächſten Minute ſtand er vor den Beiden, es war Rudolf. Im Jagdkleide, den breiten Hirſchfänger an der Seite, betrachtete er den Capitain mit finſtern, rachſüchtigen Blicken.

Baron Rudolf, ſagte Gersheim und ſtreckte ihm die Hand entgegen, bei Allem, was heilig iſt! ich bin als wahrer Freund gekommen.

Verräther! rief dieſer, indem er die Hand heftig zurückſtieß; ich will Ihre Verbrechen nicht aufzählen. Falſchheit und Lüge überall; in der Freundſchaft, in der Neigung des Herzens ſogar zu einem der edelſten, vollkommenſten Weſen, zu Lucien, deren Liebe Sie zu gewinnen wußten, um ſie dann roh und boshaft zu mishandeln. Ein Diener der Tyrannei, der aus angeborner Gier nach Menſchenweh Unglück ſtiftet, wo er kann, und bei alle Dem feige iſt bis zur Lüge. Du biſt hier erſchienen, Menſch, fuhr er dann mit jener kalten Entſchloſſenheit fort, die zur That reif iſt, weil Deine Knechte dort in Wald und Buſch lauern, um auf Deinen Wink über uns herzufallen; aber wiſſe, Dein Schickſal führte Dich zur Leiche eines deiner Opfer; du biſt erſchienen, um nicht wieder fortzugehen!

Er riß den Hirſchfänger aus der Scheide und trat auf Gersheim zu, der ruhig vor ihm ſtand. Gitta lehnte ſich auf den Sarg, ſtill und erwartungsvoll, als gelte es ein Gottesurtheil.

Wollt Ihr mich ermorden! rief der Capitain heftig, aber ohne eine Bewegung zur Abwehr zu machen.

Ich will, ſagte Rudolf mit feſter Stimme. Tretet zurück, zieht den Degen und vertheidigt Euer Leben.

Nein, erwiderte Gersheim, Sie ſollen mich hören, ich will nicht wie ein Raſender handeln.

So ſtirb! ſchrie der Baron und faßte den Hirſchfänger, um ihn zu durchbohren. Ihre Stimmen dröhnten wild und verworren von den hohen Mauern der Kapelle zurück. Halt ein, Wahnſinniger! rief Gersheim und ſuchte ſeinen Arm zu packen; allein ſein Gegner war von größerer Kraft. Er drängte ihn an den Altar, der Capitain ſtrauchelte und ſiel auf die geweihten Stufen unter dem verſtümmelten Bilde des Heilandes nieder und nach einem augenblicklichen Ringen war Rudolf's Hand mit dem tödtlichen Meſſer frei und gezückt, als ein plötzlicher, unerwarteter Stoß ihn zur Seite warf.

Ein Weib in der Tracht einer Bäuerin war hinter dem Pfeiler hervorgeſprungen und warf ſich nun halb über den zu Boden geſtreckten Mann, deſſen Kopf ſie mit ihrem Arm bedeckte. Flehend wendete ſie ſich gegen den erſtaunten und leidenſchaftlichen Sieger. Ihre zarten, geiſterbleichen Züge bebten in Liebe und Entſetzen; ihr langes glänzendes Haar hatte ſich aufgelöſt und rollte über Nacken und Rücken und ihre abwehrende Hand, die ſie drohend erhoben hatte, wurde durch den Ausdruck der Verzweiflung und des furchtbarſten Schmerzes unterſtützt, den ihre Augen ausſtrahlten.

Lucie! ſchrie Rudolf, indem er von Neuem das Meſſer aufhob, zurück von dieſem Elenden, der den Tod leiden muß, den er verdient hat!

Sie warf ſich ihm entgegen und umklammerte ſeine Füße. Athemloſe Todesangſt durchflog den zitternden Körper; die ſchönen Augen traten blutig groß hervor, eine dunkle Röthe der Erſtickung färbte das ganze Geſicht. Plötzlich richtete ſie ſich auf, faßte mit beiden Händen krampfhaft Rudolf's Kleid, ſah ſtarr in ſein zorniges Geſicht, und den Kopf im Nacken, als ſuche ſie bei Gott Hülfe, ſtieß ſie einen gellenden Schrei aus und ſank ohnmächtig zurück in Gersheim's Arme.

Einen Augenblick ſchien Rudolf ſchwankend, dann fiel das Jagdmeſſer aus ſeiner Hand. Weiche und freudige Empfindungen ſtrömten in ſeine Bruſt und nun kniete er bei Lucien nieder, drückte ihre Hände an ſein Herz, küßte ihre bleichen Lippen und rief mit unermeßlicher Liebe und Wonne: Meine Lucie, meine theure, theure Schweſter! Das Band ihrer Zunge iſt gelöſt, ihre unendliche Liebe hat es zerſprengt! Gott will es, Gersheim, ja, wir ſollen uns lieben, wir ſollen als Brüder durchs Leben gehen, und hier iſt meine Hand, laß uns treu zu einander halten. Liebe ſie, meine Lucie, in Noth und Tod; wie ſie Dich liebt, kannſt Du kein Verräther ſein! Es war Irrthum, Wahnſinn, der mich reizte und antrieb. Ich glaube Dir, Du kamſt, um mit uns zu ſein.

Gersheim reichte ihm faſt willenlos die Hand, denn ſein ganzes Leben und Denken hing an dem lieblichen Geſchöpf, das ohne Regung auf den Stufen des Altars und in ſeinem Arm lag. Er küßte ihre blaſſen Lippen, ſeine Thränen fielen heiß auf ihr Geſicht; plötzlich öffnete ſie die Augen und ein unbeſchreibliches Entzücken verklärte ihre Züge. Da thaten ſich ihre Lippen auf: Mein Freund, mein Bruder! ſagte ſie kaum hörbar, leiſe und ſtammelnd, und jetzt von Glück und Liebe trunken, ſchlang ſie den einen Arm um Gersheim, den andern um Rudolf und weinte laut.

Mehre Menſchen traten haſtig in die Kapelle; der erſte unter ihnen war der Fremde, dem der alte Adam folgte.

Auf, meine Freunde! rief er laut, wir ſind umringt und verrathen, nur ſchnelle Entſchloſſenheit kann uns helfen. Jetzt ſah er Gersheim und die Andern. Was iſt geſchehen? fragte er erſtaunt.

Ein Wunder! erwiderte Gitta ernſt, denn zum Leben iſt erweckt, was ewig todt ſchien.

In wenigen Minuten erfuhr er Alles. Eine Schweſter habe ich neu gewonnen, rief Rudolf begeiſtert, und einen Freund, der mit uns leben und ſterben wird.

Der Fremde ſchüttelte leiſe den Kopf, indem er den Capitain freundlich anblickte. Ihr fodert von einem Manne von Ehre, was ſein Geſicht mit Scham füllt, ſagte er. Die erſte Tugend des Soldaten iſt Gehorſam, unverbrüchlicher Gehorſam. Mag ſein Herz auch bluten und zerreißen, er erfüllt ſeine Pflicht. Was er thun konnte, hat er gethan, und dafür, mein tapferer Kamerad, nehmt meinen Dank; aber, was Ihr auch beſchloſſen habt, es iſt unnütz, denn Eure Macht iſt aus.

Gnädigſter Herr, erwiderte der Capitain, ehrfurchtsvoll ſich verneigend, ich kann und will nicht dulden, daß ein ſo großer Held in einem Winkel der Erde untergehen, oder in die Hände ſeiner Feinde gerathen ſoll. Ich beſchwöre Sie, geben Sie ein Unternehmen auf, das in dieſem Augenblick, wo die Siege des Kaiſers die Welt, zitternder als je, zu ſeinen Füßen legen, ohne Ausſicht iſt.

Es iſt ſchon aufgegeben, ſagte der Fremde mit einem ſchwachen Lächeln. Sie haben nur zu Recht, es muß Größeres geſchehen, ehe Deutſchland erwacht; wir müſſen geduldig ſein und warten. Ihre Hülfe aber kommt zu ſpät, ſprach er weiter, denn hier berichtet uns ein guter Freund, daß der General ſelbſt mit einer Reiterſchar bei Ihren Leuten im Walde eingetroffen iſt und alle Wege beſetzt hält.

Dann fürchte ich ſelbſt, es iſt Alles zu ſpät, rief Gersheim erblaſſend.

Ich nicht, erwiderte der Fremde raſch, und nun wendete er ſich zu dem Bettler und ſagte: Mein Freund Adam, erzähle uns Alles.

Nun, ſagte der Bettler, wir wußten ſeit mehren Stunden, daß Soldaten im Anzuge waren, aber wir ließen uns nichts merken, und ich allein mit dem kleinen Peter hier, wir gingen hinaus, um ſie uns zu beſehen. Wir ſaßen in den Büſchen und zählten die Gewehre, um ungefähr zu wiſſen, wie viel es wären, da fängt Peter an zu knurren und ſpitzt die Ohren, was ſo viel heißt, als: Paß' auf, es kommt Jemand! Und richtig hörte ich bald darauf ein Geſtampfe von Pferden und dann kamen Reiter, wol an die Hundert, und mehre Offiziere mit vielem Gold auf den Achſeln. Ein alter Herr mit einem rothen grimmigen Geſicht fragte nach dem Capitain Gersheim und dann ſagte er: Ich habe ſichere Nachricht, daß ſie Alle da unten im Neſte ſtecken und wir die Vögel ſämmtlich fangen werden. Führt den Mann her, der uns genaue Nachricht gegeben hat. Da wurde ein Kerl vorgeführt, den ich gut kannte, denn ſo wahr ich lebe, es war Franz, der Müller, dem wir von den Gensdarmen geholfen hatten. Um wieder ohne Noth in ſeiner Mühle zu wohnen, verrieth der Spitzbube Alles und ſchwor, er wolle die Soldaten führen, daß Keiner ihnen entgehen ſolle, beſonders auch der fremde Herr nicht. Sobald der Capitain zurück iſt, ſagte nun der alte Herr, wollen wir hinein; laßt die Dragoner und Gensdarmen ſich vertheilen und alle Wege ſperren. Da hatte ich genug und kroch davon, immer dem Peter nach, der mich ſchon längſt gezupft hatte und, ſeinen Schwanz eingeklemmt, auf dem Bauch fortrutſchte, weil das kluge Geſchöpf wol wußte, wie es uns Beiden gehen würde, wenn man uns entdecke.

Und was iſt nun zu thun? fragte der Fremde.

Als Männer mit Ehren zu ſterben, ſagte Rudolf.

Gott bewahre, lieber Herr, erwiderte der alte Bettler, ihm zuwinkend. Sehen Sie den Peter hier, der iſt ſo muthig wie ein Löwe, aber er iſt auch klug dabei, und ſieht er, es geht nicht, ſo läuft er davon. Ein gewiſſer edler Herr gab mir geſtern ein Briefchen für den Capitain der engliſchen Kriegsbrigg, die ſeit einigen Tagen hier umherkreuzt und die Küſtenwächter verjagt hat. Meine guten Freunde, die Fiſcher, haben es richtig abgegeben und vor einer Stunde kam Julin und ſagte, die Brigg läge vor dem Vorgebirge und halte ihre Boote in der Bucht bereit.

Und das iſt mein Entſchluß, fiel der Fremde mit ſeiner mächtigen Stimme ein, wir müſſen diesmal den Kampfplatz ohne Kampf verlaſſen und es wie der muthige, kluge Peter machen. Kannſt du uns auf dem kürzeſten Wege zu der Bucht bringen, Adam?

Ich kann, ſagte der alte Mann.

So laßt uns ſchnell hier ein letztes Werk der Liebe an dieſem edeln Todten verrichten, ehe wir an das Leben denken, fuhr der edle Herr fort. Ein einziges Opfer unſerer Thaten, aber ach! ich verlor den treuſten, ergebenſten Freund, und Sie, Gitta, den liebevollſten Vater. Welch großer, unerſetzlicher Verluſt! Er ſtarb für ſeinen Glauben und für mich! rief Gitta mit ſtolzer, feſter Stimme. Sie kniete an dem Sarge nieder, küßte ihn und betete leiſe, während man raſch die Anſtalten machte, den Todten zu verſenken.

Als es geſchehen war und unter den Gebeten der Anweſenden ſich das ſchwere Gitter ſchloß, erhob ſich Gitta mit wunderbarer Kraft. Er ſchläft den Schlaf der Gerechten, ſagte ſie, und nun habe ich nur Dich, mein Rudolf, Dich, deſſen edle, hochgeartete Seele mein iſt. Nimm mich auf, gern und willig überliefere ich mich, führe mich, wohin du willſt.

Zum Altar, zum ewigen Bunde! rief Rudolf, ſie umarmend.

Zuerſt nach England und in mein Haus, fiel der Fremde ein, aber, bei Gott und meiner Ehre! ich will wenigſtens einen Kriegsgefangenen mit mir nehmen. Capitain Gersheim, es iſt keine Schande für einen wackern Krieger, vor der Übermacht das Gewehr zu ſtrecken. Hier ſind zehn Streiter gegen Sie. Geben Sie Ihren Degen, Herr, Sie ſind mein Gefangener! Sie ſollen und dürfen nicht mehr in den Reihen unſerer Feinde ſein, mit Gewalt reiße ich Sie heraus. Hierbei trat er auf den Capitain zu, und indem er die eine Hand auf deſſen Waffe legte, reichte er ihm freundlich die andere hin.

Ja, zieh mit uns, mein Freund, mein Bruder! rief Rudolf, und Lucie richtete ſich auf und lächelte ihm zu, indem ſie ſich ſanft an ihn lehnte. Da ſank er vor ihr nieder, ſeine Küſſe bedeckten ihre Hände und in heißer Liebe rief er: Ewig, ewig will ich dein Gefangener ſein!

So verging eine ſelige, ſtille Minute, dann nahm Lucie den Degen, reichte ihn dem Fremden und ſagte mit ſchwacher, zitternder Stimme, die ein neues Entzücken über Alle brachte: Er hat überwunden, er iſt mein!

Jetzt lief der alte Bettler keuchend herbei. Sie kommen, rief er, und wem es darum zu thun, nichts mit ihnen zu ſchaffen zu haben, der folge ſchnell. Das war das Zeichen zur Flucht. In einer kleinen Höhlung, die der Regen ausgewaſchen hatte, ſtiegen ſie von der Ruine und erreichten unentdeckt die Rohrwälder, als die Soldaten in den Flecken drangen. Ohne Aufenthalt verfolgten ſie ihren Weg, und wie leicht wurde es jetzt dem glücklichen Gersheim. Bald unterſtützte er Lucie, bald bebte er vor Freude über die unvollkommenen Laute ihrer leiſen, ſüßen Sprache, dann trug er ſie auf ſeinen Armen über die gefährlichen Stellen und endlich waren ſie Alle an der Bucht, der alte Adam mit der Leuchte voran und ganz vorn an der Spitze der kleine Peter, der plötzlich den Kopf hob, ſeine Füße feſtſtemmte und laut knurrte und bellte.

Im Augenblick ſah man in der Ferne Lichtſchein an den Dünen heraufkommen und hörte das Geſtampf von Pferden.

So wahr ich lebe! rief der alte Bettler grimmig, indem er ſeine Laterne an einen langen

Stock ſteckte und über das Meer hinausleuchtete, der pfiffige Franz, der ſpitzbübiſche Müllerknecht, hat errathen, wo der Fuchs ſeinen Bau hat, und da bringt er die Jäger ſchon, die Gensdarmen mit den verdammten blanken Helmen. Wenn die Boote nicht da ſind, ehe fünf Minuten vergehen, müſſen wir in die feſte Burg des alten Entenkönigs zurückfliehen und eine Belagerung aushalten.

Indem er ſprach, war Ruderſchlag auf der Bucht. Adam that einen gellenden Matroſenſchrei, der erwidert wurde, und nun ſchwenkte der alte Kerl ſeine Stange mit der Leuchte und jubelte, wie ein Beſeſſener. Mein altes Herz wäre mitten entzwei geborſten vor Grimm, ſchrie er, wenn das ſchlechte Volk uns überrumpelt hätte; die müſſen aber früh aufſtehen, die eher kommen wollen als Peter und ich.

Jetzt landeten zwei ſtark bemannte Boote, ein Seeoffizier ſprang ans Ufer und begrüßte achtungsvoll den Fremden. Während er mit ihm redete und in wenigen Worten Auskunft über die Kriegsbrigg gab, deren Capitain ſie erwarte, ſah Lucie angſtvoll auf Gersheim und ihren Bruder. Du begleiteſt uns, ſagte Rudolf, es iſt nicht anders möglich, denn welche Gefahren würden Dich bedrohen!

Und hier, ſagte Gitta, indem ſie Luciens und Gersheim's Hände zuſammenlegte, haſt Du den Mann, dem das Weib folgen ſoll über Land und Meer.

Jetzt erſchienen die Reiter auf der Dünenhöhe und entdeckten die Boote. Schnell, ſchnell! rief der Fremde. Tragen Sie die Frauen hinein und fort. Rudolf und Gersheim hoben die leichte Laſt auf ihre Arme und wateten an das rettende Fahrzeug. Und Du, mein alter Freund Adam, ſagte der edle Herr, indem er dem Bettler die Hand reichte, laß Dein einſames Sumpfleben, faſſe Deinen Peter am Fell und komm.

Statt der Antwort löſchte der Bettler ſein Licht aus und ſagte dann leiſe: Ach, lieber Herr, der Peter und ich, wir können nur dort unten leben; was wollten auch die Thiere und Menſchen anfangen, wenn wir ihnen fehlten? Kümmert Euch nicht um mich, ich will ihnen ſchon entgehen, aber fort, Herr, fort! Dort kommen die behelmten Diebe und jeder ehrliche Mann geht ihnen aus dem Wege.

Er ſchlich mit ſeinem Hunde unter der Sandwand hin, als die Gensdarmen ſoeben ihre Carabiner auf die ſchnellrudernden Boote abbrannten; aber ſie entkamen ohne Folgen und bald legten ſie an der Brigg an, welche ſogleich die Küſte verließ.

Hier war das Manuſcript zu Ende und zugleich erloſch mein Licht. Unruhig träumte ich die ganze Nacht von allen den bunten abenteuerlichen Geſtalten, und am frühen Morgen, als mich die Jagdhörner weckten, glaubte ich noch Gitta's und Luciens Stimme zu hören. Ich ſprang auf und eilte in das Wohngemach, wo mein gütiger Wirth mir völlig gerüſtet und ſcheltend über meine unwaidmänniſche Trägheit entgegenkam. Sie ſind Schuld daran, rief ich, Ihre Geſchichte hat mich zum Träumer gemacht. Aber Sie ſind es ſelbſt, Sie ſind dieſer unentſchloſſene, verrätheriſche Capitain, und hier kommt die arme, entſagende Lucie, die ihr Leben und Lieben dem undankbaren Manne opfern konnte.

Meine theure, geliebte Lucie, erwiderte er, indem er ſie umarmte, ich bin noch immer dankbar ohne Maß für mein unverdientes Glück. Aber laſſen Sie uns gehen, fuhr er lachend fort, ſie hört es nicht gern, wenn ich ſie rühme, und was kann ich Anderes thun!

Lucie ſchloß mit der Hand ſeinen Mund. Ich habe geſcholten, ſagte ſie, daß er Ihnen das Manuſcript doch gegeben hat. Er hat Alles darin viel zu ſehr ausgeſchmückt, und namentlich was mich betrifft, wie ein ſchlechter Maler geſchmeichelt und gelogen.

Als wir auf der grünen Haide waren, ſagte ich: Sie müſſen mir das Ende Ihrer Abenteuer erzählen, wenn es mir genügen ſoll. Sie landeten glücklich in London.

In Portsmouth, erwiderte er, und drei Monate darauf war ich mit Lucien auf immer verbunden. Briefe benachrichtigten die Eltern bald auf geheimen Wegen von Allem, und unſer gütiger Beſchützer verließ uns nicht. Bald kam die Zeit, die er erwartete, und treu habe ich an ſeiner Seite gefochten, bis die mörderiſche Kugel ihn traf, wie er es ſo oft geahnet, ja, wie er es gewünſcht hatte: im großen Freiheitskampfe in einer Schlacht, welche um den Beſitz Europas gefochten wurde und gegen den größten Helden des Jahrtauſends! Als er nach Deutſchland zurückkehrte, begleitete ich ihn und eilte dann mit Lucien zum Schloſſe ihres Vaters. Sie trug ihr Kind auf den Armen und flog durch den Park die Terraſſe hinauf, daß ich kaum folgen konnte. Da ſaß der alte Baron in der Laube, wie an jenem Tage, wo meine Geſchichte beginnt, ſchwermüthig ſinnend und in die ſinkende Sonne ſchauend. Er war mit ſeinen ſilberweißen Haaren noch ehrwürdiger als ſonſt, ein rüſtiger, ſchöner Greis, und als nun Lucie mit dem Kinde zu ſeinen Füßen ſank und mit ihrer zärtlichen Stimme: Mein Vater, mein einziger, geliebter Vater! rief, da gab es einen Auftritt, den ich nicht beſchreiben kann. Obwol er wußte, wie wunderbar Lucie geheilt war, ſo hatte er ſich doch die Wahrheit nicht denken können, wie ſie war, und nun verſetzte ihn dieſe in ein nie geahnetes Entzücken. Sie ſollte ſprechen und immer wieder ſprechen; er konnte ſich nicht ſatt hören an den langſamen, ſanften Lauten, und dann drückte er Mutter und Kind an ſein Herz und weinte ſeine Freude aus, die ihn tödten wollte. Auch die Baronin empfing uns mit liebevollſter Herzlichkeit. Das Schickſal hatte Regungen gewaltſam zerriſſen, welche vielleicht in der Bruſt der einſamen, an einen alternden Gatten gefeſſelten Frau eine gefährliche Wendung genommen hätten. Sie hatte nicht ändern können, was ſie leidenſchaftlich abwenden wollte; nun hatte ſie ſtill überwunden und vergeben, denn als Rudolf zurückkehrte, war Alles voll Liebe und Freude.

Und Gitta? ſagte ich.

Wir waren an einem Tage vermählt worden, fuhr er fort. Gitta wohnt jetzt noch mit ihrer Schwiegermutter vereint, die vielleicht nicht ſelten Gelegenheit hat, den kräftigen, hochgearteten Geiſt dieſer Frau zu ſänftigen, dafür aber mit wahrer Kindesliebe von Allen geliebt wird.

Und der alte, ſonderbare Bettler? fragte ich weiter.

Ich kann Ihnen nur ſagen, erwiderte der Gutsherr lächelnd, daß bis vor wenigen Jahren der Greis dann und wann ins Schloß kam und mit Gitta, die er ſo hoch und zärtlich verehrte, von alten Zeiten redete, wobei ſie ſich immer Prinzeſſin und Entenkönig nannten. Auch ging ſie zuweilen zu ihm, ließ ſich auf dem kleinen See umherrudern und ſang ihm Lieder, die er nie ohne Thränen hörte. Wenn von dem kleinen Peter die Rede war, den er längſt begraben hatte, ward er ſehr traurig und behauptete, es ſei eigentlich gar kein Hund geweſen, ſondern irgend ein wohlthätiges übermenſchliches Weſen, das beſtimmt ward, ſein einſames Daſein zu vergüten

Endlich blieb er aus und alle Verſuche, ihn aufzufinden, waren vergebens. Vermuthlich liegt er im Sumpfe begraben, denn lange klagte er ſchon, daß, ſeit Peter nicht mehr da ſei, er die rechten Wege gar nicht mehr finden könnte. Um Ihnen endlich Alles zu ſagen, fuhr er dann nach einer Pauſe fort, ſo mögen Sie auch wiſſen, daß der gutmüthige Seeoffizier ſich, da Lucie ihm entgangen war, mit der wirthſchaftlichen Couſine verehelichte. In der großen Handelsſtadt führt er nun als reicher Schiffsherr ein erbauliches Leben und täglich dankt er dem Himmel für ſeine Menſchenkenntniß, durch welche er dieſen Edelſtein einer Frau gefunden habe, welche alle Räume des großen Hauſes mehrt und füllt.

Wir waren auf dem Reviere, wo uns die Geſellſchaft erwartete. Die Jagd begann, aber es wollte mir heute nichts glücken. Dreimal hinter einander fehlte ich und wurde, wie gebräuchlich, ausgelacht. Um ſo freudiger und tröſtender empfing mich Lucie bei der Heimkehr, und wie viele ſchöne Tage ſind mir ſeitdem im Kreiſe dieſer edeln Freunde vergangen!

Swinemünde und Rügen.

Eine Reiseſkizze.

Es pochte heftig an die Thür. „Wie ſo?!“ rief ich ſchlaftrunken und richtete mich auf.

„Der Kaffee!“ erwiderte eine feine Stimme, und ein kleiner, dünner, blondhaariger Burſche ſtürzte herein. „Guten Morgen,“ ſagte er.

„Was iſt die Uhr?“ fragte ich. Ich hatte vergeſſen die meine aufzuziehen.

„Da ſchlägt's,“ verſetzte er, „ich glaube, es iſt fünf.“

„Um fünf fährt ja das Dampfboot.“

„Fahren Sie auch nach Swinemünde?“

„Allerdings.“

„O!“ ſagte er erſtaunt und doch mit dem ſchlecht unterdrückten Lächeln der Bosheit, „ſo ſind Sie vergeſſen worden. Unſer Hausknecht iſt ſehr nachläſſig.“

„Hol der Henker den Hausknecht und das ganze Haus!“ rief ich, und ſprang mit einem Satz aus dem Bett. „Was fang ich nun an?“

„Uebermorgen, nein, am Dienſtag erſt, fährt es wieder. Aber es gibt auch wol mitunter Gelegenheit," ſetzte er tröſtend hinzu.

„Ich will nach Rügen," ſagte ich und blickte ihn durchbohrend an.

„Da müſſen Sie acht Tage bleiben, bis zum nächſten Sonnabend."

„Und umkommen!" rief ich wüthend. „Wer erſetzt mir den Schaden?"

Der Burſche zog heimlich lachend ſeine ungeheure Uhr aus der Taſche und hielt ſie ans Ohr. „Die ſteht auch ſchon wieder," ſagte er und ſah ſie betrübt an, „aber lange iſt's noch nicht her und der große Zeiger ſteht auf vier. Es wird halb fünf geſchlagen haben, mein Herr."

„Meine Stiefeln!" rief ich, von neuer Hoffnung belebt.

Er ſprang zur Thür hinaus, ich an die Kaffeetaſſe und Toilette. Die ganze Nacht hatte ich wenig geſchlafen, trotz des harten Reiſetages. Unten ſtampften Pferde, oben polterte es hin und her, und Thür an Thür mit mir hatte ein Künſtlerpaar ſeinen Muſenſitz aufgeſchlagen. Erſt lachten ſie und jubelten und ſchmauſten, dann zankten ſie ſich, machten ſich Vorwürfe und ſprachen von Scheidung, bis es plötzlich zu ernſthaften Demonſtrationen kam, die Dame einige herzbrechende Klagetöne ausſtieß, denen Wirbel und Fluten von ſchmeichelhaften Redensarten folgten und Teller und Gläſer, als Wurfgeſchoſſe der ehelichen Schlacht, wie ich denke, verbraucht wurden. Zum Schluß warf ich, wie Brennus den Degen, den Stiefelknecht gegen die Thür, ohne ein Wort zu ſagen, und ſiehe da, die Wage der Liebe und Gerechtigkeit ſank nicht, ſie richtete ſich auf. Der Stiefelknecht ward Friedensſtifter, ein neues zärtliches Bündniß ward durch ihn errichtet. Der Lärm hörte auf, bald hörte ich ein leiſes Lachen, eine himmliſche Verſöhnung ward gefeiert und ſeufzend ſchlief ich ein, indem ich Schiller's: „Ehret die Frauen“ vor mich hin murmelte.

„Die Stiefeln, mein Herr,“ rief der Kellner. „Es iſt richtig erſt halb, aber Sie müſſen eilen.“

Ich faßte die Gurte mit Leidenſchaft und zog bis mir der Athem ausging. Doch eingekeilt in fürchterliche Enge taumelte ich hin und her, und ließ los.

„Sie haben keine Zeit zu verlieren!“ ſchrie der Menſch. „Nehmen Sie die Seife, mein Herr.“

„Halt!“ rief ich, „es ſind nicht meine Stiefeln. Sie ſind verwechſelt.“

„Es ſteht Nummer Zwanzig auf der Sohle,“ erwiderte er kaltblütig; „Sie bewohnen dieſe Nummer.“

„Es ſind aber nicht die meinen.“

„Dann ſind ſie wirklich verwechſelt. Unſer Hausknecht iſt ſehr nachläſſig.“

„Wo iſt dieſer Spitzbube von Hausknecht?“

„Mit den Sachen der Fremden ſchon fort nach dem Dampfboot.“

„Ich glaube, es ſoll Numero Dreißig heißen?“

„Numero Dreißig iſt fort nach dem Dampfboot.“

„Gerechter Gott, mit meinen Stiefeln! Vielleicht Vierzig?“

„Vierzig iſt der Oberamtmann mit den Stulpenſtiefeln, mein Herr.“

„Funfzig denn meinetwegen; ja, ganz gewiß, Funfzig hat ſie.“

„Da wohnen zwei Damen in Trauer, mein Herr,“ erwiderte der Burſche lachend. „Das iſt ganz und gar unmöglich, wie Sie einſehen werden.“

„Unmöglich!“ ſchrie ich, „warum unmöglich?

Damen in Trauer iſt nichts unmöglich, beſonders wenn ſie jung und hübſch ſind."

„O! hübſch genug ſind ſie," ſagte er mit echter Kellnervertraulichkeit, „aber an den Stiefeln allein vergreifen die ſich nicht."

Ich riß in Verzweiflung meinen Fuß aus der Klemme und ſchleuderte den vermaledeiten Stiefel in den Winkel über den Ofen fort. „Ein Königreich für ein Paar Stiefeln!" rief ich; „ich ſehe nichts ein, als mein Elend. Gehen Sie, ſehen Sie, ſchaffen Sie die Stiefeln, ich mache Sie verantwortlich."

Im Augenblick, wo er davonlaufen wollte, kam ein anderer Menſch zur Thür herein und brachte die Gegenſtände meiner Sehnſucht aus dem Vorderhauſe, wohin ſie durch eine ſeltſame Verirrung gerrathen waren. Nun ging es über Hals und Kopf, und mit Reiſeſack, Regenſchirm und Makintoſh beladen, eilte ich ein paar Minuten ſpäter die Straße hinunter, verirrte mich, ward zurechtgewieſen, und lief an der Ecke des Bollwerks einen jungen Mann faſt um, der weit langſamer ging, als ich.

„Wir haben Zeit," ſagte er bei meiner Entſchuldigung.

„Sie reiſen auch?"

„Ich denke, ja," erwiderte er.

„Aber es läutet zum Drittenmal!"

„Thut nichts."

„Fünf Uhr vorbei," ſagte ich.

„Thut gar nichts."

Ich bewunderte ſeine Zuverſicht, die mich aufrichtete. Es war ein großer ſchlanker Mann mit einnehmendem, blaſſem Geſicht. Ein Stück Candidat, aus ſeinem ſchwarzen Kleide geſchloſſen, ohne Zweifel aus Pommern, ſeinem Phlegma zufolge — obgleich es nicht wahr iſt, daß die Pommern phlegmatiſch ſind — aber ſicher ein Mann von Welt und Erfahrung, mit dem ſich gut reiſen ließ.

„Das Dampfboot geht pünktlich?" fragte ich.

„Sehr pünktlich."

„So bleiben wir ja jedenfalls zurück."

„O, keineswegs! Es geht pünktlich, was wir ſo nennen. Da kommen punkt Fünf noch die Kiſten und Kaſten, und wenn die Brücke ſchon fortgenommen iſt, erſcheinen die Nachzügler und ſie wird wieder aufgelegt. Wo es Geld zu verdienen gibt, iſt man immer bereit, gefällig und nachſichtig zu ſein. Es iſt ein altes Volksſprüchwort: Was thut der Deutſche nicht Alles fürs Geld!"

Ein Arbeiter rannte uns entgegen. „Wollen Sie noch mit, meine Herren?“ rief er. „Jetzt geht's los. Geben Sie mir Ihre Mäntel und Reiſeſäcke, oder Sie kommen zu ſpät.“

„Geben Sie,“ ſagte mein Begleiter. „Das iſt ein echter Deutſcher. Geben und nehmen ſind die Brennpunkte ſeines Daſeins. Er wird dafür, wie ein Held, den Paß beſetzen und vertheidigen, bis wir erſcheinen. Er iſt bezahlt, das vergißt er nicht.“

Der Mann lief voran, wir drängten uns ihm nach durch ein Gewirr von Arbeitern, Hausknechten mit Handwagen und Menſchen aller Klaſſen, die ihre Freunde und Angehörigen begleiteten. Das heiſere Geſchmetter des Dampfes übertönte das Geſchrei umher, aber mein neuer Freund hatte Recht, denn mit der äußerſten Tapferkeit vertheidigte unſer Schildknappe die Brücke, und ließ ſie nicht fortnehmen, bis wir glücklich an Bord waren, was er ſich allerdings auch zum Verdienſt anrechnete und ein vermehrtes Trinkgeld begehrte.

Endlich ward abgeſtoßen, die Räder peitſchten das Waſſer und die Kronprinzeſſin machte ein paar langſame Wendungen bis in die Mitte Dann gingen wir an der ſchwarzen Dronning

Maria vorüber, die auf ihrer letzten Fahrt von Kopenhagen den Keſſel zerſprengt hatte, und bald hatten wir die Werfte und Holzplätze hinter uns und lieſen in den Windungen des Stromes fort, der ſeine zahlreichen Arme durch dies Wieſenland zum Haff ſchickte. Inzwiſchen hatte ſich die Verwirrung auf dem Schiff gelegt und die Geſellſchaft ſich eingerichtet. Schöne Damen waren zahlreich auf dem Hinterdeck verſammelt, Freunde und Familien ſuchten ſich zu vereinigen, Tiſche wurden aufgeſchlagen und die Zeltſtühle zuſammengerückt zum mannichfachen Frühſtück, mit welchem einige ziemlich ſchmuzige Aufwärterinnen und Schiffsjungen umherlieſen. Am meiſten bepackt war das Vorderdeck mit Kiſten und Kaſten und Ruſſen, die von Berlin kamen, mit Geſchenken beladen, um auf dem Kriegsdampfſchiffe Herkules, das in Swinemünde ſie erwartete, in das Land der wahren Freiheit und des geſunden Sinnes, wie das Berliner politiſche Wochenblatt ihr Vaterland nennt, zurückzukehren. Der Wind war inzwiſchen ſcharf geworden, ich ſchlug mein Hauptquartier im Schutze des großen Maſtes und eines Halbwagens auf, der quer auf das Deck gefahren war, ein Haus auf dem ſchwimmenden Hauſe, das eine ganze

Schar fröhlich lärmender Kinder herbergte, die mit dem ſtolzen Bewußtſein ihres ariſtokratiſchen Vorrechts auf mich herabſchauten. Die Hügelkette zur Linken mit ihren Dörfern, einſamen Waldſtrichen und kahlen Sandleiſten war nicht ohne Reiz, und Frauendorf — wer iſt in Stettin geweſen und hat es nicht rühmen hören?! — dies Elborado des Stettiner Naturbewußtſeins, ſah von ſeiner Berghöhe freundlich zu uns herüber. Meerſchiffe zogen an uns hin und wir überholten dagegen ein paar Briggs und Galeaſſen. Die kleinen Fiſcherboote flüchteten vor dem Wellenſchlage des Dampfers dicht an die Ufer, deren Schilfränder heftig wogten, und die halbnackten Burſche und die Fiſcherweiber mit den weißen Mützen und Glanzhüten, die beſten und berühmteſten Schimpferinnen Europas, ſahen böſe auf das rauchende Ungeheuer, das ſie ſo unbarmherzig ſchaukelte und beſpritzte.

„Armes Volk das,“ ſagte die Stimme meines Bekannten neben mir. „Ueberall der alberne Kampf des Alten und Neuen, der Schwäche gegen die Gewalt.“

„Ein ewiger Kampf,“ erwiderte ich. „Alt und Neu, Sterben und Auferſtehen, ſo geht die Welt fort.“

„Langſam genug,“ unterbrach er mich, „langſam, wie dies plumpe, ſchlechte Schiff, vor dem ſich Alles flüchtet.“

„Alſo doch gewaltig und neu.“

„Für Pommern,“ ſagte er, mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Während die übrige Chriſtenheit in der neuen Kultur männlich aufreift, Dampfſchiffe nach Amerika fahren, und unſere nächſten Nachbarn ſelbſt, die Ruſſen, Dänen und Schweden, in ſchönen ſtarken Schiffen, die Meere durchkreuzen, liegen wir noch immer in der Kindheit und nehmen mit dem Abfall vorlieb, den man uns billig hinwirft. Ein einziges ſchlechtes, plumpes Fahrzeug, ein altes Segelſchiff mit viel zu ſchwachen Maſchinen, von unvortheilhafter Conſtruction, bildet unſere ganze Dampfmarine auf dem erſten Strom des intelligenten preußiſchen Staates, und mühſam unterhält es die Verbindung mit dem Meere, ſeinen Küſten, Inſeln und Ländern. Kein Aufſchwung ohne Concurrenz, keine Concurrenz ohne Speculation, keine Speculation ohne Ausſicht auf Gewinn. Von allen den unternehmenden Kaufleuten und Rhedern Stettins hat keiner den Muth dieſen plumpen Gegner zu vernichten. Man lacht oder ärgert ſich ſeit Jahren über die jammervolle Dampfſchifffahrt, aber trotz alles Geſchreies findet ſich keine Abhülfe. Es fehlt uns am Gemeinſinn und bei aller Speculationsluſt an wahrem Geiſt dafür."

„Alles wird ſich ändern," erwiderte ich, wenn erſt eine Eiſenbahn Berlin auf vier Stunden an Stettin heranrückt, wenn Scharen luſtiger Berliner nach Rügen gehen, um dort ein paar Tage vergnügt zu leben. Dann ſtellt ſich das Bedürfniß ein, Zeit und Geld ſoll geſpart werden, man will in einem Tage von Berlin nach Putbus verſetzt ſein, und ſtatt dieſes ſchmuzig ſchleichenden Schiffs werden bald ſchöne und ſchnelle hier fahren."

„Möglich," ſagte der Fremde, „daß die Intelligenz auch hier bald eine hellere Leuchte anzündet, aber längſt könnte es anders ſein. Wäre die Verbindung billig und gut, ſo würden auch jetzt Viele fahren, die lieber zu Haus bleiben, weil ſie niemals wiſſen können, ob ſie ihr Ziel erreichen. Je langſamer und ſchlechter es aber geht, um ſo beſſer für den Capitain des Schiffes, der die Reſtauration beſorgt, und am beſten dabei fortkommt."

In dem Augenblicke trat der Capitain zu uns heran und grüßte uns.

„Wann kommen wir nach Swinemünde?“ fragte mein Begleiter.

„Um elf Uhr, oder um zwölf ſpäteſtens.“

„Sehr lange; ſechs volle Stunden oder ſieben.“

„Es ſind zwölf Meilen,“ erwiderte der Seemann, „und mein Schiff geht vorne zu tief. Die Ruſſen und ihre ſchwere Bagage. Ich glaube, ſie haben halb Deutſchland in ihre Kaſten gepackt.“

„Unmöglich,“ ſagte der Fremde, „das ſitzt längſt ganz und gar in einer ruſſiſchen Weſtentaſche. Werden wir heute nach Rügen kommen?“

Der Capitain machte ein bedenkliches Geſicht, indem er zu den weißen Windſtreifen am Himmel aufſah. „Ich denke wohl,“ ſagte er, wenn der Wind nicht ſtärker wird.“

„Das iſt die Bedingung, wie immer,“ erwiderte Jener lachend. „Sie ſollten eine Flagge mit der Inſchrift führen: „„Dies Dampfſchiff fährt nur, wenn kein Wind weht,““ um die außerordentliche Erfindung in ihrem ſchönſten Lichte zu zeigen.“

„Es iſt ein feſtes, ſchönes Schiff,“ ſagte der Capitain etwas ärgerlich, „und den wollt' ich ſehen, der mit ihm fortkäme, wenn es nur das Eine noch hätte, was ihm zufällig fehlt. Aber dafür kann es nicht, nein, durchaus kann es nicht dafür. Sehen Sie, wie hübſch es gebaut iſt. Lang, breit, ſicher. Es fahren viele engliſche Schiffe, die man ſo ſehr rühmt, und ſie ſind nicht halb ſo gut, wie dies alte Schiff, das ſo ſehr verſpottet wird. Wenn es nur das Eine hätte, nur das Eine ſollte es haben!"

„Was denn?" fragte ich.

„Noch einmal ſo ſtarke Maſchinen," flüſterte er vertraulich. „Das iſt das Einzige, das Allereinzige. Es iſt zu groß, und dieſe ſind zu ſchwach." Wir lachten Beide. „Das kommt mir vor," ſagte mein Bekannter, „wie die Rede eines begeiſterten Anhängers des Runkelrübenzuckers, welche ich neulich hörte. Die Feinheit, weiße Farbe, Härte, reine Kryſtalliſation und tauſend andere ſchöne Eigenſchaften des vaterländiſchen Fabrikates, welches die indiſchen Zucker weit hinter ſich ließ, wurden hoch gerühmt. Nur Eins, ſagte der Sprecher, nur Eins hat er nicht mit jenem gemein, aber was will das Eine gegen ſo viel Vortreffliches ſagen?" „Was iſt es?" rief man von allen Seiten, begierig, dieſen kleinen Mangel kennen zu lernen. „Er iſt nicht ſüß," ſagte der Mann etwas kleinlaut. Das

Uebrige ging in dem allgemeinen Gelächter verloren.

Der Capitain ging von uns, offenbar nicht ſehr gut gelaunt über unſere Hartnäckigkeit, und mein Unbekannter fuhr fort: „So ſind ſie Alle; aber es liegt in der menſchlichen Natur tief begründet. Der Reiter lobt und liebt ſein Pferd, der Jäger ſein Gewehr, der Seemann ſein Schiff, und dieſe Liebe, ſo lächerlich blind ſie oft iſt, hat doch auch etwas Rührendes.“ „Das iſt das roſenrothe Band,“ fiel ich ein, „welches die Liebe überhaupt um die Augen ihrer Opfer bindet. Und welch ein Glück für die Menſchheit! Welcher Verliebte hielte ſeine Erkorne nicht für die Allerſchönſte und Vollkommenſte auf Erden; welcher glückliche Mann glaubt nicht die beſte Frau zu beſitzen und verlacht im Stillen die übrigen Glücklichen, mit denen er nicht tauſchen möchte. So denkt Jeder das große Loos gezogen zu haben und wandert fröhlich mit ſeinem Kreuz gen Golgatha. Jedem Narren ſteht ſeine Kappe gut, ſie drückt ihn erſt, wenn ſie ihm etwa abgeriſſen wird.“

Der junge Mann ſah mich ſtarr an und ſeine Lippen zuckten heftig zuſammen. „Sie haben Recht,“ ſagte er dann. „Närriſche Welt, wo der

Vernünftige der Leidende ſein ſoll!“ Er ging nach dem Hinterdeck und ich konnte nicht umhin eine Betrachtung über ihn anzuſtellen, mit der ich noch nicht ganz fertig war, als er zurückkehrte.

Wir waren inzwiſchen ins Papenwaſſer gefahren und vor uns dehnte ſich das Haff aus, das ſeine hohen kurzen Wellen uns entgegenrollte. Dicht bei uns, auf der andern Seite des Maſtes, war eine fröhliche Geſellſchaft, die es ſich wohl ſchmecken ließ in jeder Beziehung und dabei den hübſchen jungen Damen von der Seekrankheit, die nun bald anrücken würde, fürchterliche Geſchichten erzählte. Ein dicker Herr, der Doctor genannt wurde, hatte das meiſte Anſehen und ſprach mit ſo praktiſcher Erfahrung und Zuverſicht, wie einer der ſieben Weiſen. „Was iſt Seekrankheit meine Damen?“ ſagte er, „nichts weiter als eine Art Walzer oder Galopp, die der König des Lebens, der Magen, dem wir die tiefſte Verehrung ſchuldig ſind, wenn er uns ein guter Herr iſt, mit ſeinen aufgeregten Inſaſſen anſtellt. Der alte luſtige Burſche ſchwenkt Alles herum, was er faſſen kann und wirft aus ſeinem Hauſe, was ſich widerſetzt. Will man Se. Majeſtät bei Laune erhalten, ſo iſt durchaus nöthig, daß man ihm mit guter Speiſe und noch beſſerem Trunk zuſetze, und ſo müde und voll mache, daß ihm die Tanzluſt vergeht. Und dazu rathe ich Ihnen, meine ſchönen Damen, ſchmeicheln und ſtreicheln Sie den Tyrannen. Sie wiſſen wol aus Erfahrung, daß die Schlimmſten ſo am leichteſten zu bändigen ſind." Dieſe Rede des luſtigen dicken Herren verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Gläſer klangen über das rauſchende Meer hinaus und die friſchen, von Lebensluſt gerötheten Lippen ſpotteten jubelnd über die Wellen, wenn dieſe zuweilen an der Wand zerſtäubend einen Schauer glänzender Tropfen aufs Deck ſchickten. Es wurde ſogar eins jener alten Lieder angeſtimmt, die längſt untergegangen in der Hauptſtadt, noch in den Provinzen fortleben, und während ich leiſe mitbrummte: „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen und haben einander ſo lieb," ſah mein Nachbar durch ſein kleines ſcharfes Fernrohr, muſterte die Haffberge, mit glänzendem Sand und dunklem Fichtenwald bedeckt, die langen Wellenköpfe, welche uns immer ſchärfer trafen und ihre weißen Zähne zeigten, die Schiffe hinter uns, wie ſie Segel ſetzten und ſchnell ſich näherten, und die Möven, die in dichten Haufen auf den Wellen ruhten und aufflatterten. „Sie werden nicht lange mehr ſingen,“ ſagte er dann lächelnd, „ich ſehe es an den ängſtlichen Blicken der armen hübſchen Kinder, die ſo troſtlos über die große Waſſerfläche irren. Schweiß überzieht ihre Stirn, und bemerken Sie, wie die meiſten gezwungen lachen, wie ſie ſich ſtark machen, um den Schwindel, den eklen Schmerz zu unterdrücken. Denn mit der Seekrankheit iſt es ſonderbar. Es iſt eine ſchlimme, unerträgliche Pein, ein Zuſtand des Erbarmens, und doch wird man jedesmal ausgelacht. Wir haben Mitleid mit Dem, der den kleinſten Schmerz empfindet, warum verſpotten wir dies weit größere Leiden?“

„Gewiß, weil es für eine Schwäche gehalten wird,“ erwiderte ich, „weil wir wiſſen, daß dieſe Krankheit weder ſchädlich noch gefährlich iſt, und weil ihre Symptome in der That oft zu lächerlichen Situationen führen.“

Indem ich dies ſagte, ging eine merkwürdige Veränderung an dem fröhlichen Tiſche vor. Wir waren im höchſten Wellenſchlage des Haffs, das Schiff legte ſich merklich auf die eine Seite und richtete ſich dann raſch wieder auf, indem es zugleich eine andere Bewegung nach vorn, in die Tiefe oder Höhe abwechſelnd machte und mit donnerndem Schlage zuweilen in den Wogenſchwall hinunter fiel. Die letzten Zeilen des alten Liedes: „Ach, wenn es doch immer ſo blieb“ u. ſ. w. wurden mit ſchwachen Stimmen geſungen, gleich darauf aber entſtand Verwirrung, die Geſichter der Damen waren todtenblaß, widerſtandslos lagen ſie in den ſtützenden Armen der Herren, welche ſie ſchnell an die Schiffswand zogen, um Neptun und ſeinen Genoſſen alle längſt erwartete und ihm zukommende Opfer nicht länger zu entziehen.

Nichts aber iſt gefährlicher, als einem Seekranken Hülfe leiſten. Kein Uebel iſt anſteckender; vor unſern Augen hatten wir das Beiſpiel. Die zuerſt lachten, wurden bald blaß und ängſtlich, und die Helden, welche mit Aufopferung die Damen in die Cajüte retteten, ſchwankten bald ſelbſt hinab. Der alte fröhliche Herr ging lange auf und ab und verfocht ſeinen Satz, dem Herrn des Lebens zu ſchmeicheln, mit Virtuoſität. Zuletzt ließ er ſich mit einigen Gefährten auf eine Bank nieder, ſchenkte tapfer aus der Portweinflaſche ein, die er in der Hand ſchwenkte, und hielt dem Univerſalremedium eine Lobrede.

„Sie ſind niemals ſeekrank geweſen?“ fragte mein Begleiter.

„Niemals," erwiderte er und biß in ein furchtbares Stück Schinken. „Ich habe große Reiſen gemacht: es iſt wirklich wahr, nach England, nach Amerika; bin in Stürmen geweſen, wo das Schiff gerade zu Kopf ſtand und wir bald die Engelein im Himmel, bald die Nixen auf dem Meergrunde in den Kryſtallhäuſern ſitzen ſehen konnten, ſo fuhren wir auf und nieder: es iſt wirklich wahr. Die Mannſchaft war krank, der Capitain wurde krank, der Sand, den die Wellen mitbrachten, lag nachher auf dem Deck fußhoch und mußte weggeſchippt werden; ich wurde nicht krank: es iſt wirklich wahr. Ich ſaß im Maſtkorb mit einem halben Dutzend alten guten Flaſchen Portwein und einem allmächtigen Schinken dazu und befand mich unausſprechlich wohl, wie zehntauſend Säue: es iſt wirklich wahr."

Merkwürdig," rief der Andere.

Aber Sie, mein Herr," ſagte der dicke Mann und betrachtete ihn, „Sie ſehen gefährlich blaß und nüchtern aus. Ich wette, Sie haben den böſen Geiſt nicht beſchworen. Nicht einmal mit einem paar Beefſteaks."

„Ich eſſe niemals des Morgens."

„Und nichts getrunken?!"

„Ich trinke nie des Morgens."

„Und Sie exiſtiren noch?“

„Ich glaube, ja.“

„Aber es iſt das letzte Stadium,“ rief der Erfahrene. „Bemerken Sie, meine Herren, die blauen Ränder um die Augen, ſehen Sie, wie die Stirn ſich zuſammenzieht, wie der Blick ſtarr wird? Geſchwind, nehmen Sie dies volle Glas feurigen heilenden Trankes.“

„Großen Dank,“ ſagte der junge Mann, ohne ſich zu rühren.

In dem Augenblicke wurde das Schiff von einer jener hohen Wellen gefaßt, die, indem ſie daran zerſplittern, ſeinen Lauf aufzuhalten ſcheinen und es ſeitwärts in die Tiefe ſchleudern. Das ganze Deck ward überſpült und die Kronprinzeß ſo hoch aufgehoben, daß das Backbordrad ſeine Bewegung ganz außer dem Waſſer machte. Der Mann mit dem vollen Glaſe und der Flaſche ſchien einen Augenblick noch das Gleichgewicht zu halten, dann ſtürzte die Bank und er mit ihr und ſeinen Genoſſen; der Wagen zerriß ſeine Stricke und rollte gegen die Verkleidung, Gepäck und Holzſtücke fielen ihm nach und verſchlimmerten die Lage der in Seewaſſer ſchwimmenden warmblutigen Amphibien. Das dicke, rothe Geſicht des würdigen Wahrheitsfreundes ragte allein aus der Verwirrung; mit dem Rollen des Schiffes rollte es mit; Geſchrei und Gelächter, Klagen und Verwünſchungen, und die helfenden, grinſenden Seeleute, die Allen wieder auf die Beine halfen, vervollſtändigten dies maleriſche Bild. Aber ach! welche Veränderung. Der nie von der Krankheit in den Tropenſtürmen angefaßte Mann lag blaß in den Armen einer Thĕrjacke, die ſeine unerſchöpfliche Libation dankbar annahm und ihn fortſchleppte. Noch hielt er den Rumpf der zerſplitterten Medicinflaſche krampfhaft in ſeiner Rechten, und ſeine luſtigen Freunde, wo waren ſie? Alle in demſelben Elend, in einem Augenblick die Beute deſſelben ſchadenfrohen Geſpenſtes geworden, das ſeine verſpottete Macht rächte, boten ſie den kläglichſten Anblick. Wie man ſie fortführte, gerieth der Eine in eine tragikomiſche Verzweiflung: er hob Augen und Hände zum Himmel und ſchrie ganz kläglich und zornig: „Das nennen ſie nun ein Vergnügen, das ſoll eine Luſtfahrt ſein, das koſtet noch obenein ſchweres Geld! O, du lieber Gott, was war ich für ein Dummkopf, warum bin ich denn nicht zu Hauſe geblieben, ja, warum bin ich nicht zu Haus geblieben?!" Aber neue Wellen ſchaukelten das Schiff, überſpritzten ihn höhnend und warfen ihn an die Wand, wo man ihm Hülfe leiſtete. Die Geſunden lachten ihm nach und die Ruſſen vorn im Schiffe ſangen dazu, denn ſoeben hatte man ihnen eine unermeßliche Maſſe von Butterſchnitten und den geliebten aufklärenden Trank, Branntwein genannt, verabreicht. Ich machte eine Bemerkung darüber, die mein blaſſer Gefährte in ſeiner Weiſe beantwortete. „Es iſt wahr," ſagte er, „dieſe Menſchen ſind Weſen, welche vielleicht in vermehrter thieriſcher Abhängigkeit und in größerer Wechſelwirkung zu den natürlichen Bedingniſſen des Lebens ſtehen, als die germaniſchen und romaniſchen Völkerſtämme; aber man iſt allzugeneigt, ungerecht gegen ſie zu ſein. Wenn irgend ein Volksſtamm auf Erden eine große Zukunft hat, ſo iſt es der Slave. Welch eine Macht liegt hier in eines Menſchen, eines Herrſchers Hand, vor dem ſich Alles beugt! Ja, wenn es möglich iſt, die Idee einer Univerſalmonarchie auszuführen, ſo kann ſie nur von dorther kommen. Ein einiges großes Slavenreich, das halb Europa umfaßt, und wie weit iſt man noch von der Verwirklichung?! Schon haben ſich die ehrgeizigen Ideen in den Köpfen entzündet und werden heimlich genährt und gefördert; ſchon ſchreiben ſie Bücher und beweiſen, daß das Land bis zur Elbe und zum Harz ſlaviſches Eigenthum ſei, in langen hundertjährigen Kämpfen von den Deutſchen erobert, aber noch von den Reſten der alten Brüder bewohnt, die des Tages der Befreiung ſehnſüchtig warten; ſchon hat man den Slavismus erfunden, ſchon iſt Polen zum Theil Rußland, und was jene unglücklichſte, verbrecheriſchſte und thörichtſte That der Geſchichte andern Mächten hinwarf, haßt dieſe weit mehr, als die Stammverwandten. Man hat den einzigen Wall zerſtört, der die Flut von Europa abhalten konnte, einſt wird man es in Sack und Aſche beweinen.“

„Welche Befürchtungen ſind das!“ erwiderte ich lachend. „Auch wir werden einig ſein und frei! Vierzig Millionen Deutſche ſchreiben der ganzen Welt Geſetze vor, und wann wäre es ſchon geſchehen auf Erden, daß die Begeiſterung der Freiheit im gerechten Kampfe für das Vaterland untergegangen wäre?!“

„Sie denken an Marathon und Salamis, an Roms Siege gegen Brennus, an die Zerſtörung der Armada, an die hohen und unſterblichen Thaten der Niederländer, der Franzoſen und vielleicht auch an Arminius und Deutſchland,“ ſagte er; „aber erinnern Sie ſich auch, wie Griechenland unterging und Karthago, wie Roms blutiges Schwert die tapferſten Völker unterjochte, wie unbeſieglich die grauſamen Spanier in Amerika dem Chriſtengotte Millionen Leben ſchlachteten, wie Deutſchland und alle kriegeriſchen Staaten Europas vor Napoleon's Genius ſanken? Die Begeiſterung opfert ſich auf, aber ſie ſiegt nie ohne den großen Feldherrn und die höhere taktiſche Kunſt. Und welche höhere Kunſt haben wir dieſen ſechzig Millionen Slaven entgegenzuſtellen, die nicht denken, ohne daß es befohlen wird, die des Herrn Willen unverbrüchlich vollziehen, wie die Sklaven des Serails, die, Maſchinen gleich, an Fäden geleitet fechten und ſich todtſchlagen laſſen, ohne Murren, ohne Klage, ihren Gott und ihren Czar fußfällig anbetend? Wenn ſich ein Führer für ſie findet, ſo gehört ihnen die Welt, wie ſie den Griechen und Alexander gehörte, den Römern und Auguſtus — und ſie werden ihn finden! Wir haben geſehen, was dieſe tapferen Männer vermochten, als der rohe Suwarow ihre rohen Tugenden begeiſterte. Wir lächeln vergebens verächtlich über den Fanatismus, den Knechtsſinn und die Herrſchaft der Knute, verabſcheuen die Verderbtheit der oberen

Klaſſen, die Laſter des Trunkes, die niederträchtige Demuth und Falſchheit, die Beſtechlichkeit des Beamtenheeres und was man ſonſt des Schlechten und Gemeinen findet; die fürchterliche Wahrheit aber rückt näher und näher, und während wir, von den neuen Ideen zerriſſen, uns ſelbſt haſſen, verachten und zerfleiſchen möchten, ſteht dort der einige gewitterſchwangere Koloß und weiß nichts von den Schmerzen, an denen wir leiden.“

„Sie ſcheinen alſo auch zu den Propheten zu gehören, welche uns die Republik oder die Knute im nächſten Jahrhundert prophezeihen?“

„Sehen Sie ſie an,“ erwiderte er, indem er auf einen der Ruſſen deutete, der vor uns mit einem Offizier ſprach. „Sehen Sie den großen, kräftigen Körper und den demüthigen Gehorſam dazu. Er hält die Mütze in ſeiner Hand und wagt nicht mit den Augenlidern zu zucken. Wenn der Menſch mit der Treſſe dort ſagte: Ivan, fort auf den Maſt! er kletterte, bis ihm der Athem ausginge; ſpräche er: Wirf mir den Kerl dort über Bord! er fiele uns an mit dem Grimm eines Mörders oder Kettenhundes; und würfe er ſeinen Hut in die Wellen und ſchriee: Spring' hinein! Ivan wäre wie der Sturm über Bord und ohne ſchwimmen zu können, ſuchte er zu apportiren oder zu ſterben. Und dieſer unverbrüchliche Gehorſam geht fort durch alle Klaſſen; Jeder beugt ſich und gehorcht."

„Und ſucht zu herrſchen und zu betrügen," fiel ich ein.

„Aber er gehorcht," fuhr er fort, „und was iſt mit einem ſolchen Volke zu beginnen!"

„Vom Stock regiert, von der vollen Schüſſel und der Branntweinflaſche zum höchſten Glück und zum Geſange aufgeregt, wie ein Thier, das fröhlich wiehert, wenn es die volle Grippe findet, was kann Großes da erwachſen? Nimmermehr kann von einer Weltbeherrſchung die Rede ſein, wo der Geiſt dazu fehlt."

„Nein," ſagte mein Gefährte lächelnd, „man thut auch darin den Ruſſen zu viel. Sie haben Verſtand genug erhalten, und wenn Sie ihre Geſänge verſtehen könnten, Sie würden finden, daß viele darunter eine zärtliche Liebe für das Vaterland ausdrücken. Das eben hat der Ruſſe und Pole mit dem Franzoſen gemein. Er ſchwärmt für ſein Vaterland, er begeiſtert ſich dafür, er iſt ſtolz, ein Ruſſe zu ſein; er weiß, daß er zu einem alten, großen und mächtigen, zu einem heiligen, gottgeliebten Volk gehört; er kann weinen und lachen in ſeiner unermeßlichen Liebe. Wir," ſagte er faſt traurig, „wir ſchwärmen und faſeln vom Frühling und ſeinen Blumen, von der Liebe zu Lottchen und Hannchen, von Wald und Meer und Himmel, aber wenige unſerer hunderttauſend Lieder erheben das Vaterland, und wer ſingt ſie? Was weiß unſer Bauer vom Vaterlande?! Man würde es lächerlich finden, wenn er, wie dieſer Ruſſe hier, oder wie jeder franzöſiſche Knecht, von ſeinem ſchönen, großen deutſchen Vaterlande ſänge: Wo iſt des Deutſchen Vaterland? ja, wo iſt es!? Ein preußiſches, ſächſiſches, baierſches, ein neununddreißigfaches Vaterland iſt da, aber ach! kein deutſches!"

Wir ſchwiegen Beide. Die Wellen ſchlugen eintönig, die Möven flogen dicht um uns und die Ruſſen ſchrieen ſchauderhaften Hexengeſang.

„Es iſt beſſer geworden, als es war," ſagte ich, „ein neuer Tag wird kommen."

„Die Völker ſind immer gut geweſen," erwiderte er. „Das Verderben liegt in der grenzenloſen Dummheit der Einen, in Ehrgeiz und Ueberſchätzung der Andern. Aber die Welt geht ihren richtigen Gang, es muß ſo ſein; ein Thor, der ſich darüber härmt: nichts iſt daran zu ändern. Dieſe armen ſingenden Teufel ſind zuſammengeſchleppt vom ſchwarzen und vom Eismeer, wie gern wären ſie zu Haus in der Torfhütte und wälzten ſich ſelig mit den Schweinen um die Wette. Der große Czar läßt ſie fangen und treibt ſie tauſend Meilen weit fort übers Meer. Sie weinen, küſſen ſeine Füße in Demuth, dann vergeſſen ſie und tragen luſtig Regen und Sonnenſchein."

„Das Menſchenleben und Streben iſt aber immer ein Zwang der Gewalt, mag dieſe heißen wie ſie will: Kaiſer, König, Geſetz, Noth! armſelig bleibt es, ſo lange nicht eine höhere Gerechtigkeit die furchtbare Ungleichheit aufhebt, welche im freieſten Lande Götter und verhungernde Elende aus Einem Stamme wachſen läßt. Und wann wird dieſe kommen, wann wird es beſſer werden?!"

„In höchſtens zehn Minuten," ſagte der Capitain, der uns näher trat. „Halten Sie es nur noch ſo lange aus, werther junger Herr, dann ſind wir vor dem Wogenſchwall geborgen und laufen in das ſchmale geſchützte Fahrwaſſer."

„Geborgen vor den Wogen!" erwiderte jener trübſinnig ihn anſtarrend, „geſchützt im ſicheren Fahrwaſſer, wer kann das ſagen, vor dem Untergange?"

„Untergang!" rief der Capitain lachend, „nun da kennen Sie die Kronprinzeß nicht. Es iſt ein merkwürdiges Schiff an Feſtigkeit und Bauart."

„Bis auf den einen Fehler, Capitain," fiel ich ein, „und der hat ſich auch diesmal bewährt, denn ſehen Sie die große Brigg da, die wir im Papenwaſſer zurückließen, hat mit ihren paar Fetzen Leinwand uns richtig eingeholt und überholt."

Ich deutete auf ein Schiff, das ſoeben, ohne viel Segel zu führen, an uns vorüberging. Der Capitain war in der That einen Augenblick verlegen, wie er dieſe Niederlage, die zu augenſcheinlich war, bemänteln ſollte. „Laſſen Sie ihn!" rief er dann plötzlich mit einer verächtlichen Bewegung gegen die Brigg, „wir ſind doch eher in Swinemünde, als der da; denn von hier aus macht die Swine ſolche Krümmungen, daß er es wol bleiben laſſen ſoll, mit uns zu fahren."

Im Gefühle dieſes Triumphes ſprang er auf das Radgehäuſe, und richtig ließ die Brigg, am Eingang der mäandriſchen Windungen, ihren Anker fallen und wartete vermuthlich, daß das kleine flinke Dampfboot, der Regenbogen, welches die Schiffe hinauf- und hinabſchleppt, bald auch für ſie erlöſend erſcheinen möge.

Wir ſetzten nun unſern Weg fort und die

Schrecken der Seereiſe waren vorüber. Die ſchmalen Arme, durch welche ſich das Haff mit dem Meere verbindet, geben keinem Wellenſchlage Raum. Die Krankheit wich daher von den Leidenden eben ſo ſchnell, wie ſie dieſe überfallen hatte; ein wenig bleich und verſtört kamen ſie nach und nach Alle zum Vorſchein, und von kundigen Leuten wurde nun der bunten, wieder auflebenden Geſellſchaft jede Mühle, jedes Haus, Berg, Dorf, Flecken, ferne Städte, kurz, jeder Gegenſtand genannt, der die immer vermehrte Annäherung an Swinemünde bezeichnete, das endlich in der Ferne ſichtbar ward, wieder verſchwand, ſich von Neuem zeigte und zuletzt mit ſeiner Reihe freundlicher Häuſer an der Waſſerſeite im Sonnenſchein vor uns lag. Auf dem breiteren Becken ankerten viele Kauffahrer zur Seereiſe fertig, am Bollwerk hinab lagen andere, um Ladung aufzunehmen oder zu lichten, und an der beſten Stelle erblickten wir ein großes Dampfſchiff, das mit Menſchen dicht bedeckt war.

„Das iſt der Herkules!" rief eine Stimme. „Geſtern haben die ruſſiſchen Offiziere einen großen glänzenden Ball am Bord gegeben."

„Sie erwarten nur unſere berühmten Concertſänger, um in See zu ſtechen," ſagte ein Anderer, indem er ſpöttiſch auf die Ruſſen blickte, die ſich im Vorſchiff auf die Kiſten geſtellt hatten und ihren Gefährten die Mützen entgegenſchwenkten. „Wem haben ſie den Ball gegeben?“ fragte ein Dritter.

„Der Elite der Geſellſchaft natürlich,“ antwortete der Erſte. „Man hatte dieſen ruſſiſchen Freunden dort auf Subſcription ein Feſt veranſtaltet, wofür ſie ſich revanchirten.“ Jetzt machte das Schiff eine Wendung gegen den Hafendamm, und nun zeigte ſich dieſer dicht beſetzt von dem größten Theil der Badegäſte. Damen und Herren drängten ſich, Jung und Alt lief eilig herbei, denn das Dampfſchiff mit Rekruten für das Bad iſt ein Ereigniß. Schon von fern erkannten und grüßten ſich Freunde und längſt Erwartete. Bewillkommnungsſignale empfingen ſie, ehe die Stimmen hörbar waren; da wurden Tücher geſchwenkt und Hände winkten und ſchöne Augen ſuchten nach den Glücklichen. Nun hielten wir, die Taue wurden ausgeworfen, jetzt fiel die Brücke und ein Gedräng von Außen und Innen hemmte die Bewegung. Jeder ſchrie nach ſeinen Effecten, die auf einander geſtapelt lagen und durch einander geworfen wurden, dazu brach eine Schar gieriger Träger herein und vom Herkules eine Legion Matroſen, eine Art Pierrots, ganz in graue Leinwand gekleidet, die mit merkwürdiger Gewandtheit die ſchweren Kiſten und Kaſten hantierten und ans Land wälzten.

Ich hatte auch meinen Reiſeſack ergriffen, den dienſtfertige Hände mir aber ſofort wieder entwanden.

„Gut," ſagte ich, nehmen Sie ihn in Verwahrung." „Sehen Sie ſich vor!" ſchrie mir Jemand zu. Ich blickte zurück, ein ungeheurer Ballen und ein Dutzend Ruſſen, die ihn kanteten, waren dicht an mir. Ich ſprang zur Seite und kam mit einem leiblichen Fußtritt davon, der meine Zehen zerquetſchte.

„Element!" ſchrie ich, „halt einen Augenblick!" aber ſie verſtanden mich nicht. Ich mußte warten, und hinter jenem kam ein zweiter, ein dritter, eine ganze Reihe. Mit einem Sprunge war ich endlich auf der andern Seite und fiel über ein paar Zeltſtühle, zum Ergötzen der Ruſſen, die mir ihre weißen Zähne zeigten. Dabei läutete die Schiffsglocke, der Dampf ziſchte, Menſchen mit Koffern und Packen drängten ſich, und als ich endlich wirklich am Lande war, ſehe ich mich vergebens nach meinem irdiſchen Beſitz um. Endlich erblicke ich den Mann mitten im Gewühl, beladen mit Gepäck. „Wo ſind meine Sachen?“ fragte ich. Er ſah mich prüfend an. „Ach, Sie ſind der Herr mit dem bunten Sack und dem Regenſchirm? Die hat meine Frau ſchon nach dem Gaſthofe da unten gebracht.“

„Wer hieß Ihnen das? Ich will nach Rügen.“

„Nach Rügen!“ ſagte der Mann, „bleiben Sie lieber gleich hier, lieber Herr; das Dampfboot kommt heute doch nicht hin. Der Wind iſt zu ſtark.“

„Es wird gar nicht abgehen,“ ſagte ein Anderer.

„Und Sie bekommen Ihr Geld nicht wieder, wenn Sie mitten in der Nacht umkehren müſſen,“ ſchrie ein Dritter.

„Es kann gar nicht fort, das iſt ein Dampfboot für gut Wetter!“ ſchrieen ſie Alle und lachten.

„Ich rathe Ihnen auch zu bleiben,“ ſagte ein bedächtiger, alter Herr. „Vor acht Tagen hatten wir dieſelbe Geſchichte. Das Dampfboot kehrte um, Alle am Bord waren mehr todt als lebendig, und das Geld konnte nur mit Hülfe der Behörden zurück erlangt werden. Das Wetter iſt auch nicht danach, um in Rügen Vergnügen zu erwarten.“

Nun zählte er mir viele Beweggründe auf, die meine Entſchlüſſe ſchwankender machten und immer damit endeten, daß es doch heute vergebene Mühe ſei. Bleiben oder gehen! ich zählte es ſtill an den Knöpfen ab und fand, daß Bleiben das Beſte ſei. In Swinemünde wollte ich ja überdies verweilen, ob früher oder ſpäter, aber zuletzt ſchien mir das Erſte vortheilhafter, denn die Fahrt nach Rügen wurde eine Landpartie, ſtatt einer Reiſe, die Beſchwerden, welche man mir vorrechnete, waren ungleich leichter zu nehmen, als jetzt nach zwei ſchlafloſen Nächten.

Endlich entſchied ein dritter überredender Freund, der König des Lebens, der grimmigſte Gegner aller energiſchen Entſchlüſſe und ihr eifrigſter Beförderer, wie es gerade kommt, der Hunger. Ich dachte daran, daß ich heute auch nicht ſehr weit vom Erkranken geweſen, dann fiel mir das fürchterliche Beefſteak auf dem Dampfſchiff ein, als einzige Erholung, und noch ſtand ich geſund auf dem feſten Boden und vor mir lag das freundliche Gaſthaus im Sonnenſchein und winkte mit ſeinen einladenden Düften. In fünf Minuten war ich dort, und eine Viertelſtunde ſpäter ſaß ich an der gutbeſetzten Tafel in eifriger Unterhaltung mit einer trefflichen Steinbutte, eine Flaſche

Bordeaux vor mir und mannichfache Geſpräche um mich her. Die Glocke des Dampfboots läutete endlich hell herüber. Laß ſie läuten, murmelte ich, und, ein zweiter Cortez, ſtieß ich mit Begeiſterung Meſſer und Gabel in den Reſt des Fiſches, hob mein Glas in die Höhe und ſagte mit heroiſcher Entſchloſſenheit: „Ich bleibe hier!"

„Sie fahren wirklich!" rief einer der Eſſenden. „Sie läuten zum dritten Male."

„Das Schiff iſt ziemlich beſetzt," ſagte ein Anderer am Fenſter.

„Vor der Mole werden ſie wol umkehren," meinte ein Dritter.

„Das müſſen wir ſehen!" ſchrieen die Meiſten, ergriffen die Hüte und eilten hinaus. Ich eilte mit, denn in dieſem Augenblick fiel mir mein blaſſer Bekannter mit dem ſchwarzen Frack ein, der in den Abenteuern der letzten Stunde mir ganz aus Augen und Sinn gekommen war. Aber auf der Reiſe iſt das Bekanntwerden immer nur die Geſchichte eines Augenblicks, der ganz und auf immer in ſein Nichts zurückfällt. Und unter allen flüchtigen Bekanntſchaften iſt die flüchtigſte, die auf einem Dampfſchiffe oder im Bade geſchloſſene. Die Freundſchaft der Menſchen, ſagt der mißtrauiſche Addiſon, iſt überhaupt nichts als ein Bündniß zum gemeinſamen Vergnügen oder zum Laſter; und hier hat er wenigſtens Recht. Noth und die Langeweile des Lebens treiben die Menſchen zuſammen; aber die im täglichen Umgange ſich hier zu Luſtbarkeiten vereinen, kennen ſich zu Hauſe nicht mehr und gehen ſelbſt ohne Gruß vorüber.

Es iſt gar nicht ſo nahe, wenn man bis an einen der Molenköpfe gehen will. Man hat eine halbe Stunde beſchwerlichen Weg, bald in tiefem Sande, bald über Stein und Gerölle, und endlich auf der Mole ſelbſt, die, aus glatten Quadern aus dem Meergrunde aufgebaut, wol eine Viertelſtunde weit hinausläuft. Aber der Weg war belebt von Leuten, die eben auch keinen weitern Zweck hatten, als das Dampfboot zu verfolgen. Das Waſſer war mit Schiffen und Booten bedeckt, die auf und ab kreuzten, ein Lootſenfahrzeug fuhr hinaus, einem großen Schiffe entgegen, das gegen Wind und Strömung ankämpfte, vom Lootſenthurme wehte die große Flagge, und einer jener unerſchütterlichen Kämpfer mit den wilden Meereswellen, der ihnen manchen Raub abgetrotzt hatte, ein baumlanger dürrer alter Mann, ging, ſtolz in ſeiner blauen beankerten Jacke und ſeinem Nordweſter auf dem grauen Haar, mit mir nach der Spitze.

„Der Wind iſt ſcharf," ſagte ich.

„Hab' ihn oft ſchärfer geſehen," erwiderte er mit einem Lächeln in ſeinen harten Zügen.

„Sie ſind lange hier?" fragte ich.

„Länger als dieſe Steine," ſagte er, und zeigte auf die Mole. „Damals war es ſchwerer als jetzt, mein junger Herr, ein Schiff hereinzubringen, wenn der Wind aus Weſt oder Süd kam, und Mancher iſt nicht wieder gekommen, der es verſuchte."

„Und Ihr müßt hinaus bei jedem Sturm?" rief ich.

„Wenn man uns ruft, kommen wir, das iſt unſer Ruhm, nicht zu verzagen, wenn Alles verzagt."

„Und gibt es nicht Stunden, wo Euch der Muth verläßt, wo es unmöglich iſt, zu helfen?"

„Nein," ſagte der Alte ruhig. „Mögen die Weiber ſchreien und die Kinder um den Vater, wir haben geſchworen, alle Stunden bereit zu ſein. Alles Leben ſteht in Gottes Hand, und die da im wilden Waſſer nach Rettung ſchreien, haben Niemanden als ihn und uns."

Solch ein Fanatismus des Glaubens gehört dazu, um ein Lootſe zu ſein; ein heroiſcher Muth, der Tod und Gefahr nicht kennt, oder die ſtumpfe Gier nach einem Gewinn, der doch ſo ärmlich iſt. Da iſt keiner, der nicht Freund oder Bruder, Vater oder Großvater verloren hätte; aber indem ich daran mit Schauder dachte, wie es möglich ſei, mit ſolchem Bewußtſein denſelben Weg zu gehen, fiel mir die Anekdote ein, wie irgend Einer einen Seemann fragte, wo ſein Vater geſtorben ſei, ſein Großvater, ſein Urvater und als er hörte, daß ſie Alle in den Wellen ihr Grab fanden, ſchrie er ihm zu: Unglücklicher, und Du wagſt es, Dich dem gleichen Schickſal preiszugeben?! Der Matroſe aber erwiderte ruhig: Wie ſtarb Dein Vater? Nach einem langen glücklichen Leben in den Armen ſeiner Kinder und Enkel. Und Dein Großvater? Er war faſt hundert Jahre alt, bis er ſanft entſchlief! Wie, ſchrie der Matroſe, und Du Narr haſt dennoch den Muth, zu warten, bis der Vernichter Dich alt und elend in Deinem Bett findet und Dich langſam erwürgt? Das iſt das Menſchenleben. Eine Spanne länger oder kürzer, ein weiches Bett oder ein naſſes ſalziges, das iſt Erdenglück und Leid! Ach, das alte Lied, das Jean Paul immer zu Thränen rührte, das ſchwermüthige: „Hin iſt hin, und todt iſt todt!“ es iſt aller Dinge gleicher Anfang und Ende.

Wie wir hinauskamen und vor uns das Dampfſchiff in dem Wellenſchaume hinlief, glaubte ich meinen blaſſen Bekannten zu ſehen, der am Maſt ſtand und zu mir hinüberblickte. Ich ſchwenkte meinen Hut; er beantwortete mein Zeichen und ſtreckte den Arm lang aus, als drohe er mir, daß ich ihn verlaſſen hätte.

„Ich werde ihn bald wiederſehen,“ ſagte ich.

Der Lootſe merkte, was ich meinte. „Der Dampfer wird diesmal ſchwerlich umkehren,“ erwiderte er, „der Wind iſt ihm günſtiger geworden in der letzten halben Stunde.“

„Wirklich!“ rief ich, „dann thut es mir leid, daß ich zurückgeblieben bin.“

„Es ſetzt ſein großes Segel und den Klüver,“ fuhr er fort, „das hilft ihm an der Küſte hin, und wenn es ihm nicht aus dem Greifswalder Botten zu ſtark weht, wird er um neun oder zehn Uhr in Putbus ſein, eher nicht.“

Das war wieder ein kleiner Troſt, und wie ich das Rollen des Schiffes ſah und die Wellen hoch zu uns heraufſprützten, war es mir recht behaglich, nicht da mitzuſchaukeln. Zuweilen ſchlugen die Waſſer zu uns herauf, und ich fragte den alten Mann, ob ſie bei Stürmen nicht über die Mole gingen?

„Das thun ſie,“ rief er lebhaft, „und es iſt noch kein Monat her, als ſie dort über die Oſtermole ſo hoch ſchlugen, daß vom Leuchtthurm nichts zu ſehen war. Der Wächter ſaß drei Tage ohne Brod in dem ſteinernen Kerker, den kein lebendiger Menſch erreichen konnte, und um ihn zitterte und wankte Alles, aber Abends brannte ſeine Leuchte, da wußten wir, daß er lebte und hungerte. Wenn Sie hinüberfahren, lieber Herr, können Sie noch die Felſenſtücke ſehen, die das Waſſer losgeriſſen und fortgeſpült hat, als wären's Kinderbälle. Sie beſſern's jetzt aus und haben einen ganzen Sommer damit zu thun, was damals in einem Tage verdorben wurde. Damals war es auch,“ ſagte er leiſer, „wo der Prahm umſchlug, den der Dampfbagger draußen gelaſſen hatte. Es war nicht weit vom Lande, wo er lag, und wir konnten das Geſchrei wohl hören, aber kalt lief es Jedem über die Haut, wenn wir hinſahen. Da ſprang der Commandeur ins große Boot und acht brave Burſchen ſprangen ihm nach; mein Sohn war auch dabei. Gott ſei mit Dir, Georg! rief ich, eine Stimme ſchrie in meinem Herzen einen fürchterlichen Schrei und es läutete in meinen Ohren, da wußt' ich wohl, was es zu bedeuten hatte. Gott mit uns, Vater! ſchrie der Georg; grüß' mir Weib und Kinder! und ich nahm meinen Hut ab und betete und konnte kaum ſehen, wie ſie durch die Brandung arbeiteten. Jetzt ſind ſie da! ſchrieen ſie Alle. Vivat! Hurrah! Sie legen ſich an den Prahm. Da kam eine Welle, wie ein Drache ſchwarz, groß wie ein Berg, und oben den hohen weißen Kamm. Herr, mein Gott, erbarme Dich ihrer armen Seelen! rief ich und ſank auf mein Knie. Als ich aufblickte, war Alles ſtumm und ſtill. Das Boot war zerſchmettert, der Prahm umgeſtürzt, die Lebendigen fortgeſpült und begraben. Ich habe den Georg nicht wieder geſehen."

„Armer Mann!" ſagte ich und drückte ſeine harte Hand.

„Es iſt unſer Beruf," erwiderte er mit Stolz, „mein Sohn iſt darin geſtorben, als ein wackerer Lootſe."

Ich bewunderte in dieſem Augenblick den alten Mann, der mir wie ein echter und rechter Held vorkam. Und ſeine Bruſt hatte keinen Orden; Niemand auf der Welt wußte etwas von ſeinen Gefahren, von ſeinen Thaten, ſeinem unerſchütterlichen Muth zum Sterben. Seine alte blaue Jacke mit dem Flicken auf dem Herzen war Alles, was er erobert hatte in dem ſtürmiſchen Leben, nicht einmal — doch er wünſchte auch nichts. Die Armuth iſt genügſam, weil ſie das wunderbare Gewebe der Welt gar nicht kennt und nur den einen rothen Faden feſthält und abſpinnt, aus dem ſich ihre irdiſche und ewige Seligkeit bildet. Das höchſte Menſchenglück dünkt dem Lootſen, zum Oberlootſen ernannt zu werden, und wie ich die Stranddörfer durchwanderte, wo ein grundehrlicher aber blutarmer Menſchenſchlag wohnt, von denen der bei weitem größte Theil wol nie einen Thaler als unbeſtrittenes Eigenthum beſitzt, fragte ich einſt einen der Fiſcher, der eben von einem guten Fang zurückkam, was er ſich wol zu ſeinem Glücke wünſche? Der Mann ſah mich eine Minute lang ſehr nachdenkend an, dann fingen ſeine rauhen Züge an zu lächeln, und wie das Entzücken ſeine Augen belebte, ſagte er mit ſtockender Stimme, als fürchte er ſich vor dem ungeheuren Wunſch: „Eine ganze Tonne — Salz!“ Nicht eine Tonne Gold, nein Salz, um ſeine Heringe einzupökeln. Nach ſolchem Beiſpiele begreift man erſt recht die Anekdote aus dem letzten Kriege, wo zwanzig

Mann pommerſche Landwehr in Frankreich in das Haus eines reichen Franzoſen, als Exekution, gelegt wurden, mit dem Befehl, ſich auftiſchen zu laſſen, was Gott verlangt, und obenein den franzöſiſchen Piſang rechtſchaffen zu quälen. Am andern Tage fragt der Capitain, ob ſie ihrem Auftrag Ehre gemacht haben; da lachen ſie Alle ganz teufelmäßig, machen Fäuſte und ſagen, der Monſchiur wird an uns denken, ſo lange er lebt. Was habt Ihr denn mit ihm gemacht? forſchte der Hauptmann, der eine fürchterliche Geſchichte vermuthete. Oho! ſagt der Sprecher, erſt mußte er Bier bringen, ein ganzes Faß voll. — Nun, und dann? — Und dann Pfeifen und Taback. — Und dann? — Ja dann, jedem einen Fidibus, und die Pfeifen ſelbſt anſtecken. — Und was weiter? — Und vor jedem mußte er ein Talglicht anbrennen und mußte es putzen. — Und dann? — Ja dann, dann mußte er nochmals Bier bringen und jedem einen Schnaps. — Aber zum Teufel! rief der Hauptmann, der Kerl war reich, Ihr ſolltet ihm was koſten; habt Ihr denn gar nichts weiter gefordert? — Ja freilich, ja, Herr Hauptmann, ſagte der Pommer nach einem langen Beſinnen, zuletzt mußte er noch ein Bischen Bier bringen. — Es iſt möglich, daß die Geſchichte wahr iſt, aber ſehr gutmüthig ſind die Pommern eben nicht, und wieviel Komiſches und Dummes man auch von ihnen erzählt, ſie ſind keinesweges Alle ſo, wie mein Fiſcher oder jene Landwehr von 1813. Auch den weichgeſchaffenen Seelen, die vielleicht idylliſche Gedanken bekommen möchten von der redlichen Einfalt und hohen Moral dieſer armen Naturkinder, kann ich verſichern, daß, was dieſe betrifft, es nirgend ſchlechter damit beſtellt iſt, als auf den Dörfern, wo die Sünder, je ärmer, je verwilderter ſind. Ein luſtiger Burſch aus Greifswald erzählte mir, wie er mit einem Studentenſchwarm vor Kurzem auf eines jener kleinen armen Eilande eingefallen ſei, die ſich längs der Küſte hinziehen und deren Bewohner den größten Theil des Jahres von Fiſchen leben, ohne Brod zu ſehen. Es waren aber junge Dirnen da, das Wetter war ſchön und die Mädchen gefällig. So ging die Luſt bis zum Abend, und mein flotter Studio hatte ein Fiſchermädchen, die hübſcheſte, die zu haben war, eben in ſeinen Armen, als ein baumlanger Kerl plötzlich vor ihm ſtand, einen mächtigen Knittel in der Fauſt. Er war allein am Strande, das Mädchen lief davon, aber der Kerl blieb ſtehen. Wer biſt Du? ſagte der Greifswalder, ſo trotzig er konnte. Ich bin der Bräutigam des Mädchens da, die Sie eben losgelaſſen haben. Auf dieſe Antwort ſprang der Überraſchte drei Schritt zurück und machte Anſtalt, entweder ſich wo möglich zu vertheidigen, oder was noch beſſer war, dieſen ſchrecklichen Fäuſten zu entkommen. Während er aber unſchlüſſig daſtand, nahm der große Kerl plötzlich ſeinen Hut ab und ſagte ganz demüthig: Lieber Herr, es macht gar nichts aus, aber weil's meine Braut iſt, könnten Sie mir wol auch ein paar Groſchen zukommen laſſen. So iſt es überall mit der Moralität beſtellt, wo Armuth und Rohheit herrſchen, und ſo und noch ärger iſt es von jeher geweſen. Unſere frommen Männer, die über die Zeit und ihre Verderbniß ſeufzen und die ſehnſüchtigen Augen nach rückwärts zum tugendvollen, gläubigen Mittelalter richten, bilden ſich und Anderen freilich in hergebrachter Weiſe allerlei romantiſche Faſelei von den alten Biederzeiten ein, wo noch Keuſchheit Sitte war; aber wir ſind hinlänglich aufgeklärt, um zu wiſſen, wie es in jenen rechtloſen rohen Feudalzeiten ſelbſt mit der Frauentugend beſtellt war, um uns auch in dieſer Beziehung nichts mehr aufbinden zu laſſen. Die größte Freiheit führt auch die größte Moral mit ſich; Aberglauben, Dummheit und

Knechtſchaft haben die Menſchen noch niemals glücklich und gut gemacht.

Während deſſen das Dampfboot in der Ferne kleiner wurde, kam das große ſchöne, dreimaſtige Schiff, dem der Lootſe entgegengefahren war, immer näher, und der alte Seemann hatte es ſchnell heraus, was es für ein Landsmann war und woher und wohin? Dieſe Menſchen beſitzen eine Art Inſtinkt, der ſie dabei zu leiten ſcheint. Kaum konnte man die Umriſſe erkennen, ſo ſagte er mit vieler Zuverſicht: „Es iſt ein Normann oder ein Däne;" dann ſah er noch ein paar Minuten auf die hohen ſchlanken Maſten, die ſich am Horizont abzeichneten, und ſagte: „Es iſt ein Normann, der ſicher aus dem Süden kommt und Citronen oder ſo etwas bringt. Ich möchte wetten, es iſt die ſchöne Thereſe von Bergen."

„Die ſchöne Thereſe," erwiderte ich, „ſcheint ein ſehr angenehmes Aeußere zu haben."

„Ein leichtfertig Ding aus Tannenholz, wie ſie alle ſind," erwiderte der Alte, „aber hübſch aufgetakelt geht ſie raſch durchs Waſſer."

„So," ſagte ich lachend, „liebe ich die Thereſen."

„Nein, Herr," fiel der Lootſe ein, „da iſt ſo eine engliſche Caroline oder Mary doch ein ander Weſen, die hat Rippen und Knochen wie Eiſen; man weiß, was man hat, die läßt uns ſo leicht nicht ſitzen, wenn's mit dem Sonnenſchein vorbei iſt. Da hier," ſagte er, und zeigte nach dem Bade hin, „hier hab' ich's im vorigen Jahre mit angeſehen, was ſo ein rechtſchaffenes Geſchöpf aushalten kann. Ein Engliſhman war ausgelaufen mit einer vollen Ladung und mochte wol ſchon an der niedlichen Inſel Eu herauf ſein, als plötzlich ein Sturm aus Süd=Oſt aufſprang und ihn zurücktrieb. Die Wellen gingen hoch und der Eingang in die Swine iſt ſchmal. Es iſt ſchon mehr als Einem ſo gegangen, daß er ihn verfehlte und auf den Strand geworfen wurde, und ſo ging es auch der ſchönen Mary, die gerade da auf das Herrenbad losſteuerte."

„Gegen alle Badeordnung," ſagte ich.

„Gegen alle Menſchenkunſt," ſagte der Lootſe, „denn keiner, der nicht rief: Sie iſt verloren! und jeden Augenblick dachten wir, jetzt ſchlägt ſie auf, jetzt ſitzt ſie und die Wellen werden ihr bald die hübſchen Kleider ausziehen. Da kamen auch alle Badegäſte und es war ein Geſchrei und eine Angſt, aber Niemand konnte helfen, nur hielten wir uns bereit, die Mannſchaft, wo mög=

lich, herauszuholen. Aber der Capitain am Bord war ein ganzer Mann, der that, was hundert Andere nicht gethan hätten. Denn die meiſten hätten das Schiff auflaufen und verderben laſſen und nur an die eigene Rettung gedacht; er aber zog an Segeln auf, was ſein Schiff nur tragen konnte, und dann legte er es an den Wind, und als es ſchon mitten in der Brandung und dem Lande ganz nahe war, gelang es ihm wieder abzukommen. Die Wogen ſtürzten darüber hin, es lag oft ſo auf der Seite, daß wir Alle glaubten, jetzt müßte es kentern; aber immer richtete es ſich wieder auf, und Freudengeſchrei und Bravorufen und Bewunderung begleiteten den kühnen Mann. Die Damen ſchwenkten Alle ihre Tücher und viele weinten vor Freuden, als das Schiff glücklich dort hinter Häringsdorf das Vorgebirge gewann und nun in das freie große Waſſer hinausging. Sehen Sie, lieber Herr, ſo eine ſchöne Thereſe wäre da beim erſten Aufſitzen in Stücke gegangen, die Mary aber konnte Alles aushalten.“

„Und ſie kam ganz glücklich davon?“ fragte ich.

„Hier, ja,“ erwiderte der alte Mann; „aber England hat ſie doch nicht wieder geſehen. Es war ein großer Herr aus Berlin gerade hier, ein Prinz, der auch Alles mit angeſehen hatte; der ſchrieb es an den Geſandten und der wieder an die Admiralität, was der wackere Seemann gethan hatte, und daß man ihn belohnen müßte. Die Belohnung war da, aber der ſie haben ſollte, kam niemals wieder, der lag in der tiefen See begraben, denn all ſein wackeres Thun hatte nichts geholfen. Im Sunde iſt das Schiff mit Mann und Maus untergegangen, und ſehen Sie, Herr, ich hätt's vorherſagen wollen, es kommt nicht davon; denn wie es am Zollhauſe lag, den Tag, ehe es auslief, und ich ſtand und ſah es an, da kracht es in allen ſeinen Maſten und Fugen, und aus den Luken ſprangen die Ratten und ſchwammen ans Land."

„Das iſt alſo ein ſicheres Zeichen?" fragte ich, und er ſah meinen Unglauben.

„Sie können's freilich nicht wiſſen, Herr!" rief er, „was in ſo einem Weſen ſteckt. Es iſt nur von Holz und Eiſen, aber es wohnt eine Seele darin, ſo gut, als wär' es von Fleiſch und Bein. Es iſt ein ganz fertiges Geſchöpf mit guten und böſen Eigenſchaften und Launen, das man kennen lernen und lieben oder haſſen kann. Ich habe es oft ſeufzen hören, wie wenn ein Sterbender klagt und ſtöhnt, ohne daß ein Windhauch einen Lappen bewegte; aber ich wußte dann, daß ſeine Stunde nahe war, und die Ratten wiſſen es beſſer, als die Menſchen, denn in den Thieren wohnt eine Ahnung, die der Menſch, der zu klug geworden iſt, nicht mehr verſteht.“

In dem Augenblick kam das ſegelnde Schiff ganz nahe heran. Ein Boot, das an der Mole hinfuhr, und deſſen Mannſchaft meinen Naturphiloſophen anrief, brachte mich um ſeine weiteren Bekenntniſſe. Er ſprang hinein, rief mir nur noch zu, daß er ſich nicht getäuſcht habe, dabei deutete er auf die Schiffsflagge, auf welcher deutlich: die ſchöne Thereſe von Bergen — zu leſen war. Dann ließ er mich allein und ich hatte Zeit, das hübſche Schauſpiel zu ſehen, wie das kleine flinke Dampfboot, der Regenbogen, jetzt den Strom herunterkam und bald darauf mit der ſchönen Thereſe und noch einer engliſchen Brigg im Schlepptau wieder umkehrte.

Langſam ging ich meinen Weg zurück und hielt erſt ein, als ich am Herkules viele Menſchen verſammelt ſah, die auf dem großen Schiffe neugierig umherſpazierten, ohne daß die kerzengerade ſtehende Wache am Steuerrade etwas dagegen gehabt hätte. Was ſind die Ruſſen für höfliche Leute! Wie ſie freundlich ſind, gefällig und ſich ſchmiegen und biegen, natürlich nur gegen Weſen, die nicht etwa das beſondere Glück genießen, unter ihrer väterlichen Obhut zu ſtehen, denn da ändert ſich freilich dieſe einladende Außenſeite, und der nationale Sittenprediger, der Stock oder Kantſchu, wirkt mit überredendem Zauber auf dieſe ſtillen, gehorſamen, demüthigen Maſchinen. Es ſcheint, daß die Ruſſen, die, wie man ſagt, im Allgemeinen gegen jeden Höheren unterwürfig oder klug, gegen jeden Untergebenen willkürlich brutal ſind, jeden Fremden für einen Höheren anſehen, und vielleicht iſt es auch das Gefühl für beſſere Bildung und der Wunſch, die böſen Vorurtheile im Auslande zu Schanden zu machen, welche ſie nöthigt, die liebenswürdige Seite herauszukehren. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen lächelnden geſchmeidigen Flottenoffizieren und unſern einſilbigen Helden, die gewöhnlich, wie Falſtaffs furchtbare Gegner, ſiebenfach in Steifleinen ſtecken und allen militairiſchen Ariſtokratismus des erſten Standes im Staate ſich häufig ſehr unliebenswürdig aufprägen. Aber es iſt dennoch ein großer Unterſchied zwiſchen beiden: der Unterſchied der Bildung, des empfundenen Rechts, der unverſtellten Aufrichtigkeit, und bei rauher Pflichtſtrenge oder übel angebrachter Anmaßung, doch das Geſetz, die feſte ſchützende Macht gegen den

Einzelwillen. Aber dieſe Ruſſen, vor denen wir immer einen gewiſſen ahnungsvollen Schauer empfinden, ſind doch auch ſehr ſpaßhafte Leute. Nicht allein, daß ſie immer luſtig ſind und ſingen und lachen können, wenn der Buckel noch heiß iſt, oder daß ſie uns traurig machen mit ihrem nachahmungswürdigen Gehorſam, der nach der bibliſchen Anweiſung die Hand küßt, die ihn blutig ſchlägt; nein, auch die Staatsgeſetze haben zuweilen eine Laune, die faſt Humor wird. Darunter iſt beſonders auch die Beſtimmung zu verſtehen, nach welcher die Juden, die das Unglück haben, von der Conſcription getroffen zu werden, zur See dienen müſſen. Man denke ſich dies ſeltſame Schickſal eines Volkes, welches aus natürlichem Inſtinkt das flüſſige Element haßt, und nun in den großen Kanonenſchiffen eingepfercht, alles Entſetzen dieſer Welt, Pulverknall und Waſſer, zu tragen hat, ohne ausreißen zu können. Ich fragte einen ruſſiſchen Offizier darüber, der mir lachend ſagte, man ſcheine von zwei Grundſätzen ausgegangen zu ſein. Erſtens eine eklatante Genugthuung für die nie abzubüßende Unthat der Kreuzigung zu nehmen, und dann aus der väterlichen Empfindung für eine ganze Klaſſe von Staatsangehörigen, die man dem nützlichen Erperiment unterwerfe, ihnen die Furcht abzugewöhnen und ſie zu der Heldenzeit der Makkabäer zurückzuführen.

„Glückt es Ihnen damit?“ fragte ich.

„O, vortrefflich!“ ſagte er. „Entrinnen kann uns keiner, und dann“ — hier machte er eine bedeutſame Bewegung — „haben wir Ermahnungen, denen Niemand ſo leicht widerſteht.“

„Wenn es möglich wäre,“ rief ich ihm zu, „daß eine Heldenzeit der Makkabäer über dies unglückliche Volk kommen könnte, wo ſollten ſie anfangen Rache zu nehmen?“

„Ich glaube bei uns,“ ſagte er ganz ernſthaft, „denn hier müſſen ſie Schweinefleiſch eſſen und obenein eingepökeltes.“

„Abſcheuliche Tyrannei!“

„Halt,“ fuhr er fort, „da fällt mir ein, daß ſie doch eher bei Ihnen beginnen werden. War es nicht der Vater des größten Ihrer Könige, der ſich den unvergleichlichen Spaß machte, zu befehlen, daß die Juden die Schweine kaufen mußten, die er auf ſeinen Jagden erlegte?“

„Allerdings,“ ſagte ich, „aber er zwang ſie nicht auch, ſie zu eſſen, und die Juden kauften zuletzt gern, weil ſie billig kauften, und trieben einen hübſchen Handel damit.“

„Sie ſchacherten mit Chriſti Blut!“ rief der Ruſſe lachend, „darum hat Gott gewollt, daß nichts zu gut und nichts zu ſchlecht für ihre Handelswuth ſein ſoll. Ich glaube gewiß, ſie haben zuletzt auch dieſen Fürſten geſegnet; aber war es nicht Euer großer König ſelbſt, der ſie zwang, ſein ſchlechtes Porzellan für ſchweres Geld zu kaufen, und der den berühmteſten Philoſophen Moſes Mendelsſohn nicht von dem Kopfgelde und dem Titel Schutzjude befreien wollte?“

„So iſt es,“ ſagte ich.

„Nun wohl,“ erwiderte der Offizier mit einem ſonderbaren Blick, „wie lange iſt es her, daß Ihr mit Eurer Kultur ſo prahlen dürft? Und gibt es nicht noch in Deutſchland Länder und Städte, wo Eure Bildung Euch nicht vor bittern und grauſamen Vorurtheilen ſchützt? Was iſt Rußland, das große Rußland, gegen Euch, und doch ſind wir zuweilen weiter, als Ihr. Wir werden erwachen und ſchneller ſchreiten, als Ihr denkt.“

Seine Augen blitzten dabei feurig auf und gedankenvoll ging ich neben ihm das Verdeck hinunter, als ein Diener haſtig aus dem Raum hervorſprang und etwas unſanft ſeine Schulter ſtreifte. Ohne ein Wort zu ſagen, nahm er den

Fuß und verſetzte dem Erſchrockenen einen ſo gewaltigen Stoß, daß er bis an die Verſchanzung geſchleudert wurde, wo er ſich aufraffte, und, als ſei gar nichts vorgefallen, ſchnell weiter lief.

Eine Wuth überlief mich, die ich kaum bemeiſtern konnte. Er ſchien meine Gedanken zu errathen und ſagte mit einem wegwerfenden Lächeln: „Sie wiſſen nicht, wie man dieſe da behandeln muß, um von ihnen geachtet zu werden! Wie lange iſt es, daß man bei Euch den Stock abſchaffte und die Spießruthen und Hiebe, wobei die Soldaten ſich nachher für die gnädige Strafe bedanken mußten, und wie habe ich kürzlich noch in Öſtreich und in andern deutſchen Staaten die Prügelbänke und die Profoße geſehen. Wir prügeln auch, und was iſt Rußland gegen Eure Kultur!“

Mit dieſem Spott, dem man die giftige Freude anhörte, denn aufrichtiger Haß iſt ja unſer Loos nach Weſten, wie nach Norden, brach er unſer Geſpräch ab und zeigte mir die verſchiedenen Anordnungen des Feſtes, welches hier kürzlich gegeben war, und die ſinnreiche Art, wie man blitzende wunderſchöne Kronleuchter aus Lehm und Bajonetten verfertigt hatte. Dann ſagte er viel von der Freundlichkeit der deutſchen Damen, die alles Fremde ſo ſchmachtend verehren und lieben, lobte ſie als unermüdliche Tänzerinnen, und rühmte zugleich den Patriotismus der edlen Herren vom Adel, welche ihnen Feſte gaben und dadurch zeigten, wie ſehr das ruſſiſche Bündniß die Beiſtimmung der Edelſten und Beſten in Deutſchland hat. Dabei führte er mich umher und ließ mich Alles ſehen, was hier ſehenswerth war. Das große Schiff mit ſeinen prächtigen Cajüten und doppelten Räumen bot alle Bequemlichkeiten, ſelbſt für ſeine zahlreiche Beſatzung, die mannigfach beſchäftigt, einen hübſchen Anblick geboten hätte, wenn die grauen Kittel ihnen nicht faſt den Anſtrich einer Geſellſchaft von Züchtlingen gegeben hätte. Ich ſteckte die Naſe auch in die großen Schlaf- und Eßſäle, zog ſie aber ſchnell wieder zurück, und fand in der Verſchiedenheit der Gerüche vielleicht den einzigen Unterſchied zwiſchen dieſem ruſſiſchen und einem engliſchen Kriegsdampfſchiffe, das ich vor einiger Zeit beſucht hatte, wenn denn überhaupt die Wahrheit des alten Sprichwortes nicht zu beſtreiten iſt, daß man einen Ruſſen weit eher riechen, als ſehen kann. Die ſchönen Salons und die Gemächer für die kaiſerliche Familie, wenn dieſe am Bord des Herkules ihre Reiſen macht, waren neu dekorirt, und obwol ſie nicht den blendenden Luxus hatten, der auf der Iſchora herrſcht, ſo waren ſie doch ſehr prächtig. Mein höflicher Führer erklärte mir Alles, und da unſere Unterredung theils franzöſiſch, theils ſeinerſeits in gebrochenem Deutſch geführt wurde, ſo war es komiſch genug, als er mir auch „der Apartement für das kleine Mamſel Kaiſer" zeigte und allerlei hinzufügte, was „das Kaiſer und der Madame Kaiſer" während der verſchiedenen Überfahrten gethan, geſprochen und ſich gnädig erwieſen hatten.

Endlich ging ich, und mit einer kleinen Spazierfahrt auf einem Boote, über die Molen hinaus in das bewegte blaue Waſſer, war mein erſter Tag beſchloſſen. — Das Dampfboot kehrte nicht zurück, glücklich aber ſpät war es nach Putbus gekommen, und nun begann das gewöhnliche eintönige Badeleben, das hier in manchem Betracht noch miſerabler iſt, als anderswo.

Aus Sand und Fichtenwäldern läßt ſich überhaupt kein Paradies ſchaffen, Swinemünde aber liegt ſo recht in dem dürren dürftigen Landſtreif, den das Haff und das Meer umſchließen. Der kleine Ort ſelbſt hat von der Waſſerſeite ſein beſtes Kleid an; ungepflaſterte Straßen, voll enger kleiner Häuſer, bilden die Kehrſeite; den beſten, ja vielleicht den einzigen Reiz gibt der Strom mit ſeinen Schiffen, ſeiner Lebendigkeit und die tiefblaue Fläche des Meeres, wenn ſie über die Dünenkämme plötzlich ſchimmernd vor uns liegt. Lange Stunden kann ich ſitzen und immer wieder in dieſe Unendlichkeit hinausſehen, immer wieder in die zerſtäubenden Wellen ſchauen, auf die weißen fernen Segel, oder in die leiſe zerfließenden Ringe, wie ſie langſam über den flachen Sand rollen. Ein ſchöner Punkt iſt Häringsdorf mit ſeinen Buchen und ſeinem Bade, mitten in der grünen Waldeinſamkeit. Ein ſchauderhafter Weg durch den Sand führt hinüber, der nur erträglich wird, wenn man das Keuchen der armen Pferde, die uns ziehen, und die traurige Umgebung bei fröhlicher Unterhaltung vergißt. Eine Schaar junger Damen war von der Partie, die wir gemeinſam machten, und die hübſchen Häuſer, der Baumſchatten und der ſchöne Blick von der Höhe herab auf das Meer riefen die Überzeugung hervor, wieviel ſchöner es hier, als in dem langweiligen Swinemünde ſei.

„Und warum iſt es nicht mehr beſucht?“ fragte ich eine, trotz ihrer Jugend, erfahrne Nachbarin, welche mehre Sommer ſchon hier gewohnt hatte.

„Weil es zu langweilig iſt,“ ſagte ſie.

„Aber Swinemünde!" rief ich.

„Iſt auch langweilig zum Sterben, und doch ein köſtlicher unterhaltender Ort. Wir haben doch wenigſtens ein großes Geſellſchaftshaus, Tanz, Ball, Abwechſelung, Spazierfahrten nach verſchiedenen ſandigen Himmelsgegenden, und wenn der Ton unſerer Exkluſiven uns nicht gefällt, ſo thut das nichts zur Sache, ſie gefallen uns auch nicht und wir finden Erſatz. In Swinemünde iſt die Demokratie wenigſtens mitherrſchend und der Ort ſelbſt mit ſeinen armen Fiſchern, Schiffern, Matroſen und Berlinern unterſtützt dieſen gemeinen Anſtrich und macht die guten Beſtrebungen immer wieder zu Schanden; Häringsdorf iſt der Zufluchtsort einer nobleren Raſſe, die ſich abſondert und immer wieder abſondert, bis jeder allein kerzengerade auf ſeinem Thron ſitzt und gähnend ſagt: Es iſt doch ungeheuer hübſch hier. Sehen Sie, das iſt der Grund, warum Häringsdorf nicht aufkommen kann, trotz ſeiner hübſchen Häuſer, ſeiner größeren Theuerung und ſeiner ſchönen Lage und Ausſicht. Wer irgend einen Abſcheu vor Langerweile im Buſen trägt und einmal hier geweſen iſt, ſchlägt ſein Kreuz und ſpricht: Ich komme nicht wieder."

„Aber wer krank iſt und Heilung ſucht?"

Sie ſah mich ſchelmiſch an und ſagte dann: „Sind wir nicht Alle krank?! Wer fühlte das nicht, den die Ärzte ins Bad ſchicken, um mit Hülfe der Zerſtreuungen und des Vergnügens geſund zu werden! Dieſe thun es, das Waſſer iſt eine Nebenſache.“

Ich dankte für die gütige Belehrung, der ich völlig beiſtimmen mußte, und glaube nun auch meinerſeits, daß in Häringsdorf Niemand geſund werden kann. Am Abend war im Geſellſchafthauſe in Swinemünde Ball, und die großen ſchönen Säle dieſes geſchmackvollen Gebäudes widerhallten von einer Muſik, an welche freilich kein kritiſcher und künſtleriſcher Maßſtab zu legen war, die aber in allen nach dem Rhythmus zuckenden Herzen und Beinen doch das ganze wonnige Gefühl der Tanzluſt hervorzaubern mußte, denn ſie ſchwenkten ſich tapfer und unverdroſſen, während nicht weit davon für andere ſchöne Genüſſe geſorgt war, ſelbſt für die, welche aus den verhängnißvollen zwei und funfzig Zauberblättern entſpringen. Bald erblickte ich meine ſchöne Demokratin, die im weißen Kleide mit Leidenſchaft und fliegenden Locken auf und ab galopirte und mir einen beredten Blick zuwarf, in welchem deutlich zu leſen war: Ich habe jedenfalls Recht!

Nach dem Tanz kam ſie ſelbſt und ſagte mir leiſe: „Ich habe Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen.“

„Ohne Zweifel von unermeßlicher Wichtigkeit,“ erwiderte ich in demſelben Tone.

„Kann ich auf Sie zählen?“ fuhr ſie fort.

„Bis in den Tod!“ ſagte ich, und hob die Finger zum Schwur.

„So hören Sie.“

„Ich höre.“

„Es handelt ſich um eine Verſchwörung.“

„Entſetzlich!“

„Verlieren Sie den Muth?“

„So ziemlich.“

„So können Sie zurücktreten. Noch iſt es Zeit.“

„Für mich nicht mehr!“ rief ich, und blickte ſie an. „Ich bin verloren.“

„Um ſo beſſer,“ ſagte ſie. „Sie werden begeiſtert ſein.“

„Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt.“

„Die iſt nicht nöthig.“

„Wer iſt der Unglückliche, der ſterben muß?!“

„Die Langeweile.“

„Gut!“

„Der Kaſtengeiſt.“

„Sehr gut!"

„Die ariſtokratiſche Clique."

„Vortrefflich!"

„Wir wollen ihnen zeigen, daß wir ſie nicht fürchten. Wir werden ſie demüthigen, ihren Hochmuth in den Staub ſtürzen."

„Aber Sie werden ſie nicht überzeugen."

„Thut nichts, wir werden ſiegen."

„Und nichts ändern."

„Mein weiſer Herr," ſagte ſie, „wiſſen Sie nicht, daß es bei allen Verſchwörungen eigentlich darauf ankömmt, die Verhältniſſe umzuſtürzen und ſich an die Stelle der übermüthigen herrſchenden Kaſte zu ſetzen? Wir fechten für Gleichheit und Freiheit, wir wollen eine Baderepublik und haben den Monarchiſten Rache geſchworen. Wer ſich uns fügt, gut, der theile unſere Volksrechte, wer dies nicht will, der packe ſich, oder gehe unter."

„Nun kommt das tragiſche Verhängniß," ſagte ich.

„Sehen Sie dort hinauf in das obere Ende des Salons," fuhr die Verſchwörerin fort. „Der Platz iſt ganz von der ſogenannten feinen Welt beſetzt, die ſich dort zuſammendrücken und wie in einem Caſtell verſchanzen. Uns Übrigen, verſtehen

Sie wohl, die Übrigen, das heißt, was als Reſt, nach Abzug der eigentlichen Menſchheit, bleibt, vergönnt man großmüthig den unteren ſchlechteſten Raum."

„Wer ſind dieſe noblen Elemente?" ſagte ich.

„Ja, wer ſind ſie," erwiderte ſie. „Sprößlinge des edlen Blutes aus dem tapfern Volke der Brennen, hiſtoriſche Blätter kahlgerupfter Stammbäume, geiſtreiche Landfräulein aus Pommern, junge hochblonde Faſhionables mit etwas dummen Geſichtern, aber merkwürdigem Witz, einige Landjunker mit Titelchen, Bändchen und Sternchen, die ſie nicht abnehmen, auch wenn ſie zu Haus die Kornſäcke und Schafe muſtern, endlich eine kleine Anzahl gleichfalls betitelter und bebänderter Herren aus dem Staatshaushalt der Monarchie, die nach und nach würdig befunden werden, in die goldenen Thore des Paradieſes der Ebenbürtigkeit einzugehen, zum Schluß ein paar Kinder des Stammes Abraham, die Moſes und die Propheten, Rittergüter und Unverſchämtheit genug beſitzen, ſich gewaltſam in dieſen Kreis zu drängen, der ſie offen und heimlich verſpottet."

„Und Sie," ſagte ich, lachend über dieſe boshafte Beſchreibung, „was wollen Sie gegen dieſes furchtbare Bündniß thun?"

„Merken Sie auf," verſetzte ſie. „Wir wollen uns gewaltſam ihres Caſtells bemächtigen und ſie ſchmachvoll vertreiben."

„Bei Gott! kühn ausgeſonnen," rief ich; „aber wie?"

„Sehen Sie, dort iſt es ſchon gelungen," ſagte ſie, voll Entzücken in die kleinen Hände ſchlagend; „bemerken Sie das Staunen, den Zorn, die Wuth. Es iſt köſtlich, überaus köſtlich!"

Es war in der That ein lächerlicher Anblick. Am oberen Ende des Saales hatten ſich die Honoratioren der Badegeſellſchaft vereint und ſaßen in langen Reihen mit dem behaglichen Gefühl, daß Niemand, der nicht hierher gehöre, es wagen könne, ſich zwiſchen ſie zu drängen. Aber ſo iſt es mit aller allzugroßen Sicherheit. Mitten in die unbeſtrittenſte Herrſchaft drängt ſich plötzlich das Geſpenſt der neuen Ideen. Kaum waren ein paar Stühle leer und ihre ſonſt ſo glücklichen Beſitzer wandelten ſorglos im Saale oder in den Nebenzimmern, als plötzlich Andere, oder wie mir ſpäter ein ſehr erzürnter Herr ſagte: Ungehörige! ſich der Sitze bemächtigten. Man ſah mit Erſtaunen, mit Entrüſtung und Abſcheu auf dieſe Eindringlinge; aber nichts hilft beſſer durchs Leben als eine freche Stirn. Zum grenzenloſen

Ärger der ſo gerecht Betheiligten blieben dieſe ſchamloſen Weſen völlig unbefangen und ließen die noblen, mit wohlerworbenen Rechten ausgerüſteten Eigenthümer ſehen und gehen, wo und wie ſie wollten. Natürlich kam es zu einigen kleinen Scenen, aber: „Sei im Beſitze und Du biſt im Recht!" ſagte unſer großer Dichter, und wer vermöchte dieſe ewige Wahrheit zu läugnen. Es kam nun ſo weit, daß der helle Haufe der Verſchwornen ſich immer dichter in den oberen Theil des Saales drängte, den Platz zum Tanz und die Ausſicht den Sitzenden verſperrte; aber dieſer philiſterhafte Rangſtreit hatte für mich doch bald allen Reiz verloren. Es lag etwas Entwürdigendes auch in dieſem Neid, und die Rohheit, welche ſich beimiſchte, gab dem Hochmuthe gegenüber an Albernheit nichts nach.

Ich machte mich davon und blickte nur einen Augenblick in das kleine Zimmer, wo der Zufall und die Könige ihre heiligen Rechte behaupteten. Das Gold klang und die Stücke rollten. Ein Mann mit martialiſchem Geſicht hielt beide Hände voll Kaſſenſcheine und ſtopfte ſie, tauſendfach zerknittert, in die Bruſttaſche ſeines Kleides. Da trat ein alter Herr mit grauem Haar zu ihm heran und ſprach leiſe, er wollte eine Anleihe machen, weiter ſpielen und — weiter verlieren.

„Baron," ſagte der alte Herr, „auf mein Wort, morgen zahle ich zurück."

„O, gewiß! ich zweifle durchaus nicht."

„Ich habe in dieſen Tagen verloren," fiel der Andre lächelnd ein.

„Sie können das," rief der jüngere, „ein Mann wie Sie, von Ihren Revenüen. Wie haben Sie Ihre Güter verbeſſert! Die Separation war nicht unvortheilhaft für Sie. Alles gekauft zu billigen Preiſen, keine Bauern mehr, nur Tagelöhner, die ganz abhängig ſind und arm wie die Mäuſe. So möchte ich es auch machen."

„Gut," ſagte der alte Herr geſchmeichelt, „wir wollen morgen davon reden. Aber ich habe wirklich Unglück gehabt."

„Wie viel haben Sie verloren?"

„Kleinigkeit! Tauſend Thaler vielleicht, aber es genirt mich jetzt."

„Wie viel befehlen Sie?"

„Zwei- oder Dreihundert, es iſt genug für dieſe Bêtiſe," ſagte der alte Herr. „Würde man mehr in ſolchem kleinen Spiel wagen, man könnte wirklich übler Laune werden und ſich die Badeluſt verderben."

Ich ließ ſie ſtehen und zählen, und ging über den grünen Vorplatz am Waſſer hinunter, wo Nacht und Mondſchein ihre wechſelnden Schatten und Lichter über Land und Schiffe ſtreuten. Die Tanzmuſik ſchallte mir nach, die übermüthigen Worte des alten Herrn hallten in meinen Ohren. Endlich blieb ich an einem der ſtarken Pfähle ſtehen, um welche die Taue der Schiffe beim Landen geſchlungen werden. Wenige Stunden vorher war ich hier Zeuge einer ſchrecklichen Scene geweſen. Ein Mann, der einem Schiffe beim Abſegeln behülflich war, verwickelte ſich in das Tau deſſelben, das losgelaſſen ſich um ſeinen Fuß ſchlang, dieſen an den Pfahl preßte und mit unwiderſtehlicher Gewalt brach und zermalmte. Der Unglückliche war Vater einer großen Familie und ſo eben als Lootſe angenommen worden. Wie ſie ihn aufhoben, ſtieß er einen Schrei der Verzweiflung aus. Er erinnerte ſich, daß er alle ſeine Hoffnungen mit einem Male verloren hatte, und wie er ſeine harten Hände faltete und Thränen über ſein blaſſes Geſicht liefen, ſagte er zitternd: „Gott erbarme ſich meines armen Weibes und meiner Kinder!" Dann machte ihn der Schmerz ohnmächtig.

Nun war Alles ruhig und ſchön; der Mond

allein ſah auf die dunklen Flecke am Boden, der das Blut eingeſogen hatte. Morgen waren ſie ganz verwiſcht, und wer erinnert ſich noch des armen Mannes und ſeiner Leiden?! Die große Menſchenfamilie kümmert ſich ja nicht lange um das Größte und Schwerſte. Wieviel des edelſten Blutes hat die Erde getrunken und wie leicht iſt es vergeſſen worden! Plötzlich hörte ich eine bittende Stimme. Wie ich aufſah, ſtand ein kleines Mädchen neben mir und hielt mir ein Körbchen hin, in welchem ein paar kleine geräucherte Aale lagen. „Ich habe keinen Hunger," ſagte ich.

„Uns hungert ſo ſehr," erwiderte ſie leiſe.

Die Klage über Hunger rührt die Menſchen noch am meiſten, ſie weckt die thieriſche Verwandtſchaft und erweicht ſelbſt harte Herzen zuweilen.

„Gut," ſagte ich, „iß die Fiſche auf. Ich bezahle ſie."

Sie ſah mich erſchrocken an. „Ich darf nicht," ſagte ſie, „aber kaufen Sie mir die Aale ab, lieber Herr."

Ich gab ihr das Geld; aber erſt nach einer dringenden Aufforderung ließ ſie ſich bewegen, von dem einen Thiere ein Stück abzubeißen.

„Und das iſt Alles, was Du zu verkaufen haſt?“ ſagte ich.

„Vater hat nicht mehr gefangen,“ erwiderte ſie. „Er hat kein Glück, ſie beißen nicht bei ihm.“

Überall walten die guten und böſen Sterne. „Das kommt daher,“ ſagte ich, „weil er gut iſt. Nur die Böſen haben Glück.“

Das Kind ſchwieg ſtill und wollte davon. „Haſt Du Geſchwiſter?“ fragte ich.

„Drei, lieber Herr, und eine Mutter.“

„Und Ihr habt wirklich Alle Hunger?“

„Mutter will Brod kaufen, wenn ich wiederkomme.“

„Dann geh ſchnell.“ Sie lief davon; ich folgte und ſah ſie in ein niederes Haus ſchlüpfen. Als ich vorüberging, hörte ich eine rauhe Stimme und durch die erblindeten Fenſter konnte ich einen Mann an dem Holztiſch ſitzen ſehen, vor dem meine kleine Verkäuferin ſtand, die das Geld hingezählt hatte und ihr Abenteuer erzählte. Der Fiſcher mit den aufgeſtreiften Armen und dem wüſten rohen Geſicht hielt das Kind an der Schulter und deutete auf den angebiſſenen Aal. „Du lügſt,“ ſchrie er und ſtieß einen gemeinen Fluch aus, „Du haſt ihn muthwillig angefreſſen; ich will Dich ſchlagen, ſo lange ich einen Arm rühren kann.“ Indem er dies ſagte, hob er die Hand zum Schlage auf und ſtieß das Branntweinglas um, das vor ihm ſtand. Natürlich wurde ſein Zorn dadurch befördert, und da es überhaupt ſo Sitte iſt, daß die Kinder geprügelt werden, wenn die Eltern unvorſichtig ſind, ſo ſchlug er die arme Kleine mit der Fauſt ins Geſicht, daß ſie rückwärts taumelte, wo ſie von der Mutter einen andern Denkzettel auf den Hinterkopf erhielt und in den Winkel geſtoßen wurde, worauf beide ihr andeuteten, wenn ſie nicht ſofort ganz ſtill wäre, würde ſie grauſame Schläge erhalten. Das iſt die glorreiche chriſtliche Erziehung der Menſchen, denen der Himmel liebende Eltern aus der großen arbeitenden Volksklaſſe zutheilte, die noch immer verlaſſen und verachtet lebt und ſtirbt. Während der Fiſcher den Aal jetzt mit ſeinem Meſſer bearbeitete und wie der Löwe theilte, indem er dem einen der beiden übrigen Kinder den angebiſſenen Kopf und dem anderen den Schwanz gab, ſchwur er, daß die unnütze Canaille hinter dem Ofen hungern ſollte, bis ſie ſtürbe. Gleich darauf aber brach er in ein rohes Gelächter aus, als ſein Sohn mit dem Aalſchwanz den Branntwein vom Tiſch aufwiſchte und vergnügt zum Munde leitete. „Das wird ein ganzer Kerl werden!" ſchrie er, „und hol' uns noch einen Schluck, Mutter. Einmal lebt der Menſch nur, und dabei vergehn am beſten die Sorgen." Die Frau ſtimmte bei, ſtatt Brod Branntwein zu kaufen, das arme Kind wurde hinter dem Ofen hervorgeholt und eilig ging ich davon. Was hätte ich ändern können?! Ja, die Sorgen vergehen dieſen Proletariern durch das Gift, das ſie dumm und elend macht; aber hütet euch wohl, daß ſie nicht einmal erwachen, ihren Antheil vom Glück der Erde fordern, und die Anwartſchaft auf den Himmel, der ihnen allein Erſatz für alle Entbehrungen und Leiden geben ſoll, euch zerriſſen vor die Füße werfen. „Herr! bewahre mich vor Armuth, damit ich nicht ſchlecht werde!" war ſchon Hiobs Gebet; aber ach! jene glücklichen Zeiten ſind längſt vorüber, wo die Zahl der Armen gering und ihre Noth leicht zu ſtillen war.

Als ich am nächſten Morgen nach dem Bade hinausging, ſah ich lauter freudige Geſichter. „Nun heute!" ſchrieen ſich Fremde und Bekannte zu.

„Ja, prächtig!" riefen die Andern zurück.

„Es iſt eine Luſt," ſagte ein dicker Herr, „ich war ſo leicht, wie eine Feder."

„Ein Wunder alſo,“ fiel ich ein.

„Allerdings eine Art Wunder.“

„Wie ſo?“ ſagte ich. „Wir ſind aufgeklärt.“

„Aufgeklärt!“ erwiderte er ſehr ernſthaft. „Ich bin ein Patriot, ich haſſe die Aufklärung. Man weiß, was das zu ſagen hat; lauter Schufterei.“

„Nach Belieben,“ ſagte ich, „ſo bleibt's beim Alten. Aber ein Wunder iſt jedenfalls zu neu, um es zu kennen.“

„Kennen Sie es nicht?“

„Gewiß nicht.“

„Merken Sie es nicht?“

„Nein.“

„Wiſſen Sie, woher der Wind kömmt?“

„Der Bibel nach, die doch unſer einziger Leiter ſein ſoll, weiß das Niemand.“

„Ach, Poſſen!“ ſagte der dicke Herr, „der Wind iſt Oſt, Süd-Oſt zu Oſt. Merken Sie nun?“

„In der That, ich merke nichts.“

Er ſah mich ganz erſtaunt an und ſagte dann mit eindringlicher Stimme, indem er mich beim Arm ergriff und ſchüttelte, als wollte er mich wecken: „Wir haben Wellenſchlag.“

„So!“

„Starken Wellenſchlag!“

„Iſt es möglich!"

„Es iſt nicht allein möglich," rief er ganz gerührt, „es iſt ſogar gewiß. Wenn Sie meinen Körper ſehen ſollten, ich bin von oben bis unten geſchunden."

„Ums Himmelswillen! Wovon?"

„Wellenſchlag!" ſagte er lächelnd. „Wellenſchlag, Freundchen! Ich wurde an die Treppe geworfen. Schadet gar nichts! Es iſt prachtvoll; ich will nur Kampherſpiritus kaufen und mich reiben laſſen, dann noch einmal hinein."

So hinkte er fort, ich lachte ihm nach. Als ich aber aufs Bad kam, fand ich Alles von demſelben Enthuſiasmus erfüllt. Ein ſcharfer Oſtwind trieb die Meerwellen weit auf die Düne, und die Bademeiſter ermahnten Jeden, ſich an den Tauen feſtzuhalten und nicht über das erſte Reef hinaus zu gehen. Der graugeſtreifte zerriſſene Himmel mit ſeinen ſchnellen bleichen Sonnenblitzen, das Pfeifen und Stoßen des Windes, die unabſehbaren Reihen weißköpfiger Wogen, die ſich immer wieder auf- und abwälzten, im wirbelnden Tanz ſich zurückzogen und dann von Neuem mit größerer Gewalt bis an die Pfähle emporſprützten, auf welchen das Badehaus ſteht; dazu die Menge der Badenden, die an den Tauen hingen, wie angeſpießte Braten, und bei jeder Welle vom Boden losgetrennt wurden; das Geſchrei und Gelächter, wenn Einer ſich fortſpülen ließ, die Hülfe, welche ihm geleiſtet ward, Alles ergötzte ungemein und ließ lebhaft bedauern, daß es nicht immer ſo ſei. Aber darin liegt eben der Nachtheil aller Oſtſeebäder. Bei den vorherrſchenden Weſtwinden iſt ſtarker Wellenſchlag, den nur heftiger Oſtwind bringen kann, ſelten, und der ohnedies geringe Salzgehalt dieſes Binnenmeeres wird beſonders in Swinemünde durch die Oderausſtrömungen noch mehr verdünnt. In Häringsdorf iſt dieſer letzte Übelſtand weniger bemerklich; am meiſten aber würde das neu angelegte Bad Miſtrei, vier Meilen von Swinemünde, zu empfehlen ſein, wo, weil es vorſpringend am Meere liegt, der Wellenſchlag viel beſſer ſein ſoll. Es fehlte auch an luſtigen Vorfällen und kleinen Abenteuern nicht. Hier gab es einen Hinkenden, der, wie der dicke Herr, gegen Treppen oder Pfähle geſchleudert war; dort war eine Welle Einem, der ſich umdrehte als ſie im Anmarſch war, in den offenen Mund gefahren, und vom Salzwaſſer ſchmerzten die Augen, während er heftig ſpie; da hatten Zwei carambolirt und waren Beide umgeſtürzt worden. Tragiſch aber war das Schickſal eines kleinen eleganten Herrn, der es immer der ſchadenfrohen Menſchheit zu verbergen gewußt hatte, daß der Zahn der Zeit ihn beim Schopf gefaßt und dieſen, nach einem wahrſcheinlich fürchterlichen Kampfe mit ſämmtlichen Haarwuchspommaden der Welt, mit Stumpf und Stiel ausgeriſſen hatte. Eine unverſchämte Welle nahm ihm die Badekappe, und die lockige Perrücke flog von ſeinem Haupte auf dem Gipfel eines Wogenſchwalls davon, der mit ihr ſein frevelhaftes Spiel trieb. Ein Menſch, der wie ein gerupfter Vogel ausſieht, hat immer etwas Komiſches, wenn es aber ſo plötzlich kömmt, wie hier, daß man ſcalpirt und dem allgemeinen Hohne preisgegeben wird, auch nicht den Muth hat, ſein Schickſal zu belachen, ſondern in Verzweiflung und Schaam fieberhafte Anſtrengungen zur Rettung macht, ſo wird man natürlich nur um ſo beſſer ausgelacht. Armer junger Mann! er war der Einzige, der den Wellenſchlag verwünſchte, und er machte ſich davon, ſo ſchnell er konnte. Wenigſtens aber iſt es ihm ſicher nicht ſo ſchlimm gegangen, wie einſt einem meiner Freunde in Erfurt, der ſich mit einem ſchönen und reichen Mädchen verlobt hatte. Die Hochzeit war an der Thür, und Braut und Bräutigam ſchwärmten in Glückſeligkeit, als ein fürchterlicher Augenblick dies auf ewig geſchloſſene und tauſendmal beſchworene Bündniß zerſtörte. Es war auf einem Balle, wo der junge Regierungsrath mit ſeinem Haupte ſich in einen Gardinenhalter verwickelte und plötzlich zum allgemeinen Entſetzen glatt, wie Sokrates, vor der Geſellſchaft ſtand. In dieſem Augenblick hörte man nur einen herzzerreißenden Schrei und ſah ein ſchönes blaſſes Mädchen ohnmächtig in die Arme ihrer Freundinnen ſinken. Der unglückliche Regierungsrath wußte ſich aber weder zu rathen, noch zu regieren. Er faßte zwar die nichtswürdige Perrücke, ſtülpte ſie jedoch verkehrt auf und merkte es nicht einmal ſogleich, bis ein nicht zu ſtillendes Gelächter den ruhigen Mann in den äußerſten Grad von Wuth verſetzte. Einen der ausgezeichnetſten Lacher, einen Offizier, hätte er dafür am andern Tage beinahe todtgeſchoſſen, und hätte er es nur gethan, vielleicht würden die Haare auf den Zähnen ihm in den Augen ſeiner Braut die des Kopfes erſetzt haben; denn nichts macht uns ja den Augen der Damen intereſſanter, als ein Duell, und ſo ein blutgieriger Böſewicht, der, mir nichts dir nichts, an jedem Finger wenigſtens

Einen geſpießt hat, iſt für das romantiſche Herz eines echten deutſchen Mädchens ſicherlich ein Gegenſtand des Entzückens. Aber die ſchöne Braut verzieh es ihm nie, daß er ausgelacht war und eine leere Stelle beſaß. Der ewige Bund war und blieb zerriſſen, und er erlebte den Ärger, daß ſie den tapfern ſchnurrbärtigen Offizier heirathete, der ihn am meiſten verlacht hatte und längſt ſein Nebenbuhler war. Dies Alles paſſirte dem jungen Herrn aus Berlin ſicher nicht, denn am nächſten Nachmittag ſaß er auf dem Golm an der Seite einer niedlichen Blondine, der er Manches vertraut haben mußte, ſogar, wie ich denke, ſein Abenteuer von geſtern, denn ſie ſahen mich an und lachten Beide; da lachte ich mit und fragte dreiſt, wie es ihm bekommen ſei?

Was den Golm anbelangt, ſo iſt dies der hübſcheſte unter den wenigen erträglichen Punkten, wohin die Badegäſte in Swinemünde ihre Nachmittagsfahrten richten. Es iſt eine grüne Höhe mitten im Walde, auf der ein Jagdhäuschen ſteht, das eine Kaffeewirthſchaft zur Badezeit aufgenommen hat. Von dem Altane gibt es weite liebliche Ausſichten. Zur Linken Swinemünde, wol eine Meile weit, und dahinter das blaue unermeßliche Meer, zur Rechten die Haffberge und die breiten Waſſer, die gar nicht unſchön von Wald und glänzenden Sandſtreifen eingefaßt ſind. Gerade hinunter gibt es ein Gewimmel von Wald und Wieſen, von Dörfern und einzelnen Höfen, zwiſchen welchen die Swine ſich in zahlloſen Bogen windet. Was jenſeit liegt iſt die Inſel Wollin, und ganz in der Ferne kann man ſelbſt die Hauptſtadt dieſes Fiſcher- und Schifferlandes erkennen. Es waren viele Gäſte auf dem Golm und mit Mühe konnte ich Kaffee und ein Plätzchen erlangen, das ich endlich zwei ſchwarzgekleideten Damen verdankte. Die Eine war jung, mit muthwilligen Augen und friſchen Lippen, die Andere ernſt und auf der Höhe des Lebens. Mutter und Tochter, wie ich denke. Es gibt gewiſſe ſympathetiſche Erkennungszeichen, die beim erſten Begegnen zu uns in einer Sprache reden, die ſelten täuſcht. Freund oder Feind?! ruft uns der erſte prüfende Blick zu, und nun beginnt die Komödie der Neigungen und Abneigungen zwiſchen dem Haufen gleichgültiger Erſcheinungen. Das helle Auge der ſchwarzen Dame ſagte mir: „Warum ſetzeſt Du Dich nicht zu uns?“ und einen Augenblick darauf ſaß ich; unſere Bekanntſchaft war gemacht. Ich zog mein Glas heraus, mit deſſen Hülfe wir gemeinſam die fernen Punkte muſterten und kritiſirten. Wie ſie nach Swinemünde hinunter ſah, nickte ſie den Häuſern zu und ſagte: „Ich ſehe Alles deutlich. Die Welt ſieht immer ſchöner aus, wenn man ſie nicht mit dem bloßen Auge betrachtet, und ſogar unſer Nachbar, der da aus ſeinem Fenſter ſchaut und uns nicht begleiten wollte, hat einen romantiſchen Anſtrich.“

„Alſo ein böſer Nachbar und dergleichen,“ ſagte ich.

„O, nein!“ erwiderte ſie ſchnell, „ein ſehr lieber, würdiger, dienſtfertiger, ganz wie ihn der Katechismus für gute Chriſten empfiehlt; aber jeder Zoll ein Kaufmann, der, um einen Brief zu ſchreiben, mir und allen irdiſchen und himmliſchen Heiligen treulos wird.“

Die Mutter miſchte ſich hinein, als ſie eben fortfahren wollte; denn Mütter können es niemals leiden, wenn ſo myſtiſche Worte über einen Nachbar und dergleichen gewechſelt werden, der ihrer Meinung nach unſchädlich iſt, oder ſein ſoll. „Es iſt ein alter werther Bekannter,“ erklärte ſie und prüfte meinen nachſinnenden Blick, „der mit uns von Stettin herunter kam.“

„Und ein ausgezeichnet ordentlicher Herr,“ fügte die Tochter hinzu, „der in ſeinem Leben gewiß noch niemals etwas vergeſſen oder vertauſcht hat. Am wenigſtens ſeine Stiefeln."

„Ach!" rief ich lachend und verbeugte mich; „die beiden ſchwarzen Damen aus Numero Funfzig."

„Gerathen," ſagte ſie, „die gekommen ſind, um die verwegene Numero Zwanzig zur Rechenſchaft zu ziehen."

„Aber Auguſte!" fiel die Mutter beſänftigend ein, und dann ſagte ſie: „Wir wohnten Ihnen gegenüber, beluſtigten uns ſehr, hörten Alles und —"

„Und ſahen Sie endlich geſtiefelt ausziehen," ſetzte die Tochter hinzu, „worauf ich ein Kreuz ſchlug und einen Spruch that, daß Sie für Ihre argen Beſchuldigungen büßen, oder wenigſtens umkehren ſollten."

„Sie ſehen," erwiderte ich, „daß Sie wirklich zu den Heiligen gehören, deren Fluch ſelbſt zu Segen wird. Ich gelangte nicht nach Rügen, aber nur — um Sie wieder zu finden."

„Und vielleicht, um morgen unſer Reiſegefährte zu ſein?" ſagte ſie ſchalkhaft, und als ich dies betheuerte, fuhr ſie fort: „das ſoll Ihre Strafe ſein."

Ich dankte für die gnädige Strafe, und nun entwarfen wir unſeren gemeinſamen Operationsplan unter Geſprächen, deren Abſchweifungen zuweilen von der Mutter unterbrochen wurden. Aber trotz der einlenkenden Bemerkungen der ernſten Frau ließ ſich die Laune und natürliche Unbefangenheit der jungen Dame nicht irre machen. Wir verſpotteten gemeinſam das Bad und die Badegeſellſchaft, Ton, herrſchende Sitte und die Narrheiten des buntſcheckigen Haufens, und ſie ſagte mir leiſe: „Wir werden gute Kameraden ſein und brav zuſammenhalten. Es gibt Menſchen, mit denen man ſein ganzes Leben über dicht zuſammenrücken kann und es will nicht von der Stelle. Man peitſcht und ſtachelt die müden Pferde nach allen Seiten, aber aus dem tiefen Sand iſt nicht herauszukommen; bei Anderen geht Sinn und Herz weit auf, ſo wie wir ſie entdecken. Man fährt auf der Eiſenbahn der Gedanken als luſtiger Paſſagier, und die ganze grüne bunte Welt ſchwirrt um die Köpfe.“

„Und nichts bleibt darin zurück,“ ſagte ich.

Sie ſah mich an und ſagte dann: „Das iſt der richtige Verlauf, ſo muß es ſein; wehe Dem, der nicht vergeſſen kann!“

Später machten wir einen Spaziergang durch den Wald am Fuße des Berges, und hier ver:

theilte ſie den Inhalt ihrer kleinen Börſe an den Haufen armer Kinder, welche die Beſucher nicht wenig mit ihren Tellern voll kleiner Muſcheln und Schnecken beläſtigen, die ſie feil bieten. Sie warf die Geldſtücke einzeln ihnen zu, und lachte ausgelaſſen, wie die halbnackte, gierige Schaar ſich darum mühte und balgte. „Ich möchte recht reich ſein," rief ſie, „um ganze Haufen Geld unter das Volk zu ſchleudern, daß es ohne Anſehn von Rang, Stand, Geſchlecht und Alter herbeiſtürzte und ſich um die Beute zerfleiſchte."

„Ihr Wunſch iſt wenigſtens halb erfüllt," erwiderte ich, „wenn Sie die Welt betrachten."

„Ums Himmelswillen!" rief ſie dagegen; „geben Sie unſchuldigen Worten und Wünſchen keine welthiſtoriſche Auslegung. Was iſt es für ein Unglück jetzt mit unſern ernſthaften jungen Herren! Lachen Sie nicht, ſagt der Eine, es zeugt von geringem Verſtand; weinen Sie nicht, ruft der Andere, es iſt die jämmerliche Schwäche einer kleinen Seele; gefühlvoll! meint ein Dritter, wer kann gefühlvoll ſein, ohne ausgelacht zu werden; das iſt ganz aus der Mode. Nun kommen die blaſſen Heiligen und murmeln uns zu: Alle Freude iſt Sünde, bete und weine, und die Weltverbeſſerer lachen boshaft und flüſtern: Lerne erkennen, wie albern Alles ſeit ſechstauſend Jahren herging, verachte die alte Sitte und Satzung, mache Dich frei von der bewußtloſen Knechtſchaft.“

„Und Sie?“ ſagte ich.

Sie bückte ſich und pflückte eine Waldblume. „Sind dieſe Blätter nicht gelb?“ fragte ſie.

„Ganz und gar.“

„Warum ſind ſie nicht roth und blau? Verwandeln Sie ſie ſchnell.“

„Es iſt ihre Beſtimmung, gelb zu ſein.“

„Nun, ſo laßt die Blumen blühen nach ihrer ewigen Beſtimmung, ihr künſtlichen Gärtner,“ ſagte ſie lachend; „ihr werdet, was weiß oder roth iſt, niemals gelb und grün machen.“

Die Mutter kam zurück; wir fuhren zuſammen nach Swinemünde im lebhaften Geſpräch, und waren zur Stelle, ohne daß ich erfahren hatte, wer meine neuen Bekannten waren. Wie ſie an dem Wohnhauſe ausſtiegen, kam ein Herr herbei, der die Damen empfing und ſich in ſeinen Reden als den vermißten Kaufmann par excellence ankündigte. Ich habe die Menſchen mit ſpitzen Naſen und unbeweglichen Geſichtern niemals leiden mögen. Dieſer war obenein lang und mager, mit fehlerhaftem Gebiß, graublauen ſcharfen Augen, die er mit auffallender Freudigkeit dem ſchönen jungen Mädchen zuwandte. Ich war vollkommen überzeugt, daß eine ſpekulative Idee ſich vor ihm ausmalte, und daß das ſüße Lächeln ſeines farbloſen Geſichts von einer ſchnellen Berechnung hervorgezaubert wurde. Er entſchuldigte und beklagte ſeine Abweſenheit, und als ich mich der Dame mit dem Wunſche empfahl, ſie morgen wieder zu ſehen, begleitete er mich und erzählte mir freiwillig, was ich zu wiſſen wünſchte.

Ich hörte, daß die Dame ſeit zwei Monaten Witwe, Gutsbeſitzerin, reich und das Fräulein ihr einziges Kind ſei.

„Sie iſt ſehr ſchön!“ ſagte ich.

„Paſſirt,“ erwiderte er, und ſah mich von der Seite an.

„Liebenswürdig in hohem Grade.“

„Meinen Sie?“

„Voller Bildung und Geiſt.“

„Zu geiſtreich, fürcht' ich.“

„Und reich! Welche Fülle von vortrefflichen Eigenſchaften.“

„Für Viele die beſte von allen,“ ſagte er mit einem ſcharfen Seitenblick auf mich.

„Eine gute Partie,“ murmelte ich

Das war ihm zu viel. „Hm," ſagte er, „nicht Alles iſt Gold; merken Sie, es iſt ein altes gutes Sprichwort, und dann — es wäre auch nicht für Jeden rathſam, ſich etwas in den Kopf zu ſetzen."

„O!" erwiderte ich lachend, „der meine iſt ſicher. Sehen Sie hier," — ich deutete auf den Ring am Finger, — „ich bin verlobt."

Er war ſichtlich erheitert, aber er erwiderte nichts, denn er wandte ſogleich das Geſicht nach dem Hafen und murmelte etwas vor ſich hin, indem er das Dampfboot betrachtete. Er rechnete Zahlen zuſammen, nickte mit dem Kopfe, machte einige heftige Zeichen und wendete ſich dann wieder freundlicher zu mir um, indem er ſagte: „Ich habe es noch nicht gewagt, in Eheſachen zu ſpekuliren."

„Ich hätte Sie für unternehmender gehalten," erwiderte ich.

„Unternehmend genug," rief er, „aber ſo ein Handel um ein Frauenzimmer iſt gefährlicher, als eine Mehlſpekulation nach Rio."

„Es kann Einem bei beiden etwas weiß gemacht werden," ſagte ich.

„Man kann Kapital und Zinſen verlieren, werther Herr," meinte er darauf, und ſah mich an, „aber ich habe bisher genug mit anderen Übeln gekämpft. Ein Kaufmann in Stettin muß ſicherer bei ſeinen Geſchäften gehen, als ſonſt wo auf der Erde.“

„Warum das?“ fragte ich.

„Es iſt völlig klar,“ ſagte er, „wir haben mit allen Schrecken zu kämpfen, um unſer Brod zu eſſen. Mit der Natur, mit den Menſchen und am ärgſten mit den ſogenannten Geſetzen. Überall auf der Erde iſt zwar der Kaufmann die Kuh, die gemolken wird zu ihres Herrn Freude, denn der Handel wird von Steuern und Zöllen gezwickt und gezwackt, wie ein Verbrecher von glühenden Zangen; bei uns aber ſetzt man wenigſtens doppelte Euter voraus. Schmale Straßen führen in unſer Binnenmeer, das ſechs Monate im Jahre von Eis und Stürmen ganz verſperrt wird, und viele Wochen lang hofft der Kaufmann oft vergebens auf die Ankunft ſeiner Waaren, bis die günſtige Zeit um iſt, denn Alles hängt von Wind und Wetter, wir von den Zufälligkeiten derſelben ab. Hat nun das Schiff den Hafen erreicht, ſo koſtet es wieder viel Zeit und Geld, um den ſeichten gekrümmten Strom hinaufzukommen, wir müſſen lichten und umpacken laſſen, und danken dem Himmel noch dafür, daß wir für theure

Zahlung jetzt ein Dampfboot miethen können, welches uns endlich die Waare vors Haus bringt, während in Hamburg, Bremen und andern Orten die Schiffe ſtolz und ſicher bis an die Packhäuſer fahren. Statt uns nun die Leiden zu erleichtern, züchtigt man uns zwiefach mit Steuern und Zöllen. Der Sundzoll," ſagte er ingrimmig, „das iſt unſer Sargnagel, die willkürlichſte Plünderung, welche kaum im Mittelalter denkbar war, wird in unſerer erleuchteten Zeit noch immer ausgeübt, und die mächtigſten Reiche der Erde laſſen ſich dieſe Bedrückungen von armen kleinen Seekönigen geduldig gefallen."

„Die Politik der Cabinette, die Bedingungen der Gegenſeitigkeit, Verträge und legitime Rechte machen es nöthig," erwiderte ich. „Wovon ſoll der König von Dänemark ſeine Einkünfte beziehen?"

„Was geht das mich an?" rief er heftig. „Jeder ſoll für ſich ſorgen, ach! und wie gut wäre für uns geſorgt, ohne dieſen Raubzoll. Wie könnten wir mit der ganzen Welt concurriren; das Pfund Kaffee wäre ſechs Pfennige billiger als über Hamburg — genau genommen, fünf ſieben achtel — der Twiſt billiger, der Reis billiger, und unſere Eiſenbahn, die zu gar nichts helfen wird, als ein paar hundert oder tauſend unnütze Menſchen nach Swinemünde und Rügen zu ſchaffen, wo ſie uns die Steinbutten theuer machen, wie würde ſie dann eine Goldader bis in das Herz Deutſchlands ſein!“

Ich unterbrach ſeine Klagen, indem ich behauptete, daß auch hier, wie in ſo vielen andern Dingen nur die Preſſe und die Oeffentlichkeit helfen könnten; aber er lachte verächtlich dazu.

„Ja, was den Handel betrifft,“ rief er, „da muß Freiheit ſein und Oeffentlichkeit, was aber ſonſt dieſen Namen trägt, iſt Sache der Müßiggänger, der Zeitungsſchreiber und ſo dergleichen, um Unruhe und neumodiſche Verkehrtheiten in die Welt zu bringen. Was ſoll das ganze Geſchwätz von unnützen Theorien und Gedankenfabrikation, was ſich da Philoſophie und dergleichen nennt, und mit der Anmaßung des ſogenannten Geiſtes auf die ſchlechte Materie ſieht. Ich ſage Ihnen, Herr, das materielle Wohl, das iſt auf dieſer Erde doch immer die Hauptſache, und wird es bleiben, ſo lange die Welt ſteht. Darin liegen alle Keime der Bildung, das wahre Glück, Freiheit und Fortſchritt der Menſchen. Das Praktiſche, Herr, das iſt in allen Dingen das Rechte.“

Es gibt eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, die mit nichts auf der Welt einverſtanden ſind, als mit Dem, was ſie ſelbſt gemacht haben, und zu dieſen gehörte mein Freund mit der ſpitzen Naſe jedenfalls, denn unverdroſſen fuhr er fort, mir zu erläutern, wie Alles durchaus anders ſein müßte, wenn es nach ſeiner Anſicht praktiſch und gut heißen ſollte. Er klagte wechſelweis die Menſchen und den Staat an; die Menſchen, weil ſie alleſammt Thoren, Dummköpfe, Phantaſten, Kinder ohne Nachdenken, oder eigennützige, ehrgeizige Schelme wären; den Staat, weil er in den Händen eines Heeres von Beamten und Schreibern ſich ſchwerfällig nach unfruchtbaren Theorien bewegte, und hinter den Schreibepulten der Bureaus hervor die lebendige Welt betrachte und regiere. Wie ich ihm einwarf, was Großes und Gutes geſchehen ſei, wie der Zollverband den Handel frei gemacht und uns ein großes Vaterland wiedergegeben habe, ja, wie auch namentlich Stettin und die Oder gepflegt und berückſichtigt worden ſei, wie man es beim Sundzoll durch Rückzahlung begünſtigt, wie der Strom mit großen Koſten vertieft, die Molen gebaut, und die Dampfbagger, welche vor uns ſoeben zurückkehrten, unausgeſetzt zur Vervollkommnung beitrügen, war er mit tauſend Einwürfen bei der Hand.

„Ich ſage nicht,“ rief er, daß der Staat nichts für uns that, gewiß, wir können ihm dankbar ſein, aber was iſt unterlaſſen worden? Daß man den Handel erleichtert, den Strom verbeſſert hat, iſt für den Staat ſelbſt auch ein Quell vermehrten Einkommens, aber man hätte ganz andere Reſultate gewinnen können. Wer fragt uns, wenn Handelsverträge, Schifffahrtsverträge geſchloſſen werden? obwol man dabei vor allen Dingen den Kaufmann fragen ſollte. England und Rußland verſchließen uns ihre Häfen, Colonien und Grenzen. Jeder fühlt ſich berufen, uns zu überliſten oder auszuſchließen, wir ſind dagegen froh, wenn wir ja einmal einen kleinen Vortheil davontragen, den man uns großmüthig hinwirft. England führt aus allen Häfen der Welt Waaren und Güter bei uns ein, wir preiſen es als ein grauſames Glück, daß es uns nun geſtattet iſt, aus deutſchen Häfen deutſche Producte nach England zu bringen. Iſt das eine Gegenſeitigkeit, eine Gerechtigkeit?!“

So fuhr er noch lange fort, mir die Leiden des deutſchen Handels auszumalen, und ich war froh, als wir am Wege hingehend endlich das ſchöne Geſellſchaftshaus erblickten, wo eine fröhliche Geſellſchaft einſtrömte.

„Ein prächtiges Gebäude,“ ſagte ich, ihn unterbrechend.

„Wo man auch, wie überall, die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat,“ erwiderte er ſogleich mit demſelben Grimme. „Das Haus ſteht da und die Langeweile wohnt darin und der Dünkel; aber wie ſieht es rund umher aus? Was iſt für das Bad gethan, für die Wege und Straßen, für alle übrigen Verſchönerungen? Nichts, gar nichts! Ueberall der wüſte Flugſand, nicht einmal die Straßen hat man gepflaſtert. Das alte Haus war gut genug und für das ſchwere Geld hätte man manches Beſſere anlegen und thun können, was man jetzt mit dem trübſeligen Achſelzucken: Wir haben kein Geld! bleiben läßt!“

„Gott befohlen, mein Herr!“ ſagte ich und ſetzte meinen Hut auf. „Der Abend iſt ſchön, ich will über den Strom fahren und drüben vor dem Kaffeehauſe den Mond aus dem Meere ſteigen ſehen. Ich hoffe, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben.“

Er ſah mich nicht ohne Verachtung an. „Sie gehören alſo auch zu den Perſonen,“ ſagte er,

„die bei dem blaſſen Gezitter auf dem großen Waſſer, beim röthlichen Scheine der Wolken und den Nebeln und Sternfunkeln ſich etwas Beſonderes denken können?"

„Zuweilen geſchieht es mir wol," erwiderte ich.

„Was iſt denn das Meer weiter als ein großer Teich," fuhr er lachend fort, „deſſen Rand man nicht ſieht! Im Grunde iſt es nichts, als ein vielfach vergrößertes Waſchbecken; rothe Wolken ſind Dünſte, hinter denen ein Licht ſcheint, und den Mond ließe ich mir allenfalls gefallen, wenn er ein paar hundert Mal größer und heller wäre, um der ſchönen Thereſe deutlich vorzuleuchten, wenn ſie vom Regenbogen durchs Haff gezogen wird. So wie er aber iſt, iſt eine gute Laterne eigentlich bei weitem vorzuziehen."

Ich verließ den praktiſchen Mann, nahm ein Boot und ließ mich ins Meer hinausfahren. Das kleine Fahrzeug ſank zwiſchen den Wellen auf und ab; ich ſtreckte mich auf ſeinem Boden aus und ſah die Sterne ſtill und glänzend aus den Nebeln treten. Die Nacht träufelte auf mich nieder und hing ſich in den Höhlungen der Wogen feſt, die draußen an die dünnen Breter ſchlugen und Einlaß foderten. Alles Leben war fern. Zuweilen in die Tiefe geſchleudert, ſchienen drohende dunkle Hände ſich aus den Waſſerbergen zu ſtrecken und über uns zuſammenzuſchlagen; wieder auf die Gipfel getragen, glänzten Lichter und das tröſtende bewegliche Feuer des Leuchtthurms. Dann ſchimmerten die Reihen weißgezähnter Wellen und ſchienen Funken zu ſprühen. Der Fährmann am Steuer ſaß ſchweigſam und ſein alter Gehülfe mit dem greiſen Haar ſtierte müde in das Gebraus. Plötzlich glühte es ganz fern im Oſten an einer kleinen Stelle. Ein röthlicher Schimmer flog über das unermeßliche flatternde Kleid der See und huſchte durch ſeine zahlloſen Falten. Und immer heller glühte es auf, immer feuriger, bis Wellenſchaum und Himmel- und Wolkenrand in Roſen und Morgenröthe lagen. Nun ſprangen lichte Strahlen zum Himmel und von ihm wieder in die Fluth; eine Götterhand ſchien ſie zu zähmen, ihre glänzenden Finger legten ſich leiſe beruhigend auf die Tiefe. Und jetzt zerriß der feurige Kreis und verſchwand in dem lichten Bogen, der langſam aus den Wellen ſtieg, als werde er von ihnen geſchaukelt und getragen. Mit jedem Steigen des Bootes ſah ich ihn größer und heller, mit jedem Sinken erblickte ich den lichtgefüllten Himmel und das ſilberrauſchende Meer. Welche Pracht, welche

Herrlichkeit! Die Sterne ſchienen ſich zu neigen, Wind und Wogen ſprachen ſanft, Flügelſchlag des großen Geiſtes kühlte meine heiße Stirn und machte mich demüthig. Erſt wie der Herr der Nacht ganz aufgeſtanden war aus dem feuchten Bett und in den blauen Aether fortzog, hörte ich auf die Mahnung des Bootmanns, und unſer weißes Segel wandte ſich dem Leuchtthurm zu.

Am nächſten Tage kam das Dampfboot zur Fahrt nach Rügen zeitiger als ich dachte, und faſt hätte ich es zum zweiten Male verſäumt. Es war ein Drängen danach, denn der Tag war ſchön. Wind genug um zu empfinden, daß man vom Meere geſchaukelt werde, aber ſonnige Luft und blauer Himmel. Wie ich am Bord war und den Späherblick des honigſammelnden Einnehmers mit einem Zweithalerſtück abgelenkt hatte, ſah ich auch die Damen und ihren Cerberus, den Herrn mit der ſpitzen Naſe, die mich freundlich begrüßten. Wenige Augenblicke darauf ließen wir Land und Sorgen hinter uns, und nachdem ich, glücklicher als Andere, einen der Zeltſtühle erbeutet hatte, gehörte ich zu dem kleinen Kreiſe, der auf dem Hinterdeck am Kaffeetiſch ſaß und luſtig Welt und Menſchen an ſich vorüberziehen ließ. Was die Welt betraf, ſo war dieſe nicht eben allzu reich und bunt ausgeſtattet. Das Dampfboot entfernt ſich freilich niemals ſo weit vom Lande, um es aus dem Geſicht zu verlieren, aber die kahlen Sandberge der pommerſchen Küſte können nicht dafür entſchädigen, und Mancher wünſchte vielleicht, wie ich, daß er lieber den ſeltenen Anblick einer endloſen Waſſerwüſte genoſſen hätte. Bald aber zeigt man uns die Stakelberge, an deren Fuß Vineta verſunken liegen ſoll, von welchem jetzt eben die Reſte eines Schiffes, das hier ſcheiterte, ſchwarz und warnend nach uns hinſchauen. Weit ins Meer hinein entdeckt man die Umriſſe der Eue, des lieblichen fruchtbaren Eilandes, das nichts von Herrenſchlöſſern und Freiheitsſtreit weiß, dann ſtrömt das Meer und das Dampfſchiff mit uns in den Greifswalder Botten, und ganz in der Ferne wird die Peenemündung durch eine Handelsflotte bezeichnet, die hier Anker geworfen hat und günſtige Fahrt erwartet. Von dem flachen Eilande Ruden, das wenige Fuß aus dem Meere aufſteigt, kommt uns ein Lootſe entgegen mitten durch die hohen Wellen, die ein ſtarker Wind in den Buſen treibt. Wie kühn und gefährlich iſt das Leben und Gewerbe dieſer Männer, wie groß ihr Muth und ihre Geſchicklichkeit! Das kleine Boot fliegt blitzſchnell heran, die Leine iſt gefangen, die ihm zugeworfen wird, und in der nächſten Minute ſteht er ſchon am Steuer. Auf dem Ruden iſt Alles kahl und öde, kein Baum wächſt da, kein Kraut gedeiht, kein Gras. Das Meer führt den ſalzigen Staub darüber hin, und abgeſchnitten von aller Welt theilt Niemand den traurigen Aufenthalt der kühnen Seemänner in den armen kleinen Hütten. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Sandſcholle Brunnen und gutes ſüßes Waſſer darin hat, als wolle die Natur, daß hier ein Wachtpoſten der Menſchheit aufgeſtellt ſei.

Was die Menſchen anbetrifft, mit denen unſer Boot gefüllt war, ſo habe ich im Grunde nicht viel davon bemerkt. Ein Stückchen Büreaukratie und ein ariſtokratiſches Eckchen findet ſich aber überall. Jene, vielleicht von der wohlfeilſten Sorte der Hof- und Geheimräthe, dieſe, ſicher vom reinſten Vollblut, wenn auch nicht mit leiblichen Gütern allzu ſchwer ausgeſtattet, ſaßen dicht beim Steuerrade, als wollten ſie auch hier ihr Vorrecht, möglichſt nahe an der lenkenden Maſchine zu ſein, nicht aufgeben, und ihr hülfreich beiſpringen, wenn ſie etwa abweichen ſollte. Ein Herr von markiger Geſtalt mit einem Kreuzchen auf der Bruſt, möglicher Weiſe auch einer von Denen, die, wie der berühmte Don Ranudo, ſich den Orden beim Zubettgehen aufs Hemde heften möchten, damit der Nachtwächter, im Fall Feuer entſtehen ſollte, ihn Herr Ritter und Ew. Gnaden anrede, ließ ſich bisweilen herab, bis aufs Mitteldeck zu kommen. Dort ſaß aber eine Geſellſchaft Studenten, die allerlei Burſchenlieder ſangen und Rothwein dazu tranken, daher kehrte er immer wieder um, nachdem er ihnen einen ſtrafenden Blick zugeſchleudert hatte, und ſagte einer alten Dame etwas ins Ohr, welche dann die Achſeln zuckte, verächtlich zornig lächelte und mit merkwürdiger Bravour betheuerte, wenn ſie verheirathet wäre und zufällig Töchter hätte, würde ſie ſofort ausſteigen. Sie ſangen aber ganz ſchön, die jungen Muſenſöhne, von der Frau Wirthin und ihrem Töchterlein, und manche andere gute, wohlbekannte Lieder, die ich leiſe mitbrummte. Und wol hatte es etwas romantiſch Anregendes, im Abendwind und rothem Sonnenlicht durch das Meer zu fahren, wo Wein- und Liebesgeſänge vom grünen Rhein in dem dumpfen Rauſchen und Brauſen der baltiſchen Wogen ſtarben. Ich ging mit meiner ſchönen Nachbarin lange auf und ab in dem ſchwankenden Schiff, ſie ſtützte ſich auf meinen Arm, und am

Bugſpriet ſahen wir die Sonne in den grauen Kreis hinabſinken, der über der fernen Küſte lag. Die hohen, nackten Klippen und Wände auf der Halbinſel Mönchsgut auf Rügen waren von dem rothen Lichte angeglüht, ihre einzelnen, grünbewaldeten Spitzen ſtanden wie lichte Kronen darauf, und unten lag Wellenſchaum und ſchwarzes Meer. Meine Begleiterin hatte ein offenes Auge für die ſchnellkommenden, wechſelnden und verſchwindenden Schönheiten eines Sonnenuntergangs. Nur das poetiſche Gemüth wird von den Wundern der Natur ergriffen und hingeriſſen. Der fromme Glaube erkennt die Offenbarung Gottes, die Seele des Künſtlers aber zittert in dem heiligen Zauber der Schönheit, die er athmet und einſaugt. Wenn das Schiff mit uns in den Wellenſchwall niederſchlug und ihn zerſtäubte, funkelten und ſpritzten die zahlloſen Tropfen zu uns empor, brennend rothes Sonnenlicht übergoß uns Alle, das Meer und Land; dann lief es plötzlich dunkel über die Wellen hin, ziehende Wolken warfen ſchwere Schatten darauf. Ich freute mich, wie ſtark das ſchöne Mädchen war, die zum erſten Male im Leben auf dem Meere ſchaukelte, wie die Krankheit, welche nach und nach einen Theil der Seefahrer und faſt ſämmtliche Damen ergriff, ſpurlos an ihr vorüberging; ich freute mich noch mehr, wie leicht und fröhlich und wie innig und gemüthvoll ſie Welt und Leben anſchaute, wie ihr dunkles Auge, bald ſpottend, bald ernſt und klug und immer natürlich die Regungen ihrer Seele wiedergab, und ſich geiſtiger belebte, je mehr unſere Geſpräche die gewöhnlichen Formen der Unterhaltung verließen. Die Mutter ſaß bei dem Herrn mit der ſpitzen Naſe, der dann und wann uns ſcharf beobachtete, wenn wir kamen und gingen, aber doch ſitzen blieb, weil er es für gefährlicher halten mochte, uns auf den ſchwankenden Boden zu folgen, als mich, der ich ſichtlich in ſeinem Vertrauen geſtiegen war.

Wie wir an dem Maſchinenraum ſtanden und auf die arbeitenden Kolben herabſahen, ſagte ſie: „Es iſt viel Geiſt in ſolchem Weſen und doch eine ungeheuere Eintönigkeit. Nur ſo lange man es nicht kennt, haben dieſe Stampfen, Schrauben, Räder und ihre Schwingungen etwas Wunderbares. Weiß man aber erſt, wie Eins in das Andere greift und nicht anders kann, wie ein Druck Alles in Bewegung ſetzt, wie es ſich immer wiederholt und wiederholen muß, ſo kann man eben nichts mehr davon bewundern, als den erſten Gedanken, der es erfand."

„Und wo," erwiderte ich, „bewunderten wir nicht überhaupt den Erfinder immer mehr, als ſein Werk? Gehen wir gleich auf das Höchſte alles Geſchaffenen, auf den Menſchen; iſt der Gedanke, der ihn erfand, nicht das Beſte an der ganzen Schöpfung?"

Sie drohte lächelnd und ſagte: „Ich habe es Ihnen längſt angemerkt, Sie gehören auch zu den Malcontenten, denen nichts gut gemacht iſt auf Erden, und das wäre recht luſtig anzuſehen für andere geſunde Leute, wenn es nicht gar zu ſtörend und anſteckend wäre."

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte ich und machte ihr eine tiefe Verbeugung, die ſich unwillkürlich faſt über die Maßen ausdehnte, da das Schiff eben ganz entſetzlich ſchwankte, „nehmen Sie meinen Dank, daß Sie Einen, den Sie für zeitverpeſtet halten, in Ihrer holdſeligen Nähe dulden; allein, aufrichtig geſtanden, ich habe nie zu Denen gehört, welche über dieſe vortreffliche Welt einen beſonderen Schmerz empfunden, oder gar einen Seufzer ausgeſtoßen hätten. Ich habe vielmehr pflichtſchuldigſt gelacht, ſo oft ſich eine Gelegenheit darbot, und mir die Menſchen, meine Brüder, von jeder möglichen Couleur, immer als Weſen vorgeſtellt, die, wie dieſe Maſchine hier, ihre vorgeſchriebenen Pumpenſtöße in jeder Stunde thun, ſo lange ſie Waſſer und Feuer genug haben. So erhält ſich die vernünftige Welt und ſchreitet auf den Wegen der Cultur löblich weiter, läßt ihre Aufklärung in allen Zeitungen loben, ſchafft und empfindet in voller Gemüthlichkeit, und wird, je älter ſie wird, je weiſer und geiſtreicher."

„Richtig," ſagte ſie, „und doch quält man ſich, eine Art Zuchthaus des Geiſtes für uns zu errichten. Licht! Licht her! ſchreit man an allen Ecken, und es iſt recht komiſch zu ſehen, wie ſie Alle ihre Leuchten in die Höhe halten und es immer finſterer dabei wird. Welche babyloniſche Verwirrung! da ſchreien die Einen: Stürmt den Himmel! und ſie treten ein paar Regenwürmer glücklich todt, die Andern entſetzen ſich darüber, rufen Zeter über die Gottloſen und fodern die Poſaunen von Jericho, denn das Weltgericht iſt da. O! ſteinigt, ſteinigt die Klugen und Ueberklugen!"

„Das iſt die Geſchichte vom gläſernen Eſel," erwiderte ich, „der, nachdem er ein Blatt von einer Zauberpflanze gefreſſen hatte, das ihn durchſichtig machte, alle andere Eſel verachtete, bis dieſe ausſchlugen, ſeinen Bauch zerſplitterten und nun erſtaunt ſahen, daß es eigentlich gar nicht nöthig war, weil der gläſerne Eſel im Innern immer noch derſelbe alte Eſel war, wie früher. Was wollen Sie alſo?“

„Dumm bleiben!“ ſagte ſie mit vielem Ernſt.

„Das iſt fromm und demüthig gedacht,“ verſetzte ich, „und könnte vielleicht eine der gläubigen Geſellſchaften in B. bewegen, Sie zur Vorſteherin zu wählen.“

„Ich verachte den Spott der Gottloſen,“ rief ſie lachend; „aber wiſſen Sie, daß ich die feindlichen, zerſtörenden Richtungen der Zeit genauer kennen lernte und manchen guten Kampf beſtanden habe? Ich bin einſt fromm und ein andermal klug geweſen,“ fuhr ſie mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit fort. „In meiner Eltern Hauſe lebte lange ein Mann, den ich ſchwärmeriſch verehrte. Er war mein Lehrer und mein Freund, der innigſte Vertraute aller meiner Gedanken und Empfindungen, mein Beichtvater, der Vermittler zwiſchen Gott, Welt und mir. Als er ein geiſtliches Amt in der Nähe erhalten hatte, war ich untröſtlich, daß ich ihn miſſen ſollte, und nur der Gedanke, daß viele Irrende durch ihn errettet, viele Verlorene den Weg der Gnade mit ſeiner Hülfe finden ſollten, richtete mich auf. Das that er auch zu meiner unausſprechlichen Freude. Mehrere Familien wurden durch ihn bekehrt, und manche meiner Freundinnen verdammten die Luſt der Welt und die Götzen der Eitelkeit im Bunde mit mir und ihm. Mein Abſcheu vor Tanz, Spiel und Allem, was mir als Sünde verboten war, betrübte jedoch meine Eltern ſehr, wie denn überhaupt ſich auch nicht wenige Stimmen gegen unſern frommen Führer erhoben, der von Haß und Spott verfolgt, ſelbſt bei dem Biſchof der Provinz verklagt und ſein Treiben als eben ſo gefährlich für das Familienglück, wie die Geſetze des Staates beleidigend, dargeſtellt wurde. Für uns erhob dieſe Anklage unſern Heiligen höher, und der Biſchof beſchützte ſeine Richtung, denn ſelbſt für den bekannt gewordenen Verſuch einer Teufelsaustreibung bei einer Dame durch übermäßige gemeinſame Gebete, erhielt er nur einen Verweis, dem das Lob ſeines Glaubenseifers als Zucker dick aufgeſtreut war. Mein Vater aber wählte einen andern Weg, mich abtrünnig zu machen, denn plötzlich ſtellte ſich in unſerm Hauſe ein entfernter Verwandter ein, der, von Univerſität und Reiſen zurückgekehrt, eine Zeit lang bei uns wohnen und mich beiher unterrichten wollte."

„Und dieſer Unterricht war erfolgreich," ſagte ich. „Als irgend ein berühmter Weiſer die Frage, welches das gefährlichſte Geſchöpf ſei, mit der Antwort abthat: Unter den wilden iſt es der Verleumder, unter den zahmen der Schmeichler, hätte er hinzufügen müſſen, unter den giftigen ein ſchöner liebenswürdiger Couſin."

„Sie irren dennoch," erwiderte ſie, „denn er war weder ſchön noch liebenswürdig, aber er war ein Mann von durchdringendem, gebietendem Verſtande und in der That giftig an Spott und Weltverachtung. Als ich ihn zuerſt ſah zitterte ich unwillkürlich. Eine ungeheuere Glut und Angſt drängte ſich in mein Herz, das zu zerreißen drohte, und lange dauerte es, ehe ich eine Art Vertrauen zu ihm faſſen konnte. Aber wenn ich meinte, jetzt könne ich ihn wirklich lieb haben, ſtieß er mich plötzlich durch ein kaltes, höhnendes Wort weit zurück, und dachte ich, nun mußt und willſt du ihn auf ewig haſſen, dann wand ſich ein rother Faden unwillkürlich wieder um mein gekränktes Herz, und ſeine ſanfte Stimme, ſein ſchwermüthiges Lächeln reichten hin, mich zu verſöhnen. Er hatte ſein geringes Vermögen faſt ganz ſeinen Studien geopfert, mit dem Reſt hatte er an einer Univerſität zu lehren begonnen, allein plötzlich ward er entfernt und zur Rechenſchaft gezogen, jener längſtvergeſſenen Studentengeſchichten wegen, die ſoviel Unheil über glückliche Familien verbreitet und manches Lebensglück zerſtört haben. Bis die Verſöhnung mit dem Staate erfolgen würde, lebte er nun bei uns, und ich lernte viel von ihm an Sprachen und Wiſſenſchaften, mehr noch an Selbſterkenntniß. Ueber meine religiöſe Richtung ſprach er nie mit mir, ja er vermied ſelbſt jeden Anlaß dazu; aber wenn ich mich ausſchließen wollte von gemeinſamen Vergnügungen, betrachtete er mich mit einem ſeiner kalten, höhniſchen und durchdringenden Blicke, die mich empörten und mit Unruhe und Schaam erfüllten. Ich fühlte ein brennendes Verlangen, mich zu vertheidigen, aber nach den erſten Worten ſchon erſtarrte ich vor ſeinem Lächeln. Einmal aber, als ich feſt entſchloſſen war, ihm zu beweiſen, auf wie guten Wegen ich, auf wie falſchen er wandle, hörte er mich ruhig an, und ſagte dann mit ſeiner tiefen, grollenden Stimme: Sie haben Dich unfrei gemacht, meine arme Couſine, aber Du biſt doch ſtärker, als dieſe verdumpfende Knechtſchaft. Du haſt ſo ſchöne, klare, ſtille Augen; lerne ſehen. Lehre es mich, Vetter Eduard, ſagte ich leiſe. Da fuhr ein Strahl aus ſeinen großen Augen auf mich und lächelnd ſagte er: Ich will. Bald darauf kam mein geiſtlicher Hort, und jetzt ſuchte Eduard Streit mit ihm, den er mit glänzender Beredtſamkeit und Wiſſen, mit philoſophiſcher Tiefe und ſchlagender Dialektik führte. Je zorniger und glaubenswüthiger der Geiſtliche ward, um ſo kälter und klarer zeigte ſich ſein Gegner, bis jener uns mit einem der gewöhnlichen Bibelſprüche verließ, in welchen Fluch und Strafe über die ewig Verdammten ausgeſchüttet wird. Von dieſem Tage an war es um mich geſchehen," fuhr ſie lächelnd fort. „Die Welt erſchien mir in anderem Lichte; ich gerieth nach und nach, mitten in das Feldlager der geiſtig Excluſiven und lernte die Formen verachten, den Inhalt verſpotten, die Zuſtände des Lebens, die Träger der Geſellſchaft, als die alte Nacht der Dummheit, des Aberglaubens, des Unrechts und der Vorurtheile betrachten. Meine Seele war bewegt und erhoben, ich kam zum Denken und Anſchauen, las viele Schriften, ſchwärmte für alle Emancipation, auch für die meine, ſtritt mit Allen, ſuchte alle Vergnügungen auf, die ich früher haßte, verlachte das weiblich=ſcheue Zurückgezogene, und erwarb mir Tadel, Haß und Spott mehr noch als auf meiner erſten Bahn. Am ſchlimmſten aber war es, daß ich mit meinem Vetter auch zerfiel. Ich war eine Schwärmerin für die Reſultate, welche er aus kalter Vernunft und Wiſſenſchaft gewonnen hatte, und bald wurde unſer Streit lebhafter. Ich wollte Hingebung, und er hatte kein Herz, kein warmes, rollendes Blut. Das ganze Leben war ihm eine Gedankenfabrik, die Nothwendigkeit beherrſchte jeden zu heftigen Pulsſchlag, Theilnahme, Aufregung in Freude oder Schmerz, Augenblicke, wo das heiße Blut triumphirt, ſchien er nicht zu kennen; er ſpottete über das zärtliche, weichliche Zerſchmelzen der Empfindungen, über die thörichten Schwachheiten der Menſchen, über Alles was das Leben gibt und nimmt. Seine alte Mutter ſtarb und er hatte keine Thräne, er ſprach mit einer Ruhe darüber, die mich empörte. Ich ſchalt ihn ſchwer.

Und wenn Du mich liebteſt? ſagte ich.

Liebe ich Dich nicht, Auguſte?! erwiderte er langſam und ausdrucksvoll.

Und wenn ich ſtürbe, rief ich.

Ich würde Dich begraben, ſagte er, und ſtill und lange trauern.

Du würdeſt mich vergeſſen, ſprach ich heftig.

So weit es nothwendig und natürlich iſt, gewiß.

Dann würdeſt Du ein anderes Bündniß ſchließen.

Wahrſcheinlich wol, erwiderte er mit Ruhe.

Und glücklich ſein!

So weit neue Liebe und eine treue verſtändige Gefährtin beglücken können. Ich würde es gewiß verſuchen.

Schändlicher Egoiſt! rief ich empört.

Siehſt Du wohl, ſagte er, und ſah mich mit ſeinen ſtolzen, ſpottenden Augen an, wie ſchwer es iſt, die Wahrheit des Lebens zu ertragen, und wie gern die Lüge in der bunten Schlangenhaut ſich an unſerm Herzen wärmt. Ich hätte Dir ſagen können, was die Millionen ſtumpfſinniger Weſen ſagen, die in ihrer elenden Berauſchung von Liebe und Schmerz die Ewigkeit heraufſchwören und ihre Seligkeit jammervollen Eiden verpfänden, welche ſie morgen ſchon bereit ſind, zu brechen. Du biſt ein Weib und ſchwach, zwei Dinge, welche die Täuſchung lieben. Wie ich bis zur Erbitterung mich erhitzte, kam mein Vater herein, und dies gab Gelegenheit zu einer jener verwandtſchaftlichen Scenen, in welchen

Vorwürfe und gute Lehren mit Stolz und Entſchiedenheit abgewieſen werden. Mein Vater war ein ſchlichter Biedermann, der, wie er es ausſprach, ſich längſt vorgenommen hatte, dem jungen Herrn gründlich die Wahrheit zu ſagen. Das that er denn auch ſo lange, bis Eduard, dem hier Alles vorgehalten wurde, was er auf ſeinem Lebenswege verſchüttet und verfahren, weil er nicht that, wie andere Leute thun, ſtumm hinausging. Am andern Morgen war er davon gegangen und mit Hülfe meines Vaters und meiner eignen reuigen Betrachtungen bin ich zur einfältigen Anſchauung des Lebens zurückgekehrt, zu Freude und Kummer, zu Hoffnung und Glauben.

„Und dieſer Vater?“ fragte ich.

Sie faßte an den ſchwarzen Schleier ihres Hutes und ſagte mit einem ſchmerzlichen Lächeln: „Seit drei Monaten weht die Trauerfahne von den Thürmen und noch immer läuten die Grabesglocken.“

Wie ſie das ſagte, kam der Herr mit der ſpitzen Naſe heftig angeſchoſſen, denn er ſtolperte über einen Abſatz und fiel gegen eine der Klüverſchoten, von der er abprallend in meine Arme ſank. „Es iſt allerdings eine der ſchlechteſten

Speculationen," rief er, und hielt ſeinen Hut im Winde mit der Hand feſt, „daß es Inſeln gibt, die man nur mittelſt einer Waſſerfahrt erreichen kann; aber es iſt amüſant, ungeheuer amüſant, wenn man nämlich lebendig davon gekommen iſt."

Und hoffentlich haben wir dieſe angenehme Ausſicht," ſagte das Fräulein.

„O, ganz gewiß!" erwiderte er mit ſeinem liebenswürdigſten Lächeln, „wenn man in Ihrer Geſellſchaft iſt. Aber da ſind ſchon die kleinen buſchigen Eilande," fuhr er fort; „ich kenne ſie, obwol ich in acht Jahren nicht hier geweſen bin; da liegt Putbus auch, da oben die weißen Häuſer, und vor uns iſt die Brücke, die der vortreffliche Fürſt, ein wirklich ſpeculativer Herr, mit großen Koſten weit ins Meer hinein bauen ließ."

„Damit die Badegäſte nicht gar mit einem Bade empfangen werden," ſagte ich.

„Ein allerliebſter Ort, das Putbus," fuhr er fort; „werden morgen Abend Zeit haben, es zu ſehen. Ein ſchönes Schloß mit herrlichen Ausſichten, Salons, wo geſchmauſt, getanzt und nebenher auch ein Spielchen gemacht wird, Theater mit lebendigen Comödianten, und vortreffliche Gaſthäuſer, ganz vortreffliche, wo wir Steinbutten eſſen wollen."

„Aber die Stadt ſcheint weit von der See zu ſein.“

„Ein halbes Stündchen, aber Wagen ſind immer da, um zu fahren, oder man macht ſeinen Morgenſpaziergang, was die halbe Kur iſt, und unten ſteht ein vortreffliches Badehaus; hat viel gekoſtet, ſehr viel gekoſtet, das Alles.“

„Und gewiß ein ſehr ruhiges Bad,“ ſagte ich, und blickte in den Buſen, wo das Meer trotz des Windes ganz ſtill war.

„Sie meinen den Wellenſchlag!“ rief der alte Herr mit Verachtung, „von dem man jetzt ſo viel faſelt. Nein, der iſt, Gott ſei Dank! hier niemals. Das nennen ſie geſund,“ fuhr er grimmig lachend fort, „wenn man von den Wellen fortgeſpült, geſchunden und zerſchlagen davonkriecht, aber es iſt eitel moderne Thorheit unſerer Doctoren. Seewaſſer iſt ſalzig überall, ob es windig iſt oder nicht, und hier ſetzt man ſich keinen Erkältungen aus. Und was für ein Land voller Romantik und Kreide, ich ſage Ihnen, ich möchte nur die Kreide haben, ſie iſt beſſer als die däniſche.“

„Ich möchte den Rugard haben mit ſeinem Königsſchloß und die Herthaburg,“ ſagte Auguſte,

„und eine Zauberruthe dazu, die alle die alten Runengräber ſprengte.“

„Wenigſtens ſollen Sie Alles ſehen,“ ſagte der gefällige Mann, „und das iſt jedenfalls beſſer, als wenn das alte abſcheuliche Heidenvolk aufwachte und uns zum Auferſtehungsfeſte ſeinen Götzen ſchlachtete.“

Das Fräulein wendete ſich lächelnd zu ihm. „Glauben Sie etwa,“ ſagte ſie lebhaft, „daß man in unſerer aufgeklärten Zeit nicht noch immer zahlloſe Opfer den Götzen ſchlachtet? Man muß ſich tapfer wehren, um den böſen Feinden zu entkommen.“

Sie ging ihrer Mutter entgegen, und der alte Herr machte ein entzücktes Geſicht. „Es iſt ein merkwürdiges Mädchen,“ ſagte er, und knipp in meinen Arm, „es iſt eine Klugheit, eine Berechnung in ihrem Weſen, die das Facit gleich weg hat, beim erſten Blick auf die Rechnung.“

„Merken Sie das jetzt?“ ſagte ich.

„Sie merkt es,“ erwiderte er leiſe; „es iſt ein wahres Vergnügen, wie ſie durch die Blume redet. Im Vertrauen, werther Freund, ich habe mit der Mutter geſprochen, und die Sache hin und her gewendet in meiner Weiſe.“

„Welche Sache?“

„Ach, ſcherzen Sie nicht!“ rief er, „Sie wiſſen, ich intereſſire mich ſehr für dieſe Familie, laſſe meine Geſchäfte im Stich und fahre nach Rügen, wie ein junger Narr, der nichts Beſſeres zu thun hat.“

„Alſo Opfer um Opfer. Was meinte die Mutter?“

„Sie wünſchte ihrem Kinde einen wackern Mann, eine glückliche Verſorgung. Merken Sie wol,“ ſagte er, mißtrauiſch mich anblickend, „eine glückliche Verſorgung!“

„Das kluge Wort einer Mutter, die Zweck und Ziel der Ehe begreift,“ erwiderte ich.

„So etwas ſchließt Bewerbungen aus, die nicht reell ſind,“ fuhr er ſtolzer fort. „Reellität iſt die Grundlage bei jedem Geſchäft; aber vor allen Dingen bei der Schließung einer ſolchen Geſellſchaftsverbindung, da muß das Hauptbuch genau ſtimmen. Ich habe es ihr aufgeſchlagen,“ fuhr er flüſternd fort; „es ſtanden Zahlen darin, die ihr gefielen; und wenn Alles gut geht,“ ſchrie er, denn der Dampf begann laut zu ſchmettern und das Schiff langſam an die Brücke zu gehen, „ſo mache ich die Rückreiſe als Bräutigam.“

„Gratulire!“ ſchrie ich meinerſeits, „und wenn es irgend in meinen Kräften ſteht, Ihnen dabei hinderlich zu ſein, ſo ſoll es jedenfalls geſchehen."

„Danke, danke!" ſagte er und ſchüttelte meine Hand, weil er bis auf das „hinderlich ſein" Alles verſtanden hatte und zu ſeinen Gunſten auslegte.

„Bleiben Sie bei den Damen," fuhr er fort, „ich werde einen Wagen beſorgen. Bin ganz ungeheuer luſtig heut. Das iſt Rügen, merkwürdige Inſel; Reiſen machen iſt doch ein einziges Vergnügen; wollen uns königlich amüſiren — man muß aber die Leute hier kennen, prellen die Fremden, als wären wir Alle Engländer, werde aber pfiffig ſein."

Bei dieſen Worten verließ er mich und ſprang mit Entſchloſſenheit auf die Brücke. Nun gab es reichliche Verwirrung. Alle Koffer, Nachtſäcke, Kiſten und Kaſten waren in den Raum gepackt, und wurden, Stück für Stück, hervorgewunden. Und welch Getümmel um das irdiſche Gut! Jeder wollte das Seine haben, als guter Preuße, der das suum cuique mit auf die Welt bringt. Die Säcke und Koffer wurden verkannt, von drei, vier Seiten zugleich reclamirt; manche fielen in den Raum zurück, und plötzlich löſchte eine Hutſchachtel, die erſt dem Matroſen unten an den Kopf ſprang und von dem harten Schädel abprallte, die einzige Leuchte aus. Geſchrei von allen Seiten und Schmeicheleien über die ausgezeichnete Ordnung. „Männeken,“ rief ein echtes Berliner Naturkind, „dampfender Seejüngling da unten, bleiben Sie in dem Kaſten und warten Sie einen Augenblick, es wird eben eine Lampe angeſtochen, die keiner ſo leicht auspuſt.“ Und bei dem Gelächter ſeiner Genoſſen trat der Mond über die Berge und beleuchtete den Krantz der weißen ſchönen Häuſer am Ring zu Putbus und zwiſchen den hohen Waldbäumen des Parks die Zinnen des Fürſtenſchloſſes, an denen der letzte Schimmer des Abendlichtes noch hing.

Der Seemann aber ließ ſich durch die Finſterniß nicht abſchrecken, er brachte ſeine Fracht, trotz derſelben, ſämmtlich herauf, und nach manchem Mißlingen hatten wir unſere verſchiedenen Effecten endlich beiſammen und ſchritten nun durch eine Menge bereitwilliger menſchlicher Laſtthiere, die auf der Brücke von einem Gensdarmen in Reſpekt gehalten wurden. Wo gäbe es keine Armen und keine Gensdarmen?! Es iſt nicht bloßer Zufall, daß ſich das reimt; das Eine iſt des Andern wegen geſchaffen, denn nähmſt du Flügel der Morgenröthe und führeſt an das äußerſte Ende der Meere, du würdeſt beide dort finden. Uebrigens bin ich feſt überzeugt, daß der

Mythus vom Engel, welcher unſere Stammeltern aus dem Paradieſe getrieben hat, eigentlich nichts weiter bedeuten ſoll, als die Einführung des erſten Gensdarmen auf Erden, wodurch auch der göttliche Urſprung dieſer wohlthätigen Erfindung klar bewieſen iſt.

Während ich dieſe gelehrte Hypotheſe meiner Nachbarin mittheilte, hatte ſich ein ganz kleines, unſcheinbares, höckeriges Weſen mit unwiderſtehlicher Gewalt meines Reiſeſackes bemächtigt. Ich erinnerte mich, daß dieſe öſtlichen Eilande ja eigentlich das wahre Vaterland der Gnomen und Wichtelmännchen ſeien, und wie er ſo neben uns im Mondſchein dahin ſchlüpfte und ſpringend unſerm eiligen Lauf folgte, fiel mir ein, daß er eben ſo wohl ganz und plötzlich verſchwinden könne. Ich ſah mich um, aber er keuchte ſo ängſtlich, daß ich ſchon aus dieſem Grunde den leichten Sack mit anfaſſen wollte.

„O, bitte, lieber Herr!“ flüſterte er ganz leiſe, und ſetzte den Sack mit einem kühnen Schwung auf ſeinen Höcker.

„Wunderbares Geſchöpf,“ ſagte ich, „wo biſt Du her?“

„Hier unten wohne ich,“ erwiderte er und ich weiß nicht, zeigte er in die Tiefe des Waſſers oder in einen Winkel des Strandes, wo Hütten ſtanden. „Ich habe keine Eltern.“

„Wie alt biſt Du?“

„Sehr alt ſchon, lieber Herr!“

„Was thuſt Du denn?“

„Ich führe die Fremden zuweilen.“

„In die Sümpfe!“ rief ich.

„O nein, gewiß nicht!“ betheuerte der Zwerg. „Ich kenne das Land genau, auch die Runengräber in den Wäldern, die tiefen Kreidebrüche und Spalten, und weiß manche ſchöne Geſchichte, die wol vor tauſend und tauſend Jahren geſchehen iſt.“

Ich ſah ihn wieder an, der Mond beleuchtete ſein Geſicht, das ſeltſam alt und häßlich war. „Kannſt Du denn Berge beſteigen und laufen, armes Geſchöpf?“ ſagte ich.

„O ja, mein lieber Herr!“ rief er freudig und lief drei Schritte vor uns hin, dann ſagte er ſchwerathmend: „Sonſt konnt' ich es beſſer, aber ich weiß nicht, wie es iſt, es will nicht mehr ſo fort, und es muß doch ſein, ja es muß doch ſein!“ wiederholte er mit muthig und traurig klingender Stimme.

Meine Begleiterin nahm ihm in plötzlicher Bewegung den Reiſeſack vom Rücken und gab ihm daſür, wie ich vermuthe, mehr Geld in die Hand, als er ſeit langer Zeit geſehen hatte. „O! o!" rief er bittend, und dann ſtand er mit ausgeſtrecktem Arm ganz ſtill, bis ſie ihn ſanft bei Seite ſchob. „Geh fort! geh!" rief ſie, „da ſind ja die Wagen, und hier ſteht unſer merkantiliſcher Freund, der uns erwartet."

Es war wirklich der Herr mit der ſpitzen Naſe, der nachdenkend auf den letzten Bohlen des Brückendammes ſtand.

„Wo iſt der Wagen?" fragte ich.

„Verdammtes Volk!" rief er verächtlich; „aber ſchon gut."

„Wie ſo?" ſagte ich verwundert.

„Jetzt iſt es Zeit," verſetzte er, und riß mich mit ſich fort. „Sie haben hier das Dampfboot nicht mehr erwartet, weil Wind war, wiſſen ſchon, daß es dann umkehrt, und ſo ſind viele Wagen wieder nach Haus gefahren. Die Uebrigen ſind unverſchämt, ſo lange ſie denken, man braucht ſie. Darum habe ich gewartet, bis Alle ihre Ladung haben; nun aber," ſagte er mit dem Vergnügen eines Kaufmanns, der den Vogel in der Hand hat, „nun wollen wir uns einen zu funfzig Procent kaufen."

„Einen Rippenbrecher!" ſagte ich, und ſah mit ſcheuem Blicke auf das halbe Dutzend Kaleſchwagen, die feſt auf den Achſen ſtanden.

„Oho!“ rief der hartnäckige Mann, „denken Sie etwa, man kann auf engliſchen Federn durch dieſe Inſel fahren? Und obenein mitten in der Nacht.“

„Nun gut; ich hoffe, wir kommen lebendig nach Putbus.“

„Was Putbus!“ ſagte er. „Sie wollen Stubbenkammer ſehen und das übrige romantiſche dumme Zeug, die Entenpfütze, die ſie Herthaſee nennen u. ſ. w. Wenn das Ihre Abſicht iſt, und die Damen ſind ja ganz verſeſſen darauf, ſo müſſen wir ſogleich fort und die Nacht durch fahren, um zur Mittagstafel wieder hier zu ſein. Montag früh um vier Uhr geht das Dampfboot zurück, das bedenken Sie.“

„Welche Nichtswürdigkeit, vergnügungsluſtige Leute, wie Jagdhunde, auf die ſchöne Natur zu hetzen!“

„Die Menſchen machen's überall ſo,“ ſagte er ingrimmig. „Laufen ohne Ruhe und Raſt durchs Leben, wie durch die Welt, und was finden ſie?! Könnten's zu Hauſe weit beſſer haben, aber der böſe Feind reitet ſie Alle über Stock und Block; es iſt keine Reellität in der Welt, betrügen will der Eine den Andern, und was das Schlimmſte iſt, ſie betrügen ſich ſelbſt am meiſten. Nun, thut nichts, wollen uns ungeheuer amüſiren!" rief er laut, denn die Damen kamen uns nahe.

Nun handelte er um einen Wagen und nach ein paar Minuten hatte er ihn. „Pah!" ſagte er voller Freude zu dem armen Teufel, dem er einen ganzen Thaler abgezogen, „vier leichte Perſonen, federleicht, zwei Damen da, wiegen keinen halben Centner, iſt eine Schande für die großen Pferde, werden erfrieren in der Nacht, bei Mondſchein und Kälte."

„Es iſt ja nur ein Pferd vor!" rief das Fräulein lachend.

„I bewahre," erwiderte der Junge und zeigte mit der Peitſche vor ſich, „hier iſt ja das andere, es iſt nur ein bischen kleiner. Aber einen halben Thaler noch, lieber Herr."

„Aufſteigen, geſchwind aufſteigen!" ſchrie der Kaufmann, und hob die Mutter auf den Tritt. „Haben den Handel abgeſchloſſen, fährſt Du aber gut, wirſt Du es nicht bereuen."

Nach ein paar Minuten ging es fort, wir richteten uns ein, lachten zuſammen und hatten bald alle Calamitäten vergeſſen. Der alte ſchlechte

Korbwagen ſchwankte hin und her, und das abenteuerliche Geſpann davor bewegte ſich gemüthlich im Sande fort. Ein merkwürdig großer Fuchs und ein ganz kleines ſchwarzes Pferd zogen uns durch das Land der Feen und Rieſen. Der Fuchs war aber ein Lungenpfeifer, der bei jedem Schritt erbarmungswürdig muſicirte und der kleine Schwarze, ein echter Krippenſetzer, brummte den Baß dazu. Der Wagen hatte drei Bänke, die in Riemen hingen; vorn ſaß der Junge, der den Fuhrmann vorſtellte, und ein großer Futterſack, dem eine wichtige Rolle aufgeſpart war; dann füllten der Kaufmann und die Mutter die zweite Bank und auf den Hinterachſen hielt ich in meinen Armen ihre ſchöne, muthwillige Tochter. Zu meiner Rechtfertigung muß ich behaupten, daß es unmöglich war, den Arm anders zu laſſen, als eben über die Rücklehne ausgeſtreckt. Der Sitz war ſo ſchmal, wir ſaßen eng und dicht beiſammen und ganz Unrecht hatte unſer Freund mit der ſpitzen Naſe nicht, wenn er in Mondſchein und Kälte ſelbſt die Pferde ſchaudern ließ. Der Wind blies kalt über das weite offene Land, und je tiefer ſich Auguſte in den Mantel hüllte, um ſo eher fühlte ich mich berufen, ihr die wärmſte Stelle an meinem Herzen auszuſuchen.

Ihre Hand ruhte in der meinen und ihr Köpfchen geduldig an meiner Schulter; ſo hörten wir die hiſtoriſch-geographiſch-ethnographiſche Vorleſung des gelehrten Handelsherrn.

„Rügen," ſagte er zu der aufmerkſamen Mutter, „ſoll einmal von einem Heidenvolke bewohnt worden ſein, ob es Deutſche waren oder nicht, iſt eigentlich völlig gleichgültig, ſie haben aber natürlich darüber dicke Bücher geſchrieben; genug, es gab hier, wie überall, rohe wilde Menſchen, die weder von Gott noch von Gottes Sohn etwas wußten, ſondern allerlei dick- und dünnköpfige Götter hatten, denen ſie Opfer brachten, was jetzt ganz außer Gebrauch gekommen iſt. Nebenher beteten ſie Sonne, Mond und Erde an, und dies Letzte iſt gewiß das Vernünftigſte, denn die Mutter Erde bringt ja Alles hervor, um zu leben und Handel zu treiben, was offenbar die Grundbeſtimmung des Menſchen iſt. Die Opferſteine liegen nun überall umher, wenigſtens ſagen die Alterthumsforſcher ſo, obwol die Dinger größtentheils ausſehen, wie ganz gewöhnliche große Feldſteine. Hören Sie, es geht aber nichts über ſo einen Alterthumsnarren; unter allen Narren der Welt ſteht er mit obenan. Ich bin hier mit einem gereiſt in meiner Jugend,

d. h.," ſagte er ſich verbeſſernd, „vor acht oder zehn Jahren, der ſtand alle zehn Schritte ſtill und hob einen Stein oder einen Scherben auf, von dem er ganz entzückt behauptete und beſchwor, darin hätte ein alter Rugianer einſt ſeine Suppe gekocht. Bei Bergen auf dem Rugard wurde er mir beinahe toll. Einen ganzen Tag grub er und ſuchte nach den Fundamenten des Königsſchloſſes; ich laſſe mich aber aufhängen, wenn da jemals ein Schloß geſtanden hat. In dem Dinge kann kein ordentliches Haus ſtehen, und eine ſchöne Ausſicht iſt das Ganze. Was helfen aber die Ausſichten, wenn die Einſicht mangelt, und dazu kommen die Wenigſten. Endlich ſchleppte ich meinen Alterthümler fort und nun kamen wir an eine kleine Pyramide mit Neſſeln und Unkraut bedeckt. Wie er die ſah, war er gleich ganz beſeſſen. Ha! ehrwürdiger Reſt einer untergegangenen Heldenzeit, ſchrie er, ich bewundere dich. Hier liegt Radegaſt begraben! rief er mir mit Begeiſterung zu, der fabelhafte König der Rugier, welcher göttlich verehrt wurde. Da kroch ein Menſch aus dem Buſch hervor und ſagte: Ne, nehmen Sie's nicht übel, lieber Herr, hier liegen die todten Franzoſen und Schweden, die im Jahre 1813 im Lazareth von

Bergen geſtorben ſind. Es war ſonſt ganz ſchön, das kleine Denkmal, aber die verfluchten Jungen haben Alles verruinirt.“

„Schläfſt Du auch nicht, Auguſte?“ rief die Mutter.

„Ich höre und amüſire mich ſehr!“ erwiderte ſie laut lachend.

„Ja, wir wollen uns ungeheuer amüſiren!“ rief der Kaufmann und drehte ſich zu uns um. Er glaubte Auguſtens Hand unter dem Mantel zu faſſen und küßte die meine mit wahrer Inbrunſt. Je heftiger ſie lachte, um ſo entzückter wurde er, endlich ließ er ſogar einige Worte von ſeliger Nacht und unermeßlichem Glücke fallen, indem er meine Finger drückte und ein feuriger Gegendruck ihn auf den Gipfel aller Seligkeit führte, bis die Mutter ihn bat fortzufahren.

„Nun, ſehen Sie,“ ſagte er, „Rügen iſt, wie alle Inſeln ſind, rund mit Waſſer umgeben, aber einſt war es gewiß keine Inſel, ſondern ein Stück vom guten biedern Pommerlande, das muß wahr ſein. Stürme und große Meerfluten haben es arg aus einander geriſſen, die Küſten zerſägt und zerſetzt, die großen Meerbuchten, die Bodden eingeſpült, vom großen Stück viele kleine Stücke losgeriſſen; und wie viel Kreide dabei umgekommen iſt,“ ſagte er ſeufzend, „können Sie wol denken. Man muß aber nicht denken,“ fuhr er lachend fort, „Rügen ſei durch und durch lauter Romantik. Du lieber Gott, es iſt zum Theil ein armes, flaches Moor- und Haideland, trübſelig, ſandig, unfruchtbar, voll Jammer und Noth, man mag es anſehen, wie man will, aber auch voll ſchöner fruchtbarer Thäler, Wieſen und Felder, die glücklichen Menſchen gehören. Je mehr nach Weſten, je flacher, ſandreicher und kahler; nach Oſten zu liegen die großen Buchwälder, und dort ſind auch faſt allein alle die Naturſchönheiten, denen wir zuſteuern.“

Wir waren inzwiſchen durch einige Dörfer gefahren, deren Bewohner längſt im tiefen Schlafe lagen, und fanden, was unſer Freund ſagte, beſtätigt; denn bald umwogten uns fruchtbare Kornfelder und der feſte Weg war von Obſtbäumen eingefaßt, bald war es wieder die öde, dürre Haide voll tiefem Sand, und endlich als wir auf der ſchmalen Landzunge am Prorer Wiek hinfuhren, rollte der Wagen über die vom Meere ausgeworfenen Gerölle hin, und jenſeits am Jasmunder Bodden lagen die kahlen Bergwände im Mondlicht; oben rauſchte der Wald auf der

Prora, unten die Welle und unſer Fuchs pfiff mit dem Wind um die Wette.

„Nun kommen wir in das blaue Ländchen nach Jasmund hinüber,“ ſagte der Handelsherr; „ſo wird es genannt, weil es ſich immer faſt in blaue Nebel hüllt, und das iſt auch ſchon poetiſch.“

„Und wie es ſcheint,“ ſagte ich, „wohnen hier die freien Leute nach alter Sitte weniger in Dörfern beiſammen, als in Gehöften und Meierhöfen.“

„Die Welt iſt voll Herren und Knechte, ſingt der Reiter in Wallenſteins Lager,“ erwiderte der Kaufmann, „und Rügen iſt auch ein Stück Welt. Ein großer Theil gehört dem Fürſten Malte in Putbus, auch gibt es andere Schlöſſer hier, adelige Sippen und Herren in Herrenhäuſern; aber dennoch, Sie haben Recht, viele Meierhöfe, welche oft ſeit Jahrhunderten in den Familien blieben, haben eine wohlhabende Klaſſe kleiner Grundeigenthümer gebildet, die ihre Güter in Werth halten und den Boden ſtatt nach Alterthümern nach Korn und Geld umwühlen.“

„So kehrt ſich Alles um in der Welt!“ rief ich pathetiſch in den Buchwald hinein, der uns aufgenommen hatte und ſchallend Antwort gab.

„Alles?“ ſagte er, indem er nach uns hinſchielte, „daran zweifle ich.“ In dem Augenblick fiel der Wagen in ein vom Regen ausgewaſchenes Loch, ſchwankte rechts und links bis zum Umfallen, knackte in allen Fugen und ruckte dann ſo gewaltig hinten über, daß die Vorderbank und ihr Inhalt auf uns zurückfiel. Die Mutter ſchrie laut, der Kaufmann ſtreckte die Füße in die Höhe. Auguſte half und lachte, ich aber lag am Boden, denn an unſerer Bank war der morſche Tragriemen geriſſen und ich in die tiefſte Tiefe des Wagens gefahren, wo ich, bedeckt vom Körper meiner ſchönen Nachbarin, eigentlich gar keine Luſt hatte, ſobald wieder aufzuſtehen. Alles aber nimmt ein Ende in dieſer Welt, folglich auch unſere Noth. Die Bank ward aufgerichtet, unter unſeren Sitz mit vieler Mühe der Futterſack geſchoben, der den Riem erſetzte und wenigſtens in ſo weit mich wieder ins Gleichgewicht brachte, daß ich mit dem beſten Rechte der Selbſterhaltung mich an meiner Nachbarin feſthalten und im möglichſt kleinſten Raum neben ihr ſelbſtſtändig beſtehen konnte. So ging es denn weiter durch den Wald, aber immer gab es etwas zu beſſern und zu lachen, bald rutſchte der Sack, bald die Bank und wir, und Alles ſuchte neue

Stützpunkte. Die Straße ward erſt vor Jahren hier durchgehauen, als der König Stubbenkammer beſuchte, darum heißt ſie auch Königsweg. Schnurgerade läuft ſie über die Hügel und rings umher rauſchten die alten Buchen. Große moosbewachſene Steine liegen am Wege. Oft glaubten wir in den einzelnen Mondblitzen ſeltſame Schatten darauf zu entdecken, die verſchwanden, wenn wir näher kamen, Waldwieſen und Schluchten thaten ſich auf, hier tiefes Dunkel dort Silberthau, der auf die ſtillen Blumen und Gräſer zu rieſeln ſchien. Die weißen Stämme glänzten von nah und fern, und ihre Kronen wiegten ſich im reinſten Lichte. Die Nacht in ihrem geſtickten flatternden Mantel und den feinen Schnüren von Wolkenfädchen und Säumen daran, zog über uns hin. Auguſte hatte den Arm feſt um mich geſchlungen, den Kopf hoch im Nacken ſah ſie die Sterne gehen. Dazwiſchen berechnete der Kaufmann, was der Wald wol werth ſei, wenn er umgeſchlagen und nützlich verwendet werde, und wie die großen Steine, die Hünengräber und Opferaltäre wol beſſer zum Chauſſeebau dienen könnten, als hier zu verwittern, damit friedliche Leute ohne alles Halsbrechen Romantik genießen mögen.

Die Stöße von Wurzeln und in Löchern, die wir von Zeit zu Zeit empfingen, unterbrachen ſeine realiſtiſchen Beobachtungen und erhöhten ſeinen Zorn. „Iſt es nicht ein Wunder, wenn wir ganze Glieder behalten," ſchrie er endlich, „und müßte nicht der Staat einſchreiten, um ſeine Bürger zu beſchützen? Wollt ihr, daß Menſchen toll genug ſein dürfen, in Nacht und Nebel hierher zu laufen, daß Bücher geſchrieben werden, die dazu einladen, und ſchlechte Dampfſchiffe uns viel ſpäter als ſie ſollten auf dieſe merkwürdige Inſel auswerfen, mit dem Befehl in vierundzwanzig Stunden Alles genoſſen zu haben, ſo ſorgt wenigſtens dafür, daß Wege und Wagen unſer Leben nicht bedrohen. Und was haben wir davon? Nichts als eine ſchöne Ausſicht, ein Stück Kreide, ein paar hunderttauſend Male höher und dicker als zum Schreiben nöthig iſt und einige alte Steine. Ich frage, ob man ſich nicht ſchämt, wenn man recht darüber nachdenkt?"

„Ich ſchäme mich gar nicht," ſagte meine Nachbarin ſehr ernſthaft, „aber ich beklage es, daß Sie ſo viel Reue über eine Luſtfahrt empfinden, zu welcher wir Sie beſtimmten."

„Mein Gott!" erwiderte er betroffen, „ich amüſire mich ja ungeheuer, wenn wir nur erſt da wären. Theuerſtes Fräulein, wo könnte ich denn in der Welt lieber ſein? Und wenn ich Angſt empfinde, iſt es nur Ihretwegen, und wegen Ihrer verehrten Frau Mutter," ſetzte er vorſichtig hinzu.

„Großmüthiger Freund," rief ſie und überließ ihm die freie Hand, „dieſe Selbſtgeißelung vergeſſe ich Ihnen nie; aber dort iſt Licht, Menſchenſtimmen und Hahnengeſchrei."

„So iſt's mit aller Noth vorbei!" rief er aufjubelnd, „denn das iſt das Schweizerhäuschen voll Leidens-, wollte ſagen Freudensgefährten."

Wir fuhren den Weg hinauf und hielten unter den alten Bäumen im letzten Mondſchimmer vor dem Gaſthauſe auf Stubbenkammer. Fünf andere Wagen waren ſchon hier aufgefahren, und vom kleinen Balkon an der Seite kam ſoeben ein ganzer Schwarm der Gäſte. Alle ſchrieen durch einander, wir konnten nur die Worte verſtehen: Feuerwerk, Kohlen, der verwünſchte Mond, prächtig, da kommen die ſchwarzen Wolken! und einige andere ſonderbare Ausrufungen, bis ein großer höflicher Mann deutlich ſagte: „Noch einige Minuten Geduld, meine verehrten Herrſchaften; ſowie der Mond unter dem Wolkenkreis iſt, haben wir gerade noch die nöthige Zeit, denn die Sonne geht erſt in einer Stunde auf."

„Was gibt es denn in der Finſterniß?" fragte ich.

„Ein Feſtmahl für empfindſame Seelen," antwortete eine Stimme, die mir bekannt ſchien. „Der Wirth," ſagte ein Anderer, „wird glühende Kohlen an dem Kreidefelſen hinunterſchütten, auch ſoll unten Feuerwerk angezündet werden, was einen wunderſchönen Anblick gewährt."

„Laſſen Sie uns gehen," flüſterte mir Auguſte zu, „ich will es ſehen, ehe ſie mit einem Kohlenbecken dem Himmel ins Handwerk pfuſchen." Der Dämmerſchein zeigte uns den Weg und plötzlich traten wir hinaus auf den Königsſtuhl. Man ahnet nicht die Nähe des Meeres, noch weniger, daß es vier- oder fünfhundert Fuß unter uns rauſcht; das iſt die Überraſchung. Unten lag es dunkel auf der Fluth und dieſe grollte leiſe herauf. Die Felſenwände ſtiegen aus dem Schatten empor, unheimliche Rieſen, die in ihren grauſchimmernden Gewändern ſich verworren umſchlingen. Die ausgeſtreckten zackigen Arme glänzten heller und ſchienen auf den Meerſpiegel zu deuten, den der Mond in ſinkend gelblichem Glanz auf unermeßlicher Ferne überſtrahlte. Der Abgrund zu unſeren Füßen und das ganze ungewiſſe Bild in Nacht- und Sternſchein, ein fernes Segel, das geiſterhaft am Horizont ſchwebte, machte einen tieferen Eindruck, als läge es im Tagesglanze. Dieſe einzige Stubbenkammer und ſie ganz allein iſt es werth, daß man nach Rügen reiſt.

Auguſte hatte ſich auf die Bank geſetzt und lehnte über die Brüſtung, indem ſie den Stimmen des Windes, des Waldes und Meeres horchte, die wechſelnd auf und ab zogen. „Wer hat vor uns auf dieſen Steinen geruht, von dieſer Klippe unter dem Rauſchen der heiligen alten Buchen in die Sturmnacht ausgeſchaut?“ fragte ſie endlich leiſe.

„Prieſter und Fürſten!“ erwiderte ich. „Und wo ſind ihre langen Züge, wo ſind Hertha’s Altäre, wo die Helden, die Völkerſchaaren, die mit ihren Göttern hier ewige Bündniſſe ſchloſſen?! Alles iſt längſt Staub und Lug und Trug geworden, und doch mögen kaum zwanzig Generationen begraben ſein. Himmel, Meer und Wind ſtrömen unverändert fort, das ſeelenloſe Element weiß nichts von Anfang und Ende, nur der Menſch mit dem warmen Herzen wechſelt und irrt weiter, und was er als Weisheit, Glück und Liebe verehrte, wird zum Spott ſeiner Enkel.“

„Und darum," ſagte ſie freudig, „liegt ja ſeine Göttlichkeit in ihm, in ſeinem Leben auf Erden und in ſeinem Herzen mit allem Träumen und Lieben. Die da tief unten ſchlafen, haben ihren Weg wohl vollbracht; ſie glaubten und liebten, was ſie erkannten und theuer hielten; haßten, was ihnen haſſenswerth ſchien, und das war es, was ſie ſollten. Gott iſt Menſch geworden, damit die Menſchen göttlicher werden. Irrthümer fallen ab, ewige Wahrheiten werden errungen; aber wehe uns, wenn einſt das Herz mit ſeinem Bangen und Irren verloren ginge, wenn der Menſch nicht mehr lieben und haſſen könnte."

Ein Seufzer ſchien aus der Tiefe vor uns aufzuſteigen, und mit einer raſchen Bewegung lehnte ſie ſich weit über die Tiefe. „Hörten Sie es?" ſagte ſie. „Was war das?"

„Ohne Zweifel eine verlorene Seele," ſagte ich, „die niemals irrte und glaubte."

„Nein," rief ſie laut, „glauben Sie mir, es iſt ein büßender Geiſt, der keine Ruhe findet, weil er kein Herz beſaß."

Jetzt wurden unſere Namen gerufen, und als wir antworteten, kam die Mutter mit ihrem Begleiter, der uns längſt ſuchte. „Nun wird's losgehen," ſagte der Kaufmann, „es ſieht ganz allerliebſt aus, das Feuerwerk, und was das Beſte iſt, es koſtet nichts. Der reſpecktable Mann, der Wirth, rechnet die Erleuchtung der Klippe zu ſeiner Lokalität; ich denke aber,“ ſetzte er leiſe hinzu, „er bringt es ganz heimlich auf die Rechnung, denn —“

Hier ſchwieg er, weil die ganze Geſellſchaft herbeikam und einen Mann umringte, der einen Haufen glimmende Kohlen und Strohbündel trug. Jeder ſuchte ſich ſeinen Standpunkt auf dem Plateau, und nun flogen die brennenden Kränze und Kohlen in die Tiefe und beleuchteten magiſch die glänzenden Kreideſpitzen und Wände, die grünen Büſche in der Schlucht und immer tiefer rollend und fallend den ganzen Felſen und die Wellen, über deren Dunkelheit ſie einen Kreis von Licht warfen. Das Beifallgeſchrei und die Ausrufungen der Bewunderung ſchwiegen aber, als es unten am Fuß der Felſen aufglänzte und ein rubinrothes Feuer zwiſchen den ungeheuern Kieſellagern die Felſen und das Meer umſäumte. Das wunderſchöne Licht malte ſich in allen Abſtufungen an der fünfhundert Fuß hohen ſenkrechten Klippe; matt ſchimmernd hing es an den halbentwurzelten Bäumen, die ſich oben über den Grat beugten, und heller aufzuckend lief es an en Wänden hin und prallte auf das Meer zurück.

Wir ſahen noch hin, bis es erloſchen war. In dem letzten Strahle wandte ich mich um und erblickte meine Begleiterin, die ganz abgewendet und fern ſtehend den Königsſtuhl betrachtete.

„Mein Himmel!“ ſagte der Kaufmann, „ich glaube, Sie haben gar nichts geſehen.“

„Alles,“ erwiderte ſie, „und mehr als Sie, liebwerther Freund. Dort beleuchtete der Feuerſchein nur den nackten Fels, hier oben aber ſaß ein Geiſterkönig ganz ſtarr und ſtill, ſein blaſſes Geſicht glühte in jungem Leben, und ſeine Augen ſahen mich ſo ſchmerzlich und liebevoll an, daß ich zu ihm hinauf wollte; da erloſch das Licht und er verſchwand.“

„Ach, Poſſen!“ rief der alte Herr. „Die Geiſter und Könige ſind ſelten geworden, und ich dächte,“ ſagte er leiſe, „wir blieben bei Augen und Gliedern, die nicht verſchwinden, wenn der Morgen kommt.“

Sie nahm ſeinen Arm und ſagte, daß ſie es verſuchen wolle, ob er eine gute Stütze ſei, was ihn ganz glücklich machte. So gingen ſie Beide voraus, ich folgte mit der Mutter, und dieſe theilte mir leiſe ihre Verwunderung über Auguſtens redſelige Fröhlichkeit mit, welche laut durch die Nacht ſchallte. „Ich freue mich,“ ſagte ſie, „daß ſie unſern würdigen Freund ſo glücklich zu erheitern weiß, und doch wünſchte ich, ſie wäre weniger muthwillig mit dem guten, verſtändigen Mann.“

„Madame,“ erwiderte ich, „es gibt ſo weiſe Menſchen in dieſer Welt, ſo wunderbar organiſirte Weſen, daß niemals ein Rechnungsfehler ihnen eine Calkulation verdirbt. Das Gewagteſte geräth, ſie mögen es bei Tag oder Nacht beſchließen; ſie hören das Gras wachſen und wiſſen auf tauſend Meilen, wo Cours und Conjuncturen am günſtigſten ſind. In der Nähe aber geht es ihnen, wie manchen andern ſcharfſichtigen Geſchöpfen, ſie können im hellen Sonnenſchein nicht ſehen, was andern gewöhnlichen Menſchen eine Kleinigkeit iſt, und ſtoßen aller Orten und Ecken an. So müſſen ſie denn operirt werden mit Schaden und Schmerzen, damit ſie Gott laſſen, was Gottes und dem Könige, was des Königs iſt.“

„Haben Sie ihn denn auch geſehen?“ fiel ſie ängſtlich ein. „Das eben beängſtigt und betrübt mich. Es iſt eine Thorheit, es kann nicht ſein. Es iſt mein einziges Kind; gütiger Himmel! ich will nur ihr Glück, und will es auch nicht hindern, wenn ſie durchaus nicht anders kann. Aber es ſind Einbildungen, Phantaſien — oder wiſſen Sie es gewiß?"

„Ich weiß nichts," ſagte ich verwundert. „Was meinen Sie, werthe Frau, was kann ich wiſſen?"

„Wohin geht es denn dort?" rief die Mutter den Voreilenden zu. „Da drüben ſteht ja das Haus."

„Wir gehen nach dem Herthaſee," ſagte Auguſte, indem wir näher kamen. „Die Nacht iſt zu ſchön für unſere romantiſche Herzen, um bei der nüchternen Geſellſchaft im engen Raume zu ſitzen und Albernheiten zu hören."

„Aber welche Qual und Langeweile für unſeren Freund," erwiderte die Mutter heimlich lächelnd. „Der Herthaſee iſt ja nichts als eine Entenpfütze, die Burg ein etwas vergrößerter Maulwurfshügel."

„Nein, nein!" rief der Kaufmann, „ich amüſire mich ungeheuer, ich bin auch ganz romantiſch geſtimmt. Es iſt großartig in der Nacht zu ſehen. Der Opferſtein mit der Blutrinne liegt in der Mitte des hohen Walls, der kleine ſchweigſame See davor und die ungeheure Buche — ich weiß zwar nicht, ob die Prieſter dort tanzten, ehe die

Myſterien begannen — aber ſo viel iſt gewiß, es iſt ein alter ſchöner Baum. Kommen Sie nur nach, ich führe Sie, auch ſind ein paar Leute mit Fackeln voran und der graue Streif dahinten wird uns bald eine rothe, ſchöne Sonnenleuchte anſtecken.“

Wir gingen nun weiter den Hügel hinab und dann zur Rechten an dem Burgwall der Götter hin. Plötzlich ſahen wir die Fackeln und vor uns lag der runde See von Schilf eingefaßt, das ſich flüſternd über ſein ſchwarzes Waſſer beugte. Schöne Männerſtimmen ſangen drüben Max Schenkendorf's edles Lied von der Freiheit; die heiligen Töne flogen mit dem rothen Licht über das Waſſer hin, ein Geiſter=, ein Prieſtergeſang unſerer Zeit, und der Wald rauſchte dazu, die letzten Sterne glänzten hell auf, die alten Sterne der Nacht, die in dem jungen Lichte verblaßten, das ahnungsvoll über den Himmel zog. Da ſtanden wir in dem Grauen an dem Wallthor, und die Männer mit den Fackeln kamen ſingend heran. Es waren die Studenten vom Dampfſchiff. Sie beleuchteten den bemooſten Opferſtein und die Rinne, durch welche das Blut ſo oft gefloſſen. „Schlachtbank des Aberglaubens,“ rief der Eine, „wann wird die letzte fallen?!“

und rings hallte das Echo wider. Die Morgennebel ſtiegen aus dem Meere und hüllten uns ein, über dem kleinen See ballten ſich ſonderbare Geſtalten. Hertha's weiße Pferde und die Prieſterſchaar hielten den Umzug, dann rauſchte das dunkle Waſſer auf und verſchlang ſie Alle.

„Das iſt alſo die Herthaburg," ſagte die Mutter. „Hat man nie die Spur eines Tempels entdeckt?"

„Nichts iſt geblieben, als die Sage," erwiderte ich. „Wo aber konnte die große Mutter Erde beſſer angebetet werden, als hier an der Grenzmark ihres Reiches. Deutſchlands Völker, ſo ſagt man, ſchickten Boten zu dem Frühlingsfeſte, dann fuhr die Göttin dreimal um ihre Burg, und gefangene Krieger, Sklaven, die ihr heiliges Bild gewaſchen, wurden dort ihr geopfert und ertränkt." Wir ſtarrten Alle hinab zu dem Steine, auf welchem die jungen Männer ſich gelagert hatten und ſingend und jubelnd mit Flaſchen und Gläſern klapperten.

„Laſſen Sie uns gehen," rief die Mutter, „es iſt ein fürchterlicher Ort. Welche entſetzliche Umkehrung! ein Opferſtein wird zur Tafel eines Bacchanals."

„Welche ewige Gerechtigkeit!" ſagte Auguſte.

„Wir wollen wenigſtens wärmer frühſtücken,“ meinte der Kaufmann und ſchüttelte ſich; „ich habe das Beſte beſtellt. Es wird wirklich kalt hier, ein gutes Mahl hat auch ſeine romantiſche Seite.“

„Die Sonne geht auf,“ ſagte Auguſte, und wehrte ihn ab.

„Ich denke,“ flüſterte er vernehmlich und lächelnd, indem er ihre Hand ergriff, „ſie iſt mir ſchon aufgegangen.“

„Dort oben!“ rief ſie und deutete auf den höchſten Punkt des Burgwalls, indem ſie den ſchmalen Weg hinauflief.

„Und ich folge Ihnen durch's ganze Leben,“ ſchrie er entzückt und ſtieg hinterher.

„Halten Sie ein!“ ſagte die alte Dame ängſtlich. „Werther Freund, hören Sie mich; Auguſte, ich befehle Dir umzukehren. O, eilen Sie nach!“ rief ſie mir zu, „ich muß es verhüten.“

Ich wußte nicht warum, aber ich lief vorwärts, und traf den keuchenden Herrn, wie er ſo eben die ſchmalen Stufen hinaufſtieg, die auf den kleinen freien Punkt führen. Auf der letzten Stufe blieb er ſtehen und ſchien zur Salzſäule zu erſtarren. Ich hörte das Flattern eines Gewandes, einen Schrei des Glücks, und nun erblickte ich zwei Menſchen vor mir, die ſich feſt umarmt hielten und die ganze Welt vergeſſen hatten. Was ſahen ſie aber auch davon? Dunkle Baumgipfel wiegten und ſchwankten unten, das Meer in ſeiner Tiefe lüftete den blau dämmernden Schimmer, und oben ſchlug der Himmel die jungen rothen Augen auf und umſchloß mit einem glühenden Strahl die Beiden.

Plötzlich hob der Mann das Geſicht auf. Wie er mich erblickte, ſtreckte er mir die Hand entgegen, und überraſcht erkannte ich meinen blaſſen Reiſegefährten vom Dampfboot. „So finden wir uns von Neuem,“ ſagte er lächelnd, „und hier auf dem hohen Prieſterſitze feiere ich ein Bündniß der Liebe und Freundſchaft.“

„Sagte ich es nicht,“ rief Auguſte, indem ſie ihn zärtlich anblickte, „daß eine büßende, liebebedürftige Seele hier umherſeufze, und daß ich ſie erlöſen müſſe? Ja, Eduard, ich habe Dich erlöſt und von Neuem gefeſſelt; nun ſollſt Du ewig mein Gefangener ſein.“

„Und an dieſem alten Zauberorte,“ erwiderte er, und küßte ſie mit Liebesfeuer, „ſchwöre ich zu der neuen Göttin, zu Deinem Dienſt!“

„Wie wunderbar!" rief ich, als ſie Zeit fanden, mich zu hören.

„Wie natürlich!" ſagte Auguſte lachend. „Ich ſah ihn ſchon in der Nacht beim Feuerwerk, dann ſchlich er hinter uns her, und als wir dort ſtanden, ſtieg er an der ſteilen Seite hinauf; da dachte ich, es ſei Zeit ihn aufzuſuchen. Übrigens aber," flüſterte ſie ganz leiſe, „wußte ich, daß er auf Rügen war, und hatte manche Hoffnung in der Stille mir aufgebaut."

Bei ihren letzten Worten hörten wir Geräuſch, und da ſtand die Mutter mit unwilligem ernſten Geſicht. Doch Auguſte faßte ihre beiden Hände, und wie ſie an ihren Lippen hing, ſagte ſie nichts als: „Mutter, Mutter!" Aber dieſe kleinen Worte waren von ſo magiſcher Wirkung, daß nach einer Minute Alles verſöhnt und vergeſſen war, und die Sonne mit ihrem lieblichen Morgenlicht wol nicht leicht glücklichere Menſchen beſchienen hat.

Nun erſt fragte man nach dem alten Herrn. Der war jedoch verſchwunden, und die Mutter ſchien bekümmert. „O, laß mich nur machen!" rief Auguſte, „ich will ihn ſo lange bitten, bis ich ihn verſöhnt habe, und iſt auch die eine

Spekulation fehlgeſchlagen, will ich ihn mit anderen reelleren tröſten."

Wir gingen nun nach dem Hauſe, aber wir fanden ihn nicht. Ein Wagen mit Gäſten war ſchon fortgefahren. „Der Herr hat einen leeren Platz darin genommen," ſagte der Wirth, „er läßt ſich Ihnen empfehlen und wird Sie in Putbus wiederfinden."

„Um ſo beſſer," ſagte Auguſte; „er wird ſich tröſten, uns verkümmert er den ſchönen Tag nicht." Und es war ein ſchöner Tag. Ein ſonnenvoller Himmel lag auf Rügen, milde Luft und Blüthen umwehten uns. Aber es iſt ein altes Sprüchwort, daß verliebte Leute ungenießbarer ſind, als Nüſſe im Auguſt. Sie hörten in Sagard nichts von dem berühmten Wirth und den äußerſt merkwürdigen Erklärungen ſeines noch berühmteren Naturalienkabinets; ſie wollten in Bergen den Rugard nicht ſehen, und in Putbus, an der Mittagstafel im Salon, blieben ſie ſogar ganz ſteif ſitzen, als der erlauchte Fürſt und ſeine ſchöne Gemahlin ſich erhoben und alle Welt mit den Stühlen ſcharrte. Beiläufig geſagt, ſetzten ſich die Übrigen auch wieder hin, denn die Berliner Gäſte haben ſich gegen den früher herrſchenden Hofton empört, daß, wenn Sr. Hoheit beliebte die Tafel aufzuheben, alle Welt, die hier aß und ihren Thaler fürs Couvert bezahlte, zum Vergnügen des Reſtaurateurs, ſatt ſein mußte, par ordre de mufti. Spaziergänge in dem ſchönen Park des Fürſten, und Theater am Abend in dem hübſchen Hauſe, ein ſchauerliches Ritter- und Räuberſtück, füllten den Reſt des Tages. Dann gab es einen Ball, und mitten im Tanze flüſterte mir Auguſte zu: ſie blieben acht Tage hier, die Mutter hätte den Bitten nachgegeben, und wenn ich ihnen Geſellſchaft leiſten wollte —

„Mein ſchönes Fräulein,“ ſagte ich, tief Athem holend, „ich glaube, daß Sie die zehn Gebote gut gelernt haben, aber man muß auch nicht Eins gelegentlich vergeſſen.“

„Welches?“ ſagte ſie.

„Das achte!“ erwiderte ich.

„So reiſen Sie glücklich,“ flüſterte ſie lachend, „aber in ſpäteſtens zwei Monaten tanzen wir wieder; ich mit dem Kranz.“

„Zum letzten Male!“ ſagte ich.

Spät nahm ich Abſchied, und glücklicher, als in Stettin, war ich bei guter Zeit am Bord des Dampfſchiffes. „Das nennen ſie ein Vergnügen,“ ſagte eine klägliche Stimme, die einem blaſſen, kleinen Menſchen gehörte „Am Sonnabend ſeekrank, die Nacht gefahren, um in Stubbenkammer die Sonne aufgehen zu ſehen, die gar nicht ordentlich aufging, dann wieder gefahren; und welche Wege, welche Wagen! Die nächſte Nacht getanzt, wieder in ein Dampfſchiff gepackt und ſo ſeekrank nach Haus geſchleift. Das nennen ſie die Natur genießen!“ Ich wandte mich lachend fort; Unrecht hatte er nicht: es iſt zu beklagen, daß noch immer keine Mittel zur beſſern Communikation mit Stettin vorhanden ſind. Plötzlich ſtand ich vor dem Herrn mit der ſpitzen Naſe, die noch ſpitzer und weißer wurde, als er mich erblickte. Wir hatten ihn in Putbus nicht wieder finden können, er hatte ſich gut verſteckt gehalten. „Es war eine amüſante Reiſe,“ ſagte ich. „Ungeheuer amüſant,“ rief er, und ſchielte mich durchbohrend an. „Freilich,“ ſagte ich bedauernd, „Ihnen kam ſie theuer.“ „Vierzehn Thaler fünf Groſchen,“ murmelte er; „aber thut nichts, thut gar nichts; ich habe Erfahrungen gemacht, die mehr werth ſind, und verachte alle falſche Freunde.“ So ging er fort, indem er mich wegwerfend betrachtete. Fröhlich landeten wir Mittags in Swinemünde, denn die See war glatt, wie ein Spiegel, und alle Fährlichkeiten vergeſſen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

[illegible]

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Fünfter Theil.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des fünften Theils.

Seite

Jakobine 1

Herz und Welt 141

Das Medaillon 237

Der Weg zum Glück 393

Ein Abenteuer in Holland 427

Jakobine.

1.

„Die Spitzbuben! die vermaledeiten Spitzbuben!" murmelte der kleine Bürger Lecombe, und während er ſeine Fingerſpitzen anblies und mit den ſchlechtverwahrten Stiefeln im dicken Schmutz umherſtampfte, warf er ſtechende fürchterliche Blicke auf das alte Wacht- und Stadthaus von St. Florent und die verſchiedenartigen Gruppen davor. Unter dem Schirmdache ſtand und lag Alles voll Soldaten. Sie hatten die blauen Mäntel über die rothrabattirten Röcke gezogen, die Gewehre mit aufgepflanzten Bayonnetten zuſammengeſtellt und die kleinen, breiten Mützen mit den dreifarbigen Feldzeichen tief in die Augen gedrückt. Oben auf dem Giebel des Hauſes flatterte die ſtolze, große Fahne der Republik und klatſchte in Sturm und Regen den Takt zu den Geſängen einer Gruppe wilder Geſtalten, die um ein Feuer tanzten und ihr Ça ira, ihr Allons enfants, oder La republique ou la mort, citoyens! herausbrüllten. Andere lagen und ſchliefen auf dem Stroh unter dem Dache, oder ſie rauchten aus kleinen ſchwarzgebrannten Pfeifen und fielen dann und wann in die Lieder ein, bei deren Klang die meiſten Einwohner St. Florents Augen und Zähne feſt zuſammen drückten und ſchnell und ſchüchtern davonſchlichen. Denn die Soldaten waren meiſt große, kräftige Geſtalten, Kinder der Normandie und des Rheins, blau mit Leib und Seele; oder, Bürger aus der Vorſtadt St. Antoine, die vor den Altären der Jakobinerkirche alle Weihen der Freiheit empfangen hatten; oder leidenſchaftliche, ſchwarze Geſichter des Südens, welche mit Jean Baptiſte Carrier in Nantes geſchlachtet und republikaniſche Hochzeiten auf der mitternächtigen Loire bei Tanz und Fackelſchein gefeiert hatten. Und hier ſtanden ſie mit düſtern Blicken, zürnend, daß der Verräther noch ſo viele entkommen, daß die Vendée noch immer Menſchen hege, und ihre brennenden Augen blickten dann, ſpottend und verachtend, auf die Gruppen der Bauerjungen aus Niederpoitou, welche, vor der Wache zuſammengetrieben, republikaniſche Rekruten der traurigſten Art bildeten.

Die armen blondhaarigen Burſche klebten in der naſſen Kälte ſchaudernd zuſammen. Seufzend und leiſe fluchend drückten ſie von Zeit zu Zeit das Waſſer aus ihren wollenen Zipfelmützen und zogen dieſe dann bis auf Auge und Naſe herunter, um von ſolcher nichtswürdigen Welt nichts mehr zu hören noch zu ſehen. Lange Stunden hatten ſie nun hier im Schmutze gelegen, von Wachen umringt, die Keinen ſich entfernen ließen und ſie ſogar von ihren lieben Angehörigen trennten, einem Schwarm von Männern, Weibern und Mädchen, die, traurig fürchtend und hoffend, mitgezogen waren nach St. Florent, um zu ſehen, ob es nicht möglich ſei, den Bürgercommiſſair oder Bürgergeneral zu erweichen, und den lieben Peter oder Michel vom ewigen Verderben zu retten und ſeinem Gott und Könige zu erhalten. — Während nun die Rekruten und ihre Freunde ſich zu tröſten ſuchten, wie es ging, und, die Hände in den Leinenhoſen, einfältiges Zeug ſchwatzten, ging der kleine Bürger Leçombe mit gewaltigen Schritten auf und ab. Zuweilen ſchielte er nach einem hübſchen hellgelockten Knaben, der mit ſeinem feinen, furchtloſen, faſt lachenden Geſicht an einem der Pfeiler lehnte und ſeinen blauen Kittel feſt um die ſchlanken Glieder knüpfte, und dann ſah er nach den Himmel empor, der düſter nächtig auf die Erde ſank. Mit einem Male aber erhielt er einen ſo gewaltigen Schlag auf die Schulter, daß ſein ganzes kurzes Nervenſyſtem durch und durch erſchüttert ward, ſein Kopf wie eine Kinderklapper hin und her wackelte und der dreieckige Hut in einem weiten Bogen vorüber mitten in eine breite Pfütze flog, auf welcher er majeſtätiſch weiter ſegelte.

Der kleine Bürger erholte ſich ſchnell von ſeinem Schrecken; wüthend blickte er auf und ſah einen baumlangen Normand vor ſich, der ihn höhniſch lachend am Zopf feſthielt.

„Fort zu dem Haufen, Bürgerrekrut!“ rief der ungeſchlachte Kerl; „was haſt Du nöthig, hier umherzuſchleichen? Höllenteufel! Bürger, ich glaube, Du willſt Dich davon machen? Du biſt ein Verdächtiger, ſchreie: vive la republique! ich befehle es Dir.“

„Laß mich los, Bürgerſoldat,“ ſagte Lecombe mit vieler Ruhe „Ich bin weder Rekrut noch Verdächtiger.“ Er ſuchte dabei ſich zu befreien, aber der Soldat hielt ihn um ſo feſter.

„Wer biſt Du denn?“ fragte er rauh. „Seit langer Zeit ſchon ſchleichſt Du hier umher. Du haſt Dich von den Andern entfernt, und ſuchſt eine Gelegenheit zu entwiſchen."

„Ich heiße Anton Lecombe," ſagte der Kleine, „und treibe das Schneiderhandwerk. Laßt mich in Frieden; ich bin der einzige Sohn meiner alten Mutter, die ich ernähre; und die einzigen Söhne der Witwen ſind frei."

„Ein Schneider biſt Du?" rief der Soldat frohlockend. „Prächtig, mein guter Bürger. Schneider gerade ſind es, die wir brauchen. Da ſchicken wir Dich nach Angers hinüber, wo die große Commiſſion für das Bürgerheer Tag und Nacht arbeitet. Vorwärts, geſchwind, Du wirſt Dich nicht weigern, wenn Du ein Patriot biſt. Ich werde Dich dem Bürgercommiſſär als Freiwilligen vorſtellen, der ſehr erfreut ſein wird, Deine Bekanntſchaft zu machen."

„So laß mich nur erſt meinen Hut wieder auffiſchen," bat Lecombe, zitternd vor Grimm.

„Laß den alten Deckel ſchwimmen, mein Junge," ſchrie der Normand lachend, „laß ihn ſchwimmen, ſage ich Dir, bis in die Rauchkammer Deiner verehrten Frau Mutter. Die wackere Bürgerin kann ihn einſalzen und räuchern zum Andenken an ihren Liebling, Du aber ſollſt einen neuen haben, mort de ma vie! einen neuen von Glanztuch, dreifarbig angeſtrichen.“

Er lachte unmäßig über ſeinen Witz; Lecombe aber ballte heimlich die Fauſt, und im Augenblick darauf erhielt der lange Normand einen ſo echt engliſchen Boxerſtoß in die Magenhöhle, daß er den Athem verlor. Nicht allein die Farben der glorreichen Republik, ſondern alle, die jemals aus Licht und Nacht gebildet wurden, tanzten vor ſeinen Augen; ſeine Hände öffneten ſich und ließen den kleinen Schneider fahren, der mit einem gelenkigen Satze über die Pfütze ſprang, ſeinen Hut im Fluge erhaſchte und, ſo ſchnell er konnte, über den Markt fortlief.

Die Kameraden des Soldaten hatten den erſten Auftritten mit vieler Luſt und Lachen zugeſchaut. Einen Vendeer gehänſelt und geängſtigt zu ſehen, war ein wahres Labſal für ſie, aber ihre Freude verkehrte ſich beim Anblick des tragiſchen Ausganges in Wuth. Ein halbes Dutzend ſprang unter Mordgeſchrei dem Flüchtlinge nach, der, wie ein gehetztes Wild, zwiſchen den Hütten und Hecken hinflog, und ehe er einen Schutzort erreichen konnte, ausglitt, ſtrauchelte, in den Koth ſtürzte, wieder aufſprang, und von einer kräftigen Hand abermals niedergeworfen wurde.

Der kleine Bürger Lecombe hatte jedoch, trotz ſeines Mißgeſchicks, den Muth nicht verloren. Ein ſchneller Blick überzeugte ihn, daß nur ein einziger junger, ſchmächtiger Schwarzkopf ihn feſthielt, deſſen Gefährten entweder weit zurückgeblieben, in den ſchlüpfrigen, tiefen Schmutz gefallen, oder ganz umgekehrt waren, und er war der Mann nicht, vor einem Gegner zu erſchrecken.

Mit einem Druck, den man in Deutſchland einen kunſtgerechten Henkersgriff nennen würde, preßte er ſeine ſtarke Fauſt zwiſchen Hals und Halstuch des jungen Republikaners, der laut nach dem Beiſtande ſeiner Kameraden ſchrie. Im nächſten Augenblicke aber verſtummte dieſer Hülferuf und ging in ein leiſes Röcheln über. Mit furchtbarer Anſtrengung ſuchte er ſich von der mörderiſchen Hand des kleinen Schneiders zu befreien, doch ſanken ſeine Arme erſchlaffend nieder, die Augen traten blutig aus ihren Höhlen, die ſchreckliche Bläue der Erſtickung bedeckte ſein jugendliches Geſicht. Ohnmächtig ringend ſtürzte er nieder; Lecombe kniete auf ſeiner Bruſt. — „Hab ich Dich," murmelte er und drehte mit rachſüchtiger Luſt den Knoten feſter, „Du ſollſt nie wieder die Freiheit hoch leben laſſen, Bürger von Frankreich.“ Gleich darauf aber ließ er nach und ſah mit ſcheuen Blicken den Weg hinab, der öde und leer war, dann zum Himmel auf, deſſen ſchwere Wolken ſich über die Bergwand an der Loire wälzten, und endlich auf das Opfer zu ſeinen Füßen, in deſſen weitgeöffnete Augen die kühlen Regentropfen fielen.

Ein leiſes Grauen ſchlich durch ſeine Glieder, eine Stimme tönte in ſeinem Herzen, die einen Fluch über den Mörder ſprach. Er ſah mit ſtarrem, prüfendem Blick in das junge Geſicht, deſſen Todesſchmerz ihn anzuklagen ſchien. Es war ein Blauer, ein ewig Verdammter, ein Feind Gottes und der Menſchen, des Königs und der Religion, aber leiſe ſchaudernd zog er doch den Fuß von dem langen ſchwarzen Haar, das vor wenigen Minuten noch einen ſtattlichen Zopf gebildet hatte, und nun, naß und blutig, unter ſeiner Sohle lag.

Als er fort trat, ſchienen die Hände des Erſtickten zu zucken und nach dem feſtgeſchnürten Hals zu greifen. Er lebte noch, und Lecombe's Arm ſtreckte ſich aus, ungewiß ſchwankend, ſollte er helfen oder gänzlich tödten.

In dieſem Augenblicke rauſchte es in den Hecken; eine junge weibliche Geſtalt ſprang leicht darüber hin. Ein dunkler, kurzer Mantel umflatterte den ſchlanken Körper, ihr blaſſes, ſchönes Geſicht verbarg ſich vergebens unter dem großen Kopftuche der Bäuerinnen von Poitou. So ſtand ſie einen Augenblick, heftig erſchrocken, mit der Hand das Halsband eines gewaltigen, zottigen Wolfshundes faſſend, der ihr folgte, und dann rief ſie heftig befehlend: „Was thuſt Du, Lecombe? Laß ab! Laß ab!“

Der Schneider ergriff ängſtlich ihre Hand und wollte ſie fortziehen. „Und was thun Sie hier?“ ſagte er. „Heilige Gottesmutter von Niort, was wagen Sie da!“

„Haſt Du ihn geſehen?“ fragte die Dirne lebhaft, „iſt es möglich, haben wir Hoffnung? Doch nein, nein!“ rief ſie, mit Heftigkeit die Hände zum Himmel faltend, als Lecombe traurig den Kopf ſchüttelte; „o, mein Henry! Du biſt verloren, und meine Mutter, meine arme Mutter!“ — Nun heftete ſie ihre feurig großen Augen auf den Republikaner und ſagte ſchaudernd leiſe: „Wer iſt es?“

„Ein Narr, ein Blauer, der mich verfolgt hat,“ verſetzte der Vendeer rauh, „und dem ich dafür den Hals umdrehte.“

Die Vendeerin warf einen langen, mitleidigen

Blick auf ihn. „Er iſt nicht todt," ſagte ſie, „ein Zucken läuft durch ſeine Glieder — armer, junger Menſch! er leidet ſehr." Raſch beugte ſie ſich zu ihm nieder, löſte die Schlinge von ſeinem Halſe, und hob mit ihren beiden kleinen Händen den ſchweren Kopf. Lecombe leiſtete willige Hülfe. Er richtete ihn auf und lehnte ihn an die Hecke. „Ich glaube wohl, daß er wieder aufwachen wird," flüſterte er mit zornigem Spott; „ſeid ſicher, ſein erſtes Wort wird dann ſein: Ich verhafte Euch im Namen des Geſetzes!" —

„Er hört Dich nicht," erwiderte das Mädchen, „es iſt überflüſſige Sorge."

Rauhe rufende Stimmen ließen ſich von fern hören. Sie ſchrien den Namen des Vermißten.

„Deine Freunde ſind nahe," ſagte Lecombe. „Gottes Fluch über Dich, wenn Du verräthſt, wohin wir gehen."

Das Mädchen ſtrich das Haar von der Stirn des Republikaners, ihre Finger ruhten einen Augenblick darauf. „Nein!" ſagte ſie, „er würde es nicht thun, auch wenn er Alles wüßte."

Lecombe zog ſie fort in die Hecken hinein, durch Wieſenſtriche und Baumwege. Schnell waren ſie verſchwunden. Wenige Minuten ſpäter ſtanden die Suchenden vor ihrem Kameraden und brachen bei ſeinem Anblick in ein Geſchrei der Wuth und Rache aus. Seine zerriſſenen Kleider, die Todtenbläſſe ſeines Geſichts und ein blutiger Strom, der aus einer leichten Verletzung auf ſeiner Stirn herabrieſelte, gaben ihm noch immer den Anſchein eines Erſchlagenen. Mehrere knieten an ſeiner Seite nieder, man flößte ihm einige Tropfen Franzbranntwein ein; langſam kehrte ſeine Beſinnung zurück.

„Eduard Leprieur!“ ſchrie der große Normand mit ſeiner Donnerſtimme, „wer hat Dich in dieſen Zuſtand verſetzt? War es wirklich der nichtswürdige, heimtückiſche Schneider? Wo iſt der kleine, dünne Bengel geblieben, daß ich ihn in tauſend Stücke zerſchneide.“

Leprieur antwortete nicht, denn wie ein Traumbild ſtieg, was er erlebt, vor ſeinen geſchloſſenen Augen auf. Die zarte weibliche Geſtalt, der große ſchwarze Hund, der kleine Schneider, der ihm befahl, Gutes mit Gutem zu vergelten. — Die Wieſengründe dehnten ſich weit vor ihm aus; die Berge ſpalteten ſich, er konnte durchſchauen, als wären ſie Kryſtall. Er verfolgte die Fliehenden, wie ſie hinab- und hinaufſtiegen, wie Weiden und Weinranken ſie verbargen, wie zahlloſe Hecken, Gräben und Hügel ihren Pfad durchkreuzten und ſperrten. Das liebliche Geſicht des Mädchens wechſelte in Furcht und ſtolzer Entſchloſſenheit. Sie ſah zurück und winkte und lächelte ihm zu; ihr rührender kummervoller Blick weckte ſein erſtarrtes Herz zu lauten Schlägen, und nun verſchwanden ſie in den Weinbergen an der Loire und traten in ein Häuschen, das an einer Bergſchlucht lehnte.

So träumend hoben ſeine Freunde ihn auf und trugen ihn in den Flecken hinab, in das alte Wachthaus, aus welchem die ganze Schaar dem Zuge entgegenkam.

Er ward in ein Zimmer gebracht und ein Wundarzt herbeigerufen, der ganz richtig die blauen Flecke an ſeinem Halſe als Spuren einer beabſichtigten Erwürgung erklärte und im beſten Züge war, alle Möglichkeiten der weitern Folgen zu erörtern, als ein großer ſtarker Mann im blauen Rock, die dreifarbige Schärpe darum geſchlungen, haſtig eintrat, dem geſchwätzigen Doctor und der gaffenden Menge einen befehlenden Wink gab, ſich zu entfernen, und dann den Kopf des jungen Soldaten an ſein Herz preſſend, ihn zärtlich und ſchweigend anblickte. Eben ſo ſchweigend und raſch riß er ihm die Uniform ganz auf, benetzte ſeine Lippen mit Waſſer und überſchüttete ſein ganzes Geſicht damit. Jetzt ſchlug der junge Menſch die Augen auf, und der große, kräftige Mann beugte ſich zu ihm nieder und küßte ihn mit zitternder Liebe, indem er ſich beſtrebte, ſeiner heftigen Bewegung Herr zu werden. „Mein Eduard,“ ſagte er mit erzwungener Ruhe, die ſchnell an ſeinen Gefühlen zerſchellte, „mein theures, theures Kind, wie fühlſt Du Dich? Welche mörderiſche Hand wollte Dein Leben? Wer war es und wo, wo iſt der Nichtswürdige?“

Dieſe letzte Frage richtete er mehr an einige eintretende Officiere als an den Kranken. Seine großen, grauen Augen ſchienen den Verbrecher zu ſuchen, und als Niemand antwortete, ſagte er mit ſeiner tiefen grollenden Stimme: „Wir werden ihn finden. Haben ſie noch nicht genug Elend gegeben und empfangen, dieſe nie geſättigten Räuber und Mörder? Wir werden ſie aufſuchen in ihren geheimſten, verborgenſten Neſtern, und wehe ihnen, wehe ihnen Allen!“ So ſprach er fort mit düſterer Stirn, bis er einem der Capitaine befahl, mit ſeiner Compagnie die Berge zu durchſtreifen und einzufangen, was ihm verdächtig ſei. Ehrerbietig verbeugte ſich der Officier. Es war der Conventscommiſſair, der hier befahl, und eben wollte er das Zimmer verlaſſen, als der junge Soldat die Sprache wieder erhielt.

„Es iſt vergebens,“ rief er, „ſetzt ihnen nicht nach. Mein Vater, Du wirſt es nicht zugeben, ich bitte Dich, widerrufe Deinen Befehl.“

Der Conventscommiſſair zog ſeine Schärpe feſter und warf dabei einen forſchenden Blick auf ſeinen Sohn, deſſen blaſſes Geſicht von einer ſchnellen Röthe bedeckt war. Er verabſchiedete die Officiere und ſetzte ſich neben ihn, der ſich aufgerichtet hatte. „Eduard,“ ſagte er, indem er ihm die Hand reichte, „ich verſtehe und ehre Dein Gefühl. Du willſt nicht, daß ein Menſch, der mörderiſch mit Dir verfuhr, den Tod leiden ſoll. Das iſt edel empfunden, mein Kind; aber hüte Dich, in dieſem ſchrecklichen Lande Dein Herz um Rath zu fragen.“

„Ich frage mein Gewiſſen, mein Vater,“ ſagte der junge Soldat. „Wir neckten und reizten den Mann, den ich verfolgte, der zuletzt ſeine Freiheit gegen mich vertheidigte.“

„Das Gewiſſen,“ ſagte der Commiſſair und legte die Hand auf ſeine hohe, kahle Stirn; „auch das Gewiſſen darfſt Du nicht fragen, vom Standpuncte der bloßen Empfindſamkeit zu Schlüſſen verleitet, die dunkle, fürchterliche Schatten auf uns werfen. Wollten wir in dieſer Weiſe Herz und Gewiſſen befragen, mein Eduard, was würden dieſe ſagen zu dieſer ausgebrannten Wüſte, zu dieſen Schaaren von Waiſen, welche die Väter ſuchen, zu dieſen Weibern ohne Männer, zu dieſen entehrten Mädchen, zu den Dörfern und Städten, deren Bürger das Beil der Guillotine fraß; die in der Tiefe der Loire liegen, in den blutigen Steinbrüchen von Nantes, oder die gefallen ſind, ermordet, verſtümmelt, verhöhnt, tauſend und tauſendmal?! Welche Namen würde es uns zurufen, mit welcher Schmach uns brandmarken?"

„Gott ſei gelobt!" rief der junge Soldat, „die Schreckenszeit iſt ja vorüber, die Männer des Schreckens ſind todt, der Abſcheu ſpricht laut gegen ſie. Robespierre und ſeine Genoſſen ſtarben unter demſelben Beile, das ihre Opfer ſo oft vernichtete."

Der große Mann warf einen ſtrengen Blick auf ſeinen Sohn. „Ich habe niemals den Blutdurſt vertheidigt," ſagte er nach einem langen Schweigen, „aber ich halte feſt an den Grundſätzen der Tugend, an den Lehren des Berges, an der Nothwendigkeit der Strenge. Robespierre iſt todt, aber wie lange Jahre werden vergehen, mein Kind, ehe der Friede wieder in dies unwie geneigt ich bin, den dummen verführten Troß zu beſchützen, ich habe keine Gnade für die wahren Verräther."

In dem Augenblick zeigte ſich der große Normand an der Thür. „Was willſt Du, Bürger?" fragte der Commiſſair.

„Eine Meldung," erwiederte der Mann, „die Dir Freude machen wird, Bürger Leprieur. Wir haben draußen unter den Rekruten einen jungen Burſchen, der den Kopf im Nacken trägt wie ein Edelmann und ſtolz ausſieht wie ein Biſchof. Ich beobachtete ihn genau, als er ſo an der Säule ſtand und Geſichter ſchnitt, verächtlich wie ein Truthahn; auch kam es mir vor, als hätte er dem kleinen Schneider zugenickt, der Deinem Sohn, Bürgercommiſſair, unſerem tapferen Freiwilligen, ſo ſchlimm mitſpielte. So behielt ich ihn unter Aufſicht, und jetzt, wo es dämmert, und der Bürgergeneral Miller ſo eben herausgetreten iſt, um den Rekruten eine Anrede zu halten, ſchlüpfte ein Ding, ein Mädchen oder ſo etwas, dicht an den jungen Burſchen und drückte ihm etwas in die Hand, das er ſogleich verbarg. ‚Halt!' rief ich und faßte ihn. — ‚Was gibt's?' ſagte er und ſtemmte den Arm in die Seite. — ‚Holla, Bürger,' ſchrie ich lachend und hob ihn in die Höhe, daß er um ſich ſtrampelte, „das wollen wir eben ſehen!“ und ohne mich aufzuhalten, faßte ich in ſeine Taſche und holte den Zettel hier heraus.“ Der Commiſſair trat dicht an das Fenſter und las im letzten Abendſchein die Zeilen. „Wo iſt der Knabe?“ ſagte er dann mit drohender Stimme. „Da iſt er,“ erwiderte Normand, indem er mit dem Arm durch die Thürſpalte faßte und ſeine große Hand den kleinen dünnen Burſchen am Kragen hereinzog. Eine ſonderbare Bewegung drückte ſich in den Zügen des jungen Leprieur aus. Er betrachtete den Gefangenen mit Theilnahme, der furchtlos mit lächelnden Lippen vor dem gewaltigen Richter ſtand. Ein Soldat brachte Licht herein, der Conventscommiſſair kreuzte die Arme, düſtere Falten bedeckten ſein ſtrenges Geſicht.

„Wer biſt Du?“ ſagte er.

„Rekrut der glorreichen Republik,“ erwiderte der Knabe ſpöttiſch lachend.

„Junger Menſch,“ erwiderte der Commiſſair mit Nachdruck, „antworte mit Achtung vor dem Geſetz.“

„Iſt es denn nicht Wahrheit?“ rief der Knabe. „Stehe ich nicht hier mit der Ausſicht, über die Loire geführt zu werden; haben Eure Schergen denn nicht Feld und Wald durchſtreift, wie zur Jagd wilder Thiere, die ſtillen Hütten überfallen, mich aus dem Mutterarm geriſſen und hierher geſchleppt?"

Der Commiſſair ſah ihn ſtarr an, während er mit ſteigender Leidenſchaft ſprach; dann murmelte er leiſe vor ſich hin: „Dieſe Stimme, dieſe Züge, ich kenne ſie; ich kenne den feindſeligen, giftigen Stamm, der dieſe Frucht trug," — und plötzlich, wie von Wuth gefaßt, richtete er ſich auf, legte ſeine große Hand rauh ſchüttelnd und geballt auf die Schulter des Kindes und ſagte: „Biſt Du nicht der Sohn des Verräthers, der Neffe des Rebellen Sapinaud? Biſt Du es nicht; leugne nicht; biſt Du es nicht?!"

„Heinrich von Lancy," ſagte der Knabe mit funkelnden Augen, „der Sohn des Vicomte von Lancy, den das Mörderbeil erſchlagen hat. Sprecht mit Ehrfurcht von meinem herrlichen Vater, von meinem tapfern Oheim."

Leprieur wendete ſich mit verächtlichem Blick von ihm zu ſeinem Sohn. „Da ſiehſt Du es," ſagte er, „wie dieſe Kaſte mit der Muttermilch den Uebermuth einſaugt, wie wenig Schonung ſie verdient, und wie Recht die Männer haben, die ſie ganz ausrotten wollten, um die Menſchheit zu erlöſen." Dann betrachtete er ihn wieder und ſein hartes Herz mußte doch einen Anflug von Mitleid empfinden; ſeine Augen wurden unruhig, ſchmerzliche Gedanken zuckten in ihrem ſchnellen Leuchten und ſammelten ſich auf ſeiner hohen Stirn.

„Bürger Lancy," ſagte er, „man hat in Deiner Taſche einen Zettel gefunden, der Dir Muth zuſpricht. Man will Mittel finden, Dich aus unſern Händen zu befreien."

„Aus den Händen der Mörder und Mordbrenner ſteht darin!" rief das Kind trotzig und zornig lachend.

„Gut," erwiderte der Commiſſair kalt, „wer hat dieſe Worte geſchrieben?"

Heinrich Lancy beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte er: „Mein Oheim."

„Sapinaud. Ich dachte es," murmelte der Commiſſair.

„Der Baron von Sapinaud," verbeſſerte der junge Edelmann.

„Und wie biſt Du zu dieſer Rekrutenſchaar gekommen?"

„Ich ſagte es ſchon," rief der Gefangene.

„Eure Soldaten umringten unſere Wohnung. Man riß mich mit Gewalt fort.“

„Wer bewohnte das Haus?“

„Meine theure Mutter und meine Schweſter,“ erwiderte Heinrich bewegt.

„Wo liegt es, in welchem Diſtrict?“ fragte der Commiſſair weiter. Der junge Royaliſt ſah den Republikaner einen Augenblick ſtarr an, dann ſagte er: „Meiner Treu! das werden Sie niemals erfahren.“

„Bedenke wohl, was Du thuſt,“ verſetzte der Commiſſair. „Du biſt ein Kind noch, und ich möchte die volle Strenge des Geſetzes von Deinem jungen Haupte wenden. Wahrheit, Knabe, volle Wahrheit kann Dich retten. Lancy, Sapinaud, das ſind Namen, die den Tod verdienen und ihn finden!“

Jetzt ward die Thür heftig aufgeriſſen. Ein großer Officier trat oder taumelte herein. Sein plumper Körper, ſein gemeines, rothes Geſicht, der ſtarre, thieriſche Blick ſtimmten zu der brutalen Energie, die in ſeinen harten Zügen lag.

„Morgen in der erſten Frühe fort mit dem ganzen Haufen nach Rennes,“ ſchrie er zurück, „und für die Nacht ſperrt ſie alle in den großen Holzſchuppen!“ Und nun wendete er ſich wieder herein und faßte die letzten Worte des Conventscommiſſairs auf.

„Tod allen Verräthern! ſie mögen heißen, wie ſie wollen,“ ſagte er. „Unſere Colonnen ſind zurück, Bürgercommiſſair, und diesmal haben ſie manchen guten Fang gethan. Fünfunddreißig Meierhöfe ſind verbrannt, was ſich widerſetzte, niedergeſtoßen, die Gefangenen kurzweg erſchoſſen. Was ſollen wir mit Gefangenen, Bürgercommiſſair? Der ganze Diſtrict bis nach Bourbon Vendee hinab iſt verwüſtet, ſogar der Wolf, der nichtswürdige Charette, ward einen ganzen Tag lang gejagt, die kleinen Füchſe: Stofflet, Sapinaud, und wie ſie weiter heißen, in die Wälder getrieben. Hölliſche Colonnen nennen ſie unſere tapfern Jäger,“ ſchrie er lachend, „iſt es nicht ein allerliebſter Name, eine vortreffliche Erfindung dieſer Schurken. Was ſagſt Du, Bürger Leprieur?“

„Leprieur!“ rief der junge Lancy, und ſein Geſicht wurde bleich, große Thränen rollten aus ſeinen Augen und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft. „O! nun verſteh' ich Dich, großer Bürger. Du haſt meinen Vater ermordet; auf Deinen Befehl geſchah es, darum kennſt Du auch ſeinen Sohn und willſt mein Blut haben.“

„Wer iſt der Junge?“ ſagte der große Officier. „Welchen Fang haſt Du da gethan, Bürgercommiſſair?“

„Er heißt Lancy!“ erwiederte Leprieur, nachſinnend ernſt.

„Lancy!“ rief der Officier; „etwa derſelbe miſerable Patron, der einmal in der conſtituirenden Verſammlung ſaß und Wunder that, wie hoch er die Freiheit achtete. Nachher fiel er ab und floh auf ſein Schloß in Poitou. Als man den Ludwig Capet richtete, ward er von neuem ein Prieſter- und Königsknecht und führte einen Bauernhaufen an, bis er gefangen und ſelbſt gerichtet wurde.“

„Das iſt ſein Sohn,“ ſagte Leprieur und ſah den Officier forſchend und bedeutſam an. „Als ſein Vater bei dem Rückzuge über die Loire gefangen im Schloßhofe von Saumur mit Andern das Schaffot beſtieg, ſagte man, ſeine Witwe und Kinder ſeien aus den Wäldern der Bretagne nach der Küſte und von dort nach England entkommen. Es iſt nicht wahr, ſie ſind zurückgekehrt. Irgend eine verſteckte Hütte nimmt ſie auf; dort unterhalten ſie Verbindungen mit ihrem Verwandten Sapinaud, und dieſer Knabe, den eine Deiner Streifwachen auffand, Bürgergeneral Miller, trug in ſeiner Taſche einen Zettel dieſes Räuberchefs, der ihm Befreiung verheißt."

„That er das!" murmelte der Bürgergeneral und ein Lächeln verzog ſeine dicken Lippen, „nun wir können in dieſer Stunde noch einen unzerbrechlichen Riegel vorſchieben."

Heinrich Lancy verſtand den fürchterlichen höhniſchen Blick, der dieſe Worte begleitete. „Ich bin wol ein Knabe," ſagte er, „aber ich kann ſterben wie ein Edelmann, wie mein Vater ſtarb."

„Schweig, Unglücklicher!" rief der junge Leprieur, indem er heftig ſeinen Arm ergriff.

„Laß ihn, laß ihn reden, Bürger!" rief der General mit ſchwerer Stimme. „Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen! Das iſt eines von den wahren Sprichwörtern, aber wir haben Mittel, ihn ſtumm zu machen. Ich denke, Bürgercommiſſair, wir haben keine Zeit, ihn zu hören."

„Willſt Du ſagen, wo ſich Deine Mutter aufhält?" fragte der Commiſſair.

„Nein, niemals!" rief der Knabe.

„Fort mit ihm!" ſagte Leprieur, und der große Normand faßte den Gefangenen.

„Noch einen Augenblick, mein Vater!" rief der junge Freiwillige und ſtellte ſich zwiſchen Beide. „Ihr könnt nicht verlangen, daß der

Sohn den Zufluchtsort ſeiner Mutter verrathe, da er wohl weiß, welche Gefahren ſie bedrohen.“

„Im Namen der Republik, im Namen des Geſetzes!“ ſchrie der General, „das gilt mehr als alle Nebenrückſichten.“

„Elender Trunkenbold!“ murmelte Eduard Leprieur, und dann ſagte er laut: „Er kann es nicht, aber ich weiß ihren Aufenthalt, ich kenne das halbzerſtörte Haus, wo die Bocage in die Hügel der Loire läuft.“

Der kleine Lancy ſtarrte den Sprecher an und ſein bleiches Geſicht wechſelte in Seelenangſt die Farbe. Bittend faltete er die Hände zu dem Fürſprecher, der ihn verderben wollte.

„Du kennſt es?“ ſagte der Commiſſair. „Woher kennſt Du es?“

„Es iſt eines jener kleinen Landhäuſer,“ erwiderte der junge Soldat nachſinnend, und ohne auf die Frage zu antworten, „welche in beſſerer Zeit von wohlhabenden Familien zum Sommerſitz benutzt wurden. Es ſteht an der Schlucht mitten im Walde, der von den Hügeln bei Croix rouge herabläuft. Die wilden Weinranken haben es ganz umwoben, ſeine Baranda iſt zerſtört, die Thüren ſind zerbrochen; ich kenne es und weiß, ſie wohnen darin. Müſſen ſie Deine

Gefangenen werden, ſo will ich ſie holen. Sie werden mir folgen, aber ſchone das Leben dieſes Kindes, mein Vater, laß mich ſeiner Mutter ſagen, daß es unter Deinem Schutz iſt.“

Er hatte das Letzte dem Commiſſair zugeflüſtert, der ihn ſtreng betrachtete. „Seltſam!“ ſagte er und ſah den General an, der ſich in einen der großen mit Leder und roſtigen Nägeln beſchlagenen Stühle geworfen und die Augen wie ein Schlafender geſchloſſen hatte. „Was ſagſt Du dazu, Bürgergeneral.“

Das rothe, wüſte Geſicht richtete ſich von dem Polſter auf. „Todtgeſchoſſen!“ murmelte er, „Alles todtgeſchoſſen! Was Convent? Was weiß der Convent, was hier gethan werden muß? Brennt nieder! ſchlagt todt! es lebe die Freiheit!“ Nun ſah er den Knaben mit ſeinen entzündeten, gläſernen Augen an. „Ach, die Ariſtokratenbrut!“ ſchrie er, „lebt ſie noch? Hinaus mit ihr! An den Pfahl mit dem Jungen, ſchickt ihn zu ſeinem Vater.“

Ein bitteres Lächeln lief über die Lippen Leprieur's. Mit verſchränkten Armen ſtand er vor dem trunkenen General, und was in ſeiner Seele vorging, drückte das Beben und krankhafte Zucken aller ſeiner Nerven und Muskeln aus. Das Licht erhellte ſpärlich den düſtern Raum, von außen drang wilder Jubel herein, Feuer erhellte den Freiheitsbaum auf dem Markte, um den ein raſender Haufe die Carmagnole ſang und tanzte und die zitternden Rekruten gewaltſam mit ſich umherſchleppte. Aber die Menſchen um ihn waren ſtill, der Knabe mit den hellen Locken ſtand ſtarr wie ein Todter; ſtolz und drohend ſah er auf ſeinen Richter; wie ſein Vater ſah er aus, als dieſer das Schaffot beſtieg; ſo klang auch ſeine Stimme. In dieſem Augenblicke fiel es dem Manne der Freiheit ein, daß er den ehemaligen Freund wohl retten könnte, und daß er es nicht gethan, weil die Freiheit eine zürnende Göttin, das Blut der Verräther ihr ein wohlgefälliges Opfer war. Und er hatte um ſie gedient mit glühender Begeiſterung, mit jener keuſchen Strenge, jener fanatiſch ehrgeizigen Eitelkeit, die man Tugend nannte, als deren Sinnbild man die blutigen Schatten des Brutus und Timoleon verehrte. Ja, er hatte Opfer gebracht, die ſein Herz durchbohrt, die mit dem ſchrecklichen Fallbeil ſein beſtes Leben zerſpalten hatten. Und doch hatte er gejauchzt, denn die Freiheit glänzte über der Zerſtörung: über unermeßlichen Thränen, Seufzern und den Hekatomben der Erſchlagenen ſtand ſie ſonnenhell doch am Opferhimmel. Und nun wankte der Tempel, nun wankte die hehre Bildſäule darin; nun ſchien es ihm in dunklen entſetzlichen Minuten, als ſei doch Alles vergebens, Alles ein Traum; und was eine Gottwerdung des armen, verſtoßenen Menſchengeſchlechts verſprach, grauſte ihn an als Verbrechen, Mord, und Sünde. Sie hatten in Paris den Robespierre gerichtet, den Mann der Tugend, den armen fanatiſchen Schwärmer, der weinen konnte über den Wurm, den ſein Fuß zertrat, und der doch Tauſende und ſeine beſten Freunde geſchlachtet hatte, wenn der Gott in ſeinem Herzen ſprach: Die Freiheit fordert es! Leprieur fürchtete das Schickſal ſeines Freundes nicht. Er hatte auch Thaten zu vertreten, aber ſein reiner, großer Charakter, ſein ſtrenger Bürgerſinn, ſein Abſcheu vor aller Tyrannei, waren ſein Schirm. Man rühmte ſeinen Edelmuth, ſeine milde Sitte, den Schutz, den jeder Unterdrückte fand, und mitten in der Zeit der wildeſten Stürme wagte keine Stimme ihn und Carnot anzuklagen. Aber gramerfüllt ſah er kommen, was kommen mußte. Das ſtolze Bild der Freiheit erblaßte, die Zukunft gehörte ihm nicht mehr. Große Menſchen waren dafür geſtorben, edle

Begeiſterung zu Schanden geworden, und die elenden Creaturen, die ihn umringten, die jene wahnſinnigen Schwärmer ausgeſandt hatten, gleich den alten Apoſteln von ihrem Gott erfüllt, unbekannt mit der Kunſt und Liſt der Welt, zu ſtreiten gegen den Drachen, es waren Narren, Dummköpfe und Elende, wie dieſer mörderiſche Trunkenbold vor ihm, der, vor kurzem noch Barbier, nun General der Republik war.

Schmerz und Verachtung preßten ſein Herz zuſammen, wie er auf das ſchnarchende Scheuſal, auf den Helden der Freiheit blickte, und dann auf den Knaben, der, ſo ſchön und muthig, neben ihm ſtand. Tief gebeugt ſenkte er ſein ſchwermüthiges Auge, aber er richtete ſich ſtolzer auf, als er an ſeinen Sohn dachte. Und da ſtand dieſer, jung und in der friſchen Lebensblüthe, edel an Herz und Bildung, entflammt für die Freiheit; da ſah er auch die kühnen Männer draußen, welche ſie in ihrer Weiſe verehrten, und eine neue Hoffnung flammte in ihm. Nein, die Zukunft gehörte dennoch der großen Göttin, die Opfer waren nicht umſonſt gefallen; die allmächtige Hand des ewig hohen Weſens, welche das Geſchick des Menſchen leitet, ſchrieb nicht umſonſt dieſe ſchrecklichen Blätter ihrer Geſchichte.

„Höre mich an, Bürgergeneral," ſagte Leprieur und rüttelte den Schläfer wach.

„Gut, Bürgercommiſſair," erwiderte Miller, „ſehr gut, daß er todt iſt. Schreib' ihn morgen in Deine Liſte."

Der große Mann zuckte mit den Achſeln und wendete ſich zu ſeinem Sohn. „Eduard Leprieur," ſagte er, „Du ſollſt halten, was Du verſprachſt. Capitain André wird Dir zwanzig Bürger geben, um Deinen Auftrag auszuführen. Du wirſt der Republik einen wichtigen Dienſt leiſten, ſie wird Dich belohnen. Du aber, junger Menſch," fuhr er fort, indem er die Hand warnend gegen Heinrich Lancy ſchüttelte, „verſuche nicht, aus Deiner Gefangenſchaft zu entkommen. Denke daran, daß Dein Leben faſt nicht mehr Dein iſt; nur Unterwerfung und die Gnade der Republik können Dich und Deine Familie retten."

„Gottesmutter!" rief der Knabe, „ſchütze Du ſie. Was aber Ihre Gnade betrifft, mein Herr —"

„Fort mit ihm," ſagte der Commiſſair ſtreng, „ich habe nicht Zeit, Kindergeſchwätz zu hören. Laß ihn ſicher bewachen."

2.

Einige Stunden ſpäter zog eine kleine Schaar durch die Hügel an der Loire hin; ſchweigend und vom nächtigen Dunkel beſchützt, verfolgten ſie die Straße. Die anliegenden Cantone waren zwar überall von den Abtheilungen des republikaniſchen Heeres beſetzt, und die Bocage, dieſer ſeltſame Landſtrich von Hügeln, Wald, Hecken und Gräben, im unlösbaren Gewirr zuſammengewürfelt, den Vendeern entriſſen. Aber was heißt erobern und entreißen in einem Lande, wo plötzlich in Nacht und Nebel eine Schaar von Bauern in weißen Kitteln, das rothe, geweihte Herz auf der Bruſt, mit Senſen, Büchſen und Schwertern bewaffnet, durch Hohlwege und Wälder aus dem innern Lande zwiſchen die feindlichen Abtheilungen ſtürzt, niederſchlägt, ſpießt, mordet und eben ſo ſchnell wieder verſchwindet! Der Tag gehörte den Republikanern, die Nacht den Vendeern, und darum zogen die Männer ſo ſchweigſam und vorſichtig, zur That von Begier entflammt, von Fanatismus und Rachedurſt getrieben, aber Liſt und Bangen zur Tapferkeit gemiſcht, und beugten jede Ranke, jede Weinrebe behutſam zur Seite, als ob ihr Rauſchen ſie verrathen könne. Denn hier war kein Entrinnen und keine Lebenshoffnung, wenn das Morden begann, das wußten ſie Alle. Was das Schwert nicht fraß in dem erbarmungsloſen Kampfe, das ward kaltblütig dem Tode geopfert, oft mit erfinderiſcher Grauſamkeit. Darum war auch ſelbſt der große Normand, Ribourg, der ſeinen jungen Freund begleitete, und wie ein Spürhund mit gefälltem Gewehr voraufzog, ganz ſtill, und wagte nur mit leiſem Flüſtern ſeine Kameraden aufmerkſam zu machen, wie Eduard Leprieur ſo ſicher und ſorglos ſie führe, als ſei er in dieſem verteufelten Lande geboren.

Dann und wann ſtrauchelten und fielen die Soldaten in den aufgelöſten Pfaden; der Nachtwind ſchüttelte die Haſelbüſche über den dichtverwachſenen Hohlwegen, die ſie durchwaten mußten; dann wurde der feine Sprühregen ſtärker, und wenn es in den hohen Waldbäumen rauſchte, wenn die weißen Stämme der Birken plötzlich durch das Dunkel glänzten, wenn ein Vogel ängſtlich aus ſeinem Verſteck aufflatterte, pochten die Herzen der Republikaner laut. Ihr Fuß ſtockte, ihre Hand lag feſt an der geſpannten Waffe. Aber immer war es ein blinder Schrecken; Eduard Leprieur ging ſtill und furchtlos weiter. Endlich faßte Ribourg ſeine Schulter, und indem er ihn aufhielt, murmelte er: „Freund, weißt Du gewiß, wohin Du uns führſt?“

„Ich weiß es,“ ſagte der Freiwillige.

„In die Irre, wie ich meine,“ fuhr der Normand fort. „Du machſt es mit uns, wie der heilige Florian es mit dem Satan machte.“

„So kehre um! Dort aus der Tiefe glänzen die Lichter von St. Florent.“

„Ah, Poſſen!“ ſagte der große Menſch, „nicht um die ganze verdammte Horde von Spitzbuben. Aber wie weit ſind wir noch?“

„Bald ſind wir da.“

„Bald, bald!“ murmelte Ribourg. „Nun, es iſt eben ſo gut eine hoffnungsvolle Antwort, wie wenn es etwa heißt: In einem halben Stündchen; aber gehängt will ich ſein, wenn es ſo leicht iſt, das Neſt zu finden, wo der Teufel ſeine Jungen herbergt.“

„Schweig!“ ſagte Leprieur heftig, „was weißt Du davon!“

„Und was weißt Du davon?“ erwiderte Ribourg. „Du haſt die Meinung gefaßt, hier in den alten verfallenen Hütten am Strome müſſe die Brut ſtecken; Du haſt vielleicht bei unſern

Streifereien einen ſolchen verwüſtetten Bau durchſtöbert, und ein altes, wildblickendes Weib, oder ein Mädchen mit feindlich ſtolzem Geſicht aufgefunden, die mit dem verteufelten Jungen Aehnlichkeit hatten, und denkſt nun, das müſſe die ſaubere Familie ſein."

In dem Augenblicke ſtand Eduard ſtill, und indem er die dichten Brombeerbüſche an dem Hügelrande wegbog, flimmerte ein Lichtſtrahl deutlich von der entgegengeſetzten Seite herüber.

Einen Augenblick ſchwiegen Alle, dann ſagte Ribourg: „Es wohnt wirklich ein Menſch dort. Ich ſehe das alte Gemäuer, wie es aus dem Baumſchatten aufſteigt. Vorſichtig, meine Kinder! Zeigt, daß Ihr Augen und Ohren habt!"

Er wollte voran, aber Eduard hielt ihn zurück. „Bleibt," ſagte er, „ich denke allein mit den Bewohnern des Hauſes zu reden. Kein Leid ſoll ihnen geſchehen; ſie werdem uns freiwillig folgen."

„Das werden ſie wahrſcheinlich bleiben laſſen," erwiderte der Normand, „auch will ich es nicht dulden, daß der Sohn des Bürgercommiſſairs ſich muthwillig in den Tod ſtürzt. Wir gehen Alle mit Dir."

„Ich befehle Euch, mich zu erwarten!" rief der junge Soldat heftig, und dann drückte er ſeinem wilden Gefährten die Hand und ſagte: „Ich bitte Dich, Ribourg, laß mich allein. Mein Leben, meine Seligkeit hängt davon ab. Du darfſt mich nicht begleiten."

„So geh'," ſagte der große Mann, „geh', Undankbarer! Aber was ſoll ich Deinem Vater ſagen, wenn er mich morgen fragt, wo ich ſeinen Sohn gelaſſen habe?"

Eduard antwortete nicht. Er ſtieg an dem Hügel hinab, überſprang den Moraſt des ſchmalen Weges und kletterte an der andern Seite empor.

Seine Gefährten ſahen, wie der Schatten ſich auf der kahlen Fläche zeigte, dann verſchwand er zwiſchen den Bäumen, und nun erblickten ſie ihn noch einmal, als er dicht an dem Gemäuer mit ſeinem Körper das Licht hinderte, bis zu ihnen zu gelangen.

Der Republikaner ſtand vor dem zerſtörten Gebäude einen Augenblick ſtill. Ungewiß lauſchend ſchlich er dann dicht an das Fenſter, aus dem der helle Glanz und die Töne einer weiblichen Stimme kamen, die ſein Herz zu heftigen Schlägen brachte. Der Wind hatte ſich aufgemacht; einzelne Sterne flimmerten durch das zerriſſene Gewölk, und unten am Fuße der Hügel rauſchte die Loire, über deren Wellen fernes Geſchrei und Lichtſchein zogen. Es waren Wachtboote und bewaffnete Schiffe der Republikaner, Tag und Nacht beſchäftigt den Strom zu hüten, um Chouans und Vendeer zu trennen und zu fangen. Ein Zagen überfiel den jungen Mann. Er dachte daran, wie nahe das Verderben dem ſchönen wunderbaren Weſen ſei, das, wie eine Himmelskönigin, ihn mit Liebe und Anbetung erfüllte. Er zitterte, und ach! für wen? Plötzlich erinnerte er ſich, weshalb er hier ſei. Seine Seele warf die Traumſchatten von ſich, er war ein Mann, der handeln wollte. So drängte er ſich an das Fenſter, deſſen Scheiben zerſchmettert in der bleiernen Faſſung hingen, das aber mit Eiſenſtäben verwahrt und mit Läden von innen verſchloſſen war. Mitten unter dem Brauſen des Windes, der mit Glasſtückchen klirrte, hörte er die Reden der Bewohner. Eine Frau ſprach mit klagender, betrübter Stimme, eine Andere antwortete tröſtend und verſichernd; dann aber ſchwiegen Beide, und ein Mann ward gehört, deſſen Worte am beſten zu vernehmen waren. „Bleiben können Sie hier nicht länger, werthe Frauen,“ ſagte er, „und dies iſt es auch, was der geſtrenge Herr Baron mir zur Antwort gab. Sagt meiner Schweſter, ſprach er — und Sie kennen, Madame, ſeine feierliche Art zu reden, wenn er etwas betheuern will — ſagt meiner Schweſter, ich wünſche und hoffe von ihr, daß ſie noch heut in der Nacht dieſe verdammte Hütte — verzeihen Sie, Madame, aber er ſagte ſo, — dieſe verdammte Hütte, mitten im Lande der Blauen verlaſſe. Ueber die Loire kann jetzt keine Maus, ſo ſcharf bewachen ſie den Strom, es nützt alſo nichts, ſich Gefahren auszuſetzen, die ihr ſchon den Sohn gekoſtet haben. Für meinen Neffen werde ich thun, was ich kann; Ihr aber, Freund, geht und bringt mir meine lieben Verwandten; Ihr kennt das Land und ſeid treu — und da bin ich, Madame."

„Ach, guter Antoine!" erwiderte die klagende Frau, „was ſoll ich bei dem Heere des Königs, kann ich, darf ich jetzt meinen Poſten hier verlaſſen?"

„Es wird dem Herrn Baron gewiß gelingen, den jungen Herrn zu befreien, ehe ſie ihn über das Waſſer führen," verſetzte der Mann tröſtend. „Schon hat man eine treue Seele hingeſchickt, dem armen jungen Herrn Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, ſich klug zu verſtellen."

„Das wird er nicht, das kann er nicht!“ rief die Mutter mit Heftigkeit. „In ſeinen Adern iſt das raſche, ſtolze Blut der Lancy. Und ſagteſt Du nicht, daß der Böſewicht Leprieur in St. Florent iſt, ſagteſt Du es nicht, Lecombe?“

„Ich ſagte es,“ murmelte der kleine Schneider, deſſen ſchwarzes, finſteres Geſicht der Lauſchende jetzt durch den Spalt erblickte.

„Und was räthſt Du uns, Du getreuer Menſch?“ fuhr die Frau fort. „Kann eine Mutter fliehen und ſich in Sicherheit bringen, wenn ſie ihr Kind in Räuberhänden weiß?“

„In den Händen des Wolfs,“ ſagte Lecombe ruhig, „der auch Sie zerfleiſchen würde, wenn er ahnte, daß es geſchehen könne. Madame, ich habe heut verſucht, Ihren Sohn zu befreien, und wartete nur auf die Dunkelheit, um meinen Plan auszuführen. Die guten Heiligen haben es nicht gewollt. Nun müſſen wir es den ſtärkeren Händen überlaſſen, ihm herauszuhelfen und uns zu ſchützen. Ich kenne dieſe Hunde. Morgen werden ſie die Berge überall durchjagen, ſie werden die Verräther fangen wollen, und leicht könnte es ſein, daß man Sie dann fände und das gnädige Fräulein Jakobine da. Denken Sie an das Schickſal, in die Hand der Räuber zu fallen, erkannt, in den Kerker geworfen. Heilige Gottesmutter! Dieſe Elenden ſchonen ja nichts."

Es trat eine Pauſe ein, bis die Frau leiſe ſagte: „Du guter, verſtändiger Menſch, ja Du haſt nur zu ſehr Recht. Ich muß mich fügen, ich muß gehen."

„Folgen Sie getroſt Antoine, Ihrem alten Diener," ſagte der Schneider, „er iſt lange genug Forſtwächter geweſen, um jeden Steg zu kennen. Ein Stück in die Bocage hinein will ich Sie begleiten, bis Sie in Sicherheit ſind, dann lege ich mich auf die Lauer, um bei der Hand zu bleiben, wenn es nöthig iſt."

„Ach! warum," rief Frau von Lancy ſchmerzlich, „warum bin ich unglücklicher als ſo viele Andere, denen es gelang, das Meer zu gewinnen. Welche ſchreckliche Tage habe ich erlebt, welche Gefahren nutzlos beſtanden, um das Ziel zu erreichen! Immer ward ich in dies unglückliche, blutige Land zurückgeworfen, aus dem kein Entkommen für mich iſt."

„Nein, meine Mutter!" rief eine ſtarke, klingende Mädchenſtimme, „richte Dich auf und vertraue auf Den, der helfen kann. Es liegt ein Verhängniß Gottes darin, daß er uns fortziehen laſſen will, und was wir auch gelitten haben, es wird ein Tag kommen, der uns wieder froh macht."

„So laßt uns aufbrechen," ſagte die alte Dame ſeufzend. „Aber ach! gutes Kind! ich theile Deinen frohen Glauben nicht. Wunden, die ſo tief geſchlagen ſind, heilt nur der größte Arzt aller Leiden. Kannſt Du mir die lieben Todten wieder erwecken, kannſt Du den ewigen Schmerz um ihren Verluſt, mein bitteres Schickſal, die furchtbaren Tage des Schreckens, alle die entſetzlichen Erinerungen aus meinem Gedächtniß fortwiſchen? Du weißt nicht, was es heißt, ein geliebtes Weſen ewig beweinen zu müſſen, das Dein Glück und Leben war und das ſie kaltblütig, o, Jeſus! mein Heiland! kaltblütig und hohnlachend vor Deinen Augen ermordeten."

„Der Vicomte von Lancy wurde gerächt," ſagte der alte Diener mit zitternder Stimme. „Herr Heinrich von Laroche Jaquelin ließ funfzig Officiere und Vornehme unter den Blauen, die er gefangen hatte, erſchießen, als er die Abſchlachtung von Saumur erfuhr."

„Es war eine nutzloſe Henkerarbeit!" rief die Dame. „Der Vicomte von Lancy iſt von dem Blute dieſer gemeinen Böſwichte nicht wieder lebendig geworden. Doch laßt uns gehen," fuhr ſie fort, „ja, laßt uns gehen, denn ich ſterbe vor Unruhe und Gram."

In dem Augenblicke wurde der Drücker an der Thür bewegt; ſchlecht, wie ſie war, gab ſie der Stärke des Stoßes nach, und mit Entſetzen ſahen die Vendeer den blauen rothbeſetzten Rock eines Republikaners am Eingange. Eduard Leprieur warf einen ſchnellen Blick über das Gemach und ſeine Bewohner. Der düſtere Raum war mit den Reſten alter Mobilien gefüllt. Der greiſe Diener der Lancy ſtarrte mit ſeinem grimmen Geſicht hinter dem Stück losgeriſſener Tapete hervor, die von der Wand herabflatterte, und vor ihm richtete ſich der ungeheure Wolfshund auf, der den Fremden klug und ſchweigend betrachtete. Eine ältliche Frau, mit den Spuren früherer großer Schönheit in dem ſtolzen, aber abgezehrt kranken Geſicht, ſah ihn entſetzt an und ſtieß dann einen dumpfen Schrei aus, indem ſie beide Hände über ihre Augen deckte. Das große junge Mädchen ſchlang die Arme um ſie und ſchien den Eindringling fragend und ungewiß zu betrachten, Lecombe aber erkannte ihn augenblicklich. Mit Heftigkeit ſprang er auf, und beide Hände ballend trat er vor die ſchutzloſen Frauen.

„Sagt' ich es nicht!" rief er und blickte den jungen Republikaner verächtlich an, „das Erſte, was er thut, wird ſein, uns zu verfolgen, um Elend über die zu bringen, die ſchwach genug war, mich zu hindern, daß er es niemals konnte."

„Fürchten Sie nichts," ſagte Eduard mit ſanfter Stimme, „kein Leid ſoll Ihnen geſchehen. Ich komme, Sie zu Ihrem Sohn zu führen, zu Heinrich Lancy."

„Wo iſt er?" rief die Dame und ihre Furcht verwandelte ſich plötzlich in Hoffnung, die ein Alles vergeſſendes Entzücken in ihr Herz brachte.

„In St. Florent," erwiderte Eduard.

Ihre bittenden Hände ſanken herab, ſie ſtarrte ihn an und wich ſchaudernd zurück. Die Farben der Republik zermalmten den letzten Funken ihrer Freude. „Im Gefängniſſe alſo," ſagte ſie dumpf und leiſe.

„Gefangen, ja," verſetzte der Soldat, „entdeckt und erkannt, aber ſein Leben iſt geſichert, wenn Sie ohne Widerſtreben mir folgen." Er erzählte nun mit flüchtigen Worten, wie der junge Vendeer ſich verrathen, und wie er ſelbſt den Auftrag erhalten habe, die Familie aufzuſuchen.

„Ihr wollt uns alſo fangen und fortführen!"

rief die Witwe angſtvoll. „Ihr lügt, junger Menſch, ich ſehe es Euch an, Ihr lügt.“

Eduard ſuchte ſie zu beruhigen, aber mitten in ſeinen Betheuerungen ſtockte er und verwirrte ſich, indem er die leuchtenden Augen Jakobinens ſah, die ſie feſt auf ihn geheftet hielt. „Was ſoll ich ſagen,“ rief er tief erröthend, „wo ſoll ich Worte finden, die mir genügend ſcheinen, um die Wahrheit und den innigen Antheil, den ich an Ihrem Schickſal nehme, auszudrücken! Müßte ich aber nicht ein Verworfener ſein, wenn ich vergeſſen hätte, was vor wenigen Stunden mit mir geſchah? Sie waren es, ein Engel, der mir plötzlich erſchien, und deſſen ſegnende belebende Hand auf meiner Stirn ruhte. Ich konnte Sie durch dieſe Thäler verfolgen, erblickte Sie hier am Strome, erkannte dies Haus, das ich vor wenigen Tagen mit meinen Gefährten durchſucht und nichts gefunden hatte, und ſeltſam, ſeltſam! ich wußte mit Ueberzeugung, daß Sie hier verborgen ſeien.“

Er blickte ſie mit Rührung und Hingebung an, Alle ſchwiegen.

„Junger Mann,“ ſagte Frau von Lancy endlich. „Sie haben ein offenes Auge und, ich möchte faſt ſagen, ein ehrliches Geſicht, aber wer ſoll uns vor dieſen Unmenſchen ſchützen, die ſo erbarmungslos ſind?“

„Der Conventscommiſſair Leprieur wird es thun,“ erwiderte Eduard.

Bei dieſem Namen ſchien ein neues Entſetzen über die Vendeerin zu kommen. Die Todtenbläſſe ihres Geſichts erhielt einen ſonderbaren Glanz, ihre Züge drückten Abſcheu und Furcht aus. „Leprieur,“ ſagte ſie tonlos, „er — er will mich beſchützen?“

„Ich ſtehe dafür, daß er will,“ ſagte Eduard ſanft. „Beurtheilen Sie ihn nicht ſo hart; er iſt ein edler, trefflicher Mann.“

„Ein grauſamer, kaltblütiger Mörder!“ rief die Frau ſchaudernd. „Nun weiß ich Alles, nun iſt es genug. Lügt nicht weiter, holt Eure Geſellen herein, bindet uns und ſchleppt uns in den Tod.“

„Die Bürger, welche mich begleiten, ſind auf meinen Wunſch jenſeits des Hohlweges geblieben,“ antwortete Eduard zutraulich. „Ich wollte allein Ihr Vertrauen erwerben.“

Bis jetzt hatte das große Mädchen ihn ſtill und faſt lächelnd betrachtet, jetzt trat ſie dicht an ihn hin uud ſagte mit feſter Stimme: „Sie ſind alſo allein?“

„Ja," erwiderte er.

„Das heißt leichtſinnig gehandelt oder allzu übermüthig vertraut. Doch Sie, der Sie uns ſchützen wollen, wer ſind Sie?"

Einen Augenblick bedachte ſich der Republikaner, dann ſagte er leiſe: „Ich bin der Sohn des Conventscommiſſairs."

Da funkelte es hell in ihren Augen auf, einen Blick warf ſie auf Lecombe, dann riß ſie den kurzen Degen des Republikaners plötzlich aus der Scheide und kehrte die Spitze gegen ihn. „So weiß ich einen andern Weg zu unſerer Sicherheit!" rief ſie mit kaltblütiger Freude. „Lecombe, ergreife Deine Axt. Antoine, ſchlage Deine Büchſe auf ihn an; wenn Ihr Euch bewegt, ſeid Ihr des Todes."

Der kleine Schneider hatte ſchnell befolgt, was ſie ſagte. Mit der einen Hand hatte er ſein Beil, mit der andern den Arm des jungen Unbeſonnenen ergriffen. „Jetzt, Mutter," rief Jakobine, „jetzt iſt Heinrich ſicher! Wir haben den Sohn des blutigen Leprieur in unſerer Gewalt, er ſoll uns nicht entkommen, ſo lange ſein Vater unſeren Henry feſthält."

Wie mit einem Zauberſchlage hatte ſich die Scene verwandelt Der angſterfüllten Bittenden war der Triumph des Sieges und der Rache aufgegangen. „Leprieur!" ſagte ſie, „trägt dieſer Menſch wirklich den ſchrecklichen Namen, ſo iſt es auch eine Himmelsſchickung, daß er in unſere Hand gegeben iſt." Haſtig nahm ſie die Lampe auf und beleuchtete ihn, indem ſie ihn ſonderbar ſtarr betrachtete; dann wendete ſie ſich mit ſtolzer Verachtung von ihm. „Er ſoll uns nicht entkommen; Du haſt Recht, Jakobine, Antoine wird ihn bewachen."

In welcher ſeltſamen Lage befand ſich der junge Republikaner! Er war beſchämt, von einem Weibe überliſtet und gefangen worden zu ſein, von einem Mädchen, dem er gern ſein Leben geopfert hätte. Vorwurfsvoll und traurig ſah er ſie an, aber ſie erwiderte ſeinen Blick triumphirend über das Gelingen ihres Anſchlages. „Löſcht das Licht aus," ſagte ſie; „dann fort von hier, erſt in der Bocage ſind wir in Sicherheit. Und Sie, mein Herr," fuhr ſie mit einem ſpöttiſchen Lächeln fort, „Lecombe und ich, wir werden Sie führen und bewachen. Machen Sie keinen Verſuch zur Flucht, es würde unnütz ſein."

Im Augenblicke, wo ſie das Haus verlaſſen wollten, hörten ſie draußen die rauhe Stimme des

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1

MOGGE.T. FN. 0328/015

großen Ribourg. „Bürger Leprieur!“ rief er und ſtieß mit dem Kolben ſeines Gewehres gegen Thür und Fenſter. — Das Licht iſt aus, wo iſt der Eingang zu dieſem Teufelsneſte? Eduard Leprieur! gib Antwort, mein Junge; ich habe eine Angſt wie eine Mutter um ihr einziges Kind. Umringt das Haus, Bürger, er muß hier ſein; und wehe Euch, wenn ihm ein Nagel verletzt iſt.“

Dieſe letzten drohenden Worte richtete er an die unſichtbaren Bewohner des Gebäudes, die ſie ſchweigend hörten. „Leprieur,“ ſagte das große Mädchen, „keinen Laut, oder wir ſind Alle verloren. Antoine, öffne den Kellergang, mein Gefangener wird ſein Wort halten.“

Sie zog ihn mit ſich fort und hinter ihm ging Lecombe, der laut genug vor ſich hinmurmelte, daß er ſein Beil bereit halte. Eine Reihe von Stufen ging es hinab, dann in einen dumpfigen Gang, der kein Ende nehmen wollte, plötzlich aber drang ein Lichtſtrom herein, eine Thüre wurde geöffnet, ſie waren am Fuße des Hügels, und Eduard hörte die rufenden Stimmen ſeiner Freunde über ſich, aus dem Gebäude. Jung und ſtark, wie er war, dachte er wol daran, daß er mit einer Anſtrengung, mit einem raſchen Schlage ſich der Hand entledigen könnte, die ihn feſt hielt, und wie finſter und ungewiß auch die Nacht ſei, es ihm wol gelingen könne, davon zu kommen. Aber dieſe Hand gehörte einem Weſen, dem er kein Leid zufügen mochte, geſchehe auch, was da wolle, und in dem wirren Fluge ſeiner Gedanken ſchien es ihm, als müſſe er ihr geduldig folgen, als ſei es wirklich der beſte und einzige Weg, um das Unglück zu beſchwören. Gefangen in den Händen der Vendeer, würde ſich ſein Vater am leichteſten wol dazu verſtehen, den jungen Lancy auszuwechſeln, und bald war er verſucht, ſein Abenteuer von der beſten Seite zu nehmen, je mehr der Augenblick ſich entfernte, in welchem ſeine Befreiung möglich geweſen wäre. — Eine wohlthätige, faſt freudige Empfindung beſänftigte zuletzt ſeine zürnenden und bangen Gedanken; die weichen Finger, welche die ſeinen ſanft umſpannt hielten, ſtrömten ſie elektriſch aus. Eilig ſtiegen ſie die Hügel hinab und hinauf durch Wieſengründe, in welchen zuweilen elende, zerſtörte Hütten ſtanden, von Hecken und Waſſergräben umgeben, die ſie überſprangen, oder auf morſchen Brücken darüber hingingen, bis ſie die Kette von Berg und Wald erreichten, deren dunkle Gewinde ſich am Horizont hinzogen.

Zuweilen glänzten Feuer in der Ferne und Nähe. Eduard wußte wohl, daß es die Poſtenlinien der Republikaner waren, und mehr als einmal ſchlüpfte der kleine Zug behutſam zwiſchen Wachten hin, die durch wenige hundert Schritt getrennt waren. Man hatte ihn endlich ganz frei gelaſſen. Jakobine unterſtützte ihre Mutter, die mit Hülfe des alten Dieners ziemlich rüſtig, ohne Klage, den beſchwerlichen Weg machte. Lecombe war bald voraus, bald folgte er weit nach, meiſt aber war er gar nicht zu ſehen. Dicht an Eduard's Seite ging dafür ein anderer Wächter, der Schritt für Schritt ihn begleitete und deſſen zornige Stimme ihn auf dem rechten Weg hielt. Es war der große ſchwarze Hund Jakobinens, der während aller Vorgänge die größte Schweigſamkeit beobachtet hatte, bis irgend ein leiſer Befehl ſeiner Herrin ſeine Dienſte forderte. Mit ſeinen Zähnen hielt er das Kleid des Republikaners, ſobald dieſer abweichen wollte, und ſtieß ihn brummend mit ſeinem gewaltigen Kopfe, wenn er zögerte und langſamer ging.

Nach einigen Stunden endlich ging der Mond auf und nach einer heimlichen Bewegung machte der Trupp mitten im Walde Halt, wo eine kleine zerſtörte Capelle an einem Kreuzwege lag. Das armſelige Gebäude bot wenigen Perſonen Obdach Es war der Zerſtörungswuth dieſes entſetzlichen Krieges nicht entgangen. Seine zerſchmetterten Fenſter zeugten davon, Dach und Thür waren zerbrochen, ja, ſelbſt die Statue der heiligen Jungfrau, die mit grellen Farben bemalt in ihrer vergitterten Niſche von uralter Zeit ein Gegenſtand der Verehrung geweſen, hatte den gotteslaͤſterlichen Händen weichen müſſen. Das bleiche Mondlicht beſchien ihre Trümmer, die auf dem Boden zerſtreut lagen; der Kopf mit der goldenen Krone blitzte aus einer Ecke hervor; die Hände, die das Jeſuskindlein gehalten, lagen vor dem Eingange, und der Körper ragte aus einem Aſchenhaufen, geſchwärzt und halb verbrannt. Unter ſchmerzlichem Seufzen ſammelte Frau von Lancy die Ueberreſte der Heiligen und legte ſie in die leere Stelle, dann ließ ſie ſich auf ein Knie nieder und betete mit heißem Eifer, bis ſie erſchöpft ihr Haupt auf die Stufen ſenkte und einſchlief. Der Gefangene ſaß indeß allein auf der Schwelle. Vor ihm lagerte der Hund, der auch zu ſchlafen ſchien; das Fräulein war mit dem alten Diener den Weg hinaufgegangen. Lecombe hatte ſie ſchon längſt verlaſſen. Der Wind bog leiſe die Zweige, ſchüttelte ſchwere Regentropfen und falbe

Blätter herab, und knarrte mit der kleinen Eiſenfahne auf der Spitze des Daches. Durchſchauert von der Kühle und aufgeregt von Vergangenheit und Zukunft, ſaß Eduard Leprieur, die Hände wechſelnd auf ſein heißes Geſicht und auf das laut klopfende Herz gedrückt. Bald fielen ſeine Blicke auf die betende, dumpfwimmernde Frau, wie ſie in ihrem ſchwarzen Witwenkleide auf den mooſigen Steinſtufen lag, die Hände und das bleiche ſtarre Geſicht emporhob, und rund umher das Mondlicht von den engen, weißgetünchten, ſo grauenhaft verwüſteten Wänden herabrieſelte; bald ſah er in den rauſchenden Wald auf die Birkenſtämme, auf die wandernden Schatten und Halme, die ihm winkten und zunickten, bald wieder auf den Hund, der bei jeder ſeiner leiſen Bewegungen das große feurige Auge aufſchlug, ohne ſeine Lage zu verändern. Und nun horchte er auf jeden Schall, auf jeden Ruf eines Nachtvogels, auf das Kniſtern eines brechenden, fallenden Zweiges, und mehr als einmal glaubte er Menſchenſtimmen, die nahenden Tritte ſeiner Freunde zu hören, oder die hohe Geſtalt des tapfern Ribourg zu erkennen, der durch die öde Heide heranlief. Aber eben ſo ſchnell verſchwand die Täuſchung, und die ganze Bitterkeit ſeiner

Empfindungen, Beſorgniß und Hoffnungsloſigkeit brachen über ihn herein. Er wußte wol auch, wie ſelten die Vendeer einen Gefangenen verſchonten, er ſchauderte vor dem Gedanken, in wenigen Stunden vielleicht vor einen ihrer wilden Anführer geſchleppt, ein ſchnelles, blutiges Urtheil zu empfangen. So fiel er nach und nach in ein Träumen, das mit furchtbaren Bildern ſeinen Kopf füllte. Sein Vater ſtand vor ihm und betrachtete ihn ſtreng und kummervoll. Die gebeugte Geſtalt ſchien ihm zu drohen und wandte ſich von ihm, als zwei weiche Arme ihn umſchlangen und Jakobinens ſchönes Geſicht ihn ſtolz und zärtlich anblickte. Da flog ihr weißer Schatten durch den Wald; hinterher ſprang der kleine entſetzliche Schneider, der ſie an den langen Haaren feſthielt; auf ſeiner eigenen Bruſt aber kniete der alte Jäger mit dem tückiſchen Geſicht, der drehte den Knoten um ſeinen Hals, und lange Knochenhände wühlten in ſeinem Haar, heiſeres Lachen und Murmeln erſtarrten ſein Blut, das glühende fanatiſche Auge der alten Frau in der Capelle ſah in das ſeine, ihr kalter Athem berührte ihn mit Tod.

Mit einer ſchaudernden Bewegung wachte er auf, und, über ihn hingebeugt, erblickte er das

Fräulein von Lancy an ſeiner Seite. Ihren Mantel hatte ſie über ihn gebreitet, ihr Strohhut lag darauf und ſie, den Kopf in die Hand geſtützt, über welche ihr glänzend dunkles Haar fiel, ſaß auf den Stufen im Mondlicht, das jetzt klar vom Himmel fiel. So betrachtete ſie ihn ſtillſinnend und ſchien ſeinen Schlummer zu bewachen.

Als er ſich aufrichtete, bewegte ſie ſich nicht, und lange unterbrachen Beide nicht das Schweigen. Die Trauerweiden an den Seiten der Capelle ſtreuten zuweilen ihre zitternden Schatten über ſie aus, und dann wieder überſtrahlte das Licht der Nacht die beiden Einſamen. Endlich nahm der junge Mann den Mantel, der ihn warm und mit wonnigem Empfinden umhüllt hatte, und indem er ihn der Eigenthümerin bot, ſagte er: „Die Nacht iſt kalt, Sie werden dieſe ſchützende Hülle ſelbſt bedürfen.“

„Ich friere nicht,“ erwiderte ſie mit gedämpfter Stimme. „Ich bin gewöhnt, durch Nacht und Wind zu fliehen, dem gehetzten Wilde gleich; im Walde zu ſchlafen und naß zu werden, ohne zu erkranken.“

„Wie traurig, wie entſetzlich!“ ſeufzte Eduard, indem er ſie betrachtete.

„Eine nothwendige Folge der Dinge,“ erwiderte Jakobine, „und dieſe Schule der Leiden und Entbehrungen wäre an ſich ſo übel nicht, wenn nicht ſo viel Anderes, Trauriges und Entſetzliches damit verknüpft wäre.“

„Und Sie ertrugen ſo viel Noth!“ ſagte Eduard.

„Ich war bei dem Uebergange der Vendeer in die Bretagne und habe den ganzen Krieg kennen gelernt,“ ſagte ſie. „In tauſend Schlupfwinkeln verſteckt, und immer wieder vertrieben, wollte es uns nie gelingen, zu entkommen. Jetzt von neuem von der Loire fliehend, iſt uns die letzte Ausſicht verloren.“

„Und wohin führen Sie Ihren Gefangenen?“ fragte Eduard.

„Zu meinem Oheim Sapinaud,“ erwidert ſie. „Antoine iſt voraus, um unſere Ankunft zu melden und uns, wo möglich, Pferde zu ſchaffen; Lecombe ſtreift nach St. Florent hinüber, um etwas von meinem Bruder und von dem Lärm zu hören, den Ihr Verſchwinden verurſachen wird.“

„Wird meine grauſame Siegerin mir geſtatten, einige Worte an meinen Vater zu richten, um ihn zu beruhigen?“ fragte Eduard.

„Sein Sie überzeugt," erwiderte ſie ſchnell, „man wird dieſen ſtrengen Conventscommiſſair bald wiſſen laſſen, was er für ſeinen Sohn bezahlen ſoll."

„Und wenn er die Bedingungen nicht annimmt?" fragte Eduard, von einer Ahnung ergriffen.

Jakobine antwortete nicht. Sie ſah ſtarr in den Himmel hinauf und ſagte erſt nach einer langen Pauſe: „Wir wollen die Möglichkeiten nicht alle erwägen. Es wird kalt; geben Sie denn meinen Mantel."

Er ſtand auf, hing ihn über ihre Schultern, und wie er ſorgfältig den Kragen ordnete, ſagte ſie lächelnd: „Iſt es doch, als wollten wir alle Gegenwart vergeſſen, als wäre dies nicht der Wald von Croix rouge, wo ſo viel Entſetzliches ſchon geſchehen iſt; als wollte vielmehr ein junger Ritter ſeiner Dame gefallen, die er aus der großen Oper oder von einem Balle zu ihrem Wagen geleitet, und dafür ſorgt, daß ſie ſich nicht erkälte."

Eduard behielt ihre Hand in der ſeinen, und indem er ſie zärtlich anblickte, ſagte er: „Möchte ich doch dieſer Ritter ſein dürfen, möchte es mir jemals vergönnt ſein, mein Leben für meine Dame zu opfern.“

Das Fräulein von Lancy warf einen ſchnellen Blick in die Capelle, dann ſagte ſie: „Still, mein Herr Leprieur, was ſind das für Worte! Vergeſſen Sie nicht, wie ſchlimm es mit allem Scherz hier ausſieht, und daß es nicht gut iſt, in Nacht und Wald frevelhafte Wünſche auszuſprechen, die von böſen Mächten zuweilen erhört werden.“

Der junge Republikaner ſchwieg und ſie ließ ihm die Hand, die er langſam an ſeine Lippen zog und küßte. „Wie ſonderbar,“ ſagte er mit dumpfer Stimme, „gefangen bin ich und doch glücklich. Einem ungewiſſen Schickſale entgegengeführt, empfinde ich alle Süßigkeit des Lebens. Ich habe keine Furcht, kein Bangen, denn ich ſchöpfe Muth aus den Blicken meiner Feindin. Und hat nicht der Himmel deutlich geſprochen, iſt denn nicht ein Wunder geſchehen, das Sie zu mir führte, als ich im Tode lag, und das mein Auge öffnete, um zu ſehen, wie es nie geſehen hat?“

„Sie zürnen mir alſo nicht?“ ſagte ſie.

„Mein Zorn ging längſt in Bewunderung unter,“ erwiderte er, „und die Scham über meine Unbeſonnnenheit ſtarb in Hoffnungen, welche mich glücklich machen."

„Hoffnung und immer Hoffnung!" rief ſie mit Heftigkeit. „Es iſt unmöglich, es iſt Lug und Trug, die ins Verderben führen. Und wenn dieſe blutigen Männer zu Gericht ſitzen, wenn Eduard Leprieur, der Sohn ihres grimmigſten Feindes, als Opfer ihrer Rache fällt; wie dann? wie dann, mein Herr Republikaner? Wird kein Fluch die verfolgen, welche Sie an die Schlachtbank lieferte?"

„Auch dann," ſagte er ſanft, „werde ich glauben, daß ich für meine Dame geſtorben bin."

Jakobine ſetzte ſich zu ihm nieder und ſchien einen Augenblick nachzuſinnen. „Was hindert Sie, davonzugehen?" ſagte ſie. „Dieſer treue Hund wird ſich nicht rühren, wenn ich es nicht befehle, und ich weiß nicht, ob ich es thun werde. Doch nein," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „es darf nicht ſein, und wenn es dürfte, es wäre zu ſpät. Hören Sie den Hufſchlag im Walde, die Menſchenſtimmen, welche ſich nähern! Was kommen muß, wird geſchehen; Klugheit nur und Vorſicht, die äußerſte Vorſicht nur kann helfen."

„Und meine Freundin wird mit mir ſein," flüſterte Eduard.

„Ihre Freundin?“ rief Jakobine, indem ſie ihre Hand ſchnell aus der ſeinen zog. „Leprieur iſt ein Name, den ich ewig haſſen ſoll. Hoffen Sie nichts, ich bin eine Lancy!“

Sie ſtand auf und ging ſchnell einige Schritte vorwärts den Reitern entgegen, die jetzt raſch herankamen. Es waren ſechs bewaffnete Männer, an deren Spitze ſich ein kleiner dicker Herr befand, der eine Art Uniform mit Lilien geſtickt und einen Federhut trug. Es war der Herr von Sapinaud, der ſeine Nichte umarmte, ſich nach ihrer Mutter erkundigte und dann ſogleich nach dem Gefangenen fragte. „Brav gemacht, wie eine echte Lancy,“ ſagte er lachend, indem er ſie küßte. „Auf mein Wort, Du gibſt den Jaquelins an Haß gegen die Blauen und an Entſchloſſenheit nichts nach. Du ſollſt eine Abtheilung meiner Schützen führen, meine tapfere Nichte, und Commandant der erſten eroberten Veſte werden. Wie oft habe ich Deiner Mutter, meiner Schweſter, angetragen, mir meinen Neffen zu überlaſſen. Sie hat immer ſein zartes Alter vorgeſchützt, bis er nun glücklich in den Händen der Blauen iſt. Aber Du haſt ihn befreit, Jakobine, denn dieſer Burſche da ſoll uns Alles erſetzen.“

Er warf hierbei auf den Gefangenen einen meſſenden Blick, ſagte ihm aber kein Wort und ging in die Capelle, wo Frau von Lancy, vom Lärm geweckt, ihm entgegen kam. Nach einer kurzen Unterredung, die von Seiten des Barons nicht ohne Vorwürfe für ſeine Schweſter ablief, beeilte er ſich, den Damen auf die leeren Pferde zu helfen, und erſt als dies geſchehen war, wendete er ſich zu ſeinem Gefolge und rief ihm zu, den Burſchen da gut zu transportiren. Auf dieſen Befehl hatte man nur gewartet, denn in einem Augenblick waren Eduard's Arme auf den Rücken gebunden, die Stricke an die Steigbügel zweier Reiter befeſtigt, und ſo ging es raſch hinter dem Baron und den Damen her, ohne daß die Bauern und der alte Jäger Antoine, die ihn umringten, ſich weiter um ſeine Klagen bekümmert hätten.

3.

Erſt nach zwei Stunden, während welcher der Trupp zwiſchen den Hügeln, bald ſchneller, bald langſamer, fortzog, erreichten ſie die Ebene, an deren Saume ein Dorf oder Flecken und auf dem Hügel dabei der alte Sitz eines Edelmanns ſich erhob. Zwiſchen zahlloſen Hecken und Gräben, auf Dämmen, die aus Waſſerſpiegeln ſich erhoben und buſchige Wieſengründe durchkreuzten, näherten ſie ſich dem großen, unregelmäßigen Gebäude, als eben die Morgenröthe über die Bocage trat. Dicht vor ihnen ritten jetzt die Damen und Herr von Sapinaud, der dann und wann einen triumphirenden Blick auf den bleichen Gebundenen warf.

In ſeinem verhaßten Kleide war Eduard ein allgemeiner Gegenſtand des Fluchs und Rachegeſchreis; denn am Fuße des Berges lagerte eine Schaar des königlichen Heeres, zerlumpte Geſellen, mit Weibern und Kindern untermiſcht, welche die größte Luſt bezeugten, ihn auf der Stelle zu richten, und nur durch das Anſehen und die Nähe des Barons von der That abgehalten wurden. So zogen ſie langſam den Weg aufwärts unter den alten Bäumen bis in den Schloßhof, der von einer andern Abtheilung der Königlichen beſetzt war, welche weit mehr Reſpect einflößte. Es waren Büchſenſchützen, Förſter und Waldwärter vornehmlich, die während des Krieges den Republikanern ſich oft furchtbar gemacht hatten. Die finſteren bärtigen Männer warfen unheimliche Blicke auf den Gefangenen, aber ſie regten ſich ſo wenig wie die kleine Schaar Reiter, welche in einer Ecke des weiten Hofes neben ihren Pferden lagen. Es herrſchte ein Schweigen über dieſe Menge, das bezeichnend für ihr Unglück und Elend, wie für die Gewohnheit war, ohne Klage und Murren zu gehorchen.

Eduard Leprieur wurde von den Steigbügeln losgebunden, als der Baron durch einen Wink ſeine Begleiter dazu anwies. Der edle Herr von Sapinaud ſtand dabei auf der Vortreppe neben den Damen und muſterte ſeinen Gefangenen, der einen erlöſchenden Blick auf das Fräulein von Lancy warf. „Teufel!" ſagte er, „es iſt ein hübſcher Burſche, und ſein Geſicht hat alle Frechheit, die ein echter Republikaner haben muß. Heda! führt ihn in den Thurm und hebt ihn mir gut auf!"

„Laßt ihn nicht entkommen, guten Leute!" rief die alte Frau von Lancy und ſah ihn mit rachſüchtigen Augen an; „es iſt der Sohn eines der größten Böſewichte."

„Der Sohn des Conventsdeputirten Leprieur, der jetzt in St. Florent den Müttern die Kinder raubt und die hölliſchen Colonnen ins Land führt," fügte das Fräulein hinzu.

Der Haufe der Büchſenſchützen und Lanzenreiter drängte ſich näher herbei mit toddrohenden Mienen. „Da, ſeht ihn Euch an," ſagte der Baron.

„So ſieht ein verruchter Ketzer und Königsfeind aus!" ſchrie die alte Frau.

„Wo gäbe es einen Blauen, der nicht Beides wäre!" rief Jakobine, und ihr dunkles Auge glitt kalt und verächtlich über den leidenden jungen Mann.

„Mein Herr," ſagte dieſer, und eine zornige Röthe überlief ſein bleiches Geſicht, indem er ſich ſtolz vor dem Baron aufrichtete, „mögen wir uns haſſen, aber wir ſind Beide Franzoſen. Laſſen Sie mich tödten, aber nicht beſchimpfen. Ich verlange die Achtung, die jeder Menſch dem Unglück ſchuldig iſt. Es iſt unedel, den Wehrloſen zu verſpotten."

Der kleine Baron ſah ihn einen Augenblick ganz erſtaunt an, aber wie ſehr er auch die tollgewordene Bettlerbande von Paris haßte, dieſe furchtloſe Kühnheit gefiel ihm dennoch. „Wird es nicht immer ärger mit dieſen anmaßenden Rebellen?" ſagte er; „nun wollen ſie auch nicht mehr angeſehen ſein! Wollte die heilige Jungfrau, ihr zwängt uns nicht dazu. Aber führt ihn in das obere Stockwerk und laßt ihm Zeit, ſich zu erholen. Das Gericht wird nicht ausbleiben; es wird kommen, ehe es Euch lieb iſt.“

Jakobinens Worte klangen in Eduard’s Ohren, und als er die enge Steintreppe hinauf und in das kleine Zimmer geſchoben war, das hinter ihm feſt verſchloſſen wurde, drückte er die Hand auf ſeine brennende Stirn und wiederholte ſie unzählige Male. Erſt nach langer Zeit ward er ruhiger. Die Erſchöpfung des Körpers und das Unvermeidliche ſeiner Lage ſtumpften die Qualen ſeiner Seele ab. Den Kopf an die Eiſengitter des kleinen Fenſters gelehnt, ſah er über die weite Landſchaft hinaus. Die Sonne ſtieg über die Wälder der Bocage, die wie ein ungeheures dunkles wogendes Band Himmel und Erde verknüpften. Das mannichfache Grün des Laubes, die hellen Berglehnen, die eingeſchloſſenen Wieſenſtücke, das Getümmel der Menſchen in dem Flecken unten, die Glockentöne, die zum Gebet riefen, die reine Morgenluft, Alles ſah lieblich und wie ein Bild des Friedens aus, das beſänftigt in ſein Herz drang. Nach langer Zeit blickte er unter ſich auf den Park des Schloſſes, deſſen hohe verwilderte Baumgruppen halb kahle Aeſte bis an ſein Gitterfenſter hinaufſtreckten. Er konnte, als er ſich dicht herandrängte, die Vortreppen des Schloſſes ſehen, die in beſſerer Zeit mit Orangenbäumen und großen Zierblumen beſetzt geweſen, deren Reſte ungepflegt und verdorrt noch vorhanden waren. Dort waren Menſchen. Herren und Damen hielten ihr Frühmahl; ſie ſprachen laut und lachten, gingen auf und ab, und neuer Schmerz kam über den Gefangenen, als er das Fräulein von Lancy erkannte, die mit einem großen Manne ſich angelegentlich unterhielt, und bis an den Fuß des Thurmes zu ihm herankam. Der junge Edelmann hatte ein kühnes, offenes Geſicht und dunkles Haar, das mitten im Kriege ſeiner Pflege nicht entbehrte, denn es war in Locken gebrannt und hinten zuſammengedreht. Mit Ingrimm betrachtete ihn Eduard, und vergebens bemühte er ſich, den Inhalt ihres Geſpräches zu verſtehen. Der Wind trug ihm nur einzelne Laute zu, doch glaubte er ſeinen Namen zu hören, und nach manchen Anzeichen urtheilte er, daß von ihm die Rede ſein müſſe. Mitten in ſeinem Lauſchen hörte er den raſchen Galopp eines Pferdes. Ein Reiter ſprengte den Baumweg des Parkes herauf. Sein weißes Roß ſchimmerte durch das grüne Gelände; ſein blaues Kleid, ſein Federbuſch flatterten durch den

Wind. „Da iſt er!“ rief Jakobine laut, „ſprechen Sie ſogleich mit ihm, ſagen Sie ihm Alles. Es iſt nicht dieſer junge thörichte Menſch. Meinetwegen mögt Ihr ihn nachher todtſchießen oder aufhängen; Niemand kann das mehr wünſchen als ich.“

Sie gingen lachend fort und Eduard lehnte ſich voll von wüthendem Schmerz an die Wand. „Warum kann ich es denn nicht glauben,“ murmelte er endlich, „warum flüſtert eine leiſe Stimme mir immer wieder neue Hoffnung ein? Selbſt jetzt in dieſer ſchrecklichen Minute ſchleicht der böſe Feind durch mein Herz und zaubert mir Trug und Täuſchung vor. Ich ſehe ſie, und ſehe ſie immer wieder liebevoll vor mir ſtehen, und tief in ihren Augen ſteht es geſchrieben: Denke nicht ſo Böſes von mir! Es iſt Lüge,“ ſagte er dann ſeufzend, „hirnloſe verdammte Lüge. Sie hat Recht, mich zu verhöhnen, mich zu haſſen, was kann ich Anderes erwarten?“ Den ganzen Tag beſchäftigten ihn dieſe Gedanken. Bald war es laut im Schloſſe, bald ſtiller. Die Schaaren des Königsheeres zogen ab und andere kamen; im Park hörte er oft viele Stimmen, aber er trat nicht ans Fenſter. Ein Diener bra ihm Nahrung. Der Vendeerhäuptling ſchickte ſei nem Gefangenen ein reichliches und gutes Mahl und Wein dazu. Der Mann ſagte: „Eßt, Blauer, der Baron hat es befohlen, Ihr ſollt eſſen und trinken. Ginge es nach uns, gäbe es Waſſer und Brot, vielleicht auch gar nichts.“

„Und was ſoll mit mir geſchehen?“ fragte Leprieur.

„Geſchehen,“ erwiederte der Wärter und zeigte ſeine glänzenden Zähne, indem er die Achſeln zuckte, „Hört, Blauer, ſo dumm werdet Ihr nicht ſein, nicht zu wiſſen, was wir mit allen Blauen hier thun. Aufgehängt oder todtgeſchoſſen; es iſt Alles einerlei.“

„So alſo!“ ſagte Eduard nachſinnend, und er aß und trank, denn Natur und Jugend behaupteten ihr Recht. Dann ſaß er Stunden lang und dachte über ſein Schickſal nach, über die edlen Träume ſeiner Jugend, über ſein Haſſen und Lieben, das ihm als Thorheit erſchien, und nach und nach ſtarben die bittern Empfindungen. Feſte Entſchlüſſe reiften in ihm; er war bereit zum letzten Wege, und als er Tritte hörte und Waffengeklirr, warf er einen letzten lächelnden Blick in die ſcheidende Sonne und ſagte leiſe: „Ich bin bereit!“

Gleich darauf traten mehrere Büchſenſchützen und der Wärter ein, der ihn bedeutete, daß er folgen ſolle. Er reichte ihm ſein Tuch, das er vergeſſen, und ſagte mit einem wohlverſtändlichen, häßlichem Blicke: „Vergeßt nichts, Blauer; Ihr werdet niemals wiederkommen und es abholen können.“ Nun führten ſie ihn aus dem Thurme nach der Halle des Schloſſes, und plötzlich ſtand er vor ſeinen Richtern, die eine Art Kriegsgericht zu bilden ſchienen.

Ein geiſtlicher Herr im ſchwarzen Kleide und einer gelockten Perrücke ſaß an der Mitte des großen Tiſches. Sein kluges berechnendes Geſicht, mit großen dunklen Augen, war auf den Eintretenden gerichtet. Rechts und links hatten zwei andere Prieſter Platz genommen, und weiterhin ſaßen die Anführer der Vendeer. Der Herr von Sapinaud ſtand in ein Fenſter gelehnt und ſprach leiſe mit einem Herrn, der einen blauen, kurzen Schnurenrock trug und von Leprieur als der Reiter im Park erkannt wurde.

Als alle Anweſende eine Zeit lang ſchweigend den Gefangenen betrachtet und dieſer mit der wunderbar wachſenden Schärfe der Sinne in der Stunde der Gefahr das Größte und Kleinſte in einem Augenblicke aufgefaßt hatte, ſagte der ſchwarze Herr:

„Leprieur, Sie ſind der Sohn des entſetzlichen Mannes, der ſo viel Sünde und unſchuldiges Blut auf ſich geladen hat.“

„Der Sohn des Conventscommiſſairs, des Bürgers Leprieur, ſteht vor Ihnen,“ erwiderte der junge Republikaner.

Der Geiſtliche warf einen finſtern Blick auf ihn. „Wiſſen Sie auch,“ fuhr er in demſelben feierlichen Tone fort, „welches Schickſal unausbleiblich den Sohn eines Verräthers treffen muß, der ſeinen König ermorden half?

„Welche Antwort verlangen Sie auf dieſe Frage?“ ſagte Eduard ruhig. „Verrath und Mord iſt das große Loſungswort geworden. Ich bin in Ihrer Gewalt, ich erwarte und hoffe nichts Anderes, als was Sie ſagen. Faſſen Sie es kurz zuſammen, ich werde den Weg ohne Klage gehen, den ſo viele edle und treffliche Männer gegangen ſind.“

Hier trat eine Pauſe ein, in welcher der Geiſtliche ihn beobachtete und die umſitzenden Barone. „Es hätte ſein können,“ ſagte er dann, „daß höhere Rückſichten uns bewogen hätten, mild zu verfahren. Wir theilen nicht die Blutgier, welche die Tyrannen unſeres unglücklichen Vaterlandes ſo entſetzlich macht; ja, wir haben noch mehr Mitleid als Zorn für dieſe Verlorenen, denn der Tag der Thränen und der Reue wird ſelbſt für die Verſtockteſten kommen.“

„Ich dächte, hochwürdiger Herr Biſchof,“ fiel ein großer wildblickender Mann ein, „Sie ſagten ihm ohne Umſchweiſe, was ſein Vater geantwortet hat; und was er thun ſoll, wenn er uns den Strick ſparen will.“

„General Stofflet,“ erwiderte der Biſchof mit Würde, „Sie erleichtern meinen Auftrag durch Ihren Beiſtand. Junger Mann, im Namen des Königs, unſeres gnädigſten Herrn, haben wir Ihrem Vater Nachricht von Ihrer Lage gegeben und uns erboten, Sie in ſeine Hände zurückzuliefern. Er hat dies verweigert. Wichtigen Verwendungen nur haben Sie es zu danken, wenn man Sie auffordert, ſelbſt dieſen hartherzigen Mann durch kindliches Flehen zu bewegen, unſere Vorſchläge anzunehmen. Ich darf nicht hinzufügen, daß es keine andere irdiſche Gnade und Hoffnung für Sie gibt.“

Er ſprach dieſe letzten Worte mit drohender, düſterer Gewalt, aber Eduard Leprieur hörte ſie kaum. Er ſah in die Tiefe des Saales hinab, und all ſein Blut ſtockte in den Pulſen. Das falbe Licht des Abends brach in die Halle und beleuchtete die zerſtörte alte Herrlichkeit; die brandgeſchwärzten, zerriſſenen Tapeten, die verblaßte Malerei der hochgewölbten Decke und die vergoldete Galerie, welche ſich oben hinzog. Dorthin wandte ſich ſein Auge und wollte nicht wieder davon laſſen, nicht von der ſchwarzen, ſtillen Geſtalt, die regungslos an einem der Pfeiler ſtand. Es war das Fräulein von Lancy, die, in den Mantel gewickelt, ihn ſtarr betrachtete. Die letzten Strahlen der Sonne ſchienen ſich auf ihren edlen Zügen zu ſammeln und einen Glanz auszuſtrahlen, der brennend auf ihn niederfiel. Ihr gehobenes Geſicht war ſtreng, ihre Lippen zuckten wie in Hohn, ihre Augen ſchienen verächtlich auf ihn herabzuſehen. War ſie gekommen, ihn zu verhöhnen, ſein Todesurtheil zu hören, ſeine Vernichtung triumphirend zu feiern? Stolzer richtete er ſich empor, und als er den Biſchof Bernier ſpöttiſch fragte, um welchen Preis man ſein Leben verkaufen wolle? fühlte er eine ingrimmige Energie, ſeinen Richtern und dem Tode Trotz zu bieten.

„Wir verlangen," ſagte der Prieſter, „daß das Heer der Rebellen augenblicklich ſich über die Loire zurückzieht, daß die treuen Unterthanen Sr. Majeſtät in Beſitz ihres verlorenen Eigenthums geſetzt werden, daß man den Eltern die Söhne zurückgibt, die man ihnen geraubt, und daß ſogleich der junge Vicomte, Heinrich von Lancy, der ſich unter ihnen befindet, ſeinem Herrn Oheim überliefert werde.“

„Ich hoffe,“ erwiederte Lepricur, indem eine Röthe des Zornes über ſein Geſicht lief, „daß mein Vater dieſe beſchimpfenden Forderungen gar keiner Antwort gewürdigt hat.“

„Sie ſehen, meine Herren Generale,“ ſagte der Biſchof ſeufzend, indem er die Hände faltete, „Sie ſehen leider, daß dieſer junge Menſch unſerer Langmuth und Gnade wenig werth iſt. Ja, wiſſe, Unglücklicher,“ fuhr er fort, „der verbrecheriſche Mann hat eine Antwort gegeben, die eines ſolchen Fanatikers und Königsmörders würdig iſt.“

„Nicht einen Fuß breit will er für das Leben ſeines einzigen Sohnes geben; nicht einen Pfennig, nicht einen Gefangenen!“ rief Eduard mit blitzenden Augen. „Habe Dank, mein Vater! Ich weiß es und hier bin ich, ich bin bereit zum Tode!“

Der große blatternarbige General ſprang von ſeinem Sitze auf. „Willſt Du ſchreiben?“ ſchrie er. „Willſt Du ihn anflehen, unſere Bedingungen anzunehmen?“

„Nein, niemals!“ verſetzte Eduard; und wie Alle ſchwiegen, fuhr er ruhig fort: „Da der König und die Engländer nicht kommen wollen, dieſe ewigen Feinde Frankreichs, Ihre Verbündeten, ſcheint es, daß man ſo weit gelangt iſt, Rettung durch die Angſt zu ſuchen, die man einem Vaterherzen bereitet. Aber Sie täuſchen ſich. Der Abgeordnete der Nation weiß Opfer zu bringen; ſein Sohn weiß zu ſterben. Mein Vater wird ſeine Pflicht thun, dann wird er mich rächen.“

Hierauf warf er einen ſtolzen Blick auf die Verſammelten, der zu ſagen ſchien: Ihr Alle werdet dieſer Rache und dem Beile des Henkers nicht entrinnen. Und mit prophetiſcher Gewißheit ſah er ihre Reihe hinunter auf den ungeſchlachten Körper Stofflet's, auf den ſtolzen, ſchönen Marigny, auf die wildblickenden kleinen Anführer und auf Sapinaud, der mit dem fremden Herrn vom Fenſter herbeikam. Alle ſchienen ihm den Todeszug deutlich zu tragen, wie lebenskräftig ſie auch vor ihm ſtanden.

„Ich denke, wir haben genug gehört!“ rief Stofflet und ballte ſeine bäueriſch große Hand. „Hinaus mit ihm, ſchießt ihn nieder!“

„Fort! hinaus!“ riefen die kleinen Anführer, denen Stofflet immer ein Orakel war, und der heilige Biſchof ſeufzte und faltete die Hände, indem er der Wache winkte, die an der Thür vortrat.

„Halt! einen Augenblick,“ ſagte der fremde Herr im blauen Kleide, der bisher ganz ruhig geſtanden, aus ſeiner großen goldnen Doſe Tabak genommen und bald mit Sapinaud und Marigny geſprochen, bald den Gefangenen betrachtet hatte. Er war klein von Körper, ſehr beweglich, und ſein Geſicht mongoliſch häßlich. Die aufgeſtülpte Naſe, der große Mund, breite Backenknochen und eine niedrige Stirn verbanden ſich zu einem abſtoßendnn Aeußern, das durch das unheimliche Feuer ſeiner Augen noch auffallender ward. Aber dieſer ſonderbare Mann hatte, trotz deſſen, etwas in ſeiner Erſcheinung, das die Menſchen zwang, ihn mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten. Es lag jene ruhige, ſtolze Kühnheit in ſeinem Blick, die den außerordentlichen Geiſt, den Helden, den Träger und Stützpunct einer Idee ankündigt. Seine Unſcheinbarkeit und Häßlichkeit war die Hülle einer Größe, die den Verwegenſten plötzlich überraſchte und beugte, wenn er ſeinen feurigen Blick auf ihm ruhen ließ. Alle fürchteten, Viele liebten und verehrten ihn mit faſt göttlicher Bewunderung; die Meiſten glaubten, daß die Sache des Königs nicht verloren ſei, ſo lange er ſie ſchütze. Er war die Seele, die letzte Hoffnung ſeiner Partei, aber auch der Gegenſtand des Neides und Haſſes ſeiner Nebenbuhler. Seine Thaten und Kämpfe, ſo wunderbar und heldenmüthig, füllten die Welt. Es war der Marquis Charette.

Die Wachen blieben an der Thür ſtehen und der kleine Marquis trat in den Kreis der Vendeerchefs und ſprach lange leiſe mit ihnen. Nach und nach aber wurden ſeine Worte heftiger, als Stofflet mit rauhem Trotz ihm widerſprach und die eindringlich volltönende Stimme des Biſchofs Bernier, der überall Charette's Gegner war, den Widerſtand unterſtützte.

„Ich weiß wohl, ehrwürdiger Herr,“ ſagte der Marquis endlich lebhaft und halb laut, „daß meine Gründe niemals auf Ihre Beiſtimmung rechnen können, aber Sie opfern dieſem feindlichen Geiſte zu viel. Es war nicht recht, einem Manne, wie Leprieur, ſo Unerhörtes anzuſinnen. Hätte man ſich begnügt, den jungen Lancy und ein Paar andere Gefangene für ſeinen Sohn zu fordern, er würde ſich williger gefunden haben.“

„Was geht uns der Knabe an,“ erwiderte Stofflet rauh. „Wir wollen andere Vortheile für unſere Sache, als Freiheit und Leben eines Kindes. Und gehörte ſein Vater nicht obenein zu denen, die niemals weder kalt noch warm, weder weiß noch blau waren?“ Hier gab der Biſchof dem ungeſtümen Manne einen Wink und fiel in ſeine Rede: „So heiß unſere Wünſche auch ſind,“ ſagte er, „der Mutter den Sohn und einem der trefflichſten Männer den Neffen zu erhalten, durften wir doch das höhere Intereſſe nicht verſäumen.“

„Und man ließ den Sperling in der Hand los, um die Taube auf dem Dache dafür zu haſchen,“ ſagte der Herr von Charette ſpöttiſch.

„Nun, mein gnädiger Herr,“ erwiderte Bernier lächelnd, „ich denke, der Sperling iſt noch in unſerer Hand, und dieſe wird ſchwer zu öffnen ſein, wenn nicht ein Phönix daraus hervorgeht.“

„Will er das nicht,“ ſagte Stofflet, der mit ſeinen Anhängern heimlich geſprochen hatte, „ſo iſt es unſere Meinung, daß, welches auch die Nebenrückſichten ſein mögen, ein Beiſpiel gegeben werden muß. Leprieur iſt unſer grauſamſter Feind. Schießt ſeinen Sohn nieder und die Kugel trifft ihn mit. Im ganzen Lande aber wird ein Jauchzen ſein, unſere gute Sache erhält neuen Eifer; der König und die heilige Kirche neue Streiter."

„Meine Herren," erwiderte Charette und ſeine Stimme ſank zum hohlen Flüſtern herab, „glauben Sie mir, wir haben keine Zeit, uns mit Täuſchungen aufzuhalten. Es ſteht mit uns ſo herzlich ſchlecht, daß eine Grauſamkeit, an dem jungen Menſchen dort begangen, uns wahrlich nicht weiter helfen wird. Wahrhaftig, er hat Recht! der König und England, Beide bleiben aus, und abgeſchnitten vom Meere, zurückgedrängt in dieſe Wälder und Sümpfe, gibt es kaum mehr eine Ausſicht auf glücklichen Erfolg."

Bernier blieb in der Stellung eines Lauſchenden ſtehen, als Charette geendet hatte. Durchbohrend ſah er ihn an, dann wiegte er ſeinen klugen Kopf und wandte ſich zu Stofflet. „Wol, meine Freunde," ſagte er, „ſind in dieſem Kampfe Gott und die heilige Jungfrau ſichtbar mit uns geweſen. Welche Gefahren haben wir beſtanden! wie haben zahlloſe Schaaren dies gottgeliebte Land heimgeſucht, und immer wieder richtete es ſich auf und ſiegte mit Hülfe des feſten Glaubens und des heiligen Kreuzes. Nun ſagt uns der edle Marquis, die Hoffnung ſei ganz verloren, und wol mag es klug ſein für den Klugen, an das Ende zu denken und Alles, was geſchehen und kommen kann, reiflich zu erwägen."

„Halten Sie ein, hochwürdiger Herr!" rief Charette verächtlich lächelnd, „ich denke, wir wiſſen Alle, was Sie ſagen wollen und ſparen Ihnen die Mühe. Verleumden mag man meinen Muth und meine Ergebenheit immerhin, man wird aber das Geſchehene nicht fortleugnen können. Ich wiederhole es, die Zeit unſerer Hoffnungen iſt vorüber, und dieſen jungen Mann, den Sohn des Conventscommiſſairs, jetzt tödten, iſt nicht allein eine Grauſamkeit, es würde ſelbſt eine Thorheit ſein."

„Steht es ſo," ſagte der Biſchof mit einem bedeutſamen Blick, „ſo begreife ich allerdings Ihre Anſichten, zweifle jedoch, daß alle dieſe tapferen, dem Könige ergebenen Männer Ihre Hoffnungsloſigkeit theilen und eine Verſöhnung mit den Mördern Ludwig's des Sechzehnten für möglich halten."

„Es gibt Menſchen," rief Charette drohend und von ſeiner natürlichen Heftigkeit hingeriſſen, „die dafür ſorgen, die Blinden ewig blind zu erhalten, mag der Tag auch noch ſo hell ſcheinen.

Gott weiß, was wir geopfert haben, und gern noch ſo lange opfern werden, wie es vernünftig und recht iſt. Zu denen aber, die gleich Thieren zur Schlachtbank laufen und ſtumpfſinnig morden, bis ſie ſelbſt den Gnadenſtoß erhalten, gehöre ich nicht."

„Was wollen Sie damit ſagen, Herr Marquis?" ſchrie Stofflet wüthend. „Doch wir kennen dieſe Sprache längſt, die gegen uns geführt wird, die wir dem Könige und Gott ohne Nebenbedingungen anhängen."

„Die Sprache der Verräther!" rief eine Stimme aus dem Kreiſe.

Charette drehte ſich ſchnell um, ſeine Augen flammten in Zorn. „Verräther!" ſagte er, „wer iſt der verächtliche Narr, der mich ſo zu nennen wagt? Mein Weg iſt mein, und mein Name wie meine Thaten gehören mir. Niemand kann Gott und den König treuer verehren, als ich es ewig, bis zum letzten Hauche meines Daſeins, thun werde. Iſt es aber wahrer Muth, wahre Liebe, ſich wie ein kämpfender Eber von den Hunden nutzlos zerfleiſchen zu laſſen und zu ſterben? Bei Gott! der Tag wird kommen, wo es bewieſen werden kann, wer der beſte Freund ſeines Königs war."

Marigny hatte indeß auch mit mehreren der Anführer geſprochen, während der Herr von Sapinaud mit vielem Eifer und lauter Stimme erklärte, der Gefangene ſei ſein, er betrachte ihn als eine Geiſel für ſeinen Neffen. Aus ſeiner Obhut und Wacht ſolle er daher nicht entkommen, und er werde ſich wohl hüten, ihn erſchießen zu laſſen, wenigſtens nicht eher, bis die Blauen ihn dazu nöthigten.

Gegen dieſe Anſprüche und Entſcheidung erhoben ſich nun Andere, es war ein Zank um das Leben Leprieur's, der faſt lächelnd ihn anhörte. Man ſchrie und ſtritt und harte Worte Worte fielen, bis Charette ſagte: „Wir haben Zeit, uns über ſein Loos zu verſtändigen. Laſſen Sie uns die Gründe ruhig erörtern, führt ihn aber für jetzt in ſein Gefängniß zurück."

Niemand machte einen Einwand gegen dieſen Befehl, und bald war Eduard wieder in der Thurmzelle, die er mit dem Gefühl des nahen Todes verlaſſen hatte. Das merkwürdige Geſpräch, das er angehört, erweckte ihm neue Lebenshoffnungen, die mit den äußerſten Befürchtungen rangen. Hier wollte man ihn erhalten, um ihn zum Werkzeuge der Ausſöhnung zu benutzen, dort ihn tödten, um dieſe unmöglich zu machen; und ließ ſein Vater, was wohl geſchehen konnte, den jungen Lancy erſchießen, ſo gab es eine dritte Partei, die ihn unfehlbar für das gleiche Geſchick aufhob. Die Nacht verging ihm in fortgeſetztem Nachſinnen. Er ſtarrte mit wachen Augen in die Finſterniß, die ſich mit zahlloſen Geſtalten füllte, und wenn der Traum ihn bewältigen wollte, ſchlüpfte Jakobinens ſchwarzer Schatten drohend an ihm vorüber. Zuweilen glaubte er Schritte zu hören, Geklirr von Waffen und Schlüſſeln, er ſprang auf und Alles war ſtill. Die Wächter kamen nicht, ihn abzuholen, die Mörder nicht, die ihn heimlich beſchleichen wollten, der Sternenſchein fiel zitternd an den grauen Wänden hin und ſchläferte ihn ein. Plötzlich drehte ſich das Schloß. Ein Mann trat herein, Eduard konnte ſeine Umriſſe erkennen. „Leprieur," ſagte er dumpf und leiſe. „Was willſt Du?" erwiderte der junge Menſch heftig; denn das Leben wehrte ſich in ihm gegen den Tod. Er drängte ſich an das Fenſter zurück und ballte die Hände. „Still!" ſagte der Fremde, „folge mir." „Wohin? Wollt Ihr mich ermorden?" rief Leprieur. Jener ſchwieg einen Augenblick. „Folge mir," murmelte er dann, und als Eduard zögerte, fuhr er mit einem verächtlichen Ausdruck fort: „Haſt Du ſolche Furcht vor dem Tode?“ Jetzt erkannte ihn der Republikaner. „Lecombe,“ ſagte er, „Du biſt es, wohin willſt Du mich führen?“

„Sie ſollen es erfahren,“ erwiderte der kleine Schneider, „aber ſchnell, geben Sie mir Ihre Hand und laſſen Sie uns gehen.“

Er zog ihn fort und Beide ſtiegen die Stufen hinab. Unten ſtanden zwei Männer, mit Gewehren bewaffnet. Lecombe flüſterte ihnen etwas zu, einer der Bauern öffnete die Pforte in der Mauer und ſchob die Riegel wieder vor, als die Beiden in den Park getreten waren. Mond und Sternenſchein leuchteten ihnen durch die Baumgruppen, die Hügel hinab und durch ein Gewirr von Geſtrüpp, das das Thal füllte. Lecombe ging voran und Eduard hatte lange nicht Luſt zu fragen; als er es that, erhielt er keine Antwort. Er erblickte den Schatten ſeines Wächters oder Führers vor ſich, der ſchnell durch die Brombeerranken und Ginſterbüſche ging. Zuweilen lief ein ſchmaler Pfad durch die Felder, zuweilen war der Boden unbetreten, ſumpfig und von Gräben durchſchnitten, die überſprungen werden mußten. Weiden und Erlen ſtanden auf dem Bruchlande, und Lecombe ging ſo ſchnell, daß es ſchien, er wolle ſeinem Begleiter Zeit und Gelegenheit zur Flucht laſſen.

Endlich ſtand Eduard ſtill und ſah von einer Hügelſpitze in die unermeßliche Ebene, die ſich vor ihm ausbreitete. Kein Feuer, kein Haus, keine Menſchenſpur war zu entdecken. Er zog den kalten Luftſtrom ein, der, den Morgen verkündend, ſein heißes Geſicht umwehte; das Gefühl der Freiheit ſchlug in ſeiner Bruſt und belebte ſein Auge. Hinter ihm lagen die Wälder der Bocage und am äußerſten Horizont ſtand der Mond über dem verwitterten Thurm, der ſein Gefängniß geweſen war. Prüfend ſah er umher, überlegend, was zu thun ſei, als Lecombe unter den Bäumen im Grunde ſeinen Namen rief.

Er ging hinab, beide ſtanden ſich gegenüber. „Warum zögern Sie?“ ſagte der Schneider trotzig.

„Wohin führſt Du mich?“ fragte der junge Soldat.

„Dorthin,“ erwiderte Lecombe und deutete vor ſich hinaus in die Ebene.

„Und wenn ich nicht folgen will?“ rief Eduard. „Ich bin frei! Lebendig will ich mich nicht in ein neues Gefängniß ſchleppen laſſen, freiwillig mich meinen Mördern nicht überliefern.“

„Wenn man Sie tödten wollte,“ ſagte der Schneider eintönig, „ſo wären Sie nicht hier.“

„Aber dort liegt die Loire,“ verſetzte der Republikaner. „Dahin geht mein Weg.“

„Ihr Weg?“ erwiderte Lecombe rauh. „Geht ihn, wenn Ihr ſterben wollt. In den Wäldern ſind Bäume genug, um Euch zu hängen, und Männer genug, die es thun werden.“

„Und Du,“ ſagte Eduard, indem er mit einer Bewegung plötzlicher Vorſicht und erwachender Erinnerungen zurücktrat, „Du verſtehſt es auch.“

Die kleine Geſtalt des Vendeers ſchien in der Dämmerung größer zu werden, ſeine Augen funkelten in Haß. „Ihr habt es erfahren,“ murmelte er höhniſch.

„Und nun, was willſt Du nun?“

„Laßt uns gehen,“ erwiderte Lecombe. „Aus dem Lande kommt Ihr nicht, aber man hat Gutes mit Euch vor.“

„Kann ich Dir vertrauen?“ verſetzte Leprieur zögernd.

„Vertrauen!“ rief Lecombe, „nein; denn mir habt Ihr nichts zu danken. Geht, wenn Ihr nicht folgen wollt, thut, was Euch beliebt, ich halte Euch nicht, ich habe gethan, was ich ſollte."

Er entfernte ſich raſch, ohne umzublicken; nach einigem Beſinnen folgte ihm der Flüchtling. „Wenn Du meinen Dank und mein Vertrauen verſchmähſt," ſagte er, „wer gab Dir den Auftrag?"

Lecombe antwortete nicht, und Lepricur blieb ſich und ſeinen Gedanken überlaſſen. Endlich ſtieg die Dämmerung auf, nach und nach kam der Tag, und Beide ſchlugen einen Weg ein, der, von Weidenbäumen beſetzt, zwiſchen Wieſen und Schilfgeländen ſich hinzog. Zuweilen lag mitten darin ein niederes Haus, von dichtem Gebüſch umringt, von Waſſer umgeben, über welches Zugbrücken führten, wie in eine Feſtung. Geflecktes ſchönes Vieh weidete und floh vor den fremden Menſchen, die ſchweigend vorübergingen. Als die Sonne aufging, hörten ſie fernes Schießen, den dumpfen Donner der Kanonen, der leiſe grollend über die ſtille Ebene zitterte, und ein höhniſches Lachen lief über das Geſicht des kleinen Schneiders. Endlich ſtand er ſtill und zog aus der Jagdtaſche, die er trug, einen Leinenkittel und eine Zipfelmütze. „Nehmt das," ſagte er, „hier zu Lande duldet man den blauen Rock nicht." — Er half dem Republikaner die Uniform abziehen, packte ſie ein und ging dann weiter mit demſelben Trotz, ohne eine Frage zu beantworten Eduard hatte ſich daran gewöhnt, und trotz dieſer fortgeſetzten Feindlichkeit fühlte er ſein Vertrauen zu dieſem ſeltſamen Menſchen wachſen, der ihm ſo viel Gutes unfreiwillig that. Zwei Stunden waren ſo vergangen, als mitten in den Wieſengründen eine menſchliche Wohnung vor ihnen lag. Aus dem kleinen Hauſe ſtieg eine Rauchwolke auf, Menſchen bewegten ſich davor, und an den Hecken, die es umſchloſſen, waren mehrere Pferde angebunden.

„Man erwartet uns?“ ſagte Eduard begierig forſchend.

„Wohl möglich!“ erwiderte ſein Begleiter.

„Wer iſt es?“ rief der junge Mann ahnungsvoll.

„Ihr werdet es ſehen,“ war die eintönige Antwort.

In dem Augenblicke trat Jemand aus dem Hauſe und kam ihnen entgegen. Es war der Marquis von Charette.

4.

An einer der Weiden blieb der Vendeerchef ſtehen; er ſetzte den Fuß auf einen abgehauenen Stumpf und lehnte ſeinen Kopf in den Arm. So ſah er ſtarr in das Land hinaus, bis die beiden Nahenden dicht vor ihm waren. Plötzlich wurden ſeine harten Züge gewinnend, ein Lächeln belebte ſie, und mit der Hand grüßend, ſagte er: „Es iſt mir lieb, Herr Leprieur, Sie hier zu ſehen.“

„Mein Herr!“ rief Eduard verwirrt, „Ihnen alſo verdanke ich meine Befreiung!“

„Wenn Sie es Befreiung nennen wollen,“ erwiderte Charette, „ſo mag es darum ſein, ich nehme Ihren Dank an. Aber in Wahrheit ſind Sie noch immer Gefangener, bis die Umſtände ſich ändern. Doch iſt es immer ein Gewinn,“ fuhr er lächelnd fort, „denn ich denke, Ihre Haft wird beſſer und ſicherer ſein, als die Sie verlaſſen haben.“

Er nöthigte darauf den Republikaner höflich, mit ihm in das Pachthaus zu treten und machte ſcherzend eine Bemerkung über den weißen Kittel und die Zipfelmütze mit dem geweihten Herz, welche aus dem Sohne des Conventscommiſſairs einen getreuen Streiter des allerchriſtlichſten Königs gemacht hatten.

„Ich denke mir,“ erwiderte Eduard lebhaft, „es müſſe mir doch Jeder anſehen, daß das Kleid nicht zum Manne paßt.“

„Oho, mein junger Freund,“ erwiderte der Marquis, „Sie wiſſen nicht, welch ein Zauber in einem Rocke ſitzen kann. Ich habe wilde Freiheitsſchwärmer gekannt, die, wenn ſie einmal erſt den Kittel und die Lilien trugen, die glühendſten Vertheidiger unſerer Sache wurden.“

„Schwärmerei führt leicht zu einem Umſchlag der Extreme,“ erwiderte Eduard; „der Mann von Charakter aber wechſelt ſchwerlich ſeine Ueberzeugungen mit dem Kleide; er harrt aus und ſtirbt dafür.“

„Sie würden alſo niemals ein Weißer ſein können?“ ſagte der Marquis lächelnd.

„Ich gebe die Frage zurück,“ verſetzte Eduard. „Würden Sie jemals ein Blauer werden?“

„Wer weiß, wer weiß!“ rief Charette, und indem er den Kopf mit den funkelnden Augen heftig in die Höhe warf, nahm er eine Reihe von Priſen aus ſeiner großen Doſe. „Ueberzeugungen kommen im Menſchenleben zuweilen über Nacht; aber haben Sie gar keine Anlage zur Schwärmerei, die Sie bekehren könnte?“

„Welche Schwärmerei?“ ſagte Lepricur leiſe.

„Die Phantaſie eines jungen Herzens zum Beiſpiel,“ erwiderte der Marquis. „Es gibt hundert Geſchichten, wo eines jener reizenden Geſchöpfe, um die allein das Leben Werth haben kann, uns mit ihrer Liebe zum Gott erklärt, wenn wir dafür den zweifelhaften Bettel opfern, den die Menſchen Ueberzeugungen oder Grundſätze nennen. Und wie nun, mein Herr Republikaner, wenn plötzlich ein Weib, deſſen Schönheit eher göttlich als menſchlich iſt, ihre weichen Liebesarme um dies trotzige Herz ſchlänge, wenn ihr klares, himmliſches Auge, zärtlich bittend, belebend und tödtend bis in die tiefſte Seele dränge und unter ihren Küſſen und Thränen die liebende verſchmelzende Stimme flüſterte: Opfere Deinen falſchen Glauben und ſei mein dafür auf ewig!“

Während Charette ſprach, ruhten ſeine glänzenden Augen auf dem jungen Mann, der ſtill vor ſich hinſchaute und daran dachte, daß man tauſend Geſchichten von der wilden Begier dieſes Häuptlings, von ſeinem Harem, ſeinen Orgien, ſeinen Ausſchweifungen in der Liebe erzählte.

Er ſah ihn an und es kam ihm vor, als

lauere ein verächtlicher lüſterner Hohn in ſeinen funkelnden Blicken, und der große Feldherr der Vendeer ſei doch eigentlich nichts, als einer jener ſybaritiſchen, gottloſen Edelleute, nur glaubend an ſich und ihre Vorrechte, verflucht von den Leiden des Volkes und ihren Opfern, geächtet von Gott und den Menſchen. Er fühlte einen Zorn in ſich und den Stolz, beſſer zu ſein.

In der Hütte des armen Pachters, in welcher ſie ſaßen, waren ſie allein; aber auf dem Tiſche ſtanden Speiſen und Wein und Geräthe, als hätten mehrere Perſonen hier Tafel gehalten. Neben einem der groben Teller lag ein kleines Gebetbuch und ein rothes Band war darum gewunden, wie es die Mädchen des Landes um ihre Haare winden. In dem Augenblicke trat Jakobinens Bild vor ſeine Seele. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß Charette nicht umſonſt geſprochen, daß ſie es ſei, die er mit ſo glühenden Farben ihm gemalt, daß vielleicht irgend ein Verrath hinter ſeinen Lockungen verborgen ſtecke, oder ſollte es möglich ſein, ſollte dies ſchöne wunderbare Mädchen ſo ſprechen können, wie dieſer Mann, ſollte er ihr Vertrauter ſein, der ihren Auftrag prüfend vollzöge?

Nach einem kurzen Nachdenken verwarf er

dieſe Vermuthungen; er dachte an Jakobinens feindliches Benehmen mit Bitterkeit. — „Es iſt eine ſchwere Verſuchung," ſagte er lächelnd, „welche Sie lockend genug beſchreiben; aber wahre Liebe kann unmöglich von dem Gegenſtande ihrer Zärtlichkeit eine Entbehrung verlangen. Und wäre der Mann, der Glauben und Gewiſſen ſeiner Leidenſchaft opfern wollte, nicht ein Schwächling, den eine ſtarke Seele bald verachten müßte?"

„Gut geſagt," erwiderte Charette beiſtimmend, indem er ſeine Stimme erhob, „und freimüthig will ich bekennen, daß ich dieſe Antwort nicht erwartet habe. Sie iſt mir ein Beweis, daß Sie Ihr Herz bis jetzt nicht beſonders, wenigſtens nicht bis zu jenem, Wahnſinn gleichen Taumel erhitzt haben, der nichts denkt, nichts fühlt und empfindet, als die Sehnſucht nach der Liebe eines Weſens, ohne welches die Welt uns eine Wüſte ſcheint."

„Und wenn ich es empfunden hätte," verſetzte Leprieur heftig, indem eine brennende Röthe ſeine Stirn überzog, „wenn ich in ſchnellen Zügen allen Liebesſchmerz getrunken, alle Begeiſterung mich erfüllt und alle Qual mich bis zur Vernichtung erſchöpft hätte? Ich glaube," ſagte er ſtolz, „es gibt Höheres und Heiligeres im Leben, als die Liebe eines Weibes, der man nichts opfern darf, als den Augenblick.“

„Sie ſind ein Philoſoph!“ rief der kleine Marquis lächelnd, „und ich weiß nicht, ob Ihre ſchönen Bürgerinnen in Paris mit dieſer Weisheit zufrieden ſein würden. Aber wenn ich es recht bedenke, ſo erklärt ſich Ihre Bitterkeit. War es nicht das Fräulein von Lancy, das Sie in dieſe ſchlimme Lage brachte? Und doch hat man mir erzählt, daß eine Art von toller Schwärmerei Sie zu ihr führte und ſo geduldig bis in den Kerker von Schloß Bontemps brachte, wie die Heerde dem Hirten folgt.“

„Sie haben ein Recht, mich zu verſpotten,“ erwiderte der junge Mann, noch tiefer erröthend, „aber wäre es auch nicht ſo, hätte dies rachſüchtige Fräulein von Lancy auch eine eben ſo heiße Neigung zu mir gefaßt, wie ihre Abneigung und Verſtellung groß iſt; dürſtete ſie nach meiner Liebe, wie ſie nach meinem Blute dürſtet, niemals, bei Gottes Allmacht! würden ihre Reize mich bewegen, die geringſte meiner Ueberzeugungen aufzugeben. Wenn ich ein Thor war,“ fuhr er leiſer fort, „ſo habe ich hart dafür gebüßt. Ein ſchrecklicher Kampf meiner Seele hat mich erlöſt, und offen kann ich betheuern, daß die ſonderbare, ja entſetzliche Leidenſchaft, die in mir geſpenſterhaft aufwuchs, bis auf den letzten Keim zerſtört iſt."

Der Marquis brach bei dieſer Antwort, die mit allem Feuer gekränkter Liebe und tiefer Entrüſtung gegeben wurde, in ein lautes Gelächter aus. Er lehnte ſich in den Binſenſtuhl zurück und lachte ſo lange, bis ſein zorniger Tiſchgefährte aufſtand und ſich entfernen wollte.

„Bleiben Sie ſitzen, Herr Leprieur!" rief er ihm zu und ſtreckte ihm die Hand hin, „ich ſchwöre Ihnen, daß ich Sie nicht beleidigen wollte. Ich lache nur, wenn ich denke, was das ſtolze Fräulein von Lancy ſagen würde, könnte ſie hören, wie wenig ihre Liebe werth iſt. Aber Sie haben ein Recht, ſie zu haſſen," fuhr er fort, „die ſchöne Verrätherin verdient es, wir werden ſehen, ob Sie ein Mann von Grundſätzen ſind."

„Ich hoffe," ſagte der Gefangene, „daß meine Wege ſich auf immer von den ihren geſchieden haben."

„Wohl möglich, doch ſollten Sie wieder mit ihr zuſammentreffen, ſo hüten Sie ſich vor einer neuen Bezauberung."

„Was haben Sie über mein Schickſal beſchloſſen?" fragte Eduard.

„Sie thun eine verzweifelt beſtimmte Frage," erwiderte der Marquis, indem er nachläſſig und lächelnd ſich auf die andere Seite lehnte. Fürs Erſte jedoch ſollen Sie ein einſames, ſicheres Haus bewohnen, mein Herr Philoſoph, und ich rathe Ihnen, in keinem Falle ſich mehr zu zeigen, als Noth thut. Denn ſchlimmere Feinde," fügte er leiſe und mit Nachdruck hinzu, „könnten Ihnen leicht über Leib und Leben kommen."

Nun trat eine Pauſe ein, während welcher Charette mit dem Meſſer in der Hand ſpielte, bis er mit ſeinem gewohnten leichten Tone ſagte: „Verlieren Sie jedoch den Muth nicht, ich habe es angelobt, Ihr Freund und Beſchützer zu ſein; Ihre Jugend, die Charakterſtärke, welche Sie in gefährlichen Augenblicken zeigten, und ſelbſt Ihre Grundſätze gefallen mir." Plötzlich brach er das Geſpräch ab und ſtand auf. „Wo mag Ihr Vater jetzt ſein?" ſagte er.

„In St. Florent, wie ich denke, oder in Nantes, wo ſich die Repräſentanten der Nation verſammeln ſollen."

„Oder dort, Ihre Spur vergebens ſuchend," erwiderte Charette, indem er nach der Gegend wies, wo ein ferner Nebel die Bocage andeutete. „Sie morden und brennen das Land aus," ſagte er finſter und ſpöttiſch, „was hilft es ihnen oder uns!" Er kreuzte die Arme und ſah ernſt vor ſich hin.

„Wiſſen Sie," fragte er dann, „ob der General Hoche ſchon eingetroffen iſt?"

„Ich hörte nur vom General Canilaux," erwiderte Eduard, „der mit zwanzigtauſend Mann die Loire überſchritten hat."

„Nein, es iſt Hoche," rief der Marquis mit Beſtimmtheit, „deſſen Geſchütze dort den Wald durchdonnern. Sie machen Ernſt mit uns, die Herren in Paris, aber Geduld, wir ſind auch da."

Mit raſchen Schritten ging er durch das kleine Zimmer und blieb an dem zerbrochenen Fenſter ſtehen, indem er einen Brief aus der Bruſttaſche ſeines Kleides zog. „Schöne Worte!" ſagte er vor ſich hin, laut genug, daß Leprieur es hören konnte. „Sie haben meiner Schweſter in Nantes tauſend Dinge in den Kopf geſetzt, die ſich ſchwerlich erfüllen werden. Vergeben und vergeſſen, Alles, was geſchehen iſt, wer kann das nach ſolchen Thaten? Mißtrauen und Verdacht werden an die Stelle der offenen Gewalt treten, und heimlich morden, wie jetzt öffentlich. Sie wollen den Frieden. Wol möglich! Wir ſind verlaſſen, keine Hoffnung für unſere Sache. Auch das iſt wahr. Sie haben den Anfang mit einer Amneſtie gemacht, die blutigen Köpfe der Tyrannen ſind verſcharrt, man will umkehren. Wahrlich unerwartet und wohin? Die Gefängniſſe haben ſich geöffnet, Frau von Bonchamps iſt begnadigt worden, die Mörderrotten ſelbſt ſind nun die Verfolgten, und einer ihrer Schreckensmänner, Bourbault, läßt ſich herab, ſogar den Mörder und Chouan Botidous zu umarmen und ſeine gefangene Schweſter zurückzugeben, das iſt viel. Und *ich* — *ich*, ihr General, Ehren, Würden und Gold, welche Schmeicheleien, Künſte der Verführung!" murmelte er und ſein Geſicht nahm einen Ausdruck des Spottes und der Verachtung an. „Laßt uns ſehen! Erſt Blut, dann Verſöhnung, noch iſt es nicht ſo weit. Puiſaye, Cormatin, ſie mögen ihre Sache machen, und wenn man in England endlich zum Handeln kommt, wenn es irgend eine Hoffnung —" Er blickte ſchnell auf und ſteckte den Brief in die Taſche. „Wir müſſen ſcheiden, Herr Leprieur," ſagte er freundlich, „dort wartet Ihr Begleiter, der Sie weiter führen wird. Zeit iſt nicht zu verlieren, aber hoffentlich ſehe ich Sie bald wieder, um Ihnen Gutes anzukündigen. Noch einmal, ich bin Ihr Freund, leben Sie wohl."

Er führte ihn hinaus, drückte beim Abſchiede ſeine Hand, und nach einer Ermahnung, vorſichtig zu ſein, wies er auf Lecombe, der an der Schwelle des Hauſes ſaß. Unter den Bäumen ſtanden mehre der kleinen Landpferde, bewaffnete Leute ruhten neben ihnen im Schatten. Menſchen liefen hin und her, und einer von ihnen hielt das weiße ſchöne Roß des Vendeerhäuptlings, das ſchnaubend und ſcharrend ſeinen Herrn erwartete.

Eduard betrachtete einen Augenblick dieſe Gruppen, es kam ihm vor, als ſei unter den Männern, welche ſich ſchlafend ausgeſtreckt hatten, auch der alte Diener der Lancy und jener Hund, der neben ihm den Kopf erhob, ſein kluger Wächter; aber Lecombe faßte rauh ſeinen Arm und führte ihn um die Ecke des Hauſes, zwiſchen den Holzſchuppen hin. „Hier hinaus geht unſer Weg," ſprach er; „folgt mir nach."

Er ſprang über den Graben, ein Fußſteig führte in die Röhrungen und ſchnell verlor ſich die Spur in einer trügeriſchen Moosdecke, welche unter ihren Schritten ſchwankte. Durch die ſonnig reine Luft ſchoſſen Schaaren kleiner Sumpfvögel ängſtlich ſchreiend an ihnen vorüber. Die Stimmen der Menſchen verſchollen, nur der Rohrwald rauſchte, und dann und wann ſchüttelte eine Sumpfweide das Gewirr ihrer langen grünen Finger. Nichts aber konnte Lecombe's ſchnellen Schritt aufhalten; nicht der trügeriſche Moor, oder die Lachen und Gräben, welche ihn durchzogen. Mit inſtinctartiger Sicherheit wußte er ſich zurecht zu finden; die einzelnen Bäume ſchienen ſeine Wegweiſer zu ſein, und einmal nur, nicht weit von dem Pachthauſe, konnte Eduard von einer hügelartigen Höhe, auf welcher, wie auf einer Inſel, eine Heerde langgehörnter Kühe weidete, das Land überblicken. Mit Erſtaunen bemerkte er, daß es an dem Ort, den er verlaſſen, jetzt von Menſchen wimmelte, die in einer feſtgeſchloſſenen Maſſe ſich gegen die Bocage bewegten. Es mußte die Diviſion Charette's ſein, die, ihm völlig unbemerkbar, ganz in der Nähe gelagert hatte. Er glaubte den Marquis ſelbſt zu erkennen, auch andere Herren, die auf Pferden hin- und herſprengten, aber Lecombe rief ihm zu, weiter zu gehen, und nun ſtiegen ſie in das endloſe Grasmeer, das ſie den ganzen Tag verfolgten, ohne bei den einzelnen Höfen und Flecken anzuhalten, welche ſpärlich darin zerſtreut, näher oder ferner lagen. Zuweilen nur hatten ſie gebahnte Straßen berührt, aber ſie bald wieder verlaſſen, und vom Sumpfwaſſer durchnäßt, todtmüde, erſchöpft von quälenden Vorſtellungen und gepeinigt durch die düſtere Schweigſamkeit ſeines Führers, fühlte Eduard ſeine Kräfte ſchwinden.

„Ich kann nicht weiter," ſagte er. „Schafft mir ein Obdach."

„Dort," erwiderte Lecombe und deutete vor ſich hin auf einen glänzenden Punct. Es war ein Haus in der Ferne, das aus einer Gruppe dunkler Bäume und Büſche mit ſeinen Giebelfenſtern hervorſah, in denen ſich der Abſchein ſpiegelte.

„Dort!" rief der Erſchöpfte mit neuer Hoffnung. „Wie heißt es, wer wohnt dort?"

„Was weiß ich es!" murmelte Lecombe. „Fort, Herr, fort! Fragen Sie ſpäter darnach. Verdammt ſei dieſer Wächter- und Führerdienſt!"

So ging Lecombe voran durch das hohe Wieſengras, und von der Nähe des Ruhepunctes geſtärkt, folgte Leprieur, ſo ſchnell er konnte. Endlich, als ſie ein verwildertes Gehege durchwandert hatten, lag das Gebäude vor ihnen. Es war alt und unregelmäßig gebaut. Die ſchloßartige Hauptfronte mit langen Seitenflügeln und hochaufgemauerten Firſten, aus denen die Traufen in Geſtalt geflügelter Drachen herabblickten, war dicht von mächtigen Linden und Rüſtern umringt, die mit ihrem melancholiſchen Rauſchen und geheimnißvollen Dunkel das unheimlich finſtere Gepräge vermehrten. Alles war öde und ſchweigſam. Die Fenſter mit Eiſengittern verkreuzt, und das ſtarke verſchloſſene Thor deutete auf Vorſicht; aber Alles war wohlerhalten und bezeugte, daß der zerſtörende Krieg niemals bis hierher gelangt ſei.

Wie Lecombe mit ſeinem langen Springſtocke an die Bohlen ſchlug, dröhnte es hohl im ganzen Hauſe wieder. Ein Hund erhob drinnen ſein heiſeres Gelärm, aber erſt als der kleine Schneider eine Zeit lang mit ſeinen Stößen fortgefahren hatte, ſchob ſich ein rundes, rothes Geſicht oben aus dem Thorfeſter, und nach mancherlei Reden in dem unverſtändlichen Patois von Nieder-Poitou klapperten die Schlöſſer und die Riegel wurden fortgezogen. Der dicke kleine Kerl, der zum Vorſchein kam, nahm den ſtolzen Titel eines Kaſtellans in Anſpruch, und hinter ihm ſtand eine einzige dürre, alte Magd, die neugierig den Fremden beleuchtete.

Lecombe reichte dem Manne, der ſie in ein

Zimmer geführt hatte, ſchweigend einen Brief hin, den der Kaſtellan mit Würde entfaltete, ſeine Brille nahm, ihn mühſam zu enträthſeln ſchien und dann und wann kopfnickend und ſich räuſpernd ſeine Gäſte anſah.

„Gut,“ ſagte er endlich, „der Herr Marquis, mein gnädiger Herr, hat über ſeinen Diener zu befehlen. Herr Lecombe, und Sie, mein Herr — der Name thut nichts zur Sache — wir werden püncktlich ausführen, was Se. Gnaden beſtimmt haben. Laßt Euch ein Abendbrot gefallen, meine Herren, ehe Ihr weiter geht, ſo gut es dies edle Haus in ſo ſchlechten Zeiten auftreiben kann. Heda, Suſanne!“ ſchrie er der halb tauben Magd zu, „ſchaff' Eſſen herbei, die Herren müſſen weiter nach Bourbon=Vendee; eßt und trinkt, ich werde Euch begleiten.“

Lecombe nickte ihm Beifall und die alte Magd ging hinaus. Nun ſtand der dicke Mann auf und ſagte leiſe: „Auch die alte Suſanna ſoll nicht merken, daß Ihr bei mir bleibt, ſo will es der Herr Marquis, und Pierre Segrier weiß ſich in ſolchen Angelegenheiten zu benehmen.“

Nun wurde der Tiſch mit Speiſen und Wein beſtellt, und der alte geſchwätzige Mann, der lange keine Geſellſchaft gehabt hatte, fand tauſend

Dinge zu erzählen und zu hören. Er pries den Marquis, ließ den König hochleben, verfluchte die Blauen und trank auf die Zerſtörung von Paris; bis er endlich der Magd befahl, zu Bett zu gehen, und eine neue Flaſche für ſeine Gäſte öffnete.

Endlich ſtand Lecombe auf und kein Dringen des guten Kaſtellans konnte ihn halten. „Ich muß fort," ſagte er, „vielleicht komme ich wieder. Lebt wohl, mein Herr."

Eduard ſtreckte ſeine Hand nach ihm aus, er wendete ſich ab. „Meine Hand verſchmäht Ihr," ſagte der junge Mann. „Was that ich Euch, Lecombe?"

„Nichts," erwiderte der Vendeer, „aber ich ſagte Ihnen ſchon, Herr, Ihr Dank iſt ohne Noth, ich that, was ich mußte."

„So geh' denn!" rief Leprieur beleidigt, „doch auch gegen Deinen Willen will ich Dein Freund ſein."

Lecombe ſchien etwas erwidern zu wollen, aber plötzlich wendete er ſich und ging ſchweigend hinaus, gefolgt von dem Kaſtellan, der erſt nach einer guten Weile ganz leiſe zurückkehrte. Er nahm die Laterne und lud Eduard ein, ihm zu folgen. Dann öffnete er eine Seitenthür, führte ihn in einen Corridor, Treppen hinauf und hinab durch verſchiedene Gänge, durch mehre Zimmer, bis er endlich vor einem großen Wandbilde ſtill ſtand, das er mühſam bei Seite ſchob, mit einem Druck eine Thür in der Mauer öffnete, und eine ſchmale Wendelſtiege hinauf endlich in ein Gemach gelangte, das in dem thurmartig endenden Giebel des Seitenflügels lag. „Hier, ſagte er, „ſind Sie ganz ſicher, mein Herr. Es wird erzählt, daß einer der alten Barone von Cleriſſon, denen dies Schloß gehörte, vor mehr als zweihundert Jahren ſeine Tochter hier einſperrte, weil ſie ihr Herz einem Niedriggebornen geſchenkt hatte. Erſt als man ſie todt heraustrug, erfuhr man, wo ſie geweſen ſei. Er zündete bei dieſen Worten Licht an, ſetzte es auf den Tiſch, verſprach wiederzukommen, und verließ ſeinen Gaſt, der, als das Schloß zugefallen war, ſich von neuem gefangen ſah.

Wie er allein war, beleuchtete er den Ort ſeines Aufenthaltes. Die kleinen Fenſter waren vergittert und lagen ganz verſteckt hinter dem hohen Vorbau des Giebels. Die ſchmuckloſen Mauern von Staub und Spinnengeweben überzogen, Tiſch und Stühle vom Gewürm durchlöchert, ihre Lederpolſter zerriſſen, und in der Ecke eines jener breiten Betten aus alter Zeit, deſſen vergilbte Damaſtgehänge noch von ehemaliger Pracht zeugten. Ein Schauder überlief ihn, wie er dachte, daß es daſſelbe Lager ſein möge, auf deſſen Kiſſen die unglückliche Tochter der Clerиſſons in endloſen Nächten ihren Schmerz ausweinte. Er floh den ſchrecklichen Ort, und wie das Licht an den ſchwarzen Wänden aufflackerte, glaubte er Schatten zu erblicken, die mit ſchleppenden Gewändern hinter den Vorhängen lauſchten. Lange währte es, ehe ſein Blut ſich beruhigte, endlich ſetzte er ſich auf eines der Polſter und ſtarrte in die Lichtflamme, bis ſie erloſch. Je länger aber die Finſterniß ihn umgab, je reger und heller wurde es in ſeiner Bruſt. Die Leiden der Bewohnerin dieſer Zelle kamen ihm bekannt und vertraut vor; er fühlte ſich zu ihnen hingezogen, ſanft berührten ſie ſein Herz und füllten ſeine Augen mit Thränen. Endlich meinte er wirklich die ſchöne, langſam verſchmachtende Geſtalt zu ſehen, wie ſie ſtill, gleich einer welkenden Blume das Haupt ſenkte, ihren Gram verſöhnte und hoffend ſtarb. Alles war ſtill um ihn; endlich ſchlief er und erwachte von dem Raſſeln am Schloſſe. Der Kaſtellan kam und brachte Speiſen, indem er ſich enſchuldigte, geſtern nicht wieder erſchienen zu ſein, weil plötzliche Geſchäfte ihn abgehalten hätten. Dann ging er wieder und trug allerlei Geräth herein; das Bett erhielt neue Kiſſen und Matratzen, Stühle und Tiſche wurden gewechſelt, das ganze Gemach gereinigt, Teppiche ausgebreitet, und endlich ſah Alles ganz ſauber und wohnlich aus.

Eduard blickte ſeufzend zum Fenſter hinaus, wo er durch einen Mauerſpalt einen ſchmalen Streif des fernen Wieſenlandes entdeckte. „Ich darf alſo nicht hinaus?“ ſagte er.

„Niemand darf ja wiſſen, daß Sie hier ſind,“ erwiderte der Kaſtellan höflich.

„Aber was iſt zu fürchten, wir ſind allein.“

„Allein, ja! Es iſt einſam genug, und der Garten zwiſchen den Seitenflügeln hat eine hohe Mauer.“

„So laßt mich dort zu Zeiten umhergehen.“

„Ich will Ihnen zuweilen Geſellſchaft leiſten,“ ſagte der alte Mann ausweichend, „auch ſind Bücher dort in dem kleinen Kabinet. Der Herr Marquis hat Alles feſt beſtimmt, bis er ſelbſt kommen wird.“

„Ich ſehe wohl, wie es ſteht,“ erwiderte Eduard lächelnd, „meine Haft iſt ſtreng, und meine einzige Geſellſchaft wird das arme Fräulein von Clerisſon ſein, die mir ſchon in dieſer Nacht einen Beſuch gemacht hat.“

Der Alte warf einen ſcheuen Blick umher. „Heilige Jungfrau!“ ſagte er leiſe, „ich habe es wohl auch oft gehört, wie ſieumherſchlich und ächzte, aber geſehen habe ich ſie nicht. Mutter Gottes! wie gern wollte ich Ihnen ein anderes Zimmer geben, aber der Herr Marquis hat es ſo gewollt.“

„Und ich danke ihm dafür!“ rief Eduard, „ich fürchte die Geſpenſter nicht, wenn ſie ſchön und unglücklich ſind.“

Dieſe leichtſinnigen Worte beſchleunigten den Rückzug des Kaſtellans, der am Abend wiederzukommen verſprach, und in den nächſten drei Tagen ſeine regelmäßigen Beſuche fortſetzte.

5.

Die Zeit verging dem Gefangenen eintönig langſam und doch nicht ohne allen Reiz. Bald maß und unterſuchte er jeden Winkel der kleinen Zelle, bald ſtieg er an den Eiſenſtäben der Fenſter empor, theilte mit den Vögeln, die friedlich hier niſteten, ſein Brot, und ſpähte durch die

Zuglöcher des Mauerwerks nach Wolken, Wind und irdiſchem Grün. Zuweilen ſchlug ein menſchlicher Laut, ein Schall, ein fernes Geläut an ſein Ohr, und die geſchärften Sinne ſuchten ihn zu deuten. Trübſinn wechſelte mit freudigen Hoffnungen, Muthloſigkeit mit ſtolzen Entſchlüſſen. Mehrmals glaubte er im Schloſſe Stimmen und Schnauben von Pferden zu hören, dann meinte er, der Marquis ſei da und die Stunde der Freiheit; aber vergebens wartete er auf den raſſelnden Schlüſſel, die eiſenbeſchlagene Thür blieb verſchloſſen, und von neuem holte er die alten Bücher hervor, Gebete, Heiligenlegenden, Wundergeſchichten voll frommen Aberglaubens verſunkener Jahrhunderte, oder die ritterlichen Geſänge des Meſſire Robert von Namur und Jean Froiſſant's berühmte Chroniken und Poeſien. Er konnte ſich ganz in ſeine Träume verſenken, und aus den verſtaubten Blättern wuchſen Geſtalten, die, wenn er ſchlief, ſein Lager umwachten. So lag er in der dritten Nacht und neben ihm ſaß das blaſſe Fräulein von Cleriſſon und las laut und deutlich aus Froiſſant's Roman „Melidor" die Liebe des Ritters zu der ſchönen Fei Gelinde. Endlich ließ ſie ſeufzend das Buch fallen und ſah ihn lange mit den zum Tode traurigen Augen an. „Das iſt das Schickſal Derer, die da lieben, was der Menſch nicht lieben darf,“ flüſterte ſie ſeufzend, „die ihrem Herzen folgen, ohne die Gebote Gottes zu achten. So habe ich mein junges Leben in Schmerzen ausgehaucht; ſo wirſt Du auch enden, armer Freund!“

„Gebote Gottes!“ murmelte der Schlafende. „Nennſt Du den verblendeten Hochmuth der Menſchen mit ſo heiligem Worte?“

„Gottes Gebote,“ ſagte ſie, „ſind der Zeiten Satzungen. Wehe Dem, der ſie nicht ehrt, niemals wird er glücklich ſein auf Erden. Kehre um zu Deinem Glück, laß ab von dem Trugbilde, verfluche die falſche Liebe zu Jakobine Lancy.“

„Ich kann nicht von ihr laſſen,“ ſagte er tiefathmend, „ich will nicht, o, Jakobine, meine Liebe iſt ewig.“

Die Geſtalt beugte ſich über ihn hin, ihr Athem fiel heiß auf ſein Geſicht, ihre Lippen ruhten innig und feſt auf den ſeinen.

„So biſt Du mein,“ ſagte eine helle, ſchöne Stimme, „mein auf ewig?“

Er hob die Hand zum Schwur und ergriff einen Gegenſtand, den er feſt umklammerte. So ſchlug er die Augen auf und ſchloß ſie wieder;

dann blickte er wild umher und glaubte nicht an ſein Erwachen. Ein matter Schimmer überzog die ſchwarzen Wände, ein Lichtſtrahl ſchien von einer fernen Ecke aufzuſprühen und überzog die dunklen Vorhänge ſeines Lagers, auf dem er ausgeſtreckt lag. Eine Geſtalt ſaß neben ihm, ein Schatten, ein Weſen, das ſich aus Nebeln abzulöſen ſchien und immer feſter und beſtimmter wurde. Groß und ſtill ſaß ſie da, ihre Augen, deren Glanz das Dunkel durchleuchtete, ruhten auf ihm. Ihre Hand lag in der ſeinen, nun zitterte das Licht auch über ihr Geſicht und plötzlich war es Tag um ihn. „Jakobine!“ rief er und riß ſich von dem Lager auf, „Engel des Himmels! es iſt kein Traum!“

Eduard bedeckte Jakobinens Hände mit ſeinen Küſſen, ſie ließ es ſtill geſchehen. „Hier bin ich!“ ſagte ſie ſanft, „nun räche Alles, was ich gethan.“

„Rächen!“ rief er mit heißer Leidenſchaft, „kann ſehnſüchtige troſtloſe Liebe Rache ſein, dann, Jakobine, muß Sie dieſe verfolgen über Tod und Grab hinaus.“

„So iſt es doch nicht wahr,“ ſagte ſie lächelnd und ihre Stimme zitterte leiſe, „daß Sie mich haſſen, mich vergeſſen haben, daß dies Herz,“

rief ſie lauter, indem ſie ihre Hand auf ſeine Bruſt legte, „keiner Begeiſterung fähig iſt, wie Charette es behauptet. Ich bin Ihnen Rechenſchaft ſchuldig, aber nicht hier. Dieſe düſtern Mauern und ihr hohler Schall durchſchauern mich. Der Grabesodem unglücklicher Liebe hat dieſe Steine durchfreſſen, ewig werden ſie ihn aushauchen, bis ſie nicht mehr ſein werden.“ Sie nahm eine kleine Leuchte vom Boden auf und faßte dann von neuem ſeine Hand. Wie ſie vor ihm ſtand, edel und ſtolz ihn anblickend, war die letzte Spur ſeiner Zweifel verſchwunden, eine ſelige Gewißheit durchglühte ihn ganz. Plötzlich ſchlang er beide Arme um ſie und blickte in ihre liebeſtrahlenden Augen. „Nun weiß ich es,“ ſagte er, „Du haſt mich immer geliebt, und hier in dieſer Zelle des Unglücks, wo ſchadenfrohe Geiſter mich quälten und Entſagung und Haß forderten, ſprich es aus, damit glückliche Liebe den Fluch verſöhnt.“

Lange hielten ſie ſich feſt umarmt, und ihre Lippen feierten das Gelöbniß, das mühſam Worte erhielt, dann führte ihn Jakobine in eine der Niſchen des Kabinets, die Fugen des Geſteins öffneten ſich, eine ſchmale Treppe führte in der Mauer nieder und leitete nach manchen Hemmniſſen in das untere Geſchoß und von dort in den Garten.

Langſam gingen ſie durch die verwilderten Gänge, endlich ſetzten ſie ſich auf die Stufen eines kleinen Tempels auf einer Anhöhe, welche die Mauer überragte. Das weite Land lag vor ihnen im weißglänzenden Nachtkleide. Der Himmel mit ſeinen zahlloſen Augen blickte durch die wiegenden Baumgipfel, heiliges Schweigen war überall in der unendlichen Natur, und ſo ſaßen ſie feſt umſchlungen und vergaßen Zeit und Zukunft. Erſt als ein blaſſer Schimmer den Oſten röthete, ſagte Jakobine: „Nun mußt Du zurück, aber morgen um Mitternacht bin ich hier und warte.“ Sie begleitete ihn bis an die Pforte, und als der alte Kaſtellan am Morgen ſeinen Pflegebefohlenen beſuchte, ſchüttelte er heimlich den Kopf über die ſonderbare Luſtigkeit deſſelben. Singend ging er umher und ſcherzte und lachte ausgelaſſen. Als er allein war, überdachte er dann Alles, was Jakobine ihm vertraut hatte. Charette, hatte ſie geſagt, iſt unſer einziger Beſchützer, aber er iſt es nur ſo lange, wie es für ſeine Pläne paßt. Er ſinnt auf Verrath an ſeiner Sache, er will ſich mit der Republik verſöhnen, wenn er muß, aber noch ſchwankt er und kann ſich nicht entſchließen. Wenn heute ſich ein Ausweg zeigte, würde er Dich kaltblütig dem Stofflet überliefern, wie er ihm vor drei Tagen den unglücklichen Marigny gab, den das Ungeheuer erſchießen ließ. Marigny hatte mit Canclaux unterhandelt, Charette wußte es, aber es ſind Briefe von Puiſſaye und aus England gekommen, die nahe Hülfe verheißen, und Charette wollte rein ſein. Du biſt in ſeiner Gewalt, ſeine Geiſel; auch wir ſind es. Mein getreuer Lecombe hat Dich aus dem Thurm geholt, hier aber ſind wir von zwanzig Schützen nun bewacht, die meine kranke Mutter und mich in derſelben Nacht hierher leiteten, wo Lecombe Dein Führer war. Charette zeigte mir den Weg, der geheim in Deine Zelle führt; er kann ihn auch verſchließen. Aber vertraue, ich bewache Dich, ich weiß, was ich will.

Den ganzen Tag beſchäftigten ihn die Gedanken an die Nacht; endlich kam der Abend; zitternd in Hoffnung und Verlangen konnte er die Stunde nicht erwarten. Er öffnete die verborgene Thür und ging hinab. Der Garten war einſam, plötzlich aber, an der Seite des Hauſes, hörte er Jakobinens Stimme. Sein Herz ſchlug heftiger, ſie ſprach mit einem Andern. Jetzt konnte er

Alle erkennen; ihre Mutter war bei ihr, ſie ſaßen auf einer Bank am Hauſe, und vor ihnen ſtand der alte Jäger André neben dem kleinen Schneider von St. Florent.

„Ich bin krank, guter André," ſagte die Dame und faltete die Hände; „aber die Nachricht gibt mir neue Stärke. Du haſt ihn geſehen, er lebt?"

„Er lebt," erwiderte der Alte, „aber unter dem Meſſer des Henkers. Der blutige Leprieur hat vergebens ſeinen Sohn geſucht, vergebens Bonceur verbrannt, und ſeine Banden bis in die Sümpfe geſchickt. Ich war in St. Florent und hörte, wie ſie Rache ſchwuren; ja, ich drängte mich bis an die Thür des Saales, wo der ſchreckliche Menſch ſtand, und Freude kam in mein Herz, denn ich ſah ſeine Verzweiflung, wie ſtolz und gefaßt er auch that. Man hatte ihm hinterbracht, daß die Generale des Königs Kriegsrecht über ſeinen Sohn gehalten, daß ſie den Tod über ihn ausgeſprochen hatten, und wie der Gefangene dann ohne Spur verſchwunden ſei. ‚Sie haben ihn heimlich getödtet,' ſagte er, ‚mein Sohn hat für das Vaterland geendet, die gerechte Vergeltung wird ſeine Mörder erreichen.' Nun ſchrie ein großer wilder Kerl: ‚Bürger Commiſſair, haben wir nicht ein Pfand der Rache, haben wir nicht den Neffen des Rebellen Sapinaud?' — ‚Liefre ihn uns, liefre ihn uns!' ſchrien Andere. Da trat er in ihre Mitte, ſtolz und drohend, und wie ein gefallener Engel ſah er aus. ‚Bürger,' ſagte er, ‚wage Niemand gegen das Geſetz zu freveln.' — ‚Rache für unſern ermordeten Freund,' ſchrie der große Kerl wieder, ‚willſt Du ſie nicht für Deinen Sohn, ſo räche den Bürger Leprieur.' Von allen Seiten riefen ſie nun nach dem Geſetz, die geſetzloſen Böſewichte, und lange ſtand er ſtumm, die Arme gekreuzt, und ſein finſteres Geſicht war unbeweglich, bis er endlich ſein Auge aufhob und mit ſeiner dumpfen Stimme ſagte: ‚Nicht Rache darf es ſein, die Gerechtigkeit allein ſoll ihr Opfer haben. Wenn ſie den Bürger Leprieur ermordeten, ſo will ich es vergelten. Drei Tage noch, dann walte das Geſetz.'"

Das Schweigen, das ſeinen Worten folgte, ward nur von den Seufzern der alten Frau unterbrochen. „Und morgen," ſagte ſie mit matter Stimme, „morgen iſt die Zeit um. Entſetzlicher Mann! es gibt keine Hülfe; ſchafft mir mein Kind zurück, ach! ſein Herz, ſein durchbohrtes Herz! da liegt es blutig roth, o, gnadenreiche Gottesmutter!"

Sie ſank in die Arme ihrer Tochter, die ſie mit Hülfe einer alten Dienerin und des alten André ins Haus trug. Lecombe blieb zurück. Mit raſchen Schritten ging er auf dem kleinen freien Platze hin und her, ſein ganzer Körper war in krampfhafter Bewegung. Bald drückte er die Fauſt an ſeine Stirn, bald blieb er ſtehen, ſtreckte den Arm drohend empor und hob den Kopf zum Himmel, indem er leiſe Worte murmelte. Der alte Jäger kam zurück. „Es wird vorüber ſein, Alles wird bald vorüber ſein,“ ſagte er heftig. „Welches Gottesgeſchöpf könnte das auch ertragen! Seit langer Zeit ſitzt der Tod in ihr und wartet auf den Augenblick, wo er zuſchlagen kann.“

„Iſt es ſo weit?“ fragte Lecombe.

„Ich denke ja,“ erwiderte der Alte. „Ein Arzt iſt nicht hier, der helfen kann; ihre Leiden werden aufhören.“

„Gott ſchenke ihr ſeinen Frieden!“ murmelte der Andere.

„Der Himmel hat es beſchloſſen,“ fuhr der Jäger fort, „das ganze Geſchlecht ſoll untergehen.“

„Ich frage Dich, Lecombe, ob Du den Sohn des Schurken Leprieur haſſeſt?“

„Ob ich ihn haſſe!“ rief der kleine Schneider mit tiefem Grimm.

„Dann biſt Du mein Mann,“ erwiderte André, „höre, was ich ſage. Ich war bei dem Herrn von Sapinaud, und erzählte ihm, wie es mit ſeinem Neffen ſtehe, aber Jeder iſt jetzt froh, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Es geht ſchlecht, Lecombe, die Blauen ſind Meiſter geworden, die Köpfe wackeln mehr als je auf den Schultern der großen Herren, die allen Muth verloren haben. ‚Geh' zum Teufel!‘ ſchrie der Baron, ‚oder geh' zum Marquis von Charette, ich kann nicht helfen.‘ So ging ich denn hin, und der kleine Sumpfpfaffe ſaß zwiſchen zwei hübſchen Weibern, die er küßte und mit ihnen trank und ſpielte, dabei grinſte er mich an, während ich ſprach, und ſchlug auf ſeine große Doſe. ‚Das iſt ein Unglück, dem man ſchwerlich abhelfen kann!‘ ſchrie er endlich, ‚wenn aber der Leprieur den kleinen Lancy erſchießen läßt, ſo ſoll ſein Sohn dafür deſſen Schweſter heirathen, ſo wahr ich Charette heiße!‘“

„Nichtswürdiger!“ rief Lecombe heftig. „Er lügt wie ein Schelm.“

„Die abſcheulichen Weiber lachten dazu,“ fuhr der Jäger fort, „wie ich aber betrübt hinausſchlich, ſtand François, mein alter Kamerad, da, der ſeit vielen Jahren bei dem Marquis iſt. Von dem erfuhr ich Dinge, die uns helfen können. Willſt Du dabei ſein, Lecombe?"

Der kleine Schneider nickte ihm zu und André lehnte ſich an ihn und ſagte leiſe: „Er iſt hier im Schloſſe verſteckt."

„Gut."

„Ganz oben unter dem Gemäuer gibt es eine Art Gefängniß; da ſitzt er."

„Da ſitzt er," ſagte Lecombe, auf den Baum ſtarrend, der Eduard verbarg.

„Kamerad," murmelte André mit wilder Stimme, „ich weiß den Weg, ſterben muß er, bei der heiligen Gottesmutter von Niort! Mögen ſie den Knaben in St. Florent abſchlachten, wir machen auch Einen kalt, wir!"

„Der Vater beſtieg die Guillotine," ſagte Lecombe vor ſich hin, „die Mutter todt im Elend, der Bruder von fünf Kugeln durchbohrt und ſie am Altare mit dem Sohn des Mörders. Welcher Narr hat das erfunden? Nein, und tauſendmal nein, es iſt nicht möglich!"

In dieſem Augenblicke erſcholl ein Schrei aus dem Hauſe, und beide Männer eilten hinein. Lange ſtand der Gefangene lauſchend in ſeinem

Verſteck. Was er gehört hatte, trieb das Blut heftiger durch ſeine Adern; er hätte hineilen, Jakobinen helfen, die ſterbende Mutter verſöhnen mögen, und nicht die Furcht vor den Drohungen der beiden blutgierigen Männer hielt ihn zurück, nur die Ueberzeugung, daß er mit ſeinem Erſcheinen nichts ändern oder beſſern könne. In immer heftigerer Unruhe durchſtrich er den Garten. Bald näherte er ſich dem Hauſe, um auf das Gemurmel der Stimmen darin zu hören, bald eilte er durch die Gänge nach dem Tempel zurück und wartete auf die Geliebte, die nicht erſcheinen wollte, bald ſah er mit ſtarren Augen auf die Fenſter des Gebäudes, auf die ſchwankenden Lichter und Schatten, und ſchaudernd fiel es ihm ein, daß die Mörder wol jetzt ſchon nach ſeinem Gefängniß umherſuchten und rachedürſtend vielleicht dicht an ihm lauſchten. Jedes Rauſchen der Bäume machte ſein Herz lauter klopfen, eine jähe Angſt um ſein Leben faßte ihn an, und erſt als Jakobine langſam den Hügel heraufſtieg, als er ihre Geſtalt erkannte, ihre leiſe Stimme ſeinen Namen nannte, als er ſie in ſeinen Armen hielt und ihre kalten Lippen mit ſeinen Küſſen bedeckte, wich das Entſetzen einer glühenden, begeiſterten Lebensfluth.

Jakobine ſetzte ſich zu Eduard ſchweigend, den Kopf tief niedergebeugt und ihre Hände umſpannten feſt die ſeinen. Er wagte nicht zu fragen, was dieſe kummervolle Stille bedeute, bis ſie plötzlich ſanft die Arme um ſeine Schulter legte und mit leiſer Stimme ſagte: „Meine Mutter iſt todt, ſie hat mich geſegnet auf allen meinen Wegen. Kein Fluch, kein Zorn war in ihrem brechenden Herzen, nur Liebe, Vergebung und tiefer Mutterſchmerz um ihren Sohn. Friede und Ruhe den Todten, aber den Lebendigen ziemt es zu ſorgen. Ja, mein Freund, laß uns vereint um die Verſöhnung ringen, laß uns den Verklärten durch unſere Thaten die Verzeihung entreißen, deren wir bedürfen.“

„Ich verſtehe Dich,“ erwiderte Eduard, „und ich bin bereit; aber wie iſt es möglich, ſtärker zu ſein als das Schickſal!“

„Wir müſſen fort,“ ſagte Jakobine mit Entſchloſſenheit, „fort in dieſer Stunde. Menſchen können Großes, wenn der Geiſt ſie treibt. Gott und ſeine Heiligen werden mit uns ſein!“

Eine dunkle Geſtalt trat aus den Büſchen. „Wer iſt da?“ rief Eduard erſchreckt.

„Ein Freund,“ ſagte Jakobine. „Komm näher, mein treuer Lecombe.“

„Lecombe!“ rief Leprieur mit Entſetzen.

„Er iſt hier,“ ſagte die tiefe Stimme des Vendeers.

Das Fräulein von Lancy trat ihm einen Schritt entgegen, und indem ſie um Eduard feſter ihren Arm ſchlang, reichte ſie Lecombe die freie Hand. Der falbe Mondſtreif und die Sterne warfen ihr Licht auf den kleinen Raum, die Sprechenden wurden davon überzittert, und hier hoben ſich die bleichen edlen Züge Jakobinens aus dem Schatten der Nacht, und ihr hoher dunkler Körper ward von dem Himmelslichte angehaucht, dort erkannte man das finſtere faltige Geſicht Lecombe's und ſeine kleine kräftige Geſtalt, die ſich demüthig vor ſeiner Herrin beugte.

„Sieh dieſen Mann an,“ ſagte ſie, „er heißt Leprieur.“

„Ich weiß es,“ murmelte der Vendeer, indem er ſeine Hand ſchnell zurückzog.

„Was iſt das?“ fuhr Jakobine ſanft fort, „willſt Du mich auch verlaſſen, Lecombe? Mein Spielgenoſſe in der Kindheit, mein edler treuer Beſchützer, mein Freund, mein einziger Freund in ſo mancher ſchweren Stunde! Wenn Du es kannſt, ſo geh' und laß mich allein.“

„Iſt es wahr?“ rief Lecombe mit Heftigkeit,

„iſt es möglich, daß das Fräulein von Lancy —" hier ließ er ſeine Stimme ſinken, die ſich in einem unverſtändlichen Gemurmel verlor; aber ſein Auge blitzte durch die Nacht und ſein Geſicht war von glühender Hitze roth. Er deutete auf den Republikaner.

„Du fragſt, was dieſer Mann an meiner Seite will, warum ich ihn an mein Herz gedrückt halte," ſagte Jakobine. „Du haſt ein Recht, darnach zu fragen, Du allein, Lecombe. Als ich ihn zuerſt ſah, lag ſein Haar unter Deinem Fuß, ſein blaſſes Geſicht war blutig, ſein Auge ſtarr auf mich gerichtet, aber wunderbar drang der Blick des Todten in mein Herz. Ein Entzücken ergriff mich, als ich den leiſen Schlag ſeines Pulſes fühlte, gewaltſam folgte ich Dir, und wie er mich in ſeinen Träumen ſah, ſo träumte ich von ihm, bis er wieder vor mir ſtand und jäh und gewaltig eine Stimme in mir rief: ‚Laß ihn nicht fort; er gehört Dir, er wird Dir folgen und Du ihm!' Kaum war es geſchehen, als ich die Gefahr erkannte, in welche ich ihn geſtürzt hatte, und nur durch Liſt und Verſtellung gelang es mir, ihn mit Deiner Hülfe zu befreien und in Charette's Hände zu liefern. Der liſtige Marquis folgt ſeinen Planen, hier aber muß ſchnell gehandelt werden. Meine Mutter ſtarb, noch iſt Heinrich zu retten. Schaff' uns die Mittel zur ſchnellen Flucht, Lecombe, noch iſt es möglich, St. Florent zu erreichen. Ich bringe dem Conventscommiſſair den Sohn, ich fordere meinen Bruder dafür, er wird, er muß ihn mir geben."

„Fordern Sie nichts als eine Auswechslung der Gefangenen?" fragte Lecombe.

Jakobine ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte ſie mit ſtarker, feſter Stimme: „Nein, Lecombe, Deine Schweſter kann Dich niemals täuſchen. Ich liebe Eduard Leprieur, hörſt Du wol: ich liebe ihn! Müſſen die Frevel der Väter die Kinder verzehren," fuhr ſie langſam mit hoher Ruhe fort, „müſſen ſie in Leiden, Blut und Fluch ſich haſſen und vernichten? Iſt es nicht größer und menſchlich ſchöner, in Liebe den Haß zu verſöhnen, iſt es nicht Gottes allmächtige Fügung, die ihn zu mir führte, die ſein Auge ſehend machte, die in mein kaltes ſtilles Herz plötzlich eine helle Flamme warf? Weißt Du, was Liebe iſt, armer guter Lecombe, weißt Du, was wahre Liebe kann? Sie fragt nicht nach des Menſchen Satzungen, nicht, was die Menge ſagt und denkt; ſie opfert ſich ganz für den Geliebten. O, ſie fragt auch nicht, ob das tiefe Weh das Herz zerreißen will, ſie vergißt den eigenen großen Schmerz in dem unermeßlichen Glück, für die Liebe zu leiden. Lecombe, mein treuer, geliebter Freund, willſt Du an mir zweifeln und mich noch verlaſſen?"

Lecombe hatte den Kopf tief auf die Bruſt ſinken laſſen und ſeine Hände über ſein Geſicht gedeckt. Als Jakobine ſchwieg, erhob er ſich raſch. „Sein Sie ruhig," ſagte er zitternd unter einer ſchrecklichen Qual, die er verbergen wollte, „was Sie auch thun, es iſt recht, es muß recht ſein; ich gehorche, gewiß, ich gehorche gern. Großer Gott! ich wünſche, daß mein Leben, das Ihnen gehört, für Ihr Wohl geopfert würde. Laſſen Sie mich ſehen," fuhr er dann nach einer Pauſe fort, „ja, ſo geht es, ſo wird es gehen. Ich werde André benachrichtigen, daß Sie einen letzten Verſuch machen wollen, den jungen Herrn Heinrich zu befreien, daß Sie deshalb den Gefangenen nach St. Florent mit ſich führen."

„André!" fiel Eduard ein, „hat er nicht vor kaum einer Stunde meinen Tod geſchworen, und Sie ſelbſt, Lecombe, wollten Sie nicht ſeine Pläne unterſtützen?"

„Ich weiß nicht, was ich that," erwiderte Lecombe nach einem kurzen Schweigen, „ich war, wie ich glaube, nicht Meiſter meiner Beſinnung. Aber ohne Sorge, mein Herr, nehmen Sie meine Hand. Anton Lecombe reicht ſie Ihnen zum erſten Male als Freund; er wird nicht dulden, daß Ihnen ein Leid geſchieht."

Trotz des leiſen Zuckens hielt Leprieur die dargereichte Rechte des kleinen Schneiders feſt, und indem er ihm einige feurige Worte des Dankes zurief, unterbrach Lecombe dieſe plötzlich, indem er ſagte, daß er mit André's Hülfe die Pferde heimlich vor den Park leiten wolle, der alte Jäger aber, der alle Pfade im Lande kenne, werde, ohne zu irren, ſie die verborgenſten und beſten leiten.

„So geh', mein getreuer Ritter," ſagte Jakobine, indem ſie ſeine rauhe Hand umſchloß. „Wie oft haſt Du Deine Dame nächtlich durch die Haide geführt, wie oft für ihre Sicherheit geſorgt und gewacht, und welcher Dank ſoll Dir werden, welcher Dank!"

„Still davon," murmelte Lecombe. „Es iſt Todſünde und Verbrechen, ich weiß es wohl, aber kann ich es ändern, wenn Sie es befehlen? Ach! Sie wiſſen zu gut, daß Ihr Wink und Wort mich durch Feuer und Waſſer treibt."

Er entfernte ſich raſch und Jakobine lehnte ſich auf Eduard's Schulter. Schweigend ſah ſie in die blaue ſtille Nacht. Es kam ihm vor, als weine ſie leiſe, bis ſie endlich traurig ſagte: „Armſelige Menſchheit, wie viel Leiden ziehſt Du groß, wie viel heiße und nie erfüllte Hoffnungen müſſen begraben werden, wie viel treue, ach! wol die allertreuſte Liebe ſtirbt ſtill und unbelohnt! Laß uns feſthalten!" rief ſie heftig, „laß uns ſterben, wenn wir nicht leben dürfen, aber ſchwöre mir, ja ſchwöre, daß Du mich ewig lieben willſt, daß kein Schickſal uns trennen ſoll, kein Blendwerk der Menſchen, kein Geſchrei von Sünde und Verbrechen, ja, daß Deines Vaters Fluch ſelbſt keine Macht haben ſoll über uns."

Wie gern ſchwur Eduard heilige Liebesſchwüre, und ſo in Jakobinens Armen fand ihn Lecombe, als er nach einiger Zeit mit der Nachricht zurückkehrte, daß die Pferde und André ihrer warteten. „Der Gedanke, den einzigen Sohn ſeines geliebten Herrn zu befreien, iſt mächtiger als ſeine mörderiſchen Vorſätze," ſagte Lecombe; „er hat ſie wenigſtens aufgeſchoben; Sie ſind ſicher vor ihm, er wird uns den Weg zeigen."

6.

Sie traten durch die Pforte, André in ſeinen Mantel gewickelt hielt zu Pferde, und kaum hatten ſie die Thiere beſtiegen, als er ohne ein Wort zu ſagen davonſprengte und es den Andern überließ, ſo gut ſie konnten, ihm zu folgen. Schnell verfolgten ſie den Weg gegen Oſten mitten durch die Wieſenſtriche, wechſelnd auf breiten Straßen, oder auf ſchmalen, halsbrechenden Pfaden, durch Sümpfe und Gehölze, die im raſchen Zuge hinter ihnen blieben. Bald näher, bald weiter voran ritt der alte geſpenſtiſche Jäger, der, als der Mond geſunken war, dafür eine Laterne anzündete, die er an einem langen Stocke wie ein Panier trug. Jakobine wurde auf dem ſchwankenden Sattel von Eduard unterſtützt, der an jeder beſorglichen Stelle ihr Pferd leitete und ihr tröſtende frohe Worte ſagte, wenn Weg und Nacht es geſtatteten. Hinter ihnen folgte Lecombe ganz ſtill, und wenn das Fräulein von Lancy nach ihm umblickte, ſah ſie zuweilen beim Lichtſchimmer in ſeine großen funkelnden Augen, die ſtarr auf ſie gerichtet waren. Sie wagte keine Frage zu thun.

Endlich röthete ſich der Morgen und brachte neue Hoffnungen in die Herzen. Fern zur Seite wanden ſich die Hügel und Wälder der Bocage, vor ihnen dampfte das weite Land, und wo die Nebel dunkelblau und dicht den Geſichtskreis ganz umhüllten, da lag die Loire verborgen und St. Florent, ſo ſagte wenigſtens der alte André, der dann mit der Hand ſüdlich hinabdeutete, wo er die Thurmſpitzen von Nantes erblicken wollte.

Jakobine war ſichtlich erſchöpft von den harten Anſtrengungen dieſer Nacht. Seele und Körper litten gleichzeitig, aber der ſtarke Wille richtete Beide wieder auf. Um ihren blaſſen Mund ſchwebte ein Lächeln, und ihr umſchleiertes Auge wurde hell, als ſie Eduard bedeutungsvoll die Hand reichte, und aufhorchend in den Nebel ſah, aus dem verworrenes Geräuſch, wie fernes Waffengeklirr und Schritte von Menſchen und Thieren hervordrängen.

„Fort! dort hinein in das Gebüſch," flüſterte André, „wir ſind auf eine Streifwache der Blauen geſtoßen." Aber Jakobine ließ ſich davon nicht aufhalten. „Um ſo beſſer," ſagte ſie ruhig, „die ſind es ja, welche wir ſuchen," und haſtig trieb ſie ihr Pferd an, daß es ſchnell mit ihr vorauseilte. Plötzlich zerriſſen Wind und Sonne die Nebelwand. Die grünen Thäler brachen wie durch

Zauber aus der Umhüllung. Da lag ein Meierhof zu ihren Füßen, im Kranze alter Buchen, dort hoben ſich ferne Thürme und die ſilbernen beweglichen Glieder der Loire mit ihren Segeln und Wimpeln und eilenden Schiffen ſtreckten ſich bis an den fernſten Horizont. Doch vor ihr im Grunde ging ein ganz anderes ſeltſames Schauſpiel vor, worüber ſie Alles vergaß. Zwei verſchiedene Reihen von Soldaten ſtanden ſich gegenüber. Auf der einen Seite blitzten Säbel und Helme und die blanken Knöpfe der blauen Uniformen, auf der andern ragten über die kleinen Pferde und kitteltragenden Reiter lange Lanzen hervor. Mitten zwiſchen den beiden Reihen aber ſtanden einige Officiere, die ſich die Hände ſchüttelten. Ein junger ſchlanker General hielt einen jungen Mann im blauen Rock und Federhut in ſeinen Armen, der plötzlich Jakobinen erblickte, auf ſie deutete, dann ſein Pferd beſtieg und ſchnell herbeiſprengte. Es war Charette.

Mit einem raſchen Blick ſchien Charette Alles zu begreifen, und ohne Erſtaunen zu zeigen rief er lachend: „Bei Gottes Thron! ich habe davon geträumt, es mußte ſo kommen. Das ſtrenge Fräulein von Lancy wird die Erſte ſein, welche zu den Blauen übergeht und uns gute Aufnahme verſchafft."

„Herr Marquis," ſagte Jakobine mit Stolz, „ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen."

„Nichts davon, ſchöne Bürgerin!" fiel Charette ein, und ſein häßliches Geſicht mit den blitzenden Augen drückte den ſchärfſten Spott aus. „Es iſt vorbei mit dem Marquis, aber der Bürger Charette vergibt Ihnen von Herzen gern, daß Sie ſeinen Gefangenen geraubt und hoffentlich bekehrt haben."

Er hörte nun ſtill an, was Jakobine ſagte, den Tod ihrer Mutter, die Gefahr ihres Bruders, und ihren feſten Entſchluß, ihn zu befreien.

„Ich habe auch daran gedacht und dafür gehandelt," ſagte der Marquis. „Ihr Oheim Sapinaud war jedoch für jetzt noch nicht zu bewegen, die Schritte zu thun, welche ich ihm vorſchlug. Denn der Einfluß des heiligen Biſchofs Bernier hat wieder einmal mächtig auf ſeine Entſchlüſſe gewirkt, und ſo opfert er Neffen und Nichte für leider unerfüllbare Hoffnungen."

Er ſagte dieſe letzten Worte halb laut und blickte auf ſein Gefolge und die fremden Offiziere, welche ihre Pferde beſtiegen hatten.

„Es iſt Zeit!" rief er dann. „St. Florent liegt drei, vier Stunden dort hinaus. Eilen Sie voraus, Niemand kann kräftiger für Sie ſprechen, als der Bürger Leprieur, keine Stimme wird mächtiger wirken, als die ſeine."

Er winkte ihr ſcheidend zu und eilte zurück, die Reiter aber ſchlugen raſch den Weg gegen das Stromthal ein, und bald war der alte hohe Thurm von St. Florent mit dem ſpitzen Knopfe ihr Wegweiſer. Menſchen zeigten ſich in der Ferne, auch Soldaten, die eine Poſtenkette zu bilden ſchienen, aber Niemand hielt ſie an. Es ſchien, als ſei plötzlich der Friede vom Himmel geſtiegen, mitten in das wilde Kriegsland; ein freudiger Glaube kam immer heller in die Herzen. Endlich richtete Jakobine den muthvollen Blick auf ihren Begleiter. „Ja, Du wirſt ihn befreien," ſagte ſie. „Der Himmel iſt blau, die Sonne golden rein, Gottes Auge wacht über uns. Ich werde Euch einig ſehen, die Söhne zweier Väter, die ſich liebten und tödtlich haßten, vereint durch das Band einer neuen Liebe, die groß und allmächtig in uns aufgewacht iſt, um die alte Schuld zu ſühnen."

„Glaube mir, meine geliebte Jakobine," erwiderte Eduard, „daß mein Vater troſtloſe Kämpfe gekämpft hat. Nie haben ſeine Lippen ſich zu einer Klage geöffnet, nie hat er den Namen Lancy genannt, aber als Dein Bruder vor ihm ſtand, ſah ich ihn beben; ſein ſtolzes Geſicht war todtenbleich, er zitterte, ein ungeheurer Schmerz lief durch ſeine Züge. Es war ein Vorwurf gegen den Himmel, daß der Sohn des Mannes, den er geliebt, nun auch von ihm gerichtet ſein ſollte."

„Gerichtet!" ſagte Jakobine mit leiſer dumpfer Stimme.

„Welche Liebe, welche Freude erhellte ſeinen Blick," fuhr Eduard fort, „als ich ihm zurief: ich kenne den Verſteck, der Euch verberge. Sein Auge ruhte zärtlich auf mir, es ſagte mir, was es wolle, daß er angſtvoll' Euch Alle zu retten ſuche, daß er nie das Blut des Knaben vergießen werde, dem er den Vater nicht erhalten konnte."

In dieſem Augenblicke rollte der Donner einer Musketenſalve über die Ebene hin. Der Rauch ſtieg von einem buſchigen Platze auf, hinter dem die letzten Häuſer des Fleckens lagen, dem ſie ſich genähert hatten, und heftig erſchrocken hielten ſie an.

Jakobine ſchwankte auf dem Pferde, dann

richtete ſie ſich geiſterbleich auf. „Grauſamer Mann!“ ſagte ſie; „wehe uns Allen! es iſt zu ſpät. Meine arme Mutter hatte Recht: Er hatte den Vater ſeiner Wuth geopfert, er verſchonte nicht den Sohn.“

Mit heftigen Streichen trieb ſie das Pferd vorwärts. „Halt an!“ rief Leprieur verzweiflungsvoll, aber ſie hörte ihn nicht, und nach wenigen Minuten war ſie auf dem Platze der blutigen That. Die dicht verſchloſſenen Reihen der Soldaten öffneten ſich vor ihr, da ſtanden Officiere, da ſtand der hohe ernſte Conventscommiſſair, abgewendet von den Männern, die einen Leichnam vom Boden aufheben wollten. Jetzt ſprang ſie herab zwiſchen die Träger und riß den Körper aus ihren Händen. Sie kniete an ſeiner Seite nieder, bedeckte ſein blaſſes Geſicht mit ihren Küſſen und barg das blonde ſtille Haupt an ihrer Bruſt. Keine Klage war zu hören, keine Thräne benetzte ihr heißes Auge, ſtarren Blickes ſchien ſie in den friedlichen Zügen des Todten zu leſen. Plötzlich hörte ſie freudiges Geſchrei. Sie warf einen ſtrengen Blick auf die wirre aufgelöſte Maſſe der Republikaner und ſah Eduard in den Armen ſeines Vaters.

Der Conventscommiſſair hielt ihn feſt an ſich gepreßt, ſein charaktervolles Geſicht drückte ein Gemiſch von Glück und Leid, von tiefer Bewegung und kaltprüfender Ruhe aus. Wie Sonnen- und Gewitterblitze liefen die Regungen ſeiner Seele durch die ſtrahlenden Augen, und plötzlich ward es Nacht darin; eine Thräne fiel langſam aus den ergrauten Wimpern und tropfte heiß auf die Stirn ſeines Sohnes.

„Mein Eduard!" rief er zitternd, „Bürger Leprieur, wo warſt Du? Wer — wer gibt mir meinen Sohn zurück? Gottes Segen, der Segen eines Vaters ſoll ewig mit ihm ſein!" Da wendete ſich der Sohn langſam gegen die knieende Geſtalt und deutete ſchweigend auf ſie hin. Leprieur that einen Schrei, dann blickte er Jakobinen feſt und lange an, traurig ſeufzend ließ er die Arme ſinken. „Die Schweſter," ſagte Eduard dumpf, „gibt Dir für die Leiche ihres Bruders Deinen Sohn wieder. Den Vater haſt Du ihr genommen, die Mutter ſtarb in Gram, und dort liegt der arme Knabe, der mit ſeinem jungen Leben unſchuldige Schuld bezahlt hat. Fluch, ewiger Fluch dem Fanatismus, der durch Blut und Gräber Glück und Freiheit bringen will!"

Da richtete ſich der Conventscommiſſair drohend auf; ſeine Augen ſchienen Blitze zu ſprühen, ſeine ſtolze, hohe Geſtalt ſchien überirdiſch erhaben. „Hüte Dich, Bürger Leprieur!" rief er. „Klage mich an, wenn Du es vermagſt; vor Gott und Menſchen will ich Rede ſtehen. Das Geſetz iſt heilig und groß; ich that meine Pflicht, eine ſchwere, gräßliche Pflicht; ich bin ruhig." Der Sohn ſtand dem Vater gegenüber, die Hände geballt, Körper und Seele in Aufruhr, Zorn und Entſetzen in jedem Nervenzucken ausgeprägt, und vor ihm der große, greiſe Mann, ein melancholiſches Lächeln in dem farbloſen kalten Geſicht.

In dieſem Augenblicke ſprengte eine Reiterſchaar auf den Platz, an ihrer Spitze der junge General und neben ihm Charette. Die Soldaten erhoben ein Freudengeſchrei und umdrängten ſein Pferd; er winkte ſie zurück, warf einen Blick auf den Platz, auf den Todten, dann ging er mit feſten ſchnellen Schritten auf Leprieur zu, während ſein Sohn theilnahmlos an der Bruſt des großen Ribourg lag, der ihn, wie eine Mutter, zärtlich küßte und ihm ſchmeichelte, bis ſein Schmerz Thränen hatte, die in den wilden Bart ſeines Freundes tropften.

„Ich komme zu ſpät," ſagte der General mit ſtrafendem Ernſt, „mag es das letzte ſchuldloſe Blut ſein, das hier vergoſſen wurde!"

„Wer wagt das zu behaupten?“ erwiderte der Conventscommiſſair. „Bürgergeneral Hoche, ich werde Dich zur Rechenſchaft ziehen.“

Hoche ſah ihn finſter an. „Du haſt Recht, Bürger Leprieur,“ ſagte er, „blutige Geſetze wollen Blut, aber der traurige Bürgerkrieg iſt beendet. Gib nun ſelbſt Deinem Gewiſſen Rechenſchaft und folge dem Geſetz. Der Convent, der mir den alleinigen Oberbefehl in dieſem Lande übergibt, befiehlt Dir ſogleich nach Paris zu eilen und Dich dort vor Deine Richter zu ſtellen.“

Er übergab ihm ein Papier. Leprieur las es, dann gab er es gelaſſen zurück: „Die Nation befiehlt durch ihre Abgeordneten, ich gehe. Will ſie mein Haupt, ſie nehme es, ich fürchte das Geſetz nicht. Es lebe die Republik!“ Plötzlich blickte er auf ſeinen Sohn, der ſich von Ribourg entfernt und Jakobinen genähert hatte, die, von Lecombe unterſtützt, an der Leiche ſtand. Tiefſeufzend bedeckte er ſein Geſicht.

Eduard kniete vor ihr nieder und bedeckte ihre Hände mit ſeinen Küſſen. „Leb' wohl, Jakobine,“ ſagte er, „es iſt vergebens, die Zeichen des Himmels waren nicht für uns. Es war Lüge, Täuſchung, ſo lebe denn ewig, ewig wohl!“

Sie warf einen Blick in den Himmel hinauf voll Licht und Sonnenſchein, und eine edle Schwärmerei füllte ihre Augen. „Wer hat es Dir geſagt?“ erwiderte ſie leiſe. „Singen es die Vögel, ſtrahlt es die ewige Bläue aus, ſpricht es das lebendige Grün und die Blumen hier, oder ſteht es in den blaſſen Zügen dieſes geliebten Todten, daß ich Dich haſſen ſoll, weil Du unſchuldig unglücklich biſt, wie ich? Ich bin allein in dieſer weiten Welt, ganz allein!“ rief ſie und hob die Hände betend auf, „ich habe Niemand als Dich. Verlaß mich nicht, Du haſt es geſchworen! Haß verſöhnt die blutigen Thaten nicht, aber Liebe, große, ſchöne, vergebende Liebe, und ich liebe Dich um ſo inniger, mein armer theurer Freund!“

Wie ſie an ſeinem Herzen lag, fuhr Eduard plötzlich auf; ſeine Lippen vermochten nicht zu ſprechen, zitternd deutete er auf ſeinen Vater. Jakobine nahm Eduard's Hand und führte ihn zu ihm. „Bürger Leprieur,“ ſagte ſie tief athmend, und eine Röthe trat lieblich in ihr bleiches Geſicht. „Dunkel ſind die Wege Gottes, aber ſein Athem iſt Liebe und Verſöhnung. Hier bin ich, Bürger Leprieur. Meine Aeltern ſind todt, ich fordere ſie zurück von Ihnen. Nehmen

Sie mich auf, mein Vater, ja, ich will Ihr Kind, Ihre treue Tochter ſein."

Da brach das ſtolze Herz Leprieur's. Er hielt ſie in ſeinen Armen feſt und innig, ſeine Küſſe bedeckten ſie. „Ich will erſetzen!" rief er mit Anſtrengung, „meine Liebe ſoll Dir wiedergeben, was ich Dir genommen, Vergebung, Verſöhnung, Du geliebtes Kind!" Jakobine wollte ſeine Liebkoſungen erwidern, aber die Kraft verließ ſie, ohnmächtig lag ſie an ſeiner Bruſt.

In dieſem Augenblicke durchbrach ein Menſch den Kreis, deſſen Züge wahnſinnige Wuth ausſtrahlten. Es war André, der ohne einen Laut, das Feuerrohr in ſeiner Hand, auf die beiden abdrückte. Ein Schrei des Entſetzens und die Rache folgte der ſchnellen That, in der nächſten Minute war der Mörder von Bayonnetten und Säbeln durchbohrt, ein zerſtörter, zerfetzter Körper; Andere umringten tobend den kleinen Platz, auf welchem Leprieur noch immer Jakobinen in den Armen hielt, während Eduard an der Seite eines Mannes kniete, der blutend am Boden lag.

„Lecombe!" rief er wehmuthsvoll, „treuer Freund, Du warfſt Dich dem Mörder entgegen, Deine Bruſt fing den Tod auf, der mich treffen ſollte. Welcher Lohn, welche Vergeltung!" Der Sterbende ſchien zu lächeln, und indem er zurückſank, flüſterte er leiſe: „Liebe ſie, wie ich!"

„Bürger Hoche," ſagte Leprieur, „Dir liegt es ob, dieſen Vorfall zu unterſuchen und an den Convent zu berichten. Verheimliche nichts, ſuche meine Thaten auf, höre Die, welche mich anklagen, ich will es ſelbſt thun. Mit dieſem Mädchen an der Hand, der Tochter des Vicomte Lancy, und mit meinem Sohne, werde ich vor meine Richter treten, und mich vertheidigen. Lebe wohl!" Er entfernte ſich, Hoche blickte ihm ſchmerzlich lächelnd nach. „Da geht er hin," ſagte er, „ſtolz wie ein angeklagter Proconſul Roms. Heil meinem Vaterlande, daß es ſolche Männer zeugt! Wehe ihm, daß ihr hoher Freiheitsſinn ſo blutig ſich ſelbſt zerſtören muß!"

„Und wir?" ſagte Charette.

„Wir gehen nach Nantes," erwiderte Hoche kalt. „Sie ſollen Ihren feierlichen Einzug dort halten, Bürger Charette."

In Dijon ſtarb Leprieur; nach ſeinem Tode wanderte ſein Sohn und deſſen junge Gattin nach America aus.

Herz und Welt.

„Und nun, Du, mein väterlicher Freund," rief der junge Gutsherr gerührt, indem er beide Arme um den alten Mann ſchlang, welcher ihn wehmüthig betrachtete, „nun laß mich vergeſſen, daß ich einen zärtlichen Vater verloren habe. Lange bin ich entfernt geweſen, Ihr wolltet es ſo. Ich ſollte die Welt kennen lernen; und nun habe ich die Länder und die großen Städte geſehen, die man uns als das höchſte Product der menſchlichen Fortſchritte preiſt, und was habe ich gefunden? Glück und Leid in etwas größerem Maßſtabe wie hier, nichts Weiteres."

„Dein Vater und wir Alle hatten immer große Freude an Deinen verſtändigen Briefen," erwiderte der alte Mann. „Wie Du in England warſt und alle Fabriken durchforſchteſt; wie Du über die Vorzüge des Handelsſyſtems ſchriebſt und die Fortſchritte nachwieſeſt, welche der Gutsbeſitzer erringen könne, wenn er zugleich Fabrikant würde. Das erheiterte die letzten Tage meines unvergeßlichen Freundes."

„Er ſtarb und ließ uns allein," ſagte Georg ſeufzend.

„Gott ſegne ihn! rief er in ſeinen letzten Stunden noch, als er ſo ſehnſüchtig war, Dich noch einmal zu ſehen, und es doch nicht ſein konnte. Georg iſt mein Stolz, ſagte er dann, und mit den Mitteln, welche ich ihm hinterlaſſe, wird er dem ganzen Lande ein Vorbild werden. Dann drückte er mir die Hand und ſah mich inbrünſtig an. Steh' ihm bei, ſprach er, Du alter treuer Freund, Dir hinterlaſſe ich ihn. Dulde es nicht, daß er auf falſchen Wegen gehe — und als er ſchon todt war, wie wir Alle glaubten, ſchlug er noch einmal die müden, alten Augen auf und drinnen ſtand deutlich zu leſen: Dulde es nicht, alter Berthold, daß er auf falſchen Wegen wandle!"

Mit zitternder Stimme ſagte das der Greis und ſein Geſicht war in ſtolzer Entſchloſſenheit erhoben und doch voll Schmerz. Georg trocknete ſeine Augen und Beide ſchwiegen lange, bis der junge Mann ſagte: „Es iſt der Lauf unwandelbarer Beſtimmungen des menſchlichen Daſeins, wir müſſen die verlieren und begraben, die wir lieben. Daß wir dies erkennen und mit Faſſung tragen, wie tief wir es auch empfinden, iſt unſerer Würde gemäß. Aber mein Vater ſoll ſich nicht getäuſcht haben; ſein Sohn wird ihm Ehre machen, und das iſt ja das höchſte Glück der Eltern, in ihren Nachkommen ruhmvoll weiter zu leben. Du, lieber, alter Freund, wirſt auch Dein Wort halten und mich nicht verlaſſen. Ich weiß auch, was Du meinem Vater warſt. Treu habt Ihr beide zuſammen ausgehalten und ſeit ich denken kann, habe ich Dich wie ein Sohn geliebt. Marie, Deine Tochter, war immer meine Schweſter, und wenn ich zürnen könnte, wäre es, daß ſie mich nicht empfangen hat. Wo iſt ſie? Warum kommt ſie nicht? Sie iſt krank, Berthold, und Du verſchweigſt es mir!"

„Sie iſt geſund," erwiderte der Vater, „Du ſollſt ſie ſogleich ſehen, doch erſt laß uns weiter ſprechen." Er richtete ſeinen dürren hohen Körper militairiſch grade auf und ſein Geſicht nahm einen beſondern Ernſt an. Georg mußte ein Lächeln unterdrücken, als er ihn betrachtete, denn der alte Herr ſah ſehr wunderlich aus. Er hatte eine Uniform angezogen, die fadenſcheinig, da und dort zerriſſen und künſtlich zuſammengenäht, ein

Bild der Unvollkommenheit aller Menſchenwerke lieferte. Es war ein Rock, wie ihn die Armeechirurgen zur Zeit der Befreiungskriege trugen. Auf der Bruſt ſaß das Kreuz der Tapferen neben der Kriegsdenkmünze und einem andern Orden, aber das Kleid war ſeinem Eigner viel zu weit geworden. Es ſchlotterte hin und her. Der große Degen an ſeiner Seite ſah durch die durchlöcherte Scheide und der dreieckige Hut, den er in der Hand hielt, war ſichtlich eine Beute der Zeit und gefräßiger Inſekten geworden.

„In meinem feſtlichen Kleide empfange ich Dich heut’,“ ſagte Berthold mit feierlicher Stimme, „weil ich Dich ehren und mich der Tage erinnern will, wo ich es trug, wo es neu und ganz war. Am Tage der Schlacht auf dem Montmartre trug ich es, und ſiehſt Du hier die dunkeln Flecke, Georg? Es iſt Deines Vaters Blut! Auf meinen Armen trug ich ihn fort; es iſt eine alte lange Geſchichte, mein Kind, die ich nicht wiederholen will.“

„Er dankte Dir ſein Leben,“ ſagte der junge Mann gerührt.

„Er ſagte es und glaubte es auch,“ erwiderte Berthold. „Als er geheilt war, ſprach er: Mein Bruder, ich gehe nach Haus; ich habe genug für uns Beide, willſt Du mit mir ziehn? Es war Friede und wir gingen. Da wurde es hier auf dem großen Gute ein rüſtiges Schaffen und Leben. Der Krieg hatte ſo viel verwüſtet, nun ging es an ein Wiederbauen, und ich half, wo ich konnte. Ich war wol in der Mitte der vierziger Jahre damals, aber ich war rüſtig, lernte vom Landbau und wußte manchen guten Rath!"

„Du warſt der eigentliche Gutsherr und Verwalter, der die Ordnung aufrecht hielt," fiel Georg dankbar ein.

„Ich bin immer der Doctor und der weiſe Mann geweſen," ſprach Berthold lächelnd. „Von nah und fern kamen die armen Leute und holten ſich Rath, denn wie es ſo auf dem Lande iſt, in Krankheit ſind die Menſchen verlaſſen; einfältig ſind ſie überhaupt, und wer nicht feſt auf Gott vertraut und nichts thut, der wirft ſich Quackſalbern in die Arme und ſtirbt oft elend. Da war ich bald in hohem Anſehn und dies half auch Deines Vaters Beſtrebungen fort, denn ich vermittelte alle ſeine Verbeſſerungen und Neuerungen, die das Landvolk ſo ungern ſieht. Nun wurde gebaut, Schulen wurden angelegt, Dämme gemacht, die Wieſen und Felder ſeparirt, und in allen Kiſten und Kaſten mehrte ſich der Wohlſtand nach und nach, Anfangs aber machte es große Sorgen und Koſten. Da ſtarb drüben in Lichterwalde der Amtsrath und hinterließ eine reiche, mannbare Tochter. Ich überlegte es mit Deinem Vater lange; zwei Nächte waren wir wach und eingeſchloſſen, am dritten Morgen fuhr ich hinüber und fragte an, ob Jungfer Lottchen bei uns als Hausfrau eingehen wolle? Dein Vater war ein ſchöner Mann; dreißig Jahr und ein ſchwarzer Schnurrbart thun viel bei einem Mädchen, obenein war er Lieutenant geweſen und hatte ſein Kreuz wohl verdient. Wohlhabend war er auch, ſein Vater, der Amtmann, hatte das große Gut gekauft, als Geld ſelten war, dann die beiden anderen hinterdrein, und ſomit ſagte Lottchen, Deine Mutter, Georg, ein freudiges Ja, und ließ ein Paar adlige Herren ſitzen, die mit einem Finger nach ihr und mit den andern neun nach ihrem Geldkaſten langten."

„Nun geſchah es," fuhr Berthold nach einer Pauſe fort, in welcher er ſich mehrmals räuſperte, „nun geſchah es, daß im Hauſe des Amtsraths eine Anverwandte lebte, ein armes ſtilles Kind, die nichts hatte, als ſich ſelbſt. Ich werde nichts weiter ſagen, aber ſie kam mit Deiner Mutter hierher und wurde meine Frau."

„Ich erinnere mich ihrer wohl,“ ſagte der junge Gutsherr. „Als meine Mutter geſtorben war, hat ſie mich ja geliebt und gepflegt, bis ich in die Stadt gethan wurde, und wenn ich zum Beſuch herauskam, empfing ſie mich voll Liebe wie ihr eigen Kind. Stundenlang konnte ſie zuſehen, wie ich mit Marien ſpielte und ſie lieb hatte.“

„Das iſt nun Alles vorbei,“ ſprach der alte Doctor heftig und ſchnell, als ſuche er ſeine Empfindungen zu verbergen. „Es war thöricht von ihr, aber ſie war ein Weib, die ihr Kind über Alles liebte und dafür iſt ſie nun todt.“

Georg ſah ihn erſtaunt an, Berthold aber ſchien ſich recht in Zorn zu ſetzen und ſprach mit derſelben Heftigkeit weiter: „Der Tod iſt ewige Vergeſſenheit, Georg, aber auch die Lebendigen müſſen vergeſſen. Menſchen haben oft kindiſche Träume ihr Leben lang, und weinen und grämen ſich, wie Kinder, wenn das Spielzeug zerbricht; darum iſt es gut, es ihnen fortzunehmen, wenn es noch Zeit iſt, und lieber mit dem ſcharfen Meſſer den gefährlichen Auswuchs wegzuſchneiden, ehe er Saft und Kraft verzehren kann.“

„Was willſt Du mir damit zu bedenken geben, mein väterlicher Freund?“ ſagte Georg ſanft.

„Wenn ich es recht ſagen ſoll,“ erwiderte der Alte, „ſo iſt es ein Wink für Deine Vernunft, die ſich darin ſpiegeln und an die Zukunft denken ſoll.“

„Meine Zukunft!“ rief Georg lächelnd. „Nun, ich denke, wir wollen ſie ſo friedlich, leicht und glückſelig machen, wie es immer geht. Ich komme, wie die Taube aus Noa's Arche, nach langer Irrfahrt zurück und bringe ein Blatt vom Oelbaum mit. Ich will leben, wie meine Väter lebten, ein freier Mann auf meinem Eigenthume, an der Seite eines guten häuslichen Weibes, das mich liebt, im Kreiſe weniger Freunde und in kräftiger Thätigkeit des Bürgers, um mein irdiſches Gut zu fördern.“

„Das heißt alſo,“ ſagte Bertholb aufmerkſam, „Du willſt bald Dein Haus beſtellen und Dich vermählen.“

„Ja, bald, wenn es ſein kann; und Du ſcheinſt gar nicht zu ahnen, alter Frennd, was Du doch längſt wiſſen ſollteſt.“

„Ich hoffe,“ ſprach der Doctor mit erhöhter Stimme, „Du haſt keine Wahl getroffen, ohne den Willen Deines Vaters zu vernehmen. Höre durch mich, was er Dir ſagen läßt. Wenn Georg, ſprach er, ein Weib nehmen will, ſo darf es keine ſein, die arm oder unter ſeinem Stande iſt. In der Welt will Alles ſteigen und das iſt vernünftig, denn ausgezeichneten Menſchen iſt Ehrgeiz eine Lebensbedingung; danach beſtimmt ſich ihr Schickſal, und ſo nur gewinnen nachfolgende Geſchlechter höhere und beſondere Bedeutſamkeit in den großen Völkerfamilien. Durch welches Mittel aber ließe ſich leichter und beſſer dieſer wohlthätige Ehrgeiz verfolgen, als durch Verbindung mit ſolchen Menſchen, die von alten Zeiten einflußreich ſchon über den Anfängen der Erhebung ſtehen. Es gibt eine große dumpfe Maſſe, die, wie Waſſer, in und durch einander fließt, ein Tropfen gleicht dem anderen, ſie kommen und gehen unbeachtet, aber Manche wurzeln, wie Felſen im Meere, ſeit vielen Jahrhunderten und lenken die Schickſale der Menſchen. Zu dieſen muß man ſich aufſchwingen, zu ihnen, und die ihnen nahe ſtehen, muß man gehören wollen, und wie ein altes Gebäu neue junge Stützen braucht, ſo muß die Verſchmelzung erfolgen, dort mit Namen und altem Ruhm, hier mit Geld und Gut, der neuen Macht auf Erden."

Georg wollte den Doctor unterbrechen, dieſer aber überſchrie ſeine Worte und fuhr fort: „Mein Sohn hat Geld und Gut, doch der alte Name und die einflußreichen Verbindungen fehlen ihm. Wenn er aber große Entwürfe fördern will, ſo iſt ihm mächtige Fürſprache nöthig. Georg iſt nun ehrgeizig und wird einſehen, daß ich Wahrheit rede; aber er iſt auch jung und den Irrthümern des Herzens unterworfen. Darum ſollſt Du ſorgen, alter Berthold, daß er nach meinem Willen thue. Er ſoll das Haus des Freiherrn von Bartenſtein beſuchen, deſſen Bruder ſo hoch angeſehen in der Reſidenz und nächſtens wol Miniſter iſt. Der Freiherr ſitzt auf ſeinem verſchuldeten Gute, aber er hat eine Tochter, und wenn Georg ſo verſtändig iſt, wie ich denke, wird er ſie heimführen.“

„In dieſem Falle,“ erwiderte der junge Gutsherr ſchnell, „muß ich, ſo leid es mir thut, dem Wunſche meines Vaters ungehorſam ſein. Heut zu Tage herrſcht das Geſetz, Familienverbindungen gelten vielleicht manches, aber ſie gelten weniger als Talent oder eifriges tüchtiges Streben, und recht im Innern widerſteht es mir, mich in eine hochmüthige Familie zu drängen, wo ich mir vielleicht eine ſchmerzliche Kränkung, in keinem Falle aber häusliches Glück hole. Nein, mein theurer Freund, anders, ganz anders iſt es ſchon längſt bei mir beſchloſſen, und lebte mein

Vater noch, er würde mir beiſtimmen. Ich bedarf nur einer ſtillen, einfachen Lebensgefährtin nicht eines hochgeborenen Fräuleins; ich will ein Herz haben, nicht eine Hand, und wäre ſie noch ſo klein und weiß. Mein Vater rechnete auf meinen Ehrgeiz, aber er vergaß meine Neigungen, die mit mir groß geworden ſind, und welche ich unter allen wechſelnden Verhältniſſen treu bewahrt habe. Ich weiß es wohl, ich bin keiner von Denen, welche über ihre Gefühle den Kopf verlieren; denn mit dem vollſten Bewußtſein deſſen, was ich thue, werde ich handeln. Niemand ſoll mir ſagen, daß ich ein Thor oder ein Kind geweſen ſei.“

Der alte Doctor war während er ſprach unruhig im Zimmer auf und ab gegangen, aber ſein Geſicht wurde immer heiterer und endlich ſtand er ſtill, faltete die Hände mit Heftigkeit und ſagte: „Mein Gott, ich danke dir, daß du mich den rechten Weg gehen ließeſt! Wäre es noch möglich, wer weiß was geſchähe, und ob ich nicht, wenn wir uns wiederfinden, mit geſenkten Augen vor ihn treten und um Gnade bitten müßte. Nun aber iſt es gut ſo; ich habe gethan, wie ich mußte, wie ich es im Himmel und auf Erden vertreten kann. Nicht hart und grauſam bin ich geweſen; gerecht und pflichtgetreu, nichts weiter!" Dann ſtand er plötzlich vor Georg ſtill und ergriff deſſen Hand. „Du heißblutiger junger Menſch," ſagte er, „einſt wirſt Du mir danken, wenn Du es auch jetzt nicht erkennſt Ich ſehe in Dein Herz und leſe Deine Wünſche, aber nie werden ſie ſich erfüllen, denn ich habe einen ewigen Riegel davor geſchoben."

Georg blickte ihn erſchrocken fragend an. „Du würdeſt ſo nicht ſo ſprechen," rief er, „wenn Du wüßteſt, was ich forderte."

„Du forderſt Mariens Hand von mir?"

„Und Du darfſt ſie mir nicht verweigern," ſagte Georg. „Du haſt uns in wachſender Neigung erzogen, ich liebe ſie, Worte und Briefe haben es ihr tauſendmal geſagt."

„Dieſe Briefe habe ich geleſen," verſetzte Berthold, „ſie beſtärkten meinen Entſchluß."

„Welchen Entſchluß?" rief der Gutsherr heftig.

„Meine Tochter zu verheirathen, ehe Deine Rückkehr vielleicht meinen feſten Willen in Streit mit mir und Dir brächte."

„Und Du haſt es gethan?" rief Georg, und faßte ſeine Hände.

„Heut ſind es acht Tage," ſprach der alte

Mann mit feſter tonloſer Stimme. „Am Sonntage Trinitatis trat Marie mit dem Förſter Bolzin an den Altar. Er iſt ein wackerer Mann, den ich gern als meinen Sohn auf- und angenommen habe.“

„Ihr Unglück komme auf Dein graues Haar,“ rief Georg mit leidenſchaftlichem Schmerz. „Du haſt ſie gezwungen, Du haſt ſie elend gemacht wie mich.“

Berthold ſchritt durch das große Zimmer hin und her und hörte die heftigen Klagen des jungen Mannes lange an, ohne ein Wort zu erwidern. Endlich aber ſtand er vor ihm ſtill und legte die Hand auf deſſen Schulter. „Du haſt Gottes Rache auf mein graues Haar herabgerufen,“ ſagte er, „ich nehme es an; möge ſie mich treffen, wenn ich Böſes that; aber nun bezwinge Deinen Schmerz und zeige die Faſſung für das Unabwendbare, wie es dem Manne ziemt.“ Dann ging er hinaus und nach wenigen Minuten trat ein junges Weib mit leiſem Schritt herein und blieb furchtſam ſtehen, als ſie Georg erblickte, der auf dem Ruhebett, den Kopf in beiden Händen verborgen, ſaß.

Bei ihrem leiſen Seufzen ſchreckte er empor und plötzlich aufſpringend ſtreckte er ihr beide Hände entgegen. „Marie! meine arme Marie!“ rief er heftig, „müſſen wir uns ſo wiederſehen. Sie haben Dich gezwungen, unglücklich gemacht, gewaltſam Gottes heilige Gebote zwiſchen uns geworfen, aber wenn Du Muth haſt, Marie —“ Er ſah ſie prüfend an, ſie weinte ſanft und ſah bittend zu ihm auf. Ihr glänzend braunes Haar lag in zierlichen Flechten, wie ſonſt, an Schläfen und Nacken, die großen hellen Augen und die friſchen Farben ihres hübſchen Geſichts waren ganz wie ſie ſonſt waren, und ihr ſauberer ländlicher Anzug mit dem vielbeknopften Mieder rief tauſend alte Erinnerungen in ihm wach. Er umfaßte den ſchönen kräftigen Körper mit Innigkeit und drückte heiße Küſſe auf ihre Lippen, die ſie leiſe ſträubend erwiderte. Plötzlich ließ er ſie los, denn die Wahrheit fiel ihm ein, und Zorn und Schmerz verbanden ſich mit ſchnell erwachten Zweifeln. „Iſt es keine Lüge,“ rief er, „haben ſie Dich an den Altar geſchleppt, oder will man mich täuſchen und ſoll ich es von Dir erfahren?“

„Ich bin verheirathet,“ ſagte Marie leiſe.

„Warum ſagteſt Du nicht nein!“ rief Georg. „Warum ſträubteſt Du Dich nicht?“

Marie ſchwieg, aber ein höheres Roth flog durch ihr Geſicht. Sie ſchlug die Augen nieder.

„Dein Vater zwang Dich alſo," ſagte er finſter.

„O! nein, nein!" erwiderte ſie.

„Und Du," ſprach Georg vorwurfsvoll, „Du fügteſt Dich freiwillig."

„Er las die Briefe," antwortete ſie zögernd, „dann ſprach er mit mir väterlich und ſagte mir Vieles. Welche große Hoffnungen der alte Herr von ſeinem einzigen Sohne hegte, welche Sünde es ſei, dieſe zu zerſtören, und wie er niemals ſeinen Segen zu einer ſolchen Verbindung geben könne, die gar nicht zu meinen Anſprüchen paſſe. Das ſah ich wohl ein," fuhr ſie demüthig fort. „Arm, von ſchlichtem Verſtande, unbekannt mit der Welt, wie hätte ich wohl einem Manne genügt, der ſo reich und ſo klug iſt. Nein, nein!" rief ſie in Thränen ausbrechend, „Gottes reichſter Segen ſei mit Dir, mein liebſter Georg! Ich bin als eine arme Magd geboren, und will es auch mein Leben über bleiben; aber wenn ich höre, daß Dir Glück und Ehre zufließen, dann will ich auf meinen Knieen den Himmel preiſen, der unſere Wege geſchieden hat. Und glaube nicht, daß ich unglücklich bin," fuhr ſie fort. „Der Mann, der mich wählte, hat lange um mich geworben, er liebt mich von Herzen, und Du wirſt uns und meinen alten Vater nicht verſtoßen."

„O! Marie," ſagte Georg leiſe, „warum verſtießeſt Du mich, warum wollteſt Du nicht Alles mit mir theilen, was ich beſitze?"

„Des Vaters Segen baut Häuſer auf," flüſterte ſie zitternd, „aber ſein Fluch bringt ewiges Verderben." Dann ſah ſie ihn liebevoll lange an und ſagte mit ſanfter Stimme: „Leb' wohl, Georg, zum letzten Male nenn' ich Dich Du. Es hat nicht ſein ſollen, nicht ſein können, das bedenke, und wie ich hoffe glücklich zu werden, ſo wird ſich auch für Dich Alles paſſen und ſchicken."

Sie wiſchte die Thränen aus ihren Augen. Georg hielt ihre Rechte, aber ſie zitterte heftig und ſagte mit erlöſchender Stimme: „Gott wird mir Muth ſchenken in dieſer letzten harten Minute. Ich höre meinen Vater und meinen Mann kommen, ſie wollen uns nichts ſparen, um die Herzen feſtzumachen." Bei dieſen Worten verſuchte ſie zu lächeln und wendete den Kopf gegen die Thür, durch welche der alte Doctor mit dem Förſter hereintrat. Bolzin war ein junger, hübſcher Mann, deſſen offenes Geſicht durch große ernſtblickende Augen einen ſtrengen und faſt kühnen Ausdruck erhielt. Wie ihm Marie entgegenkam und ihn freundlich anlächelte, konnte man deutlich ſehen, daß Kummer oder Mißmuth aus ſeinen Zügen verſchwanden und ſeine Blicke voll beſorgter Liebe ſich auf ihre rothgeweinten Augen richteten. Marie führte ihn zu dem jungen Gutsherrn und ſagte leiſe: „Das iſt mein Mann, gnädiger Herr. Sie werden ſich ſeiner wohl kaum erinnern, aber er war ſchon mehrere Jahre im Dienſte Ihres Herrn Vaters, der ihn werth gehalten hat.“

„Und dies,“ erwiderte Georg, „iſt nicht der einzige Grund, um ſein Vertrauen auf mich zu vererben. Herr Bolzin, Marie iſt von Jugend auf meine Schweſter geweſen, ihr Vater mein zweiter Vater; machen Sie ſie glücklich und ich werde immer Ihr Freund ſein.“

„Gnädiger Herr,“ erwiderte der junge Förſter ehrfurchtsvoll, „in Liebe haben wir unſern Bund geſchloſſen, Marie ſoll niemals bereuen, daß ſie mich wählte.“

Man ſah es Georg an, wie ſchwer es ihm wurde, ſeine Empfindungen zu bemeiſtern, aber in wenigen Minuten, und nachdem der Doctor ihm zu Hülfe gekommen war, lief das Geſpräch über wirthſchaftliche Gegenſtände hin und in kurzer Friſt hatte der junge Gutsherr Feſtigkeit genug gewonnen, um auf die Heirath ſeiner Adoptivſchweſter ſelbſt zurückzukehren, ſeine Glückwünſche auszuſprechen und ihrem Manne eine Gehaltserhöhung, als ſein erſtes Geſchenk, zuzuſichern. Bald wußte er aber den Beſuch zu entfernen, der ihm zur unermeßlichen Qual wurde, je länger er Marien beobachtete, die bei den verſtändigen, beſcheidenen Antworten ihres Mannes eine Art von Genugthuung zu empfinden ſchien und ängſtlich fragend und bittend auf Georg blickte, als wollte ſie ſeine Verzeihung mit einem ſchmerzlichen Lächeln abkaufen. Die jungen Leute gingen hinab, weil der Förſter im Verein mit den Verwaltern des großen Guts einen feſtlichen Zug zur Ehre des heimgekehrten Herrn veranſtaltet hatte, und während nun draußen die geputzten Landleute mit Muſik und Kränzen und flatternden Bändern heranzogen, die Kinder unter Anführung des Schullehrers eine ſchreckliche Cantate anſtimmten und abſangen, und endlich unter den Lebehochs und Hurras Georg aus dem Fenſter eine Dankrede hielt, deren Schluß: daß nämlich auf ſeine Rechnung getanzt und geſchmauſt werden ſollte, unendlichen Jubel hervorbrachte, ging der alte Doctor, den kleinen Hut auf dem Kopf und den Arm in die Seite geſtemmt, mit ſtolzen Schritten auf und ab und betrachtete von Zeit zu Zeit mit funkelnden Augen ſeinen Zögling. Endlich konnte er es nicht länger ertragen, daß Georg ſchweigend und in tiefem Ernſt auf die bunte Luſt herabblickte, welche ſich jetzt unter den alten Linden des Schloßhofes erhob.

„Ich gehe auch hinunter, um meinen Theil an der Freude zu haben, der Feſtgeber aber darf dabei am wenigſten fehlen. Laß die guten Menſchen, die Dich alle lieben, nicht zu lange warten."

„Willſt Du mir durch dieſe Liebe etwa erſetzen, was Du mir genommen haſt?" fragte Georg ihn finſter anblickend, als er vor ihm ſtehen blieb.

„Ich habe meine Pflicht gethan," erwiderte der alte Mann, „und glaubſt Du etwa, junger Menſch, daß ſie mir leicht geworden ſei? Ich habe auch ein Herz, für mein Kind und für Dich, aber er, der auf uns herabſieht, ſagte: Sieh zu, alter Berthold, daß er immer auf dem rechten Wege bleibt, und daran ſollſt auch Du denken, Georg."

„Ich denke daran," rief der Gutsherr, „Du ſollſt mich nicht mehr mahnen. Aber hätte Marie mich geliebt, hätte ſie gehalten, was ſie mir gelobte, Du hätteſt uns niemals trennen können."

„Du ſiehſt, wie die Mädchen ſind," ſprach der Alte lächelnd. „Marie iſt ein verſtändiges

Kind, nun hat ſie einen wackern Mann und iſt nicht unglücklich."

Georg wendete ſich heftig um. „Hat ſie mich vergeſſen," rief er, „ich kann es nicht, ich niemals. Aber ich danke Dir, Du biſt ein guter Arzt, Du haſt mir den ganzen bittern Trank mit einem Male gereicht, ſterben werde ich nicht davon."

Berthold zuckte mit einem leiſen Lächeln die Schultern und ſagte: „Du biſt noch herzlich krank, aber Du wirſt geſund werden."

„Du haſt Recht," erwiderte Georg, „ich werde dieſe Schwäche überwinden und meine Pflicht thun. Ich gehöre, dem Himmel ſei Dank! nicht zu den Naturen, die in ihren Gefühlen untergehen. Meine Welt iſt die reale, das wird mich mehr tröſten als alle Worte. Es giebt hier genug zu thun und zu ſchaffen. Mein Vater hat mir Arbeit hinterlaſſen! ich werde Maſchinen kommen laſſen, Fabriken anlegen und im Geräuſch eines thätigen, bewegten Lebens meine Ruhe wiederfinden."

Der alte Mann gab theilnehmend ſeine Zuſtimmung, indeß ſeine Augen ganz voll Luſtigkeit waren. „Du wirſt Ruhe finden und ein neues Leben beginnen," ſagte er.

Georg ſah ihn finſter an. „Ich werde einſam ſein und bleiben," ſagte er. „Du haſt gethan, was Du mußteſt; ich werde thun, was ich muß. Laß uns von Allem ſchweigen."

„Amen!" erwiderte Berthold, „und nun laß uns hinabgehen."

Sie gingen und der junge Gutsherr ward ſogleich von den freudigen Menſchen umringt. Die alten Leute drängten ſich herbei, brachten alle ihre Erinnerungen aus ſeinen Kinderjahren hervor und freuten ſich, daß er ſeinem Vater ſo ähnlich ſehe und auch gar nicht ſtolz ſei, da er Allen die Hände reiche und freundlich mit ihnen rede. In dem Leben der Gutsherrn und ihrer Inſaſſen beſteht der alte patriarchaliſche Zug noch, der ſie, auch ohne Zwang und Hörigkeit, verbindet. Der gütige Herr wird freiwillig verehrt, aber die Entwickelung der bürgerlichen Freiheit und der Geſetze haben ihnen ſchon ſo viel Rechte und Nachdenken gegeben, den Hochmüthigen weit mehr zu haſſen, als zu fürchten. Georg aber grüßte ſeine Spielgenoſſen, ſprach und ſcherzte mit Allen und behielt doch die zurückhaltende Würde, welche der Herr, dem Landvolk gegenüber, niemals aufgeben darf. Dann begann der Tanz und er konnte es nicht abſchlagen, den Reigen mit einer hübſchen

Dirne zu eröffnen. Vergebens aber ſah er nach Marien umher, die er nirgend entdecken konnte. Den alten Doctor, der gravitätiſch durch die Menge ging und dem man überall mit ungeheuchelter Ehrfurcht Platz machte, mochte er nicht fragen, und der Förſter, den er zuletzt im Kreiſe der ländlichen Honoratioren erblickte, ſchien ſeine durchdringenden Blicke ſo beobachtend auf ihn zu heften, daß er davon abſtand, ſich ihm zu nähern. Unbemerkt entwand er ſich der Menge und ging durch den Park, den der Mond mit einem ſtillen Lichte zu erhellen begann. Die alten Bäume rauſchten ihm ihr leiſes Willkommen zu, die Blumen und Halme nickten und wiegten in dem ſanften Windeswehen und der Spiegel des kleinen Sees, den er ſo oft als Knabe mit Marien befahren, um Waſſerlilien zu ſammeln, ſchimmerte in dem blaſſen Gefunkel. Hohe Buchen hielten ihre Aeſte weit über das Waſſer ausgeſtreckt, und ergriffen von ſehnſüchtigen und ſchmerzlichen Empfindungen warf ſich Georg an einem der weißleuchtenden Stämme nieder zu überdenken, was ihm geſchehen. Das Rauſchen der kleinen Wellen, die leiſe klingend im Sande verrollten, die wohlthuende tiefe Bläue und der Glanz des Himmels, das ſanfte Athmen des Waldes und der Strom kühler reiner Luft, der über ihm hinzog, vereinte ſich, um ihm höhere Kraft und Entſchloſſenheit zu geben. „So iſt es denn entſchieden," ſagte er leiſe, „und von Allem, was ich wollte und hoffte, erfüllt ſich nichts. Aber meine Entſchlüſſe ſind gefaßt: Hier will ich ein geſchäftiges und doch ſtilles Leben führen und kein Sklave eines Ehrgeizes ſein, der mit ſeinen Ketten mich todtdrücken würde. Ich werde mich weder beugen noch ſchmiegen. Das formenvolle, kleinliche Treiben der Menſchen iſt mir verhaßt. O Marie! werde glücklich, warum hatteſt Du keinen feſteren Muth?"

In dieſem Augenblick hörte er hinter ſich auf dem Wege die Schritte und Stimmen zweier Männer und er erkannte ſie ſogleich. Der Eine war der Förſter, der Andere der Schullehrer des Dorfes. Der blaſſe junge Menſch mit frommen Augen und lang geſcheiteltem und hinter die Ohren gekämmtem Haar, war ihm gleich aufgefallen, und man hatte ihm erzählt, daß er ein Vetter Bolzins ſei, der aus dem Seminar auf ſeine Verwendung von dem alten Herrn angeſtellt wurde.

„Ich danke dem Herrn," ſagte der Lehrer, „daß ich von dem Taumelplatz der Sünde mich entfernen kann, welcher mir ein Gräuel iſt. Da feiern ſie die Ankunft eines weltlichen Mannes mit Tanzen, Singen und Flötenſpiel und bedenken nicht, daß der König der Könige nur empfangen werde mit Hoſianna! Lob ſei dir in der Höh! und das Volk ging in den Tempel und betete. Du aber haſt das Alles angeſtiftet, Du biſt doch noch immer der alte, ſündige Menſch.“

„Du ſiehſt,“ erwiderte der Förſter lachend, daß ich auf dem Wege zur Bekehrung bin. Ich ſelbſt tanze nicht und Marie iſt ſtill nach Haus gegangen.“

„Ein tugendvolles, gottgefälliges Weib iſt der höchſte Schatz auf Erden!“ ſagte der Lehrer im frommen Tone.

„Und Marie iſt der Schatz aller Schätze!“ rief Bolzin mit dem Ausdruck leidenſchaftlicher Liebe. „Ich darf es ihr gar nicht merken laſſen, wie ich ganz vernarrt bin, und wie mein Herz ſich im Buſen umgekehrt hat.“

„Was man ſagte von einer Bekanntſchaft mit dem jungen Herrn iſt daher auch ſicher eine Lüge!“ flüſterte der Schullehrer.

„Keineswegs,“ erwiderte Bolzin ſchnell, „es hat ganz ſeine Richtigkeit. Sie hat es mir ſelbſt geſagt und hat mir die Briefe auch gezeigt, ehe wir ſie alle verbrannten. Warum ſollten ſich die nicht lieben, die nebeneinander aufwuchſen? Das iſt nun aber Alles vorbei. Der alte Herr hatte die Heirath auf dem Sterbebett verboten, und wie ſolche Jugendbekanntſchaften ſind, heiße Liebe iſt ſelten dahinter. Sie fiel mir um den Hals, küßte mich und ſagte: So wahr mir Gott helfe, ich will Dein treues Weib ſein! und wie ich in ihre Augen ſah, wußte ich, daß ſie es ehrlich meinte."

„Weißt Du es auch ganz gewiß?" ſagte der Lehrer leiſe.

„Jetzt wenigſtens weiß ich es und meine Angſt hat ein Ende; denn ich habe ihren Abſchied von dem jungen Herrn geſehen. Sie hatte ſo viel Furcht, wie ich, vor dem Augenblick, wo ſie vor ihn treten ſollte, und ſagte tauſendmal: Wenn es doch nur erſt vorbei wäre! Ich ſah die Freude in ihren Augen, als ich hereintrat; nachher küßte ſie mich und weinte, als wollte ihr das Herz zerbrechen, und dann rief ſie: Nun iſt Alles gut, nun laß uns glücklich ſein, wohl mir, daß dieſe Stunde vorüber iſt."

Der Schullehrer ſagte: „Ihr werdet glücklich werden, wenn Ihr den Weg der Gnade verfolgt und mit reuigem Herzen zu dem Erlöſer fleht, daß er Eure Sünden vergebe, denn Ihr habt

Beide zu bereuen. Heut bin ich bei dem Weibe in Lichterfelde geweſen."

„Siehſt Du, Vetter," rief der Förſter, „wenn etwas mein Herz beſchwert, ſo iſt es das! Ich habe thöricht und ſchlecht an ihr gehandelt, denn ich kann es nicht leugnen, ich habe ihr einſt die Ehe und alle Ehre zugeſchworen, und möchte gern gut machen, wie es geht .Daß ſie hierher ziehen will mit dem ſchlechten Kerl, an den ſie ſich gehängt hat, iſt mir gar nicht recht, denn ich müßte ſie dann oft ſehen. Biete ihr Geld, handle mit ihr, aber mache, daß ſie mir nicht unter die Augen kommt."

„Das iſt Gottes Strafe auf Erden," ſagte der blaſſe Menſch, „daß der Richter da erwacht, wo kein irdiſcher Richter ſtrafen kann. Mitten im Herzen iſt ein Punkt, da ſteht ein Palaſt ganz von klaren Diamanten, durchſichtig funkelnd, und jede That wird da eingemeißelt auf ewig, und leuchtet Tag und Nacht. Erſt lachen die Sünder, aber die Schrift brennt mit hölliſchen Flammen, die unermeßliche Qualen machen."

„Du meinſt das Gewiſſen und ſeine Pein," ſagte der Förſter. „Aber was befreit davon?"

„Nur der Glaube," rief der Lehrer und ſtreckte die Hände aus, „nur die Gnade, welche wie das

Manna der Wüſte herabträufelt und erquickt. Bete, bete und glaube, wenn Du Verzeihung erwerben willſt."

„Du biſt ein Narr," ſagte Bolzin lachend, indem er ihn rüttelte. „Du brüteſt und hockſt zu viel in Deinem kleinen Hauſe und ſteckſt mit Deinen Träumereien an. Komm zu mir hinaus in den grünen Wald, ſieh, wie ich mein Weib liebe, wie ich meine Kinder herzen und Alles vergeſſen werde in meinem Glück. Und nun komm, es wird ſpät, wir wollen nach Haus gehen."

Als ſie fort waren, ſaß Georg noch lange und dachte über ihr Geſpräch nach. Was er gehört hatte, verwundete ſeine Gefühle noch mehr, indem es ihn zu gleicher Zeit beruhigte. Wenn es wahr wäre, ſagte er ſich ſelbſt, daß ſie dieſen ehrlichen Burſchen liebt, der in ſeiner Weiſe klug und tüchtig iſt, und daß es nur darauf ankam, die böſe Stunde meines Wiederſehens zu überwinden, ſo hätte ich wenig zu bereuen. Doch nein! Marie iſt ein Weib, ſie weiß ihre Empfindungen zu verbergen, und während ſie um mich und ihr Unglück weint, glaubt er wohl, daß es ihm und ſeinem Glücke gilt

Langſam kehrte er jetzt zu dem ländlichen Feſte zurück, wo ſeine Gegenwart einen neuen Grad der Freude hervorrief, und war es die Unruhe ſeines Geiſtes, welche einen Ausweg ſuchte, oder die veränderte, zur Feſtigkeit gelangte Stimmung, er war fröhlicher und theilnehmender geworden. Lange theilte er die Luſt ſeiner Gäſte und ſpät erſt verließ er ſie, als der Doctor, der Alles wohl bemerkte und in der glücklichſten Laune war, das Zeichen zum Aufbruch gab.

Vom nächſten Morgen an aber begann der junge Gutsherr ſeine Thätigkeit bei den Verwaltungsgeſchäften mit großem Eifer. Er unterſuchte Alles, belebte den Fleiß ſeiner Arbeiter und die Aufmerkſamkeit der Aufſeher durch ſeine Gegenwart und zeigte durch ſeine Bemerkungen, wie durch die Einführung mancher neuer landwirthſchaftlicher Verbeſſerungen, daß er nicht unnütz ſtudirt habe und gereiſt ſei. Die Vergrößerung der Wirthſchaftsgebäude, der Bau einer neuen Mühle, die Ueberrieſelung der Wieſen, die Anpflanzungen in den Forſten und viele andere nützliche Dinge beſchäftigten ihn den ganzen Sommer über, bis andere neue und große Projekte ihn ganz in Anſpruch zu nehmen ſchienen. Da ſollten die Brennereien vergrößert werden, um den Viehſtand vermehren zu können, die Schafheerden wurden verbeſſert, an dem raſch ſtrömenden Wald=

bach wollte er eine Papierfabrik erbauen und in der nahen großen Handelsſtadt ſchloß er Uebereinkommen mit kundigen Leuten und Technikern, die zu ihm kommen und eine Rübenzuckerfabrik einrichten ſollten. Der alte Berthold ließ Alles geſchehen und gab ſeinen guten Rath, wo und wie es gefordert wurde, ohne zu hemmen und zu hindern. Je mehr der junge Gutsherr auf ſeinem Eigenthum ſelbſt ſchaltete und waltete, um ſo mehr zog ſich der alte Mann von dem Ehrenpoſten ſeines Alter ego zurück, den er ſo lange ruhmvoll eingenommen hatte; aber es war ein freiwilliger freudiger Rückzug, der eigentlich kaum merklich war, denn, nach wie vor, ſah man die hohe dürre Geſtalt auf dem kleinen alten Pferde über die Felder ſtolpern, doch befahl er den Leuten nicht mehr, ſondern ſah Alles ruhig an, und nur wenn einer der Verwalter kopfſchüttelnd oder ſpöttiſch von all den neuen Einrichtungen ſprach, ſchärfte er ihm nachdrücklich ein, daß er des Herrn Willen zu gehorchen und nicht daran zu kritteln habe. In dieſer ſtillen Thätigkeit verharrte der alte Berthold, aber ſie war ſeinem Pflegeſohn nützlicher, als dieſer meinte. Es ſchien ſein feſter Plan zu ſein, alle Laſt auf die jungen Schultern zu werfen, um zu prüfen, wie viel ſie tragen konnten und mit welcher Ausdauer. Dahinter lauerten ſeine verſteckten Plane und zuweilen ließ er ſeine großen, grauen Augen ſo forſchend und liſtig lächelnd auf Georg fallen, wenn dieſer erhitzt und ermüdet heimkehrte und mancherlei Verdruß und Fehlſchlag ihn erwartete, als wollte er fragen: Biſt Du denn noch nicht am Ziele, wo ich Dich haben will?

Von Marie und ihrem Mann war zwiſchen Beiden nicht die Rede. Berthold wanderte zwar oft hinaus nach dem Waldhauſe und brachte einen Gruß mit, aber Georg vermied jede weitere Frage. Der Förſter kam in ſeinen Dienſtgeſchäften häufig, und der Gutsherr konnte nicht umhin, den verſtändigen Mann zu achten, der über Alles ein richtiges Wort zu ſagen wußte und einen glücklichen Blick für jede mögliche Vervollkommnung der Forſt- und Feldkultur hatte. Trotz deſſen war er Georg eine widerwärtige Erſcheinung, denn er war ein glücklicher Nebenbuhler, in deſſen Nähe ſein Herz noch immer fühlbar pochte. Nie ſprach er von ſeiner Frau, aber Georg fühlte, daß er glücklich ſein müſſe, und lieber machte er den weiteſten Umweg, ehe er ſich entſchloß, dem kleinen engen Hauſe zu nahen, um es mit eigenen Augen zu ſehen.

So war der Herbſt herangekommen, die Arbeiten des Landmannes wurden geringer, die Zeit der Muße und des Vergnügens mehrte ſich, und die Jagd mit ihren blutigen Freuden half die Einſamkeit des Landlebens zerſtreuen. Georg war von Natur wenig zu dieſem grauſamen Vergnügen geneigt, noch weit mehr fühlte er aber jetzt eine Abneigung gegen eine Luſt, die ſo wenig geeignet war, den ſchwermüthigen Ernſt zu verſcheuchen, der ſeine Einſamkeit begleitete. Was er unternommen hatte, begann ſchon jetzt ihn zu drücken. Er fühlte die Leere ſeines Lebens, einen Ueberdruß an den Beſchäftigungen und Entwürfen, der ihm zur bitterſten Plage ward, und der Gedanke, in dieſem Streben und Mühen alt zu werden, erregte ihm Grauſen. Je unwilliger er wurde und je mehr die Wirklichkeit mit ſeinen feurigen Empfindungen in Streit gerieth, um ſo genauer beobachtete ihn Berthold, der ſeit einiger Zeit viel geſprächiger und zuthulicher geworden war. Er ſchien Georgs Muth ermuntern zu wollen, wenn er mit ihm von den Erfolgen ſprach, die ſeine Spekulationen in wenigen Jahren haben müßten, und je weniger er ihm verſchwieg, welche ſpöttiſche Geſchichten auf ſeine Koſten bei den Nachbarn cirkulirten, die den jungen Herrn bald als einen Thoren, bald als einen unwiſſenden durch Bücherweisheit verdrehten Menſchen betrachteten, der ſein väterliches Erbe in albernen Unternehmungen verzetteln würde, um ſo glänzender malte er dagegen die Beſchämung dieſer am Alten klebenden Läſterer aus. „Freilich,“ ſagte er, „gehört Ausdauer dazu und eine unermüdliche Thätigkeit, aber wer hätte dieſe auch in dem Maße, als Du?! Niemand hat Dich beſſer erkannt als Dein Vater, wenn er mit ſeinem ſtolzen Lächeln ſagte: der Georg wird ſie Alle beſchämen, der hat die rechte Energie des Ehrgeizes, der das Schwerſte ein Spiel iſt.“

Der junge Gutsherr antwortete nicht, er betrachtete die Modelle einiger Maſchinen, die auf dem Tiſche ſtanden und Berthold ſagte lachend: „Ich dagegen hätte kaum geglaubt, daß Du jemals großen Geſchmack an ſolchen Dingen, wie dieſe da, haben würdeſt. Du warſt ein wilder Knabe, der nirgend Ausdauer beſaß; auch machteſt Du ſogar Verſe, Deine Briefe waren phantaſtiſch und nirgend wollte ſich der praktiſche Geiſt zeigen, der nachher, wie durch ein Wunder, Dich ergriffen hat. Nun gibt es aber, wie Du weißt, zwei Klaſſen von Menſchen, ſolche, die immer in der Luft und andere, die auf der feſten Erde leben und dieſe, wie ſie nun einmal iſt, erkennen und benutzen. Jene ſind die Phantaſten und Poeten, dieſe halten es mit der Realität, und Du beweiſt es am beſten, daß dieſe praktiſchen unermüdlich ſchaffenden Menſchen glücklich in ihrer arbeitſamen, kühnen Ausdauer ſind."

„Ich frage nichts nach dem Urtheile meiner Nachbarn," rief Georg.

„Sie urtheilen, wie ſie es verſtehen," meinte Berthold, „und eigentlich kennen ſie Dich auch gar nicht; Du haſt die wenigſten beſucht."

„Weil ich mich langweile."

„Richtig, es ſind größtentheils einfache und eingebildete Menſchen; aber leben und leben laſſen iſt ein altes Sprüchwort und dann heißt es weiter: Gott verleihe uns gute Nachbarn und dergleichen."

„Die beſten Nachbarn," erwiderte Georg, „ſind die, welche ſich um uns gar nicht kümmern."

„Auch ſehr wahr," lachte der Alte, „aber eben ſo unmöglich. Du biſt ja ein Realiſt, folglich ein Menſchenkenner und mußt das wiſſen. Aber," fuhr er fort, als er den forſchenden Blick ſeines jungen Freundes wahrnahm, „Du übertreibſt es mit Deinem Nützlichkeitsprinzip und im Stillen habe ich mich ſchon mit manchen Sorgen darüber umhergeſchlagen. Jeder Arbeiter hat ſeine Feierſtunde, und der Herr ſelbſt, als er die Welt ſchuf, ermattete und ruhte aus. Du aber ruhſt niemals. Freilich wol gibt es Weſen, die in der Arbeit ſelbſt die Ruhe und das Vergnügen finden, aber man muß es nicht übertreiben. Deine einzige Erholung iſt ſtill zu ſitzen, um Bücher zu leſen oder zu ſchreiben, denn ſeit einiger Zeit liegt der Staub dicht auf Deinem Inſtrument. Du wendeſt Dich von allen Freuden der Welt und verkehrſt ganz allein mit Deinen großartigen Entwürfen. Wie die Vögel ſingen, wie der Himmel blau und die Sonne goldig iſt, ſcheinſt Du gar nicht mehr zu wiſſen; in Deiner arbeitſamen Emſigkeit vergißt Du ganz, daß man auch für andere Zwecke leben kann."

„Für wen?" murmelte Georg mit einer bittern Empfindung.

Berthold hatte es gehört. „Ja, für wen?" rief er aus. „Es iſt in der Natur ein geheimnißvoller Trieb für alles Kommende und Zukünftige. Der Baum ſprießt auf, um Blüthen zu bringen, die Früchte in ſich tragen; der Vogel baut ſein Neſt, weniger für ſich ſelbſt, als der Jungen wegen, und der Menſch erſt recht, der denkt bei jedem Mühen, wie er dafür genießen will. Es gibt freilich auch Packeſel der Menſchheit," fuhr er lachend fort, „die nichts können, als mit gierigem Grübeln anderen Leuten den Weg bahnen; aber haben dieſe des Lebens Weisheit gefunden? Wie ſagt der große Dichter, den Du ſo oft lieſt: „Tages Arbeit, Abends Gäſte — ſaure Wochen, frohe Feſte!" — aber wo ſind die Feſte und wo bleiben die Gäſte? Dein Vater, mein Georg, das war ein heitrer alter Geſell, ſo recht vom herzlichen, tüchtigen Schlag. Er war auch manches Jahr allein in dem großen Hauſe, aber wie viele Pfropfen knallten an ſeiner gaſtlichen Tafel! Die alten Wände dröhnten oft vom Lachen und Singen, und an einem Tage, wie dieſer heut iſt, wäre er gewiß nicht daheim geblieben. Kommen die Menſchen nicht zu mir, ſo will ich ſie aufſuchen, rief er, und da ritt er hin auf dem dicken Rappen. O! ſapperment! mir kommt das Waſſer in die Augen, ich ſehe ihn noch reiten."

Der junge Gutsherr war ſo gerührt von der herzlichen Anhänglichkeit des alten Mannes, daß er leiſe ſeufzend ſeinen Kopf in beide Hände legte und das Verlangen tief empfand, ſeinen Kummer ihm mitzutheilen. Inzwiſchen aber hatte der

Doctor ſeinen ſpitzen Hut aufgeſetzt, ſeinen großen Stock ergriffen und eine Jagdtaſche angehängt, in welcher allerlei Medicamente und Inſtrumente ſteckten. „Leb' wohl," ſagte er, und reichte Georg die Hand.

„Wohin willſt Du gehen?" fragte dieſer.

„Ich will meinen Antheil an dem Lebensglück mir holen und genießen," erwiderte der Alte. „Grüble weiter, ich gehe auch arbeiten im Weinberge des Herrn!" Er ſchlug dabei auf ſeine Jagdtaſche und fuhr fort: „Ich wollte, Du kämſt einmal mit und ſäheſt, daß meine Weisheit doch mehr anerkannt wird, als all Dein eitles irdiſches Streben."

Georg fand ſich bereit und Beide gingen durch das große Dorf dem Walde zu; aber der alte Mann hatte bald überall anzuſprechen und guten Rath zu ertheilen. Endlich trat er in eine der Wohnungen ein, dann in eine zweite, wo ein Mann erkrankt war, und zuletzt bat er ſeinen ungeduldigen Begleiter, vorauszugehen und ihn bei den Schonungen im Walde zu erwarten.

Der Tag war heiter, der leichte Wind trieb die erſten falben Blätter von den Bäumen. Die reine ſonnige Luft, das wechſelnde farbige Laub des Waldes, die Fäden der Läuferſpinne, welche von allen Baumſpitzen, wie weiße Sieges- und Friedensfahnen, flatterten, und die herbſtliche Durchſichtigkeit des Himmels machten ein hübſches erfriſchendes Bild. Aber Georg ging durch die Waldhügel, ohne darauf zu achten. Die Ruhe umher und die Milde eines ſchönen Tages machte ihm ſeine Vereinſamung noch ſchmerzlicher, denn das verdüſterte Gemüth richtet ſich leichter am Kampfe der Natur, als an ihrem Frieden auf. Als er die Höhen erſtiegen hatte, ſtand er lange an den Grenzen des Gehölzes und ſah über die weite Ebene hinaus. Die Felder lagen leer; fern am Horizont zogen ſich Waldketten hin und aus dunklen Baumgruppen ſtiegen ein Paar Kirchthürme empor, deren Glockenruf ſich mit dem leiſen Gebimmel der Heerden vermiſchte. Scharen von Schwalben umſchwirrten einen nahen Weiher und ſchienen ſich zur Reiſe zu rüſten, und hoch oben zog ein Raubvogel ſeine Kreiſe.

„Das iſt das Leben der Natur und das Menſchenleben,“ murmelte Georg ſeufzend. „Glücklich, der nicht mehr verlangt, als es geben kann; der in ſeiner Hütte nach arbeitsvollen Stunden den rechten Frieden findet.“ Dann betrachtete er die kleinen Vögel, wie ſie ſich jagten und wieder fanden und auf den ſchwankenden Halmen ſich mit Schnäbeln und Flügeln putzten. „Er hat wol Recht, der alte Mann," murmelte er; „die Vögel würden kein Neſt bauen; was ſollten ſie damit, wenn ſie einſam darin wohnen müßten?! O! wenn nur eine treue Seele mit mir wäre, mein Muth würde niemals wanken. Wie ſoll ich es vergeſſen, wie ſoll ich leben!"

Als er ſchwieg, entſtand ein Geräuſch in ſeiner Nähe. Um die Waldecke vom Felde her erſchollen Menſchenſtimmen und der ſchnelle Hufſchlag von Pferden. Zugleich ſetzte ein Haſe über die letzten Streifen der Brachfelder, den zwei große graue Windhunde dicht verfolgten. Das geängſtigte Thier aber hatte einen kleinen Vorſprung und als es auf dem Graſe war, ſchlug es ſeinen letzten Haken, ſtürzte dann ſchnell zwiſchen die Sträuche der Schonung, erreichte den Wald und entkam ſeinen grimmigen Feinden, die ihm vergebens nachſprangen.

In dem Augenblick erſchienen die Jäger. Ein junger ſchlanker Mann in grünem Rock und Jagdkappe, elegant gekleidet, die Hetzpeitſche in der Hand, ſprengte an der Waldſeite hin, und hinter ihm folgte eine Dame, nicht minder muthig auf einem großen, beſchäumten Pferde. Ihre zarte Geſtalt ſchien durch die Luft zu fliegen, Schleier und Locken ringten ſich hinter ihr, vom Sonnenſchein überblitzt, und ihr ſchönes geröthetes Geſicht war voll übermüthiger Lebensluſt.

„Halt an! Richard," rief ſie, „Du verſtehſt Deine Waidmannskunſt und Deine Hunde ſind ausgezeichnete Haſenfänger. Ich ſagte es gleich, er geht in den Wald; Du ſiehſt, wie viel Du von mir lernen kannſt."

„Ich bin ſtolz darauf, Dein Schüler zu ſein," erwiderte der junge Mann, „aber diesmal trägſt Du die Schuld. Er wäre uns nicht entkommen, wenn Du mir gefolgt wärſt und wir ihn auf den Feldern gehalten hätten."

„Gut, daß er fort iſt," ſagte ſie lachend. „Gab ich ihm Gelegenheit dazu, um ſo beſſer. Aber warum pfeifſt Du Deinem Hunde, laß ſie ihr Heil verſuchen, ſo lange ſie ſelbſt wollen."

„Die Heide iſt fremdes Eigenthum."

„Wem gehört ſie?"

„Dem jungen Einſiedler in Blankenberg," erwiderte Richard ſpottend.

„Ach, von dem die Couſine Hofmarſchallin geſtern ſagte: Ich bin eigentlich ſehr zufrieden, daß dieſer Menſch uns nicht beſucht hat. Die Ungeſchliffenheit zeugt von ſeiner geringen Bildung, enfin! er iſt der Sohn eines ehemaligen

Pachters; was kann man da verlangen?!" Sie ahmte dabei die ſcharf betonte, näſelnde Ausſprache der alten Dame nach, von der die Rede war und machte die Bewegung, als öffnete ſie eine Doſe, um zu ſchnupfen.

Richard lachte ausgelaſſen. „Köſtlich," ſagte er, „aber der ungeſchliffene Nachbar verdient dieſe Talentprobe nicht."

„Ihr Alle ſeid gegen ihn eingenommen," erwiderte das Fräulein lebhaft, „und aus welchem Grunde?! Weil er ſo grob oder ſtolz iſt, Euch nicht zu beſuchen; alſo, weil er die Formen der Geſelligkeit verſchmäht und lieber zu Haus bleibt, als ſich langweilen läßt; denn gerade heraus, Vetter Richard, Euer ganzes Leben und Treiben iſt langweilig über die Maßen und ich begreife ſehr wohl, warum er nicht kommt."

„Wüßte er, welche geiſtvolle Fürſprecherin er gewonnen hat," verſetzte der Junker, „ſo ließe er ſich vielleicht herab."

„Ach, Poſſen!" erwiderte ſie abwehrend, „aber was wißt Ihr denn von ihm? Die alten verſtändigen Herren ſagen: Er treibt Narrheiten, die viel Geld koſten, das heißt, er baut und macht Neuerungen aller Art; die Damen beſchweren ſich, weil er ſie oder ihre Töchter vernachläſſigt;

die jungen Herren ärgert er, weil er nicht mit ihnen jagt, raucht und trinkt, und ſo fallen ſie denn Alle über ihn her und müſſen doch geſtehen, daß ſeine Güter reich und einträglich, Alles in der beſten Ordnung und ſeine Leute voll Lob für ihren Gebieter ſind.“

„Ich kümmere mich wahrlich nicht um ihn,“ ſagte Richard, „mag er Papier und Zucker machen, ſo viel er will, und ſein krämerhaftes Leben bis an ſein ſeliges Ende führen. Nur Schade um die ſchönen Wälder, die voll Wild ſtecken, das Niemand ſchießen darf, überhaupt aber mußt Du doch bekennen, daß eine tüchtige Portion Narrheit dazu gehört, ſo zu leben, wie dieſer da.“

„Guter Vetter,“ rief die ſchöne Dame lachend, „es kommt darauf an, mit welchen Augen man das Leben und Treiben jedes Menſchen prüft, um ihn alles Ernſtes für einen Narren zu erklären. Man findet überall Stoff, der Eine am Anderen, und ſchwer zu entſcheiden iſt es, wer Recht hat. Wer weiß, welche Gründe dieſer ſonderbare Einſiedler hat? Vielleicht iſt er häßlich?“

„Das ſoll er nicht ſein.“

„Oder unglücklich verliebt?“

„Das wäre eher möglich. Er ſoll eine zärtliche Neigung für die Tochter des alten närriſchen Menſchen gehabt haben, der als Doctor, Verwalter und Factotum auf dem Gute lebt. Die iſt zwar jetzt verheirathet, aber vielleicht ſchwärmt er nun für die handfeſte Förſterfrau, wie ehemals für die Oberprieſterin der milchgebenden Geſchöpfe.“

„Außerordentlich witzig und doch Unſinn,“ ſagte die Dame lachend. „Das erfindet Deine böſe Zunge. Daß er ein Thor iſt, in meiner Weiſe, was ich einen Thoren nenne, gebe ich zu, dennoch aber ſcheint er mir ein zu intelligenter Kopf, um ſo gemein einer Bauerndirne nachzulaufen. Da kommen Deine Hunde mit lechzender Zunge, aber ohne Haſen,“ fuhr ſie fort, „kopple ſie und laß uns eilen! Ich fühle wahrhaftig eine Art Sehnſucht nach dem originellen Nachbar. Noch vier Wochen oder gar fünf, ehe wir uns wieder in die Bälle, Conzerte, Theater, Soireen und lebendigen Kreiſe der Hauptſtadt ſtürzen können. Welche unermeßliche Zeit! welche Langeweile!“

Sie ritten langſam davon, quer über die Felder hin, dann raſcher zwiſchen Wieſen und Weiden, die ſie verbargen und im glänzenden Abendlichte wieder erſcheinen ließen. Georg hatte ſich tief hinter den Büſchen verſteckt gehalten, jetzt trat er hervor und verfolgte ſie nachſinnend. „Welche unermeßliche Zeit!" ſagte er endlich lächelnd, „welche Langeweile! und fünf armſelige Wochen! Ich aber, der ich ein ganzes Leben vor mir ausgebreitet ſehe, todt und traurig, wie die Sahara, der ich mit Sorge über die Stunden nachdenke, welche ſich, wie die Ringe an der Kette eines Gefangenen, ohne Anfang und Ende verſchlingen und ein ſchreckliches Ganzes bilden, über das er nicht hinaus kann, für mich gibt es keine Erlöſung." Dann ſchwieg er und ſah die Reiter in einem Waldſtrich verſchwinden, hinter welchem ein hoher Thurm hervorragte. „Dort drüben wohnt der Freiherr von Bartenſtein," ſagte er, „und dieſe ſchöne Jägerin wäre alſo die Braut nach meines Vaters Wünſchen. Hochmüthig, aber voll Lebendigkeit," murmelte er vor ſich hin, „und im Grunde wol in der That herablaſſend erfreut, wenn der Narr von Einſiedler ihr die lange unendliche Zeit verkürzen hülfe."

Er lehnte ſich an den hohen zitternden Birkenſtamm und ſah ſtarr in die verſinkende Sonne, als Berthold plötzlich ſeinen Arm faßte und ihn aufrüttelte. „Wie," ſagte er lachend, „ſchickt ſich das für einen Mann der That, ſo träumeriſch, wie ein Verliebter, in die Sonne zu ſtarren, mit ſich ſelbſt zu ſprechen und allerlei närriſche Geſichter dabei zu ſchneiden. Und was ging hier vor?" fuhr er fort und ſah aufmerkſam umher. „Der Boden iſt von Pferden zerſtampft und da — was liegt da!" Er ging auf's Feld hinaus und hob mit ſeinem langen Stabe aus der Furche einen Handſchuh auf, der nur der zierlichſten Hand paſſen konnte. Dann ſah er Georg an und ſagte; „Ich möchte wetten, daß man, wie der Prinz in dem alten Mährchen „Aſchenbrödel," zehn Meilen rings umher ſenden könnte, und doch nur eine Hand fände, die da hinein paßte. Die vornehmen Leute — es iſt Narrheit, wenn ſie ſagen: unſer Blut iſt beſſer, denn Blut iſt rother Saft von derſelben Faſer-Subſtanz in des Königs, wie in des Bettlers Adern, das muß ich wiſſen, denn ich bin der Doctor — aber was ſo die rechten und echten alten Geſchlechter ſind, die tragen ihren Gott gegebenen Adel in den ſchönen, ſtarken Körpern und dem ganzen herrlichen Gliederbau mit ſich umher. Und die da drüben," er deutete auf den Thurm hinter dem Walde, „die haben ihn auch behalten, obwol die ſonſtige alte Herrlichkeit ſo ziemlich verſchwunden iſt." Er prüfte nun den Handſchuh weiter und knüpfte in ſeiner Art Betrachtungen daran, wie er verloren worden ſei. „Das Fräulein iſt eine Dame aus der Reſidenz,“ ſagte er, „die Alles gelernt hat. Nun wohnt ſie hier ſeit ein paar Wochen und reitet mit ihrem Vetter, dem jungen Freiherrn, der auch ſeinen Theil an dem ſchmalen Erbe hat, und jagt wol gar mit ſeinen großen, grauen Hunden, ohne an das Halsbrechen zu denken. Die vornehmen Leute ſind ſonderbare Geſchöpfe. Wenn ein rauher Wind weht oder einige Tropfen Regen fallen, gehen ſie um keinen Preis einen Schritt; wenn es aber eine Luſt gilt, mag ſie noch ſo gefährlich ſein, da ſind ſie allemal dabei. Es muß aber ſo ſein,“ fuhr er fort, „Alles ſchickt ſich und paßt ſich, wie es ſoll, das iſt der Welt Lauf. Die Reichen ſchwelgen, damit die Armen leben, und der alte Herr da oben weiß es immer ſo zu machen, daß das Eine dem Andern weiter hilft, mag es wollen oder nicht.“ Dabei ſteckte er den Fund in ſeine Jagdtaſche und meinte, „nichts ſei beſſer, ſeinen Wundbalſam aufzuſtreichen, als ſolch feines biegſames Leder, daß er gerade jetzt ſehr nöthig habe, und als ein beſonderes koſtbares Geſchenk betrachte.“

Georg ging ſtill neben ihm her, wie er aber den Handſchuh aus der Taſche hervorblicken ſah, zog er ihn leiſe heraus und verbarg ihn. Er fühlte eine geheime Freude darüber und Berthold konnte von jetzt an nicht mehr über ſeine Schweigſamkeit klagen. Ganz von ſelbſt kam er auf die Familie des Freiherrn und ſchien es mit Vergnügen zu hören, daß ſein Vater, beſonders in der letzten Zeit ſeines Lebens, ſie einige Male beſucht habe.

„Du weißt ja," ſagte Berthold dann, „was Dein Vater für geheime Pläne machte. Nun, Du haſt darüber entſchieden und ich will nicht ſagen, wer Recht hatte; denn freilich iſt es wahr, die da drüben ſind hochmüthig genug, um Dich abzuweiſen, aber Du haſt weit Aergeres gethan."

„Du weißt wohl, was Alles mich ſchwer bedrückte," erwiderte Georg halblaut.

„Nun iſt es ja vorüber," rief der Alte, „und Jeder muß wiſſen, welcher Weg zu ſeinem Glücke führt, Du haſt ihn auch gefunden, nur muthig weiter. Ich habe nicht mehr mit Dir über Deine Zukunft geſprochen, Du haſt es mir verwehrt. So ſtrebe denn, und wenn Du müde biſt, Georg, wenn Du ſagſt: alter Berthold, ich kann nicht weiter! dann laß uns ſehen, wie wir die Rechnung ausgleichen."

„Du meinſt," erwiderte Georg ſchnell, „ich könnte nicht mehr nachholen, was ich verſäumte. Was hindert mich, morgen den Freiherrn zu beſuchen?"

„Nichts," ſagte Berthold lächelnd, „oder Alles: Deine Grundſätze!"

Wie ſie nach Haus zurückkamen, war ein Fremder eingetroffen, der von dem Handelshauſe zur Anlage der Fabrik engagirt war. Es war ein noch junger Mann, der ſich rühmte, Induſtrieanſtalten der verſchiedenſten Art ins Leben gerufen zu haben, und aus ſeinen Mappen eine Menge von Plänen und Zeichnungen hervorholte, aus welchen er Alles mit großer Deutlichkeit erklärte, Rechnungen und Bilancen zog und alle Vortheile ſcharfſinnig nachwies. Seine Lebendigkeit entbehrte der treffenden Gedanken nicht und ſeine Beredſamkeit war eben ſo enthuſiaſtiſch für die Entwickelungen der Fortſchritte, welche dem Menſchengeſchlecht durch Fabriken und Dampfmaſchinen kommen müßten, wie er es verſtand, dieſe Fortſchritte ſelbſt zu ſchildern. Seine grauen ſtechenden Augen blitzten dabei vor Freude und der kleine gelenke Körper gerieth in eine leidenſchaftliche Aufregung. „Was iſt die ganze Weltgeſchichte mit allen ihren bisherigen Erſcheinungen und Erfindungen werth, gegen Das, was die letzten dreißig oder vierzig Jahre gethan haben!" rief er endlich. Was wußte man im heiligen römiſchen Reich von deutſcher Induſtrie und deutſchen Fabriken?! Wir waren ſo arm, unwiſſend und geplagt, wie unſere Urväter, die Longobarden und Semnonen, und hatten keine Ahnung, daß ein Volk nur dann frei und gleich, die Welt überhaupt nur dann glücklich ſein könne, wenn alle ihre Kräfte geweckt werden, wenn Jeder arbeitet, denkt, erfindet, erwirbt, ohne gehindert zu ſein, wenn das Talent alle Stufen erſteigen kann und die Induſtriellen die eigentliche Stütze der Staaten bilden."

„Nun, dem Himmel ſei Dank!" ſagte Berthold und machte ihm eine tiefe Verbeugung, „daß ich endlich erfahre, von welcher Zeit an Welt- und Menſchenglück und Freiheit datiren kann."

„Lieber alter Herr," verſetzte der junge Mann, „ſpotten Sie, wie Sie wollen, aber bekennen Sie, daß nichts ſich mit den Fortſchritten der Gegenwart vergleichen läßt. Und woher ſind dieſe gekommen? Durch Fabriken! Womit iſt es allein möglich, dieſe anzulegen? Durch Maſchinen! und was treibt die Maſchinen? Der Dampf! Dampfwagen, Eiſenbahnen, Dampfſchiffe! nichts als

Dampf; es iſt das Jahrhundert des Dampfes und der Civiliſation. Womit haben ſich die guten Leute vor uns beſchäftigt, dieſe erbarmungswerthen Unglücklichen, welche nie eine Dampfmaſchine, das Edelſte und Großartigſte, was man ſehen kann, erblickt haben? Sie haben albernes Zeug getrieben, ſogenannte Wiſſenſchaften und Künſte, und der Menſchheit die Köpfe verdreht. Das Volk blieb dumm und arm, die Herren tyranniſirten es, wie ſie wollten, und weil ſie nichts Beſſeres zu thun wußten, erfanden ſie den Krieg und erwürgten ſich. Es gibt nur eine wahre Wiſſenſchaft, die darin beſteht, die Menſchen weiter zu führen und die Kräfte der Natur ihnen unterzuordnen. Chemie, Mathematik, Maſchinenbau! Es gibt nur eine Kunſt, die Kunſt aller Künſte, Aufklärung zu verbreiten, alles Uebrige iſt mehr oder weniger Thorheit, die zur Ungleichheit, zur Unfreiheit, zum Laſter und Müßiggang führt."

„Aber," fiel Berthold ein, „wir können doch nicht Alle handeln und Fabriken bauen. Soll denn die Welt ein großes Arbeitshaus ſein, wo Jeder gierig danach trachtet, Geld und Gut zu erwerben?"

„Das iſt der wahre und einzige Beruf aller

Vernünftigen,“ erwiderte der Techniker ſehr ernſthaft, „und wohl denen, die das ſchöne Ziel erreichen. Es hängt und drängt ſich Alles zum Golde; das iſt der große Magnet, der uns die Welt zu Füßen legt, und nichts iſt lächerlicher, als Deklamationen dagegen. Was will Geburt, Rang, Titel, Orden und wie die hohlen anmaßlichen Ehren weiter heißen, wenn die reale Macht des Geldes fehlt! Habt Geld und das Andere kommt alles nach, wenn Ihr wollt! Hier wendete er ſich zu Georg, der ganz ſtill die Zeichnungen betrachtete und ſagte: „Ihretwegen, mein Herr, und Ihrer Grundſätze wegen, die mit den meinen ſo ganz zuſammenſtimmen, habe ich heute ſchon einen Streit ausgefochten. Dort drüben in dem Dorfe hinter dem Walde, das dem Freiherrn von Bartenſtein gehört, hielt der Wagen an, der mich hierher brachte und nach meiner Gewohnheit lief ich umher und gerieth in den Park des Schloſſes, wo der Gutsherr mir begegnete. Ein Wort gab das andere, und als er hörte, wer ich ſei und was ich wolle, ſetzte er ſich auf's ritterliche Pferd und ſchnitt ein verächtliches Geſicht. Ich kenne das aber wohl und wußte ihm zu dienen. Das iſt ein junger Mann in meinem Sinn, ſagte ich, unternehmungsluſtig und die Gelegenheit beim Zopf faſſend, ſo zwingt man die böſen Geiſter. Hätten die alten Herren bei Zeiten daran gedacht, mit der Zeit fortzugehen, abzuſchneiden, was verdorrt war, und nach Dem zu ſehen, was ihnen ihre Väter, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, hinterlaſſen haben, ſo könnten ſie Alle noch lange warm ſitzen. Viele bedenken es jetzt wohl und ſuchen nachzuholen, aber bei den meiſten iſt es zu ſpät und ſomit müſſen ſie einem ſtrebſameren Geſchlecht Platz machen. Er brach das Geſpräch ab und wahrſcheinlich hatte ich den Nagel auf den Kopf getroffen, denn gleichſam um zu zeigen, daß er nicht zu jenen gehöre, führte er mich in ſeine Brennerei, wo es ſchlecht genug ausſah. Dampf und Fortſchritt! ſagte ich, ſonſt iſt es nichts. Legen Sie Dampfcylinder an, ſo wird es ganz anders kommen."

„Alles recht ſchön, ſagte er vornehm lächelnd, aber was iſt Dampf? Aufgelöſtes Waſſer! Doch das paßt für dies trübſelige Jahrhundert, das dadurch allein weiter gebracht werden ſoll."

„Nun fingen wir an zu ſtreiten, und ich zeigte ihm, was reeller Nutzen ſei: das Geld! und was leerer Hochmuth dagegen bedeute. Und der alte Herr nickte mit ſeinem verwünſchten vornehmen

Lächeln und ſagte: Wir werden ja ſehen, wie weit unſer dampfſüchtiger Nachbar kommt.“

„So weit, mein Herr, rief ich, wie ein großer Induſtrieller kommen kann. Geben Sie Acht, was ich prophezeihe: Er wird Kaufmann, Fabrikant, Baron, Ordensritter, Miniſter werden, und da Alles an ihm Spekulant iſt, ſo wird er eine Prinzeſſin heirathen, doch nur, wenn ſie Geld hat, ſonſt aber die einzige Tochter eines Banquiers oder Finanziers, der ein Millionair iſt.“

„Der Herr machte mir eine Verbeugung und entließ mich, indem er ſein: „Nun wir werden ja ſehen!“ wiederholte. Am Thore hätte ich aber beinahe mein Leben eingebüßt, denn eine junge Dame, der die Ariſtokratie auf der Stirn geſchrieben ſtand, ſprengte amazonenartig herein und lachte mich aus, als ich in dem tiefen Schmutz an der Schwelle ihres Hauſes faſt ſtecken blieb. Aber dieſe Ariſtokratie wird nicht lange mehr lachen,“ rief er in lebhaft drohendem Ton; „nichts iſt ihr ärgerer Todfeind als die Induſtrie, und dieſe hat ihr Grab faſt fertig.“

So ſprach er weiter zum inneren Mißbehagen des Gutsherrn, aber unter vieler Theilnahme des Doctors, der bald mit ihm in Streit gerieth, ſo daß Beide gegen einander ſchrieen und tobten, bald wieder in Eintracht die Kultur und ihre belebende Macht bewunderten. Endlich wurde zwiſchen ihnen verabredet, daß ſie am nächſten Morgen alle Einrichtungen durchmuſtern wollten; und der alte Wein des verewigten Freundes, welcher reichlich vorhanden war, röthete die lange Naſe des Doctors merklich. Dabei wurde er geſprächiger und lachluſtiger, und als er von ſeinem Kriegsleben und Thaten zu erzählen begann, hielt es Georg für das Räthlichſte, ihn der Geduld des jungen Helden der Induſtrie zu überlaſſen, der ihn immer ſtarrer, ſchweigſamer und blaſſer anſchaute.

Als er ganz allein in ſeinem Zimmer und gewiß war, unbelauſcht zu ſein, zog er den Handſchuh hervor, legte ihn vor ſich auf den Tiſch und ſetzte ſich nachdenkend vor ihm nieder. Seine aufgeregte Phantaſie trieb ein langes träumeriſches Spiel mit ſeinen Empfindungen und zauberte ihm die ſchöne Erſcheinung und die feine weiße Hand, welche in der duftenden Hülle geruht hatte. Er verſuchte, ſeine eigene Hand hineinzupreſſen, bewegte die kleinen Finger, drückte die glatte Fläche an ſeine Stirn und ſchleuderte endlich mit einem Gefühl der Beſchämung das gefährliche Spielwerk von ſich. „Wie thöricht bin ich doch,“ ſagte er, „der geſchwätzige Menſch hat nur zu Recht: die hochmüthige Ariſtokratie ſteht ihr auf der Stirn geſchrieben, und welche Narrheit iſt es, einen Augenblick an ein Mädchen zu denken, die im beſten Falle nichts will, als einen Zeitvertreib, einen Gehülfen ihrer tollen Launen. O! Marie, wie anders warſt Du!“ Er warf ſich auf ſein Lager ohne Schlaf, denn immer ſah er das Pferd und die Reiterin mit den flatternden Locken. Wie ſie ſich umblickte, trafen ihn ihre ſchönen, glänzenden Augen, und wie feſt er auch die Wimpern zudrückte, er ſah es doch und ſah es immer wieder, und wenn er ſich an Marien zu denken zwang, hörte er ihre klingende Stimme, welche die Worte wiederholte, die ſeine Wangen in der Nacht erglühen machten. Als er erwachte, war es ſpät nach der Uhr des Landlebens und gern hörte er es, daß Berthold ſchon mit dem jungen Simmers hinaus ſei, um die Waſſerkraft des Baches zu prüfen. Er ließ ein Pferd ſatteln und ritt gemächlich durch den kühlen, rauſchenden Wald, wo im Thau ſich die aufgehende Sonne ſpiegelte. Plötzlich, er wußte nicht, wie es kam, ſah er aus einem Kranz alter Buchen und Kaſtanien das Förſterhaus vor ſich, wie es blank und neu mit ſeinem rothen Ziegeldache daraus hervorſah. Mit einem ſchnellen Druck hielt er das Pferd an, gleich darauf aber ließ er es weiter gehen, denn Menſchen ſtanden hinter dem grünen Gitter; er konnte nicht zurück. Den großen, rüſtigen Waidmann erkannte er zuerſt, der an einem Tiſche ſaß und ſein Frühmahl hielt, und neben ihm blätterte der blaſſe Schullehrer, ſein Vetter, in einer Hauspoſtille, und wie die Hunde laut bellend auffuhren, ſah er zornig auf den ſtörenden Gaſt. Der Förſter aber legte ſogleich das Meſſer fort, nahm die Mütze ab und kam ſeinem Dienſtherrn freudig entgehen. „Wie freue ich mich,“ ſagte er, „daß wir endlich die Ehre haben, Sie bei uns zu ſehen.“

Er faßte in die Zügel, um beim Abſteigen behülflich zu ſein, aber Georg, der ihm die Hand reichte, erwiderte, daß er nur einen Augenblick bleiben könne und ſich den längern Beſuch aufſpare. Da aber der Förſter bittend in ihn drang, ihrem Hauſe die Ehre des Eintritts nicht zu verſagen, und er wohl die alte gute Sitte kannte, welche es als eine Beleidigung anſieht, wenn der Gaſt nicht über die Schwelle tritt und die Bewirthung annimmt, die man ihm nach der Väter Weiſe bietet, wollte er ſo eben doch ſein Begehr erfüllen, als Marie an der Thür erſchien und mit einem Freudenruf ſich näherte. Gleich darauf lief eine dunkle Röthe über ihr ganzes Geſicht, ſie lächelte verlegen, zog dann die Schürze, welche ſie trug, an dem Zipfel auf, und als ſie ihm die Hand bot, fühlte er ſie leiſe zittern, wie damals, als ſie von ihm ſchied. Ein ſchneller Blick ſagte Georg, was ſie ſo plötzlich bewegte; denn wie es in dem alten Liede heißt, das Mieder war zu eng, der Rock zu kurz geworden, und nun ſtand die werdende Mutter ſchamvoll ängſtlich vor dem Manne, den ſie geliebt und verlaſſen hatte.

Ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um Georgs Mund, ſein Herz ſchlug heftig und ſein Geſicht ward bleicher, aber im nächſten Augenblick fühlte er eine Beruhigung, eine freudige Regung, die größer war, als ſein Erbangen. Es fiel etwas von ſeinem Herzen ab, das in eine unermeßliche Tiefe ſank, und aus dem Dunkel brach ein neuer Tag, eine neue Zukunft, eine Ferne, auf der ein Lebensfrühling auf- und abzog mit ſeinen tauſend bunten Geſtalten.

„Gib mir zu trinken, liebe Marie,“ ſagte er mit ſanfter verſöhnter Stimme, „und morgen oder nächſtens komme ich wieder; dann wollen wir von Vergangenheit und Zukunft plaudern.“

Marie eilte mit einem freudig dankenden Blicke fort und der Gutsherr unterhielt ſich mit den beiden Männern. Als er den Schullehrer fragte, welches Buch er da habe, erwiderte dieſer mit feierlicher Würde: „Es iſt das Schatzkäſtlein für wahre Chriſten, mein werther Herr, welches eine rühmliche Ausnahme macht von den vielen leichtfertigen Schriften, die man jetzt als das Wort Gottes ausgibt. Wenn der ſündige Menſch in ſich gehen und bekehrt werden kann und will, ſo thut es dies unſchätzbare Gottesbuch gewiß. Ich würde mich glücklich preiſen, wenn ich es Ihnen nebſt einigen andern Schriften ins Schloß ſchicken dürfte.“

Georg dankte lächelnd und ſagte dann: „Lieber Küſter, ich bin ſo gut ein Sünder, als wir Alle, aber wenn ich ein Buch leſen will zum Lobe Deſſen, der Alles ſchuf und richtete, ſo liegt ja rund umher vor mir aufgeſchlagen das große Buch der Natur: der Himmel mit ſeinen Geſtirnen und die Erde mit ihren Gebilden und Geſtalten. Will ich aber Gedrucktes leſen, ſo iſt es die Menſchengeſchichte, wo der heilige Geiſt ſich auf jedem Blatt offenbart. Das gibt den Schwachen Stärkung, feſt zu vertrauen, daß unſere Aeltern und Uraltern nicht umſonſt lebten, auch wir mit Weisheit in dem großen unerforſchlichen Weltgetriebe geſchaffen wurden, und das iſt das beſte Schatzkäſtlein für alle gute Chriſten.“

Der Förſter nickte beifällig dazu, aber der junge Lehrer zuckte mit einem mitleidigen Lächeln die Schultern und ſeine Blicke drückten Verachtung und Zorn über dieſen Frevel aus, den er vielleicht nicht einmal ganz verſtand.

In dem Augenblick brachte Marie ein Glas mit Waſſer; Georg nahm es und fuhr fort, ſich mit ihr und ihrem Manne theilnehmend zu unterhalten, dann zeigte er den Weg hinab und fragte, ob nicht die Straße nach dem Gute des Freiherrn hier hinausführe. Als der Förſter es bejahte, ſah er Marien in das freundlich lächelnde Geſicht. Ihre Augen glänzten, als wären ſie feucht geworden, und wie er mit einem ſchnellen Abſchiedsworte fortſprengte und dann zurückſah, hielt ſie ihren Mann mit beiden Armen umfaßt, das Geſicht an ſeine Bruſt gedrückt.

„Sonderbares Menſchenleben!“ rief er in den einſamen Wald hinaus. „Geſtern noch hätte mich der Gedanke daran elend gemacht, heute freut es mich, daß ſie glücklich und geliebt iſt, und Gottes Segen über ſie!“

Erſt als das Gut des Barons vor ihm lag, ritt er langſamer und war in Verlegenheit, wie er ſeinen Beſuch einleiten und entſchuldigen ſollte. „Ich will und muß ihnen zeigen, daß ich ein Anderer bin, als ſie denken,“ ſagte er, „dann hängt es von mir ab, wiederzukommen und ſobald ſoll es nicht geſchehen.“

Der Weg führte an dem Garten des Schloſſes hin, der, groß und verwildert, noch die Zeichen ſeines alten Glanzes trug. Einer der reichen Vorfahren des Freiherrn hatte ihn mit einer Mauer eingefaßt, die von geſchnörkelten vergoldeten Eiſengittern und Lauben durchbrochen war; und mit den künſtlichen Springbrunnen, Teichen, Tempeln und verwitterten Statuen, welche umgeſtürzt und unter Gras und Neſſeln lagen, leicht mehr gekoſtet hatten, als ſein Nachkomme überhaupt beſaß. Wunderbar alte Bäume verſchränkten ihre Rieſenäſte und bildeten dunkle ſchweigende Gänge, durch welche man in der Ferne das Schloß im hellen Tagesglanze ſah. Ein leichter Wind trieb die Blätter ab und kräuſelte ſie auf dem grasbewachſenen Boden; Todtenſtille lag auf dem Park, der wie ein heiliges Gehege nur den Manen und Schatten der alten Freiherren geweiht ſchien.

Plötzlich ſchrak der junge Reiter zuſammen, als er einem der Eiſengitter gegenüber, das den Blick auf die weite Landſchaft geſtattete, eine weibliche Geſtalt erblickte, die leſend auf einer Bank ſaß. Beim Tritt des Pferdes hob ſie den Kopf und Georg erkannte ſie. Sie erwiderte ſeinen Gruß, ſah ihn lebhaft an und ſagte freundlich: „Wollen Sie zu uns?"

„Da ich vermuthen muß, daß der Garten zum Schloß gehört, ja!" erwiderte Georg.

„So fremd ſind Sie hier?" fragte ſie erſtaunt. „Sie kommen alſo weit her?"

„O nein!" entgegnete er lächelnd.

„Dann ſind Sie Herr Warburg, unſer böſer Nachbar," rief ſie ſchnell, „und Sie kommen uns zu beſuchen?"

„Mich zu entſchuldigen und Verzeihung zu erwerben."

„Sonderbar!" ſagte ſie und ſah ihn prüfend an, indem ſie dicht an das Gitter trat.

„Soll dies der Anfang meiner Strafe ſein," verſetzte Georg, „ſo proteſtire ich, bis Sie mich gehört haben."

„Wenn es der Anfang von irgend Etwas ſein ſoll," rief das Fräulein, „ſo kann es nur auf eine recht innige und dauernde Vergebung und Verſtändigung deuten. Wie ich hier ſaß, dachte ich an Sie; ja, mein Herr," rief ſie herausfordernd, „ich will es geſtehen, was ich dachte. Hier iſt es einſam, jeder Zweig, den der Wind knickt, gibt Stoff zur Unterhaltung, um ſo mehr wird ein junger Herr intereſſant, der ſich nirgend ſehen läßt und den Leuten auf Meilen in der Runde ein Räthſel bleibt."

„Ich hatte einen Vater zu beklagen," ſagte Georg leiſe, „und dann —"

„Entſchuldigen Sie ſich nicht, nein! zu Niemandem," rief ſie mit einer gewiſſen Heftigkeit, „am wenigſten zu mir. Sie kommen, nachdem Sie uns gezeigt haben, ich bedarf Euer nicht, ich kann allenfalls in einer Nußſchale leben, die zufällig übrig bleibt, wenn die Welt einmal vernichtet wird, und das gefällt mir, weil es einen Charakter ausſpricht, wenn mir dieſer auch ſelbſt nicht behagen ſollte." Dabei ſah ſie ihn mit ihren großen, beweglichen Augen ſchelmiſch an und fuhr dann fort: „Hier ſaß ich nun und ſann, ob es ein Mittel gebe, Ihre Einſiedlerſchaft aufzuheben, als irgend ein wohlthätiges Weſen meinen Wunſch erfüllt und Sie plötzlich zu uns geführt hat."

„Möge dies wohlthätige Weſen," erwiderte er in demſelben leichten Ton, „auch mir ſo gnädig ſein, und mich immer in Ihre Nähe verſetzen, wenn meine Gedanken dahin ſtreben."

„Dann würde ich Sie wahrſcheinlich nie wieder ſehen," rief ſie lachend und drohend.

„Ich vermuthe vielmehr, daß ich mich nie entfernte."

„Alſo auch galant!" ſagte das Fräulein. „Gut denn, ſo gebe ich Ihnen wenigſtens vorläufig die Erlaubniß, über das Gitter hier zu ſpringen und mich zu begleiten. Der Park iſt groß, dann müſſen Sie um den See und durchs ganze Dorf, um zu uns zu gelangen. Hier haben Sie es ganz nahe und dieſelbe gütige Fee, welche ſich unſer angenommen hat, ſendet uns dort auch einen Diener in Geſtalt eines Bauern, der Ihr Pferd wohlbehalten zu Stall und Krippe leiten wird."

Ein junger Menſch, der vom Felde kam, war auf ihren Wink ſogleich bereit, und Georg ſtand in der nächſten Minute vor dem Fräulein. „Eine Begrüßung vom Pferde herab," ſagte ſie, indem ſie ihn freundlich betrachtete, „iſt eine flüchtige, unbeſtimmte Erſcheinung. Erſt Aug' in Auge und die Füße auf feſtem Boden lernt man ſich kennen. Ich heiße Sie im Namen meines Vaters willkommen, Herr Warburg."

Georg küßte die kleine Hand, die ſie ihm reichte, dann gingen ſie langſam dem Schloſſe zu. Sie ſprach mit großer Lebendigkeit und jenem naiven Vertrauen, das einen ſo wunderbaren eigenthümlichen Reiz Denen verleiht, wo es als innerſte Natur erſcheint. So trug ſie faſt ganz die Koſten der Unterhaltung und während ihre zarte Geſtalt über den Raſenweg in leichten kleinen Schritten ſchwebte, erzählte ſie von den Tagen, wo dieſer große Garten der Tummelplatz ihrer Spiele war und von ihrem jetzigen Leben in den glänzenden Salons ihres Oheims, des Präſidenten. Dazwiſchen that ſie tauſend Fragen über Georgs Geſchick und ſchien mit dem größten Antheil ſeine Antworten zu hören. So waren ſie dem alten Herrenhauſe oder Schloſſe nahe gekommen, das mit ſeiner langen niedrigen Hinterfront in den Garten hinabſtieg. Auf der Steintreppe zwiſchen Feigenbäumen und einer kümmerlichen Orangerie, ſaß der Baron und ſchien behaglich ſich vom milden Sonnenſchein erwärmen zu laſſen.

Der höfliche alte Herr erhob ſich ſogleich, als er den Fremden kommen ſah, und ſeine Tochter führte dieſen dicht heran und ſagte mit triumphirendem Tone: „Wer iſt es, lieber Papa? Wen räthſt Du, wer heut unſer werther Gaſt iſt?“ Gleich darauf aber nannte ſie Georgs Namen und der alte Herr reichte ihm freundlich die Hand zum Gruß und beſchwichtigte ſeine Entſchuldigungen. „Ich kann es Ihnen gar nicht ſo ſehr verargen,“ ſagte er, „wenn Sie mich in meinem einſamen Sitz nicht früher aufſuchten. Ich bin alt und dies wilde Kind, meine Sabine, bringt nur jetzt auf wenige Monate ihre Unbeſtändigkeit und ihre Launen zu mir heraus.“

„Um ſo mehr freut es mich,“ fiel das Fräulein ein, „daß Herr Warburg unſer Haus bei ſeinem Beſuch nicht ganz leer findet, da wir unſern Vetter Richard, den Sohn meines Oheims, des Präſidenten, und unſere gnädigſte Couſine, die Hofmarſchallin mit ihrem Fräulein Tochter vorſtellen können, mit denen ſich von alter und neuer Zeit reden läßt, die uns Pferde und Jagden und Hofgeſchichten auftiſchen, oder Whiſt, Picket und grande Patience ſpielen, ſo lange es uns beliebt.“

Der Freiherr legte ihr die Hand auf den Mund und indem er ſie in ſeine Arme zog, küßte er ihre Stirn mit der entzückteſten Vaterfreude. „Ich hoffe,“ ſagte er, „Herr Warburg wird Dich kennen lernen und erfahren, daß nicht allein das

Mündchen auf dem rechten Fleck ſitzt. Nun, mein Kind, zeig' uns auch Deine liebenswürdige Seite; befiehl nach der alten guten Sitte, daß man den Ehrentrunk herbeibringt, und ſieh nebenher, wo Richard, die Couſine und Amalie ſind."

Als ſie fort war, zog er ſeinen Gaſt zu ſich nieder auf die weichen Polſter und begann zu fragen und von dem verewigten Gutsherrn zu ſprechen, den er außerordentlich lobte. Der Freiherr war überhaupt einer von den gutmüthigen und völlig gruntſatzloſen Menſchen, die überall mit den Wortführern einſtimmen und gelegentlich die allerentgegengeſetzteſten Meinungen und Urtheile äußern, wie gerade der Wind weht. Er hatte tapfer mitgeſpottet über den unbeſonnenen Projektenmacher und Spekulanten, nun dieſer aber bei ihm ſaß, hörte er aufmerkſam und beifällig, was Georg ſagte, und bedauerte, daß er zu alt wäre, um die Fortſchritte der Kultur ſelbſt noch zu fördern. Mitten in ſeinen Geſprächen aber unterbrach er ſich, um auf Sabine zurückzukommen und von ihr zu reden, was er immer that, wenn es geſchehen konnte, denn ſeine väterliche Liebe ward dadurch eben ſo geſchmeichelt als ſeine Eitelkeit.

„Sie kommt noch nicht zurück," ſagte er und horchte in den Saal hinein. „Es iſt ein ſonderbares, wunderbares Kind, aber ſie war immer ſo von Jugend auf: immer eigenwillig und voller Einfälle, über die man ſich todt lachen könnte; und ſo iſt ſie eigentlich noch. Wir verleben die Winter im Hauſe meines Bruders, des Präſidenten — nächſtens wird er wol eine andere Rangſtufe einnehmen," fügte er lächelnd ein — „und Sabine iſt in der That der Mittelpunkt eines glänzenden Kreiſes. Sie macht die Honneurs, denn mein Bruder hat nur den einen Sohn, Richard, Sie werden ihn kennen lernen, er war bis vor Kurzem Offizier, wird aber nun die diplomatiſche Laufbahn beginnen, zu der er ſich vorbereitet."

„Durch Haſenhetzen," ſagte Georg leiſe für ſich.

„Aber auch dort," fuhr der Baron fort, „will Sabine die gewöhnlichen Schranken zuweilen nicht beachten, welche man in der Welt doch oft ſtreng ziehen muß. Sie werden es, werther Herr Warburg, dieſer Lebendigkeit verzeihen, welche ihr Natur iſt. Ihr Witz, ihr Humor, ihre glühende Phantaſie verachten Formen und Feſſeln, aber dennoch — es iſt unendlich wunderbar! entzückt ſie Alle, bezaubert ſie Alle. Sie erregt ſelbſt große Theilnahme bei Hofe. Es iſt kein Ball, wo die Prinzen ſie nicht zu ihrer Tänzerin machen, und neulich ſprach der hohe Herr, der König, ſogar äußerſt gnädig und lange mit ihr. Sabine hätte Hofdame werden können, ich kann mein Ehrenwort geben, daß es von ihr abhing, aber denken Sie, ſie wollte nicht, denn das ſeltſame Kind hat ganz ſonderbare Gedanken von Unabhängigkeit. Es ſind Schwärmereien, Hirngeſpinnſte, allein, wenn man ſie reden hört, reißt ſie uns wider Willen hin. Uud welche Talente: Sprachkenntniſſe, Muſik, Geſang — ſie ſoll uns nachher italieniſch ſingen — man verſteht es allerdings nicht, aber wie klingt es! Ach da kommt ſie, und Richard und die beiden Damen."

Die kleine Geſellſchaft trat in den Salon und das Verlangen des Barons nach ſeiner Tochter trieb ihn, ihr entgegen zu gehen. Georg folgte natürlich und der alte Herr ſtellte ihn den Damen und dann ſeinem Neffen vor, der eifrig mit dem Fräulein ſprach und lachte, den Hut auf dem Kopf und beide Hände in den Taſchen hatte, was, wie er nachher erklärte, eine neue völlig faſhionable Mode ſei, auch müſſe man die Füße, wo möglich, auf einen Stuhl legen, was der junge Finanzminiſter zuerſt mit Glück eingeführt habe, aber nun zum bon ton durchaus nöthig ſei. Für jetzt begnügte er ſich, als Georg ihm genannt wurde, den Hut zu rucken und wieder aufzuſetzen, indem er eine kleine Neigung des Körpers verſuchte und einen prüfenden Blick auf den Einſiedler warf. Die Hofmarſchallin betrachtete ihn dagegen mit feindlich ſtolzer Kälte und das hochblonde Fräulein Amalie ſchien ihn gar nicht ſehen zu wollen, ſo ausſchließlich bewunderte ſie die edle Haltung des jungen Diplomaten.

Dennoch fand bald eine gewiſſe Ausgleichung der Differenzen ſtatt, als Sabine unabläſſig den jungen Nachbar ins Geſpräch zog und dieſer, ohne ſich an die geringſchätzende Gleichgültigkeit, welche ihm begegnete, zu kehren, ſich ganz natürlich ſeinen Empfindungen und ſeinen angeborenen und erlernten Vorzügen überließ, unter denen es nicht der geringſte war, daß er mit leichter Beweglichkeit und Selbſtvertrauen alle Fäden der Unterhaltung anzuknüpfen wußte. Seine Reiſen und Erfahrungen befähigten ihn, von Manchem zu ſprechen, und da er gut erzählte, ward er gern gehört, außer von Richard, der eben jene faſhionable Stellung auf zwei oder drei Stühlen einnahm, ſich mit ſeinen Stiefeln beſchäftigte und mit ſichtlichem Widerwillen bemerkte, wie der unbedeutende Menſch im Werthe ſtieg. Der alte Freiherr hatte indeß mit der Wirthſchafterin eine Verſchwörung angeſponnen, die auf nichts Geringeres hinausging, als dem bürgerlichen jungen Nachbar ein Erſtaunen über die gaſtfreie Herrlichkeit ſeiner Tafel abzunöthigen. Ehe die Leiden der Kriege und die veränderte Stellung des Staates zum Ackerbau und zu den großen Grundbeſitzern dieſe mit Hülfe der größtmöglichſten Verſchwendung herabbrachte, hatte das alte Schloß oftmals von glänzenden Feſten widerhallt; was aber im Großen nicht mehr auszuführen war, durfte wenigſtens im Kleinen nicht fehlen, und noch immer ſetzte der Baron einen Stolz darein, bei ſeiner Anweſenheit zur Sommerzeit durch eine reich beſetzte Tafel und einen Luxus, der ſeine geringen Mittel überſtieg, ſeinen Gäſten zu imponiren und von ſich reden zu machen.

Zwei Diener in reicher Uniform und Richards Jäger mit dem breiten Bandelier mußten den Tiſch beſtellen; aus dem Eiskeller wurden große Körbe hereingebracht, in welche eine zahlreiche Batterie von Flaſchen geſtellt wurde; das ganze Silberzeug des alten Herrn ſtand und lag auf den Nebentiſchen, und nichts wurde verſäumt, um Georg die höchſte Meinung von der herrſchenden Pracht und dem Ueberfluſſe des alten Hauſes beizubringen.

Der Freiherr beobachtete den Eindruck und ſah mit geheimem Vergnügen, wie ſein Gaſt oft ſtarr auf die vielen Anſtalten ſah, aber er ahnte nicht, wie wenig Georg an dieſe dachte. Der Empfang in dieſem Hauſe und der Antheil, welchen die ſchöne Tochter deſſelben ihm ſichtlich widmete, brachten ſein Blut und ſeine Gedanken in eine fieberhafte Regſamkeit. Je länger er in ihre hellglänzenden Augen ſah, um ſo heftiger empfand er die Schläge ſeines Herzens und eine ſchmerzhafte und freudige Verwirrung, die wachſend ſeine Empfindungen beherrſchte. Bald gab er ſich ſchnellen und ſtolzen Träumen hin, bald ſanken dieſe vor einem Erbangen zuſammen, das plötzlich Alles umſtürzte, was er hoffte. Er dachte an ſeines Vaters Wort und Befehl, an Bertholds prophetiſche Ausſprüche; er fühlte zum erſten Male mit Freude, daß er reich ſei, daß der Zauber des Goldes ihn vielleicht mehr unterſtütze, als Alles, und dann ſchauderte er doch wieder vor der förmlichen Höflichkeit des alten Herrn, vor der übermüthigen Anmaßung ſeines Neffen und der hochmüthigen Verkehrtheit dieſer gnädigen

Couſine Hofmarſchallin. Es kam ihm ganz unmöglich vor, daß Verwandtſchaftsbande jemals ihn zum Gliede einer ſo ſtolzen, dem Throne naheſtehenden Familie machen konnten; wenn aber Sabinens muthiges Auge ihn anſchaute, fühlte er neue Hoffnungen, die doch ſchnell wieder in dem Gedanken untergingen, welche eitle Thorheit es ſei, an die Neigung eines ſo ſchönen, hochgearteten Mädchens zu ihm zu glauben, der er ſeit wenigen Stunden erſt genaht war. Aus dieſem Kampfe ging er endlich doch mit neuem Vertrauen hervor, als bei dem langen und für das Landleben in der That koſtbaren Diner, Sabine ſeine Nachbarin war, und oft Gelegenheit fand, ihm zu zeigen, daß ſie mit ihm in geheimem Bündniſſe ſtehe. Auf ihrem Anlaß äußerte er ſein Erſtaunen über die glänzenden Einrichtungen und erfreute den Baron durch ſeine Schmeicheleien. Auch die Hofmarſchallin, welcher er mit der feinſten Höflichkeit und Unterthänigkeit begegnete, war ſo erkenntlich, ihrer Tochter zuzuflüſtern, daß der junge Menſch doch einige Tournüre beſitze, und als er nach einem vorwurfsvollen Geſpräche mit Richard über die Jagd, welche er ſo ſehr vernachläſſigte, dieſen erſuchte, ſeine Forſten zu beſchießen, wie es ihm beliebe, faßte der junge

Edelmann ſelbſt eine Art dankbarer Neigung, die ſich dadurch äußerte, daß er mit ihm anſtieß und mit einer Betheuerung lächelnd bedauerte, nicht früher gewußt zu haben, daß unter der Maske eines Einſiedlers ein ſo liebenswerther Charakter ſich verberge.

So wurde die Tafel unter allgemeiner Fröhlichkeit ausgedehnt und die Schatten verlängerten ſich, ehe Georg an Rückkehr dachte. Der große Park gab Anlaß, ihn zu durchwandern, die Grotten und Tempel aufzuſuchen, die Fiſche in den ſchilfbedeckten Teichen zu füttern, wo ſie ungeſtört alt wurden, und die gewundenen Hügel hinauf und hinabzuklimmen, was Gelegenheit zu manchem Scherz und Wettlauf brachte.

Endlich blieb Georg an dem Gitter ſtehen, das er zuerſt überſprungen hatte und ſchien die Frage zu erwarten, welche Sabine an ihn über ſein Nachdenken richtete.

„Was ich denke?“ ſagte er lächelnd. „Ich frage mich ſelbſt, wie oft es mir vergönnt ſein wird, dieſen Weg zu kommen, und beklage es weit mehr als Ihr Vetter, nicht gewußt zu haben, welche Güter dies alte Schloß beſitzt.“

„Ich denke,“ erwiderte Sabine, indem ſie ihn freundlich anblickte, „nun wir uns kennen lernen, wird der Eine nach dem Andern eine Sehnſucht empfinden, die uns wieder vereint und es nicht duldet, daß Sie ſich in Ihrer Burg verſchanzen.“

„Und wenn Sie gehen und mich allein zurücklaſſen?“

„Was hindert Sie, mich zu begleiten?“ rief ſie. „Reich, jung, zur Lebensluſt geſtimmt, wer wollte da im Schnee und Eis der erſtarrten Natur leben? Das iſt das Glück der höheren Entwickelung, durch Kunſt zu erſetzen, was die ſtarre Urſprünglichkeit verſagt, und dann von allem, was die ſchaffende Kraft entdeckt, wie ein Schmetterling, den ſüßeſten Blumenſtaub abzuküſſen.“

„Im Genuß zu ſchwelgen,“ ſagte Georg lächelnd.

„In den ſchönen Empfindungen, daß es uns vergönnt iſt, über dem dunklen Staube ein kurzes Menſchenleben zu führen; in reiner Freudigkeit dem Edelſten und Höchſten ergeben, ohne den herben Beigeſchmack des harten, mühſeligen Erdenlooſes. Laſſen Sie uns abbrechen,“ fuhr ſie fort, „da kömmt Richard mit zwei andern Menſchen, die uns langweilen, ärgern und doch nicht verſtehen würden; aber geben Sie mir bald Gelegenheit, dies Geſpräch neu anzuknüpfen. Gewiß, Sie kommen wieder; denken Sie immer daran: Sabine erwartet Sie und will, daß Sie bald kommen!"

Wie ihre Hand in der ſeinen ruhte, fühlte er ihren ſanften Druck und ihr ſchönes Auge führte die Sprache noch einen Augenblick weiter. Dann gingen ſie Beide ſchweigend den Nahenden entgegen und die Hofmarſchallin gab eine lange Geſchichte zum beſten, von irgend einem deutſchen Hofe, wo man die noble Sitte noch beibehalten habe, an Courtagen nur franzöſiſch zu ſprechen, während ihre deutſchblonde Tochter mit Richard viel zu lachen und zu flüſtern hatte, was ſicher Dinge von großer Wichtigkeit betraf, denn Beide ſahen oft dabei nach Sabine hinüber.

Im Schloſſe empfahl ſich Georg bald. Sein Pferd wurde vorgeführt und der Freiherr verſprach auch, hinüber nach Blankenberg zu kommen; doch ſei er jetzt von gichtiſchen Anfällen heimgeſucht und bitte inſtändigſt dagegen um Erneuerung des Beſuchs. Richard wollte am nächſten Tage ſchon die Jagd benutzen und dann bei dem Gutsherrn einſprechen; die Damen empfahlen ſich und Sabine lächelte ihm zu, als er aus dem wappenvollen Portale ſprengte. Glücklich in ſeinen Hoffnungen durchſchnitt er die Felder und erreichte mit dem Abenddunkel ſein väterliches Haus, wo er Berthold und den jungen Simmers im beſten Geſpräch und Streit antraf.

Der junge Techniker hatte die verſchiedenen Anlagen genau betrachtet und wenig nach ſeinem Sinne gefunden. Er tadelte die Apparate und vorhandenen Maſchinen, tadelte die Art und Weiſe ihrer Anwendung, und was die neuen Fabriken betraf, ſo war ihm nichts recht, nicht einmal die Plätze, wo ſie angelegt werden ſollten. Man hatte dazu einen ſchönen Raum bei dem Hauptgute gewählt, er behauptete aber, ſie müßten bei einem entfernten Vorwerke erbaut werden, wo nicht allein ganz nahe ein unermeßliches Feuerungsmaterial aus den Wieſen zu ſtechen ſei, ſondern wo auch gewiß einmal eine Chauſſee oder gar eine Eiſenbahn vorüberführen würde.

Dieſes Lieblingsthema verfocht er nun mit allem Feuer und je mehr er behauptete, daß die Welt ſich in dieſem großen Jahrhundert völlig umkehren, zahlloſe Städte verſinken und verarmen, andere ſich erheben und die Kultur der neuen Welt ſich an den Eiſenbahnlinien aufhäufen werde, die als Strahlen derſelben ſich um große, glorreiche Mittelpunkte der Induſtrie und des Fortſchritts ordnen würden, Welthauptſtädte, in welchen der Sitz aller Macht und Größe auf Erden zu finden ſei: je hartnäckiger focht der Doctor dieſe Theorien an. Er wollte es nicht leiden, daß die Zeit, auf welche Simmers mit einem mitleidigen Lächeln blickte, nichts ſei, die Zeit der Freiheitskriege und ſeiner Jugend, wo die Menſchen alle von ganz anderem tüchtigern Schrot und Korn geweſen ſeien, als jetzt mit allen ihren hochmüthigen Künſten.

Ein Paar Verwalter und der Amtsſchreiber nahmen auch keinen geringen Antheil an dieſem wichtigen Streite, und während die Erſtern ſich zur Partei des alten, würdigen Mannes hielten und behaupteten, daß es immer ſchlechter auf Erden herginge und hergehen müſſe — weil die Maſchinen die Menſchen überflüſſig machten und ihr Brod verſchlängen, Alles billiger werde, von Röcken, Stiefeln u. ſ. w. wollten ſie nichts ſagen, das möchte hingehen und wäre ſogar recht löblich, aber das Getreide auch, das ſo viel Mühe mache und das Gehalt der Oekonomen dazu — trat der Schreiber auf Seite des Technikers und verfocht mit Nachdruck die neuen Theorien.

Alle rauchten dabei aus kurzen weißen Pfeifen und hatten eine große Bowle Punſch vor ſich, der ſie fleißig zuſprachen. Dann und wann, wenn der kleine Schreiber oder der Doctor ein ſtarkes Argument für ihre Anſichten vortrugen, brachen ſie in ein wildes, jubelndes Lachen aus und ſtießen die Gläſer zuſammen, indem ſie ihren jungen Herrn hoch leben ließen, der ein ſo würdiger Liebhaber der Kultur ſei.

„Hat man je ſo etwas erlebt,“ ſchrie der Doctor endlich, „da ſchwatzen ſie und erfinden lauter ausländiſches, ſchlechtes, fatales Zeug, das den biedern deutſchen Mann anwidert: Kultur, Induſtrie, Intelligenz, Konkurrenz! Himmel Schwenzelenz! wollt Ihr uns etwa zu Franzoſen machen? Habt Ihr keine deutſchen Namen dafür, ſo iſt Alles doch nur windige, neuausgeheckte Lüge, die der biedere deutſche Mann verachtet. Fort mit Eurem neumodiſchen Kram! bei uns bleibt's beim Alten. Deutſche Männer wollen wir ſein und alles Fremde ausrotten mit unſerer angeſtammten ehrlichen Biederkeit und angeborenen Einfalt.“

Hier ſprang Simmers auf den Tiſch, ſchwang die leere Bowle und hielt eine Rede: „Hochwürdige Herren,“ ſchrie er, „was iſt Induſtrie, was will Induſtrie, was bezweckt die Menſchheit damit?! Induſtrie, meine Herren, iſt keine Gottheit von heut und geſtern, denn ſchon im Para=

dieſe wohnte ſie und half unter dem Namen: Erkenntniß, Adam und Eva aus dem Stande der Unſchuld zu einem Gürtel von Feigenblättern. Seit dieſer Zeit — und es iſt etwas lange her — iſt die gute Dame über die ganze Erde gewandelt und zu allen Zeiten ziemlich ſchlecht behandelt worden, obwol ſie ganz übernatürlich wohlthätig war, den undankbaren Menſchen unzählige Dinge gab, ſie ſtatt mit Feigenblättern und Thierfellen, mit Wollen- und Seidengewändern bekleidete und endlich ſogar Kattun machen lehrte, was ihnen nützlicher war, als alle Gold- und Perlenarbeit. Aber die Induſtrie iſt unſere liebendſte beſte Mutter, welche — es iſt unanſtändig zu ſagen, aber ein großer Dichter hat es zuerſt gethan — die ganze Welt beleckt, und das iſt ihr eigentlicher Zweck, meine hochzuverehrenden Herren, das will ſie, daß alle ihre Kinder, die Menſchen, blank und rein und wohlanſtändig, gemächlich und behaglich, glücklich und zufrieden, das Leben genießen ſollen. So iſt ſie Urſache und Wirkung in einer ewigen Kette, und wohl uns, wenn wir ſie recht verſtehen, recht begreifen, wenn wir ihre Winke benutzen, ſammeln, erwerben, wo und wie es geht, und uns ihrem Dienſte weihen, als kluge Prieſter! denn wahrlich, ich ſage Euch, die Welt, wie ſie iſt, iſt ſo geſtaltet, daß die Klugen das Fett bilden und die Dummen die Suppe. Wollt Ihr oben ſchwimmen, ſo regt Hände, Augen und alle gelenken Sinne, und ſeht ja zu" — hier bekam der Tiſch einen ſo heftigen Stoß, daß der Redner mitten im Worte plötzlich vorn über ſchoß, die Bowle aus ſeiner Hand flog und in tauſend Stücke zerſchellte, er ſelbſt aber einen üblen Fall gethan haben würde, wenn ihn der alte Berthold nicht aufgefangen hätte, der ihn zärtlich in ſeine langen Arme ſchloß und an ſein Herz drückte. „Zögling der Kultur, Ritter der Induſtrie!" ſchrie er dabei, „verzeiht, daß ich in meiner Freude ſo grob anſtieß, aber Ihr entzückt mein altes Herz mit Eurer modernen Weisheit. Jetzt weiß ich erſt, wo das Alles hinaus will, und was man mit Kultur und Induſtrie werden und erlangen kann. Man muß die Welt zu benutzen verſtehen und die Suppe zu eſſen wiſſen, ſo lange ſie warm iſt."

Simmers erwiderte ſeine Umarmung; ſein anfänglicher Unmuth war verſchwunden. Er lachte ausgelaſſen und ſah den alten Mann liſtig an. „Die Welt," ſagte er, „iſt ein Patient, dem immer zur Ader gelaſſen werden kann. Bei Denen, die es verſtehen — und Sie ſind ja ein

Doctor — wird das Blut zu Gold, Ordensſternen, Macht und Reichthum. Aber mein Kopf iſt wüſt, Ihr habt mir doch weh gethan mit Eurer Kulturzärtlichkeit, darum laßt uns zu Bett gehen und morgen weiter reden."

Am nächſten Tage ganz in der Frühe war er aber ſchon bei Georg, dem er mit großer Klarheit Alles berichtete, was er gefunden hatte, ihm ſeine Pläne vorlegte und ihn aufforderte, vielleicht erſt den Rath anderer ſachverſtändiger Männer zu hören und ſelbſt zu prüfen, ehe er ſich entſchiede. Wäre dies aber einmal geſchehen, dann auch mit aller Energie die Fabrikanlagen zu betreiben und keine Koſten zu ſcheuen, um ein großartiges Unternehmen zu gründen.

Was er anführte, war überaus verſtändig, aber wäre es auch dies nicht geweſen, der junge Gutsbeſitzer hätte ſchwerlich die Mängel eingeſehen, denn nichts widerte ihn in dieſem Augenblicke mehr an, als die Einſicht von Zeichnungen, die Beſchreibung von Maſchinen und die Berechnung von Vortheilen. Er ſtarrte auf die Bogen voll Zahlen und Entwürfen und ſagte dann: „Sie haben vollkommen Recht, Herr Simmers, Ihrer Einſicht ſoll Alles überlaſſen bleiben, ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen. Treffen Sie alle nöthigen Einrichtungen, ſetzen Sie ſich mit den Mechanikern und Baumeiſtern in Verbindung, ſchließen Sie die Kontrakte, und was die Geldmittel betrifft, ſo werde ich ſogleich meinem Banquier ſchreiben, alle Zahlungen zu leiſten."

Simmers dankte für das Vertrauen und Georg konnte es endlich nicht vermeiden, ſeinen Bitten, ihn zu begleiten, nachzugeben; aber bei allen den Unterhandlungen, Vermeſſungen und Vorarbeiten, welche nun geſchahen, war er nur mit ſeinem Körper gegenwärtig und antwortete mechaniſch auf die an ihn gerichteten Fragen, größtentheils ohne den Sinn zu faſſen, und ſo ſchnell als möglich entfernte er ſich, um auf einſamen Spazierritten von den Waldgrenzen aus nach dem fernen Thurm hinüber zu ſehen. An einem der nächſten Tage beſuchte ihn der junge Baron, der voller Freude über den Wildreichthum und ſein Jagdglück war und nicht begreifen konnte, wie Georg dieſe ausgezeichnete Jagd ſo unverantwortlich vernachläſſigen könne. „Bei meiner Ehre," ſagte der junge Edelmann, „ich bin ein Glied des Jagdklubbs — Sie ſehen es an meinem grün und ſchwarzen Rock — und jage daher häufig mit hohen Herren in königlichen Wäldern, aber wir haben dort nicht dieſen Wildſtand und einen ſo trefflich beſtandenen Forſt."

Georg unterbrach dieſe Lobpreiſungen, indem er nach Sabine und dem alten Baron fragte, und der junge Edelmann erinnerte ſich erſt jetzt ſeiner Aufträge. „Meine Couſine," ſagte er lachend, „wollte mich eigentlich begleiten, und ſchon hatte ſie den Federhut aufgeſetzt und zerhieb ungeduldig die Luft mit der Reitpeitſche, weil das Pferd nicht ſchnell genug erſchien, als ſie beide fortwarf und zu Hauſe blieb. Welche Scrupel und Zweifel plötzlich über ſie kamen, weiß ich nicht, aber ſie iſt eben ſo launenvoll, wie ſie ſchön iſt, und tyranniſirt natürlich die ganze Welt und ſich ſelbſt."

„Sie hätten ſie durch Vorſtellungen bewegen ſollen," erwiderte Georg.

„Werther Freund," rief der Baron, „dieſe naive Antwort verzeiht man Ihnen, weil Sie ein Einſiedler ſind. Haben Sie jemals gehört, daß ein launenvolles Mädchen durch Vorſtellungen zur Aenderung ihres Willens bewegt werden konnte? Was aber meine Couſine betrifft, ſo wäre keine Thorheit auf Erden größer, als die, ihr widerſprechen zu wollen, um ſie zu überzeugen."

Georg ſah ihn ſo befremdet und faſt erſchrocken an, daß der Baron laut lachte. „Sie vermuthen eine Art neckiſchen übermüthigen Kobold in dieſer ſchönen Hülle,“ ſagte er, „und Sie haben ſich nicht getäuſcht, dennoch aber iſt es das reizendſte, pikanteſte, originellſte Weſen, das ſich denken läßt. Mit der größten Unerſchrockenheit werde ich ihr meine Hand reichen.“

„Sie?!“ ſagte Georg.

„Ich,“ erwiderte Richard mit ſelbſtvergnüglicher Seelenruhe. „Unſere Eltern wünſchen es,“ fuhr er nachläſſig fort und unterſuchte den Hahn ſeines Gewehrs, „der Dispens wird auch zu erlangen ſein, mein Vater intereſſirt ſich dafür und die ganze Maſſe der Garçons der Geſellſchaft wird mich teufelmäßig beneiden. Es kommt nur darauf an, daß ich erſt meine Carriere in Ordnung bringe, ein Jahr oder ſo etwas zu einer Legation gehe und dann Stellung gewinne.“

Er ſprach Vieles, was Georg kaum mehr hörte, denn Zorn und Schmerz rangen in ſeiner Bruſt, und nur mit Mühe war es ihm möglich, ſeine Empfindungen zu verbergen. Richard dagegen war ungemein freundlich und geſprächig, und ſchied erſt, nachdem er mehrere Stunden ſich, wie er es nannte, zum Entzücken unterhalten hatte.

Beim Abſchiede erſt fiel ihm noch etwas ein. „Ich denke, wir ſehen Sie morgen bei uns,“ ſagte er, „Sabine hat es mir ganz beſonders aufgetragen, Ihnen zu bemerken, daß Sie erwartet werden und wir Alle bitten darum.“ — Nun gingen die beiden jungen Männer durch das große Gut, und bald geſellten ſich Berthold und der Techniker zu ihnen, welche heut die beſten und innigſten Freunde waren. Es wurde viel von den induſtriellen Anlagen geſprochen, und was Simmers von den großen zu erwartenden Vortheilen erklärte, machte den geheimen Neid und das Erſtaunen Richards eben ſo rege, wie die Erläuterungen des alten Herrn, der mit ganz beſonderem Eifer den Ertrag dieſer ſchönen Güter ihm vorrechnete und andere ſichere Andeutungen über die reiche Hinterlaſſenſchaft ſeines verewigten Freundes gab. Er ſchien zu erreichen, was er vielleicht bezweckte, denn der Baron war von einem Gefühl vermehrter Hochachtung dadurch ergriffen, und als er ſich empfahl, wiederholte er mit Herzlichkeit den Wunſch, ihn morgen wieder zu ſehen.

„Und Du wirſt kommen,“ ſagte der Doctor ganz vergnügt auf dem Rückwege, nachdem ſie lange ſchweigend nebeneinander gegangen waren, und plötzlich ſtand er ſtill, ergriff die Hand ſeines Pflegeſohnes und ſagte langſam: „Wie nun, mein Kind, wenn der alte Berthold nicht immer die Stimme gehört hätte, die in ſeinem Herzen widerhallte?“

„Und wandle ich denn auf dem rechten Wege?“ erwiderte Georg mit Heftigkeit. „Ich bin mir ſelbſt untreu geworden, mein Leben, und was ich als wahr und heilig verehrte, die Grundſätze, auf welche ich baute: Alles iſt zerſchellt an einer fürchterlichen Macht, der ich plötzlich verfallen bin. Und wenn nun dieſe mich verläßt, wenn ich aus falſchen Träumen erwache, wenn ich nicht vorwärts kann und nicht zurück, o! Du weißt nicht, alter Freund, was ich zu hoffen, was zu fürchten habe.“

„Ich weiß,“ ſagte Berthold mit Ruhe, „aber Du wirſt morgen bei ihnen ſein, und dann laß uns ſehen.“

Die ängſtlichen Zweifel, mit welchen Georg kämpfte, erhöhten ſeine Ungeduld, und in faſt fieberhafter Aufregung verlebte er den folgenden Tag, bis er ſich entſchloß, der Einladung zu folgen. Ein herbſtlich ſcharfer Wind wehte ihm entgegen und kühlte ſeine glühende Stirn, die von tauſend ſchnellen Gedanken ſchmerzte. Als er das Gitter erreichte, hielt er das Pferd an, indem er nach allen Seiten ſuchend umherblickte. Es war ihm, als müſſe er ſie hier finden, und plötzlich trat ſie hinter der alten Marmorgruppe hervor, ſchöner als je, von Erwartung und Freude belebt, denn aus dem feuchten Glanz ihrer großen Augen ſchimmerte das nahe Glück.

„Ich wußte es wohl,“ ſagte ſie, „hier würden Sie mich ſuchen, hier mußte ich Sie erwarten; aber diesmal ſollen Sie keinen verwegenen Sprung wagen, denn ich habe den Schlüſſel zum Pförtchen mitgebracht, und dort wartet ſchon unſer alter Gärtner, der ſich des Roſſes bemächtigen ſoll, während ich den Reiter feſthalte.“

Sie öffnete die Thür und bald gingen ſie durch die Baumwege allein. Georg konnte den Blick kaum von der feinen zarten Geſtalt abwenden, die ſchweigend neben ihm ging und mit dem Gertchen in der Hand nach den dicht fallenden Blättern ſchlug, die herbſtlich von den alten Bäumen rieſelten. Sabine ſchien bewegt und unruhig, denn bald blickte ſie nach dem Schloſſe hin, bald zu den ziehenden Wolken, und ihre Locken flatterten im Winde über das erglühende Geſicht. Von Zeit zu Zeit nur richtete ſie eine Frage an Georg, die er befangen erwiderte. „Mein Vetter,“ ſagte ſie endlich, „hat mir viel von Ihnen erzählt, von Ihren Gütern, von Ihren Unternehmungen, von dem alten wunderlichen Menſchen, der Ihres Vaters Freund war, und mit einer Art neidiſcher Sehnſucht von Ihren Haſen und Hirſchen und Schätzen."

„Dann," erwiderte Georg, „haben wir Neid und Sehnſucht gegenſeitig empfunden."

„Sehnſucht nach Richards Schätzen?!" rief ſie mit einem ſpöttiſchen Lächeln.

„Nach einem Schatz, der größer iſt, als Alles, was Könige beſitzen und Zauberer oder Drachen jemals bewacht haben."

Sie ſah ihn mit einem forſchenden ernſten Blicke an, und die Röthe des Unmuths bedeckte ihre Stirn. „Ich errathe es," ſagte ſie dann, „weil ich die unermeßliche Eitelkeit dieſes edlen Herrn kenne. Ja, gewiß! ich könnte Ihnen faſt Wort für Wort wiederſagen, das er von mir ſprach; aber Geduld, mein Vetter, wir ſind noch nicht ſo weit! Er ſetzte den Hut auf," fuhr ſie fort und verſchränkte die Arme, „dann zupfte er ſeine Manſchetten und ſagte mit einem Achſelzucken: „„Ich werde ſie zu meiner Gemahlin machen, unſere Väter wünſchen es, und eigentlich iſt es um dies ſchmale Erbtheil unſerer Familie, das ſich ſo ohne Theilung erhält."" That er das nicht, reden Sie, ſagte er nicht ſo?"

„Ungefähr daſſelbe."

„Und Sie," ſagte Sabine mit Heftigkeit, „was glauben Sie?"

„Ich zweifelte, und doch —"

„Und wie — doch.."

„Doch wollte mein Herz verbluten."

Sie ſah ihn feſt und vorwurfsvoll an. „So ſchnell!" ſagte ſie, „und doch ſo leichtgläubig ſchwankend."

Georg hatte ihre Hand ergriffen und der ganze Stolz ſeines Lebens drängte ſich in ſeinem Herzen zuſammen. „Ich frage nicht, ob Sie mich hören wollen," ſagte er, „Sie ſollen und müſſen es. Eine unerklärliche Gewalt zieht mich zu Ihnen, Sabine, und vergebens iſt die Stimme der Vernunft, die mich warnen will; obwohl ich weiß, welche Kluft, welche Vorurtheile uns trennen. Sie im Geräuſch des glänzenden Lebens erzogen, ich in ſtillen Kreiſen aufgewachſen; ich fühle und empfinde Alles und doch ſtehe ich hier und kämpfe um einen Preis, nach dem ſo viele glänzende Ritter vergebens ringen. Es mag eine Thorheit ſein, Sie mögen es ausſprechen, ich werde nicht klagen, aber Sie müſſen es hören: „Ich liebe Sie, Sabine, und nun antworten Sie mir mit einem Worte, das ſchnell entſcheidet.“

Sabine hielt ſeine leiſe zitternde Hand feſt und ihre ſchönen Augen drangen beruhigend und neu entzündend in ſeine heiße Bruſt. „Sie haben mich überraſcht,“ ſagte ſie, „und doch wußte ich es; aber Sie haben wie ein Mann geſprochen, mit Würde, und nun ſollen Sie auch mich hören, ich will Ihnen in Originalität meiner Erklärung nichts ſchuldig bleiben. In Romanen,“ ſagte ſie lächelnd, „ſinken die Liebenden ſich an die wonneerfüllten Herzen und rufen leiſe, ſelig weinend, ihr Ewig! ohne an ein Erwachen zu denken. Wir aber wollen uns klar in die Augen ſehen und prüfen, ob es möglich iſt, das Lebensglück für uns feſtzuhalten. Warum,“ fuhr ſie fort, „ſoll ich es leugnen, daß auch in mir ein reges lebendiges Gefühl für Sie erwacht iſt. In den großen Weltkreiſen ſind die Männer, die uns umſchwärmen, Schmetterlinge, denen leicht der bunte Staub von den Flügeln fällt, und welche dann oft grau, ärmlich, lächerlich erſcheinen. Sie, Georg, zogen mich an durch Ihre Einſamkeit, dann ſah ich Sie und fand ein ſtarkes, herzliches Gemüth, dem ich mit Vertrauen mich zeigte, wie ich bin, und mit Freude an gleichen Regungen bemerkte, daß wir uns verſtanden. Aber genügt das zu unſerm Glücke in unauflöslicher Verbindung, können wir damit den Widerſtand beſiegen, der ſich uns entgegenſtellt? Iſt zärtliche Neigung und Liebe, welche ich empfinde, genug, um alles Widerſtrebende zu löſen?"

„Was ſoll, was kann ich thun?!" rief Georg mit Entzücken.

„Wohin wollen Sie mich führen," ſagte Sabine, „wenn ich Ihre Gattin bin? Auf das einſame Herrenhaus in Blankenberg, wo es Jahr aus Jahr ein mit Räderwerken und Maſchinen raſſelt und man über wirthſchaftliche Verbeſſerungen ſinnt? Ich bin nicht dafür erzogen, Georg, es wäre Thorheit! Keine Liebe könnte mir erſetzen, was ich verlor, und mich vor Unglück ſchützen. Und Sie ſelbſt," fuhr ſie fort, „dürfen und ſollen nicht in dieſer ſchrecklichen Geſchäftigkeit verderben. Kann ein Mann von Geiſt die groben eintönigen Arbeiten des Landmanns leiten und lieben, mit den Thieren zur Thierheit hinabſteigen und der Natur ſein Leben und Streben abringen? Oder iſt es ſo wonniglich unter den Wechſelfällen des Handels und gewerblicher Thätigkeit, in Sorgen und Mühen alt zu werden? Es gibt Kreiſe von Weſen, Georg, die diametraliſch in und durch einander ringen und die zahlloſen Ketten bilden, aus deren Gliedern der ganze große Menſchenbau zuſammengeſetzt iſt. Es findet und paßt ſich darin, was paſſen muß, aber wie es Grundſteine gibt und untergeordnetes Gebälk und luftige ſchöne Gold- und Marmorſäle, ſo gibt es auch Menſchen, die den Mörtel, andere, die das edle Metall bilden. Laß Die das Feld bauen, die nichts Beſſeres thun können, laß die Gewinngier erfinderiſch ſein; aber wer beglückt ward, die Herrlichkeiten des Lebens genießen zu können, der liebe die ſchönen Genien der Freude, der Kunſt, des Geſchmacks, und werfe ſich in den funkelnden Strom der Luſt und des edlen Genuſſes, der ihn frei und glücklich macht; denn nur die ſind wahrhaft frei auf Erden, die nichts von den drückenden Feſſeln ihrer irdiſchen Gebrechlichkeit empfinden."

„Iſt es nur das," ſagte Georg, „ſo begegnen ſich unſere Empfindungen. Ich bin reich genug, um alle Ihre Wünſche zu erfüllen, und wenn ein Lebensglück ganz rein und frei von Mängeln zu ſchaffen iſt, ſo will ich es für Sie erringen."

Mit einer ſchnellen Bewegung legte Sabine beide Hände in die ſeinen; ihre Blicke funkelten im Glück und ſtolzer Freude. „Nun will ich es nicht mehr verbergen,“ rief ſie, „was vom erſten Augenblick an mich durchzuckte. Ja, ich liebe Sie, Georg, und hier zerbreche ich die Schranken, welche uns trennen könnten, ich will die Ihre ſein, ewig, ewig!“

Georg war vor ihr niedergeſunken und küßte inbrünſtig ihre Hände, indem er tauſend Liebesſchwüre und zärtliche Namen ſprach. Rund umher brauſte der alte Wald, als erwachten darin die zornigen Geiſter der alten Barone, der kleine See warf Wellen gegen ſie auf, der Schwan kam mit ausgeſpreitzten Flügeln ziſchend heran und die Trauerweiden am Ufer, unter denen ſie ſtanden, ſchüttelten ſeufzend und drohend ihre grünen zahlloſen Finger.

„Sie ſollen uns nicht trennen,“ ſagte Sabine heftig; „ich kenne ſie, ich kenne ihren Spott, ihre Albernheit und ihre Ohnmacht. Mein Vater iſt uns entgegen, doch er iſt auch gut und würde ſich belehren laſſen, aber dieſer Richard und dieſe alte verroſtete Hofmarſchallin üben einen traurigen Einfluß. Was fragt man nach der Erbärmlichkeit ſolcher Weisheitslehren! aber ich will vor ſie hintreten, wenn es Zeit iſt, und vergelten.“

„Ich will mit Ihrem Vater offen reden, meine geliebte Sabine," ſagte Georg.

„Nein," erwiderte ſie mit Beſtimmtheit, „nicht mit meinem Vater, mit meinem Oheim, dem Präſidenten. Unter allen Menſchen kennt er mich am beſten und unter allen ſchätze ich ihn am höchſten. Er iſt klug und welterfahren."

Nun ſprachen ſie lange über Das, was gethan werden ſollte, aber von Zeit zu Zeit gingen die prüfenden Betrachtungen in einem heißen Liebesleben unter. Sabine ſtrich ihm mit den kleinen Händen das weiche, geſchmeidige Haar von der Stirn, und ſagte dann, ihm lachend zunickend: „Du wirſt gut und folgſam ſein, mich immer lieben und an mich glauben, das fühle ich an dem ſeidenen feinen Haar, wenn es auch nicht ſo aus den klaren Augen ſprühte."

Und Georg küßte ihre Lippen und preßte ihre Hand an ſein Herz. Er hätte ſie erdrücken mögen in ſeinen ſtarken Armen, ſo hielt er ſie feſt, von Luſt und Glück gedankenlos in den Liebesſtrom geworfen, der ihn fortriß.

Endlich ſagte ſie: „Nun müſſen wir ruhig ſein und ſtill überlegen, Die zu täuſchen, welche uns täuſchen möchten. In der nächſten Woche reiſe ich nach der Reſidenz, das werde ich einzurichten wiſſen. Mein Oheim hat geſchrieben und ihm will ich Alles ſagen. Sie folgen mir nach, ich führe Sie zu ihm, und beſchützt er uns, ſo wagt Niemand eine Einrede."

„Und wenn er uns nicht beſchützt?" flüſterte Georg.

„Dann," ſagte Sabine mit einem ſtolzen flammenden Blick, „beſchützen wir uns ſelbſt; was wollen ſie thun, wenn wir feſt beharren? Es ſteht in Büchern," fuhr ſie ſpöttiſch fort, „und kommt wol auch im Leben vor, daß Kinder von ſchlechten Eltern gezwungen werden, einem Ungeliebten, ja Verhaßten ſich zu opfern; aber es geſchieht ihnen recht, denn die Schwäche muß geſtraft werden. Unglück muß Denen folgen, die wie ein Thier ſich verkaufen laſſen."

Georg verſtummte mit einem leiſen Seufzer, denn er dachte an Marie, und hörte ſtill, was Sabine über die Nothwendigkeit ſagte, Niemanden wiſſen zu laſſen, was ſie beſchloſſen; ja, daß es nöthig ſei, zurückhaltender und fremder zu ſcheinen, als bisher. Sie ſchmückte die Täuſchung und Verwunderung der Couſine, Richards und des Vaters mit Lebendigkeit aus und rief lachend, daß ſchon darum die Enthaltſamkeit ſich vergüte, ſelbſt wenn ſie keine Nothwendigkeit wäre.

„Und ſogleich können wir ſie üben,“ fuhr ſie fort, „denn dort kommt mein Vater mit den theuren Verwandten. Adieu! mein Georg, leb' wohl! mein Liebling, und nun mein Herr Warburg — ich hoffe, bald mein Herr von Warburg! — laſſen Sie uns gehen.“

Die Stunden, welche nun Georg im Schloſſe verlebte, gehörten zu den ſeltſamſten. Er war in einem Taumel der Freude und Hoffnungen und ſollte dieſen unter einer kalten Gemeſſenheit verbergen, was er nicht vermochte. Um ſeinen Empfindungen einen Ausweg zu verſchaffen und Sabinens erinnernden Winken nachzukommen, wandte er alle ſeine Aufmerkſamkeit der Hofmarſchallin und ihrer blonden Tochter zu, die wirklich nach und nach vor dieſer Hingebung zu ſchmelzen begann und eine herablaſſende Erkenntlichkeit zeigte. Je mehr aber das Geſpräch ſchnell und belebt zwiſchen ihnen wurde, um ſo kälter und ſpröder wandte ſich Sabine ab, und gab zuweilen ſo ſtolze ſcharfe Antworten, indem ſie zugleich eine ſo merkliche Vernachläſſigung der Form gegen Georg zeigte, daß die Couſine ſehr gedankenvoll den Kopf ſchüttelte. Heimlich vergütete ſie mit einem einzigen Blicke Alles, und Georg hatte Gelegenheit, das Bruchſtück eines Geſprächs der alten Dame mit dem Baron zu hören, in welchem er ſelbſt eine Rolle ſpielte.

Sie gingen vor dem Salon auf und ab, während er hinter einem aufgeſtellten Schirm Blumen betrachtete, und er konnte gut verſtehen, wie die Dame ſich nach der wahrſcheinlichen Größe ſeines Vermögens erkundigte, das ganz nach ihren Wünſchen auszufallen ſchien. „In der That,“ ſagte ſie, „es iſt ein höchſt gebildeter liebenswürdiger Mann, nur Schade, ſehr Schade!“ —

„Was Schade?“ ſagte der Baron.

„Daß er nicht von Familie iſt. Es wäre eine vortheilhafte Partie.“

„Pah!“ erwiderte der alte Herr, „er iſt reich; das überwindet viel.“

„Aber er kann mit allem Gelde ſich keine Familie ſchaffen,“ ſagte die Hofmarſchallin, „und in unſerer Zeit thut es um ſo mehr noth, die Anmaßung dieſer reichen Gemeinheit von uns abzuwehren.“

Der Baron ſchwieg ein Weilchen, dann ſagte er leiſe: „Hören Sie, liebe Couſine, wir aber können mit all unſern Stammbäumen und Ahnen kein Rittergut kaufen.“

„Hier iſt von Verbindungen die Rede,“ verſetzte die Hofmarſchallin ſtolz, „und würden Sie ihm bei ſeinem reichen Beſitzthume Sabinens Hand bewilligen?"

„Ich? nein!" rief der alte Herr, „weil ich Gründe habe, weil meine Tochter — mein Neffe — nun Sie wiſſen ja ſelbſt; aber ſonſt — ja ſonſt — mein Himmel, es iſt ein reicher ſchöner junger Mann! was kann man mehr wollen, wenn man im Embarras jetziger Zeit Töchter hat."

Leiſe ſchlich Georg davon, um nichts mehr zu hören, aber die Hofmarſchallin wurde von jetzt an weit freundlicher und das hochblonde Fräulein lächelte ihm zu und ſchlug verſchämt die Augen nieder, wenn er ſie anſah.

Sabine hatte Alles bemerkt, und wie Georg gehen wollte, flüſterte ſie ihm ins Ohr, daß er eine gefährliche Eroberung gemacht habe und lachte dann über die gelungene Täuſchung, denn die Hofmarſchallin hatte ſie alles Ernſtes ermahnt, ihre böſen Launen und ihre Abneigung gegen den jungen Warburg beſſer zu verbergen. „Ich komme, ehe ich reiſe," flüſterte ſie ihm zu, „gedenke mein!" Und dieſe Worte begleiteten ihn. Er hörte ſie Tagelang und durchlebte unzählige Male die ſchönen unvergeßlichen Minuten in Sabinens Armen. Zuletzt kam ihm Alles wie ein böſer Traum vor, und mit ungeheurer Angſt dachte er nach, ob es auch wirklich wahr ſei. „Wie war es nur möglich,“ rief er, „wie kam es, ſo jäh überraſchend, ein Himmelsblitz, deſſen Feuer alles Irdiſche zerbrach. Wie hatte ich den unbegreiflichen Muth, ihr meine Liebe zu geſtehen. Aber das iſt das Wunder der Liebe, daß ſie den Furchtſamen zum Helden und den Helden oft zum zagenden Schäfer macht.“

Georg ging umher mit ſeligen Empfindungen und ſtrahlenden Augen. Die ganze Welt war anders geworden, in einer einzigen Nacht. Die Blumen blühten ſchöner, die Bäume, der Himmel, der Sonnenſchein: Alles regte ihn an und weckte ſein Herz; und die Menſchen, o! er hätte keinem ein rauhes Wort ſagen können, er liebte ſie alle und hätte weinen mögen vor innerer, faſt gedankenloſer Freudigkeit. Nachdem er in Hoffnung, Angſt und zärtlicher Erwartung ein Paar Tage umhergegangen war, Alles gutheißend, was der Baumeiſter that, und dem alten Berthold entzückt die Hände drückend, wenn dieſer ſprach und rieth, erſchien endlich die glückliche Stunde, welche Sabine angeſagt hatte. Der Baron, die Hofmarſchallin und Amalie ſaßen in dem Jagdwagen, den Richard lenkte, Sabine aber auf ihrem muthigen Pferde ſprengte voran, und Georg, der die ſchöne Erſcheinung zuerſt erblickte, riß ſich, zitternd vor Liebe und Bewunderung, los von Berthold, der mit ihm am Fenſter ſtand und lächelnd ihn ausforſchte. „Da iſt ſie, meine Sabine!“ rief er, „und nun weißt Du Alles, nun richte.“

Wie er ſie vom Pferde hob, ſtreiften ihre Lippen ſeine Wangen und erglühend ſagte ſie: „Mein Georg! wie hab' ich mich gebangt, wie ſchwer wird es mir, meine Rolle durchzuführen! Aber nur eine kleine Geduld noch und Alles wird gut. Morgen reiſe ich, einen Tag ſpäter folgſt Du mir; eile, ja eile! denn ich ſterbe vor Sehnſucht und Verlangen.“

Ehe er antworten konnte, kamen die Uebrigen und nun war es den Liebenden lange nicht möglich, ſich unbeachtet zu nähern, was ihnen durch die freundliche Aufmerkſamkeit der Damen gegen ihren jungen Wirth noch ſchwieriger gemacht wurde. Georg mußte ſie umherführen durch Haus und Hof und manch belobendes Wort ward ihm zu Theil für die ſchöne Ordnung, welche man ſo ſelten in einem einſamen Herrenhaushalt träfe. Als die Hofmarſchallin dieſe Bemerkung machte, blickte Georg das Fräulein lächelnd an, das blutroth das Geſicht fortwandte und zu Sabinen eilte, welche in den Weinlauben des Gartens langſam weiter ging.

„Ich weiß nicht,“ ſagte ſie, anſcheinend ſehr zornig, „was die Mama für wunderliche Dinge thut, die mich in entſetzliche Verlegenheit bringen. Anſpielungen, welche den jungen Warburg vermuthen laſſen können, man bezwecke eine Verbindung.“

„Verbindung, mit wem?“ ſagte Sabine zerſtreut.

„Mein Gott! mit mir,“ erwiderte ſie leiſe, „und das mag er ſich nicht einbilden. Es wäre mir ſchrecklich, wenn er etwa ernſtlich daran dächte.“

„Er würde alſo einen Korb bekommen?“

„Du fragſt ſehr wunderlich. Ich glaube nicht, daß ich anders handeln könnte. Warburg! das iſt ein ſehr gewöhnlich klingender Name, und Georg! wie kann man Georg heißen?!“

„Der Ritter, der den Drachen durchſtach, hieß auch Georg.“

„Aber er war von gutem altem Adel,“ rief Amalie mit Feuer, „und wie gräßlich muß es ſein, plötzlich ſo bürgerlich zu werden. Nein, niemals könnte ich mich dazu verſtehen.“

„Gut“ ſagte Sabine ruhig, „ich werde es ihm ſagen.“

„Um des Himmels willen, nein!“ rief das Fräulein, und klammerte ſich feſt an ſie; „ich kenne Deinen Haß gegen ihn. Du willſt ihn quälen und ſollſt es wenigſtens nicht um meinetwillen. Wenn er es thut, ſo werde ich — oder vielmehr meine Mutter — gewiß entſcheiden, wie es nöthig iſt.“

Sabine küßte ſie und ſagte: „Du biſt eine kleine Thörin. Warburg iſt ſchön, gut und reich; käme er zu mir, ich ſagte nicht nein.“

„Wahrhaftig,“ rief das Fräulein, „das thäteſt Du?! Nun, dann weiß ich freilich nicht, ob man unter gewiſſen Bedingungen, und wenn er recht erkennte, welche Opfer man ihm brächte, nicht auch ja ſagte.“

„Thue das,“ erwiderte Sabine lachend, „aber ach! Amalie, ich fürchte, er wird nicht kommen.“

Nun erſchienen ſie Alle, und auch der alte Berthold hatte ſich ihnen beigeſellt, der in ſeiner Uniform und den Degen an der Seite, wie immer an großen Gallatagen, ſich herausgeputzt hatte und eine gar wunderliche Erſcheinung war. Georg ſtellte ihn dem Baron und der Geſellſchaft, als den treueſten, älteſten Freund vor, den er beſitze, und der große hagere Mann verbeugte ſich mit ſteifen halb militairiſchen Grüßen, indem er ſeine flüchtige Bekanntſchaft mit dem Freiherrn erneute.

Die jungen Damen konnten ſchwer ihren Spott über den ſonderbaren alten Mann unterdrücken, der mit ſeinen langen dürren Armen und Beinen gelenkig umherſchlenkerte und ſeinen Degen höchſt gravitätiſch trug. Wiewohl er ganz verſtändig ſprach und that und ſeinen hellen Augen nichts zu entgehen ſchien, waren ſeine Manieren doch alle ſo ungewöhnlich und ſein Aeußeres ſo abſchreckend, daß Sabine einen Widerwillen nicht verbergen konnte, als er ſich ihr näherte. Sein Geſicht wurde, je freundlicher es ausſah, je häßlicher, und die Art, wie er ſich ausdrückte, um der jungen Dame ſeine Zuneigung zu beweiſen, erhöhte ihren Widerwillen ſo ſehr, daß ſie nach wenigen Worten ſich abwandte und mit Georg weiter ging.

„Wie iſt es möglich,“ ſagte ſie, „wie kannſt Du dies abſcheuliche alte Geſchöpf täglich und ſtündlich um Dich dulden! Ein Caliban, den ich vertreiben will, wenn ich als Uriel in dies Haus ziehe, denn das mußt Du mir verſprechen, und gut, daß ich es mit eigenen Augen ſehe. Er ſieht Dich an mit der zärtlichen Koketterie einer veralteten Geliebten und behandelt Dich in ſeinem Reden und Thun noch wie ſein Kind, mit jener unverſchämten Vertraulichkeit, die Gewohnheit und Alter in niedrigen Seelen erzeugen.“

Was Georg auch erwidern mochte, und wie ſehr er die trefflichen Eigenſchaften ſeines alten Freundes rühmte, er verſtärkte dadurch nur die Abneigung, welche ſich im Laufe des Tages noch mehrmals mit ſolcher Entſchiedenheit gegen den alten freundlichen Mann kehrte, daß dieſer keine Annäherung mehr wagte. Die kleine Geſellſchaft vergnügte ſich indeß ſehr wohl, und die alte Wirthſchafterin war entzückt, endlich eine Gelegenheit zu finden, ihre Küchenkünſte zu üben, welche ſeit dem Tode des alten Herrn gänzlich geſchwiegen hatten.

Der Baron trieb endlich zum Aufbruch, nachdem Georg durch ſeine gaſtlich reich beſetzte Tafel und die gediegene Menge und Schwere ſeines Silbergeräths die Hofmarſchallin in eine ſtumme und heimliche Berechnung verſenkt hatte. Richard hatte inzwiſchen die junge Couſine ſehr angenehm von den inneren Einrichtungen eines Fuchsbaues unterhalten, während dieſe den einfach geſchmückten Saal betrachtete, und ihre beſondere Gedanken dabei hatte, wie es ſein ſollte, wenn ſie hier wohnte, und der Baron ſprach mit Georg über die Reiſe ſeiner Tochter, welche ihren Oheim durchaus zu ſehen wünſche, und der er in wenigen Tagen folgen werde. „Und nun ſcheiden wir Alle zufrieden als Ihre dankbaren Gäſte," ſagte er, „und hoffen, daß wir uns bald wieder finden."

Dieſen Augenblick hielt Georg für günſtig, indem er ſo dreiſt als möglich erklärte, daß es wohl ſein könne, er ſelbſt müſſe in wichtigen Angelegenheiten nächſtens die Hauptſtadt beſuchen, wo er gewiß den Baron zu ſehen hoffe.

So ſchieden ſie, und wie Georg die Zügel an Sabinens Pferd ordnete, drückte ſie ihm leiſe die Hand und ſagte lächelnd: „Leb' wohl, mein Ritter Georg, fürchte die Drachen und Ungeheuer nicht, und folge mir nach, ſobald Du kannſt."

Als ſie fort waren, hatte der junge Gutsherr eine lange Beſprechung mit dem alten Freunde, der ſinnend in dem Zimmer auf- und abging und ihn erwartete. Georg glaubte Sabine entſchuldigen zu müſſen, aber Berthold ſagte lächelnd: „Es iſt ein hochfahrend ſtolzes Gemüth in ihr, das iſt ganz in der Ordnung. Sie kann den alten redſeligen Geſellen nicht leiden, der Dein Herz mit ihr theilen will, das ſpricht ja eben für ihre Liebe zu Dir, und ich freue mich ſo recht innerlich, daß ſie ſo grob zu mir war. Und wenn ſie ſagte: hinaus mit dem alten Menſchen da! ich nähme den Hut ab und antwortete: Sogleich, und Gott ſegne Dich dafür, Du ſchönes gutes Kind! Nur ohne Furcht, Georg! ja, ich ſehe, Du biſt auf dem rechten Wege, und meine alten Augen werden den Tag erleben, wo das ſtolze ſchöne Weib hier mit Dir einzieht, und dann iſt Alles erfüllt für den alten Berthold."

Als Georg ihm nun entdeckte, was zwiſchen ihnen verabredet, war er ganz voller Freude und Theilnahme, und Niemand betrieb die Anſtalten zur Reiſe eifriger, als er. Die Verwaltung des Gutes, welche er ſo lange geführt hatte, blieb in ſeinen Händen; der junge Simmers ward an ihn gewieſen mit all ſeinen Vorſchlägen und Forderungen, bis zur Rückkehr des Gutsherrn, die in der kürzeſten Zeit verheißen ward, und ganz in der Frühe des zweiten Morgens fuhr die alte Reiſechaiſe ſeines Vaters mit ihm nach dem nächſten Orte, wo Poſtpferde zu nehmen waren.

Mit ſteigender Erwartung näherte ſich Georg der Hauptſtadt, in welcher ſich ſein Geſchick entſcheiden ſollte. Jede zurückgelegte Meile machte ihn beſtürzter und ungewiſſer, und mit wahrer Herzensangſt ſah er endlich die zahlreichen Thürme in dem Morgennebel vor ſich aufſteigen. Seine Studien über das, was er ſagen und thun wolle, waren unendlich; tauſend Vorſtellungen wirrten ſich in ſeinem Kopfe und wurden verworfen, um neuen nicht haltbaren Platz zu machen, bis zuletzt die Ueberreizung ihm eine Art von Reſignation gab, nach den Umſtänden zu handeln und feſt zu vertrauen.

Das Hotel, in welchem er abſteigen wollte, war Sabinen bekannt, und mit hoffendem Entzücken nahm er dem Aufwärter ein Billet ab, das vor einer Stunde ſchon für ihn abgegeben war. Sabine hatte mit ihren zierlichen Zügen nur einige Worte darin geſchrieben: „Alles iſt gut, mein theurer Freund. Komm um elf Uhr pünktlich in das Haus meines Oheims, er will Dich ſelbſt ſehen und ſprechen, empfangen wird Dich Deine Sabine.“

So waren denn die Zweifel gelöſt und in zärtlichem Liebesfeuer drückte Georg die theuern Worte an ſeine Lippen. Immer las er ſie wieder, ihm ſchwindelte vor dem ſchnell erreichten Glück, aber die ängſtlichen Beſorgniſſe gingen vor der Ueberzeugung unter, die kühn aus Sabinens Brief in ſein Herz drang. Raſch und mit Sorgfalt kleidete er ſich an, und, zum erſten Male vielleicht, glaubte er einen gewiſſen Glanz ſeines Reichthums zeigen zu müſſen. Seine Buſennadel und der blitzende große Ring an ſeinem Finger waren von bedeutendem Werth, Erbtheile ſeines Vaters, der hierin allein verſchwenderiſch geweſen war, und wie er vor den Spiegel trat und ſich muſterte, fand er, daß er wenigſtens mit den meiſten jungen Leuten den Vergleich aushalten könne.

Endlich war er in dem glänzenden Hotel, deſſen ganzes Mittelgeſchoß der Präſident bewohnte. Unten befanden ſich die Bureaux ſeines Verwaltungszweiges; viele geſchäftige Perſonen liefen umher und ein reich gallonirter Portier zog eine große Klingel, auf deren Schall ein moderniſirter Bediente erſchien, der, als er den Namen des Angemeldeten hörte, plötzlich viel höflicher ward, die große, bunt ausgelegte Glasthür weit öffnete und den keck aufſchreitenden Georg über die polirte Treppe und die ſchönen darüber gedeckten Teppiche führte. Welche glänzend meublirte Zimmerreihe, welche Pracht und Auswahl im feinſten Luxus thaten ſich vor Georg auf! Er empfand mit einem Male, daß er in der Wohnung eines mächtigen, gewiß auch reichen Mannes ſtehe, und lächelte darüber, daß Sabine, an ein ſo auserwähltes Leben gewöhnt, Monate lang in den düſteren verfallenen Hallen ihres väterlichen Schloſſes wohnen konnte. Hier begriff er erſt, wie ſehr ſie über Langeweile klagen mußte, und indem er die koſtbaren Gemälde an den Wänden betrachtete und darüber nachdachte, was ſie ihm vom Genuß des Lebens, von Künſten und jenem glücklichen Epicuräismus, der im eigenen Schwelgen das arbeitſame Talent weiter treibt, geſagt hatte, hörte er das Rauſchen eines Gewandes, und plötzlich umſchlangen ihn zwei weiche Arme, zwei Liebesſterne ſahen ihn ſtrahlend an, zwei Lippen flüſterten: „Mein Georg!“ und Alles war vergeſſen, denn wie ſchön war ſie! Ihre langen reichen Locken fielen über einen blitzenden Gold- und Steinkamm weich und duftig in den weißen Nacken, und die edle Geſtalt, von ſchwerer faltenvoller Seide umfloſſen und doch daraus leicht hervorgehoben, hatte einen idealen Reiz.

„Komm,“ ſagte ſie und zog ihn gegen die Flügelthür, „mein Oheim erwartet Dich. Er weiß Alles, und was er nicht billigt, das duldet er, weil er meine Gründe und Geſtändniſſe hat.“

Sie ging raſch durch den Salon, pochte an eine zweite Thür, öffnete dieſe und trat mit Georg herein, den ſie an der Hand feſt hielt. Es war ein elegantes Empfangzimmer, in deſſen

Mitte der Präſident ſtand. Seine hohe würdevolle Geſtalt wurde durch den ſchwarzen Anzug gehoben, auf deſſen Bruſt ein großer Stern glänzte. Grauweißes dichtes Haar bildete zu den feurigen dunklen Augen einen bezeichnenden Contraſt, und ſein ſcharf geſchnittenes Geſicht drückte Ernſt, Feinheit und Klugheit aus.

„Hier iſt er, mein Oheim," ſagte Sabine: „Georg Warburg, den ich erwartete, den ich liebe, und der mit mir unſere Vereinigung von Deiner Güte hofft."

„Mit ſo wenigen Worten ſagſt und forderſt Du Vieles und Alles," erwiderte der Präſident lächelnd, indem er ſeinen ſcharfen, prüfenden Blick über Georg hingleiten ließ; „aber ich ſollte meinen, die Verbindung zwiſchen zwei ſo jungen und widerſtrebenden Staaten ſei jedesfalls ein ſehr vorſichtiges und ſchwieriges Geſchäft." Mit dieſen Worten näherte er ſich lächelnd dem jungen Fremden und reichte ihm die Hand, indem er ihn willkommen hieß. „Ich habe Ihren Vater auch gekannt, Herr Warburg," fuhr er dann fort, „und weiß ſehr wohl, welche Verdienſte ſich der würdige Mann in ſchwerer Zeit erworben hat."

„O, theuerſter Oheim!" rief Sabine ungeduldig, „um des Himmels willen laſſen Sie jetzt den wackeren, alten Mann in ſeinem Schlummer, wo ich vor Erwartung zittere und Georg nicht minder ungeduldig iſt, mit mir zu Ihren Füßen zu fallen und geſegnet aufzuſtehen.“

Der Präſident ſtrich lächelnd mit dem Finger über ihre Lippe, und indem er ſie in ſeinen Arm zog, ſprach er mit Georg weiter. „Ich erinnere mich nicht,“ ſagte er, „daß Ihr Herr Vater jemals vom Staate irgend eine Belohnung verlangte.“

„Mein Vater glaubte nur gethan zu haben, was Pflicht und Ehre geboten.“

„Wenn Jeder ſo beſcheiden wäre,“ erwiderte der Staatsmann lächelnd, „ſo würde es beſſer mit uns ſtehen. Da aber Welt und Menſchen ſo geſtaltet ſind, daß das wenigſte Verdienſt gewöhnlich die größten Anſprüche erhebt, ſo iſt es nicht recht, wenn Diejenigen ſich verbergen und dem Andrange Platz machen, welche am eheſten zum Fordern berufen wären.“

Georg ſah fragend zu ihm auf. „Sie verſtehen mich,“ ſagte der Präſident, „und da es ſich ſo zu fügen ſcheint, daß Sie, mein werther Herr Warburg, mir und meiner Familie näher treten, ſo dächte ich, es wäre wol Eines oder das Andere, was Sie zu wünſchen hätten.“

„Ich geſtehe," erwiderte Georg verlegen, „ich weiß in der That nichts, warum ich bitten ſollte. Ich bin unabhängig, reich, vielleicht reicher ſelbſt, als Sie glauben, und wüßte aus den Staatsmitteln nichts, was ich fordern könnte."

„Was Geld betrifft," ſagte der Präſident lachend, „ſo hat das auch gute Wege, denn, lieber junger Freund, Alles iſt von einem ſo großen, mächtigen Weſen eher zu erlangen, als die Speiſe, die es allein lebendig erhält, aber gibt es nicht noch andere Dinge?" Er nahm eine ernſte Miene an und fuhr dann fort: „Der Staat hat viele Kreiſe ſeiner Bürger, die wie Stufen zu dem höchſten Sitze der Macht leiten. So iſt es ſeit grauen Zeiten geweſen. Ausgezeichnete Menſchen und Geſchlechter winden ſich aus der Allgemeinheit, und ſo bildet und baut ſich das fort, bis da und dort Einer das höchſte Erdenloos erreicht. Wir haben erſt in neueſter Zeit geſehen, daß es wol möglich iſt, in dem Raum eines kurzen Lebens das Größte zu erreichen; um aber feſt zu bauen, muß man langſam vorwärts ſchreiten. Meine Familie hat ſeit vielen Jahrhunderten Glanz und Ruhm errungen und bewahrt, Sie wollen ſich uns anſchließen, einen alten Namen mit dem Ihren verbinden, Sie wollen und wünſchen, daß Sabinens Vater und ich ſelbſt werthen Entwürfen entſagen; welchen Erſatz können Sie uns geben?“

Georg zögerte mit ſeiner Antwort, denn nun wußte er wohl, was der Präſident bezweckte, und ein Gefühl des Unmuths und der Scham bedrängte ihn. Was er ſagen konnte, daß er hoch ehre, was aus hiſtoriſch alter Begründung hervorgegangen, das aber in der Zeiten Lauf, ſeiner Meinung nach, nun ganz überflüſſig und hemmend ſogar für das allgemeine Wohl geworden ſei, ſobald es mit beſonderer Berechtigung auftrete, das durfte er nicht. Sabine aber ſagte: „Ich will Dir mit drei Worten erklären, lieber Georg, womit mein Oheim über Berg und Thal heranſchleicht. Dein Vater hatte wie ein tapferer Mann gefochten, Du biſt reich und ein großer Grundbeſitzer, darum ſollſt Du den Adel nachſuchen, der Dir nicht verweigert wird, und was ich auch vielleicht in Deinen Augen dagegen leſe, Du thuſt es um meinetwegen.“ Sie reichte ihm die Hand hin, und Georg gelobte gern das zu thun, was der Präſident für nöthig finden würde.

Nun entwickelte ſich die Unterhaltung leichter. Der Oheim ſchien ein Wohlgefallen an dem jungen Mann zu finden, deſſen allgemeine Bildung er hin und wieder prüfte und aus ſeinen Antworten neue Fragen bildete. Endlich ſagte er lächelnd: „So will ich denn nicht länger widerſtreben, ſondern mich bereit erklären, vermittelnd aufzutreten, nur darf die Vollendung nicht zu früh gefordert werden. Beſuchen Sie mein Haus, lieber Warburg, ich betrachte Sie von heut' an als ein Mitglied unſeres Kreiſes; nähern Sie ſich hier ungeſtört meiner Nichte, gleichen Sie ganz Ihre Empfindungen aus, und nichts ſoll uns hindern, ſo den Weg zu finden, der am ſicherſten zu einer ſchönen Vereinigung führt." Er ſagte dies mit bedächtiger Ruhe und einem beobachtenden Blick, den er auf Beide warf. Seine Erklärung war unbeſtimmt und doch umfaßte ſie Alles, und was er weiter ſprach über die Verhältniſſe der Geſellſchaft und ſeiner eigenen beſonderen Stellung, über die Weiſe, wie er mit ſeinem Bruder berathen und ſeinem eigenen Sohne Richard es eröffnen werde, daß Sabine ihn verſchmähe, war eine Miſchung von hohem Ernſt und Feinheit der Andeutungen, wie von ſcherzenden Bemerkungen, hinter denen ſich doch wieder Manches verſteckte. „Ich muß Sie entlaſſen," ſagte er endlich, „weil mich dringende Geſchäfte rufen, aber Sie bleiben und leiſten Sabinen Geſellſchaft, indem ich Sie bitte, unſer Gaſt zu ſein. Ich meine," fuhr er dann fort, „ich habe Ihnen eine ſchwere Strafe auferlegt,“ und nun wandte er ſich zu Sabinen und fragte lächelnd, ob er es ſo recht gemacht habe.

Das ſchöne Mädchen ſchlang leidenſchaftlich die Arme um ihn, und wie ſie ihn küßte, rief ſie: „Ich wußte es wohl, es konnte nicht anders ſein, Du mußteſt meine Wahl billigen, die nach meinem Sinne ſchön und in dem Deinen verſtändig iſt.“

„Noch Eins!“ rief der Präſident drohend und lächelnd, als ſie an der Thür waren: „kein voreiliger Uebermuth, ehe wir die Schritte billigen;“ und zu Georg ſagte er: „In wenigen Tagen wollen wir das Geſuch um Ihr Diplom entwerfen, ich hoffe wohl auf eine ſchnelle Berückſichtigung.“

Sabine führte ihren Freund durch das ganze ſchöne Haus und endlich in den großen Garten, wo ſie lange mit ihm auf und nieder ging in entzückender Vertraulichkeit und Geſpräch.

Einige Tage ſpäter ging durch eben dieſe Laubgehege der Präſident und ſein Bruder, mit welchem er gleich nach ſeiner Ankunft ein langes und geheimes Geſpräch geführt hatte. Der alte Freiherr ſchien ſehr zornig und betrübt, während ſein Bruder nichts von ſeiner ernſten Ruhe verlor.

„Du betrachteſt dieſe Angelegenheit," ſagte er, nachdem er die heftigen Bemerkungen lange angehört hatte, „aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte und machſt mir Vorwürfe über meine Bereitwilligkeit, den unerhörten Forderungen der kleinen Thörin ſo ſchnell nachgegeben zu haben, was ich doch noch gar nicht that. Der Winter iſt an der Thür, der junge Warburg iſt ein angenehmer Mann und ſein häufiger Beſuch durchaus keine eigentliche Conceſſion, welche nicht in der geſelligen Form wäre."

„Wie iſt es aber möglich," rief der alte Herr, „daß Sabine, die eine ſo reiche Wahl in der Geſellſchaft treffen kann, gerade dieſen einfachen, ſcheuen, unbekannten Mann wählen konnte und in kurzer Zeit ein Verſtändniß ſich anknüpfte?"

„Du kennſt die Frauen nicht," erwiderte der Präſident, „und am wenigſten ſcheinſt Du Deine Tochter zu kennen. Glaubſt Du, daß ſie dieſen niedern Freier liebt? Nein, gewiß nicht. Aber es reizt ihren Eigenſinn, es ſchmeichelt ihrem Stolz, es weckt ihre Capricen, daß die angeſtaunte Schönheit plötzlich eine ſolche Wahl treffen kann. Vertraue doch meiner Herzens- und Menſchenkenntniß. Der Winter iſt lang genug, um ein ſo raſch entſtandenes Feuer abzukühlen, und ich vermuthe faſt, er geht nicht zu Ende, und beide Theile ſind froh, ſo wohlfeil davon zu kommen. Gib daher immerhin Deine Einwilligung unter gewiſſen Bedingungen; ſage, wie ich: Lernt Euch kennen, aber keine voreilige Erklärung, keine Uebereilung!"

„Wenn ſich aber doch Deine Vermuthungen täuſchen, und Sabine überdies durch dieſe unwillkommene Bekanntſchaft, wie ich fürchten muß, den Augen oder vielmehr den Zungen zu thun gäbe?"

„Was dieſe betrifft," ſagte der Oheim mit ſeinem kalten Lächeln, „ſo verſtummen ſie von ſelbſt, wenn der arme Tropf, abgewieſen für immer, verſchwindet. Sollte aber, wider alles Vermuthen, die Thorheit nichts an Stärke verlieren, oder beſondere Fäle eintreten; nun, ſo mögen wir uns darein ergeben. Denn Eines wiegt dabei das Andere auf," fuhr er bedächtig fort, „und was Sabine als Grund geltend machte, war vernünftig gedacht, ich muß es ſagen. Wir müſſen uns geſtehen, es gibt nicht viele wirklich glänzende Partien, wenigſtens ſolche, die Sabinens Ehrgeiz und Verſchwendung genügten. Sie braucht viel, ſehr viel. Mein Haus iſt eine Art Tempel der Moden, des Lurus, des Geſchmacks, aber das iſt theuer, ſehr theuer. Trotz meiner Einkünfte bin ich in manchen Verlegenheiten, und ihre Erklärung, daß ſie lieber einen reichen Mann wähle, der obenein jung und hübſch ſei und ſie bis zur Narrheit liebt, als einen nur bemittelten von Familie, oder einen alten Herrn, der beide Vorzüge vereint, iſt mir völlig einleuchtend. Was ſie von Warburgs Bildung und Talenten ſagt, iſt freilich eine bloße Zugabe, aber doch nicht zu überſehen. Wir leben in Zeiten, wo Manches ſich geändert hat und weiter ändern wird, das muß man beachten. Richard wird ſich tröſten und wo möglich eine gute Partie machen. Er ſoll zur Geſandtſchaft, um ſich zu zerſtreuen, und Bäder beſuchen. Warburg aber hat wirklich ein großes Vermögen, ich habe mich erkundigt, nicht allein die Güter, ſondern auch baare Kapitalien; und was Namen, Titel und dergleichen betrifft, ſo kennſt Du ja die Wege des Lebens — in zwei- oder dreihundert Jahren, dieſer erbärmlich kurzen Zeit, wird ſein Stammbaum ſehr alt und ſehr groß ſein."

Auf dieſe Weiſe war der Freiherr getröſtet, und als nun Sabine und Georg herbeikamen, war er, wie immer, der zärtliche, nachgiebige

Vater und benahm ſich ungeſchickter in Ertheilung ſeines Segens, als der Präſident es vorgeſchrieben hatte. Bald begann nun ein regeres Leben, und die Annäherung des jungen Mannes an das ſpröde Fräulein von Wartenſtein war in kurzer Zeit ein Gegenſtand der Beobachtung, des Spottes und aller geſellſchaftlichen Grauſamkeit. Viele Geſchichten wurden erfunden, um dieſe ſonderbare Komödie, wie man es nannte, zu rechtfertigen; man verfolgte mit unermüdlicher Conſequenz die Lebensgeſchichte Georgs, und als die Hofmarſchallin endlich auch in der Reſidenz erſchien und, von getäuſchten Hoffnungen erzürnt, mittheilte, was ſie wußte und nicht wußte, war Alles verrathen. Man wußte nun, daß dieſer Herr Warburg zwar reich, aber ſein Vater ein Amtmann und ſein Großvater gar ein bloßer Bauer geweſen war; auch konnte man nicht undeutlich vermuthen, daß dieſer verwegene Menſch ſich erdreiſtet hatte, ſeine Blicke Anfangs zu dem hochblonden Fräulein zu erheben, und erſt, als er mit gebührender Verachtung abgewieſen ward, ſich zu Sabinen verirrte, die aus grenzenloſer Eitelkeit, Laune und Gefallſucht ihn nun, als ihren Sklaven, mit ſich führte.

Dennoch wurde Warburg aber in allen den

glänzenden Kreiſen nicht ungern geſehen. Die Leidenſchaft, welche ihn ganz beherrſchte, hatte ſeinem Geſichte einen intereſſanten Reiz verliehen: die friſche Färbung war faſt verſchwunden und jene edle Bläſſe bedeckte ſeine Züge, die, durchſichtig rein, eine äußerſte Anſpannung der Nerventhätigkeit vermuthen läßt. Seine ſanften großen Augen hatten dabei den echt melancholiſchen Ausdruck, Sorgen, Hoffnungen und Erwartung hielten ſie wechſelnd erregt oder hinbrütend abgeſpannt, und wie gewaltſam er ſich auch an Sabinens Seite in dies Meer von Zerſtreuungen ſtürzte, wie er in ſchönen, ſeligen Minuten und Stunden ſich ganz und unausſprechlich glücklich nannte, dennoch gab es auch einſame Augenblicke, wo er aus ſchweren Träumen erwachte, und ſein wildklopfendes Herz, ſein ſchmerzendes Bewußtſein, wie ein ſchreiendes Kind, mit ſchönen Liedern und Bildern wieder in den Schlaf ſang.

Er fühlte eine drückende, beängſtigende Atmosphäre um ſich, in der er nicht zu leben gewohnt war, in der er niemals leben könne, wie er es oft ſich heimlich ſagte. Er hatte nicht den leichtfertigen Muth dazu, nicht den Sinn für ein heiteres Nichtsthun, in welchem ſo viel Geſchäftigkeit für den dafür Geborenen liegt, und doch war es ihm völlig unmöglich, an eine ernſte Angelegenheit zu denken. Oft erhielt er Briefe von ſeinen Gütern, von dem alten Freunde, deſſen lange gerade Schriftzüge wie mediciniſche Gewichtszeichen neben einander ſtanden, während der Inhalt jenen bittern Pillen glich, die man vergoldet, um ſie dem Kranken einzugeben.

Berthold war unzufrieden mit Allem, nur nicht mit Georgs Aufenthalt in der Reſidenz. Er klagte über den begonnenen, nun ruhenden Bau, über den Techniker, der im Winter jetzt oft reiſe, um Maſchinen und Fabriken zu beſichtigen, meiſt aber die Gegend durchſtreife und Bekanntſchaften mit allerlei wüſten Menſchen, dafür aber auch mit den frommen Sectirern geſchloſſen habe, die in der Nachbarſchaft und ſelbſt auf Georgs Gütern, unter Einfluß eines Predigers in der Nähe und des kleinen, blaſſen Schullehrers, ihr Weſen trieben. Simmers bete zuweilen mit und verhöhne ſie dann, und nun folgten einige Worte von dunklem Sinn, die ungefähr ausdrückten, daß Niemand glauben könne, wie leicht es ſei, daß das ſtärkſte Gemüth von dem Fanatismus ergriffen werde, der auch um ihn und was er liebe herumſchleiche. Georg warf den Brief fort und unterzeichnete dann ſeufzend die Rechnungen und Quittungen, welche man ihm mitſandte, ohne ſie weiter anzuſehen. Einige Male kam auch der junge Simmers ſelbſt und ſtattete Bericht ab über den Fortgang des Unternehmens nebſt Allem, was er für das Frühjahr vorbereite, indem er nach ſeiner Weiſe ſich mit übermenſchlichem Enthuſiasmus über die Erfolge verbreitete. Georg hörte ihn aber jetzt weniger an, als je, und dennoch wünſchte er mit einer Art Sehnſucht, daß ſeine Entwürfe ſich erfüllen möchten, denn je mehr er in Sabinens Nähe war, je feuriger er ſie liebte, um ſo heftiger wünſchte er unermeßlich reich zu ſein, damit er jeden ihrer Wünſche befriedigen könne.

Er fand es auch ganz in der Ordnung, daß das ſchöne Mädchen das Koſtbarſte und Gewählteſte begehrte, und nach dem alten Geſetz der Verliebten hätte er gern Alles hingeworfen, um ſich dafür ihren Liebesdank zu erkaufen. Aber außer einem reichen Brillantſchmuck zum Chriſtfeſte wußte er keine Gelegenheit, ſie zu beſchenken, und Sabine ſelbſt lehnte es ab, indem ſie ihn lächelnd bat, zu ſparen, denn bald werde die Stunde nahen, wo ſie fordern würde, und nun rechnete ſie ihm mit ſteigendem Vergnügen vor, welcher Glanz ſie umgeben, welchen Haushalt ſie führen und wie ſie Alles zu beſchämen und zu verdunkeln denke.

„Glaubſt Du nicht," ſagte ſie, „daß ich ſehr wohl weiß, wie der alberne Hohn uns achſelzuckend nachflüſtert? Gut, ich will ſie Alle verſtummen laſſen, dieſe hohlen, ausgeputzten Geſtalten. Starr ſollen ſie werden, wie jene Salzſäulen der Bibel, indem ſie zurück oder vorwärts blicken. Ich, eine Plebejerin, ja, das will ich ſein, und dennoch will ich ſie demüthigen, bis ſie in Neid und Verehrung ſich vor mir tiefer beugen, als vor dem größten Götzen ihres Dünkels."

In ſolchen Geſprächen war ſie ſo ſchön und unwiderſtehlich reizend, daß Georg nur mit Entzücken an den Augenblick dachte, wo Sabine ihm ganz gehören würde; und leicht war es daher, ihn zu raſchen Entſchlüſſen zu bringen. Einer der größten Paläſte, der einer fürſtlichen Familie gehörte, war mit den geſammten reichen Einrichtungen zu verkaufen; Sabine wollte es, Georg bezahlte die beträchtliche Kaufſumme, und es reizte die Eitelkeit des Fräuleins nicht wenig, als einige Tage ſpäter ein hoher Herr dem Käufer Anerbietungen machen ließ, ihm gegen einen anſehnlich höheren Kaufpreis das Beſitzthum zu überlaſſen, und — abgewieſen wurde. Sie war ganz närriſch in ihrer ſtolzen Freude, und ſagte: „So biſt Du auch ein König, frei, muthig auf Deinem Willen beharrende; ſo wagſt Du mehr, als je einer von Denen gewagt hätte, die ſich edel nennen und nicht wiſſen, wie tief genug ſie ſich bücken ſollen vor dem Mächtigen, und ſo wollen wir weiter gehen; das iſt der Weg, der ſie Alle unterwirft.“

Georg hatte auch die ſchönen Pferde und Wagen des Fürſten mitgekauft; jetzt hielt er mehrere Diener, aber je glänzender er im öffentlichen Leben erſchien, je düſterer und verſtimmter empfand er die Einſamkeit, und ſelbſt Sabinens Lob begleitete ihn nicht immer. Daß ſie ihn liebte, bezweifelte er nicht; aber was der ſcharf beobachtende Blick des Präſidenten vorhergeſagt hatte, trat ein, und die Unbeſtändigkeit jener raſchen Flamme ſchien ſich immer deutlicher zu zeigen. Im Anfang hatte der junge Mann viel zu reden gegeben, und dann und wann gab er es immer wieder, aber die Gewohnheit trat hinzu, man wunderte ſich nicht mehr, nahm als gewiß, was zweifelhaft und ſonderbar erſchienen war, und Sabine bemerkte ſelbſt, daß ſie nicht ſo wie früher die Königin der Bewunderung und der Feſte ſei. Lange Zeit rang ihr Stolz und die Zuneigung zu Georg mit der verletzten Eitelkeit, dann gab ſie ſich Betrachtungen und heftigen Empfindungen hin, wie ſehr dieſe Alle es noch büßen ſollten; endlich aber trat eine Kälte ein, die unter dem Vorwande der Beobachtung aller Geſellſchaftsformen deutlich genug zeigte, daß Mißmuth oder Ueberſättigung an dem Spielwerke ihren reizbaren und wankelmüthigen Sinn abwendeten.

Aber auch Georg hatte Zeit gefunden, einige dauernde Betrachtungen über ſeinen Zuſtand zu machen. Von Natur mit einem ſtarken und klaren Begriffsvermögen ausgerüſtet, fühlte er wohl, an welchem gefährlichen Scheidepunkte er ſtehe. Es war eine glückliche Miſchung von Thatkraft und Hingebung an idealer Schwärmerei in ſeinem Charakter, die zwiſchen den ſtarren Conſequenzen einer bloßen Verſtandesrichtung und den empfindſamen Träumen jugendlicher Ueberſpanntheit die Wage hielt. Aber er liebte die ſchöne, edle Geſtalt, dieſen ſpringenden, blitzenden Geiſt mit dem äußerſten Grade der Hingebung; er erkannte wohl, was verkehrt daran und Thorheit war, allein er hatte nicht den Muth, es auszuſprechen; ja, daß er es wagte, einzelne kleine Andeutungen zu machen, hatte vielleicht nicht wenig beigetragen, Sabinens Unmuth zu erhöhen.

So ſaß er nachdenkend und ſeufzend in ſeinem Zimmer, als Richard hereintrat, der während des ganzen Winters eine gewiſſe zärtliche Zuneigung zu ihm ununterbrochen bewahrt hatte, und mit der glücklichſten Unbefangenheit niemals von den Verhältniſſen ſeines Nebenbuhlers zu ſeiner Couſine etwas erwähnte. Er hatte dagegen bei dem jungen Emporkömmling die Rolle eines Beſchützers übernommen, und nicht treuer kann eine Henne das Küchlein unter ihrem Flügel hüten, als Richard ſein Amt verwaltete, indem er Georg in alle Licht- und Schattenſeiten des faſhionablen Lebens praktiſch einweihete. Geſellſchaften, Bälle, Jagden, Feſte aller Art mußte der Gequälte, er mochte wollen oder nicht, ausführen helfen, und er that es nur, weil auch Sabine es gern ſah, aber in der jüngſten Zeit hatte er ſich merklich zurückgezogen, ſo viel es immer ging, und nun ſah er mit einer unmuthigen Empfindung den großen Richard kommen, der nach der neueſten Löwenmanier ihm zunickte, ſich auf drei Stühle niederließ, dann den Hut abnahm, mit einer kleinen Spiegelkammbürſte ſein Haar in Ordnung brachte, und endlich, nachdem er einige Zeit ſeine Stiefel und Handſchuhe beobachtet hatte, im nachläſſigen Tone ſagte: „Es wird jetzt verteufelt ennuyant hier und darum — Du wirſt es ſchon gehört haben — adieu **mon compagnon.**"

„Du willſt fort?" erwiderte Georg.

Richard holte ſeinen Zahnſtocher hervor und trat vor dem Spiegel. „Morgen früh," ſagte er nachläſſig. „Ich gehe zur Geſandtſchaft nach Brüſſel, mein Papa hat das Alles ſo abgemacht, aber im Mai — haben wir nicht April jetzt? — ja Mai, nein im Juni, werde ich die Taunusbäder beſuchen; man kann da ſehr brauchbare Bekanntſchaften machen. **Grand Dieu!** Bäder und Bälle, wie ſoll man in der noblen Societät ſonſt noch zu einer Frau kommen! Da gibt es aber Familien, wo es ſich der Mühe lohnt, einige Anſtrengungen zu machen. Wenn's nichts iſt, komme ich bald wieder, und, mögen ſie ſagen, was ſie wollen, ich trockne Amaliens Thränen und ſetze mich zum einzigen Erben der Hofmarſchallin ein, was allerdings nicht Peru's Schätze ſein werden."

Halb beluſtigt und doch geärgert, ſagte Georg: „Wie kannſt Du mit dieſer leichten, immer geldbedürftigen Lebensanſicht Dir eine freudige Zukunft bauen wollen. Du kommſt mir vor, wie ein Hauſirer, der durchs Land zieht und ſein

Herz ellenweis abmißt zum beliebigen Spottpreis für alle Welt.“

„Bis ich die Rechte finde, die den ganzen Reſt gegen baare Zahlung nimmt,“ rief Richard lachend. „Aber wie zum Henker! glaubſt Du, daß alle Leute verliebte Thoren ſein ſollen, wie Du? Ich habe niemals über Dein Verhältniß zu Sabinen geſprochen,“ fuhr er fort, „weil ich, als ein höflicher Mann, nicht ſtören wollte, und trotz meiner etwas leichtſinnigen Prahlereien, die ich, ſo aufrichtig ich kann, bereue, niemals Neigung genug für ſie fühlte, mich ernſtlich um dies Wespenneſt voll Eigenſinn und Laune zu bemühen; aber ich habe große Luſt, Dir beim Abſchiede einige gute Lehren zu geben. Sabine ſteht zu Dir ganz in demſelben Verhältniß, wie ich zu meinen zukünftigen Eroberungen in Ems oder Wiesbaden treten werde. Du biſt reich — beiläufig geſagt, werde ich bei Dir noch eine kleine Reiſeanleihe contrahiren — und Sabine hätte im Grunde beſcheidene Anſprüche zu machen, was ihr Vermögen betrifft. Sie braucht aber ungeheuer viel, ſie will glänzen, gefallen, Alles übertreffen, und dazu wird Dein Vermögen vortrefflich ſein.“

Georg fühlte eine brennende Röthe ſein Geſicht bedecken; er ſchwieg jedoch und Richard fuhr gleichmüthig fort: „Was Du an Gold opferſt, erhältſt Du erſetzt durch eine reizende, geiſtvolle, von Tauſenden erwünſchte und unerrungene Frau, die Dir überdies einen edlen Namen und einflußreiche Verwandte gibt. Ich muß Dir bekennen, daß mein Vater noch immer geglaubt hat, Sabine würde in ihrer flatterhaften Weiſe Dich aufgeben, was eine Thorheit mehr geweſen wäre zur Maſſe ihrer Thorheiten, darum hat er auch Deine Adelserhebung noch nicht eingeleitet; aber nun iſt es geſchehen, und ich denke, wenn Ihr zum Sommer Eure Vermählung feiert, bin ich dabei und gehöre vielleicht zu einem zweiten Paar.“

„Vielleicht auch nicht,“ erwiderte Georg ſtolz, „denn wenn ich denken könnte, daß Sabine — doch nein,“ ſagte er, ſich beruhigend, indem er Richard anblickte, als wollte er ſagen: Dich platter Burſch konnte man wol ſo abweiſen. „Sabine liebt mich, und nie werde ich glauben, daß dieſes elende Metall allein Reiz für ſie hat.“

„Nun wohl,“ ſagte Richard, ſich lachend ausſtreckend, „ſelig ſind, die da glauben, aber ich möchte Dir doch nicht rathen, daß Du plötzlich arm würdeſt, und dann im vollen Ernſt es gefaßt: Was iſt Liebe? Was verſtehſt Du darunter? Unmöglich kannſt Du meinen, daß Liebe in der Geſellſchaft etwas Anderes bedeuten kann, als ein Wohl-leiden-mögen, das ſich mit den Nützlichkeits- und Schicklichkeitsfragen zuletzt zu einem herzhaften Entſchluß verbindet. Ich bin kein Handwerker, der mit ſeiner Frau bis zum Grabe einen Bund auf Tag und Nacht ſchließt, und, gleichſam zuſammengekettet, mit ihr durchs Leben geht. Wir beobachten die Dehors und gefallen uns, ſo lange es uns eben auch gefällt, dann liegen die Berührungspunkte ſo fern wir ſelbſt wollen. Glaubſt Du alſo, Sabine müſſe Dich anders lieben, glaubſt Du, Du ſeiſt ihre einzige, ausſchließliche, erſte und letzte Neigung, ſo — doch was ſchwatze ich da," rief er, „ſo närriſch wirſt Du nicht ſein. Leb' wohl, Georg, heut Abend iſt bei meinem Vater Geſellſchaft, komm und laß uns fröhlich ſein; ums Himmels willen ſei nicht ernſthaft das verträgt Sabine am wenigſten."

„Das verträgt ſie am wenigſten, den Ernſt des Lebens," ſagte Georg, als Richard gegangen war, „und wenn es wahr wäre, was er ſagt, ich müßte verzweifeln!"

Aber wie ſchnell verwehten ſeine Betrachtungen, als er nach einem Kampfe mit ſich ſelbſt in den glänzenden Sälen des Präſidenten erſchien und Sabine ihm entgegen kam und freundlich fragte, ob er krank ſei. „Ich habe wirklich kaum bemerkt,“ ſagte ſie, „daß Deine Farbe verſchwunden iſt; man hat mich aufmerkſam gemacht, wie intereſſant dieſe Bläſſe ſei, und nun finde ich es wirklich ſo. Armer Freund Georg, gut iſt es, daß der Frühling da iſt; Du mußt hinaus in die geſundmachende Luft.“

„Mit Dir,“ erwiderte er leiſe und innig.

„Mit mir,“ ſagte ſie. „O! ich bin auch ermüdet von dieſem Einerlei und ſehne mich fort.“

„Und wann, meine geliebte Sabine, willſt Du mir folgen und mein ſein?“

„Wir wollen nach Italien gehen?“ ſagte ſie raſch. „Eine italieniſche Reiſe und durch den Orient. Es muß köſtlich ſein!“

„Gewiß,“ murmelte er ſchmerzlich in ſich hinein.

„Nun laß uns ſehen,“ fuhr ſie lebhaft fort. „Wir, lieber Georg, wiſſen doch längſt, wie es mit uns kommen ſoll und muß; es fehlt nur, daß wir der trägen Menge ſagen, was ſie etwa noch nicht errathen hat. Sprich nächſtens denn mit meinem Vater, und dann wollen wir an unſerer Ausſtattung und Einrichtung arbeiten.“

Mehrere Herbeitretende ſtörten hier das Geſpräch, das allgemein wurde und bald den Charakter der gewöhnlichen Salonunterhaltung annahm, deren Inhalt aus tauſend nichtsſagenden Redensarten und der ſchalſten Oberflächlichkeit aller geſellſchaftlichen Beziehungen und Höflichkeiten zuſammengeſetzt iſt, wenn nicht irgend ein ungewöhnlicher Menſch Geiſt, Witz und Laune darüber ausſchüttet. Da nun aber dieſe Erde von weit mehr gewöhnlichen, als ausgezeichneten Menſchen bewohnt wird, ſo iſt dies allerdings ein etwas ſeltener Fall; immer bleibt es jedoch eine Aufgabe, die beſonderes Talent erfordert oder lange erlernt werden muß, um mit vielen Worten eben nichts zu ſagen, überall höflich und und geſchmeidig ein Geſpräch anzuknüpfen, Beifall zu erreichen, den Damen zu gefallen, Nebenbuhler zu verdunkeln, kurz ein angenehmer Geſellſchafter zu ſein und nicht ſelbſt dabei die tödtlichſte Langeweile zu empfinden.

Georg mit ſeinen unruhvollen Herzen und ſeiner Unerzogenheit in dieſen Kreiſen fühlte alle Qualen ſeines Zuſtandes und mit ſteigendem Zorne ſah er, wie Sabine mitten in dem Gewühl ſtand, das ſie umgaukelte, wie ſie die Schmeicheleien lächelnd hörte, die Blicke der Bewunderung, welche ſie trafen, wohlgefällig einſaugte und in ihrer lebhaften, geiſtvollen Weiſe anregte und zum Wetteifer hinriß. Mehrere hohe Fremde waren zugegen, auch Künſtler, Gelehrte und ausgezeichnete Männer, welche nach und nach alle an ihrem Triumphwagen zogen, bezaubert vor ſo vielen Reizen ſich beugten und ſich um die Ehre drängten, ihr Tänzer, ihr Tiſchnachbar oder doch von ihr angeredet zu ſein.

Georg lehnte ſinnend an einem Fenſter, als ein, als beſonders geiſtreich bekannter Mann, mit einem anderen einen Augenblick vor ihm ſtehen blieb. „Allerdings,“ ſagte dieſer, „ſie iſt ſchön wie ein Engel und anbetungswürdig; aber, lieber Freund, dennoch gehört ſie zu den Weſen, die man ſehen, bewundern, lieben vielleicht, aber nicht beſitzen mag. Leichtſinnig, verſchroben und verbildet, verſchwenderiſch und gefallſüchtig, immer bedacht, etwas zu erſinnen, was dieſen bunten Haufen neidiſch oder eiferſüchtig macht, kann ein ſolches Weib mit aller Schönheit und allem Talent beglücken? Da hat ſie einem armen Teufel von bürgerlichen Gutsbeſitzer den Kopf verdreht, den ſie vielleicht wirklich heirathet, aber um keinen Preis möchte ich an ſeiner Stelle ſein. Sie wird ſein Vermögen vergeuden, und wenn er ein Bettler geworden iſt, ihn laufen laſſen. Da haden Sie ein Beiſpiel unſerer modernen Erziehung. Jammer und Schade, daß ſo viel Edles und Schönes untergehen muß.“

Sie gingen weiter und im furchtbaren Gemüthszuſtande, wie vom Fieber ergriffen, trat Georg hervor. Er eilte durch den Saal und wollte hinaus, als der alte Freiherr ihn aufhielt und ihm zuflüſterte, daß ſein Bruder vor einigen Tagen ſchon die Bitte um Adelsverleihung eingeleitet habe, worauf eine baldige Antwort zu hoffen ſei. Mit einer gewiſſen theilnehmenden Innigkeit drückte er ihm dann die Hand und ſagte: „So wird denn der Tag bald kommen, wo Sie meinen größten, liebſten Schatz empfangen, und wohl kann ich mir denken, wie entzückt Ihr Herz ſchlagen muß und warum Ihre Hand jetzt in der meinen zittert. Aber bezwingen Sie dieſe Furcht, lieber Warburg, wir Alle achten und ſchätzen Sie, und Sabine, — nun, wenn die Sie nicht ſo ſehr und wahrhaft liebte, würde dann wol Alles möglich geweſen ſein?“ Er ſagte dies mit einem Tone, der wohl ausdrückte, wie ſehr Warburg dankbar ſein müſſe, und deutete dann auf die Reihen der Tanzenden. „Wie ſie dahin ſchwebt,“ flüſterte er voll Entzücken, „wer kann ſich mit ihr vergleichen? Keine reicht ihr das Waſſer und Sie können wol vor Freuden beben. Ja, wenn das nicht Glück heißt, ſo" —

Hier ſah er ſich um, aber Georg war fort und der alte Herr war ſehr erzürnt über einen Menſchen, der ſo wenig gute Sitte habe. Georg aber eilte nach Haus und faſt zwei Wochen lang war er von Fieberanfällen heimgeſucht, die ſeine Stimmung hervorrief. Während dieſer Zeit erkundigte ſich die befreundete Familie mit Antheil, der Freiherr kam ſelbſt, der Präſident ſandte ſeine Diener und zwei Briefe Sabinens fragten und bedauerten ſo theilnehmend, daß er faſt neue Hoffnungen gefaßt hätte. Aber er hörte auch von Beſuchenden, wie fröhlich ſie auf mehreren Feſten geweſen ſei, und man bemerkte ſpottend, daß ſie eine neue ſtarke Hinneigung für einen jungen Herrn gezeigt habe, der anerkannt in dem Rufe ſtand, zwar hohen Rang und Reichthum, aber um ſo weniger geiſtige Gaben zu beſitzen und mitten in Borneo geboren zu ſein ſchiene, wie einer der Spötter behauptete.

Dies befeſtigte Georgs Entſchluß. Lange durchwachte Nächte hatten ihn hervorgerufen; es war das Ergebniß der Vernunft, die mühſam mächtiger ward mit jedem Schritt, und endlich über die Schwäche ſeines Herzens ſiegte. Er wollte mit Sabinen ſprechen, er wollte Entſcheidung, Gewißheit; ja, er fühlte zuletzt ein brennendes Verlangen nach der ſchmerzlichen Stunde, wo er reden wollte und handeln.

Endlich kam ſie. Er trat zu Sabinen herein, gerade, als ſie zu einem Balle geſchmückt, wunderbar reizend war. Aber ſein Auge blieb kalt und ernſt, und ſelbſt, als ſie mit Beſorgniß nach ſeiner Herſtellung fragte, änderte ſich ſeine ſtarre Traurigkeit nicht.

„Du kommſt,“ ſagte ſie endlich, verletzt von dieſer Theilnahmloſigkeit, „um eine böſe Nachricht zu hören, die mein Oheim brachte. Man hat es nicht gut gedeutet, daß wir den Verkauf des Palaſtes verweigert haben und ſcheint einige Schwierigkeiten gegen Dein Adelsgeſuch zu erheben.“

„Um ſo beſſer für mich,“ erwiderte er.

„Was ſoll das heißen?“ rief Sabine und ſchlug mit dem Handſchuh ſcherzend auf ſeine Lippen. „Ich will keinen Ritter ohne Helm und Wappen.“

„Und wenn nun die Wahl geſtellt würde zwiſchen Wappen und Ritter?“

„Ich wählte das Wappen,“ rief ſie lachend.

„Ohne Zweifel wahr,“ ſagte Georg; „ſo wahr, wie die Auslegung unſerer Liebe denjenigen iſt, die da meinen, ſie beſtände in Laune, in Luſt nach Verſchwendung, in der Sucht nach Sonderbarkeit.“

„Wer ſagt das?“ rief Sabine heftiger.

„Die Welt,“ erwiderte er.

„Und Du?“

„Ich gebe zu, daß ſie ſich nicht ganz täuſchen mag, wenn ich meine Erfahrungen zuſammenſtelle.“

„Welche Erfahrungen, mein Herr?“ entgegnete ſie ſtolz, ihm nahe tretend.

„Diejenigen Erfahrungen,“ ſagte Georg ruhig, „welche ohne große Mühe ſich aus der Beobachtung ergeben.“

„Das iſt freimüthig genug!“ rief Sabine, und eine dunkle Röthe flog über ihr ſchönes, zorniges Geſicht.

„Wir ſind auf der Stelle,“ erwiderte Georg mit vermehrter Kälte, „wo eine Erklärung zwiſchen uns erfolgen muß. Welche Laune war es, Sabine, die Sie zwang, meine Thorheiten zu begünſtigen, die Sie grauſam antrieb, den Funken in meiner Bruſt zur verzehrenden Flamme zu machen. Sie haben mich nie geliebt, Sie fühlen auch nicht, in welche ſinnverwirrende Angſt und Freude Sie mich geſtürzt, wie glücklich und elend Sie mich gemacht haben. Ja, die Welt hat Recht, ich war ein Spielwerk in Ihrer Hand; ich liebte Dich, o! gütiger Gott! ich liebe Dich noch mit blinder, vernichtender Leidenſchaft und weiß doch, was ich Dir war und bin.“

„Du biſt nur ungerecht gegen Dich und mich,“ ſagte ſie halb begütigt durch ſein Bekenntniß.

„Als ich Dich zuerſt ſah,“ fuhr er fort, „erſchien mir ein Weſen, das ich oft in meinen Träumen erblickt und niemals gefunden hatte. Ich habe Dir nicht verhehlt, was mein Vater ſterbend mir wünſchte und wie ich mich ſträubte, weil ich ein Herz voll Liebe und Hingebung ohne den anmaßenden, flitterhaften Tand des ſogenannten höhern Lebens ſuchte. Endlich kam ich, und es ging mir wie dem Fiſcher in dem alten Liede. Meine Sinne waren verwirrt und geblendet, ich zagte und doch ward ich willenlos hingeriſſen, denn Deine Erſcheinung, Dein hochgearteter Sinn, Dein raſches, kühnes Denken, die Gewalt und Glut Deiner Empfindungen ſtellten Dich hoch über Alle, die ich je geſehen.“

„Und nun?“ ſagte Sabine ſtolz lächelnd.

„Nun iſt der bunte Schimmer abgefallen, und ich erkenne die volle Wahrheit.“

„Von dem beſchränkten Standpunkte Deiner Gewohnheiten,“ fiel ſie ein.

„Möglich, daß dies allein den Unterſchied hervorruft,“ entgegnete er, „aber ich werde ihn niemals verlaſſen. Du ſuchſt das Glück in der ſchimmernden Oberfläche der Genüſſe, in Spielen mit dem Leben, und verlierſt darüber das ernſte, tiefe Verſtändniß. Kann die Bewunderung der Thoren uns über die Verachtung der Verſtändigen tröſten?“

„Verachtung!“ rief ſie mit Heftigkeit. „Es iſt genug, völlig genug.“

„Um uns zu trennen!“ ſagte Georg finſter. „O! wäre es nur ein Wort, es wäre nichts; aber ich bin gekommen, um Abſchied zu nehmen, weil Du Thaten zwiſchen uns geworfen haſt. Ich klage Dich nicht an, daß Du mir Liebe logſt, denn ſchöne Weſen, wie Du, nehmen den Augenblick für ein ganzes Leben, werfen ſich ihm hin und glauben daran, bis der neue Augenblick neue Zerſtreuung fordert. Ja, das iſt das rechte Wort dafür. Befriedigung der Launen und keine Frage nach dem Opfer, wenn es der Eitelkeit genug gethan hat.“

Sabine glühte bei dieſen Worten, ihre funkelnden Augen hefteten ſich feſt auf den kühnen

Sprecher, der ſie ſchmerzlich ſtill betrachtete. Ein Zittern ſchüttelte und krampſte ihre kleinen Finger und ihre Lippen ſuchten vergebens zu antworten. Niemals hatte ſie ſolche Sprache gehört. Die Welt war ſo dienſtbar allen ihren Wünſchen, und dieſer Menſch, den ſie zu ſich emporgehoben, der ſo unterthänig ſchmeichelnd bisher keinen leiſen Widerſpruch gewagt hatte, er ſtand jetzt zürnend ſtolz vor ihr, als ihr Ankläger und Richter.

„Das ſind die Folgen, die ſchweren, gerechten Folgen," ſagte ſie mit Hoheit, „daß ich es unternahm, den gemeinen Sinn auf das Höhere zu lenken."

„Den gemeinen Sinn!" erwiderte er dumpf in ſich hinein. „Ja, ſo nennen ſie das Menſchenleben, wenn es ſeinen Frieden im ſtillen, einfachen Walten, in Liebe, Glauben und Treue ſucht!" Und dann richtete er ſich ſtolz auf und ſagte: „So nehmen Sie denn zurück, Sabine, was Sie mich lehrten; ich will es zu vergeſſen ſuchen. Möge nie die Stunde kommen, wo Sie erwachen und bereuen, wo dies ſchale, leere Treiben, alle Ihre eitle Freuden in ein Nichts verſinken, das Sie mit hohlen Augen anſtarrt. Mögen Sie nie ein Herz voll Liebe, ein Leben mit ſeinen Schmerzen und Freuden ſuchen; oder, allgütiger Himmel!

mögen Sie es finden, beſſer, hochgearteter, als das meine. Gott ſegne Sie, Gott ſegne Sie ewig!“

Er ſtürzte hinaus, und ſtumm ſtand ſie, die Hand ausgeſtreckt, auf welche er ſeine Abſchiedsküſſe gedrückt hatte. „Georg!“ rief ſie dann mit Heftigkeit und eilte zum Fenſter: „Georg! höre mich!“ Der Wagen rollte über das Pflaſter davon, er war mit Poſtpferden beſpannt; er fuhr in die Welt hinaus, zu einer ewigen Trennung, und als der letzte Ton verſchollen war, drückte ſie die Hände auf die brennende Stirn und ſagte leiſe: „So laß uns ſehen, Georg, ob wir vergeſſen können, und ob es denn wirklich wahr iſt, was Du von mir ſagſt!“

Warburg hatte den Weg nach ſeinen Gütern eingeſchlagen und er näherte ſich ihnen, als am nächſten Tage die Sonne ſchon zu ſinken begann. In eine Ecke ſeines Wagens gedrückt, brütete er über neue Lebenspläne und überwand mit ſchmerzlicher Anſtrengung die Anfälle ſeines Kummers. Die milde Frühlingsluft, die neu grünenden Felder und Wälder, der junge Lebensathem der Natur, der mit ihm zog, ſchienen ſeine Leiden zu vermehren. Bald machte er ſich leiſe Vorwürfe, zu raſch gehandelt zu haben, bald hörte er die ernſte Stimme in ſich, welche ihm Recht gab, und dann zitterte er vor der öden Zukunft, und die unermeßliche Kluft, welche zwiſchen ihm und jedem neuen Glücke aufgeriſſen ſchien, ſchauerte ihn mit Verzweiflung an, bis Thränen und krampfhaftes Schluchzen, das er kaum zu ſtillen vermochte, ſeinen Schmerz erleichterten.

„Fort, fort!“ ſagte er leiſe; „es iſt vollbracht, dieſe Schwäche muß beſiegt werden. Kann ich weinen und klagen um eine Unwürdige! Welches Loos hätte mir ihre Liebe, ihr Beſitz gebracht?“ Dann erinnerte er ſich der Worte des verſtändigen Unbekannten: „Sie wird ihn zum Bettler machen und dann verlaſſen;“ und mit Unmuth dachte er an die vielen Verſchwendungen, denen er ſich überlaſſen hatte. Erſt als die Waldränder ſeiner Forſten vor ihm lagen, wachte er aus ſeinem trüben Sinnen auf, und ein tröſtendes Entzücken ergriff ihn, als er das rothe Dach des Forſthauſes zwiſchen den alten Bäumen hervorſchimmern ſah. „Marie!“ rief er leiſe und ſtreckte die Hände verlangend aus, „treues, verlorenes Herz, zu dir laß mich fliehen, dir meinen Kummer klagen. Die Menſchen haben uns getrennt, aber doch gehörſt du mir an, und nie, nie will ich wieder von dir laſſen!“

Er ließ den Wagen langſam fahren und ging voran nach dem Hauſe. Der letzte rothe Sonnenſchein glühte durch die kleinen Fenſter, als er hineintrat, leiſe die Thür öffnete und die er ſuchte auf ihren Knien, mit gefalteten Händen über eine Wiege gebeugt, vor ſich ſah. War es das Weib, das er geliebt hatte?! Ihre Züge waren grob und rauh, ihr Geſicht aufgedunſen, das Haar, einſt ſo ſchön und glänzend, hing verworren um ihren Nacken. Ihre einfache Kleidung, die großen, von wirthſchaftlicher Arbeit rothen Finger — Alles widerte ihn an und ſtumm blieb er an der Schwelle ſtehen.

Da ſchlug ſie die großen Augen auf und erkannte ihn. Sie ſtieß einen Schrei aus; Thränen floſſen über ihr Geſicht, das in Schmerz ſich entſtellte, und mit gerungenen Händen fiel ſie über die kleine Wiege. „Georg! o, Georg!“ rief ſie, „Du kommſt zu ſpät, Du kennſt meine Leiden nicht und kannſt ſie nicht ermeſſen!“

Er trat näher heran; da lag ein Kind ſtumm und ſtill darin und über ſein kleines, blaſſes Geſicht lief der Abendſonnenſtrahl und konnte es nicht aufwecken. „Es iſt Dein Kind, Marie?“ ſagte er.

„Mein einziges, mein liebſtes Gut auf Erden,“

rief ſie verzweifelnd. „O! mein Himmel! erbarme Dich meiner Schmerzen. Dies kleine Haus war ganz voll Zufriedenheit und Liebe, und nun iſt Alles, Alles dahin!“

„Wo iſt Dein Mann?“ ſagte er.

„Der arme Bolzin,“ erwiderte ſie weinend, „ach! wüßte ich nur, wo Schmerz und Wahnſinn faſt ihn hingetrieben haben. Wir waren ſo glücklich; er liebte mich, wie ſein eigen Leben, und ich — ich vergalt es ihm, wie ich konnte. Böſe Menſchen haben ihn mit ſich ſelbſt in Streit gebracht. Sein Vater, der fromme Schulmeiſter, verrückte ihm immer mehr den Kopf. Er hat ein weiches, gutes Herz, und nun das Kind geſtorben iſt, hat ſeine Ruhe ganz ein Ende. Wie es todt war, warf er ſich hier nieder, ganz wie eine Leiche blaß, und zitternd vor Angſt ſchrie er mit ſeiner wilden, klagenden Stimme: Unſchuldiges Lamm! biſt du geſtorben um die Sünden deines Vaters?! Ja, ich bin ein ewig verfluchter Sünder und muß büßen im Staube; Herr erbarme dich mein, erbarme dich meiner Sünden! Und wie ich ihn tröſten wollte, riß er mich an ſeine Seite nieder und rief mir zu, zu beten und zum Erlöſer zu flehen, daß der Fluch von ihm genommen werde, von ihm, der ſo gut und rechtſchaffen iſt! Dann lief er hinaus, und hier bin ich nun allein mit dem lieben, todten Engel, der mir nicht mehr gehören ſoll.“

Nun erwachte ihr ganzer Schmerz wieder. Sie nahm das Kind in ihren Arm, ſprach mit ihm und küßte es, ohne auf Georg zu hören, der endlich, erſchüttert von ihrem Unglück und ihrer Liebe, ihr tröſtende Worte ſagte, die ſie theilnahmlos annahm und es kaum zu hören ſchien, als er ſich entfernte.

Mißmuthig und getäuſcht verfolgte er ſeinen Weg. Nun empfand er es ſchon, daß er einem andern Lebenskreiſe angehöre, daß Marie, auch ohne ihre Liebe und ihr Unglück, ihm nichts mehr ſein könne, daß ein Irrthum ſeiner Jugend und Unerfahrenheit ihn zu ihr geführt, daß Herzensgüte und die einfachen Tugenden eines unverdorbenen Gemüths nicht ausreichen, als Erſatz für die Forderungen höherer Anſprüche. Wie er an das Dorf kam, war es Abend geworden und unerkannt ging er am Wege hin, als er plötzlich aus dem Hauſe des Schulmeiſters ſingende und kreiſchende Stimmen hörte. Er bog den Epheu von dem Fenſter und ſah hinein. Das kleine, düſtere Gemach war von einem einſam traurigen Lichte erhellt. An der Wand ſtand ein Tiſch mit einem weißen Tuche überdeckt, ein kleines, ſchwarzes Krucifix mit dem goldenen Bilde des Gekreuzigten war darauf geſtellt und im Halbkreis davor knieten mehrere Männer und Weiber, die eines jener anklagenden, den Menſchen entwürdigenden Lieder ſangen, welche der Fanatismus zur Ehre Gottes und zum Beweiſe der eigenen Nichtswürdigkeit mit ſo vieler Inbrunſt und unlauterer Phantaſie erſonnen hat. Der blaſſe Schulmeiſter war der Vorſänger, und dann und wann falteten Alle die Hände und rangen ſie mit Angſt und Schmerzen, indem ſie ſie zu dem Jeſuskinde ausſtreckten, und vereinten ihre Stimmen in dem Gnadenruf: O! Herr Jeſus, erbarme dich mein! erbarme dich mein! was ſich immer von Neuem wiederholte. Ganz im Hintergrunde aber kniete Bolzin. Seine Arme hingen ſchlaff und gefaltet über ſeine Knie, ſeine Lippen bewegten ſich leiſe und ſein Geſicht, das auf der Bruſt feſt niederlag, hob ſich dann und wann, wie aus einem ſchweren Kampfe, verzweiflungsvoll auf.

Georg konnte einen ſo entmuthigenden Anblick nicht lange ertragen. Einen Augenblick wollte er hineindringen und dieſe Schwärmer ſcheltend verjagen, aber ſein eigener Zuſtand war wenig geeignet, ſich in die Gewiſſensfragen Anderer zu miſchen. Traurig blickte er auf die Verirrten und ſagte dann: „Wohl ihnen, wenn ſie Troſt in ſolcher Täuſchung finden, wenn ihre Schmerzen dadurch gelindert werden. Wer lindert die, die meine Eingeweide faſt verbrennen!"

So eben kam ſein Wagen; er warf ſich hinein und fuhr nach dem Gute, wo man völlig unvorbereitet auf ſeine unerwartete Erſcheinung war. Der junge Simmers kam ihm zuerſt entgegen, denn, als der Wagen hielt, ſchien er zu glauben, irgend ein Beſuch aus der Nachbarſchaft ſei erſchienen, und ziemlich verwundert und verlegen ſah er ſich dem düſteren Herrn gegenüber, der, ohne ihn viel zu beachten, die Treppe hinaufſtieg und das Zimmer öffnete, wo Berthold unter vielen Schriften und Rechnungen arbeitend ſaß.

„Was ich auch meinen alten Kopf quäle," rief dieſer, „ſie haben es fein angelegt. Ich kann die falſchen Zahlen nicht finden, und doch müſſen ſie da ſein."

„Ich habe ſie gefunden, alter Freund, die Rechnungsfehler des Lebens," erwiderte Georg. „Du trugſt die Summen zuſammen, aber das Facit war falſch. Da bin ich nun, müd' und matt von meiner Pilgerreiſe. Kannſt Du mir noch erſetzen, was ich verloren habe?“

Berthold war mit einem Freudenruf aufgeſtanden und hielt den Klagenden in ſeinen Armen feſt; als er aber ſein blaſſes, verſtörtes Geſicht ſah, ſchien er auch die Hoffnung zu verlieren. „Kommſt Du ſo geſchlagen und gekreuzigt zurück?“ ſagte er; „nun ſo ſchüttet ſich denn alles Unglück zugleich über mich aus. Marie gehört auch nicht zu den Fröhlichen und hier im Hauſe treiben ſie üble Wirthſchaft, weil die Katze alt und blind wird und der gefräßigen Mäuſe zu viele ſind.“ Plötzlich aber richtete er ſich auf und ſagte: „Alter Berthold, Kopf in die Höh’, wir haben noch nichts verloren, denn wir leben noch, und nun biſt Du in Deinem Eigenthume. Laß mich hören, mein Kind Georg, und wenn es iſt, wie Du ſagſt, wollen wir vergeſſen, was nicht zu ändern iſt, und — neue Kartenhäuſer bauen.“

Er verſuchte dabei ein freundliches Geſicht zu machen, aber es wurde ihm ſauer und je länger Georg erzählte, um ſo trübſelig ſtiller hörte er zu. „So verkehrt iſt die Welt,“ ſagte er endlich, „und ſo elend und verderbt ſind die Weſen darin, daß ſie gar nicht mehr wiſſen, wie Gott ſie ſchuf und wollte. Alles iſt verkünſtelt und verbildet und darum verkrüppelt. Aber das iſt kein Fehler von neuer Zeit; ſechstauſend Jahre haben dazu gehört, ein Geſchlecht hat es dem andern überliefert, und nun iſt Alles ſo geſchieden und getrennt, als wäre die große Menſchenfamilie aus den verſchiedenſten Stoffen zuſammengeſetzt, die, wie in einer chemiſchen Retorte, ſich auflöſen und zerſtören müßten. Ja, der fatale, pfiffige Schelm, der Simmers, hat auch Recht mit ſeinen Vergleichen von Denen, welche die ewig gepeitſchte Waſſermaſſe ſind, oder die Heerde, welche man zur Schlachtbank führt, während die Klugen das Fleiſch eſſen. Und zu dieſen wollen auch wir gehören, mein Georg,“ fuhr er fort, „das ſchöne, herrliche, verzogene Kind ſoll ſehen, daß wir uns nicht fürchten. Mag ſie gehen, wenn ſie den böſen Geiſt nicht bannen kann, hier haben wir andere wichtigere Dinge zu thun, als einem eigenſinnigen Mädchen nachzuhängen. Es iſt ganz gut,“ rief er freudig, „daß Du ſo kurz angebunden warſt, gleich, wie ein rechter Raufbold, auf und davon gelaufen, ohne weiter zu hören, denn hier gibt es viel für Dich zu thun.“ Nun machte er dem jungen Gutsherrn eine weitläuftige Schilderung über das, was geſchehen war, über Simmer’s Bauten und Anordnungen, die er lobte, aber doch auch viele Andeutungen einfließen ließ, daß nicht Alles ſo ſei, wie es ſein ſollte. „Du wirſt nun ſelbſt alle ſeine Anſchläge und Rechnungen prüfen," ſagte er, „ſolche Thätigkeit iſt das beſte Heilmittel, und Deine Induſtrie wird der ſeinigen wol den rechten Weg weiſen."

Georg hatte Alles ſtill angehört. „Ich habe Marie geſehen," erwiderte er leiſe.

„Davon laß uns ſchweigen," rief der alte Mann heftig; „das iſt eine traurige Geſchichte, die ich in tiefſter Bruſt mit mir herumtrage und von der ich mehr weiß, als Alle." Nun ging er auf und ab, vor ſich hin ſprechend und ſeufzend. Sein großer, gebeugter Körper zitterte, zuweilen legte er die Hand auf ſeine Augen, bis er ſich endlich ſtolz aufrichtete. „Es iſt nicht wahr," rief er feierlich, „die Rache Gottes wird mich nicht treffen! Ich ſtehe vor ſeinem Angeſichte und zittre nicht. Was ich that, war wohlgethan. Nein, Georg, Du biſt auf rechten Wegen gewandelt und ein Quell von Ruhe fließt durch mein Herz. Deines Vaters Stimme ruft mir zu: Alter Berthold, ich danke Dir!"

Georg warf ſich in ſeine Arme und drückte ſein heißes Geſicht an das weiße Haar des Greiſes. „Ich danke Dir mit ihm, du treuer Vater," ſagte er, „Du haſt mir hohes, unvergeßliches Glück bereitet; auch mein Schmerz hat ſeine Seligkeit!“

Am nächſten Tage war er mit Berthold's Hülfe in voller Thätigkeit, ſeine Angelegenheiten zu ordnen. Er fand Alles verwirrter und verwickelter, als er es ſich vorgeſtellt hatte, und die langweilige, ermüdende Beſchäftigung, aus dieſer Maſſe von Briefen, Anträgen, Rechnungen und Lieferungen zu einer Ueberſicht des Ganzen zu gelangen, war um ſo peinlicher für ihn, da ſeine Gedanken trotz alles Bemühens immer von Neuem zu den fernen, verlornen Gütern irrten. So viel aber ward ihm gewiß, daß ein bedeutender Theil ſeines Vermögens, theils durch ihn ſelbſt, in Folge ſeiner verſchwenderiſchen Ankäufe und Ausgaben, theils durch die Bauten, welche weit mehr koſteten, als ſie berechnet waren, zerſplittert und verloren ſei. Es fehlte auch nicht an Warnungen gegen die Erfolge. Neue Handelsverträge des Staates und eine höher Beſteuerung hatten in jüngſter Zeit gerade dieſe Induſtriezweige herabgedrückt; manche ähnliche Unternehmungen wurden eingeſtellt oder waren ganz zu Grunde gegangen, und überall hatten ſich ſchlimme Gerüchte verbreitet, daß der leichtſinnige junge Gutsherr, der in der Reſidenz fürſtlichen Aufwand gemacht und große Summen verſchwendet habe, ſchwerlich im Stande ſein werde, ſeine gedankenloſen Unternehmungen zu beenden. Solche leere Gerüchte ſtiſten oft das wirkliche Unheil, und ſo trafen bald Briefe von dem großen Handelshauſe ein, das alle Zahlungen bisher geleiſtet und die Wechſel des reichen Grundbeſitzers honorirt hatte, nach welchen nicht allein das Kapital in ihren Händen verausgabt, ſondern auch ein bedeutender Rückſtand für ſie blieb, um deſſen ſchnelle Deckung ſie höflich aber beſtimmt erſuchten.

Unter ſo ſchwierigen Umſtänden vergingen ſorgenvolle Wochen. Es mußte Rath und Hülfe geſchafft werden. Georg beauftragte einen Agenten in der Stadt, das Haus dort um jeden Preis zu verkaufen, welches er vor Kurzem noch mit bedeutendem Gewinn nicht fortgeben mochte, da er in weniger Zeit auch den Reſt der Kaufſumme zu zahlen hatte. Die Antwort, welche er empfing, war niederſchlagend. Der vornehme Herr, welcher ſich darum bemüht hatte, wollte nichts mehr davon wiſſen; ein anderer Käufer hatte ſich nicht gefunden und jedenfalls war Alles verloren, was Georg als Anzahlung gegeben. Das Alles beängſtigte ſein Gemüth. Er ſollte die Güter mit

Schulden belaſten, die ſeines Vaters ſtrebender Fleiß ihm frei hinterlaſſen; das verwundete ſeinen Stolz aufs tiefſte. Sicher hatte man ihn, den Unwiſſenden, Nachläſſigen, getäuſcht und betrogen, und nun ſollte er, ein Gegenſtand des Spottes und Hohns ſeiner klugen Nachbarn, Alles erfüllen, was ſie ihm prophezeit hätten. Der alte, getreue Berthold theilte dieſe Sorgen, aber mit weit größerer, feſter Zuverſicht. Alle Güter rund umher haben ihre Schulden, ſagte er, und was thut's, Du gebrauchſt darum Deine Einkünfte noch nicht auf. Die Zeiten werden beſſer werden, Käufer für den ausgeputzten Steinhauſen in der Stadt werden ſich ſchon finden, auch ohne den ſpitzbübiſchen Agenten, denn da hilft die Eitelkeit der Menſchen, und nur hier im Hauſe muß es anders werden, denn wenn ich es auch noch nicht ergründen kann, dennoch denke ich, dem Ritter der Induſtrie auf der Spur zu ſein, und ihm zu zeigen, daß wir auch zu Denen gehören, die oben ſchwimmen.

Solche Reden erweckten und nährten den Verdacht, daß Simmers bei dem unbegrenzten Vertrauen, welches Georg ihm geſchenkt, ſeinen Vortheil wahrgenommen habe. Häufig war er in Geſchäften gereiſt, hatte An- und Verkäufe beſorgt, alle Contracte geſchloſſen und ganz beſonders auch große Holzvorräthe aus den Forſten Kaufleuten überliefert, welche nun nachläſſige und geringe Zahlung leiſteten. Aller Verdacht verſchwand jedoch, wenn man ihn ſprechen hörte und den Eifer ſah, mit welchem er ſein Verfahren rechtfertigte. Er hatte Alles gethan, was ein tüchtiger Geſchäftsführer thun konnte; auch waren ſämmtliche Einrichtungen trefflich, ſeine Beaufſichtigung der Arbeiter muſterhaft, ſeine Nachweiſe unantaſtbar und in der beſten Ordnung, und die überredende Redlichkeit ſeines Geſichts im Einklang mit der Gründlichkeit ſeiner Urtheile. Sein ſichtlicher Kummer über die ungünſtigen Verhältniſſe wurde nur durch die Hoffnungen auf den endlichen glücklichen Erfolg gehoben, und unerſchöpflich in ſeinen Combinationen, wußte er immer wieder neue Gründe für das Gelingen anzuführen. Georg war in ſeinen Händen; er war die leitende Gewalt, er allein beſaß das nöthige Geſchick, das Angefangene zu vollenden, und immer blieb es zweifelhaft, ob man einen ſo fähigen Mann, ſelbſt wenn ſich einige Unredlichkeiten vorfanden, entlaſſen, oder ſie, ſeiner guten Eigenſchaften wegen, nicht bemerken ſollte. Eine Veränderung aber war mit Simmers ſelbſt vorgegangen. Er war nicht mehr der unbefangene, übermäßig lebendige Menſch, ſondern hatte ein bedächtiges Weſen angenommen. Seine klaren Blicke beobachteten Alles ſtill und ſcharf, zuweilen aber ſchien er ganz feierlich ernſt und nachſinnend zu ſein, bis er ſanft lächelnd umherblickte und dann gewöhnlich einige moraliſche Sentenzen über die Unvollkommenheit alles Strebens auf Erden ausſprach. Berthold wußte wohl, daß Simmers auch zuweilen die Betſtunden des Schullehrers beſuchte; Anfangs zum Scherz, dann mit einem gewiſſen Antheil und endlich aus einer in ihm erwachten ſonderbaren Neigung zu dieſer myſtiſchen Verehrung. Er war ein Vertrauter des blaſſen Lehrers geworden und Beiden ſchloß ſich wieder der Förſter an, was Berthold beſonders mit Kummer erfüllte, als er ſeinen raſchen, kräftigen Schwiegerſohn nach und nach ſichtlich, wie er ſagte, in die Stricke des Böſen fallen ſah. Milde Vorſtellungen bewirkten, daß Bolzin dem alten beobachtenden Manne immer mehr auswich und zuletzt eine völlige Scheu empfand, ihm zu begegnen. Das einſame Forſthaus ward daher auch ſelten von Berthold beſucht, denn als er ſah, wie Marie ihren Gatten bittend vertheidigte und ſelbſt doch vor Kummer weinte, ohne zu klagen, blieb er fort und war auch nach dem Tode des Kindes nur einmal gekommen, um Troſt zu bringen. Er hatte aber Simmers und den Schulmeiſter angetroffen, die die verlaſſenen Aeltern in ihrer Weiſe auf die Gnade Gottes wieſen, und was er ſagte von ihrer Jugend, und wie der kräftige an Seele und Leib geſunde Menſch die irdiſchen Schickſale, als unzertrennlich von unſerem Looſe betrachten, Vertrauen zu ſich faſſen und auf neue Freude, auf muntere Kinder, die das Verlorene erſetzen, hoffen müſſe, das war nicht gut aufgenommen worden.

Nun ging der alte Mann im Abendſcheine an den Waldſäumen hin und ſah zuweilen in das Thal hinunter, wo er ganz in der Ferne den häuslichen Heerd ſeines einzigen Kindes erblicken konnte. Nie war er ſo bedrückt geweſen als eben heute, und doch ſah er freudig in den blauen Frühlingshimmel, an dem die Lerchen unſichtbar ſingend ſchwebten. Und die ſaftig grünen Saaten rauſchten ihm Hoffnung ins Herz, die Fruchtbäume an den Feldmarken träufelten den Schnee ihrer Blüthen auf ſein graues Haar. Da ſah er den Abendſtern, der immer heller funkelnd aus der ſchönen Dämmerung trat, und mit lauter Stimme ſagte er: „War es nicht hier an derſelben Stelle, wo Georg Sabine zum erſten Male ſah? Ich wußte es, daß ſie hierher bis an den Forſt kommen würde, ich hatte gute Kundſchaft und damals, als die Sterne an den Himmel traten, hob ich die Hände zu ihnen auf und rief Gottes Segen über das Gelingen. Nun ſteh' ich hier, einſam, und da unten grämt er ſein junges Leben ab, ich kann es kaum länger anſehen; ſie aber hat in eitler Hoffart das getreuſte Herz vergeſſen. Alter Berthold, geht es mit deinem Muthe zu Ende? Nein, rief er dann, ich wandle auf rechten Wegen und wer da ausharrt, dem ſoll geholfen werden!"

Da rauſchte es in den Büſchen; eine weiche kleine Hand legte ſich auf ſeine Schulter, und wie er ſich umwendete, ſtand Sabine vor ihm. Ihr ſchönes Geſicht war weit milder und ſtiller, als früher, blaſſer war es und die Locken ſchmiegten ſich daran, wie ein duftiger, weicher Schleier. Sie hob den Finger auf und ſagte lächelnd: So ſchlimm denken Sie von mir, alter Herr?!" Dann aber gab ſie ihm beide Hände und rief: „Ich will mich auch nicht vertheidigen, nicht anklagen; was geſchehen iſt, kann nicht durch Worte geändert werden. Ich komme reuig und verſöhnend zwar, aber nicht demüthig und hier verkün=

digt ſich mir ſchon, daß eine gute Macht mich begleitet. Ich höre eine Stimme und finde einen Freund, der mir entgegenruft, daß er es war, der mir zuerſt meinen ungetreuen Ritter Georg zuführte.“

Berthold war gar nicht verwundert über das plötzliche Erſcheinen des Fräuleins. Er ſchien nur ganz entzückt zu ſein über ihre Schönheit und Milde. „Ich wußte es wohl, ſagte er mit vielem Stolz, ſo mußte es kommen, und daß ich ſie nun ſehe, war mir lange ſchon faſt eine Gewißheit.“

„Lieber alter Freund,“ erwiderte Sabine lächelnd, „glauben Sie mir, es hätte auch ganz anders geſchehen können. Lange habe ich mit meinem trotzigen Herzen gekämpft und ihm mühſam den Sieg abgerungen. Heute langte ich auf unſerem Beſitzthum an, morgen wird mein Vater und mein Oheim kommen. Ich benutzte die Stunden und auf den einſamen Plätzen, wo ich mit Georg von ewigem Glück träumte, erwachten alle Erinnerungen und Gefühle meiner und ſeiner Schuld. Er hat ſich von mir gewaltſam und hart getrennt, mich zum Geſpött der Geſellſchaft gemacht, die ich freilich genugſam kenne, um mich zu tröſten, aber ich bin auch zur Erkenntniß dadurch gelangt, was er mir war, und nun höre ich mit Freude ſeinen Schmerz und ſeine Einſamkeit. Es iſt die Genugthuung der Liebe," fuhr ſie fort, „die Probe, daß das geheimnißvolle Band erſt recht gewachſen und ſtark geworden iſt, nachdem wir es zerriſſen wähnten. Ich fuhr nach dem Forſt hinüber, dort unten an der Mühle ließ ich den Wagen und ging die Hügel hinauf. Wie es Ihnen dünkte, ich müſſe kommen, ſo war es mir, ich müſſe ihn hier finden; dann wollte ich vor ihn treten und meine Hand ohne Wort ihm reichen — ſtatt ſeiner nun fand ich einen unerwarteten getreuen Freund, der meine übermüthigen Kränkungen von früher durch ſein Bekenntniß beſchämt."

„Daß Sie das ausſprechen können, mein Kind," ſagte Berthold gerührt, „iſt ein großes Geſchenk für uns Alle. Ich bin ein alter Mann, der Heimkehr ganz nahe, denn ich habe nun bald meinen Auftrag erfüllt. Ja, Georg wird glücklich ſein, mein kummervolles und freudiges Hoffen war nicht umſonſt, und auch über Sie iſt die Bekehrung und Erlöſung gekommen."

Wie ſie weiter gingen, hielt Berthold eine liebevolle Strafrede über ihre Sünden, die ſie ſchweigend und lächelnd anhörte; und dann ſagte er: „Der da unten, der Georg iſt auch immer ein thörichter Menſch geweſen. Mit allen Trieben zum Guten hat er doch Nichts vollbracht, weil ihm die Beſtändigkeit mangelte. Ein wankelmüthiger Mann iſt aber daſſelbe, was ein eitles Mädchen iſt: Neigungen und Entſchlüſſe entſtehen und erkalten ſchnell. Er hat viel ſtudirt und gereiſt, aber ſich ſelbſt hat er nie kennen gelernt. So hat er ſich immer für einen wer weiß wie großen Mann der Realität halten können, ohne zu wiſſen, daß er nur davon träumte. Streiche, wie ein Poet, hat er auch von Jugend auf gemacht, und als er gar plötzlich ſich verliebte, nicht, wie ſein Vater wollte, als ein bedächtiger, die Zukunft und ihre Vortheile berechnender Mann, ſondern wie ein junger Narr, der die ganze Erde verpuffen möchte, um der Geliebten zu gefallen, da gab es immer kläglichere Geſchichtchen.“

„Ich habe von Allem gehört,“ ſagte Sabine, „auch von ſeiner erſten Liebe.“

„Der ich das gerechte Ziel ſteckte,“ fiel der alte Mann mit zorniger Gewalt ein. „Marie liebte längſt den flinken Jägersmann, ſie war glücklich und vernünftiger, als der Realiſt, der Gottes Rache über mich wünſchte.“ Plötzlich aber ward er ernſt und ſagte leiſe: „Und doch wünſchte ich, er hätte es nicht gethan, denn wohl iſt es Gottes Strafe zu nennen, was jetzt dort unter dem ſonſt ſo friedlichen Dache vorgeht. Wer kann da helfen, wer kann die Augen der Blinden öffnen und ihnen zeigen, wie ſie betrügen und Betrogene ſind.“

„Vielleicht kann ich es,“ ſagte Sabine.

Berthold ſah ſie ungläubig und unmuthig an. „Die Glaubensſchwärmerei,“ verſetzte er, „iſt nicht immer eine Frucht der Schwäche. Ich habe ſie aufwachſen ſehen mit ihrer wilden, zerſtörenden Begeiſterung. Hier ergreift ſie den zitternden Sünder, der Rettung in ihr ſucht; dort iſt ſie eine Folge der Entnervung oder tief eingewurzelt in glühender Sehnſucht nach dem Ewigen und Höchſten. Faulheit und Dummheit hängen ſich ihr an, denn ſie verheißt ihnen ewige Güter und beſchimpft die irdiſchen Schätze und Freuden, ſo lange wir ſie nicht haben; aber mit den wahren Schwärmern verbinden ſich die Heuchler auch und hier,“ ſagte er dumpf und zeigte auf das Forſthaus, dem ſie nahe gekommen waren, „hier finden Sie eine Auswahl, die keine Ermahnung beſſert.“

Die Laden vor den Fenſtern waren geſchloſſen.

Innen brannte Licht und durch einen breiten Spalt konnten die Beiden, als ſie nahe herantraten, deutlich Alles ſehen, was drinnen vorging. Der Schullehrer, Simmers und der Förſter ſaßen um den Tiſch, auf dem mehrere Papiere lagen, die wie Rechnungen ausſahen, oben auf aber war ein großer, beſchriebener Bogen, aus welchem der blaſſe Lehrer ſo eben etwas vorgeleſen hatte. Simmers hatte ſein kluges Geſicht in ehrbare Mienen gelegt, die Hände hielt er vor ſich gefaltet, ſeine Augen waren feſt auf einen Punkt gerichtet und ſein Haar, das er ſonſt immer frei und hoch trug, war nach beiden Seiten lang herabgekämmt. Der Förſter hatte die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt, ſein Kopf ſank darauf hin und nur dann und wann hob er ihn auf und ſah ſchnell und ängſtlich nach der Thür des Nebengemachs, wo Marie ſich bei häuslichen Arbeiten befand.

„Ich empfinde immer die rechte Freude des Herrn,“ ſagte Simmers mit Salbung, „wenn ich nach Beendigung der weltlichen Arbeiten mit ſo Gott ergebenen Männern von dem Ewigen reden kann. O! meine Brüder, was iſt doch alles Streben auf Erden für eitler Tand, und wie ſollen wir doch nur immer daran denken, unſer zeitliches Gut zu opfern, zu darben und zu entbehren, um die ewigen Güter zu erlangen."

„Mein Bruder," erwiderte der Schullehrer, „mein Entzücken iſt unermeßlich, wenn ich daran denke, daß ich es war, der Ihr Herz der wahren Erkenntniß öffnete. Es jubeln die Engel aller Orten, aber nie erſchallen ihre Drometen lauter durch alle Himmel, als wenn es gelungen iſt, dem böſen Feinde ein verlornes Lamm zu nehmen."

„Weißt Du es denn gewiß," murmelte Bolzin traurig, „ob Alles dadurch vergeben iſt? Ob die Gnade uns nicht verſchmäht, wie ſehr wir auch danach ringen; ob nicht der Sünder doch ewig verloren iſt, wie ſehr er auch bereuen mag?"

„Wiſſe, Menſch!" ſchrie der blaſſe Lehrer und ſtand auf, „es kann Niemandem vergeben werden, der nicht glaubet. Noch wohnt in Deinem Herzen der Zweifel, noch kannſt Du nicht auf Deine Knie fallen und zum Herrn rufen, ganz in Zerknirſchung aufgelöſt."

„Noch wohnen weltliche Gedanken in Ihrer Bruſt, mein Bruder," ſagte Simmers und faßte tröſtend ſeine Hand. „Der Verluſt Ihres Kindes hat Sie mißmuthig und in Ihrer Reue wankend gemacht. Wir wollen beten, daß der Verſucher von Ihnen entfliehe, denn Alles kommt und geſchieht durch den Willen, der Alles thut und ſchickt auf Erden. Ihm ſollen wir auch freudig opfern, nicht zagen und nicht ſchrecken, alle weltlichen Rückſichten vergeſſen, wo wir ſeine Gebote erfüllen ſollen.“

„Wen ſollen wir mehr lieben, als den göttlichen Herrn, der für uns geſtorben iſt!“ ſchrie der Lehrer.

„Kein Gebot geht über das ſeine!“ rief Simmers, „die Gebote der Menſchen müſſen wir verachten.“

„Erkennen Sie nun die drei Hauptgattungen?“ ſagte Berthold draußen ſeufzend: „der Heuchler, der Schwärmer und der Sünder. Der Spitzbube da, der Induſtrieritter weiß ſicher, was er will und iſt weder verrückt noch dumm; der verhungerte Schulmeiſter iſt weniger dumm, als verrückt, aber der arme Narr da, mit dem blaſſen verzweifelnden Geſicht, iſt leider der elendeſte von Allen, denn er iſt wirklich dumm und toll.“

„Und was brachte ihn zu ſolchen Verirrungen?“ ſagte Sabine.

„Reue über ſeinen Leichtſinn!“ erwiderte Berthold mit Ernſt. „Er ſchwor einer leichtgläubigen Dirne ſich zu und verließ ſie dann. Nun flucht

Nun hörten ſie auf das Geſpräch, das ſich von Neuem drinnen erhoben hatte und das bald ihre Aufmerkſamkeit feſſelte.

Simmers ſprach von den Bauten und dem Benehmen des Gutsherrn gegen ihn. „Es iſt kein Zweifel," ſagte er zuletzt, „man hat dieſem jungen Herrn Mißtrauen gegen mich beigebracht, worüber ich ſo bekümmert bin, daß ich es vorziehen werde, nächſtens den Staub von meinen Füßen zu ſchütteln und meinen Stab weiter zu ſetzen. Arm bin ich gekommen, arm werde ich gehen, denn meine kleinen Erſparniſſe habe ich, wie Ihr ja wißt, frommen und heiligen Zwecken geweiht. Hier," fuhr er fort und deutete auf die Liſte, „hier ſteht es geſchrieben, was ich Alles gethan habe und noch thun werde. Wir haben für die Bekehrung der Heiden geſammelt, und dazu hat uns beſonders unſer Bruder Bolzin unterſtützt, indem er uns von dem Ueberfluſſe an Holz, welches Gott hier wachſen läßt, reichliche Gaben zukommen ließ, die ich verkaufen konnte."

„Ich bitte Euch, ſchweigt," flüſterte der Förſter ängſtlich.

„Dafür," ſagte der Lehrer, „wird ihm vergeben werden, denn er that es zum Heile der Welt."

„O! ſicherlich," erwiderte Simmers, „es gibt ein höheres Recht als das gewöhnliche; der Himmel weiß ſeinen Lämmern immer zu helfen und es ſteht geſchrieben: Hartherzig ſind die Reichen, darum ſeht zu, wie ihr ſie zum Wohlthun bekehrt! Nun hat unſer Bruder das Amt eines Almoſeniers übernommen und wer kann uns etwas anhaben?! Unſere Rechnungen ſind ganz in der beſten Ordnung. Unterzeichnet hier die letzten, lieber Bolzin, dann mag unſer Beitrag geſchloſſen ſein, der diesmal für die armen verfolgten Chriſten in Syrien beſtimmt iſt. Ich hoffe, Ihr habt ihre Qualen geleſen und wie fromme Männer damit umgehen, Jeruſalem wieder zu erobern und einen Kreuzzug zu machen, diesmal aber nicht mit dem Schwerte in der Hand, was ſehr unchriſtlich wäre, ſondern mit der Schreibfeder in der Rechten und dem Schatzkäſtlein für Gläubige in der Linken."

„Ich habe es geleſen," rief der Lehrer, „und mein Herz erſtarrte davor. Ueberall werde ich umherwandern und für den heiligen Zweck ſammeln."

„Sammelt ſo viel ihr könnt," ſagte der Techniker ſeufzend, „und dann überantwortet mir den

Mammon, daß er in meiner Hand zum Segen werde.“

Plötzlich fuhr Bolzin auf und warf einen ſcheuen Blick auf die Fenſter. „Was war das?“ ſagte er; „war das ſeine Stimme? Nehmt was ich habe, aber mein Gewiſſen läßt ſich nicht betäuben.“

„Und wenn er hereinträte und forderte Rechenſchaft,“ ſagte der Lehrer ſtolz, „ſo würdeſt Du ſprechen: „Ja, ich gab von Deinem Ueberfluſſe, Deiner ſelbſt willen am Tage des Gerichts.“

„Am Tage des Gerichts?“ murmelte Bolzin ſchmerzlich, „wann wird es kommen?“

„Liebe Freunde,“ ſagte Simmers, ſpöttiſch lächelnd, „macht Euch keine unnütze Sorgen Alles hat ſeine Zeit und kommt, wenn es muß, aber der iſt der Auserwählte des Herrn, der mit Prophetengabe zur richtigen Stunde das Richtige thut. Fallen und Schlingen hat der böſe Feind nur für die dummen Teufel gelegt, ſolche erleuchtete Männer, wie Ihr, haben nichts davon zu fürchten. Aber es gibt Leute, die in jeder Taſche eine Uhr haben und doch niemals wiſſen, was die Glocke geſchlagen hat. Solch ein unglückliches Weſen iſt der junge Herr Warburg, und recht von Herzen leid thut es mir, daß ich es ſagen muß, aber wie er da umherläuft ohne Raſt und Ruh, ohne Beſonnenheit und Einſicht, könnten gute Menſchen und Chriſten ihm ſagen, der letzte Heller ſei verloren, und er glaubte es aufs Wort, wenn er nicht den alten ſpitzfindigen Haus- und Feldſcherer bei ſich hätte. Der kann aber auch nie finden, was er ſucht. Er hat kein Pflaſter für ſeines Herrn Wunden, was er weiß, hilft nichts, und was helfen kann, hat er nicht zu geben.“

„Spitzbube,“ ſagte der Doctor draußen leiſe, die Fauſt ballend, „was Dir hülfe, hätte ich wohl: Einen tüchtigen Strick und einen feſten Nagel!“

„Man ſagt,“ murmelte der Lehrer, „der junge Herr ſei ganz verſtört und tiefſinnig geworden über ſeine Verluſte, und ſein ſündhaftes Leben in dem großen Laſterpfuhle der Hauptſtadt laſſe ihm keine Ruhe.“

„Liebe Brüder,“ erwiderte der Techniker, „es gibt überhaupt nichts Elenderes in der ganzen Schöpfung, als den ſogenannten Herrn derſelben. Dieſer junge Menſch, der dort in ſeinem ſchönen Hauſe klagt und verzweifelt, liegt ganz unter dem ſchweren Bann der ärgſten Narrheiten dieſer Welt.“

„Weil er nicht glaubt und bereut!" rief der Lehrer.

„Richtig!" fiel Simmers ein, indem er mühſam den Spott zu unterdrücken ſchien. „O! meine Freunde, könnte er nicht in dies Haus kommen, wo ſo viel zu tröſten iſt, in dieſe troſtvolle, himmliſche Geſellſchaft, die ihm nach einigen gerechten Vorwürfen durch ihre Liebe alle die ſchlechten, irdiſchen Leidenſchaften erſetzen würden? Ja, wir wären gewiß entſchloſſen und ganz beſonders ich, uns ſeiner anzunehmen und zu erleichtern, wie es Recht und Pflicht iſt bei Allen, die zu ſchwer beladen und leider zu ſchwach ſind, ihre Laſt zu tragen. Aber glauben Sie mir, nicht ſeine Verluſte drücken dieſen weltlich geſinnten Mann nieder, auch ſind dieſe nicht ſo bedeutend, denn wenn er mit Verſtand und einſichtsvoller Thätigkeit verfährt, die er wol zu Zeiten beſitzt, ſo werden ſeine Unternehmungen ihm bald Alles erſetzen. Aber der Herr hat ihn geſchlagen, daß ſein Herz noch immer an dem leichtſinnigen Mädchen hängt, die den heidniſchen Namen Sabine nicht umſonſt führt."

Hier warf der Förſter einen ſchnellen, ſcharfen Blick auf ihn und auf ſeine Frau, welche ſoeben hereintrat.

„So iſt es alſo die fleiſchliche Sünde, die ihn zur Verzweiflung bringt,“ rief der Lehrer jammervoll. „Ja, das ſind die elenden Geſchöpfe, die eines ſchönen Leibes willen Gott verlaſſen, um zu dem Moloch zu beten, den man Weib nennt. Nun iſt auch der letzte Funke von Mitleid mit ihm in mir erloſchen, nun mag er verderben, und wer da glaubet, ſorge nicht weiter um ihn; denn was ich gehört habe von dieſer Sünderin, iſt das Schlimmſte, was man ſagen kann. Sie hört die Worte der Verkündigung nicht, aber zu Roß und Wagen jagt ſie durch das Land am Sabbath; in Saus und Braus lebt ſie dahin, ohne an Gott und Zukunft zu denken, und wie die unheilige Egypterin ſchwelgt ſie in Eitelkeit und Feſten und ſchmückt und ſalbt ihren Körper, um den Augen der Andern zu gefallen und zu reizen. Solche Weſen ſind die echten Dienerinnen des böſen Feindes, die uns verlocken und ewig verderben, denn in ihnen wohnt weder Mitleid noch Abſcheu, noch Einfalt, noch Sitte und Redlichkeit.“

Plötzlich ſchlug Sabine mit der Hand an das Fenſter und rief: „Du lügſt, Schelm! Mitleid habe ich gewiß mit Dir, Abſcheu genug vor Euch und Eurem ſchändlichen Treiben, einfältig biſt Du für uns Alle, was aber gute Sitte und Redlichkeit betrifft, ſo denke ich Euch darin Unterricht zu geben.“

Im nächſten Augenblick öffnete ſie raſch die Thür, trat in den kleinen Vorflur und von dort in das Zimmer, ehe ſich die Gläubigen noch von dem erſten Schrecken erholen konnten. Die ſchöne zürnende Geſtalt trat wie ein ſtrafender Engel unter ſie, und dem Schulmeiſter, welcher ſie zuerſt erkannte und allen fanatiſchen Muth zuſammenraffte, um ſie ſalbungsvoll anzureden, blieb das Wort aus, als ſie mit ihren großen, dunklen Augen ihn herriſch anſah und mit dem Finger auf ihn deutete. Berthold war auch hereingetreten und gegen dieſen wendete ſie ſich um und ſagte mit einem verächtlichen Lächeln auf die Drei: „Ich finde Ihre Eintheilung doch nicht ganz richtig, Herr Berthold, der albernſte Burſche iſt dieſer hier, der mich beſchimpfte und mein ganzes Geſchlecht. Den unterſuchen Sie mir auf Grund Ihrer Wiſſenſchaft, dann wollen wir ihn ins Narrenhaus ſtecken, wohin er gehört, der Beklagenswertheſte iſt dieſer arme, wackere Mann, Ihr Schwiegerſohn, den ſein Unglück und ein menſchliches Vergehen, das gutzumachen ich ihm beiſteben will, in die Hände dieser Himmelsſtürmer führte; der Vernünftigſte aber iſt der Induſtrieritter da, der Geſchäfte damit machte und die Dummheit zu benutzen verſtand.“

Simmers machte einen tiefen Diener und indem er ſein Haar wieder in die Höh' ſtrich, beobachtete er die ſpaßhafte junge Dame und ſchien zu überlegen, welchen Vortheil er aus dieſer Anrede für ſich ziehen könnte. Sabine ließ ihn jedoch in keiner zu langen Ungewißheit. Sie betrachtete ihn einige Augenblicke und ſagte dann:

„Sie nennen ſich Simmers?“

„Seit achtundzwanzig Jahren,“ erwiderte er mit vermehrtem Muth.

„Früher waren Sie Werkführer einer großen, wohlbekannten Maſchinenbauanſtalt,“ fuhr Sabine weiter fort, „ehe Sie nach jener Handelsſtadt kamen, wo Sie, bei mehreren Fabrikanlagen gebraucht, durch Ihre Geſchicklichkeit bekannt wurden. Wiſſen Sie auch noch, warum man Sie von jener großen Anſtalt aus Ihrer vortheilhaften Stellung ganz in der Stille entließ?“

Simmers ſtarrte bleich und verwirrt ſie an.

„Ich will es Ihnen ſagen,“ rief ſie lächelnd. „Sie hatten, ganz conſequent in Ihren Grundſätzen, ſich zu liebevoll Derer angenommen, die, Ihrer Meinung nach, zu ſchwer beladen waren. Dieſe löblichen Grundſätze haben Sie niemals verleugnet; wie Sie dieſelben hier ausübten, liegt mit allen Beweiſen vor uns. Sie verkauften Holz zum Beſten der Heidenbekehrung und ſammelten für unglückliche Chriſten in Syrien. Welche Mittel Sie benutzten, um ſonſt redliche Männer irre zu leiten, wie es mit den Kontracten und Lieferungen ſtand, iſt auch ziemlich erwieſen, denn mein Oheim, der Präſident, hat, als wir Nachricht von den Verlegenheiten erhielten, in welchen ſich Herr Warburg befand, genaue Nachforſchungen anſtellen laſſen."

„Gnädigſtes Fräulein," rief Simmers mit großer Lebendigkeit, „mag man mich anklagen, verabſcheuen oder verurtheilen, wie man will, ich kann behaupten, nie eine Lüge geſagt zu haben. Was ich that, bekannte ich immer frei heraus und überließ den Menſchen die beliebige Deutung. Es iſt wahr, ich verkaufte Holz für die Heidenbekehrung, aber bin ich denn nicht ein großer Sünder und Heide? Auch ſammelte ich für arme Chriſten in Syrien, denn es war mein feſter Vorſatz, dahin zu gehen und dem merkwürdigen, alle Induſtrie und Kultur ſo hoch ſchätzenden Paſcha meine Dienſte anzutragen. Was die Mittel betrifft, ſo heiligte dieſe der Zweck. Meine Geſchäfte habe ich ſtets aufs redlichſte erfüllt, aber meine Grundſätze laſſe ich nicht antaſten. Sehe Jeder, wo er bleibe! das iſt das erſte Nothwendigkeitsgeſetz auf Erden, und iſt es einem hellen, intelligenten Kopf zu verargen, wenn er rund um ſich Weſen entdeckt, die tief unter ihm ſtehen und leider! vom Glück begünſtigt ſind, daß er ſie zu dienſtbaren Geiſtern macht, um ſich ſelbſt aus dem irdiſchen Jammer zu erheben?!"

„Ich höre die beredte Vertheidigung eines Ritters der Induſtrie," ſagte Sabine lächelnd, „aber mein Oheim, der morgen hier eintrifft, würde doch manche Gründe dagegen anführen. Mein Rath wäre daher, Alles zu ſchlichten, ehe er kömmt, und nachdem Sie geſehen haben, daß es doch auch Leute gibt, die darauf halten, daß Jeder ſeine Laſt ſelbſt trage, den Undankbaren Alles wieder aufzubürden, was Sie ſo gütig ihnen abnahmen."

„Habe ich mich denn jemals geweigert?" rief Simmers. „Ich kann aufs genaueſte nachweiſen, was etwa, zu den beſten Zwecken, von mir zurückgehalten wurde, und will man mein Syſtem nicht anerkennen, nun, wohlan! ſo bin ich gern bereit, dem würdigen, alten Herrn Berthold alle Aufſchlüſſe zu geben.“

„Und ich denke,“ ſagte dieſer, „daß ich Ihrem ungetreuen Gedächtniſſe alle Hülfe geben kann, da ich ganz in der Stille meine Beweiſe geſammelt habe und hier finde ich wol Das, was mir noch etwa fehlt.“

Bei dieſen Worten bemächtigte er ſich der Papiere auf dem Tiſche und des großen Taſchenbuches des Technikers, der ganz ruhig blieb und zu lächeln ſchien, als der Schulmeiſter mit frommem Eifer das räudige Schaf auf immer aus der Herde ſtieß.

„Dieſer da,“ ſagte Sabine, „iſt ſo wenig zu beſſern als Ihr ſelbſt, darum ſchweigt und packt Euch von hier. Sie, Herr Berthold, laſſen die guten Vorſätze bei Herrn Simmers nicht erkalten, und nun leben Sie wohl! Bolzin, Sie ſehen, wohin Sie das Gaukelſpiel führte: zur Selbſtqual, zum Selbſtbetrug und zur Pflichtverletzung! Wir wollen Beide unſere Fehler gut machen durch die rechte Frömmigkeit, die in der Freude zum Leben und Lieben liegt. Da ſteht ein Weſen, deren Herz faſt gebrochen iſt durch Ihr unheimliches Thun. Lieben Sie ſie, lieben Sie dieſe arme, gute Marie, die ſo viel geopfert hat, um Ihnen zu gehören. Ich will gehen und ſorgen, neuen Frieden, Glück und Freude über uns Alle zu verbreiten.“

So ging ſie ſchnell hinaus und überließ es den Bleibenden, ihren Frieden zu ſchließen; doch im Zurückblicken ſah ſie wohl, wie Marie ihren reuigen, beſchämten Gatten umfaßt hielt, der ſein Geſicht an dem ihren verbarg. Sabine wollte Georg ſehen und ſprechen, ehe irgend ein Anderer ihm ſagen konnte, daß ſie ihm nahe ſei. So ging ſie auch den ſtillen Wald ganz allein mit immer kühnerem, feſtem Willen. Was die Menſchen denken mochten, kümmerte ſie gar nicht, ſie wußte, daß ſie im Rechte war, und immer ſtärker ward der Drang nach Liebe und Verſöhnung mit dem Einzigen, den ſie verſchmäht hatte.

Endlich trat ſie von der Waldhöhe in den Garten ſeines Hauſes. Zu ihren Füßen lag das Dorf in dem blaſſen Mondnebel, ganz müde und ſtill. Die Bäume und Büſche ſtreckten ſich darüber aus und hüllten es in ihren Frieden und Schatten, und der ſchlanke Thurm, der allein über dies arme Menſchenleben in den Himmel aufſtieg, hielt das blitzende Kreuz des Chriſtengottes darüber ausgeſtreckt. Nun ging ſie langſam durch die Gänge. Leiſe rauſchte es in den hohen Wipfeln, der ſüße Duft des Flieders und des Jasmins ſtieg aus den ſtillen Bosquets und Laubenwegen. Der kleine See flüſterte mit Schilf und Blumen und durch die tiefe, heilige Ruhe rief und lockte die Nachtigall allen Schmerz und alle Sehnſucht wach.

Plötzlich ſtand Sabine an den letzten Büſchen ſtill und mit hochklopfendem Herzen ſah ſie einen Mann langſam am See herabkommen und ſich nähern. Es war Georg. Er hatte die Arme gekreuzt und ſchien leiſer und lauter mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Zuweilen ſtand er ſtill und bot ſein Geſicht dem ziehenden Lüftchen oder er hob das Auge zum Monde auf, der jetzt hell über den Wald kam, und ſtill ging er weiter, nachdem er lange hineingeſchaut hatte. „In allen Wipfeln iſt Ruh'!" ſagte er und lehnte ſich an einen der Bäume, der dicht an Sabinens Verſteck ſtand; „auch ich werde ſie finden. Strom der Vergeſſenheit, was iſt noch nicht in deinen ſchwarzen Wellen verſunken? Fragt morgen nach dieſer Blume, nach Jahren nach dieſem Baum, und in hundert, in tauſend Jahren! Armſeliges Geſchöpf, dein Gott heißt Zeit, der Augenblick hat dich geſchaffen; dein Glück und Schmerz iſt auf ewig geſtillt in einer einzigen ſchnell verwehten

Minute!" Da richtete er ſich ſtolzer auf und umfaßte mit ſtarker Hand den Baum. „Dann wärſt du, was ich bin," ſagte er, „aber glückſeliger, weil du fühllos biſt. Ich werde dieſe Schwäche beſiegen, ich bin berechtigt zu dieſem Kampfe und wenn das Verlorene nie erſetzt wird, wenn ich nicht vergeſſen kann? Ich will es! ich muß es!" rief er betheuernd, „ich muß dich vergeſſen lernen, Sabine; leb' wohl, leb' ewig wohl!" Er hatte aus ſeinem Kleide ein Medaillon mit ihrem Bilde gezogen, das ſie einſt in ſchöner Stunde ihm gegeben hatte. Noch trug er es an der Goldſchnur auf ſeiner Bruſt und jetzt bedeckte er es mit ſeinen Küſſen und rief mit leiſer Stimme ihren Namen, bis er endlich mit einem heftigen Druck die Schnur zerriß und es in der Hand zuſammenballte. „So lange ich dich beſitze," ſagte er, „fühlte ich die brennende Qual in mir, und nun ich dich opfern will, iſt es mir, als wüthe ich gegen mein eigen Leben. Und doch muß es ſein, Sabine. Hier entſage ich noch einmal, verfolge mich nicht mehr, geh, ſei glücklich — leb' wohl — leb' ewig wohl!" Noch einmal betrachtete er das Bild, dann drückte er es ſtill an ſein Herz und an ſeine Lippen; leiſe ſeufzend ſank ſein Kopf in die Hand, bis er ſich mit Anſtrengung erhob und raſch die Hand zum Wurf erhebend das Bild weit in den See hinauswarf.

In dieſem Augenblicke hörte er hinter ſich einen leiſen Ruf, und auf der ſcharfen Grenze des Schattens ſtand Sabine, ganz umfloſſen vom Mondglanze, ſtill und unbeweglich, bis ſie mit ihrer hellen Stimme ſagte: „Schwöre nicht, Georg, ich verfolge Dich, weil Du mich verfolgt haſt und kann nicht von Dir laſſen. Willſt Du vergeſſen, ſo vergiß mit mir in einem neuen ſchönern Bunde, wie wir Beide fehlten.“

Mit langſamen Schritten ging ſie zu ihm und reichte ihm ihre Hände hin, die er ſprachlos in den ſeinen hielt, bis er plötzlich, wie erwachend, mit einem Schrei der Freude ſie umfaßte, ihr Name auf ſeinen Lippen in ihren Küſſen zerfloß und ein unermeßliches, ungebändigtes Entzücken ihn faſt tödten wollte. Lange konnten ſie das arme Wort nicht ausſprechen, um auch zu hören, was ſie tief empfanden. Alles war Verſöhnung und Liebe in ihnen, und wie oft ſie auch in feuchten, glänzenden Blicken ſich betrachteten und zu reden begannen, die ſtumme und beredtere Sprache der Herzen ſchloß immer wieder ihre Lippen.

„Schwöre! ja ſchwöre!“ rief Georg endlich,

„daß dieſe Seligkeit nicht enden, daß Du nie mich wieder verlaſſen willſt.“

Sie richtete ſich lächelnd auf und deutete auf den See. „Dort unten in der Tiefe,“ ſagte ſie, „liegt die alte Sabine, die eitle, unbeſtändige, die Du auf ewig von Dir geworfen haſt. An Deiner Seite aber iſt eine andere und ſie ſchwört, treu mit Dir das Glück und Leid eines Erdenlebens zu theilen. Laß uns mit einem feſten Zauber das falſche Bild da unten zurückhalten, daß es nie wieder aufſteigen kann!“

„Mit meiner heißen, unendlichen Liebe zu Dir!“ rief Georg.

„Und meiner innern Bekehrung,“ fügte ſie leiſe hinzu. „Du hatteſt mir geſagt, was ſie mir Alle verſchwiegen, und nun ich allein, verlaſſen, verhöhnt war, ſchlug ſich mein Schuldbuch immer größer vor mir auf. Bald dachte ich, es könnte nicht ſein, Du müßteſt kommen, aber dann ſah ich, daß Du nicht durfteſt, bis mich Wehmuth, Reue, Liebe und Sehnſucht ergriffen, die mich endlich ganz demüthig und einſichtig machten.“

„Um ſo ſtolzer und ſchöner,“ ſagte Georg zärtlich, „wollen wir uns Beide wieder aufrichten.“

„Und Du bedarfſt auch meiner,“ rief Sabine lebhaft. „O! hochmüthiger Mann, das ſollſt Du mir bekennen. Nur wenn ich bei Dir bin, wirſt Du Dein Haus zu bauen wiſſen, dann wird ſich alle Deine Kraft zum Segen regen, denn Du gehörſt nicht zu den armen Weſen, die von dunklen, untergeordneten Trieben zur That bewegt werden. Du bedarfſt der Liebe zum Leben und zum Streben, wie Gottes Welt der Sonne bedarf. Und dieſe will ich Dir geben; mein Herz, mein Sinnen und Denken, mein ganzes Daſein ſoll Dein auf ewig ſein!"

So ruhten ſie im duftigen Schatten der Nacht ganz berauſcht vom Liebesglück und über ihnen ſangen Nachtigallen das Brautlied, dann kam der alte Berthold mit eiligen Schritten am See herab, und wie er ſie ſitzen ſah, Bruſt an Bruſt, trat er dicht zu ihnen hin und nahm Georgs Hand. Er hatte ſein Ehrenkleid angezogen, den Degen feſtgeſteckt und das dreieckige Hütchen fehlte auch nicht. Ganz feierlich ſah er auf die Beiden und ſagte dann: „Mein Kind Georg, hier ſteh' ich nun, Dir Rechenſchaft zu geben und ihm, in deſſen Auftrag ich handelte. Gottes Rache haſt Du auf mich herabgerufen, ich habe es mit großem Schmerz ertragen, aber ich fürchte mich nicht. Nun greife in Dein Herz, junger Menſch, und ſieh, was Dein Fluch war; nun richte Deine Augen zum Himmel auf und preiſe Den, der dem alten Berthold Kraft verlieh, ſtandhaft auszuharren und zu handeln."

Georg ſchlang gerührt die Arme um ihn und küßte ſein zitterndes Geſicht; aber Sabine mit ihrer lieblichen Heftigkeit klammerte ſich feſt um ſeinen Hals und rief drohend: „Alter, ehrwürdiger Freund, es war freilich ein mißliches Experiment, bei dem man ſtark im Glauben und Vertrauen ſein mußte. Aber um ſo dankbarer ſind wir nun, da es gerathen iſt. So nehmen Sie auch mich als Tochter auf und an, und alle Liebe und Segen über Sie!"

Der Greis hielt das ſchöne Mädchen mit Stolz und ſeliger Freude in ſeinen Armen und dann richtete er ſich empor und ſagte: „Ich habe ihn den rechten Weg geführt, nun lege ich mein Amt nieder, ſchütze Du ſie, mein Herr und Meiſter!"

Drei Jahre ſpäter lebte der reiche Gutsbeſitzer und Fabrikherr mit ſeiner ſchönen Frau in der Reſidenz, wo er als Mitglied der ſtändiſchen Kammer durch ſeine Kenntniſſe umd Talente ſchnell einen weit berühmten Namen erworben hatte.

Auf ſeinen Gütern waltete noch immer der alte Berthold, und der vormalige Förſter Bolzin, der gänzlich geheilt zu ſeiner praktiſchen Redlichkeit und Thätigkeit zurückgekehrt war und mit Frau und Kind in der glücklichſten Zufriedenheit lebte, leitete die Oberaufſicht des Ganzen.

In dem Augenblick, wo Sabine ihren Knaben aus den Händen der Wärterin nahm, trat Richard und ſeine Gemahlin, die blonde Couſine, herein, welche er nach vergeblichen zweijährigen Bemühungen in Bädern und auf Bällen vor Kurzem heimgeführt hatte.

„Weißt Du ſchon,“ ſagte Richard und drehte den Hut auf ſeinem Kopfe herum, indem er mit der andern Hand ſein Haar lockte, „Dein Mann, Warburg, iſt ein merkwürdiger Menſch!“

„Was ſoll ich wiſſen,“ ſagte Sabine lächelnd und mit leuchtenden Blicken.

„Er iſt zum Präſidenten der Kammer ernannt worden!“ rief die Couſine „und da iſt er.“

Georg trat herein, gerechter, edler Stolz und Liebe ſtrahlten aus ſeinen Augen; dann kamen faſt zugleich der Oheim, der ſeit einem Jahr Miniſter war, und der alte Baron. Alle waren freudig bewegt und der Miniſter umarmte den jungen Präſidenten und nannte ihn zum erſten Male: „Mein lieber Neffe!“ Georg aber küßte Sabine, die lange und zärtlich ſtumm in ſeine Augen ſah und dann leiſe ſagte: „So habe ich Dich auf die Bahn der Ehre und des Ruhms getrieben, mein Georg, ſo iſt es doch wahr, daß Du zu Höherem beſtimmt biſt, als Feld und Wald zu beſtellen oder Dampfmaſchinen zu heizen. Aber das ſind die Mittel zum Zweck. Erwerbe, wer ſteigen will! Beſitze weltliche Güter, wenn Deine geiſtigen Schätze nützen ſollen! Was hat uns nun ſo glücklich gemacht?“

„Deine Liebe und Weisheit,“ ſagte Georg ſcherzend.

„Nein,“ rief ſie und zupfte ihn lächelnd: „die Lüge, die in Schmerzen zur Wahrheit wird!“

Das Medaillon.

Aus einem Tagebuche mitgetheilt.

Vor drei Jahren ungefähr ſtand ich an einem Nachmittage, wo Strichregen mit hellem Sonnenſchein abwechſelten, an dem Portal des Domes in Köln, gerade vor dem Thurme, von welchem der Krahn, das Wahrzeichen, daß dieſer wunderbare Bau noch immer ſeiner Vollendung harre, mahnend herunterſieht. Ich war in mancherlei Betrachtungen über den wechſelnden Geiſt der Zeit und der Menſchen verſunken, als ein lautes Gezänk mich davon abzog. Die Thür war aufgemacht, ein Wächter ließ einen Herrn heraus, oder vielmehr, er hielt ihn am Arm feſt und äußerte ſich ſehr unzufrieden mit der Belohnung für ſeine Mühe, ihn auf dem Bau umhergeführt zu haben.

Der Herr war lang und dünn, ſein Geſicht lag in einem großen, weißen Halstuch, ſein Leib ſteckte in einem weißlichen, feſtverknöpften Oberrock, eine wunderliche Reiſemütze bedeckte ſeinen

Kopf. Er ſah wie ein wohlhabender Mann aus, wie einer der vielen Rhein auf Rhein ab ziehenden, müßigen, ſonderbaren langweiligen Leute, die man reiſende Engländer nennt. Mit einiger Heftigkeit machte er ſich frei, warf dem Begehrenden einen drohenden Blick zu und ſagte mit fremdländiſcher Betonung: Laß los! fort! es iſt genug bezahlt! So ging er von dannen und der alte Wärter rückte mit der einen geballten Fauſt ſein ſchwarzes Käppchen zurecht, die andere machte er auf und zeigte mir, da ich näher trat, ein Zweigroſchenſtück. Verdammter Engländer! ſagte er erboſt und drohte dem Davoneilenden nach, komm ja nicht wieder! Es iſt zu arg mit dem Volk, nichts geben ſie, Alles iſt ihnen zu viel. Iſt es nicht eine Schande, ein Zweigroſchenſtück!

Die Engländer ſind doch ſonſt nicht ſo knauſerig, ſagte ich.

Nicht knauſerig? rief er ärgerlich. Es gibt keine größere Lumpe. Sie kommen hieher, weil ſie ſparen wollen; pauvres Volk, ſage ich Ihnen, Jeder denkt, er wird betrogen. Iſt es denn nicht zu toll, ein Zweigroſchenſtück gibt mir der Menſch.

Um ſeinen gerechten Zorn zu beſchwichtigen, machte ich ihm den Vorſchlag, mich umherzuführen, und dieſe Ausſicht auf neuen Gewinn beſänftigte ihn. Langſam gingen wir durch das wüſtliegende Schiff des Domes, ſtiegen die Treppen hinauf durch mancherlei Hemmungen auf die Gerüſte hinaus, wo Meiſter Steinmetz und Geſellen die fleißigen Hände regten und man die Kunſt der neuen Zeit in den Drachentraufen und Zinnen und Zierrathen, eingefügt dem herrlichen, alten Werke des Meißels, bewundern konnte. Und neben der Kunſt gab ſich die Natur zum Beſten. Zu meinen Füßen lag die alte, wunderliche Stadt. Ihre zahlreichen Thürme ſtreckten ſich leicht über das dunkle Meer der krummen, engen Straßen, aus denen das Rauſchen der Lebenswellen verworren aufſtieg. Da funkelte der Rhein; Dampfſchiffe löſten ihre Kanonen, ſchwarze Wolken zogen nach Deuz hin, das im Sonnenſchein zwiſchen Gärten und grünen Feldern lag, die in neblichter Weite verſchwanden. Aus ſolcher Ferne, aus dem Leben und der Tiefe kehrte dann das Auge wieder zu den ſchweigenden, edlen Gebilden der Frömmigkeit zurück, die verſunkene Zeiten bedeutungsvoll uns zurückgelaſſen; und ich dachte darüber nach, ob eine neue Zeit nun kommen werde, die das Unvollendete vollenden würde! Ob alter Glaube oder neuer Patriotismus und Kunſtſinn Begeiſterung genug verleihe in der Zeit der Eiſenbahnen, der materiellen Bewegung und der politiſchen Fragen zu einem Kirchenbau katholiſcher Chriſtenheit Millionen für einen Zweck zu opfern, der das Nützlichkeitsprincip ausſchließt?

Der Glaube thut es nicht, ſagte ich. Wer glaubt noch feurig genug, um für einen verfallenen Gottestempel ſeine irdiſche Habe hinzuwerfen? Was ſchiert der Dom von Köln auch den Proteſtanten an der Spree?! Und wie gering waren ſelbſt die Sammlungen am Rhein? Nur der Kunſtliebe des proteſtantiſchen Königs, verbunden mit dem edlen Eifer einer kleinen Zahl frommer und für das erhabene Denkmal begeiſterter Männer, gelang es, zu thun, was eben gethan wird. Eine begeiſternde Idee thürmte dieſe Steine zu Gottes Ehre auf; eine andere nur kann ſie vollenden.

Im Augenblick wurde ich von zwei Armen umfaßt, ſo feſt, daß ich mich nicht umwenden konnte, und eine Stimme ſagte an meinem Ohr: Dieſe neue Idee muß die Liebe ſein, Liebe zum Vaterlande, ſtolze Liebe zu ſeinen erhabenſten, ſchönſten Werken! Liebe, welche die alte Schuld tödtet und zum neuen Leben erweckt.

Die Arme ließen mich los, freudig überraſcht erblickte ich einen alten Freund vor mir, den ich weit entfernt an den grün und gelben Schlagbäumen Rußlands glaubte. Moritz! rief ich und wir fielen uns um den Hals und küßten uns, und führten eine Erkennungsſcene auf dem Bretterbau vor dem alten Dom aus, welche von der lebhaften Theilnahme einer Zuſchauerſchar von Handwerkern und Gehülfen begleitet wurde, die Kelle und Pickart ruhen ließen, um uns bequem anzuſtaunen.

Da bin ich am grünen Rhein, ſagte er, und drücke mir nicht ſo heftig die Hand, ich bin es wirklich, ein Mann von Fleiſch und Bein, obwol ich mich ein wenig verändert haben mag.

Zu Deinem Vortheil, verſetzte ich. Dein großer Körper war zu mager, Deine ganz leiblichen Züge zu ſpitz und eckig; jetzt hat ſich das Alles gerundet und ausgeglichen, wenn Du auch niemals zu den Wohlhabig-Ausſehenden gerechnet werden kannſt. Aber auch Deine äußerſte Aeußerlichkeit hat gewonnen, fuhr ich prüfend fort. Dein wirres Haar iſt jetzt ſo glatt und hübſch geordnet, der wohlgepflegte Backenbart zeugt von Sinn für Veredlung, und Deine Hände in Leder geſteckt, Deine ſaubere Wäſche, ſauberen Kleider — Menſch! rief ich und faßte ihn an, welcher Gott hat Dich verwandelt?!

Ein Schutzgeiſt, erwiderte er mit einem ſchlauen Lächeln, der uns ſogleich ſichtbar erſcheinen wird.

Du biſt verheirathet?

O, ſchlechter Menſchenkenner! verſetzte er. Nur ein Bräutigam putzt ſeine Perſon heraus.

Alſo Bräutigam?

Ich diene wie Jacob um meine Rahel, aber ich ſtehe jetzt auf der letzten Sproſſe meiner Himmelsleiter.

Und die echte, ſchöne Tochter Laban's öffnet ihre weichen Arme.

Wir wollen aufhören, bibliſch zu reden, ſagte er, ich bin wirklich im Begriff, nach langem Zögern mich zu verheirathen.

Hier am Rhein? fragte ich.

Vielleicht am Rhein, ſagte er geheimnißvoll lächelnd.

Aber biſt Du nicht ſeit mehreren Jahren im Staatsdienſt?

Ich bin Baumeiſter und hatte meine Stellung, aber ich habe ſie aufgegeben. Man wollte mir nicht wohl und glücklicher Weiſe öffneten ſich mir plötzlich neue Ausſichten. Ich werde Dir Alles mittheilen; doch nicht jetzt. Caroline könnte uns überraſchen.

Wie! rief ich, Deine ſchöne Braut begleitet Dich?

Ja, erwiderte er, ſie und ihr Vater — aber ſage nicht ſchön — ſchön iſt ſie nicht.

Aber doch gut?

Sie iſt ein Engel an Güte!

Die Dame und der Herr, berichtete ein Arbeiter, der heran kam, ſind auf die Gallerie gegangen.

So komm, ſagte Moritz, indem er mich fortzog, Du mußt ſie kennen lernen. Caroline wird ſich freuen, Dich zu ſehen. Sie kennt Dich aus meinen Erzählungen. Wir gehen morgen nach Aachen.

Ich auch.

Vortrefflich! ſo reiſen wir zuſammen. Ich hätte Dich nicht fortgelaſſen, ſagte er leiſer und drückte meine Hand.

Als wir in die Gallerie traten, kam uns ein alter Mann entgegen, der ein ernſtes, berechnendes Geſicht hatte. Er war klein, ſtark und unbehülflich, ſtützte ſich auf einen dicken Stock und ſah im Ganzen ungefähr wie ein reicher Handelsmann aus.

Ich wollte Sie eben ſuchen, ſagte er.

Ich habe einen alten Freund gefunden, erwiderte Moritz. Wo iſt Caroline?

Dort, verſetzte der alte Herr, indem er mich mit einem mißtrauiſchen Blicke maß.

Wir traten hinein; eine Dame lehnte über die Brüſtung der Gallerie und ſchaute in die Kirche nieder, indem ſie leiſe mit dem Manne ſprach, der ſie umhergeführt hatte. Unten gingen auch Fremde umher, ihre Worte klangen murmelnd herauf, ihre kleinen Geſtalten bewegten ſich im Abendſchein, der durch die hohen Fenſter auf ſie niederfiel und ſeinen Abglanz auf die Gallerie warf.

Liebe Caroline, rief Moritz, ich habe eine große Freude gehabt.

Sie richtete ſich auf und winkte ihm Stille zu. Er trat ihr näher und nannte meinen Namen, den ſie mit einer Verbeugung gegen mich erwiderte, dann aber, ohne mich zu beachten, weiter ſprach, hinabſah, ſich nach mancherlei Dingen erkundigte und erſt nach einiger Zeit plötzlich hinaus ins Tageslicht auf das Gerüſt trat. Mit lebhafter Stimme ſagte ſie: Hier paßt es ſich beſſer, Freunde zu begrüßen. Ich habe Vieles ſchon von Ihnen gehört, Moritz hat

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MUGGE,T. FN. 03229/016

mir erzählt; ich theile ſeine Freude aufrichtig über dies unerwartete Begegnen.

Nein, ſie war nicht ſchön, Moritz hatte Recht. Ihre Züge waren unregelmäßig, aber die erſte Jugendblüthe machte ſie friſch und lebensvoll. Ihr Benehmen war gefallſüchtig, doch nicht ohne Reiz. Von Geſtalt klein und üppig gebaut wurden alle Bewegungen ungemein lebhaft ausgeführt; ihre ſchwarzen, feurigen Augen waren dabei ſo unſtät hin- und herfahrend, wie die Einfälle, durch welche ſie mir vor ihrem Geiſt und ihren Kenntniſſen Reſpect einzuflößen ſuchte. Es war, man ſah es ihr an, das verzogene, eitle, einzige Kind eines ſchwachen Vaters.

Moritz war ein Mann, der ſein Fach verſtand, und, mit uns umhergehend, lehrreich und anziehend über den wundervollen Bau und die Zeiten ſprach, in denen er entſtanden war. Caroline hatte ſich an ſeinen Arm gehängt und machte zahlreiche, witzige Anmerkungen über Dies und Jenes. Sie ſtörte unſere Geſpräche und verlangte, als wir dennoch damit fortfuhren, hinab und nach Hauſe zu gehen, weil ſie die ſteinernen Wände nicht mehr anſtarren könne.

So ſind die gelehrten Herren, ſagte ſie, für die lebendige Schönheit haben ſie keine Zeit, uns und unſere Wünſche beachtet man nicht, aber wo es gilt, eine alte Kirche, ein altes Bild, eine alte Statue, oder ſonſt eine Reliquie der Vergangenheit anzuſchauen, erſtarren ſie faſt zur Salzſäule. Sie bedrohte uns zürnend und ließ Entſchuldigungen nicht gelten.

Moritz beugte ſich zu ihr nieder und ſagte ihr ſicher irgend eine Schmeichelei, denn ſie machte eine abwehrende Bewegung, aber mit lächelnder Miene. O, Sie ſind nicht beſſer als die Andern, rief ſie. Wie habe ich mich in Berlin und Dresden in den Muſeen geärgert. Sie waren nicht von der Stelle zu bringen. Und heut' laſſen Sie mich und den Vater auf dem wüſten Bau allein und finden dann zufällig einen Freund als Entſchuldigungsmittel.

Ich hörte das Letzte recht gut, obwol es leiſer geſagt war. Mit dem Papa ging ich hinterher; dieſer erzählte mir von der Reiſe, ſeinem Hauſe und ſeinen Geſchäften, klagte, was das Reiſen unangenehm und obenein theuer ſei; wie ihn die Angſt plage und er zufrieden ſein werde, wenn er ſich wieder an Ort und Stelle befinden würde. Ich hörte mit halbem Ohr und antwortete mit einigen Interjectionen, indem ich meine Gedanken für eine chemiſche Unterſuchung der beiden

Verliebten vor mir verbrauchte. Die junge Dame gefiel mir ganz und gar nicht und Moritz eigentlich eben ſo wenig. Stolz, kräftig von Körper, wie von Geiſt, ungeſtüm in ſeinem Wollen, edler und feuriger Entſchlüſſe fähig, ſo war er immer geweſen. Jetzt aber ſchien er mir wie nach Außen, ſo auch im Innern verwandelt zu ſein. Seine geſchmeidigen Formen hatten etwas Demüthiges, ſein ſonſt ſo offenes, entſchiedenes Weſen, das nicht ſelten derb und rauh werden konnte, ſchien ganz von ihm gewichen, die feſte Männlichkeit ſeines Charakters von einer unruhigen Beweglichkeit der Gemüths verdrängt zu ſein.

Jahre lang waren wir nun getrennt geweſen, unſere Correſpondenz hatte aufgehört, allein unſere Freundſchaft hatte ſich erhalten, das fühlte ich jetzt, wo ich mit Unruhe und Theilnahme daran dachte, daß Moritz im Begriff ſei, ein Ehebündniß zu ſchließen, welches ihn gewiß nicht beglücken konnte.

Körperlich wie geiſtig ſchien mir dies Paar ſo ganz entgegengeſetzt, daß gar nichts Paſſendes und Symmetriſches an ihm zu finden war. Moritz war zwar nicht ſchön, aber ein geiſtiger Adel lag in ſeinen Zügen, Kraft und Schönheit in allen ſeinen Bewegungen. Aus ſeiner Einfachheit blickte die Eleganz des Mannes von Welt und Bildung; wie paßte nun dies hüpfende, ausgeputzte, oberflächlich und ſchrillend ſchimmernde Weſen dazu, dem man es ſehr bald anmerkte, wie leer und traurig es unter den bunten Federn ausſah. Und dies Mädchen liebte er; ihr widmete er ſeine verſtändige Neigung, ſein Leben? Es war keine Täuſchung, kein flüchtiger Rauſch, der ihn zu ihr zog? Das war der Engel von Liebenswürdigkeit und Güte, wie er pathetiſch ausgerufen hatte? Ich fühlte mich verſucht zu lachen, indem ich faſt unbewußt laut ausrief: Es iſt unmöglich, unglaublich!

Es ſcheint allerdings ſo, ſagte der alte Herr, der meinen Ausruf als eine Antwort auf eine ſeiner Bemerkungen betrachtete, aber wir mußten bezahlen, oder vielmehr — ich mußte bezahlen, weil ich Alles überhaupt bezahlen muß. Vom Rhein herauf bis hier an unſern Gaſthof, Stück für Stück vier Groſchen, ſechs Groſchen, acht Groſchen. Iſt das eine Taxe bei den Dampfſchiffen, wo ein ehrlicher Mann reiſen kann?! Muß man da nicht froh ſein, wenn man ſo wenig wie möglich beſitzt? Und ein grobes, ſackgrobes Volk iſt es obenein.

Die Kölner haben niemals in dem Ruf beſonderer Feinheit geſtanden, ſagte ich.

Und überall die Bettelei, fuhr er ergrimmt fort, wohin man geht, was man ſehen will, immer geben! Die Sammelei für den Dom und für die elftauſend Jungfrauen, die man auch nicht einmal umſonſt hat, und für ein altes Bild, das ſo ſchwarz iſt, wie eine Nacht, mag's von Dürer ſein, oder von einem andern alten Deutſchen. Meinetwegen, ich gebe nichts, ſehe Jeder, wo er was bekomme. Der Dom iſt ein reſpectables altes Gebäude, es iſt Schade darum, wenn es untergeht, aber, erlauben Sie mal, ich bin aus Oſtpreußen. Es iſt ja lächerlich, wenn ich dazu beitragen ſoll!

Aber es iſt der erhabenſte Gottestempel in Deutſchland.

Gut, ſagte er ganz ernſthaft, es iſt mir auch einerlei.

Sie ſind ein echter norddeutſcher Proteſtant, erwiderte ich lachend.

Erlauben Sie, ſagte er, keineswegs: ich bin Katholik, aus Ermeland gebürtig und ein ganz guter, gläubiger Chriſt; aber mein Hausſtand koſtet, meine Tochter koſtet, die Reiſe koſtet, und die Heirath, die uns bevorſteht, die koſtet auch etwas, ſagte er leiſer und mit einem Achſelzucken und Seufzer.

Ah ſo, verſetzte ich; aber dafür bekommt Ihre Tochter auch einen Mann, und welchen Mann!

Erlauben Sie, ſagte er, was iſt die Hauptſache bei einem Mann?

Es kommt darauf an, aus welchem Geſichtspunkte Sie die Sache betrachten.

Es iſt nur ein Geſichtspunkt da, rief der alte Herr. Die Hauptſache iſt Geld! Und nun wollen wir Ihre Phraſe umkehren: Herr Moritz bekommt eine Frau, und welche Frau?!

Jedenfalls eine liebenswürdige, die ihn beglücken wird.

Soviel kann ich Ihnen ſagen, fiel der Schwiegervater ein, indem er mit dem dicken Kopf nickte und ſeinen Stock auf das Pflaſter ſtieß, ſie hat glänzende Partieen ausgeſchlagen, Ihrem Freunde zu Liebe. Gott gebe ſeinen Segen!

Ich ſtimme von Herzen ein, ſagte ich.

Da ſtanden wir vor dem Gaſthofe zum römiſchen Kaiſer und Fräulein Caroline ſtritt ſich leiſe mit Moritz, der bittende Worte flüſterte und ihre Hand küßte, bis ſie ſich zu mir wendete und mit einem freundlichen Lächeln ſagte: wenn ich nichts Beſſeres zu thun wiſſe, ſo wäre es gewiß recht ſchön von mir, wenn ich dieſen Abend mit armen Pilgers- und Landsleuten verleben wolle. Ich dankte eben ſo freundlich und ſagte, daß ich leider noch Geſchäfte habe, daß ich aber jedenfalls kommen wolle, wenn es irgend möglich ſei, und ihre gaſtliche Einladung ſomit annehme.

Sie trinken eine Taſſe Thee mit uns, rief der alte Herr, dem die Anſpielung auf gaſtliche Einladung bedenklich klingen mochte. Mein Bruder in England iſt ein außerordentlicher Theetrinker, von dem haben wir es uns auch angewöhnt und trinken nun alle Abend, was der Geſundheit ungemein zuträglich iſt.

Und damit Du nicht entläufſt, ſagte Moritz, werde ich Dich begleiten.

Sie wollen mich allein laſſen? rief ſeine Braut vorwurfsvoll.

Man muß den Damen Zeit geben, Toilette zu machen und ein wenig zu ruhen, erwiderte er. In einer Stunde ſpäteſtens kommen wir zurück.

Caroline machte ein empfindliches Geſicht und zwiſchen Scherz und Ernſt ſchwankend, ſagte ſie: Mein Prinz, Ihr ſeid entlaſſen, aber — hier drohte ſie ſchalkhaft mit dem Finger — keine Minute ſpäter!

Iſt ſie nicht allerliebſt?! fragte Moritz, als wir Arm in Arm dem Rhein zu gingen, an deſſen Seite, im Hof von Holland, ich mein Quartier aufgeſchlagen. — Nein, ſie iſt nicht ſchön und in dem Köpfchen ſtecken tauſend Launen, tauſend Bizarrerien und kleine Thorheiten, ſage mir nichts, ich weiß es; aber —

Sie iſt doch ein Engel an Güte und Liebenswurdigkeit, fiel ich ein.

Ach, ſpotte nicht, erwiderte er; denn es iſt Spott, was Du da ſagſt, Du kennſt ſie nicht. Sie iſt gut, von Herzen gut.

Und ſie liebt Dich wirklich.

Glaubſt Du? Warum glaubſt Du es?

Erſtens, weil ihr Vater ſagt, daß ſie viele Partieen Deinetwegen ausſchlug, und dann, weil ſie eiferſüchtig auf mich iſt.

Moritz lachte. Du haſt Recht, ſagte er, was aber den Vater betrifft —

So iſt das, wie bei vielen andern Ehen die Schwiegermutter, eine ſchlimme Zugabe, fiel ich ein. Er ſchwieg ein Weilchen, dann ſagte er: Du weißt wohl, wie alte wohlhabende Leute ſind: wunderlich, ſpießbürgerhaft! Carolinens Vater iſt ein ſehr rechtlicher, ſehr ehrenwerther Mann, aber voll kleinſtädtiſcher Eigenheiten, an welche man ſich nicht kehren muß, die aber nach und nach ausgetrieben werden können.

Biſt Du der Mann dazu, auch bei ihm als Reformator aufzutreten? fragte ich lächelnd; wirſt Du nicht alle Hände voll zu thun haben und alle Energie gebrauchen, um — nun ja — um Herr im Hauſe zu bleiben?

Thörichter Menſch! ſagte er, mit einem ſtolzen Blicke, fürchte nichts. Caroline liebt mich, ſie hat mich merklich begünſtigt; ich liebe ſie auch, und daß Alles ſich fügen ſoll, laß meine Sorge ſein.

Wir ſtanden vor dem Hauſe eines Wechslers ſtill, wo ich die Abſicht hatte, einen Bankſchein umzuſetzen, als die Stufen herab derſelbe lange Mann im gelben, feſtverknöpften Rock kam, den ich am Dom zuerſt geſehen hatte. Er warf den Kopf in die Höhe und ſah uns mit einem durchdringenden Blicke an. Dann ſteckte er ſeine Hände in die Seitentaſchen und ging langſam und bedächtig von dannen.

Was iſt das für eine Vogelſcheuche? fragte Moritz laut und lachend. In Venedig würde ich ihn für einen der Nachfolger Abällino's halten.

In Köln iſt es ein reiſender Engländer, ſagte ich. Ein Geizhals, der mich heut' ſchon beluſtigte.

So ſieht er aus, fiel Moritz ein; ein ſchreckliches und doch beluſtigendes Geſchöpf.

Der lange gelbe Mann ſchien gehört und verſtanden zu haben, was wir ſagten. Er blieb einige Schritte ſtehen, drehte ſich um, ſpreizte ſeine Beine holte eine der langen Hände aus der Taſche und rückte ſeine fabelhafte Mütze damit in die Höh', um uns bequem betrachten zu können, dann ſchüttelte er den Kopf und ſetzte ſich von Neuem in Bewegung.

Ich war inzwiſchen in den Laden des Wechslers getreten, und als ich nach einigen Minuten zurückkam, fand ich Moritz noch lachend.

Dieſer reiſende Schatten eines Geizhalſes hat mir viel Spaß gemacht, ſagte er. Dreimal noch ſtand er ſtill, um mich zu betrachten, und endlich zog er eine ungeheure Brieftaſche heraus, in welche er das Ergebniß ſeiner Beobachtungen, gewiß eine Art Steckbrief und Achterklärung, einſchrieb. Endlich verſchwand er.

Vielleicht finden wir ihn wieder. Wir gehen dort hinab.

Laß ihn laufen, verſetzte Moritz, ein ſolcher Anblick iſt immer fatal, mag ihm nie wieder begegnen. Er ſprach nun von ſeinen Verhältniſſen und erzählte mir, wie er Carolinen kennen gelernt, wie es lange gewährt habe, ehe man ſich beachtete, welche Hinderniſſe ſich gegen die Annäherung und erklärte Begünſtigung gerichtet, bis endlich eine Erklärung erfolgte, die vorher wohl überlegt und geprüft worden war. Es war eine ganz gewöhnliche Liebesgeſchichte, der die Hochzeit folgt und eine geſegnete Ehe folgen kann; aber ich fühlte mich unangenehm von dem Eifer berührt, mit welchem er mir die Einſicht, mit der er gehandelt, und die Vortheile, welche ſie ihm bringen mußte, beſchrieb.

Ich hatte es ſatt, ſagte er, meine Freiheit dem Staat für ein paar Hundert Thaler hinzuwerfen und in der büreaukratiſchen Hierarchie, demüthig, gehorſam gegen oft alberne Vorgeſetzte, welche doch die Lenker meines Schickſals waren, nach und nach emporzuſteigen. Weil ich mich nicht beugen und bücken konnte, war dieſer Weg ohnedies mehr als unſicher; mein Vermögen aber bis auf einen geringen Reſt verzehrt, Ausſichten und Hoffnungen verloren, mein Leben eine Qual, wenn ich daran dachte, daß ich es in jenem nördlichen Winkel der Erde vielleicht beſchließen ſollte.

Ehrſucht trieb Dich alſo?

Nenne es nicht ſo, rief er, oder ja, nenne es Ehrſucht, wenn Du damit den Drang des Mannes meinſt, in der Welt zu ſteigen, ſeine Kräfte zu entwickeln, den Rang in der Geſellſchaft einzunehmen, den er ihm gebührend glaubt. Verdüſtert und verzweiflungsvoll ſann ich tauſendmal über die Mittel und Wege nach, um aus dem Käfig von Eiſenſtangen herauszukommen, durch deſſen Gegitter ich die Welt voll Glücklicher betrachtete, und mich allein verſtoßen und verſchmachtend. Da machte ich Carolinens nähere Bekanntſchaft — hier hielt Moritz ein; er ſchien zu errathen, weshalb ich ihn feſt anſchaute; er ward verlegen und murmelte etwas vor ſich hin, was ich nicht verſtand. Ich lernte ſie lieben, ſagte er mit einer gewiſſen Heftigkeit, unſere gegenſeitige Zuneigung wuchs und endlich war auch der Widerſtand des Vaters überwunden, der es freilich lieber geſehen hätte, wenn ſeine einzige Tochter, von der er natürlich viel hoffte, eine beſſere Partie gemacht hätte, als den armen Baumeiſter.

So ſind die Neigungen der Kinder gewöhnlich ganz verſchieden von denen der Eltern, ſagte ich.

Man kann es dem alten Herrn nicht verdenken, erwiderte er mit einigem Selbſtgefühl. Caroline iſt in der Penſion in Berlin erzogen, höchſt muſikaliſch und talentvoll gebildet, das Wunder der Stadt und der Vater als ein reicher Mann bekannt. Unter der Zahl ihrer Bewerber, was Titel und Würden betrifft, war mehr als Einer mir überlegen; Du kannſt daher denken, welches Aufſehen es erregte, als ich ſolchen Nebenbuhlern vorgezogen war.

Ich habe es immer in der Komödie für kein großes Glück gehalten, ſagte ich, wenn ein Mädchen aus einer ganzen Schaar von Anbetern endlich einem den Vorzug gibt, der die Seligkeit hat, ſie zu heirathen und die übrigen auszulachen. Ein ſolcher Vorzug kann leicht den Stoff zu einem neuen Stück geben, wo die Frau ſchwere Reue über die leichtſinnige Wahl empfindet und der Mann ſeufzend wünſcht, daß ein Anderer das Glück gehabt und die Braut heimgeführt hätte.

Es kommt Alles darauf an, erwiderte Moritz, nachdem er einige Zeit lang geſchwiegen, wie man die Verhältniſſe zu geſtalten weiß. Die Schwächen der Menſchen muß man ſtudiren, um ſie zu beherrſchen. Die Herzen der meiſten ſind Wachs, der geknetet werden muß; wer es aber nicht verſteht, wer das Leben nicht begreift, dem werden ſie unter den Händen zu Erz und Stein, der ſäet Neſſeln und erntet Dornen.

Kluger Mann, ſagte ich, hüte Dich, daß Deine Weisheit nicht zu Schanden werde.

Ich habe Großes vollbracht, verſetzte er ſcherzend, und Größeres vor mir. Sie wiſſen Alles. Sie wiſſen, daß ich meinen Poſten aufgegeben, daß ich kein Vermögen beſitze, daß ich mit dem Gelde meiner Frau eine neue Laufbahn mir eröffnen will; und ſiehe da, ſelbſt der geizige Kaufmann iſt damit einverſtanden und will ſeinen Säckel des Ueberfluſſes öffnen. Ich werde Landgüter kaufen, jetzt iſt die rechte Zeit dazu, ich werde dann Geld und Selbſtändigkeit erwerben, und daß ich dies kann, dafür haben wir die Reiſe an den Rhein gemacht, wo ich einen Schatz heben will, den Niebelungenhort, den ein grimmer Wächter behütet.

Er ſah mich an und ſchien zu erwarten, daß ich neugierig weiter frage, aber ich war mit Anderem beſchäftigt. Es war mir plötzlich etwas eingefallen aus ſeinem früheren Leben, und ſtatt auf ſeine Räthſel einzugehen, ſagte ich nachdenkend: Iſt es Täuſchung, oder hatteſt Du nicht ſchon früher ein Verhältniß, eine Braut, deren Bild ich einſt ſah, das Du an einer Schnur auf Deinem Herzen trugſt?

Mit einer ſchnellen Bewegung faßte Moritz nach ſeiner Bruſt, als ſuche er etwas dort, dann erwiderte er im ſcherzenden Tone: Möglich, daß

Du Recht haſt, denn wer hätte nicht in früher Jugendzeit ein leichtfertig Spiel mit ſeinen Empfindungen getrieben?! Mancher bindet ſich mit ſiebenfachen Feſſeln und muß darin ſterben, weil er, zur Vernunft gelangt, nicht den Muth hat, jene zu zerreißen. Ich hatte auch einſt einen ſolchen Bund geknüpft, aber, Gott ſei Dank, er wurde aufgelöſt, als ich zum Bewußtſein gelangte, was ich gethan. Kinder handeln eben wie Kinder, nicht beſſer, nicht ſchlechter, gereift haben wir höhere Pflichten gegen unſer Menſchenthum, als das Halten eines ſchlechten Verſprechens; denn der iſt ein Narr, der ſein Unglück erkennt und doch hineinrennt. Ich hoffe, daß Du von einem wahren, höheren Standpunkte aus meine Ueberzeugung theilſt und mir beiſtimmſt. Jetzt hielt er ganz inne und drückte mit krampfhafter Heftigkeit meinen Arm. Wir ſtanden vor dem Hof von Holland, ein Wagen hielt an ſeiner Thür, und zwei Perſonen, eine alte Frau und ein junger, kräftiger Mann, hoben eine Kranke heraus, die langſam ihren Bemühungen folgte. Im Dämmerſchein ſah ich ein geiſterbleiches Geſicht; mild und geduldig lächelten die feinen Lippen. Langſam ſchlug ſie die Augen auf, die plötzlich groß, brennend und lebensvoll wurden. So ſtarrte ſie Moritz an, dann ließ ſie die Hand ihres Begleiters los, und indem ſie ihre beiden Hände bittend gegen die fremde Erſcheinung aufhob, ſtieß ſie einen ſchneidend wilden Schrei aus und ſank in die Arme der alten Frau.

Gewaltſam riß mich Moritz fort, an den Häuſern hin, den Weg zum Rhein hinab, ohne mir eine Antwort zu geben. Sein Geſicht war todtenbleich, er klemmte die Zähne feſt zuſammen und murmelte Worte, die ich nicht verſtand, bis er in ein Lachen des bitterſten Zornes ausbrach. Mir, rief er endlich, indem er die Hände ballte und zuſammenpreßte, mir allein unter allen Sterblichen konnte dies nur begegnen; mir, dem Unglück und Elend an die Ferſen geheftet ſind, ſeit der erſten Stunde der Geburt; der Noth des Lebens tragen muß für Handlungen, welche Andere frei und glücklich machen.

Ich unterbrach ihn nicht. Die aufgeregten Empfindungen in mir eigneten ſich nicht zu Rede und Troſt; ich konnte errathen, wie rächend der Zufall gewaltet hatte. Ich ſah auf den Rhein hinaus, der voll Leben und Gewühl war, das im ungewiſſen Abenddunkel von Schiffen und rudernden Boten herüberwogte und erſtarb; auf die Brücke, welche vor uns lag, und einen ſchwarzen, ringelnden Schwarm von Weſen hinüber und herüber trug. Plötzlich hörte ich einen ſchnellen, ſtarken Schritt hinter uns, und gleich darauf ſtand ein Mann vor Moritz, derſelbe Mann, welcher die Kranke begleitet hatte.

Kennſt Du mich? ſagte er, und vertrat ihm den Weg.

Ja! erwiderte Moritz langſam, als beſänne er ſich auf die Antwort. Was willſt Du?

Nun, bei Gott, rief der Fremde, dieſe Frage ſteht Dir wohl an; ſie iſt ſo frech und nichtswürdig, wie Deine Handlungen.

Ruhig! verſetzte ſein Gegner, indem er ſich ſtolz aufrichtete. Ein Mann ſchimpft nicht.

Er fordert Rechenſchaft! das will ich.

So ſpät, ſagte Moritz kalt, und ſo weit kamſt Du dazu her? Gut, mag es ſein, aber willſt Du mich erſt hören?

Höre mich zuerſt.

Nicht hier, nicht auf offener Straße. Laß meinen Weg frei.

Nicht von der Stelle, rief der junge Mann mit Heftigkeit, bis wir im Reinen ſind.

Du ſiehſt, ſagte Moritz, indem er ſich zu mir wandte, daß ich gewaltſam angefallen werde und mich vertheidigen muß.

Du rufſt einen Zeugen auf, erwiderte der Fremde; wer er auch ſein mag, Dein Freund, Dein Genoſſe ſelbſt, er ſoll zeugen und richten zwiſchen Dir und mir. Du haſt das Opfer geſehen, das Du ſchändlich um ein Leben betrogen und dann verlaſſen haſt. Können Sie der Freund eines Menſchen ſein, rief er und wendete ſich zu mir, der ſolche bübiſche That gethan und ſich ihrer rühmt?

Fort! rief Moritz und riß die Hand ſeines Gegners von ſeinem Kleide. Was ich gethan habe, will ich Rede ſtehen vor Gott und Menſchen, aber ich warne Dich — keine Knabenſtreiche!

Ich kenne Dich, ſagte der junge Menſch, indem er ſeine Heftigkeit mäßigte. Du glaubſt an keinen richtenden und rächenden Gott, ſonſt würdeſt Du vor Deinem Frevel verzagen. Was aber die Menſchen betrifft, ſo iſt die Rechenſchaft mein. Marie iſt meine Schweſter, ihre Ehre iſt meine Ehre. — Mein Herr, fuhr er fort, hören Sie in wenigen Worten, was ich zu ſagen habe. Moritz verlobte ſich früh mit meiner Schweſter. Damals waren wir wohlhabend, reich vielleicht, es war eine vortheilhafte Partie, und trotz des unſäglichen Widerſtrebens meiner Eltern, trotz des gerechten Einwurfs, daß Beide zu jung, Marie aber um ein Jahr älter ſei, als ihr leidenſchaftlicher Anbeter, ſiegten Bitten, Thränen und Schwüre über allen Widerſtand. Eine wirkliche Verſprechung fand ſtatt; Moritz reiſte dann nach Berlin, um ſeine Studien zu vollenden. Jahre gingen und kamen, unglückliche Verhältniſſe verminderten unſer Vermögen; mein Vater ſtarb, die Zerrüttung ward größer, es kamen viele Kümmerniſſe über uns. Unter dieſen Umſtänden hielt Marie es für angemeſſen, ihrem Bräutigam ſein Wort zurück zu geben. Ich ſelbſt übergab ihm ihren Brief und ſprach mit kühler Ueberzeugung. Es hätte mich geſchmerzt, wäre er zurückgetreten, aber ich hätte es mit der Macht der Verhältniſſe entſchuldigt. Er aber ſchien empört über die kränkende Zumuthung und eine Reiſe in die Heimath knüpfte das Band feſter. Ich begleitete ihn, ich war ſoeben Officier geworden, und ich denke noch daran, wie er die Hand auf meinen Degen legte und mich fragte, mit welchem Namen ich den Elenden benennen würde, der meine Schweſter beſchimpfen und verlaſſen könne? Könnteſt Du es jetzt, rief ich, ſo müßte ich Dein Leben haben. Er umarmte mich und ſchwur von Neuem, meine arme Schweſter glücklich zu machen. So ſchieden wir, die Zeit ging hin, endlich war er im Amt. Nach langen Jahren, nach Jahren der Hoffnungen und Geduld, ſollte und konnte nun eine Vereinigung erfolgen. Statt deſſen kamen Klagen über ſeine ſchlechte Stellung in der entfernten Provinz, unmuthsvolle Briefe über ſeine beſchränkte Lage, ein Gemiſch von Niedergeſchlagenheit und Hoffnungen; plötzlich aber erfolgte eine kalte Erklärung, daß Trennung ſtattfinden müſſe zu Beider Glück.

Zu Beider Glück, ja, ſo habe ich geſagt, antwortete Moritz. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich ihr Glück wollte.

Unmenſch! rief der junge Mann, Du haſt ſie wahnſinnig gemacht! Angſt, Vorwürfe, Scham, Verzweiflung raubten ihr den Verſtand. In langer Krankheit iſt dieſer kaum zurückgekehrt, kaum ſind wir im Stande, die halb Geneſene in ein milderes Klima, in ein Bad zu führen, da trittſt Du uns entgegen und erſparſt mir den Weg, Dich aufzuſuchen. Nenne es immerhin Zufall, ich nenne es Vorſehung. Sie hat Dich zu mir geführt, ſie wird zwiſchen uns entſcheiden.

Ich werde Dir nicht entfliehen, erwiderte ſein Gegner.

Es wäre umſonſt, denn ich würde Dich wiederfinden. Einer von uns darf nur leben.

Einer von uns, murmelte Moritz.

So beſtimme Ort und Zeit. Morgen!

Nein, ſagte Moritz langſam. Nicht morgen.

Du warſt ſonſt nicht ſo feig, rief der Officier verächtlich. Aber das böſe Gewiſſen klammert den Sünder an ſein armſeliges Leben feſt.

Eine dunkle Röthe lief über Moritz Geſicht. Er richtete ſeine hohe Geſtalt empor, der Schimmer aufgehender Sterne, die durch die Abendnebel zu blitzen begannen, ſchien ſeine ſtolzen Züge zu beleuchten. Biſt Du ſo verſeſſen auf mein Leben?! rief er. Nimm es, wenn Du kannſt, aber gedulde Dich wenige Tage. Ich bin kein Thor, der einer heißblutigen Minute Alles opfert. Ich habe Pflichten zu erfüllen, meine Rechnung als Menſch zur Menſchheit abzuſchließen, das muß geſchehen, dann wirſt Du mich finden. Morgen reiſe ich nach Aachen, fuhr er ruhiger fort, drei Tage ſollſt Du mir ſchenken, wie Dionys einſt dem Möros, dann bin ich bereit. Aachen iſt auch beſſer paſſend für unſer Vorhaben; die belgiſche Grenze iſt in der Nähe, Du kannſt Deine Maßregeln nehmen.

Sein Gegner bedachte ſich einen Augenblick dann ſagte er: In drei Tagen alſo! Willſt Du mir Dein Wort geben?

Ja, ſei überzeugt, Du wirſt mich finden.

Gute Nacht! ſagte der Fremde, indem er ſich zu mir wendete, dann ging er ſchnell davon und ließ uns allein.

Wir ſprachen nicht. Moritz hatte die Arme gekreuzt und lehnte ſich an den Stamm eines Baumes. Das Waſſer fluthete und klatſchte an den Planken der Schiffe, Abendſtille war um uns, nur aus der Ferne kam das Getöſe des Lebens. Plötzlich fuhr Moritz auf und ſah einem Manne nach, der faſt geräuſchlos, ſchnell an uns vorüber ging. War dieſer aus einem Winkel der Mauer oder hinter einem der Bäume am Ufer hervorgetreten, oder hatte er den Pfad verfolgt, der daran hinläuft, wir hatten nichts gehört; ganz ſicher aber war es kein Anderer, als der Mann im gelben Rock. Seine Hände hatte er in den tiefen Taſchen verborgen. Der Arm umſchloß ſeinen rothen Regenſchirm, ſo ſah er unter ſeiner ſeltſamen, großen Schirmmütze ſich nach uns um, und wie ein Lichtſtrahl aus einem Schiffe auf ihn fiel, erkannte ich deutlich ſeine langen, abgemagerten Züge.

Was will der Schurke? rief Moritz mit Heftigkeit, was hat er mit uns?! Holla, alter Narr, ſteht ſtill, wenn Ihr mich kennen lernen wollt! Aber der geſpenſtiſche Alte entfernte ſich ſo raſch, daß, als wir um die Ecke biegend ihm nacheilten, er ſpurlos verſchwunden war.

Moritz ſtand ſtill und ergriff meine Hände, die er feſt in den ſeinen hielt. Du weißt nun Alles, ſagte er, darf ich noch auf Deine Freundſchaft, auf Deinen Beiſtand rechnen?

Sage mir das Eine, erwiderte ich. Wenn Alles wahr iſt, was jener Menſch Dir vorhielt; wenn Deine Unbeſtändigket, Dein ehrgeiziger Egoismus ſeine arme Schweſter um ein ſchönes Leben betrog, bis ihre Liebe zu Dir in Wahnſinn endete, bereuſt Du nicht, was Du gethan?

Nein, ſagte er, nach einem kurzen Bedenken, ich kann und darf nicht bereuen. Ich habe nach allen Pflichten der Vernunft gehandelt, es war das Ergebniß meiner Ueberzeugungen. Meine Liebe war erloſchen bis auf den letzten Funken; Schauder ergriff mich, wenn ich an eine Vereinigung dachte. Ich malte mir meine Zukunft aus und die ihre; es war ein freudloſes, dunkles Bild, und je öfter ich hineinſtarrte, um ſo höllengleicher kam es mir vor. Nein, ich will nicht! Und könnte ich zurück, könnte ich als reuiger Sünder Verzeihung erhalten, ich würde es dennoch nicht. Tauſendmal lieber Tod, als ein Leben voll innerer Verzweiflung!

Leb wohl, ſagte ich und wendete mich von ihm.

Du willſt mich verlaſſen, erwiderte er, indem er mich aufhielt; gut, ich begreife, was Dich treibt.

Freundſchaft, ſagte ich, beruht auf Achtung.

Es gibt Formen, Herkömmliches, das, zum Geſetz geworden, als Ehre und Gewiſſen erſcheint, und wer dagegen handelt, iſt verfehmt von Allen, die ſich beſſer und reiner denken. Du ſollteſt mich nicht ſo leicht aufgeben, wie die große, gewöhnliche Menge, fuhr er ſanft und mit leiſe zitternder Stimme fort, Du ſollteſt die Kämpfe und Leiden auch bedenken, die ich mit mir ſelbſt beſtand, ehe ich zum Entſchluß gelangte. Geh nicht ſo von mir, ſagte er bittend, als ich noch immer ſchwieg, denk' an unſere alte Freundſchaft, denke, daß mein Schickſal in wenigen Tagen entſchieden ſein muß, verſage mir Deinen Beiſtand nicht. Auch haſt Du meiner Braut verſprochen, uns zu begleiten; was ſoll ich ihr ſagen, wenn Du ſo plötzlich kalt und fremd geworden biſt? Drei Tage noch, dann, wenn Du willſt, wenn ich Deine Achtung nicht wiedergewinnen kann, dann gib mich auf. Ich verlange Deine Antwort jetzt nicht, ſagte er dann, als ich etwas erwidern wollte. Du würdeſt Deine Anſicht jetzt nicht ändern können, laß uns alſo ruhiger werden, es liegt eine ganze Nacht zwiſchen heut und morgen. Verſuche einen Blick in mein innerſtes Leben zu werfen, dann entſcheide Dich, ob Du morgen einen Platz in unſerm Wagen und unſere Geſellſchaft annehmen kannſt. Jetzt, gute Nacht, gib mir Deine Hand, und wäre es auch zum letzten Male.

Ich reichte ſie ihm hin und plötzlich zog er mich an ſeine Bruſt und drückte ſeinen Kopf auf meine Schulter. Mit einem leiſen Seufzer hob er ihn dann ſchnell empor, ſah mich feſt und fragend an und ging die Straße hinab.

Lebhaft bewegt erreichte ich mein Zimmer und faſt bis zum Morgen blieb ich ſchlaflos. Dicht neben mir hatte man die kranke Dame gebettet. Ich hörte ihre ſanftklingende Stimme, ihr leiſes Huſten und Aechzen, das mich immer wieder aufweckte, wenn ich die Augen ſchließen wollte, und wie eine Klage und Mahnung gegen den herzloſen Mann in meine Bruſt drang. Ein paar Mal kam es mir vor, als weine ſie, dann glaubte ich, daß ſie ſeinen Namen nenne, und endlich war ein tiefes, ſchmerzhaftes Seufzen die letzte Kunde, welche ich von meiner armen Nachbarin erhielt.

Ganz in der Frühe weckte man mich ſchon. Der rothe Morgen lag auf dem Rhein, Frühſonnenſchein lief bleich und fein über die ſchlummernden Schiffe; Natur und Menſchen ſchwankten noch zwiſchen Schlaf und Erwachen. Unter meinen Fenſtern aber raſſelte es häßlich mit Ketten, und als ich hinabſchaute, trieben Soldaten mehrere Gefangene vorüber, die frech lachten und ſcherzten. Ich war noch immer unſchlüſſig, ob ich Moritz aufſuchen oder für immer meiden ſollte; die Gefangenen entſchieden darüber. Er liegt auch in Ketten, murmelte ich, aber ich ſollte meinen, ſie drückten ihn doch mehr, als dieſe Taugenichtſe, die fluchend und läſternd von dannen gehen. Und kann es denn nicht ſein, daß eine treue Hülfe ſie ihm abfeilen kann, daß er aus ſeinem unfreien Zuſtande zur rechten Freiheit kommt, und ſich Alles zum Guten wendet?

Ich blickte nach der Thür hin, die mich von der Kranken trennte, und ſo eben ſagte ſie ganz deutlich: Wir ſollen nicht richten, als harte Richter, denn wer weiß denn, ob wir morgen nicht ſelbſt einen milden Spruch nöthig haben? Sie hatte es gewiß zur Vertheidigung des Gefangenen geſagt, denn eine andere Stimme antwortete etwas darauf, mir aber feſtigte das Wort den

Entſchluß. Ich packte ſchnell zuſammen, ſchickte Alles nach dem römiſchen Kaiſer und trat dann ſelbſt meinen Weg an. Auf der Treppe kam mir der Bruder entgegen, der mit einem Fuhrmann unterhandelte. Er erkannte mich nicht, wir grüßten uns flüchtig und ich war froh darüber, daß er mich ungehindert weiter ließ.

Als ich das Gaſthaus erreichte, ſtand der Reiſewagen ſchon vor der Thür, die Pferde angeſchirrt und der Poſtillon daneben. Der alte Herr ging rund umher, die Räder und Federn betrachtend. Er grüßte mich mit etwas gezwungener Freundlichkeit und ſagte dann, es ſei abſcheulich und unerhört, aber er habe drei Pferde nehmen müſſen, wobei ſein Blick deutlich genug ſagte: Das dritte Deinetwegen, überflüſſiger Patron.

Das dritte bezahle ich, erwiderte ich.

O! ſagte er vergnügt, ich ſehe nicht ein, warum. Vier Perſonen, drei Pferde, kommt doch nach ſtrengem Geſellſchaftsvertrag auf Jeden nur drei Viertel.

Rechnen Sie das letzte Viertel auf Ihre angenehme Geſellſchaft, ſagte ich, mich verbeugend.

Bitte recht ſehr, erwiderte er und reichte mir als Freund die Hand, aber wenn Sie durchaus wollen, mögen Sie Ihren Willen haben.

In dem Augenblicke führte Moritz ſeine Braut herbei. Er begrüßte mich herzlich und überhäufte mich mit ſcherzhaften Vorwürfen meines Außenbleibens von geſtern wegen und zog den Schluß daraus, daß den heiligſten Zuſicherungen, ja ſelbſt den Eidſchwüren der Männer niemals zu trauen ſei. So fuhren wir denn, eng eingepackt in dem Halbwagen, aber ſo luſtig als möglich zum Thore hinaus. Moritz hatte ſich an meine Seite geſetzt und beſtrebte ſich, wohlgelaunt zu ſein oder doch zu ſcheinen, und in der That merkte man nicht, daß irgend ein Kummer ſein Herz bedrücken könnte. Es war ein freundlicher Morgen, der über dies weite, öde und eintönige Land fiel. In der Ferne zur Linken lagen die kahlen Berge der Eifel, an deren ſcharfen, weißen Kanten der Sonnenſchein abprallte, und in wechſelndem Schatten und Licht über Saatfelder, kleine Waldungen und unfruchtbare Haiden und Moore ſtrich. Der alte Herr fand, daß man viel zu viel Rühmens vom Rheinlande mache und meinte, der Sand ſei hier eben auch nicht theuer; darauf ließ er ſich in weitläuftige Lobeserhebungen des Bodens in der Danziger Niederung ein und lachte verächtlich über die blauen Bluſen der Landleute, die mit ihren zweirädrigen Karren an uns hinzogen, wobei er aber an ſeiner Tochter und an

Moritz entſchiedene Gegner fand, welche ihn ſchnell zum Schweigen brachten. Es dauerte jedoch nicht lange, als die Verbündeten, wie es gewöhnlich nach dem Siege geht, ſelbſt unter ſich in Streit geriethen. Von der Bluſe erhob ſich das Geſpräch zu den Männern, die ſie trugen, und von dieſen zu den Nationen, denen ſie angehörten. Moritz vertheidigte die Belgier und ſeine Braut nahm ſich der Holländer an; der alte Herr aber faßte friſchen Muth und ſchlug ſich ſogleich auf die Seite ſeiner Tochter und ſchwor, daß die Belgier ein nichtsnutziges, liederliches Volk, die Holländer aber die erſten Kaufleute in der Welt ſeien, vor denen er immer Reſpect haben und die Mütze abziehen werde, und wer das nicht thue und dagegen von Völkerrechten und Freiheiten ſchwatze, der wiſſe nicht, was Ordnung und Geld für Werth habe.

Die kleine Feſtung Jülich, welche wir mitten in dieſem Streite paſſirten, trug nicht wenig dazu bei, den holländiſchen Eifer des alten Herrn zu erhöhen. Die artigen Landhäuſer und Gärten vor dem Thore, die zierlich geſchnittenen Hecken und der Sinn für Reinlichkeit und Sorgfalt in der Benutzung jedes Plätzchens, der ſich überall zeigte, berührten ihn aufs Angenehmſte. Das iſt ein altes holländiſches Land! rief er. So etwas iſt in Belgien ganz unmöglich, es iſt eine Freude, zu ſehen, wie Alles ſauber an ſeiner Stelle iſt.

Und ſteif und todt, ſagte Moritz lachend. Die geraden, beſchnittenen Hecken paſſen zu den ſchweigſamen, dickköpfigen, fetten Menſchen, eben ſo wohl, wie die langen, ſteifen Röcke. Wie luſtig und unternehmend ſieht die flatternde Bluſe aus, wie menſchenfeindlich, gierig und gaunerhaft ein Kerl, der ſeinen Leichnam in ein feſtverknöpftes Kleid vergräbt, aus dem er, wie die Schildkröte, überall feſt verpanzert gegen menſchlich milde Empfindungen, den dürren, nickenden, ordnenden Hals ſteckt. Ich ſah geſtern erſt ſolche Schurken, und ich will wetten — hier hielt er plötzlich inne, denn an uns vorbei fuhr der Eilwagen, in deſſen Cabriolet gerade die Perſon ſaß, welche er in ſo gehäſſiger Weiſe erwähnen wollte. Das lange Geſicht des Geizigen ſchien ſich in boshafter Freude zu verzerren, mit drohenden Blicken betrachtete er uns, als wiſſe er, daß man ihn verunglimpfe; im nächſten Augenblick war er verſchwunden und Moritz rief: Da iſt das Geſpenſt wieder, wie es leibt und lebt. Haſt Du ihn geſehen? Fahr zu, Poſtillon, wir wollen die nähere Bekanntſchaft dieſes Holländers machen.

Es iſt doch merkwürdig, erwiderte Caroline ärgerlich lachend, was Sie den Streit lieben und immer Recht haben müſſen. Die Leute auf der Landſtraße ſind nicht ſicher dafür, und was mich betrifft, ſo ſcheinen Sie beſonderes Vergnügen daran zu finden, mich bei Zeiten an Gehorſam und Schweigen zu gewöhnen.

Ich bemerke aber, ſagte Moritz, daß, wenn Sie Recht hätten, meine Mühe ſchlechte Früchte brachte.

Immer beſſer, rief ſie. Ich danke für die galante Wendung, indeß verſichere ich Sie, daß Ihre Mühe immer vergebens ſein wird, ſo lange ich eine Zunge habe.

Frauen, ſagte ich, ſind nach einem alten italieniſchen Sprüchwort ohne Zunge am gefährlichſten.

Warum? fragte ſie.

Weil ſie dann ſchweigen müſſen, fiel Moritz ein.

In dieſer Weiſe wurde das Geſpräch zwiſchen Beiden fortgeſetzt, und auf- und abſteigend durch alle Grade jener kleinen Zänkereien geführt, die, bald ſcherzend gemeint, bald ernſter gehandhabt, die mißlaunigen Stunden liebender Paare ausfüllen, für den Dritten aber oft ſehr unangenehm werden. Der alte Herr ſchien daran gewöhnt und entſchlief ſehr bald, ich ſchloß wenigſtens die Augen, hörte aber noch lange die wechſelſeitigen Vorwürfe, welche jetzt mit weniger Rückſicht gegeben und empfangen wurden und damit endeten, daß die junge Dame lebhaft erklärte: es thue ihr ſehr leid, unvorſichtig und unbeſonnen geweſen zu ſein, aber noch ſei nichts geſchehen, was unwiderruflich wäre.

Moritz antwortete nicht und eine lange Zeit herrſchte Schweigen. Leiſe ſchlug ich die Augen auf und ließ ſie über die weiten Felder ſchweifen, ehe ich die Menſchen in meiner Nähe betrachtete, die mir widerwärtige Empfindungen einflößten. Das wechſelnde Grün der Saaten, die eingehegten Wieſen, die ſanften Abhänge mit Bäumen beſetzt, unter denen rothe Dächer von Pächterhäuſern herüberſchimmerten, bildeten einen eigenen Contraſt mit dem Unfrieden, der in den Geſichtern Derer lag, welche zürnend ſich nicht anblicken mochten. Moritz hatte den Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſeine Stirn war in tiefe Falten gezogen, ſeine Lippen bewegten ſich zuckend; die junge Dame hatte ſich hingegen ſo tief als möglich in die Wagenecke zurückgezogen, ihr kleiner Mund war böſe, herrſchſüchtig verzogen, Eigenſinn und Trotz lagerten ſich auf der ſchmalen Stirn. Welch eine Zukunft, ſagte ich leiſe, welch Glück erwartet Dich, Du Armer, wenn alle Deine ehrgeizigen Wünſche ſich erfüllen! In dieſem Augenblick ſchien es mir als die ſchrecklichſte Vergeltung, wenn Moritz dieſe Ehe ſchlöſſe, ja, es kam mir vor, als läſe ich in ſeinen bleichen, düſteren Mienen eine Reue, die er vergebens zu bewältigen ſtrebte.

Als ich mich umwendete, erwachte der alte Herr und ſeine erſten Worte waren neue Klagen über das verwünſchte Reiſen, von dem er nicht zu begreifen ſchwur, wie ein Menſch daran Gefallen finden könne.

Warum aber in aller Welt, ſagte ich, reiſen Sie denn?

Warum? erwiderte er. Hat Ihnen Moritz nichts davon geſagt?

Sehen Sie, fuhr er fort, als ich es verneinte, ich habe einen Bruder in England, den ich in dreißig Jahren nicht geſehen habe. Er hat ſich vom Handel zurückgezogen, aber ſein Geld kann er nicht ruhen laſſen, und aus England will er nicht fort, wie oft wir's auch wünſchten und wie oft er's auch verſprach. Nun kam die Heirath da — er wies auf die Beiden — und die Kinder ſchrieben an ihn. Gut, ſagte er, ich will meinen Neffen kennen lernen, und ſehen, wie er mir gefällt. Kommt mir entgegen, in Aachen ſollt Ihr mich finden, die Reiſe bezahle ich und die Ausſtattung dazu, an Geld ſoll's überhaupt nicht fehlen, wenn ſich Alles ſonſt gut ſchickt.

Lieber Vater, ſagte Caroline, indem ſie die Augen aufmachte, heute iſt ja der Tag, der zwanzigſte. Der Onkel muß ſagen, daß wir pünktlich ſind.

Im Gaſthof zum Thürmchen, erwiderte der alte Herr. Wir werden ſehen, wer zuerſt da iſt!

Caroline ſchlug ihrem Bräutigam auf die herabhängende Hand und rief: Iſt es möglich, daß man ſchlafen kann, wenn Alles lebt und ſpricht? Ich glaube, Sie wollen mich nicht ſehen! Sie träumten vom Paradies und fürchteten ſich, aus Ihrem Himmel zu fallen.

In der That, ſagte er, ich träumte von einer andern, von einer beſſern Zeit.

Vergangenheit oder Zukunft? fragte ſie lächelnd.

Er blickte ſie ſtarr an. Von einer Zukunft voll Glück und Frieden, ſagte er.

Dieſe Antwort beruhigte ſie, und heiterer, freundlicher als bisher richteten ſich mannichfache

Geſpräche auf viele Gegenſtände, bei welchen Caroline nur Das auszuſetzen hatte, daß Moritz einſilbig und zerſtreut, wol immer noch nicht ganz aus ſeinen Träumen erwacht ſei, was ihr Anlaß zu manchen witzigen und ſpöttiſchen Bemerkungen gab.

Endlich öffnete ſich der liebliche Thalkeſſel vor uns, in welchem die alte Kaiſerſtadt liegt. Aus bläulichem Dampf und mildem Sonnenſchein ſah ſie hervor mit ihren alten Thürmen und Zinnen, von grünen Höhen überragt, deren Waldleiſten und duftige Abhänge ſich leiſe in die Felder verlaufen, in Baumhecken, in Saaten und Gehege, die ein Rundgemälde bilden, welches das Auge mit Wohlgefallen bis an die fernſten Linien durchlaufen kann.

Bald merkten wir auch das Leben einer großen Stadt an den Karren und Fahrzeugen auf der Straße, welche kamen und gingen, an den rüſtigen Menſchen, die belaſtet mit den mannichfachen Früchten mühſeligen Fleißes zu Markte zogen, um die Schwärme reicher Müßiggänger zu ernähren, und dieſe ſelbſt endlich ſchön geputzt, in Ketten, Spangen und wehenden Federn, in bequemen Wagen, aus welchen ſie uns neugierig muſterten.

Hier war Caroline in ihrem Element, voller

Aufmerkſamkeit und Mittheilungsluſt. Sie kannte die verſchiedenartigen Moden ſehr gut, nannte ſie bei ihren Kunſtnamen, bewunderte das Neue, wünſchte ſich das Beſte, hegte tauſend Erwartungen von den Vergnügungen und Feſten, denen ſie entgegen ging, und verſenkte ſich in die Regungen ihrer Eitelkeit und Eigenliebe. Bald war es eine Dame, die ſie mit ſtolzen lächelnden Blicken betrachtete, bald ein Reiter, den ſie durch ihr Glas muſterte. Von Dieſem behauptete ſie, daß er ein Franzoſe, von Jenem, daß er ein Ruſſe ſei, und plötzlich erröthete ſie vor Vergnügen und Ueberraſchung, als ein junger Herr dahergaloppirte, der ſein Pferd zügelnd den Hut zog, ſie begrüßte und in artigen Worten ſich des Glückes freute, ſo unverhofft ſie in Aachen zu ſehen. Der junge Herr war ein Officier, den ſie in Berlin kennen gelernt, und der dagegen mittheilte, daß er ſeit einem Jahre am Rhein Garniſon halte und ſeit drei Tagen hier im Bade ſei, mehr der Zerſtreuung, als des heilenden Waſſers wegen. Nun ward er uns und wir ihm flüchtig vorgeſtellt, dann ſagte er dem alten Herrn einige ſchmeichelhafte Worte, darauf folgte ein flüchtiges Geſpräch über vergangene Zeiten, Erinnerungen an alte Bekannte, Betheuerungen, daß Aachen ein ungeheuer amüſanter Ort, die Geſellſchaft jetzt in der Blüthe und aus allen Gegenden der Erde beiſammen ſei, und endlich erfolgte die Bitte, ſeine Aufwartung machen zu dürfen, die lächelnd gefordert und lächelnd bewilligt wurde. Hierauf grüßte der Herr mit dem höflichſten Anſtande, ließ ſein Pferd einige Sprünge machen, und ſchoß dann wie ein Pfeil davon, was ein ſtolzes Entzücken bei Carolinen erzeugte, beſonders da ein Wagen voll Damen ſo eben herankam, die Alles mit angeſehen hatten.

Offenbar liefen die verſchiedenſten Gedanken in ihrem Köpfchen auf und ab, indem ſie Moritz betrachtete, der ſo ernſt und gleichgültig die Häuſerreihen anſtarrte, zwiſchen denen wir hinfuhren. Sie überließ ſich Vergleichungen zwiſchen dieſem finſtern, ſtreitſüchtigen Manne und der lächelnd höflichen Galanterie des jungen Ritters, deſſen blitzende Augen voll kühner Entwürfe bittend und bewundernd an den ihren gehangen hatten. Eine böſe Falte zog ſich auf ihrer Stirn zuſammen und verſchwand, ein ſpottender, faſt verächtlicher Blick glitt über den glücklichen Bräutigam hin, dann ſeufzte ſie und wendete ſich ab, um gar nichts mehr von ihm zu ſehen, weil ſie ſich über ſeine Unbeweglichkeit bitterlich ärgerte.

Hôtel à la Tourelle! rief der alte Herr dem Poſtillon zu, und nun ging es ſchnell durch die Straßen, rechts und links um die Ecken, bis wir plötzlich vor dem Gaſthauſe hielten.

Geſchäftige Kellner ſprangen herbei, und der höfliche Wirth trat ſelbſt an den Wagenſchlag, als er den alten Herrn fragen hörte, ob nicht etwa ſein Bruder ſchon angekommen wäre.

Allerdings, ſagte er lächelnd, der Herr hat die Zimmer ſchon beſtellt, er erwartet Sie.

Iſt es möglich, rief der Vater.

Mein Onkel! ſchrie Caroline; geſchwind, Moritz, ich will die Erſte ſein. Sie ſprang hinaus in ihres Bräutigams Arme, der ſie beinahe fallen ließ, und einen neu zürnenden Blick dafür erhielt. Eilig ging es die Treppen hinauf; wir folgten in demſelben Tempo.

Wo iſt er, wo iſt mein guter Onkel? rief die liebende Nichte.

Hier, ſagte der Wirth und ſtieß die Thür auf.

Theuerſter Onkel! ſchrie Caroline.

Liebſter Bruder! rief der alte Herr und breitete beide Arme aus.

Moritz blieb wie feſtgebannt auf der Schwelle ſtehen. Da ſtand es mitten im Gemach, groß, dünn, gelb, feſteingeknöpft, mit dem Regenſchirm unter dem Arm, die Hände in den ungeheuren Taſchen, das lange, abgemagerte Geſicht unter der ſchrecklichen Mütze verſteckt; mit einem Worte, das reiſende Geſpenſt aus Cöln. Die eine Hand zog er heraus und umarmte Carolinen, dann den alten Herrn, ohne ſich zu rühren, dann richtete er ſeine Augen auf uns.

Wer iſt das? fragte er.

Mein Verlobter, flüſterte die Braut.

Der? ſagte er und ſtreckte die Finger gegen Moritz aus.

Ja!

Der kann es nicht ſein, fuhr er in demſelben Tone fort und ſchüttelte den Kopf: Wir wollen das gleich abmachen. Holla, mein junger Herr, kennen Sie mich?!

Ich ſah Sie geſtern ſchon in Cöln, ohne Sie zu kennen, erwiderte Moritz in peinlicher Verlegenheit, darf aber wol auf Ihre Nachſicht rechnen, wenn irgend etwas Sie beleidigt haben ſollte.

Aha! rief er, kommt es ſo heraus: die Vogelſcheuche, der alte Narr, das ſchreckliche, beluſtigende Geſchöpf! hier ſteht es nun und bedankt ſich. Und was ich hörte, dort unten am Rhein, zufällig, als ich das Waſſer betrachtete, darf das auch auf Verzeihung hoffen?

Mein Herr, ſagte Moritz, Sie wiſſen nicht --

Ich weiß genug, verſetzte der Alte, indem er mit ſeinem großen Kopfe langſam nickte. Sie werden meine Nichte nicht heirathen, wie, oder wollen Sie?

Sie haben dieſe Frage nicht zu entſcheiden, verſetzte Moritz ſtolz, indem er zu ſeiner Braut trat und deren Hand ergriff. Was Sie auch gehört haben, und welche Anwendung Sie davon machen, es kann nur dazu dienen, meine Erklärung um einige Tage zu beſchleunigen.

O wirklich, ſagte der große Mann ſpöttiſch.

An Sie, Caroline, wende ich mich allein. Als ich Sie kennen und lieben lernte, löſte ich ein Verhältniß, das ich in Jugendzeit geſchloſſen. Dieſer Schritt, ſo vernünftig er war, hat böſe Folgen für Die gehabt, welche er traf. Sie ſank in Krankheit und Irrſinn; noch jetzt iſt ſie kaum hergeſtellt, ich habe ſie geſehen. Entſcheiden Sie nun. Können Sie den Mann noch lieben, der dies gethan?!

Halt! rief der Mann im gelben Rock, indem er plötzlich ſeine Unbeweglichkeit aufgab, beide Hände aus den Taſchen zog und mit dem großen Schirm auf Moritz wies. Dieſer Mann da, er verließ nach langen Jahren ein Weib, das voll treuer Liebe an ihm gehangen; er ſchwur ihr falſche Eide; er raubte ihr Jugend, Lebensglück, Geſundheit und Verſtand, ſtieß ſie von ſich, als eine Andere ihm mehr gefiel, mehr Ausſicht für ſeinen Ehrgeiz bot, und nun — ich ſpreche nichts mehr — meine Liebe — nun entſcheide Du. Er ſagte das ſchnell und mit einiger Heftigkeit in fremdartiger Betonung, dann ſteckte er den Regenſchirm wieder unter den Arm und drehte ſich um.

Caroline trat einen Schritt zurück, indem ſie ihre Hand von Moritz frei machte und einen ſtolzen, meſſenden Blick auf ihn warf. Ich denke, ſagte ſie, nach einer ſolchen Eröffnung bedarf es keiner Antwort weiter.

Sie wendete ſich zu ihrem Vater, der mit dem Arm die Luft durchſägte und mit Heftigkeit rief: Das iſt ja eine ſaubere Geſchichte! Darum bis über den Rhein zu reiſen? Darum alle die Koſten und Mühen haben? Es iſt aus, geradezu, es wird nimmermehr etwas daraus!

Ich danke Ihnen, ſagte Moritz, indem er ſich verbeugte, ich erwartete dies und habe mich über nichts zu beklagen. Leben Sie wohl, Caroline, werden Sie glücklich!

Er verbeugte ſich und ging hinaus. Alle ſtanden ſtumm, bis die verlaſſene Braut ſich in die Arme ihres Vaters warf und bitterlich zu weinen begann. Der alte Herr tröſtete ſie, indem er Schimpf- und Schmähworte auf den ſchlechten Menſchen hervorſtieß; der engliſche Onkel ging dabei mit großen Schritten auf und nieder, und murmelte Vieles ſtill vor ſich hin, wobei er dann und wann ſcharf auftrat und endlich vor mir ſtehen blieb, der ich die Arme gekreuzt am Fenſter ſtand und über die beſte Art und Weiſe nachdachte, mich zu empfehlen.

Ah Sie, mein Herr, ſagte er trocken, Sie werden ein anderes Zimmer bedürfen. Dies iſt mein und der Platz iſt beſchränkt.

In der That, ja, erwiderte ich, und mit Vergnügen gebe ich ihn auf.

Guten Tag, Herr, guten Tag! rief er und rückte ſeine Mütze.

Sehr wohl, ſagte ich, guten Tag.

Nein, warten Sie, ſchrie der Kaufmann und entfernte ſeine Tochter von der väterlichen Bruſt. Erſt bitte ich um den Betrag des dritten Pferdes.

Zahlen Sie! ſagte das Geſpenſt und deutete mit dem Regenſchirm befehlend auf mich.

Lachend zog ich die Börſe und zahlte, dann entließ mich die Familie mit ſichtlich feindlicher Geſinnung. Mitgefangen, mitgehangen! murmelte ich, als ich draußen war, wer gibt hier Etwas auf meine Unſchuld?

Ich! ſagte ein Kellner höflich, ich wollte bitten, dort iſt Ihr Zimmer.

So ging der erſte Tag hin, Moritz ließ ſich nicht ſehen. Ich wußte, daß er im Nebenhauſe wohnte, aber ich mochte ihn nicht aufſuchen, und er kam nicht. Am folgenden Tage ſah ich die Familie auf der Promenade. Der engliſche Oheim hatte zwar auch jetzt einen großen, geſpenſterhaft engen, gelben Rock an, der ſeinen Körper trotz der Julihitze eng eingeklammert hatte, aber er war von beſſerer Farbe und ſein Haupt mit einem Hute bedeckt; neben ihm trabte keuchend der kleine, dicke Bruder, und hinterher folgte Caroline lachend im vertrauten Geſpräch, am Arm des jungen Herrn, der mit der Linken ſein Bärtchen drehte und ſich in der gentilſten Weiſe zu ihr niederbeugte.

Das iſt der beſte Troſt, ſagte ich lachend, und wie überraſchend ſchnell iſt es gekommen! Wie ich vorüberging, kannten ſie mich natürlich nicht, nur Caroline warf mir einen verächtlichen Blick zu und verzog den hübſchen Mund.

Am Abend war ich im Redoutenſaale. Er war gefüllt, man tanzte und die volle, ſchmetternde Muſik drang in den tief dunklen Nachthimmel hinaus, an dem es wetterleuchtend zuckte. Und endlich miſchten ſich die Donnerſchläge in die Fanfaren, die glühenden Strahlen leuchteten dazu an den Fenſtern hin, es rauſchte und brauſte und übertönte den Takt der Inſtrumente; aber ſie tanzten nur eifriger und wilder an mir vorüber. Carolinens dunkle Locken flatterten über den erhitzten Buſen, ihr Tänzer umfaßte feuriger den ſchlanken Leib, ſie lächelte ihm zu, ſtolz und glücklich.

Da trat ich in den Salon, wo die Roulette ſich drehte. Der große Tiſch war dicht umdrängt; der eintönige Ruf des Banquiers, das Klingen des Geldes, das Klappern der Harkenſtöcke des Croupiers unterbrach allein die Stille. Indem ich das Spiel betrachtete und die Menſchen, welche in geſpannter Erwartung die Glückskugel verfolgten, fiel mein Auge auf Moritz. Er ſtand mir gegenüber, ſeine Hand voll Gold, das er in bedeutenden Summen hinwarf. Verlierend, gewinnend und wieder verlierend, ſchien es lange zu ſchwanken, ob Glück, ob Unglück ihn begleiteten. Einmal mehrte ſich ſein Gewinn ſo ſehr, daß er den Ueberfluß vor ſich in den Hut warf, aber da in keinem Spiel große Summen ſo ſchnell gewonnen und verloren werden können, ſo war bald genug der Vortheil eingebüßt und Schlag auf Schlag trat jetzt der Gegenſatz ein. Die geſpannten Mienen des Spielers preßten ſich krampfhaft zuſammen, ſeine Augen blickten ungewiß und ängſtlich umher, ſein Geſicht war bleich und finſter. Als das Letzte verloren war, ſah er dem Stock, der es fortzog, mit einem Lächeln nach. Da entdeckte er mich und im nächſten Augenblick war er bei mir.

Leihe mir Geld, ſagte er und drückte meine Hand. Ich gab ihm, was ich hatte.

Er trat von Neuem an den Tiſch. Von Neuem kam das Glück, wie ein kurzer Sonnenſchein und flog vorüber. Ich hatte mich fortgewandt, weil ich nicht ſehen mochte, was mir gewiß ſchien. Nach wenigen Minuten kam er und gab mir die leere Börſe. Es iſt genug, ſagte er mit Ruhe, ich war ein Thor, wie kann eine Hand, wie die meine, Glück haben. Ich bin müde, laß uns gehen.

Warum ſpielſt Du? ſagte ich vorwurfsvoll.

Warum? erwiderte er. Es war eine ſeltſame Grille. Ich wollte ein Teſtament machen, etwas hinterlaſſen an Gütern dieſer Erde. Ich glaubte, ſagte er düſter und leiſe, daß ein Sterbender Glück haben müſſe.

In dieſem Augenblick kam ein Mann hinter uns die Treppe herab und legte die Hand auf Moritz Arm. Er hatte einen Mantel umgeſchlagen, den er zurückfallen ließ. Moritz bebte zurück, es war Mariens Bruder.

Du haſt meinen Brief erhalten? fragte er.

Ich habe ihn erhalten.

Morgen alſo. Um fünf Uhr. In dem Wäldchen, wo das alte heidniſche Grabmal iſt. Kennſt Du es?

Ich kenne es.

Gute Nacht, ſagte der Officier, indem er an uns vorüberging.

Wir folgten langſam. Es regnete fein auf uns nieder, die Straßen waren finſter; Moritz hielt mich an der Hand feſt, als fürchte er, daß ich ihn allein laſſe.

Erſt als wir in der Nähe unſeres Gaſthofes waren, blieb er plötzlich ſtehen und ſagte: Da ſchlägt es Mitternacht! Ich werde es nie mehr hören und ſoll doch in ewiger Nacht begraben ſein. Fünf kurze Stunden Leben; es iſt ſeltſam, das zu denken. Ich träumte einſt von Thaten, von Ruhm, von ewigem Leben, und nun fünf kurze Stunden, dann endet Alles, Alles!

Liegt es nicht in Deiner Macht, erwiderte ich, dieſen ſchrecklichen Ausweg abzuwenden?

Nein, ſagte er, es gibt keinen.

Du kannſt umkehren, Du biſt frei.

Niemals, niemals!

Wer da fehlt, kann bereuen, vergüten!

Ich bereue nicht, rief er mit Heftigkeit. Vergüten, verſöhnen! mit meinem Leben; bereuen nicht. Ich that, was ich mußte!

Als ich ſchwieg, ſagte er ſanft: Halte noch fünf kurze Stunden mit mir aus. Ich habe Dich in zwei Tagen nicht geſehen, um Dich nicht zu betrüben oder zu erzürnen. Jetzt iſt die Zeit da, Du verſagſt mir den letzten Dienſt nicht; nicht wahr, Du begleiteſt mich?

Ich werde Dich nicht verlaſſen in ſolcher Noth.

Habe Dank! rief er, und nun gute Nacht! Komm zu mir, wenn Du früher erwachſt.

Unruhig warf ich mich auf das Sopha, und blieb ohne Schlaf, traurigen Gedanken überlaſſen. Die feſte Entſchloſſenheit des unglücklichen Freundes, ſein unverhüllter Wille, zu ſterben, ſeine Ruhe und ſein verzweiflungsvoller Muth, wie die Hartnäckigkeit, nach innerer Ueberzeugung recht gehandelt zu haben, Alles erſchütterte, ängſtigte und empörte mein Gemüth. Ich machte viele Pläne, das Schreckliche zu verhüten, und doch fand ich keinen, den ich ausführen konnte. So haſſenswerth und verwerflich gewöhnlich der Zweikampf iſt, ſo mußte ich mir doch ſagen, daß hier, wo der Richter auf Erden ſchwieg, die Geſetze der Ehre um ſo lauter ihre Stimme erhoben, daß der Bruder eine heilige Pflicht habe, eine hingemordete Schweſter zu rächen, an einem Manne zu rächen, der laut behauptete, nichts bereuen zu können und zu wollen, weil er gethan, was er mußte.

Endlich brach der Morgen an. Als ich nach der Uhr ſah, ſchlug es vier. Ich ſprang auf und machte mich bereit. Was geſchehen ſoll, muß geſchehen, ſagte ich. Jeder ſchmiedet ſein Schickſal und trägt die Schuld ſeiner Thaten. Ich ſchlüpfte die Treppe hinab und trat in ſein Zimmer. Er ſtand ſchon angekleidet und lehnte ſich auf das Schreibpult, indem er mir den Rücken zuwendete. In der einen Hand hielt er Etwas, das er ſo eben an ſeine Lippen drückte und küßte. Seine Augen waren erhoben; er ſah in die duftige Bläue des Morgens hinaus, in das goldene Licht, das den Himmel füllte und von den Kreuzen der Gotteſtempel herabzitterte. Als ich ein Geräuſch machte, wendete er ſich um und ſuchte ſeine feuchten Augen zu verbergen, indem er die Goldkapſel, welche er in der Hand hielt, an der Bruſt verbarg.

Da biſt Du, ſagte er, ich danke Dir aus

vollem Herzen; aber ehe wir gehen, muß ich Dich zu meinem Teſtamentsexekutor machen. Meine Sachen ſind gepackt, hier iſt das volle Verzeichniß und deren Anwendung. Du wirſt ſie verkaufen laſſen und mein Darlehn von geſtern dadurch zurückerhalten. Mein Geld und Gut iſt aus, fuhr er lächelnd fort, aber ich bedarf ihrer auch nicht mehr. Nur dieſe Briefe — er nahm zwei von dem Schreibtiſch — wirſt Du befördern. An meine Mutter und — und — an Marien, ſagte er mit Anſtrengung, und nun bin ich fertig — laß uns gehen.

Wir gingen raſch dem Thore zu, auf die Landſtraße hinaus, faſt ohne zu ſprechen. Lind und herrlich fiel der Morgen auf das Thal. Die Regennacht hatte Alles jung und friſch gemacht; es regte ſich in Halm und Blume, im ſchwirrenden Käfer und im ſingenden Vogel der neue Ruf zum Leben, und hinter uns erwachte es in der Stadt, vor uns kam es geſchäftig von den Bergen herab. Männer und Weiber, ſingend und rufend; beladene, ſchnaubende Thiere. Alles war fröhlich aufgewacht, und hier ging ein Mann zum Tode, kräftiger, in ſeiner Jugendblüthe zur längern Dauer ausgerüſtet, als die meiſten der Lebendigen. Moritz mußte wol auch etwas von Dem empfinden, was ich dachte, denn ſeine Blicke ſchweiften rund umher, ſeine Lippen zuckten ſpöttiſch, und wie er die Frankenburg ſah, die zur Seite im hellen Morgenſchein lag, blieb er einen Augenblick ſtehen. Das alte Mauer- und Thurmwerk, ſagte er, dauert Jahrtauſende. Da iſt noch das Fenſter, wo der alte Kaiſer Karl ſein liebeheißes Töchterchen belauſchte. Das Fenſter, ja; der leere, hohle Raum. Aber wo iſt der Kaiſer, wo die blauäugige Emma?! Glaube mir, rief er mit einer wegwerfenden Handbewegung, das Menſchenleben iſt ein ſo verächtliches Geſchenk, daß, wer es plötzlich wegwirft, nichts daran verliert. Was nützt es mit ſeinen namenloſen Leiden und Schmerzen, was nützt es ſelbſt mit ſeiner reichſten Huld?! Ueber Nacht vielleicht ſchon beginnt der lange, finſtere, entſetzliche Kampf mit dem Geſpenſte Tod; das Nagen, Brennen und Erwürgen; eine Schlange, die ſich langſam um unſere Bruſt windet. Und wenn es hoch kommt, das Alter, das freudloſe, gebückte, ſchleichende, wo man vergeſſen und verhöhnt in ſeinen Schwächen endlich in die wartende Grube fällt. Fort, fort damit! Hat es nicht etwas Edles, Herrliches, ſo jung und voller Kraft ſich in ſein Grab zu legen?

In dem Augenblick erhob er ſein Auge und erblickte ſeinen Gegner, der unter den Bäumen an dem ſeltſamen alten Mauerwerk ſtand. Da ſind ſie ſchon, ſagte er, und da ſteht ein Wagen an der Straße. Dort kommt auch ein zweiter und dritter Mann dazu. Ein Zeuge und ein Wundarzt, gut, ſie haben für Alles geſorgt.

Wir näherten und begrüßten uns höflich. Einen Augenblick zog Moritz die Stirn finſter zuſammen, als er in dem Begleiter ſeines Gegners den jungen Officier erkannte, der Carolinens Gunſt ſo ſchnell erworben hatte, dann aber ſagte er leiſe lächelnd: Sonderbares Geſchick; der Eine will mein Leben, weil ich ein Mädchen verließ, der Andere hilft ihm dabei, um bei der Zweiten in meine Stelle zu treten.

Der junge Mann näherte ſich uns und machte mir die Mittheilung, daß eine paſſende Stelle ein Streckchen weiter von der Straße zu finden ſei, wo ſich zwiſchen Büſchen die Spuren der alten Römerſtraße hinziehen, welche einſt hier die entfernten Caſtra verband. Langſam, unter gleichgültig gewechſelten Worten, erreichten wir den Platz, und alle nöthigen Vorbereitungen waren in den nächſten Minuten getroffen. Die dritte Perſon, der Wundarzt, legte ſein Beſteck auf einen großen Stein und beſchäftigte ſich mit ſeinen Sonden, Nadeln und Binden. Mariens Bruder warf den Rock ab, langſam folgte Moritz ſeinem Beiſpiele, und während dieſer Zeit maßen wir Arm in Arm, zehn Schritt, bezeichneten die Plätze, luden die Mordgewehre und trafen alle die ſchrecklichen Vorbereitungen, welche einem Zweikampfe vorangehen müſſen.

Beide Kämpfer ſtanden ſich gegenüber und Beide richteten zugleich einen ernſten Blick auf ſich. Es ſchien, als kämpfe der Beleidigte mit ſtreitenden Empfindungen, aber ſtreng, feſt und ſtolz ruhte ſein Auge auf ſeinem Gegner, der ihn ſinnend betrachtete.

Ich glaube, wir ſind bereit, ſagte der Sekundant.

Die Waffe in der Hand trat ich zwiſchen Beide. Noch einen Augenblick, ſagte ich. Dies blutige Werk ſoll nicht geſchehen, ohne einen letzten Verſuch zur Sühne. Bedenken Sie, daß Sie einſt Freunde waren; bedenken Sie auch, daß, was hier erfolgen mag, es niemals Erſatz bietet für verübtes Unrecht. Gibt es kein Mittel, zu einem beſſeren Ziele zu gelangen?

Mein Herr, erwiderte der junge Soldat, indem er ſeine Mütze zornig ins Geſicht rückte.

fragen Sie ſich, welches Mittel es geben kann, eine ſterbende, betrogene Schweſter zu neuem Leben zu erwecken. Fragen Sie den Mann, der ſie dahin brachte, ob er einen Weg weiß, der das verſühnt?

Nein, ſagte Moritz, es gibt keinen.

Den einen gibt es, rief ſein Gegner mit rachedürſtendem Blick. Nimm das Piſtol, Du oder ich, keine Worte mehr.

Moritz drückte mir die Hand, dann trat er auf ſeinen Platz. Sie ſchoſſen zuſammen, es war, als hörte man einen Schuß fallen. Beide ſtanden feſt, als der Dampf zur Seite trieb, und blickten ſich ſchweigend an. Wie ich näher lief, ließ Moritz das Piſtol fallen, dann ſchwankte er und plötzlich ſank er regungslos in meinen Arm.

Ich legte ihn auf den Raſen nieder; Blut quoll aus ſeiner Bruſt. Der Wundarzt entfernte die Hand, welche er feſt darauf preßte. Bleich und düſter ſah ſein glücklicher Gegner unſern Bemühungen zu. Iſt keine Hülfe möglich? fragte er mit gepreßter Stimme.

Fort mit Dir, rief ſein Freund, und zog ihn am Arm zurück. In drei Stunden mußt Du in Belgien ſein. Er iſt todt.

Nein, ſagte der Wundarzt leiſe, er lebt. Was haben wir hier? Ein Medaillon mit einem Bildniſſe, das hat die Kugel getroffen, zerſchmettert ihm in die Bruſt gedrückt, dann hat ſie ihren Weg an den Rippen hin genommen. Er lebt und wird wieder aufkommen, aber er wird lange zu leiden haben. Bei dieſen Worten reichte er dem heftig Bewegten das zerbrochene, blutige Bild ſeiner Schweſter. O Marie! rief er, und preßte es zwiſchen ſeinen Fingern zuſammen, Du mußteſt ihn erhalten, und er — er trug Dein Bild und verließ Dich!

Er kniete an Moritz Seite nieder, unterſtützte ihn und hielt ihn noch in ſeinen Armen, als dieſer die Augen aufſchlug. Mein Bruder, ſagte er leiſe, biſt Du verſöhnt?

Warum zwangſt Du mich! rief dieſer ſchmerzlich; warum ſagteſt Du nicht: Sieh hier, ich trage Mariens Bild noch jetzt, ich will bereuen.

Konnte ich das, durfte ich es? Nein, noch jetzt ſage ich laut: es mußte ſo ſein!

Nein, nein! erwiderte der junge Mann, ihn angſtvoll, liebevoll anblickend; aber jetzt, Du wirſt leben, wir werden verſöhnt ſein.

Du und Marie, wir Alle! Verſöhnung, Verzeihung! ſagte der Verwundete heftig bewegt. O, wie danke ich Dir für dieſen Troſt!

Soll ich Dich zu ihr bringen, willſt Du ſie ſehen? fragte der Bruder leiſe.

Ja, führe mich zu ihr, rief Moritz und verſuchte aufzuſtehen, ſie wird gerecht und gütig meine Schuld richten.

Langſam führten wir ihn zum Wagen, und Niemand unterſtützte ihn ſorgfältiger und liebender, als Der, welcher wenige Minuten vorher ſo begierig nach ſeinem Blute war. Er hielt ſeine Hände in den ſeinen und ſprach zu ihm troſt- und hoffnungsvoll. So iſt der Menſch ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, von der Minute getrieben und ihr verfallen.

Jetzt hielten wir an dem Hauſe; Moritz hatte ſich erholt; die Aufregung, der Gedanke an Das, was er wollte, machten ihn ſtark. Nur leiſe ſtützte er ſich auf meinen Arm und folgte dem Voraneilenden. Plötzlich blieb dieſer in der geöffneten Thür ſtehen. Zurück! rief er, und hielt uns auf, es iſt zu ſpät!

Mit furchtbarer Gewalt ſtieß ihn Moritz zurück. Da lag ſie ausgeſtreckt vor ihm, kalt und todt — Marie! ſchrie er, und ſtürzte an dem Bett nieder. Du kannſt nicht von mir ſcheiden, ohne mich zu hören, ohne Vergebung, ohne Verſöhnung!

Da ſchlug ſie die Augen nochmals auf. Sie erkannte ihn, ein mattes, freudiges Zucken lief über ihr Geſicht, jetzt hob ſie plötzlich beide Arme und ſtreckte ſie nach ihm aus. Er drückte ſie an ſein Herz, ihre Lippen flüſterten leiſe ſeinen Namen, dann ſank ihr Kopf matt auf ſeine Schulter — ſie war todt.

Der Weg zum Glück.

So ſind die Menſchen! immer bereit an jedem Fehlſchlage ihrer Hoffnungen, an Allem, was ſie Unglück nennen, zu verzweifeln, ſagte der Präſident, und doch iſt es faſt immer nur vorübergehendes Mißgeſchick, das in ſeinen Folgen ſich oft wol noch als Glück offenbart.

Mein Onkel iſt ein Philoſoph, erwiderte der Aſſeſſor ſpottend; er berechnet das Menſchenſchickſal im Großen und Ganzen nach den Reſultaten der Geſchichte und überall entdeckt er Nothwendigkeit und Fortſchritt. Die Leiden der einzelnen unnützen Geſchöpfe, ihr ſogenanntes Unglück und ihre Verzweiflung darüber, ſind kaum zu beachten, ſie verwehen im Zeitenlauf. Man kann ſterben daran; aber das iſt auch Alles, und ſterben muß, was da lebt, weil es werth iſt, zu Grunde zu gehen. Wie und wo, ob früh, ob ſpät, ob geſättigt vom irdiſchen Glück oder auf dem Roſt glühender Kohlen gebraten, iſt im Grunde einerlei.

Mir ganz gewiß nicht, fiel der Präſident ein; die Geſellſchaft ſtimmte lachend ein.

Mir ebenfalls nicht, ſagte der Neffe. Ich vertheidige keineswegs das Prinzip der Nichtigkeit unſeres irdiſchen Daſeins.

Nun denn, Deine Behauptung?

Daß wir ein Recht haben, an unſeren Schickſalen zu verzweifeln! rief der junge Mann lebhaft. Daß die lange Reihe von Menſchen- und Erdenleid die ſtärkſte Seele bis zur Vernichtung niederbeugen kann, daß es Schmerzen gibt, die kein Gott vergüten kann.

Junger Thor! ſagte der Präſident mit einem ſanften Neigen ſeines ehrwürdigen Hauptes, was weißt Du denn von Leben und Leiden? Willſt Du ein Menſchenleben ohne zerſtörte Hoffnungen, ohne Kampf, ohne Schmerzen? Es iſt unſere Beſtimmung, unzertrennbar von unſerem Looſe. Hat ein Schiff jemals das Meer befahren, ohne vom Sturm gefaßt zu ſein? Aber war es gut und ſtark gebaut, wurde es muthig geführt, legten die Leute am Bord nicht die Hände in den Schooß, ſondern arbeiteten wacker, als das Wetter am ſchlimmſten tobte, ſo gingen große Gefahren unſchädlich vorüber. Die Sonne kam wieder und neues Vertrauen; denn im Sturme erprobt man die Kraft, in Gefahren wächſt der Muth der Tapfern. Nur der Feige verzweifelt!

Höre nicht ſo aufmerkſam auf dieſe Weisheit, liebe Antonie, rief der Aſſeſſor, indem er die Hand ſeiner ſchönen Couſine ergriff, Du wirſt ſie doch nicht befolgen können. Sie haben es ſich glücklich herausgeklügelt, die Wohlverſtändigen, daß man wie ein Matroſe arbeiten müſſe, um nicht unterzugehen. Sie vergleichen das unempfindſame Holz mit dem warmen Menſchenherzen und vergeſſen bei ihrer traurigen, kalten Moral, daß nicht Jeder ſo wettergebräunt und abgehärtet geboren iſt, wie ein Seemann ſein muß. Es gibt aber weichere, zartere Weſen, die, wie Vögel des Südens mit glänzendem Gefieder, kränkeln und hinſterben, wenn ſie einmal vom rauhen Nord getroffen wurden; es gibt auch Schickſale, Stürme, aus denen kein Schiff unzerſchmettert hervorgeht, kein neues Glück erblüht. Er beugte ſich zu ihr hin und fuhr dann mit Innigkeit in Blick und Wort leiſer fort: Wenn ich Dich verlöre, Antonie, an die mein ganzes Lebensglück ſich knüpft, wenn meine Liebe aufhören ſollte, wenn Schickſale uns trennten, könnte mir irgend eine Hoffnung, Muth zum Kampfe bleiben?

Da haben wir's, rief der Präſident herzlich lachend; der Berg kreiſte und gebar eine Maus! Er kennt kein größeres Schickſal auf Erden, als ein Weib zu verlieren, an der ſein Herz hängt. Und doch, fuhr er fort, indem er die jungen Leute mild betrachtete, doch hat er Recht. Es iſt für einen Liebenden der größte Erdenſchmerz; für einen Anderen mag es ein anderer ſein! Wer weiß denn überhaupt, was unter Leiden das größte Leid iſt?! Ueberall aber bedarf es den Trotz des Lebens, die zähe, elaſtiſche Kraft der Seele, wie eine geſtählte Feder den Druck zurückzugeben, die Laſt abzuſchnellen, je ſchwerer ſie drückt, um nicht zu zerbrechen. Wer das nicht vermag, der erliegt. Das Leben iſt hart, man muß es verſtehen lernen, wenn man ſich damit verſöhnen will.

Sie ſind eine Art Fataliſt, lieber Onkel, rief der Aſſeſſor.

Nichts weniger als das, verſetzte der alte Herr, ich ermahne zum Kampf, nicht zur Unterwerfung. Mein junger Freund, fuhr er lächelnd fort, ich will Dir eine Geſchichte erzählen, die mir eben einfällt und Dir nützlich ſein kann. Er ſah in dem Kreiſe umher, als ſuche er die Ein=

willigung der Geſellſchaft und es währte einige Minuten, ehe er ſeine Mittheilung begann.

Es iſt lange her, ſagte er dann, als ein junger Mann, etwas älter als Du, eines Tages an die Thür eines Beamten klopfte, der den Titel „Hofrath“ führte und Kaſſenrendant war. Als drinnen eine Stimme antwortete, öffnete er und verbeugte ſich ein wenig befangen vor dem großen dürren Manne, der die Brille von der Naſe auf die Stirn geſchoben hatte und von ſeinem Arbeitstiſche aus, die ganze Majeſtät ſeines ſtrengen Geſichts zeigte. Es war der Urtypus eines Hofrathes und Kaſſenbeamten. Ernſthaft und gravitätiſch ſaß er da, mit dem ſtolzen Bewußtſein ſeiner Würde und Wichtigkeit im Staate. Als er den Eintretenden erkannte und inne ward, daß es kein Beſuch in Dienſtangelegenheiten ſei, verſchwand die Falte von ſeiner Stirn und die Kälte von ſeinem Geſicht. Er ſtand auf, gab dem jungen Herrn die Hand, führte ihn zum Sopha, bat ihn Platz zu nehmen, ſetzte ſich dann neben ihn und indem er ihm ſogar eine Priſe anbot, ſagte er, ſo freundlich als er konnte: Ich bin erſtaunlich überraſcht, ſehr freudig überraſcht, mein werther Herr Aſſeſſor. Was führt Sie in ſo ungewohnter Stunde zu mir, oder wie? Haben Sie ſich etwa in der Thür geirrt, und wollten dort hinein, meiner Familie Ihren werthen Beſuch zuwenden?

Ich wollte zu Ihnen, Herr Hofrath, erwiderte der Aſſeſſor. Der große Mann wurde plötzlich wieder ernſthaft, er witterte einen Supplikanten. Womit könnte ich dienen? murmelte er und preßte die Worte zwiſchen die Zähne.

Der Aſſeſſor drehte ſeinen Hut rund in den Händen um und heftete die Augen auf den ſchwarzen Bandſaum. Plötzlich aber ſchlug er ſie auf und ſagte: Erlauben Sie mir, kurz und beſtimmt zu ſein. Seit einem Jahre habe ich die Ehre, Ihr Haus zu betreten; dies gab mir Gelegenheit, Ihr Fräulein Tochter kennen und verehren zu lernen. Ich liebe ſie, Auguſte erwidert meine Neigung, es fehlt zu unſerem Glücke nur Ihre Einwilligung; dieſe zu erbitten bin ich gekommen und wenn ich hoffen dürfte — wenn Ihre Achtung — wenn mein Charakter — meine Liebe —

Der alte Herr rückte unruhig auf dem Sopha hin und her; ſein faltenreiches Geſicht wurde mit jedem Worte finſterer, bei der Liebe unterbrach er ihn. Alles recht ſchön, ſagte er, indem er die Brille abnahm und in ſeine Hand drückte; ich fühle mich unendlich geehrt und meine Tochter würde ohne Zweifel kein beſſeres Loos ſich wünſchen können, aber —

Sie werden unſer Lebensglück nicht ſtören wollen, rief der Aſſeſſor und ſeine Lippen zitterten wie die Hand, welche er nach dem ſtrengen Vater ausſtreckte.

Aber, fuhr der Hofrath in demſelben bedächtigen Geſchäftstone fort, ich kann dennoch mein unmaßgebliches Bedenken nicht unterdrücken. Eine Heirath aus Liebe in jungen Jahren ſcheint allerdings ein ſehr verlockendes Glück. Die Liebe läßt Alles im beſten Lichte ſehen; allein es iſt damit, wie mit einem falſchen Kaſſenſchein. Man glaubt ſich ſchon im Beſitz einer Geldſumme zu befinden, betrachtet man es aber genau, ſo ſteht ein Buchſtabe, eine Zahl darin falſch und die ganze Herrlichkeit iſt nichts werth.

Und dieſer falſche Buchſtabe?

Das iſt die Hauptſache! rief der alte Herr, daran knüpft ſich Alles. Wenn Liebe Liebe ſein und bleiben ſoll, ſo iſt es es nöthig — nichts für ungut, Herr Aſſeſſor — daß ſie nicht hungert, nicht friert! Ganz offenherzig: ich habe nichts gegen Ihren Antrag, ich ehre und achte Sie, aber wer eine Frau nimmt, muß denken, er ſtürzt ſich in ein Meer von Sorgen und Nöthen; muß denken, daß ſich Wehe auf Ehe reimt, wie unſere Väter ſchon ſagten: muß denken, daß es nicht genug iſt, zu lieben und zu heirathen, ſondern daß man auch Mittel haben muß, Frau und Kind zu nähren. Und haben Sie das, können Sie das, bedachten Sie das? Ich kann Auguſten nichts geben als meinen Segen und einen dürftige Ausſtattung; Sie, ſoviel ich weiß, beſitzen kein Vermögen; Sie ſind Aſſeſſor — er ſah ihn mit einem gewiſſen mitleidigen Blicke an — allerdings mit Ausſicht, weiter zu ſteigen bis zu den höchſten Staatsſtellen; aber leider — es dauert zu lange jetzt, ſchlechte Ausſichten, es gibt gar zu viele von der Sorte, ſagte er verſöhnlich lächelnd und ſeinem Gaſte die Hand ſchüttelnd, darum dächte ich, wir ſchlügen es uns aus dem Sinn, wir warten und beſinnen uns, legen die Sache ad acta. Was meinen Sie?

Der junge Verliebte war jedoch dieſer Meinung durchaus nicht. Sie dürfen verſichert ſein, erwiderte er haſtig, daß ich Alles wohl bedacht habe. Sie haben vollkommen Recht. Will man Carriere, ſo gehen Jahre wol hin, ehe man zu Brod und Stellung kommt. Ich habe mich jedoch entſchloſſen, allen zweifelhaften, ehrgeizigen Planen zu entſagen; nur ein beſcheidenes Glück zu ſuchen, um zum Ziele zu gelangen. Mit dieſen Vorſätzen bin ich hergekommen, fuhr er dann ruhiger fort, und damit Sie ſehen, daß ich wohl überlege, was ich will, erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß eine Stelle, die Brod gibt, ſo gut wie mein iſt. In T. iſt das Syndikat zu beſetzen. Mein Vetter, der Juſtizcommiſſair, hat alle Schritte zu meiner Wahl gethan; ich habe nur nöthig, mich dort vorzuſtellen. Das ſoll morgen geſchehen, dann bin ich im Amt und habe fünfhundert Thaler, ohne Accidentien, und Alles in Allem läßt ſich wohl eine Frau damit ernähren, die ſo beſcheidene Anſprüche macht wie Auguſte. Der Hofrath hatte aufmerkſam zugehört. Er beſaß vier Töchter, die alle hübſch heranwuchſen und Freier begehrten. Er überlegte und rechnete. Einen Syndikus zum Schwiegerſohn, fünfhundert Thaler jährlich, es waren freilich keine ſonderlichen Ausſichten. Aber er konnte ja einmal Stadtrichter oder gar Bürgermeiſter werden und es immer doch noch zu einigen Titulaturen und Thalern mehr bringen. Ich bin Ihren Abſichten gewiß nicht entgegen, lieber junger Freund, ſagte er nach einer Pauſe; wenn Ihre Ausſichten auch beſcheiden ſind, ſo genügen ſie mir doch, und wenn Auguſte — halt! halt!

rief er lachend und wehrte den feurigen Dank ab, erſt müſſen wir ganz im Reinen ſein; ich gebe meine Zuſtimmung nicht eher, bis wir Schwarz auf Weiß von wegen der Stelle haben. Schwarz auf Weiß! ſchrie er, ja das iſt der beſte Liebeskitt; ſo ein Diplom, ein Patent, eine Anweiſung, das zieht die Herzen zuſammen und wird mit den ſüßeſten Küſſen belohnt.

Morgen ſollen Sie es haben, erwiderte der glückliche Aſſeſſor; es waltet dabei nicht der geringſte Zweifel.

Der Hofrath zweifelte auch nicht, er führte den halb und halb Geſegneten zu ſeiner Familie und der Reſt des Tages verging unter Glücksträumen der Liebenden, die Hand in Hand ungeſtört ihre Luftſchlöſſer bauten und von der übrigen Welt abſperren durften, recht nach Braut- und Bräutigamsart. Am nächſten Morgen holte der Juſtizcommiſſair ſeinen Vetter zu Wagen ab und beide fuhren nach T. Der Advokat war einer jener luſtigen, immer lachenden Geſellen, welche die Welt mit ihren Sorgen und Plagen an ſich hingehen laſſen, ohne viel danach zu fragen. Die Quinteſſenz ſeines Daſeins war ein guter Tiſch, ein noch beſſerer Trunk und eine Geſellſchaft ſorgloſer Freunde von gleichem Schlage.

Uebrigens hatte er Herz und Kopf auf der rechten Stelle, und, wenn er wollte, Witz und Scharfſinn genug, um ſeine Luſt zum Spott tüchtig zu unterſtützen.

Es war eine fröhliche Reiſe, obwol es eine kalte Herbſtnacht war, die eben hereinbrach, als die Thürme der Stadt vor ihnen aufſtiegen. Der luſtige Vetter hatte tauſend Dinge zu beſpötteln und zu erzählen. Er ſprach, rauchte, trank, lachte und ſang ohne Aufhören; er war das echte Modell eines Junggeſellen von vierzig Jahren, der über Liebe nur noch ſpöttiſch mit den Augen zwinkt, Sarkasmen hervorſprudelt, die Weiber zwar nicht verachtet, aber um ſo mehr die Ehe; der ſein rundes, rothes Geſicht als die Folge ſeiner Enthaltſamkeit bewundert, und ſeine Wohlbeleibtheit als das glückliche Ergebniß ſeiner Freiheit und Unabhängigkeit hoch leben läßt. Es läßt ſich denken, daß der Aſſeſſor, dem er herzlich zugethan war, nichts deſto weniger viel von ſeinen Spöttereien zu leiden hatte, obgleich er es ſelbſt war, der ihm die Mittel verſchaffte, ſobald als möglich zur Fahne des Unterrocks zu ſchwören.

Als er dem Thore nahe war, hielt er den Wagen plötzlich an und klopfte ſeine Cigarre ab, indem er nachdenkend mit der Peitſche auf die

Stadt wies. Es iſt doch ſonderbar, rief er aus, daß eines Menſchen Schickſal mit ein paar Schritten weiter auf immer entſchieden werden kann. Ja, wenn ich Dich anſehe und Alles recht bedenke, möchte ich Thränen weinen, oder wenigſtens meine Gäule links um machen laſſen, um über Hals und Kopf zurückzujagen.

Dort, ſagte der Aſſeſſor lächelnd, dort liegt mein wahrer Lebenshafen.

In dem abſcheulichen Neſte, ſchrie der Juſtizrath, wo Du verkümmern und untergehen wirſt, wenn nicht an Leib, doch an der Seele. Menſch, ſagte er und legte ſeine große Hand auf die Schulter ſeines Verwandten, den er derb ſchüttelte, haſt Du auch Alles bedacht, Alles überlegt, und willſt mit offenen Augen in Dein Unglück rennen? Biſt Du reif zum wahren Philiſter, zum echten Spießbürgerleben? Fühlſt Du den unbezwinglichen Trieb, nichts zu ſein, als der Mann einer Frau, der, wenn ſie ſchmollt und die lieben Kinder ſchreien, in den Geſellſchaftsgarten geht, in die Harmonie, um ſchlechtes Bier zu trinken, Kegel zu ſchieben und einfältiges Zeug zu ſchwatzen? Kannſt Du auch vergeſſen, auf immer und ewig vergeſſen, was Dein Ehrgeiz Dir einſt in unruhigen Träumen vorgeſpiegelt hat? Du wirſt ein armes, ſtilles Leben führen; Deine Wünſche ſind abgethan, Deine Zukunft reicht nicht viel weiter als dieſe Lehmhütten und Wieſen, Deine Gebeine werden unter den falben Pappeln ruhen, die dort über das ſchwarze Gegitter ragen, und Du, mein liebenswürdiger, lebhafter Vetter, Du, der beſtimmt ſchien, bei Muth und Ausdauer, Gott weiß welche Stufenleiter des Glücks zu erklimmen, Du wirſt nicht einmal den Troſt haben, daß man auf Deinen Leichenſtein ſetzt: Er wurde Syndikus und ſtarb als Stadtrichter. Weil er ein Weib liebte, vergaß er die Welt und ſeinen Beruf darin.

Der Aſſeſſor lachte, aber doch brannte manches Wort des guten Vetters wie Feuer in ſeiner Seele. Du weißt nicht, was es heißt: Lieben! ſagte er darauf. Soll ich eitel Lug und Trug, leeren Fantomen, nachjagen und dafür ein Weſen aus meinem Herzen reißen, ohne welches mir alles Glück gleichgültig wäre? Du biſt ein kalter, verſtockter Egoiſt, der nur in ſeinen Lüſten den Reiz des Lebens findet. Dir mag, was ich thue, ein ſchweres Opfer ſcheinen, für mich iſt es keines; übrigens aber kommen alle Deine guten Lehren zu ſpät, darum fahre weiter, es wird kalte Nacht. Der Juſtizrath nickte bedauerlich ſeinem verſtockten Freunde zu, dann hieb er auf die Pferde. Lauf denn in Dein Unheil, Patron, ſchrie er, mit keinem Narren in der Welt iſt ſchwieriger auszukommen, als mit dem Verliebten. Du thuſt mir auch nicht einmal leid, fuhr er dann fort; was man verſchuldet, muß man tragen; was das Herz geſündigt, hat Mancher ſchon bis zum Tode gebüßt! Und ſo gehe denn auch Du mit Deinem Kreuze und ſeufze nicht darunter, wenigſtens nicht öffentlich, denn man würde Dich auslachen; ich würde Dich auslachen, Du haſt's gewollt, nun haſt Du es!

Der Aſſeſſor wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel, ſein Vetter aber fuhr ohne Zögern in die Stadt und hielt vor dem beſten Gaſthauſe an. Man kannte ihn hier, bald waren die beiden Reiſenden behaglich eingerichtet, aber beide waren unmuthig angeregt. Der Aſſeſſor ſtarrte finſter vor ſich hin, der Juſtizrath aber pfiff ein Liedchen, ſetzte dann ſeinen Hut auf und ging haſtig im Zimmer auf und nieder. Es that ihm leid, einen Freund beleidigt zu haben und doch mochte er nicht ein Geſtändniß machen, daß er Unrecht habe. Nach einem Weilchen hielt er es nicht mehr aus, er ging; er ging, um, wie er ſagte, ein paar nöthige Geſchäftsgänge heute noch abzumachen, und wollte in einer Stunde zurück ſein.

Als der Aſſeſſor allein war, beſtand er einen angſthaften Kampf mit ſich ſelbſt. Er drückte die Hände in beide Augen, murmelte heftige Worte vor ſich hin und ſtierte dann wieder in die lange, verkohlte Schnuppe des Lichts. Die Worte ſeines Vetters hallten immer von Neuem in ihm wieder und erweckten einen Trübſinn, der ſich nicht bewältigen laſſen wollte. Fern von der Geliebten kam ihm Manches in ganz anderem Lichte vor; nicht ſeine Liebe ſchien ihm verändert, aber er fragte ſich, ob die Mittel zum Zweck nicht auch anders ſein könnten, ob er nicht wirklich hier moraliſchen Tod erleiden werde? Er dachte an alle Hoffnungen und Träume, die er gewaltſam zerriſſen hatte, und nun ſtanden ſie in ihren Sterbekleidern vor ihm und ängſtigten ihn als Geſpenſter.

Endlich trat er ans Fenſter und ſah auf die todte Straße hinab. Bang und immer bänger trat ihn der Gedanke an, hier leben und — wie der Juſtizrath ſpottend geſagt hatte — ſterben zu müſſen. Er konnte es nicht mehr aushalten, drüben nach dem Bäckerladen zu ſehen, wo eine trübſelige Lampe drei oder vier kleine Brödchen beſchien, die Niemand abholen wollte; ſo nahm er denn auch ſeinen Hut und ſchlich leiſe zum Hauſe hinaus durch die ſtillen Gaſſen, ſah die Häuſer an, ſtand an den Spalten der Fenſterladen ſtill, durch welche da und dort ein Lichtſtrahl brach, und beſchaute ſich das Stillleben innen, die nüchterne Häuslichkeit, an den Tiſch geſetzt, um mit den Gaben, die Gott beſcheert hatte, ſatt gemacht zu werden. Die Genügſamkeit und Einförmigkeit dieſes von der Welt abgetrennten Familienglücks fröſtelte ihn eiskalt an, ein Gefühl troſtloſer Langeweile rieſelte durch Herz und Adern, er ließ den Kopf ſeufzend tief auf die Bruſt ſenken und hob ihn erſt wieder auf, als er in ſeiner Nähe helles Licht durch helle Scheiben fallen ſah und laute Stimmen hörte. Da ſtand mit goldenen Buchſtaben groß geſchrieben: Wein- und Kaffeehaus und der ehrenwerthe Name des Wirths darunter. Ach! rief der Aſſeſſor, und neuer Muth floß in ſein Herz, gibt es Wein- und Kaffeehäuſer hier, ſo ſteht es beſſer, als ich dachte. Ueberhaupt aber, was ſoll das Grübeln und Bedenken? Der nichtsnutzige Spott des Vetters kann mich nicht anfechten, meine Entſchlüſſe ſtehen feſt.

Mit dieſen Gedanken trat er in die kleine Wirthsſtube, aus der die gemiſchten Gerüche von allerlei Speiſen und Getränken ihm entgegenwehten, eingewickelt in Wolken von Tabaksdampf, aus welchen die plumpen Geſtalten von drei oder vier ehrſamen Bürgern, wie Oſſianiſche Götter aus Nebeln, ſchauten.

Sie ſaßen und tranken und ſchienen zu dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung zu gehören; beſonders der Eine, ein ſtattlicher dickleibiger Herr mit rothem, hochmüthigem Geſicht, von dem jeder Zoll es deutlich ausſprach: Habt Reſpekt, ich bin der Mann, der mehr Geld hat als ihr Alle! Dieſer plebejiſche Dünkel, der ſo häufig in der reich gewordenen Handwerkerklaſſe zu finden iſt, trat dem Aſſeſſor widerwillig entgegen. Er wendete ſchnell den Blick von der Geſellſchaft ab, ſetzte ſich an einen Seitentiſch, forderte Punſch und bemerkte es gar nicht, daß ſeine Nichtbeachtung der anweſenden Honoratioren ſofort eine Art Verſchwörung gegen ihn zu Stande gebracht hatte.

Der dicke Herr betrachtete ihn mit Hohn und Zorn, er blinzelte unaufhörlich nach dem fabelhaften Menſchen, der die Frechheit hatte, ihn nicht zu grüßen und den Hut erſt abzunehmen, als er längſt an dem Tiſche ſaß. Er lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück, ſteckte die Hand in die Taſche, klimperte mit Geld, warf dann den Kopf ſtolz hintenüber und blies den Rauch ſeiner Pfeife weit von ſich, wobei er mit den Achſeln zuckte und hell auflachte, als einer ſeiner Gefährten ihm etwas zuflüſterte.

Nach und nach entſpann ſich ein Geſpräch, das immer lauter wurde, je weniger der Gegenſtand deſſelben ſich daran kehrte, denn der Aſſeſſor ſtützte den Kopf in die Hand und ſtarrte auf ein altes Zeitungsblatt, das auf dem Tiſche lag, wobei er an etwas ganz Anderes dachte. Erſt nach einer Weile, als das Lachen um ihn nicht aufhörte, ſah er die Gäſte einen Augenblick an. Alle grinſten zu ihm herüber; der dicke Herr betrachtete ihn mit dem Ausdruck äußerſter Verachtung und muſterte ihn vom Wirbel bis zur Zehe.

Mit einer ärgerlichen Empfindung wandte der reizbare junge Mann ſich ab und fiel in ſeine vorige Stellung, aber er konnte nicht umhin, von nun an auf das Geſpräch zu hören.

Man hat jetzt eine neue Erfindung gemacht, ſchrie ein kleiner dicker Kerl mit einer krähenden

Stimme, die alte Mühle iſt wieder entdeckt worden, wo die Grobheit abgeſchliffen wird.

Da wüßte ich gleich Einen, den wir hinſchicken könnten, fiel der dicke Herr ein und deutete mit der Poſenſpitze ſeiner Thonpfeife über die Achſel auf den Aſſeſſor. Ein brüllendes Gelächter belohnte ihn. Der reiche Mann behielt ſeine Würde und nickte ſeinen Gefährten zu, fortzufahren. Schaden könnte es nicht, rief der Dritte, der ganz heiſer war. Ich glaube, ſie bekämen da ein gutes Probeſtück, krähte der Kleine.

Wenn man ſeinen Mitmenſchen nützen will, ſagte der dicke Herr, muß man keine Mühe ſcheuen und gern wollte ich ſelbſt dabei helfen.

Sie! Sie! riefen die Andern und lachten wie toll. Es iſt erſtaunlich! Machen Sie nicht ſolche Witze, bei denen man umkommen muß vor Lachen, ſchrie der Kleine, wie er ſich erholt hatte.

Ich ſetze jetzt meinen Hut auf, fing der Heiſere an. Es iſt Mode.

Wiſſen Sie, Stieglitz, warum das jetzt Mode iſt? fragte der dicke Herr mit Würde.

Nein. Warum denn?

Weil die armen Schlucker in der Reſidenz allerlei Raupen im Kopfe haben, die ſie nicht raus laſſen wollen.

Ich platze! ich platze! ſchrie der Kleine, indem er faſt von ſeinem Sitze fiel, und alle hielten ſich die Seiten und fingen immer wieder an, herzerſchütternd zu lachen, je mehr ſie den Aſſeſſor anſahen. Hier iſt das aber nicht Mode, fuhr der dicke Herr fort, als der Sturm ſich einigermaßen gelegt hatte, und kann ſelbſt zuweilen ſchlagende Folgen haben. Dabei machte er mit der Hand gegen den Fremden eine ſehr bezeichnende Bewegung, gerade als dieſer den Kopf wieder aufhob und ihn anſah.

Eine ſchnelle Röthe lief über das Geſicht des jungen Mannes. Plötzlich ſetzte er den Hut auf und trat dicht vor den dicken Herrn, zufällig vielleicht, ſogar auf deſſen Füße; denn mit einem zornigen Schrei ſtieß dieſer den Stuhl zurück, ſprang auf, ſo ſchnell er konnte und ſchrie: Was iſt denn das für ein Benehmen von Ihnen, Herr? Was wollen Sie, Herr? Wiſſen Sie, Herr, mit wem Sie es zu thun haben?

Danach verlangt mich durchaus nicht, erwiderte der Aſſeſſor; jedenfalls aber mit einem pöbelhaften, dummen Menſchen.

Der dicke Herr behielt den Mund vor Entſetzen offen. Er iſt verrückt, ſagte er, oder — oder — es iſt unerhört!

Er iſt verrückt, ſchrien die Andern. Es iſt unerhört!

Sie haben ſich unterſtanden zu behaupten, daß Sie mir den Hut abſchlagen wollen, fuhr der Aſſeſſor während dieſes Geſchreies fort. Wolan denn, ſchlagen Sie, wenn Sie den Muth haben. Schlagen Sie.

Der dicke Herr machte eine Bewegung, von der man nicht wußte, wollte er wirklich ausführen, was er behauptet, oder ſollte es eine abwehrende Demonſtration ſein. Ehe ſeine Abſichten ſich aber entwickeln konnten, gab es einen lauten Schall in der Stube und noch einen, offenbar eine Folge der zwiefachen blitzſchnellen Berührung des dicken rothen Geſichts durch die Hand des Aſſeſſors. Der dicke Herr ſank plötzlich in den Stuhl zurück, der ganze Körper hatte das Gleichgewicht verloren und ſtürzte zu Boden. Die Freunde eilten ſchimpfend und Hülfe wie Rache fordernd herbei; der Wirth aber, der offenbar mit einem Gefühl geſättigter Schadenfreude den ganzen Handel im Hintergrunde mit angeſehen hatte, faßte den Aſſeſſor an dem Arm, öffnete die Thür, drängte ihn hinaus und ſagte behend und leiſe: Nun, junger Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen. Der Spaß iſt zehn Thaler werth;

o Je! Der iſt nicht zu bezahlen; aber fort mit Ihnen! und nun ſchrie er ein paar laute, heftige Redensarten über Störung des Hausfriedens und warf die Thür hinter ihm zu.

Nach ruhiger Ueberlegung ſchämte ſich der Aſſeſſor ein wenig ſeiner Heftigkeit und geſtand ſich ein, ohne Ueberlegung gehandelt zu haben; aber er war doch auch erfreut über den Ausgang, und verließ lachend den Kampfplatz mit dem Vorſatz, daß für's Erſte Niemand von dem Handel etwas erfahren ſolle.

So kam er denn ganz fröhlich geſtimmt im Gaſthofe an und fand den Juſtizrath, der ihn ſchon am wohlbeſetzten Tiſche erwartete, heiter gelaunt und bereit, allen Hader vergeſſen zu machen.

Nun, begann er, Du haſt Dein künftiges Paradies bei Nacht in Augenſchein genommen, wo es Dir vielleicht beſſer gefallen hat als bei Tage, wozu Du noch Zeit genug haben wirſt. Deine Sachen ſtehen gut, fuhr er dann fort. Ich habe mit dem einflußreichſten Manne geſprochen, der Alles zu entſcheiden hat. Er hat mit Hand und Mund gelobt, Dir zu helfen, und das iſt ſo gut, als wärſt Du es ſchon. Morgen machen wir unſern Beſuch, er hat uns zum Frühſtück eingeladen; Abends nimmſt Du Deine Anſtellung mit nach Haus. Kein Wort mehr, Vetter, jeder ſehe, wie er's treibe. Du haſt, was Du willſt, übrigens biſt und bleibſt Du mein Herzensfreund; und laß uns ein Glas auf Dein wahrhaftes Glück und eine frohe, reiche Zukunft leeren. Julie, rief er der niedlichen Kellnerin zu, eine friſche Flaſche vom Beſten für den Herrn Syndikus.

Nun waren Sie beide in der beſten Laune, Scherz folgte auf Scherz, und wie es der Abend gelaſſen, begann der Morgen wieder, bis ſie ausſtaffirt in beſter Weiſe ſich auf den Weg zu dem wohlgeſinnten Gönner machten, deſſen Küche und Keller der Juſtizrath nachdrücklich pries.

Bald ſtanden ſie an einem ſtattlichen Hauſe. Ein flinkes Mädchen öffnete die Thür vor ihnen und endlich das Staatszimmer, in welchem der Hausherr zu finden ſein ſollte.

Der Juſtizrath drang in ſeiner Weiſe hinein. Wo iſt er? ſchrie er. Wo iſt mein wackerer, hochverehrter Freund? Ah, da! Mein würdiger Herr, hier bring ich unſern Kandidaten, der ſich Ihrer dauernden Gewogenheit zu empfehlen wiſſen wird.

Der würdige Herr kam mit dem freundlichſten Lächeln und ausgeſtreckten Armen näher; plötzlich aber blieb er ſtehen, ſein rothes Geſicht wurde blau und dunkel vor Zorn und Entſetzen, dann trat er zurück und ſchrie mit großer Heftigkeit: Er hat ſich ſchon empfohlen, nachdrücklich empfohlen. Hab und Gut will ich verlieren, Herr, ehe Sie die Stelle bekommen, Herr, das ſchwöre ich Ihnen. Ich habe nichts, gar nichts mit Ihnen zu ſchaffen. So lief er hinaus und warf die Thür ins Schloß, daß das Zimmer dröhnte.

Der Aſſeſſor ſtand ſtarr und bleich vor ſeinem Verwandten, der ein ganz unbegreifliches Geſicht machte, mit dem Finger nach ſeiner Stirn tappte und leiſe ſagte: Der alte Menſch iſt augenſcheinlich ſoeben verrückt geworden, ich hoffe, er wird wieder vernünftig werden.

Gib Dir keine Mühe, erwiderte der Aſſeſſor ſo gefaßt als möglich; dies Vorurtheil gegen mich iſt zu feſt eingeprägt. Mit wenigen Worten erzählte er den Vorgang, nach deſſen Anhören der Juſtizrath ohne ein Wort ſeines Vetters Arm ergriff, ihn auf die Straße führend, wo er plötzlich in ein anhaltendes Gelächter ausbrach, während Verzweiflung, Scham und Wuth den Angſtſchweiß auf die Stirn des Aſſeſſors trieb. Da iſt freilich nichts mehr zu machen, rief der Juſtizrath, Gott will es nicht haben. Lob ſei Dir in der Höhe, Herr; wir können aber wirklich nichts Beſſeres thun, als ſo ſchnell wie möglich nach Hauſe zu fahren.

Das thaten ſie denn auch, aber in welchem Seelenzuſtande gelangte der arme Vetter in ſein ſtilles Zimmerchen. Er konnte das Licht ſehen, das ſeiner harrenden, glücklichen Braut leuchtete, und ſtarrte troſtlos darauf hin, bis es erloſch. Es gibt keine Qualen der Hoffnungsloſigkeit und des Liebesgrames, die ihn nicht in dieſer dunkeln und einſamen Nacht anfielen und ſein Herz zerfleiſchten, kein Unglück, das ihn mit dem ſeinen vergleichbar dünkte. Er blätterte das Buch ſeiner Zukunft durch und jedes Blatt ſchien ein neues furchtbares Bild zu tragen. Schmerz, Spott, Schande leuchteten ihm überall entgegen und verwirrten ſein Denken bis zur Vernichtung. Er ſollte das aufgeben und verlieren, um deſſen willen ihm das Leben allein Reiz zu haben ſchien; Trennung war unvermeidlich, ſie mußte erfolgen, und doch glaubte er ſie nicht ertragen zu können. Nach und nach aber ſänftigte ſich ſein Sturm durch das Erwachen eben jenes Muthes, der kräftigen Naturen im Kampfe mit widerwärtigem

Geſchick immer zu Hülfe kommt. Sein Stolz und ſein männlicher Sinn erwachten zur That, Entſchlüſſe durchblitzten ſeine Seele, eine trotzige Energie ſtrömte von belebenden Gedanken aus. Neue Bahnen zu betreten, dem Schickſal die Stirn zu bieten, nicht zu wanken und zu weichen, dazu fand ihn der Morgen bereit, und gefaßten Sinnes ging er endlich dem Hauſe zu, wo ſeine Zukunft entſchieden werden ſollte.

Als er näher kam, öffnete Antonie das Fenſter. Glück lag auf ihren lächelnden Lippen, es ſtrömte aus ihren zärtlichen und funkelnden Augen auf ihn nieder; ſie ließ ihr Taſchentuch verſtohlen ihm entgegenwehen, die Liebesklage, welche das geſcheiterte Schiff vergebens begrüßte. In ihren heilig ſchönen Empfindungen bemerkte ſie ſeinen kummervollen Dank nicht; ſie ſprang ihm entgegen, riß die Thür vom Zimmer ihres Vaters auf, und rief mit freudeberauſchter, zitternder Stimme: Da iſt er! und nun iſt Alles gut, nicht wahr, lieber theurer Vater, nun iſt Alles gut.

Der liebe Vater, deſſen Hand ſie feſthielt, kam dem Aſſeſſor entgegen, und er war ein praktiſcher Mann, der auf den erſten Blick erkannte, daß nicht Alles gut ſei. Seine grauen Augen zogen ſich unter den Wimpern zuſammen, ſein Ernſt wurde zum Hohn und ſeine Stimme klang abſchreckend ſcharf, als er ausrief: Was hab' ich geſagt? Es iſt nicht ſo leicht, Brod zu finden! Das hab' ich geſagt.

Der Aſſeſſor wandte ſich von ihm zu Antonien, die plötzlich wie eine Todte die großen, offenen Augen auf ihn richtete, in welchen Thränen hingen, die nicht weiter fließen wollten. Höre mich an, ſagte er, und faßte ihre beiden Hände. Ein ſeltſamer Zufall, ein Ungefähr, eine Laune des Schickſals, ſo lächerlich, daß ich es nicht wieder ſagen mag, hat mich um alle meine Hoffnungen gebracht. Aber er hat mich nicht vernichtet, ſondern mir nur neuen Muth gegeben, nach Beſſerem zu ringen. Willſt Du an mich glauben, mir vertrauen? Willſt Du mich treu lieben, bis die rechte Stunde kommt, ſo ſoll nichts uns trennen. Willſt Du?

Ich will, ſagte ſie leiſe und zitternd, aber, o Gott!

Ich muß ſehr bitten, fiel der Vater zornig ein, keine Komödie aufzuführen, die nur Unglück ſtiften kann. Sie ſehen ein, daß hier nur ein Weg möglich iſt.

Der, von Ihnen zu ſcheiden, rief der junge

Mann mit feſter Stimme, ich bin bereit dazu. Ich verlange keine Verſprechungen, Antonie. Kannſt Du mich vergeſſen, kann eines andern Mannes Herz und Hand Dich beglücken, ſo ſei geſegnet, ich klage nicht. So lange das nicht der Fall iſt, halte ich mich für gebunden. Lebe wohl, ich komme gewiß zurück, auf dieſe Stelle zurück — ich komme! ſagte er und ließ ihre Hand los. Er ging und Niemand hielt ihn auf. In den nächſten Tagen verließ er die Stadt, beſuchte einen Verwandten in der Nähe und betrieb ſeine Verſetzung in eine entfernte Provinz, die ſchnell erfolgte.

Drei Jahre gingen hin, fuhr der Präſident lächelnd fort, und während dieſer langen Zeit wurden wenige Briefe zwiſchen den Liebenden heimlich empfangen und erwidert, als einziges Zeichen fortbeſtehender Liebe. Im letzten Jahre war Alles ſtill geworden, denn der Vater hatte doch etwas von der Correſpondenz entdeckt, und da inzwiſchen ein anderer, nicht unannehmbarer Freier ſich gemeldet, bei ſeinem höchſten Zorne jede Fortſetzung der albernen Schreiberei, wie er ſagte, verboten.

Da geſchah es eines Tages, daß an die Thür des Hofraths geklopft wurde, eben als Auguſte im Zimmer war. Der alte Herr richtete ſich auf, ſchob die Brille über die Stirn und ließ von dem Sermon ab, den er ſeiner Tochter hielt, welche demüthig, aber in beſtimmten Ausdrücken erklärt hatte, ſie werde alle Bewerbungen zurückweiſen. Im nächſten Augenblick that ſie einen jähen Schrei und ſchlug beide Arme um den Eintretenden, der ſie feſthielt und küßte und wieder küßte, bis der Vater ſich ſtörend einmiſchte.

Hier ſtehe ich auf derſelben Stelle, ſagte der Aſſeſſor, um zu halten, was ich verſprochen.

Damals konnte ich Ihnen kein Zeugniß bringen, wie ich es gelobt, das mir Ihren Segen erworben hätte; jetzt aber kann ich es; nehmen Sie, leſen Sie! Er reichte ihm ſein Patent als Regierungsrath.

Weiteres, rief der Präſident mit fröhlicher Stimme, habe ich wol nicht hinzuzufügen. Es verſteht ſich, daß die Hochzeit bald gefeiert wurde, und am Abend ſchlang der Juſtizrath ſeine Arme um das junge Paar und rief in luſtiger Laune: Was habe ich Dir geſagt, Menſch?! Zum Syndikus in dem Neſte warſt Du zu ſchlecht, aber Regierungsrath, Geheimrath, Präſident zu werden, dazu biſt Du gut genug und aus dem rechten Holze. Gott ſei ewig gedankt für die Ohrfeigen, die Du dem Kerl gegeben haſt, ſie haben Dir auf den Weg zum Glück geholfen.

Hier ſchwieg der Präſident und ſagte erſt nach einer langen Pauſe, die Niemand weiter unterbrach, indem er ſeiner Gattin die Hand reichte: So erblüht bei feſter Willenskraft, im Großen wie im Kleinen, aus Unheil neues Glück, und ich denke, liebe Auguſte, die Stunden der Prüfung, ſo ſchwer ſie waren, ſind Dir niemals leid geworden.

Niemals! rief die heiter lächelnde Frau, indem ſie ihren Mann umarmte, ſie bilden eine Folie zu meinem Glück, die ich um keinen Preis vermiſſen möchte.

Viele von der Geſellſchaft wußten es längſt, daß der Präſident ſeine eigene Geſchichte erzählte, Andere ahneten es und Alle umringten ihn mit herzlichen Glückwünſchen.

Nur Muth, meine Freunde! rief der ehrwürdige Greis, und ſein Auge ſtrahlte in jugendlichem Feuer, nur feſten Muth in aller irdiſchen Noth, Vertrauen auf den Gott im eigenen Buſen, nicht verzagt! Ungewiß iſt das Loos des Menſchen, Kummer und Sorge ſind oft ſeine Begleiter, aber nur dem Muthigen geht immer wieder eine neue Sonne hinter den düſterſten Wolken auf!

Ein
Abenteuer in Holland.

Freundlicher Leſer, ſtelle Dir eine unermeßliche Ebene vor, auf welche nach allen Seiten der Horizont ſich niederſenkt; denke Dir, dieſe Ebene ſei grün, ein dunkler, ſaftiger Grasteppich mit bunten Frühlingsblumen durchwebt und von zahlloſen kleinen und großen Waſſergräben durchzogen; füge in Nähe und Ferne eine Anzahl ſauberer ziegelrother Häuſer hinzu; hohe einzelnſtehende Baumgruppen, welche ſich ſchützend darüber ausſtrecken, Heerden von ſchönem, gefleckten Vieh, jede Kuh in Decken eingehüllt, ein Gegenſtand beſonderer Sorgfalt und Verehrung, zahlloſe Windmühlen, welche, ſeltſam genug, hier Waſſer treiben und eine unermeßliche Menge von Kibitzen, deren mißtöniges Geſchrei Dich unaufhörlich beläſtigt, ſo glaube ich kaum, daß Du nicht errathen wirſt, wo wir uns befinden? Im Lande eines ſehr braven, in vielen Dingen tüchtigen und freiheitsliebenden, ſehr ſpekulativen, handelnden, rechnenden, gut eſſenden, ſehr fetten, bedächtigen, blonden und Tabak rauchenden aber ſehr langweiligen Volkes. In Holland.

Die Myn Heers haben gewiß nicht ganz Unrecht, wenn ſie mit einem Gefühl von Bedauern und Verachtung auf die ſtammverwandten Nachbarn hinüberſehen. Erſtens macht das der Hochmuth des fettgewordenen Reichthums, zweitens ein ſehr lobenswerther Nationalſtolz, der immer noch an Ruyters Beſen denkt, und drittens endlich iſt es ja überhaupt ſo Mode, daß nicht allein die Chineſen und Holländer, ſondern ſämmtliche Völker des Erdballs den demüthigen, gehorſamen, dummen Teufel von Deutſchen zur Zielſcheibe ihrer plumpen oder feinen Verhöhnung nehmen. Aber die Myn Heers wiſſen vielleicht am allerwenigſten, wie ſehr ſich dieſe gutmüthigen deutſchen Thoren dennoch verändert haben, denn ſie ſagen ganz ruhig: jusqu'à la mer ſei etwas ganz anderes als dans la mer, und wir glauben es ſeit fünfundzwanzig Jahren, wenn wir auch zuweilen in der Taſche die Fauſt ballen und Bücher dagegen ſchreiben. Sechs-unddreißig Millionen Deutſche und keine zwei und eine halbe Million Holländer. Pfui! wie ſchimpflich wäre es bei ſolcher Ungleichheit der Kräfte, Gewalt zu brauchen. Lieber offenbares Unrecht leiden, als einen ſo ſchwachen Nachbar kränken. Wir ſingen dafür: Sie ſollen ihn nicht haben, und wenn ſie ihn doch haben und er nicht frei iſt, ſo iſt es Schande genug für ſie; lieber ſchließen wir vortheilhafte Handelsverträge und zeigen ihnen, daß die Zeit vorbei iſt, wo der gute Vetter Michel ſich an der Naſe umherführen ließ. Mag es ſein, wie es will, aber ſoviel iſt gewiß, zu der Zeit, wo auf der Straße von Herzogenbuſch nach Grave zwei junge Geſellen ſchritten, rüſtig anzuſchauen, aber mit herzlich leichtem Ränzchen, den Stab durch die Luft ſchwingend und von Zeit zu Zeit ein deutſches Lied anſtimmend, war man den Deutſchen nicht ſehr zugethan in Holland. Die unerſchütterlich ernſthaften Geſichter ſchienen bei unſerem Anblick nur noch ernſthafter zu werden, und die meiſten wendeten ſich majeſtätiſch von uns ab, um weder von uns zu ſehen, noch zu hören. Aber was kümmerten uns dieſe dicken Myn Heers! Waren doch ihre blonden Töchter da und dort um ſo freundlicher zu uns geweſen, und ging es aus dem gelobten Lande, wo weder Wein noch Waſſer wächſt, doch nach Deutſchland zu, wo beides, und Liebe und Luſt, ſchön und vollauf zu finden war.

Der Tag war ein warmer, heller Frühlingstag, einer der erſten im Mai und unſere Herzen waren mit ihm aufgewacht. Wir trieben Poſſen oft der thörichſten Art, ganz beſonders lange mit einem alten Juden, der eine Zeit über mit uns wanderte und deſſen dicke Geldkatze um den hagern Leib geſchnallt, uns eben ſo ergötzliche Scenen gewährte, wie ſie Walter Scott in ſeinem Robin der Rothe zwiſchen dem Einnehmer Morris und dem jungen Osbaldisſtone ſchildert. Der alte Mann ſprach deutſch, wie alle engliſche und holländiſche Juden, er war ſanftmüthig und gefällig, hatte es aber ganz beſonders darauf abgeſehen, einen Handel mit uns zu machen. Vielleicht ſchloß er aus der Magerkeit unſerer grünen Torniſter, daß Moſes und die Propheten uns nothwendiger wären, als Wäſche, Kleider und vielleicht der kleine Bündel ganz und gar. Er wollte Alles kaufen, und um uns zu zeigen, daß er der Mann dazu ſei, ließ er uns ſeine Geldkatze bewundern. Indeß empfand er ſchon einige Augenblicke darauf die Nachwehen ſeiner heilloſen Unvorſichtigkeit, denn er knöpfte den Rock mit merkwürdiger Schnelle wieder zu und warf einen langen mißtrauiſchen Blick auf uns, der ſchrecklich in uns wucherte. Die Gegend war öde und menſchenleer, der Abend brach herein, die Heerſtraße lief ganz fern in einem weiten Bogen hin, wir dagegen befanden uns auf einem Fußpfade, den er ſelbſt uns als eine bedeutende Abkürzung des Weges gezeigt hatte. Tiefe ſchilfige Gräben voll ſchwarzen Sumpfwaſſers begrenzten den Weg zu beiden Seiten, und abſchüſſig ſteil blieben wenige Fuß feſter Erde, auf welcher wir, der Eine nach dem Andern, gingen. Die erſten Fragen: wieviel Geld er bei ſich führe? ſchien er ganz zu überhören, aber er wendete ſeinen grauen bärtigen Kopf mit unheimlicher bittender Angſt nach uns um, als bäte er uns, nicht ſo mörderiſchen Scherz zu treiben. Die fieberhafte Unruhe, in der er ſich befand, vermehrte ſich jedoch immer mehr, als ich ihm das Anerbieten machte, das Geld, das ihm gewiß doch ſehr ſauer werde, ſtatt ſeiner zu tragen. Gleichſam um uns zu beweiſen, daß es nicht der Fall ſei, hüpfte er eine Zeit lang vor uns her und ſtrengte ſich an, wenigſtens zehn Schritte vor uns zu bleiben, aber ſeine ſchwachen Kräfte vermochten es nicht, ſich mit ſo rüſtigen jungen Geſellen zu meſſen. Je mehr er lief, deſto mehr blieben wir ihm auf den Hacken, unſere Fragen wiederholend, die ihn endlich in einen Zuſtand der Verzweiflung verſetzten. Stillſtehen konnte und wollte er nicht, auszuweichen war unmöglich, und der Muthwille, mit dem wir unſere Reiſeſtöcke nahe hinter ſeinem Rücken ſchwangen, die blutgierigen Andeutungen, welche wir über die Einſamkeit der Gegend und die tiefen Gräben machten, welche ſo leicht keinen, der zufällig hineinfiele, wiedergeben würden, ſchienen ihm eine ſchreckliche Gewißheit. Er wagte es gar nicht, unſer Mitleid anzurufen, aber ſein Kopf war in einer fortgeſetzten Bewegung halb nach uns zurückgewandt, halb Erde und Himmel um Hülfe durchirrend; endlich aber, da nirgend ſich ein rettendes Weſen zeigte, hielt er es nicht länger aus, er faßte die Schöße ſeines langen Rockes und lief mit mehr Geſchwindigkeit und Ausdauer davon, als man dem ausgedörrten Körper zutrauen konnte. Im Uebermaß des Gelächters ſanken wir zu Boden und nur in der Ferne ſahen wir noch einmal die dürre Geſtalt, mit drohend ausgeſtrecktem Arme, ſchreckliche Flüche und die Verſicherung über uns ausſchüttend, daß er morgen in Grave uns empfangen wolle, wie wir es verdienten. Ein bloßes Aufſtehen genügte, um ihn von Neuem in die Flucht zu treiben und niemals hat mein Auge ihn mehr erblickt; aber wir entdeckten dabei noch etwas Anderes, das unſeren Uebermuth abkühlte. Der ganze ſüdliche Horizont bildete eine blauſchwarze, wildgeballte Maſſe, die langſam, allein mit ſchrecklicher Gewißheit ſich uns nahete. Der bleiche Sonnenſchein löſchte aus, es zuckte flimmernd an verſchiedenen Stellen und kleine röthliche Wolken ſegelten mit reißender Schnelle über uns hin, wie Couriere des mächtigen Herrn, welche die Sterblichen warnen, ſeinem Zorne aus dem Wege zu gehen. Bei uns hätte es dieſer Mahnung nicht bedurft, denn von allen Leiden, welche Reiſende und namentlich Fußreiſende bedrohen, iſt eines der ſchlimmſten Das: naß bis auf die Haut in Dunkelheit auf ſchlüpfriger Landſtraße umherzuirren. Wir waren daher auch munter daran, unſerm gemißhandelten Freunde vom Stamme Juda zu folgen, und fragten uns, ob er nicht gar vielleicht durch geheime Zauberflüche aus der Miſchna oder Gemara den elenden Goims dies Wetter auf den Hals geladen hätte. Indeß hielt uns dieſe Betrachtung nicht ab, eifrig nach einem Schutzorte umherzuſpähen, aber es war nichts zu entdecken; kaum in der Ferne ein einſamer Baum und wilde Brombeerranken, die in ihren Geflechten ſich zu Hecken ausdehnten. Ob unſer Verfolgter ſich hinter einer ſolchen Wand an der Grabeneinfaſſung verborgen hatte, weiß ich nicht, genug, er war verſchwunden. Wir liefen, was wir konnten, der verwünſchte Fußweg wollte kein Ende nehmen, die Heerſtraße ſchien ſich weiter und weiter zu entfernen. Endlich ſahen wir ihre Baumſpitzen nicht mehr, denn Dunkelheit umhüllte den Geſichtskreis. Die Stimme des Donners ſprach über unſeren Köpfen, zackig liefen die weißen Blitze durch die ſchwarze ausgeſpannte Wand, Wirbelwinde zerriſſen die Schilfwälder und trieben ihre Fetzen mit uns fort. In dieſem Augenblick theilte ſich der Weg. Rechts lief er jedenfalls der verlaſſenen Straße zu, links durch das Wieſenland in eine unabſehbare Ferne, über welcher ein ſcheidender Streif des blauen Himmels ſtand. Unentſchloſſen ſtanden wir einen Augenblick, als mein Gefährte plötzlich mit dem Stock in den Abendſchein deutete und ganz entzückt rief: da ſteht ein Haus! Dieſer Ausruf warf plötzlich alle friſchen Entſchlüſſe zu Boden, mit welchen ich ſo eben den Fuß auf den Pfad zur großen Straße ſetzte, und den Gott der Götter um rechtſchaffene, chriſtliche Geduld, ein paar tüchtige Brombeerſträucher und um etwas Hagel bat, weil es dann gewöhnlich weniger regnet. Das Haus ſah ich allerdings nicht, denn der

Herr in ſeiner Weisheit machte mich zu einem kurzſichtigen Verehrer ſeiner Werke; aber ich glaubte es aufs Wort, und je mehr nun der Donner rollte, je ſtürmiſcher der Wind uns einzelne große Tropfen zur Anfriſchung unſeres Muthes zuwarf, um ſo großartiger wurde unſer Beſtreben, den Kampf der Natur, wie man das Naßwerden poetiſch zu nennen beliebt, ſo gut wie andere Leute im Trocknen zu bewundern.

Ganz über Erwartung gelang es uns auch. Das Haus war da, ehe wir es uns dachten, und wenn es auch in der Nähe beſehen unſere übrigen Phantaſien gar nicht befriedigte, denn es war eine elende arme Wohnung, ſo war es doch ein Haus, und das war in unſeren Verhältniſſen kein großer Unterſchied von einem Palaſte.

Wenn man von Holland, ſeinen Häuſern und ſeiner ſprichwörtlichen Reinlichkeit hört, ſo glaubt man gewöhnlich, es ſei da Alles im Lande ſo nett und blank, wie in dem berühmten Dorfe Broek im Waterlande, wo das Pflaſter der Straßen aus roth, grün und braun glaſirten Ziegeln beſteht und die kleinen Häuſer mit den polirten Thüren, blitzenden Meſſinggriffen und Spiegelfenſtern, den Gärtchen mit zierlichen Taxushecken und Statuen und Brunnen, wie Wunder aus

Tauſend und einer Nacht ausſehen, oder man denkt doch wenigſtens an Saardam; jedes rothe, nette Haus in ſchönen Blumengärten und mit Waſſer umgeben, wie eine Feeninſel. Aber in Broek ſind die Bauern reiche Capitaliſten, und in Saardam wohnen viele vermögende Kaufleute, das iſt die Löſung des Räthſels. Zwar haben die Städte in Holland und die Häuſer darin manche treffliche Einrichtung; ſie werden abgewaſchen von innen und außen zum Schrecken der Geſchäftigen auf den Straßen, man ſcheuert und putzt ſie mit Decken und Zierrathen; aber die Armuth hat ihr Elend und ihren Schmutz in der ganzen Welt gleich, und es iſt gar kein ſo großer Unterſchied zwiſchen der Erdhöhle des Samojeden, dem Filzzelte des Kalmücken und der irdiſchen Glückſeligkeit in den Hütten der civiliſirten Armuth.

Unſer Zufluchtsort hatte ganz den rechten Anſtrich. Verfallen, mit tiefhängendem Dach und verbogener Thür, die kleinen Fenſter neben dieſer zerbrochen und verſtopft mit bunten Lappen und Heu, ſah es wüſt und unheimlich aus. Mitten in Wieſen, Sumpf und Waſſer ſchien es uns Anfangs ganz verlaſſen, allein ein dünner Rauch quoll durch eine Oeffnung über der Thür, und von innen hörten wir das tiefe ängſtliche Brummen des Viehs, das ſich vor dem Wetter fürchtete. In dem Augenblick, wo ein heftiger Platzregen niederſtürzte, und blendende Blitze den ganzen Himmel in Feuer ſetzten, riß mein Freund die Thür auf, blieb aber auf der Schwelle ſtehen und fuhr erſt hinein, als ich ihn fortſtieß, um ins Trockne zu kommen.

Je weniger man auf Ueberraſchungen vorbereitet iſt, um ſo eher ſtellen ſie ſich ein. Es gibt eine Art Geſetz im Leben der Menſchen, erforſcht iſt es noch nicht, aber es iſt da, welches uns zwingt, Pläne zu machen, Gedanken nachzuhängen, und auf dieſen zu bauen, bis plötzlich ein ganz unberechenbares Etwas Alles verändert und verwandelt. Andere ſagen, es gibt eine Art Kobold, kleine Teufelchen, die ſich das boshafte Vergnügen bereiten, unſere beſten und ſicherſten Vermuthungen zu Schanden zu machen. Denkt Einer ſo ganz im Geheimen, bei Kleinem wie bei Großem: ſo muß es ſein, das muß geſchehen! ohne daß ſeine Lippen ſich bewegen, hat einer der Millionen Luftgeiſter in ſeinem Ohr und Hirne den Gedanken aufgeſchnappt und verdreht ihn nun zum Gegentheil. Manchen Menſchen ſind aber dieſe Geiſter hold, und das ſind die

Glücklichen; Anderen fällt jedes Butterbrod auf die geſchmierte Seite, das ſind die Sündenböcke aller Bosheit, die Pechvögel, die immer gewiß ſein können, bei jeder Wahl das Unrechte zu wählen. Ich will nicht bekennen, zu welcher Klaſſe ich gehöre, denn es gibt noch eine dritte, nicht kalt, nicht warm, nicht Fiſch, nicht Fleiſch, die große Klaſſe der Gleichgültigen, um die ſich weder Glück noch Unglück kümmert, und ſie mit elenden Brocken von beiden todtfüttert bis an ihr ſeliges Ende; aber das kann ich geſtehen, ich war nicht wenig überraſcht, als ich in dieſe Hütte trat und ſie ſtatt öde und leer, vollgepfropft von Menſchen fand.

Es war ein kleiner mit Steinen gepflaſterter Raum, in welchen wir traten. Zu beiden Seiten waren Holzwände, die ihn von dem innern Theil der Hütte abſchieden, von Kammern und Ställen, die den Reſt füllten; allein es war das einzige Wohngemach, Küche und Verſammlungszimmer ſämmtlicher Hausbewohner, was einige Hühner zu beweiſen ſtrebten, die von der Thürſchwelle aufgeſchreckt mit uns hineinſtiegen und dreiſt umherſpazierten. An den Wänden hingen ein paar Sicheln zum Grasſchneiden und anderes Hausgeräth des Landmannes, im Hintergrund aber war eine Feuermauer aufgeführt. Der Platz davor mit Eſtrich ausgegoſſen und mit Backſteinen umſtellt, bildete den Herd, ein eiſerner Haken ſteckte in der Mauer und an dieſem ſchwankte ein Keſſel über einer Glut von Torf, Schilf und Rohr, die bald heller aufzuckte, bald unter dichten Dampfwolken zu ſtocken ſchien. Als wir die Thür öffneten, der friſche Luftzug die Flamme anblies und das Feuer des Himmels zu gleicher Zeit glänzend den ganzen Raum erleuchtete, blieb uns einige Augenblicke nichts verborgen. An dem Keſſel rührte eine ſchmutzige Frau in einem dicken Brei, zwei halbnackte Kinder hockten neben ihr und ſahen gierig auf die Speiſe. An der andern Seite ſtand ein Mann, der Kartoffeln durchſchnitt und in den Keſſel warf; in einem weiten Halbkreiſe aber ſaßen auf umgekehrten kleinen Fäſſern und Kaſten drei Männer in blauen Kitteln, die ihre kurzen Thonpfeifen rauchten und bei dem Donnerſchlage, der das Haus erſchütterte, ſich bang bekreuzten. Zwei andere Männer lagen auf ihren Knien und beteten laut in einer unverſtändlichen Sprache mit großer Schnelle und Inbrunſt. So wurden wir empfangen, aber Niemand regte ſich; nur die Frau blickte nach uns hin und die Kinder ſahen uns mit dummen Geſichtern an. Dann fiel die Thür zu; Alles war Finſterniß um uns.

Erſt nach einiger Zeit lernten wir ſehen und gebrauchten unſere Augen, uns Plätze zu ſuchen, die wir in der Nähe der Thür auch auf einigen Klötzen fanden, welche anderen Leuten ſchon zu demſelben Zwecke gedient hatten. Außer einem guten Abend, den wir geboten hatten, der uns aber nicht erwidert wurde, hatten wir nichts mit unſeren ſonderbaren Geſellſchaftern geſprochen, welche in ſich gekehrt und ſtumm zu ſein ſchienen. Unter den heftigen Donnerſchlägen und dem Rauſchen des Regens, der jetzt in Strömen herabſtürzte, hörten wir nur zuweilen den Knieenden lauter ſeine Gebete murmeln, der große Kerl mit dem trotzigen Geſicht machte langſam das Zeichen des Kreuzes und die Funken, welche vom Herde aufſprühten, zeigten uns die erſchrockenen Mienen der ſchmutzigen Kinder und ihrer Mutter.

So verging eine geraume Zeit, bis einer der Männer die Hand nach dem kleinen Fenſter ausſtreckte, und einige Worte im flammänd'ſchen Patois ſprach. Ich folgte ſeiner Bewegung und der Spitze ſeiner kleinen Thonpfeife, und ſah durch das zerborſtene Papier einen lichten Wolkenſtreif, der das Aufhören des Gewitters anzeigte. Gleich darauf erhob ſich der Andere vom Boden, ſchüttelte ſein langes, ſchwarzes Haar, ſtieß noch einige

Jeſus Marie! hervor, und öffnete dann die Thür, durch welche plötzlich das blaſſe Abendlicht hereindrang. Nun verzog ſich der ſchwere Torfrauch langſam, neugierige Blicke ſtarrten uns an, aber Niemand ſprach. Der Regen plätſcherte leiſe und fein auf die Schwelle, die Thür ward wieder angelehnt, und der große Kerl ſah mich mit einem finſtern Blicke an, als ich ſie weiter öffnete. Er rückte ſein Faß dem Feuer näher, ſtörte darin umher und ſchielte dann wieder nach uns beiden, als wir nicht in den lobendſten Ausdrücken halblaut die Frage zu löſen ſuchten, wie lange es für einen gewöhnlichen Menſchen wol möglich ſei, in dieſer Atmoſphäre zu leben?

Und in dieſer noblen Geſellſchaft, die allerdings nicht im beſten Geruch ſteht, ſetzte Franz lachend hinzu. Ich gebe mir die größte Mühe, zu entſcheiden, was beſſer wäre, jedes einzeln genoſſen, oder dieſe Miſchung von Torfdampf, Thran, Sumpf, Schweiß und anderen pikanten Ingredienzien. Wir lachten beide, der Mann in der blauen Bluſe kehrte ſich aber zu uns und ſagte im langſamen verſtändlichen Deutſch: Warum kamt Ihr her, Herr, wenn Ihr ſo feine Naſen habt? Geht hinaus, der Regen hört bald auf, und die Wieſen mit Gras und Blumen duften freilich beſſer als die Hütte eines Armen. Wir waren überraſcht von dieſer plötzlichen Anrede und im Gefühle unſerer Schuld, wie es immer geht, wenn man in dem Glauben ſündigt, es unbeachtet thun zu können. Herr, ſagte ich, Ihr werdet hören, daß wir ſcherzten, und wißt nicht, wie froh wir waren, als wir das Haus entdeckten.

Der Flammänder ſchwieg, indem er uns aufmerkſam betrachtete. Endlich kam eine Art Lächeln auf ſeine breiten Lippen. Dann gehört Ihr zu den undankbaren Leuten, ſagte er, welche Gaſtfreundſchaft ſchlecht lohnen und darüber ſpotten, wenn die böſe Stunde vorüber iſt. Ich kenne das, ich, fuhr er mit ſtarker Stimme fort, ich weiß, wie die Menſchen ſind. Noth macht ſie Alle gleich, aber laßt dieſe vorüber ſein, und ſie haben kein Gedächtniß mehr dafür.

Das war verſtändiger geſprochen, als ich vermuthete. Wir ſahen mit Verwunderung den Bauer an, der in dieſem Augenblicke eine beſondere Würde beſaß. Das Geſicht hatte etwas feindlich Ernſtes und Häßliches. Die flammändiſchen dicken Lippen, gelbblondes, langes Haar, das über ſeine Stirn herabfiel, eine breite Naſe und kleine Augen, in denen ein wildes vom Alter nicht erlöſchtes Feuer lag, machten in der Zuſammenſtellung ein abſchreckendes Ganzes. Aber doch war etwas in dem Manne, das Achtung oder Furcht gebot. Es lag ein Ausdruck von Charakterſtärke und unerſchütterlicher Entſchloſſenheit darin. Sein Kopf ſaß gerade auf der Schulter des mächtigen Körpers, der in dem weiten Leinenhemd noch koloſſaler erſchien.

Ihr ſeid Soldat geweſen, Herr? ſagte ich.

Soldat des Kaiſers, erwiderte er ſtolz, und legte die Hand, ich glaube unwillkürlich, zum militairiſchen Gruß an ſeine Stirn.

Dacht' ich's doch, ein Soldat des großen Kaiſers! Wer kennt ſie nicht, dieſe verwehten Reſte der alten Legionen, ſie tragen die Gedächtnißtafeln ihrer Thaten, Erinnerungen und Leiden deutlich und ſtolz auf Stirn und Bruſt mit ſich umher bis ins Grab! Ich bin nie ohne lebhafte Theilnahme Einem aus ihrer Schar begegnet und habe ſie in den verſchiedenſten Lagen gefunden: die Gaſſen in London kehrend, halb verhungert und zerlumpt ſitzend unter den alten Bäumen im Luxemburggarten, als Abenteurer oder im bürgerlichen Wohlſtande als Landleute, Krämer und Handwerker, aber immer mit dem Stolz der großen Erinnerungen und im Bewußtſein ihres Antheils an der blutig großen Weltgeſchichte.

Wenn Ihr Soldat des Kaiſers waret, ſagte ich, ſo mögt Ihr wohl die Wahrheit des alten Spruchs kennen gelernt haben, daß die Welt mit Undank lohnt.

Er ſah mich finſter an. Ich hoffe, Sie meinen den Kaiſer nicht damit, erwiderte er, aber Sie ſind ein Deutſcher, was wiſſen Sie davon, wie groß er war? Man hat ihn ſterben laſſen und vergeſſen, wie uns, aber wir vergeſſen ihn nicht, wir nicht! Er murmelte Etwas, was ich nicht verſtand, dann ſagte er: Glauben Sie nicht, daß das, was ich von Noth und Undank ſagte, ſich auf ihn bezog; er belohnte ſeine Braven, aber mir fällt eine Geſchichte ein, die ich erlebt habe. Es war tief in Rußland, wir hatten eine elende Hütte gefunden mitten in Eis und Schnee, und ein mühſames Feuer angezündet. Da ſaßen wir in unſern Lumpen und ſtarrten ſtill in die Flamme. Wer ſeinen Platz hatte, vertheidigte ihn mit Zahn und Nagel, denn der Tod ſaß hinter uns und lauerte auf Jeden, der fortging. Da ſchwankte ein junger Officier herein und bat leiſe um Hülfe, aber die Mannszucht hatte aufgehört, Niemand kümmerte ſich um ihn, und als er näher kann, ward er zurückgeſtoßen und fiel in einem Winkel zu Boden. Dort lag er. Der Feuerſchein ſpiegelte von fern über ſein bleiches Geſicht. So jung ſollte er ſterben! Einen Augenblick dachte ich nach, dann ſtand ich auf und trug ihn auf meinen Platz. Meine Drohungen ſchafften Platz; ich flößte ihm ein Paar Tropfen Branntwein ein, die ein glücklicher Zufall mir Tags zuvor verſchafft hatte, wickelte ihn in meine alte Wolldecke und nun kam die Wärme wohlthätig hinzu, er erholte ſich. Am Morgen fuhren Wagen vorüber, es glückte mir, ihn hinaufzubringen, er drückte meine Hände und ich ſah ihn nicht wieder, bis Alles vorbei war mit dem Kaiſer und uns. Man ließ uns laufen, und da ich kein Franzoſe mehr ſein ſollte, weil ich bei Luxemburg geboren war, konnte ich mich in meine Heimat betteln. Nun komme ich nach Brüſſel und wie ich an der St. Gudule vorübergehe, kommt ein Herr mit einer jungen, ſchönen Dame heraus und andere Vornehme mit ihnen, denen Bediente folgen. Er war es und in meiner Freude ſtrecke ich die Hand nach ihm aus und faſſe ſeinen feinen Rock. Was wollt Ihr? ſagte er, und ſieht mich an. Mein Herr, rufe ich, kennen Sie mich nicht; erinnern Sie ſich nicht mehr der Bauernhütte bei Wilna? Er wurde roth und blaß und ſah ſich verlegen um, denn damals ſuchten ſie Alle ſich rein zu waſchen, und wollten um jeden Preis beweiſen, daß ſie nichts mit dem Kaiſer und deſſen Anhängern zu thun hätten. Ich kenne Euch nicht, mein Freund, ſagte er ſtolz, geht Euren Weg, und da — er griff in die Taſche. Ich aber drehte mich um und ging und — bettelte weiter.

Wir ſchwiegen Alle, endlich ſagte Franz: Solcher Elenden gab es zum Glück wol wenige, aber nun — was thut Ihr nun?

Der Mann drehte ſich langſam gegen die Kammer zur Seite. Ich trage mit meinen Cameraden Strohdecken nach Deutſchland hinüber, erwiderte er, dort ſteht unſere Bagage. Eine ſchwere Laſt, Herr, und geringer Verdienſt, indeß nährt er mich ſeit Jahren, wo ich nach Flandern gekommen bin. Wie das Feuer aufleuchtete, ſahen wir die hohen Deckenpacken ſtehen, unter welchen die armen Leute, Laſtthieren gleich, einherkeuchen, und doppelt that es mir weh, daß der alte Soldat auch ſo kümmerlichen Antheil nehmen mußte.

Und wen habt Ihr um alle Eure Noth anzuklagen, als den Mann, den Ihr ſo hoch verehrt, ſagte ich. Ihr würdet glücklich und zufrieden Euer Leben gelebt, in Eurer Heimat ein guter Bürger geworden ſein, wenn er nicht mit Blut und Elend die Welt überſchwemmt hätte.

Hier hielt ich inne, denn der Flammänder war aufgeſtanden und ballte ſeine Fäuſte. Schweigt ſtill, ſagte er, und ſein häßliches Geſicht ſtierte mich an, als wollte er die rechte Stelle ſuchen; Ihr ſcheint mir einer von Denen zu ſein, Herr, die Alles wiſſen und ſich klüger dünken als andere Leute; aber merkt es Euch, ich will Euch ſtumm machen für Alle Zeit, wenn Ihr nicht von ſelbſt den Mund halten könnt. Somit war es aus mit aller unſerer Freundſchaft, denn mit drohenden Blicken ging der große Kerl hart an uns vorüber, als meſſe er ſeine und meine Kraft-Geſtalt, die übrigens auch niemals zu den gering zu achtenden gehörte.

Das Wetter hatte inzwiſchen nachgelaſſen. Die Sonne trat am Rande des weſtlichen Geſichtskreiſes noch einmal hervor und warf ihr gelbrothes Licht ſcheidend über das weite Wieſenland und beruhigend auf die dunklen Wolken, in denen es noch immer murrte und zuckte. Aber konnten wir jetzt unſer Obdach verlaſſen? Die Wege waren vom Regen überfluthet, der ſchwarze

Boden aufgeweicht, ſchlüpfrig, der Abend brach ſchnell herein und wo fanden wir die rechte Straße in dieſem von tiefen Gräben und Brücken durchkreuzten Lande?

Indem wir dies leiſe bedachten, öffnete das Weib die Thür und ließ das rothe Licht in den traurigen, feuchten Raum bringen. Es brachte die Verſöhnung mit, denn Alles ſah nun viel wohnlicher und beſſer aus, ſelbſt die Geſichter der Menſchen, die es freundlicher machte. Die Frau drehte inzwiſchen den Keſſel an dem Haken und Ringe von dem Feuer ab, rührte ſeinen Inhalt noch einmal mit einem großen Blechlöffel durch und ſagte dann den Kindern ein paar Worte, deren Sinn uns völlig verſtändlich wurde, als dieſe in den Verſchlag liefen und mit irdenen bunten Tellern und Löffeln zurückkehrten, während der Mann ein ungeheures Brod herbeibrachte.

Die Fäſſer und Kaſten wurden nun rund um das Feuer gerückt, jeder hielt ſeinen Teller auf den Knien, ſein Stück Brod in der Linken, ſeinen Löffel in der Rechten, und der Speiſeſaal war fertig, der Tiſch gedeckt. Man hatte uns nicht gefragt, wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht? ſondern uns wie die Anderen verſorgt, und nun drehte ſich der Keſſel am Haken von Einem zum Andern, und die Frau mit dem großen Löffel fuhr hinein und wieder heraus, und legte auf jeden Teller eine ungeheure Maſſe Kartoffeln und Brodſtücke, die mit einer weißen zähen Brühe überzogen waren.

Wenn man Hunger hat, ſagt ein altes Sprichwort, iſt es völlig einerlei, ob uns Brod oder Braten vorgeſetzt wird, und nach dem alten Seneca ſoll der Durſt ſogar allen Unterſchied zwiſchen Wein und Waſſer aufheben. Die Sprichwörter lügen jedoch häufig oder immer. Ich habe an fürſtlichen Tafeln geſeſſen und das trockne Brod der Armuth oft genug getheilt, und habe immer gefunden, daß Braten unter allen Umſtänden Braten, Wein Wein, Waſſer Waſſer bleibt. Hungrig und durſtig hab' ich freilich hineingebiſſen und verſchluckt, was man mir vorſetzte, aber als ich in dieſer ſchrecklichen Höhle bei Grave den gelbweißlichen Brei vor mir ſah, ging es mir, wie einem Europäer im Orient, dem ein mächtiger Paſcha mit eigenen hohen Händen eine Fleiſch- und Pilav-Kugel bereitet und ſie ihm als Zeichen ſeiner Achtung in den Schlund ſchiebt, wo er ſchlucken oder umkommen muß. Ich ſtarrte ſo lange ſchaudernd auf die

Speiſe, welche meinem Nachbarn vortrefflich ſchmeckte, bis unſere gütige Wirthin mich ſehr verſtändlich zum Eſſen einlud, und da ich immer gefunden habe, daß der Teufel nie ſo ſchwarz iſt, wie er ausſieht, wenn man nur Muth hat, ſich nicht zu fürchten, ſo nahm ich einen Anlauf, empfahl meine Seele Gott und ſiehe da, es ging beſſer, als ich dachte. Es war ein Brei von Mehl, weißen Bohnen, Erdtoffeln und Brod, mit ſaurer Milch gemiſcht, der gar nicht übel ſchmeckte, beſonders weil wir ihm gegenſeitig Lobſprüche machten und dann und wann zur Abwechslung unſer Brod zermalmten. Als wir in voller Arbeit waren, kam Joſeph herein, denn mit dieſem Namen hatte das kleine Mädchen den alten mürriſchen Kerl gerufen. Er ſetzte ſich neben uns, füllte ſeinen Teller, und nachdem er ein Gebet gemurmelt und ein Kreuz geſchlagen hatte, begann er mit einer merkwürdigen Geſchicklichkeit die Speiſen zu verſchlingen. Ich hätte erwähnen können, daß auch die Uebrigen mit einem kurzen Tiſchgebet ihr Mahl begannen und eine ſtumme mürriſche Verwunderung zeigten, als wir ihr Beiſpiel nicht befolgten. Leiſe unterredeten ſie ſich und einer der jungen ſchwarzhaarigen Menſchen, die während des Gewitters auf den

Knien lagen, ſah uns mit unverkennbarem Zorn und Abſcheu an, indem er ſeinen Seſſel von uns abrückte. Was das zu bedeuten hatte, wußten wir ſehr wohl; wir waren erkannt als Mitglieder einer Sekte, die von früh auf ihnen als Feinde Gottes und der Menſchen geſchildert war, und in keinem Lande, wie in dieſem, wo hundertjährige Religionskriege gewüthet haben, findet man noch jetzt unter dem ſtumpfſinnigen Volke den wildeſten Haß und Aberglauben ſo fanatiſch erhalten und gepflegt.

Als unſer einfaches Mahl beendet war, drängten ſich die Deckenträger um Joſeph, der, die Arme gekreuzt, auf ſeiner Tonne ſaß, ſinnend wie ein Diogenes, die Augen ſtarr auf das verglimmende Feuer gerichtet und aus der kleinen ſchwarzen Thonpfeife dicke Rauchwolken ausſtoßend. Daß von uns die Rede ſein mochte, war wohl zu merken, denn dieſe rohen Menſchen verſtanden nicht die Kunſt, ſich zu verſtellen. Sie blickten uns mit ihren leidenſchaftlichen walloniſchen Augen ſpöttiſch und mürriſch an, dann ſprachen ſie wieder und lachten, Joſeph aber ſah dann und wann finſter zu uns herüber, und beantwortete ihre Fragen mehr durch einzelne verneinende und bejahende Zeichen, als durch Worte.

Während deſſen war die Nacht gekommen, und der Mond ging über dem Wieſenlande auf. Durch die offene Thür konnten wir in die unendliche Landſchaft hinausſehen, die in tiefem Frieden lag. Ein alter Baum ſtreute den Schatten ſeiner Blätter mit tiefen Schwingungen über Hof und Hütte, die ſchwarzen ſcharfen Schatten des Hauſes ſielen ſchräg auf den Grasboden, und hinter ihm glänzte das weiße, ſtille Licht bis in die verſchwimmenden Fernen, wo es in langen, matten Fäden vom Himmel zu rieſeln ſchien. Nun brachte der Luftzug den Duft von Blumen und Gras und Kraut herein, und die unzähligen leiſen Stimmen der Thiere, die ihr nächtliches Leben und Lieben begannen. Wir waren jetzt aufmerkſamer auf die Menſchen um uns, als auf die verſöhnende Natur, und ſtrengten uns an, etwas von deren Reden zu verſtehen. Aber die Frau lief hin und her, und klapperte mit ihrem Tiſchgeräth, und der Landmann ſprach hinter der Bohlwand laut mit ſeinen Thieren, die mit ihren Ketten raſſelten und mit tiefem Brummen ſeiner Pflege dankten.

Endlich brachte die Frau eine kleine Lampe, die an einem Lampendrath hing, der an der Feuerwand eingehakt wurde und ihr röthliches trübes Licht auf uns warf. Die Frau hatte ein gutmüthiges Geſicht und ſchien uns ſo mitleidig anzuſehen, indem ſie zugleich einen langen forſchenden Blick auf unſere Gegner warf, daß meine Beſorgniſſe plötzlich dadurch ein beſtimmtes Ziel erhielten. Wir waren allein, vom Wege abgeirrt. Niemand würde nach den beiden unbekannten Wanderern fragen, wenn man an uns ein Verbrechen begehen wollte, und dieſe tiefen Sümpfe und Gräben, mit welchen wir übermüthig den armen Juden geängſtigt hatten, konnten leicht jetzt über uns auf ewig zuſammenſchlagen. Indem ich darüber nachſann, zog mein Begleiter ſeine Uhr hervor und trat näher zur Lampe. Es war eine ſchöne alte Uhr mit doppelten goldnen Gehäuſen, und plötzlich waren alle Blicke darauf gerichtet. Joſeph richtete den Kopf auf und fragte, was es an der Zeit ſei? indem er faſt zugleich die Hand darnach ausſtreckte und ſie an der Kette feſthielt. Die Uebrigen drängten ſich um ihn und ſtarrten das ſeltene Kleinod gierig an. Ich verwünſchte die Unvorſichtigkeit, und Joſephs Worte: Zeigt her, Herr, laßt uns das Ding betrachten! ſchienen mir eine Art Todesruf für die Uhr zu ſein. Halb widerſtrebend ließ Franz ſie los, und der alte Mann betrachtete ſie nun mit ſichtlichem Vergnügen, indem er manches halblaut vor ſich hinſprach und ſie immer wieder nach allen Seiten beſchaute. Es iſt Gold, ſagte er dann, ſchweres Gold, aber ſo arm ich jetzt ausſehe, ich habe in früherer Zeit mehr als eine gehabt, die beſſer war, wie dieſe da. Verdammtes Gold! es wollte nicht bei mir bleiben; nehmt Euch in Acht, Herr, daß es Euch nicht auch ſo geht. Damit gab er die Uhr zurück und ſprach mit ſeinen Kameraden, denen er irgend eine alte Geſchichte erzählen mußte, denn ſie hörten aufmerkſam zu und verfolgten bald die Uhr, bald uns mit ihren Blicken. Ihr leiſes Sprechen begann von Neuem, und ganz beſonders eifrig war der junge, fanatiſche Wallone, deſſen Mienen und Bewegungen ſo lebendig wurden, daß ich die Worte zu verſtehen glaubte. Dürfen ſolche Ketzer ſo ſchöne Sachen beſitzen, ſchien er zu ſagen, und wäre es nicht ein gutes Werk, wenn wir ſie für uns in Beſchlag nähmen? Joſeph hörte Alles ſtill an, dann machte er eine abwehrende Bewegung, zu einem anderen Vorſchlage aber nickte er ſein Ja, dann miſchten ſich die Anderen hinein und endlich wurde der Landmann, welcher ſo eben kam, auch angerufen und ihm Mittheilungen gemacht. Nun flüſterten ſie zuſammen und ſchienen ſich zu ſtreiten, dann und wann ſchielten ſie nach uns hinüber und endlich erhoben ſie ſich Alle, ſichtlich in Einigkeit über das, was ſie thun wollten, und ſtarrten uns herausfordernd an.

Ihr ſeid ſicher müde, Herr, ſprach Joſeph mit einer Stimme, die keinen Widerſpruch duldete; und indem er an der Bohlwand in die Höhe deutete, wo eine kleine Thür auf den Bodenraum führte, fuhr er fort: Dort aber iſt Euer Lager im Heu und hier bringt Gipſon ſeine alte Leiter. Steigt hinauf und gute Nacht, Herr, und gute Reiſe; wiederſehen werden wir uns nicht.

Warum nicht? rief ich erſchrocken.

Weil wir mit dem erſten Tagesgrau fortmüſſen, erwiderte Joſeph eintönig und wendete ſich fort zu dem Wirthe, dem er die Leiter anlegen half. Ich blickte Franz unentſchloſſen und fragend an, aber dieſer hatte ſchon ſein Ränzchen ergriffen und kletterte mit merkwürdiger Behendigkeit die Sproſſen hinauf in den dunkeln Raum. Langſam folgte ich ihm und kroch durch die kleine Oeffnung, durch welche der Wirth hineinleuchtete und uns einen hohen Heuhaufen zeigte. Dann ſchlug er die Thür zu, wir hörten, wie er den Eiſenriegel vorſchob, hörten die Leiter fortnehmen, und unten folgte auf eine Frage, die wir nicht verſtanden, ein lautes allgemeines Gelächter, das unſere Ahnungen nur zu ſehr rechtfertigte.

Der Bodenraum, auf welchem wir uns befanden, lief über das ganze Haus hin, aber er war durch eine ziemlich große mit einem morſchen Holzkreuz verſperrte Oeffnung erhellt, durch welche der Dämmerſchein des Mondes hereinfiel. Ein dichtgeäſteter Baum lehnte ſich daran und umwand ſie mit ſeinem Geblätter; hier lag das Heu und der vorſichtige Franz warf ſich dicht an dem Fenſter nieder.

Was denkſt Du über unſere Lage? ſagte ich leiſe.

Ich denke eigentlich gar nichts, erwiderte er, es iſt aber ganz gewiß, daß, wenn es uns an den Kragen geht, Du der Erſte ſein wirſt. Hoffentlich wirſt Du Dich dann mannhaft vertheidigen, und während deſſen behalte ich Zeit, dies Holzkreuz einzuſchlagen und entweder hinabzuſpringen, oder, wenn der Weg verſperrt iſt, bis in den Gipfel des alten Baumes zu klettern, wo mich ſo leicht keiner herunterholen ſoll. Uebrigens kannſt Du Dich darauf verlaſſen, daß ich ſogleich in Grave die Anzeige der ruchloſen That mache, und Deine Mörder gehörig nach den Landesgeſetzen beſtraft werden ſollen.

Ich wußte, daß er ſcherze, daß er vielleicht mehr fürchtete als ich, und daß, wenn es zum Aergſten käme, kein treueres und entſchloſſeneres Herz gefunden werden könne, aber ich ärgerte mich über ſeine ſchlecht angewendeten Scherze und machte ihm Vorwürfe über den Leichtſinn ſeines ganzen Lebens und Treibens, der ſich auch jetzt offenbare. Ohne ein Wort zu erwidern, ſuchte er dagegen ſeine Lagerſtätte bequemer zu machen, und that mir dann den Vorſchlag zu einem Vertrage, wie ihn die beiden Juden ſchloſſen, die ein Pferd gemeinſchaftlich gekauft hatten: wenn ich wachte, wolle er nämlich ſchlafen, und ſchliefe er, ſollte ich wachen. Dabei ſtreckte er ſich aus und blieb lange Zeit in der Lage eines Menſchen, der alle Sorgen glücklich abgeſchüttelt hat, bis er plötzlich ſich aufrichtete und leiſe ſagte: Was zum Henker haben die Kerle da draußen zu ſchaffen? Er hatte ſchärfer gehört als ich, denn als ich an das Gitter zu ihm hintrat, ſah ich die Männer draußen im Schatten ſtehen und leiſe ſprechen. Endlich kam der Landmann auch mit der Laterne und nun folgten ſie dieſem in den niederen verfallenen Stall, der hinterwärts ſtand, und nicht zu verkennen war es, daß einige von ihnen mit Spaten und Hacken bewehrt waren, deren Geräuſch uns bald überzeugte, daß ſie die Erde aufwühlten.

Was thun ſie da? fragte ich mit innerem Entſetzen.

Ich glaube, erwiderte Franz eben ſo leiſe und von Schrecken ergriffen, ſie graben unſer Grab!

Dann werden ſie uns hoffentlich nicht allein begraben, rief ich entſchloſſen; es ſoll dieſen Schurken nicht ſo leicht werden, als ſie glauben. rief ich. Ich zog mein Reiſemeſſer, das dolchartig ſpitz und mit einer Feder verſehen war, die es feſt in ſeiner Lage hielt; Franz dagegen hatte nichts als ſeinen Stock, den er jedoch zu brauchen verſtand, und ſo ſahen wir, uns Muth einſprechend, der Entwickelung des Abenteuers entgegen.

Lange durften wir nicht warten, denn bald kam die Mörderbande eben ſo ſtill zurück und ſchlich in das Haus, wo ſie eine kurze Zeit flüſterten, dann hörten wir ſie die Leiter vorlegen, heraufſteigen und den Riegel leiſe zurückſchieben.

Wir hatten uns ganz in der Ecke am Fenſter zuſammengedrückt und lagen ſtill und erwartungsvoll, aber mein Herz pochte in wilden Schlägen, als ich den erſten der Kerle hereinkriechen ſah. — Der Mond war tief am Himmel und warf ſein Licht weit über den Raum, ſo daß ich ſehr gut den alten Joſeph erkennen konnte. In halb ſitzender Stellung, aus welcher ich in einem Augenblick aufſpringen konnte, hielt ich in der Rechten das ſcharfe Meſſer, mit dem linken Arm ſchützte ich meinen Körper. Franz hatte ſeine Hand krampfhaft feſt auf meine Schulter gelegt.

Nun waren ſie Alle oben, Joſeph flüſterte einige Worte, dann ging er leiſe über das Heu dicht zu mir heran und kniete nieder, indem er mich lange betrachtete. Sie ſchlafen feſt, murmelte er, um ſo beſſer. Bei dieſen Worten ſetzte er ſich nieder, griff in die Bluſe und holte etwas hervor, das er in ſeinen Händen umwendete. Die Angſt ſchärfte meine Sinne, mit Entſetzen erkannte ich ein großes Meſſer, das er zu öffnen ſuchte, und eine Art wahnſinniger Wuth ergriff mich, als ich die Klinge im Mondlicht blitzen ſah. Meine Hand umſpannte den Stahl, es war mir, als müßte ich jetzt ohne Aufenthalt zuſtoßen, wenn ich länger leben wollte; eine Bewegung noch hätte hingereicht, um zu beginnen.

In dem Augenblick aber, wo ich wartete, daß er ſich zu mir wenden würde, wo mein Arm ſchon leiſe gehoben war, ſteckte Joſeph das Meſſer bedächtig in ſeinen Stiefel, legte ſich in das Heu zurück und nahm die Stellung eines Schlafenden an. Neue Verlegenheit! Anfangs glaubte ich, es ſei Verſtellung; aber alle ſeine Kameraden lagen zu meiner Verwunderung dicht neben einander, und in wenigen Minuten begannen die meiſten ein Naſen- und Gurgelconcert, an deſſen Aufrichtigkeit nicht im mindeſten zu zweifeln war.

Ich ſage nichts von meinem leiſen Geſpräche mit Franz, der plötzlich ſeine ganze luſtige Laune wiedererhalten hatte und unſere Noth verſpottete, aber ich weiß nicht, wann ich endlich einſchlief. Es muß ſpät geweſen ſein, denn Franz rüttelte mich auf, er hielt mich an der Gurgel und ſchrie lachend: Dein Geld oder Dein Leben, elendes Menſchenkind! Verwundert ſah ich umher. Der Tag war hell, die Sonne glühte über der unermeßlichen Ebene, die in ihrem tief dunklen Grün vom Morgenglanze übergoſſen, und von friſch bewegter Luft durchfeuchtet, Hoffnung und neuen Lebensmuth in die Herzen hauchte. Unſere Schlafgenoſſen waren verſchwunden, auch Franz hatte ſie nicht gehen hören und lange dauerte es, ehe wir die Leiter bekommen konnten, um aus unſerem duftigen Bett zu ſteigen. Der Landmann war auf's Feld gegangen, die Frau nach Grave, und die Kinder kamen endlich, uns zu erlöſen. Ein paar Zehnſtüber Stücke ſetzten ſie in große Freude, von dem großen Brod, das ſie herbeiholten, ſchnitten wir tüchtige Stücke, ein Topf mit Milch machte unſer Frühſtück vollkommen, und dann ging es wackern Schrittes luſtig und und lachend den Weg hinab, wobei die Kinder uns bis zur großen Straße geleiteten. Nach einigen Stunden ſahen wir Grave vor uns, und ſchon dachten wir mehr an den nahen Rhein als an unſer Abenteuer in Holland, als wir plötzlich die fünf gefährlichen Mörder erblickten, die ihre Packen am Grabenrande abgeworfen hatten und frühſtückend daneben ſaßen.

Sie begrüßten uns freundlich, der alte Joſeph aber ſtreckte mir ſeine rauhe Hand entgegen und ſchien ganz beſonders zutraulich zu ſein. Nachdem wir ein Weilchen mit ihm geplaudert hatten, konnte ich nicht umhin, ihm zu ſagen, daß er mir heut viel mehr gefalle, als geſtern, wo er alle Rauheit nach Außen und gegen uns gekehrt.

Das macht, ſagte er lachend, weil — nun ja, Herr, weil Sie uns gar nicht gelegen kamen. Fremde erſcheinen ſelten in der abgelegenen Hütte, darum verkehren wir dort. Sie ſehen mich an, Herr, fuhr er fort, und ich denke Ihnen mehr ſagen zu können. Wir gehen nach Deutſchland mit Strohdecken, aber wir haben zuweilen unſere eigenen Wege, und manche andere Dinge gibt es hier im Lande, die ſich hübſch zwiſchen und unter den Decken verpacken laſſen, und welche kein Zöllner, Gott verdamme ſie! ſehen darf. Dort in dem Hauſe haben wir ſo ein kleines Depot von Allerlei — nun das Uebrige verſtehen Sie.

Mit einem Male hatten wir Aufſchluß. Und als Ihr in der Nacht nach dem Stall zogt mit Schippen und Spaten, ſagte ich, wurde das Depot geöffnet.

Maria Joſeph! rief er verwundert, das wiſſen Sie auch?!

Ihr habt Eurem Heiligen noch mehr zu danken, fuhr ich fort, er hat Euch aus großer Gefahr gerettet. Ich erzählte ihm Alles und der Alte bekreuzte ſich ganz erſchrocken; dann aber nahm er eine zürnende Miene an und ſagte: Wie, Herr, das trautet Ihr einem alten Soldaten des Kaiſers zu? Ah! ich ſchäme mich. Sehe ich denn aus, als könnte ich ſo ſchlechte Thaten begehen?

Ich reichte ihm die Hand und ſagte ihm Lobſprüche, die er freudig annahm, obwol ſeine trotige Geſtalt und ſein neu entdecktes Geſchäft als Schmuggler wol zu einer andern Antwort Stoff gegeben hätten. Etwas merkte er wol von unſeren Gedanken, denn ſein narbiges Geſicht röthete ſich, als er langſam ſagte: dieſe Zölle, wer hat ſie gemacht? Die Menſchen, welche nichts von Noth und Elend der Armen wiſſen. Es iſt kein Unrecht, das Ungerechte zu betrügen, aber ſonſt — ja, Herr! ich habe ein Gewiſſen, es iſt ganz rein.

Wir gingen mit ihm bis nahe vor Grave, dann wandten ſie ſich von der Straße ab. Da durch, ſagte er, geht zwar der breite Weg, wir haben aber andere kürzere Pfade. Lebt wohl, Herr, und vergeßt den alten Joſeph nicht.

Wir ſchüttelten uns die Hände, und die Laſt auf ſeinem Rücken mit dem Stock geſtützt, ſah er uns nach, bis wir über die Zugbrücke gingen. An der Ecke ſchwenkten wir noch einmal unſere Hüte, er winkte mit ſeiner Kappe, da verſchwanden wir in dem düſtern Thore der Feſtung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Sechster Theil.

Geſammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Inhalt des ſechsten Theils.

Seite

Das Gold der Pinheiro's 1

Simon 209

Das Gold der Pinheiro's.

VI. 1

1.

Es war im Maimonat des Jahres 1630, als ein großes portugieſiſches Barkſchiff, die heilige Dreieinigkeit genannt, mit doppeltem Deck und einer Anzahl ſchwerfälliger Geſchütze darauf, die Bai von St. Vincent erreichte. Dieſe Hafen- und Handelsſtadt lag und liegt noch jetzt im Innern eines wunderherrlichen Meerbuſens, faſt an der untern Grenze des braſilianiſchen langen Küſtenſtrichs, den man das Littorale nannte, und welches damals der Theil war, auf welchem ſich faſt allein die europäiſche Civiliſation beſchränkte. Als die heilige Dreieinigkeit der Bucht ihr hohes Gallion zuwandte, das von den holzgeſchnitzten und reich vergoldeten göttlichen Geſtalten ihrer Schutzpatrone getragen ward, und nun die grünen, im Scheine der Frühſonne glänzenden Küſten hervortraten, die wunderbaren, rieſenhaften Bäume der Tropenwelt, die Piſang und Palmen, die hohen Gipfel der Felſenkette dazu, welche in hundert wechſelnden Farben mit Wald geſchmückt, von Wolken umſegelten Gipfeln einen unermeßlichen Hintergrund bildeten, da erhob ſich auf dem Schiffe ein Freudengeſchrei, das ſich immer wieder erneute. Ein friſcher Wind trieb das plumpe Fahrzeug jetzt raſch an der Inſel des heiligen Sebaſtian vorüber, und der Patron erhöhte die Freude, als er alle ſeine Geſchütze, die im Tajo geladen, glücklicherweiſe des Abfeuerns nicht bedurft hatten, jetzt die kleine Stadt begrüßen ließ, welche immer deutlicher ſich zeigte.

Es war eine große Verwirrung auf dem Deck, wie ſie nur ſein kann, wenn nach langer Seefahrt ein mit Paſſagieren der mannigfachſten Art gefülltes Schiff ſich dem Hafen nähert. Die heilige Dreieinigkeit gehörte der amerikaniſchen Handelskompagnie in Liſſabon und war theils mit den Agenten und Gütern dieſer reichen Kaufleute beladen, theils hatten Spekulanten, Abenteurer der bunteſten Art, Auswanderer mit ihren Familien und ihrer ganzen fahrenden Habe, Weiber, Kinder, und ein halbes Dutzend in Kutten gehüllter, verhungert und fanatiſch ausſehender Miſſionaire den übrigen Raum eingenommen. Im Zwiſchendeck aber führte das Schiff eine Abtheilung Musketiere, welche die Regierung herüberſchickte auf dringendes Verlangen des Gouverneurs, deſſen Anſehen bei den wilden Einwanderern oft gänzlich verkannt wurde. Rechnet man hierzu noch einige Beamte und Offiziere, einige Damen mit dunklen, vielſagenden Augen, die auch ihr Glück in der neuen Welt machen wollten, und einige Glieder der Geſellſchaft Jeſu, in ſchwarzen, einfachen Kleidern, mit klugen, ſtets ſüßlächelnden blaſſen Geſichtern, welche jährlich in die Jeſuiterkolonien am Uruguai geſchickt wurden, um dieſe weiter und weiter auszudehnen, ſo wird man ſo ziemlich die ganze Ladung der heiligen Dreieinigkeit kennen. Einen einzigen Paſſagier haben wir jedoch noch nicht erwähnt, einen jungen Mann von einnehmender Geſtalt, der ſich an eine Koronadenſchleife lehnt und heimlich mit einer ſchönen Frau flüſtert und lacht, während rund um ihn die frommen Seelen vor dem Muttergottesbilde am Hauptmaſte hingeſunken, ihre Dankgebete murmeln, ſich bekreuzen und Thränen der Freude über die glückliche, von den Heiligen beſchützte Reiſe vergießen; Andere aber von den blaſſen Miſſionairen das Benedicite empfangen, oder mit gierigem Schweigen den Jeſuiten zuhören, welche von dem Lande der Wunder, des Goldes und der Diamanten ſprechen, das grün und ſchimmernd vor ihnen liegt.

„Grauſame Ines,“ ſagte der junge Mann mit der zärtlichen Galanterie ſeiner Zeit, „ich rufe die Göttin der Liebe zum Zeugen auf, daß ich an dieſer Hartherzigkeit ſterben werde.“

„Pfui, mein Herr,“ erwiderte die ſchöne Dame zwiſchen Lachen und einem ängſtlichen Ernſte ringend, „es iſt unchriſtlich, eine heidniſche Göttin ſo oft herbeizurufen, und hätte es der würdige Pater Bonaventura gehört, wie würde er Ihnen dies vorhalten.“

„Laſſen wir den frommen Herrn bleiben, wo er iſt,“ erwiderte der junge Ritter. „Wir haben wenig Zeit mehr zu verlieren und dieſe ſoll uns der Jeſuit nicht verkümmern.“

„Ich möchte wiſſen,“ ſagte die ſchöne Dame lächelnd, „was Herr Gaſton de Rivere, oder, wie man Euch gut portugieſiſch nennt: Herr Gaſton Amador de Ribeira, ſo Nöthiges mir mitzutheilen hat?“

„Und ich möchte wiſſen,“ erwiderte er in derſelben Weiſe, „ob Sennora Ines da Vargal geneigt iſt, mich anzuhören.“

„Es kömmt darauf an, was ich hören ſoll,“ verſetzte ſie.

„Nur die Wahrheit,“ ſagte Gaſton, „obwol man behauptet, ſchöne Damen hören dieſe niemals gern.“

„Dem Sprichworte nach, Niemand!“ rief Ines. „Aber zur Sache, mein Herr. In wenigen Minuten werden alle jene kleinen Fahrzeuge, die uns entgegen ſchwimmen, uns umringen und mein Gemahl iſt hoffentlich der Erſte.“

„Das war es, Madame,“ flüſterte Gaſton, „Sie ſprechen es aus, und ſo frage ich denn, im Namen Gottes und ſeiner Heiligen: Sind Sie in der That Das, wofür Sie auf der ganzen Reiſe gelten wollten, die Gattin eines Kaufmanns?“

„Eines Edelmanns, Herr Gaſton,“ erwiderte ſie mit Stolz, „der Handelsgeſchäfte treibt. Heilige Mutter Gottes! Sie zweifeln doch nicht daran?“

„Ich wollte, ich zweifelte ſo lange,“ ſagte er, „bis ſich Alles wie ein Traum auflöſte; aber leider muß ich nun wol glauben, was ich bis jetzt für einen Traum hielt.“

„Und was träumten Sie denn, mein Herr Gaſton?“ fuhr die Dame lebhaft fort.

Er ſah einen Augenblick in ihre dunkel glühenden Augen, dann verbeugte er ſich tief und ſagte: „Madame, ich beneide Ihren Gemahl, aber der Gegenſtand Ihrer Wahl muß dies Glück verdienen.“

Eine dunkle Röthe flog über das ſchöne Geſicht. „Sie ſollen wiſſen, mein Herr,“ ſagte ſie, „daß man in Liſſabon gewöhnlich wenig darnach fragt, ob —“ hier brach ſie ab, und fuhr nach einer Pauſe haſtiger fort: „Mein Gemahl iſt ſeit einem Jahre von mir getrennt; er liebte mich ſehr, und nur eine heftige Krankheit hinderte mich, ihn ſogleich zu begleiten, als die gemeſſenſte Nothwendigkeit ihn zwang, meine Geneſung nicht zu erwarten. Ich blieb im Schutze meiner Schwiegermutter zurück, und dort ſteht Barbara, meine Duenna, einſt die Wärterin meines Gemahls. Sie ſpricht mit dem frommen Pater Bonaventura, der ſeit einiger Zeit ihr Vertrauter geworden iſt. Dieſe alte Frau iſt wachſam und böſe wie ein Kettenhund. Herr Gaſton, ſcheidend hören Sie einen guten Rath. Bonaventura will Ihnen nicht wohl. Er hat mir zweimal ſchon geſagt, es ſtände nicht gut mit Ihrem Glauben. Bei einem Kriegsmanne, der in dem ketzeriſchen Deutſchland gefochten hat, kann das kaum anders ſein. Aber hüten

Sie ſich, es iſt in dieſem Lande leicht geſchehen um ein Menſchenleben.“

Er wollte eben eine leichtfertige Antwort geben, indem er den Griff ſeines langen Stoßdegens faßte, als der Jeſuit, welcher Bonaventura genannt wurde, ihn unterbrach.

Es war ein Mann, der wol einige dreißig Jahre zählen mochte. Groß, mit einem ſchmalen, gelben Geſicht, traurig düſtern Augen und einer ſchönen kühnen Stirn, die ſich über einer römiſchen Naſe wölbte. — „Ihr ſeid ſehr fröhlich, mein Sohn,“ ſagte er, „das Land Eurer Wünſche erreicht zu haben. Aber habt Ihr auch daran gedacht, Eure Gebete Dem darzubringen, mit deſſen Hülfe allein wir den Weg durch das unermeßliche Meer fanden?“

„Mein würdiger Herr,“ verſetzte Gaſton mit einem leiſen Anflug von Spott, „Eurer Ermahnungen bedarf es dazu nicht. Der Himmel hat mir ein dankbares Herz in die Bruſt geſetzt, das ſeine Pflichten wie von ſelbſt erfüllt; wahrhaftig! zuweilen mehr als mir lieb iſt.“

Der Pater warf dem lachenden Ritter einen finſtern Blick zu, und dann ſah er Ines mit einer Miene an, in welcher deutlich geſchrieben ſtand: Siehſt Du wol, welch ein frecher Ketzer und

Spötter in dieſem verliebten jungen Laffen ſteckt: Im nächſten Augenblicke aber lächelte ſein ſtrenger Mund ſanft und verſöhnlich, und theilnehmend ſagte er: „Werdet Ihr lange in St. Vincent verweilen, mein Sohn?"

„Ich denke, nein," erwiderte Gaſton.

„Und wohin wollt Ihr?" fragte der Jeſuit aufmerkſamer. „Habt Ihr Geſchäfte im Lande?"

„Allerdings," ſagte Gaſton, „außerordentliche Geſchäfte, der geheimnißvollſten, wunderbarſten Art. Im Vertrauen, mein frommer Vater, ich ſuche Diamanten und weiß ein Mittel, dieſe in den tiefſten Schlünden funkeln und glühen zu ſehen."

„Ihr erlaubt Euch witzig zu ſein ohne Noth," rief Bonaventura erbittert.

„Keinesweges," ſagte Gaſton, „Ihr ſeid begierig zu hören, was ich hier will, und indem ich Euch offenbare, welcher Geiſt mich treibt, erlaubt Ihr Euch, mich zu beleidigen."

Der Jeſuit ſtand vor ihm mit den finſteren Augen, die jeden Andern verlegen gemacht hätten, nur Den nicht, der ſich feſt vorgenommen hatte, es nicht zu werden.

„Ich kenne dies Land genau, mein Sohn," ſagte er, „ſo genau, daß ich Euch einen Rath ertheilen will. Ihr könnt nichts Beſſeres thun, als je eher je lieber nach St. Paul zu reiſen, bei der heiligen Gottesmutter! das iſt ein Ort für Euch; dort ſeid Ihr an Eurer Stelle."

Er wendete ſich mit einem verächtlichen Lächeln ab, und Gaſton fühlte eine brennende Röthe über ſein Geſicht laufen. Er kannte nicht ganz die Größe der Beleidigung, welche der Prieſter ihm anthat, aber er ahnete wol den geheimen Sinn, und daß in der That St. Paul das Ziel ſeiner Reiſe war, vermehrte durch die Wahrheit das Treffende und Verletzende.

Um jedoch dem Manne, den er haßte, nichts ſchuldig zu bleiben, rief er ihm nach: „Ich nehme Euern Wunſch an, mein geiſtlicher Herr, und werde Euch ſpäter meinen Dank abſtatten."

„In der Weiſe der Bürger St. Paul's, hoffe ich," ſagte der Jeſuit mit derſelben Verachtung. „Aber erinnert Euch auch, daß am Uruguai eine ſchreckliche Gaſtfreundſchaft die Pauliſten erwartet."

Das war ein neues Räthſel für den jungen Abenteurer. Aergerlich lachend wendete er ſich zu dem Getümmel, das ſich jetzt auf der Backbordſeite des Schiffes erhob. Die ganze Mannſchaft drängte ſich hier zuſammen, denn ſo eben legten die erſten der Boote an, aus welchen unter Freudengeſchrei und Jubel einige Männer an Bord fliegen, denen ſchnell mehre und immer mehre folgten, bis das ganze Schiff von den kleinen flachen Fahrzeugen umringt war, die ſich wie Entenmuſcheln an ſeinen Rieſenkörper feſthängten. Auf dem Deck erkannten ſich nun lang getrennte Freunde, hier wurden neugierige Fragen gewechſelt, dort Thränen des Wiederſehens vergoſſen, alte Erinnerungen erneut, und die regen Empfindungen des Augenblicks beſchäftigten ſelbſt Die, welche von Niemandem empfangen wurden.

Erſt nach einer guten Weile, und nachdem er ſich gehörig über die braunen, faſt ganz nackten Weſen, welche die Boote ruderten, gewundert hatte, über ihr ſonderbares ſcheues und wildes Anſehn, über die Palmenſchirme, die von Bord zu Bord geſpannt waren und die Baſtmatten darunter, auf welchen die weißen trägen Herren im Schatten ruhten, wie über alles Neue und Sonderbare, das ihn umgab, fiel es Gaſton ein, auch nach der ſchönen Ines umherzuſehen, und richtig erblickte er ſie, nicht weit von ſich, in Geſellſchaft eines an Bord gekommenen Portugieſen, eines kleinen mageren Menſchen von abſtoßend widerlichem Anſehen, mit einem langen ſchmalen Geſicht und einer unheimlichen Freundlichkeit darin.

„Und dieſer Affe,“ murmelte Gaſton erſtaunt, „dieſer Tölpel im rothen gelbgeſtickten Rock, dieſer ſpitzbübiſche Kaufmann, dem der Gauner und Schelm deutlich genug aufgeprägt iſt, wäre der Gemahl eines ſo ſchönen Weibes?“ — Nun machte er eine ſpöttiſche Bemerkung, die ihr Wahres hat, ſo lange die Welt ſteht und ſtehen wird, nämlich die, daß die ſchönſten Frauen oft die abgeſchmackteſten, häßlichſten Männer lieben, und umgekehrt, Männer von Geiſt und Körperſchöne durch eine ſonderbare, unerklärliche Gewalt an häßliche oder doch völlig gewöhnliche Frauen gekettet werden. Dann aber fiel es ihm ein, daß Ines mit beſonderer Haſt und Nachdruck von dem Zwange der Ehe geſprochen habe, der gewöhnlich in Portugal nicht nach Liebe frage, von einer drachenhaften Schwiegermutter und Duenna, und jetzt war er überzeugt, dieſe Frau ſei ein Opfer der Welt und der Verhältniſſe, wie viele andere. Mit Bekümmerniß und Aerger ſah er, wie der Pater Bonaventura, ſüß und heuchleriſch, ſich an den Mann drängte, der ganz für ihn geſchaffen war, und als Ines ihm einen feurigen und doch traurigen und bedeutungsvollen Blick zuſandte, lächelte er vor ſich hin und ſagte: „Es iſt, wie ich ſehe, eine ganz gewöhnliche Geſchichte. Das junge, blühende

Weib hat den häßlichen Menſchen nehmen müſſen, und gibt mir nun nicht ganz undeutlich zu verſtehen, daß es ihr recht angenehm wäre, wenn ich ein abenteuerliches und tapferes Herz voll heißer Liebe beſäße. Ich könnte dann wol Erhörung finden, und wenn das Glück gut iſt, vielleicht auch ſechs Zoll Eiſen oder einen kühlen Trank aus der Maniokblüthe gekocht. Aber ich mag dies Alles nicht, ich will nichts mit dem rothen Schelme theilen, doch arme Ines, arme Ines!“

Hatte er dieſe letzten Worte zu laut geſagt, oder hatte der Pater vielleicht einige boshafte Bemerkungen in das Ohr des rothen Herrn geflüſtert, Dom Pedro Auguſtin la Vargal drehte ſich zu ihm mit einem von Anmaßung und Geringſchätzung ſtrahlenden Geſicht um, und während ein unausſprechlicher Hohn ſich in den tauſend Falten ſeiner Augen und Naſe feſtſetzte, maß er ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Wie heißt der Menſch?“ fragte er dann mit ſchnarrender Stimme, und als der kluge Pater ihn lächelnd fortführte, ſchrie er mit aller Anſtrengung: „Bei der heiligen Jungfrau del Pilar! ſo wahr ich Edelmann bin und ein guter Portugieſe und treuer Unterthan meines Herrn und Königs, man ſchickt uns zuviel Geſindel hierher, Ketzer, Gottesleugner, heilloſe Taugenichtſe, und wir ſind nicht beſſer daran, als zur Zeit, wo drei Mal im Jahre eine Gallione den Auswurf aller Gefängniſſe Portugals nach der neuen Welt ſchaffte."

In der erſten Heftigkeit ſeines natürlichen Zornes faßte der junge Ritter den Dolch, der an einer kurzen Kette am Gürtel hing, und vielleicht hätte eine raſche blutige That ihn ohne Rettung den Händen ſeiner Feinde überliefert, wenn eine Hand nicht plötzlich ihn feſtgehalten hätte.

Dieſe gehörte einem Menſchen, kurz, breitgeſchultert, mit einem liſtigen verſchmitzten Geſicht, einem ſchäbigen Anzug von Leder und glänzend ſchwarzem Haar, das glatt herabhängend, auf dem Wirbel in einen Knoten zuſammengedreht, ſein bleifarbiges Geſicht umgab. Es war einer der Blendlinge aus fünf oder ſechs Miſchungen, von europäiſchem, indiſchem und Negerblut entſtanden: ein freier Mann, ein Diener von tauſend Herren; heut Waſſerträger, morgen Piſang- und Maniokwurzel-Händler; im Frühjahr von Kaufleuten gemiethet, einen Karavanenzug über die Bergketten der Sierra von Montiqueira zu geleiten oder jenſeit derſelben eine Expedition zu verſtärken, die dem Lande der Minen zueilte, um rothen Thon und Goldlagen aufzuſpüren; im Herbſt verbrüdert mit wilden Geſellen, den Laſſo am Sattelbogen, den Speer in der Hand, bereit zur Tiger- und Ochſenjagd und gelegentlich wol zu Schlimmerem, wenn es ſich traf.

Dieſer Menſch nun drückte ſeine großen knochigen Finger feſt in Gaſton's Arm und flüſterte ihm zu: „Mein Herr, ein Wort zu Euch, und wenn Ihr ein kluger Mann ſeid, werdet Ihr es hören. Stecken Sie das Meſſer da in die Scheide,“ fuhr er leiſe fort und verbeugte ſich höflich, als Gaſton ihn zornig anblickte. „Jener Sennor dort, mein Herr, iſt der Vorſteher der königlichen Handelskompagnie und beim heiligen Jacob! ein Mann, der Vieles kann, was er will. Ich aber bin Euer Gnaden unterthänigſter Diener, ein armer Gallego, der an Bord gekommen iſt, Eurer Herrlichkeit ſeine geringen Dienſte anzutragen.“ Er lächelte dann pfiffig und zeigte zwei Reihen ungeheuer großer, blendend weißer Zähne, indem er halblaut ein altes portugieſiſches Sprichwort wiederholte, das ungefähr ſoviel ſagte, als: wer eine Eule fangen will, muß warten bis ſie ſchläft. „Und dieſe Eulen da,“ flüſterte er, „ſind von der häßlichſten Art. Herr Pedro di Vargal, ein Mann, der mehr Spanier iſt, als Portugieſe, und ein Jeſuit von Paraguay, pfui

Teufel! ich wollte, ich begegnete ihm jenſeit der blauen Berge da. Aber wo ſind Ihre Sachen, mein Herr, das Schiff hat Anker geworfen, und je eher wir hier fortkommen, um ſo beſſer wird es ſein. Gaspar di Som Piarti — das iſt mein Name und ein guter Name, mein Herr — wird Sie führen in jede Poſada, wohin Sie befehlen, wenn Sie ihm ſagen, wohin die Reiſe geht."

Als Gaſton ihm aber einige Worte zugeflüſtert hatte, trat er ein wenig erſchrocken zurück und ſah den Fremden unruhig an. „Madra de Deos!" murmelte er, „nun meinetwegen, ich bin bereit, mein Herr. Gaspar iſt oft unter den wildeſten von ihnen geweſen, aber es ſind Söhne des Satans und wer nicht muß, mag daheim bleiben."

2.

Wir finden unſern Abenteurer wieder, wie er ſo eben die kleine Stadt mit ſeinem geſchwätzigen Begleiter durchzogen hat, der unter dem geringen Gepäck ſeines neuen Herrn leicht daherwandelt und Zeit genug behält, ihm als Cicerone mit allerlei Erklärungen aufzuwarten. Im Ganzen wußte Gaspar jedoch wenig von den Herrlichkeiten ſeiner Vaterſtadt vorzubringen, und trotz aller Ausſchmückungen und Lügen, trotz deſſen, daß er ſich rühmte, ein echter Portugieſe zu ſein — ein Mann, der bei den Völkern des Südens faſt dieſelbe Bedeutung hatte, wie früher für uns der eines Franzoſen, indem er die lebhafte Beweglichkeit der Zunge, das leichtfärbige Blut, die Lachluſt, den Witz, die Prahlerei und den kecken Muth vereinte — beſchränkte ſich doch Alles auf die Namen einiger Gebäude, auf mehre lächerliche Uebertreibungen über den Reichthum der Kaufleute und auf ein halbes Dutzend Wunder, die von heiligen Miſſionairen zur Ehre Gottes und der Kirche, wie überall auf der Erde, ſo auch hier, gemacht waren. Weit mehr aber bewies Gaspar, daß er ein echter Portugieſe ſei, als die Rede auf Spanien kam und die ſpaniſche Herrſchaft. — Seit Sebaſtian's Tode und Philipp's des Zweiten glücklicher Beſitznahme von Liſſabon durch Herzog Alba, war Portugal mit dem mächtigen Nachbar vereint, aber vierzig Jahre hatten den Haß nicht erlöſchen können. Er lebte im Fürſten wie im Bettler fort, und jenſeit der Atlanten war er um nichts gemildert; denn kaum berührte Gaſton dieſe zarte Seite des Nationalgefühls, als Gaspar's Stirn ſich verfinſterte und Fluch über alle Spanier ſich über ſeine breiten Lippen wälzte.

„Was iſt das dort für ein langes niederes Gebäude?“ ſagte Gaſton, um den Strom ſeiner Anklagen zu unterbrechen.

„Maledetto!“ murmelte Gaspar, „das iſt auch eine ſpaniſche Erfindung, die ſie uns mitgebracht haben; aber Gott bewahre Eure Herrlichkeit und mich und Jeden davor, es iſt das Inquiſitionsgebäude. Ach! verſtehen Sie mich recht, Caballero,“ fuhr er ein wenig ängſtlich fort, „ich bin ein gläubiger Chriſt, der ſein Ave Maria zu beten verſteht, und dieſe Schuſte von Indianer ſind hier von jeher niedergeſtochen, gepfählt und aufgehangen worden, wie es jedem Feinde der heiligen Kirche zukömmt.“

„Höre, Gaspar,“ ſagte Gaſton lachend, „Deine Zunge iſt ganz dazu gemacht, in dem Hauſe dort auch einmal abgeſchnitten zu werden, zur Ehre Gottes, und wenn der Pater Bonaventura es wüßte —“

„Der Pater koche ſich von allen Jeſuiten eine Suppe,“ murmelte Gaspar, nachdem er ſich vorſichtig umgeſehen hatte. „Doch ſtill, ſtill,“ fuhr er leiſer fort, „hier ſind wir an der Poſada der vierzehn Wunder und dort unter dem Schirmdache ſehe ich Pferde und Maulthiere ſtehen, deren buntes Zaumzeug und die rothen und blauen Bänder in den Mähnen uns einen Wink geben, vorſichtig zu ſein."

Das Wirthshaus, auf welches ſie zuſchritten, lag außerhalb der Schanzen und Palliſadenreihen, mit welchen Vincente umgeben war, und ſchien ein feſtgebautes großes Haus. Eine Mauer mit Schießſcharten zog ſich rund um den Vorplatz und ein Graben verſtärkte die Befeſtigung.

„Das ward Alles ſo gebaut," ſagte Gaspar, als er ſeinen Begleiter das Gemäuer betrachten ſah, „da die wilden Stämme noch mächtiger waren als ſie jetzt ſind. In einer dunklen Nacht kam da oft ein Rudel der Tupinambos, oder der langhaarigen Goytacayas und Flamme, Speer und Art, machten ſchnell allem Leben ein Ende, wenn feſte Mauern die Wagehälſe nicht abhielten. Nun," fuhr er fort, „jetzt iſt das anders geworden an der Küſte; aber im Lande, mein Herr, da heißt es freilich: Vorgeſehen, wenn Du Deine Gurgel behalten willſt! Da ſind die Almoros, die Tupis und andere Räuberhorden und Jeſuiten und Pauliſten dazu." Sie waren nun in den Vorhof getreten und Gaspar's ſcharfes Auge hatte recht geſehen. Unter einem Schirmdache ſtanden buntgeputzte Maulthiere und Pferde von wildem Anſehen, mit langem Mähn- und Stirnhaar und feurigen ſchönen Augen. In einer Ecke an der Thür ſaß ein braungelber nackter Menſch, der nur einen farbigen Gürtel um die Hüften trug. Er war groß und ſchlank, von edler, ſtolzer Geſichtsbildung. Ein langer Bogen und ein Bündel Pfeile lagen neben ihm und zu ſeinen Füßen kauerte ein Weib, nackt wie er, das unter langem ſchwarzen Haar ihr Geſicht verbarg. Als der weiße Mann vorüberging, beugten ſich Beide tief grüßend zu Boden. Gaspar lachte laut. „Seht da,“ rief er, „das iſt ein Königsſohn. Sein Vater war ein großer Häuptling, aber der ganze Stamm iſt ausgerottet zur Ehre Gottes, weil ſie ihr Land nicht hergeben wollten, und dieſer mit Wenigen, die übrig blieben, wurden Chriſten, um nicht zu verhungern.“

Der indiſche Krieger ſtreckte mit trauriger Miene die Hand aus und ſagte dann mit einer ſanft klagenden Stimme: „Du täuſcheſt Dich, mein Bruder, Antaitas hungert ſehr.“

„Wie!“ ſchrie Gaspar, als er ſah, daß der Ritter mitleidig nach einem Geldſtück ſuchte, „beim Blute Chriſti! Sie werden doch einem nichtsnutzigen Hunde von Indianer kein Almoſen geben?“

Ohne ſich indeß von ſeinem Entſchluſſe abhalten zu laſſen, reichte Gaſton dem armen Königsſohne ein werthvolleres Stück, als er Anfangs wollte, einen ſilbernen Piaſter. Der Indier warf einen Blick voll Verwunderung und Dank auf den Barmherzigen, dann zog er langſam ſeine Hand zurück und beugte ſtumm ſein Haupt.

„Da ſieht man es,“ murmelte Gaspar, indem er die Thür zur Gaſthalle öffnete, „was dieſe Wilden für eine Lebensart haben. Ich hätte für dieſen Piaſter ihm alle Herrlichkeiten der Welt zehntauſendmal gewünſcht, er weiß kein Wort zu reden.“ Er warf einen raſchen Blick über das große wüſte Gemach, wo an mehren Tafeln trinkende, eſſende und rauchende Leute ſaßen, ließ dann ſeinen Herrn hineintreten, ſuchte in einer Ecke ein Tiſchchen und eine Bank auf, wo er das Gepäck hinlegte und ſchrie nun mit ſeiner gellenden Stimme den Wirth herbei, der ſich eben nicht ſehr beeilte, einen Reiſenden zu bedienen, welcher zu Fuß und mit ſo geringen Habſeligkeiten erſchien. Gaſton behielt vollkommen Zeit, die hohe düſtere Halle zu muſtern, welche nach Art dieſer Wirthshäuſer bis unter das Dach reichte, deſſen leichte Bekleidung von Holz und Lehm gefugt und ſchwarz beraucht, hier und dort einen Schein des Himmels und des Sonnenlichtes durchblicken ließ. Weit merkwürdiger aber, als dies übelriechende Gemach, waren die Gäſte darin. Ein halbes Dutzend wettergebräunter Männer, vom wildeſten trotzigſten Aeußern, ſaßen ſchmauſend in der Mitte des Zimmers. Ihr langes Haar war geflochten und hing unter einem ſpitzen Netze, das den Kopf bedeckte, oder ein Hut mit aufgeſchlagener Krämpe und einer Straußenfeder ſaß keck darauf, die kühn geſchnittenen Geſichter mit den großen funkelnden Augen bezeugten leicht, daß in Allen mehr oder minder das reine portugieſiſche Blut nicht mehr ſei und ihre Väter oder Urväter in wilder Gemeinſchaft mit indiſchen Schönen ihren Urſprung bewirkt hatten. Die großen goldenen Ohrringe, an beiden Seiten des Geſichts herabhängend, vermehrten das Unheimliche dieſer Geſtalten. Ihre Bekleidung, von den kurzen ſpaniſchen Stiefeln, von denen ſtets der rechte nur einen ungeheuren eiſernen Sporn trug, bis zu der farbigen Jacke, die grob und rauh eine rauche Bruſt bedeckte, war eben ſo abenteuerlich und ſeltſam, wie die eiſernen Männer ſelbſt. Auch ſie betrachteten und muſterten den Fremdling, ſeine Geſtalt, ſeinen Anſtand und ſeine Waffen mit argwöhniſchen ſpöttiſchen Blicken und leiſen Worten, die ſie ſich zuflüſterten, aber ſie waren höflich genug, die Eigenthümlichkeiten des fremden Mannes ſo weit zu achten, daß ſie ihn nicht kränkten oder beleidigten. In einer andern fernen Ecke ſaßen zwei Handelsleute aus der Stadt, die hierher gekommen waren, einige rüſtige Geſellen zu miethen, welche ſie und ihre Waaren über die Berge geleiten ſollten; dann ſchmauſten eine Anzahl Menſchen von wüſtem Anſehen, mit Weibern und Kindern, an einer andern Tafel und ihr Geſchrei und Lachen übertönte den Lärm. Es waren Abenteurer und Einwandrer, von welchen die Erſten die Andern mit Liſt und ſchönen Worten beſchwatzten und auf ihre Koſten zehrten. Ein gelber Jude lief dabei von Tiſch zu Tiſch und bot ſeine zahlreichen Waaren an, Stoffe von mannigfacher Art, Putz und Schmuck und ſcharfe lange Einſchlagemeſſer, zweiſchneidig und von funkelndem Stahl. An einem ganz kleinen Tiſchchen aber ſaß ein alter Mönch, ein Miſſionair und Bekehrer, von einem der vielen Bettelorden, die alle zu der Genoſſenſchaft des heiligen Franziskus gehörten.

Es währte lang, ehe der dicke Wirth herbeikam in ſeinem braunen Kleide und buntfarbigem Haarputze, einen rothen Gürtel um die Hüften und ein Tafeltuch daran geſteckt. Er hatte ſich auch gar nicht die Mühe genommen zu fragen, was ſein Gaſt begehrte, ſondern er brachte gleich mit, was er für ihn beſtimmt hatte. Einen Meerfiſch, von dem irgend ein beſſer Bedienter die beſten Stücke bekommen hatte und ein Paar kleine Tauben oder Droſſeln, die auch nur wie die Reſte einer glücklichen Vergangenheit ausſahen. Gaston aber war ganz der Mann, der einen tölpelhaften Wirth zu behandeln und ſein eigenes geſunkenes Anſehen zu heben wußte. Kaum hatte der dicke Kerl die Speiſen auf den Tiſch geſtellt, als ſie auch ſchon einem ſehr dürren umherſchwenzelnden Hunde vorgeworfen wurden. Mit der gleichgültigſten Miene von der Welt erklärte dann der junge Reiſende, daß er das nächſte Mal den Sennor Pedro zwingen werde, ſeine Speiſen ſelbſt zu verzehren, wenn ſie nicht beſſer wären, und wie zur Bekräftigung ſeiner Drohung, warf er ihm ein Paar Piſangſtücke ins Geſicht und ſpielte mit dem Dolche.

„Jeſus Maria! Herr!“ ſchrie der Gaſtwirth, „gleich! gleich! Aber laſſen Sie Ihr Meſſer in

Ruhe, edler Herr. Erſt vor acht Tagen iſt eine neue Beſtimmung ergangen, die bei Todesſtrafe jedes Meſſerziehen unterſagt.“

„In Eurem durch Streit berüchtigten Hauſe,“ rief Gaspar, „das beichtet auch, Sennor Pedro, und das Ganze betraf eigentlich nur die Pauliſten,“ fügte er ganz leiſe hinzu.

„Alle meine Gäſte ohne Ausnahme,“ rief Pedro und warf einen raſchen Blick auf die Männer an der großen Tafel, von denen Einer, der jüngſte von Allen, aufgeſtanden war und mit beſonderem Antheil die Scene zu betrachten ſchien. — „Was aber befehlen Sie denn, mein gnädiger Herr?“ fuhr er laut ſchreiend fort.

„Unſtreitig das Beſte was Ihr habt,“ ſagte Gaſton. „Und ſo ſchnell, mein vortrefflicher Mann, als Euer fetter Körper es zuläßt.“

Der junge Eingeborne machte dem Wirth ein ſpöttiſches Geſicht. Es war Sennor Pedro's ſchwache Seite, flink und mager ſein zu wollen, und wie alle Wohlbeleibte, war es ſein größter Aerger, fett zu heißen. „Beim heiligen Kreuz, mein Herr,“ ſagte der junge Mann lachend, das war wacker gethan. Sie haben dem Schelm, der ſonſt mit der Zunge unbezwinglich iſt, gut den Mund geſtopft, und nun können Sie ſicher ſein, Sie werden vortreffliche Speiſen, guten Wein und ein auserleſenes Glas Paraguay erhalten.“

Gaſton muſterte den Sprecher, der ſich freimüthig nahte, und heimlich erſtaunte er über die Schönheit des Jünglings. Groß und kräftig gebaut, war er doch von zarten und gefälligen Formen. Die buntgeſtickte Lederjacke war feiner, als die ſeiner Gefährten, der große Sporn an ſeinem weiten ſpaniſchen Stiefel ſchien von Silber zu ſein und ſein Hut trug unter der Straußfeder eine blitzende Agraffe. Dunkle, lebensvoll glühende Augen, ein ſchwarzglänzender Bart, eine Adlernaſe von echt antiker Form und ein mädchenhaft kleiner Mund voll ſchöner Zähne, bildeten ein auffallendes Bild tadelloſer Schönheit. Um Stirn und Augen aber lag ein Zug unbeſchreiblicher Wildheit; neben dem urkräftigen Muthe eine herausfordernde Keckheit, bei der romantiſchen Glut ein Durſt nach Helden- und Liebesthaten, der verzehrend und zerſtörend darin zu brennen ſchien.

Gaſton gab eine gleichgültige und keinesweges ſo freundliche Antwort, als dieſer erwartet haben mochte, indem er ſich, um jede weitere Frage abzuſchneiden, lang auf der Bank, wo er ſaß, ausſtreckte und das Geſicht fortwandte.

Eine dunkle Röthe überzog die Stirn des jungen Mannes und mit Zorn rief er aus: „Bei allen Heiligen! mein Herr, woher Sie auch kommen mögen, aus dem Lande der Höflichkeit ſicherlich nicht.“

„Und woher meint Ihr wol, daß ich kommen könnte?“ ſagte Gaſton ſpöttiſch.

Die Augen des Eingebornen ſprühten in der äußerſten Rachluſt. „Nun ich denke, es iſt nicht ſchwer zu rathen,“ verſetzte er. „Zehn gegen Eins will ich wetten, es ſteckt ein Küſtenbruder in Euch, der auf dem feſten Lande nach einer hohen trockenen Schlafſtelle ſucht.“ — Er machte dabei eine Bewegung rund um den Hals, die höchſt verdächtig war und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Zuvörderſt ſagt mir, was Ihr unter einem Küſtenbruder verſteht?“ fragte Gaſton.

„Beſinnt Euch, mein Herr, beſinnt Euch doch,“ rief der Andere ſpottend, „ſolltet Ihr nicht wiſſen, daß die Flibuſtier von Domingo, um allen böſen Verleumdungen zu entgehen, ſich ſelbſt den unſchuldigen Namen gegeben haben?“

„Alſo für einen Seeräuber nehmt Ihr mich,“

ſagte Gaſton lachend, „und wahrſcheinlich fürchtet Ihr nun, daß ich Euch ins Handwerk falle.“

„Wie meint Ihr das, Sennor?“ fragte der junge Mann trotzig.

„Seid Ihr nicht ein Pauliſt?“ fragte der Ritter.

„Ein Pauliſt? Ja, Herr. Sprecht mit Ehrfurcht von den Pauliſten.“

„So gehört Ihr, wie ich es dachte, zu einer hübſchen Geſellſchaft, von der man weit und breit zu erzählen weiß,“ ſagte Gaſton ruhig. „Es iſt kein Wunder, daß Ihr auch mich als Euresgleichen betrachtet.“

„Ihr lügt, Verräther!“ ſchrie der Pauliſt erbleichend.

„Iſt es nicht ein Haufen von geſetzloſen Leuten, deren Hand gegen Jedermann iſt und Jedermanns Hand gegen ſie?“ fuhr Gaſton fort.

„Wer wagt es, die Republik zu läſtern!“ rief einer der Männer am Tiſche und that einen fürchterlichen Schlag mit der Hand auf die Platte, daß Alles bebte. „Joſe Manuel Cabral, biſt Du ein Pinheiro und duldeſt das?“

Der junge Mann that einen raſchen Griff in die Taſche ſeines Stiefels. Gaspar aber, der ihn genau beobachtete, ſo lange der Streit währte, hielt ſeinen Arm eine Minute lang feſt und ſchri- ſeinem Schützling zu: „Bewahrt Euer Leben, Herr, ein Pauliſt iſt nie ohne Meſſer.“

Wie wahr er ſprach, erwies ſich in demſelben Augenblicke, wo Joſe mit großer Kraft Gaspar's Hand abſchüttelte und ein glänzender Stahl ſichtbar ward. Ehe jedoch irgend etwas geſchehen konnte, da ſich der erſchrockene Wirth, die Einwanderer, die Abenteurer und die übrigen Pauliſten fluchend, ſchreiend und beſänftigend herbeidrängten, eilte auch der Mönch herbei, und die ehrwürdige Geſtalt, welche mit ſtrafenden Worten ſich zuerſt an Joſe wandte, führte Ruhe und Frieden zurück.

„Joſe Cabral,“ ſagte er, „iſt Dein Gemüth denn wahrhaft ſo wild und böſe, wie Deine Feinde es behaupten, mein Sohn? — Sind die Pinheiros nur in der Welt, um überall Streit zu beginnen und Blut zu vergießen?“

Der junge Cabral ſchien viel Ehrfurcht vor dem Mönche zu haben. Er zog den Hut ab, verbarg das Meſſer und ſagte: „Vater Rafael Macedo, was man auch von den Pinheiros ſagt, ihre Herzen ſind warm und offen. Ich fing den Streit nicht an, ich begrüßte dieſen Fremdling höflich, es iſt nicht meine Schuld, wenn er mich beleidigte. Ich bin ein Edelmann.“

„Und gewohnt,“ fiel der Mönch ſtrafend ein, ‚jedes Mißverſtändniß oder jede Kränkung Eurer Eitelkeit als eine Todſünde anzuſehen.“

Wahrſcheinlich würde dieſer Streit länger gedauert haben, wenn nicht plötzlich an der Thür ſich ein Gegenſtand gezeigt hätte, der die Blicke aller Anweſenden auf ſich zog und die Joſe Cabral's am meiſten. Er wollte ſich ſchnell fortwenden, als der alte Mönch ſeine Hand ergriff und feſthielt. „Nein,“ ſagte er, „Du ſollſt nicht von dieſer Stelle, mein Sohn, bis Du dieſem Herrn die Hand gereicht und den Schwur geleiſtet haſt, ihm keine Feindſchaft nachzutragen.“

Eine dunkle Röthe übergoß Cabral's Geſicht und ſeine Hand zuckte in der des Mönches, als Gaſton aufſprang, und indem er ſie ergriff und herzlich drückte, ihm verſicherte, daß er durchaus nicht beleidigt ſei, vielmehr Alles als einen Scherz betrachtet habe, bei dem Jeder ſeinen Theil bekommen hätte.

Joſe antwortete nicht, ſein Auge ſah auf einen Mann, der hereingetreten und ein Zeuge des Auftritts geworden war, den er mit vieler Theilnahme zu betrachten ſchien. Er war jung und groß, nicht ſo auffallend ſchön gebildet, wie Joſe, aber doch ein ſtattlicher Jüngling mit jenem Anſtande, der in allen Ländern der Erde den Stutzer ankündigt. Man ſah, er war eitel auf ſeine Perſönlichkeit, gefallſüchtig durch die Aufmerkſamkeit, welche er ſeiner bunten ſaubern Kleidung mit ihren Troddeln, Seidenſchnüren und Bändern erwies, und eingebildet auch auf Dinge, die er nicht beſaß, denn er zupfte und ſtreichelte ſeinen Bart, der keineswegs zu ſtreicheln war, denn ſpärlich nur ſproßte er auf.

Als er ſich dem Tiſch näherte, wo die Männer ſaßen, ſtanden mehre ehrerbietig auf. „Thomas Ovienza,“ ſagte er und ſein Geſicht nahm den Ausdruck von Hohn an, während er ſeine Stimme laut machte, „geh' hin zu dem Kaufmann Correa, fordere dort für mich, für Tibertio Ramalho, die Kleider und den Schmuck, welche ich für meine Braut Dolores, meine Couſine, kaufte. Ja, mein Vater,“ rief er dem Mönche zu, „Ihr ſollt es auch wiſſen, Dolores iſt mir zugeſagt und morgen ſoll unſere Verlobung ſein. — Ah, ſieh da, Joſe Cabral“ — er that als bemerkte er ihn erſt jetzt — „ich kannte Euch nicht, Joſe, Ihr ſtandet im Schatten, das iſt niemals gut. — Führt mein Maulthier heraus, Simon. — Es iſt ein herrliches Thier, Joſe, mit ſchwarzem Schweif und Kamm und koſtet funfzig goldene Peſos.

Das iſt theuer, Ihr Herren, nicht wahr? Aber dafür ſoll es auch meine ſchöne Braut zur Kirche tragen. Die Minuten werden mir zur Ewigkeit, ich ſchmachte nach ihren ſeidenen Locken, nach den Augen, die wie Sterne des Himmels glänzen, nach ihrer Stimme, die ſüßer iſt, wie die der Droſſel. — Wollt Ihr nicht mit mir reiten, Joſe? Wir können viel von ihr ſprechen."

Ein ſchwerer Kampf hatte ſich in Joſe's Zügen ausgeſprochen. Bald zuckten ſie dunkel und leidenſchaftlich, bald ſtarrten ſie wie leblos. Zuletzt aber war es ruhig und undurchdringlich darin geworden. — „Ich reite nicht mit Euch," ſagte er.

„Ihr fürchtet Euch doch nicht, mit einem Ramalho zu reiten," rief Tibertio ſpöttiſch.

„Wann hätte ein Pinheiro die ganze Schaar der Ramalho's gefürchtet?" war die ſtolze Antwort.

„Nun dann, ſo zeigt es und reitet mit," ſagte Tibertio. „Ich bin toll vor Liebe, Joſe, und muß eine Seele haben, zu der ich von Dolores Reizen reden kann, wäre es auch ein Pinheiro."

Joſe Cabral warf ihm einen Blick zu, in welchem eine unheimliche Gewalt das Lächeln begleitete, zu welchem er ſeine Züge zwang. „Wenn Ihr es durchaus wünſcht," erwiderte er, „ſo will ich Euch das Vergnügen der Geſellſchaft eines Pinheiro's nicht rauben. Ich bin bereit."

„Halt! meine Söhne," rief der alte Mönch, „Ihr ſollt nicht allein reiſen, ich werde Euch begleiten." — Tibertio, der ſchnell die Thür ergriffen hatte, drehte ſich um und ſagte: „Kommt nach, mein Vater. In dem kleinen Wirthshauſe am Fuße der Sierra ſollt Ihr uns wiederfinden."

Als ſie fort waren und wenige Minuten ſpäter auf ihren ſtolzen Thieren durch das Thor und über die Ebene ſprengten, murmelte der Mönch noch immer ein leiſes, eifriges Gebet und dann hob er den greiſen Kopf mit den durchdringend klugen Augen zu Gaſton auf und ſagte: „Mein Herr, es war nicht recht von Ihnen, Sie hätten dieſen Jüngling ſchonender behandeln ſollen. Edles und ſtolzes Blut fließt in ſeinen Adern, er iſt ein Pinheiro und ein Pauliſt, zwei Gründe, vorſichtig zu ſein. Feindſchaften werden hier mit der Spitze der Meſſer ausgeglichen, eine grauſame ſündige Sitte, aber in der Wildniß und umringt von Gefahren wird der Menſch faſt ſelbſt wild und das Licht des Himmels reift langſam. Doch Sie ſind ja ein Fremder und ſelbſt ein

Jüngling noch," fuhr der alte Mann mild entſchuldigend fort: „Darf ich, ohne unbeſcheiden zu ſein, fragen, wohin Sie Ihren Weg richten?

Als er nun hörte, daß Gaſton nach St. Paul wollte, ſchüttelte er noch ſtärker ſein graues Haupt und betrachtete ihn lange. „Was Sie auch hinführen mag, mein Sohn," ſagte er, „es war nicht recht und nicht vorſichtig von Ihnen, den Sohn der mächtigſten Familie zu beleidigen. Nun, der Streit iſt abgethan," fügte er hinzu, „und Joſe iſt ein wilder, aber im Grunde ein guter Menſch, er wird ihn nicht erneuen. Doch hüten Sie ſich, hüten Sie ſich ſehr, mein junger Freund, ihm noch einmal in den Weg zu treten."

Gaſton erwiderte lachend, daß er ſich ſchon zu hüten wiſſen werde, und Pater Rafael, nach einer tadelnden Antwort, die er auf dieſe trotzige Sicherheit gab, fragte dann den jungen Ritter, ob er, des Weges unkundig, es nicht angenehm finden würde, in ſeiner Geſellſchaft den Zug nach St. Paul mitzumachen. — Nichts konnte dieſem erwünſchter ſein, nur ſchien ihm der Umſtand bedenklich, wie er ſich in ſo kurzer Zeit beritten machen wolle; aber Gaspar hatte nicht ſobald den Entſchluß ſeines jungen Herrn gehört, als er ihn auch mit ſeiner geſchwätzigen Zunge ſogleich ein halbes Dutzend und mehr der allervortrefflichſten Maulthiere rühmte, die in den Ställen der Poſada zum Kauf ſtanden. Nebenher ſtellte es ſich auch heraus, daß Gaspar es ſich in den Kopf geſetzt hatte, ſeinen neuen Herrn durchaus nicht ſobald zu verlaſſen, denn kaum merkte er, daß der junge Ritter ihn als einen Führer betrachtete, den er nicht weiter benutzen möchte, als er die eindringlichſten Vorſtellungen dagegen machte. — „Im Namen aller Heiligen!" ſagte er zum Schluſſe einer langen Rede, in welcher er alle Vortheile ſeiner werthen Perſon weitläufig erklärt hatte, „Sie werden doch den guten treuen Gaspar nicht zurücklaſſen, mein Herr, denn wie würde ein feiner junger Mann ohne einen gut bewaffneten und gut berittenen Diener wol in das Land der Pauliſten reiten?! Ja, bedenken Sie doch auch, daß ich Ihre Hand hielt, als Sie das Meſſer auf dem Schiffe zuckten, daß ich zum andern Male das Gelenk des Pinheiro zuſammendrückte, als er in ſeinem verdammten Stiefel umherſuchte und ſo eben draußen an der Thür einem ſchwarzen ſchnüffelnden Spion, vielleicht einem Spürhunde des heiligen Gerichts," flüſterte er, „eine Naſe drehte, als er nach einem jungen Manne fragte, der ganz ſo ausſehen ſollte, wie Sie.“

Gaſton konnte nicht entdecken, ob der Schelm log oder die Wahrheit ſprach, aber er war längſt entſchloſſen, den Bitten nachzugeben und der Pater beſtärkte ihn darin, indem er Gaspar faſt in allen Dingen Recht gab und hinzufügte, daß dieſe Diener aus dem Miſchlingsblute gewöhnlich treue, ſchlaue und verwegene Menſchen wären, die bei allen Fehlern doch gewiſſenhaft ihre Pflicht erfüllten und als zuverläſſige Führer in dem halbwilden Lande oft großen Nutzen brächten.

3.

Unter wechſelnden Geſprächen vergingen Stunden, während deſſen die Sonne ihre hohen Bogen ſchnell und ſchneller ſenkte und endlich ſich wie ein rothglühender Edelſtein an die höchſten Felſenhäupter der Bergkette zu heften ſchien, die abendwärts in einem ungeheuern Halbkreis ausgebreitet lagen.

Der alte Mönch war ein Schatz für den jungen Reiſenden, der in ihm gleichſam ein großes lebendiges Buch der Geſchichte dieſes unbekannten merkwürdigen Landes erblickte, das Capitel für Capitel ihm aufgethan ward. Als ſie den beſchwerlichen Bergzug hinter ſich hatten, an deſſen Fuße in einem kleinen Wirthshauſe Pater Rafael vergebens nach Joſe Cabral und ſeinem Begleiter gefragt hatte, dehnte ſich eine unermeßliche, von Hügeln durchſchnittene Ebene vor ihren Blicken aus, die den reizendſten Anblick bot. Piſang und Palmenarten, wunderbar große und ſeltſame Gewächſe entfalteten die ganze Ueppigkeit der Tropenvegetation. Der Urwald in ſeiner düſtern Majeſtät zog in langen Gewinden auf den Höhen hin, und man konnte ihn mit geheimem Bangen von dem Bergzuge aus verfolgen, wie er in ſchwarzen ſchlangenartigen Maſſen bis an den fernſten Horizont hinlief und dann in Nebel und Duft verſchwand. Zwiſchen ihm lagen Savannen voll hoher Gräſer und Röhrichte, der rechte Aufenthalt des Wildes und des gefleckten Jaguars, wie Gaspar andeutete, und haſtig ſprudelten die Waſſer von dem Bergzuge nieder, die Quellen, welche Bäche wurden, die Bäche, welche dem Piartiningo und andern kleinen Flüſſen zueilten, und der ganze Zug der Waſſer, die den Uraguay ſpeiſen. Die ſchnellen Wechſel von Licht und Schatten, der Weg ſelbſt, der bald durch ein blumenvolles ſchmales Thal, bald einen ſteilen Hügel von Kalkſchiefer hinauf und dann durch tiefſchweigendes Walddunkel leitete, um überraſchend wieder in eine neue Savanna hinauszutreten, — alles war dazu geeignet, die Geſchichte des greiſen Prieſters zu verſtehen, welche ſonſt wol wie Mährchen geklungen hätte.

„Ihr findet den Weg beſchwerlich, mein Sohn,“ ſagte der Mönch, als die Maulthiere, wie Affen faſt, eine ſteile Hügelwand hinangeklettert waren, „aber Ihr bedenkt nicht, daß Ihr doch auf dem Rücken eines ſichern Thieres die ſchlimmen Päſſe des Jelinges ſowol, wie dieſe Felſenhügel ziemlich bequem überſteigen könnt. Der Wald iſt gelichtet, die Rohrungen der Savannen, die Sümpfe und Bäche ſind gangbar gemacht und an böſen Stellen ſind ſelbſt Brücken gelegt. Die Hand der Kultur regt ſich ſegnend auch in dieſen Einöden, denn der heilige Glauben des Chriſtenthums führt das Geſchlecht der Menſchen zum Nachdenken, zum Fleiß und zum gemeinſamen Streben.“

„Und wer, mein Vater,“ ſagte Gaſton, indem er die Unendlichkeit dieſer Natur ſtaunend maß, „wer war der erſte Weiße, der ſich in dieſe Wildniß wagte?“

„Wer kann es anders geweſen ſein, als ein

Diener des Herrn," erwiderte Rafael feurig. „Jetzt ſind es ſiebenzig Jahre, als der fromme Anchieta und ſein Gefährte Nobrega die Felſenkette überſtiegen und in der Ebene, die der Piartiningo durchſtrömt, ſich Hütten bauten, wo ſie die heidniſchen Inder zu ſich riefen und ihnen das Chriſtenthum lehrten. Die ſanften Geſchöpfe vom Stamme der Guaranos kamen zuerſt, um zu lernen, und dankbar ernährten ſie dafür die Prieſter mit Wild und Fiſchen. O! meine Kinder, welche Männer waren dieſe Prieſter! Fromme Märtyrer, Heilige, die um Gottes willen jede Noth und jedes Leid ertrugen. Ihre Kleider waren aus dem gröbſten Baumwollenſtoff, ihre Sandalen aus den Faſern der Bergdiſtel geflochten, ihre Hütte von Rohr und Geblätter, ihre Lager eine Strohmatte. Piſangblätter dienten als Tiſche und Tiſchtücher, ein Fiſch oder ein Feldhuhn und wenige Maniokwurzeln mit einem Trunk aus dem Quell, bildeten ihr Mahl, das oft wol ganz fehlte, und nun — wie iſt nun Alles anders!"

Gaſton ſah dem alten Vater fragend in das betrübte Geſicht, aber Gaspar flüſterte halb lachend: „Nun ſteht St. Paul an der Stelle und reiche Klöſter mit einem Biſchofe haben ſich eingeniſtet. Da gibt es leckere Dinge genug, und was die

Pauliſten ſtehlen, theilen die Mönche mit ihnen und geben Gottes Segen dafür in den Kauf."

„Ihr habt St. Paul entſtehen ſehen, mein Vater?" ſagte Gaſton.

„Vieles habe ich geſehen, mein Sohn," erwiderte Rafael Macedo feierlich. „Ich habe den frommen Anchieta gekannt und bin mit ihm hingegangen tief in die Wildniß, welche weniger Menſchen Fuß betreten hat, um das heilige Kreuz zu verbreiten. Es duldete den heiligen Prieſter nicht in der Stadt, die er gegründet hatte und aufblühen ſah, denn, allbarmherziger Gott! welche Verbrechen keimten darin. Es kamen Männer aus allen Ländern der Erde hierher nach St. Paul, oder wie es damals hieß, Piartininga, Männer, die in die Wildniß flohen, weil das Leben ſie ausgeſtoßen hatte und das Geſetz ſie verfolgte. Tapfer und durſtig nach Schätzen hatten ſie kaum ihre Häuſer und Hütten erbaut und ein dürftiges Feld mit Mais und Maniokwurzeln beſtellt, als ſie ſich ſchaarten und die Stämme der feindlichen Indianer überfielen, um Sklaven und Weiber zu erobern. Ihr habt die Söhne der Männer geſehen, welche zuerſt den frommen Miſſionairen folgten. Joad Ramalho rühmt ſich ſogar, daß ſein Ahnherr eher hier geweſen ſei, als irgend ein

Mönch. Pedro Pinheiro hat das erſte Haus erbaut. Mit ihren Verwandten und Anhängern haben dieſe beiden Familien die Stadt von jeher in zwei feindliche Hälften getheilt, und wenn die Kriegszüge gegen die Inder oder die Streifereien nach den Gold- und Diamantenbezirken beendet waren, fingen die häuslichen Fehden von Neuem an."

„Der Baum der Vergeſſenheit kann auch da nicht gedeihen, wo Blut vergoſſen iſt," ſagte Gaspar. „Und iſt denn ein Jahr hingegangen, wo nicht ein Ramalho oder ein Pinheiro einen Meſſerſtich erhielt? Aber die Vandetta, die Blutrache, will eine gleiche Rechnung haben, und die Ramalho's ſchwören, daß noch zehn Pinheiro's wenigſtens ſterben müſſen."

„Aber kann das Geſetz und der Gouverneur des Königs nicht den Frieden erhalten?" ſagte Gaſton.

„Wenn St. Paul eine Stadt wäre, wie alle übrigen des Landes, ſo würde das nicht ſchwer ſein," erwiderte der Mönch. „Allein es iſt eine Republik, wie ihre Bewohner ſelbſt es nennen. Der Gouverneur des Königs erhebt die Abgaben und ſteht allerdings der Gerechtigkeit vor, die wilden Pauliſten aber gehorchen nur ſo lange es ihnen beliebt, und die Häupter der Ramalho's und Pinheiro's haben gewiß weit mehr zu ſagen, als der gute Don Silvio Herreira.“ Bei dieſem Namen glänzte Gaſton's Auge, und ſchon wollte er eine Frage thun, als der Prieſter von Neuem über die blutige Feindſchaft der beiden großen Familien zu ſprechen begann, die St. Paul mehr als einmal ſchon dem Untergange nahe gebracht hatte. „Wenn der Knabe des Pauliſten die Hände gebrauchen lernt,“ ſagte er, „ſo ſtreckt er ſie zuerſt nach dem Meſſer aus, und nicht ſelten erlegt er ſchon ſeinen erſten Feind, ehe die Mannbarkeit gekommen iſt. Erwacht ſein Bewußtſein, ſo gebraucht er es, um darüber nachzuſinnen, welchen Weg man einſchlagen müſſe, um jenſeit der Montiqueirakette das echte Land des Goldes und der Diamanten aufzuſuchen.“

„Laßt ihn ſterben,“ rief Gaspar verächtlich, „wenn ſein Leben das eines Bauern ſein ſoll. Aber die Pauliſten laſſen Andere die Felder beſäen, welche ſie ernten. Die frommen Väter am Paraguay kennen das. Beim heiligen Jacob! ſie ſehen lieber einen Jaguar, als ein Pferd mit rothen Bändern.“

„Da hört Ihr die Sprache eines ſolchen wilden Geſellen, mein Herr,“ ſagte Rafael ſeufzend „Ja, leider iſt es nur zu wahr, daß die frommen

Miſſionen am Paraguay ſeit den letzten Jahren mehr als je von Pauliſtenhaufen heimgeſucht werden, ohne daß Abmahnungen von Seiten des Gouverneurs, oder Androhung der Excommunikation durch den heiligen Biſchof etwas gefruchtet hätten. Die frommen Väter haben endlich Gewalt mit Gewalt vertrieben und ihre Neophyten, die Guaraniſtämme, bewaffnet und nun iſt des Mordes und Krieges kein Ende. Und doch ſind dieſe Miſſionen, ſeit Portugal und Spanien einer Krone gehören, derſelben Herrſchergewalt unterworfen, wie ihre grimmigen Feinde in St. Paul."

„Und Silvio Herreira," rief Gaſton, „läßt von dieſen Halbwilden die königliche Macht ſo ſehr verachten? Es ſoll, nach dem was ich weiß, ein heftiger und tapferer Mann ſein, dem ſeine Geduld nicht ähnlich ſieht."

„Kennen Sie den Gouverneur des Königs, mein Sohn?" ſagte der alte Mönch verwundert.

Gaſton wollte ſo eben eine Antwort ertheilen, als Gaspar ſich im Sattel aufrichtete und mit gedämpfter Stimme ſeine Gefährten auf einen Reiter aufmerkſam machte, der vor ihnen hinſprengte.

Der Mond war aufgegangen und beglänzte mit dem prachtvollſten Lichte das ganze weite

Land. Man konnte deutlich ſehen, wie der fremde Mann an derſelben Hügelkette hin ſein ſchnelles Thier ſpornte, welche die kleine Geſellſchaft ſo eben erſtiegen hatte. Hohe und einzeln ſtehende Bäume warfen ihre Schatten auf ſeinen Weg und verbargen ihn bald, bald ward er wieder ſichtbar und flog mit reißender Schnelle über die Ebene, bis er in einer ſteilen Schlucht ſich verlor, ohne den lauten Ruf Gaſton's und das kreiſchende indianiſche Kriegsgeſchrei ſeines Dieners zu beachten.

Wenn die erſtaunten Reiter nicht den Hufſchlag des Thieres gehört hätten, als es über den felſigen Boden ſetzte, ſo hätten ſie vielleicht an die alte Wunderſage vom Inderfürſten geglaubt, der, als wilder Jäger Amerikas, durch die Jagdgründe der Seligen ſein windſchnelles Roß und ſein Schattengefolge von Hunden und Knechten treibt. Gaspar aber, der den Inſtinkt des Sohnes der Wildniß hatte, ſagte: „Es iſt weder der nächtliche Jäger, vor dem man ein Kreuz machen muß, denn ſonſt wäre er längſt wieder dort und da und hinter und vor uns zum Vorſchein gekommen, bis wir, vom Zauber angefaßt, ihm nachſtürzten und den Hals brächen; noch iſt es ein Taguya oder ein Tupi mit geflochtenen Zöpfen, der uns in einen Hinterhalt locken will. Ich ſage, es war ein Pauliſt. Ich ſah, wie er im Mondſchein das linke Bein am Sattel heraufzog, den Sporn einhakte und ſich rechts hinunter an den Hals ſeines Thieres warf, damit es leichter die Luft theile, und vielleicht auch, um uns zu täuſchen. Das iſt aber die echte Pauliſtenart, denn die Inder alle thun es zur linken Seite, und Daum und Nagel wollte ich wetten, es war Joſe Cabral."

„Was hätte ihn aber bewogen, ſo ſchnell zu fliehen?" ſagte Gaſton.

Auf dieſe Frage erhielt er keine Antwort, denn der alte Mönch ſaß ſinnend und leiſe Worte vor ſich hinmurmelnd, Gaspar aber ſpitzte die Ohren und rief dann: „Unter den Büſchen war es; ja, beim heiligen Jacob! da bewegt es ſich wieder. Es iſt irgend ein Thier, es iſt ein Maulthier, jetzt ſehe ich es. Seine rothen Zügel haben ſich in den Ahornäſten verwickelt; es will ſich frei machen."

Hundert Schritte vom Wege lag der Buſch, auf welchen Gaspar deutete. Gaſton ſah nichts als einen ſpielenden Baumſchatten im Monde und hörte ein leichtes Rauſchen der Blätter; aber der Mönch rief: „Im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau! ich habe vergebens das Unheil hindern wollen."

Als ſie dicht an der Baumgruppe waren, ſprang Gaspar ſogleich ab, und nun erblickten ſie alle ein Maulthier, das vergebens aus den zackigen Zweigen ſich zu befreien ſtrebte. Plötzlich aber trat der geſchäftige Gaspar zurück und ſagte mit dumpfer Stimme: „O, Gottesmutter! erbarme dich ſeiner armen Seele!" — Er fiel auf ſeine Knie nieder, warf den ſpitzen Hut zur Erde, bekreuzte ſich und betete laut und heftig.

Der Pater Rafael war indeß mühſam von ſeinem Thiere geſtiegen, und ſagte mit zitternden vorgeſtreckten Händen: „Meine Augen ſind dunkel, wo iſt es, wo haſt Du es geſehen, mein Sohn?"

Gaspar deutete durch das Geſicht von dichten Rohrhalmen, Büſchen und Zweigen, die er mit ſeinen rauhen Händen heftig fortbog; auf einen kleinen Platz im Innern des waldbedeckten Raumes. Hier ſchien das Mondlicht faſt die Helle des Tages zu erreichen. Durchſichtig und ſilberklar lag es auf dem dunklen Wieſenboden, denn die ſchwarzen ſtillen Bäume rund umher erhöhten ſeinen Glanz.

Einen Augenblick ſah Rafael hin und dann brach er in laute Klagen aus, indem er mitten durch das Geſtrüpp ſich Bahn machte. „Unglücklicher Knabe!“ rief er, „was haſt Du gethan?! und Du, mein Kind, wehe Dir, wehe Dir! ſtatt in den Armen der Braut, biſt Du nun im Grabe auf der Heide gebettet, mitten in Kraft und Jugend iſt der Stamm Deines Lebens und Deiner Liebe gebrochen.“

Gaſton war dem alten Manne gefolgt, ahnend was hier geſchehen, voller Entſetzen und jener ſchrecklichen Neugier, die den Menſchen zum Anſchauen des Böſen drängt. Er ſah ihn faſt auf der Mitte des Platzes niederknieen, und erblickte eine Stelle, wo der Grund umher aufgewühlt und zertreten war. Die Halme nicht weit davon waren geknickt; ein junger Baum lag friſch zerbrochen am Boden. Ein Ringen und Kämpfen hatte hier Statt gehabt; dort war ein ſchwerer Körper durch das Gras geſchleppt worden und hatte es zerbrochen. Auf dem aufgewühlten Grunde aber ſtand ein Kreuz, raſch zuſammengeſetzt aus zwei Aeſten, die mit einigen Halmen zuſammengebunden waren. Es war nicht tief in den Boden geſtoßen und neigte ſich zur Seite. Das weiße Holz am obern Ende war röthlich gefärbt und Gaſton ſchauderte. Es war Blut, und unter dieſer leichten Erddecke ſchlief ein Todter, ein Ermordeter, den ſein Sieger hier flüchtig eingeſcharrt hatte.

Die tiefe Stille umher, dann und wann nur in der Ferne das weinerliche Geſchrei eines Jaguars, dem das Schnauben der Maulthiere antwortete; der betende Greis mit dem kahlen Kopfe, an den Schläfen das glänzend lange Silberhaar; der wilde, zerlumpte Geſell an ſeiner Seite, das Mondlicht, das auf die Beiden und auf das Grab fiel und die Zeugniſſe des Kampfes hier erhellte, dort zweifelhaft bedeckte, Alles führte der zagenden, aufgeregten Phantaſie tauſend ſchnelle Bilder des Todten und ſeines Mörders vor und erhöhte das Grauſen, das Gaſton's Seele beſchlich. Joſe Cabral, es war kein Zweifel, hatte ſeinen Gefährten hier ermordet, und doch hegte er noch immer eine ſchwache Hoffnung, daß dies einſame Grab vielleicht ein leerer Schrecken ſei, daß es kein menſchliches Weſen enthalte.

Als er dies äußerte und ſein Schwert zog, um es prüfend in den Boden zu ſtoßen, hielt Rafael ſeine Arme feſt. „Stört nicht die Ruhe der Todten," ſagte er; „der Richter wird Zeit genug haben, die Wunden zu meſſen, an welchen der arme Tibertius ſtarb. O! denkt doch nicht," fuhr er dann fort, „es könnte hier ein Menſch einen ſchrecklichen Scherz getrieben haben. Wenige Hände voll Sand zurückgeſchaufelt, und Ihr würdet eine fürchterliche Wahrheit erblicken. Ihr kennt die Sitte nicht, mein Sohn, die hier in den Meſſerkämpfen zweier Feinde dem Sieger befiehlt, das Grab ſeines Opfers zu graben, ein Kreuz darauf zu pflanzen und ein Gebet zu zu ſprechen. Das hat Joſe gethan, und kaum beendet, hat unſere Nähe ſeine eilige Flucht bewirkt. Kommen Sie, Cavallero, laſſen Sie uns eilen und dem Geſetze berichten, was wir wiſſen. Klagen und Verzweiflung, Rache und Blut genug wird dies vergoſſene Blut erwecken, und wehe dem unglücklichen Jüngling, der hier und dort es zu vertreten hat.“

Gaspar hatte indeſſen das Maulthier frei gemacht und es an das ſeine gekoppelt Das ſchöne Thier ward von ihm ſogleich als daſſelbe erkannt, auf welchem Tibertius Ramalho aus der Poſada ritt, und wie ſie nun von Grauen getrieben über die Ebene hinjagten und nach und nach die Thürme und Kirchen und die hohen Kloſtergebäude St. Paul's heranrückten, hörte man von dem alten Prieſter immer wieder die Worte: „Wehe Euch, Ihr Verblendeten! Ich wußte es, eine Stimme ſagte es mir. Wehe den Pinheiro's und wehe Euch, ihr Ramalho's! Arme Dolores, armes Kind!"

Endlich waren ſie in der Stadt, die aus geraden Straßen, mit feſten niedern Häuſern beſetzt, beſtand. Auf einem freien Platze ſtand ein größeres Gebäude, mit einem Graben umzogen, einer Mauer und einem feſten Thore. „Es iſt die Wohnung des Gouverneurs," ſagte der Mönch, „er vor Allen muß wiſſen, was geſchah, denn ihm liegt es ob, die Ruhe zu erhalten. Erfahren die Ramalho's, was vorfiel, ſo werden ſie jeden Pinheiro ermorden; dieſe aber haben größern Anhang in der Stadt, jene unter dem Landvolke, und leicht kann eine allgemeine Zerſtörung die Folge ſein."

Der Pater befahl nun Gaspar, an das Thor zu klopfen, und dies geſchah mit ſolcher Stärke, daß einige Minuten ſpäter ein Mann es öffnete, der, mürriſch über die ſpäte Störung, dem Fremdling das Unziemliche ſeines Benehmens verwies. Als er aber den alten Prieſter erblickte, zog er ſchnell die Kappe von ſeinem Kopfe und verneigte ſich voller Ehrfurcht.

„Mein guter Pedro," ſagte Rafael, „es iſt nöthig, daß ich Seine Excellenz ſtöre."

„Wenn es ſein muß, ehrwürdiger Herr,“ erwiderte der Alte mit einem Grinſen, das über ſeine lederartig ausgedorrten Züge ſchlich, „ſo will ich Sie führen. Se. Excellenz liebt es zwar nicht, ſo ſpät geſtört zu werden und Donna Uraca hat auch den Paraguaytrank längſt hereingebracht und das Schaukelbrett angeknüpft; allein was ſein muß, muß ſein,“ fügte er männlich entſchloſſen hinzu, und man ſah es ihm an, daß es ihm weit mehr Vergnügen machte, dem Gouverneur eine Unbequemlichkeit zu bereiten, als er ſich vor deſſen Zorn fürchtete.

Gaſton war auch von ſeinem Thiere geſtiegen und wollte dem Pater Rafael folgen, aber der große mumienartige Kerl warf ihm das Thor vor der Naſe zu. „Ihr, junger Burſche, mögt draußen bleiben bei dem andern Ritter von Caſſo, rief er zurück, „wenn man Euch braucht, werdet Ihr gerufen werden. Uebrigens hat Euresgleichen ſich auch gar nicht ſo ſehr nach dem Eintritt in dies Haus zu drängen, wo Mancher ſchon lieber hinaus als hinein ging.“

Gaspar rief lachend: „Dieſer Eſel des Geſetzes hält Ew. Gnaden für meinen Kameraden, aber was das Ein- und Ausgehen betrifft, hat er Recht. Die Gefängniſſe ſind auch dort innen und

Sie verlieren gar nichts, wenn Sie den alten, dicken, wüthenden Dom Silvio nicht ſehen. Des Abends, ſagt man, liebt er ſo das Paraguaykraut und Zucker und Arac dazu, mehr als nützlich iſt, und dann iſt er ganz toll und voll und hat immer zu ſchimpfen und zu regieren, obwol er auch wieder regiert wird."

„Wer und was regiert ihn?" ſagte Gaſton aus ſeinem Nachdenken aufblickend. „Madra de Deos!" verſetzte Gaspar lachend, „wenn es der ſchwarze Feind aller Menſchen nicht ſelbſt iſt, ſo iſt es ſeine Großmutter wenigſtens. Aber, ſeht doch da," rief er, „da kommen luſtige Leute. Man ſoll nicht ſagen, St. Paul ſei eine Stadt des Blutes und der Thränen. Niemand verſteht die Zither beſſer zu ſchlagen und ſüße Lieder zu ſingen, als die jungen, wilden Geſellen hier."

An der Seite der Häuſer zog ein Haufen lärmender Jünglinge hin. Einige trugen Fackeln und ſchwangen dieſe in dem blauen Mondlichte, andere ſchlugen die Zither und mehre ſangen dazu eine wol urſprünglich mauriſche Romanze, die ihre Väter mit über das Meer gebracht hatten, dazwiſchen ſchrien ſie Vivas den Schönen, lachten und liefen dann weiter, bis einer von ihnen ſtillſtand, ſeine lauten Gefährten vorüberließ, ein paar raſche leiſe Griffe in ſein Inſtrument that und eine Zeile aus einem Liebesliedchen mit ſchöner tiefer Stimme halb ſang, halb ſprach.

Dem Hauſe des Gouverneurs gegenüber ſtellte er ſich dann unter einen dichten alten Feigenbaum, deſſen Schatten ihn verbarg, als die Thür, wo er geſungen, ſich aufthat und eine weibliche Geſtalt hervorſchlüpfte. Scheu blickte ſie umher, dann warf ſie die Kappe der Mantilla zurück und ſchritt auf den Baum zu.

Gaspar hatte auch aufmerkſam hingeſehen, jetzt flüſterte er ſeinem Herrn zu: „Ja, ſo ſind ſie Alle, dieſe Pauliſten. Nachdem das Meſſer ſeine Arbeit gethan und er ſein Gebet verrichtet hat, iſt das Blut vergeſſen, bis es aufgeweckt nach Rache ſchreit.“

Gaſton deutete auf den Baum, aber Gaspar ſagte ſchnell: „Es iſt Joſe Cabral, der den Tibertius erſtach, und ich denke derſelben Augen wegen, die jetzt ſein Mund küßt.“ Innerhalb der Wohnung des Gouverneurs erſcholl aber zugleich eine heftige Stimme, „Alle!“ ſchrie dieſe, „und wohlbewaffnet, ich will dieſer geſetzloſen Bande ein Beiſpiel geben, das ſie zittern lehrt. Bei den Wunden Jeſu! bei der unbefleckten

Gottesmutter! er ſoll hängen ſobald der Morgen anbricht.“

In dieſem Augenblicke fühlte Gaſton ein tiefes Erbarmen mit Joſe. Aus den Armen der Liebe ſollte er vielleicht in wenigen Minuten in Kerker und Tod geriſſen werden. Gemordet hatte er nicht; er hatte den übermüthigen Nebenbuhler im Zweikampf beſiegt, und ſeine Liebe war ſein Verbrechen.

Leiſe lief er an der Mauer hin und ſprang auf den Baum los. Der leiſe Schrei einer Mädchenſtimme und eine raſche Bewegung ihres Geliebten, der eine Waffe zu führen ſchien, drangen ihm entgegen.

„Du biſt es, Joſe Cabral?“ ſagte der junge Ritter.

„Und wenn ich es bin?“ erwiderte Joſe fragend und herausfordernd.

„So flieh ſchnell,“ fuhr Gaſton fort. „Ich will Dich warnen, nicht verderben. Dom Herreira's Diener, die Hunde des Geſetzes, ſind auf Deiner Spur.“

„Was thateſt Du denn, mein Joſe?“ fragte das Mädchen.

Der junge Menſch ſtampfte heftig auf den

Boden. „Laßt ſie kommen," ſagte er, ich fürchte ſie nicht."

„Fort," ſagte Gaſton, „prahle nicht mit Deinem Muthe. Der Gouverneur hat einen hohen Eid geſchworen, daß er Dich im Frühroth aufhängen läßt."

„Heilige Gottesmutter!" rief Dolores kläglich. „Was haſt Du begangen, Joſe?"

„Ich habe meinen Feind getödtet," erwiderte er ſtolz. „Fluch ihm! Er hat mich dazu gezwungen. Es war ſein Wille, mich ſtumm zu machen wie die Nacht."

„Tibertius!" ſagte Dolores heftig und ſtieß ſeine Hand zurück.

„Dein Vetter Tibertius," erwiderte Joſe. Ihn, den ich haßte, der meine Seele mir entreißen wollte, Dich, Dolores. Aber bei Gott und ſeinen Sternen! ich hätte nie an ſeinen Tod gedacht, denn er war ein Ramalho und auch Du gehörſt ihnen an."

„Falſcher Mann!" ſagte das Mädchen mit einer Stimme, die in Leidenſchaft zitterte, „Du haſt ihn ermordet, wie einen elenden Guarino, weil er um meine Liebe warb. Aber Tibertius war mein Vetter, ſein Name war ſchön, er war ein Ramalho! O! Joſe Cabral, ſind das Deine Schwüre? iſt Dein Herz ſo verdorben? war es die ſchwarze That, Dein ſündiges Gewiſſen, war es die Blutſchuld, die mich verlocken wollte, mit Dir zu entfliehen?! Eine Tochter des Alcaide Mor, eine Enkelin des großen Joad Ramalho. Geh hin, geh und ſuche alle Waſſer der Erde, ſie werden das rothe Blut nicht von Deinen Händen waſchen."

Sie ſah ihm mit zürnendem Abſcheu ins Geſicht und Joſe ſtand ſtolz vor ihr, eine Marmorſäule im Lichte des Mondes. Jede Muskel war angeſpannt in gewaltiger Kraft und Kühnheit, und das Haupt emporgerichtet im Gefühl der Beleidigung und voll unterdrückten Schmerzes. Dann ſtreckte er die Hand gegen die aus, welche er die Seele ſeines Lebens nannte und ſagte: „Geh, und danke der heiligen Jungfrau, daß Du kein Mann biſt, der mich falſch nennen konnte. Willſt Du nicht glauben, was ich ſagte, ſo laß das Gras zwiſchen uns wachſen, bis es uns verbirgt. Sprich, meine Dolores, wann hat Joſe eine Lüge geſagt? Tibertius verhöhnte mich und meine Liebe, er prahlte damit, von Deinem Vater Deine Hand erhalten zu haben und die Brautgaben einzukaufen."

„Er log, der Böſewicht!" rief Dolores.

„Er log und ich lachte," erwiderte Joſe.

„Als wir die Gebirgspäſſe hinter uns hatten, beleidigte er mich und ich warnte ihn. Er beſchimpfte die Pinheiro's und ich ſpornte mein Thier. Willſt Du die Streitaxt ausgraben, ſagte ich, da ſie doch kaum mühſam verſcharrt wurde? Du weißt, daß noch kein Jahr vergangen iſt, wo kein Ramalho und kein Pinheiro ſich begegneten ohne zum Dolche zu greifen, daß der heilige Biſchof und der fromme Vater Rafael Macedo den Frieden vermittelten; ich bitte Dich, laß mich allein. Er aber blieb an meiner Seite, denn ſein Thier war ſchneller. Höre, Pinheiro, ſchrie er, ich will Dir das Leben ſchenken, aber wage es nicht, den Blick mehr zu Dolores Ramalho zu erheben, ſie iſt meine Braut und ein Pinheiro" — hier zitterten Joſe's Glieder in der Wuth der Rückerinnerung, die Zunge verſagte ihm den Dienſt und mühſam ſagte er: „Er ſtieß mit dem Meſſer nach mir, meine Schulter war getroffen; da floh der letzte Reſt der Milde aus meiner Bruſt, unter dem Sattel zog ich mein Meſſer hervor, es war um ihn geſchehen."

„Du erſtachſt ihn, ehe er ſich vertheidigen konnte," rief Dolores verächtlich. „Das iſt die That eines Pinheiro, das ſind die Siege Deines Geſchlechts."

In der ungezähmten Wuth ſeiner Sinnesart hob Joſe den Arm zum Schlage gegen den ſchwachen Beleidiger auf, doch ſchnell ließ er ihn ſinken und ſagte: „Deine Augen haben mich zum Weibe gemacht, Dein Mund hat mich bethört, nicht länger ein Pinheiro zu ſein, der das falſche Geſchlecht der Ramalho's ewig haßt. Nun geſchieht mir, wie es geſchehen muß. Was ich litt und trug, trug ich um Dich. Ich hätte das Paradies verſchmäht, um bei Dir zu ſein; ich hätte Dich vertheidigt gegen die ganze Welt, gegen Prieſter und Gott, und was Du auch ſagen mochteſt, ich wäre für die Wahrheit geſtorben. Du biſt eine Ramalho und Deine Liebe iſt Thorheit. O! reiß ſie aus Deinem Herzen und aus meinem Herzen; ja, eine blutige Hand liegt zwiſchen uns, nicht der todte Tibertius, aber die Lüge und das Mißtrauen. Leb wohl, Dolores."

„Joſe Cabral!" rief in dieſem Augenblicke der Gerichtsdiener, der leiſe mit drei andern Gefährten an der Mauer entlang geſchlichen war, „ich verhafte Dich im Namen Sr. Excellenz, des Gouverneurs. Macht keine Umſtände und folgt."

Joſe leiſtete in der That nicht den geringſten Widerſtand. Die Diener des Geſetzes packten ſeine Arme, und wie er zwiſchen ihnen hoch und gewaltig ſtand, ſchien es ihm ein leichtes zu ſein, die vier Männer, troß ihrer Spieße und Dolche, abzuſchütteln. Er warf jedoch nur einen ſtolzen in Wehmuth hinſchmelzenden Blick auf Dolores, die ſtarr vor ihm ſtand und wenig beachtet wurde, dann zogen ihn die Häſcher fort und der alte dürre Menſch faßte Gaſton mit der andern Hand und rief ſehr barſch: „Ihr müßt auch mit, Geſell, denn Ihr ſeid beim Morde zugegen geweſen. Man kann nicht wiſſen, ob nicht morgen früh zwei oder drei Schlingen nöthig ſind.“

Dolores ſtand noch einen Augenblick, dann deckte ſie mit Heftigkeit beide Hände über ihr Geſicht: „Gnadenreiche Gottesmutter!“ rief ſie, „ſterben ſoll er nicht. Die Pinheiro's werden ihn retten, die Pinheiro's müſſen ihn retten. O! Joſe Cabral, ich kann Dich nicht haſſen!“

4.

Gaſton ward nun mit derſelben Vorſicht wie Joſe ſelbſt, in das Haus geführt, deſſen Thor man ſogleich hinter ihm ſperrte. In einem Winkel des Hofes ſah er ſeine Maulthiere ſtehen und Gaspar daneben, der von einem der bewaffneten

Diener des Gouverneurs in Aufſicht gehalten wurde. Man ließ ihm keine Zeit, ſeinem Herrn eine Erklärung zu geben, denn als er ſprechen wollte, befahl ihm der Mann zu ſchweigen und die Andern ſtießen ihre Gefangenen in einen dunkeln Gang, der gepflaſtert und gewölbt war und der Feſtigkeit des Hauſes Ehre machte. Die Schritte der Männer ſchallten laut auf den Quadern und nun kam ihnen ein alter Diener mit einer Laterne entgegen, der in der Hand ein Schlüſſelbund trug und in ſeinem rothen Camiſol wie ein Henkersknecht ausſah.

„Hier Manoel,“ ſagte der große Menſch, der den Anführer machte. „Hier ſind Deine Gäſte, gib ihnen gutes Quartier.“

Der Mann hob ſeine Laterne auf und trat erſchrocken zurück. „Herr Joſe Cabral,“ ſagte er, „der Neffe des Pinheiro. O! je, es iſt ein Irrthum, beim heiligen Petrus! es muß ein Irrthum ſein. Was! wollt Ihr Euch von ſeinen Vettern und Freunden die Köpfe einſchlagen laſſen, oder habt Ihr ſo große Luſt zu einem Meſſer aus Coimbra? Den Andern kennt Niemand, der mag aufgehangen werden. Ich will es ſelbſt thun mit vielem Vergnügen zur Ehre Gottes und des Rechts, aber einen Pinheiro mag aufhängen, wer da will.“

Die Gerichtsdiener ſahen ſich mit verlegenen Blicken an, in denen man wol leſen konnte, daß der alte Mann ihren Muth merklich erſchüttert hatte. Gaſton aber ſagte lachend und halb vor ſich hin: „Es iſt überall ſich gleich in der Welt. Haſt Du Freunde und biſt Du mächtig, ſo wird das Recht jederzeit leicht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht werden. Nun lauf von Pol zu Pol und ſuche das Land, wo Recht und Geſetz Eins iſt. Bei den Wilden und Heiden, wie bei den Chriſten und Türken iſt das Geſetz nur für die Unbekannten und Armen gemacht, die man überall, wie der alte Menſch dort ſagt, mit dem größten Vergnügen kreuzigt und aufhängt.“

Die Wächter würden wol noch länger überlegt haben, was zu thun ſei, wenn nicht jetzt ein anderer Diener die Stiege herabgekommen wäre, der mit lauter Stimme ihnen zuſchrie, Se. Excellenz wolle den Gefangenen ſehen, und auch den Fremden, der mit dem Pater Macedo gekommen ſei.

Das war eine Hülfe in der Noth, die eilig von den Häſchern benutzt wurde. Man führte den ſchweigenden Cabral und den lachenden Gaſton, der es ſehr komiſch fand, daß man ihn in dieſem Hauſe noch immer wie einen Verbrecher behandelte, raſch die Treppe hinauf und Pedro flüſterte ihm zu: „Euch wird das Lachen ſogleich vergehen, Se. Excellenz ſcheint in der beſten Laune zu ſein, kurzen Proceß mit Euch zu machen. Hört Ihr ſeine Stimme?“

Durch das Vorgemach drang in der That eine Art von Löwenſtimme, die einen armen Verlaſſenen wol in Furcht ſetzen konnte, und als die Thür eines großen Gemaches geöffnet wurde, erblickte man eine unter andern Umſtänden gewiß beluſtigende Gruppe. Das ſaalartige Zimmer war mit glänzend weißem Kalk gefärbt und mit manchen Geräthen von europäiſchem Luxus ausgeſtattet. Einige Armſeſſel und Tiſche ſtanden darin und an einem derſelben ſaß der gute Mönch und eine Dame von rieſenhafter Größe und entſetzlicher Magerkeit, an der andern Seite ihnen gegenüber aber ſtand ein ſchönes Polſterbett, auf welchem lang ausgeſtreckt ein kleiner kugelrunder Mann lag, mit rothem Geſicht und einem ſtruppigen Bart, und vor ihm befand ſich ein ſilbernes, ſehr ſchön gearbeitetes Gefäß auf einem kleinen Feuer von wohlriechendem Holz, daneben lagen Citronen und auf ſilbernen Tellern Früchte und

Brod, Wildpret von verſchiedener Art und eine große Flaſche mit Arac. Jede der drei Perſonen hatte einen dampfenden Becher voll heißen Getränkes vor ſich. Der des kleinen dicken Mannes war von Gold, reich mit Edelſteinen beſetzt und im Munde hielt er ein kleines gebogenes Futteral, aus welchem er Dampf und Feuer zog.

Als er die Beiden eintreten ſah, erhob er ſich halb und ſuchte ſeine fette Stirn mit ſo vielen Runzeln zu bedecken, als er konnte. Dies gelang ihm ziemlich gut und die kleinen ſtechenden Augen funkelten dazu ſo grimmig, daß das urſprünglich gutmüthige Aeußere einen drohenden, wilden Charakter erhielt.

In einer kurzen Rede hielt er dem Pinheiro ſein Verbrechen vor, der ruhig vor ihm ſtand und mit Geduld die Beſchuldigungen anhörte, welche er ihm und ſeinem Geſchlechte machte. Joſe ſchien an ganz etwas Anderes zu denken, ſo theilnahmlos war er, und erſt als der Gouverneur ſeinen Eid wiederholte, daß er ihn unfehlbar am andern Morgen aufhängen laſſen würde, warf er einen zornigen und ſpöttiſchen Blick auf den kleinen Mann, der dieſen nicht wenig verdroß.

Er ſtand ganz auf und es lag in ſeinem Weſen, trotz der Unförmlichkeit ſeiner Geſtalt, mehr Energie und Adel, als man erwarten konnte. „Joſe Manuel Cabral," ſagte er mit Würde, die der mächtige Klang ſeiner Stimme unterſtützte, „vergeßt nie, daß Ihr vor dem Gouverneur unſeres Herrn, des Königs, ſteht, der das Recht erhalten ſoll an ſeiner Stelle. Ihr bekennt Euch zu dem Morde des Tibertius Ramalho?"

„Ich tödtete den, der mich tödten wollte," erwiderte Joſe.

„Zeugen aber beſitzt Ihr nicht," rief der Gouverneur, „Ihr ſeid der That geſtändig, und ich kenne Euch wol als das Haupt der Unruheſtifter. Ihr wart es, der vor zwei Jahren ſchon einen Ramalho erſtach, Ihr ſtecktet mit einer Rotte Eurer Anhänger das Landhaus des Joao in Brand; Ihr raubtet die Sklaven des Dingo Matheo, in Summa iſt aber nichts geſchehen in dem ſchändlichen Streite, wo Ihr nicht einen guten Antheil hattet."

„Wenn der Gouverneur des Königs wüßte, was in St. Paul vorgeht," erwiderte Joſe ſtolz, „ſo würde er ſich auch erinnern, daß ich ſeit zwei Jahren überall für den Frieden geſprochen und Manches gethan habe, um ihn zu erhalten."

„Ihr ſeid ein frecher Burſche!" rief Dom Herreira und ballte die Hand gegen ihn. „Führt ihn fort und in der erſten Frühe hängt ihn auf, zur Warnung aller Mordgeſellen.“

Joſe ging der Thür zu, wohin ihn die Diener mit den beſorgten bittenden Blicken auf den Gouverneur, offenbar in der Abſicht ſo langſam führten, daß dem geſtrengen Herrn noch etwas Beſſeres einfallen möge. Als dieſer aber ſich abwendete und zu dem Polſterlager zurückging, trat Gaſton vor. „Excellenz,“ ſagte er, „es ſind allerdings Umſtände vorhanden, durch welche dieſer junge Mann das Zeugniß ſeiner Unſchuld erſetzen kann. Ich hörte ſelbſt, wie er in St. Vincent ſich weigerte, mit dem zu reiten, der ſich Tibertius nannte; wie übermüthig roh und beleidigend dieſer ihn endlich dazu zwang, wenn er nicht beſchimpft ſein wollte, und ſo läßt ſich wol annehmen, daß die Schuld dieſer That auf den fällt, der freilich ſich niemals mehr dazu bekennen kann.“

Joſe warf einen dankenden Blick auf den plötzlich erſtandenen Freund und die Gerichtsdiener nickten beifällig, obwol erſtaunt über die ungeheure Kühnheit. Die große hagere Frau aber ſchrie: „Die Pinheiro's, Fluch den Pinheiro's! wer kennt ſie nicht, dieſe Mörder und Diebe in der Wiege. Und dieſer Fremde hier, wer iſt er denn, der mit den Geiern in Freundſchaft lebt?“

„Iſt dies ein Liebeshof," ſagte Gaſton ſpöttiſch, „wo Schönheit und Jugend Sitz und Stimme haben?"

Die alte Frau fuhr zornig auf, aber Pater Rafael zog ſie ſanft zurück. „Ihr ſeid eine Freundin der Ramalho's," ſagte er, „darum iſt Euer Zorn natürlich, doch ich bitte Euch, ſeid gerecht. Jener junge Mann ſpricht die Wahrheit."

„Excellenz!" ſchrie die alte Dame, „ſeid Ihr auch gerecht und beſtraft den Landſtreicher, der mich zu beſchimpfen denkt."

„Wer ſeid Ihr, Herr?" rief der kleine Gouverneur zornig. „Ihr ſeid, wie es ſcheint, einer der Abenteurer, wie ſie uns jährlich ſchaarenweiſe heimſuchen?"

„Ich heiße Gaſton Ribeira," erwiderte dieſer lachend, „und wenn mein Oheim ſeinen Neffen als Landſtreicher und Abenteurer betrachten will, ſo mag es geſchehen."

Der kleine Gouverneur ließ das Silberrohr aus dem Munde fallen und ſah den Jüngling lange ſtarr an, dann nahm er ihn bei der Hand und zog ihn dem Tiſche näher, und nun verzog die Freude ſein dickes Geſicht einen Augenblick, bis er mit einer ſchlecht unterdrückten Verlegenheit, aber doch herzlich ihn in ſeine Arme ſchloß und willkommen hieß. Nach einigen ſchnellen Fragen ſiegte aber doch die Würde und Pflicht des Gouverneurs über die Liebe zu einem unverhofft erſchienenen Verwandten, und ſo befahl er denn den Dienern nochmals, den Gefangenen fortzuführen und ſeinen Spruch in allen Stücken zu vollziehen. „Halt ein!" rief er, als Gaſton ſeine Vorſtellungen erneuern wollte und Rafael mit erhobenen Händen aufſtand; „ich habe einen hohen Eid geleiſtet, den erſten Mörder aufhängen zu laſſen, und hängen ſoll und muß er, ſo wahr ich ein Chriſt bin." Er machte hierbei der alten Dame eine Betheuerung mit der Hand, die er ſchwörend aufhob.

„Wenn Excellenz keine Einſprache gelten laſſen will," ſagte der demüthige Mönch, „und Ihre Weisheit den Tod dieſes jungen Mannes für unerläßlich hält, was auch ſeine Familie, die ſo zahlreich und ſtreitſüchtig iſt, dagegen thun möge, ſo geſtatten Sie mir, dem hochwürdigen Biſchofe die Anzeige zu machen und den Kerker dieſes Jünglings zu theilen, um ihn mit ſeinem Schöpfer zu verſöhnen."

Der Gouverneur trank den dampfenden Becher aus. „Thut was Ihr wollt, ehrwürdiger Herr," ſagte er, „der geiſtliche Beiſtand ſoll Keinem fehlen.“

Die ganze Procedur der Verurtheilung hatte aber ſo viel Willkürliches und Seltſames, daß Gaſton, der nur der europäiſchen Formen gewohnt war, kaum begreifen konnte, daß es ſich alles Ernſtes um Leben und Tod eines Menſchen handelte. Joſe Cabral aber hob ſeine Hände drohend empor. „Dieſe Schmach, Herr,“ ſagte er, „werden die Pinheiro's zu rächen wiſſen. Gebt mir den Tod, wenn Ihr meint die Macht zu haben, denn das Recht habt Ihr nicht. Ich bin ein freier Mann, ein Bürger der Republik. Der König iſt unſer Schutzherr, wir bezahlen, was ihm gehört, aber keiner ſeiner Diener darf über Tod und Leben richten.“

„Schurke!“ rief der Gouverneur voller Wuth, „bin ich nicht der erſte Richter hier?“

„Um die Ordnung zu erhalten, ſeid Ihr da, Cavallero,“ erwiderte Joſe, „Sklaven zu ſtrafen, um Verbrechen nicht geſchehen zu laſſen. Ich bin ein Edelmann wie Ihr; ich habe meinen Feind im Zweikampf getödtet. Wenn ſein Tod gerächt werden ſoll, ſo iſt das Sache der Vendetta, nicht die Eure. Ueberlaßt es den Ramalho's, mein Blut zu fordern, was miſcht Ihr Euch unberufen in den Streit unſerer Familie, der ſo alt iſt, als St. Paul? Ich warne Euch, Herr, macht dem Scherz ein Ende. Noch iſt es keinem Gouverneur eingefallen, einen freien Bürger hängen zu laſſen, Ihr ſeid der Erſte, leicht möchtet Ihr der Letzte ſein."

Hier zeigte es ſich aber, daß der kleine Mann nicht ſo leicht einzuſchüchtern war, als der große Handlanger des Rechts. „Für dieſe Frechheit," rief er in der größten Wuth, „ſollt Ihr gezüchtigt werden. Fort mit ihm und ſchließt ihn in Ketten."

Joſe ward hinausgezogen, kaum aber war er einige Minuten fort und der Gouverneur hatte noch immer mit der Beſchwichtigung ſeines Zornes zu thun, als man ein furchtbares Geſchrei unten im Hauſe hörte. Gleich darauf eilte einer der Diener herein, der bleich und zitternd ſtammelte, daß die Pinheiro's am Thore wären; ein ganzer Haufen mit Spießen und Dolchen bewaffnet, die Joſe Cabral verlangten oder Jeden zu tödten ſchwören.

Der kleine Gouverneur bot bei dieſer Nachricht einen merkwürdigen Contraſt von Muth und Entſchloſſenheit und lächerlicher Heftigkeit. Bald ſchrie er, den Verräther in den feſteſten Kerker zu bringen, bald forderte er mit donnernder

Stimme ſeinen Stahlhut und ſein Schwert, bald tröſtete er wieder eindringlich und beſänftigend die alte Dame, die jammernd ihm um den Hals lag und um Erbarmen und Rettung vor den mörderiſchen Pinheiro's ſchrie. „Die Thore ſind feſt," ſagte er mit unerſchütterlichem Muthe, „wir haben Gewehre und Pulver und eine tapfere Garniſon. Morgen in der Frühe aber ſoll er hängen und wenn die ganze Republik an den Mauern wäre."

Dieſer heroiſche Entſchluß ward jedoch plötzlich durch das Erſcheinen Gaspar's unterbrochen, der in der dürrſten Weiſe die Flucht des Gefangenen und der ſämmtlichen Gerichtsdiener und Hausleute verkündete. „Excellenz," ſagte er, „es war kaum zu unterſcheiden, ob der ganze Troß nachlief, um den Joſe feſtzuhalten, der ganz ſtolz und frei das Thor aufmachte und hinausging, oder ob ſie den Mörder hinausſchoben und ſich an ihm feſthielten, damit er ſie ſchütze! Soviel iſt aber gewiß, ſie ſind Alle fort, und faſt möchte ich denken, hätte ich nicht ſchnell die Balkenthüren und Eiſengitter zugeſchlagen, ſo würden die Böſewichter jetzt hier ſein, denn ſie ſchrieen wenigſtens laut genug, daß ſie Rache nehmen wollen.

Dieſe niederſchlagende Nachricht übte auch ſogleich ihre Wirkung aus. Zwar rief Dom

Herreira noch eine Zeit lang, daß er der Majeſtät der Krone nichts vergeben könne, die ſeine Schmach ſchon rächen würde, aber bald übertäubte das Klagegeſchrei der Donna Uraca ſeine Stimme, die betend auf den Knieen lag, bei jedem neuen heftigen Stoße, der unten gegen die Thür gethan wurde, um Erbarmen und Rettung kreiſchte.

Der Gouverneur hatte endlich allen Muth und alle Kampfluſt verloren. Das künſtliche Feuer des Paraguaytrankes war auch erloſchen, und bald ſah er im einbrechenden Kleinmuthe ſeine Lage für gefährlicher an, als ſie war. Selbſt wenn die ſtarken Thore nicht gehalten hätten, ſo würden die Pauliſten, ſo ungezähmt ſie waren, doch ſchwerlich den Gouverneur des Königs ermordet haben, da Joſe Cabral am Leben war. Ueberdies aber war er gar nicht unbeliebt unter ihnen, denn trotz ſeiner Heftigkeit und ſeines hochmüthigen Sinnes, war er doch ein Mann, der des goldenen Sprichwortes: Leben und leben laſſen! immer eingedenk war und den gelegentlichen Zügen nach den Miſſionen, dem Sklavenraub und den Klagen der Jeſuiten und Küſtenbewohner, ſoviel er konnte, durch die Finger ſah. Nur in der letzten Zeit, ſeit ſeine Lebensgefährtin und Haushälterin, die dürre Schöne und Freundin der Ramalho's, immer mehr ihn beherrſchte, war er den Pinheiro's gram geworden, die er als die alleinigen Urheber des Böſen zu betrachten begann, und endlich ſchien es ihm an der Zeit, ein zerſchmetterndes Beiſpiel zu geben. Die Hoffnung, daß die beleidigte Familie der Ramalho's mit ihm gemeinſam die Pinheiro's bekämpfen werde, war eine feſte, diplomatiſche Vorausſetzung, die ſich jedoch ſehr bald als falſch bewähren ſollte, denn Gaspar und Gaſton, die von neuem die Thore unterſucht hatten, kamen mit der Nachricht zurück, daß auch dieſe mächtige Familie das Regierungshaus umzingeln helfe und daß man für den Augenblick alle Feindſchaft abgethan habe, um das Recht der Bewohner St. Pauls aufrecht zu erhalten.

Als nun Gaspar erzählte, daß die Empörer beſchloſſen hätten, die feſten Thore mit Balken und Steinen zu verpacken und die Eingeſperrten ſo lange zu belagern, daß ſie entweder verhungern oder herauskommen ſollten, wo man ſie aufhängen werde, ſank der letzte Reſt des Muthes bei Herreira. „Verhungern!“ rief er und blickte auf die Reſte des Mahles. „Sagten ſie das, die Böſewichter? Verhungern! Madra de Deos! mein frommer Vater Rafael, was meint Ihr, und Du, mein Neffe Gaſton, ſoll ich hinuntergehen und — und — nun ja, ſoll ich ihnen ſagen, daß Alles vergeben und vergeſſen ſein ſoll?"

Die Bangigkeit des alten Mannes war jedoch nicht ſo groß, um die Scham ganz zu unterdrücken, die er bei dieſem Vorſchlage empfand. Es bedurfte weniger kräftiger Worte von Seiten Gaſton's, um ihm zu beweiſen, daß ein ſolcher Schritt ihn auf immer um jedes Anſehen bei einem Volke bringen müſſe, wo der trotzige Muth und Verachtung der größten Gefahren ſo vieles galt. Vergebens waren jetzt die Thränen der geliebten Haushälterin, die Alles gethan haben würde, um den Sturm zu beſchwören, und kaum vermochte ihre Betheuerung, daß gar keine Lebensmittel im Hauſe ſeien, einigen vorübergehenden Eindruck zu machen. Als der Pater Rafael aufſtand und Gaſton's Rede Recht gab, indem er hinzufügte, daß man den Morgen ruhig abwarten müſſe, wo er ſelbſt mit den Belagerern reden und nöthigen Falls die Hülfe des Biſchofs fordern würde, verwandelte ſich die Kleinmüthigkeit des Gouverneurs ſchnell wieder in eine tapfere Unbeſorgtheit, und nun erſt umarmte er mit voller Herzlichkeit ſeinen Neffen und rief der Haushälterin zu, ihre Thränen zu trocknen, da er

Weinen nicht leiden könne, weil es die hübſcheſten Geſichter entſtellte. Dann ließ er das Feuer unter der kleinen Maſchine von neuem anblaſen, holte aus einer koſtbaren Doſe drei Fingerſpitzen voll der kleinen feinen Paraguayblätter, ließ den Trank kochen, befahl herbeizubringen, was an Lebensmitteln noch vorhanden ſei und ſchwor, vor Morgen ſolle nun Niemand mehr von der fatalen Geſchichte reden. Während er den Trank bereitete und dann und wann den Deckel aufhob, um den aromatiſchen Duft einzuſaugen, erzählte Gaſton ſeine Lebensgeſchichte, welche wir hier mit wenigen Worten zuſammendrängen.

Seine Mutter, die Schweſter Dom Silvio's, hatte einen von den franzöſiſchen Edelleuten geheirathet, die mit König Sebaſtian nach Afrika zogen und in der Schlacht bei Alcaſſar fochten. Unter denen, die nach zahlreichen Abenteuern die Heimath wiederſahen, befand ſich auch Gaſton's Vater. Als Herzog Alba Portugal überzog, kämpfte er mit Tapferkeit bei Alcantara und floh nach der Niederlage mit ſeinem jungen Weibe nach dem Süden, wo Haufen von Patrioten in den Bergen von Monchique noch lange Widerſtand leiſteten und heimlich von den Großen unterſtützt wurden. Als einer der Anführer ward er geächtet, bis er endlich ſeinen Frieden mit den Spaniern ſchloß und eine Hauptmannsſtelle in einem flandriſchſpaniſchen Regimente erhielt. Dort in fremden Landen ward Gaſton geboren und wuchs unter abwechſelnden Kriegszügen, Lagern und Abenteuern auf, die dann und wann die Pflege der Mutter, ein kurzer Frieden und die Ruhe der Winterquartiere vergeſſen machte. Vierzehn Jahr alt, trat er in ſeines Vaters Regiment, und in mehren Hülfszügen der Spanier gegen die franzöſiſchen Hugenotten erwarb er ſich Ruhm. Schon führte er ſelbſt eine Kompagnie, als ſein Vater ſtarb, und die Bitten ſeiner Mutter, welche mit großer Sehnſucht Portugal wieder zu ſehen wünſchte, wie eine innere Abneigung gegen die Spanier ſowol, wie gegen die Verfolgungen und Grauſamkeiten der Glaubenskriege, machten es ihm leicht, ſeinen kriegeriſchen Beruf aufzugeben. Gaſton gehörte zu den Tauſenden, die mit warmem Gefühle, und einem durchdringenden Verſtande begabt, der Kirchenverbeſſerung anhingen und das verrottete Pfaffen- und Mönchsweſen des katholiſchen Chriſtenthums damaliger Zeit herzlich verabſcheuten, ohne jedoch den Fanatismus zu beſitzen, ſich, aller Hinderniſſe ungeachtet, offen dagegen zu erklären. Er liebte ſeine Mutter zärtlich, und dieſe war eine ſtreng gläubige Dame, deren letzte Tage er unausſprechlich elend gemacht haben würde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Liſſabon ſtarb ſie und Gaſton ſtand völlig verwaiſt da. Er zählte ſechsundzwanzig Jahre. Ein kleiner baarer Schatz, die Erſparniſſe ſeiner Eltern, ſchützten ihn in der erſten Zeit vor Mangel, und jedenfalls würde es ihm leicht geworden ſein, von neuem in Kriegsdienſte zu treten. Aber ſein Aufenthalt in Portugal hatte den Haß gegen die Spanier vermehrt, deren übermüthiges Joch Portugal belaſtete. Er war Zeuge der Erpreſſungen, Zeuge der Tyrannei und der vielen Hinrichtungen in Liſſabon. Sein patriotiſches und frei denkendes Herz zitterte vor Zorn und Schmerz, und die Klugheit rieth ihm, ſo bald als möglich ein Land zu meiden, wo ein ſchwer zu unterdrückendes Wort oder eine unüberlegte Handlung ihn in den Kerker oder auf ein Blutgerüſt führen konnte. Mitten in ſeinen Grübeleien und Planen über das Wohin? fiel ihm der Bruder ſeiner Mutter ein, der ſeit vielen Jahren, nachdem er ein tapferer Kriegsmann geweſen, nach Braſilien gekommen war. Erkundigungen bei der Regierung beſtätigten ihm, daß Silvio Herreira lebe und Gouverneur des Königs in St. Paul ſei. Sein Entſchluß war nun gefaßt; der Hang zu Abenteuern in der neuen Welt war noch in aller Menſchen Bruſt, die des Glückes bedurften, eben ſo allgemein verbreitet, wie heutzutage die Auswanderungsluſt. Amerika und ſeine Schätze lockten und betrogen damals, wie jetzt, nur mit dem Unterſchiede, daß man in jener Zeit reich werden wollte durch abenteuerlich blutige Züge in gänzlich unbekannte Länder, wo das Schwert den Heiden Leben und Schätze rauben ſollte, während die neuen Kreuzfahrer, mit der Sichel bewaffnet, einem heiligen Lande zueilen, das ohne Mühe den Anbau tauſendfach lohnen ſoll. Und wie ehemals jeder träumte, in Braſilien Gold und Diamanten wie Feldſteine aufzuleſen und keine Klagen und kein Elend der Wiederkehrenden die Irrthümer zerſtreuen konnte, ſo ſehen wir auch jetzt noch alle Warnungen verhallen, denn es iſt Beſtimmung Amerikas, ein neues Völkerleben aus einer fortgeſetzten Völkerwanderung hervorgehen zu laſſen. Nicht umſonſt heißt es die neue Welt!

Gaſton ſchiffte ſich auf der heiligen Dreieinigkeit ein und hatte nach einer glücklichen Ueberfahrt alle die Abenteuer gehabt, die ihn endlich in ſeines Oheims Haus begleiteten. Dom Herreira hatte ſeine Erzählungen oft durch Fragen und Ausrufungen unterbrochen, endlich aber fiel er ſeinem Neffen um den Hals, pries ſeinen Entſchluß, den alten Oheim aufzuſuchen und ſchwor bei allen Heiligen, ein ſolcher junger tapferer Arm und verſtändiger Rath habe ihm immer gefehlt. Nun ſei er glücklich, einen Sohn und Enkel gefunden zu haben und kümmere ſich weder um die Pinheiro's noch Ramalho's, mit denen er morgen ſchon fertig werden würde.

Der gute Pater Rafael reichte auch ſeinem jungen Freunde mit herzlicher Liebe die Hand und drückte ſeine Ueberzeugung aus, daß Se. Excellenz eine wahre Stütze an einem ſo tüchtigen, einſichtsvollen Verwandten erhalten habe. Gaspar, der Blendling, zeigte ſeine großen Zähne mit einem ſtolzen Beifallslächeln, und die einzige heimlich Ergrimmte war die Haushälterin, obwol ſie gezwungen den Neffen ihres Herrn willkommen heißen mußte. Sie that es, wie ein Kettenhund, der, den Befehlen ſeines Herrn folgſam, ſich ſtreicheln läßt, aber doch recht vernehmlich knurrt, und zog ſich dann in einen Winkel zurück, wo ſie ſcheinbar ſchlafend, den Geſprächen zuhörte und auf Rache und Verderben ſann.

Unter Geſprächen und im Genuß des ſüßen Paraguaygetränkes verging die Nacht ſchneller, als man glaubte. Dann und wann waren die beiden rüſtigſten Vertheidiger des Hauſes hinausgeſchritten und hatten ſich die Vorhaben ihrer Feinde betrachtet, welche mehre Stunden lang in voller Arbeit geweſen waren, die Thore von Außen zu verrammeln. Jetzt hatten ſie Poſten ausgeſtellt und allem Anſcheine nach ſollten die Feindſeligkeiten am nächſten Tage ſich wiederholen, bis die Demüthigung des Gouverneurs vollendet ſei.

„Man hat mir oft vorgeworfen,“ ſagte der Gounerneur, „daß ich den Raubzügen dieſer Banden und ihren Kriegen gegen die Indianerſtämme keinen größern Widerſtand leiſtete, aber gelobt ſei die Jungfrau! daß jährlich wenigſtens eine kleine Zahl dieſer Schelme in der Wüſte und unter Meſſern und Pfeilen endet, daß ihre Gier nach Gold und Sklaven und fremdem Gut ſie in die Weite und in den Tod treibt, denn blieben ſie alle hier, ſo wäre es unmöglich, irgend eine Ordnung zu erhalten.“

„Und warum,“ ſagte Gaſton, „veranſtaltet man es nicht, daß alle die unruhigen Köpfe einmal auf Abenteuer ausziehen? Zwei Familien ſtören hier den Frieden, benutzt doch ihre Liebe zu Abenteuern, ſchickt ſie in die Wüſte hinaus und überlaßt es dem Himmel, ob er Euch nicht mit einem Schlage von ihnen befreit oder doch die Meiſten nicht wieder heimkehren läßt."

Herreira war ganz entzückt von dieſem klugen Rathe. „Mutter Gottes!" rief er, „wie Recht hat dieſer junge Menſch. Wenn das möglich wäre, wenn man ſie austreiben könnte, dann erſt würde das Land dem Könige gehören und Leben und Eigenthum ſicher ſein." Der Pater Rafael dachte lange nach, dann ſagte er: „Es ließe ſich wol thun, wenn man klug und geſchickt mit den beiden alten Häuptern der Familie unterhandelte. Wenn man des Einen Ehrgeiz durch den des Andern anſpornte und ihnen die Sage von den ungeheuren Schätzen in das Gedächtniß riefe, welche jenſeit des Paraguay verborgen ſein ſollen."

„Und dieſer Aufruhr gegen meinen würdigen Oheim," fügte Gaſton hinzu, „läßt ſich vortrefflich benutzen, um die Verhandlungen einzuleiten, was von Seiten der Kirche geſchehen muß."

„Wer hätte größeres Anſehen bei dieſen Böſewichtern, als unſer tugendhafter Freund Rafael," ſagte der Gouverneur. „Ihr, ehrwürdiger Vater, habt ſchon ſo oft hier den Streit vermittelt. Der Gefährte und Freund des frommen Anchieta iſt vom Himmel dazu berufen, in Euren Händen allein kann ein ſo gutes Werk gelingen.“

„Allmächtiger Gott,“ ſagte der Mönch, „iſt es denn auch ein frommes und gutes Werk, viele deiner Weſen zu bethören, ſich in den grauſamen Tod zu ſtürzen?! Und doch ſind dieſe Menſchen die Saat des Unglücks in dieſem Lande des Friedens. Wir wollen es bedenken und ich will mit dem heiligen Biſchof darüber reden,“ fuhr er fort; „jetzt, wo der Morgen anbricht, laßt uns erſt ſehen, ob meine Stimme die Kraft hat, den Frieden zu vermitteln und Se. Excellenz vor Gefahr zu behüten.“

5.

Der braſilianiſche Mönch Fray Gaspar de Madra de Deos erzählt in ſeinen Memoires der Geſchichte St. Pauls, daß die Belagerung des Gouverneurs in ſeinem Hauſe mehre Tage gewährt habe und daß dieſer verhungert ſein würde, wenn nicht ein Freund auf geheimnißvolle Weiſe ihn mit Körben voll Früchten und Lebensmitteln verſorgt hätte. Ob dieſer Freund nun eine alte treue Sklavin geweſen ſei, wie ein anderer Schriftſteller ſagt, oder ob es der dankbare Joſe Cabral war, wie wir annehmen, mag unerörtert bleiben. Wir wollen eben ſo wenig die weitläufigen Unterhandlungen der Familienhäupter mit dem Biſchofe verfolgen, die Androhung der Excommunication, die Widerlegung der Forderungen der Pauliſten, der Gouverneur ſolle Abbitte leiſten und ſchwören, ſich nie mehr in die Streite der Bewohner zu miſchen; endlich die Vorſtellungen und Reden des guten Mönches, Rafael Macedo, der nach und nach eine Verſöhnung bewirkte, deren Grundlage völlige Vergebung und Vergeſſenheit des Geſchehenen war; wir wenden uns vielmehr dem feierlichen Tage zu, wo die Bevölkerung St. Pauls in der Kirche des heiligen Paulus, ihres Schutzpatrones, ſich vereint hat, um den letzten Beſtrebungen des Paters und des Biſchofs beizuwohnen, welche die beiden alten Häupter der ſtreitenden Familien zu einem großen Entdeckungszuge bewegen wollten.

Selten mag in dieſen Landen eine merkwürdigere Verſammlung ſtatt gefunden haben. Es war ein Reichstag, auf welchem ſich ſtolze Feinde begegnen, deren blutdürſtiger Zorn nur durch die Gegenwart der Diener Gottes, durch Friedensſchwüre und die Heiligkeit des

Ortes unterdrückt wird. Am Hochaltare, der mit goldenen Geräthen und einem von Diamanten ſtrahlenden Bilde der Gottesmutter geſchmückt war, hatte ſich der Biſchof niedergelaſſen, und neben ihm ſaß der Gouverneur, zur Seite ſtand deſſen Neffe mit einigen Beamten und Dienern, und auf der andern Seite ein Chor von Mönchen; auf den Stufen des Altars aber der greiſe Rafael, der mit aller göttlichen Begeiſterung ſeiner Aufgabe zu den beiden Parteien redete. Man ſagt von zwei feindlichen Brüdern, deren Leichen, als ſie in einem Grabe ruheten, die Gruft ſprengten und auf die Erde zurückkehrten, und dieſe gräßliche Geſchichte hätte wol bei denen Glauben erhalten können, die den Haß der Pauliſten ſahen. Geſchieden durch die Grabſteine in dem Hauptgange der Kirche, und als läge der Tod ſelbſt mit ſcharſem Schwerte zwiſchen ihnen, ſtanden ſie ſich gegenüber, feurigen Blickes, voll Hohn, voll Racheglut und Luſt zum Morde, voll unverſöhnlichen Grimmes, der alle Leidenſchaften anregte. Die beiden Häupter der Familie ſah man an der Spitze. Es waren Greiſe, nahe dem Grabe, aber mit ungeſchwächter Kraft die Gefühle nährend, welche ihr ganzes Leben durchglüht hatten. Miguel Pinheiro war groß und wohlgeſtaltet. Sein

Geſicht war ein halb indiſches, lang und ausgedörrt. Glänzend weißes Haar und ein langer greiſer Bart gaben ihm ein ehrfurchtgebietendes Aeußeres, aber eine Adlernaſe und feurige Augen verliehen ihm jugendliche Kühnheit und Ausdruck, und bezeugten gleichſam, was ſeine Anhänger ihm nachrühmten, daß dieſer Greis tauſend Gefahren getrotzt, ſeine Jugend auf Kriegszügen verlebt und einer der gefürchtetſten Anführer geweſen ſei. Joao Ramalho ſchien dagegen klein und von unvortheilhafter Bildung. Seine Geſtalt war plump und fett, ſein Scheitel kahl, ſeine Geſichtszüge unangenehm, aber ſeine Augen, düſter und mit einem erſtarrenden Blick begabt, ſprachen von der zähen Stärke ſeines Charakters und dem unerſchütterlichen Muthe und Haſſe, der ſein langes Leben begleitete. Auch er hatte in Abenteuern und kühnen Thaten ſeine Jugend verſtreichen ſehen, auch von ihm erzählte man wunderbare Züge, die er bis an den Amazonenſtrom ausgedehnt haben ſoll. Er gab ſeinem Nebenbuhler in Nichts nach, weder in Ruhm noch in Reichthümern, noch in häuslichem Glück und Lebensgütern. Beide hatten indiſche Frauen, die Töchter großer Häuptlinge geheirathet und waren Väter ſtarker und ſchöner Kinder, beide beſaßen

Schätze an Gold, an Diamanten und Sklaven und großen Landbeſitz. Dieſer Reichthum ſprach ſich auch hier in Schmuck und Pracht ihrer Kleider aus. Agraffen von großen Diamanten zierten ihre aufgeſchlagenen ſpaniſchen Hüte, die mit Straußfedern beſteckt waren. Ihre kurzen Mäntel wurden von ſchweren Goldſchlöſſern gehalten, ſelbſt die Schwerter und Dolche, die ſie, allen Abmahnungen trotzend, auch an den Altar mitgebracht hatten, waren mit Edelſteinen beſetzt, die, nicht minder reich, auch die Kleider und Waffen ihres Gefolges zierten. Welche Auswahl von kräftigen und kühnen Geſtalten ſah man hier! Jugend und Körperſchöne zierten auf beiden Seiten die meiſten der Männer und Jünglinge, aber doch ſtrahlte Joſe Cabral auch hier unter allen hervor, und wie er, am herrlichſten geſchmückt, groß und gewaltig, die Menge überragte, ſo war er auch der Gegenſtand aller Blicke, die in Liebe und Haß auf ihn gerichtet waren. Er hielt ſeinen Hut mit den ſchwankenden Federn in der Hand, und nun floß ſein glänzend ſchwarzes Haar in natürlichen Schleifen und Ringen auf den geſtickten Kragen ſeines Feſtkleides. Für ſeine Feinde und Freunde aber hatte er faſt keinen Blick; ſeine Augen ſuchten in der Tiefe der Kirche, wo viele andere Perſonen, und namentlich die Frauen und Töchter der großen Familien, in ängſtlicher Spannung ſich auch feindlich entgegenſtanden und den Ausgang erwarteten. Als er die gefunden hatte, die er die Seele ſeines Lebens nannte, begegneten ſich ihre Blicke. Er empfand es, daß er noch geliebt wurde, und das Feuer glühte ſtärker in ihm und machte ſein Herz fromm und weich. Mit ungeduldiger Begier zum Frieden blickte er auf die Schaar der Ramalho's und dann zürnend auf die beiden harten Greiſe, welche zu allen Vorſchlägen Rafael's und des Gouverneurs Einwände zu machen hatten. Bald ward von Beiden behauptet, der Gouverneur wolle nur, daß die kräftigſte Jugend ſich entferne, um dann mit Hülfe der in St. Vincent gebildeten Soldaten die Freiheit der Stadt zu unterdrücken und die Rechte der Bewohner zu ſchmälern; bald verlangte das Mißtrauen der Ramalho's einen Schutz gegen die Falſchheit ihrer Feinde, die zurückkehren würden, wenn ſie ihre Gegner weit in der Wüſte wüßten, um ungeſtraft Raub und Mord zu üben, und dann erhob ſich der alte Pinheiro und gab dieſe verrätheriſche Beſchuldigung ganz ebenſo den Ramalho's zurück. Nun wurden Vorwürfe um Vorwürfe, Beleidigung um Beleidigung gewechſelt, und wenig fehlte, daß im Gotteshauſe ſelbſt Blut floß, denn die Dolche waren gezückt und die Friedenseide vergeſſen. Nur Macedo's Entſchloſſenheit, der das Kreuz vom Altare ergriff und mitten unter die Ergrimmten eilte, denen er es entgegenhielt, brachte Ueberlegung in dieſe heißen Herzen. Der Biſchof ſelbſt erhob ſich und ſchickte ſich zürnend an, die Kirche zu verlaſſen. „Unwürdige Söhne einer liebenden Mutter,“ rief er ihnen zu „ſo geht denn hin und verderbt in Sünden und Laſter! Die heilige Religion ſoll keinen Troſt mehr für Euch haben; fortan ſoll jede Gemeinſchaft aufgehoben ſein zwiſchen Euch und dem Himmel. Mit dem ſiebenundſiebzigfachen Fluche will ich Euch belegen und alle Strafen und Plagen mögen Euch verzehren, die Gott für den Verfluchten beſtimmt hat.“ Der Chor der Mönche ſtreckte die Hände aus und rief das ſiebenfache Wehe! mit dumpfer Stimme dem Biſchofe nach.

Die Scham über ihr Vergehen und ihre Schwäche, der geheime Schauer vor dem Richtſchwerte eines zürnenden Gottes, die Furcht vor dem Bannſtrahle ſeiner Prieſter, welche damals noch die ganze Herrlichkeit ihrer bindenden und löſenden Macht behaupteten, vereinten ſich zu einer entſcheidenden Umwandlung. Die Pauliſten ſenkten die Waffen und verbargen ſie, ſie neigten die Häupter und die Augen; als ſie wieder aufblickten, lag die Verſöhnung darin. Joſe Cabral, der mildgeſinnt war durch ſeine Liebe, trat zuerſt hervor. „Mein Oheim!“ rief er, „o! weigert Euch nicht länger, den Vorſtellungen dieſer frommen und weiſen Männer Folge zu leiſten. Sie reden im Namen Gottes, es ſoll geſchehen und zur Ehre des Himels wollen wir den Zug antreten. Ich ſelbſt nenne meinen Namen zuerſt, gebt Eure Einwilligung, Oheim, und meine Vettern und Freunde werden mir folgen.“

Das war der Funke, deſſen es nur bedurft hatte, um von allen Seiten eine gleich feurige Begeiſterung zu erwecken. Die Liebe nach Abenteuern, der romantiſche Muth der Pauliſten, der Durſt nach Gold und Schätzen, nach Kämpfen, und um ſchöne Indianerinnen, um Sklaven und köſtliche Beute, regte plötzlich jede Bruſt auf, hundert Pinheiro's ſchrieen mit einer Stimme, daß ſie bereit ſeien, dem Rufe zu folgen und drüben antworteten die Ramalho's mit gleicher Begeiſterung, denn ihr Ehrgeiz war entzündet, und wie hätten ſie zurückbleiben wollen, wenn die Pinheiro's nach Beute zogen?!

Wenn früher das Mißtrauen jeden Fortſchritt hinderte, ſo kamen ſich jetzt dagegen mit einem Male die Wünſche und Anerbietungen großmüthig entgegen. Jedes Herz war plötzlich aufgetaucht, in einem menſchlich ſchönen Liebesſtrom von Großmuth und Vertrauen den Feind zu übertreffen. Wie leicht war es nun dem Pater Macedo, die Vorſchläge zu ordnen. Die beiden Alten traten an den Altar und ſchworen, beim Blute des Erlöſers, für ſich und im Namen der Ihrigen, jede Feindſeligkeit einzuſtellen, bis die beiden Kriegshauſen aus der Wüſte zurückgekehrt ſeien. Dann beſchwor man auch, daß dieſe Expeditionen ſelbſt jede Feindſchaft und jedes Zuſammentreffen in der Wüſte vermeiden ſollten, und beſtimmte deshalb, daß die Einen nach Weſten, die Andern nach Norden ziehen. Jede Partei verpflichtete ſich dann noch, bei Straſe der Excommunikation, die Miſſionen der frommen Väter Jeſu und deren Schüler nicht zu beunruhigen. Endlich ſchwor auch der Gouverneur, nichts gegen die Stadt und deren Freiheiten zu unternehmen, und zuletzt betheuerte der Biſchof ſelbſt, daß er über alles wachen und mit Hülfe Gottes Alle ſchützen werde.

Als nun dieſe wichtige Verhandlung abgethan war und der Pater Rafael anf ſeinen Knien

Gott pries, mit deſſen Hülfe nun das Werk gelungen ſei, als Joao Ramalho die Hand des Miguel Pinheiro hielt und beide ſich anſchauten, indem ſie den Haß ihres ganzen Lebens in einem gewaltſamen Lächeln zu zerſchmelzen ſuchten, als viele der Erſten aus beiden Familien ſich Glück wünſchten und Worte der Freundſchaft und der beſſern Zukunft wechſelten, als endlich die Frauen und Töchter auch unter Thränen der Freude in die Mitte der buntgemiſchten Schaaren eilten und die guten Empfindungen zu befeſtigen ſtrebten, da war es Joſe Cabral nicht mehr möglich zu verſchweigen, was ja auch der größte Theil der Verſammelten wußte oder doch ahnte.

Er trat zu dem alten Ramalho hin, noch ehe ſich dieſer von ſeinem Oheim trennen konnte und ergriff die Hand der Dolores, die ihm mit leiſem Zittern folgte: „Herr,“ ſagte er, als ſich auf ihres Vaters Stirn eine ſchlimme Falte zuſammenzog, „blickt gütig auf mich. Was auch geſchehen ſein mag, laßt es begraben ſein und den Baum der Freude wachſen. Ihr wißt es, daß ich Gold beſitze, Ihr wißt auch, daß ich Dolores liebe, daß dieſe Liebe noch vor Kurzem Tibertius Haß erregte, aber Ihr wißt nicht, was ich gelitten habe durch Euren Zorn. Seit einem Jahre, Herr, bin ich nur ein halber Pinheiro; mein Herz iſt getheilt, es ſchlägt für die Ramalho's, ich möchte Euch lieben und verehren, Euch Vater nennen und Eure Freude die meine ſein laſſen."

„Warſt Du es nicht, der meinen Neffen erſtach!" rief Joao mit Bitterkeit.

„Ich that es, weil ich mußte," ſagte Joſe, „aber das Meſſer, Herr, ging auch durch mein Herz. Laßt die Vergangenheit ſchlafen, Joao Ramalho, wir können die Schatten nicht zurückrufen, das abgefallene Blatt grünt niemals wieder. Aber der Baum des Lebens blüht von neuem in der Sonne der Liebe und treibt tauſend junge grüne Blätter.

„Und Du, Dolores," fragte der Alte mit dem finſterſten Ernſt. „Sagt Joſe Cabral die Wahrheit? Haben Eure Herzen ſo viel aus dem Quell der Vergeſſenheit getrunken, daß die Macht des Lebens ſie nicht mehr berührt?"

Dolores warf einen langen innigen Blick auf ihren Geliebten. Ihre großen ſchwermüthig brennenden Augen hatten, während Joſe ſprach, bald ihn, bald den Vater, bald den großen Kreis der Zuſchauer betrachtet. Ihre zarte Geſtalt wiegte ſich auf den kleinen Füßen, als erwarte ſie ungeduldig eine Entſcheiduug. Der weiße Schleier, der ihre ſchön geflochtenen Haare bedeckte, fiel auf die Schulter nieder, als ſie die kurze Mantilla zurückſchlug, um Joſe auch die andere Hand zu reichen, und ſo blickte ſie ihren zürnenden Vater mit Entſchloſſenheit an, und ſprach mit ihrer ſanft klingenden Stimme: „So gewiß die Sonne am Himmel ſteht und die Sterne, ſo gewiß habe ich mit Joſe Cabral einen Bund geſchloſſen, der keinen Haß kennt.“

„Und ſoll denn dieſer Streit, der ſo viel Blut vergoſſen, niemals aufhören?“ rief Joſe. „Soll denn die verſöhnende Liebe nicht die Häuſer wieder bauen, die der Haß zerſtörte? Joao Ramalho, der Tag iſt gekommen, wo die tödtende Hand ſegnen darf. O! pflanzet Liebe und Ihr werdet Glück erndten. Ich bin ein Pinheiro, gebt mir meine Dolores und die Ramalho's werden meinem Beiſpiele folgen. Die Töchter der Pinheiro's werden an dem Heerde Eurer Freunde ſitzen, der Schatten der Liebe wird an Eurer Thür wachſen und der Becher des Elends keine Lippen finden.“

Er ſtreckte faſt flehend die Hände nach dem alten Joao aus, der kalt mit den ſtarrdurchbohrenden Augen ihn anſchaute. „Joſe Cabral,“ ſagte er dann, „nicht ſo leicht iſt es, die That über

Worte zu vergeſſen. Zeit will Zeit haben, und was der Zorn der Menſchen in vielen Jahren baute, kann durch einen Tag der Liebe nicht wieder verſchwinden. Die Pinheiro's und Ramalho's ſind zwei Ströme, die wider einander kämpfen, und wo iſt das Bett, in welchem ſie gemeinſam weiter fließen ſollen? Nicht Worte ſprecht, ſondern werbt durch neue Thaten um Dolores Hand. Löſcht den Haß aus, der Blut fodert, des Blutes wegen, das Ihr vergoſſen habt, und macht ihn zu Liebe, durch Großes, das Ihr vollbringt. So blüht die Blume der Verſöhnung."

„Was fodert Ihr von mir?" rief Joſe beſtürzt. „Laßt mich Alles hören."

Das Auge des alten Ramalho glühte einen Augenblick feuriger, ehe es in die erſtarrte Ruhe ſank und mit faſt tonloſer Stimme ſagte er: „Es iſt von den Tapujas und andern Inderſtämmen oft erzählt worden, daß weit in der Wüſte im Schooße jener hohen Gebirgsketten, hinter denen ein unermeßliches unbekanntes Meer liegt, große gediegene Goldadern zu finden ſind. Dort, ſo ſagen ſie, liegen die ungeheuern Schätze bis zur Oberfläche aufgeſchoſſen vor den erſtaunten Menſchenaugen, Goldbänke und Klippen, die aus den rothen Thonlagern hervorbrechen, Edelſteine, die funkelnd, wie helle Sonnen, in den Felſenquellen ſitzen. Es iſt nur zu gewiß, daß einige dieſer feigen Sklaven jene wunderbaren Thäler und ihre Minen entdeckt haben, denn haben wir nicht Platten des reinſten Goldes bei ihnen geſehen, die viele Pfunde wogen, und haben wir je ſelbſt dieſe köſtlichen Stufen auffinden können? Zieh' hinaus in die Wüſte, Joſe Cabral, und findeſt Du dieſe unerſchöpflichen Lager, dann kehre zurück und Dolores Lippen ſollen Dich empfangen. Dann ſoll die Axt des Blutes auf ewig zwiſchen den Pinheiro's und uns vergraben ſein und der Baum der Liebe zum Himmel aufwachſen."

Einen Augenblick ſtand Joſe Cabral zwiſchen Zorn und Schmerzen ringend da. Was der harte tückiſche Ramalho ihm anſann, war ſelbſt für das unerſchütterliche Herz eines Pauliſten zu viel. Die Gebirge, auf welche er deutete, der große Stamm der Anden, der Peru, Chili und das ſtille Meer von der ungeheuren Maſſe des Feſtlandes dieſſeits, bis zum atlantiſchen Ozean, trennt, waren eine bloße Sage damals, denn Niemand kannte ihre Ausdehnung, Niemand wußte von ihnen mehr, als was die ſeltſamſten Ausgeburten der Phantaſie von Schätzen, Rieſen, Drachen, Höhlen und Wundern erzählte. Die

Schwärme nackter Reiter, die, dann und wann, aus dem Innern des unbekannten Landes hervorbrachen und zuweilen ſelbſt bis in die ungeheuren Wieſenſtriche und Wildniſſe des Parana ſchwärmten, waren die einzige unſichere Kunde einer Bevölkerung, deren Spuren Raub, Mord und Flammen bezeichneten, und wo war ein Weg mitten durch eine Wüſte voll undurchdringlicher Wälder, Ströme, Felſengebirge und feindlicher Stämme zu ſuchen, der in der gradeſten Richtung mindeſtens ſo viel betrug, als wolle ein Bewohner Portugals quer durch Europa nach Sibirien reiſen. In der nächſten Minute aber fühlte er ſich von der ganzen Kraft der Liebe beſeelt, deren Begeiſterung aus ſeinen Augen ſtrahlte. Was lag ihm an Leben und Heimkehr, wenn er Dolores miſſen ſollte, und nun hob er ſeine Hand empor, während er mit der andern die Geliebte feſthielt, und ſchwor einen heiligen Eid, entweder das Land des Goldes zu entdecken oder nie zurückzukehren.

Was Cabral ſchwor, ſchworen freudig die Pinheiro's nach, denn wer hätte nicht mit inbrünſtigem Verlangen ſich nach den unerſchöpflichen Goldquellen geſehnt und freudig den furchtbaren Gefahren Trotz geboten, um das Ziel aller Wünſche zu entdecken.

„Ich nehme Deinen Schwur an," ſagte Joao Ramalho mit derſelben ſtolzen Ruhe, „und bei der heiligen Gottesmutter! ſchwöre auch ich, meine Zuſage zu erfüllen."

Alle die Anweſenden hörten, was geſchah, mit großer Stille und größtentheils mit derſelben Zufriedenheit an. Der Gouverneur und der Biſchof freuten ſich heimlich, wahrſcheinlich nun doch den größten Theil der Abenteurer nicht wieder zu ſehen, die beiden Parteien ſahen nur die Schätze und die Thaten, welche ihnen winkten; der alte Mönch warf einen traurigen Blick auf den jungen Cabral, den er liebte, und auf Dolores, die tief bewegt am Altare niedergeſunken war und die Hände gefaltet, die Augen andachtheiß auf das Muttergottesbild gerichtet hatte. Nach und nach ſchien der Glaube alle Zweifel zu beſiegen. Ihr ſchönes Geſicht verklärte ſich, die Thräne ſtockte, ein himmliſches Lächeln der Hoffnung öffnete die dunkeln Thore der Zukunft weiter, und nun erhob ſie ſich mit einer Geiſteskraft, die aus den edlen ſtolzen Zügen ihres Geſichtes leuchtete. Ihre kleine Geſtalt ſchien ſich zu vergrößern und noch einmal reichte ſie dem Manne ihrer Liebe die Hand. „Joſe Cabral," ſagte ſie, „Du haſt recht gethan, Deinen Schwur zu leiſten. Du willſt mich erwerben und vergebens legt man dem edlen Panther Schlingen. Ich habe zu der gnadenreichen Jungfrau gebetet und eine Stimme ſprach zu mir: Du wirſt ihn wiederſehen! O! Gottesmutter, Du wirſt ihn ſchützen. Gottes Segen über Dich, Joſe, und mein Segen, der Segen der Liebe und Treue; denn höre mich an: Wenn Du ſtirbſt, ſo will ich auch ſterben, und mein Herz ſoll Dir gehören, ſo lange mich die Heiligen beſchützen und ich beten kann."

Alle hörten ſtill zu, als Dolores aber ſchwieg und Joſe zu ihren Füßen ſank und ihre Fingerſpitzen küßte, führte der alte Ramalho ſie fort und zu ihrer Mutter, die mit ihr die Kirche verließ. Nun wurden die Männer gezählt, die von beiden Theilen mitziehen ſollten. Von den Pinheiro's waren es ſechsundachtzig Jünglinge, die Ramalho's ſtellten neunundſiebzig, die unter einem Sohne des alten Familienhauptes, unter Pedro Ramalho's Führung ausziehen ſollten.

Eine große Meſſe und die Austheilung des Abendmahles beſchloß die kirchliche Feier, dann kehrten Alle in ihre Häuſer zurück, und nun ging es an ein Rüſten und an ein Schaffen, das eine ganze Woche lang währte, bis endlich der Morgen anbrach, wo St. Paul ſeine tapferſten Söhne in ein ungewiſſes Loos hinausſtieß.

Von dem Lande herein waren auch viele Menſchen gekommen, die dem großen Zuge beiwohnten, der vom Biſchofe geweiht wurde und den Segen empfing. Glückwünſche und Thränen miſchten ſich, die zitternden Abſchiedsworte manches trauernden Herzens wurden von rauhen lachenden Stimmen unterbrochen, welche nichts von ſanften Gefühlen kannten oder kennen wollten. Dann zogen die Ramalho's langſam, unter dem Geſange der Prieſter, hinaus, dem Ufer der Tiete zu, wo eine Menge Canoes ſie erwartete. Sie ſollten der Verabredung nach dieſen Fluß hinunterſchiffen, bis er in den Parana ſich ergießt. Von dort aus begannen unbekannte Wüſten, und dieſe zu durchforſchen, dort das rothe Gold zu ſuchen, war ihnen vorbehalten. In dem Augenblicke, wo ſie ſich in Bewegung ſetzten, traten auch die Pinheiro's ihren Zug an, der zahlreicher und glänzender war, weil er den Weg zu Lande nahm. Maulthiere und Roſſe trugen die wohlbewaffneten Reiter, zahlreiche Sklaven und Saumthiere vermehrten ihre Menge, und da die Pinheiro's überhaupt den größern Anhang in der Stadt hatten, ſo ſah man Viele, die ſie begleiteten. An dem

Ausgange der Stadt, nicht fern von des alten Ramalho's Hauſe, ſchieden ſich die beiden Züge und die Ramalho's ſtanden einen Augenblick, um ihre Nebenbuhler den Weg nach Norden hinunterziehen zu ſehen, in deſſen Ferne ſich blaue gewaltige Felſengebirge erhoben. Heutzutage bilden dieſe Gegenden die Provinz Minas, damals war es ein völlig unbekanntes Land, wo mancher Abenteurer ſchon das Ende ſeiner verwegenen Irrfahrten gefunden hatte, und die Ramalho's mochten wol heimlich hoffen, daß es ihren Feinden nicht beſſer gehen würde.

An der Spitze des feindlichen Zuges befand ſich Joſe Cabral von allen ſeinen Verwandten umgeben. Er war der Führer ſeiner Schaar, die an dem jungen Helden mit der größten Hingebung hing und in ihren jubelnden Abſchiedsgrüßen der frohen, reichen Heimkehr gewiß war. Plötzlich hielt Joſe ſein ſchön geſchmücktes Maulthier an und ſah zu den Ramalho's hinüber. Eine jugendliche Geſtalt flog daher auf einem weißen Roſſe, es war ein Weib, es war Dolores. Als ſie ihm nahe war, ſprang ſie ſchnell von ihrem Thiere und umarmte den Scheidenden mit der glühenden Liebe einer Creolin. Joſe ſank zu ihren Füßen und küßte ihre Hände und ihre

Kleider. Keines von beiden ſprach ein Wort des Abſchiedes, keine Thräne floß, keine Klage wurde laut; als wäre Alles für dieſe letzte theure Minute zu wenig oder zu viel. Einen Augenblick lang zuckte ein ungeheurer Schmerz durch Joſe's Züge und dann erſtarb er in dem Lächeln ſeiner Geliebten, die nach dem reinen, ſonnenvollen Himmel deutete, den Namen der heiligen Jungfrau murmelte und ihren Schutz anflehte. Einen Augenblick noch und mehre Männer, die Sohne Joao's Ramalho's, eilten herbei, um die Entflohene unter Vorwürfen zurückzuführen. „Lebe wohl, mein Joſe," rief Dolores, „ich werde Dich erwarten. Weiſe Frauen ſagten mir, es werde ſo geſchehen, Du werdeſt finden was Du ſuchſt, und dann, Joſe Cabral, o! dann — mein Vater hat es geſchworen, und er hält, was er ſagt."

Joſe flüſterte einige leiſe Worte, die eine letzte Anbetung der Schönheit ſeiner Geliebten und ein Wiederhall aller ſeiner Schwüre waren. Dann wandte er das Geſicht ab, langſam ließ er ihre Hände los und plötzlich mit einem Sprunge ſaß er im Sattel und jagte dem Zuge ſeiner Brüder nach, die ſchon den Bergrücken hinaufſtiegen, an welchen ſich St. Paul lehnt.

Als die Brüder kamen, ſtarrte Dolores noch immer dem wilden Reiter nach. Geduldig hörte ſie die rauhen Vorwürfe und den Spott ihrer Verwandten, und von dem Tage an war ihr Sein ganz verändert. Sie war ein heftiges, raſches Mädchen geweſen, hochgeartet voll übermüthiger Keckheit; nun war ſie plötzlich ernſt und ſchweigſam geworden, voll milder Verſtändigkeit, Fleiß und ſtiller Sitte.

6.

Gaſton hatte bald Alles kennen gelernt, was St. Paul an Reiz des Aufenthaltes, wie an Ungemach bot. Anfangs gefiel ihm das Leben ganz wohl in der freundlichen Stadt, wo die Häuſer von gepreßter Erde und Steinen mit dem glänzend weißen Kalküberzuge, ſelbſt auch mit künſtlichen Thonarbeiten geziert, mit ihren grünen Jalouſien und feinen Mattendecken grade, ſchöne Linien bildeten. Reinlichkeit und Ordnung, ſo ſelten in Braſilien, zeichneten die Pauliſten eben ſo ſehr aus, wie ihre abenteuerliche Goldſucht und Tapferkeit. Ueberall waren die Hausfrauen thätig, mit Sklaven und Geſinde den Feld- und Gartenbau zu betreiben, zu weben und zu ſchaffen, und kein

Müßiggang wurde geduldet. Nur der freie Mann hatte das Vorrecht, in den Wäldern umherzuſchweifen, wenn die Jagdluſt ihn ankam, oder er führte ſeine Sklaven und Knechte zum Fiſchfang an den Tiete, wenn in den Goldwäſchereien nichts zu thun war. Andere lange Züge von Sklaven wanderten aber täglich in die Gebirge von Jaragua, wo der Sand goldhaltig war, und dort verrichteten ſie die beſchwerliche Arbeit, während der Herr mit der Peitſche in der Hand daneben ſtand, oder ſie ſchleppten auf ihren Schultern den goldhaltigen Glimmerſtein herbei, mit welchem die Straßen der Stadt gepflaſtert waren, die ſo ſchön glänzend, zierlich und prachtvoll ausſahen. Gaſton fand es nach den Begriffen ſeiner Zeit ſo unrecht nicht, daß der geduldige, dumme, träge Neger, aus Afrika herbeigeſchleppt, des weißen Mannes Sklave ſei; aber der ſchwarze Knecht war theuer, darum eben ritten die Pauliſten auf wohlfeileren Menſchenraub in die weiten Ebenen jenſeits der Montequeirakette und ſchleppten die braunen, ſchönen, ſchwermüthigen Inder herbei, die nach weniger Zeit in Sehnſucht aufgezehrt hinwelkten und ſtarben, weil ſie immer und immer wieder nach den Palmenwäldern und den Bergen ihrer Heimath ſahen. Damals ſchon rührte das traurige Schickſal dieſer ſanften, höher organiſirten Race die Herzen vieler Weißen und die Könige von Spanien und Portugal hatten längſt ſtrenge Befehle gegeben, keinen Indianer zum Sklaven zu machen, woran freilich die Pauliſten, wie viele andere Städte der Colonie, ſich Jahrhunderte lang wenig kehrten. Aber man hielt ſie beſſer als Hausſklaven und beſchäftigte ſie leichter, obwol man ſie bei ihrem Hange zur Freiheit auch ſchärfer bewachte und mit Grauſamkeit beſtrafte.

Nach dem Auszuge der beiden Pauliſtenſchaaren war es friedlicher in der Stadt geworden, als je vorher. Die unruhigen Köpfe beider Parteien waren nun entfernt, die Uebrigen band der Eid ihrer Stammhäupter, und die Ehrfurcht vor dieſen ſiegte ſelbſt über die geſetzloſeſte Wildheit. Als Neffe des Gouverneurs bildete Gaſton auch eine Mittelsperſon, die Manches beitragen konnte, das gute Vernehmen zu erhalten. Jung und von einnehmenden Sitten, mit körperkräftiger Schönheit, mit Unerſchrockenheit, die er gelegentlich auf der Jagd geltend machte, und andern ritterlichen Eigenſchaften ausgerüſtet, war er ein willkommener Gaſt in allen Familien. Er tanzte mit den ſchönen Frauen und Töchtern der Pauliſten, war freundlich gegen die armen Sklaven, die er oft beſchützte und die ihn liebten; er konnte die Zither ſchlagen, mit Dolch und Schwert zu fechten, konnten ſich Wenige mit ihm vergleichen, und wie er der Jugend zu Luſt und Spiel willkommen war, ſo war er es auch den Aelteren, denen er von Europa Vieles zu erzählen wußte und deren Abenteuern er dagegen, als ein wißbegieriger Zuhörer, lange Stunden widmete. Und welchen Reiz für eine junge, in Luſt zu romantiſchen Thaten und Schickſalen glühende Einbildungskraft mußten die Erzählungen dieſer Männer haben, deren langes Leben nichts war, als eine Kette wunderbarer merkwürdiger Begebenheiten. Drachen und Rieſen, Aberglauben und Fabel miſchten ſich mit Wahrheiten, die eben ſo unglaublich ſchienen. Gold, Schätze, ſchöne Weiber, entſetzliche Schrecken und Gefahren, die Ungeheuer der Wüſte, die Gewalt und Größe der unbeherrſchten Natur und ihre geheimnißvollen Kräfte — Alles bildete lange, anſtaunungswürdige Geſchichten, die den Zuhörer mit Grauen und Bewunderung erfüllten. Die nie erforſchten in den Himmel ſteigenden Gebirge der Anden, die Schlünde und Klüfte, die zauberhaften Grotten der Hecas, die ungeheuren ſagenvollen Ströme, alle Wunder dieſes größten

Schöpfungstages thaten ſich vor Gaſton auf, wenn die alten Pauliſten erzählten, was ſie ſahen und erfuhren. Da vernahm er von dem grimmen Reitervolke der Abyponen, die aus unbekannten Bergen auf ſattel- und zaumloſen Pferden ſprengen, um Menſchen zu morden und zu fangen, von denen noch niemals einer wiederkehrte; er hörte von dem menſchenfreſſenden Tupis, von den Aymores, deren Sprache nur aus Gurgellauten beſtand; von dem ſeltſamen Volke der Plattköpfe am größten Strome, dem Orinoco; von behaarten Negerſtämmen, die in den fernſten Gebirgen wohnen und große Städte bauen; von dem kunſtvollen Töpfervolke, die Curucicaris; von dem Volke der Steinmetzen, die Zirinas; und von den wunderbaren Amazonen, jenen grauſamen Weibern, die den Fremden erſt liebkoſen und ſich ihm in Liebe ergeben, dann tödten, und in Ketten und Panzer von herrlichen grünen Steinen gehen. Dazwiſchen erzählten die Weitgereiſten ihre Kämpfe und Siege, ihre Abenteuer und Gefahren. Geheimnißvolle Sagen gingen von den unerſchloſſenen Wundern und Schätzen, die des Glücklichen harrten, von den Thälern des Todes, die alles Leben ſchnell auslöſchten, von Höhlen von Diamanten, wo Geiſter und Feien wohnten, von Quellen, aus denen das klingende Gold flüſſig und melodiſch niederrauſcht in ſchweren gediegenen Wellen, und die Blicke der alten Pauliſten glühten, ihre Augen irrten düſter und gierig durch das Nachtdunkel, ihre Hände zitterten, ihre Lippen ſtammelten leiſe Flüche, daß ſie das Land der Verheißung nicht gefunden und nun zu alt waren, es zu entdecken. Welchen Zauberkreis von Träumen und Sagen riefen dieſe Erzählungen in Gaſton's Bruſt! Er empfand den unwiderſtehlichen Reiz, welchen die Wüſte und ihre Wunder in die Herzen dieſer wilden Bergleute und Menſchenjäger pflanzte, und mehr als einmal war er im Begriff, mit kleinen Schaaren auf Abenteuer auszuziehen, wovon ihn nur die Abmahnungen ſeines Oheims zurückhielten, der ihn ſo lieb gewonnen hatte, als es ſeine Bequemlichkeit und der Egoismus des Alters immer zuließ. Dennoch aber wurde es Gaſton immer unheimlicher in Dom Herreira's Hauſe, wo der böſe Wille der alten Haushälterin ihn eben ſo ſehr als die lange Weile plagte. Vielleicht wäre dies und die kleinen häuslichen Auftritte, welche jedesmal freilich mit einer herzlichen Verſöhnung endeten, hinreichend geweſen, Gaſton zurück nach Europa zu führen, oder auch ſich auf eigene Hand ein Loos zu ſchaffen, wenn nicht in dieſer Zeit ſich manches anders geſtaltet hätte. Der Umgang mit dem guten Mönch Rafael, dem er wie einem weiſen Freunde alle ſeine Sorgen und Zweifel vertraute, und die Lehren dieſes liebevollen Greiſes machten ſein junges Herz geduldiger. Rafael's Tugend war ſelbſt ein ſiebenzigjähriges Dulden und Vergeben geweſen. Sein ganzes Daſein war ein unantaſtbarer Strom von Glauben und Liebe, der das Böſe auslöſcht, wo er es findet und die ausgeſtoßene Welt Gottes Throne zu nähern ſucht. Sein milder Sinn warf die Schuld von den Menſchen auf die Gewalt des Böſen, und nie hatte ein Zweifel ſeine Bruſt durchwühlt, nie um ein verlorenes Glück ſein Auge ſich befeuchtet. Die Gottesfurcht brannte hell in ihm. Er wußte nichts von den Leidenſchaften, er kannte ſie nur aus ihren Wirkungen, die er unabläſſig bekämpfte, und ſo ſchritt er unter den ſündigen Menſchen daher wie ein anbetungswürdiges beſſeres Weſen, denn wohin er kam, brachte er Liebe und Verſöhnung mit.

Die Art, wie Rafael das ganze Leben betrachtete, wie er ſeinen Glauben der Wirklichkeit verband, wie er überall Gottes Liebe und Weisheit erkannte und die Schwächen und Fehler der Menſchheit nicht verdammte, ſondern nur beklagte, machten einen tiefen Eindruck auf Gaſton. Rafael war auch nicht blind gegen die Gebrechen der Kirche und ihren zerſtörenden herrſchſüchtigen Eifer, aber er ſchwieg lächelnd, ſo oft Gaſton dieſen gefährlichen Gegenſtand berührte. „Mein Sohn,“ ſagte er einſt nach einem ſolchen Geſpräch, „o! glaubt nur, was Menſchenwerk an dem heiligen großen Glauben der Welt und ihrem Schöpfer iſt, wird immer vergehen und zerfallen; aber die wahre Kirche hat viele Weſen ſchon erlöſt und wird ſie fort erlöſen aus dem blinden Heidenthum. Mag in Europa ein trauriger Streit wüthen, oder der Geiſt, wie Ihr ſagt, um die neue Wahrheit kämpfen, hier muß der glühende Eifer meiner Brüder ein Vorbild ſein und bleiben, denn nur dies heilige Gewand und der Glaube an des Prieſters Gemeinſchaft mit Gott und den Heiligen, an Sündenvergebung, Ablaß, Beichte und Buße, die Ihr ſo ſehr tadelt, kann hier die Wildheit zähmen. Nehmt Euch in Acht,“ fuhr er dann lächelnd fort, „daß das heilige Gericht in Los Santos oder Vincent nichts von Euch hört; es würde Euch für einen gefährlichen Schwärmer halten. Ihr müßt Euch dieſen Grübeleien entziehen,“ fuhr er dann lächelnd fort, „und dies bringt mich auf eine Mittheilung, welche mir ſchon längſt Euer Oheim machte. Könnt Ihr rathen, was es iſt?"

„Nein, mein Vater," ſagte Gaſton.

„Durch nichts," erwiderte Rafael ſanft, „wird der Menſch ſo ſehr ſeinem Hange zur Unzufriedenheit mit Gott und mit dem, was iſt, hingegeben, als wenn ſein Herz ſich einſam fühlt in der weiten Welt; wenn es arm und liebeleer umherſucht und doch heiß und verlangend ſchlägt. O! mein Sohn, ich hatte, wie Sie, einſt einen Mai des Lebens, und wenn mir nie der Gedanke kam, ein irdiſches Weib zu beſitzen, ſo war es, weil die Himmelskönigin meine Träume beglückte und meine durſtige Seele aus dem Borne des Glaubens tränkte. Nicht Jedem aber wird dieſe Gnade, nicht Jeder vermag es, den Gefühlen zu entſagen, die der Schöpfer in jeden Keim gelegt hat."

„Mein Oheim wünſcht, daß ich heirathe," ſagte Gaſton.

„Man baut in der Welt kein feſtes Haus," verſetzte Rafael, „ohne eine Lebensgefährtin, die darin waltet. Sollten Sie noch nie ſich Beides gewünſcht haben, mein Sohn?"

„Sie fragen mich, ob ich ſchon ein irdiſches Weib liebte?" rief Gaſton lächelnd.

„Wie ein Vater frage ich, der das Glück ſeines Kindes will," ſprach der Prieſter. „Im Hauſe Ihres Oheims iſt Neid und Mißgunſt, die häufig auch den alten Herrn böſe ſtimmen. Wenn mein Neffe ein Weib nehmen möchte, ſagte er jüngſt, gern wollte ich dann für ihn ſorgen, ihn ſelbſtſtändig machen und was ich beſitze, theilen. In St. Paul mag Herreira's Neffe dreiſt an jede Thür klopfen, ſie wird nicht verſchloſſen bleiben. Nun, mein Sohn, iſt keine von den Töchtern St. Pauls würdig in Ihren Augen?"

„Ich liebe keine, ſagte Gaſton, „keine ſo, daß ich ſie zum Weibe wünſchte."

„Unter dem kühlen Himmel St. Pauls," erwiderte der alte Mönch, „wächſt die Blume der Schönheit, ſo ſagt das Sprichwort, das im ganzen Lande verbreitet iſt. Aber es ſcheint mir, daß die Stunde ihres Herzens noch nicht geſchlagen hat."

„Sie hatte geſchlagen," rief Gaſton lachend, „aber die Uhr ſchlug falſch, gütiger Vater. Sie erinnern ſich, was ich Ihnen von der Dame erzählte, mit der ich die Ueberfahrt nach Vincent machte. Ja, wäre der rothhaarige, häßliche Affe von Mann nicht geweſen und jener Schelm von Jeſuit, der ſein Netz ausgeworfen hattte, ich ſäße ſicher jetzt an Ines Seite und wäre und beſäße Alles, was mein guter Oheim wünſcht."

Rafael warf einen mißbilligenden Blick auf ihn und ſagte dann: „Auch im Scherz, mein Sohn, ſoll man der Sünde nicht gedenken. Ich hoffe, Sie haben nie dieſe verbrecheriſche Liebe verfolgt."

„Offen geſtanden," erwiderte Gaſton, „ſo hat es nicht an meinem Willen gelegen. Ich war mehrmals in Vincent, um Ines aufzuſuchen, aber ſoll ich den Himmel ſegnen oder ihm zürnen, es war immer vergebens, und endlich erfuhr ich, daß ſie nach dem La Plata abgereiſt ſei, wo der widerwärtige Rothe ſeinen Handel treibt. Nun iſt ſie vergeſſen, dieſe thörichte Liebe, und mein Herz ſtände jeder andern offen, doch ich weiß keine. Aber mein Oheim," fuhr er fröhlich fort, „hat Ihnen ſicher einige Dutzend ſchöne reiche Schwiegertöchter genannt?"

„Eine nur," erwiderte Rafael.

„Und wer iſt denn dieſe Auserwählte?" rief der junge Mann neugierig.

Der Mönch betrachtete ihn einige Minuten, die Gaſton's Ungeduld erhöhten, dann ſagte er mit ſanfter Stimme: „Dolores Ramalho!"

Ein flüchtiges Roth lief über Gaſton's Stirn.

Er fühlte ein ſchnelles Pochen ſeines Herzens, und der alte Mönch lächelte und hob drohend ſeinen Finger. „Ihr ſeid nicht aufrichtig geweſen, mein junger Freund,“ ſagte er, „und nun ſtraft das ungehorſame Blut verrätheriſch den eigenen Herrn. Glaubt Ihr denn, man habe es nicht bemerkt, wie oft Ihr in der Dämmerung aus den Bergen gerade dahin zurückkehrt, wo Dolores unter der Palme ſitzt und den Blick nach Weſten wendet, wo Joſe Cabral am Wüſtenſaume verſchwand? Glaubt Ihr denn nicht, daß man auch bemerkt hat, daß die ſchöne Tochter des reichſten Mannes in St. Paul, eines Mannes, der fünfmal Corregidor oder Alcaide war, ſeit einiger Zeit mit dem Neffen des Gouverneurs lange Geſpräche hält, daß ſie ihn zu erwarten ſcheint und in ſeiner Begleitung zurückkehrt?“

Gaſton fiel hier dem Mönche in die Rede. „Weiß Ramalho denn auch, daß ich das Vertrauen ſeines Kindes beſitze?“ fragte er.

„Mein lieber Sohn,“ erwiderte Rafael, „Sie wiſſen ja ſelbſt, wie der Friede zwiſchen den beiden feindlichen Familien geſchloſſen wurde, und welche Bedingungen Joao Ramalho an ſeinen Segen zu einem Liebesbunde geknüpft hat. Nun ſind zwanzig Monate verfloſſen, in denen man nicht eine Kunde von den beiden Schaaren erhielt, und das iſt ſelbſt für St. Paul faſt eine zu lange Zeit. Man fürchtet, daß man ſie nie wieder ſieht, aber dennoch iſt dies ein weit kleineres Leid, als wenn Joſe mit Schätzen beladen käme und Dolores forderte. Ramalho weiß nicht allein von Ihrer Zuneigung, er iſt erfreut und ſtolz darüber, eben ſo wol, wie Ihr Oheim. Sie wiſſen," fuhr er fort, „daß Donna Uraca eine Freundin der Ramalho's iſt, und auch dieſen Gegner würden ſie durch Dolores Liebe verſöhnen. Ja, mein gutes Kind, bauen Sie ſich einen eigenen Heerd und führen Sie das ſchöne Weſen, das ſo lange ſchon wie eine Pflanze ohne Licht welkt und bleicht, in das junge freudige Leben zurück."

Pater Rafael ward hier durch einen Andern abgerufen und ſein junger Freund ging nachdenkend zum Hügel hinaus, wo unter den Palmen Dolores ihn erwartete. „Wie ſchön iſt ſie!" rief eine Stimme in ihm, als er ihren Mund lächeln und die großen Augen ihn willkommen heißen ſah. Er erröthete faſt über den verwegenen Gedanken, den eine unbekannte Macht plötzlich aufweckte, und der, wie der Funken einer galvaniſchen Kette, die ungeheuerſten Fernen ohne Zeitmaaß durchſtrömte. Bisher hatte er Dolores als Joſe Cabral's ſehnſüchtig trauernde Geliebte betrachtet. Er hatte von ihm geſprochen, ihn bewundert, ſeine Jugend, ſeine Stärke und Schönheit gerühmt und Troſt und Hoffnung in ihr kummervolles Herz gelegt. Dolores konnte mit Niemandem von dem Manne ihrer Liebe reden; die Ramalho's haßten und verſpotteten ihn, die Pinheiro's haßten ſie. Es war Friede zwiſchen den beiden Nebenbuhlern, aber von Freundſchaft und Verſöhnung war man weiter als je entfernt. Wie knurrende Doggen mit geſträubtem Haar umſchlichen ſich die Männer, aber ihre Kraft war die fortgezogene Jugend, von der die ſchweigende Wüſte keine Kunde gab, und ſo blieb es bei einzelnen Raufereien, bei einzelnen Meſſerſtichen auf die Lederjacken. Immer verſöhnte Prieſterſchaft und Gouverneur die Erzürnten, und ſelbſt als ein Ramalho einen Pinheiro auf offener Straße erſtach, ward die beſchworene Ruhe nicht gänzlich gebrochen. Man hoffte von Tag zu Tag, die Jünglinge ſollten wiederkehren und mit ihnen die Rache; aber ſie kamen nicht, wie brünſtig auch Alle in den Kirchen beteten, welche Opfer man brachte, wie weinend man auch die Heiligen anrief, und ſo nagten Schmerz und Zorn an den alten Wunden und hielten ſie offen.

Wie glücklich war Dolores, ein Weſen gefunden zu haben, das Joſe Cabral liebte und von ihm ſprach. Es war ein fremder Mann, aber in wenigen Minuten war er ihr Freund, ihr Vertrauter. Gütig tröſtend hörte er ihre bangen Klagen, und wenn er von dem Heldenmuthe Joſe's, von ſeiner Kenntniß des Landes, von der Kraft ſeines Körpers und ſeiner Seele redete, funkelte ein neuer Lebensſtrom in ihren Augen. Mit Heftigkeit reichte ſie ihm dann die Hand und rief: „O, gnadenreiche Madonna! ja, Sie haben Recht, Herr Gaſton, Joſe wird wiederkehren, ich habe ihn in meinen Träumen geſehen, und eine Stimme hat es mir zugerufen. Er wird wiederkehren, und käme er auch ganz allein, lägen alle Pinheiro's auch todt in der Wüſte."

So war Dolores mit Gaſton bekannt geworden, und unvermerkt hatten ſie ein Bündniß geſchloſſen, ſich am Hügel zu finden. Beide fehlten ſelten, beide warteten und bangten, wenn ſie allein blieben und wechſelten Entſchuldigungen und Vorwürfe, wenn ſie ſich wiederſahen, aber beiden fiel es nicht ein, daß Joſe's Andenken durch dieſe ihm gewidmeten Stunden geſchwächt werden könnte. Gaſton bewunderte die treue Liebe eines ſo ſchönen Mädchens mitten im Haß, und Dolores glaubte nur an Joſe zu denken, wenn der junge Europäer mild lächelnd vor ihr ſaß und von den Sitten St. Pauls, vom Haſſe der Geſchlechter und Joſe's Abenteuern hörte. Eben ſo aufmerkſam hörte ſie ſelbſt auf die Erzählungen ſeiner eigenen Schickſale, von den Ländern, die er geſehen, von den fernen Völkern und großen Städten. Die Geſpräche über Joſe konnten, ſo unerſchöpflich ſie auch waren, doch nicht immer währen, und Gaſton wußte ſo heiter und freundlich den Scherz mit dem Ernſte zu miſchen und die Sorgen fortzuſcheuchen, daß Dolores nach und nach viel von ihrem ſchwermüthigen Weſen verlor. Neue Hoffnungen waren in ihr Herz gezogen, ſie glaubte an eine glückliche Zukunft, welche er ihr ſo oft verhieß und tauſend witzige Einfälle und Gründe dafür wußte, daß Alles ſo kommen müſſe, wie ſie es nur wünſchen könne.

Heute aber empfing ſie ihn mit einem ſehnſüchtigen, doch ernſten Geſicht, in welchem eine faſt zornige Erregtheit ſich ausſprach. Das große Auge ruhte fragend und durchdringend auf ihm, als ſuche es nach einem Verrath und könne nicht daran glauben. Als er ihre Hand ergriff und nach der Urſache dieſes wunderbaren Empfanges fragte, zog ſie die Finger gewaltſam ſchnell zurück, eine helle Gluth lief über Wangen und Stirn. Plötzlich aber ward es wieder ſtill in den zürnenden Augen, und mit einer edlen Erhebung ihres Stolzes ſagte ſie: „Die ernſte Blume der Freundſchaft duldet keine Flecken, keinen giftigen Tropfen. Wenn ein Blatt abfällt, ſtirbt ſie ganz und wird ſchnell zu Staub.“

„Und wie könnte dieſes Schickſal unſerer Freundſchaft drohen?“ erwiderte Gaſton.

Sie ſah ihn mit einem ſtrafenden Blicke an: „Haben Sie mir nichts zu ſagen, Herr Gaſton?“ fragte ſie.

„Nichts, meine ſüße Dolores,“ verſetzte er lächelnd, „als daß ich wahrſcheinlich bei Ihnen verläumdet wurde.“

„Oder daß Sie ſelbſt ein Verläumder, ein Verräther waren.“

„Und welchen Verrath,“ ſagte Gaſton, „beging ich denn? Welche Sprache führt meine Freundin? Ich darf eine Erklärung fordern.“

„Haben Sie mit meinem Vater geſprochen?“

„Nein,“ erwiderte Gaſton.

„Mit Ihrem Oheim?“

„Auch mit dieſem nicht.“

„Können Sie bei den Heiligen ſchwören, daß Sie nicht wiſſen, was mich beunruhigt?“

„Wiſſen, nein,“ erwiderte Gaſton; „aber ich ich ahne es; ich ſprach mit dem guten Pater Rafael.“

„Und er,“ rief Dolores mit Haſt, „was ſagte er? Nicht war, er ſchüttelte ſein ehrwürdiges Haupt über die böſen Menſchen? O! er kennt Joſe, er liebt ihn, er liebt auch mich und hat meine Schwüre gehört.“

„Nein, Dolores,“ ſagte Gaſton, „Rafael ſprach zu mir, wie ich mir denke, daß mein Oheim und Ihr Vater geſprochen haben mögen.“

Sie richtete ſich an dem Stamme der Palme auf und ſah ihn ſtarr an. „Wer hat es dieſen Menſchen geſagt?“ rief ſie, „wer warf dieſen böſen Gedanken in ihre Bruſt? Eine Schlange ſchlich ſich in mein Herz, ein Geier baute ſein Neſt darin, und Joſe! wo biſt Du?! O! Gottesmutter, erbarme Dich!“

„Bei meiner Ehre!“ ſagte Gaſton und ergriff von neuem ihre Hand, die ängſtlich in der ſeinen zuckte, „ich habe nie geahnt, daß unſere Verwandten unſere Freundſchaft ſo deuten und Plane der Zukunft darauf gründen konnten, am wenigſten aber habe ich mich ſelbſt verrätheriſch in Ihr

Herz gedrängt, meine theure Dolores. Ich war überraſcht von dem, was ich von Rafael erfuhr, und doch lag Alles ſo nahe, und wie von einem Traume erwachte ich. Die ſchönſte Jungfrau St. Pauls würdigt mich ihrer Freundſchaft, ich wurde längſt als ihr Ritter betrachtet; die Eltern geſtatten es, daß ich auf Spaziergängen ihr Begleiter bin. Ich werde freundlich und gaſtlich in dem Hauſe empfangen, der Vater drückt mir die Hand, die Mutter lächelt mir zu, die Geſchwiſter und Freunde betrachten mich als den Freund. Und ſoll ſich da der Gedanke nicht auch regen: aus Dolores Herzen werde der Schleier des Kummers verſchwinden, der Mann, den Alle haſſen, werde niemals wiederkehren und die weiße Blume der Freundſchaft werde einſt roth blühen?"

„Verräther!" rief Dolores in ſchwankender hinſterbender Heftigkeit, „das war Ihr Wille!"

„Ich war ein Blinder," erwiderte er ſanft. „Nein, Dolores, ich dachte nicht an Liebe. Wenn ich an Ihrer Seite ſaß und von Joſe redete, dachte ich nur an den Schmerz, den Sie empfinden müßten und ſuchte ihn zu mildern. Nun öffnet ſich plötzlich vor mir das Land des Goldes, das er weit hinter den blauen Bergen ſucht, und ich ſehe in der Ferne das Paradies, das mir aufdie weiße Blume in Wahrheit ſchon ein rothes Blatt getragen, Herr Gaſton?“

„Und wenn ich nun dieſe Frage an Dolores richte,“ erwiderte er, „wenn ich frage, ob Joſe der nun zwei Jahre faſt entfernt iſt, mir keine Hoffnung läßt?“

„Sie lieben mich nicht, Gaſton!“ rief ſie, ihn haſtig unterbrechend, „und ich danke der Mutter Gottes dafür. Wenn Sie mich liebten, wie Joſe mich liebte, o! es würde mich viel unglücklicher machen. Sie haben das ſanfte Wohlwollen eines Freundes für mich; Ihr einſames Herz hat ſich dem meinen angeſchloſſen, das auch einſam iſt, und dieſe Freundſchaft kann ſich röthen, wie die Pfirſichblüthe, aber nicht dunkel glühen, wie die Liebesblume glüht. Mein Vater trat heute zu mir hin und ſagte: Dolores, meine Tochter, Dein Sinn iſt verſtändig und dein Herz beſonnnen — o! er kennt es nicht, dieſes Herz! — ſo höre denn, was ich Dir ſage. Dom Herreira begehrt Dich für ſeinen Neffen, deſſen Freundſchaft zu Dir ich längſt beobachtet und mich gefreut habe. Es iſt ein junger tüchtiger Mann, der ſein Haus wohl bauen und den Ramalho's Ehre bringen wird. Du wirſt glücklich ſein, die Freude Deines Vaters, der Dich liebt. So ſagte er.“

„Und nun, meine theure Dolores," rief Gaſton entzückt, „iſt denn die rothe Liebesblume ſo ganz nur für Joſe aufgeblüht, daß der Wunſch des Vaters gar keine Stimme fände? Wenn die Wüſte ihn auf immer aufgenommen hat, wenn er niemals wiederkehrte"

„Er wird wiederkehren," ſprach ſie, „und wird mich treu finden."

„Es ſind Jahre vergangen," ſagte Gaſton dagegen, „will Dolores hoffen, bis jede Hoffnung ſchwindet?"

„Man wird mich zwingen wollen," verſetzte ſie, „und doch darf ich keine Stimme hören, keinem Fluche folgen und keinem Segen. Wollen Sie thun, was ich von Ihnen fordere, Gaſton?"

„Ich will es," verſetzte er. „Reden Sie, theure Dolores, was ſoll ich thun?"

„So laſſen Sie denn Ihren Oheim um meine Hand werben, und zwingen Sie Ihr Herz, fröhlich einzuſtimmen, wenn Ihr Mund mich begehrt."

„Wie," rief Gaſton erſtaunt, „wäre es möglich? Dolores, beim Himmel! ſcherzen Sie nicht. Mein Herz iſt heiß genug, mein Verlangen entzündet, und was ich begehre, begehre ich ganz."

„Und können Sie auch Allem entſagen?" fuhr ſie heftig und mit blitzenden Augen fort; „können

Sie auch, wenn die rechte Stunde ſchlägt, mich vergeſſen, wenn ich es fordere? Kann die Blume der Freundſchaft die rothen Liebesblätter bleichen und weiß werden laſſen, wie ſie waren?

„Was Sie fordern,“ ſagte Gaſton beſtürzt und zornig erregt, „iſt eine Grauſamkeit, und doch will ich gehorchen, wenn Sie es gebieten können.“

Eine glühende Röthe füllte ihr Geſicht; ein ſchmerzliches Beben und Zucken folgte und langſam ließ ſie ſeine Hand fallen. „Wenn mein Vater dieſe Hand wieder in die Ihre legt,“ rief ſie, „ſo werde ich ſagen: Ein Jahr und ein Tag noch ſoll vergehen, dann will ich zum Altare folgen. Dieſe Friſt geſtatten Sie mir, das iſt Alles, was ich begehre.“

Sie rief ihre gewöhnliche Begleiterin, die alte Sklavin, herbei, welche in einiger Entfernung am Boden ſaß, und wandte plötzlich das Geſpräch auf einen gleichgültigen Gegenſtand. In Gaſton's Geſellſchaft ging ſie dann nach der Stadt zurück, und als ſie Abſchied nahm, ſprach ſie mit jenem Gemiſch von Lächeln und Freundlichkeit, welches die geheime Wunde und den Schmerz zudecken ſoll, und es doch nicht ganz vermag: „O! fürchten Sie nichts, mein Herr Gaſton, bei Gottes

Thron! fürchten Sie nichts, dieſer Liebesbund ſoll Sie niemals binden, ich löſe den Knoten zu jeder Zeit.“

Unmuthig, und nicht wie ein glücklicher Bräutigam, ging Gaſton dem Hauſe ſeines Oheims zu. Er ſollte um ein Mädchen werben, die es ihm gleich zur Bedingung machte, ihr zu entſagen, wenn ihr Geliebter zurückkehre, und käme er nicht, was würde ſie dann thun? Er war Dolores gewogen und ihre Schönheit hatte ſeit dem Augenblicke der Erkenntniß ſelbſt ein zärtliches Gefühl in ihm hervorgebracht. Ihre Herzensgüte flößte ihm Zuneigung, ihr Verſtand Achtung ein; aber ein peinliches, ſeltſam unmuthiges Empfinden war ihm durch den Verlauf ihres Geſpräches aufgeſtiegen. Er hatte wohl bemerkt, daß er dieſem feurigen Weſen nicht ſo gleichgültig war, wie es den Anſchein hatte; eine geheime Stimme ſagte ihm, daß in ihrem Herzen ein Krieg wüthe zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit, und daß vor beiden die Zukunft ſtehe, hier ſchreckend, dort drohend, und mit den Verheißungen zugleich die Furcht vor Sünde und Strafe ſie beſtürme.

Dies Bewußtſein entzündete auch wieder ſeinen Muth, Joſe war ein verlorener Mann, und alle dieſe wüſten Raubgeſellen lagen längſt in den Wüſten begraben und harrten des Auferſtehungstages. Von dieſer Seite, meinte er, ſei daher am wenigſten Beſorgniß zu hegen, aber war er im Stande, Dolores heiß erwachte Liebe eben ſo heiß zu erwidern? Und wenn er nun durch Liebe zur feurigen Leidenſchaft gereizt, ganz dieſer hingegeben wäre, könnte dann nicht dennoch ein böſer Tag den Joſe zurückführen oder irgend eine Seltſamkeit ihm den Becher von den Lippen reißen; und hatte er nicht geſchworen, Dolores zu vergeſſen, wenn ſie es fordere?"

Unter allen dieſen Zweifeln trat er in das Haus ſeines Oheims, und als er die Thür des Zimmers öffnete, ſaß dieſer mit Joao Ramalho und dem Pater Rafael bei der ſilbernen Kanne voll Paraguaythee. Der alte Herreira mit dem rothen lachenden Geſicht wälzte ſich von dem weichen Lager, und indem er ſeinem Neffen voll Liebe beide Hände reichte, rief er dem alten Ramalho zu: „Nun, Herr Joao, hier iſt er, und ich wette mein Ritterſchwert, er kömmt von Dolores? Iſt es nicht ſo, Gaſton, ſprich mein Sohn, iſt es nicht ſo?"

Als er die Antwort hörte, war er ganz außer ſich vor Luſt. Er zerrte ſeinen Neffen zu dem

Stuhl des alten Parteihauptes und ſchrie dann mit kräftiger Stimme: „Beim heiligen Paulus! Herr, ich habe nichts mehr zu ſagen. Hier ſteht er vor Euch und ich werbe in ſeinem Namen. Herr Ramalho, wollt Ihr meinem Neffen Eure Tochter zur Ehe geben, ſo will ich ihm die Wirthſchaft einrichten und ſein Haus bauen.“

„Große Ehre iſt dieſe Verbindung für mein Haus,“ erwiderte der alte ſtolze Mann, „und St. Paul ſoll viele Jahre den Tag rühmen, wo Joao Ramalho ſein Kind vermählte. An Sklaven, Gold und Land ſoll keine Braut ſie je übertroffen haben.“

So war es entſchieden, und mit väterlicher Freude umarmte und küßte das Haupt der Ramalho's den neuerworbenen Sohn. Dann kam auch die furchtbare Haushälterin herbei, die jetzt plötzlich aus einer wilden Katze ein ganz zahmes ſüßes Weſen geworden war. Vor Freudenthränen und Liebesbetheuerungen konnte ſie kaum zu dem Geſtändniſſe gelangen, daß ſie es geweſen ſei, welche zuerſt den ſchlummernden Funken weckte, und mit der Verheirathungsluſt, die den alten Frauen eigen iſt, die Sache betrieben hatte. Auch der alte Geiſtliche war ſtolz darauf. Mit mildem Lächeln ſegnete er den Jüngling, und betend hob er Augen und Hände dann empor und rief, daß der Tag gekommen ſei, wo St. Paul Freude und Glück kommen ſehe.

7.

Was an Feierlichkeiten und Ehren- und Freudenbezeigungen geſchehen konnte, hatte den Tag verherrlicht, wo im Beiſein der ganzen Familie der Ramalho's und vieler Bewohner St. Pauls, die Verſprechung des jungen Paares erfolgte. Mit Mühe nur hatte Gaſton die Bitte der jungen Braut beſchirmt und geltend gemacht, Jahr und Tag vergehen zu laſſen, ehe er ſie heimführe, denn Jeder mochte ahnen, daß doch irgend ein geheimer Liebesgedanke an den fernen Joſe die wahre Urſache dieſes Verlangens ſei. Da aber der neue Bräutigam mit ritterlichem Gehorſam ſich fügte, ſo konnte Niemand etwas einwenden. Die Zeit ging ſchnell hin; die Frauen hatten zu rüſten und zu ſchaffen, um die Räume des neuen Hauſes zu füllen, das Ramalho mit Pracht und Kunſt aufführen ließ. Es wurden Landankäufe gemacht und Sklaven erhandelt; feine Geräthſchaften aus den Küſtenſtädten herbeigeſchafft und weder Mühe noch Geld geſpart, den Aerger und Grimm der Pinheiro's zu vermehren, die ſich freilich Glück wünſchten, daß Joſe Cabral nicht der Bräutigam war, aber aus der Verbindung der Ramalho's mit dem Gouverneur die böſeſten Ahnungen ſchöpften. Oft entſtanden jetzt auf den Straßen blutige Zwiſte zwiſchen den Parteien, die immer ſchwieriger beigelegt wurden. Das Anſehen des Gouverneurs galt den Pinheiro's gar nichts mehr, denn er war ein Ramalho geworden. Wüthende Beſchuldigungen ſtrömten auf ihn herab, und heimlich bereute er es nicht ſelten, daß er unkluger Weiſe ſich zur Partei gemacht und ſeinen Neffen zu einer Verbindung geleitet habe, an welcher dieſer erſt nach und nach Geſchmack zu gewinnen ſchien. In der erſten Zeit hatte Gaſton ein ſo unmuthiges ernſtes Weſen angenommen, daß Herreira wol einſah, die Liebe zu Dolores könne ſo groß nicht ſein, wie er ſich eingebildet hatte. Später aber war der Bräutigam immer fröhlicher geworden, und endlich hatte er ganz das aufgeregte, unruhige und in extremen Empfindungen ſich bewegende Aeußere eines feurigen und von allen Schmerzen und Entzücken gepeinigten Liebhabers erhalten.

Dieſe verſchiedene Stufenleiter gab auch wirklich die Veränderungen in der gegenſeitigen Stellung des jungen Paares an. Dolores ſchien aus einer ungezwungenen Kälte nach und nach zum neuen Leben zu erwachen. Denn Gaſton mit ſeinem heitern gefälligen Sinn, mit dem Reize ſeiner Jugend und feineren Bildung, wußte ihre Zuneigung bald zu erhöhen und ihre ängſtlichen Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Bald hatte er in wachſender Stärke von ihrem Herzen Beſitz genommen, und wie er ſich geliebt ſah, erweckte dies auch ſeine Leidenſchaft. Dolores war wie ein junger verſchmachtender Baum, der, aus der Wüſte in ein beſſeres Land gebracht, nun ſeine Blätter und Blüthen treibt, aber ungewohnt dieſer Lebensfülle, den Organismus nicht auch nach dem neuen Glück umwandeln kann und ſeine Krone abwechſelnd kräftig aufrichtet oder ſinken läßt, je nachdem die Lebensfülle ihm zuſtrömt oder verläßt. Oftmals ſaß ſie an ſeiner Seite und ſchien alle Vergangenheit vergeſſen zu haben. Sie hörte auf Gaſton's ſchöne, ſanfte Worte von der Zukunft und deren Glück mit einem verlangenden Lächeln. Wenn er den Arm um ihren Leib ſchlang und ihre gefalteten Hände an ſeine Lippen zog, zitterte ſie leiſe, aber ihr Bangen löſte ſich in Liebe, das Geſicht verklärte ſich in

Hoffnung und Freude, und nun brach ein Strom von Zärtlichkeit hervor, der Gaſton mit Entzücken erfüllte. Mitten in dieſem Liebesleben aber ſanken dann ihre Arme nieder, ihr Auge verlor das Feuer, ihre Bruſt athmete ſchwer und heftig, und mit einer an Abſcheu gränzenden Heftigkeit riß ſie ſich los und eilte davon. Tage und Wochen vergingen dann wol, ehe die alte Eintracht wiederkehrte. In langen Nächten lag Dolores betend an dem Hausaltare oder man ſah ſie in der Kirche, in dem Kloſter der Urſulinerinnen oder beichtend und in langen Geſprächen mit dem guten Mönche Rafael, welcher ebenſowol der Vertraute Gaſton's, wie der Beiſtand des armen von Liebe und Zweifeln gequälten Mädchens war. Gewöhnlich waren es auch die Troſtgründe Macedo's, welche den Sturm beſänftigten, der in einer leidenſchaftlichen Scene endete, wo Dolores mit neuem Muthe an Glück und Zukunft glaubte. Nach einigen Monaten wurden dieſe Zwiſchenfälle ſeltener, die unruhige fieberhafte Spannung ihrer Seele machte einem Vertrauen Platz, das die Zeit herbeigeführt hatte, und endlich fehlten wenige Monate noch, bis zum Tage einer ewigen Verbindung mit Gaſton. Alle Vorbereitungen waren beendet und Joao Ramalho führte ſeine Kinder zu dem neuen Hauſe, das er ihnen gebaut hatte. Wie eine kleine Feſtung lag es ſtattlich hinter Gräben und Mauern mit Schießſcharten, mit großen Höfen und Wirthſchaftsgebäuden, feſten Rückzugplätzen, weitläufigen Vorrathsräumen und Gemächern, wie es dem Schwiegerſohne des Joao Ramalho gebührte. Es wurde nach der Sitte mit einem kleinen Feſte eingeweiht, bis der große Hochzeitsſchmauß das allgemeine Feſt begehen würde, und Alles war voll Freude und Heiterkeit. Dolores ſchien an dieſem Tage den letzten Reſt ihrer Beſorgniſſe verloren zu haben. Sie überließ ſich dem Glück, bald als Hausfrau in dieſen Räumen zu walten, und Gaſton, der den Bau mit leiten half und alle Einrichtungen genau kannte, führte ſie lachend und ſcherzend umher. Als er endlich in die Wohngemächer zurückkehrte, von welchen einige mit beſonderer Sorgfalt für Dolores geſchmückt und eingerichtet waren, umfaßte er ſie zärtlich: „Hier wirſt Du wohnen, meine Dolores,“ ſagte er, „hier werde ich in Deinen Armen das Glück und den Frieden meines Lebens finden. O! dürfte ich doch hoffen, auch Dich heiter und glücklich zu ſehen, daß meine Liebe allen böſen Trug und Schein ausgelöſcht habe und Du nicht mehr an Tage denkſt, die wiederkehren können.“

Mit Zärtlichkeit umarmte ihn Dolores und lange ſtand ſie ſprachlos an einem der Fenſter, und ſah bald gegen Weſten in die ſinkende Sonne hinaus, bald mit größerer Innigkeit in Gaſton's Augen. „Zweifle nicht, daß ich Dich liebe,“ erwiderte ſie. „Ja, mein Gaſton, ich liebte Dich, als ich Deine Freundin war, aber ich verbarg es mir ſelbſt, ja, ich zürnte mir, als eine Stimme es leiſe, und dann lauter und lauter, ſagte. Ich warf mich nieder und betete und flehte zu den Heiligen, mich zu ſchützen, und als man mir ſagte, Du ſollteſt mir gehören, und mein Vater mich bedrohte, rangen Entzücken und Elend in meiner Bruſt. Joſe trat vor mich hin, wie ein Geſpenſt, o! heilige Gottesmutter! ich liebte ihn, und liebe ihn noch; aber ich liebte auch Dich, und Du warſt ſo ſchön und gut. Eine ungeheure Furcht faßte mich, ein Grauen vor meinem Thun, eine Angſt vor meinen Schwüren. Mein Gaſton, ich entſetzte mich, Dich zu verlieren und zitterte doch vor Deinem Beſitz. Wenn ich Dich in meinen Armen hielt, ſo verwandelten ſich plötzlich Deine Züge, und ich ſah Joſe darin. Er ſtand an Deiner Seite, wenn Du kamſt, und wollte ich ihn ſehnſüchtig feſthalten, ihn zurückrufen, für ihn beten, ſo drängte ſich Dein Bild zwiſchen meine Seele und den fürbittenden Heiligen. Meine Sinne verwirrten ſich, ich flehte vergebens!“

„Und nun,“ ſagte Gaſton, „ſind endlich die trüben Bilder den ſicheren leichteren Geſtaltungen gewichen. Meine Dolores, gedenke immer des armen Joſe, der um Dich mit Blut und Leben warb. Wir wollen ſeiner uns oft erinnern, um ihn trauern und ihn fortlieben, wie man die theuren Todten lieben muß.“

„Und glaubſt Du denn,“ ſagte ſie leiſe und zitternd, „er könne mir verzeihen, daß ich meinen Eid breche, daß ich einem andern Manne gehören will?“

„Du frommes Kind,“ erwiderte Gaſton, „hat Pater Rafael Dir nicht geſagt, daß Gott keinen Schwur hört, der ſündlich gethan iſt? Du haſt Joſe Cabral Treue gelobt, und wäre er wiedergekehrt, Du hätteſt Dein Wort gehalten; bei Gottes Sonne! ich würde meine Liebe aus dem Herzen geriſſen und Eure Hände vereinigt haben, möchte ich auch ſelbſt darüber ſterben. Aber kannſt Du an ſeinem Tode zweifeln? Iſt Dir der Glaube noch geblieben, daß er wiederkehren könnte? Und darf man ein junges, ſchönes, von

Gott zu Glück und ewiger Liebe beſtimmtes Leben einem verzweiflungsvollen Augenblicke zum Opfer hinwerfen, wo man ein thörichtes Gelübde that?"

Dolores ſank in Liebe und Vertrauen an ſeine Bruſt. „Du verſtehſt es, die Sinne zu bethören," ſagte ſie, „aber ach! ich glaube Dir! Ja, ich will den armen Joſe wie eine verlorene, unſchätzbare Perle beweinen, die ins Meer fiel und dort nun ewig ruht, bis einſt alle Meere verſiegen, alle Länder in Luft zerfließen und in dem Paradieſe alles Verlorene und Köſtliche ſeinen Herrn wiederfindet."

Bis jetzt waren ſie allein geweſen, nun aber kam eine Anzahl Verwandte, und an der reichbeſetzten Tafel überließ ſich Jeder der Fröhlichkeit. Als die Köpfe in Unordnung geriethen, rief Einer, daß man, dem Bräutigam zu Ehren, einen Zug gegen die Tupis machen müſſe, um Sklaven in das neue Haus zu bringen; Andere ſchrieen, daß ſie dazu bereit wären, da man doch jetzt nicht gegen die Jeſuiten fechten ſolle, weil Biſchof und Gouverneur mit Bann und Acht drohten; noch Andere ſchüttelten dem Bräutigam die Hände und ſprachen, wenn er ein echter Pauliſt und ein Ramalho ſein und werden wollte, ſo möge er mit ihnen ziehen, um Schätze zu ſuchen, vielleicht gebe es auch noch etwas Anderes; vielleicht ließe ſich Goldſand entdecken, oder eine hübſche Niederlage von Paraguaythee, oder es gebe auch einen Kampf mit einer ſtreifenden Abiponerſchaar und ein ſchönes Weib mit langen Haaren ließe ſich erbeuten. Gaſton, von ſeinem Muthe getrieben, rief dagegen, daß er gern bereit ſei, einen ſolchen Zug zu begleiten, und dieſer Antwort bedurfte es nur, um den Jubel recht laut zu machen. Auch der alte Ramalho ſchüttelte ihm die Hand und lobte den Entſchluß; ein Dutzend tapferer Männer und Jünglinge aber drängten ſich ſogleich herbei, tranken den Brüdertrank mit ihm und erklärten ihn als ihren Anführer. Er ſah wohl ein, man wollte ihn necken, uud glaubte nicht daran, daß ein glücklicher Bräutigam wenige Monate vor der Hochzeit noch einen gefährlichen Zug gegen Indianer und die Schrecken der Wüſte machen werde. Nun gab es Scherz und Luſt in Menge, und das letzte Glühen des Tages ſtreifte von den hohen Bergen in die Stadt, als die ganze Geſellſchaft das Haus verließ. Die Abendglocken hatten ausgeklungen, alle Arbeit war abgethan und die Straßen ſchallten von dem Geſange der Negerſklaven, mit welchem ſich das Jauchzen der übermüthigen Ramalho's miſchte. Als ſie aber dem großen Platze zugingen, ward es doch ſtiller, denn an der Ecke deſſelben ſtand ein heiliges Bild von großem Rufe, eine Madonna, die häufig ſchon Wunder gethan und von allen in hohen Ehren gehalten wurde. Die ewige Lampe unter dem Schirmdache flammte hell auf das buntgemalte, ziemlich roh geſchnitzte Bild und beleuchtete einen weiten Kreis von Sklaven, die nach ihrer Gewohnheit, auf den Knien liegend und betend, davor ſangen.

Indem die Ramalho's vorübergingen und ſchweigend ihr Kreuz ſchlugen, ſprangen einige der Sklaven ſchreiend empor und deuteten auf das Geſicht der Gottesmutter. „O! Maſſa! Maſſa!“ ſchrieen die Neger, „herbei! herbei! ein Wunder, ein Wunder!“

Die Ramalho's liefen hinzu und Dolores zog Gaſton faſt gewaltſam näher. Hell funkelte der Lampenſchein auf den Kopf, der in einem tief ſchmerzvollen Zuge das leiſe Lächeln ganz zu verlieren ſchien; dann bewegten ſich die Augenlider, Thränen drangen aus den Steinaugen des Bildes und tropften leiſe nieder.

Erbarmen, Erbarmen! ſchrie jeder Mund, und Alle, von Reue und Angſt gefaßt, warfen ſich nieder und betrachteten ſtaunend und zitternd das

Wunder, das mehre Minuten währte. Plötzlich richtete Dolores ſich auf, hob Augen und Hände, wie erſtarrt, zu dem Bilde empor, wollte näher wanken und vermochte es nicht und ſank mit einem lauten Schrei in Gaſton's Arme.

Da hörte das Wunder auf, viele Menſchen kamen herbei. Die Pinheiro's waren auch da und ein alter Mönch verkündete großes Unglück und Wehe über St. Paul.

„Unſere Freunde in der Wüſte,“ rief eine Stimme, „ſie ſind verunglückt, ermordet, die Thränen der Gottesmutter verkünden uns ihr Ende!“

Dieſe Deutung fand Wahrſcheinlichkeit und hallte in jeder Bruſt wieder. Wehklagen und Thränen erfüllten die ganze Stadt, und Gaſton blieb in Ramalho's Hauſe bis tief in die Nacht, wo Dolores, aus einer langen Ohnmacht erwacht, ihn zu ſprechen wünſchte.

Joao Ramalho liebte ſein Kind mit großer Zärtlichkeit. Als er Gaſton zu ihrem Ruhelager führte, ſagte er: „Dolores Seele ſchwärmt in dem Schrecken des Wunders, das ſie auf Joſe Cabral deutet. Seid milde, mein Sohn, verzeiht dem unglücklichen Kinde, gebt ihr Troſt und Frieden.“

Dolores ſtreckte ihm beide Hände entgegen, und als er an ihrem Lager niederknicte, rief ſie: „O! Gaſton! Du biſt wie die Engel ſind; Du wirſt mir vergeben, mich nicht haſſen, wenn ich thöricht bin. Ich habe ihn geſehen, Gaſton, ja, es war Joſe Cabral, der aus den Zügen der Gottesmutter mich anſchaute. Er weinte über mich. Er lebt! o, ihr Heiligen! er lebt und denkt an mich, oder er iſt todt und warnt und verdammt mich!“

Sie ſank erſchöpft zurück, und vergebens waren alle Troſtgründe, welche Gaſton an ihrer Furcht erſchöpfte. In ſeinem Innern hielt er das ganze Wunder für einen Streich der Pinheiro's, deren Oberhaupt, der verſchlagene und ränkevolle alte Miguel, kein Mittel ſcheute, den Ramalho's wehe zu thun und ihnen zu ſchaden. Miguel war es, der einſt die Jeſuiten aus der Stadt gejagt hatte, und der in dem Rufe ſtand, viele Zauberkünſte zu verſtehen und weder Biſchof noch Gott zu fürchten. Gleich nach dem Wunder waren auch die Pinheiro's thätig, überall die ſchreckliche Kunde der Thränen zu verbreiten und argliſtig hinzuzufügen, daß der Gouverneur und ſein Neffe die wahre Schuld des Unglücks trügen, denn in ihrem Kopfe ſei das Project entſprungen;

ihr Rath und Wille habe ſo viele tapfere Männer in den Tod gejagt, und nun nehme Gaſton auch die Braut des Joſe Cabral, nun würden heilige Verſprechen gebrochen, denn ohne recht zu wiſſen, ob Joſe wiederkehre und ſeine Aufgabe gelöſt habe, bräche Joao Ramalho ſeinen Eid, was werde St. Paul büßen in Gottes Zorn. Nach langer Zeit, als Dolores Alles gehört hatte, was Gaſton zu ſagen vermochte, erwiderte ſie: „Ich werde nicht Ruhe finden vor ſeinem Schatten, der mich verfolgt, bis ich ihn wiederſehe, ſei er lebend oder todt. Du haſt gelobt, mein Gaſſton, einen Zug zu machen und meine Vettern und Freunde wollen Dich begleiten. Ja, ziehe hinaus in die Sertams, verſprich es mir, ſchwöre es mir, daß Du ihn ſehen willſt. Vielleicht wirſt Du eine Kunde ſeines Lebens oder ſeines Todes erhalten, Du wirſt ihn finden, Du mußt ihn finden, o, ihr Heiligen! gebt mir Gewißheit.“

Um den entſetzlichen Zuſtand der Seelenangſt zu mildern, welcher auf Dolores laſtete, verſprach Gaſton, ſo gefaßt er es vermochte, Alles, was ſie wünſchte; aber er fühlte es auch, daß er niemals glücklich werden könne, daß Dolores Liebe ewig zwiſchen ihm und einem Phantome getheilt ſein werde und die tiefe Wunde ihrer Bruſt niemals ganz vernarben könne.

Seltſamer Weiſe war Joao Ramalho ganz einverſtanden mit Dolores Wünſchen, aber dies erklärte ſich aus dem Zuſtande der Parteien. Das Wunder war zu merkwürdig, die Vorwürfe zu laut, es bedurfte einer That, um die Pinheiro's mit ihren Verläumdungen und Wahrheiten zu widerlegen.

„Zwölf unſerer Freunde ſollen mit Euch ziehen,“ ſagte Joao; „Männer, die des Landes kundig ſind, ſo weit man überhaupt eine Kunde davon hat, und wie es Euch, mein Sohn, in den Augen eines jeden wackeren Mannes ehrt, nach der Sitte unſerer Bürger einen Zug durch die Sertams zu machen, ſo ehrt es Euch noch mehr, daß Ihr auszieht, ohne Unterſchied Freund und Feind zu ſuchen; ſelbſt auf die Gefahr hin,“ fügte er ſpöttiſch lächelnd hinzu, „den Joſe Cabral wirklich zu finden, der die Goldberge der Rieſen und Zwerge ſicher nun entdeckt hat. Wohlauf denn, Gaſton, es wird ein Zug des Friedens ſein. Dom Herreira und der Biſchof werden gern Briefe und Urkunden mitgeben, mit welchen Ihr Euch bis in die Miſſionen an den beiden Strömen begeben könnt, die oft Nachricht von den Zügen der weißen Männer haben, von denen Niemand ſonſt mehr etwas weiß. Denn dorthin kommen die Handelsleute aller Völker. Die Guaranis und ihre mönchiſche Herren knüpfen Verkehr mit Stämmen an, die wir kaum dem Namen nach kennen, und wenn Ihr als Friedensboten kommt, wird man Euch wohl aufnehmen.“

Am nächſten Tage wurden mit Zuſtimmung des Gouverneurs und des Biſchofs wirklich alle Anſtalten zu dem Zuge getroffen. Das Wunder hatte alle Gemüther aufgeregt, und die Männer, welche mit Gaſton ausziehen wollten, um die Verſchollenen aufzuſuchen, wurden von allen Seiten von Lob und guten Wünſchen begleitet.

Dolores fieberhaft erregter Zuſtand hatte am nächſten Tage den Anſchein einer frommen Ergebung und eines feſten Vertrauens angenommen. Betend lag ſie an dem kleinen Hausaltare, als Gaſton kam, und mit einer Miſchung von Furcht, Kummer und Vergebung fordernder Reue erhob ſie ſich. „Du zürnſt mir, ſagte ſie traurig, „ich fühle es wol, es muß ſo ſein. Ich jage Dich in die Wüſte hinaus, um Joſe zu ſuchen, und wenn Du ihn findeſt, mein Gaſton, iſt uns dann nicht ein neues Leid bereitet? Ich habe es ihm geſchworen am Altare, war es nicht ſo? O, Gottesmutter! erbarme Dich meiner Schmerzen, zeige mir den rechten Weg!“ Dann faßte ſie faſt krampfhaft Gaſton's Arm und rief: „Geh nicht von mir, mein Gaſton, die Wüſte hat ihn auf ewig verſchlungen, wie ſie ſo viele tapfere Männer jährlich als Opfer einſcharrt; ſie wird auch Dich feſthalten und mich verzweifeln laſſen!“ Gleich darauf aber ſah ſie ihn ſtarr an und hob die Hände ſegnend auf: „Geh hin,“ ſagte ſie, „es muß ſo ſein. Die heilige Jungfrau weinte Thränen, und viele, viele Thränen werde ich auch weinen, ehe es Friede in mir wird.“

Der alte Ramalho führte Gaſton fort. „Dolores iſt krank,“ ſagte er; „ſie hat die ganze Nacht geträumt und geſprochen, den Narren Joſe geſehen, und dann Euch wieder in ſonderbaren Verwechſelungen. Heute Morgen erſt ward ſie ruhiger und ſagte: Ihr würdet Ihn finden und wieder zur Heimath führen, dann wiſſe ſie einen Weg, den die Gottesmutter ihr genannt, die Nachts ihr erſchienen ſei und mit Thränen ſie an das eigene ſchmerzdurchbohrte Herz gedrückt und geküßt habe. Zieht mit Gottes Schutz,“ ſprach er beim Abſchiede, „Dolores wird Euch geſund empfangen, wenn Ihr wiederkehrt, und dann wollen wir die Hochzeit fröhlich feiern, wie noch nie eine hier gefeiert wurde. Geht nicht zu weit, der Paraguay und die Miſſionen ſind die Markſteine, an welchen Ihr umkehren ſollt.“

8.

Als nun die kleine Zahl der muthigen Männer die Berge von Montiqueira im Rücken hatten, verloren ſie ſich in den ungeheuren Ebenen, welche bis an die Parana reichen. In den erſten Tagen ſahen ſie wol da und dort noch die Spuren des civiliſirten Lebens, das die Europäer in die Länder gebracht hatten. Einzelne Facendas oder Landgüter der Wüſtenbewohner, auf der unermeßlichen Strecke zerſtreut, hoben ihre ſpitzen kegelförmigen Dächer aus der Mitte eines kleinen fruchtbar gemachten Plätzchens, das von irgend einer Quelle Leben und Nahrung empfing. Roh aus Erde gebaut, ohne Fenſter und Thür, nur mit Palmenmatten behängt und bedeckt, ſtand es den Winden und Stürmen eben ſo wol offen, wie den indiſchen Räubern, die in grauſamen nächtigen Kämpfen ſie zuweilen eroberten und ihre Bewohner auf ewig verſtummen ließen. Zahllose Heerden gefleckten Viehes weideten in den grasreichen Thälern, denn ein Volk von Hirten lebte hier in der Wüſte, unbeſchränkte Gebieter des Raumes und Herren jener brüllenden, fliehenden Geſchöpfe, die vor dem kleinen Trupp der Pauliſten in die Dickichte und Rohrwälder flohen. Dann und wann ſahen ſie auch einige der halbwilden Sertaneiros, wie ſie auf ihren kleinen, muthigen Rennern mit wüthendem Geſchrei über die Ebene jagten, die Lanze in der Hand, den furchtbaren Laſſo, die Schleuder mit den Doppelkugeln über dem Kopfe ſchwingend und den Heerden folgend, um irgend ein ausgeſuchtes Stück zu fangen, zu tödten, oder nur zu zeichnen. Das war Gaspar's, des Miſchlings, Element, der ſeinem Herrn weitläuftig erzählte, wie alle dieſe wilden, zahlloſen Heerden doch eigentlich nicht herrenlos ſeien. Wie die Sertaneiros zweimal im Jahre ſie zuſammentreiben und mit dem glühenden Eiſen zeichneten, wie ſie, mit der Lanze, ſo geſchickt den ſtärkſten Ochſen im vollen Lauf des Roſſes niederſtoßen, daß er nicht aufſtehen kann und doch nicht ſchwer verletzt iſt, wie ſie mit dem Laſſo die wilden Pferde fangen und zähmen; wie unbändig der Muth dieſer Männer, wie furchtbar ihre Kämpfe, wie hart ihr Leben und ihre Entbehrungen ſind. Und nun kamen dieſe Geſtalten von Sehnen und Knochen ſelbſt herbei, ganz in Leder eingehüllt, den ungeheuren Sporn an der nackten Ferſe, Centauren gleich, die mit den Pferden verwachſen ſchienen, und wie zur Schlacht heranjagten, bis ſie dicht vor den Pauliſten ihre Roſſe plötzlich ſtehen ließen und der menſchliche befreundete Laut ihrer Sprache erſt Vertrauen zu ihrer Menſchheit und ihrer gutmüthigen Gaſtfreundſchaft erweckte. Als man von dieſen tapfern Hirten einen Vorrath in Streifen geſchnittenes und getrocknetes Fleiſch erhandelt hatte, ſetzte der Trupp ſeinen Weg fort und bald zog ein alter Prieſter vorüber, der einen kleinen Altar vor ſich auf dem Pferde hatte, und neben ſich einen indiſchen bewaffneten Sklaven und einen halbblütigen Knaben als Meßdiener. Für eine kleine Vergütung las der Greis eine Meſſe mitten unter dem Rauſchen der hohen Waldbäume, unter den Wirbelwinden der Wüſte und dem tiefen, regenkündigenden Geheul einer Schar bärtiger Affen, die aufmerkſam auf die knienden Männer blickten. Dann machte ſich der Prieſter eilig fort, die Facendas zu erreichen, um heute recht viele Meſſen noch zu leſen, damit ihm kein Nebenbuhler vorkomme, der Geld für das arme Kloſter verdiene. Die Pauliſten aber ritten weiter und weiter, bis die wahren Sertanis begannen, wo keine Wohnung mehr war, und einige Mal nur noch ein kleiner Trupp Abenteurer ihnen begegnete, der ſchwarze Sklaven zum Goldwaſchen mit ſich führte und Schöpfgeräthe, um die Geſchiebe auf dem Grunde der Bäche aufzuwühlen und hervorzuheben, ob etwa Diamanten darin verborgen wären. Dann ſtörte nichts mehr die ungeheuren Einöden, die wechſelnd, bald ſandig und mit einzelnen Steinblöcken überſäet, auf welche Büſche und Geflechte wie ein undurchdringliches Dach wucherten, bald als endloſe ſchöne Wieſenflächen mit üppigem Grün, mit Wald und Rohr bedeckt, viele Tage lang den Weg der Wanderer begleiteten. Auch an Unterhaltung fehlte es nicht ganz; denn die Sinne wurden in ſteter Regſamkeit erhalten und alle Vorſicht angewendet, um keine Spur des Zuges zurückzulaſſen, oder aus geringen Merkzeichen verſteckte Feinde zu wittern. Jeder Fußſtapfen im Sande ward genau beſichtigt, mit erſtaunenswerthem Scharfſinne die Zeit beſtimmt, wann er entſtand, der Stamm der Wilden, zu welchem der gehörte, der ihn hinterließ, ſein Alter und Geſchlecht, und ſogar ob er zum Kriege gerüſtet war. Zuweilen trafen ſie auf alte Feuer und Lagerplätze, und man unterſchied ſogleich, wer ſie einſt errichtet hatte; ob eine Schar Sertaneiros, ob Indier, ob Abenteurer aus Los Santos, aus Juan del Rey oder Pauliſten. Einige Mal glaubten ſie Zeichen der verſchollenen Brüder zu entdecken. In der Nähe der Parana fand ſich ein Lager, wo unter überwucherndem Gebüſch ein halbverwitterter Maulthierzaum gefunden wurde. Er ward ſogleich für pauliſtiſche Arbeit erkannt und aus der Schnalle mit gekrümmtem Dorn wollte man ihn zum Eigenthume eines Ramalho's machen. Dieſe Entdeckung gab neuen Muth, daß man ſich auf der Fährte der Vermißten befinde, aber wie bald ſchwanden wieder alle Spuren! Niemand gab eine Kunde, ſelbſt die ſtummen Zeichen der Fußſtapfen hörten auf, als der kleine Haufen nun in den ungeheuern Wäldern verſchwand, welche die Stromthäler der Parana einfaſſen. Oftmals zeigte es ſich, wie die Pauliſten, gleich den gefährlichen Raubthieren, fürchtend und gefürchtet, jedes Begegnen von Menſchen in dieſen Wildniſſen vermeiden mußten, und in Folge ihrer eigenen Thaten aller Kunde entbehrten. Zuweilen ſahen ſie Rauch aufſteigen, an grünen Abhängen weideten Scharen von Pferden, Ochſen und kleinen langgehörnten Ziegen, Piſanggebüſche und

Schminkbohnen umgaben die Kegelhütten, die halbverſchmachteten Männer blickten ſehnſüchtig nach den Orten, wo Ueberfluß an köſtlichen Dingen, an friſchem Fleiſch, Milch und Früchten war. Der Wind führte dann auch rauhe Töne herüber, oder ein nackter Indianer, mit Federkrone und flatterndem Pantherfell, jagte über die Hügelkette am Saum der ſinkenden Sonne hin. Die Pauliſten warfen ſich zu Boden, bis die Nacht da war und eilten dann mit mannichfacher Liſt an dem gefährlichen Orte vorbei. Jedermanns Hand war gegen die weißen Räuber der Küſte, wie ihre Hand gegen Jedermann. Die Ramalho's ballten die Fauſt und murmelten: Wären unſere Brüder mit uns, o! ihr rothen Hunde, bald genug würdet ihr gebunden zu unſeren Füßen liegen und unſere Sklaven ſein. Das war ihr ganzes Sinnen und Denken, und ſo ging es weiter durch die Wälder, wo der Tapir ſeinen Rüſſelkopf aus dem Schlamme der Lachen emporſtreckte und die fremden Weſen dumm anſtarrte, oder der klägliche Schrei eines vom
Tode vergeſſenen Geſchöpfes der Urw
Faulthiers, ſie erſchreckte. Dann
ſchlich ſich auch wol ein anderes jene
Ueberbleibſel einer untergegange

ein Ameiſenbär, durch den Wald. Sein langes greiſes Haar und die ſchleifenden Füße mit den ungeheuren Krallen ſchien ſelbſt dem räuberiſchen Jaguar Schrecken einzuflößen, der auf dem Baume lauernd auf ihn herabſprang, aber ebenſo ſchnell entfloh, wenn der Greis der Thierwelt ſich langſam aufrichtete. Endlich rauſchte es dumpf durch die Wälder, und als man eine Hügelkette hinabſtieg, floß der ſilberhelle Parana durch ein heiteres, mehre Meilen breites Thal. Seine Waſſer waren in der Blüthe, das heißt, ſie hatten faſt den ganzen Thalkeſſel überfluthet und bildeten einen ungeheuren Waſſerſpiegel, aus welchem die höhern Landestheile gleich Inſeln hervorſahen. Hier regte ſich nun vereint die ganze Lebenskraft der Pflanzen- und Thierwelt. Die rieſenhaften Waldbäume hielten ihre Kronen voll wundergroßer Blüthen, wie ein ſchwebender, von Säulen getragener Garten, hundert Fuß zwiſchen Himmel und Erde. Unten blühten und ſproßten die Kelche der Mimoſen, der Rieſenpilze, und die tauſend Lianen und Blumen, und ungeheure Blätter und
, als ein anderer Zauberhain. Wie
Leben ſich an jedem Halme! Die
Inſekten, die Schlangen von ſchrecken-
zahlloſen bunten Vogelſchwärme,

der gehörnte Anhinga, der Tukan mit dem gewaltigen Schnabel, der Jabiru, ein Rieſe, der langſam durch die Waſſer watete, die wildflatternden, unzähligen Schwärme von Papageien, Cacadous und farbigen Raben, die von den Affen gejagt wurden, denen wieder, auf den Inſeln im Strome, der große Jaguar auflauerte; und nun im Waſſer ſelbſt die Myriaden ſeltſamer und ſchöner Fiſche, ſpielend und ſonnend in dem klaren Elemente, und durch den Glanz verrathen an hochſchwebende Geier und Falken, von der kleinen, lauernden Tigerkatze, die mit dem Schwanze aufs Waſſer ſchlägt, um die neugierigen Fiſche herbeizulocken, und ſelbſt von Affen verfolgt. Die Pauliſten aber kümmerten ſich wenig um dieſe Schöpferkraft der Natur, ſie waren ſchnell dabei, ein Floß zu bauen, auf welchem ſie am nächſten Tage ſchon den Strom überſchifften und dann vorſichtig in das Land eindrangen, welches zwiſchen dem Parana und Paraguay, in einer Breite von funfzig bis hundert Meilen, bald Ebenen voll Gras und Weidenreichthum, bald Urwälder, welche noch nie die Art lichtete, bald Hügel und Bergzüge mit tiefen Auenthälern und Quellen, bald aber auch Wieſenſchluchten bildet, in welchen der Paraguaythee au weidenähnlichen Sträuchern wächſt.

Was Gaſton betrifft, ſo hatte dieſer im Kampfe mit den Mühſeligkeiten und Gefahren des Zuges ſelten Zeit gefunden, lange und trübſinnig an St. Paul und ſeine Liebe zurück zu denken. Ein widerwilliges Gefühl hielt ihn auch meiſt davon zurück. Nur Nachts, wenn er einſam wachend am Feuer, in den Decken gehüllt lag, der Thau auf ſeine verdorrten Lippen fiel, und die Sterne durch die Waldgipfel leiſe grüßend, vorüberzogen, ſah er Dolores, wie ſie mit dem aufgelöſten glänzenden Haar, händeringend am Altare lag, oder von dem Hügel gen Weſten ſtarrte und bald Joſe, bald Gaſton rief. Unheimlich kalt lief es ihm durch die Bruſt, und er ſaß und ſann, und konnte doch kein Ziel und keine Ruhe finden, bis das ferne Geheul eines Jaguars die Stimmen der Thiere umher weckte und die Menſchen ſich ermunterten und aufhorchten, oder das Rauſchen des Windes ihn einſang und alle Beſorgniſſe fortſcheuchte.

Als ſie eines Tages an einer hohen Hügelkette herabſahen, ſchimmerte ein unermeßlicher Waſſerſpiegel am Rande des Horizontes, und die Augen der Ramalho's blitzten ſtärker; denn

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03230/017

saur

dort ſollte das Ziel ihrer Reiſe ſein. Es war der Paraguay. Je näher ſie dem mächtigen Strome kamen, um ſo vorſichtiger wurden die Pauliſten, denn hier ſtanden ſie auf dem Gebiet ihrer Feinde, der Jeſuiten. Das war das Land der Miſſionen und der braunen ſanften Guaranis, die den Thee ſammelten und liebten und beteten, ganz wie die Prieſter es befahlen.

Als ſie den Strom erreichten und an ſeinen hohen buſchigen Ufern hinzogen, zeigten ſich die Ueberſchwemmungen, welche, zweimal im Jahre, auf einer Strecke von hundert Meilen Länge und vierzig in der Breite, dies ganze Land in einen großen Binnenſee verwandeln, das linke hohe Flußufer bildete den Grenzſtein des Feſtlandes. Hier ſchien Braſilien und Amerika ſein Ende erreicht zu haben. Die gelben, ſchmutzigen Fluthen des Paraguay wälzten ſich langſam an den Lehmhügeln hin; überall ſtiegen die Baumkronen aus dem ſeltſamen Meere und die blauen himmelhohen Berggipfel am äußerſten Rande des Horizonts kündigten neue ferne Länder an; jene wunderbaren Felſenketten vielleicht, in denen das Gold in gediegenen Wellen fließen ſollte.

Langſam verfolgten ſie den Zug des Waſſers, ſeine Buchten, ſeine Einſpülungen, und nicht ſelten entgingen ſie kaum den Gefahren, wenn die Lehmwände der Hügel ſich in großen Maſſen da und dort, loslöſten, und mit dem Walde auf ihrem Rücken herabſtürzten und verſchwanden. Keine Menſchenſpur hatte bis jetzt dabei ihnen Sorge oder Freude gemacht; nur die Pflanzen- und Thierwelt rang mit den gelben Wellen, nur das Krachen, Brüllen und Aechzen der Weſen, die im Kampfe mit der Natur oder mit ſtärkern Feinden unterlagen, begleitete den einſamen Weg. Plötzlich aber hielt die Vorhut des Zuges auf einem Vorſprunge ſtill, und ihre Zeichen kündeten den Nachrückenden eine Entdeckung an. Mit pochendem Herzen eilte Gaſton hinauf; noch ehe er aber die Höhe erklommen hatte, ſchallten die Töne einer fernen Glocke durch die Luft. Es war ein Zeichen der Menſchennähe, der Nähe einer wunderbaren Civiliſation der Chriſtenheit mitten in der Wildniß. Er konnte es kaum erwarten hinabzuſehen, und Thränen füllten ſeine Augen, als er ein Thal erblickte, mit Häuſern und Hütten, ein großes Gebäude, in der Mitte mit einer thurmartigen Spitze, von welchem ein goldenes Kreuz in der Sonne glänzte. Braune Menſchen in hellen baumwollenen Kleidern arbeiteten in den Gärten und Feldern, Andere kamen mit großen geflochtenen Körben aus den Waldhügeln in einem langen Zuge. Einige ſchwarz gekleidete Männer von ehrwürdigem Anſehen ſchienen die Aufſicht zu führen, und die Ramalho's wieſen hinunter und ſagten ſpottend: Das ſind die ſchwarzen Räuber, die Jeſuiten, die ihre Schafe muſtern. Weiterhin ſpielte eine Anzahl Kinder in dem hohen Graſe, und einige beaufſichtigten kleine Thierheerden aller Arten, die in eingehegten Weideplätzen ihr Futter fanden; noch andere größere kamen mit Büchern aus einem großen Hauſe, und als die Glocke nun wieder läutete und der rothe Schein der Abendſonne hoch an den Wipfeln glühte, verließen die Arbeiter Feld und Garten, und Frauen, Männer und Kinder gingen in einem langen Zuge in das Gotteshaus, wo die Diener des Chriſtengottes ihnen Gebet und Buße lehrten. Es war eine große Niederlaſſung, die das ganze Thal einnahm und mehre tauſend der ſanften Guaranis ſchützte. Einer der Ramalho's meinte, es ſei die Miſſion der unbefleckten Jungfrau, ein Anderer aber ſetzte dieſe tiefer hinab, wo der Curugnatos einſtrömt, und ein ſehr erfahrener Mann behauptete, das ſei die neue Anſiedlung, welche die Paters erſt vor einem Jahre errichtet hatten.

Dieſer kleinen Ungewißheit folgte die größere, ob man zögern und kundſchaften, oder friſchen Muthes ſich hinunter wagen ſollte! Die Pauliſten waren bei aller Verwegenheit doch wenig geneigt dazu. Sie hatten den Miſſionen zu viel Schaden gethan, um nicht auch jetzt zu fürchten. Daß Gaſton Briefe und Beglaubigungen des Biſchofs bei ſich führte, ſchien ihnen gar nicht ſo viel Sicherheit zu verſprechen. Es waren welterfahrene kluge Leute, die wohl wußten, daß ein geſchriebenes Wort kein Panzer und Schwert ſei und ganz richtig ſich prophezeiten, daß, wenn es den guten Paters und ihren bewaffneten Zöglingen gefiele, ſie ſämmtlich aufzuhängen, der Himmel zu hoch und St. Paul zu weit ſei, um ihnen zu helfen. Aus dieſen und ähnlichen Gründen, die in einem allgemeinen Kriegsrathe verhandelt wurden, ward zuletzt der Beſchluß gefaßt, daß Gaſton, ſein Diener Gaspar und zwei der tapferſten und klügſten Ramalho's in die Miſſion hinabſteigen, die Uebrigen aber ſich in einer abgelegenen Waldſchlucht bis zum nächſten Tage, oder überhaupt ſo lange verbergen ſollten, als man nicht vollkommen ſicher vor Liſt und Falſchheit ſei. Nur, wenn man mit Recht annehmen könne, daß keine Gefahr drohe, ſolle der

Hinterhalt verlaſſen werden, in jedem andern Falle aber, und wenn die Urſache ihres Kommens fruchtlos ſei, wenn man nichts von den Ramalho's oder Pinheiro's in den Miſſionen gehört habe, ſollten die Kundſchafter ſchnell wieder aufbrechen. Sollte man aber ihnen Gewalt anthun, ſo ſchworen die Pauliſten ihre Brüder furchtbar zu rächen, was dieſen zwar wenig helfen konnte, aber dennoch immer gewiſſen Troſt gab.

Unter dieſen Beſchlüſſen war das Dämmerlicht des Abends faſt hereingebrochen und in dem letzten röthlichen Scheine ritten die vier kühnen Männer den ſteilen Hügel hinunter. Bald verließen ſie den ſchirmenden Wald und befanden ſich auf einem Wieſenſtreif, an welchem eine gangbare Straße zur Niederlaſſung führte. Jetzt ſahen ſie erſt deutlich, daß die Miſſion nicht ohne Vertheidigung und wohl angelegt war. Während ſie ſelbſt auf etwas erhöhtem Boden lag, breitete ſich ringsum der ſaftige tiefe Wieſenteppich aus, welcher zum Theil in fruchtbares Feld und Gartenland verwandelt war. Erdaufwürfe und dichte Hecken zogen ſich rund um die Häuſer, zwiſchen welchen auch an verſchiedenen Stellen feſte Rückzugplätze erbaut waren. Den Eingang verſchloß ein ſtarkes Thor und eine

Balken- oder Palliſadenreihe, die mit Schießlöchern verſehen war. Schweigend und vorſichtig umherblickend zogen die Pauliſten ein. Ein Kind, das an der erſten Hütte ſaß, ſtarrte die fremden Männer neugierig an, bei der zweiten erhob ein Weib ein lautes Geſchrei, ein brauner Mann ſtürzte aus der dritten, kaum aber hatte er die bärtigen Gäſte erblickt, als er mit einem gellenden Hülferuf über den Platz floh und in die Kirche eilte. Die Pauliſten waren ihm nachgezogen, und ihnen entgegenquoll aus dem geöffneten Gotteshauſe eine aufgeregte, furchtſam erſchreckte und unſchlüſſige Menge, die nicht wußte, ſollte ſie davonlaufen, oder die vier verwegenen Reiter umringen und niederreißen, oder ſie als ein Wunder betrachten. Das verwirrte Geſchrei hatte indeß auf Gefahr gedeutet, und eine Anzahl Männer eilte mit Waffen herbei. Daneben hörte man im Innern der Kirche eine ſtarke tönende Stimme, die im Namen Gottes befahl, die Thore zu beſetzen und die Räuber zu vertilgen. Jetzt trat dieſer Held aus der Thür. Es war ein hoher ſtattlicher Prieſter mit kühnem, feurig geröthetem Geſicht. Als er Gaſton erblickte, funkelten ſeine Augen zorniger, er ſtreckte die Hand aus und rief mit Heftigkeit: „Ihr alſo ſeid es, junger Mann, Ihr haltet Euer Wort und erſcheint als Feind des Volkes Gottes am Paraguay, hütet Euch, daß auch das meine ſich nicht erfülle."

Gaſton blickte erſtaunt den Sprecher an. Es war der Pater Bonaventura!

9.

Als eine Verſtändigung erfolgt war, ſo gut der Augenblick dieſe zuließ, nahm der Pater Superior die Briefe aus Gaſton's Hand, öffnete ſie, las und blickte dann einige Mal ſchnell auf den jungen Abenteurer. Endlich glättete ſich ſeine Stirn und die lauernde Freundlichkeit ſeines Blickes ging nach einigen Augenblicken ganz in eine offene und würdevolle Hoheit über, die ſein ſchönes ſtolzes Geſicht füllte.

„Seid uns denn willkommen, Herr Hauptmann", ſagte er, „und vergebt es den böſen Zeiten und unſeren traurigen Erfahrungen, wenn wir Euch für weit ſchlimmer hielten, als Ihr ſeid. Im Namen des Herrn ſeid unſer lieber Gaſt, ruht aus von Euren Mühen, und wenn wir Euch in Euren Angelegenheiten auch nur wenig Kunde und Rath geben können, ſo wollen wir uns doch bemühen, Euch, Eurem würdigen Verwandten, Dom Herreira, und dem frommen Biſchofe in St. Paul ſo viel zu dienen, als wir vermögen.“ Er theilte hierauf den horchenden Guaranis die Verſicherung mit, daß dieſe Männer zwar Pauliſten wären, doch nichts von ihnen zu fürchten ſei, und lud dann mit großer Freundlichkeit ſeine Gäſte ein, ihm zu folgen. Gaſton war von ſeinem Thiere geſtiegen und ging neben Bonaventura her, der ſeinerſeits auch von einigen Gehülfen begleitet wurde, während der ganze Schwarm der Schüler, flüſternd und murmelnd ihnen folgte. Nach wenigen Schritten aber drehte ſich der Pater um, und indem er ſegnend die Hände gegen die Menge ausſtreckte, ſagte er mit ſanftem Nachdruck: „Geht, meine Kinder, geht, Ihr müßt ermüdet ſein. Ihr habt des Tages Laſt und Hitze getragen und daheim erwartet Euch die Ruhe, der Herr ſei mit Euch, meine Kinder!“

Es bedurfte nur dieſer Worte, um Alle zu entfernen. Schweigend beugten ſie ſich tief vor dem ernſten Manne und Keiner blieb neugierig ſtehen, Keiner lachte und Keiner murrte; das Wort eines Kaiſers hätte nicht pünktlicher vollzogen werden können.

Gaſton erſtaunte vor dieſer geiſtigen Ueberlegenheit und der Pater mochte wohl merken, was in ihm vorging; denn er ſagte mit einem leichten Lächeln: „Es ſind gute folgſame Kinder, voll Treue und Gehorſam, denn ſie wiſſen, daß der heilige Orden und ſeine Diener, der ſie ſchützt, ernährt und zum Himmel reiſen läßt, ihnen nur befiehlt, was gut und recht iſt. Darum gibt es auch nichts, was ſie nicht vollbrächten."

Als er dieſe Worte ſtark betont ausſprach, erſchrak der Pauliſt, denn ſie zeigten ihm an, daß er ganz in der Gewalt dieſes Jeſuiten ſei, aber er lächelte, denn der Pater lächelte auch und fragte mit der größten Theilnahme über die Zuſtände St. Pauls, über die Reiſe durch die Sertanis, kreuz und quer, welches Gaſton zwar aufrichtig, aber doch mit Vorſicht beantwortete. Bonaventura's herriſches Auge nahm zuweilen den vernichtenden Ausdruck an, welchen Gaſton am Bord der heiligen Dreieinigkeit geſehen hatte, aber es war ein Schatten, der ebenſo ſchnell an ſeiner Seele vorüberzog, und dann der heitern Freundlichkeit und Belehrung Platz machte.

„Sie ſind hier in den Schooß des Friedens und faſt in eine andere neue Welt gerathen", ſagte er, „von der Sie vielleicht manches Böſe gehört haben, aber ich denke Sie nicht eher fortzulaſſen, bis Sie eines Beſſeren überzeugt ſind.“

„Dann“, ſagte Gaſton lächelnd, „würde mein Aufenthalt ſehr kurz ſein müſſen, denn gewiß, Herr Pfarrer, ich fühle mich von dieſem Bilde der Ordnung, der Arbeit, des Friedens und der Gottesfurcht ſo angezogen, daß ich die Wohlthat, welche Ihr heiliger Orden dieſen armen gemißhandelten Naturkindern brachte, in ſeiner ganzen Wahrheit empfinde.“

Bonaventura ſah ihn prüfend an. „Dächten doch alle Bürger St. Pauls ſo“, ſagte er ſeufzend, „wir könnten dann weit mehr thun, als uns möglich iſt, und das Werk der Liebe von den Guaranis auch auf andere Stämme und Gegenden verpflanzen.“

Gaspar murmelte hier in ſeinen Bart: „O! ihr falſchen Hunde, ja, ihr möchtet ſie Alle arbeiten und beten laſſen, was ſie können, und nichts dafür geben als das Nothwendigſte; das Andere aber ſteckt ihr in eure Taſchen, betrügt ehrliche Leute mit eurem verdammten Thee und ſammelt Gold und Schätze.“ Aber er ſchwieg ſogleich, als der Pater ihn ſcharf anſah, und dieſer fuhr fort: „Wir haben dieſe Indianer zu denkenden Weſen gemacht, ihnen Rechte und Freiheiten ertheilt und Liebe zu Gott und Menſchen eingepflanzt. Dafür lieben ſie nun uns, ihre Beſchützer, welche auch weltliche Macht genug beſitzen, ihre irdiſchen Feinde zu demüthigen.“

Er hatte dieſe Erklärung mit einer kalten Ueberlegenheit gegeben, der man es wohl anhörte, daß es ihm wenig darum zu thun ſei, ob er ſeine Zuhörer überzeuge oder nicht. Bei den letzten Worten aber deutete er lebhaft über den Platz hin, auf einen Haufen junger Leute, die mit Säbeln und Dolchen, und ſelbſt mit Gewehren verſehen waren und ihre Waffenübungen ſoeben beendet hatten. Der Pater ſchien ſich herzlich darüber zu freuen, er blieb ſtehen und folgte einige Minuten lang den Bewegungen, während Gaſton Zeit behielt, die Menſchen und Häuſer, wie die ganze Umgebung zu muſtern.

Mehre lange Gebäude von feſter Bauart waren ſicher die Vorrathsräume, von welchen Bonaventura ſprach. In einem Halbkreiſe umher lagen die Wohnungen der Indianer, gleichförmig und ſehr freundlich, faſt zierlich gebaut, mit kleinen Vorgärten voll Blumen und mannichfachen Gewächſen. Die Seitengaſſen, deren es wenige gab, führten alle auf den großen Platz und in der Mitte ſtand die Kirche, ein für dieſe öde

Wildniß prächtiges Gebäude, ihr gegenüber aber das Schulhaus und ein anderes größeres und beſſer ausſehendes, die Wohnung des regierenden Pfarrers und ſeiner Subſtituten. Als Bonaventura aufblickte, fragte Gaſton, ob er ſchon lange hier die geiſtliche Sorge und das Generalcommandantenamt in der Miſſion verwalte? Aber der Pater lächelte vornehm und ſagte dann: „Ihr irrt, mein junger Freund, wenn Ihr mich für den Pfarrer haltet. Der Orden ſendet von Zeit zu Zeit einen Delegaten herüber, der die Miſſionen lange genug beſucht, um einen genauen Bericht einſt ablegen zu können. Mit einem ſolchen Auftrage bin ich auch beehrt worden, doch denke ich im nächſten Jahre nach Rom zurückzugehen und einige Kenntniß aller Zuſtände der neuen Welt mitzunehmen.“

Dieſe Mittheilung war für Gaſton natürlich der Kern einer ſchnell entſpringenden Gedankenreihe, und er bewunderte heimlich ebenſo ſehr den mächtigen Orden, der die Welt ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen ſuchte, indem er die größten Geiſter und die tiefſten Kenntniſſe in ſich vereinte, wie den hohen ernſten Mann an ſeiner Seite, welcher mit gewinnender Freundlichkeit von Neuem zahlreiche Fragen an ihn richtete und dann ebenſo gütig und weiſe, wie belehrend, ſprach.

Als ſie das Haus erreicht hatten, welches Bonaventura ihnen als ſeinen Aufenthalt und den ihren, ſo lange es ihnen beliebte ſeine Gäſte zu ſein, bezeichnete, ſtand Gaſton einen Augenblick und betrachtete einen Anbau, der aus feſtem Stein gefügt und mit kleinen vergitterten Fenſtern verſehen, einen auffallenden Anblick gewährte. Ein Schauer überlief ihn plötzlich, er wußte ſelbſt nicht weshalb.

„Das", ſagte er und deutete darauf, „ſieht wie ein Gefängniß aus."

„Und das iſt es auch", erwiderte Bonaventura. „Wir haben auch hier unſere Sünder, und leider macht die Unvollkommenheit der menſchlichen Natur es nöthig, zu Strafen zu greifen, um zu warnen, zu beſſern oder zu vernichten, wenn die Vernichtung nothwendig wird."

„Es ſcheint mir", ſagte Gaſton beklommen, „als hätte dieſer Thurm eben jetzt einen Einwohner. Es lief ein Schatten hinter dem Gitter fort, und ſeht doch, da iſt eine Hand."

„Treten Sie herein", ſagte der Pater ruhig, ohne auf ſeinen Ausruf Rückſicht zu nehmen. Er zog an einer ſtarktönenden Schelle, und mehre braune Diener eilten herbei, denen der Superior in der Guaraniſprache befahl, den Fremden Beiſtand zu leiſten, ihnen den Stall für ihre Thiere, Futter für dieſe und Speiſen für die Männer zu bereiten, dann faßte er Gaſton's Arm und bat ihn, die Sorge dieſen Leuten zu überlaſſen, welche Alles wohl ordnen würden. Als der Pauliſt ihm folgte, glitt ſein Blick an einen Mann hin, der neben den Maulthieren ſtand und ihn aufmerkſam zu betrachten ſchien. Sein dunkler Körper war ſtark und hoch, ſein Auge, glänzend und ernſt, ſchien das tiefe Dämmerlicht zu durchſtrahlen. Gedankenvoll ſtarrte Gaſton ihn an, aber der Wilde wandte ſich ab, und Bonaventura zog ſeinen Gaſt in ein Zimmer, das in der That gaſtlich zu nennen war. Ein leichtes Feuer brannte hier auf einem Roſte, theils die Feuchtigkeit zu verjagen, theils um ein hell polirtes Gefäß von edlem Metall zu erwärmen, in welchem der Paraguaythee kochte. An der einen Seite des großen Gemachs waren Bücher aufgereiht, und in einer Niſche ſtand ein kleiner Hausaltar mit einem Betpulte, an der andern langen Wand aber war ein bequemes Ruhebett und mehre Gegenſtände des Luxus, unter welchen ein Spiegel nicht einer der geringſten war.

Schriften lagen in einigen gewaltigen Stößen auf einem großen Tiſch, an welchem mehre Stühle ſtanden; einige mächtige Bücher ruhten aufgeſchlagen, und gleichſam als Gegenſatz dieſer Gelehrſamkeit hing an der Wand ein Gewehr mit einem Räderſchloſſe, zwei lange Reiterpiſtolen und ein Schwert.

„Hier ſind Sie in meiner ſtillen Wohnung“, ſagte Bonaventura, „und ich heiße Sie nochmals willkommen. Oben ſind zwei geräumige Kammern, die ich Ihnen überlaſſe, nur müſſen Sie nicht zürnen, wenn es ein wenig unbequem hergeht. Ich könnte Ihnen leicht“, fuhr er dann fort, „eine beſſere Wohnung verſchaffen, allein Sie ſind mir von dem Biſchof, wie von dem Gouverneur, dringend empfohlen, und ſo ſanft und folgſam unſere Wilden hier ſind, ſo haben ſie doch zu viel Böſes von den Pauliſten erfahren, die ihnen Väter und Brüder raubten und erſchlugen, um nicht die Möglichkeit einer Rache zu denken, die ihnen früher Geſetz und Pflicht war.“

Mit der Beſorgtheit und Aufmerkſamkeit eines guten Wirthes ſorgte er nun für jede mögliche Bequemlichkeit. Seine ſtrenge Stirn glättete ſich, der ernſte Blick ſeines Auges machte einer ſanften

Freundlichkeit Platz und als er das ſchwarze Kleid abgelegt hatte und in einem ſeidenen bequemen Hausmantel neben ſeinem Gaſte ſaß, den Thee bereitete und den ſüßen berauſchenden Trank reichlich ſpendete, ſchien er ganz den Prieſter und den mächtigen Superior vergeſſen zu haben, denn er plauderte mit der vertrauteſten Harmloſigkeit und erzählte viele komiſche Geſchichten aus dem Leben und Treiben dieſer Naturkinder der Wildniß. Daneben aber war er ſo belehrend und ſo ſcharfſinnig denkend und unterrichtet, daß Gaſton ihm mit Vergnügen zuhörte. Was Bonaventura ſagte, floß wie ein reicher Strom von ſeinen Lippen. Es war edel und tief empfunden und klang oft wie prophetiſche Verkündigung. Sein Auge war begeiſtert von einer ahnungsvollen Schwärmerei, mit welcher er von Menſchenglück und der Freiheit künftiger Tage ſprach, von Zeiten, wo Weisheit und Liebe die Welt regieren würde und wo es keiner Prieſter mehr bedürfe, um nackte zitternde Weſen vor einem Räubervolke zu ſchirmen. Das waren Worte, die Gaſton's Herz innig bewegten. Er ſprach Vieles über ſein Lieblingsthema, das er lange unter Verſchluß gehalten hatte, über eine Kirchenverbeſſerung, und mit Weitläufigkeit erklärte er ſeine Anſichten und was er in Deutſchland und den Niederlanden und in Hugonottenzügen erfahren und ergrübelt hatte. Bonaventura hörte ihm mit großer Aufmerkſamkeit, oft lächelnd und Beifall nickend, oft durch einige widerlegende Worte ihn mehr anſpornend, zu. Dann ſprach er einige beziehungsvolle Wünſche, und ſtieß mit Begeiſterung ſprühenden Augen auf ihre Erfüllung, auf Bekehrung der Welt zur wahren höchſten Kirche an. Als Gaſton aber dies Geſpräch fortſetzen wollte, brach er plötzlich mit einem Scherze ab, und wußte ſo viele luſtige Geſchichten und ſo viele ernſte Dinge zu erzählen und ſeinen Gaſt darin zu verwickeln, daß dieſer wohl ſah, er wolle von dem gefährlichen Thema nichts weiter hören.

Bald fühlte auch der ermüdete Reiſende, wie das feurige Getränk durch ſeine Pulſe rollte und ſeinen Kopf umſchwindelte. Bonaventura aber leerte Glas auf Glas und ſchien die Wirkungen nicht zu empfinden. Er kochte den ſüßen Trank und erzählte dabei Wunder- und Zaubergeſchichten, und dann von den Pauliſten, die er ſuchen laſſen würde, bis an die Andenkette. Plötzlich that er dann wieder viele ſchnelle Fragen an Gaſton, über ſeinen Zug und ſeine Begleiter. Mehrmals war der junge Capitain nahe daran, dem guten

Prieſter Alles zu verrathen, was er wußte, aber ein unbekanntes Etwas hielt ihn davon zurück, und wenn er die Lippen dazu öffnete, ſchwieg er wieder. Endlich ſtand er auf, denn ſein Kopf war ſehr ſchwer, und als Bonaventura lächelnd noch nichts von Aufbruch hören wollte, fiel Gaſton plötzlich die Donna Ines ein und das Abenteuer auf dem Schiffe. — „Gut", rief er in ſeiner trunkenen Laune, „gut, mein heiliger Herr, ich will bleiben und mit Euch trinken, aber dann ſollt Ihr mir auch erzählen, was aus der ſchönen Frau und dem rothhaarigen Schurken in St. Vincent geworden iſt, und ob Ihr glücklicher waret als ich!"

Der Superior warf einen ſchnellen Blick im Zimmer umher. „Ich ſehe wohl", ſagte er mit einer Miſchung von abwehrender Würde und Scherz, „ich muß meinen jungen Freund entlaſſen. Gute Nacht denn, Herr Gaſton, wir werden morgen weiter ſprechen."

Ein Diener führte ihn in die obere Kammer, wo ſeine Gefährten ſchon im tiefen Schlafe zu liegen ſchienen. Gaſton ſtreckte ſich halb entkleidet auf dem Lager aus und ſchloß die Augen, ohne daß der Schlaf kam. Sein Kopf brannte, tauſend abenteuerliche Geſtalten tanzten fratzenhaft in der Finſterniß. Bald war es Bonaventura, der ihn hämiſch anſtarrte, bald breitete Dolores die Arme nach ihm aus, oder Dom Herreira winkte ihm und die alte Haushälterin ſchlug ein kreiſchendes Gelächter auf. Er hörte es ſo deutlich, daß er emporfuhr und ſich auf ſeinem Lager aufrichtete. Draußen rauſchten die Bäume im Nachtwinde und ein Sternenſchein drang ſchwach durch die kleinen mit Gaze eingerahmten Fenſter. Als er noch im dumpfen Sinnen hinblickte, verſchwand der Schimmer. Irgend ein Körper ſchien auf dem Vorſprung der Bedachung hinzukriechen, und nun glaubte er ein leiſes Kratzen oder Klopfen zu hören. Eine Ahnung von Gefahr dämmerte in ihm, und aus dem wüſten Rauſche trat plötzlich das klarſte Bewußtſein. Einen Augenblick wollte er laut ſchreien und ſeine Gefährten wecken, deren Schnarchen ihm bewies, wie feſt ſie ſchliefen; dann dachte er, es ſei einer der großen Panther, die zuweilen nächtlich von Hunger getrieben in die Wohnungen der Menſchen brechen und die Dächer nach Raub erſteigen, und er ſprang auf, ergriff ſeine Waffen und horchte von Neuem, als er eine leiſe, ganz leiſe Stimme ſagen hörte: „Weißer Bruder, öffne Dein Ohr, ein Freund wacht an Deiner Thür.“

Entſchloſſen öffnete Gaſton das Fenſter Eine dunkle, ganz zuſammengekauerte Geſtalt ſaß auf der ſchmalen Faſſung und zwei Augen glänzten ihn an. Er ſprang zurück und zog ſein Meſſer, aber die Geſtalt hob bittend die Hände auf, und indem ſie eine Bewegung zum Entfliehen machte, flüſterte ſie im gebrochenen portugieſiſch: „Im Namen Gottes, mein Bruder, rede nicht. Der Tod jagt um Dein Haupt, Antaitas iſt Dein Knecht, höre, was er ſagt.“

„Wer biſt Du?“ ſagte Gaſton, „ich kenne Dich nicht.“

Der Inder ſchlüpfte durch die Oeffnung und richtete ſich daran empor. „Einſt“, ſagte er, „war ich ein großer Häuptling, doch Deine weißen Brüder haben mein Volk getödtet und Antaitas lag, wie Staub, zu ihren Füßen. Hier lebe ich nun bei den heiligen Vätern, denen ich als Jäger diene und die mich ſchützen. Antaitas trauert, aber als ich Dich ſah, erwachte die Freude in mir, denn Du warſt es, der mir Geld gab, als ich verachtet und hungernd in der großen Poſada von St. Vincent lag. Antaitas iſt dankbar.“

Nun erkannte ihn Gaſton. Es war derſelbe braune Diener, der ihn bei ſeiner Ankunft ſo aufmerkſam betrachtet hatte. „Welche Gefahr", ſagte er, „droht uns denn?"

Der Indianer ergriff ſeine Hand. „Folge mir", ſprach er, „ich will Dich führen. Deine Augen ſollen ſehen und Dein Ohr hören."

Er zog ihn fort und öffnete eine Thür, durch welche ſie auf einen leeren Bodenraum traten. Dann ſchob er die Riegel einer zweiten Thür zurück und eine ſchmale Treppe führte in das untere Stockwerk. Hier hörten ſie mehre Stimmen und plötzlich, auf der Mitte der Stufen blieb Antaitas ſtehen und deutete auf einen Lichtſchimmer, der durch den breiten Spalt einer ſchlecht verwahrten Holzwand fiel. Gaſton konnte bequem von oben in ein großes Gemach ſehen, das neben dem lag, in welchem er Bonaventura's Gaſt geweſen war. Der Superior ſtand vor mehren Indianern, denen er Befehle ertheilte. „Nun wißt Ihr Alles, meine Kinder", ſagte er. „Antaitas iſt ſchon fort, um am Strome hinaufzuſpüren, Ihr durchſtreift die Hügel mit den zweihundert jungen Leuten, und ich müßte mich ſehr irren, wenn die Gnade der heiligen Jungfrau Euch nicht bis zur Morgenſonne die Söhne des Teufels entdecken hülfe. Ja, ich verkünde es Euch. Ihr werdet ſie finden, und dann wollen wir ein Beiſpiel geben zur Ehre Gottes und der Menſchen, wie es lange nicht geleuchtet hat."

Die Guaranis entfernten ſich und Bonaventura wandte ſich zu zwei ſchwarzen Herren, dem Pfarrer und ſeinem Gehülfen, die neben ihm ſtanden. „Das iſt ein ſeltſam glückliches Ereigniß", ſagte er. „Es kommt ſelten vor, daß der Jaguar ſo freiwillig ins Netz ſpringt."

Der Pfarrer erwiderte einige leiſe Worte, von welchen Gaſton nur „Briefe und Biſchof" zu hören glaubte, dann aber fügte er hinzu: „Wiſſen Sie auch gewiß, Hochwürdiger, daß es derſelbe junge Ketzer iſt, dem in St. Vincent das heilige Gericht nachſpürte?"

„Beim heiligen Ignaz!" ſagte Bonaventura, „ich weiß es ſehr genau. Der Kläger, Dom Vargal, war mein Freund und ich ſelbſt ein Zeuge dabei. Der Burſche aber machte ſich zu ſchnell davon, und ſo blieb die Klage ohne Erledigung. Nun aber haben wir ihn, den Gotteslaͤſterer und Pauliſten, der die gerechte Strafe empfängt. Sie waren ja im Nebenzimmer, als er dort ſeine ſchändlichen Reden gegen unſere heilige Religion ausſtieß. Sie ſehen alſo, wie wenig eine Beſſerung in ihm vorgegangen iſt, und wie könnte ein ſo ganz verdorbenes Weſen ſich auch beſſern! Der fromme Biſchof in St. Paul muß ſolche Schutzbriefe ausſtellen, er iſt in den Händen der Gottloſen, aber ſicher wird er nicht böſe ſein, wenn wir ſeinen Schützling trotz deſſen aufhängen."

„Dann aber", erwiderte der Pfarrer, „wäre es wol am beſten, ſie Alle im Schlafe zu knebeln und in den Thurm zu werfen. Sie ſind jetzt tüchtig berauſcht und unfähig, ſich zu wehren."

Der Superior ſchien ſich zu bedenken, dann ſagte er: „Nein, wir wollen nichts übereilen. Erſt müſſen wir die Andern haben. Es iſt ſicher, daß ein Theil der Rotte ſich verborgen hält. Dieſer Gimpel iſt doch zu ſehr Neuling, um ſich nicht zu verrathen. Er war mehrmals nahe daran, Alles zu bekennen, und ſollten unſere Späher den Verſteck nicht entdecken, ſo bin ich doch ſicher, morgen ſein Geheimniß zu erfahren, dann erſt iſt es Zeit. Nun, gute Nacht, meine werthen Brüder, ich denke, die Banane gibt uns Stricke genug für alle dieſe Räuber, mögen die Heiligen ſie verſchwinden laſſen, wie ich dieſe der ewigen Vergeſſenheit zu übergeben denke."

Als die beiden Jeſuiten fort waren, ſtand Gaſton zitternd vor Zorn und Ueberraſchung und ſtarrte auf den Superior nieder, der ſeinerſeits einige ſeltſame Vorbereitungen machte. Er ſetzte eine Sammtmütze auf ſeinen Kopf, nahm einen kurzen Mantel, den er umhing, und ſteckte dann eine kleine Laterne an, die er auf den Tiſch ſetzte. Endlich legte er auf einen Teller Fleiſchſtücke und Brod, ſchloß einen Schrank auf, wo er eine Flaſche herausnahm, die er im Buſen verbarg, und nachdem er die Vorräthe alle in ein Tuch geknüpft hatte, ſchickte er ſich zum Gehen an.

Gaſton ward ſchnell von ſeinem braunen Freunde fortgezogen und die Stufen wieder heraufgeführt, als er die Thür unter ſich öffnen hörte. Eine grimmige Entſchloſſenheit ſtrömte durch ſein Herz. „Er kommt herauf," flüſterte er, „geh und laß mich allein mit ihm."

„Nein, nein," erwiderte Antaitas eben ſo leiſe, „er geht in den Thurm zu den Gefangenen."

„Wer iſt dort gefangen?" fragte Gaſton.

Der Indianer zuckte die Achſeln. „Ich weiß es nicht," ſagte er, „es iſt ein Weib, denke ich, aber komm, wecke Deine Brüder, ich will Euch führen, bis in den Wald. Er ſoll Euch nicht aufhängen."

„Am beſten wäre es," ſagte eine gedämpfte Stimme neben ihnen, „wir hingen dieſen abſcheulichen Jeſuiten ſogleich auf, das wäre das Sicherſte." Antaitas ſprang voll Entſetzen zurück und griff nach ſeinem Meſſer, aber Gaſton erkannte ſogleich, daß es der treue Gaspar war.

„Ich ſchlich hinterher, als dies braune Thier Sie fortführte," ſagte der Miſchling, „denn mir ahnte von Anfang an nichts Gutes. Man hatte uns dort mit Trinken zugeſetzt, und das ſchien mir ein abgeredeter Plan. Meiner Treu! Gaspar kennt den Kakadu am erſten Ton. Auch die Andern ſind wach und gerüſtet, denn nichts vergeht ſchneller, als ein Rauſch, wenn man das Meſſer an der Kehle pfeifen hört."

„Ich will dem Prieſter nach," ſagte Gaſton entſchloſſen. „Wir dürfen dieſen Verräther nicht ſo heimlich verlaſſen, ich muß wiſſen" — Antaitas hielt ihn auf und flüſterte: „Es ſind viele Menſchen hier, die mächtiger ſind als Du, mein Bruder. Flieh, und ich will Dir den Weg zeigen."

„Zeige mir den Weg, den er nahm," erwiderte der Pauliſt, „wenn Du dankbar ſein willſt, und ich will es Dir lohnen." Der Indianer gab keine Antwort; aber er ſchritt voran, die

Stufen hinunter in den langen Gang des Hauſes, der es in zwei Hälften theilte. Es war völlig finſter darin. Der Eine hielt ſich an dem Andern; ſo tappten ſie vorwärts, die Meſſer in der Hand und bereit, jeden unverhofften Widerſtand ſtumm zu machen.

Endlich ſtanden ſie am Ende und Antaitas flüſterte: „Hier iſt der Eingang, hier geht es hinab, und dann in den Thurm.“ Eine ſchwere Thüre war nur angelehnt und vorſichtig ſtiegen ſie mehre Stufen hinab in ein hohes kühles Kellergewölbe, und nach einigem Suchen fand ſich zur Seite eine zweite ſtarke Bohlenthür und Stufen, die aufwärts in den Thurm führten. Von oben herab wurden ſie durch eine dumpfſchallende Stimme geleitet, es war die des Superiors. Antaitas zitterte heftig. War es das Ringen zwiſchen Dankbarkeit und Undankbarkeit, oder Furcht vor der Macht, das Schrecken vor dem Prieſter und dem durchbohrenden Auge des merkwürdigen Mannes — er ſank auf die Stufen nieder und keine Bitte Gaſton's bewog ihn, weiter zu folgen. Gaſton ſelbſt war von der fieberhaften Spannung dieſes Augenblicks bis zum Fanatismus erregt, der jeder That fähig iſt. Ahnungen, die geſpenſtiſch ihn durchzuckten, ließen ihn faſt alle Klugheit vergeſſen, und kaum konnte der ſchlaue Gaspar ihn feſthalten und zur Vorſicht zwingen.

Als ſie leiſe in das obere Geſchoß des Thurmes traten, ſahen ſie, daß dieſer vier Zellen nach den vier Seiten enthielt. Ein Lichtſtrahl und die Stimme des Superiors leitete ſie weiter, Gaſton blieb horchend an der Thür ſtehen, wo der Ton hervordrang, aber bald ſchien ihn ein unbeſchreibliches Gefühl zu ergreifen. Er deckte die Hände auf ſein Herz, als glaube er, das laute Pochen könnte ihn verrathen; dann drückte er die rauhe Hand ſeines Gefährten mit einer Heftigkeit, daß dieſer kaum den Schrei des Schmerzes verbiß, endlich faßte er krampfhaft das Meſſer und ſeine Zähne ſchlugen vor Erregung und Erwartung zuſammen.

Die Zelle war hoch und düſter. Die kleine Laterne brannte auf einem niedern Tiſch, wo auch die mitgebrachten Speiſen aufgeſtellt waren, und vor demſelben ſtand Bonaventura, erzürnt und mit lauter Stimme zu einer Geſtalt redend, die im Schatten und abgewendet vor ihm ſaß.

„Undankbare," ſagte der Superior, „Ihr wißt zu gut, daß ich die Macht habe, Euch zu verderben, und doch gern Euch retten möchte.

Ihr wißt es, daß ich Euch ein zärtliches Mitleid ſchenke; daß, was ich auch gethan habe, nur in der Abſicht geſchah, Euch zur wahren Einſicht, zur Verſtändigung Gottes und der Welt zu führen. Ja, meine Tochter, ich ſtrebte danach, die Sünde auch aus Eurer Bruſt zu entfernen und die reine demuthsvolle Liebe an die Stelle der eitlen Luſt zu ſetzen. Als Euer Gemahl, mein Freund, in Aſſumption ſtarb, ſtandet Ihr einſam in der weiten Welt. Ich konnte Euch anklagen, ich konnte ein furchtbares Verbrechen auf Euer Haupt wälzen, denn Ihr wißt es wohl, unter welchen Symptomen Dom Auguſtin endete. Ihr warft Euch zu meinen Füßen, Ihr beſchwort Eure Unſchuld, ich hob Euch erbarmungsvoll auf und lud Euch ein, in einer unſerer Miſſionen Euren kranken Geiſt und leiderfüllten Körper zu ſtärken, an Werken der Milde und Chriſtenliebe."

„O, ſpart doch Eure Worte," fiel hier eine ſanfte Stimme ein, „ich kenne zu gut dieſe Sprache, und der Himmel hat es gewollt, daß ich ihr zu ſehr vertraut habe. Wie könnt Ihr nur ſo entſetzliche Klage gegen mich erheben? Ihr wißt es, daß Dom Vargal plötzlich an einem jener Faulfieber ſtarb, die die Europäer hier oft mit Blitzesſchnelle ergreifen und fortraffen."

„Könnt Ihr bei dem heiligen Kreuze ſchwören," ſagte Bonaventura ſpöttiſch lächelnd, „daß Eure Thränen aufrichtig floſſen?"

„Es war ein harter Herr," erwiderte die Dame leiſe. „Die heilige Jungfrau weiß, wieviel ich gelitten habe."

„Und ſein Tod war Euch erwünſcht," fuhr der Superior fort. „Euer ſündiges Herz dachte an andere, in Euern Augen ſchönere Männer. So häuft ſich Schuld auf Schuld, ſo wächſt das Verbrechen rieſengroß, und die Hölle öffnet ſich vor dem ewig Verdammten!"

„Was wollt Ihr mit mir?" ſagte die Gefangene heftig bewegt, und ſtand auf. „Als mein Gemahl ſtarb, eröffnetet Ihr mir, welch entſetzlicher Verdacht meine Ehre beflecke, und ich verlangte eine Unterſuchung; aber ich weiß jetzt, daß Ihr nur dieſe Lüge erfandet, um mich hierher zu locken. Ihr wolltet mich hier ſchützen und verſpracht meine Angelegenheiten zu ordnen; ſtatt deſſen habt Ihr meinen Willen mir ganz genommen, und als ich vor einer Woche auf Abreiſe drang, mich auch der perſönlichen Freiheit beraubt, unter dem Vorwande, daß ich eine

Gottloſe und Verdammte ſei. Was berechtigt Euch dazu?"

„Die Liebe zu Gott und zur Tugend," erwiderte Bonaventura. „Es iſt unſer Beruf, hier den Sündern Erkenntniß ihrer Schuld zu lehren, das verſuchte ich erſt mit Ihnen, meine Tochter. Sie wiſſen wohl, daß ich das heilige Gericht in Aſſumption jeden Augenblick auf Ihr ſchuldiges Haupt herabziehen kann, und wenn ich als Kläger auftrete, keine Rettung vom martervollen Tode zu hoffen iſt. Ich wünſchte Sie davor zu bewahren, darum führte ich Sie hierher, um in der einſamen, arbeitsvollen Wildniß das gefallene Herz aufzurichten. Ich hoffte und glaubte, Sie würden ſich an mich anlehnen, und zu einem neuen ſchöneren Leben Kraft und Muth gewinnen. Statt deſſen wuchs die Sünde größer, und Sie ſehnten ſich in die Welt hinaus, um ihr zu fröhnen."

„Weil die Art und Weiſe," rief Ines mit zitternder Gewalt, „weil Ihr Umgang —"

„Sie ſollen Ihren Wunſch erfüllt ſehen," ſagte Bonaventura mit markiger Stimme. „Der Schatten meines armen Freundes ſchwebt noch unverſöhnt über uns. Ich habe verſucht, Sie zu retten, nun mag die heilige Inquiſition die Beſſerung übernehmen, wenn nicht meine Lehren in dieſem ſchönen Körper auch ein ſchönes empfängliches Herz finden."

„Welche entſetzliche Heuchelei!" rief die Gefangene, „aber der Himmel wird mir beiſtehen, ihm übergebe ich mich. Vielleicht ſandte er mir ſchon den Helfer, ich habe ihn geſehen, es war Herr Gaſton von Rivere, der heute hier erſchien, und wenn er wüßte."

„Und wenn er es auch wüßte," erwiderte Bonaventüra ruhig. „Die Miſſion wird von drei tauſend Menſchen bewohnt, deren Jeder meinem Winke gehorcht. Nein, meine ſchöne Freundin, hängen Sie Ihren Sinn nicht an ſo trügeriſche Hoffnungen und laſſen Sie dieſen elenden räuberiſchen Pauliſten den Weg gehen, welchen er morgen gehen wird, um nie wieder zurückzukehren. Hören Sie die Stimme der Einſicht und Vernunft, laſſen Sie uns einen Frieden ſchließen, der ſich in harmoniſche Eintracht löſt, und in drei Monaten führe ich Sie ſelbſt nach Europa zurück, nach Rom, wo der heilige General unſeres Ordens, Pater Vitalleschi, uns für alle Sünden Vergebung gewähren wird."

Mit Abſcheu ſtieß Ines die Hand zurück, welche er gegen ſie ausſtreckte, und Bonaventura ſagte lächelnd: „Sie ſind zu aufgeregt, meine Freundin. Wir wollen uns Zeit nehmen, ruhiger zu denken, wenn dieſer unruhige junge Menſch aus St. Paul von uns gegangen iſt.“

„Recht ſchön,“ ſagte Gaſton plötzlich, „aber er wird nicht gehen, wie Ihr es wünſcht, mein ehrwürdiger, gütiger Freund.“

Ines ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, dann flog ſie mit raſcher Beſonnenheit an dem erſtarrten Bonaventura vorbei und ſank ſprachlos zu Gaſton's Füßen.

„Wollt Ihr mich ermorden?“ rief der Jeſuit und richtete ſich ſtolz empor.

„Ich hätte allerdings einige Luſt,“ erwiderte Gaſton, „indeß kommt es auf Euch an, es abzuwenden.“ Bonaventura ſah ihn ſtarr an und ergriff die kleine Laterne. — „Wenn ich dies Licht auslöſche,“ ſagte er, „ſo gibt es einen Kampf im Finſtern, und wenn ich auch unterliege, ſo wird mein Geſchrei doch viele Menſchen herbeiziehen und Ihr werdet verloren ſein.“

Gaspar ſtreckte hier ſeinen ungeheuern bleifarbigen Kopf durch die Thür und ſagte: „Laßt ihn werfen, was er will, ich ſehe auch im Finſtern, in wenigen Augenblicken ſoll Alles vorüber ſein.“

War es nun dieſe grimmige Geſtalt und ihre Drohung, oder der Glaube, daß auch die übrigen Pauliſten auf der Lauer ſtänden, oder die Furcht vor dem gewiſſen Tode, dem er entgehen wollte, wenn es irgend möglich wäre; Bonaventura ſetzte die Lampe wieder an ihren Platz und ſagte mit der kälteſten Entſchloſſenheit: „Hier bin ich, thut was Ihr wollt, Ihr legt die Hand an einen Geweihten Gottes, ſein Fluch wird Euch verfolgen und verderben!“

„Nun überlaßt ihn mir,“ ſagte Gaspar leiſe lachend, „ich will ihn einwickeln wie eine Puppe; nur ſeid aufmerkſam, mein gnädiger Herr.“

Mit wunderbarer Behendigkeit wickelte er die Schnüre und Riemen ſeines Laſſos ab, den er von der Schulter riß, und bat nun den Superior ganz höflich, ſeine Hände zuſammenzufalten, Bonaventura gehorchte ohne Widerſtreben, und in wenigen Minuten lag er, wie ein Knäuel zuſammengebunden, am Boden. Nun ſchleppte ihn Gaspar zu dem Lager der ſchönen Gefangenen, und Gaſton konnte ein ſpöttiſches Lächeln nicht unterdrücken, als er leuchtend danebenſtand, und das ganze Dichten und Trachten des lüſternen Jeſuiten mit dieſem Ausgange verglich. Bonaventura's Augen ſchienen eine kalte Verachtung auszudrücken, er ſchwieg, und erſt als Gaspar ihm einen fürchterlichen Knebel in den Mund ſtieß, murmelte er einige Worte, daß er nicht ſterben möge unter den Händen eines Böſewichts, aber der Tag der Vergeltung kommen würde.

„Und nun, meine theure Ines,“ ſagte Gaſton und küßte das weinende ſchöne Weib, die ſich feſt an ihn klammerte, als fürchte ſie noch den Verfolger in Banden, „laſſen Sie uns dieſen traurigen Ort verlaſſen. Wie glücklich bin ich, vom Himmel als Ihr Helfer erkoren zu ſein! Ich führe Sie ins Leben zurück, und Dieſer, hoffe ich, ſoll uns nicht mehr daran hindern.“

Gaspar nahm die Lampe und trat grinſend an das Lager, indem er tief ſeine Kappe abzog: „Schlafen Sie in Frieden, hochwürdigſter Herr,“ rief er, „die Zeit wird Ihnen ſonſt etwas lang werden; aber wenn Einer morgen fragt, wer Ihnen dieſe kunſtgerechten Bandagen angelegt hat, ſo antworten Sie in Gottes Namen: Ein wackerer Mann aus St. Vincent und Gaspar di San-Piarti wird er genannt.“

Haſtig und leiſe verſchloß man die Thüren und gelangte glücklich durch die Kellergewölbe ins Haus. Hier ſtanden die Pauliſten bereit zum Aufbruch und zur That, wo es nöthig war;

Gaspar aber, der die Vorrathskammer des Hauſes entdeckt hatte, belud ſich und ſeine Gefährten mit den beſten Lebensmitteln, und war in der vortrefflichſten Laune, da er immer wieder an ſeine Heldenthat dachte, und wie man endlich einen liſtigen Jeſuiten überliſtet habe. Fortzukommen aus dieſer gefährlichen Höhle war aber nun der herrſchende Gedanke. Noch fehlte jedoch der, welcher am meiſten dazu nöthig war, Antaitas, der dankbare Indianer vom Tupiſtamme, und ſchon wollte Gaſton, dem jede Minute eine verlorene ſchien, und die Pauliſten, welche Verrath witterten, auf jede Gefahr den Ausgang ſuchen, als die Thür zur Seite leiſe geöffnet wurde und der Inder hereinſchlich. Vorſichtig winkte er, Gaſton löſchte die Laterne und Alle ſchlichen hinaus. Die kühle Nachtluft wehte ſie tröſtend an, die Sterne ſahen hoffnungsvoll nieder, und kaum beherrſchten ſie ihr Entzücken, als ſie ihre Thiere unter einem Schirmdache ſtehend fanden. Antaitas hatte ſie hierher geführt, und nun leitete er ſie durch einen Garten und durch Hecken und Gräben ins Freie und in die Berge hinein, bis ſie endlich einen kleinen Feuerſchein zwiſchen den Spalten hervorbrechen ſahen.

„Mein Bruder," ſagte der Inder, „Du haſt mir den Ort gut beſchrieben wo Deine Gefährten ſchlafen, wir haben ihn gefunden. Antaitas verläßt Dich: der große Gott leite Dich durch die Wüſte."

„Bleib bei uns," erwiderte Gaſton gerührt, „bei allen Heiligen! Du ſollſt ſehen, daß die Pauliſten dankbar ſind."

„Weißer Mann!" rief der Wilde mit klagender und zorniger Stimme. „Deine Brüder haben Alles ermordet, alle Blüthen meines Baumes ſind abgefallen, Gott iſt gewaltig, er wird ſie finden!"

„Bleib, halt!" rief Gaſton, aber die Zweige rauſchten, der Inder war auf immer verſchwunden. Eine halbe Stunde ſpäter ſprengte der Pauliſtenzug im Mondlichte an den Ufern des Paraguay hin, und wand ſich dann durch eine wilde Bergkette, um den Verfolgern zu entgehen.

* * *

Es kann nicht unſere Abſicht ſein, mit der kleinen Schar alle die Gefahren und Mühen des langen Weges zurückzumeſſen. Vielmals waren ſie nahe daran, zu erliegen, denn bald war es der Hunger und die Erſchöpfung, bald Stürme und die Schrecken der Wüſte, bald das Schwert der Indianer, das ihnen den Untergang drohte; aber immer leuchtete der gute Stern, der die Glücklichen begleitet, und ſo ſehen wir ſie endlich aus den Wäldern und Steppen in die grasreichen Wieſenſtriche treten, welche der Tiete durchſtrömt, wo die guten Hirten ihnen Milch und Nahrung reichen und mit Erſtaunen von den ſeltſamen Abenteuern erzählen hören. Gaſton ritt dann träumeriſch und angſtvoll neben ſeiner ſchönen Begleiterin, die in dem rauhen Lande, zärtlich beſchützt von ſeiner ſorgſamen Liebe, Zeit und Gelegenheit genug gehabt hatte, auch ihm tauſendmal zu ſchwören, daß ihr Herz ſchon auf der heiligen Dreieinigkeit für ihn geſchlagen habe. Mitten in der Wüſte und umringt von Schrecken hatten ſie das ſüße Bekenntniß ausgetauſcht und Stunden des heiterſten Glücks gelebt. Je näher aber das Ziel kam, um ſo tiefer ſenkte ſich oft Gaſton's Kopf, um ſo finſterer wurde ſein Auge. Er zitterte, die Thürme St. Pauls aus dem Morgenduſte treten zu ſehen, denn nun wußte er es gewiß, er hatte Dolores niemals geliebt und wie er heimlich die ſchöne Freundin an ſeiner Seite mit der Tochter der Ramalho's verglich, faßte ihn ein Entſetzen, dieſer zu gehören, und jener entſagen zu müſſen. Er war überzeugt, es müſſe einen Ausweg geben, es würde einer kommen, und ſollte er ihn auch gewaltſam erkaufen. Dann dachte er aber wieder an die ſtolzen Männer in St. Paul, an das arme Mädchen, die ihn wol ſeit vielen Wochen erwartete und für ihn betete, an ſeinen Oheim, ſelbſt an die ſchmähſüchtige, höhniſche Haushälterin, und ſein Kopf ſchwindelte vor Geſtalten und Plänen und Entwürfen, aus welchen er ſich kein klares Bild herausringen konnte. Selbſt ein Hoffnungsloſer, brachte er nicht eine Hoffnung von den Verſchollenen zurück, und mit Verzweiflung im Herzen, wagte er doch nicht, dieſen Kummer ſeiner Geliebten zu vertrauen, die ihm mit der ganzen glühenden Zärtlichkeit eines Weibes anhing, deſſen ganze Zukunft, alles Denken, Wollen und Hoffen auf dieſer Welt an das eine theure und geliebte Weſen geknüpft iſt. Er hatte Ines wol mit ſeinem vergangenen Leben bekannt gemacht und ihr auch ſeine Verbindung mit Dolores und den Ramalho's nicht verſchwiegen, aber die Liebe weiß immer Mittel ſich ſelbſt und die Liebe zu täuſchen; denn kaum ſah er ihre großen Augen in Thränen ſchwimmen und den zitternden Schmerz durch den kleinen Körper laufen, als er auch tauſend Schwüre und Verſprechungen fand, daß Alles ſich leicht löſen laſſe, daß er nur ihr angehören, ſie nur ewig und allein lieben wollte, und Ines glaubte es und lachte, und vergaß in ſeinem Kuſſe den Vorwurf.

In Gaſton aber wühlte und brannte es fort, und als an einem herrlichen Morgen einer der Ramalho's ein Jubelgeſchrei erhob, weil der ſpitze Berg ſichtbar wurde, an deſſen Fuß St. Paul lag, da wünſchte er, daß der Boden ſich öffnete und ihn tief und auf ewig verſchlänge. Er wußte nicht, ob er nicht die Zügel von Ines Maulthier faſſen und mit ihr von Neuem hineinſprengen ſollte in die endloſe Wüſte. Ein Sertaneiro werden und ein wildes Hirtenleben führen, eine Hütte, ein Weib und eine Freiheit, unendliche feſſelloſe Freiheit! Das klopfte Alles ungeſtüm an ſein Herz. Er hielt ſein Thier an, und ſeine Augen flammten und ſuchten und ſchlugen ſich geblendet zu Boden, denn die glühende Sonnenſcheibe trat über die Berge herauf und verwandelte die milchblaue reine Fluth des Tiete in Gold. War es doch auch, als würden die gierigen Augen der Pauliſten von dieſem Goldmeere gefeſſelt. Sie blickten vor ſich hin in das helle Geſpiegel, wo der Strom durch Rohrwälder ſchoß, und dann unter den träumeriſchen Campeſchen hervorquellend, eine weite ſtille Fläche bildete. Plötzlich rief der Eine: „Das iſt ein Boot, es ſind Menſchen darin! Seht Ihr wohl, da kommen ſie herauf!" Und eine andere Stimme ſagte: „Es ſind Indianer, es ſind braune Thiere vom Stamme der Tapuyas. Ich ſehe die kurzgeſchorenen Kahlköpfe und das kleine Boot aus Borke. Vorn liegen die langen Wurfpfeile mit vergifteten Spitzen." Nun folgten noch andere Ausrufungen, und Gaſton ſtarrte aus ſeinen Träumen auf und erblickte das kleine Schiff auf den Wellen, wie es von zwei Indianern geführt, raſch herankam. Als es ganz nahe war, ſahen die Indianer erſt die Männer, welche hinter den Bäumen verborgen hielten, aber ſie flohen nicht, und waren auch nicht demüthig wie ſonſt. Sie winkten und riefen ihnen zu und legten dann ihr kleines Fahrzeug an, während die Pauliſten herbeikamen.

„Wohin wollt Ihr?" riefen viele Stimmen. Da nahmen die Inder eine Matte von Palmenbaſt fort, die über ihrem Fahrzeug lag, und deuteten ſchweigend auf den Körper eines Mannes, oder vielmehr auf den Schatten eines Körpers, der ausgeſtreckt, von wenigen Lumpen umhüllt, regungslos auf dem Boden lag, wie ein Todter. Das Geſicht war abgewendet, ein wilder Bart hatte es faſt ganz umwuchert. Grauſchwarz verſchrumpft, verzehrt von Hunger und Elend, einem menſchlichen Weſen faſt unähnlich, ward er doch ſogleich erkannt. „Joſe Manuel! Joſe Cabral!“ ſchrien die Ramalho's faſt zugleich, dann blieben ſie finſter blickend bei ihm ſtehen, als der Unglückliche von den guten Indern in der Matte ans Land getragen wurde.

Bei dieſem Ausruf verſuchte die Geſtalt ſich langſam emporzurichten und ſtarrte dann, aus einem lethargiſchen Zuſtande erwachend, immer heller und freudiger, bald auf die Ramalho's, die ihn umknieten, bald auf Gaſton, den er zu erkennen ſchien und nach ihm die Hände ausſtreckte, bald auf das fremde Weib, die mitleidsvoll ſein Haupt unterſtützte und über ſeinen Jammer weinte. Gaſton war wunderbar tief von dieſem Wiederfinden ergriffen. Er hatte einen ungeheuern Weg gemacht, um eine Spur dieſes Mannes zu entdecken, und hier lag er nun plötzlich vor ihm, ein Bild des Schreckens und übernatürlicher Leiden; aber doch lebendig und fähig zu denken und ſich auszudrücken. Hier war er ja, derſelbe Joſe Cabral, der ausgezogen war, die Schuld in Gold zu ſühnen, und dem Dolores zugeſchworen wurde, wenn er mit der Entdeckung der reichen Minen heimkehre.

Er ſtürzte auf ihn zu und ergriff ſeine Hände. „Joſe!“ ſchrie er faſt mit dem Golddurſt eines Pauliſten, „haſt Du die Schätze gefunden?“

Der hinfällige Mann ſah ihn ſtarr an, als begriffe er ſeine Frage nicht, dann ſchlich ein Lächeln über ſein verhungertes Geſicht, die großen Augen ſprühten auf, er nickte mit dem Kopfe.

„Dann iſt Dolores Dein!“ rief Gaſton, „Dolores Ramalho, die drei Jahre nach Dir geweint hat.“

Bei dieſem Namen loderte ein neues Lebensfeuer in Joſe auf. Er wandte den Kopf zu dem ſpitzen Berge im Oſten und ſagte mit Anſtrengung: „O! jetzt erkenne ich Alles! Führet mich nach St. Paul, meine Freunde, ja nach St. Paul, es wird Alles gut werden.“

Gaſton wollte ihn auf ein Maulthier ſetzen, wo einer der kräftigſten Burſchen ihn in ſeinen Armen feſthalten ſollte, aber es war das erſte Mal, daß ein Pinheiro ſo von einem Ramalho getragen wurde wie ein Kind, die glühende Feindſchaft erloſch ſelbſt nicht bei dem rührenden Anblick dieſes Mannes, der einſt ſo oft das Schrecken ſeiner Gegner geweſen war. In dem Geſicht des Reiters zeigten ſich deutlich die Spuren des Widerwillens, er weigerte ſich der Hülfe, und Gaſton mußte die Indianer herbeirufen, welche, menſchlicher als dieſe weißen Männer, ihren Schützling in die Matte legten und ſanft trugen. Cabral ſchien vor Erſchöpfung zu ſchlafen, und die Indianer erzählten, wie ſie ihn nicht weit von der Parana gefunden hätten, halb bedeckt vom Sande der Wüſte, eine Leiche, über welcher ſchon die Geier ſchwebten. Ein Lebenshauch war noch in ſeiner Bruſt; ſie trugen ihn an den Strom, erfriſchten und pflegten ihn, wie ſie vermochten, und er verſprach ihnen hohen Lohn, wenn ſie ihn nach St. Paul ſchaffen wollten.

Nun bauten die Tupuyas ſchnell ein Boot und nach zwei Tagen ſchifften ſie die Parana hinauf in den Tiete und erreichten ihr Ziel in demſelben Augenblicke, wo die Ramalho's erſchienen. Dieſe richteten von Zeit zu Zeit Fragen an den müden Pinheiro, nach Gold, nach Abenteuern, nach ſeinen und ihren Freunden, aber er beantwortete keine, und jetzt lag St. Paul vor ihnen, jetzt erblickten ſie die Kirchen, die Häuſer, die bekannten Orte, und Menſchen kamen ihnen entgegen, Bekannte, Freunde, Männer und Weiber, Anhänger der einen und der andern Partei. Thränen und Geſchrei, Fragen und Glückwünſche bildeten einen verworrenen Lärm. — Nichts hatte ſich in St. Paul geändert, Alles lebte dort in dem alten Wohl und Weh, und kaum hatten ſie erfahren, daß in der Matte Joſe lag, Joſe Manuel Cabral, der Einzige, der Wiedergekehrte von faſt zweihundert tapfern Männern, ſo war Alles vergeſſen, außer ihm. Das Geſchrei des Volkes hatte ihn aufgeweckt, und als er nun am Thore der Stadt ſich aufrichtete, als er, von den Indern geführt, langſam durch die Straßen ſchlich, da ſtürzten von allen Seiten die Menſchen herbei, hier die Pinheiro's, dort die Ramalho's. Auf dem Marktplatze konnte man nicht weiter. Kaum wurden Gaſton und die heimgekehrten Freunde bemerkt. Tauſend Stimmen riefen nach Joſe, Jeder wollte hören, Jeder von ihm erfahren, welche ſeltſamen Abenteuer er erlebt, was man endeckt, gefunden und wo die Verwandte und Freunde geblieben ſeien. Man hatte ihn in der Nähe des Muttergottesbildes niedergeſetzt, und hier traf ihn ſein Oheim, Miguel Pinheiro, der kühne Greis, der mit einer Schaar Bewaffneter herbeieilte.

„Gebt den Pinheiro's Raum, Ihr Ramalho's," rief er ſchon von Weitem und zog ſein breites Schwert, aber Niemand gehorchte. Waren doch die Ramalho's eben ſo ſehr bei Joſe's Wiederfinden betheiligt. Sein Erſcheinen war eine Nationalſache, Jeder wollte hören, Jeder wiſſen, was in der ſchweigenden Wüſte geſchah. Furcht und Hoffnungen belebten jedes Herz.

Der ſtürmiſche Greis war inzwiſchen an der Seite ſeines jungen Verwandten niedergekniet und unterſtützte ſein Haupt, während er ihm feſt in die Augen ſah, als prüfe er ſeine Abkunft und ſeine Lebenskraft. Dann rief er: „Joſe Manuel, mein theurer Neffe, ermanne Dich, Du biſt bei Deinen Freunden. Sprich mein Kind, habt Ihr Gold gefunden? Wo iſt es? Wo ſind Deine Gefährten?"

Beim Klange dieſer mächtigen Stimme richtete Joſe ſich auf und drückte ſeinem Verwandten die Hand. Alles war ſtill geworden umher und man hörte ſeine leiſen Worte.

„Mein Oheim," ſagte er in kurzen Abſätzen, die ſein ſchweres Athmen ausfüllte, „noch nie betrat eines weißen Mannes Fuß die Gegenden, welche wir durchzogen. Ströme und Gebirge, wunderbare Völker haben wir geſehen und Abenteuer haben wir beſtanden."

„Aber das Gold," ſchrie Miguel Pinheiro heftiger, „das Gold!"

„Nach achtzehn Monaten," fuhr Joſe fort, „entdeckten wir die Schätze, von welchen die Sagen erzählen. Minen von unerſchöpflichem Reichthum. Die funkelnden Adern waren vor uns aufgethan. Goldene Wellen floſſen durch die rothen Ufer, eine Welt voll Wunder lag hier, wie kein Sterblicher ſie geſehen hat."

Nach dieſen Worten hob der alte Pinheiro ſein Geſicht auf. Es funkelte vor Freude und doch auch vor Haß, daß die Ramalho's es hörten und umherſtanden. „Wir beluden alle unſere Thiere mit Schätzen," ſagte Joſe, „dann zogen wir zurück. Es war ein grauenvoller Weg. Die Geiſter der Wüſte blendeten unſere Augen; wir irrten umher, kämpfend mit wilden Stämmen, mit Hunger und den Beſtien der Wildniß. Als wir die bekannteren Gegenden erreichten, waren wir bis auf die Hälfte geſchmolzen, aber unſer Gold war erhalten."

„Und wo waren die Ramalho's?" rief hier eine wilde Stimme.

„In einer öden Sertam kam ein zerlumpter, hungernder Schwarm uns entgegen," ſprach Cabral. „Es waren die Ramalho's. Sie hatten nichts gefunden. Sie waren voll Verzweiflung und Haß und verlangten von uns die Theilung."

„Ihr thatet es nicht!" ſchrie der Greis und ballte die Fauſt.

„Wann haben die Pinheiro's und Ramalho's getheilt?" rief Joſe mit aller Anſtrengung. „Vergebens waren unſere Vorſtellungen, es kam zum Kampfe — und da — o! da —"

„Sie wurden für ihre Verwegenheit beſtraft!" ſchrie Miguel mit einer ſchrecklichen Zuverſicht.

„Sie ſtarben Alle!" ſagte Joſe dumpf.

Einem Schrei des Jubels vermiſchten ſich Flüche und Racheſchwüre, dann kehrte die Stille zurück und Joſe ſagte: „Ich blieb mit ſechs meiner Gefährten allein am Leben. Es war unmöglich das Gold fortzubringen. Wir vergruben es an einem Orte, der leicht und ſicher wieder zu finden iſt."

„Bei der Gottesmutter!' rief Miguel in Angſt und Wuth, „weißt Du es auch genau, mein Kind?"

Joſe machte ein beſchwörendes Zeichen. „Ich will ihn nennen," ſagte er, „und morgen ſchon könnt Ihr ausziehen es zu holen, aber Dir allein, mein Oheim."

Hier erhob ſich das Haupt der Pinheiro's zürnend und ſah auf die Ramalho's, welche dicht umherſtanden. „Seit wann," rief er, „iſt es denn Sitte, daß Fremde ſich zu den Berathungen der Pinheiro's drängen? Zurück Ihr Ramalho's, und wage es keiner, der ſein Leben liebt, näher zu treten."

Aber dieſer Drohung bedurfte es nur, um das Zeichen eines Ausbruchs der Rache zu geben. „Seht den Mörder!" ſchrien die Ramalho's. „Er bekennt es, unſere Freunde ermordet zu haben. Ihnen gehörte das Gold und die falſchen Pinheiro's ſtahlen es. Sprich! bekenne! wo haſt Du es verſteckt, nicht von der Stelle mit Dir, bis wir Alles wiſſen." Und ſo ſtießen ſie die Pinheiro's zurück, die Joſe umringten und ihn forttragen wollten. Da blitzten plötzlich hundert Schwerter; Büchſen wurden losgebrannt, das Geſchrei der Sterbenden und Verwundeten, das Klirren der Waffen ertönte, die ganze Furie des Haſſes begann einen Vernichtungskampf über Joſe's Körper, der blutend am Boden lag.

Der erſte Schuß hatte ſeinem Leben gegolten. Seine Bruſt war von einer Kugel durchbohrt, als aber ein Ramalho ihn gänzlich tödten wollte, ward er plötzlich zurückgeriſſen, und eine Stimme, die Alle kannten und Alle verehrten, rief: „Im Namen Gottes, im Namen der heiligen Jungfrau! Fluch über Den, der es wagt, die Hand noch zu heben!“ Es war Rafael Macedo, der von dem Bette eines Sterbenden, das Crucifix in der Hand, mitten in den heißeſten Kampf ſtürzte und ſeine Bruſt den Streichen darbot. Die Erſcheinung dieſes ehrwürdigen Greiſes wirkte wunderbar. Die Schwerter ſenkten ſich, die Partheien traten zurück und nur Miguel Pinheiro ſchwang ſein breites Schwert um ſein Haupt und rief: „Laßt ſie zur Seite treten, wenn ſie nicht ſterben wollen, dieſe Ramalho's. Ihr Pinheiros! umringt Eurern Verwandten. — Joſe, im Namen des Himmels! halte die fliehende Seele auf, wo iſt das Gold? ſprich, erbarme Dich, wo iſt das Gold?“

Er warf ſich neben dem Sterbenden nieder, legte den Mund an ſein Ohr und dann ſein Ohr an den blutigen Mund. Aber nur ein Röcheln und unverſtändliches Murmeln war die Antwort. Dann ſchlug Joſe die Augen auf, erblickte den Prieſter und das Kreuz und ſtreckte flehend die Hände darnach aus.

„Im Namen des Erlöſers! entferne Dich, Greis," rief der Pater Macedo mit heiligem Eifer, „fort und gib Gott die Ehre, daß dieſer Sterbende ſich mit ihm verſöhne."

Miguel war aufgeſprungen mit rollenden, von Wuth und Begier blitzenden Augen; aber die Macht der Kirche war größer als die ſeine. „Laßt ihn denn beichten," ſchrie er, „aber beeile Dich, Prieſter, fünf Minuten gebe ich Dir, ihn mit dem Himmel abzufinden, dann gehört er mir und wehe Dir! wenn Du mich ſtörſt." Er zog aus ſeiner Taſche eine ungeheure ſilberne Uhr und hielt ſie dem Pater hin, dann warf er angſtvolle, wilde Blicke auf ihn und den Sterbenden, der eine halb verſtändliche Beichte verſuchte und Ablaß wollte von dem Blut, daß er ſo oft vergoſſen. Wie ein Raubthier lief der alte Miguel umher, ſein Schwert ſchwingend und leiſe Flüche murmelnd, bald einen Ramalho, der ihn zu nahe kam, mit der flachen Klinge zurücktreibend, bald den Zeiger der einförmigen Uhr betrachtend, der nicht von der Stelle wollte.

Jetzt fehlten noch wenige Augenblicke und der Greis machte ſich bereit dem Mönche ſeine Beute zu entreißen, als der Kreis durchbrochen wurde und ein Weib mit langen flatternden Haaren hereinſtürzte. Ihre Augen rollten im Wahnſinne, ſie ſprach nicht, ſie ſtieß den alten Mönch zurück, ſchlang in wilder Heftigkeit die Arme um Joſe's Haupt, drückte ihn an ihr Herz, küßte ſeine Lippen, ſeine Augen: und dann ſah ſie ihn unausſprechlich liebend und ſchmerzvoll an. Seine Blicke belebten ſich darin und glühten empor, wie das letzte Strahlen der Abendſonne. Ein mildes überirdiſches Lächeln erfüllte ſeine finſtern Züge. Auf einen Augenblick ſchien er wieder der ſchöne Jüngling zu ſein, Leben, Liebe und Zukunft glänzten auf ſeiner hohen Stirn und verdrängten die Schatten und Schmerzen des nahen Todes. So ſank er an ihre Bruſt, ſeine Arme um ihren Leib, ſein Kopf auf ihre Schulter und ſeine Lippen hauchten den theuern Namen aus, dann verſtummten ſie auf ewig.

„Reißt ſie fort!" rief der alte Pinheiro, und als Keiner nahte, nahm er den Erben ſeines Stammes ſelbſt aus Dolores' Armen. Aber er hielt eine Leiche, und eine unzähmbare Wuth ergriff ihn. Sein weißes Haar umflatterte den röthlichen Schädel, ſein Fuß ruhte auf der Bruſt, die das Geheimniß auf ewig in ſich verſchloß, und ſeine Fauſt mit dem Schwerte hob ſich rächend empor. „Verfluchter Prieſter," ſchrie er, „Du haſt mir mein Gold geſtohlen, und Du, elende Brut der Ramalho's, nimm Deinen Lohn." So führte er einen furchtbaren Hieb gegen ſie, aber der Pater hatte das Kreuz ſchützend ausgeſtreckt, und obgleich es nur von ſchwachem Holz war, fuhr, wie die Legenden ſagen, das Schwert doch davon zurück, wie von Diamanten, ohne die geringſte Spur zu hinterlaſſen. Der zornerfüllte Greis aber rief die Pinheiro's zum Kampf, und als er ſich in die dichteſte Maſſe der Ramalho's warf, traf ihn ein Todesſtoß und warf ihn nieder.

Jetzt erſt gelang es dem Pater Rafael leichter, ſeine Friedensworte zu ſprechen. Die Pinheiro's waren gebeugt, und als der Biſchof jetzt herbeikam und der Gouverneur mit einer Abtheilung portugieſiſcher Büchſenträger, welche die Regierung vor Kurzem hergeſandt hatte, löſte ſich der Kampf ganz in Thränen und Wehklagen.

Die Pinheiro's trugen ihre Todten fort, mit denen ihr Stolz begraben lag, und Joao Ramalho nahm die Tochter vom Boden auf und trug ſie in ſein Haus.

Der dunkle Mantel der Reue und des Schmerzes lag auf St. Paul. Die Leidenſchaften waren durch ſo viel Blut und Thränen wol nicht geſtillt, aber ſie waren durch die eigene Wuth gebrochen. Von jenem Tage an waren die Pinheiro's beſiegt. Sie konnten ihren Feinden nicht mehr widerſtehen, und bald wurden ſie ganz vertrieben und wanderten nach der kleinen Stadt Taubate aus. Aber auch Joao Ramalho genoß dieſen Triumph nicht lange. Sein Stolz war auch gebrochen, da ſein Lieblingswunſch unerreicht blieb, Dolores mit Gaſton zu verbinden, und bald folgte er ſeinem Feinde ins Grab, als er ſein Kind, trauernden Herzens, in das Kloſter der heiligen Frauen vom Berge geführt hatte, wo ſie Ruhe ſuchte und fand.

Funfzig Jahre lang war es ihr beſchieden, um ein verlornes Leben zu trauern und ſich mit Gott zu verſöhnen. Daß es ihr gewährt ward, beweiſen die vergilbten Blätter eines alten Buches, wo ſie als eine Heilige geprieſen wird, die hoch verehrt wurde.

Gaſton Amador de Ribeira lebte dagegen ein thatenvolles Leben Ines wußte im Hauſe ſeines Oheims dieſem ſowol, wie ſelbſt der alten, mürriſchen Duenna ſo zu gefallen, daß ſie bald als eine liebe Tochter auf- und angenommen wurde. Als er Dolores im Kloſter aufſuchte, war ſie mild und getröſtet, und wie er ihr ſeinen neuen

Bund verkündete, ſegnete ſie ihn und weinte ſanft. „Ich traure nicht,“ ſagte ſie dann, „ich mußte dieſe Wege gehen. Die heilige Jungfrau hatte ſie mir beſtimmt. Hier bete ich für das Glück aller Menſchen, hier darf ich trauern um die Todten und ſie lieben; ja, ich ſegne Dich, ich ſegne Deine Wahl, ich hätte Dich doch niemals ganz und innig lieben und beglücken können.“

Als Dom Herreira ſtarb, war ſein Neffe ſein Nachfolger, und wie nun die Stürme losbrachen, welche die ſpaniſche Herrſchaft von Portugal und Braſilien riſſen, war ſein Name und ſein Anſehen ſo geehrt in St. Paul und der Provinz, daß man ihm ſelbſt die Krone und das Königreich anbot. Aber treu und klug, verſchmähte er die unſichere Herrſchaft und wußte es dahin zu leiten, daß man einſtimmig dem neuen Königsgeſchlechte der Braganza’s huldigte. Mit Kraft und Milde zügelte er auch nach und nach zum guten Theil den raſenden Durſt nach Gold, der die Pauliſten in die Wildniß trieb, ſie zum Räuberhaufen machte und die Stadt entvölkerte. Rafael Macedo, der fromme Greis, half noch lange bei dieſen Bemühungen, und der treue Gaspar war der Erſte, der ſich bekehrte, denn er nahm ein

Weib, ſchwor ſein Feld zu bauen und nie mehr die Wüſten zu durchſtreifen. Nur mit den Jeſuiten war noch lange Feindſchaft, und viele Ueberfälle ihrer Miſſionen und grauſame Rache bezeichneten den gegenſeitigen Haß.

Jetzt iſt St. Paul eine ſchöne gewerbſame Stadt. Die alte Wildheit der Pauliſten iſt verſchwunden bis auf die Sage; ſtatt ihrer rühmt man aber die Tapferkeit ihrer Männer — eine ſeltene Sache in Braſilien — die Schönheit der Frauen, und die Höflichkeit, wie den freiheitsliebenden gebildeten Sinn aller Klaſſen. Das Gold der Pinheiro's iſt niemals wiedergefunden worden. Die unerſchöpflichen Minen hat noch Keiner entdeckt. Daß Alle, die darnach auszogen, umkamen und elend ſtarben, vermehrte das Geiſterhafte und die vielen mährchenhaften Sagen. Noch jetzt ſieht man an den Ufern der Parana eine eigenthümliche Schwalbenart, die ängſtlich ſchreiend den Kopf des einſamen Wanderers umflattert.

Wenn der Sertaneiro, der Dein Führer durch dieſe Wildniſſe iſt, ſie erblickt, wird er nicht verfehlen ein Kreuz zu ſchlagen und ein Gebet zu murmeln, und dann flüſtert er Dir zu, daß dies die Geiſter der Pinheiro's ſind, die hier ihre Schätze bewachen. Wenn aber in Braſilien ein Menſch plötzlich reich wird, ohne daß man weiß woher, oder irgend Einer eine zweifelhafte Unternehmung beginnt, dann hört man wol die ſprichwörtliche Rede: Er hat das Gold der Pinheiro's gefunden! oder: Er geht, um es zu ſuchen! Und das iſt Alles, was ſie wiſſen. Die Thaten der gewaltigen Geſchlechter liegen begraben mit ihnen, nur ein Sprichwort iſt geblieben, deſſen Bedeutung man nicht kennt.

Simon.

1.

In einer der öden unregelmäßig gekrümmten Straßen, welche den öſtlichſten Theil der Hauptſtadt ausmachen, wo lange Gartenwände mit einzeln ſtehenden Häuſern wechſeln, hier ſich verengen und in Sackgaſſen abſpringen, dort breiter werden und zwiſchen Schutt, Gerüllen, Neſſeln und wilden Brombeerranken kleine Plätze bilden, in jenem vernachläſſigten Theile der großen Reſidenz, wo ſich Armuth und Laſter, oder beides vereint, verbergen, ſtand ſeit einigen Jahren ein neu aufgeführtes Gebäude, weit ſtattlicher als alle ſeine niedrigen, verkrümmten, verwitterten Nachbarn, und dennoch ſichtlich in Betreff ſeiner Bewohner nicht eben bedeutend vornehmer als jene. Nur in einem Theile des erſten Stockwerks ſchien ein größerer Wohlſtand zu herrſchen. Die Fenſter waren dort hell und blank, Gardinen ſchimmerten weiß dahinter, der eine Flügel hatte ein Gazefenſter und man ſah eine blaugemalte Wand, an der ein Thermometer auf ſchwarzem Holz hing. In der andern Hälfte des Stockwerks aber wohnte ein Weber, deſſen Stühle einen raſſelnden Lärm machten, noch höher hinauf hatten Handwerksleute ſich eingerichtet, die man an den Attributen leicht erkannte, welche in den geöffneten Fenſtern ſtanden. Die gelben und ſchwarzen Weiden, zum Trocknen ausgehängt, zeigten rechts den Korbmacher an, die Lederſchäfte links gehörten dem Schuſter und oben aus der Dachetage flatterte grauſchwarze, zerriſſene Wäſche, welche die Frauen armer Arbeiter zum Trocknen ausgehängt hatten. Zur ebenen Erde wohnte ein Fuhrmann und vor der Thür im Sande ſpielten eine hübſche Zahl ſchmutziger, halbnackter, blondhaariger Kinder, die zu dieſem geſegneten Hauſe gehörten. Dann und wann, wenn ſie zu viel Lärm machten, wurden ſie von einer alten ſcheltenden Frau unterbrochen, die aus dem Keller hervorkam, an deſſen Thür ein Stück Holz angebunden hing, zum Zeichen, daß dies nützliche Material hier zu verkaufen ſei, wie auch Grünzeug und Gemüſe, welches in ein paar kleinen Körben auf den Treppenſtufen ſeinen Platz gefunden. Als die alte Frau zum fünften oder ſechſten Male aus der Unterwelt ſtieg, ſchien ſie zorniger als je: Scheert Euch den Augenblick fort, ſchrie ſie und faßte nach einem Rüthchen, hat man je ſo ungezogene Kinder geſehen! Wer ſoll mir denn etwas abkaufen, wenn Ihr mir die Treppe belagert und Eure ſchmutzigen Finger in meine Körbe ſteckt? Fort hier! fort da! und indem ſie das ſagte, führte ſie einige leichte Streiche nach den lachenden, ſchreienden Buben, aber ſie ließ den Arm ſogleich ſinken, als ſie unter der Thür des Hauſes einen kleinen, breitſchultrigen Mann in gelblichem Rocke und großem Backenbart, ſtehen ſah, der mit geſpreizten Beinen, die Pfeife im Munde, ſich an einen der Pfoſten lehnte. Man wußte nicht recht, war es Widerwillen oder Furcht, aber die Frau ließ den Kopf faſt auf die Bruſt fallen und war im Begriff, ſich in ihre Höhle zurückzuziehen, als der Mann an der Thür ſeine Pfeife aus dem Munde nahm und ohne ſeine Stelle zu verändern mit ſanfter, freundlicher Stimme ſagte: Frau Simon, kommen Sie 'mal ein bischen näher.

Die Frau ſchien zu ſchwanken, ob ſie dem Rufe folgen ſollte, oder nicht; ſie ſetzte den Fuß vorwärts und zog ihn wieder zurück, plötzlich aber faßte ſie ein Herz und ging gerade auf den Begehrenden los, indem ſie ihr abgemagertes, von tauſend Falten durchzogenes Geſicht, in welchem die Augen aus tiefen Höhlen ſchauten, ungewiß und verlegen auf ihn richtete.

Ich wollte nur fragen, Frau Simon, ſagte der Mann, indem er von Neuem an zu rauchen fing, ich wollte nur fragen, wie es endlich mit der Miethe ausſieht?

Die alte Frau zögerte mit der Antwort. Sie zupfte an ihr zerriſſenes Kamiſol und zuckte heftig die Schultern; indeß eine Art bittendes Lächeln ihre Lippen bewegte.

Aber Frau, fuhr der Hauswirth fort, ſagt mal ſelbſt — hier ſtopfte er mit dem Finger die Pfeife nach — ſagt mal ſelbſt, wie es werden ſoll?

Ich weiß es nicht, murmelte die Kellerfrau vor ſich hin.

Ja, das iſt ſchlimm, erwiderte der Mann, gewiß ſehr ſchlimm iſt es. Ihr dauert mich und ich denke, Ihr könnt Euch nicht über meine Geduld beſchweren. Sechs Monate wohnt Ihr nun da unten, und bis jetzt habt Ihr mir drei Thaler gebracht, ſtatt zwanzig. Es iſt unerhört, es iſt unmenſchlich, wie Ihr verfahrt, und jedenfalls kann es doch nicht immer ſo bleiben, das merkt Ihr wol ſelbſt. Nicht wahr? Wie? Das ſeht Ihr ein?

Du lieber Gott, ſagte die Frau betrübt, wo ſoll ich es denn hernehmen? Es kauft mir Niemand etwas ab.

Wer ſoll Euch etwas abkaufen? verſetzte der Mann auflachend. Seid nicht ſo thöricht. Ihr habt ja nichts. Es ſind Narrenspoſſen, Frau Simon. Eure zwanzig Stückchen Holz, Eure halbverfaulten Mohrrüben da. Geht und arbeitet. Fleißig arbeiten und beten müßt Ihr, ſo werdet Ihr auch Miethe geben können.

Die vergilbten Züge der alten Frau belebten ſich durch einen röthlichen Schimmer. Heftig und ſchnell ſchlug ſie die Augen zu dem Manne auf, der ſo ſalbungsvoll und ſüß geſprochen hatte. Wehe Denen, ſagte ſie, und ſah ihn ſtarr an, die uns dahin gebracht haben, wo wir ſind!

Es iſt freilich traurig genug, erwiderte der Hauswirth, aber warum wendet Ihr Euch nicht in Eurer Noth an eine der vielen milden Anſtalten? Zeigt Euch als eine fromme, gottergebene Frau, beſucht Montags und Donnerſtags die Betſtunde bei dem Herrn Prediger, wie ich Euch ſchon mehrmals gerathen, ſo wird der Herr Euch auch Hülfe ſchicken. Vor allen Dingen aber entfernt den laſterhaften Bengel von Euch, Euren Sohn, den Taugenichts, der ſeine Kindespflichten ſo ſchlecht erfüllt, und mit dem es nächſtens ein ſchlechtes Ende nehmen wird.

Und wieder ſchlug die alte Frau die Augen zu dem Rathgeber empor und ſagte mit ihrer heiſeren Stimme: Wenn ſein Vater noch lebte, Herr Schröder, ja, wenn ſein redlicher Vater noch lebte, dann würde Alles anders ſein.

Der iſt aber todt! rief der Mann heftig und richtete ſeine kleine, breite Geſtalt von der Thür auf, indem er den Backenbart nach vorn ſtrich. Vergeßt doch einmal die alten Geſchichten, fuhr er fort und beſtrebte ſich, den milden Ton von vorhin zu finden. Es kömmt nichts wieder, was man verloren hat. Klagen hilft nicht, Thränen auch nicht, wenn man nicht ſein Herz zu Gott wendet und den rechten Weg zur Beſſerung ſucht. Bedenkt, was ich geſagt habe, ſprach er dann leiſer fort, verkennt nicht meine Güte, und es wird Euch an Unterſtützung nicht fehlen. Aber erſt ſchafft den Jungen fort. Hat er keine Arbeit?

Nein, ſagte die Frau.

Weil er keine haben will, rief der Wirth. Weil er zu ſtolz und zu faul zum Arbeiten iſt.

Die Frau wendete ſich um und ging fort. Alſo es bleibt dabei, rief Herr Schröder ihr nach; unter der Bedingung könnt Ihr länger wohnen bleiben.

Als die verkümmerte Geſtalt verſchwunden war, lehnte ſich Herr Schröder wieder an den Pfoſten und hing ſeinen Gedanken nach, bei denen er ſich nicht ſtören laſſen wollte; denn er ſtreckte die Pfeifenſpitze gegen die Kinder aus und ſagte in ſeiner ſanften Weiſe: Geht hier ganz fort, lernt Sprüche und Gebete und treibt Euch nicht umher, pfui! ſchämt Euch! Ihr kleinen ſchmutzigen Beſtien! was eine ſolche Wirkung hatte, daß ſie Alle ſtill davon ſchlichen, dann machte er die Augen halb zu, blinzelte die Straße hinab und nach dem Hauſe gegenüber, aus welchem mißtöniger Geſang rauher Stimmen und wildes Lachen erſcholl und blieb lange in dieſer betrachtenden Stellung. Bettelvolk das! ich will es aber ſchon faſſen, murmelte er und richtete ſich auf. Die Alte iſt nicht beſſer, als der große, nichtsnutzige Bengel. Ich weiß auch gar nicht, wie ich bin? Was gehn ſie mich denn an? Aus dem Hauſe mit ihnen, fort! und dann mögen ſie meinetwegen verhungern.

Bei den letzten Worten drehte er ſich um, wegzugehen, blieb aber zögernd zurück, als ein Herr die Straße heraufkam, der ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Es wollte Abend werden, und die Sonne, welche ſich hinter glühend rothen Wolken verbarg, warf deren dunkelnden Widerſchein über die öde Straße. Der fremde Herr ging dicht an den Zaunwänden hin. Er hatte den Hut tief ins Geſicht gedrückt und einen kurzen Mantel feſt ſich um ſeine Schultern geſchlagen, obgleich es eigentlich ſchon Frühling genannt werden konnte und der Tag eher warm als kalt war. Mit einiger Neugier betrachtete Herr Schröder den Nahenden und ein lauernder Zug in ſeinem Geſicht ließ errathen, daß er ſich Hoffnung machte, der fremde Herr möchte wol ein Geſchäft oder Anliegen bei ihm ſelbſt haben. Dieſe ſeine gute Meinung beſtärkte ſich noch mehr, als der Fremde ſtillſtand, eine Brieftafel hervorzog, in welcher er eine kurze Notiz las, worauf er raſch weiter ſchritt, ſeinen Mantel aber noch dichter um die Ohren zog, als er Jemand an der Thür lehnen und ihn betrachten ſah.

Dem Hauſe gegenüber warf er einen ſchnellen forſchenden Blick auf die Nummer unter dem Sims, dann blieb er zögernd ſtehen und betrachtete den dicken, ſanftlächelnden Mann, der ihm eine kleine Verbeugung machte. Ich weiß nicht, ob ich hier recht bin, ſagte der Fremde mit flüſternd leiſer Stimme.

Ich glaube, Sie ſind es, erwiderte Herr Schröder und nickte ihm halbvertraulich zu. Ich heiße Schröder, bin Commiſſionair und diene gern meinen Freunden mit Hab' und Gut, wenn ſie etwa in Verlegenheit gerathen ſind. Ich habe den Ruf, prompt, ſicher und überall wohlbekannt zu ſein.

Dann, ſagte der Fremde, werden Sie mir ſagen können, wo in dieſer Gegend, vielleicht in dieſem Hauſe, ſich ein junger Menſch aufhält, der Simon heißt.

Herr Schröder machte ein erſtauntes Geſicht, er faßte ſich jedoch ſchnell und ſagte: Das weiß ich allerdings. Hier in dem Keller wohnt er bei ſeiner Mutter, wenn Sie etwa den Mechanikus meinen?

Er iſt groß, ſagte der Unbekannte, hat eine Narbe am Kinn und trägt einen kleinen Bart.

Schwarzbraunes Haar und dunkle Augen, fiel Herr Schröder ein. Das iſt er, ein hübſcher Menſch, aber — er zuckte mit einem vielſagenden, bedauerlichen Lächeln die Achſeln. Zugleich bückte er ſich nieder, ſchlug mit der Pfeifenſpitze an das kleine Fenſter und rief der alten Frau zu, daß ein Herr hier ſei, der ihren Sohn ſprechen wolle. Warten Sie einen Augenblick, die Mutter wird gleich heraufkommen, fuhr er dann fort, als er ſah, daß der Unbekannte ſich entfernte. Dieſer antwortete jedoch nicht, er ſtieg vielmehr die ſchmalen ſteilen Stufen der Kellertreppe ſchnell hinunter und ließ den höflichen Mann mit ſeiner Neugier allein.

Was kann das ſein? murmelte Herr Schröder. Das iſt ſonderbar, außerordentlich ſonderbar, aber ich werde es ſchon herauskriegen, was er zu bedeuten hat, und wenn er ihnen etwa Geld bringt, meine Maßregeln nehmen.

Unter ſolchen Selbſtgeſprächen ging er vor ſeinem Hauſe auf und ab und warf dann und wann ſcharfe Blicke durch die niederen Fenſter, ohne jedoch etwas entdecken zu können. Es wurde kein Licht in der unterirdiſchen Höhle angezündet, der Fremde kam aber auch nicht wieder heraus und als Herr Schröder endlich durch den fallenden Regen vertrieben ward, waren gerade zwei Stunden vergangen.

Der Commiſſionair ſtellte ſich unter den Thorweg, dann und wann aber ſchlich er leiſe hinaus, um zu horchen, allein er hörte nichts.

Zuweilen kamen Menſchen ins Haus, vor denen er ſich verſteckte, doch ſogleich wieder auf ſeinen Poſten zurückkehrte, wenn ſie fort waren. Seine Ungeduld ſtieg nach und nach auf einen hohen Grad; er murmelte Verwünſchungen vor ſich hin und gerieth zuletzt in eine Art fieberhafte Wuth gegen die alte Frau, welche ein Geheimniß vor ihm hatte.

Der Abend war finſter und keine Laterne brannte; nur aus dem Hauſe gegenüber fielen einzelne Lichtſtrahlen auf die Regenpfützen und man konnte deutlich ſehen, wie der Wind die Tropfenſchauer darüber hinjagte. In einem ſolchen Moment ſchrak Herr Schröder freudig zuſammen, denn eben als der letzte Reſt ſeiner Geduld verzehrt war, deckte der lange Schatten eines Menſchen den Lichtſtreif auf dem Waſſer und gleich darauf vernahm er das Plätſchern, das ein Paar kräftige Füße in dem aufgeweichten Grunde hervorbrachten. Es war in der That ein Mann, der quer über die Straße kam und in das Haus des Commiſſionairs trat. Unter dem Thorweg blieb er einen Augenblick ſtehen, ſchüttelte den Regen von ſeinem Mantel, richtete dann ſeine Geſtalt auf, die wol ſechs Fuß maß und räusperte ſich in einem Baß, welcher die Wirkung hatte, daß Herr Schröder, der hinter dem angelehnten Flügel im Verſteck ſtand, mit einem leiſen Gekicher antwortete.

Der Eingetretene ſchien dadurch nicht ſonderlich überraſcht zu ſein. Er nahm nur einen ſeiner großen Arme aus dem Mantel, ſtreckte ihn in den Winkel aus und brachte gleich darauf den Wirth zappelnd zum Vorſchein.

Alle Wetter, ſagte Herr Schröder bittend, laßt meinen Backenbart los, das iſt meine empfindliche Seite.

Spion! rief der Lange, was habt Ihr wieder hier auf dem Korn?

Ich wollte eben zu Euch hinauf.

Pſt! ſchreit nicht ſo, flüſterte Herr Schröder.

Nun, wie ſteht's, murmelte ſein Freund, ſo leiſe er konnte, habt Ihr ſie feſt gemacht?

Seid ohne Sorge, ſagte der Commiſſionair, indem er in ſeiner Weiſe ſcharf und fein lachte, ſie müſſen mir kommen, Alle kommen, und Ihr ſollt ſie haben, aber es hat ſich etwas ergeben, was wichtig iſt. Es iſt ein Fremder unten im Keller. Schon ſeit länger als zwei Stunden ſitzt er da im Fenſter mit dem alten Weibe, Gott weiß, was ſie vorhaben; er will durchaus mit dem Jungen ſprechen.

Der große Mann machte eine rohe witzelnde Bemerkung, die ſeinem Freunde jedoch nicht behagte: Laßt den Spaß ſein, rief er, wir müſſen jetzt wiſſen, was das zu bedeuten hat. Was will ein junger, feingekleideter Herr, der ordentlich vornehm ausſieht, bei dieſer ſchlechten Brut? Was will er bei dem Vagabond, dem Böſewicht, dem Rad und Galgen auf der Stirn geſchrieben ſteht? Ich frage Euch, Gansauge, was will er bei dem alten Weibe, in dem ſtinkenden Neſte da unten? Er faßte dabei den Arm ſeines Freundes, den er heftig ſchüttelte und drückte, bis jener lachend ſagte: In meinem Leben habe ich Euch noch nicht in ſolcher Wuth geſehen, Kleiner. Es iſt ſonderbar doch, was Ihr gegen den Jungen habt.

Was ich gegen ihn habe? murmelte der Commiſſionair, was ich gegen ihn habe? Ich kann ihn nicht anſehen, nicht ausſtehen.

Aber warum haßt Ihr ihn ſo?

Weil er — weil ich — er ballte drohend die Fauſt und ſchien etwas auszuſprechen zu wollen, das er plötzlich wieder unterdrückte — weil es ein Tagedieb, ein Taugenichts iſt, ſagte er in ſeiner gewöhnlichen, ſchmeichelnden Beredtſamkeit, ein Burſche, der da drüben — hier deutete er auf das Haus gegenüber — ſeine Genoſſen hat, die aber immer noch beſſer ſind, als er ſelbſt.

Nun, ich hoffe, ſagte der große Mann, Ihr habt die Schlinge ſchon längſt fertig, an der er baumeln ſoll, und wenn Ihr mir zur rechten Zeit den rechten Wink gebt, ſo helfen wir ihn über den Berg.

Herr Schröder kicherte vor ſich hin und legte ſeine Hand auf ſeinen Bekannten. Freundchen, ſagte er, ich denke, der Tag wird bald kommen, wo wir ihn faſſen, aber nothwendig müſſen wir wiſſen, wer da unten bei der Alten ſitzt, und wie machen wir das?

Am Beſten, ſagte der Andere, wir ſteigen hinunter.

Recht ſo!

Wir examiniren ein bischen.

Gehörig ſtrenge, was der Junge treibt?

Wovon er ſich nährt, was er thut?

Stellen eine kleine Hausſuchung an.

Hi hi hi! Da werdet Ihr wenig finden. Aber die Hauptſache iſt, daß Ihr dem Fremden auf den Pelz rückt und nicht loslaßt, bis er gebeichtet hat.

Der Mann bedachte ſich einen Augenblick, dann trat er aus der Thür und ſagte: Kommt mit, ich habe Euch requirirt, um bei dem Verhör zugegen zu ſein.

2.

Als die beiden Männer die Treppe hinunter tappten und die Thür geöffnet wurde, brannte ein blauer Schwefelfaden und einen Augenblick ſpäter die Lampe der Bewohnerin dieſes öden Ortes. Die Beiden blieben an der Schwelle ſtehen und der größte bot mit ſeiner rauhen Stimme der alten Frau einen guten Abend, den ſie leiſe und erſchrocken erwiderte. Der Mann im Mantel warf einen ſchnellen Blick über die armſeligen Mobilien. In der düſtern Ecke ſtand ein Bett, blau überzogen, an der andern Seite ein leeres Geſtell voll Stroh und eine Decke darüber. Ein Tiſch lehnte ſchief zwiſchen den Pfeilern, ein paar Schemel an den Wänden, Pflöcke und Nägel da und dort, an denen Kleidungsſtücke hingen; die alten Körbe zu den Gemüſen am Eingange, das Gerümpel in den Ecken, Alles war trübſelig anzuſchauen und nur wie ein letzter Reſt aus beſſerer Zeit ſtand an der Wand eine jener alten Gehäuſeuhren mit ſchweren Gewichten und weißangeſtrichenem Kaſten, die ein geſchätztes Stück in den Haushaltungen ehrſamer Bürger des vorigen Jahrhunderts waren. Die alte Frau, die Lampe in der zitternden Hand, ein ſchwarzes Tuch um ihr greiſes Haar gewunden und aus hohlen, ſcheuen Augen den unverhofften Beſuch betrachtend, ſchien vor Schreck die Sprache verloren zu haben, denn zwei oder drei kurze Fragen wurden an ſie gerichtet, ohne daß ſie eine Antwort hervorbrachte.

Ich glaube, Sie will nicht hören, ſagte endlich der große Mann, der die Hand aus ſeinem Mantel ſtreckte und ihren Arm ziemlich gewaltthätig ſchüttelte. Kennt Sie mich nicht? Weiß Sie, wer ich bin? Er öffnete den Ueberwurf und zeigte ſich im Dienſtkleide eines Polizeibeamten. Ich frage, wo Ihr Sohn iſt? Hat Sie verſtanden?

Er iſt nicht hier, erwiderte ſie, und plötzlich faßte das Mutterherz Muth und ſie rief mit vermehrter Stärke: Was ſoll er denn gethan haben? Er hat nichts gethan, mein armes gutes Kind. Es iſt Verleumdung, Herr Commiſſarius, ſchändliche Verleumdung ſchlechter Menſchen, die ihn haſſen.

Ah ſo! murmelte der Polizeibeamte, das iſt die rechte Sprache, die kennt man. Solch Volk hat nie etwas gethan, aber es ſchreit am lauteſten über ſeine Unſchuld, wenn es eben ſich ganz und gar dem Teufel ergeben hat. Heraus mit der Wahrheit, rief er dann, und macht mir keine Winkelzüge, ich weiß Alles. Wo iſt er?

Wenn Sie Alles wiſſen, lieber Herr, ſagte die Alte in ihrer Angſt, ſo wiſſen Sie auch das. Ich kann es nicht ſagen.

Wenn Sie impertinent iſt, ſchrie der große Mann, ſo habe ich Mittel, Sie zur Ruhe zu bringen. Ich ſtehe hier im Namen der Obrigkeit, im Namen des Königs und verlange Wahrheit.

Der kleine Commiſſionair zupfte den rauhen Gefährten am Mantel und ſagte dann mit ſeiner ſanften Freundlichkeit: Frau Simon, es hilft nie etwas, Gottes Gebot zu läſtern, zu leugnen und zu lügen. Sei aufrichtig und gerecht, ſpricht der Herr, ſo wird mein Reich zu Dir kommen, aber vor allen Dingen iſt man der hohen Obrigkeit Wahrheit ſchuldig, beſonders darum, weil man für ſeine Lügen von dieſer beſtraft wird und Zuchthäuſer ſind ſchlimme Aufenthaltsörter, obgleich die Gottloſen allda am beſten bekehrt werden und ſie zur Ehre der Tugend und Gerechtigkeit erbaut ſind. Hier ſteht nun der Herr Commiſſarius Gansauge im Namen Gottes und deſſen allergnädigſten Statthalters auf Erden und der kann doch nicht ſagen: Liebe Frau Simon, ſein Sie ſo gütig und erzählen Sie mir gefälligſt, wo Dero Herr Sohn ſich befinden, wovon dieſelben leben und was ſie belieben zu treiben? Auch wünſchten wir zu wiſſen, wer der junge Herr war, der hier vor kurzem eintrat und jedesfalls noch bei Ihnen ſein muß, obgleich wir bis jetzt nicht errathen, wohin Sie denſelben verſteckt haben. Solche Höflichkeit ſchickt ſich weder für einen Mann, wie der Herr Commiſſarius, noch für eine Frau Ihres Standes. Jedem wird mit dem Maße gemeſſen, wie er es verdient hat, ſo ſteht es geſchrieben und mit dem Lumpengeſindel macht man nun einmal auf Erden keine Umſtände. Aber ich bin Ihr guter Freund, Frau Simon, ich bin für Sie aufgetreten und habe Zeugniß gegeben, daß Sie eine einfache, gute, ehrliche alte Frau ſind, die nicht dafür kann, daß Ihr Sohn ſolch' Faulenzer und Vagabond geworden, und darum habe ich mich auch verbürgt, daß Sie uns, oder vielmehr der hohen Obrigkeit der Wahrheit gemäß Alles haarklein berichten werden, wie es iſt. Wo ſteckt alſo der junge Menſch mit dem kurzen ſpaniſchen Mantel, wo habt Ihr ihn gelaſſen?

Die Frau ſah ihn ſtarr an. Ein junger Menſch, ſagte ſie; ich weiß von keinem jungen Menſchen.

Sie hatte aber jedenfalls den unrechten Weg gewählt, nichts wiſſen zu wollen, denn nun war Herr Schröder erſt hitzig nach der Auskunft. Wer hätte das denken ſollen, rief er kläglich. Schickt ſich das für eine fromme, chriſtliche Frau, ſo geradezu zu lügen, was dieſe meine Augen geſehen? Ich ſelbſt habe ihn ja hier herein gewieſen, und ich laſſe mich bei lebendigem Leibe aufeſſen, wenn er wieder herausgekommen iſt.

Meinen Sie denn den jungen Herrn, der hier war, wie es noch Tag war? erwiderte die Frau. Du lieber Gott, was ſollte der wol noch hier.

Das wiſſen wir eben nicht, rief der Commiſſionair. Wer war er?

Was weiß ich es, erwiderte die Alte.

Was wollte er aber hier? fragte der Beamte.

Er fragte nach meinem Sohne und ging dann fort.

Es iſt nicht wahr, ſchrie Herr Schröder.

Mich betrügt keiner. Sie hat ihn verſteckt; das iſt klar wie die Sonne.

Was hat Sie mit dem jungen Menſchen angefangen? rief der Beamte. Soll ich Hausſuchung halten?

Was wollen Sie denn von mir? rief die alte Frau weinend. Was hab' ich denn gethan, daß man mich ſo ſchlecht behandelt?

Dummes Zeug! ſchrie Herr Schröder, die Wahrheit, wir wollen nichts als Wahrheit.

Dummes Zeug! rief der Beamte. Schlecht behandelt! Wer behandelt Sie ſchlecht? Solch Volk nennt Alles ſchlecht behandelt, wenn man keine Butter an ſeinen Brei legt. Will Sie jetzt ſagen, wo der Kerl ſteckt, der jedenfalls ein Vagabond iſt, wie Ihr Sohn, oder vielleicht gar irgend ein Hauptſpitzbube, der Roſenfeld, oder der blonde Kippſtein etwa, der hier heimlich Verſteck hat, oder ſollen wir ihn ſuchen? Geſindel findet ſich zu Geſindel, das Gleiche zum Gleichen und mitgefangen mitgehangen, das iſt ſo in der Welt.

Allmächtiger Gott! ſagte die alte Frau bitterlich weinend, indem ſie mit der Schürze ihr Geſicht bedeckte, ſo geht es mir nun in meinen alten Tagen. Ach! Niemand in der Welt nimmt ſich doch eines Armen an.

Herr Schröder kicherte vor ſich hin und ſtrich ſich luſtig ſeinen Backenbart, indem er mit der Hand ſeinem Gefährten ein Zeichen machte, die Hausſuchung zu beginnen. In dem Augenblick aber hörten ſie Jemand ſtarken und ſchnellen Schrittes die Treppe herabkommen. Die Thür ward aufgemacht, und ein Mann trat herein, bei deſſen Anblick der Commiſſionair laut und höhniſch rief: Nun da iſt ja der Simon, der kommt zur rechten Zeit, Herr Commiſſarius.

Was geht hier vor? ſagte der junge Menſch, der von der Schwelle näher trat, und ohne die Anweſenheit der beiden Fremden ſcheinbar zu beachten, auf die alte Frau zuſchritt, ihre Hand faßte und von dem bethränten Geſicht entfernte, das er aufmerkſam, aber ruhig betrachtete. Was fehlt Dir, Mutter? fragte er. Es iſt unmöglich, daß man Dich eines Verbrechens beſchuldigt, und doch ſieht es beinahe ſo aus.

Mit dieſen Worten hob er ſein Auge zu dem Beamten auf und ſah ihn fragend an.

Der junge Menſch hatte etwas Kindliches in ſeiner ganzen Erſcheinung und dennoch konnte er eine Art Scheu einflößen. Er war von hohem Wuchs, aber außerordentlich ſchmal gebaut, ſodaß der große Kopf, der auf dieſem hagern Körper ſtand, faſt mit den Schultern gleich breit war. Ueber das lange blaſſe Geſicht fiel üppiges, dunkles und glänzendes Haar auf eine hochgewölbte Stirn, die einem Denker zur Zierde gereicht hätte. Unter ihr lagen klare, ſchöne Augen, deren ſinnender aber milder Ausdruck ganz dazu paßte. Wären Naſe und Mund in dieſem Geſicht ebenſo bevorzugt geweſen, ſo hätte kaum ein vollendeterer Kopf gedacht werden können; ſie waren jedoch gewöhnlich, und die ſchmalen blutloſen Lippen, an denen eine tiefe Narbe bis zur Kinnſpitze lief, hatte faſt etwas Entſtellendes, das nur durch die Freundlichkeit und Ruhe des Ganzen verſöhnt werden konnte.

Als er den Beamten anblickte, verwandelte ſich jedoch dieſer ſchwermüthige und kindliche Ausdruck ſeiner Züge in Feſtigkeit und Anklage. Ohne eine Antwort abzuwarten, trat er auf den Commiſſionair zu, deutete mit dem Finger auf ihn und ſagte dann: Dieſer Menſch, der meinen armen Eltern ſo viel Leid und Unheil angethan, hat auch diesmal wol die Hand hier im Spiele. Was war es denn wieder? Was haben Sie für eine Schändlichkeit ausgeſonnen, die ich, oder dieſe arme alte Frau begangen haben ſoll?

Simon! rief der kleine Mann und faltete die Hände, iſt es möglich, was ſind das für Worte? Sie kränken mich aufs Aeußerſte, aber ich verzeihe Ihnen, verzeihe Ihnen aus tiefſtem Herzen, weil Sie nicht wiſſen, was Sie thun. Wenn ich jemals etwas gegen Sie ſagte, ſo geſchah es einzig und allein nur, um Sie auf den Weg zum Guten zu leiten,

Sie können den Burſchen wegen Injurien belangen, Herr Schröder, ſagte der Beamte, und ſich auf mein Zeugniß berufen.

Das ſei ferne von mir, rief der Commiſſionair feierlichſt. Ich habe ſeiner Mutter Schutz und Wohnung gegeben bis zu dieſem Augenblick, und will es auch fernerhin thun. Im Uebrigen befehle ich Gott die Vergeltung in ſeine Vaterhände.

Bei dieſen Worten legte Simon ſeine Hand feſt um den Arm ſeines Widerſachers und ſagte mit ſeiner tiefen, vollen Stimme: Gott der Herr iſt geduldig und langmüthig, er läßt ſich ſelbſt von Denen verſpotten, die nicht werth ſind, ſeinen Namen zu nennen. Aber endlich wird die Stunde kommen, endlich muß ſie kommen, wo auch ſeine Langmuth erſchöpft iſt.

Nach dieſen Worten drehte er ſich um und ging zu ſeiner Mutter, die er zu beruhigen ſtrebte, indem er ſie leiſe zu tröſten ſuchte.

Herr Schröder war einen Augenblick ganz ſtill und erſchrocken. Während die alte Frau ihrem Sohne erzählte, was ſich zugetragen, ſah er den großen Polizeibeamten zweifelhaft an, und dieſer ſchien eben auch nicht zu wiſſen, was zu thun ſei, als ſich Simon von Neuem zu ihm wendete und mit Ruhe ſagte: Auf weſſen Geheiß dringen Sie in unſere Wohnung und erlauben ſich Worte und Handlungen, die man nur gegen Verbrecher anwendet? Wodurch rechtfertigen Sie ein ſolches Verfahren? Was that ich, was that meine Mutter? Wer gibt Ihnen das Recht nachzuforſchen, ob ein Menſch hier hinabſtieg, ob er nach mir fragte, ging oder blieb, und wenn er hier wäre, was bewegt Sie, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen?

Die Reihe des Erſtaunens war jetzt an den Beamten gekommen, der noch niemals an ſeinem Recht und ſeiner Unfehlbarkeit gezweifelt hatte. Er runzelte die Stirn und ſein Geſicht röthete ſich vor Aerger, daß ein Menſch in einem abgetragenen Rocke, ein Menſch, dem Armuth und Hunger ſo deutlich aufgeprägt waren, eine ſo unerhört kühne Sprache führte. Ueber mein Recht zu Dem, was ich thue, ſagte er verächtlich auf ihn niederblickend, habe ich Euch gar keine Auskunft zu geben. Ihr habt überhaupt nur zu antworten, nicht zu fragen, und wenn Ihr das nicht könnt oder wollt, gibt es Mittel, Ihm die Zunge zu löſen, Patron.

So fragen Sie denn, ſagte Simon ruhig.

Ihr treibt Euch hier ſchon ſeit zwei Monaten umher. Ihr habt keine Arbeit, keinen Verdienſt.

Woher wiſſen Sie das? fiel der junge Mann ein.

Wovon lebt Ihr? rief der Polizeibeamte.

Ich bin Mechaniker, Maſchiniſt, ſagte Simon; ein Unterkommen iſt nicht leicht; inzwiſchen bin ich nicht ganz ohne Beſchäftigung; wie und wo? habe ich nicht nöthig zu ſagen. Ich wohne bei meiner Mutter, es geht uns beiden wol kümmerlich, aber wer kann uns Unehrliches nachſagen?

Ihr habt kein Brod und führt ein Vagabondenleben, rief der große Mann drohend. Auf ſolche Subjecte hat man mit Recht ein wachſames Auge; Euch am allerwenigſten ziemt es, frech zu ſein.

Simon's blaſſes Geſicht hatte ſich mit heller Röthe überzogen. Ruhig, Mutter, ruhig, ſagte er und drückte die Hände der alten Frau, es iſt traurig, daß man ſich das ſagen laſſen muß, aber mit gutem Gewiſſen kann man es verachten.

Nun wahrhaftig! dieſen Burſchen muß man vernünftig machen, rief der Beamte voll Zorn, denn ein Menſch wie Er, der alle Tage —

Hier faßte Herr Schröder von Neuem den Mantel ſeines Freundes und flüſterte ihm ſchnell etwas zu, worauf jener abbrach, Simon ſtreng betrachtete, der ihn ruhig anſah und dann mit größerer Gelaſſenheit fortfuhr: Ein Menſch, wie Ihr, der alle Tage nichts thut, nicht angeben will und kann, wovon er lebt, iſt und bleibt verdächtig.

Er würde aber den Verdacht leicht zerſtreuen, wenn er ſagen wollte, wer der junge Mann war, der ſo dringend nach ihm fragte, fiel Herr Schröder mit ſanfter Stimme ein.

Ich ſage nichts mehr, erwiderte Simon, indem er ſich umdrehte.

Aber er iſt nicht wieder fortgegangen, ich will gehangen werden; er iſt nicht fortgegangen! ſchrie der kleine Mann.

Gehangen? ja! ſagte Simon und ein ſo ſonderbarer Nachdruck lag in ſeiner Stimme, daß Herr Schröder plötzlich verſtummte. Wenn er hier iſt, ſo muß er ſich unſichtbar machen können.

Uebrigens, was will man denn von ihm und uns. Es iſt kaum länger zu ertragen, ſich ſo ſchmählich gemißhandelt zu ſehen.

Der Beamte ſtand einen Augenblick, dann nahm er raſch die Lampe, leuchtete unter die Bettgeſtelle, in die Winkel umher, hinter den Ofen und ſetzte ſie mißmuthig wieder hin. Ich dacht' es wohl, murmelte er; der Dummkopf hat ſich betrogen. Ich werde Euch wiederfinden, ſagte er dann barſch und laut; ich werde morgen eine Anzeige machen, Euer Lebenswandel ſoll genau unterſucht werden.

Und daß Ihr's wißt, fügte Herr Schröder hinzu, ich habe die Geſchichte nun auch ſatt. Entweder Ihr ſchafft die Miethe, oder fort mit Euch. Ich bin ein chriſtlicher Mann, meine Seele iſt voll Erbarmen, aber nicht für die Gottloſen, die unverbeſſerlich ſind.

Wir wollen die Beſſerung ſchon bewirken, ſagte der Beamte, dafür haben wir Mittel. Zuchthäuſer und Peitſchen! Merkt Euch das. Leuchtet uns.

Sie gingen. Als ſie fort waren, deckte Simon beide Hände über ſein Geſicht und blieb ſchweigend an dem Tiſche ſtehen. Die alte Frau kam mit der Lampe zurück und legte, beſorgt und ſcheu umherblickend, ihre Finger auf ſeinen Arm, den ſie zuſammenpreßte und ihn herabzog.

Gräme Dich nicht, Simon, ſagte ſie leiſe.

Ich gräme mich nicht, Mutter, erwiderte er. O! ſie können mich beſchimpfen, ſie haben ein Recht dazu, denn ich bin arm!

Pſt! flüſterte ſie, ſollten ſie wirklich fort ſein? Ich habe Dir etwas zu ſagen. Simon richtete ſich langſam und forſchend auf.

Es iſt Jemand hier, der Dich ſprechen will.

Wo? fragte er.

Die alte Frau ſuchte in der Taſche ihres Kleides, nahm einen Schlüſſel heraus und näherte ſich dem Uhrgehäuſe. Da drinnen! ſagte ſie leiſe.

Ein Gedanke ſchien Simon plötzlich zu beleben. Mit unruhiger Haſt nahm er ſeiner Mutter den Schlüſſel fort, riß die ſchmale Thür auf und machte eine ängſtlich abwehrende Bewegung, als es ſich drinnen regte und bewegte.

Hilf mir heraus, ſagte eine ſchwache Stimme, ich bin faſt erſtickt und eine Hand ſtreckte ſich langſam vor, ein Körper hob ſich aus mühſam zuſammengedrückter Stellung, die er zu verlaſſen ſtrebte.

Einen Augenblick, murmelte Simon und hielt die Thür feſt. Nimm das Licht, Mutter, geh dort in die Ecke, mach Dir bei dem Küchengeräth zu ſchaffen; die Lampe könnte uns verrathen. Mein Gott, ſagte er dann, indem er dem Fremden behülflich war, in welcher ſchrecklichen Lage ſind Sie geweſen, und was — was konnte Sie bewegen —

Hierher zu kommen, fiel der junge Mann ein, der ſich erſchöpft auf einen der harten Stühle geworfen hatte; ich konnte die Angſt nicht länger ertragen. Als der Abend dämmerte, warf ich mich in dieſe Kleider, ſchlug den Mantel um mein Geſicht, drückte den Hut tief in die Stirn; ich mußte Dich ſprechen, ich mußte Nachricht haben; was es auch ſein mag, Leben oder Tod, Vernichtung, Schande, Entdeckung — es kann nicht ärger ſein, als die Hölle, die ich mit mir umhertrage. Als ich Dich hier erwartete, hörten wir die Beiden kommen. Niemand durfte mich hier finden, ſo kroch ich dort hinein.

Simon heftete die Augen düſter auf den Boden, ohne eine Antwort zu geben.

Haſt Du ihn geſprochen? fragte der Fremde.

Ja, erwiderte er.

Ja! rief der Andere mit unverkennbarer Freude. Was ſagte er?

Hier iſt ein Brief, erwiderte Simon, indem er ein gefaltetetes Papier hervorzog.

Der Fremde nahm es, riß es auf und flog damit zu dem Winkel, wo die Lampe ſtand. Während er las, befeſtigte Simon ein ſchmutziges Tuch über die trüben Scheiben des Fenſters und ſchloß den Laden darüber, dann lehnte er an die Mauer und hörte auf die leiſen Worte des jungen Mannes, der endlich in heftiger Aufregung das Geſchriebene zuſammendrückte und mit todtbleichem Geſicht ſich umwendete.

Der Elende! Der Nichtswürdige! rief er. Er will mich verderben, entehren! — Was hab' ich gethan! o! was hab' ich gethan! — Und er ſagte nichts? fuhr er haſtig fort und hob das Geſicht auf, das von Thränen überſtrömt war. Nichts weiter als das, nichts weiter?

Er ſagte, erwiderte Simon, daß er ſich hüten würde, auf Ihre Vorſchläge einzugehen, daß er Ihr Schickſal in ſeiner Hand habe, und daß er ein großer Narr ſein müßte, ſich ſolcher Vortheile ſelbſt zu berauben.

Wahr! nur zu wahr! ſagte der junge Mann mit erſtickter Stimme, aber kein Opfer wird mir zu groß ſein, mich loszukaufen. Ich will ja geben, geben, was ich kann und habe, rief er und krampfte wie in Verzweiflung die Hände zuſammen, was kann der Böſewicht mehr verlangen?

Ich denke, er wird es geſchrieben haben, ſagte Simon und deutete auf den Brief, indem er ſeinen Beſuch ſtarr anſah.

Eine hohe Röthe übergoß plötzlich deſſen Wangen und Stirn. Er ſtand auf und ſagte: Er will mich ſelbſt ſprechen, aber nimmermehr! Niemals! Nein, niemals! Ich bin zu Ende, Gott erbarme ſich meiner! zu Ende bis auf Eines, bis auf Deinen Vorſchlag, mein lieber, armer, getreuer Simon. Er legte ſeine feine, ſchmale Hand in die rauhen, großen Finger ſeines Freundes, welche unter dem leichten Druck electriſch zu zittern ſchienen. Ich kann es nicht Zufall nennen, fuhr er fort, nein, der erbarmungsreiche Schöpfer hat es ſo gewollt, daß mitten in meiner unermeßlichen Noth Du mir geſandt wurdeſt. Als ich Dich wieder ſah, es ſind nun wohl drei Wochen, ging zuerſt ein Strahl von Muth durch mein Herz. Ich hatte Niemanden auf Erden, dem ich mich anvertrauen durfte, Dir konnte ich es, wollte ich es. Du warſt einſt mein Jugendgeſpiele und warſt mir noch treu und gut. Ich ſah es an Deinen Augen, an der

Bewegung Deiner zitternden Lippen, Deiner Seele! Ich vertraute Dir ganz; und Du biſt arm, auf einer andern Stufe des Lebens geboren, erzogen, und doch wirſt Du mich nicht verrathen.

Als er dieſe letzten Worte ſagte, ſchien die heftige zitternde Bewegung der Lippen und Seele ſich bei Simon zu wiederholen. Ein melancholiſch düſtres Lächeln umzog ſeinen Mund, die bläuliche Marmorweiße ſeiner Stirn bethaute ſich mit Schweißtropfen, dabei deckte er die Hand auf ſein Herz und ſprach mit ſeiner feſten, markigen Stimme: O! ſein Sie überzeugt, tauſendmal eher würde ich ſterben.

Ich weiß es, ja weiß es! rief der junge Mann mit Zuverſicht. Wie arm Du auch biſt, Du trägſt ein edles, königliches Herz in Deiner Bruſt. Hilf mir! rette mich! ſchütze mich! ſchluchzte er und lehnte ſich laut weinend an ihn, grenzenlos unglückſelig, wie ich es bin, ſehe ich nur Abgründe, nur Tod, nur Verdammniß um mich, denen ich nicht entkommen kann.

Es gibt nur einen Weg, ſagte Simon, das iſt der, den ich Ihnen nannte.

Und Du glaubſt, daß er zum Ziele führt?

O Gott, es iſt entſetzlich! und Du mein armer Freund, Du willſt es meinetwegen wagen?

Ich habe mit zwei Männern geſprochen, ſagte Simon, die ſo geübt und bereitwillig zu dergleichen Geſchäften ſind, daß es nicht die geringſte Schwierigkeit macht, ſie dazu zu bewegen.

Wie ſoll ich Dir danken! rief der Fremde und ſchloß Simon's Hände von Neuem in die ſeinen. Nie, nie werde ich es lohnen können!

Ich verdiene weder Dank noch Lohn, erwiderte der junge Arbeiter beſcheiden, ich habe wenig für Sie gethan. Das Einzige, fügte er mit gepreßter Stimme hinzu, war, mich mit jenen Männern bekannt zu machen, den Ort zu beſuchen, wo man ſie findet, und der iſt uns nahe.

Wo? fragte der Fremde.

Hier drüben an der Straße, flüſterte Simon, indem er nach ſeiner Mutter blickte.

Beide ſprachen nun eine Zeit lang leiſe und eindringlich, bis der Fremde aufſtand, den Mantel um ſeine Schultern ſchlug und laut genug die Worte rief: Iſt es auch ſo, wie Du ſagſt, iſt es ganz gewiß ſo? Kann ich Dich nicht begleiten?

Unmöglich! erwiderte Simon erſtaunt.

Sehen, ohne geſehen zu werden, ſagte der junge Mann. Ich möchte dabei ſein und hören, was Du ihnen ſagſt.

Haben Sie Mißtrauen? fragte Simon, indem das düſtere, ſchwermüthige Lächeln von Neuem ſeine Lippen bewegte.

O! nein, nein! rief der Fremde, aber ich bin bis zum Entſetzen aufgeregt, voll Todesangſt und Furcht; mir würde wohler ſein, wenn ich hören könnte, daß Alles geſchehen ſoll, wie Du ſagſt.

Simon überlegte einen Augenblick; dann ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe: Kommen Sie denn, wir wollen ſehen, was zu thun iſt.

3.

Wie der junge Herr leiſe die Stufen aufwärts auf die Straße trat, knarrte oben das Fenſter des Commiſſionairs ziemlich vernehmlich; aber jener hörte es ſo wenig, wie der aufmerkſame Simon, der ihn an der Hand hielt und dicht an dem Hauſe mit ihm fortging, bis ſie beide von dem Lichtſchein der einſamen Laterne nicht mehr getroffen wurden. Dann ſuchte Simon einen Weg durch den tiefen Koth der Straße und der war nicht leicht zu finden, denn der Regen hatte nicht aufgehört, das Waſſer floß wie ein Gießbach die Straße hinab, ſammelte ſich in dem wellenförmigen, loſen Boden, überſchwemmte den Fußpfad und zeigte ſeine ſchimmernde Fläche faſt überall. Endlich war aber doch der Uebergang gefunden, denn nach kurzem Bedenken umfaßte Simon's ſtarker Arm ſeinen Gefährten und leicht wie ein Kind trug er ihn durch den Moraſt auf die andere Seite. Nach wenigen Augenblicken ſtanden ſie dann vor dem kleinen Hauſe, welches Herr Schröder ſchon, als es noch Tag war, ſo oft nachdenklich und pfiffig lächelnd angeſchaut hatte. Es war in der That ein recht ſeltſames Gebäude, das wenigſtens zum Nachdenken darüber auffordern konnte, ob es nicht einſt viel höher geweſen als jetzt, und durch irgend ein Ereigniß, vielleicht durch ſeine eigene Schwere im Laufe der Zeit ſo tief in den loſen Sand hinabgeſunken ſei, daß nichts übrig geblieben als ein Stückchen vom oberſten Mauerwerk und das Dach. Dies letzte konnte jetzt bequem mit der Hand erreicht werden; es konnte irgend einem Uebermüthigen ohne große Gefahr einfallen, zum Schornſtein ſtatt zur Thür herein ſeinen Beſuch zu machen, und was die Fenſter betrifft, ſo waren dieſe ſo viereckig und klein und ſchief in das Stückchen Mauerwerk geſchnitten und faſt mit dem Erdboden gleich, daß es wirklich ausſah, als läge das Andere alles tief in der Unterwelt verſchüttet.

Einen Augenblick ſtand Simon mit ſeinem leiſe zitternden Freunde an dieſen Fenſtern ſtill, die von Läden dicht geſchloſſen den Lärm rauher Stimmen und die Töne einer argverſtimmten Geige nicht aufhielten, nach denen drinne getanzt wurde. Dann gingen die Beiden an der Seite hin, an einem kleinen Laden vorüber, der den eigentlichen Eingang zu dieſem luſtigen Wirthshaus bildete. Sie traten jedoch hier nicht ein.

Simon, der wohl bekannt war, öffnete eine Pforte in der Bohlwand und leitete ſeinen Gefährten durch einen engen düſtern Hof an eine Thür, wo ſie auf einen ſchmalen Hausflur und von dort in ein kleines, ganz finſteres Zimmer traten, in welches der nahe Lärm aus der großen Gaſtſtube wüſt und gebrochen hereinſchallte.

Halten Sie ſich ganz ſtill, ſagte Simon mit flüſternder Stimme, denn wenn Sie ſich verrathen, ſind wir nicht ganz ohne Gefahr.

Kommt Niemand hier herein? fragte der junge Mann ängſtlich,

Es iſt das Wohnzimmer des Wirths. Hier

iſt ein Stuhl, ſetzen Sie ſich hierher, Sie können Alles ſehen und ſollen Zeuge ſein, weil Sie es wünſchen.

Bei dieſen heimlich leiſen Worten öffnete Simon einen Schieber in der Wand, der ein kleines, viereckiges Fenſterchen bedeckte, dann zog er behutſam den rothen Vorhang ein wenig zur Seite — und plötzlich überblitzten Lichtſtrahlen das bleiche Geſicht des Fremden, der furchtſam davor zurückwich. Was er geſehen, erhöhte ſeine Beſorgniß; er klammerte ſich an ſeinen Führer feſt und einen Augenblick war er bereit aufzuſtehen und zu entfliehen, endlich aber ließ er die Hand los und blieb regungslos ſitzen, die Augen auf die Scene vor ihm gewendet, die ſo bunt belebt und ſo widerlich abſtoßend war.

Das Gaſtzimmer war lang, ſchmal, gedrückt und angefüllt mit mannichfach betäubenden Dünſten, die durch einander geballt dem Uneingeweihten Ekel, Schwindel und Beklemmungen erregten. Erſtickender Tabaksdampf wirbelte zur Decke auf und erlaubte den Talglichtern nur, röthlich und mit verkohlten Schnuppen zu brennen; blaue Tiſche und blau angeſtrichene Schemel ſtanden längs den Wänden, Bier- und Branntweingläſer, theils leer, theils gefüllt, überſchäumend oder umgeſtürzt, waren da und dort zu ſehen. Hinten aus der Ecke tönte Jauchzen, Geſchrei und das Geſchwirr und Stampfen eines tollen Walzers oder Schleifers. Die Tänzer zerſchnitten den Tabaksdampf mit raſender Geſchwindigkeit; ſie hatten die Röcke ausgezogen, manche auch die Ermel der groben, beſchmutzten Hemden aufgeſtreift, oder die Halstücher abgebunden und ſchwenkten in ihren braunen, knöchernen Armen halbberauſchte Dirnen, die kreiſchend in ihre gemeinen Späße einſtimmten. Rund umher ſtanden und ſaßen die ermüdeten Theilnehmer; brutale Liebkoſungen wechſelnd, oder trinkend und eſſend, denn auch hier in dieſem Aufenthalt der unterſten Klaſſe der Geſellſchaft hatte die Galanterie ihre Rechte und die wüſten, wilden Geſellen ſuchten das Geld aus allen Taſchen zuſammen und ließen von dem kleinen dicken Wirth auftragen, was er hatte, um ihre Schönen zu bewirthen und dankbar gefällig zu ſtimmen.

Von dieſen rohen Scenen der Gemeinheit irrte der Blick des jungen Fremden ſchnell nach der andern Seite, wo rauchende, lachende, ſtreitende Männer einen Tiſch umſtanden, an welchem einige ihrer Genoſſen Dreikart ſpielten. Vor ſich hatten ſie kleine Geldſtücke, ſie fluchten, ſchworen und beſchimpften ſich, aber fingen doch immer wieder von Neuem an und ſuchten ſich ebenſo ungeſchickt zu rupfen, wie es in den Klubs vornehmer privilegirter Spielhäuſer kunſtvoll und geſchickt geſchieht. Ihre Freunde lehnten über die Sitze hin und nahmen lebhaften Antheil an Streit und Krieg; ein dünnes Licht brannte ſchief überhängend in der Mitte, und an der Ecke des Tiſches lag ein Haufen loſer Tabak, aus dem die kurzen Thonpfeifen fleißig geſtopft wurden. Die meiſten dieſer Männer waren jung, nur drei oder vier im höheren Lebensalter, aber dieſe am meiſten verthiert oder verdumpft, mit aufgedunſenen Geſichtern, hängenden Lippen, ſtieren Augen, die Bilder zerſtörender Völlerei. Andere waren ſchlank und wohl gebildet, einige mit klugen, beweglichen, kühnen Zügen ausgeſtattet, manche ordentlicher gekleidet, manche elend und zerriſſen, aber faſt überall derſelbe Stempel des Müßiggangs, der Völlerei, des Leichtſinns, der Ausſchweifungen und der Laſter.

Ganz vorn, der Thür gegenüber, welche auf die Straße führte, hatte der Wirth den Schenktiſch aufgerichtet, der mit Flaſchen, Gläſern, Schinken, Würſten, Heringen, Käſen und anderen Lebensmitteln behangen und bedeckt war. Zwiſchen dieſen ſtand eine Truhe, unter welcher eine Spirituslampe brannte, die Knackwürſte brodeln half, deren Dampf ſicher die Naſen einiger armer Teufel ergötzte, welche lüſtern auf der Bank zur Seite hockten, in Tantalusqualen verlangende Blicke nach den nahen Herrlichkeiten abſchoſſen und trocken Brod dazu aßen. Am äußerſten Ende der Bank aber und faſt dicht unter dem kleinen Schiebefenſter ſtand ein Tiſch, an welchem zwei Männer Platz genommen hatten, die einſam aßen, tranken, rauchten und halblaute Reden wechſelten, ohne ſich um die übrige Geſellſchaft zu kümmern. Der Eine war jung und hatte ein leichtes, gefälliges Ausſehen. Dunkles, halbgelocktes Haar legte ſich auf ſeine breite, gewölbte Stirn, eine feingebogene Naſe ſaß über dem etwas dicken Mund, er hatte blitzende, unruhige Augen, und im Ganzen genommen ſah er kühn, ſchlau und offenbar wie ein Sprößling orientaliſchen Blutes aus. Der Andere war hager und lang, in einen ſchmutzigen, gelben Rock mit großen Hornknöpfen bis an den Hals eingepackt. Sein Geſicht mit rohen, plumpen Zügen und einer ſonderbar ſpitzen Naſe, die ungeheuer breite Flügel hatte, wurde noch widerlicher durch die Art, wie ſein ſtrohfarben Haar ganz glatt an beiden Seiten des Kopfes herabhing, als wäre es feſtgeklebt. Dieſe beiden Herren unterhielten ſich größtentheils in einer Sprache, welche dem Lauſcher am Schiebefenſter faſt unverſtändlich blieb. Es war zwar deutſch, aber mit einer ſolchen Menge fremdlautender und unbekannter Worte gleichſam geſpickt, daß überall große Lücken entſtanden, die zum Theil nicht ausgefüllt werden konnten. Dann und wann ſah der Jüngere nach der Thür, warf den Kopf mißmuthig aus einer der aufgeſtützten Hände in die andere und gab alle Zeichen der Ungeduld, die ſein ernſthafter Gefährte mit vieler Gleichgültigkeit anſah. Endlich ſchlich ſich eine Art Grinſen über ſein Geſicht und indem er ſich ſoweit als möglich gegen die Wand lehnte und die Füße von ſich ſtreckte, ſagte er: Weißt Du, was ich denke, Roſenfeld? Ich denke, wir werden umſonſt gewartet haben.

Ich wette ein Rad, daß er kommt, ſagte der Andere raſch und ſtreckte die Hand aus. Ein Rad iſt ein Thaler, verſetzte der Blondharige, indem er gähnte, das iſt verdammt viel Moos bei ſo ſchlechten Zeiten, und wer weiß, ob es der Junge verdient. Ich kann ihn eigentlich nicht recht leiden, fuhr er fort; er hat etwas in ſeinem Geſicht, was einen braven Kerl verdrießen muß, ich weiß ſelbſt nicht was, aber es iſt ſo eine Antipartie, wie der Juſtizrath ſagt, die er von kleinauf gegen die Spitzbuben hatte und warum er abſolut Criminell werden mußte. Indem er laut über ſeinen Witz lachte, ſagte er leiſer: Ich habe von kleinauf meine Antipartie gegen die Ehrlichen gehabt und ich rieche es ihm an, daß er im Leben kein braver Keß werden wird.

Dummheiten, Kippſtein, reine Dummheiten! rief der Jude, der eifrig eine Cigarre, die nicht brennen wollte, anrauchte; es iſt ein Junge, aus dem 'mal was werden kann, das verſtehſt Du nicht, ich kenne ihn aber.

Nun, wenn er ein Mechanikus oder ſo dergleichen iſt, meinte der Blonde, ſo hat er wenigſtens eine gute Vorſchule. Aber iſt es mir nicht, als ſagteſt Du mir, er habe etwas vor mit — hier flüſterte er ſeinem Freunde etwas ganz leiſe zu, worauf dieſer eine halb beiſtimmende Bewegung machte und dann lauter eine Antwort gab. — Es iſt kein Menſch, der nicht ſein Schickſal hätte, ſprach er, und die ganze Kunſt iſt die, es ſo zu machen, daß es uns nicht ſchlecht dabei geht. Dem da iſt es eigentlich ſchlecht gegangen; wenn er es alſo rechtſchaffen verſucht, daß es anderen Leuten ſchlecht gehe und ihm dafür gut, ſo iſt das nicht mehr wie billig.

Wie ſo? verſetzte Kippſtein, indem er ſich in die rechte Stellung brachte, eine lange Geſchichte zu hören.

Sieh 'mal, ſagte der Jude, an der Wiege ſind ihm die Elendslieder nicht geſungen worden, denn ſein Vater, der Uhrmacher, war ein alter Kerl, der Kies hatte. Das Häuschen, das vordem da drüben ſtand, gehörte ihm, er hatte auch ſeine gute Kundſchaft, flickte und beſſerte die Uhren weit und breit umher und ſchaffte immer noch einen Thaler Geld dazu an. Da wurde er mit einem rechtſchaffenen, frommen Mann bekannt, mit dem Commiſſionair Schröder.

Aha! rief der Blonde und knackte mit den Fingern wie vor Luſt.

Der ging fleißig in die Kirche und betete, war Mitglied des Mäßigkeitsvereins, der Miſſionsgeſellſchaft, der Beſſerungsgeſellſchaft und vielerlei anderer Geſellſchaften, darum ſegnete ihn Gott mit Plänen zum Wohle der leidenden Menſchheit und es iſt kein Wunder, daß er auch ſogleich einen ſchönen Plan hatte, wie der alte Uhrmacher ein Millionair werden könnte. Der fromme Mann konnte reden, wie ein Buch und der alte Uhrmacher mit dem ſteifen Zopf hörte andächtig zu, kurz und gut, das Häuschen wurde niedergeriſſen, Schröder ſchaffte Geld an, und ſo wurde das Haus gebaut, was nun drüben ſteht.

Jetzt kann ich mir denken, wie es kam, rief Kippſtein und ſchlug auf den Tiſch. Die Commiſſionaire! Gott verdamme ſie! Sind das nicht die ärgſten Spitzbuben und Betrüger, hunderttauſendmal ärger — wie wir?

Nun, ſagte der Jude, der Schröder machte es eben nicht ſchlimmer wie die Andern; jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, wer dumm iſt, muß geprügelt werden. Als die erſte Etage ſtand, war das Geld alle, aber der Commiſſionair ſchaffte ſo lange die Mittel, bis es faſt fix und fertig war, dann brachte er es zum Anſchlag, der alte Uhrmacher und ſämmtliche Handwerker waren um das Ihrige betrogen und er, als Hauptgläubiger bekam es für ſeine Forderung. Es werden viele Häuſer alle Jahr auf dieſe Weiſe hier gebaut, fuhr er lachend fort, man nennt das Speculation und es iſt ein ſchönes Geſchäft, ich habe auch Luſt dazu und werde nächſtens anfangen.

Der blonde Freund nickte beifällig. Vielleicht will der alte Uhrmacher noch ein Haus bauen, ſagte er.

Der baut keines wieder, ſagte Roſenfeld. Als der alte Narr Alles verloren hatte, bettelarm war und ſein Sohn, der Simon, jahrelang in der Fremde umherlief, wurde er auch obenein etwas verrückt. Er kam immer noch in das Haus, das ihm nicht mehr gehörte und ſuchte nach ſeiner alten Wohnung. Zuletzt warfen ſie ihn hinaus, aber er ſpielte dem klugen Herrn Schröder doch einen allerliebſten Spaß zu guter Letzt. Hier lachte er laut und knipſte die Aſche von ſeiner Cigarre.

Aha! flüſterte der Blonde. Er machte ein Feuerwerk und ſteckte die Hütte an.

Ah bah! ſagte Roſenfeld, nicht Jeder iſt ſo roh und grob, wie Du. Der alte Mann war weit feiner in ſeiner Rache. Am Abend vorher, ehe Herr Schröder in ſeine neue, ſchöne Wohnung zog, wickelte er eine hübſche Uhrſchnur zuſammen, ſchlich ſich ins Haus, ſtieg auf den Tiſch in der Putzſtube, band ſeine Schnur um den Haken, der den Spiegel tragen ſollte und hing am Morgen noch daran.

Einen Augenblick ſchien ſelbſt der rohe Geſell Mitleid zu empfinden. Er nahm ſeine Cigarre aus dem Munde, ſtarrte ſeinen Gefährten an, ob es wahr ſei, was er erzähle, und ſagte dann leiſe: Das war ein ſchöner Spiegel für den Hund von Commiſſionair.

Der ſchnitt ihn ſelbſt ab, fuhr der Jude fort und ſchrie über die Gemeinheit und Undankbarkeit des Alten, dem er ſo viele Wohlthaten gethan hätte. Daß er aber nicht auf den Hausboden gegangen, wo Platz genug ſei, das könne und wolle er ihm nimmermehr verzeihen.

Die Beiden lachten ausgelaſſen, als plötzlich eine zitternde Hand das Schiebefenſter ganz öffnete und Simon's bleiches, melancholiſches Geſicht ſich daran zeigte.

Bei dem Geräuſch wendete ſich Roſenfeld um und ſtreckte ſogleich lebhaft ihm die Hand entgegen. Was hab' ich geſagt, Kippſtein, rief er, da iſt er. Komm heraus, Simon, ſetze Dich zu uns, wir ſitzen warm hier.

Ich will nicht, erwiderte der junge Menſch; ich glaube auch, es iſt beſſer ſo, wenn ich hier bleibe. Es könnte Aufſehn machen, wenn man uns beiſammen ſitzen ſähe, jetzt merkt es kaum Einer, und bei dem Lärm und Getanze können wir's ganz in der Stille abmachen.

Siehſt Du wol, was er klug iſt? ſagte Roſenfeld. Er hat ganz Recht, man weiß nicht, wer da unter dem Geſindel ſteckt. Nun, fuhr er flüſternd fort, haſt Du Alles gut ausbeldowert, auskundſchaftet?

Es iſt Alles, wie ich es angegeben, verſetzte Simon. Niemand wohnt auf demſelben Flur, die Thür hat ein einfaches Schloß, von acht bis zehn jeden Abend iſt er fort, nicht das geringſte Hinderniß von Bedeutung ſteht uns im Wege.

Weißt Du auch, Simon, wo das Beſte liegt? rief Roſenfeld lachend. Das müſſen wir vor allen Dingen wiſſen.

Ich weiß auch das, ſagte der junge Menſch, ich weiß ſogar den Kaſten, wo es liegt, und es iſt der Mühe werth, ſage ich Dir.

Der Jude dachte einen Augenblick nach, dann wandte er ſich zu ſeinem Gefährten und ſagte langſam: Morgen, dächte ich?

Je eher, je lieber, erwiderte dieſer und trank ſein Glas aus.

Vorausgeſetzt, daß es ſich paßt, fügte Roſenfeld hinzu.

Und paßt es nicht, ſo machen wir es paſſen, murmelte Kippſtein. Wenn's keiner mehr iſt, als der Eine, der iſt ſchon ſtill zu kriegen. Nur gut aufgepaßt, flüſterte er heiſer lachend, es wäre der Erſte nicht, der mit einem hübſchen Knebel im Munde und mit einem paar eingeſtoßenen Zähnen zuſehen müßte, wie man ihm die Federn abrupft.

Still, ſtill! ſagte der Jude, ich will nichts mit der Gewalt zu ſchaffen haben, ich kann kein Blut ſehen, ausgenommen, wenn's etwa aufs Aeußerſte käme, und dann mögt ihr beide es mit ihm abmachen. Alſo morgen gerade um die achte Stunde da unten am Platze; das Schränkzeug, die Schlüſſel und was dazu gehört, werde ich bei mir haben. Da kommt der Wirth, ich glaube, er hat das Geflüſter gehört und will nachſehen, wer in ſeinem Neſte ſitzt. Gute Nacht, Simon, mach' daß Du fortkommſt und vergiß nichts. Morgen um dieſe Zeit iſt Alles abgemacht. In der nächſten Minute befanden ſich die Beiden wieder auf dem Hofe und Simon leitete ſeinen zitternden Gefährten leiſe zur Thür hinaus. Der Regen hatte aufgehört, ein ſchmales, feines Mondgewebe ſpann ſich über die Dunkelheit und dämmerte auf die zuckenden, bleichen Züge des jungen Mannes, die etwas geſpenſterhaft Kaltes und Todtes hatten. Er athmete tief und ſchien mit dem Entſetzen zu ringen, das die Nähe ſo geſetzloſer, gemeiner Böſewichter ihm eingejagt hatte, deren Dienſt er gleichwol verlangte. Simon ging neben ihm her und warf dann und wann einen ſcheuen, forſchenden Blick auf ihn, bis der Fremde plötzlich ſtillſtand und beide Hände mit einer Bewegung des Abſcheues von ſich ſtieß. Um Gottes Barmherzigkeit! wohin ſoll das führen? rief er. Es iſt gräulicher als ich es glaubte, viel furchtbarer, als es mir zu denken möglich war. Gibt es denn kein Mittel, kein einziges als dies?

Keines als dies! erwiderte Simon!

Sie gingen haſtiger weiter, bis der junge Mann wieder ſtillſtand und mit faſt fieberhafter Anſtrengung ſagte: Ich könnte noch einmal mit ihm ſprechen, es nochmals ſelbſt verſuchen. Ja, ich will den Abſcheu bezwingen, will es demüthig als eine Buße betrachten, vielleicht — ja, vielleicht! — Was iſt die Glocke? Was ſchlägt es da?

Neun Uhr! ſagte Simon.

Du armer, treuer Freund, rief der Fremde, verlaß mich nicht, ach! verlaß mich nicht! Aber *ich* will Dir auch ein Verbrechen ſparen, ein Verbrechen für mich begangen, für mich! die Dich ins Verderben ſtürzt. Du mußt mich begleiten, Du ſollſt ſelbſt hören, ob es möglich war. Laß uns ſchnell gehen; ſchnell, ehe es mir leid wird, denn mein Herz iſt verzagt, wie ein Kinderherz. Ich werde in Ihrer Nähe bleiben, ſagte Simon. Sein Sie ruhig, Böſes ſoll Ihnen in keinem Falle geſchehen.

Bald waren ſie in belebtern Gegenden, wo Simon hinter ſeinem Gefährten zurückblieb, ohne ihn jedoch aus den Augen zu verlieren. Von Zeit zu Zeit ſtand der junge Mann ſtill und ſah ſich furchtſam um, ob jener ihm folge; dann hüllte er ſich dichter in den Mantel und nun ging er raſch durch die Promenaden über eine der Hauptbrücken des Stroms, bog darauf rechts ab in eine ſtille, dunkle Straße und prallte plötzlich erſchreckt zurück, als aus dem Schatten eines der hohen, alten Bäume, welche die Vorgärten der Häuſer dort begrenzen, jemand trat, der mit einer höflichen Begrüßung den Hut zog und dicht herantrat.

In dieſem Augenblick ſchien der junge Mann ganz faſſungslos entfliehen oder um Hülfe rufen zu wollen, aber er vergaß beides, als der Unbekannte begütigend ſeine Hand faßte und mit leiſer Stimme ſeinen Namen ausſprach.

Sie zürnen mir, ſagte er vorwurfsvoll, Sie fürchten mich. O! wie haben ſich die Zeiten geändert! Wie lange iſt es, daß ich ganz anders empfangen wurde, wenn ich kam, und nun —

Reden Sie nicht weiter, fiel der Andere ein, und befreite ſeine Finger, leider dürfen Sie dieſe Sprache führen, aber Gott wird richten zwiſchen uns, wer der Schuldige iſt.

Nun ich denke, erwiderte der Fremde mit einem ſpöttiſchen Lachen, wenn eine Schuld zu tragen iſt, ſo mögen wir ſie redlich theilen. Aber wo wäre denn Strafwürdiges hier zu finden? Nichts iſt natürlicher als das, was geſchehen. Es iſt der Welt und der Menſchen Lauf, warum alſo zerſtörten Sie, was wir ſo ſchön begonnen? Welche Schuld trage ich, welcher Verbrechen klagen Sie mich an?!

Laſſen ſie uns ſchweigen, ſagte der junge Mann mit zitternder, bittender Stimme; ich bin ſtrafbar, ich bereue ſchwer und tief, aber ſein Sie edelmüthig, barmherzig mit meinen Leiden, gewähren Sie meine Bitten, beſtimmen Sie den Preis für Ihre Einwilligung. Ich weiß, Sie haben Geld nöthig, ich will geben, was ich vermag.

Wie grauſam und wie thöricht ſind Sie, erwiderte der Fremde, des Andern Rede unterbrechend. Sie wollen geben, was Sie gewähren können; nun wolan, ich fordere nicht mehr: Laſſen Sie die alte, ſchöne Zeit wiederkehren, vergeſſen

Sie, was uns trennte, möge Alles wieder ſein, wie ehemals.

Mit einer Bewegung des Abſcheues trat der junge Mann zurück. Das kann Ihr Wille und Entſchluß nicht ſein, ſagte er.

Mein heiliger, unverrückbarer Wille, von dem ich nicht laſſen kann.

Dann ſind Sie gewiſſenloſer und unwürdiger noch, als ich dachte.

Und Sie zu leidenſchaftlich und parteilich, erwiderte der Fremde kalt. Ein Anderer würde mich wahrſcheinlich für allzu gewiſſenhaft und meinen Eiden zu treu erklären. Und keine Bitte, kein Flehen, keine Mahnung an Ihre Ehre kann Sie rühren?

Ich gebe dieſe Bitten, dies innige Flehen zurück, ja ich beſchwöre Sie, Ihren Entſchluß zu ändern. Nehmen Sie meinen Arm; ſein Sie gut und verſtändig. Laſſen Sie uns an einen Ort gehen, wo man ſich beſſer unterhalten kann, als es dieſe öde, regenkalte Straße geſtattet.

Elender! rühr mich nicht an, rief der junge Mann mit einem hohen Grade von Heftigkeit und Verzweiflung. Allmächtiger Gott! in welchen Abgrund habe ich mich geſtürzt, welchem ehrloſen, gemeinen Menſchen bin ich überliefert.

Klagen Sie Ihre Falſchheit, Ihre Heuchelei an, rief nun der Fremde, die ſanfte überredende Sprache aufgebend. Klagen Sie die betrügeriſche Verſchmitztheit an, welche ſich in ihren eigenen Schlingen fängt. Daß ich ein Narr wäre, den Vogel fliegen zu laſſen, der mir ſolche Noth gemacht! Sie haſſen mich, Sie verachten mich; wolan! mag es ſein; dennoch ſollen Sie meinen Willen thun, zitternd meine Befehle befolgen, weil ich die Mittel habe, mir Gehorſam zu erzwingen, und keine Macht der Welt ſoll ſie mir entreißen. Ich brauche Geld, ja, Sie haben recht, fuhr er dann lachend fort, wer brauchte nicht Geld überhaupt? Gut, morgen Abend werden Sie mir dreihundert Thaler zuſtellen oder durch Ihren Vertrauten zuſtellen laſſen, hier auf der Stelle, wo wir jetzt ſtehen, zu derſelben Stunde; merken Sie wohl auf: Drei hundert Thaler oder —! er ſchüttelte den Finger bei der drohenden Betonung dieſes Wortes und fuhr dann ſanfter fort: Wie gefällt Ihnen das? Es iſt das Vorſpiel eines Dramas von zahlloſen Akten. Noch biete ich Ihnen die Hand zum Frieden. Sein Sie freundlich und verſtändig, warum wollen Sie mich zwingen, tyranniſch zu ſein, wo ich ſo gern unterthänig wäre!

Er nahte ſich ſeinem Gegner, der ſtumm nachſinnend vor ihm ſtand, jetzt aber ſich raſch umwendete, und eine Bewegung zum Fortgehen machte. —

Bleiben Sie, rief der Fremde, mit ſtarker Stimme, und hielt ihn am Arm feſt, beim Himmel! Sie ſollen bleiben, ich befehle es Ihnen. Sie ſollen mich begleiten, ich will es ſo. Zwingen Sie mich nicht Gewalt zu brauchen, Ihnen wehe zu thun; Sie müſſen bleiben und mich begleiten.

Der junge Mann ſuchte ſich frei zu machen, aber der kräftige Fremde meiſterte dieſen Widerſtand ſchnell. Er ſchien jedoch bemüht, mehr durch Worte wie durch die That jenen zur Folge zu bewegen; als dieſer jedoch einen Hülfeſchrei ausſtieß, faßte er ihn härter an und zog ihn mehre Schritte gewaltſam fort, gerade als auf der andern Seite des Weges ein Mann daherkam, der ſogleich ſtillſtand und ſich quer über den Fahrweg mit der lauten Frage näherte, was es da gäbe?

Bei dem Tone dieſer Stimme bebte der Angegriffene zuſammen und machte eine plötzliche krampfhaft heftige Anſtrengung, ſich zu befreien, indem er ſich auf ſeinen Gegner warf, dieſen mit der freien Hand heftig von ſich ſtieß und durch einen überraſchend ſtarken Schlag ins Geſicht, ſeinen Arm von den umſpannenden Fingern loswand. Noch ehe er fliehen konnte, fühlte er ſich von Neuem feſtgehalten; er rang einen Augenblick, dann faßte eine ſtärkere Hand die des Angreifers und drängte dieſen zurück. Rauhe, heftige Worte fielen. Bleiben Sie! rief der fremde Herr, erklären Sie ſich, was will man von Ihnen? Sie ſind nicht ohne Schutz! Aber dies Verſprechen ſchien die Flucht nur eiliger zu machen. Athemlos lief er die Straße hinab, der Brücke zu und in Simon's Arme, der hinter den Bäumen hervorſprang, als er den Streit hörte.

Der Mechanikus riß ihn mit ſich fort, und erſt als ſie jenſeit des Stromes durch eine der Nebengaſſen entkommen waren und keinen Verfolger hinter ſich hörten, lehnte ſich der Entkommene gänzlich erſchöpft an eine Mauer und wendete ſich in abgebrochenen, ſchnellen Reden an ſeinen Freund, den er ängſtlich bat, zu ſehen, was aus den beiden Streitenden geworden.

Geh, ſagte er, geh, guter Simon, bringe mir Nachricht, aber um Gottes willen! verrathe mich nicht. Plötzlich richtete er ſich auf. Sein todtbleiches Geſicht röthete ſich heftig, er ſtarrte in das Dunkel der Straße, als Jemand feſten Schrittes ſich näherte. Da — da —, flüſterte er. Halt ihn auf, er kommt, er iſt es. Fort! fort! Mit großer Schnelle lief er davon und beſtürzt wendete ſich Simon gegen den Nahenden um, der langſam an ihm vorüberging. Im Schein einer Laterne ſah er ein männlich ſchönes Geſicht mit ſcharfblickenden Augen, die ihn aufmerkſam von Kopf zu Fuß betrachteten. Dann ging er weiter, blickte noch einmal zurück, zögerte und ſchien etwas fragen zu wollen, ſetzte aber im nächſten Augenblick ſeinen Weg gleichgültig fort.

Simon wußte nicht, was zu thun ſei. Er kannte den Herrn nicht, es war jedoch wol möglich, daß er bei dem Streit war und vielleicht zufällig gar ein Bekannter ſeines Bekannten, der triftige Urſache hatte, ihn zu vermeiden. Er überließ ſich ſeinen Betrachtungen, indem er zurückeilte bis zum Platze, wo die Unterredung ſtattfand, allein Alles war hier öde und leer. Eben ſo ſchnell lief er zurück, durchſtrich eine Reihe von Straßen und blieb endlich vor einem ſtattlichen Hauſe ſtehen, an deſſen Thür zwei Gasflammen brannten, in deren Schein eine Schildwacht mit gemeſſenen Schritten auf und niederging. Simon ſah zu den Fenſtern des erſten Stockwerks empor, wo hinter ſchweren Seidengardinen ein Lichtſchein unruhig hin und her ſchwankte, dann murmelte er etwas vor ſich hin, lief durch ein Gäßchen und kam an einem der Kanäle wieder hervor, an welchem die Gartenwände der großen Häuſer jener Hauptſtraße ſich hinziehen. Hier faßte er an ein Pförtchen; es war verſchloſſen; dann hob er ſich hoch an der Mauer auf, blickte die Gänge hinab auf das ſpärlich erhellte Haus und trat langſam ſeinen Rückweg an, im träumeriſchen Sinnen viele Umwege machend, bis er die arme Wohnung ſeiner Mutter erreichte, als der Wächter längſt die zehnte Stunde gepfiffen hatte.

Er fand die Kellerthür angelehnt und ſchob leiſe den Riegel vor. Die alte Frau, welche er längſt im Schlaf vermuthete, trat mit der Lampe ihm entgegen und machte ein ſo freundliches Geſicht, wie er es lange nicht bei ihr geſehen.

Endlich biſt Du da, mein Sohn, ſagte ſie und nahm ihn bei der Hand. Gott ſei gelobt! Angſt und bange iſt mir geworden, ſo habe ich Dich ſehnſüchtig erwartet! Komm nur herein, komm nur geſchwind, fuhr ſie dann lachend fort, müde wirſt Du wol ſein und hungrig auch;

da iß nun und trink, was der Herr uns beſcheert hat.

Mit einem Blick des Erſtaunens ſtand Simon an der Thür ſtill. Der Tiſch war gedeckt, ein weißes Tuch lag auf der groben Platte, Teller und Meſſer blank und rein, ein weißes Brod, Butter und Käſe, in der Mitte aber eine Schüſſel mit einem großen Stück gebratenem Fleiſch, Erdtoffeln und Sallat. Alle dieſe Herrlichkeiten wurden von zwei Lichtern beſchienen, von denen eines auf einem zerbrochenen Leuchter, das andere auf dem Hals einer Flaſche ſtand, die brüderlich ſich an eine andere kleinere lehnte, welche wohlgefüllt war und einen ſtarken gewürzigen Geruch verbreitete. Die alte Frau ſchlug in die Hände vor Freude über das Erſtaunen Simons, der plötzlich mit Heftigkeit fragte, woher das Alles gekommen ſei?

Ja, das ſollſt Du rathen, rief die Mutter liſtig. Gute Feen gibt es nicht mehr, Wunder geſchehen auch nicht, und doch iſt Alles da, als hätten wir das Tiſchchen, Tiſchchen, decke dich! gefunden.

Haſt Du's geborgt? ſagte Simon traurig.

Gott bewahre, rief die Alte, wer borgt mir denn wol noch etwas. Nein, nein, es iſt Alles ehrlich bezahlt.

Wovon? fragte der Sohn und eine dunkle jähe Röthe überdeckte ihn, als ſeine Mutter jetzt unter ihrer Schürze eine Börſe hervorzog, von Gold und Stahl gewebt, lang und fein, zu beiden Seiten aber ſchwer herabhängend.

Siehſt Du wol, ſagte ſie, ſo kehren Gottes Engel noch immer dann und wann bei den Elenden und Geſchlagenen ein und bringen Hülfe, wenn die Noth am größten iſt. Wie Du gingſt, ſtand der liebe Herr einen Augenblick bei mir ſtill, und daß Du es ja nicht ſahſt, drückte er leiſe mir die Börſe in die Hand. Und das war recht ſo; denn Du mit Deinem hochmüthigen Sinn hätteſt es doch nimmermehr genommen. Aber nun ſei gut, liebſter Simon, ſei froh und wohlgemuth. Heut werde ich ohne Seufzer einſchlafen können und morgen ohne Thränen aufwachen, denn ich kann bezahlen und mein Auge aufſchlagen, wenn ein Menſch kommt. Es wird gewiß beſſer mit uns werden.

Simon hatte ſich an den Tiſch geſetzt, ſeiner Mutter die Börſe fortgenommen und deren Inhalt vor ſich ausgeſchüttet. Sechs Goldſtücke fielen aus der einen Hälfte, aus der andern ſieben blanke Doppelthaler; den achten hatte die alte Frau ſchon gewechſelt und den dicken Wirth auf der andern Seite in kein geringes Erſtaunen und Nachgrübeln verſetzt.

Während ſie aßen, ließ Simon der geſchwätzigen Freude ſeiner Mutter vollen Willen. Einſilbig, wie immer, ſtarrte er auf das Geld. Zuweilen blitzten ſeine großen Augen von einem ſchnellen Feuer und die Muskeln ſeines Geſichtes zuckten krampfhaft. Seine Lippen klemmten ſich zuſammen, er ſchlug die Arme ſo feſt um ſeine Bruſt, als wolle er das Herz darin zerdrücken. Dann ließ er den Kopf tief ſinken und erhob ihn wieder ſo heftig und mit ſolchem Ausdruck von Schmerz und Leidenſchaft in ſeinen Zügen, daß ſeine Mutter, die dieſen Krankheitszufall ihres Sohnes wol öfter geſehen hatte, ihn ängſtlich anblickte und nach manchen vergebenen Fragen kummervoller ihr Lager ſuchte, als ſie gemeint hatte. In der Nacht wachte ſie mehrmals auf und ſah Simon noch immer am Tiſche bewegungslos ſtarr das Geld vor ſich, die Augen weit offen darauf gerichtet. Sie getraute ſich nicht etwas zu ſagen. Simon war folgſam und gut und liebte die alte Mutter zärtlich, aber dennoch hatte dieſe eine Scheu vor ſeinem ſtillen, düſtern Weſen. Somit begnügte ſie ſich leiſe über das unnütz verbrannte Oel und Licht zu ſeufzen und ſich mit dem Gelde zu tröſten, das Alles wieder gut machte.

4.

Am nächſten Morgen, als es kaum dämmerte, ſaß Herr Schröder ſchon auf ſeinem Sopha, oder vielmehr er lag darauf ganz behaglich ausgeſtreckt in Schlafrock und Pantoffeln, eine weiße Nachtmütze halb auf Kopf und Ohren, vor ſich die Kaffeemaſchine mit der blau fackelnden Spiritusflamme, im Munde die Pfeife mit dem langen Weichſelrohre und der Bernſteinſpitze und in der Hand eine Zeitung, aus welcher er eifrig die Auctionen und Verkäufe, die Subhaſtationen und öffentlichen Bekanntmachungen ſtudirte, indem er zugleich dann und wann eine Bemerkung in ſeine aufgeſchlagene Brieftaſche ſchrieb. Mitten in dieſer angenehmen Beſchäftigung wurde er aber durch ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrochen, die ſich aufklinkte und einen Mann hereinſchlüpfen ließ, der mit einem gewiſſen Grad unverſchämter Vertraulichkeit ſich überall umſah, den Hut auf dem Kopf behielt, die Hände in die Taſchen ſteckte und dem Commiſſionair ſeinen guten Morgen zunickte. Was zum Henker, Roſenthal, ſagte Herr Schröder, plagt Euch Dieſer und Jener, hier bei mir einzubrechen?

Nur ein paar Worte, verſetzte der Jude, indem er einen Stuhl nahm, ſich an dem Tiſch niederließ, mit der einen Hand die Kaffeemaſchine ergriff und umdrehte, mit der andern Herrn Schröder die Taſſe vor der Naſe entführte, den Hahn aufzog, den ſchwarzen Trank einfließen ließ, einen raſchen allmächtigen Griff in die Zuckerdoſe that, den Theelöffel benutzte und nun wohlgefällig trank, Alles zum unausſprechlichen geheimen Aerger des Commiſſionairs, obwol er ſo ſanft als möglich dazu lächelte und nichts ſagte. Nur ein paar Worte, Gevatter, ſagte der Jude lachend und huſtend, als er abſetzte, weil es ihm zu heiß war, dann gehe ich ſogleich, was ſo wenig Jemand merken wird, als mein Kommen.

Was haſt Du mir denn Gutes zu melden, Jacöbchen? fragte Herr Schröder.

Was Euch Freude macht, Gevatter, verſetzte Roſenthal, indem er hart über Schröders Arm, der eine parirende Bewegung machte, ein Milchbrod mit vieler Geſchicklichkeit aus dem Körbchen holte, heut Abend hat er uns beſtellt.

Wer? Er?! rief der kleine Mann.

Wer ſonſt, ſagte der Jude. Punkt neun ſind wir drin.

Und ich ſage Dir, flüſterte Herr Schröder mit ſataniſchem Entzücken, indem er ſeine Hand feſt auf Roſenthals Arm legte, Ihr ſollt nicht wieder herauskommen.

Uebrigens, was mich betrifft, fuhr der Jude fort, indem er das andere Brödchen nahm, das Schröder ihm diesmal willig überließ, ſo bleibt es natürlich bei unſerer Abrede.

Darauf verlaß Dich, erwiderte der Commiſſionair feierlich, ich halte mein Wort als ein chriſtlicher, rechtſchaffener Mann.

Der Andere lachte hell auf. Schon gut, ſchon gut! Ihr ſeid ein rechtſchaffener Chriſt, das iſt ganz in der Ordnung, wir kennen uns, Gevatter, Ihr werdet mich nicht ſtecken laſſen, weil ich Manches beichten könnte, was Euch nicht gefällt. Mit ihm macht, was Ihr wollt. Es iſt ſonſt nicht meine Sache, einen braven Kerl zu verrathen, der gehört aber nicht zu uns, er hat kein Weſen danach, und es kann ihm nicht ſchaden, wenn er Erfahrungen macht. Jetzt aber kommt die Hauptſache, fuhr er liſtig umſchauend fort. Rückt das Geld heraus, Gevatter!

Was meinſt Du denn, Jacöbchen? ſagte der Commiſſionair verwundert.

Das Fanggeld, das Blutgeld, verſetzte der Jude ungeduldig, was Ihr verſprochen habt.

O! Du Judas, lachte Herr Schröder, haben wir ihn denn ſchon? Feſt muß er ſein und ſicher ſitzen, dann wollen wir ſehen.

Die ſchwarzen, funkelnden Augen des Diebes fuhren forſchend über das fette Geſicht des kleinen Mannes. Er kämpfte einen Augenblick mit ſich ſelbſt, dann hob er drohend den Finger auf und ſagte luſtig: Mann Gottes, laßt Euch nicht einfallen, mich zu übertölpeln. Betrügt, wen Ihr wollt, die Prieſter und die Leviten, aber Jacöbchen will haben, was ihm gebührt.

Und das ſoll Dir auch gewiß werden, betheuerte der Commiſſionair, ſo wahr ein Gott lebt.

Das pfiffige Geſicht des Iſraeliten verzog ſich ſpöttiſch. Er hatte den Doppelſinn recht gut gemerkt, und indem er das letzte Stück Zucker in den Mund ſteckte und den Reſt der Sahne hinterher goß, ſagte er: Gevatter, Jedem wird, was ihm gebührt und wenn Eure Frömmigkeit nicht einmal ganz exemplariſch belohnt wird, ſo höre ich auf an Gott und Gerechtigkeit zu glauben.

Frevelnder Sünder! rief Herr Schröder, Du wirſt auch gezüchtigt werden zu ſeiner Zeit. Wenn Du aber jetzt wirklich gehen willſt, fuhr er gelaſſen fort, ſo lege erſt den Theelöffel wieder an ſeinen Platz, der ſich ganz zufällig in Deine linke Rocktaſche verirrt hat.

Roſenthal ſchlug ein lautes Gelächter auf, indem er wirklich den Theelöffel ſeines Gönners aus der Taſche zog. Es wäre meine Freude geweſen, ſchrie er, wenn's Löffelchen mein geblieben, da es aber nichts damit iſt, auch kein Moos zu erlangen ſteht, wie wär's denn, wenn wir ein Händelchen machten? Ich habe dieſe Nacht funfzehn Löffel, große und kleine gefunden, Gott hilft immer einem armen Menſchen, nun was thut man damit? Man verkauft's, je eher, je lieber.

Er zog bei dieſen Worten ein Päckchen hervor. Herr Schröder ſtützte nachdenklich den Kopf in die Hand und ſah ſtarr und gierig auf die langen, beweglichen Finger des Juden, der den Knoten löſte; plötzlich aber horchte er auf, denn draußen ließen ſich Schritte hören und gleich darauf wurde geklopft. Der Commiſſionair deutete auf das Hinterzimmer und Roſenthal war mit einem Sprunge hinein, als Herr Schröder aber die andere Thür öffnete, prallte er zurück. Simon ſtand vor ihm.

Was der Tauſend! ſagte er nach einer ſtummen Pauſe, während welcher er den Ankömmling forſchend betrachtet hatte, der ein paar Schritte weiter gegangen war; unverhofft kommt oft, was hat's denn zu bedeuten? Er runzelte dabei die Stirn und blies eine Wolke von Tabaksdampf in Simons Geſicht.

Ich komme wegen der Miethe, Herr Schröder, begann dieſer.

Die Ihr nicht bezahlen könnt, ſchrie der Commiſſionair, o ja und das Andere kann ich mir Alles denken. Ihr habt Euch beklagt, Simon, daß ich nicht gut auf Euch zu ſprechen ſei, vielleicht hat es die Alte Euch wieder geſagt, was ich vom Faulenzen und Umhertreiben zu ihr geredet, von Tagedieberei und Müßiggang, und ich leugne es nicht, nein, Gott ſoll mir helfen! Müßiggang iſt aller Laſter Anfang, ich ſage es Euch ins Geſicht, verlaßt Eure alte Mutter, der Ihr zur Laſt liegt und fromme, gerechte Leute werden ſich ihrer annehmen, aber Ihr, pfui! ein junger Menſch, pfui! der umherlungert, gegen Gottes Gebote ſündigt, pfui! und — und — Was ſtarrt Ihr mich ſo an, ſagte er in ſeiner Rede verwirrt, es iſt unverſchämt, was wollt Ihr hier? Ich kann und will Euch nicht länger im Hauſe dulden.

Und ich, ſagte Simon mit Nachdruck, kann und will es nicht verlaſſen.

So, ſo, rief Herr Schröder ſpöttiſch, nun das wird ſich Alles finden. Das iſt recht von Euch; man muß nirgend eher gehen, bis man muß, bis man hinausgeworfen wird.

Daß das nicht geſchieht, erwiderte der Mechanikus, darum bin ich gekommen. Ich bringe Ihnen die rückſtändige Miethe.

Zum unausſprechlichen Erſtaunen des kleinen Mannes trat er an den Tiſch und legte ſiebenzehn blanke Thaler darauf. Das letzte Vierteljahr iſt zwar noch nicht ganz abgelaufen, ich bezahle es jedoch im Voraus mit. Geben Sie mir die Quittung.

Herr Schröder wußte nicht, wie ihm geſchah. Er ſah bald das Geld, bald den Zahler an, ſchüttelte den Kopf, huſtete, verſuchte zu ſprechen, ſtellte aber dann ſeine Pfeife fort und ſchrieb die Quittung, wobei er ſich oft nach Simon und dem Gelde umſah, in der Meinung, Alles ſei Lug und Trug und Teufelsſpuk, der in Schaum und Rauch vergehen werde.

Beide blieben jedoch an ihrer Stelle und als

Simon die Quittung überleſen und eingeſteckt hatte, ſagte er einen kurzen guten Morgen und ging nach der Thür. Plötzlich aber fühlte er ſich feſtgehalten. Herr Schröder mit einem faſt ängſtlichen Geſicht ſchob ſich vor den Ausgang und lächelte ihm freundlich an, indem er mit den Händen ihn zurückhielt. Halt da, Simon, ſagte er, Sie ſollen nicht von mir gehen, ohne daß wir als gute Freunde ſchieden, denn der Himmel iſt mein Zeuge, Niemand kann mehr Antheil an Allem nehmen, was Ihnen begegnet, als ich. Darum freue ich mich auch ſehr, daß Ihnen ein unverhofftes Glück begegnet iſt, und tauſend gegen eins will ich wetten, es kommt von dem jungen Herrn von geſtern Abend. Was? Hoho! Ich laß es mir nicht nehmen, er war doch da, ja ich weiß es gewiß, denn, hier hielt er inne, nickte vertraulich und hämiſch mit ſeinem dicken Kopfe und ſchrie dann: Nun, was geht es mich an, leben und leben laſſen, die Welt iſt rund und das Leben iſt bunt, macht, was Ihr wollt, aber das ſag' ich, Simon, jeder muß wiſſen, was er thut, ja wahrhaftig, das iſt die Hauptſache.

Ich weiß es genau, was ich thue, verſetzte der Mechanikus.

Klug muß man ſein, rief der Commiſſionair lachend, ſonſt wird man klug gemacht. Ihr ſeid aber ein pfiffiger Patron, Simon, Ihr habt Verbindungen, an die kein Menſch denkt, Ihr macht die Leute neugierig und führt ſelbſt die Polizei gehörig hinters Licht. Wo habt Ihr den jungen Menſchen mit dem ſpaniſchen Mantel geſtern gelaſſen? He, bekennt, und ich gebe Euch einen Thaler, zwei Thaler, drei Thaler! Bei unſerm Herrn und Heiland! ich mein' es gut mit Euch, und Ihr ſollt es nicht bereuen, wenn Ihr mir Alles ſagt.

Ich habe Ihnen nichts zu ſagen, Herr Schröder, verſetzte Simon, wie denn überhaupt wol zwiſchen uns weder Freundſchaft noch Vertrauen beſtehen kann.

Nicht? rief Herr Schröder, o Je! nicht? warum denn nicht?

Weil mich ekelt, wenn ich Sie anſehe, ſagte Simon ruhig. Weil ich Sie verachte und verabſcheue, weil Ihre Berührung, Ihre Nähe mir ein Nervenfieber machen könnte.

Was Sie für ein ſpaßhafter junger Menſch ſind, Simon, rief der Commiſſionair und ſchlug ſanft mit der Pfeife nach Jenem, hi, hi, hi! wahrhaftig, wer's nicht beſſer wüßte, könnte es für

Ernſt halten und übel nehmen. Aber der Herr im Mantel war doch im Keller, ich habe ihn ja ſelbſt herauskommen ſehen, und was meinen Anblick betrifft, wenn der ſo abſcheulich für Sie wäre, nun, du lieber Gott! dem könnten Sie ja leicht aus dem Wege gehen, Sie brauchten ja nur auszuziehen; ja, wirklich, warum ziehen Sie nicht aus, Simon? Sie ſagen, Sie können und wollen nicht ausziehen, warum können und wollen Sie nicht? he! was ſteckt dahinter? was hat das wieder für eine Bedeutung?

Ich will es Ihnen ſagen, erwiderte Simon, und indem er dicht an den Commiſſionair trat, ergriff er deſſen Arm ſo feſt, als ſei eine eiſerne Klammer darum gelegt; zugleich deutete er mit der linken Hand auf den Spiegelhaken zwiſchen den Fenſtern und ſagte mit ſeiner ſtarken tiefen Stimme: An jenem Haken dort, hat mein unglücklicher Vater gehangen, nachdem er von Dir ausgepfändet und zur Verzweiflung getrieben war, ich aber will nicht eher aus dieſem Hauſe weichen, bis ich ſeinen Mörder dort hangen ſehe, an derſelben Stelle erwürgt und blau, mit heraushängender Zunge, dieſer Zunge, die ſo viel Unglück geſtiftet hat. Das iſt es, was mich hier feſthält, und ſo wird es auch geſchehen, verlaß Dich darauf, Du elender Schurke; erinnere Dich meiner Worte jeden Tag, jede Nacht. Lache nicht, krümme Dich nicht. Der Teufel wird ſie Dir zuflüſtern, Du wirſt ſie nicht vergeſſen. Mein Vater iſt mir oft im Traum erſchienen und hat es mir geſagt, wenn ich daran dachte ihn zu rächen. Räche mich nicht, ſagte er, er wird es ſelbſt thun. Seine eigene verfluchte Hand wird ſeinen Hals zuſchnüren. Die Verzweiflung der Sünde wird über ihn kommen, ehe er's denkt, die Qualen des Gewiſſens werden ihn aus dem Leben jagen, und dieſe Stunde erwarte ich nun, darum will und muß ich bleiben.

Herr Schröder ſtand noch eine lange Zeit, wie betäubt, mit einem ſeltſam verzerrten Lachen auf ſeinem Geſicht. Narrenspoſſen! murmelte er. Aufhängen? Ich? Ha, ha! warte Du Spitzbube! Er warf einen ſcheuen Blick auf den ſchwarzen Haken, der über dem Spiegel hervorſah und wendete ſich dann ſchnell fort, indem er die Hand an ſeinen Hals legte. Es muß doch fatal ſein, ſagte er, ſo zugeſchnürt, braun und blau, und die Zunge, was ſagte er von der Zunge? Verfluchter Gedanke! Nichtswürdiger Vagabond! das ſollſt Du mir büßen; lachen will ich, aber Du — Du —

Der Jude ſteckte den Kopf durch die Thür. Nun, Gevatter, ſagte er kichernd, hängen iſt immer beſſer wie köpfen, Ihr ſeht aber aus, als ſäße der Strick ſchon feſt um Euren Hals.

Halt's Maul! ſchrie der Commiſſionair und ballte die Fauſt. Plötzlich aber verging der Zorn, er lächelte und ſtrich die Falten fort. Laß das dumme Zeug ſein, Jakóbchen, ſagte er, zum Hängen gehört ein Strick und es iſt nicht wahr, daß man den ſo leicht findet. Hol' Deine Waare heraus, ich will ſehen, ob ſie zu brauchen iſt.

5.

Ein paar Stunden ſpäter ſtand Herr Schröder auf dem Teppich eines eleganten Vorzimmers und ſchien beſchäftigt mit dem edlen Geſchäft des Horchens, denn er hielt ſein Ohr an den Spalt einer großen Flügelthür und wechſelte zuweilen ab, indem er ſich bückte und das Auge ans Schlüſſelloch brachte. Wenn er ein Geräuſch hörte, ſprang er mit einem ſchnellen Katzenſprunge zurück, trippelte hin und her und ging dann wieder auf den Fußſpitzen auf den alten Platz.

Nach einigen Minuten ward die hintere Thür geöffnet, Herr Schröder richtete ſich auf, aber er blieb ſtehen, als er ſah, daß es nur ein alter Bekannter in Livree war, dem er einen ſtummen guten Morgen zunickte und dann die Hand ausſtreckte, welche der Diener ſchüttelte. Hierauf griff er in die tiefe Taſche ſeines blauen Leibrocks, holte eine Doſe hervor und bot eine Priſe, die jener eben ſo ſchweigend nahm.

Es dauert ja heut abſcheulich lange, flüſterte der Commiſſionair.

Es iſt eine Familienpredigt, ſagte der alte Mann ſpöttiſch mit den Augen zwinkend.

Wer iſt denn bei ihm?

Der junge Herr.

Im Augenblick ſchellte draußen eine Klingel, deren Ton der Diener folgte und dem Lauſcher freies Spiel ließ, welcher aufmerkſam hörte.

Somit wären wir alſo im Reinen, ſagte eine Stimme drinnen, deren ſchnarrend befehlenden Ton Herr Schröder ſehr wohl kannte. Ich bin überzeugt, daß Dein Glück wohl begründet iſt, wenn Du vernünftig bleibſt, das heißt, wenn Deine Sinnesart ſich von der Radirnadel der Liebe behandeln läßt und Licht und Schatten zu einem hübſchen Bilde gibt.

Meine Sinnesart? erwiderte eine andere

kräftige Stimme, die einem jüngern Mann angehörte.

Deine Narrheit, Ferdinand, die für Frauen zumal wenig Liebenswürdiges hat. Guter Gott! Du biſt nicht auf den Kopf gefallen, aber Deine Seltſamkeiten, wie ſoll ich es nennen, Deine ſchlechten Sitten in der Geſellſchaft haben ja von jeher Dich faſt zu einem jungen Bären gemacht.

Der nicht tanzen und die Hand küſſen wollte auf Commando, rief der junge Mann lachend. Ich verachte dieſe troſtloſen Geſellſchaften.

Und darum verachteten ſie Dich auch, ſagte der Vater. Junger Menſch, Du wütheſt gegen Dein eigen Fleiſch, Du läufſt wie ein Blinder durch die Welt, ſtößt an alle Ecken und haſt nicht die Einſicht, Dich zur Vorſicht zu ermahnen, ſondern ſchiebſt die Schuld auf alles Andere, nur nicht auf Dich. Runzle Deine Stim nicht, fuhr er fort, es fehlt Dir an Einſicht, an Lebensklugheit, an Biegſamkeit, an Nachdenken, alle übrigen guten Eigenſchaften will ich dir gern laſſen, und ſomit bin ich froh, daß ſich eine gute Partie für Dich gefunden hat, denn ich, daß weißt Du, ich brauche, was ich habe und aufrichtig geſagt, Ferdinand, Deine Erbſchaft wird nicht groß ſein, weil, was ich Dir hinterlaſſen könnte, Du nicht magſt. Stellung, Rang, Würde, Einfluß. Bah! Das koſtet Arbeit und vor allen Dingen Gehorſam, Geſinnung, Eifer für den Dienſt und Unterwerfung, ſtrenge Unterwerfung.

Wenn ich wüßte, erwiderte der Sohn nach einer Pauſe, daß dieſe Verbindung nur darum geſchloſſen werden ſollte, um mich in den Beſitz eines bedeutenden Vermögens zu bringen. —

So wärſt Du im Stande, rief der Vater hell auflachend, großmüthig wie ein Prinz zu handeln. Das kann ich denken, aber glücklicher Weiſe iſt Florentine ſo närriſch geweſen, ſich in Dich zu verlieben. Sonderbar, daß die Liebe ſo launenhaft ſein kann und ſo großherzig, ſelten einen Menſchen zu vergeſſen, wie ungeberdig er ſich auch ſtellen mag. Doch Scherz bei Seite, es iſt einmal ſo, ich muß Dir gratuliren. Sie hängt an Deinen Blicken, das gute Kind, wie an einem Heiligen, aber ich muß eilen, ehe die Mutter nicht etwa entdeckt, welch' ein unſauberer Geiſt ſeinen Wohnſitz in Dir hat.

Florentinens Liebe macht mich glücklich, ſagte der junge Mann, aber ich kann es nicht billigen, lieber Vater, daß, um der Schwäche der Mutter zu ſchmeicheln, Du ſelbſt —

Vollende immerhin Deinen Satz, fiel der alte Herr ein, er wird nur einen neuen Irrthum aufdecken. Es entſtand eine Pauſe, dann wurden die Stühle gerückt und offenbar mit gereiztem Tone begann die vorige Stimme wieder: Ich gehöre nicht zu den Stillen im Lande, zu den Geſcheitelten, zu den Gebückten, zu den Schleichern und Augenverdrehern, aber noch viel weniger zu Denen, die Himmel und Erde umkehren, und ſtatt des Glaubens, Liebens und Hoffens ihrer Väter, den luſtigen Tempel ihres Unſinns, den ſie Vernunft nennen, aufbauen möchten. Du haſt Dich von ſolchen Jugendſchwärmereien anſtecken laſſen, werde alt und ſie fallen ab, wie Träume. Ich liebe, achte und ehre wahre Frömmigkeit, wahren Glauben, denn durch die Fährniſſe des Lebens iſt dieſer allein eine ſichere Stütze. So dem Menſchen, ſo dem Staatsmann, ſo dem guten Bürger. Der meuteriſchen Brut, die ihre Hand frech an das Heiligſte legt, kann nichts mehr ehrwürdig ſein, darum iſt es Pflicht, ſie aus dem Hauſe zu werfen und ihr Haar und Nägel zu beſchneiden, wie es geht.

Und dies Streben der Jugend, dies Ringen nach Wahrheit und Licht, iſt es doch allein, was in Zeiten der Noth helfen kann und geholfen hat, rief der junge Mann.

Licht! Wahrheit! Aufklärung! rief der alte Herr, ja das ſind die glorioſen Worte, die zu Kainszeichen an ihren Stirnen werden. Ferdinand, Du biſt ein größerer Narr, als ich dachte. Ein berühmter Mann, ein weiſer Fürſt, der Kaiſer Franz von Oeſtreich, pflegte zu ſagen: Ich brauche keine gelehrten, ſondern nur gute Bürger! und da ſteckt es: gute Bürger! davon habt ihr keinen Begriff. Ein guter Chriſt kann nur ein guter Bürger und ein guter Bürger ein guter Chriſt ſein, denn gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, das iſt das Grundelement alles Guten, darin liegt aller Glaube und Gehorſam. Das freche Treiben der Zeit aber führt zur Auflöſung aller Bande der Geſellſchaft, deshalb liegt die allgemeine Sicherheit im Schutz der frommen Geſinnung, die gute Geſinnung iſt, und deshalb iſt die Wiederaufrichtung des wahren Glaubens — doch kurz und gut, brechen wir ab, nur ſoviel noch: Wenn ich der Geheimräthin recht gebe und ihre Anſichten unterſtütze, ſo iſt das meine Ueberzeugung. Die Guten müſſen ſich zuſammenthun, weil ſie den Böſen widerſtehen ſollen, und Du biſt ſehr kindiſch, Dich dabei wie ein Menſch zu geberden, der eine ſchreckliche Medicin verſchluckt hat, die ihm in der Kehle ſtecken geblieben iſt. Ich hoffe jedoch, Du wirſt noch einmal den Abendgeſellſchaften Deiner Schwiegermutter Ehre machen und nun: guten Morgen! Laß mich allein.

Es erfolgte eine Stille, eine Thür wurde auf- und zugemacht, dann war es wieder ruhig, endlich aber erſcholl drinnen ein kurzes, kräftiges Gelächter und gleich darauf ward die Klingel gezogen. Der alte Bediente ſtürzte herein, gab dem Wartenden einen Wink und ſchlüpfte demüthig ins Zimmer ſeines Herrn, nachdem er vorher ſein lachendes, ſpöttiſches Geſicht in ein ſehr ehrbares verwandelt hatte.

Einen Augenblick darauf hörte Herr Schröder ſagen: Er ſoll hereinkommen! und in der nächſten Minute ſtand er auf der Schwelle und manövrirte mit drei tiefen Bücklingen drei Schritte vorwärts, worauf er die Augen aufſchlug und den mächtigen Gönner vor ſich im Lehnſtuhle ſitzen ſah, umringt von einigen Aktenſtücken, auf welche er ſoeben die goldene Tabatiere legte und aus gedankenvollen Grübeleien aufzublicken ſchien. Es war ein ältlicher Herr im einfachen Morgenkleide mit ſcharfgeſchnittenem Geſicht, weißem Haar, röthlicher Farbe, hoher faltiger Stirn und gebietendem Weſen, deſſen Strenge durch ein ſchlaues Lächeln, das dann und wann durch ſeine Züge lief, gemildert ward. Seine grauen Augen hatten einen kalten, abweiſenden Blick, der Anbetung oder Unterwürfigkeit zu fordern ſchien; er nickte leiſe zu den drei tiefen Rückenkrümmungen des Commiſſionairs und ſagte dann mit freundlicher Herablaſſung: Sieh da, Herr Schröder, wir haben uns lange nicht geſehen.

Gnädiger Herr, erwiderte der beglückte kleine Mann, haben nicht geruht zu befehlen.

Aber ich habe von Ihnen gehört, fuhr der hohe Gönner fort. Sie halten ſich wacker. Sie machen ſich nützlich, Sie unterſtützen die Behörde mit ihrem redlichen Eifer.

O! mein allergnädigſter Herr, rief der Commiſſionair und machte einen Katzenbuckel, Schuldigkeit, unterthänigſte Schuldigkeit, weiter nichts.

Und in der neuſten Zeit, fuhr jener fort, haben Sie Ihre Domaine erweitert, Ihre Aufmerkſamkeit auf die Politik gerichtet, mit frommen Sinne, zum Wohlgefallen Gottes und der Menſchen das wuchernde Unkraut den Gärtnern überliefert.

Einige kleine Beobachtungen in Kaffeehäuſern und öffentlichen Orten, ſagte Herr Schröder. Es gehört zu meinem Privatvergnügen die Raiſonneure zu belauſchen und Anzeige zu machen. Es iſt fürchterlich, gnädiger Herr, was da geſprochen wird; es iſt merkwürdig, was die Menſchen für Freiheit haben und daß man ihnen kein Schloß anlegt.

Schloß und Kette, ſagte der alte Herr, lächelnd und nickte langſam: kommt Zeit, kommt Rath. Aber wir müſſen daran denken, Ihnen einen Titel zu geben, Schröder, ſo etwa wie: Wirklicher, Geheimer, hoher Polizei Hülfsſpioneriebrigaden Superaſſiſtent. Was meinen Sie dazu?

Herr Schröder ging auf den gnädigen Scherz ſeines Gönners ein und ſagte einſchmeichelnd: Es iſt ein langer Titel, Ew. Gnaden, ich würde es lieber ſehen, wenn ich etwa: Beaufſichtigungsrath der öffentlichen Meinung oder ſo dergleichen bekommen könnte.

Der alte Herr lachte laut auf. Wahrhaftig, ſagte er, da haben Sie einen neuen Rathstitel erfunden, das iſt etwas werth in unſerer Zeit; aber, guter Freund, laſſen Sie ſich wenigſtens für jetzt einen Rath geben. Wir ſehen Leuten, die ſich um uns verdient machen, gern ein wenig durch die Finger, wenn ſie es nicht zu arg treiben, wenn ſie nicht etwa die Staatsgeſetze gegen ſich herausfodern mit Wucher, Hehlergeſchäften, Betrug und mehr ſolchen verbotenen Dingen. Ich ſage Ihnen das nicht zur Warnung, Schröder, ſondern zur Belehrung. Mit den Geſetzen iſt nicht zu ſpaßen; ihre eiſernen Finger halten feſt, was ſie haben, und wenn es einmal ſoweit iſt, muß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben, wie es ſich gehört. Es liegen Anzeigen gegen Sie vor.

Verleumdungen, nichtswürdige Verleumdungen, ſagte Herr Schröder erſchrocken und mit jammervoller Stimme, indem er die Hand aufs Herz legte und die Augen zum Himmel erhob. Ich habe Feinde.

Gut, es mögen Verleumdungen ſein, erwiderte der vornehme Herr, Sie mögen Feinde haben, ich habe auch welche und keine geringe Anzahl, aber, hier hob er drohend und bedächtig den Finger auf, um ſo mehr muß man den rechten Weg wandeln.

Du lieber Gott! rief der Commiſſionair, weil ich unermüdlich thätig bin, zu verdienen ſuche, wie es immer gehen will; weil ich keine Mühe ſcheue und keine Arbeit, um meinem Nächſten zu dienen mit Rath und That, und der Himmel, zu dem ich täglich bete, mein Beſtreben ſegnet, darum verfolgt man einen armen Mann, der nichts thut, was nicht weit größere angeſehenere Leute tauſendmal gethan haben.

Herr Aufſichtsrath, ſagte der alte Herr, der trotz ſeiner ſpöttiſchen Miene den Commiſſionair mit einem Blick anſah, der dieſen zittern machte, vergeſſen Sie nie, daß in dieſer Welt die kleinen Diebe aufgehangen werden. Doch nun laſſen Sie uns von einer erfreulicheren Angelegenheit ſprechen. Schröder machte eine tiefe Verbeugung und der gnädige Herr fuhr fort: Ich will Sie mit einem Auftrage bedenken; ich habe ein kleines Capital nöthig, hier machte er eine Pauſe, in welcher er den Commiſſionair freundlich lächelnd anſah. Ich brauche zu Ausführung häuslicher Angelegenheiten zwei tauſend Thaler, die ich reichlich mit fünf Procent verzinſen und zur gehörigen Zeit zurückzahlen will. Sie werden mir dieſe Anleihe machen können.

Ich, ſagte Herr Schröder ſtotternd, ich ſelbſt, o Gott! mit Entzücken, Alles, was ich habe; aber, allein — ich bin keineswegs ein Mann, der Geld hat.

Gut, gut, erwiderte der alte Herr lächelnd, dieſe Sprache kennen wir. Sie haben aber Freunde, Bekannte, die Geld beſitzen.

Es käme auf den Verſuch an, meinte der

Commiſſionair nachdenkend, ich werde mich beſtreben, Ew. Gnaden Befehle zu vollziehen, nur —

So eilen Sie, ſagte der Gönner, indem er ſich zu ſeinem Bureau wandte und bringen Sie mir bald Nachricht, lieber Schröder.

Nur, flüſterte der kleine Mann gedehnt, nur —

Nun was? Nur —

Nur das Eine — Excellenz glauben nicht, wie ſchlecht dieſe Welt iſt — nur in Betreff der nöthigen Sicherheit.

Ich gebe meine Handſchrift, ſagte der alte Herr ſtolz, einen Schuldſchein mit Stempel und Siegel in beſter Rechtsgültigkeit. Nun eilen Sie, mein guter Schröder, fördern Sie dieſe Angelegenheit und ſeien Sie meiner Erkenntlichkeit gewiß.

Er winkte mit der Hand und der Commiſſionair empfahl ſich. Wie er hinaus war, ſah ſich der gnädige Herr um und ſeine Hand drückte die Feder heftig zuſammen. Der elende gemeine Kerl, murmelte er, ich ſah es dem Schuft an, daß er böſen Willen hat. Es iſt ein wahres, Elend, daß man ſolche Werkzeuge dulden, und ſie nicht mit Füßen hinausſtoßen kann. Plötzlich lachte er in ſeiner Weiſe laut auf und ſtrich die Falten von der Stirn. Mag die Canaille laufen, ich will ſein Geld nicht, mein Sohn kann ſich ſelbſt ſchaffen, was er nöthig hat.

Herr Schröder war mit gebeugtem Geſicht durch die Vorſäle geſchlichen, an der Thür aber blieb er ſtehen, den Drücker in der Hand und ſah kopfſchüttelnd zurück. Eine Verſchreibung, murmelte er zwiſchen den Zähnen, ſie iſt nicht acht Groſchen werth, er hat Schulden wie — er dachte nach, was der hohe Gönner werth ſei. Ich müßte ja der größte Eſel ſein, rief er endlich halblaut, zwei tauſend Thaler auf die Straße werfen, wie Lumpen; was kann er mir helfen oder ſchaden? Nein, Ew. Gnaden, leben Sie wohl. Ew. Gnaden, keine Antwort iſt auch eine Antwort, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich je wieder hier —

Im Augenblick ſprachen draußen mehre laute Stimmen, und die Thür ward ſo ſchnell aufgemacht, daß Herr Schröder mit einem tüchtigen Stoß zur Seite taumelte.

Nehmen Sie's ja nicht übel, ſagte er unterthänig, trotz ſeiner Schmerzen, als eine wohlbeleibte, vornehm geputzte Dame hereintrat, der eine andere, weit jüngere, am Arme eines Herrn folgte.

Herr Schröder riß die Augen auf und begleitete mit einem langen Blicke die drei Perſonen, bis ſie im Zimmer ſeines gnädigen Gönners verſchwanden. Den jungen Herrn mit dem ſchwarzen Bart rund ums Geſicht, das ſtolze, edle Züge hatte, erkannte er als den Sohn des Hauſes, aber weit auffallender war ihm die junge Dame, welche groß, ſchlank, leicht angehaucht von einer Röthe, die zu verſchwinden ſchien, als ſie ihr dunkles, großes Auge auf ihn richtete, wie eine Erſcheinung an ihm hingerauſcht war,

Sein alter Freund, der Bediente, ſchlug ihn liſtig lachend auf die Schulter und weckte ihn aus ſeinem Nachſinnen. Nun, ſagte er, wiſſen Sie jetzt, Schröder, was der gnädige Herr will?

Vollkommen. Es iſt ein ausgezeichneter Mann, der immer an arme Leute denkt, ich könnte mein Leben für ihn laſſen. Aber, wer waren denn die da? Er wies mit dem Finger auf die Thür.

Das iſt ja die Braut und ihre Mutter, die Geheimräthin von Waldegg. Ah ſo! flüſterte Herr Schröder und Anton — er machte mit Daum und Zeigefinger die Pantomime des Geldzählens — da ſind natürlich Groſchen zu haben.

Einige, erwiderte der Alte, ein Gut, ein großes Haus und verſchiedene andere Gegenſtände.

Waldegg! Waldegg! ſagte der Commiſſionair nachdenkend, alle Wetter! ja in der Patronenſtraße, das große Haus mit dem Garten, und jetzt geht mir ein Licht auf; das iſt ja die würdige Frau Geheimräthin, die Mutter der Armen, die fromme, tugendvolle, gottſelige Dame, Mitglied von wenigſtens zwölf chriſtlichen Beſſerungs- und Hülfsvereinen und Freundin des edelherzigen Mannes, meines Beichtvaters Biedermann, der zum Wohle der Menſchheit arbeitet und Sünder bekehrt.

Es kann wol ſein, verſetzte Anton lachend. Fromm iſt ſie gewiß, wir Alle haben Gebetbücher und Traktätlein geſchenkt bekommen, Geld aber nicht.

Und das iſt die Tochter, fuhr Schröder fort. Ich habe ſie auch ſchon geſehen, es iſt ein Geſicht, das ſich nicht vergißt. Wo war es denn? Ah! — ja — nein — dummes Zeug! Hat ſie einen Bruder?

Gott bewahre. Die bekommt einmal Alles allein.

Es iſt ſonderbar, rief der kleine Mann, nun laß gut ſein. Alſo der heirathet ſie, ſieht mir aber gar nicht fromm aus. Guten Morgen, Anton.

Er ging die Treppe hinunter, den Kopf voll allerlei Gedanken, die ihn ſehr beſchäftigten, bis er ſich an Simon erinnerte und ſeinen Weg zu ſeinem Freunde, dem Polizeibeamten nahm.

6.

In dem Zimmer des gnädigen Herrn war inzwiſchen eine freudige Familienfeier begangen worden. Umarmt Euch, Kinder, rief er, und empfangt den Segen Eurer Eltern. Meine theure Florentine, Gott ſegne Sie, mein liebes Kind. Ferdinand, Du erhältſt ein Kleinod, einen unſchätzbaren Juwel, ein treues, liebendes, edles Weſen; mache ſie glücklich, mein Sohn, und werde ein guter Gatte.

Hier hielt er inne und ſah die Geheimräthin an, als wollte er ſagen, nun iſt die Reihe an Sie; dann legte er ſeine Arme um die Liebenden, die ſich ſchweigend umfaßt hielten und küßte beide, worauf er ihre Hände ergriff und ſie zu der Mutter leitete, welche weinend in dem großen Lehnſtuhle ſaß.

Mein Sohn begann dieſe endlich, Florentine iſt die Ihrige. Sie iſt chriſtlich erzogen, einfach und demüthig, ſie weiß nichts von den Sünden und Laſtern dieſer Welt, von den Lüſten und Begierden, die man Leidenſchaften nennt. Ihr Herz iſt rein und unberührt, ſo empfangen Sie es und ich bitte den Erlöſer, Sie aufzunehmen in ſeinen Bund, Ihren Sinn zu erleuchten mit ſeiner Gnade, daß Sie eine chriſtliche, Gott wohlgefällige Ehe führen, einen Bund ſchließen, den nichts löſen und trennen kann, daß die göttliche Liebe Ihre irdiſche heiligen und ſegnen möge.

Meine theure Mutter, ſagte der junge Mann, indem er ihre Hand küßte, ſo darf ich Sie jetzt nennen, ich erkenne ganz den Schatz, den ich von Ihnen empfange. Florentinens Herz gehört mir, ich weiß es; zur erſten einzigen Liebe hat es ſich aufgethan, das beglückt mich wahrhaft göttlich. Ja, dies Herz iſt rein; dies ſchöne, ſtille Herz weiß nichts von den Sünden der Welt, darum liebe ich es, wie man einen Heiligen liebt, darum werde ich es ewig lieben, darum ſchwöre ich mich ihm zu eigen und nichts in der Welt ſoll mir den Glauben nehmen, als könne dieſe Liebe je erkalten, als könne andere Liebe dort einziehen. Wie es unmöglich iſt, daß vor mir ſchon das ſüßeſte Geheimniß des Lebens ſich Florentinen offenbarte, ſo ſoll mein zärtliches Lieben jede Gefahr abwenden, daß dieſer Bund zu löſen ſei, und wenn innige, würdige Menſchenliebe ein Recht auf den Beiſtand und auf das Wohlgefallen des allmächtigen Herrn der Welt gibt, ſo hoffe ich, daß wir deſſen nicht unwürdig ſein werden.

Man muß in tiefſter Demuth glauben und anbeten, ſagte die alte Dame belehrend, nicht fordern und vorausſetzen, ſondern bußfertig ſeinen Weg wandeln, ſo öffnen ſich die Thore der Gnade.

Ferdinand hörte nicht darauf. Er war mit ſeiner Braut beſchäftigt, deren blaſſes Geſicht und zitternde Hand ſeine Beſorgniß erregte. Sein Vater hatte daher Zeit, für ihn zu antworten, und er that dies um ſo lieber, weil er von ſeinem Sohn nichts Gutes hoffte. Während die jungen Leute ſich an eines der Fenſter zurückzogen und dort ein leiſes, zärtliches Geſpräch eröffneten, ſetzte ſich der alte Herr zur Geheimräthin und begann eine vertrauliche Mittheilung über die Zukunft des glücklichen Paares, wobei er nicht verfehlte, dieſe mit einem ſalbungsreichen Schleier frommer Gemüthlichkeit auszufüttern.

Junge Leute, ſagte er, müſſen durch Rath und Beiſpiel zur Nachfolge erzogen werden. Für Ferdinand's Herz ſtehe ich ein. Er hat einen feurigen weltlichen Charakter, aber die Liebe läßt ja den Löwen am Seidenfädchen lenken und Florentine wird mit ihrer Sanftmuth, ihrer kindlichen Liebenswürdigkeit und ihrem frommen reinem Sinn mehr ausrichten, als die ſtolzeſte, geſinnungsvollſte Frau, die zum Herrſchen geboren ſcheint.

Ich hoffe allerdings, erwiderte die Dame, daß meiner Tochter chriſtliches Gemüth einen großen Einfluß ausüben und den Sünder bekehren werde. Mein ſeliger Mann war eigentlich auch ein Heide und die Lüſte der Welt hatten leider großen Reiz für ihn. Aber nach und nach, wie er alt wurde, blieben meine Ermahnungen und Vorſtellungen nicht fruchtlos und endlich hatte ich die himmliſche Freude, ihn bei den geweihten Auserwählten zu erblicken.

Dies glorreiche Beiſpiel, ſagte der alte Herr nach einem ſchweren Kampfe mit ſeinen Geſichtsmuskeln, gibt uns die gegründete Hoffnung, daß, wenn Ferdinand einmal alt wird, er auch wol noch dieſen Weg wandelt.

Ich muß bekennen, rief die Geheimräthin lebendiger, daß gerade dieſe Hoffnung viel dazu beigetragen hat, mir die Verbindung als eine von Gott beſtimmte erſcheinen zu laſſen. Man ſoll ja Alles thun, um die Sünder zu bekehren, und wenn es möglich iſt, daß dieſer junge, weltlich geſinnte und von der modernen Verderbniß angeſteckte Mann errettet wird, ſo kann es nur durch ſeine Liebe zu einem wahrhaft chriſtlichen, gottergebenen Weſen geſchehen.

Die ihn ſanft auf den rechten Weg leitet, ſagte der gnädige Herr.

Mit ihrer Tugend ſein Herz entzündet, fuhr die Geheimräthin, die Hände faltend, fort.

Und das Unkraut aus dem Weizen rauft.

O Sie edler Mann! rief die alte Dame gerührt, wie erhaben klingen dieſe Worte.

Und wir laſſen ihnen die Thaten folgen, verſetzte der Präſident. Wir wollen die guten Kinder geiſtig und leiblich beglücken nach beſten Kräften. Ich denke meinem Sohn bald eine Stellung zu bringen, wo die Arbeit auch durch reichliches Einkommen belohnt wird.

Und ich, ſagte die alte Dame, verpflichte mich, wie Sie wiſſen, Florentinens Vermögen ſogleich zu zahlen. Was ich ſonſt noch thue, wird von Umſtänden abhängen.

Aha, von der Frömmigkeit! murmelte der alte Herr, indem er mit der Hand über ſein Geſicht ſtrich. Da haſt Du etwas mit dem

Tuche aus Deiner Taſche geriſſen, Ferdinand, ſagte er, und bückte ſich nach einer Viſitenkarte, die an ihm niedergefallen war. Wer iſt das, Baron Selben? Wer iſt dieſer Baron von Selben? Es exiſtirt ein junger Mann dieſes Namens hier, ein Roué von ſchlechtem Ruf, iſt es derſelbe?

Wol möglich, erwiderte Ferdinand. Ich hatte geſtern ein kleines Abenteuer, bei dem ich die Bekanntſchaft dieſes Herrn machte.

Ein Abenteuer? ſagte der Präſident. Wenn es romantiſch iſt, ſo theile es mit.

Eine Bagatelle. Zwei Männer ſtritten ſich auf offener Straße, der Eine rief meinen Beiſtand an, entfloh jedoch, als ich hinzutrat und ließ mich mit dem Angreifer allein, der mir ſeine Karte aufdrang und wie ein Narr lachend betheuerte, daß, wenn ich ihn beſuchen wollte, er mir Aufklärungen geben würde, die ſeltſamer und doch wahrhafter wären, wie alle Märchen der Scheherazade. Ich ſteckte die Karte ein und ging davon.

Hoffentlich wirſt Du ihn nicht beſuchen, ſagte der gnädige Herr mit Nachdruck.

Wahrſcheinlich nein.

Selben, ſagte die Geheimräthin, ich glaube der Director von Grauhauſen hat einen Bekannten, der ſo heißt und den wir bei ihm ſahen. Er ſah aus wie ein Affe mit langem Haar nach der Mode und einem Bart ums ganze Geſicht. Erinnerſt Du Dich nicht, Florentine?

Nein, Mama, erwiderte das Fräulein.

Ei freilich, fuhr die alte Dame fort, es war ein häßlicher, aufgeblaſener Menſch, ſo recht durch und durch ein Geck, der ſich's den größten Ruhm weiß, als Pflaſtertreter ſeine miſerable Rolle zu ſpielen und dem lieben Gott die Tage abzuſtehlen, andern Menſchen zum Schaden und Schanden.

Florentine wendete ſich errötbend und lächelnd ab, die Herren aber lachten laut und der Präſident ſagte: Das war ein richtiges Wort, werthe Frau. Solcher unnützen Subjecte gibt es viele. Die Röcke ſitzen gut und die Handſchuhe ſind die Probe ihrer Tournierfähigkeit. Darin ſteckt ihr Geiſt und ihre Zukunft, das iſt ihr Diplom für alle ſchlechten Streiche, Schuldenmachen, Aufſchneiden, Kokettiren und Leichtgläubige oder Leichtſinnige ins Verderben bringen. Dieſer Selben aber, wenn's der iſt, den ich meine, hat einen Ruf darin, der ihn für ganz beſonders befähigt erachtet, als Spieler, als Glücksritter und liebenswürdiger Böſewicht, ſeine Rolle zu ſpielen.

Und ein ſolches Geſchöpf konnte natürlich Florentinens Aufmerkſamkeit nicht erregen, ſagte der Bräutigam. Das frech dumme Weſen, deſſen Stempel ihm aufgedrückt iſt, ſtößt die edlere Natur von ſelbſt zurück. Ich freue mich, daß Sie ſich ſeiner nicht erinnern können, daß kein Blick dieſer ſchönen Augen an ihm haften blieb, ich finde darin einen neuen Grund der Dankbarkeit und des Stolzes, der mich glücklich macht.

Er blickte zärtlich auf die ſchöne Geliebte, ihre Augen begegneten ſich und plötzlich hielten ſie ſich eng umfangen. Florentine verbarg das glühende Geſicht an ſeiner Bruſt und zugleich damit zwei Thränenſtröme, die unaufhaltſam darüber hinfloſſen. Ebenſo ſchnell aber verſiegten dieſe, als ſie mit ungeheurer Gewalt ihnen Stillſtand gebot. Wie betäubt hörte ſie den Bravoruf des Präſidenten, ſeine Einladung, mit Ferdinand einen Gang durch den Garten zu machen, weil er mit der Geheimräthin noch Manches zu beſprechen habe, und willenlos folgte ſie der leitenden Hand des Mannes, dem ſie angehören ſollte, lächelnd, geduldig, glücklich und doch das Herz voll von einem namenloſen Jammer, von einer Angſt, die ſie zu erſticken drohte; fieberhaft bebend und tief aufathmend, als endlich aus den grünen, rauſchenden Büſchen und Baumgruppen ein kühlender Luftzug ihr entgegenkam.

Ferdinand führte ſeine Braut zu einem Sitze unter der weitaſtigen Linde, welche an einer erhöhten Stelle im Garten ſtand. Die Sonne ſchien warm, die Bläue des Himmels lag fleckenlos auf dem Firmament. Und dieſer ſchöne, liebevolle Tag, ſagte er, ihre Hände drückend und küſſend, will prophetenartig unſerm Bunde leuchten. So rein, wie er, ſoll unſere Zukunft ſein. O, liebſte Florentine, endlich ſind wir allein, endlich ſind die kalten fremden Worte zwiſchen uns verſtummt, wir können ungeſtört empfinden, wie glücklich wir ſind.

Glücklich, erwiderte ſie in ſchmerzlicher und nach und nach geſteigerter Aufregung; Ferdinand! werden Sie es ſein! werden Sie es immer ſein? Iſt es nicht ein Traum, den ein Augenblick zerſtören kann? Ich armes, thörichtes, ſchwaches Kind, kann ich Sie beglücken, Sie — Sie — ach! ſchelten Sie mich, aber ich fühle eine Angſt, eine Furcht, ein Entſetzen; Gedanken des Elends, die wie Schlangen durch Bruſt und Kopf laufen, mein Gott! mein Gott! was habe ich gethan, ſteh' mir bei in dieſer Noth!

Florentine! um Gotteswillen, rief der junge

Mann mit zärtlicher Beſorgniß, indem er ihre gefalteten Hände öffnete und ſie an ſein Herz drückte, laſſen Sie ab von dieſer Schwärmerei der Empfindungen, die eine Folge Ihrer Erziehung iſt. Ich liebe Sie, theure Florentine, ich werde Sie ewig lieben, und Sie, ja ich weiß es, Ihr Herz iſt ganz und immer mein.

Sie blickte ihn mit Begeiſterung und namenloſem Entzücken an. Mein Herz, mein Leben, meine Seele, ſagte ſie, indem ſie krampfhaft ihre Hände zuſammenpreßte, ja, Ferdinand, ja, ich liebe Sie mehr — mehr wie Alles, mehr, wie ich ſagen kann.

Er hielt ſie in ſeinen Armen feſt voll Seligkeit und Glück. Womit, ſagte er endlich, o! womit ſoll ich Dir dies Bekenntniß lohnen? Mein Stolz, meine Freude, meine Hoffnung ſollſt Du ſein, mein Engel, der mich durch's Leben führt. Ich bin böſe, heftig, hochmüthig; Du wirſt mich ſanft und gut machen, das fühle ich ſchon jetzt. Deine reine Nähe wird auf mich wirken, wie eines Gottes Nähe. Theuerſte, geliebteſte Florentine, hier zu Deinen Füßen, hier Du unſchuldiges, kindlich gütiges Weſen will ich Dir ſchwören, beſſer und Dir ähnlicher zu werden.

In leidenſchaftlicher Glut rief er dieſe Worte laut und mit allem Feuer der Liebe kniete er vor der ſchönen, weinenden Braut, ihre Hände mit Küſſen und Schwüren bedeckend, als plötzlich ein lautes, höhniſches Gelächter ganz in der Nähe erſcholl.

Was iſt das? rief Ferdinand erſchrocken und beſchämt aufſpringend. Die hohe Gartenmauer war ihrem Sitze gegenüber, draußen lief der Weg entlang. Florentine hatte ſich ſchnell erhoben; wie eine Leiche bleich, die Augen ſtarr dahin gerichtet, wo ſie den Kopf eines Mannes zu erblicken glaubte.

Welcher Elende wagte dieſe Nichtswürdigkeit! rief der Bräutigam voll Zorn und eilte auf den Perron an der Mauer. Der raſche Hufſchlag eines Pferdes ließ den Zuſammenhang errathen. Er ſah zurück. Florentine ſchwankte, ſie wollte ſich entfernen, ſie preßte die Hand auf ihr Herz, er eilte zur Hülfe. Plötzlich ſtieß ſie einen gellenden Schrei aus und ſank ohnmächtig zu Boden.

7.

Der kleine unregelmäßige Platz, welcher nicht weit von der Wohnung Simon's belegen, an ſeiner einen Seite von der zerbröckelnden Mauer einer alten Kirche eingefaßt wird, war vollkommen dunkel und öde, als die ſcharfen Klänge der achten Stunde von der Höhe des hölzernen Thurms herabkamen. Der Wind zog durch das hohe Schieferdach und warf dann und wann kleine Stückchen herunter. Dabei rauſchten die alten Pappeln, die wie lange ſchwankende Finger in den Nachthimmel ſtiegen und oben funkelten die Sterne hell und kalt, ohne unten leuchten zu können. Zwiſchen den Bäumen und der Mauer ging daher ein Mann auch ganz unbemerkt auf und nieder, obwol er in ſeinen Bewegungen gar nicht vorſichtig war. Mit heftigen und großen Schritten maß er den Raum, ſtolperte über das kniſternde Gerüll und Glasſcherben, murmelte halblaute Worte vor ſich und lehnte ſich dann und wann an einen der gewaltigen narbigen Stämme, indem er ungeduldig ſpähend ſeine Augen umherſchweifen ließ. Jetzt kam ein Menſch langſam quer von der Straße herauf. Auf der Mitte des Platzes blieb er ſtehen, ging zur andern

Seite hinüber, kehrte um und bog dann in den Winkel ein, der der Kirchenmauer gegenüberlag. Nach wenigen Schritten aber war er von dem Wartenden eingeholt, der aus ſeinem Verſtecke vorſprang, ihn beim Arme ergriff und laut ſeinen Namen nannte.

Aha! Simon, erwiderte jener leiſe, aber ſtill, welcher vernünftige Menſch wird einen Namen nennen! Namen ſind die gefährlichſten Schlingen für ehrliche Leute, um daran aufgehängt zu werden. Verflucht, wer ſie erdacht hat! Gewöhne Deine Zunge daran, bei jedem Namen einzuhalten, und ehe ſie ihn leiſe flüſtert, ſieh Dich vorſichtig um, wenn Du auch mitten auf einem Platze ſtehſt.

Gut, ſagte Simon finſter lächelnd, Deine Lehre iſt verſtändig. Wer Böſes thut, muß ſich nicht kennen und nicht nennen, denn die rächende Hand iſt hinter ihm.

Der Jude lachte vor ſich hin. Du biſt ein Narr, ſagte er, ich glaube, Du machſt Dir Vorwürfe. Was thun wir Böſes, was nicht alle Tage von ganz andern Leuten geſchähe, vor denen beſternte Herren den Hut abziehen. Einer betrügt und beſtiehlt den Andern, ſo iſt es in der Welt und mit Recht! Sehe Jeder zu, daß er behalte was er hat. Was braucht ein Anderer aber mehr zu haben als ich? Was ſoll ich verdammt ſein, zu hungern und wie ein Knecht zu arbeiten, wenn ich Wege und Mittel habe wie ein Herr zu leben?

Wie ein Dieb und Schurke, ſagte Simon

Sein Begleiter ſtieß ein wildes Gelächter aus. Höre, ſagte er ſpöttiſch, Du haſt ein zu zartes Gewiſſen, um jemals ein braver Kerl zu werden. Ein Dieb, ein Schurke! Schäme Dich, wie ein Kind zu ſchwatzen. Wem gehört die Welt? Allen Menſchen. Wer hat ſie ſich genommen? Wenige. Dieſe haben die Andern beſtohlen, wir bringen das Unrecht ins Gleiche. Narr Du, geh' nach Hauſe und büffle im Kothe um ein Stückchen Brod, wenn Du es nicht faſſen kannſt. Aber warte, fuhr er fort, Deine Zeit wird auch kommen, wenn Du erſt einmal ein Halsband getragen und in gute Geſellſchaft gekommen biſt.

Du meinſt ins Gefängniß, murmelte Simon dumpf vor ſich hin.

In den Salon, rief der Jude; ich ſage Dir Bruder, das iſt die hohe Schule. Da wirſt Du zugeſtutzt, da hörſt Du Vorleſungen, da ſiehſt Du große Leute, deren Beiſpiel Dich aufrichtet, die Du bewunderſt und mehr anbeteſt, wie ein

Student ſeinen Profeſſor. Dahin ſollſt Du mir bald und müßte ich ſelbſt dazu helfen, denn als Kind wirſt Du hineingehen und als ein Held wieder zum Vorſchein kommen, der das Schrecken aller unbeſchnittenen Philiſter ſein wird.

Bei dieſen Worten ſtand Simon plötzlich ſtill, er ſah den Juden ſtarr an, ſeine Augen funkelten vor Zorn und Abſcheu. Wenn ich nicht geſchworen hätte, Dich zu begleiten, ſagte er, ſo würde ich keinen Schritt weiter thun. Dies eine Mal will ich, weil ich muß, weil es ſo ſein ſoll, aber damit iſt es aus, Jakob, für immer aus.

Heute willſt Du wirklich ein Dieb ſein, rief Roſenthal ausgelaſſen lachend, und morgen wieder ehrlich werden, o! Du ehrliche Haut, Du guter Simon, meinſt Du, das gehe ſo an? Nein Kammerad, ſtiehl einmal und ſo lange Du lebſt, gehörſt Du zur Zunft. Du wirſt es nicht los, es läßt Dir keine Ruhe, es martert Dich auf Deinem Lager, es ſtachelt Dich an und flüſtert Dir im Traum in die Ohren; es thut ſich Dir eine neue Welt auf, Du ſiehſt die Schlüſſel, die Brecheiſen, die Schränke mit Geld, die Koffer, wie das funkelt, wie das lacht, Du mußt, Du mußt und wenn der Richtblock daneben ſtände. Haha! rief er dann, Du biſt blaß Simon, mein

Junge. Muth gefaßt! Wen der Teufel bei einem Haar hält, ſagen ſie, den läßt er nicht wieder los, recht ſo, drauf! fürchte Dich nicht, Narrenspoſſen, Teufel, Gewiſſen, Sünde! Altweibergeſchwätz, Hurrah! Da ſteht der blonde Kippſtein und wartet auf uns, der Kerl ſieht fromm aus, wie ein Pfaffe; unſchuldig, wie ein Lamm, aber um keinen Preis möchte ich ſeinen Segen, oder ſeine langen Finger an meiner Kehle haben. Aber man kann von ihm etwas lernen, ſeine Katzenaugen haben uns ſchon erkannt und er geht voran, um jedes Geſpräch zu vermeiden.

Sie waren in einen belebteren Stadttheil gekommen und gingen ſchweigend weiter, wandten ſich durch Gaſſen und Gäßchen, um das Gewühl und den hellen Schein der Gasflammen zu vermeiden und behielten immer den gelblichen Rock und die lange, ſchwankende Geſtalt ihres Gefährten im Auge, der ſich nie nach ihnen umſah, ſondern in der Weiſe eines Menſchen, der von ſeinem Tagewerk nach Haus zurückkehrt, müßig ſchlendernd, bald ſchneller, bald langſamer, dahinſchritt. Einige Male ſtand er ſtill, um einer Dirne etwas zuzuflüſtern, oder den Arm gewaltſam vertraulich um ihren Leib zu ſchlingen, was gewöhnlich mit einem Regen von Scheltworten erwidert wurde.

Er hielt ſich aber nicht dabei auf, ſein höhniſches Lachen war die einzige Antwort. Er ſetzte den Hut ſchief in den Nacken und im Schein des Lichts beobachtete Simon ſeine häßlichen, gemeinen Züge, die ihm verruchter, als je, vorkamen.

Es iſt einzig von dem blonden Fritz, ſagte der Jude leiſe kichernd; es iſt ſonſt ein ſo braver, vernünftiger Kerl, wie irgend einer, aber wenn er ein Mädchen ſieht, wird er verrückt. Der Junge bildet ſich ein, ſie müßten ſich Alle in ihn verlieben, ſo bildſchön, wie er iſt. Der Teufel ſelbſt kann nicht beſſer ausſehen. Wir haben oft den ſchönſten Spaß davon, aber gib Acht, da ſteht er ſtill und das Erſte wird ſein, daß er den Hut abnimmt und das Erbſenſtroh, das er Haar nennt, auf ſeinem dreieckigen Kopfe glatt ſtreicht.

Es war ſo wie er geſagt hatte. Der Dieb ſtand an einer Gartenwand ſtill, welche die Ecke einer langen, wenig belebten Straße bildete und erwartete ſie, den verbogenen Hut in der Hand, während die andere ſich mit dem Glätterſtreichen ſeines Haars beſchäftigte. Er nickte den Ankömmlingen zu und brummte etwas, das wie ein Gruß klang, dabei ließ er ſich in ſeiner Arbeit nicht ſtören, zupfte dann den papiernen Kragen zurecht, der ſeine Binde zierte, knöpfte den Rock zu und nachdem er eine theatraliſche Stellung angenommen und den Hut ſehr ſchief aufgeſetzt, ſtreckte er den Arm vor ſich aus und ſagte: Da drüben alſo? Schwernoth! es zuckt mir in den Fingern; vorwärts, Marſch! was wollen wir lange Umſtände machen. Große, dunkle Gebäude zogen ſich zu beiden Seiten hin, mehre der Häuſer lagen hinter Vorgärten und Mauern und eines derſelben ragte, hoch und finſter, nicht weit von ihnen hinter einem Gitterwerk hervor. Es war ein Bauwerk aus alter Zeit, das wenig gemodelt ſchien und von Leuten der ehrenwerthen Bürgerklaſſe bewohnt wurde, die nichts ändern, nichts beſſern, ſo lange das aushält, was die Väter, gut und ſtark, zuſammengefügt haben.

Es ſcheint ein miſerables Neſt zu ſein, ſagte der Jude verächtlich, nachdem er ſchnelle, ſpähende Blicke rund umher und auf die Fenſter des Hauſes geworfen hatte. Unten waren dieſe mit Läden verſchloſſen, durch deren Ausſchnitt in Herzform ein ſchwacher Lichtſchein fiel, oben hatte jeder Flügel ſechs Scheiben, aber das Holzwerk war ſauber gehalten und von innen fielen weiße Vorhänge herab.

Halt's Maul! Jakob, erwiderte der Blonde, ich ſage Dir in ſolchen alten Rumpelkäſten hat man oft mehr Freude als da, wo Spiegelſcheiben ſind und es iſt nichts dahinter. Pfui Teufel! weißt Du in letzter Woche, da beim Geheimrath? Mit der größten Sorgfalt gearbeitet, bis wir drin waren; es ſah aus wie bei'nem Fürſten. Sieben Schlöſſer aufgeblaſen und einen Geldkaſten geſprengt, wo eine Million liegen konnte. Was war drin? Nichts, total leer! Pfui Teufel! ſollten ſich die Leute nicht ſchämen, ehrlichen Leuten ſolche Mühe zu machen? Hier wird's anders ausſehen; es wird mir danach zu Muthe, ſage ich. Er öffnete das angelehnte Gitter, hielt aber den Drücker der Thür einen Augenblick feſt und ſagte zu Simon: Wer wohnt unten?

Eine Witwe mit ihrer Tochter, der das Haus gehört.

Und oben?

Da wohnt er allein. Sie haben es ihm mit den Möbeln vermiethet. Sonſt Niemand.

Ohne weitere Worte gingen ſie den Gang hinab, bis an das Haus und blieben unter den Fenſtern ſtehen. Es regte ſich nichts. Kippſtein prüfte mit den Fingern das Schloß, dann ſagte er: Nimm den dritten deutſchen, der wird es thun im Augenblick. Der Jude holte aus ſeiner

Taſche etwas, das in ein Tuch gewickelt war und leiſe klirrte, als er den Bund löſte. Es war eine ganze Gallerie von Schlüſſeln. Er faßte den einen, brachte ihn leiſe ins Schloß, drehte um und zog ihn zurück. Die Thür ging auf.

Vorwärts, Simon, flüſterte der Dieb, und Du Jakob halt die Augen offen. Entſchloſſen trat er hinein, dann hielt er den nachfolgenden Simon feſt, der vor heftiger Aufregung, wie im Fieberfroſt, zitterte und lauſchte. Er glaubte ein Geräuſch vernommen zu haben, aber Alles war wieder ſtill; ſie konnten das Ticken der alten Wanduhr in dem Zimmer der Witwe hören. Kippſtein zog leiſe ein Feuerzeug hervor. Im nächſten Augenblick brannte das Schwefelhölzchen, im darauf folgenden das Licht in der kleinen Blendlaterne. Jetzt war er ſicher. Er warf einen ſchnellen Blick über den öden Flur, dann auf die Treppe, die im Winkel ſteil und gekrümmt aufwärts führte, gab ſeinem Gefährten ein Zeichen, ſchloß die Thür der Laterne, daß nur ein einziger Strahl auf die Stufen fiel und ſchritt nun behend und leicht hinauf, ohne daß ein Knarren des Holzes ihn verrathen hätte. Oben ſtand er ſtill, Simon war ihm gefolgt. Sie befanden ſich in einem großen unbenutzten Raume, dem ein Fenſter der Hinterfront Licht gab. Altes Geräth, Spinden und Tiſche mit Blumentöpfen ſtanden an den Wänden, zwei Thüren waren zwiſchen denſelben frei. Der Dieb deutete auf die eine und ſein Gefährte nickte bejahend. Sofort reichte er dieſem die Blendlaterne nebſt einem kleinen ſcharfen Meißel und einer Zange, die er aus ſeinem Rocke nahm, dann faßte er das Schlüſſelbund, das Jakob ihm überliefert hatte, beſichtigte das Schloß, verzerrte ſein Geſicht zu einem ſpöttiſchen Grinſen, wählte einen der Dietriche und öffnete mit der geräuſchloſen Geſchicklichkeit eines Meiſters ſeiner Kunſt die Thür.

Da wären wir, ſagte er, indem er hineintrat; es war eine Lumperei, Simon, Dein Probeſtück. Er öffnete die Laterne ein wenig mehr, hielt ſie hoch und beleuchtete das finſtere, große Gemach. Es war ziemlich bequem und reich eingerichtet. Ueber dem Sopha hing eine goldene Cylinderuhr mit kurzer Kette, die Kippſtein mit einem Griff in die Taſche ſchob; auf dem Tiſche lag ein Siegelring, der denſelben Weg nahm, eine Börſe mit einigem Inhalt wurde freundlich beigelegt. Sie würde ſich grämen, wenn ſie hier bliebe, ſagte er ſchmunzelnd, der Anfang iſt nicht übel. Nun nahm er die Laterne, leuchtete ins Nebengemach, wo ein Bett ſtand und Kleiderſchränke und kehrte ſich befriedigt gegen ſeinen Gefährten um. Halt an, Simon, was machſt Du da, rief er vergnügt; thue den Schaber fort, Junge, den Meißel, wenn Du den rechten Namen noch nicht kennſt, wer wird den armen Leuten unnöthiger Weiſe die Möbel verderben? Meine Dietriche thun Alles.

Simon hatte ſich dabei gemacht, das Schreibſpind des unglücklichen Herrn dieſer Wohnung zu erbrechen. Er klemmte den Meißel in die Fuge der Klappe und drückte mit ſolcher Gewalt den obern Kaſten in die Höhe, daß in demſelben Augenblick, wo Kippſtein ihn beim Arme ergriff, das Schloß aus der Einfaſſung ſprang und die Klappe herunterfiel.

Brav gemacht, ſagte ſein Führer erfreut, haſt mehr Geſchick zum Gewerbe, wie ich dachte. Aber Simon kehrte ſich nicht an dieſen Lobſpruch. Mit einer Art von wüthender Haſt warf er ſich über die Kaſten und Fächer, leerte ſie aus, ſtreute den Inhalt umher, Toilettengegenſtände, Flacons, Papiere, Karten, Bücher, kleine Bijouterien, leere Börſen, Taſchenbücher, die Arbeiten ſchöner Hände, die Angedenken zärtlicher Freundinnen, und als er nicht fand, was er zu ſuchen ſchien, ſprengte ein neuer Druck des Meißels das innere kleine Spind, aus dem er eine Menge Briefe und Rechnungen umherſtreute, bis er plötzlich ein Päckchen ergriff, das zuſammengebunden und in einen Umſchlag gewickelt war. Er riß dieſen auf, las die Aufſchrift, betrachtete die Schriftzüge, drückte es dann krampfhaft feſt zuſammen, ſteckte es mit freudeſtrahlenden Augen ein und machte eine Bewegung, als wolle er davonlaufen, als ſein Gefährte ihn rauh ſchüttelte und mit einer Verwünſchung fragte, ob er verrückt geworden ſei.

Wo iſt das Geld, ſagte er wüthend, wo liegt es? Hund, mit den Fäuſten ſchlage ich Dir den Schädel ein, wenn Du Dein Maul nicht aufthuſt.

Mit einem heftigen Stoße machte ſich Simon frei. Rühre mich nicht an, erwiderte er ſtolz und verächtlich, Du würdeſt es bereuen. Das Geld? Suche es Dir, nimm es, nimm Alles, ich will nichts davon, ich habe nichts damit zu ſchaffen. Ich will fort, thut, was Ihr wollt, meine Hand ſoll nichts mehr berühren.

Dummkopf! rief der Räuber, ungewiß, was er thun ſollte und faßte den Meißel, den Simon fortgeworfen hatte. In dem Augenblick entſtand unten im Hauſe Lärm, ein gellender Warnungsruf wurde ausgeſtoßen, rauhe Stimmen fielen ein, wildes Geſchrei, Klirren von Waffen; Menſchen, welche die Treppe hinaufſtürmten, während ſie Flüche gegen die Diebesbande ausſtießen und mitten darunter erkannte Simon den Commiſſair am Tone, mit dem er laut rief, es gehe ſeinem Herzen nahe, daß der Sohn ſeines alten Freundes ein Dieb und Einbrecher geworden ſei.

Canaille, ſchrie Kippſtein, Du haſt uns verrathen, aber Du ſollſt Deinen Lohn haben. Er ſprang mit dem geſchwungenen Eiſen auf Simon los, der einen Augenblick wie leblos geſtanden hatte. Die Nähe der Gefahr erfüllte ihn jedoch mit verzweiflungsvollem Muth. Durch eine ſchnelle Wendung entging er dem Streich, dann faßte er den Räuber, der auf ihn losfuhr, warf ihn mit einem jähen Stoße über einen Stuhl zu Boden und ſprang in dem Augenblick in die Kammer, wo die Thür gegenüber aufgeriſſen ward und Herr Schröder, ſein Freund, der Commiſſair und ein halbes Dutzend Gensdarmen und Polizeibeamte hereintraten.

An der Schwelle blieben ſie ſtehen und überblickten die Verwüſtung, dann lachten ſie den Dieb aus, der mit geſchundenem Geſicht ſich von der Diele erhob. Der große Commiſſair faßte an ſeinen Hut und ſagte höflich: Guten Abend, blonder Fritz, freue mich, Dich zu ſehen, aber was Henker, was machſt Du für ein Geſicht? Nun, beruhige Dich um Deine Schönheit, wir wollen's ſchon wieder kuriren. Aber was habt Ihr hier für heilloſe Wirthſchaft getrieben, pfui, wer wird ſo unordentlich hantiren.

Wo iſt der Simon? rief Herr Schröder, beſorgt wie ein Vater.

Dort in der Kammer, erwiderte der Polizeimann gelaſſen. Das iſt ſo Sitte bei den Neulingen; ſie ſchämen ſich und verſtecken ſich.

Er ging auf die Thür los, ſie war von innen verriegelt. Mach' keine Umſtände, ſagte er zutraulich, handle wie ein vernünftiger Menſch; warum ſollen wir die Thür aufbrechen?

Simon, fügte Herr Schröder hinzu, ſei nicht halsſtarrig, mein Sohn. Der Himmel hat geſprochen und der Menſch muß ſich unterwerfen.

Oder Dein Fell ſoll es entgelten, wenn Du unvernünftig bleibſt, rief der Commiſſair.

Plötzlich ſprang Herr Schröder zurück. Er macht das Fenſter auf, ſchrie er. Er ſpringt hinaus. Fangt ihn! Fangt ihn!

Die Gensdarmen liefen die Treppe hinunter. Der Commiſſair blieb ruhig ſtehen und ſagte lachend, wenn er ſo wahnſinnig iſt, ſo werden wir einen Wagen nehmen müſſen, um ihn zu transportiren. Es iſt ein hübſcher Sprung und das Pflaſter iſt feſt unten.

Herr Schröder war ans Fenſter geeilt, hatte den Vorhang zur Seite geworfen und öffnete den Flügel, als der dunkle Körper eines Menſchen ſich plötzlich mit einem halsbrechenden Sprunge an ihm vorüber aus dem Nebengemach auf den ſchwankenden Aſt eines Baumes ſtürzte, der ſein Gezweig bis in die Nähe des Hauſes ausdehnte. Er ſah, wie die Hand des Fallenden das Holz ergriff, wie dies mit ihm herabſank und brach, wie beide hart zu Boden ſielen, allein er erhob einen kreiſchenden Wuth- und Hülfsruf, als der Menſch ſich aufraffte, halb betäubt und verwirrt gegen das Gitter lief; dort aber, als er die aufgeſtellte Wache und einen Schwarm von Neugierigen bemerkte, welcher ſich geſammelt hatte, ebenſo ſchnell umkehrte und verfolgt von Soldaten und wildem Geſchrei um die Ecke in den Hof und Garten ſprang. Er iſt fort! ſchrie er und raufte, wie unſinnig, ſeinen dicken Backenbart. Der Elende! der Nichtswürdige! der Schurke! er iſt entkommen, ſie finden ihn nicht wieder! Es iſt ein großer Garten, andere Gärten ſtoßen daran, er klettert wie eine Katze; als Junge ſchon konnte er unvernünftig, wie ein Vieh, ſpringen und laufen, zehn Gensdarmen holen Den nicht ein.

Da werden wir ihn uns morgen ausbitten, verſetzte der Commiſſair.

Was hilft es mir morgen, ſchrie der kleine Mann. Ich kann ihn hier nicht ſehen; hier, bei ſeinen Spießgeſellen. Ich kann ihm meine Ermahnungen nicht ſagen, meine ſchönen Ermahnungen, meine ganze Freude iſt aus. Warum habt Ihr auch keine Wache ums Haus geſtellt?

Der Commiſſair mußte ſich denſelben Vorwurf machen. Er ging ans Fenſter und hörte nach einer Weile verdrüßlich die Nachricht an, daß es nicht möglich geweſen, den Spitzbuben aufzufinden. Er ſei irgendwo über die Zaunwand geſprungen, in einen der Nebengärten; in der Nacht könne man keine Spur entdecken und ſomit wäre jede weitere Verfolgung fruchtlos.

So laßt ihn denn laufen, ſagte der Beamte, der entgeht uns nicht. Er wandte ſich zu dem ertappten Diebe, der mit gebundenen Händen ſich in einer Ecke des Sophas möglichſt bequem ausgeſtreckt hatte. Dein Gehülfe alſo war Simon, der Mechanikus? ſagte er.

Das werden Sie ja wol beſſer wiſſen, als ich, verſetzte der Blonde trotzig.

Ich will's aber von Dir hören, Fritz, fuhr der Commiſſair fort. Wer hat den Anſchlag zu dieſem Beſuch gemacht?

Euer Helfershelfer und mag er verflucht ſein, rief der Dieb.

Alſo Simon?

Simon ja, wer ſonſt.

Gut, ſagte Gansauge, bringt den Roſenfeld herein.

Der Jude erſchien, ebenfalls gebunden. Er warf einen ſcheuen Blick auf ſeinen Genoſſen, dann einen fragenden auf den Commiſſair.

Jakob, ſagte dieſer, es iſt ungeheuer dumm von Dir, daß Du Dich fangen ließeſt, aber Du biſt ein Mann, der ſich zu ſchicken weiß und wenn's Noth thut, kannſt Du auch die Wahrheit ſagen.

Ich lüge nie, ſagte der Jude lachend, außer, wenn's ſein muß.

Aber diesmal wirſt Du wenigſtens nicht in Abrede ſtellen, fuhr der Beamte fort, daß Ihr Euer drei waret, die ſich durch Gott weiß welchen Zufall hierher verirrten, in der unſchuldigſten

Abſicht von der Welt Haus, Zimmer und Büreau öffneten —

Vielleicht fanden wir es offen, fiel Jakob ein.

Gut, offen fanden, verbeſſerte der Commiſſair, und nun leider im Begriff ſtehen, verkannt, vielleicht gar angeſchuldigt und beſtraft zu werden. Aber der dritte Vogel iſt zum Fenſter hinausgeflogen, ehe wir ſeine nähere Bekanntſchaft machen konnten. Es war Simon?

Der Jude zuckte die Achſeln. Du weißt es nicht?

Ich weiß von der ganzen Sache nichts, Herr Commiſſarius.

Was hilft's Alles, rief dieſer, Fritz hat gepfiffen, alſo heraus mit der Sprache. Warum willſt Du nicht auch Deine Strafe vermindern, eines dummen Jungen wegen, der es Dir doch nie dankt.

Meine Herren, ſagte Jakob, ich proteſtire feierlich gegen Alles, was mich betrifft, ich bin gänzlich unſchuldig, aber wenn's Fritz geſagt hat, ſo möchte ich vielleicht nicht ableugnen können, daß Simon wirklich hier war.

Das iſt für's Erſte genug, verſetzte der Beamte. Führt ſie ins Hotel, ich werde nachkommen; aber feſſelt ſie zuſammen, wie es Brüdern zukommt. Dann winkte er einem ſeiner Leute, tippte dem tiefſinnigen Schröder auf die Schulter und ſagte: Kommt, Freund, ich denke, Ihr ſollt heute noch luſtig ſein und ein paar Flaſchen zum Beſten geben.

8.

Spät am Abend kam Ferdinand von ſeiner Braut, voll von ſchwindelnd glücklichen Gedanken, die alle Himmel einer ſeligen Zukunft vor ihm ausmalten. Florentine hatte ſich am Morgen bald unter ſeinen Küſſen und zärtlichen Hülfleiſtungen von ihrer Ohnmacht erholt, ſie fand Muth in ſeinen mild ſtrafenden, beſorgten Worten, Glauben in ſeinen Liebesſchwüren, Glück und Stolz in ſeinem Anblick. Mittags an großer Tafel war die Verlobung bekannt gemacht und die letzten Stunden des Tages blieben den Liebenden, um im unbewachten Geſpräch alle wonnigen Träume junger, gebilligter Liebe zu durchirren.

An den Abſchied und an ein ſchönes Morgen denkend, hatte er wol die Hälfte des Weges zürückgelegt, als plötzlich Jemand an ihm vor=

überging, zurückblickte, ſtehen blieb und dann den Hut berührend in leichtem Tone ſagte: Es ſcheint, als ſollte ich öfter die Ehre haben, bei Nacht und Nebel Ihre Bekanntſchaft zu erneuern.

Ferdinand erkannte jetzt den Redenden. In der That, es ſcheint ſo, Herr von Selben, erwiderte er kalt.

Und ich freue mich darüber, verſetzte dieſer, da Ihre Tage wol allzu beſchäftigt waren, um an Entfernteres und Fremdes zu denken.

Sie mögen Recht haben.

Meine Karte, ſagte der Baron lachend, wird alſo keine magnetiſche Kraft haben, Sie zu der Unterhaltung zu ziehen, welche ich Ihnen verſprach.

Ich bin ſeit heute Bräutigam, Herr von Selben.

Ich gratulire und habe gehört, daß das ſchöne Fräulein von Waldegg Ihre Erkorne iſt.

So iſt es.

So könnte ich zum Nutzen und Frommen eines glücklichen Bräutigams Ihnen hier gleich meine Aufſchlüſſe mittheilen, rief Selben. Auf Ehre! man kann dabei lernen, Studien machen, nachdenken über die unergründlichen Geheimniſſe des weiblichen Herzens und ſein Tagebuch durch einige Noten und Fragezeichen bereichern. Sie trafen mich geſtern in einem lebhaften Wortwechſel mit einem jungen Herrn. Wiſſen Sie, wer es war?

Nein.

Es war ein Weſen, rief der junge Roué lachend, dem nach himmliſchem Rathſchluß die Unausſprechlichen nicht zugedacht waren, das aber ſeine Metamorphoſe ganz vortrefflich verſteht.

Ein Griſettenabenteuer alſo, ſagte Ferdinand gleichgültig. Ich bedaure, geſtört zu haben.

Allerdings war Ihre unerwartete Einmiſchung mir ſehr fatal, fuhr Jener fort, aber ſie gehörte faſt zu der Romantik dieſer Geſchichte, die ich Ihnen erzählen muß. Eine Griſette war es nicht, die ſich ſo widerſpenſtig zeigte, mir zu folgen, warum ſollte ſie das? Es war ein ſchönes, zürnendes, angſterfülltes Kind von guter Familie, reich, ſittſam erzogen, fein gebildet, von deren geheimen Leidenſchaften ihre nächſte Umgebung keine Ahnung hat, die man als ein Muſter jeglicher Tugend und Sitte verehrt und es nimmermehr glauben, ſondern mich jedenfalls als einen ſchändlichen Verleumder verdammen würde, wenn ich nicht überzeugende Beweiſe meiner

Worte in Händen hätte. Sie ſehen mich zweifelnd an, auf Ehre! es iſt ſo.

Das klingt allerdings romantiſch, erwiderte Ferdinand, aber in Wahrheit wäre es ein ſchlimmer Beitrag für die Sittenloſigkeit der Zeit und die ſchlechte Erziehung vieler jungen Mädchen.

Die man früh in Geſellſchaften führt, auf Bälle, Feſte und in den Strudel aller Sinnenluſt, wollen Sie ſagen, doch hier war nichts von Allem der Fall. Die ſtrengſte Häuslichkeit, Abgeſchiedenheit, Frömmigkeit bewahrte ſie, die bunte Weltluſt war ihr verſchloſſen, doch wiſſen Sie nicht, daß in Klöſtern die glühendſten Empfindungen aufwachſen, daß ein junges, liebebegehrendes Herz am leichteſten zu verführen iſt, wenn es ſein Feuer in ſich verzehren muß? Genug, ich ſah dies arme girrende Täubchen, ich wußte ihm Futter zu reichen, das es gern möchte, ich zähmte ſeine Schüchternheit Schritt vor Schritt nach allen Regeln der Kunſt, und habe Jahr und Tag dafür die reizendſten, entzückendſten Stunden verlebt, die ein bis zur Schwärmerei entzündetes Liebesfeuer geben kann. Halbe Nächte wandelten wir im Mondſchein unter den Bäumen ihres Gartens und ſchworen uns ewige Liebe; endlich bewog ich ſie einſt, ſogar männliche Kleider anzulegen, die ich heimlich machen ließ, um Gelegenheit zu ſuchen, mich in rauher Jahreszeit an einem ſichern Orte unbemerkt zu treffen. Es wäre leicht geweſen, ſie damals zu überreden, mit mir ins Waſſer zu ſpringen, oder zu entfliehen, oder Gott weiß was zu unternehmen, und ich begreife eigentlich nicht, warum ich es nicht zum beſtimmten Ende brachte und zum Schluß ſie heirathete.

Weil Sie wahrſcheinlich ein ſo ſchwaches, verächtliches Geſchöpf, das das Spielwerk Ihrer Verführung mit Freuden wurde, nicht ſo hoch ehren wollten, ſagte Ferdinand ſtreng und ſpöttiſch.

Sie kennen dieſe Weiber nicht, dieſe romantiſchen Mädchen, dieſe Schwärmerinnen, die von ihrer glühenden Einbildungskraft leben, den Geliebten wie Schäfchen folgen, ſo lange ſie ihn für ein Ideal aller Tugenden halten, die dümmſten, verwegenſten Streiche begehen, um eine Minute an ſeinen Lippen zu hangen, aus ſeinen Küſſen neue Schwärmerei zu ſaugen, aber plötzlich dafür eiskalt aufwachen, wenn etwa der Gott in ihren Armen zum Menſchen werden will. Ich ſagte, ſie wäre mit mir davon gelaufen und hätte mich geheirathet, aber, rief er lachend, wir ſchwärmten, liebten, wie ideale Weſen einer beſſern

Welt und plötzlich trat eine Revolution ein, die Alles zerſtörte.

Eine Revolution der Liebe ohne Zweifel?

Ich war genöthigt eine Reiſe zu machen; als ich wiederkam, hatte meine ſchöne Freundin die Stadt verlaſſen, und wie nun der Herbſt heranrückte, hörte ich mit Aerger und Kummer, daß ſie im Begriff ſtehe, ſich zu vermählen.

Ohne Zweifel gezwungen von hartherzigen Verwandten.

Wäre es doch das, ſo blühten mir neue Hoffnungen, aber nein, ſie ſelbſt, die Treuloſe, ſie liebt und hat mich vergeſſen. Sie können denken, welche Anſtrengungen ich machte; Bitten, Betheuerungen, Beſchwörungen, Alles umſonſt. Ich wollte ſie ſehen, ſie ſchlug es ab, endlich wandte ich das letzte Mittel an, ich drohte ihre Briefe dem glücklichen Bräutigam zu überliefern und nun war die Reihe an ihr, ſich zu demüthigen. Bei dieſer Scene überraſchten Sie uns. Ich wollte ſie mit mir führen, ſie weigerte ſich; ihre Verzweiflung ward zum Haß, aber mein Mittel iſt ein gewaltiges und ich habe keineswegeſ die Hoffnung aufgegeben, das zärtliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, denn Sie ſollten dieſe Briefe leſen, voll glühender Liebesſchwärmerei und Uebermaß der Zärtlichkeit. Es iſt der tauſendſte Theil davon genug, um einem kaltblütigen Bräutigam alle Luſt zur Hochzeit zu verleiden; der Erwählte aber ſoll im Punkte der Ehre ungemein empfindlich ſein. Er würde von Sinnen kommen. Was meinen Sie?

Ich fürchte, ſagte Ferdinand, wenn er wirklich ein Mann von Ehre iſt, wird er damit anfangen, blutige Rechenſchaft von Ihnen zu fordern.

Meinen Sie? Nun immerhin, was thut's, ich bin gern bereit, heißes Blut abzukühlen. Wollen Sie die Briefe leſen?

Ich, Herr von Selben, ſagte der junge Mann feindlich ſtolz, indem er zurücktrat, ich verzichte auf dies Vertrauen; auf jedes Vertrauen, das Sie zu mir haben könnten.

Wie Sie wollen. Doch warum nicht?

Weil es ſein könnte, daß mich die Schwärmerei eines armen, fehlenden, getäuſchten Mädchens rührte, weil ich vielleicht ein irrendes, aber edles Herz entdeckte, das ſeine Irrthümer ſchwer büßen muß, und weil ich es unpaſſend für einen Mann von Ehre finde, ein Weib zu verfolgen, die ihn nicht mag, ein ſchwaches Geſchöpf zu ängſtigen, es zu bedrohen, mit Verrath zu bedrohen, ihre Zukunft zu vergiften, ein Geheimniß preiszugeben, das um alle Schätze der Welt nie über meine Lippen kommen würde.

Oho! rief Selben spöttiſch, Sie wollen mir gute Lehren geben, aber verſchmähte Liebe will Rache, als Genugthuung. Es iſt Schade, daß Sie ſo tugendhaft ſind, mein Herr, vielleicht fänden Sie in den feinen zierlichen Liebesſchwüren dieſer Briefe eine bekannte Hand wieder.

Wenn das der Fall ſein könnte, erwiderte Ferdinand, ja, wenn Sie das für möglich halten, ſo will ich ſie ſehen. Der Unglücklichen ſoll dann ein Freund nicht fehlen, der ihre Sache führt, obgleich ich — hier warf er einen Blick voll Verachtung auf ſeinen Begleiter und machte eine Bewegung, ſich von ihm zu entfernen.

Vollenden Sie Ihre Rede, ſagte dieſer trotzig.

Obgleich ich meine Hand nicht gern beſchmutzen möchte.

Beſchmutzen, mein Herr? Womit?

Mit dem Blute eines Elenden! rief der junge Mann in heftiger Aufwallung, den ich wie einen Hund aus der Welt ſchicken würde. Und nun, — Platz da, wir haben nichts gemein, Herr von Selben, kein Wort, keinen Schritt, keine Annäherung, nur wo Sie mich nöthigen könnten mit dem tiefſten Ekel Ihnen entgegen zu treten, würde ich kommen.

Er entfernte ſich ſchnell; Selben blieb ſtehen, ungewiß was er thun ſollte, bis er laut auflachte und langſam nach der entgegengeſetzten Seite ging. Auf Ehre! ſagte er, der romantiſche Narr wäre im Stande, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und was würde er erſt thun, wenn er die ganze Wahrheit wüßte! Er machte ſich Vorwürfe, zu offenherzig geweſen zu ſein, ihn nicht feiner und länger gequält zu haben. Er knirſchte mit den Zähnen vor Wuth und Haß, und ſchwor ſich zu, ihn zu vernichten, aber der Auftritt hatte ſeinen halben Rauſch doch verſcheucht, und während er durch die öden Gaſſen ging, finſter vor ſich niederſchauend, überlegte er, daß er es mit einer mächtigen Familie zu thun habe und daß ſeine Rache, wenn ſie glücken ſollte, wohl überlegt werden müſſe. Vor allen Dingen dieſe Briefe geſichert, ſagte er, das iſt die Baſis meiner Operationen. Ich werde kein Narr ſein, mich todtſchießen zu laſſen, mag er die junge Liebe genießen, ich gratulire, aber dann, dann — ich will ſie peinigen, ich will ſie auf glühende Roſte legen und endlich meinetwegen, wenn ſie mürbe ſind, wenn ich Geld brauche, viel Geld brauche, und das brauche ich —

Er war an ſeiner Wohnung und legte die Hand auf den Drücker der Thür, als dieſe aufgemacht wurde und die Wirthin, ihre Tochter, das Dienſtmädchen, die Nachbarn und ein Haufen Leute ihm mit verwirrtem Geſchrei entgegenſtürzten. Aus Allem entnahm er bald, daß er beſtohlen worden, daß man die Diebe gefangen bis auf einen, daß man ihn vergebens geſucht habe, daß aber nichts fehlen werde und der anfängliche Schreck verwandelte ſich in Freude. Auf Ehre! ſagte er lachend, dieſe Schurken werden ſich getäuſcht haben, ich habe nie viel Geld im Hauſe. Das konnte er mit gutem Gewiſſen behaupten und ſo ſprang er ſchnell die Treppe hinauf und beſah mit kaltem Blute die Verwüſtungen. Man brachte ihm die Uhr, die Börſe, die Münzen, es fehlte nichts; plötzlich nahm er ein Licht und ſteckte ſeine Hand in das Fachwerk des erbrochenen Spindes, dann bückte er ſich unruhig, leuchtete hinein, durchwühlte die zerſtreuten Papiere, immer eiliger, immer lebhafter, dann bedächtiger und genauer, bis er mit einem furchtbaren Fluche den Leuchter auf den Tiſch ſchleuderte und wie ein Raſender von Neuem zu wühlen und zu ſuchen begann.

Mein Gott im Himmel! riefen die Frauen kläglich. Was fehlt Ihnen?

Papiere, ein Päckchen, zuſammengebunden, Papiere vom größten Werthe, ſtöhnte Selben. Sie ſind fort, geſtohlen, mehr werth als der ganze Plunder. Nach neuen fruchtloſen Bemühungen gewann er Ueberlegung, ſogleich alle Schritte zur Habhaftwerdung zu thun. Er erkundigte ſich nach Namen und Wohnung des Commiſſairs und eilte dann, ſo ſchnell er konnte nach der entfernten Straße, die man ihm genannt hatte.

9.

Als Simon's Mutter von einem Beſuche zurückkehrte, den ſie einer alten Freundin gemacht hatte, um redſelig, doch geheimnißvoll, die glückliche, wenn auch nur kurze Aenderung ihrer Noth zu erzählen, fand ſie die Thür ihrer Kellerwohnung unverſchloſſen. Simon mußte alſo zu Haus ſein, er hatte ja auch die alte Frau beſtimmt, den Abendbeſuch abzuſtatten und verſprochen, heim zu bleiben. Und was er verſprach, das hielt er von

Jugend auf, wie ein Evangelium, ſagte ſie vor ſich hin, indem ſie die Stufen hinabtappte; das arme, gute Kind, das in ſeinem jungen Leben ſchon ſoviel Noth und Sorgen tragen muß, und in keinem Dinge ſo iſt, wie andere Burſche ſeines Alters. Sie öffnete das Wohnzimmer und ſah erſchrocken bei dem ſchwachen Schein der Lampe, daß ihr Sohn ausgeſtreckt und regungslos, wie ein Todter, auf ſeinem Lager lag. Er rührte ſich auch nicht, als ſie ſeinen Namen rief und erſt als ſie mit dem Lichte dicht an ihn hintrat, ſagte er mit ſchwacher Stimme: Du biſt es Mutter, ich bin recht krank, Froſt, Hitze, Durſt und Schmerzen, ſo liege ich ſeit Stunden, ich glaube, ich habe ein Fieber.

Es iſt eine Erkältung Simon, verſetzte die alte Frau. Du lieber Gott, Du gehſt in Regen und Hitze, haſt nichts im Magen, nichts auf dem Leibe und hier unten iſt es feucht, man bekommt das Reißen in allen Gliedern. Keine Sonne, kein Mond ſcheint bei den armen Leuten, die haben die Reichen auch für ſich in ihren ſchönen, hohen, geſunden Wohnungen. Sie lief dann geſchäftig umher, zog einen Kaſten nach dem andern auf in dem wurmſtichigen Spindchen in der Ecke, bis ſie endlich ein Dütchen hervorbrachte und ihrem Sohne bedeutete, er ſolle ſogleich ein Täßchen warmen Thee haben.

Simon dankte und die Mutter eilte an den kleinen Kamin, ſuchte Holzſpäne zuſammen, ſtörte in der Aſche umher und wunderte ſich nicht wenig, als darunter noch Funken glimmten. Was iſt denn das? ſagte ſie, Du haſt wol gekocht, Simon, und was fliegt die Aſche ſo ſonderbar umher?

Ich habe alte Papiere verbrannt, erwiderte er, indem er ſich raſch aufrichtete und unruhig nach der Feuerſtelle ſah. Scharre es zur Seite, oder fege es ganz fort, Mutter.

Die Mutter machte ihm Vorwürfe, Papier zu verbrennen, das man wol beſſer benutzen könne, er hörte es geduldig ſchweigend an und während er dann den heißen Thee trank, ſetzte ſie ſich an ſein Lager und erzählte lange hin und her von Allem, was ſie geſehen und was die Freundin geſagt hatte, und was ſie beginnen wollten und ſollten, bis ſie plötzlich ſchwieg und ihn mit kummervollen Mienen anſah.

Als ihre Rede ſtockte, ſagte Simon ſanft: Fahre fort, Mutter. Sie hat Dir auch etwas von mir geſagt, und nichts Gutes.

Ja, das hat ſie, Simon, und ich bin böſe fortgegangen. Sie denken Alle, Du könnteſt arbeiten und willſt nicht. Ein Mechanikus, der allerlei Dinger, Maſchinen und wie ſie ſie ſonſt nennen, zu machen verſteht, kann viel Geld verdienen jetzt; ſtatt deſſen, ſagen ſie, gingſt Du mit ſchlechten Menſchen um und — und —

Und was noch? flüſterte der Sohn bebend.

Und die alte Mutter müßte hungern.

Mit einem Seufzer, dem ein lautes Schluchzen folgte, ſank Simon zurück und deckte beide Hände auf ſein Geſicht. Nein, nein! rief die alte Frau, ſie lügen wie die Sünde. Ach! weine doch nicht, ich kenne ja Dein Herz, Du kannſt nicht, Du biſt krank, wie Du blaß biſt; nein, Du kannſt nicht arbeiten.

Simon richtete ſich auf. Die bläuliche Weiße ſeines Geſichtes hatte etwas Geiſterhaftes. Mutter, ſagte er mit äußerſter Anſtrengung, o! glaube, ich habe geſorgt und gearbeitet. Du haſt Geld bekommen, es wird Dir auch in Zukunft nicht fehlen; mag geſchehen mit mir, was da will, Dich werden ſie nicht verlaſſen, Deine alten Tage werden ohne Noth und Hunger ſein.

Und Du, erwiderte die alte Frau getröſtet, Du wirſt geſund werden, wir werden auch wol noch einmal glücklich. Du biſt jung, Du biſt geſchickt, hübſch biſt Du auch und geſittet, da findet ſich Alles, was ein Menſch nöthig hat zum Wohlergehen.

Ich, ſagte Simon heftig bewegt, ich — ich habe Seele und Seligkeit verkauft an den böſen Feind. Ich muß verderben!

Seine Worte verloren ſich unter dem lauten Klopfen draußen an der Thür, und die alte Frau, erſchreckt davon, hörte ſie kaum. Wer kann es ſein? ſagte ſie. Ein anſtändiger Menſch klopft nicht ſo, wer was Gutes bringt, auch nicht. Ich zittre an allen Gliedern, wenn's nur nicht wieder die Polizei oder ſonſt eine Obrigkeit iſt. Wir haben nichts gethan, aber die denken ja, jeder Arme muß ein Spitzbube ſein. Herr du mein Gott! ſie ſchlagen die Thür ein.

Simon ſagte mit vieler Ruhe: Es iſt am Beſten, wir machen auf. Geh, Mutter, und was es auch ſein mag, wir müſſen es tragen. Sie ſind da, murmelte er dann vor ſich hin, o! wenn's nur erſt geſchehen wäre. Die alte Frau wird mir das Herz brechen mit ihrem Jammer.

Er hatte keine Zeit zu langem Nachſinnen, einen Augenblick hörte er die klagende Stimme ſeiner Mutter, darauf ſchwere Tritte und Säbelgeklirr und plötzlich trat der Commiſſair mit der Lampe in der Hand herein, Herr Schröder ſchlüpfte im Schatten ſeines großen Freundes hinterher, darauf der Baron und an der Thür blieb ein bärtiger, wildblickender Polizeiſoldat ſtehen.

Schweigend, mit großen Schritten trat der Commiſſair an Simon's Lager. Er ſah ihn genau an, betrachtete ihn von oben bis unten und ſagte dann mit einer Art von Theilnahme: Du haſt Dir doch nicht Schaden gethan, Simon?

Schaden, nein, erwiderte dieſer. Ich habe ein Fieber, oder ſo etwas.

Du kannſt alſo gehen? fuhr Gansauge freundlich fort.

Warum ſollte ich nicht gehen können?

Das iſt mir lieb, ſagte der große Mann, da brauchen wir keine Trage, keinen Wagen und machen keine Umſtände. Steh' auf.

Ich verſtehe Sie nicht, verſetzte Simon, indem er ſich aufrichtete. Was wünſchen Sie von mir.

Dich, mein Sohn, Dich ſelbſt, rief Gansauge lächelnd und zog ihn am Arm auf die Beine. Du haſt einen häßlichen Sprung gemacht. Sapperment! Wer wird um ſolche Lappalie Hals und Beine wagen, wenn er als vernünftiger

Menſch einſehen muß, daß es doch nichts hilft! Nun nimm Deine Mütze, doch halt, wo iſt das Päckchen mit den Papieren, das Du zufällig in die Taſche geſteckt haſt?

Ich muß Sie bitten, ſagte Simon heftig, indem er ſeinen Arm frei machte und ſein ſtolzes großes Auge unerſchrocken feſt auf den Beamten richtete, mir endlich zu ſagen, was Sie von mir wollen.

Kind, ſagte Gansauge, laß die Poſſen ſein, wir haben mehr zu thun. Du willſt wiſſen, was ich von Dir will, nun warum nicht. Du haſt einen Einbruch verübt, hier bei dem Herrn. Herr Baron, treten Sie gefälligſt näher. Iſt das der Mann, der bei Ihnen war?

Der junge Edelmann ſah Simon prüfend an, ihre Augen begegneten ſich. Kann ich ein paar Worte mit ihm reden? ſagte er.

Der Commiſſair gab ſeine Einwilligung; jener zog ſich einige Schritte zurück bis in die Ecke, und während der Beamte mit der alten Frau, die vor Schreck und Angſt faſt ſinnlos war, ein Verhör begann, in welches ſich auch Herr Schröder helfend und rathend einmiſchte, ſuchte Selben von Simon ein Bekenntniß zu erpreſſen.

Wo ſind die Briefe? ſagte er, Du haſt ſie geſtohlen. Jetzt erſt, nun ich Dich ſehe, erkenne ich, daß dieſer Diebſtahl einen beſondern Zweck und geheime Triebfedern hatte. Was ſtarrſt Du mich an, Burſche? Ich denke, wir kennen uns.

Simon ſagte laut: Ich habe Sie nie geſehen.

Elender! flüſterte der Baron, hat ſie Dir's angethan, oder was hat ſie Dir verſprochen, daß Du für ſie ins Zuchthaus willſt? Gib mir die Briefe zurück und Du ſollſt mehr Geld haben, als ſie geben kann.

Simon's blaſſes Geſicht ward plötzlich roth gefärbt. Fragen Sie ſich, erwiderte er mit gedämpfter Stimme, wer von uns den Namen eines Elenden verdient. O! ich fürchte Sie nicht; ich kenne Sie nicht. Thun Sie, was Sie wollen; was auch mit mir geſchehen mag, ich kümmere mich nicht darum.

Der Baron ballte grimmig die Hände, ſeine Wuth war grenzenlos, er ſah den gemeinen Kerl, der ruhig vor ihm ſtand, mit verzehrenden Blicken an. Du willſt alſo in keinem Fall den Raub herausgeben? ſagte er.

Ich habe nichts zu geben, verſetzte Simon. Und wenn ich es hätte, fügte er hinzu, ich würde es nicht thun, denn allem Anſchein nach muß das, was Sie begehren, etwas Böſes und Schlechtes enthalten.

Wenn Du klug biſt, ſagte Selben, will ich Gutes an Dir thun. Ich will Dich von der Strafe befreien, reich belohnen, in meine Dienſte nehmen; wenn Du aber ein Hallunke biſt und bleibſt, ſo will ich Alles anwenden, Dich wie einen Wurm zu zertreten.

Laſſen Sie mich in Ruhe, rief der Mechanikus, ich weiß nichts. Aber Herr, wenn Sie klug ſind, ſo bedenken Sie ſelbſt, was Sie thun.

Nun, rief der Commiſſair, er iſt unſchuldig und weiß von nichts, nicht wahr? Hat ruhig hier im Bett gelegen, und da, das Loch an ſeinem Knie und das geſchundene Bein, und der Schmutz an ſeinen Kleidern, das haben die lieben Engelein gemacht und gebracht, mit denen er ſich unterhielt.

Allerliebſter Herr Commiſſarius! ſchrie die alte Frau händeringend, ach Gott! er iſt unſchuldig, wie ein junges Kind. Er kann nichts Böſes thun, es iſt Verleumdung, rede Simon; ich bin ja ſeine Mutter, ich kann es bezeugen, ich will es beſchwören! Mein Jeſus! faſſen Sie ihn nicht an.

Halt's Maul! rief der Beamte, was ſoll das dumme Geplärr. Haben Sie den Menſchen erkannt, Herr Baron?

Ich ſollte meinen, daß er es ſei, erwiderte dieſer nach einem Bedenken, obwol er es ganz in Abrede ſtellt.

Sie ſind alſo Ihrer Sache im Allgemeinen gewiß? Ohne Zweifel hat er ſich eingeſchlichen, um zu baldowern, auszukundſchaften. Werthvolle Papiere fehlen Ihnen, Staatsſchuldſcheine, Actien, was war es?

Briefe, ſagte der Baron.

Briefe? rief der Beamte, leere Briefe?

Familienbriefe, die für mich vom höchſten Werthe ſind.

Danach fragt kein Dieb, die kann er nur aus Irrthum einſtecken. Alſo heraus damit, Simon, Du hörſt, was ſie werth ſind.

Wie können Sie mich als Dieb behandeln, ſagte der junge Menſch, ohne den geringſten Beweis zu haben. Wer hat mich geſehen, der trete vor; wer kann mir nachſagen, daß ich je auf ſolchen Wegen war? Nie habe ich mein Gewiſſen belaſtet — ja Herr! ich habe ein Gewiſſen und dies wird mich tröſten, mag mir geſchehen, was da will.

Er hat wirklich Anlagen zum Redner, rief

Gansauge lachend, aber er wird ſchon anders pfeifen hinter den Gittern.

Machen Sie ein Ende, fuhr Simon fort; es iſt unmenſchlich, ſelbſt den Verbrecher, der ich ſein ſoll, zu verhöhnen. Ich ſehe ein, Sie wollen mich ins Gefängniß führen, ich bin bereit. Stille, Mutter; hinter eiſernen Gittern, in Ketten und Banden, bei Dieben und Mördern haben ſchon beſſere Menſchen geſeſſen wie ich bin. Tröſte Dich, ich habe nichts gethan, was ich zu bereuen hätte, Gott wird Dir helfen und mir. Leb wohl Mutter, weine nicht, ſei ſtandhaft, ich komme wieder. Er küßte die alte Frau, die ſich verzweiflungsvoll an ihn klammerte, machte ſich dann von ihr los, ging nach der Thür und überlieferte ſich dem Polizeiſoldaten, der ihn am Kragen feſthielt, vor ſich hinſtellte, und mit einem Strick, welcher dazu bereit war, ihm die Hände auf den Rücken band, was Simon, ohne den geringſten Widerſtand, geduldig litt.

Herr Schröder, der zuvörderſt die alte Frau getröſtet hatte, bis der Commiſſair ein neues Verhör anſtellte, welches damit endete, daß er eine allgemeine Hausſuchung begann, leuchtete bei der Operation, die mit ſeinem Feinde vorgenommen wurde. Mit ſchlecht unterdrückter

Freude gelungener Rache und erheucheltem Bedauern hielt er die Lampe dem Gefangenen ans Geſicht und lächelte ihn mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth an. Es iſt traurig, Simon, ſagte er, daß ein alter Freund das erleben muß, der blutige Thränen weinen möchte; aber das Laſter ſoll zu Schanden werden, ſo ſpricht der Herr, und ich habe es immer geſagt, ich habe es der alten Frau da unzählige Male geſagt: Der Simon taugt nichts, er wandelt auf ſchlechten Wegen, läßt ſich da drüben in der Diebeskneipe ſehen, geht mit berüchtigten Leuten um. Faulheit und Müßiggang iſt aller Laſter Anfang, und das Ende ſehen wir nun hier, das iſt Zuchthaus, die Peitſche, die Kette und zuletzt der Galgen. Der Gefangene machte eine Bewegung, der kleine Mann zog ſich zurück. Ziehen Sie gefälligſt den Knoten ein bischen feſter an, ſagte er zu dem Polizeiſoldaten; er kann ja wahrhaftig die Hand herausbringen. O! Simon, wie wenig haben meine Ermahnungen gefruchtet, meine Warnungen, meine Bitten. Jetzt iſt Alles zu ſpät, nur nicht die Reue. Legt ein aufrichtiges Bekenntniß ab, thut Buße, erleichtert Eurem Richter, die Wahrheit an den Tag zu bringen und ich will Euch nicht vergeſſen, will für Euch auch ferner thun, was ich kann und kein Mittel unverſucht laſſen, Euer verdorbenes Gemüth zu beſſern.

Simon nickte ihm zu. Auch wir werden uns wiederſehen, ſagte er mit furchtbarer Beſtimmtheit. Sehen Sie mich an, ſo ſah mein Vater aus. Ich gehe ins Gefängniß, ins Zuchthaus, vielleicht in den Tod, aber ich bleibe doch bei Ihnen, als ein Geſpenſt, das keine Ruhe läßt, nicht im Leben, nicht im Grabe, denn der Böſewicht ſoll nirgend Ruhe haben.

Haha! rief Herr Schröder, eine gute Geſellſchaft. Wahrhaftig, kommt alle beide, ich will Euch bewirthen, wie den ſteinernen Gaſt. Fort mit dem Bengel, fort mit dem niederträchtigen Schurken, ſchrie er plötzlich und eine Art von zitternder Wuth kam über ihn. Er mußte ſich an den Tiſch halten und ſein Geſicht war dunkelroth und blau, er ſchnappte nach Luft und konnte nicht ſprechen, mit der Hand nur deutete er, heftig ſchüttelnd, nach der Thür. Simon ſtand vor ihm, die großen, kalten, todten Augen auf ihn geheftet, aus denen geheimnißvolle Mächte ein Höllenfeuer ihm durch Herz und Blut laufen ließen. Da faßte ihn der Wächter an und ſtieß ihn hinaus. Er lachte wild auf, das war das Letzte, was Herr Schröder hörte. Er glaubte den alten Uhrmacher lachen zu hören.

10.

Eine Woche mochte nach dieſer Begebenheit verſtrichen ſein, als an einem Nachmittage die letzten Sonnenſtrahlen matt und von dunkelgrünen Vorhängen gebrochen in ein bürgerlich, einfach möblirtes und mit verſchiedenen gelehrten Atributen geziertes Zimmer fiel. Wir verſtehen darunter einen großen Bücherſchrank, der in dichten Reihen die köſtliche Speiſe zeigte, an welcher die Menſchheit ſchon ſeit langen Jahrhunderten zehrt und doch weder ſatt, noch beſonders weiſe geworden iſt. Schauerliche Folianten, die unten grämlich vergilbt, ihre ſchweinsledernen Rücken hervorſteckten, ließen einen beſondern Hohenprieſter der bevorrechteten Kaſte der Wiſſenden hier ahnen. So war auch der viereckige Tiſch in der Mitte des Zimmers mit Büchern, Schriften und Heften bedeckt. An der Wand in der Ecke ſtand eine Gallerie von Pfeifen, nicht minder in ihrer Weiſe, mit abgebiſſenen Spitzen und von betrübtem, eigenthümlichem Anſehn, ein Zeichen der Gelehrſamkeit, daneben aber, auf dem Sopha ausgeſtreckt, nachſinnend beſchriebene Blätter leſend, und von Zeit zu Zeit mit wahrer Erbitterung die mächtigen Dampfwolken weit von ſich ſtoßend, lag der Herr dieſes Paradieſes. Es war ein ziemlich großer, magerer Mann, in dem Alter, das man gewöhnlich mit dem vieldeutigen Namen der beſten Jahre bezeichnet. Seine ſchwarzen Unterkleider, welche ſchlotternd über die plumpe Beſchuhung hingen, ein weißes Tuch, das ziemlich ſchmutzig, nachläſſig um den kurzen Hals geſchlungen war und das ſchlichte ſchwarze Haar hinter die Ohren zurückgeſtrichen, gaben den gelehrten und den geiſtlichen Herrn kund, ein Urtheil, das ohne großen Scharfſinn von Jedem beſtätigt werden mußte, der in ſein Geſicht ſah; denn es gibt Geſichter, denen man an der Naſenſpitze anſehen kann, welcher Geiſt im Innern wohnt und welcher Kunſt und Wiſſenſchaft der Himmel hier einen Tempel erbaut hat. Die Züge des leſenden Herrn waren keinesweges edel, fein und leicht geformt, vielmehr ziemlich derb aus dem Groben geſchnitzt. Der Mund mit den dicken Lippen, das kurze, vorgebogene Kinn, die runde, breite Naſe, die runden Augen und die flache, zurückgebogene Stirn, nichts gehörte einer bevorzugten Erſcheinung; kein Theil war vorherrſchend in dieſer Zuſammenſetzung, und doch prägte ſich ein beſonderer Charakter darin aus. Vielleicht war es die aſchfarbene Bleiche dieſes Geſichts, gegen welche das glänzend ſchwarze Haar, das daran niederfiel, beſonders abſtach; vielleicht war es der lauernde Zug um ſeinen Mund, oder die kluge Beweglichkeit ſeiner Augen, das berechnende Nachdenken darin, und das finſtere, langſame Aufſchlagen ſeines Blicks, nachdem er ſinnend und leiſe ſprechend, als rede er mit Weſen, die ihn umgaben, ſie von Zeit zu Zeit geſchloſſen; aber gewiß war ſein Anblick eigenthümlich hervorſtechend vor vielen und auserwählt, durch die Schaale den Kern anzudeuten.

In dem Augenblick, wo wir den ſchwarzen Herrn beobachten, hat er mißmuthig die Blätter fortgeworfen, ſich halb aufgerichtet, ſeine Pfeife neu geordnet und iſt beſchäftigt, einen Beutel zu öffnen, der ſeinem Klange nach einen Geldinhalt verräth. Er ſchüttete dieſen auf den Tiſch, begann die großen Stücke von den kleinen mit vieler Geſchicklichkeit zu ſondern, dann zu zählen, dann den Betrag mit einer Liſte zu vergleichen, die eine Namenreihe enthielt, und mit lächelnder

Miene alſo vor ſich hin zu ſprechen: Geſegnet ſei der Mann, welcher die Vereine erfunden hat, oder vielmehr geſegnet ſei der Augenblick, wo Gott in ſeiner Vatergüte den erſten Vereinsgedanken im Kopfe einer ſündigen Creatur erweckte. Was wären wir ohne Vereine, was thäten wir ohne Vereine, wohin gelangten wir ohne Vereine? Ins ewige Verderben, in den brennenden Schwefelpfuhl! Das iſt eine unzweifelhafte Wahrheit; ergo muß es Vereine geben und fromme Wohlthäter — hier hielt er inne, ſchlug heftig mit der Hand auf die Liſte und ſagte mit gerunzelter Stirn: Was iſt das! Drei haben ganz aufgehört zu zahlen, drei Wohlthäter! und vier, nein fünf, gerechter Himmel! ſechs, da Neumann auch, haben die Beiträge ermäßigt, und hier, was ſoll das heißen? Eine Note: Wir wünſchen und bitten jetzt aufs Dringendſte um Rechnungablegung, wenn wir nicht mit unſern Beſchwerden uns an die Behörden wenden ſollen. Die letzten Worte murmelte er vor ſich hin, dann ſtand er auf, ging langſam im Zimmer auf und nieder, nahm aus ſeiner Doſe eine Priſe und während er das Haar mit beiden Enden nach den Kopfſeiten glatt ſtrich, ſagte er leiſe lachend: Rechnung legen, dumme

Manier der Weltkinder, als ob ich ein Geſchäft triebe, als obs eine Aſſecuranzgeſellſchaft wäre. Das ſind Einflüſterungen des böſen Feindes, der da umgeht zu ſuchen, wen er verſchlinge. Gut, wenn ſie's verlangen, meinetwegen, wir wollen eine Rechnung aufſetzen. Bah! eine Rechnung iſt eine Rechnung, aber die Wohlthäter müſſen wieder heran; ich ſage, es darf keiner abgehen, wir müſſen die Seelen rühren, und weniger darf auch keiner geben. Die Schurken, die Colporteure thun ihre Schuldigkeit nicht, die Kerle ſehen nicht jämmerlich genug aus, ich muß ein paar mit rührenden Geſichtern ausſuchen. Rührung! Rührung! das iſt die Hauptſache — hier hielt er inne und wendete ſich nach der Thür, durch welche ſoeben ein blaſſes, kleines Dienſtmädchen hereintrat, der er einen ſtrengen, prüfenden Blick entgegenſandte.

Wer will mich wieder ſprechen? ſagte er ärgerlich.

Ein Herr mit einer alten Frau.

Geſindel ohne Zweifel, das haben will.

Die alte Frau ſieht ſo aus.

Sage, ich wäre nicht zu Haus — er packte inzwiſchen Geld und Liſten in das Schreibſpind — ſie ſollten wiederkommen, Morgens vor acht

Uhr, oder, wenn ſie Unterſtützung verlangen, ſage gleich, es wäre unmöglich, es wäre kein Geld da, ich würde zu ſchlecht von den Wohlthätern unterſtützt.

Der Herr, der bei der alten Frau iſt, erwiderte das Mädchen, nachdem ſie geduldig gehört hatte, ſagt, er heiße Schröder und brächte eine Liſte.

Schröder, rief der ſchwarze Mann, ach ſo! Er ging bedenkend hin und her: Nun meinetwegen, laß ihn herein, aber ſage ihm, ich hätte nur ſehr wenig Zeit, und nur, weil er ein ſo eifriger, gottſeliger Mann ſei — doch laß ihn herein, Gans, ſteh' nicht ſo dumm da und ſtarre mich an.

Das Mädchen ging und einen Augenblick ſpäter trat Herr Schröder in die Thür und zog hinter ſich her an der Hand die Mutter des Mechanikers. Wie er aufgemacht hatte, klopfte er beſcheiden an und ſagte mit ſeiner leiſen Stimme: Darf ich es wagen, Ihre Andacht zu ſtören mit meiner unheiligen Gegenwart, Ehrwürdiger! Er bückte ſich und richtete ſich langſam auf, aber der Ehrwürdige lehnte ganz vertieft über ein Buch, das auf ſeinem Pult lag und erſt als Herr Schröder laut huſtete und räuſperte, drehte er ſich um, kam mit holdſeliger Miene auf ihn los, indem er beide Arme wie zur Segenverleihung aufhob und an des kleinen Mannes Schultern hinabfallen ließ. Hierauf reichte er ihm die Hand und indem er mit einem eigenthümlichen Ausdrucke das Auge nach oben richtete und dann langſam ſenkte, ſagte er: Was bringen Sie mir, Herr Schröder? Doch was frage ich? Ein frommes, edles Gemüth, wie das Ihre, kann nur kommen im Namen des Herrn und bringen, was er befiehlt.

Herr Schröder warf einen ſcharfen Blick auf den Gottesmann, und dann auf die alte Frau, welche demüthig an der Thür ſtand, den Kopf geſenkt und die Hände feſt zuſammengefaltet.

Ja wohl, ſagte er dann, freilich — allerdings, was der Herr befiehlt, der die Lilien auf dem Felde kleidet, den jungen Raben Futter reicht; ohne den kein Sperling vom Dache fällt, und es ſind ſchlechte Zeiten, unerhört ſchlechte Zeiten! Es möchten viele Menſchen Lilien ſein, um ein Kleid zu bekommen und junge Raben, von wegen des Futters; ich auch, meiner Seele! ich auch. Aber hier, dieſe alte Frau iſt in einer noch übleren Lage. Ihre Kleider ſind zerriſſen, ihr Magen iſt zerrüttet, ihr Herz iſt abgewandt und ihr Kopf ſcheint das Denken verlernt zu haben, denn fünf Tage hat ſie unten in ihrer Höhle geſeſſen, auf den einen Fleck geſtarrt und würde noch da ſitzen, wenn ich ſie nicht aufgeſtört hätte aus chriſtlichem Mitgefühl und Erbarmen.

Der Prediger hatte mit leiſem Achſelzucken zugehört, und noch ehe der mitfühlende Herr Schröder geendet hatte, begann er zu reden: Wehe über den Hartherzigen, ſagte er, der ſeine leidenden Mitbrüder vergißt, aber geſegnet ſind die Mildthätigen! nur iſt es traurig, daß die Herzen und Hände nicht mehr geöffnet ſind zu geben, wie zu nehmen. Was namentlich den Verein anbelangt, ſo ſind ſeine Mittel gänzlich erſchöpft und wenn ſie daher dieſe arme Frau demſelben empfehlen wollen, hochwertheſter Bruder, ſo bin ich leider nicht im Stande, ihre Noth im Geringſten zu mildern. Es wäre denn durch geiſtlichen Zuſpruch, fügte er hinzu, durch den größten Schatz, den die Erde gewährt, durch ein ſtärkendes Vertrauen auf den himmliſchen Mittler alles Kummers und aller Schmerzen. Morgen um fünf Uhr halte ich Verſammlung, da laſſen Sie die arme gute Frau erſcheinen, ſie wird nicht ohne Stärkung von dannen gehen.

Ich fürchte, ſagte Herr Schröder, ſie wird nichts davon verſtehen, wie ſie jetzt iſt, ſo wüſt ſieht es in ihr aus. Dazu hat ſie nichts zu beißen, nichts zu brechen.

O, lieber Freund! erwiderte der Geiſtliche, ſüß beruhigend, dann dächte ich, überließen wir die Frau dem Armenfonds oder dem großen Krankenhauſe und leiteten ſie gänzlich von uns ab.

Nein! rief Herr Schröder mit einer gewiſſen Heftigkeit, dann dachte er nach und ſagte bittend: Etwas könnte der Verein vielleicht thun.

Wenn Sie die Liſten ſehen ſollten! Wenn Sie wüßten, welche Opfer ich ſelbſt bringe, verſetzte der ſchwarze Herr kläglich, wie ich mich einſchränke, wie meine Linke thut, was die Rechte nicht weiß. O! ich klage nicht, würdiger Mann, ich kenne meine Pflicht, aber ich bin nicht im Stande zu helfen, wie mein Herz auch blutet.

Herr Schröder hielt die ihm dargereichte Hand feſt und führte den Prediger durchs Zimmer ans Fenſter. Ein paar Worte, ſagte er, ein paar ganz kleine Worte, warum ich die alte Perſon nicht ins Spital haben will, ſondern ſie zu Ihnen gebracht habe. Er ſprach eine Weile leiſe und eindringlich, begleitete ſeine Rede mit lebendigen Geberden, widerlegte einige Einwände ſeines Zuhörers und ſagte endlich lauter: Nun wiſſen

Sie Alles, hochverehrter Herr Biedermann, ſo ſteht die Sache. Gelingt das, ſo will er ſogleich zweihundert Thaler geben, hundert Thaler ſollen in die Vereinskaſſe fließen, Ihnen zufließen; die andern hundert Thaler ſind für meine Hausarmen beſtimmt.

Für Ihre Hausarmen, wiederholte Herr Biedermann mit einem ſanften Lächeln. Gut, lieber Freund, ich verſtehe, das iſt chriſtlich gedacht. Sie haben Recht, wir wollen ſehen.

Das iſt alſo abgemacht, rief Herr Schröder erfreut.

Mit Gottes Beiſtand, erwiderte der Andere. Alſo der Sohn der alten Frau hat ſich ſo ſchwerer Sünde ergeben? Er iſt im Gefängniß; ich will ihn beſuchen und wenn die Frau — er betrachtete ſie aufmerkſam — ſie ſcheint es ſich wirklich zu Gemüthe gezogen zu haben; ſo etwas beſſert und führt zur Reue.

O! es iſt ſonſt eine gute, ſtille Frau, fiel der Commiſſionair ein, nur hat ihr immer der rechte Glaube gefehlt, und es iſt ſonderbar, trotz Hunger, Schande und Elend hat ſie eine wahre Affenliebe zu dem Galgenſtrick, ihrem Sohn.

Das iſt bei dieſer Art Menſchen immer ſo, ſagte der Geiſtliche, indem er ſich der alten Frau näherte, die theilnahmlos an der Thür ſtand und nur dann und wann ihr trübes Auge irrend durch das Zimmer ſchickte. Meine liebe Frau, begann er tröſtend! Sie hat viele Leiden gehabt aber Sie hat ſie auch verſchuldet. Den Sünder trifft die Sünde, denn der Herr iſt gerecht! Es gibt jedoch keinen Fall, wie tief er auch wäre, von dem wahre Reue und Buße nicht aufrichten könnte.

Sie ſah ihn ſtarr an, ohne zu antworten, plötzlich griff ſie nach dem Drücker der Thür und wollte hinaus, aber Herr Schröder zog ihre Hand mit einem heftigen Ruck zurück.

Heda, Frau, rief er, ſeid Ihr denn ganz und gar des Teufels! hier ſteht Ihr vor einem heiligen, ehrwürdigen Herrn, der ſich Eurer annehmen will, undankbare, alte Creatur.

Sein Sie nicht zu eifrig, lieber Freund, fiel der ſchwarze Herr ſanft ein; unſer Meiſter befiehlt uns Undank und Spott demüthig zu tragen. — Ihr habt einen Sohn, Frau Simon, der im Pfuhle der Laſter untergegangen iſt.

Sie richtete ſich auf. Ich habe einen Sohn, ſagte ſie mit Heftigkeit, ja, Herr! einen einzigen Sohn und Niemand ſoll ihn beſchimpfen. Sie haben ihn mir genommen, fortgeführt, eingeſperrt bei Dieben und Mördern. O, Herr! Herr!

ſchrie ſie und hob die gefalteten Hände auf, machen Sie ihn frei; er iſt unſchuldig, ich weiß es, er kann nichts Böſes thun. Es iſt unmöglich! Wenn es einen Gott im Himmel gibt, er kann es nicht zulaſſen.

O, pfui! pfui! ſagte Herr Schröder, wer wird ſo läſtern.

Er wird es nicht zulaſſen, fuhr ſie fort, nein, er wird ſie Alle finden und Simon wird rein hervorgehen. Aber da liegt er nun elend und geſchlagen und er iſt krank, wer wird ihn pflegen, wer wird ihn tröſten? — Sie haben mich von der Gefängnißthür fortgejagt, ach! die Menſchen ſind ſchlecht und böſe, ſie wiſſen nicht, wie es einer armen Mutter thut in ihrer Einſamkeit.

Gott ſtärkt und ſchützt Den, der zu ihm kommt und reuig anfleht, ſagte der Geiſtliche.

Gott! rief ſie mit einem wilden, ſuchenden Blick, warum läßt er es geſchehen? Was habe ich gethan, um mein Elend, um alle die Noth, die mich verfolgt?! Er ſieht mich nicht, er hört mich nicht, er weiß nichts von mir; er hat uns vergeſſen, ganz vergeſſen!

Weil Ihr ihn vergeſſen habt, ruchloſe, unglückliche Frau, ſchrie der Geiſtliche. Weil in Eurem verſteckten Gemüth kein Funken des wahren

Glaubens erwachen kann. Der Satan wohnt in Euch, der böſe Feind bewegt Eure Lippen. Fallt nieder in den Staub und betet an vor der Majeſtät, verflucht Euren Unglauben, weiſt die Läſterung aus Eurem Herzen, die Lüge, die ewige Verdammniß, und bekennt vor allen Dingen Eure Schuld. Ruft aus, daß Euch Recht geſchehen, ſchlagt an Eure elende Bruſt, die den Dieb und Verbrecher geſäugt hat, verflucht ſeine Sünden und Laſter und ſucht mich nicht zu täuſchen, am wenigſten aber den Herrn der Welt, der die geheimſten Gedanken ſieht und weiß.

Die alte Frau wäre wirklich niedergeſunken, wenn nicht ihr Beſchützer ſie unterſtützt hätte, während aber der Prediger ſprach, hatte ſich die Thür geöffnet, durch welche die Geheimräthin von Waldegg hereintrat. Die vornehme Dame hörte theilnehmend zu, dann trat ſie dem tief ſich verbeugenden Geiſtlichen näher. Solche Flammenworte des Glaubens müſſen auch den verſtockteſten Sünder rühren, ſagte ſie. Das Schwert des Herrn iſt in Ihrem Munde. Wer iſt dieſe Frau?

Ihr Sohn hat ſich eines ſchweren Verbrechens ſchuldig gemacht, verſetzte der ſchwarze Herr, langſam ſeine tiefe Verbeugung wiederholend.

Sie hält ihn für unſchuldig und zweifelt an einer göttlichen Vorſehung.

Wohl den Müttern, die Freude an ihren Kindern erleben, rief die Gehämräthin. Ich bin darum hier, Ihnen die meine anzuzeigen. Florentine wird in drei Wochen vermählt. Ich hätte wohl gewünſcht, daß Sie, mein lieber Freund, die Hände des jungen Paares in gottſeliger Weiſe vereint hätten, allein mein Wille wurde überſtimmt. Ich komme nun, um das Dankgefühl in mir durch eine kleine Gabe zu bethätigen. Ich bringe Ihnen für die Armen und Nothleidenden hundert Thaler. Sie werden wiſſen, wie dieſelben am beſten anzuwenden ſind, da aber dieſe unglückliche Mutter eben hier iſt, ſo bitte ich, ſie vorzüglich zu bedenken, auch nicht abzulaſſen, bis die Sünde aus ihr gewichen und der Glaube eingekehrt iſt.

Edle Wohlthäterin! rief der Geiſtliche, nehmen Sie im Namen zahlloſer Unglücklichen meinen Dank. Den laſterhaften, verbrenen Sohn dieſer Frau werde ich morgen im Gefängniſſe beſuchen und nicht aufhören an ſeiner Bekehrung zu arbeiten. Die Mutter aber ſol der Pflege und Fürſorge des Vereins nicht entbehren, bis ſich ihr die Pforten der Gnade öfnen.

O! Sie trefflicher, Sie himmliſcher Mann, ſagte die alte Dame gerührt, ich bin entzückt, Sie ſprechen zu hören. Jedes Ihrer Worte iſt Balſam, ein Lobgeſang auf die Allmacht, die Sie als ihr auserwähltes Rüſtzeug begnadigt hat.

Mögen ſich die Herzen der fleiſchlich Geſinnten öffnen, ſagte der Vereinsvorſtand, aber leider leben wir in arger, gottloſer Zeit, wo die Sinnesluſt und alle Laſter geehrt und das wahre Heil verachtet wird. Zu Tanz und Schmaus, zu Komödie und Concert ſind die Weltkinder immer bereit, wo es aber darauf ankommt, ſich eine Stufe im Himmel zu bauen, da ſchweigen ſie.

Es iſt höchſt traurig, erwiderte die Geheimräthin ſeufzend, daß man es nicht einmal dahin bringen kann, dieſe Verlorenen zu zwingen, durch Geſetze zu zwingen, die Kirche zu beſuchen, zu beichten und fromme Werke zu thun.

Wenn Sie nur den Verein beſſer unterſtützen wollten, rief jener kläglich, aber ſelbſt darin herrſcht der Indifferentismus und der Geiz und die Bosheit. Hier, dieſer würdige Mann — meine gnädige Gönnerin, ich ſtelle Ihnen einen echt chriſtlichen Bruder vor, den Commiſſionair Herrn Schröder — dieſer würdige Mann könnte Vielen ein Vorbild ſein. Er iſt es, der mir dieſe Frau zur Bekehrung zugeführt hat. Herr Schröder, ſagte er dann ſanft lächelnd, Sie haben ja wol auch die Jahresliſte noch nicht unterzeichnet und Ihr Schärflein dargebracht?

Ich bin noch nicht ſo glücklich geweſen, ſagte Herr Schröder huſtend, aber — aber —

So könnten Sie ſogleich der milden Gabe ſich entledigen, mein würdiger Freund.

Sehr gern, rief der Commiſſionair, ungemein gern — ich gebe immer gern; es iſt tauſendmal ſeliger, als nehmen, obgleich ich nicht mit Gütern geſegnet bin. Er zog dabei ſeine große Börſe hervor und legte ein blankes Zweithalerſtück etwas zögernd in die Hand ſeines Freundes.

Wie glücklich macht es mich, dieſe Beiſpiele der edelſten Menſchenliebe zu ſehen, rief die Geheimräthin, bis zu Thränen gerührt. Ich werde Sie nicht vergeſſen, Herr Schröder. Erſcheinen Sie in der nächſten Andachtsverſammlung bei mir und leben Sie wohl. Ich hoffe Sie bald zu ſehen, lieber Freund.

Sie ging und ſtieg in den Wagen; Herr Schröder folgte etwas verſtimmt, nachdem der Vorſtand des Vereins noch eine lange Erbauungsrede für die alte Frau gehalten und dann ihr daſſelbe Zweithalerſtück gereicht hatte, das der

Commiſſionair zum Opfer gebracht. Ich hätt's doch in meinem Leben nicht geglaubt, ſagte er draußen, daß Jemand im Stande ſei, mir, ſo mir nichts, dir nichts, zwei Thaler abzunehmen, aber wart — er öffnete der alten Frau die Hand, nahm das Geldſtück heraus, daß ſie zwiſchen den Fingern hielt, ſteckte es ruhig in die Taſche und ſagte: So, nun iſt Alles in der ſchönſten Ordnung. Ich werde es verwahren, damit es nicht unnütz zu ſchlechten Zwecken verpraßt werden kann.

Vielleicht hatte der Geiſtliche, der am Fenſter ſtand, dieſe Operation beobachtet. Er kehrte ſich lachend fort und rief: das iſt doch ein enormer Pfiffikus, dieſer würdige Bruder. Marie, bring mir eine Flaſche Wein und den Braten, auch was ſonſt noch Liebliches vorhanden und laß Niemand mehr herein, ich bin ſehr erſchöpft. Gerechter Himmel! was iſt Dein Knecht für ein geplagtes, armſeliges Geſchöpf.

11.

Zwei Wochen hatte Simon im Gefängniß geſeſſen, als er zum erſten Verhör geführt wurde.

Die Riegel raſſelten an der Thür des Kerkers, ſein Name wurde gerufen, dann wurde er durch die Gänge hinauf und hinab geführt und endlich in ein kleines Zimmer geſchoben, wo ein junger Mann mit einer Brille auf der Naſe und ein zweiter, noch jüngerer, ſich befanden, die zuſammen frühſtückten und, nachdem ſie einen Blick auf ihn geworfen, in ihrer Beſchäftigung fortfuhren und ihn an der Schranke ſtehen ließen.

Nachdem ſie eine ganze Weile geſchwatzt und gelacht hatten, wurde der Gefangene ungeduldig. Wollen Sie ſo gütig ſein und meine Vernehmung beginnen? ſagte er.

Du haſt wol keine Zeit? fragte der Jüngſte ſpöttiſch.

Ich dachte, erwiderte Simon, daß ich ſchon längſt verhört ſein müßte, wie es das Geſetz vorſchreibt in den erſten zwei mal vier und zwanzig Stunden. Statt deſſen vergehen Wochen und bei manchen Unglücklichen Monate.

Halt's Maul! rief der Richter. Warum gibt es ſoviel Geſindel, das unmäßige Arbeit macht? Du haſt alſo einen gewaltſamen Einbruch begangen?

Ich habe nichts begangen.

Ah, ſo! und darum biſt Du hier im Aſyl der verfolgten Unſchuld. Sie lachten Beide.

Meine Herren, ſagte Simon und eine dunkle Glut färbte ſein Geſicht, man beſchuldigt mich eines Verbrechens; an Ihnen iſt es, den Beweis dafür zu liefern. Ich war in England. Dort hält man den Verhafteten ſo lange für ſchuldlos, bis er überführt iſt, hier iſt jeder ein Verbrecher, bis ſeine Unſchuld ſich etwa erweiſt. Man verhöhnt den Gefangenen dort nicht an der Schranke des Gerichts, eben weil man annimmt, daß er ſchuldlos leiden könne; man achtet im Aermſten den Menſchen, hier iſt es genug, arm zu ſein, um verdächtig zu werden; angeklagt iſt man rettungslos.

Frecher Patron, rief der junge Herr mit der Brille und faßte nach der Klingelſchnur, wenn er ſich unterſteht, ſeinen Richter noch mit einem Worte zu beleidigen, ſo gibt es Mittel, ihn zur Vernunft zu bringen.

Ich verlange mein Recht, ſagte Simon ruhig, ich beleidige Sie nicht. Und mit welchem Recht hält man mich hier ſeit Wochen gefangen? Man beſchuldigt mich des Diebſtahls, wo ſind die Beweiſe, wo die Zeugen? Warum beraubt man mich gewaltſam meiner perſönlichen Freiheit auf das Wort von Dieben und Schurken!

Der Richter antwortete nicht; er leitete das Protokoll ein und richtete dann ein Kreuzverhör gegen den Angeklagten, das mehre Stunden währte und mit vieler juriſtiſcher Geſchicklichkeit geführt wurde. Dann und wann hielt er ein, ſtützte ſich auf kleine Verſchiedenheiten der Ausſagen und ſuchte Simon in Widerſprüche zu verwickeln, welche dieſer jedoch verſtändig und ſiegreich bekämpfte, bis endlich der Richter die Klingel zog und dem Gerichtsdiener befahl, die Mitverbrecher und Zeugen herbeizuführen.

Nach einigem Warten traten die beiden Genoſſen herein. Der Jude mit ſeinem höhniſch lächelnden Geſicht hatte die Zuverſicht durchaus nicht verloren und einen gewiſſen Anſtrich von Laune beibehalten. Er grüßte den Inquirenten, wie einen alten Bekannten, dann ſtreckte er Simon die Hand entgegen und ſagte: Es iſt mir ſchmerzlich, Dich mit dieſem Armſündergeſicht hier zu ſehen, lieber Junge und noch tauſendmal ſchmerzlicher, wenn ich etwa dazu beitragen ſollte, Deine kleinen Ungelegenheiten zu vermehren.

Simon wendete ſich ſchweigend ab und ſein Blick traf auf Kippſtein, der damit beſchäftigt geweſen, das erbſenfarbene Haar glatt zu ſtreichen, ſeine Binde ſtraff zu ziehen und mit dem einen Ermel ſeines etwas zerriſſenen Rockes einen großen Fettfleck auf dem andern abzureiben. Jetzt ſah er Simon an und nickte ihm leiſe zu. In ſeinen Mienen malte ſich eine gewiſſe Verſöhnlichkeit, dann blinzelte er auf Roſenfeld mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung, ſpuckte aus und murmelte zwiſchen den Zähnen einen Fluch, der nicht enden wollte.

Kennſt Du den, Roſenfeld? ſagte der Richter, indem er auf Simon zeigte.

Warum ſoll ich ihn nicht kennen? Es iſt der Sohn des alten Urmachers Simon. Sein Vater hatte den ſpaßhaften Einfall, ihn Simon Simon taufen zu laſſen. Wir haben ihn manchmal damit geneckt, wie er noch klein war und wir zuſammen ſpielten.

Alſo eine Jugendfreundſchaft und dieſe habt Ihr gebührend fortgeſetzt. Das Verhör ging nun ſeinen Gang bis zu der ſpeciellen Frage über den gemeinſam verübten Einbruch.

Ich weiß nichts, ſagte der Jude eifrig, gar nichts, ich kann einen Eid leiſten, Herr Juſtizrath. Ich kam zufällig die Straße herunter, wie zwei Menſchen ins Haus gingen. Es ſind ein paar Bekannte dachte ich, willſt einen Augenblick warten. Ich ſtellte mich alſo unten an die Thür, plötzlich kam die Polizei, hielten mich feſt und dann —

Nun was dann?

Was iſt da zu ſagen, rief Roſenfeld lachend. Sie brachten den Kippſtein heraus mit einer abgeſchundenen Naſe und das hübſche Geſicht ganz voll Blut.

Du Hund! ſchrie der häßliche Kerl, indem er ſeine Wuth gegen den alten Genoſſen wendete, Du niederträchtiger Verräther, Du haſt keine Ehre im Leibe, Du jüdiſches Schwein. Er richtete ſich majeſtätiſch auf. Meinetwegen, ſagte er, ſchreiben Sie's hin, ich will's nicht leugnen, und Du, Simon, thu's auch nicht, es hilft Dir nichts, als ehrliche Keſſen wollen wir's dulden. Er faßte Simon an den Arm, der ihn heftig zurückſtieß. Rühr mich nicht an, ſagte er ſtolz; ſo elend und unglücklich ich bin, ſoll mich doch die Hand eines gemeinen Böſewichts nicht berühren. Klagt Euch an, wie Ihr wollt, ich habe nichts mit Euch zu ſchaffen. Und iſt das der ganze Beweis gegen mich? fuhr er fort, indem er ſich zu dem Richter wendete. Zwei Diebe, zwei Schurken, die ſich gegenſeitig verrathen. Ich habe nichts mehr zu ſagen, ich werde nicht mehr antworten, denn ich will mich nicht gegen dieſe da vertheidigen.

Bei dieſem Vorſatz blieb er. Der Protokollführer ſchrieb die Ausſagen nieder, welche ſich gegenſeitig ergänzten. Simon hatte die beiden Diebe aufgeſucht, ſie zum Einbruch aufgemuntert, ihnen vorgeſpiegelt, daß eine bedeutende Geldſumme zu holen ſei, die der Baron in ſeinem Secretair verwahre; Alles ausgekundſchaftet und die That geleitet.

Mitten im Verhör ward die Thür geöffnet, und Herr von Selben trat ſelbſt herein. Der Juſtizmann begrüßte ihn, lud ihn hinter das Gitter, nöthigte ihn zum Niederſetzen und verwebte ſeine Angabe, daß Simon kurze Zeit vorher einmal bei ihm geweſen und ihm einen Brief gebracht habe, mit den übrigen Indicien zum Beweiſe gegen den unglücklichen jungen Mann, der ſtill, und ohne eine Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen zu geben, ſich an die Mauer lehnte.

Der Richter ließ die beiden Zeugen abtreten und wandte ſich dann, nachdem er heimlich mit dem Baron geſprochen, nochmals zu dem Verbrecher. Was hilft jetzt noch alles Leugnen, ſagte er milde, wo der Beweis ſo feſt ſteht, Simon.

Nur ein offenes Bekenntniß kann Deine Richter überzeugen, daß ſie es nicht mit einem abgehärteten verſtockten Sünder zu thun haben und Deine Strafe mildern. Geſtehe reumüthig Deine Schuld, und gib die geraubten, wichtigen Papiere zurück, ſo ſoll Alles geſchehen, Deine Lage zu erleichtern und Dich mit der Welt auszuſöhnen.

Mit der Welt auszuſöhnen, ſagte Simon dumpf und eine jähe Röthe ſtieg in ſein Geſicht. Mit dem Brandmark der Schande auf der Stirn. Er deckte heftig die Hände darüber. O, mein Gott! mein Gott!

Wenn er die Papiere zurückgibt, ſagte der Baron, ſo will ich mein Ehrenwort verpfänden, nichts unverſucht zu laſſen, um ihn von jeder Strafe zu befreien.

Der Richter lächelte leiſe vor ſich hin, Simon aber nahm die Hände von ſeinem Geſicht und ſagte: Sie haben mir das ſchon einmal geſagt, und ich antwortete Ihnen, daß ich nicht weiß, was Sie wollen. Wenns aber auch wäre, wie es nicht iſt — er ſah ihn mit ſeinen glänzenden großen Augen ſo ſtarr an, daß der Baron es nicht ertragen konnte — ich habe eine alte Mutter, fuhr er fort, einen ehrlichen Namen. Meine Mutter würde ſterben vor Gram, wenn Ihr

Sohn ein Dieb ſein könnte. Beim allmächtigen Gott, er kann es nicht ſein, ich bin unſchuldig! Quälen Sie mich nicht, verurtheilen Sie mich, verdammen Sie mich nach Ihren Geſetzen, hier innen — er legte die Hand auf ſeine Bruſt — hier wohnt der Richter, der mich frei ſpricht.

Niederträchtiger Heuchler! rief der Baron aufſpringend, Du allein haſt mich beſtohlen, Elender! Böſewicht! Und doch, ſagte Simon verächtlich, möchte ich nicht mit Ihnen tauſchen.

Gibt es denn kein Mittel, rief der Baron, die Wahrheit herauszubringen? dieſen Schurken zum Geſtändniß zu bewegen?

Je nun, erwiderte der Richter leiſe, hartnäckiges Lügen bleibt nicht ohne Strafe. Wir haben freilich keine Tortur mehr, aber Peitſche und Kette, doch laſſen Sie uns nochmals verſuchen.

Er begann von Neuem das Verhör und die einſilbigen Antworten Simons fachten dabei ſeinen Zorn an, der im höchſten Grade erwachte, als der Verbrecher endlich ſagte: Sie erwähnten vorhin, es gäbe keine Tortur mehr, aber ſind dieſe Verhöre, durch lange Stunden fortgeſetzt, während ich hier vor Ihnen ſtehe und vor Müdigkeit und Anſtrengung faſt unterliegend, mich verhöhnen und beſchimpfen laſſen muß, keine Tortur? Ich antworte Ihnen nicht mehr, denn ich habe nichts mehr zu ſagen, nichts als das einzige immer zu wiederholende Wort, daß ich mich frei von aller und jeder Schuld weiß.

Nun Patron, erwiderte der Richter, wir wollen Dich ſchon mürbe machen.

Iſt Ihnen jemals ſolche Frechheit und Bosheit vorgekommen? ſagte der Baron.

Das iſt gerade nichts Neues, verſetzte der Juſtizrath lächelnd, aber wir haben ſchon Manchen hier gezähmt, der wild und toll auf ſeine Unſchuld ſchwor.

Er klingelte und ließ den Gefangenen in ſeine Zelle zurückführen, zugleich aber den Oberaufſeher des Gefängniſſes erſuchen, auf einen Augenblick herüber zu kommen. Inzwiſchen verſicherte er den Baron, daß nichts unverſucht bleiben werde, ein Geſtändniß zu veranlaſſen und tröſtete ihn mit der Hoffnung, daß ein ſo junger, unerfahrener Verbrecher gewöhnlich bald den Muth verliere, wenn die ganze Schreckniß des Gefängniſſes über ihn komme. Nach einer Weile erſchien der Oberaufſeher, ein ſtarker, ſtrengblickender Mann, der höflich fragte, was man von ihm begehre.

Herr Granzow, ſagte der Juſtizrath, ihm die Hand ſchüttelnd, wir haben hier einen verſtockten Sünder, den ich gern etwas ſtreng gehalten und beobachtet wiſſen wollte.

Wer iſt es denn? fragte der Oberaufſeher.

Der Richter nannte den Namen, und das Geſicht des Gefängnißcommandanten erhellte ſich.

Iſt es der, rief er, nun da gibt es ſogleich die beſte Gelegenheit von ſelbſt. Ich habe ihm ſo eben etwas Geld, einen beſchriebenen Zettel voll Krähenfüßen, die Grüße und Klagen bedeuten und einen Schlafrock oder ſo etwas abgenommen, den er hier auf dem Gange von einem der Wächter zugeſteckt erhalten hat. Ich begegnete ihm zufällig und ſah den Zipfel unten vorguken. Er iſt ganz und gar ein Neuling und unbehülflich über die Maßen. Wahrſcheinlich hat er heilig verſprechen müſſen, den Kerl nicht zu verrathen, denn er wollte durchaus nicht bekennen, von wem er es erhalten habe, aber ich will es auf jeden Fall wiſſen, um den Unterſchleifen ein Ende zu machen.

Allerdings, erwiderte der Juſtizrath, und Sie könnten eine Hausſtrafe anwenden.

Wenn er nicht bekennt, ſoll er an die Kette.

Schön, auch etwas Waſſer und Brod dazu, und wenn er bekennt, ſo muß es ein allgemeines Bekenntniß ſein. Der Patron muß mürbe gemacht werden, Herr Granzow.

Der Oberaufſeher nickte und empfahl ſich. Wir wollen ihm ſchon einheizen, ſagte er.

Jetzt ſein Sie überzeugt, verſicherte der Juſtizrath ſeinem Bekannten, er wird bald ſo weit ſein, wie wir ihn haben wollen.

Sind Sie noch lange beſchäftigt? fragte der Baron.

Für heute iſt's genug, rief der Mann des Geſetzes, ich bin wahrhaftig mürbe und matt geworden.

So laſſen Sie uns zuſammen diniren und mit Champagner die ſinkenden Kräfte auffriſchen.

Der Juſtizrath lächelte dankbar und beide gingen Arm in Arm davon.

12.

Eine Woche war vergangen und dann noch eine, ohne ein Bekenntniß von Simons Lippen zu bringen. Man hatte ihn in einen Kerker gebracht, der hoch unter dem höchſten Dache des

Gefängniſſes lag. Da ſtand er an der Wand eine Kette am Arm, eine Kette am Fuß und beide durch eine ſtarke Krampe in der Mauer verbunden. Einen Schritt zur Rechten, einen zur Linken konnte er machen und ſich auf den Holzklotz niederſetzen, wenn er müde war. Er war allein in der kleinen Zelle. Anfangs hatte er einen Gefährten gehabt, einen Dieb der gemeinſten Sorte, aber nach der erſten Woche hatte dieſer um des Himmels willen gebeten, ihn herauszunehmen, weil der Menſch an der Kette ſtumm ſei, keinen Laut von ſich gebe, Stunden und Tage lang vor ſich hinſtarre. Heut hatte man ſeinen Wunſch erfüllt und Simon war allein. Langſam richtete er ſich von dem Klotze auf und ſah nach dem vergitterten Fenſterchen empor, durch welches die Abendſonne einen feurigrothen Schein auf die weißgetünchte Kerkermauer warf. Draußen flogen raſche Schwalben auf und ab. Er hörte ihren Freiheits- und Glückesruf, er ſah in die blaue, ſonnige Luft und er lächelte vor ſich hin, die ſtarren Augen feſt geheftet auf den friedensvollen Himmel. Die Kerkermauern barſten vor ihm, der unhemmbare Geiſt ſchlüpfte hinaus in das Gewühl des Lebens unter die frohen, lachenden, geſchäftigen Menſchen. Da ſtanden die grünen Bäume und ſchüttelten ihre Wipfel und Kronen ihm entgegen, da glitt ſein eiliger Fuß durch die Straßen und endlich ſprang er die Stufen der düſtern, ſchmalen Treppe hinab und in die Arme der alten Frau, die ihre zitternden Hände auf ihn legte, mit Küſſen und Thränen ſeinen Namen rief und jubelnd dem allmächtigen Beſchützer der Elenden und Geſchlagenen für die Rettung des Schuldloſen dankte. Er zuckte zuſammen, wie er das dachte, aber plötzlich trat ein holdes ſchönes Bild ſänftigend vor ihn hin. Das faßte ſeine Finger und ſah ihn an mit dankbarer Huld, mit Augen, die von wehmüthiger Liebe, wie in himmliſcher Verklärung ſchimmerten. Und eine Stimme rief ihn, eine Stimme, die jedesmal bis ins innerſte Mark ſeines Lebens ihn getroffen. Mein Freund, mein einziger, liebſter Freund, ſprach ſie, ja Du trägſt ein königliches Herz in Deiner Bruſt, und was Du auch gelitten, ich will es vergelten. Ruh' aus an meinem Herzen, ruh' aus, Du armer, müder Menſch, Du Geliebter, Vielgetreuer. Und ihre Arme ſchlangen ſich um ihn, ihre ſüßen Lippen berührten die ſeinen, Thränen fielen heiß auf ſeine Wangen. Da hob er ſeine Hände jäh auf im Entzücken und — plötzlich klirrte die Kette und riß ſie zurück. Mit wilden Blicken ſah er umher. Sein Geſicht war thränenfeucht, es war die eigene bittere Fluth ſeiner Schmerzen, die drüber hingeſtrömt, und traurig lächelnd, traurig ſeufzend ſank er auf den harten Sitz nieder.

Nach einigen Augenblicken hörte er Schritte an der Thür, leiſe Worte draußen, Klirren der Riegel und Schlüſſel und eine freudige Ahnung durchbebte ſein Herz. Er richtete ſich auf, fieberhaft erwartungsvoll und ſcheu ſchlug er das Auge nieder, als er in Begleitung des Oberaufſehers einen fremden, ſchwarz gekleideten Herrn hereintreten ſah, der ihn ernſt anſah, dann dem Schließer winkte, der die Thür ins Schloß fallen ließ, und mit langſamen Schritte ſich nahte.

Ich bin der Geiſtliche des Gefängniſſes, ſagte er. Schon ſeit längerer Zeit habe ich Ihren bekümmerten frommen Verwandten und Freunden verſprochen, Sie zu beſuchen, um Reue und Troſt in Ihr Herz zu bringen.

Mein Herz iſt demüthig, ſagte Simon, nachdem er den Tröſter ſtill und aufmerkſam betrachtet hatte, ich vertraue auf mein Recht, ehrwürdiger Herr, und bin bereit zu leiden. Reue über die That, welche ich begangen haben ſoll, kann ich nicht empfinden, Troſt gibt mir das Bewußtſein des Unrechts, das mir geſchieht.

Der Geiſtliche ſah den Mann in Lumpen und Banden etwas erſtaunt an über die Art ſeiner Antwort. Ei, ei! ſagte er dann, indem er ſich halb zu dem Aufſeher wandte, er ſcheint wirklich ſehr verſtockt zu ſein.

Er hat das rechte Anſehen dazu, erwiderte dieſer.

Wundern ſollte es mich nicht, ſagte der Gefangene düſter vor ſich hin, wenn er Recht hätte.

Ich habe vernommen, erwiderte der Prediger, mit welcher Hartnäckigkeit die Lüge in Ihnen wohnt, ſo daß man ſich gezwungen ſah, harte Strafmittel anzuwenden.

Dieſe Kette, ſagte Simon traurig, ſie drückt mich nicht. Aber Sie, Sie, ein Diener Gottes, ein Diener der höchſten Gerechtigkeit, Sie ſollten dieſe Grauſamkeit nicht rechtfertigen. Ich habe dagegen meine Stimme erhoben, ſie verhallt in dieſen einſamen Wänden. Was habe ich gethan, daß man mich wie ein wildes Thier wochenlang an dieſe Mauer ſchmiedet, um durch Marter das zu erpreſſen, was Sie Wahrheit nennen? Ich bin ein Menſch, ich verlange mein gleiches Menſchenrecht. Ich bin ein Unglücklicher, ein Verbrecher, wie Sie ſagen, aber darum noch nicht der willkürlichen Macht überliefert, nicht Mitgeſchöpfen überantwortet, denen es Freude macht, grauſam und gewaltthätig zu ſein.

Der Mann mit dem harten Geſicht trat näher heran und ſagte kalt: Für dieſe freche Rede ſollſt Du ein paar Wochen länger in den Eiſen bleiben und morgen zwölf Hiebe bekommen. Es geſchieht nichts hier, was nicht ſtrenges Recht wäre.

Ein ſchwaches Lächeln lief über Simons Geſicht, ein Lächeln der Verachtung. Es iſt wahr, ſagte er, denn was wäre hier nicht erlaubt, und was nicht Recht.

Das ſollſt Du erfahren, Schlingel, wenn Du nicht ſogleich ſchweigſt, rief der Oberaufſeher.

Bitte, Herr Granzow, laſſen Sie mich mit ihm allein, ſagte der Prediger. Es wird bald dunkel und meine Zeit iſt gemeſſen.

Der Oberaufſeher ging hinaus, der Geiſtliche rückte einen der Klötze dem Gefangenen näher, ſetzte ſich und begann dann eine eindringliche Strafrede, über die Lüge und Bosheit der verſtockten Seele, über die Strafen, welche diſſeits und jenſeits den Sünder erwarten und über die Verſöhnung mit Gott durch aufrichtige Reue, welche allein das goldene Thor der Gnade öffnen könne. Simon hörte ſchweigend zu, zuweilen nur zuckte es durch ſein Geſicht und endlich ſagte er: Ich bin der Sünder nicht, ehrwürdiger Herr, den Sie im hölliſchen Feuer malen.

Alle Menſchen ſind Sünder, rief der Geiſtliche, alle Menſchen haben die Hölle in ſich, die Natterbrut kann nur entrinnen durch Buße. Er zog ein Büchlein aus der Taſche, ſchlug es auf und zeigte dem Gefangenen ein Bild, wo ein jammervoll anzuſehender Sünder vom Teufel am Strick fortgezogen, von Engeln aber zum Vertrauen auf Gott ermahnt und auf das Lamm gewieſen wird, das mit der Fahne auf einem Blumenhügel ſteht. Hier ſiehe Dein eigen Bild, bethörter, ſündiger Jüngling, rief er. Der Teufel wartet, der alte Drache nagt an dem Boden, auf dem Du ſtehſt. Fliehe und thue Buße, ehe es zu ſpät iſt, bekehre Dich zum Herrn, Deinem Gott, denn er iſt gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte.

Würdiger Herr, ſagte Simon ruhig, ich vertraue auf Gott. Ich glaube, daß er einſt die Finſterniß auf Erden zerſtreuen wird, daß ſein helles Licht allen Menſchen leuchten, daß er den Teufel des Hochmuths, der Heuchelei und der Laſter ausrotten und die Menſchen frei und glücklich machen werde. Ach! bis dahin aber wird noch viele Zeit vergehen, fuhr er dann ſeufzend fort und ließ den Kopf in ſeine Hände ſinken, bis dahin wird man vergebens ſeufzen, und die Armen und Gemißhandelten werden geſchlagen ſein, wie ich es bin, verachtet und verworfen, weil ich arm bin. O! laſſen Sie mich. Wollen Sie mich tröſten, ſo ſagen Sie mir, daß meine Mutter wohl iſt und daß es ihr gut geht.

Elender Menſch! rief der Prediger entrüſtet, ſo gehörſt Du Denen ganz zu, Denen ihr Antheil werden ſoll im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Dann, ſagte der Gefangene, werde ich wenigſtens einen Antheil haben, da mir und meinen ausgeſtoßenen Brüdern die Erde keinen gewährt. Warum gehöre ich zu der vergeſſenen Kaſte, die ihr Brod mit Thränen eſſen und Sklave ihrer glücklicheren Brüder ſein ſoll?! Beantworten Sie mir das? Warum liege ich hier gebunden und geſchlagen und tauſend Glückliche freuen ſich des Lebens und ſeiner Güter? Warum dieſe fürchterliche Ungleichheit? Warum bin ich geboren, um in Hunger und Elend ein Knecht zu ſein, den man mit Füßen ſtößt, den man wie einen Wurm zertritt? Und ſeine Verzweiflung verhallt, es regt ſich kein Blatt am Baume davon. Wo iſt die Gerechtigkeit, wo die Weisheit?! O! Ihr Reichen, Ihr Mächtigen, Ihr Uebermüthigen, was weiſt Ihr uns auf den Himmel und nehmt die Erde für Euch! Dort ſoll ewige Gleichheit ſein, hier ewige Ungleichheit; dort Seligkeit, hier Verdammniß. Fort damit! fort! rief er heftig, Ihr werdet mich nicht bekehren. Ich will nicht glauben, ich kann nicht glauben! Gebt erſt heraus, was Ihr mir geſtohlen habt, mein Leben, mein Glück, mein Menſchenrecht und ſeht dieſe Ketten, dieſe Wundenmale! Eure Worte ſind Lügen, Ihr, Ihr ſeid es, die Gott beleidigt, Ihr fordert ſeine Langmuth heraus, er wird Euch finden, er wird erſcheinen in Sturm und rothen Blitzen, er wird Euch treffen, ehe Ihrs denkt, ja, ehe Ihrs denkt!

Der Geiſtliche war überraſcht aufgeſtanden, beſtürzt über die wilde Beredtſamkeit. Die finſtre Geſtalt an der Mauer, das Raſſeln der Kette, das Blitzen ſeiner Augen, die heftig und ſchnell hervorgeſtoßenen Worte, die in dem öden, leeren Raume, der ſich mit dem Schatten des Abends zu füllen begann, dumpf und doppelt widerhalten. Alles flößte ihm ein Grauen ein, daß er einen

Wahnſinnigen vor ſich habe. Er klopfte an die Thür, der Schließer kam und öffnete. Dieſer Menſch, ſagte der Geiſtliche, Athem ſchöpfend, er iſt nicht bei Sinnen, oder er iſt ein Böſewicht, wie er ſelten gefunden wird, durch und durch perpeſtet von der hölliſchen Sünde. Er läſtert Gott, er läſtert die Gebote, die höchſten, heiligſten Satzungen taſtet er an.

Da werden wir ihm wol ein Abkühlungsmittel geben müſſen, ſagte der Wärter grinſend.

Ich werde ihm dies ſtärkende Büchlein hier laſſen, fuhr der Geiſtliche fort und legte es auf den Klotz, vielleicht wirkt es auf ſein zerrüttetes Gehirn, denn die einzige, wahre Arzenei in aller Krankheit des Leibes und der Seele bleibt das Wort und das Gebet. Er wandte ſich noch einmal zu Simon und gedachte ſeines eigentlichen Auftrages, aber er ſah wol ein, daß heut nichts davon zu hoffen war. In einigen Tagen werde ich wiederkommen, ſagte er; ſucht inzwiſchen Euer böſes Gemüth zu bekehren, oder alle Strafen werden und müſſen Euch doppelt und dreifach treffen.

Als er fort war, nahm Simon den Fuß und ſtieß das Buch in die fernſte Ecke. Eine fieberhafte Glut war in ſeinen Adern; er wand die

Hände krampfhaft feſt zuſammen, dann riß er ſie gewaltſam los und lachte wild auf. Die Freude ſtieg in ihm auf, daß er Worte gefunden, ſeinen Zorn, die ganze Wuth ſeiner Empfindungen auszuſprechen, daß er ſie einem Menſchen zurufen konnte, der ſie angehört hatte, erſtaunt, beſtürzt und zum Schweigen gebracht. Er ſetzte ſich und dachte lange nach, was aus ihm geworden wäre, wenn nicht Armuth und Elend ſeine Wiege umſtanden hätten. Seine Träume trugen ihn in ein Feenland. Er ſah ſich reich, jung, geehrt, in herrlichen Kleidern, in prächtigen Gemächern. Er, der arme, verlaſſene Verbrecher, er fühlte ſich zu edlen Thaten beſtimmt, beſſer als Viele, hochgeartet, voll Stolz und Willenskraft, das Größte zu erſtreben, und wie er glücklich lächelnd die Augen ſchloß, ſah er ſich an der Seite des holden Geſchöpfes, dem er ſich geopfert hatte. In ſeliger Liebe reichte ſie ihm die Hand, er ſank zu ihren Füßen, ſeine heißen Küſſe bedeckten die weißen, zarten Finger, ach! es war ein Traum, er wußte es wohl, es war nichts als ein Rauſch, dem ein ſchreckliches Erwachen folgte, aber er wickelte ſein krankes Herz in weiche, warme Binden und träumte weiter, wenn auch dann und wann ein ſchmerzhaftes, blitzähnliches

Zucken durch die kalten Glieder drang, oder ſein hohler Huſten ihn aufzuwecken ſuchte.

Endlich kam der Wächter, warf die harte Matraze herein und löſte ſeine Kette, damit er ſich ausſtrecken könnte. Simon ſchien ihn kaum zu beachten. Er ſah nach dem Fenſter hinauf, das ſeit einiger Zeit ſchon vom rothen Lichtſchein widerglänzte und ſchien auf ein fernes Gemurmel von Menſchenſtimmen zu hören, welche verworren aus der Tiefe, aus dem Leben der Freien und Glücklichen, bis in den Kerker drang.

Aha, ſagte der Wächter, der es bemerkte, da möchteſt Du wol dabei ſein.

Was gibt es dort? fragte Simon.

Nun, fangen werden ſie mehr als einen, der den Maulaffen die Taſchen leer macht, erwiderte der Mann. Bei ſolchen Gelegenheiten wird geſtohlen, daß es eine Luſt iſt.

Es iſt ein Fackelzug, ſagte der Gefangene.

Eine Hochzeit mit Fackeln und einem großen Aufzug. Der Sohn des Herrn Präſidenten heirathet ein reiches Fräulein.

Wie heißt ſie? fragte Simon.

Wart' mal, wart' mal, ich hab's gehört. Waldenberg, Waldenſtein, Waldegg, richtig Waldegg. Nun weißt Du's und kannſt von Braten und Kuchen träumen. Lachend ging er fort und die dichte Finſterniß des Kerkers fiel auf Geiſt und Leben des Verlaſſenen. Mit ſtieren Blicken ſah er nach dem Fenſter hinaus und nach dem Feuerſchein, der ihrer Hochzeit leuchtete. Er konnte nicht denken, ſeinen Empfindungen keine Worte geben; kein Laut des Schmerzes, kein Seufzer kam über ſeine Lippen. Endlich verſchwand das Licht, das Gemurr des Lebens, aber um ihn her wachte ein anderes auf. Feurige Funken wandten ſich zu Kreiſen und Rädern um ihn, wunderbare Geſtalten ſtreckten tauſend Köpfe und Krallen daraus hervor. Aus dem weißen Buche des Prieſters in der fernen Ecke, das hell leuchtete, krochen ſie leiſe und malten glühend große Worte an die Wand. Das kleine Bild auf dem Titelblatte wurde lebendig. Die Teufel ſchleppten den Sünder an rothfunkelnden Ketten, der alte Drache ſchnappte mit den giftigen, entſetzlichen Kiefern, das Lamm ſenkte das Haupt, die Engel flohen, die Thür im Himmel ſchloß ſich zu und der Sünder, der verlorene, der ewig verlorene, das war er ſelbſt, der mit wild rollenden Augen, mit verzerrten, verzweiflungsvollen Mienen ſich vergebens ſträubte. In ſeiner Herzensangſt ſprang der Unglückliche auf, ſein Kopf war ſchwer, ſeine Augen verglaſt, ſeine Lippen ausgetrocknet Ich bin unſchuldig! rief er mit furchtbarer Anſtrengung; aber kein Ton kam hervor, nur ein Hohngelächter, das lauter und lauter, immer näher und näher rund um ihn aus dem Boden ſtieg, gab ihm Antwort. Und nun tanzten ſie um ihn alle, die ſeltſamen, entſetzlichen Geſchöpfe. Mitten darunter ſtand der kleine Commiſſionair, entzückt in die Hände ſchlagend und ihn voll hölliſcher Luſt betrachtend; da brach die Decke ein, ein todtes, nebelhaftes Weſen ſchwebte langſam herab, ein Hauch, ein Rauch, der ſich ſpaltete, ein Kopf der daraus hervorſah, der Kopf eines Greiſes, lang, ſchmal, blutigblau und ein rother Reif zog ſich um den Hals, auf den er zeigte, den er nickend bewegte, und die Hand nach Simon ausſtreckte. Ein eiſiger Schauer ſchüttelte den armen Fieberkranken, ſeine Lippen murmelten den Vaternamen, er ſtreckte die Hand aus, er ſtrauchelte, die Bruſt wollte ihn zerſprengen, plötzlich kochte es heiß, ſtechend darin auf und mit dem Blutſtrom, der unaufhaltſam hervorbrach, ſtürzte er leblos auf das harte Lager.

13.

Die ſchöne junge Frau war an dem beglückten erſten Morgen ihrer Ehe mit dem Manne ihrer Liebe und ihrer Wahl allein, und Beide bauten ſich die Welt auf, in der ſie nun leben wollten, richteten daran, zimmerten hin und her und freuten ſich mit jener Seligkeit der Hoffnungen, wie man ein ſchönes buntes Spielwerk nach allen Seiten wendet, immer neue glänzendere Farben daran entdeckt, ſich nicht ſatt ſehen kann und der Einbildungskraft die weiteſten Flügel verleiht, indem man Bilder und Geſtalten erblickt und deutlich erkennt, die ein kälter beobachtendes Auge nicht finden würde.

Liebe, Geliebte, rief Ferdinand endlich lächelnd, wir ſchwärmen wie die Kinder und würden den verſtändigen Leuten ein Gräuel ſein. Wie oft habe ich geſpottet, über dieſe, alles vergeſſende Hingebung an ein geliebtes Weſen, dies ſüße Spiel der Herzen Thorheit genannt und wol noch mit härtern Namen belegt. Es ſchien mir zuweilen eine traurige Schwäche, eine Entwürdigung des Geiſtes, eine Entnervung der männlichen Kraft zur That und nun bin ich ihr auch verfallen, nun möchte ich nichts denken und nichts empfinden als Dich, nun iſt die ganze übrige Welt mir ſo ſchaal und was ich als das Edelſte darin erkannte, ſteht ſo fern und erblaßt, als wäre die Liebe wirklich das Höchſte, das Einzige, wonach zu ringen und zu ſtreben ſei.

Und iſt ſie das nicht? rief Florentine zärtlich. Iſt Liebe nicht das Göttliche im Leben? Iſt ſie nicht der Stern, der leuchtet, wenn rings Alles in Gewitternacht und Sturm vergeht?! Wo iſt der Anker der feſter hielte? Wo iſt das Land der Rettung, wenn ſie es nicht iſt? Was gibt es Höheres, als ein Herz, das jedes Opfers fähig, nichts kennt und will, als das eine Leben, an das es gefeſſelt; o! Ferdinand, kannſt Du fragen, ob Liebe nicht das unermeßlich reichſte Gut iſt, was der Menſch erwerben und erſtreben kann?

Der junge Mann ſchloß ihr den ſchwellenden Mund mit heißen Küſſen. Wie es auch ſein mag, rief er, ob der Gedanke, die Wiſſenſchaft, der Geiſt mit ſeinem mächtigen Walten, der Ehrgeiz, und alles Streben, wie es auch heißen mag in Kunſt und Kraft und Menſchengröße, dem Manne mehr gelten ſollen, als Weibesliebe, mir ſoll dieſe jetzt das Höchſte ſein. Wir wollen unſern Roſenmonat ganz fern von der neugierigen zudringlichen Menge feiern und ganz in der Stille uns eine Hütte bauen, in die nichts mit uns einziehen ſoll als die Liebe. Mitten im Walde, ſechs Meilen von der Stadt habe ich ein Häuschen dazu bereit. Es iſt zierlich eingerichtet, mit Allem, was nöthig und bequem verſehen, eine Eremitage, die zu dem nahen Schloſſe eines Freundes gehört, der ſich ſeit Jahren auf Reiſen befindet. Ein Förſter allein wohnt einige hundert Schritte davon; er und ſeine Frau geben uns Beiſtand und Bedienung. Um das Häuschen läuft ein Garten mit dunklen Lerchenbäumen und Weihmuthskiefern, mit Fliederhecken und Roſen und Jasmin. Zwiſchen ihnen zieht ein klares, murmelndes Bergwaſſer hin, das ein paar Fuß hinabſtürzend einen Fall bildet, deſſen Rauſchen bis an das Hüttchen dringt. Willſt Du dort mit mir wohnen, Florentine? Einſam ſelig, liebend und geliebt, verſtohlen Arm in Arm zwiſchen den vertrauten Büſchen gehend, wenn der Mond allein über den Himmel zieht; in der grünen Waldnacht über die Berge wandernd, über Thau und ſammetreichen Raſen, bis die junge Sonne kommt? Willſt Du?

Wie glücklich, wie ſelig bin ich! rief ſie weinend und zitternd. Das war mein geheimſter ſtärkſter Wunſch, o! laß uns fort, ſchnell fort, ehe ein kalter Hauch das ſchöne Glück zerſtört.

Es iſt Alles bereit, ſagte Ferdinand. Mein Vater und Deine Mutter ſind Beide noch ſchlafend und ehe ſie aufwachen, ſind wir auf und davon. Wir laſſen einen Zettel hier und empfehlen uns, indem wir zugleich bemerken, daß wir in ein paar Tagen oder Wochen die nöthige Nachricht von uns geben würden. So verbinden wir zugleich einen Scherz mit unſerm guten Vorhaben, äffen die Neugierigen und geben Stoff zu Vermuthungen, Neid, und witzigen oder albernen Randgloſſen in Fülle.

Florentine nahm dieſe Bemerkungen lachend und beiſtimmend auf. Sie ſchlug entzückt die Hände zuſammen und nach einigen zärtlichen Augenblicken des Abſchieds, der kaum eine halbe Stunde dauern ſollte, machte ſich Ferdinand davon, um im Geheimen den Wagen zu beſtellen, der in einer der nächſten Straßen warten ſollte. Er konnte es ſich wol denken, daß ſeine Schwiegermutter den Streich nicht eben allzu wohlgefällig aufnehmen würde, der in ihren Augen gegen allen Anſtand und gute Sitte verſtieß; auch würde ſein Vater wenig geneigt ſein, ihn zu billigen, aber eben deswegen wollte er es. Unabhängig von Beiden wollte er ſein, ſein geiſtiges Uebergewicht geltend machen und vom erſten Augenblick an zeigen, daß er rückſichtslos ſeinen eigenen Weg verfolgen werde. Es machte ihm auch Spaß, daran zu denken, was die Welt ſagen werde, wie ſie ſpotten, wie ſie die Näschen rümpfen und wie ſie heimlich vor Neid und Neugier ſich martern würden. So ging er denn lachend und ſchnell durch die Seitenpforte aus dem Hauſe, unbemerkt in der Morgenſtunde, bog ſchnell um einige Ecken und war unmuthig überraſcht, als ein Herr, den er kannte, ein Juſtizrath und Criminalbeamter, begleitet von einem Andern, ihm plötzlich einen guten Morgen bot. Der verwunderte Blick des juriſtiſchen Freundes ſchien deutlich ſagen zu wollen: Wie in aller Welt kommſt Du zu ſolcher Stunde allein auf die Straße nach der Hochzeit von geſtern? Er lächelte aber fein und gratulirte nicht einmal, vor allem Uebrigen ward er durch Ferdinands Frage abgehalten, was ihn in aller Frühe mit Akten unter dem Arm ſchon hinausgetrieben?

Geſchäfte, erwiderte der Juſtizrath, und zwar keinesweges angenehme. Nichts trauriger, als fort und fort mit dem elenden, entſittlichtern, entmenſchten Geſindel umzugehen. Der letzte Reſt vom Glauben an die Menſchheit wird da fortgenommen, ja man lernt Weſen kennen, die ſelbſt der Teufel gewiß nicht haben will, weil ſie die Hölle unanſtändig machen.

Was iſt Schuld an dieſem Elend, an dieſer Demoraliſation? fragte Ferdinand.

Die Beſtialität der menſchlichen Natur, rief der Mann der Juſtiz.

Wahr, verſetzte der Sohn des Präſidenten, aber nicht ſowol die Beſtialität Derer, die da ſtehlen, morden, betrügen, ſondern mehr noch die der Reinen und Erhabenen. Sie glauben doch nicht, Juſtizrath, daß Sie die ärgſten Schurken da hinter Schloß und Riegel haben?

Gott bewahre! erwiderte dieſer, das iſt es ja eben, die ärgſten laufen frei umher und je gefährlicher ſie ſind, je durchtriebener ſind ſie. Es iſt ihnen äußerſt ſchwer beizukommen.

Das will ich meinen, ſagte Ferdinand lachend. Die kennen die Menſchen und die verfaulten Zuſtände und Geſetze.

Ob ſie die kennen! rief der Juſtizrath. Da habe ich eben jetzt ſolchen Fall. Hier iſt ein Menſch, ein Commiſſionair, der ſich ein Vermögen erworben hat und ſogar im Rufe der Frömmigkeit ſteht. Seit Jahren treibt er Häuſer=

ſchacher und betrügt die Unglücklichen, die in ſeine Hände fallen, auf exemplariſche Weiſe; aber geſetzlich iſt ihm nicht das Geringſte anzuhaben. So hat er ſich auch auf den Wucher gelegt und macht ſeine Sache großartig, allein er weiß ſich ſo wohl zu hüten, daß er bis jetzt nie gefaßt werden konnte. Endlich aber haben wir ihn und ich bin dabei, ihm ſoeben einen Beſuch zu ſchenken und ihn dabei zugleich feſtnehmen zu laſſen. Der ſchlechte Patron treibt nämlich ſchon ſeit langer Zeit auch das Hehlerhandwerk und hat mehre der verſchlagenſten Diebe an der Hand, denen er Gold, Silber und Koſtbarkeiten abkauft, aber nur wenn er ganz ſicher iſt. Nun hat er ein ganz eigenthümliches Complot neulich gemacht zum Verderben eines armen Teufels, der nie ein Verbrechen beging und eine Art von Geſinnung hat, die ungewöhnlich bei Leuten ſeines Standes genannt werden muß. Die Wahrheit iſt, daß der abſcheuliche Schurke die Eltern des jungen Menſchen an den Bettelſtab gebracht hat, und mit einem blutdürſtigen Haß den Sohn verfolgt, der ihm ſeine Verachtung an den Tag gelegt hat. Aber ſich an ihrem Elend zu weiden, und ſie ſicherer zu verderben, läßt er ſie in dem Hauſe wohnen, das ihnen einſt gehörte, aber das nicht genug; er beredet einen der abgefeimteſten Diebe, den jungen Mann, den jener von der Jugend her kennt, in die Schule zu nehmen, ihn dazu zu bewegen, ein Verbrechen zu begehen und Alles anzuwenden, um ihn in die Schlinge zu führen und dann zu verrathen. Dafür bietet der Geizhals Geld, hundert Thaler und ſichert dem Kerl zu, daß er ohne Strafe davon kommen ſolle, als geheimer Gehülfe der Polizei, nach der beliebten Methode, auf ſolche Weiſe die Mitſchuldigen zu fangen. Lange Zeit widerſteht der Unglückliche, endlich aber erwacht die Gier nach Geld, oder Gott weiß was ihn ſonſt getrieben hat. Sein Elend iſt groß, er iſt arbeitslos, die alte Mutter hungert, der Teufel flüſtert die Verſuchung in ſein Ohr, kurz er vertraut den Diebesgenoſſen, daß er ihr Gehülfe bei einem Einbruch ſein will und bezeichnet einen Baron Selben als reich, im Beſitz von bedeutenden Summen, die leicht zu heben ſind.

Baron Selben! rief Ferdinand verwundert.

Kennen Sie ihn? fragte der Juſtizrath.

Ich habe von ihm gehört.

Aber wahrſcheinlich nicht viel Gutes, fuhr jener fort. Er wurde, von Schulden verfolgt, ein leichtſinniger Roué, der ſchon ſeit einigen

Wochen ſich heimlich fortgemacht hat und wahrſcheinlich nicht wieder kommt, da nichts Angenehmes ihn hier erwartet. Es war alſo reine Einbildung, bei ihm Schätze zu vermuthen, denn obgleich er klagte, daß ihm wichtige Papiere geſtohlen wären, ſo glaube ich faſt, daß er ſich blos damit wichtig machen wollte und daß es eigentlich Liebesbriefe oder ſo etwas waren, wenn irgend eine Wahrheit dahinter ſteckt. Dem armen Simon mochte es ſo vorkommen, als müßte ein feiner Herr, der Ringe, Uhr, Tuchnadeln und modiſche Dinge trägt, für welche die unbezahlten Rechnungen zu Haus liegen, viel Geld haben. Kurz und gut, der Einbruch wird beſchloſſen und ausgeführt, vorher aber geht der Verführer hin zu dem Commiſſionair, gibt Alles genau an, empfängt neue Zuſicherungen, und wie nun jene bei der beſten Arbeit ſind, werden ſie überraſcht, gefangen und ins Loch gebracht, bei welcher Gelegenheit auch die Geſchichte des Simon ganz einzig iſt. Ich habe die Sache unterſucht, und es thut mir leid zu ſagen, ich war gegen den armen Menſchen ſehr eingenommen. Wie ſollte man bei ſolchem Geſindel an Unſchuld glauben, wo man Jahr aus, Jahr ein, die allerſchlimmſten Erfahrungen macht.

Woher aber wiſſen Sie jetzt das Alles?

Der Dieb, der Jude Roſenfeld, hat mir geſtern Alles geſtanden. Er hatte auf Freiheit und Geld gehofft, das geht aber nicht ſo geſchwind. Die Zeit wurde ihm lang; im Gefängniſſe fand er Verachtung und Schande bei ſeinen alten Genoſſen, als ein Verräther; denn obgleich er ſtandhaft leugnete, war man doch davon überzeugt, unglücklicher Weiſe aber für ihn erhoben ſich andere Anſchuldigungen von Diebſtählen, die er begangen, wobei er nicht der Polizeiſpion war und nachdrückliche Strafe erwarten mußte. Dazu ließ der Schröder, der Commiſſionair, nichts von ſich hören. Er forderte Geld auf geheimen Wegen, denn bei aller Vorſicht finden dieſe Menſchen immer Mittel, Botſchaft nach außen zu bringen. Schröder lachte ihn aus, verſpottete ſeine Drohungen und brachte ihn endlich dahin, daß Rache, Reue und ein gewiſſer kecker Trotz, der dieſen Menſchen eigen iſt, ihn zum Bekenntniſſe trieb. Ganz ſpät geſtern Abend ließ er mich rufen und ſagte Alles, was er wußte; Schade nur, daß es dem Simon nichts mehr helfen wird.

In dem Augenblick ſah Ferdinand den beſtellten Wagen beſpannt an der Thür des Fuhrherrn auf der andern Seite der Straße. Leben Sie wohl, rief er, ich denke ſpäter mehr von Ihnen zu hören. Faſſen Sie den elenden Schurken, und kann dem armen Menſchen eine Unterſtützung, oder ein Fürwort meines Vaters helfen, ſo ſoll es geſchehen. Ich werde ihm die Sache erzählen, wenn er ſie noch nicht kennen ſollte. Bei dieſen Worten entfernte er ſich raſch, gab dem Kutſcher Befehl, an die Mauer des Gartens zu fahren und dort zu warten. Dann eilte er, ſo ſchnell er konnte, zurück, beflügelt von dem Verlangen der Liebe, ſeinen heimlichen Plan ohne Störung auszuführen.

In ſeiner Abweſenheit hatte die junge Frau ſich beeilt, alle Anſtalten zu der nahen Flucht zu treffen. Schnell ward mit Hülfe des Kammermädchens alles Nothwendige zuſammengepackt; das was in der Nähe war, ergriffen und mit fröhlichem Ungeſtüm unter Scherz und luſtigem Denken an die Verwunderung der Zurückbleibenden ihre Reiſetoilette vollendet. In dem ſchönen weißen Morgenkleide, mit rothen Schleifen beſetzt, und dem Häubchen, das zum erſten Male die üppigen Locken halb verhüllte, ſtand ſie vor dem großen Spiegel lächelnd und im Nachſinnen über ſo Vieles, was neu und wunderbar die Metamorphoſe vollendete, als draußen die Klingel gezogen wurde. Einen Augenblick meinte ſie, daß Ferdinand zurück ſei und ſie griff nach dem Hut, aber das war nicht ſeine Weiſe an der Thür zu zögern, auch war die Glocke langſam und leiſe gezogen worden, als habe eine unſichere Hand daran gerührt. Nun fürchtete ſie eine Störung und eine Wolke von Mißmuth, die erſte in dieſer jungen Ehe, flog über die weiße Stirn, als die Dienerin mit der Meldung hereintrat, daß eine alte Frau draußen ſei und ſie zu ſprechen wünſche, die ſich durchaus nicht abweiſen laſſen wolle.

Eine Bettlerin, ſagte Florentine. Gib ihr Geld!

Ich bot ihr eine Gabe, verſetzte das Mädchen, ſie nahm dieſe nicht an und als ich ſie gehen hieß, rief ſie, ſie müſſe die gnädige Frau ſehen. Auch wäre ſie wohl bekannt, ſie heiße Simon und käme von Einem, von dem ſie gute Botſchaft brächte.

Während die Dienerin ſprach, war eine auffallende Veränderung bei ihrer Herrin erfolgt. Die Wangen, ſo roth und friſch, waren bleich geworden, der helle Blick der Augen unſicher, ein ängſtliches Beben ſchien ſie zu ergreifen, Furcht und Schrecken malte ſich in ihren Zügen.

Mein Gott! rief die Dienerin, was fehlt Ihnen?

Nichts, nichts! ſagte Florentine. Laß die alte Frau herein, aber ſchnell, ſie ſoll ſchnell kommen!

Mit einem Donnerſchlage war das Glück verſchwunden, das bisher ſo ſchön und nun getrübt war. Simon! der Name klang, wie ein Verbrechen, in ihr Ohr. Was wollte er heute von ihr, in dieſem Augenblick? Geld erpreſſen, ſein Geheimniß verkaufen, ſie peinigen?! Sie hatte ſeit Wochen nichts von ihm gehört, ſie hätte viel darum gegeben, wenn ſie nie! nie! an ihn erinnert würde. Sie dachte mit Dankbarkeit an den getreuen armen Menſchen, aber auch mit Grauen. Von ihrem Verfolger hatte ſie am Tage nach jenem gefährlichen Unternehmen eine Nachricht erhalten, die ihre Ruhe und ihr Glück befeſtigte. Selben war es geglückt, ihr zu begegnen. Er grüßte ſie und ſagte leiſe: Ihr Plan iſt gelungen, die Briefe ſind glücklich entwendet, aber triumphiren Sie nicht zu früh, mein gnädiges Fräulein, ich werde ſie mir wieder verſchaffen, und dann — keine Gnade! Er ging und Florentine weinte Thränen des Glücks! Sie war überzeugt, daß Simon ihren Befehl erfüllt, daß er die unglücklichen Zeugniſſe der Verirrung ihres Herzens ſogleich vernichtet hatte. Sie erwartete eine Nachricht, irgend eine Kunde, und ſie war doch froh und dankte es Simon, daß er nichts von ſich hören ließ. Man konnte Verdacht auf ihn werfen, ſein Erſcheinen konnte Vermuthungen erzeugen, ſie ſelbſt aber konnte und durfte weder ihren Beſuch wiederholen, an den ſie mit Todesangſt zurückdachte, noch einen Brief zu ſchreiben wagen, der leicht in ſchlimme Hände gerathen und ſie verderben konnte. So war die Zeit hingegangen. Mit jedem Tage pries ſie den verſtändigen Freund und mit jedem Tage bangte ſie mehr vor ſeinem Anblick. Endlich aber war der Rauſch ihres Glückes ſo groß, daß ſie die trübe Vergangenheit ganz vergaß und mit dem feſten Vorſatze, es Simon nie zu vergeſſen und zur guten Zeit und Stunde ſeine Ergebenheit reichlich zu lohnen, fiel der Schleier über eine Jugendthorheit, die ſie um Alles in der Welt zu vergeſſen wünſchte.

Aber jetzt, plötzlich, war der gefürchtete Augenblick da. Simon's Mutter, was wollte ſie? Was konnte ſie ihrem Gatten ſagen, wenn dieſer zurückkehrend die alte Frau in dem Zimmer fand? Die Thür ging auf, ſie eilte darauf zu und trat zurück. Da ſtand die Matrone mit ihrem greiſen wirren Haar, das über das abgemagerte Geſicht fiel. Welche furchtbare Veränderung war mit der Armen vorgegangen? Die Haut war wie ein Ueberzug von Pergament auf die Knochentheile geſpannt; eine Mumie, deren Augen allein menſchliche Empfindungen ausſtrahlten, wo Freuden und Schmerzen Zeugniß geben von einer Seele, die noch Antheil an den Verhängniſſen ſtaubgeborener Weſen nimmt.

Die alte Frau ſtarrte die junge Dame an, dann trat eine eigene Freundlichkeit durch die vergilbten Züge, ihre grauen Augen blitzten, und plötzlich ſagte ſie mit ihrer heiſeren Stimme: Erſchrecken Sie nur gar nicht, liebſtes Herzchen, daß ich ſo komme in meiner Armuth, aber es hat ſich ja Alles gewendet und Simon ſchickt mich her. Ich habe ihn wieder, den armen Jungen, mein Gott! mein Gott! Deine Gerichte ſind ſchwer. Ach, — ja, was wollte ich ſagen — er iſt frei! er iſt kein Dieb! Sie haben ihn losgelaſſen und zu mir gebracht, heut ganz in der erſten Frühe. Da habe ich all mein Leid vergeſſen, meine Thränen ſind verſiegt, Gott der Herr hat geholfen, er iſt frei! er iſt unſchuldig! ach! verdammen Sie ihn nicht, er iſt gut und unſchuldig, ich kenne ihn, ich bin ja ſeine Mutter.

Was iſt denn geſchehen? rief Florentine. Großer Gott! ſagen Sie mir Alles.

Sie wiſſen es nicht? fragte die alte Frau und trübe lächelnd fügte ſie hinzu: Ich dachte, alle Welt wüßte es, Jeder zeigte mit Fingern auf mich, jagte mich von der Thür und rief mir zu: Das iſt die Mutter des Diebes. Die Mutter des Diebes! Wenn das ſein Vater wüßte, ſein ehrlicher Vater im Grabe, und doch der — ja der — er hat Hand an ſich gelegt — warum? warum? weil ſie ihn betrogen hatten, beſtohlen, aber Simon hat es nicht gethan.

Die junge Frau zweifelte an dem Verſtand der Matrone. Wenn es möglich iſt, ſagte ſie, ſo erzählen Sie mir Alles und wenn es wahr iſt, daß man Simon einkerkerte, warum kamen Sie nicht zu mir?

Ich konnte nichts denken, erwiderte die Alte leiſe, ich dachte nur daran, daß er ein Dieb ſei und ich ſchämte mich; Gram und Schande thun gar zu weh. Nun iſt aber Alles gut! nun kann ich mein Auge erheben und er wird auch geſund werden, ich werde ihn pflegen, die guten Tage werden wiederkommen; man muß nur vertrauen, glauben und vertrauen, ſagt Schröder — ſie ſprach den Namen leiſe zögernd aus. Dann aber rief ſie mit Inbrunſt: Ich habe ja geglaubt, ich habe vertraut; o! mein Gott und Herr, was habe ich getragen, und in mir ſprach eine Stimme: Du wirſt ihn wiederſehen, er wird, wie ein Engel, rein ſein, reiner und beſſer als Alle, und ſeine Unſchuld wird ſtrahlender vor ihm hergehen, als alle Kronen und aller Schmuck. So iſt es denn auch geſchehen. Geſtern haben ſie ſeine Unſchuld entdeckt, da haben ſie ihn losgelaſſen und zu mir gebracht. Wie er hereintrat, war es, als ginge ein Leuchten von ihm aus, ſo ſtand er da. Er war ſo blaß, als ſei er todt, aber weiß und ſchön ſah er aus, wie ein überirdiſches Weſen. Da gab er mir die Hand und ſagte: Da bin ich Mutter, ich bin kein Verbrecher, der Roſenfeld hat es bekannt und der Director der Juſtiz hat befohlen, mich zu dir zu bringen, damit deine armen Hände mich ſegnen. Und dann ſah er mich an und ſtreichelte mein Geſicht, und küßte mich, und bat mich um Verzeihung wegen all dem Gram, den er mir gemacht. Hat er mir denn Gram gemacht? Ach! was kann er denn dafür, daß ſie ihn ſo grauſam verfolgt haben? Freude habe ich an ihm erlebt und wenn ich mich grämte, war es ja um ihn allein und um ſeine Leiden.

Aber er iſt nun bei Ihnen geblieben? fragte Florentine zitternd.

Bei mir, freilich bei mir, ſagte die Mutter. Zwei Männer kamen in dem Wagen mit, die haben ihn herunter geführt und ins Bett gebracht. Der Eine war ein Doktor, der hat auch Medizin verſchrieben und geholt, die hat er eingenommen, denn geduldig iſt er ja immer geweſen, wie ein guter Gottesengel. Da liegt er nun ſo ſtill wie ein Lamm, ohne Murren und ohne Klage, und wenn ich komme, gibt er mir ſeine Hand und ſieht mich ſo traurig an, daß ich weinen muß.

Mein Gott! mein Gott! rief Florentine, wie zur Entſchuldigung ihrer ſelbſt, ich habe nichts davon gewußt.

Nun hat er ſanft geſchlafen, fuhr die alte Frau fort, und wie er aufwachte, ſagte er zu mir: Mutter, geh hin, zu ihr — Du weißt wol — zu ihr, er ſprach Ihren Namen nicht, aber ich wußte recht wohl, was er meinte. Sage ihr, daß ich ſie zu ſehen wünſchte, es wäre nur der einzige Wunſch, den ich habe. Ich weigerte mich wol, denn was ſoll eine vornehme Dame in unſerer Armuth und doch — ſie ſah die ſchöne Frau mit vielſagendem Blicke an — wenn ich bedenke, was da geſchehen iſt, ſo iſt mir wunderlich ums der wußte, wie es kommen würde. Sie wird kommen, Mutter, ſagte er, o, ſie wird gewiß kommen, ſage ihr, es wäre meine letzte Bitte, die allerletzte, und dabei faltete er die Hände, und ich falte ſie ja auch. Kommen Sie, ach! kommen Sie, nur das eine Mal. Er hat noch nie ſein Wort gebrochen und bittet gewiß nichts wieder.

Heftig weinend war Florentine auf einen Stuhl geſunken, ſie bedeckte ihr Geſicht und rief mit Entſetzen: Ich kann nicht, es iſt nicht möglich! Gibt es ein elenderes Weſen, wie ich! Erbarmen! Erbarmen! es tödtet mich. Plötzlich aber ſprang ſie auf und in ihren Augen loderte Verzweiflung. Sie faßte den Arm der alten Frau mit Gewalt und drängte ſie gegen die Thür. Er kommt! fort, um Gottes Willen, fort! rief ſie athemlos, im Augenblick aber ließ ſie los und ſank ermattet in den Stuhl zurück, eben als ihr Gemahl mit den freudigſten Hoffnungen raſch hereintrat.

Geliebte! rief er, Alles iſt bereit, der Wagen wartet. Das letzte Wort jedoch erſtarb auf ſeinen Lippen. Was iſt das, rief er, was iſt hier vorgegangen? Er warf einen fragenden Blick auf die alte Frau und eilte dann zu ſeiner Gattin, die mit beiden Armen ſeinen Hals umſchlang und ihr bethräntes Geſicht an ſeiner Bruſt verbarg. Florentine, ſagte er, was ſoll ich denken, welch Unglück hat den frohſten Tag unſeres Lebens getroffen! Rede, ich bitte Dich, was es auch ſei, rede!

Ich kann nicht fort, flüſterte ſie, ach! Du wirſt zürnen, und doch — Du wußt es wiſſen, nein! o nein, welche Täuſchung! wie entſetzlich!

Was iſt es, gute Frau, ſagte Ferdinand, welche ſchlimme Nachricht haben Sie uns gebracht?

O! lieber Herr, verſetzte die Matrone furchtſam, Sie ſehen ſo gut und rechtſchaffen aus, legen Sie ein Wort für arme, elende Leute ein. Mein Sohn Simon, er hat in ſeiner Jugend mit dem gnädigen Fräulein da oft geſpielt und ſie immer angebetet, wie eine Gottheit. Nun war er doch gefangen, weil ſie ihn für einen Dieb hielten, aber er iſt unſchuldig und ſie haben ihn loslaſſen müſſen, ganz frei, Gott ſei Dank! ganz frei! Er iſt aber krank, lieber Herr, ſein Athem iſt ſchwer und ſein letzter Wunſch iſt, das liebe Geſicht noch einmal zu ſehen, dann wird er nichts wieder bitten. Aber die gnädige Dame verweigert es, ſie verweigert es und es iſt doch ſein letzter Wunſch.

Aber es iſt ein heiliger Wunſch, ſagte Ferdinand, ein Wunſch, den Niemand abſchlagen ſoll. Meine geliebte Florentine, ich begreife den Kampf, den dies plötzlich kommende Ereigniß in Deiner Seele hervorrufen mußte. Vor einem ſolchen Ernſt des Lebens aber müſſen alle die ſüßen Träume des Augenblicks weichen. Eine andere Feier bereitet ſich uns. Du mußt gehen, Troſt und Freude in ein armes zerquältes Herz bringen, vielleicht ein letztes Lächeln auf ſterbende Lippen bringen, ſagte er leiſe, und ich will Dich begleiten, Dir nahe ſein, wenn etwa meine Hülfe wohlthun kann.

Du Guter, Beſter! rief Florentine neu ermuthigt, ja begleite mich. Simon iſt ein edler treuer Menſch, eine Seele, wie es wenige gibt, wohnt in ihm. Ich habe nichts von ſeinem harten Schickſale gewußt; vielleicht iſt Hülfe möglich, vielleicht können wir ihn aufrichten, geſund machen, ihm Glück bringen o! was würde ich geben, wenn ich ihn froh und glücklich ſähe.

Die alte Mutter erſchöpfte ſich in zärtlichen Dankſagungen, als ſie die vornehmen Herrſchaften entſchloſſen ſah, ſie zu begleiten. Sie weinte vor Freude, daß Simon's Wunſch nun doch in Erfüllung ginge und in ihrem ſchwachen

Kopfe bildeten ſich verwirrte Gedanken über eine beſſere Zukunft. An die Hoffnungen, die aus den Gräbern wachſen, dachte ſie nicht. Erdenträume von Wohlergehen, vom heitern Abend des Daſeins, von Simon, wie er rüſtig ſchaffte, unterſtützt und gehoben von mächtigen Gönnern, ſchwankten hin und her und verkürzten ihr den Weg durch den Garten, an deſſen Pforte ſie den Wagen fanden, der ſie ſämmtlich, nicht in das Paradies dieſer jungen Liebe, ſondern an das Bett eines Sterbenden führte.

14.

Herr Schröder hatte, als er noch im Bette lag, das Gerumpel eines Wagens gehört, der vor ſeinem Hauſe ſtill hielt. Was will denn ein Wagen in aller Frühe hier? ſagte er zu ſich ſelbſt und dieſen Gedanken hielt er feſt, während er im halben Schlaf ſich auf die andere Seite drehte. Es kann der Miethmann ſein, oder der Brauer, oder auch — was iſt denn das, ſagte er und richtete ſich auf, was ſpricht denn da unten ſo laut? Aber ärgerlich über ſeine geſtörte Ruhe ſtreckte er die Füße unter der Decke hervor, ſchlüpfte in die Pantoffeln, ſuchte im nächtlichen Dunkel den Schlafrock und begab ſich an das Fenſter, eben, als aus dem Keller ein Mann hervorſtieg, den er nicht recht erkennen konnte, ſich mit einem andern in den Wagen ſetzte und davonfuhr. Herr Schröder blieb in tiefen Gedanken am geöffneten Fenſter liegen, bis die kühle Morgenluft ihn erinnerte, daß er ſich erkälten könne. Er war in bedeutender Aufregung. Was in aller Welt konnte ein Mann, der im Wagen gekommen, in der kahlen Höhle des Elends wollen? Wer konnte es ſein, was konnte er bringen?! Herr Schröder berechnete ſchnell, daß, wenn etwa irgend ein Wohlthäter die löbliche Abſicht habe, der alten Simon etwa eine reichliche Gabe zugeben zu laſſen, er als Wirth die gerechteſten Anſprüche habe, die ſchuldige Miethe vorweg abzuziehen. Die alte Creatur war ja überdies unter ſeiner Vormundſchaft und er gab ſich das Zeugniß, daß er ein muſterhafter und väterlicher Beiſtand ſei. Er hatte ihr Armenſuppen, weſentliche Unterſtützung von der Commiſſion, Unterſtützung vom Hülfsverein verſchafft und ihr täglich zwei Groſchen verabreicht, den Ueberfluß aber mit gewiſſenhafter Treue geſpart, um die Schulden zu decken. Einen Augenblick lang rieb er ſich daher ganz vergnügt die Hände, aber, er wußte ſelbſt nicht, wie es kam, er war ſchnell wieder verdrießlich und von ganz ſonderbaren Ahnungen geplagt. Im Grunde war es wol die nicht geſtillte Neugier, oder die Aufweckung aus dem tiefen Schlafe des Gerechten; er ging jedoch immer heftiger in ſeiner Stube auf und ab und murmelte Worte vor ſich hin, die von ſeinen ſchnellen Gedankenſprüngen zeugten. Wenn es nur erſt Tag wäre, ſagte er, daß ich hinunter könnte. Sollte ſie etwa eine Erbſchaft gemacht haben, die alte Hexe? Sie hat immer von einem Vetter erzählt, der einmal in die weite Welt gegangen iſt; oder ſollte etwa ein Beſuch gekommen ſein? Ein Beſuch! haha! wer ſoll das Lumpenvolk wol in einer Kutſche beſuchen? halt! der junge Menſch von damals. Bei meiner Seele! Aber es iſt ja nicht möglich, er hat ſich nicht wieder ſehen laſſen. Peſtilenz! ich kann es nicht herauskriegen. Es muß ein Irrthum geweſen ſein, der Wagen hat ganz wo anders hingewollt, oder es ſind Spitzbuben geweſen, die fahren wol in ſolchen Stunden und bringen den Erwerb in Sicherheit. Ja, wenn Jaköbchen nicht feſt gemacht wäre, flüſterte er kichernd, Jaköbchen, der könnte es geweſen ſein, wenn der Simon etwa noch da unten hauſte. Aber den hab ich endlich, wo ich ihn haben wollte, und der Jude, der Schuft — er lachte laut auf — wart, ſagte er, Du ſollſt lange warten, ehe Du mir wieder hier die Milchbrödchen aufeſſen und den Zucker ſtibitzen kannſt. So ging er denn auf und nieder, überlegte hin und her, ſah hinaus, ob der Tag noch nicht da wäre und kochte ſich Kaffee, weil er nicht wieder einſchlafen konnte. Endlich ſchlug die alte Uhr, im Hauſe wurde es lebendig, die Arbeiter polterten von der Treppe, die Webſtühle fingen an zu ſchnarren bei dem Nachbar, die Zeitung wurde gebracht, aber Herr Schröder hatte keine Luſt zum Leſen. Er zog den Morgenrock an, ſtopfte die Pfeife, ſetzte die Mütze tief auf die Ohren und band einen roth und blauen Wollenſhawl um den Hals, damit er vor Erkältung ſicher ſei, dann ging er die Treppe hinunter, und wie er an den Keller kam, war die Thür nur angelehnt, ſodaß er faſt hinabgeſtürzt wäre, was ihn ſehr verdrüßlich ſtimmte. Das alte Wetterweib, murmelte er, was macht ſie die Thür nicht zu, aber wer ſoll bei ihr etwas ſtehlen? Ich habe mir das Bein geſchunden, koſtet wenigſtens acht Groſchen Pflaſter und ſechzehn Groſchen Schmerzensgeld, macht einen Thaler, den ich in

Abzug bringe. Ich bin ſo zart gebaut, das kleinſte Rißchen thut mir weh und ſo eine alte Vettel bringt mich in Schmerzen. So war er durch den Vorbau gegangen und ſteckte den Kopf zur Stube hinein. Was habt Ihr denn vorgehabt, alte Frau, ſagte er, was war denn das für ein Wagen, der heute Nacht hier hielt? He? Element wo ſeid Ihr denn? Was, im Bette? Ja freilich und was iſt wahrer, als das alte Sprüchwort: Die Aermſten ſind die Faulſten! Heda! altes ſündenvolles Geſchöpf, ſchrie er und legte die Hand auf das Lager, unter welchem eingehüllt eine menſchliche Geſtalt ruhte, was thut Ihr da im Bette noch am hellen Tage? Auf und wachet und betet, damit Euch der böſe Feind nicht verſchlinge, der als brüllender Löwe wandelt. Bei dem letzten Worte aber fuhr er mit Entſetzen zurück. Die Tagesdämmerung fiel durch die kleinen trüben Scheiben in die unterirdiſche Behauſung und was er da erblickte, den Kopf, der ſich langſam von den Kiſſen hob, die Arme, welche ſich geſpenſtig lang unter der Decke hervorſtreckten, dieſes todtenblaſſe, ſtille Geſicht, es gehörte dem Weſen, das er über Alles haßte, das er in Schmach und Banden gebracht und von dem er am allerwenigſten vermuthen konnte, es hier zu finden. Schrecken und Furcht machten ihn einige Minuten ſtumm. Er ſtarrte die Erſcheinung mit dem Aberglauben und dem inneren Grauſen an, den eine Geiſtererſcheinung hervorbringen mag. Die Augen quollen aus den Höhlen, wie der Mann im Bett ſich aufrichtete und ihn betrachtete; er wäre davon gelaufen, aber die Füße verſagten ihm den Dienſt, und als er Herr ſeiner Ueberraſchung geworden, als er ſah, daß es kein Traum war, keine Täuſchung, daß Simon, der Dieb, der Schurke, der Elende, vor ihm liege, frei von der Kette, frank und frei, da kam zu der Angſt die Wuth über das Mißlingen ſeiner Anſchläge. Durch ſeinen erfinderiſchen Kopf flogen alle Möglichkeiten, wie das geſchehen konnte? Er hätte ſein Kleid zerreißen und ſein Haar ausraufen mögen vor Grimm über die Eſel, die dieſen überwieſenen Verbrecher laufen ließen, und dabei faßte ihn ein geheimes Ahnen, daß es wol am Ende ihm ſelbſt an den Kragen ginge, Hohn und Haß erſtarb auf ſeinen Lippen und mit faſt zitternd leiſer Stimme ſagte er: Simon, ſeid Ihr es denn wirklich? Der Herr ſei gelobt! ja wirklich Ihr ſeid es und frei, unſchuldig befunden? Ich preiſe den Ewigen, daß er mich dieſe Stunde erleben läßt.

Simon erwiderte nichts; erſt als Herr Schröder ſich dem Lager näherte und Miene machte, ihm die Hand zu reichen, zog er mit einer Bewegung des Abſcheues die ſeine zurück. Ich bin zurück gekommen, ſagte er mit ſeiner hohlen Stimme, und wußte es wohl, daß ich Sie hier finden mußte.

Freilich, allerdings, rief der Commiſſionair, und wo ſollte ich wol anders ſein? Ich will von dem unglücklichen Vorfall nicht ſprechen, Simon, der Sie an einen gewiſſen Ort brachte. Ungeſchickt muß man nichts anfangen in der Welt, vorſichtig iſt die Hauptſache; aber ſoviel iſt gewiß, wenn Ihre Mutter noch lebt, ſo verdankt ſie es meiner aufopfernden Freundſchaft, die ſich nichts verdrießen ließ, ihr Hülfe und Unterſtützung zu verſchaffen.

Wie, rief der Kranke, indem er leidenſchaftlich raſch den Arm erhob, Du wagſt es, Elender! mit Deinem Mitleid zu prahlen? Als Deckmantel Deiner Nichtswürdigkeit hat Dir die Unglückliche gedient, um zu heucheln und zu betrügen, oder — ſagte er erſchöpft zurückſinkend, war es wirklich vielleicht ein Reſt von Empfindung, ein Inſtinkt, der Dich trieb, die Aermſte, der Du den Mann ermordet, den Sohn in den

Kerker gebracht hatteſt, nicht ganz umkommen zu laſſen? Doch nein, nein! er bettelte mit ihr, um, was milde Hände und Herzen reichten, als gute Beute in ſeine Taſche zu ſtecken.

Bei dieſer letzten Anſchuldigung wurde das Geſicht des Commiſſionairs roth und bleich. Er wußte nicht, was ihn ſo lebhaft traf, aber dieſer Menſch ſchien bis in die Tiefe ſeines Herzens ſehen zu können, als läge dies hinter einer gläſernen Wand. Was ſagen Sie da, Simon, rief er und verſuchte zu lachen, indem er ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, haha! ich — ich Witwen und Waiſen betrügen. Das iſt ein ſchlechter Dank, Simon, ein ſchlechter Dank, wahrhaftig; aber ich verzeihe Ihnen, als Menſch und Chriſt, wir ſind Alle arme Sünder, ſtille! — wir wollen nicht weiter davon ſprechen, erzählen Sie mir lieber, wie Sie loskamen, ſo plötzlich, ſo unerwartet, meiner Seele! das muß eine ſchnurrige Naſe ſein, die da der Juſtiz angeheftet wurde. Unſchuldig, was? unſchuldig gefunden, hahaha!

Ich will es Dir ſagen, damit Du Dich über Dein Werk freuen kannſt, erwiderte Simon, aber lache nicht zu früh. Man ließ mich los, weil ich ſterben muß, weil der Tod ſeine kalte Hand ſchon jetzt auf mein Herz legt; weil die Ewigkeit meine irdiſchen Ketten zerbricht, geſtattet man barmherzig, daß ich in meiner Mutter Schooß enden darf. Das Alles haſt Du verſchuldet, Du elender Menſch, ſo ſieh denn hier meine Leiden und Deinen Triumph. Aber, fuhr er fort und richtete ſich wieder empor, weißt Du, was ich Dir ſagte: Ich gehe nicht von hier, ich will und kann nicht gehen, bis Du gerichtet biſt. Deine Stunde iſt da. Siehſt Du dort, dort in der finſtern Ecke den blaſſen Schatten? Du ſiehſt ihn nicht, aber das Auge eines Sterbenden iſt klarer. Er iſt Dir nahe, er betrachtet Dich, er ſtreckt ſeine Hände aus — er hält die flammende Schnur — er ſchließt ſie um Deinen mörderiſchen Hals — ſeine Augen rollen — ſo reißt er Dich vor den Richterthron des Ewigen — gib Rechenſchaft! gib Rechenſchaft! wir finden uns dort!

Mit einem tiefen Seufzer ſank er zurück. Der kleine Mann war rückwärts tappend nach der Thür geſchlichen. Er konnte das Schloß nicht finden, er ſtarrte in die dunkle Ecke und in Simon's Augen, die feurig zu glänzen ſchienen. Sein Haar ſträubte ſich auf, ein wahnſinniges Entſetzen beſchlich ihn und plötzlich ſprang er aus dem düſteren Gemach mit einer Haſt, als ſei das

Geſpenſt hinter ihm und ſein kaltes Wehen machte ſein Herz erſtarren.

Wie er oben war in der freien Luft, ſchlich er zitternd an der Wand hin, wie ein Betrunkener, und eben trat er in den Thorweg, als eine ſtarke Hand ihn feſt hielt. Seine Kniee knickten zuſammen, er wäre um ein Haar niedergeſunken, die Hand richtete ihn jedoch feſt und eine tiefe Stimme ſagte: Seit wann ſeid Ihr denn ſo ſchreckhaft, alter Freund? Aufgepaßt, Schröder, oder der Wind ſchlägt um. Ich will Euch einen guten Rath geben.

Herr Schröder ſah, daß er es mit ſeinem Freunde Gansauge zu thun hatte. Er ſchüttelte finſter den Kopf und ſagte: Ich bin krank, laßt mich mit Euren Späßen in Frieden, ich hab's Fieber.

Aha, flüſterte der große Beamte, wollt Ihr's ſo anfangen? Ich fürchte, es wird Euch nichts helfen. Diesmal geht's Euch an den Hals.

An den Hals! rief Schröder und legte angſtvoll ſeine Hände daran.

Ich habe nichts geſagt, fuhr Gansauge fort, aber ſoviel iſt gewiß, der Jakob hat gepfiffen, gebeichtet von A bis Z, und eine ſtrenge Unterſuchung iſt gegen Euch im Werke. Verhaftsbefehl, Hausſuchung! wenn Ihr klug ſeid, werdet Ihr wiſſen, was zu thun iſt. Ich ſage nichts, ich weiß nichts, und es wird mir leid thun, Schröder, aber in einer Viertelſtunde können ſie hier ſein und geſpaßt wird nicht.

So! ſagte Schröder mit einem ſeltſamen Lachen, indem er ſtarr vor ſich hinſah.

Wenn das Alles iſt, ſo müßt Ihr ſicherer ſein, wie ich, daß ſie Euch nicht faſſen können, alter Fuchs, rief der Commiſſair. Denkt aber nicht, daß ſie ſo leicht abzuführen ſind, ſie wiſſen Alles und ſo leicht dürftet Ihr wol nicht wieder hier ſpazieren gehen. Alſo, wenns Euch zuträglich iſt, verſchwindet.

Verſchwindet! murmelte Herr Schröder zwiſchen den Zähnen.

Aber ſo bald als möglich. Guten Morgen!

Guten Morgen! rief Herr Schröder und er ſagte es noch mehre Male, als er die Treppe hinaufſtieg. Dann ſchloß er vorſichtig auf, riegelte die eiſenbeſchlagene Außenthür feſt hinter ſich zu, dann die zweite und ſtand nun lange horchend davor ſtill. Endlich ſtrich er mit der Hand ſein lang herabhängendes Haar zurück und ſetzte ſich in die Ecke ſeines Sophas, wo er immer zu ſitzen pflegte, wenn er etwas Wichtiges überlegen wollte. Heut aber konnte er zu keinem Gedanken kommen. Immer und immer wieder drängte Simon mit dem aufgehobenen Arm ſich vor ihn hin; in ſeinen Ohren gellte ein einziges Wort: Ewigkeit! Das ſagte er wol zwanzig Male, dann murmelte er: Rechenſchaft! vor ſich hin und plötzlich ſah er ſich ängſtlich um, nach der Ecke am Ofen, nach dem dunklen Winkel hinter dem Spind. Es regte ſich dort, es raſchelte und ſeufzte, oder war es der Seufzer Simon's, mit dem er zurückgeſunken war? Lange, glänzende Fäden ſtiegen aus dem Boden auf, rangen wild durcheinander und flochten ſich zu Schnüren zuſammen, deren Schleifen von unſichtbaren Händen ausgeſtreckt immer weiter durch das Zimmer zogen, bis über ſeinen Kopf. Er ſtreckte die Arme abwehrend aus und ſprang von ſeinem Sitze mit einem dumpfen, ſchmerzlichen Schrei. Plötzlich fielen ſeine Blicke auf den Haken in der Wand, an dem der Spiegel befeſtigt war, und ein leiſes Lachen kam tief aus ſeiner Bruſt. Eine Trunkenheit der Sinne, eine Sehnſucht, ein Gedanke ergriff ihn, der mit furchtbarer Gewalt die Angſt übertäubte. Er wußte nicht, was er that, aber er hatte mit wunderlicher Haſt das Schreibſpind geöffnet, die

Kaſten herausgezogen, umgekehrt, den Inhalt ausgeſchüttet. Das Geld, ſein höchſtes, köſtlichſtes Gut, fiel klingend und rollend auf den Boden nieder, er achtete es nicht. Er griff in die Tiefe eines Faches und brachte mit Entzücken eine alte, feſte, doppelt gedrehte Schnur heraus, welche dort lange gelegen haben mußte, die er mit gierigen, meſſenden Blicken betrachtete. Als fürchte er zu ſpät zu kommen, oder Feinde aufzuwecken, denen er entfliehen wollte, ſo eilig ſprang er auf den Fußſpitzen mit ſeinem Schatz davon. Er rückte die Komode fort, nahm den Spiegel von dem Haken, ſetzte einen Stuhl darunter, auf dieſen eine Fußbank und dann ſchlang er die Schnur um das Eiſen und knüpfte das Halstuch ab, Alles mit derſelben zitternden, geſchäftigen Eile. In dieſem Augenblick hörte er einen Wagen rollen und ſtill halten. Da ſtieg die alte Frau aus und eine junge, ſchöne Dame und ein Herr — der Sohn des Präſidenten — er erkannte ihn. Aber dort über die Straße her kam der Juſtizrath, den er auch kannte und zwei Begleiter von der Criminalpolizei. Sie kamen, ihn zu fangen und er — er hielt mit der einen Hand die Schnur und ſtand ſchwankend auf der furchtbaren Brücke, Hohn und Spott um den zuckenden Mund.

Unten begrüßten ſich die Herren. Das Fenſter war geöffnet, Schröder konnte jedes Wort hören. Hier wohnt der Schröder, von dem ich Ihnen erzählte, ſagte der Juſtizrath. Wir wollen ihm einen Beſuch machen, den er nie vergeſſen ſoll.

Aber wir, erwiderte Ferdinand, wollen dem unglücklichen Simon, ſeinem Opfer, beiſtehen. Meine Frau iſt ſeine Jugendfreundin. Er hat nach ihr verlangt. Geh, liebe Florentine, ich folge Dir; zuvörderſt will ich den Juſtizrath begleiten und ſehen, ob der elende Schurke nicht zum Bekenntniß gebracht werden kann.

Ein kurzes wildes Gelächter im Hauſe folgte dieſen Worten. Dann geſchah ein Fall, ein Gepolter und Alles war ſtill. Vergebens blieb das Pochen an die Thür, lange Zeit währte es, ehe ſie gewaltſam geöffnet wurde. Als es geſchah, gab es keinen Richter auf Erden mehr für Den, deſſen menſchliche Hülle blutig, ſchwarz und verzerrt, wie Simon es ihm verkündigt, an derſelben Stelle hing, wo einſt der alte Uhrmacher geendet hatte.

Florentine war inzwiſchen leiſen Schrittes in die finſtere, dumpfige Halle getreten, deren Staub und Moder ſie mit Schauder und Mitleid erfüllte. Zitternd nahte ſie dem Lager, auf welchem der Mann ruhte, dem ſie, arm und elend wie er war, ein königliches Herz zugeſprochen hatte. Da lag er ſtill, wie ein Todter, doch ſanft und ſchön anzuſchauen, wie es die alte Mutter geſagt. Seine Stirn war ſo weiß und durchſichtig, als ſei ſie aus ſchimmerndem Stein geſchnitten, die dunklen Locken fielen voll und glänzend auf das Kiſſen, lange, ſchöne Wimpern bedeckten ſeine Augen mit einem ſchwermüthigen Schatten. Florentine beugte ſich über ihn und ſah ihn traurig an. In den Mienen des Sterbenden wechſelten heftige und ſüße Empfindungen. Zorn und Kummer, Angſt, Freude, Wehmuth und Verzweiflung jagten über ſein blaſſes Geſicht. Seine Lippen bewegten ſich krampfhaft, ſie flüſterten Worte, einen Namen, der geiſterhaft leiſe ſich hervorrang und ſchmerzlich die Gerufene durchſchauerte. Ahnte ſie, was ein Lächeln des Glücks auf dieſe ewig verſtummenden Lippen führte; ahnte ſie die troſtloſen Qualen des armen Simon? Sie beugte ſich tiefer zu ihm hinab, heiße Thränen fielen auf ſeine reine Stirn. Mein armer Freund, rief ſie, o, Simon! muß ich Dich ſo wieder finden! Da ſchlug er die Augen auf und eine unausſprechliche Freude glänzte in ſeinen Blicken.

Die alte Mutter lehnte ſich von der andern Seite über den Rand des Bettes. Mein armes Kind! rief ſie, wie hell er um ſich blickt, wie freundlich! Er wird mir nicht genommen werden, was ſollt ich dann wol noch. Nein, nein! es iſt ja nicht möglich, Simon, es iſt ja nicht möglich!

Der Sohn ſah ſie mit den großen klaren Augen liebevoll an. Dann hob er langſam die Hand auf und deutete auf ſie, indem er Florentinen lächelnd winkte. Sorge nicht, rief ſie, aber Du, mein theurer, mein edler, mein geliebter Freund, Du ſollſt leben für ſie und ach! — Simons Arm ſank langſam nieder, leiſe fiel ſein Kopf in die Arme ſeiner Mutter, ſeine Hände umſchloſſen Florentinens Hände, ſeine Augen waren offen, ein unausſprechlicher Ausdruck von Glück und Ruhe lag in dieſen weißen edlen Zügen.

So hielt ihn die alte Frau feſt umſchlungen, bis Ferdinand kam und den Todten von ihr trennte. Sie war gefaßter, als man vermuthete, aber alle Pflege und Sorgfalt halfen nichts. Als der Herbſt kam und Ferdinand mit ſeiner jungen

Frau von dem Gute wiederkehrte, das er gekauft, war neben Simons ſtillem Grabe ein zweiter Hügel, unter dem die alte Mutter den ſchweren Traum des Lebens und die Leiden und Prüfungen der Armuth und des Elends vergaß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

N. Libr.
278/25

Die
Cenſurverhältniſſe in Preußen.

Denkſchrift,

mit Bezug
auf die beigefügte Petition
den Mitgliedern
des 9. Provinzial-Landtages der Mark Brandenburg und
der Nieder-Lauſitz
gewidmet
von

Dr. Th. Mügge.

Leipzig, 1845.
Bernhard Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Petition gerichtet an die Provinzial-Stände der Mark Brandenburg und der Nieder-Lauſitz, verſammelt in Berlin zum 9. Landtage 1845.

Erlauchte Verſammlung,

Hochgeehrte Herren.

Durchdrungen von dem Verlangen Ihren Blick auf die Mängel einer unſerer Staatseinrichtungen zu wenden, welche für das Wohl und den Fortſchritt aller menſchlichen Entwickelungen von höchſter Wichtigkeit iſt, wie getrieben von dem Vertrauen, daß Sie, Erlauchte Verſammlung, unſerer Bitte um Abhülfe Ihre hohe Unterſtützung nicht verſagen werden, erlauben wir uns Ihnen dieſe Petition zu überreichen, *welche auf Herſtellung einer freien Preſſe in Preußen gerichtet iſt.*

Die Freiheit der Preſſe wird von allen Seiten als der kräftigſte Schutz jedes Fortſchrittes, wie als Palladium aller ſtaatsbürgerlichen Wohlfahrt anerkannt. Geſtützt auf hiſtoriſche Ereigniſſe, vornehmlich auch auf den 18. Artikel der deutſchen Bundesacte, welcher der Nation Preßfreiheit zugeſichert, haben ſchon früher zahlreiche Petitionen, den landſtändiſchen Verſammlungen überreicht und von dieſem bevorwortet, ſich auf Erſtrebung jenes koſtbaren Gutes gerichtet. Dieſe Petitionen erneuern ſich jetzt von vielen der bedeutendſten Städte des Landes, denen ſich auch die unſrige anſchließt, indem wir die Erlauchten Stände der Mark Brandenburg und der Nieder-Lauſitz ehrerbietigſt erſuchen:

Es möge die Erlauchte Verſammlung beſchließen:

„Bei Sr. Majeſtät dem Könige darauf anzutragen,
„die Preſſe in Preußen von jeder Cenſur und allen
„ſonſtigen Präventivmaßregeln zu befreien; Preßvergehen
„in Zukunft, und ſobald als möglich, nur
„durch richterlichen Spruch und nach den Beſtimmungen
„eines zu entwerfenden, der wahren Freiheit
„der Preſſe gemäßen Geſetzes zur Rechenſchaft

„und Strafe ziehen zu laſſen; was aus bundesgeſetzlicher Rückſicht der Einführung der Preßfreiheit „aber entgegenſtehen möchte, durch Unterhandlungen „am Bundestage auflöſen zu laſſen.“

Sollte jedoch die Erlauchte Verſammlung ſich in Ihrer Majorität nicht entſchließen können, der Bitte um eine vollkommene Preßfreiheit Ihre hohe Unterſtützung zu gewähren, ſo rufen wir dieſe für Verbeſſerung der gegenwärtigen Cenſurverhältniſſe an und bitten: Es möge die Erlauchte Verſammlung ſich beſtimmen:

dahin wirken zu wollen, daß:

a. die mannichfachen, ſchweren Uebelſtände unſerer jetzigen Cenſureinrichtungen gehoben, namentlich die Cenſur von der Verwaltung getrennt, der Anfang des Rechtszuſtandes, welcher durch die Einſetzung eines Obercenſurgerichts in Berlin gegeben iſt, weiter ausgebildet, und Provinzial-Cenſurgerichte eingeführt werden; zugleich auch den Localcenſoren bei vorſichtiger Wahl rechtskundiger, geſinnungsvoller Männer eine größere Selbſtſtändigkeit und völlige Befreiung von polizeilicher

Aufſicht zu gewähren, ſo daß dieſelben künftig nur von den Cenſurgerichtshöfen Weiſungen zu empfangen haben, überhaupt alſo: die Preſſe in Preußen aus der Unſicherheit polizeilicher Ueberwachung auf einen ſichern Boden des Rechts zu verſetzen.

b. Die Beſtimmung aufgehoben werde, nach welcher von allen Büchern über zwanzig Bogen, die ohne Cenſur gedruckt werden dürfen, ein Exemplar 24 Stunden vor der Ausgabe und Verſendung der Polizei überliefert werden muß, weil, wie die Erfahrung es erweiſt, die ertheilte Cenſurfreiheit der Bücher über 20 Bogen durch dieſe Beſtimmung vollſtändig vernichtet wird, der Buchhandel großen Schaden leidet und immermehr ſich dem Auslande zuwendet.

c. Die Aufhebung der auf Zeitungen und Tagesblättern ruhenden drückenden Abgabe zu bewirken, welche als Inſertionszwang bekannt iſt, und Jedermann nöthigt, alle für Zeitungen ꝛc. beſtimmten Anzeigen und Ankündigungen auch in den von Seiten des Staats verpachteten Anzeigeblättern (Intelligenzblättern) abdrucken zu laſſen und zu bezahlen. — Dieſe Einrichtung, in alter Zeit der Preſſe zur Miterhaltung des Potsdamer Waiſenhauſes aufgebürdet, bildet jetzt eine ſchwere Beläſtigung Aller, die Anzeigen zu machen haben. Ihre Aufhebung iſt 1841 verheißen worden, bis jetzt jedoch nicht erfolgt.

d. **Die erleichterte Verſendung der Zeitungen und aller Tagesblätter und Schriften durch die Poſt zu bevorworten**, daß es als eine Pflicht derſelben und als ein Recht der Nation anerkannt werde, mittelſt der Poſt Zeitungen u. ſ. w., ohne alle Ausnahme und Berückſichtigung der Meinungen und Grundſätze derſelben, nach allen und jeden Theilen des Staates gegen die möglichſt billigſte und gleichmäßig von Jedem zu zahlende Vergütigung befördern zu können. — Die Anerkennung dieſes in England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen u. ſ. w. längſt geltenden Grundſatzes, daß die möglichſt billigſte und unweigerliche Beförderung der Zeitungen durch die Poſt eines der eindringlichſten Mittel ſei, die Theilnahme am Staat und die Aufklärung im Volke zu fördern, welches durch Billigkeit und leichte Beſchaffung der Zeitungen ſich über ſeine Zuſtände zu unterrichten vermag, enthält auch zugleich das Mittel, die Thätigkeit der Preſſe im hohen Grade zu ſteigern, alſo den materiellen Wohlſtand bedeutend zu vermehren, endlich aber befreit es von den bedrückenden Verboten, durch welche oft plötzlich mißliebigen Blättern die Beförderung durch die Poſt entzogen wird, es nimmt dieſer die Macht jene Beförderung der Zeitungen als von ihrem Ermeſſen abhängig zu betrachten, oder die Bezahlung dafür hoch und veränderlich anzunehmen, dagegen ſetzt es aus einem höheren Geſichtspunkte einen Rechtszuſtand der Beförderung von Zeitungen und Tagesblättern durch die Poſt feſt.—

e. Auch dahin wirken zu wollen, daß die Conceſſionen zu Zeitſchriften und Zeitungen nicht, wie bisher, nur von der Garantie ſogenannter guter Geſinnung und einem wiſſenſchaftlichen Examen von Seiten der Aufſichtsbehörden abhängig gemacht werden, vielmehr, wie dies früher der Fall war , Jedermann nach den Grundſätzen gewerblicher Freiheit und dem Geiſte der Preſſe gemäß ein Journal herausgeben und redigiren darf, wenn er dazu die Erlaubniß nachgeſucht hat; endlich:

f. Ihr Augenmerk auch auf die Cenſurabgaben zu richten, damit die Beſtimmung 4 der Kabinetsordre vom 28. December 1824 zurückgenommen werde, nach welcher Drucker oder Verleger dem Cenſor für jeden gedruckten Bogen drei Silbergroſchen an Cenſurgebühren zu entrichten haben, dagegen aber die Herſtellung der Beſtimmung XV des Cenſuredicts vom 18. October 1819 zu beantragen, durch welche der Staat alle Cenſurkoſten zu tragen ſich verpflichtete. — Als der Aufhebung beſonders bedürftig muß die geſetzwidrige Cenſurabgabe erwähnt werden, welche bei den Berliner Zeitungen von jedem Inſerat mittelſt des ſogenannten Cenſurgroſchens erhoben wird. — Dem Cenſor wird hierdurch eine reiche Jahreseinnahme ge-

> ſichert, welche auf mindeſtens 5 bis 6000 Thaler angenommen werden kann. Die Laſt dieſer, lediglich durch adminiſtrative Maßregeln eingeſetzten Abgabe fällt jedoch vorzugsweiſe auf die dienenden und gewerbtreibenden Klaſſen. Der Berliner Zeitungscenſor iſt dazu einzig durch eine Oberpräſidial-Verfügung vom 10. Januar 1823 ermächtigt, welcher jede geſetzliche Grundlage mangelt.

Indem wir der Erlauchten Verſammlung der Stände der Mark Brandenburg dieſe Petition hoffnungsvoll überreichen, und bei der feſten Anſicht verharren, daß wir zum Heile unſeres Vaterlandes, zum Gedeihen des wahren Fortſchritts, wie im Gefühle des reinſten Patriotismus unſere Ueberzeugungen ausgeſprochen haben, bitten wir hochgeneigteſt, dieſe zu prüfen und in berathende Erwägung ziehen zu wollen.

Denkſchrift.

Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß es eine Cenſur gab lange vorher, ehe Gutenberg die Druckerpreſſe erſand. Wir wiſſen, daß die Schriften des Numa Pompilius, des Sabienus und Anderer öffentlich verbrannt wurden, daß die verſchiedenen Kirchenverſammlungen, z. B. im 4. und 5. Jahrhundert Lehren, Glaubensbekenntniſſe und Schriften als ketzeriſch verdammten und verwarſen; die nachträgliche Verdammung und Unterdrückung weit verbreiteter Schriften konnte jedoch erſt eintreten, als der Bücherdruck zu wirken begann. Die Cenſur in dieſer Geſtalt iſt eine römiſche Erfindung.

Die Preſſe war es, welche den Zorn und die Furcht der Mächtigen ganz beſonders erregte. Der menſchliche Geiſt hatte ein Mittel erhalten, die kühnſten Wahrheiten, zahllos vervielfältigt, den Völkern zu überliefern und allen bewegenden Ideen einen raſcheren Lauf zu geben. Ein einziger ſcharfſinniger, entſchloſſener, begabter Mann konnte vielen Millionen Menſchen ſeine Gedanken mittheilen und durch das ſiegreiche Wort den Sieg des Geiſtes ſichern.

Der erſte Kampf der Preſſe galt der kirchlichen Reform. Ohne die Freiheit der Preſſe, ohne die weite Verbreitung der zahlloſen Flugſchriften jener Zeit, wäre Luthers Werk nie gelungen. Die Preſſe weckte die Köpfe und die Herzen; ſie verbreitete die Theilnahme, ſie rief die Menſchen zur Thätigkeit auf, ſie half zur Vermehrung der Kenntniſſe zum Unterricht, zur Verbrei-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0321/018

tung und Erhebung der Wiſſenſchaften, im Allgemeinen und Großen zu jeder Civiliſation, denn ohne dieſelbe würden wir uns noch jetzt in tiefer Haft der Unwiſſenheit, der Knechtſchaft des Geiſtes und jeglicher Barbarei befinden.

Die Büchercenſur mußte nothwendig da zuerſt entſtehen, wo man am meiſten davon zu fürchten hatte: in Rom. — Unter den römiſchen Päpſten Alexander V. und Leo X. (1515) wurde ſie eingeſetzt, und durch das tridentiſche Concilium feſtgeſtellt, daß ohne Genehmigung eines geiſtlichen Cenſors kein Buch gedruckt werden dürfe. Verfaſſer und Leſer verbotener Bücher ſollten beſtraft werden und daß Unwiſſenheit Niemand ſchütze, entſtand der noch jetzt in Rom fortgeführte: index librorum prohibitorum.

Nach Deutſchland kam die Cenſur zuerſt thatſächlich durch die Reichstags-Abſchiede von Nürnberg (1524), Speyer (1529), Augsburg (1530); ſie wurde beſtätigt durch die Polizei-Ordnung von 1577. — Keine Schrift ſollte erſcheinen ohne Erlaubniß der geiſtlichen oder weltlichen Obrigkeit, Drucker und Druckort ſollten auf dem Titelblatt genannt ſein. — Die Religionszerwürfniſſe führten uns dieſe römiſche Einrichtung zu, welche jedoch Jahrhunderte lang faſt einzig und allein auf Schriften religiöſen Inhalts beſchränkt blieb. — Erſt als im achtzehnten Jahrhundert Philoſophie und Theologie in Deutſchland zu kämpfen begannen, und neben ihnen und durch ſie die politiſchen Ideen der Zeit ſich regten, als von England herüber die Grundſätze wirkten, durch welche dort die Anerkennung der Volksrechte (Bill of Rights) vor 1688 bewirkt ward; als von Frankreich endlich die Lehren der Encyklopädiſten bekannt wurden, in deren Folge der Ausbruch der Revolution die Köpfe entzündete, trat eine Cenſur auch bei uns hervor, die ſich im Laufe unſerer jüngſten Geſchichte immer mehr verſtärkt hat, bis ſie in allerneueſter Zeit ihren Höhepunkt gefunden zu haben ſcheint, von dem ſie jetzt vor den Forderungen der Bildung, des Rechts, der Ueberzeugung langſam zurückweicht.

Was für die Freiheit der Preſſe als ein Recht der menſchlichen Vernunft geſagt werden kann, iſt zu unzählig oft wiederholt worden, um es hier nochmals anzuführen. — Nichts auf Erden hat zu ſo erbitterten Meinungskämpfen geführt, als dies eben ſo heiß vertheidigte, wie angegriffene Recht. Was bei dem

Einen Aufklärung und Fortſchritt genannt wird, heißt bei den Andern Verfinſterung, Verwirrung, Lüge und Bosheit, was hier als Wahrheit und Tugend gilt, wird dort als Verbrechen behandelt und beſtraft. Die Auflöſung dieſer Widerſprüche iſt nicht anders zu finden, als in den verſchiedenen Anſichten über den Geſellſchaftsvertrag zur Bildung des Staats. — Preßfreiheit und Cenſur ſtehen nicht vereinzelt, ſie ſind innig verzweigt mit dem Bau der Staatsgebäude, ſie gehören zu den Grundſteinen, die das Ganze tragen helfen, und deswegen findet Dahlmanns Ausſpruch ſeine volle Rechtfertigung, daß Preßfreiheit ein zu köſtliches Gut ſei, um allein zu beſtehen, daß um ſie gekämpft und ſie nur mit andern Rechten des Volkes gemeinſam erworben und behauptet werden könne.

Eine Preßfreiheit verbunden mit abſoluter Monarchie iſt undenkbar. Wir haben ein einziges Beiſpiel davon aufzuweiſen in Dänemark, wo die beiden Grafen Bernſtorf ſie einführten; allein kaum erwachte das Volk zu einem politiſchen Bewußtſein, als Cenſurbeſchränkungen eintraten, und obwohl auch jetzt in Dänemark Preßfreiheit über alle inneren Angelegenheiten herrſcht, Jedermann eine Zeitung herausgeben kann, und kein Journal von der Regierung unterdrückt werden darf, ſo bezeugen doch die zahlloſen Prozeſſe, wie neu vorgeſchlagenen Beſchränkungen der Preſſe, in welcher Art dieſe der unbeſchränkten Macht gegenüber ſteht.

Eine freie Preſſe kann nur im Rechtsſtaate gedeihen; hier nur wird der Grundſatz anerkannt werden, daß es das Recht und ſelbſt die Pflicht des guten Bürgers ſei, ſeine Meinung ungeſcheut auszuſprechen und mit allen erlaubten Mitteln dahin wirken zu dürfen, daß Uebelſtänden, Mängeln, Fehlern, Gebrechen der Staatseinrichtungen abgeholfen werde. — Das freie Wort macht den freien Mann! Dieſer Grundſatz gilt in England; überall aber liegt der Preßfreiheit die Anerkenntniß unter, daß es das gleiche Recht jedes menſchlichen Weſens ſei, was es für ſich als wahr erkannt, ſeinem Mitmenſchen öffentlich vorzutragen, ſo daß jede Meinung gleich berechtigt ſei gehört, gebilligt oder verworfen zu werden; die höchſte Richterin aber allein die öffentliche Meinung bleibe, deren Majorität zu entſcheiden hat.

Jede Cenſur iſt dagegen eine Bevormundung, ein

Druck des Geiſtes, ein erzwungenes Schweigen deſſelben, eine Knechtung der menſchlichen Vernunft, die abhängig gemacht wird von den Anſichten herrſchender Meinungen. Man will damit dem Geiſte nur erlauben ſich ſo zu äußern, wie es vorgeſchrieben iſt, wie die Geſetzgeber es beſtimmt haben, wie dieſe es als Recht, oder Unrecht erkannten und nach Belieben abändern, und verdammt denjenigen Theil der Preſſe, welcher ſeine Ueberzeugungen bewahren will, als ſchlecht, als verderblich und vergiftend.

Allein die Cenſur ſelbſt bringt das Gift hervor, welches ſie vernichten ſoll. — Wer hat je den menſchlichen Willen ſo zerbrochen, die Vernunft ſo gelähmt, daß ſie demuthsvoll ſich Befehlen, deren Wahrheit ſie nicht anerkennen kann, völlig unterwürfe?

Welcher mächtige Monarch der Erde hat ſchon gegen eine von der Menſchheit anerkannte Idee geſtritten und dieſe beſiegt?! — Könnte es in den Abſichten einer aufgeklärten Regierung liegen, den geiſtigen Fortſchritt zu feſſeln, ſagt ein neuerer Schriftſteller über die Preſſe, der Regierungsrath Heſſe, ſo wäre eine umfaſſende Cenſur allerdings wohl das einzige Mittel dazu, ſo lange aber die moraliſche Stärke der guten Regierungen in der Volksintelligenz beruht, ſo lange es die erſte Pflicht jedes chriſtlichen Regiments iſt, die geiſtige und ſittliche Selbſtentwickelung der Nation zu fördern, widerſpricht es den höchſten Regierungszwecken, den Gebrauch der edelſten Geiſteskräfte, die geſammte Literatur, von der vorgängigen Approbation polizeilicher Beamten abhängig zu machen.

Die Cenſur, wie ſie bei uns geübt werden kann, iſt jedoch nicht im Stande zu verhindern, daß trotz ihrer äußerſten Wachſamkeit nicht dennoch der Schriftſteller tauſend Mittel fände, was er ſagen will in Schlangenwindungen, und verſteckt unter Roſenblättern durch die vernichtende Schere des Cenſors zu bringen. Zwar hat die neueſte Cenſurinſtruction beſonders vorgeſchrieben, daß der Cenſor vor allem die Geſinnung, aus welcher eine Schrift geſchrieben, beachten und danach handeln ſolle, allein auch dieſer möglichſte Grad der Ueberwachung reicht nicht aus, dem Verlangen genug zu thun; er reicht ſchon darum nicht aus, weil die Cenſur einem Individuum übertragen iſt, deſſen ſubjective Fähigkeiten und Einſichten beſtimmen ſollen, was gute oder ſchlechte Geſinnung ſei. — Es iſt unmöglich den menſchlichen Geiſt ſo zu feſſeln, daß er jede Regſamkeit verliert, und ſelbſt wenn man der Preſſe nur geſtatten wollte, Fibeln und Geſangbücher zu drucken, würden dieſe dazu dienen müſſen, die geheimen Klagen, die wohl verſtandenen Schmerzen und Gefühle der gemißhandelten Geiſteskräfte, aufzunehmen. — Der Druck macht nur erfinderiſcher, und da wir glücklicher Weiſe in einem Rechtsſtaate leben, da nicht Machtſprüche, ſondern nur richterliche Urtheile Strafen verhängen können, wir weder Sibirien noch geheime Kerker zu fürchten haben, ſo bildet die Cenſur, ſtatt zu erfüllen, was ſie ſoll, ein Syſtem der Liſt, der Schlauheit, der Lüge aus, deſſen Unſittlichkeit auf jene zurückfällt, deſſen Verderbniß aber zur Entartung der ganzen Nation weſentlich beitragen muß; und dies iſt das Allertraurigſte und Aergſte, was von der Cenſur geſagt werden kann. — Die Cenſur iſt der allgemeine Feind. . Alle Waffen der Liſt, der Heuchelei, jeſuitiſcher Verſchlagenheit werden angewandt, um den Cenſor zu betrügen, deſſen Name nach und nach eine gehäſſige, fürchterliche Bedeutung erhalten hat, gegen den man Bündniſſe ſchließt, dem man mit Spott, mit Mißtrauen und Kränkungen aller Art ſein Amt zu verleiden trachtet. Der Schriftſteller hält Alles für erlaubt gegen ihn; er hat nur die einzige Sorge ſich vor dem Geſetz zu ſichern; aber der Fluch der Cenſur hängt dabei an ſeinen Fingern. Er berechnet jeden Buchſtaben, er verpalliſadirt ſich, er verbittert ſich in den Empfindungen, daß es einen Menſchen giebt, der ſeine Gedanken ganz nach ſeinem Ermeſſen vernichten darf, und er vernichtet darum lieber viele ſelbſt, ehe ſie geboren ſind, weil er annimmt, die Cenſur würde den Mord begehen. — Für das, was bleibt, ſucht er das unſchuldigſte Gewand, und ſo geht der männliche, freie Geiſt verloren, ſo wird die Preſſe abgefeimt und wahrhaft giftig und verderblich; ſo werden einfache Wahrheiten, in Lügen gewickelt, vom Volke übernommen, das gierig aus der Speiſe ſich herausliest, was es finden kann und oft weit mehr darin zwiſchen den Zeilen erblickt, als ſelbſt der Schriftſteller beabſichtigte. — Dieſe Klagen gegen die Cenſur gehen jedoch nicht etwa von der liberalen Partei allein aus, ſie ſind im Gegentheil in neueſter Zeit ſtets lauter und lauter auch von den heftigſten Gegnern derſelben erhoben worden. Es iſt unmöglich, rufen dieſe aus, mit Hülfe der

Cenſur die Lüge zu unterdrücken, welche tauſend Auswege findet alle Bemühungen vergeblich zu machen. Hinter dem Schilde des Cenſors ſucht das Verderben Schutz vor dem rächenden Geſetz. Die Waffen des Betrugs dienen den liberalen Schriftſtellern, um alle Strafe von ſich zu wenden und die Cenſur ſelbſt wird ihr Bundesgenoſſe. — Man gebe die Preſſe frei, damit das Verbrechen ſich in ſeinen eignen Schlingen fange, damit die Geſetze wirkſam werden können; man gebe ein drakoniſches Preßgeſetz, das über den Häuptern der Frevler ſchwebt, eine Anzahl derſelben vernichtet, und man wird dem Verderben der Zeit und der Verführung beſſer entgegenarbeiten, als mit aller Cenſur.

Dies iſt der Schrei der Verzweiflung derjenigen, welche die heftigſten Feinde aller Volksfreiheiten ſind. Sie wollen Preßfreiheit, aber ein blutiges Geſetz, das dieſe unnütz macht. Die ausgeſprochene Freiheit der Preſſe ſoll nun das Mittel ſein, erbarmungslos gegen jeden verfahren zu können, der es wagt, ſich ihrer zu bedienen, ſeine Stimme furchtlos wider das Beſtehende zu erheben, mag auch, was er ſagt, die heiligſte und unantaſtbarſte Wahrheit enthalten. — Wer wird behaupten wollen, daß die Freiheit der Preſſe nicht auch ausarten könne? Wer wird nicht meinen, daß allerdings dieſe Freiheit Willkür werden, daß ſie beleidigend und verderblich zu ſein vermöge?! Jedes Recht auf Erden hat das mit ihr gemein; jede Freiheit muß eine vernünftig beſchränkte Freiheit, d. h. eine wahrhafte Freiheit ſein, die durch Geſetze geregelt, eine Wohlthat für Alle wird und den Schaden abwendet. — Auch die Preßfreiheit bedarf eines Geſetzes, allein wenn wir auch nicht ſo weit gehen wollen, wie man in Norwegen gegangen iſt, wo kein Buch unterdrückt, keine Schrift, welcher Art ſie auch ſei, mit Beſchlag belegt werden kann, weil der Grundſatz feſtſteht, daß alles, was der menſchliche Geiſt zu erdenken vermöge, auch ausgeſprochen werden müſſe. Sei es ſchlecht und der Verdammung werth, ſo werde die öffentliche Stimme es ſchon verdammen, ſei es aber gut, ſo werde ſie es anerkennen, denn ſo gering könne und dürfe man nicht von der menſchlichen Vernunft denken, daß ſich ganze Völker durch Lüge und Bosheit der Preſſe in Schande und Unvernunft bringen ließen; wenn wir auch nicht ſo weit gehen, wie dieſe norwegiſche Geſetzgebung, die kein Preßgeſetz kennt, ſondern die beſtehenden Strafgeſetze für hinreichend erachtet, um jeden Bürger und den Staat ſelbſt gegen Angriffe und Verleumdungen zu ſchützen, und wenn wir im Gegentheil annehmen, daß der Staat gegen die Willkür der Preſſe ein ſtrenges Geſetz, und gegen wahrhaft verbrecheriſche Schriften Verbote nöthig habe, ſo kann doch nimmermehr ein drakoniſches, blutiges Geſetz damit gemeint ſein, ſondern ein Geſetz, das die wahre Freiheit nicht gefährdet, Jedem erlaubt mit männlichem Muthe ſeine Ueberzeugungen zu verbreiten und nach den Beiſpielen und Grundſätzen anderer Länder ertheilt, wo Freiheit der Preſſe längſt als das herrlichſte Palladium jeglicher wahrhaften bürgerlichen Freiheit und allgemeiner Staatswohlfahrt anerkannt iſt, nur durch richterlichen Ausſpruch und öffentlich ſeine Urtheile fällen läßt, die, von der Majorität der öffentlichen Stimme als gerecht und gut erkannt, mit den Ideen der Zeit im Einklange ſtehen.

Wir wollen uns, ohne näher darauf einzugehen, nur darauf beſchränken, hier nochmals hervorzuheben, wie alle Parteien darüber einig ſind, Freiheit der Preſſe zu begehren. Mögen die Gründe ſein, welche ſie wollen, das Reſultat iſt daſſelbe. Der Weisheit des Geſetzgebers bleibt es vorbehalten, das Geſetz zu ſchaffen, das die Freiheit zur anerkannten Wohlthat macht und die denkenden Köpfe der Nation befriedigt.

Um dies Verlangen, gegenüber dem gegenwärtigen Zuſtand unſerer Cenſurverhältniſſe, zu unterſtützen, müſſen wir mit der geſchichtlichen Darſtellung der Cenſur in Preußen beginnen und im raſchen Ueberblick erörtern, wie ſich dieſelbe bei uns ausbildete, und wie wir nach und nach dahin gelangten, wo wir uns befinden.

Bis zum Anfang der franzöſiſchen Revolution hat im deutſchen Reiche gar keine politiſche Cenſur beſtanden, ſondern nur eine theologiſche. Erſt durch die Wahlcapitulation Leopold des Zweiten wurde 1790 ausgeſprochen, daß in Zukunft keine Schrift zum Druck geſtattet werden ſolle, die mit guten Sitten nicht vereinbar, oder wodurch der Umſturz der beſtehenden Verfaſſung, oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert werde. — In Preußen war dagegen ſchon ſeit Anfang des Jahrhunderts eine gewiſſe Beaufſichtigung der Tagesblätter angeordnet und für die Reſidenzen wurde am 6. März 1709 eine Cenſurverordnung erlaſſen, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Friedrich Wilhelm I. unterzeichnete ein von dem Großkanzler Cocceji entworfenes Cenſuredict, allein es wurde nicht in Anwendung gebracht, weil das General-Directorium jeder Cenſur widerſprach, als zur Barbarei und Unwiſſenheit führend und den Buchhandel zu Grunde richtend. — Die Cenſur, wenigſtens was wir darunter verſtehen, war und blieb daher ſo unbekannt, daß, als das auswärtige Miniſterium eine unterm 20. September 1732 erlaſſene Cenſurverordnung gegen politiſche Schriften dem Könige vorlegte, dieſer ſie mit der lakoniſchen Randbemerkung zurückwies: „Was iſt das?“ — Als Friedrich der Große den Thron beſtieg, wurde am 5. Juni 1740 alle und jede Zeitungscenſur (eine andere gab es nicht) aufgehoben, weil, wie der König ſagte: Gazetten, wenn ſie intereſſant ſein ſollen, nicht genirt werden müſſen. — Mit dem Jahre 1742 hörte dieſe vollkommene Preßfreiheit auf, und dies ſowohl, wie die am 18. November 1747 erlaſſene Cenſurverordnung, erklärt ſich nur aus der Lage des Königs, der ſo viele feindliche Angriffe, auch die der Preſſe, zu tragen hatte. — Schon am 10. März 1748 wurde jedoch die ganze Verordnung zurückgenommen und es erſchien, am 11. Mai 1749, das allgemeine Cenſuredict, das durch die Miniſterial-Verordnung vom 1. Juni 1772 für die Behörden näher beſtimmt, bis zum Tode des Königs in Kraft blieb.

Die Cenſur ſollte von vier Gelehrten verwaltet werden; die Akademie hatte volle Preßfreiheit; politiſche Blätter und politiſche Schriften wurden unter Cenſur des auswärtigen Miniſteriums geſtellt. — Die Cenſur beſtand nun zwar de jure, in der That aber war ſie nicht vorhanden, denn Niemand kehrte ſich daran. Die Cenſoren ſtarben aus und erſt im Jahre 1772 wurden neue ernannt. So umfaſſend mithin die Cenſurorganiſation unter Friedrich dem Großen ſcheinen mag, bemerkt der Regierungsrath Heſſe in ſeiner (Berlin 1843) erſchienenen Schrift über die Preußiſche Preßgeſetzgebung, ſo wenig bedeutete ſie in der Anwendung, und erſt nach dem Tode des Königs wurde die factiſche Preßfreiheit, welche für den Aufſchwung der deutſchen Literatur von unberechenbarem Einfluß war, durch das ganz entgegengeſetzte Syſtem der Regierung Friedrich Wilhelm II. verdrängt.

Es folgen nun die bekannten betrübten Zeiten der Wöllnerſchen Periode, in welcher am 19. December 1788 ein ſcharfes Cenſuredict erlaſſen wurde, deſſen Inhalt, wie Heſſe bemerkt, obwohl ſeine Veranlaſſung damals längſt beſeitigt war, doch und zum Theil wörtlich in das jetzt geltende Cenſuredict vom 18. October 1819 übergegangen iſt. — Trotz der Strenge jenes Cenſurgeſetzes von 1788 war die Praxis doch eigentlich ſehr mild, denn viele Bücher und Schriften wurden damals gedruckt, welche jetzt das Imprimatur auf keinen Fall erhalten würden. — Der Grund davon war, daß ein Widerwille gegen die Cenſur in allen Geiſtern vorherrſchte. Friedrich der Große hatte die Köpfe geweckt und den Sinn für Aufklärung empfänglich gemacht. Auch die Beamten waren meiſt dafür geſtimmt. — Wie früher daher das General-Directorium die Freiheit der Preſſe beſchützte, ſo that dies ſpäter das Kammergericht in Berlin, das regelmäßig bei Preßproceſſen die Angeſchuldigten freiſprach. — Das Landrecht war der Idee der Preßfreiheit günſtig und Suarez, der Schöpfer deſſelben, ein entſchiedener Gegner der Cenſur, die er als gemeingefährlich und practiſch unausführbar erklärte. Es enthält daher auch unſer Landrecht nirgend eine Cenſurvorſchrift noch Bezugnahme auf ein Cenſurgeſetz, ſondern es verordnet vielmehr in den §. §. 133—135, 151—156, 196, 199, 200—208 und 214, Titel 20 des II. Theils, das Rechtsverfahren gegen religionswidrige, aufrühreriſche und injuriöſe Schriften, wie criminelle Beſtrafung ihrer Verfaſſer und Verbreiter.

Auch Friedrich Wilhelm der Dritte war beim Antritt ſeiner Regierung kein Freund der Cenſur, welche ſofort gemildert wurde. — Das Cenſuredict wurde nicht erneut und in einer, im October 1803 an das General-Directorium erlaſſenen Kabinetsordre heißt es wörtlich: „daß der Unterdrückung der Preßfreiheit ein allgemeiner Nachtheil immer auf den Fuß folge.“ — Am 8. Februar 1804 in einem Kabinetsſchreiben an den Staatsminiſter von Angern äußert ſich der König unter andern: „Eine anſtändige Publicität iſt der Regierung und den Unterthanen die ſicherſte Bürgſchaft gegen die Nachläſſigkeit und den böſen Willen der untergeordneten Officianten und verdient auf alle Fälle gefördert und geſchützt zu werden." —

Nach dem Unglücksjahre 1806 war die Cenſur ſo gut wie aufgehoben. Es wurde der Preſſe die größte Freiheit gelaſſen, und ihre Hülfe weſentlich in Anſpruch genommen den Volksgeiſt zu beleben und die Stimmung der Gemüther zu bearbeiten. Fichte's Reden an die deutſche Nation durften in Berlin gedruckt werden, zahlloſe Schriften aufregender Art folgten, oder gingen jenen voran und erſt im Jahre 1810, als politiſche Zeit- und Flugſchriften ſich auch gegen inländiſche Verwaltungsmaßregeln und Verordnungen wandten, erſchien am 18. November 1810 eine Ordre, welche die Cenſur über dergleichen Schriften dem Geheimen Staatsrath Sack übertrug: „weil," wie es darin heißt, „Se. Majeſtät nur dann ſicher ſein könnte, daß kein unreifes Urtheil über die neuen, ſo vielfältig geprüften, und von Sr. Majeſtät ſanctionirten Einrichtungen ſtattfinden werde."

Dies war der erſte Verſuch einer neuen politiſchen Cenſur, um mißliebige Urtheile zu unterdrücken, welcher durch eine Circular-Verfügung vom 23. December 1811 verſtärkt ward, durch welche ſämmtliche Regierungen aufgefordert wurden, Flugſchriften und Gelegenheitsgedichte künftig der Cenſur zu unterwerfen; allein alle dieſe Verordnungen erreichten mit dem Beginn des Jahres 1813 ihr Ende. Die Preſſe wurde völlig frei und viele der berufenſten Stimmen, die urtheils- und geſinnungskräftigſten Männer, forderten damals laut, daß Preßfreiheit als ein unverbrüchliches Recht der Nation anerkannt und verbürgt werde. Denn die Erfahrungen hatten bewieſen, daß ſo lange dies nicht der Fall, dieſe Freiheit illuſoriſch ſei und nach Umſtänden gehandhabt werde, um durch die Preſſe zu wirken, ſo lange ſie den Anſichten der Staatsmänner diene, ihr aber die Flügel zu beſchneiden und den Faden, an welchem man ſie fliegen ließ, wieder zu verkürzen, ſobald ſie ihre Erlaubniß zu mißbilligen Urtheilen benutzte.

Von dieſer Zeit an tritt in Preußen entſchieden das Verlangen nach einer geſetzlich geſicherten Preßfreiheit hervor. Alle früheren Perioden, wo bald die Preſſe ſo viel Spielraum hatte, daß ſie wenig, oder gar nicht, beaufſichtigt wurde, oder mehr oder minder ſtrenge Verordnungen gegen ſie zur Anwendung kamen, bezeichnen durchaus ſchwankende Zuſtände, aus welchen erſt nach und nach ſich die Gedanken der neuen Zeit und der neuen Ideen immer feſter herausbildeten, bis endlich das überwiegend erlangte Rechtsbewußtſein ein Geſetz und einen geſicherten Beſitz in Anſpruch nahm.

Auch die Staatsmänner Preußens in damaliger Zeit waren davon, wie von manchem Anderen überzeugt. — Auf dem Wiener Congreß hatte Preußen ſchon am 16. October 1814, unter den Rechten, welche jedem Deutſchen eingeräumt und verbürgt werden müßten, auch das Recht der Preßfreiheit aufgezählt. — Der ſiebente unter den zwölf aufgeſtellten Artikeln beſagte dies und nach manchen Verhandlungen lautete der 18. Artikel der Bundesacte vom 18. Juni 1815 in Betreff der Preſſe folgendermaßen:

> „Die verbündeten Fürſten und freien Städte kommen überein den Unterthanen der deutſchen Bundesſtaaten *folgende Rechte zuzuſichern*: d.: Die Bundesverſammlung wird ſich bei ihrer erſten Zuſammenkunft mit Abfaſſung gleichförmiger Verfügungen *über die Preßfreiheit* beſchäftigen."

Wir müſſen die Bewegungen der nächſtfolgenden Jahre übergehen, wo eine retrograde Partei bald aus dem Hintergrunde hervortrat, welche die Erhebung des Volks, ſeine Opfer, wie Alles, was von ihm vollbracht, als bloße Unterthanenpflicht zu bezeichnen begann. — In vielen deutſchen Ländern, wie in Weimar, Naſſau, Mecklenburg, Heſſen (Großherzogthum), Baiern, Würtemberg, Hannover, war inzwiſchen Preßfreiheit eingeſetzt, oder verfaſſungsmäßig zugeſichert worden, auch in einigen der neu zu Preußen gekommenen Landestheile gab es *keine Cenſur*, wie z. B. am Rhein, wo Görres an der Spitze des rheiniſchen Merkurs ſeine mächtige Stimme frei erſchallen ließ; überhaupt aber waren nur Zeitungen und Flugſchriften beaufſichtigt, was ſehr mild und ſchonend geſchah. — Die retrograde Partei machte jedoch ſchon 1818 den Antrag, das Cenſuredict vom 19. December 1788 herzuſtellen, allein der Staatskanzler von Hardenberg lehnte dies am 17. Januar 1819 ab, indem er die Antwort ertheilte: daß man ſo eben mit Berathungen über *die Freiheit der Preſſe* beſchäftigt ſei. — In der That wurde am 6. April

1819 eine Commiſſion ernannt, beſtehend aus den Miniſterial-Directoren Ancillon, Nicolovius, Köhler und Hagemeiſter, welche der übereinſtimmenden Ueberzeugung waren, daß Preußen bei der Frage über Freiheit der Preſſe allen übrigen deutſchen Bundesſtaaten vorangehen müſſe, und daß nicht Cenſurzwang, ſondern, als Regel, Preßfreiheit von ihm aufzuſtellen ſei.

Der Geſetzentwurf dieſer Commiſſarien kam jedoch nicht zur Ausführung; ſie kamen nicht einmal dazu ihn vor dem Staats-Miniſterium zu rechtfertigen, denn die Lage der Dinge hatte ſich geändert. Die Demagogen-Unterſuchungen begannen in ganz Deutſchland und den bekannten Miniſter-Conferenz-Beſchlüſſen in Karlsbad folgten am 20. September 1819 die eben ſo bekannten Ordonnanzen der 35. Sitzung der deutſchen Bundesverſammlung in Wien, durch welche, was man in Karlsbad entworfen, ausgeführt wurde; worauf am 18. October 1819 für Preußen die Verordnung erfolgte, wie die Cenſur von Druckſchriften, auf Grund jener Bundesbeſchlüſſe, vom 20. September 1819 an, auf fünf Jahre einzurichten ſei.

Der Einfluß des greiſen Staatskanzlers, des Beſchützers der Preßfreiheit, war damit völlig gebrochen. Er ſtimmte den Karlsbader Beſchlüſſen und dieſer Verordnung nur bei, um, wie er ſelbſt ſich äußerte: im Amte zu bleiben und Schlimmeres abzuwenden. Die freiſinnigen Miniſter Humboldt, Boyen und Beyme ſchieden dagegen aus dem Staatsdienſt und die Reaction hatte ihren ungeſtörten Fortgang.

Der in der Bundesacte enthaltene Grundſatz der Preßfreiheit war jedoch damit allerdings noch nicht ganz aufgegeben, denn jene Beſchlüſſe ſowohl, wie das preußiſche Cenſuredict, waren proviſoriſch auf den Zeitraum von fünf Jahren beſchränkt; der §. 10 enthielt überdies die Zuſicherung, nach dieſer Zeit wieder zum Princip der Bundesacte zurückzukehren, eine Annahme, welche durch den Artikel 65. der Wiener Schluß-Acte vom 15. Mai 1820 größere Wahrſcheinlichkeit erhielt.

Es beſtätigte ſich jedoch nichts davon, denn am 16. Auguſt 1824 wurde durch Präſidialvortrag der Bundesverſammlung in Erwägung gegeben, daß „ein großer Theil der im Jahr 1819 beſtandenen feindſeligen Elemente, der nämlichen, aus welchen in jüngſt verfloſſener Zeit die über ſo vielen Nationen verhängten Trangſale und Widerwärtigkeiten entſprungen, auch noch in Deutſchland vorhanden ſei," — worauf auf Antrag des Präſidiums beſchloſſen ward: daß „das mit dem 20. September 1824 erlöſchende proviſoriſche Preßgeſetz ſo lange in Kraft bleiben ſollte, bis man ſich über ein definitives Preßgeſetz vereinbart haben würde."

Da nun dieſe Vereinbarung bis zum Augenblick nicht ſtattgefunden hat, ſo dauern die Beſtimmungen der Karlsbader Beſchlüſſe allerdings auch noch jetzt fort. Alle Beantragungen auf eine vollkommene Preßfreiheit müſſen ſich daher vornehmlich auch dahin richten, dieſe Ungewißheit der Dauer jener Beſchlüſſe zu beenden und ein Erlöſchen von Maßregeln zu bewirken, deren ganze unheilvolle Folgen für Preußen und Deutſchland noch kein ſterbliches Auge ermißt.

In keinem deutſchen Bundesſtaate iſt jedoch (ſiehe Heſſe: Preußiſche Preßgeſetzgebung) das proviſoriſche Bundesgeſetz in einem ſo weiten Umfange zur Ausführung gebracht worden, als in Preußen. Andere deutſche Staaten: Sachſen, Baiern, Würtemberg, Heſſen, u. ſ. w., vollzogen die Beſtimmungen mit großer Mäßigung und die Folge davon war, daß der Buchhandel ſich immer mehr nach jenen Staaten wandte, um ſich der Verkümmerung zu entziehen, welcher er unter der ſchweren Hand der Cenſur in Preußen erlag. — Die Folge war aber auch, daß jeder deutſche Staat in ſeinen Cenſurverhältniſſen ſich immer weiter von den andern trennte; daß hier verboten und verfolgt wurde, was dort mit Cenſur erſchienen war, daß man in ſteigender Strenge Sicherung ſuchte, die Preſſe immer mehr durch Polizei- und Verwaltungsmaßregeln vom Rechtszuſtande abgedrängt wurde, und wie dies immer der Fall ſein muß, wenn in Zeiten des Argwohns jedes Zeichen eines Widerſtandes als Grund für vermehrte Wachſamkeit gilt, ſo fanden ſich auch immer neue Urſachen die Aufſicht zu verſchärfen, weil nach und nach es Gewohnheit geworden, den Mund der preußiſchen Preſſe feſt geſchloſſen zu ſehen, und ſelbſt der Hauch einer freien Aeußerung des Wortes als ein Zuviel, oder gar als ein Vergehen, erachtet wurde.

So kam es denn, daß die Zeitungspreſſe, die ganze Tagesliteratur, die der Flugſchriften und Alles, was auf das Leben der Gegenwart Bezug hatte, in den Augen des Volks allen Werth verlor, ſobald es in Preußen gedruckt war. Wollte man etwas über innere Zuſtände und Vorgänge erfahren, ſo mußte man ſich an ausländiſche Blätter und Schriften wenden, und daß dies Alles durchaus der Wahrheit gemäß iſt, werden alle diejenigen leicht bezeugen können, welche ſich die Zeit der letzten zwanzig Jahre vor der Thronbeſteigung Sr. Majeſtät zurückrufen.

Die Wünſche im Volke, der Drang nach Fortſchritt, nach freier zeitgemäßer Entwickelung blieben jedoch nicht allein dieſelben, ſondern ſie verſtärkten ſich, denn zum Ruhme unſerer Regierung kann man wohl anführen, daß in Unterſtützung der Wiſſenſchaften und Künſte, wie in Beſchlußnahmen zur Erhebung der Induſtrie und Intelligenz Vieles und Gutes geſchah. Um ſo merkwürdiger und unerklärbarer blieb der Zwieſpalt, der dadurch hervorgerufen wurde, daß während durch Philoſophie, freie Lehre, wie durch ungeſtörte Vermehrung der Bildung und Aufklärung ſo viel dazu beigetragen ward, die Nation mit allen aufſtrebenden Ideen der Zeit bekannt zu machen, man andererſeits nichts von Weiterführung der politiſchen Inſtitutionen wiſſen wollte und die Banden der Preſſe mit immer neuen Knoten verſtärkte.

Man ſchaffte ſich damit ſelbſt einen Herd, auf dem unter der Aſche ein heimlich genährtes Feuer brannte, und konnte dies um ſo weniger löſchen, da man bundesgemäß die in andern deutſchen Staaten erſcheinenden Bücher, Schriften und Zeitungen zulaſſen mußte. Es fehlte zwar nicht an Verboten, an Debitsentziehungen, ſelbſt in der letzten Zeit nicht an Ausſchließung ſämmtlicher Verlagsartikel deutſcher Buchhändler, wenn dieſe beſonders mißliebige Schriften verlegten, eine Maßregel, deren furchtbare und doch nutzloſe Strenge auf den gänzlichen Ruin des bürgerlichen Wohlſtandes der davon Betroffenen gerichtet war und die ſittliche Empörung der Gemüther vermehren mußte.

Nach der Julirevolution häuften ſich die Maßregeln der Cenſur; aber auch die Regierungen empfanden die Nothwendigkeit eine Vereinigung der deutſchen Preßverhältniſſe herbeizuführen.—

Es kam zu einem Bundesbeſchluß vom 6. April 1832, nach welchem eine Bundescommiſſion ſich mit Ausführung des 18. Artikels der Bundesacte beſchäftigen ſollte. — Statt deſſen führten dieſe Beſtrebungen zu weiter nichts, als zur Unterdrückung mehrerer Zeitſchriften und zu dem bekannten beiſpielloſen Interdict gegen fünf Schriftſteller, die unter dem Namen: „das junge Deutſchland", ſich durch Freiſinnigkeit ihrer Meinungen hervorgethan hatten. Dieſe Fünf wurden nicht allein geächtet in dem, was ſie geſchrieben, ſondern es wurde auch im Voraus alles verboten, was ſie je ſchreiben würden.

Auch auf den Wiener Miniſterial-Conferenzen im Jahre 1834 herrſchte jene Strenge vor, die es zu keiner Einigung über eine allgemeine Preßgeſetzgebung kommen ließ. In Preußen jedoch wurde, wie Heſſe behauptet, damals von mehreren Miniſtern, in der Ueberzeugung der Unhaltbarkeit des bis dahin befolgten Cenſurſyſtems, der Antrag geſtellt, die Preſſe, mit Ausnahme der politiſchen, völlig frei zu geben, und hierin haben wir den verſtärkten Beweis für unſere Ueberzeugung, daß alle Richtungen mehr oder minder darin übereinſtimmen, wie Cenſur unter den beſtehenden unumſtößlichen Rechtsverhältniſſen und bei dem Bewußtſein und Widerwillen der Maſſe der Nation gegen die polizeilichen Beſchränkungen der Preſſe bei uns nicht fortbeſtehen kann, ohne die nachtheiligſten Folgen zu äußern, während ſie ihren eigentlichen Zweck doch nicht im Geringſten zu erfüllen vermag. —

Durch das Geſetz vom 6. Auguſt 1837, welches hierauf erfolgte, trat aber nicht nur keine Verbeſſerung des Syſtems ein, es ging im Gegentheil dadurch noch mehr verloren. Namentlich richtete ſich die Cenſur gegen die Zeitſchriften, welche fortan ohne Unterſchied des Inhalts von miniſterieller Conceſſion abhängig gemacht wurden. Cenſurlücken anzudeuten, wurde ſtreng verboten, beim dritten Male ſelbſt mit Verluſt des bürgerlichen Gewerbes; alle inländiſchen Buchhändler ſollten auch die im Auslande von ihnen zu druckenden Verlagsartikel der inländiſchen Cenſur vorlegen, und dies war ein neuer verderblicher Schlag, den man dem Buchhandel verſetzte; denn viele Buchhändler hatten bisher, was ſie verlegten, in Sachſen, Würtemberg oder Baden drucken laſſen und der dortigen milderen Cenſur unterworfen, was ihnen nun nicht mehr geſtattet war. So war denn das Reſultat aller Unterhandlungen eine wachſende Cenſurſtrenge, die nicht einmal ihren nächſten Zweck erreichen konnte; denn ſie war nicht im Stande zu verhindern, daß gerade diejenigen Schriften, welche am meiſten anſtößig erſchienen und am ſtärkſten verfolgt wurden, wie die Schriften von Feuerbach, Bauer, die deutſchen Jahrbücher und viele andere, nicht im ganzen Lande verbreitet wurden, obwohl bei einigen derſelben ſogar das Verbot ſich über alle Bundesſtaaten erſtreckte.

Erſt mit der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs hat die ſtets fortſchreitende Cenſurſchärfung aufgehört und von dem Gipfel derſelben iſt eine Umkehr erfolgt, die, wie es ſehnlich zu hoffen und zu wünſchen, fortgeſetzt, endlich zu einer freien Preſſe führen wird, welche allein das wahre Ziel Aller ſein kann, die es redlich mit dem Vaterlande meinen und in der vernünftigen Freiheit der Preſſe die ſicherſte Bürgſchaft ſeiner Wohlfahrt erblicken.

In aller Kürze wollen wir uns geſtatten einen Blick auf das zu werfen, was in den letzten Jahren in der Preßangelegenheit geſchehen iſt.

Wir wiederholen es, daß nach der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs Majeſtät die ſchöne Hoffnung auf Erhebung des ſtaatsbürgerlichen Lebens alle Herzen ergriffen hatte. — Die großen Zeitfragen, der Ruf nach Oeffentlichkeit, nach Theilnahme des Bürgers am Staat, vor allen der Ruf nach einer vernünftigen Preßfreiheit wiederhallte in allen Theilen des Vaterlandes. — In der That vermerkte man bald wenigſtens eine Milderung der Cenſur, und wenn auch die von verſchiedenen landſtändiſchen Verſammlungen geſtellten Anträge auf Freiheit der Preſſe abgelehnt wurden, ſo erſtickten doch die Erwartungen nicht, da die Bücherverbote ſeltener wurden, auch die vielen polizeilichen Präventivmaßregeln gegen den Buchhandel, gegen Bücheranzeigen u. ſ. w. ſich beſchränkten. Durch Kabinetsordre vom 10. December wurde hierauf die Cenſurinſtruction vom 24. December 1841 vorbereitet, die Berechtigung des Volks zur Beſprechung ſeiner Intereſſen ausdrücklich anerkannt und den Cenſoren unterſagt der ſelbſtſtändigen Entwickelung einer nationalen Literatur, wie einer unabhängigen Preſſe entgegen zu treten. — Hierauf ſprach die Cenſurinſtruction vom 24. December 1841 ſich direct dahin aus, daß Schriften der Urſach wegen: *daß ſie nicht im Sinne der Regierung geſchrieben, nicht zu verwerfen ſeien.* Den Cenſoren wurde Vorſicht zur Pflicht gemacht; *Tendenz* und *Geſinnung* ſollte ſie bei ihrem Amte leiten, wie denn überhaupt die *Geſinnung* ganz beſonders auch hervorgehoben wurde, um Conceſſionen für Zeitſchriften zu ertheilen und eine richtige Wahl der Cenſoren ſelbſt zu treffen. — Nur wenn eine Schrift wohlmeinend ſei, ſolle die Druckerlaubniß gewährt werden, auch ſei Sprache und Ton vom Cenſor zu beachten und beſcheidenen Unterſuchungen der Wahrheit das Imprimatur zu ertheilen. —

Man ſieht leicht, wie manches Unausführbare dieſe Inſtruction enthält. Es ſollte keine *beſcheidene* Unterſuchung der Wahrheit gehindert werden, was nun aber *beſcheiden* oder *wohlmeinend* ſei, blieb ganz dem Ermeſſen des Cenſors überlaſſen. — Die Cenſur wurde daher bei der Annahme ſo relativer Begriffe *ganz und gar perſönlich*, und je nachdem der Cenſor eine freiere oder beſchränktere Anſicht über die Begriffe beſcheiden oder nicht beſcheiden beſaß, wurde im ganzen Lande verſchieden cenſirt und wird es *in dieſem Augenblick noch*, denn es kommt alle Tage vor, daß was z. B. die Kölniſche Zeitung bringt, in Berlin vom Cenſor geſtrichen wird und umgekehrt, was in Breslau, oder Königsberg, die Zeitungen enthalten, hier oder in Magdeburg nicht gedruckt werden darf, weil der Cenſor dort eine andere Meinung hat. — Dennoch wurde die Bewegung der Preſſe freier, beſonders weil verſchiedene Beſchwerden ein williges Ohr bei den höhern Behörden fanden und die Cenſoren meiſt, nach und nach, zu der Anſicht gelangten, man wolle der Preſſe größern Spielraum gewähren, was in der That auch nicht geläugnet werden darf.

Aus dieſer mildern Stimmung ging unfehlbar auch die Circular-Verfügung des Miniſters von Rochow vom 28. Mai 1842 hervor, durch welche Lithographien und Kupferſtiche cenſurfrei wurden. Hierdurch wurde bald eine groſse Zahl von Carrikaturen hervorgerufen, die, meiſt politiſchen Inhalts, eben ſo ſchnell von der Polizei verboten wurden. In gleicher Zeit beſchäftigte man ſich vielfach mit der Literatur, mit Beaufſichtigung der Leihbibliotheken, mit Zählung der Zeitſchriften in den Provinzen, mit Unterſtützung und Anregung der der Regierung ergebenen Blätter, und ſo ſchien es faſt, als wollte man in der richtigen Weiſe die Tagespreſſe durch alle ihre Gegenſätze ſich ſelbſt bekämpfen laſſen und mit dem gleichen Rechte allen Meinungen den Kampfplatz geſtatten.

Im Laufe des Jahres 1842 änderte ſich dies jedoch ſehr plötzlich. — Die Preſſe hatte in dem Hauch ihrer freieren Bewegung Kräfte geſammelt. Die Rheiniſche Zeitung war entſtanden, die Königsberger und die ſchleſiſchen Zeitungen lieferten leitende Artikel, auch die Berliner Zeitungen begannen damit; vorzüglich aber war die Leipziger Allgemeine Zeitung ein Herd der Beſprechung für preußiſche Zuſtände geworden. Alles dies ſcheint zu der Ueberzeugung geführt zu haben, man müſſe einen Theil der bewilligten Erleichterungen zurücknehmen und von Neuem *eine ſtrengere Cenſur* einführen.

Eine Reaction machte ſich bald umfaſſend bemerklich. Die Herſtellung eines chriſtlichen Staates, einer chriſtlichen Wiſſenſchaft, eines kirchlichen Lebens im Volke wurde die Aufgabe; die Bücherverbote vermehrten ſich wiederum ſchnell; Prozeſſe und Abſetzungen liberaler Schriftſteller, welche im Staatsdienſte ſtanden, erfolgten, wie z. B. die Abſetzung des Profeſſors Hoffmann in Breslau, wegen der von ihm herausgegebenen unpolitiſchen Lieder. — Gegen den Oberlehrer Witt in Königsberg wurde ein Prozeß eröffnet, früher ſchon ein anderer gegen den Dr. Jakoby, den Verfaſſer der vier Fragen; eine Unterſuchung erfolgte gegen den Oberlandesgerichtsrath Krelinger, wegen einer bei einem Feſtmahl gehaltenen Rede u. ſ. w. — Am 4. October 1842 erſchien die Kabinetsordre, welche Bücher über 20 Bogen frei gab, mit dem Beiſatz *der Auslieferung eines Exemplars an die Polizei 24 Stunden vor der Ausgabe*. — Die Wichtigkeit dieſer Ordre, wie der Umſtand, daß die davon gehofften wohlthätigen Folgen ganz ausblieben, nöthigt zu näheren Erörterungen.

Es iſt kein Zweifel, daß die an den freien Druck der Bücher über 20 Bogen geknüpfte Bedingung, 24 Stunden vor Ausgabe derſelben ein Exemplar der Polizei zu übergeben und nun zu erwarten, ob dieſelbe nicht Beſchlag auf die ganze Auflage lege, allen und jeden Vortheil jener Verwilligung ganz und durchaus wieder vernichtete. — Ein Buch in 24 Stunden gründlich zu prüfen, bleibt meiſt unmöglich; wenn aber dieſe Prüfung von der Polizeibehörde erfolgt, die zwar gebunden iſt ihre Handlung vor das Obercenſurgericht zu bringen, um ſie durch das Urtheil deſſelben beſtätigen zu laſſen, allein nur in höchſt ſeltenen Fällen auch zu einer Schadloshaltung verurtheilt werden kann, ſo wird jeder Schriftſteller und jeder Buchhändler ſich wohl hüten, ſein Eigenthum auf ein ſo zweifelhaftes Spiel zu ſtellen. — Ein ohne Cenſur gedrucktes Buch will darum allein ſich dem Cenſor entziehen, um in freierer Weiſe ſeinen Gegenſtand behandeln zu können. Die Polizei jedoch wendet nachträglich die ganze Strenge ihrer Anſichten, Vorſchriften und Maßregeln darauf an; das Cenſurgericht aber urtheilt nach derſelben Cenſurinſtruction wie die vereinzelten Cenſoren. Es wird daher in den allermeiſten Fällen wenigſtens eine oder die andere Stelle der angeklagten Schrift als unvereinbar mit den beſtehenden Vorſchriften erkennen und darum verurtheilen müſſen. Endlich, wenn nach Monaten ein Urtheil erfolgt iſt und nachdem, wenn nicht der größere Theil, doch einzelne Blätter oder Bogen des Buches, vielleicht wegen ein Paar nicht paßlich befundener Worte, ausgeriſſen, eingeſtampft und durch Kartons erſetzt worden ſind, wird den Verlegern die Ausgabe geſtattet. Dieſe allein haben dann die Koſten und den Schaden zu tragen, der häufig durch Verſpätung des Erſcheinens unberechenbar iſt; ſie haben den Verdruß und die Noth eines Prozeſſes, im Fall aber die ganze Schrift verurtheilt werden ſollte, ſteht dem Autor und ſelbſt dem Verleger obenein eine Criminalanklage bevor und es erfolgt eine ſtrenge Beſtrafung für ein Verbrechen, was noch nicht begangen war, eine Verurtheilung für eine Schrift, von der kein Exemplar in die Oeffentlichkeit gelangte, welche ſofort unter Siegel gelegt und vernichtet wurde. Man beſtraft ſomit den Verſuch zu einem Verbrechen wie das ſchon begangene, was ganz gegen alle juriſtiſchen Grundſätze verſtößt. — Wir wollen zur Bewahrheitung des Geſagten nur den jetzt ſchwebenden Prozeß des Literaten Edgar Bauer in Berlin anführen, welcher wegen ſeiner der Aufreizung und Beleidigung angeklagten und eingeſtampften Schrift in erſter Inſtanz zu achtzehn Monaten Feſtungsſtrafe verurtheilt wurde. — Hätte er ſein Buch in Sachſen oder Heſſen, kurz in allen deutſchen Ländern drucken laſſen, wo Bücher über 20 Bogen, ohne jene Präventivmaßregel, frei von Cenſur ſind, ſo würde es vielleicht kaum in Preußen verboten worden ſein; in keinem Falle wäre aber daraus ein Prozeß für ihn entſtanden, der ihm jetzt auf lange die Freiheit raubt. — Um auch den Fall zu belegen, wie die Vorſchriften des Obercenſurgerichts, d. h. der Cenſurinſtruction, keinesweges mit den Bedingniſſen einer nur einigermaßen freien Bewegung der Preſſe zuſammenſtimmen, erinnern wir an die vor einigen Monaten hier erſchienenen und polizeilich mit Beſchlag belegten Lieder des Dichters Karl Beck. — Das Obercenſurgericht befahl die Vernichtung zweier Lieder, obwohl dieſelben früher ſchon einmal gedruckt waren, und zwar das eine derſelben mit preußiſcher Cenſur. — Unter ſolchen Umſtänden muß die Freiheit der Bücher über 20 Bogen durchaus chimäriſch bleiben, und ganz gerechtfertigt iſt es, daß Niemand nach ſolchen Erfahrungen davon Gebrauch machen will. Denn einer ſolchen Freiheit iſt Cenſur durchaus vorzuziehen. Der Cenſor ſtreicht, der Buchdrucker druckt, was übrig bleibt, der Verleger ſieht ſein Eigenthum geſichert und der Schriftſteller hat nicht Prozeſſe zu fürchten, die bei den mancherlei Unbeſtimmtheiten unſerer Geſetze über die bekannten Paragraphen unſeres Strafrechts: Aufreizung zur Unzufriedenheit, Erregung von Mißvergnügen und Haß gegen Regierung und Landesgeſetze u. ſ. w., ihn nie vor einer Verurtheilung ſicher ſtellen. — Am beſten und leichteſten alſo, daß Schriften, welche von der Cenſur zu fürchten haben, im Auslande erſcheinen, was die Folge hat, daß dem Buchhandel, dem Bücherdruck, der Papierfabrikation und dem ganzen Verkehr, welcher auf der Preſſe ſich begründet, ein großer materieller Schaden zugefügt wird, ganz abgeſehen davon, wie ſehr die geiſtige Thätigkeit, die Erweckung der Gedanken, die freie Entwickelung der Kräfte der Nation dabei leidet. — Es iſt daher einleuchtend, daß man dringend wünſchen und verlangen muß, wenn es wirklich die Abſicht iſt, nicht über die Karlsbader Beſchlüſſe mit Cenſurmaßregeln hinaus zu gehen, uns das zu gewähren, was andere deutſche Länder beſitzen, das heißt: die Freiheit der Bücher über 20 Bogen, ohne Nebenbedingungen, welche das Bewilligte wieder aufheben.

Am 12. October 1842 folgte eine andere Kabinetsordre an ſämmtliche Oberpräſidien, denen es zur Pflicht gemacht wurde, den ſchlechten Theil der Tagespreſſe zu zügeln und deren Ausartung vorzubeugen. — Es war hier das erſte Mal, daß die Gegenſätze einer ſchlechten und guten Preſſe ſich gegenüber geſtellt wurden. — Am 11. November verbot der Kriegsminiſter den Officieren des Heeres über Dienſtverhältniſſe und Kriegseinrichtungen (einheimiſche und fremde) oder Officiere (einheimiſche und fremde) etwas drucken zu laſſen, ohne es vorher der zur Prüfung eingeſetzten Behörde vorgelegt zu haben. Am 12. November wurde die Rheiniſche Zeitung, die natürlich ſo gut unter Cenſur war, wie jede andere preußiſche Zeitung, mit Verbot bedroht und auf Befehl der bisherige Redakteur jener Zeitung entfernt. — Am 28. December 1842 ward die Leipziger Allgemeine Zeitung verboten, ſo daß ſie weder eingeführt noch durch die preußiſchen Staaten mittelſt der Poſt befördert werden durfte.

Am 25. Januar 1843 wurde verfügt, daß die Rheiniſche Zeitung mit dem 1. April aufhören ſolle, weil ſie, trotz aller Cenſur, die Tendenz habe, das monarchiſche Princip zu erſchüttern. Die Königsberger Zeitung ward ſcharf bedroht. Am 3. Februar nahm man die Carrikaturenfreiheit zurück. Am 4. Februar erſchien darauf die neue Cenſurinſtruction vom 31. Januar, welche eben ſo, wie das Edict von 1819, oder wie das von 1788, beſtimmt, daß die Cenſur keine ernſthafte und beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit hindern, noch den Schriftſtellern ungebührlichen Zwang auflegen, noch den freien Verkehr des Buchhandels hemmen ſolle, dagegen aber ſo viele beengende Beſtimmungen, Beaufſichtigungen und vorbeugende Maßregeln enthält, auch den Cenſoren ſo viel überträgt, daß nicht allein die

Tagespreſſe, oder die der Flugſchriften, weit mehr eingezwängt ward, als früher, ſondern gemäß dem Urtheile ruhiger Männer Kritik und Geſchichtsſchreibung in freimüthiger, unparteilicher Würdigung faſt unmöglich gemacht iſt.

Am 23. Februar 1843 erfolgte die Verordnung über Organiſation der Cenſurbehörden. — Es werden, wo Tagesblätter u. ſ. w. erſcheinen, Localcenſoren, in jedem Regierungsbezirk, am Orte, wo die Regierung ſich befindet, ein Bezirkscenſor eingeſetzt; geringfügige Druckſachen cenſirt die Polizeibehörde an den Orten, wo kein Cenſor iſt. — Die Oberaufſicht leiten die Oberpräſidenten, ſie urtheilen über Beſchwerden gegen die Cenſoren, doch können die Beſchwerdeführenden ſich auch ſofort an das in Berlin zu errichtende Obercenſurgericht wenden, gegen deſſen Ausſpruch keine weitere Appellation zuläſſig iſt. — Das Obercenſurcollegium wird aufgehoben.

Die Petitionen mehrerer Städte um Erhaltung der Rheiniſchen Zeitung, wie die abermaligen Petitionen mehrerer Landtage um Oeffentlichkeit, Verfaſſung und Preßfreiheit blieben unerfüllt; dagegen wurden die Wirkungen der neuen Cenſurinſtruction bald ſichtbar. Die Cenſurſtrenge vermehrte ſich, die den Anforderungen nicht genügenden Cenſoren wurden durch Männer erſetzt, welche dem Verlangen beſſer entſprachen, die leitenden Artikel der Königsberger und anderer Zeitungen verſchwanden, die polizeilichen Beaufſichtigungen der Preſſe ſchärften ſich, Bücher und Schriften wurden in vermehrter Zahl verboten, wobei es als Maßſtab hier angemerkt werden mag, daß ſeit dem Juli 1840 bis zum Schluß des Jahres 1844 überhaupt 144 Bücher und Schriften hier in Berlin polizeilich verboten worden ſind.*)

Am 30. Juni erſchienen die Ergänzungen der die Preſſe und Cenſur betreffenden Verfügungen, durch welche die Cenſurſtrenge noch weſentlich vermehrt und Erklärungen für die Cenſoren gegeben wurden. Hierauf wurde am 1. Juli das Obercenſurgericht in Berlin eingeſetzt und vom Miniſter Mühler das

---

*) Im Jahre 1840 (vom Juli ab) wurden 4 Bücher verboten: 1841 erfolgten 28 Verbote, 1842: 25, 1843: 31, 1844: 55. — Vom Jahre 1831 bis 1840 wurden 312 Verbote erlaſſen, durchſchnittlich jährlich 34. — Vom Juli 1840 bis zum Schluß 1844 durchſchnittlich jährlich 32.

Reglement über das zu beobachtende Verfahren erlaſſen. — Seit dieſer Zeit iſt der Gerichtshof in ſeiner Amtsthätigkeit, welche in vieler Beziehung eine erſprießliche genannt werden muß und manchem Klagenden Schutz und Hülfe zugewendet hat. — Blicken wir jedoch auf das Bild, welches wir von den Cenſurverhältniſſen, wie dieſe waren und ſind, entwerfen mußten, ſo iſt es allzugewiß, daß ſehr Vieles zur Abhülfe übrig bleibt, um den allermäßigſten Forderungen zu genügen; denn der größte Theil deſſen, was die Cenſur an ſchweren Uebeln ſchafft, laſtet noch auf uns und will man das Verlangen der öffentlichen Stimme ſowohl, wie die der Nation verbürgten Rechte anerkennen, ſo können wir nicht anders, als eine unbedingte, von aller Cenſur und ſonſtigen Präventivmaßregeln befreite Preſſe begehren, deren Vergehen nur durch ein Preßgeſetz und von Gerichtshöfen zu beſtrafen ſind, denn dies allein genügt der Würde des menſchlichen Geiſtes, wie den Geſetzen der Sittlichkeit und den Grundbedingungen einer wahrhaften bürgerlichen Freiheit.

Es bleibt uns jetzt übrig, einige Erklärungen über die Anträge hinzuzufügen, welche die Petition zur Verbeſſerung der jetzt beſtehenden Cenſur aufſtellt, im Fall die Erlauchte Verſammlung ſich nicht entſchließen könnte, die Freiheit der Preſſe unter Ertheilung eines dem entſprechenden Preßgeſetzes an höchſter Stelle zu bevorworten, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß damit die Bitte an Se. Majeſtät ſich verbinden muß, Alles, was durch Verpflichtungen zu den bis jetzt aufrechterhaltenen Bundesbeſchlüſſen als Hinderniß der Gewährung zu betrachten iſt, zu löſen, und Preußen, das ſo vielfach berufen erſcheint, dem deutſchen Vaterlande, als Bannerträger des wahrhaften Fortſchritts, voranzuſchreiten, diejenige Freiheit zu gewähren, welche von allen Völkern als das edelſte Recht des freien Mannes betrachtet wird.

Was Franzoſen, Engländer, Spanier, Portugieſen, Holländer, Schweizer, Schweden, Norweger, ſelbſt Dänen beſitzen, ſoll das der deutſchen Nation entzogen werden? Sind wir weniger berechtigt dazu? Stehen wir tiefer in jeglicher Bildung, in Induſtrie, Kunſt, Wiſſenſchaft, im Gebrauch unſerer Vernunft, in ruhiger Ueberlegung, in verſtändiger Anwendung unſerer geiſtigen Befähigung?! — Hat das geduldige, hoffende, edle und ſeinen Fürſten treu ergebene deutſche Volk, wie ſchon Kaiſer Sigismund es nannte, weniger Berechtigung dazu? Steht es zurück gegen Canadier, gegen die halbwilden Bewohner der Pampa's in Südamerika, gegen die Pflanzer Weſtindiens, gegen Hindu und Hottentotten? — Niemand kann uns das nachſagen. — Die deutſche Nation, berühmt durch ihre geiſtige Tiefe, durch die Macht ihrer Gedanken, durch die Höhe ihrer Wiſſenſchaftlichkeit, durch jedwede Bildung und Forſchung, iſt vor allen berechtigt, das zu erlangen, was Völker beſitzen, die mit ihr ſich in ſo vieler Beziehung nicht meſſen können. — Ein unerhörtes Schickſal hat uns verfolgt und hart geprüft, aber das Gefühl der Einheit, der Größe und Kraft deutſcher Nation iſt erwacht und ſtrebt mächtig zum Bewußtſein empor. Das Rechtsgefühl regt ſich überall; es dringt überall in die Herzen des Volks; es iſt daher unmöglich, noch lange zu verweigern, was auf ſo feſten vernunftgemäßen Ueberzeugungen begründet iſt, was an allen Orten des Vaterlandes von den beſten Männern verlangt, auch von mehreren der erlauchten Verſammlungen der ſtändiſchen Vertreter der Provinzen unſeres Vaterlandes wiederholt beantragt wurde.

Was wir ſagen können, um die vorgeſchlagenen Cenſurverbeſſerungen zu erörtern, beruht auf Folgendes. Der Anfang, welcher durch die Einführung eines Obercenſurgerichts zur Erhebung der Preſſe auf den Boden des Rechts gemacht wurde, findet ſeinen Widerſtand hauptſächlich *in dem Verbleiben der Cenſur auf dem Polizeigebiet*, wie in dem Umſtande, daß dies Recht einzig in Berlin bei dem Obercenſurgericht zu erlangen iſt, welches für den ganzen großen Staat die höchſte Inſtanz bildet; zweitens aber auch darin, daß die Richter dieſes Gerichtshofes nicht etwa als Jury nach ihren Ueberzeugungen, oder noch ſonſt beſtehenden Landesgeſetzen, ſondern nach der auch für ſie geltenden *Cenſurinſtruction* ihre Urtheile zu fällen haben. — Sie können daher nichts thun, als die Beſtimmungen dieſer Inſtruction nach ihren Anſichten milder auslegen, ihre geläuterte Meinung über den Sinn derſelben geltend machen, und in dieſer Art die Anſicht des Localcenſors verbeſſern. —

Dennoch würde für die Preſſe viel gewonnen ſein, *wenn wenigſtens in jeder Provinz ſich ein ſolcher Ge-*

richtshof befände, bei dem die Tagesliteratur vornehmlich ein ſchnelles Urtheil ſuchen könnte. Unter den jetzt beſtehenden Bedingungen aber iſt wenigſtens jener Theil der Preſſe mehr oder minder von den Wohlthaten ausgeſchloſſen, welche die Einſetzung eines ſolchen Tribunals bringen ſoll. Was kann es einem Zeitungsredakteur helfen, wenn er in vier, ſechs Wochen und länger ein günſtiges Urtheil erhält und nun einen vom Cenſor geſtrichenen Artikel abdrucken darf? — Zeitungsartikel haben meiſt nur für den Augenblick Bedeutung und nur des Princips halber kann es einem Redakteur in Köln, Trier oder Königsberg einfallen, Schutz bei dem Obercenſurgerichtshof in Berlin zu ſuchen, der von allen Seiten mit Klagen bedrängt und obenein durch den auch bei ihm üblichen, weitläuftigen, ſchriftlichen Geſchäftsweg: Klagebeantwortung durch den Staatsanwalt, Antrag deſſelben, u. ſ. w. aufgehalten, im glücklichſten Falle nach Verlauf mehrerer Wochen eine Entſcheidung giebt. — So machte z. B. erſt vor einigen Tagen, am 18. Januar, die Trierſche Zeitung bekannt, daß ſie ſeit dem 8. December auf ein Urtheil vom Obercenſurgericht warte, das ſeinerſeits unmöglich die vielen Anforderungen ſchnell zu befriedigen vermag. — Soll daher das Obercenſurgericht der Preſſe eine wahrhafte Hülfe gewähren, ſo muß in jeder Provinz ein Cenſurgericht eingeſetzt ſein, das raſch den Klagenden zu ſeinem Recht hilft, oder wenigſtens ihm ſagt, daß er nichts zu hoffen habe.

Weit ſchlimmer aber noch, als jener Uebelſtand, wirkt das beſtehende Mißverhältniß zwiſchen Cenſoren und Obercenſurgericht. — Kein Cenſor kehrt ſich an den Geiſt der Milde, welcher aus den Urtheilen des Obercenſurgerichts leuchtet. Es iſt für ihn nicht vorhanden, er hat keinen Befehl von ihm zu empfangen. Seine Vorgeſetzten ſind die Verwaltungsbehörden, das Miniſterium des Innern, von dem er ſeine geheimen Inſtructionen und Verweiſe erhält, wenn er ſich etwa nach der Anſicht deſſelben zu nachſichtig erweiſt. — Die Zeitungsbüreau's der Miniſterien bilden die ſcharfen Wächter des Zeitungs- und Bücherweſens. Die dort angeſtellten Beamten beaufſichtigen, was erſcheint; berichten, was ihnen als unzuläſſig und allzumild vorkommt, und die Folge davon iſt, daß der ſäumige Cenſor Verweiſe über Verweiſe empfängt und endlich von ſeinem Poſten entfernt wird, um einem fähigeren Nachfolger Platz zu machen.

Wie ſoll nun wohl dieſe ſtrenge Verwaltungsmaxime mit einem Rechtszuſtande ſich vereinbaren laſſen, den das Obercenſurgericht hervorrufen will?! — Der Localcenſor, ſo ſagen die Vertheidiger, iſt der Richter erſter Inſtanz; dieſer hat nach der Anſicht des Richters zweiter Inſtanz, des Obercenſurgerichts, durchaus nichts zu fragen. Er handelt nach ſeinem Ermeſſen und überläßt es der höhern Inſtanz ſein Urtheil umzuändern, oder ganz zu vernichten, ohne dadurch in ſeinen eigenen Anſichten erſchüttert zu werden.

Mit dieſer unhaltbaren Rede will man den Verwaltungsbeamten, der nach geheimen Inſtructionen und Vorſchriften verfährt, als Richter betrachtet wiſſen; ihn, der ſofort entlaſſen wird, wenn er etwa ſelbſtſtändig urtheilen will. Man will die Maßregel zum Geſetz erheben, die Unſelbſtſtändigkeit des Cenſors, der meiſt immer in Furcht iſt, ſeinen Platz zu verlieren, ſein Brod, ſeine künftige Laufbahn im Staatsdienſt zu verſcherzen, ſich mißbeliebig zu machen, mit der richterlichen Toga bekleiden, und bedenkt die Nachtheile und den unheilbaren Conflict nicht, in welche man ſich zu der öffentlichen, nach Recht rufenden, ſolche grundloſe Annahmen ſcharf beleuchtenden Stimme, wie zu dem wahrhaften Weſen eines Obercenſurgerichtshofes verſetzt.

In dieſer Weiſe geſchieht es, daß nie von einer Feſtſtellung gewiſſer Principien über die zu übende Cenſur die Rede ſein kann. — Das Obercenſurgericht mag urtheilen, wie es will, die Klagen werden nicht gemindert, ſondern ſie häufen ſich immermehr an. — Denn die Cenſoren folgen ganz andern Grundſätzen, wie das Gericht. Die Cenſuraufſicht wird ſtrenger, weil die Vorſchriften nicht milder werden; ſie weiſen den Beamten zur Beharrlichkeit an, und da unter der ungeheuern Maſſe deſſen, was geſtrichen wird, nur der allerkleinſte Theil zur Entſcheidung des Gerichts gelangen kann, da augenſcheinlich gar keine Rückſicht auf den Geiſt der Ausſprüche deſſelben genommen wird, ſo kann der Erfolg auch nur ein geringer ſein. — Das Gute, was der Geſetzgeber bezweckte, geht größtentheils in dem Zwieſpalt der Cenſur zwiſchen Verwaltung und Gericht verloren. — So hängt denn alſo noch jetzt, trotz des Obercenſurgerichts, das ganze Schickſal der Preſſe von der Perſönlichkeit der Cenſoren ab, und dieſe ſind nicht ohne Grund gemeinhin der Meinung, daß es das Beſte für ihr eigenes Wohl ſei, ſo viel zu ſtreichen, als nur immer möglich. Denn nicht des Geſtrichenen wegen erhält man, wie ein kluger Cenſor ſagte, Verweiſe, wohl aber für das, was ſtehen bleibt. — Wollte man Beweiſe anführen, wollte man Anekdoten erzählen, wie weit die Fürſorge für die Sicherheit des Staates dieſe Schutzwächter gehen heißt, man würde die köſtlichſten Geſchichten in Menge auftiſchen können. Aber man frage jede Redaktion, ſelbſt die des geringſten Winkelblattes, und man wird Beweiſe erhalten, die erſtarren machen können. Wir wollen, um nur Eines unter Tauſenden zu erwähnen, hier bemerken: daß erſt vor wenigen Tagen z. B. der Berliner Zeitungscenſor in einem Artikel der Voſſiſchen Zeitung, welcher alſo begann: „Der verehrungswürdige Magiſtrat unſerer Hauptſtadt hat uns mit der Nachricht erfreut u. ſ. w.,“ die Worte: „verehrungswürdig“ und „erfreut“ ſtrich, weil er darin eine unſtatthafte Beleidigung jener ſtädtiſchen Behörde zu entdecken glaubte.

Es iſt ganz erklärbar, daß unter ſolchen Umſtänden keines der Uebel aufhören konnte, welche die Preſſe bedrückten. Iſt es doch noch jüngſt vorgekommen, daß der Cenſor in Königsberg einen Artikel nicht geſtattete, der in der Preußiſchen Allgemeinen Zeitung geſtanden hatte und aus dieſer entnommen war, und hat doch die Breslauer Zeitung vor Kurzem erſt eine Klage anſtellen müſſen, weil die Cenſur ihr nicht erlauben wollte, einen Aufſatz abzudrucken, für den das Obercenſurgericht den Druck durch Urtheil bewilligt hatte!

Aber die Cenſur erreicht ihren Zweck vornehmlich durch Ermüdung der Kläger. Man frage die Zeitungsredaktionen und die Verlagsbuchhändler. — Die ſtrengen Beſtimmungen der Cenſurinſtruction, die Strenge der Cenſoren, die lange Dauer einer anhängig gemachten Beſchwerde beim Obercenſurgericht, Alles wirkt vereint, um den Muth zu beugen. Die Meiſten erlahmen daher, ſie halten es für überflüſſig, ſie verzweifeln am Recht, und die Folge davon iſt, daß ſich die Meinung immer mehr verbreitet, es ſei doch unnütz, das Obercenſurgericht anzurufen, denn dies mildere zwar meiſt das Urtheil des Cenſors, aber es hebe es doch nur in den ſeltenſten Fällen ganz auf. Beſſer alſo im Auslande drucken und verlegen zu laſſen, wo größere Milde herrſcht, wo man nichts zu beſorgen hat, und von wo aus die Druckſchriften ſich unangefochten leicht verbreiten, Abſatz und beſſere Gewinne verſprechen. — Dies iſt die Urſache, weshalb unſer Buchhandel ſich *auch jetzt nicht* erhebt, weshalb er krank und bedrückt bleibt, weshalb Stuttgart und Leipzig immer mehr aufblühen auf unſere Koſten, und endlich ein vollſtändiger Ruin erfolgen muß, eine Stille des Todes, ähnlich der in Oeſterreich herrſchenden, wenn nicht durch eine Gleichſtellung mit den Nachbarländern, durch freiern Blutlauf des geiſtigen Lebens uns Abhülfe gebracht wird. — Erſt wenn dies geſchieht, *wenn das Eigenthum ſich beſſer geſchützt ſieht*, wenn Debitsverbote nicht ohne durchaus gerechtfertigte und öffentlich mitgetheilte Gründe erfolgen, d. h. wenn die Preſſe einen wirklich geſicherten Rechtszuſtand erhalten hat, wenn nicht mehr bloße Polizeibefehle genügen ein Buch zu ächten und außer Verkehr zu ſetzen *): dann erſt kann die Preſſe in Preußen ſich wieder mehr beleben; bis jetzt jedoch liegt darin oft eine ſo auffallende Abweichung von der vernunftgemäß rechtlichen Ordnung der Dinge, eine ſo plötzliche Unterbrechung des öffentlichen Friedens, daß, wie der Regierungsrath Heſſe ſagt: ein großes und ſeltenes Vertrauen dazu gehört, um an die Gerechtigkeit ſolcher Maßregeln zu glauben. — Kein gedrucktes Buch, ſo ruft derſelbe Schriftſteller aus, ſollte durch einen bloßen Ausſpruch verboten werden können. **) — Es iſt in der Regel

---

*) In der Preßgeſetzgebung, ſagt Ancillon, muß man jederzeit vom Daſein der *Freiheit* ausgehen. Das Geſetz ſchafft ſie nicht, es regelt ſie nur; ſie ſoll einzig beſchränkt ſein durch die zur Aufrechthaltung der *Freiheit Aller* nothwendigen Bedingungen; *aber man muß jederzeit zuvor die Freiheit anerkennen und verkündigen, bevor man von ihren Beſchränkungen reden darf.* (Rede gehalten in der Akademie d. Wiſſenſchaften am 14. März 1816.)

**) Der Druck oder die Veröffentlichung einer Schrift, erklärte Napoleon, in der Sitzung des franzöſiſchen Staatsraths vom 12. December 1809, darf nicht ohne einen Erlaß des Staatsoberhauptes verboten werden. Dem Polizeiminiſter ſteht darüber keine ausſchließliche Gewalt zu. Ich will ſelbſt kein kleines Vermögensobject, was vom Debitsverbot betroffen wird. Der plötzliche Verluſt deſſelben bringt Verfaſſer und Verleger zum Bewußtſein, daß ihr Eigenthum nicht an dem Rechtsſchutze Antheil hat, den alles übrige Eigenthum im Staate genießt, welches nach §. 10, Titel II, Theil I des allgemeinen Landrechts nur durch Ausſpruch des Landesherrn und gegen volle Entſchädigung abgetreten werden kann, und zwar dann nur, wenn die triftigſten Gründe obwalten. — Die Sicherheit des vollen Rechtsſchutzes der Landesgeſetze für das Privateigenthum annulliren, wird ſtets von der Mehrzahl des Volkes für eine Gewaltthat angeſehen werden. Wenn die Regierung den Eindruck bedächte, welchen Debitsverbote hervorbringen, ſo würden die meiſten unterbleiben. — Die Buchhändler werden angereizt verbotene Schriften heimlich zu verkaufen, und iſt mit Illegalität und Ungehorſam erſt der Anfang gemacht, ſo iſt auch der erſte Schritt zur Aufreizung gegen die Obrigkeit geſchehen. — Die Literatur fließt in ſo reichen Strömen, das öffentliche Urtheil über Werth und Unwerth einer Schrift iſt ſo erſtarkt und unbeſtechlich, daß von einzelnen ſchlechten Pamphleten in der Regel nur dann ein bleibender Eindruck zu beſorgen iſt, wenn die Regierung durch Unterdrückungsmaßregeln ſelbſt die Aufmerkſamkeit darauf lenkt.

Aus allen dieſen Gründen rechtfertigt ſich, was unſere Petition über Cenſurverbeſſerungen ad a. enthält, vollſtändig. Nur wenn die Cenſoren, im Fall Cenſur ſein ſoll, dem Obercenſurgericht unterworfen werden, nur wenn ſie von dieſem ihre Wei-

---

entſcheiden, ſo oft eine Ausnahme vom Geſetz gemacht werden muß. Man ſoll keine Ungerechtigkeit in meinem Namen begehen, nicht ohne mein Vorwiſſen einen Buchhändler oder Buchdrucker zu Grunde richten. Es verhält ſich mit der Unterdrückung eines Buches wie mit der Arreſtation einer ſtaatsgefährlichen Perſon, der Polizeiminiſter ſoll nicht ohne Zuſtimmung des Staatsoberhauptes verfahren. Man muß von dem Grundſatze ausgehen, daß die Polizei nur handeln darf im Augenblicke der Gefahr: eine Geſetzgebung aber, welche die Druckerei gänzlich unter die Polizei ſtellte, wäre antiſocial. Miſche ſich die Polizei nur im Augenblick einer Kriſis ein. Bis dahin finde jedoch ſtets ein gerichtliches und methodiſches Verfahren ſtatt; keine Dictatur. Es iſt nöthig, daß die Direction des Druckweſens von liberalen Ideen ausgehe.

ſungen erhalten, wenn ihre Stellung eine unantaſtbarere und ſelbſtſtändigere wird, wenn man rechtskundige, geſinnungsvolle Männer wählt und endlich die Vorſchriften der Cenſurinſtruction vom 31. Januar 1843 ſelbſt wenigſtens gemildert und den Zeitforderungen mehr angepaßt werden, dann erſt kann von einem vermehrten Rechtszuſtande der Preſſe in Preußen die Rede ſein.

Der Eingang der Kabinetsordre vom 4. October 1842 lautet: „Ich will ſchon jetzt die Preſſe von einer durch die Bundesgeſetzgebung nicht geforderten Beſchränkung befreien,“ — allein wie weit ſind wir noch immer über jene ſo tief beklagten und beſeufzten Beſchlüſſe hinaus, wieviel weiter über den Antrag Preußens vom Jahre 1814 den deutſchen Völkern die Freiheit der Preſſe als ein unverbrüchliches Recht zuzuſichern! — Höbe man, wie jene Kabinetsordre vom 4. October 1842 es vermuthen ließ, Alles das auf, was die Karlsbader Beſchlüſſe nicht fordern, ſo müßten wenigſtens alle bildlichen Darſtellungen und alle Bücher über 20 Bogen völlig und ohne ſonſtige Präventivmaßregeln cenſurfrei ſein; eine Cenſur überhaupt nicht nothwendig beſtehen, da die Beſchlüſſe nur von Maßregeln gegen Zeit- und Flugſchriften ſprechen; katholiſche Religions- und Andachtsbücher nicht von dem Imprimatur des geiſtlichen Ordinarius abhängig bleiben; nur Zeit- oder Druckſchriften politiſchen Inhalts, die außerhalb der Bundesſtaaten gedruckt werden, und nicht 20 Bogen ſtark ſind, eine Debitserlaubniß der Regierung bedürfen, alle innerhalb des Bundesgebiets und nach Vorſchrift der beſtehenden Geſetze gedruckten Bücher und Schriften aber in keinem Fall verboten werden können. — Es dürfte ferner auf dem Titel der Bücher und Schriften nur der Verleger, nicht aber auch der Drucker genannt werden; man würde auswärtige politiſche Zeitſchriften ohne weitere Genehmigung unter Kreuzband mit der Poſt beziehen können, ſo, daß politiſche Zeitungen durch Abonnement mit Genehmigung bezogen werden dürfen. Eben ſo würde ſich daraus folgern laſſen, daß Preußen berechtigt iſt, die Abgabe der Cenſurgebühren, der Freieremplare, und alle ſonſtige Beſteuerung des wiſſenſchaftlichen Verkehrs aufzuheben, da dies nirgends in den Bundesgeſetzen vorgeſchrieben ſteht. — Es ſpricht dieſe Geſetzgebung auch den Verfaſſer, Verleger und Herausgeber einer Schrift, die mit Genehmigung der Obrigkeit in irgend einem deutſchen Bundesſtaate erſcheint, von aller weitern Verantwortung frei, *und verheißt ausdrücklich*: daß etwaige Unterdrückungsmaßregeln nur gegen die Schriften, nie aber gegen die Perſonen gerichtet werden ſollen. Hiernach folgt, daß Debitsverbote des Geſammtverlags auswärtiger, und noch viel mehr deutſcher Buchhändler, *unſtatthaft ſind*, ebenſo unſtatthaft auch das Verbot aller künftigen Schriften eines Schriftſtellers, oder die Fortſetzungen eines in ſeinen erſten Lieferungen vorliegenden Werkes; endlich auch müßten danach *Staatsbeamte*, die unter Cenſur einer deutſchen Bundesregierung eine Schrift erſcheinen laſſen, *von aller Verantwortung frei ſein*. — Die Bundesgeſetzgebung iſt es auch nicht, welche *die Conceſſionen zu Zeitſchriften* beſchränkt, und von der guten Geſinnung die Erlaubniß zur Herausgabe abhängig macht. Es ſind dieſe, wie zahlloſe andere Beſchränkungen der Preſſe eine Folge der fortgeſetzten Ueberwachungsmaßregeln derſelben, mit deren Hülfe ſich jeder Regierungspräſident erlaubte, Reſcripte zu erlaſſen, durch welche nach und nach die Rechtsſicherheit aufgehoben ward. — Beſtimmt doch ſogar ein ſolches *Reſcript* vom 22. Februar 1823, daß einer Zeitung, die ſich weigert die Cenſurgebühren zu bezahlen, damit die Fortſetzung verboten ſein ſolle. — Conceſſionen zu Zeitſchriften aber werden überhaupt nur noch auf *Widerruf* ertheilt; die Redakteure derſelben leben ſomit ganz nach dem Willen der Behörden und können jeden Augenblick vernichtet werden, wenn ſie es wagen, ſich mißbeliebig zu machen. So betrachtet man den Gebrauch der Preſſe *als ein Specialrecht der Regierung*, nicht als ein *Recht der Nation*, und dieſe Zuſtände können ſich nicht eher ändern, bis man dies Letztere wieder anerkannt hat. — Wir können uns jedoch nicht enthalten der trübſeligen Schilderung dieſer Bedrängniſſe hinzuzufügen, wie nothwendig, und den Zuſtänden der Gegenwart angemeſſen, es erſcheint, wenn man ſich wenigſtens vorläufig entſchließen könnte, die Grundſätze der Cenſurcommiſſion vom Jahre 1819 anzunehmen, d. h. die Cenſur für alle *nicht politiſchen*

Schriften aufzuheben, wie dies damals beantragt war; der Cenſur für Zeitungen u. ſ. w. aber unter den angegebenen Veränderungen die mildeſte Form zu ertheilen, alſo ihr jede mögliche Erleichterung und einen geſicherten Rechtszuſtand zu gewähren.

Was die Aufhebung der drückenden Abgabe betrifft, welche als Inſertionszwang bekannt iſt, ſo wird dadurch eine ungemeine Beläſtigung des handeltreibenden und anzeigenmachenden Publicums bewirkt. — Die Anzeigeblätter, Intelligenzblätter u. ſ. w. wurden meiſt zur Zeit Friedrich Wilhelm I. geſtiftet, der, was ſie eintrugen, zur Unterſtützung ſeiner Schöpfung in Potsdam, des dort errichteten großen Militärwaiſenhauſes, beſtimmte. — Was in jener Zeit keinen Widerſpruch fand und finden konnte, erfährt ihn jetzt um ſo mehr, wo man reiflicher und allgemeiner über den Urſprung und die Natur der Laſten und Abgaben nachdenkt. Es iſt jedoch der Inſertionszwang, welcher, ſo viel wir wiſſen, außer in Berlin, noch in Königsberg, Danzig, Stettin, Frankfurt, Magdeburg und an einigen andern Orten beſteht, nicht allein aufrecht erhalten, ſondern er iſt ſogar in neuerer Zeit verſchärft worden, ſo daß Niemand eine Anzeige in eine Zeitung oder Tagesblatt rücken laſſen darf, der nicht zugleich auch für das Einrücken in das Intelligenzblatt den Betrag mit 2 Gr. pro Zeile erlegt. — Man frägt nicht im Geringſten danach, ob dies für den Betheiligten etwa irgend von Nutzen ſei. Der geſetzliche Zwang der Inſertion iſt vorhanden, und da jene Intelligenzblätter ihrem Weſen nach meiſt nicht in Kreiſe dringen, für welche ſehr viele Handels- und andere Anzeigen beſtimmt ſind, ſo wird der Kaufmann gezwungen unnütze Ausgaben zu machen, die auf ſeine Waaren fallen und dieſe vertheuern helfen. Man darf dieſe erzwungene Laſt jedoch keinesweges etwa als gering betrachten. Kaufleute, Buchhändler u. ſ. w., die viele Anzeigen zu machen haben, geben jährlich 50—[illegible]00 Thaler und mehr an das Intelligenzblatt für Inſertionen, welche ihnen wenig oder nichts nutzen, und welche ſie ſparen würden, wäre es ihnen geſtattet, ſich der Zeitungen allein zu bedienen. So leiden Handel und Verkehr, es leidet jedoch auch der Aermſte, dem, wenn er etwas veröffentlichen will, doppelte Koſten aufgebürdet werden. Es leidet Jeder darunter, der ſich der Preſſe zu bedienen hat, um ſeinen Mitbürgern eine Nachricht zu geben; es leidet aber endlich die Intelligenz ſelbſt, denn Niemand darf ein Anzeigeblatt errichten, wodurch die Inſertionskoſten mittelſt Concurrenz billiger werden könnten. — Der Zwang iſt daher ein um ſo mehr beklagenswerther, eine Laſt, welche man in andern Ländern nicht kennt, und die mit unſeren ſonſtigen Einrichtungen, wie mit unſeren Empfindungen in ſchreiendem Mißklang ſteht.

Zu beachten iſt dabei, daß der Staat bei alle dem doch nur einen geringen Nutzen davon zieht, denn er ſelbſt kann die Anzeigeblätter nicht verwalten, er verpachtet ſie, und ſie dienen dazu, dieſe Pächter auf Koſten des Geſammtwohls zu bereichern. So z. B. iſt das Berliner Intelligenzblatt für 15,000 Rthlr. jährlich verpachtet. Der reine Gewinn daran ſteigt jedoch gewiß über das Doppelte dieſer Summe. — Die lebhaften Klagen, welche ſeit langer Zeit den Inſertionszwang trafen, und die mehrfachen Anträge ſtändiſcher Verſammlungen haben auch im Jahre 1841 zu dem Verſprechen ſeiner Aufhebung geführt. Da dieſelbe jedoch bis jetzt nicht erfolgte, ſo erſcheint es als Pflicht, auch auf ihn und ſeine Allgemeinſchädlichkeit den Blick der Erlauchten Verſammlung zu richten, der es nicht verborgen bleiben wird, wie widerſtreitend mit aller ſtatthaften Willensfreiheit ſowohl, wie mit den gewerblichen Rechten, endlich aber auch wie wenig paſſend zu allen Rechtsideen der Zeit dieſer Ueberbleibſel der Zuſtände einer längſt überwundenen Vergangenheit iſt. —

Einer der hervorragendſten Uebelſtände unſerer Tagespreſſe iſt aber ferner das in der Petition ad d. erwähnte Verhältniß derſelben zu den Poſtanſtalten des Staates, denen es bis jetzt keinesweges noch zur Pflicht gemacht iſt, die Zeitungen, Tagesblätter u. ſ. w. verſenden zu müſſen, ſondern die es vielmehr als ein bloßes Geſchäft, oder gar als eine Gefälligkeit erachten, wenn ſie ſich damit befaſſen, was nicht geſchieht, ohne daß ein bedeutender Nutzen dafür beanſprucht wird, dem ſich Niemand entziehen kann, da das Poſtregal die Poſt vor aller und jeder Concurrenz ſchützt.

In den mit Verfaſſungen verſehenen Reichen des Weſtens und

Nordens, in England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweden und Norwegen iſt es jedoch längſt geſetzlich begründet, daß die Poſt jede Zeitung, jedes Tagesblatt u. ſ. w. befördern muß, und zwar ohne alles Anſehn der Meinung derſelben, wie zu einem feſt beſtimmten, niedrigen Preiſe. —

Es kommt ganz darauf an, wie der Staat und deſſen Inſtitute aufgefaßt werden. Sind die Ueberzeugungen feſtgeſtellt, daß der Staat ein Gemeingut aller ſeiner Bürger ſei, welche durchaus gleiche Rechte an demſelben haben, ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß keinem Staatsbürger die Benutzung der für das allgemeine Beſte eingerichteten Anſtalten entzogen, oder verkümmert werden darf. Es iſt mit dem ſo organiſirten Rechtsſtaate auch die unmittelbare Verpflichtung verbunden, Alles beizutragen, was zur Aufklärung und Förderung der Bildung, des Wohls, der geiſtigen und materiellen Intereſſen ſeiner Angehörigen dienen kann, und Niemand wird daran zweifeln, daß die Förderung jener Intereſſen vornehmlich auch durch die billigſte, leichteſte und ausgedehnteſte Verbreitung der Zeitungen, Tagesblätter und ſonſtiger Schriften bewirkt wird, welche dazu beſtimmt ſind, die öffentliche Meinung zu berichtigen, Antheil und Theilnahme an dem Geſchehenden zu erwecken.

Kein Staat hat dies mehr anerkannt als England, das alle Zeitungen für einen ganz geringen Preis nicht allein ohne Unterſchied der Entfernungen bis in die äußerſten Spitzen des Landes, ſondern auch bis in ſeine zahlreichen Colonieen, über die halbe Erde mittelſt der Poſtanſtalten des Staats befördern läßt. Hierdurch allein iſt es auch möglich geworden, daß die Preſſe Englands eine ſo große Wichtigkeit und Macht erlangt hat, daß der Buchhandel ſo außerordentlich blühend iſt, daß die Einwirkungen auf das materielle Wohl zu ſolcher Bedeutſamkeit wachſen konnten, und daß die wahre Freiheit des Landes ſich ſo geſichert ſieht, weil überall die Zeitungen, als Organe der öffentlichen Stimme, ihren Weg ohne jedes Hinderniß finden. Es fällt in England, in Frankreich, in Belgien, Schweden u. ſ. w. den Regierungen nicht ein, ihren heftigſten Gegnern die Beförderung durch die Poſt abſchneiden zu wollen. Sie können es nicht, weil die Volksrechte dagegen ſtreiten, ſie wollen es aber auch nicht, weil ſelbſt die Regierenden die Ueberzeugung haben, daß der Staat ein Allgemeingut ſei. Sündigt eine Zeitung gegen die Geſetze, ſo hat der Staat die nöthigen Mittel, ſie zur Rechenſchaft zu ziehen und nach richterlichem Urtheile beſtrafen zu laſſen. Er mag dabei das incriminirte Blatt mit Beſchlag belegen, ehe die Poſt es verbreitet, wie dies öfter, beſonders in Frankreich geſchehen iſt, allein er wird darum nicht ſagen können: Weil Du ſolche Feindſchaft gegen mich hegſt, ſollſt Du gänzlich von der allgemeinen Staatswohlthat ausgeſchloſſen ſein.

In dieſer Weiſe handelnd würden die Leiter des Staats dieſen zur Parteiſache machen und nur ihren Anhängern den Vortheil zuwenden. Es würde der Staat ihre Domäne werden, welche ſie nach ihren Anſichten bewirthſchafteten und nach Gutdünken, oder wie es ſich am beſten mit ihrem Nutzen vertrüge, verwalteten. Da jedoch nur in ſehr wenigen abſoluten Staaten noch ein ſolcher Begriff Gültigkeit hat, in den meiſten dagegen, und ſo auch bei uns, das Volkswohl, die Nationalwohlfahrt, als Inhalt und Ziel der menſchlichen Vereinbarung zum Staatsvertrage zu Grund liegend anerkannt iſt, ſo müſſen wir auch entſchieden annehmen: daß die Rechte nicht verkannt werden können, welche aus jenen Gewährsleiſtungen entſpringen.

Es iſt daher für uns ein durchaus gerechtfertigtes Verlangen, daß die Beförderung aller Zeitungen und Tagesblätter durch die Poſt als ein Recht der Nation geſichert werde, daß dieſe Beförderung damit der Poſt zur Pflicht gemacht und ihr aufgegeben ſei, zu dem allergeringſten und gleichmäßigſten Satze nach allen Theilen des Staates das ihr Uebertragene zu verſenden. — Unter allen Staatsanſtalten iſt die Poſt diejenige, welche überhaupt vom größten und allgemeinſten Nutzen iſt, wenn man endlich davon abgeht, ſie als ein kaufmänniſches Geſchäft zu betrachten, an dem man Gewinn haben will. Der Staat iſt es ſeinen Bürgern ſchuldig, ihre Correſpondenz zu beſorgen, den brieflichen Verkehr zu beleben, ohne den geringſten Geldvortheil daraus zu ziehen. Sein Nutzen erwächſt ihm in anderer Art durch die lebendigere Regſamkeit ſeiner Bürger in Mittheilungen und Handelsverbindungen, die er erleichtert, und gerade in derſelben, aber in noch vermehrter Weiſe trägt er zur Aufklärung, zur Verbreitung der Ideen, zu einem ſtarken, tüchtigen Bürgerthum, zur Herſtellung eines verſtändigen, nachdenkenden Volkes bei, das Friedrich der Große ſo hoch pries und als viel leichter zu regieren erachtete, als ein dummes und unwiſſendes, wenn Zeitungen und Tagesblätter unweigerlich und billig durch die Poſt befördert werden müſſen.

Bis jetzt iſt dies leider nicht der Fall. Die Poſt ſieht die Beförderungen der Zeitungen allzuſehr als Handels- und Gefälligkeitsſache an, zugleich aber hat man damit ein furchtbares Mittel, die Tagespreſſe in ſteter Furcht zu erhalten. Die Poſt giebt alle Halbjahre ein Verzeichniß der Zeitſchriften aus, welche bei ihr beſtellt werden können, und ſchließt diejenigen davon aus, welche von der Regierung als verboten bezeichnet, oder doch als ſolche erklärt werden, welche nicht mit der Poſt befördert werden dürfen. — Denn dies iſt eine beſondere beliebte Maßregel gegen Zeitſchriften. Man verbietet ſie nicht durchaus, aber man befördert ſie nicht, und da es nun eben kein anderes genügend regelmäßiges und ſchnelles Beförderungsmittel für Zeitungen giebt, ſo erreicht man auf indirecte Weiſe gegen Journale von ärgerlicher Tendenz daſſelbe Ziel. Man ſucht das Privateigenthum zu vernichten. — Wir ſind zwar in dieſer Art zu ſtrafen noch nicht ſo weit gekommen, wie z. B. in Baiern, wo vor einigen Jahren einer unter bairiſcher Cenſur in Bamberg erſcheinenden Zeitung, „dem Fränkiſchen Courier,“ die Verſendung durch die Poſt entzogen und er ſomit zum Aufhören gezwungen wurde; man begnügt ſich bei uns damit, den Lebensfaden mißliebiger, obwohl cenſürter Journale meiſt kurzweg durch Verbot abzuſchneiden, wie dies ſeit 1840 mehrmals z. B. dem Athenäum in Berlin, dem Königsberger Literaturblatt und der Rheiniſchen Zeitung geſchehen iſt, allein nicht allein gegen auswärtige, beſonders gegen Schweizer und franzöſiſche Zeitungen erfolgten Verbote und Poſtbeförderungentziehung, auch manche in den deutſchen Bundesſtaaten erſcheinende Zeitungen ſind davon in den letzten Jahren betroffen worden. Wir erinnern an das Schickſal der Zeitſchrift „Locomotive," „der deutſchen Jahrbücher," endlich hier nochmals an das Schickſal der Allgemeinen Leipziger Zeitung, welche ſogar mit der Poſt nicht durch Preußen befördert werden durfte, um in hinterliegende andere Länder und Staaten zu gelangen.

Welchen Blick dies und Aehnliches, wie z. B. die Maßregel, daß Schriften zwar nicht verboten, aber auch nicht in öffentlichen Blättern zum Verkauf angezeigt werden dürfen, auf den Zuſtand unſerer Preßverhältniſſe zu thun erlaubt, überlaſſen wir der Beurtheilung der Erlauchten Verſammlung; wir müſſen uns beſchränken hier hinzuzufügen, daß es nicht allein alſo ganz vom Ermeſſen der Verwaltungsbehörden abhängt, welche Zeitungen mit der Poſt befördert werden ſollen, oder nicht, wie lange dies währen und wann es aufhören ſoll, ſondern auch der Poſtaufſchlag für die Beförderung beliebig erhöht oder ermäßigt werden kann, was öfter ſchon als Mittel der Begünſtigung für ſolche Zeitungen benutzt wurde, deren Verbreitung man wünſcht, indem der geringere Poſtaufſchlag ihnen den Vorzug größerer Billigkeit giebt. — Der Staat nimmt von jedem Zeitungsexemplar einen Thaler Stempelſteuer, eine Abgabe, die wahrlich hoch genug iſt, um weitere Beſteuerung zu begehren, der Poſtaufſchlag iſt jedoch in den meiſten Fällen nochmal ſo hoch und höher, als was die Zeitung am Druckorte koſtet, ſo daß in keiner Weiſe bis jetzt weder der Grundſatz feſtgeſtellt iſt, durch einen möglichſt niedrigen und gleichmäßig bezahlten, für alle Landestheile unverrückbaren Aufſchlag den Zeitungsdebit zu erleichtern, noch daß es als ein Recht anerkannt wurde, durch die Poſt jede Zeitung befördern zu müſſen. — In England beſtehen 373 Zeitungen, von denen nur eine ſehr geringe Zahl als völlig der Politik fremd bezeichnet werden kann. Einzelne derſelben, wie z. B. die Londoner Times, Sun, Globe, Morning-Chronicle u. ſ. w., haben eine ungeheure Verbreitung, und dieſe wächſt von Jahr zu Jahr, weil eben ihr Abſatz weder vertheuert noch behindert wird. In dem unwirthlichen Schweden mit kaum drei Millionen Einwohnern giebt es 120 Zeitſchriften, darunter in der Hauptſtadt Stockholm, welche 80,000 Einwohner hat, ſechs politiſche; allein in Schweden iſt die Poſtbeförderung ein anerkanntes Nationalrecht und bis an die äußerſten Grenzen der Civiliſation, bis in die tiefſten Einöden der Lappmarken muß die Poſt jede Zeitung für den geringen jährlichen Aufſchlag von 1 Rthlr. 8 Schilling (16 Groſchen Preußiſch) befördern. In Preußen beträgt der Poſtaufſchlag z. B. der Cölniſchen Zeitung nach Berlin 4 Rthlr. jährlich. — Preußen beſitzt 454 Zeitungen, Tagesblätter und Zeitſchriften. Darunter ſind jedoch nur 42 politiſchen Inhalts; 104 Verordnungsblätter der Regierungen, 190 Unterhaltungsblätter, denen es verboten iſt irgend etwas Politiſches aufzunehmen. Der Reſt ſind Erbauungsblätter u. ſ. w. Die Hauptſtadt Berlin mit **400,000 Einwohnern** hat nur, die Preußiſche Allgemeine Zeitung eingerechnet, drei politiſche Zeitungen, weil es unmöglich iſt, eine Conceſſion dafür zu erlangen und die Anſicht feſtzuſtehen ſcheint, man müſſe nicht allein die Tagespreſſe durchaus in Abhängigkeit und Unterwürfigkeit zu erhalten ſtreben, daher alle Conceſſion auf Widerruf begründen, ſondern auch die Zahl der Zeitungen ſo ſehr wie möglich beſchränken, und dies ſetzt voraus, daß man ſie nicht als ein Mittel zur Aufklärung, ſondern vielmehr als ein Uebel betrachtet, dem man leider nicht ganz und gar entgehen kann.

Welchen Aufſchwung aber würde nicht die Preſſe in Deutſchland bei der geiſtigen Kraft deutſcher Nation nehmen, wenn ihre Feſſeln abfielen! Wie würden Aufklärung, Theilnahme am öffentlichen Leben, Fortſchritt des Volks, das Bewußtſein ſeiner Rechte, das Nationalbewußtſein der Größe und Macht Deutſchlands ſich erheben! Wie würde die Entwickelung deutſchen Geiſtes nach Außen und Innen wirken, die Thatkraft ſich ſtärken, die Zuſtände ſich ändern, das Streben nach Einheit ſich verwirklichen und wohlthätig, verſöhnend, fördernd auf alle obſchwebenden Conflicte einwirken, zu deren Vermittelung im Geiſte der Zeit Freiheit gehört, nicht aber Feſſelung, Beſchränkung der Ideen! — Wie aber auch würde zugleich mit Hülfe einer freien Preſſe das materielle Wohl des Landes gewinnen, Handel und Gewerbe neue Blüthen treiben, Wiſſenſchaft und Kunſt ſich ſchöner entfalten, kurz nach allen Richtungen der Geiſt ſich ungehemmt ergießen, wenn gehalten würde, was wir nach den Zuſicherungen der Jahre 1813 — 14 mit allem Rechte zu begehren haben!

Wir haben es ſchon erwähnt, wie verkümmert die bis zum Jahre 1832 leicht zu erhaltenden Conceſſionsbewilligungen zur Herausgabe von Zeitſchriften dadurch gemacht wurden, daß man Geſinnung und ein vor der Polizei zu beſtehendes Examen als Bedingungen einführte, und wir brauchen nicht erſt hinzuzufügen, wie dies allen Forderungen der geſetzmäßig beſtehenden gewerblichen Freiheit ſowohl, wie eines Rechtes der Nation auf die Preſſe, als das der ganzen Menſchheit angehörende Mittel der Gedankenmittheilung, widerſpricht. Politiſche Zeitungen herauszugeben, war, wie ſchon angeführt, immer faſt unthunlich, denn die beiden in Berlin beſtehenden beſitzen ihre Privilegien ſeit einem Jahrhundert und länger; indeß iſt man in neueſter Zeit nicht eben ſpärlich mit ſolchen Conceſſionen geweſen, wenn es darauf ankam, der liberalen Richtung entgegen zu wirken, die trotz aller Cenſur ſich bemerklich machte. — So hat man in Königsberg die Allgemeine Königsberger Zeitung, unter Leitung des Profeſſor Schubert, in Cöln den Rheiniſchen Beobachter, unter Leitung des Profeſſor Bercht, nicht allein conceſſionirt, ſondern dieſen politiſchen Blättern auch namhafte Geldunterſtützungen bewilligt, weil man vorausſehen konnte, daß ſie ohne dieſe, aus Mangel an Theilnahme, nicht beſtehen würden. —

Wir wollen das Recht der Regierung, ſich Organe zu ſchaffen, dieſe zu unterſtützen, und Schriftſteller zu beſolden, welche für ihre Anſichten arbeiten, in keiner Weiſe antaſten; es iſt vielmehr vollkommen dem Weſen einer freien Preſſe gemäß, daß eine

Regierungspreſſe ihr gegenüber ſteht; allein wir können, darauf geſtützt, um ſo mehr eine unparteiiſche Gleichſtellung begehren, und müſſen das Recht Zeitungen und Zeitſchriften herauszugeben als ein Recht aller Staatsbürger in Anſpruch nehmen, weil ſonſt jedes wahre Recht der Preſſe verloren geht, und eine tiefzubeklagende Willkür des Schaltens und Waltens mit der Befugniß Zeitungen und Tagesblätter erſcheinen zu laſſen an ſeine Stelle tritt. — Wenn die Erlaubniß dazu nur ſolchen Männern geſtattet wird, die Unterſtützung empfangen, oder von denen man weiß, daß ſie ergebene Anhänger ihrer Beſchützer ſind, ſo ſoll die Preſſe nur ein Werkzeug der Macht ſein, welche durch Gebote und Verbote gehandhabt wird; von einem Rechte der Nation aber, wie von der vernunftgemäßen Begründung deſſelben, iſt dann nicht weiter die Rede.

Das Beaufſichtigungsrecht des Staates kann ſich in keinem Fall ſo weit erſtrecken, daß er verhindern darf, was ihm nicht genehm iſt. Er kann nur nach den Geſetzen ſtrafen laſſen, was ſich ſtrafbar erweiſt, und höchſtens dabei ſo weit gehen, wie Frankreich, wo Cautionen geleiſtet werden müſſen, um eine Sicherheit für den Fall zu haben, wo Geldſtrafen für Preßvergehen verhängt werden. In andern Ländern iſt dies nicht einmal der Fall, und ſelbſt in ſolchen, wo die Freiheit der Preſſe keineswegs vollſtändig geſichert iſt, wie z. B. in Dänemark, iſt es doch als Grundſatz unverbrüchlich, daß Jedermann ein Journal redigiren und erſcheinen laſſen kann. — Der Herausgeber hat nur nöthig der Behörde davon Anzeige zu machen, ihr den Titel des Blattes zu nennen und ſich als verantwortlich zu erklären. Von einer Cenſur in unſerm Sinne iſt nicht die Rede, wohl aber von Cenſoren, denen jedoch nur das gedruckte fertige Blatt vorgelegt wird, an welches ſie nicht ein Wort ändern dürfen. Enthält es dagegen ihrer Anſicht nach Ungeſetzliches, ſo verfügen ſie die Beſchlagnahme der ganzen Nummer, worauf ſofort der Prozeß eingeleitet werden muß. — Unterdrücken kann jedoch die Regierung kein Tagesblatt, ſo wenig wie conceſſioniren. Die Befugniß Journale herauszugeben iſt auch dort ein Volksrecht, und ſo lange eine Zeitung Leſer findet, kann ſie trotz aller Strafen und Verfolgungen ungeſtört erſcheinen. Ihr Lebensfaden, wie mißliebig ſie ſich auch macht, iſt ihr daher niemals durch Verbot abzuſchneiden, denn man hat ſeit faſt 70 Jahren ſchon anerkannt, daß die Preſſe nicht als ein Regal der leitenden Staatsgewalten betrachtet werden dürfe.

Welche Nichtigkeit und Verkümmerung der Tagesliteratur bei uns durch die beſtehenden Verordnungen folgerecht herbeigeführt werden muß, iſt leicht zu erkennen. Die meiſten Tagesblätter dürfen, wie wir angegeben, kein Wort über innere oder äußere Zuſtände enthalten; der Cenſor ſtreicht es, weil dies Politik heißt, die ihnen verboten iſt. — Der allergrößte Theil der Journale muß ſich daher mit Erzählungen, Gedichten, Anekdoten ꝛc. begnügen und ſucht höchſtens durch ein Feuilleton von Neuigkeiten einiges Intereſſe zu erwecken, den Cenſor zu hintergehen und gelegentlich durch einige heimliche Nadelſtiche zu verhöhnen. — Perſönlichkeiten, Ehrenkränkungen, Gemeinheiten, Ausfälle auf Privatverhältniſſe, Kritik der niedrigſten Art über Schauſpieler u. ſ. w. bilden daher die tägliche Würze vieler Blätter dieſer Art und eine ſolche Koſt darf dem Publicum aufgetiſcht werden, die Cenſur hat dagegen nichts einzuwenden. — Betrachten wir die politiſchen Zeitungen, ſo müſſen wir allerdings anerkennen, daß dieſe, welche bis zum Jahre 1840 nichts waren als Blätter, in denen mehr oder minder weitläufige Ueberſetzungen der Kammerdebatten Frankreichs und Englands und was ſonſt im Auslande vorfiel, zu finden waren, jetzt einen regerern Lebenstrieb erhalten haben. Der Artikel „Inland," welcher ſonſt faſt nichts enthielt, als Ordensverleihungen, Bürgermeiſter-Beſtätigungen, Beſchreibungen von Feſteſſen, Nachrichten über die Reiſen oder Wochenbetten hoher Perſonen, oder Nachrichten über milde und ſtrenge Witterung, über das Blühen eines Baumes zur ungewöhnlichen Zeit, oder über das Auffinden von Maikäfern und Schmetterlingen, welche die Redaktionen zur beliebigen Anſicht ausſtellten u. ſ. w., iſt aus dieſer gänzlichen Nichtigkeit durch die geſtattete Beſprechung inländiſcher Angelegenheiten gehoben worden, inſofern eine beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit damit verbunden und die wohlwollende Abſicht nicht zu verkennen iſt. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir näher auf dieſen Gegenſtand eingehen; daß eigentlich politiſche Fragen wenig berührt werden dürfen, Verwaltungszuſtände, ſtädtiſche Angelegenheiten, u. ſ. w. die faſt ausſchließlichen Gegenſtände bilden, verſteht ſich von ſelbſt. Doch zeigt es ſich deutlich an einigen Zeitungen, namentlich an denen der Provinz Schleſien und der Rheinprovinz, wie wohlthätig der Hauch des Lebens, der ſie berührte, in mancher Beziehung ſchon eingewirkt hat. — Ganz natürlich aber muß der Anfang, wie ſchwach dieſer auch iſt, das Verlangen nach größerer Freiheit um ſo ſtärker aufwecken und empfindlicher, als je, das Mangelnde erkennen laſſen. — Darum iſt auch der Kampf gegen die Cenſur ein heftigerer geworden und muß es werden, je mehr das Bewußtſein ihrer Gemeinſchädlichkeit ſich enthüllt; je mehr die Ueberzeugung aufwächſt, daß ohne dieſe feſſelnde Schranke eine ganz andere Entwickelung erfolgen müßte; je ſchmerzlicher man es fühlt, daß unter ſo vielen hemmenden Vorſorglichkeiten es unmöglich iſt, die Sehnſucht nach Erfüllung des vorenthaltenen Rechts zu befriedigen, deſſen vollſtändige Anerkenntniß doch nur den Kampf beenden kann.

Wie ſehr nun in jeder Richtung ſich die Strenge der Beaufſichtigung geſteigert hat, und wie man bemüht war, die Cenſur mit ihrer ganzen Laſt auf den Belaſteten drücken zu laſſen, beweiſt auch der Umſtand, daß nicht allein die Cenſur vom Staate ausgeübt wird, ſondern daß auch obenein die Cenſirten dafür bezahlen müſſen. -- Eine Einrichtung, gegen welche man ſich ſträubt, deren Zwang man ſchmerzlich empfindet, die man laut und tauſendfach beklagt, als unſtatthaft und wider alles verbürgte Recht erklärt, muß mit dem Gelde der Betheiligten erhalten werden!— Das Cenſuredict von 1819 übernahm es, wie dies die Petition anführt, die Koſten der Cenſur zu tragen. Man hatte mehrere Buchhändler über einzelne Beſtimmungen befragt, und dieſen war das Verſprechen gegeben worden, der Literatur in keinem Falle eine ſolche Abgabe aufzubürden, von der man damals laut genug erklärte, daß eine Beſteuerung des geiſtigen Verkehrs durch Cenſurabgaben ſich durch nichts rechtfertigen laſſe, überhaupt aber es gewiſſermaßen Spott zur Schande fügen hieße, wenn man eine ſolche Steuer verlangen wolle. In wenigen Jahren war man jedoch ſchon in den Anſichten über Cenſurweſen ſo weit fortgeſchritten, daß 1824 jene Beſtimmung des Cenſuredicts von 1819 aufgehoben wurde, die neue Inſtruction dagegen eine Abgabe von drei Groſchen für jeden cenſirten Bogen als Lohn des Cenſors feſtſtellte. Wie viele Beſchwerden auch dieſe Beſtimmung zeither hervorrief, es iſt dabei geblieben und wir haben uns nicht enthalten können durch ein bezeichnendes Beiſpiel an der hieſigen Zeitungscenſur zu erweiſen, wie weit ſelbſt über jene Beſtimmung im Verwaltungswege hinausgegangen wurde, indem der Oberpräſident der Mark Brandenburg ſchon 1823 ſich befugt erachtete, durch ein bloßes Reſcript dem Berliner Zeitungscenſor zu geſtatten, eine Cenſurabgabe von einem Groſchen für jede Anzeige zu erheben, was ganz auf Koſten des Anzeigen machenden Publicums weſentlich die dienende und gewerbliche Klaſſe trifft, und ſo ſehr gegen jede geſetzliche Begründung verſtößt, daß, wenn ſich Jemand dieſer Abgabe widerſetzte und klagbar würde, jedes Landesgericht ohne Zweifel ihm zum Recht verhelfen müßte.

Nichts kann daher natürlicher und gerechtfertigter ſein, als das ausgeſprochene Verlangen, daß die Beſtimmung 4 der Kabinetsordre vom 28. December 1824 aufgehoben, dagegen aber die Beſtimmung XV des Cenſuredicts vom 18. October 1819 hergeſtellt werde, nach welcher der Staat die Koſten der Cenſur zu tragen hat. — So lange Cenſur beſtehen ſoll, iſt dies wohl das Wenigſte, was verlangt werden darf, und hiemit würden zugleich alle und jede der unrechtmäßigen Abgaben wegfallen, welche Cenſoren mittelſt Reſcripte bewilligt wurden.

Die Reihe der Mißverhältniſſe und Cenſurübel iſt mit denen, welche dies Pro Memoria erörtert, bei weitem nicht geſchloſſen. Es iſt daſſelbe nur bemüht geweſen, die hervorſtechendſten aufzuzählen; weitläuftigeren Erörterungen müßte es vorbehalten bleiben, alle Verordnungen der Verwaltungsbehörden, polizeiliche Eingriffe u. ſ. w. zu ermitteln und für den Zuſtand der Preſſe in jeder Provinz die Belege zu liefern.

Wir haben uns beſchränkt, weil uns vor Allem die Ueberzeugung vorſchwebt, daß jede Cenſur, welcher Art ſie auch ſein mag, ein Eingriff in das anerkannte und verbürgte Recht der Nation auf Preßfreiheit iſt. Es kam uns beſonders darauf an dies Recht an die Spitze des Begehrens zu ſtellen und zu erweiſen, daß nicht allein die Geſchichte unſeres Vaterlandes in Wahrheit bis zur neueſten Zeit wenig oder nichts de facto von Cenſur weiß, daß die Geſetzgebung Preußens ganz von dem Grundſatz der Preßfreiheit überall da ausgeht, wo von Beſtrafung ſolcher Vergehen die Rede iſt, welche durch die Preſſe begangen werden können, daß endlich aber auch die Verbürgung dieſes Rechts thatſächlich durch den 18. Artikel der Bundesacte feſt begründet wurde.

Was wir über Verbeſſerung der Cenſurgegenſtände geſagt haben, bleibt als ein Nothbehelf nur auf ſo lange zu wünſchen, bis aus einer ſolchen Uebergangsperiode die völlige Freiheit der Preſſe ſich ſiegreich als Theil eines großen Grundgeſetzes freier und würdiger Staatsbürgerlichkeit darſtellt. — Das nächſte Jahrhundert, ſo rief vor Kurzem eine Stimme der Oeffentlichkeit aus, wird es nicht begreifen können, wie es möglich war, daß Cenſur ſo lange bei uns beſtehen konnte. — Die Nachkommen werden darüber ſpotten und ein hartes Urtheil fällen, wie man dies ſchon jetzt in freiern Ländern, in England, thut, wo Cenſur wie eine Fabel klingt und als ein Zeichen tiefer Unmündigkeit und Unfreiheit betrachtet wird. — Man kann jedoch von uns nicht ſagen, daß wir die Schäden und Leiden derſelben nicht empfänden. — Bis in die Maſſe des Volks dringt ſchon jetzt das Bewußtſein dafür; wie aber der intelligente Theil der Nation darüber denkt, liegt in zahlloſen Beiſpielen täglich vor unſeren Augen. — „Wer an dem Rechte der freien Preſſe zweifeln kann, und das aus ihr entſpringende unſchätzbare Gut nicht anerkennt,“ ſagt Eduard Gans, der berühmte Profeſſor der Rechte an der Berliner Univerſität, in einer ſeiner Schriften, „der verdient nicht, daß man mit ihm ſtreite.“ — Wir wollen jedoch nicht mit den Worten dieſes freiſinnigen Rechtsgelehrten, ſondern mit denen des Königlich Preußiſchen Regierungsraths Heſſe ſchließen, der in ſeiner Schrift über Preußiſche Preßgeſetzgebung unter anderen auch das folgende Urtheil fällt: „Das Publicum iſt ſeit langer Zeit daran gewöhnt über Einſeitigkeit und Willkür der Preußiſchen Cenſoren zu klagen. Dieſe Klage iſt jedoch faſt überall ungerecht, denn bevor nicht der Preſſe ein geſicherter Rechtszuſtand gewährt wird, bevor nicht die Mängel der Geſetzgebung ausgeglichen ſind, und die ganze Auffaſſung der Cenſur eine andere wird, wird man ſich vergebens nach guten Cenſoren und zureichenden Verhaltungsmaßregeln für ihr epinöſes Amt umſehen.“ — So verlangen ſelbſt die, welche einer gewiſſen Cenſur das Wort reden, den geſicherten Rechtszuſtand, wie eine der Zeit ſich anpaſſende Geſetzgebung, und überall wird in gleicher Weiſe anerkannt, wie weit wir davon entfernt ſind. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Mügge's

Neue Novellen.

Empfehlenswerthe Werke

aus dem Verlage von C. F. Kius in Hannover.

Mügge: Skizzen aus dem Norden. 2 Bände. Mit einer Karte von Norwegen. 4 ℛ.

— Schweden im Jahre 1843. 2 Bände. 3 ℛ.

Prutz: Literarhiſtoriſches Taſchenbuch. III. Jahrgang. 2½ ℛ.

— Karl von Bourbon. Hiſtoriſche Tragödie in 5 Aufzügen. ⅔ ℛ.

Das Palais Royal. Ein hiſtoriſcher Roman. Aus dem Engliſchen. 3 Bände. 2½ ℛ.

Mundt: Carmela oder die Wiedertaufe. Roman. 1½ ℛ.

Herloßſohn: Wallenſteins erſte Liebe. Hiſtoriſch-Romantiſches Gemälde in 3 Bänden. 4½ ℛ.

von Münchhauſen: Heinrich von Sachſen. Roman in 3 Bänden. 3½ ℛ.

Kühne: Portraits und Silhouetten. 2 Bde. 3½ ℛ.

Mühlenpfordt: Die Republik Mejico. 2 Bde. 4½ ℛ.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Hannover, 1845.
Verlag von C. F. Kius.

[illegible]
[illegible] LA
MO[illegible]

Inhalt.

Die ſchwarze Dame . . . . Seite 1.
David . . . . » 99.
Sylvia . . . . » 191.

Die ſchwarze Dame.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

An einem Regen- und ſturmvollen Winterabende ſaßen drei Offiziere von dem Garderegimente der Gensdarmen des Königs zu Berlin beiſammen, lachend, rauchend, prahlend und halbtrunken von Wein und Jugendluſt. Es waren ſchöne, ſtattliche Jünglinge, wie dies Regiment, das die Blüthen des Adels enthielt, Alle aus den reichſten und edelſten Geſchlechtern des Landes, damals viele aufzuweiſen hatte. Ihre goldblitzenden Uniformen waren geöffnet, ihre Pallaſche lagen in einer Ecke des Zimmers, die Locken und Zöpfe umflogen ihre erhitzten Geſichter, die beſpornten Füße lagerten ſich neben den Flaſchen und Gläſern auf dem Tiſch; ſo trieben ſie ihr Weſen bis tief in die Nacht. — Wenn unten ein friedlicher Bürger jener Zeit vorüberging und den wüſten Lärm hörte, ſchüttelte er gewiß den Kopf und murmelte einen Fluch vor ſich hin, dann aber ging er ſchneller und ſah ſich wohl furchtſam um, denn gut war es eben nicht für ihn, wenn etwa die Herren von den Gensdarmen ihn ertappten und Kurzweil in ihrer Art mit ihm trieben.

»Donnerwetter!« rief der Jüngſte der Drei. »was fangen wir heut noch an? Das Trinken gefällt mir nicht mehr, Eure Geſchichten langweilen mich; warum haben wir keine Mädchen, keine Abenteuer, keinen Spaß? nicht einmal einen Kerl, der gepeitſcht werden kann und Geſichter ſchneiden muß.«

— »Es iſt ein Mordwetter draußen, Waldemar,« ſagte ſein Nachbar. »Das Bürgerpack hat ſich in die Neſter verkrochen.«

»Wir wollen ſie herausholen, die faulen Halunken,« ſchrie der Dritte. »Laß ſatteln, Quitzow. Wir reiten ein paar Straßen auf und nieder, und ſchlagen ihnen die Fenſter ein.«

— »Und bezahlen ſie morgen mit unſerem guten Gelde, wie neulich erſt,« erwiederte der Wirth, der der Nüchternſte und Verſtändigſte war. — »Doch halt, da fällt mir etwas ein, wir wollen Jagd machen, eine Hetzjagd, eine königliche Hetzjagd!«

»Wo? Wie?« riefen die anderen beiden.

— »Hier auf der Stelle,« ſchrie der junge Offizier. »Heda! Anton! Anton!«

Ein Diener eilte herbei.

»Geh hinunter und ſieh, ob ein Wild ſich in unſerm Park gefangen hat. Marder, Hermeline, Zobel, Füchſe, Bären, es iſt alles einerlei, bring es herauf!«

Der Diener eilte davon und brachte nach wenigen Minuten eine große Rattenfalle, deren niedergeſchlagene Klappen einen Gefangenen vermuthen ließen. — Beim Anblick der Falle brachen die jungen Leute in ein unbändiges Gelächter aus. —

»Eine Rattenjagd! eine Rattenjagd!« ſchrieen ſie; »Hurrah! Die Hunde herauf, drauf und dran!«

»Hole die Meute, Anton,« rief der Herr von Quitzow lachend.

Nach einigen Minuten kam der Diener mit vier Hunden zurück. Ein Dachs, ein Windhund, ein Hühnerhund und ein zottiger Wolfsfänger ſtellten ſich in einer Reihe auf. Die jungen Herren rückten die Tiſche mit den Flaſchen und die Stühle bei Seite. Raum wurde gegeben, ſo viel als möglich, die Lichter hochgeſtellt an verſchiedenen Punkten, die Hunde dann an die Falle geführt, ihre Begierden aufgeregt und als ſie bellend und zitternd auf den Angriff warteten, wurden die Klappen aufgezogen und die Jagd begann, begleitet von dem wilden Huſſa der Jäger, die mit den Füßen ſtampften und in die Hände ſchlugen. — Aber ſtatt der einen Ratte ſprangen ihrer drei heraus, drei große häßliche Geſchöpfe. Die Hunde flogen hinterher, zwiſchen Stühle und Tiſche, in die Winkel und Ecken, dem gehetzten Wilde nach. — Die Mobilien ſchwankten und fielen, der Tiſch mit den Flaſchen und Gläſern ſtürzte über Mörder und Gemordete: von dem Spind ſielen die Lichter: die Klagetöne und das Geheul der Kämpfenden vermiſchte ſich mit dem raſenden Gelächter und Beifallsgeſchrei der Jäger. Plötzlich fuhren die Hunde zwiſchen die Stühle, von denen jene das Schlachtfeld überſchauten. In ihrer Wuth packten ſie ſich ſelbſt an. Der Wolfshund faßte den Windhund, dieſer den Hühnerhund, die Geſtelle brachen, der Eine fiel auf den Andern und im nächſten Augenblicke wälzten ſich die Herren, die Hunde, die Ratten und Diener zu einem großen Haufen geballt am Boden unter Trümmern und Scherben und Weinſtrömen, fluchend, heulend und Hülfe begehrend, durch- und umeinander.

Als das tolle Getümmel am Ärgſten war, ward die Thür aufgeriſſen und ein vierter Offizier trat herein; an ſeiner Hand führte er eine verſchleierte Dame, die er etwas gewaltſam feſthielt. Sie war in einen dunklen Mantel gewickelt; eine ſchwarze Kappe, tief über den Kopf gezogen, eine Halbmaske und dichte ſchwarze Schleier umwickelten das Geſicht. — »Was iſt das? Zum Teufel! Was macht Ihr da?!« rief der Offizier und darauf ſchrie er zur halboffenen Thür hinaus: »Macht, daß Ihr fortkommt, Dummkopf, wenn Euch Euer Haupt lieb iſt, ſcheert Euch hin, woher Ihr kommt; dieſe ſchöne Maske bleibt bei uns, aber morgen ſoll ſie Euch auf ewig angehören.« — In dem Augenblick that die Maske einen lauten Schrei des Schmerzes und Entſetzens. Eine der halbtodten Ratten war in ihren Nöthen an den Kleidern der Dame emporgeklettert, ſie verwickelte ſich in den Schleier und biß ſie in den Hals. Zu gleicher Zeit ſtürzte durch die Thür ein Mann im bunten Domino herein, der mit einem ſchnellen Griff das häßliche Thier faßte, zu Boden ſchmetterte, den Offizier ſo heftig zurückſtieß, daß er faſt zu ſeinen Gefährten fiel, und die halbohnmächtige Dame ſchützend in ſeine Arme ſchloß. — Alles das geſchah in wenigen Secunden. Ein einziges Licht brannte dazu; die Gefallenen rafften ſich auf, die Diener ſtießen die Hunde fort, der junge Offizier aber, der die Dame gebracht, zog ſeinen Degen und ſchrie: »Du wagſt es, Deine ſchmutzige Hand an mich zu legen, das ſollſt Du büßen, Schurke!«

— »Halt! halt!« rief der Herr von Quitzow und fiel ihm in den Arm, »kein gemeines Blut ſoll dieſen Degen beſudeln.«

»Holt die Peitſchen,« ſchrie der junge Waldemar, »wir wollen ihn gerben.«

»Wir wollen ſie Beide zuſammenbinden,« rief der Zweite.

Während des Lärmens um ihn blieb der Fremde ſo ruhig, als ginge es ihn nichts an. Er beſchäftigte ſich mit ſeinem Schützling, ſtillte das Blut, das über ihre weiße Schulter floß, band ein kleines Tuch darüber und flüſterte ihr, die ängſtlich ſchweigend und zitternd ſich an ſeinen Arm klammerte, leiſe Beruhigungen zu.

Erſt als die übermüthigen Herren Anſtalt machten, ihre Vorſätze auszuführen, wendete er ſich zu ihnen um. Von mittlerer Größe, ſchlank und zart gebaut, ſchien er klein und ſchwächlich gegen die Rieſenleiber ſeiner Gegner. Sein Geſicht war bleich, dunkles Haar fiel ohne Band und Puder tief an den Seiten nieder, ſein ſtolzes feuriges Auge gab ſeinen Zügen Schönheit und Würde. — »Was wollen Sie thun,« ſagte er, »eine Gewaltthat zu andern Gewaltthaten fügen? Heißt das ritterlicher Sinn und Adel? Ehren Sie ſo den Stand, dem Sie angehören, die Familien, zu denen Sie ſich zählen?«

— »Ich glaube, der Burſche gehört zu dem ſchwarzen Vieh. Er iſt ein Candidat, und will uns eine Predigt halten,« rief der Eine der Herren.

— »Er muß auf den Tiſch ſteigen!« ſchrie der Jüngſte.

— »Ich denke, er ſpart ſeine Worte,« ſchlug der Herr von Quitzow vor. »Wir wollen die Dame ſehen, die Graf Herfurt uns erobert hat; wir wollen wenn ſie ſchön iſt, ſie bewundern und ihre Verzeihung erbitten, wo nicht, mag er ſofort abziehen.«

Der Graf trat einen Schritt vor, griff nach dem Schleier der Dame und rief: »Gut, mag es ſo ſein. Fort mit der Nacht, laßt die Sonne Eurer Reize aufgehen, Schönſte der Schönen.«

Der Fremde ſtellte ſich dicht vor ihn hin. »Das ſoll und wird nie geſchehen, ſo lange ich lebe,« ſagte er.

— »Narr!« rief der junge Offizier, »biſt Du ſo eiferſüchtig? Ich dächte, Du müßteſt dankbar ſein, ſo leicht davonzukommen.«

»Narr Du ſelbſt!« verſetzte der Fremde und ſeine Hand faßte mit eiſernem Druck den Arm des Grafen, indem er ihn ſtarr anſah, »oder vielleicht mehr Trunkenbold als Narr, mehr frecher Wüſtling als Trunkenbold. — Wie ein Bandit haſt Du friedliche Menſchen angefallen, dieſe Dame gewaltthätig in eine Höhle aller Laſter geriſſen, mich zu mißhandeln gedroht. Wer biſt Du, daß Du das wagen darfſt? Giebt es kein Geſetz gegen ſolche Verbrecher, ſo muß man ſie ſelbſt ſtrafen, und ich will es thun, Andern zur Warnung, wenn ich mich auch nicht ſo weit herablaſſen ſollte.«

Die kühnen Worte des Fremden brachten auf einen Augenblick ein ſo maßloſes Erſtaunen hervor, daß Alle ſchwiegen; als er aber geendet hatte, erfolgte ein ſchallendes Gelächter. — »Der Kerl iſt göttlich, auf Ehre!« ſchrie Waldemar, »einzig in ſeiner Art. Aber ich ſagte es gleich, ich ſah es ihm an, er muß gepeitſcht werden, gepeitſcht! gepeitſcht!« und bei dieſen Worten griffen er und die beiden andern Herren zu den ſchweren Hetzpeitſchen, die ſchon auf dem Tiſch lagen.

Der Fremde ſtand ganz ruhig, aber alle ſeine Muskeln ſpannten ſich ſichtbar an, ſeine Lippen bewegte ein leichtes Zittern und ſeine Hände ballten ſich zuſammen. »Ich rathe Euch wohl,« ſagte er drohend, »rührt mich nicht an, denn hier gilt es einen Kampf auf Leben und Tod. Und was würde die Welt morgen ſagen, was die Stadt, der Adel, der Hof? Euer Übermuth würde nicht ungeſtraft, Eure Schande nicht verborgen bleiben, ſelbſt Eure vornehmſten Freunde könnten Euch nicht ſchützen.« Aber dieſe ruhig geſprochenen Gründe, die viel zu viel Wahres enthielten, um ganz unbeachtet zu bleiben, hätten doch wahrſcheinlich wenig genützt, wenn nicht der junge Graf ſelbſt ſeinen Gefährten ein »Halt!« zugerufen hätte. Er war ein ſchöner Jüngling von ritterlicher Geſtalt und überaus edel geformtem Geſicht, das jetzt in Zorn und Racheluſt glühte und doch auch einen gewiſſen Grad der Beſchämung zeigte, den er zu verbergen ſtrebte.

— »Wer ſind Sie?« fragte er den Fremden.

»Das werde ich verſchweigen,« erwiederte dieſer.

— »Und doch können Sie nur nach Maßgabe Ihres Namens und Standes verſchieden hier behandelt werden,« rief der Graf. »Sind Sie ein ſimpler Menſch, ein Nichts, ein Elender, der ſich unterſtand, mich ſo frech zu beleidigen, beim Himmel! ſo will ich die Peitſche gebrauchen, ſo lange ich den Arm rühren kann; ſind Sie Edelmann, ſo wollen wir unſere Rechnung ausgleichen, wie es ſich gebührt, hier auf der Stelle, ohne allen Aufenthalt. Heraus denn mit der Wahrheit,« rief er und ſtampfte mit dem Fuß auf, indem er ſich zur Wuth anzureizen ſtrebte, »heraus damit!«

»Steht es ſo,« ſagte der Fremde. »Nun wohlan denn, ich bin Edelmann.«

— »Ihr Name alſo?«

»Ich könnte Ihnen den erſten beſten nennen,« verſetzte der junge Mann ſtolz, »und Sie wurden es glauben müſſen. Meinen Namen aber nenne ich nicht. Ich habe Gründe dafür,« er neigte ſich zu der Dame, welche eine heftige bittende Bewegung machte, dann fuhr er fort: »Später werden Sie die nöthige Überzeugung erhalten, übrigens bin ich ohne Furcht vor Ihren Drohungen. Man greife mich an, ich werde mich zu vertheidigen wiſſen. Sorge Jeder dann für ſich.«

— »Gieb die Säbel, Quitzow,« ſagte der

Graf nach einer Pauſe, in welcher er ſeinen Gegner ſcharf beobachtete. Dieſe Worte brachten einen Aufruhr hervor. Die Freunde des Grafen wollten ſein Vorhaben nicht dulden, der Herr von Quitzow ſuchte die Angelegenheit zu vermitteln und wandte alle ſeine Überredung an, man ſolle das Pärchen abziehen laſſen, das offenbar nichts ausplaudern würde, da es wahrſcheinlich ſelbſt ein Geheimniß zu bewahren habe; während er aber vergebens ſeine Kunſt übte, hielt der Herr an der andern Seite ein langes Geſpräch, das zuweilen von dem leiſen Schluchzen der Dame unterbrochen wurde.

»Nichts ſoll mich hindern,« rief der Graf lachend, »am wenigſten Deine Bedenklichkeiten. Wir wollen dieſe kleine Betiſe jetzt klar und luſtig abwickeln. Sie behaupten Edelmann zu ſein, gut, ich nehme es an; Sie werden mir ſpäter Aufſchlüſſe geben; ich vertraue Ihrem Worte. Laſſen Sie uns alſo zum Werke ſchreiten; hier ſind zwei Säbel, wählen Sie. Zeigen Sie Ihre Kunſt und hüten Sie ſich. Sie haben es mit einem guten Fechter zu thun.«

— »Halt, noch einen Augenblick,« erwiederte der Fremde. »Wenn ich etwa ſchwer verwundet werden oder fallen ſollte, ſo geht dieſe Dame frei und ungehindert von hier, Niemand fragt, folgt oder beläſtiget ſie.«

»Zugeſtanden,« rief der Graf, »und wir halten ein, wenn der Eine oder der Andere ruft, daß er genug hat.«

In der nächſten Minute hatte das Gefecht begonnen, das unter dem zweifelhaften Schein der Lichter, in dem ſchlüpfrigen Zimmer mit Gewandtheit und Geſchick geführt wurde. Die Kämpfer trieben ſich im Kreiſe um, bald ſich deckend, bald die funkelnden Klingen zu kräftigen, ſchnell geführten Hieben benutzend, bald klug ausweichend und dann auf einander losſtürzend zu einem entſcheidenden Angriff. Auf der einen Seite ſtanden die jungen Offiziere, mit lebhafter Theilnahme dem Kampfe zuſchauend, auf der anderen die Verſchleierte ſtill, ohne Bewegung, wie ein dunkles Geſpenſt, athemlos hingebeugt über die hohe Lehne eines Stuhls, der ihr zum Anhaltpunkt diente. — Nach einiger Zeit ſchien die Kraft des Grafen ein wenig zu ermatten, ſeine Bewegungen wurden langſamer, ſeine herkuliſche Geſtalt, die den Gegner weit überragte, ſchwankte unſicher; der Fremde aber gewann dagegen an Beweglichkeit und Ausdauer, ſeine Streiche fielen ſchnell und hageldicht; plötzlich ſprang er dicht heran, ſein Säbel traf den Arm des Grafen, der niederſank, im nächſten Augenblicke den Kopf, die Bruſt, und der große Körper ſtrauchelte, ſuchte ſich zu halten und ſtürzte betäubt und blutbedeckt zu Boden.

Eine Scene der heftigſten Verwirrung folgte nun, ein einziger gellender Angſtſchrei der ſchwarzen Dame wurde gehört, ſie hob die Arme, als wollte ſie ſich zwiſchen die Kämpfer ſtürzen, doch der Sieger warf den blutigen Säbel fort und hielt ſie auf. Die Freunde des Grafen eilten zu ſeiner Hülfe herbei, ſie hoben ihn vom Boden empor, trugen ihn auf ein Lager, riefen nach einem Arzt, nach Waſſer und Binden und vergaßen faſt die Anſtifter des Unheils. Als die jungen Herren zurückkamen, waren beide fort und Verwünſchungen über das elende Abenteuer, Beleidigungen gegen die ſchwarze Dame und Vorwürfe, daß man es geduldet, daß Herfurt ſich mit einem gemeinen, namenloſen Menſchen eingelaſſen, ſchallten ihnen nach. — Endlich kam der Arzt, der ein bedenkliches Geſicht machte und unter Kopfſchütteln die Wunden verband. Sechs Wochen lag der junge Offizier ſchwer darnieder, und als der Sommer kam, fühlte er noch ſo oft die Nachwehen der tiefen Kopfwunde, daß er Urlaub nehmen und ſich auf ſeine Güter zurückziehen mußte, um dort ohne Zwang der Kleidung und fern von den fröhlichen und wilden Gelagen ſeiner Kameraden, ſeine gänzliche Heilung zu fördern. — Die vier Freunde hatten ſich das Ehrenwort gegeben, über die Vorfälle jener Nacht zu ſchweigen, der Graf wurde als fieberkrank in den

Liſten geführt und der wahre Grund ſeiner Leiden blieb verborgen, eben ſo gut verborgen wie die ſchwarze Dame und ihr tapferer Beſchützer. Denn wie viele Mühe ſich die jungen Herren auch gaben, dieſen zu entdecken, wie oft auch die geheimnißvolle Unbekannte der Gegenſtand ihrer Geſpräche und Vermuthungen war, keine Nachforſchung war im Stande, ein Abenteuer aufzuklären, das Graf Herfurt oft in trübſinnigen Stunden von ganzem Herzen verwünſchte. Nach und nach wuchs ſein Unmuth zu einem heftigen Groll gegen den jungen Mann und ſeine ſchwarze Begleiterin. Er ſprach nie davon, aber immer wünſchte er mit einer rachſüchtigen Empfindung dem Elenden noch einmal zu begegnen, der ihm dann nicht wieder entwiſchen ſollte. —

2.

Auf ſeinen Gütern fand er Mutter und Schweſter, die ihn mit Sorgfalt empfingen und pflegten. Der Graf hatte große Beſitzungen, aber ſie waren, wie das Erbe vieler Edlen jener Zeit mit ſchweren Schulden belaſtet, eine Folge der ſorgloſen Verſchwendung, des Luxus und der verwilderten Sitten, welche die meiſten in den Kriegsdienſt, an den Hof oder wenigſtens zur Winterzeit in die Reſidenz, im Sommer in die Väter trieben, wo ſie in gegenſeitiger, ſchwelgeriſcher Darlegung ihres Reichthums ſich ruinirten. Schulden wurden aufgehäuft, und was der Vater übrig gelaſſen, verpraßte der Sohn oder der Enkel. So kam es denn, daß, wenn das Landescreditſyſtem nicht reichte, Chriſten und Juden ihre Seckel öffnen mußten, und die Verpfändungen mit ſchweren Zinſen und unter allerhand drückenden und beſchämenden Nebenbedingungen abgeſchloſſen wurden. Auch Graf Herfurt hatte oft genug dazu ſeine Zuflucht genommen und bei dem alten Eli Waldmann geborgt, dem Seckelmeiſter des Adels, wie er genannt wurde, denn dieſer ſtand faſt ganz und gar in ſeinem großen Schuldbuche. Eli Waldmann war ein alter Bürger, der in einer der Kreisſtädte ein prächtiges Haus beſaß, in welchem er ungemein einfach lebte. — Den weitläuftigen Palaſt einer mächtigen Familie hatte er gekauft, und eine Weberei darin errichtet; er handelte mit Amerika und Aſien, ſeine Schiffe ſchwammen auf den Meeren, aber in ſpäterer Zeit hatte er ſich davon zurückgezogen und aus dem Kaufmann war ein Häuſer- und Güterſchacherer, ein Speculant und Wucherer geworden. Ob er Jude, Chriſt oder Heide ſei, blieb immer unentſchieden; ſoviel iſt gewiß, er ging nie, weder in Kirche noch Tempel, und wenn man glauben konnte, daß er irgend etwas anbete, ſo war es ſein Mammon, denn er war nach der gewöhnlichen Sage ein Mann, der ſelbſt nicht wußte, wie viel er beſaß.

Eines Tages, als Graf Herfurt am Fenſter ſtand, ſah er ein ſonderbares Fuhrwerk in den Hof fahren. Es war ein ganz kleiner offener polniſcher Wagen, eine Art Wurſtwagen, der von eben ſo winzigen, mageren Pferden gezogen wurde. Der Wagen hatte gerade ſo viel Raum, daß vorn auf dem Brett ein ſchmutziger halberwachſener Junge in einem abgetragenen Treſſenrock ſitzen konnte, den andern Theil aber füllte ein alter Mann aus, mit breiten Schultern, kurz und ſtämmig, mit ſilberweißem Haar, das hinten zuſammengeflochten auf ſeinen großen graugrünen Rock fiel, und mit einem dreieckigen ganz kleinen abgenutzten Hut bedeckt war, unter dem ein rothes Geſicht voll Fleiſch und ſtarken Knochen gutmüthig lächelnd nach ihm aufſchaute. Der Graf erkannte ſogleich, wer es war, und ein derber Fluch bewegte ſeine Lippen. — »Da kommt der alte Gauner ſchon,« ſagte er, »der Eli, der Himmel weiß, wie der Schurke mich ausgewittert hat: möcht' er am längſten Stricke hängen.«

Indem er ſich umwendete, ging die Thüre auf und Herr Eli Waldmann drängte ſich dem anmeldenden Diener nach.

»Unter alten Freunden keine Umſtände,« rief Eli, indem er mit ſeinem machtigen Buche unter dem Arm auf den Grafen zuſchritt und ihm die große rauhe Hand entgegenſtreckte.

— »Keine Umſtände, mein alter würdiger Freund,« erwiederte der Graf freundlich. »Was ſehen Sie munter und wohl aus, Sie werden nie krank oder alt.«

Eli tippte mit einem ſchalkhaften Blick ſeiner großen hellblauen Augen auf das Buch und ſagte: »Was ſollte denn aus meinem Regiſter werden, wenn ich krank würde, und wer ſollte dann im Lande umher nachſehen, ob die Schaar meiner edlen Gönner und Freunde ſich auch wohl und munter befände? Zu dem alten Elias Waldmann kommen die lieben Herren nicht, ſie ſchreiben ihm zärtliche Briefchen, dem braven, herrlichen Vater Elias, der ſeine milde Hand immer offen hat; wenn ſie aber zuweilen ſein Wägelchen erblicken, denkt Mancher wohl: Möcht' er doch am längſten Stricke hängen.« — Er lachte dabei ſo herzhaft plebejiſch, daß das Zimmer dröhnte, und ſah den Grafen ſo ſchelmiſch an, daß dieſer roth wurde, denn es war gerade, als hätte der alte Schelm die Kunſt, einen durch und durch bis in die Herzen und Nieren zu ſchauen.

Er legte während deſſen Hut und Buch fort und der Graf befahl einem Diener, Wein und Speiſen zu bringen, was ſich Elias mit einem ſchmunzelnden Kopfnicken gefallen ließ. — Dann ſetzte er ſich, erzählte Geſchichten aus der Provinz, von nahen und fernen Familien, ſpaßhafte Vorgänge, Anekdoten, Abenteuer; er kannte Alles, er wußte Alles, er erfuhr Alles. Er rechnete an den Fingern her, wie es mit jedem Einzelnen ſtand; er machte ſich luſtig, ſpottete, gab gute Lehren, wurde grob, aber er war verſchwiegen in dem einen Punkte, daß nie Jemand erfuhr, wie viel ein Anderer ihm ſchuldete. Das war ein Geheimniß, das ſtak in dem großen Buche und Herr Elias ließ Keinen hineinſchauen.

Nachdem er gegeſſen und getrunken, kam endlich der ernſthafte Augenblick der Geſchäfte. — »Nun,« ſagte der Alte und klappte das Buch auf, »laſſen Sie uns doch ſehen, wie wir ſtehen, mein edler Herr.«

— Meinetwegen, würdiger Landesſeckelmeiſter, rechnet zuſammen,« lachte der Graf.

»Ah, bah! rechnet zuſammen,« rief Elias, »das iſt leicht geſagt, aber wer macht den Strich durch die Rechnung?«

»Der Tod!« ſagte der Graf vor ſich hin.

Elias ſah ihn ernſthaft an. »So ſprechen die Leichtſinnigen und Verdorbenen, die in den Tag hineinleben ohne Sitte und Recht. Ja, ſo machen's die goldenen jungen Herrchen und laſſen dann ehrlichen Leuten die Sorge um ihr Ende. — Es ſteht ſchlimm genug mit Ihnen, allerdings ſchlimm genug, auch ohne den Spaß. — Hier fünf Tauſend Thaler, da nach fünf Tauſend, hier das große Capital und ſeit zwei Jahren keine Zinſen und eine ganze Reihe von Poſten, die der alte Elias nach der Hauptſtadt ſandte zum Verpraſſen. — Sie haben ſchlechte Wirthſchaft geführt, Herr Graf. Die Frau Mutter und die Schweſter mußten den Winter über hier bleiben, zwei Winter ſchon, der junge Herr Graf brauchte zu viel, wo ſoll's herkommen?! Da ſchnallen ſie ſich ein Säbelchen an, ein goldbetreßtes Röckchen, reiten theure Pferdchen, tanzen, jagen, lieben, verſpielen in einer Nacht Haus und Hof, hauen ſich herum um nichtsnutzige Dirnen und machen die tollſten Streiche, als gehörte das zur Ehre, bis ſie arm und ungeſund nach Hauſe kommen und ihr Lebelang dafür büßen müſſen.«

— »Elias!« rief der Graf heftig und ſtolz, dann drehte er ſich um und ſagte lächelnd: »Nun, man verzeiht einem alten, ungebildeten Menſchen manches und lacht über ſeine Grobheit.«

»Wenn man ihn braucht!« rief der alte Mann hohnlachend.

— »Ich verbitte mir aber auf's Ernſtlichſte jede

Einmiſchung in meine Angelegenheiten,« fuhr der Graf fort. »Vergeßt nicht, daß zwiſchen uns eine Grenze liegt, die Ihr zu beobachten habt.«

»Oho!« ſagte der Alte, »ſetzen Sie ſich nicht auf Ihr ritterlich Pferd, mein gnädigſter Herr Graf, gegen den alten Elias Waldmann, der's halt gut mit Ihnen meint. Er ſagt es Ihnen doch tauſend Mal und immer wieder, daß Sie ſchlechte Wirthſchaft getrieben, denn an ſeinen Fingern kann er Ihnen vorrechnen, wie viel von den ſchönen Gütern eigentlich noch das Ihre iſt. Ihr Großvater hat den Ruin angefangen, Ihr Vater hat ihn fortgeſetzt. Sie werden ihn vollenden, wenn's nicht anders wird.«

— »Am Ende,« rief der Graf ſpöttiſch lachend, »befreit mich der biedere Landſeckelmeiſter von dieſer Laſt.«

»Thue ich's nicht, thut's vielleicht ein Anderer. Und wenn ich wollte,« rief der alte Mann, heftig auf ſein Buch ſchlagend, und aus ſeinen rohen gemeinen Zügen leuchtete ein boshafter Triumph, »es könnte Manchem ſo gehen. Aber nein, Niemand ſoll ſagen, daß ich ein Blutſauger, ein Wucherer bin, Niemand iſt da, der ſich über mich beklagen kann. Ich warne Jeden, ich halte ihm einen Spiegel vor, das hab' ich bei Ihnen auch gethan.«

— »Was hilft's?« ſagte der junge Mann, indem er ſich bariſch abwendete. »Ich bitt' Euch, ſchlagt das verdammte Buch zu. Was wollt Ihr hier, warum kommt Ihr und plagt mich? Wollt Ihr Zinſen, wollt Ihr Geld? Ich habe nichts. Berechnet Euch zum Herbſt mit meinem Rentmeiſter.«

»Der mir auch nichts giebt,« erwiederte Elias, »denn nach dem Herbſt kommt der Winter, wo das Leben in der Hauptſtadt losgeht, wofür, was da iſt, nicht ausreicht.« — Er ſtand einige Minuten nachdenkend, dann ſagte er: »Wollen Sie wiſſen, weshalb ich gekommen bin? Ich will Ihnen einen Vorſchlag zur Abhülfe aller Noth machen.«

Herfurt ſah ihn fragend an.

»Sie müſſen heirathen,« ſagte der Alte.

— »Sie haben alſo eine Frau für mich,« rief der junge Herr beluſtigt. »Haben Sie etwa eine Tochter, Eli?«

»Meine Tochter, wenn ich eine hätte,« verſetzte der Wucherer, und ein gewiſſer ſtolzer Nachdruck lag in ſeinen Worten, »würde nie Ihre Frau werden können. Ich habe aber nur einen Sohn.«

— »Der hoffentlich nicht aus der Art geſchlagen iſt.«

Der alte Mann lächelte. »Sie ſollen hören, was ich ſage,« ſprach er. »Ich kenne das Land; es giebt viele ſchöne Damen hier, jung, vornehm, ſchön, aber reiche giebt es wenige, und häuslich, ſittſam, tugendvoll dabei, weiß ich nur Eine. — Das iſt ein liebes herziges Kind, wie ein Engel, ſo fein, ſo ſtrahlende Augen, ganz Milch und Blut, und wie ein Kobold ſo neckiſch und luſtig, klug und munter.«

— »Wer iſt denn das Wunderkind?« fragte Herfurt, halb neugierig, halb ſpöttiſch. »Die Tochter irgend eines reichen Wechslers oder Lieferanten.«

»Haben Sie Reſpekt, gnädiger Herr,« lachte Eli, »das Blut iſt von der feinſten Sorte. — Sehen Sie,« fuhr er fort, »vier Stunden von hier, in den Bergen, da ſteht ein altes Schloß, darin wohnt das ſchöne Fräulein. Haben Sie den alten Baron Richtenſtein gekannt?«

— »Gekannt? nein, aber von ihm gehört. — Er lebte wie ein Uhu, der alte Geizhals.«

»Nun, der iſt todt,« ſagte Eli, »vor drei Monaten iſt er geſtorben, das Fräulein iſt ſein einzig Kind, und ich bin ihr Vormund.«

— »Sie?« rief der Graf.

»Ich,« verſetzte Eli. »Wenn's auch ſonderbar klingt, aber es iſt ſo. Der alte Herr wollte nichts mit den feinen vornehmen Leuten zu ſchaffen haben, da wählte er mich!«

— »Und der gute Vormund preiſ't ſein Mündel,« rief der Graf, »das wild in der Einöde aufgewachſen.«

»Wieder fehlgeſchoſſen,« ſagte der alte Mann. »Das Kind iſt bei den Herrnhutern erzogen, und lebt erſt ſeit einiger Zeit wieder im Schloſſe, was Wenige wiſſen. Denn wenn ſie es wüßten, die jungen und die alten Herren würden Sturm laufen und das goldene Herzchen erobern wollen.«

— »Und mir bieten Sie das Glück an, Eli?« fragte der Graf ernſthafter.

»Ich biete es Ihnen an, wenn ſie es zu benutzen verſtehen. — Sie ſind jung, ein feiner vornehmer Herr, und mit allen Ihren Fehlern halte ich Sie für beſſer, als die meiſten. So kann es nicht fortgehen, Sie wiſſen ſelbſt nicht, wie ſchlecht es mit Ihnen ſteht. Wenn Sie Margarethen gefallen, bekommen Sie Vermögen, eine hübſche häusliche Frau, die Sie bekehren wird, und der alte Eli wird auch zu ſeinem Gelde kommen.«

— »Ah ſo!« rief der Graf.

»Ja, ſo,« wiederholte der Alte. »Hören Sie, ich will einen Pakt mit Ihnen machen.

— »Einen Pakt mit dem Satan.«

»Aus allen meinen Verſchreibungen wollen wir eine machen; zehn Tauſend Thaler Credit gebe ich Ihnen noch dazu, dafür treten Sie mir die ſämmtlichen Güter ab, wenn ich in Jahr und Tag nicht mein Geld habe.«

Der junge Edelmann blickte ihn finſter an. »Nichts davon,« ſagte er. »Was ſoll das heißen? Meine Güter ſind überdies zum Theil Lehn.«

»Es iſt Kunkellehn,« rief Eli, »es geht auf die Frauen über und es iſt ein kleiner Theil nur. Überdies, Lehn hin, Lehn her, andere Zeiten, andere Sitten. Wollen Sie?«

— »Nein!«

»Gut, ich gehe, aber vielleicht beſinnen Sie ſich.« Er nahm ſein Buch, reichte dem Grafen die Hand und ſagte: »Jeder ſorge für ein warmes Kleid, auf daß ihn nicht friere, ſo ſteht es geſchrieben. Wenn Sie im Herbſt nicht zahlen, muß ich klagen, dann kommt es zum Concurs. Fahren Sie nach Schloß Richtenſtein, Ihre Schweſter kennt Gretchen von den Kinderſpielen her. Wollen Sie nicht? Nichts für ungut, Worte ſind Wind, mögen ſie verwehen.«

3.

Als das ſonderbare Fuhrwerk verſchwunden war, warf ſich Herfurt nachſinnend auf einen Stuhl. Zum erſten Male dachte er ernſthaft nach über ſeine Verſchwendungen und über ſeine Lage, die der alte Mann mit ſo bittern Worten geſchildert hatte. Scham und Kummer beſchäftigten ihn lange, er fühlte die Wahrheit und wollte ſie ſich nicht eingeſtehen, aber er war am meiſten empört, daß ein gemeiner roher Menſch ſie ihm ſagen durfte. Endlich ließ er den Rentmeiſter kommen, der in einer langen Auseinanderſetzung ihm bewies, daß der alte Eli nur allzuſehr Recht habe. — Die Ausgaben hatten ſeit vielen Jahren ſtets die Einnahmen überſtiegen. Die Pachtgelder waren im Voraus erhoben und die Güter ſo tief verſchuldet, daß kaum eine Hoffnung zu ihrer Erhaltung vorhanden war, ſelbſt wenn große Einſchränkungen gemacht würden, die der Stolz des jungen Edelmanns überdies verwarf; denn wie hätte er leben können ohne eine zahlreiche Dienerſchaft, ohne den Glanz, der zu ſeinem Namen ſo nothwendig ſchien, ohne den Luxus, an den er gewöhnt war? Was hätte die Provinz geſagt, das Land, der Adel, der Hof, die glänzenden wilden Kameraden? Er betäubte die Vorwürfe mit Vorwürfen gegen ſein Unglück im Spiel und in andern Dingen, mit Anklagen gegen die Verſchwendungen ſeiner Vorgänger, die ihm ſo wenig übriggelaſſen, und warf ſich endlich auf den weichen Divan, wo er die ſchwarze Dame verwünſchte, die ihn in dies miſerable, eintönige Leben gebracht. Dann dachte er an die ſchöne frommerzogene, reiche Erbtochter des alten Barons, und endlich fand er es gar nicht ſo übel, ihr einen Beſuch angedeihen zu laſſen.

Mitten in ſeinen Träumereien trat die junge Gräfin Lydia herein, der er die Hand entgegenſtreckte und die er Platz zu nehmen bat.

»Kennſt Du,« ſagte er, »ein Fräulein Margarethe, oder ſchlechtweg Gretchen von Richtenſtein?«

— »Allerdings,« erwiederte ſie lächelnd, indem ein feines Erröthen ihr ſchönes Geſicht überzog, »wir waren als Kinder Freundinnen. Du weißt alſo ſchon?«

»Was weiß ich?«

— »Daß ſie ſeit einer Stunde bei uns iſt.«

Der Graf richtete ſich überraſcht auf. »Nein, das weiß ich in der That nicht. Sie iſt hier? Warum erfuhr ich nichts davon? Weshalb habt Ihr überhaupt von ihr geſchwiegen, während ich die langweiligſten Geſchichten von allen alten Muhmen und Vettern zehn Stunden in der Runde anhören mußte?«

— »Weil,« ſagte Lydia, »ich ſelbſt nicht wußte, daß ſie ſchon ſeit einigen Monaten in dem alten Schloſſe wohnt. Sie hat um ihren Vater bisher ſtreng getrauert. Jetzt tritt ſie zum erſten Male wieder ins Leben.«

»Mit welchen Anſprüchen tritt das Mädchen auf?«

rief der Graf Herfurt lachend. »Als rothbackiges Schloßfräulein vom Lande, als ſtolze Erbin, oder als Dame nach der Mode?«

— »Sieh ſie Dir in der Nähe an,« erwiederte die Schweſter.

»Ich fürchte, ſie ſtiert mich an und fragt nach den Butterpreiſen in der Hauptſtadt, nach dem Schafſtand und wie heuer die Hühner legen, oder ſie hat in jeder Rocktaſche ein Geſangbuch und in jeder Hand einen Strickſtrumpf. Blond, blauäugig und einfältig, ein Naturkind und ein Heiligenbild. Ich denke mich zu langweilen.«

— »Vielleicht auch nicht,« ſagte Lydia lächelnd. »Vielleicht vermehrt ſie Deine Kopfſchmerzen und bringt Dir eine tiefere Wunde bei, als —«

Sie verſtummte vor dem finſtern Blick ihres Bruders, der mit Heftigkeit ausrief: »Verdammt ſeien alle Kopfſchmerzen! Erinnere mich nicht daran, betrachte mich nicht ſo bedauerlich. Du biſt ſo furchtſam ſcheu, Lydia, ſo ſentimental, wie eine Predigertochter. Statt mich aufzuheitern, zu zerſtreuen, ſiehſt Du in den Himmel oder in den Mond, lieſt Bücher, pfui! wer wird Bücher leſen, erſchrickſt und errötheſt wie ein Kind, und machſt mich bange mit Deiner ſchweſterlichen Zärtlichkeit. -- Warum weinſt Du?« fuhr er milder fort, »es iſt nicht böſe gemeint. Ich liebe Dich ja, Lydia; im Winter ſollſt Du am Hofe leben.«

— »Ich weine nicht,« erwiederte ſie, und zerdrückte die Thränen in ihren Augen. — »Aber Du mußt Nachſicht mit mir haben, Friedrich, Deine Heftigkeit betrübt mich Deinetwegen; ich wünſchte ſo ſehr, Dich glücklich und froh zu ſehen.«

Der Bruder küßte ſie zärtlich auf die Stirn. »Gute Lydia,« ſagte er, »Du biſt weit beſſer als ich, aber laß uns Friede ſchließen. Du willſt mein Glück, ich das Deine, und wo es immer geſchehen kann, ſoll es geſchehen, welche Opfer ich auch bringen müßte.«

In dem Augenblick wurde die Thür wieder geöffnet und die Mutter des Grafen führte eine Dame herein, bei deren Anblick Herfurt plötzlich ſo verlegen wurde, daß er kaum die nöthigen Formen der Höflichkeit fand, ihre Begrüßung zu erwiedern. — Die Dame war ganz in Trauer gekleidet; ſchlank und groß rief ſie unwillkürlich bei dem Grafen das gefährliche, unbeſonnene Abenteuer jener Nacht zurück. Nur trug ſie keinen Schleier, vielmehr fielen die überreichen dunkelblonden Locken in dichten Ringen und Schleifen auf einen Nacken und Hals, der an Weiße und Schönheit der Form nicht leicht einen Nebenbuhler finden konnte. Auch waren ihre Augen blau, wie Herfurt es vorhergeſagt, doch voll von jenem eigenen ſtrahlenden Feuer, das ſelten ſich damit vereint findet, und dieſe gaben ihrem nicht regelmäßig ſchönen Geſicht einen hohen Grad von Reiz und Leben.

Nach den erſten Worten der alten Gräfin trat das Fräulein dem jungen Herrn des Schloſſes näher und reichte ihm ungezwungen die Hand. »Sie werden ſich meiner wohl kaum mehr erinnern,« ſagte ſie, »ich aber weiß recht gut noch, wie ich Sie zum erſten Male ſah, und mein Gedächtniß iſt ſo treu, daß ich Sie noch deutlich erblicke mit den drei ſteifgebrannten Löckchen an jeder Seite, hinten das Zöpfchen mit dem ſeidenen Haarbeutel, der auf ein goldbeſetztes pfirſichblüthenes Röckchen fiel, Alles dick bepudert, und daneben der Hofmeiſter, ganz ſchwarz und feierlich, der den cher petit comte, den bijou de la famille an der Hand feſthielt und ſeine Luſt zu jeder näheren Bekanntſchaft vereitelte.«

Der Graf lachte laut auf, Fräulein Margarethe folgte ſeinem Beiſpiele, Lydia ſtimmte ein und ſelbſt die alte Dame konnte ſich dieſer plötzlichen Luſtigkeit nicht ganz entziehen. So war zur allgemeinen Freude die Bekanntſchaft eingeleitet und bald war Graf Friedrich bezaubert von der offenen Natürlichkeit, dem Witz, den Einfällen und der unermüdlichen guten Laune des ſchönen Mädchens. — Man machte einen Spaziergang durch den Garten und die Treibhäuſer. — Der junge Herr fand mit Erſtaunen, daß Margarethe die Pflanzen kannte und dem Gärtner ein Paar Dutzend lateiniſcher Namen nannte, vor welchen dieſer ganz erſchrocken die Mütze abnahm.

»Wo haben Sie das gelernt?« fragte der Graf.

— »Im Schweſternhauſe zu Herrnhut,« erwiederte ſie, »und ich liebe dieſe ſchönen, ſtummen Geſchöpfe, die uns unſere Sorge mit Duft und Blüthen und edlen Früchten lohnen; darum habe ich es zu Hauſe fortgeſetzt, wo ich einen guten Lehrer fand. — Lieben Sie Blumen?«

»Ich ſehe ſie gern,« erwiederte der Graf.

— »Lieben Sie Muſik?«

»Ich höre ſie gern.«

— »Aber Jagd, Tanz, wilde Luſt aller Art, Kampf und Spiel?« rief ſie lachend und drohend. — »O, die ſchlimme Sitte der Zeit! Im Schweſternhauſe zu Herrnhut ſchlug man drei Kreuze vor den feinen Leuten. Aber es iſt noch Hoffnung für Sie. Ein guter Menſch muß Blumen und Muſik lieben. Sie haben wenigſtens beide gern.«

»Das Schweſternhaus zu Herrnhut ſcheint andere Begriffe zu haben, wie die übrige Welt,« ſagte der Graf ſpöttiſch.

— »Das Schweſternhaus zu Herrnhut iſt freilich nicht für die Erziehung von Hofjunkern und Gardeoffizieren beſtimmt,« erwiederte ſie, »aber mein edler Vater pflegte ſo zu ſagen, wie ich es vorher that, und mein Freund und Lehrer ſagt es nicht minder.«

»Iſt damit etwa Ihr Herr Vormund gemeint,« lachte der Graf, »ſo iſt das freilich ein ausgezeichneter Virtuos auf allen Inſtrumenten.«

— »Halt!« ſagte Margarethe und legte mit einem blitzenden Blick ihrer Augen die Hand auf ſeinen Arm, »den ſollen Sie nicht verſpotten; Sie ſollen überhaupt nichts verſpotten, was ich achte und verehre. — Er war meines Vaters alter Freund, der ihn zu meinem Schutz erwählte, trotz ſeines ſchlechten Rockes und ſeines großen Schuldbuches.« — Sie ſah den Grafen ſtarr an, der unwillkürlich erröthete. — »Wen hätte er wählen ſollen?« fuhr ſie fort. »Etwa einen der Barone und Grafen, die darin ſtehen, die vor lauter Jagen, Reiten, Reiſen, Trinken, Fluchen und Schwören keine Zeit haben, an etwas Anderes zu denken, die wild und wüſt das Leben für ein Wirthshaus halten, ſich für die Herren darin, beſtimmt zu ſchlemmen und zu praſſen; die alle edlen Freuden, alles Lernen, alles Wiſſen, alles Streben, alle Sitte und Tugend verächtlich verhöhnen und in eitler Thorheit, leer und hohl, wie ſie ſind, nicht bemerken, daß ihre Vernichtung mit jedem Tage näher rückt?«

Der Graf hatte beim Anfang ihrer Worte gelacht, aber er war ernſt geworden, er wußte nicht, warum er nicht ſpotten konnte. Er war gereizt und empfindlich, aber doch fühlte er eine warme, wohlthuende Hand auf ſeinem Herzen, denn Margarethens Auge ſagte ihm, daß ſie ihn nicht zu den bezeichneten Hohlköpfen zähle. Graf Friedrich hatte eine ſorgſame Erziehung gehabt, was Lehrer und Hofmeiſter anbelangt; er hatte auch mehr gelernt, als viele ſeines Standes und manche edle Regungen ſeines Herzens und Geiſtes konnten ſelbſt nicht durch das zügelloſe Leben unter ſeinen wilden Gefährten unterdrückt werden. — Margarethe reichte ihm die kleine weiße Hand und ſagte begütigend: »Wiſchen Sie die Falte von der Stirn, wir wollen nicht ſtreiten. Bei Tiſche will ich mit Ihnen anſtoßen auf alle ritterlich tapfern Männer, dann wollen wir in den Park fahren und am Abend will ich Ihnen etwas vorſpielen auf Lydias Inſtrument.«

»Lydia ſoll ſpielen,« rief der junge Mann erheitert, »und wir wollen tanzen.«

— »Im Schweſternhauſe zu Herrnhut,« ſagte Margarethe, »tanzt man nicht.«

»Hol' der Henker das Schweſternhaus in Herrnhut,« rief der Graf.

— »Auch fluchte man dort nicht,« fuhr ſie ſchalkhaft lachend fort, »aber wenn es Ihnen Freude macht, wollen wir tanzen.«

Lydia hatte ſie allein gelaſſen und Margarethe kehrte jetzt ſchnell um und eilte den Gang hinab, der Terraſſe zu, auf welcher die Mutter des Grafen ſie erwartete. Mit entzückten Blicken verfolgte er die leichte, ſchwebende Geſtalt. Der Luftzug flatterte mit ihrem ſchwarzen Gewande, die blonden Locken ſchwammen um den glänzenden Nacken. Sonnenſchein und Baumesſchatten erhoben und verdichteten die feine Gliederung. — »Wenn ſie mich liebte, welch ein Glück!« rief der junge Mann, dann erſchrak er und verſtummte, aber erregt ſetzte er hinzu: »Sie ſoll mich lieben, alter Eli, ich werde das Glück zu benutzen wiſſen.«

4.

Margarethe blieb zwei Tage bei der gräflichen Familie, in deren Kreis ſie ein reges ſchönes Leben brachte. Der junge Schloßherr befand ſich in einem ſeltſamen Zauber. Zum erſten Male war die Liebe in ſeinem Herzen aufgegangen, er erblickte eine neue

Welt um ſich. Was er früher gedacht und gethan, kam ihm abgeſchmackt und erbärmlich vor; was er belacht und verſpottet hatte, erſchien ihm plötzlich als ein höchſtes Glück. Er wollte nichts als Einſamkeit, Ruhe, häuslichen Frieden, und malte ſich dies in zahlloſen Träumen aus, natürlich immer vereint mit dem ſchönen Fräulein von Richtenſtein. — Am zweiten Tage waren mehrere Gutsnachbarn gekommen, auch einige junge Edelleute, welche ihren Jugendfreund aufſuchten, und keiner war darunter, der nicht mit Margarethen Plane machte. Deñ Einen war ſie freilich faſt zu blond, dem Andern zu frei in ihrem Benehmen, dem Dritten zu ſuperklug in ihren Reden, aber daß ſie ſchön ſei, betheuerten Alle, und daß ſie reich ſei, galt ihnen noch höher. Graf Friedrich konnte mit Mühe ſeinen Zorn und ſeine Verachtung über ihre unverſchämten Bemerkungen unterdrücken, ſie ſchienen ihm Verſündigung dieſer flachen Geſellen gegen ein Heiligenbild. Mit Entzücken bemerkte er aber, wie ſie ſämmtlich von dem übermüthigen Mädchen verſpottet wurden, ohne daß ſie es begriffen. Er ſah ihre blitzenden Augen, ihr ſchelmiſches Lachen, und der Blick, den ſie dabei dann und wann auf ihn ſelbſt richtete, gab ihm Muth und erhielt ſeine fröhliche Laune.

Spät am Abend empfahlen ſich die Herren, jeder voll Hoffnungen, jeder voll Eroberungsausſichten, Alle voll Lob und Dank über den köſtlichen Tag und voll Zuverſicht auf ſich ſelbſt. — Schloß Richtenſtein ſollte erobert werden; Margarethe aber, der der Graf den zahlreichen Beſuch ſcherzend ankündigte, lachte dazu. »Oho, meine edlen Herren,« rief ſie, »hüten Sie ſich, Richtenſtein iſt ein verzaubertes Schloß, ſeine Thore gehen nur auf, wie die Höhle Samſam, wenn man das rechte Wort weiß; ſonſt findet man auch den Schatz nicht, nur Geſpenſter und Kobolde, die ins Verderben führen.«

— »Und ich,« ſagte Friedrich leiſer, »muß ich auch bei dem Troß außen bleiben?«

»Wir wollen ſehen,« erwiederte ſie. »Im Schweſternhauſe zu Herrnhut wurde uns gelehrt, daß, wer reines Herzens und ſtarken Glaubens ſei, Wunder thun könne an ſich und Anderen.«

— »Ich glaube wahrhaftig,« rief der Graf mit Leidenſchaft, indem er ihre Hand ergriff und preßte, »die Wunder haben ſchon begonnen, ohne daß ich es ſelbſt recht weiß, denn, Margarethe, ich lebe unter Ihrem Zauber.«

Sie machte ſich frei, verneigte ſich tief und anſtandvoll und ſagte: »Gute Nacht, mein ſchöner Herr; morgen iſt auch ein Tag, der gelebt ſein will, und ſo gar viele. Im Schweſternhauſe zu Herrnhut ſtand ein Spruch an der Thür: ſeid wach und nüchtern, auf daß der Verſucher Euch gerüſtet finde. — Ich befehle Ihnen jetzt zu ſchlafen und gebe Ihnen die Erlaubniß von mir zu träumen.« — Sie eilte mit Lydia davon, die aus ihrer Mutter Zimmer zurückkam, und der Graf, als er endlich auf ſein Lager gelangt war, konnte nicht ſchlafen, eben darum, weil ſie es ihm geboten hatte und ihre Worte ihn immer wieder aufweckten. Endlich glaubte er in Wahrheit ihre Stimme zu hören, dieſe helle, klingende Stimme, welche ſo mächtig zu ſeinem Herzen ſprach. Er richtete ſich empor und hörte den Ton deutlicher; leiſe ſtand er auf und trat an das Fenſter. Da ſtand der mitternächtige Mond über den hohen Waldbäumen des Parkes und in ſeinem hellen Lichte gingen Margarethe und Lydia auf der Terraſſe auf und nieder. Beide junge Mädchen hielten ſich umſchlungen; zuweilen ſtanden ſie ſtill und umarmten ſich inniger, Lydia legte den Kopf mit den dunklen Locken auf die große, ſchöne Freundin, die ſich zärtlich über ſie beugte, als wolle ſie ſie beſchirmen. Dann ſprachen ſie leiſe, Margarethe lachte zuweilen, ſie zog die ſcheue Lydia muthwillig weiter, und rief vernehmlich: »Du biſt ein Kind, meine Lydia, wie kannſt Du Dich fürchten? Ich habe Dir Alles vertraut, Du haſt mir Dein himmliſches Herz aufgethan, ich liebe Dich, wir werden glücklich ſein. Fort! fort mit den bangen Zweifeln. Lehne Dich auf mich, feſt auf mich, ich habe Muth für uns beide, und habe es mir gelobt, mein Werk zu vollbringen oder —«

Sie führte ſie fort, die Stufen hinab in den großen Lindenweg, deſſen leiswogende Wipfel eine Silberdecke über ſie ausſpannten. Zwiſchen dem Halbdunkel der alten Stämme ſah der Graf die Geſtalten ungewiß verſchwimmen, zuweilen trug der Wind den Schall der geliebten Stimme zu ihm her, zuweilen trat ihr ſchimmerndes Nachtgewand heller aus den Schatten, er glaubte ihr fröhliches Lachen zu hören und er lehnte ſich an das geöffnete Fenſter, die Bruſt voll Sehnſucht, voll Bangigkeit, voll Liebesgluth, die er kaum beherrſchen konnte. — »Seltſames Mädchen!« rief er, »wärſt Du arm, ich würde Dich noch mehr lieben, denn ich könnte Dich mit Glanz und Gütern überhäufen. — Mit Glanz und Gütern!« rief er heftig und drückte die Hände an ſeine heiße Stirn und dann auf die Stelle, wo ſeine Wunde heftig ſchmerzte, »o! nein! nein! ich bin Deiner nicht würdig, ein Verſchwender, arm, an der letzten Stufe des Verfalls, unwürdige Thorheit hat mich dahin gebracht, ach! mein armer Kopf!«

Er blieb lange in dieſer Stellung, fieberhaft aufgeregt und mit immer größerem Verlangen nach den Verſchwundenen ausblickend. Endlich ergriff ihn die Unruhe ſo gewaltig, daß er im Begriff war, hinabzuſteigen, ihnen nachzueilen und ſie aufzuſuchen, was ſie auch ſagen mochten, als er ſie von fern erblickte. Sie kamen langſam zurück. Der Mond war tiefer geſunken, er warf ſein Licht ſchräg in den Baumweg, welchen er da und dort erhellte. Plötzlich kam es dem Grafen vor, als ſähe er drei Geſtalten, als ginge ein dunkles Weſen zwiſchen den beiden jungen Mädchen, deren Hände die ſeinen gefaßt hielten. Ein ſchrecklicher Gedanke, ein Strom wüthender Eiferſucht flog durch ſein Herz. Alle ſeine Fibern ſpannten ſich, ſeine Augen ſchmerzten vor Anſtrengung und Glut. Nein, er täuſchte ſich nicht, es war ein Mann, ein Unbekannter, ein Nebenbuhler, der es wagte, Margarethen hier aufzuſuchen, und ſie, die Falſche, wußte es und hatte ihn erwartet. Am Ausgange des Weges ſtanden ſie ein Weilchen ſtill, dann ſtiegen die beiden Damen die Stufen hinauf und gingen im leiſen, lebhaften Geſpräch dem Hauſe zu. Margarethe ſchien auf's Höchſte aufgeregt, Lydia in ihre Fröhlichkeit fortgeriſſen und deutlich konnte der junge Mann ihre Worte vernehmen, als ſie einen Augenblick in der Nähe ſeines Fenſters ſtillſtanden. — »Dein Bruder ſchläft,« ſagte das Fräulein, »aber groß iſt meine Luſt, ihn herauszuſchreien, ihm Alles zu ſagen, was ich denke, ohne Umſtande, ohne Schonung. Holla, mein Herr! wenn Sie wüßten, mein Herr Graf —«

Lydia hielt ihr ängſtlich den Mund zu. »Um Gottes Willen!« flüſterte ſie, »wenn er erwachte —«

»Thorheit! er ſoll erwachen. Iſt das ein Leben für einen Mann von Kopf und Herz? Er muß erwachen, wenn er wie ein echter Menſch empfinden und fühlen und den Hochmuthsteufel, den heilloſen Gram ſchlechter Vorurtheile von ſich werfen ſoll. Du mußt es wünſchen, meine theure Lydia, und ich will es ſo. Ich will dieſen jungen Herrn bekehren, vor dem Ihr ſolche Furcht habt; er ſoll ſeinen ſtolzen Willen beugen lernen vor mir, ja vor mir, vor der kleinen Perſon mit den blonden Flechten, vor der ſchwarzen Dame! Ich denke, er hat vor den ſchwarzen Damen viel Reſpect, er ſoll noch mehr bekommen, er ſoll daran denken, ſo lange er lebt.« Sie lachte mit dem größten Übermuth zu dem Fenſter hinauf, und während Lydia ſie bittend und halbgewaltſam fortführte, glühten die Wangen des jungen Mannes vor Scham und Zorn und Ärger. — »Welcher böſe Geiſt ſteckt in dieſem Mädchen,« ſagte er endlich, »welche Gewalt übt ſie über mich? Selbſt jetzt, jetzt, wo ſie mich ſo bitter verſpottet, kann ich ihr nicht ernſtlich zürnen.« — Er hatte mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit beobachtet, ob er den Schatten, der ihn ſo ſehr erſchreckt hatte, nicht wieder entdecken könnte, aber er bemerkte nichts in dem Baumwege. Als die Damen dieſen verlaſſen hatten, zeigte ſich keine Spur von einem Weſen, das zurückgeblieben ſei, und nach und nach kam das glückliche Gefühl des Zweifels, der Täuſchung über die aufgeregten Empfindungen. Er überlegte kaltblütiger den Hergang. Wie konnte Margarethe wohl hier im fremden Hauſe ein Stelldichein veranſtalten, und wenn ſie wirklich ſo ſittlich verdorben, wie hätte ſie es wagen können, die ſanfte, ſchüchterne Lydia darin zu verſtricken, ſie als Zeugin und Gefährtin zu benutzen? Er war nach dieſen folgerechten Schlüſſen ganz ruhig geworden und wollte ſo eben vergnügt das angelehnte Fenſter ſchließen, um ſich ſeinen Träumen ungeſtörter zu überlaſſen, als die ſüßen Klänge einer Flöte aus dem Garten aufſteigen und plötzlich Alles vernichteten. Wie gebannt, zitternd und mit immer wilderer Aufregung hörte er auf die weichen, gedämpften Töne des Liedes, das unter der Terraſſe aus einem dichten Boskét neben dem Lindenwege zu kommen ſchien. Es wurde mit Meiſterſchaft vorgetragen und er kannte es ſeinem Inhalte nach ſehr wohl. Es waren die ſehnſuchtsvollen Strophen eines großen Dichters, Göthes ſchönes Lied an die Erwählte, das damals beliebt und oft geſungen war. Er verfolgte mit Zähnknirſchen in Gedanken jede Zeile: Hand in Hand und Lipp' auf Lippe! liebes Mädchen bleibe treu! Lebe wohl! o, manche Klippe, fährt Dein Liebſter noch vorbei — bis zu den letzten Worten, da ſprang er auf, ſtürzte nach der Thür, die kleine verborgene Treppe hinab, durch den Saal auf die Terraſſe hinaus und auf das Gebüſch zu. Nichts war da, aber tief unten im Gange, dicht an den Stämmen bewegte ſich eine fliehende Geſtalt. — »Halt! ſteh, wenn Du ein Mann von Ehre biſt!« rief der Graf außer ſich, aber im nächſten Augenblicke ſah er nichts mehr. War es abermals Täuſchung geweſen? er wußte es nicht. Er eilte bis in den Park hinaus, bis an die Grenze, welche ein breiter, tiefer Waſſergraben umzog. — Das Thor war geſchloſſen, die Brücke aufgezogen, er lief durch alle Wege und kehrte endlich langſam durch die kühle Nachtluſt zurück, die ſein heißes Blut beruhigte. — Gern hätte er Alles abgeleugnet und ſich ſelbſt belogen, um Hoffnungen, die ihm unendlich theuer waren, nicht zu zerſtören, aber die Muſik ließ ſich nicht aus den Ohren verbannen. Es fiel ihm ein, was Margarethe von einem Lehrer geſagt hatte, der ihr ein theurer Freund ſei. War dieſer Lehrer der Muſikant? War er ihr gefolgt, war er jung, ſchön, kühn genug dazu, einer jener modernen

Lieblinge der Muſen und Grazien etwa, die damals anfangen, die Lehren der Revolution ganz beſonders auf ſich zu beziehen, die Ariſtokratie der Bildung jener der Geburt entgegenzuſetzen und mit lächerlicher Anmaßung von den ewigen Gleichheitsrechten aller Menſchen zu prahlen? Aber er verwarf dieſen Gedanken mit einer Art Beſchämung für die ſtolze, edle Geliebte, eben ſo ſchnell wie er ihn gefaßt hatte. Wie könnte ſie einem gemeinen Menſchen ihr Herz ſchenken, einem Weſen ohne Namen und Geburt, es war unmöglich! Nein, der Nebenbuhler, wenn er exiſtirte, mußte ein mehr gefährlicher ſein. Den ganzen Reſt der Nacht brachte er mit ſolchen Muthmaßungen zu und endlich war er entſchloſſen, dieſem liſtigen, ſpottſüchtigen Mädchen mit Verſtellung und gleicher Münze zu bezahlen. Niemand ſollte merken, was er erfahren, aber er wollte ſeine heftige Neigung beherrſchen, kalt und gleichgültig erſcheinen und die Schranken geſellig ſeiner Höflichkeit aufrecht erhalten.

In dieſer Abſicht trat er am Morgen in den Salon, ſo unbefangen lächelnd als möglich, aber er blieb beſtürzt ſtehen, als er Margarethen im Reiſekleide erblickte. — »Sie haben zu lange geſchlafen,« rief ſie, »und ich verzichtete faſt auf die Ehre, Ihnen ein Lebewohl in Perſon zu ſagen.«

— »Ich begleite Sie,« rief der Graf, und alle ſeine Vorſätze waren vergeſſen, als er in ihr tiefblaues, gütiges Auge blickte.

»Mit Lydia bis an die Grenze des Parks, bitte ich um die Ehre,« erwiederte ſie. In dem Ton lag eine Abweiſung, welche ihn ſchnell wieder verletzte. Er verbeugte ſich, ohne ein Wort zu erwiedern, küßte ſeiner Mutter die Hand und begann mit derſelben ein Geſpräch über eine gleichgültige häusliche Angelegenheit, das faſt bis zum Augenblick des Abſchiedes währte. Margarethe befahl ihrem Diener, den Wagen voranfahren zu laſſen, eine leichte Kaleſche, ohne Schmuck und Zier, mit tüchtigen, aber keineswegs ſchönen Pferden beſpannt, auf welche der Graf einen kritiſch muſternden Blick warf. »In unſeren Bergen,« ſagte das Fräulein, indem ſie mit den Geſchwiſtern dem Geſpann folgte, »können wir weder engliſche Wagen, noch engliſche Pferde brauchen. Sie werden das empfinden, mein Herr Graf, wenn etwa Ihre gehorſame Dienerin die Gnade erlangt, Sie in dem alten Hauſe der Richtenſtein zu empfangen. Nehmen Sie Ihr beſtes Jagdroß mit den ſtärkſten ſicherſten Hufen und Füßen, es wird zu klettern haben und müde, verdrießlich ſein, wie ſein edler Reiter, ehe es an dem Schloßthor ſcharrt.« — Sie warf dabei einen neckiſchen Blick auf das ernſte Geſicht des jungen Herrn, der ſeinen Unmuth nicht bemeiſtern konnte.

— »Wenn ich hoffen darf, nicht abgewieſen zu werden,« ſagte er gezwungen lächelnd, »ſo wird ſich auch ein Roß finden, mich zu dem Zauberſchloß zu tragen.«

»Fürchten Sie nichts von der Fee,« erwiederte ſie lebhaft, indem ſie ihm die Hand bot, »wir haben Freundſchaft geſchloſſen, aufrichtige Freundſchaft, Graf, und wenn ich nicht in einem Wagen, von Schwänen oder Tauben gezogen, Ihnen entgegen komme, ſo will ich doch Ihren Worten die Kraft verleihen, daß alle Thüren ſich vor Ihnen öffnen.«

— »Alle Thüren,« rief er bedeutungsvoll; »aber warum, meine ſchöne Beſchützerin, warum verſagen Sie mir jetzt ſo hartherzig die Erlaubniß, Sie zu begleiten?«

»Weil es ſo ſein muß,« verſetzte ſie muthwillig, »weil ein Drache am Wege liegt, der grimmigen Kampf erheben würde, weil eine Dame in Trauer, ein blondes Landmädchen in holpriger Kaleſche, auf ſtolprigem Wege ſich an der Seite eines jungen eleganten Hofherrn ſchlecht ausnimmt, weil er in Verlegenheit gerathen könnte, wenn etwa der blinde Zufall eine von den feinen, duftenden Fräulein aus der Reſidenz herbeifuhrte, und weil ich im Schweſternhauſe zu Herrnhut —«

— »Um's Himmelswillen!« rief der Graf, »werden Sie mich nicht mit dem Schweſternhauſe zu Herrnhut, theuerſte Margarethe; ſagen ſie einfach, weil ich nicht will und andere Begleitung habe.«

»Nun gut, weil ich nicht will und andere Begleitung habe,« rief ſie und rückte das Hütchen trotzig auf die Stirn. »Sie haben Recht, es lebe die Wahrheit! Und nun, meine beſte Lydia, lebe wohl und komm zu mir auf den Richtenſtein, wenn etwa dem Herrn Bruder zu lange die Zornesader anſchwillt. Dann wollen wir ihn gemeinſam ausſchelten, und ihm nicht eher verzeihen, bis er zu unſern Füßen um Gnade bittet.«

Der Wagen fuhr davon und im Entſchwinden nahm ſie eine kleine Blume von ihrer Bruſt und warf ſie dem Grafen zu. »Das ſoll das Pfand ſein, das Sie mir bringen,« ſagte ſie, »und wir wollen ſehen, ob Sie es verwelken laſſen, ehe Sie kommen.«

Erſt als der Wald die ſchöne, grüßende und winkende Erſcheinung ganz dem Blick entzogen hatte, kehrten die Geſchwiſter zum Schloſſe zurück. Stumm ging Friedrich an Lydias Seite. Endlich in der Nähe der Terraſſe faßte er plötzlich die Hand ſeiner Schweſter und ſagte heftig: »Ich habe ſo oft der Liebe geſpottet, ich hielt ſie für eine Thorheit, für einen bloßen Sinnenrauſch, für ein Gefühl des Augenblicks und des Genuſſes; heute gehörte meine Neigung der Anna und morgen der Suſanna, wie es in dem luſtigen Liede heißt; was hat mir nun dies Mädchen angethan, dies ſonderbare, ungeſtüme, launenvolle Mädchen, das mich erzürnt und bekümmert, entzückt und in Leidenſchaft verſetzt in demſelben Augenblick? — Ich haſſe ſie, ja wahrhaftig, ich haſſe ſie, und wenn ich ſie wieder anblicke —«

— »Dann liebſt Du ſie,« ſagte Lydia lächelnd.

»Ich liebe ſie, wie ein Narr,« rief ihr Bruder, »denn weiß ich es, ob ſie mich verſpottet, ob nicht?« — Er ſah ſeine Schweſter tief erglühend an und ſchwieg. — Nach wenigen raſchen Schritten, die er that, als wollte er ſich entfernen, kehrte er um. »Wäre ſie nicht reich, Lydia, wäre ſie arm, verlaſſen, ja wahrlich, ich glaube, wäre ſie in einer Hütte geboren, ich würde ſie doch lieben, ich, ich, Graf Friedrich Herfurt, ich fühle es, ich empfinde es — ſeltſam! ich wünſche es! Iſt das möglich, Lydia, wie iſt das möglich?!«

— »O, lieber Bruder,« ſagte Lydia leiſe, »fragt denn die Liebe nach Stand und Reichthum?«

»Das iſt eine Verirrung der Gefühle,« erwiederte er ſtolz, »eine Krankheit, die Schmach und

Schande über uns bringt. Wir haben Beiſpiele, wo Perſonen von Rang ſich vergeſſen konnten, aber ich wundere mich, ſolche Ausſprüche von Dir zu hören.«

— »Aber lieber Friedrich, Du ſelbſt —«

»Ich ſelbſt,« rief der Graf, »ich begreife den Wahnſinn, der den Beſten verblenden kann, ſich in den Abgrund zu ſtürzen, aber wir, Lydia, wir würden die Unwürdigkeit doch zur rechten Zeit erkennen,« dann lachte er und ſagte: »wie kommen wir nur darauf? Du, meine liebe Schweſter, wirſt niemals den rechten Weg verlaſſen, Du biſt hier aufgeblüht als ein verborgenes Blümchen, aber ich führe Dich an Deinen Platz. Man wird Dich bewundern, Du wirſt auf irgend einem Hofballe, oder bei einer Cour, Deinen Zukünftigen kennen lernen, und wer der Gräfin Herfurt nahe tritt, muß ihr mindeſtens gleich ſein. O, ihr Mädchen ſeid überhaupt viel glücklicher. Die Gemeinheit kann ſich Euch nicht nahen, der Stolz der edlen Geburt iſt Euch tief eingeprägt, nur eine gänzlich Verworfene kann ſich ſo weit vergeſſen, ihre Familie zu entehren. Bei uns iſt das leichter, böſes Beiſpiel verdirbt gute Sitten, der hohle Schwindel der Gegenwart ſteckt viele Köpfe an, und dazu kommen Verhältniſſe, Schulden, Vermögenszerrüttungen, Leichtſinn —« er hielt plötzlich inne und legte die Hand an ſeinen Kopf. —

— »Was iſt Dir, Bruder?« rief Lydia beſorgt.

»Es iſt nichts,« erwiederte er, »und doch, Lydia, wem ſoll ich es ſagen, auch unſer Vermögen iſt zerrüttet, auch ich war leichtſinnig, aber darum dürfen wir nicht auf Unehre ſinnen. Margarethe, wenn ſie mich liebt, ich könnte —« plötzlich faßte er beide Hände ſeiner Schweſter: »Du biſt ihre Freundin,« ſagte er, »hat ſie Dir nichts vertraut, kannſt Du mir keine gute Hoffnung geben?«

— »Lieber Friedrich,« ſagte das junge Mädchen ſanft und erröthend, »o! wie glücklich würde es mich machen, wenn ich es beſtätigen dürfte, allein —«

»Ich verſtehe,« rief der Graf heftig, »Du weißt etwas, was Du mir verbirgſt, und ich bin zu ſtolz, um noch mehr wiſſen zu wollen. Ich habe Euch geſehen geſtern in der Nacht. Sie führte Dich dort hinab in den Baumweg; als Ihr zurückkamt, war ein Dritter in Eurer Geſellſchaft. Ich habe auch eine Flöte gehört, das ſchmachtende Lied an die Entfernte; mag dieſer Muſikant ſich hüten, hier jemals betroffen zu werden, mag dies intriguante Mädchen ſich hüten, Dich in ihre Abenteuer zu verweben, Dich zu ihrer Gefährtin zu machen.«

— »Bruder!« rief Lydia, »ich ſchwöre Dir, Margarethe iſt ſchuldlos, Dein Verdacht ungegründet, unwürdig.«

»Du biſt blaß, Du zitterſt,« fuhr der Graf mit derſelben Heftigkeit fort, »Du beleidigſt mich, weil Du ſagen willſt, Eiferſucht und Haß ſprächen aus mir. Es iſt nicht wahr, ich bin kalt und ruhig, ich will dieſe Narrheit aus meinem Herzen reißen, wo ſie kaum entſproſſen iſt, oder willſt Du mir etwa geſtehen, wer der Verwegene war?«

— »Ich habe nichts zu geſtehen,« ſagte Lydia kaum hörbar.

»Wer ſchleicht ihr nach? Wen liebt ſie?« ſchrie Graf Herfurt und faßte rauh Lydia an.

Sie ſchlug ihre großen Augen plötzlich feſt zu ihm auf und trat zurück. »Das iſt zu viel,« ſagte ſie ſtolz, »ich muß mich Deinen Mißhandlungen entziehen und den Schutz unſerer Mutter aufſuchen. Wer giebt Dir das Recht, mich wie ein ſpaniſcher Inquiſitor zu behandeln? Suche Margarethens Liebe zu erwerben, es hängt von Dir ab, aber nicht durch dieſe wilde Heftigkeit, die Unheil ſäet und Unheil erntet.«

Sie verließ ihn ſchnell und in der übelſten Laune blieb der junge Edelmann zurück. Im erſten Augenblick war er erſtaunt über den plötzlichen Muth ſeiner Schweſter, dann gerieth er in Wuth und wollte ihr nacheilen, bis ins Zimmer ſeiner Mutter, auf dem Wege aber kehrte er um, das Gefühl ſeines Unrechts kam über ihn und als er eine Zeitlang in den entlegenſten Theilen des Parkes umhergeirrt war, ließ er ein Pferd ſatteln und beſuchte einen Gutsnachbar, wo er bis zum nächſten Tage verweilte. — Er hatte ſich vorgenommen, ein ſtrenges Schweigen gegen Lydia zu beobachten, weil er ſich ſchämte und weil er unmuthig es empfand, daß ſeine Schweſter ſich unabhängig gemacht und ſelbſt mit einem gewiſſen Übergewicht ſich neben ihn geſtellt habe.

Einige Wochen vergingen; auch Lydia war ſchweigſam, die Mutter ſchien das geſpannte Verhältniß ihrer Kinder nicht zu bemerken, denn beide wetteiferten in anhänglicher Liebe und waren in der Zeit ihres Beiſammenſeins ſo unbefangen als möglich. Der Graf ſuchte aber in Beſuchen und Jagden Zerſtreuung, die er nicht fand, oder er blieb Tage lang auf ſeinem Zimmer und Lydia machte allein ihre Spaziergänge oder ſaß bei dem Lehnſtuhle der Mutter arbeitend auf der Terraſſe. Zuweilen ſchien ſie geweint zu haben und oft hingen ihre Augen bittend und unruhig an dem Bruder, der mit gekreuzten Armen den Blick auf den Boden heftete. Einige Male kamen auch Boten aus Schloß Richtenſtein mit Briefen von Fräulein Margarethen, welche dringende Einladungen zum Beſuch enthielten und manch neckendes Wort und Andeutung für den irrenden Ritter ſtand dabei. Lydia gab ihrem Bruder dieſe Briefe und konnte wohl bemerken, mit welcher Anſtrengung er ſeine Gleichgültigkeit behauptete, wie er die zierlichen, kleinen Buchſtaben betrachtete und den Blick darauf feſthielt, nachdem er lange geendet hatte. Er reichte das Papier ſchweigend zurück und ging hinaus, aber am nächſten Tage war es heimlich in ſeiner Gewalt, und einſam ſetzte er ſich im dichten Walde, las die Zeilen wieder und immer wieder, und ſchüttelte die Falten von ſeiner Stirn und die Laſt von ſeiner Bruſt, welche ſich drückender als je darauf gelagert hatte. Denn zu der Herzensſorge waren in der letzten Zeit manche andere gekommen. Er hatte Schulden in der Reſidenz zurückgelaſſen und angenommen, daß ſeine Gegenwart zu Hauſe leicht hinreichen würde, ihm die Mittel zu verſchaffen, jene zu tilgen. Jetzt, wo er ſeine Verhältniſſe kannte, war ihm dies unmöglich; man mahnte ihn, mahnte dringend, erinnerte an ſein gegebenes Wort, das nicht gebrochen werden durfte, und ſetzte einen kurzen feſten Zeitpunkt, wo Alles abgethan ſein müſſe. In dieſer Verlegenheit beſchloß Graf Herfurt, ſich an den alten Waldmann zu wenden, obgleich er feſt überzeugt war, daß der Wucherer von ſeinen drückenden Bedingungen nichts ablaſſen werde. Aber neuer Muth war in ſein Herz gekommen: aus Margarethens Neckereien leuchtete eine geheime Zuneigung, ein Verlangen, ihn zu ſehen, dem er ſehnſüchtig entgegen kam; er ſchalt ſich ſelbſt, er zweifelte, und wer an der Untreue einer Geliebten zweifeln kann, der giebt ſie nicht auf und nährt ſeine Hoffnungen. — Er konnte die ſchöne, reiche Braut gewinnen, und Alles löſte ſich dann in Glück und Freude auf. — Mit ſolchen Gedanken kam der junge Edelmann beim anbrechenden Abend froh geſtimmt von der Jagd zurück und war in der Nähe des Schloſſes, als ein Reiter den Weg herauf kam, der ohne Gruß an ihm hinſprengte. Der Graf kannte ihn nicht. — Es war ein junger Mann, zu anſtändig gekleidet für einen Dienſtmann, zu wenig prachtvoll für einen Herrn von Stande. Den großen Schirm ſeiner grünen Mütze hatte er ins Geſicht gedrückt, als wollte er dahinter ſeine Unhöflichkeit verbergen, über welche der Graf ſich ein wenig ärgerte. Neugierig ſah er ihm nach, wie der Staub hinter ihm aufwirbelte und die Straße einhüllte, der Wind ſeine ſchwarzen, glänzenden Locken über den Rockkragen des grünen Kleides warf. »Wer iſt der Tölpel?« ſagte er unmuthig, »der ſo achtungslos bei mir vorüberjagt, ohne Gruß und Rückſicht?«

Mit raſcheren Schritten ging er dem Schloſſe zu und plötzlich ſtand er vor Lydia, die an einer der alten Linden lehnte und ihm mit freundlichem Gruß die Hand bot. Er ſah ihr eben ſo erfreut in das ſchöne geröthete Geſicht und in die blitzenden Augen, welche ſie langſam vor ihm ſenkte. »Ich habe Dich erwartet,« ſagte ſie, »wir wollen Frieden ſchließen.«

— »Und nie wieder Krieg führen,« rief der Bruder und umarmte ſie. »Ich habe Dir wehe gethan, meine Lydia, ich war ſehr thöricht, ich muß meine Schuld bekennen, damit Du meine Reue ſiehſt. Aber Du haſt von dem Zaubertrank gehört,« fuhr er lächelnd fort, »der ſelbſt einen Herkules toll machte, als er ihn gekoſtet hatte, und dieſer —«

»Soll Dich wieder geſund machen,« fiel Lydia ein. »Ich habe ein Briefchen von Margarethen bekommen; für Dich lag ein Zettelchen darin.« Sie zog es hervor und reichte es ihm. »Im Schweſternhauſe zu Herrnhut,« ſtand darin, »iſt es zwar nicht Sitte, an junge Grafen zu ſchreiben, da aber meine dienſtbaren Geiſter mir berichtet haben, daß Ew. Gnaden mit gar kläglichen Geberden Feld und Wald durchſtreifen, dabei im Hauſe den Tyrannen armer Frauen zu ſpielen ſich unterfangen, ſo lade ich Sie vor mein Gericht zur Rechenſchaft und erwarte Gehorſam.«

— »Das übermüthige Mädchen!« rief der junge Mann entzückt. »Wie viel Geiſt, wie viel Anmuth. Aufrichtig, Lydia, meine Zweifel ſind verſchwunden, ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß ſie mich liebt.«

»Ich ſollte es faſt meinen,« erwiederte die Schweſter, »da Margarethe alle Beſuche an ihrer Thür abgewieſen hat und Dich einladet.«

— »Ich werde erſcheinen,« ſagte der Graf, »werde mich ihrem Gericht unterwerfen, mein Urtheil in Empfang nehmen. O, theure, liebe Lydia! wie glücklich haſt Du mich gemacht. Wenn Du die Liebe einmal kennen lernſt, wirſt Du mich begreifen.«

»Ich begreife es wohl,« verſetzte ſie; »werde glücklich, Friedrich! ſo bin ich es auch.« —

— »Du gutes Mädchen,« ſagte er gerührt, »wie viel habe ich an Dir gut zu machen, und Alles, Alles will ich für Dich thun. Wenn ich jemals im Leben gegen Dich hart ſein könnte, erinnere mich an dieſe Stunde, an meinen Schwur, ich will Dir um den Hals fallen und Buße thun.«

Er küßte ſie mit Zärtlichkeit. Lydia hielt ihn feſt umarmt, er fühlte ihre Thränen auf ſeinem Geſicht. »Du weinſt,« ſagte er, »aber es können nur Freudenthränen ſein.«

— »Thränen der Hoffnung und des Glücks,« ſagte ſie und ihre dunklen Augen blitzten geheimnißvoll freudig zu ihm auf. »Du biſt gut und edel, und Margarethe iſt ein Engel, dem Alles möglich iſt.«

»Wer brachte den Brief?« fragte er. »War es der Menſch im grünen Kleide, der eben erſt fortritt?«

— »Der,« erwiederte ſie, »nein — ich ſah ihn flüchtig, er gab etwas für Dich ab, ich kenne ihn nicht — er verließ den Hof eben, als ich heraustrat.«

Im Augenblick brachte ein Diener, als ſie die Stufen der Freitreppe emporſtiegen, einen Brief, den der Reiter zurückgelaſſen hatte. Der Graf nahm ihn und erkannte die ſteilen deutlichen Buchſtaben der Handſchrift des alten Eli.

Er verließ ſeine Schweſter, ging in ſein Zimmer und erbrach das Schreiben. »Alter Schelm,« ſagte er lachend, »ein Droh- und Brandbrief, wie ich denke.« Mehrere Papiere fielen ihm entgegen, er ſah ſie an und war erſtaunt, es waren die Schuldſcheine, welche er in der Hauptſtadt ausgeſtellt und die ihm ſo viele Sorge machten. — »Ew. Gnaden,« ſchrieb der Alte dazu, »ſchicke ich hiermit die einliegenden Scheine, welche mir zum Kauf angeboten wurden. Die leichtſinnige Wirthſchaft, die Sie getrieben haben, iſt unerhört. Ich nahm die Dinger, weil ich weiß, daß Sie ſie nicht bezahlen können, und weil man mit Ihnen verfahren hätte, wie es ſich gehört. Ich bin aber Ihr Hauptgläubiger und Sie wiſſen, was ich mit Ihnen vorhabe, entweder Sie heirathen, wie ich will, oder ich nehme die Herrſchaft Ihnen über dem Kopf fort. Schicken Sie mir einen Schuldſchein für dieſe nichtsnutzigen Papiere und vergeſſen Ew. Gnaden nicht, die fünf Procent landesübliche Zinſen — mehr nehme ich nicht — vom Tage der Ausſtellung an darauf zu vermerken. Ew. hochgräflichen Gnaden allerunterthänigſter Knecht Elias Waldmann.«

»Allerunterthänigſter Schuft!« rief der Graf ärgerlich lachend; »aber gut, Elias Waldmann, Du ſollſt Deinen Willen haben. Ich heirathe Margarethen und bezahle alle Zinſen, die Du verlangen kannſt.«

5.

Am nächſten Morgen war Graf Herfurt auf dem Wege zum geheimnißvollen Schloſſe. Lydia hatte ihm einen Brief mitgegeben und in faſt leidenſchaftlicher Aufregung ſich von ihm getrennt. Es war eine Brautfahrt, die über ſein Leben entſcheiden ſollte. »Sei glücklich,« ſagte ſie, »ſei gut und ſanft! Wenn Du Margarethen wahrhaft liebſt, wenn Du mich liebſt, wird ſich Alles zum Beſten geſtalten.« Sie fiel ihm um den Hals, dann ließ ſie ihn los, ſah ihn lächelnd an und eilte ſchnell davon.

Der junge Edelmann verfolgte mit ſehnſüchtiger Eile ſeinen Weg. Er war nur von einem Diener begleitet, der den Weg kennen ſollte, welcher größtentheils durch Waldungen bis an den Fuß der Berge und dann durch dieſe hin zum Ziele leitete. Der Tag war ſchön, die Sonne fiel auf das duftige Grün: Einſamkeit und Vogelgeſang machten ſein Herz ſtill und verſenkten ihn in phantaſtiſche Träumereien. Er dachte ſich Margarethen in tauſend Geſtalten, er malte ſich den Empfang aus, den Augenblick, wo er ihr ſeine Gefühle bekennen würde; er ſah ſie winkend und lachend vor ſich hinſchweben, und der Weg war ihm gar nicht lang, gar nicht ſo unbequem vorgekommen, als der Reitknecht plötzlich mit der Hand auf einen ſanft anſteigenden Hügel in der Ferne deutete und ihm den alten Thurm von Schloß Richtenſtein zeigte.

Einen Augenblick hielt der Graf ſein Pferd an, ehe er in das Thal niederritt, das zwiſchen ihm und Margarethen ſich fruchtbar ausdehnte. Ein Bergwaſſer brauſte und wand ſich im tiefen Bett hin, unter dem Felſenſprung lag eine Mühle, deren lebendiges Geklapper zu ihm herüberſcholl, ein Dorf und zerſtreute Meierhöfe ſtreckten ihre Schieferdächer aus den Büſchen und Bäumen, über welchen das goldene Kreuz einer Kirche ſtrahlte. Und oben auf der Höhe lag das alte Schloß, ehrwürdig grau, aus Gärten emporſteigend, die ſich grün und weich an ſeine Warten und Mauern ſchmiegten.

»Wie ſchön, wie herrlich!« rief der junge Mann entzückt, nachdem er lange in Gedanken verſunken war. »Mit ihr in dieſen grünen Bergen, an ihrer Seite in dem Schatten der uralten Bäume gelagert, in ihren Armen, an ihrem Herzen. O! Margarethe, nimm mich gütig auf!« — Er trieb ſein Pferd zur Eile und heftete den Blick ſehnſüchtig nach allen Fenſtern und Zinnen des Schloſſes, als müſſe er die Geliebte dort oben erblicken, wie ſie ihn erwarte und ihm entgegenwinke. Als er näher kam, trat das ganze Gebäude hervor, ein geſchloſſenes Viereck von bedeutendem Umfange. Am Fuße des Hügels lagen die großen Wirthſchaftsgebäude, dann ſtieg man einen gewundenen, bequemen Weg hinan, über einen Wieſenabhang, durch Gärten zwiſchen Hecken und Gehegen, bis endlich eine Umfaſſungsmauer, ein Graben und ein wohlerhaltenes Thor von Stein mit dem Wappen der alten Barone von Richtenſtein den Fremden aufhielten. — Bei dem lauten Ruf des Reitknechts öffnete ein alter Mann das Fenſter der Pförtnerwohnung und ſah ſich nachdenklich die Wartenden an. — »Wenn der Herr,« ſagte er, »der Graf von Herfurt iſt, ſo habe ich Befehl, ihn einzulaſſen, ſonſt Keinen. Nimm dann das Pferd Deines Herrn, Freund, und führe es unten in die Meierei, die Thür ſoll ſogleich geöffnet werden.«

Der Graf ſtieg lächelnd ab und beobachtete das Kopfſchütteln und Murmeln ſeines Dieners nicht weiter, der über die ſeltſame Manier, vornehme Gäſte zu empfangen, ſich ſehr beleidigt fühlte. Es freute ihn, daß er allein Zutritt erhielt, daß Margarethe ihn erwartet hatte, und haſtig ſchlüpfte er durch die Pforte, welche der greiſe Thorwart eben nur ſo weit öffnete, daß er hindurch konnte, und dann ſogleich wieder ſchloß. — »Wo iſt das gnädige Fräulein?« fragte er.

»Margarethe wird im Garten ſein,« erwiederte der alte Mann.

Der Graf ſah ihn erſtaunt an. »Margarethe?« murmelte er, verletzt über dieſe Vertraulichkeit.

»Wo iſt Gretchen?« fragte der Wächter einen andern Diener, der in der Ferne mit einem Rechen in der Hand vorüberging.

— »Ich hörte ſie Muſik machen,« ſagte dieſer, ohne ſtill zu ſtehen. »Schickt den Mann nur hinein, er kann ſie ſuchen und wird ſie bald finden, wenn ſie gefunden ſein will.«

— »Da haſt Du recht,« erwiederte der Alte und ſah den Beſuch lachend an. »Da iſt das Schloß, Herr, und da der Garten, ſehet zu, wo Ihr ſie finden könnt.«

Er ging in ſein Häuschen und der Graf den Weg hinab, welcher einen zierlichen Laubgang bildete, von Ulmen und Rüſtern, an denen wilder Wein und Hopfen dicht die Stämme umrankten und oben zum laubenartigen Dach verflochten waren. Der Empfang war ſo ſonderbar und ſeltſam, außer aller Sitte der Zeit, daß Herfurt wirklich in einem Fabelland zu ſein glaubte. Er trat aus dem Baumweg und ſeine Empfindungen verſöhnten ſich durch die neuen Wunder, welche ihn erwarteten. Das Schloß lag vor ihm auf einem kleinen Plateau. Die langen Linien ſeiner Hauptfronten zeigten ſich im edelſten Verhältniß erbaut, und überall mit den reichen Verzierungen alter Bildnerei geſchmückt. Von den Zinnen herab bis zu den Schlußſteinen der gothiſch gewölbten Fenſterreihen ſtiegen die Blumenſtöcke und gewundenen Arabesken, die Ritterhelme und Wappen und Thierköpfe, und Alles war ſo ſauber erhalten, als hätte der Künſtler erſt heute ſeine Arbeit hier vollendet; Alles zeugte von einem regen Schönheitsſinn, der dieſen einſamen Ort zu ſeiner Werkſtätte gewählt und in ſeinen Schöpfungen durch Reichthum unterſtützt wurde. Die großen wohlgeordneten Fenſterreihen waren weiß verhängt, wodurch dem großen Hauſe ein feierliches, ſtilles Anſehen verliehen ward. Der Graf faßte an einige Thüren, allein er vermochte nicht, ſie zu öffnen. Er ging auf dem breiten mit buntem Kies beſtreuten Weg um das Gebäude und betrachtete die zahlreichen

Statuen von Marmor, die Götter und Helden italieniſcher Meiſter des vorigen Jahrhunderts, deren Kunſtwerke ſo theuer bezahlt wurden, betrachtete verwundert auch die zahlreichen großen Orangen- und Myrthenbäume, welche blühend und voll goldener Früchte den ganzen Weg beſetzten und warf dann den Blick entzückt auf den kleinen hellgrünen Wieſenplan, wo ein Paar Rehe im Gehege weideten, auf die reiche Flur ſeltener Blumen in Figuren und Kreiſen zuſammengeſtellt, auf die blitzenden Glaswände eines großen Gewächshauſes und endlich auf die alten ſchönen Waldbäume, die rund umher dies kleine, ſeltſame Paradies einſchloſſen, als ob ſie es von der übrigen Welt trennen wollten. — Ihm war gar ſeltſam zu Muthe. Dieſe verſchloſſene, mit ſo vielen fremdartigen Reizen, mit Bäumen und Gewächſen des Südens, mit Marmorſtatuen und Bildwerken geſchmückte Burg war völlig verſchieden von allen Ritterſitzen des Landes. Sein Herz klopfte heftiger, als er daran dachte, daß Alles dies Margarethen gehöre, daß ſie hier wohne, hier lebe und er — er mit ihr einſt das Glück theilen werde, abgeſchieden von der Welt, von dem lärmenden Gelüſte der Menge, die ihn anwiderten, mit ihr in dieſen edlen Hallen, unter dieſen ewigen Bäumen allein. »Welch ein Glück!« rief er aus; »liebliche

Fee, ich will Dich gewinnen, wo biſt Du? Warum läßt Du mich allein!«

Indem er dies ſagte, erblickte er an der andern Seite des Schloſſes einen Mann, der langſam aus dem Dunkel der Bäume hervortrat und durch die Blumenboskets ging. Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf, den ein breitgekrämpter, niedriger Hut, nach Quäkerart, bedeckte, ſenkte er tief auf die Bruſt nieder, zwiſchen den Fingern hielt er ein Buch, in welchem er geleſen zu haben ſchien. Als Herfurt ihn aufmerkſamer betrachtete, glaubte er in ihm den Reiter zu erkennen, der geſtern ſo wild an ihm hinjagte und im Schloſſe den Brief des alten Elias abgegeben hatte. Wenigſtens fiel ſein ſchwarzes glänzendes Haar ebenſo dicht und üppig auf das grüne Kleid nieder, das er trug, und ließ den Grafen zweifelhaft, wer in dieſer Verpuppung ſtecke. Einmal hob der Spaziergänger den Kopf auf und der Graf meinte ein junges ſchönes Geſicht zu ſehen; eine eiferſüchtige Empfindung regte ſich in ihm. War dies Margarethens vertrauter Freund und Lehrer, der Gefährte ihrer Einſamkeit, der Flötenbläſer, der ihr gefolgt war? — Er that ein Paar raſche Schritte vorwärts: der Unbekannte hatte ſich abgewendet und ging eben ſo langſam, wie er gekommen, von Neuem dem

Schatten der Bäume zu. Herfurt zögerte unentſchloſſen. Es war, als rief eine Stimme in ihm, dieſen Mann zu meiden, eine Unglück weiſſagende Ahnung drang ſchmerzlich durch ſeine Bruſt. Plötzlich aber eilte er ihm nach und ſchon ſtand er an den Blumen, als ein hellklingendes »Halt!« hinter ihm erſcholl. — Er blickte zurück, da ſtand Margarethe auf den Stufen eines der großen Fenſter, die bis zur Erde reichten und die Thüren eines Gartenſaales bildeten. Grüßend ſtreckte ſie die Hand nach ihm aus, dann ſprang ſie leicht herab und näherte ſich ihm.

»Margarethe!« rief der junge Edelmann, entzückt über dies plötzliche Erſcheinen, und allen Zwang vergeſſend, küßte er die Fingerſpitzen des ſchönen Mädchens und hielt ſie feſt, indem er mit Feuer und Zärtlichkeit zu ihr ſprach. »Ich bin in dies verzauberte Haus gedrungen,« ſagte er, »und jeder Schritt vermehrte meine Sehnſucht, die reizende Beſitzerin zu finden. Wie ſchön iſt es hier, Margarethe, wie gern möchte man immer hier wohnen, wie ſehr begreife ich Ihr Verlangen, ungeſtört und allein darin zu ſein!«

— »Nicht allein,« erwiederte ſie. »Ohne Lebensgenuß und heitern Wechſel der Beſchäftigungen, die uns Freude gewähren, würde der Himmel ſelbſt eintönig und langweilig ſein. Meine Thore öffnen ſich allen treuen Freunden, mein Herz allen guten Menſchen, die mich lieben und denen ich ihre Zuneigung vergelten kann.«

»Und ich darf hoffen,« ſagte Herfurt, »Fräulein Margarethe zählt mich zu beiden.«

— »Würden Sie ſonſt hier ſein?« erwiederte ſie lächelnd. »Ja, ich glaube daran, obgleich ich, Gott verzeih's mir! gegen alle Regeln des Schweſternhauſes zu Herrnhut, dem jungen Cavalier einen Brief ſchreiben und um ſeinen Beſuch bitten mußte.«

»O! wenn Sie wüßten, theure Margarethe,« rief der Graf, »welche traurige Tage ich verlebte.«

— »Weil Sie die Sünden der Welt an ſich tragen,« verſetzte ſie, »weil Sie nicht glauben und nicht hoffen. Ach, ſo ſind die eitlen, unbeſtändigen Männer, die der böſe Feind ihrer ſelbſt ſind, wild und unbändig in allen Dingen. — Sehen Sie hier dies Schloß. Da hat ein Mann gelebt und mich geliebt, den ich wie einen Heiligen verehre. Dieſer Mann war mein Vater. Der hat ein Leben geführt, wie wenige Sterbliche. Er hat auch ſchwere Zeiten geſehen, harte Prüfungen erfahren, aber ſein edles Gemüth ward immer reiner und beſſer davon. Die Welt hat ihn einen Sonderling genannt, weil er ihre Vorurtheile und Thorheiten verachtete, dafür aber haben ihn alle die geſegnet und ſegnen ihn noch, die ihn umgaben und Keiner war ausgeſchloſſen, der ihm nahe kam.«

»Es muß ein edler, trefflicher Mann geweſen ſein,« rief der Graf. »Alles, was ich ſehe, beweiſt das.«

— »Er lebte unter Blumen, unter Kunſtwerken, unter Büchern; er ſchätzte die Männer von Geiſt und liebte die einfachen Menſchen, die nichts hatten als ein treues Herz. Da machte er keinen Unterſchied zwiſchen arm und reich, zwiſchen vornehm und gering. Er war ein Stück Herrnhuter, ein Freund ſeines Freundes Zinzendorf, nur nicht ſo überſpannt, denn er kannte die Welt, wie ſie iſt.«

»Aber die herrnhutiſche Annahme der Gleichheit aller Menſchen,« ſagte Herfurt lächelnd, »ſcheint ſich noch jetzt im Schloſſe überall erhalten zu haben.«

— »Ach, ich verſtehe,« fiel Margarethe fröhlich ein. »Weil mich die alten Diener meines Vaters, die mich auf ihren Armen trugen und groß werden ſahen, Gretchen nennen und wenig Reſpect vor einem Hochgeborenen haben, das fiel Ihnen auf; aber nein, Herr Graf, die wahre Achtung der Menſchen beruht nicht auf den äußerlichen Ehren und Reverenzen, die ſitzt tief innen im Herzen und fragt nicht nach Titel und Gnädigkeit. Alles Übrige iſt Schein und unnatürlich angekünſtelt. Erinnern Sie ſich, daß der beſte Freund meines Vaters ein alter Kaufmann war, daß dieſer mein Vormund iſt, den ich liebe und ehre, und daß meines Erachtens es nur einen Unterſcheidungsgrad zwiſchen den Menſchen giebt: die Bildung, das Talent, die Ariſtokratie des Geiſtes und des Herzens. Wer roh und gemein iſt, und wäre er ein Fürſt, der gehört nicht zu mir; dem Edlen und Guten reiche ich die Hand, als einem Gleichen.« — Ihre Augen blitzten ſtolz, als ſie dies ſagte. Herfurt blieb ſtumm, er hätte zürnen können und Manches erwiedern, aber im Geheimen fühlte er Etwas in ſich, was ihren kühnen Worten entſprach, ſo ungewohnt und ſeltſam dieſe auch ſeinen Ohren klangen.

»Ich will Ihnen das Schloß zeigen,« ſagte Margarethe, »Sie werden Freude haben an den reichen Sammlungen meines Vaters.« Sie gab ihm die Hand und ſah ihn ſo verſöhnt und freudig an, daß er entzückt ihr folgte und im Stillen dachte: »Überſpannt iſt ſie zwar auch, aber welch ein edler, reiner Geiſt ſpricht aus ihr! Laßt ſie nur mein ſein und wir werden uns verſtändigen. Manches werde ich nicht dulden können, dafür wird ſie an mir mildern, was ihr mißfällt, ſo kommt die Verſöhnung des Widerſtreitenden in Liebe.« — Wandernd gingen ſie von Saal zu Saal, von Zimmer zu Zimmer. Alle Thüren waren offen und ließen willig den Gaſt ein, der erſtaunt das Sehenswerthe betrachtete. Einer ſchönen Sammlung von Gemalden, Sculpturen und geſchnittenen Steinen folgten andere von Naturalien, Pflanzen und phyſikaliſchen Inſtrumenten: an dieſe ſchloß ſich eine Waffenſammlung, welche dem Grafen beſonders Vergnügen gewährte, und endlich eine Bibliothek, die in dem Beſchauer ein aufrichtiges Gefühl ſchmerzlichen Bedauerns erregte, daß er nicht mehr gelernt habe in ſeiner Jugendzeit, um dieſe Schätze gehörig zu würdigen und Margarethen, die das Wiſſen ſo ſehr liebte, durch ſeine Kenntniſſe zu erfreuen.

»Ich ſehe,« ſagte er, gezwungen lächelnd, »daß dort auf dem Tiſch mehre aufgeſchlagene Bücher liegen. Die Bibliothek wird alſo noch benutzt?«

— »Wie ſollte ſie nicht?« rief das Fräulein. »Ich ſelbſt bringe täglich mehre Stunden hier zu. Ich treibe Sprachen und Wiſſenſchaften, auch habe ich einen tüchtigen Bibliothekar, Sie werden ihn kennen lernen — doch hier halt! ehe wir zurückkehren, werfen Sie einen Blick in dieſe Zimmer, die der Beſte der Menſchen, mein Vater, einſt bewohnt hat.« Ihre Stimme zitterte in tiefer Empfindung, leiſe öffnete ſie eine Thür und trat hinein. Herfurt folgte ihr in einige einfach ausgeſtattete Gemächer, die durch ſchwere Vorhänge vor dem Eindringen des Lichtes bewahrt waren. Margarethe ſchlug dieſe zurück und plötzlich ſtanden ſie im funkelnden Sonnenſchein. »Hier iſt mir alles heilig,« ſagte ſie bewegt, »es iſt hier nichts, was ſeine liebe Hand nicht berührt hätte; wohin ich mich auch wende, ich finde ihn immer und immer wieder.« — Plötzlich führte ſie ihren Gaſt vor ein großes Bild, das über dem Schreibtiſch hing und ſagte: »Das iſt er und wohl getroffen. Ein großer, trefflicher Meiſter hat ihn gemalt; er wußte den Geiſt zu erhalten, der einſt dieſe edlen Züge belebte.«

»Es ſind Ihre eigenen Züge, Margarethe,« ſagte der Graf, »ſo liebevoll gütig, ſo voll des höchſten Adels. Ich wollte, er könnte aus ſeinem dunkeln Rahmen ſteigen, er könnte mir beiſtehen, gut zu werden, wie er es war, um Ihre ganze Achtung und Liebe zu erwerben.«

— »Lieben Sie mich denn wirklich ſo ganz von Herzen?« fragte ſie und hielt ſeine Hand feſt, indem ſie ihn lächelnd innig anſah und dann das Bild, das ſein großes klares Auge auf ſie zu richten ſchien.

»Ich liebe, ich bete Sie an, Margarethe,« rief Herfurt, »ja ich ſchwöre!« —

— »Schwören Sie nicht,« ſagte ſie, »ich fürchte, es kann nicht ſein.«

»So haſſen Sie mich, ſo verwerfen Sie mich?« ſtammelte der Graf.

— »Nein, nicht das,« ſagte ſie gütig und reichte ihm beide Hände von Neuem, »aber wer mich liebt, muß frei ſein und ein Mann. — Hab' ich Recht, mein Vater?« fuhr ſie in ſchöner Begeiſterung fort und nickte dem Bilde zu, »wer mich liebt, muß ein Herz haben, edel und groß wie das Deine; wer mich liebt, muß erhaben denken und handeln können. Ich weiß, was ich thue, hat Deinen Beifall, Du hätteſt es auch ſo gemacht, und was ich opfern muß, ich werde es vollenden. Laſſen Sie uns gehen, mein theurer Freund,« ſprach ſie dann milder, »wir wollen uns beide bedenken, und noch ehe es Abend wird, werde ich wieder fragen, ob Ihre Liebe mich begehrt.«

»Nein, löſen Sie dieſe Räthſel auf der Stelle,« rief Herfurt leidenſchaftlich; »Margarethe, treiben Sie kein Spiel mit mir!«

Sie führte ihn in die Bibliothek zurück, ohne etwas zu erwiedern; Herfurt folgte düſter, er kämpfte mit ſeiner ſchwer verletzten Eigenliebe, ſeine reizbare Sinnesart füllte ſein Herz mit fieberheißem Blut. — In dem Gartenſaale ließ ihn Margarethe allein. Sie hatte plötzlich zu ihm von gleichgültigen Dingen geſprochen, von der Schönheit der Umgegend, von der Jagd, von ihren Blumen und Neigungen, er hatte es kaum gehört. — »Ich laſſe Sie hier zurück,« ſagte ſie endlich, »weil Sie verdrießlich ſind. Das iſt nicht recht von Ihnen. Wenn ich wiederkomme, verlange ich, daß Sie gut und freundlich ſind. Ich gehe, mein Haus zu beſtellen für den lieben Gaſt.«

Der junge Edelmann blieb in der heftigſten Aufregung zurück. Margarethens Ruhe und Gleichgültigkeit, ihr unbefangenes Sprechen, ihre unbekümmerte Fröhlichkeit brachten ihn zum Äußerſten. »Hätte ich dieſen Boden nie betreten!« murmelte er. »Sie liebt mich nicht, ſie hat kein Herz, keine Empfindung. Was kann ſie von mir verlangen? Was ſoll das heißen? Oder welch Geheimniß liegt hier verborgen?« — Unentſchloſſen ging er auf und nieder. — »Soll ich mich etwa wie einen Schulknaben prüfen laſſen,« rief er endlich ingrimmig, »um mit Spott und Hohn nach Hauſe geſchickt zu werden? Ich habe ihr meine heiße Liebe geſtanden und ſie — o! ich Thor, was hoffe ich noch. Fort! Zurück!« Er faßte den Drücker der Thür und ließ ihn ſeufzend wieder los. »Ich kann nicht,« ſagte er, »ich will nicht. Was machte denn ihr Auge leuchtend, ihren Blick ſo zärtlich, wenn es nicht die Liebe war? Wie edel, ſchön und erhaben ſtand ſie vor dem Bilde ihres Vaters, o! Margarethe, ich fürchte die Prüfung nicht. Alles, Alles für Dich!«

Bei dem Geräuſch einer Thür wendete er ſich mit heiterem Geſicht um. »Da haben Sie mich, vertrauensvoll, gut und ſanft, wie ich ſein ſoll,« rief er, aber in demſelben Augenblicke ließ er die Arme ſinken, die Heiterkeit verſchwand aus ſeinen Zügen, welche plötzlich bis zur Wuth erhitzt und düſter wurden, denn ſtatt Margarethen ſtand der fremde, junge Menſch im grünen Kleid, mit dunklen Locken, einen Strauß von Blumen in der Hand, vor ihm.

Beide betrachteten ſich einige Minuten ſchweigend, dann ſagte der Graf: »Es iſt keine Täuſchung, ich kenne Sie; wie kommen Sie an dieſen Ort? Wer ſind Sie?« Und plötzlich ſchlug er mit wilder Heftigkeit die Hand an ſeine Stirn und ſchrie: »Wenn es möglich wäre, furchtbares Schickſal! Wer war die Dame, die in jener Nacht bei unſerm Streit gegenwärtig war? Geſtehen Sie, Hölle und Teufel! Geben Sie Antwort oder Sie ſterben von meiner Hand.«

— »Ich habe kein Recht, Ihnen darauf zu antworten,« erwiederte der Andere. — »Mäßigen Sie Ihre Leidenſchaft, Herr Graf von Herfurt, und wenn Sie vermögen, mich ruhig anzuhören —«

»Erſt das Eine,« unterbrach ihn Herfurt. — »Sie haben gelobt, mir Ihren Namen zu nennen, Aufklärung zu geben, wenn wir uns wieder treffen. Ich habe Sie lange vergebens geſucht, es hat Ihnen jedoch beliebt, ſich nicht finden zu laſſen.«

— »Und nun?« ſagte der junge Mann, als Herfurt dicht an ihn trat.

»Nun werde ich Sie nicht loslaſſen, bis ich weiß, wer Sie ſind, bis ich,« fügte er mit dem Ausdruck des Haſſes hinzu, »meine Rechnung ausgeglichen habe.«

— »Es thut mir leid,« erwiederte der Fremde, »mein Geſtändniß mit der Erklärung beginnen zu müſſen, daß der Zufall der Geburt mir kein Adelsdiplom ertheilte.«

»So haben Sie mich betrogen!« rief der Graf.

Eine dunkle Röthe überdeckte das blaſſe Geſicht des jungen Mannes. Mit gewaltſamer Anſtrengung kämpfte er den Zorn nieder. »Fragen Sie ſich,« ſagte er, »ob ich nicht mittelſt dieſer Täuſchung allein Sie und Ihre Gefährten von einer ſchlechten und gewaltthätigen Handlung abhielt, deren Sie ſich nur mit Scham erinnern würden. Ich aber,« fuhr er mit Nachdruck fort, »hätte meine Ehre, die Ehre der Dame, welche unter meinem Schutze ſtand, theuer verkauft, vielleicht mit meinem Leben und dem Ihren. Legen Sie den Maßſtab meiner Lage an ſich ſelbſt; wie wohlthuend würde es für mich ſein, wenn Sie empfänden, was ich empfinde, wenn Sie mir die Hand zur Verſöhnung reichten, mir geſtatteten, um Ihre Freundſchaft zu werben.«

Herfurt lachte laut auf, aber es war ein zorniges, verächtliches Lachen. »Bei meiner Ehre!« rief er, »dieſe Frechheit überſteigt Alles. Sie wagen es mir Ihre Freundſchaft anzubieten, während ich im Begriff bin, Sie zu züchtigen, wie Sie es verdienen! Wer ſind Sie? heraus endlich mit der Sprache!«

— »Mein Name,« ſagte der junge Mann ſtolz, »iſt Elias Waldmann, ich bin Rechtsgelehrter und Sohn eines Mannes, den Sie, Herr Graf, gut kennen.«

Herfurt deckte die Hände über ſein heißes Geſicht, als wollte er ſich feſthalten. »So weiß ich Alles,« ſchrie er, »wie Schuppen fällt es von meinen Augen. Der Flötenbläſer, der Freund, der Vertraute, der Bibliothekar und der Elende, dem ich Rache gelobt habe, Alles ſteht in einer Perſon vereint vor mir. Es iſt ein Complot, ein niederträchtiges, bübiſches Complot! Margarethe war alſo die ſchwarze Dame? Was wollte man mit mir? Was habt Ihr mit mir vor? Ihr Alle und der alte Wucherer Elias! Wie wollt Ihr mich plagen, betrügen und verſpotten? Geſtehe, Menſch, geſtehe, oder erwarte das Äußerſte.« — Er legte Hand an ihn, der junge Waldmann riß ſich los und ſagte mit Heftigkeit: »Ich habe gelobt, ruhig zu ſein, aber bei Gott! die größte Langmuth hat ihre Grenze. Predige doch Niemand den Vorurtheilen Vernunft, die mit der Wiege eingeſogen worden: nur eine lange Schule der Leiden kann ſie vielleicht zerbröckeln. Hüten Sie ſich, Herr Graf, ich warne Sie, wie ich in jener Nacht warnte, laſſen Sie meinen Arm frei, hören Sie auf die beſſere Stimme, die Ihnen zurufen muß, bedächtig zu ſein. Margarethe!« —

— »Ha, Margarethe!« ſchrie Herfurt außer ſich, »zu ihren Füßen will ich Dich zwingen —« er faßte mit äußerſter Gewalt ſeinen Gegner, als plötzlich das Fräulein von Richtenſtein in den Saal trat und zwiſchen die beiden Streitenden ſchritt.

»Was wagen Sie in meinem Hauſe,« rief ſie. »Iſt das die feine Sitte eines Edelmanns und meines Gaſtes? Mit welchem Rechte unterſtehen Sie ſich, hier wie ein Feudalherr aufzutreten und mit roher Gewaltthat meinen Freund anzufallen, gleich einem Ritter der Landſtraße.« — Ihre zornige Schönheit machte einen tiefen plötzlichen Eindruck auf den Grafen. Gebietend hob ſich ihre Geſtalt empor und unter den langen Locken funkelten ihre Augen mit einem Feuer, vor dem die ſeinen ſich unſicher ſenkten.

— »Dieſer Menſch,« ſagte er, »er hat mich auf's Äußerſte beleidigt, ich haſſe ihn, ich ſuche ihn ſeit langer Zeit, und Sie, Margarethe, ſagen Sie mir das Eine, ſind Sie die Dame, welche ich an ſeiner Seite ſah? Sie müſſen es ſein, bekennen Sie die Wahrheit, ich durchſchaue dieſe Ränke.«

»Schweigen Sie, mein Herr,« rief Margarethe ſtolz, »Ihr Ohr iſt weder gemacht, Wahrheit zu hören, noch Ihr Sinn, dieſe zu begreifen. — Und wenn ich jene Dame bin, von der Sie reden, wer könnte Rechenſchaft von mir verlangen? Wer müßte reuevoll den Blick zu Boden ſchlagen und um Verzeihung bitten für ſo viel Thorheit und Frevel? Wer würde nicht, wenn er von Schlacken ſich gereinigt hätte, die Hände nach den Beleidigten ausſtrecken und ſagen: vergeßt und vergebt, ich will den alten Adam ausziehen und Eure Liebe erwerben.«

— »Mein gnädiges Fräulein,« erwiederte der Graf ſpöttiſch, »wir leben nicht im Lande der Unſchuld und führen paradieſiſche Scenen aus. Sparen Sie die Mühe, mich zu bekehren, ſparen Sie alle Ihre edlen Grundſätze, die Tugend und Frömmigkeit des Schweſternhauſes zu Herrnhut für den Burſchen da, Ihren tapfern Freund und Ritter auf Reiſen und Abenteuern, aber hüten Sie ſich, jemals wieder mit einem Mann von Stande und Ehre ſo freventlich zu ſcherzen.«

»Von Ehre!« ſagte das Fräulein, »armes gemißbrauchtes Wort! Du haſt wohl Recht, Elias, er iſt unfrei und ſo durch und durch von Leichtſinn, Thorheit und Verderbniß durchdrungen, daß Gott ſtrafend vom Himmel ſteigen muß, wenn der beſſere Kern gerettet werden ſoll.

Einen Augenblick ſtand Herfurt verſtummt und faſt erſtaunt von dieſen halb ſtrafend, halb klagend ausgeſtoßenen Worten. — »Ich bin unter Ihrem Dache,« ſagte er dann erglühend, »ich bin bei aller Verderbniß ritterlich genug, in Ihnen die Dame zu achten. Mag es Ihnen wohlgehen, Margarethe, mögen Sie leichtſinnig, treulos, gewiſſenlos, wie Sie ſind, nicht an Glück leiden, mag die Liebe, die mich beſchlich, die ich hier ausreiße und verfluche, die Sie verſpottet und verhöhnt haben, Ihnen nie eine kummervolle Stunde machen. Bleiben Sie bei der Gemeinheit, bei den Wucherern und Krämern, mit denen Sie ſich verbunden, zu deren unadelichem Sinn Sie getrieben, und warten Sie dort den Tag ab, wo Gott, vom Himmel geſtiegen, die bekehrten Sünder zu Ihnen führt.«

»Amen!« ſagte Margarethe. »So ſei es, Graf Herfurt, ich werde warten.«

Sie blickten ſich beide an; plötzlich verbeugte ſich Herfurt und eilte hinaus. Am Rande des Plateaus ſtand er ſtill, die Thür war noch geöffnet; Margarethe ſtand dort, ihre beiden Arme um den jungen Elias geſchlungen, den Kopf an ſeine Schulter gelehnt. Ein wüthender Schmerz drang durch ſeine Bruſt, faſt beſinnungslos lief er den Weg hinab.

6.

Auf der Mitte des Weges zur Heimath hielt er ſein Pferd an und erwartete den Diener, der, klüger als ſein Herr, die halsbrechenden Pfade mit der nöthigen Vorſicht zurücklegte. Herfurt hatte Zeit, ein Blatt aus ſeiner Brieftafel zu nehmen, es zu beſchreiben und zuſammenzufalten, ehe der Mann ihn erreichte. — »Du wirſt den Weg allein fortſetzen,« ſagte er, »und dieſen Brief meiner Schweſter einhändigen.«

Der Reitknecht ſah ihn erſtaunt und fragend an.

»Ich,« fuhr der Graf fort, »habe noch ein Geſchäft in der Nähe abzumachen. — Iſt dies nicht die Straße nach der Stadt N.?«

— »Ja, mein gnädiger Herr, ſie führt gerade dahin.«

»Und der alte Elias Waldmann wohnt dort?«

— »Am Markte ſteht ſein großes Haus. Jedes Kind kennt es.«

»Gut, ſo reite. Doch halt, noch Eins, wir kehren nach der Hauptſtadt zurück. Meine Diener ſollen gut packen, nichts vergeſſen. Mein Wagen ſoll nach H. fahren, entweder ich bin dort, oder ſie erhalten Nachricht von mir. Meine Mutter und Schweſter werden das weiter Nöthige befehlen. Jetzt fort!«

Beide trennten ſich. Der alte Mann ſah dem jungen Herrn kopfſchüttelnd nach, der ſein Pferd gewaltig antrieb; dann ſtarrte er auf den Zettel, von dem er nichts verſtand, und endlich ſteckte er ihn ein und ſagte: »Das arme Thier jagt er zu Schanden, das muß es nun entgelten, ſo ſind die reichen Leute. Es muß etwas Großes los ſein, viel Gutes aber nicht, er ſieht aus, wie Einer, der ein böſes Gewiſſen hat und der böſe Feind iſt hinter ihm. Meiner Seele, da iſt er ſchon über den Berg.«

Berg auf, Berg ab ritt der junge Herr im vollen Lauf. Die Leute ſtanden ſtill und ſahen ihm nach, ſie grüßten, er dankte nicht, er ſah ſie kaum; zwei Stunden ſpäter war er in der Stadt und das edle Roß trug ihn ſchwankend, athemlos, mit Schaum ganz bedeckt vor das ſtattliche Haus des Elias Waldmann.

Der alte Herr mußte den Reiter geſehen haben, denn an der Thür kam er ihm entgegen, gerade ſo in dem grauen, langen Rock, den kleinen Hut auf das rothe Geſicht geſtülpt und ſein großes Rechnungsbuch unter dem Arm, wie er es immer that. Seine hellfunkelnden Augen muſterten die verſtörten Mienen des Grafen, dann öffnete er ein Zimmer und lud ihn ein, näher zu treten. Herfurt that es ohne eine Erwiederung. Er warf Hut und Peitſche auf den Tiſch und ſich in einen Stuhl daneben, indem er mit einer heftigen Bewegung die Arme kreuzte und einige leiſe

Worte murmelte, die wie ein Fluch klangen. »Aha!« rief der alte Elias, »ich merke, wie es ſteht. Haben Sie von den Neuigkeiten ſchon gehört aus der Hauptſtadt, die freilich für die Ohren eines Bräutigams oder verliebten Menſchen ſchlecht lauten? Aber wer wird ein Narr ſein und ſich todt ſchießen laſſen, wenn das Leben ſeinen Roſengarten eben öffnet. Nehmen Sie den Abſchied, Herr, es giebt Kanonenfutter genug und mancher wird in den Sand beißen, der jetzt von ſeinen Heldenthaten träumt.«

— »Was ſoll das heißen?« fragte Herfurt.

»Nun, was ſoll es heißen?« ſagte der Kaufmann, »es giebt Krieg! Ein Glück für alle böſe Schuldner und leichtſinnige, junge Leute, ein Unglück für den Mann des Friedens, und ruhigen, rechtlichen Bürger.«

— »Krieg?« rief Herfurt und ſtand auf.

»Ja, Krieg!« ſchrie der alte Mann, »thun Sie doch halt ſo, als hätten Sie das große Loos gewonnen.«

— »Krieg gegen die Franzoſen?

»Und gegen den Napoleon, es iſt entſchieden,« fuhr Elias fort. »Der Befehl zum Aufbruch iſt gegeben und manche Menſchen ſind toll geworden davon. — In Berlin, in der Behrenſtraße, haben die jungen Herren vor dem Hauſe des franzöſiſchen Geſandten ihre Schwerter ſchleifen laſſen, ſo recht zum Spott, und ein Mann aus Paris, ein kleiner Herr mit gelbem Geſicht und ſchwarzem Haar hat dazu am Fenſter geſtanden und lachend herunter genickt, es ſoll der Bonaparte ſelbſt geweſen ſein.«

— »Thorheit!« rief der Graf, »aber Gott ſei Dank! endlich ſind wir ſo weit. Es wird eine Jagd werden, eine wilde Jagd über den Rhein nach Frankreich bis ins Herz der Nichtswürdigkeit.«

»Glück zu! Glück zu!« ſchrie der Kaufmann und ſchwenkte ſpöttiſch ſeinen Hut, »aber von Ihnen, mein Herr Graf, hätte ich andere Sprache erwartet. — Sie ſtecken in Schulden bis über die Ohren, den meiſten Ihrer wilden Genoſſen geht es freilich nicht beſſer, aber Sie haben Ausſichten, Alles zu tilgen und zu erhalten, was Sie beſitzen. Margarethe —«

— »Kein Wort von Margarethe!« rief Herfurt. »Wäre ſie eines Kaiſers Tochter und ihr Erbe ein Thron, ich möchte ſie nicht. — Ich könnte Rechenſchaft fordern, auch von Ihnen, Herr Waldmann, denn Ihr Sohn —« er drehte ſich um, ging heftig das Zimmer auf und ab und ſagte dann, »ich habe kein Recht, Ihnen Aufſchlüſſe zu geben, noch will ich dieſe verlangen, mag Ihr Sprößling glücklich werden, nur hüte er ſich jemals wieder in meine Nahe zu kommen. Ich habe nur eine Frage an Sie zu thun. Sie haben mir Credit angeboten, ich brauche

Geld, ich gehe nach der Hauptſtadt, Ihre Nachrichten machen dies ſogar nöthig, wollen Sie mir noch Hülfe leiſten? Ich verlange tauſend Louisd'or.«

»Um's zu verſpielen, zu verpraſſen und ein Bettler zu ſein,« rief Elias. »Nehmen Sie Vernunft an, werther Herr Graf,« ſagte er zutraulich und faßte die Hand ſeines Gaſtes, »gehen Sie nicht leichtſinnig in die Welt, kehren Sie um, Sie wiſſen nicht, was Sie aufgeben, ich ſage Ihnen, Margarethe liebt Sie.«

— »Und ſomit könnte ich die Ehre haben, der Nachfolger Ihres Sohnes zu ſein.«

»Bah!« rief Elias, »Sie wiſſen nicht, was ich weiß.«

— »Und Sie nicht, was ich erlebte und erfuhr.«

»Mein Sohn,« ſagte der alte Kaufmann, »würde mit Freuden alle Ihre Beſorgniſſe beruhigen. Er iſt brav und ſtolz, er hat eine Geſinnung wie ein Fürſt, und er iſt reich, Herr Graf, reicher wie zwanzig Grafen und Barone im Lande. Er würde ſich glücklich ſchätzen, der närriſche Junge, wenn er Ihr Freund ſein und Alles mit Ihnen theilen könnte.«

Herfurt fuhr zurück, wie von einer Schlange gebiſſen. »Theilen?« rief er, »ich habe nichts mit ihm zu theilen; mein Freund ſein?! Welcher Dämon plagt denn Alle, mir das zu verſichern. Ich haſſe ihn auf's Tiefſte, mehr wie irgend einen Menſchen. Wäre er meines Standes, brächte es Ehre, Schwert oder Piſtol zu ergreifen, er ſollte nicht lange mehr unter den Lebenden ſein.«

»Nun,« ſagte Elias ruhig, da danke ich Ihnen aufrichtig, daß Sie es nicht der Mühe werth finden, ihn zu ermorden, obwohl ich glaube, er verſteht es, ſich ſeiner Haut zu wehren. Sie aber wollen nicht vernünftig ſein, ſo gehen Sie denn hin in Ihrem Leichtſinn, wir wollen keine Worte mehr machen. Die tauſend Louisd'or,« fuhr er dann fort, »wird der Vater des jungen Mannes geben, den Sie ſo bitter haſſen und verachten, das ſoll ſeine Rache ſein. Setzen Sie ſich, ſchreiben Sie einen Schuldſchein, das Geld ſoll zu Ihren Dienſten ſtehen.«

— »Ich will Ihnen,« ſagte der Graf, »meine ſämmtlichen Güter verpfänden und ein gerichtliches Inſtrument aufſetzen.«

»Das iſt unnöthig,« erwiederte der alte Mann. »Kommt der Krieg, ſo iſt, was hypothekariſch darauf ſteht, mehr als hinreichend, Alles in meine Hände zu bringen. Das Übrige iſt verloren, ſo oder ſo. Bleibt Friede, ſo ordnen ſich unſere Angelegenheiten wohl noch in anderer Weiſe. — Sie ſind ein untergegangener Mann, Ihr Ruin ſteht ſo feſt, daß nichts mehr daran zu ändern iſt; das einzige Mittel, das ſich Ihnen bot, haben Sie ſelbſt zerſtört. Ihre Mutter aber und Schweſter ſollen nicht darunter leiden, wenn ich es ändern kann. Ich und mein Sohn, wir werden handeln, wie es recht iſt.«

Er ging hinaus und der Graf warf ſich in heftiger Aufregung in den Stuhl. Er war in der Gewalt des Alten, er mußte Geld haben, er mußte fort. — Er fühlte ſich tief gedemüthigt, beſchämt, beleidigt, vernichtet; er wünſchte ſich den Tod und verfluchte mit dem Hochmuth der blinden Leidenſchaft nicht ſich, ſondern die gemeinen Menſchen, die ihn in dieſe Lage gebracht hatten.

Endlich kam Elias mit dem Wechſel auf eines der erſten Bankierhäuſer der Hauptſtadt, und Herfurt ſtellte die Quittung aus. Der Boden brannte unter ſeinen Füßen; Elias war höflich kalt und hinderte ihn nicht, einen eiligen Abſchied zu nehmen. Aus dem Gaſthauſe ſandte er einen Boten mit Nachricht auf die Poſtſtation, wo ihn ſein Wagen erwarten ſollte, und mit Briefen an ſeine Mutter und Schweſter, in welchen er Abſchied nahm und die Kriegsgerüchte als Vorwand und Deckmantel der Eile benutzte. Dann nahm er Extrapoſt und fuhr nach der ſechs Meilen entfernten Hauptſtadt der Provinz, und hier trafen ihn ſeine Diener, von denen er nicht allein Schreiben ſeiner Verwandten, ſondern auch die Ordre ſeines Regimentschefs empfing, ſogleich ſich zum Dienſt einzufinden. Mit freudigen Blicken las er den Befehl. Jetzt hatte er eine völlige Rechtfertigung ſeiner plötzlichen Abreiſe, und mit größter Eile fuhr er der Hauptſtadt zu.

7.

Nach wenigen Monaten begann der Krieg, welcher in unſerer Geſchichte ſo merkwürdig der Grenzſtein einer neuen Zeit geworden iſt. Das ſchöne goldblitzende Regiment der Leibwache zog von Siegeshoffnungen trunken ins Feld, die rieſenhaften Jünglinge auf rieſigen Roſſen, alle voll Muth und Kraft und ſtolzer Zuverſicht, den Ruhm eines Jahrhunderts in den edlen Standarten, die auf ſo vielen Schlachtfeldern geheiligt waren. — Da war nichts als Luſt und Übermuth. Erinnerungen an die tollen Abenteuer der letzten Zeit, an Feſte und Bälle und Schlittenfahrten im Sommer zur Verſpottung der Sitten und Satzungen der Philiſter; da wurde geſpielt, getanzt, gezecht, wie und wo es irgend anging; die reichgefüllten Seckel leerten und füllten ſich, und der Lebensbecher ſchäumte am vollſten bei denen, wo er bald ſich auf immer leeren ſollte. — Nur Graf Herfurt war ein Anderer geworden, ein Narr voll Abnungen, ein Träumer, der ſeine Sünden abbüßte, ehe ſein letztes Stündlein ſchlug, wie ſeine Gefährten behaupteten. Seine Freunde kannten ihn nicht mehr, — er, ſonſt der Tollſte der Tollen, der Bravſte der Braven, wo es galt einen Streich zu ſpielen, der Aufſehen und Bewunderung der wilden Jugend erregte, er, der vor Kurzem noch mit ſeinem Pferde ſteile Treppen hinaufgeritten war, einem Bürgermädchen zu gefallen, die ihm einen Kuß dafür verſprochen, er hing jetzt ſtumm und ſtill im Sattel, ohne Theilnahme, verſchmähte alle Gelage, allen Wein, alle Luſt und ließ den bitterſten Spott über ſich ergehen, ohne ein Wort zu erwiedern. Man betrachtete ihn endlich als einen Kranken und er hatte Zeit einſam zu ſein und ſeinen Schmerz zu nähren. Von ſeiner Mutter und Schweſter erhielt er mehrmals Briefe voll Liebe und Sorge, aber in keinem ſtand etwas von Mgrgarethen, dagegen aber war viel Lob über Elias Waldmann darin, der unter Beiſtand des Rentmeiſters die Geſchäfte geordnet und in ſeiner praktiſchen Klugheit viele vortheilhafte Einrichtungen getroffen hatte. — Endlich kam der entſcheidende Tag, an dem ſo viele Hoffnungen begraben wurden. Der Kampf war kurz aber blutig und Graf Herfurt hatte wenigſtens nicht das Mißgeſchick zu den Gefangenen zu gehören, die demüthig an demſelben Ort zu Fuß, beſchmutzt und geſenkten Hauptes eingebracht wurden, wo ſie ſo oft in ſtolzer Pracht auf ihren wilden Roſſen der Schrecken der Bürger geweſen waren, die ſie jetzt ungeſcheut verhöhnten. Graf Friedrich lag auf dem Schlachtfelde, den blutigen Säbel in der Fauſt, mit Wunden bedeckt, bis er von Marodeuren unbarmherzig ausgeſchält, ſammt Andern in ein Spital gebracht und endlich halb geheilt nach Frankreich abgeführt wurde, da er, wie viele tapfre Offiziere, ſein Ehrenwort nicht geben wollte, in dieſem Kriege nicht weiter zu dienen. Bis zum Frühlinge des Jahres 1808 war er mit einem kleinen Trupp von Leidensgefährten auf einer der Inſeln zwiſchen der Loire und Garonne gefangen. Einige Male hatte er Briefe zu befördern geſucht, aber ſie waren ohne Antwort geblieben, und als die Stunde der Befreiung für ihn ſchlug, war er völlig mittellos, den weiten Weg zur Heimath anzutreten. Noth und Entbehrungen aller Art waren ſeit langer Zeit ſeine täglichen Gäſte geweſen, das Wenige, was die franzöſiſche Regierung unregelmäßig und unterbrochen ihren Gefangenen reichen ließ, reichte nicht hin, das Nothwendigſte zu beſchaffen, und ohne die Mildthätigkeit guter Menſchen wären die meiſten immer in Gefahr des Verhungerns geweſen. So wurde der Stolz des deutſchen Edelmannes in fortgeſetzten Stößen bitterer

Wirklichkeit des Lebens gebrochen, aber er krankte an der Seele, wie am Körper, und lag fieberheiß auf ſeinem armlichen Lager, als eines Tages ein großer Offizier hereintrat, der ſich als Militair-Commiſſair des Diſtrikts vorſtellte, unter dem lebhafteſten Bedauern über ſeine Lage ihm die Freiheit ankündigte und ihn mit allen Verhältniſſen des geſchloſſenen Friedens und der wiederkehrenden Ruhe bekannt machte. — Die Röthe der Hoffnung glänzte auf dem Geſicht des Kranken, dann ſtarrte er düſter vor ſich hin, überdachte ſeine Hülfloſigkeit und ließ den Kopf ſinken.

»Ich bedauere aufrichtig,« ſagte der Offizier, »daß ich nicht gewußt habe, daß Sie, mein Herr, der Graf von Herfurt ſind, der ſich hier befand. Ihr Name war in den Liſten entſtellt, Ihr Stand war nicht einmal angegeben. Seit faſt einem Jahre gingen Aufforderungen nach Ihrem Aufenthalt umher: der Krieg hat bewirkt, daß man nicht genau nachforſchte; nach Abſchluß des Friedens aber ſind dieſe Forſchungen wiederholt worden. Es ſind Briefe und Geld für Sie vorhanden.«

— »Wo?« rief der Gefangene mit freudeblitzenden Augen.

»Auf meinen Bericht ſind mir dieſelben von Paris zugeſchickt worden,« ſagte der Commiſſair. »Hier ſind ſie.«

Er zog ein Päckchen aus der Taſche, Herfurt riß es ihm aus der Hand; Briefe fielen heraus, die Aufſchrift trug Lydias Züge; er ſtieß einen Schrei der Freude aus und durchflog zitternd den Inhalt. Nach tauſend Mühen und Ängſten hatten ſie gehört, daß er lebe, und durch Verwendung und Vermittelung eine Nachforſchung in Frankreich betrieben. — Sie waren geſund und voll Hoffnung, ſie erwarteten eine Antwort, die ihre letzten Beſorgniſſe, die Beſorgniſſe einer Mutter, deren Thränen um den einzigen geliebten Sohn das Papier vergelbt und die ſchwankenden Buchſtaben ausgelöſcht hatte, zerſtreuen ſollte. — In dem Brief lag eine Anweiſung von beträchtlichem Werth. Er ſah nach dem Datum der Briefe und ſeine Freude ſank; ſie waren vor neun Monaten geſchrieben.

»Wann kann ich fort?« rief er mit der Angſt eines oft Getäuſchten, »und dieſer Wechſel, wo finde ich die Ausſicht, ihn in Geld zu verwandeln?«

Der Commiſſair beruhigte ihn über beides. »Sie ſind von dieſem Augenblick an frei,« ſagte er. »Sie ſowohl, wie alle Ihre Gefährten; der Wechſel aber iſt ſo gut, daß ich ſelbſt Ihnen in Nantes das Geld dafür einhändigen werde.«

In wenigen Stunden waren ſie auf dem Wege und in einigen Tagen darauf befand ſich der Graf mit Päſſen und allen Mitteln reichlich verſehen auf der Reiſe nach Deutſchland. So eilig er konnte und ohne allen Aufenthalt, ſuchte er ſich ſeiner Heimath zu nähern. Er vermied die Hauptſtadt, vermied es, alle Bekannte und Freunde aufzuſuchen, und er war hinlänglich fremd geworden; Vieles hatte ſich anders geſtaltet, Niemand fragte, Niemand kannte ihn. Das Land war noch immer von fremden Soldaten beſetzt, die Stimmung düſter und niedergeſchlagen, und doch regte ſich überall ein anderer Geiſt. Die alten Satzungen waren eingeriſſen und umgeſtürzt, er las mit Erſtaunen die Reihen von neuen Geſetzen und Verordnungen, welche die Vorrechte des Adels, die Vorzüge der Geburt aufhoben, den Bürger ſelbſtſtändig, den Bauer frei machten. Er hörte den Spott über die untergegangene Zeit ruhig an, es kam ihm ſelbſt vor, als müßte es ſo ſein; er hatte Erfahrungen gemacht unter dem fremden Volke, das er einſt ſo bitter haßte, er haßte es noch, aber nur als Eroberer und Unterdrücker.

So erreichte er endlich die grünen Thäler, in deren Schooß ſeine Beſitzungen lagen, und mit unruhig pochendem Herzen ſah er am abendlichen Himmel die Zinnen und Firſten des Schloſſes in der Ferne unter den Bäumen hervorragen. Die blaue Kette der Berge in Oſten war von der ſinkenden

Sonne überglüht, in dieſen Bergen wohnte Margarethe einſt, wo war ſie jetzt? Seine Mutter, ſeine Schweſter, lebten die? Er hatte es nicht gewagt, darnach zu fragen. So oft er auch den Mund dazu öffnete, immer drängte ſich gewaltſam das Wort zurück. Die letzten zwei Meilen machte er den Weg zu Fuß, und ſcheu wich er den Landleuten aus, die ihm begegneten. Er fürchtete faſt, daß man ihn erkennen, daß irgend eine ſchreckliche Nachricht ihn von der Schwelle des Vaterhauſes zurückſcheuchen könnte, und es drängte ihn ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu hören, plötzlich als ein Auferſtandener einzutreten und ſein Urtheil zu empfangen. Langſam mit ſchweren zögernden Schritten ging er endlich durch die wohlbekannten Wege des Parks. Mit wilder Heftigkeit ſchlug ſein Herz, er hielt ſich an den alten Bäumen feſt und ſah zitternd an der Terraſſe empor, wo er Stimmen hörte und Geſtalten ſah, welche halb verborgen hinter einem chineſiſchen Schirm nicht leicht erkannt werden konnten. Prüfend und leiſe ſchritt er näher bis unter den letzten ſchützenden Stamm. Die Stimmen der Sprechenden ſchallten verworren herüber, er konnte nichts deutlich verſtehen, vorſichtig ging er die Stufen hinauf und plötzlich trat er in das Schirmzelt und prallte zurück, denn an dem Theetiſch ſaßen Margarethe und der junge Elias Waldmann.

»Graf Friedrich!« rief Margarethe und ſprang von ihrem Sitze. Sie ſtreckte ihm die Hände entgegen und ließ ſie ſinken, als ſie in ſein düſtres Geſicht ſah.

— »Wo iſt meine Mutter?« rief der Graf.

Margarethe deutete mit dem Finger ſtumm auf den Boden.

— »Todt!« rief Herfurt erſchüttert.

»Vor drei Monaten haben wir ſie begraben,« ſagte der junge Waldmann; »auch mein Vater iſt heimgegangen.«

— »Und Lydia?«

»Meine theure Lydia iſt hier und wohl,« erwiederte Margarethe. »Es hat ſich Vieles verändert, Graf Friedrich.«

Eine lange Pauſe folgte. »Vieles hat ſich geändert,« murmelte der Graf, »ſo ſcheint es, vor Allem aber wünſchte ich zu wiſſen, ob ich hier in meinem Hauſe bin, oder ob —«

»Ob es mir gehört,« fiel Elias ein. »Es kommt darauf an, was Margarethe ſagt.«

— »Herr Waldmann,« ſagte Herfurt ſtolz, »ich vermuthe faſt, daß Sie und Ihre Gemahlin die Beſitzer meines Eigenthums geworden ſind.«

»Sie haben Recht,« verſetzte Elias, »ſo iſt es.«

— »Allein wir werden ſehen, ob meine Anſprüche erlöſchen konnten,« fuhr der Graf gereizt fort. »Der Todte iſt lebendig geworden, es iſt kein Glück für Sie, er wird Rechenſchaft fordern.«

»Sie ſind im Irrthum,« ſagte der junge Mann mit Wärme, »nichts kann mich mehr beglücken, als Ihr Leben. Sie ſind noch immer der rechtmäßige Beſitzer dieſer Güter, ich habe ſie nur verwaltet. Ich habe verſucht, der trauernden Mutter den Sohn zu erſetzen und Lydia, Margarethe —«

— »Wenn ich alſo in der That noch Herr hier bin,« rief der Graf, »ſo möchte ich Sie bitten —«

Er hielt inne und blickte verſtummend auf Margarethe, die lächelnd ſagte: »Wenn er Herr hier iſt, ſo will er uns zuerſt befehlen, ihm Raum zu geben; o! der Undankbare. Was haſt Du für ihn gethan, Elias, und doch kommt er nach ſo vielen bitteren Erfahrungen ohne Reue zurück. — Ohne Dich wäre ſein Erbe verheert, verkauft, zerſtückt; ohne Deine treue Liebe ſeine Schweſter verlaſſen und allein, er ſelbſt vielleicht kaum mehr unter den Lebendigen. Warſt Du es nicht, der unermüdlich thätig nach ihm forſchte, der keinen Weg ſcheute, um Nachricht einzuziehen, der nach der Hauptſtadt eilte, Generale und Geſandte in Bewegung ſetzte, bis nach Paris Verbindungen aufſuchte, Belohnungen bot, Bitten und Briefe beförderte.«

— »Wenn dem ſo iſt,« ſtammelte der Graf erglühend, »ſo bin ich Ihnen Dank ſchuldig, unermeßlichen, nicht zu tilgenden Dank!«

»Nichts von Dank,« rief Waldmann, »ich that, was ich that, für einen lieben Freund. — Ja, Graf Herfurt, wir müſſen Freunde ſein; vergebens ſträubten Sie ſich.«

— »Freunde!« rief Herfurt mit Bitterkeit, »mein Herr! niemals, es iſt unmöglich, Sie vergeſſen die ſchwarze Dame; Sie vergeſſen, wie freventlich ich getäuſcht ward.«

In dieſem Augenblick trat Lydia aus der Thür, wo ſie ſeit einigen Minuten geſtanden hatte. Mit beiden Armen umfaßte ſie Elias und ſagte zitternd und mit Heftigkeit: »Biſt du auferſtanden, Friedrich, um Unglück über uns zu bringen, die edelſten, beſten Menſchen zu kränken? Du rufſt die ſchwarze Dame, hier iſt ſie, und hier iſt mein lieber Elias, mein Beſchützer, mein Freund, mein Gatte, ja, höre es, mein Gatte, mit dem Willen meiner armen lieben Mutter, die ihn liebte und ſegnete, als ihren Sohn.«

— »Dein Mann!« rief Herfurt, »Lydia! Du biſt von Sinnen. Margarethe iſt nicht ſeine Frau? und Du — die ſchwarze Dame, Du!« — Er ſah ſie an und erbleichte. — Lydia ſtand im Trauerkleide vor ihm, es kam ihm vor, als erkenne er ſie.

»Sieh her,« rief ſie und richtete ſich von Waldmann's Bruſt auf, indem ſie das Tuch von ihrer Schulter nahm. »Sieh her, hier iſt die Narbe noch, die das häßliche Thier mir biß. Noch ſchwebt die fürchterliche Scene vor meinen Augen, noch höre ich den Schrei, das Hohngelächter, die wilden Drohungen, ich ſehe die Säbel blitzen, noch zittert mir oft das Herz, wenn ich an die namenloſe Angſt denke, die ich ertragen habe.«

— »Um Gotteswillen!« rief Graf Friedrich, mit ſeinen Händen den Kopf preſſend, »Du machſt mich wahnſinnig, Du lügſt, Du täuſcheſt Dich und mich, es iſt unmöglich, gieb Rechenſchaft, gieb Aufſchluß!«

»Er iſt nicht ſchwer zu geben,« ſagte Elias. »Ich war von meinem Vater nach Herrnhut geſandt, Margarethen abzuholen und zu begleiten. In der Hauptſtadt der Provinz trafen wir Lydia, die dort einige Zeit bei einer Verwandten verweilte. Der Carneval in Berlin wurde auf die lockendſte Weiſe beſchrieben, und Margarethe empfand die größte Luſt, ein Maskenfeſt zu ſehen. Bitten und Überredungen beſtürmten die Freundin, in deren Herzen, wie ich glauben darf, ſchon damals eine Neigung für mich ſich zeigte. Statt nun mit Lydia in unſere heimiſchen Berge zu fahren, fuhren wir mit Courierpferden nach der

Hauptſtadt. An jenem Abende war Margarethe erkrankt, ich führte Lydia allein auf den Maskenball, aber bald war ihre Unruhe auf's Höchſte geſtiegen. Kein Wagen war zu bekommen, es blieb nichts übrig, als den Weg zu Fuß anzutreten. Das Weitere wiſſen Sie. — Am folgenden Tage reiſten wir zurück: was Lydia litt, bedarf keiner Worte. Margarethe aber leiſtete einen Eid, uns glücklich zu machen. — Graf Friedrich, nur unter der Bedingung, daß Sie in unſere Vermählung willigten, wollte Sie Ihnen die Hand reichen. Es fügte ſich anders. Der Krieg führte Sie fort, Ihre edle Mutter aber ſegnete unſern Bund, und ſeit ſechs Monaten iſt meine theure Lydia mein! Können Sie noch zürnen, wollen Sie noch die brüderliche Hand des Freundes zurückweiſen, der ſie treu und wahr Ihnen bietet?«

»O! Bruder Friedrich,« rief Lydia, »gedenke der Stunde, wo Du mir einſt ſagteſt, ich will Alles thun, Dich glücklich zu machen.« —

— »Und Margarethe!« rief Herfurt, indem er ſie bittend anblickte.

»Margarethe,« ſagte dieſe lächelnd, »iſt noch immer da und erwartet, daß Graf Friedrich frei und edel, wie ein echter Ritter um ſie wirbt.« —

Am ſpäten Abend trat der Vollmond über die hohen Waldbäume und beſchien nur glückliche Menſchen, die in trauten Geſprächen auf und nieder wandelten. Plötzlich tönte die Flöte wieder aus demſelben Bosket, in derſelben Liebesweiſe, die damals dem Schloßherrn ſo vielen Zorn und Kummer gemacht hatte. — Dies Mal war er jedoch ganz damit verſöhnt. Er hielt Margarethens Hände in den ſeinen feſt und blickte düſter in ihre ſchönen Augen. Nach und nach aber zog er ſie inniger an ſich, und legte die Arme um ſie, den Kopf wie ermüdet ſanft an ihre Schulter, bis ſich plötzlich Lippe auf Lippe fand und ohne Wort der Liebesbund geſchloſſen war. — Da kamen Lydia und Elias herbei. — »Sie iſt mein,« rief Herfurt, »mein! o! Lydia und Du, mein Freund, vergebt mir um meiner Schmerzen und meines Glückes willen.«

Margarethe ſtand lächelnd auf und ſagte: »Als Sie von mir ſchieden, mein Freund, was waren da Ihre letzten Worte: bei den Wucherern und Krämern ſolle ich bleiben und den Tag dort abwarten, wo Gott, vom Himmel geſtiegen, den bekehrten Sünder zu mir führen würde.«

— »O! Margarethe,« rief der junge Mann, »wie beſchämen Sie mich. Aber Gott iſt gekommen, und reuig bin ich hier zu Ihren Füßen.«

»Ich ſagte Amen!« fuhr das Fräulein fort, »ich ſagte, ich wolle warten, und habe getreulich mein Wort gehalten.«

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

— »Und nun?« rief Herfurt und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen.

»Im Schweſternhauſe zu Herrnhut,« ſagte Margarethe, indem ſie mit anmuthiger Schalkheit ihre Augen mädchenhaft ſchüchtern ſenkte, »war es Sitte, daß, wenn je zwei ſich gefunden, die getreu ihrem Wort und den Geboten die Herzen ausgetauſcht, auch bald die Hände zuſammengefügt wurden.«

— »Gott ſegne das Schweſternhaus in Herrnhut!« rief Herfurt entzückt. »Meine geliebte Margarethe, ich will nie mehr fluchen und ſchwören, aber mein letzter Schwur ſoll es ſein, die Sitte des edlen Schweſternhauſes genau und getreulich zu erfüllen.«

David.

In einem wüſtausſehenden Gemach, welches zum vierten Stockwerk eines Hauſes in der Straße Ste. Madeleine zu Paris gehörte, ging ein großer ſchöner Mann einſt haſtig auf und nieder, eben als die Sonne nach einem heißen Sommertage ihr letztes Glühen durch die ſchmalen Fenſter warf. — »Er kommt nicht,« ſagte er unruhig; »er kommt noch immer nicht; was kann ihm zugeſtoßen ſein?« Und ſich ſelbſt dieſe Frage beantwortend, wiederholte er: »Was kann ihm zugeſtoßen ſein? Ich hoffe, nichts! — Dieſe Menſchen mit ihrem wüſten Geſchrei von Freiheit, dieſe Tyrannen,« murmelte er, »die gleich den wilden Thieren zerreißen und zerſtücken, was nicht zu ihnen gehört und wahnſinnig blutdürſtig iſt, wie ſie, ſie zwingen uns ja, immer zu fürchten und den Schlag unſerer Herzen bei jedem Klopfen an der Thür antworten zu hören. Mein Gott! wie kann ein Künſtler das ertragen, er, der das Schöne, das Erhabene, das Edle lieben und empfinden, das Gemeine, Niedrige haſſen und verachten ſoll!« — Er hörte das leiſe Knarren einer Thür und wendete ſich raſch um: »Sie ſind es, Melanie!« rief er ſtrafend und erſchrocken; »das iſt wider die Abrede.«

»Sie ſind allein, Charles,« ſagte das junge Frauenzimmer, welches aus der Tapetenthür in der Wand hereingetreten war; »ich hörte Sie reden, laut reden; es klang ſo heftig, ſo aufgeregt: was haben Sie? Iſt es ein Unglück, das uns betrifft? Reden Sie, ſagen Sie mir, daß Sie nichts zu fürchten haben um —«

»Um Sie,« fiel der junge Mann mit zärtlich bewegter Stimme ein; theure Melanie, was könnte ich fürchten, wo es ſich um mich handelt? — Nein, nein,« rief er und hielt ihre Hand feſt, »wenn ich fürchte, ſo plagt mich nur die Angſt, daß Unheil die treffen könnte, deren Glück und Ruhe mir über Alles werth ſind.«

»Haben Sie,« ſagte ſie leiſe und erröthend, »den Brief abgeben können oder etwa —«

»Ihren Vater, den Bürger Picard,« wiederholte er lächelnd, »ſelbſt geſprochen? Nein, das habe ich nicht, meine ſchöne Bürgerin, aber der Brief iſt ſicher beſtellt; ich ließ meine Adreſſe da und denke die Freude zu haben, ihn vielleicht heute noch hier zu empfangen.«

»O, Herr Vincent, wie gut, wie edel ſind Sie!« rief das junge Mädchen mit glänzenden Augen.

»Bürger Vincent!« erwiederte der junge Mann lächelnd, indem er ihre Hand wieder ergriff, »und Charles, Ihr Vetter, liebe Melanie, wie es zwiſchen uns ausgemacht iſt.«

»Ach, daß es ſo ſein muß!« ſagte ſie betrübt: »daß wir immer von den Menſchen fürchten müſſen! Und was habe ich ihnen gethan? Womit habe ich ſie beleidigt? Gütiger Himmel! wodurch habe ich ihren Haß verdient?«

»Ohne Sorgen!« ſprach Charles tröſtend; »eben jetzt erwarte ich einen Freund, der mir längſt einen Beſuch verſprochen hat und der mächtig genug iſt, Ihnen Schutz angedeihen zu laſſen, der Ihnen leicht Päſſe verſchaffen kann, vor deſſen Wort ſich die Barrieren und die Grenzen öffnen, der in ſolchem Anſehen ſteht, daß ſein Name hinreicht, die Wildeſten zu zähmen.«

»Wer iſt er?« fragte das junge Mädchen gläubig lächelnd und hoffnungsvoll.

»Ich ſage es Ihnen nicht,« erwiederte Charles, »aber Sie ſollen ihn kennen lernen. Er hat mich immer geliebt; er war väterlich beſorgt für mein Wohl; ich denke ihm jetzt Freude zu machen. Er ſoll dies ſehen, hier —« er deutete auf die Staffelei, auf welcher ein verdecktes Bild ſtand — »hierher werde ich ihn führen, und wenn ſeine Augen blitzen, werde ich mich an ſeine Bruſt werfen, ihm Alles ſagen und ich zweifle nicht, er wird, er muß uns helfen.«

In dieſem Augenblick hörte man ein Gepolter auf der Treppe, Charles deutete aufhorchend ängſtlich nach dem verborgenen Ausgange, und das junge Mädchen entſprang ſchnell, indem ſie ihm Abſchiedsgrüße zuwinkte, welche er lächelnd und ſchweigend erwiederte. Gleich darauf ward die Thür mit feſter Hand aufgedrückt und ſtark geſchüttelt, als der Riegel nicht gleich nachgeben wollte. — »Halt! einen Augenblick, Bürger!« rief Charles, indem er den Riegel zurückzog, und freudig die Hände ausbreitend fügte er hinzu: »Seid Ihr es? O, wie ſehnlich habe ich Euch erwartet, mein lieber, väterlicher Freund!«

»Und um Dir die Langeweile zu vertreiben, hältſt Du hier Selbſtgeſpräche, Bürger Vincent?« verſetzte der Hereintretende lachend; »wie? oder haſt Du etwa hier die Geſellſchaft einer hübſchen Bürgerin?«

Wenn er bei ſeinen Worten den jungen Mann angeblickt und nicht rückwärts nach der Thür umgeſchaut hätte, durch welche zwei andere Perſonen traten, würde ihm ſchwerlich die dunkle Röthe und der Farbenwechſel in Charles Vincent's Geſicht entgangen ſein. So bemerkte er es nicht. Vincent aber hätte ſich wohl auch entſchuldigen können, daß die, von welchen er ſich umgeben ſah, ihm das Blut vor Überraſchung ins Geſicht getrieben, denn alle drei gehörten zu den ausgezeichnetſten Männern der Gegenwart und waren von einem Nimbus umſtrahlt, der im Stande war, ebenſowohl Begeiſterung, als Schrecken und Entſetzen zu erwecken. — Der Erſte, welcher das Zimmer betrat, war mittlen Wuchſes, breitgeſchultert, häßlich von Angeſicht, ein Mann, der nahe an fünfzig Jahre zählen mochte und deſſen eckige, abſtoßende, ſcharfe Züge durch ein fehlendes, zugedrücktes Auge noch mehr des Unheimlichen erhielten. Wenn er lachte, zeigte er zwei Reihen blendend weißer Zähne hinter den ſchmalen Lippen; ſein offnes Auge aber ſprühte ein Feuer aus, das von wilden heftigen Leidenſchaften zeugte, und hierzu ſtimmte auch ſein gelbgebräuntes Colorit, die lebhaften Bewegungen ſeines Körpers, die phrygiſche Mütze auf ſeinem ſchwarzen Haar, der Bart, der lang und ſchön glänzend von ſeinem nackten muskelvollen Hals und Kinn auf die Bruſt niederfloß, und ſelbſt das Gewand, das, einer römiſchen Toga gleich, auf ſeinen Schultern lag und dem ächten Jakobiner und Republikaner des Jahres 1794 ſelten fehlte. — Der zweite der Männer ſah dagegen fein und zierlich aus; man hätte ihn faſt einen Hofmann an Sauberkeit im Vergleich zu ſeinem ſchmutzigen Nachbar nennen können. Er war klein und mager. Sein brauner Rock mit Knöpfen von Perlmutter, ſeine ſchwarzſeidenen Unterkleider, die Schuhe mit Schnallen, und die blendend weiße Wäſche ſammt den Manſchetten, die ſorgſam geknifft auf ſeine ſchönen ſchmalen Hände fielen: Alles war tadellos, aber ſonderbar auffällig in einer Zeit, wo Schmutz und Nachläſſigkeit den guten Bürger und wahren Patrioten anzeigten. Und doch, wer kannte nicht das blaſſe lange Geſicht, dieſe verſchwommenen, kaum beweglichen Augen, dieſe ſanften, faſt melancholiſchen Geſichtszüge mit dem düſtern ſchwermüthigen Lächeln, das die feinen Lippen krampfhaft umzog und zuckend oft durch alle Nerven zu laufen ſchien? Charles Vincent kannte ihn auch, den großen Bürger, den Allgewaltigen, an deſſen reiner Tugend kein Menſch zu zweifeln wagte, und klopfenden Herzens ſchloß er die Augen, weil es ihm vorkam, als triefe jetzt der kleine Mann von Blutſtrömen, die wie Fontainen in unermeßlicher Zahl aus allen ſeinen Poren ſtrömten, weil ſeine Sanftmuth, ſein Lächeln, ſein trauriger Blick ihn wie mit Fieber anfaßten, weil er innerlich zitterte, er wußte ſelbſt nicht weshalb. Mit lauernder Schärfe glitt ſein Blick über die blaſſen Lippen, welche ſo oft den Tod erbarmungslos verkündet hatten, mitten unter Wehklagen und Schluchzen, einzig im Dienſt der hehren Tugendgöttin. — Es war die innere Herzensangſt Charles, daß dieſen entſetzlichen mattblickenden Augen ſich nichts entziehen könne, auch die feingefügte Thür in der Tapete nicht, und ſo fühlte er anfangs kaum, daß der Dritte der Herren ſeine Hand ergriffen hatte und zu ihm ſprach, was wie aus einer unermeßlichen Ferne in ſein Ohr zu ſchallen ſchien und gedankenlos ſich darin verlor. — »Bürger Vincent,« ſagte jener und ſchüttelte kräftig die ſchlaffe Hand, »ich glaube wahrhaftig; Du kennſt mich nicht? Ihr Künſtler ſeid und bleibt doch Träumer, ſelbſt die Donnerſtimme der Revolution kann Euch nicht aufwecken. Ihr ſchwärmt weiter für Eure Ideale und die Wellen des wahren Lebens ſpülen Euch in den Tod, ohne daß Ihr es merkt.«

»Du ſprichſt von den falſchen Künſtlern,« fiel der breitſchultrige Jakobiner mit ſeiner lautſchallenden Stimme ein, »von den Schwärmern, von den Phantaſten, von den lyriſchen Naturen, die mit ihren empfindſamen Narrheiten ſich zu den Heiligen und Göttern, zu Nymphen, Mondſchein und Waldesnacht retten. Die wahre höchſte Kunſt lebt der Geſchichte; dieſe begeiſtert zu den großen Ideen. Der wahre Künſtler verewigt die Thaten des Menſchengeſchlechts; er ſtellt ſie dar, er bewahrt ihr Andenken vor der Vergeſſenheit und erfüllt die Nachwelt mit Bewunderung; er iſt der Lehrer der Völker, welche die Wahrheit des Geſchehenen durch ihn erfahren. — Was wüßten wir von Griechen und Römern, ob's ſo geweſen ſei, wie die alten vergilbten Schriften ſagen, wenn ihre Bildwerke, ihre Bauten, ihre Statuen uns nicht belehrten? Sprich nicht von den Künſtlern mit dieſem ſpöttiſchen Lächeln, Bürger St. Juſt. Du kennſt ſie nicht. Hier ſteht einer« — er ſchlug auf ſeine Bruſt — »deſſen Namen und Werke man betrachten wird, als ewiges, redendes Zeugniß, wenn nichts mehr von ihm Kunde giebt, als ungewiſſe Buchſtaben.«

»Dein Brutus, Deine Horazier, Dein Sokrates, Dein Schwur im Ballhauſe, der Tod des Bürgers Marat!« rief der kleine Herr im braunen Kleide und ſein rauhes, kreiſchendes Organ wurde weicher, als er hinzufügte: »Du wirſt ewig leben im Pantheon der Geſchichte, Bürger David!«

»Ich nicht allein,« ſagte David, »Gerard und Andere mit mir, auch hier mein junger Freund Vincent. Laß uns ſehen, was er geſchaffen hat. Sein neueſtes Werk wird für ihn ſprechen. Er iſt noch jung, aber in ihm iſt der belebende Odem, der das Werde! ausſpricht. Er wird verherrlichen, was wir gethan.«

Vincent hielt noch immer die Hand St. Juſt's feſt und betrachtete den jungen ſchlanken Mann, der ein Geſicht voll Blattern, ein lebhaftes Colorit und dunkel glühende, bewegliche Augen beſaß. Er hatte eben begonnen, ihm zu ſagen, daß er ihn ſehr gut kenne aus alter Zeit, daß er viel von ihm gehört habe und keineswegs ſo getrennt von den Vorgängen ſei, die das Volk frei gemacht, als aber jetzt David zur Staffelei trat und ſeine Hand das Leinenzeug faßte, welches das Bild bedeckte, machte er ſich mit einer plötzlichen Bewegung frei, als wolle er den großen Maler hindern, dann blieb er ſtehen und erglühend den Blick feſt auf jenen gerichtet, beobachtete er deſſen lebhafte Verwunderung.

»Was iſt das!« hörte er ihn ausrufen, dann ward es ſtill. Der braune kleine Mann richtete ſich ſcharf auf und ſuchte mit ſeinen matten Augen den jungen Künſtler, während das nervöſe Zucken durch ſein ganzes Geſicht lief.

»Bei meiner Bürgerehre!« rief David aus, »das iſt ſchön, das iſt herrlich, das hat ein Künſtler gemacht; warm, lebensvoll, lebenathmend! Dieſe Färbung, dieſer weiche Duft der Luft, dieſe Gewandung, dieſe Innigkeit! — Ha!« — Er blickte ſtarr auf das Bild; Vincent war mit jedem Lobesworte näher getreten, Entzücken ſtrahlte aus allen ſeinen Zügen; David bemerkte es nicht.

»Und doch iſt es nur ein Heiligenbild,« ſagte der Herr im braunen Kleide kalt. »Eine heilige Cäcilie oder Magdalene. Nun, Bürger, wo ſind Deine ſtolzen Ausſprüche? Wir erwarteten eine Sonne und finden ein Johanniswürmchen. Du haſt uns hergeführt, etwas Bedeutendes zu ſehen, einen jungen Bürger, den die Großthaten der Nation begeiſtern, und erblicken einen Gegenſtand, der völlig unwürdig für unſere Zeit iſt.« —

»Unwürdig?« rief Vincent mit Heftigkeit aus: »wer wagt das zu ſagen? Auch Du darfſt das nicht, Bürger, Du beleidigſt mich.«

»Ich belehre Dich über Deine Thorheit,« erwiederte jener zurücktretend. »Hörteſt Du nicht, wie David ſelbſt über ſolche Künſtler urtheilte?«

»Was David ſagt,« erwiederte der junge Maler noch heftiger, »ſteht Dir nicht zu. Was weißt Du von Kunſt? was urtheilſt Du über Dinge, die Du nicht begreifſt? Unwürdig! Dies Bild, ſein Gegenſtand unwürdig! O, Heilige! vergieb es ihnen, vergieb es ihren ſtumpfen Sinnen, die ſich nicht zu Deiner Majeſtät und Wahrheit erheben können, weil wüſter, trunkener Taumel ſie in niedere Kreiſe bannt.«

»Unverſchämter!« rief der kleine Mann aus, »Du beleidigſt die Majeſtät des Volkes. Was iſt Deine Kunſt anderes, als ein leeres Gaukelſpiel, wenn ſie in Abſtractionen ſchwärmt, die nie Blut und Leben hatten?«

»Blut und Leben!« ſchrie Charles Vincent. »Wiſſe, Bürger Robespierre, das iſt der Unterſchied zwiſchen Dir und mir. Ich ſchaffe Menſchen, ich hauche ihnen Blut und Leben ein und Du — «

»Du ſicherſt es den guten Bürgern vor den Böſewichten und baueſt der Tugend und Wahrheit Ehrentempel,« ſagte St. Juſt, indem er die Rede des Unbeſonnenen unterbrach und ſich lebhaft zwiſchen Beide drängte. Maximilian Robespierre war bleich geworden. Er wußte wohl, was die fehlenden Worte enthielten, und ein einziger ſchrecklicher Blick konnte Vincent ſagen, daß der mächtige Mann, wenn nicht beſondere Umſtände eintraten, den Namen auf ſeiner Liſte vermerken würde.

»Freund Vincent,« ſagte St. Juſt lächelnd, »habe ich nicht Recht, ſeid Ihr Maler nicht von unmäßiger Eitelkeit geplagt, Phantaſten, die von der Welt gar nichts wiſſen? Ein Wort gegen ſein Geſchöpf geäußert und der Schöpfer geräth in wahrhaft komiſchen Zorn. Und doch hat der große Bürger Robespierre ganz Recht. Das iſt kein Gegenſtand für Dein erhabenes Talent. Dies Bild iſt ſchön, es iſt herrlich gemalt, aber was nützen uns Maler, die der Nation Heiligenbilder bieten? Iſt eines Mädchens Abbild Alles, was Du geben kannſt? Vielleicht iſt ſie Deine Geliebte und Du ſchwärmſt für dieſe reizende Bürgerin. Du wirſt roth? Du erſchrickſt? Heraus mit der Sprache! Wo haſt Du ſie? Fort zum Maire, laßt die Hochzeit ins Buch ſchreiben, und Du wirſt geneſen: die Leidenſchaft für ein hübſches Geſicht wird entfliehen, ſie wird Dir nicht mehr die Energie rauben, über Weiberliebe hinaus für das Vaterland und für die höchſte Sache der Menſchheit zu leben.« Während er ſprach, hatte ſich David langſam zu ihnen gewendet. Er hielt die Arme über ſeine breite Bruſt gekreuzt und ſah ſeinen Schüler forſchend an, als wollte er bis in deſſen Seele hineinſchauen. — Vincent hatte ſein kaltes Blut zurückerhalten, er fühlte das Unangenehme ſeiner Lage, in der nur kühle Beſonnenheit gut thun konnte. Ohne Verlegenheit zu zeigen, ſagte er daher, daß man ihm Unrecht thue, wenn man meine, er wolle nur Mädchen und Heiligenköpfe malen, oder gar eine Geliebte dadurch verherrlichen. Jenes Bild ſei ein Kind ſeiner Phantaſie, allein auch er wiſſe, daß es die höchſte Aufgabe der Kunſt ſei, Geſchichte zu malen und die großen Thaten großer Männer zur lebendigen Anſchauung zu bringen. Bei dieſen Worten nahm er von einem großen Carton die Umhüllung und Alle blickten auf den reichen Entwurf eines der bekannteſten und entſcheidendſten Vorgänge der Revolution. Es war der Tag, der 12. Juli 1789, wo im Palais Royal das erſte Blut floß, wo Camille Desmoulins, der begeiſterte Redner, das grüne Blatt der Freiheit an ſeinem Hut befeſtigte und die Volksmaſſe fortriß, ſeinem Beiſpiele zu folgen. — Dieſe Darſtellung hatte aber dennoch nicht den Erfolg, den Vincent erwarten mochte. St. Juſt zog die Stirn in düſtre Falten und ſeine blitzenden Augen nahmen einen wilden abſchreckenden Ausdruck an, während er halb laut und rauh abſtoßend den Namen Camille Desmoulins nannte. — Robespierre nahm kaltblütiger eine Priſe aus ſeiner goldenen Doſe, und ſagte eintönig: »Du biſt mit Deiner ganzen Kunſt auf ſchlimmen Wegen, Bürger Vincent, das heißt, Du wendeſt Dein Talent ſchlecht an. Hier willſt Du ſogar einen Verräther an der Freiheit verherrlichen, einen Menſchen, der ſie beſchimpft hat, und der dafür in den Tod geſtoßen werden mußte.«

»Camille Desmoulins!« rief Vincent aus; »er ein Verräther? er, der die Baſtille erſtürmte, der mit Danton —« hier ſchwieg er plötzlich, denn Robespierre machte eine heftige, drohende Bewegung und rief mit ſeiner kreiſchenden Stimme:

»Gehörſt Du etwa auch zu den Dantoniſten? Packe Deine ſchlechte Zeichnung ein und erlaube Dir nicht, zur Verlockung der öffentlichen Meinung etwas beizutragen. Es iſt die Pflicht aller guten Bürger, die Schlechten zu verfolgen; Du biſt vielleicht nicht ſchlecht, aber Du biſt ſchwach und würdeſt wohlthun, wenn Du fleißig die Sectionsverſammlungen beſuchteſt und Beweiſe gäbeſt, daß das Vaterland etwas Tüchtiges von Dir zu hoffen hat.«

»Charles Vincent,« ſagte St. Juſt lächelnd, »male den großen Bürger Robespierre, aber fort mit dem ſchwarzen, tückiſchen Desmoulins, der im Leben ein Schelm und im Tode ein Feiger war. Fort mit den heiligen Cäcilien! beſuche mich; Du lebſt zu einſam, Du biſt ein Träumer, ich werde Dich in Geſellſchaft der beſten Bürger bringen, in den Jakobinerklub, da kannſt Du Deine Studien machen, die Tugend in aller Geſtalt ſtudiren. Still!« ſagte er leiſe und drückte ſeine Hand, »Du biſt ein guter Bürger, Du liebſt die Freiheit, Du haſſeſt die Tyrannen, aber man muß den Schein vermeiden. Bewundere den tugendhaften, edlen Bürger Robespierre, richte Dich auf an ſeinem erhabenen Beiſpiel; er, der von den Feinden des Vaterlandes umringt, ſie niederſchmettert mit den Blitzen ſeines Geiſtes, er ſei der Gegenſtand Deiner Kunſt und Deines Nachdenkens, ihn verherrliche, das iſt eine Aufgabe für einen patriotiſchen Künſtler.«

Robespierres ſtrenges Geſicht war während dieſer Worte milder geworden, er neigte endlich ſein Haupt und ſagte: »Mich ſoll man nicht verherrlichen, das wäre eitle Thorheit. Was ich that und noch ferner thun werde, bedarf keines Lobes, aber, Bürger Vincent, es ſoll mich freuen Deinetwegen, wenn ich den Schüler meines theuren Freundes David, den Freund meines lieben Schülers und Freundes St. Juſt auf dem rechten Wege finde und ihm Bruderhand und Kuß geben kann. — Beſuche auch mich, Bürger Vincent, theile mir Deine Arbeiten mit, mein Rath ſoll Dir nicht entzogen werden.«

David hatte während der ganzen Zeit gar keinen Antheil an dem Geſpräch genommen. Er war vor dem Bilde ſtehen geblieben, hatte ſich mit großen Schritten davon entfernt, und war wieder dahin zurückgekehrt. Jetzt eben, als Vincent gezwungen eine Antwort geben wollte, welche ihm die Klugheit gebot, ergriff er deſſen Hand und rief aus: »Was ſie auch ſagen mögen gegen dies Bild, Du haſt es trefflich gemalt. Ich, Jacques David, ich ſage Dir, Du biſt ein Künſtler! Bürger Robespierre, Du mußt das große Talent beſchützen, ich empfehle es Dir. Dieſer Charles Vincent wird der Stolz Frankreichs werden, ſie werden kommen von nah und fern, um dies Fleiſch zu bewundern, das Geiſt geworden iſt.« — Er warf noch einen langen Blick auf die Staffelei, dann ſchlug er den Mantel um ſeine Schultern und ſagte haſtig: »Laßt uns gehen, ich könnte ſonſt neidiſch werden. Wie iſt die Kunſt, die wahre Kunſt doch groß und göttlich, mag ſie den Weg nehmen, den ſie will! Man kann nicht ſagen, der oder jener ſei der höchſte und größte. Und wenn dieſer junge Menſch nichts malte als Madonnenköpfe, er würde ein unſterblicher Künſtler. — Leb' wohl, Vincent,« fuhr er dann fort, »Du ſtehſt unter meinem beſondern Schutz; Bürger Robespierre, ich erkläre ihn für meinen Bruder. Beſuche Du die beiden Bürger, Vincent, ich beſuche Dich; ich werde oft kommen, vielleicht noch heute; Künſtler, wie Du es biſt, muß man aufſuchen und mit ihnen leben.« So entfernten ſich die Drei. Vincent blieb in heftiger Aufregung zurück. —

2.

Lange ging er nachdenkend auf und nieder, bis es faſt finſter geworden war, dann ſtand er am Fenſter ſtill überlegend und ſchaute hinab in das Gewühl des Lebens, das aus der Tiefe zu ihm aufſtieg. Ein heftiges Gezänk erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Ein Hauſe halbtrunkener Menſchen ballte ſich auf der Gaſſe mit dem bekannten todbringenden Geſchrei: »Nieder mit dem Ariſtokraten! An den Galgen! Halt! Halt! Auf die Section! Auf die Mairie! Achtung vor dem Geſetz!« Bürger Vincent zog das Fenſter auf; überall ſtreckten ſich neugierige Köpfe hervor, man ſah nichts als die dunkle dichte Maſſe, auf welche ſich neue Schwärme des Volks ſtürzten, ſie durchbrachen, verwirrten, heftig ſtritten, während das Opfer ihrer Wuth vergebens Anſtrengungen zu machen ſchien, ihnen zu entkommen. Im trüben Licht der Laternen ſah Vincent endlich, daß es ein alter Mann war, deſſen weißes Haar ihn nicht vor der rohſten Behandlung ſchützte. Menſchen aus dem Pöbel mit nackten Armen und wilden Geſichtern ſchleiften ihn die Straßen hinab. Der Eine hielt ihn beim Kopf, Andere zerrten an ſeinen Armen und heulend zog der Schwarm hinterher. Verſtimmt und traurig angeregt, zog ſich der junge Künſtler zurück. »Fluch den Leidenſchaften!« rief er aus; »wann und wie werden ſie enden? Wann wird man aufhören, der Tugend Menſchen zu ſchlachten? wann wird der Wahnſinn dieſer Mörderbanden den Richter und Rächer finden?«

In dieſem Augenblicke hörte er ein Rauſchen an der Staffelei in dem düſtern Zimmer. »Wer iſt da?« fragte er erſchrocken. — Eine Geſtalt richtete ſich vor ihm auf und trat näher heran. »Ein Freund!« ſagte eine bekannte Stimme, »der Deine unbeſonnenen Worte vergeſſen wird.«

»David?« rief Vincent aus.

»Ja, David,« erwiederte jener, »der Maler, nicht das Mitglied des Convents. Zünde Licht an, ich habe mit Dir zu reden.« Schweigend that Charles, was ſein Freund begehrte. David blieb auf ſeiner Stelle ſtehen, und als der Lichtſchein auf ihn fiel, drückten ſeine häßlichen, harten Züge einen ſolchen Grad leidenſchaftlicher Gemüthsbewegung aus, daß Vincent davor erſchrak.

»Was fehlt Dir, Bürger David?« rief er beſorgt.

»Nichts,« erwiederte dieſer rauh, »nichts! Ich verließ die Volksverſammlung, weil ich dort nicht ausdauern kann, und ich komme nun, eine Frage an Dich zu richten.«

»Frage denn,« ſagte Vincent.

»Du haſt einen Kopf da gemalt. Wo iſt das Original?«

»Es iſt Phantaſie,« erwiederte der junge Maler lächelnd.

»Täuſche mich nicht,« rief David heftig, »es hilft Dir nicht, ich kenne die, welche dieſe Züge trägt. Vincent, ich will es wiſſen.«

»Mit welchem Recht?«

»Recht!« rief David und ſchlug den Mantel ſtolz um ſeine Schulter, »fragſt Du nach dem Recht, junger Thor, wo das lebendige Gefühl allein Antwort giebt? Doch gut, Du ſollſt mein Recht auch kennen lernen. Jenes Geſicht da gehört einer Ariſtokratin. Ich kenne ſie wohl, ich habe ſie geſehen und nie vergeſſen. Es gab einſt einen Baron Eſtampes, ſtolz, hochfahrend, übermüthig, wie ſie alle ſind, dieſe Kinder der Sünde und Unſittlichkeit, welche Jahrhunderte groß gezogen haben. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war bekannt unter den Wüſtlingen ſeines Standes, befleckt mit allen jenen Laſtern, die von der moraliſchen Verderbniß bewundert werden, und daß er ungeſtört verſchwenden und verderben könne, mußte ſeine Schweſter den Schleier nehmen, um in den öden Mauern eines Kloſters den jungen blühenden Leib zu begraben. — Der Wüſtling iſt todt, die Revolution hat ihn verſchlungen, aber wo iſt ſie, die ſchöne Melanie? Das Kloſter wurde zerſtört, ſeine Bewohner in die Welt zurückgeſchickt, wo haſt Du ſie, Vincent, wo lebt ſie?«

»Willſt Du die Ariſtokratin beſchützen?« ſagte der junge Mann.

»Die Ariſtokratin!« rief David, »nein, niemals, aber ich fürchte, Charles, daß Du es biſt, der ihr Schutz giebt, und dies iſt der wahre Grund meines Beſuchs. — Kennſt Du das Geſetz, das bei Todesſtrafe jedem Bürger befiehlt, den Aufenthaltsort aller derjenigen der Commune anzuzeigen, welche zu den Kaſten des Adels oder zu dem alten Prieſterſtande gehörten? Weißt Du auch, daß das Beil der Guillotine den ohne Rettung erwartet, der einen der Geächteten verbirgt, oder ihnen Hülfe leiſtet?«

»Ich weiß es,« ſagte Vincent, »und Gott vergebe es Denen, die ſo blutige, entſetzliche Geſetze machten. Aber die Zeiten werden ſich ändern, ſie können nicht ſo fanatiſch, toll und rechtlos bleiben, wie ſie ſind. Man iſt des Blutes überdrüſſig, die Menſchheit iſt noch nicht ſo tief geſunken, um nicht mit Grauen endlich zu erwachen, endlich zu erkennen, wohin dieſe Schreckensherrſchaft führt. — Blicke nicht ſo finſter, David, Du fühlſt es wie ich, Du biſt ein Künſtler, Du kannſt die blutigen Greuel nicht lieben und ſchon regt ſich überall das Mitleid, ſchon werden Stimmen laut, ſelbſt in Eurem Convent, die Milde und Umkehr fordern.«

»Fluch ihnen!« rief David, »und ſtill, Knabe, ſtill; welch böſe Macht plagt Dich, ſolche Worte zu ſprechen, von denen Eines ſchon genug wäre, Dich zu verurtheilen. Ich ſehe wohl, Robespierre hat Recht, es wird nie ein guter Bürger aus Dir werden. Hüte Dich, ich habe Dich gewarnt. Wenn man entdeckt, daß — was war das?« ſagte er, ſich unterbrechend, »ich hörte ein Geräuſch.«

»Es iſt nichts,« erwiederte Vincent.

»Wenn man entdeckt, daß dieſer Heiligenkopf das Bild Melaniens von Eſtampes iſt, würde nichts Dich retten. Wirf ihn fort, vernichte ihn. Noch Eines,« ſprach er dann weiter, »Du haſt das Geſchrei hier auf der Straße gehört, man verhaftete einen Mann, in dem ein Vorübergehender zufällig einen Ariſtokraten erkannte. Weißt Du, wer es iſt? Es iſt der alte Baron Estampes, der vielleicht ſeine Tochter ſuchte.«

Bei dieſen Worten ſchien es, als ob ein tiefer Seufzer plötzlich durch das Gemach zog, es rauſchte an der Tapete, als verſuche Jemand die Thüre zu öffnen, plötzlich ging dieſe auf, ein junges Mädchen trat daraus hervor, bleich und groß, mit wankenden Schritten. Sie ſtreckte die Hände aus, als wollte ſie ſich halten. — »Mein Vater!« rief ſie, »helft ihm, o helft ihm!« Ehe Vincent herbeieilen konnte, hatte David die Sinkende ergriffen und in den großen Lehnſtuhl getragen. »Melanie!« murmelte er, indem er ſich über ſie hinbeugte, »ich dachte es wohl.« Er legte die Hände auf ihr erblaßtes Geſicht, es war kalt wie der Tod. — »Du ſollſt nicht ſterben!« rief er mit Heftigkeit, »noch kann die Erde Dich glücklich und froh machen, und ich, ich will für Dich handeln.«

Vincent warf ſich an ſeine Bruſt. »Mein väterlicher Freund,« rief er, »ich wollte Dir Alles entdecken, es war meine Abſicht, Deinen Beiſtand für dieſes unglückliche Mädchen zu erbitten, das ihn um ſo mehr bedarf, wo ihr Vater einem ſchrecklichen Schickſale unterliegt. Höre in wenigen Worten, was ich Dir zu ſagen habe. Seit ſechs Wochen verberge ich Melanie und ihre Tante, frühere Äbtiſſin des Kloſters, hier in einem kleinen Zimmer. Ich fand die beiden Frauen in ſchrecklicher Lage, mitten in der Nacht umherirrend. Lange Zeit waren ſie in einem kleinen Hauſe der Vorſtadt Montmartre verſteckt geweſen. Melanie ernährte ihre Tante und ſich von Nähtereien und Handarbeit; aber man hatte Verdacht geſchöpft, der Commiſſair war bei ihnen geweſen, man ſchleppte ſie auf die Section, verhaftete ſie und wollte am nächſten Morgen ſie ins Gefängniß abführen, als ſie in der Nacht Gelegenheit fanden, aus dem Hauſe zu entweichen. Sollte ich dieſem großen rührenden Unglück meinen Beiſtand verſagen? Eine ehrwürdige Matrone, ein ſchönes unſchuldiges Geſchöpf, beide bedroht von dem blutigen, ſchrecklichen Beil. — Was hatten ſie gethan, um den Tod zu verdienen? Ich führte ſie unbemerkt in meine Wohnung, räumte ihnen mein Zimmer ein, ſchlief ſeit dieſer Zeit hier auf dem Stuhl, verſorgte ſie mit dem Nothwendigen, erleichterte ihr Schickſal, und fand dafür die innigſte Dankbarkeit.«

»Und Liebe!« ſagte David.

»Wie hätte ich daran denken können!« rief Vincent. »Nein, niemals iſt dies Wort über meine Lipven gekommen. Ich bin glücklich geweſen, für ſie ſorgen zu können, all' mein Trachten ging dahin, ein Mittel zu entdecken, ſie der Gefahr zu entziehen, in welcher ſie fortgeſetzt ſich befinden. So gerieth ich darauf, ſie zu malen, Dich dann zu mir zu laden, und wenn dieſe edlen Züge Deine Theilnahme erweckten, Dich innigſt zu bitten, Deinen mächtigen Schutz dieſen armen Frauen zu gewähren.«

»Welchen Schutz?« fragte David.

»Du könnteſt ihnen einen Paß nach Deutſchland verſchaffen.«

»Unmöglich!« rief das Conventsmitglied. »An allen Gränzen wüthet der Krieg.«

»Nun freilich,« fuhr der junge Maler niedergeſchlagen fort, »würden ſie auch nicht gehen wollen, da der alte Baron feſtgenommen iſt. — Welch' ein neues Unglück iſt das!«

»Wußteſt Du, wo er ſich befand?« fragte David. »Erwartete man ſeinen Beſuch hier?«

»Melanie wußte, daß ihr Vater ſich in Paris verborgen hielt. Nach vielen Nachforſchungen gelang es mir, geſtern erſt ſeine Spur zu entdecken. Ich ließ an einem beſtimmten Ort einen Zettel mit einer Adreſſe, ich erwartete ihn, und nur zu wahrſcheinlich iſt es, daß er auf dem Wege hierher erkannt und angegriffen ward.«

David richtete ſich auf. »Hier giebt es nur ein Mittel,« ſagte er, »ein einziges, das Rettung bewirken kann, und wenn Du es verſuchen willſt, ſo zögere nicht. Noch iſt der Gefangene nicht ins Gefängniß abgeliefert, noch hat er kein Verhör gehabt. Eile zu St. Juſt, Du findeſt ihn im Jakobinerklub, ſage ihm, ein Freund von Dir ſei feſtgehalten unter dem Verdacht, ein Ariſtokrat zu ſein, eben als er Dich beſuchen wollte. Erfinde einen Namen, ſage ihm, es ſei ein Künſtler, ein Träumer, ein Narr in ſeiner Weiſe, der, vor Gericht geſtellt, leicht durch ſeine Thorheit und ſeinen Dünkel verurtheilt werden könne, bitte ihn um ſeine Hülfe zur Befreiung eiaes armen Teufels; St. Juſt will Dir wohl, er wird es Dir nicht abſchlagen, und wenn Estampes einigermaßen nur vernünftig iſt, wird es Dir gelingen, ihn los zu machen.«

»Aber man wird es morgen entdecken und St. Juſt — doch was ſchadet das,« ſagte er freudig, »er wird frei ſein, mag die Verantwortlichkeit dann immerhin mich treffen.«

»Sie wird Dich nicht treffen,« erwiederte David, »denn der, welcher den Estampes erkannte und feſthielt, wird ſich nicht melden. Aber eile eile, jeder Augenblick iſt entſcheidend.«

»Und Melanie?« rief Vincent.

»Ich beſchütze ſie,« ſagte David, »ſei ohne Sorge, ich bleibe hier.«

3.

Vincent ſtürzte aus dem Hauſe und David beſchäftigte ſich mit dem ſchönen Mädchen, die ſich langſam von ihrer Ohnmacht erholte. Er hatte ſich vor ſie hingeſetzt, ihre Hände in die ſeinen gelegt, und erwartete ſo ihr Erwachen, ohne irgend etwas zu ihrer Hülfe zu thun. — »Wie ſchön biſt Du,« murmelte er. »So ſchön und verklärt in endloſem Reiz, wie damals, als ich zum erſten Male Dich ſah, auf der Gränze vom Kinde zur Jungfrau, mitten in Pracht und Üppigkeit, im Glanze des Reichthums, Dich, eine zarte weiße Blume, die demüthig mild das ſüße Haupt neigt, um den Todesſtreich zu empfangen. — Den Todesſtreich!« rief er mit einem jähen Entſetzen, indem er die Hand an ſeine Stirn drückte, »Du — Du! Es darf nicht geſchehen, es ſoll nicht geſchehen. O! wie viel Jugend und Schönheit das mörderiſche Beil auch gefreſſen, es würde Dich nicht tödten können, es würde mitleidig, mitleidiger als die Menſchen auf ſeinem Wege innehalten und Dich verſchonen.« — Als er dies leiſe ſagte, zitternd von tiefer Bewegung, beugte er ſich über die Ruhende, und plötzlich drückte er einen Kuß auf ihre Stirn und einen heißen langen Kuß auf ihre Lippen, von dem ſie die Augen aufſchlug. — »Wo iſt Vincent?« ſagte ſie, »und wo? — was habe ich gehört? iſt es wahr? iſt es möglich? mein Vater!«

»Bürgerin,« ſagte David, und er ſuchte ſeine Stimme zu mildern, »fürchte nichts. Mein Freund Vincent iſt gegangen, um Deinen Vater frei zu machen, der hoffentlich nur aus Irrthum feſtgehalten wurde.«

»Iſt das möglich? glaubſt Du es?« rief Melanie mit Heftigkeit aus.

»Ich glaube es gewiß,« erwiederte er zuverſichtlich.

»Und wer biſt Du, Bürger?«

»Mein Name,« ſagte er, »iſt David.«

Bei dieſem Worte zog Melanie die Hände aus den ſeinigen. In ihren Mienen malte ſich Furcht und Entſetzen, ſie verſuchte aufzuſtehen, aber die Glieder verſagten ihr den Dienſt. — »David!« ſagte ſie tonlos, »Jacques David, der Maler, der Präſident des Convents, das Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, der Mann, von dem ſie erzählen, er habe die Mörder angeführt bei den Septemberſcenen in den Gefängniſſen!«

»Glaubſt Du die Lüge?« rief David. »Wenn es wahr wäre, ich würde es nicht läugnen, die Feinde des Vaterlandes vernichtet zu haben. Aber es iſt von Elenden erſonnen; ich ging allein auf dieſe Leichenfelder, um den Tod zu ſtudiren.«

»Ein gräßliches Studium!« ſagte das junge Mädchen und drückte die Hände vor ihr bleiches Geſicht. — »Aber was willſt Du hier, Bürger? Wie kommſt Du zu Vincent? Allmächtiger Himmel! haſt Du ihn verhaften laſſen? Willſt Du unſer Blut? Nimm das meine! Er iſt ſchuldlos, er iſt edelmüthig, o! ſei barmherzig, im Namen Gottes, im Namen der Menſchlichkeit, verſchone ihn!«

»Wie, Melanie?« ſagte David gerührt und bewegt, »könnteſt Du glauben, daß ich meinen Freunden Böſes zufügen kann?«

»Du ſiehſt finſter und leidenſchaftlich aus,« erwiederte ſie leiſe.

David ſenkte ſein Haupt einen Augenblick, dann hob er es mit einem ſchwermüthigen Lächeln auf. — »So ſind die Menſchen,« ſagte er. »Die glatte Haut, die äußere Form beſtimmt ihre Meinungen. Wenn ich zu Dir käme, wie einer der liebenswerthen Nichtswürdigen jener Tage, die in Gold und Seide, unter Puder und Schminke ihre Laſter verſteckten, nicht wahr, ich würde ein Lächeln auf Deine Lippen bringen können? Du gehörſt zu ihnen,« murmelte er, indem er ſie mit glühenden Blicken betrachtete, »Du haſt es mit der Muttermilch eingeſogen. In der Wiege haben ſie Dir es vorgeſungen, daß Du zu der unterdrückenden, hochmüthigen, von Gott erwählten Raſſe gehörſt.«

»Ach, laß' mich los! Bürger,« ſagte Melanie. »Du machſt mir Furcht; was ſagſt Du da? was weißt Du von mir und warum willſt Du mich beleidigen?«

»Bleib',« erwiederte David, »ich will Dich nicht beleidigen, aber wir wollen einen Pakt ſchließen. — Ich habe Vincent verſprochen, Dein Freund zu ſein und Dich zu beſchützen, gieb mir nun Deine kleine weiße Hand, daß ich den Freundſchaftseid darein leiſte; nun höre mich an. — Es ſoll hier in Paris noch irgendwo verſteckte Ariſtokratinnen geben, zu denen auch das Fräulein Melanie von Eſtampes und ihre Großtante, die alte Äbtiſſin von Vernicourt, Frau von La Grange-Clariſſon, gehören. Wehe ihnen, wenn man ſie findet! Man ſpürt überall, und wenn ich irgend Antheil an ſolchen Feindinnen des Vaterlandes nehmen könnte, würde ich ihnen rathen, ſo tief als möglich verborgen zu bleiben, am wenigſten aber mir ſelbſt zu nahen, denn ich — ich — das Mitglied des Convents, der Freund und Vertraute des tugendvollen Robespierre, ich, der tauſend heilige Eide dem Verderben der Tyrannen geſchworen, ich würde meine Pflicht erfüllen müſſen.« —

Bei dieſen Worten, die er heftig hervorſtieß, während er ſich ſtolz aufrichtete, zitterte Melanie wie ein Kind. — »Was fehlt Dir?« ſagte David lächelnd, »was gehen Dich die Ariſtokratinnen an? Du wohnſt hier, wie ich höre, mit Deiner Großmutter ſeit einiger Zeit bei Deinem Couſin, meinem Freunde Vincent, den ich hochachte, und ich hoffe, Dich oft zu ſehen, Bürgerin. — Komm, Melanie, ſei ohne Sorge, Vincent bringt Dir ſicher den Vater zurück; führe mich zu Deiner Großmutter, ich will ſie kennen lernen und ſelbſt mit ihr reden.« — Melanie machte keine Einwendung. Die unerträgliche Furcht, welche ſie in David's Nähe empfand, trieb ſie an, ſein Begehren ſchnell zu erfüllen. — Sie wagte es nicht, die Augen zu ihm aufzuſchlagen, ſeine Berührung brachte ihr Entſetzen, ſchnell nahm ſie daher das Licht, öffnete die Thür und führte ihn durch einen ſchmalen Gang in den kleinen Zufluchtsort, den ſie bewohnten. — Auf dem Wege gewann ſie Ruhe und Überlegung. Sie bedachte, daß die Klugheit es gebot, dem mächtigen Freund zu ſchmeicheln, daß es edelmüthig gehandelt ſei, wenn er den Schein annahm, ſie nicht zu kennen, und daß es dieſem ſtolzen Republikaner gewiß nicht wenige Überwindung koſte, wenn er ſeine wahren Empfindungen verläugne. — Warum er dies that, welche Macht ihn dazu zwang, das ahnte ſie nicht. Sie war verſöhnt und hoffnungsvoll, und als ſie die Thür öffnete und ſich zu dem Nachfolgenden umwendete, lächelte ſie ihn freundlich an und reichte ihm ihre Hand, indem ſie ſagte: »Lieber Bürger David, vergieb mir, wenn ich kindiſch war. Du biſt gut und großmüthig, nimm Dich zweier armer Frauen an, die keinen Schutz auf Erden haben, als Vincent und Dich, wenn Du ihnen beiſtehen willſt.«

»Ich will, Melanie, ich will,« erwiederte David und plötzlich fügte er hinzu: »Wer könnte Dir nicht beiſtehen, wenn er Dich ſieht und hört. Vincent hat gegen das Geſetz gehandelt, er würde ihm verfallen, wenn man erführe — und doch, ich ſelbſt — ach, bah!« ſagte er, »was fällt mir da ein. Dein hübſches feines Geſicht iſt Schuld daran. Es ſieht ſo ariſtokratiſch aus, man ſollte ſchwören, es ſteckte eine Gräfin oder Baronin dahinter, und doch biſt Du Vincents leibhaftige Couſine, ich will es ſelbſt beſchwören und hier —« er trat in das Zimmer, hier in dieſem kleinen elenden Zimmer finden wir die würdige Großmama.«

Bei dem Tone ſeiner lautſchallenden Stimme richtete ſich eine alte Frau ein wenig von dem Seſſel auf, wo ſie ſaß und tief herabgebeugt zu dem Licht einer Schirmlampe in einem Gebetbuche las. Ihr greiſes Haar war halb unter einer ſchwarzen Kappe verſteckt und fiel zu beiden Seiten lang auf das verwitterte Geſicht voll tiefer Falten. Mit einem ſcheuen Blick prüfte ſie den fremden Mann und machte ihm dann eine leiſe langſame Verbeugung mit dem Oberkörper, voll würdigen Anſtandes.

»Bürgerin,« ſagte David, indem er ihr die Hand bot, »ich freue mich, Dich kennen zu lernen. Ich bin der Freund deines Freundes.«

»Nehmen Sie Platz, mein Herr,« fiel die Matrone ein.

»Mein Herr?!« rief der Maler lächelnd. »In der Republik giebt es keine Herren.«

»In der Republik!« ſeufzte die alte Frau, indem ſie die großen mageren Hände auf dem Gebetbuch faltete.

»Es iſt Alles gleich, Alles frei!« ſagte David.

»Der König iſt todt,« murmelte die Großmutter vor ſich hin.

»Ludwig Capet, ja, und die Ariſtokraten!«

»Mein Herr!« rief die alte Dame mit Lebendigkeit, »nehmen Sie ſich in Acht!«

»Wie ſo, Bürgerin?« verſetzte David, den die Unterhaltung zu beluſtigen ſchien.

»O! freilich!« murmelte ſie vor ſich hin, »ich dachte nicht daran, es iſt Niemand mehr da, der freche Worte beſtraft. Sonſt war es anders, ja ſonſt!«

»Sonſt gab es einen Polizeilieutenant und eine Baſtille!« ſagte David, »und wahr iſt es, das Volk nicht allein, auch der Adel hat ihre düſtern Thürme bewohnt.«

Die alte Frau richtete ſich auf und ſagte mit einem leiſen Lächeln: »Mehr wie ein Estampes oder Clariſſon iſt auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs dort feſtgehalten worden. — Welcher Familie gehören Sie an, mein Herr?«

»Welcher Familie!« rief David und lachte heftig auf, »ja, beim Heile der Republik, ich weiß es ſelbſt nicht. So muß ich wohl ſagen wie Jeannot einſt vor dem ſtolzeſten aller Könige und Tyrannen, vor Philipp von Spanien ſagte: Madame, ich bin der Sohn meiner Tugenden.«

»Aber die Familie, mein Herr, hat heilige Rechte.«

»Es giebt keine Familie in Ihrem Sinne, Madame,« rief David noch immer lachend.

»Allein der Adel . . .«

»Der Adel iſt guillotinirt, Bürgerin,« fiel der Maler mit Heftigkeit ein und ſchlug mit der Hand auf die morſche Platte des kleinen Tiſches. »Vergiß das nicht!«

Die Matrone ſchaute empor. Der Schirm der Lampe war von dem Schlage aufgeſprungen und jetzt fiel das volle Licht auf den Mann der Revolution, der, Spott auf den breiten Lippen, demokratiſch anſtandlos vor ihr ſaß, die phrygiſche Freiheitsmütze trotzig ſchief auf die Stirn gedrückt, die antike Toga um die nervigen Arme gewunden, und dieſe verſchränkt hatte in übermüthiger Verachtung der beſiegten Götzen.

Jetzt erſt ſchien das Gedächtniß der Frau von Clariſſon zu faſſen, wer ihr gegenüber ſei. Sie ſah den Bürger der glorreichen Republik mit einem langen, kalten meſſenden Blick an, als wollte ſie ſagen: Ich fürchte Dich nicht! dann glitt ein Lächeln durch die verwitterten Züge und leiſe fragend ſprach ſie: »Ich glaube Sie ſchon früher geſehen zu haben, mein Herr — Bürger.«

»Es iſt möglich, Bürgerin,« verſetzte der Gaſt mit rauher Schnelle. »Du haſt es gehört, ich bin David, der Maler.«

»Der Maler!« rief die Dame, »David! allerdings, ich kenne Sie wieder, David, Sie haben im Hauſe der Estampes — Sie waren es, ja — Melanie — und meinen Großneffen, meinen unglücklichen theuren Herrn, den die Mörder — die Bürger — die

Freiheit — o, mein Gott! mein armer Kopf, wie iſt er alt und ſchwach und doch — und doch kann er nichts vergeſſen!«

Wie ein Bild von Stein ſaß ſie da, ohne Regung, ohne eine Thräne; und doch wühlte ein entſetzlicher Schmerz in dieſen eingeſunkenen Augen. Tief verwebt in Erinnerungen ſchien ſie nichts umher zu bemerken. Melanie hatte ſich über ſie gebeugt und breitete die Arme, wie zum Schutz, um ſie aus, faſt ohne ſie zu berühren. Ein flehendes, ſprachloſes Bitten ſollte David beſtimmen, von ihr abzulaſſen und nicht weiter mit einem großen Unglück zu ſcherzen.

»Ja, ich war im Hauſe der Eſtampes,« ſagte David nach einer langen Stille, »und habe zwei Kinder dort einſt gekannt, was weiß ich; wo ſie geblieben ſind, was geht es uns an, Bürgerin? — Glück für ſie, wenn ſie noch leben, Glück für Jeden, der ſie nicht ſieht und nicht kennt. — Laßt uns von etwas Anderem reden, Ihr armen Frauen. Habt Ihr keinen Wunſch, den ich befriedigen könnte? Kann ich Euch nützlich ſein, ſo geſchieht es gern.«

»Den Wunſch, dieſen traurigen Ort zu verlaſſen, mein Herr,« erwiederte die alte Dame. »Wenn ich das könnte, wenn ich zurückkehren könnte.«

»Wohin?« fragte David. »Es iſt Krieg und Aufregung an allen Orten. Zum Alten kann Niemand zuruckkehren. Die Klöſter ſind verbrannt und vernichtet, die Güter der Emigranten ſind verkauft, die Nation braucht Geld, und ohne Geld, ohne Freunde, was thut man da in der Welt! — bleibt darum hier in dieſem ſtillen Platzchen, mit Vincent gemeinſam will ich dann ſehen, was ſich weiter thun läßt. Ich werde Euch öfter beſuchen, Bürgerin, wir wollen Eure Einſamkeit zerſtreuen, und wer weiß,« fügte er lächelnd hinzu, »wie es ſich Alles ordnet und ſchickt und noch zum Beſten wendet.«

»Gebe es Gott und die heilige Jungfrau!« ſagte die alte Dame.

»Gott! ja,« erwiederte David, »das ewige Weſen iſt wieder anerkannt von der Republik, aber die heilige Jungfrau müßt Ihr nicht nennen, das iſt Götzendienſt. Man könnte Euch leicht in Verdacht nehmen, eine Anhängerin des Alten zu ſein. Ihr habt Euch überhaupt mancherlei Redensarten angewöhnt, die gefährlich ſind, und wenn Ihr in der Welt unter den freien Bürgern Frankreichs lebtet, würde es gar nicht lange dauern und Ihr ſtändet angeklagt vor dem Revolutionstribunal. Damit iſt kein Spaßen, ſo bleibt denn hübſch in Verborgenheit, bis —« er hielt inne und blickte Melanie an.

»Bis wann?« fragte dieſe.

»Bis die ſchöne Bürgerin hier ihre Hand einem echten Patrioten bietet, der im Stande iſt, durch ſeine über allen Zweifel erhabene Bürgertugend dem Vaterland Bürgſchaft zu leiſten.«

Eine plötzliche Röthe trat in Melaniens Geſicht. Sie wollte etwas erwiedern, beſann ſich aber plötzlich und das Wort blieb auf ihrer Lippe. — »Du ſcherzeſt, Bürger David,« ſagte ſie, »ich —«

»Nun Du?«

»Ich würde mich allerdings glücklich ſchätzen —«

»Wenn ein echter Bürger Frankreichs Dich begehrte?«

»Ja, aber Du weißt, daß mein Vater — mein Schickſal — meine Zukunft — daß ich Pflichten habe — «

»Pflichten? Doch keine alten ariſtokratiſchen Träume? Man fragt nicht mehr nach Namen und Stand, Melanie, es giebt keine Unterſchiede, welche die Menſchen trennen. Die Vorurtheile ſind abgeſchafft, man frägt ſein Herz und geht auf die Mairie, nicht in die Kirche, um den Segen zu empfangen, den Segen des Staates! — Und was ſagt Dein Herz, ſchöne Bürgerin? Könnteſt Du Dich entſchließen? Ha, wäre das nicht ein Beweis, daß Du zu der Nation gehörſt? Iſt das nicht ein Reinigungseid? Pflichten? für wen haſt Du Pflichten?«

Er hatte ihre Hand gefaßt und ſah ſie mit einem Blick an, der ihr Haar emporſträubte. »Laßt mich,« ſagte ſie und verſuchte zu lächeln, »wie ſeid Ihr doch ungeſtüm in Allem. Allerdings habe ich Pflichten, oder meint Ihr nicht? — Vincent!« rief ſie plötzlich und ſprang nach der Thür, »er iſt es, er kommt, ich höre ſeinen Schritt, ich höre Stimmen.«

»Bleib,« ſagte David und zog ſie zurück; »erſt laß mich ſehen,« und indem er ſie ſanft zurückdrängte, ging er hinaus und ſtellte ſich lauſchend in den dunkeln Winkel an der Tapete, wo er hören und ſehen konnte, was in dem großen Zimmer vorging.

4.

Vincent ſtand mit einem ältlichen Herrn vor St. Juſt und alle drei ſprachen mit Lebhaftigkeit.

»Es iſt mir lieb, Bürger Vincent,« ſagte der Conventsdeputirte, »daß ich Deinem Freunde dieſen Dienſt leiſten konnte. Eine halbe Stunde ſpäter und Du hätteſt mich nicht mehr gefunden, ich gehe auf Commiſſion zur Armee nach Belgien, um Ordnung zu ſtiften. Du aber Bürger, Bürger Verronet, nicht wahr?«

»Allerdings, ja,« erwiederte dieſer mit einer Verbeugung.

»Und Du biſt Maler?«

»Maler, ja wohl, meiner Treu! Maler.« Er verbeugte ſich wieder.

»Was wiegſt Du hin und her wie eine Bachſtelze?« ſagte St. Juſt ärgerlich. »Du biſt ein Träumer, ein Narr.«

»Ein Narr!« rief der Maler. Wer ſagt das?«

»Dein Freund hier,« fuhr der Republikaner fort, »und ich ſehe wohl, daß er Recht hat. Aber wenn Du auch nicht ganz zurechnungsfähig biſt, ſo merke Dir, daß es Pflicht und Geſetz iſt, ſich mit Würde zu betragen.«

»Nun, bei meiner Ehre! bei meiner Bürgerehre!« ſchrie der alte Herr und rieb ſich luſtig die Hände; »mir die Würde abſprechen, mir! der ich ſtets ein Muſter von Würde war. Aber gut, ich werde Deinen Rath befolgen, Bürger, ich werde mich nicht verbeugen, ſo wenig als möglich höflich ſein, es iſt Pflicht und Geſetz, ſo grob zu werden wie möglich, und wie kann es auch anders ſein?«

»Du wirſt am beſten thun,« ſagte St. Juſt lachend über den kläglichen Ton des alten Herrn, »wenn Du malſt und ſchweigſt. Ich denke, Du biſt einer von den allezeit fertigen Künſtlern, wie ſie früher bedientenhaft in den Häuſern der Ariſtokraten umherkrochen und ſich beugen lernten, um ihr täglich Brod zu empfangen. Iſt es nicht ſo? Haſt Du nicht davon die Gelenkigkeit Deiner Glieder behalten?«

»Ich freilich, ich!« rief der alte Herr und dann ſetzte er ſeufzend hinzu: »Es ſcheint mir faſt ſelbſt ſo, als wäre es wahr. Du haſt Recht, Bürger, ich war früher wohl zuweilen in den Häuſern des hohen Adels, und kann etwas davon behalten haben.«

»So leg' es ab,« fiel St. Juſt ein; »das kannſt Du am Beſten, wenn Du Dich in die Section einſchreiben läßt, die Verſammlungen des Volks beſuchſt, den Hinrichtungen beiwohneſt, und ſiehſt, wie man dieſen Ariſtokraten die Vorurtheile benimmt.« — Dann gab er Vincent die Hand und ſagte: »Leb' wohl, ich kehre bald zurück. Beruf' Dich auf mich, wenn Dir etwas geſchieht, Du biſt ein Träumer, dem Allerlei paſſiren kann. Den alten Burſchen da halte in Ordnung, verbirg ihn ein wenig; wenn ich wiederkomme, wollen wir über die Früchte Deiner Erziehung ſprechen. Aber noch Eins: Du haſt keine Frau?«

»Nein,« ſagte der Maler.

»Nun, ſo will ich doch wetten,« rief der Deputirte des Convents lachend, »wenigſtens nach der alten Sitte eine Braut, und Deine heilige Cäcilie da iſt mit allen Farben der Leidenſchaft aus dem Herzen gekommen, während Deine Lippen zur Abwechſelung mit tauſend Liebesſchwüren und Küſſen die Sitzung unterbrachen.« — Er nahm dabei das Licht und beleuchtete das Bild, das der alte Estampes neugierig anſchaute, dann ſich plötzlich abwendete und einen ſeltſam zornigen und erſtaunten Blick auf den Maler warf. »Siehſt Du wohl?« rief St. Juſt, der es bemerkt hatte, »den alten Bürger greift Deine Kunſt an die Ehre; er iſt neidiſch auf Dich, er denkt an ſeine Verdienſte, vielleicht iſt er ſogar Dein Nebenbuhler und gönnt Dir die hübſche Heilige nicht. Holla, Bürger! willſt Du ſie etwa für Dich haben?«

»Wenn es irgend möglich iſt, gewiß,« ſagte der alte Mann energiſch. »Eine Heilige, wie dieſe, iſt nicht für einen Maler geſchaffen.«

»Aber für einen franzöſiſchen Bürger,« rief das Mitglied des Convents. »Wir haben die Heiligen abgeſchafft und ſie alle in Weſen von Fleiſch und Blut verwandelt. Was ſollen ſie auch in dem kalten, unſichtbaren Himmel? Mögen Prieſter und Ariſtokraten ihre Hoffnungen auf den Beiſtand der Gottheiten ſetzen, die ſo lange ihren Unſinn beſchirmten; wir, wir Andern wollen die Erde für uns nehmen und genießen, was ſich mit Tugend und Menſchenwürde vereinen läßt. Dieſe Deine Heilige, Vincent, ſieht faſt ſelbſt aus wie eine Ariſtokratin, mit einem ſchwermüthigen Zug um den ſchönen Mund, als ſei ſie die Tochter irgend eines landesflüchtigen Verräthers. Habe ich Recht? gehörte ſie nicht zu denen, die in goldenen Windeln geboren wurden?«

»Und wenn es ſo wäre?« verſetzte Vincent.

»Nimm Dich in Acht, Bürger!« rief St. Juſt, »vertraue ihnen nicht. Iſt das hübſche Geſicht da Gegenſtand Deiner Liebe?«

»Es könnte ſein,« ſagte der Maler lächelnd und ausweichend.

»Es iſt ſo!« rief der Deputirte aus, »ich irre mich nicht. — Gut, heirathe die Bürgerin, ich will Dir beiſtehen, wenn's etwa Hinderniſſe zu beſiegen giebt. Wenn ich wiederkomme, will ich Dein Beichtvater werden und Euch trauen laſſen auf der Mairie. Du ſollſt ſie zu Ehren bringen, Du, deſſen Talent mehr wiegt, als alle Grafentitel der Welt.« Er ſprach ſo fort, während er langſam davonging. Vincent geleitete ihn hinab; der Flüchtling aber ſtand ſtarr auf ſeiner Stelle, die Fäuſte geballt und im Geſicht einen unbeſchreiblichen Grimm, bis er plötzlich ſich auf einen Stuhl warf, beide Hände vor ſeine Augen drückte und ganz erſchlafft in ſich zuſammen ſank.

In dieſem Augenblick ward die Tapetenthür geöffnet, aus der mit einem Schrei der Freude Melanie hervoreilte, neben dem alten Herrn niederkniete, ſeine

Hand mit ihren Küſſen bedeckte und mit der andern ſeine Knie umſchlang. »Mein Vater!« rief ſie, »Sie ſind gerettet, ich ſehe Sie wieder; welch Glück! welch kaum geahntes Entzücken!«

»Ich bin frei geworden aus ihren Mörderhänden,« ſagte der Flüchtling mit einem bittern Lächeln, »frei und gerettet, wie Du es nimmſt, um unſer Unglück zehnfach zu empfinden, das Schwert der Schande mir ins Herz zu ſtoßen, und Du — lieber todt, als ſo entehrt! — Du wagſt es, mich zum Zeugen aufzurufen?«

Das junge Mädchen ſah den zürnenden Vater erſchrocken an: »Ich verſtehe Sie nicht,« lispelte ſie; »ich verdiene dieſe Vorwürfe nicht!«

»Wie?« rief der Vicomte aus, indem er heftig ſich erhob, ihren Arm ergriff und ſie vor das Bild führte. »Iſt nicht das Dein Geſicht? Geht die Vertraulichkeit ſchon ſo weit, daß dieſer Menſch es wagen darf, Dich als ſein Modell zu benutzen? und habe ich nicht die Frechheit anhören müſſen, daß man Dich Braut, Geliebte eines Malers nannte. Dich — Dich —!«

»Ich bin weder ſeine Braut noch ſeine Geliebte,« erwiederte Melanie ſanft erröthend, »aber, mein Vater, ohne die Hülfe dieſes edlen Mannes wäre ich längſt todt, ich und meine arme Großtante, wir beide dem Hunger und den Mißhandlungen Preis gegeben.

Mit Gefahr ſeines Lebens hat er mich hier verborgen; ſoll ich nicht dankbar ſein, ihn verehren, ihn bis zur Anbetung preiſen? Denn auch Sie, mein Vater, auch Sie verdanken ihm ja Freiheit und Leben. Was wären wir ohne ihn! Mein Gott, wo ſoll ich Worte finden, den großmüthigſten aller Menſchen zu ſchildern?«

Der alte Mann hörte ſchweigend an, was ſie ſagte. »Du haſt wohl Recht,« erwiederte er dann, »wir ſind ihm Alle Dankbarkeit ſchuldig, aber um dieſen Preis iſt ſie zu theuer. — Ich werde mit ihm reden, ſogleich, auf der Stelle, und wenn etwa — wenn er denkt, daß wir ſo tief geſunken ſind, wenn er unbeſcheidene, unſtatthafte Anſprüche macht; dann iſt es beſſer zu leiden, was ſo viele der Beſten litten, als der Gemeinheit ſich Preis zu geben. Als ein Edelmann will ich leben und ſterben, und ich hoffe nicht —« hier wendete er ſich zur Thür, durch welche Vincent wieder hereintrat, und richtete ſich ſtolz empor, indem er dem jungen Maler entgegenſchritt.

»Ich weiß, daß Sie mich kennen, Herr Vincent,« ſagte er, »ich weiß auch, was ich Ihnen verdanke. Sollten ſich je die Zeiten ändern, und ſie werden ſich ändern, denn dieſer unſinnige, unwürdige Taumel kann nicht lange währen, dann werde ich das, was Sie für meine Tochter, meine würdige Tante und für mich thaten, zu vergelten wiſſen. Nie haben die Herren von Estampes vergeſſen, was ihrem alten Geſchlecht Gutes geſchah, und wenn mein Wort, mein Anſehen etwas gilt, ſo wird einſt der König von Frankreich —«

»Schweigen Sie, mein Herr, ſchweigen Sie. Bürger,« erwiederte Charles Vincent, ängſtlich ſeinen Arm ergreifend. »Bedenken Sie, wo Sie ſind, die Wände haben Ohren, und wenn man Sie hörte —«

»Ich habe meinem Herzen lange genug Zwang angethan,« ſagte der alte Herr, »ich kann nicht ſchweigen, überdies aber erfordern Pflicht und Ehre, daß ich ſpreche. — — Sie ſind Künſtler; Künſtler bedürfen der Huld der Großen, des Schutzes mächtiger Fürſten, eines Königs; Sie können daher kein blutdürſtiger Republikaner ſein und ſind es nicht.«

»Ich bin es nicht,« erwiederte Vincent, »aber, Bürger, es giebt keine Großen und keinen Adel mehr.«

»Hier nicht, nein, doch überall ſonſt. Und ſie werden wiederkehren; der König —«

»Es giebt keinen König!« rief der Maler heftiger.

Der alte Herr ſchwieg. — »So gehören Sie doch auch zu der Rotte,« ſagte er endlich.

»Ich ehre die Geſetze meines Vaterlandes. Ich bin Bürger.«

»Dann,« verſetzte der Vicomte mit Hohn und als wolle er den Pflichtvergeſſenen beſchämen, »dann verkennen Sie Ihre Aufgabe. Sie wiſſen, wer ich bin, wer dieſe junge Dame iſt, wer dort in jener Kammer von Ihnen verborgen iſt. — Wiſſen Sie nicht, daß der Tod den erwartet, der einen Emigranten herbergt, daß der Tod darauf ſteht, wer eine Kloſterfrau nicht augenblicklich den Mördern übergiebt — eine Dienerin der Religion, die verlacht, mit Füßen getreten, von den Elenden als Mittel und Hülfe der Ariſtokraten und Königstyrannei betrachtet wird?! Junger Mann, Sie erblaſſen, Sie zittern; ich will Ihnen ſagen, weshalb Sie dies Alles gethan und vielleicht entſchloſſen ſind, noch mehr zu wagen. — Zwei hülfloſe Frauen flehten Ihren Schutz an, aber die Eine war jung und ſchön. Sie würden vorübergegangen ſein, wäre ſie häßlich und gebrechlich geweſen. Die Schönheit rührte Sie, nicht der Abſcheu vor dem Verbrechen. — Aber Melanie, mein Herr Maler, iſt meine Tochter, wir ſind verbannt, verfolgt, geächtet, wie wilde Thiere gehetzt, und jeder Brutalität Preis gegeben, allein noch immer iſt Melanie das Fräulein von Étampes, an deren Wiege die Königin von Frankreich geſtanden hat. Sie werden einſehen, daß man Vorzüge der Geburt nicht mit Federſtrich vernichtet, daß meine Tochter nie franzoſiſche Bürgerin ſein kann, und daß nie — nie —.

»Halten Sie ein!« rief der junge Mann aus, deſſes bleiches Geſicht jetzt plötzlich glühend roth geworden. Er wendete ſich ſchnell ab und ging dem Fenſter zu, während Melanie ihm traurig ſinnend nachblickte. Plötzlich kehrte Charles Vincent zurück und trat mit raſchen Schritten vor ſeinen Gaſt. Seine Züge waren belebt von einem edlen Feuer, das aus ſeinen Augen glänzte, während er ſprach, und die höhere Regung ſeiner Seele ausdrückte. — »Was Sie ſagten, Bürger,« begann er, »hat mir erſt jetzt die Empfindungen erklärt, die mich beherrſchten. Ich kann und will nicht lügen, ja, ich liebe Melanie, und dieſe Liebe iſt heiliger und höher als Rang und Stand.«

»Sie kann nie auf Billigung hoffen,« rief der alte Herr.

»Dann weiß ſie zu entſagen,« erwiederte der Maler. »Ich wußte nicht, wer Melanie war, nicht ob ſie ſchön ſei und liebenswerth. Ich ſah nur zwei hülfloſe Frauen und werfe die Anklage von mir, die Sie auf mich ſchleudern. Was könnte ich Ihnen Alles ent- enſtellen! — Verroſtete Vorrechte ſind auf ewig en, der Name einer franzöſiſchen Bürgerin iſt ichtlich. Statt der Vorzüge der Geburt ſind die des Talentes erwacht, die ſchreckliche Ungleichheit der Menſchen iſt aufgehoben, die Kluft ausgefüllt, welche von der Gewalt finſterer Zeiten begründet ward. Die Menſchenrechte, mein Herr, die heiligen Menſchenrechte ſind nicht umſonſt ausgerufen worden, nicht umſonſt wehen die Fahnen der Freiheit, nicht umſonſt fließt Blut in Strömen. Es giebt einen Gott, wie oft man auch daran zweifeln möchte; es giebt einen heiligen Geiſt, der die verlaſſene Menſchheit weiterführt aus der Nacht der Vorurtheile zu einer höheren, edleren Erkenntniß. Er wird die Knechtſchaft enden, er wird den Haß verſöhnen, er allein wird die Menſchen beſſer machen, und die es nicht werden können, müſſen umkommen, gewaltthätig, unverbeſſerlich, wie ſie ſind, bis endlich Freiheit und Frieden auf Erden blühen, bis der traurige Hochmuth nicht mehr ſich unnatürlich überhebt, ein beſſeres Weſen ſein zu wollen, mit Rechten und Vorzügen, mehr als die, welche der Weltgott aus gleichem Stoff geſchaffen hat.«

»O!« rief der Vicomte aus, »ich kenne dieſe Sprache, die ſeit dreißig Jahren in Frankreich erſchallt und leider geduldet wurde. Mit Trotz und Anmaßung ſuchen die Bettler zu nehmen, was den Beſitzenden gehörte, was in Jahrhunderten erworben war, und man wußte kein beſſeres Mittel, als den Raub, den Mord, die Vernichtung.«

»Denken Sie daran,« rief Vincent aus, »wie die Güter erworben waren, die Sie verloren, und daran, durch welche Verbrechen, durch welchenölliſchen Übermuth und Mißbrauch Ihr die Menſchheit herausfordertet, endlich zu erwachen, nachzudenken, die Vernunft zu befragen, mit welchem Rechte Ihr die Gebieter, ſie die Sklaven ſeien.«

»Fahren Sie fort,« fiel der Vicomte heftig ein, »handeln Sie nach dieſen Grundſätzen, rufen Sie den Pöbel herbei, daß er die elenden Ariſtokraten zerreiße. Noch ein Mal, mein Herr, ich werde, was ich Ihnen an Dank ſchulde, nie vergeſſen, allein eine Verbindung, eine Freundſchaft ſelbſt iſt zwiſchen uns nicht möglich. Ihre Ausſprüche laſſen mich tief in Ihr Herz blicken. Wir müſſen dieſe Wohnung verlaſſen, aber es iſt beſſer, ſich allen Gefahren preis zu geben, als ruhig zu warten, bis etwa —« er blickte Vincent mit Mißtrauen und Unwillen an, dieſer aber ſagte mit ſtolzer Feſtigkeit: »Sie werden bleiben, Bürger. Ich habe Verpflichtungen gegen Sie übernommen, die ich erfüllen muß. Ein Schritt aus dieſem Zimmer könnte Alles zerſtören. — Hier in meiner Hand iſt ein Billet des Bürger St. Juſt an den Bürger Maximilian Robeſpierre. Er bittet darin um einen Paß für mich, den Maler Charles Vincent, der in Geſellſchaft ſeiner Frau und deren Mutter die Barrieren paſſiren und eine Reiſe nach Dijon machen wird. — Sie werden meinen Platz einnehmen, werden ungehindert Dijon erreichen, von dort iſt es leicht in die Schweiz zu entkommen, die Mittel dazu werde ich Ihnen angeben.«

Der Vicomte ſtarrte den jungen Mann beſtürzt an. »Und Sie?« fragte er.

»Ich werde bleiben.«

»Bleiben und ſterben!« rief Melanie mit zitternder Stimme.

»O! meine Freundin,« ſagte Vincent ſanft, »und wenn es ſein müßte, würde der Tod mir Entſetzen einflößen?! Nein, nein! Ich habe Beſchützer, mächtige Freunde. Ich werde mich verbergen, man wird mich nicht bemerken; die Zeiten werden ſich ändern, und endlich wird das Glück wiederkehren.« — Er ließ den Kopf eine Minute lang ſinken, dann hob er ihn raſch empor. Sein Auge ſah in Melaniens Auge: Liebe und Zärtlichkeit miſchten ſich mit Schmerz und ſterbenden Hoffnungen, aber dieſe rangen ſich heller empor und ſchienen zu ſagen: Was auch geſchehen mag, wir kennen uns ja, es iſt nicht ſo leicht, unſeren Bund zu trennen. — Und Vincent reichte dem Vicomte die Hand und ſagte: »Sie ſind mein Gaſt, Bürger; Sie bleiben. Treten Sie dort hinein zu Ihren Verwandten, ich werde hier bleiben. Niemand wird Sie ſtören; morgen ſchon werde ich verſuchen, von dem Dictator das zu erhalten, was Sie bedürfen.«

Er öffnete die Tapetenthür, der alte Herr machte eine tiefe Verbeugung, dann faßte er die Hand ſeiner Tochter und ging. — Als Vincent allein war, warf er ſich in den großen Polſterſtuhl, und beide Hände vor ſein Geſicht deckend, murmelte er leiſe Worte, die in einem krampfhaften ſchnellen Athmen erſtarben. Das Licht erloſch, er blieb wach und allein, nachſinnend, bis der Morgen dämmerte.

In der Straße ** ſtand ein kleines zweiſtöckiges Haus. Unten wohnte ein Tiſchler und eine ſchmale Treppe führte aus der engen Flur hinauf in das obere Stockwerk, wo die Fenſter mit weißen Vorhängen umſteckt waren und eine Reihe von Blumentöpfen hinter den Scheiben ſtanden. — Vincent ſtand in der Frühe an dieſem Hauſe und ſchaute empor. Es ſah ſtill und friedlich aus; unten hobelte der Tiſchler, an den Pfoſten der Thür lehnte ein Mann, deſſen ſtarkes langes Haar unter einer rothen und ſchmutzigen Mütze hervorfiel. Geſicht und Geſtalt konnten an die Septembriſeurs erinnern; ſeine offene Bruſt, ſein wilder Bart, der Knittel, den er in den Fäuſten hielt, paßten zu dem Bilde des echten Republikaners. Der Mann warf einen verächtlichen Blick auf den Hut und das Kleid des jungen Malers. — »Was ſuchſt Du hier, Bürger,« rief er dann, ihn finſter anſtarrend und ohne ſich zu rühren.

»Wohnt der Bürger Robespierre hier?« fragte dieſer.

»Kommſt Du aus dem Monde?« ſchrie der Kerl höhniſch, »daß Du ſo fragſt.«

»Mein guter Freund,« erwiederte Vincent höflich, »Du wirſt verzeihen —«

»Ich habe nichts zu verzeihen und bin Dein Freund nicht, Bürger. Schande und Scham für Dich, wenn Du nicht weißt, wo der größte Bürger Frankreichs wohnt.«

Ohne ein Wort zu erwiedern, wollte der Maler bei dem Jakobiner vorüber, aber dieſer hielt ihm den Knittel vor.

»Was ſoll's?« fragte Vincent beleidigt.

»Erſt ſage mir, wer Du biſt?« fragte der Mann. »Man tritt hier nicht ſo ein, ohne Rede und Antwort. Seit die Böſewichte letzthin zwei Verſuche machten, den großen Bürger zu ermorden, und man ſogar ein Weib mit zwei Meſſern in ſeiner Wohnung ergriff, haben wir, ſeine Freunde, es übernommen, ihn zu ſchützen. Wer biſt Du alſo?«

»Ich bin der Maler Charles Vincent.«

Der Kerl lachte laut auf. »Ein Maler,« rief er: »ja, ſo ſiehſt Du auch aus, einer von der Sorte, die zu nichts taugt, als —« hier nahm er ſeinen Knittel und ließ ihn auf die Hand fallen, als fiele das Beil der Guillotine nieder.

»Verläumde nicht, Bürger,« rief Vincent ſtolz, »haſt Du vergeſſen, daß David auch Maler iſt? Unſer großer Bürger iſt mein Freund, er und Robespierre beſuchten mich erſt geſtern.«

Einen Augenblick zweifelhaft ſtreckte der Kerl ſeine grobe gewaltige Hand aus, ſchüttelte die des Beleidigten und ſagte: »Jetzt verzeihe mir, Bürger. Gruß und Brüderſchaft! Ich ſehe etwas in Deinen Augen, was mir gefällt. Geh' hinauf, man wird Dich weiter führen.«

Vincent ſtieg die ſchmalen Stufen empor und trat in ein kleines Vorgemach, aus welchem ein Gemurmel von Stimmen drang. Als er die Thür öffnete, ſtand er ſtill. Wohl ein Dutzend wild blickender, bärtiger Männer, ganz ähnlich dem, der Wache unten hielt, ſaßen in mannichfacher Gruppirung an den Wänden umher. Ein Paar hatten ihre Röcke ausgezogen und beſſerten die ſchadhaften Stellen aus, einige Andere hielten die nervigen Arme über der Bruſt gekreuzt und flüſterten unter einander. Als der Fremde hereinkam, blickten ſie Alle auf; ihre durchdringend prüfenden Blicke hingen mißtrauiſch an ſeinen edeln ſeinen Zügen; ein Unheil verkündendes Lacheln verzerrte ihre Lippen; die großen Ohrringe an den Seiten ihrer Köpfe, die ſich hin und her bewegten, waren das einzig Glänzende an dieſem Hauſen ſchmutziger, zerlumpter, gemeiner Burſche. — Der Künſtler that ein Paar ungewiſſe Schritte, dann zögerte er. Die Thür zu dem Seitengemach war angelehnt, drinnen ſprach man laut; er konnte einige Geſtalten erkennen, die auf und nieder gingen. — Die Männer im Vorgemach ſchienen auch zu horchen. — Vincent erinnerte ſich, daß Robespierre immer von einer Bande Fanatiker aus der unterſten Klaſſe umgeben ſei, die man ſpottweiſe ſeine Garde nannte. — Dieſe nichtswürdige Rotte erſchien überall, wo der Wille ihres Oberhauptes und ſeiner Gehülſen, der Jakobiner, durchgeſetzt werden ſollte. Sie drängte ſich in den Convent und umbrüllte die Bänke der Volksvertreter mit gezückten Meſſern; ſie füllte die Säle des ſchrecklichen Revolutionstribunals, um durch ihren Beiſtand die Verurtheilung derer zu beſchleunigen, die Robespierre gerichtet haben wollte; ſie hatte erſt jüngſt den Karren umtanzt, auf welchem Danton und Camille Desmoulins, Herault Sechelles und Fabre d'Eglantine zur Schlachtbank fuhren, dieſelben Männer, welche ſo oft von ihrem wüthenden Triumphgeſchrei empfangen und begleitet wurden. — Das waren würdige Repräſentanten hier. So mußten die ausſehen, welche für tägliche zehn Sous immer neue Köpfe forderten von der langen Liſte derer, die noch immer nicht genug der reinen Bürgertugend angehörten. Ein leiſes Zittern lief durch Vincent's Adern, ein Gefühl des Abſcheus und des Entſetzens. Er ſchlug die Augen zu Boden, um den unheimlichen glühenden Blicken auszuweichen, die von allen Seiten ſtechend auf ihn trafen, und hörte auf die Worte, welche aus dem Zimmer zu ihm gelangten. — »Ich ſage Dir,« rief eine rauhe mächtige Stimme, »die Böſewichte ſind nicht zu beſſern, ihre Verſchwörung richtet ſich gegen die Tugendhaften, gegen Dich, Robespierre, gegen uns Alle. Das Vaterland iſt in Gefahr, ſchlafe nicht länger, Brutus, die Stunde iſt da!« — Der Spalt in der Thür war weiter aufgegangen. Vincent konnte den ſehen, der geſprochen hatte. Es war ein großer, breitſchultriger Mann; ein ungeheurer Kopf mit dichtem ſchwarzen Haar ſaß auf ſeinen Schultern, ſein rothes Geſicht, häßlich und voll Blatternarben, hatte kleine feurig blitzende Augen. Neben dieſem Rieſen ſtand ein ſchlanker großer Mann mit ſpitzem Geſicht. In die Offiziertracht der Nationalgarde gekleidet ſtützte er ſich auf ſeinen ſchweren Säbel und lächelte verächtlich über die Beſorgniſſe ſeines Nachbars. Dann war noch ein jüngerer Dritter vorhanden, der in einer Liſte las und von Zeit zu Zeit dieſe ſinken ließ, um dem Geſpräche zuzuhören, und Alle ſtanden dem großen Bürger, dem Vater aller Tugenden gegenüber, in deſſen bleichen Zügen das unheimliche nervöſe Zucken ſein Spiel trieb, das Vincent ſchon geſtern mit Schauder erfüllte. — »Iſt es denn meine traurige Beſtimmung,« ſagte Robespierre ſchwermüthig ſeufzend, als jener ſchwieg, »daß ich denen, die ich liebe, den Tod bringen ſoll? Warum muß ich das? Warum wird dieſe Qual, unter der mein Herz verbluten will, nicht von mir genommen?«

»Die Vorſehung,« ſagte der Erſte, »bedarf ſo auserwählte Werkzeuge, wie Du es biſt, um die Tugend über die Erde zu verbreiten. — Die Verräther, die Böſewichte müſſen vertilgt werden, wie man Neſſeln und Dornen ausrauſt, damit die grüne Saat emporſprießen kann.«

»Du haſt Recht, Coſinhal,« erwiderte Robespierre mit demſelben traurigen Tone. »Nothwendig iſt es, daß die reine Tugend ſiege, was es auch dem Herzen koſten mag. O! daß die Menſchen ſo ſchwach und ſo leicht zu verführen ſind, daß die Leidenſchaften ſo leicht ſie verderben und Gift in ihre Adern bringen. Euch, Ihr tugendvollen und großen Bürger, Euch bleibt es übrig, eine neue Welt zu ſchaffen, in der die Vaterlandsliebe der Römer und Griechen ſich mit der milden Großmuth des franzöſiſchen Volkscharakters vereint, darum iſt es nöthig, daß wir die Intriguanten und Tyrannen hindern, unſer Werk zu ſtören.«

»Dafür laß mich ſorgen, Robespierre,« rief der Offizier aus. »Dieſer unwürdige Convent iſt nicht genug geſäubert; man muß kurzes Spiel mit ihm ſpielen. Ich kenne ſie Alle, aber ſie ſind wie die Mäuſe,« ſprach er lachend, »ſie ſtecken die Köpfe zuſammen, doch wagen ſie ſich nicht aus den Löchern, wenn ſie die Katze merken.«

»Wenn es die Tugend und das Vaterland verlangen, Bürger Henriot,« ſagte Robespierre, »ſo muß man nicht fürchten, die Verräther in ihren verborgenſten Höhlen aufzuſuchen. — Sagteſt Du nicht, Bürger Agent Payan, daß Du beſtimmt wüßteſt, wie Tallien, Legendre, Vadier, Callot d'Herbois, Carnot, der ſchändliche Billaud und der feile Barriere geheime Zuſammenkünfte halten?«

»Ich weiß es gewiß,« rief der Agent aus, »und ihre Abſicht iſt unverholen eine verrätheriſche, gegen Dich gerichtete. Die Comités wollen die Dictatur, darum ſtreuen ihre Kreaturen unaufhörlich ſchändliche Verläumdungen gegen Dich aus. Die Jakobiner werden als die Armee des neuen Protectors bezeichnet, Du wirſt laut und öffentlich der Cromwell Frankreichs genannt. Man ziſchelt den Bürgern in die Ohren, daß endlich des Blutes genug vergoſſen ſei, daß man anhalten, umkehren, nicht länger zerſtören, ſondern wieder aufbauen müſſe, daß man einer ſchrecklichen Tyrannei entgegengehe, und man wagt es, die Worte des Verräthers Danton zu wiederholen. Frankreich kehrt erſt dann zur Vernunft zurück, wenn die Köpfe dieſer wahnſinnigen Schurken fallen, wenn Robespierre's Kopf —«

»Halt!« rief der große Bürger mit faſt unhörbarer Stimme. Das Zucken ſeiner Nerven ſchien den ganzen Körper ergriffen zu haben, ſeine Stirnhaut zog ſich in tauſend Falten zuſammen, er legte die krampfhaft gebogenen Finger auf ſeinen Schädel, als drücke er dort etwas hinab. Dann verſuchte er zu lächeln, aber ſeine Lippen waren bläulich, ſein Geſicht ohne Bewegung. »Hat er nicht auch geſagt, ſein Blut würde mich erſticken? Danton, o! wie liebte ich ihn. Mit welchen Schmerzen riß ich ihn von meiner Bruſt. Er mußte hinab, er war ein abgefallener Engel, er verrieth die Tugend und ich — ich bringe ihr alle Opfer dar. — Hat man ihn nicht geſehen,« fuhr er dann lebhafter fort, »wie er in gemeinen Genüſſen ſchwelgte, wie er nach Gold trachtete, wie er ſich in die Sümpfe der Unſittlichkeit ſtürzte? Kann das ein wahrer Republikaner? — Ich habe nichts, ich bin arm, ich verachte die Ausſchweifungen, ich verachte das Gold. — Aber dieſe Elenden alle, wonach ſtreben ſie? Nach Unterdrückung, nach Macht, nach Schätzen, um ihre thieriſchen Begierden zu befriedigen. Es ſind Heuchler, Böſewichte, Nichtswürdige, wir müſſen ihre Plane zu Schanden machen; wir müſſen ſie entlarven.«

»Nieder mit ihnen, mit allen Verräthern!« rief Coſinhal.

»Reinige den Convent, Robespierre,« fiel Payan ein. »Die Commune iſt für Dich, die Jakobiner kämpfen an Deiner Seite und was die Verräther betrifft ...«

»Für dieſe,« ſagte Henriot, indem er mit dem Säbel auf den Boden ſtieß, »laß mich ſorgen. Meine Artilleriſten haben Kartätſchen für ſie.«

»Ich werde St. Juſt zurückrufen ſobald als möglich,« ſagte Robespierre, »er, Louthon, mein Bruder, Lebas und die andern Freunde der Tugend werden mir zur Seite ſtehen. Die Vorſehung will es; die Verräther dürfen nicht triumphiren, wenn die guten Menſchen es hindern können. Ich werde heute Abend in der Verſammlung ſprechen, jetzt verlaßt mich, Bürger, ein Jeder erfülle ſeine Pflicht.« —

Nach einigen Minuten traten die drei heraus. Robespierre öffnete die Thür und warf einen verwunderten, furchtſamen Blick auf Vincent. — »Du hier?« ſagte er; »was willſt Du, Bürger Vincent?«

»Ich wünſche mit Dir zu ſprechen,« verſetzte der Maler. »Ich habe eine Bitte an Dich.«

Robespierre trat zurück und plötzlich wurden ſeine finſteren Mienen freundlicher. »Womit kann ich Dir dienen?« fragte er.

»Ich habe einige Zeilen hier von dem Bürger St. Juſt, meinem Freunde.«

Robespierre ſchlug das Blatt auf und las. »Du willſt Dich verheirathen? ſagte er.

»Ja, Bürger.«

»Und willſt einen Paß nach Dijon?«

»Es iſt meine Vaterſtadt.«

»Warum willſt Du nicht hier bleiben?«

»Nun, Bürger,« verſetzte Vincent lächelnd, »man verlebt die Flitterwochen wohl gern ſo einſam als möglich. Auch habe ich ein Geſchäft dort, eine Auseinanderſetzung mit meinen Verwandten.«

»Wen willſt Du heirathen?« fragte Robespierre nach einer Pauſe.

»Eine junge Waiſe ohne Vermögen. Sie iſt allein mit ihrer alten Verwandten.«

Der mächtige Beherrſcher des Convents ließ ſeine ſchweren Augenlieder niederfallen auf das Papier. »Es iſt mir lieb,« ſagte er, »wenn ich Dir dienen kann.

St. Juſt bittet mich, Dir ein Certifikat auszuſtellen. Er verbürgt ſich für Dich, aber Du haſt einen Freund an David: weiß er nichts von Deiner Angelegenheit?«

»Ich glaube, er weiß es,« verſetzte Vincent, indem er ſeine Verlegenheit unterdrückte, »und was er nicht weiß, werde ich ihm heute noch mittheilen. Ich muß Dir ſagen, Bürger,« fuhr er dann unbefangen fort, »daß ich geſtern ſelbſt noch nicht zu dem Schritt entſchloſſen war, den ich jetzt thue. St. Juſt beſuchte mich noch ſpät, ihm eröffnete ich mich, er rieth mir, meine Ehe raſch zu ſchließen und Paris mit meiner Frau zu verlaſſen. Da er ſogleich reiſen mußte, wies er mich an Dich.«

Robespierre trat an den großen Tiſch, der im Zimmer ſtand, nahm ein Blatt Papier und ſchrieb. Mit Herzklopfen blickte Vincent nach ihm hin. Das Gemach war klein; ein Paar einfache Mobilien ſtanden an den Wänden, im Hintergrunde ein Bett, auf einem Schrank eine Reihe Bücher, auf dem Tiſch ein Haufen wohlgeordneter Schriften. — Die Dielen waren weiß geſcheuert, überall herrſchte Ordnung und die ſchmale Geſtalt des Schreibenden in ſeinem braunen ſauberen Kleide, ſeine Zierlichkeit, ſeine Feinheit paßte ganz zu dieſem häuslich ſtillen Raume. Wer hätte denken können, daß dies die Wohnung des allmächtigen Hauptes der Republik ſei, daß hier alle die blutigen Kataſtrophen beſchloſſen wurden, welche über des weiten Frankreich's Grenzen hinaus die Welt erſchütterten, wer endlich hätte dieſem ſanftmüthig ſtillen Geſicht es angeſehen, daß es erbarmungsloſen Tod über ſeine beſten Freunde ausſprechen könne, daß es ſo eben, in dieſem Augenblicke noch, unter heuchleriſchem Seufzen an neues Blut gedacht, neue Verbrechen erſonnen, ſeiner ſchrecklichen Tugend neue Opfer ſchlachten wolle!

»Hier, Bürger Vincent,« ſagte Robespierre, »hier iſt das Certiſikat. — Ich verbürge mich darin für Dich und die zwei Frauen. Geh' auf die Mairie damit, Du wirſt den Paß ſogleich erhalten.« — Und als habe er die Gedanken erforſcht, welche Vincent's Gehirn erhitzten, faßte er plötzlich deſſen Arm und ſah ihn mit ſeinen trüben todten Augen eine Minute lang an. »Bürger Vincent,« murmelte er, »Du ſiehſt, ich bin Dein Freund. St. Juſt hat Recht, Ihr Maler ſeid Alle Träumer, man kann von den Meiſten von Euch nichts hoffen für die heilige Sache des Vaterlandes, man muß Euch Euren Weg gehen laſſen. Gut, gehe Du den Deinen, ich hindere Dich nicht. Aber Eines merke Dir, Bürger. Man kann auch durch Schweigen ſeinem Vaterlande und der Tugend große Dienſte erweiſen. Ich fürchte den Verrath nicht, aber ich haſſe die Verräther. Ich vernichte Die, welche mich hindern, Gutes zu thun: ich bin unerbittlich gegen die Elenden, die ſich den Feinden Frankreichs zugeſellen, mit Warnung und was der Zufall ſie etwa erlauſchen ließ.« — Hier heftete er den Blick drohend auf den Maler und ſeine Lippen zuckten convulſiviſch. — »Reiſe, Bürger,« ſagte er, »reiſe heute noch und lebe wohl. Ich werde mein Auge nicht von Dir wenden; ich finde Dich wieder.« —

Er reichte ihm die Hand, ſie war ſo kalt wie eine Todtenhand, die Vincent's Blut erſtarren ließ. — Er ſprach ſeinen Dank haſtig aus, dann ging er durch das Vorzimmer, ohne den Blick aufzuſchlagen, und ſprang ſo raſch er konnte die Stufen hinunter.

»Was das Beſte für ihn wäre?« ſagte Robespierre mit ſeinem eiſigen Lächeln. — »Ich denke die Bekanntſchaft meines Freundes Fouquier Tinville und des Bürgers Samſon. Und wenn St. Juſt nicht ſo bethört wäre und David der Freund dieſes albernen Schwärmers, ich hätte Grund genug ihn der Gerechtigkeit der Nation zu übergeben. Ein Menſch, der Heilige malt, ein Menſch, der mich nicht kennt, iſt ſeinem Vaterlande mindeſtens unnütz, und das Unnütze muß fort, um, wie Coffinhal ſagt, dem Nützlichen Platz zu machen.«

Er hörte unten ein lautes Rufen und trat ans Fenſter. Da ſtand David, die phrygiſche Mütze ſchwenfend und den Arm weit aus ſeiner Toga hervorgeſtreckt. — »Vincent!« rief er, »halt! Bürger Vincent!« aber der Bürger dieſes Namens hatte nicht die geringſte Luſt zu hören. — Er lief die Straße hinunter mit einer Eile, als brenne das Pflaſter unter ſeinen Füßen. David ſtampfte dazu vor Heftigkeit, und ſchrie eine ſchwere Verwünſchung nach der andern, bis er endlich ſeine Mütze aufſetzte und die Treppe hinauf zu Robespierre ſtürzte.

»Das iſt der einzige Getreue,« ſagte dieſer, »der einzige Freund der reinen Tugend unter den Böſewichten im Sicherheitsausſchuſſe. Aber zittert, ihr Laſterhaften, zittert ihr Elenden, nichts rettet Euch vor der Strafe. Die hehre Göttin iſt mit mir. Ich, ihr Prieſter, verkünde ihren Willen; Volk von Frankreich, wer kann Dein Glück malen, wenn einſt das Böſe ganz vernichtet, die unbefleckte Freiheit alle Herzen erfüllt!«

Nach mehreren Stunden kam Vincent zurück. Ganz erhitzt und athemlos ſtieg er die vier ſchmalen hohen Treppen zu ſeiner Wohnung hinauf, dann öffnete er die Thür, warf den Hut auf den Tiſch und ſah ſich fragend in dem leeren Raume um. — »Sie iſt nicht hier?« ſagte er ſeufzend; »gleichviel, was könnte ich ihr auch ſagen. — Nichts als das Eine,« murmelte er vor ſich hin, »daß ich ſie liebe, daß ich ſie nie, nie vergeſſen werde, und daß ſie glücklich ſein mag, glücklich dort in dem fremden Lande, glücklich ohne mich, wenn ich nicht mehr ſein werde.« — Er wendete ſich erſchrocken und freudig um, denn er hörte ein leiſes Rauſchen; Melanie ſtand bleich und freundlich an der Thür. — »Meine liebe Freundin,« ſagte Vincent, »ich habe Ihnen glückliche Nachrichten zu bringen. Es iſt mir gelungen, einen Paß zu erhalten auf drei Perſonen; ungehindert werden Sie Paris verlaſſen; dies Papier wird Ihnen alle Wege öffnen; ich zweifle nicht daran, daß es Ihnen leicht gelingen wird, auch die Grenzen zu überſchreiten, und wenn Sie in Sicherheit ſind, Melanie, dann — dann —« Er hielt inne, die Stimme verſagte ihm den Dienſt, da ſchlug er die Augen auf und blickte die Geliebte traurig, zum Tode betrübt an.

»Muß es denn ſein?« fragte Melanie; »muß ich denn gehen und Sie allein laſſen? — O, mein Gott! Charles, es kann nicht geſchehen, ich kann es nicht denken, ich würde es nicht ertragen.«

»So bleiben Sie bei mir,« rief Vincent mit Heftigkeit. »Doch nein,« fügte er traurig hinzu, »Sie können nicht, Sie dürfen nicht. Ein Vater, eine geliebte Verwandte fordern Sie und hier iſt der Tod, hier ſchleicht er umher und ſucht ſeine Opfer. Was hat man über Sie beſchloſſen?«

»Ich weiß es nicht,« erwiederte ſie, »aber was kann mein Schickſal ſein? Sie wiſſen, daß ich zum Kloſter beſtimmt ward, Sie kennen meinen traurigen Lebenslauf. Jetzt iſt mein Bruder todt, mein Vater güterlos, ſeine Hoffnungen vernichtet. — Ich weiß nichts, Herr Vincent, ich bin ſehr unglücklich.«

»Unglücklich!« rief der junge Mann, »und warum können wir nicht glücklich ſein? Wer hindert uns daran? Die Vorurtheile, die traurigen Leidenſchaften der Menſchen! — Melanie!« — Er ſchwieg und hielt ihre zitternde Hand — »Meine theure geliebte Melanie!« Er hatte beide Arme feſt um ſie geſchlungen, ſeine Küſſe brannten auf ihren bleichen Lippen, ſie athmete kaum. »Bleibe bei mir!« flüſterte er, »ſage Dich los von ihnen, wage es frei zu ſein, Deinem Herzen und dem Glück zu folgen. — Ich will alle ihre Liebe erſetzen, ich habe mehr für Dich als ſie, die Dich in eine fremde Welt führen, die uns trennen, uns auf immer elend machen, um ihren Götzen ein Opfer zu bringen. Bald wird die Zeit kommen, wo man anders denken wird. Ich will darnach ringen, ich will meinen Namen groß und berühmt machen, ſie ſollen ſich nicht ſchämen; o! die Liebe kann

Alles, und wenn ſie Dir fluchen, ich will es in Segen verwandeln.«

Bei dieſen Worten richtete ſich Melanie auf. Ihr Geſicht war bleich, wie der Tod, aber eine hohe Entſchloſſenheit ſprach aus ihren Augen. — »Ja, ich liebe Sie, Vincent,« ſagte ſie leiſe, »und nichts wird mich vermögen, dieſer Liebe jemals zu entſagen.«

»Halt!« rief der Vicomte, der ſchnell hereintrat, »halt ein! ich befehle es Dir.«

»Mein Vater,« ſagte ſie ruhig, »Sie hörten, was ich ſagte; das iſt ein heiliges Gelöbniß und nie will ich es brechen. — Wenn Sie mich von ihm reißen, werde ich folgen, wohin Sie befehlen. Sie werden mein Herz zerbrechen; ich fühle es wohl, es iſt nicht gemacht, ſolche Leiden lange zu tragen, aber Sie werden eine gehorſame Tochter finden. — Ich liebe Vincent, den edelſten Menſchen, den ich kenne, deſſen Tugenden ihn ſo hoch erheben, daß alle Namen dagegen verſchwinden; ich kann entſagen, und er — er kann es auch. — Sehen Sie hier dieſen Paß, der unſere Flucht ſichert, er hat ihn dem blütdürſtigen Robespierre abgeſchmeichelt, er bleibt zurück, um ſich den Streichen auszuſetzen, dem Blutbeil, das ihn bedroht, und für wen, mein Vater?? Für Sie, für meine Tante, für mich, die er auf immer verlieren ſoll. — Rührt Sie das nicht, hat dieſer Edelmuth keinen Weg zu Ihrer Bruſt? Erbarmen! mein Vater, haben Sie Mitleid.« — Sie ſtreckte die Hand flehend nach ihm aus, aber der alte Herr blickte ſie zornig an.

»Ich hoffe, Herr Vincent, daß ich Ruhe und Einſicht bei Ihnen finde. — Ich weiß und erkenne Alles, was Sie thun; ja, Sie könnten mich zu zwingen meinen. Sie könnten mir Bedingungen ſtellen. Sie könnten mir ſagen, für dieſen Paß da verkaufe mir Deine Tochter, Du biſt in meiner Hand.«

»Sprechen Sie nicht weiter!« rief der Maler empört aus, indem eine tiefe Röthe ſein Geſicht bedeckte. — »Melanie hat entſchieden, Sie haben es gehört und nichts kann Sie hindern, Ihren harten Willen auszuführen. Dort liegt der Paß, nehmen Sie ihn, für alles Andere werde ich Sorge tragen. Was ich beſitze, reicht hin, Ihre Flucht zu ſichern. Ich entſage dem Glück, weil ich liebe. — Wenn aber einſt des Herz gebrochen iſt, wenn Sie verzweifelnd und kinderlos ſein werden, dann zu ſpät wird die Reue kommen.«

»Ich habe nichts zu bereuen!« ſagte der Vicomte, »aber,« ſetzte er milder hinzu, »ich beklage es, nicht anders handeln zu können.« — Er ging mit großen Schritten auf und ab und blieb dann plötzlich ſtehen. »Ich bin nicht grauſam,« ſagte er, »ich will es Ihnen beweiſen. Melanie mag wählen, frei wählen, was ſie thun will. — Will ſie mir, ihrer Familie, ihrem Blute und ihren Rechten entſagen, wohlan denn, ſo mag ſie es thun. — Hier ſteht der Bürger Vincent,« ſprach er mit einem bittern Lächeln, »und hier der Vicomte Eſtampes, Dein Vater. — Willſt Du auf die Mairie gehen, mit dem Strickſtrumpf in die Section wandern, eine gute Bürgerin werden und ihm Modell ſtehen? willſt Du Dich ſo entwerthen, gut, ich will es nicht ſegnen, aber ich werde Dir auch nicht fluchen. — Ich will denken, Du ſeieſt mir geſtorben, wie Henry; ich will Deinen Todestag begehen und Dich beweinen.«

»Mein Vater!« rief Melanie aus und es lag ein Ausdruck tödtlicher Herzensangſt in ihrer Stimme.

»Entſcheide Dich!« erwiederte der alte Herr ſtolz. »Hier giebt es keinen Zwiſchenweg. Da oder dort, an ſeinem Herzen oder in meinen Armen. Tochter oder Weib, das iſt die Frage.«

Vincent hatte die Arme über die Bruſt gekreuzt, er ſtand dem Vicomte gegenüber, bleich und ruhig. Sein Auge blickte feſt auf die Geliebte, kein Muskel bewegte ſich, er war einer Bildſäule gleich, in deren marmorkalten Zügen der Meiſter die erhabenen Gedanken, die Kraft eines edlen entſchloſſenen Geiſtes gemeißelt hatte.

Plötzlich that Melanie einen ſchwankenden Schritt, dann ſtürzte ſie ſich an Vincent's Bruſt und legte ihren zitternden Kopf auf ſein Herz. »Ich habe entſchieden,« rief ſie, »hier iſt mein Platz, bei Dir, mein edler, mein geliebter Freund. Vergebung, mein Vater! ach, Vergebung! ich kann, ich darf Ihnen nicht folgen, wenn Sie mein Schickſal in meine Hand legen.«

»Melanie!« rief Vincent, wie zum Leben erwacht, mit dem Ausdruck des höchſten Entzückens, »meine Geliebte! mein Weib!«

Der Vicomte kehrte ſich ruhig von ihnen und ſteckte den Paß ein. »Es wird nichts thun, wenn auf dieſen Paß zwei ſtatt drei Perſonen reiſen, das Papier ſelbſt iſt die Hauptſache. — Nur wenige Stunden noch, Herr Vincent, geſtatten Sie mir, unter dieſem Dache zu ſein, dann gehe ich für immer.«

»O, gehen Sie nicht im Zorn von uns, mein Vater!« rief Melanie.

»Ein für allemal,« verſetzte der alte Herr; »ich habe keine Tochter mehr. Sie iſt todt.«

Melanie lehnte ſich weinend an Vincent. »Herr Vicomte,« ſagte dieſer, »giebt es kein Mittel, Sie zu verſöhnen?«

»Sprechen wir nicht mehr davon,« erwiederte dieſer. »Was geſchehen, iſt geſchehen. Ich gehe, der

Frau Äbtiſſin zu erklären, daß wir reiſen, im übrigen bin und bleibe ich Ihr Schuldner, mein Herr, und werde nie verſäumen, mich meiner Verpflichtungen zu erinnern.«

»Ich gebe die Hoffnung auf,« rief der Künſtler; »tröſte Dich, Melanie, es wird nicht immer ſo ſein. Einſt wird dieſer ſtrenge Vater uns dennoch gütig aufnehmen, er wird ſein Herz wiederfinden, wenn er ſieht, daß wir glücklich ſind, daß Ruhm und Ehre mich begleiten.«

»Ehre? dem Maler?!« rief der Vicomte.

»Mein Herr!« rief Vincent mit leuchtenden Augen; »was war Rafael, was Michel Angelo, was Titian, was Rubens oder Murillo? Maler waren ſie und doch buhlten die mächtigſten Könige um ihre Freundſchaft, überhäuften ſie mit Schätzen und Ehren und hätten Fürſten aus ihnen gemacht, wenn ſie es gewollt hätten. — Und vor mir liegt ein langes Leben. Ich fühle Kraft, ich fühle den Muth, das Höchſte zu erringen, jeden Preis, jede Ruhmesſtaffel, um Melaniens willen, eine Krone, wenn ſie es wünſcht.«

»Gut, mein Herr Maler,« ſagte der Vicomte lächelnd, »thun Sie das; wenn es geſchieht, wollen wir weiter reden. Für jetzt leben Sie wohl!«

Vincent ſchloß die Geliebte feſt an ſeine Bruſt.

»Das erſtarrte Herz des Vaters iſt nicht zu erwärmen,« ſagte er; »ſeine hochmüthigen Vorurtheile ſind unüberwindlich. Er geht, aber es beglückt mich, daß er es ungehindert kann. Klage nicht, Melanie, es kann nicht anders ſein. Dir bleibt der Freund, der Gatte; wir werden glücklich ſein und Alle verſöhnen.«

Vor der Thür entſtand ein Geräuſch; mit ſtarker Hand ward das Schloß aufgedrückt; Melanie wollte ſich Vincent's Armen entwinden, aber er hielt ſie feſt und rief: »Ich kenne dieſen Schritt, es iſt der Bürger David.«

»Er iſt es!« rief David und blieb an der Schwelle ſtehen, als er die Beiden erblickte. Sein finſteres Geſicht verdunkelte ſich tiefer, die Falten auf ſeiner Stirn zogen ſich in einem Kreis zuſammen und das kleine Auge rollte in der tiefen Höhle.

»Mein väterlicher Freund!« rief Vincent, »komm zu uns, gieb mir Deine Hand und Deinen Segen! — Melanie iſt mein, ſie wird eine Bürgerin des ſchönen Frankreichs ſein, ſie wird meinem Ehrgeize neuen, kühneren Schwung verleihen.«

»Eine Liebesſcene?« ſprach David. »Wie kam das? Und er, der ſtolze hoffärtige Narr, er billigt es? Iſt er ſo tief geſunken?«

»Er geht,« verſetzte Vincent, »er ſcheidet ſich von uns, aber ich will ihn ſchon verſöhnen. Einſt wird mein Name glänzen, ich will ihn berühmt machen, ich werde der erſte Künſtler Frankreichs ſein.«

»Der Erſte?« rief David.

»Der Erſte,« ſagte Vincent. »Ich will nicht raſten, nicht ruhen, bis ich es bin. Es ſoll keinen Zweiten geben neben mir. Auch Du ſollſt mir weichen; ich will den Wettkampf mit Dir beginnen; der Blick auf meine geliebte Melanie wird mir Sieg verleihen.«

»Glück zu! Glück zu!« rief David und mit heftigen Schritten ging er durch das Zimmer. — »Du haſt einen ſchönen Anfang gemacht. Da Deine Cäcilie, dort Dein Aufſtand im Palais Royal! Wir werden ſehen, Knabe, wer gewinnt. Du ſchwärmſt in Empfindungen, in Träumen; ſie werden vergehen wie Rauch.«

»Sie werden nicht vergehen,« verſetzte der junge Künſtler. »Ich liebe!«

»Die Ariſtokratin!«

»Sie iſt es nicht, ſie hat den Bürger gewählt. Es giebt kein Fräulein von Estampes mehr. — Robespierre's Wort hat ihrem Vater den Paß verſchafft.«

»Der für Dich beſtimmt war,« rief David. »Du haſt ihn betrogen! Weißt Du, was es heißt, das Vaterland, das Geſetz betrügen?«

Die beiden Männer betrachteten einander mit finſteren fragenden Blicken. Vincent war heftig erſchrocken, David ſtand drohend vor ihm.

»Ich that, was ich mußte,« ſagte der junge Maler endlich: »es gab keinen andern Weg, um Unglück zu verhüten. Sei mild, David, wende Dich nicht von mir, beſchütze mich, liebe mich, wie Du es oft geſagt haſt!« — Der Mann des Convents ſchüttelte finſter den Kopf.

»Wenn ich Dein Freund ſein ſoll,« verſetzte er, »ſo mußt Du dieſe da laſſen. Sie drängt ſich zwiſchen uns, ein Geſpenſt des Zornes. Es iſt thöricht von Dir, es iſt verbrecheriſch, es ſoll nicht ſein: Du mußt verzichten.«

»Niemals!« rief Vincent. »Eher mein Leben als Melanie!«

»Dein Leben, Narr, Dein Leben?« rief David. »Hüte Dich, Du biſt nahe daran. — Doch was kümmert es mich, was kümmert mich Dein Treiben, was weiß ich von dieſer geheimen Verkuppelung?«

»Bürger David!« ſagte Vincent ſtolz »Du beleidigſt mich. Ich habe mich kindlich gefreut, Dich zum Zeugen meines Glückes zu machen; Du wußteſt, wie es ſtand, wußteſt, daß ich liebte.«

»Ich wußte es nicht,« fiel David ein: »Du ſprachſt nicht von Deiner Liebe. Hätteſt Du es gethan, ich hätte Dir geſagt, daß —« Er betrachtete ihn finſter und ſagte dann: »Wohlan denn, ſieh zu, ob Du ſiegſt, ob Du überall ein glücklicher Nebenbuhler biſt; ob es ſo leicht iſt, den David zu überwinden.«

Vincent umfing Melanie zärtlich und ſagte dann ſanft: »Wenigſtens wirſt Du mir hier den Rang nicht ſtreitig machen wollen. Dies Herz gehört mir allein, auf jedem andern Felde will ich mit Dir kämpfen. Lieber David, verzeihe mir, aber ich verſtehe Dich nicht. Du wußteſt, wer Melanie iſt, daß das Fräulein von Eſtampes, ihr Vater, ihre Tante, die Äbtiſſin —«

»Unglücklicher!« rief David, »ſchweig; warum wiederholſt Du mir dieſe verabſcheuungswerthen Namen? Geh', entfliehe, verbirg Dich, ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen, nichts mit denen, die mit Dir ſind!«

Er warf die Toga über ſeinen Arm und verließ ſchnell das Zimmer.

»Höre mich, David,« rief Vincent, aber er polterte die Treppen hinunter und ärgerlich kehrte der Maler zurück.

»Was will er thun? Wohin geht er?« fragte Melanie ängſtlich.

»Beruhige Dich,« erwiederte Vincent lächelnd,

»ich kenne dieſe zornige Heftigkeit: er wird umkehren, er iſt mein Freund.«

»O, Du weißt es nicht!« ſagte das junge Mädchen leiſe; »ich fürchte mich ſehr.«

»Fürchte nichts,« ſprach ihr Geliebter beruhigend, »aber wir wollen dieſe Wohnung verlaſſen, und ſobald Dein Vater fort iſt, für uns ſelbſt einen ſicheren und verborgenen Aufenthalt ſuchen.«

Während ſie ſich in Planen für die Zukunft ergingen, ſchritt David ohne aufzublicken durch die Straßen. Er ſah Niemand an, dankte denen nicht, die ihn grüßten und ſprach heftige Worte ohne Wahl und Zuſammenhang vor ſich hin.

»Er wäre es im Stande,« rief er, »der eitle Knabe, der Verräther! — Er iſt ein großes Talent, doch welche Anmaßung — mich in den Schatten drängen — mich! — mit mir den Kampf wagen — mir auch dieſen Ruhm zu entreißen! — Und wenn es ihm gelänge, wenn dieſer Knabe den Kranz von meiner Stirn riſſe, den die große Göttin der Kunſt darum gewunden, der Undankbare, der Elende! Verflucht ſei der Gedanke!« — Er lachte laut auf, dann ſagte er: »Habe ich doch nie daran gedacht, daß er mir gefährlich werden könnte.« — Plötzlich ſtand er ſtill und ein ſchrecklicher Hohn lief durch ſein häßliches Geſicht. — »Bin ich nicht ſelbſt ein Verbrecher,« ſagte er, »wenn ich das Verbrechen theile? Gilt das Geſetz nicht für Jeden, der es kennt, die Übelthäter zu entlarven? Hat Brutus gezagt, als er den eigenen Sohn opferte? Die Tugend will es, die Tugend befiehlt es, ich werde meine Pflicht thun; triumphire nicht, Verräther!«

In dem Augenblicke hörte er das Geſchrei des Volkes und blickte auf. — Da kam Robespierre den Weg herab, ſein Gefolge mit ihm, die wildblickenden Republikaner, die Frauen, welche den großen Bürger umringten, und ihre Kinder von ihm ſegnen ließen. — Mit ſchnellen Schritten trat David auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und zog ihn mit ſich fort. »Ich habe Dir etwas zu ſagen,« rief er. »Du haſt dem Bürger Vincent Deinen Schutz ertheilt und einen Paß geben laſſen; er hat Dich betrogen. In ſeinem Hauſe herbergt er den Vicomte von Eſtampes und deſſen Familie, ihnen will er zur Flucht behülflich ſein.«

»Und das ſagſt Du mir, Bürger David?« erwiederte Robespierre erſtaunt.

»Ich ſage es Dir,« rief David, »ich der Bürger Frankreichs. Von meiner Bruſt reiße ich den Sohn, den Kunſtgenoſſen, den ich liebe, deſſen Talent ich bewundere. Ich werfe ihn der hehren Tugend zum

Opfer hin, er iſt ein Verräther, den Geſetzen verfallen; dieſe verlangen ſeine Strafe, ich aber muß es beklagen, ſo lange ich klagen kann.«

»Großer Bürger,« rief Robespierre, »komm an mein Herz! Heil dem Lande, das Männer hat, wie Du! Mögen ſich alle Tyrannen dagegen verſchwören, der Sieg bleibt ſein, es iſt unüberwindlich!«

Spät am Abend hielt unten an der Thür des Hauſes, wo Vincent wohnte, ein Fiaker, der von Zeit zu Zeit mit ſeiner Peitſche knallte und Zeichen der Unzufriedenheit und der Unruhe über ſein Warten laut werden ließ. Von Zeit zu Zeit blickte er zu den Fenſtern hinauf und ſagte dann endlich: »Was mögen ſie vorhaben? Es iſt nicht richtig hier; man läßt Niemand ſo lange warten, den man für jede Minute bezahlen muß. — Da ſchleichen Kerle ums Haus hin und her, weiß Gott! es ſind Blauröcke. Armer junger Mann! Könnte ich ihn nur warnen; ich fahre davon, vielleicht hören ſie es eben.« — Er nahm ſeine Peitſche und rief den Pferden zu, plötzlich aber wurden dieſe an den Zügeln feſtgehalten und eine rauhe Stimme ſagte: »Halt, Bürger! Drehe Deinen Wagen um.«

»Warum?« verſetzte der Fiaker.

»Du ſollſt eine Fahrt thun.«

»Ich bin beſtellt von einem Herrn, den ich erwarte.«

»Und er wird kommen,« rief dieſelbe grobe Stimme. »Im Namen des Geſetzes! weigere Dich nicht länger.«

Der Name des Geſetzes hatte in jenen Tagen einen ſo fürchterlichen Klang, daß der arme Fuhrmann ohne eine Gegenrede ſeine Pferde umwendete und wieder an der Thür hielt, durch welche ein Paar Männer hineinſchritten, während zwei andere ſich neben den Wagen poſtirten. — Leiſe ſtiegen die Häſcher die Treppen hinauf und blieben horchend an der Thür des Malers ſtehen. Es war laut darinnen, aber man ſprach ſo gedämpft, daß wenig zu verſtehen war. Endlich ſagte Jemand herriſch ſtolz: »Laßt uns ſcheiden, die Zeit iſt um. Es bleibt dabei, Herr Vincent; wenn einſt der König wiederkehrt und Sie dann vermögen, Ihre ſtolzen Worte wahr zu machen, will ich mich erinnern, daß ich eine Tochter habe, bis dahin leben Sie wohl: ich werde Ihrer und Ihrer Dienſte gedenken.«

— »Mein Vater!« rief Melanie, »ſo können Sie mich verlaſſen? und Sie, meine theure Tante Sie —«

Die alte Dame ſtützte ſich auf ihren Neffen und ſagte mit ihrer zitternden Stimme: »Wer Gott den Herrn verleugnet, ſeine Ehre und ſein Blut, der ſoll gerichtet werden hier und dort. Nie haben die Estampes ein ſolches Unglück zu beklagen gehabt, ach! welche Tage, welche Verwilderung, welche Sittenloſigkeit! ich glaubte das nie erleben zu können. Laß meine Hand los, ungerathenes Kind, ich kann Dir meinen Segen nicht geben.«

»Zu mir, Melanie, zu mir!« rief Vincent, »es iſt vergebens! Gehen Sie, Herr Vicomte, Sie haben Recht, es giebt für Sie keine Tochter mehr.«

Der alte Herr drückte ſtolz ſeinen Hut auf die Stirn und faßte den Arm ſeiner Tante. »Laſſen Sie uns gehen, Madame,« ſagte er, »ich möchte ſonſt vergeſſen, wer ich bin und was ich gelobt.«

In dem Augenblick, da er ſich der Thür nahte, wurde draußen heftig angepocht. »Öffnet im Namen des Geſetzes!« rief eine rauhe heftige Stimme, und ehe Vincent, der hinzuſprang, den Riegel in den Haken drücken konnte, ſprang das ſchwache Schloß zurück und zeigte die fürchterlichen Diener des Gerichts.

»Keinen Widerſtand, Bürger,« rief der Commiſſair, indem er die Hand an ſeine Schärpe legte, »ich verhafte Euch im Namen der Commiſſion der öffentlichen Sicherheit. Hier iſt der Befehl!« — Er ſchlug ein Blatt Papier auf und hielt es den erbleichenden Flüchtlingen entgegen.

Vincent faßte ſich zuerſt. »Du irrſt, Bürger Commiſſair,« ſagte er, »hier iſt ein Paß, den ich von der Behörde erſt heute empfing.«

»Schäme Dich, Bürger,« rief der Beamte, »das Geſetz betrügen zu wollen. Der Paß iſt ungültig, Du haſt ihn für dieſe hier erſchlichen. — Leugne nicht,« fuhr er fort, »es iſt unnütz, es würde Dir nichts helfen. — Oder iſt es nicht wahr, iſt dies nicht der ehemalige Vicomte Estampes?«

»So iſt es, mein Herr,« erwiederte der alte Herr ſelbſt. »Ich bin der Baron von Estampes und werde mich nie verleugnen.«

»Und dieſe beiden Bürgerinnen,« rief der Commiſſair, »ſind daher unzweifelhaft —«

»Die Frau von Clariſſon und meine Tochter,« fiel der Vicomte mit Würde ein. »Sie ſind es beide. — Sagen Sie ohne Umſchweife, mein Herr, wohin wir gehen ſollen.«

»Zuvörderſt,« verſetzte der Beamte, »nach dem Temple, in Begleitung des Bürgers Vincent und morgen vor das Revolutions-Tribunal.«

»Wir ſind verloren!« rief Melanie, indem ſie an Vincent's Bruſt ſank.

»Von dieſem Augenblicke an,« ſagte der alte Herr ſtolz, »biſt Du wieder eine Estampes und meine Tochter. Keine unwürdige Klage; wir gehören zu denen, die zu leiden und zu ſterben wiſſen.«

Er bot der alten Dame den Arm und führte ſie ſorgſam hinaus. Vincent folgte wankend. Er unterſtützte Melanie, die zitternd und ſchweigend neben ihm ſchritt. Die Verzweiflung ihrer Herzen machte beide ſtumm. Unten hielt der Wagen; ſie ſtiegen ein; die Häſcher hielten den Volksſchwarm zurück, der ſich geſammelt hatte und mit dem wilden Geſchrei: »Nieder mit den Ariſtokraten!« ſie auf dem ſchrecklichen Wege begleitete. — Vincent hielt Melaniens Hände in den ſeinen feſt, und wenn das Geflimmer einer Lampe die Dunkelheit erhellte, ſahen ſich beide in die bleichen Geſichter und ſuchten Troſt zu nehmen und zu geben. — So erreichten ſie die düſtern Thore des Gefängniſſes; die Beamten und Wachen umringten ſie; wenige Minuten ſpäter waren ſie getrennt, kaum vermochten ihre Lippen ein Wort des Abſchieds zu flüſtern.

Welche Nacht für Vincent! Er war in einer finſtern kleinen Halle, wo mehrere Unglücksgefährten ſich befanden, die theilnehmend nach ſeinem Schickſal forſchten. — In abgebrochenen Worten erzählte er ihnen ſeine Schuld und ſie ſchwiegen und ſtarrten ihn mitleidig an. Jeder hatte ſeine Hoffnungen, weniger ſchuldig zu ſein als dieſer verlorene Mann, aber größere oder geringere Fehl, wie wenig wog ſie in den Augen der unerbittlichen Richter. Einer nur, ein junger bleicher Mann mit blitzenden ſchwarzen Augen und edler Stirn drückte Vincent mit Innigkeit die Hand. — »Du haſt gehandelt, Bürger,« rief er, »wie Du mußteſt, wie ein wahrer tugendhafter Menſch es ſoll. Sie werden dieſe Tugend anerkennen, ſie werden Dich nicht verurtheilen, ſie können und dürfen es nicht! Wer ſoll die Erhabenheit der Seele preiſen, wenn die Republik es nicht thut? Nein, nein! vertraue ihnen, ſie ſind nicht ſo unmenſchlich, die menſchliche Größe und Schwäche zu mißachten, und Du biſt Künſtler, Dein Name gehört dem Vaterlande, auch der meinige, und ich hoffe wie Du!«

»Wer biſt Du?« fragte Vincent.

»Ich bin Chenier, der Dichter; André Chenier,« ſagte der junge Mann, indem er die Stirn ſtolz emporhob. »Angeklagt, wie Du, erwarte ich den Richterſpruch, aber ich fürchte nichts. Ich, der Dichter der Oden auf die Tyrannei, ich ein Verräther! — Man fürchtet mein Talent, Neid und Mißgunſt haben mich hierhergeführt, mein Tod würde denen erwünſcht ſein, die meine Nebenbuhler ſind, die Elenden! Ich werde ſie zu Schanden machen. — Ich werde frei aus dieſem Kerker geben, meine Lieder werden die Freiheit preiſen, ich kann nicht ſo jung ſterben, es iſt unmöglich, es iſt da etwas — er ſchlug an ſeine Stirn — das muß wirken und ſchaffen!«

Seine Worte machten den tiefſten Eindruck auf den Maler. Der Neid, die Mißgunſt, die Nebenbuhler! Ein ſchrecklicher Gedanke kam gewaltſam in ſein Herz zurück. — David! er hatte den Verdacht mit Verachtung verworfen, plötzlich wuchs er rieſengroß in ihm und umklammerte ſeine Seele. Seine Stirn bedeckte ſich mit Schweiß, er ſchlug die Hände vor ſein Geſicht, ſeine Thränen floſſen darunter hervor. So jung zu ſterben! und da hinter ſeiner Stirn lag auch etwas, ach! es war unmöglich, den ſchrecklichen Gedanken zu faſſen. — So ſaß er die ganze Nacht, bald von Hoffnungen ergriffen, bald von Verzweiflung angefaßt und in der erſten Morgenfrühe klirrten die Riegel, ſein Name wurde gerufen, er ſollte vor dem Tribunal erſcheinen.

»Du wirſt bevorzugt, Vincent,« ſagte Chenier, »man hat Eile mit Dir. Lebe wohl; wir ſehen uns in der Freiheit wieder, dort wo ein neues, ſchönes Leben uns blüht.«

Vincent folgte den Wächtern und bald ſtand er auf dem ſchrecklichen Platze, vor jenen düſtern Schranken, wo vor ihm ſo viele geſtanden, deren Namen unvergeßlich fortleben. Hier hatten Vergniaud, Gerſonne, Briſſot, die einundzwanzig Märtyrer der Freiheit aus der glorreichen Schaar der Gironde vor den zwölf blutigen Richtern vergebens ihre feurige Beredſamkeit erprobt, hier hatte der Löwe der Revolution, Danton, die elenden Werkzeuge der Tyrannei zittern gemacht, ohne das Beil der Guillotine aufhalten zu können; Camille Desmoulins, die edle Roland, die ſchwärmeriſche Charlotte Corday, und alle die Opfer der großen welthiſtoriſchen Tragödie, ſie hatten auf dieſen ſchwarzen Bänken geſeſſen und hinter ihnen heulte der Pöbel ihre Todeslieder. Ein Schauer faßte Vincent an, als er hineintrat und hinter ihm der Kreis der Bewaffneten ſich ſchloß; es war der Schauer der Ewigkeit, die Furcht vor der Vernichtung, aber es war die letzte, denn plötzlich erhellten ſich ſeine Blicke. Von der Bank der Angeklagten ſtreckte ſich ihm eine weiße kleine Hand entgegen; zwei Augen, die in Liebe und Zärtlichkeit leuchteten, hefteten ſich auf ihn und eine Stimme flüſterte ſeinen Namen, die ihn Alles vergeſſen ließ.

»Melanie!« rief er. »O, mein Gott! wie unglücklich bin ich!«

»Unglücklich!« erwiederte ſie faſt vorwurfsvoll. »Du biſt bei mir, und ich weiß es, nichts wird uns mehr trennen.«

Vincent verbarg die Augen. »Nicht um mich,« ſagte er ſchmerzlich, »um Dich, meine Melanie: die Ungeheuer! ſie werden Dich ermorden.«

»Sieh ſie an,« verſetzte ſie leiſe, »die eiſernen Geſichter, wir haben nichts von ihnen zu erwarten. Aber was können ſie uns thun, was ſo entſetzlich wäre? Sie werden ſagen: Sterbt! aber ſterbt vereint, und welch ein Glück, geliebter Mann, welch ſchönes, unverhofftes Glück! — Was hätte das Leben uns geben können? Und wenn Du von mir genommen würdeſt, ich von Dir, wer würde es ertragen können? Welche Schmerzen! welche Leiden! — Was iſt der Tod? — Ein einziger, ſchrecklicher Augenblick, und hinter ihm liegt die Ewigkeit der Vereinigung. — Ich habe in dieſer Nacht meinen Kampf mit dem Daſein ausgekämpft, ich fürchte nichts mehr. Mit Dir vereint, frei und beſeligt, mit Dir, o Du mein Heißgeliebter, fort auf ewig aus dieſem finſtern traurigen Gefängniß, ganz Dein, ganz frei! fühlſt Du das, Vincent, fühlſt Du das Entzücken, den göttlichen Muth, den Ruf zu Gott, abgeſtreift die ſchwere Hülle?«

Verklärung ſtrahlte aus ihren ſchönen glänzenden Augen, ihre Wangen waren geröthet, die edle Schwärmerei ihrer Seele theilte ſich dem Geliebten mit. — »Ja, laß uns ſterben, vereint, wenn es uns nicht vergönnt iſt zu leben. — Und doch« — ſein Blick wurde düſter — »ja, Chenier hat Recht, es iſt hier etwas in dieſer Stirn — und wenn es nicht wahr iſt, wenn Alles verfliegt in die Unendlichkeit der Welt, in das große fürchterliche Nichts —!«

»Zweifle nicht!« erwiederte ſie feierlich, »ich trage Dich in meinen Armen hoch empor über alle Sterne, und dort, mein Vincent, dort erwartet uns das Wunderland der Ewigkeit!«

In dem Augenblick wurden ihre Namen gerufen. Fouquier Tinville leitete die Anklage, er hatte wenig Geſchicklichkeit nöthig, um der Verurtheilung gewiß zu ſein. — Der alte Herr nannte ſtolz ſeinen Namen und proteſtirte gegen jede Zumuthung, ein Bürger der Republik zu ſein. Er erklärte kurz und beſtimmt, daß er aus den Niederlanden zurückgekehrt, nachdem er lange in Koblenz geweſen, um ſeine Tochter aufzuſuchen und ſeine Tante, welche nach mancherlei Schickſalen endlich Zuflucht bei dem jungen Maler gefunden. — Die alte Frau von Clariſſon ſchien dagegen gar nicht zu begreifen, wo ſie eigentlich ſei. Der Schrecken hatte den letzten Reſt ihrer Gedächtnißkraft verwirrt. — Sie verbeugte ſich und fragte Billaud Varennes, ob ſie nicht die Ehre gehabt, ihn früher zuweilen bei Monſieur, dem Grafen von Provence, zu ſehen? — Eine jähe Röthe des Zornes lief über Billaud's fahles Geſicht, mit Heftigkeit befahl er ihr unter dem Gelächter der Andern, zu ſchweigen, und die alte Dame blickte ihn verächtlich an und ſetzte ſich mit einer tiefen Verbeugung nieder. Als die Reihe an Melanie kam, erhob ſie ſich lächelnd und nannte ihren Namen. Mit ſanfter Stimme erzählte ſie, was ſich zugetragen und dann ſagte ſie: »Vincent wird es nicht leugnen, das hat er Alles gethan, weil er mich liebt. Er wollte meinen Vater retten, meine theure Tante und mich. Darum hat er gegen Eure Geſetze gefehlt, und Ihr wollt ihn nun ſtrafen. Thut es, wenn Ihr könnt; Gott, der die Tugend liebt, hat es mit Wohlgefallen geſehen; an ſeinem ewigen Throne werden wir Euch erwarten, dort wird noch einmal unſer Urtheil geſprochen werden und auch das Eure.«

Es ſchien wohl, als ob einige der Richter ein Mitleid empfänden, nicht mit der kühnen Ariſtokratin, aber mit dem jungen Bürger. — »Dies Weib iſt verführeriſch in ihren Reden und verlockend durch ihre körperlichen Reize,« ſagte Herault mit rauher Stimme. »Rede, Bürger Vincent, welche Mittel gebrauchte ſie, um Dich von der Bahn der Pflicht und Ehre zu entfernen?«

»Meine Pflicht!« rief Vincent, »ich habe ſie gethan, meine Ehre iſt beſſer bewahrt als die Eure.

Ich habe gehandelt, wie ich mußte. Mein freier Wille beſtimmte mich, kein Zwang, keine Täuſchung! Verurtheilt mich, ich fürchte den Tod nicht, aber ich verachte die Tyrannei, die blutige Knechtſchaft, welche Ihr über mein armes Vaterland gebracht habt; doch bald wird es erwachen, bald wird die Vernunft wieder in ihr Recht treten und dann werdet Ihr an dieſem Platz ſtehen und mit Frohlocken wird man die Mörder und Henker zum Tode führen.«

Auf Villaud's Wink umringten die Gensdarmen den Angeklagten und brachten ihn zum Schweigen. — Wenige Augenblicke ſpäter erfolgte der Urtheilsſpruch. — Melanie warf ſich in Vincent's Arme und bedeckte ihn mit ihren Küſſen. — »Mein edler, mein geliebter Freund,« rief ſie, »fürchte nichts, ich bin bei Dir, und wenn Dein Haupt fällt, will ich lächeln, denn einen Augenblick ſpäter wird das meine bei Dir ſein.«

Der Vicomte legte die Hände ſegnend auf die beiden. »Vincent,« ſagte er, »jetzt liebe und achte ich Sie und es bedarf der Prüfung nicht mehr, Sie als Sohn willkommen zu heißen. — Ich erkläre Sie als Mitglied der Familie der Estampes, als Melaniens Gemahl. — Das Glück dieſer Ehe wird einen Tag dauern, aber es wird eine Seligkeit in ſich ſchließen, die ein langes Leben aufwiegt. Gehen wir aus dieſer blutigen Halle, man wird uns vergönnen, allein zu ſein.«

Am nächſten Morgen war ein dichter Kreis von Menſchen um den Eintrachtsplatz verſammelt, in deſſen Mitte das fürchterliche Gerüſt ſtand. — Plötzlich erhob ſich ein Geſchrei, die Karren mit den Verurtheilten kamen, vom Pöbel umringt, der ihnen Hohn- und Schimpfreden nachſchrie. — Auf dem vorderſten ſaß ein junger, edelgebildeter Mann und ein weißgekleidetes ſchönes Mädchen. Beide ſprachen freundlich und innig, ſie warfen milde Blicke auf das lärmende Volk und lächelnde auf den blauen ſonnenhellen Himmel. Plötzlich verfinſterte ſich des Mannes Geſicht, doch gleich darauf ward es freundlich, wie zuvor. Er neigte ſich über den Karren hinaus und rief mit ſeiner ſtarken Stimme einem Andern zu, der im kurzen Mantel eingehüllt, den Hut tief ins Geſicht gedrückt an einem Pfeiler ſtand: »Bürger David,« rief er, »lebe wohl, ich verzeihe Dir, und Melanie — — das Übrige ging verloren. — Der Mann im Mantel [illegible]d ohne Bewegung. Gleich darauf ſtiegen die Verurtheilten die Treppe hinauf. Sie umarmten einander, ſie küßten einander, ſie deuteten in die ewige unermeßliche Ferne — eine Minute ſpäter, und ſie waren nicht mehr. — David deckte die Falten der Toga über ſein Geſicht und ging. — Er iſt alt geworden: Ruhm und Schickſale mancher Art haben ihn begleitet, bis er ſtarb, aber finſter iſt ſein Leben geblieben und einſam. Melanie und Vincent hat er nie vergeſſen können. —

* * *

Sylvia.

Mitten in einer ſtürmiſchen finſtern Nacht näherte ſich vor einigen Jahren ein leichter Reiſewagen der Hauptſtadt, und ſchon fuhr der Poſtillon zwiſchen den Landhäuſern hin, die zerſtreut den Weg einfaßten, als plötzlich die Pferde, durch irgend einen Gegenſtand ſcheu gemacht, zur Seite ſprangen, und ehe ihr ſchlaftrunkner Lenker ſie meiſtern konnte, den Wagen an einen Baum warfen, von dem er abprallend mit zerbrochener Achſe in den ziemlich tiefen Graben ſtürzte. — Der Diener des Reiſenden ward vom Bock aufs Feld geſchleudert, wo er ziemlich wohlbehalten aufſprang, der Poſtillon wälzte ſich unter dem Sattelpferde, ſchreiend und fluchend raffte er ſich auf, ſchob die Schuld auf die verdammten Mähren und warf einen Blick auf den umgeſtürzten Wagen, deſſen Räder nach oben ſtanden. »Du lieber Gott!« rief der Diener, der in der Finſterniß umhertappte, »was iſt aus meinem jungen Herrn geworden?« Er rüttelte an der Wagenthür, deren Drücker ſich verbogen hatte, und ſchrie dann kläglich: »Es rührt ſich nichts: er iſt todt! er iſt mauſetodt!« — »Er wird doch nicht,« ſagte der Poſtillon bedächtig. »Es war aber auch ein ſchmählicher Sturz, der ganze Wagen iſt hin.«

»Was fangen wir an?« fuhr der Diener fort. »Licht her! Hülfe! Da iſt ein Licht, dort in dem Hauſe. Lauf hin, ſchrei ſie heraus!«

Der Poſtillon machte ſich auf den Weg, aber Licht und Hülfe kamen ſchneller als er. Ein alter Herr in Schlafrock und Pantoffeln, eine große weiße Nachtmütze aufgeſtülpt, eine grüne Schirmlampe in der Hand, trat aus der Thür und fragte mit lauter Stimme, was es da gebe? Im nächſten Augenblick ſchrie er nach einer Laterne und ein Paar Namen von Dienſtleuten hinterher, die er zur Hülfe beorderte, dann machte er ſich ſelbſt auf den Weg, ſtolperte aus dem Gitter hervor, das ſein Haus umgab, ſchlug den Schlafrock um ſeine Lampe und erreichte glücklich damit den Schauplatz der Verwirrung.

»Das iſt ein ſchweres Unglück,« ſagte er, als er die Betarde erblickte, deren Verdeck eingebrochen, die Fenſter in Stücken, die Koffer abgeriſſen umherlagen. »Hierher, werft den Wagen auf die Seite, daß man dazu kann. — Da liegt ein Menſch,« ſchrie er, und ließ einen Strahl ſeiner Lampe ins Innere fallen, »da liegen die Füße, der Kopf nach unten; die Kiſſen ſind voll Blut, raſch, zieht ihn hervor!« Er machte eine Bewegung, dem Verunglückten zu helfen, plötzlich fuhr ein Windſtoß über die Straße und löſchte die Lampe aus, aber der alte Herr warf ſie ins Gras und ein Paar Minuten ſpäter hielt er den lebloſen Körper in ſeinen Armen. Poſtillon und Bediente nahmen die Füße, ſo trugen ſie ihn dem Hauſe zu.

An der Thür kam ein halb angekleidetes Dienſtmädchen mit Licht, die laut aufſchrie über den Leichenzug, und von der Treppe herab fragte eine feine Stimme, wer denn eigentlich verunglückt ſei?

»Nur hier herein,« ſagte der alte Herr und ſtieß die Thür eines Zimmers auf; »hier auf den Sopha mit ihm und Waſſer herbei, die Kleider ab. Setz' deine Leuchte hin, Mädchen, und lauf' was Du kannſt, ſchaff' einen Arzt.«

»Einen Doctor? Ja, wo ſollen wir den finden, mitten in der Nacht.«

»Ih, ich weiß einen,« rief der Diener, »einen Verwandten meines jungen Herrn, der am Thore wohnt.«

Er ſprang auf und wollte hinaus; an der Thür aber ward er von einer jungen Dame aufgehalten, die durch den Spalt ins Zimmer ſah. Sie war in einen weiten Nachtmantel gewickelt, aus dem ſie jetzt den einen Arm im weißen Battiſtjäckchen hervorſtreckte. »Eilen Sie ſchnell,« ſagte ſie, »aber wer iſt der arme junge Mann?«

»Ach Gott! was wird ſein Vater ſagen,« erwiederte der Diener kläglich, »der arme unglückliche Vater, der ſo viel Geld und Gut hat und nur dieſen einzigen Sohn.«

»Aber wer iſt er denn? Wo wohnt er? Iſt er hier aus der Stadt?«

»O freilich!« fuhr der Menſch fort.

Der alte Herr ſtreckte den Kopf zur Thüre heraus. »Seid Ihr denn noch da,« ſchrie er, »habt Ihr keine größere Liebe für Euren Herrn im Leibe?!«

Der Diener eilte davon, die junge Dame aber trat raſch in das Gemach, wo viele Hände ſich um den Verunglückten bemühten. Der alte Herr mit ſeinem ſcharfgeſchnittenen Geſicht und weißem Haar beugte ſich über ihn hin und löſte Halstuch und Kragen, ein Mädchen hielt den Kopf, ein junger Burſche zerrte an den Stiefeln, eine vierte weibliche Perſon brachte Waſſer, Schwamm und Licht, deſſen Schein auf das bleiche und jugendliche Geſicht des Fremden fiel.

»Ich glaube,« ſagte der alte Herr, indem er mit ſeinen Bemühungen einhielt, »unſere Mühe wird ganz vergebens ſein, er hat den Hals gebrochen, daran iſt nichts zu ändern. Nun, ſterben müſſen wir Alle, und eigentlich hat er das Ziel erreicht, ſo glücklich und leicht, daß Tauſende ihn darum beneiden können. Aber es iſt doch ſchade um das junge Leben, das ſo elend umkommen muß, ſchade um den hübſchen jungen Mann, der noch wohl viel davon erwartete.«

»Er blutet ja!« rief das Fräulein ängſtlich »und ſeine Stirn iſt grauſam aufgeſchwollen.«

»Ah, Sylvia!« ſagte der alte Herr verwundert, indem er ſich umwandte, »Du biſt auch hier?«

»Ja, Onkel,« erwiederte ſie lebhaft »und ich wollte wohl, daß ich etwas thun könnte, um zu helfen.« — Sie nahm bei dieſen Worten den Schwamm aus der Hand des Mädchens und fuhr leiſe über die blutige Stirn und Wange des Verletzten, dann ein Leinentuch, das ſie zuſammenlegte und mit Waſſer befeuchtete, nun rief ſie nach einem andern, und bewickelte damit die Halsſeite. Ihre kleinen warmen Hände drückten wohlthuend Augen und Schläfe des armen jungen Mannes, ſie befeuchtete ſeine Stirn und Lippen mit einer ſtarken Eſſenz, die der Onkel herbeibrachte, blies ſanft und kühlend darüber hin, und war noch in voller Beſchäftigung, immer neue Verſuche zur Wiederbelebung zu machen, als der Diener mit dem Arzte erſchien, der ſchweigend an das Lager trat, die geſchäftige Pflegerin faſt unſanft zur Seite ſchob, den Puls unterſuchte, und dann den Befehl gab, daß Jeder das Zimmer auf der Stelle verlaſſen möge.

Es lag eine ſolche Beſtimmtheit in ſeinem Weſen und ſeinen Worten, daß Alle gehorchten, obwohl die junge Dame einen Augenblick Luſt zu haben ſchien, ſich zu widerſetzen. Ihr ſchönes und ſtolzes Geſicht hatte ſich geröthet und ihre Augen muſterten zornig den unfreundlichen Mann, der, ohne ſie im mindeſten zu beachten, ſich ſchon wieder mit dem lebloſen Körper beſchäftigte und mit Hülfe des Burſchen, dem er zu bleiben gebot, ſich anſchickte, eine Ader zu öffnen. — Der Onkel faßte ihre Hand und führte ſie hinaus, an der Thür aber ſah ſie noch einmal zurück in das Geſicht des Doctors mit ſeinen harten, kalten Zügen, den großen ſtarrblickenden Augen, die auf den Gegenſtand ſeiner Sorgfalt geheftet waren, als wollten ſie ſich einſaugen, und es kam ihr vor, als lächelte er plötzlich boshaft oder ſpöttiſch. Der ſchwarze Haarbüſchel auf ſeiner Stirn fiel tief herab, die Augen leuchteten dämoniſch daraus hervor, das ganze Geſicht ſchien wie krampfhaft zuckend. Sie ſchrie laut auf und blieb ſtehen. Der alte Herr aber führte ſie die Treppe hinauf und ſagte begütigend: »das ſcheint ein grober Patron zu ſein. Ein Doctor am Krankenbett iſt aber ein General auf dem Schlachtfelde, da heißt es kurzweg: gehorcht! und da wir nun einmal unſer Haus zu einem Lazareth gemacht haben, ſo müſſen wir es uns auch gefallen laſſen, ausgewieſen zu werden. Geh Du zu Bett, Sylvia, damit doch einer von uns eine gute Nacht hat! Menſchenfreundlichkeit iſt eine hübſche Sache an und für ſich, wer ſie aber üben ſoll, muß ſich nichts aus Unruhe und Beläſtigungen und aus allerlei Ärger machen.«

»Ich hoffe nicht,« ſagte die Nichte, »daß Du Deine großmüthige Hülfe bereueſt.«

»Nein, nein,« verſetzte der alte Herr, »geſchehen iſt geſchehen, und ſeinem Mitmenſchen muß und ſoll man in der Nacht beiſpringen, aber ich könnte nicht ſagen, daß ich eben ſehr böſe geweſen wäre, wenn mein Haus etwas weiter rechts oder links lag.« Er ging mit großen Schritten auf und nieder, dann ſagte er: »Nun, er iſt guter Leute Kind. Wer in einem Reiſewagen Extrapoſt fährt, muß Geld haben, meine Menſchenfreundlichkeit wird mir alſo wenigſtens keine Koſten verurſachen, wie einmal in meiner Jugend, wo ich einen armen Teufel von Schuſter aus dem Waſſer zog, ſelbſt todtkrank wurde, dafür aber ſechs Verhöre beſtand. Denn der Kerl hatte einen Betrug gemacht und zuletzt mußte ich an die ſieben oder acht Thaler Gerichtsgebühren bezahlen. Nun, Sylvia, fort mit Dir!«

»Ich will nicht ſchlafen, Onkel,« ſagte die junge Dame.

»Warum denn?« rief der alte Herr verwundert: »ich wollte, ich könnte an Deiner Stelle zu Bette gehen.«

»Wie könnte ich denn ſchlafen,« fuhr ſie heftiger fort, »wenn unter mir ein Menſch im Sterben, ein Todter, oder ein ſchwer Leidender liegt.«

»Ach! wenn man jung iſt,« ſagte der Onkel, »was macht man ſich doch für Hirngeſpinſte, da hört man und ſieht und empfindet man nicht allein durch Decke und Boden, ſondern viele Meilen weit. Du kannſt nichts helfen und nichts ändern mit Deinem empfindſamen Herzchen. Soll der Menſch leben, ſo wird er leben, muß er ſterben, ſo wird der langbeinige Doctor ihn auch nicht wieder aufwecken. Sterben iſt ein großes, allgemeines Geſetz. Es giebt ein Schickſal, dem niemand entlaufen kann, ob ſo, ob ſo; ob heut oder morgen, oder in fünfzig Jahren, im Grunde iſt es alles einerlei, ich habe es ſchon vorhin geſagt. Denn das Leben iſt über den Erdball verbreitet, über die ganze Welt, und hat ſie gemacht. Ich glaube, es dunſtet aus, verborgen und geheimnißvoll, es iſt eine Maſſe, ein Meer, ein Lichtballen, es gießt ſeine zahlloſen Ätherſtröme in die Myriaden Weſen allerlei Art, die ihren Antheil verbrauchen und dann in ihr Nichts zurückſinken. — Statt der alten entſtehen neue, und ſo geht es fort bis ins Unendliche; das Geweſene iſt geweſen, wer fragt danach, wie es umgekommen? Die Eintagsfliege und der Menſch, es iſt Alles daſſelbe, nur in verſchiedene Form gegoſſen. Ein Menſchenleben iſt unmerklich in dem Zifferblatt der Zeituhr, und was iſt es zur Ewigkeit? Ein Hauch, ein Nichts. Man muß das Leben nützen, wie man kann, man muß es ſich angenehm machen, man muß das Menſchenglück erhaſchen und erjagen, ſonſt kommt der Tod und reißt uns fort, wirft uns in ſein finſteres Haus und lacht uns aus.«

Der alte Herr ging mit großen Schritten auf und ab, während er ſprach, Sylvia hatte ſich auf dem Divan niedergekauert, ſtützte den Kopf in die Hand, über welche ihre Flechten fielen, und hörte aufmerkſam zu.

»Haſt Du denn das Glück erjagt?« fragte ſie.

»Soviel ich konnte, ja,« erwiederte er, indem er vor ihr ſtill ſtand. »Wenn man jung iſt, lebt man in den Tag hinein und ſucht das Glück ſelten, wenn es nicht von ſelbſt kommt. Und was nennen ſie Glück, dieſe Menſchen? Wie verſchieden iſt das! Geld und Gut, Ehre und Ruhm, Brod und Zufriedenheit, Arbeit und Sorgen, Elend ſelbſt, das Alles iſt Glück. Und was der Eine ſehnſüchtig wünſcht, das ſchüttelt der Andere wie eine ſchreckliche Laſt von ſich. ermordet ſich vielleicht darum. Ich habe auch in den

Tag hineingelebt, habe dann nach Glück geſtrebt in meiner Weiſe, habe mich wenig daran gekehrt, was die Menſchen ſagten, und bin alt geworden ohne unglücklich zu ſein. Ja, Sylvia, ohne Weib und Kind alt geworden, ohne Ehe, ohne einen Hofmeiſter im Unterrock.«

»Ohne Liebe? Onkel,« ſagte ſie.

»Liebe!« rief er, »was hat die Liebe mit der Ehe zu thun? Du närriſches Mädchen, ſoll Dir Dein alter Onkel mitten in der Nacht, mit weißem Haar und ſchlotternden Knien beichten, ob ſein Herz auch einmal die allgemeine Narrenjacke angezogen und welche Sprünge es darin gemacht hat? Doch mag es ſein,« fuhr er fort, »es iſt eine hübſche Nacht dazu. Unter uns ein Sterbender, hier ein junges Kind mit ſüßen, vollen Lippen und ſchelmiſchen Augen, begierig auf Glück und Liebe. So höre denn, meine Sylvia, eine ganz gewöhnliche Geſchichte, wie ſie alle Tage in der Welt vorkommt, doch vergiß ſie darum nicht. Ich liebte auch einmal ein Mädchen, hübſch und jung und nebenbei mit Geld und Gut bedacht. Ich war damals eben vierzig Jahre alt, Profeſſor an der hohen Schule, und als ein gelehrter, weiſer Mann bekannt.«

»Weiſer!« ſagte Sylvia lächelnd.

»Peſt! ja, weiſer,« rief der alte Mann. »Ich hatte immer eine Abneigung gegen die Ehe gehabt.

Es kam mir vor wie ein unleidlicher Zwang, wie eine von den zehntauſend Dummheiten, mit denen ſich die Menſchen beknechtet haben. Aber was half das, ich ſteckte doch den Verlobungsring an den Finger und ſollte ein Paar Wochen darauf in den Eheſtandshimmel ſpringen. Da dachte ich mir aber, wie mein junges Weib um mich herum rumoren und hantiren würde mit Beſen und mit Bürſten; wie ich vierzig Jahre alt geworden ſei, immer ruhig und vergnügt unter meinen Büchern, und ein Schauer trat mich an, wenn ich meine Braut von achtzehn Jahren ſo toll und wild lachen und ſpringen ſah. Es zuckte mir in allen Gliedern, es zuckte aber auch in meinem Herzen, es war ein Kampf, der mir ſehr viele harte Stunden machte, ich glaube aber wahrhaftig, ich liebte ſie noch mehr, wie meine Ruhe. Nun hatte ich auch manche Feinde und Neider, und darunter war Einer, ein verſchmitzter, kühler Menſch, eine von den Naturen, die an der Mutterbruſt ſchon berechnen, wie viel Milch drinnen iſt, deren Herz eine Wiegeſchale von Eiſen und Marbelſtein und ihr Kopf ein Waarenlager für zahlloſe Pläne, Geld und Gut zu gewinnen, koſte es, was es wolle, durch Liſt, Täuſchung, Ränke, Alles einerlei. Der Menſch machte ſich an mein Minchen, prahlte mit ſeinen Reichthümern, wußte Gift in ihr Ohr zu träufeln, und am Hochzeitsmorgen, wo ich mit meinem Blumenſtrauß an ihre Thür poche, in meinem neuen Rock mit großen Perlmutterknöpfen, der noch oben hängt, mit Unterkleidern von ſchwarzer Seide und Schnallenſchuhen, war ſie verſchloſſen.«

»Verſchloſſen?!« rief Sylvia. »Sie war todt?«

»Dummes Zeug!« ſagte der alte Herr, »doch ja, todt für mich! In der Nacht war ſie davongegangen mit dem elenden Kerl, über die Grenze, da hatten ſie ſich trauen laſſen, und vier Wochen nachher kamen ſie zurück, als Mann und Frau. Die Ältern weinten Freudenthränen, und ich, Sylvia, nun ich — ich wurde ausgelacht, wie es ſich gebührte. Wohin ich ging und kam, wieſen ſie mit Fingern auf mich. Das iſt der Profeſſor, dem die Braut davongelaufen, der alte Narr, warum war er nicht klüger!«

»Armer Onkel!« ſagte Sylvia.

»Nein, nein!« rief der Onkel, indem er wieder ſtillſtand und ſein langes mageres Geſicht ein eigenthümliches Grinſen annahm, »ſie hatten Recht, o! gewiß, ſie hatten Recht, warum war der alte Narr nicht klüger. Siehſt Du! Sylvia, fuhr er dann ruhiger fort, ſo bin ich der Ehe entgangen; pfui Teufel! ich haſſe die Ehe, und es iſt mir lieb, ſehr lieb, daß es ſo gekommen iſt. Vielmals habe ich meinem Schickſal gedankt dafür, ich bin überzeugt, es wäre mir entſetzlich geworden, ſo recht von Herzensgrunde zuwider. Liebe! es mag drum ſein, es regt ſich in der Menſchenbruſt, in der kälteſten, ein Funke, der göttlich ſein kann, aber Ehe, das iſt die allerſchlechteſte Erfindung, die je gemacht wurde, zwei Menſchen zu Sklaven zu machen, das merke Dir, Sylvia.« — »Und ward ſie denn glücklich?« fragte Sylvia leiſe.

»Was weiß ich's!« rief der alte Herr, »in meinem Leben habe ich mich nicht wieder darum gekümmert. O, warum ſollte ſie nicht glücklich geworden ſein? Ein eitles Weib wird immer glücklich, ſo lange ihr falſches Herz Spielzeug genug findet. Sie iſt früh geſtorben, das iſt Alles, was ich weiß.«

»Und Du?« ſagte Sylvia.

»Ich? nun ich — Du willſt lachen, Mädchen, über meine Bekenntniſſe, ſo lache denn meinetwegen: aber ſiehſt Du, ich kann ſie immer nicht ganz und gar vergeſſen. Unten in meinem Schrank liegt der Verlobungsring noch, ich habe ihn oft tief fortgepackt und immer wieder hervorgeholt. Wenn ich ihn anſehe, fällt ſie mir ein: dann tritt ſie vor mich hin mit ihren leichten, kleinen Füßchen. Ich ſehe das hübſche Geſicht, die braunen, hellen Locken, die muthwilligen Augen, ich ſehe ſie ganz und gar. Sylvia, wie ſie war, als ſie den verdammten Ring an meinen Finger ſteckte. Es liegt ein Zauber darin, Grab mußte, da hab' ich Dich zu mir geholt, weil's nicht anders ging, jetzt ſind es acht Jahre. Du wirſt es ſo machen, wie ſie es gethan, die Jungen pfeifen, wie die Alten geſungen, das iſt ſo eingerichtet, und Du ſiehſt ganz danach aus, auch Dein vollgemeſſenes Theil von Eva's großer Erbſchaft zu verlangen. Ich will aber nichts davon wiſſen,« rief er, »geh' Du Deinen Weg zum Glück oder Unglück, was ſchiert es mich. Das Leben liegt vor Dir, bette Dich darin, wie Du willſt, weich oder hart, mich laß in Frieden. Es iſt unausſtehlich, daß man immer noch an andere Weſen denken ſoll und keine Ruhe davor hat.«

Plötzlich drehte er ſich um, ging auf Sylvia zu und ſagte hart: »Ich glaube, Mädchen, Du lachſt mich aus?!«

»Ich lache nicht,« erwiederte ſie, »aber horch!«

Von unten herauf ſchollen Stimmen, dann ein dumpfes Lachen. Eine Thür wurde zugemacht, Tritte auf dem Flur, dann eine Stimme, die ein barſches: »Gute Nacht!« rief; darauf ging Jemand aus dem Hauſe. »Das war der langbeinige Doctor,« ſagte der alte Herr und lief ans Fenſter, das er öffnete. »Was zum Henker! er läuft davon und läßt den Todten auf meinem Sopha liegen? Was habe ich mit eines fremden Menſchen Leiche zu ſchaffen? Ich ſeh' es kommen, ſie muthen mir den ganzen Trauerzug zu, und als Zugabe das übliche Frühſtück auf meine Koſten.«

Indeß ging die Thür auf und der ſchmutzige Junge trat herein.

»Nun, Friedrich?« rief Sylvia.

»Iſt's vorbei?« ſagte der Onkel.

»I Gott bewahre, er lebt ja,« rief der Junge. »Das Genick iſt ganz, es iſt blos erſchüttert worden, wie der Doctor ſagt. Die Knochen ſind auch alle ganz, ein Paar ſind nur verrenkt, und in drei bis vier Tagen wird er wieder aufſtehen können.«

»Dem Himmel ſei Dank!« rief Sylvia fröhlich und klaſchte in die kleinen Hände.

Der alte Herr warf ihr einen finſtern Blick zu. »Wo iſt der Doctor hingegangen?«

»Nach Hauſe; morgen früh kommt er wieder.«

»Und was ſoll mit dem Erſchütterten werden?«

»Der ſoll ruhig liegen bleiben,« ſagte der Junge. »Der Doctor hat Ihr Bett genommen, hat es ihm untergepackt, und da liegt er nun.«

»Drei Tage?!« rief der alte Herr empört und ſchüttelte die geballten Fäuſte.

»Höchſtens vier,« ſagte der Junge, dem die Wuth ſeines Herrn ſehr viel Vergnügen machte.

»Und nun frage ich, ob noch ein Menſch auf

Erden lebt, dem Ärgeres begegnen konnte,« rief der Onkel mit unausſprechlicher Bitterkeit. »In meinem Zimmer, auf meinem Sopha, in meinem Bett, ich — ich, der ich mich ſo weit von aller Laſt, von aller Gemeinſchaft mit der Welt zurückziehe. Ich will es aber nicht dulden,« ſchrie er, »er muß und ſoll mir aus dem Hauſe! Er iſt hier aus der Stadt, er hat Ältern. Wer ſind ſeine Ältern?«

»Er hat blos einen Vater,« ſagte der Junge.

»Wer iſt der Vater?«

»Der ſoll nichts wiſſen, bis er wieder geſund iſt. Er hat den Doctor ſehr gebeten und darum bleibt der Bediente auch hier.«

Der alte Herr lachte wie unſinnig auf. »Immer beſſer,« rief er; »damit der Herr Vater ja keine Laſt und keinen Kummer habe, bin ich gut genug.«

»Wie heißt der Vater?«

»Ich glaube Lobach oder Lorbach, es ſoll ein Banquier ſein.«

Der alte Herr trat jäh einen Schritt zurück, dann ließ er den aufgehobenen Arm ſinken, ſtampfte heftig mit dem Fuß auf und riß die Nachtmütze von ſeinem kahlen Haupte.

»Wenn Du den Verunglückten ausſtoßen willſt, ſo krank er iſt,« ſagte Sylvia, »ſo erlaube wenigſtens, daß es mild und ſchonend geſchieht. Wir wollen ſeinen Diener rufen, ihm ſagen, daß es unmöglich ſei, ihn länger aufzunehmen, und morgen ganz früh den Vater benachrichtigen.«

»Den Vater? nein, auf keinen Fall,« ſchrie der Onkel heftig. »Soll mir der auch noch hierher kommen?!«

»Man kann ihn ja in einen großen Korb legen und forttragen,« ſagte der Junge.

»Dummkopf!« rief der alte Herr, »hat nicht der Arzt geſagt, kein Glied ſollte aus ſeiner Lage gebracht werden?«

Er lief mit großen Schritten auf und ab, dann ſtand er wieder ſtill und ſagte erſchöpft: »So laſſe ihn denn liegen und wache bei ihm; ich möchte aus der Haut fahren, aber was ſein muß, muß ſein. Das hat man vom Leben und von den Menſchen, nichts als Laſt, nichts als Unruhe; aber ſobald er kann, ſoll er fort; ſehen will ich ihn auch nicht, kein Wort, keinen Dank, was heißt Dank bei dieſen undankbaren Weſen? Und dieſer da« — hier ſchwieg er ſtill, dann ſchlug er ſein helles, zorniges Lachen auf und rief: »der wird fortfahren, wo ein Anderer aufgehört hat. Die ſchadenfrohen Mächte ſind immer geſchäftig, Unheil anzuſpinnen, ſchlage Du ein Kreuz, Sylvia, ehe Du einſchläfſt. Ich ſuche mir ein Lager. Gute Nacht!«

2.

Sylvia ſchlief nicht. Als der alte Onkel gegangen war, lachte ſie leiſe vor ſich hin und blieb auf dem Sopha ſitzen, wo ſie die Füße an ſich zog, den Nachtmantel dicht um ihren Körper ſchlug und den Kopf in beide Hände verbarg. Unten gingen die Thüren zuweilen auf, dann richtete ſie ſich empor, bis Alles ſtill war, und nun erloſch das kleine Licht, aber ihre Augen blieben wach und eine ſonderbare Kette von Bildern und Gedanken tanzte und ſpann ſich um ſie aus in dem dunklen Zimmer. Da lag er vor ihr, der junge Unglückliche, und ſein bleiches, edles Geſicht hob ſich, wie aus Trauerflören, zu ihr auf, bis es ganz hell und glänzend war. Nun ſchaute er ſie an mit ſeinen ſchönen klaren Augen, deren Blick in ihr Herz drang, daß es laut klopfte. Er ſtreckte die Hände nach ihr aus und ſie reichte ſie ihm, da zog er ſie feſt an ſeine Bruſt: er trug ſie fort wie in Sturmes Eile, ſie jauchzte laut. Aber hinterher kam der alte Onkel, als hätte er Meilenſtiefeln, immer näher und näher, in ſeiner Weiſe ganz entſetzlich lachend. Rieſenhafte, dunkle Hände ſtreckten ſich von ihm aus, immer länger, immer grämlicher, immer entſetzlicher. Weiße Schatten flogen an ſie hin und wollten ſie aufhalten, aber feſter umſchlang ſie ihren Freund, da ſtrauchelte er und konnte ſich nicht halten, und fiel und rollte über einen jähen Abhang, und vergebens ſtreckten ſich ihre Arme aus, vergebens verſuchte ſie einen Schrei um Hülfe, mit ſinnbetäubender Geſchwindigkeit ſtürzte ſie mit ihm in einen unermeßlichen Abgrund, aus dem ein dumpfes Wimmern und Ächzen aufquoll. Das erweckte ſie. Sie richtete ſich auf und glaubte noch fortzuträumen, und hörte zitternd den bangen Ton, der aus dem Boden emporſtieg. In dieſem Augenblick fiel es ihr erſt ein, was wahr, was falſch ſei. Leiſe öffnete ſie die Thür, ganz leiſe ſtieg ſie die Stufen hinunter; nun horchte ſie an dem Zimmer des Kranken, dann ſchlüpfte ſie hinein und ſetzte ſich auf den Stuhl an ſein Bett. Der Knabe, welcher Wächter ſein ſollte, lag feſt eingeſchlafen in einem Winkel, der Diener des Fremden war in der Nebenkammer geherbergt, Niemand kümmerte ſich um den fieberkranken Mann, der leiſe ſtöhnend, Kopf und Arme von Binden umwunden, mit halbgeſchloſſenen Augen und heißen trockenen Lippen zu phantaſiren ſchien. Sylvia ſah ihn lange mitleidig an und ſuchte bei dem ungewiſſen Dämmerſchein der verhängten Nachtlampe in ſeinen Zügen zu leſen. Dann ergriff ſie ſeine Hand, die von der Decke ſeitwärts herabgeſunken war, und brachte ſie in ihre Lage. Bei aller

Behutſamkeit aber erwachte der Kranke und ſagte mit ſanfter Stimme: »Du thuſt mir weh, ich fühle einen ſtechenden Schmerz.«

»Was kann ich thun?« flüſterte ſie und ließ ihn los.

»Mich dürſtet ſehr,« ſagte er, »gieb mir zu trinken.«

Sie ergriff ein Glas, bereitete ein kühlendes Getränk und brachte es mit zaghafter Hand an ſeinen Mund. Er trank in langen, durſtigen Zügen. »Habe Dank,« ſagte er, als er zurückſank, »Du haſt mir wohl gethan, ich will es nicht vergeſſen, Deine Hand lindert meinen Schmerz —« er murmelte Worte, die Sylvia nicht verſtand, und ſchloß die Augen.

So ſaß ſie denn lange Zeit noch und behütete ihn. Bald beugte ſie ſich zu ihm nieder, um auf ſeine unruhigen Athemzüge zu lauſchen, bald ſah ſie ihn ſtarr an mit ängſtlichem Forſchen und dann lächelte ſie und ſchüttelte den Kopf. »Ich darf nicht länger bleiben,« murmelte ſie endlich vor ſich hin und ſtand auf. »Was iſt es denn, das mich mit ſo lebhaftem Antheil an dieſem Leidenden erfüllt? Morgen wird er wohler ſein, am nächſten Tage wird er uns verlaſſen, ſeinen Dank ſagen und uns vergeſſen. Vergeſſen?« ſagte ſie mit einem ſchnellen Blick auf den Schlafenden, »nein, das wird er nicht, das darf er nicht, aber wiederſehen werden wir uns ſelten, oder nie. Wie thöricht iſt doch dieſer alte Mann,« fuhr ſie nach einer Pauſe fort, indem ſie an ihren Onkel dachte, »er will die Welt ganz von ſich ſtoßen und lebt doch in ihr, und die Welt iſt ſo ſchön! Warum will er dieſen jungen, reichen, edelgebildeten Fremden nicht ſehen, warum nicht ſeinen Dank annehmen? Warum nicht ſeinen Vater empfangen, in wechſelſeitige Freundſchaft treten und mich — mich beglücken,« ſagte ſie leiſe. »In ſeinen Augen ſchien ein rechter Haß zu liegen, er ballte die Hände, wie er ſeinen Namen hörte, o! er iſt böſe, ſehr böſe und menſchenfeindlich, er könnte ihm in ſeinem Zorne ein Leid zufügen.«

Indem ſie dies ſagte, hörte ſie ein Rauſchen hinter der Wand. Sie erſchrak heftig, erinnerte ſich aber ſogleich, daß eine ſchmale geheime Treppe von dieſem Zimmer aus in das obere Stockwerk führe und daß es nur ihr Oheim ſein könne, der da heruntertappe. Seltſame Gedanken ſtiegen in Sylvia auf. »Was wollte er hier, was konnte er wollen?« Sie fühlte plötzlich einen kühnen Muth in ihrem Herzen, nicht zu entfliehen; es war ihr, als müſſe ſie den Schlafenden ſchützen, und ſchnell ſchlüpfte ſie hinter eine der ſchweren tief niederhängenden Gardinen, gerade als ſich vor ihr die Tapetenthür öffnete und der hagere, große Mann in ſeinem blumigen Schlafrocke, ein Nachtlicht in der Hand, ganz leiſe hereintrat. An der Thür ſtand er ſtill, Alles ſorgſam überblickend, dann ging er ſchneller auf das Bett zu.

Es war ein gar ängſtlicher Anblick für Sylvia und ihr Herz ſchlug ſo gewaltig, daß ſie die Hand feſt darauf preßte, um es nicht zu verrathen, als der alte Mann ſich tief zu dem Schlafenden niederbeugte, in der einen Hand das aufflackernde Licht, mit der andern ſich ſelbſt ſtützend, und wie er, ohne ſich zu bewegen, viele Minuten lang ihn anſah. Dann und wann nur nickte er langſam und die weiße Mütze machte ſchwankend die Bewegung immer heftiger, bis ſie von ſeiner Stirn gleitend auf das Kiſſen fiel. Nun öffneten ſich ſeine Lippen, aber Sylvia hörte keine Worte, dann that er das Licht von ſich, ſetzte ſich auf den Stuhl, verſchränkte die Arme und das zitternde Mädchen konnte deutlich ſehen, wie roth und böſe ſein Geſicht ausſah, wie es ſich unheimlich verzerrte und das weiße Haar auf ſeinem halbnackten Scheitel geſpenſtig aufſtieg und zu leuchten ſchien. Er ballte ſeine großen Hände, ſeine langen Arme fuhren hin und her und zerjagten die Luft, bis ſie endlich müde niederſanken und eine Erſchlaffung eintrat, in welcher er ganz ſtill und regungslos ſaß.

Nach einer langen Weile erſt ſtand er auf und ging zu dem großen alterthümlichen Schreibpult, in welchem er Kaſten aufzog, verborgene Fächer öffnete, welche Sylvia nie geſehen hatte, zwiſchen Papieren und Documenten umherſuchte — zuletzt aber mit einer freudigen Bewegung etwas ergriff, das er hoch emporhielt und dann in ſeiner Hand verbarg. Das junge Mädchen erkannte, was es war, das Licht hatte darauf geblitzt, es war der Ring, von dem er ihr geſprochen, den er jetzt an ſeinen Finger ſteckte, welcher alt, morſch und vertrocknet, das ſpäte Pfand ſeiner Liebe nicht feſthalten wollte.

Ein grauſamer Schmerz malte ſich in dem Geſicht des Greiſes, als er die Hand aufhob und betrachtete. Er ließ ſeinen Kopf tief niederſinken, dann ſchüttelte er ihn langſam und murmelte Worte vor ſich hin, die ſeine Seufzer unterbrachen. Langſamen Schrittes trat er dann wieder an das Bett, und plötzlich war die Rührung in ſeinen Zügen verſchwunden, er richtete ſich ſtolz in ſeiner ganzen Länge auf, ſo kräftig und gebietend, als ſei ſeine Jugend wiedergekehrt.

»Junger Thor,« ſagte er mit einer Stimme, die tief aus ſeiner Bruſt kam, leiſe und dumpf an den Wänden hinlief und ſich in Silvia's Herzen verlor, »Du junger gedankenloſer Thor, welche böſe

Stunde, wo die finſtern Geiſter Deines Schickſals Macht über Dich hatten, führte Dich in dies Haus zu mir, der ich Dich haſſe, zu mir, der ich Dich verflucht habe, wie Du geboren wurdeſt, her zu mir, wo Du neuen Fluch aufwecken wirſt? Ich ſage Dir aber,« fuhr er dann drohend fort, »Du biſt umſonſt gekommen, was kümmert es mich, was kannſt Du mir noch anhaben? Was geſchehen wird, ſoll und wird geſchehen, denn ſteht nicht geſchrieben, an den Kindern ſoll es vergolten werden? Ich ſehe Dich, wie das heiße Blut Dein Herz zerreißen will, denn Du biſt jung und leichtſinnig, ich ſehe Deine Augen voll Angſt, Deine Stirn voll Gram, Deinen Sinn vergiftet von kämpfenden Leidenſchaften, denn Du biſt ein Kind der Welt und des Augenblicks, allen den unermeßlichen Qualen überliefert, die das traurige Gemiſch von Böſe und Gut in unbeſtändige Menſchenbruſt legt. Kind, Kind, ich ſage Dir, der Zufall hat die Welt gebaut; ſchadenfroh, in zahlloſen Geſtalten, als Teufel und als Gott waltet er in ſeiner Schöpfung; er hat Dich nicht umſonſt in dies Haus geführt, er wird mich rächen an Dir, ha Sylvia! —«

»Sylvia!« ſagte der Kranke mit leiſer Stimme.

»Rufſt Du ſie ſchon,« flüſterte der alte Mann mit ſeinem heiſeren Lachen, »o, ſorge nicht, ſie wird kommen. Die ſchöne Schlange wird ſich um Dein Herz legen, ſie wird Dein Blut ausſaugen, ſo muß es geſchehen. Wenn Du verzweifelſt, Du närriſcher junger Menſch, tanzt ſie glückſelig mit Blumen im Haar, voll Liebes- und Lebensluſt, und wenn Du zum Todtenſprung bereit biſt, wird ſie in eines andern Mannes Arm liegen, verzehrt von Wonne.«

»Vergieb, o! vergieb!« murmelte der Schlafende und ſtreckte die Hand aus.

»Keine Vergebung!« rief der alte Mann, »Auge um Auge, Zahn um Zahn, ſo lautet der Spruch, und ſo wird er ſich erfüllen. Ja,« ſagte er, und beugte ſich über den Kranken, »das ſind ihre Züge, ich erkenne ſie wieder, und hier iſt der Ring, hüte Dich, Kind, hüte Dich vor ſeinen geheimnißvollen Kräften, ihr Gift wird Dich verzehren.« Er ſchüttelte drohend den Finger, da flog der Ring ab und kollerte klingend über den Boden hin zu Sylvia's Füßen hinter den Vorhang. Der alte Mann eilte ihm nach, plötzlich aber fuhr er zurück, der Vorhang wich, Sylvia's weiße Geſtalt trat langſam daraus hervor in das Dämmerlicht.

»Wer biſt Du?« ſchrie der Greis. »Schatten, Phantom, Geſpenſt! willſt Du ihn beſchützen?!« Und plötzlich faßte ihn ein Schauder an, er floh zu der Thür, durch welche er eingetreten war, er ſah ſich nicht um. Sylvia ſchlüpfte aus dem Gemach, der Knabe wachte auf, der Diener eilte herbei und unterſtützte ſeinen Herrn, der ſich aufgerichtet hatte. »Was war das?« ſagte er, »wer ſaß an meinem Bett und ſchützte mich vor der ſchrecklichen Geſtalt?« Der Diener ſah den Knaben an und ſchüttelte den Kopf; ſie legten die Kiſſen und ſprachen leiſe von dem Lärm, den ſie gehört, furchtſam ſchauten ſie umher, und ſchliefen wieder ein.

3.

Am nächſten Morgen kam der Doctor und fand ſeinen verunglückten Verwandten nicht ganz nach Wunſch. Er machte ein finſtres Geſicht, prüfte von Neuem die Verletzungen, unterſuchte die Geſchwulſt, verordnete und ſetzte ſich dann neben das Bett, indem er dem Kranken die größte Ruhe empfahl.

»Haſt Du meinen Vater ſchon geſehen, Rudolf?« fragte der junge Mann.

»Geſehen und geſprochen,« erwiederte der Arzt, »er ahnt nichts, er ſchwimmt in Speculationen, die ſo glückliche Reſultate weiſſagen, daß er geſprächig und luſtig iſt.«

Der Kranke lächelte. »Ich kann es denken,« ſagte er vor ſich hin

»Geſtern war ich bei Seefelds,« fuhr Rudolf fort, »wir tanzten nach dem Eſſen, Conſtanze war bezaubernd, Du wurdeſt ſehr vermißt.«

»Fragte ſie nach mir?«

»Ich verbiete Dir alle Aufregungen,« verſetzte der Doctor und drückte ihn in die Kiſſen zurück, indem ein zuckendes Lächeln ſeine Lippen verzog. »Ihr feines Geſichtchen wurde roth, wie ſie Deinen Namen nannte, das kann Dich befriedigen; bei den Mädchen iſt das Blut verrätheriſch, wie das Herz. Ich ſah ſie an und ſie wandte ſich ab, vermuthlich um mir die ſchöne Taille zu zeigen, das neue Brüſſler Kleid, den Goldblumenbeſatz, und was weiß ich noch weiter. Ich genoß was zu genießen war; ſie iſt reizend, bezaubernd, vollendet, das wiſſen wir Alle und Du auch.«

Der Kranke ſchwieg ein Weilchen, dann ſagte er: »Wie lange ſoll ich hier liegen?«

»Drei Tage.«

»Drei Ewigkeiten!«

»Danke Deinem Glück,« erwiederte der Arzt, »daß die eine Dich an ihrem Thore für diesmal noch abwies.«

»Bei wem bin ich hier?«

»Bei einem alten wunderlichen Kauz, einer Art Hexenmeiſter, der eine liebliche Sylphe gefangen hält.«

»Sonderbar,« ſagte der Kranke.« »Ich glaube, daß ich beide ſah.«

»Geſtern, als ſie Dich in dieſe Hexenküche ſchleppten,« rief Rudolf »ja. Ich fand ſie beide an Deinem Lager geſchäftig und bereit in ihrem Dienſteifer Dich zu erwürgen. Der alte Profeſſor Helmſtädt hat früher Chemie und Naturwiſſenſchaften eifrig getrieben und gelehrt, dem Stein der Weiſen nachgeſpürt und was ſonſt die Welt im Innerſten zuſammenhält, und iſt darüber faſt ein Narr geworden. Was die Sylphe betrifft, ſo iſt ſie, wie die Welt ſagt, ſeine Nichte, andere meinen ſeine Tochter oder ſonſt ein Weſen erzeugt durch den Umgang mit Elementargeiſtern, um Mitternacht durch Zauberſprüche heraufbeſchworen.«

Der Kranke ſah ſeinen Freund mißbilligend an. »Wie heißt ſie?« fragte er. »Heißt ſie nicht Sylvia?«

»Ah!« rief der Doctor, »die kleine Zauberin hat ſich alſo ſchon in Deine Träume und Phantaſien geſchlichen. Nimm Dich in Acht, Victor, das iſt gefährlicher als Du meinſt. Wir müſſen dieſen Geiſt bannen.«

»Dadurch am beſten,« ſagte der Sohn des Banquiers, »daß ich ſo ſchnell als möglich dies Haus verlaſſe. Wie viel Ungemach bereite ich dieſen guten Leuten und durch welchen Dank kann ich die Schuld abtragen?«

»Dank wollen ſie nicht,« verſetzte der Arzt ſpöttiſch; »deswegen alſo keine Sorge. Ehe ich in Dein Zimmer trat, ſtieg ich die Treppe hinauf, öffnete eine Thür und ſtand plötzlich vor dem alten Herrn und deſſen Zögling. Er ſah ſonderbar aus in ſeinem Schlafrock von Damaſt, deſſen Gewebe mit Ranken und Zeichen, wie mit kabbaliſtiſchen Charakteren durchzogen war, dazu hatte er ein brennend rothes Tuch um den langen Hals geſchlungen und einen ſchneeweißen Turban auf ſein ſilbernes Haar geſetzt. In der Ecke des Sophas ſaß die Sylphide, halb liegend, ihre Flechten aufgelöſt, ſchwarz und glänzend wie Ebenholz, den zarten Körper in ein Mäntelchen gehüllt und offenbar im magnetiſchen Schlaf, den ihr der Alte beigebracht hatte, denn ſie rührte ſich nicht, und doch waren ihre großen Augen offen und feſt auf mich gerichtet.«

»Höre auf mit Deinen Poſſen,« rief Victor lächelnd.

»Poſſen!« fuhr ſein Freund fort, »ich verſichere Dich, daß ein Schauer mich überkam und mein Wort ſtockte, was ſonſt nicht leicht geſchieht. Ich fing an, Dich zu entſchuldigen, zu danken und Erklärungen zu geben, die er aufmerkſam anhörte, aber, wie es ſchien, kein Wort davon verſtand, denn plötzlich wies er nach der Thür und ſchrie: Laſſen Sie mich in

Ruhe, wenigſtens hier oben. Heilen Sie ihn, morden Sie ihn, begraben Sie ihn, es iſt mir Alles einerlei, ich will nichts damit zu ſchaffen haben.«

»Nehmen Sie wenigſtens unſern Dank,« ſagte ich, »aber er ließ mich nicht ausreden. Alles, was Sie ſagen können und wollen,« rief er, »weiß ich und will es nicht hören. Meine Stunden ſind gezählt, ich habe keine Zeit für den Schnickſchnack von Worten. Guten Morgen, Herr! den einzigen Gefallen thun Sie mir und beläſtigen Sie mich nicht weiter. Damit kehrte er ſich um, die Sylphide ſah mich grimmig an, ich machte ihr eine tiefe Verbeugung und ging lachend zur Thür hinaus.«

»Und bei dieſen Leuten, die ſo widerwillig Gaſtfreundſchaft üben, willſt Du mich laſſen?« ſagte Victor nach einer kurzen Pauſe. »Ich muß fort, ſchaffe die Mittel, laß mich bringen wohin Du willſt.«

»Nicht von der Stelle,« rief der Arzt. »Du bleibſt, weil Du mußt. An den Zorn des alten Sonderlings kehren wir uns nicht, je toller er ſich geberdet, um ſo größer ſeine Strafe; was aber das liebliche, ſchmollende Kind betrifft, ſo iſt es viel zu intereſſant, um ſeine Nähe ſo leichtſinnig zu verlaſſen.«

Dieſe letzten Worte erregten ſonderbare Gedanken bei dem Leidenden. Er warf einen Blick auf ſeinen Vetter, der raſch über dieſen hinglitt und doch von einer Reihe von Combinationen begleitet wurde. Ein Unwille erfüllte geheim ſein Herz, eine Unruhe und Schattenbilder ſchwankender Geſtalten, die ſich noch lange nicht auflöſen wollten, als der Arzt gegangen war. Müde ſank er endlich in die Kiſſen zurück, ſchlief lange und feſt, und wie er die Augen wieder erhob, war das Zimmer voll Sonnenſchein und Wiederglanz der klaren Himmelsbläue draußen, das Rebengelände an den Fenſtern neigte und beugte ſich ſanft und ſtreute flüchtige Schatten, aber mitten in dieſem Lichtgefunkel, ganz überfloſſen davon, ſaß ein ſchönes ſtilles Mädchen, den Kopf auf ihre Hand geſtützt, dieſe von dem dunklen Gewebe ihrer Locken umrankt, und die großen Augen mit dem Ausdruck theilnehmenden Kummers auf ihn gerichtet.

Einen Augenblick war er im Anſchauen verloren, halb träumend, dann immer bewußter ſah er ſie an. »Sylvia!« ſagte er unwillkürlich laut und ängſtlich faſt, daß er doch noch träumen möge. Sie beugte ſich und lächelte, faßte ſeine Hand, die er gegen ſie erheben wollte, und ſagte ſanft: »Sie dürfen ſich nicht bewegen. Dem Himmel Dank, daß Sie ſich kräftiger fühlen. Das war eine böſe, böſe Nacht, daran werden Sie denken, ſo alt Sie werden, und ich auch.«

»Sie auch!« wiederholte er.

»Ich freilich,« erwiederte ſie erröthend. »Ich wollte eben einſchlafen, da hörte ich durch das Brauſen des Windes Menſchengeſchrei und Hülferuf. Ich ſprang auf, im Hauſe war es laut, Licht und Geweine. Da wurden Sie eben hereingetragen, bleich, blutig, ein Todter. Ihr Haar hing wild über den Nacken, der Kopf leblos und entſtellt nieder, die Augen geſchloſſen, ach! es war ſehr traurig und entſetzlich.«

»Und doch war ich nicht ſo ſehr eine Leiche,« ſagte er bewegt, um nicht eine Klagſtimme zu hören, eine Thräne zu fühlen, die heiß auf mein Geſicht fiel, eine ſanfte Hand zu empfinden, die Hand des Barmherzigen, die meine Wunde wuſch. Ich ſtrengte mich an zu ſehen, aber meine Augen waren trübe und ſchwer, und doch ſchwebte eine lichte Geſtalt vor mir auf und ab, ich hörte wie aus ungeheurer Ferne einen Namen, den ich nie vergeſſen werde, ein anderes Auge, ein inneres ſchickte mir ſein Licht und nun weiß ich nicht, war es Traum, war es Wachen, Phantom oder Wirklichkeit, aber die ganze Nacht über ging es und kam und behütete meinen Schlaf, linderte meinen Schmerz, ſchützte mich vor böſen Geſpenſtern, nein, nein! meine edle Freundin — geſtatten Sie mir dieſen Namen — ich habe eine ſchöne, eine unvergeßliche Nacht verlebt, deren Andenken viel Böſes vergeſſen läßt.«

»Eine Nacht voll Fieber,« ſagte ſie lächelnd. »Sie werden nicht wieder ſo träumen.«

»Gewiß nicht,« erwiederte Victor, »ich werde Ihr Haus noch heut verlaſſen.«

»Sie werden bleiben,« rief Sylvia faſt befehlend, »bis Sie geheilt ſind. Ich weiß Alles,« ſagte ſie dann, »ich ſprach mit Ihrem Arzt, als er von Ihnen ging, dann mit meinem Oheim, er bittet Sie durch mich, Ihre Heilung abzuwarten. Und darum kam ich hieher,« fuhr ſie mit einer lebhafteren Regung fort, »mein Oheim will keinen Dank, aber ich, und der ſoll ſein, daß Sie hier friedlich wohnen bis Sie — von uns ſcheiden können.«

»Und die Beläſtigungen, welche ich Ihnen bereite?«

»Ich habe Alles eingerichtet, wie es ſein ſoll,« fuhr ſie fröhlich fort. »Hier iſt ein Tiſchchen gedeckt mit Allerlei, was Ihnen wohl thut und was ich liefern kann. Der Doctor hat den Küchenzettel gut geheißen, nun ſpeiſen Sie, dann ſchlafen Sie, dann laſſe ich mich melden und plaudre mit Ihnen, oder wenn Sie es lieben, leſe ich Ihnen etwas vor. So wird der Abend kommen und morgen werden Sie aufſtehen können. Das Wetter iſt herrlich; unſer

Garten hat eine Terraſſe nach dem Felde hinaus, wir können weit hinblicken über die Wieſen und Wälder, und nun, mein Herr, keine Ausflüchte, ſondern Gehorſam, ſtrengen Gehorſam Ihrem Arzte, der bin ich.«

Sie hob drohend und lächelnd den Finger und ſchlüpfte hinaus, während der Athem der Geſundheit die kranken Glieder des jungen Mannes zu durchdringen ſchien. Er hatte ſich ganz aufgerichtet, ſo leicht und wohl war ihm, er hätte ihr nacheilen, ihr ſeinen Dank ſagen, weiter und immer weiter ihre Worte anhören mögen, und er ſeufzte, daß ſie ſo ſchnell gegangen war. Zum erſten Male hatte er ſie geſehen und doch war ſie ihm ein bekanntes, befreundetes Weſen. »Ja, es giebt Menſchen auf Erden,« rief er, »die wunderbar unſer Herz rühren, die mit einem Blick, mit einem Wort unſere Bruſt öffnen, aus denen der Quell des Vertrauens, der Neigung ihnen entgegenſtrömt, während Andere, Blutsfreunde, Väter und Mütter und was die Natur mit uns verband, uns ewig fremd und fern blieben.« Seine Stirn wurde düſter, er zog ſie in Falten zuſammen, die der Geſchwulſt Schmerzen machten und ſeufzte dann, weil er an ſeinen Vater dachte, an Hoffnungen, an Plane, an das Leben, das plötzlich vor ihm ſeine Thore öffnete und einen raſchen tiefen Blick in die Ferne thun ließ, der ſein Blut aufregte. »Was iſt das?« murmelte er vor ſich hin, »welche Thorheit?! Was reißt mich denn fort, welche Kuckukseier brütet mein Gehirn aus! Was hat ſich denn in meinem Denken und Wollen verrückt, daß es ein ganz Anderes zu ſein ſcheint? Vor wenigen Stunden noch war all' mein Sinnen, alle meine Erwartungen von Leben und Zukunft ganz anders geordnet, und Alles ſo klar und ſicher, ſo feſt und unwandelbar, als könne und dürfe ſich nichts daran verſchieben. Und nun — und nun —« fuhr er ſinnend fort. »O! mein Vater hat Recht: die Grundſätze, das überlegene, kluge Thun, das macht den Mann. Wehe dem, der dem heißen Blute gehorcht, er iſt ein Narr, ſeine Welt Schaum, ſein Leben Täuſchung!«

4.

Am nächſten Tage hatte ſich Victor wirklich ſo weit erholt, daß er aufſtehen und am Nachmittage von ſeinem Diener in den Garten geführt werden konnte. Es war im Spätſommer, wo auf der norddeutſchen Ebene die Luft ſich durch Wind und Trockenheit von den Dünſten reinigt und ein durchſichtig klarer, faſt italieniſch warmer Himmel, gewöhnlich tiefblau, oft Wochen lang über Wald und Felder hängt. Der Garten des Landhauſes, das dem Profeſſor gehörte, war ziemlich groß und parkartig eingerichtet. An der einen Seite bewegten hundertjährige Silberpappeln ihre glänzenden Blätter, Pinien und prächtige Buchen faßten einen Weg ein, der tief herabführte, die andere Hälfte war voll Obſtbäume der edelſten Art, deren gelbliches, ſonnenbeſtrahltes Laub eine Fülle von Früchten verbarg und vorſchimmern ließ. Hohe Gehege und Laubengänge von Wein ſperrten dem Nachbar die Einſicht von der Mittagsſeite. Ein gewürziger Duft zog unter den Bäumen hin, und längs des Hauſes liefen ſchöne große Blumenbeete in zierlicher Ordnung mit Taxushecken eingefaßt, mit Georginen reich beſetzt, ein Gewimmel glänzender Farben, jener zarten Schmetterlinge der Pflanzenwelt, die nach kurzem wonnigen Leben die Flügel ſinken laſſen und ſterben.

Mit langſamen Schritten, auf ſeinen Stock geſtützt, ging der junge Mann zwiſchen den Bäumen hin und hörte den Worten des Dieners zu, der ihn zu unterhalten ſtrebte, indem er ihm erzählte, daß der alte Herr dieſe Blumen ſelbſt pflanze, dieſe Bäume ſelbſt verſchneide und vom frühen Morgen an hier umherhantire, wobei nicht ſelten Alles, was Hände habe, helfen müſſe, auch das ſchöne Fräulein, die mit den kleinen weißen Fingern Baſt herbeibringe, die Flüchtlinge an den ſchirmenden Stützen befeſtige und hier ſogar ein Beet habe, das ihr ganz allein gehöre.

»Aber das Beet iſt faſt leer,« ſagte Victor, indem er dem Fingerzeig des Dieners folgte.

Der Menſch lächelte pfiffig und ſagte dann: »Wo ſollten denn alle die ſchönen Blumenſträuße und Töpfe herkommen, die Fenſter und Tiſche bei uns einnehmen? Das liebe Fräulein hat ſie hier abgeſchnitten und das Zimmer damit ausgeſchmückt. Ich mußte ſie aufſtellen, während Sie ſchliefen, und heut wieder, denn ſie meinte, ein Kranker müſſe Blumen um ſich haben, an den ſchönen Farben richte ſich ſein Gemüth auf, und der Geruch ſtärke die Lebenskräfte.«

»O, Sylvia!« ſagte Victor leiſe.

»Es iſt ein ſonderbarer Name,« meinte Franz lachend, und ſchüttelte den Kopf, »ich hätte niemals geglaubt, daß ein vernünftiger Menſch ſo heißen könnte, aber ich weiß eigentlich auch nicht, wie ſie anders heißen ſollte, ſo freundlich, ſo gütig und ſo ſchön wie ſie iſt. Es würde keiner paſſen.«

Was der Menſch in ſeiner Weiſe ſagte, drang tief in Victor's Gemüth. Er hätte auch keinen paſſendern Namen für ſie gewußt, keinen ſchönern als den zarten, den ſie trug, deſſen Klang in ſeiner Bruſt einen Zauber erregte, als ſei es eine Beſchwörungsformel, die Geiſter wecke, welche nicht wieder gebunden werden konnten, hätte er Salomonis Siegel beſeſſen. Geſtern hatte er mit allem Muthe um ſeine Empfindungen Schranken gezogen, die er Grundſätze nannte, und ach! wie bald waren dieſe niedergeriſſen. Die Stunden waren ihm vergangen wie Minuten, Sylvia's ſüßes Geplauder dünkte ihm erfüllt von den erhabenſten, ſchönſten Gedanken, ihr Schweigen aber entzückte ihn noch mehr. Es entzückte ihn Alles, ihr Blick, ihr Lächeln, die Einfalt ihrer Worte, das Natürliche ihres Weſens, ihr Vertrauen, ihre Freude und ihr Ernſt, der zuweilen plötzlich hervortrat. War ſie gegangen, dann erwachte er und dachte nach und ſchalt ſich über ſeine geringe Stärke, kam ſie wieder, dann brach, was er ſich aufgebaut, ein einzig Wort, und jetzt ſah er ſuchend, bittend, unmuthig umher, ſie war nicht da und doch hatte ſie verſprochen bei ihm zu ſein. Er wollte ſie überraſchen, ſeine Seele ſpiegelte ſich in ihrer Freude, wenn ſie ihn hier fände; ſehnſüchtig Glück von Herz zu Herz, das iſt die Liebe.

Plötzlich hörte er Stimmen in einer Laube, die Bohnen und Winden mit zahlloſen Blüthen dicht umrankten. Sein Schritt wurde ſchneller, ſein Körper richtete ſich auf, er ließ den Diener los, die Röthe der Erwartung trat in ſeine Fibern. Da ſtand er dem Eingang gegenüber, ſah hinein, trat zurück, zog den Hut und ſetzte ſeinen Weg langſam fort. Es war der Profeſſor und ein alter Herr, die ſaßen beiſammen da drinnen, als er ſie aber flüchtig angeſehen und ſie ihn, kehrten ſie ihm den Rücken zu. Victor konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren, die alten Herren ſahen gar ſehr ſonderbar aus, der Profeſſor zumal, der einen großen Rock von grünem verſchoſſenen Perkan angezogen, dazu trug er gelbe, enge Unterkleider und Schuhe, in denen ſeine mächtigen Füße ſteckten, welche er über's Kreuz gelegt hatte. Auf dem Tiſch lag ein Strohhut mit unmäßigen Krämpen, er ſelbſt ſaß mit ſeinem kahlen Haupt; dicht daneben aber ſchwänzelte die Perücke ſeines alten Freundes, welche auf einen Spazierſtock gepflanzt war, der im weichen Boden feſtſteckte, und ſo dünn und lang und knochig der Profeſſor war, ſo dick und gepolſtert und klein ſah ſein Freund aus. Schwarz war er von Kopf zu Fuß, aber den Stock hatte er abgelegt und an eine der Latten in der Laube aufgehängt; vor den Herren ſtand eine Kaffeemaſchine und gefüllte Taſſen mit dem ſchönen ſtarken Getränk; daneben ein alterthümliches Käſtchen mit Taback, und in den Händen hielten ſie die langen, feinen, weißen Thonpfeifen mit farbigen Spitzen, deren blauringelnde mächtige Wolken die wichtigen und tiefſinnigen Gedanken anzeigten, von deren Verfolg ſie aufgeſtört waren.

»Siehſt Du nun noch nicht ein,« ſagte der Profeſſor nach einer langen Pauſe, »was die ſogenannte Menſchlichkeit, das Mitgefühl, die Großmuth für Dummheiten ſind, deren Folgen auf den zurückfallen, welcher Narr genug iſt, ſie zu üben? Selbſt hier ſind wir nicht ſicher vor der Strafe. Hier hinkt der Kerl herein, ſtarrt uns an, lacht uns aus, und hat morgen nichts Eiligeres zu thun, als ſeinen ganzen Kreis mit Lügen und Verläumdungen zu unterhalten, ihr Gelächter, ihren Witz und Spott aufzuregen, das iſt ſein Dank für unſere Mühen und Entbehrungen.«

»Und deswegen,« ſagte der kleine dicke Herr, indem er Stahl und Stein vom Kaffeebrette nahm und Feuer ſchlug, »deswegen kannſt Du noch zornig werden? Wer wird ſich über etwas ärgern, das dem Menſchenvolk ſo nöthig iſt, wie Luft und Brot. Verläumdung, Lüge, nichtswürdige Schlechtigkeit, darin beſteht ja ihr ganzes Weſen, ſo im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen. Wie könnte denn das Getriebe ſonſt dahin kommen, wo es iſt? Iſt es denn jemals anders geweſen? Sie haben ſich geplagt und geſchunden, gezwickt und gezwackt, belogen, betrogen, geknechtet, gemordet, ſo lange ſie da ſind. Das iſt ihre innerſte Natur, wer kann alſo von dem Geſindel Beſſeres erwarten? Laß ihn gehen und gaffen, laß ihn lachen und verhöhnen, er thut ſeine Schuldigkeit, er lobt ſeinen Schöpfer, der ihn nicht beſſer gemacht hat. Dieſer ringelnde Ameiſenhaufen mit ſeinen beſtialiſchen Neigungen, mit ſeiner blinden Wuth und Gier nach Genuß und Beſitz mit allen ſeinen niederträchtigen Eigenſchaften und Launen, mit ſeinen lächerlichen Überhebungen von Hochmuth und Dünkel, ſeiner ekelhaften Demuth, ſeinen Thorheiten, die er Leidenſchaften nennt, iſt er denn nicht ſo tief verächtlich, daß man ſich nicht ärgern kann.«

»Wahr, wahr!« rief der alte Mann mit leuchtenden Blicken, »es iſt ein miſerables Machwerk, nothdürftig zuſammengeflickt aus Koth und Staub, dann hinausgeworfen um ſelig zu werden, und das Hohngelächter der Hölle als Mitgift auf den langen Weg.«

»Darum, Du weiſer Mann,« ſagte der kleine Herr, »bemitleide ſie, vergieb ihnen, was ſie thun, und laß ſie ihres Weges wandeln.«

»Der Reiſe ohne Ende,« ſprach der Profeſſor vor ſich hin, »des blutigen Kampfes ohne Raſt und Ziel, oder meinſt Du — glaubſt Du — daß es einſt mit ihnen beſſer werden könnte?«

»Ich glaube nichts,« erwiederte der Andere gleichmüthig und ſtopfte ſeine Pfeife nach. »Weißt Du was der Narr fand, der das heilige Bild in Sais aufdeckte, als er nach der höchſten Wahrheit ſuchte?

Er fand eben nichts, da ſtürzte er vor Schreck todt zu Boden.«

Der Profeſſor ſenkte ſein Haupt tief auf die Bruſt. »Ich könnte Dir erzählen,« ſagte er leiſe, »was mir in letzter Nacht begegnet iſt, wo ich tief aufgeregt über dem Sohn des Weibes ſtand, das mich um mein Leben betrogen hat.«

»Alter Freund,« ſagte ſein Gefährte, »Du warſt der Betrüger an Dir ſelbſt, nicht ſie, zu dieſer Einſicht hätteſt Du kommen ſollen. Welche Mährchen regen ſich denn in Deinem Hirn?«

Der alte Mann ſeufzte; er ſah in die Glut der verſinkenden Sonne und legte die Hand auf ſeine kahle Stirn.

»Wie kann ſo viel Empfindelei und heißes Blut in einer verſinkenden Hülle wohnen,« fuhr der Andere fort. »Rufe Phantome auf und ſie verfolgen Dich; ſei Herr und Meiſter Deiner ſelbſt, dann biſt Du frei. Dich beſchäftigt nun das ſogenannte Schickſal, das über die beiden jungen Perſonen hängt, Deine Phantaſie brütet, Du verlangſt vom Zufall Rache.«

»Nein, nein! ich verlange nur Ruhe. Mag er kommen oder gehen, mag er das Mädchen lieben und täuſchen oder ſie ihn, es iſt mir Alles Einerlei.«

»Du machſt Deine Experimente, wie einſt mit

Säuren und Alkalien, ſo jetzt mit der Vorſehung,« erwiederte der kleine Herr lächelnd. »Du willſt den Niederſchlag beobachten und die Auflöſung eines dunkeln Problems darin finden. O, Du armer Freund! auf welchen kleinen Gewinn ſetzeſt Du Deine Seele! Gieb wohl Acht, daß Du nicht verlierſt, denn wenn Du gewinnen ſollteſt, könnte leicht Dein Herz daran brechen.«

Sie ſchwiegen eine Weile ſtill und ſchauten in die werdende Nacht. Der Himmel hing licht und funkelnd in ſeinem jungen Sternenkleide hoch oben, leiſe Lüfte rauſchten in den Bäumen, die Blüthen nickten ſchlaftrunken, und weiche Schleier hüllten alle Fernen ein. Die beiden Greiſe wurden aus ihren ſinnenden Betrachtungen durch laute Stimmen aufgeweckt, welche von der Terraſſe am Ende des Gartens kamen. Der Wind trug die Töne her, Sylvia's Luſt und Lachen und die frohen Worte ihres jungen Freundes.

»Sie lachen,« rief der Profeſſor zornig, »und wie bald werden ihre Augen weinen, wie bald wird Schmerz und Noth ſie finden und dann werden ſie ſchreien, daß ſie grenzenlos elend ſind. O! armſeliges Menſchenkind, heut ein Gott und morgen mitten in der Hölle, jetzt beglückt bis zur Unſterblichkeit und in der nächſten Minute ein welkes Blatt, losgeriſſen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0323/019

vom Stamme und im Wirbelwinde der Zeit verweht. Elendes, verkümmertes Weſen, ein Hauch, ein Nichts, ein Ungefähr! Was iſt der ganze Bettel deines Daſeins werth? Laß uns gehen, mich verdrießt dieſe Luſtigkeit, ſie iſt ſinnlos wie Alles auf Erden.«

Der alte Herr war aufgeſtanden und folgte ihm. Sie traten beide hinaus, da nahm er die Spitze ſeiner Pfeife und zeigte in das Sternengewölbe. »Wo wäre es denn beſſer?« ſagte er, »was weißt Du davon? Haſt Du einen Begriff von der Unendlichkeit, von dem, was ſie Welt nennen? Kümmert Dich das, was dort vorgeht im Sirius, ob dieſe Sterne Irrwiſche ſind, oder Sonnen genannt werden? O! Du Thor, grolle gegen Deinen Gott mehr noch, wie gegen ſeine Welt, aus der Du nicht herauskannſt, ein unfreies, unedles Geſchöpf. Laß das Gewürm glücklich ſein den kurzen Tag über, ſie ſind beſtimmt in Liebe und Hunger ihr Elend zu vergeſſen, danke Deinem Schickſal, daß Du das nicht nöthig haſt, darum gönne ihnen den bunten Schimmer ihrer Hoffnungen. Sie lachen da oben, ſie ſchwören ſich wohl ewige Liebe und Treue: o, Ewigkeit! was biſt Du in der Menſchen Mund, o! ewiges, weltſchaffendes, welterhaltendes Weſen, brauchteſt Du ein Bild, um Deinen Spott mit Dir ſelbſt zu treiben?!«

Die beiden Alten gingen langſam dem Hauſe zu, das Lachen der fröhlichen Sylvia ſchallte ihnen nach. Sie ſaßen auf der Bank ſchon ſeit Stunden unter dem grünen Laubdache und hatten unaufhörlich zu erzählen und zu fragen. Victor hielt Sylvia's Hand in der ſeinen und las in ihren klaren Augen, worin der Sternenſchimmer ſich ſpiegelte. »So wendet ſich doch alles Unheil in Freude,« ſagte er. »Würde ich je hier ſitzen, je dies Glück empfinden können, wenn mein Wagen nicht von irgend einem wohlthätigen Schutzgeiſt an den Baum geſchleudert wurde.«

»War es ein Schutzgeiſt?« fragte ſie.

»Es war die Mutter alles Glücks auf Erden,« rief er, »ſie, der man die ſchönſten Feſte feiert.« Er zog ihre Hand an ſeine Lippen und ſagte leiſe: »Sylvia, es war Gott ſelbſt, der mich herführte.«

»Ich glaube es,« erwiederte ſie.

»Und wenn es ſo iſt, warum ſprechen wir es nicht aus? Es drängt mich, Sylvia, doch was bedarf es denn der Worte. Was ich empfinde, ſeit ich Sie ſah, ſeit jener Nacht, ſeit jenem Augenblicke, es iſt, wie mich dünkt, wie eine Schrift mir aufgedrückt, die alle Menſchen leſen können.«

»Ich habe es auch geleſen,« ſagte ſie, »und Antwort gegeben.«

»O, Sylvia,« rief er entzückt, »meine geliebte, theure Sylvia!«

Sie beugte ſich zu ihm und prüfte ſchalkhaft lächelnd ſein Geſicht. Plötzlich ſchlang ſie beide Arme feſt um ihn, ein Kuß brannte auf ſeinen Lippen, dann war ſie aufgeſprungen, drückte die Hände auf ſeine Schultern und hielt ihn zurück. »Ich wußte es wohl,« flüſterte ſie, »ſo würde es kommen, ſo mußte es kommen, ich hörte dieſe Worte nicht zum erſten Male, aber zwiſchen uns liegt eine finſtere Kluft.«

»Ich ſchwöre es!« ſagte er feierlich.

»Keinen Schwur,« rief Sylvia und zog ſeine Hand nieder. »Wenn es ſein ſoll, werden wir uns finden, ein Schwur iſt eine Kette, die drückt und hemmt, Niemand ſoll ſich verſchwören. Sie lieben mich, Victor, Sie ſagen es und ich glaube es gern; nun gilt es aber gegen das Leben zu kämpfen, und was darin nicht paßt, zu ändern. Ihr Vater —«

»Mein Vater!« ſagte er und plötzlich kühlte ſich ſeine Begeiſterung ab, er wurde verlegen. »Wer ſprach Ihnen von meinem Vater?«

»O! ich weiß manches,« erwiederte ſie, »das wird ſchwer werden, und den rechten Willen erfordern, ſolchen ſtarren Sinn zu bekehren.«

»Sehr ſchwer,« murmelte er vor ſich hin.

»Und dennoch wird es geſchehen,« ſagte Sylvia. »Gewiß, gewiß, ich glaube es feſt und beſtimmt und will nicht davon laſſen; wenn's aber doch ſein ſollte«

— ſie neigte ſich zu ihm nieder und ſagte leiſe: »das Lieben kann uns kein Menſch nehmen und geben, das wächſt wie ein Zauberbaum tief im Herzen, da will ich es immer pflegen und behüten, das gelobe ich.«

»Du ſchönes, unſchuldiges Kind!« rief Victor tief bewegt; »mögen die Menſchen thun, was ihnen gefällt, hier vor Gott, vor ſeinen Sternen, vor Nacht und Himmel gelobe ich Dir, daß nichts uns trennen ſoll.«

»Still, ſtill!« ſagte ſie und deckte die Hand auf ſeine Lippen; »nun kein Wort mehr, heut nicht und morgen nicht, wir haben beide genug geſagt. Iſt es Wahrheit, wird es ſich erfüllen, iſt es Täuſchung, wird es untergehen. Es nebelt, Victor; der Rauch ſteigt von den Wieſen, die alten Silberbäume nicken uns geſpenſtiſch mit den Köpfen, Nacht und Sterne träufeln ein geheimes Gift herab.«

»Nacht und Sterne,« flüſterte er bittend, »ſind die verſchwiegenen Freunde der Liebenden.«

»Der Arzt befiehlt,« rief Sylvia, »und der Kranke gehorcht. Nur im Licht des Tages gedeiht das Gute.« So führte ſie ihn dem Hauſe zu.

5.

Als Victor am Morgen erwachte, fiel ſein erſter Blick auf ſeinen Verwandten, der nachdenkend an ſeinem Bett ſaß und ihn betrachtete. Er hatte die Arme gekreuzt, ſein blaſſes, ernſtes Geſicht bewegte ſich nicht, die Augen ſtanden ſtill auf einen Punkt gerichtet, aber ſeine Lippen zuckten und flüſterten leiſe Worte. Er war ganz mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, und erſt als Victor eine Bewegung machte, bemerkte er es und reichte ihm die Hand. »Du biſt nun erlöſt,« ſagte er, »Dein Vater iſt vorbereitet, er erwartet Dich.«

»Du haſt ihm Alles erzählt,« rief der Kranke vorwurfsvoll.

»Alles, auch daß Du geſund biſt.«

»Daran thatſt Du Unrecht,« ſagte Victor, »ich bin noch nicht hergeſtellt.«

Ein eigenthümliches Lächeln glitt durch die Züge des jungen Arztes. »Ich wollte,« erwiederte er, »Du hätteſt mir das früher erklärt, es wäre mir recht geweſen, den alten Zaubermeiſter hier noch länger zu plagen. Jetzt iſt es zu ſpät; draußen am Gitter hält Deines Vaters Wagen, zieh' Dich an und ſteige ein.«

Die unmuthige Überraſchung, welche Victor empfand, ließ ſich nicht verkennen, der Arzt beobachtete ihn ſcharf, indem er auf und abging, und erwartete eine Antwort, die nicht erfolgte.

»Du kannſt denken,« ſagte er endlich, »wie beſorgt er war und dann erfreut, als ich ihm betheuert, daß nach ein Paar Ruhetagen keine Spur Deines Unfalls zurückbleiben werde. Er ſchrieb ſogleich ein Billet an Conſtanzens Vater, zu deſſen Überbringer er mich machte, um Erklärungen zu geben, und davon komme ich ſo nun eben zu Dir. Schreck und Freude, Rührung und Dankgebete für Dein Wohl, Alles kam zu gleicher Zeit. Conſtanze ſelber wurde gerufen, ich hatte das Glück, ſie im Morgenkleide zu ſehen; aber immer gleich liebenswürdig, gleich bezaubernd. Nachthandſchuh auf den zarten Fingerchen, die Röckchen mit Kanten, die aufgerollten Löckchen unter dem Pariſer Morgenhäubchen, die reizende, ſtolze Figur, auch ohne Schnürbruſt mit den Fingern zu umſpannen, ein Engelsköpfchen, deſſen blaue Augen ſich mit Thränen füllten, zwei große Thränen um Dich, Du Unmenſch, Du Barbar, der Du zögern kannſt, zu ihren Füßen zu ſtürzen und Du — er lachte plötzlich laut auf — was zum Henker! wie ſiehſt Du denn aus?«

»Ich glaube, daß ich ſehr unwohl, daß ich recht krank bin.«

»Poſſen! Franz, hilf Deinem Herrn in die Kleider, dann ſchreib' ein Billet an die edlen Beſitzer dieſer Einſiedelei, lege ein Paar Louisd'or für die Dienerſchaft dazu, und mach' daß Du fortkommſt, auf Nimmerwiederſehen.«

»Keinesweges,« rief Victor heftig, »das wäre gegen Gewiſſen und Recht. Ich ehre dieſen alten Mann trotz ſeiner Wunderlichkeit und — er ſtockte — geh, Franz, frage, ob ich die Ehre haben kann, der Familie ſelbſt meinen Dank für alle erwieſene Güte zu ſagen.«

»Ah ſo!« rief der Arzt ſpöttiſch, »immer ritterlich gehandelt, aber Du wirſt ſehen, hier ſcheitert alle Courtoiſie.«

Der Diener kam mit verlegener Miene wieder.

»Tauſend Louisd'or gegen einen, ich habe Recht. Sprich!«

»Der Herr Profeſſor,« ſagte Franz etwas kleinlaut, »ſchrie, er brauche keinen Dank und wünſche glückliche Reiſe.«

»Und Syl — und das Fräulein?« fragte Victor erröthend.

»Sie ſagte, Worte ſind Wind, und lachte dazu, dann wünſchte ſie Ihnen wohl zu leben und meinte, wir möchten nicht noch einmal umwerfen.«

Victor ſah ihn ſtarr an, das hatte er nicht erwartet, dann zitterte er vor Ärger gegen den Vetter, der ihn unbarmherzig verhöhnte. Er widerſprach jedoch nicht, ließ zuſammenpacken, beſchenkte reichlich das Hausgeſinde und folgte nach dem Wagen. Sein Herz ſchlug heftig, als er ſich zurückwandte. Er meinte, Sylvia müſſe am Fenſter ſtehen, ein verſtohlen tröſtendes Zeichen geben, aber nichts war zu ſehen, und mit einer Verwünſchung auf den läſtigen Verwandten, der ihn vorwärts ſchob, dann Abſchied nahm und ſeinen eigenen Weg fortſetzte, fühlte er die Räder fortrollen und ſeine bisherige Welt vor ſeinen Blicken verſinken. Denn mit jedem Schritte näherte er ſich nun ſeinem Vater, näherte er ſich Verhältniſſen, die immer klarer und beſtimmter aus den Schatten traten, welche bis jetzt ſie, mehr oder minder, umhüllt hatten. Geſtalten traten vor ihn hin, Gedanken brachen ungeſtüm hervor, die ſich nicht abweiſen ließen. Um dies zu wagen, war er nicht leichtſinnig genug, um ſie zu bekämpfen, fehlte ihm der Muth. Vergebens flüſterte eine Stimme, daß Zeit gewonnen, Alles gewonnen ſei, daß Verſtellung zu den Cardinaltugenden des Menſchen gehöre, daß Sylvia — da ſah er den ſtrengen, kalten, klugen Weltmann, ſeinen Vater, und jetzt hielt der Wagen vor dem Hauſe, Victor ſah hinauf, da ſtand der Banquier leibhaftig am Fenſter, lächelnd, grüßend, ihn mit einem Blicke meſſend, der eiskalt durch ſein Blut rann. So ſchnell er es vermochte, ſtieg er die Treppe hinauf; er ſtand ſtill und ſchöpfte Athem; zögernd ging er durch den Saal und legte die Hand auf den Drücker der Thür, als dieſe plötzlich geöffnet wurde und ſein

Vater mit freudiger Bewegung ihm die geöffneten Arme entgegenbreitete.

»Mein Victor,« ſagte er, und ſeine Stimme hatte einen Anflug von Rührung, »Du böſer Menſch, was haſt Du mir gethan? Mein Sohn, mein liebes, gutes Kind!«

»Mein geliebter Vater!« rief der Sohn, bewegt über dieſe Herzlichkeit, die er nie gekannt.

»Setze Dich hier auf das Sopha,« ſagte der Banquier und zog ihn nieder, dann betrachtete er ihn aufmerkſam. »Deine Stirn wird eine Narbe behalten,« fuhr er fort; »aber entriſſen, nicht wiedergeſehn? Nein, ſo ſchlecht fallen meine Würfel nicht. Hätte ich deswegen mich geplagt, geſtrebt, gewagt, um meinen einzigen Sohn zu begraben? Das ſind trübſelige Gedanken, Victor. Ein Menſch, der zweifeln kann, daß ſeine Combinationen gelingen, wird leicht verlieren. Auch der Zufall hat Furcht vor der Überzeugung, das iſt mein Wahlſpruch geweſen, darauf hab' ich gebaut und mich nie getäuſcht. Du konnteſt nicht verloren gehen und da ſtehſt Du kaum geritzt von einem Unfall, der Andern das Leben gekoſtet hätte.«

»Vielleicht ſtände es ſchlimm,« erwiederte Victor, »wenn ich nicht ſchnelle hülfreiche Pflege gefunden.«

»Bei dem alten Helmſtädt,« rief der Banquier. »Iſt er noch ſo närriſch, ſo toll und widerlich?

»Du kennſt ihn?« fragte der Sohn.

»Ich kenne ihn.« Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: »Er wußte doch, wer Du warſt?«

»Gewiß.«

»Ich hätte ihn ſehen mögen,« fuhr der alte Herr fort und ſtrich mit der Hand über ſeine Stirn, um ein Lächeln zu verbergen.

»Du könnteſt ihm einen Beſuch machen.«

Herr Lorbach lachte. »Ich weiß,« ſagte er, »daß er Dich nicht ſehen, nichts von Deinem Dank hören wollte, um wie viel weniger von dem meinen. Nein, mein Sohn, jeder Narr muß ſeine Kappe tragen und wehe dem, der ſie ihm zurecht rücken oder gar abnehmen will. Wir ſind ihm Dank ſchuldig, vielleicht kann man ſpäter etwas thun. Vermögen hat er wenig, ſeine Penſion verthut er in allerlei Kram von Büchern, Pflanzen, Almoſen; es wird nichts übrig bleiben als eine Nichte, die Du wohl auch geſehen haben wirſt.«

Er ſah ſeinen Sohn an, den der Blick verlegen machte, indem er bejahend den Kopf neigte.

»Nun gut, übertragen wir die Dankbarkeit auf ſie. Ein junges Geſchöpf, allein in der Welt und arm, bedarf der Hülfe, um ihr Lebensglück zu gründen. Du kannſt einmal ihre Ausſtattung auf Dich nehmen.«

Ein lebendiger Strahl blitzte in Victor auf. »Das iſt meine Abſicht,« ſagte er.

»Wohl,« erwiederte der Banquier, »und ich nehme es auf mich, ihr den Mann zuzuführen.« Er ſprach das Ich mit Nachdruck, dann zog er die goldne Doſe, ſog den Duft des Tabaks und fuhr gleichgültig fort: »Du mußt Dich nun erholen, Victor. Rudolf ſagte mir, die erſten acht Tage dürfteſt Du weder arbeiten, noch in Geſellſchaft erſcheinen. Wenn Du mein Compagnon wärſt, würde ich ärgerlich ſein über die erſte Bedingung; da Du Gutsbeſitzer biſt, geht es mich weniger an. Was das zweite betrifft, ſo mögen Andere ſich erzürnen, oder Du ſelbſt um das, was Du dadurch verlierſt, obgleich Du ſagen kannſt, ein Glück, daß die Zeit der Geſellſchaft noch nicht gekommen.«

»Du weißt,« erwiederte der Sohn, »daß ich gern allein bin.«

»Nichts ohne Ausnahme,« rief Herr Lorbach; »ich weiß auch, daß Du die Geſellſchaft gewiſſer Perſonen gern aufſuchſt.«

»Lieber Vater,« ſagte Victor bittend.

»Lieber Sohn,« lachte der Banquier, »Du haſt vollkommen Recht, es thut mir wirklich Leid, daß ich heut Abend nicht Deine Unterhaltung beleben und Dich froh machen kann. Conſtanze iſt mit ihren Ältern aber zum Thee bei ihrer Großtante. Sie würde lieber hier ſein, das mein' ich auch, aber eine achtzigjährige Dame, die einige hunderttauſend Thaler hinterläßt, darf von ihrer Univerſalerbin nicht vernachläſſigt werden. Darum Geduld, es helfen keine Seufzer, wenn's Herz auch bricht, Du wirſt Dich und ſie zu tröſten wiſſen. Ein Mann muß warten und ſchweigen können, bis der rechte Augenblick gekommen; Du glaubſt nicht, was mir das ſchon genützt hat, ſelbſt damals — er hielt inne und warf einen langen Blick auf ſeinen Sohn. Nun geh auf Dein Zimmer, ſagte er, ruh' Du aus, ich werde für Dich arbeiten.«

Er entließ ſeinen Sohn mit väterlicher Güte und ſah noch lange ihm nach, als die Thür ſich hinter Victor geſchloſſen hatte. Der kluge, ſcharfblickende Mann verſenkte ſich in Berechnungen, die dann und wann ein ſpöttiſches Lächeln auf ſeine Lippen brachten, endlich ſtand er auf, blickte umher auf die prächtig geſchmückten Wände mit ihren Goldrahmen, auf den Luxus des Reichthums, dann auf ſich ſelbſt, als wolle er Alles abwägen und vergleichen, bis er im Tone der Überzeugung ausrief: »Es iſt unmöglich, ein ſolcher Narr kann er doch nicht ſein!«

Nach einem Weilchen, während er auf und ab ging, klopfte es an die Thür und der Arzt trat herein. Sie hatte ich erwartet, lieber Couſin, ſagte der Banquier, indem er ihm die Hand reichte, »Victor ſieht ſehr angegriffen aus.«

»Er hat viel Blut verloren,« erwiederte der Arzt.

»Und doch vielleicht nicht genug,« fügte Herr Lorbach zu.

Der Doctor lachte. »Ich finde ihn aufgeregt,« fuhr der Banquier fort, »wechſelnd in ſeinen Empfindungen, unruhig, kränker als ich dachte, ich wollte, er wäre nicht in jenes Haus gebracht worden.«

»Er hatte dort die beſte Ruhe und Pflege.«

»Ich höre, man hat für ihn geſorgt, die Leute haben ſich ſehr bemüht, der alte Narr freilich blieb, wie er von je an war, aber die Andere, das junge Mädchen, ſie iſt hübſch?«

»Paſſabel,« ſagte Rudolf und nahm eine Priſe aus der Doſe ſeines Verwandten.

»Ich bin wirklich in Verlegenheit, wie ich das je gut machen ſoll,« rief Herr Lorbach, »und doch habe ich meine Gründe, mir auf keinen Fall etwas ſchenken zu laſſen. Was meinen Sie?«

»O! nichts,« erwiederte der Doctor, »ich wüßte wirklich nichts, es wäre fortgeworfen. Der Alte iſt im Stande umd wirft den nächſten Dankbaren zum Tempel hinaus, und die hübſche Nichte iſt ein eben ſo ſeltenes Exemplar in ihrer Art. Sie kennt weder die Welt, noch deren Spiel und Spaß.«

»Sie kennen ſie alſo genauer?« rief der alte Herr ſchelmiſch drohend.

»Ein Arzt hat die beſte Gelegenheit, und wenn ich kam, war ſie da mit dem Kranken beſchäftigt, ſeine Pflegerin, ſeine Vorleſerin, ſeine Führerin. Es iſt ein verſtändiges Kind, mit warmem Herzen und lebhafter Einbildungskraft.«

»Um ſo beſſer,« ſagte der Banquier. »Ein edles Herz und ein kluger Kopf, das ſind vereint ſeltene Eigenſchaften. Ein Weib, ſo ausgeſtattet, muß glücklich werden und glücklich machen.«

»Ohne Zweifel,« verſetzte der Arzt, der in den Augen des Banquiers zu leſen ſuchte.

»Ihr Urtheil befeſtigt meine Entſchlüſſe,« fuhr Herr Lorbach fort. »Victor iſt mein einziger Sohn, wer ihm Gutes erzeigt, thut es mir, und was könnte mir zuviel ſein, um das liebe Kind zu belohnen.«

»Wie ſoll ich das verſtehen?« ſagte Rudolf erſtaunt, »glauben Sie, daß Victor, — wollten Sie —«

»Daß Victor vielleicht ohne dieſe edle Hülfe erlegen wäre, ja das glaube ich, und ich will mich dankbar erzeigen. Helmſtädt iſt ein alter Verſchwender, wenn er ſtirbt, iſt das Kind verlaſſen, aber es ſoll ihr an einem Freund nicht fehlen, der väterlich für ſie ſorgt.«

»Ah ſo!« ſagte der Arzt. »O! Sie edler Mann.«

»Das iſt Pflicht, Vetter, nichts als Pflicht. Wozu mehren ſich die Güter des Reichen, wenn er nicht, wo es an der Zeit iſt, auch geben will? Ah, verſtehen Sie mich recht. Gold, hat irgend ein großer Mann geſagt, iſt ein Ungeheuer, es demoraliſirt die Menſchen, wer es hat, muß es ſtreng in ſeinem Gefängniß halten, und hundertmal den Schlüſſel probiren, ehe er ihn einmal umdreht.«

»Wie Sie doch die Sittenſprüche aller großen Männer kennen,« ſagte Rudolf.

»Ich bin durch die Schule der Erfahrungen gegangen,« erwiederte der alte Herr lächelnd, »ich kenne die Menſchen und ihre Schwächen; aber das liebe Mädchen, Sylvia heißt ſie ja wohl? dieſe Sylvia ſoll ſich nicht beklagen, auch der Mann nicht, der ſie heimführt, das ſchwöre ich Ihnen. Nun, überlaſſen wir das der Zeit, Vetter,« fuhr er dann fort; »die Zeit, das iſt das Koſtbarſte im Menſchenleben und ich, ich bin ein alter Mann. Darum guten Tag, lieber Freund, Sie beſuchen uns doch heut Abend und gehen Sie zu Victor, ſprechen Sie mit ihm, verjagen Sie die Melancholie, Sie wiſſen, ein Bräutigam kann Alles ſein, nur nicht melancholiſch ſtumm, wenn

Schönheit und Jugend begehrende Blicke auf ihn werfen. Adieu!«

Wie der Arzt hinaus war, lachte der Banquier leiſe vor ſich hin und rieb ſich nach ſeiner Gewohnheit die Hände und dann die Stirn. »Wer führe nicht gern in einer eigenen Equipage,« ſagte er, »wer wohnte nicht mit Vergnügen im erſten Stockwerk, Vorzimmer, Salon, Tapeten, Geſellſchaft?! Armer Vetter, wenn der Ehrgeiz nicht wäre und die Eitelkeit! Er hat eine finſtere Stirn zuweilen, ein blaſſes Geſicht; er denkt, wie es anders ſein könnte. Er hat etwas von mir, mehr wie Victor. Wohlan, mein Freund, ſorge dafür, wie du ſie glatt machſt.«

6.

Eine ganze Woche ging vorüber und Victor war noch immer krank, wenigſtens trug er den Arm in der Binde und ein ſchwarzes Seidentuch um die Stirn. Sein Vater behauptete lachend, er thue es meiſt, um ſich intereſſant zu machen, nebenher aber auch aus Bequemlichkeit, um Beſuch zu empfangen, ſtatt ſich zu bemühen. Der Gäſte kamen auch allerdings viele. Die Tröſtungen nahmen kein Ende und da der Menſch in Geſelligkeit meiſt ſein Leid vergißt, ſo geſchah es auch, daß Victor zuweilen die alte Heiterkeit wiederfand und namentlich da, wo er am meiſten ſich bewahren ſollte, den ſchönen Augen der reichen Erbin gegenüber, welche ſein Vater ihm beſtimmt hatte. Zuweilen freilich verſank er in ein plötzliches Schweigen, er ſah ſie ſinnend an, er überlegte, rechnete, überhörte Fragen und ermunterte ſich dann wieder zur allgemeinen Beluſtigung eben ſo plötzlich. Sein Vater forderte ſcherzend Verzeihung für ſeinen Sohn, deſſen Kopf ein wenig gelitten habe, und wandte ſich darauf im Gehen zu der ſchönen jungen Dame, die er flüſternd bat, doch ſo, daß es Alle hören konnten, ſie möge ſich der Mühe unterziehen, ihn zurecht zu ſetzen. Conſtanze erröthete, Victor nicht minder, Alle lachten, ſie wußten, woran ſie waren; der alte Herr aber warf mitten in ſeiner Freundlichkeit ſeinem Sohn einen Blick zu, der dieſen blitzartig berührte. Es war, als ſpaltete er ihm die Bruſt, und darinnen lagen ſeine geheimſten Gedanken, wie Alles, was er gethan, offen ausgebreitet, und der alte Herr lächelte boshaft und machte einen langen Strich mit dem Finger durch die Luft, als ſtriche er eine ſchlechte Rechnung aus.

Einige Tage ſpäter hatte Victor eine Unterredung mit ihm. Es war im Halbdunkel, als er von ſeinem Zimmer kam. Eben öffnete der Banquier unten ſeine Thür und trat mit dem Hut auf dem Kopf heraus.

»Sieh da, Victor,« ſagte er. »Du willſt ausgehen?«

»Eine Promenade machen.«

»In der Abendluft,« erwiederte der Vater. »Wird es nicht ſchaden?«

»Ich denke nein; ich fühle mich kräftiger.«

»Nun, man ſagt mir, daß Du ſchon öfter abendliche Spaziergänge gemacht,« fuhr Herr Lorbach fort, »darum glaube ich, daß der Schaden nicht groß ſein kann. Aber hüte Dich, Victor, die Nacht iſt die wahre Mutter aller Thorheiten, ſie erhitzt das Blut; doch Du haſt einen Mantel umgethan. Apropos! ich fahre ins Caſino, dann zu Seebachs, komm nach, ich werde Dich anmelden.«

Victor murmelte etwas, das wie eine Entſchuldigung klang.

»Gut, gut,« ſagte der Banquier, »ich werde ihr ſagen, daß Du Mondſcheinſpaziergänge machſt, wie ein Verliebter, das wirkt bei dem Mädchen, das iſt poetiſch, deutet auf Sentimentalität, auf Sehnſucht, Du wirſt um ſo freundlicher empfangen werden. Ja, was ich Dir ſagen wollte, fügte er hinzu, als ſie unten am wartenden Wagen ſtanden, der alte Narr, der Helmſtädt, hat mir richtig mein Dankſagungsſchreiben unerbrochen wiedergeſchickt, aber Rudolf iſt einige Male dort geweſen. Das iſt ein närriſcher Junge, was der will, will er. Er hat ſich nicht abweiſen laſſen, ein Paar Dutzend Grobheiten und Dummheiten in die Taſche geſteckt, zuletzt aber doch geſagt, was er wollte, und den Patron durch Eingehen auf ſeinen Unſinn ſo mild geſtimmt, daß er Kaffee mit ihm getrunken und mit der Nichte weitergeſchwärmt hat, als er mit dem Onkel fertig war.

»Nun, Adieu, und bleib nicht zu lange.«

Aller Schmerz und die Angſt der Liebe waren in Victor aufgewacht. Was wußte ſein Vater? Was hatte Rudolf gethan, was hatten beide für geheime Plane? Er dachte mit ſolcher Innigkeit an Sylvia, mit ſo heißer Leidenſchaft trat das Bild des Mädchens in ſein Herz, daß in dem einen Gedanken an ſie ſich aller Widerſtand auflöſte. Er mußte ſie ſehen, was ſich auch entgegenſetzte, er wollte ſie befreien, entführen, wenn es ſein mußte, mit ihr entfliehen. Tauſend wüſte Plane kreuzten ſich in ſeinem erhitzten Gehirn, bis die Länge des Weges und die Kühle des Abends ſein Blut ſänftigte und die Stacheln des Zweifels und der Eiferſucht ihn zum Nachdenken brachten.

Er war mehrmals am Hauſe geweſen und abgewieſen worden, er war vorübergeritten und gegangen und hatte ſie nie erblickt; er hatte verſucht ihr einen Brief durch den Knaben übergeben zu laſſen, aber eine Antwort war nicht erfolgt. Am Tage darauf ſah er den Profeſſor am Fenſter, als er vorüber ging, der erwiederte ſeinen Gruß nicht, er grinſte ihn boshaft an, wie ein Teufel, und kehrte ihm den Rücken. Victor zürnte Sylvia und in dieſem Zorn wuchs ſein Verlangen um ſo glühend ſehnſuchtsvoller auf. Er erinnerte ſich ihrer traulichen Liebesworte, ihre helle Stimme klang in ſeinen Ohren, ihr Bild ſchwebte vor ihm durch die duſtigen Schleier des Abends, ihre Augen ſtrahlten ihn an, dieſe edlen, reinen, glänzenden Augen, die aus den Himmelsſternen ihn anblickten. »Sie liebt mich!« rief er laut, »ſie hat es geſagt, ſie wird mich ewig lieben. Sie glaubt an mich ohne Wort und Schrift, die That will ſie, ich fürchte nichts.« Da fiel ihm Rudolf ein und er verſtummte. »Er iſt ſchlau,« murmelte er vor ſich hin, »kalt, klug, berechnend. Er weiß die Kunſt, die Menſchen zu bethören, hat er doch den alten ſtarrſinnigen Mann bezwungen, warum nicht auch ein junges unſchuldiges Herz? Wenn er das umſtrickte, wenn er das verlockte, gewönne, mir entriſſe — beim Himmel! er ſollte es büßen müſſen, aber ach! was will ich denn, wenn er die Liebe aus ihrer Bruſt riſſe und ſich hineinpflanzte, was dann?!« Er ſtand vor dem Hauſe ſtill, es war finſter überall, nur unten in dem Zimmer des Profeſſors dämmerte ein ſchwaches Licht. Victor überlegte ein Weilchen, dann ſchlug er einen Seitenweg ein, der zwiſchen einer Häuſerreihe auf das Feld hinausführte. Wie er dort war, bog er ab, überſprang einen Graben, eilte quer über Wieſenſtriche und Gemarkung und befand ſich nun bald unter den Gartenzäunen, wo er an der hohen Terraſſe leicht den erkannte, welcher den Grundbeſitz des Profeſſors einhegte. Er ſtand und horchte. Alles war Ruhe umher, ſchweigſam, feierlicher Frieden in Blatt und Halm; Alles im Gleichgewicht, kein Athemzug der Natur, die ihre Kräfte und Geſchöpfe zum Kampf antreibt. An die Mauer gelehnt, ſah der junge Mann über die ſtille, ſanftbeglänzte Fläche, und kühl drang es durch die Augen in ſein Herz, das ſich ſanften Empfindungen öffnete. Eine Stimme flüſterte ihm ernſt und mahnend zu: Bedenke wohl, was du thuſt! Welcher Leichtſinn, welcher Sinnenrauſch treibt dich hieher durch die Nacht! Iſt das dein Platz? Sind das die Steine, aus denen der Vernünftige ſein Haus baut? Die Geſtalt ſeines Vaters ſchritt durch die Wieſennebel, die ſchöne, reiche Erbin ſtreckte die Hand nach ihm aus; dann hörte er die ſcharfe, ſpöttiſche Stimme des alten Herrn, der ſeine Thorheit brandmarkte, der ihn von ſich trieb, ihr von der Schwelle ſtieß, aus ſeinem Herzen fluchend verbannte, und in der Ferne wuchs der alte Profeſſor rieſenhaft in die Wolken, Sylvia trug er auf ſeinen Armen, ein Hohngelächter ſchallte ihm nach. Da richtete er ſich auf, ja, das Lachen währte fort, aber ſüß und leiſe durchſchauerte es ihn, Sylvia war es, er hörte ihre Stimme, eine andere antwortende, die er kannte, und vergeſſen war, was ihn bedrückte. Er kletterte bebend an der hohen Wand empor, im nächſten Augenblick ſtand er lauſchend unter den Fliederbüſchen, den Athem angehalten, die Augen auf den Weg gerichtet, wo Sylvia und Rudolf ſich langſam näherten.

»Sie wollen mir nicht glauben, Sylvia,« ſagte der Arzt, »und doch droht uns armen Sterblichen von unſeren Empfindungen die meiſte Noth, wenn dieſe wild und ohne Banden die Schranken nicht erkennen wollen, welche ihnen geſetzt ſind.«

»Wer ſetzt die Schranken?« ſagte ſie.

»Die Vernunft,« erwiederte er. »Die Gefühle reißen uns in eine Welt voll Unwahrheit, voll Nebel und liſtiger Täuſchungen, ſie bezaubern uns mit ihren Träumen von Glück und Hoffnungen und wir verlieren die Welt, wie ſie iſt, mit ihren Satzungen und Gebräuchen, mit ihren unzerbrechlichen Banden, die Jahrtauſende aufgebaut haben.«

»Mit ihren Narrheiten und miſerablen Vorurtheilen,« rief ſie lachend.

»Nennen ſie nicht Alles ſo, was uns mißfällt,« verſetzte Rudolf. »Kein Menſch, wie groß und gewaltig er ſein mag, darf ſich darüber erheben.«

»Ich thu's,« ſagte ſie, »und Sie thun es auch, jeder in ſeiner Weiſe. O! mein kluger Herr,« fuhr ſie luſtig fort, »glauben Sie denn, daß ich blind ſei? Sie ſind zu uns gekommen, wie ein Koch mit tauſend Recepten in der Taſche und haben glücklich probirt, was zu unſerm Tiſch paßt. Meinem Oheim haben Sie den Menſchenhaß aufgeſchüttelt, das war das rechte Eſſen. Sie öffneten ihm eine reiche Vorrathskammer, heimlich lachend, daß er ſo wenig begehrte, und mir –«

»Nun, Ihnen?«

»Mir ſetzten Sie ein kleines Näpfchen kalter Vernunft vor, um meine verirrten, heißen Empfindungen abzuleiten.«

»Sie ſind ungerecht, Sylvia,« erwiederte er. »Ich kam als Arzt und als Freund voll lebendiger Theilnahme. Ihr Oheim hat ſo unrecht nicht, die Menſchen ſind ein wirrer, toller Knäuel von Gebrechen und Laſtern, die man haſſen und verachten kann, nur darf man nicht vergeſſen, daß man ſelbſt zu ihnen gehört, daß man einmal lebt, daß dies Erdenleben zu benutzen uns Pflicht iſt. Vergißt man das, ſo wird man toll, wie die Andern; man wird der Narr ſeiner Träume, man erhebt ſich nicht über den gemeinen Haufen, denn ſtatt ſich zu veredeln, verdirbt man. Zu Ihnen aber, Sylvia, kam ich als Freund, ja vielleicht,« fuhr er leiſer fort, »kam ich nur Ihretwegen, vielleicht haben Sie Recht, daß ich Täuſchung anwandte, um den Weg zu Ihnen von den Drachen frei zu machen, die ihn verſperrten.«

»Sie kluger Freund,« rief Sylvia, indem ſie an dem Buſche ſtill ſtand, hinter welchem ſich Victor verbarg. »Sie verachten die Thorheiten der Menſchen, aber Sie benutzen ſie, — ich, nun ich bitte den lieben Gott, mich zu beſſern und alle Weſen.«

»Und mit dieſem Troſt,« erwiederte Rudolf, »überlaſſen Sie ſich allen Neigungen und Abneigungen, allen Zufällen des Lebens. Hören Sie mich an, Sylvia, ich will Sie aufwecken, ich kann es nicht ſehen, daß Sie dicht an einem Abgrund ſo glücklich weiter träumen. Sie kennen nichts von der Welt, nichts von den Menſchen darin. Sie haben nur Ihren Glauben; Ihr edles, ſchönes Herz, welch Glück dies zu beſitzen!«

»Das iſt nicht ſo leicht, wie Sie denken,« ſagte ſie ernſthaft.

»Aber man kann danach ſtreben,« meine ſchöne Freundin,« rief der junge Mann und ergriff ihre Hand. »Sylvia, können Sie mir das verſagen?«

»Ich denke, nein.«

»So darf ich hoffen,« erwiederte er lebhaft, »und was liegt zwiſchen mir und der Erfüllung? Kein vages Träumen, keine hemmenden Weltverhältniſſe. Ich bin frei, bin jung und thätig, bin ſelbſtändig, ich kann einem geliebten Weſen wohl auch eine Zukunft bieten, die ſich mit den Freuden und Ehren der Welt füllt. Sylvia, ich muß es Ihnen geſtehen, wie tief, wie gewaltig Sie mich ergriffen haben, wie mein Herz —

»Ihr Herz? Halt!« ſagte ſie, »da fällt mir etwas ein. Als ich Sie zuerſt ſah, am Abend, wo Sie über den verunglückten Freund gebeugt ſtanden, was war es, das da plötzlich in Ihrem Geſicht wie eine wilde Qual und Wuth zuckte. Ihr Auge war ſtarr, Ihre Lippe bebte, ein ſchreckliches Lächeln verzog die Muskeln. Was war das, ſagen Sie mir?«

Er ſchwieg eine Zeit und ſah ſie an, als prüfe er, ob ſie Wahrheit ertragen könne, dann ſagte er: »Haben Sie ſchon von Menſchen gehört, die überall zu ſpät kommen, was ſie auch beginnen mögen? Es fehlt nur ein Haar und ſie erreichten ihr Ziel, aber eben dies Haar des Glücks fehlt und der böſe Stern ſteht feſt über ihnen, ohne je zu wanken. So iſt es mit mir. Oft habe ich das erprobt, und als ich nun in jener Nacht gerufen wurde, zu Einem, der ſterbend oder todt war, was bewegte da meine Bruſt?! Victor war der einzige Sohn des reichen Mannes, ich ſein nächſter Erbe. Eine Welt öffnete ſich vor mir, ein neues verhängnißvolles Leben, und nun, als ich kam, als ich mich über ihn beugte, als ich ſah, daß es Ohnmacht ſei, nicht Tod, daß wenige Tage hinreichen würden ihn geſund zu machen, da faßte mich die Ironie meines Schickſals, ich verhöhnte die Geiſter in mir und ihre Täuſchungen.«

Sylvia zog die Finger aus ſeiner Hand und trat zurück, wie von Abſcheu angeregt. »Wie nun aber, mein kluger Herr,« fragte ſie, »wenn jener Mann todt war, würde der frohe Erbe dann jetzt vor mir ſtehen und die arme Sylvia um Liebe bitten? Wahrheit! Wahrheit!« rief ſie und ſah ihn mit den blitzenden Augen an, »ich leſe in Ihren Zügen deutlich: Nein! er würde es nicht, er würde einen andern Weg ſuchen, einen andern Stab ſeines Glücks.«

»Umſtände,« erwiederte der Arzt lächelnd, »beſtimmen, was der Menſch thut; wer kann ſagen: Eines ſchicke ſich für Alles? Wer will über das grübeln, was nicht geſchehen iſt? Laſſen Sie uns beſonnen ſein, Sylvia.«

»Das iſt die wahrhafte Sprache,« rief ſie lachend. »Sie haben Recht, aber mein alter Onkel hat auch Recht, wenn er das elende Menſchenvolk verachtet, das ſeine Liebe, ſein Hoffen, ſein Glück nach den Umſtänden abmißt. O! Victor!«

»Sie nennen einen Namen, Sylvia, der die beſten Aufſchlüſſe zu Ihren Worten giebt. Ich fühle es ſchmerzlich, daß ich auch hier zu ſpät gekommen. Aber einiges Mitleid erfüllt mich, um dieſes Namens willen, der ſo froh und ſchmerzlich auf Ihren Lippen, vielleicht in ihrem Herzen iſt. Soll ich weiter reden?«

»Sie wollen mir ſagen, daß, wenn ich ihn lieben ſollte, dies eine Thorheit wäre.«

»Kennen Sie Victor?«

»Ja, gewiß.«

»Weil er ohne Rückſicht auf Welt und Verhältniſſe, leichtſinnig ſeinem Blute und den Einwirkungen des Augenblicks folgte. Darum ſagen Sie das, Sylvia. Hüten Sie ſich vor dem Erwachen. Was Victor ſagte, was er mit heiligen Eiden ſchwor, es war ein Spiel, er betrog ſich und Sie, er kann, er darf es nicht halten.«

»Du lügſt!« rief Victor heftig, und im nächſten Augenblick ſtand er zwiſchen beiden, dicht vor ſeinem erſchreckten Vetter, der eine abwehrende Bewegung machte, dann aber laut auflachend ſeinen Muth ſammelte. »Steht es ſo,« ſagte er, »das habe ich nicht geahnet. Ich glaubte, mein theurer Victor habe längſt die flüchtige Bekanntſchaft, die der Zufall ihm verſchaffte, vergeſſen, ich wähnte ihn an der Seite ſeiner ſchönen Braut und wünſchte ihn zu vertheidigen, wenn er etwa im Rauſche der Dankbarkeit geſündigt.«

Sylvia's kleine Geſtalt richtete ſich ſtolz empor, ſie ſchien zu wachſen, als ſie Victor die Hand reichte und ſeinem Verwandten mit dem Finger auf die Bruſt tippte. Der Mond trat über die Baumwipfel und warf ſein glänzendes Licht auf die zarte weiße Geſtalt, als ſei ſie ganz in ſilberfunkelndes Geſchmeide gehüllt wie eine Fee. »Sagen Sie ihm, Victor, daß ein wahrhaft menſchenfeindliches Herz, nein, daß kein Herz da innen klopft,« ſagte ſie ſanft, »aber vertheidigen Sie mich nicht, auch ſich nicht. Mein kluger Freund, hören Sie genau: ich liebe Victor, und hat er gleich eine Braut, ich liebe ihn dennoch, ja folgt er ſelbſt den Weltverhältniſſen, wie Sie es nennen, ich würde nicht aufhören, ihn zu lieben. Und nun gute Nacht, Victor, ich denke, alle Pläne und Berechnungen ſollen nicht hinreichen, daß Sie mich vergeſſen.«

Sie eilte fort. Beide Männer ſtanden ſich ſchweigend gegenüber, beide ſcheuten die Anrede. Nach einer Minute zog Rudolf die Uhr. »Es iſt ſpät,« ſagte er, »laß uns gehen.«

»Zu ſpät!« rief Victor heftig.

»Für Dich? Warum?« entgegnete ſein Verwandter. »Glücklicher Menſch, überall glücklich!«

»Du haſt mich betrogen mit Deiner Freundſchaft, verrathen, verläumdet, unſer Weg theilt ſich auf immer.«

»Betrogen, verrathen?« erwiederte Rudolf kalt lächelnd, »das ſind harte Worte. Du irreſt. Was ich gethan, war recht und gut, ich that es für Dich und mich, ich handelte wie Dein Freund und Verwandter handeln muß. Verläumdet habe ich Dich? Wo? Wie? Dieſe Liebe habe ich freilich nicht vermuthet,« fuhr er ſpöttiſch fort, »nun vollende was Du begonnen. Sie wird Dich lieben, auch wenn Du Conſtanzen Deine Hand reichſt, ſie begnügt ſich beſcheiden mit Deinem Herzen, ſie wird Deine Geliebte ſein, die wilde, ſchwärmende Nixe; in dieſen mondhellen Laubengängen wird ſie nächtlich Dich umtanzen, und Du kannſt wie einer jener abenteuerlichen Paladine leben, hier die nüchterne eheliche Hausfrau, dort das Ergötzen, die geheimnißvolle Luſt in den Armen einer Zauberin! Welche Luſt, welche Zukunft!«

»Willſt Du, daß ich Dich wie einen Elenden behandle?!«

»Kind, Kind! warum ſich erhitzen?« ſagte der Arzt. »Du kannſt Recht haben, unſere Wege trennen ſich und ich habe keine Luſt, für meine treue Freundſchaft vielleicht erſchoſſen oder erſtochen zu werden. Geh' hin, Du Menſch des Augenblicks, ohne Bewußtſein, ohne höhere Kraft, opfere einem Weibe Deine Zukunft, Dein Glück!« Er lachte laut auf. »Glück? ja, denn ſelbſt die Reue wird Dich nicht finden.«

Er ging dem Hauſe zu, Victor blieb allein.

7.

Am andern Tage ließ der Banquier ſeinen Sohn ſchon am Morgen rufen. »Laß uns zuſammen frühſtücken, Victor,« ſagte er, »ſo haben wir Zeit zum Sprechen. Du biſt geſtern nicht gekommen, das hat Conſtanze übel vermerkt. Sie war unmuthig, empfindlich, machte bittere Bemerkungen über Deine Vernachläſſigung und ſie hat ein Recht, ſich zu beklagen. Mit Frauen iſt das was Anderes, aber eine Braut will wie ein ſchlechter Schuldner behandelt ſein, immer geſchmeichelt, bis der Saldo ausgeglichen iſt. Wo warſt Du?«

»Ich war zu unwohl.«

»Folgen der Abendſpaziergänge,« rief Herr Lorbach mit einem ſeiner ſchnellen Blicke auf den Sohn, »ich hoffe aber, das ſoll der letzte geweſen ſein. Ich habe, wie immer, für Dich gehandelt, Victor, und ſomit hat es auch ſein Gutes, daß Du nicht dort warſt. Wie Rudolf erſchien, kam Leben in die jungen Leute. Er hat ein eigenes Weſen, wenn er will, dieſer junge Menſch. Er zerſtreute ſelbſt Conſtanzens Unmuth, und wie nun die jungen Leute ihre ſogenannten geiſtreichen Geſellſchaftsſpiele zum Deckmantel ihrer kleinen Intriguen machen, ſich Zettelchen ſchreiben und zuſchieben, ſammt anderrn Poſſen, verhandelte ich mit dem alten Seefeld. Nun,« fuhr er lachend fort, »viel Überredung brauchte es nicht, was wir laut ſagten, wußten wir längſt. Die Kinder werden ein Paar, abgemacht! Die alte Großtante nickte mit dem langen Kopfe, und heut Mittag iſt die Verlobung. Du fährſt heut mit mir ins Haus, fällſt auf's Knie, wenn Du dazu Luſt haſt, ſonſt rufſt Du zärtlich: Conſtanze! und breiteſt die Arme aus; ſie ruft: Victor! und fällt hinein, da ſchlagen wir die Mauſefalle zu, und der Herr hält Dich in ſeinem Himmel gefangen.« Er reichte ſeinem Sohne beide Hände und zog ihn in ſeine Arme. »Mein Herzenskind,« rief er, »ſo ſehe ich endlich meinen liebſten Wunſch erfüllt, wenn auch manche andere ſich nicht bewährten. Du wirſt ein ſchönes, genußvolles, heiteres Leben führen. Du liebſt den Glanz, Deine Frau auch; ihr ſeid ein prächtiges Paar, wie wird man auf Bällen, Feſten, Geſellſchaften aller Art Euch anſtaunen, und daß Ihr der Welt zu Neid Anlaß geben könnt, dafür laßt uns Alten ſorgen. Ich denke, der Sohn des Banquiers ſoll den ahnenſtolzen Ariſtokraten was aufzurathen geben.«

»Lieber Vater,« ſagte Victor, und ein dunkles Roth, dem eine ſchnelle Bläſſe folgte, überzog ſein Geſicht, »Du irrſt, wenn Du glaubſt, daß der Glanz des äußeren Lebens ſo viel Reiz für mich hat. Häuslichkeit, Liebe und Sitte ſind die Genien —«

»Häuslichkeit, freilich,« rief der alte Herr, »aber eine Häuslichkeit, wie ſie ſich für Dich und Conſtanzen ſchickt, glänzend, gaſtfrei, großartig; Liebe nicht minder, und Ihr liebt Euch ja über die Maßen. Wie oft haſt Du mir geſtanden, es ſei ein reizendes, himmliſches Geſchöpf. Und wer hätte mehr Erziehung genoſſen, wo wäre feinere Sitte, Takt für das Schickliche als bei Ihr, he?! Ein Mädchen, die wie ein Engel ſingt, malt, ſpielt, die drei oder vier Sprachen ſpricht, die den gewählteſten Geſchmack hat, ich ſage Dir, Victor, man wird vor Neid außer ſich ſein, denn welche Partieen bieten ſich ſolchem bevorzugten, edlen Weſen.« Plötzlich wurde der alte Herr ernſt, und nach einer Pauſe ſagte er: »Wäre es aber auch nicht ſo, mein Sohn, wäre Conſtanze häßlicher, hätte ſie die Fehler gewöhnlicher Menſchen, Du könnteſt und dürfteſt nicht nein ſagen. Doch, welch alberner Gedanke,« rief er, »fort damit! halten wir uns an das was iſt, laſſen wir kindiſchen Menſchen ihre Hirngeſpinnſte, jeder ißt die Suppe, die er ſich kocht.«

»Ich habe Dir dennoch etwas zu eröffnen, lieber Vater,« ſagte Victor.

»Meine Zeit iſt um,« rief der Banquier und ſtand auf. »Heut Abend, wenn Du willſt, morgen, laß das Denken und Grübeln ſein, denke nur an Deine ſchöne Braut, ſinne auf ein Hochzeitsgeſchenk, aber koſtbar muß es ſein. Mein lieber Victor, ich bin wieder jung geworden in dem Gedanken, Dich mit Conſtanzen vereint zu ſehen; meine langjährigen Plane ſind gereift, es war nicht Dein Lebensglück allein, auch das meine, an welchem ich baute, und nun geh' und finde Dich zur rechten Zeit ein.«

Victor ging. Wo ſollte er den Muth hernehmen, jetzt wahr zu ſein? An der Thür ſtand er ſtill, er beſann ſich, ein ſchnell entſcheidendes Wort ſchwebte auf ſeinen Lippen, aber er ſprach es nicht aus, ſchnell ging er, und ſein Vater horchte ſeinen Schritten nach.

»Narr!« ſagte er heftig und ſtampfte mit dem Fuße auf, »muß ich Dich zu Deinem Glücke treiben, biſt Du denn wirklich wie ein unvernünftiges Thier, das eingefangen und bewacht werden muß, damit es ſich und andere nicht beſchädigt! Iſt das Blut von meinem Blut? Dieſer kindiſche, knabenhafte, unausſprechlich thörichte Leichtſinn, der Dich ins Verderben reißt, wer hat ihn in Dir erzeugt? O! wenn ich es ihm ſagen könnte,« rief er, und ballte die Hand, »wenn ich ihm zurufen dürfte, ich weiß und kenne Deine Schande, wenn ich meinen ganzen Zorn ihm zeigen dürfte! Aber nein, ſolche Pinſel ſind am beſten zu gebrauchen, wenn man ihre krummen Striche nicht bemerkt, aber ganz leiſe die Haare ausreißt, die ſie verurſachen. Dieſer da, ſagte er lächelnd, iſt in meiner Hand; entſchlüpfen ſoll er mir nicht. Er hat mich fürchten gelernt von Jugend auf, und es iſt ein gutes, gehorſames Kind, Ehre und Gewiſſen beſitzt er, und hat er erſt den Ring am Finger, ſo iſt Alles abgemacht. Ich will ihn ja glücklich machen.« Mit leichterem Herzen ging er an ſeine Geſchäfte, endlich ließ er ſich anziehen. Die Uhr wies beinahe auf die Mittagsſtunde, er erwartete Victor mit jedem Augenblick und ſandte endlich den Diener hinauf, ihn zu rufen, während er auf und nieder ging und allerlei Entwürfe machte, ſeinem Sohn das Wort kurzweg abzuſchneiden. Plötzlich trat Rudolf herein. Der Banquier empfing ihn mit frohem Geſicht, der Ableiter war gefunden, denn in Rudolf's Gegenwart war keine fatale Eröffnung möglich.

»Nun, Couſin,« rief der alte Herr, »Sie ſind auch bei Seefeld's eingeladen?«

»Zur Verlobung?« ſagte Rudolf lachend.

»Alſo richtig ſchon ſtadtkundig,« lächelte Herr Lorbach. »Meinetwegen ja. Victor und Conſtanze wird die erſte Geſundheit heißen. Aber wie iſt es mit Ihnen?«

»Mit mir?«

»Man ſchleicht nicht umſonſt zu den Sylphen.«

»Ah ſo! Nun, ich denke, nicht übel, nur fürchte ich —«

»Was fürchten Sie?«

»Daß ich einen Nebenbuhler habe.«

»Fürchten Sie nichts, wir wollen ihn bannen.«

»Sie ſcheinen ihn zu kennen,« ſagte der junge Mann lachend. »Wir werden ja ſehen, ob der böſe Geiſt zu bannen iſt, jedenfalls habe ich mir vorgenommen, nicht leer auszugehen.«

»Das iſt recht,« rief der Banquier, »verdrängen Sie ihn, er verdient es, und meinen herzlichen Glückwunſch dazu; Victor wird ſich freuen.«

»Das meine ich auch. Kommt mein Sohn?« fragte der alte Herr, als der Diener hereintrat.

»Er iſt nicht zu Hauſe,« erwiederte dieſer.

Herr Lorbach zog ſein freundliches Geſicht in tiefe Falten. »Haſt Du Dich davon überzeugt?« fragte er heftig.

»Die Thür iſt zu, und der Portier hat ihn fortgehen ſehen.«

»Zum Teufel mit allen Narrenſtreichen!« ſchrie der aufgebrachte Herr, aber ſogleich fühlte er ſeine Unvorſichtigkeit und ſagte milder: »Ich weiß nicht, ob wir warten ſollen?«

»Wahrſcheinlich hat er die Zeit nicht erwarten können,« meinte Rudolf.

Der Banquier ging eine Weile auf und ab, dann ergriff er plötzlich ſeinen Hut. »Unbeſonnenheit iſt das Erbtheil der Jugend,« ſagte er. »Iſt er nicht ſchon dort, ſo wird er doch ſicher nachkommen. Laſſen Sie uns gehen, Couſin, vielleicht iſt es gut ſo. Verliebten Leuten muß man manches verzeihen, es läßt ſich wenig Vernünftiges mit ihnen beginnen.

8.

Am Nachmittage, als der Garten des Profeſſors vom warmen Sonnenlichte ganz erfüllt war, ſtieg aus der Laube ein bläulich feiner Dampf und Duft, und wer hinein geſchaut hätte, konnte die beiden alten Herren wiederum ſitzen ſehen, wie vor einigen Wochen. Nur hatte der kleine Mann die Perücke nicht abgenommen und den Rock nicht ausgezogen; gravitätiſch ſaß er ſeinem Freunde gegenüber, die Hand auf den Tiſch geſtützt, darin die lange glänzende Pfeife, aus der er ſo heftige Züge that, daß er ganz mit Dampfwolken umgeben war; die andere Hand aber ruhte auf einem Päckchen, welches mit einem dunklen Tuche umwickelt war, und das er nachſinnend oft betrachtete. Der Profeſſor erzählte ihm etwas und lachte dazu. »Siehſt Du,« ſagte er, »ſo hab' ich's gedacht und ſo kommt es. Läuft der Menſch hier alle Tage vorüber, zerreißt die Stiefeln, zerrt an der Klingel, jagt dem armen Pferde die Hufe ab, ſchickt Billete, Alles nichts, hilft nichts, wir bleiben unerbittlich und lachen ihn aus.«

»Auch Sylvia?« fragte der kleine Herr.

»Die am meiſten. Neulich erſt, wie der Junge das Billet gebracht voll Liebesſeufzer und ſie gab es mir, da ging er eben vorüber. Komm her, Mädchen, ſprach ich, ſieh ihn Dir an, wie er blaß und verzweifelnd ausſieht, alle Geldſäcke ſeines Vaters können den Glückspilz nicht froh machen. Da ſprang ſie luſtig davon wie ein kleiner Teufel und ſchrie: Nein, ich will ihn nicht ſehen; laß ihn verzweifeln, wenn er nichts beſſeres zu thun hat.«

»Sonderbar,« ſagte der alte Mann, »glaubſt Du, daß ihr der langbeinige Doctor beſſer gefällt?«

»Das iſt ein Kerl mit tauſend Argumenten, beweiſt Alles ſcharf und klar und weiß ſeine Worte zu ſetzen, wie ein Hofprediger.«

»Und weil er für Jeden ſeine Sprache hat, weil er gelenkig iſt wie ein Gliedermann, weil er zu den Mißvergnügten gehört, die voll Bosheit und Haß ſind, nur eben weil die Welt ihre Verdienſte nicht erkennt, darum glaubſt Du, daß er dem Mädchen gefallen muß?«

»Gefallen oder nicht gefallen,« rief der Profeſſor mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit. »Was iſt das für ein abſcheuliches Thema? Was geht's mich überhaupt an, was ſie thut? Soll ich mich darum auch bekümmern? Iſt's denn nicht genug, wenn ich gar nicht frage, was die Menſchen beginnen, um ſich den Sack voll Leiden vollzupacken, den ſie durch's Leben ſchleppen?«

»Nein,« erwiederte der alte Mann ruhig. »Warum ſchlägſt Du die Weſpe da nicht todt, die ſo gierig am Rande Deiner Taſſe ſaugt?«

»Was ſoll ich ein Geſchöpf tödten, das ſein armſeliges Daſein in wenigen Tagen beendet hat und, vom Inſtinkt getrieben, leben will.«

»Warum aber,« fuhr der Andere lächelnd fort, »theilſt Du den Armen Gaben aus und verbringſt einen guten Theil Deines Einkommens damit?«

»Warum drängt ſich das Geſindel zu mir?« rief der Profeſſor. »Iſt es meine Schuld, kann ich es ändern? Ich ſperre mein Haus, ich gebe ſtrenge Befehle, ich ſage ihnen harte Worte, aber ſie finden den Weg, und ich gebe, weil ich ſie verachte!«

»Du irrſt,« ſagte der alte Mann ſanft, »Du giebſt, weil Du ſie liebſt; weil eine Stimme in Deinem Herzen ruft: Ihr armen Unglücklichen, ihr gehört, wie ich, dieſer Welt an; Dein Zorn wendet ſich gegen das Elend, nicht gegen die Elenden, gegen den Schöpfer, nicht gegen die zitternden, verblendeten Geſchöpfe, die wie dieſe Weſpe durch den großen Garten irren, Genuß und Nahrung ſuchen, von Inſtinkt getrieben leben und glücklich ſein wollen, bis ein Schlag ſie trifft, oder der Winterfroſt, oder eine mörderiſche Folge ihrer Begierden.«

Der Freund ſenkte den Kopf. »Haben ſie nicht Vernunft und Willen erhalten?« murmelte er.

»Wenig, blutwenig!« rief der kleine Herr, und ſeine ausgedörrten Züge belebten ſich; »frage die Weltgeſchichte, ſie wird Dir Nachricht geben, wie es mit der geprieſenen Vernunft ſteht. O! wenn ſie Vernunft und Willen beſäßen, wie heiligſchön müßte das Leben ſein, wie groß und göttlich dieſe Menſchen. Aber es kann nicht anders ſein,« fuhr er düſter fort, »und darum müſſen wir die Ausgeſtoßenen lieben, tröſten, ihr Elend lindern. Wer klarer ſieht, der führe die Blinden, der laſſe ſie nicht fallen und verderben. Sylvia iſt Dein Erbe auf Erden. Du haſt die nächſte Pflicht ſie zu behüten, ſie mit dem Leben bekannt zu machen und ihr Glück darin zu ſichern.«

»Oho!« rief der alte Mann ſpöttiſch. »Du biſt ja heut ganz verzweifelt liebevoll geſinnt. Macht das etwa, weil Dein ſchwarzes Kleid da bei Dir liegt, oder weil Du einen armen Narren mit Hoffnungen auf den Himmel ſo eben in ſein kaltes Grab ſchickteſt?«

»Schlimm genug, daß ſie dies Kleid nöthig haben, um getröſtet heimzugehen,« erwiederte Conradi: »aber Du alter Sünder weißt nicht, was der Glaube thut. Die Menſchen bedürfen eines ſolchen Kleides, um nicht, wie wilde Thiere, ſich ganz und gar zu zerreißen. Es hängt ein geheimnißvolles Grauen und Schauen an jeder Falte, und wenn Du ſagſt: Ströme von Blut und Elend ſind daraus hervorgequollen, ſo mußt Du auch nicht vergeſſen, daß es Segen und Frieden brachte, daß es die Welt aufbaute, und oft den Unglücklichen und Verfolgten ſchützte vor der Hinterliſt und Macht der Gewaltigen.«

Der Profeſſor wollte antworten, als ſein Blick auf den Schatten eines Menſchen fiel, der ſich raſch der Laube näherte. Im nächſten Augenblicke ſtand er auf, die Sprache verſagte ihm, dann aber ſchrie er mit aller Heftigkeit: »Was wollen Sie hier? Wen ſuchen Sie?!«

»Meinen Sohn,« ſagte der Banquier Lorbach kalt und trat dem Eingange näher. »Ich komme, weil es nöthig iſt; ſchwerlich würde ich ſonſt Ihre Ruhe ſtören.«

»Was kümmert mich Ihr Sohn,« rief der Hausherr im größten Zorn. »Ich ſah ihn nicht, ſeit er mein Haus verließ, mag und will ihn auch nicht wiederſehen, ſo wenig wie ſeinen Vater.«

»Dieſe Zuſicherung iſt mir angenehm,« erwiederte Lorbach. »Laſſen Sie uns als verſtändige Männer überlegen; ich glaube gern, daß Ihnen ſo wenig wie mir an einem Liebeshandel der unbeſonnenen jungen Leute liegt.«

»Liebeshandel?« rief der alte Herr, »o! vortrefflich geſagt.« Er ſah den Banquier mit ſpöttiſchen Blicken an. »Wenn Ihr Sohn ſich verliebt hat, was kümmert's mich? Wenn es Ihnen Sorge macht, ſehr gut! Wenn er in Verzweiflung wie ein junger Narr geräth, das freut mich wahrhaftig. Sylvia lacht ihn aus, ſie verſpottet ihn, und mit dieſer Erklärung können Sie beruhigt nach Hauſe gehen.«

»Nicht ſo ganz. Wollen Sie mir ein kurzes Geſpräch unter vier Augen ſchenken?«

»Nein,« ſagte der Profeſſor. »Wünſchen Sie noch etwas, ſo reden Sie, mein alter Freund Conradi kann Alles hören.«

»So ſage ich Ihnen,« rief der Banquier mit Nachdruck, »daß Sie nicht wiſſen, was in Ihrem Hauſe vorgeht. Ihre Nichte hat Zuſammenkünfte mit meinem Sohn; erſt geſtern Abend ſind hier in Ihrem Garten Liebesſchwüre gegeben und empfangen worden. Sie werden wohl einſehen, Herr Helmſtädt,« fuhr er ruhiger fort, »daß eine ſolche Verbindung nicht Statt finden kann. Sie werden mein Anſehen Ihrerſeits unterſtützen.«

»Ich werde es nicht nöthig haben,« ſagte Helmſtädt verächtlich.

»Um ſo beſſer, indeß hören Sie mich ganz. Victor ſoll heute ſeine Verlobung feiern. Er iſt nicht zu finden; ich muß vermuthen, daß dies auffallende Benehmen mit ſeinen heimlichen Wegen in Verbindung ſteht. Wo befindet er ſich, wenn er hier nicht erſchien?« Die grauen Augen des Banquiers ſuchten durch die Wege des Gartens, dann fuhr er langſam fort: »Er kommt gewiß und ich traue Ihnen ſo viel Ehre zu, ihn für immer zu entfernen, dieſe Kinderſtreiche mit einem Schlage zu enden.«

»Wir werden ja ſehen,« ſprach der Profeſſor vor ſich hinſchauend.

»Ich biete Ihnen Alles an, was in meiner Macht ſteht. Glauben Sie, daß Ihre Nichte eine Veränderung des Aufenthalts bedarf, daß Zerſtreuung ihr

Noth thut, machen Sie eine Reiſe nach Paris, nach Italien, meine Creditbriefe ſollen Sie begleiten; meinen Sie, daß ernſte Ermahnungen wirken können, ich will ſie ſelbſt ſprechen; oder daß vielleicht eine ſchnelle Heirath, eine anſtändige Verſorgung am Beſten thäte, ich könnte ihnen eine gute Partie vorſchlagen.«

»Gott im Himmel!« rief der Profeſſor und faßte mit beiden Händen ſeinen Kopf, »der weiß für Alles Rath; warum hat er nicht die Welt gemacht?!«

»Helmſtädt,« erwiederte der alte Herr mit ſtrenger Stimme und gerunzelter Stirn, »die Zeit iſt über unſrer Jugend fortgezogen; gereiſt, gebückt, dem Grabe nahe, ſtehen wir noch einmal uns gegenüber. Keine Täuſchung, keine Phantaſterei leite uns irre, aber auch kein Zorn um das Geſchehene. Wir können uns nicht Freunde nennen, wir wollen es auch nicht; von Ihrer Welt zu der meinen baut ſich keine Brücke.«

»Weder von Geld, noch von Achtung und Vertrauen,« ſagte der Profeſſor.

»So lebe und ſterbe denn jeder in der ſeinen,« fuhr der Banquier feinlächelnd fort; »wir wollen uns gegenſeitig nichts aufdrängen, und mein Sohn« — er hielt inne und bedachte ſich, ein Gedanke ſprang ihm auf, durchdringend blickte er den alten Bekannten an — er iſt auch ein Phantaſt, aber er kann nicht vergeſſen, was er ſich und mir ſchuldig iſt.

»Das heißt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,« lachte der alte Herr.

»Ich gehe,« erwiederte Lorbach und ergriff ſeinen Hut. »Ihre Ausfälle berühren mich nicht. Jeder nach ſeiner Weiſe, aber hören Sie noch ein Paar Worte: Ich habe mein ganzes Leben über mich bemüht, ein rechtſchaffener Mann zu ſein und mein Werk wohl erfüllt. Den Verſtand, den mir Gott gegeben, habe ich zum Nutzen und Beſten meiner ſelbſt und vieler meiner Mitmenſchen verwendet. Wie ein kluger Säemann habe ich meine Saaten ausgeſtreut und meine Speicher gefüllt, denn ich legte die Hände nicht in den Schooß, ich verachtete und verſpottete nicht, was da geſchaffen, verlor keine Zeit mit unnützen Grübeleien, ſcheuchte die Menſchen nicht von mir und verdammte ſie, ſondern wußte ſie zu gewinnen und nützlich zu machen. So ſteht es mit uns, Helmſtädt, Sie haſſen mich: haſſen Sie ſich ſelbſt, denn was Sie traf, war Folge Ihrer Handlungen. Ihr langes Leben hatte keine Frucht, weil Sie ſelbſt alle Blüthen zerbrachen, und ſtatt zu wirken und zu ſtreben, läſtern Sie nur Gott, den ewig thätigen, läſtern die Welt, verſpotten beide und ſehen nicht ein, wie Sie ſelbſt zur Karikatur Ihrer Vernunſt geworden. Ich bemitleide Sie, aber ich werde alle Mittel anwenden, mein Kind vor dieſer Höhle des Unſinns zu bewahren.«

Der Profeſſor hatte ihn ruhig angehört, weit ruhiger als zu erwarten ſtand. »Ich bin ein alter Mann,« ſagte er dann, »mein Grab liegt vor mir, Sie haben Recht, aber ſehen Sie, Herr Lorbach, es iſt ſeltſam, ich bereue nichts! Wiſſen Sie denn ſo gewiß, daß Haß und Läſterung gegen Gott und Menſchen mich mit ſolchem bittern Zorn füllte? haben Sie nie davon gehört, daß die höchſte Liebe, eine Wehmuth, die man nicht ausſprechen kann, die tiefſten Seelenſchmerzen über das Unglück unſerer liebſten Freunde, das wir mit aller Angſt nicht zu ändern vermögen, uns zum verzweiflungsvollen Spott und bis zur Wuth aufreizen können? — Doch das verſtehen Sie nicht. Sie haben nur Flüche ausgeſtoßen und Verzweiflung empfunden, wenn ein Kaufmann fallirte, der einen Wechſel unbezahlt ließ; um das große Fallit der Menſchen, um die Wechſel, die der Himmel ausgeſtellt und unbezahlt gelaſſen hat, haben Sie ſich nie gekümmert. Ich flüchtete mit meinen Schmerzen in dieſen kleinen Raum unter dankbare Blumen und Bäume, ich wollte nichts von der Menſchheit ſehen, weil ich wußte, ich konnte ihr doch nicht helfen. Doch was fragen Sie nach den Aſtern und Goldlack? deren Gold hat keinen Klang und keinen Cours an der Börſe; was kümmern Sie die fallenden Blätter der Silberpappeln? Götterbildniß iſt darauf geprägt, aber das des Königs fehlt. So, Herr Lorbach, ſteht es mit uns, aber ich haſſe Sie nicht, ich bemitleide Sie wohl mehr und aufrichtiger, als Sie mich. Sie thaten, wie die Menſchen thun, und können ſich zum Troſte ſagen: mir ſei Recht geſchehen. Ja gewiß, mir iſt Recht geſchehen, und nun gehen Sie, nützen Sie der Welt weiter, ich werde die Menſchen weiter haſſen, dies elende, verderbte, ſchmutzige Geſindel, das in ſeinen tauſendfachen Ketten mit Freiheit und Göttlichkeit prahlt.«

Der Banquier ſchüttelte ſchweigend den Kopf, dann wandte er ſich, ohne ein Wort zu ſagen, um und ging langſam aus dem Garten.

Ebenſo ſchweigend ſtreckte der alte ſchwarze Herr ſeinem Freunde die Hand hin, der Profeſſor legte die ſeine hinein, mit der andern ſtützte er den Kopf. So ſaßen ſie beide eine Weile.

»Armer Helmſtädt,« ſagte der kleine Herr endlich, »ſeine Wahrheit hat Dir wohlgethan.«

»Seine Wahrheit!« rief der alte Mann, »hat er denn Recht? Iſt dieſe verſchmitzte gierige Klugheit, dies endloſe Rechnenexempel gegenſeitigen Betruges das Ziel aller unſerer Hoffnungen?«

»Ja,« verſetzte der Freund bitter lächelnd, »und wer das rechte Facit zu ziehen weiß, bleibt Meiſter. Kämpfe dem böſen Feind ſeine Beute ab, ringe mit ihm, hier gilt es Hammer oder Amboß ſein. Ein Menſchenleben iſt kurz, was liegt jenſeits der Brücke? Hier iſt unſer Schauplatz, hier blüht unſer Glück, hier kreuzen ſich die Lebensgewebe, jeder ſuche das Seine breit und groß zu machen, was nützt es ohnmächtig zu klagen? Es wankt vom grauſamſten Kampfe kein Halm, kein Helfer ſtreckt den Arm aus den Wolken, ſie ſchlachten ſich erbarmungslos ihren kleinen und großen Götzen, hilf dir ſelbſt, ſo hat dir Gott geholfen!«

»Wie er dieſe letzten Worte mit ſtarker Stimme ſprach, kam Victor Hand in Hand mit Sylvia raſchen Schrittes den Weg herauf.

Sein Geſicht war erhitzt und ſeine Stimme zitterte, als er grüßend hereintrat, Sylvia aber lächelte ihm zu und ſagte: »Laß mich ſprechen, Du biſt zu ſehr bewegt, Lieber; ich weiß genau, was ich ſagen muß.«

»Oheim,« begann ſie, »Du ſiehſt hier zwei Menſchen, die ſich lieben und ganz beſtimmt glauben, es ſtand ſo geſchrieben, daß es nicht anders ſein konnte. Andere Leute glauben das nicht und meinen, es könne nimmermehr daraus etwas werden. Wir ſagen jedoch, es ſei unſer Glück, und wollen glücklich werden, mag geſchehen was da will. Victor hat ſeine Braut, die man ihm beſtimmte, verlaſſen, nun iſt er gekommen und ſucht ſeinen Frieden bei mir.«

»Und Du,« ſagte der alte Mann, Du haſt ihn aufgenommen?«

»Ich habe ihn erwartet, und will ihn nie verlaſſen. Wohin er geht, ich will ihn begleiten, was ſein Schickſal iſt, ich will es theilen.«

»Mit welchem Rechte, Du armes Kind?«

»Mit dem Rechte meiner Liebe!«

»Ah!« rief der Oheim traurig, »das hab' ich auch verſchuldet. Du weißt nicht, was Du ſagſt. Dein heiliges Recht iſt ohne Schutz, es iſt dem Hohne, der Verachtung Preis gegeben. Morgen ſchon vielleicht iſt es auf ewig erloſchen. Er ſtößt Dich fort und ſie weiſen mit Fingern auf Dich. Er jagt Dich von ſeiner Thür und vergebens rufſt Du: Gott hat es gewollt! Sie fragen, wo iſt das Stück Papier, wo haſt Du die Gebühren bezahlt und den Segen erhalten? Die Liebe, die Gott in Dein Herz gelegt, iſt ein Verbrechen. Leichtgläubiges, unglückliches Kind! reiß ſie aus mit der Wurzel. Traue dem nicht, der Dir ſchwört, ſie ſolle ewig währen. Ewig! was iſt die Ewigkeit dieſes Geſchlechts? Die Menſchen bedürfen Zwang und Ketten für Alles, auch für die Liebe. Er kennt ſich nicht, er folgt der blinden Leidenſchaft, und morgen ſchon faßt ihn die Reue. Es iſt falſch, was er ſagt, es iſt eine abſcheuliche Lüge, die Dich verderben ſoll, ſtoß ihn fort von Dir! ich kenne dies Geſicht, es hat auch mich betrogen.«

Sylvia ſchüttelte lächelnd und ſchmerzlich den Kopf und ſah Victor zärtlich an, der ſtill neben ihr ſtand.

»Und Sie, junger Mann,« fuhr der Oheim mit finſterem Ernſte und bedächtig fort, indem er näher trat, »welcher böſe Dämon treibt Sie zu dieſem Werke? Sylvia iſt ein Kind ohne Erfahrung, wollen Sie das ſo ſchlimm benutzen? Ihr Vater ſucht Sie, eine Braut erwartet den Bräutigam, Reichthum, Ehren und ein bewegtes, geſegnetes Leben liegt vor Ihnen, und was bringen Sie dieſem armen Kinde, das nichts hat, als ſein unbedachtes Herz?! Bedenken Sie Alles, wie ein Mann es thun muß, der ſich mit dem Leben entzweien will, ſeiner heißen Empfindungen wegen. Sylvia iſt ein reicher Schatz von Liebe und Güte, aber Sie können ihn nicht heben, ohne ihn zu zerſtören, oder ſich ſelbſt. Bedenken Sie, daß die Leidenſchaft flieht, bedenken Sie auch Alles, was Sie mit der Welt verbindet, dann fragen Sie ſich, ob Sie erwacht vom wüſten Sinnentaumel in einer Liebe Glück finden können, die überall von böſen Geiſtern bewacht wird.«

Eine tiefe Stille folgte. Victor's Geſicht malte den verzweiflungsvollen Kampf ſeines Herzens, den

Sylvia mit ſteigender Angſt bewachte, und doch glänzten ihre Blicke ſanft und ermuthigend. Sie legte ihre Hände gefaltet auf die ſeinen und ſagte mit kaum hörbarer Stimme: »Entſcheide wie Du willſt, wer lieben kann, kann leiden!«

»O Sylvia,« rief Victor und Thränen überſtrömten ſein Geſicht, »nie kann ich entſagen, aber Dein Oheim hat Recht, mit unreiner Hand darf ich dieſen edlen Schatz nicht heben. Mein Vater iſt hart, und das Leben iſt es; vergebens ſuche ich einen Weg der Verſöhnung. Aber wer lieben kann, kann hoffen! Ich fürchte den Tadel nicht, den Spott oder den elenden Hochmuth der Menſchen, ich zittre nur für Dich. Doch die Zeit iſt die Tröſterin und Helferin der Menſchen, ihr wollen wir vertrauen, treu und bedachtſam, ich wanke nicht.«

Da trat der alte Mann im ſchwarzen Kleide aus der Laube dicht vor die beiden und ſah ſie mit ſeinen trüben großen Augen an. »Die Zeit hilſt, Ihr armen Kinder,« ſagte er, »ſie hilſt über Leid und Glück bis ins Land der Vergeſſenheit, aber ſie rauſcht dahin als ein ewiger Strom, unaufhaltſam, und keine Welle kehrt zurück. Verliert nichts davon, keinen Tropfen, keinen Hauch; die Zeit iſt ja das Lebensmaß, und wie kärglich iſt es gemeſſen! Was hält Euch ab, glücklich zu ſein, wenn Ihr den Muth dazu habt? Junger

Mann, können Sie den Vorurtheilen der Welt Trotz bieten, ſind Sie bereit, dieſem Mädchen Ihre Hand zu reichen, als Ihr treuer Gefährte, Alles Glück und Leid mit Ihr zu theilen? Können Sie den Zorn ſelbſt derer tragen, die Ehrfurcht und Gehorſam nach dem Geſetz fordern?«

»Ich kann Alles tragen,« erwiederte Victor erſtaunt, »aber ach! nie wird mein Vater einwilligen, und er hat Macht genug, meine Abſichten zu hindern.«

»Es iſt ein Gebot in der Welt,« ſagte der Greis mild lächelnd, »das Böſe zu bekämpfen, wo man es findet, ſeine Waffen ſtumpf zu machen, klug und leiſe, wenn es geht, und kein Mittel zu ſcheuen, wo es gilt gegen die Lüge auf Erden zu ſtreiten. Als ein Diener des ewigen Gottes, der die Welt erſchaffen und alles Leben darin, frage ich Euch, iſt es Euer feſter Wille, Euch ehelich anzugehören als Mann und Weib, ſo will ich Euch vereinigen.«

»Allmächtiger Gott!« rief Victor, das wollen, das können Sie? Ja, und tauſendmal, ja! O! meine Sylvia, da iſt der Weg, er iſt gefunden, Du biſt mein vor Gott und Menſchen, was frage ich nach ihrem Zorn!«

Der Greis war zurückgetreten, er knüpfte das Tuch auf, welches Talar und Baret enthielt, nahm das Crucifix und das heilige Buch und hieß das junge Paar vor ſich hintreten, dicht an den Eingang des grünen Geheges, deſſen Blüthen und Ranken, im ſanften Winde wiegend, ſich wie ein Kranz um Sylvia's Stirn legten. Dazu blickte die Abendſonne neugierig durch das dichte Geblätter, die warme glänzende Luft füllte den Raum ganz durchſichtig rein und wolkenlos bis zum tiefen Blau des unermeßlichen Gotteshauſes. In den Blumen ſummten die Käfer ab und auf, ſchöne Inſekten ſpielten und ſchimmerten in bunten Farben und aus den Bäumen begleitete der Geſang eines Vogels die Gebete und Worte des prieſterlichen Greiſes, welche feierlich leiſe wiederhallten. Nun fragte er, ob ſie entſchloſſen ſeien, einen ewigen Bund zu ſchließen und ſich begehrten? Da riefen Beide ein entzücktes »Ja« und ſahen ſich mit freudetrunkenen Augen an, bis ſie plötzlich in einer langen zärtlichen Umarmung faſt nichts mehr von dem ehelichen Segen hörten.

»Ihr guten Kinder,« ſagte der alte Mann gerührt, »Ihr werdet glücklich ſein, auch ohne durch das Symbol des Ringes erinnert zu werden, daß Ihr es unauflöslich ſein ſollt, und da nun dieſe Ringe fehlen —«

»Sie fehlen nicht, fiel Sylvia ein.« Schnell nahm ſie Victors Hand, ſtreifte einen ſchmalen Goldreif von ſeinem kleinen Finger, und nun zog ſie an einem Bändchen etwas aus ihrem Buſen, löſte es ab und reichte zwei Ringe dem Prediger, indem ſie einen forſchenden, lächelnden Blick auf ihren Oheim warf, der ſcharf hinſchaute, dann erſtaunte, ſann und immer heiterer begriff, was ſie that. Zuletzt konnte er kaum die Zeit erwarten, bis die Handlung vollendet war, mit dem letzten Worte nahm er Sylvia in ſeine Arme, dann Victor, an deſſen Hand er den alten, maſſiven, verblindeten Ring betrachtete, mit dem Kopfe nickte, lachte und den verwunderten jungen Mann mit väterlicher Zärtlichkeit herzte. »So iſt es gut und recht,« rief er aus, »ausgelöſcht auf immer ſoll es ſein. Vergilt es ihr, mein Sohn, mache ſie glücklich, ſie verdient es. Ich will wieder jung werden mit Euch; wie ſchön, wie verſöhnend iſt dieſe Stunde! Ich will Dich lieben, Victor, ich habe ein Recht dazu, ein heiliges, edles Vaterrecht, das ſoll mir Niemand nehmen.«

Jetzt hörten ſie ein heftiges Gezänk an dem Gartenthore und die durchdringende Stimme des Banquiers, der ſehr vernehmlich rief: »Ich will und muß hinein, halte mich nicht auf, Du Schlingel! er iſt hier zu finden, ich habe die vollſte Überzeugung.« Somit ſtieß er den Jungen zurück, kam ſchnellen Schrittes näher und erblickte ſogleich ſeinen Sohn und Sylvia in deſſen Armen.

»Ungerathener! Leichtſinniger!« ſchrie er ſchon von fern, »und was iſt das? Sie, Sie dulden es?« rief er und blickte den Profeſſor an, der ganz glücklich es anſah.

»Da müſſen Sie den ſchwarzen Mann dort ſchelten,« erwiederte er freundlich, »der hat es den jungen Leuten im Namen ſeines Gottes befohlen, ſich bis in Ewigkeit zu lieben und zu küſſen.«

Der alte Lorbach blieb entſetzt ſtehen. Er maß den Prieſter im Ornat, und ſagte dann: »ich will nicht hoffen, daß hier ein ſchändliches Poſſenſpiel getrieben wurde?«

»Sie mögen es immerhin ſo nennen,« verſetzte der alte Herr, »ich aber habe, kraft meines hohen Amtes, hier unter dem Gottesdome, im Angeſicht des ewigen Herrn der Welt ihre Hände zuſammengefügt, damit argliſtiger Hochmuth zum Falle komme.«

»Das iſt null und nichtig,« rief der Banquier erblaſſend.

»Es iſt eine Ehe, der Niemand etwas anhaben kann.«

»Fürchten Sie das Geſetz, Herr,« ſchrie Lorbach außer ſich; »ich gehe an das Conſiſtorium, an den König ſelbſt. Ich bringe die härteſte Strafe über Sie.«

»Ich fürchte nichts,« ſagte der alte Mann lächelnd. Was können Sie bewirken? »Meine Abſetzung im ſchlimmſten Falle. Nun wohlan, ich ſcheide mit der Überzeugung, mein beſtes Werk gethan zu haben. Aber dieſe Ehe bleibt gültig,« fuhr er mit ſtarker Stimme fort, »ſie iſt heiliger und reiner geſchloſſen durch Liebe und Vertrauen, als die meiſten am kirchlichen Altare. Sie aber, gehen Sie hin, ſchreien Sie Ihre eigene Schmach aus; Sie haben Diſteln geſäet und ernten Dornen! Man wird Sie verſpotten und dennoch iſt die reiche Braut, die Sie erwählten, auf immer für Ihren Sohn verloren. Wandeln Sie Ihr Haus denn zum Aſyl des Kummers und der Sorgen um, betäuben Sie Ihr Gewiſſen, denken Sie nicht daran, daß dieſe Verbindung ſelbſt eine Verſöhnung Ihrer eigenen Jugend in ſich ſchließt; reißen Sie den Sohn aus Ihrem Herzen, enterben Sie ihn, fluchen Sie ihm, ich werde ihm den Segen Gottes verkündigen und dieſer wird ihn begleiten.«

Der zürnende Vater war zu verſtändig und an kluge Überlegung und Selbſtbeherrſchung zu ſehr gewöhnt, um das Wahre in dieſen Worten nicht einzuſehen. »Hätte ich noch einen Sohn,« ſagte er finſter, »ſo würde ich dieſen gewiß verſtoßen. So werde ich meinen Schmerz zu tragen ſuchen und den Schwachkopf verachten, wie er es verdient.«

»Vater,« ſagte Victor bittend und ihm näher tretend.

»Rühr' mich nicht an,« rief der alte Herr, »geh' und ſuche nie zu bereuen, was Du gethan. Geh' auf Dein Gut, ich will nichts hören, nichts wiſſen von Dir. Verbirg Dich und Deine« — hier warf er einen Blick auf Sylvia, die ihn bittend, liebend anſchaute — »Deine Unbeſonnenheit vor der Welt, kehre nie dahin zurück, und Gott vergebe denen, die mir das Leid zufügten.« Dann wandte er ſich zu dem Profeſſor: »Und Sie, unverſöhnlicher, alter Menſch, ſind Sie nun zufrieden, geſättigt? Ich ſage Ihnen, Sie haben jung wie ein Thor gehandelt, jetzt aber noch viel ſchlimmer.«

Er ging ſchnell davon und hörte nicht auf die lauten Worte des Geſcholtenen, der ihm luſtig nachrief: »Judas! Judas! ich ſage Dir, Deine Sünde iſt von Dir genommen, ſo Du heimgehſt und Dich bekehreſt.«

Conradi nahm ſeinen Freund bei der Hand und führte ihn fort, da ſah Victor auf und Sylvia ſtand vor ihm, wie verklärt vom rothen Sonnenlichte, das aus dem Abendhimmel ſtrömte. »Du biſt mein,« rief er, »auf ewig mein! Deine Liebe, unſer Glück muß ihn verſöhnen!«

»So laß uns glücklich ſein,« erwiederte ſie leiſe. »Hörteſt Du, was der alte Mann ſagte? Laßt keine Zeit vorübergehen, wo ihr es ſein könnt. Das Leben iſt den Menſchen ſo kärglich zugemeſſen, das Glück hängt an Minuten, o! mein Victor, wie glücklich bin ich!«

* * *

Nach einem Jahre ſaß Herr Lorbach in ſeinem Kabinet mit verſchränkten Armen und ſchaute auf zwei Karten, die vor ihm lagen. In der einen zeigte Rudolf ſeine bevorſtehende Verbindung mit Fräulein Conſtanze Seefeld an und der Banquier warf einen bittern, ſchmerzlichen Blick darauf; die andere lud zum Tauffeſte ein, und daneben lag ein Brief voll kleiner, feiner Schriftzüge. »Viel Gefühl,« ſagte der alte Herr, »und nebenbei wirklich recht verſtändig klug, der Narr, der Victor!« Er ſah umher und ſeufzte. »Es iſt einſam allerdings hier, langweilig, ich glaube, ich bin zehn Jahre älter geworden und Victor ſchreibt, nur meine Verzeihung fehle, um ihn zum allerglücklichſten Menſchen auf Erden zu machen. O! der Thor! aber er hatte immer ein allzuweiches Herz. Der alte Menſch, der Profeſſor; es iſt fatal, daß er dort iſt, aber es iſt beluſtigend, und —« er ſtand plötzlich auf und legte die Hand wie gewöhnlich auf ſeine Stirn. — »Nun wahrhaftig,« rief er, »ſoll ich mir darum meine paar alten Tage verbittern, meinen Sohn, meinen Enkel miſſen? Geſchehen iſt geſchehen, was ſich nicht ändern läßt, muß ertragen ſein, und wenn ich bedenke, was meine Jugend — Halt da! keine Vorwürfe, ich habe nichts zu bereuen, aber —« er öffnete die Thür: »Franz! Poſtpferde in einer Stunde, und den Reiſewagen in Stand geſetzt, wir fahren zur Taufe!«

Mügge's

Neue Novellen.

Empfehlenswerthe Werke

aus dem Verlage von C. F. Kius in Hannover.

Mügge: Skizzen aus dem Norden. 2 Bände. Mit einer Karte von Norwegen. 4 ℛ.

— Schweden im Jahre 1843. 2 Bände. 3 ℛ.

Prutz: Literarhiſtoriſches Taſchenbuch. III. Jahrgang. 2½ ℛ.

— Karl von Bourbon. Hiſtoriſche Tragödie in 5 Aufzügen. ⅔ ℛ.

Das Palais Royal. Ein hiſtoriſcher Roman. Aus dem Engliſchen. 3 Bände. 2½ ℛ.

Mundt: Carmela oder die Wiedertaufe. Roman. 1½ ℛ.

Herloßſohn: Wallenſteins erſte Liebe. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde in 3 Bänden. 4½ ℛ.

von Münchhauſen: Heinrich von Sachſen. Roman in 3 Bänden. 3½ ℛ.

Kühne: Portraits und Silhouetten. 2 Bde. 3½ ℛ.

Mühlenpfordt: Die Republik Mejico. 2 Bde. 4½ ℛ.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Hannover, 1845.
Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

Bilder der Zeit . . . . Seite 1.

Der Voigt von Hiddenſee . . . . . " 171.

Bilder der Zeit.

In dem kleinen Gemach brannten die Lampen noch hinter den großen weißen Glaskugeln und warfen ihren blendenden Strahl über den Arbeitstiſch, auf dem es ſo mannigfach bunt ausſah, wie es in eines Schuhmachers Werkſtatt ausſehen kann. — Die Arbeiter waren gegangen, denn es war Montag, der trotz der Polizeibefehle, nach uralter Sitte, noch immer von den Handwerksleuten ein wenig gefeiert wird. Nur der Meiſter ſaß gebückt auf einem der niedern Seſſel und nähte an einer Arbeit, die er fertig ſchaffen wollte; zuweilen aber hielt er auch an, ließ den Hammer ruhen, mit dem er das harte Leder bearbeitete und blickte freundlich nach der andern Seite des Tiſches, wo ein Mädchen ſaß, die mit Geſchicklichkeit und emſigem Fleiß aus Strohgeflechten Hüte machte. — Der alte Meiſter hatte ein redliches, ernſthaftes Geſicht, reichlich mit jenen harten Runzeln und Falten ausgeſtattet, die ein müh- und arbeitsvolles Leben, bei geringer Pflege und ſchmaler Koſt, den niedern

Ständen vornehmlich zutheilt. Das Mädchen war groß und über die erſte Jugendblüthe hinaus. Ihre dunklen Augen hatten ſicher einſt mehr Feuer beſeſſen, als jetzt, aber ſie waren noch immer lebhaft genug. Das ſchwarze, dichte Haar fiel glänzend und glatt geſcheitelt, nach der Mode des Tages, bis auf die Schläfe nieder. Es lag viel Geſundes, Derbes und Tüchtiges in ihrem ganzen Äußeren, aber gewiß trug auch die Sauberkeit ihres einfachen Anzuges zu dieſem wohlthuenden Eindruck bei.

Ein paar Mal hatte der Meiſter ſchweigend ihrer Arbeit einige Minuten lang zugeſchaut und dann die ſeine wieder begonnen, bis er endlich eine Priſe aus einer bunten Doſe nahm, die vor ihm ſtand, und den Blick gegen das Fenſter wendete. — »Es wird eine bitterkalte Nacht werden, Hannchen,« ſagte er. »Wie die Blumen da ſchon wild durch einander über unſere Scheiben wachſen. Und die Sterne funkeln dazu, als hätten ſie, um ſolche Frucht zu treiben, dieſelbe Kraft, wie der liebe Frühlingsſonnenſchein für Tulpen und Hyacinthen.«

»Ei, Vater,« erwiederte das Mädchen ſcherzend, »jedes Ding will ſeine Zeit haben. Die Januars-Blumen haben aber auch ihr Gutes für uns. Wenn ſie blühen, mache ich Hüte, die getragen werden ſollen, wenn die Maiblumen da ſind. Laß wachſen, was wachſen will, ich wollte nur, daß ich den Hut fertig hätte.«

»Du ſollteſt doch nicht ſo viel arbeiten, Hannchen,« ſagte der alte Mann leiſe. »Deine Augen ſind ganz trübe.«

»Da würde ich ſie führen,« rief das Mädchen lachend. »Was ich aushalte, müſſen ſie auch aushalten, wie der Herr ſo der Knecht, das iſt nicht mehr wie billig. Aber morgen liefre ich ab, Väterchen, da haben wir Geld und am nächſten Sonnabend wenigſtens wirſt Du nicht in Sorgen ſein, wovon der Geſell ſeinen Lohn erhalten ſoll.«

»Wenn nur das Borgen nicht wäre, Hannchen,« ſagte der alte Mann ſeufzend, »wenn alle Leute ihre Schuldigkeit thäten und zur rechten Zeit bezahlten was ſie ſollten, und wenn Dein Bruder Franz, ja wenn der endlich auch einmal etwas verdiente, — es würde gut genug mit uns gehen. — Du lieber Gott! wie ich in ſeinem Alter war, ſorgte ich für Vater und Mutter, aber —«

»Still Vater,« ſagte das Mädchen, »es geht gut genug und es wird noch beſſer gehen, das iſt mein Troſt, das weiß ich ganz gewiß.«

Der alte Mann ſchwieg und fing wieder an zu klopfen und zu nähen. Er wußte recht gut, daß ſeine Tochter nicht auf das Geſpräch eingehen wollte, das er gern eröffnet hätte. Leiſe murmelte er ſeine Seufzer und ſeine Sorgen vor ſich hin, bis er wieder nach dem Fenſter ſah und nach dem Vogelbauer, der oben hing. — »Ei ja,« ſagte er, »die Thiere wiſſen es immer beſſer wie die Menſchen, was da kommen wird, Regen oder Sonnenſchein; ſie ſind vielmals klüger auch, denn ſie richten ſich danach ein. Die Nachtigall iſt ſonſt ſo fleißig, faſt wie Du; nun ſiehſt Du wohl, Hannchen, heut ſitzt ſie in der dunkelſten Ecke mit dick aufgeſträubten Federn und ſagt kein Wort. Das heißt aber bei ihr: Es iſt zu kalt zum Singen und wird immer kälter werden.«

»Sie iſt vielleicht heiſer geworden,« ſagte das Mädchen, indem ſie zum Vogel hinaufſchaute. »Es geht vielen Sängerinnen im Winter ſo.«

»Du weißt doch immer ein luſtiges Wort,« erwiederte der Vater nun ſelbſt lachend. »Du haſt ein fröhliches Herz in der Bruſt und das iſt ein großes Glück, mein Kind. Gott möge es Dir für alle Zeit erhalten.

»Und warum ſollte er nicht,« erwiederte die Dirne zuverſichtlich. »Ich nehme Alles dankbar an, was da kommt, und gar zu Schlimmes hat mich ja auch noch nicht betroffen.«

»Aber es giebt doch Mancherlei, was beſſer ſein könnte,« murmelte der Alte.

»Was man nicht ändern kann, muß man ertragen,« ſprach Hannchen, indem ſie den Faden an der Nadel abknallte.

»Ertragen, ja, das muß man, aber wie?«

»So gut es immer geht,« ſagte ſie, und ſtrich ſein graues Haar ſanft von der groben rauhen Stirn.

»Du biſt ſo gut, mein Kind,« rief der alte Mann dankbar gerührt, »und doch — Du — nun ja — andere Mädchen, weit häßlichere und dabei dumm und träge, die heirathen und Du —«

»Ich bekomme keinen Mann,« fiel ſie luſtig ein, »nun wer weiß, und wenn es nichts iſt, ſo ſchadet es auch nicht viel. Die Männer taugen nichts, ſagen alle Frauen.«

»Du hätteſt damals,« begann der Meiſter wieder — aber er hörte ſogleich auf und ſchüttelte leiſe den Kopf, als er ſeine Tochter anſah, deren Geſicht einen Augenblick ernſt und unmuthig wurde, ſogleich aber wieder freundlich lächelte, als er ſtockte: »Wenn ich Mann und Kind und Wirthſchaft hätte, könnte ich dann bei Dir ſein, Vater? Könnte ich Dich tröſten, pflegen und Dir helfen? Das ginge Alles nicht wohl an, und ſo hilft immer ein Schaden zu andern guten Dingen.«

Das Geſicht des Vaters ward ganz voll Glück bei ihren Worten. »Ja, das iſt mein einziger Troſt,« rief er. »Was ſollte ich armer alter Mann denn auch anfangen? Ohne Dich, ich könnte es wirklich nicht aushalten.«

Im Augenblick ging die Thür auf und ein Kopf, [illegible] welchem ein großer Hut ſaß, klemmte ſich durch die Spalte. Der Hut war etwas abgenutzt und verbogen und das Geſicht ebenfalls, zu dem er ſymmetriſch gehörte. Wenn man daher beide zuſammen betrachtete, ſo ſahen ſie gar nicht ſo übel aus. Sie hatten etwas Kühnes und Einnehmendes, und konnten leicht einem in der Welt ein wenig herabgekommenen, aber ſonſt ganz achtbaren Mann angehören. — Der Eigenthümer des Kopfes drängte ſich, nachdem er mit dieſem einige Male genickt und dann mit ſehr ſchneller Zunge die Worte: »Guten Abend! Guten Abend, Alle beiſammen! Freut mich ganz ungemein. Fräulein Hannchen, verehrter Meiſter Liebold, wie gehts?« und mehr dergleichen ausgeſtoßen hatte, eben ſo ſchnell hinterher und erſchien nun als ein mit einem gewiſſen Anſtrich von Mode gekleideter Herr, der hier ſehr gut Beſcheid wußte. Denn er vermied mit einem gelenkigen Satze die Stufe an der Schwelle, mit einer geſchickten Wendung die Ecke des großen Spindes und den Haufen Kalbfelle, der darüber hervorragte, balancirte dann über ein Paar Kniebänke und ſtand im nächſten Augenblick dicht vor der Näherin, der er galant die Hand küßte, dem Meiſter aber zugleich eine wohlgefüllte Doſe hinhielt, aus welcher der alte Mann im Bewußtſein des Guten, das ihm wiederfuhr, eine ungeheure Priſe nahm.

Hierauf ahmte der Fremde dieſem guten Beiſpiele nach, und muſterte dann im Wiederſchein der Glaskugeln ſein verkleinertes Bild, das ihm ſehr gut zu gefallen ſchien.

»Ich bin ganzer drei Tage nicht hier geweſen,« ſagte er und knöpfte den Paletot von Naturelltuch auf, indem er nachläſſig mit einer Hand und einem wohlgefälligen Blick in die große Taſche jenes neuen Kleidungsſtückes fuhr, während die andere ſich das dichte, etwas röthliche Kopfhaar ſtrich — »aber was habe ich nicht Alles zu thun gehabt?«

»Ich hoffe,« ſagte der Meiſter, »es iſt keine Störung vorgefallen bei der Erbſchaft, Herr Grün?«

»Nicht die Idee,« rief Herr Grün, und fächelte mit ſeinem neuen ſeidenen Taſchentuch einen Wohlgeruch aus. »Es ging Alles vortrefflich. Sonnabend Morgens bekam ich, was von der alten Muhme Geld übrig geblieben war, nachdem die Gerichte, —, nun Sie wiſſen wohl, Herr Liebolt, was an Gerichtsfingern bei ſolchen Gelegenheiten kleben bleibt, — ja, was wollt' ich ſagen? richtig! es waren doch noch neun Hundert und ſieben Thaler dreizehn Groſchen fünf Pfennige, die ich nach Haus brachte.«

»Und nun?« fragte Hannchen. »Haben Sie wirklich gekauft?«

»Verſteht ſich,« ſagte Herr Grün. »Den Laden und das Waarenlager: ſämmtliche Pomaden, Seifen, Bürſten, Kämme, Haartouren, Flechten, Locken, Eſſenzen, Alles echt aus Paris, aber hier gemacht, auch die Recepte dazu, echtes Eau de Cologne! Riechen Sie denn nichts, Fräulein Hannchen?«

»Glauben Sie, daß ich keine Naſe habe?« fragte dieſe zurück.

»Im Gegentheil, ich ſehe ein ganz allerliebſtes Näschen,« erwiederte Herr Grün zärtlich, und drückte ſeine Hand ſanft auf die ihre; im Augenblick aber zog er ſie mit einem kleinen Schrei wieder fort, denn er hatte einen blitzſchnellen Nadelſtich bekommen.

»Was Sie für ein gottloſes Mädchen ſind,« ſagte er, »einem armen Friſeur, oder vielmehr Haarkünſtler, das bischen Blut abzapfen zu wollen. Einem jungen Anfänger, der alle Courage nöthig hat.«

»Haben Sie denn ſchon angefangen?« fragte Hannchen.

»Verſteht ſich, heut morgen,« ſagte Herr Grün; »es war der merkwürdigſte Tag meines Lebens. —

Die ganze Nacht konnte ich nicht ſchlafen, aus Furcht, der Maler könnte das Schild nicht fertig gemacht haben, weil geſtern Sonntag war. Aber ganz früh kam er damit, und ehe der Tag anbrach, ſaß es oben an der Thür: Salons zum Haarſchneiden für Damen und Herren von A. P. Grün, und darunter etwas kleiner: vormals in Paris und London. Es ſieht merkwürdig ſchön aus.«

»Sie in Paris und London?« rief das Mädchen lachend.

»Aber du lieber Himmel!« erwiederte Grün, »muß denn ſo etwas Alles wahr ſein? Iſt es denn bei meinen Seifen und Pomaden wahr? Es iſt aber ſo Mode in Deutſchland; fremdländiſch ſoll ſein, was man kaufen will, und ſomit laßt doch jedem Narren ſeine Kappe.«

»Nein, Herr Grün,« ſagte Hannchen, »Sie vertheidigen ſich ſchlecht, auch iſt Ihre Sache keineswegs gut, und was das Übelſte iſt, Sie werden Ihr Geld dabei verlieren.«

»Geld verlieren?« rief der Haarkünſtler mit pfiffiger Ungläubigkeit, »nun, was das anbelangt, ſo bin ich durchaus dagegen von Geburt an.«

»Wird doch Alles nicht helfen,« fuhr die Näherin lachend fort. »Glauben Sie denn, daß Ihr Vorgänger den Laden und ſein Waarenlager verkauft hätte, wenn in der Karlſtraße ein Haarkünſtler fortkommen könnte? — Und obenein einer, der ſich vornehm aufſpreizt, der da ſchreibt: aus Paris und London! ein Aushängeſchild für Jedermann, daß er theuer ſein will. Wer ſoll denn zu dem theuern Herrn kommen in der Karlſtraße? Für die Leute da wäre die gute einfache Wahrheit weit zweckmäßiger, und darunter geſchrieben: Alles iſt ſo wohlfeil als möglich hier zu haben.«

»Nun, da ſind Sie doch ſehr im Irrthum,« rief Herr Grün, »und ich will Ihnen gleich den Anfang meiner glänzenden Zukunft erzählen, damit Sie ſehen können, was es nützt, wenn man ein Bischen aufzuſchneiden verſteht.«

Die Hutnäherin ſah ihn ſchelmiſch an und ſagte: »Erzählen Sie nur, ich werde bald merken, wie weit Sie die Aufſchneiderei fortſetzen.«

»Heute Morgen,« ſagte Herr Grün, indem er die Hand auf ſein Herz legte, »ordnete ich meine Waaren am Schaufenſter, und fühlte mich ganz ſelig und beglückt, ſo mitten in meinem Eigenthum zu ſtehen. Ich zählte die Perücken, die Flechten, die Seifenkugeln, die ganzen Herrlichkeiten, Alles war mein, und mancherlei Luftſchlöſſer bauten ſich vor mir auf. — Grün, ſagte ich, haſt du das wohl je gedacht? Haſt du nicht manches Jahr conditionirt, ohne Ausſicht, ein eigner Herr zu werden? Warſt du nicht immer ein leichtſinniger, windiger Patron ohne Grundſätze, und nun mit einem Male, Gott ſegne die alte Tante in ihrem dunklen Kämmerchen! nun biſt Du oben auf, ein Mann auf dem Platze, und was für ein Mann?! Auch wird eine Zeit kommen, fuhr ich dann leiſer fort, wo Du nicht mehr allein ſein wirſt, in Deinem Geſchäft einen Gehülfen, und dort hinten in deinem ſtillen Zimmerchen ein fleißiges, nettes, flinkes Weibchen« — hier hielt Herr Grün inne, ſtrich ſich ſeinen Wald von rothen Haaren mit beiden Händen, ſah dann durch die Finger das ſtille Mädchen mit ſonderbar funkelnden Augen an und nickte und verzerrte ſein langes Geſicht, bis er plötzlich mit beiden Däumen ſchrecklich knallte und halb von ſeinem Sitze aus Entzücken auffuhr. — »Ja, das dachte ich, Hannchen,« rief er, »und noch viel mehr dachte ich, als plötzlich die Thür aufging und der erſte Kunde hereintrat. — Der erſte Kunde! Das iſt entſcheidend für das ganze Leben. Iſt es eine alte Frau, iſt auch das Unglück fertig, kommt Jugend und Schönheit, ſo haben wir gewonnen! — Ich hatte es unzählige Male gedacht und zitterte wie ein Kind, als ich den Druck auf der Klinke hörte. — Eine ganze Weile ſah ich mich auch gar nicht um aus lauter Furcht. Ich hörte Jemand einige Schritte gehen, ſtill ſtehen, dann leiſe ſprechen, aber Niemand fragte nach mir. Das iſt doch ſehr kurios, ſagte ich und plötzlich faßte ich einen herzhaften Entſchluß. Ich drehte mich um, trat hinter dem Gitter hervor und da ſtand mitten im Laden eine große ſtattliche Dame, die ich in meinem Leben nicht vergeſſen werde.«

»Wie ſo?« ſagte Hannchen, und ließ die Nadel ſinken.

»Ja, wie ſo?« rief der alte Mann, der auch zu arbeiten aufgehört hatte.

»Es war natürlich ein Wunder von Schönheit,« ſagte das Mädchen ſpottend.

»Nein, ſo merkwürdig ſchön war ſie eben nicht, aber ganz apart war ſie anzuſehen,« erwiederte Herr Grün ſehr ernſthaft, »und eine vornehme Dame war es, darauf laſſe ich mein Leben, denn das Vornehme kenne ich auf den erſten Blick. — Sie war groß und ſtark gebaut, ganz in einen ſchwarzen Atlasmantel gewickelt. Ein Hut von grünem Sammet mit dichtem ſchwarzen Schleier bedeckte ihren Kopf und ihre Händchen, mit feinen Handſchuhen bekleidet, ſteckten in einem koſtbaren Muff von Chinchilla. Das Geſicht konnte ich freilich nicht ganz deutlich ſehen, aber es war blaß und fein. Schwarze Locken lagen dicht daran und große, merkwürdig große Augen ſahen mich ſo ſtarr an, daß ich ordentlich Herzklopfen bekam.

Was ſteht zu Ihrem Befehl? ſagte ich. Sie ſchwieg einen Augenblick, denn ſie wandte den Kopf wieder nach der Straße. Was haben Sie zu verkaufen? rief ſie und blickte unruhig nach mir hin. Es würde ſchwer werden, alle meine Artikel zu nennen, erwiederte ich etwas erſtaunt; ſollten Sie jedoch eine Scheitel bedürfen, oder Locken, Toilettengegenſtände aller Art. Mit einem ſchnellen Blick auf mich, zog ſie eine kleine Börſe aus dem Muff, legte ein Zweithalerſtück hin und ſagte: Geben Sie mir etwas dafür, aber wenig, ganz wenig. Echte Orangeſeife von Violet vielleicht? fragte ich. Sie wendete ſich von mir ab und kehrte wieder um, als verſtände ſie mich gar nicht. – Sind Sie lange ſchon hier? fragte ſie leiſe. Ich wußte nicht recht, was ſie damit meinte. O! freilich, einige Zeit, ſagte ich. Aber früher in Paris und London, ganz unfehlbar. Meine Kunſt wird nur dort wahrhaft erlernt. Wer wohnt da drüben? flüſterte ſie und deutete auf das große Haus. Wo? ſagte ich und that ſo freundlich als möglich, obgleich ich innerlich ſehr verlegen war. Dort in der erſten Etage? Mein Muth wuchs wieder, denn das wußte ich. — In der erſten Etage, ſagte ich, wohnt der Geheimerath Ringenberg, der Eigenthümer dieſes ſchönen Hauſes, ein ſehr reicher, ſehr angeſehener Herr.«

»Ah, Ringenberg!« murmelte der alte Meiſter vor ſich hin und der Stiefel fiel von ſeinen Knieen und unterbrach die Rede des Herrn Grün, der ihn artig aufhob.

»Ja, Ringenberg,« fuhr er dann fort, »den Sie ja auch kennen, werther Herr Liebold, bei dem Ihr Herr Sohn, unſer wackerer Franz, der einzigen Tochter Unterricht ertheilt. Und dieſem glücklichen Umſtande verdanke ich eigentlich auch meine ganze Kenntniß von der Sache. Am Sonntag Abend, nein, am Sonnabend war es, ſah ich Franz herauskommen, eben als ich den Kauf abgeſchloſſen hatte. Wo kommen Sie her?« ſagte ich, als wir uns die Hände ſchüttelten. — »Von dort oben,« erwiederte er. — »Aha, Menſchen klug gemacht?« ſagte ich. — »Ein ſchlechtes Geſchäft,« verſetzte er, und lächelte finſter vor ſich hin. — »Pah,« ſagte ich, »die Welt iſt rund, man muß ſich nicht mit Gewalt an den Ecken ſtoßen. — Wer wohnt da oben? — Der Geheimerath Ringenberg, ſagte er, und ſo wußte ich es.«

»Bleiben Sie hübſch bei der ſchönen Dame,« fiel Hannchen ein, »ſonſt läuft ſie davon.« »Noch lange nicht,« ſagte Herr Grün, »denn plötzlich, wie ich das erzähle, läuft ſie ans Fenſter und ſtiert einen jungen Mann an, der ganz langſam und in ſich gekehrt die Straße heraufkommt.«

»Der aber auch ganz grauſam ſchön war,« rief die Nachbarin dazwiſchen.

»Nun, es war Einer nach der neueſten Mode,« verſetzte Herr Grün, »ſonſt möchte ich behaupten — hier betrachtete er ſich wieder en miniature in der Glaskugel und ſchnitt ein Paar Geſichter zur Probe — daß es wenigſtens wohl eben ſo bedeutende und ſchöne Männer giebt. — Den Rockkragen hatte er hochgezogen, und um ſein Geſicht lief ein ſchmaler ſchwarzer Bart, und ganz verzweifelt ernſthaft ſah er aus, ſtolz und bleich und kalt, ſo recht wie ein Menſch, der keinem andern einen Finger reicht, wenn er nicht wenigſtens ein Graf iſt.«

»Dazu hatte er pechſchwarze Augen,« ſagte Hannchen, »einen kleinen Mund mit ſchmalen Lippen und weißen Zähnen und ſtarke lange Wimpern und Augenbrauen, die über der Naſe zuſammen gewachſen waren.«

»Ja wahrhaftig,« ſagte Herr Grün, »die hatte er. Kennen Sie ihn?«

»Ich?« rief das übermüthige Mädchen, heftig lachend, »freilich, ganz gewiß. Aber nie ſollen Sie ſeinen Namen erfahren, das ſchwöre ich!«

»Ach, Sie allerliebſter Spaßvogel,« rief der pfiffige Grün, indem er ſanft auf ihre Hand ſchlug, »mich ſollen Sie nicht anführen. Alſo wie meine

Dame den jungen Herrn ſieht, bekommt ſie mit einem Male eine Art Sonnenſtich. — Sie läuft bis an die Thür, ſie prallt zurück, ſucht den Drücker und macht nicht auf; hält ſich, wie in Ohnmacht oder Krampf an dem Gitter feſt, und iſt wie gelähmt. — Um Gotteswillen, Madame, was iſt Ihnen widerfahren?« rufe ich, und ſpringe mit einem merkwürdigen Satze über den Tiſch. Dort, ſagt ſie, und weiſt auf den jungen Herrn. Sagen Sie ihm, ich wünſche ihn zu ſprechen. Wie ſoll ich ſagen? Eine Dame, erwiederte ſie, er wird kommen, es iſt genug. — Ich laufe quer über den Damm, denn eben will der junge Herr in das große Haus. — Mein Herr, ſchreie ich etwas außer Athem — da ſchlägt er ſeine Augen finſter auf, und ſieht mich aufgebracht an, ſagt aber kein Wort. — Mein Herr, ſage ich nochmals freundlich, wollen Sie die Güte haben und einer Dame, die Sie zu ſprechen wünſcht — Die Dame hat ſich ganz an den Unrechten gewendet, ſagte er, ohne mich ausreden zu laſſen, und Sie ſollten ſich hüten, ſolche Beſtellungen zu übernehmen. Aber, mein Herr, rufe ich im Gefühl meiner verletzten Würde. — Laſſen Sie mich in Ruhe, ſagte er ſtolz und ſieht mich zornig an, oder — Die Galle ſtieg mir ins Blut. — Meinetwegen thun Sie was Sie wollen, ſage ich und knöpfe meinen Rock zu, aber ich laſſe mich nicht beleidigen, ich bin Bürger und Fabrikant. Die Dame iſt vor wenigen Minuten in meinen Salon getreten; ich kenne ſie nicht, was gehen mich Damen in Atlasmänteln und Sammthüten überhaupt an, aber es iſt ein ungerechter und kränkender Verdacht, und nun thun Sie was Sie wollen, ich habe nichts damit zu ſchaffen. So kehrte ich trotzig um, aber er ſtand nur einen Augenblick ſtill, dann kam er ſchnell hinterher, und wie ich die Thür aufmachte, war er wie ein Schatten an mir vorbei, und als ich hinſah, lag die Dame in ſeinen Armen, wie ohnmächtig. Haben Sie ein Zimmer hier in der Nähe? ſagte er mit einer tiefen Stimme, die heftig zu zittern ſchien. Hier iſt ein Salon zu Ihren Dienſten, erwiederte ich, und öffnete das kleine hübſche Zimmerchen. Er nahm ſie in ſeine Arme und trug ſie mit Anſtrengung; ich wollte helfen, aber er litt es nicht. Leiſe ſetzte er ſie auf das Kanapee, lehnte ſie in die Ecke und warf den ſchönen theuren Seidenmantel, als wäre er von gemeinem Kattun, darüber hin. Dann band er die Hutſchleife auf und mit einer heftigen Bewegung nahm er ſie plötzlich in ſeine Arme, küßte ihre Lippen, ihre Stirn, ihre Hände, die er an ſeine Bruſt drückte, und ſprach etwas laut in einer fremden Sprache, ich weiß nicht, aber ich glaube es war franzöſiſch. — Ich ſtand an der Schwelle und war recht mitleidig geſtimmt, aber auch, wie Sie denken können, etwas ſehr neugierig, ſo daß ich auf den Zehen ſtand, um das Geſicht der Dame zu ſehen, als der junge Menſch plötzlich aufſah und eben ſo ſchnell von ſeinen Knieen auf den Beinen war. Sein blaſſes Geſicht war dunkelroth worden, ſeine Augen rollten darin wie Räder. Alle Teufel! Ich habe auch Courage, wenn es ſein muß, aber ich dachte, er wäre wahnſinnig geworden und wollte mir an die Kehle ſpringen. Darf ich Ihnen etwas Waſſer und Eau de Cologne geben? ſagte ich, und trat ein Paar Schritte zurück. Statt aller Antwort warf er die Thür heftig zu und ſchob den Riegel von innen vor.«

»Das war grob,« ſagte Hannchen.

»Ungeheuer grob,« erwiederte Herr Grün »und ich kann Ihnen ſagen, daß ich einen barbariſchen Haß gegen den Menſchen faßte, mit dem es mir überhaupt gar nicht richtig vorkam. — Ein paar Mal war ich drauf und dran, Hülfe zu holen, Polizei, Wache, weil ich dachte: gieb Acht, Grün, wenn er ſie ermordet, biſt Du auf immer ein ruinirter Mann. — Denken Sie ſich, einen Mord in einem neu eröffneten Salon.«

»Im Gegentheil,« rief die Näherin, »das wäre intereſſant geweſen. Viele würden gekommen ſein, um den Ort zu ſehen, wo es geſchah.«

»Hm! ja,« ſagte Herr Grün lächelnd, »was Sie ſpeculativ ſind, göttliches Hannchen, aber ich muß geſtehen, daß es mir auch einfiel. — Indeß war ich doch voller Unruhe. Bald machte ich mir tauſend Vorſtellungen — ich habe nun einmal von der Natur eine ſo merkwürdige Phantaſie bekommen, das läßt ſich weder läugnen noch ändern — dann ſchlich ich leiſe nach der Thür und horchte, aber es iſt eine verdammte Sache zu horchen, und immer dabei auf der Flucht zu ſein. — Ich hörte auch wirklich blutwenig, denn es ging ſehr ſtill zu. Bald murmelte der Wütherich leiſe und dumpfe Worte, die ich nicht verſtand, bald hörte ich ächzen und ſeufzen, bald war es wieder ganz ſtill, und meine Beſorgniß kam zurück, daß die arme Dame wirklich todt ſei. — In meiner Unruhe ſuchte ich mich zu zerſtreuen, packte meine Artikel am Schaufenſter um und ſchmiß eine Flaſche Eſſenz entzwei, koſtet ſieben Groſchen ſechs Pfennige. — Mohren Element! rief ich, darf das einem jungen Anfänger geſchehen?! Es muß ein Ende nehmen, ich muß wiſſen woran ich bin. — Wie ich das ſage, tritt er heraus, ganz blaß und ruhig wie er geweſen und als ſei gar nichts vorgefallen. — Wollen Sie die Güte haben, Herr Grün, ſagte er, mir einen Wagen zu beſtellen? — Ich wollte eigentlich nicht, denn der Menſch hatte ſelbſt in ſeiner Art zu bitten etwas, das wie ein Befehl klang, aber eben darum war's mir wieder, als müßte ich's thun. — Sogleich, erwiederte ich ganz dienſtwillig, und das ärgerte mich, da fährt eben eine zweiſpännige Droſchke, ſoll ich ſie rufen? Er nickte mir zu, und ich rief, worauf der Kutſcher ſogleich da war. Nun kam er mit ſeiner ſchwarzgrünen Dame heraus, die den Schleier noch zehnmal dichter um ihr hübſches Geſicht gewickelt hatte und ſich ſchwankend an ihn klammerte. Ich werde Ihnen behülflich ſein, ſagte ich ſo höflich, wie ein gentiler Mann ſagen muß, wenn er eine Leidende ſieht. Laſſen Sie das, erwiederte er vornehm. Aber, Herr Grün, Sie haben eine kleine Unruhe gehabt durch das plötzliche Übelbefinden meiner Verwandtin, ich bitte daher — hier drückte er mir etwas in die Hand, was ich mit einem halben Blick ſogleich für einen wirklichen Friedrichsd'or erkannte — vergeſſen Sie Alles, und leben Sie wohl. So fuhren ſie beide fort, ich kann's aber nimmermehr vergeſſen, wenn ich auch« — hier ſchwieg Herr Grün plötzlich ſtill und ſtarrte nach dem Fenſter, durch deſſen leicht überfrorne Scheiben der Mond ſein mattes Leuchten hereinſchickte.

»Was haben Sie denn vor?« fragte Hannchen.

»Wiſſen Sie, Hannchen,« erwiederte Herr Grün, indem er eine Priſe nahm und dem alten Mann dann die Doſe reichte, »ich habe nie gern ſo zur ebenen Erde gewohnt, und, wenn es Mode wäre, einen Laden im erſten oder noch lieber im zweiten oder dritten Stockwerk zu haben, ich wäre der Erſte, der's mitmachte.«

»Sie haben immer neue großartige Ideen,« ſagte die Näherin ſchalkhaft.

»Schmeicheln Sie nicht,« rief Herr Grün verbindlich lächelnd, und drohte mit ſeinem langen Finger, den er wunderbar ſchlenkern konnte.

»Die Idee iſt gut,« ſagte der alte Mann kopfſchüttelnd; »aber die Treppen ſind fürchterlich. Man müßte ohne Treppen ſo hoch wohnen können, das wäre mir recht.«

Herr Grün ſah den Meiſter mitleidig an und zuckte ganz leiſe die Schultern. »Ich ſage nur,« fuhr er dann ſehr nachdrücklich fort, »es iſt äußerſt unangenehm, ſich ſo von jedem Hans Narren ins Fenſter gucken zu laſſen, man bekommt einen Schreck, man weiß nicht wie. — Sehen Sie, vorhin, wie ich da eben fertig bin mit meiner Erzählung, geht ein Menſch hier draußen vorbei, bleibt ſtehen, ſieht herein. Dieſer Menſch, ich ſah freilich eigentlich nur den Hut und die Umriſſe ſeiner Figur, aber es war mir gerade ſo, als wäre es derſelbe junge, fabelhafte Böſewicht von heut Morgen.«

»Sie haben wirklich viel Phantaſie,« rief Hannchen.

»Ja, ich habe Phantaſie,« verſetzte Herr Grün eifrig. »Ich ſetze ganze Geſchichten zuſammen, wie man eine Hand umkehrt. Es iſt nicht abzuſtreiten. Erfindung hat ihren Sitz bei mir. Aber, ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht ſehr unangenehm, ſo tief nach unten zu wohnen?«

»Du hätteſt auch die Fenſterladen längſt zumachen ſollen,« ſagte der alte Mann.

»Meinetwegen nicht,« rief Herr Grün und hielt Hannchen feſt,» durchaus nicht, Fenſterladen ſind eine ganz vortreffliche Erfindung, aber wohl dem, der ſie nicht braucht. Denn erſtens iſt nichts fürchterlicher, als ein Zimmer, das wie ein Gefängniß zugeſperrt wird, zweitens können böſe Buben dagegenſchlagen und allerlei Dummheiten treiben, und drittens — da kommt der Bruder Franz,« ſagte er und ſtand auf, »ich kenne ſeine Stimme. Es iſt merkwürdig, wie ich die Stimmen kenne und er bringt uns Beſuch mit, Hannchen.« Aber Hannchen hörte nicht mehr, ſie war leiſe in die Nebenſtube entſchlüpft.

2.

Die Thür wurde mit feſter Hand aufgemacht. »Treten Sie gefälligſt herein,« ſagte der junge Liebold höflich zu einer zweiten Perſon. »Lieber Vater, ein Licht, ich bringe Dir einen ſeltenen Beſuch.«

»Wer kann denn das ſein?« murmelte Herr Grün vor ſich hin; aber dienſtgefällig machte er zugleich die Lampe hinter der Glaskugel los und hielt ſie dann gerade vor ſich in die Höhe, daß ihr Strahl auf einen großen, feingekleideten Herrn fiel, der mit einem herablaſſenden Lächeln auf ſeinen breiten Lippen ſich den Weg bahnte. — Der alte Meiſter war auch aufgeſtanden und blickte mit einem Ausdruck unbeſchreiblichen Erſtaunens und erſtarrender Verwunderung auf den ſchönen wohlhäbigen Mann, der ihm die Hand zum Gruß entgegenſtreckte. Er wußte nicht recht, ſollte er mit ſeinen ſchmutzigen Arbeitsfingern den feinen Handſchuh des vornehmen Herrn anfaſſen oder nicht? Ungewiß zog er ſie hin und her und nahm dabei ſein ſchwarzes Käppchen von der nackten Stirn, aber bei aller Ehrfurcht drückten ſeine harten Züge doch einen gewiſſen Grad von Vertraulichkeit aus. Er muſterte den Fremden mit langen glänzenden Blicken, als ſuche er Ähnlichkeiten und Erinnerungen aus alten Zeiten auf, die faſt ganz aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden waren.

»So muß ich denn wohl einmal ſelbſt kommen,« ſagte der vornehme Herr, »wenn ich wiſſen will, wie es meinem alten Liebold geht. — Ja, alter Freund,« fuhr er fort, ohne eine Antwort abzuwarten und ganz in der Weiſe eines Mannes, der daran gewöhnt iſt, Redensarten und Höflichkeiten auszutheilen, die demüthig angenommen werden, »wir haben uns ſeit manchem Jahr nicht geſehen, aber gehört haben wir dafür der Eine von dem Andern, und unſere Jugendbekanntſchaft iſt in beſter Art mit Hülfe unſerer Kinder erneut worden.«

»Franz iſt Ihnen ſehr viel Dank ſchuldig,« antwortete der alte Meiſter ängſtlich umherſehend. »Iſt Ihnen nicht gefällig ſich niederzulaſſen?«

»Im Gegentheil,« ſagte der Herr mit vielem Eifer, »ich bin unſerem trefflichen jungen Doctor ſo ſehr verpflichtet, daß ich nicht weiß, wie ich es gut machen ſoll. Aber was ich für ihn thun kann, ſoll mit wahrer Freude geſchehen, und da ich ſo manche Verbindungen habe, Freunde, die mir dann und wann auch wohl gefällig ſind, ſo denke ich« — Hier wurde er von dem dienſtwilligen Grün unterbrochen, der Hannchens Strohgeflechte und Nähzeug behutſam von dem Stuhl auf das Fenſterbrett gepackt hatte, und nun mit der höflichſten Verbeugung den Herrn zum Sitzen einlud.

»Ah, ſieh da, iſt noch Jemand hier?« ſagte dieſer offenbar überraſcht und den Andern muſternd. — »Tauſend Dank! Wen habe ich die Ehre hier zu ſehen, Herr Liebold?«

»Ein Jugendkamerad,« erwiederte Franz, »Herr Grün.« — »Ein Freund des Hauſes,« ſagte Herr Grün mit Würde.

»Schön, ſchön,« rief der fremde Herr, indem er ſich ſetzte. »Wie ſich das merkwürdig trifft. Wir waren auch Jugendkameraden, Meiſter Liebold, Nachbarsſöhne, die manches Spiel zuſammen trieben, bis jeder von uns ſeinen beſondern Weg nahm.«

»Mein Vater hat freilich den ſeinen in ſtiller Weiſe gemacht,« ſagte Franz, »aber bei aller Dunkelheit hat es ihm doch auch nicht ganz an Freude und Glück gefehlt.«

»Lieber junger Freund,« ſagte der Fremde lächelnd, »Sie glauben doch nicht, daß die ſogenannten Güter des Lebens, Stand und Rang, Reichthum und Ehren unſern Weg beſonders hell erleuchten. Sie ſind ein Philoſoph, Ihnen brauche ich das nicht zu ſagen; aber wenn es doch alle Menſchen wüßten, wie viel Laſten, Sorgen und Qualen die anſcheinend Glücklichen und Hochſtehenden zu tragen haben, wie beklemmt ihre Tage, wie kummervoll und ſchlaflos ihre Nächte ſind, ſie würden weniger nach den unerquicklichen Früchten verlangen.«

Der junge Liebold ſah den reichen Herrn mit einem ſcharfen Blicke an, zu welchem er unmerklich die Achſeln zuckte. — »Nein, nein,« fuhr jener mit vielem Eifer fort, »es iſt ein trauriges Vorurtheil, nach den Genüſſen des höheren Lebens zu ſeufzen, wenn man im Stande iſt, einfach und naturgemäß zu leben.«

»Aber wir haben noch nie gehört,« erwiederte Liebold lächelnd, »daß es einem reichen vornehmen Manne eingefallen wäre, ſeine Güter und Schätze von ſich zu werfen und in das vielgeprieſene Glück der Armuth und Niedrigkeit hinabzuſteigen.«

»Vergeſſen Sie nicht, daß die Welt voller Vorurtheile iſt,« ſagte der fremde Herr, »und rechnen Sie vieles auch auf Geburt, Gewohnheit und Mangel an wahrer Bildung. — Aber ſehen Sie, zum Beiſpiel ich ſelbſt,« fuhr er fort, »ich habe eine ziemlich glänzende Laufbahn zurückgelegt; ich bin wohlhabend, bewohne ein ſchönes Haus, habe Equipage, bin Geheimerath, habe mancherlei Befriedigung meines Ehrgeizes, komme in glänzenden Geſellſchaften mit den Erſten des Landes zuſammen, und doch bin ich geblieben wie ich war, und würde mit Vergnügen in die Einfachheit und Dunkelheit der Anfänge meines Lebens zurückkehren. Ja, mein lieber wackerer Liebold,« fuhr er mit ſteigender Rührung fort, »ich würde mit Ihnen hier in dieſer einfachen Wohnung gern tauſchen, wenn es möglich wäre.« — Hier ſeufzte der Geheimerath und drückte innig die harte Hand ſeines Jugendgeſpielen, der ſehr erſchüttert von dieſer milden Herzlichkeit war.

»Herr Geheimerath Ringenberg,« ſagte dann der alte Mann, »es iſt ein wahres Sprichwort, daß ſich Eines nicht für Alle ſchickt. Ich bin dazu geboren und beſtimmt geweſen von frühſten Tagen an, mit meiner Hände Arbeit mein Leben zu friſten. Sie dagegen haben mit dem Kopf ihre Werke vollbracht und jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, ſo ſteht es geſchrieben. Tauſchen können wir nicht, das würde uns beide unglücklich machen, aber eine wahre Herzensfreude iſt es für mich alten Mann, zu ſehen, daß ſo ein vornehmer Herr ohne Stolz ſich herabläßt, bei mir einzutreten, daß Sie ſich meiner noch erinnern und ſo huldvoll ſich auch meines Sohnes erbarmt haben, der mancherlei gelernt hat, mehr als ſein Vater, aber doch auch arm und ohne Beiſtand in dieſer weiten Welt ſein Fortkommen ſuchen muß.«

»Es iſt wirklich ein merkwürdig vortrefflicher

Mann,« flüſterte Herr Grün halblaut, und ſchüttelte dem jungen Liebold die Hand.

»Er wird fortkommen,« erwiederte der Geheimerath, »er ſoll fortkommen, verlaſſen Sie ſich darauf, das wird meine Sorge ſein, und um ganz offen zu ſprechen, es iſt eigentlich mit die Urſache, weshalb ich heut hier eingetreten bin. Sie haben Recht, alter Freund, tauſchen können wir beide nicht mit unſern Looſen, aber wir können doch uns gegenſeitig unterſtützen. Ich werde auch alt, in wenig Jahren werde ich mich von den Geſchäften zurückziehen, um den Reſt meiner Tage in Ruhe zu verleben. Meine einzige Tochter iſt herangewachſen und wie viel Dank bin ich Ihrem trefflichen Sohn ſchuldig, der Emma's Erziehung vollenden half — und uns Allen ſo freundlich zugethan iſt.«

»Ich hoffe,« ſagte der junge Doctor, »Sie werden mir das immer geſtatten.«

»Es wird mein Stolz ſein,« rief der Geheimerath und reichte ihm lebhaft die Hand, »aber ich muß dieſe Zuneigung auch zu verdienen ſuchen. Seit Wochen und Monaten dachte ich darüber nach, was ich für Sie thun könnte, und heut bietet ſich mir eine Gelegenheit, Ihnen nützlich zu ſein, die ich nicht länger verſchweigen will. — Ein bewährter Freund hat mir Ihre Anſtellung zugeſichert. Er war mir eine Verbindlichkeit ſchuldig, und Dienſt um Dienſt. Ich empfahl Sie dringend; Sie ſollen einigen hundert Expectanten vorgezogen und bei einem Gymnaſium in der Provinz als Lehrer der Naturwiſſenſchaften angeſtellt werden. Melden Sie ſich morgen um dieſe Stelle, Sie werden Sie erhalten. Fünfhundert Thaler feſtes Gehalt für eine mäßige Beſchäftigung.«

Dieſen überraſchenden Worten folgte eine augenblickliche Stille, bis Herr Grün zuerſt Faſſung gewann, ſeine Hände durch ſein Haar zu ziehen, ſie dann zu falten, daß alle Gelenke knackten und endlich aus tiefſter Bruſt einen Laut der Verwunderung hervorzuſtoßen. »Herr Geheimerath,« ſagte der alte Meiſter, und die Rührung erſtickte beinahe ſeine Stimme, »wenn die Thränen eines Vaters zum Segen für Sie werden können, und Sie den Dank eines alten armen Mannes nicht verſchmähen — o Franz,« rief er, und ſtand auf, »das habe ich nimmermehr gedacht; ich möchte auf meinen Knieen mit Dir dem edlen guten Herrn meine Verehrung darbringen.«

Er ſtreckte in ſeiner begeiſterten Freude die Hand nach ſeinem Sohne aus, der ſtill an dem großen Schranke lehnte. Die Schatten fielen auf ſeinen jungen gebeugten Körper, ſein Kopf ſank leiſe ſeufzend einen Augenblick in die gekrümmten Finger, welche er heftig dagegen preßte, dann richtete er ſich ſtolz auf, und ſeine Geſtalt ſchien zu wachſen, ſein funkelndes

Auge glänzte ſternenartig durch die Dämmerung, die ſtarken Glieder zitterten vor innerer Bewegung. — »Es thut mir leid,« ſagte er mit ſo viel Ruhe, als er gewinnen konnte, »Sie werden mich einen Undankbaren heißen und mir zürnen, aber ich kann die Stelle nicht annehmen.«

»Wie?« rief der Geheimerath, indem er ſchnell und heftig von dem Seſſel aufſtand, »Sie können nicht?! — Ach! Poſſen,« ſagte er dann mit ſeiner gewöhnlichen ſanften Freundlichkeit. »Welche Grillen haben Sie denn, mein junger Freund? Was kann Sie hindern?«

Franz trat einen Schritt vorwärts, und indem er ſeinen Beſchützer ſtreng anſah, erwiederte er: »Welche Gründe haben Sie, Herr Geheimerath, mir ſo plötzlich eine Anſtellung zu ſichern, die mich ſchnell und weit von hier entfernt?«

»Nun, das muß ich ſagen,« erwiederte der gutmüthige Herr lachend, »Sie ſind ein wunderlicher Candidat. Am Ende überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, daß ich ſo abſcheulich gehandelt habe, Ihnen jährlich fünfhundert Thaler zu verſchaffen. — Aber in Wahrheit, Herr Liebold,« fuhr er dann ernſthafter fort, »was ſoll ich Ihnen antworten. Der Unterricht in meinem Hauſe iſt beendet; ich möchte mich gern dankbar beweiſen, auch gegen den alten biedern Vater hier, der ſeinen Sohn verſorgt ſehen möchte, was iſt alſo natürlicher, als mich für Sie zu bemühen.«

»Meinetwegen!« verſetzte Franz ſtolz; »thaten Sie es denn wirklich meinetwegen?«

»Glauben Sie etwa, daß es meinetwegen geſchah?«

»Es iſt möglich, ja,« ſagte Franz.

»Wirklich!« rief der Geheimerath ein wenig gereizt. »Es ſcheint mir am beſten, wenn Sie ſich die Sache überlegen, und morgen Ihren Entſchluß faſſen.«

»Er iſt gefaßt,« erwiederte der junge Mann, »ich gehe nicht von hier.«

»Bedenken Sie es wohl,« ſagte der Geheimerath lächelnd, indem er aufſtand. »Guter Rath kommt über Nacht.«

»Nein, ich werde nicht von hier gehen,« rief Franz mit feſter Stimme.

»Nun, was ſagen Sie zu dieſer Dankbarkeit für meine Bemühungen, mein lieber alter Liebold?« fragte der vornehme Mann.

»Gott ſteh' mir bei!« rief der alte Mann, »ich glaube, er iſt verrückt geworden. Hören Sie ihn nicht an, mein Herr Geheimerath, er ſoll und muß gehorchen.«

»Es iſt ein merkwürdiges Beiſpiel plötzlichen Wahnſinns,« ſagte Herr Grün.

»Und Ihre Tochter,« begann der junge Liebold wieder, »ſoll meine Schülerin nicht mehr ſein?«

»Ich denke,« erwiederte der Geheimerath, indem er ſeinen Hut ergriff, »ſie iſt es lange genug geweſen.«

»Sie wollen ſie verheirathen?« fragte der junge Mann.

»Lieber Herr Franz, was hat meine Tochter mit unſerm Geſpräch zu ſchaffen? Potz Tauſend! Wiſchen Sie die Falten von Ihrer Stirn, ſieht es doch gerade aus, als wollten Sie mich zur Rechenſchaft über meine Plane ziehen. Laſſen Sie uns freundlich ſcheiden und machen Sie morgen Ihre Eingabe an den Miniſter.«

In dem Augenblick nahm Herr Grün die Lampe aus der Umhüllung und ihr helles Licht fiel auf die beiden Männer, welche ſich Auge in Auge gegenüberſtanden. Die breiten vollen Züge des Geheimenraths bewahrten ihre Ruhe und ihr Lächeln, in ſeinen Augen aber ſchimmerte und zuckte eine Erregtheit, die er nur mühſam bemeiſtern konnte; der junge Liebold dagegen ſtand vor ihm, wie ein Richter vor einem Angeklagten. Sein Geſicht war blaß, ſein lockiges Haar hing über die hohe Stirn, die ſcharf geſchnittenen ſtarken Züge drückten unbeugſamen Willen und heftige Entſchlüſſe aus.

»Warum,« ſagte er, »wollen wir ein Spiel treiben, Herr Geheimerath, das einen ſchrecklichen Ernſt in ſich ſchließt. Nein, Sie ſollen nicht mit dem geheimen Lächeln von mir gehen, mich als einen Betrogenen oder als einen Undankbaren zurücklaſſen, der den verzweiflungsvollen Klagen ſeines alten Vaters überlaſſen bleibt, welche ſeine Standhaftigkeit, ſeinen ſittlichen Muth erſchüttern werden. — Nicht mein Glück, nicht meine Zukunft treibt Sie, mir ſo unerwartet ſchnell zu dienen. Soll ich Ihnen ſagen, was die eigentliche Triebfeder iſt?«

»Wirklich, ich bin begierig. Laſſen Sie hören,« ſagte der vornehme Herr ihn anſtarrend.

»So hören Sie,« erwiederte Franz, »Ihre Tochter, Emma —«

»Was wollen Sie von meiner Tochter,« rief der Geheimerath. »Beſter Doctor, bleiben Sie hübſch vernünftig. Ich weiß nun freilich ſo ziemlich Alles, was Sie mir ſagen wollen, aber Sie ſollten erkennen, daß ich feſt entſchloſſen bin, nichts zu wiſſen.«

»Daß ich ſie liebe, ja, das wiſſen Sie,« ſagte Franz.

»Und daß Emma vielleicht dieſe Freundſchaft erwiedert.«

»Daß ſie mit warmem, vollem Herzen an mir hangt.«

»Und daß ich nun, wie ein Komödienvater, zwiſchen eine Neigung trete, die mir nicht gefallt,« rief der Geheimerath, daß ich den jungen Brauſewind zur Abkühlung achtzig Meilen ins Land ſchicke. Das iſt es doch, was Sie mir vorrücken wollen?«

»Es iſt nicht Alles,« erwiederte Franz; »Sie wollen das arme Kind nicht allein jener Neigung berauben, die Ihnen nicht gefällt, ſie ſoll auch, Ihrem Willen dienend, einen andern Bund ſchließen, mit einem Worte: Sie wollen Emma zu einer Ehe ohne Liebe zwingen, die Ihrem Ehrgeize zuſagt, und dazu paßt es vortrefflich, daß Sie mich entfernen.«

»Schweigen Sie, junger Mann,« rief der Geheimerath, indem er ſich ſtolz aufrichtete. »Denn was Sie ſagen, iſt Unſinn, der meine Geduld erſchöpft. Ich bin im Begriff dies Geſpräch abzubrechen und mich zu entfernen, weil ich finde, daß es mein Amt nicht iſt, ein Prediger in der Wüſte zu ſein. Aber Eines will ich Ihnen ſagen, da es doch ſein muß und Sie mich dazu zwingen. — Ja, ich habe die Neigung bemerkt, welche Sie zu meiner Tochter faßten, ich ſah es mit Schmerzen, denn wohin ſollte es führen. Sie ſind jung, ein wackerer, ehrenwerther Mann, den ich ſehr ſchätze, aber Sie werden nicht von mir einen ſolchen Grad von Unkenntniß des Lebens erwarten, daß ich Ihre Neigung begünſtigen ſollte. — Ich betrachte die Welt mit klarem Auge, ich kenne die Wege darin, ich weiß, was man thun und laſſen muß, ganz beſonders aber weiß ich, was ſich für mich ſchickt.«

»O, ich kenne dieſe Sprache genugſam,« fiel hier der junge Mann ein, indem ein helles Roth ſein Geſicht färbte. »Von den Uranfängen der Geſchichte bis auf den heutigen Tag lautete ſie ziemlich gleich. Arm ſcheidet ſich von reich, der Kaſtenſtolz empörte ſich immer gegen den Eindringling, ſo ſteht es geſchrieben. Man zählte einſt die Heerden und Abſtammungen, jetzt die Güter und Titel, man handelte und wucherte mit den Herzen, ſonſt wie jetzt, es iſt Sitte und Gebrauch, kaum läßt ſich etwas dagegen einwenden. Auf dem Altare, wo zahlloſe unglückliche Opfer ſterben, die den Götzen Eitelkeit, Ehrſucht und Geldgier geſchlachtet wurden, iſt noch Raum genug für viele.«

»Nun ins Himmels Namen,« rief Ringenberg zornig, »ſo thun Sie denn, was Ihnen beliebt, aber laſſen Sie ſich nicht einfallen, mir den Mentor ſpielen zu wollen. — Wer ſind Sie, daß Sie es wagen, zu einem Vater von Liebe zu ſeiner Tochter zu ſprechen, die durch ihre Stellung zur Welt einem ganz andern Kreiſe angehört.«

»Ich bin ein Mann,« verſetzte Liebold, »der keinem weichen wird, wer er auch ſein mag.«

»So gehen Sie hin und beweiſen Sie dieſe Ihre hohe Würde,« ſagte der Geheimerath gefaßter, »verrichten Sie Thaten, die Sie emporheben aus Niedrigkeit und Dürftigkeit, dann iſt es Zeit anzufragen, und man wird es nicht mehr für Anmaßung und — verzeihen Sie mir den Ausdruck — für Frechheit halten.«

»Herr Geheimerath,« rief der junge Mann mit Würde, »dies Wort ſetzt einen Markſtein zwiſchen uns, der nicht zum zweiten Male überſchritten werden darf.«

Einen Augenblick kämpfte der alte Herr mit einer böſen Antwort, dann ſagte er, ſich beherrſchend: »Sie können mich nicht beleidigen; es iſt zu unſinnig, was Sie da ſprechen, Sie müſſen es ſelbſt einſehen, wenn Sie ruhiger werden. Ich verzeihe es Ihnen Ihres Vaters wegen, der ſo betrübt und ſtumm daneben ſitzt. Noch einmal, thun Sie, was Ihnen beliebt; Ihren Beſuch in meinem Hauſe muß ich ferner als unangemeſſen betrachten. Vielleicht ſieht es morgen anders in Ihnen aus, dann ſchreiben Sie an mich, wo nicht, ſo leben Sie wohl; es ſoll mich freuen, wenn ich künftig das Beſte von Ihnen höre. Gute Nacht.« — Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er ſich raſch um und ging nach der Thür. Herr Grün nahm die Lampe und leuchtete, er hätte gern ein vermittelndes Wort geſagt und begann auch ſchon mit einigem Räuſpern, aber ſeine Redſeligkeit wußte in der Angſt keinen Anfang zu finden, und ehe er ihn hatte, war der vornehme Herr fort. Als er zurückkam, fing er dafür ſogleich ein heftiges Geſpräch mit ſeinem Freunde an, indem er ihm eröffnete, daß er ihn für einen ſehr merkwürdigen Menſchen halte, der ungeheuer viele Courage habe, ſolche Dinge einem Vater zu ſagen, der obenein Geheimerath ſei und ein großes prachtvolles Haus beſitze. »Es iſt übrigens eine hübſche Speculation,« ſagte Herr Grün, »und wenn Franz Glück hat, zum Wetter! es iſt ja ein ſehr angenehmer junger Menſch, der reden kann, wie ein Buch, das gefällt den Frauenzimmern ganz beſonders. Was haben wir für Beiſpiele in der Geſchichte, wo Vater und Mutter juſtement nicht wollten, und das Ende vom Liede war doch eine Hochzeit.«

Der alte Mann hatte tiefſinnig vor ſich hingeſtarrt, jetzt hob er den Kopf auf und ſagte zornig: »Beſtärken Sie doch nicht auch die Narrheit und Verkehrtheit dieſes undankbaren Menſchen. Du mein Gott! Der vortreffliche liebe Herr erinnert ſich meiner nach ſo vielen Jahren, kommt ſelbſt her, reicht mir ſeine vornehme Hand und die Freude ſteht auch auf ſeiner Stirn geſchrieben, daß er uns Allen wohlthun will. — Ich verlange nichts von meinen Kindern. So lange ich arbeiten kann, will ich keine Almoſen, aber ein

Vater iſt glücklich, wenn es ſeinem Sohne wohl ergeht. - Nun iſt endlich der Augenblick da, um den ich ſo oft zu meinem himmliſchen Erlöſer gefleht habe, nun ſoll ich die Ehre und Seligkeit genießen, meine vielen Sorgen und Mühen auch belohnt zu ſehen, daß Alles, was ich mit Kummer und Darben auf dies Kind verwendet, damit es mehr werde als ſein Vater, ſeine Früchte trage. — Statt deſſen aber reicht er mir Steine ſtatt Brod, ſtößt die Hand von ſich, die ihn ſegnen will, und bringt Schande über ſeinen Wohlthäter und alle Verwandte.«

»Vater,« ſagte der junge Liebold, »warum willſt Du mein trauriges Gemüth noch mehr beſchweren? Ich that nur, was recht und gut war.«

»Recht und gut,« rief der alte Meiſter erbittert: »das iſt ja eben die heilloſe Lüge. Iſt es recht, hinter dem Rücken des Vaters eine Liebſchaft mit ſeiner Tochter anzufangen? Iſt es gut, ſo allen Gebrauch und Sitte mit Füßen zu treten?! Du biſt der Sohn eines armen niedrigen Mannes, ſie aber iſt das Kind eines reichen, vornehmen Herrn. — Biſt Du denn ganz von Sinnen gekommen, Franz; iſt denn keine Scham mehr in Deinem Herzen, daß Du denken kannſt, ſo etwas ginge an? Soll ich es denn erleben, daß man Dich in ein Narrenhaus ſteckt oder wohl gar den Gerichten überliefert, wenn Du Feindſchaft und Haß der Mächtigen auf Dich ziehſt?«

Franz ging mit verſchränkten Armen hin und her und lächelte ſchmerzlich zu ſeines Vaters Worten; Herr Grün aber, der nach ſeiner Meinung eine Idee von dem hatte, was ſein Freund zwiſchen den zuſammengepreßten Lippen verſchwieg, blieb nicht ſo ſtill. — »Nun, dafür fürchten wir uns gerade nicht, in unſerem aufgeklärten Jahrhundert,« ſagte er und ſchüttelte ſeine langen Finger mit aller Macht. »Davor giebt's Geſetze nebſt Freiheit und Gleichgültigkeit. Menſch iſt Menſch, ob er ein bischen mehr Titel oder Rang hat, das iſt kein ſo allmächtiger Unterſchied, wie vor funfzig Jahren. Geld, ja das iſt eine andere Sache, oder Genie,« rief Herr Grün, indem er ſtolz aufblickte. »Wenn ich morgen Geld habe, kaufe ich mir ein Paar Rittergüter und den Adel bekomme ich als Zugabe. Geld haben oder Genie haben, das heißt, ein Mann von ausgedehnter Erfindung und merkwürdigem Verſtande kann zu Geld kommen, er weiß nicht wie. — Und Franz iſt ein Genie. Er hat keine Furcht bei der Speculation und iſt ſeiner Sache gewiß. Geben Sie Acht, werther Herr Liebold, ich wette ein Dutzend Flaſchen Kölniſches Waſſer vom Beſten, er gewinnt.«

»Reden Sie nicht ſolch Zeug zuſammen,« rief der erboßte alte Mann, indem er Herrn Grüns zum Wetten ausgeſtreckte Hand zurückſtieß. »Ja, das ſind die leichtſinnigen Jungen, die bei allen Dingen unberufen mitſprechen und Öl ins Feuer gießen, die man abhauen und verbrennen ſollte.«

Herr Grün war zwar nicht ſehr böſe über dieſe Zurechtweiſung, aber doch in ſeiner Eigenliebe etwas verletzt. »Nun,« ſagte er, »ich ſehe wohl, daß heut hier ſchlecht Kirſcheneſſen mit Ihnen iſt, und darum wird es am beſten ſein, wenn man ſich drückt.« — Damit ſtand er auf, knöpfte ſeinen Rock zuſammen, nahm ſeinen ſpitzen Hut, preßte die Hand des jungen Liebold und ſagte dem Alten eine gute Nacht, welche dieſer mürriſch erwiederte.

»Alle Wetter!« ſagte Herr Grün, indem er die Hausthür aufmachte, »es iſt eine auflöſende Kälte geworden und das Herz friert mir obenein mitten in der Bruſt zuſammen aus lauter Kummer, daß Hannchen nicht wieder kam. Wohin mag das merkwürdige Mädchen nur gelaufen ſein? Im Augenblick ſah er an der andern Seite der Straße im Schatten eine weibliche Geſtalt ſchnell hingleiten, die er ſogleich für ſeine Angebetete erkannte. — Haſtig lief er ihr nach und rief ſie beim Namen, aber ſie hörte nicht, ſah ſich auch nicht um, und eben, als er dicht bei ihr war, ſprang ſie ins Haus und warf die Thür mit ſolcher

Gewalt dicht vor der Naſe ihres eifrigen Liebhabers zu, daß dieſem der Hut vom Kopfe flog. Einen Augenblick ſtand Herr Grün wie feſt gedonnert, dann griff er mit Heftigkeit nach ſeiner Kopfbedeckung und ſtülpte dieſe ſo grimmig auf ſeinen Schädel, daß die Krämpen knirrten und knarrten. — »Es iſt merkwürdig!« rief er. »Das wird mir geboten, mir — ich — o! — verdammt! aber es geſchieht mir ſchon recht. — Grün, nimm Dich in Acht, laß Dich nicht zum Beſten haben von dieſer übermüthigen hoffärtigen Dirne. — Hoffärtig? wer iſt ſie denn?! Schuhmachertochter! — Was iſt eine Schuhmachertochter in unſerer aufgeklärten Zeit? — Arm und ohne Ausſichten obenein, muß ſie es ſich nicht zur Ehre ſchätzen von einem Künſtler geliebt zu werden, von einem Manne, der ſein Geſchäft hat, von einem Genie?! — Wenn ich nicht die alte Freundſchaft bedächte,« ſagte er langſam nachdrücklich und ſchüttelte den Finger gegen die Hausthür, »und eine Stimme hier nicht in mir ſpräche, ich würde nicht wieder kommen, Mamſell Hannchen. Aber ich will wiſſen, woran ich bin, ob ſie Madame Grün werden will oder nicht; und wenn ſie etwa hochmüthig thut — nein, nein, Grün,« ſagte er lächelnd, »dies iſt unmöglich! Es iſt ein gutes herziges Mädchen, das mich auf eine merkwürdige Weiſe liebt!« So gerieth Herr Grün in Feuer und malte ſich ſein

Glück noch weiter in ſeiner einſamen Wohnung aus, bis er einſchlief und von einer himmliſchen Zukunft träumte.

3.

Als Hannchen von dem leiſen Geräuſch am Fenſter und Herrn Grüns Bemerkungen aufmerkſam geworden war, benutzte ſie den günſtigen Augenblick, in welchem die Aufmerkſamkeit ihres Bewunderers ſich auf den eintretenden fremden Herrn richtete, um in die Kammer zu entkommen. Hier öffnete ſie haſtig vom Fenſter einen kleinen Spalt und ſpähte in die Straße hinaus, aber Niemand war dort zu entdecken. — Weißglänzend knarrte der friſche Schnee unter den Tritten der eilig Vorübergehenden, die ihrer nicht achteten, und eben wollte ſie den Kopf zurückziehen, als drüben an der Ecke, wo der lichte Himmelsſchein ſich ſcharf von dem ſchweren Schatten des Hauſes abgrenzte, die hohe verhüllte Geſtalt eines Mannes ſichtbar wurde, der langſam herüberſchritt. Das verſtändige Mädchen ſah einen Augenblick hin, dann warf ſie ſchnell ein Tuch um Hals und Kopf, und eilte nun mit leiſen Schritten durch die Küche, den Hausflur hinab, wo ſie behutſam die Thür öffnete und dicht vor dem Unbekannten ſtand.

»Hannchen,« ſagte dieſer mit tiefer Stimme, »Du haſt mich erkannt, ich wußte es, daß Du kommen würdeſt. Ja, Du mußteſt kommen, wenn Angſt und Sehnſucht einen Menſchen zu rufen vermögen.«

Hannchen antwortete nicht. Sie ſah den Mann an, der dieſe Worte mit Heftigkeit hervorſtieß; dabei ſuchte ſie in ſein vom Mantel verhülltes Geſicht zu blicken. Es war blaß und ſeine Lippen ſchienen zu zittern.

»Was iſt denn geſchehen?« fragte ſie muthig. »Du mein Himmel! Sie ſcheinen ſehr erſchrocken zu ſein.«

»Hier nicht,« ſagte er ſchnell und leiſe, »ich kann es hier nicht ſagen; aber wenn es wahr iſt, Hannchen, wenn Du jemals Freundſchaft oder Zuneigung für mich fühlteſt, ſo wirſt Du mir beiſtehen.«

»Was haben Sie von mir zu fordern?« erwiederte ſie mit entſchloſſenem Ton. »Folge mir,« flüſterte er, »folge mir nach, Du ſollſt es hören.« Und ſo ging er ſchnell die Straße hinab und bog in eine andere, die auf einen freien Platz führte. Der Schnee lag glänzend und unberührt in den Baumwegen, die ihn einfaßten, und mit wunderbarer Helle fiel das Mondlicht auf dies ausgeſpannte, fleckenloſe Tuch. Geſpenſtiſche, alte Bäume ſtreckten rings die zahlloſen Arme und Finger zum Himmel auf und zeigten in der ſtrahlenden lichten Bläue auf den Sternenmantel, der dicht geſtickt in endloſer Weite verflatterte. Die Paläſte rings umher lagen ſtill und ſchwer im Schatten, bleiche Marmorſtatuen längſt verſunkener Helden traten aus Duft und Nebel und verſanken darin. Alles war ſchweigſam: kein Menſch ging hier, und wie der Mann ſtill ſtand im Dunkel eines Baumes, gegen den er ſich anlehnte, flog ein Nachtvogel von den höchſten Zweigen auf und ſchwirrte in weiten Kreiſen um ihn her.

»Hier,« ſagte er dumpf vor ſich hin, »hier will ich Dir es ſagen, aber erſt mußt Du einen Eid ſchwören. Hebe Deine Hand auf und ſchwöre. Du biſt fromm und gläubig. Schwöre bei Deiner ewigen Seligkeit mir beizuſtehen und Niemandem, was auch kommen und geſchehen mag, mein Geheimniß zu entdecken.«

Hannchen beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte ſie ſanft: »Was Sie fordern, kann und will ich nicht thun; wenn Sie mir aber vertrauen, ſo iſt es ſo gut, als hätte ich tauſend Eide geſchworen. Was es auch ſein mag, und wäre es das fürchterlichſte Verbrechen, ich helfe und ſchweige; aber, nein, ein Verbrechen können Sie nicht begangen haben.«

»Gutes Mädchen,« ſagte der Mann ſeufzend, »Du gutes, treues Mädchen! Verbrechen, nein! und doch iſt es eins. Hat mein Leichtſinn nicht auch Dein Leben vergiftet?«

»O! ſtill,« ſagte Hannchen mit einem ſchwachen Lächeln, »ſtill, Sie klagen ſich ohne Noth an. Ich war einſt jung, und hörte es gern, wenn ein vornehmer Herr mir ſagte, daß ich nicht übel ſei. Mein Herz habe ich einmal verſchenkt, weil ich nicht anders konnte, aber nie glaubte ich an Verſprechungen oder Schwüre, die ganz unglaublich klangen.«

»Ich habe Dich einſt geliebt, Hannchen,« rief der junge Mann, »und nun ich Dich längſt verlaſſen habe, fordere ich Treue und Opfer von Dir.«

»Da bin ich,« erwiederte ſie und ſchlug das große Auge zu ihm auf. »Ich bin bereit, was ſoll ich thun?«

»Du biſt bereit?« erwiederte er. »Nun gut, ſo nimm das und verwahre es, ſchütze es, liebe es, aus Liebe zu dem, den Du einſt liebteſt, bis ich es wieder fordere.« Er breitete den Mantel auseinander und zog etwas hervor, was in ein dichtes weißes Tuch gehüllt war. Ungewiß ſtreckte Hannchen die Hand danach aus, und zog ſie wieder zurück. — »Um Gottes Barmherzigkeit,« ſagte ſie zitternd, »was iſt darin?!« Er nahm die Decke von einem Käſtchen, das weich ausgefüttert war. — »Ein Kind!« rief ſie mit halb erſtickter Stimme. »Gütiger Himmel! es iſt todt.« — »Still, es lebt,« murmelte der junge Mann, »ich fühle ſeine Bewegungen. Nimm es aus meinen Händen. Wie glühendes Feuer läuft es durch meine Adern. Nimm es!« rief er mit einem Grad von Wuth und Verzweiflung, aus dem ein ſchrecklicher Entſchluß ſprach, »oder ich ſchleudre es von mir, ich kann es nicht mehr halten.«

Da faßte ſie nach dem armen, kleinen, ſo früh verſtoßenen Weſen und drückte es zärtlich an ihre Bruſt. Thränen füllten ihre Augen; der Mond, der über die feinen, kaum entſtandenen Züge ſein ſtilles kaltes Licht verbreitete, leuchtete zu den Küſſen und Betheuerungen, die ſie auf ſeine zarte Stirn hauchte. »Ja, ich will ſeine Mutter ſein,« rief ſie und umhüllte haſtig dies junge Leben; ja, ich will es lieben und ſchützen, und Niemand ſoll erfahren, warum. — Laſſen Sie mich gehen; es iſt ſicher bei mir, Gott beſchütze Sie auf Ihren Wegen!«

»Geh',« ſagte er. »Es wird ein Tag kommen, wo ich Dir danken kann, wenn ich auch nicht weiß, wann er kommen wird. — Es iſt mein Kind, aber ſein Leben muß ein Geheimniß bleiben. Ich weiß, Du wirſt es verſchweigen. Willſt Du?« — »Ich will,« erwiederte ſie. »So nimm, hier iſt Geld.«

Sie wehrte ſeine Hand ab. »Geld würde Verdacht erregen, ich werde nehmen, wenn ich es brauche.

— Jetzt habe ich es gefunden, nackt und hülflos in der kalten Winternacht. Das Arme paßt zum Armen, das Kind des Unglücks zum Elende. Ich werde eine gute Mutter ſein.« — So ließ ſie den Vater zurück, der dicht in ſeinen großen Mantel gehüllt an den Stamm des Baumes geſunken war. Einen Augenblick raffte er ſich auf, er wollte rufen und ihr nacheilen, er glaubte ihr noch vieles ſagen zu müſſen, aber dann ſtand er ſtill und verfolgte ſie mit den Augen, bis ihre flüchtige Geſtalt verſchwunden war. Endlich wendete er ſich und ging langſam mitten über den Platz durch den tiefen Schnee. Er drückte den Hut in Stirn und Augen, und murmelte vor ſich hin: »Ich bin erlöſt! Dem Himmel ſei Dank, ſie hat nichts mehr zu fürchten!«

Hannchen floh indeß mit ihrer leichten Bürde dem Hauſe zu und bemerkte in der That erſt im letzten Augenblick, daß ein Mann dicht hinter ihr ſei, der ihren Namen rufe. Eine Angſt faßte ſie an, wie niemals; ſo voll Muth ſie auch ſonſt war, wagte ſie doch nicht, ſich umzuſehen. Es ſchien ihr ein Räuber oder Mörder zu ſein, der ihr den Schatz abjagen wollte, den ſie ſo ſorgenvoll an ihrem Herzen trug. — Mit immer heftigerer Anſtrengung ſuchte ſie dem Verfolger zu entkommen, und athemlos erreichte ſie endlich das Haus, gerade wie ſeine Hand ihr Kleid berühren wollte. Sie warf die Thür ins Schloß, was bekanntlich Herrn Grün ſehr unangenehm war und ſeinem Hut beträchtlich ſchadete; aber ſie war ihm glücklich entgangen.

Mit laut klopfendem Herzen ſchlich ſie den Gang hinab durch die Thüren, leiſe in ihre Kammer und hier ſtand ſie tiefathmend ſtill. Zitternd öffnete ſie das Käſtchen und horchte, taſtete nach dem Leben in dem kleinen Körper, dann ſank ſie aufs Knie, aufgelöſt in unbeſchreiblich ſüßem und doch ſo kummervollem Weh, und betrachtete bei dem ſchwachen Glimmen der Lampe das ſchlafende Kind. Sie ſuchte in ſeinen Zügen eine Spur der Ähnlichkeit mit ſeinem Vater und bildete ſich ein, ſie gefunden zu haben. »Ich ſoll Deine Mutter ſein,« flüſterte ſie, »zu mir hat er Dich gebracht, zu mir; allbarmherziger Gott! iſt es nicht ein Troſt, ſein Kind in meinen Armen zu halten?!« — Dann ſetzte ſie ſich neben dem Bettchen nieder, in welchem es eingewickelt lag. Vorſichtig nahm ſie es heraus und in der Tiefe der Schachtel lagen Bänder, Mützchen und Leinen, wie es der Menſch in der erſten Zeit ſeines Lebens bedarf. Mit Nachdenken ordnete ſie Alles. — Wer war die, welche das Knäbchen geboren hatte, um es zu verſtoßen, als ſie es kaum geküßt und geſegnet? Welche Unglückliche fürchtete ſo ſehr das Brandmal, das die

Welt auf die Stirn gefallener Mädchen drückt? Welch Geheimniß ruhte hier, wie ward es geknüpft, durch welche zahlloſe falſche Schwüre und Eide beſiegelt? — Eine Reihe wilder Träume und Bilder fuhr durch Hannchens Kopf, den ſie traurig lächelnd in beiden Händen verbarg, um die großen Thränen zerdrücken zu können, die ſich nicht aufhalten laſſen wollten. Aber nach wenigen Minuten richtete ſie ſich gefaßt empor und horchte an der Thür. Ihr Bruder ging in dem kleinen Zimmer, das er bewohnte, mit ſtarken gleichmäßigen Schritten auf und ab, in der Werkſtatt aber pochte und hämmerte der alte Vater, als wolle er ſeinen Zorn und Schmerz an dem fühlloſen Leder auslaſſen. Dazwiſchen ſprach er laut mit ſich ſelbſt und ſeufzte, indem er die Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern anklagte, welche nur Sorge und Schande über deren Haupt brächten. Da ſchauerte Hannchen zuſammen, denn es fiel ihr ein, wann und wie der eigenwillige Mann erfahren ſollte, daß ſeine Familie ſich plötzlich um ein Glied vermehrt habe. Aber ihr Muth war bald wieder aufgerichtet. Sie kannte die Macht ſehr wohl, welche ſie über den alten Vater hatte und vertraute ſeiner Liebe. So kehrte ſie denn hoffnungsvoll zu ihrem Schützling zurück, wiegte ihn in ihren Armen, ordnete ſeine Binden und Bänder, freute ſich, daß er ie ſtill war und gar nicht ſchrie, und unterzog ſich dann, faſt wie eine junge Mutter, freudig den Pflichten, die ſie ſich auferlegt. Sie hatte oft genug bei Freundinnen geſehen, wie ſo junge Kinder behandelt werden mußten und ihre erſte Nahrung empfingen. Flink ging ihr Alles im Leben von der Hand; bald brannte die Spirituslampe und in wenigen Minuten war der ſüße Brei bereitet. Mit Entzücken hielt ſie das Kind in ihren Armen, das nach einer kleinen unruhigen Bewegung leicht und gern die Nahrung nahm, welche ſie ihm bot, die großen Augen aufſchlug, ſie anzulächeln ſchien, wie ſie es ſich auslegte, und dann wieder die Lebensfenſter zuſchloß, durch die es blöde in die fremde Welt geſtarrt, und ſich nun von neuem dem ausbildenden, ſtärkenden Schlaf überließ. Stunden lang ſaß Hannchen und betrachtete ſtill das feine Kind, das ſie mitten auf ihr Bett gelegt hatte. Bei jeder ſeiner ſchwachen Bewegungen war ſie bereit zur Hülfe und Sorge, und dann dachte ſie wieder, darüber hingebeugt, über ſein Schickſal und ſeine Zukunft nach. Sie machte tauſend Pläne; tauſend Hirngeſpinnſte jagten wirr durch ihren Kopf, dann lauſchte ſie wieder nach Vater und Bruder hin, die immer dieſelben gleichen Bewegungen machten, endlich aber ſchlief ſie ein, ſitzend an dem Lager, das Geſicht auf eines der Kiſſen gedrückt.

— Wie ſie erwachte, fühlte ſie ein Rütteln am Arm, ſie blickte auf und ſah ihren Vater ſtehen, der halb entkleidet und zur Nachtruhe bereit, die verglimmende Lampe in der Hand hielt.

»Was willſt Du, Vater?« ſagte ſie erſchrocken. »Es iſt ſonderbar,« erwiederte der alte Mann, »aber es war zwei, dreimal in meinen Ohren, wie ein leiſes Schreien, das aus der Kammer kam.«

Da dachte ſie an das Kind, und plötzlich wendete ſie ſich um und hob es von dem Bett auf. — »Da iſt es,« ſagte ſie, »hat das arme Würmchen geſchrien? Ach, es muß hungrig und durſtig ſein, und wie ängſtlich mag es mit angeborenem Triebe nach der Mutterbruſt ſuchen. Geſchwind, gieb die Lampe, lieber Vater, wir wollen es füttern.«

Der alte Mann war wie erſtarrt. Lange ſtand er und ſah bald die geſchäftige Tochter, bald das kleine hülfloſe Weſen an. — Endlich holte er tief Athem und ſchlang die Hände krampfhaft in einander. — »Wo iſt es denn hergekommen,« ſagte er. »Ein Kind fällt nicht aus der Luft und wächſt auch nicht aus der Erde. — Hannchen! wenn es ſein könnte — wenn Deines Vaters graues Haar auch dieſe Schande erlebte! Iſt es Dein Kind?«

»Das Kind iſt mein,« erwiederte das Mädchen, indem ſie es herzte, »aber geboren habe ich es nicht.

Das wirſt Du mir wohl glauben, Vater,« fuhr ſie lachend fort, »obwohl es möglich iſt, daß es nicht alle Menſchen thun. Aber wenn's auch ſo wäre, Dir würde ich es ſagen, Du würdeſt Dein Hannchen nicht verſtoßen und verfluchen, weil ſie ſchwach genug war, eines Mannes Liebe in ſeinen Schwüren zu glauben.«

»Wo iſt es denn aber hergekommen?« fragte der alte Mann ängſtlich. »Ich habe es gefunden,« ſagte ſie. »Draußen lag es vor der Thür im kleinen Käſtchen hier. Da nahm ich es auf, und nun ſoll es mein ſein. — Ja, mein ſollſt Du ſein,« rief ſie, und drückte es an ihre Bruſt, »und der Großvater da wird dich ſegnen.«

Der Meiſter trat aber zurück und wehrte es ab, wie ſie näher kam. »Ich ſage nicht, Du ſollteſt es nicht nehmen, wenn es Gott der Herr auf Deinen Weg gelegt hat. Wir ſind arm, aber doch nicht ſo arm, um das Stückchen Brot, das der Herr beſcheert, mit dem Verſtoßenen zu theilen. Aber es iſt eine ſchwere Prüfung für mich und Dich, denn was werden die Menſchen ſprechen? In welchen Schaden und Nachtheil werden wir kommen; wohl gar miſcht ſich die Obrigkeit hinein, ſpionirt umher, horcht zu Schaden und Schanden. Denn Ruf und Ehrbarkeit eines Mädchens bekommen leicht ein Loch und ſind ſchwer auszubeſſern. Ein Findling, ein Bankert hat ſelten Freude und Glück in ein Haus gebracht.«

»Du ſollſt mir das arme Kind nicht ſchelten,« erwiederte Hannchen ſanft und ernſthaft. »Unglücklich, wie es iſt, will es Liebe haben, nicht abgünſtige Verſtändigkeit. Geh, lieber alter Vater,« rief ſie und gab ihm einen Kuß, »morgen wirſt Du ſchon anders denken, und wenn es einmal mit ſeinen kleinen Händchen Dein Knie umklammert, wenn ſein unſchuldiger Mund Bitten und Segenswünſche auf Dich herabruft, dann wirſt Du gar nicht fragen, ob es durch Prieſterſegen geheiligt, oder ein von Gottes Gnaden Dir geſchenktes gutes Weſen iſt, das durch Pflege und Liebe Dein, ein Troſt und eine Freude wird für Deine alten Tage.« — Der alte Mann ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe vor ſich hin: »Es iſt und bleibt doch ein Baſtard, ſonſt hätten ſie ihn nicht auf die Straße geworfen oder« — hier warf er noch einen ängſtlichen, muſternden Blick auf ſeine Tochter — »nun Gott der Herr wird wiſſen, was wahr oder falſch iſt!«

4.

Der Geheimerath Ringenberg war am nächſten Morgen durchaus nicht in ſeiner gewöhnlichen Laune.

Der große, vornehme, kalte Mann, welcher ſonſt ſo unangreifbar in ſeiner Gelaſſenheit, Alles höflich und mit Würde abthat, das Unangenehme, wie das Freudige oder Gleichgültige, ſchien heut wie umgewandelt. Mit gerunzelter Stirn ging er ſchon früh völlig angekleidet in ſeinem Zimmer auf und nieder. Der Diener wurde heftig angefahren über ein geringes Verſehen, mehre Perſonen, die ein Geſpräch begehrten, abgewieſen, die wartenden drängenden Arbeiten blieben unberührt.

»Ich kann keine Feder halten,« murmelte der Geheimerath für ſich hin, »die Aufregung hat mir wirklich ſehr geſchadet, und gerade jetzt habe ich doch recht viel vom beſten kälteſten Blute nöthig. — »Iſt es möglich,« ſagte er dann, indem er die Hand feſt zuſammenballte und eine dunkle Röthe in ſein Geſicht trat, »dieſer Tölpel, dieſer gemeine rohe Patron, drängt ſich in meinen wohl entworfenen, verſtändigen Plan, und Emma kann ſo unbeſonnen ſein, ihr junges Herz leichtſinnig zu verſtricken? Eben weil ſie jung und unbeſonnen iſt,« fuhr er nach einer Pauſe fort, »o! die armen Weiber haben von der Natur ſo viel Schwachheit erhalten, daß ſie ſelten oder nie zum Charakter gelangen, aber dafür iſt es auch ein Glück, daß ſie eben ſo leicht lieben, wie vergeſſen. — Ich habe dem niedrigen Volke wirklich zu viel Ehre angethan, zu glauben, daß es verſtändig handeln könnte. O! pfui Teufel, der Pechgeruch ſitzt mir noch in der Naſe; aber fort mit dem Narren, und ſollte ich jemals Gelegenheit haben —« hier ſtreckte er den Arm drohend aus, ſeine Lippen murmelten ſo eben einen böſen Schwur, als die Thür leiſe in ihren Angeln knarrte, und ein junges, ſchönes, aber krankhaft blaſſes Mädchen hereintrat.

Der Geheimerath wendete ſich um, und plötzlich hatten ſich ſeine Züge verändert, der Zorn und die düſtern Falten waren ganz darin von dem Lächeln der zärtlichſten Liebe verdrängt worden. Er ſtreckte der ſchönen Tochter beide Hände entgegen, küßte ſie auf die Stirn und fragte mit der liebereichſten Theilnahme, wie es mit ihrer Geſundheit ſtehe? Dann führte er ſie zu dem Sopha und ſetzte ſich neben ſie, indem er viele ſcherzende Fragen an ſie richtete, offenbar in der Abſicht, ſie aufzuheitern.

Erſt nach einer geraumen Zeit ſagte er: »Ich vergeſſe eigentlich ganz, weshalb ich Dich zu mir bitten ließ. Du haſt doch meinen Brief ganz und aufmerkſam geleſen?«

»Ja,« erwiederte ſie kaum hörbar.

»Nun ſiehſt Du, mein theures Kind,« fuhr er fort, »gern hätte ich, bei Deinem jetzigen Kränkeln, eine andere Zeit gewählt, um Dir dieſe Eröffnungen zu machen, aber es ging nicht an, ich wurde ſelbſt gedrängt, und ſagte daher in Deinem Namen ein feſtes und beſtimmtes Ja.«

Das kranke Geſicht wurde todtenbleich. — »Mein liebes Mädchen, was iſt Dir?« rief Ringenberg erſchrocken.

»Darf ich reden, Vater?« ſagte ſie und blickte ſcheu zu ihm auf.

»Erſt höre mich ganz,« erwiederte er. — »Ich habe nur Dich auf dieſer weiten Welt. Für Dich lebe, athme, arbeite ich. Wärſt Du nicht, ſo — ja ſo« — er warf einen faſt wilden Blick zu den Wolken auf, die düſter ſchwer am Morgenhimmel hingen — »ſo würde vieles anders ſein. — Deine Mutter hat uns früh allein gelaſſen,« fuhr er dann fort, »ich war noch jung, ich hatte Stellung und Vermögen, manche gute Parthie bot ſich mir dar, aber ich habe nie wieder geheirathet, weil ich Dir keine Stiefmutter geben wollte, die ſich zwiſchen Dich und meine Liebe drängte.«

Leiſe ſchluchzend küßte Emma die Hand, mit welcher er ihre zitternden Finger umſchloß. »So wuchſeſt Du ſchön und fein auf,« ſprach er dann weiter, »wie der Gärtner ſich einer Blume freut, die durch ſeine ſorgſame Pflege endlich zu einer Blüthe gelangt, ſo überwachte und behütete ich Deine zarte

Geſundheit, alle Deine Entfaltungen zur Reife, Deine geiſtigen Entwicklungen, die Dich ſo ſchön und liebenswerth machten. Welchen größeren Stolz hatte ich wohl, als die Bewunderung, welche meinem geliebten Kinde gezollt wurden?! Meine Seelenkräfte richteten ſich einzig auf Dich und Deine Zukunft. O! mein Gott und Herr! was ich auch gethan habe, nur für Dich, nur um Dein Glück iſt es geſchehen.«

Hier war der Geheimerath ſo ergriffen, daß er inne hielt und, die Hände voll tiefer Bewegung um Emma's Kopf gelegt, ſich wie im heftigen Schmerz über ſie hinbeugte. Dann lächelte er und ſtrich die Falten von ſeiner Stirn, indem er mit zurückgekehrter Ruhe ſagte: »Wenn man das Alles thut, ſo muß man natürlich auch eine fortgeſetzte Anregung dazu empfangen. Liebe erweckt Liebe! Das iſt ein altes wahres Wort und ſo haſt Du auch an mir gehangen, wie ein Lämmchen ſich an die Mutter hängt, folgſam, geduldig, treu, immer gehorſam bis auf dieſen Augenblick, ſo daß ich niemals Dir zürnen konnte.

»Du warſt immer milde und nachſichtig,« ſagte die Tochter.

»Und jetzt,« rief der Geheimerath, »jetzt ſehe ich wirklich mein Werk vollendet; Du biſt zur Jungfrau geworden, rein und fleckenlos wie ein Stern, ſo ohne Fehl und Makel, wie die echte Weiblichkeit als

Ideal, den Künſtlern vorſchwebt. Ja, meine Emma, ſo wenigſtens erſcheinſt Du mir, und mit welcher Sorge, in wie vielen ſchlafloſen Nächten habe ich nach einem Lebensgefährten für Dich geſucht; bis ich ihn endlich gefunden hatte.«

»Aber Vater,« ſagte ſie mit einer unruhigen Bewegung, indem ein ſchwaches Roth das bleiche Geſicht lieblich verſchönte, »ich ſollte meinen, daß bei einer ſo wichtigen Angelegenheit — Du zwingſt mich ſo zu ſprechen — doch meine Stimme, mein Herz, einen wichtigen Antheil hätte.«

»Dein Herz,« ſprach der Vater lächelnd. »O! ihr böſen Mädchen, welche kindiſchen Träume macht Ihr Euch doch von dieſem unnützen Dinge. — Das Herz ſoll ſprechen! das Herz ſoll wählen! ſo ſteht es in tauſend abgeſchmackten Büchern, die von Liebesraſerei faſeln; aber in Wahrheit, mein Kind, giebt es keinen ſchlechteren Leiter für dieſen hochwichtigen Schritt, als eben das verrätheriſche Herzchen einer jungen romantiſchen Träumerin. — Die zahlloſen unglücklichen Ehen ſind größtentheils eine Folge dieſer Herzensſprache, die man Liebe nennt, und welche in ihrem Wahnſinn nicht darnach fragt, was ſich paßt und nicht paßt, nicht auf Rath und Ermahnungen hört, nicht auf die Einſicht der Verſtändigen, ſondern blind vor Tollheit ſich in unabſehbares Unglück und Elend ſtürzt, bis zu ſpät Bewußtſein und Reue kommen.«

»Ich habe wohl nichts zu bereuen,« ſagte Emma, »denn meine Wahl wird nie auf einen Unwürdigen fallen.«

Der ernſtblickende Vater ſah ſie ſtarr an, daß ſie verſtummte. »Ich weiß,« ſprach er, »Du wirſt mir keinen Kummer machen, ſondern die Wahl billigen, welche ich für Dich getroffen. — Ein junger, reicher, liebenswürdiger Mann von guter Familie und Ausſichten, das muß Dein gerechter Wunſch ſein.«

»Ein Herz, das ganz mir gehört,« fiel ſie ein.

»Nun ja,« ſagte er lächelnd, »auch ein Herz wirſt Du empfangen.«

»Einen Mann, den ich über Alles verehre und anbete,« rief ſie bewegt.

»Vering,« erwiederte der Geheimerath, »kommt ſeit längerer Zeit in unſer Haus. Du haſt ihn kennen gelernt, und welche Freude macht es mir, Dich mit ſolchem begeiſterten Anfluge von ihm ſprechen zu hören. O! mein Schelmchen, das thut man nicht ohne eine Rührung zu empfinden,« rief er drohend, und ſtrich mit dem Finger über ihr erſchrockenes Geſicht, »und nun magſt Du Dich verſtellen wie Du willſt, ein wenig ſperren, und zieren auch, das iſt Mädchen

Art und Sitte, ich weiß, was ich weiß, und laſſe mich nicht irre machen. Es iſt Dir eigentlich doch gar nicht ſo unangenehm, Madame und gnädige Frau zu heißen.«

»Wenn Du mich einen Augenblick anhören wollteſt, liebſter Vater,« rief Emma ängſtlich; »ach! ich habe Dir ſo manches zu ſagen und wage es nicht.«

»Ich weiß Alles,« rief der Geheimerath lächelnd. »Spare mir Deine Bekenntniſſe auf, den Tag nach der Hochzeit will ich ſie hören. Nein, nein!« fuhr er fort und hielt ſich die Ohren zu, »ich kann und will nichts davon vernehmen; einſt wird ein Tag kommen, wo Du es mir danken wirſt, daß ich Dich jetzt abweiſe und ein ſo nachſichtiger, gütiger Vater für Deine kleinen Thorheiten bin.«

Der Blick, mit dem er dieſe Worte begleitete, war indeß nichts weniger als gütig. Er heftete ſich eiſig kalt an Emma's zitternde Lippen, die ſich lautlos bewegten, und ließ ihr Blut gerinnend in das heftig ſchlagende Herz fließen. Ihre Füße wankten, leiſe faltete ſie die Hände, dann that ſie einen Schritt vorwärts, und jetzt ſchien ſie einen Entſchluß faſſen zu wollen, als plötzlich ſich der Vater von ihr wendete, dem Diener entgegen, der die Thür öffnete und den Major von Bering meldete.

»Vortrefflich,« rief der Geheimerath, »ſo können wir die Pakten gleich abſchließen. Laß uns allein, mein Kind, geh, in wenigen Stunden ſollſt Du gute Nachricht haben.«

Er öffnete die Tapetenthür des Kabinets und ſchob ſie ſanft hinaus, dann drehte er ſich raſch um, und ſein lächelndes Geſicht nahm den höchſten Grad der Freudigkeit an, als ein kleiner Herr, mit einem Geſicht voll ſcharfer, verwitterter Züge, auf ſeinen großen Stock geſtützt, langſam hereintrat.

»Mein herrlicher, kriegeriſcher Freund,« rief Ringenberg, »Ihr Beſuch läßt mich Sorgen und Geſchäfte vergeſſen.«

»Ja, hören Sie, Geheimerath,« ſagte der Major, »daß ich heute zu Ihnen komme, iſt bei meiner armen Seele ein Freundſchaftsſtück. Die Gicht, Herr, das kennen Sie nicht, aber alle Glieder ſind mir davon ans Kreuz geſchlagen. Ich hab's jedoch geſagt,« fuhr er fort, und warf ſich in die weichen Kiſſen des Sophas, »was ich ſage, halte ich, und nun bin ich hier, um es ins Reine zu bringen.« —

»So wollen wir denn ſogleich anfangen,« erwiederte Ringenberg lächelnd, indem er ſich dem Gaſte gegenüberſetzte. — »Wir ſind alſo überein gekommen, daß Ihr Neffe meine Tochter heirathet.«

»Das ſind wir,« verſetzte der Major. »Sie geben dem jungen Paare Ihr Gut Blumenhagen ſogleich, als Eigenthum.«

»Und Sie zahlen mir dagegen ein Kapital von vierzig tauſend Thaler als die ungefähre Hälfte des Gutwerths. Das Geld ſoll von mir verwaltet werden, die Zinſen unſeren Kindern zufließen.«

»Es iſt Alles richtig,« ſagte der Major, indem er ſeine dünne Hand in die des Geheimenraths legte, »aber Eins habe ich noch zu bemerken.«

»Und was, mein trefflicher Freund?« fragte der Geheimerath.

»Ja, was war es doch?« ſprach der alte Herr bedächtig, indem er ſeine magere Naſe rieb. »Ah! richtig. — Sie, Geheimerath, Sie ſind ja die rechte Hand des Miniſters, Sie ſind der gewaltige Mann, dem ſich alle Thüren ohne Schlüſſel öffnen; ich zweifle gar nicht im geringſten, daß es Ihnen leicht iſt, Ihr Wort zu löſen, daß Sie Ihren Schwiegerſohn raſch in die Carriere bringen; denn Sie wiſſen wohl —«

»Ich weiß,« ſagte Ringenberg, »Sie leben für den Gedanken, dieſen Neffen, der bald mein lieber Sohn ſein wird, ſo hoch wie möglich ſteigen zu ſehen.«

»Ich denke,« ſprach der alte Herr fein lächelnd, »nachdem wir ſo weit Alles in Richtigkeit haben, können wir ganz aufrichtig ſein, lieber Freund. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die nichts gelernt haben, nein, ich ehre und achte das Talent und den Mann, darum iſt es mir ſchmeichelhaft, mich mit Ihnen und Ihrem Hauſe zu verbinden, was auch der Hochmuth darüber denken mag.«

»Ich ſollte meinen,« rief der Geheimerath lachend, »ſolcher Thoren gäbe es nicht mehr viele.«

»Leider noch immer zu viele,« verſetzte der Major, »aber man lacht ſie aus. Nun, ſehen Sie, ich bin ein Mann von Familie und bin reich, Sie legen dagegen Ihre Stellung, Ihr Geld und Ihren Einfluß in die Waage, das ſtellt das Gleichgewicht vollkommen her, aber gut wäre es, ja, es würde mich beruhigen, denn ich bin ein alter närriſcher Mann, wenn Sie mir irgend einen Beweis gäben, daß Rudolf wirklich ſogleich im Bureau des Miniſters — und verſtehen Sie mich wohl, wenn er, er iſt ein junger Aſſeſſor, wenn er das Verſprechen hätte, bald Rath zu werden.«

Der Geheimerath ſchüttelte leiſe den Kopf. »Ich ſollte meinen,« ſagte er, »daß ich Ihnen ſchon öfter Beweiſe gegeben habe, daß mein Einfluß wirkſam ſei.«

»Lieber Freund,« rief der Major, »Sie haben viel für mich gethan, meine Proceſſe und die fatalen Forderungen an den Staat, Alles haben Sie geordnet; brüderlich, wahrhaft brüderlich haben Sie gehandelt, aber es wäre mir doch ſehr lieb, wenn ich ſo einen kleinen Beweis hätte.«

Ohne eine Antwort zu geben, erhob ſich Ringenberg, nahm aus einem Fache ſeines Schreibpultes ein Papier, entfaltete es und reichte es dann dem kleinen Herrn hin, der mit ſeinen grauen blinzenden Augen alle Bewegungen ſcharf beobachtete. Nach einem Augenblick, während er das Document ſo weit als möglich von ſich abhielt, um es zu leſen, wurde ſein Geſicht ſo freundlich, als es ſein konnte. Der Ausdruck von Härte und Hochmuth verſchwand ganz darin, die dünnen Lippen verſuchten ein Lächeln, dann ließ er den Brief fallen und breitete die Arme nach ſeinem Freunde aus. »Herzens Geheimerath,« rief er, »laſſen Sie ſich umarmen. Sie ſind ein großer Mann, eine Art Zauberer, der Alles kann, was er will, dem ſich die geheimen Mächte beugen. — Ich hätte es nimmermehr geglaubt, und kluge Leute, die Alles wiſſen wollen, ſagten mir, es ginge nimmermehr, was Sie auch für Kunſtſtücke könnten, das könnten Sie nicht.«

»Sie ſehen,« ſagte Ringenberg, »es geht Vieles, wenn man nur das Rechte ergreift.«

»Jetzt glaube ich an Alles,« rief der alte Herr begeiſtert. »Iſt es möglich geweſen, den Rudolf ſogleich ins Miniſterium zu bringen, ſo iſt es auch möglich, daß Sie ihn einſt zum Miniſter machen. Sage mir Niemand etwas gegen die Beamtenhierarchie, gegen dieſe neue Teufelsariſtokratie! Man muß ſich mit ihr verbünden; ich habe es empfunden, wie wohlthätig es iſt. Ja, mein alter Herzens Geheimerath, hören Sie weiter, Ihnen muß Alles glücken, ich bin entzückt und geehrt, Ihnen ſo nahe zu ſein.«

Indem der Geheimerath antworten wollte, klopfte es leiſe an die Thür, und mit einiger Eile ſchob ſich ein Mann herein, der, wohlgekleidet, mit ſeinem kahlen Kopfe, auf welchem dicker Puder die Stelle des Haares vertrat, mit blendend weißer, feiner Wäſche, ſammt Ringen und Ketten ausſtaffirt, doch kein beſonders nobles Anſehen hatte. Sein Geſicht war ſehr roth, voll und grinſend freundlich; ſo verbeugte er ſich tief, indem er die Augen faſt ganz zukniff, dann aber mit einer gewiſſen Vertraulichkeit ſeine laute Stimme gegen den Geheimenrath erhob.

»Herr Friedländer,« ſagte dieſer, indem er aufſtand, »guten Morgen! Aber ich bin ſehr beſchäftigt.«

»Verzeihen Sie, daß ich ſo unangemeldet eintrat,« erwiederte der höfliche Mann, »es war aber Niemand draußen, und da ich gute Nachrichten bringe, auch Geld von den Differenzen, ſehr günſtig diesmal für Sie, ſo dachte ich, ich könnte mir die Freiheit nehmen.« Hierbei ergriff er die Hand des Geheimenraths und ſagte halblaut: »Können Sie mich einen Augenblick anhören.«

»Lieber Major, einen Augenblick,« ſprach Ringenberg, indem er dem Fremden folgte, der ihn in ein Fenſter zog. — Der Major nickte und beſchäftigte ſich angelegentlich mit Leſen des verhängnißvollen Schreibens, dabei warf er von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick nach dem Bepuderten, der widerwärtige Gefühle in ihm erweckte. — Die vertrauliche Art, mit welcher dieſer Menſch verfuhr, war ihm verdrießlich. — Er kämpfte mit mancherlei fatalen Betrachtungen über die Anmaßung ſolcher Patrone aus der niedern arbeitenden Klaſſe, wobei es ihn ärgerte, daß der Geheimerath ein ſo wenig angemeſſenes Benehmen zeigte. Denn er ließ ſeine Hand willig dem Menſchen, deſſen Name und Geſicht orientaliſche Abſtammung verriethen, bis er mit einem Male auf andere Gedanken kam, denn Herr Friedländer zog, immer leiſe ſprechend, eine große Brieftaſche hervor und zählte einige zwanzig Scheine, die der ſcharfe Blick des kleinen Majors für Hundert-Thalerſcheine erkannte, auf das Fenſterſims. Der Geheimerath ſtrich ſie nachläſſig ein, und Herr Friedländer redete dabei um ſo eifriger, rechnete, zählte an den Fingern, zog dann ein paar Briefe hervor, aus welchen er dem Geheimenrath etwas vorlas, worauf dieſer ſich einen Augenblick betrachte und dann halblaut ſagte: »Es ſcheint wirklich gut zu ſein.« — »So ſicher,« ſagte Herr Friedländer leiſe, »als hätte es Rothſchild gemacht, Sie können mit einem Schlage Alles ins Gleiche bringen, und noch weit mehr.« — Ringenberg ſah ſtill vor ſich hin, dann ſagte er plötzlich: »Gut, nehmen Sie, was Sie bekommen können.«

Der Geſchäftsmann nickte und drückte ihm die Hand, hierauf ſagte er dem Geheimenrath etwas ins Ohr, der an ſeinen Schreibtiſch ging und einige Worte ſchrieb, die er dem Anderen gab, der einen Blick darauf warf, den Zettel ſorgſam in ſeine Brieftaſche legte, dann ſeinen Hut nahm, dem vornehmen Beamten nochmals vertraulich etwas zuflüſterte, und endlich mit einer tiefen Verbeugung, die dem Major galt, der ſich kaum dafür bewegte, ſchnell verſchwand.

Ringenberg trat nun mit ſeiner gewohnten Ruhe wieder zu ſeinem Gaſte und ſetzte das Geſpräch fort, das ſich noch eine Zeit lang um die näheren Beſtimmungen zu der bevorſtehenden Verlobung und nachfolgenden Vermählung des jungen Paares drehte. Daß dies etwas dagegen einzureden haben könnte, ſchien den beiden alten Herren gar nicht einzufallen. Es war Alles in vollſter Richtigkeit, und endlich feſt beſchloſſen, daß in wenigen Tagen ſchon der Geheimerath einen feſtlichen Kreis einladen ſolle, den man am

Schluß des Mahles mit der Verlobungsproclamation uberraſchend bewirthen könnte.

»Friſche Fiſche, gute Fiſche!« rief der alte Herr, indem er aufſtand, »und ein recht glänzender großer Kreis muß es ſein, in den ſich keine Angehörigen drängen. — Was war denn das für ein ſonderbarer Menſch?« fragte er plötzlich, indem er auf die Stelle deutete, wo Herr Friedländer geſtanden hatte. »Ich denke, der iſt nicht dabei?« — »Es iſt mein Agent,« ſagte Ringenberg lächelnd. — »Der Kerl ſah aus wie ein Jude.« — »Es iſt auch wirklich einer,« erwiederte der Geheimerath. — »Ich habe einen angebornen Abſcheu vor ſolchen Kreaturen; aber freilich ſo ein Büreaumann muß allerlei Leute ſehen.« — »Dieſen,« verſetzte Ringenberg, »brauchte ich zwar nicht zu ſehen, wenn ich nicht wollte, aber er macht ſeit Jahren für mich Geſchäfte an der Börſe zu meiner vollen Zufriedenheit.« — »Ei der Tauſend!« rief der Major, »das iſt eine neue Eigenſchaft, welche ich an Ihnen entdecke. — Börſenſpeculant!« — »Man muß Alles ſein in dieſer wankelmüthigen Welt,« ſprach der Geheimerath wohlgefällig. »Der Zinsfuß iſt geſunken, was ſoll man mit überflüſſigem Kapital anfangen?« — »Aber es iſt teufelmäßig gefährlich! Man kann Alles verlieren!« — »Wer die Kunſt nicht verſteht, gut zu ſpeculiren, ja, allerdings,« erwiederte Ringenberg dagegen. — »Nun Sie, Sie verſtehen es?« — »Sie haben eine Probe geſehen. In zehn Tagen habe ich über zwei Tauſend Thaler gewonnen.« — Mit unverkennbarer neidiſcher Bewunderung ſah der alte Herr den großen ſchönen Mann an. — »Sie Liebling des Glücks!« rief er dann. »Herzens Geheimerath! was bin ich glücklich, Ihnen ſo nahe zu ſtehen. Je mehr ich Sie kennen lerne, je mehr bewundere ich Sie. Wir wollen ein Compagnie-Geſchäft machen. Ich habe immer eine eigene Furcht vor allen ſolchen Geldgeſchäften gehabt. Erſtens iſt es gefährlich und zweitens iſt es gemein und ſchickt ſich nicht, aber mit Ihnen wage ich's. Schlagen Sie ein!« Der Geheimerath ſchlug ein und ſagte dann: »Wir wollen es bedenken. Wer wagt, muß gefaßt ſein zu verlieren; leicht kann man, hingeriſſen vom Verhängniß, ein Spieler werden, der Heil und Seligkeit auf eine Karte ſetzt.« — »Sie nicht,« rief Bering, »denn Sie ſind das Muſterbild der Klugheit und der Bedächtigkeit. Sie ſpielen keine Karte aus, die geſtochen werden kann; ausgenommen jetzt Ihre Herzdame, die von meinem ſchwarzen Buben gekapert wird.«

So ging er lachend; Ringenberg gab ihm das Geleit zur Thür, höflich und freundlich ſprechend. Im Augenblick aber, wo er allein war, verließ das Lächeln plötzlich von ſeinen Lippen; die angeſpannten Züge ſanken ſchlaff zuſammen, ſeine lebendigen klaren Augen blickten ſtarr und umſchleiert vor ſich nieder. Dann lehnte er ſich auf ſein koſtbares goldgeziertes Bureau, und plötzlich ſchlug er beide Hände mit Heftigkeit auf ſeiner Stirn zuſammen und drückte den Kopf, wie von Schmerzen betäubt, in die unnachgiebigen Finger.

Lange blieb er faſt ſo ohne Bewegung; nur von Zeit zu Zeit ſtieß er leiſe Worte gewaltſam hervor. Ein krampfhaftes Seufzen oder Stöhnen bezeugte den Krankheitszuſtand ſeines Leibes oder ſeiner Seele, und zuweilen ſchüttelte Froſt dieſen ſtarken mächtigen Körper, oder ſeine Hände wiſchten zitternd den Schweiß von ſeiner Stirn und falteten ſich dann wieder, die Augen verbergend. — Bei einem kleinen Geräuſch im Vorzimmer ſchreckte der Geheimerath auf und mit wunderbarer Kraft ordneten ſich ſeine verſtörten Mienen, kaum aber zeigte ſich die Störung unbegründet, als er in den erſten Zuſtand zurückfiel, aus dem er ſich nur nach geraumer Zeit mit Anſtrengung wieder erhob. — Endlich blickte er in den Spiegel, ordnete ſein verwirrtes Haar, ſprach mit ſich ſelbſt und verſuchte ein Lächeln, das jedenfalls ſchlecht gerieth, denn er wendete ſich ernſt und unwillig fort, ſtand an der Thür ſeines Kabinets nochmals ſtill, um nachzudenken und ſagte dann mit lauter Stimme: »Nichts iſt eine größere Thorheit als rückwärts zu ſchauen, wenn ein Rückwärts nicht in unſerer Macht liegt. — Hier gilt es ein Mann zu ſein und was erſchüttert die Mannheit mehr, als ein wüſtes Treiben über Dinge, die unmöglich ſind. Bewußtes Thun, das iſt es, was Stärke verleiht, der empfindſame Schwächling, der Feige mag ſeufzen, wer da weiß, was er will, der handelt.«

Mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe ging er ſchnell durch eine Reihe prächtiger, mit ſchönen Teppichen belegter und mit allem Luxus geſchmückter Gemächer und dann klopfte er ganz leiſe an die letzte Thür und ſteckte lächelnd den Kopf hinein. — »Störe ich Dich nicht, mein liebes Kind?« ſagte er — aber mit dem letzten Worte riß er heftig den Flügel auf und ſchleuderte ihn donnernd an die Wand. Die Glut des Zornes drängte alles Blut in ſein Geſicht, es übermannte ſeine Beſonnenheit, er ballte die Fäuſte und ſchien eine gewaltſame Handlung begehen zu wollen. Was aber hätte auch dieſen zur Durchführung aller ſeiner wohlüberlegten Pläne feſt entſchloſſenen Mann mehr empören können, als was ſein Auge jetzt ſah? — Sein einziges Kind, der Schlußſtein aller ſeiner Lebenshoffnungen, hingebeugt über den elenden Menſchen, den Sohn der Armuth und Niedrigkeit, der vor ihr kniete und ihre Hände mit ſeinen Küſſen bedeckte.

Bei dem Anblick ihres Vaters ſtieß Emma einen

Schrei aus und rang flehend die Hände. Sie wollte etwas ſagen, aber ihre Lippen öffneten ſich ohne Sprache, ihre Augen blickten mit unausſprechlicher Angſt auf den zornigen Vater, dann ſchloß ſie ſie und Franz legte den ſchönen ſtillen Körper ſanft auf die Kiſſen des Sophas. Im nächſten Augenblick fühlte er ſich emporgeriſſen, zurückgedrängt und zwiſchen Emma und ihm ſtand die drohende ſtolze Geſtalt des Vaters, der ihm befehlend und abweiſend die Hand entgegen ſtreckte.

»Sie bedarf Ihrer Hülfe nicht,« ſagte er, »ehe Sie aber gehen und ehe ich meinen Dienſtleuten Befehl ertheile, meine Schwelle von Ihrem frechen Eindringen frei zu halten, hören Sie meine Warnung: Ich habe Macht genug die Ruhe meines Kindes und meines Hauſes zu beſchützen, wenn Sie nicht Ehre und Einſicht genug haben ſollten, eine unſinnige Thorheit zu bezähmen.«

Der junge Liebold ſchien weder von dem plötzlichen Erſcheinen des Geheimenraths überraſcht, noch von der heftigen Behandlung, die er ſo eben erfahren, gereizt zu ſein. Feſt blickte er den ſtolzen Vater an und ſagte dann im beſcheidenen ruhigen Ton: »Ich kann es Ihnen nicht verargen, daß Sie mir heftig zürnen, ja es wäre unnatürlich zu nennen, wenn es anders wäre. Ich dränge mich mit meiner unwillkommenen Liebe ſtörend und zertrümmernd in den Kreis Ihrer Pläne. Ich fühle das wohl; Nachdenken hat mich davon überzeugt, daß Sie ganz in Ihrem Rechte ſind. Meine anfängliche Heftigkeit hat ſich daher auch völlig verloren und Schmerz iſt an ihre Stelle getreten, daß es nicht anders ſein kann.«

»Nun,« rief der Geheimerath zweifelhaft und verwundert, »wenn Sie dies Alles wirklich eingeſehen haben, ſo ſollte ich meinen, daß Sie auf dem beſten Wege zur Einſicht und Verſtändigung wären, und noch immer, wie geſtern, biete ich Ihnen die Hand zum Frieden.«

»Sie täuſchen ſich dennoch,« erwiederte Franz. »Ich liebe Ihre Tochter und werde geliebt. Runzeln Sie nicht die Stirn, hochverehrter Mann, was ich ſage, iſt ſo wahr, als daß ich mir nicht dieſe Liebe mit einem Almoſen abkaufen laſſen will. — Sie ſind in Ihrem Rechte nach den Anſichten, welche Sie von der menſchlichen Geſellſchaft, deren Abſtufungen und verſchiedenen Anſprüchen hegen, ich aber habe ein höheres heiligeres Recht, mit welchem ich Ihre Anſprüche beſtreite.«

»Iſt das der Kern Ihrer Philoſophie?« rief der Vater mit einem verächtlichen Lächeln, »ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es eine falſche träumeriſche Lebensweisheit iſt. — Das Richtige iſt das Anerkannte, das von Sitte und Geſetz Geheiligte; gänzlich falſch iſt es aber, daß gegen den Willen der Eltern, gegen Einſicht und Vernunft, die Leidenſchaft und Thorheit junger Herzen ein Recht zum Trotz und Kampf geben ſoll. Leider haben Sie hinter meinem Rücken eine Art von Liebelei begonnen. Beſitzen Sie wahre Ehre, ſo müſſen Sie ſich in der Weiſe, in der es geſchah, die mein Vertrauen frevelhaft täuſchte, ſchämen, wenigſtens müſſen Sie jetzt gänzlich abſtehen, denn Emma iſt Braut und in drei Tagen ihre Verlobung.«

Der junge Liebold ſchien durch dieſe unverhoffte Nachricht eine größere Energie zu erhalten. Seine Augen glänzten und ruhig ſagte er: »Wenn Emma ſich dieſer väterlichen Willkür unterwirft, ſo beklage ich innig die Schwäche, welche ſie unglücklich macht. Hörte ſie mich in dieſem Augenblick, ich würde meinen Rath wiederholen, ſich nicht zu fügen, nicht durch eine willenloſe Unterwerfung ſich elend machen zu laſſen, kein Opfer einer hergebrachten Sitte zu ſein, die man freventlich Gottes Gebot nennt.«

»Entfernen Sie ſich den Augenblick!« rief der Geheimerath empört.

»Sie ſind Herr in Ihrem Hauſe,« erwiederte Liebold, »ich gehe, aber geändert haben Sie nichts, ändern werden Sie auch nichts. Zwingen Sie ſie, ſchmücken Sie Ihr Opfer mit der Myrtenkrone, bald genug werden Sie es bereuen, denn was Sie auch thun mögen, die Liebe können Sie nicht aus ihrem Herzen reißen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen, kein Gott kann etwas daran ändern!«

Er verbeugte ſich ſtumm und ging. Ringenberg war in der höchſten Wuth, aber die feſte feierliche Ruhe des jungen Mannes machte einen unwillkürlichen Eindruck auf ihn. — »Was geſchehen iſt, iſt geſchehen!« rief er. — Was ſagt der Thor? Was iſt denn geſchehen?!« Er wendete ſich ängſtlich prüfend zu dem blaſſen Mädchen um. Schmerzlich legte er die Hand auf ſeine Stirn und murmelte: »Viel, ja, recht viel, was kein Gott zu ändern vermag!«

5.

Hannchen hatte mit dem Kinde ein paar kummervolle Tage, denn wie ſie es auch anſtellen mochte, es wollte ſich nicht fügen und ſchicken, die mühſamen Mutterpflichten mußten erſt gelernt werden. Aber das anſtellige Mädchen begriff bald, was nöthig war, und wie Alles ſich unter ihrer Hand zum Guten wandte, ſo wurde auch das Kind bald wieder fromm und geduldig, ſo daß es wenig Sorgen machte. — Sie hatte wohl bedacht, daß jedes Heimlichthun mit ihrem kleinen Pflegling Verdacht auf ſie ſelbſt werfen möchte, darum ward die Geſchichte am nächſten Morgen in der ganzen Nachbarſchaft verbreitet, und Bekannte wie Unbekannte liefen herbei, den geheimnißvollen Gaſt zu beſchauen. Alle waren heimlich ſehr erfreut, daß es ihnen nicht paſſirt ſei, laut lobten ſie, wie ſie konnten, die Menſchenfreundlichkeit der armen Familie und flüſterten ſich achſelzuckend zu, daß es ihr noch ſehr gereuen und ſchwer werden würde. — Ein paar Weiber und alte Jungfern betrachteten Hannchen mit prüfenden Blicken und in ihren Augen glänzte ein boshaftes Licht, während ihre Lippen freundlich thaten. Alle aber ſtimmten darin überein, das Kind ſei ein ſchönes ſtarkes Kind, und wer auch ſeine Eltern ſein möchten – aus gutem Stande gewiß, denn die Wäſche im Körbchen ſei fein und arme Leute ſetzen ihre Kinder nicht aus — ſo viel ſei klar, ſie hätten eine grauſame That begangen, die Gott der Herr allein gut gemacht hätte, daß er das hüſloſe Weſen in Hannchens Hände kommen ließ. — Der alte Meiſter nahm den Theil der Lobſprüche ruhig in Empfang, der ſeine Menſchenliebe pries, aber mit unruhigen Blicken betrachtete er ſeine Tochter von Zeit zu Zeit, verfolgte die Augen der Beſucherinnen und ſuchte in ihren Geſichtern ihre Gedanken zu leſen. — Wenn die allerfürchterlichſte Geſpenſter- und Räubergeſchichte oft erzählt wird, verliert ſie alles Schauerliche und allen

Reiz. So ging es auch mit dem Kinde. Hannchen erzählte es zwanzig und noch zwanzig Male, bis es endlich Allen im Hauſe ſo geläufig war, daß es jeder auswendig wußte, und keiner ſich im Geringſten mehr darüber wunderte, ausgenommen Herr Grün, der immer von Neuem den Kopf ſchüttelte, wenn er das Kind anſah und ein außerordentlich nachdenkendes Geſicht machte, ſobald von deſſen Geſchichte die Rede war. Niemandem konnte es aber auch unangenehmer ſein, als Herrn Grün. — Er hatte in der Nacht, wo es gefunden wurde, ſeine Entſchlüſſe gefaßt, auch kamen am Morgen viele Umſtände zuſammen, welche ihn darin beſtärkten. Wie er den Kaffee auf der Maſchine bereitete, verbrannte er ſich zweimal die Finger und dann den Mund, endlich wurde der Reſt kalt, die Taſſe aber ſtieß er um, daß ſie zerbrach. Herr Grün wurde bei jedem dieſer Unglücksfälle unzufriedener. Er fuhr mit den Händen durch ſein Haar, knackte und ſchlenkerte mit allen Fingern, blickte unruhig in alle Ecken, und murmelte endlich ſeufzend vor ſich hin, daß ein wahres Malheur für einen gebildeten, gefühlvollen Menſchen ſei, ſo ganz allein in der Welt zu ſtehen. — Dann kamen mehrere Kundleute, er machte, wie er ſagte, ein hübſches Geſchäftchen, aber es fehlte da und dort an Hülfe, und er war höchſt beſtürzt und faſt bis zu Thränen gerührt über ſein Schickſal, ſo einſam zu ſein; ein Zuſtand, der ſich bis zum Extrem ſteigerte, als Nachmittag ein Knopf von ſeiner Weſte ſprang und er keine Nadel finden konnte, um ihn anzunähen. — »Unbarmherziges Schickſal!« rief Herr Grün und ſtreckte die geballte Fauſt zum Himmel auf, »kannſt Du mich ſo wüthend verfolgen! Aber ich bin ein Narr,« fuhr er in ſeinem Monolog fort und ließ die Hand wieder ſinken, »kann ich denn nicht die beſte flinkſte Nadel von der Welt mein nennen? Ach, Gott! wie würde Alles anders ſein, wenn Hannchen mit den immer geſchäftigen Fingerchen, wenn das ſchlanke, hübſche, freundliche Mädchen, Thür aus, Thür ein, lieſe, ſo zierlich, ſo ordentlich! — Grün, ſei ein Mann, oder komme um, wie ein Thor!« ſagte er nach einer Pauſe mit vieler Würde. »Der alte Liebold iſt zwar geſtern etwas grob geweſen, aber einem Schwiegervater muß man viel zu gut halten.«

Er konnte kaum die Zeit erwarten, bis es Abend war, und beſchäftigte ſich bis dahin damit, daß er die Knöpfe an ſeinem Frack mit Mützenpulver neu verſilberte, dann band er ein weißes Halstuch um; der Laufburſche mußte dreimal die Stiefel putzen, bis ſie ihm blank genug ſchienen, und als er endlich vor dem Spiegel ſtand und, in jeder Hand ein Licht, ſeine geſchmückte Perſon muſterte, war er von ſeiner Unwiderſtehlichkeit vollkommen überzeugt. Er machte drei Verbeugungen, lächelte auf fünf verſchiedene Weiſen, und als er die richtige, verliebte Entzückung eines Mannes von Stand und Charakter gefunden hatte, memorirte er ſeine Anrede, in welcher Hand, Herz und ewige Treue den Grundtext bildeten, und ſtülpte dann ſeinen Hut auf, mit dem heimlichen Schwure, morgen einen neuen zu kaufen, da er doch einen zur Hochzeit haben müßte. — Nie iſt ein Feldherr mit ſolcher Siegesgewißheit in die Schlacht gezogen, wie Herr Grün, als er, in jeder Hand einen Rockſchoß, um nicht die Wand zu ſtreifen, durch die enge Hausflur des Meiſter Liebold ſtrich, klopfte, und liſtig und geſchmeidig, wie ein Füchschen, durch die Thürſpalte fuhr. — Aber welch ein Schreck, als Hannchen ihm mit dem Kinde entgegen kam und ihm zuziſchte, winkte, ruhig zu ſein, als er die ſonderbare Geſchichte hörte und ganz verwirrt den alten Meiſter anſah, der demüthig, beſchämt den Blick zur Erde ſchlug und vor Zittern den Hammer fallen ließ. — Herr Grün hatte gar kein Arg, daß Alles auf's Haar ſo ſei, wie es Hannchen erzählte, er war vielleicht der Einzige, der es ohne allen Rückhalt glaubte, ja, er war, voll Rührung über ihre ſchöne Seele, nahe daran zu weinen, denn die Liebe ſtimmt das härteſte Gemüth ſentimental, aber bei alle dem war es der fatalſte Streich, der ihm je in ſeinem Leben paſſirt war. Er ſetzte ſich gedankenvoll auf den Stuhl neben Hannchen, und ſeine ſonſt ſo geſchwätzige Zunge fand diesmal keine Worte. Er betrachtete die blitzſchnelle Nadel des Mädchens, wobei es ihm vorkam, als ſei jene heut noch einmal ſo flink und ach! ſie ſelbſt noch einmal ſo ſchön. — Ihr ſchwarzes Haargeflecht war ſo glänzend und fein, ihr Geſicht ſo friſch angehaucht, die Zähne hinter den heiter lächelnden Lippen weißſchimmernd in zwei koſtbaren Reihen, wie die pariſer Alabaſterſpielſachen in ſeinem Laden, und die Augen funkelnd, bald da, bald dort; bald auf das Kindchen im Körbchen gerichtet, das neben ihrem Sitz ſtand, bald luſtig, muthwillig und doch auch auf die ſaubere Arbeit bedacht. — Herr Grün aber hörte ihr Geſpräch nur mit halbem Ohr, ihre Fragen beantwortete er auch nicht, oder ganz verkehrt, denn immer dachte er vor ſich hin: Es geht nicht, es geht doch nun juſtement nicht! — Seine ganze Anrede hatte er vergeſſen; er knackte auch nicht einmal mit ſeinen langen Fingern, denn es brummte ihm im Kopfe umher, was er in einer weiſen aber ſtürmiſchen Berathung ergrübelt hatte. — »Das Kind,« ſagte er ſich empört, »kann ich doch nicht auch heirathen? — Wer iſt es? Wem gehört es? Woher kommt es und wer ernährt es? Überdies bleibt es immer eine fatale Angelegenheit, und Hannchen, Gott ſegne ſie! aber wenn ein Anderer zufällig über die Schachtel geſtolpert wäre, in der es lag, und es fröhlich mit nach Haus genommen hätte, ich würde ihn wie einen Bruder lieben und ſie verlöre gerade auch nichts dabei. Nein, es iſt nicht möglich! — Ein Mädchen, das eine flinke Nadel führt und hübſch iſt, kann von einem anſtändigen Mann geheirathet werden, auch wenn es kein Geld hat, obgleich es allerdings immer ein gewiſſer Leichtſinn bleibt, der nur durch Leidenſchaft entſchuldigt wird, wenn aber das Mädchen auch noch obenein ein Kind beſitzt, gleichviel eigen oder gefunden, ſo iſt es unmöglich, es iſt juſtement unmöglich, darum ſchweige, unglücklicher Grün, und verzweifle!« — Seine innere Stimme hörte nicht auf, dieſe ſchauerlichen Worte zu rufen und endlich kreuzte er die Arme, ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, und ſtieß einen tiefen Seufzer aus, bei deſſen Klang er ſich erſchrocken aufrichtete und mit verwunderten Augen umherſah. — Hannchen war hinausgegangen, die Lampe brannte melancholiſch düſterroth mit einer langen Schnuppe, ihm gegenüber aber ſaß der alte Meiſter, der ihn mit ängſtlichen, geſpannt erwartungsvollen Blicken muſterte.

»Aber, Herr Grün,« ſagte der alte Mann, indem er zu lachen verſuchte, »wie viel Aale ſind denn bei Ihnen heut in den Schoten geweſen, daß es ſo wüſt und traurig darin ausſieht?«

»Oho!« ſagte Herr Grün gleichfalls lachend, ſo gut es gehen wollte, »ſo ſchlimm iſt es nicht, ſo lange wir hier eine hübſche Doſe voll echten Neſſing haben, der alle Sorgen zerſtreut.«

Er reichte Liebold die Doſe hin, der eine Priſe nahm, ſie zwiſchen ſeinen großen Fingern feſthielt, dann aber ſich weit über den kleinen Tiſch beugte und kopfnickend, pfiffig und leiſe zu ſeinem Gaſte ſagte: »Es iſt eine kummervolle, ſchlimme Geſchichte mit dem Wurme da; und Ihnen iſt ſie auch nicht recht? — Was?«

»Mir!« ſagte Herr Grün verlegen, »o! ich wüßte nicht — ich ſehe nichts Böſes.«

Der alte Mann ſah ihn prüfend an, dann ſagte er mit leiſer aber zorniger Stimme: »Wenn ſie es gefunden hat, ſo hätte ſie es liegen laſſen ſollen, wo es war. Wer wird Kinder aufnehmen, die ihm nichts angehen? Obenein, wenn man ſelbſt Noth und Sorgen hat.«

»O!« ſagte Herr Grün haſtig, »das iſt Ihr Ernſt nicht, guter Herr Liebold. — In der kalten Nacht, da nimmt man wohl einen armen ausgeſtoßenen Hund mit nach Haus, um ſo mehr einen Menſchen, den unnatürliche Eltern dem Tode vorgeworfen haben. Nein, das war eine edle, merkwürdige That von Hannchen, die ich bewundern muß.«

Nun brach das Eis von Herrn Grüns Herzen, und unerſchöpflich ergoß ſich ein Strom feuriger Lobpreiſungen für die Geliebte, den der alte Mann mit ſichtlichem Wohlgefallen anhörte. Sein langes hageres Geſicht wurde kürzer und voller unter den freudigen Empfindungen, die ihn verjüngten, die trüben Augen erhielten Leben und endlich ſtreckte er die freie Hand nach der ſeines Nachbars aus, quetſchte deſſen Finger in den ſeinen und ſagte mit leiſer zitternder Stimme: »Der Himmel ſegne ſie! ja, es iſt ein gutes, herzliebes Kind. In manchem Trübſal hat ſie mich aufgerichtet, und niemals hat ſie mich betrübt, bis« — hier erſchrak er und ſchwieg, aber er beſann ſich ſchnell und fügte hinzu: »täglich bitte ich zu Gott, daß er ihr vergelten möge, wie es in der heiligen Schrift den guten Kindern verheißen wird: ach! — ach! ich armer Mann, ich werde ihr nichts hinterlaſſen, als meinen Segen.« — Die Rührung und der Ton des Schmerzes, mit dem er dieſe Worte ſprach, griffen heftig in Herrn Grüns weichgeſchaffene Seele. — »Was,« ſagte er, und ſchüttelte des alten Meiſters Hand mit Begeiſterung, »iſt denn eines Vaters Segen nichts? — Er baut Häuſer auf, und wer weiß, lieber guter Meiſter — es braucht ja nicht gerade ein Palaſt zu ſein — ob es nicht ſchon fertig ſteht, wo wir Alle in Frieden und Eintracht wohnen wollen.«

Der Alte nickte ihm mit einem ſeligen Lächeln zu, und ſeine Augen blickten ſo ſchelmiſch, als wüßte er wohl, wohin das Alles deutete. Im Augenblick erholte ſich Herr Grün von ſeinem Enthuſiasmus zur kühlen Wirklichkeit. Die ganze verteufelte Kindergeſchichte fiel ihm ein; ein Eisball wälzte ſich durch alle ſeine Adern, ſo daß ſein Geſicht ſich mitten in der Freundlichkeit plötzlich in den trübſinnigſten Ernſt verkehrte.

»Grün,« ſagte der alte Liebold, »ich merke es, Sie haben nicht umſonſt den braunen Leibrock angezogen.« — »Hab' ich einen Leibrock an?« rief Herr Grün ängſtlich. »Es iſt wohl möglich.« — »Dazu eine weiße Halsbinde umgebunden,« fuhr der Meiſter fort. — »Ja, es iſt ſonderbar, ſehr ſonderbar,« murmelte der Haarkünſtler immer verlegner, indem er ſeinen langen Hals umfaßte, als wollte er ſich erdroſſeln. — »Und dann die weißen Handſchuh,« ſagte Liebold. »Grün, Sie ſehen aus wie ein Freiersmann.« Bei dieſen Worten ſtand Herr Grün kerzengerade auf, ſo daß der Stuhl hinter ihm umfiel. — »Es kann ſein,« verſetzte er haſtig, »es kann auch nicht ſein, ich weiß nicht, was ich dachte.

aber Umſtände verändern die Sache. Das Schickſal regiert die Welt, Kinder ſind eine ſchöne Zugabe, aber gerade jetzt thut es mir außerordentlich leid, als junger Anfänger, keinen Gebrauch davon machen zu können. — Meiſter Liebold, ich bleibe der Freund Ihres Hauſes, ich rechne auf Ihre gütige Nachſicht. Es iſt fürchterlich, wie ich vom Schickſal verfolgt werde, aber fort! Leben Sie wohl, ich beſuche Sie nächſtens wieder.«

Ehe ſich Liebold von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, war Herr Grün verſchwunden. — Langſam ſchüttelte jener den grauen Kopf und drückte die Hände in ſeine Augen. »O, Du mein Gott!« ſagte er ſeufzend, »der weiß es alſo auch ſchon, nun iſt meine Hoffnung ganz aus. – Nein, ich kann's nicht glauben, es iſt auch nicht möglich; allein die Menſchen werden bald mit Fingern auf uns weiſen, und gefunden hat ſie den Balg nicht; o! ich wollte« — da fing das Kind leiſe an zu ſchreien und die böſe geballte Fauſt des alten Mannes ſank langſam herab. Er murmelte leiſe Worte vor ſich hin, als aber der mahnende Ruf um Hülfe nicht aufhören wollte, beugte er ſich über das Körbchen, legte das Köpfchen auf die Kiſſen zurecht, und verſuchte das Kind in den Schlaf zu ſummen. — Lange ſah er ſtill in das kleine Geſicht, endlich fiel eine große Thräne dem

Kinde auf die Stirn und mit Heftigkeit legte er beide Hände auf die Wiege. — »Nein, nein!« rief er, »ſie hat Recht! Du verlaſſenes Lämmchen, wer Du auch ſein magſt, geſchehen iſt geſchehen, Du ſollſt uns angehören und der reiche Gott im Himmel wird allen Sündern gnädig ſein.«

Während der alte Vater nun ſein Enkelchen wiegte, dabei mit einem gewiſſen Groll an Herrn Grün dachte, und ſich zuletzt mit allerhand Gedanken tröſtete, daß Hannchen wohl noch ein beſſeres Glück machen könne, als mit ſolchem unbeſtändigen, unwiſſenden Menſchen möglich ſei, der eigentlich doch weder eine ordentliche Kunſt, noch viel weniger ein rechtſchaffenes Handwerk gelernt habe, war Hannchen im Geſpräch mit ihrem Bruder Franz begriffen, der ſo eben nach Haus gekommen war.

Das verſtändige Mädchen öffnete leiſe die Thür ſeines Zimmers und fand den Bruder in einer Ecke des Fenſters ſitzen, wo er den Kopf in den Arm geſtützt durch die blinden Scheiben in die Nacht hinausſtarrte.

Als der Lichtſchein ins Gemach fiel, ſah er ſich um und ſtreckte freundlich ſeiner Schweſter die Hand entgegen. Hannchen ſetzte das Licht auf den Tiſch, wo ſie eine Anzahl Bücher bei Seite ſchob, dann trat ſie dicht zu ihm, und indem ſie mit der Hand ſein

Haar von der Stirn wiſchte, blickte ſie ihm theilnehmend und freundlich ins Auge.

»Armer Franz,« ſagte ſie, »Du haſt heut Schweres erlebt!« — »Wie willſt Du das wiſſen, Hannchen?« fragte er lächelnd. — »Weil Du geweint haſt,« erwiederte ſie leiſe, »und dann muß es hart hergegangen ſein.«

Franz ließ den Kopf langſam auf ſeine Bruſt ſinken. »Ich leugne es nicht,« ſagte er. »Es giebt Kämpfe, die man nur mit Thränen durchkämpfen kann; wenn man nicht weinen könnte, würde die Verzweiflung uns vernichten. — Mag es eine Schwäche ſein; ich habe es auch wohl oft ſo genannt, aber ein Menſch wird zuweilen übermannt von dem Elende des Lebens, und dann findet er in dieſer zitternden fieberhaften Schwäche, die ihn ſchüttelt wie ein kleines Kind, Troſt und neuen Lebensmuth. — Sieh, ſo fließt dieſer jetzt in meine Bruſt. Mehr als je bin ich Herr meiner Entſchlüſſe, und beſitze die zähe Willenskraft, nicht zu weichen, ſondern muthig weiter zu kämpfen, mag es auch Thorheit, mag es hoffnungslos ſein.« Hannchen ſetzte ſich an ſeine Seite, nahm ſeine Hände in die ihren und ſagte mit ihrer herzlichen, Muth einflößenden Stimme: »Du haſt mich ſeit geſtern zu Deiner Vertrauten gemacht, ſo beichte denn weiter und zage nicht. Zwei tragen einen Lebenskummer immer leichter; redlich will ich Deine Bürde theilen, und auf mich nehmen, ſo viel ich kann.«

Er erzählte ihr, was ſich zugetragen, ſie gab ihm Recht in Allem, was er gethan. Zuletzt umarmte und küßte ſie ihn und klatſchte in die Hände, daß er ſo tapfer für die Liebe geſtritten hätte. — »So ſind die reichen Leute,« ſagte ſie dann, »als wenn ein beſſeres Blut in ihren Adern wäre, als ob das Geld oder der Titel eine andere Race aus ihnen machte. — Der hochmüthige, gewiſſenloſe Mann aber, der Geheimerath, iſt einer von den Allerſchlimmſten, denn er giebt ſich das Anſehen, als ob er Wunder wie tugendhaft wäre, es iſt aber eitel Trug und Heuchelei. — Wie ein Bettler beſchämt und verwirrt muß er vor Dir geſtanden haben, und Du in Deiner Armuth warſt ſo ſtolz wie ein König. Was aber die Tochter betrifft,« fuhr ſie dann fort, »ſo paſſen unſere Urtheile ganz und gar nicht zuſammen. Du biſt verliebt und ſiehſt das nicht ein, wenn ſie Dich aber wahrhaft und ſo recht von Herzen liebte, würde ſie nicht ſo unterwürfig ſich in den Willen des Vaters fügen, der doch ſonſt in allen Dingen thut, was ihr beliebt, wie Du ſelbſt es ſagſt.«

»Du kennſt das Leben nicht und die ſogenannten Geſetze der Geſellſchaft,« ſagte Franz getröſtet durch ihren Eifer, »die Macht der Gewohnheiten und des Beiſpiels thun in der Welt gar zu vieles.«

»Ich kenne es nicht,« erwiederte Hannchen, »allein ich kann es mir wohl vorſtellen. Wer ſich aber zwingen läßt, unglücklich zu ſein für ſein ganzes Leben, dem iſt es entweder nicht Ernſt zu thun, was er könnte, oder ſeine Liebe taugt nicht. Wenn ich es wäre, ich wollte hintreten und es anders ſagen. — Dieſen da liebe ich, würde ich ſprechen, dem reicht keiner bis an die Schultern, wie ſtolz und hoch und reich er auch ſein mag. Das iſt mein Held und mein König; mit ihm will ich leben und für ihn ſterben. Hier ſtehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Wenn ſie ſo ſagte, würden ſie es wohl bleiben laſſen mit ihrer hochmüthigen Schlechtigkeit von einer unwürdigen Liebſchaft zu reden. Aber haſt Du denn nicht erfahren, wer der würdige Bräutigam iſt?« — »Ich habe es erfahren,« ſagte Franz. — »Ein alter, häßlicher, reicher, ſchmutziger Geizhals. — Nein, ein junger, fein gebildeter und ſchöner Mann.« — »Was?!« rief Hannchen erſtaunt. »Iſt der ſo plötzlich vom Himmel gefallen?« —

»Seit längerer Zeit ſchon geht er dort aus und ein,« erwiederte Franz, »und mehr als einmal hat er mir eiferſüchtigen Schmerz erregt. Doch nein, Emma liebte nur mich, welche Schmeicheleien ſie auch beſtürmten. Wenn ich in der letzten Zeit Zweifel hegen konnte, ſo entſprangen dieſe aus den Ungerechtigkeiten, die ein Liebender ſo leicht begeht. Ich hatte niemals gewagt, ihr zu geſtehen, was ich empfand, und doch wußten wir beide, was wir verſchwiegen. Es giebt eine Sprache, die ohne Worte mit heller, unfehlbarer Stimme redet.«

»Das iſt doch eine ſehr ſonderbare Stimme,« ſagte Hannchen. »Es iſt immer ſicherer, man braucht Lippen und Zunge dazu.«

»Vor einigen Tagen erſt geſchah auch dies,« verſetzte Franz. »Sie war ſehr bleich und krank, ich hatte ſie ſeit mehren Wochen nicht geſehen. Es kam überraſchend; plötzlich hielt ich ſie in meinen Armen, ihr Herz ſchlug ängſtlich an meiner Bruſt, ihre Lippen erwiederten meine Küſſe und Liebesworte. — Zu ſpät! rief ſie endlich krampfhaft ſchluchzend: zu ſpät! — Da trat der Geheimerath herein, oder vielmehr hinter der Thüre hervor und nahm ſie aus meinen Armen, indem er mir höflich dankte, ſein krankes Kind unterſtützt zu haben. — Ich begriff dies: zu ſpät! damals nicht, jetzt weiß ich es, ſie kannte ihr Schickſal ſchon, den Mann, dem man ſie opfern wollte.«

»Wer iſt der Mann?« fragte die Schweſter.

»Ich habe ihn Dir nicht genannt,« erwiederte Franz, »Dir nie geſagt, daß ich ihn dort antraf, weil ich mit einer gewiſſen Abneigung mich erinnerte, daß er einſt unſer Hausgenoß war, und nach Art junger Gecken Dir den Hof machte.«

Hannchen ſah ihn erſtaunt und ſtarr an, wie wenn ein plötzlicher Gedanke, der eine ganze Reihe überraſchender Folgerungen nach ſich zieht, ihr gekommen wäre. »Jetzt weiß ich Alles,« flüſterte ſie dann vor ſich hin, »nun iſt mir Alles ganz klar und hell. — »Seit langer Zeit alſo iſt er im Hauſe des Geheimenraths?« — »Sehr lange ſchon.« — »Sagteſt Du nicht, daß die Tochter ihn gern ſah?« — »Nein,« erwiederte Franz, »aber ſie rühmte ihn mir zuweilen als fein gebildeten, trefflichen Geſellſchafter.« — »O! er verſteht zu ſchmeicheln, zu überreden,« rief Hannchen, »und er iſt gewiſſenlos, wie ſolche Männer ſind.« — »Hochmüthig und anmaßend iſt er,« verſetzte Franz, »aber er ſoll ein Mann von Ehre ſein.« — »Ehre?« ſagte das Mädchen ſpöttiſch, »was nennen ſie Ehre, dieſe feinen ſittenloſen Herren?! Sagteſt Du nicht, daß Deine geliebte Emma in den letzten Wochen krank geweſen ſei? Blaß und krank, und vor Niemandem ſichtbar?« — »Ja, aber was ſollen dieſe Fragen, warum biſt Du ſo ſonderbar aufgeregt?« — »Armer Bruder!« ſagte Hannchen mitleidig, »wie viel Leid haſt Du ſchon ertragen, und wie viel ſchwereres erwartet Dich noch.«

Ein Geräuſch an der Thür machte, daß Franz dieſe öffnete und hinausſah. Der Lampenſtrahl fiel in den düſtern Raum; es kam ihm vor als ſtehe ein Menſch dort, eine große verhüllte Geſtalt.

»Wer iſt da?« fragte er. — Es antwortete nicht.

»Es iſt nichts,« ſagte Hannchen, und hielt das Licht feſt, das er aufnehmen und leuchten wollte.

»Jedenfalls ſteht dort Jemand,« rief ihr Bruder aufgeregt. »Ein Dieb, ein Spion, gleichviel.«

Die dunkle Geſtalt löſte ſich von der Wand ab und trat mit feſtem Schritt herein. Der Mantel fiel von ihrer Schulter; es war ein junger feiner Herr, der den Hut abnahm und höflich aber kalt die erſtaunten Geſchwiſter grüßte. »Ich wünſche Sie zu ſprechen, Herr Liebold,« ſagte er. »Ihr Geſpräch habe ich nicht belauſcht, ich habe einige Fragen an Sie zu richten.«

»Laß uns allein, Hannchen,« verſetzte der junge Gelehrte, indem er einen finſtern feſten Blick auf ſeinen Beſuch warf. — »Nehmen Sie Platz, mein Herr.« Er holte einen der alten Stühle aus der Ecke, und während deſſen ließ der Fremde ſein Auge auf Hannchen ruhen, als ſuche er eine Verſtändigung. Aber Hannchen ging, ohne ihn anzuſehen, und mit einer leichten Verbeugung legte er die Hand auf die Lehne, ohne ſich zu ſetzen.

»Sie kennen mich wohl, Herr Doctor?« fragte er. — »Ich ſollte meinen, daß wir uns öfter ſahen, Herr von Bering,« erwiederte Franz. — »Dieſe Antwort führt uns dem Ziele näher,« ſagte der junge Edelmann. »Wir ſahen uns im Hauſe des Geheimenraths Ringenberg.« — »Eben dort.« — »Wiſſen Sie auch, daß dieſe Familie — daß ich mit derſelben in eine nähere Verbindung zu treten denke?« — »Ich weiß es.« — »Mein Onkel hat dieſe Verbindung ſo hitzig betrieben, daß der Tag der Erfüllung nahe iſt.« — »Und Sie?« fragte Franz ſchnell. — »Ich werde die Tochter des Geheimenraths heirathen,« erwiederte der junge Mann.

Beide ſchwiegen einen Augenblick, bis Franz mit kühlem Tone ſagte: »Darf ich fragen, was Sie zu mir führt, Herr von Bering?« — »Im Allgemeinen,« erwiederte dieſer, »iſt es der Wunſch, Sie kennen zu lernen, ſpeciell genommen habe ich eine Frage an Sie. — Sie haben meiner Braut — ich darf Emma wohl ſo nennen, denn morgen wird man unſere Verlobung veröffentlichen — ſeit längerer Zeit nahe geſtanden, kein Wunder alſo, daß ſich boshafte

Gerüchte verbreiten konnten. Ich verachte das, doch um der Lüge den letzten Schein zu rauben, bitte ich Sie, jene ſelbſt zu widerlegen.« — »Ich verſtehe Sie nicht ganz,« ſagte Liebold.

»Schon das beweiſt mir die Verläumdung genügend,« erwiederte Vering lächelnd. »Ich wünſchte von Ihnen zu hören, daß Sie nie in irgend einem — wie ſoll ich ſagen — nun ja, zärtlichen Verhältniß zu meiner Braut geſtanden haben.«

»Ich könnte dagegen einwenden,« erwiederte Franz, »mit welchem Rechte Sie eine ſo ſonderbare inquiſitoriſche Frage an mich richten, oder ich könnte auch irgend einen bequemen Ausweg ergreifen; da Sie aber eine ſo beſtimmte Antwort verlangen, ſo gebe ich dieſe gern. Vorher jedoch richte ich eine Frage an Sie: Lieben Sie Emma?«

»Mein Herr,« ſagte Vering im ſtrengen Ton, »ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich Fräulein Ringenberg heirathen werde.«

»So hören Sie denn von mir,« verſetzte Liebold mit demſelben Ernſt, »daß Emma mich liebt, und daß ein zärtliches Verhältniß allerdings bis auf den heutigen Tag zwiſchen uns beſtanden hat und noch beſteht.«

Der junge Edelmann richtete ſich ſtolz auf, indem er ſeinen Nebenbuhler mit ſpöttiſchen Blicken maß. »Herr Doctor,« ſagte er dann lächelnd und den Kopf ſchüttelnd, »ich habe vor Ihren Kenntniſſen, wie vor Ihrem Charakter, die beide ſehr gerühmt werden, alle Hochachtung, darum werde ich mich nicht erzürnen, ſondern ruhig die Beweiſe für Ihre Behauptung fordern.«

»Ich habe Ihnen keine zu geben,« erwiederte Franz hitzig.

»So erlauben Sie wohl,« ſagte Bering, »daß ich die Sache meiner Braut führe und Ihnen die Beweiſe Ihres Irrthums liefere. — Fräulein Ringenberg iſt die einzige Tochter eines Vaters, der ſie auf's zärtlichſte liebt, würde er wohl ſo grauſam ſein, dies geliebte Kind zu zwingen, einem Manne anzugehören, den ſie haßt? Ich könnte Ihnen andere ſtärkere Beweiſe liefern, aber dieſer ſchon iſt ſchlagend; denn bedürfte es nicht nur eines entſchiedenen Widerſtandes, um die Feſſeln zu zerſprengen?«

»Glauben Sie nicht auch,« ſagte Franz ihn finſter anblickend, »daß viele Menſchen auf Erden nur darum unglücklich wurden, weil es ihnen an Muth gebrach, glücklich zu ſein? Rufen Sie dem Feigling zu: ſei ein Held! oder dem Schwachen: werde ſtark! So iſt es mit dieſem armen ſchüchternen Kinde, das verzagt und ſchweigend ſich zum Opfer bringt.«

»Lieber Herr Doctor,« ſagte der Edelmann, indem er ſich in ſeinen Mantel wickelte; »ſie ſind ſchwach, dieſe Weiber, ſo lange die Liebe nicht in ihren Herzen wohnt, dieſe aber macht ſie zu Löwinnen, welche keine Gefahr kennen. Ein Mädchen, das ſchweigt, wenn man ihr den liebſten Schatz entreißen will, liebt nicht, darauf verlaſſen Sie ſich.«

»Herr von Vering,« erwiederte Franz, ſo ruhig er konnte, »Sie haben mich in eine ſeltſame Lage verſetzt. Eine wahrhafte Antwort verlangten Sie auf Ihre Frage, ich habe Ihnen dieſe gegeben. Sie werden Emma heirathen, mögen Sie Muth und Willen beſitzen, ein ſchönes, ſtilles Herz zu beglücken. Ich betheure Ihnen nichts mehr, denn ich finde es unpaſſend, noch ein Wort darüber zu ſagen. Aber es iſt ein weiter Weg vom Becher bis zum Munde, und nicht alle Hoffnung iſt für mich verloren.«

Vering ſah den Erglühenden mit einem ſonderbar bedauerlichen Blicke an. — »Ich muß glauben,« ſagte er kalt lächelnd, »daß Ihre Phantaſie ſehr lebhaft iſt.«

»Und ich,« erwiederte Franz, »muß mir jede Anmaßung verbitten.«

»Die Anmaßung fällt auf Sie zurück. Sie müſſen fühlen, welche Rolle Sie als Mann von Ehre bei Ihren Behauptungen ſpielen.«

»Als Mann von Ehre,« verſetzte der junge Doctor gereizt, »werde ich nicht die geringſte Beleidigung dulden.«

»Ich bin nicht gewohnt, Genugthuung zu verſagen,« erwiederte ſein Gegner, »aber hier ſtreiten wir um ein Nichts, und ſo lange Sie mir keinen Beweis Ihrer Behauptung vorlegen, muß ich es noch einmal mindeſtens für leere Einbildung erklären.«

»Das Zuviel der Einbildung,« rief der junge Liebold, »kann nur Ihnen zur Laſt gelegt werden, und vielleicht wäre es an der Zeit, eine ſchnelle Abrechnung zu halten.«

»Genug, mein Herr,« ſagte der Edelmann, indem er drohend auf ſeinen Gegner zuſchritt, »Worte oder Thaten, gleichviel, jetzt iſt zu beiden keine Zeit. Was höhnen Sie, wo Sie handeln ſollten?! Sprechen Sie Wahrheit, ſo beweiſen Sie dieſe, erſannen Sie Lügen, ſo tragen Sie auch die Folgen. — Ich glaube nichts, gar nichts, und mit freiem Gewiſſen werde ich Emma zum Altar führen; aber bei meiner Ehre! ich dränge mich nicht auf, ich trenne keine wahre Liebe. Wenn dieſe beſteht, ſo wird ſie auch den Muth haben, ſich zu zeigen; wenn es ein wüſter Taumel, ein leerer Traum war, ſo verdient er kaum Mitleid, und haben Sie nichts als dieſe Ausrufungen für ſich, mein Herr, die faſt verläumderiſch den Frieden einer Familie ſtören, ſo hüten Sie ſich, dieſe Phantaſien fortzuſetzen. Leicht könnte das Fieber einen böſen Ausgang nehmen, ich warne Sie vor den Folgen!« — Er wandte ſich ruhig um und ging hinaus. Wie feſtgebannt ließ ihn Franz gehen: dann ſtürzte er bis an die Thür, als wollte er nach und den kecken ſtolzen Mann aufhalten, aber plötzlich drückte er die geballten Hände an ſeine Stirn und ſagte ſeufzend: »Er droht, ja, er kann drohen! Es iſt ja Alles ein wüſter wilder Traum, und vergebens ſuche ich zu erwachen.«

6.

Den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht verbrachte Franz, indem er über die ſchmerzlichen Wunden, welche ſein Leben empfangen und die möglichen Mittel, die Zukunft dennoch für ſich zu gewinnen, nachdachte. Aber je mehr er ſich ſeinen aufgeregten Empfindungen überließ, um ſo verwirrender umſchwärmten ihn die plötzlich aufſpringenden phantaſtiſchen und heftigen Ausgeburten ſeiner Einbildungskraft, welche doch ſchon im nächſten Augenblick von einer kühleren Erkenntniß verworfen wurden. Erzogen in der Schule der Armuth und der Entbehrungen, hatte Franz jeden Schritt vorwärts zu einer höheren Stufe der Geſellſchaft nur durch Anſtrengungen und Kampf erringen können, was ſeiner Sinnesart eine frühzeitige Selbſtſtändigkeit verlieh. — Aufſtrebende Talente werden meiſt die Unterwürfigkeit lieben, um durch Beugen und Anpaſſen zu Verhältniſſen und Perſonen, durch Schmeichelei oder Intrigue ſich ihren Weg zu ebenen, zuweilen aber wird der männliche Muth durch die Schickungen und Leiden der Armuth zwiefach geſtählt und die moraliſche Kraft erhebt ſich kühn über alle Verhältniſſe. — Die ſchroffe Seite des Zorns und die Bitterkeit gegen das Weltgetriebe, wie es einmal iſt, war auch bei dem jungen Liebold nicht zu verkennen, allein ſeine Einſicht und ſeine Kenntniſſe hatten es gemäßigt, auch wurde die Neigung, welche er ſeit Jahren ſtill in ſeinem Herzen zu der Tochter ſeines Gönners trug, eine Urſache, ihn milder und verſöhnlicher zu ſtimmen. Unzählige Male hatte er ſich dem Einfluſſe entziehen wollen, der vor ſeinem Verſtande keine Probe hielt. Er bemerkte wohl mit dem Entzücken eines einſamen, ſtolzen Herzens, daß ſeine Liebe Gegenliebe fand, aber er verbarg ſich die Hinderniſſe nicht, die einer Billigung dieſes Bundes entgegenſtanden. Wann hat jedoch die bloße Verſtändigkeit gegen das Feuer der Leidenſchaft geſiegt?! Dieſe erhob und heiligte, was durch die unreinen Schwächen der Menſchen, durch Hochmuth und Kaſtendünkel getrennt werden ſollte. Die Vernunft ſträubte ſich gegen die Vorurtheile. Mit Selbſtgefühl und edlem Stolz ſagte ſich Franz, daß er würdiger ſei in ſeiner freien geſinnungsvollen Tüchtigkeit, die Hand dieſes geliebten Mädchens zu faſſen und in den Kreis der Hochgeborenen zu treten, als die allermeiſten jener anmaßenden Geſellen, welche nichts für ſich haben als Zufälligkeiten.

So empfing er den Muth, Alles zu wagen und zu tragen, und jetzt auch in dieſer trüben, ach! ſo langſam verſchwindenden Nacht verlor er ſich nicht in unnütze Klagen und Verwünſchungen ſeines Schickſals, ſondern er empfand, daß er recht gehandelt habe und fühlte ſeine Kraft und Energie nicht geſchwächt, obwohl eine fieberhafte Unruhe ihn zuweilen ermattend durchſchauerte und durchglühte. — Zuweilen ſtarrte er durch die kleinen Fenſter auch hinaus in den düſtern Himmel und auf die öde Straße, deren Schneegekniſter und Windesrauſchen wohlthuend für ſeine Stimmung waren. Die kleinen Flämmchen der Laternen zuckten, vom Sturme gejagt, bald hell auf, bald ſchienen ſie zu erlöſchen, wenn ſie mit rothem Schimmer die langen Schatten nächtlicher Wanderer umſpielten, welche immer ſpärlicher vorüberſchritten. Nur Einer kam und ging und kam unermüdlich immer wieder. Tief verhüllt ſchritt die hohe Geſtalt langſam, faſt in der Mitte der Straße, auf und ab. Wenn er an dem Fenſter vorüberging, lief ſein Schatten langſam über die Scheiben. Dann ſtand er am Hauſe ſtill und ſchien zu warten und zu lauſchen, endlich murmelte er leiſe einige Worte, und ſo ging er ruhelos weiter und kehrte doch immer von Neuem zurück. — Wie der Lampenſchein dann und wann über ihn hin zitterte und der eiſige Wind ihm den Mantel fortriß, hätte ihn Franz wohl erkennen können. — Aber zu viel beſchäftigt mit ſich ſelbſt und ſeinem Wollen, dauerte es lange, ehe er ſeine Aufmerkſamkeit auf einen fremden Gegenſtand richtete. Nach und nach verfolgte er aber die Geſtalt, und mit immer größerem Intereſſe beobachtete er ihr Weſen und Treiben. — »Sollte es möglich ſein!« rief er endlich und eine gewiſſe Befriedigung rachſüchtiger Wünſche dämmerte in ſeiner Bruſt auf, »ja, ſollte dieſer Glückliche dennoch, wie ein Geſpenſt, von Qualen getrieben, hier auf- und abſchleichen, ein nächtlicher Wächter ſeiner eigenen geheimen Schrecken, ſo wäre doch nicht alles Hoffen umſonſt. Denn wo Furcht iſt, iſt auch Zweifel, da lauert im Verborgenen die bange Möglichkeit, daß der Feind ſiegen könne.«

Er ſuchte nun zu erkennen, ob es wirklich der junge Bering ſei, aber indem er ſich damit beſchäftigte, eine paſſende Stelle für ſeine Beobachtungen zu finden und die nachtwandelnde Geſtalt ſo eben wieder die Straße herauf kam, löſchte der Wind plötzlich die Laterne aus und ließ der Dunkelheit allen Raum. — Franz hörte nun wohl den eintönigen feſten Schritt ſeines Nebenbuhlers, der dicht unter dem Fenſter vorbeiging, aber ſehen konnte er nichts. In ſeiner zornigen Bewegung drehte er den Wirbel auf und plötzlich ſtand der nächtliche Wanderer ſtill. — »Wer iſt da?« rief Franz. »Was ſuchen Sie hier; was wollen Sie?! Geben Sie Antwort, Herr; ich kenne Sie wohl, Sie liefern nur den Beweis, daß Sie viel zu fürchten haben.«

Aber nur ſeine Worte ſchallten hohl zurück. Mit langſamen Schritten ging die Geſtalt weiter und Franz warf ſich in den alten Polſterſtuhl und träumte wunderbare wirre Träume von einer Zukunft, die bald voll Sturm und Trauer, bald glänzend hell und glücklich war, bis rothe Wolken über den Himmel flogen und die erſte Morgendämmerung ihn aufweckte.

Er wußte beſtimmt, was er wollte, denn er hatte ſeine Entſchlüſſe gefaßt. Schnell kleidete er ſich an und ging behutſam aus dem Hauſe, daß ihn Niemand hörte. In der Werkſtatt rumorten ſchon Meiſter und Geſellen und aus der Kammer ſang Hannchen mit leiſer Stimme dem Kinde ein Lied vor. Als er auf der Straße war, machte ihn die kalte Morgenluft ganz friſch und frei, und mit immer feſterem Willen erreichte er das ferne Quartier der Stadt, wo das Haus des Geheimenraths ſtand. — Dies gränzte mit ſeinem Garten an einen Graben, der jetzt zur Winterzeit mit Eis bedeckt war. Franz ging darauf hin, ſtieg dann hinauf und befand ſich nun unter den Bäumen und Hecken, zwiſchen denen er ſchnell hinſchlüpfte und auf wohlbekannte Weiſe den Gartenſalon öffnete, wo er ſo oft im geheimen Glück ſeiner Liebe ſchöne Stunden verlebt hatte. Der junge Unbeſonnene ſtand jedoch jetzt vorſichtig ſtill, als er ſah, daß man Feuer im Ofen gemacht und die Geräthe geordnet hatte. Er muſterte mißtrauiſch dieſe ungewohnten Anſtalten, und unwillkürlich ſchrak er zuſammen, wie ein ertappter Verbrecher, als leiſe die Thür des anſtoßenden Kabinets ſich in den Angeln bewegte. Im nächſten Augenblick aber verwandelte ſich dies Erſchrecken in die lebhafteſte Freude, denn ganz in ein großes Tuch gewickelt ſtand Emma an der Schwelle. Unruhe und Verlegenheit drückten ſich in ihren Zügen aus und doch lag darin auch ein ſchmerzliches Entzücken, als Franz ihre Hände ergriff und küßte, und mit innigen Dankes- und Liebesworten ihr überraſchendes Erſcheinen vergalt.

»Ich ſah von meinen Fenſtern zufällig in den

Garten hinaus,« ſagte ſie ſchüchtern, »ſah einen Mann ſich zwiſchen den Bäumen verbergen und erkannte Sie.«

»Wer hätte es auch ſein können,« erwiederte Franz, »als ein Verzweifelnder, der entſchloſſen iſt, jeden Weg zu betreten, welcher zu Ihnen führt.«

»Und was wollen Sie hier,« ſagte ſie ängſtlich. »Was können wir thun?!«

»Standhaft ausharren,« erwiederte der junge Mann feurig, »für unſere Liebe ſtreiten, offen vor der ganzen Welt.«

»Haben Sie denn nicht gehört,« flüſterte ſie, nachdem ſie zitternd nach der Thür gelauſcht hatte, »was mein Vater geſprochen und geſchworen hat? Es iſt zu ſpät! ich ſehe keinen Ausweg.«

»Und warum ſoll es zu ſpät ſein,« ſprach Franz beruhigend, »ſo lange Sie ſelbſt nicht ſich widerſtandslos unterwerfen. Können Sie das, dürfen Sie es?«

»O, Gott!« rief ſie leiſe weinend, »giebt es denn nicht Verhängniſſe auf Erden, denen man ſich unterwerfen muß?«

»Wenn Sie mich wahrhaft lieben,« ſagte er, indem er von Neuem ihre beiden Hände faßte und ſie ernſt und feſt anſchaute, »wenn es wahr iſt, wenn die Menſchen, ach! und ich ſelbſt, nicht ein Recht haben ſollen, daran zu zweifeln, dann, Emma, müſſen Sie die Schwäche überwinden.« — Er legte den Arm um ihren zitternden Körper und drückte mit einer heftigen Bewegung das ſchöne blaſſe Geſicht an ſeine Bruſt. Heftig ſchluchzend hielt ſie die Augen geſchloſſen. Franz küßte die Thränen von ihren Wimpern — und ſuchte mit leiſer Stimme den Muth in ihrer Bruſt anzufachen. Er erzählte ihr ſeine Unterredung mit Bering, verhehlte ihr nicht, was dieſer zu ihm geſprochen, und wie es nur einer Erklärung bedürfe, um frei zu ſein. — »Nein,« ſagte er nach einer langen Pauſe, als ſie ſich aufrichtete und ein edles Feuer ihren Blick belebte, »ich zweifle nicht an Ihrer Liebe, nicht an dem Muthe, der dieſe begleiten muß. Dieſer Augenblick ſagt mir, daß meine geliebte Freundin die Energie gefunden hat, welche dazu gehört, glücklich zu ſein und glücklich zu machen.«

»Was ſoll ich thun?« ſagte ſie mit plötzlicher Entſchloſſenheit, »ich will Alles thun, was Sie ſagen.«

»Hintreten vor den Zwingherrn und zu ihm ſprechen: ich bin Dein Kind zwar, aber auch das Vaterrecht hat eine Gränze. — Ich liebe und verehre Dich, aber ich bin mehr, als ein Werkzeug Deines Willens. Allmächtig iſt die Liebe, Gott hat ſie in meine Bruſt gelegt, ich will meiner edelſten menſchlichen Natur nicht untreu werden. Hier iſt der Markſtein meines Gehorſams; verzeihe mir, gehorchen kann ich nicht.«

»Werde ich das ſagen können?« flüſterte ſie furchtſam erbleichend.

»Wenn wahre Liebe Sie begeiſtert, ja, dann können Sie es,« erwiederte Franz. »Laut, ohne Furcht, denn Gott iſt allezeit mit dem Muthigen und läßt das Vernünftige nicht verderben.«

»Ich werde es können, ich will,« ſagte ſie, »aber welche Schrecken, welche Stürme werden über mich hereinbrechen! Verlaſſen, unglücklich! ich habe keinen Gedanken für die Zukunft.«

»Wenn Alles wankt und weicht,« erwiederte er mit ſtolzer Ruhe, »dann bin ich an Ihrer Seite. Der Himmel verzeih's mir, aber oft und in dieſem Augenblick noch wünſche ich, daß ein zerſchmetterndes Unglück über dies Haus hereinbräche, daß alle Pfoſten und Säulen ſtürzten, daß die Menſchen, dieſe elende, habgierige, niederträchtige Menge ſich höhniſch abwendete und mein armes zitterndes Lamm gekreuzigt und geſchlagen ſich an meine Bruſt flüchtete. O! dann, dann erſt würde mein ganzes Herz ſich aufthun, alle Seligkeit der Liebe darin erblühen.«

Seine Betheuerungen machten einen tiefen Eindruck auf das ſchöne Mädchen, die anmuthig den Kopf auf ſeine Schulter ſenkte und mit ihren weichen, feinen Fingern ſeine Stirn berührte, während ſie nachſinnend träumeriſch die Augen ſchloß. Plötzlich aber richtete ſie ſich auf und hörte wieder ängſtlich auf ein Geräuſch. »Es iſt mein Vater,« rief ſie, »mein Gott, er kommt.«

»Es iſt nichts,« erwiederte Franz, »und wenn er es wäre, ſo käme die Gelegenheit ſchnell und unerwartet, Ihre Entſchlüſſe zu offenbaren.«

Mit einer heftigen Bewegung machte ſie ſich los und eilte nach der Thür, die zu dem Corridor führte. Dort blieb ſie bleich und faſt athemlos ſtehen und ſah auf Franz zurück, der mit einem finſtern Lächeln in dem bleichen Geſicht mitten in dem Zimmer ſtand.

»Jetzt nicht,« flüſterte ſie. »Es iſt unmöglich! Mein Gott! fort, ſchnell, wenn er Sie findet, eilen Sie, entfliehen Sie!«

»Gehe nicht, Emma,« ſagte er bittend und drohend, »oder dieſe Minute trennt uns für immer. Halt ein! nur einen Augenblick« — er eilte ihr näher, da trat ſie entſetzt zurück und die Thür fiel ins Schloß, vergebens ſuchte er den Drücker zu öffnen.

»Das iſt die Treue und der Muth der Meiſten,« rief Franz mit ſchmerzlicher Bitterkeit. »So werden ſie Opfer und verdienen es zu ſein.« — Er ſchwieg, denn draußen hörte er jetzt wirklich die Stimme des

Geheimenraths und deſſen feſten ſchnellen Schritt. Die Furcht hatte Emma's Sinne geſchärft und ſie nicht getäuſcht. Den Saal ungeſehen zu verlaſſen, war nicht mehr möglich; bleiben ſchien Franz nun eben ſo wenig räthlich, es galt daher ein Verſteck zu finden und raſch ſchlüpfte er in das anſtoßende Kabinet, hinter deſſen geöffneter Thür er einen zwar nur unvollkommenen Schutz fand, dafür aber den Salon ganz überblicken konnte.

Kaum befand er ſich dort, als der Geheimerath hereintrat, laut mit einem Begleiter ſprechend und ſcherzend, in welchem Franz ſogleich den kleinen Oheim ſeines Nebenbuhlers erkannte.

»Nun hier, mein tapferer Major,« ſagte Ringenberg, »hier ſind wir ganz ohne alle Störung allein, und können die wichtigſten Geheimniſſe abthun.«

»Das iſt mir lieb,« verſetzte der alte Herr, »aber iſt auch wirklich kein, was man ſo ſchlechtweg Unberufener oder Überflüſſiger nennt, in der Nähe?«

»Ohne Sorge,« erwiederte der Geheimerath, indem er bis an das Kabinet vorſchritt und hineinſah, »hier iſt Niemand und kann auch Keiner ſein. Setzen Sie ſich.«

Er rückte die beiden Seſſel, auf welchen wenige Minuten früher Emma und Franz ſo dicht beiſammen geſeſſen, mehr dem Kamin näher, nahm in dem einen

Platz, kreuzte die Füße und ſtarrte dann in das Feuer, während der Major mit einigen kräftigen Redensarten über ſein Podagra langſam ſeinem Beiſpiele folgte.

»Nun, mein heldenmüthiger Freund,« fragte der Geheimerath aufblickend, »was haben Sie mir zu entdecken?« — »Ich habe es bei mir, Mann des Glücks,« erwiederte der alte Herr mit einem pfiffigen Lachen. — »Was meinen Sie?« — »Nun, das Bewußte,« ſagte der Major. »Ich ruhe jetzt nicht eher, bis Alles in Ordnung iſt; denn es iſt mein Stolz und meine Freude. Ich ſchöſſe mich todt, wenn Sie etwa abſprängen.«

Der lächelnde, ſcharfblickende Mann hatte ſich zu ſeinem Gefährten gebeugt und nahm ein ſtarkes Päckchen aus deſſen Händen, öffnete es, ſah hinein und ſagte dann: »das iſt es alſo. Aber mein ſtrategiſcher, kluger Feldherr, das hätte ja Zeit genug gehabt. Ich werde nicht davon laufen, nehmen Sie es wieder mit, bis wir ſo weit ſind, es zu brauchen.« — »Auf mein Wort! nein!« rief der Major hitzig. »Element! ich will es nicht haben.« — »Ich auch nicht,« ſagte der Geheimerath ruhig. — »Sie ſollen es aber nehmen. — Mann des Glücks, machen Sie damit, was Sie wollen: aber bleiben Sie mir mit Widerſpruch fort.«

Der Geheimerath dachte einen Augenblick nach, während er mit dem Papier hin und her ſpielte. Dann ſteckte er es in die Bruſttaſche ſeines Kleides und ſagte gleichmüthig: »Wohlan denn, ich werde es verwenden, wie es mir gerade jetzt am zuträglichſten erſcheint.«

»Speculation?!« rief der kleine Herr drohend.

»Ich denke es ſtärker abzuliefern, als ich es jetzt bekomme,« ſagte der Geheimerath. »Gut,« flüſterte der Major, »Ihnen glückt natürlich Alles, und wenn ich etwa — Sie verſtehen mich.«

»Verſtehe, lieber Major, ich werde Sie benachrichtigen, und denke, Sie ſollen nicht übel dabei fahren.«

»Aber wollen Sie nicht einen Blick hineinwerfen?« fragte der alte Herr, indem er auf das Päckchen in der Bruſttaſche zeigte.

»Ich habe die Aufſchrift geleſen, das genügt. Wünſchen Sie eine Beſcheinigung?«

»Ein andermal,« rief der Major, »oder es iſt auch gar nicht nöthig. Hören Sie, Freund Ringenberg, Bureaukrat, Glücksmenſch, jetzt ſind wir fertig, und ein Stein iſt mir vom Herzen. Es iſt doch Alles vorbereitet? Mein Neffe iſt außer ſich vor Liebe, kann die Zeit nicht erwarten, der Tollkopf; und wiſſen Sie, Geheimesräthchen, mir geht's eigentlich eben ſo. Ich, ich zittre ordentlich, wenn ich daran denke, wie ich aufſtehen und es ausſprechen ſoll, obwohl ich es den ganzen Morgen auswendig gelernt habe.«

Der Geheimerath ſtand auf und ſagte, indem er die Uhr zog: »Die Zeit rückt heran, in wenigen Stunden werden Sie auch dieſer Sorge überhoben ſein. Ihr Neffe iſt ein vortrefflicher Menſch, klug, geſetzt und in allen Dingen von hellem Verſtande. Das mäßigt freilich das Feuer der Leidenſchaft, aber es giebt die beſten Ehen.«

»Er iſt von Natur kalt,« erwiederte der Major, »aber das ſchadet durchaus nicht, das wird ſchon kommen. Er weiß, was ich hier für ihn thue und daß er meinen Willen verehren muß; denn er iſt mein Erbe.«

»Sie werden ſich lieben und glücklich ſein,« fiel der Geheimerath ihm in die Rede, »und jetzt können Sie Ihrer Nichte einen Beſuch machen und ſehen, wie ihr der Verlobungsring ſitzt.«

»Rudolf muß auch gleich kommen,« ſagte der kleine Herr lachend, »der kann ihn ihr anpaſſen.«

Der Geheimerath öffnete die Thür. »Vortrefflich,« rief er, »nur voran, ich folge ſogleich.«

Als er allein war, ging er raſch zurück bis in die Mitte des Zimmers, dann blieb er ſtehen und horchte auf die Schritte des Majors, der huſtend die Treppe hinaufpolterte, und nun rief er mit ſeiner volltönenden Stimme: »So iſt denn Alles abgethan und kein Rückwärts mehr zu befürchten. Hier habe ich den Schlüſſel zu dieſer Verbindung; das iſt die unlösbare Kette, und ſo lange dieſe in meinen Händen iſt, will ich wohl ſorgen, daß nichts daran zerreißt.« Sinnend blieb er einen Augenblick ſtehen, indem er das Päckchen aus der Taſche nahm und es betrachtete. »Nein, meine Kinder,« ſagte er dann, »Väter und Verſtändige müſſen beſſer wiſſen, was Euch frommt. Ihr werdet die Welt verſtehen lernen, und dies« — hier klopfte er auf das Papier — »dies iſt der Talisman des Glücks, der Euch die Thore eines neuen ſchönen Lebens öffnen ſoll.«

Wie er dies ſagte, warf er noch einen ſchnellen muſternden Blick durch das Zimmer, dann nahm er einen der Stühle, ſtellte ihn vor den Kamin, ſchwang ſich hinauf, und ſchob mit ſicherer Hand die Spieluhr zur Seite, welche die Mitte des Geſimſes einnahm. — Mit einem leichten Druck öffnete er nun ein Wandſpindchen, in welches er ſchnell das Päckchen legte, die Uhr wieder an den alten Platz rückte, und nach wenigen Augenblicken Alles vollbracht hatte.

»Hier ſucht es Niemand,« ſagte er halblaut, »und morgen wollen wir weiter darüber beſtimmen.

Es kommt zur rechten Zeit und kann auch meinen Weg ebnen helfen — o! Thorheit,« rief er laut, »es wird Alles gut; wagen gewinnt, und ich habe gewagt!«

Er folgte ſeinem Freunde, dem Major, und lange Zeit noch blieb Franz in ſeinem Verſteck; erſchüttert von dem, was er gehört und geſehen hatte. Mit verſchränkten Armen lehnte er an der Wand, ohne ein Wort zu ſprechen. — Plötzlich richtete er ſich auf, und wie von einem ſchnellen Entſchluß bewegt, ergriff er den Stuhl, ſchob die Uhr fort, drückte das geheime Fach auf und ſteckte das Päckchen, das ihm entgegen fiel, ſchnell in die Taſche. — Dann ordnete er Alles, wie es geweſen, und mit ſcheuen vorſichtigen Schritten eilte er durch die wohlbekannten Gänge, durch Corridore, Trepp auf und ab, bis in die Hausflur, ohne daß ein Menſch ihn geſehen oder begegnet hätte. In dem großen Hauſe bekümmerte ſich auch ſo leicht nicht der Eine um den Andern, unangefochten erreichte er die Thür, und mit klopfendem Herzen ſtand er auf der Straße. — »Wenn das der Talisman iſt, an dem Glück und Zukunft dieſer Ehe hängt,« murmelte er, indem er die Hand heftig auf das geraubte Päckchen legte, »ſo iſt er in meinem Beſitz, und keine Macht im Himmel und auf Erden ſoll ihn mir nehmen. — Keinen Vorwurf, ich that, was ich mußte.«

— Er warf den Kopf mit den funkelnden Augen ſtolz in die Höhe, da ſtand Herr Grün drüben in ſeinem Gewölbe und klopfte mit allen Fingern der linken Hand an die Scheiben, indem er mit der Rechten heftig winkte. Franz trat grüßend näher, da ſtreckte der geniale Haarkünſtler ſeinen Arm durch die Thür und zog ihn triumphirend hinein.

7.

Die große franzöſiſche Bronceuhr ſchlug drei, als der Bediente den Speiſeſaal öffnete und ſeinem Herrn eine tiefe Verbeugung machte. Der Geheimerath bot hierauf einer Frau Präſidentin den Arm, der Major trippelte zu einer hochgewachſenen Schönheit, die einſt Hofdame geweſen und jetzt etwas antiquirt und vergeſſen war, ſieben oder acht andere jüngere und ältere Herren, ein paar Officiere, ein paar Räthe und Aſſeſſoren ſchoſſen auf eben ſo viele Damen verſchiedenen Lebensalters und Reizes, einige Herren, die übrig blieben, folgten mit vergnügtem, ſchadenfrohem Lächeln und boten ſich gegenſeitig tröſtend den Arm, indem ſie leiſe Bemerkungen machten, die wahrſcheinlich dem jungen Bering galten, der mit faſt finſterm Ernſt in ſeinem ſtolzen Geſicht die blaſſe, ſchweigende und zitternde Braut führte. Denn daß ſie ſeine Braut ſei und ſein müſſe, darüber war wohl keine Unklarheit in der Geſellſchaft. Man wußte recht wohl, was vorgehen ſollte und war ärgerlich oder ſchadenfroh, oder beides zugleich, in Worten und Winken über das neue Paar.

Einige Gäſte waren weggeblieben, zwei oder drei kamen als man ſich ſetzen wollte, und der Hausherr empfing ſie ſcherzhaft ſcheltend in ſeiner würdevollen, edlen Freundlichkeit. Heut ganz beſonders war ſein Weſen fein und zuvorkommend, ja, als Herr Friedländer hereintrat, der freilich mit ſeinen Ketten und Ringen und der kühnen Selbſtgefälligkeit ſeiner Manieren, eine reſpectable Figur ſpielte, zog er ihn lächelnd an ſeine Seite, und der Mann von der Börſe ſprach ſo vertraulich mit ihm und dann mit Emma, daß der Major dadurch wieder ſehr verdrießlich wurde. Sein Ärger erreichte jedoch einen noch weit höheren Grad, als Herr Friedländer ſich dicht neben ihn hinpflanzte, wo ein Platz unbeſetzt geblieben war, weil man den erſten Director des Miniſteriums erwartete, obenein aber ſogleich ein Geſpräch mit ihm beginnen wollte. Mit der größten Unverdroſſenheit aß der Major ſeine Suppe und bewegte den Löffel noch fort als der Teller leer war, zu gleicher Zeit hütete er ſich rechts zu ſehen, ſondern blickte immer die Hofdame an, obgleich er auch mit dieſer nicht ſprach, weil er abwechſelnd an den Juden und an die Rede dachte, mit welcher er die Verlobung ankündigen wollte.

Herr Friedländer ſchien dagegen von der Natur einen unverwüſtlichen Magen in jeder Beziehung erhalten zu haben. Er ließ keine Schüſſel vorbeipaſſiren, ohne ſie gehörig zu erleichtern, was den Widerwillen des Majors immer vermehrte; wenn etwas erzählt wurde, lachte er äußerſt unanſtändig und wohl gar ſo laut mit, daß die Andern verſtummten; von dem Zorn des kleinen Herrn und deſſen unbeſchreiblicher Verachtung ſchien er aber ganz und gar nichts zu merken, denn er richtete immer von Neuem die Rede an ihn, und brachte ihn dadurch in ſolchen Aufruhr, daß er ernſtlich damit umging, ſich durch einen Stich, oder Hieb, oder Fußtritt den fatalen Patron vom Halſe zu ſchaffen. Vorläufig jedoch wendete er ſich mit ſtrafender Hoheit zu ihm um, betrachtete ihn durchdringend und kehrte ſich dann wieder zu der Hofdame, die ihm eine Anekdote vom höchſtſeligen Könige erzählte. Herr Friedländer war ungeheuer erſchrocken über dies Anſtarren. Er betrachtete ſich mit vieler Aufmerkſamkeit in dem großen Spiegel gegenüber, legte ſeine Halskrauſe auf die andere Seite und ſuchte nach einem Wurm, oder einer Spinne, oder ſonſt etwas, was das Geſicht des Majors ſo widerlich verzerrt haben konnte. Da er aber nichts ſand, ward er nachdenkend, bis er ſich endlich von Neuem zu ſeinem Nachbar beugte, die Hand vertraulich auf deſſen Arm legte und der Hofdame mit ſeiner ſchallenden Stimme das Wort abſchnitt, indem er ſich höchſt unmanierlich ins Geſpräch miſchte. »Gott,« ſagte er, »was wollen Sie doch von der Frömmigkeit, ich ſage Ihnen, die Menſchen werden eben ſo ſelig jetzt, wie vor fünfhundert Jahren. Wer da leben will, muß arbeiten, und bei der Noth, den Sorgen, den ſchweren Abgaben, den Verluſten, der Überfülle von Menſchen, die Alle leben und vergnügt ſein wollen, bleibt weniger Zeit zu beten als früher, wo Alles ſeine Form und ſein Herkommen hatte, wo man nichts wußte von Eiſenbahnen und Dampfſchiffen und wo die Leute nicht fabricirten und ſpeculirten.«

Die Hofdame ward roth im ganzen Geſicht und lächelte verächtlich, der Major aber war ganz ſtarr vor Ärger. Da jedoch die Augen der ganzen Geſellſchaft ſich auf ihn richteten, ſuchte er ſich zu faſſen und ſagte mit Nachdruck: »Aus Ihren Geſichtspunkten betrachtet, mögen Sie Recht haben, aus den unſrigen aber iſt dieſe Welt, wie ſie jetzt iſt, eine durchaus unnoble und ſündenvolle, wo Niemand weiß, wer Herr oder Knecht iſt.«

»Knecht!« rief Herr Friedländer noch lauter, »wer wird auch wollen ein Knecht ſein, wenn er ein

Herr ſein kann. Die Zeit der Knechte iſt vorüber. Die Welt klärt ſich auf, und der Kluge iſt der angeſehene Mann, der den Segen erntet: man muß nur wiſſen, was man thut; was meinen Sie, Herr Geheimerath? Die alten barbariſchen Zeiten haben freilich anders gedacht, und Mancher mag glauben, es wäre gut, wenn ſie wieder da wären, aber was Recht iſt, läßt ſich nicht unterdrücken, wenn die Zeit da iſt, wird's Frühling, und was da tief im Herzen der Menſchen wurzelt, das kann nicht wieder ausgeriſſen werden von der Macht der Vorurtheile.«

Der Major drehte, ohne ein Wort zu erwiedern, dem frechen Menſchen den Rücken zu. Herr Friedländer ſprach weiter, und ſah gerade vor ſich hin die blaſſe Tochter des Geheimenraths an, welche plötzlich erröthete und ſeufzend ihr Geſicht ſenkte.

Der junge Vering beugte ſich zu ihr und ſagte leiſe: »So unerquicklich der Menſch dort iſt, ſo hat er doch wahr geſprochen. Sie ſind bewegt, Sie verbergen mir Ihr Geſicht; was hat Sie ſo plötzlich ergriffen?«

»Eben die Wahrheit ſeiner Worte,« erwiederte ſie.

»Und welchen tiefen Eindruck kann dieſe wohlfeile Wahrheit auf Sie machen?«

Sie antwortete nicht und Vering berührte leiſe ihre Hand. »Theuerſte Emma,« ſagte er, »Sie wiſſen, was uns in wenigen Minuten hier erwartet. Wir werden der Geſellſchaft eine ſchöne Scene liefern; man beobachtet uns ſcharf, o, lächeln Sie, ſein Sie freundlich, damit dieſe boshaften Weſen nicht etwa glauben, auch hier walte die Macht der Vorurtheile, und könnte doch, was tief im Herzen wurzelt, nicht zerſtören.«

Einen Augenblick erröthete das junge Mädchen noch heftiger, dann begriff ſie ihre Lage und ſuchte unbefangen und freundlich zu ſein. »Ich weiß nicht,« erwiederte ſie, »was Ihre Worte ausdrücken ſollen, aber jedenfalls iſt dieſer Augenblick ſchlecht gewählt, um uns über Fragen jener Art zu verſtändigen.«

»Iſt es meine Schuld,« flüſterte Vering lächelnd, »daß man mir ſo wenig Zeit ließ, Ihnen meine Empfindungen zierlich geordnet darzulegen? Habe ich wohl Gelegenheit zu einem vertrauten Geſpräche gehabt?«

»Und wenn Sie dieſe gehabt hätten?«

»Es würde dann ganz Ihr Werk geweſen ſein, mich glücklich zu machen,« erwiederte er und beugte ſich vertraulich zu ihr hin. »Die alten Herren, welche unſere Zukunft beſtimmt haben, konnten freilich vorausſetzen, daß ein gegenſeitiges Wohlwollen uns für einander beſtimme, ſie hielten es daher für überflüſſig, uns, oder wenigſtens mich, zu befragen.«

»Glauben Sie denn,« ſagte Emma, indem ſie ſtolz die Augen zu ihm aufſchlug, »daß ich in dem Rathe ſaß?«

»Nein, in der That, ich glaube es nicht. Aber ſehen Sie mich nicht ſo böſe an, man beobachtet uns.«

»Warum hatten Sie in einer ſo wichtigen Sache keine größere Selbſtſtändigkeit?« ſagte die Braut lächelnd.

»Können Sie mir zumuthen,« erwiederte Bering, »daß ich ein ſo ſchönes Glück mir ſelbſt verkümmern ſollte? Was konnte ich anders wünſchen, als Ihre Liebe, meine theure Emma, denn durfte ich dieſe ſelige Gewißheit nicht vorausſehen, ſo war es an Ihnen, dies zu erklären.«

Sie beugte ſich zu ihm hin und ſagte ganz leiſe und mit krampfhafter Gewalt: »So wiſſen Sie es jetzt, ich liebe Sie nicht.«

»Dann,« erwiederte er in derſelben Weiſe, »werde ich Zeit haben, dieſe Liebe zu erwerben.«

»Haben Sie den Muth dazu, lieben Sie mich nach dieſer Erklärung?!«

»Ich muß Gleiches mit Gleichem vergelten,« flüſterte er. »Nein, ich liebe Sie eben ſo wenig: mein Herz gehört längſt einer Andern, es wird ihr ewig gehören, und dieſe Ehe, zu der man uns hier zwingt, ohne Liebe, ohne wahre Neigung, wird uns niemals glücklich machen und vereinen. Ich beklage Sie und mich!«

Mit prüfenden Blicken ſah ihn Emma an. Er lächelte ihr zu, aber in ſeinen Augen loderte ein feindliches, wildes Leuchten von Schmerz, Zorn und Haß, das ſie ſchaudern machte. — »Wenn es wahr iſt,« ſagte ſie zitternd, »warum ſprechen Sie es nicht aus?«

»Wenn meine ſüße Braut mich nicht lieben kann,« erwiederte er, »warum ruft ſie nicht laut: ich will nicht! — Noch iſt es Zeit!«

»Was haben Sie zu verlieren?« fragte Emma.

»Das ganze Vermögen meines Oheims, der mich zu enterben droht, wenn ich mich weigere.«

In dem Augenblick ſagte der Major über den Tiſch: »Was flüſtert und lacht Ihr denn ſo vertraulich, Ihr böſen Kinder?«

»Wir gaben uns Räthſel auf,« verſetzte ſein Neffe, »und können die Auflöſung nicht finden.«

»So muß ich es wohl verſuchen,« rief der alte Herr mit ſeiner feinen Stimme, und plötzlich ſtand er auf, ſtieß den Stuhl zurück, nahm ſein Glas in die Hand, und begann ſich kräftig zu räuſpern, während die ganze Geſellſchaft lächelnd ſich zuwinkend und erwartungsvoll ihn anſah und das glückliche junge Paar.

»Nun iſt es zu ſpät!« murmelte der junge Vering, indem er die Hand ſeiner Braut ergriff, »ſo nehmen Sie denn, was ich geben kann.«

Emma war todtenbleich, ihre Lippen bebten, die Angſt ihres Herzens machte ſie faſt beſinnungslos. Sie verſuchte aufzuſtehen und vermochte es nicht, ſie richtete ihre Augen flehend zu ihrem Vater, zu dem alten Herrn ihr gegenüber, aber ſie konnte ſie nicht ſehen, denn es dunkelte vor ihren Blicken. Plötzlich fühlte ſie die Kraft der Verzweiflung zu dem Entſchluß, nicht zu wollen, den Muth ſich zu widerſetzen, und entſchloſſen zu Allem ſagte ſie, ſo laut ſie konnte: »Nein, es iſt noch nicht zu ſpät, ich wünſche mit meinem Vater zu ſprechen; ich kann und will nicht gehorchen.«

Aber Niemand hörte in dieſem Augenblick auf ihre Worte, obgleich der Major nicht weiter ſprach, denn eine ſonderbare Unterbrechung hatte Statt gefunden. Draußen an der Thür ſprachen mehre Stimmen, befremdend laut und beſtimmt, und plötzlich eilte der Diener des Geheimenraths herein, bleich und ganz außer Faſſung, der ſeinem Herrn laut ſagte, was er vielleicht ihm zuflüſtern wollte. »Mein Herr Geheimerath,« rief der erſchrockene Menſch, »draußen ſind mehre Herren, ich glaube von der Polizei, man will Sie durchaus ſprechen, und obgleich ich mich widerſetzt habe und ihnen ſagte, ſie möchten morgen wiederkommen, ſie wollen nicht — haben nicht den geringſten Reſpect.« Er wies damit gegen die Thür des Vorſaals, welche er zum Überfluß offen gelaſſen, und draußen ſtanden allerdings zwei Herren, die zwar durchaus nicht wie Polizeibeamte ausſahen, aber hinter ſich wirklich ein paar uniformirte Leute am Ausgange aufgepflanzt hatten.

Die Geſellſchaft ſaß ganz lautlos vor Erſtaunen, allen Gedankencombinationen überlaſſen, nur der Geheimerath war aufgeſtanden, einen Augenblick erbleichend, und dann mit aller Selbſtbeherrſchung ſeine Züge zur Unbefangenheit zurückzwingend, gerade als die beiden Herren, dem Diener folgend, hereintraten und ſich höflich verbeugten.

»Verehrter Director,« ſagte Ringenberg lachend zu dem Erſten von ihnen, der ein Ordensband trug und einen weißgepuderten, ſehr langen, ernſthaften Beamtenkopf hatte, »welch thörichter Mißverſtand iſt das?! Ich erwartete Sie früher ſchon.«

»Als Ihr Gaſt,« ſagte der Director kalt. »Es thut mir leid, Herr Geheimerath, nicht allein dieſe Ehre nicht annehmen zu können, ſondern Ihr freundliches Mahl unterbrechen zu müſſen, da ich ein dringend wichtiges Geſchäft mit Ihnen abzuthun habe.«

Der Geheimerath fixirte ihn ſcharf, dann ſagte er zu ſeinen Gäſten: »So müſſen Sie mich entſchuldigen, meine Damen und Herren, ich bitte aber, ſich durchaus nicht ſtören zu laſſen. Lieber Major, treten Sie an meine Stelle und ſein Sie ein liebenswürdiger Wirth.« — Der alte Herr war jedoch durchaus nicht in der Stimmung, auf den Vorſchlag zu hören. Er hatte den Begleiter des Directors mit wachſender Angſt betrachtet, obgleich gar keine Urſach zu ſein ſchien, dieſen jungen blonden, vergnüglich ausſehenden Mann für gefährlich zu erachten. Aber der Major kannte ihn, und eben darum gerieth er ſo ſehr außer Faſſung, daß er plötzlich auf den mit lächelnder Würde abgehenden Geheimenrath zueilte, ihn beim Arm ergriff und ihm einige Worte ins Ohr flüſterte, die jener mit einer abweiſenden und tröſtenden Verſicherung zu erwiedern ſchien.

»Nein,« rief Vering dringend, indem er ihn feſthielt, »nicht ſpäter, jetzt, ſogleich! Wo haben Sie es?«

»Aber, mein tapferer Freund,« ſagte der Geheimerath; »Sie werden mich beſchädigen.«

»Scherzen Sie nicht, wo es ſo bitterer Ernſt iſt,« verſetzte Vering noch lauter; »überhaupt« hier brach er mit einem vielbedeutenden Blicke ab, in welchem aber deutlich genug zu leſen war, was es heißen ſollte. — »Kurz und gut, ich will mein Geld wieder haben,« ſagte er.

»Mit dem größten Vergnügen,« erwiederte der

Geheimerath ruhig, »ich werde es Ihnen ſobald als möglich einhändigen.«

»Jetzt gleich, auf der Stelle!« rief der Major. »Ich werde Sie nicht fortlaſſen, bis ich es habe.« Der Geheimerath machte mit einiger Heftigkeit ſeinen Arm frei, daß der alte Herr zurücktaumelte. »Ich muß bemerken,« ſagte er ſtolz, »daß Sie mir dies Geld ganz gegen meinen Willen aufdrangen, Herr von Vering.«

Die Geſellſchaft gerieth durch den Streit in Bewegung. Der junge Vering ſuchte ſeinen Onkel zu beruhigen, und Emma, die von alle dem nichts verſtand, näherte ſich ihrem Vater, der die äußere Ruhe noch immer zu behaupten ſuchte.

»Es handelt ſich alſo hier nur um eine Geldſumme, die in Ihrem Beſitz iſt?« fragte der Miniſterialdirector. — »Allerdings, ja,« verſetzte Ringenberg. — »Wo haben Sie dieſe verwahrt?« — »In meinem Gartenſaal im Schrank über dem Kamin. Sie gehört dem Herrn Major von Vering, der mir ſie vor einigen Stunden übergab.«

Der Director wandte ſich an den halb beruhigten Edelmann. »Wollen Sie die Güte haben, mir den Empfangſchein zu zeigen?«

»Empfangſchein?!« rief der Major ihn anſtarrend. »Mein Gott! ich habe keinen.«

»Dann fürchte ich,« ſagte der Director halb lächelnd, »werden Ihre mündlichen Verabredungen Ihnen nichts helfen. Sie werden das Geld nicht zurück erhalten, wenigſtens jetzt nicht.«

»Ich bitte um eine nähere Erklärung dieſes Verfahrens, Herr Director,« erwiederte Ringenberg würdevoll.

»Wir werden nachher Zeit dazu finden, wie ich denke.«

»Jetzt, jetzt, wenn ich bitten darf,« rief der Geheimerath eifrig.

»Warum ſoll ich Ihnen ſagen, was Sie wiſſen oder doch ahnen müſſen, Herr Geheimerath,« verſetzte der Director halblaut. »Ich bitte Sie, mir zu folgen.«

»Nicht eher, bis ich weiß, mit welchem Rechte Sie mir in meinem Hauſe Geſetze vorſchreiben.«

»Wenn Sie es durchaus wollen,« ſagte der hohe Beamte — »leſen Sie das.« Er reichte ihm ein Papier hin, das der Geheimerath haſtig durchflog, während eine dunkle Röthe ſein Geſicht bedeckte. Dann ſchlug er es wieder zu und gab es dem Director zurück, dem er eine leichte Verbeugung machte. »Ich ſehe Alles ein,« ſagte er lächelnd, »der Irrthum wird ſich jedoch bald aufklären, ein ſehr fataler, bedauerlicher Irrthum.«

Der Director wandte ſich nach der Thür, durch welche ſein Begleiter eben wieder hereintrat. »Nun, Herr Polizeirath?« ſagte er.

»Ich habe das Schränkchen allerdings gefunden,« erwiederte der lächelnde Mann, »aber es war vollkommen leer.«

»Leer!« rief der Major, »leer? Wo haben Sie das Geld, Herr? mein Geld! — Schon verſpeculirt, ſchon den Juden und Wucherern überliefert? Heraus damit, ich durchſchaue jetzt alle die Schändlichkeiten. Speculation! Defraudation! Caſſation! Arreſtation! Herr Gott! ich habe es immer geahnt, und doch war ich ſo verblendet. — Wo iſt mein Geld?! Ich rufe Sie Alle als Zeugen auf, daß es mein Eigenthum iſt. Mein Geld!«

Der Geheimerath überhörte dieſe Beleidigungen. »Es iſt unmöglich!« ſagte er, »das Geld muß dort ſein. Es war ein Päckchen mit Papieren, die ich freilich nicht unterſucht habe, und daher den Inhalt eigentlich nicht kenne.«

»Schändlich! ſchändlich!« rief der alte Herr, »da ſieht man, wie ich betrogen werden ſoll. Laſſen Sie mich ſelbſt nachſuchen,« fuhr Ringenberg fort, »ich kann es nicht glauben; laſſen Sie uns gehen. Meine Genugthuung werde ich ſpäter zu erhalten wiſſen.«

Im Augenblick, wo er ſich umwendete, ward er von ſeiner Tochter feſtgehalten, die krampfhaft ſchluchzend in ſeine Arme ſank. Ihre angſterfüllten Blicke ſuchten in ſeinem Geſichte zu leſen. »O, Vater! Vater!« rief ſie leiſe, »was will man von Dir, was haſt Du gethan?«

Das Lächeln verſchwand aus dem Geſichte des ſtolzen Mannes. Von einer grauen Bläſſe überdeckt, und zitternd beugte er ſich zu ihr nieder und küßte ihre Stirn. »Ruhig, mein Kind,« ſagte er, »es iſt nichts. Dieſe widerwärtigen Auftritte, welche ſo tief in Dein und mein Lebensglück eingreifen, ſind wie aus heiterer Luft gefallen. Ich kann und will es unſern verehrten Gäſten, die ſo viel gehört haben, nicht verbergen. Man hat mich angeklagt, verläumdet, man kündigt mir nicht allein eine genaue Rechnungsablegung, ſondern auch eine vorläufige Beſchlagnahme meiner Papiere und meiner Perſon an. Man wird hier Alles unter Siegel legen; ſuche auf einige Tage Dich zu beruhigen, wähle einen Aufenthalt bei einem unſerer Freunde; ich werde mich bald gerechtfertigt haben. Lebe wohl, mein Kind!«

Er machte ſich ſanft von ihr los und ging. Emma wollte ihm nach, ſie ſtieß einen lauten Schrei aus und ſank in ihres Bräutigams Arme, der ſie in einen Lehnſtuhl trug.

Der alte Major lief ſchreiend hinter ſeinem Schuldner her, die Geſellſchaft aber ſuchte ſich ſo bald als möglich zu entfernen. In einigen Augenblicken war ſie verſchwunden. Die Tafel mit feinen Speiſen aller Art bedeckt, die Verwirrung umher, die Flucht der Gäſte, als ſei ihnen Gift hier gereicht worden, Alles bot einen ſeltſamen Anblick.

Die alte Hofdame ſtand an der Thür ſtill und ſah ſich durch ihr Glas einen Augenblick die ohnmächtige Braut an. »Pauvre fille!« ſagte ſie, »mais — es iſt unerhört! Man darf nicht zugeben, daß man ſich verleiten ließ, hier geweſen zu ſein.«

»Verwaltete der Geheimerath nicht die Hauptkaſſe?« fragte einer der Herren, indem er ſich mit ſeinen Zähnen beſchäftigte und den Hut ſuchte.

»Freilich,« erwiederte der Andere leiſe lachend, »Millionen gingen durch ſeine Hände, es wäre kein Wunder, wenn er das Pech hatte, daß etwas daran kleben blieb.« — »Es iſt gar kein Zweifel,« ſagte ein Dritter, »er hat einige ſehr beträchtliche Conſecte gemacht. Ohne Gewißheit träte man nicht ſo gegen ihn auf. Ich bedaure den armen Vering.«

»Er war die rechte Hand des Miniſters,« flüſterte ein Vierter, »es muß noch etwas Anderes dahinter ſtecken. Die Stellenjagd verſtand er, und ließ ſich ſeinen Einfluß gut bezahlen.«

»Jedenfalls,« murmelte ein kleiner Herr, der ſeine Zeit benutzt hatte, den Aufſatz zu plündern und ſich beide Taſchen voll Kuchen und zierliche Süßigkeiten zu ſtecken, »iſt es ungemein ſchade. — Es war ein äußerſt angenehmes Haus, man bekam hier immer die erſten Schoten und grünen Bohnen. Aber laßt uns gehen, wir ſind wahrhaftig die letzten und ich glaube, das Mädchen will aufwachen.« — Sie gingen und beim Erwachen der Verlaſſenen waren nur drei Perſonen zugegen. Bering, der einige Wiederbelebungsverſuche machte, Herr Friedländer, welcher gedankenvoll ſeine lange Naſe über die hohe Lehne des Stuhles ſteckte und dabei leiſe vor ſich hin ſprach, endlich ein junger Mann, deſſen Eindringen unbemerkt geblieben war und den man für einen herbeigerufenen Arzt nehmen konnte, denn er hielt Emma's Hände in den ſeinen, lehnte ſich über ſie hin und ſuchte ſtill in ihrem Geſicht, als forſche er nach den Mitteln, die wohl für ihren Zuſtand die zweckdienlichſten ſein würden.

Niemand von dieſen drei Männern ſchien ſich um die Andern zu bekümmern; als aber ihr Schützling die Augen aufſchlug, änderte ſich Alles. — Mit größerer Kraft, als ihr zuzutrauen war, richtete ſich Emma auf, ſah fragend umher, blickte dann den Fremden an, der ihr leiſe ſanfte Troſtworte ſagte, und plötzlich umſchlang ſie ihn mit beiden Armen. — »O, Franz,« rief ſie weinend, »Gott ſei gelobt!

ich bin nicht verlaſſen, aber mein Vater, mein armer, lieber Vater!«

»Nur Ruhe, nur Muth,« erwiederte der junge Mann, »es wird und muß ſich Alles zum Guten wenden. Kein Menſch,« ſagte er, indem er ſie leidenſchaftlich küßte, »ſoll mehr zwiſchen uns treten. Wenn Alles Dich verläßt, wenn Schmach und Schande den Schwarm der Elenden fortſcheucht, die in guten Tagen ſich Freunde nannten, ich bleibe treu.«

»Ich ſehe nach dieſen Erörterungen,« ſagte Bering mit ſeiner kalten Ruhe, »daß ich meine bisherigen Anſprüche aufgeben muß. — Sie ſagten die Wahrheit, Herr Doctor, aber warum brachte man mich in eine ſo falſche Lage? — Doch laſſen Sie uns ruhiger werden, um zu urtheilen. Leben Sie wohl, Emma, ein wahrer und getreuer Freund wird Ihnen immer bleiben.«

Herr Friedländer zog ſeine Naſe vom Stuhl zurück und ſah ganz erſtaunt dem Fortgehenden nach. — »Gott's Wunder!« ſagte er, »was iſt [illegible]? Der Eine geht und der Andre kommt, man kann es nicht begreifen. Aber es iſt gut ſo, bei Gott! es iſt gut, denn ich will hundert Thaler verlieren, daß es leere Worte ſind und er froh iſt, daß er die Thür hinter ſich hat. — Hören Sie, Fräulein Emma,« ſagte er und trat zu den Bleibenden. »Ich bin ein einfacher Mann, kein Baron und kein Geheimerath, aber ich bin ein Freund Ihres Vaters. Nehmen Sie ſich nicht zu Herzen die Geſchichte, und daß ſie Alle fortlaufen, wenn der Sturm bläſt. Das iſt in der ganzen Welt ſo, und liegt an dem, der die Menſchen nun einmal ſo geſchaffen hat. Aber kommen Sie in mein Haus, wir wollen ſehen, was wir thun. Der Herr Vater iſt ein mächtiger, kluger Mann, der weiß ſich zu helfen, und wenn es auf Geld ankommt — ich habe auch Geld, und der Herr Vater hat bei mir eine hübſche Summe. Ich habe gekauft für ihn, und die Geſchäfte ſtehen gut: kommen Sie fort: thun Sie, was der Herr Vater befehlen hat.«

»Auch ich,« ſagte Franz, »biete Ihnen eine Zuflucht an. Arm, beſcheiden, klein zwar, aber von der Liebe gegeben und gehütet. Wollen Sie mich begleiten, Emma?«

Sie blickte ihn zärtlich an und ſagte: »Ich will mich nicht von Ihnen trennen, Franz, von meinem beſten, theuerſten Freunde. Herr Friedländer wird mir verzeihen.«

Herr Friedländer lächelte. — »Ich weiß wohl, daß er Ihnen lieber iſt, wie ich. — Sie handeln, wie es das junge Herz will, aber was auch die Leute dagegen reden können, es ſcheint mir, daß das Geſchäft nicht ſchlecht iſt.«

8.

Der Major kam am nächſten Nachmittage erſt in der Dämmerſtunde und in der allerübelſten Laune nach Haus. Er war zu Pontius und Pilatus gelaufen und gefahren, hatte antichambrirt und die kläglichſten Bitten, wie die gröbſten Anſchuldigungen vergebens erſchöpft, überall war ihm der Beſcheid geworden, er möge ſeine Sache ſpäter gegen den Geheimenrath anhängig machen, wobei man ihm jedoch geradezu ſagte, daß eigentlich ohne Beweis, und wie die Sachen überhaupt ſtänden, wenig für ihn zu hoffen ſei. Von Ringenberg hatte er nur ſo viel erfahren, daß derſelbe, nachdem man ſeine Papiere und ſeine ganze Wohnung durchſucht und verſiegelt hatte, in das Büreau, deſſen Chef er war, geführt worden ſei, wo er mit den Commiſſarien die ganze Nacht gearbeitet haben ſollte. — Was nun geſchehen würde, das wußte Niemand zu ſagen, aber ſchwere Beſchuldigungen genug wurden ausgeſprochen. — Große Summen fehlten, Beſtechungen, Verfälſchung von Zahlen und Belegen, Unterſchlagung wichtiger Documente, das Alles ſchütteten die Gerüchte über den verlorenen Mann aus.

Wie der Major die Straße hinabging, ſtieß er mit ſeinem großen Stocke ſo grimmig auf jeden Pflaſterſtein, als wolle er ſie alle zermalmen. Es galt aber eigentlich dem ſchurkiſchen Geheimenrath, den er ſo zerarbeitete, und eben murmelte er einen neuen unermeßlichen Fluch über dieſe ganze verwünſchte Verlobungs- und Heirathsgeſchichte, als er um die Ecke bog und ſeinen Neffen erblickte, welcher von einer großen Weibsperſon in dunklem Hut und Wollenmantel angehalten ward, die ihrem Äußern nach offenbar zu den niedern Ständen gehörte. Wie der alte Herr ſeinen Neffen ſah, bekam ſein Zorn eine beſtimmte Richtung, denn er fand einen Gegenſtand, an dem er ihn mit Fug und Recht auslaſſen konnte. Denn hätte er dieſen jungen unnützen Verwandten nicht gehabt, ſo würde er allen Ärger und alle Verluſte geſpart haben. -- Er empfand daher auch die größte Verſuchung, ihn ſogleich zu erwarten, nach einem kurzen Beſinnen zog er es jedoch vor, lieber vorauszugehen, um ihm unter Zurechnung ſeiner Bekanntſchaften mit ſolchem liederlichen Volk, wie das ſchwarze Frauenzimmer, daheim gehörig die Epiſtel zu leſen.

Vorläufig blieb er in der Hausflur ſtehen und beobachtete durch einen kleinen Spalt in der Thür, wie ſein Neffe im Geſpräch mit der Begleiterin herankam, die ihm offenbar ſehr läſtig war, und da nichts bei dem alten Herrn im Alter weniger abgegenommen hatte, wie das Gehör, ſo verſtand er jede Silbe.

»Thörichtes Mädchen,« ſagte der junge Mann, »geh, verlaß mich! Du biſt ſonſt ſo klug und verſtändig, warum willſt Du es jetzt nicht ſein?«

»Ich will eine feſte, beſtimmte Antwort,« erwiederte ſie. »Sie müſſen mir vertrauen, wenn ich Ihnen glauben ſoll.«

»Aber ich gebe Dir mein Wort zum Pfande, daß alle Deine Vorausſetzungen völlig falſch ſind.«

»Was iſt das Wort eines Mannes, wenn es darauf ankommt, ſeine Thaten damit zu verdecken. Nicht Worte, ich will Beweiſe. Nennen Sie mir den Namen der Mutter, wenn es der nicht iſt, den ich nannte.«

»Ich will und kann nicht,« erwiederte Bering, »aber ich kann auf's heiligſte betheuern —«

»Betheuern Sie nichts,« fiel ſie ein, »ich würde es doch nicht glauben, Herr von Bering. Ich habe gelobt, gegen Jedermann zu ſchweigen, aber auch das hat ſeine Gränzen, wenn dadurch Elend und Unglück über meinen Bruder kommen ſoll. — Als Sie das unſchuldige Kind in meine Arme legten, dachte ich nicht, daß ſein Schickſal ſich mit dem einer armen Familie ſo nahe verknüpfen würde; ich liebte das unſchuldige, verſtoßene Weſen — ich liebe es noch.

weil es Ihr Kind iſt,« ſagte ſie leiſe — »aber treiben Sie es nicht weiter, wenn nicht Alles an den Tag kommen ſoll.«

»Mag kommen, was kommen muß!« ſagte er dumpf vor ſich hin. »Das iſt nicht die Sprache eines Chriſten und wackern Mannes,« erwiederte ſie vorwurfsvoll, »aber o! ihr reichen, kalten, hartherzigen Leute, ihr opfert die heiligſten Gefühle, Glauben, Gott und Hoffnungen für das, was ihr berechnet habt. Wie mein Bruder das verlaſſene unglückliche Mädchen ins Haus führte, ſie ſo krank und bleich auf meinem Bett ſaß und weinte und mich küßte, da ging mein ganzes Herz in ihrem Elende auf. Ich faßte ihre Hände, ſah ſie lange freundlich an und fühlte es ordentlich, daß ich meinen Muth in ihre kranke Bruſt gießen konnte. — Dann nahm ich das Kind plötzlich und legte es in ihren Schooß, indem ich ihr mit bedeutungsvoller Stimme ſagte, daß ich es vor acht Tagen gefunden hätte. Sie wendete ſich ab und umfaßte meinen Bruder.«

»Und dieſer Beweis,« rief Berling, »war dennoch nicht im Stande, Dir eine Gewißheit zu geben? — Dieſe heiße Liebe zu Deinem Bruder gilt Dir nichts?!«

»Sie liebt ihn jetzt, ja ſie liebt ihn gewiß, aber Mädchen haben ſchwache Stunden, die ſie ewig bereuen müſſen. Sie zitterte, ſie ward todtenbleich, doch ſie hatte die Kraft, ſich abzuwenden. Heut den ganzen Tag liegt ſie nun krank und matt in meines Bruders Zimmer, der nicht von ihrem Lager weicht. Was aber auch geſchehen mag, er muß Alles wiſſen. Er muß es erfahren, daß das Kind der gehört, die er mit ſo edler, treuer Liebe anbetet, und daß Emma Ringenberg es doch nicht verdient.«

»Sprich den Namen hier nicht aus,« flüſterte er, ſich ſcheu umblickend. »Unbeſonnenes Mädchen, willſt Du mich und mein Geheimniß Preis geben?!«

»Nein,« erwiederte ſie, »ich will ſchweigen gegen Jedermann, aber ich will nicht zu Ihrem Werke helfen. Ich ſage es gerade heraus, jetzt, wo doppelte Schande über Emma gekommen iſt, müſſen Sie ſie heirathen. Das iſt männlich und recht gehandelt.«

Bering ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er mit melancholiſcher Stimme: »Du hältſt mich für böſer als ich bin. Laß mich nachſinnen, was geſchehen muß. Wenn es ſo iſt, wie Du ſagſt, ſo verlaß Dich darauf; dieſe Hand, meine rechte Hand, ſoll verdorren, und möge aller Fluch der Welt auf mich fallen, wenn ich nicht handle, wie ich muß. — Jetzt geh, Hannchen. Glaube mir, vertraue mir, morgen ſuche ich Dich auf, Du ſollſt Alles erfahren.« — »Bis morgen alſo,« rief ſie bedeutungsvoll. — »Bis morgen,« flüſterte er. — »Was auch kommen mag, ich vertraue Dir.«

Wie er die Thür aufmachte, drängte ſich der alte Herr in die ſinſtere Ecke. Es ſummte ihm wie toll und wild im Kopfe, der Kreistanz von all' dem Zeug, das er gehört hatte und das er doch kaum glauben konnte, machte ihn faſt unſinnig. — Das Kind, ſein Neffe, die blaſſe ſchüchterne Tochter des Geheimenraths, es war unmöglich, und doch hatte es Rudolf ja halb und halb zugegeben; wenigſtens aber lag hier ein ſchmähliches Geheimniß zu Grunde, das ihn empörte. — Er hatte heut auch ſchon erfahren, daß Emma das Haus ihres Vaters verlaſſen und irgendwo eine Zuflucht geſucht habe; jetzt hatte er auch Hannchen erkannt, die Tochter des alten Meiſters, deſſen er ſich wohl erinnerte, und ſein Zorn erhielt einen neuen Grund, wenn er daran dachte, daß ſein Neffe mit ſolchem gemeinen Volk in vertrauten Verbindungen ſtand. — Wenn es aber wahr war, wenn der Schwur, den Rudolf ſo feierlich ausgeſprochen, in Erfüllung gehen ſollte, wenn die Tochter des Betrügers, des Verbrechers, ſeine nächſte Verwandte werden ſollte! — er zitterte vor Grimm und blieb auf jeder Treppenſtufe ſtehen, um ſich zu wiederholen, daß er den Taugenichts fortjagen und jede Verwandtſchaft mit ihm ableugnen wolle.

So trat er in ſein Zimmer, mit halblauter Stimme ſeine Entſchlüſſe hermurmelnd. Es war finſter, aber im Ofen brannte Feuer, das einen Dämmerſchein verbreitete, bei welchem der alte Herr die Umriſſe einer Geſtalt bemerkte, die ihm langſam entgegen kam. »Mamſell Beate,« ſagte er, »ſind Sie es?«

»Ja, Herr Major,« erwiederte eine ſanfte weibliche Stimme.

»Nehmen Sie meinen Hut und Stock, und ſtellen Sie beides fort.«

»Ich werde ſogleich Licht beſorgen.«

»Laſſen Sie es,« ſagte der alte Herr ſeufzend, »ich bin froh, wenn Niemand mein Geſicht ſehen kann.«

»Mein Gott, was iſt denn geſchehen? Soll ich Hülfe herbeirufen?«

»Rufen Sie keinen Menſchen, Mamſell Beate,« ſagte der Major, »es braucht Niemand zu wiſſen, wie betrübt es mit mir geht.«

»Sie bringen keine guten Nachrichten mit?« fragte ſie leiſe.

»Es iſt ein altes Sprichwort: ein Unglück kommt nie allein, aber das iſt zu arg, das bringt mich ins Grab! — Mamſell Beate, Sie ſind ein gutes Kind. Seit drei Jahren ſind Sie nun in meinem

Hauſe, eine rechtſchaffene, gebildete Geſellſchafterin meiner alten Tage. Halten Sie bei mir aus, ich werde es einſt gut zu machen ſuchen.«

»Ich wünſche nur, daß ich helfen könnte, Ihren Kummer zu tragen,« ſagte die Geſellſchafterin.

»Das iſt die Folge,« rief der Major bußfertig ſeufzend, »wenn man ſich mit ſolchem gemeinen Volk einläßt, das iſt meine Strafe, daß ich es gegen meine beſſere Überzeugung gethan habe. Ich kann es gar keinem Menſchen erzählen, denn ſie lachen mich obenein aus. Ich hatte immer eine heimliche Wuth gegen den groben, protzigen Patron, der mich ſo wie ſeines Gleichen behandelte, oder vielmehr, wie ein Gönner zu mir that, und doch drängte ich mich danach, mit ihm in Verwandtſchaft zu treten, ihm mein Geld hinzuwerfen, und jetzt darf ich nicht einmal ſagen, daß ich den gemeinen betrügeriſchen Kerl immer verachtete und ihn höchſtens zu guten Zwecken benutzen wollte.«

»Es kann ja noch Alles gut werden,« meinte die Geſellſchafterin, »und Sie haben, dem Himmel ſei Dank! keine Verlobung gefeiert.«

»Mamſell Beate,« ſagte der alte Herr, »Sie wiſſen nicht, welche Kämpfe es koſtet, ehe ein Mann von guter Geburt ſich entſchließt, ſeine Einwilligung zu einer ſolchen erniedrigenden Verbindung zu geben.

Man ſucht tauſend Gründe auf, um ſich zu betäuben, aber wie ein Menſch, der durch den Trunk ſein Gewiſſen beſchwichtigen will, reißt doch Alles wieder entzwei, ſobald der Rauſch vorüber iſt. Ja, ich danke Gott, daß dieſe Verlobung nicht gefeiert wurde, und eher will ich das Ärgſte ertragen, auf mein Wort! ehe ich es zugebe, daß Rudolf etwa jetzt noch das kleine, häßliche, liederliche Geſchöpf heirathet; lieber ſoll er Sie heirathen, Mamſell Beate.«

»Herr Major,« rief die Geſellſchafterin.

»Nehmen Sie es nicht übel, Mamſell Beate, aber ich kann mir in meiner Wuth nicht anders helfen. Sie ſind auch arm, aber Ihr Vater, der Poſtſecretair, iſt als ein ehrlicher Mann geſtorben, und Sie ſind ein anſtändiges, tugendhaftes Mädchen. — Sittſamkeit iſt die höchſte Zierde des Weibes. Was giebt es wohl Edleres und Herrlicheres auf Erden, als ein unſchuldvolles, liebliches Mädchen, was iſt verabſcheuungswerther als das Laſter, welches den Stempel der Sünde und Krankheit auf den elenden Leib drückt.«

Ein tiefes, ſchmerzhaftes Seufzen antwortete dem alten Herrn, der ſogleich fortfuhr: »Seufzen Sie nicht, Mamſell Beate, Sie haben das nicht nöthig. Die paar Tage, wo Sie krank waren, haben Ihr hübſches Geſicht nur noch ſchöner und unſchuldiger gemacht; der Tochter des Böſewichts aber, des Geheimenraths, der liegt das Laſter offen da in allen Zügen. Liebe Mamſell Beate, wenn Sie nicht ein ſo reines gutes Kind wären, ſo würde ich Ihnen eine Geſchichte erzählen, vor der Sie ſchaudern würden, wie weit die Verruchtheit auf Erden geht. Wie eine gewiſſenloſe Mutter ihr Kind auf die Straße wirft, wie ihr verbrecheriſcher Verführer ſie zu verkuppeln ſucht und gemeinem Geſindel ſich und ſeine Zukunft anvertrauen muß.«

»Allmächtiger Gott! Verſchonen Sie mich,« rief die Geſellſchafterin.

»Ihr Abſcheu iſt gerecht,« ſagte der alte Herr; »denken Sie aber, welchen Gram ich empfinden muß, denn dieſer ſchlechte Menſch, der mir all' das Leid zugefügt, um deſſentwillen ich allein mit der ſchändlichen Familie Ringenberg mich eingelaſſen, der mich um Geld und Reputation gebracht« — hier hielt er inne und ſah ſcharf in den dunkeln Winkel am Fenſter, wo ein Geräuſch entſtand — »Iſt noch Jemand hier?« fragte er.

»Ich bin hier,« erwiederte die Stimme ſeines Neffen.

»Was iſt das?« rief der Major. »Warum ſagt man mir das nicht?! Aber es iſt gut ſo, denn Du haſt mein Urtheil über Dich gehört; weißt nun, wie ich hinter Deinen ſchlechten Streichen bin, und haſt meinen Schwur auch wohl vernommen.«

»Onkel,« ſagte der junge Vering, »ich ſchwöre Ihnen« —

»Lügner!« rief der Alte mit äußerſter Heftigkeit, »ſchamloſer Lügner! willſt Du läugnen, daß Du ein Kind, Dein Kind! einem Mädchen überliefert haſt, mit der Du früher ſchon in Buhlſchaft lebteſt? Willſt Du läugnen, daß in dieſer ſchlechten Familie auch die Tochter des Betrügers Aufnahme gefunden, daß Du ſie, wenn das Verkuppeln mißlingt, ſelbſt heirathen willſt?!

»Wer hat das geſagt?« erwiederte Rudolf. »Wer iſt ſo frech, ſolche Nichtswürdigkeiten zu verbreiten?«

»Du läugneſt wie ein abgefeimter Schelm,« ſchrie der Major, »aber es ſoll Dir nichts helfen. Ich will die Wahrheit herausbringen und Dich entlarven. Dann aber iſt es aus mit uns. Dann gehe Deinen Weg, ich werde den meinen finden. Ich ſtreiche Dich aus meinem Gedächtniß, und werde das Glück genießen, keinen Neffen zu haben, der Schulden und ſchlechte Streiche zur Schande ſeiner Familie macht. Ich kenne Dich nicht mehr.«

»Sie verdammen mich ohne Beweis,« ſagte Rudolf ſtolz. — »Folgen Sie Ihren Entſchlüſſen, entziehen Sie mir Ihre Hülfe, aber belaſten Sie mich nicht mit Verbrechen, die ich nicht begangen habe.«

»Du forderſt mich alſo zum Beweiſe heraus?« rief der Major; »Du willſt es auf die Spitze treiben, und ſtatt reumüthig zu bekennen und zu bitten, ſtatt einen Ausweg zu erſinnen, um Deine Ehre und die meinige vor der Welt zu retten, prahlſt Du mit Deiner Schuldloſigkeit. — Gut, ich will Dir den Beweis liefern, ich ſelbſt verlange danach. — Beate! Wo iſt Mamſell Beate?«

»Sie iſt nicht hier,« ſagte der Neffe.

»Das Beſte für ſie, damit ſie nicht zu erröthen hat. Gut, gieb mir Hut und Stock und folge mir; begleite mich, ich will Dir den Beweis geben, doch dann tritt nie wieder vor meine Augen.«

9.

Herr Grün konnte es nicht mehr aushalten. Drei Tage waren ihm endlos langweilig vergangen, und wie oft er auch einen neuen Anlauf zu ſeiner Ermannung nahm, wie er ſich auch die allerkaltblütigſten und vernünftigſten Vorſtellungen machte, es half Alles nichts; nach wenigen Viertelſtunden war er mit ſeinem Herzen und ſeiner Unruhe auf der alten Stelle. — Er zürnte mit ſich ſelbſt und hatte wirklich die allergerechteſte Urſache dazu, denn es war empörend, oder lächerlich, was er für Unbeſonnenheiten beging, und wie er im nächſten Augenblick vergaß, was er gedacht hatte oder thun wollte. — Er ſtarrte ſeine Kunden an, oder er gab ihnen Alles, nur das nicht, was ſie eben forderten; als er aber einer Dame, die Haarwuchspomade begehrte, eine große blonde Perücke überreichte und die beleidigte Schöne mit einigen heftigen Bemerkungen wüthend ſeinen Salon verließ, legte er die Fauſt mit ſolchem Nachdruck an ſeine Stirn, daß er eine Zeit lang glaubte, er habe keinen Verſtand mehr zu verlieren. Dann fühlte er ſich an den Puls und lächelte melancholiſch. — »Grüm,« ſagte er, indem die Thränen aus ſeinen Augen ſtürzten, »ich bitte Dich, ſei ein Mann, vergiß die Welt und ihre Schmerzen und fang' ein neues Leben an.« — Hier machte er eine Pauſe und ſtöhnte kläglich. »Ach, wenn ich es könnte; ihr Götter! wenn ich es nur könnte! aber ich bin verhert oder ganz und gar dem Satan verfallen. Wohin ich mich wende, ſteht ſie vor mir; wenn ich an mein Geſchäft denken will, iſt ſie da und hindert mich, und nickt mir zu, und lächelt und kämmt ihre ſchwarzen, glänzenden Haare und zeigt mir die beiden Reihen weißer Zähne, o! es iſt um verrückt zu werden, und wer iſt ſie? und wer bin ich?! — Sie iſt arm, auch nicht mehr gerade in der erſten

Blüthe: zum Henker! nein; vor zehn Jahren ſah ſie ſchon eben ſo aus, und das Kind, das abſcheuliche, merkwürdige Kind! Nein, Grün, die Götter wollen Dein Verderben, es geht aber nun und nimmermehr nicht!«

Hiebei that Herr Grün einen fürchterlichen Schlag auf den Tiſch, und fing dann plötzlich an zu weinen, bis er von Neuem ſich Muth einſprach und von Neuem verzweifelte. In einem ſolchen Liebes- und Wuthanfalle ſah er den Bruder Franz aus dem Hauſe des Geheimenraths kommen, und er war glücklich, ihn zu ſehen. Er zog ihn, wie wir wiſſen, herein, und ſchwadronirte ihm in unerſchöpflicher Weiſe ſeinen Kummer vor und ſeine Hoffnungen, freilich in verblümter Manier, aber ein Blinder hätte es merken können, nur Franz nicht. Drei Stunden ſaß der wie angeleimt, ſah zum Fenſter hinaus und hörte Herrn Grün zu, der von ihm Theilnahme und wo möglich Vermittlung und Heilung ſeiner Leiden erwartete. Aber Franz ſagte nichts als: So, und Ei, und Ja, und einige andere ausdrucksvolle Interjectionen, bei denen ſich Jeder denken kann, was er Luſt hat, bis Herr Grün etwas ärgerlich wurde und eben eine directe Erklärung zu machen beabſichtigte, als Franz plötzlich aufſprang, ſeinen Hut nahm und davon lief, zum größten Erſtaunen ſeines Freundes, der in ſeiner eigenen Verwirrung kaum bemerkte, daß am Hauſe des Geheimenraths ein Wagen hielt und einige Perſonen hineingingen. So war denn Herr Grün um ſo troſtloſer und verlaſſener. Seine männlichen Entſchlüſſe wankten immer ſtärker, bis er endlich am nächſten Tage in vollkommene Schwäche verfiel. — Er ſetzte ſich in ſeinen Haarſchneideſtuhl, kreuzte Arme und Füße, ließ den Kopf tief auf die Bruſt ſinken und ſagte nach einer langen Pauſe mit einem Seufzer: »Es geht nicht mehr, ich kann es nicht länger aushalten, was hilft es mir alſo, mich noch länger herumzuquälen? Es ſitzt mir hier was in der Bruſt, wogegen alle meine Weisheit und mein Genie nichts ausrichten kann. Grün, Du biſt überwunden von dem kleinen Gott der Liebe, und wenn Du nicht ganz und gar zu Grunde gehen willſt, ſo eile in die Arme Deiner Geliebten und laß Kind Kind ſein. Nimmſt Du die Eine, ſo danke Gott für das Andre, wer weiß denn auch, wofür Alles gut iſt?! — Er ſtand hiebei ganz vergnügt auf und ſagte mit beruhigender Überzeugung: Am Ende ſind alle Deine Skrupel und Zweifel ganz und gar eine Kinderei. Was iſt denn eigentlich ein Kind? Ein kleiner, werdender und wachſender Menſch, ein Geſchöpf mit zwei Armen, zwei Beinen und einem Magen, was freilich nicht recht zu verantworten iſt; aber wo wir eſſen, kann es auch wohl ſatt werden.

und verſtoßen kann man es doch darum nicht, und wenn es groß iſt, hat man ſeine Freude und Hülfe, und vielleicht finden ſich auch einmal die Eltern und bezahlen alle Sorge und Mühe und Koſten reichlich; kurz ich will ſie alle beide haben, ja, wahrhaftig, das will ich und Hannchen — Es war ungeheuer grauſam von mir, in beinahe acht Tagen nicht hinzugehen; ſie wird in einer merkwürdigen Unruhe ſein.«

Herr Grün verbeſſerte dieſen Fehler ſogleich, indem er ſein Gewölbe ſchloß; ſeinen Hut in die Stirn drückte und mit fieberhafter Eile nach dem entfernten Stadtquartiere flog. Je näher er aber ſeinem Ziele kam, um ſo mehr mußte er ſeinen Muth zuſammennehmen, denn eine Art Angſt kam ihn an, und endlich ſteckte er ganz behutſam den Kopf durch die Thür und blieb in der Stellung eines Lauſchenden ſtehen. Der alte Meiſter ſaß vor ihm an dem Arbeitstiſche, und der helle Lampenſchein fiel auf ſein graues, kummervolles Haupt, das ſich tief herabſenkte. Die Hände hatte er gefaltet über ſein Knie gelegt; ſeine Mienen waren zornig, ſein Auge hervorgequollen unter den harten Zügen, ſo ſprach er leiſe vor ſich hin und machte heftige abwehrende Bewegungen dazu, was Herrn Grün noch mehr beängſtigte. Ganz leiſe trat er herein und fürchtete ſich faſt guten Abend zu ſagen. Als er die Worte ausſprach und dabei in gewohnter Weiſe ſeine Doſe dem alten Meiſter entgegenreichte, drehte ſich dieſer langſam zu ihm um, und ſeine trüben Mienen verwandelten ſich nicht im Geringſten, auch that er gar nicht als bemerkte er die Hand mit der Doſe, ſo daß Herr Grün auf's Äußerſte erſchrocken war.

»Guter Gott!« rief er, was iſt Ihnen widerfahren, Papa Liebold. Wo iſt Hannchen?«

Der Meiſter deutete auf die Kammer.

»Und das Kind!« ſagte Herr Grün, Athem ſchöpfend. »Was macht das Kind?!«

»O! das wird nicht ſterben,« erwiederte der alte Mann in einem Tone, der deutlich ſeinen Ärger darüber anzeigte.

»Nun denn,« fragte Herr Grün beruhigt, indem er die Hand ſeines zukünftigen Schwiegervaters ergriff, »iſt denn etwas krumm, was ich nicht gerade machen könnte?

»Sie können gar nichts helfen,« murmelte der Meiſter und zog die Hand zurück.

»Ach, was!« ſagte Herr Grün, »wir wollen ſchon ein Mittel finden, ich habe einen anſchlägiſchen Kopf.«

Der alte Mann hob ſein düſtres Auge zu ihm auf und ſtarrte ihn an. »Können Sie mir Ehre und Reputation wiedergeben, Herr?« ſagte er. »Es iſt aus, es iſt Alles aus; aber ich habe es geſagt: Es wird nichts daraus, ſo lang ich lebe, und was ich geſagt habe, habe ich geſagt.«

»O! wie ſo,« verſetzte der Haarkünſtler, vergebens rathend und auf ſchlimme Gedanken kommend. »Haben Sie etwas gegen mich oder glauben Sie, daß meine Abſichten nicht die reinſten ſind?«

»Ich ſage Ihnen,« erwiederte der alte Mann zornig, indem er die Fauſt ballte, »es iſt nichts ſchändlicher in der Welt, als wenn man keine Reputation achtet. Dann ſinkt man von Stufe zu Stufe; nichts iſt mehr heilig, denn man ſchämt ſich der Sünde nicht. Aber ich geb's nicht zu, und aus dem Hauſe damit, ich will keinen darin dulden, der nicht ehrlich iſt.«

»Meiſter Liebold,« ſagte Herr Grün beleidigt, indem er die Finger durch ſein Haar zog, daß es ſenkrecht ſtand, »ich kann einen derben Puff von einem alten Freunde vertragen, aber was zu viel iſt, iſt zu viel. In wie fern glauben Sie, daß ich nicht ehrlich bin?«

Der Meiſter ſah ihn ſtarr an und ſchüttelte den Kopf, ehe er aber eine Erklärung geben konnte, kam Hannchen herein, der ihr Bruder folgte. Beim Anblick ſeiner Angebeteten vergaß Herr Grün den Schimpf, den er erlitten; er beugte ſich, wurde roth und ſtotterte einen guten Abend, den er mit einem ſchmachtenden Blicke begleitete. Allein zu ſeiner unausſprechlichen Beſtürzung dankte Hannchen ſehr kalt und ernſthaft: ſie fragte auch nicht einmal, weshalb er ſo lange nicht gekommen ſei, Franz dagegen machte ihm ein verdächtiges Geſicht, als ſei er hier ſehr überflüſſig, ſo daß Herr Grün, theils aus Verlegenheit, theils aus Ärger mit einiger Leidenſchaft ſeine Frage an den alten Liebold wiederholte.

»Ich muß geſtehn,« ſagte er, »es iſt merkwürdig von Ihnen. Erklären Sie ſich gefälligſt, warum Sie mich nicht hier dulden wollen.«

Der alte Mann hatte, ſeit ſeine Kinder hereintraten, emſig zu arbeiten begonnen; jetzt richtete er ſich auf und ſagte in grollendem Tone: »Was wollen Sie denn, Sie ſind ja damit gar nicht gemeint.«

»Aber ich,« ſagte Franz, »ich, Vater?!«

»Ja, Du, Du!« rief der Meiſter hitzig. »Du, der mein graues Haupt mit Schande in die Grube bringen will.«

»In wie fern, Vater,« erwiederte der junge Mann gelaſſen, »haſt Du Dich meiner zu ſchämen?«

»Ich habe Alles ertragen,« ſchrie der alte Liebold noch zorniger, »gegeben, was ich geben konnte, gedarbt und gelitten Deinetwegen, gearbeitet mit meinen alten zitternden Händen und Deine Schweſter nicht minder, früh und ſpät, um Dich durch all' das theure Studiren zu bringen. Ich hatte wohl auch meine

Freude daran, weil Dich die klugen Leute rühmten, wenn ich gleich zuweilen auch dachte, es wäre doch beſſer, er hätte was Ordentliches gelernt! Ich hoffte und hoffte, daß es doch zuletzt noch gut werden ſollte. Nun iſt aber Alles aus, Alles iſt rein aus, denn Du haſt Ehre und Reputation in die Schanze geſchlagen und Deine Familie beſchimpft.«

»Beſchimpft!« ſagte der Sohn. »Weshalb beſchimpft?«

Der alte Mann ſtand auf und legte mit feierlichem Ernſte die Hand auf ſeine Bruſt. »Ich will zu Dir reden,« ſprach er, »wie ich reden muß. Ein jeder Menſch auf Erden, wenn er gut und rechtſchaffen iſt, hält darauf, daß Alles, was zu ihm gehört, keinen Makel von Schande und Unehre an ſich habe, er grämt ſich in ſeinem tiefſten Herzen, wenn etwa in der Familie Einer iſt, der Böſes thut. Bei großen Herrn mag es anders ſein, bei ſchlichten Bürgersleuten aber iſt es eine Schande, mit ſolchen Miſſethätern und deren Angehörigen umzugehen.«

»Vater!« ſagte Franz erbleichend, indem er nach der Thür blickte; »ich bitte Dich, rede nicht weiter.«

»Darum haſt Du mir Schande gemacht,« rief der Alte, ohne darauf zu achten, »und darum wirſt Du auch zu Schande und Spott werden! ich dulde es aber nicht in meinem Hauſe, nein! Die Tochter eines Betrügers, und wenn es ein Miniſter wäre, ſoll nicht Vater zu mir ſagen. — O! guter Gott,« fügte er milder hinzu, als ſeine letzten Worte ohne Erwiederung blieben, »was muß ich an meinen Kindern erleben, wo meine Tage gezählt ſind und mein Haar weiß iſt!«

»So ſind die Menſchen alle,« ſagte Franz zu dem beſorgten Hausfreunde, der ihm leiſe zuflüſterte, daß er den alten Meiſter noch nie ſo aufgebracht geſehen habe: »Vor wenigen Tagen ſtand Ringenberg hier auf derſelben Stelle, und der alte Mann dort mit ſeinen weißen Haaren beugte ſich demüthig vor dem gnädigen Lächeln des vornehmen Herrn. Er hätte ihm zu Füßen fallen mögen für die Huld, die er ihm anthat, hier zu erſcheinen, und fluchte mir faſt, weil ich es wagte, mich nicht verkaufen zu laſſen. Und jetzt, jetzt!« rief er mit bitterm Hohn, »droht er mir ſeinen Fluch an, weil ich deſſelben Mannes Tochter, ein unglückliches verlaſſenes Kind, unter ſein Dach geführt, weil meine Liebe, die er vermeſſen fand, ihm nun verbrecheriſch erſcheint, weil ſeine Ehrfurcht ſich in hochmüthiges Phariſäerthum verwandelt hat. So ſind die Menſchen, aber ſo bin ich nicht, Vater. Wenn Du ſie gehen heißt, ſo gehe ich mit ihr, und wenn Du willſt, kann es ſchnell geſchehen ſein.«

Hannchen faßte ihres Bruders Hand und zog ihn zurück. Er machte ſich aber frei und ging raſch hinaus. »Warte noch ein wenig,« ſagte ſie lächelnd, »es iſt nicht halb ſo ſchlimm gemeint. Du ſchiltſt Deine beiden Kinder, Vater, und dem Franz da kann es eigentlich gar nicht ſchaden; aber was habe ich denn gethan, um Dein Haar weißer zu machen? O! ſieh doch nicht ſo traurig aus! Nur mit gelaſſenem Muth im Herzen kann man Alles zum Guten wenden.«

»Du?« ſagte der Vater noch immer erbittert, »nein! Du biſt auch nicht beſſer. Denke doch nach, welche Sorgen Du über mich gebracht haſt, welchen Kummer und welche Angſt und Scham, die mich Tag und Nacht peinigt.«

Hannchen ſah ihn nachſinnend an und ſagte dann: »Ich ſinde nichts und weiß nichts. Du biſt in einer trüben Stunde, lieber Vater, die wir vorüber laſſen müſſen, ehe wir weiter reden.« Sie bückte ſich, nahm das Kind aus ſeinem Bettchen und legte es in ihren Schooß. »Du kleines unſchuldiges Kindchen,« ſagte ſie, »Du weißt noch nichts von den Martern der großen Menſchen. Du ſtreckeſt Deine Händchen erſchrocken aus in den weiten Raum und haſt doch keine Welt außer Dir. — Lege ſie an die Bruſt des alten Vaters und laß Deinen Frieden bei ihm einziehen.«

»Geh fort!« rief der Alte abwehrend. Soll ich Dir noch ſagen, was mir Sorge und Schande macht?«

»Da bin ich wirklich neugierig,« erwiederte Hannchen ſanft. »Aber ſtill, es klopft.«

Der Major ſtand ſchon in der geöffneten Thür. Den Hut nahm er nicht ab und ſein ſtrenges faltenvolles Geſicht mit dem kleinen, ſtruppigen, greiſen Bart hatte etwas Furchterregendes. Er ſtreckte das ſpaniſche Rohr auf das Mädchen mit dem Kinde aus und rief mit ſeiner ſcharfen Stimme: »Ich will es Ihr ſagen, wenn Sie es nicht weiß. Wem gehört das Kind da?«

Hannchen ſah ihn erſtaunt an und plötzlich erſchrak ſie ſo ſehr, daß alle Farbe von ihrem Geſicht wich. Sie erblickte nun auch den jungen Bering, der hinter ſeinem Oheim ſtand.

»Was ſoll das bedeuten?« murmelte ſie leiſe.

»Iſt das Dein Kind?« fragte der alte Herr ſeinen Neffen, der keine Antwort gab.

»Im Namen der Obrigkeit, im Namen der hohen Polizei! bekennt die Wahrheit!«

»Es iſt mein Kind,« ſagte Hannchen entſchloſſen. — »Wem geht es etwas an?«

»O! Du mein Gott,« ſeufzte der Meiſter, »nun kommt Alles an den Tag!«

»Aha!« ſchrie der Major höhniſch lachend, »pfeift der Vogel ſo?! Könnt Ihr das beſchwören? Sollen wir das ganze Komplott aufdecken? das Verbrechen ans Gericht bringen? Arretirt die ganze ſchlechte Familie, und eine Unterſuchung eingeleitet! Ins Gefängniß will ich Euch ſchleppen!

»Oho!« rief Herr Grün aufgebracht über den anmaßlichen Herrn, und den Arm in die Seite geſtemmt, »laſſen Sie ſich nicht bange machen, Hannchen, ſo weit ſind wir noch nicht hier zu Lande.«

»Wer iſt der Vater, wenn Sie die Mutter ſein will?« rief der Major.

»Der Vater!« rief das Mädchen erglühend über dieſe Frage. »Herr Major, ich verbitte mir das.«

»Wer Schande ſucht, dem muß Schmach werden!« ſchrie der alte Herr. »Wenn Sie ſo frech iſt, zu behaupten, das Kind ſei Ihr Kind, ſo kann Sie ſich gar nichts verbitten.«

Hannchen warf einen ſtolzen ſuchenden Blick auf den jungen Bering und dann im Kreiſe umher. »Iſt denn hier Niemand, der ſich meiner annimmt?« ſagte ſie lebhaft.

»Die Polizei wird ſich Ihrer annehmen!« rief der Major, welcher ſeinen Neffen von ſich ſtieß, weil dieſer ihn zurückhalten wollte. »Heraus mit der Sprache, heraus damit!«

In dieſem Augenblick trat Herr Grün vor, ganz dunkelroth vor Zorn und Begeiſterung. »Was wollen Sie denn eigentlich, alter Herr?« ſagte er, und reckte ſeinen langen Arm herausfordernd, ſo daß die Rockärmel ſich über die Knöchel zurückzogen. »Wer ſind Sie denn? Und mit welchem Rechte beleidigen Sie hier einen redlichen Bürger und Meiſter und deſſen einzige Tochter mit unangenehmen Redensarten?«

Der Major war etwas überraſcht von dem plötzlichen Intermezzo, aber er faßte ſich ſogleich und ſagte: »Was ich hier thue, werde ich vor dem Richter und der hohen Polizei verantworten. Es betrifft meine Ehre und meine Familie. Wer ſind Sie aber, der ſich hier unberufen herausnimmt, den Helfershelfer zu ſpielen?« — »Wer ich bin?« ſagte Herr Grün ſehr ſchnell, indem er ſich auf die Bruſt ſchlug, »ein Mann von Ehre, ſo gut wie Sie, und ein Mann von Lebensart und Talent, vielleicht mehr, wie Sie. Was ich mir herausnehme? Da iſt was herauszunehmen! Ich bin ein Freund des Hauſes, ein ſehr alter Freund dieſer würdigen Familie, die ich nicht beleidigen laſſen werde. Verſtanden?! — Sein Sie ohne Sorge, Hannchen; ohne Sorge, Meiſter Liebold, Grün iſt da.«

»Wenn Sie kein näheres Anrecht haben, ſich hier einzumiſchen,« ſagte der Major, »ſo habe ich Ihnen nichts zu antworten. — Ich will allein wiſſen, wer der Vater des Kindes iſt.«

Mit vielem Anſtande knöpfte Herr Grün ſeinen Rock zu, ſah Hannchen an, die ſeiner Aufopferung Beifall zu lächeln ſchien, ergriff deren Hand und ſagte dann, indem er dicht an den Major trat: »Sie wollen den Vater kennen lernen? Dies Vergnügen ſollen Sie genießen; hier ſteht er! Was wünſchen Sie nun weiter?« — Er zeigte dabei auf ſich ſelbſt und machte dem alten Herrn eine ſpöttiſche Verbeugung.

»Verdammte Komödie!« ſchrie der alte Herr und ſtampfte mit dem Stock auf. »Bitte ganz unterthänigſt,« ſagte Herr Grün. »Ich liebe Hannchen, ſeit langer Zeit, und da alle rechtſchaffene Liebe mit einer Hochzeit endet, ſo wird ſie bald meine Frau ſein. Nicht wahr, mein allerliebſtes Hannchen,« rief er, »und Meiſter Liebold, Sie haben doch nichts dagegen?«

»O! Gottes Segen,« rief der alte Mann. »Iſt es denn Ihr Ernſt, Herr Grün?«

»Ernſt,« ſagte Herr Grün feierlich, »bitterer Ernſt, Hannchen iſt meine Braut, das Kind gehört uns, und wehe dem, der ſie noch beleidigt!« — »Grün,« ſagte Hannchen mit einem Blick, der den Künſtler beſeligte, »das werde ich Ihnen nie vergeſſen!«

»Iſt es denn möglich?« rief der alte Herr. »Es iſt Alles Lüge und Verläumdung. Das Volk iſt wie beſeſſen nach Noth und Schande!«

»Herr von Bering,« ſagte der Meiſter, muthig vortretend, »ſprechen Sie nicht ſo gottloſe Worte. Arm ſind wir und geringe Leute, aber die Schande, wenn uns welche getroffen hat, kam von Ihnen, von dem jungen Manne dort, Ihrem Neffen und Erben. — Ich weiß eine Zeit, wo er mir Noth und Kummer genug machte, wo der vornehme junge Herr ſich hier eindrängte, er kann es nicht läugnen, wo er das arme Mädchen zu beſchwatzen ſuchte, und ſie hinderte, eines ehrlichen Mannes Weib zu werden, jetzt aber —«

»Das iſt ſein Kind!« rief der Major dazwiſchen. —

»Herr!« ſchrie Liebold, indem er die Fäuſte ballte, »wollen Sie damit ſagen, daß meine Tochter — daß Hannchen —«

Herr Grün faßte die Hand ſeiner erwählten Braut feſter. — »Es iſt eine nichtswürdige Lüge,« ſchrie er, »und wer das ſagt, der iſt —«

»Da kommt die wahre Mutter!« ſchrie der Major und ſtreckte den Stock aus. »Läugnet nun noch, wenn Ihr könnt. Ich weiß Alles, und Du Rudolf, wenn ein Funke von Ehre noch in Dir iſt, wirſt nun wiſſen, was Du zu thun haſt.«

Durch die Seitenthür war Emma hereingetreten, von Franz geführt, beide in Hut und Mantel. Das leidende junge Mädchen lehnte ſich an ihren Begleiter, der ſchützend ſeinen Arm um ſie gelegt hatte und ſeinen feſt beſchloſſenen Plan in den ruhigen Zügen trug. Überraſcht blieben beide ſtehen. — »Was geht hier vor?« ſagte Franz.

»Thue nun, was Du willſt,« rief der alte Herr. »Wahrheit wollte ich, volle Wahrheit! Ich hindere Dich nicht, Deine noblen Vorſätze auszuführen. Heirathe ſie meinetwegen, aber unterſteh' Dich nicht, meine Schwelle zu betreten.«

»Hören Sie mich an, lieber Oheim,« erwiederte der junge Bering heftig bewegt. »Ich will Ihnen nichts länger verbergen, ja, dies Kind iſt mein! Folgen Sie mir in das Nebenzimmer, nur zwei Minuten hören Sie mich.«

»Das Kind iſt ſein,« ſchrie der Major, »habt Ihr es verſtanden? — Nun Fräulein Ringenberg, was ſagen Sie dazu? O heilige Unſchuld, was zittern Sie ſo ſehr? Nehmen Sie es hin! Gebt es Ihr doch, daß es die Mutter nicht länger entbehrt.«

Emma ſah ihn ſprachlos an. Franz ließ ſie los und trat raſch auf den alten Herrn zu. »Was unterfangen Sie ſich?« ſagte er. »Welche neue hölliſche Kabale haben Sie erſonnen?«

»Still!« rief Hannchen, die, das Kind in ihrem

Arme, ihn zurückhielt. »Armer Bruder, ſuche Faſſung zu gewinnen, der Augenblick iſt da, wo Du Alles wiſſen mußt.«

Wie ſie das ſagte, rauſchte es an der Thür. Eine Dame in ſchwarzem Seidenmantel, mit grünem Sammethut und dichtem Schleier eilte, wie ein Schatten durch das Gemach und plötzlich faßte ſie das Kind, entzog es Hannchens Armen und drückte es an ihre Bruſt. — »Es iſt mein,« rief ſie mit ſchneidender, erlöſchender Stimme. »Ich bin ſeine Mutter! Niemand ſoll es läugnen, Niemand ſoll es mir länger nehmen.«

Sie hatte den Schleier zurückgeſchlagen. Ein bleiches, edles Geſicht ſchaute darunter hervor; große flammende Augen drückten Zorn, Verzweiflung und Liebe aus.

Herr Grün ſchlug ſeine Hände zuſammen und packte den Meiſter an: »Iſt es denn möglich!« rief er, »da ſind ſie ja alle Beide, der Böſewicht und die ſchwarze Dame.«

Der Major ſtand wie erſtarrt auf ſeinen Stock geſtützt, ſein Neffe aber ließ ihn los und eilte der ſchwarzen Dame zu Hülfe. — »Nun wiſſen Sie Alles,« ſagte er, »ja, es iſt mein Kind und das ihre. Hier ſage ich mich los von meinen Schwachheiten. Verdammen Sie mich, enterben Sie mich! Ich weiß, was ich thun muß, ich werde nach Pflicht und Gewiſſen handeln.«

»Mamſell Beate,« ſagte der alte Herr mit ſchwankender Stimme, — »Sie — Sie!« — Er ſchüttelte langſam den Kopf und wendete ſich nach der Thür.

Sein Neffe eilte ihm nach und ſagte bittend: »Können Sie von uns gehen, darf ich denn wirklich nicht auf die Verzeihung meines väterlichen Oheims rechnen?!«

»O! geht zum Henker, Ihr Alle!« rief der zornige Mann und riß ſich los. »Ihr habt mich um den Reſt meines Lebens betrogen.«

»Verdammen Sie mich,« ſagte die ſchwarze Dame demüthig, »aber verzeihen Sie ihm und dieſem armen Kinde.«

»Fort! Fort!« rief der Major, aber die Füße verſagten ihm den Dienſt.

»Es iſt Blut von Ihrem Blute,« ſagte Hannchen. »Ich bin auch eine Tiefgekränkte und verzeihe gern.«

»Vergebt, ſo wird Euch vergeben!« murmelte der alte Meiſter und nahm ſein Käppchen von dem grauen Haar.

»Und ich kann es beſchwören, was ſie gelitten haben,« ſagte Herr Grün und ſchlug ſich auf die Bruſt. Es war ein merkwürdiger Anblick.

»Vergeben! Verzeihen!« rief der Major. — »Warum haſt Du mir nicht die Wahrheit geſtanden, wie es Zeit war? — Was habe ich Alles verloren an dem ſchlechten, falſchen Menſchen, an dem —«

»Halten Sie ein,« ſagte Franz befehlend. »Sie ſollen den Mann nicht ſchmähen, der an Ihrem Verluſt unſchuldig iſt. — Wenn das Geld, das verloren ging, in Ihre Hände wieder zurückgeliefert würde, könnten Sie dann noch verſöhnlichen Empfindungen Ihr Herz verſchließen? — Doch nein,« fuhr er ſtolzer fort, »ich mache Ihnen keine Bedingungen. Hier iſt Ihr Eigenthum, nehmen Sie es zurück. Fragen Sie nicht, woher ich es habe; denken Sie, daß der Geheimerath es nie empfangen hat.«

Er reichte ihm das Päckchen, das Herr von Bering mit wachſendem Erſtaunen nahm, es haſtig öffnete und dann mit einer gewiſſen Bewunderung den jungen Liebolt anſah. »Ich will nicht fragen,« ſagte er und ſtreckte beide Hände aus, »aber danken will ich, ja, danken muß ich Ihnen und wenn ich was thun kann — mein Gott! es iſt wunderbar — es überraſcht mich — ich will Alles thun, was Sie wollen.«

»Dann verzeihen Sie da, wo es Noth thut,« ſagte Franz, »wo Ihr Alter Liebe und Treue, und Anhänglichkeit finden wird!«

»Theuerſter Onkel,« rief der junge Vering, »Sie können nicht länger zürnen. Haben Sie nicht heut ſchon gelobt, daß Beate Ihnen lieber ſei, als viele Andere?«

Beate ergriff und küßte ſeine andere Hand und ſagte leiſe: »Sie waren immer gütig gegen mich; wollen Sie mich nun verſtoßen?!«

Der alte Herr kämpfte ſichtlich mit widerſtrebenden Empfindungen. »Laßt mir Zeit,« ſagte er. »Ich verzeihe, ich will verzeihen, wir wollen uns aber erſt beruhigen.«

»Ein Entſchluß, dem ich vollkommen beiſtimmen muß,« ſagte eine tiefe Stimme an der Thür, und mit raſchen ſtolzen Schritten trat der Geheimerath herein, dem Herr Friedländer auf dem Fuß folgte.

Emma ſtieß einen lauten Schrei aus und ſank in die Arme ihres Vaters, der ſie zärtlich küßte, indem er den Mantel fallen ließ, welcher ſeine hohe Geſtalt umhüllte. Alle ſahen ihn wie eine Erſcheinung an, die unbegreiflich plötzlich kommt und verſchwindet, aber Ringenberg lächelte, als ſei gar nichts vorgefallen und reichte dem Major die Hand, der ihm faſt willenlos die ſeine überließ.

»Mein kriegeriſcher Freund,« ſagte er, »die unangenehmen Vorgänge von geſtern hatten Sie heftig aufgeregt, wie es nicht anders ſein konnte; ich hoffe jedoch, daß dies unſer ferneres gutes Vernehmen keineswegs beeinträchtigen ſoll. Man hat, von einer Intrigue verleitet, Maßregeln gegen mich beliebt, die von denen, die damit beauftragt waren, ſehr willkürlich und unverantwortlich gehandhabt wurden. Meine Rechtfertigung iſt ſchnell erfolgt, meine Genugthuung wird eine glänzende ſein — ich würde eine höhere Stellung einnehmen, wenn ich dies möchte, allein ich ziehe es vor, den Dienſt ganz, aber mit allen Ehren und mit voller Penſion zu verlaſſen.«

Der beſtürzte alte Herr murmelte einige Worte, die ausdrücken ſollten, daß er eigentlich niemals an ſchneller Aufklärung des unbegreiflichen Vorganges gezweifelt habe, und Ringenberg drückte ihm dafür lebhaft die Hand, indem er ſagte: »Ich danke Ihnen von Herzen für die gute Meinung, die ich auch eigentlich überall vorausſetzte, da wohl Niemand an meinem Ruf und meiner Ehre zweifeln wird. Aber, wie geſagt, ich bin herzlich froh, eine Gelegenheit zu haben, mich ganz zurückzuziehen, und da meine Vermögensumſtände mir hinreichende Bürgſchaft geben, mein treuer wackerer Freund Friedländer, dem ich Vieles verdanke, der ſich ſehr bemühte mir nützlich zu ſein, der mir Alles, was Verwirrung geben konnte, ſchnell löſen half, und von dem ich erfuhr, was von geſtern bis heut ſich zugetragen hat, auch dieſer Meinung iſt, ſo öffnet ſich als Erſatz für Stunden voll ſchwerer Sorgen eine ruhige heitere Zukunft. — Ja, lieber Major, laſſen Sie uns im Glücke unſerer Kinder das eigene Glück ſuchen, vermählen Sie Ihren Neffen, und Du Emma« — er ſah ſie lächelnd an — »nun wo iſt der unerſchrockene Bräutigam? — Mein Sohn! — Franz! — an mein Herz, meine Kinder! Alles Glück und aller Segen ſei mit Euch!« — Er ſchloß ſie beide in ſeine Arme, dann den alten Meiſter, der ganz ſchwach in ſeiner Freude wurde, und Herr Grün umarmte Hannchen wie ein Raſender und dann Herrn Friedländer, dem er mit furchtbarer Stimme ins Ohr ſchrie: »Wer hat's geſagt! — Ich hab's geſagt! — Laßt den Franz nur machen; der hübſche, anſtellige Menſch weiß, was er will, der führt die Braut heim, und ich führe meine Braut heim, und Alles iſt gut!«

Herr Friedländer nickte mit ſeinem klugen Kopfe und murmelte zwiſchen den Zähnen: »Es war aber doch gut, daß die Papiere ſtiegen; gut, daß die Speculation richtig, und gut, daß Geld da war, denn Geld macht alles gut in der Welt!« — Nach drei Monaten aber, als das Land weit und breit mit friſchem Grün und Blüthen bedeckt war, läuteten die Glocken feierlich auf dem Gute des Geheimenraths. — Eine Hochzeit kam aus der Kirche, Muſik zog voran, die jungen Dirnen ſtreuten Blätter und Blumen auf den Weg der drei beglückten Paare, die den Zug eröffneten. Der Glücklichſte von Allen aber war Herr Grün an der Spitze, der einen großen Blumenſtrauß auf der Bruſt, einen glänzend neuen Hut auf dem Kopf hatte und ſeiner jungen Frau leiſe tauſendmal zuſchwor, ſie ſei doch die Schönſte und Beſte von Allen.

* * *

Der Voigt von Hiddenſee.

1.

Am Johannistage im Jahre 1742 fuhr das ſchöne mit Wimpeln geſchmückte Boot des Freiherrn von Wardo über den Meeresarm, der das Eiland Hiddenſee von der Inſel Rügen trennt. — Es war heiteres Sommerwetter: ein leiſer Seewind kräuſelte das Waſſer und kühlte die Sonnenpfeile, welche heiß vom wolkenloſen Himmel in die Fluth ſchoſſen.

»Das iſt ein ſchöner, liebevoller Tag,« rief eine helle Mädchenſtimme, und die ſchlanke Geſtalt erhob ſich von dem Polſter. — »O! ſei mir gegrüßt, Du kleine, unbekannte, ſtille Welt, Du Welt meiner Kindheit!« — Wiſſen Sie noch, lieber Papa,« fuhr ſie fort, und ſtrich die Locken von ihrer Stirn, »daß ich vier Hochſommer auf Hiddenſee in Niklas Bremers Haus wohnte, weil die ſcharfe Seeluft mich ſtark machen ſollte, während Sie mit der Mama auf Reiſen waren?«

Der Freiherr nickte ihr zu, während er ſein Glas an's Auge ſetzte und nach der Inſel ſah. — »Sie haben den Baum ſchon aufgerichtet,« ſagte er, »und heut wird es an ein luſtiges Springen und Tanzen gehen. Ihr werdet Euch Beide nicht ausſchließen können.«

Er wandte ſich mit dieſen Worten an einen jungen Mann, der blaß und ernſthaft neben ihm ſaß. Sein Geſicht hatte zarte und ſtolze Züge, ſein Körperbau war ſchlank, ſein Auge durchſichtig klar und ſcharf Ausdruck und Haltung vornehm nachläſſig und gelangweilt.

»Du wirſt hier, mein lieber Bruno,« fuhr der Freiherr lachend fort, »ganz andere Tänzerinnen finden, als auf Euern Hofbällen in Stockholm. Plumpere zwar in ihren fünf oder ſechs rothen und blauen Friesröcken, aber gewiß flinkere und luſtigere, als dort.«

»Müſſen wir denn nach der Sandſcholle, mein theurer Oheim,« rief der junge Mann widerwillig und gleichſam, als ſchaudere ihn vor den angedachten Tänzerinnen, wandte er den Blick vom Lande ab.

»Freilich müſſen wir,« verſetzte der Baron. »Seit undenklichen Jahren haben die Freiherren von Wardo am Johannistage mit den Weibern und Töchtern ihrer Lehnsleute auf Hiddenſee unter dem Baume getanzt, es ſei denn, daß ſie nicht in ihrem Schloſſe Hof hielten,« ſetzte er ſtolz hinzu.

»Und die Freifrauen und Töchter des Hauſes Wardo wurden an dieſem Tage auch immer von den Lehnsleuten zum Tanze geführt,« ſagte das Fräulein. »Nicht wahr, Papa?«

»Allerdings, Tina.«

»Folglich muß ich tanzen,« fuhr das fröhliche Mädchen fort, »und ich freue mich darauf und auf das Wiederſehen mit Eckbert Bremer, der mein erſter Tänzer ſein ſoll.«

Hier unterbrach der junge Baron ſein anhaltendes Gähnen, und indem er Tina mißbilligend anſah, ſagte er zu dem Onkel: »Wer iſt dieſer Eckbert Bremer?«

»Der Sohn meines Voigts auf Hiddenſee, der jetzt eben ſeinen Vater beſucht.«

»Was iſt er?« fragte Bruno. »Ein Lootſe oder Fiſcher?«

»Da kommſt Du ſchön an,« rief der alte Herr lachend, und klopfte ſeine Meerſchaumpfeife aus, vor deren Aſche der junge Baron ſich auf die andere Seite des Bootes flüchtete. »Alles will jetzt hoch hinaus in der Welt, ſogar die Fiſcher von Hiddenſee. Eckberts Großvater war der ärmſte Mann auf der Inſel, dem die Nachbaren mit durchhalfen: ſein Sohn wurde Matroſe, kam, nachdem er weit umher in Indien und Amerika geweſen, als Steuermann zurück, heirathete aus dem Schloß ein Mädchen, welche die Gunſt meiner Frau beſaß, und wurde mein Voigt. Sein Sohn iſt nun in der Schule von Stralſund erzogen und, wie ich höre, Kapitain eines Kauffahrers, an dem der Alte einen Rhedertheil hat, ſo ſoll es mich denn gar nicht wundern, wenn Eckbert Bremers Sohn einmal Admiral wird. Übrigens habe ich den Burſchen wohl in zwölf Jahren nicht geſehen, aber es war immer ein rüſtiger hübſcher Junge.« —

Was er noch ſagte, wurde vom Jubelgeſchrei der Fiſcher von Hiddenſee unterbrochen, die ſich an der Landungsſtelle in einer kleiner Bucht dicht zuſammendrängten, ihren gnädigen Herrn mit Muſik und Flaggenſchwenken zu empfangen. Immer war es ein ſchönes Feſt für die treuherzigen Leute, und diesmal mehr als je, denn der Freiherr war ſeit manchem Jahr nicht auf dem Eiland geweſen. Jetzt iſt es anders dort, als damals. Jetzt ſind die Dünen ins Land geweht, und haben den kleinen Fleck fruchtbarer Erde zur ewigen Wüſte gemacht. Die Waldleiſte am Meere, welche, als ein letztes Geſchenk der alten guten Götter, Stürme und Verderben fern hielt, iſt verſchwunden; kein Baum, kein Strauch grünt und blüht mehr auf Hiddenſee. An den dunklen Torfmooren lehnen jetzt die fauligen Hütten, wo damals nette Häuschen ſtanden, von Feld- und Wieſenſtücken umringt, von Baumſchatten und kleinen Gärtchen eingefaßt. Kein Vogel ſingt mehr im windbewegten Laube, kahl und öde liegt Alles, und verkümmert wie die Natur ſind die Menſchen geworden. — Damals aber lebte auf Hiddenſee, dem äußerſten Eiland vor der zerriſſenen Weſtküſte Rügens, ein kräftiges, fröhliches Geſchlecht. Seit vielen Menſchenaltern war kein Fremder gekommen, um unter ihnen zu wohnen, doch jährlich zog die junge Mannſchaft aus nach Stettin und Stralſund, um auf den hölzernen Seeroſſen die Meere vom Aufgang zum Niedergange zu pflügen. Aber ein ſeltſamer Trieb zieht den Menſchen immer wieder zu der Stelle zurück, von der ſein Leben ausging, und je ärmer und unwirthlicher der Boden iſt, je verlaſſener und einſamer ſeine Bewohner, um ſo mächtiger iſt die geheimnißvolle Bande der Natur, die ihre Söhne wiederverlangt. — So kehrten auch die Kinder von Hiddenſee aus Palmenwäldern und den reichſten ſchönſten Städten und Ländern der Erde immer wieder in das arme, kleine Eiland zurück: wenn aber der kecke Matroſe ein Stück Geld erſpart hatte, dann trat er mit einer rüſtigen Dirne an den Altar in der uralten Kapelle und gab ſich in die Ehe. — Nun ward er Fiſcher und Lootſe, baute ſeine Hütte, beſſerte ſeinen Nachen und Netze, und wenn ihn kein Unglück traf draußen auf dem wilden Waſſer, wurde er alt und weiß, denn Krankheit war faſt unbekannt auf Hiddenſee. — So hatten es die Väter und Urväter gehalten, ſo thaten die Söhne und Enkel. Überall war Rührigkeit und ein gewiſſer Wohlſtand auch, denn die Lootſen verdienten blankes Geld, und wenn Stürme geraſt hatten, wie ſie häufig dieſe nordiſchen Meere in Schaum zerpeitſchen, warfen die Wellen oft Schiffstrümmer ans Land, Fäſſer, Ballen, Kiſten und Kaſten. Die Fiſcher von Hiddenſee aber hielten Strandrecht für ein ſo gutes wohlerworbenes Recht, wie andere Rechte auf Erden, und theilten unter Dankgebeten, was Gott ihnen beſcheert hatte.

Drüben auf Rügen ſaß ein uraltes Geſchlecht von Freiherren auf ſeinem Ritterſchloſſe und ſo lange Menſchen denken und Sagen und Bücher Kunde geben konnten, waren ſie die Schutzherren des Eilands geweſen.

Eigentliche Abgaben verlangten die Barone von ihren Unterthanen nicht, aber am Strandrechte hatten ſie ihren wohlgemeſſenen Theil, auch ſprachen ſie Recht und ſtraften nach alten Gebräuchen; daß aber Alles in Ordnung zugehe und dem Kaiſer werde, was des Kaiſers iſt, dafür ſaß ein Voigt auf Hiddenſee, der Finanz- und Juſtizminiſter ſeines gnädigen hochgeborenen Herrn.

Und als das Boot jetzt landete, war dieſer Voigt, Herr Niklas Bremer, der Erſte, der den Baron empfing und mit ſeinen Seemannsſtiefeln bis über die

Knöchel ins Waſſer trat, um beim Ausſteigen zu helfen. —

Nie hatte ein Voigt die Achtung ſeiner Landsleute ſo ſehr erworben, als dieſer alte Mann. Seine hohe ungebeugte Geſtalt überragte das junge Volk, ſein ſchneeweißes Haar, hinten in einen mächtigen Zopf zuſammengeflochten, lag geringelt an ſeinen Schläfen. Dunkle, feurige Augen belebten die harten Züge ſeines ernſten und verſtändigen Geſichts, und dies ſchöne würdevolle Anſehn ward durch die Wohlhabenheit und Sauberkeit ſeines Anzugs verſtärkt: durch die großen Silberknöpfe, mit welchen ſein blaues Kleid beſetzt war und durch den kleinen dreieckigen Hut mit blanker Treſſe, welchen er jetzt ehrerbietig abgenommen hatte.

»Niklas Bremer,« ſagte der Freiherr, als er dem alten Diener die Hand ſchüttelte, »ich freue mich, Ihn wohlauf zu finden, Er ſieht aus als wollte Er zuletzt ubrig bleiben. Hier bringe ich aber meine Tochter Tina mit, die Er ja auch kennt, und das da iſt mein Neffe Bruno, der Kammerherr unſeres gnädigſten Königs in Stockholm, Sohn meines verſtorbenen Bruders Waldemar« — hier hielt er plötzlich inne, und ſah mit einem Lächeln, das ſchnell erſtarb, den alten Mann an, der ſein Auge durchbohrend feſt auf den jungen Mann heftete. Dieſer hatte den leichten Mantel abgeworfen und ſtand nun ſchlank und fein in ſeinem goldblitzenden Hofkleide mit Degen, Federhut und lockiger Perücke vor dieſen einfältigen armen Naturkindern, die ganz in Schauen und Erſtaunen verſunken waren. — Als der greiſe Voigt ſich tief vor ihm beugte, maß er mit einem ſpöttiſchen Blick die groteske Geſtalt, dann wandte er ſich unwillig von ihm und muſterte die Geſichter der Dirnen, denn Tina deckte über die beiden rauhen großen Hände des Voigts von Hiddenſee ihre kleinen Finger und ſagte mit ihrer ſanften Stimme: »Lieber Vater Niklas, kennt Ihr denn die kleine Tina noch, die ſo oft auf Euren Knieen ſchaukelte, und der Ihr ſo viele wunderbare Geſchichten erzähltet; von König Ranald, der auf der hohen Klippe von Arcona ſitzt und wartet, daß ſein Sohn mit der geraubten Braut wiederkehre, von dem Zwergvolk, das in den Berghöhlen der Prora wohnt und von Vineta, der Wunderſtadt tief im Meeresgrunde, wo abendlich die Glocken läuten und ſchöne Seejungfrauen mit weißen Händen die Lauſchenden hinabziehen? — Wißt Ihr das Alles noch, lieber Vater Niklas Bremer? Und wo iſt denn mein Spielgefährte und getreuſter Freund, Eckbert, der mir Schiffchen machte und Mühlen, oder Häuſer in die Dünen baute, worin wir einſam manche ſchöne Stunde wohnten?«

Im Augenblicke öffnete ſich der Kreis der Fiſcher und ein junger Mann trat daraus hervor. Niklas Bremers ſtrenges Geſicht war ganz Liebe und Luſt geworden, als Tina ſprach; jetzt blickte er auf und deutete auf den Nahenden. »Hier iſt mein Sohn,« ſagte er. »Komm näher, Eckbert, Tina — das gnädige Fräulein, hat uns noch nicht vergeſſen. Gottes reichſter Segen ſoll immer mit ihr ſein!«

»Wahrhaftig,« rief der Freiherr, »das iſt Eckbert, aber kaum zu erkennen, ſo groß und männlich; weit über ſeine Jahre hinaus.«

»Er iſt ſechs und zwanzig, mein gnädiger Herr,« ſagte der Voigt geſchmeichelt von dem Lobe, »und ſeit drei Jahren ſchon führt er die Stralſunder Brigg: Frau Fortuna.«

»Da ſegelt er alſo unter dem Schutz der allmächtigſten Schutzpatronin, die ihn hoffentlich niemals verlaſſen wird,« rief der Freiherr. »Aber in der That, mein junger wackerer Seemann, es freut mich von Herzen, Ihn hier anzutreffen, und ehe Er wieder ſeinen Cours ſteuert, muß Er mich auch in Schloß Warko beſuchen.«

Er reichte ihm gnädig die Hand, aber Eckbert Bremer küßte dieſe nicht, wie es ſein Vater gethan hatte. Er begnügte ſich mit einer Verbeugung, die auch ſo wenig der zeitüblichen Unterwürfigkeit nachkam, daß der ſonſt recht leutſelige Herr einen geheimen Ärger über den hochmüthigen Burſchen fühlte. Eckbert ſchien jedoch den ſtrengen Blick des Barons gar nicht zu empfinden, denn er ſah Tina an, die alle ihre Vorſätze vergeſſen hatte, den Jugendgeſpielen mit der alten Freundſchaft zu begrüßen. — Zögernd und ſchweigend ſtand ſie vor ihm; helle Gluth lief über Wange und Nacken, dann lächelte ſie und ſchien ihn verwundert prüfend zu betrachten. — Das war der Eckbert nicht mehr, den ſie einſt gekannt und kindlich geliebt hatte. Keine Spur war von dem wilden Knaben geblieben, der ſie auf ſeinen Schultern über Haiden und Torfmoore getragen, ihr Strandvögel gefangen, mit ihr in die See gewatet hatte, Muſcheln zu ſuchen, und Abends ſie in ſeine Arme genommen, um ſchöne wunderbare Mährchen zu erzählen. — Wäre er noch der blondhaarige, luſtige, immer lachende Geſell geweſen, der nun zum treuherzigen Fiſcher oder Seemann geworden, ſie hätte ihre Hände in die ſeinen gelegt und ſeine Locken zerzauſt, wie ſie es ſonſt gethan. — Aber Alles war anders geworden, wie ſie gedacht hatte. — Von untadelhafter Geſtalt, ſchön und wohlgeſittet, ſtand er vor ihr, ein ſtolzblickender Mann, dem kühne Willenskraft in jedem Zuge ausgeprägt war. Auf ſein nachläſſig geknüpftes Halstuch fiel die wilde Fülle ſeines dunkelblonden Haars, das von einem Bande leicht zuſammen gehalten wurde:

an ſeinem Seemannskleide trug er ein kurzes Dolchmeſſer, aber ſein großer muskelvoller Körper war ſo edel gegliedert, als ſei er der geborene Gebieter des plumpen Hauſens ſeiner Landsleute. Als er die Hand des Fräuleins ehrerbietig küßte, überlief ſie ein leiſes Zittern. Sie mußte ſich zwingen, ihn anzuſehen und erröthete dann vor ſeinem kühnen forſchenden Blicke; bald aber war das Gefühl, das ſie beherrſchte, nur Freude und Wohlgefallen. Ein Geſpräch über die Herrlichkeit der alten Tage ward angeknüpft, und mit den Erinnerungen kehrte auch das Vertrauen wieder.

Während nun der Freiherr mit dem Hauſen der Fiſcher redete, freundlich ihre Anliegen hörte, Theil an ihren kleinen Lebensſorgen nahm, hier Abhülfe von Mängeln, dort Unterſtützung verſprach, ſich Klagen vortragen ließ und Recht ſprach: Bruno dagegen ſeine ganze Aufmerkſamkeit einer hübſchen Dirne zuwandte, die, als Nichte des Voigts von Hiddenſee, die Oberführerin der Fiſchermädchen war, plauderten Lina und ihr Spielgeſelle ungeſtört auf dem erhöhten Ufer, wo das Meer und der wogende Menſchenkreis zu ihren Füßen ſich bewegten. — Eckbert ſchien mit Wohlgefallen auf den hellen Klang ihrer Stimme zu lauſchen. Bald durchſuchten ſeine großen blitzenden Augen ihre Züge, bald ruhten ſie ſtarr und forſchend auf ihren Lippen und abwechſelnd verwandelte ſich die

Freude, welche ſein Geſicht erhellte, in einen ſchwermüthigen und ſtolzen Schmerz, den er mühſam zu verbergen ſuchte. Still und ernſt hörte er von ihren Reiſen, von ihrem Aufenthalt in Stockholm am Hofe des Königs, in den vornehmen Kreiſen der Reichsräthe und des ſtolzen Adels, und wie ſie doch an Hiddenſee und ihren Spielgefährten gedacht.

»Ich glaube es wohl,« ſagte er endlich lächelnd, »daß das gnädige Fräulein von Wardo zuweilen, ſelbſt mitten im Getümmel ſo vieler vornehmer Leute eine Anwandlung von Sehnſucht nach der Einſamkeit dieſes öden Eilandes oder nach den grünen Thälern und Bergen Rügens gehabt hat. Es ſehnt ſich jedes irdiſche Geſchöpf ja nach Ruhe und Frieden. — So ſucht das Schiff nach langer Seefahrt den Hafen. Der Fiſchadler dort, der ſein Gefieder lange Stunden im Mond- und Sonnenglanz gebadet hat, kehrt in ſein dunkles Strandneſt zurück, die Möve eilt müde von den Wellen, warum ſoll der Menſch mitten im Rauſche aller Freuden und Genüſſe ſich nicht auch ſeiner wahren Natur erinnern?«

»Ich verſtehe Euch nicht ganz, Eckbert Bremer,« ſagte Tina bewegt von ſeinen Worten.

»Ich habe wohl auch oft an die ſchönen Kindertage gedacht,« fuhr der junge Seemann lebhafter fort.

— »Wenn ich einſam lag und träumte und die wilden Meerwellen draußen klingend an die Planken ſchlugen, daß ſie zitterten und ſtöhnten, dann weckte mich eine helle wohlbekannte Stimme, die ich oft gehört. Wenn meine Segel ſchlaff an den Maſten hingen und Sonne und See einen goldenen Spiegel bildeten, ſah ich eine Geſtalt vor meinen ſtarren Blicken über die abendliche, unermeßliche Ferne ſchweben und verſchwinden. Ich ſtreckte die Arme nach ihr aus, leiſe rief ich ihren Namen! In Sturm und Gefahren rief ich: Einmal möchte ich ſie noch ſehen! — So iſt das Leben des Seemanns,« fuhr er lächelnd fort, indem er ſie anblickte. »Einſam mit ſeinen Erinnerungen und Gedanken hat er nicht nöthig, ſich vom Leben überſättigen zu laſſen, um ſeiner Heimath und Jugend zu gedenken.«

»Ich hoffe nicht, Eckbert Bremer,« erwiederte Lina, »daß Ihr ſo Böſes von mir glaubt.«

»O! nein, nein!« ſagte Eckbert ſanft, »aber haben wir uns nicht Beide verwandelt und Beide vielleicht getäuſcht? Eckbert iſt ein Mann geworden und Lina — «

»Nun, und Lina?« fragte ſie freundlich.

»Lina, das feine, freundliche Kind iſt verſchwunden und das edle hochgeborne Fräulein von Wardo ſteht vor mir. Statt der blonden Locken ſehe ich Puder und Goldſchleifen, ſtatt des ländlichen Mieders die ſtattlichen Moden der großen Welt.«

»Aber Tina iſt dennoch die alte Tina geblieben,« ſagte ſie mit unwiderſtehlichem Liebreiz, »die beſte Freundin ihres treuen Spielgefährten, des guten wilden Eckbert, dem ſie herzlich zugethan iſt.«

»Wirklich!« rief er mit plötzlich leidenſchaftlichem Feuer, indem er ihre Hand ergriff, »darf ich es glauben; ſo herzlich zugethan wie ehemals?«

Erſchrocken befreite das Fräulein ihre Finger, dann trat ſie zurück, erſtaunt und erſchreckt.

Eckbert ſah ſie ſtolz und fragend an. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung und ſagte im ruhigen Tone: »Mein gnädiges Fräulein, ich werde immer dieſe hohe Gnade zu würdigen wiſſen. Mein Vater iſt der treue Diener Ihres Vaters, geſtatten Sie mir, bis an den Tod der Ihre zu ſein.«

Tina antwortete nicht. Sie ſah auf den bunten gaffenden Fiſcherhaufen, dem ihr Vater ſo eben eine Rede über die Pflichten des Gehorſams gegen ihn und ſeinen Voigt hielt. Plötzlich aber erhielten ihre Züge wieder den freundlichen Ausdruck; liebevoll und traurig blickte ſie auf den ſtolzen Diener, der ihr zürnte. »Gut, Eckbert Bremer,« ſagte ſie leiſe, »ich nehme Eure Zuſicherung an, vergeßt aber nicht, daß

Ihr mir von dieſem Augenblick ſtrengen Gehorſam ſchuldig ſeid und thun ſollt, was ich Euch befehle. — Laßt uns denn hinabgehen und ſeid freundlich, lieber Eckbert. Mein Vater will Euch wohl, und ich — ich hab' es ja geſagt, daß ich immer Eure Freundin bleiben werde.«

Sie warf einen langen ermunternden Blick auf ihn, ſprang dann den Hügel hinab, und überließ es Eckbert, ihr zu folgen oder zu bleiben. Auch war es Zeit, daß ſie kam, denn eben ordnete ſich der Triumphzug, welcher den Freiherrn zum Hauſe des Voigts geleiten ſollte. Der Baron, ſeine Tochter und ſein Neffe gingen zwiſchen Kronen und Kränzen, falſchen Lauben, die von den hübſcheſten Dirnen getragen wurden, ihm folgte der Paſtor aus dem Stranddorfe drüben, ein dicker, rüſtiger, geiſtlicher Herr, dem die Seelſorge auf Hiddenſee auch gehörte, und der ſo eben gelandet war, um ſeinen Theil vom Feſte zu empfangen; dann kam die Schaar der jungen Fiſcher, welche buntfarbige Netze und Ruder ſchwangen, ihre Mädchen, mit Tannenzweigen und Bändern geſchmückt, gingen an ihrer Seite und an der Spitze ſchritten die Muſikanten: ein Dudelſack, eine Pfeife und ein Waldhorn, die eigens aus Bergen verſchrieben waren und einen Höllenlärm hervorbrachten. Den Schluß endlich machten die alten Leute, welche ſich heut verjüngt zu haben ſchienen und aufs Tapferſte mitſangen und jubelten. — Das war der Feſtzug, der den Baron bis zu dem gaſtlichen Hauſe ſeines Voigts führte, einem alten, finſtern und verfallenden Gebäude, das Kloſter genannt, weil es lange Zeit in katholiſcher Zeit eines geweſen. Auf dem geräumigen Vorplatze des Kloſters ſtanden aber die Tiſche und Tafeln ſchon gedeckt und Alles war zum Empfange vieler wackerer Zecher und Eſſer wohl bereitet, denn heut am Ehrentage bewirthete Niklas Bremer jeden, der ſein Gaſt ſein wollte.

Dieſen guten Vorſätzen und alten Sitten würdig zu entſprechen, waren Berge von flachen, mit Honig beſtrichenen Kuchen an den Ecken der Tiſche aufgethürmt, daneben ſtanden große Holzſchüſſeln mit Rauch- und Salzfleiſch und Fiſchen gefüllt; ein ganzes Faß voll Butter ſtand geöffnet in der Mitte, und lud Jeden ein, nach Belieben zuzulangen; ein Holländer-Käſe, groß wie ein Wagenrad, lag auf einem Kaſten, und dicht nebenan war ein Geſtell, auf dem ein Faß mit ächtem Genever ruhte, Gläſer dabei zum Gebrauch der Trinker. Als nun Alle Platz genommen hatten, wurden große Stücke gebratenes Schaffleiſch vor den Gäſten aufgeſetzt, welche über die leckere ſeltene Speiſe ſelbſt den Freiherrn zu vergeſſen ſchienen, der an einem eigenen Tiſche, mitten unter ſeinen Lehnsleuten ſich niedergelaſſen hatte, neben ſich Tochter und Neffe und an der Tiſchecke der geiſtliche Herr, welcher lüſtern umherſpähte und bei jeder Frage des gnädigen Herrn ſich tief und lächelnd verneigte. Im Schatten der einzigen Buche auf der Inſel, eines ſchönen herrlichen Baumes, ſaßen ſie und der kühle Seewind ſtrich über das Tafeltuch von glänzend weißem holländiſchen Linnen, das Niklas Bremer aufgelegt und mit beſonderer Kunſt den Tiſch geſchmückt hatte. Denn blau und roth geblümtes engliſches Porzellan ſtand darauf; blanke, neue Meſſer in weißen Hornſchalen aus Birmingham lagen daneben, ſechs Löffel waren von ſchwerem Silber und ſogar ein Salzfaß ſammt vier Bechern von demſelben edlen Metall. — Mit geheimem Wohlgefallen ſah der Voigt, wie der Freiherr die Löffel in der Hand wog, und kaum konnte er ſeinen Stolz verbergen, als der Baron verwundert ausrief: »Bei meiner Ehre! Niklas Bremer, es iſt wahr, was die Leute ſagen, Ihr ſeid ein wohl begüterter Mann geworden.«

Lächelnd winkte Niklas ſeiner Nichte, der hübſchen Dirne, die ins Haus eilte, nach der Küche zu ſchauen, und mit Dingen wiederkehrte, die man ſchwerlich hier auf der öden Bank in der Oſtſee vermuthet hatte. Sie trug auf den ſchönen bunten Schüſſeln allerlei koſtbare Gerichte, welche dem Freiherrn und dem Paſtor gar wohl zu behagen ſchienen. — Da waren ein paar gemäſtete Truthähne, die Eckbert weit aus England hergeführt, da kam eine feine Paſtete, welche dem Voigt ein franzöſiſcher Schiffskapitain verehrte, deſſen Brigg von ihm aus den Untiefen ins freie Waſſer geführt ward, denn Herr Niklas Bremer war der erfahrenſte Lootſe weit und breit; da kam endlich eine Schildkröte aus St. Tomas, die ein däniſches Schiff geliefert hatte, das vor wenig Tagen geſtrandet war. Die köſtliche Brühe ward als Deſſert umhergereicht und daneben perlte blanker und dunkelrother Wein abwechſelnd in den Silberbechern. Dann riefen die Fiſcher Geſundheit und langes Leben über ihre gnädige Herrſchaft: Sie ſchwenkten ihre Kappen, Fahnen und Tücher und die Dirnen kamen und ſangen die alten wunderſamen Lieder aus grauer Heidenzeit, Glück- und Zauberſprüche in grellen eintönigen Weiſen. Dabei drehten ſie ſich im Kreiſe rund um die Tafel des Freiherrn und neigten, beugten und kreuzten ſich und pflanzten ihre grünen Tannenzweige, wie ein Wald, rings in den Boden um ſeine Herrentafel. Dann brachten ſie ihm Geſchenke dar: Matten und feine Netze, die von den alten Leuten wieder mit beſondern gereimten Sprüchen begleitet wurden, welche immer damit endeten, daß er ihnen ein gütiger Herr ſein und dafür in Allem, was er thue, vom guten Gott geſegnet ſein möge. — Den jungen Baron ſchienen dieſe charakteriſtiſchen, alt hergebrachten Sitten unendlich zu langweilen. Nur zuweilen erwachte er aus ſeiner Unbeweglichkeit, um der hübſchen flinken Anna nachzublicken, oder ihr leiſe Worte zuzuflüſtern, die ſie geſchmeichelt mit feurigen Blicken zu erwiedern ſuchte; Tina aber freute ſich innig über die treue einfältige Liebe der guten Menſchen, zürnte heimlich auf Eckbert, der immer noch nicht erſcheinen wollte, und dachte nach über ſein hochfahrendes Gemüth. Endlich ſtand der Freiherr auf und dankte ſeinen Lehnsleuten voll Huld und Gnade, indem er in plattdeutſcher Küſtenſprache zu ihnen ein altes Gelöbniß ſprach, ſie wie treue, gute Männer zu lieben und zu ſchützen, und ihnen ein gnädiger, gerechter Herr zu ſein. Niklas Bremer aber dankte er beſonders, erneute ihn in Amt und Würden, und dann wiederholte er lächelnd das ſtolze Wort eines Welteroberers. »Bei meiner Ehre!« rief er, »wäre ich nicht der Freiherr von Wardo, ſo möchte ich der Voigt von Hiddenſee ſein! — Dies Glas auf Euer Wohl, mein getreuer Niklas Bremer!«

2.

An dieſem Feſtmahle, das lange Jahre noch in den Erinnerungen der Fiſcher bewunderter fortlebte, als die prachtvollſten Feierlichkeiten in fürſtlichen Reſidenzen, hatte nur ein Menſch auf Hiddenſee nicht Theil genommen. Eckbert Bremer ſtand auf der Düne am Meer, bis der Zug, der nach ſeines Vaters Hauſe ging, vor ihm verſchwand, und die Töne der Muſik, das Singen und Jauchzen der freudigen Menge aus der Ferne dumpf zu ihm hinklangen. Lange richtete er die Augen auf den Punkt, wo Meer und Wolken ſich verbanden, bis er plötzlich mit einem Stoß den Stein, auf welchem ſein Fuß geruht hatte, ins Waſſer ſtürzte und mit ſtarker Stimme ſagte: »Sind ſie denn nicht Alle ſo, wie dieſe? — Ich ſah, wie Scham ihr Geſicht färbte, als der Sohn des Voigtes von Hiddenſee es wagte, ihre Hand zu berühren. Einſt trug ich ſie auf meinen Armen, wie oft habe ich ihre Lippen geküßt, jetzt ſchaudert ſie vor meiner Berührung. — Sonſt und jetzt,« fuhr er mit einem düſtern Lächeln fort, »o! Ihr armen, reichen Leute, wie leicht vergeßt Ihr Eure Menſchlichkeit! Nein, ſorgen Sie nicht, meine gnädigſte Schönheit, Eckbert Bremer wird es niemals wagen, Sie zu berühren; er wird ſich fürchten und hüten, fortgeſtoßen zu werden, wie der Stein dort von meinem Fuße.«

So mit ſich ſelbſt ſprechend ging er weiter, wohl um das halbe Eiland. Er beſuchte alle die Plätze, wo er ſonſt mit Tina geſpielt, lebte in ſeinen Erinnerungen alle Stunden noch einmal, die plötzlich neu und friſch aus dem Schatten der Vergangenheit traten, und wiederholte immer wieder ſeine Worte: »Ohne Sorgen, Euer Gnaden, Eckbert Bremer wird nicht wieder ſo bäueriſch ungezogen ſein.« — Und endlich lehnte er an die alten verwitterten Föhren, die einen Wall im Weſten der Inſel bildeten, und betrachtete die Stellen in den Dünen, wo er für ſich und das kleine Mädchen ein Haus gebaut, worin ſie ewig mit ihm wohnen wollte. Da lachte er laut und ſein langes blondes Haar flatterte in der Luft, ſein großes, blaues Auge eilte durch Meer und Himmel in die unendliche Ferne. — »Was iſt ihnen denn eine Ewigkeit?« rief er, »und wie thöricht war es von mir, nur einen Augenblick mich von den ſanften Worten, von der Herrlichkeit ihres Weſens hinreißen zu laſſen?! Fort mit der albernen Träumerei, du wirſt dich nicht zu Schanden machen, Eckbert. Wohlan denn, laßt uns fröhlich ſein: Luſt um Luſt, Glück um Glück, und wenn es ſein muß, wohl auch nach dem Worte der heiligen Schrift: Auge um Auge und Zahn um Zahn!«

Er ging ſchnell zurück, und kam eben noch zur rechten Zeit, um die Rede des Freiherrn und die neue Beſtallung ſeines Vaters, als Voigt von Hiddenſee, mit anzuhören. — Wie der ſilberhaarige, ſchöne Greis vor dem Freiherrn ſtand, den er weit an Gezufällt. — Nun ſeht, darum hab' ich ihn zu mir kommen laſſen, und Alles fügt und macht ſich nun, wie es ſoll. — Sie wiſſen, daß ſie für einander beſtimmt ſind, ſie lieben ſich auch, und ehe den Buchen auf Rügen die Blätter abfallen, wollen wir die Hochzeitskuchen backen.«

Der Voigt von Hiddenſee blickte auf den jungen Kammerherrn, der neben Tina ſaß, als wäre er von Stein. Ein Lächeln lief über ſein faltiges Geſicht, und ſein großes Auge ruhte ſtarr auf ihm. — »Der junge, gnädige Herr ſieht ein wenig krank aus und matt,« ſagte er.

»Das verſteht Ihr nicht, Niklas,« erwiederte der Baron, »das macht die Hof- und Stadtluft, das Leben in der großen Welt, wo man ſchnell blüht und ablebt unter Feſten, Intriguen und Geſchäften; und der da, ſo jung er iſt, hat doch auch ſchon ſein Theil davon erfahren. — Ihr habt wohl gehört, wie ſich die Hüte und Mützen da drüben in Schweden ſtreiten,« fuhr er lachend fort, »die franzöſiſche und ruſſiſche Partei; und wie unſer gnädigſter König, ein wackerer Herr, dem aber die Hände von allen Seiten gebunden ſind, die Sachen eben gehen läßt, wie ſie gehen, und ſich nur ſelbſt zu ſchützen ſucht. Da iſt nun Bruno lange in ſeinem Vertrauen geweſen und die Hüte, die Franzoſen haben ſeine Rathſchläge und Liſt wohl benutzt, endlich aber ſind die Mützen, die Ruſſen, doch obenauf und der König hat alle ſeine Hüte, d. h. ſeine Kammerherrn von ſich thun müſſen und dafür lauter Mützen angeſchafft, den ſtolzen Herrn vom Reichsrath zu Gefallen. Das hat Bruno ſo blaß und reizbar gemacht; mich aber freut es, denn nun kam er zu mir, und in unſern grünen, friſchen Thälern an der See, und in Geſellſchaft meiner Lina ſoll er ſchon geſund werden.«

»Es ſcheint aber noch nicht viel gewirkt zu haben, mein gnädiger Herr,« ſagte der alte Mann. »Die Liebe macht den Menſchen geſprächig und voll ſüßer Luſt, trunken wie vom ſüßen Wein. Sie ſitzen aber Beide da, und ſehen ſich nicht an.«

»O! Du närriſcher Voigt!« rief der Baron, »glaubſt Du denn, die Liebe ſolches Mannes ſoll wie die eines Bauers ſein? Das lacht und packt ſich an und zauſt ſich; der feine Herr aber und obenein ſo ein Politikus, der läßt es gar Niemandem merken, was in ſeinem Innern vorgeht.«

»Jeder alſo in ſeiner Weiſe,« erwiederte der Voigt; »wenn ich aber offen ſagen ſoll, die unſere gefällt mir weit beſſer. — Da nun mein gnädiger Herr mir ſein Vertrauen geſchenkt hat,« fuhr er fort, »ſo erlaubt er mir wohl auch ein Wort zur guten Stunde. — Eckbert, mein Sohn, iſt nicht minder mein einziges Kind, und ich bin ein alter Mann, der gern ein Enkelchen wiegen möchte. — Darum habe ich ihm ein Weib ausgeſucht, nach unſerer Väter Weiſe, unter den Dirnen auf Hiddenſee.«

»Und da ſteht ſie!« rief der Freiherr und deutete auf die ſchwarze Anna, deren ſtrahlende Augen gerade jetzt herüber auf den jungen blaſſen Erben von Wardo funkelten.

»Wenn es Gottes Wille iſt, ja,« ſagte Niklas Bremer.

»Warum ſollte es Gottes Wille nicht ſein?« erwiederte der Baron. »Es iſt ein hübſches Mädchen geworden, Eurer Schweſter Kind, und ich ſtatte ſie aus. Eckbert ſoll einſt Voigt hier werden, wie Ihr es jetzt ſeid, und Anna — nun Niklas Bremer,« murmelte er, »wir wollen nicht weiter reden von alten, vergeſſenen Geſchichten, aber ich will es ſo haben, es iſt mir aus der Seele geſprochen, Mann, ſie ſoll den Eckbert heirathen, damit iſt alle alte Sünde für immer abgethan.«

Dies ſprach der Freiherr ſehr raſch und laut, und nun hob er den Becher empor und rief, daß es Alle hörten: »So haben wir denn alſo zwei Brautpaare hier, und ehe die Vögel wieder ſingen, werden die auch ihr Neſtchen gebaut haben. — Eckbert, wo iſt er denn? ha, da! — Kommt her zu mir, junger

Menſch, wo habt Ihr ſo lange geſteckt? kommt her, Ihr ſollt ein ander Meer durchſteuern, ein bodenloſes, unergründliches: Denn eines Weibes Lieb' und Liſt, Ihr guten Männer, daß Ihr's wißt, iſt das ärgſte Meer voll Klippen.« Das ſagte er aus einem alten Liede, und dann rief er wieder nach Eckbert, der herbeikam und ſeine Muhme verließ, mit der er geſprochen hatte.

»Eckbert,« ſagte der Baron mit beſonderer Zutraulichkeit, »Er iſt ein junger Menſch; der mir wohl gefällt, deſſen Glück ich auch machen will, wenn Er es verdient« — hier gerieth er ein wenig in Verlegenheit und hielt inne, denn der Sohn des Voigts blickte ihn ſo lächelnd und ſo ſtolz an, daß er nicht fortfahren konnte — »Er will ſeine Muhme dort heirathen,« ſagte er nach einer Pauſe, »und das freut mich, weil Tina auch ſo weit iſt. Ein Vater freut ſich gern um eines andern Vaters Hoffnungen und Glück.«

Eckbert ſah zu dem Fräulein hin, die einen ſonderbar feſten, fragenden Blick auf ihn warf, zugleich aber begegnete er den Augen des Kammerherrn, die, wie es ihm vorkam, widerwillig und boshaft zuckend über die ſchöne, junge Geſtalt flogen und dann auf ihm mit beſonders ſpöttiſchem Ausdruck hafteten. Zum erſten Male ſah er den jungen Baron genau an, und hat es je ein feindſeliges Erkennen gegeben, einen Augenblick, der hinreicht, zu entſcheiden, ob zwei Menſchen ſich haſſen oder lieben ſollen, ſo fand er hier ſtatt. — Die Geiſter, welche uns geheimnißvoll umſchweben und ein wunderbares Geſpinnſt von Neigungen und abſtoßenden Kräften bilden, das die Herzen mit Zauber umſtrickt, ſprachen prophetiſch zu Beiden und füllten ihre Bruſt mit unbeſiegbarem Widerwillen. Eine dunkle Stimme murmelte Worte des Fluchs tief in Eckberts Bruſt über den Elenden, Übermüthigen, und Bruno lächelte noch kälter und verächtlicher, indem er ſeinen Gegner, im Gefühl ſeiner angebornen Herrſchaft über den Knecht, kaum weiter zu beachten ſchien. — »Gnädiger Herr,« ſagte der junge Seemann, »mein Vater hat über uns beſtimmt, und wenn es ſich paßt, und Anna nichts dagegen hat, ſo kann zukünftige Zeit uns wohl in der Kapelle dort zuſammen bringen. — Jetzt aber,« fuhr er fort, »habe ich wohl noch Luſt, lange durch das blaue Waſſer zu fahren und mein Glück zu verſuchen. Eines Menſchen Leben iſt bald um. Hat er erſt Haus und Hof, Weib und Kind, ſo rückt ſeine Welt zuſammen, ſein Schickſalsbuch wird zugeſchlagen, Alles geht dann ſeinen ſtillen Weg bis zum Tage, wo das Kreuz auf den Sand geſteckt wird, unter dem er ſchläft.«

Der Baron runzelte ſeine kahle Stirn und ſah den Burſchen ärgerlich an. — »Potz Stern!« ſagte er, »der philoſophirt auch, wie jetzt das Wortemachen genannt wird, und giebt uns aus ſeinem jungen Kopfe gute Lehren. — Liebes Kind, weißt Du nicht, wie es Deine Väter und Urväter hielten, und was hier ſeit grauen Zeiten Sitte iſt? — Wenn der Vater ſpricht: Du heiratheſt morgen, ſo neigt ſich der Sohn und ſagt: Ja, Vater, wen giebſt Du mir in die Ehe? Ich hätte wohl Luſt zu Nachbars Liſette. — Aber der Vater ſchüttelt den Kopf und ſpricht: Du nimmſt die Suſanne. Es iſt Alles abgemacht, zieh Deinen Rock an, binde Dein blaues Tuch um den linken Arm, halte den grünen Zweig in der rechten Hand, und klopfe um die fünfte Stunde an ihre Thür, ſo wird ſie aufmachen. — Da geht der Sohn und in drei Tagen ziehen die Hochzeitsgäſte ſingend ums Haus und legen Brod und Salz auf die Schwelle, damit es niemals daran fehle.«

»Es iſt auch einerlei für den, der es thue,« ſagte Eckbert lächelnd, « ob er die Liſette nimmt oder die Suſanne.«

»Demuth und Gehorſam ziemt den Kindern,« verſetzte der Baron heftig, »und ich will nicht hoffen, daß Ihr Einwendungen machen wollt?«

Ehe Eckbert antworten konnte, ſagte der Kammerherr: »Warum erzürnen Sie ſich denn, theurer

Onkel, über eine Sache, wo Sie als Herr befehlen können, wenn Sie wollen. — Ihr junger Dienſtmann hat natürlich keinen Willen; er ſagt auch gewiß nicht nein, denn er weiß, daß er von Ihrer Gnade abhängt, und iſt nicht ſo thöricht, ein ſchönes Mädchen, die ſchönſte im ganzen Lande, eine Ausſteuer und die Ausſicht, als Voigt von Hiddenſee ſeinem Vater zu folgen, auszuſchlagen. Aber wenn er ſo kühne Gedanken hätte, das Alles nicht zu wollen, ſo könnt' ich ihm darum nicht zürnen, oder wenn das ſchöne Kind da einen Mann nicht möchte, dem es ſo gleichgültig iſt, ob er ſie bekommt oder nicht, ſo würde ich ſie nicht zwingen wollen, ihm anzuhängen. Einem Menſchen, der ſein Glück von ſich ſtößt, ſoll man den Sack nicht auf den Rücken binden.«

»Das iſt falſch,« rief der alte Herr. »Ein ungehorſames Kind ſoll man gehorſam machen. — Welche Grundſätze man auch in Stockholm darüber haben mag, hier iſt es anders. Wenn Lina ſich weigern wollte, oder Du ſolche Geſchichten erſannſt, ich würde es niemals dulden.« —

»Von mir und Lina,« erwiederte der Kammerherr, indem er lächelnd den Baron anſah und dann einen ſtolzen ſchnellen Blick auf die Familie des Voigts von Hiddenſee warf, »kann hoffentlich hier niemals die Rede ſein. — Ich nehme den jungen Seefahrer dort nicht in Schutz,« fuhr er fort, »ich finde ſein ungehorſames Benehmen keineswegs den Pflichten angemeſſen, die er ſeinem Herrn zu leiſten hat, aber wenn er die Welt durchſchwärmen will mit unruhigem Kopf und Geiſt, ſo mag er es thun; für die hübſche Dirne dort wird ſich hoffentlich wohl noch ein anderer, beſſerer Mann finden.« —

»Mein gnädiger, junger Herr,« ſagte Eckbert, »ich danke Ihnen für Ihre Vertheidigung, auch wenn Sie mich dabei herabwürdigen wollten.«

»Er braucht es ſich nicht zu Herzen zu nehmen, mein Freund,« erwiederte der Kammerherr, eben ſo ruhig lächelnd, »ich will Ihn nicht beleidigen, denn was hätte ich davon, mir Seinen Zorn zuzuziehen? Ich meinte nur, es würde ein Mann zu finden ſein, der beſſer zu würdigen verſteht, was ihm beſchert iſt.« — Indem er dies ſagte, wendete er ſich zu der ſchweigenden Anna, deren feurige Augen ſeinen Blicken begegneten, und lächelnd leiſe nickte er ihr zu.

»Wo ginge es doch wunderlicher in der Welt her, als unter den Menſchen,« ſagte Eckbert mit leichter Stimme indem er ſich auch zu Anna wandte und ihre Hand faßte. »Jeder weiß Rath für den Anderen, Jeder dünkt ſich klüger und beſſer, ſucht Neſſeln zu pflanzen und erntet wohl Dornen davon für ſich. Ich denke, liebſte Anna, das iſt eine Sache, die uns

Beide am meiſten angeht, und die wir, wenn's den Herrſchaften Recht iſt, und mit meines guten Vaters Erlaubniß auch ganz unter uns ausmachen wollen. — Ich bin übrigens kein Knecht, mein gutes Mädchen, wie der junge Herr dort zu glauben ſcheint. Die Fiſcher von Hiddenſee waren aus uralter Zeit freie Leute, niemals erbunterthänig, aber ihrem gnädigen Schutz- und Lehnherrn in Treue und Liebe zugethan. Arm ſind wir, aber darum von ſo edlem, gutem Blut, wie Könige und Kaiſer auf Erden. Unſerer Eltern Willen wollen wir thun aus Überzeugung; ſie werden uns aber nicht zwingen, wenn wir in Sachen, die unſere Herzen angehen, Nein ſagen müſſen. Was wir aber auch beſchließen, Niemand darf Rechenſchaft fordern, und Dein Vetter Eckbert iſt der Mann nicht, ſich ſein gutes Recht nehmen zu laſſen.«

Der alte Voigt ſtand auf ſeinen Stock geſtützt neben ſeinem Sohn in tiefem Nachdenken, ohne ein Wort dazu zu ſagen. Der Baron aber erhob ſich, und zwiſchen Zorn und einer gewiſſen Achtung vor dieſer freimüthigen Sprache ſchwankend, ſagte er: »Er iſt ein grober Patron, Eckbert Bremer, aber das iſt die Folge der ſchlimmen Zeitläufte. Alles will oben hinaus, neue Ordnung, neue Sitte, und das Alte, Gute und Vernünftige ſcheint dann hart und grauſam. — Und nun gar das Seevolk,« fuhr er milder fort,

»das iſt trotzig, grob und hochfahrend, denn auf dem wilden Waſſer iſt es zucht- und bandenlos, wird unfügſam gegen Geſetz und Herkommen, und denkt ſich beſſer als Andere, weil es immer im Kampf mit herrenloſen Elementen lebt. — Gut, Eckbert, laſſen wir den Streit. Ihr werdet Euch aber beſinnen. Tina's Hochzeit ſteht feſt, und wenn Ihr vernünftig und einſt mein Voigt ſein wollt, ſo geht Ihr mit dem Strauß an der Bruſt an demſelben Tage zum Altare.«

3.

Jetzt begannen die Spiele der Fiſcher zur Ehre ihrer Herrſchaft, uralte Spiele, die aus der Heidenzeit ſich erhalten haben; luſtig tummelte ſich das junge Volk auf dem grünen Platze. — Da rangen die Burſchen und zeigten ihre Körperſtärke, indem ſie, Taue um die Bruſt gelegt, nach entgegengeſetzten Seiten ſich fortzuziehen trachteten. Dort warfen ſie Steine, die von den Meerwellen in tauſendjähriger, mühevoller Arbeit glatt und rund geſchliffen, gleich griechiſchen Diskusſchleuderern, nach dem Ziel, dann wurde unter allgemeinem Jubel ein Sacklaufen gehalten und endlich, als Krone von Allem, das ſonderbare Spiel geſpielt, das auf Rügen noch jetzt ſo beliebt iſt, das Spiel nämlich, wo an langer Stange Reihen von Brötchen mit Honig gefüllt an Faden aufgehängt werden. Der Spielende muß in die Höhe ſpringen, mit den Zähnen ein Brödchen ergreifen und vom Faden reißen, ohne daß es platzt und der ſüße Inhalt ihm übers Geſicht fließt. — Macht er es geſchickt, ſo iſt das Brödchen ſein, ungeſchickt wird er ausgelacht und verhöhnt.

»Das iſt ein uraltes Nationalſpiel, was vielleicht ſchon bei den Feſten der alten Rugier und Heruler, bei den alten Götterfeſten der Herta geſpielt wurde,« ſagte der Baron, nachdem er häufig ſich den Bauch vor Lachen gehalten, und Tina herzlich eingeſtimmt hatte. Denn es ſah gar zu luſtig aus, wie die jungen Männer und Mädchen, Einer hinter dem Andern, ſich in eine Reihe ſtellten, auf die Brodſtange losmarſchirten, mit feſt an den Leib gedrückten Armen emporſprangen, wie gierige Leviathane nach dem Raube ſchnappten, und größtentheils unverrichteter Sache abziehen mußten, oder die ſüße braune Fluth plötzlich das ganze Geſicht überklebte. Nur Wenigen gelang der Sprung, dieſe wurden als Sieger geprieſen, und waren ſtolz auf ihren Ruhm.

»Ich glaube wirklich, daß Übung und Geſchicklichkeit dazu gehört,« ſagte Tina.

»Geſchicklichkeit für dieſe plumpen, dummen Teufel allerdings,« erwiederte der Kammerherr, »für Jeden, der ein wenig gewandter, iſt es eine Kleinigkeit.« — »He, Eckbert,« rief der alte Herr, der den jungen Seemann erblickte, »warum nehmt Ihr nicht auch ein wenig Theil an den Spielen Eurer Landsleute?«

»Weil ich es verlernt habe,« erwiederte der Sohn des Voigts,« ſolche Spiele zu ſpielen.«

»Verlernt?« ſagte der Freiherr. »Sprecht etwas Beſſeres.«

»In der That, mein gnädiger Herr,« fuhr Eckbert fort, »ich fürchte mich, Kleid und Geſicht zu beſchmutzen und obenein ausgelacht zu werden.«

»Schämt Euch', Eckbert Bremner, ſchämt Euch,« rief der alte Herr. »Wäre ich nicht zu alt, ich verſuchte es wohl ſelbſt.«

»Ich werde es für Sie thun, Oheim,« ſagte der Kammerherr, und mit leichtem Anſtand lief er vorwärts bis unter die Stange, ſprang in die Höhe, ergriff wirklich ein Brödchen, verfehlte aber den nöthigen Ruck, um den Faden zu zerreißen, zerbiß die leichte Schale und ſchwamm plötzlich in Honig, der über ſein ſchönes Gewand floß.

Einen Augenblick lang ließ ſich das verhöhnende Gelächter der Fiſcher nicht zurückhalten, denn der Anblick war ihnen zu neu, der feine, gepuderte Menſch mit dem verklebten Geſicht, hustend, wiſchend und ſpuckend, ein äußerſt komiſcher Anblick. — Der Baron lachte auch übermäßig, Tina aber war glühend roth, und ſah Eckbert an, der die Niederlage ſeines Gegners ſchweigend betrachtete. In der nächſten Minute jedoch verſtummten die luſtigen Kinder von Hiddenſee, denn der junge Baron rief zornig nach Waſſer und Beiſtand und ſchien den Spaß gar nicht ſo ſpaßhaft zu finden. Mit funkelnden Augen ſtarrte er die armen Leute an, beſonders Eckbert, deſſen Ruhe ſein ſtolzes Herz empörte. Er bezwang ſich mühſam, eilte in das Haus, wo die hülfreiche Anna ihm mit allen Zeichen der Theilnahme und Sorge Beiſtand leiſtete, und bald bereute er ſein Mißgeſchick nicht mehr, denn er fand Erſatz.

»Mein gütig, freundliches Mädchen,« ſagte er, »wie viel habe ich Dir zu danken; wie viel beſſer und feiner biſt Du, als das grobe, dumme Volk da draußen.«

»Nicht beſſer und nicht ſchlechter,« erwiederte ſie, als er ihre Hand ergriff.

»Beſſer jedenfalls,« flüſterte Bruno, »ſonſt würde der Tölpel da, Dein Vetter, nicht einen ſolchen Schatz von ſich ſtoßen.«

»Eckbert hat einen ſtolzen Sinn,« verſetzte ſie. »Er iſt nicht, wie die Andern.«

»Liebſt Du ihn?« fragte er leiſe.

»Ich weiß nicht,« ſagte ſie.

»Ich bin Dein Freund, ſchöne Anna.«

»O, mein gnädiger Herr,« rief ſie und ſah ihn mit ihren ſchwarzen, großen Augen an, indem ſie ihre Finger aus den ſeinen wand; »ich bin eine arme Magd.«

»Arm vielleicht, aber doch eine Königin,« flüſterte er ſchmeichelnd und nickte mit der ſchönen, lockigen Perücke. — »Heut Abend tanze ich mit Dir,« fuhr er fort, als ſie ſchwieg. »Da wird ſich Zeit finden, Manches zu ſprechen. Und ich habe Dir viel zu ſagen, ſchöne Anna, weißt Du einen Ort, wo es Niemand hört?«

»Wir können am Strande hinuntergehen,« ſagte ſie nach einer Pauſe, »bis an die öſtliche Spitze, wo der große Dornbuſch ſteht.«

»Du liebes, herziges Mädchen,« rief der feine Herr vom Hofe, »Du ſollſt meine Führerin ſein, und bis dahin tauſend Dank und ein Lebewohl!«

Ehe ſie's hindern konnte, hatte er ſie geküßt und ſchlüpfte dann leichtfüßig und fröhlich hinaus über den Raſen zu ſeinen Verwandten, die ihn lachend empfingen und lachende Antwort erhielten.

Anna ſah ihm nach und ſtolz betrachtete ſie ihr hübſches Geſicht in dem kleinen Spiegel, der an der Wand hing. — »Seh' ich aus, daß er mich verſchmähen könnte?« fragte ſie ſich. — »Wie iſt es doch ein ander Weſen mit ſolchem Herrn gegen alle dieſe ſtinkenden, ſchmutzigen Geſellen.« —

Bald darauf ging der ganze Zug nach dem Strande, denn in der Bucht ſollte eine Wettfahrt der Fiſcher den Schluß der Spiele machen. — Der Abend dämmerte heran, kleine, rothe Wolken ſegelten an dem unermeßlichen Himmel und warfen ihren Widerſchein auf das blanke Meer. — Drüben lag das grüne Rügen in die erſten blauen Nebel gewickelt, aus dem die Spitzen der Dorfkirchen mit goldenen Kreuzen und Knöpfen ſtiegen. Seitwärts aus der Thalſchlucht ſchimmerten die Mauern des freiherrlichen Schloſſes; die Abendſonne brannte aus hundert Fenſtern, als ſtehe das alte Haus ganz in Flammen, und ſingende Vögel, Seeſchwalben und ſchöne, weiße Reiher und Möven durchkreuzten die mildfächelnde Luft, ſo weit das Auge reichte, das tief am Rande des dämmernden, lichterfüllten Horizonts auf den Wäldern und Bergen der öſtlichen Halbinſel ausruhte.

Der Baron nahm Platz in ſeinem Richterſtuhl, der auf die Düne geſtellt war; unten an einer fernen Landzunge wurden dann die kleinen Boote aufgeſtellt. — Die kraftvollſte, junge Mannſchaft hatte ſich hier verſammelt; rieſenhafte Lootſen, welche von frühſter Jugend auf die Ruder gehandhabt und in mancher

Schnellfahrt glücklich beſtanden hatten. — Schon waren zwanzig Nachen in Reih' und Glied geordnet und erwarteten das Zeichen, als Eckbert plötzlich in einen der übrigen ſprang, und am Spiele Theil zu nehmen erklärte. Sein Entſchluß wurde freundlich aufgenommen, und ſelbſt ein gewiſſes Rechts- und Freundſchaftsgefühl für den alten Spielgefährten machte ſich bei mehreren der Fiſcher geltend, die ihm gute Lehren gaben, und bewieſen, daß ſein Schlagruder zu ſchwer, ſein Boot auch keins der beſten ſei. Zwei oder drei baten ihn ſogar heimlich, die Wette nicht mitzufahren, da Jeder an dieſem Tage thun werde, was er vermöge, und ſie ſelbſt, ſo leid es ihnen auch ſei, doch ihr Äußerſtes verſuchen müßten. Der junge Kapitain dankte lächelnd für ihren Rath, und indem er ſeinen ſchweren Spalten mit einigen Schlägen prüfte, die ſein leichtes Fahrzeug in die Reihe brachten, ſahen die Kinder von Hiddenſee wohl ein, daß ihr alter Kamerad die Ruderkunſt nicht verlernt habe und kein zu verachtender Gegner ſei. —

In dieſem Augenblick erfolgte der ſehnlich erwartete Piſtolenſchuß als Zeichen, und fünfzig kräftige Arme ſchnellten die kleinen Schiffchen mit Pfeilesgeſchwindigkeit fort. Indeß galt es hier die Kraft mit der Kunſt zu vereinen, durch gleiche Schläge eine gerade Linie durch das Waſſer zu ziehen, nicht rechts, nicht links davon abweichend den Zuſammenſtoß mit einer andern Barke zu vermeiden, zu gleicher Zeit aber die Spitze zu gewinnen und dann mit wachſender, ausdauernder Kraft der Erſte am Ziele zu ſein. — So ſah man denn eine belebte, von der größten Theilnahme ſämmtlicher Bewohner begleitete Scene und keine Wettfahrt der Gondoliere Venedigs, oder der Themſeſchiffer in London, konnte je wohl eine größere Begeiſterung erregen. — Eine kurze Zeit blieben die Wettfahrer in gleicher Reihe, dann ſchoß ein halbes Dutzend da und dort um Bootslänge daraus hervor. Nun gab es ein Streben der Anderen, den Verluſt einzuholen, darüber verloren aber manche die Richtung, ſtießen aneinander oder mußten die Ruder kürzen, verloren Zeit mit einer halben Wendung, riefen den Ungeſchickten Zorn- und Scheltworte zu, ſtrengten in höchſter Eile alle Muskeln an, oder überließen ſich der Gewißheit des Verluſtes und zogen es vor, lieber das Hohngelächter von der Düne in Empfang zu nehmen, als nutzlos ihre Kräfte zu vergeuden. — Nach einiger Zeit aber waren von den Booten nur noch drei, die um den Sieg rangen, und auf welche die Kinder von Hiddenſee ihre Wetten machten, als wären ſie engliſche Lords. Dann blieb eins davon zurück, und die Luft ertönte von Geſchrei und Spottgeheul, und immer gieriger blickten die armen Fiſcher auf die beiden letzten Kampfer, immer ängſtlicher verfolgten ſie die Ruderſchlage und die Funken des Schaums, der an den Bugen weiß aufſprang in das ſanfte rothe Licht des Abends. Bei jedem kleinen Vortheil des Einen oder des Andern bebten ſie zuſammen, Entſetzen und Hoffnungen belebten ihre rauhen Züge, und immer zitternder, erwartungsvoller ſtarrten ſie auf die beiden letzten Kampfer, welche jetzt beinahe das Ziel erreicht hatten.

Tina lehnte ſich auf den Stuhl ihres Vaters, als die Wettfahrer an der Dünenſpitze heraufkamen, und ihr liebliches Geſicht war plötzlich eben ſo voller Antheil und voller Schrecken und Hoffnungen, wie die der armen Fiſcher von Hiddenſee. Der alte Voigt ſtand ihr zur Seite, ſtolz aufgerichtet und ſchweigend. Leiſe legte ſie die Hand auf ſeinen Arm und deutete hinab, da wendete er ſich um und nickte mit ſeinem greiſen Kopfe, aber ſeine Augen flammten vor Entzücken und Stolz.

»Was Velten!« rief der Freiherr, »Niklas Bremer, ich glaube, es iſt Euer Sohn, der da unten rudert, und meiner Treu, er wird gewinnen, der Eckbert. Seht da! ſeht da!« — Indem er ſprach und mit dem Finger hinabdeutete, machten die beiden kühnen Männer ihre letzten Anſtrengungen. Der rieſige Lootſe richtete ſich halb auf und ließ dann mit ſolcher Kraft die Ruder ſinken, daß ſie unter ſeinen Schlägen wie Halme ſich zuſammenbogen, aber Eckbert regierte ſie leicht, frei und mit Blitzesſchnelle tauchten ſie in ſeinen Händen auf und nieder. Jetzt waren die Fahrzeuge in gleicher Höhe, jetzt ſchoß die Spitze des einen Bootes einen Fuß voran, nun die Hälfte, nun die ganze Länge und mit den letzten Schlägen war das Ziel gewonnen und unermeßliches Freudengeſchrei ſtieg in die Luft.

»Eckbert Bremer hat geſiegt,« rief der Freiherr, »führt ihn herauf, meine Kinder, oder tragt ihn her, nach der alten Sitte auf Euren Rudern, Ihr Männer von Hiddenſee; und Du, Tina, ſetze ihm den Schilfkranz auf und gieb ihm ein Andenken an dieſen Tag.«

Da ſtiegen ſie den Hügel hinan und trugen den Sieger, der die naſſen Locken von ſeiner Stirn wiſchte und ſich dankend neigte. Schön und kräftig ſaß er, vom Abendlichte umfloſſen, hoch auf den Schultern ſeiner Gefährten und unter dem Jubelgeſchrei aller ſeiner Landsleute, die ihm Heil und Glück zuriefen und mit Bewunderung zu ihm aufblickten, hielt er einen ſtolzeren Triumphzug, wie je ein Mann vor ihm. Selbſt der alte Baron war angeſteckt von der allgemeinen Begeiſterung. Er ſchwenkte ſein Käppchen auch durch die Luft zum Gruß und ſagte dann zu ſeinem Voigt. »Wohl dürft Ihr ſtolz ſein, Niklas Bremer, auf einen ſolchen Sohn. In meinem Leben habe ich nicht ſolches Wettfahren geſehen, und in der ganzen Welt kann kein Mann ſein, der das Ruder beſſer handhabt, wie dieſer junge Menſch, dem man nicht anſieht, welche Kraft er beſitzt.«

»Er iſt von altem Schrot und Korne, mein gnädiger Herr, verſetzte der Voigt, »und will Keinem weichen, wer er auch ſein mag.« Dabei ſah er den jungen Baron an, der ſpöttiſch mit ſeinen feinen Lippen zuckte und laut genug zu Tina ſagte: »Nun, meine ſchöne Couſine, wie gefällt Dir dieſe Bauern- und Fiſcherkomödie? Der Held derſelben iſt allerdings kein beſonders würdiger Gegenſtand Deiner Aufmerkſamkeit, aber das ganze Treiben, ſo bunt und toll und roh, mag ſchon eine langweilige Viertelſtunde ausfüllen; jetzt wollte ich aber, es hätte ein Ende.«

Tina antwortete nicht, denn ſo eben ſprang Eckbert leicht zur Erde und beugte ſein Knie vor ihr. — »Seid immer Sieger, ſo wie heut, Eckbert Bremer,« ſagte ſie leiſe, indem ſie ihm den Kranz aufſetzte, »als Andenken aber nehmt von mir« — hier gerieth ſie in einige Verlegenheit, denn eine Goldſpende, wie es üblich war, konnte und wollte ſie ihm nicht bieten, aber ſchnell und lächelnd nahm ſie die blaue Gürtelſchleife und wand ſie um ſeinen Arm — »nehmt von mir dieſe Schleife, lieber Eckbert,« ſagte ſie mit muthiger Stimme, »es iſt das Einzige, was ich Euch bieten kann.«

»Es iſt das Schönſte, was ich empfangen konnte,« erwiederte Eckbert, indem er ihre Hand ergriff und feſthielt. »Aber es iſt ein alter Gebrauch, daß der Sieger ſeiner Herrin danken darf mit Hand und Mund.« Er küßte bei dieſen Worten die zarten zuckenden Finger. Eine ſüße Empfindung lief durch die Hand in Tina's Herz; verwirrt ließ ſie es geſchehen und ſah den keckẽ Mann mit einem bangenden, liebenden Blick an. — Eckbert aber beugte ſich tief und trat dann beſcheiden zurück, der Freiherr rief ihn jedoch zu ſich und ſagte lachend: »So ſind die Frauen! Ein Bändchen, oder wenn's hoch kommt, ein Kettchen und ein Ring, damit belohnen ſie ihre Ritter. Verwahrt es immerhin, Kapitain Bremer, aber der Sieger verdient einen goldenen Preis, und hier habt Ihr ihn, ich gebe ihn Euch an Tina's Stelle.«

Er drückte ihm mehrere Goldſtücke in die Finger, die Eckbert dankend nahm, dann aber mit Beſcheidenheit erwiederte, daß er ſich von dem, was er empfangen, hochgeehrt und beglückt fühle; übel jedoch würde er thun, wenn er, ein halber Fremdling auf Hiddenſee, ſeinen armen Freunden das Geſchenk der gnädigen Herrſchaft entzöge. — »Erlauben Sie daher,«

fuhr er fort, »daß ich es dem überreichen darf, der, ohne mich, gewiß auch den Kranz erhalten hätte.« —

»Ihr ſeid ein ſtolzer Mann, Eckbert,« rief der Freiherr verwundert, dann blickte er ihn wohlgefällig an und ſetzte hinzu: »aber ein braver, tüchtiger Mann. Gebt das Geld, wem Ihr wollt, ich kann Euch darum nicht gram ſein.«

4.

Nun kam die Nacht, aber heller Tag war es um den Baum, wo der Tanzplatz eingerichtet war. Bunte Laternen brannten rings umher und die Pfeifer und Fiedler aus Bergen ſpielten bis um Mitternacht. — Nie iſt ein luſtiger Tanzen auf Hiddenſee gehalten worden, als damals, denn Niklas Bremer, den der Sieg und die Ehre ſeines Sohnes ganz ſtolz gemacht hatten, ließ reiche Vorräthe aller Art, Trank und Speiſe herbeiſchaffen und der alte Freiherr war wieder jung geworden unter den jubelnden vor Luſt ſchreienden Menſchen. Er tanzte zuerſt mit der hübſchen Anna, die er ſo zärtlich ſtreichelte und ſchmeichelte, als ſei es ſein Kind, oder ſein Liebchen; der alte, ſtrenge Voigt drehte ſich mit Fräulein Tina, bis er außer Athem war und alle kamen hinter ihm, die Jungen wie die Alten, ganz toll und wild, faſt in bacchantiſcher Luſt. Von oben aber ſahen Himmel und Sterne ſtill, rein und klar auf die armen Glücklichen, mild ſächelte die Luft und dann zog der Herrſcher der Nacht, der Mond herauf, groß und heilig ſchön aus den Fluthen ſteigend. Seine ſilbernen Kleider rauſchten leiſe über Meer und Land.

Und unter allen den Fröhlichen war Eckbert wieder allein ſtill und ernſt. — Lange ſtand er und ſah dem Tanze zu, nur dann und wann, halbgezwungen Theil nehmend, um die Aufmerkſamkeit nicht zu erregen. Er ſah wohl, wie der junge Baron ſich mit ſeiner leichtfertigen Muhme zu thun machte, wie er flüſterte und wie Beide lachten, und dann zu ihm hinblickten, oder ihn zu ſuchen ſchienen. Es verdroß ihn auch, daß der vornehme junge Herr ſo herablaſſend gegen Anna war, denn er kannte Welt und Sitte und deutete ſich nichts Gutes daraus, aber bald hing er wieder ſeinen eigenen Gedanken nach, bis Tina plötzlich bei ihm ſtand und die Hand auf ſeine Schulter legte. Er fühlte wohl, daß ſie zitterte und wie er ſie anſah, kam es ihm vor, als ſei ſie ſehr bewegt und könne nicht recht die Worte finden.

»Ihr ſeid ſehr ernſt geworden, Eckbert,« ſagte ſie leiſe. »Iſt das ſchön und recht?«

»Giebt es nicht genug fröhliche Leute hier?« erwiederte er.

»Aber Eure Traurigkeit ſteckt an,« flüſterte Tina. »Warum ſeid Ihr traurig, lieber Eckbert?«

»Mein gnädiges Fräulein,« ſagte er lächelnd, »ein Seemann wünſcht ſich immer wieder hinaus auf ſein Element. Das Land macht ihn zum Grübler und Träumer; ſo geht es mir auch. Ich ſehne mich fort, weit in das Weltmeer hinein, da vergißt man, was die Menſchen ſich ausgeklügelt haben.«

»Und jetzt denkt Ihr daran?«

»Wie ſollte ich nicht?« erwiederte er.

»Ihr ſollt vergeſſen und mit mir tanzen,« ſagte ſie und reichte ihm die Hand.

So traten ſie in den Kreis, aber Eckbert blieb in ſeiner kalten, unterwürfigen und doch ſtolzen Ruhe. Er legte ſeinen Arm um den ſchlanken Leib der ſchönen Tänzerin, er konnte die Schläge ihres Herzens fühlen, wie es unruhig, heftig pochte, ihr Athem berührte ſein Geſicht, ihr Auge ruhte forſchend auf ihm, und doch ſchien er nichts zu empfinden. —

Als der Tanz beendet war, führte er das Fräulein zurück und wollte ſich entfernen, aber Tina hielt ihn feſt. Mit einem ſchnellen Blick ſah ſie nach ihrem Vater, der ſeinen Bootsmännern den Befehl ertheilte, das Fahrzeug ins Waſſer zu ſchieben und zur Rückkehr bereit zu machen. — »Wir ſcheiden, Eckbert,« ſagte ſie, »werden wir uns wiederſehen?«

»Wünſchen Sie es?« fragte er.

Sie antwortete nicht. — Still gingen ſie zuſammen weiter bis an den Strand hinab. — Das Fräulein von Wardo ſtützte ſich auf Eckberts Arm, nachdenkend ſah ſie über den blanken Waſſerſpiegel und auf die graue, nebelnde Landmaſſe drüben, aus welcher ein Lichtſchimmer glänzte.

»Dort liegt das Schloß,« ſagte ſie.

»Ich erkenne es,« erwiederte er.

»Dicht dabei läuft der Park hin,« fuhr ſie fort, »und in der Mitte ſteht ein alter Baum, unter dem iſt eine Bank. Morgen um Mitternacht werde ich da zu finden ſein.«

»Befehlen Sie mir zu kommen?« fragte er.

Sie wendete ſich von ihm und ging zurück. Nach einigen Schritten blieb ſie ſtehen. »Lebt wohl, Eckbert,« ſagte ſie, »ich befehle Euch nichts.«

»Wo iſt der Voigt?« rief der Baron. »He, Niklas Bremer! es iſt Zeit, an Heimkehr zu denken. — He, Tina, Bruno, wo ſeid Ihr Alle, warum laßt Ihr mich allein?«

Tina kam herbei, aber der junge Freiherr war nicht ſo ſchnell zu finden, denn mitten im Tanze, als die Leute alle nur Augen hatten für die eigene Luſt, war er plötzlich aus den Reihen verſchwunden.

Mit ſchnellen Schritten eilte er den Strandweg hinab, und manchen heimlichen und halblauten Fluch that der junge Herr, als er durch den flüſſigen Sand ging, und über die Gerölle und ſcharfen Steine, welche den Weg für einen Unkundigen beſchwerlich machten. — »Der Teufel weiß es, wohin mich die kleine ſchwarzäugige Hexe beſtellt hat,« ſagte er, als er nach einer Zeit ſtill ſtand, »ich weiß es nicht, ob es nicht beſſer wäre, wenn ich umkehrte, oder ſie hier erwartete.« — Prüfend ſah er vor ſich hinaus und blickte auf eine dunkle Maſſe in der Ferne. — »Nun, wahrhaftig,« ſagte er, »dieſe Sandſcholle iſt doch ſo groß nicht, um ſich zu verirren. Das dort muß der Buſch ſein, von dem ſie mir ſagte. — Vielleicht wartet ſie ſchon und wer wird ſo grauſam ſein, ein verliebtes, gutwilliges Mädchen warten zu laſſen.« Lachend ging er weiter und bald erkannte er, daß er recht vermuthet hatte. Ein Hügel lag vor ihm, auf deſſen Krone ein mächtiger Dornbuſch ſeine wilden Ranken und Zweige ſeltſam kräftig in die Luft hob. Das Gezweig, in tauſendfachen Verſchlingungen ſchwer herabhängend, hatte etwas Unheimliches und Trauriges. Der Wind rauſchte hohl darin und trieb die ſtachlichen Blätter zuſammen, Nachtvögel huſchten daraus hervor und unten am Fuße des Hügels ſchaukelte ſich das Meer träge über den Muſchelſand und legte ſeine Schaumſäume auf die glänzenden Kieſel. Der junge Baron ſah auf das dunkle Waſſer hinaus, wie es nach und nach vom aufſteigenden Monde hell wurde, wie das blaſſe Gefunkel mit den kleinen Wellen ſtieg und fiel, wie in der Ferne ein Paar kaum kenntliche, weiße Punkte am Horizont ſchwebten: Schiffe, die vor den Untiefen kreuzten, bis am Morgen ein Lootſe an ihren Bord käme. — Der junge Mann wandte ſich gleichgültig von den geheimnißvollen Reizen einer mondbeleuchteten Meernacht gegen das Land, das klar und ſtill unter ihm lag. — In der Ferne hörte er die Töne der Muſik, er ſah die Lichter, welche den Tanzplatz beleuchteten, und plötzlich verſchwand der Ärger von ſeiner Stirn, denn eine flüchtige Geſtalt lief am Rande des Hügels hin und er eilte ihr entgegen, fing ſie in ſeinen Armen auf, drückte ſie an ſeine Bruſt und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen, die ſie mit ſchwachem Sträuben empfing, bis ſie ſich im ernſtlicheren Ringen, plötzlich erſchrocken über ihr Vornehmen, von ihm loszumachen ſtrebte und ſtark, wie ſie war, ihn wirklich zurückſtieß.

»Thörichtes Mädchen,« ſagte er, indem er ſeine gepuderten Locken wieder zurücklegte, »Du kleines, trotziges Närrchen, was giebt es denn? Ich hoffe nicht, daß Du mir zürnen willſt, oder willſt Du? Haſt Du den Muth, mir zu ſagen, daß Du mich haſſeſt?«

»Ich haſſe Euch nicht,« erwiederte ſie mit unterdrücktem Lachen. —

»Nun alſo,« ſagte er und faßte ihre Hand von Neuem, »gieb mir Deine Hand zum Pfande, daß wir Freunde bleiben wollen.«

»Und was wollt Ihr mir ſagen, Herr?« fragte ſie.

»Was ich Dir ſagen wollte, Anna, mein Liebchen? Alles, Alles, was man einem ſo hübſchen Mädchen ſagen kann. Wie alt biſt Du, Anna?«

»Sehr alt, Herr,« erwiederte ſie, indem ſie den Schürzenzipfel vor ihre Augen zog und dahinter hervorblinzelte. »Mehr als zwei und zwanzig: ich hätte längſt einen Mann haben ſollen.«

»Und Du ſuchſt nach einem Freier,« ſagte er und legte den Arm um ſie. »Du ſchelmiſches, kluges Mädchen. O! die Weiber ſind ſich überall gleich; Du biſt gefallſüchtig, wie eine Dame, und Du verdienteſt es zu ſein. Hab' ich nicht recht?«

»Ich verſteh' Euch nicht,« ſagte ſie.

»Du möchteſt aber doch ſicher gern eine Dame werden? Fort aus dieſem armen, elenden Winkel, wo man verkümmert und vergeſſen ſtirbt. Hinaus in das Leben, in die große Welt. — Und wenn ich Dich anſehe fuhr er fort, indem der Mond mit ſanftem, zitterndem Lichte jetzt eben auf Anna fiel, und ihre Geſtalt von der ſchwarzen Wand des Dorngebüſches ablöſte, »wenn ich in Deine funkelnden Augen ſchaue, Deine feinen, ſchlanken Glieder betrachte, dann iſt es mir, als wärſt Du wirklich zu Beſſerem geboren und gehörteſt gar nicht auf den Platz, wohin ein ungünſtiges Schickſal Dich geſtellt hat, und den Du nur mit Unwillen ertragen kannſt. — Iſt es nicht ſo, Anna? Sehnſt Du Dich nicht fort?«

»O ja, oft!« ſagte ſie leiſe.

»Du armes Täubchen,« rief er zärtlicher und küßte ſie, »was willſt Du auch bei dieſen rohen, pöbelhaften Geſellen? Anna, ich wollte Dir etwas ſagen, aber es iſt etwas, was Du ſchon weißt, etwas, was Du wiſſen mußt: daß ich Dich liebe, Mädchen! Und läugne es nicht, Du liebſt mich auch. Ich ſah es an Deinem Blick, ich erkannte es an Deinem Lächeln, an Deinem Mitgefühl, als der elende Menſch, der Dich verſchmäht, mich verhöhnte. — Iſt es möglich, daß er Dich nicht lieben kann? Aber gut für ihn und mich. — Liebſt Du mich? ſage es mir Mädchen, liebſt Du mich?«

»Ich weiß es nicht, Herr,« flüſterte ſie leiſe und verbarg den Kopf an ſeiner Bruſt.

»Du weißt es nicht,« erwiederte er lachend und mit jenem wollüſtigen Ergötzen, das ein Mann, der in allen Genüſſen erfahren iſt und ſie alle erſchöpft hat, an den erſten Bekenntniſſen eines jungen, unerfahrenen Herzens nimmt; »Du weißt es freilich nicht, aber ich fühle es an Deinem Zittern und Bangen. Doch Muth, es ſoll Dich nimmermehr gereuen. Ich will Dich aus dieſem Elende befreien; Du ſollſt Keiner weichen an Schmuck und Pracht, wie Du Keiner auf Erden an Schönheit weichſt. Dann erſt will ich Dich lieben, dann ſollſt Du ganz mein ſein, und Du wirſt es mir danken, mein Kind. Wirſt Du mich dann auch immer lieben und nicht treulos ſein?«

Er umſchloß ſie mit ſeinen Armen, ehe aber Anna antworten konnte, rauſchte es in dem Dornbuſch, ein Mann ſchlug die wilden Ranken zur Seite und trat daraus hervor. — Mit einem lauten Schrei riß ſich das Mädchen los und floh den Hügel hinab, der Freiherr faßte nach dem Degen, aber er nahm die Hand vom Griff deſſelben, als er ſah, wen er vor ſich hatte. —

»Ah, ſieh da, Niklas Bremer,« ſagte er, »Ihr hättet uns faſt erſchreckt.«

»Wirklich,« erwiederte der Voigt mit tiefer Stimme, »ich glaube kaum, daß die Sünde, die im Dunkeln umherſchleicht, noch ſo viel Furcht zurückgelaſſen hätte.«

»Was ſchwatzt Ihr da, alter Mann,« rief der Kammerherr, »und mit welchem Recht drängt Ihr

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0323/020

Euch zu mir? Wißt Ihr, wer Ihr ſeid? Soll ich Euch Ehrfurcht lehren?«

»Wer ich bin,« ſagte der Voigt und trat aus dem Schatten in das Mondlicht heraus, ſo ſchnell und drohend, daß der Baron unwillkürlich von Neuem nach ſeinem Degen ſuchte. Die mächtige, gebeugte Geſtalt richtete ſich vor ihm auf, dann ſagte er, ihn finſter anblickend: »Ich bin ein Mann, vor dem Ihr Euch hübſch hüten ſolltet, junger Herr. — Wahrlich,« fuhr er ruhiger fort, »Sie thäten beſſer, in Frieden von Hiddenſee zu ſcheiden und niemals wieder zu kommen, ehe es Ihnen beliebte, Unehre und Zwietracht zu uns zu bringen.«

»Ich habe nicht Luſt, von Euch eine Predigt über das zu hören, was ich thun und laſſen ſoll,« erwiederte der Kammerherr.

»Thun Sie, was Ihnen beliebt,« erwiederte der Voigt, »aber Herr, es kann eine Stunde kommen, ſchlimmer wie dieſe, eine Stunde, wo alte und neue Sünden aufwachen und um Rache ſchreien; davor hüten Sie ſich!«

»Ich glaube, Ihr erfrecht Euch, mir zu drohen?« rief der Freiherr. — »Geht, verlaßt mich, ich befehle es Euch!«

Der alte Voigt ſtützte ſich auf ſeinen Stock und ſah ihn ſchweigend an. Der Mond fiel auf ſein langes, ſilberweißes Haar und ſchien daran herabzufließen auf die klare Sanddecke des Bodens; die dornigen Hände des Buſches ſtreckten ſich nach den beiden Männern aus, als wollten ſie ſie anfaſſen und in ihr Gewirr ziehen, unten aber ſchlugen die Wellen an das Geſtein und zeigten, lauernden Raubthieren gleich, ihre weißen Zahnreihen.

»Was ſtarrt Ihr mich an?« fragte der junge Freiherr mit ungewiſſer Stimme, denn eine ſonderbare Empfindung ſchlich durch ſein Herz. »Wollt Ihr mich verlaſſen?«

»Es iſt ſeltſam,« verſetzte der Alte, als ſpräche er mit ſich ſelbſt, und dabei ſchüttelte er ſeinen weißen Kopf, »ſo ſagte er damals auch; und ſo ſah er aus, ſo trotzig und ſo gottlos. Ja, ja, mein junger Herr, ich gehe; ich will nicht wiſſen, wer die Dirne war, die in Ihren Armen lag, denn ich, der Voigt, würde ſie beſtrafen müſſen. Aber laßt es Euch geſagt ſein, meidet Hiddenſee, ſetzt den Fuß nicht mehr auf dieſen öden Sand. Ihr könntet leicht darin verſinken.«

Mit raſchen Schritten ging er fort und Bruno folgte ihm nach einigen Minuten. »Ich glaube wirklich,« ſagte er endlich mit einem verächtlichen Lachen, »der alte Narr hat das Mädchen nicht erkannt, wie hätte der Bauer ſich auch verſtellen können?! Aber für ſeine Grobheit ſoll er mir büßen. Dieſer Beherrſcher von Hiddenſee hat etwas Stolzes und Kühnes in ſeinem Weſen, das ſehr beluſtigend wäre, wenn es nicht in Beleidigung ausartete. Geduld, es wird eine Zeit kommen, wo ich ihm Demuth lehren will, ihm und ſeinem Tölpel von Sohn.«

Nachdem der alte Baron mehrmals vergebens nach dem Voigt gerufen hatte, kam dieſer endlich und entſchuldigte ſich mit ſeiner mannigfachen Beaufſichtigung des fröhlichen Haufens, der jetzt mit Fackeln aus Wachholderholz bewehrt, ſingend und jauchzend der gnädigen Herrſchaft das Geleit gab. — Der Freiherr war ſo voll Güte, daß er Vielen Geſchenke zuſicherte und ſich für die herzliche Freude, die ſie ihm gemacht, bedankte. Dem Voigt bezeigte er ſein ganzes Wohlwollen, indem er ihm die eine Hand reichte und ſchüttelte, Eckbert aber die andere und Vater und Sohn einlud, ihn morgen auf ſeinem Ritterſitze zu beſuchen. — Auch Tina dankte den armen Leuten und Keiner war, der nicht mit Vergnügen die Worte von ihren holdſeligen Lippen fließen hörte. Zu Eckbert ſagte ſie nichts, ſie grüßte ihn mit einer leichten Kopfbewegung und wendete den Kopf ſo raſch von ihm ab, als wolle ſie ihn meiden. Wie der Zug ſich dem Landungsplatze näherte, erſchien auch der

Kammerherr und miſchte ſich in die Reihe, indem er plötzlich dicht vor Eckbert trat und ſeiner Couſine beim Einſteigen die Hand bot. Gleich darauf ſetzten ſich die Ruder in Bewegung, der alte Baron rief ſeinen armen Lehnsleuten Dankworte und Glückwünſche zu, indem er ſein Käppchen abnahm und nun begleitete Jubelgeſchrei und Fackelſchein das Boot, bis es als ein ferner Punkt auf dem mondbeglänzten Meerarm ſchwebte und im Schatten der Ufer an der Halbinſel Wittow verſchwand. —

Der Voigt führte ſeine Gäſte zu dem Baume zurück, und während er mit dem geiſtlichen Herrn im Geſpräch und bei der Flaſche verweilte, ſchwenkten ſich die Dirnen und Burſchen, aber die rechte Luſt war aus, und als die Mitternacht kam wurde es ſtill auf dem Platze. Ein Paar nach dem andern nahm Abſchied, hier truppweis, dort einzeln, und zuletzt waren wenige nur, die mit den Muſikanten Abrede genommen hatten, an irgend einem andern Orte bis an den Morgen zu fiedeln und zu tanzen. So zogen ſie denn zuſammen ab, nachdem der Voigt und der geiſtliche Herr mit langſamen Schritten dem Kloſter zugingen, aber aus der Ferne hörten ſie noch lange das Jauchzen und Singen und die ſcharfen Töne des Piepbocks, den der luſtige Pfeifer unaufhörlich blies.

»Den Tag hätten wir alſo auch hinter uns, lieber Freund,« ſagte der Prediger, »aber es iſt wirklich ein ausgezeichnet gnädiger Herr, und wie ſchön iſt die Fräulein Tochter geworden, wie herablaſſend und mild gegen Jedermann, beſonders aber gegen Ihren Sohn, Herr Voigt, der zu meiner Verwunderung gar kein Gefühl dafür zu haben ſchien. Ich zitterte ordentlich.«

»Er macht ſich nichts aus den Weibern,« erwiederte der alte Mann. »Es iſt gut ſo.«

»Sie ſind ein recht ſonderbarer Mann, Herr Bremer,« fuhr der Prediger lachend fort. »Aber mit der Heirath haben Sie Recht; man muß Niemanden zwingen, ohne Zuneigung ein Weib zu nehmen.«

»Das iſt mein Satz,« ſagte der Voigt. »Aber,« murmelte er halblaut vor ſich hin, »es wäre mir doch ſehr lieb, wenn das Mädchen ſchnell einen guten, rechtſchaffenen Mann hätte.«

Beide gingen ſchweigend weiter, bis der Prediger, aus tiefem Nachdenken erwachend, wieder das Wort nahm. — »Muß es denn der Eckbert ſein?« ſprach er, indem er ſtill ſtand und die Hände auf den Rücken legte, »giebt es denn nicht auch andere gute Männer hier, die wohl im Stande wären eine chriſtliche, geſegnete Ehe zu ſchließen?«

»Ich wüßte keinen,« ſagte Herr Niklas.

»Ich ſollte meinen,« flüſterte der geiſtliche Herr halblaut, nachdem er ſich beſonnen, »ich wäre ſelbſt ein ſolcher. — Ja, mein werther, alter Freund,« fuhr er herzhafter fort, »nun es heraus iſt, kann ich es wohl ſagen. Es liegt mir lange ſchon in Leber und Nieren, als müßte ich dieſe Prüfung — ich meine die Ehe — auch beſtehen, wie andere weiſe und närriſche Leute von Adam ab bis auf den heutigen Tag. Auch kann ich ſagen, daß meine Gefühle ſich ſchon oft auf den beſagten Gegenſtand richteten, den Ihr zu verheirathen habt, und wenn Sie meinten, Herr Niklas Bremer, und wenn Jungfer Anna nichts dagegen hätte, und was könnte ſie dagegen haben — ſo — ſo —«

Er ſah den Voigt an, der nichts antwortete, ſondern wie in tiefen Gedanken weiter ging. — »So könnte ein abſonderlich geſegnetes Bündniß aufgerichtet werden zwiſchen uns, das der Segen des Herrn erleuchtet,« fuhr der Pfarrer fort. — »Was ſoll ich einſam da drüben in dem ſchlechten Stranddorfe wohnen? Ich ziehe hierher nach Hiddenſee; es haben vor mir ja viele fromme Männer hier gewohnt, und zur gräulichen katholiſchen Zeit, bis ſie mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde von den guten, chriſtlichen Dänen, ernährte ſich ja hier ein ganzes Kloſter.

zehn faule Mönche in dem alten ſtattlichen Hauſe, das in der Sommernacht wie ein Palaſt dort vor uns liegt. Nun dachte ich, es wäre groß genug, daß wir Alle ſchön und bequem darin wohnen könnten und bildeten eine einzige Familie. Mein kleines Einkommen vermehrte ſich auch dadurch, wir führten ein Gott wohlgefälliges, einträchtiges Leben, arbeiteten und mehrten uns, und ſäßen in den langen, öden Winterabenden hübſch warm zuſammen.«

Sie erreichten hierbei das große, alte Thor des Vorhofes, als Niklas plötzlich ſtill ſtand, seine Hand ausſtreckte, die Finger des Pfarrers in den ſeinen zuſammenquetſchte und mit ſeiner rauhen Stimme ſagte: »So ſoll es ſein, Herr Paſtor, Ihr ſollt mein Schweſterkind haben. Morgen früh will ich ſie Euch zuführen, und ſie wird nicht arm und bloß an Euren Heerd treten. — Jetzt laßt uns ſchlafen, Herr, und ſprecht ein Gebet, daß Alles nach unſerm Wunſch gehe.«

»Wie?!« rief der Geiſtliche überraſcht, »iſt es Euer Ernſt, Herr Bremer?«

»Ich ſage nie ſo etwas zum Spaß,« verſetzte der Voigt ſtolz.

»Dann ſei das Wort geſegnet, mein gütiger, würdiger Freund,« verſetzte der Pfarrer, indem er ihn umarmte, »ich will von dem Glücke träumen, das ſo unverhofft zu mir gekommen iſt.« — So nahmen ſie Abſchied.

Als der Pfarrer in der Gaſtſtube war und in dem hohen Himmelbett zwiſchen fünfzig bis ſechszig Pfund Federn lag, konnte er nicht einſchlafen vor glücklichen Gedanken und Bildern. Er war ein ſtarker, fröhlicher Mann, der gern außer den himmliſchen Dingen ſich auch der irdiſchen erinnerte, und im Hauſe des Voigts gab es Mancherlei, was ſein abſonderliches Wohlgefallen erregte, auch außer den rothen Wangen des dunkeläugigen Mädchens. — Es gefiel ihm eigentlich Alles: das Silber, das weiße Linnen, das ſtattliche Hausgeräth, ſogar das Bett, in welchem er ſich wohlig ausdehnte. — Plötzlich ſtockte er in ſeinem Gedankengange, denn unter ihm in dem Gemache zur Erde, hörte er die feſten Schritte des Voigts, der auf und nieder ging, von einem Ende zum andern, umkehrte und immer wieder umkehrte, ohne aufzuhören. — »Was mag er denn zu bedenken haben, daß es ihm keine Ruhe läßt?« ſagte der Pfarrer, und dann lächelte er in der Finſterniß und flüſterte vor ſich hin: »Sicher rechnet er die Mitgift aus, der alte Kauz, und darüber laßt ihn denken, ſo lange er will.« — Somit legte er ſich auf die andere Seite und begann einzuſchlafen. Aber plötzlich hörte er über ſich denſelben feſten, eintönigen Schritt; unten klang es wieder, oben zitterte die Decklage leiſer und lauter. Ein Mann ging unruhig hin und her, ſo oben wie unten, und je länger der Pfarrer lauſchte, um ſo verwirrter und beklommener wurde ihm zu Muthe. Plötzlich fielen ihm viele alte, wahre Geſchichten ein, und ein Geiſterſchauer rieſelte durch ſein Haupt, vom Wirbel zur Zehe, als er an den grauen Mönch dachte, an den nicht zu glauben eine Sünde auf Hiddenſee war; denn es gab viele Menſchen, die ihn geſehen oder doch von ihren Vätern und Urvätern davon gehört hatten. — Erſt jetzt erinnerte er ſich auch, daß er ja in demſelben Kloſter ſei und ſchlafe, was jener uralte, wunderthätige Abt geſtiftet, der aus Waſſer Wein machte und die geheime Kunſt verſtand, daß ein Beutel voll Geld oder ein Stück Leinen, ſo viel man auch daraus nahm oder abſchnitt, doch niemals ein Ende nehme, oder leer werden konnte. Und wie der letzte Schimmer des untergehenden Mondes auf die blinden Scheiben fiel und matt hereinglänzte, daß das Holzgetäfel von dichten, ſchwarzen Wachholderſtämmen, wie ſie heut zu Tage nirgend mehr gefunden werden, davon erglänzte, brach ein Angſtſchweiß aus ihm und er betete laut, daß Gott ihn bewahren möge vor dem böſen Feinde. — Da ging ein kleines weißglänzendes Fünkchen vor ihm auf in der finſtern Ecke hinter dem gewaltigen Ofen, und wieder eins und dann ein drittes, und alle drehten ſich wie eine Sonne und ſchwebten auf und nieder. Und wie der Pfarrer in Todesangſt lag, raſchelte es an der Thür: eine Hand ſchlug den Holzriegel auf, ein dunkles Weſen ſchleppte ſich mit ſchleifenden Schritten durch das Gemach, ſchwer rauſchte es an ſeinem Bette hin, ein kalter Athem hauchte ihn an und eine dumpfe Stimme ſprach zu ihm: »Pfarrer von Hiddenſee, heirathe nicht, es wird Dein Unglück ſein.«

Da vergingen ihm die Sinne und als er erwachte, war es Morgen. Er wußte nicht recht, ob es Traum war, ob Wahrheit; ob das ſtarke Getränk, das er reichlich genoſſen, ihm die Qual gemacht, oder ob er es erlebt, ja er wußte überhaupt nicht, ob Niklas Bremer ihm die Hand ſeiner Nichte zugeſagt, oder ob nicht Alles wie Wind und Waſſer zerflöſſe.

Mit einem Schauder ſprang er auf, indem er einen Blick auf die finſtern Wände warf, die von der Morgenſonne angehaucht wurden. Er machte das Fenſter auf und ſah nun erſt, daß es ſpät war. Da kam der Voigt ſchon vom Strande zurück, wo er Befehl gegeben hatte, die Brigg vor den Dünen durch den Kanal zu bringen, und da kam auch Eckbert von der Haide auf einem zehn Fauſt hohen Pferde reitend, Jagdhunde neben ſich und am Sattel Meerenten und Geflügel, das er geſchoſſen.

Der Voigt drohte ſeinem Gaſt lächelnd und ſagte: »So ſind die heiligen Herrn. Sie vermahnen das Volk zum Wachen, Beten und Arbeiten, ſie ſelbſt aber ſind die Allerletzten dabei und ſprechen nach dem alten Spruche: Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken. — Nun, werther Herr und Gaſt,« fuhr er frohgelaunt fort, »kommen Sie herunter. Die ſüße Milchſuppe ſteht auf dem Tiſch und Anna hat uns vom geſtrigen Feſte Manches aufbewahrt, was Ihnen wohl gefallen ſoll.«

Det Pfarrer kam, aber er war einſilbig und verlegen, was jedoch der Voigt gar nicht zu bemerken ſchien. Sie aßen ihr Frühſtück gemeinſam. Eckbert erzählte dabei, daß in dem niedern öſtlichen Theil viel Wild und Geflügel zu finden ſei, und dann und wann kam Anna herein, die in anſcheinender Unbefangenheit ſchaffte und wirthſchaftete, den Blick ihres Onkels aber zu vermeiden ſtrebte.

Endlich hörte Niklas Bremer auf zu eſſen. Er lehnte ſich in den Stuhl zurück, ſtützte die Hand mit dem Meſſer auf den großen Tiſch und ſagte: »Ehe wir gehen, Eckbert, um den gnädigen Herrn drüben zu beſuchen, haben wir noch eine Sache abzumachen. Iſt es Dein feſter Wille, mein Sohn, daß Anna nicht Dein Weib werden ſoll?«

»Ja, Vater,« verſetzte der junge Seemann. »Und ich weiß, Anna will mich auch nicht.«

»Gut!« ſagte der Voigt. »Mein Wunſch war es zwar, aber es mag drum ſein. — Du, Anna,« fuhr er fort und wendete ſich zu dem Mädchen um, das ſtill vor ihm ſtand, »tröſte Dich, mein Kind, Du ſollſt die blaue Schürze nicht vergebens geſponnen haben. Es hat ein anderer Mann um Dich geworben, ein würdiger, hochverehrter Mann, der Ehre und Glück über Dich bringen will. — Hier iſt der Pfarrer, der Dich an ſeinen Heerd begehrt, es iſt gut ſo, ſagte ich, und ſo gieb ihm denn Deine Hand und den Brautkuß.«

»Hier iſt meine Hand,« ſagte das Mädchen, ohne aufzublicken.

»Nun, Herr Prediger, Ihr Wille iſt geſchehen, nehmen Sie ſie hin,« rief Niklas Bremer, »und Gott möge ſeinen Segen geben!«

»Freilich, freilich!« verſetzte der Geiſtliche zögernd, indem er die Hand halb ausſtreckte und zurückzog, »aber warum muß es denn ſogleich jetzt ſein, ſo ohne alle Vorbereitung, ſo ganz ohne hinlängliche Werbung?«

»Wie, Herr,« ſagte der Voigt, und ſah ihn finſter an, »kennen Sie die Sitte auf Hiddenſee nicht? Wenn der Vater ſpricht, Du heirathest, ſo geſchieht's, und wer da wirbt und bekommt das Wort, hat einen Bund geſchloſſen, der feſter hält, als an vielen Orten Brief und Eide.« —

Anna ſtand noch immer unbeweglich, als aber jetzt der Prediger wirklich die Hand von Neuem ausſtreckte, warf ſie Eckbert einen flehenden, ſchmerzhaften Blick zu, der von ihm wohl verſtanden wurde.

»Vater,« ſagte der junge Mann, »Du haſt mir eine freie Wahl gelaſſen, warum ſoll Anna, was ſie vielleicht nicht will? und da der Herr Paſtor ſelbſt keine Eile hat, ſo dächte ich, eine Bedenkzeit wäre hier wohl paſſend.«

Der Voigt hatte während deſſen die Lederkappe abgelegt, ſeinen Hut aufgeſetzt und den großen Stock genommen. »Schweig Du ſtill!« ſagte er mit ſtrengem Tone. »Was ich will, will ich, was ich ſage, das wird gehalten, und was zwei Männer verhandelt haben, deren Rede Ja und Handſchlag war, das kann ein junger Burſch, wie Du, nicht mit ſeiner Klugheit verderben. — Hier iſt das Mädchen, Herr, um die Ihr geworben habt,« fuhr er rauh und heftig fort, »gebt ihr die Hand — ſo — und den Bräutigamskuß auf Stirn und Mund und beide

Wangen — ſo — jetzt, Herr, iſt Alles in Ordnung, meine Nichte wird Euch Glück und Frieden bringen. Ihr ſeid zuſammengefeſtet, und heut noch will ich den gnädigen Herrn fragen, wann die Hochzeit gehalten werden ſoll.«

Der Prediger hatte mechaniſch gethan, wie ihm geboten war; im Grunde genommen war ihm der Handel auch nicht leid. Das Geſpenſt und die Warnung waren leerer Traum; Tag und Sonnenſchein hatten ſeinen Muth aufgerichtet, heimlich nur nahm er ſich vor, ſobald nicht wieder in dem einſamen Gemach zu ſchlafen, und ſomit küßte er herzhaft die hübſche Braut und ſchwor ſich ihr zu nach der alten Sitte.

Nach einer Stunde, in welcher die neuen Verwandten mit ihren Wünſchen und Anſichten ziemlich aufs Reine gekommen waren, verließen Niklas Bremer und ſein Sohn das Kloſter, der geiſtliche Herr aber blieb bei ſeiner Braut und verſprach den Hof bis zur Abendzeit zu hüten. — An der Düne lag ein Boot, das ſie bald über den Meerarm brachte, und faſt war es Mittag, als ſie ſich dem Schloſſe näherten. — Birkengehege mit ihrem hängenden, zitternden Laube und weißen Stämmen, ſchloſſen einen tiefſandigen Weg ein, der den mäßigen Hügel hinaufführte, auf welchem das ziemlich große, alte Gebäude lag. — Im Vorhofe lieſen Menſchen umher, Wagen wurden unter Dach gebracht, Pferde abgeſpannt, und einer der Diener gab ihnen Nachricht, daß Geſellſchaft gekommen ſei. — Ein fremder Herr aus Schweden und einige junge Herren und Damen aus der Inſel oder aus Stralſund. Zugleich wies ſie der Mann zur Seite in den Park, wo ſie den Baron finden würden. Der alte Voigt ſtand einen Augenblick ungewiß überlegend. »Ich wollte,« ſagte er, »der gnädige Herr hätte uns nicht her beſchieden, es wird Einem heiß um's Herz unter den vornehmen Leuten. Da es nun aber der Fall iſt, ſo müſſen wir unſer Beſtes thun und ihnen zeigen, daß wir auch Lebensart verſtehen.« — Bei dieſen Worten ſetzte er den dreieckigen Hut auf die breite Seite und ſchritt ſtolz durch die Boskets gegen die Terraſſe hin, auf welcher der junge Baron mit zwei andern Herren laut lachend und ſprechend umherlief. Alle ſpielten mit einer großen däniſchen Dogge, die Kreuz- und Querſprünge machte, nach Holzſtückchen ſchnappte und brüllend ſich gegen Neckereien wehrte.

»Wohl aufgepaßt, Eckbert,« ſagte der alte Voigt. »Dort ſteht der junge Herr, der unſer Freund wohl gerade nicht iſt, aber dennoch unſern Reſpect verdient, ſollte er ſelbſt in ſeinem Übermuthe uns beleidigen.«

»Und davon,« erwiederte Eckbert lächelnd, »wird er uns ſogleich eine Probe liefern.« Indem er das ſagte, kam die Dogge in vollem Lauf von der Terraſſe und zum großen Jubel der drei Herren ſprang ſie an dem Voigt von Hiddenſee auf, warf den alten Mann faſt zu Boden und ergriff ſeinen Hut, den er mit beiden Händen feſthielt. Ein ſchallendes Gelächter begleitete den luſtigen Kampf, der jedoch nur wenige Augenblicke dauerte, denn Eckbert ergriff, ohne ſich zu bedenken, das Thier bei der Kehle und warf es nach einem kurzen Ringen, halb erwürgt, weit von ſich. Dann half er ſeinem Vater auf, und ſchien mit dieſem beſchäftigt, nichts von den Schelt- und Drohworten des Kammerherrn zu hören, der mit ſeinen Freunden eilig herbeigekommen war. — Erſt als er ſich überzeugt hatte, daß Niklas Bremer geſund und feſt auf ſeinen Beinen ſtand, wendete er ſich langſam um, als der junge Herr, von der Nichtachtung ſeiner Perſon empört, ihn an die Schulter faßte und ihn aufforderte, Rede zu ſtehen.

»Weshalb?« fragte Eckbert.

»Habt Ihr ſolche freche Antwort je gehört?« rief Bruno ſeinen Freunden zu. »Ich werde ihm Schicklichkeit lehren, Freund,« fuhr er fort; »wie unterſteht Er ſich, meinen Hund zu mißhandeln?«

»Haben Sie nicht geſehen,« erwiederte der Seemann ſo ruhig er konnte, »wie die Beſtie meinen Vater anfiel?«

»Es war ein Spaß,« ſagte der Baron, »den ſich das Thier machte, oder den wir uns machten. Er wollte den Hut haben, weiter nichts.«

»Aber er warf den alten Mann nieder.«

»So ſteht er wieder auf,« rief Bruno zornig. »Was iſt daran gelegen? Iſt das Euer ganzer Grund, ſo will ich Euch nicht rathen, es noch einmal zu verſuchen.«

Eine dunkle Glut deckte ſich auf Eckberts Geſicht, alle ſeine Adern ſchwollen auf, und mühſam ſich faſſend ſagte er: »Ich werde es thun, Herr, zehnmal, tauſendmal, aber ich bitte Sie, Ihre gute Laune nicht wieder an uns zu verſuchen.«

»Ich glaube, Er droht?!« rief der junge Herr und plötzlich ſah er den Voigt an, es fiel ihm ein, was der ſich geſtern erlaubt. »Das iſt ein aufrühreriſch, widerſpenſtiſch Volk,« rief er. »Der Vater iſt wie der Sohn, aber nehmt Euch in Acht!«

»Laß ſie ins Hundeloch werfen!« ſagte einer der Herren.

»Laß den Büttel ſein Amt verwalten!« ſagte der Andere.

»Zwanzig, dreißig Hiebe von der erſten Sorte,« ſchrie der Dritte, »das hilft! Auf meinem Grund

und Boden gab's auch ſolche Raiſonneurs, ich habe ſie kirre gemacht. Dein Onkel iſt viel zu gut mit dem pauvren Geſindel.«

»Nur Geduld!« ſagte der Kammerherr, ſich abwendend, »aber laßt uns gehen, ich halte es in der Nähe ſolcher Geſchöpfe nicht lange aus. — Geht Eure Wege jetzt, wenn es Zeit iſt, werden wir Abrechnung halten.«

»Ich hoffe, ja,« erwiederte Niklas, indem er mit ſeinem weißen Kopfe ernſt und langſam nickte.

»Unverſchämter Bauer,« rief der Baron, indem er ſeine Reitpeitſche ſchwang, »wenn Du mich zwingſt, meine Hand zu beſudeln, ſo nimm das!«

Der Voigt ſtand, ohne ſich zu regen; wie Bruno aber ſchlagen wollte, ward die Peitſche ihm fortgeriſſen und gleich darauf lagen die Stücke zu ſeinen Füßen.

Einen Augenblick waren Alle ſprachlos über eine That, deren unerhörte Kühnheit kaum begreiflich ſchien, aber noch ehe Worte gefunden werden konnten, trat aus den Gebüſchen ein Mann, der unbemerkt dort ſchon einige Zeit geſtanden und geſchaut hatte. — Er war klein und breit geſchultert, ſeine hohe Stirn war faſt kahl, ſeine ſtarken, groben Züge wurden aber durch ein ſcharfblickendes, ſchalkhaft-helles Auge veredelt, und ſeine ganze Erſcheinung hatte etwas, was Zutrauen und Theilnahme im hohen Grade erweckte. —

»Das iſt ein kecker, übermüthiger Burſche,« ſagte er mit einer Stimme und Miene, die zwiſchen Ernſt und Lachen zu ſchwanken ſchien. »Freund, wißt Ihr auch, was Ihr thut? Hat man je ſo etwas erlebt! Dem gnädigen, liebevollen Herrn Baron, der ein Muſter von Recht und Tugend iſt, die Peitſche fortzunehmen und zu zerreißen? Freund, habt Ihr die Bibel nicht geleſen? Kennt Ihr die Landesgeſetze nicht? Wißt Ihr nicht, daß es die Hand koſtet, die der Knecht gegen den Herrn erhebt?«

»Ich bin kein Knecht,« ſagte Eckbert ſtolz.

»Wer ſeid Ihr denn? Ein Seemann, wie es ſcheint?«

»Der Kapitain der ſtralſunder Brigg Frau Fortuna und ein Gaſt des Freiherrn, welcher mich und meinen Vater heut geladen hat.«

»Das ändert freilich die Sache,« erwiederte der Herr, indem er ſich, ſpöttiſch mit dem Kopfe nickend, an den jungen Baron wandte, der mit feſtgeklemmten Lippen und todtenbleich vor Grimm daneben ſtand. »Einen Gaſt ſoll Niemand kränken, ſo ſteht es geſchrieben, und wenn er obenein Befehlshaber der Frau Fortuna iſt, ſo iſt es geradezu verwegen, Hunde auf ihn zu hetzen. — Laßt's gut ſein, laßt's gut ſein,« fuhr er lachend fort und faßte Bruno's Arm, »ich will Ihnen etwas erzählen, Baron, und Ihr da, Herr Kapitain von der Frau Fortuna, dankt Eurer Schutzpatronin und geht mit dem alten Mann dort hinauf, bis unter den japaniſchen Sonnenſchirm, da ſitzt der Freiherr mit ſeinem holdſeligen Töchterchen und ſchauen über das blaue Waſſer hinaus, das man Meer nennt, und das Ihr auch lieben müßt.«

Vater und Sohn gingen davon und hinter ſich hörten ſie den Fremden, der ſeinen Arm um Bruno's Leib gelegt hatte und ihn widerſtrebend fortzog, herzlich lachen und laut ſprechen.

»Lacht nur,« ſagte Eckbert halblaut, indem er die Hände ballte, »ja lacht nur, Ihr elenden Schelme, die Ihr Euch von anderem, beſſerem Stoff dünkt, und tauſendmal ſchlechter und verdorbener ſeid, als der Bauer, deſſen Berührung Euch ekelt, hütet Euch aber, daß das Weinen nicht einmal hinterher folgt.«

»Die Stunde der Abrechnung wird kommen,« murmelte Niklas vor ſich hin, »ſagte er nicht ſo? Nun, wir wollen ſehen. — Aber Du haſt nicht gut gethan, Eckbert, daß Du ihn zurückſtießeſt und ſeine Peitſche zerbrachſt. Er würde nicht geſchlagen haben.«

»Er würde geſchlagen haben,« verſetzte der Sohn, »denn er iſt feig und im Übermuth erzogen; wäre es aber auch geſchehen, ich hätte ihn zum Nimmeraufſtehn gebettet.«

Der Voigt ſtreckte ſeinen mächtigen Arm aus und ſagte finſter lächelnd: »Fürchte nichts, Eckbert, wenn der junge Herr Streit ſucht, ſo iſt es mein Streit, den ich ſelbſt ausfechten will. Ich befehle Dir, ihn zu meiden und gehorſam zu ſein, wie es ſich für den Sohn des Dieners meines gnädigen Herrn ziemt.«

5.

Der Pfad zwiſchen den Bäumen zog ſich den Hügel hinan, auf deſſen Gipfel der japaniſche Tempel oder Sonnenſchirm ſtand, unter welchem der Gutsherr und Tina ſaßen. Schon von fern erblickten ſie ihre Gäſte und begrüßten ſie freundlich. — »Das iſt ſchön, Niklas Bremer,« rief der alte Herr, »ſchön, Eckbert, daß Ihr früh kommt, und ich denke, der Platz hier iſt ſo recht zum Willkommen eines Seemannes geſchaffen.« — Er deutete vergnügt über die endloſe Fläche des Meeres hin, welche jetzt plötzlich ſchimmernd aus dem Waldgrün trat, als die Beiden oben waren. Die Lüfte fächelten leicht durch Tina's Haar, das heut ohne Puder und Schmuck in natürlichen leichten Locken um ihre klare Stirn ſpielte, das grüne Hütchen war halb in ihren Nacken gefallen. Sonnenſchein lief ſpielend über ihre lieblichen Züge, und als ſie den beiden ärmlichen Gäſten ihres Vaters die Hand reichte, zog ſie die Seidenhandſchuhe von ihren Fingern, als wolle ſie alles Vornehme entfernen. — Man ſprach nun hin und her über viele Dinge, der Voigt und der Herr verhandelten manche Geſchäftsangelegenheit, der Baron erhielt nachträglich Rechenſchaft über allerlei Einnahmen, Grundzins und was das Thongraben eingetragen, Eckbert und Tina aber ſprachen bald leiſer, bald lauter von früheren Zeiten, ohne daß ein Wort oder Blick auf das gedeutet hätte, was geſtern zwiſchen ihnen verhandelt wurde. Es ſchien vielmehr, als hätten Beide nach der erſten Überraſchung die Schranken gefunden, welche ſie ſo ſtreng trennten. — Die Tochter des Freiherrn war gütig und herablaſſend, aber in einer Weiſe, welche alle Vertraulichkeit fern hielt; der Sohn des Voigts von Hiddenſee hatte ſeinen Ehrgeiz und düſteren Stolz abgelegt und ſprach mit der demüthigen Beſcheidenheit, die ihm geziemte. Nach und nach ſchwieg der alte Herr von Geſchäftsſachen, miſchte ſich ins Geſpräch und plauderte in ſeiner einfachen, herzlichen Weiſe von Haus und Hof, und den Dingen, welche ihn zunächſt angingen.

Als er aber die Schritte eines Nahenden hörte, wendete er ſich um und ſah den fremden Herrn kommen. »Apropos,« ſagte er, »das habe ich ganz vergeſſen, Niklas, Ihr werdet morgen Beſuch auf Hiddenſee haben. Mein Neffe will ſehen, ob in den Mooren wirklich ſo viel Wild ſteckt, wie Ihr ſagt, und was ich wohl glaube, da Eckbert uns Enten in Fülle mitbringt, und da iſt auch Graf Kronhielm, der Bruder von dem Admiral, mein alter Freund, ein vortrefflicher, immer ſpaßhafter Mann, der auch mitkommen wird, und dem Ihr alle Ehre und Liebe erzeigen ſollt, als wäre ich es ſelbſt.«

Der Graf hatte die letzten Worte gehört und lachte dazu. »Liebe und Ehre erzeigen, wenn es befohlen wird,« ſagte er, »das iſt und bleibt eine mißliche Sache. Solch köſtliches Gut muß man erwerben, ſei es, wo es ſei. Gebt mir Eure Hand, Herr Niklas Bremer, ich habe viel Gutes von Euch gehört.«

»Was weißt Du denn von meinem Voigt?« rief der Freiherr.

»Als ob man nicht weit und breit von ihm ſpräche,« verſetzte Kronhielm, »und überdies haben wir uns ſchon heut am Thore unten begegnet.« Er blinzelte dabei mit den Augen und wendete ſich zu Eckbert hin, indem er geheimnißvoll drohend ſeinen Finger ſchüttelte und dieſen dann auf den Mund legte. Nun ſetzte er ſich neben Tina, und da er zu den glücklichen Sterblichen gehörte, die Leben und anregende Luſt in jede Geſellſchaft bringen können, ſo währte es nicht lange, bis ein behagliches Gefühl im Gange war. Bei allem Scherz aber, den der alte Herr zum Beſten gab, war doch immer ein Hinterhalt von Würdigkeit und Ernſt, der nicht aus ſeinem hohen Titel, ſondern aus ſeinem Weſen hervorging und aus der Art, wie er zeigte, daß es ihm weder an Witz noch an Kenntniſſen mangle. Lange Zeit unterhielt er ſich auch mit Eckbert über Schifffahrt und Reiſen und die Antworten, welche er erhielt, ſchienen einen ungewöhnlichen Antheil bei ihm zu erregen. Oft ruhte ſein Auge wohlgefällig auf den hübſchen Formen des jungen Mannes, er nickte und lächelte und ſtützte ſeinen großen Kopf, wenn der junge Seemann von fernen Ländern und ihren Handelsverhältniſſen erzählte oder über die Unterſchiede der Marinen ſeefahrender Völker treffende Bemerkungen machte. Dann wandte er Gegengründe ein, es wurde lebhaft geſtritten, endlich der Streit mit einem Scherz beendet und ſo ging es fort, bis die Tiſchglocke die kleine Geſellſchaft ins Schloß rief.

Der Graf führte Tina, die heiter geſtimmt ihren Vater mit fortzog, während der alte Voigt und ſein Sohn beſcheiden folgten.

»Sie ſehen wirklich einmal ernſthaft aus,« ſagte das ſchöne Mädchen, »was fehlt Ihnen?«

»O! nichts! nichts!« erwiederte Kronhielm lächelnd, »ich denke nur eben darüber nach, wie traurig und verkehrt es in der Welt zugeht, und wie dumm die Menſchen noch ſind, obgleich ſeit beinahe achtzehnhundert Jahren ein Erlöſer unter ihnen wandelte.« —

»Den man kreuzigte,« ſagte Tina leiſe.

»Ganz recht, meine kleine Freundin,« rief der alte Herr lebhaft, »und ſo kreuzigt man die Vernunft immer fort ſeitdem, und läßt es ſelten zu, daß edle, reiche Kräfte ſich entwickeln. Pontius Pilatus,« ſagte er mit einem ſonderbaren Lachen, »hatte einen Neffen und Erben, ſtolz, boshaft und voller Vorurtheile, der trägt alle Schuld, es iſt nur nicht durch die Geſchichte verewigt worden, der Knecht Malchus aber, dem Petrus das Ohr abhieb, das war ein ganzer Mann, um den es Jammer und Schade iſt, daß er nicht des Pilatus Neffe war.«

Tina lachte hell auf, der alte Baron lachte mit und ſagte dann: »Was treibſt Du für Poſſen, alter Kronhielm, tritt herein, da iſt mein Neffe ſchon und die jungen Herren. Nachmittag kommen Damen zum Beſuch, alle Welt will Dich kennen lernen.«

»Was ſiehſt Du Dich um?«

»Wo iſt der Kapitain von der Frau Fortuna? Ich müßte mich ſehr irren, oder dieſe wankelmüthige Dame hat ſich wirklich mit ihm vermählt.«

»Man merkt es wohl,« erwiederte der Baron lachend, »da Du Dich für ihn intereſſirſt.«

Der Graf ſchüttelte den Kopf. »Er iſt ein hübſcher, kecker Burſche und ein guter Seemann, wie ich denke. Wenn ich ein Mädchen wäre, würde ich mich vielleicht in ihn verlieben und mein Bruder, der Admiral, möchte wohl auch eine gewiſſe Zärtlichkeit für ihn empfinden, da ich beides nicht bin, ſo verhalte ich mich neutral.«

Trotz dieſer ausgeſprochenen Neutralität nahm ſich der Graf doch ſichtlich genug Eckberts und des alten Voigts an. Nach der Sitte der Zeit waren den beiden Niedriggeborenen ihre Plätze an dem unterſten Ende des Herrentiſches beſtimmt, aber Kronhielm ſetzte ſich in ihre Nähe, und wußte das Geſpräch immer ſo zu leiten, daß Niklas Bremer ſowohl, wie ſein Sohn, daran Theil nehmen mußten. Dies geſchah jedoch nicht ohne finſtere Blicke und ſpöttiſche Bemerkungen am oberen Ende der Tafel, wo der Kammerherr und ſeine Freunde fleißig mit den Gläſern anſtießen und laute Unterhaltungen in ſchwediſcher und franzöſiſcher Sprache führten. Eckbert fühlte ſich um ſo mehr von der Freundlichkeit des

Grafen angeregt und beluſtigte ſich heimlich über den Zorn der jungen Edelleute. Er erzählte manche Seeabenteuer und Gefahren, die er erlebt, und da noch mehr Beſuch eintraf, wie der Baron dies angezeigt hatte, ſammelte ſich ein kleiner Kreis von Damen und Herren um ihn, die mit Theilnahme ſeine Zuhörer waren, ſo daß er gleichſam den Mittelpunkt der getrennten Parteien bildete. Sein ſcharfes Auge beobachtete Alles. Er hörte wohl, wie man nach ihm fragte und welche Antworten man ertheilte.

Der Freiherr bezeichnete ihn als den Sohn ſeines Voigtes und fügte entſchuldigend dann hinzu: er befinde ſich hier im Schloſſe und in der Geſellſchaft, weil es ſo Sitte ſei, daß nach dem großen Feſte auf Hiddenſee der Voigt bei der Herrſchaft eingeladen werde, übrigens ſei es ein anſtelliger Menſch und Befehlshaber einer Brigg, die ſelbſt ſchon nach Amerika gefahren ſei.

Hier wandte ſich der Kammerherr zu einer Dame neben ihm, und ſagte: »Sie ſehen, daß unter den Sprößlingen unſerer Dienſtleute Ehrgeiz iſt. Dieſer Columbus entdeckte zwar keine neue Welt, aber er erringt doch großen Ruhm unter Seinesgleichen.«

»Er hat ein hübſches Geſicht,« ſagte die Dame.

»Er ſieht beinahe aus, wie ein Menſch von Diſtinction,« fügte eine Andere hinzu.

»Fi doch,« rief eine Dritte mit Abſcheu, »fällen Sie kein ſo leichtfertiges Urtheil, ma chère! Der Sohn eines Voigts! Das bedenken Sie!«

»Ich begreife den Baron nicht, wie er ihn hier dulden kann,« flüſterte die Dame zu dem Kammerherrn.

Mein Oheim iſt ſehr gutmüthig und dann die leidigen Sitten, welche aus alten barbariſchen Zeiten ſtammend zuweilen alle Unterſchiede aufheben.«

»Graf Kronhielm hat viel mit ihm zu ſprechen.«

»Graf Kronhielm iſt ein alter Sonderling,« erwiederte Bruno.

»Und ſeine eifrigſte Zuhörerin iſt Ihre ſchöne Couſine, Baron.«

»Tina,« ſagte der Kammerherr ſpöttiſch und laut, »mag ſich für das Compliment, das ihren guten Geſchmack angeht, bedanken. — Indeß: tant de bruit pour une omelette! laſſen wir den Burſchen hören, wer ihn hören will. Es iſt nicht werth, eine Minute unſerer koſtbaren Zeit ihm und ſeinem Schickſale zu widmen.«

Der Kammerherr führte die junge Dame davon, ſeine Freunde folgten, und bald war Eckbert mit ſeinen Beſchützern und mit Tina allein, welche bei ihrem Vater blieb, eine kleine Arbeit von Flitterſtickerei zu fördern ſuchte und dann und wann mit einem ſcherzenden Worte ſich ins Geſpräch miſchte. — Ihr Jugendgefährte hatte Zeit ſie zu betrachten und ſeinen Gedanken nachzuhängen, derweil die vornehmen Herren vom Hofe in Stockholm, von den Parteizwiſten, von Krieg und Frieden, von Miniſtern und Reichsräthen und vielerlei Dingen ſprachen, die ihn wenig kümmerten. — Wie gern hätte er mit ihr geredet, wie ſehnſüchtig verlangte ihm nach einem Blicke, aus dem er Nahrung für ſeinen Kummer und ſeine Träume ſchöpfen konnte, und doch ſagte er ſich immer wieder, daß er es abgeſchworen, an ſie zu denken, daß das hochgeborene Fräulein nicht beſſer wäre, als die, welche ihn offen verachteten, daß der bittere Schmerz, der an ſeinem Herzen nage, eine Narrheit ſei, die ſich nicht gezieme. Er rang mit dem Fluch der Niedrigkeit, die er tief empfand, und wünſchte ſich endlos weit hinaus auf Nimmerwiederkehr. Je weniger Tina ihn zu beachten ſchien, um ſo mehr verdüſterte ſich ſein Gemüth. Ihre Augen ſtreiften leicht über ihn hin, ihre Freundlichkeit war ohne Herzlichkeit, eine Herablaſſung, die ihn erbitterte; er verwünſchte alle die vornehmen Leute und verwünſchte ſich ſelbſt, daß er hierher gekommen ſei. — Die jungen Herren und Damen ſpielten nun Spiele, die damals üblich waren und an welchen Tina Theil nahm. — Der Federball wurde geſchlagen, bunte Reiſen flogen durch die Luft, ein Pfänderſpiel kühlte die Erhitzten ab und ſpäter wurde im Salon Muſik gemacht und einige Tänze der altfranzöſiſchen Schule, Menuet und Françaiſe getanzt. — Eckbert war es erlaubt zuzuſchauen und er that es Anfangs gern, denn vor ihm wendete ſich Tina's ſchöne, leichte Geſtalt, ihre Locken flatterten im Lauf, ihr heiteres Auge ſchien immer höheren Glanz auszuſtrahlen. Bald aber drückte der Stachel ſich tiefer in ſeine wunde Bruſt. Die jungen Herren, Bruno an ihrer Spitze, waren hier in ihrem Element. Gewandt in Geſtalt und Worten, Meiſter in dem geſelligen Treiben, gebrauchten ſie alle die kleinen Künſte der Galanterie jener Tage, um den Damen zu gefallen. — In ihren ſeidenen, geſtickten Kleidern, ihren Schuhen mit blitzenden Schnallen, ihren Hüten mit Federn und Agraffen, ſchienen ſie allerdings faſt Weſen aus einer anderen Welt. — Eckbert ließ einen meſſenden, ſpöttiſchen Blick an ſeinem groben Rock hinabgleiten, aber finſter ſchlug er ſein Auge nieder, als er ſah, wie der Kammerherr ſeine ſchöne Muhme und Braut umfaßte, ihre Hand küßte, zärtlich mit ihr ſprach, lachte, zu ihm hinüber ſah, dann ihr etwas zuflüſterte, worüber die Umſtehenden in laute Luſtigkeit verſetzt wurden und endlich ſie in die Reihen zog, um leicht und graziös die Kolonne der Tanzenden hinabzufliegen.

Er konnte es nicht mehr ertragen und trat hinaus in den Garten, als eine Hand auf ſeine Schulter klopfte. Es war der ſchwediſche Graf.

»Nun,« ſagte der alte Herr, »mein wackerer junger Freund, wie gefällt Euch dies Leben?«

»Ich beneide Niemanden darum,« erwiederte Eckbert.

»Das iſt ſchön und recht,« rief der Graf. »Eines ſchickt ſich nicht hier für Alle; Jeder lebe in ſeiner Weiſe und hüte ſich nur vor dem ärgſten Feinde, der Langenweile. — Aber etwas Euch zu ſagen: Ihr habt heut Morgen unbeſonnen gehandelt, Meiſter Seemann, Niemand ſoll gegen den Stachel lecken; wenn daher dieſer Euch nicht ſticht, ſo habt Ihr es nur der Frau Fortuna, Eurer Schützpatronin, zu danken. Euer junger Herr, Sr. Gnaden, der Baron war ſehr aufgebracht.«

»Mein junger Herr?« erwiederte Eckbert. »Ich habe keinen Herrn und muß geſtehen, daß es mir gleichgültig iſt, ob der Baron mich liebt oder haßt, achtet oder nicht achtet.«

»Potz Tauſend!« ſagte der Graf.

»Mein Vaterland iſt das Meer, mein Haus die Balken und Bretter, die mich forttragen,« fuhr der junge Seemann fort. »Was ſchiert mich Ihre Welt, Ihr Herrn- und Knechtthum, ich habe nichts davon und will nichts haben.« —

»Aber ſie haben Euch,« rief der alte Herr. »Waſſer iſt beweglich, das ſpült Recht und Geſetz fort, aber das Land iſt feſt, und wer darauf umhergeht, hat ſich in Acht zu nehmen.«

»Im Ernſt geſprochen, mein edler Herr,« ſagte Eckbert, »ſo iſt dies ein Grund mehr, mich ſchnell und auf lange zu entfernen. In wenigen Tagen gehe ich in See, und ich habe Ausſicht, daß Jahre verſtreichen, ehe ich wiederkehre. Wer weiß auch, ob es jemals geſchieht.«

»Und was habt Ihr davon, junger Mann,« rief Kronhielm. »Die Welt iſt überall voll Herren und Knechte, voll Glück und Unheil. Wer ſich beſſer dünkt, muß ſich herauf arbeiten aus der todten, tauben Maſſe. —

»Und zu Jenen dort gehören,« fiel Eckbert ein, indem er nach dem Schloſſe zurückwies, wo Lärm und Luſt herüberſchallte. »Nein, ich möchte nicht tauſchen mit ihnen, ſo ſonderbar es klingen mag. Ja, mein Herr, ich möchte nicht zu den Leuten gehören, die mit ihrem Gott ſpottenden Dünkel mir verächtlicher ſind, als ich ihnen. —«

»Ihr ſeid ſehr heftig und ſehr ungerecht,« ſagte der Graf. »Wißt Ihr denn keinen Beſſeren darunter, und habt Ihr nicht doch einen leiſen Wunſch, um irgend eines Weſens willen zu den Privilegirten zu gehören?« — Bei dieſen Worten ſah er ihn mit ſeinen hellen Augen ſo durchdringend an, daß Eckbert erröthete. Dann ſprach er lächelnd: »Laßt es gut ſein, es wird ſich Alles erfüllen auf Erden, auch was Euer Herz beſchwert, wird einſt ſich löſen.« —

»Da drüben in Schweden iſt der Landmann frei, in Nordland auch, in Deutſchland wird er's werden, aber die wahre Freiheit und Gleichheit wächſt auf einem andern Baume der Erkenntniß, und ehe ſie reiſt, müſſen lange, heiße Sommer kommen.« — Dann ſchwieg er ſtill, und Beide gingen weiter, bis ſie oben auf dem Hügel waren.

»Ihr ſollt Euer Vaterland nicht verlaſſen,« ſagte der alte Herr, »ich will Euch meinem Bruder empfehlen, dem Admiral, der kann Euch bald eine gute Stelle in der Marine verſchaffen, und wenn Ihr dann wieder kommt in dies Schloß, werdet Ihr nicht zuſehen, wie heut, ſondern mittanzen. Antwortet mir nichts, bedenkt es, und morgen, wenn wir uns wiederſehen, ſprechen wir davon. — Ich nehme Antheil an Euch, denn ich achte Euch und Euren Muth, aber Ihr ſeid zu raſch: lernt vorſichtig und klug ſein! — Da kommt Euer Vater,« fuhr er fort, »und der Baron begleitet ihn mit ſeiner Tochter. Nehmt Abſchied, ganz in der Stille, und vermeidet den Kammerherrn!«

Er ging ihn grüßend weiter und Eckbert kehrte zu ſeinem Vater zurück, der reiſefertig nach ihm rief. — Der alte Baron ſchüttelte ſeine Hand und ſagte einige luſtige und ermunternde Worte. Er war überzeugt, daß es ihm bei der Auszeichnung und Leutſeligkeit, mit denen er noch nie einen Diener behandelt, überaus wohl gefallen haben müſſe. — Auch Tina nahm Abſchied mit der ſorgloſen Freundlichkeit, die Eckbert ſo weh that, weil ſie ſo theilnahmlos war. — Er beugte ſich tief vor ihr; wie er ſich aufrichtete, ſah er ihr glänzendes Auge mit einem unausſprechlichen Ausdruck von Beſorgniß und Liebe auf ihn geheftet. Aber es war nur eine Muthmaßung, denn nichts blieb davon zurück, als ſie mit einem lächelnden Neigen des Kopfes ſich an den Arm ihres Vaters hing und ihm auftrug, Anna zu grüßen, indem ſie verſprach, vielleicht morgen, wenn das Wetter günſtig, nach Hiddenſee zu kommen.

Am Ufer wartete das Fahrzeug und ſchweigend legten die beiden Männer den Weg zurück. Niklas Bremer ſchien ſtolz und vergnügt über die Ehre zu ſein, die ihm widerfahren; er gab den Ruderern ſeine Befehle mit kurzen, beſtimmten Worten, dann ergriff er das Steuer und verſenkte ſich in ſeine Gedanken und in die Wolken ſeiner Pfeife, während Eckbert nach den erleuchteten Fenſtern des Schloſſes zurückſchaute. — Der tiefe Abend war gekommen, ehe ſie das Kloſter erreichten, auf deſſen Steinbank an der Thür der Paſtor ſie erwartete, der mit einem Seemanne ſich unterhielt, dieweil Anna, nach dem hellen Feuer in der Küche zu ſchließen, am Heerde beſchäftigt war.

Die beiden Männer ſtanden auf, man begrüßte ſich und es wies ſich aus, daß der Fremde der Steuermann der Frau Fortuna war, welcher Eckbert benachrichtigte, daß die Brigg am nächſten Morgen in der Frühe über die Dünen gehen und ſich den Weiſungen des Kapitains gemäß, vor die Bucht von Hiddenſee legen werde.

»So ſeid Ihr rüſtiger geweſen, als ich dachte,« ſagte Eckbert, »aber es iſt gut ſo, Johannes, ich bin alle Stunden bereit, an Bord zu gehen.« — Er ging mit dem Manne auf und nieder, ſie hatten Vieles zu ſprechen, der Paſtor aber ſchürzte ſein Kleid und wollte Mütze und Stock ergreifen, als Niklas ihm beides fortnahm und freundlich aber beſtimmt ſagte: »Das würde ſich ſchicken, wenn es heißen ſollte, ein Freund und lieber Verwandter habe am ſpäten Abend mein Haus verlaſſen.«

»Es iſt Ihre Schuld, Herr Voigt,« erwiederte der Geſcholtene. »Sie ſind ſpät gekommen.«

»Und darüber freuen Sie ſich nicht?« ſagte der Voigt. »Iſt es denn eine Sünde, wenn man Braut und Bräutigam bis in die Nacht allein läßt?«

»Ei, freilich, nein!« rief der geiſtliche Herr, »und ich muß ſagen, die Zeit iſt mir nicht lang geworden. Ich habe rechtſchaffen helfen müſſen in Haus und Hof. Das liebe Mädchen hatte tauſend Dinge für mich zu thun, flink wie ein Eichhörnchen iſt ſie, immer geſchäftig, Hände, Füße und Zunge ſind an der rechten Stelle, und wenn ich ſie heimführe — Gott gebe ſeinen Segen! — ſo wird es Schweißtropfen genug koſten.«

»Eine Frau muß den Mann in Athem erhalten,« meinte der Voigt lachend, »und es iſt ein gutes Zeichen,« fügte er mit einem luſtigen Blick auf die runde Geſtalt des Paſtors hinzu, »wenn etwas Fleiſch dabei verloren geht.«

Nun kam Anna aus dem Hauſe, herzte den alten Oheim und ſagte ihm freundliche Worte, die er mit Wohlgefallen aufnahm. — »So iſt's recht und gut,« rief er und ſtreichelte mit ſeiner rauhen Hand ihr Geſicht. »Meine Anna iſt ein verſtändiges Kind, und wohl mein einziges zu nennen, da ſie bei mir ausharrt in guten und böſen Tagen. So wollen wir auch ein recht vergnügtes Leben führen, während dem

Eckbert ſich unter Klippen und Stürmen bei Mohren und wilden Indianern umherjagt, denn Alles iſt abgemacht; ich habe mit dem gnädigen Herrn geredet, der Glück wünſcht und morgen ſelbſt kommen wird. Darum ſchon müßt Ihr bleiben, Herr Paſtor, es giebt ein Feſt zur Verlobung, und an einem hübſchen Hochzeitsgeſchenk wird es auch nicht fehlen.«

So ſprach er fort und der Geiſtliche hörte mit ſüßſaurer Miene zu, wie Einer, der ſich in ſein Schickſal ergiebt. Je länger der Voigt aber erzählte, um ſo mehr verſchwanden ſeine Bedenklichkeiten. Hübſch, jung und wohlhabend war die Braut, ſeit Jahr und Tag ſtanden ſeine Gedanken nach ihr, und nun er plötzlich zur Erfüllung ſeiner Wünſche gelangt, was war da eigentlich viel zu bedenken? Er dachte wohl daran, daß ſie hochfahrend und gar zu lebhaften Gemüths ſei, er hatte die Proben heut ſelbſt erfahren, wie ſie regierte und hanthierte, die Hauptſache aber, den Schreck, den er über Nacht gehabt, und ſein Gelöbniß, nicht mehr in dem alten Hauſe zu ſchlafen, hatte er faſt ganz vergeſſen, denn Anna ſaß ihm gegenüber und plauderte und lachte, während er ſich in glücklichen Zukunftträumen erging, bis nach dem Nachteſſen der Vater ſeine Mütze über die Ohren zog und die Kuckuksuhr an der Wand die zehnte Stunde ſchlug.

— Da kam es plötzlich über ihn, wie mit Geiſtergewalt; es ſchauerte leiſe durch ſeine Glieder und lief kalt am Rücken hinunter.

»Steck eine Lampe an, Anna,« ſagte der Voigt, »es iſt Zeit, wir müſſen früh auf.«

»Es iſt ein altes, ſchönes Haus, das Kloſter,« meinte der Paſtor.

»Die es gebaut, haben dafür geſorgt, daß wir ruhig ſchlafen können,« verſetzte Herr Niklas.

»Ob es denn wirklich wahr iſt, was man erzählt?« fragte der Gaſt furchtſam leiſe.

»Was ſoll wahr ſein?«

»Das es umgeht,« flüſterte der Paſtor.

»Wahr ſoll es freilich ſein,« ſagte der Voigt, »aber was kann es uns anhaben? — Vom grauen Mönch ſprechen ſie Alle, aber wer hat ihn geſehen?«

»Ihr nicht?«

»Niemals. Es rauſcht wohl oft durch die alten Gänge, die Treppen knarren und manchmal ſcheint es leiſe zu gehen; da ſpricht man Gottes heiligen Namen und kehrt ſich nicht weiter daran. — Auch wiſſen Sie ja, lieber Herr, daß der graue Mönch den Leuten auf Hiddenſee immer nur Gutes gethan hat.«

»Aber der Herr,« ſagte Anna, »ſchläft ſo recht mitten in dem Spuk, in der alten Abtsſtube, und einmal ſah ich dort, es war mitten im tiefen Winter und ich hatte Zahnſchmerzen, gerade um Mitternacht, helles Licht brennen. Vor Angſt ſprang ich ins Bett, den Kopf unter die Decke, da waren die Schmerzen fort.« — Der Geiſtliche war aufgeſtanden und ſah ganz blaß aus. — »Thörichtes Mädchen,« rief Herr Niklas lachend; »aber wenn es auch wahr wäre, hier iſt ein Gottesprieſter, über den kein Spuk Macht hat. — Gute Nacht, Herr, Sie werden ſolchen alten heidniſchen Mönch ſchon zu vertreiben wiſſen.«

Der Paſtor ſchämte ſich, ſeine Furcht zu bekennen, um ſo mehr, da Anna ihn mit den ſchwarzen Augen gar zu ſpöttiſch anſah. Vor ſeiner Geliebten will Jeder ein Held ſein, und iſt es auch, darum nahm er das Licht, küßte die ſchwellenden Lippen, drückte dem Voigt die Hand und ſah ſich nach Eckbert um, vielleicht um mit dem ein heimlich Bündniß gegen die Geſpenſter zu ſchließen. Der Seemann war aber ſchon fort und ſo ſtieg er denn heimlich bebend und betend die Treppe hinauf und riegelte haſtig die Thür hinter ſich zu, als fürchte er, daß durch den Spalt doch noch irgend ein Kobold mit hinein ſchlüpfe. — In unordentlicher Haſt entkleidete er ſich, warf dann noch einen raſchen Blick auf die düſtern Wände, auf die wenigen alten Mobilien und ſchloß die Augen. Wie lange er lag, wußte er nicht, aber die Zeit dünkte ihm unermeßlich, er war in Schweiß gebadet. Jetzt war Alles ſtill im Hauſe, dann und wann pickte und bohrte der Todtenwurm in den Wachholderſtämmen, der Wind ließ die Scheiben klingen, und plötzlich erloſch auch die Lampe von einem Luftſtrom, der jäh durch das Zimmer wehte. Da kamen dieſelben leiſen Schritte wie geſtern, es knarrte und ächzte in der fernen Ecke, es polterte an dem alten Schranke. Schleppend ſchwere Gewänder rauſchten an der Wand hin, es taſtete wie mit Händen daran, auf und nieder, und immer näher und näher ſchien es zu kommen. In Todesangſt richtete der Mann im Bette ſich auf. — »Im Namen Gottes! hebe Dich weg von mir, Satanas!« rief er. »Was willſt Du? Jeſus Chriſtus, erbarme Dich mein!« — Da ſchien es leiſe zu lachen oder zu ſtöhnen. In Verzweiflung ſprang der Geiſtliche auf, das Fenſter war aufgeriſſen, er wollte hinausſpringen, aber er ſchauderte zurück. — Auf der ſchmalen Mauer am Thore ſtand eine graue, hohe Geſtalt. Es war der Mönch, ſein Mantel wurde vom Winde geweht, ein matter Blitz des mitternächtigen Mondes zitterte über ihn hin, und hinter dem Geängſtigten raſſelte und ſchnaubte ein anderes gräßliches Weſen. Seine Sinne verließen ihn, ohnmächtig ſtürzte er am Fenſter nieder.

6.

Und jene Geſtalt, welche von dem Thore leicht und ſchnell niederſteigend den Weg zum Ufer nahm, war Eckbert. Sinnend ſtand er einen Augenblick ſtill, ehe er in ein Boot ſprang und die Ruder ergriff. »Welche Thorheit treibt mich durch Nacht und Wellen,« murmelte er, »treibt mich zu der hin, die ich nicht vergeſſen kann und die mich verachtet! Verachtet?« ſagte er ſtolz, »nein, das ſoll ſie nicht. — Wenn es wahr iſt, daß ſie mich erwartet — es iſt nicht wahr, es kann nicht ſein, aber ich will ſelbſt ſehen, ſie hat es ſo gewollt.«

Mit ſtarken Schlägen trieb er das Boot durch die Bucht. Geräuſchlos glitt es durch das ſtille Waſſer, ein ſchwarzer Punkt auf dem mondhellen Spiegel, und bald landete er und kletterte über die Abhänge hinauf, bis er im Garten ſtand, durch deſſen dichte Gehege er ſich Bahn machte. — Nun ſtand er oben und blickte über die Raſenfläche nach dem Schloſſe hinüber, das ſtumm und düſter unten lag. Langſam ging er am Rande der Büſche hin, und vor ihm ſtreckte der alte Wunderbaum ſeine Krone in den lichtvollen Himmel. Den Kranz ſeiner Äſte niederbeugend, füllte er einen weiten Raum mit Nacht, an deſſen Grenzen Mond und Sternenlicht mit dem Geblätter ſpielten. —

Wie Eckbert in dieſen Zauberkreis trat, ſtand er ſtill, ſeine ſcharfen Augen erkannten auf der Steinbank die Umriſſe einer Geſtalt, welche regungslos dort ſaß. Da fiel ein Lichtſtreif über ſie hin, und nun ſah er ſie deutlich: ſein Herz ſchlug fieberhaft heftig, als aus dem dunklen Seidenmantel ſich ein weißer Arm ihm entgegenſtreckte.

Mit feſten Schritten trat er zu ihr hin, er ergriff die ſchimmernde Hand, und plötzlich bedeckte er ſie mit ſeinen Küſſen. Sein Stolz wich dem unermeßlichen Glück, das ihn erfüllte; er wagte nicht, zu ſprechen, er fand keine Gedanken und keine Worte dafür. Die feinen Finger drückte er an ſeine Bruſt, und drinnen weckten ſie alle Liebe auf, wie Magnete die ſchlafenden Kräfte wecken. — Tina lehnte ſich an ihn und mit ſeinem ſtarken Arm umſchlang er den ſchönen Körper. — Zuweilen fühlte er ihr Herz heftig ſchlagen, das er mit ſeiner Hand bedeckte, zuweilen ſchüttelte ſich der ſchlafende Baum und ſpaltete ſein grünes, duftendes Gewölbe, um Himmelsſterne hineinſchauen zu laſſen, die ſelig Träumenden zu wecken, zuweilen zitterte das zarte Kind, aber wenn das Licht kam, ſah ſie ihn an und lächelte und glühte, und träumte weiter. —

»Du liebſt mich, Tina, Du liebſt mich!« ſagte Eckbert. — »Und die Herren in Seide und Geld und die Menſchen mit den blaſſen Geſichtern, und er — er — o! Gott des Himmels! was wollen ſie Alle, was ſind ſie Alle gegen mich!«

»Still, ſtill!« flüſterte ſie. »So habe ich an Deinem Herzen geſchlafen, als ein Kind, ſo haſt Du mich beſchützt, Eckbert, mich geliebt. — Schütze mich, liebe mich!« rief ſie und ſchlang beide Arme um ihn, »und ich will nicht von Dir laſſen.«

Eckbert richtete ſich auf, die Welt mit aller Wirklichkeit lag vor ihm. »Ich weiß, was uns trennt, ich bin verſtändig genug. Aber die Liebe iſt allmächtig und der ſtarke, rechte Menſchenwille iſt es auch.«

»Ich habe Dich hergeladen,« erwiederte Tina ruhig, »Dir zu ſagen, daß ich Dich liebe. Haſt Du Muth und Kraft, mich zu beſitzen, ſo erwirb mich. Menſchen trennen uns, beſiege ſie. Was kann die zaghafte Liebe gelten, die ſich in Nacht verſtecken muß? Das bedenke Alles, Eckbert. Baue eine Brücke über den Abgrund, einen Steg, ſo ſchwindelnd kühn er ſein mag, ich will Dir folgen.«

»Ich nehme es an,« ſagte er, indem er ihre Hände ergriff und Auge in Auge ſie anſchaute. »Ich baue den Weg. Du folgſt mir. Laß uns hier unter dem alten Zauberbaume einen ewigen Bund machen. Laß uns die Geiſter alter Zeiten um Schutz und Hülfe anrufen. Ich will Dich erwerben, und ſtänden ſie

Alle gegen mich auf; bei Gottes Thron, ſie ſollen Dein junges Leben und Deine Liebe nicht verkaufen und verderben. Schwöre, Lina, ſchwöre, daß Du mich liebſt und mir gehören willſt!«

»Ich ſchwöre es!« ſagte ſie, und bei ihren Worten brauſte es durch den Baum, daß Blätter und Zweige herabfielen. »Ich liebe Dich mehr, Eckbert, wie ich zu ſagen weiß. Zerreiß die Banden, die mich drücken, ich verachte den Bräutigam, den ſie mir beſtimmt haben. — Schweige und handle. Hoffe nichts von den Menſchen, nichts von meinem Vater, er iſt gut, aber ſchwach und ſtolz auf ſeine Ehre. Sie haſſen Dich Alle, ich aber liebe Dich, ich will Dir vertrauen.«

Nun ſetzten ſie ſich auf die Steinbank, und ruhig ſich dem Glück ihres Verſtändniſſes hingebend, ſprachen ſie bald zärtlich und erglühend, bald feſter und klarer von der Vergangenheit und ihren Empfindungen. — So gingen Stunden hin, und ſie merkten es kaum. Ein blaſſer Streif verkündete den nahenden Tag, und jenſeit ſank der Mond, um einer neuen Welt Nacht und Sorgen zu erhellen. Von der Zukunft aber ſprachen ſie Beide nicht. Es ſchien, als ſchloſſe die Beſorgniß ihre Lippen, die ſchönen Augenblicke durch traurige und finſtere Bilder zu zerſtören, oder verzweiflungsvolle Plane zu erſinnen, die den

Rauſch ihrer Leidenſchaft zerſtören mußten. — Eckbert erzählte, wie er in unzähligen Kämpfen mit ſich ſelbſt zum Manne gereiſt, und immer geſtrebt und gehofft habe mit dem Gedanken, was Tina ſagen würde, wenn ſie ihn wiederſehe. In bitteren und heftigen Worten ſprach er dann von der Macht des Zufalls und der Vorurtheile; ſein ſtolzes Gemüth empörte ſich zwiefach bei dem Gedanken, daß ſeine Geburt allein ihn unfähig mache, frei und offen um Tina zu werben, und daß weder ſeine Kenntniſſe, noch ſeine männliche Kraft, Schönheit und Würde ihn vor Beſchimpfungen von Menſchen ſchützen konnten, die er auf's Tiefſte verachtete.

»Ich liebe Dich,« ſagte Tina zärtlich, »ich weiß, daß Du edler biſt, als ſie; muß Dich das nicht verſöhnen? Als ich Dich zuerſt ſah, zitterte ich vor Deiner Kühnheit in Worten und Blicken; ich kämpfte wohl auch mit dem Stolz in mir, aber wie ſchnell war ich überwunden. Dann ſah ich Dich nur allein, und in meinem Herzen wuchs ein Gedanke, ein einziger, den ich Dir vertrauen mußte. Du liebteſt mich, das machte mich glücklich. Ich kannte alle die Gefahren, die dieſer Liebe drohten; wie ein Buch durchblätterte ich ſie in einer einzigen ſchnellen Minute, da ſah ich klar, was ich mußte: ſie ſchreckte mich nicht, aber ſie machte mich vorſichtig. — So bin ich Dein, mein Eckbert, und will nicht wanken und zagen. Muth, mein Freund; Muth, mein Geliebter, wir werden glücklich ſein.« —

Eckbert hatte ſich vor ihr niedergeworfen und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. »O! meine geliebte Lina,« rief er, »wie zürnend und verzagend bin ich gekommen, wie zweifelnd an Dir und Deiner Liebe, und wie unendlich glücklich haſt Du mich gemacht! Wenn ich ſterben ſoll, o! Gott des Himmels, ſo laß mich jetzt ſterben zu ihren Füßen, da mein Herz ſo wonnetrunken und rein iſt; leben kann ich nur bei ihr. Ich ſehnte mich hinaus über die Meere, und nun ſcheint der Schritt, der mich von Dir trennt, ſchon ein unermeßlicher Raum, der mich ängſtigt.«

»Still!« ſagte Lina. »Hörteſt Du nichts?«

»Es war der Wind in den Büſchen,« erwiederte er.

»Dort, dort!« — Sie deutete auf den Punkt, wo Eckbert ſelbſt über den Hügelkamm heraufgeſtiegen war, und wo jetzt deutlich zwei Geſtalten ſichtbar wurden. Zugleich hörten ſie leiſes Lachen und Sprechen. — Lina hüllte ſich ganz in den Mantel ein, plötzlich aber zuckten ihre Finger in Eckberts Hand, der in dem einen der nächtlichen Wanderer jetzt den Kammerherrn erkannte, welcher mit ſeinem Begleiter langſam näher kam und nicht fern von dem Baume ſtehen blieb.

»Nun geh, Jacob,« ſagte er, »und bringe den Nachen an ſeine Stelle. Hol' der Henker alle ſchwarze Augen! ſie haben mich um die Nacht gebracht und nichts dafür gegeben.«

»Nun, ich denke,« ſagte der Diener, »es war nicht ihre Schuld.«

»Der Alte, der Alte!« rief der Baron. »So ein Kerl iſt wie ein Kettenhund wachſam, um ehrlichen Leuten in die Beine zu fahren. Wir müſſen ihm einen Schlaftrunk künftig reichen, wenn wir in ſein Fenſter ſteigen wollen, aber nur Geduld, das Mädchen iſt zu hübſch und gefällig, um ſie nicht dem Pfaffen abzujagen, dem ſie ſie verkuppeln wollen, und den ſie nicht mag. — Jetzt geh,« ſagte er, »ſei vorſichtig, geh.«

Der Diener ging und Bruno blieb noch ein Paar Minuten auf derſelben Stelle ſtehen, indem er über den Wieſenplan nach dem Schloß hinſchaute, das eine ungewiſſe, bleich ſchimmernde Maſſe bildete. Plötzlich lachte er laut. »Schönes Abenteuer das,« ſagte er; »der Teufel! ich wage etwas. Wenn es mein alter, grämlicher Sittenmeiſter wüßte, oder gar Lina mit dem ſtrafenden Blick voll Unſchuld. Geduld, Geduld, mein Püppchen, wir werden erbaulich leben lernen.«

Im Augenblick drehte er ſich um, es kniſterte unter dem Baum, er ſah die Umriſſe einer Geſtalt. »Wer iſt da?« fragte er, und legte die Hand an den Degen.

»Ich!« ſagte Eckbert.

»Wer, ich? Das iſt eine ſchöne, verſtändliche Antwort.«

Eckbert trat bis an den Rand des dunklen Kreiſes ihm entgegen. »Ich bin es, Herr,« ſprach er.

»Was, Ihr?« rief der Baron. »Bei meiner Ehre! der neue Columbus, das nenne ich eine Überraſchung. Ha ſo, recht ſo! Ihr ſegelt hier auf Entdeckungen aus, während ich — nun, laßt es gut ſein, fürchtet nichts, ich will Alles vergeſſen und Euer Freund ſein. — Was habt Ihr hier auf dem Rohr, oder ſchon erobert? Wer ſitzt da am Baume? Wer iſt die glückliche Prinzeſſin, um die Ihr die ſchöne Anna laufen ließt? — Ina's niedliches Kammerkätzchen? Glück zu, mein Freund, ich gönne ſie Euch von Herzen, ich empfehle ſie Euch und gebe meinen Segen! Nein, ſchämt Euch nicht; Euer Vater hat denſelben Weg gemacht, Ihr ſeid der Erbe ſeiner Thaten und ſeines Ruhms. — Ich bin ſo außerordentlich vergnügt, es iſt ſo komiſch,« rief er heftig lachend, »ich will der Dritte in Eurem Bunde ſein.« — Er wollte auf die Bank zuſchreiten, aber Eckbert trat dicht vor ihn hin. »Ich bitte Sie, Herr, laſſen Sie uns allein.«

»O! ſeid doch nicht thöricht, nicht eiferſüchtig,« verſetzte Bruno, »ich mache keine Anſprüche. Komm her, Kind, komm Sophie, ſage ihm, daß er nichts zu fürchten hat.«

»Dort iſt Ihr Weg, Herr Baron,« rief Eckbert. »Glauben Sie, was Sie wollen, aber verlaſſen Sie uns.«

»Seid doch verſtändig und reizt mich nicht,« erwiederte der junge Herr. »Ich will wiſſen, wen Ihr da bei Euch habt, und geb' Euch mein Wort, ich will ſchweigen, wer es auch ſein mag. — Zurück ſag' ich, was unterſteht Ihr Euch, Ihr werdet machen, daß ich den Degen ziehe und Lärm erhebe.«

»Das ſollſt Du nicht, Bruno,« ſagte Tina, indem ſie aufſtand. »Hier bin ich, was willſt Du?«

»Was iſt das?« rief der Kammerherr, ſchwankend zwiſchen Erſtaunen und Unwillen. »Du, Tina! es iſt keine Täuſchung, Du biſt es, ja; aber welche Laune, welcher Übermuth, welcher Zufall treibt Dich hierher und in dieſe Geſellſchaft, mitten in der Nacht.«

»Es iſt kein Zufall, Bruno, ich hatte es ſo beſtimmt.«

»Und warum? meine kleine, unkluge Muhme, warum dies ergötzliche Rendezvous?«

»Du wirſt es nicht erfahren, wenn Du es nicht erräthſt.«

»Mag es ſein, was es will,« ſagte Bruno, »eine Überraſchung für Deinen Vater, ein Scherz für das morgende Jagdfeſt, eine Luſtfahrt ins Meer, eine Verabredung über irgend etwas, vielleicht eine Entdeckungsreiſe mit dieſem jungen Weltumſegler, was weiß ich es.« —

»Ganz recht,« fiel Tina lächelnd ein, »er ſoll mir eine glückliche Inſel entdecken, wo ich künftig wohnen will.«

»Gut, ich will mitfahren,« rief der junge Baron, »aber für heut, muß ich Dir bemerken, laß es genug ſein. Es iſt ein Scherz und nichts weiter, die liebenswürdige Laune eines Naturkindes, und ich habe mein Wort gegeben, Niemandem zu verrathen, wer unter dem Baume ſaß. — Er wird auch ſchweigen, mein Freund,« fuhr er im höheren Tone fort, indem er ſich zu Eckbert wendete, »wenn aber jemals das Fräulein von Wardo wiederum Anfälle hat, um Mitternacht ſpazieren zu gehen, ſo rath' ich ihm, ſich nicht dabei einzufinden.«

»Sie meſſen, wie es ſcheint, mein Thun nach dem Ihren, Herr,« erwiederte Eckbert. —

»Er iſt ein Narr,« ſagte der Baron, »was geht mich ſein Thun an. Er kann doch nicht glauben, daß mir irgend etwas einfällt, was mich erhitzen könnte. Er war hier, weil es ihm geheißen war. Jetzt geh' er.«

»Frage um Frage,« verſetzte Eckbert. »Wo waren Sie in dieſer Nacht?«

»Du ſiehſt, Tina,« erwiederte der Baron verächtlich, »wie ſchlimm es iſt, dergleichen Leute in unſer Vertrauen zu ziehen. Sie werden unverſchämt und man ärgert ſich.« —

»Das iſt eine Antwort, die für Sie und Ihresgleichen paßt,« ſagte Eckbert ruhig.

»Laß uns gehen, Tina,« rief Bruno, indem er die Hand ſeiner Muhme faßte, »wir müſſen ſonſt wahrhaftig ein Examen beſtehen.«

»Geht,« ſagte Eckbert ſtolz und drohend, »mir möchte ſonſt die Luſt anwandeln, Euer Richter zu ſein. — In Sünde und Übermuth ſeid Ihr aufgewachſen, ohne Furcht vor Recht und Tugend. Ich warne Euch, Junker, geht nicht mehr nach Hiddenſee, nicht bei Tage, nicht bei Nacht. Ihr ſeid ſo reich und neben Euch ſteht ein Engel, der ſich von Euch wendet, weil Ihr an Leib und Seele verkümmert ſeid weil Ihr ihn nicht verdient. Laßt Eure unreinen Hände los, ſucht Sünde bei der Sünde, das paßt für Euch, Ihr findet deren genug.«

»Er iſt toll geworden!« rief der Baron, »aber, Elender! jetzt iſt es genug.« — Er riß den Degen aus der Scheide. Eckbert ſtand ſtill, die Hände geballt, die Augen feſt auf den Gegner geheftet. So ſtanden ſie ſich gegenüber, als Tina zwiſchen Beide trat und ihre Hand auf Eckberts Bruſt legte, während ſie die andere Bruno entgegenſtreckte.

»Geh' mein Freund,« ſagte ſie, »und morgen ſei bereit. Komm Vetter, führe mich! Gute Nacht, Eckbert Bremer, ich habe Dir nichts mehr zu ſagen.«

Sie drängte den jungen Edelmann fort, der mühſam zu beſänftigen war. Noch in der Ferne hörte Eckbert ſeinen Schwur, ihn zu züchtigen, und die Vorwürfe, welche er Tina machte. Langſam ſtieg er den Hügel hinab und trieb ſein Fahrzeug durch die Bucht.

7.

Am morgen war in der Frühe ſchon viel Lärm im Kloſter. Die Fiſcher in der Nähe waren entboten, bei der Jagd Beiſtand zu leiſten, Geſchäftigkeit war im Hauſe und der Voigt muſterte die Geräthe und ließ durch den Oberknecht ſechs ſchöne graue Hunde in den Hof führen, eine treffliche Zucht, die auf dem Eiland heimiſch war. — Als er ſeine Befehle gab nach allen Seiten, fand er den Paſtor in der Frühſonne auf der Bank am Thore bleich und nachdenkend ſitzen und in die Ferne ſtarren:

»Ich glaube,« ſagte er lachend, »Sie haben auch Luſt, hinaus ins blaue Meer zu ſchwärmen, mein geiſtlicher Herr, da Sie ſo aufmerkſam die Maſtenſpitzen betrachten.« Er wies dabei auf die hohen Maſten eines Schiffs, das in der Bucht zu ankern ſchien. »Es iſt die Frau Fortuna,« fuhr er fort, »die über Nacht heruntergekommen iſt. Eckbert iſt an Bord und ehe es Abend wird, hat er uns verlaſſen.« — »Es iſt gut ſo,« ſagte er dann, als der Pfarrer ſchwieg, »er muß fort, es taugt nichts, wenn er bliebe, das Warum werde ich Ihnen morgen ſagen.«

»Ich bin krank,« erwiederte der Prediger, indem er die Augen matt aufſchlug. »Ich habe eine böſe Nacht gehabt.«

»So nehmt einen tüchtigen Morgentrunk,« rief der Voigt. »Wir haben echten Genever, der mit Pfeffer und Brod eine Suppe giebt, die jeden Magen heilt.«

»Ich muß mit Ihnen ſprechen, Herr Niklas,« ſagte der Geiſtliche. »Wollen Sie mich hören?«

»Was iſt es?« fragte der Voigt.

»Ich habe in dieſer Nacht eine ſchreckliche Erſcheinung gehabt.«

»Ah Bah!« rief der alte Mann ärgerlich. »Dummes Zeug, alle Geſpenſter! Laſſen Sie mich los; wenn Sie mit Anna da oben wohnen, werden Sie andere Träume träumen. Holla!« rief er mit ſeiner gewaltigen Stimme, »da kommt ein Boot durch die Bucht und noch eins. Es iſt die gnädige Herrſchaft!« Und ſo ließ er den Geiſtlichen ſtehen, der ängſtlich zu den kleinen Fenſtern ſeines Nachtquartiers aufblickte, dann mit beiden Händen ſeine Perücke umklammerte, und tief ſeufzend ſagte: »Ich heirathe ſie nicht, ich heirathe ſie abſolutement nicht, und wenn ganz Hiddenſee und Rügen ihr auch gehörte.«

Herr Niklas Bremer war indeß zum Ufer hinabgegangen und empfing ſeine hohen Gäſte mit aller Würde. — Sie kamen in zwei ſchönen bewimpelten Booten; in dem einen ſaß der alte Baron, der Graf, der ſich als Waidmann angethan hatte, und Tina; in dem andern waren luſtige, junge Edelleute, der Kammerherr und vier ſeiner Freunde, die ſo laut lachten, daß es weit über das ſtille Waſſer ſcholl. —

»Holla! Niklas Bremer,« ſagte der alte Herr, »da bin ich ſelbſt, aber ich werde kein Narr ſein und weiter geben, als es gerade nöthig iſt. Ich und Tina, wir wollen zuſehen und dann tüchtig losſchießen, wenn das Wild aus der Küche kommt. — Aber wo iſt Eckbert?« fuhr er fort. »Ich habe den jungen Menſchen geſtern lieb gewonnen durch ſein beſcheidenes, tüchtiges Weſen, und hier Graf Kronhielm will ihn ſeinem Bruder, dem Admiral, empfehlen, da kann er ſein Glück machen und einmal Steuermann werden oder ſo dergleichen.«

»Es iſt mancher wohl Admiral geworden, dem Tüchtigkeit, Glück und Zeit zur Seite ſtanden,« ſagte der Graf.

»Und warum ſoll er es nicht auch werden?« verſetzte der Baron lachend. — »Auf der Frau Fortuna fährt er ſchon, was hat er alſo zu beſorgen. — Was liegt da für ein Schiff am Ausgange der Bucht!« fragte er dann und zeigte darauf hin.

»Es iſt die Fortuna,« ſagte der alte Mann. »Sie iſt in der Nacht heruntergekommen, mein Sohn iſt am Bord und will heut noch in See.«

»Das iſt wider die Abrede,« rief der alte Herr verwundert. »Geſtern ſprach er noch von drei, vier Tagen, ehe es ſo weit ſei, und wenn er hört, daß er in die königliche Marine kommen kann, wird er es ganz und gar ſein laſſen.«

Der alte Voigt antwortete nichts; er ſah Tina an, die über das Meer hinaus nach dem Schiffe blickte, ganz gedankenvoll, während ein Lächeln ihr Geſicht erhellte. — »Er kommt,« ſagte ſie, »ein Boot ſtößt vom Schiffe ab, ich ſehe ihn am Steuer ſtehen.«

»Nun, Gott ſtärke Deine Augen, Tina,« rief ihr Vater, »ich ſehe kaum einen ſchwarzen Punkt da drüben. Aber gut, wenn er kommt, er ſoll uns nicht ſobald verlaſſen, und wenn er auch wollte, er könnte nicht. Es wird ein heißer Tag und der Wind bleibt aus.«

Niklas Bremer richtete ſein Auge nach dem Weſten und gegen den kaum merklichen weißen Dunſt, der über Rügen ſchwebte. »Wenn's nicht zu wenig iſt,« murmelte er, »ſo könnte es leicht zu viel werden.«

Seine Worte verloren ſich, denn ſo eben landete das andere Boot und die jungen Herren ſprangen lärmend heraus. Bruno in ſeinem grünen, goldbeſetzten Jagdkleide, das Gewehr in der Hand, Pulverhorn und Meſſer an der Seite, war der Erſte und Prächtigſte. — »Nun friſch ans Werk,« rief er, »und keinen Fehlſchuß, Alles gut auf's Korn genommen; mag das Wild heißen, wie es will.«

Sie gingen Alle den Weg hinauf nach dem Kloſter, wo der Hauſe der Fiſcher mit Jagdgeräthen und Hunden ſie erwartete, nur der Graf blieb zurück und ſah nach dem Boote aus, das Eckbert bringen ſollte. — Er war es wirklich, ſchnell kam es näher und jetzt lief es auf den flachen Uferſand. Es war eine Schiffsſchaluppe mit vier Rudern bemannt; der Kapitain grüßte den alten Herrn und ſprang dann aus Land. Wie zu einem Feſte hatte er ſich geſchmückt, der Graf betrachtete ihn lächelnd und muſterte ſeine junge blühende Geſtalt.

»Ich ſehe Sie reiſefertig, Kapitain Bremer,« ſagte er, »meine Vorſchläge zu einer Änderung Ihres Lebensberufs kommen zu ſpät.«

»Ich bin vom tiefſten Dank erfüllt, mein gnädiger Herr,« erwiederte Eckbert, »aber ich ziehe es vor, meinen eigenen Weg zu gehen.«

»Bedenken Sie es wohl,« fuhr der Graf fort, »Sie ſind jung und ehrgeizig, ſtreben hoch hinaus, und wo öffnete ſich Ihnen eine Bahn, die Ihnen die Mittel böte, Ihre Pläne je wahr zu machen? Noch können Sie den Kaufleuten da drüben in Stralſund ſagen, nehmt einen Anderen, der eure Waaren fortſchafft. Ich gebe Ihnen Empfehlungen, Sie gehen nach Stockholm und ich bürge Ihnen dafür, Sie ſollen bald ſteigen und einen ehrenvollen Platz einnehmen.«

»Ihre Güte rührt mich tief,« ſagte Eckbert.

»Sie werden mich für einen Undankbaren halten und doch kann ich nicht. Ich kann nicht Jahre vergehen laſſen, um einem ungewiſſen, ehrgeizigen Glück nachzujagen. Ich kann nicht bleiben.«

»Und was hindert Sie, der Zukunft die Hand zu bieten?« rief der Graf: »Sie ſind jung.«

»Jung,« erwiederte Eckbert »und doch habe ich keine Zeit zu verlieren. Ich bin unabhängig und frei, ich habe beſchloſſen, was ich muß; verzeihen Sie mir, wenn ich dabei beharre.«

»Junger Mann,« ſagte Kronhielm, indem er ihn ſtrafend anblickte, »wer unbeſonnen handelt, iſt unfrei, wer ſeinen Leidenſchaften folgt, krank an Vernunft. — Und blinde, unverſtändige Leidenſchaft iſt es, die Sie treibt, meine wohlgemeinte Theilnahme auszuſchlagen.«

Eckbert ſah ſcharf und ſchnell zu ihm auf und der Graf fuhr lächelnd fort: »Sie wollen in das weite Meer hinaus, in Stürme und Gefahren, um die inneren Stürme zu beſänftigen. Läugnen Sie es nicht,« fuhr er fort, als eine dunkle Röthe Eckberts Geſicht überzog, »ich habe mich nicht getäuſcht. Ich ſah den Kampf, den Sie geſtern beſtanden und erkannte Ihre hoffnungsloſe thörichte Neigung. Solche Schwächen veredeln, indem ſie erheben, aber ſie ſind verwerflich, wenn ſie gegen Sitte und Geſetz ſich auflehnen. Werfen Sie dieſe Liebe von ſich, ſie iſt Verderben, aber thun Sie es wie ein Mann, nicht wie ein Verzweifelnder.«

»Weil Sie Alles wiſſen,« ſagte Eckbert dumpf vor ſich hin, »ſo wiſſen Sie auch, daß ich ſie niemals laſſen werde.«

»Armes Kind,« ſagte der alte Mann bewegt und legte faſt zärtlich ſeine Hand auf Eckberts Schulter, »Du haſt die Welt durchjagt vom Aufgange zum Niedergange und kennſt doch ſo wenig von ihr. Du wirſt vergeſſen, denn Du mußt vergeſſen. Der Sohn des Voigts von Hiddenſee kann niemals die Hand des Erbfräuleins von Wardo erhalten. Wenn wir es den Menſchen dort ſagten, deren Gewehre wir blitzen ſehen, ſie würden ſich todt lachen wollen über den Wahnſinn, oder den frechen Unbeſonnenen züchtigen, der aus ſeiner Niedrigkeit ſich ſo weit zu vermeſſen wagt.«

»Mögen ſie beides thun,« erwiederte Eckbert ruhig, »ich denke es aber nicht dahin kommen zu laſſen.«

»Das heißt,« ſagte der Graf, »Sie wollen dem Unheil entfliehen. Ein Geſchick, das auf uns einſtürmt, ſoll uns aber mit Muth ſtählen und zum Glück werden, wenn wir es anzugreifen verſtehen. — Junger Mann, ich könnte Ihnen die Geſchichte eines

Greiſes erzählen,« fuhr er ernſthaft fort, »der auch einmal jung war und feurig liebte, was ewig unerreichbar für ihn war. Mit ſeinem Gram zog er hinaus in die weite Welt und ſchwor nie zu vergeſſen, nie zu lieben. Nun iſt er alt geworden,« ſagte er mit einem bittern Lächeln, »einſam und alt und er hätte ſo glücklich ſein können. — Das Leben iſt ein Kapital; jede Stunde ſoll ihre Zinſen tragen, und nur, wer es klug anlegt, kann reich und froh werden. Sie ſind nicht geſchaffen, um Ihre Tage im Staube der Niedrigkeit hinzubringen, wohlan, wenn Sie den Drang zum Lichte empfinden, ſo klimmen Sie die Jacobsleiter empor, werben Sie um die hohe Braut.«

»Und wie könnte ich ſie erringen?« fragte Eckbert mit glänzenden Blicken.

»Deuten Sie meine Worte nicht ſo beſtimmt,« erwiederte Kronhielm; »nein, die Braut, welche wie ich ſehe, feſt vor Ihnen ſchwebt, iſt nicht zu erringen. Der Baron will ſein altes Haus nicht untergehen laſſen, und ſelbſt, wenn Sie alle Eigenſchaften beſäßen, die er von einem Schwiegerſohn wünſchen könnte, würde er ſchwerlich einwilligen, denn ſein Neffe würde ihm der liebſte ſein.«

»Er frägt nicht danach, ob ſein Kind glücklich oder unglücklich wird,« ſagte Eckbert düſter.

»Nur nach dem Stammbaum, nicht nach Glück und Liebe.«

»Bah!« erwiederte der Graf, »Sie meſſen die Welt mit Ihrem Maßſtabe. Der Kammerherr wird Tina ſo glücklich machen, wie tauſend Andere, was kann ſie mehr verlangen?! Die vornehmen Leute,« fügte er mit einem Lächeln hinzu, »vermählen ſich, ſie heirathen ſich nicht, um eine Häuslichkeit einzurichten. Sie werden das beſſer einſt erkennen können, wenn Sie meinen Wünſchen folgen. Nur Muth gefaßt, mein junger Freund, das Glück hat tauſend Wege und ein Mann, ein wahrhafter Mann darf nicht verzagen, weil ein Weib ihm nicht zu Theil ward, die ſeinen Augen gefiel. — Viele Blumen blühen auf Erden, einſt kann der Tag kommen, wo Sie ſich die ſtolzeſte und ſchönſte pflücken dürfen, dann iſt es Zeit, nicht jetzt, wo Sie kein Recht haben dergleichen zu begehren.«

Sie hatten ſich, während ſie ſprachen, dem Kloſter genähert, wo der Baron und Tina ſie erwarteten. »Ich will in dieſem Augenblick Ihre Antwort nicht hören,« ſagte der Graf, »entſcheiden Sie in ein paar Stunden darüber, wenn Sie nochmals Alles überlegt haben.«

»Was Sie ſagen, mein edler Gönner,« rief Eckbert bewegt, »iſt weiſe und würde Viele überzeugen, aber ich bin nicht in der Lage es anzunehmen. Wenn mich das Glück finden ſoll, ſo muß es ſchnell geſchehen oder ich mag keines. Ich will den Weg dazu ſuchen, das habe ich gelobt. Eine edle Neigung wirft man nicht fort, wie ein Kleid. Leben und Sterben klammert ſich daran feſt, und wen der rechte Wille begeiſtert, der findet den Muth in ſich, den Menſchen und ihren Satzungen auch Trotz zu bieten.«

Der alte Herr ſah ihn forſchend und erſtaunt an, als er ſo ſprach, aber er erwiederte nichts, denn ſchon in der Ferne rief der Baron Eckberts Namen und ſcherzhafte Worte über deſſen Glück. — »Ich ſagte es eben zu Tina,« fuhr er fort, »daß ich geſtern prophezeite, er würde noch einmal Admiral werden; es ſoll mich gar nicht wundern, wenn es pünktlich eintrifft.«

»Man kann nicht ſagen, daß Du Unrecht haben ſollſt,« fiel der Graf ein, »aber bis jetzt hat Kapitain Bremer mein Anerbieten ausgeſchlagen.«

»Ausgeſchlagen?« rief der Baron in höchſter Verwunderung; »das iſt ja ganz unmöglich! Eckbert Bremer, iſt er toll!« fuhr er fort, »Deine Verwendung ausgeſchlagen, Graf Kronhielm. Warum, junger Menſch, warum?«

»Weil ich mein Glück in mir ſelbſt und durch mich ſelbſt ſuche,« erwiederte Eckbert.

»Und wo will Er es finden?« ſchrie der Baron. »Im Mohrenland etwa?« »Vielleicht iſt es näher als man meint,« verſetzte der Kapitain.

»Denkt Er, eine indiſche Prinzeſſin wird ſich in Ihn verlieben,« fuhr der Baron ärgerlich lachend fort, »und der Herr Schwieger Ihm den Thron abtreten?«

»Wohl möglich, mein edler Herr,« ſagte Eckbert. »Dort liegt mein Schiff, wer weiß, zu welchem Lande es mich und mein Glück führt.«

Der Baron wendete ſich zu ſeinem Freunde und ſprach in ſeiner polternden Weiſe einen kräftigen Fluch über alle Narren auf Gottes Erdboden. »So will ich mich doch in meinem Leben nie mehr um ſolche Art Menſchen kümmern,« rief er, »die ihr Glück mit Füßen von ſich ſtoßen. Da ſiehſt Du, Kronhielm, was man davon hat. Geh' Er hin, meinetwegen, wohin Er Luſt hat, und wenn's Ihm recht iſt, fahr' Er mit ſeinem Glück bis ans Ende der Welt, ich gebe ihm meinen Segen. Mag es Ihm wohlgehen, wohin er kommt.«

»Dieſen Segen,« ſagte Eckbert ſich leiſe neigend, »nehme ich dankend an. Ich und mein Glück habe ihn wohl nöthig.«

Der alte Herr ſah ihm grämlich ins Geſicht und ſchüttelte den Kopf. »Mein Neffe hat doch wohl recht,« ſprach er, »daß es nicht ganz richtig mit Ihm iſt und ſein Trotz und hochmüthiger Sinn Ihn verwirrt gemacht haben. Leg' er den ab, wenn wir gute Freunde bleiben wollen und, wenn's mit der Prinzeſſin nichts iſt, Er hier in Hiddenſee leben will. Und nun laßt uns gehen,« rief er im verſöhnlichen Tone, »mag jeder ſchlafen, wie er ſich bettet; ich hoffe, Eckbert, Er wird uns wenigſtens noch ein Paar Stunden ſchenken, mir und Tina.«

Das Fräulein hatte ſchweigend und aufmerkſam dies Geſpräch gehört, jetzt reichte ſie Eckbert die Hand und ſagte lächelnd: »Ich hoffte, wir würden uns nicht ſobald trennen, mein guter Freund, wenn es aber Euer Glück verlangt, und wenn Ihr ein Mann ſeid, der den Weg dazu in ſich gefunden hat, ſo laßt Euch nicht kümmern, was die Leute ſagen, Ihr thut Recht daran, und je eher, je beſſer.«

»Still, Du leichtfertiges Mädchen,« rief der Vater, »Deine Zunge ſtiftet Unheil, wie alle Weiberzungen. — Aber laßt uns nach dem Hauſe, da ziehen unſere Jäger ſchon mit Hunden und Leuten über die grüne Haide und hier hat Niklas Bremer uns ein Frühſtück bereitet, daß wir mit Muße die Gottes-Gabe verzehren.«

Unter der ſchattigen Buche ſtand ein weißes Tiſchchen mit Tellern beſetzt, auf welchem Geflügel, mancherlei Fiſche, Taſchenkrebſe zu Salat bereitet und andere gute Sachen ſtanden. Anna lief flink her und hin, und als der Baron und ſeine Gäſte beim Mahle ſaßen, kam der Voigt mit ſeinem Gewehr auf der Schulter und der Prediger, den er an der Hand feſthielt.

»Aha!« ſagte der Baron, »bringt Ihr Euren Schwiegerſohn, Voigt, will er Euch ſchappiren, wie der Eckbert? Nun, Herr Paſtor, ich gratulire zu der jungen, hübſchen Frau, die Ausſteuer ſoll nicht fehlen, und um hundert Thaler verbeſſere ich Seine Stelle.«

»Mein gnädiger Herr,« ſagte der Prediger, ängſtlich ſich verneigend, »meinen devoteſten Dank lege ich Euer Gnaden zu Füßen, aber wenn nur, — ich fürchte — ich meine« —

»Meint Er auch etwas?« rief der Baron, und ſtieß mit dem Meſſer auf.

»Ich wage nur zu glauben,« ſagte der arme Mann zitternd, »daß Anna — oder daß ich für das junge Mädchen, für ihre Sentiments nicht der rechte Freier bin.«

»Potz, Velten!« ſchrie der gnädige Herr im höchſten Zorn, und warf das Geflügel auf den Teller, »ſind ſie denn Alle hier verrückt geworden?! Willſt Du den Mann da, Anna, den Schwarzrock?«

»Mein Vater hat geſprochen,« erwiederte ſie, indem ſie demüthig knieend ihre Augen niederſchlug.

»So iſt's recht, Mädchen. — Und hat Er bei dem Voigt um das Mädchen geworben?«

»Ja,« ſtammelte der Paſtor, »aber — aber, es kann nicht ſo ſchnell geſchehen, und mein Glück und Leben hängt daran,« rief er mit verzweiflungsvollem Muth, »wenn es nicht geſchieht.«

»Sein Glück!« ſchrie der Baron grimmig, »will Er auch ſein Glück von ſich ſtoßen, wie der junge Thor da? Hör Er, Paſtor, Ihn hab' ich, und Er ſoll mir keine Flauſen machen. — Hier iſt es nicht Mode, um ein Mädchen zu freien und dann zu ſagen, ich will nicht; Er ſoll und muß heirathen, ich befehle es Ihm, oder ich bringe Ihn von Amt und Brot.« — In dem Augenblick ſah er ſich um und erblickte ſeinen Neffen, der dicht bei ihm ſtand. — Der Kammerherr betrachtete den unglücklichen Bräutigam mit unverkennbarem Hohn und lachte dann Anna zu, als ſie die Augen aufſchlug und tief erröthete. — »Da biſt Du ja auch, Bruno,« ſagte der alte Herr.

»Ich kam zurück, um Sie zur Eile zu treiben.«

»Und Du kommſt zur guten Stunde,« rief der Onkel, »um dieſem Gottesdiener ein erleuchtendes Beiſpiel zu ſein. — Seht her, Paſtor,« fuhr er fort, »hier iſt mein Neffe, ein Freiherr und hochgeborner Mann, und hier iſt mein einziges Kind. Ihre Sentiments reimen ſich auch wohl nicht zuſammen, dennoch habe ich ſie verlobt und thue es nochmals feierlich, ohne daß ſie ſagen werden, wir paſſen nicht für einander. In vier Wochen ſollen ſie an den Altar treten, und das ſollt Ihr auch, oder wir werden Klage erheben vor geiſtlichem Gericht gegen Euch als eidbrüchig und gottlos. Doch dahin werdet Ihr es nicht kommen laſſen,« fuhr er milder fort. »Aber Ihr ſollt glücklich werden, oder — Reicht Euch die Hände, Kinder. Tina, küſſe Deinen Vetter, und Er, Herr Paſtor, ſei Er vernünftig.« — Der arme Paſtor beugte ſein Haupt wie ein Opferlamm zu Anna's friſchen Lippen. — »Bravo!« rief der ſeligmachende alte Herr, »nun iſt Alles abgethan. Tina, Du wirſt auch glücklich ſein, wohl die Glücklichſte von Allen.«

»Das hoffe ich, Vater,« erwiederte ſie und legte ihr Geſicht an ſeine Bruſt.

8.

Bald darauf beſtiegen die alten Herren und das Fräulein die bereit gehaltenen kleinen Pferde. Das des Voigts wurde dem jungen Herrn abgetreten und

Niklas Bremer ging mit ſeinem Sohne nebenher, durch die Moorgründe und Erlenbüſche dem niedern Theil der Inſel zu, in deren Lachen und bewachſenen Tiefen die Jagd gehalten werden ſollte. Dichtes, kurzes Buſchwerk und ſchilfige Gräſer füllten den weiten Raum, den das Meer dann und wann mit ſeinen ſalzigen Fluthen überſpülte, wenn anhaltend ſtarke Südwinde es aufſtauten. Buchten hatten ſich hineingewühlt und lange ſandige Zungen, die jeder Sturm veränderte, ſtreckten ſich dazwiſchen aus. Weiter hinein war das Land höher, aber ſchwer zu begehen. Unter dem Grün, das verrätheriſch-dunkel einen dichten Teppich bildete, lagen tiefe Löcher verborgen, ſumpfige Stellen und kleine Waſſerflächen, die von Gebüſch umkränzt und mit Schilf umzogen, plötzlich den Schritt der Wanderer hemmten. Hier aber hielt ſich vornehmlich das Wild verſteckt: die Schaaren grün- und blauhalſiger Enten, die Waſſerhühner und mancherlei Geflügel, auch Haſen gab es, Seeottern und anderes Gethier, das ohne Unterſchied, wenn es ſich zeigte, eine Jagdbeute wurde. — Die Fiſcher umſtellten das Buſchwerk und trieben mit Schreien und Geklapper die ſcheuen Geſchöpfe auf, und nun begann ein luſtiges Jagen. Die Luft wiederhallte vom Donner der Schüſſe, die getroffenen Vögel ſtürzten herab, die Hunde holten ſie aus den Wäſſern und Sümrfen, die ſchlechten Schützen wurden ausgelacht, und der Baron ſtand mit Tina auf einer kleinen Erhöhung und verfolgte lebhaft das Getreibe, indem er Lob und Tadel ſpendete, dieſen oder jenen guten Schuß dem oder dem zuſchrieb und das erlegte Wild in Empfang nahm, das man ihm brachte. Zuletzt aber ergriff die Luſt zur Theilnahme ihn ſelbſt. Die Jagdbegier erwachte in dem alten Edelmann und plötzlich nahm er Eckbert's Gewehr und eilte der Gegend zu, wohin ſich der Lärm gezogen hatte.

Eckbert und Tina waren allein. Sie war von dem kleinen Pferde geſtiegen, hatte die ſpärlichen Blumen und Halme zuſammengeſucht, und ſaß jetzt zu ſeinen Füßen, wo er ihren leichten Mantel ausgebreitet hatte, Kränze windend, indem ſie dieſe Arbeit mit leiſen Worten und Lächeln begleitete. Eckbert ſtand ſchweigend neben ihr, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſah er ihren Werken zu, dann und wann aber ſchaute er auf und betrachtete den Himmel und den bleichen Sonnenſchein, der aus weißgrauen Nebeln ſich Bahn machte.

Als Beide eine Zeit lang ſo verharrten, richtete das Fräulein von Wardo ſich auf und reichte Eckbert die Hand mit den Kränzen, welche auseinander fallend eine ſchöne Kette bildeten. »Das iſt ein altes Kinderſpiel,« ſagte ſie: »wir haben es oft geſpielt, aber nun iſt es eingetroffen, und es knüpfen ſich diesmal ernſthafte Gedanken daran.« — Sie ordnete die Glieder, und ſagte ohne aufzuſehen: »Du haſt Deinen Entſchluß gefaßt.«

»Ja,« erwiederte er, »und die Zeit mahnt uns. Tina.«

»Ich weiß es, Eckbert.«

»Es giebt nur einen Weg zu unſerm Glück,« fuhr er mit tiefem Ernſte fort: »die nächſte Stunde muß darüber entſcheiden.«

»Dort,« ſagte ſie und deutete mit der Hand gegen das Meer.

»Mein Schiff liegt ſegelfertig. — Ich ſage nicht: Folge mir! Ich lege es in Deine Hand, ich ſchmeichle nicht, ich ſpreche keine Lüge, ich gehe allein, Tina, wenn Du willſt. — Der Bauer hat Dir nichts zu bieten, als Sorge und Niedrigkeit. Statt ſtolzer Schlöſſer erwartet Dich eine Hütte, die ich erſt finden ſoll, eine ferne, fremde Welt, ein rauhes Daſein. — Ein Fluch wird uns verfolgen, der Fluch Deines Vaters, denn dieſe ſtolzen Herren werden es nie verzeihen, daß Du gemein genug dachteſt, mit einem Knecht zu fliehen. Wähle, Tina, der Augenblick iſt gekommen, ſage: Geh, es darf nicht ſein! und ohne Klage werde ich Dich verlaſſen. Lebe dann glücklich, reich und geehrt und denke mein; ja gedenke des armen Eckbert, der nichts für Dich hatte, als Liebe, die von den Menſchen Verbrechen oder Wahnſinn genannt wird.« —

Tina reichte ihm ſtill die Hand. »Ich habe gewählt,« ſagte ſie, »ich wußte auch, wie es kommen mußte, ich will es vertreten vor Gottes Gericht, ich will mich nicht an einen Mann verkaufen laſſen, den ich verachte und der mich haßt. Dort erwartet mich eine Hölle, bei Dir in Noth und Tod der Himmel. Du wirſt mich ſchützen, geliebter Eckbert, Du wirſt mich immer lieben; in Liebe und Treue will ich Dein ſein und Dir folgen, was uns auch treffen möge.«

Eckbert hielt ihre Hände zitternd in den ſeinen, und ſah mit unausſprechlicher Zärtlichkeit in ihre ſtrahlenden Augen. »Vertraue mir, meine geliebte Tina,« ſagte er, »mein Glück macht mich ſtolz, ich fühle es, daß ich Deiner werth und daß ich ein Mann bin, Dich gegen eine Welt zu ſchützen.« —

Er hielt ſie in ſeinen Armen und ſah gebieteriſch und entzückt zum Himmel auf, als fühle er die Kraft eines Gottes.

In dieſem Augenblick öffnete ſich das Gebüſch im Grunde vor ihnen. Graf Kronhielm trat heraus und näherte ſich langſam den Beiden, die Hand in Hand ihn erwarteten. — Als er vor ihnen ſtand, ſah er ſie traurig an und ſtützte ſich auf ſein Gewehr.

»Steht es ſo,« ſagte er, und ſchüttelte ſein ergrautes Haupt, »wirbt Liebe um Liebe hier, ja, dann iſt es ſchlimmer, als ich meinte.«

»Beſſer, mein edler Herr,« erwiederte Eckbert, »beſſer, denke ich, als wäre meine ewige, innige Liebe [illegible] und hoffnungslos.«

»Ihr armen Kinder,« ſagte der alte Herr, »Ihr kommt mit Euren warmen, unbedachten Herzen ein Jahrhundert zu früh. Ihr ſeid verirrt in einer Wüſte, und kein Moſesſtab wird Waſſer aus dem harten Felſen ſchlagen. Ihr müßt verſchmachten.«

»Nicht ohne Alles verſucht zu haben, unſer Leben zu retten,« erwiederte Eckbert.

»Sie ſprechen ſo, Kapitain,« verſetzte Kronbielm ernſt, »und Sie kennen die Welt nicht genauer? Sie haben doppelt thöricht gehandelt. Einem Weibe verzeiht man das romantiſche Fieber und die dummen Streiche des Deliriums, ein Mann aber muß die Verhältniſſe des Lebens beſſer kennen, beſonnener das Unverſtändige von ſich ſtoßen und der Klugheit Raum geben.«

»Sie reden, wie ein Greis,« ſagte der junge Mann. »Hat denn in der Jugendzeit niemals heiße Liebe auch Ihr Herz über alle irdiſchen Verhältniſſe erhoben?«

»Wehe der Liebe,« ſagte Tina, »wenn ſie rechnet und abwägt. Ach! ſie iſt wie ein unermeßlicher Strom, vor deſſen Gewalt alle Schranken, alle Menſchenwerke zuſammenſtürzen.«

»Tina,« rief der Graf, »lieben Sie denn wirklich dieſen Mann?«

»Bedarf es da noch einer Antwort,« erwiederte ſie. »Ich liebe ihn, ſeit ich denken kann; und nun ich ihn wieder gefunden, weiß ich erſt, daß dieſe Liebe ohne Ende iſt.«

»Was ſoll aber geſchehen?« ſagte der Graf. »Ums Himmels willen, bedenken Sie Alles. Sie ſind verlobt, Ihr Vater kann und darf eine ſolche Schmach nicht dulden; welchen Kummer, welche Leiden bereiten Sie ſich und allen Ihren Freunden. Dieſe Neigung kann nicht verborgen bleiben, und fürchten Sie nicht die Folgen Ihrer Entdeckung?«

»Nein,« erwiederte Tina, »was geſchehen muß, muß geſchehen, mag mein Vater gnädig richten. — Sie ſind ſein beſter, vertrauteſter Freund, Sie beſitzen ſeine höchſte Achtung, eröffnen Sie ihm Alles, und thun Sie, was Ihr Gewiſſen gebietet.« —

Der alte Herr ſuchte noch lange durch Vorſtellungen und mancherlei Einwürfe, bald in mildem, bald in ſtrengem Tone das Unpaſſende und nie zu Begütigende dieſer Thorheit darzuſtellen. Endlich aber ſagte er: »Gut, ich will es thun, denn ich muß es thun. Ich kann meinem alten Freunde die Wahrheit nicht verhehlen, denn hier iſt es Noth, mit Ernſt einzuſchreiten. Fügen Sie zur begangenen Unbeſonnenheit nur keine neue; überlaſſen Sie mir Alles, ich will thun, was ich vermag, ich will es mild zu leiten ſuchen, Ihr Fürſprecher ſein, vielleicht finden wir doch einen Ausweg, und Sie, junger Mann, gehen Sie, oder nehmen Sie Abſchied, fürs Erſte darf Sie mein alter heftiger Freund hier nicht finden.«

»Er iſt fort,« ſagte Tina, als Kronhielm ging, »und er ahnt mit aller ſeiner Klugheit nicht, daß ich den Rath gab, um ihn zu entfernen.«

»Und er läßt uns allein,« erwiederte Eckbert mit einer bittern Empfindung, »weil er für unmöglich hält, daß wir dem Strafgericht entgehen können, weil er mich bedauert, und doch zugleich verachtet, denn er iſt ein Edelmann!«

»Fort, fort!« rief das Fräulein, »führe die Pferde her. Ja, das iſt es; die Zeit iſt abgelaufen, bis auf den letzten Pendelſchlag, einen mehr, und es iſt vorbei auf ewig. — Ich fühle das wohl,« ſagte ſie leiſer, indem ſie ihre Augen mit den Händen bedeckte, »ich erkenne es, mein Herz zittert und doch iſt es kühn und ſtark. Vergebung, mein Vater, Du haſt uns geſegnet; mich, Eckbert und ſein Glück! Das war Gott, der aus Deinem Munde ſprach. Verzeihe, o! verzeihe, aber welche Wahl bleibt, wenn ich zögern könnte?!«

»Der Altar und Bruno,« ſagte Eckbert, indem er ſie ſcharf und faſt finſter betrachtete.

»Du ſollſt mich nicht zweifeln und zittern ſehen,« rief ſie mit Entſchloſſenheit. »O! wie finſter wird der Himmel, aber es iſt hell in meiner Bruſt.«

Eckbert half ihr ſchweigend auf den Rücken des kleinen Thieres, dann warf er einen prüfenden Blick auf die düſtre Wolkenmaſſe, die den ganzen weſtlichen Horizont umlagerte, und nun beſtieg er das Pferd des Barons und leitete beide vorſichtig zwiſchen dem Strauchwerk hin nach dem jetzt verlaſſenen Jagdrevier, und dann die Küſte entlang raſcher und immer raſcher, dicht an der Waſſerlinie über den feſten Sand unter den Dünen hin, bis ſie endlich ſchaumbedeckt und athemlos die Bucht erreichten, wo die Matroſen der Frau Fortuna unter einem Zeltdach von Rudern und Segeln ihren Kapitain erwarteten.

Alles aber, was vorging, hatte nur Einer genau beobachtet, und dieſer war der Voigt von Hiddenſee. Er hatte das Ganze geordnet, die Treiber angeſtellt und dann und wann wohl ſelbſt ſein Feuerrohr gebraucht, bei aller Thätigkeit aber keinen der Jäger aus den Augen verloren. — Auch als die Herren ſich vereinzelten und zerſtreut ihr Glück zwiſchen den

Lachen und Büſchen verſuchten, ſetzte er ſeine Beobachtungen fort, und ſo kam es, daß er bald die Abweſenheit des Kammerherrn gewahr wurde, der ſich verloren hatte, Niemand wußte wohin. — Als Niklas Bremer aber dem Seeſtrande zuging, hörte er den Galopp eines Pferdes, das fern über die Haide lief, und ſchnell war ſein Entſchluß gefaßt. Er drückte die Nordweſter-Kappe tief in ſein zorniges Geſicht, dann unterſuchte er ſein Gewehr, und nun eilte er mit ſo ſchnellen Schritten ſeinem Hauſe zu, als ſei er noch in voller Jugendkraft. An der Mauer ſchlich er hin und öffnete leiſe mit dem Schlüſſel das Hinterpförtchen, plötzlich trat er dann von dem Hof auf die Schwelle ſeines Hauſes, und hier hörte er die Stimme des Kammerherrn, der laut lachte und dann rief: »Du Göttermädchen, Du kleine, liſtige Hexe, da haſt Du den Tölpel von Pfaffen ſchön angeführt, und von aller Liebe auf immer geheilt, denn er glaubt wirklich, daß er Geſpenſter geſehen hat. — So wollen wir ſie aber Alle anführen, mag's kommen, wie es will, Du ſollſt mein ſein, ich nehme Dich mit, wir wollen ein luſtiges, prächtiges Leben führen.« Da riß Niklas Bremer die Thür auf, unter der er ſtehen blieb. Was er ſah und hörte, erfüllte ihn mit Wuth, die aus ſeinen Augen blitzte. Seine großen Hände preßten ſich zuſammen um den Lauf ſeines Gewehrs, auf das er ſich ſtützte, aber er ſtand ruhig den Sündern gegenüber, düſter und ſtumm, wie ein Richter der Unterwelt. Der Kammerherr, der in dem Lehnſtuhl des Voigts geſeſſen und auf ſeinem Schooß mit beiden Armen die lachende und entzückte Anna hielt, blieb, wenn auch unmuthig überraſcht und mit einem geheimen Bangen ſitzen, als Anna bebend aufſprang und in die tiefe Ecke am Ofen flüchtete.

»Was will Er, Voigt?« ſagte der junge Edelmann nach einigen Augenblicken mit dem Tone der Herrſchaft und doch ungewiß, denn der Anblick des alten Mannes kam ihm unheimlich vor.

»Er frägt, was ich will,« erwiederte Niklas, wie mit ſich ſelbſt redend, »und daß er es weiß, ſteht doch deutlich auf ſeinem Geſicht voll Sünde und Schande.«

Der Kammerherr ſtand auf und ſchien zu überlegen, welchen Weg er einſchlagen müſſe. Zorn und Verachtung fühlte er genug, aber ſeine Lippen verſuchten doch zu lächeln. »Was ſeid Ihr denn ſo böſe?« ſagte er. »Was iſt denn ſo Schlimmes dabei, daß ich in Euer Haus trete und Eure hübſche Nichte mir wohlgefallt?«

»Nichts Böſes dabei?« rief der Voigt. »Ja freilich, es iſt nichts Böſes dabei in vornehmer Leute Sinn, ſolchen Dirnen zur Schande zu helfen, und ſie dann mit Füßen fortzuſtoßen.«

»Bei meiner Ehre!« ſagte Bruno, »das habt Ihr nicht von mir zu erwarten. Anna gefällt mir, ich will für ſie ſorgen.«

»Wollt für ſie ſorgen,« murmelte der Voigt. »Ja, ſo hat er auch geſagt.«

»Seid kein Thor, Voigt,« fuhr der Kammerherr entſchloſſen fort. »Mir gefällt das Mädchen, vielen Anderen würde es Freude machen, wenn ich das ſagte; überlegt Alles, Mann, erkennt die Ehre und Gnade, die ich Euch biete, fordert, was Ihr wollt, ich will es Euch bewilligen.«

»Ihr ſeid doch noch ärger, als er war,« erwiederte der Voigt; »habt's beſſer gelernt, handelt bei der Kuppelei.«

»Wer Er?« fragte der Kammerherr ſtolz.

»Ein Schelm,« ſagte der alte Mann langſam, »ein elender Schurke, Euer Vater!«

»Menſch!« rief der Baron erbleichend und faßte nach dem Jagdmeſſer.

»Sind wir ſchon ſo weit?« rief der Voigt indem er zurücktrat und ſein Gewehr gegen den Edelmann aufhob, deſſen Lauf jedoch plötzlich von Anna gefaßt und mit krampfhafter Gewalt ihm entriſſen wurde.

»Oheim!« rief ſie, »was wollt Ihr thun? Einen Mord begehen? Denkt an Gott, denkt an den ewigen Richter und an den auf Erden!«

Sie wollte ſeine Hand ergreifen, er ſtieß ſie von ſich. »Willſt Du gehorchen,« ſagte er, »willſt Du den Mann nehmen, dem Du angelobt biſt?«

»Ich kann nicht, Oheim, um Gottes Barmherzigkeit, nein!« rief die Dirne und drängte ſich zitternd an den Junker, »helft mir! er ermordet mich!«

»Metze!« ſagte der alte Mann, »ſo geh mit ihm, er wird für Dich ſorgen. Geh, ich verfluche Dich und ihn und das ganze verfluchte Geſchlecht. Er wird für Dich ſorgen, wie ſein Vater für Deine Mutter ſorgte, die er mit Füßen von ſich ſtieß, als ſie ihre Schande mit ſich umhertrug. — Nun weißt Du's,« fuhr er ruhig fort, »nun geh noch mit ihm, das büße ab, wenn Du kannſt, oder verdirb an Leib und Seele!«

»Komm,« ſagte der Baron, indem er einen ſchnellen prüfenden Blick auf den Greis warf, »Du ſollſt nicht hier bleiben. Hier iſt Dein Leben in Gefahr, er iſt wahnſinnig, dieſer alte Mann, komm zu Tina, ſie wird Dich beſchützen.«

Er zog ſie mit ſich hinaus und von Furcht erfüllt, folgte ſie ihm, immer rückwärts ſchauend nach dem Voigt, der langſam nachſchritt. Wie ſie draußen waren, ſahen ſie an den Dünen hin zwei Reiter der Bucht zueilen, die ſie ſogleich für Eckbert und das Fraulein erkannten, deren Schleier im Winde flatterte.

»Es iſt Tina,« ſagte der Kammerherr, »ſie will zurück nach dem Schloß, wir wollen ſie begleiten. Zittre nicht, Madchen, in Wardo biſt Du ſicher und auf jeden Fall will ich Aufſchluß haben, Aufſchluß über das, was dieſer Elende ſprach, Genugthuung für das, was er that.«

Inzwiſchen war ihr Rückzug faſt eine Flucht geworden, denn Niklas Bremer ſchritt gewaltig hinter ihnen her, und je ſchneller er ging, um ſo zitternd haſtiger zog Anna ihren Gefährten fort.

So geſchah es, daß ſie faſt zu gleicher Zeit die Bucht erreichten, in dem Augenblick, wo das Boot der Frau Fortuna vom Lande geſtoßen werden ſollte.

»Halt,« rief der Kammerherr athemlos, »halt an!«

»Stoßt ab,« ſchrie der Kapitain von der Quartierbank, »zurück mit ihnen!«

Niklas Bremer legte ſeine gewaltige Hand auf die Steven und ſchleuderte den Matroſen zurück, der das Fahrzeug abdrücken wollte.

»Du willſt fahren, Eckbert?« ſagte er.

Ja, Vater,« erwiederte der Sohn.

»Du mußt?« fragte der Voigt und warf einen ſchnellen Blick auf Wind und Wolken.

»Ich muß, Vater, und jeder Augenblick iſt koſtbar.«

»Haſt Du es feſt beſchloſſen, mein Sohn, bedenke es wohl?« fuhr Niklas im warnenden Tone fort und ſeine Stimme zitterte.

»Feſt in Tod und Leben, Vater. Laßt die Hand los und Gott ſegne Euch lange Jahre!

»So nimm dieſe da mit Dir,« ſagte der alte Mann. Er faßte Anna und hob ſie hinein, dann den Kammerherrn, ehe dieſer ſich recht beſinnen konnte.

»Vater!« rief Eckbert ſchmerzlich und zornig, »Du weißt nicht, was Du thuſt.«

»Ich weiß, ich weiß!« rief der Alte. »Fort! greift zu den Rudern,« und mit einem gewaltigen Stoße ſchleuderte er das kleine Fahrzeug vom Ufer.

Einen Augenblick ſtand Eckbert rathlos. »Eilt und rudert ſchnell,« rief der Kammerherr befehlend, »das Unwetter zieht herauf.«

»Wenn es ſo ſein muß,« murmelte Eckbert, und verzweiflungsvoller Muth blitzte aus ſeinen Augen, »ſo kommt, Ihr ſollt uns begleiten. Hierher Tina, fürchte nichts. Legt die Ruder ein, die Segel auf und doppelt gerefft, wir werden ſie ſogleich brauchen.«

Indem er ſprach, kräuſelte ſich die glatte Fläche des Waſſers in der Bucht, ein Windſtoß fuhr über Rügen hin, und beugte drüben die hohen Bäume des herrſchaftlichen Parks. Dann kehrte die Ruhe zurück, aber die dunkle Wolkenmaſſe zog mit reißender Schnelle über den Meeresarm und färbte ihn mit grauenhaftem Dunkel. Oben brauſte es in den Lüften und draußen auf der See rollten plötzlich lange Wellen, wie erſchrocken empor gerüttelt aus dem Schlaf, in dem ſie gelegen. Die Frau Fortuna tanzte und ſchwankte an ihren Kabeln, dann ſteckte das Schiff eine große Flagge auf, ein Ruf für ihren entfernten Kapitain, an ihren Wänden kletterte das Seevolk eilig auf und ab, faſt zugleich fuhr der Donner eines Schuſſes über das Waſſer hin.

Alles dies ſah Niklas Bremer, der unbeweglich den Lauf des Bootes verfolgte. Jetzt drang der reißende Luftſtrom in die Bucht und riß ihm die Kappe vom Kopf, es kümmerte ihn nicht. Sein weißes Haar flog um ſeine Stirn, der Band ſeines Zopfes löſte ſich und peitſchte die ſilbernen Flechten um Bruſt und Nacken. Schwere Regentropfen ſchlugen ihm ins Geſicht, ſeine Füße wurden von dem aufſtäubenden Waſſer beſpült, er hörte laut ſchreiende Stimmen nahen, er regte ſich nicht.

»Wo ſind ſie,« ſchrie der alte Baron hinter der Düne, »wo ſind ſie?«

»Du haſt mir verſprochen, ruhig zu ſein,« ſagte der Graf und hielt ihn zurück.

»Sorge nicht,« rief der alte Herr, »aber hindere mich nicht meine Pflicht zu thun, meine Ehre zu bewahren! Ja, Niklas Bremer!« rief er, »wo iſt Euer nichtswürdiger Sohn?«

»Dort,« ſagte der Voigt und deutete auf das ſchwankende Boot, »dort ſind ſie Alle.«

»Um Gotteswillen! Wer?« ſchrie der Freiherr, dem die Gefahr einleuchtete. »Alle,« wiederholte der Voigt eintönig, »Tina und Eckbert, Waldemars Sohn und Anna, meiner Schweſter Kind.«

»Was iſt das?« rief der alte Herr. »Was ſoll das heißen?«

»Habt Ihr nie davon gehört, Freiherr von Wardo,« ſagte Niklas, »daß der Eltern Sünde gerächt werden ſoll an Kind und Kindeskind? — Ich habe ſie in ſeinen Armen gefunden, wie ich einſt ſeinen Vater in ihrer Mutter Armen fand, nun ſind ſie Beide auf und davon.«

Der Baron ſtarrte ſeinen Diener entſetzt an. »Rächt die Sünde ſo die Sünde,« ſagte er, »ja, dann mag es Vergeltung ſein, daß Tina, mein einziges Kind, Ehre und Jugend wegwerfen konnte, und Schande auf mich und mein Haus häuft, eines gemeinen Burſchen willen.«

Der Voigt ſtand unbeweglich wie vorher und der alte Herr fuhr heftiger fort: »Noch iſt es aber Zeit, um es zum Guten zu wenden. Ich will auch hinüber, ihnen nach. Schafft die Leute herbei, was frage ich nach dem Unwetter, ich habe ärgeres erlebt: in der Bucht iſt nicht viel zu beſorgen, wenn man ſeine Sache verſteht. — Bruno ſoll fort, noch heute fort. Das Mädchen ſoll den Pfarrer heirathen, morgen, heut' noch, ſie muß! Mit Tina aber gehe ich nach Stockholm und komme nicht eher wieder, bis nach Jahren, bis ſie vernünftig iſt, bis Bruno —«

»Spart die Worte, Herr,« ſagte Niklas Bremer mit ſtarker Stimme, »es iſt zu ſpät. Segnet ſie, ſegnet ſie Alle, daß Gott ſich ihrer erbarme!«

Er deutete auf das Boot und auf den Himmel, den Blitze durchkreuzten, die in blendender Bläue aus der tiefgeſenkten Wolkenmaſſe ſchoſſen. Unter den Schlägen des Donners hörte man das Angſtgeſchrei des alten Mannes, der troſtlos die Hände rang, und neben ihm ſtand der Voigt mit dem eiſernen Geſicht, die Arme gekreuzt, einen Ausdruck befriedigter Rache in ſeinen großen ſtieren Augen.

Das Boot hatte ſeinen Lauf verändert, es ging nicht mehr gegen die Küſte an, ſondern gerade hinaus in das brandende vom Sturm durchwühlte Meer.

»Haltet den Wind!« ſchrie der alte Baron, als könnten es die Entfernten hören: »nur eine kurze Strecke noch, halt, halt!«

»Sie werden fortgeſpült,« murmelte der Graf,

»aber noch iſt nicht Alles verloren. Eckbert iſt ein Mann, der ihnen hilft, wenn zu helfen iſt.«

Ein düſteres Lächeln lief über Niklas Bremers Lippen. Plötzlich faltete er die Hände und ſchien zu beten, dann ließ er ſeinen alten Kopf tief ſinken, als wollte er nichts mehr ſehen.

In dieſem Augenblick entwickelte ſich das Unwetter mit raſender Gewalt. Die Stöße des Sturmes jagten Regengüſſe vor ſich her, die ſo dicht fielen, daß in wenigen Augenblicken nichts Nahes und Fernes zu erkennen war. Es war Nacht, die von Blitzen erhellt, von betäubenden Donnerſchlägen faſt unausgeſetzt durchhallt wurde. — Das Boot war verſchwunden. Alle ſtarrten auf den Punkt hin, wo es zuletzt auf dem Gipfel einer Welle erblickt wurde. — Dann wollte man einen Augenblick die Maſtenſpitzen der Frau Fortuna erkennen, wie ſie wahrſcheinlich ankerlos geworden, vor Top und Takel trieb; man glaubte den dumpfen Schall einiger Schüſſe zu hören, aber neue Regengüſſe fielen, und lange bange Stunden vergingen, während welcher die ganze Jagdgeſellſchaft und die Fiſcher von Hiddenſee herbeikamen, ohne einen Rath zu wiſſen.

Alle hörten traurig die Wehklagen ihres alten Herrn, Alle betrachteten mit vielleicht noch größerer Theilnahme das ſtumme finſtere Geſicht ihres Voigts, der, wie ein Bild von Stein noch immer auf der Dünenſpitze ſtand, während Ströme von Waſſer aus ſeinem weißen, zerzauſten Haar floſſen.

Aber die Angſt ward zur Verzweiflung, als endlich Sonnenſchein über die ſchäumende See flog und nichts ſich zeigte, ſo weit das Auge auch reichte. Nicht das Boot, nicht das Schiff, kein Maſt, kein Segel; öde war es auf der beweglichen Wüſte, die hell und ſchrecklich brauſend ſich wiegte, und keine Antwort gab auf alle Klagen und Thränen, als ihr heißhungriges, eintöniges Brauſen.

Abends brachte man den Baron in ſein Schloß, und Niklas Bremer ging in ſein einſames Haus, wo der arme Paſtor ihn empfing und zu tröſten verſuchte. Er antwortete nichts auf alle gute Worte, aber die ganze Nacht über hörte der Prediger denſelben feſten, gleichmäßigen Schritt in der Stube, der ihn früher ſo erſchreckt hatte. Geſpenſter kamen ſonſt nicht, wie aufmerkſam er auch lauſchte, und allerlei ſonderbare Gedanken liefen ihm durch den Kopf, die er jedoch Niemandem entdeckte.

Von dieſem Tage an ging der Voigt von Hiddenſee täglich nach der Düne bis an das äußerſte Ende der Inſel, wo der Dornbuſch ſtand, ein Wahrzeichen aller Seefahrer. Hier lehnte er ſich auf ſeinen Stock und konnte ſtundenlang über die Waſſer hinaus ſehen, und dann hinüber nach Schloß Wardo, wo unter dem japaniſchen Schirm der alte Baron ſaß, der auch das weite Meer durchforſchte, und endlich ſeufzend in das große, einſame Haus zurück geführt ward.

Nach einem Jahre ſenkten ſie ihn in die Gruft ſeiner Väter, und bald darauf ward der Voigt von Hiddenſee gefunden, wie er an den Dornbuſch lehnte, deſſen wildes Gezweig ihn umklammert hielt, und hinaus ins weite Meer blickte. Aber er war kalt und todt; weinend begruben ihn die Kinder von Hiddenſee und warfen grüne Zweige in ſein Grab.

Die Güter der alten Familie fielen fremden Verwandten zu, Hiddenſee wurde verkauft, Stürme riſſen den kleinen Wald nieder, Sand und Meer überdeckten das Eiland, und Elend die blaſſen Geſichter der armen Fiſcher. —

Aber nie kehrte die Frau Fortuna zurück, keine Kunde kam je von ihr und von den Verunglückten; keine Schiffstrümmer, kein Leichnam ward an den Strand geſpült. — Darum ging eine Sage, die ſich erhalten, Eckbert Bremer habe trotz des ſchrecklichen Sturmes ſein Schiff erreicht und Alle ſeien nach einer jener glücklichen Inſeln im fernen, fernen Weltmeere gefahren, wo Sehnſucht und Kummer auslöſchen, wie im Paradieſe. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mügge's

Neue Novellen.

Empfehlenswerthe Werke

aus dem Verlage von C. F. Kius in Hannover.

Mügge: Skizzen aus dem Norden. 2 Bände. Mit einer Karte von Norwegen. 4 ℛ.

— Schweden im Jahre 1843. 2 Bände 3 ℛ.

Prutz: Literarhiſtoriſches Taſchenbuch. III. Jahrgang. 2½ ℛ.

— Karl von Bourbon. Hiſtoriſche Tragödie in 5 Aufzügen. ⅔ ℛ.

Das Palais Royal. Ein hiſtoriſcher Roman. Aus dem Engliſchen. 3 Bände. 2½ ℛ.

Mundt: Carmela oder die Wiedertaufe. Roman. 1⅓ ℛ.

Herloßſohn: Wallenſteins erſte Liebe. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde in 3 Bänden. 4½ ℛ.

von Münchhauſen: Heinrich von Sachſen. Roman in 3 Bänden. 3⅓ ℛ.

Kühne: Portraits und Silhouetten. 2 Bde. 3½ ℛ.

Mühlenpfordt: Die Republik Mejico. 2 Bde. 4½ ℛ.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Dritter Band.

Hannover, 1845.
Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

Die gute alte Zeit . . . . Seite 1.

Das Pfarrhaus in Grover . . . . . . 69.

Die gute alte Zeit.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es war ein windiger kalter Septembertag im Jahre 1729, wo dunkle Regenwolken tief und ſchwer gefüllt über den Nachmittagshimmel zogen, als ein langer, ernſthaft blickender Mann über die alte Zugbrücke am Feſtungsgraben in Berlin ging, welche gerade dort ſtand, wo jetzt ein freier ſchöner Platz zwiſchen dem Palaſt des Königs und der Weſtſeite des Zeughauſes ſich befindet. Wo das Opernhaus ſteht und die Univerſität, war ein Tannenwald, der über den Opernplatz hinaus die Gegend der Behrenſtraße und den Anfang der Linden einnahm, welche damals bei weitem nicht ſo lang waren, wie jetzt. Die Kurfürſtin Dorothea hatte die Bäume wohl mit eigener Hand gepflanzt, aber manche waren nicht weiter gewachſen; auch hatte man Straßen angelegt, rechts und links, und was unvollendet geblieben, hatte der prachtliebende König Friedrich der Erſte nachzuholen geſucht. Es ging aber damals ſo, wie jetzt: man ſpeculirte und projectirte, ſuchte neue Vortheile und vernachlaſſigte das Nächſte. So wuchſen die Häuſer da und dort aus dem Boden, und die Einwohner vermehrten ſich bedeutend; es waren aber noch immer viel zu wenige für den großen Raum, obgleich die Stadt mehr als hunderttauſend zählte, während kaum achtzig Jahre vorher der dreißigjährige Krieg nicht zehntauſend übrig gelaſſen hatte. Zwiſchen den einzelnen ſchönen Häuſern in den Straßen der Friedrichs- und Dorotheenſtadt ſtanden daher elende Baracken und lange Zaunwände; unter den Linden, wo jetzt Paläſte in Reihen ſtehen, zogen niedere Häuſer hin, ſchiefhängend, lückenhaft, Kneipen der gemeinſten Art, in welchen Geſindel und Schifferknechte ſich luſtig machten. Nach dem Fluſſe zu war ein Sumpf, durch welchen Knüppeldämme und Bockbrücken führten, und über das Palliſadenthor am Ende der Linden, ſtreckte der Wald ſeine hohen Bäume herein und ſchüttelte die naſſen Blätter auf den einſamen Wanderer, der ſeinen Fuß in die wenig betretenen Gänge ſetzte. Sturm und Regen ſchienen jedoch keinen Eindruck auf jenen zu machen. Er rückte den Hut ein wenig tiefer in die Augen, als er ſich zwiſchen dem Gebüſch befand, ſteckte die Hände in die Taſchen ſeines alten Rockes, der nach der Zeitſitte lang und breit genug war, um ihn feſt einzuhüllen, und ging mit großen

Schritten, ohne Eile, den Kopf tief gebeugt, in der Dämmerung weiter, als er plötzlich durch ein kräftiges »Halt!« aus ſeinem Nachdenken geſtört wurde. Wie er aufſah, erblickte er einen Mann vor ſich, der ſein dickes ſpaniſches Rohr gegen ihn ausſtreckte und es dann ſinken ließ, um ſich darauf zu ſtützen. — Sein Hut, ſein grüner Rock mit blanken Knöpfen, ſeine gelben hirſchledernen Handſchuhe und die weit heraufgezogenen Stiefel kündeten einen wohlhabenden Bürger an. Sein Geſicht aber, das ernſthafte, ſtolze und harte Züge hatte, und der rauhe befehlende Ton, mit dem er ſeine Fragen ſtellte, ſchienen einem Beamten eigen, der im Gefühl ſeiner Macht ſo zu thun gewohnt war.

»Was hat Er hier einſam umherzulungern?« ſagte er. »Wer iſt Er? hat Er nichts Beſſeres zu thun? kann Er nicht arbeiten?«

»Wenn's ans Fragen ginge,« erwiederte der Spaziergänger ärgerlich, »ſo könnte ich ganz daſſelbe Ihm antworten. Wer iſt Er denn, daß Er ſich erlaubt, mir hier den Weg zu verſperren?«

»Oho! oho!« — rief der grüne Herr, indem er jäh auflachte und befremdlich verwundert that. — »Will Er mir ſagen, was ich darf und nicht darf? Kennt Er mich nicht?«

»Nein. Auch habe ich keine Luſt, Seine Bekanntſchaft zu machen.«

»Er iſt ein Grobian,« ſagte der Andere heftig, aber er ſagte es weit milder als vorher. »Steh' Er ſtill. Ich bin der Wildmeiſter hier im Thiergarten und habe ein Recht, zu fragen, wer Er iſt. Wird der Herr nun antworten oder nicht?«

»Was kann's Ihm nutzen oder ſchaden?« verſetzte der große Mann, »und wenn Er's weiß, was kann's mir helfen? — Wildmeiſter!« fuhr er ingrimmig fort, »das iſt auch ſo ein Poſten, ehrliche Leute zu placken und die Hände ſelbſt in den Schooß zu legen. Faſanenmeiſter, Wildmeiſter, Kellermeiſter, Küchenmeiſter, Gott weiß es, das Geſchmeiß iſt hier zu Hauſe, ſchmauſt und zecht vom Morgen in die Nacht, beſtiehlt ſeinen Herrn, lügt und betrügt, ſchwenzelt und ſcharwenzelt und weiß nicht vor Hochmuth, wo aus noch ein.«

»Er iſt wohl ein Schulmeiſter oder gar ein Schwarzrock?« ſagte der Wildmeiſter den Eifernden bedächtig anblickend.

»Ich machte mir nichts daraus, wenn ich's wäre,« verſetzte der mit dem langen Rock. »Wenn Er's aber durchaus wiſſen will: ich bin der Lieutenant Rädel.«

»Ein Lieutenant!« rief der Wildmeiſter erſtaunt, indem er einen Schritt zurück trat. »Was, zum Henker! groß genug iſt Er, und den Körper hält Er auch gerade, wie es einem Soldaten zuſteht, aber das hätte ich dennoch nicht in Ihm vermuthet. Wie kommt Er denn in den alten grauen Rock?«

»Wie kommt Er denn in den neuen grünen?« erwiederte der Lieutenant barſch. »Ich habe keinen andern, Er wird freilich wohl mehre haben. Meine Schuld iſt es nicht, aber Jeder in ſeiner Art, und wer von Glück nichts weiß, weſſen Antheil Kummer und Sorge iſt, der muß froh ſein, wenn ein alter grauer Rock um ſeinen Leib ſitzt, was allemal beſſer iſt, als gar keiner.«

»Da hat Er Recht,« rief der Wildmeiſter, »und auf die Farbe kommt's nicht an, das Kleid macht auch den Mann nicht, aber ich merke es, Er wird ſo ein abgedankter Menſch ſein, der nicht weiß, was er machen ſoll, nichts zu beißen, nichts zu brechen, Familie wohl auch und höchſtens einen Gnadenthaler, oder ſo etwas. Wie? hab ich Recht?«

»Nur zu Recht,« verſetzte der Lieutenant ſeufzend. »Ich habe gedient, mit dem Sponton, im Regimente Anhalt, bis ich im Feldzuge in Pommern einen ſteifen Arm bekam. Wurde ausrangirt, ſollte einmal angeſtellt werden und hungere noch darauf.«

»Hat Er ſich denn nicht gemeldet?« fragte der grüne Mann. —

»Gemeldet? Hundert Mal! aber ein armer Teufel ohne Connaiſſancen, ohne einen Weg über die Hintertreppe, da wird's nichts.«

»Da hätte Er ſich an den König wenden ſollen.«

»An den König? Als ob ich's nicht gethan hätte! Abgewieſen, ans Kriegscollegium geſchickt, da lernt man warten und fluchen.«

»Fluchen muß Er nicht,« ſagte der Wildmeiſter ernſthaft; »es hilft nichts und iſt gottesläſterlich. Er muß ſich noch einmal an den König wenden.«

»Es hilft Alles nichts,« rief der Lieutenant, »und bei dem am wenigſten. Er iſt ein Knicker, dreht den Groſchen zehn Mal um, ehe er ihn aus der Taſche holt, und ſo ein alter lahmer Soldat, wie ich, hat für ihn keinen Werth.«

»Er iſt ein Narr, Lieutenant!« verſetzte der Wildmeiſter, »es iſt nicht wahr, was Er da ſagt. Der König kann nicht Jedem helfen, aber einen alten Kameraden läßt er nicht in der Patſche ſitzen, wenn er weiß, es thut noth.«

»Ja, wenn ich ein Schwein wäre,« rief der Lieutenant boshaft lachend, »daß er's ſchießen und an die Juden verkaufen könnte, da würde er ſchon nach mir ausblicken. Haben will er, aber nichts geben. Er iſt vom Stamme Nimm; lobt ihn, wie Ihr wollt, ich kenne ihn beſſer.«

»Ihr ſeid ein ungerechter Mann, Freund,« verſetzte der Vertheidiger des Monarchen. »Weil's Euch ſchlecht geht, darum ſeid Ihr ein Raiſonneur geworden.« — »Ein Raiſonneur!« ſagte der Lange. »Freilich ſo nennen ſie Alle, die um der Wahrheit willen nicht ſchweigen können, oder denen der Kummer am Herzen ſitzt. Was ſagte ich, das ungerecht wäre? Er ſchaufelt's Geld zuſammen in ſeiner Schatzkammer, wo es Berge hoch liegt, knappt's ab, wo es irgend geht, ſpart und ſpart, mag's herkommen, wo es will, und fragt nichts darnach, ob arme Leute darben und verkümmern.«

»Was wißt Ihr denn davon, Lieutenant, ob er das thut und warum er das thut?« erwiederte der Wildmeiſter zutraulich. »Ihr könnt's nicht einſehen, wie viel Geld der König nöthig hat, was er braucht oder was ſeine Nachkommen brauchen. Sparſamkeit muß ſein, die hat der Fürſt und der Bettler nöthig. Ein Verſchwender iſt ein Taugenichts, Jeder muß ſuchen, was er hat, zu mehren und anderes dazu zu erwerben; wer das nicht thut, der iſt ſelbſt Schuld, wenn er einmal darben muß.«

»Aha,« verſetzte Rädel ſpöttiſch, »deßwegen ſitzt er wohl auch und malt ſchlechte Bilder, holländiſche

Landſchaften, und verkauft ſie den Juden, die ſie ins Ausland bringen, wo ſie als Curioſitäten einen hübſchen Handel damit treiben und ihn ausladen.«

»Donnerwetter!« rief der Wildmeiſter, indem er ſeinen Spanier wie zum Schlagen faßte und eine zornige Röthe ſein Geſicht überflog, »jetzt halt' Er ſein Maul!« — Im nächſten Augenblick aber ließ er den Stock ſinken und fuhr beruhigter fort: »Ich kann's nicht hören, wenn man auf den König raiſonnirt, der's, Gott weiß es! gut mit Allen meint, wenn ſie nur thun, was er befiehlt, aber ich will Ihm etwas ſagen: Erzähl' Er mir ſeine Geſchichte, und ſo wie ich Gelegenheit habe, mit dem allergnädigſten Herrn zu ſprechen, was wohl bald geſchehen kann, will ich ein gut Wort für ihn einlegen.«

»Was ich zu ſagen habe, iſt ſchnell gethan,« verſetzte der Lieutenant. »Nädel heiß' ich, bin ſeit einem Monat mit einer Frau und zwei Kindern aus Preußen hieher gekommen, und um nicht die armen Würmer verhungern zu laſſen, habe ich demüthig gebeten, bei der Kriegskanzlei mir ein paar Bogen zum Abſchreiben zu geben.«

»Bogenſchreiber!« fiel der Wildmeiſter mit ſichtlichem Abſcheu ein. »Pfui Teufel!« — »Es iſt freilich keine Arbeit für einen Offizier,« ſagte jener, »aber,« — hier ſenkte ſich ſeine rauhe Stimme und zitterte leiſe — »Hunger thut weh! Und wenn er Kinder hat, Herr, Kinder, die Er liebt, ein armes Weib, die mit Ihm leidet und ſchweigt, deren blaſſes Geſicht aber jeden Morgen, wie ein aufgeſchlagenes Buch vor Ihm ſchwebt, deſſen Buchſtaben wie Flammen in Sein Herz brennen, dann wird Er mich verſtehen. Ich wollte gern arbeiten, gern, wie ſauer es mir auch wird, aber in den letzten Tagen habe ich nichts zum Schreiben bekommen können, und ſeit geſtern« —

»Nun, was ſeit geſtern?«

»Haben wir nichts zu leben,« ſagte der Lieutenant.

Es entſtand eine Pauſe zwiſchen den Beiden, die der Wildmeiſter damit ausfüllte, daß er ſeinen Rock aufknöpfte, aus der Taſche ſeines Beinkleides eine große geſtrickte Börſe hervorzog, auf welche er einige zweifelhaft wagende Blicke, und dann einen langen, prüfenden auf ſeinen Begleiter warf, der, eine Röthe der Angſt oder der Scham in ſeinen vergrämten Zügen, die Augen feſt auf den Boden richtete, während ſein Ohr das Geldgeklimper hörte.

»Kamerad,« ſagte der Mann im grünen Rock mit zutraulichem Tone, »Ihr erzählt mir da eine ſchlimme Geſchichte, und ich habe wohl Luſt, Euch zu helfen, das heißt, verſteht mich wohl, Euch eine kleine Summe zu leihen, bis es einmal beſſer geht.«

»Es geht doch niemals beſſer,« murmelte der Lieutenant vor ſich hin.

»Ah, Narrenspoſſen!« rief der Wohlthätige, »es wird beſſer werden, und dann zahlt Ihr mir das Geld wieder; wird's nicht beſſer, nun meinetwegen, ſo mag es verloren ſein. Haltet die Hand auf, ich will es Euch hineinzählen, und paßt auf! wenn Ihr genug habt, ſagt es. — Der arme Lieutenant that faſt maſchinenmäßig, was der Wildmeiſter wollte. Ein Zittern der Freude fiel in ſeine Bruſt, ſeine Augen wurden naß und trübe; er dachte an ſeine einſame Wohnung, an die dunkle, enge Treppe, wie Er da hinaufkommen würde, in die niedere Stube, und die Kinder, die blaſſe Frau! — »Nun,« ſagte der Wildmeiſter, »wie iſt es? Ihr habt zwar eine recht hübſche, große, breite Hand, aber da: dreiundzwanzig, vierundzwanzig, mehr gehen nicht hinauf, und daran habt Ihr auch wohl für's Erſte genug, Kamerad! Wie?« — »Mein Gott!« rief der Lieutenant, indem er auf das Geld ſtarrte, »es ſind ja holländiſche Ducaten!«

Der Grüne lachte ganz erfreut hell auf, ſchlug einen Knoten und ſenkte ſeine lange Börſe in die Taſche. — »Steckt ein, ſteckt ein!« rief er und ſchlug den Lieutenant auf die Schulter, »und nun macht, daß Ihr nach Hauſe kommt, daß die Kinder zu eſſen bekommen. Wo wohnt Er denn, Kamerad?« — »In der Biſchofſtraße dicht an der Ecke des Marktes,« ſagte der Lieutenant.

»Fort alſo, ſo geſchwind Er kann! Mein Geld werde ich mir fordern, wenn es Zeit iſt, und an Ihn denken werde ich auch; Er ſoll von mir hören, Lieutenant Rädel; werde mich informiren über Ihn und für Ihn ſprechen. — Oho! oho! es giebt ſpitzbübiſches Geſindel genug, Betrüger und Schufte überall, aber ich will ſie ſchon faſſen, will ſie ſchon moleſtiren.« — Dabei ging er den Gang hinab und entfernte ſich von dem Lieutenant, der noch immer nicht recht wußte, was er thun und laſſen ſollte. — Plötzlich aber ſtand der Wildmeiſter ſtill und kam zurück. »Hör' Er, Lieutenant, noch Eins,« rief er ſchon von Weitem: »Sein Wort darauf, daß Er keinem Menſchen etwas von der Affaire ſagt. Käme ſonſt Mancher, wollte Geld von mir haben; und noch Eins, wovor ich Ihn warnen wollte. Raiſonnire Er nicht, nicht über den Staat und nicht über den König! Der verſteht keinen Spaß; und Einen Hals hat Jeder nur; aber Stricke giebt's genug, und ſind nicht theuer. Alſo ſtill, verſteht Er mich? ganz ſtill! Geh' Er jetzt nach Hauſe und eſſ' Er ſich ſatt, einem Hungrigen iſt Manches zu verzeihen. Was?« — Er lachte, hob ſeinen Stock drohend auf und ging raſcher als vorher davon, ohne ſich weiter umzuſehen.

Der Lieutenant wollte ihm nachlaufen, ihm danken, aber er wußte nicht, wie es kam, es war ihm unheimlich ums Herz bei aller Freude. Der Wildmeiſter hatte etwas in ſeinem Weſen, welches das herzliche Wort auf der Lippe zerbrechen konnte. Eine Furcht faßte den Beſchenkten an, es könne Alles eitel Lug und Trug ſein. Er zog die Ducaten raſch aus der Taſche, ob jetzt etwa Kohlen oder Steine daraus entſtanden ſeien, doch es waren und blieben holländiſche Ducaten. Der Geber war über alle Berge und der arme freudenvolle Vater lief nun, was er konnte, zum Thore hinein, über die Sumpfſtellen ohne Auswahl, über die Brücken, durch den Luſtgarten bei den Orangenhäuſern vorüber, und es war noch heller Tag, als er am neuen Markt anlangte, wo er plötzlich durch einen gewaltigen Lärm und einen Haufen drängender ſchreiender Menſchen aufgehalten wurde. Ehe er ſich's verſah, war er mitten darunter. Er wand ſich durch das Volk, wie es ging, um drüben nach ſeiner Wohnung zu kommen, aber endlich ſtand Alles Kopf an Kopf, und er hatte lange zu fragen, was der Auflauf bedeute, ehe er rechten Beſcheid erhielt. Endlich drehte ſich ein Menſch nach ihm um in einer Arbeitsjacke, einem Schurzfell und einem abſcheulich häßlichen Geſicht, über deſſen niederer Stirn ein Wald von brennend rothen Haaren ſaß. »Was es hier giebt, lieber Herr?« ſagte er, »ich glaube, es wird nichts Gutes. Sehen Sie da drüben das Haus?«

»Die neue Wache?« verſetzte der Lieutenant.

»Freilich, die neue Wache,« rief der Rothhaarige, »da haben ſie eben ein paar treue Seelen eingeſperrt, lieber Herr, die ſollen heraus, darum ſind wir hier und haben ſie begleitet. — Kennen Sie die Petrikirche da unten hinterm Schloßplatz? die läßt der König bauen und will, ſie ſoll fertig ſein, ſo geſchwinde wie möglich.« — »Ja, das will er. Da hat er Recht,« erwiederte Rädel.

»Freilich hat er Recht,« ſchrie der kleine Kerl, »das iſt es ja eben, aber da ſind wir nun alle, Maurer und Zimmerleute, ich bin ein Maurer, lieber Herr, und Niemand von uns ſoll blauen Montag machen. Arbeiten ſollen wir, ſo lange es Tag iſt.« — »Wenn's der König will und wenn er's bezahlt, könntet ihr es wohl thun.«

»Freilich könnten wir's thun, aber ſie wollen ja nicht,« ſchrie der kleine Kerl kläglich, »ſchlagen Jedem Arm und Bein entzwei auf der Herberge, der die Kelle anrührt. Blauer Montag iſt geweſen, ſo lange die Welt ſteht. Kreuz Element, ſie ſchreien und wollen nicht, haben ſich zuſammengerottet, alle Geſellen, und da iſt nun der Commandant gekommen, redet zu, wie es eine gute Obrigkeit thut, aber ſie wollen nicht, wollen partout nicht!«

»Da fürchte ich, wird er Gewalt gebrauchen.«

»Freilich wird er Gewalt gebrauchen,« ſagte der Rothhaarige ganz kleinmüthig, »aber ſie haben ſich das Wort gegeben, die ganze Brüderſchaft. Er kann reden, was er will. Ach Gott! ich habe ſo eine Ahnung, daß es uns ſchlecht geht, und mir mit.« — »So mach', daß Du fortkommſt, dummer Kerl,« ſagte der Lieutenant, lachend über die Grimaſſen.

»Ach, freilich, wie gern thät' ich's, lieber Herr. Ich liefe den Augenblick, aber ſie haben ſich ja das Wort gegeben, Alle für einen Mann zu ſtehen, und ich könnte nicht wieder auf die Herberge kommen; Keiner würde mit mir arbeiten, ich behielte kein ganzes Gebein, wenn ich ausriſſe.«

In dem Augenblick drängte ſich ein Offizier zu Pferde in den Kreis, ein kleiner dicker General mit rothem Geſicht, das vor Anſtrengung und Ärger bläulich aufgeſchwollen war. »Ich ſag's Euch zum letzten Mal,« ſchrie er halb heiſer ſchon vom Reden, »ich, der Commandant, Caspar Otto von Glaſenapp. Wollt Ihr Vernunft annehmen oder nicht, Ihr Ochſenzeug? Der König hat's befohlen, und wer den

Befehl nicht befolgt, dem ſoll's ſchlecht bekommen! — Kinder, hört, was ich Euch ſage, Canaillenbrut! wollt Ihr jetzt gehen und arbeiten, oder ſoll ich Euch Alle ins Hundeloch ſchmeißen laſſen?« — Seinen Worten folgte eine tiefe Stille, aber Keiner antwortete. Hinter der Maſſe der Arbeiter ſtellte ſich jedoch eine Reihe Soldaten auf, ſchied dieſe von dem neugierigen Volke, theilte Püffe aus, wo dies nicht ſchnell genug wich, und ſtieß auch den kleinen Rothhaarigen zurück, der gegen den Lieutenant taumelte, ſogleich aber vorſprang und zu dem Korporal, der ihn ſo rauh behandelt, mit aller Hitze ſagte: »Ich will dabei ſein, Kreuz Element! ich will auch dabei ſein, blauer Montag ſoll leben! — Platz da! und nicht geſtoßen, Herr!«

Der große Soldat drehte ſich um und faßte den Knirps beim Kragen. »Was, Du muckſeſt noch?« ſchrie er. »Gehörſt Du auch zu der Bande?« — »Freilich gehöre ich dazu,« ſagte der Ergriffene, unerſchrocken zappelnd, während ſeine Zähne klapperten. »Ich will mein Recht haben, es lebe das gute alte Recht!«

Der Korporal ſtreckte die Hand zwiſchen zwei Soldaten und öffnete ſo eine Gaſſe, durch die er den Maurer in den Kreis ſtieß. »Wart',« rief er, »Dein Recht ſoll Dir werden, morgen ſoll der Profeß —« Der Reſt ging verloren, denn die Geſellen ſchrieen plötzlich alle: »Es lebe das alte gute Recht! blauer Montag! wir wollen nicht arbeiten, es iſt unſer Recht, keine Hand gerührt, Brüder!« — »Marſch mit den Halunken!« rief der Commandant, »ins Loch! wir wollen Euch ſchon den blauen Montag verſalzen, Ihr faulenzendes Pack.« — Die Soldaten drängten die ganze Genoſſenſchaft zuſammen und bemächtigten ſich ihrer. Ein Paar leiſteten unter den Kolbenſtößen einen ohnmächtigen Widerſtand, die Meiſten aber ergaben ſich willig ſofort in ihr Schickſal, und noch an dem Wachthore hörte man ſie ſchreien, daß kommen möge, was da wolle, nicht einen Hammer würden ſie anrühren, denn Recht müſſe Recht bleiben.

Das Volk umher hatte größtentheils Partei für die Arbeiter ergriffen. Mit Geſchrei und Spott verfolgte es die Soldaten, aber der Reſpect war doch ſo groß, daß Niemand anders als mit der Junge Antheil nahm; und wie es ſo zu geſchehen pflegt, es bildeten ſich Gruppen, die über das Recht oder Unrecht der Sache ſtritten, gute Rathſchläge zum Beſten gaben, vorſichtig erwogen, was nun kommen werde, was die Gewerke machen würden, und was der Commandant oder gar der König; endlich aber verliefen ſie ſich und gingen nach Hauſe. Lieutenant Rädel hatte das längſt gethan. Kaum bewegte ſich der Zug der Gefangenen, als er eilig ſich durch die Volkshaufen drängte und mit großen Schritten durch die enge Gaſſe über den Kirchhof ſeiner Wohnung zueilte. Mit Herzklopfen ſtieß er die alte eiſenbeſchlagene Thür auf, nahm auf der dunklen Treppe immer drei Stufen mit Einem Male und achtete es nicht, daß er den Kopf faſt zerſtieß, als er, ohne ſich gebückt zu haben, ins Zimmer trat.

Der arme Lieutenant blieb ſtehen, als er drinnen war und ſeine Frau in der tiefen Dämmerung am Fenſter ſitzen und nähen ſah. Es ward ihm weh ums Herz, und doch ſchwoll das Glück innen; er wußte nur noch nicht recht, wie es zu Tage brechen könnte. »Guten Abend, Sophie,« ſagte er; »zum Henker, was machſt Du da? Man ſieht die Hand kaum, und Du regierſt die Nähnadel? Ein paar Augen hat man nur; wenn Du blind geworden biſt, was machen wir dann?«

»Es iſt für die Nachbarin, die Bäckerfrau, eine Haube,« erwiederte die Frau ſanft. »Licht iſt theuer. Sprich leiſe, Du weckſt die Kinder auf, ſie ſind eingeſchlafen, ich gönne es ihnen. Die Backerin hat mir ein Brod gegeben, mit dem Beding, ihr die Haube heut noch zu liefern. Da habe ich eine ſchöne Suppe bereitet, und für Dich noch etwas aufbewahrt.«

Der Lieutenant lachte laut auf und ſchlug beide Arme um die Frau, die zu ihm gekommen war. Er küßte ſie und ſchrie wie beſeſſen: »Was Suppe, was Bäckerfau, was Licht, was Nähnadel! Laß die Kinder aufwachen, ſie ſollen eſſen; und Du, arme, gute Sophie, Du ſollſt Deine Augen nicht verderben, nein, das ſollſt Du nicht! Ich habe einen Vertrag gemacht mit einem Wildmeiſter, mit einem Kobold, mitten im Walde, mit dem wilden Jäger meinetwegen, der plötzlich aus der Erde kam, oder aus der Luft, oder aus einem hohlen Baume, und wieder verſchwand, was weiß ich's, ich weiß es nicht! Aber was thut's, er hat geholfen und wird weiter helfen, mich empfehlen zum Dienſt bei Hofe und das wird er gewiß thun, weil er ſein Gold wieder haben will.«

»Allmächtiger Gott!« rief die Frau zurücktretend, »was iſt mit Dir geworden, Rädel? Du warſt immer ein beſonnener, nüchterner Mann mitten in aller Prüfung; wer hat Dich zum Trunk verleitet? Oder hat der Schmerz über unſer Elend gar Deinen Verſtand verwirrt? Beſinne Dich doch, beſinne Dich doch!« — Sie ſchüttelte ſeinen Arm.

»Ich bin ſo beſonnen, wie ich nur ſein kann,« ſagte der Lieutenant, weit ruhiger werdend, »die Freude machte mich nur berauſcht. Aber hier ſieh!« Er zog aus der Taſche die Ducaten und nun nahm er die Frau auf ſeinen Schooß und erzählte ihr den ganzen Hergang, bis beide in dem Gefühl ihrer bitteren Noth und der Hülfe, die ihnen ſo plötzlich gekommen, das ganze Entzücken empfanden, das unerwartes Glück über den Geplagten bringt.

Es wurde auch ſogleich Anſtalt gemacht, den Segen zu benutzen und zu ſehen, ob die Goldſtücke ächt ſeien. Fleiſch, Butter und allerlei Waaren wanderten in die Küche, wo das Feuer aufloderte, der Kaufmann hatte ſich über den neuen Ducaten höchlichſt verwundert und mit beſonderm Blick die Frau Lieutenantin betrachtet, aber doch gern dabei die kleine Rechnung aus dem Schuldbuch geſtrichen. Ein ganzer Haufen Geld lag nun auf den Tiſch, und die armen Kinder tippten neugierig, ängſtlich mit den Fingern darauf, und klatſchten in die kleinen Hände, als der Vater das Gold klingen und umwirbeln ließ; aber ſie wurden noch weit luſtiger, als ein weißes Tiſchtuch, ob es auch an mancher Stelle geflickt war, auf die Platte gelegt wurde, als nun gar zwei Lichter kamen, und dann die Teller und Meſſer und endlich das dampfende Fleiſch, Kartoffeln, Butter, Bier, lauter Herrlichkeiten, die ſie im Voraus ſchon mit den Augen lüſtern muſterten und gewandt ihre Fragen und Worte zu ſtellen wußten, bis die Mutter noch mehr heraus rückte, und bis endlich nichts mehr Platz hatte und doch noch das Verlangen wach war. — Es war ein glücklicher Abend für die arme Familie, der bis tief in die Nacht fortgeſetzt wurde; denn die Eltern hatten viel zu reden, viele Plane zu machen für die Zukunft, viele Luftſchlöſſer aufzubauen, und wie ſie das Geld anlegen wollten; was zu kaufen wäre für die Kinder und für ſie ſelbſt; was dringend ſei und was überflüſſig. Dazwiſchen aber ſpielte der grüne Wildmeiſter ſeine Rolle auch weiter, wie ein hülfreicher Zauberer, und der Lieutenant ließ es ſich nicht nehmen, daß er ein Weſen gehabt habe, dem man wohl zutrauen könnte, er hielte Wort; übrigens aber ſei er zähe, wie ein Teufel, mit den Ducaten geweſen, und wäre es auch nur darum, ſo würde er ſchon ſehen, daß er ihm diene; ſeiner Sache ſei er gewiß.

Mit ſolchen ſchönen Hoffnungen ſchliefen ſie ein und erwachten am nächſten Morgen mit keinen geringeren, was den meiſten Sterblichen nicht paſſirt; denn Hoffnungen halten ſelten den Kampf aus mit den Zweifeln, den blaſſen Geſpenſtern, die geheimnißvoll mit ihnen geboren werden und immer größer wachſen, immer dunkler ſich vor die roſenfarbig ſchimmernden kleinen Hoffnungsengel drängen; düſtere Schatten, in denen das Licht erſtirbt, noch ehe es in Wahrheit Nacht geworden. — Lieutenant Rädel ging aus und kam belaſtet wieder mit allerlei Eingekauftem. Die Kinder wurden bekleidet, die Mutter war bedacht: ſogar einen Fiſchbeinrock, eine Haube mit Silberborten und Handſchuhe von ſchwarzem Filet hatte der zärtliche Gemahl erſtanden; nur für ſich allein hatte er nichts gethan. — »Der Rock geht noch,« ſagte er, »er iſt rein und ganz, Stiefel und Hut ſind im beſten Stande, ich könnte dem Könige ſo aufwarten; aber das Herz geht mir vor Luſt über, daß die Kinder nun zu neuen Monturen gekommen ſind, und Du, meine gute Sophie, nicht minder Dich ſehen laſſen kannſt, wie es einer ehrbaren Frau zukommt. Und daß Ihr's wißt,« fuhr er fort, »heut wird ſpazieren gegangen. Das Wetter iſt ſchön, wir wollen Alle hinaus in den Thiergarten, da ſollt Ihr die Stelle ſehen, wo der Grüne plötzlich vor mir ſtand, und vielleicht kommt er wieder zum Vorſchein, dann können wir ihm alle danken, ſo recht von Herzen. Das wird mir leicht werden, wenn ich Euch anſchaue, und ſo hart er ausſieht, es wird ihm doch auch charmiren; denn wie ich von Weib und Kindern ſprach und deren Noth, da ſah ich wohl, wie's ihn angriff.

In der Nachmittagszeit wurde das große Vorhaben richtig ausgeführt. Die ganze Familie in den neuen Gewändern ſtolzirte die Straße hinab und über den neuen Markt, in deſſen Mitte zwiſchen den Fäſſern, Körben und Buden der Galgen ſeine langen

Arme drohend ausſtreckte, betrügeriſchen Händlern und jeder Art von Miſſethätern zur Warnung, die ſich aber freilich zu allen Zeiten nicht davon eben ſonderlich ſchrecken ließen. Bis vor wenigen Jahren hat dort in der Marktmitte ein Galgen mit Halseiſen und allerlei Henkerzierrath geſtanden, obgleich ſeit Menſchengedenken keiner mehr daran gehenkt wurde. Ich erinnere mich nur, daß er ſchwarz und weiß angeſtrichen war, daß bei unſeren Knabenſpielen die Halseiſen zur Beluſtigung gebraucht wurden und daß an ſeinem einzigen dünnen Arm zwei entſetzliche Sudelbilder angenagelt worden, die mit gebundenen Händen, den Strick um den Hals, zwei Offiziere darſtellten, welche in der Kriegszeit zu den Franzoſen übergegangen waren. Damals aber war der Galgen ein düſterer alter Pfeiler, der ſechs eiſerne gewichtige Arme ausſtreckte, welche nicht ſelten voll Früchte hingen, die nur der Henker mit ſeinem Meſſer pflückt. Ein Gitter zog ſich um den ſchauerlichen Platz, der viel Entſetzliches geſehen, von den Tagen an, wo man hier die dreißig Juden auf Scheiterhaufen, etagenweiſe, verbrannte und oben auf der Spitze den Keſſelflicker, der ihnen die geweihte Hoſtie verkauft, welche ſie mit Nadeln durchſtochen und angeſpieen hatten, bis auf Lippold, den Zauberer und Hofjuden Joachims des Zweiten, der auch an dieſer ſchrecklichen Stelle auf dem Rade ſtarb, und ſo durch alle die grauſamen, wilden Zeiten und ſtrengen Regimente hinab, bis zum Tage, von dem wir reden. Das Söhnchen des Lieutenants blieb neugierig ſtehen, ſah die Fetzen von den Stricken an, mit denen oben am Pfeiler der Wind ſpielte und ſagte zu ſeinem Schweſterchen: »Siehſt Du, Martha, hier bringen ſie die armen Sünder her mit gebundenen Händen und hängen ſie auf. Und wer einmal da ſterben ſoll, den ruft der Galgen, ſagt die alte Suſanne, wenn er vorbei geht, darum bleiben die Böſewichte auch hübſch weit davon. — In dem Augenblick fegte der Wind heftig über den Platz. Die Halseiſen unten an ihren Ringen ſchlugen klirrend zuſammen, oben aber ſtreifte der Wirbel den Strick von dem eiſernen Arm, drehte ihn in die Luft und ſchleuderte ihn dicht vor die Füße des Lieutenants, der ihn unmuthig mit dem Fuße fortſtieß. — »Was ſchwatzt der Junge!« ſagte er und ſah zu dem Todesgerüſt auf. Es iſt wohl Mancher da geſtorben, deſſen ſchuldlos vergoſſen Blut noch jetzt zum Weltenherrn um Rache ſchreit; manch anderer aber iſt auf Eiderdunen ſanft und ſelig eingeſchlummert, der tauſendmal Strick und Rad werth war. Dummes Zeug mit dem Wahrzeichen! Wie lange wird's dauern, ehe die Menſchen aufhören, ſich wie die Beſtien zu behandeln?«

Der philoſophiſche Herr unterbrach ſeine Betrachtungen, die er mehr vor ſich hinmurmelte, als an ſeine Begleiter richtete, um einen Gruß zu erwiedern, der ihm durch das Gitterfenſter des Stockhauſes in der Wache zugeſandt wurde, an der ſie eben vorüber gingen. Hinter den Eiſenſtäben ſtand der kleine häßliche Maurer mit dem brandrothen Haar, der geſtern bei dem Aufſtande ſich ſo redeluſtig, friedfertig und als braver Kamerad bewieſen hatte. Er machte ſeinem Bekannten einen tiefen Diener, indem er zugleich ein klägliches Geſicht ſchnitt und heftig mit den Schultern zuckte. — »Was hab' ich geſagt, lieber Herr?« rief er. »Hab' ich's nicht geſagt? Freilich hab' ich's geſagt. Es wird uns Alle ein Bißchen ſchlecht gehen. Nun ſitzen wir hier im Loche, und meine alte Mutter ſitzt zu Haus, das alte Weib, und heult. Ich kann's doch aber nicht ändern.« —

»Werdet Ihr denn nicht losgegeben?« fragte der Lieutenant theilnehmend.

»Freilich werden wir losgegeben!« rief der häßliche Kerl. »Wir fürchten uns nicht; alle Menſchen geben uns Recht und es iſt auch Recht. Blauer Montag iſt ſo gut, wie Sonntag. Der liebe Gott hat ihn eingeſetzt. Müſſen denn arme Leute, wie wir, ſich nicht doch genug placken und ſchinden und haben kaum das liebe Leben? Wenn's der König hört, wird er ſchon ſagen: laßt ſie los, und wird den Soldaten die Jacken ausklopfen, die uns ſo unbarmherzig geprügelt haben.«

»Aber das kann noch länger dauern, als Ihr denkt,« ſagte Rädel gutmüthig lächelnd.

»Freilich kann's länger dauern,« erwiederte der Rothhaarige kläglich leiſe, »das iſt es ja eben. Und das alte Weib ſitzt zu Hauſe und hat nichts zu beißen und brechen.«

Der Lieutenant fuhr in die Taſche, ſuchte hin und her und zog endlich die Hand wieder heraus. Er zuckte ungewiß, ſah Frau und Kinder an, als überlegte er, ob es derentwegen recht ſei, was er thue; plötzlich aber ſteckte er die Finger durch das Gitter und ließ einen ſeiner blanken Dukaten in die grobe Tatze des kleinen Kerls gleiten. »Freund,« ſagte er, »ein Mann, den ich nicht kenne, hat mich beſchenkt, und es ſoll vielleicht ſo ſein, daß ich eben nichts Anderes habe, als das Gold hier. Nehmt's und gebt's der alten Frau, daß ſie nicht hungert; wenn Ihr aber danken wollt, ſo dankt nicht mir, ſondern dem unbekannten Wohlthäter, der mich damit bedacht hat.« — Der Maurer hatte das Wenigſte wohl recht gefaßt. Er ſah das Goldſtück an und ſchrie dann dem Forteilenden nach: »Gottes Segen über den Wohlthäter, grüßen Sie ihn vieltauſendmal, lieber Herr, und das alte Weib ſoll für ihn beten, ſo lange ſie lebt.« —

»Macht fort, macht fort!« ſagte der Lieutenant zu den Kindern, »wir haben einen weiten Weg bis zu den Zelten, und wenn Ihr die Hirſche ſehen wollt, ſo müſſen wir noch ein gut Stück marſchiren. Aber, Ihr armen Schelme!« fügte er mitleidig hinzu, »ich glaube, wir haben kein Geld um einzukehren. Muß mir der Kerl auch kommen mit ſeiner alten Mutter und ich hatte nichts als... Du wirſt ſchelten, Sophie, aber es ging nicht anders.« — Die blaſſe, freundliche Frau drückte ihm mit einem ſtummen entzückten Lächeln die Hand. »Du guter Mann,« ſagte ſie, »Du weißt, wie die Noth dem Armen thut. O! der Arme iſt immer mildthätiger als der, welcher Elend nicht kennt, und Du haſt ganz und gar ein Kinderherz, ſo weich und milde, obwohl Du ein Kriegsmann geweſen biſt.«

»Oho!« ſagte der Lieutenant lachend, »wo es noth thut, rauh und ſtolz oder grob zu ſein, da fehlt es mir auch nicht. Hätte ich den Wildmeiſter nicht ſo mächtig angeſchnauzt, er würde nichts herausgerückt haben. Fuchswild hatte mich der Gedanke gemacht, daß ich nichts thun könne, um Brod für Euch zu ſchaffen. Darum jammert mich der arme

Kerl ſo da in der Wache, welcher der alten Mutter auch nicht helfen kann. Es iſt ein Unſinn von den Maurern, daß ſie auf ihre alten Handwerksgebräuche ſo ſtreng halten. Sie ſollten's wohl bedenken, daß mit großen Herrn ſchlecht Kirſcheneſſen iſt, aber Recht haben ſie doch. Wenn ſie nicht wollen, müßte man's achten, weil's altes Herkommen iſt, und ſie halten ja ſonſt ſo viel auf allen alten Plunder. Aber die Mächtigen wollen nur ihren Willen. Gewalt iſt mehr als alles Recht und es iſt eine ſchlimme Zeit, Frau, wenn man's ſo mit alten Geſchichten vergleicht, die in der Chronica ſtehen, wo jeder Mann ein freier Mann war, wo Recht geſprochen wurde in der Gemeinde. Das koſtete nichts und war für jeden da. Niemand war ſo hoch und ſo reich, daß er ſeine Mitmenſchen unterdrücken und das Geſetz ihn nicht erreichen konnte. Jetzt iſt es anders, daß Gott erbarme!« — »Still, ſtill!« ſagte die Frau begütigend, »ich habe immer Furcht, wenn Du ſo redeſt, weil die Menſchen doch ſind, daß nichts daran zu ändern iſt, wie es iſt, ſo muß man's laſſen, damit man nicht in Schaden kommt. Vielleicht wird's einmal beſſer für unſere Kinder, oder deren Nachkommen. Laß uns Gott bitten, daß er uns glücklich macht, wie es eben ſein kann. Und da liegen ja die Zelte ſchon: einkehren können wir auch und vergnügt ſein, denn hier in meiner Taſche ſtecken noch ein paar Groſchen, und ein Zweigroſchenſtück ſogar; alſo wollen wir den Tag recht froh feiern und genießen, was uns beſcheert iſt.«

Der Lieutenant war's gern zufrieden. Er ſteckte ſeine lange Pfeife an, gelben Knaſter darin, kein ſchlechtes Sandkraut, und dampfte ganz behaglich, bis ſie alle vor den ſchlechten Holzbuden ſtanden, Zelte genannt, die damals ſchon eine Reihe von Kaffeehäuſern bildeten. König Friedrich der Erſte hatte dieſe Wirthſchaften anlegen laſſen und ſehr begünſtigt, denn je mehr da waren, deſto mehr Steuer erhob er zu ſeinen koſtbaren Bauten, namentlich zum Schloßbau, dem ungeheuren Steinklumpen, der dem ganzen Lande der Stein des Anſtoßes war. — Wer Kaffee trinken wollte oder Chocolade, oder Taback rauchen, oder eine Perücke tragen oder ſeidene Strümpfe, oder in einem Wagen fahren, mußte eine Steuer erlegen und einen Schein löſen. Die Perücken waren alle geſtempelt, und die Zollbeamten konnten auf den Straßen gleich Unterſuchung anſtellen. Wer eine ungeſtempelte Perücke trug, dem wurde ſie fortgenommen; er mußte kahlköpfig nach Hauſe wandern und obenein Strafe zahlen. Am Ende wurde auch noch eine Jungfernſteuer eingeführt, denn König Friedrich argumentirte ganz richtig: Wären die Jungfern alle verheirathet, ſo würden ſie nach den himmliſchen Anordnungen die Zahl der getreuen Unterthanen vermehren, ergo auch die Zahl der Steuerſcheine für Kaffee und dergleichen, und der Steuern überhaupt; ergo betrügen ſie den Staat oder auch was einerlei iſt, ergo müſſen ſie ſelbſt dafür büßen. — Lieber Himmel! es waren gewiß viele darunter, die gern geheirathet hätten, aber das war ihre Sache, und allen heirathsluſtigen Jungfrauen Männer zu verſchaffen ging doch nicht an, obgleich der König und noch weit mehr ſein Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Erſte, ſich ſehr darum bemühten, welcher die großen Grenadiere in Potsdam, manchmal ſo recht par ordre du roi, mit langgewachſenen Landestöchtern zuſammenfügte, damit das Rieſengeſchlecht nicht etwa ausſtürbe. — Hier nun in dieſen Holzhütten, dicht am Fluſſe, deſſen Ufer von Wieſen und Wald eingefaßt und deſſen trübe Fluth mit Nachen und Gondeln bedeckt war, war eine Menge Menſchen mit Bier und Kaffeetrinken, Kegelſchieben und allerhand ergötzlichen Geſprächen beluſtigt. Man kannegießerte damals, wie jetzt, nur etwas leiſer und ſchüchterner. Die Bürger in den langen blauen Röcken und dreieckigen Hüten ſchüttelten die Köpfe über die Auftritte von geſtern. Man ſprach von Eingriffen ins uralte Gewerbweſen, ſchimpfte auf die Soldatenwirthſchaft, fluchte und ſteckte ängſtlich die Köpfe zuſammen, als ein paar Polizeidiener vorüber gingen. Man ballte die Fäuſte, das heißt aber, in der Taſche, und Jeder ſorgte dabei, ſo viel als möglich, für ſeine Haut und ſeinen Ruf, als den eines vorſichtigen und ehrbaren Mannes. — Der Lieutenant vertrieb ſich mit ſeinen Kindern die Zeit höchſt angenehm durch Rauchen, Weißbiertrinken, Spazierengehen, auch ſogar durch das Füttern der Hirſche und Rehe, die damals in den wilden Gehegen des Thiergartens zu ganzen Rudeln zu finden waren, und endlich machte eine kleine Waſſerpartie den Beſchluß des koſtbaren Tages, der viel zu früh für die Familie endete.

Am andern Morgen trat der Ernſt des Lebens in ſein Recht. Lieutenant Rädel fand, daß es die höchſte Zeit ſei, nicht etwa zu warten, bis die Geigen vom Himmel fallen würden, oder, mit anderen Worten, die kleine Baarſchaft im Nichtsthun zu vergeuden, mit der Hoffnung, daß der wohlthätige Wildmeiſter wieder erſcheinen und mehr bringen ſolle. Er hielt es für ſeine Pflicht, ſich, wie bisher, zu bemühen und nach dem Kriegscollegio zu wandern, um zu ſehen, ob er nicht wieder etwas zu ſchreiben erhalten könne. — Heute glückte es ihm auch ganz beſonders. Wie er in die Kanzlei trat, fand er einen Adjudanten aus der Commandantur, einen Major, der aus alter Zeit ſich ſeiner erinnerte und mit Freundlichkeit anhörte, was er erbat. — »Mein lieber Mädel,« ſagte er, »es thut mir zwar leid, daß Ihr hier um Lohn ſchreiben ſollt; wenn Ihr aber etwas von der Federfuchſerei verſteht, ſo habt Ihr Recht. Es laufen viele Penſionirte jetzt umher, die nicht wiſſen, was ſie thun ſollen. Das Geld iſt knapp und die Arbeit dazu. Ein Dienſt wäre freilich am beſten, aber damit ſieht es windig aus, und wenn Ihr nicht etwa hohe Bekanntſchaft habt.« —

»Daß Gott erbarme!« ſagte der Lieutenant. »Ich habe lange auf dem Lande und in der entfernten Stadt herumgekrebſt, ſeit ein paar Wochen bin ich erſt hier, kenne Niemanden, der mir eine Hoffnung geben könnte.« — Hier fiel ihm der Wildmeiſter ein, aber er ſchwieg, weil er ſein Wort darauf gegeben hatte. — »Wenn aber der Herr Major aus alter Bekanntſchaft etwa für mich ſprechen wollte, ſo ....«

»Was denkt Ihr, Lieutenant!« rief der Major. »Auf Parole! da iſt nichts zu machen. Ich ſage Euch, man hat zu thun, wenn man dem allernächſten Freunde mal einen kleinen Gefallen erzeigen will, ſo paßt der König uns auf die Finger. Weiß nicht, wo das noch hinaus ſoll mit der Welt. Alles überfüllt, die Menſchen werden ſich noch unter einander auffreſſen;

Jeder will haben, und Keiner bekommt genug, kurz es wird alle Tage ſchwieriger, für rechtſchaffene Leute etwas zu thun; darum müßt Ihr ſehen, wo Ihr durchkommt. Wenn Ihr aber was ſchreiben wollt, ſo will ich wohl dafür ſorgen: iſt's nicht hier, iſt's auf der Commandantur. Sagt mir, wo Ihr wohnt, will an Euch denken.« — Der Lieutenant zog aus ſeiner ledernen Brieftaſche einen Zettel hervor, auf welchen er mit langen deutlichen Buchſtaben Namen und Wohnung geſchrieben hatte. — »Gut,« ſagte der Major, der die Adreſſe in ſeine Rocktaſche ſteckte. »Ihr ſollt von mir hören. Sobald es etwas giebt, werdet Ihr mir einfallen, und den Namen will ich eintragen laſſen.« — Somit ging er fort und ließ ſeinen Bekannten erfreut zurück, der ſich gar nicht ſonderlich viel daraus machte, als der Vorſteher der Kanzlei ihm erklärte, zu ſchreiben gäbe es jetzt nichts, auch könne er für's Erſte nicht auf Beſchäftigung rechnen, bis die Manöverzeit wieder komme. — »Hol' Euch Dieſer und Jener!« murmelte Rädel, »ich komme nicht wieder. Verhungern könnte ich mit Weib und Kind, wenn ich darauf warten wollte: aber gut, daß ich den Major fand, er wird beſſer ſorgen, und was den Wildmeiſter betrifft... nun, wer weiß! der denkt gewiß jederzeit an ſein Geld und kann mich zum Hegemeiſter oder ſo dergleichen machen laſſen.

Er ging ganz vergnügt nach Hauſe, erzählte von ſeinem glücklichen Treffer und lebte den ganzen Tag von Hoffnungen, ja, er träumte ſogar davon bis an den hellen lichten Morgen. — Es war ihm, als träte der Major herein, nähme ihn bei der Hand und riefe: »Alter Kamerad, Euer Glück iſt gemacht! kommt mit mir, ich habe für Euch geſorgt; wie in Abraham's Schooß werdet Ihr künftig aufgehoben ſein, und Seine Excellenz der Herr Commandant . . .« hier ſchlug der Lieutenant plötzlich die Augen auf, richtete den Kopf in die Höhe und ſagte: »Bei meiner armen Seele! ich glaube, es klopft an der Thür. O! nicht doch, ich habe geträumt.« — Er legte ſich zurück, fuhr aber ſogleich wieder empor, denn ein tüchtiges Klopfen war es ohne Zweifel, das jetzt die morſchen Bretter bewegte.

»Wer da?« rief der Lieutenant.

»Wohnt hier der ehemalige Lieutenant Rädel?« fragte eine Stimme draußen.

»Der wohnt hier,« verſetzte der Gefragte.

»Nun ſo öffnet die Thür,« ſagte die Stimme.

Rädel ſprang aus dem Bett, warf den Rock über, beruhigte ſeine Frau in der Kammer, zog den Riegel fort und machte die Augen weit auf, als er einen Officier in Uniform, Schärpe, Degen und Ringkragen vor ſich ſah.

»Sie ſind der Lieutenant Rädel?« fragte der junge Herr.

»Der bin ich.«

»So ziehen Sie ſich ſchnell an und folgen Sie mir.«

»Wohin?« fragte Jener.

»Zu Seiner Excellenz dem Commandanten, General von Glaſenapp. Ich habe ein Fuhrwerk unten, Sie werden keine Umſtände machen.«

»Umſtände?« ſagte der Lieutenant, indem er das zauberhafte Entſetzen mäßigte, das ihn wahrſcheinlich blaß gemacht hatte, »nicht im Geringſten. In wenigen Augenblicken bin ich bereit.«

Er lief in die Kammer und hielt ſich an dem Bettpfoſten feſt. »Sophie,« ſagte er, »ich weiß noch immer nicht recht, ob ich nicht noch träume, ob's denn wahr iſt, ob ich wirklich ſolcher Glückspilz geworden bin. Wie ich ſchlafe, erſcheint mir der Major und ruft mich zum Commandanten, wo ich in Abraham's Schooß gebettet werden ſoll, und eine Minute ſpäter iſt der Traum in Erfüllung gegangen. Was ſagſt Du dazu, ich bitte Dich, was ſagſt Du?!«

»Wenn's nur wirklich zum Glück iſt!« flüſterte die Frau ängſtlich.

»Was kann's denn ſein?« rief der Lieutenant. »Leb' wohl, und wenn Du mich wieder ſiehſt, ſei gefaßt, irgend etwas Unerhörtes zu vernehmen. Ich weiß ſelbſt noch nicht, was, aber es muß etwas ſein, das Dein ganzes Herz ergreift, das wir nie vergeſſen können.«

Der Officier ſchien unruhig an der Thür zu warten, durch die er jetzt hineinblickte und zur Eile mahnte. Mit der größten Freundlichkeit folgte ihm Rädel die Treppe hinunter. Unten ſtand ein Wagen, ſie ſtiegen hinein, und der Lieutenant ärgerte ſich faſt über ſeinen einſilbigen Begleiter, der gar nicht in ſein freundliches, dringendes Gefrage einſtimmen wollte. An der Commandantur ſtiegen ſie beide aus und jetzt ſah Rädel erſt, daß hinten auf dem Wagentritt ein Soldat geſtanden hatte, der einen Säbel an der Seite trug, nun die Thür öffnete und hinter den beiden Herren ſchloß. Im Flur des Hauſes ſtand eine ganze Wache, ein Piquet, Gewehr beim Fuß, und wozu dies in aller Frühe hier war, konnte er durchaus nicht errathen. Er fragte den Offizier danach, der zum erſten Male den Mund aufthat und mit einem ſonderbaren Lächeln ſagte: »das wird der Herr ſogleich erfahren:

beliebe der Herr nur hier hinein zu treten.« Bei dieſen Worten öffnete er eine Flügelthür, an der rechts und links Schildwachen ſtanden, und Lieutenant Rädel trat in einen Sal, in deſſen Hintergrunde an einem grünen Tiſche der Commandant ſaß, umringt von einem halben Dutzend Offizieren, unter denen ſich auch der Major befand.

Der Lieutenant kannte den Commandanten ſogleich von der Aufruhr-Scene auf dem neuen Markt. Er machte daher eine tiefe reſpektvolle Verbeugung, hob dann lächelnd den Kopf auf und nickte ſeinem Bekannten, dem Major zu, der aber mit dem ſtrengſten Ernſt dieſen Gruß gar nicht beachtete. Was ſoll denn das heißen? fragte ſich Rädel betroffen; aber aha! ſagte er zu ſich, er iſt im Dienſt, da gilt keine Freundſchaft. — So trat er denn näher, bis der Commandant ſeinen Zeigefinger ausſtreckte, ſich aus dem Polſterſtuhl aufrichtete und mit ſeiner knarrenden Stimme fragte: »Er heißt Rädel?«

»So iſt mein Name, Excellenz,« erwiederte er.

»Iſt das der Lieutenant Rädel, Major?« fragte die Excellenz nun den Offizier, der daneben ſtand.

»Das iſt er,« ſagte dieſer. »Ich traf ihn geſtern auf der Kriegs-Canzlei, wo er mich anredete, und erkannte ihn wieder. Er hat im Regimente Anhalt gedient, wo er verabſchiedet wurde wegen Steifheit des linken Arms. Er gab mir einen Zettel, auf welchem ſein Name und ſeine Wohnung ſtanden, die ich ſonſt nicht gewußt haben würde. Ich verſprach ihm, mich ſeiner zu erinnern und für ſein Fortkommen ſorgen zu helfen; dabei konnte ich freilich nicht denken . . .« Er ſchwieg und zuckte die Achſeln.

»Daß es ſo ſchnell gehen würde,« rief der Lieutenant. »Mein Herr Major, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken ſoll.«

»Still! ſtill!« rief der Commandant mit einer finſtern Falte auf der Stirn. »Iſt das alles ſo wahr und richtig, wie es der Major angiebt?«

»Vollkommen richtig, Excellenz,« verſetzte Rädel.

»Capitain von Wangenheim, hat man nach den genauen Recherchen bei der Polizei keinen andern Mann dieſes Namens aufgefunden?«

Der Offizier, der den Lieutenant herbegleitet hatte, trat vor und ſagte: »Es findet ſich in den Regiſtern auch nicht ein Einziger, der den Namen Rädel führt. Auch der Lieutenant Rädel war nicht bekannt, da derſelbe erſt ſeit kurzer Zeit hier iſt, und ohne den Zettel, welchen er glücklicherweiſe geſtern abgab, würde man die Befehle Seiner Majeſtät beanſtanden müſſen.«

Die Befehle Seiner Majeſtät! Eine dunkle Röthe trat auf das bleiche Geſicht des Lieutenants. Der König wußte alſo von ihm, der Wildmeiſter hatte geſprochen, wäre es möglich, ſo ſchnell — eine Anſtellung — eine Verſorgung! — Die Glieder flogen ihm fieberhaft. Er dachte an Frau, Kinder, Zukunft: er hätte Freudenthränen weinen mögen.

Der Commandant ſtand inzwiſchen ganz auf, ſteckte den Degen an ſeine Seite, räusperte ſich, ergriff dann ein Papier, das vor ihm lag, auf welches er einen langen Blick, einen zweiten auf den erwartungsvollen Candidaten warf, und murmelte etwas vor ſich hin, was Rädel nicht verſtehen konnte, was aber wie: kaum glaublich oder unerhört! klang. — Welches kaum glaubliche, unerhörte Glück war ihm zugedacht? — Sein ſcharfes Auge ſuchte in der Schrift zu leſen; er hatte jedoch von der Kunſt, leicht und ſchnell zu ſchreiben, ſowohl, wie Geſchriebenes im Fluge aufzufaſſen, eben nicht allzuviel fortbekommen; wäre er jedoch auch viel gewandter darin geweſen, als er war, er würde ſich dieſe dicken langen Linien ohne Grundſtriche, ohne Abſatz, ohne Worttrennung, welche entſetzlich ſchief von einer Seite des Blattes zur andern liefen, ſchwerlich zu enträthſeln vermocht haben.

»Lieutenant Rädel,« ſagte der Commandant, »kennt Er Seine Majeſtät, unſern allergnädigſten Herrn?«

»Ich habe nicht das Glück, Ercellenz,« erwiederte der Lieutenant voller Erwartung.

»Kann Er ſich auch nicht erinnern, wodurch Seine Majeſtät auf Ihn aufmerkſam geworden ſein kann?«

Der Lieutenant ſchwieg einen Augenblick und war nahe daran, vor ſolchem hohen Vorgeſetzten die Wahrheit zu geſtehen, daß der Wildmeiſter wahrſcheinlich von ihm geſprochen habe. Er gedachte jedoch wiederum an ſein gegebenes Wort und ſagte: »daß er durchaus nicht wiſſe, wer ihn bei Seiner Majeſtät empfohlen haben könne.«

»Wer Ihn empfohlen haben kann?!« rief der Commandant, und er ſah ihn dabei ſo ſtarr und wunderbar an, daß ein unwillkürliches Zittern durch ſeine Adern lief. »Ja, wenn Er es nicht weiß, ich weiß es nicht; aber beſſer wäre es für Ihn, derjenige hätte ſich unterweges ... doch was kann es alles helfen!« unterbrach er ſich ſelbſt mit rauher Stimme. »Es thut mir leid, Mädel, Ihm zu eröffnen, daß ... kann Er leſen, kann Er Geſchriebenes leſen?«

»Ja, Excellenz. Mein Vater war ein Geiſtlicher, ich lernte leſen und ſchreiben.«

»So leſe Er das,« ſagte der General, »vielleicht bekommt Er noch etwas Anderes heraus, als alle meine gelehrten Offiziere und Schreiber.«

Er reichte dem Lieutenant den Brief hin, auf deſſen erſter Blattſeite fünf oder ſechs Linien geſchrieben waren und darunter ein Name, das Einzige was er im Augenblick erkannte, der Name des Königs. Es war des Monarchen Hand, ein eigenhändiges Schreiben, ein Cabinetsbefehl. Guter Gott! ein Befehl, der ihn und ſeine Zukunft betraf. Seine Hand zitterte, er konnte das Papier kaum halten. Aber wie entſetzlich ſchwer waren dieſe Züge zu entziffern! Er ſtarrte eine Zeitlang hinein, ehe er die Anfangsworte finden konnte. Endlich hatte er dieſe, dann fand ſich der Zuſammenhang. Er las: »Ich ertheile Dir hiermit den Befehl, den Rädel feſtnehmen und ohne weitere Procedur« ... er ſah das Wort an, ſah den Commandanten an, die Offiziere, die ſämmtlich ihre Augen feſt auf ihn gerichtet hielten, und er legte todtenbleich den Brief auf die grüne Tafel und ſagte: »Liebe Herren, treiben Sie mit mir keinen ſo furchtbaren Scherz. Ich bin ein armer Mann, aber ich habe Frau und Kinder, die nach dem Vater ſchreien, und es könnte mich wahnſinnig machen, wenn ich denken müßte, Sie wollten es noch weiter führen. Nein, nein! ſagen Sie mir aufrichtig, was es damit für ein Bewenden hat.«

Der Schweiß perlte in dicken Tropfen auf ſeiner Stirn; er verſuchte zu lächeln, und maß mit ſchnellen, angſtvoll rollenden Blicken die Umſtehenden.

»Er hat es alſo geleſen? Er hat doch auch ſeinen Namen erkannt?« ſagte der General. »Es thut mir leid, Rädel, aber ich muß meine Pflicht erfüllen, und hier ſteht es: »den Rädel feſtnehmen und ohne weitere Procedur aufhängen zu laſſen!«

»Aber warum? weshalb?« rief der unglückliche Lieutenant. »Ich verlange Gerechtigkeit! Ich verlange, mein Verbrechen zu wiſſen; ich verlange Verhör und Richterſpruch!«

»Verlangen kann der Menſch ſehr viel,« ſagte der dicke Herr achſelzuckend, »und wenn es in meiner Macht ſtände, ſollte es Ihm auch ganz gewiß gewährt werden. Aber hier ſteht ja ausdrücklich: »ohne alle Procedur aufhängen zu laſſen, und zwar ehe Ich komme, Friedrich Wilhelm.«

Eine Todtenſtille folgte der Vorleſung des Briefſchluſſes, bis der Commandant die Uhr aus der Taſche zog und mit bedauerndem, halb lautem Tone ſagte: »Es iſt beinahe ſieben jetzt; faſſe Er ſich, wie ein Mann, Rädel; um neun Uhr kommt der König von Potsdam, dann muß die Execution vorüber ſein. Es hilft doch Alles nichts, und wenn Er ſich das Haar ausriſſe und die Augen dazu, gehenkt müßte Er werden, der König hat's befohlen! Wenn Er mein eigener Sohn wäre, es ginge nichts anders. — Was ich irgend thun kann, Seine Lage zu erleichtern, will ich thun. Zwei Stunden hat Er Zeit, benutze Er die, und wenn Er einen Beichtvater haben will, ſo will ich Ihm den beſten rufen laſſen, der da iſt.«

»Meine Frau, meine Kinder!« ſagte der arme Mann zitternd. »Ich kann's nicht glauben, ich kann's nimmermehr glauben! Es iſt ja unerhört, einem Unſchuldigen das Leben zu nehmen, ohne Geſetz, ohne Recht! Was that ich? Um Gotteswillen, ſagen Sie mir, was that ich?!«

»Ich weiß es nicht,« ſagte der Commandant; Aber hier ſteht es: »Laßt den Rädel hängen! und da hilft nichts, Mann, macht mir den Kopf nicht heiß! Fügt Euch als ein guter Unterthan in den Willen Eures Monarchen. Er muß am Beſten wiſſen, was er thut; ich habe die Verantwortung nicht, ich vollziehe nur, was er mir aufträgt, das Übrige mag er abmachen.« — Der dicke Herr war ſichtlich bewegt. Er war an Gehorſam ſo gewöhnt, wie ein Soldat des achtzehnten Jahrhunderts es nur ſein konnte, und doch regte ſich in ſeiner Bruſt ein ſonderbares Gefühl, als er den bleichen Delinquenten anſchaute, der vergebens um Recht rief, vergebens ſeine gänzliche Unſchuld betheuerte.

»So muß ich denn ſterben,« ſagte Rädel mit verzweiflungsvollem Grimm, »weil ein Menſch es befiehlt den ich nie geſehen habe! Meine Kinder! Sophie! es iſt entſetzlich! ärger wie ein Hund ſterben zu müſſen und Niemand fragt, ob's recht, ob's unrecht ſei!«

»Kann Er ſich denn gar nicht beſinnen?« fragte der General. Hat Er vielleicht unbeſonnene Reden geführt, raiſonirt über das Regiment, oder gar über die Perſon Seiner Majeſtät, und hat Er einen geheimen Feind gefunden, der das benutzt hat, um es gelegentlich anzubringen und ſich dabei beliebt zu machen?« — Da fiel dem armen Lieutenant der Wildmeiſter ein und was er zu dem geſprochen. Er zitterte und erſchrak, das Gewiſſen hämmerte in ſeinem Herzen; ja, das war es, das war es ſicherlich! Der Wildmeiſter hatte ihn verrathen; er hatte mit ſeinem Höllengelde ihm ſein Leben abgekauft; was thut ſo ein Menſch nicht des Vortheils wegen, um ſich als eifriger Diener zu erweiſen? Und der Mann ſah böſe aus, er lachte ſo ſonderbar, in ſeinem Weſen lag ſo viel Unheimliches. — Hilf Gott! jetzt war der Schlüſſel zu dem Geheimniß gefunden, jetzt ſah der Unglückliche wohl ein, daß er rettungslos verloren ſei.

»Nun, quäle Er ſich nicht weiter,« fuhr der General fort, als er den Kampf in den zuckenden Geſichtsmuskeln ſeines Gefangenen bemerkte: »denk' Er, es hat ſo ſein ſollen, und wenn Er es auch wüßte, helfen würde es doch nichts.«

»Es hilft nichts,« ſagte der Lieutenant mit plötzlicher Faſſung, »Sie haben Recht, ſo will ich mich denn vorbereiten, wie ich kann. Als Soldat habe ich mehr als einmal dem Tode ins Auge geſehen, ich zittere nicht vor ihm; aber meine arme Familie! Laſſen Sie ſie rufen, Herr General, und geben Sie mir Zeit zu dem nöthigen Abſchiede.«

»Ich muß ſagen, daß Er mich dauert,« rief der Commandant, »aber ich kann's nicht ändern. Ich werde Ihn nach der Marktwache bringen laſſen; Seine Frau ſoll Zutritt haben, und ehe es die höchſte Zeit iſt, den Befehl des Königs zu vollziehen, ſoll Niemand Ihn moleſtiren. Geh' Er, Lieutenant Rädel, und find' Er ſich mit ſeinem Gott und mit der Welt ab.«

Der Lieutenant verbeugte ſich mit Anſtand und ging hinaus. Hinter ſich hörte er den alten Commandanten gewaltig fluchen. »Millionen Element!« ſchrie er, »ich weiß nicht, was der arme Kerl da verbrochen hat, aber hart iſt es, daß er ſo ſterben ſoll, und doch muß er dran, es hilft Alles nicht. Sagt dem Profoß, er ſoll ſeine Anſtalten machen und ſäuberlich mit ihm verfahren.«

Das war ein ſchlimmer Troſt, den Rädel mit auf den Weg nahm. Er war aber wunderbar gefaßt. Er ſetzte ſich gelaſſen in den Wagen, diesmal ſtieg jedoch kein Offizier mit ihm hinein, ſondern zwei Corporale, und zu beiden Seiten ritten ſechs Dragoner, die ihn nach einer kurzen Fahrt in die Hauptwache lieferten.

Als er ausſtieg, drängten ſich die gefangenen Arbeiter neugierig an die Eiſenſtäbe ihres Gefängniſſes. Der Rothhaarige war auch dabei, und mit einem luſtigen Hurrah! ſchwenkte er ſeine Mütze. — »Da iſt der brave Herr, ſchrie er, der bringt mir die Freiheit von dem unbekannten Wohlthäter! — Aber wie ſieht es aus? Was ſoll denn das heißen? fuhr er fort. Iſt er es denn? Freilich iſt er's! — Was wollen denn die Soldaten da und was hat der Profoß drüben an dem dreibeinigen Wegweiſer zu thun?«

»Halt's Maul, Alle!« ſagte der Wärter, der herein trat, »und ſeid froh, daß Ihr hier trocken ſitzt. Der da wird bald einen tüchtigen Sprung machen.«

»Gehängt ſoll er werden?« fragte der kleine Maurer zaghaft entſetzt.

»Gehängt, wie man eine Gans hängt, das iſt richtig,« verſetzte der Wärter.

»Du lieber Gott! was hat er denn gethan?«

»Was wird er gethan haben? Irgend was Schlechtes, geraubt, geſtohlen?«

»O, der Spitzbube!« ſchrieen die Burſche, »das iſt ihm recht.«

Der kleine Rothhaarige fuhr mit der einen Hand in die Taſche, wo er den Ducaten hatte und drückte ihn krampfhaft zwiſchen die Finger, mit der andern fuhr er über die Augen. »Es iſt ſchlecht von ihm, murmelte er; freilich haben ſie Recht, wenn ſie ihn aufhängen, aber ... er wird doch nicht etwa ſagen, daß er mir ... Donnerwetter! ich wollte, es wäre ſchon mit ihm vorbei! aber freilich thut er mir leid. Aufhängen! es muß fürchterlich ſein, ſo aufgehängt zu werden.«

Während deſſen war der Verurtheilte in ein oberes Gemach gebracht worden, das für Gefangene beſſerer Art beſtimmt war. Man ließ ihn allein. Mit ſtarken, ſchnellen Schritten ging er in dem Gefängniß auf und ab. Der Wechſel ſeines Schickſals war zu groß und zu entſetzlich. Mit den freudigſten Hoffnungen hatte er ſein Haus verlaſſen, und welch ein Wiederſehen mit denen, die er über Alles liebte, ſtand ihm bevor; das war bitterer als der Tod, unerträglich peinigend, unerhört zu denken. Er faßte ſeinen Kopf mit beiden Händen; er ſah zum Himmel auf, der blau und rein das Firmament umzog, es war ihm Alles wie ein Traum, aus dem er erwachen müßte. Mit wilden Blicken ſah er umher, zum Fenſter hinaus und kehrte ſchnell zurück. Da ſtand der fürchterliche Pfeiler vor ſeinen Augen, da waren Menſchen beſchäftigt, da trieb ſich gaffendes Volk umher, mit Geſchrei, mit Gelächter, mit der ſtumpfſinnigen Neugier, die aus dem Entſetzlichen ein Schauſpiel macht, und mit eben dieſer Neugier erwarteten ſie ihn, um das Ende ſeiner Qualen anzuſchauen und befriedigt nach Hauſe zu gehen.

Was habe ich gethan, rief er verzweiflungsvoll, daß dies mein Loos ſein muß? Reicht die menſchliche Macht ſo weit, einen Menſchen aus dem Leben zu ſtoßen, einer geringen Beleidigung, eines unbedachten Wortes, einer Wahrheit willen, die mein bitterer Kummer mir auspreßte und die ein Elender benutzte, um mich zu verderben? — Entſetzlich! o, entſetzlich! daß zur rechtloſeſten Willkür ſich immer willige Hände finden, daß Knechtſchaft und Stumpfſinn ſo groß geworden ſind, zu tödten und zu morden, wenn der mächtige Herr gebietet, ohne zu fragen, ob ein Unſchuldiger blutet! — Ach! arme Sophie, Du hatteſt Recht! Thorheit iſt es, von einem entarteten Geſchlecht Beſſeres zu erwarten. Andere Zeiten müſſen kommen, wenn die Tyrannei keine Opfer mehr ſchlachten ſoll, andere, beſſere Zeiten; aber, ach! was hilft es mir, daran zu glauben? Gott ſteigt nicht aus ſeinem Himmel, um mächtiger, als der Mächtige, der meinen Tod befiehlt, mich zu beſchirmen. Er iſt zu hoch, zu weit, und mir bleibt nichts, als die Rache ihm zu befehlen.

Mit Mühe erzwang er eine Faſſung, die ihn jeden Augenblick verlaſſen wollte, als jetzt die Riegel klirrten und Frau und Kinder hereintraten. Laut ſchluchzend warf ſich die blaſſe Frau in den Arm ihres Gatten, der die ohnmächtig Erſchöpfte zu dem harten Seſſel trug, auf ſeine Kniee ſetzte, ſie feſt umſchloß und ihre Thränen mit den ſeinigen miſchte. Die Kinder knieten an ſeinen Seiten und umklammerten ſein Kleid. Ihre unſchuldigen Augen ſtarrten den Vater an; ſie begriffen nicht das Furchtbare, das in dem Worte: Tod! liegt; aber auch der Seele des Kindes malen ſich die unbekannten Schrecken der Ewigkeit; ſeine Angſt, ſein Kummer, ſein Leid iſt rührender, weil es aus der Hülfloſigkeit des zarten Lebens dringt. Und wie ſie mit den ſchwachen Händchen den Verurtheilten umfaßten, wie ſie ihn mit Liebesnamen nannten und ihn baten, ſie nicht zu verlaſſen, da ging der Profoß und der Wächter hinaus: ſie konnten es nicht länger anſehen. Das Mitleid findet ſeinen Weg in das härteſte Herz, und ein mitleidiger Henker und Kerkersknecht iſt doch das Allertrübſeligſte und Albernſte, was man ſich denken kann. — Lange Zeit ſaßen die beiden Unglücklichen ſtumm: ſie hatten keine Worte für ihr Elend. — Von Zeit zu Zeit blickte Rädel in die Augen derer, die er auf immer verlaſſen ſollte, als wolle er ſich ihr Bild feſt einprägen, und dann ließ er traurig den Kopf und Hand ſinken und ſchmeichelte und drückte ſeine Kinder.

Nach einiger Zeit gewann er jedoch ſeine volle Faſſung wieder. — »Ich ſehe wohl ein,« ſagte er, »ich bin ein verlorner Mann, und alles Klagen und Jammern iſt unnütz. Der Wildmeiſter hat mich verrathen, mag mein Blut über ihn kommen! Ich habe dem Menſchen nichts geſagt, als daß ich vom Könige und deſſen Hülfe nichts wiſſen wolle, daß er ein Knauſer ſei, daß er immer haben, aber nichts geben wolle, daß er ſogar für die Juden Bilder male, die er ſich bezahlen laſſe.«

»O, mein Gott!« rief die arme Frau, »das haſt Du geſagt? Wie konnteſt Du das wagen?«

»Es iſt die Wahrheit,« verſetzte der Lieutenant trotzig, »und was iſt denn Fürchterliches an meinem Frevel?!« — Er legte die Hand auf ſein Geſicht und ſagte leiſe ſeufzend: »Ich hätte freilich an Dich denken können, an meine Kinder, an den Zorn des Gewaltigen, an die rechtloſe ſchlimme Zeit, aber es iſt nun einmal geſchehen und nichts mehr daran zu ändern.« — »Ich will hin!« — rief die Frau außer ſich. »Ich will mich zu ſeinen Füßen werfen, ich will mit den Kindern vor ihm knieen, denen er den Vater nehmen will, und nicht eher aufſtehen, als bis er erweicht iſt. Es iſt ein ſtrenger Herr, wie ſie ſagen, jähzornig und unerbittlich, aber er hat doch auch Gottesfurcht, er iſt fromm und geht in die Kirche jeden Sonntag: jedes Jahr vier Mal zum Tiſch des Herrn. Er wird es nicht thun können, er wird es gewiß nicht thun können!«

»Er wird es gewiß thun,« ſagte der Lieutenant. »Er iſt nicht hier, er ſieht und hört den Jammer nicht, den ſein Wort erzeugt. O, kennten die Könige das Menſchenelend, das ihr raſcher Befehl oft hervorbringt, ſie würden Manches unterlaſſen. Setze Dich zu mir, Sophie, ehe die Zeit vergeht. Weine nicht, höre mich an, ich habe Dir noch Manches zu vertrauen.«

Mit feſter Stimme und ruhiger Haltung machte er nun ſein Teſtament. Er befahl der Frau, ſie ſolle nach ſeinem Tode die Stadt verlaſſen, wo man mit Fingern auf ſie zeigen würde. Leben ſolle ſie in der Heimath und nicht verzweifeln, damit den Kindern eine Mutter bleibe. »Wie Du es machen willſt,« fuhr er dann trübſelig fort, »weiß ich freilich nicht, aber Gott wird helfen, und wenn der Segen eines Sterbenden Glück bringt, dann wird er Dich begleiten, bis einſt —« er konnte nicht vollenden — »bis irdiſches Glück nicht mehr vonnöthen iſt,« ſagte er leiſe.

Nach einer langen Pauſe ſagte Rädel endlich:

»Ich habe zwar noch zwölf Ducaten von den vierundzwanzig und dieſe könnten Dir in der Verlaſſenheit wohl nützen; aber ſie würden wie Feuer in Deinen Händen brennen, als kämen ſie vom Satan, der meine Seele dafür gekauft hat. Wenn's hier vorbei mit mir iſt, ſo ſollſt Du thun, was ich Dir ſage. Du ſollſt das Gold nehmen und den Wildmeiſter aufſuchen, dem ſollſt Du es geben und ſagen, hier wäre ſein Blutgeld wieder, die volle Hälfte; die andere würde er von mir bekommen, ich würde ſie ihm bringen, ich ſelbſt, und wenn es nicht möglich ſein könnte etwa, ſo ſollte er ſie haben, wenn wir uns wiederſähen! — Er ſoll ſie haben, das ſage ihm; ich würde kommen, das ſage ihm auch. Er ſoll mich erwarten Tag und Nacht, bis die letzte Nacht kommt und der letzte große Tag, dann ſoll ein Höherer richten zwiſchen mir und ihm.«

Wie der Lieutenant das ſprach, ſtand er ernſthaft und hoch aufgerichtet, die Hand von ſich ausgeſtreckt und in dem grauen blitzenden Auge prophetiſche Begeiſterung. Leiſe ſchaudernd ſagte die Frau: »Ich werde nicht raſten und ruhen, bis ich den böſen Feind gefunden habe. Das Sündengeld will ich vor ſeine Füße werfen, und meine Stimme ſoll in ſein Herz gellen, daß er den Ton nimmermehr verwinden kann« — da hielt ſie plötzlich inne und die Hände vor ihr Geſicht ſchlagend, taumelte ſie mit einem Angſtſchrei zurück und ſchlug die Arme um den Hals ihres Gatten. »Ich laſſe Dich nicht,« ſchrie ſie, »ich laſſe Dich nicht, ſie ſollen uns Beide in den Tod führen!«

Von unten herauf wirbelten die Trommeln. Der Marktplatz war mit Soldaten umſtellt, und nun kamen polternde Schritte die Treppe herauf und laute rauhe Stimmen ſchallten darein. »So lebe wohl, meine Sophie, lebt wohl, meine Kinder!« rief der arme Lieutenant. »Barmherzigkeit! macht das Scheiden mir nicht zu ſchwer!« — Er wandte das Auge zur Thür, ſie ward heftig aufgeriſſen, und auf der Schwelle ſtand der General, begleitet von mehreren Offizieren.

Einen Augenblick blieb der dicke alte Herr dort ſtehen und betrachtete die ſchmerzerfüllten Menſchen, dann rief er haſtig: »Trocknet die Thränen, oder weint vor Freuden, wenn Ihr weinen müßt. Rädel, Lieutenant Rädel, Er iſt unſchuldig! Er iſt frei! — Es war ein Irrthum, Alles ein vermaledeiter Irrthum — Mohren Element! Der König hat ihn gar nicht gemeint. Er armer Schelm, Er war der Unrechte — Puh! Das wäre eine ſchöne Geſchichte geworden! — Element! ein ganz unſchuldiger Kerl aufgehängt! Gut, daß der Cabinets-Secretair kam, der Cabinets-Secretair Sr. Majeſtät, Herr von Marſchal, kommt direct aus Potsdam. Sag ich zu ihm: Wann kommt Sr. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, heut? — Kann vor zehn Uhr nicht hier ſein, verſetzte er. — Iſt mir lieb, ſag' ich, da kann ich den armen Teufel, den Rädel, noch eine Stunde länger leben laſſen. — Fragt der Cabinets-Secretair nach der Hiſtorie, ich erzähle ſie ihm klipp und klar. Sagt der von Marſchal: Excellenz, zeigen Sie doch einmal die eigenhändige Ordre, ich weiß nicht ein Wort davon, daß ein gewiſſer Rädel aufgehängt werden ſoll. Ich laſſe die Ordre kommen, er ſieht hinein und fängt an zu leſen. Da hätten Sie ein ſchönes Malheur angerichtet, General! ſchreit er: das heißt gar nicht Rädel, es iſt ja ein langer Strich dahinter, ſoll heißen Rädelsführer und bezieht ſich auf die Rebellen, die Maurer, die blauen Montag machen und nicht arbeiten wollen. — Jetzt ging mir ein Licht auf,« ſchrie der kleine Commandant, »hatte an die Kerle, die hier unten ſitzen, gar nicht wieder gedacht, hatte auch nicht vermuthet, daß Sr. Majeſtät ihr Verbrechen ſo ſtreng ſtrafen, ſondern Gnade vor Recht ergehen laſſen würden. Aber jetzt bin ich froh, daß Ihr los ſeid, Lieutenant Rädel, gratulire Ihm, iſt mir eine Laſt von der Bruſt gefallen, puh! Kopf in die Höhe, Mann, könnt ſogleich nach Hauſe gehen, oder zur Genugthuung den wahren Miſſethäter baumeln ſehen, der in ein paar Minuten an demſelben Strick hangen wird, welcher für Euch da drüben ſchon angeknüpft war.«

Der Lieutenant hörte Alles mit dem Geſicht und dem Weſen eines im Schlaf Erſtarrten an. Die Muskeln ſeines Geſichts fielen ſchlaff zuſammen, ſeine Knie zitterten, er wollte ſprechen und vermochte es nicht. — »Haltet ihn feſt,« rief der General. »Der arme Schelm! Die Freude iſt zu groß. Setzt ihn in den Stuhl, holt Hülfe, holt den Feldſcheer; er ſoll ihm eine Ader ſchlagen. Mordbomben Teufel! bringt ihn wieder zu ſich! Ihr ſollt ein Geſchenk haben, Mädel, für die ausgeſtandene Angſt; werde ſehen, was ich für Euch thun kann. Bleibt hier, laßt Wein holen und ſtärkt Euch; werde für Alles ſorgen.« — So ging der kleine General hinaus, dunkelroth und puſtend von der Anſtrengung und polterte mit möglichſt eiligen Schritten die Treppe hinunter. Er war herzlich froh, daß der Menſch, mit dem er Mitleid fühlte, und der obenein ein alter Soldat war, unſchuldig und frei befunden wurde. Mit dem, der an deſſen Stelle treten ſollte, hatte es nichts auf ſich. Es war offenbar ein gemeiner Kerl, zudem ein Aufrührer, an dem ein Exempel zu ſtatuiren war; endlich aber war es der Befehl des Königs, ein weiterer

Irrthum unmöglich und der pünktlichſte Gehorſam ſtrenge Pflicht.

Die Gefangenen waren alle in der großen Wachtſtube aufgeſtellt, wo der grimmige Commandant unter ſie trat, wie der Wolf unter die Heerde. »Stellt Euch Alle hierher,« ſagte er, »und hört zu, was ich zu ſagen habe. Sr. Majeſtät, unſer allergnädigſter König, hat von Eurer Meuterei gehört, aus meinem unterthänigſten Rapport von der Sache; er hat mir nun befohlen, den Rädelsführer aufhängen zu laſſen. Jetzt geſteht, Hallunken, wer hat die Verſchwörung angezettelt; wer von Euch iſt der Rädelsführer?« — Ein tiefes Schweigen folgte dieſer wenig einladenden Aufforderung. Die Maurer ſahen ſich gegenſeitig mit ſcheuen Blicken an; der Ernſt der Sache ſchien Ihnen auch nicht gehörig einzuleuchten, gewiß aber hatten ſie nicht Luſt, einen Kameraden zu verrathen.

»Burſche,« ſagte der Commandant, milden Tones, »ſeid vernünftig! Nennt den Rädelsführer, der Euch zu dieſer Corruption gebracht hat; das iſt Einer, der ſoll gerechterweiſe aufgehängt werden. Alle Andern erhalten diesmal Pardon. Alſo, wer von Euch derjenige iſt, der trete vor, wenn er ein Gewiſſen und Ehre im Leibe hat!« — Es trat aber keiner vor; nur eine ſchwache Stimme ſchrie aus dem Hintergrunde: »Wir ſind alle unſchuldig, es hat's keiner angefangen. Freilich ſind wir unſchuldig, daß Gott erbarm'! Es hat's keiner gethan!«

»Wollt Ihr mich chikaniren, Ihr Böſewichte?« ſchrie der alte Herr. »Wenn's Keiner gethan hat, ſo habt Ihr's Alle gethan, und wenn nicht Einer der Rädelsführer iſt, ſo ſeid Ihr alle Rädelsführer. Heraus mit der Sprache! Bleibt Ihr aber dabei, ſo werde ich mir Einen ausſuchen und ohne Weiteres dieſen dem Profoß übergeben.« — Es blieb aber ſo ſtill wie früher, und nun war es mit der Geduld des Commandanten zu Ende. Er ſah mit zornigen Blicken in dem Kreiſe umher. Theils waren die Verbrecher junge ſtattliche Burſche, theils ältere Männer, Familienväter und kräftige Arbeiter. Es dauerte ihn doch, und die Wahl wurde ihm ſchwer, als er plötzlich hinter den breiten Schultern eines kräftigen Geſellen den kleinen rothhaarigen häßlichen Kerl entdeckte, der ängſtlich ſich dahinter verkrochen hatte.

»Holla!« rief er, »Profoß, greift mir den Burſchen da und hängt ihn auf! Ihr Andern aber nehmt ein Beiſpiel daran, und das ſage ich Euch, Alle kommt Ihr ohne Gnade an den Strick das nächſte Mal, wenn Ihr Euch einfallen laßt, Ihr Canaillen, die Befehle des Königs nicht zu reſpectiren! vorwärts marſch! hängt den Kerl auf!« — »Ich? ich?!« ſchrie der unglückliche Maurer in Todesangſt, wie der Profoß und ſeine Gehülfen ihn ergriffen. »Ich bin unſchuldig, allergnädigſter Herr! freilich bin ich unſchuldig! ich habe gemußt, partout gemußt!«

»Still!« ſagte der Profoß, »Du biſt der Rechte. Du haſt zuletzt noch geſchrieen: Es lebe der blaue Montag! und die Anderen angereizt, es nachzuthun.«

»Siehſt Du, Burſche,« ſagte der Commandant erfreut, daß ſeine Weisheit den rechten gefaßt, »ſo kommt es! — Rothhaarige hat Gott gezeichnet! das iſt ſchlechtes Volk. — Biſt auch häßlich wie die Sünde, ſchielſt mit beiden Augen, pfui Teufel! — Kerl, es iſt gut, daß Du dabei biſt, braucht keiner von den Andern heran.«

»Ich habe nichts gethan, nichts gethan!« heulte das arme Geſchöpf, und hob bittend die Arme auf. — »Fort mit ihm,« rief der General. »Profoß, thue Er ſeine Schuldigkeit!«

Ein durchdringendes Wehgeſchrei folgte dem Commandanten wieder die Treppe hinauf, wo er im Zimmer am Stuhle des Lieutenants einen Chirurgen beſchäftigt fand, der dem Ohnmächtigen wirklich eine Ader geſchlagen hatte.

»Wie geht's Ihm?« fragte er.

»Ganz ohne Gefahr,« verſetzte der Wundarzt. »Es iſt bloß von der Angſt und der plötzlichen Freude. — Es iſt kein Spaß,« ſagte er lächelnd und blickte nach dem Fenſter hin, »die Gewißheit zu haben, ſo einen Gang zu machen und dann plötzlich, wenn man bereitet dazu iſt, Freiheit und Leben zurück zu empfangen.«

»Da hat Er Recht,« verſetzte der General gleichfalls lachend, »es iſt aber immer beſſer, man erſchreckt ſich und muß zur Ader laſſen, als man erſchreckt ſich nicht und wird aufgehenkt.«

Seine weiteren Worte wurden von einem dumpfen Trommelwirbel unterbrochen, nach deſſen Ende er ſeinen Hut abnahm, die Hände faltete und mit halblauter Stimme murmelte: »Gott ſei der armen Seele gnädig!« — Alle Anweſenden hatten daſſelbe gethan, nun aber ſtülpte der General den Hut wieder auf und fuhr ohne weitere Aufregung fort, zu ſprechen: »Es war ein häßlicher, rothhaariger Kerl, der da ſeinen Lohn empfangen hat; ich bin froh, daß die Sache abgethan iſt, und werde jetzt meinen Rapport machen, wobei ich Ihn nicht vergeſſen werde, Lieutenant Rädel. Auch hoffe ich, wie geſagt, Ihm nützlich zu ſein, und, wenn es möglich iſt, Ihm ein kleines Schmerzensgeld zu verſchaffen.« — Er würde wahrſcheinlich noch länger geſprochen haben, wäre nicht ein Mann von ungeheurer Länge in grünem, mit Gold beſetztem Rock und um die Hüften einen breiten Gurt, in dem ein Jagdmeſſer ſtak, hereingetreten. Der

Rieſe reichte bis an die Decke, und der Commandant machte ein verwundertes Geſicht bei ſeinem Anblick. Es war einer der Leibjäger des Königs, der bei dem ſtrengen Herrſcher in ganz beſonderer Gnade ſtand, und zu manchen Commiſſionen benutzt wurde.

»Was bringt Er denn, mein lieber Leibjäger Wachs?« ſagte der General freundlich.

»Ich ſuche den Lieutenant Rädel,« erwiederte der Jäger.

»Da ſitzt er,« ſagte der Herr von Glaſenapp.

»Der König,« ſprach Wachs, indem er ſich vor den Lieutenant ſtellte, »befiehlt dem Herrn, ſogleich vor ihm zu erſcheinen. Wenn die Familie etwa hier iſt, ſoll ſie ihn begleiten.«

»Was hat das zu bedeuten, Wachs?« fragte der General verlegen.

»Weiß es nicht,« verſetzte der Leibjäger. — »Der Herr iſt heut nicht bei Laune,« fuhr er dann lächelnd und vertraulich fort, »möchte Niemandem rathen, der etwa einen Schwupper gemacht hat, heut bei ihm zu erſcheinen. Der Cabinets-Secretair von Mariſchal hat einen mündlichen Bericht gemacht über die ſonderbare Verwechſelung, die dem armen Manne faſt das Leben gekoſtet hat. Er will ihn nun ſelbſt ſprechen.«

»Konnte auch wohl ſtill ſein, der Cabinets-Secretair!« murmelte der Commandant, »werde aber heut nicht bei Sr. Majeſtät erſcheinen. — Lieutenant Nadel,« fuhr er fort, »Er muß zum Könige. Fürcht' Er Sich nicht; der König iſt ein gerechter Herr, wie ſtreng er auch ſein mag. Sag' Er, daß Er auch den Befehl geleſen und Seinen Namen darin erkannt hat.«

»Ich fürchte mich nicht,« verſetzte der Lieutenant und ſtand auf. »Hart geprüft, wie ich es bin, und bereit, vor Gottes Thron zu treten, werde ich auch dem König in die Augen ſehen und ſagen, was ich zu ſagen habe.«

Sie gingen und folgten dem Leibjäger, der vorausſchritt und Bahn durch die Menſchenmenge machte. Schaudernd wandte der Lieutenant ſeine Blicke von der menſchlichen Geſtalt, die an dem eiſernen Arme des Galgens in der Luft ſchwebte. Er ſtützte ſich zitternd auf ſeine Frau. Der Leibdiener ſagte tröſtende Worte, half ihnen in den Wagen, der wenige Schritte davon hielt, hob die Kinder hinein und ſetzte ſich dann zu ihnen. Bald fuhren ſie vor dem Palais des Königs vorüber und ſeitwärts einbiegend in den Hof, wo ſie ausſtiegen und eine Treppe hinauf durch mehrere Zimmer geführt wurden die mit ſo einfachen Geräthen verſehen waren, als wohne hier kein mächtiger Fürſt, ſondern ein Bürger, von deſſen Wohlhabenheit mehr die weitläufige Wohnung als die bequeme Einrichtung Zeugniß giebt. — Weiß lackirte Polſterſeſſel, mit rothem Damaſt überzogen, ſtanden nur in einem Gemach, deſſen Täfelung und Goldleiſten das Audienzzimmer ankündigten; in den anderen waren die allgemein üblichen Stühle mit Binſengeflecht vorhanden, oder auch bloße Holzſchemel, ein paar Tiſche mit Marmorplatten, Spiegel, die aus viereckigen Stücken zuſammengeſetzt waren, eine ſchwere, große Uhr, deren lauter Schlag die Stille umher durchdröhnte, und ein Kamin mit glänzender Einfaſſung, an der ein Lehnſtuhl ſtand mit Rollen, vor welchem ein kleiner Teppich lag. — Hier warteten ſie, Frau und Kinder warfen ängſtliche Blicke umher und auf das lebensgroße Bild an der Wand, das ſtreng auf ſie nieder ſah. Es ſtellte einen Herrn im grünen Rock dar, der die Hände auf den Stock geſtützt hatte. Das fleiſchige Geſicht mit herabhangenden Backen trat weit hervor, und von ganz eigenthümlichem Blick waren die ſcharfen, hellen Augen. Der Lieutenant ſah gar nicht hin. Finſter heftete er die Blicke auf den Boden und überdachte, was er thun und laſſen müſſe. Da ließen ſich ſchwere, feſte Tritte im Nebengemach hören. Die Thür ward raſch geöffnet, und auf der Schwelle ſtand das lebendige Original des Bildes an der Wand, ganz ſo, wie es dort auf der Leinewand gemalt war.

»Herr Gott, der Wildmeiſter!« rief Nadel, indem er ihn erblickte. — »Hilf Himmel!« fiel die Frau zitternd ein, »es iſt der König!«

»Die kennt mich beſſer, als Er, Kamerad,« ſagte der Monarch, indem er näher trat. »Es iſt ihm ſchlecht gegangen, wie ich gehört habe, Er wäre beinahe aufgehängt worden; das hat Er ſich zu Herzen genommen, aber ich will ein Pflaſter auf ſeine Wunde legen.«

Der Lieutenant war wohl einen Augenblick heftig erſchrocken, dann aber wurde ſein fahles Geſicht dunkelroth und lebendig, er fühlte etwas in ſeiner Bruſt, das mächtiger war, als die Furcht vor dem Gewaltigen. »Majeſtät,« ſagte er, »ich bitte um Pardon. Aber, mag's Pflaſter ſein, wie es will, ganz heilen wird die wunde Stelle nicht. Als Wildmeiſter haben Sie mich grob genannt, ich kann mir aber nicht helfen, die Wahrheit muß heraus. Die Qual und Todesangſt, die ich ertragen, kann mir nichts erſetzen, und ſo ohne Procedur umzukommen, ohne Verhör, ohne zu wiſſen, was man verbrochen, halten's zu Gnaden, das iſt türkiſch, aber nicht chriſtlich. Weil der Befehl nicht einmal verſtändlich deutſch geſchrieben war, der einen Menſchen an den Galgen bringen ſoll, muß ich mir einbilden, der Wildmeiſter habe mich ſchändlich verrathen, wenn ich vielleicht ein Wort im Vertrauen geſagt, und der König darauf in ſeinem Jähzorn befohlen, man ſoll mir alles nehmen, was ich habe — das Leben!«

Die Frau faßte bittend angſtvoll den Arm ihres Mannes, und ſagte zitternd: »Um Gotteswillen! willſt Du Dich noch einmal unglücklich machen?«

»Laß ihn, laß ihn!« ſagte der König mild, »er hat ſo viel ausgeſtanden, daß er ſich Luft machen muß; aber jetzt hör' Er auf. Nehm' Er, was Ihm begegnet iſt, als eine Strafe für Seine loſen Reden und ſeinen Kleinmuth, und dank' Er Gott, daß es ſich ſo glücklich gewendet hat.«

»Für mich, ja,« ſagte der unerſchütterliche Rädel, »für mich hat der barmherzige Gott ſeine ſchützende Hand erhoben, aber ſtatt meiner hat man einen armen Teufel gehängt, der ſo unſchuldig war, wie irgend Einer. Weil er rothes Haar hatte und häßlich war, darum mußte er der Rädelsführer ſein, und die alte Mutter, die er ernährte, kann nun an den Thüren betteln und die Gerechtigkeit auf Erden preiſen.«

Mit einer heftigen Bewegung ſtampfte der König mit dem Fuß auf den Boden und warf dem kühnen Sprecher einen Blick zu, der dieſen verſtummen machte. — »Es geſchieht nichts Ungerechtes in meinem Staate.«

rief er. »Gott der Herr weiß es, wie ich darnach ſtrebe, aber —« hier brach er in ſeine Lieblingsworte aus — »fiat justitia, pereat mundus! Das verſteht Er nicht. Recht muß Recht bleiben, und wer nicht gehorcht, wer nicht das Gute erkennen will, der muß mit eiſernen Ruthen gezüchtiget werden.«

Er ging raſch durch das Zimmer, dann kam er zurück und blieb vor dem Lieutenant ſtehen. »Ihm iſt Unrecht geſchehen, ja, das ſage ich Ihm, Sein König, aber gewiß nicht mit meinem Willen. Im Gegentheil, ich hatte es gut mit Ihm vor, weil Er mir gefallen hat, weil Er mir dreiſt in die Augen ſehen kann, wie ich es verlange. Jetzt ſage Er mir, was ich für Ihn thun ſoll. Bitte Er ſich eine Gnade aus.«

Der Lieutenant richtete ſich hoch auf. »Die Gnade, die ich mir ausbitte,« ſagte er, »iſt die, daß Ew. Majeſtät hier die zwölf Ducaten von mir zurücknehmen, die andern zwölf habe ich nicht mehr; ich will ſie aber erſtatten, weil ich noch lebe. Dem Wildmeiſter wollte ich ſie geben am Throne des Allmächtigen, wo er Rechenſchaft ablegen ſollte für mein unſchuldig vergoſſenes Blut. Weiter habe ich nichts zu bitten.«

Der Fürſt ſah den armen, heftig bewegten Mann lange und ſchweigend an. »Er iſt ein Narr!« ſagte er dann; »Er hat Frau und Kinder, und wenn Er nicht für die etwas Beſſeres zu bitten hat, ſo will ich es in Seiner Stelle thun. Er verläßt morgen Berlin; Er iſt aus Preußen, dahin geht Er zurück, und Er kann ſehen, daß ich es gut mit ihm meine, denn die haben es am beſten, die am weiteſten von mir ſind. Er ſoll Reiſegeld haben, ich werde es Ihm auszahlen laſſen. Da in ſeiner Heimath ſoll Er angeſtellt werden, bei der Acciſe, oder ſo dergleichen, das iſt für das Unrecht. Übrigens nehme Er Sich vor dem Raiſonniren in Acht; einmal iſt Er ſo davon gekommen, es könnte aber nicht immer ſo gehen. Was die zwölf Ducaten betrifft, die behält Er. Bewahre Er ſie, und ſage Er ſeinen Kindern, wenn Er ſie ihnen zeigt, ſie ſollen Gott vor Augen haben und niemals auf ſchlechten Wegen wandeln, denn der Ihm die Ducaten gegeben, der dulde keine Schelme, keine Faullenzer und keine Widerſpenſtigen. Ordnung und Gehorſam müſſen ſein. Jetzt kann Er gehen.«

Die arme Familie war entlaſſen, aber wie der König geſagt hatte, ſo geſchah es. Am nächſten Tage ſchon erhielt Rädel von dem Kammerer hundert Thaler, und als er nach Königsberg kam, fand er ſeine Anſtellung bei der Acciſe ſchon vor. — Die Ducaten zeigte er oft ſeinen Kindern, erzählte den Enkeln auch gern, wie ihm einſt geſchehen, und ſie erbten weiter, ein Zeugniß von der guten alten Zeit und deren Satzungen.

◆

Das Pfarrhaus in Grover.

1.

Die Sonne begann den Schnee von den hohen ſteilen Felswänden zu ſchmelzen, die an Norwegens Weſtküſten hinziehen, als eines Abends das Carriol eines Reiſenden ſich hören ließ, das aus einem der Päſſe des Gebirges auf ſchmaler jähabſtürzender Straße niederklapperte. Die Nebel ſtiegen ſchwer aus den Tiefen auf, ſie ringten und wiegten ſich um die nackten Steinhäupter der Fjellen, deren rieſige Maſſen röthlich angehaucht waren. In den Schluchten beugte der Wind den ſchwarzen Wald, und wenn er ſchwieg, ſprach das Brauſen der Bäche um ſo lauter, die an vielen Orten weißleuchtend, und wie Blitze ſchnell, zwiſchen den Klippen niederſchoſſen und in die Nacht der Thäler ſtürzten. — In weiter Ferne aber, jenſeit des umnebelten, dunklen Landes lag eine blitzende, unermeßliche Ebene. Es war das Meer mit ſeinen Inſeln und Felſengewinden. Die untergehende Sonne ſtand als rothe ſtrahlenloſe Kugel auf den letzten Wellen im Weſten, bereit darin zu verſinken.

»Was muß das für ein Narr ſein, der da nach Grover hinabfährt?« rief ein junger Mann lebhaft und ſpöttiſch aus, der auf einem der neubegrünten Vorſprünge des Gebirgs ſaß und aufmerkſam in die Tiefe ſchaute.

»Es iſt ein Fremder,« antwortete die tiefe Stimme einem Anderen, indem er von der maſſigen Decke eines Felsblockes, wo er ausgeſtreckt lag, ſich ein wenig aufrichtete.

»Du biſt toll, Lars,« fiel ſein Gefährte lachend ein, »wie ſollte ein Fremder jetzt hieher kommen? Im Lande liegt Alles noch todt unter dem Schnee, wer will über die Berge zu uns ſteigen? Es wird der Pfarrer Bung ſein, der ſeinen Herzensbruder, den Probſt in Grover beſucht, oder es iſt der Landrichter von Mölmholm, der irgend einen armen Kerl auszupfänden denkt, weil er die Taxen nicht bezahlen konnte.«

Er ſchwieg und Lars antwortete nicht. Beide horchten auf das Geklapper des Wagens, der jetzt tief unter ihren Füßen im Thale war, ohne daß ſie ihn ſehen konnten. Der rothe Duft des Abendlichtes warf von den Stirnen der Felſen ſeinen Abglanz auf die einſamen Männer. Es waren Jäger, wie ſie in dieſen Bergen umherſchweifen, Rennthier und Bär zu jagen. Ihre ſchweren Büchſen und Ranzen lagen auf dem Geſtein neben ihnen, das die Spuren eines eben gehaltenen ſpärlichen Mahls trug. Der jüngere in ſeinem kurzen Rock von dickem Wollenzeug, einem Kragen von Leder mit grünen Fries gefüttert über die Schulter geworfen, gehörte zu den bedeutenderen Grundeigenthümern, welche ſeit uralter Zeit den Adel unter dieſen Hirten bilden, der andere war ein Bauer, einer jener markigen Söhne der wilden großen Natur dieſes Landes, die ihre Kinder mit Kraft und Schönheit oft ſo wunderbar reich ausſtattet.

»Wenn ich das wüßte, Lars,« begann der Erſte wieder, »wenn es der Landrichter wäre, der ſeine lange Naſe ins Haus des Probſtes ſteckte, ich wollte eher dort ſein, als er.«

»Bleib ruhig ſitzen, Henrik,« erwiederte der Bauer. »Es iſt ein Fremder, der auf der Küſtenſtraße nach dem Süden wollte, auf den Rath weiſer Leute jedoch den kürzern Weg durch dieſe Thäler genommen hat.«

»Und woher weißt Du das, Du Schwätzer?«

»Weil ich beſſer höre, als Du! — der Pfarrer ſo wenig als der geſchworne Schreiber würden ihr Pferd an den Abſtürzen ſo raſch gehen laſſen wie dieſer da; auch iſt es am Schlag der Räder zu erkennen, daß ſie nicht bei uns gemacht wurden.«

»Horch!« rief er plötzlich und mit einem Satze war er vom Felsblock aufgeſprungen. — »Nun?« ſagte ſein Begleiter ungeduldig.

Der große kräftige Mann trat auf den Grat des Felſens und beugte ſich lauſchend nieder. — Der Nachtwind warf den Zipfel ſeiner rothen Mütze in ſein lang flatterndes Haar; ſeine kühn blitzenden Augen ſuchten das Dunkel zu durchdringen.

»Hörſt Du den Wagen noch, Henrik?« fragte er.

»Nein. Er wird zwiſchen dem Wald im Thale ſein und der Wind führt den Schall abwärts.«

»Telegröb! Telegröb!« ſchrie der Bauer gewaltig laut, und ohne ſich zu bedenken ſprang er über Geröll und Blöcke an der Felswand nieder, wand ſich gelenkig durch den Schutt, klammerte ſich an den Fugen des Geſteins feſt, wo der Fuß nicht haften wollte, und verſchwand ſo raſch in der Tiefe, daß ſein nachfolgender Gefährte Unglück befürchtete und Warnungen in den Abgrund rief. Bald jedoch vernahm er die Antwort. Ein wildes Halloh prallte von den Schluchten zurück und der Ruf: »Telegröb! Telegröb!« zeigte, daß Lars noch immer dieſelbe Richtung verfolgte.

Nach einem gefährlichen nur ſo jungen kräftigen Bergbewohnern möglichen Niederſteigen erreichte auch Henrik den Weg, welcher zwiſchen jähen Geländen hinlief und ſich in einem bewohnten Thale öffnete, das den Mittelpunkt eines Kirchſpiels bildete. Der ziemlich breite Arm eines jener unzähligen Meerbuſen, oder Fjorde, ſpülte hier tief in den Schooß der Berge, und zog weiter zwiſchen ſenkrechten ungeheuren Felſenmauern, von deren Höhe da und dort ein ſchwacher Lichtſchein niederblitzte, als Beweis, daß menſchliches Leben, zerſtreut und adlerartig, ſich auf den Vorſprüngen des Gebirgs eingeniſtet hatte. Unten in der Thalestiefe hörte man nichts als das Brauſen eines großen Baches und das Rauſchen des Windes, der ungeſtüm durch die Schlucht drang.

Henrik lief was er konnte, und er irrte nicht, als er bald darauf verworrene und klagende menſchliche Laute zu hören glaubte. Ein banges Geſchrei hallte an den Wänden hin, Lars antwortete mit kräftigem Ruf und nach wenigen Minuten befand ſich Henrik an einer Stelle, wo der abſchüſſige Pfad ſich in die Thalſohle verlief. Hier floß zur Sommerzeit ein kleines Waſſer im tiefen Gerinne, jetzt aber hatte es den Weg zu beiden Seiten überſchwemmt, den Boden durchweicht und durch den Umſtand, daß die in der Tiefe noch gefrorene Erde keine Feuchtigkeit aufnehmen konnte, einen jener gefährlichen Sümpfe erzeugt, welche unter anſcheinend ſicherer und feſter Oberfläche ſich verbergen und den Namen »Telegröb« in der Landesſprache tragen.

Die Nacht war vollſtändig hier, nur zu gewiß aber war es, daß der Reiſende, den die Jäger gehört, vor ihnen in der Grube lag. Henrik hörte das Schnauben und Geſtöhn ſeines arbeitenden Pferdes und den Hülfruf des Mannes, der in großer Noth ſchien. Als er näher lief, fühlte er den Boden unter ſeinen eigenen Füßen ſchwanken und plötzlich war Lars bei ihm, der ihn von der gefährlichen Stelle zurückzog und ins eiſige Schneewaſſer des Baches ſpringend ſeinem jungen Gefährten zurief, ihm zu folgen.

»Komm, komm!« ſchrie er, »wir müſſen beide ans Werk gehen, wenn wir helfen wollen, und Du da, Du unbeſonnener Mann in der Grube, halte Dich ſtill und mache keine Bewegung, wenn Dir Dein Leben lieb iſt.«

»Helft mir, Freunde, helft ſchnell!« antwortete der Verunglückte.

»Wir ſind ſogleich bei Dir,« erwiederte Lars. »Hier, Henrik, brich den Baum nieder.« Das Krachen in den jungen Fichten, die an der Felswand aufwuchſen, wiederholte ſich mehrmals, dann bewegten ſich dunkle Geſtalten vorſichtig heran. Sie warfen die Bäume über den zitternden Boden, gingen, der Eine den Andern haltend, darüber hin und jetzt ſtreckte Lars ſeinen kräftigen Arm aus und rief dem Fremden zu: »Faſſe meine Hand mit Deinen beiden und halte

Dich feſt, ganz feſt, ſo« — er riß ihn mit gewaltiger Stärke aus dem Sumpfe und hob ihn auf. — »Da biſt Du in Sicherheit,« fuhr er mit einer Art rauher Herzlichkeit und froher Empfindung fort, die ſich im Ton ſeiner Stimme ausdrückte. »Es hatte nicht ſo viel zu ſagen, Mann; die Jahreszeit iſt noch zu früh, um die Telegröb ſo recht gefährlich zu machen.«

Der Fremde ſtieß ſtatt der Antwort einen derben Fluch aus und ſchüttelte Waſſer und Moor von ſeinen Kleidern. — »Verdammt ſei der Weg,« rief er dann »und verdammt dies Land, wo man mitten auf der Straße den Tod im Sumpfe finden kann.«

»Ei, Freund!« erwiederte der Bauer mißbilligend, »Du hätteſt, wie mir däucht, eher ein Gebet, wie einen Fluch, jetzt ſprechen ſollen. Wer ein Land nicht kennt, muß vorſichtig ſein. Norwegen iſt nicht dazu gemacht, daß ein fremder Mann in der Nacht allein darin umherreiſt. — Wärſt Du langſamer gefahren, ſo hätte Dein Pferd Dich gewarnt. Es hätte den Boden geprüft und ſich die beſte Stelle ausgeſucht; jetzt liegt es bis an den Hals verſunken, das arme Thier, und kann nicht vor nicht rückwärts.«

»Wie weit iſt Grover noch?« fragte der Fremde verdrießlich.

»Dort liegt es im Thale vor Dir,« ſagte Lars.

»So komm,« fuhr jener fort, »begleite mich, zeige mir den Weg in das Gaſthaus, wenn eines vorhanden iſt oder — man ſagte mir, es wohne ein Pfarrer da? Führe mich zu ihm, ich bin erſtarrt vor Kälte.«

»Warte noch einen Augenblick,« ſprach der Bauer bedächtig. »Dein Pferd ſteckt im Sumpfe, Du wirſt es nicht umkommen laſſen wollen.«

Schafft Hülfe herbei und holt es heraus, ich werde Euch dafür bezahlen. Mein ganzes Gepäck liegt in dem Carriol. Alles wird vom Waſſer durchziehen und verderben.«

»Ehe die Hülfe kommt,« verſetzte Lars, iſt das Geſchöpf erſtarrt, oder verſunken. Hilf alſo ſelbſt ein wenig mit, ſo wird es uns glücken.«

»Was ſchiert mich das Pferd?« rief der Fremde ungeduldig. »Vorwärts und führe mich; mag es umkommen, wenn es nicht anders ſein kann.«

»So laß es uns allein verſuchen, Henrik,« ſprach der Landmann ſich von ihm wendend. »Wenn wir die Stangen dem Pferde unter den Bauch bringen können, hilft es ſich wohl heraus; es ſcheint von guter Art zu ſein.«

»Zum Henker mit Euch!« ſchrie der Fremde zornig. »Bringt mich erſt in ein Haus.«

»Geh auf der Straße weiter fort, ſo wirſt Du Obdach treffen,« verſetzte Lars.

»Ich befehle Dir, Bauer, mit mir zu gehen. — Willſt Du gehorchen?«

Henrik, der bisjetzt geſchwiegen hatte, miſchte ſich in den Streit. — Er trat dicht vor den Fremden hin. »Mit welchem Rechte, Du thörichter Mann,« ſagte er ſtolz, »beleidigſt Du die, denen Du Dank ſchuldig biſt? Hüte Dich, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.«

»Hütet Euch ſelbſt und ſeid höflich gegen mich,« ſagte der Andere ruhiger, »wenn Ihr nicht ſchlimme Folgen haben wollt.«

»Du drohſt,« erwiederte Henrik mit verächtlicher Betonung, »daran erkennt man den Dänen, wenn es auch Deine Ausſprache nicht bewieſe. — Geh oder bleib, thue was Du willſt, hier haſt Du nichts zu befehlen.« Er ließ den Reiſenden ſtehen und machte ſich mit ſeinem Gefährten daran dem Pferde Hülfe zu leiſten. — Vorſichtig und ſchnell trafen ſie ihre Anſtalten. — »Es geht,« ſagte Lars, »faſſe die Zügel, Henrik, ſo — hierher fremder Mann, hilf mit, faſſe meine Hand feſt.« — Der Fremde gehorchte — »jetzt noch einmal — ſo —« das Thier arbeitete ſich empor und nach einigen zweifelhaften Anſtrengungen, ſtand es oben, brach von Neuem ein und hob ſich wieder, bis es mit abermaliger Hülfe glücklich herausgezogen war.

»Da ſteht es auf ſeinen Beinen, das arme Geſchöpf, »rief Lars fröhlich, und indem er ſeine ſchmutzige, große Hand feſt auf die Schulter des Fremden legte und ihn ſchüttelte, ſagte er gutmüthig: »Iſt es Dir nun nicht lieb, daß Du bei uns geblieben biſt? Nun ſiehſt Du, wie man Schweres thun kann, wenn man will, und jetzt komm ſchnell, wir wollen Dich in des Probſtes Haus führen, wo Jungfrau Mary ſorgen wird, Dir eine warme Suppe und ein gutes Bett zu geben.«

2.

Der Probſt Fahlberg in Grover war ſeit einigen Stunden nicht allein in ſeinem Hauſe. Er hatte einen werthen Gaſt darin, deſſen Beſuch ihm viele Freude machte. Ein alter Freund war angelangt, der als Diſtriktsarzt tief in den Bergen wohnte, von wo er dann und wann ſich aufmachte und keine Beſchwerden ſcheute, um mit dem Genoſſen ſeiner Jugend ein paar Tage zu plaudern, zu rauchen und nebenher eine hübſche Anzahl Gläſer Punſch und Toddy zu leeren.

Dem warmen behaglichen Gaſtzimmer im Pfarrhauſe, mit ſeinen blumigen Tapeten, welche die Balkenwände bekleideten, dem weichen Sopha und den hübſchen Mobilien merkte man es nicht an, daß es am öden Felſenſtrande lag und draußen der Sturm tobte. —

Die Dielen aus feinen Tannenbrettern ſahen blendend weiß unter dem Teppich hervor, der den größten Theil derſelben überdeckte, Schränke von Nußbaum und Birkenmaſer trugen Taſſen und Gläſer in langen Reihen aufgeſtellt, und an den Wänden unter Glas und Rahmen hingen Landſchaften in Kupfer geſtochen neben einigen alten Familienbildern, die verdunkelt und zerborſten zwar, doch den Ehrenplatz in der Mitte behaupteten. — Die beiden Herren ſaßen rauchend und trinkend an dem großen Tiſch und ihnen gegenüber am Ofen hatte auf einem niedern Seſſel ein Dritter Platz genommen, ein ſtämmiger Geſell, der dicht an der Feuerſtelle ſeinen Kalmukrock bis ans Knie zugeknöpft hielt; kaum daß er den rothen Shawl von Wolle abgethan und über ſein Knie gelegt hatte. — Aus ſeiner kurzen Pfeife ſtieß er von Zeit zu Zeit dichte Dampfwolken hervor, ſtützte den Kopf in ſeine Hände und ſah in die Flamme, welche ſeine rauhen harten Geſichtszüge überglühte.

»Das iſt eine Freude Dich endlich wiederzuſehen, mein wackerer Alſen,« ſagte der Probſt, indem er ſeinem Gaſte die Hand über den Tiſch bot; »wenn ich Dich habe, vergehen Noth und Kummer, die ſo lange uns geplagt haben.«

»Ich verbiete Dir auch alle Sorge und Traurigkeit,« rief der Doctor, »denn ſie ſind geſundheitswidrig, wirken verderblich auf Milz und Magen, ſchwächen die Verdauung und helfen zu nichts. Laß Du die Zeiten gehen, wie ſie eben ſind, alter Chriſtian Fahlberg, ich will Dir jedoch ein Rezept ertheilen, wie Du jetzt am beſten alle Grillen los wirſt.« Er ſtrich das ergraute, buſchige Haar von ſeiner gefurchten Stirn, legte dann den Finger an ſeine rothe Naſe und ſprach: »Geh hinaus, alter Menſch, jetzt wo Gottes Sonne den Tod von allen Wäldern und Wieſen jagt, wo duftige Kräuter aufzuſprießen beginnen, wo die Thüren ſich aufthun und die arme ſchmachtende Kreatur freudig in die grün ſchimmernden Alpen eilt. Geh hinaus und werde jung. Athme die reine Gottesluft, und wenn Dir's in der Bruſt zu weit und zu warm wird, dann nimm das Herzenskind in Deinen Arm, mein Pathchen Mary — wo ſteckt ſie denn, das verwetterte Ding mit den langen Flechten wie eine Nixe? — Die halte feſt und ſchaue ihr in die großen blitzenden Augen, ſo werden alle Sorgen abfallen, aller Kummer vergehen, der ganze verwünſchte Kram von Plackereien und Nöthen, womit ſich das Menſchenvolk quält und in Schande und Unehre bringt — dixi! alter Chriſtian, probatum est! und nun ſchenk' ein und laß uns weiter trinken.«

»Der Probſt füllte die Gläſer, indem er herzlich über den alten Freund lachte. — »Du haſt wohl recht, Magnus,« erwiederte er dann; »aber die Sorgen kommen von gar zu vielen Seiten und kommen von ſelbſt. — Erſtens iſt da die drohende Leibes- und Nahrungsſorge zu bedenken. Es hat uns ſchlecht gegangen ſeit Jahren. Der Hunger ſchlug an unſere Thüren mit ſeinen knöchernen Fingern, im letzten Winter jedoch machte er es gar zu toll. Mißwachs überall, kein Brod für uns, kein Heu für unſer Vieh, das Meer von feindlichen Schiffen geſperrt, keine Zufuhr, ohne die wir doch hier im Lande nicht leben können, und dazu ſchwere Steuern und Taxen, kurz überall hohle Backen, hohle Magen, kummervolle Geſichter, verzweiflende arme Menſchen, von denen mancher elendiglich in ſein Grab gelegt wurde.«

»Ei, ſagte der Doctor, was ſind die Küſtenleute doch für Schwelger und Praſſer, die, wenn's einmal knapp hergeht, gleich verhimmeln wollen. Da kommt zu uns in unſere wilden einſamen Thäler, wenn ihr Geduld und Ergebung in Gottes Verhängniſſe lernen wollt. Rechtſchaffen haben wir getheilt, was wir hatten, ſo lange ein Haferkorn da war. Seit ſechs Monaten weiß ich nicht, wie ein Glas Grog ſchmecken könnte, und als der Winter kam mit ſeinen Geſpenſtern in den langen Eisröcken, als ſie herabſtiegen von den ewigen Jökuln und ſich ſchweigend an unſere Thüren ſtellten, da haben wir nicht den Muth verloren.

Wir haben mit ihnen mannhaft gekämpft, alter Chriſtian, und kampfen noch, ſo gut es gehen will mit unſern ausgehungerten Leibern. Ihr aber hier an dem offenen Meer mit ſeinen Fiſchen, an den Vorbergen, wohin ſich Rennthier und Wild flüchtet, um Nahrung zu ſuchen, an den Fjorden, in welche bald einmal ein flinkes Schiffchen den Weg findet, das von Schottland herüber kommt, beladen mit Korn, Thee, Zucker, Rum, Fleiſch und tauſend prächtigen Sachen, ihr ſeid kleinmüthiges Volk, das nichts von der echten und rechten Noth kennt und darum zurecht gewieſen werden muß.«

»Gott ſei's geklagt!« verſetzte der Probſt, »es iſt böſe genug; was aber die Schiffchen mit Manna aus Schottland betrifft, ſo kannſt Du dort an dem armen Peter Klüver ein Beiſpiel ſehen, wie es hergeht.« — Er deutete auf den Mann am Ofen und ſagte: »Der kam geſtern mit ſeiner Schaluppe glücklich in den Fjord. Den engliſchen Kreuzern war er entgangen, kaum aber lag er vor Anker, ſo erſchienen die bewaffneten Boote der däniſchen Corvette, die draußen in den Scheeren liegt, nehmen die Ladung für ſich in Beſchlag, preßten die Mannſchaft zum Dienſt des Königs und ließen ihn, kahl wie eine Maus, liegen, mochte er klagen und ſchreien, ſo viel er wollte.«

»Aha!« rief der Doctor, »die däniſchen Herrn brauchen ihr Recht; ſie ſind die Stärkſten und wollen nicht hungern. Es iſt freilich ein übles Ding für den armen Peter da, der ſehr verdrießlich ausſieht und ein ſchiefes Geſicht macht; doch nur Geduld, jetzt muß es ja anders werden: Es lebe die Freiheit und Gerechtigkeit! es geht nichts darüber.«

»Haſt Du Neuigkeiten aus Chriſtiania gehört?« fragte der Geiſtliche.

»Freilich hab' ich gehört, und zwar was von Wichtigkeit iſt.« — Er zog ein Zeitungsblatt aus ſeiner Taſche und ſagte: »hier ſteht es, Prinz Chriſtian hat erklärt, er wolle es mit der Nation halten, Norwegen ſoll nicht an die Schweden kommen, was geht es auch den Norwegern an, daß ein Friede in Kiel geſchloſſen worden iſt, worin Dänemark dies Land an Schweden abtritt. Im Jahre 1814 verhandelt man eine Nation nicht, wie eine Heerde Schafe und giebt ihr, ohne ſie zu fragen, einen neuen Herrn.«

»Wahr, wahr!« rief der Probſt mit blitzenden Augen, »kein Mann wird ſich das gefallen laſſen.«

»So hat denn Prinz Chriſtian mancherlei Beſchlüſſe gefaßt,« fuhr der Doctor fort, »und was das Allerwichtigſte darunter iſt, er hat verordnet, daß in größter Eile ſich aus ganz Norwegen Abgeordnete auf dem Eiſenhammer Eidsvold am Miöſenſee einfinden ſollen, die zu erwägen haben, was geſchehen ſoll. Das Volk ſoll dieſe Männer wählen, Heer und Flotte ſollen Abgeſandte ſchicken, kurz, alter Chriſtian, es wird eine National-Verſammlung ſein, wo es heiß genug hergehen wird.«

»Recht ſo!« ſagte der Probſt, »das iſt ein Erſatz für unſere langen Leiden. Endlich wird Norwegen frei werden, ja es muß jetzt frei werden, denn lange genug haben wir heimlich daran gedacht, das Volk vorbereitet, den Nationalgeiſt geweckt und in Büchern, Schrift und Rede es beklagt, daß ſeit Jahrhunderten unſere alte Unabhängigkeit ſo ſchmählich verloren ging.«

»Still, Alter,« rief der Doctor, »Du biſt ein Mann des Friedens und darfſt nicht nach Krieg rufen. Was ſollte das werden, wenn man Dich in die Verſammlung nach Eidsvold ſchickte?«

»Dann würde ich Zeugniß ablegen für mein Volk, mit ihm leben und mit ihm ſterben; allein nicht mich wird und ſoll man wählen, ſondern den Landrichter von Mölmholm, Johann Oerſteen, und weil ich einmal von dieſem Manne rede, ſo ſollſt Du auch wiſſen, daß ich ihn werth halte, ſo werth, daß ich ihm das Liebſte, was ich auf Erden beſitze, anvertrauen will. Er ſoll mein Schwiegerſohn werden.«

»Eine Hochzeit alſo,« ſagte der Arzt verwundert, »eine Braut im Hauſe und draußen — draußen Krieg, oder Zank, oder Gäſte,« fuhr er aufhorchend fort. »Es kommt Beſuch in Dein Haus, Fahlberg.«

»Ich erwarte den Landrichter,« verſetzte der Probſt, indem er aufſtand, »ich habe an ihn geſchrieben und ihm die Geſchichte von der Plünderung der Schaluppe des armen Peters mitgetheilt.«

Er ging nach der Thür, doch dieſe ward ſo eben geöffnet und Lars ſchob den Fremden aus dem Moor herein. — »Komm und ſei ohne Sorge,« ſagte er, »hier iſt der Probſt. Guten Abend, Probſt. Hier haſt Du einen Mann, der auf der Straße in ein Loch fiel und den wir herausgezogen. Du wirſt für ihn ſorgen müſſen.«

Der Geiſtliche begriff ſogleich den Zuſammenhang. Der Fremde war blaß und erſchöpft; ſein Geſicht hatte einen ſtolzen Ausdruck, es ſtritt darin der zornige Ärger über ſein Ungemach mit dem Bemühen, dies unter den Formen eines höflichen Anſtandes zu verbergen. Der Überrock, in den ſein ſchlanker Körper gehüllt war, triefte noch immer vom Waſſer; er verbeugte ſich leicht und ſagte lächelnd: »Ich muß mich der Bitte dieſes wackern Mannes anſchließen, Herr Probſt. Ich ſtürzte mit Wagen und

Pferd in eine Grube, aus der ich mit Noth entrann: ſo ſtehe ich denn Hülfe ſuchend vor Ihnen, naß, wie eine wahre Waſſerratte.«

»Geſchwind die Kleider herunter,« ſchrie der Arzt, der aufgeſprungen war. »Wäſche herbei; Peter Klüver, fort da, zieh Deinen dicken Rock aus und gieb ihn her. Wäſche herbei, Strümpfe und Pantoffeln, wir müſſen eine trockene Landratte vor allen Dingen aus Ihnen machen, mein junger Herr. Hinter den Ofen alſo, und treten Sie dann, als ein neuer Menſch, aus der Hölle in unſern Kreis, ſo verordne ich Ihnen, kraft meines Amtes, als Doctor, ein halbes Quart von dieſem ſtärkenden und wärmenden Getränk, Punſch genannt, welches Sie, bei Strafe in ein heftiges Fieber zu verfallen, ſogleich ohne abzuſetzen leeren ſollen. Alſo vorwärts, ohne Widerrede, vorwärts!«

Er zog ſeinen Schützling eifrig, wohin er ihn haben wollte, Lars half ihm die naſſen Kleider abthun und Alle beſtrebten ſich hülfreich zu ſein. Der Probſt ſchaffte trockene Wäſche herbei und mitten in ihren Bemühungen bemerkten ſie nicht, daß die Geſellſchaft ſich vergrößert hatte, denn ein neuer Gaſt war eingetroffen, der Landrichter von Mölmholm, welcher ins Zimmer trat und ruhig zuſah, was an der Ofenſeite geſchah. — Erſt nach einem Weilchen erblickte ihn der Probſt und begrüßte ihn freundlich. — »Vortrefflich, daß Sie zu uns kommen, lieber Oerſteen,« ſagte er; »hier giebt es viel zu hören und zu beſprechen.« Er erzählte ihm von dem Unfall des Fremden, von dem Beſuch des Doctors, von Peter Klüvers Leiden und Schickſale, und das kluge bewegliche Auge des Gerichtsmannes flog prüfend von dem Einen zum Andern. — »Wo iſt aber meine liebe, kleine Mary?« fragte er dann.

»Als geſchäftige Hausverwalterin, wo ſie ſein muß, in der Küche, um für uns zu ſorgen,« erwiederte der Vater.

»Und wer iſt der Fremde?«

»Seit wann wäre es denn Sitte in Norwegen,« ſagte der Probſt lächelnd, »einen Hülfeſuchenden zu fragen, wer er ſei?«

In dem Augenblick trat der Reiſende in Peters Überrock hinter dem Ofen hervor. — »Baron Roſen!« rief Oerſteen mit lebhafter Verwunderung, »ich täuſche mich nicht, welcher glückliche Zufall führt Dich hieher?«

»Frage lieber, welcher unglückliche Zufall mich in dieſen Kalmukrock bringt,« ſprach der junge Herr lachend, indem er dem Sorenſkriver die Hand reichte. — »Um es Dir jetzt kurz zu ſagen, Oerſteen, ich komme von Chriſtianſund mit dem Befehl das Kommando der Corvette Najada zu übernehmen, die in Eurer Nähe, Ihr Herrn, hier in den Scheeren liegen muß, und bin in ſolcher Eile gereiſt, daß meine Diener zurück bleiben mußten. Weißt Du, wo die Najada ſich befindet?«

»Das wiſſen wir genau,« erwiederte der Probſt, »denn geſtern noch hat ſie uns die Proben ihrer Nähe geliefert.«

Der Landrichter winkte ihm ſo bedeutungsvoll zu, daß er ſchwieg. — »Die Najada liegt vor dem Fjord,« ſagte Oerſteen: »Du kannſt in einer Stunde am Bord ſein, wenn Du willſt. Aber Du mußt uns dieſen Abend ſchenken, lieber Roſen, wir müſſen beiſammen bleiben, plaudern und trinken; uns der alten Zeiten erinnern.«

»Und der neuen gedenken,« rief Roſen.

»Auch das,« ſprach Oerſteen, indem er die Worte ſtark betonte. »Wohl denen, die Alles bedenken in dieſer verwirrten Zeit.«

Der Doctor Alſen hatte indeſſen am Tiſche die vorgeſchriebene Arzneien für den Baron bereitet. Nach nordiſcher Sitte ſtand hier der Theekeſſel mit dem brodelnden Waſſer, den Lars geſchäftig aus dem Ofen zog; ein Flaſchenfutter in ſchönem Ebenholzgeſtell mit ſilbernen Rändern enthielt das Letzte, was der Probſt an Rum und Rack beſaß, und nicht ohne einen kläglichen Blick ſah der geiſtliche Herr, wie unbarmherzig der Doctor damit umging. Dieſer ließ ſich jedoch nicht ſtören, an Süße und Saft hinzuzuthun, was ihm gut dünkte, auch ruhte er nicht eher, bis der junge Seekapitain die volle Ladung, wie er es nannte, ausgehalten hatte. Die Gläſer wurden nun fleißig benutzt, das Geſpräch belebte ſich, der Landrichter Oerſteen und der Baron ſprachen von der Zeit, wo ſie zuſammen in Kopenhagen die Schule beſucht; es gab Anekdoten, Erinnerungen an entfernte Perſonen, Scherz und Gelächter, nur Peter, der geplünderte Schiffspatron, ſaß, finſter auf den däniſchen Herrn blickend, in ſeiner Wolljacke auf dem Seſſel am Ofen und murmelte dann und wann einige leiſe Worte mit Lars, der neben ihm lehnte und den Grog, welchen ihm der Doctor zuerkannt, langſam ausſchlürfte.

»Es iſt doch ſonderbar,« ſagte er, »daß dieſe Männer von ſolchen Narrenspoſſen reden und dabei vergeſſen, daß hier Einer ſitzt, der über ſchweres Unrecht zu klagen hat.«

»Freilich iſt es Unrecht,« erwiederte Lars, »aber jeder hat ſeinen eigenen Mund erhalten. Rede Du ſelbſt zu dem Dänen, wenn's Niemand thut.«

»Was kann's helfen,« murmelte Peter vor ſich hin. »Ein Däne hat noch nie ſeinen Raub herausgegeben, und dieſer da ſieht ſo hochmüthig aus, wie irgend Einer.«

»Da haſt Du Recht. Er iſt ſicher Einer, der da denkt, die Welt iſt für ihn gemacht.«

»Und iſt es nicht ſonderbar,« fuhr Peter fort, »daß ich dem Kerl, der mein Eigenthum mir ſtehlen ließ, auch meinen Rock geben muß?«

Lars lachte laut auf und weil es gerade ſtiller am Tiſche geworden war, wurde es dort bemerkt. — Der Probſt drehte ſich um und blickte Lars an. »Du biſt noch hier, mein Sohn,« ſagte er. »Es wird ſpät, trinke Dein Glas aus und gehe nach Haus!«

»Sogleich, Herr,« ſprach der Bauer, indem er ſich bereit machte.

»Warte einen Augenblick, Freund,« rief der Baron und holte ſeine Börſe aus der Taſche. »Wo iſt Dein Kamerad, wackerer Burſche? Nimm das und theilt es Euch; macht Euch einen luſtigen Tag und trinkt auf Telegröb und meine Geſundheit.«

Der Bauer ſtreckte jedoch die Hand nicht aus. »Gute Werke bezahlt Gott; Herr,« ſagte er, »behalte Dein Geld, ich mag es nicht. Wenn Du jedoch gerecht ſein willſt, ſo ſei es gegen dieſen Mann, dem ſeine ganze Habe geraubt wurde.«

Er deutete auf Peter am Ofen und plötzlich erhob ſich dieſer und trat hervor. Seine ſtarke, knochige Geſtalt ſtützte ſich auf die Fauſt, welche er auf den Tiſch drückte, ſein wettergehärtetes Geſicht belebte ſich von dem Schmerz, den er empfand. So erzählte er mit einer Art wilden Beredtſamkeit, was ihm geſchehen, und malte trotz der Einfachheit ſeiner Worte die Vorgänge ſo klar und wahr, daß der Probſt und der Doctor den wärmſten Antheil nehmen und dem Baron das Unrecht wiederholten, das hier begangen worden ſei.

»Seien Sie überzeugt, meine Herren,« erwieder dieſer, nachdem er durch mancherlei Fragen ſich von den Nebenumſtänden unterrichtet hatte, »morgen ſchon werde ich eine genaue Unterſuchung anſtellen. Dem Manne ſoll kein Unrecht geſchehen, nur muß man in bedrängter Zeit nicht Alles ſo nennen, was in Frieden und Ruhe ſo heißt. — Die Najada iſt ein königliches Kriegsſchiff, das ſeinen Poſten nicht verlaſſen darf. Hat es Mangel am Nothwendigen, ſo muß es ſich dies verſchaffen; hat es Mangel an Mannſchaft, ſo erfordert das Heil des Vaterlandes, daß dafür geſorgt werden muß. — Der Staat muß natürlich dieſem Manne ſeine Verluſte vergüten; ich werde ihm jedenfalls beſcheinigen, daß er uns ſeine Vorräthe überlieferte und ihm eine Anweiſung auf das Kriegsamt in Kopenhagen ertheilen.«

»Da ſparen Sie die Mühe, Kapitain,« ſagte

Peter verächtlich, »Ihr Schein iſt keinen Schilling werth. — In Kopenhagen will man von Norwegen wohl Geld haben, aber keins geben.«

»Der Baron machte eine abweiſende Bewegung und warf einen ſtrengen Blick auf den kecken Sprecher. »Was die Mannſchaft der Schlupp betrifft,« fuhr er fort, »ſo wird ſie verſtändig ſein und einſehen, daß das Land ihrer Dienſte bedarf. Kein wahrer Patriot aber wird ſich beklagen, daß ſolche Dienſte verlangt werden; keiner wird ſich weigern, oder gar darin etwas Unrechtes ſehen.«

Der Probſt rückte unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her, die Röthe ſtieg in ſein Geſicht, er wollte ſprechen, aber Oerſteen kam ihm zuvor.

»Es iſt mir nicht lieb, daß dieſe Sache heut hier zur Sprache kommt,« begann er, »ich hatte mir vorgeſetzt es Dir morgen vorzutragen. Die genaue Unterſuchung, welche Du verſprochen haſt, muß uns für jetzt genügen. Wir Alle ſehen auch ſehr wohl ein, was die Zeit erfordert. Das Land iſt jedoch in einer eigenthümlichen Lage, denn wiſſen wir doch ſelbſt nicht, was werden wird mit uns, nachdem Dänemark uns halb und halb aufgegeben hat.«

»Und vor allen Dingen wiſſen wir nicht,« fiel hier der Probſt ein, »ob die Corvette da draußen ein däniſches, oder norwegiſches Kriegsſchiff iſt.«

»Ohne Zweifel gehört das Schiff Sr. Majeſtät Friedrich den Sechsten,« ſagte der Baron. »In ſeinem Namen befehlige ich es.«

»Dann,« rief der alte hitzige Herr, »begreife ich nicht, mit welchem Recht freie Norweger auf ein däniſches Kriegsſchiff gepreßt werden, mit welchem Recht man eine norwegiſche Schlupp plündert? — Dann hat auch däniſche Herrſchaft hier aufgehört, und einzig und allein kann von Chriſtiania — von Prinz Friedrich, dem Reichsverweſer — vor der Verſammlung, die nach Eidsvold berufen iſt, um das Wohl des Landes und deſſen Zukunft zu beſtimmen, die Sache verhandelt werden.«

»Bauern, Bürger, Soldaten,« rief der Baron dazwiſchen, »allerdings ſie ſind berufen, wie ich gehört habe. Was weiß man aber weiter davon? — Der Prinz allerdings, der Prinz iſt dort und er iſt der Thronfolger in Dänemark. — Ich habe keine Befehle, meine Herren, keine anderen, als an den Küſten hier zu kreuzen, und ſeit die Engländer uns nicht mehr feindlich bedrohen, Wache zu halten und Ordnung.«

»Und welche ſchöne Ordnung,« ſagte der Doctor, »herrſcht nicht hier: alle Wetter! es iſt eine Freude das zu ſehen. — Seit drei, vier Jahren hat Norwegen faſt keine Verbindung mehr mit Dänemark, denn die Engländer hatten alle die langen Fäden rein abgeſchnitten, an denen man uns von Kopenhagen aus lenkte. Leider waren wir auch nicht einmal mehr im Stande unſer Silber aus Kongsberg und unſere Steuern, wie ſonſt, der geliebten väterlichen Regierung zuzuſenden; wir mußten ſogar Norweger zu Beamten machen, weil uns keine über's Meer zugeſandt werden konnten; wir mußten unſere Kinder behalten, eine eigene Univerſität errichten, damit ſie hier etwas lernen könnten, nicht jenſeits des Kattegats, wie ſonſt. Wir mußten hungern, weil Dänemark Krieg führte; wir verloren unſere Schiffe, unſern Handel, unſere Ausfuhr. Unſere junge Mannſchaft ſchlug die Seeſchlachten Dänemarks und erntete Ruhm als däniſche Matroſen, und alles das thaten wir ordentlich und freudig, mit Luſt für das Vaterland, mit Liebe für die gute Sache. Wir hielten uns aufrecht unter zahlloſen Leiden, denn der Sinn dieſes Volkes iſt verſtändig, und wenn es auch nur Bürger, Bauern und Soldaten ſind, die man jetzt nach Eidsvold berufen, ſo werden ſie doch wiſſen, was dem Volke wohl thut. Sie werden ihm an den Puls fühlen, ihm das richtige Tränklein verſchreiben, ein ſtärkeres Tränklein vielleicht, wie ich es dem Herrn Baron ſo eben verſchrieb, daß der ganze Organismus davon erſchüttert wird; aber ſie werden Norweger ſein und Norweger bleiben wollen.«

Die Worte des Doctors machten ſehr verſchiedenen Eindruck. Lars und Peter hörten mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, der Probſt nickte beifällig; der däniſche Offizier verbarg ſeinen Unmuth unter einem ſtolzen Lächeln, Oerſteen aber ſagte vermittelnd: »Was nützt alles Streiten und Wortgefecht, wer kann in die Zukunft blicken. Däne und Normann iſt ſeit Jahrhunderten verbunden, wünſchen wir doch, daß ſie ſich nie trennen. Wir ſind zufrieden geweſen in guter Zeit, in ſchlimmen wollen wir treulich aushalten. Es lebe Prinz Chriſtian, der zum Wohle des Landes bei uns iſt! Ihm wollen wir vertrauen und unſerem Muthe, ſo wird ſich Alles zum Beſten wenden.«

Dieſer Toaſt wurde getrunken und bei dem Schweigen, welches hier folgte, gab Lars dem Schiffspatron einen Wink und ſagte der Geſellſchaft gute Nacht. Peter ging mit ihm, und als er die Thür öffnete, trat ein junges Mädchen herein, vor deren freundlichem guten Geſichte unwillkürlich auch ſeine finſtere Miene einen hellen Schein annahm. — »Gute Nacht, Jungfrau Mary,« ſagte er; »guten Abend Henrik Dartley,« ſetzte er hinzu. Die beiden Ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

nannten traten herein und Peter Klüver machte die Thür zu.

3.

Der Probſt blickte offenbar mißlaunig auf ſeine Tochter und ihren Begleiter, den er nicht gern an Mary's Seite ſah. Schüchtern trat das hübſche Mädchen näher und reichte dem Landrichter begrüßend die Hand, als dieſer ſchnell aufſtand und ihr entgegen ging.

»Das iſt meine Tochter Mary,« ſagte der Probſt zu dem Baron, »und hier haben wir Herrn Henrik Dartley von Rothbergsland, der Sohn einer meiner alten Freunde und Nachbarn, der mir vorangegangen iſt in die Ewigkeit.«

Der Baron begrüßte Beide und faßte den jungen Gutsbeſitzer ſcharf ins Auge. — Die blonden hellen Locken hingen dieſem um ein friſchblühendes Jünglingsgeſicht, aus dem ein paar trotzige blaue Augen feurig und ſchelmiſch blitzten. Henrik konnte ſich eines Lachens nicht erwehren bei der Verwunderung des Kapitains, als er zu ſprechen begann, und wie dieſer endlich rief: »bei Gott! Sie müſſen es ſein, der mit dem Bauer mir aus der Grube half,« geſtand er es ungezwungen ein und nahm den Dank in Empfang, den Roſen ihm nun ſpendete.

Während dieſer Zeit beſtellte Mary mit Hülfe einer Dienerin den Tiſch. Weißes ſauberes Leinenzeug wurde ausgebreitet, und wie das geſchäftige Kind ſich regte, die Teller und Meſſer ordnete, den Korb mit den Fladbröd aufſetzte, dann eine Schüſſel mit friſchgefangenen Seyfiſch, eine andere mit Ertoffeln, die Peter Klüver gebracht, als den Reſt von vielen, die er geſtern noch beſeſſen; da verfolgte der junge Offizier mit wachſendem Behagen die liebliche ſchlanke Geſtalt. Braune reiche Flechten ſchmiegten ſich voll und weich an das erglühende Geſicht, in welchem die ſtarken Züge des normanniſchen Geſchlechts in den reinſten Zügen ausgeprägt waren, und der Kapitain ſagte ſich leiſe: »Dies Mädchen iſt wahrhaftig gebaut und gebildet, daß, wenn ſie ſtatt des dunklen Wollkleides ein Seiden- oder Spitzengewand trüge, Perlen und Goldſchmuck dazu, nicht leicht eine unſerer glänzendſten Schönheiten ſich mit ihr meſſen könnte.«

Der Doctor hatte auch wohlbehaglich Mary angeblickt, und als ſie hinausging, dem Probſt zugelächelt. »Was ſie ſchön geworden iſt ſeit dem letzten Jahre,« rief er aus. »Es iſt ein Kernmädchen, durch und durch aus einem Guß; man möchte immer nur nach ihr ſehen, und wenn ich jung wäre, alter Chriſtian, ſo ein dreißig, vierzig lumpige Jahre zurück von einem einfältigen Menſchenleben, ich würde mich ihr ſchon angenehm zu machen wiſſen. Niemand dürfte das Schätzchen haben, als ich, daß Du es weißt; alle Nebenbuhler räumte ich aus dem Wege.«

»Verſucht es immer noch, Doctor,« ſagte der Landrichter ſpöttelnd, »was können die Jahre gegen die Leidenſchaft! Unter grauem Haar glüht das Herz oft noch am ſtärkſten, auch haben Mädchen zuweilen ſeltſame Paſſionen für alte, weiſe Herren. Überdies ſeid Ihr ja ein Doctor, erfahren in allerlei geheimnißvollen Tränken. Braut Ihr ein Zaubermittel, wie es von den alten Nornen und Feien erzählt wird, dann wird es Euch nicht fehlen ſie heim zu führen.«

»Lieber Oerſteen,« erwiederte Herr Magnus, indem er ſeine klugen Augen über den Landrichter gleiten ließ; »Sie ſind zwar ein trefflicher Rechts- und Geſetzverſtändiger, dem weit und breit Niemand gewachſen iſt, und der ſeine Sporteltaxe auswendig kennt, ob Sie aber die Sporteltaxe der Liebe eben ſo genau verſtehen, ſteht dahin. — Die verlangt ganz andere Bezahlung in ihren Prozeſſen, als mancher junge Herr geben kann. — Da handelt es ſich nicht um Geld und Titel, man bezahlt vielmehr mit ſchlanken Gliedern, weißen Zähnen, vollen Locken und dergleichen; Ihr aber mit Eurer hohen kahlen Stirne und etwas krummen Beinen, lieber Freund, habt die Braut auch noch nicht auf dem Kirchgang an der

Hand. Da ſeht her, hier Henrik Tartley, das iſt ein Mann, wie er den Mädchen gefällt. Vor dem nehmt Euch in Acht, würdiger Landrichter, wahrhaftig, vor dem habt Ihr Euch zu hüten.«

Das ſchallende Gelächter des Doctors, nachdem er geendet, wurde von Niemandem getheilt. Oerſteens kahle Stirn röthete ſich dunkel; der Probſt machte ein böſes Geſicht auf ſeinen alten, groben Freund, und ärgerte ſich über Henrik, der ſein Lob mit Genugthuung zu hören ſchien. — Es war ein Glück, daß Mary in dieſem Augenblick wieder erſchien, wodurch das Geſpräch abgebrochen wurde. Man ſetzte ſich an den Tiſch, nahm Meſſer und Gabel zur Hand, und jeder ſchien ſich zu bemühen, nicht wieder auf das Beſprochene zurückzukommen. Der Probſt aber ſowohl, wie Magnus Alſen und der Landrichter am meiſten, warfen zuweilen beobachtende Blicke auf die beiden Jüngſten der Schmauſenden am Tiſch, die als Nachbaren zuſammen ſaßen, und wenn die andern recht laut und lebhaft wurden, heimlich zu flüſtern, ſich anzuſehen und zu lachen hatten.

Aus dieſem Grunde ſuchte Oerſteen auch bald den jungen Henrik häufig ins Geſpräch zu ziehen, ein Bemühen, wobei ihn der Probſt unterſtützte. — Der Landrichter fragte nach Henriks Gute, Rothbergsland, und weil er wußte, daß dies, anſehnlich zwar, doch in der böſen Zeit und durch ſeines Vaters Sorgloſigkeit und Milde, tief verſchuldet war, konnte er in manchen geſchickten Redewendungen es hindurch ſchimmern laſſen, daß dieſer junge Mann eigentlich ſo viel als nichts beſitze, daß er in den Händen ſeiner Gläubiger ſei, ja, daß er vielleicht in Kurzem davon vertrieben, als ein Bettler umherirren werde, wobei es ſehr auf ihn, den Landrichter, ankomme, wie gegen ihn verfahren werde.

Anfangs beantwortete der junge Mann die Fragen, welche Oerſteen mit ſcheinbar freundlicher Theilnahme an ihn that, in völliger Argloſigkeit, nach und nach erkannte er jedoch die Abſicht und nun wendete auch er ſeine Rede verletzend gegen den geſchworenen Schreiber, den er haßte und verachtete. Man ſagte Oerſteen Geiz und ein hochmüthiges Beamtenweſen nach, das unter den Hirten und Bauern, die in ihrer Naturfreiheit die Unterſchiede der Geſellſchaft wenig kannten, ihm eine geringe Zahl von Freunden erworben hatte. Er trieb wirklich, wie der Doctor ſcherzend ſagte, ſeine Sporteln unnachſichtig ein, und das Alles bot jetzt Henrik manchen Anlaß zum Spott über die Juſtiz und über den Stand der Landrichter insbeſondere, der ganz vornehmlich hier zu Lande »ein blutſaugender« mit Recht genannt werden konnte, weil faſt alles Einkommen auf Sporteln beruhte, die häufig zur ſchändlichſten Erpreſſung wurden.

»Sie ſind,« ſagte der Richter endlich lachend, nachdem das Blut ſich mehr und mehr erhitzt hatte, »ein gewaltiger Jäger, Herr Dartley; wahrſcheinlich machen Sie im Hochgebirge Entdeckungen von verborgenen ſchönen Einſamkeiten, wo es ſich billig leben läßt, wenn alles Andere verloren iſt.«

»Vielleicht haben Sie Recht,« erwiederte Henrik, in derſelben Weiſe, »denn wirklich habe ich auf meinen Streifzügen manche geheimnißvolle Wohnung aufgefunden, wo man ſicher iſt, daß kein geſchworner Schreiber jemals Streit anzettelt. Sie wiſſen, Herr Oerſteen, daß Rothbergsland Wälder beſitzt und Weiden, die tief in die Gebirge laufen. Noch vor einem Menſchenalter hatte es freilich dreimal ſo viel, allein mein Großvater begann einen Prozeß um einen Waldſtrich auf dem zwanzig Bäume wuchſen. Einer Ihrer Vorgänger führte dieſen, und die Folge war, daß nach zwanzig Jahren mein Vater halb Rothbergsland verkauft hatte, um die Prozeßkoſten zu decken, als der Streit glücklich beendet war.«

»Beſchwere Dich doch nicht darüber, Kind,« fiel der Doctor ein; »Du behielteſt ja die Hälfte. Danke Gott für die gerechte Juſtiz und den gnädigen Landrichter. Viele haben in ähnlichen Fällen nicht einen Fußbreit mehr ihr genannt: ſie ſind verſchollen und verſtorben, den gewonnenen Prozeß in der Taſche.«

»Wie kommen wir auf ſolche betrübende Dinge,« ſprach der Probſt. »Dein Vater hat freilich viel verloren, aber Rothbergsland iſt immer noch ein ſchönes Gut, das ſeinen Werth haben wird, wenn der Friede zurückkehrt. Du mußt in die Welt hinaus, Henrik, wie ich es oft ſchon ſagte, und jetzt iſt die Zeit dazu, nicht müßig zu ſein. Wer weiß, was in Chriſtiania geſchieht; wie bald das Vaterland ſeine Söhne fordert, und Du haſt etwas gelernt, biſt auf der Univerſität geweſen. Kenntniſſe helfen jetzt mehr als Alles zum Fortkommen in der Welt.«

Der junge Mann verſetzte lächelnd: »Ich habe freilich wenig Luſt von dieſem mir ſo theuren Boden zu ſcheiden, Herr Probſt, denn Sie wiſſen wohl, wie ſehr ich ihn liebe, ſollten indeß Umſtände eintreten, die ihn mir verhaßt machen, oder ſollte mein Vaterland meiner bedürfen, ſo werde ich gehen, wär's auch um nie wieder zu kommen.«

Den Blick, den Henrik dabei auf ſeine Nachbarin warf, welche die Augen niederſchlug, der Ton ſeiner Stimme, die leiſe zitterte, und die ſtrenge Miene des Geiſtlichen, gaben ſeinen Worten eine Deutung, welche nicht zu verkennen war. Der däniſche Offizier hatte ſich in die Kiſſen des Sophas zurückgelegt, und ſchien zu ſchlafen, als der Probſt aufſtand und unmuthig ſagte: »Wir haben dieſen Abend ganz anders verlebt, als wir dachten und wollten. Es iſt ſpät geworden; unſer Gaſt iſt müde, ſo laßt uns denn für heute ſcheiden und nehmt mit der Bewirthung fürlieb, die ich geben kann.«

Der Probſt gab ſeiner Tochter einen Wink und dieſe ging hinaus, nachdem Henrik verſtohlen unter dem Tiſch ihre Hand gedrückt; dann nahm er ſeinen Hut und ſagte gute Nacht.

»Willſt Du nicht bei uns bleiben?« fragte der Probſt; aber in der Frage lag die Weiſung, daß er es nicht wünſche. — Henrik verſtand es.

»Nein,« ſagte er. »Rothbergsland iſt eine Stunde nur und hier iſt das Haus voll Gäſte. Wenn es erlaubt iſt, komme ich jedoch morgen zur guten Zeit und denke etwas für die Küche zu liefern.«

Als er gegangen war, machten ſich der Doctor und der Baron auch davon. Herr Magnus wurde die Treppe hinauf in das zweite Stockwerk geführt, wo ein niedliches Zimmerchen und ein weiches Bett ihn erwarteten; der Offizier ſollte mit dem Richter zuſammen wohnen, aber erſt nach einer Stunde kam dieſer nach und der Baron empfing ihn mit einigen Scherzen über ſein Langebleiben.

»Wahrſcheinlich,« ſagte er, »haſt Du Dich aus den Armen dieſes ſchönen Pfarrkindes nicht loswinden können? leugne nicht, Oerſteen, was hilft das Alles, Du biſt verliebt.«

»Und wenn ich es bin?« —

»So wünſche ich Dir Glück. Dies Mädchen könnte jeden zu einem Roman bewegen, der für manchen mit einer Hochzeit endete.«

»Damit ſoll er auch enden, Roſen,« ſagte Oerſteen und ſetzte ſich auf das Bett ſeines Freundes.

Der Seeoffizier lachte. — »Der verdammte alte Doctor,« rief er; »er hat Recht, Du biſt noch nicht auf dem Kirchgang, Freund.«

»Henrik Dartley, meinſt Du?« murmelte Oerſteen faſt vor ſich hin. — »Der Knabe! ich kann ihn zwiſchen meinen Fingern zerdrücken, ſo bald ich will.«

»Meinetwegen,« fuhr Roſen fort, »quetſche ihn platt, wie einen Brotkuchen. Es iſt ein bäueriſcher Tölpel, aber ſchlank von Gliedern, wie der Doctor ſagt, das gefällt.«

Der Baron ſchien eine Freude daran zu haben, ſeinen Freund zu peinigen. Ein verächtliches Zucken bewegte Oerſteen's Geſicht. »Der Narr,« ſagte er, »ſein glattes Geſicht, das iſt Alles, was er beſitzt. Ich will's ihm verleiden und da Du errathen haſt, wie die Sachen ſtehen, ſo kann ich Dir ſagen, daß ich ſo eben eine Unterredung mit dem Probſt gehabt habe.«

»Die damit endete, daß er Dich als ſeinen Schwiegerſohn umarmte.«

»Getroffen. —' Er umarmte mich und ſagte: Morgen wollen wir die Sache öffentlich machen. Henrik wird dann von ſelbſt fortbleiben, und wenn er es nicht thut, werde ich meine Maßregeln nehmen.«

»So iſt's recht,« ſagte der Baron, »werft ihn aus dem Hauſe, damit er draußen heimlich umher ſchleicht.«

»Ich werde ein Wort mit ihm reden.«

»Schaff' ihn Dir vom Halſe.«

»Vielleicht — und im Nothfall ſollſt Du mir helfen, Roſen.«

»Wo ich es kann, von Herzen gerne, mein Freund. Schaff' ihn unter irgend einem Vorwande auf die Najade und ich halte ihn feſt, bis Du verheirathet biſt, oder habe wohl gar Gelegenheit ihn eine Spazierfahrt nach Oſt- oder Weſtindien machen zu laſſen.«

»Wahrhaftig!« rief Oerſteen von einem ſchnellen Gedanken durchzuckt. Dann ließ er den Arm ſinken und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: »Du weißt nicht, daß dieſer Menſch, ſo jung und unbedeutend er iſt, doch eine gefährliche Wichtigkeit erhalten kann. — Unter den Bauern iſt er in großem Anſehn. Er iſt ein kühner Jäger. Keiner wagt ſo leicht, was er wagt. Er hat die ganze Leibesgeſchicklichkeit dieſer rohen Hirten, ihren Trotz und ihren ungeſchlachten Muth; endlich aber, und darauf merke wohl, gehört er zu einem alten Geſchlecht, das Gott weiß wie lange auf Rothbergsland wohnt.«

»Alſo iſt er vielleicht gar der Abkömmling eines alten Wikinger Häuptlings,« ſagte der Baron lachend.

»Es iſt wohl möglich, daß irgend ein Jarl oder Seekönig ſein Ahnherr war, den Halfden der Schwarze, oder Harald Harfager mit eigner Hand erſchlug. Du weißt wohl, Roſen, daß wir ſolche Bauern, deren Vorfahren Könige waren, mehrfach noch im Lande haben; aber dies Geſchlecht hier iſt von je an hoch in des Landvolks Gunſt geweſen. — Der alte Niels Dartley rühmte ſich, daß niemals einer ſeiner Vorfahren däniſch geſinnt geweſen, nie einer ein Amt angenommen habe, und daß bei allen Aufſtänden, bei Streit und Klage über Druck und Steuern, immer die Dartley's voran waren. So haben ſie auch ſtets eine Art Schirmherrſchaft am Fjord und im Gebirge ausgeübt. Sie waren die Sprecher der Bauern, die Anreger aller Unzufriedenheit, und als die unruhigen Köpfe im Lande ihr Spiel begannen, als ſich Geſellſchaften bildeten, die, wie es hieß, für des Landes Wohl wirkten, in Wahrheit aber den alten Geiſt der Unabhängigkeit im Volke aufweckten, die Ideen der Franzoſen, den Freiheitsſchwindel durch Norwegen verbreiteten, da haben dieſe Dartley's gethan, ſo viel ſie konnten.«

»Dann ſind ſie in der That gefährliche Subjecte, die man früher ſchon beſeitigen mußte,« rief der däniſche Offizier.

»Dieſer Henrik Dartley nun,« fuhr Oerſteen fort, »iſt jetzt allein übrig. Er hat in Chriſtiania auf der Univerſität, welche ſein Vater auch ſtiften half, ſtudirt, und kehrte zurück, als dieſer ſtarb. Aber er unterhält noch Verbindungen dort und verbreitet gefährliche Grundſätze hier unter den Bauern, denen er ſie bei Jagden oder Beſuchen vorträgt, ihnen die alten Landesgeſetze erzählt und von der Freiheit und Gleichheit ihrer Vorfahren die lockendſten Schilderungen macht.«

»Iſt dieſer blondlockige Endymion ein ſolcher Aufwiegler,« fiel der Baron ein, »ſo müſſen wir uns ſeiner bemächtigen.«

»Im Grunde hat er nichts biſher gegen den Buchſtaben der Geſetze gethan, allein eben jetzt — weißt Du, was in Chriſtiania vorgeht?«

»Ich weiß nichts, als daß eine Verſammlung von allerlei Volk nach Eidsvolt berufen werden ſoll.«

»Und weißt Du, was man dort vorhat? —

Man will dem Lande einen eignen König geben, einen König von Norwegen, der nicht ſchwediſch, auch nicht däniſch iſt. Man will den Beſchlüſſen Europa's trotzen, Krieg führen, Schlachten liefern, aber man will den neugebackenen König, der Wunder vollbringen ſoll, zugleich die Hände feſt zuſammen binden, damit er nicht etwa nach ſeinem eignen Willen thue. Man hat eine Verfaſſung entworfen, die ihn ohnmächtiger macht, als irgend einen König in der Welt.«

Der Baron richtete ſich im Bette auf und ſah den Erzähler forſchend an. »Wenn Du nicht ſo verzweifelt ernſthaft ausſähſt,« rief er, »ſo dächte ich, es ſei Scherz. Die Narren, was denken ſie, was wagen ſie? Was wollen dieſe unwiſſenden Bauern thun? — Höre, Oerſteen, ich kann Dir mit wenigen Worten ſagen, wie man jenſeit des Meers denkt. — Wenn es irgend möglich iſt, wünſcht man Norwegen zu erhalten, und gelingt es dem Prinzen mit Hülfe des Landes ſich hier zu behaupten, den Frieden von Kiel nicht zu erfüllen, ſo ſind alle die donnernden Dekrete aus Kopenhagen, die ihm Gehorſam befehlen und zurückrufen, nichts als eine Faſtnachtskomödie. Prinz Chriſtian wird einſt König ſein in Dänemark, dann fallen die Kronen von Neuem vereint ihm zu, aber ein eigenes Reich, eine eigene Verfaſſung, eine

Bauernverfaſſung — das giebt man nicht zu, niemals, nimmermehr!«

»Und doch iſt es völliger Ernſt,« ſagte Oerſteen. »Der Prinz hat ſich wenigſtens ſcheinbar gefügt, wie ſchwer es ihm auch werden mag. Ich habe die ſicherſten Nachrichten, weiß genau, was die Verſchworenen zu thun denken. Sie haben eine Verfaſſung aufgeſtellt, die der Landrichter Falſen, einer der wildeſten Freiheitsſchwärmer, entworfen hat. Der Adel ſoll abgeſchafft werden, die Preſſe frei ſein, das Volk ſich ſelbſt regieren, alle Steuern bewilligen, alle Beamten ihm verantwortlich ſein, der König nur ein bedingtes Veto haben.«

»Und den Unſinn glaubſt Du?« rief der Offizier.

»Ich glaube ihn, weil ich es beſtimmt weiß. Die einzige Möglichkeit ihn zu hintertreiben, wäre, wenn eine Majorität wackerer Männer in Eidsvold zuſammen käme, die dem Prinzen beiſtände, ihm die vollen Rechte ſicherte und die Abſichten jener Elenden durchkreuzte.«

»Jetzt begreife ich,« ſagte Roſen. »Du mußt nach Eidsvold, Oerſteen, und ich will Dir dazu beiſtehen, ſo viel ich nur irgend vermag, obwohl mir das Ganze immer noch wie ein albernes Mährchen vorkommt. So viel geſunder Verſtand wird doch wohl in den Köpfen ſein, daß ſie nicht ſolche Tollhänslerſtreiche ausführen. Krieg wollen ſie beginnen? Meine einzige Corvette reicht hin ſie in Ordnung zu halten, ihre Häfen zu ſperren, ſie verhungern zu laſſen. — Wir wollen ſchlafen, Freund, und morgen im Sonnenſchein wird auch Dir vielleicht Alles im helleren Lichte erſcheinen.«

4.

Am nächſten Morgen fuhr der Landrichter Oerſteen früh ſchon über den Fjord. Die Sonne ſchien hell zwiſchen weißlichen Wolken, die an den hohen Kuppen des Gebirgs, wie flatternde Fahnen am Schaft, zu hängen ſchienen. Es war kalt auf dem bewegten Waſſer. Rauhe Luftſtröme brachen aus dem Bergſpalt hervor, in welchen die Ruderer den Nachen lenkten, und Oerſteen wickelte ſich feſter in ſeinen Pelz von Wolfsfellen und betrachtete die ſenkrechten Felſenmauern, an welche die Wellen ſchäumend anprallten. Er kannte die Natur ſeines Vaterlandes, wo das Meer ſich tauſendarmig wunderbar bis in die tiefſten Eingeweide des Gebirgs gewühlt hat, dennoch fühlte er ein unheimliches Bangen vor dieſem Labyrinth nackter, ſchneegekrönter Giganten, die eine Gaſſe bildeten, durch welche der Nachen ſtill dahin ſchlüpfte. — Er empfand eine Luſt umzukehren, zu landen und einen Fußweg zu wählen, der in mäßiger Höhe am

Bergſaume hinzog und an einigen kleinen Hütten vorüberführte, dieſelben, deren Lichtſchein am Abend ins Thal von Grover niederblitzte, aber die Ruderer lachten, als er dies äußerte. — »Du würdeſt in Deinem Pelz nicht weit kommen, Soreniſkriver,« ſagte der Eine, »der Pfad iſt beſchwerlich und jetzt iſt er glatt.«

»Giebt es noch einen andern, der nach Rothbergsland führt?« fragte Oerſteen.

»Noch einen?« ſagte der Bauer verwundert. »Nein; es iſt ein ſchöner bequemer Weg der da oben, ſicher für Mann und Pferd, doch nicht für Dich, da Du wenig daran gewöhnt biſt, über die Felſen zu gehen.«

»Aber Henrik Dartley iſt geſtern in der Nacht den Weg gegangen.«

»Henrik Dartley und Du, Soreniſkriver,« rief der Bauer treuherzig, »Du wirſt Dich nicht mit ihm vergleichen wollen. Er hat Füße wie ein Rennthier; mit ſeinen Schneeſchuhen läuft er auf und nieder, wo es keiner wagt. Das iſt ein Mann!«

Oerſteen lachte und blickte zurück nach dem Thale, aus dem das rothe Haus des Probſtes zwiſchen hohen kahlen Bäumen hervorſah. Wo der blitzende Fjord ſich ausdehnte, ſchwamm ein Boot, das ſechs oder acht Rudrer ſchnell fort führten, und in der Ferne hinter niederen Felſen glaubte er die ſchlanken Maſten eines großen Schiffes zu erkennen. — Wie ſein ungeduldiges Auge dann die Höhe der Fjellen maß, meinte der Bauer zu wiſſen, was er denke. — »Sei ohne Sorge,« ſagte er, »Lawinen fallen hier ſelten nieder. Sieh Dich nur um, die Bergwände tragen Holz und auf den Höhen iſt es fruchtbar, da liegen Häuſer und Felder. Dann dehnt ſich der Fjord nochmals aus und erſt jenſeit Rothbergsland ſchießt er in ſchmale Klüfte, wo es finſter und gefährlich iſt.«

»Und alles hier umher gehört ſchon Henrik Dartley,« ſagte der Andere. »In den Häuſern da oben wohnen ſeine Hausleute, und er hält ſie gut, obwohl er ſelbſt nichts übrig hat.«

»Darum iſt er uns auch ſo lieb, wie unſere Augen,« rief der Andere. »Er theilt ſein Brot mit den Armen, das bringt Segen. Das war eine Noth im Winter, Sorenſkriver, aber ſo lange in Rothbergsland ein Korn war, ſtand der Korb mit Fladbröd für Jeden auf dem Tiſch, und der Topf mit der Grütze am Feuer. Zuweilen kam auch der liebe Gott zur Hülfe. — Henrik Dartley und Lars jagten, und was ſie brachten, wurde redlich getheilt. Einmal fielen ſechs Rennthiere von einer Klippe in den Björn Fjord, Henrik fand ſie, ſie gehörten ihm, denn es war ſein Grund und Boden, wo die Thiere verunglückten. Aber er hat ein großmüthiges Herz in der Bruſt;

er vertheilte Alles und hat wenig genug für ſich behalten.«

Dieſe Lobpreiſungen ärgerten Oerſteen, ihn ärgerte die Zuneigung der Bauern für den Mann, deñ er noch mehr haßte, als vorher. Er ſehnte ſich nach dem Ende dieſer Fahrt und war froh, als der Kahn den breiten Waſſerkeſſel erreichte, zu dem er ſich ausdehnte, um in verſchiedenen Straßen zwiſchen öde, ſchauerliche Felſenſpalten zu dringen. Wo ein ſtarker Bach in ſchäumenden Fällen vom Gebirge ſprang, war von der Natur ein Wall aufgeführt, hinter dem die ſüßen Waſſer ſich ſammelten und einen See bildeten, der ſeinen Abfluß ins Salzwaſſer über zerbrochenes, wild aufeinander geſtürztes Geſtein nahm. — Solche Wälle, die von mächtigen Revolutionen Zeugniß geben, von denen kein Sterblicher nähere Kunde hat, finden ſich häufig und tragen den Namen Eide. Hier lag ein ſolcher Eid, wohl fünfzig Fuß hoch, und beſchirmte das hinterliegende Thal und den See darin vor dem Einbrechen der Meeresfluth. Sand und fruchtbarer Boden bedeckte ihn: der Schnee war von ihm abgeſchmolzen und ließ das friſche junge Grün hervorleuchten, Bäume ſtanden da und dort, wie regelmäßig gepflanzt: höher hinauf zog der weiß ſchimmernde Birkenwald an dem Gebirge empor und ſeine kahlen glänzenden Stämme miſchten ſich mit dem ſaftigen Grün der Bergfichte, welche ſtolz und froh auf ihren winterlichen Reiz überall ſich muthig auf die jähen Vorſprünge geſtellt hatte. Wo aber der Eid an die Fjellen lehnte, erhob ſich ein ſtattliches altes Haus, ein Gaard umringt von zahlreichen Nebengebäuden. Er ſah auf den Fjord und auf den See im Thale nieder, zum Zeichen, daß ihm beides zuſtehe, und mit freudigem Tone ſagte der Bauer: »Das iſt Rothbergsland. Iſt es nicht ſchön hier, Sorenſkriver? Sieh dort den weiten Kranz der Fjellen, hier den breiten Fjord, dort den Eide und jenſeits das Thal mit ſeinem See, in dem die beſten Fiſche ſind. Rund umher liegen Felder und Wieſen, oben die Weiden, bis tief ins Gebirge der Wald, und nun betrachte den großen Gaard. Es iſt in der ganzen Welt nichts, was ſich damit meſſen kann.«

Oerſteen ſprang ans Land und ging den ſteilen Pfad hinauf. Wohl mußte es zur Sommerzeit eine der prächtigſten Landſchaften ſein, denn jetzt ſchon lag ein mehr als gewöhnlicher Reiz auf ihr. Die nackt aufgethürmten Felſenmaſſen mit ihren Schluchten vom blauen Gebirgsnebel gefüllt, bildeten ein großes romantiſches Panorama. Der Blick verirrte ſich weiter zwiſchen ihrem Dunkel und ſtieg daraus empor, bis zu fernen Gletſchermaſſen und unermeßlichen Schneefeldern. Tiefer unten aber waren die Geſenke herrlich bewaldet und von allen Seiten eilten die Waſſer in ſilberglänzenden Fällen dem Fjord zu, an deſſen Ufern der Rauch aus Menſchenwohnungen ſtieg. — Als der Landrichter das Haus auf dem Eide erreicht hatte, betrachtete er es einen Augenblick und er mußte dem Bauer Recht geben, daß es ein ſtattliches Bauwerk ſei.

Es war ein hölzernes, zweiſtöckiges Gebäude mit einem Portal, deſſen geſchnitzte Pfoſten ſein Alter bekundeten. Wunderliche Arabesken in Schlangenwindungen, aus denen Wölfe hervorſprangen, liefen an Säulen auf und verbanden ſich oben zum Capital; Schnitzwerk von gleicher Art lief auch am Dache hin, und wo die gewaltigen Balkenlagen an den Ecken ſich kreuzten, waren Thierköpfe angebracht, von denen aus Roſetten und Kreuze bis zu den Felſenſtücken hinabliefen, auf welchem das Ganze ruhte.

»Das iſt ein ſeltenes, altes Haus,« ſagte Oerſteen für ſich, indem er mit ſeinem Stock an die Pfoſten ſchlug, welche eine eiſerne Feſtigkeit erlangt hatten. »Die Dartley's haben gut gebaut und für Enkel und Urenkel geſorgt. Ein paar Jahrhunderte mag es ſo ſtehen, aber ich denke, es wird andern Leuten wenigſtens eben ſo wohl und warm darin werden. Er drückte die Thür auf, an deren beiden Seiten Bänke unter dem Portal angebracht waren, und trat in den Vorflur. Alles war ſchweigſam. An der Wand hingen mehrere Büchſen und Gewehre, Jagdſäcke und Netze. Ein großes Schwert mit verroſtetem Handkorb war mitten darunter; im Winkel lehnten Angelruthen und an Holzpflöcken reihten ſich Kleidungsſtücke, Kappen von Leder und einige Felle erlegter Thiere, unter denen ein paar friſch geſchoſſene Haſen und einige Vögel am Boden lagen.

Der Landrichter warf einen muſternden Blick auf die verſchiedenen Gegenſtände, dann klopfte er an den Eingang zur Linken und als er keine Antwort erhielt, ſchritt er vorwärts. Das düſtere große Gemach, in welches er trat, war leer, die berauchten Tapeten, mit denen es bekleidet war, hingen an manchen Stellen zerriſſen herab; im ungeheuren Eiſenofen brannte jedoch ein friſch angefachtes Feuer und vor dieſem ſtand einer jener ſchweren Holzſtühle, wie ſie ſeſſelartig aus dem Stamm der Bäume gehauen werden. Mehrere ähnliche umwiegten den mächtigen Tiſch in der Mitte dieſer Halle, auf deſſen Platte einige Bogen Papier, Federn und Schreibzeug lagen. Einer der Bogen war beſchrieben und dieſer machte die Neugier, wie das Nachdenken Oerſteens rege. — Es iſt eine Liſte aller Bauern im Kirchſpiel, ſagte er, als er ihn aufgehoben und aufmerkſam durchmuſtert hatte. Warum hat er ſie entworfen? Was ſollen die Kreuze bei den verſchiedenen Namen bedeuten?

Er hielt das Papier noch in der Hand, als plötzlich die Thür des Nebenzimmers geöffnet wurde und der Gutsherr ihm gegenüber ſtand.

Ohne Verlegenheit reichte ihm Oerſteen die Hand, indem er mit der andern das Blatt auf den Tiſch legte. — »Sie wundern ſich ohne Zweifel über meinen frühen Beſuch, Herr Dartley,« ſagte er lächelnd, »aber meine Angelegenheit iſt ſo wichtig, daß ſie, je eher je lieber, abgemacht werden muß.«

»Daß Sie ſo früh kamen,« ſagte Henrik Dartley mit höflicher Kälte, »iſt mir angenehm, weil ich ſo eben nach Grover aufbrechen wollte, und wir uns leicht verfehlt hätten.«

Er öffnete dabei ein kleines Nebenzimmer, das freundlich und wohnlich eingerichtet war und bat den Sorenſkirer einzutreten. Eine Bücherſammlung ſtand in einem Fachwerk und mehrere Briefe lagen aufgeſchlagen auf dem Schreibpult, wo Dartley bis jetzt beſchäftigt geweſen war.

»Ich habe Sie geſtört,« begann Oerſteen, »allein mein Beſuch ſoll kurz ſein. Was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt bald geſagt, Herr Dartley, überlegen Sie dann, und beſchließen Sie, was Ihnen gut dünkt.«

»Zur Sache, Herr Richter, wenn's beliebt,« erwiederte der Gutsherr lächelnd.

»Sie haben Recht. Zur Sache denn und zwar ohne alle Umſchweiſe.« Er ließ ſein Auge einen Augenblick auf Henrik ruhen und ſagte: »Wollen Sie Rothbergsland verkaufen?«

»Nein!« —

»Wollen Sie unter den jetzigen beſondern Umſtänden Norwegens nicht den Rath Ihres väterlichen Freundes, des Probſtes, folgen und nach Chriſtiania gehen?«

»Auch das nicht.« —

»Kennen Sie Ihre üble Lage, Herr Dartley? Wiſſen Sie, daß, wenn Ihre Gläubiger gegen Sie auftreten, Rothbergsland für Sie ganz verloren iſt?«

»Ich weiß es, Herr Oerſteen.«

»Nun gut; ich biete Ihnen eine bedeutende Summe, achttauſend Species, wenn Sie mir das Gut ſofort überlaſſen.«

»Sie ſind ſehr großmüthig, Herr Oerſteen,« rief Henrik. »Man hat mir geſagt, daß Sie um billigen Preis vor Kurzem das bedeutendſte Schuld-Document auf Rothbergsland an ſich gebracht haben und daß Sie damit mein Hauptgläubiger geworden ſind.«

»Um ſo beſſer, oder gleichviel. Ich zahle Ihnen ein Kaufcapital, das ich ſparen könnte, wenn ich Ihnen weniger wohl wollte.«

»Ja, ſehen Sie,« erwiederte Dartley lachend, »und trotz dieſes Wohlwollens muß ich Ihren Antrag ablehnen.«

Oerſteen ſtand auf. »Dann iſt mein Beſuch ohne die guten Früchte geblieben, welche ich davon hoffte,« ſagte er. »Indeß überlegen Sie es bis morgen!«

— »Nein, glauben Sie mir, es iſt hier nichts zu überlegen.« —

»So wird Rothbergsland durch öffentlichen Verkauf mein werden und Sie werden Alles verlieren, weil Sie nichts beſitzen wollen.«

»Lieber Herr Landrichter,« verſetzte Dartley, »Rothbergsland gehört den Dartleys ſeit Jahrhunderten und wird das ihre bleiben. Es iſt Odalsgut und Sie vergeſſen das Odalsrecht. Wenn Sie es auch dahin brächten, daß es in gerichtlicher Auction verkauft würde, ſo könnte ich es doch immer wieder zurückfordern zu jeder Zeit um den billigen Taxpreis. Sie ſehen alſo, daß ich das Erbe meiner Väter weder freiwillig veräußern noch durch Zwang mir entreißen laſſen will.«

Was Dartley ſagte, hatte ſeine Richtigkeit. Das alte Odalsrecht ſchützte das Grundeigenthum ſo ſehr, daß es faſt unmöglich war, Landbeſitz aus den Händen einer Familie zu bringen, wenn dieſe nicht freiwillig es aufgab, oder aus Noth aufgeben mußte.

Oerſteen ſchwieg, indem er einen ernſten bedauerlichen Blick auf Henrik warf. »Sie heben das Odalsrecht hervor,« begann er dann, »aber Sie bedenken nicht, daß, um verkauftes Gut auch nach billigem Taxwerth einzulöſen, man doch Geld haben muß, das Sie nicht beſitzen.«

»Ich werde dieſe Mittel ſeiner Zeit finden.« —

Die beiden Männer ſchwiegen, bis Oerſteen ſtolz ſagte: »So habe ich gethan, was ich thun wollte, und kann den Rückweg antreten.«

— »Sie gehen nach Grover?« —

— »Ja, Herr Dartley.« —

— »So werde ich Sie begleiten. Ich habe ein Wild für die Küche abzuliefern.« —

— »Da hätte ich beinahe etwas vergeſſen,« rief Oerſteen. »Eine Neuigkeit, die für Sie Intereſſe haben muß. Ihre Haſen und Schneehühner kommen zur rechten Zeit; man feiert heute ein Feſt in dem Pfarrhofe.«

— »Ein Feſt? — Welches Feſt?« —

— »Meine Verlobung mit Jungfrau Mary.« —

Dartley ſchien einen Augenblick betroffen; plötzlich aber lachte er ſo laut und luſtig auf, daß eine dunkle Röthe Oerſteens Geſicht überzog.

»Was iſt Ihnen ſo lächerlich dabei, Herr Dartley?« fragte er.

»O, nichts, Herr Landrichter, durchaus nichts,« erwiederte dieſer; »es fiel mir unwillkürlich nur ein, was geſtern der Doctor ſagte. — Noch ſind Sie nicht auf dem Kirchwege mit der Braut.«

— »Und wer will ſie mir ſtreitig machen. — Sie etwa?«

— »Allerdings, ich; wenn es irgend ſein kann.« —

»Ja, wenn es ſein kann,« wiederholte der Landrichter. »Nun gut, thun Sie was Sie wollen. Es würde zu nichts nützen Ihnen Vorſtellungen zu machen; auch habe ich keine Luſt, mit Jemandem zu ſtreiten, der ſo beſtimmt als mein Nebenbuhler auftritt. Jeder ſehe wohl zu, was er thue. — Wollen Sie mich noch nach Grover begleiten?«

— »Ohne Zweifel, und ich will dort ſo laut lachen, wie hier.« —

»In Gottes Namen, ſo laſſen Sie uns beide lachen. Es wird eine luſtige Hochzeit werden, Herr Dartley; ich hoffe, Sie liefern uns dazu wieder einen Braten.«

Der Landrichter legte die Hand auf das Thürſchloß, als Henrik dieſe feſthielt. Einen Augenblick ſchien es, als wollte die äußerlich behauptete Ruhe beide Männer verlaſſen. Sie betrachteten ſich beide meſſend und herausfordernd und unter der erheuchelten Luſtigkeit ſtrahlte der Haß tödtlich aus ihren Blicken.

»Johann Oerſteen,« ſagte der Gutsherr, »hören Sie noch ein Wort, ehe Sie gehen. Wenn es wahr iſt, was die Leute ſich erzählen, ſo ſoll man Sie am meiſten fürchten müſſen, wenn Sie freundlich ſind. Ihre Abſicht war, mich hier fortzuſchaffen, es koſte was es wolle.«

»Meine Abſicht war eine Antwort auf das, was Sie geſtern ſagten,« erwiederte Oerſteen. »Es können Umſtände eintreten, ſprachen Sie, die mir dieſen Boden verhaßt machen, dann werde ich gehen. Ich verſtand den Sinn Ihrer Worte und glaubte Ihnen die Hand bieten zu müſſen, um in ehrenvoller Weiſe den Platz zu räumen.«

»Es iſt nichts eingetreten, Herr, was mich bewegen könnte, dieſe Hand zu ergreifen,« rief Dartley erglühend. »Ich will nicht gehen, darum müſſen Sie andere Mittel ausſinnen und ich leſe in Ihren Augen, wie Sie ſchon jetzt darauf denken. Doch jeder ſehe wohl zu, was er thue! Sie haben es geſagt.«

Die Art, wie ihn Henrik durchdringend betrachtete und das ſpöttiſche Lächeln, das ſeine Worte begleitete, beunruhigten Oerſteen. »Fürchten Sie mich ſo ſehr, Herr Dartley?« ſagte er. —

— »O, nein, nicht im Geringſten.« —

— »Aber Sie mißtrauen mir?« —

— »Ich habe keinen Grund, Ihnen zu vertrauen.« —

»Allerdings nicht: aber was giebt Ihnen ein Recht, mich Gott weiß welcher Fehler und Laſter anzuklagen? Niemand kann mir als Menſchen und Beamten Böſes mit Grund nachreden, auch Sie nicht. Die Liebe eines Mädchens macht uns zu Gegnern. Beſiegen Sie mich, wenn Sie können, ich habe nichts dagegen.« —

»Die Liebe!« rief Dartley, »Mary's Liebe?« Glauben Sie denn, daß Mary Sie liebt, oder wiſſen Sie es?«

»Wohin würde uns ein Streit führen, wenn ich auf Ihre Fragen antworten wollte? Laſſen Sie uns gehen: wir wollen Freunde ſein und offen und ehrlich Spiel treiben. Geben Sie mir Ihre Hand!«

Dartley trat zurück und ſagte ſtolz: »Freunde können wir nicht ſein. Es wäre Falſchheit, wenn ich einſchlüge; aber offene, ehrliche Feinde wollen wir ſein, dazu ſtrecke ich meine Rechte aus.« —

»Auch das, wenn Sie wollen,« erwiederte Oerſteen einſchlagend, »ſo ſei denn Feindſchaft zwiſchen uns, bis zur Freundſchaft, oder bis zum Untergange.«

5.

Die beiden Gegner fuhren über den Fjord zurück zum Pfarrhauſe und beſtrebten ſich ſo freundlich und unbefangen wie möglich zu erſcheinen. Dartley erzählte von dem Zuſtande ſeines Gutes und der Lage ſeiner Nachbarn, von ſeinen Unternehmungen für die Folgezeit, und was er zu thun gedenke, um Verbeſſerungen einzurichten, die ihm aufhelfen könnten. Er erwähnte auch, wie leicht es ihm ſein werde, ſeine Schulden zu tilgen, wenn nach abgeſchloſſenem Frieden erſt der Holz- und Fiſchhandel nach Holland und dem ſüdlichen Europa hergeſtellt ſei. Mit leichter Mühe laſſe ſich dann aus den Wäldern, die zu Rothbergsland gehörten, noch einmal ſo viel herausſchlagen, als er zu zahlen habe, und ſchon jetzt ſei es nicht ſchwer, vortheilhafte Contracte mit den Kaufleuten in Bergen zu ſchließen, die unternehmend ſich vorbereiteten.

Oerſteen hörte ſtill zu und erwog, was Henrik ſprach. Er mußte ihm Recht geben. Sobald nur der Friede geſichert war, mußte der Bodenbeſitz ſteigen und dies Gut mit ſeinen großen Wäldern und ſeiner vortheilhaften Lage am Fjord dem Beſitzer leicht alle Mittel bieten, ſeine Verlegenheiten zu beſeitigen. Was Dartley ſagte, war in jeder Weiſe vernünftig und wohl überlegt. Der junge Mann war weit einſichtsvoller, als Oerſteen gemeint; er beſaß einen hohen Grad jener klugen Beſonnenheit, welche in dem Charakter ſeiner Landsleute ein ſo merkwürdiges Gemiſch mit ihrer heftigen und heißen Leidenſchaftlichkeit bildet, die dann und wann über alle Dämme bricht. Er bemerkte recht gut, wie aufmerkſam Henrik ihn beobachtete, und wie unter dem Scheine der größten Offenherzigkeit er ſeine geheimen Zwecke verfolgte. Es war Dartley's Abſicht, den Landrichter davon zu überzeugen, daß es dieſem gar nicht möglich ſein würde ihn von ſeinem Erbe zu treiben, und wenn er ruhmredig pries, daß ihm von mehr als einer Seite ſchon Anerbietungen über große Holzkäufe gemacht ſeien, die jeden Augenblick bedeutende Summen in ſeine Hände geben könnten, ſo that er dies nur, um zu ſehen, was Oerſteen davon glauben werde.

Dieſer wünſchte ihm mit einem ſpöttiſchen Lächeln, das Henrik ſehr wohl verſtand, Glück zu ſolchen ſpeculativen Freunden, dann aber fügte er hinzu: »Wir haben ein Sprüchwort im Lande, Herr Dartley, das Sie gewiß kennen werden, es heißt nämlich: Norwegen hat keine Juden, aber es hat Kaufleute in Bergen! vielleicht hat man Ihnen vor einigen Wochen noch Anerbietungen gemacht, jetzt hat ſich Alles geändert. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie es bei uns ſteht, und ohne Zweifel haben Sie beſſere Nachrichten darüber von Ihren Freunden in Chriſtiania als ich.«

Er blickte ſcharf auf Dartley, der wohl einſah, daß es beſſer ſei, dies nicht zu läugnen. »Ich habe Nachrichten,« erwiederte er, »doch nichts, was beunruhigend wäre. In Eidsvold wird Norwegens Freiheit berathen, wir werden endlich ein Volk ſein, abgelöſt von der erſtickenden däniſchen Obergewalt und muthig genug, ſich nicht an Schweden verkaufen zu laſſen.« —

»Alſo Krieg mit Schweden und Europa!« ſagte Oerſteen lachend.

»Krieg, und, wenn es ſein muß, Tod und Untergang, wenn Schweden uns unſere Landesfreiheit und Selbſtändigkeit nicht verbürgen will.« —

»Sie ſind alſo doch halb und halb ein Schwede!« rief Oerſteen laut. »Iſt es möglich, daß Sie Sich für unſern Erbfeind erklären können?«

»Ich bin ein Norweger, Herr Landrichter,« verſetzte Henrik, »ganz und gar ein Norweger, kein Schwede und noch weniger ein Däne. Mögen die Männer in Eidsvold beſchließen, was ſie für recht erkennen, wir wollen es mit unſerm Leben vertheidigen. Was meine Meinung iſt, behalte ich für mich; vor Allem aber müſſen wir nicht dulden, daß däniſche Ränke unſere Freiheit untergraben, daß heimliche Intriguen angeſtellt werden und eine däniſche Flagge an unſerer Küſte weht, die unſeren Bürgern ungeſtraft ihr Eigenthum raubt.«

Der Blick, den er über den Fjord ſchickte, deutete an, was er meinte. Vor ihnen lag die geplünderte Sloop Peter Klüver's und die beiden Ruderer ließen es an einigen kräftigen Worten über die Spitzbuben, welche ſie kahl gemacht, nicht fehlen. Zur ſelben Zeit fuhr das Boot dicht am Ufer hin, wo ein kleiner Gaard lag, aus dem ein Mann hervor trat. Es war Lars, der Bauer, welcher den Nachen anrief und auf den letzten Stein ans Waſſer trat, wo er die Nahenden erwartete.

»Guten Morgen, Henrik Dartley,« ſagte er, ſeine rothe Mütze an dem Zipfel faſſend, »es iſt gut, daß ich Euch beide ſehe. Ich habe ſo eben einen Beſuch im Hauſe, kommt einen Augenblick herein. Der däniſche Capitain iſt da und will dem Peter Klüver nichts geben, als einen Schein, den dieſer nicht mag. Hilf Du ihm, Sorenſkriver.« —

»Wie kann ich ihm helfen?« erwiederte Oerſteen. »Wenn Peter Klüver damit nicht zufrieden iſt, ſo muß er klagen.«

Der Bauer ſchüttelte den Kopf. »Was ſagſt Du dazu, Henrik?

»Klagen oder nicht klagen, es iſt völlig einerlei.«

»Das iſt ein eben ſo ſchlechter Rath, Henrik.«

»Wollen Sie nicht noch einmal mit dem Baron ſprechen?« fragte Dartley.« —

»Es iſt unnütz,« erwiederte der Landrichter, »wir wollen ſehen, was ſpäter zu machen iſt. Vorläufig muß Peter den Schein nehmen. Laßt uns weiter.« —

»So will ich es verſuchen,« rief Dartley, indem er ans Land ſprang.

Oerſteen war damit zufrieden. »Geh zum Henker!« murmelte er vor ſich hin, »ich denke, es iſt gut, wenn er Roſen ungeheißen in den Weg tritt.« Er ließ den Nachen abſtoßen und war froh, den verhaßten Begleiter los zu ſein.

Dartley ſtieg raſch das hohe Ufer hinan. »Lars,« ſagte er leiſe, »es wird uns ſo gewiß nichts helfen, wie dieſe Steine niemals Brod werden; allein wir wollen andern Rath ſchaffen. »Als er an der Thür des Gaards war, hörte er drinnen lautes Sprechen und Peter Klüver's tiefe Stimme dazwiſchen, die mit Nachdruck ſagte: »Ich ſehe wohl, Herr, es iſt keine Hülfe für mich, und kann keine ſein. Ihr habt weder Augen noch Ohren für meine Klagen und treibt Scherz, wo es ſich um ſchweres Unrecht handelt.«

Dartley trat in die Hütte, welche reinlicher und heller war, als gewöhnlich norwegiſche Bauerhäuſer ſind. Gefäße und Geräthe nahmen den vordern Theil ein. Ein buntbemalter Schrank ſtand an der einen Seite, an der andern ein Tiſch und an der dritten ein Bettgeſtell mit Geſimſen, das an der Wand wie ein großer Kaſten klebte. Ein gewaltiger, blau angeſtrichener Koffer mit Namen und Jahreszahl zeigte, daß es ein Heirathsgut von Lars' Mutter war, das ſie mit ins Haus gebracht, und auf ihm ſaßen zwei Offiziere der Corvette in Uniform, den Degen an der Seite. Die rohen Balkenwände der Hütte waren dunkel beraucht von dem Heerde in der Ecke, der ſich wenig über den Boden erhob. Ein helles Feuer flackerte auf den Steinen, und an dem Haken darüber hing ein Keſſel, in welchem die Hafermehlſuppe brodelte, behütet von einem jungen Mädchen, das lächelnd ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen dem Gericht am Feuer und den artigen Worten des jungen Capitains theilte, der auf einem niedern Schemel bei ihr am Heerde ſaß. Die langen dunkelblonden Zöpfe des Mädchens, mit rothen Bändern durchflochten, fielen weit auf ihren Rücken nieder. Ihr friſches, wohlgeformtes Geſicht mit kräftigen Zügen, das durch ſchelmiſche Augen voll Glanz und Beweglichkeit eine beſondere Anziehungskraft übte, war das wahre Bild einer hübſchen Seterin, die hoch auf den Alpen ein freies Sommerleben führt und dort, mit Heerden und Hirten in der Wildniß wohnend, einen Widerſchein der wilden Natur in ſich aufgenommen hat. — Karina war Lars' Schweſter. Heute hatte ſie ihren beſten Staat angezogen, denn es war ein Beſuch bei Nachbarinnen zu machen. Ein dunkles Wollenkleid und eine Schürze in tauſend Falten ſchmückten den kräftigen Leib; ein offenes Mieder mit rothen Bändern geſchnürt umgab die Bruſt und ließ das Hemd durchſcheinen, das mit Silbermünzen und Haken bis an den Hals geneſtelt war. Darüber trug ſie eine Jacke von Lammfell mit vielen blanken Knöpfen, — ein werthvoller Putz, der ein langes Sparen erfordert hatte. Das hübſche Mädchen war behutſam bei ihrer Arbeit und um den Kleiderſchmuck beſorgt, während ſie doch die ſchmeichelnden Worte des fremden Herrn mit Wohlgefallen hörte und ſeine ſcherzenden Fragen munter beantwortete. Als Dartley hereintrat, wendete ſie ſich um und nickte ihm freundlich grüßend zu, dann warf ſie einen Blick auf ihren Bruder, der an einem der Pfoſten ſtehen blieb und, die Arme verſchränkt, aufmerkſam hörte, was ſich begab.

Der Baron bemerkte die Anweſenheit eines Fremden nicht ſofort. »Karina, mein Kind,« ſagte er, »wenn Peter Klüver nicht ein ſo geſetzter Mann wäre, ſollte man glauben, es ſei Dein Liebſter, der eiferſüchtig iſt, weil ich Dich ſchön finde.« —

»Peter Klüver hat jedenfalls gerechtere Anſprüche auf Ihre Aufmerkſamkeit, als dies Mädchen,« erwiederte Henrik.

Beim Ton der fremden Stimme ſtand der Capitain auf. »Herr Dartley,« ſagte er lachend, indem er ihm die Hand bot, »ſind Sie ein ſo ſtrenger Moraliſt? Ich bin hierher gekommen, weil ich hörte, daß der Eigenthümer der Sloop hier zu finden ſei, und habe ihm alle Entſchädigung geboten, die in meiner Macht ſtand.« —

— »Das heißt, einen Schein für ſeine Anſprüche, auf Kopenhagen.« —

»Allerdings, und man wird ſich nicht weigern, ihn dort anzuerkennen.«

»Wir haben geſtern ſchon darüber geſprochen,« ſagte Dartley, »was ein ſolcher Schein werth iſt, wiſſen wir Alle. Sie haben jedoch auch die Mannſchaft gepreßt. Haben Sie dieſe frei gegeben?« —

— »Ich bedarf Ihrer Dienſte zum Wohl des Vaterlandes.« —

— »Iſt Ihr Schiff ein norwegiſches, oder däniſches?« fragte Dartley ſcharf. —

— »Darauf hörten Sie auch ſchon geſtern meine Antwort.« —

»Und wenn ich nicht irre,« fuhr Dartley fort, »erwiederte man Ihnen, daß im letzteren Falle ein ſchweres Unrecht begangen wurde. Was ſollen norwegiſche Männer am Bord eines däniſchen Kriegsſchiffes? Was hat Dänemark jetzt noch mit Norwegens Wohl zu ſchaffen? Es hat das Land hingeworfen, abgetreten, ſich von ihm losgeſagt.« —

»Was ich thue, habe ich allein zu verantworten,« verſetzte der Capitain ſtolz.

»Bei wem?« rief Dartley. »Bei dem Reichstage in Eidsvold, oder bei dem Könige in Kopenhagen?«

»Herr Dartley,« ſagte der däniſche Edelmann gereizt, »iſt dieſe Hütte wohl der Ort, ſolche Fragen zu thun und zu beantworten, und ſind Sie — Sie zwingen mich, Ihnen zu erklären, daß ich Ihre Einmiſchung in dieſe Angelegenheit für gänzlich unverträglich mit Ihrer Stellung und der meinigen betrachte. Ich erſuche Sie daher, ja im Nothfalle müßte ich Ihnen befehlen, ſich nicht in Dinge zu miſchen, die Sie nichts angehen.« —

»Kein Däne hat in Norwegen jetzt noch einen Befehl zu ertheilen,« erwiederte Dartley unerſchrocken; »nicht ich, Sie verkennen Ihre Stellung.«

»Genug davon,« entgegnete der Seeoffizier. »Was ſollen die unnützen Worte! Ob ich darf oder nicht darf, iſt meine Sache. Ich thue es und übernehme alle Folgen. Will der Mann den Schein, dort liegt er, man wird ihm gerecht werden und volle Bezahlung leiſten; im Übrigen laſſen Sie uns allen Streit vermeiden, Herr Dartley. Diejenigen, welche Einſicht und Bildung beſitzen, ſollten ſich hüten, jetzt durch aufrühreriſche Reden Öl ins Feuer zu gießen.«

Dartley trat an den Tiſch und nahm das Papier. »Wollen Sie es annehmen, Herr Klüver?« fragte er. —

»Sagen Sie, was ich thun ſoll,« verſetzte der Schiffspatron.

Ohne ein Wort zu ſprechen, riß Henrik den Schein in Stücke und warf dieſe ins Feuer.

»Sie haben eine gänzlich eigenmächtige, ungeſetzliche Handlung begangen,« ſagte Roſen lebhaft aufgeregt, »für welche Sie Rechenſchaft geben ſollen.« —

»Doch nur dem Geſetz und dem Gericht in Norwegen, Herr von Roſen. Sie nehmen die Verantwortlichkeit Ihrer Handlungen auf ſich; ich ſtehe für die meinigen.«

Der Capitain bezwang ſeinen Zorn. Was half es ihm, wenn er heftiger wurde? Er erkannte das Zweifelhafte ſeiner Lage ſehr wohl, und wie die Bande des Gehorſams, welche bis vor Kurzem ſo mächtig waren, ſich aufgelöſt hatten. Sonſt wäre es ein

Leichtes geweſen ſeine Macht geltend zu machen, nun aber war es allzuwahr, kein Däne hatte hier etwas zu befehlen, denn Niemand gehorchte mehr.

»So muß denn unentſchieden bleiben, was ich gern zu vermitteln ſuchte,« rief er aus. »Mag der Prinz, oder meinetwegen die Verſammlung in Eidsvold ein Urtheil fällen, der Mann, welcher ſich beſchädigt glaubt, bei ihr Klage führen; ich habe nichts mehr damit zu thun. Wollen Sie mich in das Pfarrhaus nach Grover begleiten, Herr Dartley?« —

»Ich denke Sie einzuholen,« erwiederte dieſer, »zuvörderſt habe ich einige Worte mit dieſen Männern zu reden.«

Als die Offiziere gegangen waren, von Lars begleitet, der ihnen dienſtfertig den beſten Weg am Ufer des Fjord zeigte, ſetzte ſich Dartley ans Feuer und zog aus der Taſche eine Schrift, die er aufmerkſam durchlas. Karina nahm inzwiſchen den Keſſel vom Feuer, goß den Haferbrei in eine Schüſſel, deckte dann ein weißes Tuch über den Tiſch, ſetzte Holzteller darauf und legte hölzerne Löffel daneben. Aus einer Kammer holte ſie einige runde und ganz dünne Brotkuchen von Hafermehl und brachte ſie zum Tiſch, endlich auch ein Brett, auf dem ein Stück Fiſch lag, der Reſt einer Lachsforelle, die geſtern noch im See ſchwamm.

Als ſie fertig war, kam Lars zurück, der mit einer gewiſſen Ehrerbietung ſeinen nachſinnenden jungen Freund und das Papier in deſſen Hand betrachtete, dann aber zu ſeiner Schweſter trat und über die Dänen ſpottete. »Sind das Männer?« ſagte er. »Sie haben Beine, wie die Kinder, bei jedem Stein ſtraucheln ſie, und es fehlte nicht viel, ſo wäre der Kapitain ins Waſſer gefallen.« —

»Er iſt doch jung und ſchnell,« erwiederte das Setermädchen.

Lars ſah ſie mißbilligend an. »Er gefällt Dir wohl mit ſeinen goldenen Quaſten am Rock?« fragte er dann.

— »O ja, er gefällt mir recht gut.« —

— »Das mußt Du nicht ſagen, Schweſter,« rief Lars ärgerlich. »Du biſt ein albernes Mädchen! Hole Salz zum Fiſch und ſieh nach, ob nicht noch ein Stück Speckkiöd im Hauſe iſt.« — Karina lachte zu der Strafrede und kam mit einem geräucherten Hammelbeine aus der Kammer zurück, das kaum mehr als ein Knochen war, von dem ihr Bruder einige ſteinharte Späne mit Anſtrengung abſabelte.

»Nun Henrik,« ſagte er dann, »komm und iß mit uns, wenn es Dir gefällig iſt. Was Gott uns gegeben, ſteht auf dem Tiſch.«

Der Haferbrei wurde aufgefüllt, und Jeder erhielt ſein Theil; dann wurde der Fiſch vertheilt, das Fladbröd und die Fleiſchſpäne, und Dartley aß mit, lobte Karina's Fleiß und Kochkunſt, und wie ſie bei aller böſen Zeit doch immer noch ſo ſchöne Vorräthe beſäße. Darin ſtimmten die Andern bei; Karina aber hatte viele freundliche dankbare Blicke für den jungen Gutsherrn. Sie ſuchte ihm das Beſte aus, was an Fiſch und Fleiſch da war, und als Henrik ſcherzend ſagte, er glaube doch, daß ſie noch viel ſorgſamer für den hübſchen däniſchen Baron geſorgt haben würde, erwiederte ſie heftig: »Das glaubſt Du nicht, Henrik Dartley, das glaubſt Du ganz gewiß nicht!«

»Nein, gute Karina,« erwiederte Henrik, und reichte ihr die Hand, »das glaube ich auch nicht. Ich weiß, daß ich beſſer in Deiner Gunſt ſtehe, als der rothröckige Däne, und wenn es darauf ankäme, würdeſt Du es beweiſen.« —

»Ich kann alles thun, was Du willſt,« ſagte ſie.

»Du ſollſt auch heute etwas für mich thun,« fuhr Dartley freundlich fort, »und ich will Dich dafür küſſen, Karina. Hier iſt ein Brief an alle Männer oben in den Bergen, den trage umher und laſſe ihn leſen. Lars ſoll dagegen mit ſeinem Kahn den Fjord hinauffahren und unſere Freunde, die dort wohnen, auffordern, heute Abend um die achte

Stunde in Rothbergsland zu ſein, wo ich Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen habe. Willſt Du das thun?«

»Sogleich!« ſagte ſie und zog die Feſtjacke aus. »In ein paar Minuten will ich gehen.« —

Lars ſchob ſeine Mütze über die Stirn. »Ich gehe auch,« ſprach er, »die Männer werden kommen. Ich kann es denken, was Du ihnen zu ſagen haſt. Wir werden alle dabei ſein, Henrik. Recht muß Recht bleiben!«

6.

Der kürzeſte Weg nach dem Thale von Grover führte über jähe Felskämme, die glatt und gefährlich waren; aber Dartley legte ſie leicht zurück. Sein elaſtiſcher Schritt ſchlüpfte ſchnell an den Abſtürzen hin, und bald lag das Pfarrhaus vor ihm, das ihm Herzklopfen machte, wie er es unter den Bäumen erblickte.

Die Sonne ſchien hell und freundlich ins Thal, und das rothe Haus unter den Bäumen glänzte wie im Feſtſchmuck. Er ſah den Probſt mit einem andern Manne an der Thür auf- und abgehen, und nachdenkend blieb er ſtehen, als er Oerſteen zu erkennen glaubte. Eine tiefe Bangigkeit ergriff ihn vor dem nachſten Begegnen, das ein entſcheidendes ſein mußte. Er wußte wohl, wie jähzornig und heftig in ſeinem Willen der alte geiſtliche Herr war, wie ſehr Oerſteen ſein Vertrauen erworben, und wie ſchwer es halten würde, ihn anderen Sinnes zu machen. Er wußte aber auch, daß Fahlberg ihm freundlich geſinnt ſei und daß er ſein Kind mit Zärtlichkeit liebte. Unmöglich dünkte es ihm, daß der Vater ſeine Tochter zwingen könne, den ungeliebten Mann zu nehmen, der obenein Eigenſchaften beſaß, die, wenn der Probſt ſie kannte, wohl geeignet waren, ihn von ſeiner Zuneigung für den Landrichter für immer zu heilen. Es kam nur darauf an, ihm Alles klar und feſt vorzutragen.

Indem er ſtill ſtand und überlegte, entdeckte er in den Gängen des Pfarrgartens ein anderes Paar. Es war Mary, die mit dem Doctor dort auf- und abging, und augenblicklich anderte er ſeinen Weg, ſtieg an den Abhängen nieder, ſprang über die Hecke und ſtand vor den Beiden, ehe ſie ſeine Nähe ahnten. — Er faßte Mary's Hand, die ſie nach ihm ausſtreckte, und blickte liebevoll in ihr verweintes Geſicht.

»Du weinſt,« rief er, »o, ich weiß, was Dir geſchehen iſt. Sie haben Dir geſagt, daß ich Dich verlaſſen, daß Oerſteen Dir die Brautkrone aufſetzen ſoll. Iſt es nicht ſo? Aber höre mich an, liebſte Mary. Eher ſoll ſeine Hand verdorren, eher ſollen die Felſen dort wanken und über ihn und mich zuſammen ſtürzen. Wenn er es wagt, Dich zu berühren, will ich Alles wagen, mein Leben, meine Seele! Es ſoll nicht ſein, vertraue mir, es ſoll nicht ſein!« —

»Ach Henrik! Du weißt nicht Alles,« ſagte Mary zweifelnd und doch von Dartley's muthiger Entſchloſſenheit getröſtet. »Mein Vater will es, er hat meine Thränen geſehen und hart mit mir geſprochen: er iſt ſehr erzürnt auf Dich und mich und Alle, die ein Wort für uns zu ſprechen wagten.«

»Damit bin ich gemeint,« fiel der Doctor ein. »Es iſt eine Art Delirium bei ihm, eine fixe Idee, daß der langbeinige Rechtsverdreher ſein Schwiegerſohn werden ſoll.' Alle Wetter! wenn es nicht mein alter Freund von Kindesbeinen an wäre! Er iſt ſo grob geweſen, daß ich ohne Weiteres in mein Carriol ſtiege und in meine Berge abkutſchirte.« —

»Und glauben Sie nicht, Doctor, daß dieſe Krankheit zu heilen iſt?« rief Henrik.

»Ich weiß kein Mittel, Kinder, nicht Eines, das helfen könnte,« ſagte Alſen. »Ich kenne den Alten, er hat dem Landrichter ſein Wort gegeben und wird es nimmermehr brechen. Dreht dem Kerl den Hals um, oder lauft davon, oder faßt ein Herz, ſagt: es kann nicht anders ſein, und ergebt Euch dem Schickſal auf Gnade und Ungnade. Wäre ich ein Prieſter, ich traute Euch hier auf der Stelle. Ich bin ſo ärgerlich, ich könnte dem Menſchen das Blut abzapfen, bis er keinen Tropfen mehr hätte; aber der verſteht die Kunſt beſſer als ich, und ſo nehmt Euch ſelbſt in Acht vor ihm, Herr Dartley, er hat, wie mir deucht, nichts Gutes mit Euch vor.« —

— »Komm, Mary,« ſagte Dartley, »komm und ſei ohne Furcht!« —

— »Was wollt Ihr thun?« rief Alſen, als Henrik ſie fortführen wollte. —

— »Ich will zu dem Vater gehen und ihn fragen, ob er das Herz hat uns zu trennen.« —

»Armes Kind!« ſagte der alte Herr, »zweifle nicht, er wird es thun, und doch, Dartley, Du biſt ein ganzer Mann, wenn es Einem gelingt, wird es Dir gelingen.« Der Doctor hatte die Hand auf Henrik's Schulter gelegt und blickte ihn freundlich an. »Als ich geſtern merkte, wie es mit Euch beiden ſtand,« fuhr er fort, »ſprach eine Stimme in mir: dieſer da wird es nicht leiden, daß ein Anderer in ſeinem See fiſcht, und dabei mußt Du ihm getreulich helfen. Das habe ich gethan und will es weiter thun. Laßt uns denn alle Drei gehen und irgend ein Loch in das Netz machen, das der Schelm ſo geſchickt ausgelegt hat.«

»Er ſchritt neben den Beiden ins Haus, und Mary hielt ſich zitternd an dem Geliebten feſt, als ſie ihren Vater erblickte, der mit Oerſteen, dem Capitain und mehreren Offizieren ſo eben von der andern Seite hereintrat und ſtehen blieb, als er ſeine Tochter an Tartley's Arm ſah.

Die Falten auf ſeiner Stirn zogen ſich zuſammen. »Geh' und ſorge für unſere Gäſte,« ſagte der Probſt im ſcharfen Tone, und Mary war im Begriff, dieſem Befehl Folge zu leiſten, allein Henrik hielt ſie feſt und ging mit ihr und den Anderen in das Zimmer.

»Ich habe mit Ihnen zu reden, und dabei muß Mary zugegen ſein,« ſprach er, ohne den Unwillen des Probſtes zu beachten. —

»Sie können mir nichts ſagen, was ich nicht ſchon wüßte,« erwiederte dieſer, »ſo ſparen Sie denn die Mühe und zwingen Sie mich nicht, die Gaſtfreundſchaft zu verletzen.«

»Dennoch ſollen Sie mich hören,« rief Tartley, indem er mit Mary dicht vor den erzürnten Vater trat. »Hier ſtehe ich mit Deinem Kinde, Probſt von Grover, und nun ſage es ihm laut, theuerſte Mary, und ſchäme Dich nicht: Liebſt Du mich nicht herzinnig ſchon lange?« —

»Was ſoll das heißen, Herr?« fiel der Probſt heftig ein, ehe Mary antworten konnte. »Was wagen Sie unter meinen Augen?«

»Es ſoll heißen, lieber Herr, daß, wenn Sie göttliches und menſchliches Geſetz ehren, Sie nicht grauſam die trennen werden, die Ihnen offen ihre Liebe geſtehen.« —

»Eine Liebe, die ich nie gebilligt hätte, wenn ich ſie gekannt! Hinter meinem Rücken haſt Du ſie begonnen, nun trage auch die Folgen!«

»Sie haben mich gekannt von Jugend auf,« verſetzte Dartley mit derſelben Ruhe, und ſeit ich wieder in Rothbergsland wohne, bin ich faſt täglich in Ihrem Hauſe geweſen. War es da ein Wunder, daß ich Mary lieben mußte? Was habe ich gethan, das mich Ihrer Gunſt unwürdig machte? Dieſer Mann da hat mich verdrängt. Ich lobe ihn nicht, ich tadle ihn nicht; aber zeugt es für ihn, daß er ruhig anhört, Mary's Herz ſei mein? Kann er da noch ihre Hand begehren? O, bei Gott, wäre ich an ſeiner Stelle, ich würde eher meine Hand in ſiedendes Blei tauchen, als länger danach trachten.«

»Es iſt ſchwer für mich,« ſagte Oerſteen, »bei dieſer ſonderbaren Scene eine Rolle zu übernehmen und verſtändige Mäßigung zu zeigen.«

»Sie ſollen auch nicht ſprechen,« rief der Probſt, »ich bin hier der Beleidigte, und dieſe Schauſtellung meiner Familienangelegenheit danke ich Dir wahrſcheinlich, Alſen.«

»Mir dankſt Du nichts,« verſetzte der Doctor, »meine Meinung jedoch will ich nicht verbergen. Hätte ich eine Tochter, ich gäbe ſie dem muthigen Jungen, den ihr Herz ſich gewählt hat, und, Sapperment! ich glaube es auch jetzt noch nicht, daß es anders ſein kann. Sieh ihn doch an, vom Wirbel bis zur Zehe paßt er ja zu dem Kinde, das die rothgeweinten Augen nicht von ihm laſſen kann. Faſſe Muth, Mädchen, die Krone ſitzt noch nicht auf Deinem Kopf, und Du, alter Chriſtian, ſei friedlich und voll Liebe, wie ein Mann Gottes ſein muß. Sprich zu dem geſtrengen Herrn Sorenſkriver dort: Sie ſehen, wie es ſteht: eine Hand ohne Herz iſt wie eine Medizinflaſche ohne Medizin. Du wirſt Deines Kindes Herz doch nicht brechen wollen, Alter? Eine Tochter haſt Du nur, ſetze ſie nicht auf's Spiel, ſolche Krankheiten ſind gefährlich, und wenn Du…«

Er konnte nicht vollenden, denn der Probſt ergriff im höchſten Zorne ſeinen Arm, nachdem er vergebens verſucht hatte, ihn zu unterbrechen und ſchrie: »Willſt Du mich toll machen, Alſen, willſt Du der Narrheit, dem Unſinn, der Undankbarkeit das Wort reden? Soll denn ganz und gar alle Sitte und Schicklichkeit hier mit Füßen getreten werden?! — Ich ſorge für meines Kindes Glück, ich liebe ſie, wie ein Vater ſein Kind lieben kann. Ein verſtändiger, edler, redlicher Mann hat um ſie geworben, ein Mann von Anſehen, Herkommen und Vermögen. Noch iſt es in Norwegen nicht Gebrauch, daß die Eltern ihre Kinder Bettlern hinwerfen, wenn dieſe etwa, ſchändlich und heimlich, ſie bethören, und nimmermehr ſoll es mir ſo gehen! — Was will dieſer junge Menſch, der mein Vertrauen mißbrauchte? Wer iſt er? Was hat er in der Welt gethan? Was iſt ſeine Zukunft?! Soll ich mein Kind ſeiner jugendlich unbeſonnenen Leidenſchaft überlaſſen, die er Liebe nennt? Darf ich das? Darf ich mit meinem in Ehren weiß gewordenen Haar ſo überlegungslos handeln, daß man dereinſt, in Kurzem vielleicht, mit Fingern auf mich zeigt und mir zuruft: Seht da den gewiſſenloſen Vater, der ſein leichtſinniges Kind dem Elend überliefert hat! Nein, meine Freunde, das kann und ſoll nun und nimmermehr geſchehen! Es iſt mir ſchmerzhaft, mein Kind weinen zu ſehen; ſchmerzhaft, hart und grauſam erſcheinen zu müſſen;

aber ich hoffe, daß mich einſt Freudenthränen dafür belohnen und ſelbſt der mir es danken wird, den ich von einer Thorheit abhielt, die er freilich jetzt nicht einſehen will und nicht einſehen kann.« — Seine Rede war nach und nach milder geworden; er ſtreckte die Hände nach ſeinem Kinde aus, das tief bewegt vor ihm ſtand, und ſah mit einem gütigen, faſt bittenden Blick auf Dartley, deſſen ſtolzes Geſicht keinen Zug veränderte.

»Es iſt eine traurige Täuſchung, meine arme Mary,« ſagte Henrik, »da gilt es feſt zu halten und nicht zu verzagen. Laß uns denn ſehen, wer Recht hat; ob es Thorheit war, die uns verband; ob wir ſiegen, oder ſie, die uns ewig trennen wollen.« —

»Halt!« ſagte der Probſt, »ich will ein Wort mit Dir reden, Dartley.«

»Noch einen Augenblick.« — Er reichte Mary die Hand und ſprach mit feſter Stimme. »Was ſie auch ſagen mögen, denke an mich und glaube an mich! Wenn eines Mannes Wille und Kraft es thun kann, ſo ſollſt Du glücklich werden. Menſchenwerk vergeht. Vieles ändert oft eine Stunde. Lebe wohl!«

Der Probſt führte ihn hinaus unter die Bäume des Vorhofes bis an den Weg, der zum Fjord hinablief. »Henrik Dartley,« ſagte er, »hier iſt die

Grenze meines Hauſes: Dein Fuß darf ſie nicht wieder überſchreiten, bis ich es erlaube, das gelobe mir, und ich will Deine Unbeſonnenheit vergeſſen.« —

»Ich gelobe es, aber ich ſchwöre zugleich, daß ich Mary's Liebe ewig bewahren und darnach ſtreben werde, Dich Vater zu nennen.«

Fahlberg war gerührt. »Geh'« ſagte er, »ich will nicht mit Dir rechten. Du biſt jung, Du haſt ein Herz für Dein Vaterland, erwirb Dir ein neues Leben, jetzt iſt die Zeit dazu; das iſt mein Rath für Dich. Höre auf mein Wort, Henrik, und wenn Du einſt zurückkehren ſollteſt, wenn Du Lebensweisheit und Ruhm erlangt haſt, dann komm zu mir, und ich will Dich aufnehmen, wie meinen Sohn.«

»Wie Deinen Sohn!« rief Dartley und in ſeinen Augen ſtrahlte der lang verhaltene Schmerz. »Ach! mein Vater, und warum verſtößeſt Du mich jetzt? Ich will nicht gehen, und ich kann nicht gehen. Mein Schickſal muß ſich hier vollenden, das habe ich Oerſteen geſagt, und ich wiederhole es Dir. Hüte Dich vor dieſem liſtigen Manne, der Dich verlockt, hüte Dich vor ſeinen geheimen Planen, daß er Dich nicht in Unehre bringt!«

»Verleumder!« erwiederte der Probſt verächtlich. »Du biſt ſchlechter und gemeiner, als ich dachte.

Geh' und behalte Deine Lügen für Dich. Ich habe mich vor dem Gedanken geſträubt, Du könnteſt Dein Vaterland verrathen, jetzt glaube ich es. Geh' nach Schweden, wenn Du ein Schwede ſein willſt, Du biſt falſch genug dazu; aber nimm Dich in Acht, Ränke zu ſpinnen, geheime Verſammlungen zu halten, die Gemüther zu verführen. Noch haben wir Macht und Anſehen genug, Dir das Handwerk zu legen und Dich unſchädlich zu machen.«

Mit dieſen Worten entfernte er ſich. Dartley ging langſam den Weg hinab und verſchwand zwiſchen den Tannen.

7.

Es war dunkel geworden, als Dartley in Lars Hütte trat. Ein feiner eiſiger Regen hatte den ſonnenhellen Tag beſchloſſen, und Henrik's Kleider tropften vom Waſſer. Karina war allein zu Hauſe, doch war ſie eben auch erſt von ihrer weiten mühſamen Wanderung durch das Gebirg zurückgekehrt. Sie ſaß an dem hellen Feuer, das auf dem Heerde brannte, hatte Schuhe, Strümpfe und Oberkleider ausgezogen und ließ ſie trocknen, während ſie ſelbſt nachdenkend daneben ſaß, den Kopf tief geſenkt und die Hände in den Schooß gelegt. Als Dartley hereintrat, ſprang ſie auf und machte ihm Platz, indem ſie ſeinen Gruß freundlich erwiederte. »O, wie biſt Du ſo naß!« ſagte ſie verwundert; »ich glaubte, Du ſeieſt im Pfarrhauſe und ſäßeſt am warmen Ofen in luſtiger Geſellſchaft.« Dartley antwortete nicht. Er ſtellte ſich ans Feuer, warf noch mehr Holz auf und ließ die Flamme hoch aufpraſſeln.

»Es iſt ein ſchlimmes Wetter draußen,« ſagte das Mädchen nach einer Weile.

— »Regenwetter!« erwiederte er. —

— »Du biſt aber ſehr verdrießlich. Iſt Dir ein Unglück begegnet?« —

— »Ein Unglück kann daraus werden, wenn das Glück ausbleibt.« —

»Ich habe Alles wohl ausgerichtet, Henrik. Du mußt nicht traurig ſein. Ein Mann ſoll nie verzagen, ſagt Lars.« — Dartley wendete ſich zu ihr. Im Feuerſchein blickte ſie ihn mit den großen, muthigen Augen tröſtend an.

— »Gute Karina,« ſagte er, »Du weißt nicht, was mir fehlt.« —

— »Du ſollteſt es mir erzählen. Das macht das Herz leicht. Willſt Du?« —

Dartley dachte einen Augenblick nach, dann ſetzte er ſich zu ihr auf die Bank, nahm ihre Hand und ſagte: »Ich will, Kari. Weißt Du, warum ich ſe ins Pfarrhaus nach Grover ging?«

— »Weil es ſchön da iſt, und verſtändige, gelehrte Leute darin wohnen.« —

— »Weil Mary dort wohnt, liebe Karine.« —

— Das Mädchen ſchlug die Augen ſchnell zu ihm auf. »Du liebſt die Jungfrau Mary?« rief ſie. —

— »Ja, Karina, ich kann nicht ohne ſie leben.« —

-- »Und ſie liebt Dich auch? O! ſie muß Dich lieben, Du biſt ja der ſchönſte Mann in allen Thälern.«

»Sie liebt mich, aber ihr Vater will es nicht leiden.« Er erzählte mit kurzen Worten, was geſchehen, und Karina hörte aufmerkſam zu.

»Und was willſt Du nun thun?« fragte ſie, als er ſchwieg. »Ich denke, Du wirſt ſie dem häßlichen Kerl, dem Sorenſkriver nicht laſſen wollen?« —

»Gewiß nicht, eher würde ich ihn in den Fjord ſtürzen.«

»Das wirſt Du nicht thun, Henrik; aber ſei ohne Sorge, wenn Jungfrau Mary Dich liebt, wer wird ſie dann zwingen können, die Krone aufzuſetzen? Ich ſagte Nein, und wenn ſie mich in die Kirche ſchleppten, ſagte ich doch: Nein, ich will ihn nicht!« — Sie richtete den Kopf ſtolz auf; ehe Dartley jedoch etwas erwiederte, fuhr ſie fort: »Freilich, ihr

Vater iſt ein ſtrenger Mann, und ſie iſt ſanft, wie ein Kind. Sie wird ſehr traurig ſein: Du mußt ſie nicht verlaſſen.«

»Ich habe gelobt, nicht wieder hinab zu kommen, und ich darf auch nicht.« —

»So mußt Du ihr ſchreiben, was Du denkſt und was ſie tröſtet.«

»Und wer ſoll meinen Brief beſtellen, Karina?« —

»Ich,« ſagte das Mädchen, »gieb ihn mir! Ich klopfe leiſe an ihr Fenſter, ſie wird nicht ſchlafen, ich bringe Dir auch die Antwort. Dort oben auf dem Schrank hat Lars Papier und Schreibzeug; ſetze Dich am Tiſch nieder, ich will indeſſen Deine Kleider trocknen.«

»Es wird eine fürchterliche Nacht,« erwiederte Dartley beſorgt. »Du darfſt es nicht wagen, Kari.«

»Ich es nicht wagen!« rief ſie lachend, »was iſt da viel zu wagen? Wie oft bin ich in Nacht und Wetter von den Fjellen herabgeſtiegen! Schreib' den Brief und laß es meine Sorge ſein.«

Dartley ſetzte ſich und ſchrieb. Karina zündete die Lampe an und ſtellte ſie bei ihm hin, auf einen umgeſtülpten Topf, dann trat ſie ans Feuer und trocknete Henriks Rock; von Zeit zu Zeit aber ſtützte ſie den Kopf in ihre Hände und ſah zu ihm hin, der Feder nach, die raſch über das Papier flog. Endlich legte er den Brief zuſammen auf den Tiſch. »Hier haſt Du ihn, liebe Kari,« ſagte er, »wenn aber der Sturm und Regen anhält, wie jetzt, ſo darfſt Du nicht gehen, das verſprich mir.« —

»Mögteſt Du nicht gern, daß Jungfrau Mary Nachricht haben ſoll?«

»O, gewiß! ſehr gern, aber Du würdeſt mir bittere Angſt machen.«

»Nun, ſiehſt Du, wir müſſen es thun, es geht nicht anders.«

»Womit ſoll ich Dir es aber danken, Karina? Wenn jemals ein Brief für Dich zu beſtellen iſt, ich will ihn Deinem Schatz bringen, wär' es auch oben in der Jötunfjellen bei dem Rieſen und Drachen.« Er ſchlang die Arme um ihren Leib und küßte ſie, ohne daß ſie es wehrte, bis er ſie losließ, dann ſagte ſie: »Nun mußt Du gehen, Henrik, damit Du zur rechten Zeit zu Hauſe biſt, wenn die Männer kommen, die wir beſtellt haben; doch morgen in der Frühe ſoll Lars Dir die Antwort bringen.« Sie half ihm den Rock anziehen, dann begleitete ſie ihn an die Thür und ſah ihm lange nach, bis ſein Fußtritt verhallte.

Als ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich auf dem Platz am Feuer, wo Dartley geſeſſen hatte. Die Flamme zuckte dann und wann hell auf und beleuchtete ihr lächelndes Geſicht und die langen blonden Flechten, welche über die Schultern hingen. Endlich nahm ſie den groben Strumpf zur Hand und begann mit leiſer Stimme eines jener alten Lieder zu ſingen, deren klagende, eintönige Melodien ſeit Jahrhunderten mit ihnen in dieſen Bergen fortleben. Bald unterbrach ſie jedoch ihren Geſang, und nach der Thür eilend, ſah ſie in die Finſterniß hinaus und trat in den Regen, der ihr entgegen ſchlug. »War es mir doch, als wenn Henrik mich gerufen hätte,« ſagte ſie, »als wäre er zurückgekehrt und ſtände draußen. Was ich dumm bin: der wird nicht zurückkehren! Mit ſeinen ſchnellen, leichten Füßen fliegt er über die Fjellen, wie ein Getto. O, der Narr, der Sorenſkriver, wie kann er mit Henrik Dartley ſtreiten wollen!« — Sie nahm den Brief, der auf dem Tiſch lag, und ſtarrte die Buchſtaben an. »Wie ſchön das ausſieht,« rief ſie, »wie prächtig kann er ſchreiben, viel ſchöner als der Pfarrer und der Voigt! Es iſt recht ſchlimm, daß ich es nicht leſen kann, denn gewiß ſteht auch etwas von mir darin.« Mit dieſem Gedanken beſchäftigte ſie ſich lange Zeit, und während ſie die Vorbereitungen zu ihrem nächtlichen Gange machte, die nägelbeſchlagenen Schuhe von dem Brett nahm, den trockenen Wollrock hervorholte und endlich ihres Bruders Regenkappe und deſſen großen Lederkragen, den er zu

Hauſe gelaſſen, bereit legte, hatte Dartley ſein Haus erreicht, aus dem ihm ſchon von fern der Feuerſchein vom Heerde entgegen glänzte.

»Es werden wohl mehre meiner Gäſte längſt auf mich warten,« dachte er, und ſo war es in der That. Als er in die Halle trat, fand er wohl ein Dutzend Männer am Feuer, die ſich um Lars verſammelt hatten, der das Wort führte. Es waren meiſt junge, kräftige Geſtalten. Viele hatten ihre Lederkragen noch auf den Schultern und ſtanden auf ihre Stöcke geſtützt, aufmerkſam zuhörend. Das lange Haar fiel unter der rothen Mütze hervor, tief in ihre harten und kühnen Geſichter, und einige waren darunter, deren ſtolze Züge gar nicht zu der groben Jacke zu paſſen ſchienen, ſo edel und trotzig froh waren ſie gebildet. Jeder trug an der Hüfte ſein Meſſer in der Lederſcheide, wie es Sitte iſt, und dies gab den Bauern einen wehrhaften Anſtand. Es ſchien faſt eine Verſammlung kriegeriſcher Vaſallen aus alter Zeit zu ſein, die ihren Häuptling erwarten, der mit ihnen ein gefährliches Unternehmen zu berathen denkt, und um dies Bild zu vollenden, fehlte auch ein Skalde nicht; denn dicht an der Ecke des Heerdes ſaß ein alter Mann mit weißen langen Locken und feurig dunklen Augen, der auf den Knieen ein dreiſaitiges Inſtrument, eine Art Geige hielt, die von den Künſtlern des Gebirgs ſelbſt gemacht wird. Dann und wann fuhr er leiſe und abwechſelnd mit den Fingern und einem kleinen Bogen darüber hin, begleitete ſo die Worte des Redners und füllte die Pauſen, wenn dieſer ſchwieg.

»Liebe Nachbarn,« ſagte Lars, »was Henrik Dartley Euch oft geſagt, das iſt nun eingetroffen. Freie norwegiſche Männer ſollen wir werden, wie unſere Väter es geweſen ſind in alter Zeit, und dazu ſoll ein Jeder von Euch rechtſchaffen mitwirken.« — »Ein Hurrah für Norwegen!« rief einer der jungen Hirten. »Was ſollen wir thun, Lars?«

»Henrik wird es Dir ſagen, Niels Hanſen,« verſetzte Lars. »So viel iſt aber gewiß, Jeder ſoll Gut und Blut hergeben um Norwegens Wohl. Wenn ich in die Stadt kam, Nachbarn,« fuhr er fort, »und ich ſah dort die Dänen geputzt umher gehen, die Naſen in die Wolken geſtreckt, ſo dachte ich: Zum Henker! was wollen ſie denn eigentlich hier im Bergenſtift? Haben wir nicht etwa ſelbſt Männer genug, die verſtändig und brav ſind, um unſerem Lande vorzuſtehen? Was iſt es denn nöthig, daß wir uns Weisheit über's Meer holen und ſolche Maulaffen bezahlen, die unſer Brot eſſen und unſer Geld nehmen? Iſt das Volk in Norwegen nicht ein gutes, tüchtiges Volk, das ſich ſelbſt rathen und helfen kann? Und nun hört an, Freunde, wie es jetzt gekommen iſt. Nachdem wir viele Noth gelitten, wie Ihr Alle wißt, haben die Dänen Frieden geſchloſſen und Norwegen, wie ein Dohlenneſt auf der Haide, dafür fortgegeben. Ich weiß nicht, wie die Könige heißen, die es ſo befohlen haben, aber das weiß ich, daß ſie kein Recht dazu beſitzen, gerade ſo viel, wie ich oder Ihr. Was würdeſt Du ſagen, Herbrand Möen, wenn wir hier beſchlöſſen, Du ſollteſt mit Deinem Hofe künftig uns angehören, uns Dienſte und Abgaben leiſten?« —

»Ich würde,« erwiederte der alte Mann, an den dieſe Worte gerichtet waren, »Euch nicht gehorchen, ſo lange ich es vermöchte.«

»Siehſt Du,« rief Lars, »da habt Ihr im Kleinen, was uns im Großen alle trifft. Wir haben zu Dänemark gehört, jetzt ſollen die Schweden unſere Herren ſein; wir aber, Ihr norwegiſchen Männer, wir wollen Niemandem künftig angehören, als uns ſelbſt. Wir wollen unſere eigenen Fürſten haben und das ſoll Prinz Chriſtian ſein. Wenn er des Landes und des Volkes alte Rechte und Freiheiten hoch achtet und beſchwört, ſo wollen wir ihm alle helfen, und wollen unſer Leben dafür laſſen.« — »Das wollen wir, Lars,« ſagten Viele, und ein paar der Älteſten ſetzten bedächtig hinzu: »Wir wollen hören, was uns Henrik Dartley räth, der uns gefordert hat. Er wird uns ſagen können, wie man im Lande darüber denkt.«

Nach und nach kamen noch mehre Männer, trotz des wilden Wetters, ſo daß wohl dreißig beiſammen waren. Viele Gerüchte über das, was in Chriſtiania vorging, hatten ſich bis in den Schooß des einſamen Gebirges gedrängt, aber Keiner wußte etwas Beſtimmtes darüber. Schweigend ſaßen ſie hier und warteten: Lars rückte die Bänke im Halbkreiſe um das Feuer, deſſen glänzender Schein die ernſten verſtändigen Geſichter umſpielte. Plötzlich ging die Thür auf und Dartley trat herein. Er hielt einen Brief in ſeiner Linken; ein wohlgefälliges Murmeln empfing ihn, einzelne Stimmen riefen ſeinen Namen. Henrik ging in dem Kreiſe umher und reichte Jedem die Hand. »Willkommen in Rothbergsland!« ſagte er dann. »Liebe Freunde und Nachbarn, ich habe Euch zu mir gerufen, Rath mit Euch zu halten, was wackere Männer bei des Vaterlandes Noth und Gefahr jetzt vereint thun können. Wollt Ihr hören, was ich Euch zu ſagen habe?« —

»Ja, Henrik Dartley!« riefen ſie alle.

Nun ſtellte er ſich in den Kreis und erzählte ihnen, was geſchehen ſolle auf dem Eiſenhammer zu Eidsvold, und alle die Männer in den groben Regenröcken hörten mit ſchweigender Aufmerkſamkeit zu.

»Auch Ihr,« fuhr er dann fort, »werdet einen Abgeordneten dorthin ſenden, und Ihr müßt einen Mann wählen, der ein Freund des Vaterlandes iſt, ein redlicher, getreuer Mann, der ſein Volk und die Freiheit liebt.«

»Wer könnte das anders ſein, als Du ſelbſt,« ſagte der junge Niels; »wer iſt ſo ſehr unſer Freund, wie Du?«

»Ja Du, Henrik Dartley,« riefen Viele, »Du ſollſt es ſein.«

»Ihr urtheilt voreilig,« erwiederte er. »Man hat mir geſagt, daß übermorgen in dem Hauſe des Probſtes zu Grover die Wahl getroffen werden ſoll, bis dahin bedenkt Euch wohl! Viele gute, würdige Männer ſind dann verſammelt, gebt Eure Stimme dem Beſten darunter. Ihr ſeid meine nächſten Nachbarn und Freunde, ich habe Euch verſammelt, nicht um meinetwillen, ſondern damit Ihr wißt, um was es ſich handelt. Jetzt hört, was die Meinung der wackerſten Patrioten im Lande iſt.«

Dartley ſchlug den Brief auf und las ihn vor. Es war eine klare Auseinanderſetzung der Lage des Landes, mit allem, was es zu hoffen und zu fürchten hatte. Ein Aufruf zugleich an alle Norweger, dem Vaterlande beizuſtehen in ſeiner ſchweren Bedrängniß. »Vor allen Dingen,« hieß es endlich darin, »müßt

Ihr ſehen, daß nicht ſchlechte Ränke der heiligen Sache Schaden bringen. Es giebt viele, die heimlich den Dänen anhangen, die lieber einen unbeſchränkten Fürſten möchten, der ihnen für ihre Dienſte Geld, einträgliche Stellen und andere Zeichen ſeiner Gunſt gewähren kann, als daß ſie Norwegens Freiheit über Alles liebten. Wir ſind ein armes verlaſſenes Volk, rings bedroht von mächtigen Feinden. Rettung iſt für uns nur in unſerm Muthe, im Vertrauen auf Gott und unſer Recht! Wir haben kein Heer und keine Kriegsſchiffe, die meiſten gehören den Dänen, welche ſie wohl nächſtens gegen uns ſelbſt gebrauchen werden, wenn wir nicht dafür ſorgen, daß ſie es nicht können. Legt Beſchlag darauf und bemächtigt Euch ihrer, das iſt eine muthige, herrliche That, die Vieles entſcheiden kann. Vertreibt die Dänen von Euren Küſten, laßt Norwegens Flagge wehen, das wird die heimlichen Feinde ſchrecken. Helft Euch ſelbſt, helft dem Vaterlande, ſo hat uns Gott geholfen.«

Henrik ließ den Brief ſinken und blickte in dem Kreiſe umher. Manche Augen glänzten, die ſchwieligen Hände drückten ſich feſt zuſammen, aber Alle blieben ruhig und ſtumm. Da ſtand Lars auf und nahm die Mütze von ſeinen ſchwarzen Locken. Sein kühnes Geſicht vom Feuerſchein überſtrahlt, drückte aus, was er empfand, ehe er redete. Er legte die

Hände auf ſeine breite Bruſt und ſagte: »Hier iſt keiner, der nicht weiß, daß wahr iſt, was dort auf dem Papier ſteht, denn es ſteht auch ſo in unſeren Herzen. Was geſchrieben ſteht, paßt auf uns ganz und gar. Die däniſche Fregatte in den Scheeren hat uns ſchon jetzt Leid angethan, darum iſt es mein Rath, wir wollen die norwegiſche Flagge darauf pflanzen und unſere Männer frei machen, ehe uns mehr Schaden geſchieht.« —

»Wir wollen Dir helfen, Lars!« riefen manche der jungen Leute.

»Schweigt ſtill!« ſagte der alte Herbrand Möen und er hob ſeinen Stab auf. »Ihr ſeid junge heftige Leute, ohne Überlegung. Es ziemt ſich aber nicht zu ſchreien. Wir wollen Dies und Das thun, ohne zu berathen, ob auch kein Unrecht dabei iſt. Das Schiff gehört dem Könige in Kopenhagen, dürfen wir ſein Eigenthum ihm wegnehmen? Auch iſt es ein großes Schiff mit vielen Kanonen und Seevolk; können wir es wegnehmen? Wird nicht unſer Blut ungerecht und unnütz dabei fließen, und endlich Schande und Strafe über uns kommen mit vielen bittern Thränen und Klagen? Das bedenkt alles wohl, liebe Männer, damit nicht Reue uns trifft, wenn es zu ſpät iſt.«

Eine lange Pauſe trat ein, und Alle ſchienen die Rede des alten Mannes ſtill zu bedenken. Endlich ſtand Einer wieder auf und wandte ſich an den Beſitzer von Rothbergsland. »Du haſt uns oft erzählt, Henrik Tartley,« ſagte er, »daß Norwegen in den Kriegen für Dänemark viele Schiffe verloren hat, auch wiſſen wir, wie norwegiſche Männer in blutigen Seeſchlachten gefochten haben und umgekommen ſind. Sind die Dänen uns jemals dafür gerecht geweſen?«

»Nein,« ſagte Tartley.

»Unrecht,« erwiederte ein Anderer ſtrafend, »ſoll nicht mit Unrecht vergolten werden.«

»Das iſt wahr,« ſprach ein Dritter, »allein wir haben Unrecht und Schaden von uns zu wenden. Hat das däniſche Schiff nicht Peter Klüvers norwegiſches Schiff rein ausgeplündert? Hat es nicht norwegiſche Männer gewaltſam feſtgenommen?« —

»Wir wollen ſie frei machen!« rief Niels Hanſen lebhaft. »Ich war heute am Bord bei dem Dänen, wohl die Hälfte ihrer Mannſchaft ſind Normänner, und ſie werden nichts dagegen haben, wenn wir kommen und ſagen: herunter mit der däniſchen Flagge, Jungens, und Hurrah für Norwegen!«

»Sprich Du, Henrik Tartley,« begann der alte Herbrand, »Du biſt der, welcher am beſten wiſſen ſoll, was gut iſt, denn Du weißt mehr von Allem, als wir. Iſt kein Unrecht dabei, wenn wir das Schiff uberfallen und Blut vergießen?« —

»Nein, Herbrand Möen.« —

»So ſage uns, was Du denkſt.«

»Ich frage Euch alle,« rief Dartley mit feſter Stimme, »wollt Ihr Eurem Vaterlande mit Blut und Leben beiſtehen, um ſeine unabhängige Freiheit zu gewinnen?« —

»Ja!« antworteten die Verſammelten.

»Dann darf kein däniſches Schiff hier im Fjord liegen und uns bewachen. Nicht Peter Klüvers Verluſt iſt es, was uns Recht giebt, dies Schiff zu nehmen; Norwegens Wohl befiehlt es uns! — Denke darüber nach, Herbrand, ob es wahr iſt, was in dem Brief hier ſteht; wenn wir zu den Waffen greifen, um uns zu vertheidigen, ob wir da nicht der Kriegsſchiffe bedürfen, auf denen unſere Brüder ſeit Jahren ſtritten, ob wir nicht mit einer kühnen That den großen Herren zeigen ſollen, der Bauer in den Bergen will die Freiheit.« —

»Du haſt Recht,« ſagte der alte Mann, »doch viel iſt dabei zu bedenken.«

»Am meiſten das,« ſprach ein Anderer, »wie wir es machen, um zum Zwecke zu kommen.«

Nun wurde ein langer Rath gehalten, in dem man vielfach erwog, wie ſchwer es ſein würde, ſich eines ſo großen, wohlbewaffneten Schiffes zu bemächtigen. Je länger die Männer darüber nachdachten, deſto ſchwieriger erſchien es ihnen. Warnende Worte wurden geſprochen, die bedächtige Klugheit fand Gehör, und zuletzt waren die Meiſten doch ſehr zweifelhaft, ob man eine That begehen dürfe, die ſchlimm ablaufen könne. Die Älteren bedachten auch, daß kein angeſehener Mann bei ihnen ſei, als der junge Dartley; daß weder der Probſt, noch der Voigt, noch der Richter etwas davon wiſſe, und ohne dieſen und deren Rath wurde ſelten irgend etwas unternommen. Sie konnten aber wohl vermuthen, daß jene weit eher dagegen ſein würden, und ihr Vertrauen ſank noch mehr, als ſie erfuhren, die däniſchen Offiziere ſeien Gäſte im Hauſe des Probſtes und der Sorenſkriver Oerſteen ein Freund des Barons, der die Corvette befehligte.

Nach und nach wurde es ſtill in der Halle. Die Männer ſenkten die Blicke zu Boden, dann ſtanden ſie auf und ſammelten ſich um den alten Herbrand Möen, der auf ſeinen langen Stab geſtützt vor ſich hin ſah, bis er plötzlich Dartley die Hand reichte und mit tiefem Ernſte ſagte: »Du mußt es uns nicht übel nehmen, Henrik, wenn wir Dich bitten, Alles noch einmal wohl zu überlegen. Wir wollen es auch gen, Henrik, und hatteſt Du mich gefragt, ich hatte Dir's widerrathen. Die alten Männer hier zu Lande ſind zu vorſichtig und zu klug, ein gewagtes Ding zu beginnen, wenn der Pfarrer oder der Sorenſkriver nicht ſeinen Segen dazu gegeben hat. Ein paar Dutzend junge kräftige Burſche, wie Du und ich, hätten es aber in einer Nacht gethan, wie die heutige und morgen beim Sonnenſchein hätten die Übrigen freudig mitgeſchrieen, wenn Norwegens Flagge von dem Maſte wehte. Willſt Du es jetzt laſſen, oder meinſt Du, daß es doch geſchehen ſoll?« —

»Wenn's geſchehen kann, Lars, muß es geſchehen.«

»Alles kann geſchehen,« ſagte der Bauer, »wenn es in Menſchen Macht ſteht es zu vollbringen. Gute Nacht, Henrik Dartley, laß mich nachdenken, wie wir es am beſten vollbringen.«

Er ging zum Fjord hinunter, wo er ſein kleines Boot weit ans Land gezogen hatte, ſchob es in die ſchäumigen Wellen und griff zu den beiden Rudern. Mitten durch die Nacht und den Schlag des Waſſers trieb er das leichte Fahrzeug mit aller Kraft; nur dann und wann blickte er einen Augenblick um, damit er die Richtung nicht verliere, und wiſchte den Regen aus ſeinem heißen Geſicht. Die langen Wogenkämme ſpritzten über ihn hin und warfen das kleine Boot hoch über ihre Rücken in die Tiefe; aber Lars arbeitete mit der kaltblütigen Zähigkeit eines nordiſchen Seemannes und kümmerte ſich wenig um Wind und Wetter. Er dachte in dieſem Augenblicke weit mehr an Henrik und deſſen Plane, als an den ſtürmiſchen Fjord. »Es iſt ein beherzter Junge,« ſprach er, »und der Böſe ſoll mich holen, wenn ich ihm nicht helfe! Aber klug müſſen wir es anfangen, denn beſſer wäre es für uns, wir lägen hier unten bei den Grundhaien und Schollen, als daß uns etwa der Fang mißlänge und man uns dafür finge. Weiß es Gott!« rief er lachend, »der däniſche Capitain würde wenig Umſtände mit uns machen, wenn wir ihn auch aus der Telegröb gezogen haben.« Mit doppelter Kraft gebrauchte er dann die Ruder, weil er an Karina dachte. »Sie ängſtigt ſich wohl nicht um mich, denn es iſt ein beherztes Mädchen, und ſie kennt den Lars, aber mir iſt es bänglich, und ich weiß nicht, warum, ich habe eine Sehnſucht nach dem närriſchen Dinge.«

Während Lars ſich ſo abmühte, ſeine Hütte zu erreichen, war dieſe leer und verlaſſen. Als Karina bereit war ihren Weg anzutreten, hing ſie die Lampe am Heerde auf, ſetzte die Südweſterkappe von ölgetränktem ſtarken Zeuge auf ihren Kopf, wickelte ſich in den Lederkragen, und nachdem ſie den Brief ſorgfältig in ihrem Buſen verſteckt, trat ſie raſch in die ſtürmiſche Regennacht. Wohl war es, wie ihr Bruder von ihr geſagt, ein tüchtiges und beherztes Mädchen. Es war ihr recht, dem geſchwornen Schreiber, den ſie nicht leiden mochte, einen Streich zu ſpielen, und ſelbſt einem Andern zu Liebe hätte ſie es gethan. Daß es Henrik war, daß der es ihr dankte und Schmeichelworte für ſie hatte, gab ihr freilich einen edlen Eifer, und zudem war es eine gute Sache, an der ſie mächtigen Antheil nahm.

So lief ſie denn kühn über die zerriſſenen Geſchiebe hin, wankend zuweilen unter den Sturmſtößen, die über den Fjord jagten, aber vorſichtig und gewandt, wo es gefährlich ſchien. Schnell genug kam ſie ins Thal hinunter und tappte leiſe über den ſumpfigen Wieſenſtrich dem Pfarrhauſe zu. Dunkel lag dies endlich vor ihr; alles Licht und Leben war darin erloſchen. Sie konnte lauſchend an dem Gebäude hingehen, kein Hund ſprang ihr entgegen; denn in Norwegen iſt dies wachſame Thiergeſchlecht überhaupt ſpärlich vorhanden, bei der herrſchenden Noth waren aber die wenigen vierbeinigen Hüter längſt abgeſchafft.

Karina horchte an den geſchloſſenen Läden der Vorderſeite, es regte ſich nichts. Dann ſchlich ſie dicht an der Wand hin und blieb endlich an der Gartenecke ſtehen, unter einem Fenſter, wo es finſter und ſtill war. Wenn jedoch der Wind zu wimmern aufhörte, glaubte ſie drinnen einen leiſen Ton zu vernehmen;

ſie legte das Ohr feſt an den Laden, und es war ihr, als weine und ſpreche Jemand. Ganz leiſe nahm ſie den Finger und klopfte, und nach einem Weilchen wiederholte ſie das Zeichen. Wie es klirrte, duckte ſie ſich nieder. Der Riegel wurde fortgeſchoben, der Laden knarrte: »Wer iſt da?« flüſterte Mary. »O Henrik!«

Karina richtete ſich auf: »Pſt!« ſagte ſie, »höre, Jungfrau.« Mary zog erſchreckt den Laden zu, aber Karina hielt ihn feſt. »Hier iſt ein Brief, lies ihn doch; Henrik Dartley ſchickt ihn Dir, ich bin ſein Bote.«

»Wer biſt Du denn?« fragte Mary ermuthigt.

»Kennſt Du mich nicht? Sieh mich nur genau an. Aber eile und ſieh was Henrik ſchreibt!«

»Wie ſoll ich es leſen, gute Karina?« erwiederte Mary betrübt, »ich habe kein Licht.«

»So denke Dir, was er ſchreibt, Jungfrau, und gieb mir eine Antwort.«

»Was kann ich ihm antworten?«

»Das weißt Du nicht?« rief die Seterin erſtaunt. —

»Still! hörteſt Du nichts? Um Gotteswillen, wenn mein Vater erwachte!« Sie zog die Läden des Fenſters zuſammen. Karina hörte nichts.

»Was Du ihm antworten ſollſt, Jungfrau?«

ſagte ſie, als Mary von Neuem öffnete. »Liebſt Du denn Henrik nicht?«

»Mehr als mein Leben, Karina!«

»So ſagt Henrik auch, und was er ſagt, das iſt wahr. Er will nicht von Dir laſſen, Jungfrau Mary, Du mußt es auch nicht thun.«

»Sage ihm,« flüſterte Mary weinend, »daß mein Vater heute Abends meine Hand in Oerſteens Hand legte, daß meine Bitten und Thränen nichts halfen, daß ich keinen Rath und keine Hülfe ſehe als den Tod.«

»So mußt Du nicht ſprechen,« ſagte das Setermädchen, »es iſt nicht recht, dem armen Henrik zu zeigen, wie troſtlos Du biſt. Höre, Jungfrau Mary, Du mußt Vertrauen zu Dir haben und zu ihm. Wer kann Dich denn zwingen, wenn Du nicht willſt? Dein Vater iſt ein harter, ſtolzer Mann, aber er kann es doch nicht; und Henrik Dartley liebt Dich, kannſt Du da ſo ganz verzweifeln? Iſt er nicht jung und ſchön, und biſt Du nicht auch jung und ſchön? Er hat Dir Troſt durch mich zugeſchickt, ſo mußt Du ihn auch wieder tröſten.«

»Was ſoll ich aber thun, Karina? Du kennſt es nicht, Du weißt nicht, welche Leiden mich drücken.«

»Sonderbar!« erwiederte das Mädchen, »das ſagte Henrik auch, und doch habt Ihr Beide Unrecht.

Ich kann es mir Alles wohl vorſtellen, wie es Sitte iſt bei Euch, aber ſpricht denn Dein Herz nicht lauter? Wenn Du ihn liebſt, kannſt Du fragen, was Du thun ſollſt? Du mußt ihm treu anhangen, Jungfrau Mary, und wenn die Menſchen alle von Dir abfielen, wenn ſie Dich in dieſe wilde Nacht ſtießen, Du müßteſt doch nicht von ihm laſſen. Soll ich ihm das ſagen?«

»Sage es ihm,« flüſterte Mary und reichte dem Mädchen die Hand; »ſage ihm, er ſolle mich lieben, mich ſchützen; ich will Alles thun, was er fordert. Ich will ihm treu bleiben, möge Gott uns gnädig ſein!«

»Höre! willſt Du ihn nicht ſelbſt ſehen und ſprechen? — Er darf nicht zu Dir kommen, er hat es Deinem Vater geloben müſſen.«

»Wie ſoll ich ihn ſehen, liebe Karina?«

»Du mußt zu ihm kommen.«

»Ach nein, nein!«

»Geh morgen zur Mittagszeit an den Fjord hinauf: ſteige über die Felſen, wo die Tannen ſtehen und den Pfad hinunter. Ein Quell ſpringt aus dem Geſtein, und daneben liegt ein mächtiger Block, es ſoll ein König darunter begraben ſein. Henrik wird da warten, willſt Du kommen?«

»Ich will, ja, O! ich will gewiß, aber —

In dieſem Augenblick entſtand ein Geräuſch an der Thür. »Flieh,« rief Mary angſtvoll, und Karina ſchlüpfte am Hauſe hin und durch einen Spalt in der Hecke dem Fjord zu. Hinter ſich hörte ſie bald ein eiliges Laufen, das ihre Schritte beflügelte. Zwei dunkle Geſtalten waren ihr auf den Ferſen, und wie ſie ſich auch anſtrengen mochte, ſie konnte ihnen keinen Vorſprung abgewinnen. Die Nacht hatte an Finſterniß verloren, der Regen hatte aufgehört, ein ſchwaches Lichtgeflimmer über dem Rande der hohen Fjellen im Oſten ließ den Mond verrathen, der die Spitzen ſeiner Sichel aus dem Gewölk hervorſtreckte. Einigemale war der Vorderſte der Verfolger dem flüchtigen Mädchen ſo nahe, daß ſie ſein heftiges Athmen hörte, und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihr, ihn zurückzulaſſen. Bei dieſer ganzen nächtlichen Jagd war kein Wort geſprochen worden. Kein Ruf forderte die Verfolgte auf, ſtill zu ſtehen, keine Drohung ſchallte ihr nach. Erſt als Karina die Wieſen und den Fußſteig am Fjord zurückgelegt hatte und nun mit unverzagter Kühnheit an jähen Klippen emporſtieg, wurde dies Schweigen gebrochen, weil die Beute zu entkommen ſchien.

»Steh ſtill, Du Elender!« rief eine heftige Stimme, »ſteh, oder Du biſt verloren!«

»Schieß, Oerſteen!« ſchrie der Nachfolgende. »Er entkommt.«

»Schießt, ſo viel ihr wollt,« ſagte die Seterin lachend für ſich, indem ſie mit doppelter Schnelligkeit an einem Gipfel aufkletterte, der ſteil über den Fjord hing. Jetzt ſtand ſie oben und richtete ſich auf. Tief unter ſich glaubte ſie eine Geſtalt zu erkennen. Plötzlich fuhr ein rother Blitz über die bewaldete Bergwand, der Donner eines Schuſſes rollte ihm nach, und Karina war verſchwunden. Aber gleich darauf fiel ein ſchwerer Körper vom Felſen; er ſchlug von Abſatz zu Abſatz und endlich in die Wogen des Fjord, in denen er verſank.

Oerſteen lehnte ſich auf ſein Gewehr und blickte ſpähend in die Tiefe. — »Was war das?« rief der Capitain, der keuchend herauf ſtieg. »Ich glaube, der Narr iſt von der Klippe geſtürzt, und Deine Kugel hat ihm zu dem Sprunge verholfen.«

Schweigend deutete Oerſteen hinab. Der Mond trat ſo eben unter den Wolken hervor und warf einen Schimmer auf den Fjord, der, am Fuße dieſes Felſens keſſelartig eingeſchloſſen, eine blanke Fläche bildete. Große Ringe zogen darüber hin.

»Ringe und Blaſen,« rief der Seeoffizier, »das iſt das Letzte von einem Menſchenleben. Laß uns nach Hauſe gehen, Freund!« —

»Wer war es?« ſagte Oerſteen tief athmend. »War er es? hat ihn ſein Schickſal ereilt?«

»Dann hat das Schickſal Dir einen großen Gefallen erzeigt.« Er lachte laut auf. Der Ton kam dumpf aus der Tiefe zurück. Oerſteen wandte ſich ſchaudernd ab.

8.

Am Bord der däniſchen Corvette war die Morgenwache mit dem Bürſten und Scheuern des Schiffes beſchäftigt, als ein Fiſcherboot unter dem Spiegel hinflog, das die Aufmerkſamkeit des wachthabenden Offiziers erregte. Er ſprang auf die Quartierbank und ſah die beiden ſtämmigen Männer an, die ihre Ruder in die Schleifen von Weiden fallen ließen und ihre Mützen anfaßten. Der Offizier war einer von denen, die den Capitain begleitet hatten, als er Peter Klüver aufſuchte, und er erkannte auf der Stelle den Bauer Lars, der in der Spitze ſaß. Sogleich rief er ihn beim Namen und ſchrie ihm zu, zu wenden und ans Schiff zu kommen; aber Lars warf einen bedächtigen Blick auf die hohen Schanzen der Corvette, über welche eine Anzahl Glanzhüte neugierig blickte, und ſchien keine große Luſt zu haben, dem Ruf Folge zu leiſten.

»Lieber Herr,« rief er zurück, »wir haben es eilig, wenn unſer Fang heute gelingen ſoll. Die Fluth kommt in einer Stunde gewaltig durch die Scheeren herein, wie durch Schleuſenthore, und verjagt die Fiſche, ſammt uns.«

»Komm,« ſagte der Offizier freundlich, »der Capitain iſt am Bord. Er äußerte vorhin den Wunſch, Dich zu ſehen, nun kommſt Du wie gerufen.«

In dem Augenblicke ſtieg der Baron aufs Deck, der durch die Fenſter ſeines Zimmers das Boot und den Mann darin bemerkt hatte. Der Offizier machte ihm ehrerbietig Platz. »Ich will Dich nicht aufhalten, Lars,« ſprach er, »nur ein paar Fragen ſollſt Du mir beantworten. Lege bei, mein Junge, und ihr da, werft ihm ein Tau hinunter.«

Der Befehl war ſo beſtimmt gegeben, daß er jeden Widerſpruch abſchnitt. Das Boot nahm die Angeln ein, welche nach beiden Seiten ausgeſteckt waren, und vor der Schanze in See rollte eine Strickleiter nieder, deren Ende ins Waſſer ſchlug. Lars flüſterte ſeinem Kameraden, dem Niels Hanſen, ein paar Worte zu, dann wand ſich der Fiſchernachen mit einigen Schlägen zwiſchen Schiffsbooten und dem Gig des Capitains durch, die von langen Leinen gehalten, an der Seite ſchaukelten, und erſchien unter der Leiter. Während Lars ſich aufſchwang, band Niels ſein Fahrzeug feſt, dann kletterte er jenem nach und ſprang aufs Deck, wo die Matroſen in ihren braunrothen Jacken bald plaudernd und fragend um ihn ſtanden. Niels ſchüttelte ihre Theerhände mit manchem Spaß. Zugleich zog er aus der Bruſttaſche eine Zinndoſe hervor, öffnete ſie mit einem tüchtigen Schlage auf den Deckel und bot den Inhalt zum beliebigen Gebrauche dar. Es lagen gliedlange Stücke einer ſchwarzen klebrigen Maſſe darin, die wie die Enden eines zuſammengedrehten Stricks ausſahen; aber die harten Matroſen-Geſichter wurden freudig angeregt von dieſem Anblick; ihre plumpen Finger fuhren um die Wette eilig hinein, holten die Strickenden aus der Doſe und ſtopften ſie in den Mund, ſo daß bald jeder eine dicke Backe hatte.

»Nehmt,« ſagte Niels, »greift zu, meine Jungens, es iſt von der beſten Sorte, ein Kerntaback, den ein Engliſhman mir geſchenkt hat, als ich ſeine Brigg vor die Scheeren brachte.« Der grämliche Bootsmann kam bei dieſem Ausrufe auch näher, und Niels hielt ihm die Doſe hin, die er nicht verſchmähte, worauf er den Gangweg auf- und abſchritt, und es nicht weiter ſehen mochte, daß ein paar von der Mannſchaft die Scheuerhölzer müßig in der Hand behielten und mit dem Fiſcher ſchwatzten, ſtatt zu arbeiten. Niels hatte ſich auf eine Karonadenſchleife geſetzt und warf ſeine Augen nach allen Orten.

»Alle Wetter,« ſagte er, »es iſt doch ein ſchmuckes Schiff, das hier. Wie viel Kanonen führt es?

»Zähle ſie Dir ſelbſt, Junge,« erwiederte der däniſche Bootsmann, indem er vorüber ging. Niels Hanſen ſtand auf und zählte vier und zwanzig große Geſchütze.

»Und dazu habt Ihr ſo viel Volk nöthig, wie hier auf dem Schiffe iſt?« rief er.

»Wir hätten wohl noch mehr nöthig, wenn wir's hätten,« ſprach der Däne.

»Wie viel ſind's?« fragte Hanſen neugierig einen der Matroſen.

»Es ſind hundert und ſechzig Köpfe,« verſetzte dieſer, »ſollen aber eigentlich zweihundert und ſechzig ſein.«

»Und wenn die Normänner abgerechnet werden,« fuhr der Bauer lachend fort, »wie viel Dänen bleiben?«

»Ich weiß es ſelbſt nicht, aber kaum die Hälfte mag es ſein?

Hanſen ſchüttelte nachdenkend den Kopf. Dann zog er den Matroſen zu ſich hin und flüſterte mit ihm, indem er ſich über die Brüſtung lehnte. Er theilte ihm mit, was er von den Dingen im Lande vernommen, und der Seemann hörte aufmerkſam zu. Die Andern ſteckten die Köpfe zuſammen und griffen die Worte begierig auf.

»Das iſt eine ſchwere Neuigkeit, Niels,« ſagte der Eine.

»Und eine gute Neuigkeit, Olof. Sieh hier, dort liegt Norwegen; das iſt Norwegen, das iſt Dein Vaterland, da wohnen Deine Freunde.«

»Ich möchte auch wohl dort ſein,« murmelte der Mann vor ſich hin, »wir alle.«

»Oder Ihr möchtet auf einem Schiff ſein, Olof, von dem Norwegens Flagge weht. Was halten Euch die Dänen hier feſt? Iſt es nicht Unrecht, Olof? Wie können ſie Euch preſſen und an ihren Bord ſchleppen?«

Der Matroſe zuckte finſter die Schultern. »Was können wir thun?« ſagte er.

»Was thut man gegen Unrecht, Olof? — Und iſt es nicht bittere Schande, daß freie norwegiſche Männer gezwungen werden, den Dänen zu dienen, die nichts mehr bei uns zu ſuchen haben; die unſre Mitbürger ausplündern und dann auslachen, wenn ſie darüber klagen. Ich will Euch etwas vertrauen, ſprecht Ihr mit den Andern, und wenn etwa ...«

In dieſem Augenblicke kam der wachthabende Offizier vom Quarterdeck die Stufen herunter und unterbrach das Geſpräch. Gehört hatte er nichts davon, aber es mißfiel ihm, daß der Bauer ſo viel und heimlich mit ſeinen Landsleuten redete, die ernſthafte Geſichter machten. »Geh vom Deck,« rief er Niels zu, »erwarte Deinen Kameraden in Deinem Boot; und Ihr da, an die Arbeit!«

Niels nahm ſeine Mütze ab und ſtieg ſchweigend über die Schanze. Der Offizier verfolgte ſeine Bewegungen, bis er unten war, ſich niederſetzte und ſeine Angeln in Ordnung brachte. Als der Fiſcher ſich umſah, glaubte er hinter den fernen Reihen von Klippen, die der Ocean wunderbar aus ſeinen Tiefen ſteigen läßt, ein paar Maſtenſpitzen zu erblicken, und das Herz ſchlug ihm davon. Er ſah lange hin, aber ein Nebelſtreif zog über die Fjellen im Meer; er konnte nichts mehr erkennen.

Mit Ungeduld erwartete er den Lars, den der Capitain mit ſich hinab ins Schiff genommen hatte, und zu ſeiner Freude ſtieg dieſer auch bald darauf eilig am Seile nieder, ergriff die Ruder und regierte ſie mit voller Kraft. Die kleine Fiſcherjolle ſchoß, wie ein Pfeil, über den Waſſerſpiegel hin. Lars ſprach kein Wort und Niels wollte nicht fragen, denn von dem Deck der Corvette ſahen mehrere Männer ihnen nach, indem ſie ſprechend auf- und abgingen. Erſt als ſie weit ſich entfernt hatten und zwiſchen Labyrinthen von Felſen ihr Boot lenkten, das vom Schiffe nicht mehr geſehen werden konnte, begann Niels ſeine Fragen, weil Lars die Ruder einzog und den Kopf in ſeine Hände ſtützte.

»Was hat Dir denn der däniſche Capitain gethan,« ſagte er, »daß Du ſo ſchweigſam geworden biſt?«

»Ich denke nach, Niels,« erwiederte der Bauer, »was er ſo eigentlich von mir gewollt hat, und kann's nicht ergründen. Höre zu! Er führte mich in ſeine Kajüte, es ſah prächtig darin aus. Auf einem ſchönen blanken Tiſche ſtanden Flaſchen und Gläſer, Fleiſch und Speiſen, mächtig und vielerlei daneben, und auf dem weichen Dinge, das ſie Sopha nennen, ſaß ein Mann im blauen Rock mit einem böſen, rothen Geſicht, wie ein Bullenbeißer. Sehen Sie hier, Munſter, das iſt der brave Burſche, der mich aus der verwünſchten Grube gezogen hat, ſagte der däniſche Baron, und der andere Kerl, den ich in meinem Leben nicht geſehen habe, und auch nicht weiß, wo er hergekommen iſt, nickte mit dem Kopfe und murmelte etwas vor ſich hin, wie verdammt gut und dergleichen. Hierauf ſchenkte mir der Capitain ein Glas Cognac ein und hieß mich trinken, dann fing er an zu fragen, die Kreuz und Quer, von Dieſem und von Dem, endlich aber von Henrik Dartley, wie lange ich ihn kenne, was ich von ihm denke, was er thue, ob er im Lande beliebt ſei, ob ich ihn geſtern geſehen habe, ob geſtern Abends, ob heute ſchon, und als ich ſagte: Ja Herr, heute Morgen! da machte er ein Geſicht, wie Einer, der es nimmermehr glauben kann. Sprichſt Du die Wahrheit, Lars? rief er und zog die Augenbraunen zuſammen, als wollte er mich verſchlingen. — Es iſt die Wahrheit, Herr, erwiederte ich, und warum ſollte ich Henrik nicht geſehen haben? — Sonderbar, ſehr ſonderbar! ſagte er, und ging auf und nieder. — Höre, Lars, fuhr er dann fort, und die Falſchheit ſah ihm aus den Augen, ich liebe dieſen Henrik Dartley, ſo ſehr Du ihn nur lieben kannſt, aber ich hatte in dieſer Nacht einen ſonderbaren Traum. Ich träumte, Henrik ſei von einer Klippe gefallen und ertrunken. — Henrik! rief ich lachend; o Herr, der fällt nicht und ertrinkt nicht, der ſteht auf ſeinen Füßen ſo ſicher, wie Norwegen auf ſeinen Felſen. — Das iſt mir lieb, Lars. Ja, das iſt ein Normann durch und durch, ein ſtolzer Mann, der ſein Vaterland über Alles liebt. Der falſche Däne verzerrte ſein Geſicht und ſah den Andern an. Sehen Sie wohl, Munſter, ſagte er, die Bekanntſchaft wird Ihnen Vergnügen machen. Lars, mein Junge, trink Dein Glas aus, und hier, da haſt Du etwas für die Verſäumniß. Damit gab er mir drei harte Species-Thaler, die ich nehmen mußte. Aber nun ſage mir, ob es wahr iſt, daß Henrik Dartley morgen bei der

Wahl in Grover erſcheinen und ſich nach Eidsvold wählen laſſen will. — Ich ſah wohl ein, daß es ihm anders ums Herz ſei, aber ich ſagte: Ja, Herr, das will er. — Und glaubſt Du, daß er gewählt wird? — Gewiß, Herr, denn Alle ſind für ihn. — Brav, Lars, brav, mein Junge, er muß gewählt werden, rief er laut lachend, und dem finſtern Kerl in der Ecke nickte er zu und fuhr fort: Wie ich ſagte, Munſter, ganz wie ich ſagte. Sie müſſen durchaus ſeine Bekanntſchaft machen, er wird Ihnen ſehr gefallen, Herr, Sie werden ſich lange nicht von ihm trennen können. — Ho, ho! ſchrie der Mann, ich denke, es wird dem Burſchen auch bei mir verdammt gut gefallen, ich will ihm ein warmes Neſt machen. — Ich ſah aufmerkſam in ſeine ſchielenden Augen, in denen Böſes zu leſen war, und er mußte es bemerkt haben, was ich dachte. Seine Hand fiel auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Was ſtarrſt Du mich an, Dummkopf, was haſt Du im Sinn? — Ich weiß nicht, was Du willſt, Herr! erwiederte ich, wie darfſt Du mich ſchimpfen? — Geh, Lars, es iſt gut, fiel der Capitain ein, indem er nach der Thür zeigte; geh und fange Fiſche, mein Sohn, grüße Henrik Dartlev, wenn Du ihn ſiehſt; wir wollen auch die Angeln auswerfen, und ich hoffe, der Fang wird gut ausfallen.«

»Als ich auf der Treppe war, hörte ich den groden Kerl ſagen: Wir ſollten den Bengel nicht fort laſſen! er hat, wie mir däucht, Pfeffer und Salz hinter den Ohren und ein paar Fäuſte, die ich gut brauchen könnte. Ich würde ihn nicht los laſſen, Capitain Roſen.« Da ſprang ich raſch zur Leiter und ins Boot, denn mir war's, als ſei Gyra-Rüſſa hinter mir, der wilde Jäger, mit der ganzen Aasgaardsrotte, und ich machte, daß wir davon kamen. — Aber nun, Kreuz Element! wer iſt der ſchielende Kerl? wo kam er her, was will er, was bedeuten alle die Fragen und Reden? Es iſt mir ganz wirr im Kopf, Niels; ich kann's nicht begreifen, und doch muß ein Unglück dahinter ſitzen.«

Niels ſtreckte die Hand nach den Fjellen im Meer aus. »Ich will's Dir ſagen,« ſprach er, »was daran iſt, und ſobald wir dort um die Spitze fahren, wirſt Du es ſelbſt ſehen. Es liegt ein großes Schiff in Skarren-Bucht, und der Mann am Bord war der Capitain.«

Lars erſchrak ſehr über dieſe Neuigkeit. »Wenn's wahr iſt,« rief er aus, »ja, wahrhaftig! Dann verſteh' ich, was der Däne wollte — aber nein, Niels, ich verſteh' es doch noch nicht, nur das weiß ich, wir müſſen vorſichtig ſein, wir alle, und Henrik Dartley am meiſten, denn, weiß es Gott! ſie haben nichts Gutes im Sinn.«

Die beiden Fiſcher ſetzten nun ihre Angeln von Neuem aus und näherten ſich ſo fiſchend und beſchäftigt der Meeresbucht, in der das Schiff liegen ſollte. Die wunderbare Küſtenbildung des Landes geſtattete ihnen, dies ganz unbemerkt zu thun, denn viele Meilen in den Ocean hinaus dringt die ſeltſame, fürchterliche Zerklüftung und Vermiſchung von Fels und Waſſer. Wo die ſteilen Gebirgsmaſſen Norwegens ſich ins Meer ſtürzen, da beginnen jene wunderlichen Sunde, Straßen, geheimnißvolle ſchweigende Becken der See, Labyrinthe und Klippen abenteuerlicher Geſtalt, Inſeln und unermeßliches Geſtein, das, bald hoch aufgethürmt, bald nur zur Zeit der Ebbe ſichtbar, mit granitner Bruſt die ſtürmiſchen Wogen des großen Weltmeers auffängt und zurückwirft. Das Boot der Fiſcher glitt hinter den Felſenwällen fort, durch lange, ſanfte Wölbungen des grünen Meerwaſſers, das dann und wann an ungeheuren Blöcken, deren ſchwarzgelber Rücken aus den Fluthen hervortrat, in glänzenden Fontainen aufſprützte und ſprudelnd darüber hinſank. Jenſeit jener Felſenreihen lagen neue, vom Winde bewegte Waſſerflächen, neue Klippen, neue Poſtſtraßen, neue Sunde und ſo fort, weit hinaus, bis endlich dieſe gräßliche Zerſtörung beendet iſt, bis die Waſſerwüſte in einſamer Majeſtät ſich ſelbſt bekämpft und raſtlos ewig ſich verſchlingt und wieder gebiert.

Aber wehe dem Schiffe, das ohne kundigen Führer dieſen Felſengürteln naht, an denen die Brandung ohne Unterlaß donnert und mit weißen Zähnen in die nackten Köpfe beißt! Bald genug wird es auf eine der zahlloſen Klippen unter Waſſer ſtoßen, es wird von Strudeln fortgeriſſen, von Windſtößen und Strömungen ergriffen werden, und oft in wenigen Minuten nichts von ihm übrig ſein, als ein zerſchmetterter Haufen von Balken und Brettern. Die Fahrwaſſer zwiſchen dieſen Irrgängen zu finden, iſt nur den Eingebornen möglich, darin beruht Norwegens Sicherheit. Daher war es den Engländern auch faſt nie möglich, bei aller ihrer Übermacht, eine Landung zu bewerkſtelligen, oder norwegiſch-däniſche Schiffe zu verfolgen, wenn dieſe die geheimnißvolle Felſenſtraße erreichten; und darum war auch jetzt Lars ſo ſehr verwundert, als er wirklich in der Bucht, dicht unter einer hohen Felſenwand, ein großes Schiff vor Anker erblickte.

»Da liegt es,« rief er, »und ſie müſſen es herein geholt haben, die Lootſen von der Corvette, ſonſt hatte es den Weg nimmermehr gefunden. Er betrachtete es aufmerkſam. Die ſchwarzen hohen Buge waren oben grün bemalt; an den Seiten hatte es Stückpforten. Auf den Raaen lagen die Segel leicht aufgerollt, von Stag und Klüver hingen ſie flatternd herab. »Das iſt kein Kriegsmann,« ſagte Lars, »aber es iſt ein großes, bewaffnetes Schiff, ein Indienfahrer von den däniſchen Regierungsſchiffen, oder ſo etwas. Und was will der Kerl hier, der ſo ausſieht, als wollte er jeden Augenblick ſeine Anker aufheben und wieder hinausgehen.«

Die Schiffsglocke wurde ſo eben angezogen; ihr Klang verſcheuchte eine Anzahl ſchwarzer, rothkämmiger Alke, die neugierig dumm auf einer Klippe ſaßen und jetzt mit wilder Haſt untertauchten. Niels ſah ſich bei dem Rauſchen um, und zu ſeinem nicht geringen Schrecken erblickte er kaum hundert Schritt hinter ſich ein Boot, mit drei Ruderern bemannt, das leiſe und ſchnell herankam. Am Steuer ſaß ein Vierter, ein dicker Mann, den Hut in ſein wetterbraunes Geſicht gedrückt.

»Achtung, Lars!« rief der Fiſcher und warf ſich auf die Ruderbank zurück. Lars blickte hin und erkannte den Fremden aus der Capitains-Kajüte. Ohne ein Wort riß er die Angeln aus dem Waſſer, und im nächſten Augenblick flog das kleine Fahrzeug quer über die Bucht, einem ſchmalen Spalt zu, der die Felſenreihe durchbrach.

»Boot, ohi!« ſchrie der Mann ihnen nach, »halt an! legt bei!« Dieſer Ruf diente jedoch nur dazu, daß die, denen er galt, ſchnellere und kräftigere Schläge machten und in den nächſten Minuten ein Wettfahren zwiſchen den beiden Fahrzeugen entſtand. Auch auf dem Schiffe hatte man dies bemerkt. Sechs Männer glitten raſch an der Seite nieder in eine der Schaluppen, und weil Lars mit ſeinem Gefährten ziemlich dicht vorüber mußte, ſchien es gewiß, daß ſie ihnen den Weg abſchneiden würden.

»Nun zeige, Niels, daß Du ein Mann biſt,« ſagte Lars unerſchrocken. »Wir müſſen mitten zwiſchen ihnen durch, ſonſt haben ſie uns, und der Himmel weiß, was ſie mit uns machen wollen. Halte Dein Ruder ab und laß uns einen halben Schlag thun, ſo bekommen wir die Richtung und locken ſie nach.« — Niels ſtemmte die Ruder, und das Boot flog in einem halben Bogen ſeinen Verfolgern entgegen, ſo daß es faſt in ihrer Mitte war. »Wart!« rief der Fremde laut und heftig, indem er von ſeinem Sitze aufſtand; »ich will Euch Gehorſam lehren, ſobald ich Euch auf Deck habe. Eine neue Wendung brachte die Spitze des Fiſcherkahns herum und dicht vor die Schaluppe.

»Riem raus!« ſchrie der Seemann zornig.

Statt der Antwort tauchten die Ruder tief ins Meer. Sie bogen ſich in den nervigen Fäuſten der beiden Norweger, welche alle Kraft aufbietend, ſich lang ausſtreckten, und über den weißen Schaum der andringenden Fluth eilte das leichte Boot nun der

Straße im Felſen zu. Dicht bei ihnen folgten die andern. Die Fluth ſtürzte ſich durch den Spalt in das hinterliegende Becken, und es bedurfte der ganzen Geſchicklichkeit der beiden Ruderer, um ungefährdet durch dieſen ſteilen, düſtern Sund zu gleiten, deſſen Seiten die brauſenden Waſſer peitſchten. Ihre Verfolger blieben zurück. Die größere Schaluppe ward gegen die Felſen geworfen und aufgehalten, die kleinere ward dadurch behindert, und als beide endlich den Paß überwunden hatten, ſahen ſie die Fiſcher jenſeit des Beckens in einem neuen Sund verſchwinden. Raſch eilten ſie ihnen nach, doch ohne ſie erreichen zu können. — In dieſen wunderbaren, lautloſen Einſamkeiten ſcheint es oft, als habe noch nie ein Menſch ſie betreten, nie ein Boot ſich in ihre geheimnißvollen Windungen gedrängt. Oft verirren ſich große Fiſche darin, die den Ausgang nicht wieder finden, bis ſie auf Klippen endlich ſtranden und nach langem furchtbaren Todeskampfe ſterben. Wenige Menſchen kennen alle Verſchlingungen der Felſen und Waſſerpfade, doch Lars kannte ſie genau, und er ermunterte ſeinen jungen Gefährten zur Ausdauer, zeigte auf die höher aufſteigenden, mit Birkengeſtrüpp umwucherten Fjellen und verlachte laut die Verfolger, denen er ſeine Mütze entgegenſchwenkte.

Über drei jener felſenumkränzten Seebecken und durch gefährliche Engen ſetzten die Männer vom Schiffe ihnen nach. Noch ſahen ſie ſie in das vierte einlenken, doch als ſie dies ſelbſt erreichten, war das Boot verſchwunden. — In Spalten und Geklüſt drang das Meer. Die Fluth hob den langen Seetang von dem Geſtein auf und riß die ſchwarzen Steckmuſcheln ſtürmiſch davon los; hohl brauſend ſtürzte der Wind von den Kuppen nieder und wühlte die Waſſer auf. Die Boote fuhren an beiden Seiten hin. Zuweilen glaubten ſie, in einer der tiefen Schluchten die Fiſcher zu entdecken, und ihr rauhes Siegesgeſchrei prallte von den Wänden zurück, aber eben ſo ſchnell ward es wieder ſtumm. Sie fanden ſich getäuſcht, und doch waren ſie mehr als einmal ganz dicht bei den Verſteckten.

Wo eine Felſenwand weit über das Meer hing, war eine Grotte, von Geſtrüpp umwuchert, und ſolche finden ſich nicht ſelten hier im Lande. Bei der Fluthzeit werden ſie oft ganz von Waſſer geſchloſſen, aber innen bleibt ein hohler, trockener Raum, zu dem die Wogen nicht aufſteigen, und dieſe Höhle, in welche die beiden Fiſcher ihr kleines Fahrzeug zwängten, war Vielen wohl bekannt durch ein gefährliches Abenteuer, das einſt hier ein verlaſſener, muthiger Mann beſtanden hatte. Auf dem Seeſpiegel hatte ein Windſtoß ſein Boot umgeſtürzt, in welchem er ſich allein befand. Er ſchwamm der Grotte im Felſen zu, dem einzigen

Rettungshafen, denn überall ſanken die Felſen ſchroff ins Meer, und ſchon war er nahe, als er hinter ſich ein Rauſchen hörte und mit Entſetzen die große blaue Rückenfloſſe eines Haies entdeckte. Mit Aufbieten aller Kräfte erreichte er das Geſtein, und ſchreckte den mordluſtigen Räuber durch Geſchrei und Geplätſcher; dann kroch er hinauf ins Trockene und pries Gott für ſeine Rettung. Es war kalt und dunkel in der Grotte, und mit Sehnſucht hoffte der Arme auf das Ablaufen der Flut. Wie groß war jedoch ſein Schrecken, als er den Hai erblickte, der vor der Höhle auf- und abſchwamm; ein fürchterlicher Wächter, der die Beute erwartet. Zwei Tage dauerte die Gefangenſchaft. Das umgeſtürzte Boot war gefunden worden, und man wähnte den Mann ertrunken, der halb verſchmachtet durch einen glücklichen Zufall endlich entdeckt wurde, eben als er im Begriff war, ſich dem grimmigſten Thiere freiwillig zu überliefern, um ſeine Leiden zu enden. Darum ſagte auch Lars, als er ſich auf dem Boden der Haifiſchhöhle niederwarf: »Laß es gut ſein, Niels, es geht uns doch viel beſſer, als dem armen Kerl, der hier beinahe verhungerte. Haifiſche ſchwärmen zwar auch draußen umher und möchten uns verſchlingen, aber ſie werden es nicht ſo lange aushalten, wie jener, und hier haben wir unſer gutes Boot, das uns ſicher zu unſern Freunden bringt.«

Die Flut hatte die Höhle inzwiſchen faſt ganz geſchloſſen, als ſie draußen ſprechen hörten. »Ich begreife es nicht, wie ſie fortgekommen ſind,« rief eine rauhe Stimme. »Sucht noch einmal genau umher, es waren ein paar flinke Jungen. Eine Schande iſt es, daß ich ſie verlieren ſoll.«

»Vater im Himmel!« flüſterte Lars, »die Schurken wollen uns preſſen. Sie hätten uns feſtgelegt, Niels, bis kein Schein von allen Bräen Norwegens mehr am Himmel zu ſehen war, und wer weiß ...« Plötzlich ſprang er auf. »Element! Henrik Dartley,« rief er, »ſie haben es auf ihn auch abgeſehen; und wir können nicht hin, Niels! Es wird Abend und wird Nacht, ehe wir hier aus dem verdammten Loch kommen.«

9.

Oerſteen hatte mit dem Probſt eine lange Unterredung gehabt. Der Voigt war am frühen Morgen gekommen mit mehren alten verſtändigen Männern, welche die Aufſicht in den Kirchſpielen führen und Lensmänner heißen, und alle hatten gemeinſamen Rath gehalten. Der Voigt brachte die Befehle der Regierung und des Prinzen, ſogleich eine Wahl zu veranſtalten und, ſo ſchnell es nur irgend möglich, den

Abgeordneten nach Eidsvold zu ſchicken. So wurden denn die Bauern berufen, die Schrift in hohle Stöcke gethan und, wie es Sitte iſt, von einem Gaard zum andern getragen. Bei dieſer amtlichen Handlung hatte der Landrichter manches gehört, was ihm nicht gefiel. Die Meinungen der Meiſten waren ſeiner eigenen Meinung ganz entgegen, und er ſah deutlich genug, wie wenig Hoffnung er habe, als Abgeordneter gewählt zu werden, wenn die mächtige Stimme des Probſtes nicht den Ausſchlag gäbe. Ein paar von den Verſammelten hatten im Geſpräch auf Henrik Tartley, als auf einen würdigen jungen Mann gedeutet, der geſchickt zu reden wiſſe, auch des Volkes Freund ſei, und der Voigt hatte ihnen beigeſtimmt, der Probſt ſich jedoch unwillig abgewendet. Oerſteen dachte mit Unruhe an die Geheimniſſe der letzten Nacht. Er erwartete mit jedem Augenblick, daß die Nachricht einlaufen würde, Tartley werde vermißt, oder man habe ihn aufgefunden, und er war darauf vorbereitet, mit dreiſter Stirn Rede und Antwort zu geben. Doch Niemand kam, und der Landrichter fand dies wieder ſehr natürlich, denn Henrik ſchweifte oft mehre Tage umher auf weiten Jagdzügen ins Gebirge. Seine Abweſenheit konnte nicht auffallen. Aber Einer oder der Andere der Bauern mußte nicht ganz ſchweigſam über die Verſammlung am vorigen

Abend geweſen ſein, denn die Lensmänner ſprachen davon und rühmten es, daß Dartley von Rothbergsland ſeinen Mitbürgern viele gute Nachrichten mitgetheilt und ſie zum Kampfe für Norwegen aufgefordert habe. Der Haß in Oerſteen erhielt dadurch neue Nahrung. Er lachte ſpöttiſch vor ſich hin und ſagte leiſe: »Ruft nur euren Freiheitshelden, ſucht ihn, wenn er morgen nicht erſcheint, bis in die Eistinden der Jötun-Fjellen, oder meinetwegen unter Tang und Muſcheln bei den rieſenhaften Getkojungfern im Meere, es wird lange dauern, ehe er antwortet. — Was kümmert es mich, daß er ſtrauchelte und fiel! Was hatte der Elende hier zu ſchaffen, trotz ſeines Verſprechens, trotz ſeiner Schwüre? Die Nemeſis ereilte ihn, und wir ſind ihn los, gänzlich los. Das iſt gut.«

Oerſteen's Sorge war hauptſächlich darauf gerichtet, daß nicht etwa der Probſt gewählt werde, ſondern daß dieſer für ſich dieſer Ehre entſage und ſie dem Schwiegerſohn zuwende. Die Unterredung zwiſchen den beiden Männern dauerte lange. Oerſteen wußte mit großer Gewandtheit ſein Ziel zu verbergen und es doch näher zu rücken; endlich aber, mit Widerwillen nachgebend, das anzunehmen, was er [illegible] zu erreichen trachtete. Er ſprach zuvörderſt von den ſchweren Mühſeligkeiten einer Reiſe mitten ins eisbedeckte Land zu dieſer Jahreszeit; von Unglücksfällen und Gefahren, denen Jeder ſo leicht erliegen könne, deſſen Körper nicht recht rüſtig und jugendlich ſtark ſei. Dann tadelte er die plötzliche Berufung, und entſchuldigte ſie gleich darauf mit der dringenden Nothwendigkeit. Er ſprach mit Schärfe und Klarheit über die ſchlimme Lage des Vaterlandes, und wie nur die treueſte, muthvollſte Hingebung, verbunden mit der weiſeſten Einſicht jenes zu erhalten und zu erheben vermöge, bis der Probſt, ganz bewegt von ſeinen Schilderungen, ihm die Hand reichte und lebhaft ausrief: »Sie, lieber Oerſteen, Sie allein ſind würdig, in Eidsvold zu erſcheinen. Kein Anderer darf es ſein. Wie verbrecheriſch iſt es, Ihre edle Geſinnung zu verkennen, Ihre Liebe zum Vaterlande verdächtigen zu wollen! Henrik Dartley iſt ein Nichtswürdiger. Er ſchadet Ihnen in der Meinung, verbreitet falſche Gerüchte über Sie und täuſcht die Bauern, die ihm anhangen. Aber laßt ihn morgen kommen; mag er nur kommen; ſo frech er iſt, ich will ihn entlarven und ſeine betrogenen Anhänger von ihm ſcheuchen. Ja, das will ich.«

»Laſſen Sie den thörichten jungen Menſchen,« erwiederte Oerſteen lächelnd. »Die Strafe für ſolche Falſchheit und Bosheit bleibt ſelten aus; aber nicht der Menſch, ſondern Gott verhängt ſie. Ich fürchte ihn nicht, und hoffe eben ſo wenig, daß er etwa gewählt werde, wie ich mich dazu verſtehen würde; denn Niemand iſt würdiger hier, Abgeordneter des Volks in der National-Verſammlung zu ſein, als Probſt Fahlberg, und Niemand kann und darf erwählt werden, als dieſer.«

»Nein, nein!« rief der Probſt, »ich würde es auf keinen Fall annehmen. Ich bin alt, kränklich, wenig beredt. Ich paſſe in nichts zu einer Verſammlung, in der die ausgezeichnetſten Köpfe ſich zuſammen finden müſſen. Allen meinen Einfluß werde ich aufbieten, um die Wahl auf Sie zu lenken, denn damit glaube ich dem Vaterlande den größten Dienſt zu erweiſen und Sie dürfen Sich nicht weigern, Oerſteen, wo Pflicht und Gewiſſen Gehorſam gebieten.«

Der Landrichter ſtützte den Kopf nachdenkend und betrübt in ſeine Hände. »Einer ſolchen Mahnung kann ich allerdings nicht widerſtehen,« erwiederte er, »auch will ich der guten Sache gern dienen, ſo viel ich es vermag; allein doppelt würde ich zu beklagen ſein, wenn ich mit der Unruhe meines eigenen Schickſals im Herzen in jener Verſammlung ruhig die wichtigſten Dinge erwägen ſollte, wahrſcheinlich Monate lang jenſeit der Berge wäre; doch Alles, was das Leben lieb und werth macht, hier zurückließe.«

»Ich dachte es mir wohl,« ſprach der Probſt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0324/021

lächelnd, »daß Sehnſucht und Eiferſucht im Bunde zuletzt ein Unglück anrichten würden. Doch nein, lieber Sohn, Sie ſollen Ihren Frieden mitnehmen. Ehe Sie von uns gehen, ſoll Mary Ihre Frau ſein, denn morgen, gleich nach der Wahl, will ich Sie kirchlich verbinden, wie ich dies thun kann.«

»Mein lieber, theurer Vater, wollen Sie das?« rief Oerſteen entzückt, »o! dann iſt Alles gut, dann mag Alles geſchehen; ich unterwerfe mich jedem, was Sie für recht halten. Wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich machen Sie mich!«

Der Probſt breitete gerührt die Arme aus und herzte den Schwiegerſohn auf's zärtlichſte. »Ich will es,« ſagte er, »weil ich überzeugt bin, daß es das Rechte iſt, was ich thue, wie weh es mir auch ums Herz ſein mag, daß er verkannt wird, ſelbſt von meinem alten Freunde Magnus und von meinem Kinde. Mary's thörichte, unbeſonnene Neigung zu Dartley wird jedoch verſchwinden, wenn ſie erkennen lernt, daß ein würdiger, edler Mann ſich bemüht, ſie glücklich zu machen, und das werden Sie thun, Oerſteen. Alle Verleumdung ſoll zu Schanden werden vor der Wahrheit, ſo ſteht es geſchrieben, und dieſe wird ſich auch hier bewähren.«

»So hoffe ich,« erwiederte der Landrichter, »und darum allein achte ich es nicht, mich gekränkt und zurückgewieſen zu ſehen.«

»Sie müſſen Mary's Vertrauen gewinnen,« fuhr Fahlberg fort, »das iſt der Boden, auf dem die Liebe neu aufwächſt. Ihr armes junges Herz iſt voll Blut und Wunden. Es thut mir weh; es liegt etwas flehend Anklagendes in ihrem Blick, eine ſtumme Sprache des Schmerzes, die mich ergreift und ängſtigt. Gehen Sie zu ihr, ſagen Sie ihr Alles, was wir hier geſprochen haben, zeigen Sie ihr aufrichtig die Zukunft, malen Sie ihr das Glück eines Lebens, das ſie noch nicht kennt, und bewegen Sie ſie zur Hoffnung, zum Glauben daran. Wenn ein einziger Funke nur geweckt iſt, ſo iſt eines Weibes Bruſt ein tiefer Zauberſchacht, aus dem verſöhnende, tröſtende Geſtalten emporſteigen.«

Sie reichten ſich die Hände, und Oerſteen ging. »Was geſchehen ſoll, muß ſchnell geſchehen,« ſagte er vor ſich hin, »denn es käme auf ein glückliches Ungefähr an, und der gefühlvolle Vater weinte mit der Tochter um die Wette und bäte mich wohl gar inſtändigſt, das liebe Kind nicht zu quälen.« Leiſe ging er durch's Haus und trat in den Hof, wo er Mary's Stimme hörte. Sie ſtand und fütterte ein paar Hühner und Tauben, die zutraulich das Dargereichte aus ihren Händen nahmen. Als ſie den Schritt des Nahenden hörte, blickte ſie um und erröthete. Auch die Thiere flohen ſcheu davon, als fürchteten ſie ſich mit ihrer Herrin.

»Welch ſchönes Bild der Häuslichkeit geben Sie mir da, liebe Mary!« begann Oerſteen lächelnd, indem er ihre Hand ergriff. »Sie verſammeln alles Lebendige, um es zu ſpeiſen und zu tränken, allein die Zahl der Gäſte iſt gering geworden, wie ich ſehe.«

»Es ſind von Vielen die Letzten, die ich mühſam beſchützt habe,« erwiederte ſie. »In dieſer böſen Zeit und Noth geht Alles verloren.«

»Aber die gute Zeit kommt zurück und bringt Neues und Beſſeres wieder. Auf meinem Gute Mölmholm habe ich ſchon jetzt wieder eine ganze Kolonie Geflügel aller Art, und wie herrlich wird es ſein, Mary, wenn ich Sie dort ſtehen ſehe, geſchäftig ordnend, beglückend, liebevoll ſchaffend! Die Tauben fliegen auf Ihre Schultern, die Hühner ſtürzen ſich über einander hin, Alles wartet, Alles hofft auf die ſegenſpendende Herrin, und ich warte dann auch am Fenſter auf einen gütigen Blick, auf ein Lächeln, auf ein freundliches Wort. Iſt es nicht verzeihlich, theure Mary, wenn ich als Prophet in eine ſo entzückende Zukunft ſchaue?«

Das junge Mädchen hielt die Augen zur Erde geheftet und ſchien mit ihren Entſchlüſſen zu ringen, während Oerſteen ſie den Weg zum öden Garten führte. Plötzlich ſtand ſie unter einem alten Baume ſtill, einem Patriarchen, geſtützt von einer Anzahl Pfeiler, die ſeine ungeheuren Äſte trugen. Sie machte ihre Hand frei und warf einen ſchnellen, heißen Blick auf den unwillkommenen Mann und auf das winterlich dürre Gezweig des Baumes, das tauſendfach gegittert über ihr ſchwebte. »Herr Oerſteen,« ſagte ſie dann, »Sie ſehen, ich weine nicht mehr, weil ich weiß, daß es mir nichts helfen würde. Wäre ich ſtark genug, meines Vaters Zorn zu tragen, ich flöhe von hier, gleichviel, wohin, aber ich weiß es zu gut, daß ich das nicht vermag. So bin ich denn wie ein Opferlamm, geduldig, aber vom Winter verödet, gleich dieſem Baume hier; verdorrt bis ins Herz.«

»Iſt es nicht ein Kirſchbaum, liebe Mary?« ſagte Oerſteen ſanft.

»Ja, und ein ſchöner, herrlicher Baum!«

»Er ſtreckte ſeine grüne Krone vor Kurzem noch prächtig in den Himmel: er iſt ſeit Menſchenalter bewundert und berühmt, weit und breit, und ich weiß, wie er ganz in Blüthen prangte, wie er dann voll köſtlicher Früchte hing. Meine geliebte Mary, Sie haben Recht, Sich mit dieſem edlen Baume zu vergleichen. O! ich erkenne die Wahrheit darin, wie

Sie traurig und entblättert ſtehen, gleich ihm, denn die Hand des Winters liegt auf Ihnen, die Zeit des Frühlings iſt dahin. Aber dieſe wird wiederkehren, Mary; der ſchöne Baum wird von Neuem aufblühen — ſchöner und herrlicher noch, und Sie, wie er, unter meiner zärtlichen Sorgfalt, meiner Pflege und unendlichen Liebe.«

»Sie täuſchen Sich oder wollen mich täuſchen,« erwiederte das junge Mädchen. »Ich liebe Henrik Dartley, es iſt Ihnen kein Geheimniß; nie kann mein Herz einem andern gehören.« —

»Sie ſind ſehr hart, mir das zu ſagen, Mary, aber dennoch wage ich, auf die Zukunft zu hoffen.«

»Auch ich, auch ich!« rief ſie heftig bewegt und faltete die Hände. —

»Henrik Dartley muß von Ihnen vergeſſen ſein, Mary, wenn Sie glücklich werden wollen.«

»O, nie, niemals!«

»Thörichtes Kind! wer wird dem heißen Blute, dem Augenblick eine ſolche Gewalt einräumen? Iſt Liebe eine ſchrankenloſe Leidenſchaft geworden, ſo wird ſie zum Unheil, das ſich an ihre Ferſen heftet. Das iſt keine wahre Liebe, die beſinnungslos in jeden Abgrund ſpringt. Dartley iſt ein Bettler, ein junger Fant, ein wilder, abenteuerlicher Menſch, den jeden

Augenblick die Hand des Schickſals faſſen, ins Elend ſtoßen, erwürgen kann, und Sie, Mary, Sie wollten Ihr edles Leben an einen ſolchen wüſten Geſellen hängen?«

Während er ſprach, erblaßte das junge Mädchen, bis eine ſchöne feurige Glut ihr Geſicht ganz überdeckte. . . . »Reden Sie nicht weiter,« rief ſie, »lügen Sie nicht, ich leſe die Lüge in Ihren Augen. Aber wäre Dartley auch Alles, was Sie ſagen, ja, wäre ein Verbrecher, Jeſus, mein Heiland! wäre er ein Mörder, ich wollte ihn doch lieben, denn ich könnte nicht anders.«

Oerſteen kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und preßte ſie zuſammen. »Wie kummervoll iſt es doch für mich,« rief er aus, »der Gegenſtand Ihrer Schmerzen zu ſein! Was kann ich thun und was ſoll ich thun, um Frieden und Freude über Sie zu bringen? Könnte ich denken, Mary, daß wahres Glück Ihnen erblühte, wenn ich alle meine Hoffnungen zertrümmerte, ich würde es thun, ich würde leiden und entſagen. Aber nein, ich kann es nicht. Barmherzigkeit, Mary! auch ich habe ja ein Herz voll Liebe für Sie, und vor uns öffnet ſich eine ſchöne Zukunft. Ich ſpreche nicht von meinem Vermögen, von meinen Ausſichten, von dem Range, den ich Ihnen in der Welt geben kann. Ich könnte Ihre Sinne verlocken; ich könnte Ihnen ſagen, daß ich Sie in die Hauptſtadt führen, daß Sie dort leben, dort, unter den Edelſten und Höchſten, wohnen ſollen; daß ich Alles, was ich beſitze und zu erreichen hoffe, zu Ihren Füßen lege. Aber nein, Mary, ich ſpreche nur von meiner Liebe, und dieſe umfaßt ja Alles, was ich bin und habe. Verſtoß' mich nicht, theures geliebtes Mädchen,« rief er leidenſchaftlich, »ſei der Engel, der mich leitet! Mein Gott! ich bedarf eines ſolchen Weſens, das mich gut macht.«

Er hatte Mary's beide Hände ergriffen und an ſein Herz gedrückt. Jetzt legte er den Arm um ihren Leib und preßte ſie an ſeine Bruſt. »Willſt Du,« rief er und küßte ſie, »willſt Du mir angehören? Kein Menſch auf Erden wird Dich ſo lieben wie ich. Wie eine Heilige will ich Dich verehren!«

Die großen Tropfen, die aus ſeinen Augen fielen, rollten über das Geſicht des zitternden, gerührten Mädchens; aber dieſe Rührung verſchwand, als ſie ihn anblickte. Ein verzehrendes Feuer glühte in ſeinen großen, grauen Augen, und ſie ſchauderte davor zurück. Er hielt ſie feſt, wie mit eiſernen Fingern, wie ein Raubthier die Beute hält. Unbewußt drückte er ſie krampfhaft zuſammen, und unter ſeinen Küſſen fühlte ſie Angſt und Abſcheu, wie Wahnſinn, durch alle Adern rinnen.

»Henrik!« rief ſie, als riefe ſie zu einem Schutzheiligen, der ihr Kraft und Muth geben könne, und heftig rang ſie ſich los; aber Oerſteen hielt ihren Arm feſt, und mit einem furchtbaren Blicke voll Hohn und Wuth ſah er ſie an. — »Ruf' ihn,« ſagte er, »er wird nicht kommen. Es thut mir leid, daß er dies nicht ſehen kann, daß er nicht am Wege ſtehen wird, wenn wir zur Kirche gehen. Hörſt Du, Mary; dort liegt die Kirche, es iſt nicht weit und die Zeit kurz, wo das Glück uns erwartet.«

»Das iſt die wahre Sprache,« erwiederte ſie gefaßt. »Alles Andere war Verſtellung.«

»Es giebt Menſchen,« verſetzte Oerſteen kalt, »deren Unmündigkeit uns nöthigt, ſie zu ihrem Wohle ſelbſt gegen ihren Willen zu führen. Ich habe Dir mein ganzes Herz aufgeſchloſſen, theure Mary, und weiß, Du wirſt es einſt annehmen. Morgen iſt der Tag unſerer Verbindung. Dein Vater wünſcht es, und ich verlange darnach.«

Ein betäubendes Gefühl der Verzweiflung zuckte durch die unglückliche Braut; im nächſten Augenblick aber hatte es ſich in einen trotzigen, eiſigen Hohn verwandelt. Durch den wolkenvollen Himmel drang die Sonne, und wie ſie plötzlich über Felſen und Fjord glühte, zündete ſie auch tief in Mary's Bruſt einen wunderbaren Hoffnungsſtern an.

»Zwiſchen heut' und morgen liegt eine Nacht,« ſagte ſie zuverſichtlich; »Vieles kann geſchehen.« —

»Doch nichts, was in letzter Nacht geſchah,« erwiederte Oerſteen. »Sei überzeugt, Niemand wird Deinen Schlaf beunruhigen, es müßte denn ein Geſpenſt ſein, das in Deine Träume ſchlüpft.«

»Ich fürchte die Geſpenſter nicht,« entgegnete Mary, ängſtlich bewegt von ſeinen Worten; »ich fürchte die Lebendigen weit mehr. Doch auch gegen dieſe hilft uns Gott oft wunderbar.« —

»So haſſeſt Du mich wohl, meine ſüße Mary?« fragte Oerſteen mit höhnender Freundlichkeit.

»Ja, ich haſſe Dich von Herzen!« rief ſie erglühend.

»Und Du beteſt gegen mich, wie gegen den böſen Feind?«

»Aus meiner innerſten Seele, daß Gott mich davor behüte!«

Der Abſcheu und Schrecken in ihrem Geſicht erzwangen Oerſteen's lautes Gelächter. Seine blaſſen Lippen zuckten, als er ihre Hand von Neuem nahm und, ſo ſanft er konnte, ſagte: »Du liebes, thörichtes Mädchen, wie kannſt Du ſo grauſam ſein! Doch wahrhaftig, dieſer Abſcheu reizt nur noch heftiger mein Verlangen, und ich finde Dich ſchöner als je. Bete, liebe Mary, bete recht fleißig; ich will es gewiß nicht hindern; aber wiſſe: Mein Wille gegen den Deinen, mein Glück gegen Dein Glück! Verſuche es, verachte mich, haſſe mich; laß der Taube Falkenkrallen wachſen, es iſt auch ſolcher Trotz zu bändigen, und ich denke, es zu verſtehen, Dich zum Frieden zu bewegen. Morgen, meine theure Mary, morgen, wenn Du meine Frau biſt, wollen wir weiter darüber ſprechen.«

10.

Unter den Felſen am Fjord von Grover hatte Henrik ſchon ſeit einer Stunde auf Mary gewartet. Ein kleines Thal war hier von der Natur gebildet, rings umſchloſſen von ſteilen Wänden und nur gegen Mittag geöffnet. Der ſtarke Quell, welcher von der engen Schlucht herunter kam, brauſte aus einem tiefen Keſſel herauf, um welchen gewaltige Steinmaſſen, regellos und zerbrochen, angehäuft lagen, und bahnte ſich dann ſeinen Weg zum ſalzigen Becken in einem tiefen Gerinn. Hier ſtanden die Bäume dicht, ſich gegenſeitig ſtützend, wild über das Waſſer niedergebeugt; ängſtlich mit tauſendfingerigen Wurzeln das Getrümmer umklammernd, oder losgeriſſen und zerſchmettert von den Winterſtürmen, mit der Laſt ihrer todten Leiber auf glücklichere Gefährten geworfen, die ängſtlich darunter ſeufzten.

Henrik hatte ſeine Büchſe auf einen ungeheuren Granitblock gelegt, der, mit Moos überwachſen, an ſeinen regelmäßigen Kanten bewies, daß Menſchenhand ihn einſt bemeißelte und auf die rechte Stelle wälzte. Drei aufgerichtete Steine ſtanden neben ihm tief in den Boden eingeſenkt, und mehre verwitterte, unkennbare Runenzeichen ſollten, der Sage nach, den Namen eines jener ſiegreichen, grauſamen Seekönige enthalten, der, endlich ſelbſt vom Tode erfaßt, hier in ſein Felſengrab gelegt wurde. Vor dieſen alten Bauteſteinen ſchritt Dartley unruhig auf und ab. Bald hörte er auf die Stimme des Windes, der über das kleine Thal hinfegte, ohne in deſſen Tiefen zu dringen, bald lehnte er ſich an einen der alten Bäume und ſah in das ſchäumige Waſſer nieder, das ungeſtüm zu ihm aufſpritzte. Er verlor die Geduld mit jeder Minute mehr, bis er endlich zu dem Felſengrabe zurückkehrte, an deſſen Fuß in dem warmen Licht der Sonne, die vom Süden hereinſchien, er ſich niederwarf und unruhig über die Wellen des Fjord nach den Spitzen der Felſen aufblickte. Endlich hörte er über ſich auf dem Fußſteige, der jäh hinab in dieſe Schlucht lief, den Schritt eines Nahenden. Von der überhängenden

Felſenwand fielen kleine Steine herunter, das trockene Holz eines Buſches brach kniſternd unter der Hand, die ſich gleitend daran feſthielt, und Henrik ſprang freudig auf. Mit allen Schmerzen, Hoffnungen und Erwartungen, die ſeine Seele erfüllten, trat er hinter dem Hünengrabe hervor. »Mary,« rief er, »geliebte, theure Mary, gelobt ſei Gott, daß ich Dich ſehe!« Er breitete die Arme aus und ſtand — vor Oerſteen!

Der Landrichter hielt ſich, bleich vor Schrecken, an dem Felſen feſt vor dieſer unerwarteten Erſcheinung ſeines Todfeindes. Er zitterte und ſchien den Gebrauch ſeiner Glieder, wie ſeiner Stimme, verloren zu haben. Seine Augen waren auf Henrik gerichtet; ſtarr in Angſt, Entſetzen, Grimm und Furcht. Er wußte wohl, daß er keinen Geiſt vor ſich hatte, daß es Henrik Dartley ſelbſt war, deſſen grimmige Blicke, wie Blitze, ihn überzuckten, daß dieſe drohende, hohe Geſtalt, dieſe nervigen, geſpannten Arme eine ſchreckliche Bedeutung für ihn hatten. Und ſchmal und unausweichlich war der Pfad; zwei Schritte davon die tiefe Kluft, in welcher der Bach rauſchte, hinter ihm der ſteile Fels. Es war kein Entrinnen, kein Rückwärts oder Vorwärts. Hier ſtand er dem kühnen, ſtarken Feinde gegenüber, wie der Geßler dem Tell im Schechenthale, aber Henrik ſtreckte die Hand nicht mitleidig aus, wie jener, ſie lag an dem Meſſer im Gürtel und ſchien zu einer raſchen That bereit zu ſein.

»Henrik Dartley,« ſagte Oerſteen mit Anſtrengung, »ich hoffe nicht, daß Sie Böſes gegen mich im Sinne haben, gegen einen unbewaffneten, argloſen Mann.« —

»Arglos nennſt Du Dich, Du falſcher Mann?« verſetzte Dartley. »Du haſt eine eiſerne Stirn für dieſe Lüge, aber ſie iſt doch nicht feſt genug: ich will ſie zerſchmettern.«

»Willſt Du einen Mord begehen?« fragte Oerſteen zurückſchaudernd. —

»Ich bin kein Meuchelmörder, wie Du!« rief Dartley heftig, indem er das Meſſer losließ, »aber wenn Du Muth haſt, ſo komm; wir wollen unſern Haß, wie Männer, ausfechten. Hier iſt Raum genug dazu, Dir alle Schlechtigkeit zu vergelten.« —

»Wollen Sie mich zu einer geſetzloſen, verruchten Handlung zwingen?« erwiederte Oerſteen abwehrend. »Ich will nicht, ich darf nicht darein willigen.«

»Eine geſetzloſe Handlung, Du würdiger Diener des Geſetzes!« ſchrie Dartley zurück. »Feigherziger Schurke! war es etwa geſetzlich, als Du Dein Gewehr auf einen Menſchen abdrückteſt, der vor Dir floh?«

»Und auf wen hat er es abgedrückt, Henrik?« rief eine luſtige Stimme von der Höhe des Felſens.

»Auf ein armes Setermädchen. Pfui, ſchäme Dich, Sorenſkriver, wie kannſt Du ſolche Dinge thun?«

Die beiden Männer ſahen überraſcht empor. Da lag Karina ausgeſtreckt auf ihren Armen auf dem Gipfel, und zu beiden Seiten ihres friſchen, lachenden Geſichts, das über der Tiefe hervorſah, fielen ihre Zöpfe an dem Geſtein herunter. Im nächſten Augenblick aber war ſie aufgeſprungen und verſchwunden. Man hörte ſie auf dem Pfade, und plötzlich war ſie unten. Doch ſie war nicht allein. Sie zog an der Hand ein anderes Weib nach ſich und rief: »Hier iſt Jungfrau Mary, Henrik, — da iſt Henrik, Mary, und was willſt Du nun thun, Sorenſkriver? Da ſiehſt Du es, wie er ſie an ſein Herz hält und wie ſie ſich drücken und küſſen. — Du biſt kein guter Mann, das ſagen alle Leute, und ich habe es ſelbſt erfahren, als Du nach mir geſchoſſen haſt, wie nach einem Wolf. Ich ſtieß einen Stein vom Felſen hinab in den Fjord und habe Dich ausgelacht, als Du da unten ſtandeſt, ins Waſſer hinabſahſt und die Flucht ergriffſt. So werden auch Henrik und Mary Dich auslachen, und Du wirſt die Flucht ergreifen müſſen, wenn Du fortfährſt, ſo böſe zu ſein. Höre, Sorenſkriver, das kannſt Du nicht, und darfſt Du nicht. Du mußt es doch einſehen, die Jungfrau will Dich nicht haben, und biſt Du ſolch ein ſchlechter Mann, daß Du ſie zwingen willſt, dann muß Schmach und Unglück über Dich kommen.«

Karina hatte ſich dicht vor Oerſteen hingeſtellt, wie zum Schutz der beiden Liebenden, und ihre kräftige Hand auf des Landrichters Bruſt gelegt, der lange überlegte, welche Rolle er zu ſpielen habe. Endlich warf er die Hand der kecken Dirne unſanft von ſeinem Kleide und ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, that er einige Schritte vorwärts, auf Henrik und Mary zu. — »Ich ſehe wohl ein,« ſagte er mit Ruhe, »daß etwas geſchehen muß, um dieſe Angelegenheit zu löſen, und hätte ich ahnen können, daß Mary's Leidenſchaft größer ſei, als alle Sitte und Scham, ſo würde ich meine Neigung bekämpft haben. Ich habe jedoch nicht allein darüber zu entſcheiden, Probſt Fahlberg hat mehr dabei zu thun als ich. Ich kann nicht zurücktreten, ohne ſeinen Willen. Er ſoll von mir erfahren, was hier geſchehen iſt; mag er es dann löſen, wie ihm gut dünkt.« Er blickte Mary an, die ſich in Henrik's Arme ſchmiegte und ihr Geſicht ängſtlich an deſſen Bruſt verbarg, und fuhr dann fort. »Was ich ſagte, Herr Dartley, das werde ich halten. Ich ſehe meine Verlobte in Ihren Armen, und, bei Gott! ich will dieſe Schmach rächen, wie ich es kann; aber ich ſchwöre Ihnen, ich will nach ſolchen Überzeugungen meine Liebe nicht weiter an ein Mädchen verſchwenden, die ſie ſo vergilt.«

»Sie haben Sich nicht zu beklagen, Oerſteen,« erwiederte Henrik, »denn Sie wußten längſt, was Sie jetzt wiſſen. Gehen Sie denn, aber lügen ſie diesmal nicht. Sagen Sie dem Probſt, daß Mary hieher kam, daß Sie uns beide hier fand und an mein Herz flüchtete, das ihr gehören wird, ſo lange es ſchlägt.«

»O! warum verfolgen Sie uns?« rief Mary weinend, »warum drängen Sie ſich ſo grauſam in mein Leben ein? Was that ich, und was hat Henrik je Ihnen zu Leide gethan?« —

»Und warum willſt Du denn grade das ſchönſte Mädchen im Lande heirathen?« fragte Karina zornig. »Es giebt ja viele andere, die ſich beſſer für Dich paſſen.«

»Ich habe Sie nie verfolgt, Mary,« ſagte Oerſteen; »doch jeder Menſch ſucht ſein Glück, wo er es zu finden glaubt. Wenn er ſich täuſcht, ſo trifft ihn als Strafe der Schmerz, der mich jetzt peinigt. Ich will mich ihm unterwerfen aber noch habe ich Rechte, und kraft dieſer und des Anſehens Ihres Vaters bitte ich Sie, mir nach Hauſe zu folgen. — Mit Ihnen, Tartley, werde ich weiter reden. Sie ſollen von mir hören.«

Er reichte Mary die Hand, aber Karina ſtieß ſie zurück. »Gieb ſie ihm nicht,« rief ſie, »ich ſehe es ihm an, wie falſch und voll Bosheit ſein Herz iſt. Bleib' bei Henrik, Jungfrau Mary! O, wäre ich an Deiner Stelle, ich liefe mit ihm hoch in die Fjellen und Niemand ſollte uns da auffinden.«

»Sei endlich ſtill, Du dummes Geſchöpf!« erwiederte Oerſteen ärgerlich. »Ich ſchwöre Ihnen, Mary, daß ich wahr und aufrichtig mit Ihrem Vater ſprechen werde.«

»Ich möchte nicht mit ihm gehen, Henrik,« ſagte das junge Mädchen beängſtigt, »und doch muß ich es wohl, es bleibt nichts übrig. Ach Gott! es muß geſchehen.« —

»Komm, Liebe!« ſagte Dartley, »ich ſelbſt werde Dich bis an die Grenze begleiten, welche man mir geſetzt hat. Mag dieſer Mann thun, was er will; ich fürchte ihn nicht, und Du mußt ihn auch nicht fürchten. Du haſt ihm geſagt, daß Du ihn verachteſt, ſage es ihm laut ins Geſicht von allen Leuten, wenn er wieder von Liebe zu Dir ſpricht. Hören Sie, Oerſteen, Mary verachtet Sie, und ich nicht weniger. Zum Teufel, Herr! Sie ſind ein Normann, ſo gut wie ich; regt ſich denn keine Ehre bei Ihnen und kein Gefühl für Schande? Wollen Sie ein Weib, das

Sie verachtet, das an eines Mannes Hals hängt, der geſchworen hat, es ewig zu lieben? Welche hündiſche Seele muß in einem menſchlichen Körper ſtecken, der um ein ſolches Weib freien kann!«

»Geduld, o Geduld!« rief Oerſteen heimlich knirſchend ſich ſelbſt zu. »Verachten Sie mich, wie es Ihnen beliebt,« erwiederte er dann laut, »ich habe keine Urſache es anders zu wünſchen. Aber iſt es nicht feige und ſchlecht, Beleidigungen gegen mich zu häufen? Beendigen wir dieſe Scene, ich denke, wir haben uns nichts mehr zu ſagen.«

»Sie haben recht,« verſetzte Dartley. »Sie ſpielen die traurigſte Rolle hier; um alle Schätze der Welt möchte ich nicht an Ihrer Stelle ſein. Gehen Sie voran, Herr, wir werden folgen.«

»Ich werde dieſe Rolle nicht lange ſpielen, verlaſſen Sie Sich darauf,« rief der Landrichter drohend, indem er einen Augenblick an den Felſenſtufen des Weges ſtehen blieb.

»Um ſo beſſer für Sie, und wenn es eine Drohung ſein ſoll, in Gottes Namen, ich kann es ertragen.«

Er hob Mary über die größten Steine, und als ſie oben waren, ging Oerſteen raſch den Pfad am Fiord hinab dem Pfarrhauſe zu. Er zitterte vor

Grimm über die Beleidigungen, die er ertragen, und alle ſeine heimliche Leidenſchaft für das ſchöne Mädchen löſchte bis auf den letzten Funken in dem Haſſe aus, den er jetzt für ſie empfand. Sie ſollte ihm angehören, das ſchwur er mit Zähneknirſchen und einem fürchterlichen Eide, aber er ſchwelgte in der Süße des Gedankens, ihre Qualen zu ſehen, ihren Gram und die ganze Hoffnungsloſigkeit ihrer Zukunft, die er in brennenden Farben ausmalte. War der Segen am Altare nur erſt geſprochen, ſo war kein Entkommen mehr, und vergebens konnte der Vater dann ſelbſt Wehe über ſich und ſein Kind rufen. An Trennung war nicht zu denken; denn die Geſetze in Norwegen geben dem Manne unbedingte Herrſchaft über die Frau; eine Scheidung iſt ſchwer und, wenn man will, unmöglich. Ging der nächſte Tag nur erſt glücklich vorüber, ſo ſchien Alles gewonnen. Mary war ſein, und Dartley — er wollte ihn verderben. Wie es auch kommen mochte, was auch ſelbſt für ihn die Folgen ſein konnten, gleichviel, er mußte vernichtet werden.

So trat er in das Zimmer des Probſtes, der, über ſein verändertes Weſen betroffen, nicht wußte, was er Schreckliches ahnen ſollte, als Oerſteen ſich in einen Stuhl warf, die Hände über ſein Geſicht deckte, und als Fahlberg dieſe ergriff und fortzog, er Thränen darüber hinſtrömen ſah. »Was iſt denn geſchehen?« rief er angſterfüllt. »Iſt Mary verunglückt, todt?! Reden Sie!«

»Für mich todt, für mich verloren!« erwiederte der Landrichter. Er erzählte Alles, aber in ſeiner Weiſe: wie Dartley ihn faſt ermordet, wie er ihn beſchimpft und verſpottet, wie er Mary in verblendeter Leidenſchaft geſehen habe am Halſe des Schurken, der ſich ihrer Schande gerühmt.

Der alte zornige Mann war in der höchſten Wuth. »Und was wollten Sie thun, Oerſteen?« fragte er mit erſtickter Stimme.

»Was kann ich nach dieſem Auftritte thun, mein würdiger Freund? Ich muß meinem Glück entſagen, und doch macht mich der Gedanke ſo elend, daß ich mir den Tod wünſche.«

»Der Nichtswürdige!« rief der Probſt außer ſich vor Zorn, »er iſt die ganze Urſache dieſer Schmach. Mary hat nie in ihrem Leben gewagt, meinen Befehlen ungehorſam zu ſein, ſie iſt die Sanftmuth ſelbſt: aber dieſer Bube hat ihr Herz vergiftet. Hören Sie, Oerſteen, Sie haben mein Wort und ich habe das Ihre. Sie ſind Mann genug, um wie ein Mann zu handeln. Mary ſoll Ihnen gehören, treten Sie nicht zurück, ich befehle es Ihnen. Sie werden ſie glücklich machen. Ich will mit ihr ſprechen, und eher will ich ſie todt zu meinen Füßen ſehen…«

»Wenden Sie nicht gegen das arme Kind Ihren gerechten Zorn,« fiel Oerſteen ein, »aber helfen Sie mir den unwürdigen Gegenſtand ihrer Leidenſchaft unſchädlich machen. Mary liegt in einem Zauber, der gelöſt ſein wird, wenn es uns gelingt, Dartley zu entfernen. Ich will meinem Worte treu ſein, denn ich empfinde es, ich liebe zu tief und wahr, um nicht Alles zu ertragen; aber denken Sie an morgen, denken Sie, wie dieſer Dartley Alles aufbieten wird, Schmach über Sie und mich zu bringen; denken Sie auch an ſeine Ränke, an ſeine verrätheriſchen Plane, an die Ideen, welche er in die Köpfe der Bauern bringt.«

»Und was könnten wir thun?« fragte Fahlberg.

»Wir wollen überlegen, wie wir ihn am leichteſten auf einige Zeit, oder auf immer, von hier entfernen. Ich werde Ihnen ein ſicheres Mittel dazu vorſchlagen. Dort kommt Mary mit dem Doctor. Lieber Vater, ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihren Unwillen, ſo viel Sie es vermögen.«

Und Mary trat wirklich mit dem Doctor herein, der auf dem Wege Henrik und ſie gefunden hatte, als er von einem botaniſirenden Spaziergange zurückkehrte. Auf ſeinem Stocke trug er ein Bündelchen mit Pflanzen, die erſten, welche er friſch grünend angetroffen und heilſam für Dies und Jenes erkannt hatte. Als er Dartley ſah, rief er verwundert: »Potz Velten! was iſt denn das für ein Gewächs, das auf dieſem Boden mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde, und doch wieder zum Vorſchein kommt, als ſei ihm nichts geſchehen? — Freund, Ihr ſeid, wie die zähe circaea alpina, das ſeltſame Hexenkraut, das man mit dem Meſſer in fünfzig Stücke zerſchneiden kann, und dann das Unglück hat, fünfzigfaches Unkraut bewahren zu müſſen. Nehmt Euch in Acht, Ihr umſchlingt dieſe zarte viola odorata ganz und gar und könnt ſie und Euch erſticken.«

»So wäre es ein ſchöner Tod für uns beide,« ſagte Dartley, »denn das Leben iſt oft grauſamer noch, und wenn Sie wüßten, Doctor...«

Der alte Herr hielt ſich die Ohren zu und ſchrie: »Ich will nichts hören! Helfen kann ich Euch nicht, rathen auch nicht, darum bleibt mir vom Leibe mit Euren Klagen. Der gräßliche alte Menſch da unten im Hauſe iſt toll und wild in ſeiner Weisheit; ich muß mich ſelbſt hüten, daß er nicht etwa Luſt bekommt, mich auch zu verheirathen.«

»Nehmen Sie Mary mit nach Hauſe und ſchützen Sie ſie, ſo viel in Ihrer Macht ſteht. Sei gefaßt, liebe Mary, und vertraue mir. — Er küßte ſie heftig und eilte in die Berge zurück, der Doctor aber führte ſein Pathchen ins Haus und ſprach ihr leiſe Muth ein, als er ihr Zittern fühlte.

»Sei doch getroſt, Mädchen,« ſagte er, »haſt Du denn nicht gehört, wie ſtolz Dein Liebſter ſprach? Und wenn's zum Ärgſten kommt, bin ich ja auch noch da. Gewalt ſoll Dir Keiner anthun, wir werden uns ſchon zu wehren wiſſen.«

Der alte Herr hatte aber ſchon im nächſten Augenblick Gelegenheit, ſein Wort zu erfüllen, denn kaum war Mary ins Zimmer getreten, als der Probſt zornglühend ſie bei der Hand ergriff und mit einem heftigen Stoß vor ſich hinſtellte.

»Was haſt Du gethan, Du ſchlechte Dirne?« ſchrie er.

»Ich habe nichts gethan, Vater!« erwiederte Mary, bleich wie der Tod.

»Nichts!« rief Fahlberg, »nichts, Du Elende, die Du ohne Scham und Schande Dich und mich entehrſt!«

»Mein Vater!« ſchrie Mary auf, »allmächtiger Gott! wer hat mich ſo verleumdet?«

»Still!« rief der Probſt, und er ballte die Fauſt zum Schlage und hob ſie auf, aber Magnus Alſen riß ihn noch ſchneller zurück, als Oerſteen, der ihn bittend zu beſänftigen ſuchte. Der Doctor warf mit Gewalt ſeine Pflanzen auf die Erde und trat mit dem Fuße darauf; dann warf er ſeinen Hut hinterher, ſeinen Stock dazu, und nun wendete er ſich zu dem weinenden Mädchen und ſagte: »Geh' Du hinaus, Kind, geh' in Dein Kämmerlein, damit Du nicht hörſt, was ich Deinem Vater zu ſagen habe, der ganz vergißt, was er … ich ſage nicht: ſeinem Amte und ſeinen Rock da … ſondern ſeiner Menſchenwürde, was er dem alten Chriſtian Fahlberg ſchuldig iſt. Zu ſolchen Dingen aber verführt ihn der böſe Feind, der unter allerlei Geſtalt umher ſchleicht und wohl auch einmal den Einfall haben kann, als Sorenſkriver nach Norwegen zu kommen.«

»Vergiß nicht,« ſagte der Probſt, beſchämt und doch mit dem Trotz, der Recht behaupten will um jeden Preis, »daß dies mein Haus iſt, in welchem ich mir alle Einmiſchung in meine Handlungen verbitte.«

»Ja ſo,« fuhr Magnus traurig fort, »das hatte ich vergeſſen, das fehlte noch, daß Du dem alten Freunde die Thüre weiſeſt. — Gut Chriſtian, ich werde gehen, und ſchwerlich wieder kommen, denn was könnte mich zurückrufen? Dieſes armen Kindes hingeopfertes Leben, ihre Thränen, ihr Elend oder Deine Reue und Verzweiflung über eine ſtarrſinnige Verkehrtheit, die Dich mit Jammer in die Grube bringen wird? — Ich werde nicht wiederkommen, Chriſtian, aber ich werde bis morgen bleiben, wenn Du mich nicht gewaltſam forttreibſt, um das Ende abzuwarten. Komm, Kind, und trockne Deine Augen! Einen Freund wirſt Du immer hier haben, den alten Magnus, und einen andern dort oben.« — Er deutete auf den Himmel und auf die Berge und ließ es zweifelhaft, wen er meine; aber er führte Mary hinaus, und der Probſt ſandte ihnen finſtere, feindliche Blicke nach.

11.

Dartley war den ganzen Tag in den wildeſten Theilen des Gebirgs umhergeſtreift. In den ſchmälſten Thälern, wohin der Fjord ſeine finſteren Arme ſchickte, war er geweſen und hatte aufwärts klimmend den Lauf der Bäche verfolgt, die aus den Eisbräen in dieſe Spalten ſtürzen. Zuweilen ſtand eine Hütte oben in den Felſen, oder tief am Rande der letzten Geſenke hatte ſich das Menſchenleben ein kleines, enges Haus gebaut, wo es mit ſeinem Glück und Leid in Abgeſchiedenheit wohnte. In dieſe einſamen Wohnungen trat Henrik von Rothbergsland, und überall wurde er freundlich empfangen. Das Feuer loderte vom gaſtlichen Heerde auf; man bot ihm, was man hatte, als Stärkung, aber Dartley warf ſeine Blicke nicht auf die Fladbrödſtücke und den Haferbrei, er muſterte weit mehr den Tragebalken in der Mitte, wo jeder Mann im Gebirge ſeine Waffen verwahrt. Der Ärmſte wird wenigſtens dort eine oder zwei jener ſchweren Büchſen auflegen, die Bär, Wolf und Rennthier tödten und mitten im Rauch und Staub von ihrer Güte nichts verlieren. Von ihren Vorvätern haben ſie die Kunſt geerbt, gute Schmiede zu ſein. Noch ſingen ſie die alten Lieder, mit denen einſt Harniſch und Schwert gefeit wurden, und wie ungeſchickt auch Schaft und Feuerſchloß dieſer Waffen ausſehen, die Männer, welche ſie führen, verfehlen ſelten ihr Ziel. Henrik Dartley eilte von Hütte zu Hütte, und wenn er ging, winkte er da und dort einem der rüſtigen jungen Männer ihn zu begleiten. Er flüſterte ihm heimlich etwas zu, bis der Bauer ihm die Hand ſchüttelte und mit ſtolzen Blicken dem Davoneilenden nachſah.

Als es Nacht geworden war, erreichte er den Gaard des treuen Lars. Er öffnete die Thür und ſah Karina allein am Feuer ſitzen. Sie ſaß ganz ſtill, den Kopf geſenkt, die Hände gefaltet und ſtarrte in die Flamme. Als ſie ſeinen Schritt hörte, ſprang ſie ihm freudig entgegen und blieb überraſcht ſtehen.

Die Freude lief roth und lachend über ihr Geſicht, ihre Augen blitzten ihn dankbar und beſorgt an. »Du biſt es, Henrik!« rief ſie, »das iſt wacker, daß Du kommſt. Gottes Friede ſei mit Dir! Ich glaubte, es wäre Niels Hanſen und mein Bruder.«

»Wo iſt Lars?« fragte Dartley.

»Weißt Du es?« erwiederte Karina. »Er iſt mit Niels fiſchen gefahren, und noch iſt Keiner wiedergekommen.«

»Wenn ein Unglück ſie draußen betroffen hätte?« rief Henrik beunruhigt.

»Gottes Hand ſchützt Jeden,« ſagte das Mädchen.«

»Wind und Wetter ſind freilich ſo bös heut nicht, um Sorge zu tragen,« fiel Henrik ein.

»Wenn's ſein ſoll, kann man im Sonnenſchein ſterben, Henrik. Lars iſt ein Mann, der nie verzagt; aber es kann den Niels etwas zugeſtoßen ſein, der iſt jung und von heftigem Sinn.«

Henrik ſetzte ſich am Feuer nieder, und Karina blieb ihm gegenüber ſtehen. Ihre unruhigen Augen flogen bald auf die Flamme, bald auf den nachſinnenden Herrn von Rothbergsland, bald nach der Thür, die leiſe ächzte. Sie betrachtete ihn prüfend; er ſah bleich und angegriffen aus. Ein tiefer Schmerz lag auf ſeiner Stirn und in den Augen, die ſonſt ſo hell glänzten. Er ſprach nicht mit ihr, er deckte die Hände ſeufzend über ſein müdes Geſicht und dieſer Seufzer zitterte bang durch Karina's Bruſt.

»Es wird etwas geſchehen,« murmelte ſie vor ſich hin. »Drei Elſtern ſaßen heute vor unſerer Thür, ſie ſchrien den ganzen Tag um unſer Haus. Als ich ging, verfolgten ſie mich, und wie ich ſie ſcheuchte, flogen ſie um meinen Kopf.«

»Arme Karina,« ſagte Dartlev, »Du biſt in Angſt.«

»Keine Angſt, Henrik, aber ich ſorge für Dich auch. Die drei Elſtern, das biſt Du, Lars und Niels.«

»Und Du denkſt, Niels könnte umkommen von den dreien?«

»Er wird nicht umkommen, Dartlev.«

»Oder Lars, Karina?«

»Lars. Ja, das wäre ein ſchweres Schickſal. Aber Lars iſt ſo kühn und ſo ſtark, wie ein Bär.«

»Nun Karina, ſo bleibe ich denn allein übrig, dem Unglück begegnen kann.«

»Du,« ſagte ſie, ihn ſtarr anſehend, »nein, Du darfſt nicht unglücklich ſein, und doch iſt es mir ſo, Henrik, als müßte es geſchehen. Es ſteht etwas da hinter Dir, wie ein Schatten, ich kann's nicht erkennen, ob es Mary iſt, oder Reiſa-Nova, die böſe

Hexe, die Unheil bringt, wenn ſie ſich zeigt. Ihr Anſehen iſt Gift; ſie verderbt Pflanze und Thier, und wen ihr Finger berührt, der muß ſterben. Wer ein gefährliches Werk beginnt, und ſie erſcheint ihm, der muß es laſſen, oder er wird dabei untergehen. Darum bin ich ſo traurig, Henrik, darum wünſche ich, daß Lars und Niels kommen möchten um bei Dir zu ſtehen. Du haſt ein gefährliches Werk vor, ach, Henrik, Reiſa-Rova hat noch keinen verſchont. Die falſche Hexe in ihren ſchwarzen Mantel, ſie ſieht ſchön aus und verlockt die Beſten. — Laß es ſein, Henrik Dartley, mir iſt ſo bang und ſo weh. — Sie erſcheint Dir wohl als Jungfrau Mary; ſie faßt Dich um den Hals und wirft Dich auf ihr kohlſchwarzes Roß mit den Feueraugen, dann iſt es um Dich geſchehen und um uns alle.«

»Närriſches Mädchen!« rief Henrik aufſpringend, »Dein Hexenglaube ſteckt an; ſchweige ſtill, ehe die böſen Geiſter es wirklich hören. Ich muß fort, Karina, doch Du haſt Recht: Lars und Nils ſind mir beide dringend nöthig. Wenn ſie kommen, ſende ſie zu mir, ich will ſie erwarten bis tief in die Nacht. Willſt Du?«

»Ich will, Henrik.«

Er ſtreichelte ihr langes, weiches Haar, ſie ließ es ſtill geſchehen; dann legte er ſeine beiden Hände an ihre heißen Schläfe und küßte ſie. »Meine arme Karina, Du haſt mich alſo ſo lieb? Wenn ich ſterbe, wirſt Du die Klagelieder ſingen und an meinem Grabe beten. Wirſt Du das?«

Karina's Augen füllten ſich langſam mit großen Thränen. Sie antwortete nicht, aber ein unbeſchreiblicher Schmerz lief, wie ein Schauder, über ihr Geſicht und den ganzen ſtarken Körper. Sie athmete heftig und ſchnell, er hörte ihre Pulſe klopfen und fühlte ſie zittern und ſchwanken. — Von einem Gedanken jäh erſchreckt, zog er die Finger zurück und ergriff Gewehr und Hut. »Gute Nacht, Karina,« rief er, »vergiß nicht, was ich Dir aufgetragen!«

»Lebe wohl, Henrik,« erwiederte ſie und ſtreckte die Hand aus. Er war ſchon an der Thür, ſie fiel ins Schloß, und traurig ſetzte ſich das Setermädchen in die tiefe Ecke, verwirrt nachdenkend über das Erlebte. Die Thränen liefen ſtill und unaufhaltſam über ihr Geſicht; ſie lehnte den Kopf an die Wand und rang die Hände auf ihrer Bruſt, bis ſie ruhiger wurde und nicht wußte, warum ſie geweint habe. Die naſſen Flecke auf der Jacke wiſchte ſie ärgerlich fort und das Feuer trocknete ihre Augen. »Warum bin ich denn ſo betrübt?« fragte ſie ſich ſelbſt: »aber warum mußte Henrik denn auch vom Sterben und ſeinem Grabe ſprechen, wenn er ſo friſch und roth vor mir ſteht? —

Käme Lars nur, Lars, Lars!« — Sie richtete ſich auf und horchte, dann lief ſie hinaus und ſah im Sternenſchein nach dem Fjord hinab. Die Wellen rauſchten ſchäumig an die hohen Ufer, es klang, wie Ruderſchlag, herauf, doch die Schatten der Fjellen fielen ſchwarz auf die Fluth, ſie konnte nichts entdecken. Mehrmals rief ſie Lars bei Namen, ihre Stimme kam hohl zurück, und mit wachſender Ungeduld nahm ſie ihren Platz am Heerde wieder ein, um mehr noch als vorher ihren Träumen und Sorgen nachzugrübeln, die ſich alle, wie um einen Mittelpunkt, um Henrik Dartley ſammelten.

Und während ſie mit ihren Gedanken den bewunderten Mann verfolgte, hatte dieſer die Halle von Rothbergsland längſt erreicht und ſaß ordnend vor ſeinen Papieren in dem großen einſamen Hauſe. Manche wurden dem Feuer geopfert, andere beſſer verwahrt, und endlich nahm Dartley die Feder und ſchrieb emſig an einem Briefe, den er ſorgſam Zeile für Zeile muſterte und den Inhalt überlegte. Er bemerkte nicht, daß draußen vor dem Fenſter eine Geſtalt erſchien, die auf ihn ſah und verſchwand, als er den Kopf aufrichtete, daß dann eine andere noch näher herantrat und ihn mit rachſüchtiger Freude betrachtete. Mit leiſen Schritten gingen Männer an dem Gebäude hin. Es raſſelte wie von Waffen, und als die alte Wirthſchafterin den Kopf aus ihrer Kammer ſteckte, ſprang ein ſchwarzes Geſpenſt jäh auf ſie los und warf ihr, furchtbar ſchnaubend, die Thür an den Hals, daß ſie der Länge nach niederfiel. Dann wurde der Riegel vorgeſchoben; der alten Matthea vergingen die Sinne.

»Ja, ſo ſoll es ſein,« ſagte Henrik, ſeine Schrift betrachtend, »ſo, meine geliebte Mary, will ich für Dich Sorge tragen, wenn etwa der Tod, wenn Reiſa-Rowa mich hinabreißt.« Er horchte auf das Geräuſch im Hofe des Gaard und ſagte lächelnd: »Man ſollte wirklich meinen, der Unhold ſtehe an dem Thor und klappere mit den Schlöſſern. Aber es ſind meine Freunde,« fuhr er fort, als es jetzt feſte Schritte im Nebenzimmer hörte. »Es iſt Niels, Gullik, Herbrand und Lars.« Die Thür wurde aufgemacht, doch es antwortete Niemand. »Kommt herein, meine Freunde,« fuhr er fort, indem er ſich umwendete.

Ein großer Mann im blauen Schifferrock, den Hut auf der Stirn, ſtand am Eingange. »Iſt das der Burſche?« fragte er mit rauhſchallender Stimme.

»Es iſt Herr Henrik Dartley,« erwiederte ein Anderer, der hinter ihm ſich befand.

In der erſten Überraſchung war Henrik aufgeſprungen und blickte verwundert auf den fremden Gaſt. Im nächſten Augenblick ſchien er nichts Gutes zu ahnen, denn er faßte nach dem Meſſer an ſeiner Hüfte:

aber ſchneller, als er, trat der Mann von der Thür einen Schritt auf ihn zu und ſagte höflich: »Sie kennen mich, Herr Dartley.«

»Capitain Roſen, ja. Was führt Sie nach Nordbergsland?«

»Sie ſollen es ſogleich erfahren. Setzen Sie ſich, Herr Dartley, nur hüten Sie Sich vor jeder Übereilung. Hier iſt mein Freund, Capitain Munſter, von Seiner Majeſtät Schiff »die drei Schweſtern«, der Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht und Sie bittet, ihm auf kurze Zeit die Ehre Ihres Beſuchs an ſeinem Bord zu ſchenken.« —

»Ich begreife Sie nicht, Capitain,« erwiederte Henrik, »aber ich muß Ihr Anſinnen ablehnen.«

»Sie werden es nicht ablehnen,« rief der Baron nachdrücklich; »Sie dürfen es nicht ablehnen.«

Der junge Mann ſchwieg einen Augenblick. »Das heißt,« ſagte er dann, »Sie wollen mich zwingen, Ihnen Folge zu leiſten.«

»Wenn es nicht anders ſein kann, ja.« —

»Und mit welchem Rechte,« rief Henrik heftig und ſtolz, »dringen Sie in eines freien Mannes, in eines norwegiſchen Bürgers Haus, um eine Gewaltthat auszuüben?«

»Die Verantwortung für das, was ich thue, iſt meine Sache, Herr Dartley. Wiſſen ſollen Sie nur das: Sie ſollen und müſſen mir folgen, ſei es mit Güte, ſei es mit Gewalt. Es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen, allein Sie werden auf einige Zeit dieſen Ort verlaſſen, wo Ihre Gegenwart nur Schaden ſtiftet, wo Sie Unruhen erregen, und die Gemüther verwirren. Sicher iſt es zu Ihrem eigenen Wohle, und je weniger Sie widerſtreben, deſto beſſer für Sie.«

»Was machen Sie für Umſtände, Capitain!« rief der rauhe Munſter, indem er Henriks Arm ergriff. »Hört Burſche, Ihr ſtiftet hier Aufruhr und Verrath, darum ſollt Ihr eine Reiſe machen. Ich will Euch zur Ordnung bringen, vorwärts mit Euch und ſeid gehorſam!«

Dies gewaltige Ergreifen erweckte Dartleys ganzen Muth. Mit einem einzigen Stoß warf er den Seemann ſo heftig an die Wand, daß der Hut von ſeinem Kopfe flog, dann ſprang er nach der Thür und Roſen hielt ihn nicht auf. »Gewalt gegen Gewalt!« rief er, »haltet ihn feſt, ihr da!« und plötzlich ſah ſich Henrik von einem halben Dutzend kräftiger Matroſen angegriffen, die in der Halle ruhig gewartet hatten. Mehrmals rang er ſich los und ſchlug ein paar der Angreifer nieder, endlich ſtrauchelte er, und nun ward er zu Boden geworfen und mühſam feſtgehalten.

Roſen hatte das Licht genommen und leuchtete dazu. »Sie hätten denken können, Herr Dartley,« ſagte er, »daß ich meine Maßregeln gut genommen habe. Wollen Sie jetzt Vernunft annehmen?«

»Gegen Räuber, gegen Nichtswürdige!« ſchrie der Liegende, indem er eine neue Anſtrengung machte.

»So müſſen wir ihn binden,« fuhr der Capitain fort, »und wenn Sie nicht ſchweigen, müſſen wir Ihnen weiter beſchwerlich fallen.«

Es war Alles dazu vorbereitet, denn in dem nächſten Augenblick waren Dartleys Arme auf dem Rücken zuſammengeſchnürt. »Stellt ihn auf die Füße,« ſagte Roſen, »und nun hören Sie, Dartley, ich will ſo wenig als möglich gewaltſam verfahren; alles Andere wird von Ihnen ſelbſt abhangen.« Er leuchtete auf dem Schreibtiſche umher, öffnete mehre Papiere und las den Brief, der unvollendet geblieben war.

»Sie krönen Ihre geſetzloſe Handlung damit, daß Sie Briefe öffnen und leſen, die mein Eigenthum ſind!« rief Dartley ihm zu. Der Capitain achtete nicht darauf. Es las aufmerkſam weiter, faltete das Papier und ſteckte es in die Taſche.

»Das iſt ein hübſches Document für Ihr Treiben, Herr Dartley,« erwiederte er dann; »eine vollſtändigere Rechtfertigung für das, was ich thue, bedarf es nicht. Sie benachrichtigen Ihre Freunde, daß

Sie allen Ihren Einfluß angewendet haben, um die Bauern aufzuregen und auszuführen, was von Ihnen begehrt wurde; daß Ihr Vorhaben gefährlich, der Erfolg aber kaum zu bezweifeln ſei; daß, wie es auch kommen möge, Sie für die Freiheit des Vaterlandes handeln und ſterben wollen. Die Stunde ſei nahe, morgen müſſe es entſchieden ſein. Sie haben Todesahnungen gehabt, Herr Dartley,« fuhr er ſpöttiſch fort, »denn dieſer Brief iſt zugleich eine Art Teſtament zu Gunſten einer gewiſſen jungen Dame, die Ihnen theuer iſt. In dieſer Beziehung ſein Sie ſicher! Ihre Herzensangelegenheiten gehen mich nichts an; im Übrigen, werden Sie nicht ſterben, und ſollte es ſein, ſo wird Ihr Wille befolgt werden. Ich ehre Ihre Empfindungen und Ihre Entſchlüſſe.«

»Ehren Sie vielmehr die Rechte eines Mannes, die Sie gewiſſenlos mit Füßen treten!« ſagte Henrik. »Wo iſt der Befehl meiner geſetzmäßigen Obrigkeit, mich zu verhaften? Sie, ein Fremder, ein Däne, Sie ſollen Rechenſchaft geben, Herr, für jede Kränkung, die mir geſchehen iſt.« —

»Wie gewiſſenhaft Sie ſind,« erwiederte der Offizier. »Ich will Sie jedoch überzeugen, daß ich nach dem Willen der Obrigkeit handle. Laſſen Sie uns gehen; aber noch eins, Herr Dartley. Sie werden keinen Verſuch zur Flucht machen, denn ein Dutzend

Kugeln würden Sie durchbohren, ehe Sie zehn Schritte weit wären: auch werden Sie keinen unnützen Lärm erheben, denn man würde Sie zuſammen ſchnüren und knebeln, wie ein Stück Tuch in der Segelkammer.

Henrik folgte ſchweigend. Auf einen Wink des Capitains ergriffen zwei Matroſen den Gefangenen bei den Armen und führten ihn den felſigen Pfad hinunter zum Fjord, die übrigen umringten ſie. Es waren zehn mit Piſtolen und Säbeln bewaffnete Männer und Dartley hatte nicht die geringſte Hoffnung, einer ſolchen Schaar Feinde zu entkommen. Man hob ihn in das große Boot, hängte einen Matroſenmantel um ſeine Schultern, drückte einen Matroſenhut auf ſeinen Kopf und ſetzte ihn auf den Boden nieder, indem man die Enden des Strickes, der ſeine Arme feſſelte, um eine Ruderbank ſchlug, an der er mit den Rücken lehnte.

So glitt das Boot ſchnell und ſtill den Fjord hinab. Niemand ſprach. Die langen Ruder tauchten leiſe in die dunkle Tiefe, und weckten das geheimnißvolle Leben der Wellen auf. Goldene Funken ſprühten empor und fuhren zuckend hin und her; ein Feuerſtrudel folgte dem Fahrzeuge und verlor ſich ſchimmernd in der Ferne. Henrik hatte den Kopf niedergebeugt, ſeine Seele war voll Gram und Zorn. Bald ergriff ihn die ganze Schwere ſeines Schickſals mit zerſchmetternder Gewalt, bald die ohnmächtige Wuth über alles, was geſchehen, und alle ſeine Hoffnungen zerſtörte. Er dachte an Mary, und mehr noch an ihre Zukunft, ihren Schmerz, ihre bittere Noth, als an die ſeine. Aber ſeine junge ſtarke Bruſt war nicht gemacht, ſich lange einer nutzloſen Verzweiflung zu überlaſſen: bald fühlte er einen neuen Strom von Muth durch ſein Herz rinnen. Das leuchtende Meer warf ſeine goldenen Funken hinein und zündete ein Feuer an, vor deſſen Glut die Hoffnungsloſigkeit ſchmolz. Und jetzt blickte er auf, da flammte ein rother Stern am Ufer. Ein Haus lag dort, es war der Gaard von Bunierud. An der Thür ſtand ein Weib, die eine Kiehnfackel hoch in die Luft hielt, das war die treue Karina. Henrik erkannte ſie. Ein einziger Schrei konnte ihr ſagen, er ſei es, der in dieſem Boote hinabſchwimme, aber er ſchrie nicht, denn die Klugheit hielt ihn warnend ab. Er blickte ſeitwärts und ſah das finſtere Geſicht des Capitains Munſter, vom Feuer der Fackel angehaucht, rachedurſtig auf ſeine Lippen geheftet.

Die ſchlaue Verſtändigkeit ſeines Volkes, die auch ihm eigen war, ſagte ihm: »Wage nichts, wo der Erfolg ſo unſicher iſt und eine unbeſonnene Handlung deine Lage nur verſchlimmern könnte. Warte ab, was geſchieht, es wird ſich eine beſſere Gelegenheit zeigen. — Karina hat ein ahnungsvolles Herz, leicht kann ſie auch ohne Deinen Ruf Gefahr erkennen, und ſind nicht in wenige Stunden dreißig wackere Männer in Deinem Hauſe? Wird die alte eingeſperrte Matthea nicht Lärm erheben? Es iſt nicht Alles verloren, und wenn nun …« Er wurde in ſeinen Gedanken unterbrochen, und alles Blut drängte ſich zum Kopf, denn ein Fiſchernachen fuhr vorüber; deutlich erkannte er Niels Hanſens ſingende Stimme. Im nächſten Augenblick aber ſchwieg der Geſang wieder, der Nachen ſchoß raſch dahin und verſchwand, während das Licht aus dem Pfarrhauſe zu Grover zwiſchen Fels und Bäumen hervorſchimmerte.

Der Capitain kehrte das Steuer zum Lande und bald lag die Spitze des Bootes an dem Geſtein. »Jetzt, Herr Dartley,« ſagte er, »will ich Sie überzeugen, daß Ihre Verhaftung rechtmäßig erfolgte.« Er ſprang ans Land, und eben öffnete ſich die Thür des Pfarrhauſes. Ein Mann trat raſch heraus, und ein anderer folgte ihm. »Habt Ihr ihn?« rief der Erſte mit lauter Stimme.

Henrik erkannte Oerſteen. Scham, Zorn und Rache füllten ſeine Bruſt. Die drei Männer ſprachen heimlich unter den Bäumen, dann kamen ſie langſam näher. »Wo iſt er denn?« fragte der Landrichter.

»Wir haben ihn binden müſſen,« erwiederte Roſen. »Er ſitzt dort an der Bank.« —

»So ſagen Sie ihm, Probſt Fahlberg, daß das Wohl des Landes ſeine zeitweilige Fortſchaffung erfordert, und daß er ſelbſt ſich dies Schickſal bereitet hat.«

»Henrik Dartley,« ſagte der Probſt mit ungewiſſer Stimme, »Du ſtörſt den Frieden in jeder Weiſe, auch meines Hauſes Frieden haſt Du untergraben. Darum ſollſt Du am Bord des Schiffes bleiben, bis Du keinen weitern Schaden anrichten kannſt; doch ſoll Dir kein Leid geſchehen, und in wenigen Tagen wirſt Du frei ſein.«

»Das wird ſich finden,« flüſterte Oerſteen Roſen zu.

»Dafür wird Munſter ſorgen,« erwiederte dieſer.

»Probſt Fahlberg,« erwiederte Henrik gefaßt, »ich mache Dich und den Mann, der bei Dir iſt, verantwortlich für dieſe ſchändliche Gewaltthat. Man raubt mir meine Freiheit, Gott weiß, was man weiter mit mir vor hat! Gebunden und mißhandelt, wie ich es bin, rufe ich Schmach und Schande auf diejenigen, die Dich bewogen haben, ihr Gehülfe bei einem Verbrechen gegen den Sohn Deines Freundes, wie gegen einen Bürger Norwegens zu ſein. Du wirſt den Geſetzen Rechenſchaft geben müſſen, aber noch weit mehr Deinem Gewiſſen. Mir wird der Himmel einen Helfer in meiner Noth erwecken.«

Der Probſt antwortete nicht, aber Oerſteen rief an ſeiner Stelle: »Den Geſetzen ſowohl wie dem Gewiſſen wird die Rechtfertigung nicht fehlen. Schafft ihn fort! Ich will es vor Jedermann verantworten; wir haben Beweiſe genug für ſeine Abſichten.«

»Bringt ihn an Bord der Najade,« befahl Roſen, »und bleiben Sie bei ihm, Munſter, bis ich zurückkehre.« Das Boot ſtieß ab, die drei Zurückbleibenden gingen dem Hauſe zu.

»Ich will es vertreten in Eidsvold, oder wo es ſein mag,« wiederholte Oerſteen. »Dieſer unruhige Kopf mußte zur Ruhe gebracht werden, wenn nicht das heilloſeſte Unglück entſtehen, Blut und Verderben über uns kommen ſollte. Weißt Du, Roſen, was er beabſichtigte? Er hatte die Bauern aufgewiegelt, Dein Schiff im Namen Norwegens in Beſchlag zu nehmen, das hatten die Verſchwörer in Chriſtiania ihm aufgetragen.«

Der Capitain ſchlug ein ſpöttiſches Gelächter auf. »Dieſe Bauern, mein Schiff!« rief er. Plötzlich aber ward er ſtill, blickte zurück und blieb ungewiß ſtehen. »Es ſoll an andern Orten Ähnliches geſchehen ſein, und wenn dieſe Aufrührer wirklich ſo toll wären...«

»Sei ganz ruhig,« ſiel der Landrichter ein, »die Bauern waren vernünftiger, als er. Sie haben ihn verlaſſen.«

»Gut, aber morgen verlaſſe ich den Fjord und bringe die Najade in Sicherheit,« flüſterte Roſen. —

»Morgen, wenn ich gewählt bin und Alles vollbracht iſt,« erwiederte Oerſteen; dann hebe Deine Anker und geh'. Ich will Dir Briefe mitgeben.«

»Ich habe auch einen Brief!« rief der Offizier. »Lies ihn, jetzt erſt wird mir ſein Inhalt klar. Aber der Verräther iſt in meiner Hand. — Keine Schonung mehr, Herr Probſt: ich will ihn feſthalten und zur Strafe bringen.«

12.

Ein Zeuge von Henriks letzten Worten war am Fjord zurückgeblieben, ein Weib, das mit ſtummer Verzweiflung dem Boote nachſah und an dem Baume niederſank, der ſie verbarg, als die Ruderſchläge verhallten. Mary war leiſe den Männern gefolgt, als ſie Oerſteen ausrufen hörte: »Da ſind ſie, ſie haben ihn!« und ſie hörte Henriks Stimme, ſie hätte aufſchreien und hervorſpringen wollen, aber Stimme und Füße verſagten ihr den Dienſt, und jetzt pries ſie es als ein Glück, denn ein muthiger Gedanke erfüllte ſie plötzlich, und alle ihre Furcht löſete ſich darin auf. —

»Der Himmel wird Dir einen Helfer erwecken, Henrik!« rief ſie, »und hier iſt er, hier bin ich!« — Ihre Augen glänzten in Kraft zur entſchloſſenen That. Wie verfolgt von einem böſen Feinde, lief ſie über die Moorgründe den Bergen zu. Ihre Schuhe blieben im Sumpfe ſtecken, ſie achtete es nicht; ihre Füße bluteten bald von den ſpitzen Steinen, doch fühlte ſie kaum den heftigen Schmerz. Über die jähen Felſen, die ſie nie ohne Schaudern betreten, kletterte ſie jetzt mit wilder Haſt, und über die ſchmalen Stufen des gefährlichen Pfades ſprang ſie auf und nieder, ohne an den Abgrund zu denken, der dicht daneben lag. Aus dem Gebirge dröhnte es dumpf, denn lau ſtrich ein Frühlingswind darüber hin; Lawinen- und Steinſtürze in die Thäler ſchleudernd. Der tiefe Meeresarm glänzte im Sternenlicht, aber Mary ſah nur einen Stern: das Licht im Hauſe von Bunſerud, und wie ſie es erreicht hatte, riß ſie die Thür auf und taumelte athemlos an den Pfeiler in der Mitte der Feuerhalle.

Ihr Haar hing verwirrt über ihre Schultern; ihre blutenden Hände, ihr zerriſſenes Kleid, ihr glühendes Geſicht, geritzt von dem dichten Birkengeſtrüpp, mit dem ſie gekämpft, machten ſie faſt unkenntlich. Lars, der mit ſeinem Gefährten am Tiſche ſaß, ſprang erſchrocken auf. Karina aber eilte auf ſie zu, hielt ſie in ihrem kräftigen Arme feſt und las aus ihren Mienen Henriks Unglück.

»Was iſt geſchehen?« ſagte ſie heftig, »rede, Jungfrau Mary! Du klagſt um Henrik. Wo iſt er? Was iſt ihm zugeſtoßen? Neiſo-Nova hat ihn in ihr ſchwarzes Netz geriſſen, es lag um ſeinen Kopf, ich ſah es.«

»Hilf ihm, Lars!« ſchrie Mary, ſie haben ihn fortgeſchleppt.«

»Wer?« rief der Bauer.

»Die Dänen — auf ihr Schiff.«

Lars blieb einen Augenblick ſtumm ſtehen, dann faßte er ſein langes Haar und warf es in den Nacken. »Siehſt Du wohl, Niels,« ſagte er ruhig, »daß es ihr Boot war, das mit Henrik uns begegnete? Ich hatte eine Ahnung, er müſſe es ſein, der zwiſchen den Dänen ſo tief am Boden ſaß. Er kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und ſtemmte den Fuß auf den Feuerſtein. »Erzähle mir alles, was Du weißt, Jungfrau Mary,« fuhr er fort, »ſetze Dich hier ans Feuer und ſei ruhig; Henrik Tartler wird geholfen werden.«

Mary erzählte, was ſie gehört; Lars bewegte keinen Zug ſeines Geſichts. Nach und nach aber glänzten ſeine Augen wild und feurig, und ſeine hohe Geſtalt richtete ſich ſtolz auf. »Auch Dein Vater, Gott verzeih' es ihm, Jungfrau Mary, er hat eine ſchlechte

That gethan! Du machſt es wieder gut, der Bauer wird Henrik zu ſeinem Recht verhelfen.« Er nahm zwei Gewehre vom Balken und reichte das eine Niels hin, dann ſteckte er das Meſſer in ſeinen Gurt und zog die rothe Mütze über den Kopf.

»Wohin gehſt Du, Lars?« fragte Mary.

»Zu Henrik!« erwiederte er.

»Nimm mich mit Dir, ich muß Dich begleiten.«

»Sorge für die Jungfrau, Karina, lebe wohl.«

Mary hielt ihn feſt. »Ich kann nicht zurück, Lars,« rief ſie, und eine verzweiflungsvolle Entſchloſſenheit glühte in ihrem Geſichte. »Ich muß mit Henrik leben oder ſterben.« —

»Mußt Du, Jungfrau?« ſagte Lars, gerührt von dem Muth ihrer Liebe; »nun, ſo ſollſt Du mit uns gehen, und redlich theilen, was über uns verhängt wird. Bleibe mit Niels hier und erwarte mich. Wenn ihr mich hört, ſo kommt an den Fjord!«

Er eilte ſchnell davon. Eine halbe Stunde ſpäter lag Rothbergsland vor ihm, und mit Freude erblickte er Kähne mit Fackeln auf dem Waſſer ſchwimmen, die von mehreren Seiten ſich näherten. Die großen Tannenſcheite brannten in den Spitzen der Fahrzeuge, wie es geſchieht, wenn Nachts die Männer über die Meeresbuchten fahren, um mit dreizackigem Speer den Lachſen aufzulauern. Die kräftigen Fiſcher ſtanden darin, ihre rauhe Bruſt und das lang flatternde Haar dem Winde Preis gegeben; aber ſtatt des Speers trugen ſie ihre ſchwarzen Büchſen und die Kugeltaſche auf der Schulter. Andere Fahrzeuge lagen am Ufer; ein Kreis von Bauern ſtand daneben, unſchlüſſig berathend und durcheinander redend.

Als Lars zu ihnen trat, riefen Mehre: »Der wird ſagen können, was wir nun machen ſollen. Henrik Dartley hat uns zu ſich beſchieden, aber er iſt nirgend zu finden, Matthea, das alte Weib, iſt toll geworden. Sie lag eingeſperrt in ihre Kammer und ſchrie, der Teufel ſei da geweſen und habe ihr den Kopf eingeſchlagen. Das Haus iſt leer. Tiſch und Stühle ſind umgeworfen. Was kann geſchehen ſein, Lars? Wo iſt Henrik?«

»Auf dem Schiffe bei den Dänen,« erwiederte Lars, »dort wollen wir ihn ſuchen, Sie haben ihn gefangen hier in ſeinem Hauſe, wir wollen ihn frei machen. Ich frage nicht, ob Ihr wollt, denn ich weiß, Ihr wollt Alle. Gebt mir die Hände, Nachbarn!«

Sie ſtreckten die harten, ſchwieligen Hände ſchweigend aus, das war ihr Schwur. Dann ſagte Lars: »Löſcht die Feuer aus und ſprecht kein Wort. Wir ſind wenige, aber wir ſind Männer. Das Schiff müſſen wir haben, oder wir müſſen alle ſterben;

wenn's jedoch ſein kann, wollen wir leben und vielleicht kein Blut vergießen. Liſt hilft oft mehr, als Gewalt und auf der Corvette, die Norwegen gehört, ſo gut wie der Felſen hier und das Meer, haben wir Freunde, die uns beiſtehen werden. Steigt denn in Gottes Namen ein und folgt mir. Ich will der Erſte ſein, der Euch den Weg zeigt.«

Leiſe und raſch glitten die Jollen den Fjord hinab. Auf den Uferſteinen am Gaard von Bunſerud ſtanden ein paar verhüllte Geſtalten. Es war Mary, die, in den Regenrock des Bauers gewickelt, von Niels in das Fahrzeug geſchoben wurde, dann ging es ſchweigend weiter, und bald ſahen ſie die Ufer zurückweichen. Das Pfarrhaus von Grover warf ein einſames Licht aus der Ferne herüber, und Mary ſenkte ſeufzend den Kopf. Sie dachte an ihren Vater, der vielleicht jetzt ſchon ängſtlich nach ihr ſuchte, obwohl ſie eine ſo ſchnelle Entdeckung ihrer Flucht nicht zu fürchten hatte. Nach und nach öffneten ſich die düſteren Felſenlinien, unter denen die Boote der Fiſcher hinſchlichen; die Wellen kamen lang und weiß beſäumt von der Bucht herein, und durch die düſtern Wolken im Norden lief ein röthliches Zucken, das hellere Strahlen dann und wann mit ungeheurer Schnelle gegen den Zenith des Himmels ausſandte.

Aus einem dieſer matten Nordlichtsblitze berührte Lars Mary's Schulter und deutete auf einen dunkeln ſchwankenden Körper, der im wogenrauſchenden Meere lag. Drei ſchlanke Säulen ſtiegen in die Nacht empor: unten glänzte die See und ſprühte goldene Tropfen aus, oben fuhr das geheimnißvolle Meteor über die flatternden Wimpel und zeigte auf Augenblicke, heller leuchtend, das zierliche Gitterwerk der Taue und Maſten des großen Schiffs. Alles war ſtill auf dem Deck; der rauhe Wind und fein fallende Eisſtückchen hatten die Wache unter das Bollwerk getrieben. Eine Strickleiter hing von oben nieder, mehrere Boote ſchwammen am Schiff; als aber Lars kleiner Nachen von einer hohlen Welle heftig gegen die Wand der Corvette geworfen wurde, ſah ein Kopf von oben herunter, und eine rauhe Stimme fragte, wer da ſei?

Niels Hanſen ſtand in der Spitze und flüſterte leiſe hinauf: »Ich bin es, Olof, mein Junge, und ein paar andere wackere Männer, die mit Dir zu reden haben.« — Zugleich war er wie eine Katze, auf der Leiter, und ſeine vier Gefährten hinter ihm her.

»Was willſt Du, Niels?« fragte der Matroſe erſtaunt, aber Lars legte ſeine große Hand auf ihn und ſagte: »Wir ſind hier, um einen Mann zu befreien, den die Dänen gefangen haben. Wo iſt er?« —

»Dort unten bei dem Capitain,« erwiederte Olof erſchreckt.

Die Wache war aufgeſprungen. Lars ſchützte die Stelle, wo die Leiter herab hing und immer mehre der Bauern ohne Widerſtand über das Bollwerk ſtiegen. Leiſe und lange ſprach Lars mit den Matroſen. Einige ſchlichen ſich fort und holten Andere; plötzlich aber kam ein Mann im dunkeln Schifferrock, der wachthabende Offizier, die Treppe herauf und trat ſchnell herbei, als er den Menſchenhaufen erblickte. »Was giebt es hier?« fragte er laut.

»Biſt Du ein Norweger?« erwiederte Lars.

»Ja!« —

»Dann will ich es Dir ſagen. Im Namen des Landes haben wir dies Schiff beſetzt und wollen es feſthalten, bis unſere Sache entſchieden iſt, nach dem Willen der Volksverſammlung in Eidsvold.« Der Offizier ſchwieg, er war umringt. Er war ein Norweger und wie die meiſten der Sache ſeines Vaterlandes zugethan. Er wußte auch, daß man mehrere Kriegsſchiffe in verſchiedenen Häfen für Norwegen in Beſchlag genommen und, was däniſches Eigenthum war, zu entſchädigen verſprochen hätte.

»Wenn Du Auftrag haſt, ſo zu handeln, wie Du thuſt,« ſagte er, »ſo ſprich mit dem, der hier zu befehlen hat.« Er deutete auf den Eingang zur Cajüte.

»Das will ich,« erwiederte Lars, »ich will mit ihm reden, wie ein Mann; inzwiſchen beſetzt das Schiff, und wer ein Freund Norwegens iſt, der helfe dem Vaterlande zu ſeinem Recht.« Er drückte dem Niels Hanſen bedeutungsvoll die Hand, ergriff mit der andern Mary beim Arm und führte ſie fort.

»Jetzt iſt es Zeit, Jungfrau,« flüſterte er, »jetzt gilt es, raſch zu handeln und Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.«

Auf der Treppe zum Zimmer des Capitains brannte eine Doppellampe. Alles war bequem und elegant, das Geländer von blankem Meſſing, die Thüren von Mahagoni mit Goldverzierungen, und laut genug drang die Stimme des Barons hindurch, um verſtanden zu werden. »Sie ſind zornig, Herr Dartley,« ſagte er, »aber ein Mann muß ſich in ſein Schickſal finden, und das Ihrige iſt nicht das härteſte. In ein paar Monaten ſind Sie wieder hier, und an Erfahrungen reicher geworden. Sie hatten den Plan gemacht, dies Schiff zu nehmen, und Sie leugnen es nicht einmal. Ich könnte Sie vor ein

Kriegsgericht ſtellen und verurtheilen laſſen, wenn ich nicht ſelbſt einige Verpflichtungen gegen Sie hätte.«

»Und Sie tragen dieſe Verpflichtungen lieber auf die geſetzloſeſte Weiſe ab,« erwiederte Henrik.

»Es wäre gänzlich unnütz, mit Ihnen länger darüber zu rechten. Das Stück iſt aus; die Zeit verfließt, dort ſteht Capitain Munſter, den Hut auf dem Kopf, und ſein Glas iſt leer. Wir müſſen ſcheiden. Seien Sie folgſam und vorſichtig, das iſt der letzte gute Rath, den ich Ihnen ertheile.«

»O, daß ich vorſichtig geweſen wäre!« rief Dartley ſchmerzlich, »daß ich guten Rath befolgt hätte! Lars.« —

In dieſem Augenblick öffnete der Bauer die Thür und drängte ſeine mächtige Geſtalt herein. »Hier bin ich, Henrik,« ſagte er.

»Und auch ich, Henrik, auch ich!« rief Mary, bei Lars vorübereilend. Der Hut und der Fiſcherrock fielen ab. Mit ihren wunden Händen umklammerte ſie den geliebten Mann und bedeckte ihn mit ihren Küſſen.

»Mary!« rief Dartley, und er hatte Alles errathen. Seine Augen glänzten vor Luſt und Kühnheit. Er küßte ſie unzählige Male, dann rief er freudenvoll: »Ich wußte es wohl, Ihr würdet mich nicht verlaſſen. Das Stück iſt nicht aus, Capitain Roſen, es hat ein neuer Akt begonnen.«

»Und welcher?« fragte der Baron beſtürzt. Ein gewaltiges Getümmel und ein Hurrahruf ließ ſich auf dem Verdeck hören. »Was iſt geſchehen? Was ſoll das bedeuten?«

»Es ſoll bedeuten,« erwiederte Lars, »daß ein Hurrah für Norwegen da oben gebracht wird und Du nichts mehr hier zu befehlen haſt.« — Der Baron griff nach dem Degen, der auf dem Tiſche lag, doch gleichmüthig trat der Bauer vor ihm hin und ſagte lächelnd: »Laß das Ding da ruhig ſtecken, wenn Du nicht den Schaden davon haben willſt. Sei ein verſtändiger Mann und überlege die Sache. Zu fürchten haſt Du nichts, es wird Dir kein Leid geſchehen. Das Schiff aber muß nach Bergen, dahin gehört es, und dort mag weiter entſchieden werden, was damit geſchehen ſoll.«

Das Geſchrei von oben, die rauhen Stimmen, die Hurrah's und endlich der Anblick mehrer Bauern, welche mit ihren Büchſen die Treppe herunterſprangen, die Thüre aufſtießen, Dartley umringten, ſeine Hände drückten und ihm verſicherten, daß er frei und die Corvette in ihrer Gewalt ſei, weil alle Norweger ſich mit ihnen vereinigt und ihr Werk gut geheißen hätten, dies alles überzeugte dem Capitain, daß an Widerſtand nicht mehr zu denken ſei. Er merkte auch die unheimlichen, düſtern Blicke, welche manche der bewaffneten Männer auf ihn warfen, und fürchtete nicht ohne Grund, daß, wo die Zügel ſtrengen Gehorſams ſo plötzlich zerriſſen, rohe, übermüthige Gewalt an deſſen Stelle treten und ihre Opfer fordern könnten. Er legte daher den Degen nieder und ſagte: »Herr Dartley, in Ihre Hände gebe ich mein Commando und alle Sorge für die Sicherheit dieſes königlichen Schiffes, wie für deſſen Beſatzung. Sie werden die Thaten dieſer Nacht vor dem Prinzen-Regenten zu verantworten haben.«

»Vor den Abgeordneten Norwegens in Eidsvold, Herr,« erwiederte Dartley ſtolz.

»So bin ich alſo wahrſcheinlich Ihr Gefangener?« fragte der Capitain. »Ich bleibe, wo mein Schiff bleibt.«

»Ohne Zweifel,« entgegnete Henrik ſtreng, »würden die Geſetze dieſes Landes wenige Umſtände mit einem Manne machen, der einen ſeiner Bürger gewaltſam aus ſeinem Hauſe riß, um ihn nach Indien zu deportiren. Ich will jedoch des guten Endes wegen, und weil Perſonen in dieſe Sache verwickelt werden müßten, denen ich Ehrfurcht und Liebe ſchulde, nicht als Kläger auftreten. Sie mögen thun, was Ihnen beliebt. Gehen Sie nach Bergen oder nach Chriſtiania, beſchweren Sie ſich und vertheidigen Sie ſich; ſobald der Morgen da iſt, haben Sie volle Freiheit.«

»Und ich?« rief der trotzige Capitain des Indienfahrers, der unbeweglich geſtanden und zugehört hatte, »was wollt Ihr mit mir beginnen?«

»Ich hätte große Luſt, dem Kerl zu zeigen, wie es in der Haifiſchhöhle ausſieht, wo wir dicht bei ihm ſaßen und ihn auslachten, als er uns vergebens ſuchte,« ſagte Lars. »Höre, Du biſt ein ungerechter, gewaltthätiger Mann, und ſollſt an Dir ſelbſt erfahren, wie Gewalt thut, wenn Henrik es ſo will.«

»Laß ihn,« ſprach dieſer. »Er war ein bloßes Werkzeug in Anderer Hand. Mach', daß Du fort kommſt, ehe man Dich greift und feſthält. Ich werde ſorgen, daß Du an Deinen Bord gelangſt.«

Nun drängten ſich immer mehr der Bauern und Seeleute herein. Von oben riefen viele Stimmen nach Henrik und Lars. Lichtſchein glänzte hell über das Verdeck, und Freudengeſchrei empfing die Männer, als ſie in den dichten Kreis ihrer Freunde traten. Henrik Dartley hielt Mary an ſein Herz gedrückt, an der andern Hand führte er den Capitain. »Meine

Freunde,« ſprach er, »wir haben vollbracht, was wir gelobt; kein Unrecht drückt uns, und kein Blut klagt uns an. So laßt uns immer einig und verſtändig handeln, wie es freien Männern geziemt, daß Recht auch Recht bleibt und die Morgenröthe dort oben an den Bergen uns keine Schamröthe in die Geſichter bringt.«

13.

Und als nun der Morgen roth und ſonnenhell ins Thal von Grover hinabſtieg, waren alle Pfade zu beiden Seiten des Fjord ſehr belebt. Aus den Bergwäldern hervor und von den jähen Abſtürzen nackter Fjellen kamen die Gaardmänner zu Fuß und zu Roß. Die raſchen, gelben und grauen Hengſte, rothe Bänder in den borſtigen, geſträubten Kamm und durch das lange Stirnhaar geflochten, wieherten ſich zornig an, und ihre feurigen Augen funkelten vor Kampfluſt. Zaumzeug mit Schlangenköpfen beſetzt, und Sättel mit hohen Pauſchen, dicht mit gelben Nägeln beſchlagen, gehörten den Reicherern; viele ſaßen aber auch auf dem nackten Rücken ihrer Thiere, die mit wunderbarer Sicherheit die ſteilen Klippen niederſtiegen und niederrutſchten, ohne je zu ſtraucheln, handbreit an Abgründen von ſchwindelnder Tiefe vorüberſchritten, über Blöcke und Geröll, über Spalten und Geklüft ſprangen, und dann über die Wieſen im Thal jagten in einem Wettrennen, das ihre Reiter mit Jauchzen begleiteten.

Es kamen auch Weiber und Mädchen, ſeitwärts in hohen Sätteln ſitzend. Andere in Carriol und Karren, weil ſie mehr an befahrenen Wegen wohnten, und auf dem Fiord trafen ſich die achtrudrigen Boote, dicht beſetzt mit Volk im glänzenden Sonntagsſtaat, in weißen Pelzen mit blitzenden Knopfreihen, in rothen faltigen, mit grünen oder gelben Bändern beſetzten Röcken, rothe flatternde Tücher über die Köpfe, und die ſchön geflochtenen Zöpfe über den Rücken niederfallend. Überall war Freudenruf, überall trafen ſich Freunde und Bekannte, welche ſich lange nicht geſehen hatten, und die Männer, Alt und Jung, in ſtattlichen neuen Jacken, farbig beſetzt, die Hemden mit breiten Schnallen geneſtelt, die Schnallenſchuhe ſchwarz und ſauber, das weiße Beinkleid wohl gar mit bunter, feiner Wolle zierlich geſtickt, ſie ſchüttelten ſich die Hände und traten vertraulich ſprechend zuſammen, nachdem ſie Roß oder Karren in der Nähe des Pfarrhauſes aufgeſtellt.

In dieſem war es auch lebendig, denn Probſt, Sorenſkriver, Voigt und Lensmänner ſaßen dort zuſammen und hielten Rath über die Wahl. Der Kaffee dampfte, und der Probſt hatte zu verſchiedenen Malen ſchon nach ſeiner Tochter gefragt: aber die Mägde, welche vergebens an ihre Thür gepocht, hatten nicht den Muth, dem alten Herrn zu ſagen, daß ſie keine Antwort erhielten. Sie hatten es dem Doctor vertraut, der ſich bald überzeugte, Mary ſei fort, und bei allem Schreck und dem Gedanken, was nun folgen werde, im Grunde ſeines Herzens ein freudiges Gefühl darüber empfand. Er wußte es zu hindern, daß Fahlberg ſich weiter um Mary bekümmerte, denn er neigte ſich zu ihm und ſagte: »Dein Kind iſt da, wo es ſein muß; es kann nicht zu Dir kommen. Thue Du hier Deine Pflicht, andere Pflichten werden dieſer folgen.«

Eine innere Unruhe drückte ſich lebhaft in den Mienen des Probſtes aus. Er war niedergeſchlagen und beängſtigt, in innerem Kampfe mit ſich ſelbſt und von Dartley's Abſchiedsworten, die ihn nicht verlaſſen wollten, tief erſchüttert. »Ich hoffe zu Gott,« erwiederte er, »daß Mary nichts Böſes zugeſtoßen iſt. Wenn Du wüßteſt, Magnus,« fuhr er leiſe ſeufzend fort, »wie ſchwer mir ums Herz iſt! Ich wollte, ich könnte ändern, was doch nimmermehr angeht, darum hilf mir zum Frieden, ſtatt zum Streit.«

»Hilf Dir ſelbſt,« erwiederte der Doctor, »noch wirſt Du es können.«

In dem Augenblicke kam Oerſteen herbei und nahm den Probſt bei der Hand. »Ich danke,« flüſterte er, »daß Alles gut vorbereitet iſt. Nach ihrer Erklärung haben die Lensmänner den Plan, Sie zur Wahl vorzuſchlagen, fallen laſſen; eben ſo ſind Ihre Worte über Dartley nicht verloren gegangen. Der Voigt aber hat nun ſeine Stimme für mich erhoben, wie Sie es wünſchten. Gehen wir jetzt hinaus. Die Bauern ſtellen ſich ſchon zuſammen. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn Sie mit ihnen reden und mich empfehlen, faſt alle Hände ſich dafür erheben werden; denn der, welcher uns allein hinderlich ſein könnte, kommt nicht, und wie ich merke, ſind auch manche ſeiner Anhänger ausgeblieben. Selbſt Lars von Bunſerud, der gefährlichſte von allen, iſt nicht hier.«

Er führte den Probſt nach der Thür, doch eben wie ſie hinaus traten, fiel ein Kanonenſchuß, der ſeinen Donner in alle Klüfte der Berge ſchickte; dann folgte ein zweiter, ein dritter, und um die Felſenbiegung ſchwamm die Corvette, ihre weißen Segel vom Winde geſchwellt, Feuerſäulen nach allen Seiten ausſendend und ganz in Rauch gehüllt. Die Sonne beleuchtete die Maſten, plötzlich aber wickelte ſich ein Knäuel vom höchſten Top. Norwegens Flagge entfaltete ſich und wehte groß und ſchön dem Lande zu. Die Segel fielen. Die Ankerketten raſſelten, da hörte man durch die zuckenden Blitze und Dampfwolken das Jubelgeſchrei der Beſatzung, und Boote kamen und ruderten dem Lande zu, wo die ganze Verſammlung aufgelöſt und überraſcht den Nahenden entgegen eilte.

»Capitain Roſen macht ſich zu Ehren meiner Wahl das Vergnügen, uns feierlich zu begrüßen,« ſagte Oerſteen lächelnd. »Er kommt ein wenig zu früh.«

»Viel zu früh!« ſchrie der Doctor, »denn hört, was iſt das —? Henrik Dartley! zehn Hurrah's für ihn, und da kommt er ſelbſt, und wer iſt bei ihm? Mary! wahrhaftig, es iſt Mary! Sorenſkriver, Dein Spiel iſt aus, jetzt haſt Du ganz und gar verloren«

Im dichten Haufen ſeiner Freunde kamen die Beiden, und Lars, Niels, Karina, viele Andere waren mit ihnen. Der Probſt war ſo erſchrocken, daß er wankend ſich an den Doctor hielt. Das Unrecht, das er an Henrik gethan, trat ſchamvoll auf ſein Geſicht; jetzt lag es offen vor der Gemeinde. Dazu kam die Angſt um Mary, Zorn über ſie. Er errieth, was ſie begonnen, und wie er ſie in Dartley's Arm erblickte, bleich und zitternd, die Hände flehend zu ihm ausgeſtreckt, da erbleichte und zitterte er ſelbſt; ſein Stolz brach zuſammen, und doch wußte er nicht, welcher der widerſtreitenden Empfindungen er folgen ſollte, bis endlich Thränen über ſein Geſicht ſtrömten und er beide Arme nach ſeinem Kinde ausbreitete.

»Mein väterlicher Freund,« ſagte Dartley bittend; »können Sie noch hart gegen mich ſein, können Sie mir das Herz verweigern, das mit ſolcher Treue mein iſt? Sie haben dem Manne geglaubt, der dort mit ſcheuen Blicken neben Ihnen ſteht. Leſen Sie dieſen Brief, den ich bei ſeinem Freunde, bei Capitain Roſen fand, und urtheilen Sie, ob Sie Ihr Wort halten dürfen.«

Der Probſt nahm den Brief, der an eine hohe Perſon gerichtet war. Er las ſchneller und immer ſchneller. Plötzlich hielt er ein, ſchlug auf das Blatt, ſtreckte es mit Heftigkeit vor Derſteens Augen und rief: »Haben Sie das geſchrieben? Ja, Sie ſchrieben es! Geſtern vor meinen Augen gaben Sie dem Capitain dies Papier, und es iſt Ihre Hand! Sie verſpotten, Sie verachten die Freiheitsliebe Ihrer Mitbürger! Sie ermahnen, die Verſchwörer zu Boden zu ſchmettern: Sie geben Mittel an, wie die volle Macht zu bewahren ſei.«

»Ich habe nie geſagt,« erwiederte der Landrichter gefaßt, »daß ich den tollen Wahn theile, der Unglück über mein Vaterland bringt. Ich bin für einen König, der Norwegen mit ſtarker Hand regieren und beglücken kann, nicht für den Freiheitsſchwindel ſolcher Menſchen, wie Dartley, die nur Verwirrung und Aufruhr ſtiften.«

Dartley trat vor, aber der Probſt ergriff ihn bei der Hand und ſagte mit Würde: »Du ſollſt nicht antworten, Henrik, laß dieſe Männer entſcheiden. Was wir abzumachen haben, iſt unſere Privatſache. Hier aber iſt offene Wahl eines Abgeordneten; wir ſind mitten darin, und dort ſtehen die Wähler, ſie haben zu ſprechen. — Ihr habt alle gehört, was Herr Oerſteen ſagte, ſo entſcheidet denn, ob er Euer Mann für Eidsvold ſein ſoll. Meine Stimme hat er nicht.«

Keine Hand hob ſich auf. »So mußte es ausfallen,« ſagte Oerſteen mit erzwungener Gelaſſenheit, doch Wuth und Hohn machten ſeine Lippen zittern und drängten alles Blut aus ſeinem Geſicht. »Wie hätte es auch anders ſein können? Vollenden Sie jetzt Ihr Vorhaben und Ihre Wortbrüchigkeit, Probſt Fahlberg. Dort ſteht Ihr Candidat, Henrik Dartley, der auf Ihren Wunſch und mit Ihrem Willen geſtern gefangen und gebunden an Bord der Corvette geführt wurde, heute an Ihr väterliches Herz gedrückt und nach Eidsvold geſchickt wird.«

Der Probſt ſenkte den Kopf. »Gott ſei mir gnädig!« ſagte er ſeufzend, »ich habe ſchwer gefehlt und bin in großer Noth darüber. Wählt, liebe Mitbürger, wen Ihr wollt, Henrik Dartley wird Euch ſagen, ob er Euer Abgeordneter ſein kann.«

»Nein!« rief dieſer, indem er vortrat; »ich kann und werde es nicht ſein. Doch hier ſteht der Mann, dem ich meine Stimme gebe.« — Er deutete auf Lars von Bunſerud, reichte ihm die Hand und ſtellte ihn neben ſich. — Zuerſt war ein Schweigen überall, dann ein Murmeln, aber bald riefen Viele: »Henrik Dartley hat Recht, Lars ſoll es ſein, denn er iſt wacker in allen Dingen, der ſtärkſte und beſte Mann weit und breit, hülfreich und verſtändig in Rath und That.« Da flogen die Hände alle empor, alle Wähler nannten ſeinen Namen und Lars richtete ſich ſtolz auf. Er ſah edel und ſchön aus, wie ein freier Mann aus alter Zeit, der an der Tingſtätte im Kreiſe des Volks ſeine Stimme erhebt. »Ihr habt mich gewählt, liebe Freunde,« ſprach er, »und es ſoll Euch nicht gereuen, daß Ihr den Bauer in den Rath ſchickt: ich will Euch und dem Lande beſſer dienen, als der falſche Sorenſkriver da, den ich anklagen will, damit er ſeinen Richter finde. Verſtändigkeit kann auch in der groben Jacke wohnen, und wie ich höre, ſind in Eidsvold Bauern, Soldaten und Matroſen mit gelehrten und reichen Leuten vereint, ohne Unterſchied des Standes, wie es gut und recht iſt. So will ich denn gehen und Euch Ehre machen; denn Niemand ſoll da ſein, der ſein Vaterland mehr liebt, als Lars von Bunſerud, der Bauer aus Grover.«

Die Männer drängten ſich Alle herbei, voll Freude und Stolz, ihm die Hand zu ſchütteln. »Wir wollen frei ſein,« rief Niels Hanſen, »frei wie unſere Väter waren. Dazu helft uns in Eidsvold, wir hier zu Hauſe wollen die Freiheit wachſen laſſen und wollen ſie bewahren mit Leib und Leben. Henrik Dartley hat davon geſprochen, die jungen Männer zu einem Schützenkorps zu ſammeln. Wenn der Krieg ausbricht, ſind wir alle dabei und wollen tapfer ſtreiten, bis es zum guten Ende geführt iſt.«

Lars ſah lächelnd zu Henrik hin. Der Probſt hielt ihn und Mary in den Armen, ſo daß alle drei ſich feſt umſchlangen, und hinter ihnen ſtand der Doctor Magnus und ſchüttelte den Alten am Kragen, wobei ſein rothes verklärtes Geſicht wunderlich hin und her wackelte.

»Der Henrik da,« ſagte Lars, »wird ſicher thun, was ein wackerer Mann thun muß, wenn das Vaterland ihn ruft; jetzt aber ſchlägt ſein Herz ganz für die Jungfrau Mary, und das iſt recht, Niels. Seine Heimath, ſein Haus und ſein Glück darin, muß der Menſch lieben und ſorgen, ſich das zu bewahren. — So will ich denn auch für mein Haus ſorgen, ehe ich über ſeine Schwelle trete,« fuhr er fort. »Komm her, Karina, und Du Niels Hanſen, gieb mir Deine Hand. Hier iſt meine Schweſter, Du biſt ein tüchtiger Kerl; willſt Du ſie zur Frau nehmen?«

»Ja!« rief Niels freudig, »und ich will ſie lieb und werth halten, wie meine Augen. Karina, ſchlag ein! es ſoll Dir nimmermehr leid werden.«

Die Seterin ſchlug die Augen nieder, dann warf ſie einen Blick nach Henrik und endlich einen ſchelmiſchen auf den tapferen Niels, der ſeine offene Hand ihr vorhielt.

»Nun, ich kann's wohl ſagen,« rief ſie, »Du biſt ein ſchneller Burſche und haſt heute Nacht wackere Dinge gethan; auch biſt Du fleißig und es gedeiht, was Du anfaſſeſt. So nimm mich denn, Niels; wahrhaftig, es wird uns gut gehen, wir wollen Beide dafür ſorgen.«

»Und für die Hochzeit,« ſagte der Probſt, »ſorge ich. In Grover ſoll nie eine luſtigere gefeiert worden ſein. Zwei Paare will ich zur Kirche führen unter Goldkronen und Bändern; Karina ſoll neben Mary gehen, Niels neben Henrik; die Hochzeitsgäſte ſollt Ihr alle ſein.«

Da war ein Jubel überall und ein freudiger Tag, denn aus den Vorräthen der Corvette erhielt Peter Klüver ſein Eigenthum zurück; der Probſt kaufte Speiſen von ihm und Getränke und bis zum Abend war ſein Haus mit frohen Menſchen gefüllt. Am nächſten Morgen wurde das Schiff nach Bergen geführt. Lars reiſte nach Eidsvold, und bald erſcholl der Kriegsruf durch die Berge. Henrik ſammelte hundert Schützen, die wackere Dienſte leiſteten; als aber der Friede kam und die Freiheit, als Fjord und Gebirge in den Strahlen der Sommerſonne glänzten, da wurde eine Hochzeit gefeiert, wovon ſie in Grover noch erzählen. Henrik Dartley von Rothbergsland, Mary, Niels und Karina, ſammt Lars und dem Doctor Magnus, den Brautführern, zogen mit Bändern und Blumen geſchmückt zur Kirche, an der Spitze eines unabſehbaren Zuges, dem die geputzten ſingenden Hochzeitsbitter, Fiedler und Trompeter voranſprangen; am Abend aber tanzte der Doctor mit den beiden Bräuten den Hallingtanz zur großen Luſt aller guten Leute.

Jetzt leben ſie beglückt und geſegnet im Frieden der Freiheit und des häuslichen Glücks.

Der Landrichter Oerſteen iſt längſt verſchollen: er wanderte nach Dänemark aus.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Vierter Band.

Hannover, 1846.
Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

Kreuz vom Borne . . . . Seite 1.
Zu ſpät . . . . » 157.
Der Weg zum Glück . . . . » 255.

Kreuz vom Borne.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Es lag einſt ein Schloß im Wendenlande, wenige Meilen von dem alten Königsſitze Brandenburg an dem Havelſtrome; jetzt iſt es nicht mehr. Jetzt iſt es ein Edelgut, dem weit und breit der fruchtbare Boden zugehört. Mit ſeinen hohen Fenſtern, rothen Dächern und neumodiſchem Aufputz ſcheint es eben aus der Hand des Baumeiſters hervorgegangen, und erſt wenn man es näher betrachtet, erkennt man da und dort uraltes Mauerwerk unter den hellen Farben. — Noch ſteht auch das Thor mit ſeinen verwitterten Wappen, noch läuft ein Bollwerk von Stein in den tiefen Graben, noch hängt ein alter Söller über dem Strom, der die Grundveſten beſpült, und noch rauſcht es dort in den Kronen alter Eichen, die mitternächtlich ſich klagen, was ſie in ihrer Jugend einſt geſehen.

An dem Tage aber, wo dieſe Erzählung beginnt, an einem Frühlingstage des Jahres 1189 war Schloß wie Volk ganz anders anzuſchauen, als jetzt. In mächtigen Gewinden und Ketten lief der Wald über das neu eroberte Chriſtenland; nur einzelne Strecken waren gerodet und die Voigte des geſtrengen Ritters trieben die unterjochten Wenden mit der Peitſche zur Arbeit. — Greiſe, Weiber und Kinder kehrten emſig ſchaufelnd den Boden um, deſſen Brot ſie nicht eſſen ſollten. Im Hofe des Schloſſes aber hielten Wagen von langgehörnten, kleinen Kuhen gezogen, plumpe Geſtelle mit zwei oder vier Bleckrädern, in deren Kaſten Hühner und Eier, Speck und Butter, Honig und Mehl lagen, was ſie gezwungen dem Hausmeier ablieferten. — Die großen kräftigen Wilzen in Lederjacken mit ſtruppigem Haar, kleinen Naſen, kurzen Stirnen und dem feſten Blick des Haſſes und der Knechtſchaft beugten ſich demuthsvoll vor dem Meier, der in der Hand das Kerbholz hielt, zurückſtieß was er an den Lieferungen der Leibeignen zu tadeln fand, und mehr als einmal ſeine ſchwere Peitſche brauchte, die Widerſprechenden zu züchtigen. Aber der Geſchlagene wehrte nicht und klagte nicht; er warf einen ſcheuen Blick auf ſeinen Peiniger und auf die Wappner am Burgthurm. O! dieſe Deutſchen, wie gern hätte er ihnen Gift gereicht, ſtatt Brot, dieſen grauſamen Eindringlingen, welche den freien Mann zum Sclaven gemacht hatten. — Da ſtanden ſie auf ihre Lanzen gelehnt, die Eiſenhaube über ihr lang wallendes Haar, das breite Schwert am Koller feſtgeſchnallt, ſo ſpotteten ſie über die Leiden des beſiegten Volkes. Die Wenden haßten dieſe Unterdrücker tödtlich, aber ſie ſchwiegen, denn wer eine Hand aufhob gegen einen Deutſchen, dem wurde ſie abgehauen und der Kopf dazu. Beſſer alſo leiden und leben, als in verwegenem Thun untergehen. Der Slave war tapfer, aber ein Knecht, und Knechtſchaft macht feige und klug. Der deutſche ſtolze Mann haßte den Wenden nicht wieder, er verachtete ihn. Er wußte wohl, wie das Volk in Burg und Wald noch immer zu den alten Götzen, zu Flins und Triglav betete und mehr mit höhniſchem Lachen, als mit heiligem Eifer nahm er die Peitſche und trieb den unterjochten Schwarm in die Kirche, in das Taufbecken und zum Chriſtenſchwur, wenn ein wandernder Prieſter kam, der bekehren und Zehnten ſammeln wollte. — Er wußte wie die Heiden ihn verfluchten, aber er lachte darüber, und hier im großen Hof der Zwingburg, in deren Thürmen mancher ſchon geendet, jagten ſich die deutſchen Knappen mit den wendiſchen Mägden und trieben Kurzweil mit den rüſtigen Dirnen, die nichts dagegen hatten, den Unterdrückern ihres Volks zu gefallen. — Immer iſt bei den Frauen Verderbniß und Verrath am meiſten geweſen, wenn es darauf ankam, rohe Sieger ſanft zu machen. Das war ein luſtiges Treiben und Toben. Die Meute im Zwinger bellte wüthend dazu, drei Bären, die man im Walde gefangen und mit abgehauenen Tatzen im Hofe an Ketten gelegt, brüllten dazwiſchen, endlich aber that der Hausmeier einen Schwur, übel ſolle es dem nichtswürdigen wendiſchen Geſindel und Allen gehen, die nicht Ruhe hielten. Das wirkte ſo viel, daß ſie heimlicher ihre Scherze trieben, aber nur wenige alten Wilzen empfanden die Schmach und wandten ihre Blicke zu Boden, als ſie ihre Töchter in den Armen der Fremden ſahen, die übrigen drängten ſich näher, um als Freunde und Verwandte Theil zu haben an der Ehre.

Während dies lärmend und laut im Hofe vorging, ſaßen in einem großen Gemach drinnen zwei Frauen und ein prieſterlicher Herr ihnen gegenüber. Es war die Mittagsſeite des Kaſtells, das ſeine bethürmten Flügel in den Strom ſenkte und zwiſchen ihnen und der Hauptfront einen Gartenplatz ließ, der von der hohen Burgmauer geſchloſſen war. — Die Damen im Zimmer ſahen darüber hinaus auf die breiten Havelſeen, welche ſanft gekräuſelt vom Morgenwinde ihre Fluten vorüber trieben. Helles Sonnengefunkel fiel durch ein offenes Fenſter auf den bunten Teppich aus Venetia, der in der Mitte des Gemaches lag, auch brach ſich mannigfach lieblich das Licht in den kleinen bunten bleigefaßten Scheiben und warf den farbigen Schein auf die dunkle Eichentäfelung der Wände dieſes hübſchen Wohnortes. — Wenige Geräthe ſchmückten es: Einige große Seſſel, ein Tiſch mit geſchnitzter Kante, ein Schrank in der Ecke, ein Crucifix an der Wand, und im Hintergrunde als Ehren- und Ruheplatz ein Polſter; endlich am ungeheuren Kamin eines jener unvollkommenen Inſtrumente, ſchwankend zwiſchen Harfe und Zitter, das aus Italien nach Deutſchland gekommen, mit ſieben oder neun Saiten beſpannt war, und auf den Knieen geſpielt wurde. — Die ältere der Damen ſaß an dem Tiſch und drehte mit kunſtfertiger Hand den Faden einer Spindel, die jüngere ſtand am Fenſter, ſah in den goldumwebten Himmel, und bald auf den glänzenden tiefblauen Waſſerſpiegel, auf die leiſe ſchwankenden Bäume im Garten und hinüber auf die Waldgelände und Hügel, an denen Weinberge hinzogen, auf deren Kronen ſtolze rieſenhafte Föhren einzeln aufſtiegen. — Dann betrachtete ſie ein paar dunkle Punkte, die in weiter Ferne ſchwammen, und verfolgte die Schaaren kleiner Vögel, welche laut ſchreiend in die wogenden Schilfwälder ſtürzten, die Entenſchwärme, die rothköpfigen blitzſchnellen Taucher, die Reiher, wie ſie ernſthaft auf vorſpringenden Landzungen auf und nieder ſchritten, die Schwäne und Störche an den blumenvollen Wieſenflächen, und endlich ſeufzte ſie leiſe, denn wie heiter Land und Himmel waren, es fehlte doch der ſchönſte Schmuck darin, das frohe Menſchenleben!

So weit ihr Auge blickte, es regte ſich nichts. Kein Dorf lag an dieſen ſonnigen Waſſern mit ihren zahlloſen Buchten, die jetzt ſo belebt ſind. Halb verſteckt unter den Sandbergen zog bläulicher Rauch aus ein paar Hütten wendiſcher Leibeigenen; es barg ſich Jeder ſo viel er konnte vor den übermüthigen Herren. Auch die breiten Seeſpiegel waren öde, denn ſelten zog damals ein plumpes Handelsſchiff von Brandenburg herauf nach der unterworfenen Wendenſtadt Spandowa, oder nach dem neu geſtifteten Chriſtenſchloſſe: To dem Berlin. Endlich aber kamen die beiden ſchwarzen Punkte, welche das Fräulein in der Ferne entdeckt hatte, näher heran und erregten ihre Aufmerkſamkeit. Sie erkannte in dem erſten ein kleines Boot, das von einem Manne mit ſchnellen Schlägen über den See getrieben wurde, ein anderes größeres eilte ihm nach, und war nicht weit zurück.

»Was giebt es dort?« fragte die junge Dame und zeigte mit dem Finger auf den Gegenſtand ihrer Neugier.

Der Prieſter in dem langen braunen Kleide legte das feingeſchriebene Gebetbuch, in welchem er las, auf den Tiſch und trat zu ihr hin. — Er war alt und hatte ein ernſtes, hartes Geſicht. Von ſeiner hohen, kahlen Stirn lief eine fürchterliche Narbe über Wange und Kinn, die ihn ſehr entſtellte, aber ſein Auge war groß und feurig, ſein kleiner Körper voller Kraft und ſein Haar, das in langen weißen Locken auf ſein Gewand fiel, gab ihm ein Ehrfurcht heiſchendes, ſchönes Anſehn.

Als er einen Augenblick auf die beiden rudernden Boote geſehen, ſagte er mit volltönender, ſanfter Stimme: »Das iſt auch eine Jagd, welche Ihr noch nicht kennt, edle Jungfrau Siegelind. — Der da vorn iſt ohne Zweifel ein deutſcher Mann und Chriſt, und die ihn jagen ſind zornige Heiden. — Wir haben das Kreuz ſeit dreißig Jahren nun in dieſem Lande aufgepflanzt, und Du, mein Heiland! weißt es, wie wir für Deinen Ruhm kämpften und litten. Aber hartnäckig iſt dies blinde Volk. Es wendet ſich vom ewigen Lichte ab, wo es nur kann, betet zu den ſcheußlichen Götzenbildern, und würgt und wüthet gegen die Verkündiger des wahren Glaubens; ach! gegen Jeden, der den herrlichen Namen eines Chriſten trägt.«

Das ſchöne Mädchen ſah den Mönch mitleidig an. — »Man hat mir erzählt,« ſagte ſie, »daß Ihr auch einſt in der Heiden Hand waret, lieber Vater Johannes.«

Ein finſteres Lächeln lief über ſeine Züge. »War,«

ſprach er halb vor ſich hin, »ja, und feſter in ihrer Hand als der kühne Rudrer dort, der, wenn ſeine Kraft nicht ermattet, ihren mörderiſchen Fäuſten diesmal wohl entkommen wird.« Er kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und lehnte ſich an den Pfeiler. — »Dreißig Jahre ſind es nun,« fuhr er fort, »ſeit ich mit manchem tapfern Streiter in dies Land zog, und wo ſind ſie nun alle die kühnen Männer, welche mit Kreuz und Schwert durch dieſe unermeßlichen Wüſten rannten, bis das Oſtmeer ihnen Schranken ſetzte? Todt, ermordet oder in heißer Schlacht gefallen; auf Opferſteinen zerſchnitten, und das Herz unter den Zaubergeſängen der Heidenprieſter aus ihrer Bruſt geriſſen und drei Mal ihnen ins verſcheidende Antlitz geſchlagen.«

»Jeſus Maria!« rief das Fräulein ſchaudernd, indem ſie ſich bekreuzte.

»O! klagt nicht,« fuhr Johannes mit erhöhter Stimme fort und ſeine Augen funkelten hell; »wahrlich ich ſage Euch, ſie gingen ein ins Paradies, und des Erlöſers Kuß empfing ſie an der Schwelle! — Ich,« ſagte er dann demüthig, »ſollte des Heils der Märtyrerſchaft nicht theilhaft werden, dennoch habe ich manche Leidensſtunde zu Gottes und ſeines Sohnes Ehren beſtanden, und weiß ich denn, was noch geſchehen mag?«

»Gott möge Euch ſchützen,« fiel das Fräulein ein, »auch ſind die Verächter Gottes ja nun überall beſiegt.«

»Es iſt nicht mehr wie damals,« ſagte der Prieſter, »als ich unter Markgraf Albrechts Banner auszog in dies Land, das noch keines Chriſten Fuß betreten. —

Wir verfolgten den Weg, dieſen Strom hinauf bis ins Land der Obotriten, dann zogen wir den Spreefluß hinab und gelangten endlich zur heidniſchen Königsburg in Köpnik; da war es, wo ich gefangen ward. — Sieben Tage hielt man uns in engen Kerkern, Körben von dichtem Weidengeflecht, gebunden und blutend, ohne Acht auf unſere Wunden, denn tapfer, wie treue Männer, hatten wir Prieſter alle geſtritten, den Harniſch über das Wollenkleid geſchnallt. Da kam der Opfertag. Wir wurden in den Kreis ihrer Edlen geſchleppt und ihrer Götzendiener, die uns richteten. — Tugumir, der Krole, ſtand auf ſein Schwert geſtützt, und betrachtete uns lange mit ſeinen düſteren böſen Augen. — »Elende,« rief er endlich, »ſagt an, warum kamt Ihr in dies Land ſeine friedlichen, glücklichen Bewohner zu morden? Was thaten wir Euch je zu Leide? Worüber habt Ihr Euch zu beklagen?«

Da trat Martin von Lebus hervor, der hohe Greis. »Fürſt,« ſagte er, »Gott ſandte uns aus, Dich und Dein Volk vom ewigen Verderben zu erlöſen. Falle nieder, bereue und bete an, und ich will Dir Vergebung verkündigen.«

Da lachte Tugumir, wie ein Teufel lachen mag, dem man ſagt: Verlaſſe Deine Hölle und folge mir zur Seligkeit. Seine Augen glühten und quollen aus ihren Höhlen, ſeine Zähne knirſchten, ſein großer ungeſchlachter Körper zitterte vor Wuth. — »Sieh hin, falſcher Prieſter,« ſchrie er, »ſieh auf dieſe Brandſtätten, auf die Haufen der Erſchlagenen, iſt das der Segen Deines

Gottes, iſt das die Liebe und das Heil, das Du uns bringſt? — Will Dein Gott Blut, ſo ſoll er es haben,« fuhr er höhniſch fort. »Euer eigenes Blut wird ihm das liebſte ſein, denn ſein Name iſt Unheil, ſein Gebot Elend und Knechtſchaft, ſein Wille Verderben!«

»Läſtre nicht, blinder Heide, Deine Sünde komme auf Dein Haupt, ſie wird Dich tief hinabziehen in den glühenden Schwefelpfuhl,« rief der fromme Biſchof mit Entſetzen und Zorn. »Noch aber iſt es Zeit, kehre um, rette Dich und Deine Seele!«

»Rette Dich ſelbſt, armſeliger Narr,« ſagte Tugumir verächtlich. »Seit mehr als zweihundert Jahren kämpft Dein Volk nun gegen das meine, und noch ſteht Triglavs Tempel ſo hoch, wie der Deines Gottes. Wenn es aber beſchloſſen iſt in Wodans ewigem Rathe, daß wir untergehen, ſo wollen wir wie Männer ſterben, Dich und Dein übermüthiges Volk haſſend. Nicht zur feigen Unterwerfung bereit ſollt Ihr uns finden, und nie zu Deinem blutigen Gott betend, der Dich zum Mord und Brand ausſandte.«

»O! mein Herr und Gott,« rief der fromme Martin, »richte ihn nicht!«

»Höre es, Prieſter,« ſagte der König und ſtolz richtete er ſein fürchterliches Herrſcherantlitz auf: »ſo gewiß wie Du ſterben ſollſt zur Sühne Deiner böſen Thaten, ſo gewiß wird der Tag einſt kommen, wo Dein Gott in den Staub ſinkt, wo ſeine Tempel ſtürzen, ſeine Altäre zertrümmert werden, wo man ihn und ſeine Macht Lüge nennt und mit Hohn und Spott bedeckt.«

Da ſtießen wir alle ein ſchauderndes Wehe! aus. Martin von Lebus aber verfluchte die Heiden, daß ſie uber uns herfielen und die Martern begannen. O! Herr des Himmels, welche Martern! und doch ſangen die frommen Helden Lobgeſänge zur Ehre des Allmachtigen. Und ſchon waren meine Hände durchbohrt, und des Kreuzes ſpottend, ich ſelbſt ans Kreuz geſchlagen, mein Kopf halb zerſpalten von dem Hiebe einer Streitart, als ein chriſtlicher Ritter, ein frommer Graf, Dein Vater, meine edle Siegelind, den Heidenhaufen überfiel, zu ſpät um das theure Leben des Biſchofs und ſeiner Diakonen zu erhalten, doch nicht zu ſpät für mich.«

»Jeſus Maria!« rief das Fräulein und deutete auf das Boot, »ſie haben ihn.«

»Dann ſei Gott ſeiner Seele gnädig,« ſagte der Prieſter traurig. »O! Herr, Herr! wann wird der Tag Deines Lichtes kommen? Ach! wie ſchwer iſt es doch das Böſe auszurotten. — Wohl herrſcht im Lande das Kreuz jetzt in Schloß und Stadt, aber überall wuchert das Unkraut noch. Im Dickicht der Wälder lauern Heidenhaufen, welche den chriſtlichen Pilger morden, und in den geheimnißvollen Schlupfwinkeln an dieſen Seen wohnen die Rotten wendiſcher Räuber, deren Frechheit ſelbſt dies feſte Schloß nicht wehren kann.«

Er hatte den Kopf bei ſeinen Worten geſenkt, als er ihn aber aufhob, rief er ſogleich: »Der Mann iſt noch nicht gefangen; er hat nur eine Wendung gemacht und r[illegible]ert jetzt auf uns zu. Heiliger Martin! das iſt ein tüchtiger Geſell, und jetzt habt keine Sorge mehr um ihn, edle Siegelind. Hört Ihr, wie der Wächter vom Thurme ruft? und dort eilen ſchon die Knechte hinab nach dem Waſſerthor. Sie ſpringen in ein Boot und rudern zu ſeiner Hülfe, da wenden die Räuber um und für diesmal iſt er frei.«

Bei den letzten Worten des Prieſters näherte ſich die ältliche Dame dem Fenſter und ſah einen Augenblick gleichgültig auf das Boot mit bewaffneten Schloßleuten und den kleinen Nachen, der ihnen raſch nahte. — Die Dame ſah in ihrem grünen Wollenkleide, der ſchwarzen Kappe, welche den Kopf umhüllte, und deren Schnebbe, welche bis auf die Mitte der Stirn lief, faſt wie die züchtige Bürgerfrau eines ſpäteren Jahrhunderts aus. Über den weißen Kragen um ihren Hals fiel eine goldene Kette mit entſetzlich großen Gliedern, an welcher zuletzt — nicht etwa eine Uhr — ſondern ein Stückchen buntes Parderfell hing, in dem ein Splitter vom wahren Kreuz verborgen, das einer ihrer Vorfahren von ſeiner Pilgerfahrt nach Jeruſalem heimgebracht hatte. — Die Gräfin von Dornburg hatte den Ernſt und die Würde einer Edeldame, aber milde freundliche Züge, und dieſe ſpiegelten ſich verſchönt in dem lieblichen Geſicht ihrer Tochter wieder. Siegelinds blondes reiches Haar war aber von keiner Schnebbenkappe neidiſch verborgen. Sie trug eine hohe geſtickte Mütze, von goldenen Nadeln gehalten; auch war die Tracht des Fräuleins gewählter, ihr Kleid von feinem Gewebe und zierlich geneſtelt, der Kragen ſchön gefaltet und die Aufſchlage an den Ärmeln mit Pelz beſetzt.

»Ich wollte, mein Herr käme bald zurück,« ſagte die Gräfin. »An dem Junker von Eichſtädt hat er den rechten Geſellen gefunden. Es iſt aber nicht fein, von früh an in dem wilden Wald umherzuſpringen und uns einſam zu Haus zu laſſen. Die böſen Männer können des Jagens nimmer ſatt werden.«

Sie ging bei dieſen Worten hinaus, weil ſie Gelärm von Pferden im Schloßhof zu hören glaubte. — Der Prieſter blieb bei dem Fräulein ſtehen, und Beide blickten auf das rudernde Boot, bis dies den Nachen erreicht hatte und der Mann darin von ſeinen Helfern aufgenommen wurde.

»Gelobt ſei Gott!« rief Siegelind freudig.

»In Ewigkeit!« murmelte der Mönch. — Dann ſagte er lächelnd: »Ihr ſeid des wilden Lebens in dieſen Wäldern noch nicht gewöhnt.«

»Wie ſollte ich,« verſetzte ſie. »Als Kind lebte ich auf unſerem Schloß am Harzgebirge, und dann bei meiner Tante in Bamberg, von wo mein Herr Vater mich nun hierher zurückberufen. — Aber ach! lieber Johannes, wie öde iſt dies Land, wie roh und unwiſſend ſind ſeine Bewohner!«

Der Mönch ſah ſie mitleidig an. »Und immer einſamer und wilder wird es, je weiter gen Norden,« ſprach er leiſe. »Ja, in den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Städten iſt es anders. Dort wohnt der Minnegeſang und manche Liebes- und Lebensluſt, Spiele und Freuden, welche edle Herrn und Frauen aus dem ſchönen Lande Italia mitgebracht. — Da herrſcht Pracht der

Kleider, Feinheit der Sitten, und wie herrlich iſt der Hofhalt der Fürſten und des großen Hohenſtaufen Kaiſers Friedrich, unſeres gnädigſten Herrn. Es wechſeln Bankets und Falkenjagden, Fackeltanz und Ringelſtechen. — O! ich kenne das wohl,« ſagte er, verloren in Erinnerungen ſeiner Jugend, »einſt kannte ich es!«

»Ihr würdet es aber kaum wieder kennen, wie es jetzt iſt,« verſetzte Siegelind eifrig. — »Der Kaiſer rüſtet ſich zu ſeinem großen Zuge nach dem heiligen Grabe; da ſtrömen Volk und Edle aus allen Orten herbei, wo fromme Prieſter die Erlöſung des heiligen Grabes predigen. Die Beſten im ganzen Reich nehmen das Kreuz. Fürſten, Grafen, Ritter, Bürger und Bauern folgen dem Gottesrufe, ſtolze Edeldamen, Weiber und Kinder ziehen mit. Und welche Pracht thut ſich da auf, welche Feſte werden gefeiert, wie drängt ſich das Edelſte und Herrlichſte, das Deutſchland hat, in Nürnberg zuſammen.«

»Arme Siegelind!« ſagte der Mönch ſanft lächelnd, »mitten aus dieſen Feſten mußtet Ihr ſcheiden.«

Das ſchöne Mädchen ſenkte ihre Augen nieder. »Ich bin gern gegangen,« ſagte ſie, »und ſehne mich nicht zurück, wenn mir hier nichts Schlimmes bevorſteht.«

»Schlimmes, hier bei Euren Eltern?« fragte Johannes.

»Sagt mir das,» rief ſie und eine jähe Röthe flog über das liebliche Geſicht. »Iſt es wahr, daß der Freiherr von Eichſtädt —«

»Euch in Liebe zugethan iſt,« fiel der Mönch ein.

»Es iſt der liebſte Wunſch Eures Vaters, der ſich dann erfüllt.«

»Und ich — ich bin — ich ſoll —« fragte ſie mit einem ſchnellen ängſtlichen Blick.

»Sein ehelich Gemal werden, ja, ſo ſprach Euer Vater geſtern zu mir und dem Junker.«

Beide ſchwiegen. Siegelind deckte mit ihrer Hand die Augen zu.

»Da kommt das Boot heran,« ſagte Johannes, »und wahrlich es iſt Georg, Eures Vaters Leibdiener, der ſo kühn das Ruder darin geführt hat, den wendiſchen Räubern zum Trotz.«

Das Fräulein blickte ſchnell hinab und ſah auf den jungen Knappen, der ſo eben ſeine Federmütze freudig ſchwenkend den Geiſtlichen begrüßte. — Dann trat ſie vom Fenſter zurück, und indem ſie zitternd die Hand des guten Vaters faßte, ſagte ſie: »Um Jeſus Willen ſagt mir, hat mich mein Vater dem Junker verlobt?«

»Ich ſagte es,« erwiederte Johannes, »und wohl werden Viele Euch beneiden, denn der Freiherr von Eichſtädt iſt eben ſo kühn und mannhaft, wie anmuthig von Geſtalt und Sitten.«

»Und wo wohnt er?« rief Siegelind. »Ach! ſprecht nicht, ich weiß es ja. — Immer einſamer und wilder wird es gen Norden, ſagtet Ihr das nicht auch? — Da wohnt er gegen das Oſtmeer hin. Iſt es nicht ſo, Vater Johannes?«

Der Prieſter ſchüttelte leiſe ſein weißes Haupt. »Gehört das auch zu Eurem ſüdlichen Weſen und ſeinen

Sitten,« erwiederte er ſtrafend, »daß Ihr der Eltern Willen und Gebot bekrittelt? Wahret Euer ungeſtümes Herz, mein armes Kind, daß es Euch nicht in Schaden und Sünde bringe.«

»Hört mich an, mein guter Vater,« ſagte ſie leiſe.

»Still,« rief er und wandte ſein Geſicht. »Ich will Dich hören und reden, wenn es Zeit iſt.«

2.

Die Thür öffnete ſich und der Schloßherr trat herein, ein ſtattlicher Mann. Sein ergrautes Haar ſchlang ſich noch immer reich und lockig um die Stirn voll Falten und beſchattete ein Paar große beweglich-blaue Augen, die es wohl ausdrückten, daß der letzte männliche Sproß der Grafen von Dornburg ein Held im Rathe und im Felde war. Und wirklich hatte Graf Rüdiger als Diplomat faſt mehr noch geleiſtet, denn als Krieger. Mehr als Ein Vertrag über Abtretung bedeutſamer Länder und Rechte war durch ihn bewirkt worden. Er hatte mit Pribislaw von Polen unterhandelt und mit König Jaczo, für ſeine gnädigen Herrn, die Markgrafen Albrecht und Otto, Vergleiche abgeſchloſſen mit den Fürſten von Pommern und Mecklenburg, die Unterhandlungen geleitet nach dem Siege gegen die Herzoge von Meißen, Friedrich den Gebiſſenen und Diezmann, und nach der Niederlage des märkiſchen Bären den Frieden mit Heinrich dem Löwen vermittelt. Auch die Biſchöfe von Brandenburg und Havelberg, und ſelbſt der Erzbiſchof von

Magdeburg kannten ſeine diplomatiſchen Künſte aus mancherlei Sendungen, wie ſein Schwert aus harten Fehden, welche er gegen ſie geführt, bis die Markgrafen den Streit beendeten. So war der Graf ein Feldherr und Staatsmann ſeiner Zeit, der ein bewegtes, unruhiges Leben geführt, mehrmals an dem Kaiſerlichen Hof geweſen und mit Friedrich dem Erſten nach Italien gezogen war. — Von ſeiner einſtigen Höhe war er jedoch, wie viele Staatsmänner vor und nach ihm, jetzt herabgekommen. Viel Gut ging in unruhiger Zeit verloren, viel Anſehn wich jüngeren Kräften, Günſtlingen, Schmeichlern und verändertem Regiment. Mit Biſchof und Markgrafen grollend, hielt er ſich ſeit Jahren ſchon fern vom Hofe auf ſeinen Schlöſſern, am tiefſten betrübt darüber, daß er keinen männlichen Erben ſeines alten Namens beſaß. — Als verſtändiger Mann fügte er ſich dem Unabänderlichen, und daß er Scherz und Luſt noch immer liebe, bewies er jetzt, wo er dem Prieſter, ſeinem alten Waffengefährten, die Hand ſchüttelte und lachend fragte, wie dieſem geſtern der heiße Gewürzwein als Nachttrunk bekommen ſei? Dann knipp er ſein Töchterchen ins Ohr und küßte ſie, warf die Jagdkappe auf den Tiſch, und ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, wo er von der heutigen Jagd erzählte.

»Das müßtet Ihr ſehen, Johannes,« rief er, »wie Junker Franz den Bogen braucht. Da fehlt kein Pfeil ſein Ziel, es iſt eine Luſt, ſolche Kraft und Geſchicklichkeit zu bewundern.«

»Und wo bleibt denn der glückliche Jäger?« fragte der Geiſtliche.

»Vermuthlich wirft er den Jagdrock ab, um im Feierſtaat zu erſcheinen,« erwiederte der Graf. — »Das gefällt mir, Johannes. Wir haben viele wackere Herren hier im Lande, doch fein und zierlich iſt ſelten einer. Junker Franz aber könnte in des Kaiſers Pfalz mit dem zarteſten Hoffräulein tanzen. — Laß Dir die Zeit nicht lang werden, Siegelind,« fuhr er dann lachend fort, »Du ſollſt es bald erproben, ob der Junker den Ringeltanz verſteht. Auch wir werden Feſte feiern, wie ſie in Nürnberg und Bamberg gefeiert werden, und dann ſoll er vor Allen Dein Tänzer ſein.«

Das Fräulein verneigte ſich ſchweigend, Johannes aber ſagte halblaut: »er denke, morgen oder heut ſchon werde des Junkers Oheim, der Kaiſerliche Hauptmann aus Schloß Eberswalde eintreffen, ſo ſtehe es im Briefe, der von ihm eingetroffen.«

»Wir werden viele liebe Gäſte ſehen,« rief der Graf, »was aber den Kaiſerlichen Hauptmann in Schloß Eberswalde betrifft — hier lachte er anhaltend — ſo iſt dieſer mächtige Titel eine Schwachheit des guten Junkers Hans, denn Kaiſer und Reich kümmern ſich keinen Deut um ſeine Hauptmannſchaft.«

»Von des Kaiſers wegen führt er aber doch den Titel,« ſagte der Prieſter.

»Einen Titel, der Spreu iſt,« erwiederte der Graf. »Ja, wenn er es wüßte, der greiſe Rothbart, ſo lauterſüchtig er iſt, er würde doch über dieſe Hauptmannſchaft lachen.«

»Das meine ich nicht.«

»Warum nicht?« fragte der Ritter.

»Eben weil er mit ſo habgieriger Haſt jeden Schein von Recht benutzt, ſeine Macht auszudehnen oder zu begründen.«

»Ach, darauf läuft es hinaus,« ſagte der Graf. »Freilich, jeder Kuttenträger haßt den ſtarken Hohenſtaufen, der dem heiligen Manne in Rom ſo ſchwere Stunden gemacht hat. So ſeid doch zufrieden nun, wo Ihr ihn dahin gebracht habt, Deutſchlands Blüthe nach Paläſtina zu führen. Aber Freund, was Habgier und dergleichen betrifft, darin ſeid Ihr immer ſeine Meiſter geblieben. Eines Pfaffen Seckel hat weder Boden noch Deckel, das iſt ein alter weiſer Spruch, und Gott gnade dem armen deutſchen Lande, wenn die Kapuze jemals zur Herrſchaft darin kommt. Dann wehe Dir deutſche Freiheit! Denn was iſt Fürſten- gegen Pfaffentyrannei? Nicht unſeren Leib und Gut und Geld, auch Geiſt und Gewiſſen ſchnürt Ihr in Ketten. Aber Ihr habt Recht, Johannes. Die Hohenſtaufen können die Pfaffen nicht riechen, doch leider den freien Mann, der ſie zu Kaiſern machte, eben ſo wenig.«

»Ich haſſe den erhabenen Fürſten nicht,« ſagte der Mönch, »wie ſehr und oft er ſich auch verſündigt hat.«

»Es hat ſich Alles verſündigt,« rief der Graf, »ſonſt wären beſſere Zeiten da. Wie mancherlei Druck und Noth iſt über uns gekommen, von der unſere Väter nichts wußten. Sonſt wählte das freie Volk ſeine Fürſten, jetzt machen es dieſe unter ſich ab, und verkümmern uns unſer Recht. Iſt es doch dahin gekommen, daß unſer höriges Geſinde in die Städte läuft, und wenn es dort aufgenommen wird, iſt es losgegeben und nennt ſich Bürger. — Das ſchmierige läſterliche Volk pfercht ſich hinter Mauern und Wällen ein, thut ſtolz und frech, und die Kaiſer ſchützen es und nennen es reichsfrei, dem Adel zum Spott und zur Widerpart. — Ja, Ihr habt Recht, Johannes, wüßte der alte Rothbart, daß er einen Hauptmann in Eberswalde hätte, und daß die Pfaffen unſerm gnädigen Markgrafen ſo lange ſchmeichelten, bis er ihnen jetzt in der Nähe ein Kloſter baut, prächtig und reich ausgeſtattet mit Land und Leuten, Chorin genannt, wie der Brief des Hauptmanns ſagt, ſo machte er Eberswalde zur Reichsſtadt und thäte den Markgrafen in die Acht, wenn er dagegen ſpräche.«

Der Prieſter lächelte und murmelte dann leiſe vor ſich hin:

»tu mater Lehnin et filia tua Chorin,
ex te est orta nova cella et coeli porta.«

»Schöne Himmelspforten,« rief der Graf ſpöttiſch. »O! ihr Mönche, was werdet ihr noch aus der Welt machen, wenn dieſe nicht endlich doch klüger iſt, als ihr.«

Johannes erwiederte dieſen Angriff nicht. Es lag in den Sitten der Zeit, die Mönche zu beſpötteln, dennoch aber ſich demuthsvoll vor der Kirchengewalt zu beugen, ſobald das Gewiſſen beängſtigt war. Er deutete daher nur zum Fenſter hinaus und ſagte: »Wer hat das

Land erobert, Ihr oder wir? Wer war mächtiger, das Schwert oder das Kreuz? Wer wird den Sieg vollenden, die Liebe oder die Gewalt?«

»Freilich, Johannes,« rief der Graf von Dornburg, und man konnte nicht ſagen, ſprach Scherz oder Ernſt aus ihm — »Alles kommt von Gott und kehrt dahin zurück. Alles auf Erden iſt nichtig, alles Dichten und Trachten eitel, aber was Ihr da redet, iſt doch eigentlich nichts, als der alte Prieſterhochmuth, mehr zu ſein und höher im Himmel angeſchrieben zu ſtehen, als die übrige Menſchheit. Das iſt der Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt, der es laut genug ausruft, die Welt gehöre ihm ſammt aller Menſchheit darin. Das iſt Eure Habgier, Ihr Herrn von der Kapuze, die Ihr ſelig ſprechen und verdammen wollt, wie Gott ſelbſt, und wenn Ihr Blut vergießt, als ſei es ſchuldlos Waſſer, oder Verrath und Empörung anſtiftet, aller Ehre und Treue baar, doch ſtets ſagt: Gebt Acht! die Liebe und Chriſtus ſiegt.«

»Ihr läſtert, Herr Graf,« entgegnete der Prieſter ſanftmüthig.

»Nein, lieber Freund Johannes,« fuhr der Schloßherr lachend fort, »ich trenne nur Gott meinen Herrn von ſeinen kirchlichen Dienern und denke dabei, daß wohl einmal eine Zeit kommen kann, wo man Euch noch ganz andere Dinge ſagen wird.«

»Habt Ihr auch bedacht,« fragte der Mönch nach einem ſinnenden Schweigen, »daß eine Zeit kommen kann, wo der Knecht nicht mehr Knecht iſt? Wo er nicht mehr arbeiten wird für den Herrn, ſondern für ſich ſelbſt, wo die gedrückten Völker erwachen und die Menſchheit eine edle Verſöhnung feiert? — Und weſſen Werk wird das ſein, edler Graf? das des Schwertes oder des Geiſtes? Die erhabene Folge des Chriſtenthums, oder die des Adels und Wappenbuchs?«

»Was träumt Ihr da für ſonderbare Träume,« verſetzte der Graf lachend. »Es geht doch nichts über den gedankenvollen Kopf eines Prieſters. — Wollt Ihr nicht auch etwa den Satz aufſtellen, daß eine Zeit kommen kann, wo dies faule, nichtsnutzige Wendenvolk aus freien Männern beſtehen wird? Wo's keine Leibeigenen mehr giebt, wo Jeder gleiches Recht hat? — Doch das ſagtet Ihr eigentlich ſchon, Freund Johannes,« rief er ſpottend, »und das wird eine herrliche Zeit ſein, wo jeder Bauer ein Junker und jeder Junker ein Bauer iſt.«

Der Mönch ſah ſtill lächelnd vor ſich hin. — »Könnt Ihr in die Zukunft leſen,« ſagte er endlich, »wie weit Gott ſeinen Kindern Erkenntniß giebt?«

»Nun, was auch kommen mag,« ſchrie der Graf luſtig neckend, »darauf mein Wort, daß die Prieſter nimmermehr der Menſchheit die Lichter vortragen. Aber macht mich nicht krank mit Euren Träumen, Johannes: Pfui Teufel! ein elender ſchmutziger Wende frei und mir gleich, das iſt arg.«

Jetzt erhallten Stimmen auf dem Gange und einen Augenblick ſpäter öffnete ſich die Thür, durch welche zwei ſtattliche Herrn traten. Der eine ältliche Mann war in ritterlicher Reiſetracht, in Lederkoller und ungeheuren Stiefeln, an denen handlange Sporen klirrten: der andere hoch und ſchlank, trug ein feines, pelzverbrämtes Staatskleid, reich beneſtelt und mit goldenen Faden beſtickt. — Seine langen, blonden Locken fielen an Nacken und Schläfen hin, und trotz dem Ernſt, der aus den großen Augen ſprach, war er doch ſchön anzuſchauen in der Fülle ſeiner Jugendkraft und im Ebenmaß ſeiner Glieder. Er hielt die Hand des älteren Herrn in der ſeinen und führte ihn ſo dem Grafen zu, der ſogleich aufſtand und ſeine Arme zum herzlichen Empfange ausbreitete. — »Freiherr Eichſtädt,« rief er, »mein tapferer Hauptmann von Eberswalde, warum hörte ich nichts von Eurer Ankunft, um Euch an meiner Schwelle zu empfangen?«

Der ritterliche wohlbeleibte Herr entſchuldigte ſich mit ſeinem Wunſche, den Freund zu überraſchen, weshalb er einen ganzen Tag früher noch aufgebrochen ſei und einen beſchwerlichen Marſch gemacht habe. — Nun begrüßte er die Damen des Hauſes, warf das Koller ab und ſtellte sei Schwert in die Ecke, dann ſetzte er ſich zu dem Grafen an den Tiſch, Wein und Speiſen wurden herbeigebracht und es begann eine lange Unterhaltung, welche theils laut, theils leiſe geführt und dann und wann unterbrochen wurde, um lächelnde Blicke und Winke nach dem Junker zu werfen, der meiſt bei den Damen und dem Prieſter an der andern Seite des Zimmers ſaß.

»Wir ſind alſo einig,« ſagte der Graf halblaut. »Euer Neffe hat mein ganzes Herz gewonnen. Ritterlich und tüchtig iſt er wie ſelten ein Jüngling und, wie jung an Jahren, doch klug und würdig. — Ich bin ein abgeſtorbener Baum. Keine Blüthe iſt davon geblieben, als der eine ſchlanke Zweig, meine Siegelind. So wollen wir denn dies grüne Reis auf den neuen Stamm pfropfen und es ſoll ein edler ſtolzer Baum daraus erwachſen, der voll belaubt in den Himmel ſprießt.«

»Glück auf!« erwiederte der Freiherr, indem er ſein Glas leerte. »Franz iſt auch der Beſte aus meinem edlen Stamme, deſſen Erbe auf ihn gekommen iſt. Laßt uns denn nicht ſäumen; morgen mag Johannes die Schriften aufſetzen, dann wollen wir bald eine fröhliche Hochzeit feiern.«

Die beiden Männer ſchüttelten ſich die Hände und die jungen Leute hatten wohl etwas davon gehört; Siegelind war glühend roth, wie der Junker ihr etwas heimlich zuflüſterte, und dieſer drehte ſtolz und freudig den Nacken zu ſeinem Oheim und warf einen lächelnden Blick auf die alten Herrn.

»Es geht aber noch immer ſchlimm her in dieſen Wäldern,« ſagte der Kaiſerliche Hauptmann nach einer Weile, »und wahrſcheinlich ſäße ich jetzt nicht hier ſo fröhlich, wäre mein Pferd nicht gut, oder mein Gefolge weniger zahlreich geweſen. Vielleicht aber hätten beide noch nichts genützt, wenn ich nicht einen guten andern Helfer gefunden hätte.«

»Wie das?« rief der Graf. »Habt Ihr Anfechtungen von Wegelagerern gehabt?«

»Ich ritt vor einigen Stunden am Seeufer hin,« erzählte der alte Herr, »da ſchiffte ein junger Burſch an den Schilfwäldern. Es war ein Fant, der ſeine Kappe mit Reiherfedern beſteckt hatte. Auf der Spitze ſeines Bootes ſaß ein Falk und er mit der Armbruſt ſchoß Pfeile nach den Rohrſperlingen und Tauchern, die er gut traf. Der Falk ſtieg dann und wann in die Luft und brachte einen Vogel, und der Burſch griff zu den Rudern und gab dem Waſſer ein paar ſchnelle Schläge, daß ſein Fahrzeug tüchtig weiter ſchoß. — Wie er das Pferdegetrapp hörte, ſtand er auf und grüßte mich. — »Holla, Burſch,« rief ich ihm zu, »wie weit iſt die Dornburg?« Er deutete gegen den Wald. »Dort hinaus müßt Ihr, edler Herr, hier liegen tiefe Sümpfe, aber hütet Euch wohl, die Wölfe heulen darin und ihr Rachen iſt immer blutig.«

»Narr,« ſagte ich, »was kümmern mich die Wölfe«. — »Seid Ihr ſo fremd hier im Lande, daß Ihr ihre weißen Zähne nicht kennt?« ſchrie er zurück. »Wollt Ihr ſicher zum Grafen, ſo will ich Euch in meinem Boot hinführen, aber Euch allein, denn es könnte wohl ſein, daß das ganze Rudel hinter uns käme.«

Ich wendete mich an meinen Begleiter und ſagte: »Was meint der Fant?« »Herr,« verſetzte der alte Herbrand, »er meint ſicher wendiſche Räuber, die hier überall in den Wäldern niſten,« und während wir noch ſprachen, ſah ich den Burſchen aufrecht ſtehen und mit der Hand ſchweigend in eine Bucht deuten, welche tief in's Land zog. Ich blickte hin, da lagen vier lange ſchmale Boote verſteckt unter alten Weiden und wüſtes Volk tummelte ſich am Ufer oder kam aus dem Walde hervor. Mehre ſchleppten erlegtes Wild herbei, Andere trugen lange Bogen und Streitäxte, aber Alle waren ſtill, man hörte keinen Ton und kein Geräuſch. Plötzlich verſchwanden ſie, ich wußte nicht, wohin ſie gekommen. Da wandte ich eilig mein Pferd gegen eine Schlucht im Holz, wo ich Spuren von Menſchen und Thieren ſah und einen Pfad zu finden meinte.«

»Und Ihr fielt in ihren Hinterhalt,« rief der Graf. »Ich kenne ihre Art. Sie hatten Euch bemerkt und verbargen ſich, Euch zu fangen und zu erſchlagen.«

»So war es,« fuhr der Freiherr fort. »Ich hörte den Burſchen hinter mir laut ſchreien und ſah ihn winken, aber ich ſprengte eilig davon. Bald jedoch blieb von der Schlucht im Holz nur ein fußbreiter Pfad, der ſich durch wildes Dickicht wand und plötzlich ſchwirrte eine Bogenſehne und ein Pfeil flog an mein Koller. Ein halbes Dutzend andere kamen ſchnell hinterher, verwundeten zwei meiner Knechte ſammt meinem Roß und nun lief das Geſindel hervor in hellen Haufen aus den Büſchen mit Stangen und Äxten auf uns los, und vor uns von dem dürren Sandhügel hinter den Fichten hervor kam eine ganze Schaar. — Es waren wilde ſchreckliche Geſellen, in Lederröcken und Kappen, bärtig, daß man nur die Augen ſah und wie Geſpenſter anzuſchauen in der Heide, ſo leicht und lautlos flogen ſie zwiſchen den Bäumen hin.«

»Hier ſchreien die Raben nicht nach Futter,« ſagte der Burgherr, »ſie fallen ſtumm auf ihren Raub, damit kein Adler ſie ſtören möge.«

»Wir hatten die Schwerter gezogen, allein was konnten die helfen? Sechs Männer gegen ſechszig und im Gebüſch die Bogenſchützen dazu. Sie hätten uns erlegt und abgeſchlachtet, wie Hirſche. Plötzlich aber hörten wir ein Horn hinter uns und lautes Geſchrei: »Hier, Dornburg, hier, edle Herrn! drauf und dran.« Ich blickte um, da ſtand der Burſch aus dem Boot athmenlos bei uns und das wendiſche Räubervolk floh die Hügel hinauf. — »Fort, Herr Ritter, fort!« rief der Burſch, »ſetzt Eurem Thier die Sporen ein; rechts an den Hügeln hin iſt eine Lichtung, dort hinüber kommt Ihr auf des Markgrafen Damm, der von Spandowa herführt. Raſtet keinen Augenblick, ſie werden ſchnell wieder hinter Euch ſein, wenn ſie die Täuſchung entdecken,« und nun ſtieß er wieder in ſein Jagdhorn und ſprang zurück. — Ihr könnt denken, daß ich ſeinen Rath befolgte, und wie er ſagte, ſo war es. Mit aller Macht ſprengten wir durch die Heide hin, aber hinter uns lief durch den Wald die wilde, mordluſtige und ſtumme Meute. — Beim heiligen Kreuz! ſie waren uns dicht auf den Ferſen, als wir endlich die Straße erreichten und nun die Roſſe antreiben konnten. Da ſahen ſie, daß das Wild ihnen entging, und nun heulten ſie auf wie die Verdammten in der Hölle heulen und ließen von uns ab.«

Der Junker, die Damen und der Prieſter hatten ſich theilnehmend um den alten Herrn geſammelt. Der Graf aber ſagte: »Wohl mögt Ihr der Gottesmutter ein Geſchenk darbringen, denn Eure Gefahr war groß genug, mein alter Freund. — Selten entgeht dieſen

Räubern der Verirrte, und ſie kennen kein Erbarmen. In den großen Wäldern, welche ununterbrochen bis ins Sarmatenland hinein laufen, ſind ſie die Herren, und wollen wir Ruhe vor ihnen haben, müſſen wir thun, als ſehen wir ſie nicht. — So beſteht zwiſchen uns ein ſchweigendes Abkommen, das dann und wann nur von Feindſeligkeiten unterbrochen wird. Machen ſie es zu arg, ſo geſchieht ein Jagen und Todtſchlagen nach ihnen; die Städte verbinden ſich dann wohl mit dem Adel dazu und eine Anzahl blutiger Köpfe prangt auf den Mauerzinnen und Thoren; das Geſindel iſt aber unvertilgbar. Es verbirgt ſich in ſeinen geheimen Schlupfwinkeln, brennt aus Rache unſere Weiler nieder, verwüſtet die Felder, mordet unſere Leibeigenen, oder beredet ſie, mit ihnen zu entfliehen und, wie ſie es nennen, frei zu ſein. — Wollen wir ruhig ſchlafen, ruhig jagen, ohne von unſichtbarer Hand durchbohrt zu werden, ſo müſſen wir ſie ſchonen, ſo lange es angeht, denn manche tapfere Männer ſind bei ihnen, auch deutſche Männer, die aus den Städten verbannt wurden Frevels oder Ungehorſams wegen. Sie alle laufen in die Wälder und leben dort bis ihre Stunde kommt. — Wenn ſie nun den ziehenden Kaufmann oder Bauer niederwerfen und ſeine Säckel leeren, ſo iſt es ſchlimm genug und nur des Landes und Rechtes willen zu beklagen, obwohl es manchen giebt, der es den übermüthigen Kramern in den Städten gönnt; ſtrecken ſie ihre Räuberhände aber auch gegen den Ritter aus, ſo iſt das eine Frechheit, die ſchwere Züchtigung verdient, und — hier that der Graf von Dornburg ein Gelübde, indem er das Kreuz küßte, das an einer Kette auf ſeiner Bruſt hing — ich will ſie büßen laſſen, daß ſie lange davon erzählen.«

»Wer aber kann der wackere Burſch ſein, der mir ſo großen Dienſt geleiſtet hat?« ſagte der alte Ritter.

Der Graf wendete ſich nach der Thür, welche ſo eben geöffnet wurde, und indem er auf einen eintretenden Jüngling in Knappentracht zeigte, ſagte er: »Da habt Ihr ihn, ich bin gewiß, der iſt es!«

3.

Und ſo war es wirklich. — »Mein wackerer Knabe,« rief der Freiherr von Eichſtädt, »komm her zu mir, daß ich Dir danke. Wie heißt Du?«

»George,« ſagte der Burſch.

»Von welchem Geſchlecht?«

Eine dunkle Röthe überdeckte das Geſicht des Knappen. Er ſah den Grafen von der Dornburg mit ſeinen großen Augen fragend an.

»Georg iſt ein freier Mann,« ſagte der Graf, »ſein Geſchlecht wird von ihm ſtammen.«

»Gehört er keiner edlen Familie an?« fragte der Freiherr.

»Nein, doch er iſt in meinem Hauſe erzogen.«

»Nun, immerhin,« rief der Ritter, »auch unſere Häuſer haben ihre Ahnherrn und Du, Georg, ſtehſt ganz ſo aus, wie Einer, der ſein Haus feſt gründen wird.« —

Die hellen Blicke des jungen Knappen antworteten ihm. Der Freiherr hielt ſeine Hand feſt und ſagte freundlich: »Ich möchte Dir gern viel Liebes thun, mein Sohn, ja ich möchte Dich mit mir nehmen, wenn der Graf es geſtattet und wenn Du willſt. — Mehr als einen wackeren Ritter habe ich erzogen und als Bannerherr des heiligen römiſchen Reichs und Kaiſerlicher Hauptmann die goldenen Sporen angeſchnallt. — Dort ſteht mein Neffe Franz, der war der letzte, aber er wird der erſte zu meiner Ehre ſein.«

Der Junker Franz neigte ſein ſchönes lockiges Haupt dem Knappen. »Ich danke Dir auch,« ſprach er, »denn ohne Zweifel hat Deine kühne Liſt meinen Onkel vor Verderben bewahrt. Wenn Du ſeinen Wunſch erfüllſt, wirſt Du in nicht minder guter Schule ritterlicher Lehren ſein, als hier bei dem edlen Grafen von Dornburg, und einſt werde ich als Freund und Waffenbruder gern meinen Bund mit Dir machen.«

»Was ſagt Ihr dazu? fragte der Freiherr den Grafen.

»Georg iſt ein freier Mann,« erwiederte dieſer, »und weil ich ihn erzogen habe von jung auf, kann ich gutes Zeugniß von ihm geben.«

Der Edelknecht war verlegen und beſtürzt. Er ſchlug ſeine Augen faſt ängſtlich auf und nieder, endlich aber ſagte er beſcheiden: »Iſt es mir geſtattet, hochgeborner Ritter, meine Meinung zu ſagen und darnach zu wählen, ſo bleibe ich hier bei meinem edlen Herrn, dem ich ſo vielen Dank ſchulde und der ſich meiner, als ich ein kleines Kindlein war, erbarmt hat. — Ich bin eine Waiſe und gehöre ganz zu dieſem Hauſe. Sein Gebieter iſt auch der meine, was er befiehlt, iſt mein Gebot und ſoll es immer ſein.«

»So bleib' denn,« verſetzte der Freiherr, »aber gedenke zu allen Zeiten, daß Du einen Freund im Schloß Eberswalde haſt, und wenn irgend etwas Dich in Leid verſetzt, ſo komm und klage es mir. Iſt es möglich, ſo will ich es ändern.«

Er ſchüttelte dem jungen Knappen nochmals die Hand und dieſer ging beſcheiden hinaus, nachdem auch der Graf ihn belobt hatte. Jetzt erzählte der Prieſter, wie das kleine Boot von den wendiſchen Räubern verfolgt wurde, die vermuthlich den Knaben es büßen laſſen wollten, daß er dem fremden Reiſenden geholfen. Auch die Gräfin wußte viel Gutes von Georgs mildem Sinn und immer heiterer Dienſtfertigkeit, der Graf erwähnte ſeinen Muth und ſeine Stärke, der Prieſter aber erwähnte nicht weniger, daß er in kurzer Zeit von ihm das Leſen gelernt und ſogar Verſuche gemacht habe, die Feder zu führen.«

»Das iſt ein Burſch,« ſagte der Freiherr vergnügt, »an dem Ihr Freude erleben werdet. Gewandt, ſchön und muthig iſt er, wie ich ſelten einen ſah; Alle wiſſen nur Gutes von ihm; ſo thut es mir doppelt leid, daß ich ihm nicht den Ritterſchlag geben ſoll.«

»Den,« ſagte der Graf, ſich zu ſeinem Gaſte neigend, »wird er niemals erhalten.«

»Und weshalb niemals?« fragte dieſer.

»Weil dazu die untadliche Geburt gehört.«

»Hat er die nicht? ſtammt er von Leibeignen?« verſetzte der Kaiſerliche Hauptmann. »Es läßt ſich vielleicht daran ändern.«

»Es läßt ſich nichts ändern,« ſagte der Graf. — »Unerläßliche Bedingung iſt es, daß ein Ritter freie und deutſche Vorfahren habe, wenn auch der Adel nicht verlangt wird.«

»Und wer ſind dieſes Knaben Eltern?«

»Ich weiß es nicht. Aber ſeht ſein dunkles Haar, ſeht ſeine Augen an und Ihr werdet ſeine Abkunft nicht verkennen. — Vor zwanzig Jahren führte mich der Krieg mit Herzog Miſtislav weit ins öſtliche Wendenland und einſt nach einem heißen blutigen Tage fand ich dort ein Kind, das, wenige Tage alt, neben erſchlagenen Männern lag und kläglich ſchrie. — Ein Knecht hob die Lanze im Vorüberreiten und wollte es durchbohren, ich bedrohte ihn und befahl, mir das Kind zu bringen. Es lag in einem Weidengeflecht, wie die Wenden ſie machen, und um ſeinen Hals trug es Goldfäden. — Ohne Zweifel war es das Kind irgend eines ihrer Vornehmen. — Und als ich es in den Armen hielt, war es ſtill und legte die Händchen um meine Bruſt. — Du ſollſt nicht umkommen, wenn es möglich iſt, rief ich, und ſo ward wirklich ſein Leben gerettet.«

»Gottes Lohn über Euch!« ſagte der alte Ritter, »aber, armer Georg! kennt er die klägliche Geſchichte?«

»Er weiß, daß er auf einem Schlachtfelde gefunden wurde und jede Mühe vergeblich war, ſeine Eltern zu entdecken: aber daß er wendiſcher Abkunft, weiß er nicht.«

»Und das wißt Ihr eben ſo wenig, würdiger Freund,« rief der Freiherr eifrig; »denn immer bleibt es zweifelhaft, ob dennoch nicht deutſches Blut in ihm iſt. — Sagt mir nichts von ſeinem Anſehn; es iſt ein ſchöner ſtattlicher Burſch. Ein Wendenkind hätte nimmermehr ſo gedeihen können und wäre niemals ſo treu und fromm geartet herangewachſen.«

Der Graf von Dornburg erwiederte lächelnd: »So habe ich auch oft geſagt. Georg iſt mir lieb, und redlich will ich für ihn ſorgen, aber zum Ritter kann ich ihn nicht machen, ſo wenig, wie Ihr, lieber Herr. — Das könnte der Kaiſer allein, deſſen Schwert alles Blut adelt.«

Der Freiherr ſchüttelte betrübt den Kopf. »Armer Georg,« ſagte er, »wie ſoll er zum Kaiſer kommen, oder der Kaiſer zu ihm? Da muß er freilich Knecht bleiben ſein Leben lang. Der Kaiſer giebt den Ritterſchlag ſelten, nur den Kindern von Fürſten und hohen Herrn, die es als eine beſondere Ehre erbitten.«

So ſprachen die beiden noch lange hin und her, endlich aber griffen ſie zum Becher und zum Brettſpiel. Der Junker Franz ging mit dem Fräulein und ihrer Mutter im Garten auf und nieder, und oben in dem hohen Thurmgemach ſaß Georg und putzte mit einem alten Wappner ſeines Herrn Rüſtung. — Bei jedem Roſtfleck ſeufzte der Alte, erzählte von vergangenen Tagen und wie es jetzt doch gar nicht mehr ſei, wie damals, wo der geſtrenge Graf keinen Tag ohne Helm und Panzer ſein konnte.

Nach einer Weile ſagte er dann: »Nun ja, die Zeiten ſind vorbei. Jetzt drückt ihm der Stahl die Bruſt und er keucht in dem Kettenhemd, das er ſonſt ſo leicht trug, wie jetzt ſeinen Hauswams. Aber die Tage werden wiederkehren, wenn der Junker von Eichſtädt erſt hier wohnt.«

»Noch wohnt er nicht hier, alter Schwätzer,« ſagte Georg.

»Aber bald,« erwiederte der Wappner. »Es iſt Alles richtig gemacht, dazu iſt der Ritter von Eberswalde ja gekommen und der Pfaffe geſchwind von ſeiner Reiſe zurückgekehrt. — Junker Franz wird unſer Herr ſein, ehe Du es denkſt.«

»Er wird nie mein Herr ſein,« rief der Knappe ſtolz.

»Warum nicht?« fragte ſein Gefährte. »Er iſt der ſchönſte, wackerſte junge Ritter, den ich je geſehen habe. Wie ein Löwe ſieht er aus in ſeinen gelben Mähnen und ſeine Augen können Blitze ſchießen. Er ſoll ſo ſtark ſein, wie kein anderer Mann im ganzen Lande. In allen Turnieren erringt er den Preis, und dabei iſt er gütig und großmüthig, ſeine Hand iſt immer offen. Iſt das nicht ein Herr, der Dir auch gefallen kann?«

Der Edelknecht antwortete nicht. Mißmüthig warf er das Panzerſtück fort, das er in den Händen hielt, und mit einem zornigen Blick auf den alten Diener ging er davon.

Der Alte lachte in ſeinen grauen Bart. »Das wurmt Deinen Ehrgeiz,« ſagte er, »und Du ſiehſt aus

Deinen Locken hervor, wie eine wilde Katze. Aber mein Bübchen, was hilft das Alles? Knecht bleibt Knecht, Ritter bleibt Ritter, und das kannſt Du doch nimmermehr werden.«

»Warum kann ich es nicht werden?« ſagte Georg heftig mit dem Fuße ſtampfend. — »Mancher iſt mehr geworden als das, Graf, Fürſt und Kaiſer ſogar! und was rühmſt Du den Junker mir zum Trotz? Ich ſage Dir, ich werde auch die goldene Kette tragen, eine größere, herrlichere, als er ſie beſitzt, und wehe dem, der ſie mir nehmen will.«

Da ſchlug der Wappner ein lautes Gelächter auf, das aber ſchnell verſtummte, als der Edelknecht den ſchweren Hammer ergriff und ihm den Kopf einzuſchlagen drohte. — »Hätte ich nicht Schande und Unehre davon, mit einem Greis zu rechten,« ſchrie er wüthend, »Du ſollteſt bald fühlen, weſſen Arm ſtärker iſt, der meine, oder der Deines zukünftigen Herrn.«

»Recht ſo,« ſagte der alte Mann beſtürzt und erbittert, »ſchlage meinen Kopf ein, und zerbrich die Arme, welche Dich getragen haben, als Du zwei Spannen lang, ein hülfloſes Kind warſt, das ich Tage und Jahre pflegte, wie ein Vater ſeinen Sohn pflegt. Du nimmſt einen hohen Flug; ſo beginne Deine Ritterſchaft mit einem Mord an dem alten Wappenmeiſter, und laufe dann in die Wälder, um dort Kaiſer zu werden.«

Er konnte nicht weiter ſprechen, denn Georg fiel ihm um den Hals und küßte ihn mit Thränen in den Augen. »Lieber alter Wolf,« rief er, »Du weißt es wohl, ich hätte es nimmermehr gethan, aber ich liege im Fieber und das läßt mir keine Ruhe.«

Mit dieſen Worten lief er aus der Waffenkammer und Wolf ſah ihm betrübt nach. — »Das alte Sünderblut brennt in ſeinem Herzen,« ſagte er dann, »das wendiſche böſe Blut, das in ihm iſt, und doch könnt' ich es ihm nimmermehr ſagen. Wohl mag ſein Vater ein ſtolzer, tapferer Mann geweſen ſein, das ſieht man dem Kinde an, und« — hier lächelte er in Liebe zu ſeinem Zögling — mag man ſagen, was man will, ſelten würde ein ſchönerer, edlerer Ritter ſein Roß getummelt und ſein Schwert geſchwungen haben, als dieſer, denn wer von Allen thut es ihm gleich? — Ach! armer Georg, warum biſt Du keines Junkers Sohn? Warum biſt Du nicht der Junker Franz?« — Er ließ den Hammer ſinken, der die Beulen aus dem Harniſch trieb und deſſen Schläge ſeine Worte begleitet hatten — »dann würde Georg hier Herr ſein, der Graf ſein Vater und die liebliche Siegelind« — »Du biſt ein Narr, alter Wolf!« ſchrie er, und der Hammer fiel mit vermehrter Heftigkeit auf das Eiſen.

Während er ſo beſchäftigt war, ſprang Georg die Wendeltreppe hinab, aber plötzlich blieb er an dem letzten der ſchiefen Fenſter ſtehen, das nach dem Garten die Ausſicht hatte. Dicht vor ihm unter dem Holunder ſaßen der Junker Franz und Siegelind. Der junge Freiherr heftete ſeine tiefblauen glänzenden Augen auf die ſchöne Erbin, und hielt die kleinen Finger ihrer Hand, wie ſie ſträubend auch zuckten, feſt in der ſeinen.

»Das müßt Ihr mir geſtehen, theuere Siegelind,« ſagte er flüſternd: »Es ſind in Franken, wie ich weiß, viele feine Herren, iſt es denn keinem gelungen ſich Euch bemerklich zu machen?«

»Und was könnte es Euch nützen,« erwiederte ſie lächelnd, »wenn ich Euch zu meinem Beichtvater machte?«

»Viel, ſehr viel, ſchöne Dame. — Laßt uns ein wenig ernſthaft ſprechen.«

»Sprecht,« ſagte ſie, »ich werde Eure aufmerkſame Zuhörerin ſein.«

»Ihr wißt, ſchöne Siegelind, was Eure Eltern und mein Oheim über uns beſchloſſen haben.«

»Ich vermuthe es,« erwiederte ſie.

»Und was ſagt Ihr dazu?«

»Mein Vater hat über ſeine Tochter zu beſtimmen.«

»Nein, liebe Siegelind, das genügt mir nicht. Ihr ſeid ſo ſchön und gut; ich fühle mich glücklich in Eurer Nähe, aber wärt Ihr ſchöner als die Königin von Saba, ich muß wiſſen, ob Ihr Euch auch in dem Gedanken glücklich wißt, mein eigen zu werden. Ja, ich muß wiſſen, Siegelind, ob nicht ein feiner Herr aus Franken oder Schwaben von des Kaiſers Hof, wo man Minnelieder macht, mir zuvor gekommen iſt.«

»Junker Franz!« rief Siegelind erröthend — dann ſchwieg ſie. Endlich aber begann ſie leiſe: »Wenn Ihr es verlangt, ſo wißt denn: Es iſt kein Ritter auf Erden, der ſich rühmen könnte meine Huld erlangt, oder meine Farbe getragen zu haben.«

»O! tauſend Dank, theuere Siegelind,« rief der junge Mann, indem er ihre ſträubenden Hände an ſeine Lippen führte. »Dann laßt es mich ſein, nie ſoll es Euch reuen. Ich will Euch lieben und dienen, wie man edlen Frauen dient, mit Herz und Blut und Leben bis in den Tod.«

In dem Augenblick war es, als ſtiege ein Seufzer aus dem Boden herauf, ein leiſer Schrei des Schmerzes, den der glückliche Junker nicht hörte. Aber Siegelind wendete ſich erſchrocken, und erbleichend ſprang ſie auf.

»Was fehlt Euch, liebe Siegelind?« rief der junge Mann und faßte von Neuem ihre Hand.

»Laßt mich, o! laßt mich,« ſagte ſie. »Ich weiß nicht was es iſt, aber es zittert mir durch Kopf und Bruſt. Es iſt ein ſonderbares Weh, das wird vorüber gehen; ich will zu meiner Mutter.«

Der Prieſter Johannes trat aus dem Portal. Seine Schülerin ſchlüpfte raſch an ihm vorüber und der Mönch blickte fragend auf den Junker, der alle Seligkeit der Liebe in ſeinen leuchtenden Augen trug.

»Setzt Euch zu mir her, lieber Vater,« rief er ihm entgegen, »damit ich einen Menſchen habe, dem ich mein Glück vertrauen kann. — Sie liebt mich, Johannes; doch ach! Ihr wißt nicht, was das heißt, von einem ſo edlen herrlichen Gottesbilde geliebt zu ſein.«

Der alte Mönch ſenkte ſchweigend ſeine Augen, ein trübes Lächeln lief durch ſeine Züge. — »Ich kann empfinden, was Euch entzückt,« ſagte er. »Hat Siegelind Euch eine gütige Antwort ertheilt?«

»Sie that, was ich mir dachte,« fuhr der Junker fort. »Sie nahm es übel auf, als ich um ihres Herzens Zuſtand fragte, dann geſtand ſie leiſe, Niemand habe je ihre Farbe getragen, und endlich, erröthend und beängſtigt, wand ſie ſich los und entfloh. — So, lieber Vater Johannes, muß es ſein. So ſtellte ich mir vor, müſſe ſie es machen, wenn ich ihr von Liebe ſpräche. Verſchämt, verwirrt von einer mächtigen unbekannten Gewalt, beſeligt und geplagt zu gleicher Zeit! — Mein Glück kennt keine Grenzen. Mir iſt wohl, unermeßlich wohl, und doch fühle ich auch das Weh dieſes Glücks.«

»Wer hat Euch in den nordiſchen Wäldern ſolche ſchwärmeriſche Worte gelehrt?« fragte Johannes lächelnd.

»Wer es mich lehrte?« rief der Junker. »Als ob, wer ein Herz hat, nicht von ihm zur rechten Stunde auch zum Dichter geadelt würde. Wie oft habe ich in der grünen Heide gelegen und nachgedacht, wie die Dame ſein müſſe, vor der ich Knie und Sinn beugen würde. Mancherlei ſchöne Geſtalten zogen an mir vorüber in ſolchen Träumereien, und immer wies ich ſie ſtolz zurück. An Herzog Bogislaws Hofe gab es auch Schönheiten, mein guter Johannes, doch keine konnte mich rühren. — Es ſchwebte vor meinen Blicken das dunkle Bild eines lieblichen, edlen Weſens, in welchem Milde und Stolz ſich paarten. Demüthig und doch erhaben ſtand es oft vor mir, ſo groß, leuchtend und überirdiſch, daß ich verzweifelte es je zu finden.«

»Und nun plötzlich iſt Euer Träumen Wahrheit geworden.«

»Eine Wahrheit, deren unermeßliches Glück ich doch nicht ahnete. Ich bin in einen Zauberquell getaucht, wie ſie im Lande Arabien fließen, wo ein Augenblick der Benetzung hinreicht, ein langes, ſeliges Leben zu führen.«

»Aber man erwacht davon, ehe man es denkt,« ſagte der Prieſter.

»Ich werde nicht erwachen, mein lieber Johannes. Ich werde Siegelind mit derſelben heißen Liebe lieben, bis dies Herz ſeinen letzten Schlag gethan.«

»So müſſen wir eilen, fuhr der Mönch lächelnd fort, »Euren Flammen die rechte Nahrung zu geben. Laßt mich mit dem Grafen und Eurem Oheim die letzte Verabredung treffen, und morgen —«

»Nicht morgen,« fiel der Junker ein. »Siegelind muß Zeit haben, das neue Gefühl ganz in ſich aufzunehmen, und ich will wenigſtens einen Tag noch, als Buße für mein Glück, in bangen und ſüßen Gedanken mich bewegen. — Sind wir verlobt, ſo iſt das Glück eine Gewißheit, aber es iſt auch ſchön, mein Vater, jeden Keim zu pflegen und wandelbare Hoffnungen an einen Blick der Geliebten zu knüpfen.«

»Niemand,« ſagte der Prieſter mit ernſtem Tone, »ſoll auf Hoffnungen bauen, die trügeriſch wie Well und Wind ſchon manches frohe Lebensſchiff ſcheitern ließen.«

»Wollt Ihr mir Unheil prophezeihen?« rief der Junker lachend und ſprang auf. »Das ſollt Ihr nicht. — Ein reiches, ſchönes Leben liegt vor mir. Wollte mich der Hohenſtaufe auf ſeinen Thron ſetzen, um alle ſeine Größe, um ſeine goldne Krone und ſeinen Ruhm gabe ich nicht auf, was mein iſt.«

Er ergriff den Arm ſeines alten Freundes, und zog ihn im heitern Sprechen mit ſich fort durch die ſchattigen Gänge.

4.

Am andern Morgen zog Junker Franz aufs Waidwerk hinaus in den wilden Tann. Er hatte es mit dem Knappen Georg ausgemacht, daß dieſer ihn allein begleiten ſolle ſammt einem Buben, der ihre Roſſe in Verwahrſam nahm, als ſie das weite Heideland durchſuchten. — Es war, als wollte der Junker ſeinem Glück an Rehen, Wildſchweinen, Füchſen und Wölfen einen Ableiter geben. Er konnte es nicht ſatt werden ihnen nachzuſetzen, und war unermüdlich ſchnell, faſt ſchneller als die lechzenden Hunde, im Dienſte Dianas. — So ging manche Stunde hin, und er ſprach kaum ein Wort zu ſeinem Begleiter, der ihm getreulich zur Seite blieb und, weil er den großen Wald genau kannte, ein trefflicher Schutz gegen Verirrungen war. — Der Junker mit ſeinem weithallenden Jagdruf zog immer vorauf, er ſchwang den Spieß und ſchoß Pfeil auf Pfeil von der Armbruſt, bis nichts mehr zu verſchießen war. — Bei aller ſeiner gerühmten Jägerkunſt und Stärke hatte er aber doch wenig erbeutet. Endlich, als die Sonne hoch ſtand und er lange vergeblich einen Hirſch verfolgte, warf er ſich im Schatten einer ungeheuren Eiche nieder. An dem untern Rande eines Hügels ſtand dieſe und rund umher breitete ſich eine jener lieblichen Waldeinſamkeiten aus, wie ſie häufig in dieſen Wäldern noch jetzt zu treffen ſind. — Umſäumt von ſanften mit Buchen und Eichen dicht bewachſenen Höhen lag ein großer See, aus deſſen Spiegel Himmel und Erde wiederſtrahlte. Geröhr faßte ihn ein, duftiges blumengeſticktes Wieſengelände lief daran hin, und am Rande der Gebüſche weidete eine gefleckte Heerde edles Dammwild ganz ſicher und ſorglos, als gäbe es keine Gefahr für ſie.

Der Junker Franz trank durſtig aus dem Wieſenquell, der am Hügel leiſe über den Kiesſand floß, dann ſtreckte er ſich lang aus, daß ſein langes gelbes Haar über den Raſen flog, ſo rief er dem nahenden Gefährten zu: »Laßt uns hier verweilen, lieber Geſell, und holt was Ihr habt aus der Jagdtaſche. Mags genug ſein für heut mit allem Jagen. Hirſche und Wölfe ſind auch Geſchöpfe Gottes, ja käme eines mir jetzt dicht vor den Speer, ich würde es doch laufen und leben laſſen.«

So mild geſtimmt warf er ſich über die Vorräthe, welche Georg hervorzog, und beide hielten ihr einſames Mahl wohlgemuth und einträchtig. Der junge Ritter war heiter und lachluſtig, ſein Gefährte höflich und unterwürfig, wie es dem Diener geziemt, aber er war vielleicht mehr als nöthig ernſthaft und zurückhaltend und wollte in den Scherz des Freiherrn gar nicht eingehen.

»Was fehlt Euch denn, Georg?« ſagte dieſer endlich, »Ihr eßt nicht, ihr lacht nicht, und ich wollte doch

Ihr thätet beides. Wer hat es Euch angethan? Etwa eine Dirne? Bekennt es, ich will Euer Vertrauter werden.«

Der Edelknecht ſchlug ſein großes, dunkles Auge feurig auf und murmelte einige haſtige Worte, Franz aber lachte über ſeine Verlegenheit. — »Laßt es gut ſein, lieber Geſell,« rief er, »und wenn es nicht wahr iſt, ſo vergebt mir. Seh ich jetzt einen Menſchen nachdenkend, ſo kommt es mir vor, er müſſe verliebt ſein.«

»Ihr ſeid es alſo wohl, edler Junker?« fragte Georg.

»Bis an die letzte Haarſpitze,« verſetzte dieſer, »und weshalb ſollte ich es Euch verſchweigen? Ihr ſeid ein paar Jahre jünger als ich, aber wenn Ihr auch noch niemals liebtet, Georg, ſo wißt Ihr doch, daß es ein Geſetz auf Erden giebt, nach welchem eines Mannes ganzes Leben plötzlich von einem anderen fremden Leben gefeſſelt und umwunden wird. — Das werdet Ihr auch einſt kennen lernen,« fuhr er ernſter fort, »und weil ich Euch wohl will, ſo ſollt Ihr mir verſprechen, kein unrecht Ding mit Eurem Herzen und andern Herzen zu treiben.«

»Wie meint Ihr das, Herr?« ſagte der junge Knapp.

»Seht, Georg,« fuhr Franz fort, »ein Mann ſoll nie um eines Weibes ſchönen Leib vergeſſen, daß ſein höchſtes Gebot die Ehre iſt; ſo lautet ein alter Ritterſpruch. Mancher hat das ſchon bereut, und Mancher wird es noch bereuen. — Liebt Ihr, ſo ſei es ein Weib, das edel und ſittig in allen Dingen iſt.« — »Du nun, Georg,« ſagte er mit herzlichem Tone und gab ihm die Hand, »Du biſt ein junger Geſell, der mit dem Schwert in der Hand in die Welt tritt und von ihr ſein Glück begehrt. Wer ſteigen will, muß ſeinen Blick in den Himmel richten, nicht den Boden durchſuchen und in den Winkeln ſtöbern. Was er dann finden kann, paßt nicht für ſein Begehr. Weil ich nun glaube, Du wirſt einen hohen Flug nehmen, ſo verſprich mir Dein Herz zu bewahren vor allem unedlen Thun, auch vor Weiberliebe, die Dir nicht anſtändig. Suche die Höchſte und Edelſte zu erringen, oder ſtirb, wenn es Dir mißglückt, das muß Dein Wahlſpruch ſein. Willſt Du das geloben?«

»Das will ich geloben und ſchwören!« rief Georg freudig.

»So iſt es recht,« ſagte der Junker, »und wenn Du mit vollem Manneswillen dabei biſt, ſo wird es gelingen; wenigſtens wird immer die Ehre mit Dir ſein. — Ich aber bin Dein Helfer,« fuhr er fort. »Wo es auch ſein mag, ich will getreulich für Dich kämpfen; wir wollen Freunde bleiben im Leben und im Tode.«

Er ſchüttelte ihm beide Hände und ſagte dann lächelnd: »Ich brauche auch einen Freund, Georg, neben einander wollen wir aufrichtig ſtehen. — In der unruhigen Zeit, in welcher wir leben, gilt es mehr als je, treu zuſammenzuhalten. Was ziehen die Narren nach dem heiligen Lande? giebt es doch auf der deutſchen Erde genug zu thun, um ſeine Sünden abzubüßen! — Haſt Du Helm und Schild erſt, ſo führe ich Dich an den Hof der Markgrafen; dort braucht man tapfere Arme und belohnt ſie. Man frägt nicht nach den Ahnen, wenn die Thaten ſprechen, und herrenloſes Land iſt genug vorhanden, um den Ehrgeizigſten ſatt zu machen. — Dafür laß mich ſorgen, thue Du nur das Übrige, und wenn einſt von Deinem Thurme Dein Wappenzeichen weht, dann tritt an die Stolzeſte und blick ihren Sippen dreiſt in das Geſicht. Ich werde bei Dir ſein und Deine Hand halten, Dein Glück wird mein Glück, Dein Schimpf mein Schimpf ſein.«

»Ihr ſeid voller Güte gegen mich,« ſagte Georg verwirrt, »und ich weiß nicht, womit ich es verdiene.«

»Weiß ich es doch ſelbſt nicht,« ſprach der Junker, »aber ich habe Dich wie einen Bruder lieb, und möchte Alles mit Dir theilen. So öffne ich Dir auch mein Herz ganz vertrauungsvoll,« fuhr er fort, »will Dich wiſſen laſſen, wie es darin ausſieht. — Man nennt mich ſonſt wohl ſtolz, ernſthaft und kalt, auch habe ich nie einen Menſchen gehabt, der mein Vertrauen beſeſſen hätte; Du haſt es nun ohne daß Du es willſt, alſo weiſe mich nicht zurück.« — Er ſetzte ſich näher zu ihm und fuhr dann fort: »Was ich Dir wünſchte, lieber Freund, habe ich ſchon gefunden, denn leichter und beſſer meint es mein Schickſal mit mir.« —

»Ihr ſprecht von Siegelind?« ſagte Georg.

»Und von wem könnte ich ſonſt wohl ſprechen? Erzähle mir von ihr, Georg, ſage mir Alles was Du weißt. Ich dürſte danach von ihr das Unbedeutendſte zu hören.«

»Ihr wißt,« fiel der Knappe ein, »daß die edle Jungfrau erſt ſeit einigen Monaten hier verweilt.«

»Und Du hatteſt keine Augen und haſt keine Zunge, um, wenn Du ſie eine Stunde ſahſt, tagelang von ihr zu erzählen? — O! wäre ich an Deiner Stelle geweſen.«

»Ihr werdet bald an meiner Stelle ſein,« ſprach Georg.

»Ich werde ſie heimführen, ehe der Mond wieder voll wird,« rief der Freiherr, »dann beginnt ein neues Leben für mich. — Sie liebt mich, und dieſe Liebe wird mich weibiſch machen.«

»Sie liebt Euch, wißt Ihr das?«

»Könnte ich ſonſt froh ſein? — Geſtern war die Laube im Burggarten Zeuge meines Glücks, und am Abend wiederholte Siegelind heimlich ihr Geſtändniß.«

»That ſie das?«

»Sie floh, wenn ich ihr nahte, ſie erröthete, wenn ſich unſere Blicke trafen, ſie verwirrte mehr als ein Mal ihre Rede, wenn ſie mir antworten ſollte. Ich leerte den Becher der Seligkeit bis auf den Grund. O! mein Freund, das kennſt Du nicht. Es iſt ſo ſüß und wonniglich, in eines Mädchens holdem Verſtummen und Entweichen die Urſach lächelnd zu enträthſeln.«

»Und ſie antwortete Euren Liebesworten?«

»Ich ſage Dir, nein,« rief der Junker. »Du haſt keinen Sinn für die Künſte der Mädchen, bis einmal Deine Stunde kommen wird. — Was können Worte dabei thun?«

»Auch die Worte werden kommen,« ſagte Georg.

»Sie wären heut ſchon erfolgt, lieber Geſell,« fuhr Franz fort, »wenn ich es nicht mit meiner Flucht in den Wald gehindert hatte. — Der Graf und mein Oheim wollten die Verſprechung in der Morgenſtunde, der Prieſter hat die Schrift aufgeſetzt, ich aber will die Neckerei der Liebe verlängern. — Heut giebt es noch ein Sperren und Entweichen, ein Suchen und Erglühen, morgen ſchließe ich ſie frank und frei in meine Arme vor allem Burgvolk beim Blaſen der Trompeten. Da iſt es mit der Heimlichkeit aus, und alle Liebesnoth hat ein Ende.«

»Sehnt Ihr Euch denn ſo nach der Noth?« rief Georg. »Sie kann kommen, ehe Ihr es denkt.«

»Nimmſt Du keinen größeren Antheil an mir und Siegelind, als durch Spott?« ſagte der Junker verdrießlich, »ſo will ich ſchweigen.« — Er ſtand vom Boden auf, nahm ſeinen Spieß und beide Jünglinge ſahen ſich einen Augenblick fragend an.

Endlich rief der Ritter lachend: »Du biſt ein Widerſpiel der Natur. Du haſt einen ſchönen ſtolzen Leib und Augen voll ſüdlicher Glut und Keckheit, aber es iſt als wärſt Du aus Eis gemacht. Wart, guter Freund, Siegelind ſoll Dich bekehren. Wenn Du uns beſuchſt einſt und bei uns ausruhſt, ſoll ſie mit ihrem lieblichen Weſen Dein Herz in Unruhe verſetzen, und Dir Luſt machen es mir gleich zu thun.«

»Ich hoffe nicht,« ſagte Georg, »daß das nöthig ſein wird; auch bin ich nicht im Herzen Eis oder Stein. Wohl erkenne ich die Schönheit und den Liebreiz der edlen Jungfrau, welche Gottes Engel zu jeder Zeit hüten mögen. Ja, ſie iſt eine Sonne in dieſem wilden Lande, die Leben und Segen bringt« — nun begann er zum

Lobe Siegelinds eine feurige Rede, die der Junker mit ſteigender Luſt hörte.

Er ſchritt neben ſeinem Gefährten her und verlor kein Wort davon. Fragen wechſelten mit Fragen, beide Jünglinge ergänzten ſich in dem, was ſie ſagten, und ſo wurde der lange Weg gar kurz, daß Junker Franz faſt zürnte, als ſie den Buben mit den Pferden in der Nähe ſahen.

»Mein Freund und Bruder,« rief er, »Du haſt meinem Herzen wohl gethan. Wie herrlich iſt es, ſeine Geliebte preiſen zu hören auch aus anderem Munde! Nimm meinen Dank, bald ſoll Dir Siegelind ſelbſt danken, denn, wenn etwas meine Liebesglut erhöhen könnte, ſo war es Deine Rede, die begeiſtert zu ihrem Ruhme von Deinen Lippen floß.«

Da erloſch das Feuer in Georgs Blicken, und wenn Franz von Eichſtädt in dieſem Augenblick ſeinen Jagdgeſellen angeblickt hätte, würde er gemeint haben, dieſer ſei plötzlich heftig erkrankt. Der Edelknecht bückte ſich aber tief nieder zu dem Geſchirr der Roſſe und hielt dem Ritter den Bügel, dann ſchwang er ſich auf ſein eigen Pferd und trieb es mit ſolcher wilden Haſt, als wolle er eher noch als der verliebte Junker bei der ſchönen Braut im Schloſſe ſein.

5.

Spät Abends trat der Mond groß und ſtill über die Waldberge und warf ſein feines Licht auf Land und

Schloß. — Die ſtolzen Thürme ſtiegen ſchlank in den lichtvollen Himmel, die breiten Waſſer blitzten in dem duftigen Schein. Schatten, welche ſchwarz und ſchwer das Hellbeleuchtete einfaßten, zogen Rahmen darum bis in weit verſchwindende Fernen. Und jeder Baum und Strauch, an dem das ſilberne Funkeln niederfloß, fand ſeinen Gegenſatz in der Nacht, welche unter ſeinem Geäſt lag. Ein geheimnißvolles Schweigen ſtrömte mit dieſem milden todten Lichte nieder, es brachte den Schlaf und den Frieden. Die Thiere ruhten im Walde, der arme Knecht ſchlief ſicher in der elenden Hütte, das weite Schloß und ſeine Wächter fürchteten nichts von den wendiſchen Räubern, und ſelbſt des Thürmers Leuchte ſchien erloſchen, denn in ſolcher lichten Nacht war von eines Feindes Bosheit nichts zu fürchten. — Da aber, wo der Laubengang des Gartens das Ufer berührte, lag ein Söller über den Wellen hinaus. An der Landſeite, dicht umzogen vom Geflecht des wilden Hopfens, deſſen Ranken ein Dach auf ihm bildeten, wuchs, wo die Wellen ſein Pfahlwerk benetzten, hohes Schilf über das Geländer. — Der Mond ſah durch die leiſe ſchwankenden Blätter und ſpielte mit Licht und Schatten über die Geſtalt im dunklen Gewande, welche auf der niederen Bank ſaß, und das leiſe Fächeln der Lüfte führte das Geflüſter ſchnell davon, das aus dieſem Verſteck von Zeit zu Zeit hörbar wurde.

Plötzlich riß ein ſtärkerer Windzug die leichten Ranken weiter auf und das volle Licht fiel auf Siegelind, vor der mit ſtrafendem Geſicht der Mönch Johannes ſtand.

— »Was Ihr auch ſagen mögt,« ſprach er, »es war thöricht und verwegen gehandelt. — Dachtet Ihr nicht an Eure Pflichten, dachtet Ihr nicht an den Schmerz und Zorn Eures Vaters? — Wenn er es je erführe, was würde aus Euch und was aus dem Unbeſonnenen werden, der der Theilnehmer dieſes Frevels iſt?«

»Halt, mein Vater,« erwiederte Georg, der jetzt aus dem finſtern Schatten trat, »warum wollt Ihr uns ſo ſchwer bedrohen? Was thaten wir? Und iſt es denn nicht genug,« ſetzte er leiſer hinzu, »daß es das letzte Mal iſt, wo ich ſie ſehen werde?«

»Du wagſt es, Dein Vergehen zu entſchuldigen?« verſetzte Johannes. »Iſt eine nächtliche Zuſammenkunft mit der Tochter Deines Herrn nicht ein Verbrechen, das Deinen gewaltſamen Tod nach ſich ziehen muß? Thörichter Knabe! ſoll Dein Leib im Kerker verfaulen und Siegelind ihr junges Leben in einer Zelle vertrauern?!«

»O!« rief Georg mit Heftigkeit, »ſie wären grauſam genug dazu, und was iſt unſere Schuld? — Als Siegelind in dies Schloß kam, war ich ihr Diener und auf allen Wegen, durch meines Herrn Huld, ihr Begleiter. — Hier wohnet kein Weſen, dem ſie ihre Freundſchaft ſchenken konnte; ich gewann ſie und man ließ es geſchehen. — Auf dieſem Söller ſaßen wir oft ſprechend und ſcherzend, Niemand hinderte es. Endlich fanden wir uns hier ohne Verabredung auch an Abenden wieder, und wir ſprachen weiter, wie wir es gethan.«

»Und dachteſt Du nicht daran, daß Sitte und Gebot dies verdammen? daß eine frevelhafte Leidenſchaft in Dein Herz zog? daß eine tiefe Kluft zwiſchen dem Knecht und der Grafentochter liegt?«

»Dem Knecht!« rief Georg ſich aufrichtend. »Ich bin ein freier Mann, mein Vater, bald werde ich Helm und Sporen tragen, um eines Kaiſers Tochter kann ich dann werben.«

»Iſt das die Triebfeder Deines Stolzes,« erwiederte der Mönch, »nun ſo wiſſe, Knabe, daß es eitel Lüge iſt. Ein Knecht wirſt Du bleiben bei den Knechten Dein Leben lang, denn an Deinem Blute haftet Makel. Wer kann Zeugniß für Dich geben, daß es nicht Wendenblut ſei, was drinnen fließt? Kein Mann hier im Lande, und wäre er noch ſo edel, kann Dich zum Ritter machen, und Du, der Knecht, dem man mitleidsvoll es bisher verborgen hat, was ſeine Schande, Du wagſt es, Deinen Herrn und Wohlthäter zu beſchimpfen? Du wagſt es, einen edlen Freiherrn zum Tode zu beleidigen, heimliche Zuſammenkunft zu haben mit ſeiner Braut, für welche Du frevelhaft ſündliche Neigung trägſt?«

Lautlos hatte Georg den Mönch angehört; als er ſchwieg, ſchöpfte er tief Athem. »Iſt das wahr, was Ihr ſagt?« rief er leidenſchaftlich.

»Beim heiligen Kreuze!« ſprach Johannes.

»So ſei mir Gott gnädig!« ſagte er verzweifelnd. »Ja wiſſe, Mönch, Du haſt mein Leben gut getroffen. Das war mein Stolz und mein Troſt, der Abglanz aller meiner Hoffnungen. — Was kümmert mich der Graf und der Junker Franz, was ſchiert es mich, ob ich ihn beleidigte. In ſeine Hand habe ich geſchworen, einen hohen Flug zu nehmen zu der Edelſten und Schönſten im Lande, und ich that dies, ehe ich ſchwur, ohne daß ich es wußte. — Jetzt weiß ich es. Ja, mein Herz neigte ſich zu dieſer ſchönen Jungfrau, ich ſage es laut und würde es aller Welt ſagen, möge ſie mit Abſcheu ſich von mir wenden, möge ſie mich verdammen und martern. Ich liebe Dich, Siegelind, ich werde Dich ewig lieben, und wärſt Du des Kaiſers einziges Kind, Du kannſt es mir nicht wehren! — Jetzt ſtoße mich hinaus, verlache den wendiſchen Knecht, rufe die Männer von edlem Blut herbei und laß mich zum Tode führen. Ein verachteter Knecht, Gottesmutter! ich ein verachteter Knecht!«

Er wollte ſich entfernen, als Siegelind raſch aufſtand und ſeinen Namen mit bebender Stimme rief. »Georg,« ſagte ſie, »iſt das Deine Liebe, daß Du ſo niedrig von mir denken kannſt? — Du liebſt mich und was hindert mich, zu ſagen, daß ich Dich liebe? — Wenige Minuten noch und ich werde Dich nicht mehr ſehen. Morgen werden die Trompeten ſchmettern, wenn ein ungeliebter Mann ſeine Hand auf mein Herz legt und ſeine Lippen auf die meinen. Aber kann das mich hindern, Dich immer treu zu lieben? — Ich folge dem Gebot meiner Eltern, ſie ſchalten über meinen Leib, meinem Eheherrn werde ich eine treue Hausfrau ſein, aber meine Seele gehört Gott und Dir. So lebe wohl, Georg, lebe wohl und liebe mich. — Zieh, wohin Du willſt, mein Segen ſoll Dich geleiten, und dies ſei ein Andenken, das trage und denke mein, wenn Du es anblickſt.« — Sie riß das kleine Kreuz von Elfenbein, das am Bande um ihren Nacken hing, ab und reichte es Georg, der vor ihr ſtand und ihre Hand in der ſeinen hielt. — Plötzlich drückte er einen Kuß heftig und ſchnell auf ihre Lippen und ſprang in den Garten, wo er unter den Bäumen verſchwand. Nach einigen Minuten folgten ihm der Prieſter und Siegelind. Es rauſchte in der dichten Wand des Hopfens, ſie hörten es aber nicht. — Johannes redete eindringlich mit dem ſchönen Mädchen, die ihm kurze und beſtimmte Antworten gab. »Thut Eure Pflicht, mein Vater,« ſagte ſie. »Erzählt, was geſchehen, oder ſchweigt, es mag kommen, wie Ihr wollt. — Ich habe von Georg einen ewigen Abſchied genommen, daß weiß ich. Morgen werde ich mit dem Junker Franz verlobt, ich kann es nicht ändern. Schickt mich in ein Kloſter, ich werde auch damit zufrieden ſein. Gute Nacht, Johannes, überlegt, was das beſte ſei.«

Der alte Mann ſtand vor dem Portale ſtill und blickte ſchweigend zu der reinen Himmelsbläue empor. — »Du Herr der Welt auf Deinem unermeßlichen Throne weißt es am beſten, was hier geſchehen ſoll. — Leite Du ſie aus dieſer Trübſal. Ach! wie kummervoll ſind ihre Herzen, und ihr Leben iſt ſo jung, ſo ſchön und hoffnungsvoll. — Arme Kinder,« rief er ſeufzend, »o! wir armen Menſchen, wann, Du Allmächtiger, wann wird der Tag kommen, wo alle Weſen frei und glücklich ſind?!«

Am nächſten Morgen war der Burghof voller ſtattlicher Roſſe und reiſiger Leute. Mehre Edelherrn und

Damen aus der Umgegend waren gekommen; auch die Lehnsleute des Grafen fanden ſich ein, und vor dem Hauſe des Maiers luden die Wenden große Vorräthe ab, welche ſogleich in die Küchen geſchafft wurden, wo gewaltige Feuer loderten. Dazu waren Brauhaus und Keller geöffnet. Heut war ein Feſttag, die Leibeigenen ſelbſt empfanden das. Die Peitſche des Schaffners bedrohte ſie nicht, ſtatt deſſen erhielten ſie gefüllte große Krüge, um auf das Wohl ihrer geſtrengen Herrn, die plötzlich gütige Herrn geworden, ſich zu betrinken.

Und drinnen in den Pfeilerſälen des Schloſſes lagen Teppiche ausgebreitet; Eichentiſche waren in langen Reihen aufgeſtellt, voll blanker Trinkgefäße und bauchiger Flaſchen. — Herrn und Damen luſtwandelten auf und nieder, auf einem Gerüſt aber ſtanden vier Männer in des Grafen Farben mit Poſaunen und Trompeten, deren Zweck wohl bekannt war. Auch lehnten an den Thüren Wappner mit ſchöngeſtickten Binden geziert und im Hintergrunde waren Schranken errichtet, wo die Dienſtleute und das Hausgeſinde ſeinen Platz nahm.

Endlich erſchien der Graf im reichen Sammetkleide mit Puffen und Beſätzen, wie es bei hohen Feſten von vornehmen Herrn an Fürſtenhöfen getragen wurde. Nicht minder ſchön waren die Damen geſchmückt. Sieglint ging an der Hand ihrer Mutter, ganz in ſchwerer weißer Seide, die mit goldnen Blättern und Ranken durchwirkt, und über ihr Haar lag ein koſtbarer Spitzenſchleier von Goldfäden in Arabesken durchzogen. — Da ſtaunte wohl Jedermann über die ſchöne Braut und beneidete den

Glücklichen, der ſie heimführen ſollte. — Dieſer folgte mit ſeinem Oheim, und gewiß war ſein kriegeriſch ſtolzer Anblick nicht minder prächtig und Neid erregend. Ein Panzer von polirtem Stahl umſchloß den Leib des Ritters. Ganz ſicher war es von ächt mailändiſcher Arbeit, denn ſo kunſtvoll und fein verſtand es Niemand ſonſt reiche goldene Zierathen in das harte Erz zu legen. — Dies reichte hinab bis zum geharniſchten Fuß, das Haupt allein blickte frei und kühn aus der klingenden Hülle. Um ſeine Bruſt lag eine mächtige Goldkette, über den Rücken aber floßen die langen gelben Locken als ein königlicher Schmuck, den wenige Sterbliche mit ihm theilten. — Zuletzt kam der Mönch Johannes, Pergamentrollen in ſeiner Hand, und hinter ihm folgten die Mannen des Grafen in ihren beſten Kleidern mit Fahnen, Wappen und bewimpelten Lanzen.

So ſtanden ſie nun auf dem großen Teppich aus Venetia, in welchem Heiligengeſchichten in bunten Farben prangten, und als das laute freudige Hoch verklungen war, das ihnen von allen Anweſenden gebracht wurde, ſprach der Graf und that ſeine Abſicht kund, ſein einzig Kind mit dem Freiherrn zu vermählen. In ſeiner wohlgeſetzten Rede berührte er auch leiſe, daß kein männlicher Erbe ihm gegeben ſei, dann aber pries er den Eidam, den er ſich gewählt und gab endlich dem Prieſter einen Wink, daß dieſer vortrete und die Ehepakten leſe. Während Johannes die Rolle entfaltete, nahm der Graf ſeiner Tochter Hand, der Kaiſerliche Hauptmann ergriff die ſeines Neffen, ſo führten ſie ihre Kinder ſich entgegen, und eben ſetzten die Trompeter ihre Inſtrumente an den Mund und wollten die Jubelfanfare beginnen, als der junge Freiherr plötzlich vortrat und ſich verneigend zu ſprechen begann.

»Edler Herr und Graf,« ſagte er, »wohl preiſe ich mich glücklich für alle die Huld, welche mir wiederfährt, und meine Hand iſt bereit, ein heiliges Gelöbniß abzulegen, doch ehe ich dies thue, muß ich erklären, daß ein ander Gelöbniß mir beſondere und ſtrenge Pflichten auferlegt.«

»Welche Pflichten ſind es, die Ihr meint?« fragte der Graf und Alle blickten erſtaunt auf den Junker.

»Es iſt mein Gelöbniß,« fuhr Franz fort, »ehe Siegelind von mir heimgeführt wird, an des Erlöſers Grab Vergebung meiner Sünden zu ſuchen.«

Dieſe Worte machten einen unbeſchreiblichen Eindruck. Der Graf von Dornburg trat erſchreckt zurück. Ein Murmeln lief durch die Verſammlung. Die Gräfin faßte beſtürzt ihrer Tochter Hand mit tröſtender Theilnahme, der alte Ritter aber rief mit Heftigkeit: »Biſt Du toll geworden, Franz! Seit wann iſt dieſer Vorſatz in Dir erwacht? Es iſt unmöglich, daß Du, der geſtern noch ſehnſüchtig dieſe Stunde herbeiwünſchte, nun auf Jahre ſie hinausſchieben willſt.«

»Mein Vorſatz iſt feſt und wohl erwogen,« erwiederte der Junker. »Zu Gottes Ehre leide ich; zu ſeinem Ruhme will ich entſagen. — Mein Gelöbniß will ich halten hier und dort, gewiß aber wird Niemand mich hindern wollen, zu des Kaiſers Fahnen zu ſtoßen, das

Kreuz auf meine Bruſt zu heften und Chriſti Banner zu tragen.«

Das wagte auch Niemand. Die Begeiſterung des Glaubens war längſt bis in dieſe fernen Grenzmarken gedrungen. Ritter und Grafen hatten Züge ins gelobte Land gemacht; Markgraf Albrecht ſelbſt war hingepilgert und viele Edle mit ihm. Ja, man begriff es, wie der Geiſt plötzlich über den Junker gekommen und wie er ihn trieb, zu Gottes Ehre ſeinem ſchönſten Glücke zu entſagen. Manches Auge glänzte in Thränen und manches Herz ſchlug im ähnlichen Verlangen. Gott will es haben! war der alte fanatiſche Ruf, mit dem man die theuerſten Bande zu zerreißen gewohnt war, und auch hier ließ er ſich hören. Mit Bewunderung blickte man auf den jungen Helden, der, wie eine Bildſäule von Erz in ſeiner glänzenden Rüſtung ſtand und ſeine ſtolzen Augen auf die Menge heftete.

»Iſt das Euer feſter Wille und Entſchluß, mein Sohn?« ſagte der Graf, »ſo müſſen freilich die Menſchen mit ihren Wünſchen den Befehlen Gottes weichen. Zieht hin und Gott geleite Euch. — Siegelind ſoll ſich als Eure Braut betrachten und auf den Tag hoffen, der Euch zurückführt. Ihr ſchlagt ihrem und unſern Herzen eine tiefe Wunde, allein die Zukunft wird dieſe heilen und endlich Alles zum Guten leiten.«

Nun erfolgte der feierliche Verlöbnißakt ungeſtört, aber es war doch eher ein Feſt der Trauer als der Freude. — Der Graf war an Verbergung ſeiner wahren Empfindungen gewöhnt genug, um ſich nicht offen merken zu laſſen, wie ſehr ihn dieſe plötzliche Täuſchung ſchmerze. Er war ſo viele Jahre lang ein heftiger Gegner der Kreuzzüge geweſen, als verderblich für das Abendland und für Deutſchland insbeſondere; er ſpottete des Wahns, verachtete den Pfaffentrug, haßte den Kaiſer, nun mußte er es erleben, daß ein Jüngling, dem er ſo viele Überlegung und Klugheit zugetraut, vom Geiſte der Schwärmerei ergriffen wurde, und er war geneigt, dies für ein Werk des Teufels zu halten, wenn er bedachte, wie und wann es geſchehen konnte. — Er ſann nach, wodurch es entſtanden ſei, aber er beſtärkte ſich in ſeinen Muthmaßungen, als Franz auf ſeine herzlichen Fragen ihm einſilbig antwortete: daß er in der Nacht eine Erſcheinung gehabt habe, die zu entſetzlich ſei, als daß je eine Silbe davon über ſeine Lippen kommen werde, dieſe Erſcheinung habe ihn zu ſeinen Entſchlüſſen geführt. — Die Art, wie die Augen des Junkers bei dieſer Erzählung rollten, wie ſeine Lippen bebten und ſein ganzer Körper krampfhaft zu zittern begann, ſchienen die Zeichen eines Entſetzens, das nur ein fürchterliches Geſpenſt, oder der böſe Feind ſelbſt bewirken konnte. — Vergebens war es auch, einen fröhlicheren Ton anzuſtimmen, als die Tafeln ihre Gäſte empfingen. Der Junker ſaß ſteif und ſtumm neben der geſchmückten Braut und dieſe ſchien ihre Rolle mit der ihres unglücklichen Verlobten vertauſcht zu haben. Sie redete freundlich zu ihm, doch ſeine Antworten waren abgebrochen und kalt. Seine Düſterheit theilte ſich der ganzen Verſammlung mit und als die Gäſte das Schloß verließen, mochten ſie ſich froh dünken, ſeinen Hallen entronnen zu ſein. Die Zurückbleibenden wurden aber fremder und verſtimmter. Traurig beſtieg der Kaiſerliche Hauptmann ſchon am nächſten Morgen ſein Pferd, um nach Eberswalde zurück zu reiten, doch der Graf von Dornburg machte noch einen letzten Verſuch im Verein mit dem Prieſter Johannes, den Entſchluß ſeines jungen Eidams zu verhindern.

Als der Junker gerüſtet in den Saal trat, waren ſeine Mienen mild und ſein Auge freundlich. Er beugte ſich lächelnd vor ſeiner Verlobten, ergriff deren Hand und redete, wie ein junger Ritter redet, der einen langen zweifelhaften Abſchied nimmt.

»Ihr werdet meiner gedenken, theuere Siegelind,« ſagte er, »und ich werde Euch nie vergeſſen. Eure Farbe an meinem Banner wird mich zum Siege leiten, Euer Name ſoll in der Schlacht auf meinen Lippen ſein; in aller Noth und Gefahr werde ich zu Euch rufen, bis an den Tag —«

»Wo ſie Euch im Brautſchmuck empfangen ſoll,« fiel der Graf hier ein. »Doch, Franz, kann es nicht noch viel leichter der Witwenſchleier ſein, den ſie bald um Euch tragen muß, und ſoll ihr Auge roth und trübe werden in der langen Herzenstrauer? Warum wollt Ihr ſo viel Leid auf die bringen, welche Euch liebt? Bleib bei uns, mein Sohn, bleib bei uns, Franz. Ich habe ja nichts als dies Kind und Dich. Reiß Dich nicht von unſern Herzen. Jedes Weſen ſtrebt nach Glück und Frieden, warum willſt Du in das ferne Land, in ſeinen ſengenden mörderiſchen Himmel, unter die giftigen Pfeile, der Sarazenen fliehen, ſtatt hier in zwei weiche Arme, an eine Bruſt voll Liebe zu ſinken?!«

Der Ritter ſtand ſchwankend und geſenkten Hauptes, nur zuweilen warf er einen ſcheuen Blick auf Siegelind. O! es hätte wohl nur eines zärtlichen Flehens bedurft, und er hätte den Stahlhelm in den Winkel geworfen; aber die edle Jungfrau ſtand ihm gegenüber ſtumm und ſtarr, und die Röthe des Lebens wich langſam aus ihrem Geſicht.

»Welches Glück des Hauſes und der edelſten Freuden erwarten Euch, wenn Ihr bleibt, mein Sohn,« ſagte der Mönch; »welchen Kummer laßt Ihr zurück, wenn Ihr geht! Wohl iſt es ein heiliges Werk, für Gottes Ehre und ſeines Sohnes heiliges Grab gegen die wilden Heiden zu ſtreiten; allein viele Tauſend tapfere Kämpfer ſind ſchon dazu vereint.«

»Ich habe ein Gelübd gethan,« murmelte Franz.

»Ich ſpreche Euch los davon, Freiherr von Eichſtädt,« ſagte der Prieſter. »Hier ſteht die edle Magd, der Ihr geſtern ein hohes Himmelsgelübd geleiſtet, ſie zu beglücken. — Und wollt Ihr Euer Wort löſen, wollt Ihr Euer ritterlich Schwert im Kampfe gegen die Verächter des Chriſtengottes prüfen, ſo zieht hinauf in das heidniſche Preußenland an der Oſtſee, wie dies viele wackre Ritter thun. Streitet dort im Namen Chriſti, oder beſinnt Euch wenigſtens ein Jahr. Ein Jahr, edler Herr, dann ſeht zu, ob Euer Wille nicht beſiegt wurde.«

»Welcher Teufel hat Dein Herz vergiftet, Franz?« rief der alte Herr von Eberswalde. »Sage an, ſage es an, Du Grillenfanger. Um aller Heiligen und Deiner ſelbſt willen, zerſtöre Dein Glück und Leben nicht. — Habe ich darum Dein Schloß in Kolbatz neu aufputzen laſſen von der Zinne zum Keller, damit die Spinnen darin wohnen ſollen? Nimm, was ich habe, Franz, es iſt Alles Dein, aber gehe nicht von uns. Dort iſt Dein Platz, dort, am Herzen Deiner Verlobten. Siegelind, mein Herzenskind, nimm Deine weiche Hand und halte ihn feſt, er ſoll und darf nicht gehen.«

Aber Siegelind regte ſich nicht und hielt ihn nicht. Sie breitete langſam die Arme aus, mechaniſch nach dem Gebot, und ſah ihn an mit Blicken, in denen kein Schmerz und keine Liebe zu leſen war. — Ein ungeheures Weh zitterte durch die Nerven und Muskeln des Junkers. In ſeinen heißen, unſtäten Blicken lagen alle Qualen, welche ſeine Seele folterten.

»Ich kann nicht,« rief er endlich, »und käme der Erlöſer ſelbſt herab, ich kann nicht.« — Dann raffte er allen Mannesſinn und Stolz zuſammen und ſagte mit entſagender Gewalt: »Wie ich ſelbſt leide, leidet Niemand von Euch Allen. Es zerreißt mich mit glühenden Schmerzen, aber ich muß es tragen. Gnadensreiche Gottesmutter, ſtärke Du mich! — Ich gehe, meine geliebten Freunde, und laſſe Euch zürnend zurück; ach! wüßtet Ihr, wie ich leide, Ihr würdet Euch meiner erbarmen. — Es muß ſein!« rief er mit ſeiner markigen Stimme, »und müßte mein Leben auch hier zur Stelle ausſtrömen, es muß ſein: Gott will es haben!«

»So geht denn,« ſagte der Graf mild, »nicht unſer

Zorn, unſer aller Liebe ſoll Euch folgen. Muß es aber ſein, ſo will ich Euch Briefe geben an meinen Freund, den Markgrafen Ludwig von Thüringen, und an andere gute Leute, die Euch in des Kaiſers Nähe bringen, damit Ihr, mein Sohn und Erbe, unter ſeinen Augen Ruhm erwerben möget.«

In dieſer Weiſe bereitete ſich der Abſchied, welcher nach wenigen Stunden erfolgte. Der junge Ritter zog mit ſeinem Oheim und gelobte, wenn er ſeine Reiſe geordnet und die Schaar der Pilger, welche er dem Kaiſer zuzuführen dachte, geſammelt habe, noch einmal wiederzukehren. Aber in dem Schloſſe an der Havel wartete man vergebens. Statt des Ritters kam ein Schreiben, nach welchem es ihm unmöglich geweſen war, ſeinen liebſten Wunſch zu erfüllen. Mit andern Kreuzfahrern von der Oſtſeeküſte hatte er ſich weſtwärts gewendet gen Oldenburg, wo Frieſen- und Dänenſchaaren ſich ihnen anſchloſſen, welche zu Schiffe den Weg durch die weiten Meere nach Konſtantinopel nahmen, dort den Kaiſer zu erwarten.

Siegelind hörte dieſe Botſchaft mit geheimer Luſt, doch auch ihre geheimen Schmerzen erneuten ſich, als Graf Rüdiger den Brief auf den Tiſch warf und faſt wehmüthig ſagte: »So gehen ſie denn Alle und verlaſſen mich alten Mann. — Wer ſoll nun mein Stab ſein für die letzten Tage? — Johannes iſt ins Land gezogen nach Frankfurt und Lebus, Franz, in deſſen männlichem Sinn und Waffenkunſt ich mich wieder jung fühlte, lauft mit den Schwärmen von Narren, welche der tollgewordne alte Kaiſer ſammelt, nach Aſien, und Georg — was mag aus ihm geworden ſein?« Mein ſchöner muthiger Georg, er iſt verſchwunden, und das iſt auch ein Nagel zu meinem Sarge. Ich gräme mich um ihn mehr, als ich ſagen kann.«

»Todt iſt er wohl nicht, edler Herr,« ſagte der alte Waffenmeiſter Wolf, der einer Botſchaft wegen eben im Gemach war. »Ich weiß es nicht, aber ich denke es mir, denn Georg iſt ein Burſche, der vom Thurme fallen kann wie eine Katze, und er ſteht wieder auf.«

»Wo kann er geblieben ſein, Wolf?« fragte die Gräfin. »Wäre er in der Wenden Hand gefallen, koſte es was es wolle, er muß frei werden!«

»Bei den Wölfen im Walde iſt er nicht,« ſagte der Alte. »Aber am Abend der Nacht, in welcher er verſchwand — das war die Nacht, welche der Verlobung der edlen Jungfrau vorging — fragte er mich vielerlei über die Zeit, wo ich mit Kaiſer Konrad in Syrien war, über Land und Leute, ſo daß ich denke, er iſt plötzlich auf und davon nach Regensburg gegangen, wo er das Kreuz auf die Pickelhaube geſteckt hat.«

»Und welcher Höllenteufel hat in jener Nacht mein Haus heimgeſucht?« rief der Graf mit Heftigkeit. — »Wäre es möglich, wäre Georg auch von der Wuth zum Pilgern befallen worden, ſo muß etwas Entſetzliches hier vorgegangen ſein, das ich nicht ergründen kann. — Armer Georg! armer Franz! nie werde ich euch wiederſehen!«

Siegelinds Augen füllten ſich mit Thränen; ſie konnte ihre Schmerzen nicht länger verbergen und weinte laut. — Die Mutter ſchloß ſie tröſtend an ihr Herz. — »Weine nicht,« ſagte ſie, »Gottes Engel wachen. Sie werden den zurückführen, um den Du troſtlos klagſt. Glaube und hoffe, mein Kind, dann wird die Seele ſtark ihr Leid zu tragen.«

6.

Es war aber ſo, wie der alte Wolf es geſagt. — Tief in der Nacht hatte Georg ſich aus ſeiner Kammer geſchlichen, ſein Schwert genommen, ſeinen Bogen und die Streitart ſammt dem Zehrpfennig, den er in der Truhe verwahrte. Leiſe ſtieg er im tiefen Schatten am Thurme nieder in den Graben, durchwatete dieſen, ſuchte dann am geheimen Platze ſein Pferd auf, das er am Abend ſchon dahin geführt, und war, als der Morgen anbrach, mehre Meilen entfernt vom Schloſſe.

Rüſtig, jung und kühn fand er ſeinen Weg ohne Anfechtungen. Durch die Wälder über Brandenburg nach Magdeburg, und von dort nach Leipzig und ins Reich hinein lief des Königs Hochſtraße, der einzige Handelsweg, welcher von Franken und Schwaben durch Sachſen bis Polen führte. Auf ihr war der Wald fortgehauen, meiſt Gräben an den Seiten aufgeworfen, und hier wurde Geleit gezahlt und Zoll erhoben. Kein Kaufmann durfte ſich davon entfernen, dagegen traf Acht und Tod den Räuber, welcher das kaiſerliche Geleit verletzte. -- Die Räuber kehrten ſich jedoch oft wenig genug daran, und der einzelne Kaufmann war in ſteter Gefahr niedergeworfen, ausgeplündert und ermordet zu werden. — Nichts aber ſchützt der Menſch mit größerer Tapferkeit und Liſt als ſein Eigenthum, und darum kam es häufig vor, daß der Kaufmann den Räuber beſiegte. Er trug Panzer und Schwert wie ein Krieger, auch thaten ſich mehre zuſammen und widerſtanden ganzen Banden Wegelagerer. Zu den Kaufleuten geſellten ſich andere Reiſende, Edle und Mönche, Weiber und fahrende Dirnen, Bürger und reiſige Knechte. — Gemeinſame Gefahr verband ſie Alle, jetzt aber waren die Straßen voll Pilger aus allen Ständen, die nach Regensburg eilten, und zu des Kaiſers Geleit und Acht war der Bannfluch des Papſtes gekommen, welcher Jeden traf, der einen der Gottesſtreiter beſchädigte.

Georg ſchloß ſich nun bald Kaufleuten an, denen er für freie Zehrung im Fall der Noth ſeine Hülfe zuſicherte, bald reiſte er mit Pilgerhaufen, die Pſalmen ſingend und Fahnen mit dem Kreuz vortragend, unter Anführung von Mönchen, fanatiſchen Rathsherrn der Städte, oder irgend eines herabgekommenen Junkers ſich auf den Weg zum heiligen Grabe gemacht hatten. — Es war nicht mehr wie zur Zeit des erſten Kreuzzuges, wo Schaaren von zwanzig und funfzigtauſend Mann, wehr- und waffenlos Geſindel aller Art, ſich von Ziegen und Gänſen den Pfad zeigen ließen, den ſie gehen ſollten; doch vereinte ſich auch zu dieſer dritten großen Pilgerfahrt ſo viel heilloſes Volk, daß der Kaiſer noch an der Gränze Ungarns funfzehnhundert liederlichen Dirnen gebot das Heer zu verlaſſen, und ſie zurücktreiben ließ. — Je mehr der reiſige Knapp dem großen Sammelplatz nahete, je kriegeriſcher ward der Anblick. Große Reiterſchaaren von Grafen und Fürſten geführt, in Harniſchen und mit wehenden Bannern zogen dahin. Ritter und Edle von berühmtem Stamme erſchienen mit glänzendem Gefolge, ſchöne Frauen begleiteten ihre Eheherrn, Kinder kamen in Begleitung ihrer Eltern: überall war das bunteſte Gewimmel von Biſchöfen, Prälaten, Äbten und Mönchen, von Kriegern aller Art, hoch und gering, und von Volk, das ſich gewinnſüchtig und hungrig herbeidrängte.

Auf dem Wege zum großen Feldlager ward dem Georg auch mehr als einmal Gelegenheit, in den Dienſt edler Herrn zu treten. Er hatte Zeichen und Feldbinde des Grafen von Dornburg abgelegt, als Beweis, daß er zu keines Ritters Gefolge gehöre; um den kräftigen, kühnblickenden Burſchen kümmerten ſich daher viele, die ihr Fähnlein vermehren wollten. Denn große Ehre war es für den Ritter, an der Spitze einer ſtattlichen Schaar zu reiten, welche er beſoldete, und dies war ganz ſeine Sache. — Der Kaiſer hatte ſtreng befohlen, daß Jeder, der als freier Mann den Zug mitmachte, zwei Jahre lang ſich auch erhalte. Wer das nicht konnte, mußte in eines Reichen Dienſt oder in die Schaaren des Fußvolks ſich einſtellen, das aus dem Zehnten beſoldet wurde, welchen die Zurückbleibenden zu zahlen hatten: wer aber ein ritterlicher Herr und vermögens genug war, einen ſtahlfeſten Haufen zu ſammeln und zu ernähren, der warb die kräftigſten und tüchtigſten Männer, und es wurde als keine Schande auch für den Ritter ohne Habe gerechnet, wenn er für die Dauer der Kreuzfahrt ſich in eines anderen Ritters oder Grafen Dienſt gab und dieſem Gehorſam leiſtete. So wurde denn auch Georg öfter angeredet und zugeſprochen, ſich dieſer und jener Schaar einzureihen; er entſchuldigte ſich jedoch mit Verſprechungen, welche er einem edlen Herrn geleiſtet, den er in Regensburg zu finden denke, und ſo zog er endlich mit Andern in die alte berühmte Stadt, um welche überall auf weiter Ebene ein unermeßliches Gewühl von Menſchen und Thieren, von Zelten und grünen Hütten verbreitet war.

Wie viel Neues und Staunenswerthes war hier zu ſehen! — Mächtige Heerſchaaren lagerten ſich rings umher, und hatten ihre wandelbaren Städte nach den Volksſtämmen aufgeſchlagen, zu denen ſie gehörten. — Hier waren die Schwaben, dort die Franken, weiterhin die Baiern und Sachſen, die Böhmen und die Mannen der rheiniſchen Grafen, der Herrn von Naſſau, von Meran, des Pfalzgrafen von Thüringen, des Markgrafen von Baden, von Meißen und anderer edeln Herrn. An dieſe ſchloſſen ſich dann die Zelte und Wappner der hohen Geiſtlichen, welche den Kaiſer ins gelobte Land begleiteten, und deren waren nicht wenige. Man ſah die Farben und Banner der Biſchöfe von Baſel, Bamberg, Lüttich, Münſter, Meißen, Freiſingen, Osnabrück, Naſſau, Regensburg, Verden, endlich auch die große Fahne des begeiſterten Biſchofs von Würzburg, aus deſſen Händen der Kaiſer ſelbſt das Kreuz genommen hatte.

Georg blickte mit Staunen auf dies Gewühl und auf die Stadt der Krämer und Verkäufer, deren Zelte und Hütten in weiteſter Ferne kein Ende nehmen wollten. Er wagte es nicht ſich in dies Gewühl zu ſtürzen, und an wen ſollte er ſich wenden, bei wem Aufnahme begehren?! — Am Fuße des Hügels, auf welchem er von ſeinem Roſſe geſtiegen war, lagerte ſich wüſtes liederliches Volk, in Erdlöchern und Tangerhütten hauſend; leichtſinnige Dirnen ſchwärmten in Hauſen umher, denn der fahrenden Schweſtern, wie ſie genannt wurden, gab es damals viele, was ſchlimmes Zeugniß giebt für die Moralität des Mittelalters, nach welchem doch in unſeren Tagen ſo manche fromme Seele ſeufzt. Rohe Scherze und Liebkoſungen trieben ſie mit den Reiſigen, welche ſie aufſuchten, ſchmauſend und zechend lagen ſie mit ihnen am Boden umher, und weithin zwiſchen den Feuern der Kochſtellen und an den Heerden der Höker und Händler ſah man ſie ſitzen, jubeln und ſchlechte Lieder ſingen. — Die eigentlichen Lagerplätze aber waren dieſem Geſindel, wie allem geringen Volk verſchloſſen. Der Kaiſer hatte eine ſtrenge Lagerordnung erlaſſen, zahlreiche Wachen hielten dieſe aufrecht, und das gefürchtete Anſehn des Herrſchers war ſo groß, daß es ſo leicht Niemand wagte ſeinen Befehlen Trotz zu bieten.

Der junge Knappe zögerte ungewiß, was er beginnen und bei welchen Zeltreihen er um Aufnahme bitten ſollte, als plötzlich ein glänzender Ritterzug an ihm vorüberſprengte. Ein junger Held im himmelblauen Wappenrock, von einer gold- und purpurgewirkten Feldbinde umflattert, eilte der Stadt zu, und wirbelte Wolken von Staub auf.

Georg war ganz ergriffen von der Herrlichkeit dieſes Ritters. Eben kam ein alter bärtiger Mann im ſchwarzen Mantel und weißer Krauſe langſam heran, der ſich tief vor jenem geneigt hatte. »Darf ich Euch fragen, werther Herr,« ſagte er haſtig, »wer der edle Ritter iſt, der dort hineilt?«

Der Alte mit ſeiner großen ſpitzigen Naſe blickte den Frager dafür ſcharf an, und rief dann ſpöttiſch: »Aha! der gefällt Euch, junger Fant, weil er einen ſtrahlenden Rock trägt. — Wer biſt Du denn aber? Ein Neuling, ein friſcher Häring von der Welt Ende. — Willſt Du auch mitziehen ins Heidenland? Nun, mein Söhnchen, dann wirſt Du den da noch genugſam kennen lernen, beſonders wenn Deine Hand nicht etwa faul am Schwerte iſt.«

»Bei allen Euren Reden, alter Herr, habt Ihr mir noch immer nicht den Namen geſagt,« erwiederte Georg lachend.

»Wahr,« rief der ſchwarze Herr, »aber Du könnteſt wohl rathen, wer er iſt.«

»Ich bin kein Wahrſager und kein Gaukler,« ſagte Georg, »aber ich möchte wetten, daß keiner im Heere edler iſt, als dieſer.«

»Ausgenommen des Kaiſers Majeſtät,« ſagte der alte Herr.

»Dann iſt es kein anderer, als Herzog Friedrich von Schwaben,« rief Georg.

»Richtig gerathen, mein junger Geſell.«

»Ich rieth es nicht,« verſetzte dieſer lachend, »Ihr ſagtet es mir.«

»Haſt Du ſo viel Mutterwitz unter deiner Kappe,« ſprach der im Mantel, »ſo lohnt es ſich wohl der Mühe ein Wort mehr mit Dir zu reden. Wer biſt du?«

»Ein reiſiger Mann, ein Kreuzfahrer.«

»In weſſen Dienſt?«

»In keines Herrn Dienſt, doch ich ſuche einen.«

»Und wie iſt dein Name?«

»Georg.«

»Iſt das Alles?«

»Alles Herr.«

»So iſt es wenig genug,« ſagte der Fremde. »Ich hielt Deine Herkunſt für beſſer.«

»Beſſer iſt ſie als Ihr meint,« erwiederte Georg mit Stolz. »Aber hab ich auch keinen Namen, wer ſagt Euch, daß ich nicht einen erwerben kann, der den beſten ſich an die Seite ſtellt?«

Der alte Mann lachte nicht ohne Spott, aber er ſah den kecken Redner wohlwollend an. — »Weiſt Du denn ſchon einen Herrn,« fragte er, »deſſen Fahne Du Deinen jungen Ruhm anvertrauen möchteſt?«

»Ich werde mich morgen vor den Herzog Friedrich ſtellen; wenn der es thut, ſoll's kein Anderer ſein.«

»Ich wüſte doch noch Einen, wo es beſſer wäre,« meinte der Alte. »Aber wo bleibſt du über Nacht?«

»Auf der Heide, wenn's nicht anders iſt.«

»Pfui,« ſprach der im Mantel, »ein junger Reitersmann bei ſchmutzigem Geſindel, bei Juden, loſen Dirnen, Strolchen und Schalksnarren. Guter Freund, da könnte es leicht ſein, daß Du das heilige Grab nicht ſaheſt, ſondern hier zur Stelle das Deine fändeſt. Mit abgeſchnittener Kehle hat man ſchon Manchen am Morgen aufgehoben, der Abends ſich fröhlich gebettet hatte.«

»Nun,« ſagte der Knapp, »ſo leicht ſoll ein Meſſer ſeinen Weg nicht zu mir finden.«

»Aber beſſer bewahrt, wie beklagt,« rief der alte Herr, »darum ſollſt Du lieber mich begleiten. Ich will Dir einen Ort zeigen, wo man Dir Herberge geben wird.«

Das ließ ſich der Ankömmling nicht zwei Mal ſagen. Er ſchwang ſich auf ſein müdes Pferd und lenkte dies neben den Klepper ſeines Beſchützers, der eine Zeit lang ſchweigend vor ſich hin ſah und auf ein paar neugierige Fragen keine Antwort gab.

Die Menſchenſtröme und das Getümmel auf beiden Seiten des Weges machten Vorſicht nöthig; denn aus den Lagerräumen des Kreuzheeres kamen zahlloſe Karren und bepackte Pferde, welche Körbe und Ballen trugen. Es ſprengten Bewaffnete vorüber, auch ein Paar Ritter, die den Kaiſerlichen Adler am Helme hatten, ein Zeichen, daß ſie zu den Hauswachen des Herrſchers gehörten. — Bald öffneten ſich auch die Zeltgaſſen vor den Blicken Georgs. Wälle waren aufgeworfen und an den Balkenthoren ſtanden Wachen auf ihre Speere geſtützt, welche die beiden Reiter ſcharf betrachteten, ſie jedoch ruhig ziehen ließen. — Bei der langen Reihe ritterlicher Fähnlein, an denen ſie vorüberkamen, bebte Georg's Herz vor Luſt. Manch ſchönes Banner wallte lang im Winde, manch junger ſtattlicher Krieger war hier zu ſchauen. — Vor den großen Zelten ſaßen edle Herrn beim Becher oder beim Würfelſpiel in luſtigen Geſprächen; in unabſehbaren Linien ſtanden die Roſſe, oder ſie wurden von Reiſigen und Buben zur Tränke geritten. Viele Krieger waren auch bei ihren

Waffen beſchäftigt, man putzte, klopfte, hämmerte, ſchrie und ſang wild durcheinander, und Georg ſtaunte das neue, buntbewegte Leben an. Er hatte es noch nie ſo geſehen, nie ſo geahnet in den wilden, einſamen Wäldern der Mark.

»Morgen,« ſagte der alte Herr, welcher ſeine Gedanken ahnen mochte, »wirſt Du erſt recht begreifen können, wo du biſt. — Der Kaiſer hält morgen die große Heerſchau, nach welcher der erſte Schlachthaufen ſogleich aufbrechen wird, die Donau hinab gen Wien. Da biſt Du denn zur rechten Zeit und dicht vor Thoresſchluß gekommen; denn zwei Tage ſpäter hätteſt Du die Felder leer gefunden.«

»Ich hörte davon unterweges erzählen, und wir beeilten unſere Reiſe, ſo viel es ging.«

»Ja ſo,« ſagte der ſchwarze Herr, »wo kommſt Du denn eigentlich her? Von Süden oder Norden? Doch man hört Dir's wohl an, Du mußt aus den Grenzmarken ſein.«

»Da habt Ihr's getroffen,« meinte der Knappe. »Gerade aus der Nordmark.«

»Und wo haſt Du die Waffen bekommen, Geſell?«

»Bei dem Grafen Dornburg.«

Der alte Herr drehte ſich lebhaft zu ihm. »Bei dem Grafen von Dornburg,« rief er, »bei unſerer Frau! das iſt ein bekannter Name, in langen Ehren und manchen guten Dienſten oft genannt. — Schöne Jahre ſind vergangen, ſeit ich den Grafen nicht geſehen habe; aber lebt er und lebt der alte Wolf Hennemann noch, der Rüſtmeiſter, den er immer mit ſich führte?«

»Er lebt, lieber Herr. Wolf Hennemann hat mich erzogen.«

»Dann mußt Du Bogen und Schwert gut führen,« ſprach der Andere, »denn Wolf war zu aller Zeit ein tüchtiger Meiſter darin. — Seht doch,« rief er dann, »wie ſich das trifft. Du haſt Glück, junger Menſch, daß Dein Weg meinen Weg kreuzt, denn ſchon Wolfs wegen will ich etwas für dich thun.«

Georg hätte nun gern gewußt, wer der Mann war, der ihm ſeine Gunſt verſprach, aber er wagte nicht zu fragen. Es war eben ſo wohl gegen die Sitte, wie es gegen die Achtung ſtritt, welche er vor dem Unbekannten empfand. Er hatte wohl bemerkt, daß mancher, der am Wege kam und ging, dieſen höflich und oft demüthig begrüßte, ſelbſt die Ritter vor ihren Zelten thaten das, es mußte alſo ein vornehmer Rath oder Kanzler ſein, den ein glücklicher Zufall zu ſeinem Schirmherrn gemacht hatte. — So gelangte er ſchweigend denn auf einen großen freien Platz mitten in der Zeltſtadt. Hier ſtanden abermals Wachen, und mit wachſender Verwunderung ſah er die Kaiſerlichen Feldzeichen an ihren Hüten; ja es blieb ihm kein Zweifel, daß in der Mitte dort unter den Bäumen das ungeheure Zelt von Purpurfarbe mit großen Goldknöpfen dem Kaiſer ſelbſt gehören müſſe, denn Alles deutete darauf hin, hier wohne der mächtige alte Hohenſtaufe.

Der Lärm des Lagers war auf dieſer Stelle verhallt. Eine bezeichnende Stille herrſchte; man hörte das Klatſchen der großen Kreuzesfahne und das der andern auf dem

Vorderknopfe des Zelts, die den Doppeladler im rothen Felde zeigte. — Krieger in goldſchimmernder Rüſtung ſtanden, wie Statuen, zu beiden Seiten der Zeltwand: vornehme Herren traten, die Hüte in der Hand, aus dem Eingange und winkten ſchweigend nach ihren Roſſen, welche eben ſo ſtill von Edelknechten in Wappenröcken herbeigeführt wurden; dann ertönten Trompeten und von der andern Seite des Platzes kamen drei Ritter in glänzenden Mänteln. Die Wache des Kaiſerzeltes empfing ſie mit Neigung ihrer Waffen. Sie ſtiegen von ihren Roſſen und verſchwanden in dem beweglichen Hauſe.

»Das waren die Herzoge Theobald von Böhmen, Bertold von Meran und Pfalzgraf Ludwig von Thüringen,« ſagte der alte Herr, »und dort kommt Herzog Leopold von Öſterreich mit dem Markgrafen Hermann von Baden. Es wird ein letzter Rath gehalten werden. Die wirſt Du Alle morgen genugſam ſchauen und manchen Tag noch, nebſt hundert und tauſend Fürſten, Grafen und Herren, fuhr er lachend fort, als er merkte, daß ſein Begleiter anhielt und die Nahenden betrachtete. »Ja, Du wirſt auch den ſehen, der, der Sonne gleich, allen dieſen Männern Leben giebt und ſie zwingt nach ſeinem mächtigen Willen zu thun. — Doch jetzt komm, hier iſt Dein Platz nicht. Niemand darf hier ſtehen und gaffen, es ſei denn, daß es ihm geboten würde.«

So ritt er um das große Zelt hin, das, lang wie es war, in mehre Abtheilungen zerfiel, und hielt an der Hinterwand ſtill, wo am Ausgange wieder eine Wache ſtand. — Dort ſtieg er ab, Diener traten heraus, denen er die Pferde überwies. Ein Mann, welcher eine goldene Kette trug, trat zu dem ſchwarzen Herrn und ſagte ſich verneigend: »Verzeiht Herr Markward, es hat der Kanzler ſchon mehrmals nach Euch gefragt: er ſcheint ein dringendes Verlangen zu haben.« —

»Ich komme ſogleich,« erwiederte der ſchwarze Herr. Hierauf winkte er ſeinem Schützling, faßte deſſen Hand und führte ihn in das Kaiſerliche Zelt.

7.

Durch einen Gang leitete er ihn in ein kleines von Leinenwänden gebildetes Gemach, in welches von oben Licht hereinfiel. — Der Boden war mit Teppichen belegt, Polſter und Feldſtühle ſtanden an den Seiten, ein Tiſch mit Geräthen im Hintergrunde. — »Verweile hier,« ſagte er, »ich habe Geſchäfte zu erfüllen, halte Dich aber ganz ſtill. Wenn ich zurückkomme, wollen wir über Deine Zukunft ſprechen.«

Georg blieb mit einem ängſtlichen Gefühl allein. Leiſen Schrittes ging er durch das ſonderbare Zimmer, betrachtete die Geräthe darin und zuletzt den Tiſch, auf welchem Pergamente, Rollen mit Siegeln und Briefe lagen. Endlich ſetzte er ſich auf ein Polſter nieder, ſtützte den Kopf in ſeine Hände und begann über das Erlebte nachzudenken. Es kam ihm abenteurlich und gefährlich vor. Dann und wann hörte er dumpfes Gemurmel ferner Stimmen, zuweilen auch die hellen Klänge der Trompeten, den Ruf der Wachen, aber er ſah nichts davon, und um ihn floß eine graue Dämmerung, die an den Wänden ſeines

Aufenthalts ſeltſame Bilder und Traumgeſtalten webte. Mitten darunter erblickte er plötzlich Siegelinds leuchtende Geſtalt und mit einem tiefen Seufzer rieb er ſich die müden Augen. Dann zog er aus dem Koller das ſchwarze Kreuz, preßte es in ſeinen Fingern, drückte Küſſe darauf und flüſterte leiſe Worte und Schwüre, bis er endlich ſich ausſtreckend auf den weichen Kiſſen in einen Schlaf fiel, aus dem ihn anfangs auch nicht das laute Sprechen dicht hinter der Leinwand erwecken konnte, welche ihn von einem andern Gemache ſchied.

Der Vorhang nach jener Seite war einen Augenblick geöffnet worden, und ein Kopf ſah herein von weißen dichten Locken umwallt, die wunderbar an einem ernſten Greiſenantlitz niederfielen. »Markward iſt nicht hier,« ſagte eine tiefe volle Stimme. »Wir können ohne Zwang reden.«

»Wovon ich reden will, kann des Zwanges und der Trauer niemals entbehren,« entgegnete eine andere Stimme. »Es iſt zu ſpät, ſagt Ihr, mein Kaiſerlicher Herr, und wie es hier ausſieht, ſcheint es freilich ſo, aber es iſt nicht zu ſpät, behaupte ich, denn Ihr dürft nur wollen, und Alles iſt mit einem Streich geändert.«

»Du biſt mein alter Freund und Waffenbruder,« erwiederte der Kaiſer — denn daß der es war, blieb Georg bald kein Zweifel — »Du haſt für mich und das Reich in heißen Schlachten geblutet, biſt mein Rath geweſen, wo es zu rathen galt; denn wo warſt Du nicht, Chriſtian von Mainz, wo mir Gefahr drohte? — Würde ich nun jetzt nicht auch Deine Stimme hören und Dir folgen, wenn ich irgend könnte? — Ich kann nicht, ich darf nicht. Aſien iſt mein Ziel, das heilige Grab und Paläſtina ſind die Kronen, nach denen ich ringe.«

»Und wenn Du es errungen haſt, Friedrich?«

»So wird mein Name glänzen neben des großen Alexanders Namen.«

»Und wenn Du ſtirbſt?«

»So werde ich den Märtyrern zugezählt ſein, die für Gottes Ehre ſtarben.«

»Und Deutſchland?!«

»Deutſchland,« ſagte der Kaiſer mit tiefer Stimme, »ach, armes Deutſchland! du Krone aller Länder auf Erden, du edles Weltherz, wohl ſcheide ich mit Schmerzen von dir, aber auch mit frohen Hoffnungen. Weshalb haben wir denn gekämpft, Chriſtian? Weshalb haben wir Blut gleich Waſſer vergoſſen, weshalb Städte verbrannt und Menſchenſtämme ausgerottet? Du, Herr, mein Erlöſer, weißt es, daß es geſchah mein Volk vor fremder Tyrannei zu bewahren, daß es kein Ehrgeiz war, den man mir vorwarf, daß ich das römiſche Pfaffenjoch nur vernichten wollte, damit es uns nicht zu Knechten mache und der Gedanke meines ganzen Lebens gedeihe, ein einiges, freies, erbliches deutſches Reich herzuſtellen.«

»Und dieſer Gedanke,« erwiederte der Erzbiſchof von Mainz, »wird jetzt am Abend Deines Lebens von Dir verrathen. — Wie oft haben wir geſeſſen und geheim erwogen, wie das Wahlreich untergehen könne und wie dann das Reich der Deutſchen geſichert, gleich Frankreich, England und andern Ländern, der ganzen Welt voranſtehen würde an Kraft und Herrlichkeit. Nun ſind Deine gefährlichen Feinde in Rom todt, nun iſt Dein gefürchteter Name ſiegreich, Dein Wille ſo mächtig, Dein Anſehn ſo groß, daß ein einziger Reichstag alle Deine Wünſche erfüllen kann; da zerſtörſt Du ſelbſt Dein Werk und ziehſt in die Wüſte Aſiens, um dort unterzugehen.«

»Mit nichten,« ſagte der Kaiſer. »Ich ſterbe nicht. Ich werde leben und einſt wiederkehren, um Deutſchlands Freiheit und Einigkeit zu ſehen. Ja, wenn mich das Schickſal abrufen ſollte, ſo wird mein Schatten nach Deutſchland zurückfliegen und treu ausharren bei meinem Volke, bis mein Wille ſich erfüllt hat.«

»Frevle nicht, mein hoher Herr,« rief der Erzbiſchof. »Gottes Wille iſt mächtiger, als der Wille der Menſchen. Lange, lange Jahrhunderte könnteſt Du ſitzen und harren, ehe Deine Erlöſungsſtunde ſchlägt.«

»Dann aber,« ſprach der Kaiſer mit klarer Stimme, »welch ein Glück, mein Chriſtian, das zu ſchauen! — Doch was fürchteſt Du denn? Ich hoffe, mein Zug wird ſchnell und glücklich ſein. Nicht allein, daß ich Bündniſſe geſchloſſen habe mit dem Könige Bela von Ungarn, mit den ſerbiſchen Fürſten und dem griechiſchen Kaiſer Iſaak Angelus; auch der Sultan von Ikonium ſchickte mir Geſandte und ſelbſt der ſtolze Saladin giebt Verſprechungen, welche vielleicht zu Verträgen führen, die das Schwert unnöthig machen. — Betrachte ich dann das Heer, welches ich hinführe,« fuhr er mit Zuverſicht fort, »ſo müſſen frohe Empfindungen des Sieges mich ergreifen. Ich habe morgen dieſe Schaaren zu muſtern. — Zwanzig

Tauſend Ritter, die Blüthe Deutſchlands, haben ſich hier verſammelt. Siebenzig Tauſend Reiſige zu Roß und hundert Tauſend Fußknechte folgen der heiligen Kreuzesfahne. Soll mir da der Sinn nicht hochſteben? Darf ich nicht der Zukunft vertrauen?«

»Andere vor Dir, mein Kaiſerlicher Herr, haben daſſelbe geſagt,« erwiederte Chriſtian von Mainz. — »Gedenke an König Conrad, Deinen tapfern Oheim. Nie iſt ein größeres, kühneres Chriſtenheer in jene Wüſten geführt worden, und wie hat es geendet?! — Hundert Tauſend Ritter und Reiſige, die Blüthe des ganzen deutſchen Volkes, folgten ihm und was iſt davon zurückgekehrt?«

»Willſt Du mich das kennen lehren?« rief der Kaiſer und ſeine Stimme hob ſich ungeduldig. »War ich nicht ſelbſt dort, habe ich nicht in den Salzwüſten und an Damascus Mauern geſtritten und geblutet?! — Ich habe aber auch die Fehler begriffen, welche man machte,« fuhr er ruhiger fort, »und wodurch es nicht gelingen konnte. — Es war das größte Heer, die Blume und Blüthe der Chriſtenheit, wie Du ſagſt, aber das ſtärkſte, tapferſte war es nicht; denn ihm fehlte der leitende Gedanke, der fromme, eiſerne Glaubensmuth und die reine chriſtliche Sittlichkeit, mein alter Freund. — Unter jene heldenmüthigen Streiter miſchten ſich Geſindel aller Art; Üppigkeit und Ausſchweifungen vernichteten die Lagerzucht, den Gehorſam, das Mark dieſes ungeheuren Körpers. — Mein Heer iſt halb ſo groß, aber es ſoll wie eine Wolke von Eiſen auf dieſe Heiden fallen und ſie zermalmen. —

Und wenn ich wiederkehre, Chriſtian, ich, der Sieger Salaheddins, ich, der Schirmherr der Chriſtenheit: dann, Freund, dann iſt es Zeit, den Stempel auf mein Leben zu drücken. — Das römiſche Kaiſerreich iſt hergeſtellt und ich an der Spitze deutſcher Nation; mein Haus erblich darin, ſeine Zukunft geſichert und die Krone in meines Erben Hand. Gewahr Euch Gott! Heinrich wird ſie feſthalten. Er hat meinen Sinn, wie die Gabe der Verſtellung von ſeiner Mutter Beatrix.«

»Aber,« ſagte der Erzbiſchof, »er verſteht die Herzen nicht zu feſſeln, wie ſie.«

Der Kaiſer ſchwieg, als ſei er tief ergriffen. — »Was meiner offenen Stirn nie ganz gelang,« ſagte er endlich, »das wird ihm beſſer glücken. — Bezahle er das verrätheriſche Italien mit gleicher Münze; demüthige er den Stolz durch Liſt, ſchrecke und martre er die, welche er nicht gewinnen kann. Es gilt das Höchſte, es gilt zu vollenden, was ich gethan; es gilt den ungeſtörten Beſitz aller weltlichen Macht, ihre gänzliche Entreißung aus den Händen der römiſchen Päpſte, und dieſes heiligen Zweckes wegen muß und wird er nichts ſcheuen.«

»Er wird nichts ſcheuen,« erwiederte der Erzbiſchof, und er legte ſeine Hand auf den Arm des Kaiſers, »deß ſei gewiß; aber kann ein großes Werk in Grauſamkeit und Liſt gedeihen? — Bleibe, mein hoher Herr, bleibe Du bei Deinem Volke. Sieh mich zu Deinen Füßen flehen. Laß Deinen Sohn ziehen, ſchütze Dein Alter vor, erkranke, ehe Dein Fuß die Gränze betritt. Um aller Heiligen willen, um Dich, um Deinen Stamm, um

Deutſchlands wegen gehe nicht von uns, denn Alles iſt verloren!«

»Steh auf!« ſprach der Kaiſer in zorniger Rührung, »bin ich ein Kind, das heute das will, morgen jenes? Steh auf! Erzbiſchof von Mainz, weißt Du nicht, daß ich die Seele dieſes Heeres bin? daß ohne mich Alles untergehen muß? daß die Welt ſeit Jahren auf mich und mein großes Werk ſieht, und daß ich zu Schanden werde, wenn ich wanke?!«

»Ach!« ſagte der Erzbiſchof weinend, »zu Schanden wird ein größeres Werk werden, denn wir haben umſonſt gelebt, Friedrich. Umſonſt gedacht, geſorgt und gehandelt; umſonſt Blut und Sünden auf uns geladen, ſchwere Schuld, welche die himmliſchen Mächte nun an uns rächen und an Dir, weil ſie Deinen klaren Sinn verblenden.«

»Weil ſie meinen Sinn verblenden?« rief Friedrich ſchmerzlich.

»Was könnte es anders ſein,« fuhr der Erzbiſchof klagend fort. »Der böſe Feind muß dabei thätig ſein, dem Macht gegeben wurde. Was triebe Dich ſonſt, mein großer Kaiſer, und zeigte Dir Dunſtbilder als Wirklichkeit, nach denen Du vergebens haſcheſt.«

Es blieb lange ſchweigſam in dem Gemach. Der Kaiſer ging mit großen Schritten auf und nieder. Endlich ſtand er vor dem Erzbiſchof ſtill. »Was mich treibt,« ſagte er mit leiſer geheimnißvoller Stimme, »ich will es Dir vertrauen, Chriſtian. — Erinnerſt Du Dich, als ich in Mainz bei Dir das Pfingſtfeſt feierte? Jetzt ſind fünf Jahre verfloſſen. Welch ein Feſt war das! — Alles, was Deutſchland an Pracht an Schönheit, Jugendmuth und Reichthum beſaß, war zuſammengeſtrömt, die Tage der Luſt und Freude mit ſeinem Kaiſer zu begehen. — Welche Ringelſtechen und Turniere, welche köſtlichen Mahle und frohen Tänze gab es. Sänger der edelſten Art ſangen meinen Ruhm und das Lob der ſchönen Frauen, deren leuchtender Kranz meinen Thron umgab; Ritter, deren Tapferkeit und Stärke das Entſetzen ihrer Feinde waren, neigten ſich hier ſittig und bekränzten mit Blumen die goldnen Trinkgefäße. Überall war Glück und Frieden, Jubel und eitel Luſt; kein äußerer Feind war vorhanden; es gab keinen inneren Störer mehr. Alle waren zurückgekehrt an den heimiſchen Heerd, und der Handel regte ſich, die Städte blühten groß und ſchön; die Bürger, reich und geehrt, füllten ihre Truhen mit Gold, Geſchmeide und köſtlichem Pardelkleid. — Da ſaß ich ſtolz und beglückt Abends beim Mahle, und nie dünkte mich ein Tag edler und reicher, nie war ich meiner Macht froher, und blickte ahnungsvoll heiterer in die Zukunft. An meiner Seite waren meine fünf blühenden Söhne, alle ritterlich und hochgeartet, ſchön an Körper, wie an Geiſt — Heinrich, mein Älteſter, der deutſche König, klug und tapfer, bewundert von Kriegern und Weiſen, hatte den Preis mit Schwert und Lanze errungen; Friedrich von Schwaben, der junge Held, dem alle Herzen ſchlugen, Conrad von Franken und Otto von Burgund, beide ſo lobelich und mannlich, und Philipp der Knabe im Schmucke ſeiner reichen blonden Locken lieblich anzuſchauen, wie ſeine Mutter, ſie wurden laut geprieſen. — War ich nicht ein hochbeglückter Vater? Konnte ich nicht entzückten Auges zum Himmel ſchauen, vertrauend auf mein Glück und dieſe edle Schaar?«

Chriſtian von Mainz ſchwieg, und nach einer kleinen Stille fuhr der Kaiſer fort: »Abends nach dem großen Feſte ging ich ſpät noch in meinem Zelte auf und nieder, die Bruſt von Gedanken bewegt, welche wie Blitze darin umherfuhren! Mein ganzes Leben ging an mir vorüber; Vergangenes und Zukünftiges geſtaltete ſich mit ungeheurer Gewalt. Ich fühlte mich vom Geiſte ergriffen, der ſeine Flügel um meine Seele wand und ſie der Ewigkeit näher führte. — Was ich je gedacht und gewollt, war ausgeführt und ſtand ſtrahlend groß und fertig vor meinen Augen. Ich fühlte es gab keinen Widerſtand mehr, Alles war überwunden, alle Feinde beſiegt; die Welt lag zu meinen Füßen. — Da trat ich an die Zeltthür und zog den Vorhang zurück. Eine Unermeßlichkeit lag vor meinen begeiſterten Blicken. Der Himmel ſpannte ſich über das grüne blüthenvolle Rheinthal. Da floß der Strom, edel und gewaltig, ganz ſilberhell im Mondesglanz zwiſchen den Rebengeländen; ich aber konnte über die Höhen fortſchauen, daß mich dünkte, ich ſehe das ganze deutſche Land bis an die Fluthen des Oſtmeeres. Über die Thürme und Mauern des ſtolzen Mainz ſah ich andere reiche Städte, und wohin ich mich wendete, erweiterte ſich mein Auge; überall war Deutſchland, überall Glück, Größe, Friede; überall Blüthen und fruchtbare Äcker; überall Einigkeit und Freiheit: Das Walten eines guten Gottes. — Da kam mir das Verſtändniß zu dem ſeligen Gebilde.

So wird es einſt ſein,« rief ich, »mein Schutzgeiſt hat mich in den Spiegel der Zukunft blicken laſſen.« So wird einſt mein Deutſchland blühen, wie ein unermeßlicher Garten, ſo wird mein Volk groß und mächtig ſein, frei, kühn und ſtolz mitten unter den Segnungen eines friedvollen Glücks. So wird ſeiner Herrlichkeit kein Ende ſein, denn es iſt tüchtig zu jedem Wiſſen, zu jedweder Kunſt.« Naſſen, aber funkelnden Auges ſah ich auf die ſchimmernden Hütten des Luſtlagers, das unter leiſe ſchwankenden Bäumen ſtand, die ihre Blüthen darauf niederträufelten. Und mir gegenüber ſtand das Zelt meiner Kinder. — Der Schlaf hatte alle die fröhlichen Menſchen ſüß eingeſungen, um ſie morgen zu neuer Luſt geſchickt zu machen. Auch ſie ſchliefen, und über ihren Häuptern ſtand ein ſtrahlender Stern, heller als irgend einer am Himmelsgewölbe. — »Schlaft, theure Kinder, ſchlaft,« rief ich. »Ihr Glücklichen, euch iſt es vorbehalten, mein inneres Schauen Wahrheit werden zu ſehen. Stark und gewaltig ſeid ihr, und ich habe euren Weg geebnet. Du großes Heldengeſchlecht der Hohenſtaufen, der Weltengott hat Dich berufen, Bosheit und Unvernunft zu Schanden zu machen. Herſtellen ſollſt Du das heilige Kaiſerreich, zurückſcheuchen welſchen Übermuth, vernichten die Anmaßung der Pfaffen, und wiederbringen ein goldenes Zeitalter, das auf Deutſchland niederſinken wird, wie die Himmelstaube nach langer Irrfahrt. Dazu hat Dich Gott beſtimmt, Heil Dir, mein Stamm! Gott hat gewollt, daß Du herrſchen ſollſt, und herrſchen wirſt Du lange und glücklich!«

»In dieſem Augenblicke,« ſagte der Kaiſer tiefathment. »fuhr durch das reine Himmelsgewölbe ein Sauſen und Brauſen —«

»Ich weiß es, ich verſtehe,« fiel Chriſtian ein. »Es war ein trauriges, zufälliges Ereigniß.«

»Nenne es, wie Du willſt: mir war es kein Zufall. Es war die Antwort des Himmels auf meinen Prophetenſpruch. — Ein Windſtoß, wie ich ihn nie erlebt, riß plötzlich alle Zelte des Luſtlagers nieder. Bäume ſtürzten darüber hin, Steine fuhren durch die Luft, Angſtgeſchrei und Geheul ertönte aller Orten; und da ſtand ich in meinem zerfetzten Kaiſermantel und ſuchte unter Trümmern nach meinen Söhnen.«

»Sie waren Alle unverletzt,« ſprach der Erzbiſchof.

»Unverletzt, wie die meiſten der erſchrockenen Schläfer,« fuhr Friedrich fort, »und die Sterne ſtanden klar, wie vorher, der Mond ſchien voll, die Luft war mild und balſamiſch. Es war ein einziges Zeichen von der Allmacht gegeben, daß ihr Ohr an jedes Menſchen Bruſt lauſcht; doch viele hatten es verſtanden außer mir. — Erinnerſt Du Dich nicht, welche dumpfe Schreckensworte die Menge murmelte? Wie es den meiſten als eine Verkündigung des Unglücks galt, das plötzlich über mich und mein Haus hereinbrechen werde? — Von dieſer Stunde dachte ich daran, den Himmel zu verſöhnen, und tief in meinem Herzen rief eine Stimme: Ziehe hin nach Jeruſalem, befreie das Grab des Heilands, das tilgt deine Sünde und alle Sünde deines Stammes. Dieſer Vorſatz hat mich Jahre lang nicht verlaſſen, und wie ich auch dagegen ankämpfte, welche Gründe und Entſchlüſſe ſich geltend machten, immer wieder und mit neuer größerer Macht tauchte er empor. — Ja, gewiß iſt es, dieſe Stimme kommt von Gott,« rief der Kaiſer mit Innigkeit. »Sein heiliger Wille hat es geboten. Der Tag reift, wo ich ausziehen werde, und er, der große Vater aller Weſen und alles Menſchenſchickſals, er wird es gnädig wenden, wenn ich gethan nach ſeinem Willen.«

»Amen!« murmelte der Erzbiſchof. Dann ſagte er tief erſchüttert: »Ich habe Dir nichts mehr zu ſagen, mein hoher Herr. Gottes Gnade ſei mit Dir, möge ſie auch mein kummervolles Gemüth aufrichten.«

»Komm an mein Herz, alter Freund, und ſei gutes Muthes,« rief der Kaiſer; »Du ſiehſt ich bin es auch.«

In dem Augenblicke, wo Georg hörte, wie ſich die beiden Fürſten umarmten, trat ſein Beſchützer herein, und mit Schrecken vernahm er des Kaiſers Worte: »Verlaß mich jetzt, Chriſtian, ich habe mit meinem Kämmerer Markwart zu ſprechen. Was ich Dir vertraute, das bleibt ein Geheimniß, von dem kein Dritter etwas wiſſen darf.«

Mit einem ſchnellen heftigen Wink ermahnte der Kämmerer den Knappen vom Sopha aufzuſtehen. Vorſichtig folgte dieſer der Weiſung, Herr Markwart ſtieß ihn aber etwas unſanft hinaus und flüſterte: »Geh, an der Thür ſteht ein Mann, der Dich in Deine Herberge bringen wird, dort bleib, wage es aber bei Deinem Leben weder fortzugehen, noch von Deinem Aufenthalt hier ein Wort zu reden. Ich werde zu Dir kommen ſobald es angeht.«

8.

Georg that wie ihm befohlen. Erregt von dem was er gehört, erſchrocken und noch ganz erfüllt davon eilte er durch den Gang und fand draußen einen Diener, der ſich ſeiner annahm und vor ihm herſchreitend ihn quer über den freien Platz nach einer großen Holzbude leitete, wo ein Wirth Eſſen und Getränke feilbot. Es wimmelte von Gäſten darin. Reiſige und Rottenmeiſter von der kaiſerlichen Feldwache verzehrten ihr Abendeſſen und klapperten mit den ſchäumigen Bierkrügen. Es dauerte eine gute Weile, ehe der Diener des Kämmerers ſich Gehör bei dem kleinen geſchäftigen Wirth ſchaffte. Endlich gelang dies, indem er den Mann bei der Schulter packte, feſthielt und ſchüttelte, dazu auch laut ſchrie: »Balthaſar, hör' ein Wort. Hier ſchickt Herr Markward den jungen Geſellen, den Du herbergen und nähren ſollſt. Wenn Dir ſeine Gunſt werth iſt, ſo thue Deine Pflicht.« — Damit kehrte er ſich um und ging raſch davon.

Balthaſar nickte, grinſte den jungen Reitersmann an und ſagte: »Nehmt dort auf der Bank Platz, begehrt Ihr Zehrung, ſo ſagt's. Wenn's hier leer wird, wollen wir für ein Lager ſorgen.«

Somit ließ er ihn allein und kümmerte ſich nicht um ihn, denn Georg ſaß ſtill im Winkel und ſtarrte vor ſich hin. Es ging bunt und toll in ſeinem Kopfe um, er konnte kein Wort von dem vergeſſen, was er gehört, aber er war verſtändig genug zu begreifen, daß er unverbrüchlich ſchweigen müſſe, und ſein Leben wohl noch nie in größerer Gefahr war als jetzt, wenn er nicht Vorſicht übe.

Endlich kam eine Dirne, die ihn ſchon lange betrachtet hatte, und ſprach mit ihm. Es war des Wirths Tochter, ein hübſches Mädchen von leichtfertigem Sinn, die wohl Mitleid mit ſeinem ſtillen, ſchüchternen Weſen haben mochte. Sie verſorgte ihn mit Speiſen und Trank, und da die meiſten Gäſte gegangen waren, ſetzte ſie ſich zu ihm, fragte die Kreuz und Quer, und lachte endlich gar luſtig, als er ihr erzählte, er wünſche in des Kaiſers Wachen Dienſte zu nehmen.

»Potz Velten!« rief ſie, »da ſteht Dein Sinn hoch hinaus. Wünſchen magſt Du es wohl, aber ich fürchte es kann nimmermehr geſchehen. In des Kaiſers Wachen kommen nur verſuchte Reiſige. Keiner wird aufgenommen, der nicht gut empfohlen iſt von einem Ritter, und dem der Marſchall, Herr Georg von Wieſenbach, nicht ein Zeugniß giebt. Jetzt aber hilft auch das nicht mehr. Die Fahnen ſind vollzählig, und in den letzten Tagen haben viele gute Leute abziehen müſſen, die ſich das nicht träumen ließen.«

»Das ſieht ſchlimm aus,« ſagte Georg, »aber wir wollen es abwarten.«

»Geht zu den Baiern,« fuhr die Dirne leiſer fort, »dann zieht Ihr mit uns.« — Der Wirth kam auch herbei. »Ach, laßt Euch nicht bange machen, Geſell,« rief er, »Ihr ſeid ja ein Empfohlener des Herrn Markwart. Das iſt ein mächtiger Herr, mächtiger als mancher Graf und Fürſt. Iſt er Euch verwandt?«

»Das ich nicht wüßte,« erwiederte der Knappe.

»Wißt Ihr's nicht,« rief der Wirth lachend, »nun vielleicht weiß er es beſſer. Wie ſeid Ihr denn aber an ihn gekommen, der ſonſt ſo leicht keines Menſchen Freund iſt? — Einer der Reiſigen da ſagte vorher, er habe Euch beide vor zwei Stunden ſchon zum Lagerthore einreiten ſehen? Wo habt Ihr denn ſo lange geſteckt? Habt den Kaiſer wohl ſchon geſehen? Oder wart Ihr bei dem Kämmerer und habt ein Verhör ausgehalten? — Es iſt ein ſchlauer Vogel, der Herr Markward, ſchlauer als der Kanzler und ſeine Räthe, und man ſagt, der Kaiſer ſelbſt pflege ihm Alles zu vertrauen und ſeinen Rath zu benutzen in den geheimſten Sachen.«

Das Herz ſchlug dem Knappen ſchneller. Er nahm jedoch eine finſtere Miene an und fuhr dem Wirth auf den Pelz. — »Behaltet Euer Gewäſch für Euch,« ſagte er, »und fragt nicht neugierig unbeſcheiden nach meinen Angelegenheiten, oder nach dem was der Kämmerer denkt und thut. Übel würde es Euch bekommen, wenn er es wüßte.«

»Nun,« ſagte der Wirth trotzig, »das muß ich ſagen, Ihr ſeid ein hochfahrender Geſell, der nicht verdient, daß man ihm Theilnahme erweiſt.«

»Deine Theilnahme iſt ihm auch weder dienlich noch nöthig,« fiel eine Stimme hinter ihm ein, und zum großen Schrecken des kleinen Mannes erblickte er den Kämmerer. Herr Markward aber reichte ſeinem Schützling freundlich die Hand und ſprach dann zum Wirth: »Du haſt eine Kammer, dahin führe uns, und bringſt Du einen Krug Wein vom beſten, ſo will ich vergeſſen, was ich gehört habe.«

Bald waren die beiden in dem kleinen Raum allein. Sie ſetzten ſich an den Tiſch, und als der Wein gebracht war, ſagte Markward: »Nun trinke, Georg, und ſei gutes Muthes. Ich will Dir wohl, das wird zu Deinem Glück ſein. Du biſt überhaupt ein Glückskind, davon habe ich die Proben.«

Georg dankte und verſprach ihm ewige Schuld und Dankbarkeit. Der Wein war gut und der alte Herr ſchien ſeine Luſt daran zu finden, den Gaſt zum Trinken zu nöthigen. Als der Krug leer war, ließ er einen neuen bringen und vieles wurde geſchwatzt, vom alten Wolf, vom Leben aus früherer Zeit, von Georgs Leben, das dieſer ohne Rückhalt erzählte, mit Ausnahme ſeiner Liebe zu Siegelind. Denn als er geſchwätzig gemacht vom Wein auch davon beginnen wollte, fühlte er das Kreuz auf ſeiner Bruſt und ſchwieg.

Mitten im Geſpräch und als Markward auch manches mit leiſerer Stimme vom Leben am Hofe, vom Kaiſer und von ſeiner großer Gunſt bei dem hohen Herrn erzählt, ſagte er plötzlich: »Ein wunderlicher Zufall war es, daß Du in meinem Gemach ſein mußteſt, als der Kaiſer mit dem Erzbiſchof von Mainz daneben eintraten; aber dieſen Zufall muß ich loben. Er rückte dicht an ihn und fuhr ganz leiſe fort: ›Manches Geheimniß weiß ich von meinem Herrn, nur das nicht, was er dem Chriſtian von Mainz vertraute. Ein Geheimkämmerer muß aber Alles wiſſen. So erzähle mir denn, was Du hörteſt; denn läugne es nicht, Du haſt es gehört und ich muß es erfahren; dafür ſollſt Du haben, was Du forderſt.«

»Herr Markward,« verſetzte Georg, ich könnte Euch ſagen, daß ich geſchlafen und keine Silbe vernommen, und könnte ich lügen, könnte ich auch ſchwören, es ſei ſo. Aber ich kann Beides nicht und doch werde ich Niemanden auf dieſer Welt entdecken, was ich gehört. — Vertraut Euch der Kaiſer, wie Ihr ſagt, ſeine geheimſten Gedanken, ſo laßt Euch auch das von ihm ſagen. Von mir erfahrt Ihr nichts.«

»Du wagſt es mir zu widerſtehen?« rief der Kämmerer. »Iſt das Deine ewige Dankbarkeit?«

»Der Kaiſer ſagte: kein Dritter dürfe wiſſen, was er geredet,« erwiederte der Knappe. »Ein Dritter hat es gehört, aber deſſen Zunge iſt ewig ſtumm. Darum, lieber Herr, zürnt mir nicht, ich kann nicht davon ſprechen.«

»Und iſt das Dein feſter Entſchluß, thörichter Knabe?«

»Ihr werdet mir keinen andern abnöthigen können, Herr.«

Da öffnete Herr Markward plötzlich ſeine geballte Hand und die Runzeln auf ſeiner Stirn verſchwanden in einem wohlgefälligen Lächeln. — »Ich will Dich nicht weiter erproben,« ſagte er, »denn ich ſehe wohl, Du würdeſt nicht anderen Sinnes werden; aber was Du gethan haſt, Georg, war wohlgethan. — Der Zufall,« fuhr er dann fort, »hat Dich mit manchem geheimen Wort des Kaiſers bekannt gemacht. Ich weiß, was es bedeutet, hätteſt Du aber ein Bekenntniß abgelegt, ſo wäre ich jetzt vor den Herrn getreten, hätte ſeine Knie umfaßt und ihm geſtanden, wie ein ſchwatzhafter Bube ihn belauſcht. Und dann Knabe, dann —« Herr Markward zog mit einem ſonderbaren Ausdruck von Grauen ſein Geſicht zuſammen und ſagte flüſternd: »Großmüthig und edel iſt der Kaiſer, aber bewahre Gott jeden Chriſten vor ſeinem Zorn, oder wer ihm im Wege ſteht. — Haſt Du von Arnold von Brescia gehört, Georg?«

»Nein,« ſagte der Knappe.

»Das war ein Biſchof von großem Anhang in Italien,« ſagte der Kämmerer, »und lange Zeit ſtand er unter des Kaiſers Schutz, bis dieſer ſich mit ſeinem Feinde, dem Papſt Hadrian, verſöhnte. — Da wurde er ausgeliefert und in der Morgenfrühe lebendig verbrannt.«

»Das iſt entſetzlich!« rief Georg.

»Es war einer der Friedensartikel,« ſprach Herr Markward. »Große Herren opfern ihren Zwecken Alles; wer fragt alſo nach einem armen Dienſtmann, wenn der etwa auf ewig ſtumm gemacht wird, weil ſeine Ohren hörten, was ſie nicht hören ſollten?! — Das merke Dir und nun lebe wohl. Morgen in der Frühe ſteh an des Kaiſers Zelt, ich werde kommen und Dich dem Marſchall von Wieſenbach empfehlen.«

Georg blieb in nicht geringer Beſtürzung zurück. Er verſuchte zu ſchlafen, aber es ging nicht. Was der alte Herr ihm geſagt, ſchwirrte in ſeinen Ohren umher. — Was iſt an einem armen Dienſtmann gelegen, wenn der auf ewig ſtumm gemacht wird! das hörte er wieder und immer wieder. — War der Kaiſer ſo treulos, einen vornehmen Biſchof zum Feuertode auszuliefern, ſo machte er mit ihm gewiß noch viel weniger Umſtände. — Er war nahe daran ſich auf die Flucht zu machen, oder wo war ſein Pferd und wohin ſollte er entkommen? Mit innerer Furcht hörte er draußen den Tritt der Wachen und das Geklirr von Schwertern und Speeren; ja ein paar Male war es ihm, als vernehme er an der Thür ein gefährliches Gehen und Flüſtern, Stimmen die ſeinen Namen nannten, und der alte Kämmerer ſteckte ſeinen Kopf mit einem argen Lächeln in den Verſchlag und ſahe auf ihn hin, ob er noch nicht eingeſchlafen ſei. — Da fuhr er jäh empor und ſank wieder zurück auf die Matratze am Boden; endlich aber faßte wirklich eine kräftige Hand ſeinen Arm und rüttelte ihn dergeſtalt, daß er mit einem Satze auf den Beinen war. — »Was wollt Ihr von mir? Wer ſeid Ihr?« rief er mit Heftigkeit und faßte nach dem Dolch am Gürtel.

Balthaſar, der Wirth, ſprang bei der gefährlichen Bewegung zurück und ſagte ärgerlich: »Ihr ſchlaft wie ein Todter, habt Ihr die Trompeten nicht gehört? Das Lager iſt in Bewegung, drüben führen ſie ſchon die Roſſe hinaus und Alles bereitet ſich zur großen Muſterung.«

Das war eine Nachricht, welche Georg aus allen Träumen aufweckte. Bald trat er hinaus in den jungen ſchönen Maimorgen, über deſſen Blüthen rothe Wolken hinzogen. — Ritter und Edle, Fürſten, Herren und Prälaten hatten ſich aus dem Schlaf geriſſen, um des Kaiſers Befehlen zu gehorchen. Auf den Lagerplätzen zwiſchen den Zelten ſammelten ſich ihre Schaaren unter großen geſtickten und geſegneten Kreuzfahnen. — Des Kaiſers

Haus war ganz mit Bannern umſteckt, auf deren gold- und ſeidenſchimmernde Farben die erſten Sonnenſtrahlen fielen, und eben führten ungariſche Krieger in reicher Rüſtung eine Anzahl edler Pferde daher, die König Bela's Geſandten als Geſchenk mitgebracht hatten. — Viele drängten ſich hinzu, dieſe ſchönen Thiere zu ſehen, welche unter ihren Purpurdecken ſich bäumten und von den Stallmeiſtern des Kaiſers mit Mühe übernommen und gebändigt wurden. — Die Ungarn aber blickten mit Stolz und Spott auf die Anſtrengungen der Hofbedienten und manche Bemerkung, die unverſtanden blieb, war kein Lobſpruch auf die Reiterkünſte der Deutſchen. Endlich lachte einer der Abgeſandten, ein großer Herr in pelzverbrämtem Mantel, der mit Anderen an des Kaiſers Zelt ſtand, in ſeinen Bart und ſagte in ſchlechtem Deutſch: »Ungariſche Weiber und ungariſche Pferde ſind beide von beſonderer Art, viele darunter kann Niemand zähmen als wir ſelbſt, und hier hat Euch König Bela zuförderſt von den Roſſen eine Probe geſchickt; die Frauen werdet Ihr kennen lernen, wenn Ihr zu uns kommt. — Wenn Einer iſt, Ihr deutſchen Herren, der den ſchwarzen Hengſt dort zu reiten vermeint, gegen den wette ich zehn Goldgulden, daß er den Boden küßt.«

Viele betrachteten das edle Thier, welches der Ungar meinte, das groß, gewaltig und feuerſprühenden Auges das wildeſte von allen war. — Ein ältlicher Ritter in des Kaiſers Farben und deſſen Feldbinde drehte ſich ärgerlich um und ſagte zu ſeinem Nachbar: »Wer möchte den Hals brechen auf ſolchem flüchtigen, ſcheuen Teufel.

Das ſind keine Roſſe uns in voller Rüſtung zu tragen, keine Streithengſte, wie wir ſie lieben; dieſe da ähneln den Rennern der Wüſte. Der hochmüthige Ungar hat gut lachen, aber meinen Goldring vom Finger gebe ich darum, wenn ſich ein Fant fände, der Muth zum Wagſtück hätte und dem es gelänge.«

»Wenn es mir erlaubt würde, Herr Ritter,« ſagte leiſe Georg, der dabei ſtand, »ich wagte es und vollbrächte es auch.«

Der Ritter ſah ihn an und muſterte mit einem Blick den ſchlanken, kräftigen Geſellen.

Bisher hatten alle die edlen Herren an des Kaiſers Thür geſchwiegen und verlegen zu der kecken Aufforderung gelächelt. Jetzt wendete ſich der Ritter zu dem Ungar und ſprach mit übermüthigem Ton: »Roſſe dieſer Art, werther Herr, ſind nicht für uns gemacht, wir könnten leicht eins todtdrücken. Solche zu tummeln überlaſſen wir gern unſern Buben. Gelüſtet's Euch, zehn Gulden zu wagen, ſo will ich ſie halten und der erſte beſte Reitersknecht, dieſer Burſche hier, ſoll der Alexander ſein, der Euren Bucephalus bändigt.«

Dabei tippte er auf Georgs Schulter und dieſer trat beſcheiden hervor, das Geſicht des ſtolzen Magnaten aber färbte ſich roth.

»Ich habe nichts dagegen,« rief er ſpottend, »und hoffe, Dein Gold, Freiherr von Wieſenbach, wird darum nicht weniger roth ſein, wenn es mir dieſer Bube einbringt.«

Der Marſchall winkte den Dienern, welche den ſchwarzen Renner hielten, und mit Mühe zwangen ſie ihn bis an den Kreis der edlen Herren. Der wilde Muth und das Feuer des Thieres machte alle beſorgt vor dem Ausgange, die Ungarn aber lachten und lachten noch lauter, als der Knappe herzutrat und bat, daß man die Decke abnehmen möge. Im nächſten Augenblick aber ſaß Georg auf dem nackten Rücken des Pferdes, wohin er ſich mit einem ſchnellen Satz geſchwungen. Er hielt die Zügel feſt in der Hand; ſein edler, ritterlicher Anſtand gab ſeinen Landsleuten neues Vertrauen und flößte ihnen vermehrte Theilnahme ein.

Kaum aber hatten die Diener ſich aus dem Bereich des bäumenden und ſchlagenden Renners gezogen, ſo flog dieſer mit ſeinem Reiter wild im Kreiſe umher und mehr als einmal ſchien es, als würde Georg mit unwiderſtehlicher Gewalt zu Boden geſchleudert werden. — Seine Kappe flog ihm vom Kopfe, ſein Koller öffnete ſich, das Kreuzchen am Bande wurde herausgeriſſen, aber er war ein vollendeter Meiſter in der Reitkunſt. Oftmals hatte er auf Gaulen geſeſſen, die noch nie einen Menſchen getragen, wie ſie aus den Steppen des Polenlandes zu den Wenden in Pommern gebracht auch in die Marken gelangten. Wie von Eiſen gemacht ſaß er auf dem Rücken des erboſten Thieres feſt, hielt die erſten tollen Stürme ſeiner Wuth aus und ſtieß ihm dann die Sporen in die Weichen, daß es hoch mit ihm in die Lüfte ſprang und von Neuem alle Mittel verſuchte ihn abzuſchütteln. Aber immer neue Sporenſtöße folgten ſeinen Bemühungen, bis es endlich im wildeſten Galopp über den großen Platz

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

davonrannte und drei Mal des Kaiſers Zelt umkreiſte, mühſam gebändigt von dem kühnen Reiter. Endlich war ſeine Kraft erſchöpft, und bedeckt mit Schaum, bluttröpfelnd und athemlos ließ es ſich zitternd lenken, als ſei ſein Muth für immer gebrochen.

Jubelruf und Lobſprüche empfingen den deutſchen Knappen. Der Magnat griff in die Taſche und holte ein goldenes Beutelchen heraus. »Hier, Freiherr von Wieſenbach,« ſagte er, »nimm das, und was darüber iſt, ſammt dem Gehäuſe ſoll dieſem wackern Jüngling gehören. Hätt' ich doch nie geglaubt, daß es im deutſchen Lande einen Mann giebt, der ſolche Künſte kann.«

Der Marſchall reichte Georg den ganzen Beutel hin. »Nimm das, Geſell,« ſagte er, »die Wette haſt Du gewonnen; aber Großes und Sonderliches war es eben nicht.«

Das dünkte Vielen hart, denn ſie wußten wohl, daß Wenige zu finden ſein würden; Georg aber beugte ſich demüthig und ſagte: »Gewiß, lieber Herr, was ich gethan, war ein kleines Spielwerk für edle deutſche Männer.«

Und indem er vom Roſſe ſtieg, öffneten Edelknaben die Zeltwand, aus der, gefolgt von Herzogen, Fürſten, Grafen, Biſchöfen und Äbten, der Kaiſer ſo ſchnell hervortrat, daß Niemand weichen und ſich entfernen konnte. — Georg ſchlug die Augen zu dem Helden auf, dem er verborgen geſtern ſchon ſo nahe geweſen, den er jetzt aber zum erſten Male ſah, und er konnte und mochte ſie nicht wieder ſenken. — Friedrich von Hohenſtaufen, den die Italiener Rothbart nannten, ein Name, welcher durch die

Geſchichte der Menſchen dauert, war damals in ſeinem ſiebenzigſten Jahre, aber ſie ſchienen über ihm hingezogen zu ſein, ohne ihre Macht an ihm üben zu können. — Von Körper war er mittler Größe, und dieſer hatte die ſchlanken und dabei ſtarken Formen, welche den allerkräftigſten und ſchönſten Männern eigen ſind. Dieſe Formen ſah man noch jetzt erhalten wie Alles, was ihn in ſeiner Jugend vor den meiſten Sterblichen auszeichnete. — Dichtes, einſt röthlich blondes, jetzt ergrautes Haar fiel ſchön und weich auf eine hohe gedankenvolle Stirn; kühn und feſt waren alle Züge dieſes Heldenantlitzes ausgeprägt, und die ſchimmernden blauen Augen, deren wunderbares Leuchten den Italienern ſo fürchterlich dünkte, daß ſie behaupteten, ein Dämon habe darin ſeinen Sitz; ſie leuchteten noch mit demſelben ungeſchwächten Feuer. Seine breite erhabene Bruſt paßte zu dem ſtolz getragenen Körper und zu dem Kopfe, der einen Adel und Ehrfurcht gebietende Hoheit ausſtrahlte, welche wunderbar ergreifend geweſen ſein muß, weil ſich Niemand ihrer erwehren konnte. — Der goldene Helm mit dem Adler des Reichs geſchmückt ſtrahlte von dem Haupte des Kaiſers, ſein Kettenpanzerhemd von der feinſten venetianiſchen Arbeit war halb bedeckt von einem Purpurmantel, welcher leicht auf ſeinen Schultern lag.

Mit fragendem Blick ſah der Herrſcher auf die verſtummende Verſammlung, und ſchnell mochte er erkennen, was vorgegangen war. Über ſein ſtrenges Geſicht flog ein Lächeln, der Marſchall beugte ſich zu ihm und ſprach einige leiſe Worte. »Hat der Burſch unſeres Volkes ritterliche Künſte ſo zu Ehren gebracht in den Augen unſerer Freunde aus Ungarn,« ſagte der Kaiſer, indem er nach Georg einen gütigen Blick ſandte, »ſo ſoll er auch furderhin das Roß reiten.«

Da trat er weiter hervor und Alle wichen zur Seite. — Die Diener mit den Pferden eilten herbei. Der Kaiſer beſtieg mit jugendlicher Leichtigkeit ſeinen Streithengſt, die Herzoge und Ritter folgten ſeinem Beiſpiel, ſogar die geiſtlichen Herrn warfen ſich auf geſchmückte Roſſe, und unter dem Geſchmetter der Trompeten flog der kaiſerliche Zug davon.

Georg hielt noch immer den beſiegten Gaul am Zügel, beſtürzt und entzückt über den Kaiſer und was er geſprochen. — Er war faſt ganz allein, aber die Wenigen, welche um ihn ſtanden, prieſen ihn und ſein Glück.

»Das iſt ein Pferd, wofür Du hundert Gulden wohl von Jedem bekommen kannſt,« ſagte ein alter Reiſiger. »Es iſt Dein, Geſell, laß es Dir von den Stallmeiſtern nicht abnehmen, die jetzt neidiſch auf Dich ſehen, obwohl ſie niemals gethan hätten, was Du gethan haſt.«

Und in der That kamen die Stalldiener herbei, und wollten das Roß an ſich nehmen, aber die Worte des alten Reiſigen am Zelt hatten Georg ermuthigt. Er behauptete ſein Recht, es gab Streit, harte Worte fielen, und wer weiß, ob das Anſehn der kaiſerlichen Hofbedienten nicht dennoch geſiegt hätte, wenn nicht plötzlich Herr Markward herbeigetreten wäre.

»Dies Roß,« ſagte er, »gehört dem jungen Geſellen, ich vernahm es ſelbſt, daß es ihm der Herr zuſprach, darum laßt ab von ihm. Du aber lege Deinen Sattel auf Dein Eigenthum und reite zum Marſchall von Wieſenbach, den frage, was Dir zu thun übrig bleibt.«

Das ließ ſich Georg nicht zwei Mal ſagen. Er ſchirrte ſein ſchönes Pferd, das zu Willen war, und ſprengte bald dem Kaiſer nach, den er erreichte, eben als die großen Züge des Kreuzheeres ſich auf den Feldern vor Regensburg geordnet hatten.

Die Heerſchau, wohl eine der größten, welche je gehalten wurden, dauerte lange. Friedrich ritt durch alle Schaaren, Fürſten, Ritter und Rottenmeiſter an ſeiner Seite, und an dieſem Tage wurde mancher ausgeſtoßen der ihm nicht paſſend ſchien, oder der die Mittel nicht hatte, ſeinen Unterhalt zu decken. — Mit großer Strenge auch ſcheuchte er das waffenloſe Volk zurück, und ließ bei Todesſtrafe allen liederlichen Frauen und allem Geſindel befehlen, Regensburg zu verlaſſen und dem Heere keinen Fuß breit zu folgen. — Viel Blut floß dieſer Strenge, viele harte Strafen wurden vollzogen, und ſelbſt mehre Edle ausgeſtoßen und geköpft, weil ſie die Geſetze nicht befolgten.

Mitten in dem Gewirr der Heerſchau erblickte der Marſchall den jungen Reiſigen nicht weit von ſich, und winkte ihn freundlich zu ſich heran. »Nun,« ſagte er »wie reitet ſich der ungariſche Hengſt? das war ein ſchöner Gewinn, doch Du haſt ihn wohl verdient. — Zu weſſen Fahnen gehörſt Du aber, mein Sohn, daß Du ſo müßig bei uns bleibſt?«

»Ich gehöre keiner Fahne an, edler Herr,« erwiederte Georg, »aber Herr Markwart ſchickt mich Euch nach, um zu fragen, was ich zu thun habe?«

»So biſt Du wohl ſein Schützling, der irrende Jürgen,« rief der Marſchall, »und ſtammſt vielleicht, ohne daß Du es weißt, von dem Heiligen ab.«

»Ich heiße Georg, Herr.«

»Gut, mein Georg,« ſagte der Freiherr froh gelaunt. »Reite nach Haus und ſage dem Waffenmeiſter Gebhard, er ſolle Dich rüſten und den kaiſerlichen Adler auf Deine Pickelhaube ſetzen. — Morgen aber komm in der Frühe zu mir, dann will ich dem Grafen von der Weſterau Dich übergeben, daß Du in des Kaiſers Wachen trittſt. Es wird ein Platz für Dich offen ſein.

So geſchah es, und als am zweiten Tage das Kreuzheer gegen die Donau aufbrach, erblickte Herr Markward ſeinen Schützling mit Vergnügen auf ſeinem ſchwarzen Roſſe in dem Zuge, der den Kaiſer und deſſen Hof geleitete.

9.

Es liegt uns nicht daran, den Marſch jener Hunderttauſend tapferer Krieger zu verfolgen, die ein unglückſeliger Wahn abermals in den Tod der Wüſten trieb. Lange könnten wir erzählen, wie die Schaaren Leopolds von Öſterreich ſich mit dem Kreuzheer vereinigten, wie der edle Herzog ſeinen Oberherrn in Wien empfing, wie ſogleich und ernſtlich alle Anſtalten zur Verpflegung der ungeheuren Schaaren hier, wie in Ungarn, getroffen waren, wie unerbittlich ſtrenge jeder Verbrecher beſtraft ward und wie der große, angebetete Kaiſer über Alles wachte und für Alles ſorgte. Wir könnten auch erzählen, wie in Ungarn König Bela und ſein Hof die gefährlichen Gäſte bewirtheten, welche glänzende Feſte gefeiert wurden, welche Maßregeln der Klugheit und der Abwehr der Herrſcher des Magyarenvolks getroffen, wie aber Alles ſich in größerer Liebe und Einigkeit auflöſte, als Herzog Friedrich von Schwaben ſich mit Bela's ſchöner Tochter verlobte und in Belgrad ein prächtiges Abſchiedsturnier gehalten wurde. — Dann brach das Kreuzheer durch die Berge und Wälder Bulgariens, begleitet von vielen ungariſchen Edeln, welche ſich dem Kaiſer anſchloſſen, und alle zogen kämpfend mit den barbariſchen Räubern, mehr noch kämpfend mit der Treuloſigkeit der Griechen, weiter gegen Süden zu den Meeresengen, welche Aſien von Europa ſcheiden. Das war ein langer und gefährlicher Zug. Bald wurden Pilgerſchaaren in Engpäſſen überfallen und vernichtet, bald ſah man Ermordete in langen Reihen am Wege liegen. Jetzt gab es Lebensmittel in Überfluß. dann plagte wenige Tage ſpäter Hungersnoth das Heer. — Städte mußten erſtürmt, Bulgaren und Griechen hart gezüchtigt werden und doch folgte ein Verrath dem andern, ſo daß es vieler Zerſtörungen und viel Blutes bedurfte, um den elenden Kaiſer Iſaak zu überzeugen, es ſei beſſer, wenn er je eher je lieber das Chriſtenheer nach Aſien ſchaffe.

Dieſer Kaiſer zitterte aber beſonders davor, daß Friedrich nach ſeiner Krone greifen, Konſtantinopel erobern und den jungen Herzog von Schwaben zum Herrſcher des Morgenlandes machen würde. — Deshalb verlangte er, was einſt Alexius, ſein Vorgänger, von den erſten Kreuzfahrern verlangt und erhalten hatte, auch von dem Kaiſer des römiſchen Reichs. Er verlangte, daß Friedrich und ſein Heer ihm als Oberherrn huldigten, ihm die Eroberungen, welche in Aſien gemacht wurden, abzutreten ſeien, und verweigerte Friedrich den Kaiſertitel. Nur als den erſten Fürſten der Deutſchen wollte er ihn anerkennen. — Große Selbſtbeherrſchung gehörte dazu, ſolche und andere Anmaßungen ruhig abzuſchlagen. Mehr als einmal auch entbrannte des Kaiſers Zorn; er wollte Schiffe rufen aus Venedig und Genua und Konſtantinopel wirklich belagern und erobern, nur ſein großer Zweck und der heilige Trieb in ihm hielt ihn davon ab.

Friedrich ſandte Botſchaft zum oſtrömiſchen Kaiſer, den Biſchof von Münſter, den Grafen von Naſſau, den von Diez und ſeinen Kämmerer Markward. Ein glänzendes Geleit tapferer Ritter und Reiſige ward den Geſandten beigegeben, von deren Vermittelung man den Frieden hoffte. — Bei der Schaar, welche zu ihrem Schutze mitzog, befand ſich auch Georg, welcher in der Zeit ſeines Waffendienſtes ſich manches Lob ſeiner Obern und manchen Beweis der Zuneigung von ſeinem Beſchützer erworben hatte. — Herr Georg von Wieſenbach wollte ihm wohl, auch achteten ihn ſeine Waffengenoſſen als einen tapferen Krieger voller Kühnheit. Wo es galt, ſein Leben zu wagen, da war er immer zur Hand, dennoch aber tadelten viele, daß kein rechter Mannesmuth in ihm ſei, denn immer war er einſam und ſchweigend, nebſt düſteren

Sinnes und zu keiner Jugendluſt aufgelegt. — Unter der eiſernen Strenge der Lagerzucht des Kaiſers, wo die geringſte Übertretung der Gebote mit Geißelhieben auf den nackten Körper und ſchimpflicher Ausſtellung ſelbſt hier in Feindeslande beſtraft wurde, war eine ſolche Zurückgezogenheit gut angewendet; zahlreiche geiſtliche Übungen verordneten die Prieſter, allein Georg hörte auch nicht allzuoft die Meſſe, oder beichtete. Er fand keinen unter allen dieſen Frommen, dem er ſein Herz ausſchütten mochte bis auf den Grund, und ſo meinte man denn, er verhehle vielleicht ein geheimes Verbrechen, das ſeine Seele quäle und ihn ruhlos mache.

Auch auf dem Zuge nach Konſtantinopel verlor ſich ſeine Schwermuth nicht und als ſie nun in der reichen, großen Stadt waren, konnten weder das Staunenswerthe und Neue, was er erblickte, weder der Glanz und die ausgeſuchte Pracht des Kaiſerlichen Hofes und der Großen, noch die Lockungen, welche vielgeſtaltig auf die blonden Söhne des Nordens gerichtet wurden, ſeinen Ernſt umwandeln. Georg hätte großes Glück und ein wonnevolles Leben hier finden können; denn eine griechiſche Dame von Rang und Vermögen nahm ſich ſeiner an. Gar manche Deutſche fanden damals ſchöne Beſchützerinnen, denn die hohen ſchlanken Geſtalten waren von beſonderem Reiz. — Aber Georg benutzte dieſe Gunſt nicht, welche ihm das Schickſal bot. Er konnte ſie nicht benutzen, denn je weiter er vom Vaterlande zog, um ſo feſter wurden die Ketten, welche ihn mit der Heimath verbanden. Einſam ſaß er und dachte zurück, heimlich ſeufzend und wehklagend, und ſtundenlang konnte er darüber nachſinnen, was dort geſchehen ſei und was er nicht wiſſe. Plötzlich aber verwandelten ſich die Feſte und Ehren, mit welchen man die Geſandten des Kaiſers überhäufte, in Gefangenſchaft und Kerker. — Von neuer Furcht geplagt behandelte Iſaak die Gäſte als Kundſchafter, und kaum gelang es Georg mit wenigen Andern zu entkommen. Durch mancherlei Gefahren ſchlüpfend erreichte er endlich nach acht ſchreckenvollen Tagen eine Streifpartei des Kreuzheeres und mit dieſer das Lager.

Dies hatte der Kaiſer in Philippolis errichtet, es wohl befeſtigt und Handel und Wandel eingeführt, ſo daß Überfluß an allen Dingen war. Hier waren auch einzelne Schaaren von Rittern und Reiſigen zu ihm geſtoßen, welche den Weg zur See gemacht hatten und das Kreuzheer im Lande aufſuchten. — Als Georg mit den Reitern, die ihn gefunden, durch das Thor der Stadt ritt, erblickte er den Ritter von Wieſenbach, der nicht ſo bald ihn gewahr wurde, als er bleich vor Schrecken hinzukam und ihm abzuſteigen winkte.

»Du kömmſt allein,« ſagte der Freiherr, »und die Andern ſind todt?«

»Todt wohl nicht, edler Herr,« erwiederte Georg, »aber die Griechen halten ſie gefangen auf Befehl des Kaiſers Iſaak Angelus. Mir gelang es, zu entkommen, nachdem Herr Markward mir eine Botſchaft zugeflüſtert, mit dem Befehl, mein Leben zu wagen, um ſie dem Kaiſer zu bringen.«

»Da kommſt Du zur rechten Zeit,« ſprach der Marſchall, »folge mir.«

Und mit großen Schritten ging er voran, gerade auf des Kaiſers Wohnung los, vor der viele Ritter und Roſſe und Diener in mannigfacher Tracht ſtanden. Auch Türken waren darunter, bepanzert auf der Bruſt, beturbant und mit krummen Schwertern und Bogen bewaffnet: ähnlich andern, die ſchmutziger als jene Kinder der Wüſte in Schafpelzen und hohen Mützen aus den ſerbiſchen Wäldern gekommen waren. — Wie das Alles zu deuten ſei, wurde Georg aber wohl inne, als er, angelangt in dem großen Raume des Kaiſerlichen Palaſtes, vor dem erhöhten goldnen Stuhle, auf welchem Friedrich ſaß, nicht allein griechiſche Abgeordnete erblickte, ſondern auch Melech, den Schwiegerſohn des Sultans Kilidge Arslan von Ikonium, an der Spitze einer glänzenden Ambaſſade und endlich den ſerbiſchen Fürſten Kolopetros.

Da ſprach einer der Griechen eben mit lauter Stimme: »Es wird dem heiligen Kaiſer Iſaak Angelus die ſicherſte Bürgſchaft für die Reinheit Deiner Abſichten geben, wenn Du Deinen Sohn, den Herzog Friedrich von Schwaben, mit ſechs andern Häuptern des Heeres als Bürgſchaft nach Konſtantinopel ſendeſt, und nur in dieſem Falle will mein Herr, der Kaiſer, Dir geſtatten, Deinen Fuß nach Aſien zu ſetzen.«

»Wirklich?« erwiederte Friedrich mit einem ſtolzen Lächeln, »will er es mir geſtatten?«

»In der Hoffnung,« ſetzte der zweite hinzu, »daß

Du alsdann ihn als Deinen Oberherrn erkennen magſt. Denn wohl wird es Deinem Feldherrnblick nicht entgangen ſein, daß Du mit allen Pilgern ganz von Netzen umwickelt biſt.«

Da hob der Kaiſer ſein Geſicht drohend auf und ſah den Mann an, der dies geſprochen, daß er das Auge verlegen zu Boden ſchlug. — »Durch Wahl der Fürſten und durch des Papſtes Beſtätigung,« ſagte er, »bin ich Kaiſer, nenne mich aber, meiner Sünden eingedenk, nicht einen Heiligen. Für jetzt hat Gottes Gnade uns die Regierung und Herrſchaft auch im griechiſchen Reiche ſo weit gegeben, als wir deren zu unſerem großen Zwecke bedürfen. Die Netze aber, mit denen Ihr prahlt, will ich zerreißen, als ſeien es Spinnweben.«

Die Heftigkeit ſeiner letzten Worte und die drohende Bewegung ſeines Armes brachte hier Beſtürzung, dort Freude hervor. — Nichts wäre den Kreuzfahrern willkommener geweſen, als ein Zug und Sturm auf Konſtantinopel, eine Sättigung ihrer Rache gegen die treuloſen, feigen Griechen. – »Geht,« ſprach Friedrich mit Hoheit, »geht hin und ſagt es dem Kaiſer der Griechen, daß ich keine Geißeln ſtellen werde, wohl aber von ihm ſolche verlange, als Bürgſchaft unſerer oft geſtörten Sicherheit. Alles Übel und alles Unheil, was ihn und ſein Land treffen wird, komme auf ſein Haupt.«

Die Geſandten verbeugten ſich und traten zurück, noch ehe ſie aber ſich entfernen konnten, hielt ſie der Marſchall Wieſenbach auf, indem er zugleich den Knappen Georg vorführte. — »Halt, Ihr Herrn,« ſagte er, »hier iſt ein Fall, bei dem Eure Gegenwart nöthig ſein kann. — Dieſer Geſell hier kommt ſo eben von Byzanz zurück, aus dem er kummervoll entrann. — Mein Herr und Kaiſer höre ihn an, es iſt Alles, was von Deiner Geſandtſchaft übrig iſt.«

»Was iſt geſchehen?« rief Friedrich entſetzt.

»Man hat Deine Geſandten gefangen und in Kerker geworfen.«

»Sprich Du,« ſagte der Kaiſer heftig, indem er auf Georg deutete. »Wer hat es gewagt, Hand an ſie zu legen?«

»Auf Befehl des Iſaak Angelus,« erwiederte dieſer, »erſchienen ſeine Hofwachen. Unſere Wohnung ward umringt und Alle in das Schloß der ſieben Thürme geführt.«

»Meine Söhne! Meine Kinder!« rief Friedrich ſchmerzlich und drückte die Hand auf ſeine Stirn. Dann zog er dieſe fort, ſein flammendes Auge ſuchte die beſtürzten Geſandten. Ein Murmeln lief durch den Saal, zornige Worte ließen ſich hören, Stimmen riefen, man müſſe Rache nehmen an dieſen hier, und manche Hand lag am Schwert. Es hätte eines Winkes bedurft und die zitternden Griechen wären in Stücke zerhauen. Aber der Kaiſer hatte im nächſten Augenblick ſeinen Schmerz beſiegt. »Da ſei Gott vor,« rief er laut, »daß ein Unſchuldiger um den Schuldigen leiden ſoll. Geht frei von hinnen und ſagt Eurem Herrn, er ſolle mir die Männer wiederſchicken, welche auf Treue und Glauben zu ihm kamen. Für jedes Haar, welches auf ihrem Haupte gekrümmt wird, will ich Rache nehmen, daß man wehklagen ſoll, ſo lange die Welt ſteht.« Als die Griechen ſahen, daß ihnen nichts geſchah, kehrte ſchnell ihr Übermuth zurück. »Du ſiehſt, hoher Herr,« ſagte der Groß-Ducas, der an ihrer Spitze war, »wie Deine Weigerungen Unheil befördern. Nicht uns und unſerm erhabnen Kaiſer miß die Schuld bei, ſondern Dir ſelbſt. Mißtrauen iſt geſaet zwiſchen uns, warum zögerſt Du, ihn auszutilgen, indem Du Deine Huldigung verweigerſt?«

»Höre mich an,« erwiederte der Kaiſer, und er ſtand bei dieſen Worten auf von ſeinem Stuhl und faßte ſein Schwert mit beiden Händen. »Wenn Ihr mich zwingt, werde ich kommen. Ich werde in Konſtantinopel einreiten, aber mein ganzes Heer mit mir. Das ſage Deinem Herrn und nun ſchweige ſtill und geh.«

Die Geſandten gingen, ſie wußten, was aus des deutſchen Kaiſers Geſicht ſprach. — Erſt als ſie hinaus waren, ſetzte ſich dieſer und ſein Blick fiel auf Georg. Er ließ ſich von ihm den Hergang erzählen, und endlich, daß Markward ihm eine Botſchaft vertraut habe.

»Was iſt es?« fragte er.

Der Knappe ſtockte. »Das, Herr Kaiſer, ſoll ich Euch allein vertrauen.«

»Sage es laut,« rief Friedrich, »was in dieſer Angelegenheit geſprochen iſt, mag ein Jeder hören.«

»Herr Markward,« ſprach Georg, »flüſterte mir zu: Sage dem Kaiſer, Iſaak Angelus Thron ſtehe auf wurmſtichigen Beinen. Das Volk iſt unzufrieden, die Großen meuteriſch geſinnt, die Männer ohne Kraft und die Soldaten eine räuberiſche, feige Rotte. Konſtantinopel gehört dem Kaiſer, wenn er es will; es kann keinem entſchloſſenen Angriff widerſtehn und Iſaak's Reich hat ein Ende.«

Dieſe Botſchaft wurde mit leiſem Schweigen vernommen. Der Kaiſer ſah einen Augenblick vor ſich hin, er bemerkte den Antheil und die Luſt wohl, welche ſie aufregte. Konſtantinopels Schätze, die ungeheure Beute malten ſich in dieſem Augenblick Vielen ſehr lebhaft.«

»Treulos und feige ſind alle Griechen,« rief Abel Melech, der Türke aus Ikonium. — »Warum, o Herr, willſt Du es dulden, daß man Dich verſpottet, Dich, den Mächtigen? — Sprich ein Wort, und Kilidge Arslan vereinigt ſich mit Dir. Türken und Deutſche, das ſind Männer, ſie verdienen Freunde zu ſein. Warum willſt Du für dieſe elenden Griechen Dein Schwert ziehen?«

»Ich kämpfe nicht für ſie,« ſagte der Kaiſer.

Da trat der Fürſt von Serbien hervor. — »Ich weiß es gewiß,« ſagte er, »die Griechen haben den Plan gemacht, Dich und Dein Heer mit dem Mehl, das ſie Euch liefern, zu vergiften. — Höre auf die Botſchaft dieſes Jünglings, den Gottes Schutz wunderbar begleitet hat, daß er Dein Heer glücklich erreichte. Und wenn es Dein Wille iſt, großer Kaiſer, wenn Du dem Reiche dieſer elenden, feigen Griechen ein Ende machen willſt, ſo ſollen vierzigtauſend Bulgaren Deine Fahnen verſtärken. Ich ſelbſt führe ſie Dir zu.«

Aber der Kaiſer ſchüttelte ſein weißes Haupt. »Bin ich hierher gekommen,« rief er ſchmerzlich aus, »um mein Schwert mit chriſtlichem Blut zu röthen? Erſt wenn kein Mittel hilft, will ich thun, was nicht zu ändern ſiebt, denn ich habe hohe und heilige Pflichten zu erfüllen. Aſien iſt mein Ziel und mein Gedanke, erſt aber will ich meine Geſandten haben. Sendet Iſaak Angelus mir ſie nicht, dann, ſage ich Euch, will ich ſie holen, bis dahin habt Geduld.«

Er ſtieg von dem Fürſtenſtuhle nieder und Alles ſchwieg, es wagte keiner mehr ſeinem klaren Willen zu widerſtreben. — Als der Kaiſer den Saal verlaſſen hatte, waren aber viele voll Unwillen und zu heftigen Worten bereit. Man tadelte dieſe Ruhe, der Unmuth ſuchte ſeinen Ausweg und mancher ſtieß das Schwert auf den Boden, daß es klirrte. Plötzlich hörte Georg hinter ſich eine Stimme, die feſt und deutlich ſprach: »Bei ihm iſt die Weisheit, bei uns die Jugend, aber ich wollte, daß ich nicht gekommen wäre, denn ſicher müſſen wir nun hier noch lange Monate unthätig zubringen.«

Georg drehte ſich um und prallte zurück. Hoch und ſchlank ſtand ein Ritter vor ihm, deſſen gelbes Haar über die Schultern floß. Es war kein anderer, als der Freiherr von Eichſtädt, und doch glaubte er einen Geiſt zu ſehen. Im nächſten Augenblick meinte er im Irrthum zu ſein, denn der adeliche Herr ſah ihn ganz fremd und gleichgültig an und ſprach dann mit ſeinen Nachbarn weiter von den Tagesereigniſſen. Er kannte ihn nicht, und wie ſollte das möglich ſein, wenn es wirklich der Junker Franz war. — Doch glich er ihm wie ein Zwillingsbruder, Ton und Ausdruck waren derſelbe; auf ſeinem Schwertknopf war der gelbe Stein, den er geſehen, und an der

Stirne über die Wange lief die Narbe nieder, welche er ſchon früher bemerkt. Ein ſchmerzliches Bangen, Freude und Wehmuth liefen durch Georgs Herz. O! wie gern hätte er des Ritters Hand gefaßt, wie gern von alten Tagen geſprochen und ihn erinnert, daß er ihm Freundſchaft zugeſchworen. Er hätte um jeden Preis etwas von Siegelind und von der Heimath zu vernehmen geſucht und doch fürchtete er ſich eine Frage zu thun, denn des Freiherrn Blick war kalt wie Eis. Er glitt an ihm nieder wie ein ſchneidender Stahl; ein Schauder faßte ihn, er wußte nicht weshalb.

Langſam zog er ſich an die Thür zurück, dort blieb er ſtehen. Es währte nicht lange, bis der kam, den er ſuchte, doch ging er mit Nachbarn an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten — Abend war es geworden und die Nacht ſank auf die Gaſſen von Philippopolis. Die Stadt war von den meiſten Einwohnern verlaſſen, ſtatt ihrer lagen die Häuſer voll Soldaten, denn das Wetter war kalt, ein Regenguß folgte dem andern, der Sturm heulte durch die Bäume. — Endlich trennte ſich der Junker von ſeinen Begleitern. Raſchen Schrittes ging er durch das Quartier bis auf den großen Platz des Bazars. Georg folgte ihm, ohne den Muth zu haben ihn anzureden. Plötzlich aber blieb der Ritter ſtehen und indem er ſich umwendete, ſprach er mit der ſtarren Ruhe, die ihm eigen war: »Warum folgſt Du mir, Geſell?«

»Ihr ſcheint mich nicht zu kennen, Herr,« erwiederte Georg: »doch iſt es kaum möglich. Ihr müßt es ſein

Junker Franz, und ſollten ſechs Monate hingereicht haben mich ſo zu verändern, daß ich ganz aus Eurem Gedächtniß bin?«

»Höre,« verſetzte der Herr von Eichſtädt, »merke Dir das. Ich habe ein Gedächtniß bekommen, wie wenige Menſchen. Geh Du dort hinaus und hüte Dich vor meiner Nähe. Ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen, Bube, außer« — hier machte er eine plötzliche drohende Bewegung, dann fuhr er fort: »Ich bin der Freiherr Eichſtädt, darin irrſt Du nicht, Du aber biſt mir fremd, fort alſo mit Dir! Wage es nicht noch ein Mal mich anzuſprechen.«

So ging er davon und erſtarrt von ſeiner verächtlichen, zornigen Rede blieb Georg zurück. — Was hatte er ihm gethan? Sein Herz ſchlug laut, aber er konnte nicht denken, was es ſein mochte. — »Heilige Gottesmutter!« rief er, »daß ich den Schimpf dulden muß! Aber was iſt daheim geſchehen, daß dieſer ſtolze Freiherr Haus und Weib verlaſſen hat, um zum heiligen Grab zu pilgern?«

Er konnte es nicht ergründen, und je mehr er ſann, je mehr verwirrten ſich ſeine Gedanken. Endlich fiel es ihm ein, Siegelind ſei todt und habe in ihrer letzten Stunde die Verirrungen ihres Herzens bekannt. — Das mußte es ſein, was den Junker fortgetrieben, das allein erklärte ſeinen Haß. — Kummervoll und voll tiefen Wehs lief Georg in ſeine Herberge, und ſeine Thränen floſſen heiß auf das heilige Pfand einer Liebe, die er in ihrer Hoffnungsloſigkeit um ſo reiner und tiefer empfand.

Je mehr er ſann, um ſo gewiſſer wurde es ihm, daß Siegelind nicht mehr unter den Lebendigen weile, und als ſie in ſeinen Träumen ihm weiß und bleich erſchien, die Arme um ihn ſchlang, ihn anlächelte, küßte und verſchwand, da war es ihm gewiß und er hoffte nichts mehr; aber ſeine Sehnſucht und Liebe feſſelten ſich an eine himmliſche Zukunft.

Der Winter verging dem chriſtlichen Heere unter mancherlei Beſchwerde. Streifzüge und Kriegsthaten unterbrachen oft die Lagerruhe, und Georg hatte mehr als eine Gelegenheit ſich unter den Tapfern hervorzuthun. Das that er auch, doch ſein Ehrgeiz war ohne Sporn. Er ſtürzte ſich in den Kampf, wie Einer, der nichts zu hoffen hat, dennoch kam er ſtets glücklich davon, und kaum ein Mal erhielt er eine leichte Schramme. Öfter aber errang er Lob. Der Ritter von Wieſenbach war ihm ſtets freundlicher, und der Kaiſer bemerkte ihn in den Schaaren; ſein Auge wußte die Tüchtigkeit überall zu erkennen. — Endlich war Iſaak Angelus mürbe gemacht von den Niederlagen ſeiner ſtreifenden Schaaren und der Noth des Landes. Er ließ die Geſandten los, ſtellte Bürgſchaft, beſchwor in der Sophienkirche den Frieden, verlobte ſeine Tochter mit dem Herzog Philipp, des Kaiſers Sohn, und befahl das Kreuzheer nach Aſien überzuſetzen. — Sechs Tage dauerte der Zug über das Waſſer und Friedrich war der letzte. Inbrünſtig warf er ſich drüben aufs Knie und dankte Gott, daß Alles wohl geleitet, dann zog er unter der großen Fahne des Kreuzes und des heiligen Michael ins Land des Sultans von Iknium, deſſen Geſandten mit verſtellter Liſt ihn freundlich willkommen hießen.

Anfangs ging es auch gut und beſſer als im Lande der Griechen. Die Thore Laodiceas thaten ſich gaſtlich den Pilgern auf, der Sultan ließ reichlich für Lebensmittel ſorgen, es herrſchte Überfluß und Wohlleben. Bald aber änderte ſich dieſe Scene. Treuloſe Wegweiſer führten das Heer irre und tief in die Salzwüſten hinein, wo Menſchen und Thiere verdürſteten. Wenn dann die Chriſten ihr Lager aufſchlugen, erſchöpft von fürchterlicher Hitze und gequält vom Mangel, jagten plötzlich Heerden wilder Turkomannen aus den Verſtecken; Reiterſchaaren fielen auf den Nachtrab; Wolken von Pfeilen verwundeten und tödteten die Chriſten, und dieſe hatten ſelten den Troſt, durch ihre Tapferkeit ſich Ruhe zu ſchaffen, denn dieſe Feinde hielten nirgends Stand. Sie flohen und verſchwanden eben ſo ſchnell, wie ſie gekommen. Ihre Pferde waren wie der Staub der Wüſte leicht; die Streitroſſe der deutſchen Ritter vermochten nichts dagegen.

Vergebens ſchickte der Kaiſer Boten an den Sultan, welche harte Klagen führten. Killdge Arslan entſchuldigte ſich, daß es nicht in ſeiner Macht ſei, dieſe wilden zuchtloſen Horden zu beſtrafen, aber bald deckte ſich ſeine Verrätherei auf. Denn einſt als der Abend ſchon hereinbrach und das müde Heer langſam ſich fortwälzend durch Steppen und Bergſchlünde eine Lagerſtätte ſuchte, erſchienen plötzlich vor ihm zahlloſe Haufen von Türken, welche alle Hügel und Höhen beſetzt hielten. — Es war der Sultan ſelbſt, der an der Spitze ſeiner ganzen Macht die Vernichtung der Kreuzfahrer an der Zeit hielt; und dies dünkte ihm nicht ſchwer. — Der größte Theil der Ritter hatte keine Pferde; ſie waren umgekommen. Hunger und Durſt hatten die Kräfte der meiſten Streiter Chriſti herabgebracht; unter ihren Rüſtungen keuchten ſie daher. Was ſchien leichter, als dieſen verwirrten, entmuthigten Schwarm todtzuſchlagen?! — Von allen Seiten wurde er eingeſchloſſen, und Melech, des Sultans Schwiegerſohn, ſchickte eine übermüthige Botſchaft: wenn für jeden Chriſten ein Goldſtück bezahlt werde, ſollten ſie Brod und Waſſer bekommen; wo nicht, möchten ſie ſich zum Tode bereiten.

Dazu auch bereiteten ſie ſich; aber Friedrich ſtählte ihren Muth, und als der Morgen anbrach, hörte man den deutſchen Schlachtgeſang ſo voll und ſtark durch die Luft klingen, daß den Heiden davor ergraute. — Es kam ein Mann zum Sultan, ſo erzählt die Geſchichte, der brachte ihm einen abgehauenen Arm. »Sieh hier, Herr,« ſagte er, »ſo müde und matt die Pilger ſind, ſo hat doch Einer von ihnen dieſen Arm und die ſtarken Eiſenſchienen, welche ihn ſchützten, mit einem Schwertſchlag abgehauen. Laß uns nicht mit Kriegern ſtreiten, welche das vermögen, vielmehr laß uns warten, bis ſie ganz erſchöpft ſind.« — Aber Melech und viele vertrauten ihrer großen Zahl, die wenigſtens dreihunderttauſend betrug.

Am Mittage ſenkten ſich die Schaaren der Türken von den Bergen nieder. So weit das Auge reichte, waren die Gefilde mit ihnen bedeckt, und wohl mochte das kühnſte Herz erzittern, wenn es dieſe unzähligen Schwärme und die matten, kranken Chriſten bedachte. Friedrich hatte alle Ritter um ſich geſammelt, welche keine Roſſe hatten, eine fürchterliche Phalanx der tapferſten und beſten. Er deutete auf die ſchnellen Reiter und ſprach: »Euch fehlen Pferde, die dort bringen Euch welche. Aus dieſer Noth rettet uns nur Tapferkeit. Der Tapfere allein darf auf Rettung hoffen; wer die Gefahr flieht, wird darin umkommen.«

Da hob der Biſchof von Würzburg das heilige Kreuz empor und rief mit begeiſterter Stimme: »Seid muthig und getroſt, liebe Brüder, Gott und ſein Sohn ſtreiten mit Euch; Jeſus! Jeſus! ergreife Deine Fahne. Denkt an das troſtvolle Beiſpiel der heiligen Märtyrer, ſo wird Gottes Geiſt und Hülfe Euch nahe ſein, er wird Euch erretten, hilf Du gnadenreiche Jungfrau und bitte für uns!«

Im Augenblick klangen die Trompeten, und mit dem Rufe: »Jeſus! Jeſus!« drang das ganze Heer den anſtürmenden Türken entgegen, durchbrach ihre Ordnung, warf ſich wuthentbrannt auf die Leibwachen des Sultans, mordete was ihm zu widerſtehen wagte, und in wenigen Stunden war ein großer Sieg erfochten. Zehntauſend Türken bedeckten den Boden, weit mehre noch flohen wund und wurden gefangen und einzeln erſchlagen. Das Schwert der Chriſten war unwiderſtehlich an dieſem ruhmvollen Tage, doch der Ruhm machte nicht ſatt und löſchte den Durſt auch nicht.

Auch Georg hatte heldenmüthig gefochten. Das Roß, welches ihm einſt der Kaiſer ſchenkte, war von ſo dauerhafter Art, daß es nicht wie viele andere den Drangſalen erlegen war. — Er ſprengte über das Leichenfeld mit Wenigen den Feinden nach, bis zu einem Platze, wo ein deutſcher Krieger am Boden liegend ſich gegen mehrere Türken vertheidigte. Knieend hatte er einen ſo fürchterlichen Hieb gegen einen derſelben geführt, daß, wie die Chronik meldet, dieſer davon mitten zerſpalten wurde. Dann ſank er ſterbend zurück, eben als Georg zu ſeiner Hülfe herbeikam, und die Türken flohen.

Voll Bewunderung über dieſe Kraft und Tapferkeit des chriſtlichen Ritters ſprang der junge Kriegsmann zu ihm hin und bemühte ſich den ſchweren Helm von ſeinem Haupte zu löſen; doch als es gelungen war, wandte er ſich ſchmerzlich ergriffen ab, denn vor ihm lag der Junker von Eichſtädt. — Er hatte ihn wohl öfter geſehen, aber immer war des Ritters Auge ſtreng und zornig, ja, wie auch Georg den Stolz bezwang, der ſich in ihm regte, und wieder bittend ihn anblickte, der Junker bemerkte ihn nicht, ganz fremd und ruhig ſchritt er an ihm hin. — Und noch heut in der Morgenfrühe hatte Georg ihn erblickt, als er mitten im Kampfgewühle an des Kaiſers Seite in den Streit ſprang. Friedrich, der Hohenſtaufe, führte den Kern ſeiner Ritterſchaar ſelbſt in den Feind, und der greiſe jugendliche Held ſchwang ſein Schwert, als ſei er ein gewöhnlicher Reitersmann. Die Leibwachen des Sultans umringten den Chriſtenhaufen, man hörte nichts als den furchtbaren Klang des Stahls und der Streitaxt, aber des Kaiſers Heldenmuth floß in alle ſeine Krieger über, und die Berichte dieſer Schlacht ſind angefüllt mit wunderbaren Thaten. — Hoch vor allen preiſen ſie jedoch den Ritter Franz von Eichſtädt, deſſen unnahbarer Arm die Feinde in ſo dichten Haufen niederſchlug, daß der Kaiſer ſelbſt ſein Lob und ſeinen Ruhm laut verkündete. — Und hier lag nun dieſe Blume deutſcher Ritterſchaft, wie Friedrich ihn genannt hatte, bleich, blutig, Pfeile in ſeinem Harniſch, Wunden überall, aus denen der rothe Quell ſeines Lebens floß. — Georg riß ſeine Feldbinde ab und ſuchte ihm zu helfen. Die Wüſte lag ſengend heiß und weit, kein Baum, kein Trunk war da; Sturmſtöße wirbelten den Sand in Wolken auf und begruben Sterbende und Todte. Dazu ſchwärmten die Reiter des Sultans in der Ferne, und die Chriſten, müde von der blutigen Arbeit, außer Stand ihren Sieg zu verfolgen, zogen ſich in ihr Lager zurück, der Verzweiflung näher als je.

Die Abendſonne brach roth durch das Staub- und Wüſtenmeer, da ſchlug der Junker ſein Auge auf. Seine Stirn faltete ſich in Zorn, ein wilder Blick traf den geſchäftigen Knappen.

»Was thuſt Du hier?« ſagte er mit matter aber feſter Stimme.

»Ich habe Eure ſchwerſten Wunden glücklich verſtopft,« erwiederte Georg. »Euer Blut fließt nicht mehr.«

»Verlaß mich,« fuhr der Ritter fort, »Dein Anblick ſchmerzt mehr als alle Pfeile der Heiden. Du haſt mir eine ſo tiefe Wunde geſchlagen, daß nichts in der Welt ſie verſtopfen kann.«

»Um Gott! edler Herr,« rief der junge Dienſtmann des Kaiſers, »denkt doch jetzt nur an Euch. Rafft Eure

Stärke zuſammen, daß ich Euch erheben kann. Dann beſteigt mein Pferd und ſucht das Lager zu erreichen.«

Er wollte ihn aufheben, und einen Augenblick ſchien es, als ſollte es gelingen. Der Junker bemühte ſich mit aller Anſtrengung, aber er ſank zurück, wie ein Todter. — Als Georg nun von Neuem ihn aufhob, ward ſein ſtrenges Auge milder. — »Laß mich los,« flüſterte er; »es iſt vergebens, mein Tagewerk iſt vollbracht.«

Georg lehnte ihn an die Körper derer, die er erſchlagen; er gab ihm ſein Schwert in die Hände, daß er das Kreuz deſſelben betend faſſen konnte, dann ſuchte er nach einer Erquickung umher, und zufällig fand er im Kleide eines der todten Türken ein paar Datteln, deren Saft er auf die vertrockneten Lippen des Junkers drückte.

»Habe Dank,« ſprach dieſer, »und flieh.«

»Ich will bei Euch ausharren, Herr,« ſagte Georg, »ich will Euch beſchützen in der letzten Stunde.«

»Siehſt Du dort die ſtreifenden Turkomannen?« ſprach der Ritter. »Verweile nicht länger, und kömmſt Du zurück — verſprich mir —«

»Was ſoll ich für Euch thun? ſprecht,« rief Georg ängſtlich, »was es auch ſei, ich will es erfüllen.«

»Bringe Siegelind meinen Gruß.« —

»Sie lebt?« rief der Knappe.

»Sie lebt und erwartet ſehnſüchtig Botſchaft.«

»Von Euch? O! Herr des Himmels! was ſoll ich Eurer edlen Gattin ſagen?«

»Nicht meiner Gattin,« rief der Junker heftig, und ein ſchmerzliches Zucken lief über ſein Geſicht. — »Sie liebte Dich, ich hatte es erlauſcht, da verließ ich ſie, aber meine Liebe blieb im Herzen zurück, das durchbohrt, wie es iſt, ſie doch noch feſthalt. — So bringe ihr meinen letzten Seufzer. O Siegelind!«

Er fiel zurück in den Arm des weinenden Knappen und war todt. Aber im nächſten Augenblick ſprang dieſer auf, denn fünf Turkomannen fielen auf ihn mit Speeren und Schwertern. Er ſchwang den Streitkolben und vertheidigte ſein Leben. Sein Arm war ſtark, neuer Lebensmuth floß in ſeinen Adern; doch ſein Roß entfloh, als er in den Sattel ſpringen wollte; eine Schlinge riß ihn zu Boden, ein Hieb betäubte ihn, ein anderer ſpaltete ſeine Schulter. Da ſtieg einer der Turkomannen ab, zog ſein Meſſer aus der Scheide, warf die Sturmhaube von des Überwundenen Kopf, faßte deſſen langes Haar — und ließ den geſchwungenen Stahl ſinken, denn eben ſchlug Georg die Augen auf. Der mörderiſche Wilde beſann ſich eines andern. »Beſſer einen Sclaven mitnehmen, als einen Todten hierlaſſen,« rief er, und nach wenigen Minuten war der Gefangene auf ein Pferd geſetzt, ſeine Füße gebunden, ſeine Hände ins Kreuz zuſammengeſchnürt. — Über die fortjagenden Reiter wirbelte der Wüſtenſtaub zuſammen.

10.

Zwei ganze Tage ging der Zug durch das verſengte, öde Land. Nur zuweilen öffneten ſich kleine liebliche Thäler, verſteckt zwiſchen den nackten Felſenhügeln. Dort raſteten die Turkomannen. Dort floſſen Quellen, dort ſtanden Dattelpalmen, und die Männer lagen im kühlen Baumſchatten. Der Leiden ihres Gefangenen achteten ſie nicht. Seine Arme wurden nicht von den Banden befreit, ſeine Wunden blieben unverbunden, kaum erlaubte man ihm zu dem Quell ſich niederzubeugen und zu trinken. Georgs ſtarker Körper war dem Tode nahegebracht; unerträgliche Schmerzen peinigten ihn, er flehte laut um den Gnadenſtoß; aber die Räuber verlachten ihn. Bald warf und band man ihn von Neuem auf ein Roß, und immer tiefer zog die Schaar in das Gebirgsland des Taurus. Das Heer des Sultans hatte ſich aufgelöſt zum Theil, denn viele der tapferen Hirten, aus denen es beſtand, kehrten in ihre Thäler zurück. Sie hatten dem Kriegsruf ihres Oberherrn Genüge gethan, jetzt zogen ſie mit Beute und Sclaven, aber auch müde, wund und in geſchwächter Zahl nach Haus, und ſcheuen Blicks erzählten ſie ſich von der fürchterlichen Stärke der fremden Krieger. Sie haßten dieſe, aber ſie achteten ſie doch, und Georg ſelbſt war wenigſtens von Zeit zu Zeit der Gegenſtand ihrer Sorge, denn wenn man durch die Zeltlager der Stämme ritt, ſchützten ſie ihn vor Mißhandlungen der Weiber und Kinder, und ſprachen: »Dieſer hat wie ein tapferer Mann geſtritten, er iſt unſer Sclave, ihr ſollt ihn nicht peinigen.« Und als der zweite Tag ſich zum Abend neigte, lag ein ſchönes grünes Thal vor den Wüſtenkindern. — Senkrecht ſteil ſtieg eine Bergwand auf, einer Warte gleich ſprang ein Fels an der Spitze hervor, unter welchem eine lange Reihe ſpitzer Zelte ſtanden. — Da wuchſen auch Palmen und ſchattiges Gebüſch, ein Wald von Lorbeer und Jasmin umwucherte den harten Stein; glänzende Wieſenſtriche zogen zwiſchen den Bergen hin.

Als die Reiter nahe waren, warfen ſie die Spitzen ihrer Mantel über Kopf und Geſicht, ſenkten ihre Lanzen und ritten ſchweigend in ihr Dorf. Aus der erſten Hütte ſprang ein Weib ihnen entgegen, und als ſie den Zug ſah und uberzählte, ſtieß ſie ein gellendes Klagegeheul aus. — Wie nun der Schrei eines wilden Thieres plötzlich den ganzen Wald lebendig macht, und aus jedem Dickicht eine ſchreckliche Stimme antwortet, ſo war es auch hier. — Das Geheul wälzte ſich von Hütte zu Hütte, Kinder, Greiſe und Weiber ſprangen daraus hervor. Sie weinten, rangen die Hände und verfluchten die, welche ihre beſten Männer und Väter erſchlagen hatten. — Mitten in dem Dorfe war ein großer runder Platz, dort ſtand die Hütte des Oberhauptes der Horde; aber Niemand trat daraus hervor, als ein Mädchen, das mit einem Schrei des Entſetzens die Hände vor ihre Stirn ſchlug, als der Zug an ihrer Schwelle hielt.

»Wo iſt Abdul Kebir, mein Vater?« rief ſie dann mit wilder Heftigkeit. »Wo habt Ihr Euren Schach gelaſſen?«

Der Anführer der Reiter neigte ſich tief und ſprach: »Gott iſt groß und Mohamed iſt ſein Prophet! Dein Vater, o Gülhana, iſt eingegangen in das Paradies, empfangen von den ſchönſten der Houris, und begleitet von vielen ſeiner Waffenbrüder. — Schrecklich ſind die Männer, welche in unſer Land gekommen ſind, Niemand kann ihnen widerſtehen. Dein Vater iſt vor ihnen todt in den Staub geſunken, das ganze Heer des Sultans zerſtäubte wie die Aſche des Heerdes. Einen der Franken bringen wir Dir zur Sühne. Mache mit ihm, was Dir gefällt. Laß ihn ſterben oder leben, er iſt Dein Sclave, und ſoll erdulden, was Du befiehlſt.«

Die Tochter des Häuptlings warf einen rachedurſtigen Blick auf den Gefangenen, der bleich und zum Tode matt ſie furchtlos anſchaute. — Das Volk umher ſchrie auf vor Wuth, die Weiber ſtürzten zwiſchen die Pferde der Reiter. Sie wollten den verhaßten Fremdling herabreißen, zerfleiſchen und ſteinigen. Und dieſer regte ſich nicht: kein Laut kam über ſeine Lippen, kein Flehen, keine Todesfurcht in ſein Auge. Wie ein geduldiges Schlachtopfer erwartete er den Augenblick, der ihn vernichten würde.

Sei es nun, daß dieſe Kühnheit und gänzliche Erſchöpfung, daß das ſchmerzliche Lächeln auf ſeinen Lippen, oder daß ſeine edle junge Geſtalt das Mitleid in Gülhanas Herz erwachen ließ; gewiß iſt, daß ſie den Reitern zurief: »Ich nehme dieſen Sclaven von Euch an, kein Leid ſoll ihm geſchehen, bis ich es befehle.« — Da wurden die wüthenden Weiber zurückgeſcheucht, und zwei der Krieger hoben Georg vom Pferde, löſten ſeine Bande und ſetzten ihn auf den Boden nieder, wo ihn plötzlich die Sinne verließen. — Noch zuletzt glaubte er zwei ſchwarze brennende Augen zu erblicken und eine Hand aus weißen Schleiern gehoben, die ſich drohend nach ihm ausſtreckte.

Als er aus ſeiner Betaubung erwachte, befand er ſich in einem Zelte auf einem Heulager ausgeſtreckt. Sein

Bruſtpanzer, ſeine Stahlhaube und alle ſeine Kleider lagen in einem fernen Winkel. Ein Mann war geſchäftig ſein Haar zu ſcheeren, ein anderer verband ſeine tiefe Armwunde und träufelte den Saft von Kräutern hinein, welche er zwiſchen ſeinen Fingern zerquetſchte. — Man behandelte ihn mitleidig, hüllte ihn in Decken und bedeutete ihn zu ruhen und zu ſchlafen; doch das Fieber, das ihn ergriffen, ließ es nicht zu. — Zuweilen richtete er ſich auf, und dann glaubte er das Wiehern und Stampfen von Pferden zu hören; zuweilen vernahm er die Stimme des Kaiſers, die Stimme ſeiner Freunde, das Klirren der Waffen, das Kampfgewühl der Schlacht. Er ſah den Junker Franz auf ſeinem ſchwarzen Roſſe heranſprengen und ſchrie laut um Hülfe; wenn er jedoch ſich aufraffen wollte, ſtieß ihn eine ſchwarze Hand zurück, und wenn er die Augen in entſetzlicher Angſt aufſchlug, erblickte er ein ſchreckliches Geſicht, das ihn angrinſte, wie ein Teufel.

Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht; endlich aber kamen mildere Geſtalten. Tröſtend legte ſich eine weiche kleine Hand auf ſeine fieberheiße Stirn, ſeine Lippen flüſterten: Siegelind! ein Lächeln entſtand auf ſeinen Lippen. Er erinnerte ſich deutlich, was Franz ihm ſterbend anvertraut, daß ſie lebe, daß ſie frei ſei und ihn liebe, und nun ſah er ſie, wie ſie ſtill und bleich auf dem alten Söller am Strome ſaß, wie ihre langen blonden Locken im Mondſchein ſpielten, der über den Waſſern glänzte, wie ihre feuchten großen Augen in den unermeßlichen Sternenhimmel blickten und ihn dort ſuchten. Und plötzlich ſah er ſich ſelbſt, jung, ſchön und ſtark, heimlich durch die flüſternden Ranken ſchleichen. Er ſah, wie er zu ihr ſprang, zu ihren Füßen ihre Hand ergriff, und er hörte den Schrei der Wonne des unermeßlichen Glücks, der keinen Raum in ſeiner Bruſt fand. — So tröſten die guten Engel den Sterblichen zuweilen, führen ihm als Schatten die zu, welche er ewig miſſen muß, und ſtillen ſeine Schmerzen durch ſüße Träume.

Mit irren Händen faßte der Kranke durch die Luft umher. Er faßte auf ſeine Stirn, ergriff ein Etwas, das die magiſche Gewalt auf ihn geübt, und an das er ſich nun mit ängſtlichem Entzücken klammerte. Noch immer ſah er die edle ſchöne Geliebte, noch immer das Schloß am Havelſtrande, die Thürme mit dem heiligen Kreuz der Chriſten, die wohlbekannten hohen kühnen Mauern, da plötzlich ſchlug er die Augen auf und er ſchloß ſie ſchaudernd wieder. — Dieſelben großen brennenden Sterne hefteten ſich auf ihn, die er geſehen, als man ihn unter den Baum verſchmachtend niederlegte; dieſelbe Hand aus weißen Gewändern, welche ihm gedroht, er hielt ſie in den ſeinen. Da kam ihm das Verſtändniß. Er erwachte, er erkannte und begriff ſein Schickſal, er ſah das Filzzelt, das Heulager, er hörte das Schnauben der Kameele, hörte fremde wilde Stimmen, und mit einem Seufzer, mit der ſchrecklichen Empfindung, der Sclave einer Türkenhorde zu ſein, begann er ſein Erwachen zum Leben.

Nun legte ſich die weiche Hand von Neuem auf ſeine Stirn, und ein wohlthätiger Stern von Hoffnung floß durch ihn hin. — Er ſah empor und erblickte eine halbverhüllte weibliche Geſtalt. Sie ſaß an ſeinem Lager ſo ſtill und unbeweglich, daß er lange glaubte, er träume von Neuem. Doch nun beugte ſie ſich und flüſterte leiſe Worte, die er nicht verſtand. — Der Wind warf die Decke an der Thür zurück, und auf eine Minute fiel heller Sonnenſchein in das Zelt. Da erkannte er Gülhana, ſeine Herrin. Weiße Tücher lagen um ihre Stirn, aber langes, glänzend ſchwarzes Haar fiel wellig reich an beiden Seiten daraus hervor. Weiße Tücher umhüllten auch den Hals, und zwiſchen dieſen leuchtenden Linien erblickte Georg einen jener ſcharfgeſchnittenen kühnen, ſchmalen Köpfe, wie die Frauen dieſes ſüdlichen Himmels ihn beſitzen, wenn ſie ſchön genannt werden. Augen, welche der Liebende mit den funkelnden Sternen der Nacht vergleicht, große hochgewölbte Brauen darüber, die dem Regenbogen gleichen, eine Naſe edel gebogen, ein Mund gleich der Mandelblüthe, klein, zart und ſanft geſchwellt. Rechnet man dazu, daß Gülhana ihre Nägel und Zähne gelb gefärbt hatte, daß ihre Haut leicht gebräunt und wie Sammet weich, daß ſie kalt und friſch war wie ein Quell, der tief aus Felſenlagern ſpringt, ſo wird man nicht zweifeln, daß ſie unter den Schönen die Schönſte, unter den Blumen der Wüſte die herrlichſte und gerühmteſte war.

Forſchend blickte ſie den Fremdling an und ein leiſes Lächeln bewegte ihr Geſicht, als ſie ſeine Beſtürzung bemerkte. Sie mochte es als Beweis ſcheuer Ehrfurcht betrachten, daß ſie, die Herrin, hier am Lager des kranken Sclaven verweile, und ſie ſuchte ihn zu beruhigen. Leiſe hob ſie die Hand von ſeiner Stirn, berührte die ihre und machte das Zeichen des Grußes des Salams, der Georg nicht unbekannt war. Dann flüſterte ſie einige leiſe Worte, deren Ton man es anhören konnte, daß er ſie frage, wie er ſich befände?

Statt der Antwort nahm der wunde Mann dankend ihre Hand und berührte ſie mit ſeinen Lippen. — Das war eine Huldigung, welche alle Frauen verſtehen, die Wilde in der Wüſte und die Königin des meiſt geſitteten Volks.

Sie zog die Hand lächelnd zurück und beugte ſich tiefer zu ihm nieder, ihre dunklen Augen blickten ihn forſchend, aber freundlich an. Sie zeigte ihm vier ihrer Finger, und er verſtand aus ihrer Pantomime, daß er vier Tage bewußtlos in Fieberhitze zugebracht, dann goß ſie aus einem Kruge kühlenden, ſüßen Saft in eine Schale und reichte ihm dieſe, daß er trinke.

Der ſtumme Dank des Gefangenen ſchien Gülhana zu gefallen. Sie ſprach ihm Muth und Troſt ein, das begriff er, denn ihre Stimme ward lauter und beſtimmter; er glaubte ihre Worte verſtehen zu können. — »Fürchte Dich nicht, Fremdling,« ſagte ſie, »Gülhana wird Dich beſchützen. Ich haſſe Dich nicht, Du haſt mir den Vater nicht getödtet; das thaten Deine Brüder wohl, aber in der Schlacht fließt das Blut deſſen, der beſiegt wird. — Ruhe hier aus und werde geſund. Niemand ſoll Dich kränken, und Niemand wird es thun, denn Du haſt nun Obdach in unſeren Hütten gefunden. Gülhana wird Dich pflegen laſſen, und wenn Du Dein Haupt erheben kannſt, wie die junge Palme, wenn Du hinausgehen wirſt in den Sonnenglanz, im Schatten der Feigen zu ſitzen und in der Kühlung des Quells, dann wird Allah Dich heilen.

Gott iſt groß und gütig, und Du biſt jung und ſchön. Lebe wohl, ich werde wiederkommen.«

Sie ging, doch von dieſem Tage an kam ſie und ſaß an ſeinem Lager. Es war zur Stunde, wo die Männer geſchäftig bei der Arbeit im Felde, und die Weiber im Hauſe walteten. Gülhana kam unbemerkt und entfernte ſich, das bemerkte der Gefangene wohl, aber ſie blieb bis ſie die Stimme der wiederkehrenden Hirten hörte. Sonſt war ſein Pfleger ein alter ſchwarzbrauner Mann, deſſen häßliches Geſicht Georg in ſeinen Träumen geſchreckt hatte. — Er war ſchweigſam und verdroſſen. Ein falſcher Blick des Haſſes lag in ſeinem Auge, er haßte den, den er pflegen mußte, und er that es unter Verwünſchungen, die Georg nicht verſtand. Mit Gülhana konnte er reden; ſie lehrte ihm das. Sie nannte ihm die Namen vieler Gegenſtände, und fragte ihn wie ſie in der Frankenſprache hießen; ſie ſetzte die Worte zu Sätzen zuſammen, und wo die Worte fehlten, traten Zeichen ein. Bald verſtand er den Sinn ihres Geflüſters, bald ſie ſeine abgebrochenen Laute, aber oft ſchwiegen beide, ihre Augen begegneten ſich, ihre Hände ruhten zuſammen. Der ſchöne, junge athmende Körper des Mädchens lehnte ſich zuweilen in ſüßem Vergeſſen über ihren Sclaven. Einſt aber trat mitten in ſolchem Beginnen der alte Nadir herein, und heftig erſchreckt zog ſich Gülhana augenblicklich zurück.

»Ich beobachtete dieſen Frankenſclaven,« ſagte ſie, »und glaube er hat die Abſicht, ſo lange als möglich hier faul zu liegen und ſich ernähren zu laſſen.

»Ich werde ihn mit der Peitſche auftreiben,« erwiederte der Nadir.

»Das ſollſt Du nicht,« verſetzte Gulhana. »Er iſt noch matt von ſeinen Wunden.«

»Nimm Deinen Schuh und ſchlage ihn ins Geſicht. Du wirſt ſehen, er iſt gut auf den Beinen.«

»Elender Knecht,« rief Gülhana, und ſie nahm in der That ihren Schuh und ſchlug nach Nadir, »wage es nicht Deine Hand an ihn zu legen. Morgen führe ihn hinaus, laß ihn unter den Bäumen ſitzen, und wenn er ſtark genug iſt, ſoll er die Kamele am Brunnen tränken.«

Der alte Diener verbarg ſeine Wuth. Alles, was er that, um ſie zu ſtillen, war, daß er dem Franken einen zufälligen Fußtritt gab, und ihn unſanft aufrüttelte, als er am nächſten Tage ſeiner Herrin Befehle erfüllte. — Er brachte ihm einen Schurz, eine Wolldecke und ein braunes Tuch um den Kopf zu binden, dann öffnete er das Zelt und führte ihn zu den Baumhecken an der Bergwand, wo im tief ausgehauenen Brunnen ein Quell Menſchen und Heerden Waſſer bot.

Dort ſaß der Verlaſſene, und um ihn grünte die Oaſe in wunderſamer Herrlichkeit. — Ein leiſer Wind zog über Blüthen und Blumen, und trieb den Duft in die fern nebelnde Wüſte, in den grauen durchglühten Horizont, welcher auf ihr niederhing mit der Unermeßlichkeit des Oceans. Vor ihm thürmten ſich die Gebirgszüge des Taurus auf. Fernſichten öffneten ſich zwiſchen waldigen und dunklen Schluchten und ſteile nackte Hügel zogen zu den Hauptketten empor, welche kühn ihre Häupter in die Wolken ſtreckten. — Hier war ein Scheidepunkt zwiſchen Sandwüſte und wilder Felsformation, darum hatte die Natur dies kleine Thal ſo verſchwenderiſch aufgeputzt. Sie wollte offenbaren, daß ihre Lebenskraft unerſchöpflich ſei auch mitten in dem ewig unfruchtbaren Reiche der böſen Mächte.

Und Gülhana hatte Recht. Im Schatten des Lorbeers, unter den Düften der Tamarinden und Jasmin legte ſich Allahs Hand heilend auf Georgs Herz. Das Leben quoll in ſeinen Adern, ihre Pulſe ſchlugen raſcher, die Hoffnung zog leiſe in ſeine Bruſt. Er konnte weinen und beten, doch als er die Männer auf den Feldern niederknien ſah, ihr Haupt nach Oſten gerichtet, wandte er ſich abendwärts und ſtreckte flehend ſeine Hände aus, denn dort lag ja Deutſchland, dorthin ging ſeine Sehnſucht. -- Drei Tage ſaß er am Borne, wo das Geſtein eine kühle Grotte bildete, und wie viele Zeit blieb ihm an Alles zu denken, was er verloren?! Je mehr ſeine Kräfte wiederkehrten, um ſo heißer und heftiger wurde ſein Verlangen, und um ſo inniger hing ſich ſein Herz an ſeine Wünſche. — Er dachte immer wieder an den Junker Franz, und unzählige Male hörte er deſſen Worte; da faßte er nach dem kleinen Kreuz auf ſeiner Bruſt, aber ach! er hatte es nicht mehr. — Wohin war es gerathen? Wer hatte es ihm genommen? Er wußte es nicht. — Er hatte es vor der räuberiſchen Gier der Turkomannen glücklich bewahrt, und glaubte es noch in ſeinen Fieberträumen gefaßt zu haben. Seit jener Zeit hatte er nicht mehr daran gedacht. Warum nicht?

Da fiel ihm Gülbana ein, und ſeine Fantaſie beſchäftigte ſich mit ihr. Das kleine, dunkeläugige Mädchen ſtand vor ihm, er fühlte den Druck ihrer langen ſchmalen Finger, und er ſchloß die Augen und träumte weiter vom Leben in den Zelten und in der Wüſte, von den ſchnellen Reitern, die durch das Sandmeer jagen, von der träumeriſchen Ruhe der Polſter in heißer Mittagsgluth, von Kamelen mit Baldachinen, wo die Frauen ſitzen, vom Fächeln der Palmen und dem balſamiſchen Wehen der Abendluft.

Endlich wurde er durch das wilde Geſchrei der Hirten aufgeweckt, welche die Thiere zum Brunnen brachten. Er ſtand auf, ſtieg die Stufen zum Waſſerbehälter nieder, und half die Eimer heraufheben in die Tröge, aus denen die Heerde getränkt wurde. — Die Turkomannen unterhielten ſich über ihn in verſchiedener Weiſe. Manche lobten ſeinen Körperbau, ſeine weiße Haut, oder die Muskeln ſeiner Arme, die meiſten aber blickten finſter auf den Chriſtenſclaven, den ſie haßten und verſpotteten; ja Einer unter ihnen, ein großer, wildblickender Mann, der im meiſten Anſehn zu ſtehen ſchien, ſpie ihn an und drohte ihm heftig, weil er nicht ſchnell genug das Waſſer brachte.

Nadir führte ihn in das Zelt zurück, dort blieb er vor ihm ſtehen und ſagte grinſend: »Osman Kebir iſt Gülbanas Verwandter, er iſt mächtig und wird Dich von der Herrin bald zur Feldarbeit fordern. Dann, Chriſt, werden Deine guten Tage vorüber ſein; Du wirſt arbeiten müſſen, wie der Zuchtſtier arbeitet, und die Peitſche wird auf Deinem Rücken klatſchen. — Osman liebt die Chriſten nicht, ſie ſind wie der Schakal raubſüchtig; es ſind Hunde, die kein Erbarmen verdienen.«

»Was thaten ſie Dir?« erwiederte Georg.

Der Neger ſchlug erboſt die Hände zuſammen. »Mir?« rief er. »Allen Kindern des Propheten thun ſie Qualen an. — Es ſind Reiter gekommen, welche uns Nachricht brachten, daß der große Sultan von Ikonium ſein Haupt vor ihnen beugte, weil die Ungläubigen ſeine Stadt eingenommen haben. — Er hat Frieden machen müſſen; wir aber machen keinen Frieden, wir geben keinen Sclaven heraus; wir kennen viele Orte im Gebirge, wohin kein Chriſt kommen wird. — Du wirſt Deine Brüder nicht wiederſehen, Du wirſt hier ſterben, Chriſt.« — Er lachte laut auf und ließ den Bangenden allein.

11.

Eine Woche ging vorüber und eine andere folgte ihr, ohne daß ſich in Georgs Zuſtand etwas geändert hätte. Seine Wunden waren geheilt, und noch immer überließ man es ihm, ſich am Brunnen zu beſchäftigen und über ſein Schickſal nachzuſinnen. — Zuweilen ſah er Gülhana, doch immer nur auf kurze Zeit und in Begleitung ihrer Dienerinnen. Der Sclave ſchien ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth zu ſein. — Endlich kam ſie und fragte gleichgültige Dinge, aber ihre Augen ſprachen zu ihm eine Sprache, die der Orient mit ſeinen heißen Leidenſchaften erfunden hat. — Ein Blick ſagte ihm, ſei vorſichtig, ein anderer, ich vergehe in Sehnſucht. Dann ließ ſie die Jasminblüthe fallen, als Zeichen ihrer Liebe, und als ſie ging und ſah, daß er ſie aufgehoben, ſtreckte ſie die Hand zur Sonne empor und deutete auf den tiefen Weſten.

»Ich werde Dich ſehen, wenn die Nacht kommt,« flüſterte Georg. Da lief ein brennend Feuer durch ſein Herz und löſchte alles andere Denken aus. Wie langſam vergingen ihm die Stunden, wie oft ſah er zur glühenden Sonnenkugel auf, bis ſie ſich endlich ſenkte, und wie träge zogen die Thiere herbei, die er tränken ſollte.

Osman ſtand am Quell, ſchmähte auf ſeine Langſamkeit und ſchalt ihn zornig. — »Warum trägt dieſer Sclave keinen Eiſenring um den Hals?« fragte er.

»Gülhana hat es nicht gewollt,« erwiederte Nadir.

»Ich aber will es!« ſchrie der Turkomanne. »Ich befehle Dir ihm morgen den Ring anzulegen.« — Nadir nickte beifällig, und Georg ſchwieg. Er war in dieſes Mannes Gewalt.

Endlich kam die Dunkelheit. In den Zelten ward es ſtill; die Hunde, losgelaſſen von ihren Ketten, umſchwärmten das Lager, Schakal und Hyänen abzuhalten.

Leiſe öffnete der Kranke die Zeltwand und ſchlich hinaus. Tod ſtand darauf, wenn man ihn erblickte, doch weit ſchrecklicherer Tod, wenn das Verbrechen an den Tag kam, zu dem er auszog. Auch die Tochter des Häuptlings würde ihm nicht entgangen ſein.

Aber die Nacht war finſter. Der Wind rauſchte an der Bergwand hin, die müden Menſchen ſchliefen alle, und Niemand bemerkte den flüchtigen Mann, der ſich durchs Gebüſch wand und in die Grotte ſchlüpfte. Eine Hand ergriff die ſeine, weiche Arme umpfingen ihn, und zwei Lippen tranken gierig ſeine Küſſe.

»Wonne meines Lebens,« flüſterte Gülhana, »wie viele Tage ſind mir traurig vergangen, ehe ich den Muth fand Dich zu ſehen. Ich bebte davor, daß mein Herz ſich zu Dir, dem Chriſten, neigte, ich weinte über meine Schwäche, und flehte zum Propheten mir zu helfen.«

Und er hat Dir geholfen, Gülhana, Du biſt hier.«

»Er hat mir geholfen,« erwiederte ſie. »Im Schlafe erſchien er mir in ſeinem goldnen, ſtrahlenden Kleide. Sein ſtrenges Geſicht war gütig anzuſchauen; er neigte ſich zu mir und ſegnete mich. »Sei getroſt und muthig,« ſagte er, »ich will ihn Dir zu eigen geben, den du liebſt. Du ſollſt mit ihm lange in Frieden wohnen, ſein Haupt ſoll in deinem Schooße ruhen, unter deinen Schleiern ſoll er ſchlafen, ſein Arm ſoll ſein dein Arm, ſein Herz dein Herz, und einſt will ich Euch zu mir rufen in mein Paradies voll ewiger Wonne.«

Georg hatte bei ihren Worten ein langes, wunderbares Leben durchlebt. Er in ihren Armen, er an Gülhanas Herzen, das er ſchlagen hörte, ſah ſich im Geiſt an der Spitze dieſer Hirten, ihr Gebieter, ihr Fürſt: er lag im Zelte hingeſtreckt, das Haupt in ſeines Weibes Schooß, und der Sumum ſchoß giftig glühend darüber hin. — Palmen und Kamele, braune Kinder und nacktes

Geſinde ſah er um ſich ſtehen und lagern. Losgetrennt vom Menſchenleben fühlte er die wilde Freiheit der Wüſte in ſeiner Bruſt.

»Darum,« fuhr Gülhana fort, »gehe zu ihm, den du liebſt, — ſo ſprach der Prophet — und ſage ihm, daß ich dich ſende. Sage ihm: du biſt mein Sclave, laß uns tauſchen, ich will deine Sclavin ſein. Nimm was ich habe. Nimm meines Vaters Haus, nimm ſeine Kamele, ſeine Roſſe, ſeine Diener, nimm mich ſelbſt, doch laß ab von deinem falſchen Gott, bete zu Allah und ſeinem Propheten.«

Hätte Gülhana das plötzliche Schrecken ſehen können, das Georg beben machte, ſie würde inne gehalten haben. Aus allen ſeinen Himmeln war er emporgerüttelt. Er der Chriſt, der Kreuzfahrer, ausgezogen um des Heilands heiliges Grab den Heiden zu entreißen, er ſollte den Erlöſer verfluchen, zu dem Propheten beten, den er ſo oft läſtern half? — Himmel und Hölle ſtritten in ſeiner Bruſt, da ſprach Gülhana weiter: »Du liebſt mich; du haſt bei den Kindern des Propheten gelebt, ſie und Allah haben Dir Leben und Geſundheit wiedergeſchenkt. O! wie oft habe ich zu ihm gerufen, Dich zu ſchützen, und ſiehe, er iſt Dir gnädig geweſen, er will Dein Glück. Morgen iſt ein großer Tag. Osman Kebir, mein Vetter, hat den Stamm berufen. Er begehrt mich zum Weibe, ſeine Hand ſtreckt ſich nach meinem Erbe aus. Ich aber werde vortreten und ſprechen. Ich werde ſagen: Hier ſteht der Mann, den ich liebe. Er war ein Chriſt, nun aber betet er zu dem Propheten, wie Ihr. Darum iſt er kein Sclave mehr; er ſoll es nicht ſein, denn ich ſchenke ihm die Freiheit; und weil ſein Arm ſtark und tapfer iſt, ſein Auge kühn und mild, wie das Auge meines Vaters war, ſo wähle ich ihn zum Herrn mir und Euch.«

»O! Gülhana,« rief Georg ſchmerzlich.

»Zage nicht, Stern meiner Augen,« fuhr ſie zärtlich fort. »Osman iſt wild und ſtark, aber er hat wenige Freunde. Er verſteht die Kunſt, giftige Getränke zu bereiten, doch ich werde Dich behüten. Ich werde meinen Traum erzählen und im Namen des Propheten ſprechen; Alle werden niederſinken und Allahs Willen preiſen. — Und Du,« ſagte ſie nach einer Stille, indem ſie die Arme um ihn ſchlang, »Du wirſt auf immer mein ſein. — Als Du im Fieber lagſt, ſaß ich bei Dir. Deine Hände flogen wild umher und faßten ein Kreuz auf Deiner Bruſt. Ich nahm es von Dir, da wurdeſt Du ruhig. Es war ein böſer Zauber, der Dich bedrückte. — Gott iſt groß und allmächtig, rief ich, und weit ſchlugſt Du die Augen auf und ſprachſt mir nach: »Gott iſt groß und allmächtig!« So haſt Du Dich ihm geweiht und dem Propheten, der Dir nahe war.«

»Wo iſt das Kreuz? Wo haſt Du es gelaſſen?« rief Georg.

»Hier iſt es,« ſagte Gülhana, und aus dem Körbchen, das am Boden ſtand, nahm ſie es und berührte mit Abſcheu kaum die Matte, in der es lag. »Nimm es, wirf es weit fort, verbrenne oder vergrabe es; dann wird der letzte Zweifel in Dir erlöſchen, dann wirſt Du frei von allen Schmerzen ſein.«

In dieſem Augenblick erhoben die Hunde vor dem Lager ein wildes Gebell und Geheul. Roſſe wieherten und Menſchenſtimmen ſchrien in der Ferne. Die langen, grellen Töne eines Horns ließen ſich hören.

»Fort,« rief Gülhana, »fort, entfliehe! Es kommen Fremde, uns droht Gefahr. Aber morgen, Geliebter, morgen!« — Sie eilte an die Quelle hin, Georg ſprang ins Gebüſch, das Lager der Turkomannen war in einem Augenblick erwacht. Die Hirten mit ihren Waffen, ihren Weibern und Kindern ſprangen aus den Zelten und nur der Nacht und der Verwirrung hatte es der Sclave zu danken, wenn er unbemerkt entkam.

Bald brannten Fackeln auf dem Platze, das Volk ſammelte ſich dort um einige Reiter, welche mitten unter ihm hielten, laut und lebhaft ſprechend. Es waren Kriegsmänner, vollſtändig zum Kampfe gerüſtet. Was ſie ſagten, verſtand er nicht, aber an dem wilden Geſchrei der Turkomannen hörte er wohl, daß es keine gute Botſchaft ſei. — Endlich ſprach Osman Kebir mit drohenden Geberden und höhniſchem Lachen. Er ſtreckte ſeinen Arm aus und ſchüttelte ihn, als halte er ein Schwert, dann bot er den Reitern die Hand zum Gruß, nöthigte ſie in ſein Haus und der Schwarm verlief ſich; nach und nach ward es wieder ſtill, wie es geweſen.

Georg warf ſich auf ſein Lager, als er Schritte hörte. Nach einer Weile trat Nadir herein, horchte auf ſeine Athemzüge und ſagte dann verächtlich: »Der Hund, er ſchläft, aber er wird mit Entſetzen erwachen. Er weiß nicht, daß ſeine Brüder, die falſchen Chriſten, heranziehen und daß des Sultans Abgeſandte uns warnten. Morgen, wenn die Sonne kommt, ziehen wir in die Berge und dieſer Sclave ſoll eine hübſche Kette tragen, ich habe die beſte und dickſte ausgeſucht.«

Und wieder ging eine Stunde hin, als Georg leiſe von Neuem aufſtand. Er hatte ſeine Entſchlüſſe gefaßt. An dem Pfeiler, der das Zelt trug, hingen die Fetzen ſeiner ehemaligen Kleider als Siegestrophäen, dort hing ſein Dolch und ſein Helm. — Leiſe ergriff er beides und trat in die Finſterniß. Leiſe ſchlich er durchs Gebüſch am Brunnen hin über Gräben und Hecken, und wie er die Luft der Freiheit athmete, rannte er in die Wüſte hinein, bis er ermattet auf den Hügel ſtand und einen leichten Blick über das Lager werfen konnte. Die Sterne ſchienen hell, er konnte die Spitzen der Zelte erkennen. »Lebe wohl, Gülhana,« rief er, »lebe ewig wohl!« Mit dieſen Worten eilte er in das weite todte Sandmeer, entſchloſſen zum Tode, doch ungewiß, wo und wie er ſterben ſolle.

Als der Morgen kam hatte er einen weiten Weg gemacht. Er ſah nichts um ſich als verbranntes Geſtein, eine entſetzliche Öde. — Aus dem beweglichen Staube ſtiegen Kalklager auf, in welchen ſchwarz und zerbrochen ſich tiefe Spalten öffneten. — Scharfen Auges muſterte er den Horizont, und mit Schrecken erblickte er an deſſen äußerſtem Rande kleine bewegliche Punkte. Er erkannte Reiter, welche hin und her ſprengten. Schnell warf er ſich nieder und kroch in eine der tiefſten Höhlungen. — Die Sonne ſchien glühend nieder, kein Lufthauch kühlte ihr Feuer, kein Laut des Lebens ließ ſich hören und des Flüchtlings Lippen verbrannten, ſeine Lungen dörrten aus, er athmete die glühende Luft des erhitzten Felſenſpalts und rang mit Qualen, welche nach und nach ein wahnſinniges Verzweifeln hervorbrachten. — Endlich ſprang er auf und ergriff ſeine Waffe. »Ich will fort,« rief er, »mag mich treffen, was mich treffen kann. Beſſer unter Pfeilen und Schwertern ſterben, als hier verſchmachten.« So kletterte er empor und ſtieß einen Schrei aus, als er auf ſeinen Füßen ſtand.

Kaum eine Meile von ihm ringelte ein ungeheurer Heereszug durch das Land, wie eine Schlange ringelt, ein ſchmaler beweglicher Streif, deſſen Ende noch in weiteſter Ferne ſichtbar war. Aber er konnte Fahnen erkennen, Banner, Führer und die Sonnenpfeile prallten von blitzendem Stahl zurück. Es war das Kreuzheer, Georg konnte nicht daran zweifeln, und mit einem Freudenruf, mit Thränen und gehobenen Armen ſprang er von den Kalkklippen nieder und näherte ſich den Freunden und Brüdern, die ihm entgegeneilten.

»Welche ſeltſame Geſtalt iſt das?« ſagte der Kaiſer und deutete auf ihn. »Ich ſehe einen Menſchen, behelmt wie ein Chriſt und in weißer Decke, nackt und wild, wie ein Turkomanne.«

Da erhob ſich großes Geſchrei von denen, die ihn erreicht hatten. Es war des Kaiſers Leibwache, viele erkannten den, welchen ſie als todt längſt beklagt, und einer der Wappner ließ ihn aufſitzen und brachte ihn ſo zum Kaiſer und der Ritterſchaar an ſeinen Seiten.

Der Fremdling nahm den Helm ab, da erkannte ihn Herr Markward zuerſt. »Georg!« rief er, »Du lebſt!« und er ſprang ihm helfend bei. »Mein hoher kaiſerlicher Herr,« ſprach der Erſchöpfte tiefathmend und ſich haltend. »Durch Gottes und des Erlöſers Huld bin ich frei geworden, aber nahe am Verſcheiden.«

»Wer iſt es?« fragte der Kaiſer. Aber im nächſten Augenblick fuhr er fort: »Du biſt der wackere Jüngling, der nach der Schlacht in der Wüſte vermißt wurde. Gebt ihm, was vorhanden iſt, um ſeinen Durſt zu ſtillen.«

Man brachte einige Früchte und den Reſt von Waſſer aus einem Schlauch, das, ſo ſchlecht es war, ihn doch erquickte, und nun begann er die Erzählung ſeiner Schickſale, welche der Kaiſer aufmerkſam hörte. »Ein Thal mit Wieſen, Bäumen und Quellen,« rief dieſer, als Georg geendet hatte. »Wie weit iſt es? Wo iſt es gelegen?«

Der Knappe gab darüber Beſcheid, und daß es an den Abhängen des Taurus, vielleicht ſechs Stunden entfernt liege.

»Getrauſt Du Dir es aufzufinden?« fragte der Kaiſer.

Georg muſterte die fernen Gipfel des Gebirgs. Er erkannte den darunter, welcher gerade hinter dem Thale aufſtieg, und ſagte: »Ich kann es.«

»Was Du in ſechs Stunden liefſt,« ſprach der Kaiſer, »können Reiter in vier zurücklegen. — Auch wir erliegen dem Durſt, dort finden wir, was wir brauchen. Wir werden dort ſein, ehe die Sonne ſinkt. Gebt ihm ein Pferd.«

Da wurde dem Wegweiſer ein Roß gebracht und ſiehe, es war das edle Thier aus Ungarn, das er ſich gewonnen. Reiterlos zum Chriſtenlager gelaufen, hatte es der Herr von Wieſenbach für ſich genommen und gab es jetzt ſeinem Eigenthümer zurück ſammt Koller, Helm und Schwert.

Der Kaiſer ſammelte, was er an Rittern beſaß, und er ſelbſt an der Spitze dieſer auserwählten Schaar folgte dem Knappen, der ihnen den Weg zeigte. Noch immer ungebeugt, kräftig und hellen Auges ſaß der alte Held zu Roſſe und achtete der Wüſte Staub und Hitze ſo wenig, wie ſeiner Feinde zahlloſen Schwarm. — Er hatte unter den Mauern von Ikonium den Sultan aufs Haupt geſchlagen, die Stadt erobert, eine ungeheure Beute erworben und Kilidge Arslan gezwungen Geißeln zu ſtellen. — Jetzt hörte er von Georg die neue Tücke, durch welche den Hirtenſtämmen Flucht und Landesverderbniß anbefohlen wurde, aber er lachte dazu und ſprach: »Laßt ſie dräuen, jetzt iſt die Gefahr vorüber. — Die Wüſte liegt hinter uns und nur dies Gebirge trennt uns noch von dem fruchtbaren Syrien. Über dieſe Berge aber wird uns Gott auch helfen und dann haben wir das Ziel erreicht. Die heilige Stadt iſt unſer, ewiger Ruhm und Preis erwartet uns.«

Je weiter ſie ritten, um ſo gewiſſer war Georg ſeiner Sache. Er erkannte an einzelnen Markzeichen den Weg, auf welchem er entflohen, und plötzlich ſahe er den Hügel vor dem Thale, dann ſprang der Fels darüber hervor und nun lag die grüne Oaſe vor den Augen der erſchöpften Chriſten.

Da ſtimmten ſie eine Lobhymne an und der Kaiſer rief: »Wohlauf, Ihr Herrn, hier iſt Wohlſein, hier finden wir Futter und Waſſer in Überfluß und nicht den köſtlichſten Wein möchte ich um einen friſchen Trunk nehmen. Wo iſt der Born Geſell?«

»Dort unter den Bäumen, mein hoher Herr,« erwiederte Georg, der forſchend durch das Thal geblickt hatte. Es war leer, die Zelte waren alle verſchwunden, der Hirtenſtamm entflohen, die Erntefelder verwüſtet. Aber die Ebene voll Gras war geblieben ſammt dem Brunnen unter der Felſenwand.

Und Herr Markward nahm ſchnell einen Trinkbecher von Gold, mit edlem Geſtein koſtbar geziert. Mit dieſem ſprang Georg die Stufen hinab, wo er geſtern noch die ſchweren Kameleimer auf und nieder getragen und Mißhandlungen erduldet. Der Spiegel des Quells ſchimmerte wie Kryſtall, da ſchöpfte er das kühle Naß und brachte es dem Kaiſer dar.

»So laßt uns trinken und ruhen,« ſprach dieſer. »Dieſer Trank perlt wie goldener Rheinwein, möge er uns munden und bekommen gleich ihm.«

In dieſem Augenblick erſchien auf der Spitze des Felſens eine weibliche Geſtalt. Vom Sonnenlicht umſtrahlt, hatte ſie ihre Schleier zurückgeſchlagen und zeigte frei ihr ſchönes angſterfülltes Geſicht. — »Kreuz!« rief ſie in verſtändlichen deutſchen Worten und ihre Hand deutete auf Georg, deſſen Bruſtharniſch das große Kreuz des Chriſtenthums trug: »o, Kreuz! wende dich von dem Borne!« Plötzlich ſprang eine zweite Geſtalt hervor, ein Mann, der das bloße Schwert in der Fauſt trug, und riß das Mädchen zurück.

»Gülhana!« ſchrie Georg zu ihr auf. Doch von einem ſchrecklichen Gedanken ergriffen, deſſen Wahrheit über ihn kam, wandte er ſich um und warf mit einem raſchen Schlage den goldenen Becher aus des Kaiſers Hand.

»Halt ein, mein hoher Herr,« rief er, »Du trinkſt den Tod! der Quell iſt vergiftet.«

Ein Hund war inzwiſchen unbeachtet die Stufen hinabgelaufen, jetzt kam er zurück, winſelte, taumelte und fiel in Zuckungen nieder.

Da blickte der Kaiſer zum Himmel auf, lange ſchweigend und die Hände faltend. »Du großer, gnadenreicher Gott,« ſprach er dann ernſt, »Du willſt, daß Dein Werk durch meine ſündige Hand vollendet werde.« — Er ſtieg vom Roſſe und legte ſeine Hand auf Georgs Haupt. »Ich danke Dir,« ſagte er, »Deines Kaiſers Dank ſoll Dein Leitſtern ſein für ein langes, rühmliches Leben, und daß Dein Thun verewigt werde in dem Gedächtniß der Menſchen, ſo knie nieder.«

Er zog ſein Schwert, Georg ſank aufs Knie.

»Knie nieder,« ſprach der Herrſcher, indem er ſeine Schulter berührte, »und erhebe Dich als Ritter Kreuz wende Dich vom Borne! — denn Kreuz vom Borne ſollſt Du heißen und ſo lange Dein Geſchlecht von Gott geſegnet auf Erden wandelt, ſoll es dieſen Namen tragen.« Darauf nahm der Kaiſer die goldene Ehrenkette ab und hing ſie dem neuen Ritter um. Er küßte ihn auf Wangen, Stirn und Mund und ermahnte ihn fromm, ſtark und tugendhaft zu ſein; Herzog Friedrich von Schwaben aber fiel ihn um den Hals und gelobte ihm Freundſchaft und Rittertreue, deß zum Zeichen gab er ihm ſein Schwert, eine Rüſtung und ſchnallte ſelbſt die Sporen ihm an. —

Freude und Lobeserhebungen hörte man nun überall; jedoch am freudigſten von allen war der alte Herr Markward, der wußte des Schmeichelns und Rühmens kein Ende.

12.

Bald waren andere lebendige Quellen aufgefunden, und das ganze Heer der Chriſten raſtete hier zwei volle Tage. — Gleich als Gülhana verſchwand, hatten einige der ſchnellſten Krieger den Fels zu erklimmen geſucht, als ſie aber die Höhe erreichten, ſahen ſie auf dem langgeſtreckten Sattel derſelben einen Trupp berittener Turkomannen ſchon von fern auf der Flucht, und verſicherten ſich bald, daß kein Feind mehr in der Nähe ſei. Und überall ward es ſchnell bekannt, wie dem Kaiſer das Leben erhalten, überall pries man es als ein Wunder, und Lob und Ehren ſtrömten auf den kühnen Ritter vom Borne, den der Herr ſich zum Werkzeug auserſehen.

Georg war auch von dem Wunder fromm entzückt, das hier geſchehen; denn Wunder ſchien es ihm, daß Gülhana, die während ihres Zuſammenlebens wohl manche einzelne deutſche Worte von ihm erlernt, von Gottes Gebot getrieben wurde zu ſprechen und ihn zu warnen. Der Gott der Liebe hatte das Wunder vollbracht.

Osman, der den Born vergiftet, hatte ſich auf dem Fels verborgen, um die Wirkung ſeiner argen Liſt zu belauſchen. — Da erkannte Gülhana den Flüchtling, und ihr Herz vereitelte die Rache.

Wie nun auch Georg ihr Schickſal betrauerte, er fühlte ſich doch glücklich und froh, und dankte der gnadenreichen Jungfrau ihn vom Wüſtenleben und aus den Liebesarmen eines Turkomannenmädchens erlöſt zu haben. In ſeiner neuen Ritterwürde vermehrte er die Schaar des Kaiſers, welcher ihm Sold zahlen ließ und Sorge um ihn trug. — Der Krieg hatte die Reihen der Kreuzfahrer gelichtet, aber noch war das Heer gewaltig, und wie es immer geht: den Mühſeligkeiten unterlag der ſchwächere Theil, der Kern aber war bewahrt geblieben, und dieſer beſtand aus ſo tapferen ſturmerprobten Männern, daß Kaiſer Friedrich wohl hoffen durfte, mit ihm eine Welt zu erobern.

Von den Siegen dieſes Heeres war aber ſelbſt der edle, ſtolze Saladin erſchreckt. Scheuen Blicks kamen ſeine Boten und Kundſchafter zurück, und erzählten was ſie geſehen. Sie erzählten von den Schlachten und Niederlagen des Sultans von Ikonium, von der unwiderſtehlichen Stärke dieſer Deutſchen, von Männern, die ihr

Schwert mitten zerſpalten, aber ſie erzählten auch von ihrer Geduld in Drangſalen, von ihrer Lagerzucht, von ihrem Gehorſam für des Kaiſers ſtrenges Gebot, und endlich von dieſem ſelbſt, von ſeinem Alter und ſeiner Jugendkraft, ſeiner Weisheit und ſeinem ehrfurchtgebietenden Antlitz.

Saladin, der geſagt hatte, die Chriſten möchten kommen, er wollte ſie empfangen wie ſie es verdienten; er ſandte dem Kaiſer jetzt eine neue Geſandtſchaft zu, eben als das Heer über den Taurus ſtieg, und ließ ihm ſagen, er ſei bereit ſich ſeiner Billigkeit zu unterwerfen; möge er als tapferer Mann und Richter ſprechen in dieſer Sache.

Nun ſtieg das Heer nach Antiochien nieder, und ein Taumel des Entzückens ergriff alle Herzen, als ſie die erſten chriſtlichen Kreuze am Wege ſahen. — Endlich waren ſie bei ihren bedrängten Brüdern, welche mit grünen Zweigen, mit Fahnen und Kirchengeſängen ihnen entgegenzogen. Ein Jeder hielt das Schwerſte für gethan, ein Jeder trug die Siegesgewißheit in der Bruſt, das machte ſie ſo unbezwingbar.

Nun brach das Heer von Seleucia auf und ſetzte über den Kalykadnus. Der Strom, von Regengüſſen angeſchwollen, floß ſchäumend und wirbelnd in ſeinem Bett. Die Brücke war eng, der Zug lang. Fuhrwerk und Kranke verſtopften den Aus- und Eingang, ärgerlicher Aufenthalt war überall.

Herzog Friedrich drang mit dem erſten Schlachthaufen hinüber, der Kaiſer aber weilte und ordnete bei den letzten; ſein Auge war überall, und als er zu der Brücke kam und hinüber wollte zu ſeinem Sohne, konnte er mit ſeinem Gefolge nicht durch die dicht gedrängte Pilgerſchaar.

Ungeduldig und muthig wie er war, warf er einen Blick auf den ſchnellen Strom, und leitete dann ſein Roß das ſteile Ufer hinunter.

»Halt, Herr, halt!« rief der Freiherr von Wieſenbach, und Graf Florenz von Holland war noch ſchneller, denn er ſpornte ſein Roß, daß es dicht bei dem Kaiſer war.

»Was wollt Ihr thun, Herr Kaiſer?« ſagte er. »Um Gott! hütet Euch, wir kennen das Waſſer nicht, es ſcheint tief und tückiſch.«

»Laß meine Zügel los, Graf Florenz,« erwiederte der Kaiſer unwillig. »Soll ich Stunden lang hier warten, bis Platz auf der Brücke wird? Wer mir nicht folgen will, bleibe zurück, ich bin oft ſchon über böſere Waſſer geſchwommen, dies Bad wird kühlend und heilend ſein.«

Der Graf gehorchte, und das Pferd ſprang mit einem weiten Satze in die Fluth. Die Wellen ſchlugen über ihm zuſammen. Es war eine tiefe gefährliche Stelle, und als es ſich emporarbeitete, war der Kaiſer aus dem Sattel geriſſen. — Ein tauſendſtimmiger Schrei des Entſetzens hallte von beiden Ufern wieder. Man ſah das greiſe Haupt mit dem Helme, man ſah eine Hand aus der Fluth ragen, funfzig Ritter ſtürzten ſich in die Wellen, Georg war der Erſte darunter. — Er warf ſich vom Roß, bewehrt wie er war, tauchte tief nieder, und es währte nicht lange, ſo hatte er den koſtbaren Raub dem

Strom entriſſen, aber ach! ſchon war es zu ſpät. Nur der Leichnam des Gewaltigen lag auf dem Sande des Kalykadnus!

Der Jammer und die Verzweiflung der Chriſten war, wie Alle ſagen, die als Augenzeugen dies beſchrieben, mit nichts zu vergleichen. Unter Weinen und Wehklagen führten ſie den großen Kaiſer nach Antiochien, und begruben ihn dort mit Trauer und Feſtlichkeit. Nun aber zeigte es ſich, daß Friedrichs Geiſt, ſein Glück, ſein Name allein dies Heer beſeelt hatte. — Viele kehrten nach Europa zurück, zerſtreuten ſich, verkauften ihre Waffen. Die Lagerzucht löſte ſich auf, die Ordnung verſchwand, der Überfluß in Antiochien führte zur Völlerei, und dieſe bewirkte eine Peſt, an der der größte Theil des unbezwinglichen Heeres ſtarb. Zehn Tauſend nur von Allen konnte Herzog Friedrich nach Accon führen, und dort ſtarb er ſelbſt, dort endete auch der alte betrübte Markward. Als er ſeinem Pflegling zum letzten Male die Hand drückte, ſagte er mit leiſer Stimme: »Du haſt nun nichts mehr hier zu thun, Georg, zieh heim und grüße den alten Wolf. — Der Kaiſer iſt todt, Friedrich von Schwaben, der junge Held, o weh! daß er ihm ſo bald folgen mußte, ſie ſind Alle dahin; ſo begrabe mich denn auch und geh.« — So ſtarb er und ward begraben.

13.

Jeder weiß, wie unglücklich dieſer Zug endete, wie Herzog Leopold von Öſterreich der letzte deutſche Fürſt war, der im heiligen Lande focht, und wie er von dem rohen König Richard von England beſchimpft wurde. — Die Eroberung von Accon wartete der Ritter vom Borne aber nicht ab; er ſchloß ſich einer Pilgerſchaar an, die heimwärts zog, in Tyrus zu Schiffe ſtieg, und nach mancherlei Irrfahrt und Beſchwerde in Venetia landete. Mit anderen zog er dann, als das Frühjahr kam, weiter über die Alpen ins deutſche Land, und endlich näherte er ſich den heimathlichen Wäldern, endlich ſah er, als die Sonne niederſank, zwiſchen den Waſſerſpiegeln der Havel die Thürme des Schloſſes aufſteigen, und ein unheimliches banges Gefühl verdrängte alle Freude.

Er kam zurück als ein Ritter und Edler, mit Ruhm bedeckt, und trotz ſeiner Jugend glänzte die Ehrenkette tapferer Thaten auf ſeiner Bruſt. Er hatte nun einen Namen, der größte aller Kaiſer hatte ihn hochgeartet und wacker genannt, auch kam er nicht arm zurück, denn er brachte reiches Gut heim und einen Schenkungsbrief, durch welchen er Markwards Erbe war. — Die Hohenſtaufen herrſchten noch, Kaiſer Heinrich, den er in Italien geſehen und geſprochen, hatte ihn hoch belobt und ihm zugeſagt, Leute und Land zur Lehn zu geben. Aber konnte, wenn dies Alles auch in eine Wagſchale geworfen wurde, konnte dies die andere emporheben, daß das Zünglein ſich zu ihm neigte?

Wie ſchwer wog die Tochter des Erbgrafen von Dornburg, wie viel ſchwerer ihres Vaters eiſerner Wille?

Unruhigen Herzens ritt Georg weiter, und mit jedem Schritt ſeines Pferdes ließ er ſo viel von ſeinen Hoffnungen zurück, daß faſt nichts mehr übrig war, als er an den Weg zum Schloſſe gelangte. Unter den alten Weiden hielt er an. Die Bäume, die Blumen und Gräſer grüßten ihn als alte Bekannte. Zwei Jahre waren ſeit dem Tage verlaufen, wo er zum letzten Male ſie ſah, und ſie blühten und grünten wieder wie damals. Leiſe winkten ſie ihm zu, winkten ihn ſchwankend näher und flüſterten heimliche Worte zu ihm empor. — Er erinnerte ſich, wie er hier mit Siegelind gegangen, wie ſie dort geruht, wie er am Grabenrand aus dem Schilf ihr die erſten wilden Kinder des Frühlings geholt, und wie aus ihren dankenden Augen die Liebe wunderbar und ſehnſuchtsvoll in ſein Herz geſtrömt war. — »Und wo iſt ſie jetzt?« rief er klagend. »Ach! Siegelind, unglücklicher bin ich als damals, und zweifelnd ſteht mein Fuß an Deiner Schwelle, zitternd vor dem Urtheil, das vielleicht meiner wartet.«

Die Diener des Ritters kamen mit den beladenen Pferden, und ihnen hatte ſich ein alter Reiſiger angeſchloſſen, der in Kappe und Koller von einem Dienſtgeſchäft zurückkehrte. — Georg wendete ſich zu ihm; es war der alte Wolf.

Der Mann nahm ſeine Mütze ab und grüßte den Fremden. Dämmerung lag unter den Bäumen, Wolfs Auge war blöde geworden, er kannte ſeinen Pflegling nicht ſogleich, der mit tiefer Stimme ſich nach Weg und Herberge erkundigte.

»Ihr wollt uns doch nicht vorüberreiten, edler Herr?«

ſprach der Waffenmeiſter. »Übel würde das der Graf von Dornburg empfinden.«

»Der Graf wohnt alſo hier?« fragte Georg.

»Er wohnt hier ſeit Jahren,« fuhr Wolf fort. »Ihr werdet ihm hoch willkommen ſein.«

»Glaubſt Du das?« rief der Fremde. Der Ton ſeiner Stimme drang in Wolfs Herz.

Aber der Ritter trieb ſein Pferd vorwärts. Der alte Wappner blieb zurück und ſchüttelte den ergrauten Kopf. »Wie heißt Euer Herr?« fragte er. — »Kreuz vom Borne; das iſt ein Name, den ich nie gehört habe.«

Nun ritten ſie über die Brücke in den Schloßhof. Geſchäftige Diener ſprangen herbei, Wolf hielt den Bügel des Fremden und ſah ihm prüfend ins Geſicht. Er zitterte und wagte nicht zu reden.

Sie gingen ins Thor hinein und ſtiegen die Stufen aufwärts zu dem Gemach, da ſchlug der Ritter plötzlich beide Arme um ſeines Pflegevaters Bruſt und ſagte mit leiſer Stimme: »Nun weißt Du, wer bei Dir iſt, lieber alter Wolf, ich ſeh Dir's an, Du haſt Deinen Sohn erkannt. Doch jetzt geh zum Grafen hinein. Sage ihm, ein Pilgersmann aus dem Morgenlande ſei gekommen, er bäte um eine gaſtliche Stelle.«

Einen Augenblick hielt der alte Mann die Hände Georgs feſt und ſchaute ihn mit leuchtenden großen Augen an, dann ging er, ohne ein Wort zu erwiedern, zum Grafen.

»Ein edler Herr iſt ins Schloß geritten,« ſagte er, »ein Pilger, der vom heiligen Grabe kommt.«

»Franz von Eichſtädt,« rief der Schloßherr laut.

»Nein,« ſagte der Waffenmeiſter, »er nennt ſich den Ritter vom Borne und hier iſt er ſelbſt.«

Da trat der Pilger herein. Er hatte den Helm abgenommen und kaum hatte er einen Schritt gethan gegen den Grafen, der vom Stuhle aufgeſtanden ihm entgegen kam, als dieſer ihn erkannte. »Georg!« rief er, »welch Glück, Dich wieder zu ſehen! dieſe Freude wiegt vielen Kummer auf. Kommt herbei, kommt Alle herbei!« Er ſchlug heftig in die Hände; da öffnete ſich das Nebenzimmer, und heraus trat die Gräfin, ihr folgte Johannes, und endlich, bleich, doch ſchön, wie ſie Georg verlaſſen — Siegelind.

Als ſie auf der Schwelle ſtand, fiel der letzte Strahl der Abendſonne roth und voll herein. Er fiel auf Georg und umglänzte ſein Geſicht, ſeinen Ritterſchmuck und die goldene Kette des Kaiſers. — Da hörte man einen lauten Schrei der Freude und der Sehnſucht, und ehe ein Anderer helfen konnte oder hindern, war der Ritter vom Borne bei der ſinkenden Geſtalt, die er in ſeinen Armen hielt, ſie an ſein Herz drückte, ihre Lippen küßte und ihre Thränen von den Augen; denn ſeiner Liebe ſchöner Wahnſinn achtete nichts mehr an Sitte und Geſetz der Menſchen. Er wunderte ſich auch nicht, daß der ſtolze Graf von Dornburg dazu zu lächeln ſchien und ſeinen Arm um ſeine Hausfrau legte, als ſei er beglückt und wohlbefriedigt; auch ſah er nicht, daß Johannes die Hände faltete und den Blick gen Himmel hob; er ſah allein das blaſſe, liebliche Geſicht, das erſchöpft an dem ſeinen athmete und weinte, und er ſprach mit der Entſchloſſenheit, die das Selbſtbewußtſein giebt: »Geliebte Siegelind, ich habe erfüllt, was ich geſchworen. Nun bin ich zurückgekehrt als ein Ritter, der würdig iſt, ſeine Hand nach ſolchem edlen Preis auszuſtrecken. Auf meinem Herzen ruht das Kreuz, das Du mir als Amulet mitgegeben. In Treue habe ich es getragen, in allen Gefahren hat es mich ſtark gemacht und wohl behütet. Der unſterbliche große Kaiſer aber hat dieſe Kette auf meine Bruſt gehängt, er ſelbſt hat mich und mein Geſchlecht geſegnet, dem er den Namen gab. Und dieſer Name wurde durch gute Thaten verdient. Hier bin ich nun, hier ſtehe ich und bekenne meine große Liebe, hier halte ich Dich an meinem Herzen, will man Dich von mir reißen, ſo muß es an mein Leben gehen.«

Da lachte der Graf von Dornburg. »Das iſt ein Freiersmann,« ſprach er, »in der einen Hand hält er die Braut und die andere legt er an ſein Schwert und fordert uns zum Kampf heraus. — Nein, Georg, nein edler Ritter vom Borne, ſo weit ſoll es nicht kommen. Lege Dein Schwert ab, mein Sohn, und gieb mir die andere Hand, daß ich ſie feſthalte und Dich ſegne. — Siegelind iſt bleich geworden wie eine Lilie, mache eine Roſe aus ihr.«

»Jeſus, mein Heiland?« rief Georg von der Freude getroffen, »wendet ſich ſo mein Fürchten in Glück?«

»Dieſem hier danke vor Allen,« ſagte der Graf und deutete auf Johannes. »Er vertraute mir die Urſache des Grames, an dem mein Kind krankte. Er und meine

Hausfrau, welche Dir immer wohl wollten, brachten es dahin, daß ich ein Gelübde that, ich wollte meine Siegelind nicht verderben ihrer Liebe wegen. Nun biſt Du zurückgekehrt als ein Ritter und Edler, ſo ſollſt Du nun auch mein Sohn ſein, trotz ihrem früheren Gelöbniß an den Junker von Eichſtädt.«

»Der ſendet Euch ſeinen letzten Gruß durch mich,« ſprach Georg. Er erzählte und Alle hörten ihn mit Rührung an, bald aber kehrte die Freude zurück; der Segen der Liebe zog in die Hallen des Schloſſes ein wie in die Herzen ſeiner Bewohner. — Schon am nächſten Tage begannen Siegelinds blaſſe Wangen ſich zu röthen und als nach einem Monate Johannes die Hände des glücklichen Paares in der Burgkapelle vereinte, blühte die ſchöne Braut wirklich, wie eine Roſe blüht. So war denn überall Glück; und dies hat die beiden begleitet durch ein langes, reiches Leben. Auch der Stolz des letzten Grafen von Dornburg war befriedigt durch den Ruhm ſeines Tochtermannes, von dem bald im Lande weit und breit erzählt wurde. Am glücklichſten aber war der alte Wolf, der nach vielen Jahren noch die Kinder ſeines Pflegeſohns auf ſeinen Knieen ſchaukelte und ihnen die Thaten und Schickſale ihrer Eltern erzählte. Denn zahlreich und ſchön war das Geſchlecht Georgs und Siegelinds, der Segen des Kaiſers wirkte darin weiter. — Das ſind die Herrn vom Borne, geehrt und belobt durch viele Menſchenalter und noch immer weiter blühend im reichen Stamm, den Gottes Gnade wachſen läßt auf Erden, wie der große Hohenſtaufe es ihnen verheißen. —

Zu ſpät!

1.

Der reiche Fabrikant Hartberg hatte einen Gang durch ſeine Werkſtätten gemacht und kam nachdenkend daraus zurück. An ſeinem ſchönen Wohnhauſe blieb er auf der Terraſſe ſtehen, die in den Garten hinabführte, und überblickte ſein Eigenthum. Die Fabrikgebäude mit ihren Dampfſchornſteinen lagen zur Seite, er konnte durch die vielen großen Fenſter bemerken, wie Räderwerke und Menſchenhände arbeiteten, wie Alles in lärmender und doch wohlgeordneter Thätigkeit war. Heute aber belebte der zufriedene Stolz nicht, wie ſonſt, das Auge des klugen Kaufmanns, der als der erſte Induſtrielle des Landes galt. Schnell glitt ſein Blick darüber hin zur anderen Seite durch den Garten, über Orangenbäume, Treibhäuſer, Blumenbeete und ſchöne Baumgänge, aus deren Schatten jetzt ein junger Mann trat, der, den Blick zur Erde gerichtet und die Hände auf den Rücken gelegt, ſich langſam näherte.

Hartberg ging ihm entgegen und beide Männer ſchienen die Mißſtimmung verbergen zu wollen, welche ſie beherrſchte. Das blaſſe Geſicht des jüngeren röthete ſich, als er die dargebotene Hand ergriff; er erwiederte verlegen den Gruß des Fabrikherrn und dieſer zog ihn mit ſich fort in den Bogengang von dichtem Weinlaub, der ſie verbarg.

»Es iſt gut, daß ich Dich treſſe, Georg,« ſagte er nach einigen gleichgültigen Worten; »ich wünſche mit Dir zu reden.«

»Dann begegnen ſich unſere Wünſche, lieber Vater.«

»Ich weiß nicht recht, wie ich es anfangen ſoll, Dir Alles zu ſagen, was ich gern möchte,« fuhr der alte Herr bewegt fort, »nicht, wie ich Dir meine ganze Liebe und Theilnahme ausdrücken will. Du biſt der Sohn meines alten Freundes und Compagnons. Er ſtarb, als Du ein Kind warſt, ich habe Dich erzogen und bin ſtolz darauf. Keinen auf der Welt möchte ich lieber ganz meinen Sohn nennen, als Dich. Wenn das ein Troſt für Dich ſein kann, ſo nimm ihn mit auf die Reiſe, denn reiſen mußt Du.«

»Gerne, lieber Vater,« erwiederte Georg, gerührt von der Zuneigung des alten ſtrengen Mannes.

»Du ſollſt nach England gehen,« ſprach dieſer weiter. »Ich habe es längſt gewünſcht, daß Du es beſuchen ſollſt. Deinen Fleiß, Deine Einſicht und Thätigkeit werde ich hier ſchmerzlich vermiſſen, allein Du wirſt dort manches ſehen und lernen, was dem Fabrikanten nützlich iſt.«

»Ich erkenne Ihre Güte, lieber Vater,« erwiederte Georg, »und danke Ihnen. Ohne Zweifel wird dieſe Reiſe nicht ohne Vortheile für meine Bildung ſein, ich werde lernen, und — ich werde vergeſſen,« fügte er leiſer hinzu.

»Armer Georg!« rief Hartberg, »ich bedaure Dich.«

Der junge Mann richtete den Kopf ſtolz und erglühend auf. »Ich glaube,« ſagte er, »daß alles Bedauern in dieſer Sache verloren iſt.«

Es lag ein Vorwurf in dem feſten Tone ſeiner Stimme, den Hartberg ſehr wohl verſtand. Unruhig wendete er ſich hin und her und rief dann nach einem Schweigen: »Du haſt Recht, das Geſchäft iſt abgethan; der Wechſel iſt angenommen, aber, Georg glaube mir, leichten Muthes habe ich ihn nicht unterſchrieben.«

»Sie haben unterſchrieben, das genügt.«

»Mit zitternder Hand und könnte ich die Schrift durchſtreichen —«

»Es iſt zu ſpät!« erwiederte Georg kalt.

In dieſem Augenblick erſchien auf der Terraſſe eine junge ſchöne Dame, deren glänzende Locken im Winde flatterten. Ihr weißes Morgengewand, von einem himmelblauen Caſhemir umhüllt, machte die leichte ſchwebende Erſcheinung reizender. Kaum erblickte ſie die beiden Verwandten im Garten, als ſie die Stufen hinabſprang und ſich ihnen näherte.

»Da kommt Agnes,« rief der alte Herr, und ſein ganzes Geſicht drückte einen hohen Grad des Entzückens aus. »Mein liebes Kind, biſt Du ſo früh ſchon munter? O, ich errathe es, die Freude, die Erwartung, hat Dich herausgetrieben. —« Er konnte nicht weiter ſprechen denn das junge Mädchen ſchlang beide Arme um ſeinen Nacken und bedeckte ſeinen Mund mit ihren Küſſen.

»Mein Väterchen,« rief ſie, »Freude und Schmerzen

Kummer und Entzücken haben mich nicht ſchlafen laſſen . . Ich dachte daran, wie es ſein wird, wenn ich nicht mehr bei Dir bin, wenn ich Dich, die Menſchen, die Blumen, die Bäume, alles, was ich kenne, und was mich ſeit den Kinderjahren umringte und erfreute, miſſen ſoll. Heute zum letzten Male tritt alles mit ſeinem bekannten Glück erinnerungsvoll vor mich hin und jenſeits liegt eine fremde, unbekannte Welt.«

»Eine neue Welt und neues Glück,« ſprach der Vater. »Ja, mein liebes, theures Kind, Gottes Segen über Dich! Doch was iſt das? weint eine Braut an ihrem Hochzeitstage? Fort damit, gleich fort damit!« — Er küßte ihr zärtlich die Augen und ſagte dann drohend: »Wenn Tamnau das ſähe, was würde er denken!«

»Er würde wiſſen, was meine Thränen bedeuten,« erwiederte ſie und ſah ſuchend umher. — »Iſt er noch nicht hier, lieber Papa? Er verſprach ganz in der Frühe zu kommen.«

Der Fabrikherr lachte laut und vergnügt. »Da haben wir alſo die Löſung des Räthſels,« rief er. »Der Bräutigam verſpricht mit dem letzten Sternenſchein zu kommen und das treibt die Braut vor dem erſten Sonnenſtrahl hinaus. Wie findeſt Du das, Georg?«

»Ganz natürlich,« verſetzte dieſer, »denn die Unruhe der Liebe iſt eine Sehnſucht der Herzen, die wie Magnetnadeln raſtlos umher irren, bis ſie den Pol gefunden haben.«

»Das heißt den richtigen Pol,« rief Hartberg, »deſſen Anziehungskraft nie endet.«

»Iſt denn nicht das der richtige Pol, mein Väterchen,« erwiederte Agnes ſchalkhaft, »der der armen Magnetnadel ein ſo ungeſtümes Herzklopfen verurſacht, daß ſie immer und ewig zu ihm ſich ſehnen, von ihm träumen, an ihm hangen muß und durch Sonne, Sterne und Himmel nicht von ihm getrennt werden kann? — Doch nein,« rief ſie lebhafter, »wie kann man den harten Stahl mit der Liebe des Menſchenherzens vergleichen. — Das haſt Du gethan, Georg, weil Du ganz und gar ein Magnetberg biſt.«

»Und im Innern brennen vielleicht Vulkane,« rief der Fabrikherr dazwiſchen.

»Jetzt fällt es mir ein,« fuhr Agnes fort, »was ich vor einiger Zeit, ich weiß nicht genau, träumte oder irgendwo geleſen habe. Gieb mir Deine Hand, lieber Georg, und höre aufmerkſam zu. Es fuhr einſt ein Schiff in ein fernes Land, das hatte einen Helden an Bord und einen Weiſen. Beide wollten eine Reiſe machen, der eine nach Abenteuern jagen, der andere die Welt erforſchen. Sie kamen zu wilden Völkern, zu Rieſen, Zwergen und Zauberern, und wenn der Held kämpfte und ſiegte, ſaß der weiſe Mann und dachte darüber nach, warum es ſo ſein müßte und nicht anders geſchehen konnte. Endlich hoch im Norden gelangten ſie auch zu dem Magnetberg, der das Schiff mit fürchterlicher Gewalt an ſich zog, bis alle ſeine Eiſentheile endlich krachend ſich ablöſten und durch die Lüfte fort zu dem Magnet flogen. Der Held faßte den Weiſen und ſchwamm mit ihm an's Land, und während er dies that, erklärte der Weiſe, wie es zugegangen ſei, daß Schiffbruch über ſie gekommen. — Endlich erreichten ſie den Berg, aber alle ihre Gefährten waren ertrunken, und es frug ſich nun, wie ſie ſelbſt davon kommen ſollten? Der Weiſe dachte lange nach, dann ſagte er: »Es giebt keine Rettung. Dieſer Magnerberg läßt nichts wieder los, was er hat.« — »Dort liegen Holztrümmer am Ufer,« rief der Held, »Seile von den Maſten hängen daran. Wir wollen ein Floß bauen, alles, was Eiſen an uns iſt, fortwerfen; dann rudern wir nach der ſchönen grünen Inſel, die ich fern am Horizont ſehen kann.« — Der Weiſe aber wickelte ſich feſter in ſein Kleid und ſprach: »Thor, was nützt es, uns abzumühen? Weißt Du nicht, daß das Blut in uns Eiſen enthält? Dein ganzes Hirn und Herz iſt dem unglücklichen Magnet verfallen, der uns grauſam verſpottet und umkommen läßt. Er hat uns auf ewig zu ſeinen Sclaven gemacht, daran müſſen wir untergehn und können nicht anders.« Bei dieſen muthloſen Worten des Weiſen richtete ſich der Held ſtolz empor. Er fühlte Zorn und Stärke zehnfach in ſeinen Adern. Grollend rief er aus: »Will der Magnet uns ſo das Leben rauben, ſo wollen wir dem fühlloſen Stein beweiſen, was der Menſchenwille vermag! Ich will nicht untergehen die Hände in den Schooß gelegt, unmännlich und verzagt.« Hierauf ſprang er an den Strand hinab, verband die Balken, welche er fand, mit tüchtigen Stricken und hatte in wenigen Stunden ein ſtarkes Floß bereitet. — »Komm,« rief er dem Gefährten zu, »begleite mich.« — »Nein,« erwiederte dieſer, »warum ſollte ich, wie ein Narr, mich quälen?

ſei verſtändig und ſtelle Dein ohnmächtiges Widerſtreben ein.« — Allein der Held ergriff die Ruder, er kämpfte mit Wellen und Strömung und mit dem Eiſen in ſeinem Blut und Herzen, das ihn wirklich immer wieder zurück zu dem Berge zog. Endlich hatte ſein Wille und ſeine Kraft Alles überwunden; er fühlte ſich freier, leichter; ſein Fahrzeug ſchoß raſch über die Fluthen dahin und bald lagen ſchöne glückliche Inſeln vor ihm, wo ihn ein neues Leben erwartete. Der Weiſe dagegen ſah zu ſpät ein, wie ſeine Weisheit ihn betrogen, er mußte jammervoll auf dem Magnetberge enden.«

Während dieſer Erzählung war Agnes den Gang in Begleitung Georgs hinabgegangen, der es nicht zu bemerken ſchien, daß die frohe Braut ihrem Vater ein Zeichen gab, zurückzubleiben. — Jetzt ſtand ſie ſtill und ſah ihren Pflegebruder bittend an.

»Ich faſſe den Sinn Deines Mährchens ſehr gut,« ſagte dieſer ruhig, »allein, liebe Agnes, Du ſcheinſt Dich über mich und meinen Character ſehr zu täuſchen. Ich bin eben ſo wenig ein Weiſer, der die Hände in den Schooß legt, um zu ſterben, wie an einen Magnetberg geſtrandet.«

»Still, Georg,« rief das Mädchen und eine höhere Röthe färbte ihr Geſicht; »Du ſollſt in dieſer Minute nicht heucheln und nicht lügen, ich will es auch nicht . . Wir haben uns lieb gehabt von Jugend auf und was unſers Vaters Hoffnungen waren, blieb uns nicht verborgen. — In wenigen Stunden bin ich nun Lamnau's Frau. Es hat nicht anders ſein können, Georg, glaube mir, obwohl ich ſelbſt kaum weiß, wie es geſchah. Warum ſollen wir uns nicht ruhig in dieſer Minute des Scheidens ſagen, daß wir lange glaubten, das Leben vereine uns auf immer in Liebe? — Ich glaubte das, Georg, bis ich Tamnau kennen lernte, da erſt wußte ich, o! verzeihe mir, daß ich Dich nie geliebt hatte. Als meinen Freund liebte ich Dich, Georg, doch nicht mit der Leidenſchaft, die man Liebe nennt. So laß uns denn Freunde ſein, lieber theurer Bruder, zürne mir nicht. Ich denke mir, daß auch Du einſt wirſt empfinden, was ich empfand: daß die ruhige Freundſchaft, die wir Liebe heißen, von einer ſtürmiſchen Macht verdunkelt wird; ja, lieber Georg, daß ein neues Leben Dir in ſchönen glühenden Liebesträumen aufblüht.«

»Du warſt immer eine kleine Schwärmerin,« ſagte der junge Mann lächelnd, »nun macht die Liebe Dich ganz und gar zum Poeten. — In dieſer letzten Minute, Agnes, will ich wahrhaft, wie immer, zu Dir reden. — Meine Liebe iſt niemals eine unruhige Leidenſchaft geweſen, noch wird ſie je es ſein können. Wie ich lieben kann auf Erden, ſo habe ich Dich geliebt, allein wer mag ſo gering von mir denken, daß ich meine Liebe noch feil biete, wenn ſie ſich zurückgewieſen ſieht! — Seit der Zeit, wo Tamnau ſich um Dich bewarb, wo ich bemerkte, daß ſeine Huldigungen Dir Vergnügen machten, habe ich einen Buchſtaben des inhaltſchweren Wortes nach dem andern ausgeſtrichen und nichts iſt davon übrig in dieſem Augenblick, als ein heißes Verlangen, Dich glücklich zu wiſſen.

— Meine Wünſche begleiten Dich, liebe Agnes, meine Freundſchaft iſt unwandelbar und wohl magſt Du Recht haben, daß ein neues Leben mir neue Freude und neues Glück bringt; denn Gott ſei Dank, ich gehöre, wie Dein Held, zu den praktiſchen Menſchen, welche Willenskraft genug beſitzen, um nicht ſo leicht zu verzagen.«

Agnes lächelte zu Georgs Worten ein wenig erzwungen. Es lag ein gewiſſes verletzendes Etwas für ſie darin, das ihre innerſten Gedanken berührte. Eine eiſige Kälte drang aus dem, was der Mann ſagte, von dem ſie geglaubt, er ſei durch ihren Wankelmuth tief und tödtlich angegriffen, und legte ſich auf ihr Herz. — Georgs Ruhe bildete einen grellen Gegenſatz zu ihrer Erregtheit, ſeine Erklärung, daß ſeine Liebe längſt bis auf den letzten Hauch verſchwunden, ſtach ſonderbar ſchmerzend in ihre Bruſt und mit einiger Überwindung brachte ſie es dahin, dem Geſpräche eine leichtere Faſſung zu verleihen.

»So wollen wir denn beide glücklich zu ſein uns beſtreben,« rief ſie, »ich an Tamnau's Seite, der mit ſo inniger Zärtlichkeit mich liebt, Du vereint mit einem ſchönen, edlen Weſen, das es verſteht, Dein ſtolzes Herz zu rühren.«

»Für's Erſte,« erwiederte Georg, »werde Du beglückt. Ich dagegen ſtürze mich in Geſchäfte, habe eine große Reiſe durch England vor und eigentlich gar keine Zeit, mich zu verlieben. Doch Alles iſt jetzt abgethan unter uns, mein Schweſterchen: kommt Zeit, kommt Rath; Deinen Traum werde ich mir merken und kein Magnetberg ſoll je im Stande ſein, mir Herzklopfen zu machen.

oder gar mich um's Leben zu bringen. So laß uns denn ſcheiden. Dort kommt der glückliche Bräutigam mit Kiſten und Kaſten, mich erwarten meine Arbeiter und hämmernde, ſchnurrende Maſchinen, die nicht in Liebestönen ſprechen.«

»Aber in zwei Stunden, Georg, wenn ich geſchmückt bin, kommſt Du?«

»Ich komme,« ſagte er im Abgehen, »ich werde Dir den Myrthenkranz aufſetzen und Dein Brautführer ſein.«

2.

Agnes blieb noch einen Augenblick ſtehen. »Wunderbar!« ſagte ſie; »o! wie gut iſt es, daß er dieſe fühlloſe Ruhe beſitzt, wie gut auch, daß ich mit meinen heißen Empfindungen nicht an ihn gekettet wurde.«

Ein junger eleganter Herr eilte jetzt auf ſie zu. Die ſchönen und einnehmenden Züge ſeines Geſichts paßten zu dem großen ſtolzen Bau ſeines Körpers. Ein Bärtchen ſchmückte ſeine Lippen und durch Agnes Kopf flog in dieſem Augenblick ein Vergleich zwiſchen dieſem edelgeſtalteten Manne, den ſie liebte, und den plebejiſchen Mienen Georgs, deſſen ernſter Kopf auf den breiten Schultern wie ein Nachtgeſpenſt an ihr hinflog und im Entzücken ihres Glücks verſchwand. Sie flog in Tamnau's Arme, deſſen Küſſe ſie bedeckten, und der Vater ſtand lachend ſchon lange neben ihnen, ehe ſie aus dem ſüßen Rauſch erwachten.

»Kommt auf die Welt zurück, ihr Kinder, und erholt Euch,« rief er den Liebenden zu. »Morgen iſt auch noch ein Tag; es wollen viele gelebt ſein.«

»Wäre nicht heute Hochzeit,« ſagte Agnes, »ſo ſollte ich böſe ſein, Rudolph, daß ich ſo lange Dich erwarten mußte.«

»Was hatte ich Alles zu beſorgen,« erwiederte der Bräutigam zärtlich; »dieſe Kleider- und Modenkünſtler unſerer Zeit ſind gar zu ſorglos, ſie verſprechen, ohne Wort zu halten. Nun bin ich aber hier und mein Diener iſt bepackt mit Allem, was Noth thut, laß mich denn ſehen, theuerſte Agnes, ob mein Geſchmack Deinen Beifall hat.«

Er zog ſie mit ſich fort und Agnes hielt an der Hand den Vater feſt. Tamnau hatte die ſchöne Braut gebeten, ihm die Wahl ihres hochzeitlichen Schmuckes und Staates ganz zu überlaſſen. So ungewöhnlich dies war, ſo hatte es doch Reiz genug für ſie, in dies Begehren zu willigen. Es ſpannte ihre Erwartungen und mit allen Andeutungen, welche manche frohe Stunde gefüllt, hatte er nichts verrathen. — Tamnau, aus einer reichen und angeſehenen Familie, der Sohn eines hohen Staatsbeamten, welcher vor einigen Jahren geſtorben und ſeinem Erben ſchöne Güter hinterlaſſen hatte, war als einer der erſten Männer der Mode und des guten Geſchmacks bekannt. — Nach ſeines Vaters Tode hatte er große Reiſen gemacht, lange Zeit in Paris gelebt und auf der Rückkehr ſeine einzige Schweſter beſucht, die in früher Jugend an einen kränklichen ältlichen Mann verheirathet, nach unglücklicher Ehe ſo eben das Wittwenkleid angezogen hatte. Nun war er ſeit ſechs Monaten in der Hauptſtadt wieder erſchienen, wo er bald der Mittelpunct glänzender Feſte wurde. — Auf einem derſelben lernte er die Tochter des Fabrikanten kennen, den der Ruf als Millionär pries. Tamnau verwandelte das alte Haus ſeines Vaters in einen modernen Palaſt; ſein Reichthum, ſeine Freigebigkeit, ſein Geſchmack, ſeine Liebenswürdigkeit mit feinen Sitten machten ihn zum Gegenſtand der Bewunderung und der Hoffnungen und er ſelbſt ſo ſchön von Körper, der Tongeber aller Moden, erſchien als einer jener Lieblinge der Götter, denen nichts verſagt iſt, was den Sterblichen gewährt werden kann: Jugend, Schönheit, Reichthum, Geſundheit und Glück!

Jetzt ſtand er neben der Braut und deckte lächelnd das Tuch von dem blumenbeſetzten Korbe, der die reichen Feierkleider enthielt. Welche Fülle von Spitzen und Kanten, von reichgeſtickten Roben, von theuerem herrlichen Putz! Agnes ſchöne Augen funkelten vor eitler Wonne, als das zierliche Kleid von ſchwerem weißen Seidenſtoff vor ihr hing mit ſeinen Beſätzen lebendiger Myrthe. Tamnau ſchmückte ſie mit dem alten Familienſchmuck ſeiner Mutter und ſie ließ es geduldig geſchehen, als er aber auch den Kranz in ihre Locken drücken wollte, hielt ſie ihn zurück. Sie dachte an Georg.

»Halt ein!« rief ſie, »das iſt ein geheiligtes Amt, Du ſollſt es nicht verrichten. — Man überliefert dem Bräutigam die geſchmückte, bekränzte Braut und darf nicht von der alten Sitte abweichen, nicht mit den feinen

Blättern und Blüthen ſcherzen, in denen ein geheimnißvoller Zauber ruhet.«

»Und welchen guten Zauberer haſt Du denn ausgeſucht,« erwiederte Tamnau ſcherzend, »der mit kabaliſtiſchen Zeichen und Sprüchen den Kranz und unſern Bund ſegnen ſoll?«

»Niemand anders als meinen Bruder Georg, der es begehrte,« rief die Braut, und ohne daß ſie es hindern konnte, lief ein dunkles Roth plötzlich über ihr Geſicht. Sie erglühte noch ſtärker, als Tamnau ſie verwundert anſah, plötzlich aber ging dieſe Verwunderung in ein ſpöttiſches Zucken ſeiner Lippen über. Er ſchien Mühe zu haben, ſeine Luſt zum lauten Lachen zu beherrſchen, und fuhr mit der Hand über Stirn und Haar, ſeine Regungen dahinter zu verbergen.

»In der That,« ſagte er dann, »ich bin dem Jugendfreunde meiner lieben Agnes vielen Dank ſchuldig für dieſen Beweis ſeiner Ergebenheit und mache ihm gern Raum. Welch ein edles Herz verräth dieſe Forderung! Georg muß ein herrlicher Menſch ſein, es erweckt mein Bedauern, daß wir bisher uns ſo wenig genähert haben.«

»Da haben Sie Recht,« fiel der Vater ein, »Georg iſt ein tüchtiger Mann; er iſt mein Stolz und meine Freude ſo gut wie Agnes, und im Geſchäft, in Kenntniſſen und Erfahrungen erreicht ihn ſo leicht Keiner. Wie Schade —« hier ſchwieg er und machte ein erſchrockenes Geſicht über das, was er verſchluckte. — »Liebe Kinder,« rief er dann laut und faßte Tamnau's und ſeiner Tochter Hände, »nehmt denn meinen Segen, der Himmel wird

Alles wohl fügen und nun, ehe die Brautjungfern, oder Fraulein, wie man jetzt wohl ſagen muß, und Gäſte kommen, die uns ſtören, noch ein Paar Worte zu Euch, welche häusliche Sachen angehen.«

»Was ich an irdiſchen Gütern beſitze, gehört meiner Tochter nach meinem Heimgange, allein auch Georg hat gerechte Anſprüche. Seines Vaters bedeutendes hinterlaſſenes Vermögen iſt ganz in meinem Geſchäft, und ich habe gewiſſermaßen ein Unrecht gut zu machen; denn dieſe Capitalien ließ ich, nachdem der Tod das Compagnie-Geſchäft auflöſte, als Hypothekenſchuld auf meine Grundſtücke eintragen. Das Geld benutzte ich weiter und benutze es noch, ohne daß Georg bis jetzt Rechenſchaft begehrt hätte, obgleich er ſeit drei Jahren mündig iſt, denn er betrachtete ſich als meinen Sohn. — Nun aber iſt es Zeit, dies Verhältniß zu ändern. Ich ſchicke ihn nach England auf ein Jahr; wenn er zurückkommt, wird er mein Compagnon, oder vielmehr, ich denke auf ſeine junge Schultern die Laſt des Ganzen zu werfen, und abwechſelnd alsdann bei meinen Kindern zu wohnen, unberührt von dem unruhigen Leben eines Geſchäftsmannes, der ſeinen Kopf ſelten niederlegen kann, ohne von tauſend Entwürfen und Sorgen geplagt zu werden. —«

»Du kommſt zu uns, zu mir, mein geliebter Vater,« rief Agnes. »Ich und Rudolph, wir werden jede Sorge von Dir ſcheuchen.«

»Mein Herzenskind,« ſagt' der alte Herr entzückt, »ich würde auch nicht ohne Dich leben können. — Was nun meinen Willen betrifft, ſo habe ich den vorläufig aufſetzen laſſen und frage Euch, ob Ihr damit einverſtanden ſeid.«

»Wie kannſt Du fragen, lieber Vater,« fiel Agnes ein, »Du haſt allein darüber zu beſtimmen. Theile zwiſchen mir und Georg.

»Sie werden Alles gerecht und zur Zufriedenheit ordnen,« fügte Tamnau hinzu.

»Ihnen, lieber Sohn,« fuhr der alte Herr fort, »bringt Agnes jetzt das ganze Vermögen ihrer Mutter zu, ferner einen jährlichen Wirthſchaftszuſchuß von zwei tauſend Ducaten.«

»Lieber Papa,« rief der Schwiegerſohn und ſchloß den Vater in die Arme, »laſſen Sie uns heute nicht weiter von dieſen Dingen reden. Am Hochzeitstage Geldgeſchichten! wer wird die himmliſchen Empfindungen des Glücks ſo auf die nüchterne Proſa des Alltagslebens bringen! — Da kommen Wagen, da kommen Gäſte, die Brautfräulein, oder meinetwegen die Brautjungfern. Nun geſchwind, liebe, geliebte Agnes, huſch ins Kämmerlein und ruft mir den wackern Ritter Georg, ich ſehne mich nach dem ſeligen Augenblick, wo er den Kranz in dieſe Locken drückt.«

Er öffnete die Thür und die Gäſte kamen. Die Braut ließ ſich von ihren Freundinnen ſchmücken: bald füllten ſich die Räume, es wurden Anſtalten getroffen zur feſtlichen Bewirthung und in der That, wenn Herr Harrberg auch ſeinem Blute und ſeinem Benehmen nach zum Volke gehörte, ſo war doch ſein Haus, ſein Tiſch und ſein Keller ſo eingerichtet, daß ſie einem Grafen oder

Furſten Ehre machen konnten. Silberne und goldene Geräthe, ſchwer und gediegen, bewieſen das eben ſo wohl wie der herrſchende Überfluß an theueren und ſeltenen Dingen. Die gallenirten Bedienten des Bräutigams und die beſcheidenen Diener des Hauſes in neuen ſaubern Trachten eilten geſchäftig auf und ab, und ſo wie die Diener ſich ſchieden, ſo ſchieden ſich auch faſt die Gäſte in zwei wohlerkennbare Theile. Tamnau's Verwandte und Freunde gehörten den erſten und feinſten Kreiſen der Hauptſtadt an, Hartberg's Familie und die von ihm geladen, waren meiſt aus den arbeitenden Ständen, Kaufleute und Gewerbtreibende, die Geſchäftsfreunde des Hauſes und deren Familien, ſogar auch einige arme Verwandte, die der gutherzige Mann nicht ausſchließen wollte, denn er haßte den Hochmuth, der Freunde verläugnet, weil ihr Schickſal ſie nicht hoch geſtellt oder reich gemacht hat. Hier aber waren ſie ganz geeignet, die Contraſte zu vermehren und die Kreiſe noch mehr abzuſondern. Der Onkel des Bräutigams, der Präſident mit ſeiner Tochter bildeten den Mittelpunkt des glänzenden Flügels, welcher in dem großen Saale die rechte Seite einnahm. Ordensſterne und Uniformen bewegten ſich um die Gruppe von Damen, welche die Feſte der Hauptſtadt verſchönten; im Centrum ſtanden meiſt Herren von zweifelhafterem Gehalt: Kaufleute, ein Paar Advokaten, ein Paar Doktoren mit ihren Frauen und Töchtern und immer tiefer zur Linken hinab hatten ſich inſtinktartig die verbundenen und bekannten Elemente zuſammengefunden, bis zuletzt die armen Verwandten in ihren groben einfachen Kleidern ſich ſchüchtern und flüſternd in den Ecken bewegten. — Der Kitt der Bildung reichte ſo wenig zu ihnen hin, wie die Anmaßung des Geldes, das ſtolz herausfordernde Blicke auf ſeine Diamanten und ſpöttiſche Verachtung auf die Armſeligkeit der Geburtsvorzüge warf. Hier war mehr als Einer, der heimlich ſich an die Taſche ſchlug und im Stillen dachte: »Ihr guten Leute mit all Eurer Vornehmheit und Euern beſtickten und bebänderten Röcken ſeid nicht im Stande, halb ſo viel aufzuwenden als ich.« Ein Paar Damen mit gewaltigen Ketten und Halsbändern, mit Paradiesvögeln auf den Köpfen gaben ſich das Anſehen des aufgeblähten Bürgerſtolzes und wurden das Stichblatt des Witzes für einige boshafte Betrachtungen der rechten Seite; vier junge Mädchen flüſterten ſich zu, daß Georg Bernhardi krank ſei vor Gram und Ärger, und daß es dieſer hochmüthigen Agnes gar nichts ſchaden könne, wenn Reue über ſie käme in Folge dieſer Heirath, von der ſo viel Redens gemacht würde. — »Glauben Sie denn, Liebe,« ſagte die Frau eines reichen Kornhändlers, welche vier hoffnungsvolle Söhne hatte, zu ihrer Nachbarin; »glauben Sie denn, daß hinter dem Tamnau'ſchen Vermögen viel iſt? — Die Tamnau's ſind alle Verſchwender: Vater und Großvater haben ſchlechte Wirthſchaft getrieben, und wie dieſer es macht, wiſſen wir ja Alle. Da iſt denn ſo ein Gänschen mit goldenen Federn recht paſſend, die leeren Stellen auszufüllen, aber Du mein Gott! man kann einen Brunnen ausſchöpfen und wir werden ja ſehen, was es für Folgen hat, wenn man vergißt, wer man iſt.«

In dieſem Augenblicke neigte ſich der Präſident zu ſeiner Nachbarin, der Generalin, und ſagte, indem er eine Priſe aus ſeiner goldnen Doſe nahm: »Wir ſind hier, wie ich finde, ein wenig genirt, meine gnädige Couſine.«

»Finden Sie das?« erwiederte die ſtolze Frau. »Ich dächte, man hatte dieſem Übel vorbeugen können.«

»Eine gewiſſe Gleichmacherei liegt in der Zeit,« flüſterte der Präſident achſelzuckend, »und wir Alle ſind ja weit davon entfernt, Vorurtheilen zu huldigen. — Ich freue mich aufrichtig, daß Rudolph dieſe Verbindung ſchließt, es läßt ſich Vieles dafür ſagen.«

»Ich denke doch nicht ganz ſo liberal, wie Sie, Couſin!« ſprach die Generalin erregt, »und geſtehe, wenn eine meiner Töchter oder einer meiner Söhne in dem Falle wäre, ihre Sentiments triumphiren zu laſſen, ohne den Verſtand zu Rathe zu ziehen, ſo wüßte ich nicht —« ſie ſchüttelte mißbilligend den Kopf.

Der Präſident ſah lächelnd vor ſich hin. — »Was dieſer treffliche Herr Hartberg für ſchönes gediegenes Hausgeräth beſitzt,« ſagte er nach einer Pauſe. »Eine Fülle von Silber, ein Geſchmack und Luxus, das ſeinen Reichthum kund giebt. Es hat ſich in unſern Tagen doch recht vieles verändert, liebe Couſine. Handel und Induſtrie haben mancher ſchlichten Familie großen Beſitz in den Schooß geworfen, auch muß man geſtehen, daß viele derſelben ihre Kinder vortrefflich erziehen laſſen, wie denn überhaupt die Bildung ſelbſt in den Mittelſtänden hoch geſtiegen iſt. — Ein ſolcher junger Adel der Arbeiterklaſſen, der Geld beſitzt und Anſprüche macht, hat ein gewiſſes Recht, in unſere Reihen überzugehen. Man muß ſich regeneriren, werthe Couſine, das iſt eine kluge wohlberechnete Maxime, der ich nicht abhold ſein kann, allein ſehr natürlich ſoll der Waizen von der Spreu geſondert werden. Ein Mann von Stande heirathet mit einer ſchönen Erbin nicht etwa den ganzen Troß einer unſauberen Sippſchaft; das iſt zu bedenken; doch wie viele Mittel giebt es nicht, eine ſtrenge Grenzſcheide dagegen aufzurichten!«

Bei ſeinen letzten Worten ward die Thür geöffnet und eine Dame, in Trauer gekleidet, trat plötzlich in den Saal. Mitten in dieſer bunten, blitzenden Verſammlung hatte das ſchwarze Gewand eine überraſchende und peinliche Wirkung. Alle erhoben ſich verwundert und betrachteten die Nahende. Unter dem ſchwarzen Krepphut der Dame fielen lange glänzend dunkle Locken an den Seiten eines blaſſen Geſichts von blendender Weiße nieder. Zwei große ſtrahlende Augen herrſchten darin vor; ein gebietender Ausdruck lag in den ſtarken Zügen, deren faſt männliche Beſtimmtheit durch dichte Augenbraunen vermehrt wurde.

Die ſchwarze Dame, ſchritt raſch auf den Präſidenten zu und reichte ihm die Hand. »Mein theurer Onkel,« ſagte ſie, »ich komme zur guten Stunde hier an, um den Hochzeitstag meines Bruders begehen zu helfen.«

»Victoria!« rief der Präſident erſtaunt, »iſt es möglich; das nenne ich eine Überraſchung.«

Die Geſellſchaft ſammelte ſich umher und der Präſident, nachdem er die Nichte geküßt und begrüßt hatte, ſtellte ſie als die vor kurzem verwittwete Frau von Bergenheim vor.

»Vor einer Viertelſtunde ſtieg ich aus meinem Wagen,« ſagte die Wittwe; »ich frage im Hauſe nach meinem Bruder und höre, daß er ſo eben an den Altar treten ſoll. So ſäume ich denn nicht, hierherzufahren und bin erfreut, noch zur rechten Zeit einzutreffen. Ich bin eine ſeltſame ſtörende Erſcheinung in dieſem Kreiſe,« fuhr Frau von Bergenheim zu ihrem Oheim gewendet lächelnd fort, »indeß konnte ich der Neugier und Theilnahme nicht widerſtehen, welche mich hierher zogen. Ganz fern in der tiefen Ecke will ich der Trauung zuſehen und mich dann davon machen, nachdem ich dem jungen Paar meine Glückwünſche gebracht. Nun aber geben Sie mir ganz in Eile einige Notizen. Rudolph ſchrieb mir ſechs Zeilen von ſeiner Heirath, die er wunderlich ſtürmiſch unternimmt, als ſei er gewaltſam dazu hingetrieben.«

Der Präſident lächelte wie ein Hofmann. »Es iſt ein liebenswürdiges Weſen Deine Schwägerin, meine neue, kleine blondlockige Nichte. Ein allerliebſtes Geſichtchen, dabei unterrichtet und klug, endlich das einzige Kind ihres Vaters, in deſſen Hauſe Du biſt.«

»Geben Sie mehr von Ihrem Wiſſen, Onkel,« ſagte die Wittwe.

»Du meinſt von Rudolph? Er iſt ſehr verliebt, Du wirſt es an ſeinem Hauſe ſchon bemerkt haben. Er bringt große Opfer, ich hoffe, er findet Entſchädigung. Er muß ſeine Zeit und ſein Geld gut berechnet haben, wahrhaftig ſehr gut; ich wünſche ihm Glück dazu.«

»Sonderbare Täuſchung!« erwiederte die Nichte; »ich habe immer geglaubt, Rudolph ſtrebte nach einem hohen Ziel.«

»Rudolph hat Recht, ſehr recht, mein Kind. Er muß eine Frau haben, die ein Haus zu machen weiß und alle Mittel dazu beſitzt, alle Mittel, meine verſtändige Victoria.«

Die Nichte blickte den Oheim bedeutſam an und dieſer nickte mit dem langen weiß bepuderten Kopfe ihr eben ſo bedeutungsvoll zu. Sie wollte eine neue Frage thun, allein der Präſident kehrte ſich ab und ſtatt ſeiner trat ein junger eleganter Herr zu ihr, der in verbindlichſter Weiſe ſie begrüßte.

»Wir haben uns lange nicht geſehen, Herr von Lingen,« ſagte die Wittwe, »aber Sie, als einer der beſten Freunde meines Bruders, werden mir viel von ihm erzählen können. — Sie kennen die Braut.«

»Der glückliche Rudolph! verſetzte der junge Herr, »er macht eine außerordentliche Partie. Fräulein Agnes Hartberg iſt eine wahrhafte Schönheit.«

»Und reich!« fügte Frau von Bergenheim hinzu.

»Sehr reich, die reichſte junge Erbin, die wir haben.«

»Rudolph hat, wie es mir ſcheint, nicht viel Zeit bedurft, dieſe ſchöne Braut zu erwerben?«

»Auf Ehre!« rief Herr von Lingen, »man kann von ihm wie von Cäſar ſagen: »Er kam, ſah und ſiegte!« — Er lächelte ein wenig ſpöttiſch und fuhr dann ſelbſtgefällig fort. — »Wenn man in der Geſellſchaft geboren und erzogen iſt, öffnen ſich die Herzen unwiderſtehlich den Zauverſprüchen eines höheren Cultus. Man erreicht in einer Stunde, wozu Andere Jahre nöthig haben.«

»Wirklich?« erwiederte die Dame. »Das heißt wie ein Lion geſprochen, der ſeine Schule in Paris machte.«

»Um dieſe Veſte zu erobern, bedurfte es vielleicht kaum eines ſo vollendeten Gentlemans wie Rudolph iſt,« fuhr Herr von Lingen fort. »Fräulein Agnes war einfach erzogen.«

»Die Tochter eines Fabrikanten,« fiel Frau von Bergenheim ein.

»Ganz recht! Die Tochter eines Fabrikanten, der nur für die Wünſche ſeines einzigen lieblichen Kindes lebt und Schätze ſammelt.«

»Und dies liebliche Kind iſt ohne Zweifel mit heißem Blut und leicht empfänglichem Herzen ihrer erſten Liebe entgegengeflogen?«

»Wie ein Schmetterling, dem die Flügel wachſen,« rief Lingen lachend. »Aber auf Ehre! ſie hat alle Anlagen, eine Zierde unſerer Kreiſe zu werden. Welche liebenswürdige Naivetät, welche Luſt am bunten Wechſel des Lebens und dabei Geiſt und Gefühl, Talent und glänzende Gaben der Geſellſchaft. Es wäre unverantwortlich geweſen, hätte dieſe reizvolle poetiſche Erſcheinung in gemeiner Proſa geendet.«

»So war dazu eine Gelegenheit?« fragte die Wittwe.

»Allerdings. Ein plumper Geſell, Pflegebruder, Mündel, Jugendgeſpiele und dergleichen war der dem Anſchein nach vom Schickſal ihr Beſtimmte. Drei oder vier Wochen reichten hin, dieſen chevalier de la triste figure ganz zu beſeitigen und wahrhaftig, er kann ſich glücklich ſchätzen, denn dieſe Frau an ſeiner Seite hätte ihn vernichtet. — Jetzt wird er als ein Verſchmähter intereſſant und er findet ſich in ſeine Rolle mit aller Stupidität eines guten Chriſten und wackern Bürgers.«

»Vortrefflich geſchildert,« ſagte die ſchwarze Dame lachend. »Auch ich nehme Intereſſe an dem unglücklichen Liebhaber, dem ich einen Theil ihres Geiſtes und Witzes wünſche, ſein Schickſal wegzuſpotten.«

»Nun endlich,« rief der Präſident, der hereintrat; »der feierliche Augenblick iſt da. Tritt hier in die Niſche, Victoria, damit Du nicht ſogleich bemerkt wirſt.«

3.

Die Thüren thaten ſich auf und hier führte Georg ſeine Schweſter herein, umringt von ihren Geſpielinnen, die ſie herrlich geſchmückt hatten; dort erſchien Tamnau von ſeinen Freunden begleitet. Sein Oheim, der Präſident, nahm ſeine Hand und führte ihn auf den Teppich der Braut entgegen; der Prieſter trat herbei an den Tiſch, der den Altar bildete. — Eine heiße zärtliche Umarmung, feierliche Begrüßungen und Liebesnamen folgten ſich ſchnell, plötzlich aber ward es ſtill, denn Georg begann zu ſprechen. Der tiefe ſtarke Klang ſeiner Stimme ging durch den ganzen Saal und Alle blickten in ſein ernſtes Geſicht, in dem eine bezaubernde Ruhe und Würde lag.

»Ich führe Ihnen meine liebe Agnes zu,« ſagte er dem Bräutigam, »und kann ſie Ihnen nicht laſſen ohne meinen Glückwunſch. Wie reich wird Ihr Leben ſein, wie ſchön und geſegnet; denn Sie empfangen ein Herz, das Ihnen ganz gehört. Pflegen Sie dieſen edlen Schatz, beglücken Sie dies frohe, dankbare Gemüth —«

»Mein Himmel!« rief Tamnau plötzlich, deſſen Augen durch den Saal irrten, während er mit leiſem Lächeln ſeine Freunde erblickte; »Victoria! welche freudige Überraſchung.«

»Noch einen Augenblick, mein Herr,« fiel Georg ein, und faßte den Arm des Bräutigams und hielt ihn feſt. »Erlauben Sie mir erſt zu vollenden, was ich Ihnen zu ſagen habe.« — Und mit derſelben unerſchütterlichen Ruhe ſagte er: »Agnes Glück und ſomit auch das Ihre, iſt mein herzlicher Wunſch. Wie die Zukunft ſich aber auch geſtalten mag, welche das wechſelvolle Menſchenleben in ſich ſchließt, ich werde Dir nahe ſein, meine liebe Schweſter, immdr Dein treuer Freund, immer bereit, Dir zu dienen und wenn Du Schutz bedarfſt, Dich zu ſchützen.«

»Ich hoffe, Herr Bernardi,« erwiederte Tamnau, welcher mühſam den aufſteigenden Groll unter ſeiner ſpöttiſchen Antwort verbarg, »Ihre Rede, die uns mit Dank und Freude erfüllt, iſt jetzt beendet und wir dürfen dem geiſtlichen Herrn, voll der beſten Vorſätze, kühn vor die Augen treten, nachdem ich meine Schweſter begrüßt habe.«

Georg Bernardi verbeugte ſich ſtumm und trat zurück. Dieſe kleine Scene war jedoch nicht ohne die lebhafteſte Theilnahme vorübergegangen. Es war der erſte offene Beginn eines feindlichen Verhältniſſes zwiſchen zwei Männern, in deren Herzen und Empfindungen längſt der Keim gegenſeitiger Abneigung wurzelte, und beide fanden in dieſem Kreiſe Sympathien, und Freunde, die ihre Gefühle theilten.

Gerührte und wohlwollende Blicke hafteten auf Georg, als ihn Hartberg väterlich umarmte, auf der andern Seite lächelte manche Lippe und ſpöttiſche Bemerkungen wurden geflüſtert. — Die Braut ſtand erröthend und beängſtigt, ſie zürnte dem, dem Tamnau zürnte, und fühlte ſich darin beſtärkt, als Frau von Bergenheim, von dem Bräutigam herbeigeführt, ſie zärtlich umarmte.

»Nehmen Sie auch meinen Glückwunſch, liebe theuere Freundin,« ſagte die Wittwe. »So jung, ſo ſchön und gut wird das Glück mit Ihnen ſein, und wenn Sie einen Diener, einen Beſchützer bedürfen, ſo mag es nie ein Anderer ſein, als der Mann, der Ihr Herz und Ihre Hand gewonnen hat. Kein Dritter möge jemals ſtörend ſich in Ihren Bund drängen.« — Die ſchwarze, hohe Geſtalt ſtand zwiſchen Agnes und Georg. Jetzt wandte ſie ſich zu dieſem und beider Augen begegneten ſich. Mit einem meſſenden Blick betrachtete ſie ihn, dann legte ſie die Hände des jungen Paares zuſammen und ſagte: »Dort iſt Euer Platz und der Prediger wartet.«

Die Ceremonie war vorüber. Während dieſer ganzen Zeit hatte Frau von Bergenheim dicht neben Bernardi geſtanden. Zuweilen ſah ſie ihn ſcharf an, als wollte ſie ſeine Gedanken errathen, ſeine Empfindungen erſpähen, aber kein Muskel veränderte ſich in ſeinem Geſicht. — Er brachte nach der Trauung ruhig ſeine Glückwünſche dar und bei Tiſche war die ſchwarze Dame ſeine Nachbarin. — Sie hatte den Bitten nachgegeben, trotz ihrer unhochzeitlichen Tracht beim Feſte zu bleiben und vielleicht war es ihre Abſicht, in Georgs Nähe zu ſein. Sie regte das Geſpräch an und fand in ſeinen Antworten zahlreiche neue Verknüpfungspunkte. Der junge Mann mit ſeinem ernſten ſtolzen Weſen erregte wirklich ihre Theilnahme. Er ſprach mit Klarheit und Verſtändigkeit, er wußte mit feinen Wendungen allen Fragen zu entgehen, die er nicht beantworten mochte; es fehlte ihm ganz an Witz, an dem Ton der feinen Geſellſchaft und doch war in Allem, was er ſagte, eine Sicherheit, oft eine Kühnheit der Gedanken, die ſie überraſchte. Seine ruhige Kälte, die dem männlichen Ausdruck ſeiner Züge etwas Finſteres und Hartes verlieh, machte ſein freundliches Lächeln um ſo angenehmer. Victoria bemerkte, daß er glänzend ſchöne Zähne habe; ſie muſterte die Züge ſeines Geſichts und fand es intereſſant, ſie ſah ihren Bruder an und machte Vergleichungen. Ihr Auge hing prüfend an Georgs hochgewölbter, kluggebildeter Stirn, an der durchdringenden Klarheit ſeines Blickes, ſie fand dieſen Mann nicht ſchön, nicht liebenswürdig, nicht geiſtreich und gewandt, vielmehr mit allen den rauhen und eckigen Formen ausgeſtattet, die dem Plebejer und dem Geſchäftsmenſchen ankleben, aber ſie fand ihn ungewöhnlich und in ſeinem Weſen eine beſondere Macht ihm gewogen zu ſein, oder ihn zu fürchten und zu haſſen. Als das lange glänzende Mahl ſich zu Ende neigte, ſagte ſie: »Ich hoffe, Sie öfter und bald wiederzuſehen, Herr Bernardi, denn ich denke mir, wir werden gute Freunde werden.«

»Ich hoffe, meine gnädige Frau,« erwiederte er, »Sie entlaſſen mich mit der Gewißheit Ihres Wohlwollens.«

»Man erringt das nicht ſo ſchnell,« verſetzte ſie lächelnd, »und verliert es leicht.«

»Dann,« erwiederte Georg, »muß ich Hoffnung und Gefahr entſagen, denn in wenigen Tagen reiſe ich auf Jahr und Tag aus dem Lande.«

Es entſtand eine Pauſe. Endlich ſagte Frau von Bergenheim: »Wer reiſen kann, mag reiſen. Wen die Heimath nicht zu feſſeln vermag, der muß in die Fremde. Doch ſucht man oft über Meer und Land das Glück und vermehrt ſeinen Schaden. Mag Ihr Schiff dann keinen Schiffbruch leiden und das Haus nicht in Aſche liegen, wenn ſein Herr wiederkehrt.«

»Mein Schiff,« erwiederte Bernardi in derſelben Weiſe, »iſt ſturmerprobt, es fürchtet keine Gefahren. Sein Steuermann hat Vertrauen zu ſich ſelbſt und kennt den Kompaß. Ein Brett rettet den Schiffbrüchigen, wenn er den Muth nicht verliert, und oft ſchon wurde ein Haus vom Blitz getroffen, das bald neu und ſchöner aufgebaut daſtand.«

»Sie gehen ſehr hoffnungsvoll in die Fremde,« ſagte Victoria, indem ſie ihn ſcharf anblickte.

»Hoffnungsvoll, weil ich Glückliche zurücklaſſe.«

»Wer kann das ſagen?« rief ſie raſch. »Was iſt das Glück der Menſchen? Eine Blume, heute in den ſchönſten Farben prangend, morgen welk und todesreif.«

Georg ſah fragend in das dunkle Auge ſeiner ſchönen Nachbarin. »Wenn das Glück wie Blumenſtaub auf den Blättern liegt,« ſagte er, »daß es der Wind faßt und fortweht, dann haben Sie Recht.«

»Wenn es aber im Herzen wohnt, die ganze Seele füllt, dann iſt es ein Diamant, den die ſcharfe Feile nur glänzender macht,« fiel ſie lachend ein. »Wer wird das Menſchenglück ſo tiefſinnig auffaſſen, mein theurer Herr; ſind denn die Menſchen danach angethan, ſolch Glück zu wollen? — Sehen Sie hier unſer junges Pärchen. Es wird hintanzen auf den Lebenswellen, ganz in Blumenſtaub eingehüllt; heute führt ein Sturm, oder was Sie ſo nennen, einen Theil davon fort, morgen erſetzt man ihn mit farbigem Puder. Ich verſichere Sie, er thut dieſelben Dienſte. Daſſelbe Glück blüht luſtig darin auf und ſollte einmal der Vorrath ausgehen, ſollte wirklich ein Schiffbruch entſtehen, dann —«

»Dann werden Sie der gute Engel ſein, der hülfreich ihnen nahe iſt,« ſagte Georg.

»Wie beſorgt Sie ſind. Ich ſage Ihnen, man wird mich nöthig haben. In der größten Welt, Herr Bernardi, iſt ein ſolches Unglück nicht eben lebensgefährlich. Ich habe das kennen lernen, ich weiß davon zu erzählen. Die Wellen, in welche man verſinkt, durchnäſſen, betäuben, doch wenn der Schreck vorüber iſt, verſtändigt man ſich mit dem Unvermeidlichen und — tröſtet ſich, wie man eben kann. Sein Sie daher ganz ruhig und wenn Sie einen guten Rath auf die Reiſe von mir nicht verſchmähen, ſo rathe ich Ihnen, glauben Sie nicht zu feſt an Grundſätze, nach denen alle Menſchen ſelig werden ſollen. — Sehe Jeder, wo er bleibe, Herr Bernardi; das iſt ein alter ſehr weiſer Spruch. Alle Zeit beſteht aus Augenblicken, und Vergänglichkeit iſt das große Geſetz der Schöpfung, darum; wer den Augenblick ergreift, lebt, liebt, ſich glücklich macht, der verſteht ſeine Aufgabe.«

»Ich danke Ihnen, für dieſe Belehrung,« ſagte Georg, als ſie aufſtanden. »Sie haben Recht, Jeder in ſeiner Weiſe, doch —« er heftete ſeinen Blick auf Agnes, welche ſo eben von Tamnau fortgeführt wurde.

»Wenn Sie wüßten, wie leicht ſich das lernt,« rief Victoria, die ſeinen Augen folgte. »Doch jetzt zum Schluß: Glauben Sie nicht, daß die Menſchen in weißen Gewändern Engel und die in ſchwarzen —« hier warf ſie einen Blick auf ihr eigenes dunkles Kleid — »Dämonen ſind.«

Es war ſpät, als Georg in ſein einſames Zimmer trat. Mit einer heftigen Bewegung riß er die Weſte auf und preßte beide Hände auf ſeine Bruſt, als wollte er auch dieſe öffnen. Die Lichter auf dem Conſol unter dem Spiegel zeigten ihm ſeine bleichen verſtörten Züge. Er warf ſich in den Lehnſtuhl vor dem Kamin und plötzlich verſchwand der Reſt ſeiner mühſam behaupteten Faſſung. Ein heftiges Zittern ſchüttelte ſeinen Körper wie im Fieber. Der krampfhafte Schmerz in ſeinem Herzen theilte ſich den Gliedern mit, er kämpfte einen letzten fürchterlichen Kampf mit ſeinen Empfindungen, die ihn wahnſinnig zu machen drohten und er hörte es nicht, daß ein Mann hereintrat, ein alter kleiner Herr mit ergrautem flüſterte: »Er hat ſein Teſtament gemacht. Ich habe es aufſetzen helfen; es ſoll dem Gericht übergeben werden. — Sie haben die ganzen Fabriken erhalten und Alles, was dazu gehört. — Nun folgen Sie meinem Rath, reiſen Sie nicht, warten Sie noch, bleiben Sie bei uns, lieber Herr. — Hartberg iſt jetzt in der richtigen Stimmung, Ihnen das Geſchäft gleich abzutreten, denn er iſt ganz vernarrt — Gott verzeihe mir dieſe Sprache! — in das Glück, das ſeine Tochter gemacht hat, und wird gewiß darauf eingehen, Sie ſofort in Beſitz zu ſetzen. Halb und halb war er dazu entſchieden; wenn Georg nicht reiſen müßte, ſagte er, ſo brauchte ich dies Document nicht, wir könnten es gleich zu Stande bringen.«

»Er hat Recht!« ſagte Bernardi vor ſich hin, »ich muß reiſen!«

Nein, nein!« rief der kleine Buchhalter ängſtlich, »wer weiß denn, was geſchähe; bedenken Sie Alles wohl, lieber verehrter Freund. — Ich möchte Ihnen etwas vertrauen,« fuhr er fort, »was ich denke und beobachtet habe, nur müſſen Sie mir verſprechen, nicht ärgerlich zu werden und es Niemandem wieder zu ſagen. — Ich denke mir,« fuhr er leiſer fort und legte den Finger an ſeine Naſe, »daß die Freude und das Entzücken hier nicht lange Stich halten werden. — Sehen Sie, lieber Freund, wir kennen ja beide den alten Herrn, thätig, ernſt, ſtreng und gerecht, wie er iſt, und nun ſehen Sie die geputzten Puppen an, die feinen vornehmen Leute, die nichts weiter kennen als Vergnügen, Geld ausgeben, luſtig leben in Saus und Braus, wie ſoll ſich das vertragen?«

»Es wird ſich vertragen,« erwiederte Bernardi mit einer bitteren Empfindung. »Der Vater wird ſich in die Lebensſitte der Tochter fügen, wie er ſich in alle ihre Wünſche und Launen gefügt hat.«

»Um ſo ſchlimmer, wenn das geſchieht,« rief Herr Springer, »um ſo ſchlimmer, mein theurer Herr, denn dann grämt er ſich heimlich dafür und dieſer Gram hat ſchon angefangen. — Sehen Sie ihn doch an, er iſt nicht mehr derſelbe, unzufrieden, reizbar und dann wieder in ſich gekehrt, ſo wehmüthig und ſchwermüthig, daß man weinen möchte. Gehen Sie fort, ſo iſt ſeine letzte Stütze verloren; er bricht zuſammen, glauben Sie mir, er hält es nicht aus und dann iſt es zu ſpät, es iſt Alles zu ſpät, auch für Sie.«

»Für mich zu ſpät!« murmelte Georg. »Sagen Sie das auch? Was ſoll zu ſpät ſein? — Ich bin jung, thätig, meines Willens mir bewußt. Sorgen Sie nicht, Herr Springer, mir kann nichts geſchehen, was meine Zukunft verderben könnte, ich bin der Mann, um Mißgeſchick zu überwinden.«

»So höre ich Sie gern reden,« rief Herr Springer, und der kleine Mann lächelte beglückt, indem er beide Hände nach dem jungen Freund ausſtreckte. »Wenn ich Sie ſo betrachtete, lieber Georg — verzeihen Sie mir die Vertraulichkeit — wenn ich Ihr ſtattliches ſtolzes Geſicht geſehen, ſo iſt es mir, als hätten Sie gar keine Urſache, ſich zu grämen. Ein Mann, wie Sie, kann das reichſte und ſchönſte Mädchen freien, wenn er nur will, und eine, die es redlich meint, die Sie liebt, merken Sie wohl auf, mein junger Freund, die Sie liebt! — Was wollen Sie alſo Ihr Herz beſchweren um Eine, die über Ihren Kummer lacht.«

Bernardi ſchüttelte abwehrend den Kopf. — »Bei meiner Seele,« ſagte der tröſtende alte Herr eifrig, »das thut ſie, ich habe dabei geſtanden, mit meinen Ohren habe ich es gehört. Der Herr Gemahl ſagte dies und das von Ihnen; er und ſeine Freunde malten Sie ab als Ritter von der traurigen Geſtalt, als Automat, als Einen, der ſeufzend in der Nacht im Mondenſchein umherwandeln würde, und die junge Frau lachte dazu, ihre Augen funkelten höhniſch. Er hat uns den ganzen Tag verdorben, dieſer Menſch voll eiſerner Nüchternheit, ſagte ſie lachend, gut, daß er von uns geht, daß ich ſein Geſicht auf lange nicht ſehen werde, es würde mich ärgern oder zum Lachen reizen.«

»Zum Lachen reizen! rief Georg, dunkel erglühend, »ſagte ſie das, ſagte ſie das wirklich?«

»Ja wahrhaftig, das hat ſie wirklich geſagt.«

Bernardi war aufgeſprungen von dem Seſſel, er faßte mit der Hand krampfhaft in die kalte Marmorplatte des Tiſches.

»Mein Gott! beruhigen Sie ſich, theurer Georg,« rief der alte Mann erſchrocken. »Ich habe es gut gemeint, ich ſagte es Ihnen, damit Sie leichter vergeſſen mögen, was nicht zu ändern iſt.«

»Und ich danke Ihnen dafür, mein alter Freund,« erwiederte Bernardi, indem er ihm die Hand bot. — »Sie haben mir einen wahren Dienſt erwieſen. — Ihre

Mittheilung macht mich ruhig, ganz ruhig, ich werde ſchlafen können, nicht ſeufzend umherirren, dann freilich verdiente ich ausgelacht zu werden.« — Mit großen Schritten ging er auf und nieder und kehrte zu ſeinem Vertrauten zurück. »Gehen Sie zu Bett, lieber Freund,« ſagte er, »was wir ſprachen, bleibt unter uns. Aber reiſen muß ich jetzt, ſprechen Sie nichts dagegen, ich würde dies Haus verlaſſen ſelbſt gegen den Willen meines Pflegevaters. In ſpäteſtens drei Tagen bin ich auf dem Wege nach England, wir können bis dahin noch Vieles überlegen. Genug für heute und gute Nacht.« — Er ſchob den alten Mann, der ängſtlich widerſprach, zur Thüre hinaus und drückte den Riegel zu.

4.

So geſchah es denn, daß am dritten Tage wirklich der Reiſende ſeinen Weg nach Hamburg nahm und eine freiwillige Verbannung antrat. Er hatte das junge Paar nicht wieder geſehen. Am Tage nach der Hochzeit gab Tamnau ein großes Feſt, am nächſten wurde dies auf ſeinem Landgute fortgeſetzt. — Hartberg, der die jungen Vermählten begleitete, kam ſpät in der Nacht hoch beglückt davon zurück. Er war geſchmeichelt von den Huldigungen, die ſein einziges Kind erfuhr und deren Abglanz auf ihn zurückſtrahlte. Der Miniſter, welcher eingeladen war, hatte lange mit ihm geſprochen; er hatte ſich gewundert, weshalb ein in der induſtriellen Welt ſo bedeutſamer Mann nicht einen Titel beſitze, nicht geheimer Commerzienrath ſei, ſeine bekannten Verdienſte ſelbſt nicht einmal durch einen Orden belohnt wären. Mit einem lächelnden Wink deutete er auf die nächſte Zukunft, und dem beſonnenen, einfachen Fabrikherrn kam es in dieſem Kreiſe ſelbſt ſo vor, als fehle ihm etwas, als ſei es ganz natürlich, daß er Titel und Auszeichnung hier haben müſſe, wo jeder dies beſitze. — Mit einem Paar Excellenzen hatte er am Whiſttiſche geſeſſen und mit Vergnügen eine bedeutende Summe verloren, die ihn gar nicht ärgerte, obwohl er hohes Spiel haßte und ein Feind aller Verſchwendungen war. — Er befand ſich in einem Taumel erregter Eitelkeit, die er ſonſt nicht gekannt hatte, und träumte bis zum Morgen von allerlei herrlich geputzten Menſchen und Sälen, von glänzenden Aufzügen, Muſik und Tanz und wie Agnes, die Königin aller dieſer Herrlichkeiten, in langen blumengeſtickten Gewändern dahin rauſchte und wie ſie lächelnd ihm zunickte und ihn küßte.

Als er aufwachte war freilich Alles vorbei, allein er fühlte eine Sehnſucht nach ſeinem Kinde, eine tiefe Luſt, Zeuge ihres Glücks zu ſein und ſein Theil davon zu empfangen. Kein Wunder daher, daß er von Georgs Eintritt unangenehm berührt wurde und daß ſeine Stirn ſich in Falten legte, als dieſer ihm eröffnete, daß, nachdem alle hemmenden Geſchäfte jetzt abgethan und wohl geordnet ſeien, er heute ſeine Reiſe anzutreten wünſche. — Hartberg bangte heimlich vor dem Gedanken, Georg, der die Seele der Thätigkeit ſeines Hauſes war, zu verlieren; es kam ihm Alles ganz anders vor als vor einigen Tagen, er begriff nicht recht, warum ſein Pflegeſohn ihn nun ſo ſchnell verlaſſen wollte, da die Hochzeit doch vorüber war.

»Ich habe allerdings Dich ſelbſt zur Reiſe aufgefordert,« ſagte er nach manchen Einwürfen und Hin- und Herreden, »allein wenn Du wollteſt, lieber Georg, ſo ließe ſich die Sache auch ohne dies wohl ordnen. Ich bin alt, es wird mir ſchwer, angeſtrengt zu arbeiten, ich brauche einen Gehülfen und wer könnte das anders ſein, als Du? Dein Vater war mein Compagnon, ſein Sohn hat ein Recht, dieſen Platz wieder einzunehmen, und wenn ich abgerufen werde, Georg, ſo iſt mein Wille aufgeſetzt, daß das Ganze Dein iſt und Dein bleibt.«

»So ſchwer es mir wird, lieber Vater, Sie zu verlaſſen,« erwiederte Bernardi in ſeiner ruhigen Weiſe, »ſo muß es dennoch geſchehen. Ich kann nicht bleiben, meine Reiſe iſt feſt beſchloſſen.«

Die ſanguiniſche Natur des Fabrikanten regte ſich bei dieſem entſchloſſenen Widerſpruch. »Es ſcheint ja faſt,« ſagte er aufbrauſend, »als wollteſt Du fort, ſelbſt wenn ich Dir beföhle zu bleiben.«

»Auch dann,« verſetzte Georg. »Glauben Sie mir, es iſt nothwendig, daß ich mich auf einige Zeit entferne.«

»Da ſieht man die Menſchen,« rief Hartberg zornig, »Undank iſt ihnen allen eigen. Auch dieſer, der mir Alles verdankt, den ich wie mein eigen Blut liebe und groß gezogen habe, er vergißt, was er mir ſchuldig iſt, ſobald es ſich um ſein Intereſſe handelt.«

»Das kann Ihr Ernſt nicht ſein, lieber Vater,« ſagte Georg nach einem Schweigen; »mein Intereſſe kann

Ihnen nie Grund gegeben haben, mir Undankbarkeit vorzuwerfen.«

»Ah ſo!« ſchrie Hartberg erhitzt und ſtand auf; »Du willſt mir Vorwürfe machen, ich merke, worauf das zielt. Dein Vermögen bringt Dir nicht genug Zins ein? es ſcheint Dir nicht ſicher angelegt? Du kannſt es heben, heute noch heben. Jetzt iſt es noch Zeit, die Fabriken zu verkaufen und mich zurückzuziehen. Die Umſtände verſchlechtern ſich von Tage zu Tage; man muß ſich anſtrengen, tüchtig anſtrengen, um Concurrenzen auszuhalten; ich alter Mann werde mich hüten, wahrhaftig, ich werde mich hüten, die letzten Jahre meines Lebens mich ins Joch zu ſpannen und wofür? Um dieſe Werke für Dich, für einen Undankbaren zu erhalten, der in der Welt luſtig umherſchwärmt und zu Hauſe plagen läßt, wer ſich plagen will. Allein Du irrſt Dich, ich werde bald genug einen Käufer finden; nimm Du Dein Geld und gehe, wir ſind quitt, völlig quitt! Mein Teſtament, das Dich zum Erben der Schöpfungen meines Fleißes einſetzt, werde ich zerreißen.«

Bei ſeinen letzten Worten erſchienen zu gleicher Zeit von der einen Seite der alte Buchhalter Springer, von der andern Tamnau. Beide blieben an den Thüren ſtehen, als ſie die ſtreitenden aufgeregten Männer erblickten. Hartberg aber machte gegen Alle eine abwehrende Bewegung. — »Ich kann in dieſem Augenblick mit Niemandem reden,« rief er, »nehmen Sie es nicht übel, lieber Tamnau, wenn ich Sie bitte, in ein paar Stunden wiederzukommen. Sie, Herr Springer, geben gefälligſt auf's

Comtoir zurück, ich werde kommen, und Du, Georg, beſinne Dich wohl, was Du thuſt. Beharrſt Du auf Deinem Entſchluß, zu reiſen, ſo reiſe denn, aber trage auch die Folgen Deines Ungehorſams.« — Mit dieſen Worten ging er in ſein Kabinet.

Bernardi ging bei Lamnau, der noch immer an der Schwelle ſtand, kalt grüßend vorüber und ließ ſeine Koffer packen; noch war jedoch keine Stunde vergangen, als Hartberg ihn von Neuem rufen ließ. Er kam dem Eintretenden lächelnd entgegen. »Dummes Zeug, Georg,« rief er, »welcher böſer Geiſt plagt uns denn, daß Vater und Sohn Schande über ſich bringen wollen? — Vergiß, was ich vorhin ſagte, und denke: ein alter Mann hat es geſprochen, der reden mag, was er will, ich weiß doch, daß er mich herzlich liebt.«

»Ja, gewiß, das weiß ich, lieber Vater,« rief Georg gerührt.

»Nun alſo. Und was haſt Du beſchloſſen, mein Sohn?«

»Ich muß fort, ich kann nicht anders.«

»Gut, ſo reiſe,« ſagte Hartberg. — Er legte die Hand an ſeine Stirn und ſah ernſt vor ſich hin. »Es iſt möglich,« ſprach er dann, »daß Deine Abweſenheit, die meine angeſtrengte Thätigkeit verlangt, auch gut für mich iſt und doch iſt mir's ſo, als ſollte ich Dich nicht fortlaſſen, weil Unglück für uns Alle daraus entſteht. Doch was hilft das bange Nachſinnen? Du willſt es, ſo mag es denn ſein.« Er umarmte Georg und ſuchte durch Beweiſe der Liebe ſeine Heftigkeit zu vergüten, deren er ſich wahrſcheinlich mit Scham erinnerte. — Von Agnes war nicht die Rede, aber der alte Herr dachte an ſie mit Unruhe. Zwiſchen ihrem Leben und ſeinem lag eine Kluft, die er nicht ganz ausfüllen konnte. Er ſaß in ſeinem Stuhle, während Georg die letzten Vorbereitungen machte, ihn zu verlaſſen, und vor ſeinen Augen malten ſich die Gedanken aus, wie es anders hätte ſein können, wenn das Mädchen vernünftig geweſen wäre, wie er halblaut vor ſich hin ſagte; wenn ſie Georgs Hausfrau geworden und mit ihm hier einträchtig wohnte . . — Dann würde das kranke Herz des Sohnes es nicht fordern, den Vater zu verlaſſen; Luſt und Leben füllten dann die öden Räume, ein anderes gewohntes herzliches Band der Liebe würde ſich um Vater und Kinder ſchlingen. Das war nun Alles auf immer verloren und beängſtigte ihn in der Abſchiedsſtunde. Endlich trat dieſe ein. — »Genieße die Welt, Georg,« ſagte Hartberg noch im letzten Augenblick, »ſei vergnügt, ſpare nichts, denke immer daran, daß Du nicht nöthig haſt, irgend eine Ausgabe zu ſcheuen. Ziehe Wechſel auf mich, ſo viel Du magſt, ich acceptire Alles; ſchreibe auch ſo oft Du kannſt und laß uns hören, daß es Dir wohl geht. Die größte Freude, die Du mir jedoch machen kannſt, wird die ſein, wenn ich Dich wieder geſund und heiter in meine Arme ſchließen kann.«

Er ſprach dieſe Abſchiedsworte im Beiſein vieler ſeiner Hausgenoſſen, die herbeigeeilt waren, ihrem jungen Herrn Glück auf die Reiſe zu wünſchen, und klopfte den alten Buchhalter dann lachend auf die Schulter, als wollte er ſagen: »Nun, Springer, habe ich es ſo recht gemacht?« Der Buchhalter nickte auch freundlich dazu und ſuchte die wehmuthigen Falten von ſeinen dünnen Wangen zu bringen; als er aber wieder an dem Pulte ſaß und gedankenvoll an der langbefiederten Poſe kaute, ſtampfte er plötzlich die Spitze derſelben auf, daß ſie abbrach, und murmelte mit Heftigkeit vor ſich hin: »Ich bleibe doch dabei, daß es ein Malheur für uns iſt, dieſe Reiſe und dieſe Heirath und dieſe unbeſonnene Speculation, dieſe nachläſſige oberflächliche Geſchäftsanſicht, welche —« er ſah ſich beſorgt um, ob es Niemand gehört habe — »dem Verluſt-Conto eine ſehr fatale Seite liefern wird.«

Wir können den jungen Handelsherrn nur mit wenigen Andeutungen auf ſeinen Reiſen begleiten, die durch England und Schottland gingen, endlich ſich aber ſogar nach den Vereinigten Staaten und bis Meriko ausdehnten. Der alte Hartberg war nach und nach einverſtanden mit der längeren Abweſenheit ſeines Pflegeſohnes, deſſen intereſſante Briefe über Fabrikverhältniſſe, neue Erfindungen, Maſchinenanwendung und Vervollkommnung der einheimiſchen Induſtrie ihm manche ſtolze Hoffnungen malten. Georg knüpfte Verbindungen an, ermunterte Hartberg zu Handelsſpeculationen nach Amerika, und als dieſe im Gange waren, erſchien es ſogar nothwendig, daß Bernardi ſelbſt den befrachteten Schiffen nacheilte, weil ſich drohende Conjuncturen und ſchlaue Übervortheilungen vereinten, um die glücklichen Reſultate dieſer Expedition ſehr ungewiß zu machen. Mitten in den ſorgenvollſten Geſchäften und ſeit vielen Monaten ohne Nachricht von Haus, empfing der Reiſende in Mexico endlich ein Schreiben, das den erſchütterndſten Eindruck hervorrufen mußte. Es war von der Hand ſeines Freundes Springer und beſtand aus wenigen Zeilen: »Ich benachrichtige Sie hiermit,« ſo begann es, »daß es dem Allmächtigen gefallen hat, geſtern nach kurzem Unwohlſein unſern Herrn Hartberg in die Ewigkeit abzurufen. Die Verwirrung iſt groß und allgemein. Die Geſchäfte unſers Hauſes ſind in der letzten Zeit ſehr verwickelt worden, die Umſtände äußerſt betrübend, große Verluſte und häusliche Sorgen hatten den Verewigten in der letzten Zeit ſeines Lebens ſehr heftigen Gemüthsbewegungen ausgeſetzt. Wollen Sie, daß nicht Alles verloren gehen ſoll, wollen Sie Ihr eigenes Vermögen retten, ſo eilen Sie ohne Aufenthalt zu uns zurück — O, hätten Sie doch meinen Rath befolgt und wären nicht von uns gegangen!« — Die Todesnachricht wirkte einige Minuten lang zerſchmetternd auf Georg, er überließ ſich ſeinem Schmerze, aber wie alle energiſche Charactere fand er eben ſo ſchnell die Kraft, mit verdoppeltem Muthe dem Andrange eines feindlichen Schickſals zu widerſtehen.

»Was iſt vorgegangen?« rief er aus, »was hat ſo heftige Gemüthsunruhen herbeiführen können? — Die Verluſte dieſer unglücklichen Expedition können es nicht ſein. Sie ſind groß, aber ſie reichen nicht hin, Vermögen und Credit zu erſchüttern, ja ſie ſind keineswegs gewiß, denn noch kann Alles ſich glücklich wenden.« — Er ſah nach dem Datum des Briefes; dieſer war über vier Monate alt. — »Ich muß ſogleich zurück,« rief er entſchloſſen, »mag werden hier, was da will; der alte Springer hat Recht, meine Gegenwart iſt durchaus nöthig.«

Er übertrug nun die Vollmacht, im Intereſſe des großen deutſchen Hauſes zu handeln, einem kenntnißreichen und redlichen Agenten, indem er dieſem zugleich mittheilte, daß nach dem Tode Hartberg's er der durch das Teſtament des Erblaſſers berechtigte Chef der Firma ſei. Dann, als er Alles vorſichtig geordnet, trat er die Rückreiſe an; allein durch den Winter und manche Zufälligkeiten in New-York aufgehalten, begrünte der Frühling die große deutſche Ebene, ehe er den Fuß auf vaterländiſchen Boden ſetzen konnte.

Mit banger Erwartung ſah er die Thürme der großen Stadt aufſteigen, und heftige Empfindungen regten ſich in ihm, als er an dem großen palaſtartigen Hauſe Tamnau's vorüberfuhr. Es dämmerte kaum und doch brannten an der Auffahrt große Feuerbecken, von den Sälen herunter drang der Schein zahlloſer Wachskerzen, durch die hellen Spiegelſcheiben konnte er viele geſchmückte Herren und Damen erblicken, deren Wagen und Diener die Straße ſperrten. Man feierte ein Feſt hier und der alte todte Fabrikherr war längſt vergeſſen; man leerte deſſen Geldſäcke, trank Weine, edle Weine und verſpottete wohl dabei den Thoren, der ſein Lebelang für Andere geſammelt hatte.

Mit dieſen düſtern Gedanken erreichte er den Baumweg am Fluſſe, der zu den großen Fabrikanlagen führte. Die hohen Gebäude ſtiegen empor, umringt von den modernen Obelisken der Induſtrie, aber Georg richtete ſich erſtaunt im Wagen auf, als er nirgends ein Licht in dieſen weitläuftigen Anſtalten erblickte. Sonſt hatten viele Hunderte geſchäftiger Arbeiter dieſen Weg belebt, jetzt lag er gänzlich öde; kein Menſch zeigte ſich und erſt, nachdem der Poſtillon mehrmals ins Horn geſtoßen, öffnete ſich die Seitenpforte am Thorwege, aus der der alte Hauswart hervortrat. Georg rief ihn bei Namen und mit einem Freudengeſchrei riß der Mann ſeine Mütze vom Kopf. — »Gott ſei gelobt, daß Sie hier ſind, lieber Herr,« rief er. »Herr Springer hat es heute noch geſagt: er wird kommen, er muß kommen, es kann nicht geduldet werden!«

»Was kann nicht geduldet werden?«

»Daß Alles hier verkauft wird, lieber Herr. — Wir arbeiten ſchon ſeit vier Monaten nicht mehr. Alles liegt wüſt und öde. Gras wächſt aus dem Boden; wenn das der alte Hartberg ſehen könnte, er würde aus ſeinem Grabe wiederkommen.«

Der Wagen fuhr in den Hof. Der Hauswart öffnete die Thüren des Herrenhauſes und mit trüben Empfindungen trat Georg hinein. Staubwolken flogen ihm entgegen. Niemand hatte ſeit langer Zeit dieſe Räume betreten. »Das Beſte, was da war,« ſagte der alte Mann, »haben ſie ſich geholt; das Übrige liegt und ſteht noch, wie es eben da war. Es ſoll in der Auction verkauft werden und ich weiß nicht, wo ſie ein Bett finden werden, wenn es nicht hier auf dem Sopha ſein kann, auf welchem der alte Herr dort in der Ecke entſchlummert iſt.«

Georg verlangte Springer zu ſehen und als der Hauswart gegangen war, warf er ſich auf das Sopha und bedeckte mit beiden Händen ſeine von Thränen verdunkelten Augen. Zwei Jahre, zwei kurze Jahre ſeines

Lebens, wie hatten ſie Alles verändert! Er überdachte mit tauſend ſich verſchlingenden Gedanken die Vorgänge, deren Zuſammenhang er immer noch nicht ganz begreifen konnte, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des treuen Freundes. — Seine Blicke irrten durch den düſtern Raum, durch dieſe Reihe ſchallender leerer Gemächer, über die Werkſtätten, in denen die Stille des Todes herrſchte. Wie kam man dazu, ſein Eigenthum anzutaſten, was ihm gehörte, zu verkaufen, ſo zu verfahren, als ſei er nicht mehr vorhanden? Unzählige Möglichkeiten und finſtere Ahndungen ſtiegen in ihm auf und mühſam gelang es ihm, ſeine Ruhe äußerlich zu behaupten, als er die Schritte des alten Buchhalters auf der Treppe hörte und dieſer endlich, unfähig zu ſprechen, vor ihm ſtand.

Die erſten Worte des alten Mannes waren: »Mein lieber theurer Herr, ach, Georg! warum mußten Sie uns verlaſſen? Jetzt iſt Alles verloren, Alles dahin, es iſt zu ſpät, viel zu ſpät!«

»Mit dieſen Worten haben Sie mich entlaſſen,« erwiederte Bernardi, »und ſo empfangen Sie mich. Muth, mein Freund, beruhigen Sie ſich, ich bin hier, und nichts iſt verloren.« — Er führte ihn zum Sopha und ſeine Entſchloſſenheit ſchien auf die Zuverſicht des alten Herrn wohlthätig zu wirken.

»Es tröſtet mich freilich, daß Sie zur Stelle ſind,« ſagte er. »Iſt noch zu helfen, ſo ſind Sie der Einzige, der es vermag, aber machen Sie ſich gefaßt, das Schlimmſte zu hören.«

»Ich bin gefaßt darauf,« erwiederte Georg.

»Es iſt Alles ſo gekommen, wie ich es geahnt habe,« fuhr Springer fort; »denn kaum waren Sie fort, ſo entſtanden allerlei Mißhelligkeiten zwiſchen Hartberg und Tamnau. Das mütterliche Vermögen ſeiner Frau ward ihm ausgezahlt, allein es fand ſich, daß er ſchwer verſchuldet war. Das Geld reichte lange nicht hin, die Schulden zu decken, Hartberg mußte bedeutende Summen zulegen; die Güter, welche Tamnau beſaß, waren ruinirt, mit Hypotheken belaſtet, kurz in den erſten ſechs Monaten ſchon war der Friede durch Vorwürfe und ärgerliche Scenen geſtört. — Die junge Frau machte jedoch immer wieder die Vermittlerin und ihren Bitten, Thränen und Schmeichelworten haben wir es zu danken, daß ſtets von Neuem die unverſchämten Anforderungen befriedigt wurden. Hartberg ärgerte und kümmerte ſich darüber, allein der tiefſte Gram kam erſt, als er bemerkte, daß ſeine Tochter nicht beſſer ſei, als der Herr Gemahl. — Wenn er ſie beſuchen wollte, waren ſie in Geſellſchaften, er wurde abgewieſen, verlaſſen; ſie kamen nur zu ihm, wenn ſie von ihm haben wollten, und nach und nach kam es mir vor, als ſchämte ſie ſich des Vaters und deſſen einfacher Sitten. Das merkte er und von der Zeit an verfiel er ſichtlich. Sein Gedächtniß, das ſo bewundernswürdig war, verließ ihn, er hatte keinen Willen mehr. Bald war er in äußerſter Aufregung und Entrüſtung, bald wieder wurde eine Verſöhnung gefeiert und durch neue koſtbare Geſchenke die Freundſchaft beſiegelt.«

»Und von alle dem habe ich nichts gewußt!« rief Georg betrübt.

»Er ſchämte ſich wohl, Ihnen zu geſtehen, wie es herging: mir hatte er es ſtreng verboten und ich fürchtete mich auch, den Unfrieden zu vergrößern. — Hundert Mal war ich doch darauf und daran, Ihnen Alles zu ſchreiben, und hätte ich ahnen können, daß ſein Tod ſo nahe ſei, ich hätte es nicht eine Minute beanſtandet.«

»Er ſtarb ohne krank zu ſein?«

»Acht Tage war er unwohl, es ſchien unbedeutend, da kam ein Vorfall dazu, der es zu Ende brachte.« — Der alte Herr neigte ſich zu Georg und ſagte leiſer: »Die Ehe war ganz und gar nicht glücklich. — Tamnau ging und that was er wollte und Agnes ſoll, wie man ſagt, es auch ſo gemacht haben. Das hatte auch Hartberg erfahren, denn in der ganzen Stadt ſprach man davon und wie nun der alte Herr ein Mann von großem Ehrgefühl war, der auf Sitte und Anſtand hielt, war er außer ſich, ſolche Schändlichkeiten ſeinem Kinde nachſagen zu hören. — Er warf es ihr vor, und ſtatt ſich zu vertheidigen, ſpottete ſie über die gemeinen Anſichten des Pöbels. Es kam Wort zu Wort, endlich zu heftigen erbitterten Erklärungen, bis ſich die Tochter gänzlich verbat, daß der Vater ihren Lebenswandel prüfe, deſſen gerechte Würdigung ſeinen beſchränkten Anſichten unmöglich ſei. — So ſtieg ſie erhitzt in den Wagen und fuhr davon, aber nach einer halben Stunde war ſie ſchon wieder hier, denn dort lag der alte Herr bewußtlos in der Ecke. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen.«

»Schändlich, ſchändlich!« rief Georg empört.

»Eine Stunde ſpäter war er todt. Geſchrieen, geweint, die Hände gerungen, und den Todten um Verzeihung gebeten wurde genug; aber ſchon nach den erſten Wochen änderte ſich Alles. Sie fielen über das Erbe her, wie Raben, und ſuchten zu nehmen, was zu nehmen war.«

»Wie aber konnten ſie wagen, dieſe Gebäude, dieſe Anſtalten anzutaſten, die Fabriken außer Thätigkeit zu ſetzen, mir zu rauben, was mein war?«

»Warum?« rief der Buchhalter, »das iſt ja eben die Krone ihrer Schlechtigkeiten; weil kein Teſtament gefunden worden iſt!«

»Was ſagen Sie da? rief Bernhardi erſchreckt. »Kein Teſtament?! Nun erſt verſteh' ich den Zuſammenhang. — Ich bin alſo leer ausgegangen, gänzlich enterbt und mein eigenes Vermögen —«

»Steht zur letzten Hypothek auf den leeren Gebäuden dort,« erwiederte der alte Mann kläglich. »Ja, mein theurer Herr, ſo iſt es und ich furchte beinahe, Sie ſind auch darum betrogen. Wer will in dieſer ſchlimmen Zeit die große Fabrik nach ihrem wahren Werth kaufen? Wer hat die Mittel, die Kenntniſſe und Fähigkeiten? Für ein Spottgeld wird es losgeſchlagen werden und Sie gehen leer aus. Ihre Hypothek erliſcht von ſelbſt. Gott vergebe es dem Todten, daß er ſo gegen Sie gehandelt hat.«

»Sagen Sie mir aufrichtig, Springer,« ſagte Georg nach einigem Nachdenken, »glauben Sie, daß das Teſtament beim Tode meines Vaters vorhanden geweſen iſt?«

»So gewiß wir beide leben,« erwiederte der Buchhalter feierlich. »Es war gerichtlich gemacht und in allen Formen feſt beglaubigt; ich kann die Perſonen aufrufen, die dies vollzogen haben: leider aber wurde immer von Hartberg gezögert, es auch gerichtlich zu deponiren. Da dies nun nicht geſchehen iſt und ſich nichts vorgefunden hat, ſo muß angenommen werden, daß Hartberg es vernichtete, wenn man nicht annehmen will —«

»Daß es entwendet und vernichtet wurde,« ſagte Georg. »Es ſieht beinahe ſo aus und doch kann ich es nicht glauben.«

»Nicht glauben?« ſchrie Springer heftig, »glauben Sie das Schlechteſte von dieſen Menſchen und Sie erreichen die Wahrheit doch nicht. — Sie thun Alles, um Sie zum Bettler zu machen, daran iſt nicht zu zweifeln und um dies gewiſſenloſe Werk beſtens durchzuführen, haben ſie den Beiſtand des pfiffigſten Advocaten, den es giebt, ſich auserſehen. Auf Antrag dieſes Rechtsverdrehers iſt die Fabrik aufgelöſt, der Verkauf angeordnet und alles mit der wüthendſten Eile betrieben worden, damit es abgethan ſei, ehe Sie etwa einträfen. — Nun aber hat es ſich doch anders gefügt; Sie ſind hier und der Verkaufstermin fällt erſt in drei Tagen.«

Georg ließ ſich den Namen des Advocaten nennen und tief in der Nacht erſt, nach manchen reiflichen Erwägungen und genauer Mittheilung aller Vorgänge, entfernte ſich der kleine Buchhalter zufriedener und hoffnungsvoller, als er ſeit langer Zeit geweſen war.

5.

Am nächſten Morgen beſuchte Bernardi einen bewährten Rechtsfreund und trug dieſem den Fall vor. — Der Juſtizrath zuckte die Achſeln. »Wenn ich Ihnen rathen ſoll, lieber Freund,« ſagte er, »ſo ſuchen Sie einen Vergleich zu ſchließen. Beweiſen können Sie für das Vorhandenſein des Teſtaments nichts. Ihr eignes Vermögen ſcheint jedoch nur dann nicht ganz verloren, wenn eine gütliche Vermittelung eintritt. — Tamnau muß die öffentliche Stimme fürchten. Es würde eine heilloſe durch nichts zu rechtfertigende Schlechtigkeit ſein, die ihn und ſeine Frau beſchimpft, wenn ſie, als die einzigen Erben des reichen Hartberg, die Unbeſonnenheit nicht gut machen wollten, welche der alte Herr mit Ihrem Gelde getrieben hat. — Sie müſſen das Kapital zahlen, und am beſten wäre es wohl, Sie ſprächen ſelbſt mit Ihrer Pflegeſchweſter darüber. So wird es am ſchnellſten und leichteſten zu löſen ſein.«

»Ich glaube, leider! daß Sie ſich irren,« erwiederte Georg, »denn Alles, was bisher geſchehen, zeugt dafür, man will keine Rückſichten nehmen.«

»Dann ſind Sie zu beklagen, lieber Freund,« rief der Advocat, »denn das Geſetz kann Ihnen nicht helfen. Kommen die Grundſtücke zum Verkauf, ſo gehen Sie leer aus. Warum aber, wenn Sie ſo böſen Willen vorausſetzen mußten, warum duldeten Sie, daß Ihr Vermögen ſo wenig geſichert war?«

»Hartberg war mein Pflegevater,« ſagte Georg; »ich hatte Gründe, viele Gründe, mich ganz als ſeinen Sohn zu betrachten und wenn der Tod ihn nicht überraſcht hätte —«

»Ja freilich,« fiel der Freund ein, »Sie ſind ein Opfer des Vertrauens und der menſchlichen Schwächen, die ſchon ſo Viele betrogen haben. Hartberg's Gram über die Ehe und das Leben ſeiner Tochter waren die Nägel zu ſeinem Sarge; das iſt bekannt genug. Glück hat es nicht gebracht, daß er den jungen Wüſtling als Eidam erhielt, der mit allem Gelde, das der Alte geſpart, wohl fertig werden wird. Das iſt wenigſtens die allgemeine Meinung, Herr Bernardi, indeß eben weil Tamnau das Geld fortwirft, wird er, wie ich denke, mit Ihnen nicht knickern, wo es ſich um ſeine Ehre handelt. Das Übrige geben Sie auf; an einen Erbſchaftsſtreit iſt nicht zu denken.«

Mit ſo geringen Hoffnungen entfernte ſich Bernardi. Er überlegte, ob er dem Rathe des erfahrenen Freundes folgen und ſelbſt vor diejenigen treten ſollte, welche ſo feindlich gegen ihn verfuhren, oder ob er ganz zurücktreten und was etwa zu erlangen ſei, den Vermittelungen des Juſtizraths überlaſſen ſolle! — Ein kaum zu beſiegender Widerwille gegen eine Unterhandlung, in der er ſich Tamnau gegenüber ſtellen mußte, machte ihn geneigt, den zweiten Weg vorzuziehen. Schmerzlich zog ſich ſein Herz zuſammen, wenn er an Agnes dachte; er war überzeugt, ſein Anblick müſſe ſie reuevoll erſchüttern und Schamröthe in ihr Geſicht bringen, und ſchon deshalb und ſeiner eigenen traurigen Empfindungen wegen wünſchte er ein Begegnen zu vermeiden. Er fürchtete ſich vor dem Anblick eines Weſens, das er heiß und innig geliebt hatte; zugleich aber empörte ſich ſein Stolz, einem Manne entgegen zu treten, den er verachtete, der ſich unheilvoll in ſein Leben gedrängt, der ihn beraubt und beſiegt hatte. Es regte ſich Alles in ihm gegen den Gedanken, dieſem Menſchen einen Dank ſchuldig zu ſein, und doch mußte er, wenn er nicht ganz arm ſein wollte, demüthig bitten, ihn nicht völlig auszuplündern, und ſein Eigenthum als eine Wohlthat oder als ein Almoſen annehmen, das von tauſend bittern Kränkungen begleitet ihm gereicht wurde. — Als er nach Hauſe kam, änderten ſich ſeine Entſchlüſſe. Er fand einen Brief von Tamnau's Advocaten, der in der höflichſten Weiſe um einen baldigen Beſuch bat, da er Herrn Bernardi Wichtiges mitzutheilen habe.

Georg erfüllte dies ſogleich. Er fand einen feinen, klug ausſehenden Mann, der ihn lächelnd Platz zu nehmen bat und mit einigen höflichen und bedauerlichen Worten auf die eigentliche Sache kam. »Sie befinden ſich in einer ſchwierigen Lage, Herr Bernardi,« ſagte er, »und ſind ein viel zu guter Geſchäftsmann, um nicht einzuſehen, daß Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele ſteht.«

»Sagen Sie, daß es keinen Pfennig werth hat,« erwiederte Georg.

»Leider iſt es ſo. Die Zeiten ſind zu böſe, um auf einen guten Verkauf der Gebäude zu rechnen. Ich bin daher beauftragt, im Namen des Baron Tamnau und deſſen Gemahlin Ihnen in Betracht mancher Nebenumſtande einen Vergleich anzubieten, der vielleicht Ihren Beifall findet.«

»Ich bitte, reden Sie weiter,« ſagte Bernardi, als der Advocat ſchwieg.

»Mit einem Worte: Herr von Tamnau will die Hypothek an ſich kaufen und Ihnen die Hälfte des Werths dafür zahlen.«

Bernardi erhob ſich kalt. »Sagen Sie dem Herrn von Tamnau,« ſprach er, »daß ſie ihm umſonſt zu Befehl ſteht; oder noch beſſer,« fuhr er fort und zog die Augen düſter zuſammen, »ich werde ihm das ſelbſt ſagen.«

»Sie werden ihn nicht in der Stadt finden,« verſetzte der Advocat in ſeiner lächelnden Weiſe, »er iſt heute auf mehrere Wochen auf ſein Gut Beerfelde gereiſt. Allein, lieber Herr Bernardi, Sie faſſen dieſe Angelegenheit viel zu heißblütig auf. Überlegen Sie meinen Antrag, berechnen Sie genau Gewinn und Verluſt dabei, und wie die Verhältniſſe nun einmal ſind, werden Sie ſich eingeſtehen müſſen, daß Sie nicht nein ſagen dürfen.«

»Und dennoch werde ich mit Ihrer Erlaubniß dies thun,« ſagte Georg. »Wie, mein Herr, Sie, der Sie den ganzen Umfang und den Hergang dieſer Sache kennen müſſen, Sie können mir rathen, die Hälfte meines Vermögens als ein Geſchenk von den Erben eines Mannes anzunehmen, der freilich nicht ahnen konnte, wie man nach ſeinem Tode ſchaltet und ſeinen Namen mit Schande zu bedecken ſucht.«

»Ich handle hier nach Auftrag,« verſetzte der Advocat, »indeß kann ich wohl ſagen, daß einige Gegengründe wohl berückſichtigt zu werden verdienen. — Das hinterlaſſene Vermögen war nicht ſo bedeutend, wie man es angiebt. Die Fabrik hatte ſeit Jahr und Tag mit Schaden gearbeitet, große Summen waren bei der verfehlten Speculation nach Amerika verloren gegangen.«

»Mein Herr,« rief Georg erzürnt, »ich, der Pflegeſohn und innigſte Vertraute Hartberg's, weiß am Beſten, wie die Vermögensumſtände des Hauſes waren. — Da kein Teſtament gefunden iſt, wie man ſagt, ſollte man wenigſtens ſo viel wiſſen können von dem Erbe, um nicht wucheriſch über mein Eigenthum zu ſchachern.«

»Das Teſtament!« ſagte der Rechtsgelehrte ſüßlich. »Was iſt darnach geſucht worden, allein es iſt allzugewiß, daß Hartberg es vernichtet hat.«

»Das iſt ſehr zu bedauern für mich.«

»Sehr zu bedauern, allerdings, indeß läßt es ſich erklären, Herr Bernardi. Sie reiſten damals ganz gegen den Willen des alten Herrn und unverfängliche Zeugen haben es angehört, wie Hartberg beim Abſchiede Ihnen die Wahl ließ, entweder zu bleiben oder als Erbe ganz auszufallen. Es iſt nun wohl als gewiß anzunehmen, daß der alte, ſtarrſinnige Mann ſeinem Vorſatze treu geblieben iſt und Sie ſomit um das Vermächtniß gekommen ſind.«

Georgs Blick ruhte forſchend auf dem glatten Geſicht des Advocaten. — »Nun, ich ſehe,« ſagte er dann, »Sie haben ſich gut vorbereitet, mein Herr. Erfüllen Sie denn Ihr Amt und helfen Sie Ihrem Clienten bei dieſer gerechten Sache, ich werde keinen Vergleich eingehen, durch den mir nicht mein Eigenthum ungeſchmälert zugebt und zwar nicht als ein Geſchenk, ſondern unter Anerkennung, daß man eine Verpflichtung erfüllt. Das bin ich, wie ich meine, dem Andenken meines verblichenen Pflegevaters ſchuldig.« — Er verbeugte ſich und ging der Thüre zu, als dieſe geöffnet wurde und plötzlich Frau von Bergenheim vor ihm ſtand

»Sieh da,« ſagte ſie, »Herr Bernardi. Sie ſind von Ihrer weiten Reiſe glücklich heimgekehrt?«

»Ja, meine gnädige Frau.«

»Und Sie haben keinen Schiffbruch gelitten?«

»Ich habe Land unter den Füßen.«

»Das heißt, Sie halten ſich für gerettet.« Sie warf einen raſchen Blick auf den Advocaten der leiſe den Kopf ſchüttelte, und ſagte dann: »Mein Bruder wird erfreut ſein, noch mehr meine kleine Schwägerin; wir gaben Sie halb und halb verloren.«

»Das iſt mir ſelbſt ſo vorgekommen,« erwiederte Georg.

»Wie ſehr hat ſich Alles verändert,« rief Victoria, »und Sie ſelbſt, Herr Bernardi, Sie ſehen ganz anders aus. Sie ſind größer geworden, ſollte ich meinen, wohler, gebräunter von der Tropenſonne. Sie werden uns viel Abenteuerliches zu erzählen wiſſen.«

»Das Abenteuerlichſte dürfte meine eigene Geſchichte ſein,« ſagte Georg lächelnd.

»Ihre Enterbung,« fiel Frau von Bergenheim ein, »das wirft ein beſonderes intereſſantes Licht auf Sie. — Warum gingen Sie damals? indeß wird mein Bruder dies auszugleichen ſuchen.«

»In der That,« verſetzte Bernardi, »er thut es, denn er läßt mir großmüthig für Alles, was ich beſitze, die Hälfte bieten.«

»Thut er das wirklich?« rief Victoria; wahrhaftig, ich hätte es ihm nicht zugetraut!« — Der Ton ihrer Stimme war ſo ſchwankend zwiſchen Spott und Ernſt, daß Georg nicht wußte, was ſie eigentlich meine. Im Augenblick derauf aber fuhr ſie fort: »Wie man mir geſagt hat, ſo haben Sie gar nichts zu erwarten; es wäre daher Thorheit, nicht das anzunehmen, was zu bekommen iſt.«

»Es kommt darauf an, ob nicht mehr dabei aufgegeben wird.«

»So haben Sie Luſt, einen Proceß anzufangen? — Schade, daß keine Öffentlichkeit des Verfahrens hier ſtattfindet, es müßten intereſſante Scenen dabei vorkommen.«

»Es giebt noch eine dritte Art der Abhülfe,« ſagte Georg. »Demjenigen den Reſt hinzuwerfen, der ohne Gewiſſensunruhe ſich das Meiſte aneignete.«

Eine unglaubliche Verwunderung drückte ſich in den Zügen der Dame aus, die dann von einem ſpöttiſchen Lächeln belebt wurden. »Wie, Herr Bernardi?« rief ſie aus, »Sie ſind ein Kaufmann und wollen ſolchen chevaleresken Träumereien huldigen? Ich verſichere Sie, mein Bruder wird ſich nicht darum betrüben. Sagen Sie ihm das, wenn das Geld ſchon aufgezählt liegt, und er ſtreicht es dankbar wieder ein. — Um des Himmelswillen handeln Sie wie ein deutſcher Mann, fein bedächtig und vorſichtig: die Summe iſt noch immer bedeutend genug, ſich zwei Mal zu bedenken.«

»Sie haben Recht, Madame,« ſagte Georg, »ich werde es zwei Mal bedenken.«

Als er gehen wollte, faßte ſie ſeinen Arm. »Hören Sie noch einen Augenblick,« ſagte ſie. »Ich fahre von hier nach Beerfelde hinaus, kommen Sie nach, es iſt überhaupt ſchicklich, daß Sie ſich Ihren Freunden vorſtellen. Ich werde kein Wort plaudern, daß ich Sie geſehen, allein kommen Sie nur, das Übrige wird ſich finden. In Fällen wie dieſer, iſt es am beſten, wenn Mann gegen Mann ſteht, Freundlichkeit von beiden Seiten thut dann mehr als — die ſpitzige Zunge und ſcharfe Feder eines Advocaten ſammt allen Rechten und Geſetzen. Fragen Sie den gelehrten Herrn hier ſelbſt.«

»Sie wendete ſich, mit dem Finger drohend, zu dem Anwalt, der lachend betheuerte, er könne dagegen nichts einwenden; was geſchehen ſolle, müſſe jedoch bald geſchehen, denn der Verkauf und die Entſcheidung ſei vor der Thür.

Die Rückkehr Bernardi's war ſchnell bekannt geworden und die allgemeine Theilnahme wendete ſich ihm zu. Von den alten Freunden Hartberg's kamen viele, welche ihr Bedauern ausdrückten und an Schmähungen über Tamnau's Benehmen, wie noch mehr über das eitle herzloſe Weſen ſeiner Frau es nicht fehlen ließen. Sie behaupteten, daß ſelbſt manche Bekannte ſich von Tamnau zurückgezogen hätten, daß dieſer nur durch ſeine ſchwelgeriſchen Feſte noch Menſchen um ſich ſammle, daß namentlich das vermißte Teſtament einen argen, ſeine Ehre angreifenden Verdacht erregt habe, und in ſeiner eigenen Familie ſich bitter tadelnde und verdammende Stimmen erhöben. Was half das jedoch dem Bedrohten? Jeder mußte eingeſtehen, daß Bernardi ein Bettler ſei, wenn es ihm nicht gelänge, ſein Vermögen durch Vergleich zu retten, und Alle fanden es gut, wenn er in der mildeſten Weiſe durch perſönliches Einwirken dazu gelangte. — Der alte Buchhalter war der Einzige, der nichts davon wiſſen wollte. —»Gehen Sie nicht zu Denen, die Sie betrogen haben,« ſagte er; »ich bin überzeugt, es hilft zu nichts. Betteln und ſich demüthigen werden Sie nicht wollen und nicht können, und das wäre der einzige Weg, wodurch es möglich wäre.«

»Und welchen andern ſoll ich einſchlagen?

»Nehmen Sie, was Sie bekommen können, dann wenden Sie ſich an Ihre Freunde. Es giebt wohl mehr als einen darunter, der einem ſo fermen Kaufmann wie Sie, mit Geld und Credit beiſpringt; einen ganz gewiß, der, was er ſein ganzes Leben über erſpart hat, freudig in Ihre Hände legt, ja, gewiß, mein theurer Georg, das thut er und thut es auf der Stelle.« Herr Springer ſtreckte mit einem begeiſterten Lächeln die Hand aus, die Bernardi gerührt und herzlich drückte; eine Stunde ſpäter ſaß er jedoch im Wagen und fuhr nach Beerfelde. Er glaubte es ſich ſchuldig zu ſein, jeden Verſuch zu machen, ſein Erbe zu retten, und heimlich mußte er Victoria's Worten Recht geben, heimlich zogen ihn dieſe hinaus, denn es war ihm, als fände er einen mächtigen Beiſtand dort.

Nachdem der Wagen einige Meilen auf der Heerſtraße zurückgelegt hatte, lenkte er zur Seite ab in ein hügel- und waſſerreiches Land, das, lieblich begrünt, einen reichen Wechſel von Saaten, blühenden Bäumen und Waldſtreifen bot. — Mitten in einem weiten Thalgrunde lag das große Gut Tamnau's. Das Schloß mit ſeinen Gärten ſenkte ſich zum See hinab; die Abendſonne ſpiegelte ſich in den hohen Fenſtern, überall herrſchte tiefe Ruhe und erſt als der Wagen in den Vorhof fuhr, ſprangen große Hunde bellend herbei, die aus der Thür eines Zwingers ſchlüpften, an der ein Mann im eleganten Jagdkleide lehnte. — Als er ſich umwendete, erkannte Bernardi, daß es Tamnau war, der ſich, neugierig auf den Beſuch, ihm näherte. In der nächſten Minute ſtanden ſich beide gegenüber. Das ſchöngeformte Geſicht des Barons hatte merklich an Jugendfriſche verloren. Es lag etwas Abgelebtes, Abgeſpanntes in ſeinen Zügen, die von Leidenſchaften und Genüſſen erſchlafft und verbraucht waren. Als er Georg erkannte, lief ein feuriges Roth über ſeine Stirn, im nächſten Augenblick reichte er ihm höflich die Hand und begrüßte ihn mit allen feinen Formen der Geſellſchaft. — »Ich freue mich, Sie zu ſehen,« ſagte er, »und freue mich doppelt, daß Sie ſelbſt der Erſte ſind, der uns die Nachricht Ihrer glücklichen Rückkehr anzeigt. Laſſen Sie uns ſchnell ins Haus gehen, damit Agnes Sie nicht erblickt; wir müſſen ſie überraſchen, ihr Entzücken wird groß ſein.«

Der Baron Tamnau führte Georg durch einen Seitengang eine Treppe aufwärts, dann durch mehrere Zimmer und endlich ſtand er ſtill und winkte ihm; ein lautes luſtiges Lachen erſcholl durch die nächſte Thür. Leiſe traten die beiden Herren ein. Eine Dame im gewählteſten Anzug ſaß in einem Lehnſtuhl, ein Buch in der Hand, und vor ihr auf Polſter und Decke hingeſtreckt, auf den Elnbogen geſtützt, lag ein Mann in nachläſſiger Stellung, der ohne Zweifel die heitere Stimmung der ſchönen Frau erregt hatte.

»Hören Sie auf, Lingen,« rief die Dame ſo eben, »Ihre Verzweiflung wirkt anſteckend auf mich.«

»Ich bin zu Ende damit,« erwiederte der junge Herr; »aber Sie müſſen mir das Zeugniß geben, ein Muſter von Beſtändigkeit zu ſein.«

»Wo iſt Victoria?«

»Davon gelaufen, als ich ein ernſthaftes Geſpräch begann.«

»So hätten Sie ihr nachlaufen müſſen.«

»Ach! meine theuere Freundin,« rief der Herr auf dem Polſter, indem er tragiſch die Hände zuſammenſchlug, »ich fürchte, ich bin zu lange nachgelaufen. — Hätte ſie Ihre ſchöne Seele; allein ſie iſt unerſchöpflich in Launen und Grauſamkeiten.«

»Um ſo größer iſt der Reiz des Sieges,« lachte die Dame.

»Sie ſpotten meiner,« ſagte Lingen. »Zwei Jahre ſind es nun, daß ich dieſem Sieg nachſtrebe. Ich bin vergebens naiv, ſentimental, ſchwermüthig und witzig geweſen.«

Agnes lachte laut. »Und nun?« fragte ſie.

»Nun bin ich entſchloſſen, dieſe Feſſeln zu zerreißen und zu fliehen.«

»Wohin?« rief die Dame; »wir laſſen das nicht zu.«

»Und wie gerne,« ſagte Lingen, indem er ihre Hand ergriff und küßte, »werde ich mich feſthalten laſſen.«

Tamnau war auf den Teppich hinter den Stuhl ſeiner Frau getreten und deckte beide Hände über ihre Augen.

Sie ſtieß einen Schrei der Überraſchung aus und ſuchte ſich frei zu machen.

»Rathe, wer hier an meiner Seite ſteht,« ſagte Tamnau, und Agnes wendete den Kopf und nannte eine Reihe von Namen, deren keiner paßte. Endlich ließ Tamnau ſie los. »Du räthſt es nicht,« rief er, »ſo ſieh denn ſelbſt.« — Sie blickte den Fremden einen Augenblick an, wie Jemanden, deſſen Bild man ſich aus dunklen Erinnerungen zurückrufen muß; plötzlich erkannte ſie ihn, aber ſtatt der Freude ſchien nur Beſtürzung oder Schrecken die Aufregung zu bewirken, die ſie ergriff.

»Georg,« ſagte ſie mit ungewiſſer Stimme, »Du biſt es, Du biſt zurückgekehrt! wie ſehr freue ich mich, lieber Georg. Mein Gott! wie mich das überraſcht. Du haſt Dich ſehr verändert.«

Sie hatte ihm die Hand faſt zögernd geboten und ſtand vor ihm, die Augen unruhig auf- und niederſchlagend, unvermögend, ihn feſt und freundlich anzublicken. Die ſchmerzlichſte Erſchütterung preßte Bernardi's Herz zuſammen. Zum Theil war dadurch erfüllt, was er vorhergeſagt. Er ſah die Röthe der Schaam und die Mahnungen des Gewiſſens auf ihrem Geſicht, dennoch hatte er es anders gedacht. Er hatte geglaubt, daß Agnes, überwältigt von Erinnerungen und Empfindungen, ihn als

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MÜGGE,T. FN. 03235/022

den Freund ihrer Jugend, als Bruder, als den Sohn ihres Vaters empfangen würde, nun ſtand ſie wie eine fremde, feindliche Erſcheinung da, die nicht den gleißneriſchen Ton einer glatten, höflichen Geſellſchaftsform finden konnte, wie dieſe Tamnau zu Gebote ſtand, und doch nicht Muth und Würde genug beſaß, oder eiſerne Schlechtigkeit genug, um geharniſcht das Erſonnene auszuführen.

Dieſe verlegene und bedrückende Stimmung verſchwand auch nicht durch das nachfolgende Geſpräch. Beide Theile beſtrebten ſich ſo viel als möglich nicht auf das zu kommen, was nothwendig der eigentliche Zweck des unerfreulichen Beſuchs ſein mußte. Georg erzählte von ſeinen Reiſen, Agnes von ihrem Leben in der Stadt; lange Pauſen traten ein, bis endlich Herr von Lingen, der vom Polſter ſich erhoben hatte, um ſich an's Fenſter zu ſtellen, das Zimmer verließ. Bernardi benutzte dieſe Entfernung. Er ſetzte ſich neben ſeine Pflegeſchweſter und indem er ihre Hand zwiſchen die ſeinen legte, ſagte er mit bewegter Stimme:

»Es muß geſprochen werden, liebe Agnes, um wo möglich die finſtere Wolke fortzuſcheuchen, welche ſich zwiſchen uns gewälzt hat. Wir Alle ſind peinlich angeregt, wir können nicht ſo, wie wir gerne möchten, unſere Herzen öffnen zum lebendigen Austauſch unſerer Schickſale und Gedanken; das macht, weil Mißverſtändniſſe uns trennen, die zuvörderſt getilgt ſein wollen.«

»Ich dächte, lieber Herr Bernardi,« fiel Tamnau lächelnd ein, »wir verdürben uns nicht die kurzen Stunden Ihres Beſuchs mit trübſeligen Geſchäften. Herr Schlingmann, unſer Anwalt, iſt mit der Vermittelung von allem auf unſere Verhältniſſe Bezüglichen beauftragt und ſeinen Erfahrungen, ſeinen geſchickten Händen können wir Alle wohl vertrauen.«

»Ich fürchte nur,« erwiederte Georg, »daß eben dieſe geſchickten Hände leicht einen Knoten knüpfen, der ſchwer zu löſen iſt, und eben um dies zu verhindern bin ich ſelbſt gekommen, um mit meiner Schweſter aufrichtig zu ſprechen.«

»In dieſem Falle, Herr Bernardi, würden Sie mir Ihre Wünſche vortragen müſſen, da meine Frau die ganze Laſt dieſer Angelegenheit mir übertragen hat; dann aber würden wir lieber eine andere Stunde zu einem Geſpräche unter uns wählen.«

»Das iſt auch mein Wunſch,« ſagte Agnes beiſtimmend.

»Und haſt Du alle Deine Rechte auf Dein Vermögen Deinem Gatten übertragen?«

»Was ich beſitze, gehört ihm; er hat die Vollmacht, Alles nach ſeinem Willen zu ordnen. — Wir wollen Niemandem Unrecht thun,« fuhr ſie fort, als Georg ſchwieg, »allein es kann uns auch nicht zugemuthet werden, Thorheiten zu begehen und unſer Erbe zu verſchwenden.«

»Gewiß nicht,« fiel Tamnau hier ein. »Es waltet in dieſer Angelegenheit ein unglückliches Verhängniß, deſſen Spitze ſich gegen Sie kehrt, lieber Herr Bernardi. Niemand kann dies tiefer und aufrichtiger beklagen, als ich, und gern bin ich bereit, dazu beizutragen, um es möglichſt von Ihnen abzuwenden. Ich habe meinen Anwalt beauftragt —«

»Mir die Hälfte meines Vermögens für das Ganze zu bieten —«

»Sie wiſſen es alſo?«

»Und wo iſt die zweite Hälfte des Geldes, das mir gehört? — Hartberg hat es in ſeinen Unternehmungen angewendet, es iſt ein Theil deſſen, was Sie geerbt haben.«

»Ich bin nicht gehalten, für die Handlungen meines verſtorbenen Schwiegervaters einzuſtehen,« erwiederte Tamnau; »wie dem aber auch ſein mag, es wird mir ſchwerlich Jemand mit Recht verargen können, wenn ich mich weigere, aus dem ſchon ſehr geſchmälerten Nachlaß eine ſo bedeutende Summe Ihnen ohne Weiteres auszuzahlen.«

»Auch nicht, wenn Sie einſehen, daß Sie dies dem Andenken und der Ehre des Verſtorbenen ſchuldig ſind? Mein Geld war das ſeines Mündels.«

»Sie waren mündig,« ſagte Tamnau. »Es war Ihre Sache, für Ihr Eigenthum und deſſen Sicherheit zu ſorgen.«

»Und Du, Agnes, iſt das auch Deine Meinung? Konnte und durfte ich das?«

»O! mich verſchone, ich bitte Dich,« rief die junge Frau. »Es iſt mir fatal, das Geringſte davon zu hören; ich haſſe alle Auftritte.«

»Armer Vater!« ſagte Georg betrübt, »wenn es möglich iſt, daß auch die Todten um die Thaten der Lebendigen ſich grämen, mit welchem Gram mußt Du auf uns niederſehen.«

»Laſſen Sie uns ohne Geiſterſeherei ſprechen, lieber Herr Bernardi,« fiel Tamnau lächelnd ein, »die Nerven meiner Frau ſind nicht die beſten.«

»Du biſt undankbar, egoiſtiſch, wie Du es immer geweſen,« rief Agnes mit Heftigkeit. »Mein Vater hat Dich erzogen, er hat Dich geliebt, wie ſeinen Sohn, nun möchteſt Du ſeine Aſche beſchimpfen. — Wer hat Schuld als Du und Deine unbeſonnenen Pläne, Deine Reiſen, Deine trügeriſchen Speculationen, daß in den letzten Jahren ſo viel Geld verloren gegangen iſt! — Ich habe die Zahlen geſehen, welche in den Büchern enthalten ſind und bittere Thränen geweint; ich habe auch die Zahlen der Summen geſehen, welche Du ſelbſt verbraucht haſt. Das ging Alles auf meines Vaters Koſten; Du hatteſt nichts dabei zu verlieren. Jetzt aber, wo es ſich um Dein Vermögen handelt, jetzt möchteſt Du es bis auf den letzten Pfennig von uns herauspreſſen, ſtatt uns zu danken, wenn wir, was wir nicht nöthig haben, Dir aus Wohlwollen zuwenden.«

Eine tödtliche Bläſſe bedeckte Bernardi's Geſicht. Er war ſo betäubt von dieſen Vorwürfen, daß er keine Antwort finden konnte.

»Still, ſtill, liebe Agnes,« ſagte Tamnau, »erhitze Dich nicht, Herr Bernardi kann unmöglich verkennen, daß wir ihm freundlich geſinnt ſind und den lebhafteſten Antheil an ihm nehmen.«

»Ohne Zweifel haben Sie Recht,« erwiederte Georg, »denn dieſer Antheil iſt ſo unverkennbar groß, daß er mich bedrückt. Wir wollen dieſe Sache raſch beenden. — Ihr Wohlwollen, oder vielmehr Ihr Mitleid findet leider einen Unwürdigen, der es verſchmäht. — Ich thue eine Frage an Sie. — Sie haben kein Teſtament gefunden, nicht wahr, Sie haben kein Teſtament gefunden?«

Der durchbohrende Blick ſeines Auges machte einen jähen Eindruck der Beſtürzung auf Tamnau. Es lag eine fürchterliche Gewalt in dieſem ſtarren bis in die Seele dringenden Leuchten, eine Gewalt, welche durch alle Adern und Nerven des Befragten zitterte. — »Mein Herr,« rief er, »es iſt unverſchämt, bei Gott! es verdient — doch nein, es iſt verächtlich, ein Wort darauf zu erwiedern.«

»Sie haben kein Teſtament gefunden,« fuhr Bernardi fort und Tamnau ſtand wie feſtgebannt unter ſeinen Blicken, »allein Sie haben ſich gut daran erinnert, am Tage meiner Entfernung einer Scene beigewohnt zu haben, die Anlaß geworden ſein ſoll, daß mein Vater das Teſtament zerriß. — So haben Sie Ihren Advokaten inſtruirt, Sie waren alſo auf meine Anſprüche vorbereitet. Ich laſſe Ihnen die Wahl: entweder Sie zahlen mir mein Vermögen, ohne Ihr Wohlwollen und Mitleid, oder —«

»Nun, oder? was will Ihr Oder ſagen?«

»Es ſind Zeugen vorhanden, welche beſchwören können, das Teſtament den Tag vor dem Tode meines Vaters geſehen zu haben,« ſagte Georg mit Nachdruck. »Ich werde Klage erheben gegen diejenigen, welche aller Variere ſich bemächtigten und nichts fanden. Nicht ich allein, die ganze Welt glaubt es mit mir, daß das Teſtament vorhanden war.«

»Schändlich! nichtswürdig!« rief Agnes. »Allmächtiger Gott! ich ſterbe. Welche Schmach!«

»Mein Herr,« ſagte Tamnau ſtolz, »danken Sie es dem Gaſtrecht, danken Sie meiner Nachſicht, wenn ich meine Genugthuung nicht augenblicklich nehme. Entfernen Sie ſich aus meinem Hauſe, das Sie entehren. Auf der Stelle entfernen Sie ſich!«

Die Thüren wurden aufgeriſſen und zwiſchen die erhitzten Männer trat Victoria. Sie legte die eine Hand abwehrend auf ihres Bruders Bruſt, die andere auf Georgs Arm und ſagte mit faſt befehlendem Tone: »Sie haben hier nichts mehr zu thun, Herr Bernardi, begleiten Sie mich, ich habe mit Ihnen zu reden.«

6.

Sie führte Georg in den Park hinaus und er folgte ihr ohne zu widerſtreben. Beide gingen ſtill durch die hohen Baumgänge, welche vom erſten friſchen Grün lieblich bedeckt und umduftet waren. In den Fliederbüſchen, die wild und dicht einen Hügel beſetzten, ſchlugen Nachtigallen, eine Bank ſtand dort, man hatte die Ausſicht auf den weiten See, auf das Dorf an ſeinen Ufern, auf die Landſchaft bis an die Berge hin, wo zwiſchen einzelnen mächtigen Buchen, die ihre Spitze krönten, die rothe Sonnenkugel ſtrahlenlos unterging. Victoria ſchlug mit ihrem Taſchentuch ins Gebüſch und verſcheuchte die ſingenden Vögel. — »Fort mit Euch,« ſagte ſie im ſcherzenden Tone, »was ſollen uns hier eure Ermahnungen zur Liebe, eure ſanften Klagen, die nur für ſtille Herzen paſſen? In uns iſt Zorn und Unruhe und dieſe ganze Landſchaft mit ihrem weichmüthigen Frieden wäre beſſer anzuſchauen, wenn aus Wetterwolken Blitze darauf niederſchöſſen, wenn Feuersbrunſt den Himmel röthete, Sturm und Sturmglocken ſich hören ließen.«

»Sie ſpotten meiner,« erwiederte Georg. »Das ſchmerzt noch mehr, als alle Beleidigungen Ihres Bruders.«

»Weil Sie Ihr Unrecht fühlen,« rief Frau von Bergenheim, »ja, mein Herr, Ihr großes Unrecht. Ich habe Sie hierher geführt, nicht etwa um Ihnen Lobſprüche über Ihre Thaten zu machen, nein, um Ihnen zu ſagen, daß Sie handelten, ungefähr wie der edle Ritter aus der Mancha. — Statt klug und geſchmeidig zu ſein, vertraut mit der Welt und deren Gang fein erwägend, wie man Hammer wird ſtatt Amboß, ſind Sie rückſichtslos allen Eingebungen des Augenblicks gefolgt.«

»Aber bedenken Sie auch, welche Behandlung ich erlitt,« ſagte Georg, bewegt durch dieſe Vorwürfe, in denen er Wahrheit und eine Theilnahme erkannte, die ihm wohl that. Von dem Augenblick an, wo ich den Fuß in dies unglückliche Schloß ſetzte, bereute ich es, nicht dem Rathe meiner Freunde gefolgt zu ſein, die es mir dringend widerriethen.«

»Und was trieb Sie denn, dieſen weiſen Rath Ihrer Freunde zu mißachten?« rief die Dame.

»Wenn ich es ſagen ſoll, Ihr Rath: Sie, Ihre Worte, Ihr —« er blickte ſie ſo feſt und ausdrucksvoll an, daß ſie lächelnd erwiederte.

»So war Ihr Vertrauen alſo auf mich geſetzt und Sie glaubten, eine halb und halb Verbündete, eine Freundin, hier zu finden? — Ich ſage das nicht, mein Herr, ich bin zum mindeſten neutral, ich muß in dieſem ſonderbaren unheimlichen Streite neutral ſein; das iſt Alles, was ich thun kann. Allein wenn Sie meinten, meinem Rathe folgen zu müſſen, warum haben Sie ihn nicht beſſer gemerkt? Hörten Sie nicht, was ich ſagte? — Ich ſagte: Sie ſind ein Kaufmann, mein Herr Georg, verzeihen Sie, wenn ich Georg ſage, ich höre Sie immer hier ſo nennen — alſo, mein Herr Georg, handeln Sie klug, nehmen Sie, was Sie bekommen können. Statt deſſen ſind Sie wie ein Bramarbas aufgetreten, der Himmel behüte uns! wie ein ſpaniſcher Don, der ſeine Taſchen umkehrt und den Degen zieht mit dem Ruf: Entweder füllt ſie mir bis zum Rande, oder ich bringe Euch um.«

»Und wer kann ſagen, daß ich Unrecht that?« erwiederte Georg. »Ich will kein Geſchenk, ich verachte ihr Mitleid, dies Gefühl würde mich tödten. Man nimmt mir, was ich beſitze, und wirft dem Beraubten mitleidig ein Stück ſeiner Habe zu, damit er nicht verhungere, und die Welt den großmüthigen, tugendhaften Räuber preiſe. — Genug, genug, ich will nichts, oder mein Recht; würden Sie anders handeln? Ich leſe in Ihren Augen, Sie würden es nicht thun.«

»Wie ich handeln würde,« verſetzte Victoria, »kommt nicht in Betracht. Allein ich ſehe, Sie ſind ein ſchlechter Kaufmann, der kein Vertrauen verdient.«

»Kein Vertrauen?« ſagte Georg, und in ſeinen Augen malte ſich der beleidigte Stolz. »Glauben Sie, daß ein Kaufmann wie ich ſich beugen und winden muß des elenden Metalls wegen? Glauben Sie, daß es ihm ziemt, demüthig zu ſein gegen den durch Reichthum oder Geburt übermüthigen Feind? Nein, meine gnädige Frau, Sie denken falſch. — Sie hatten Recht, mir zu ſagen, Ihr Bruder würde das Geld einſtreichen, wenn es ſchon auf dem Tiſche läge, wollte ich großmüthig albern verfahren. Ich werde nicht großmüthig ſein, es wäre übel angewandt; ich werde für mein gefährdetes Vermögen ſtreiten, ſo viel ich vermag.«

»So gnade uns Gott!« rief Victoria. »Sie müſſen Ihrer Sache gewiß ſein, um einen ſolchen verwegenen Prozeß anzufangen.«

»O ſorgen Sie nicht,« ſagte Bernardi, »ich werde ihn verlieren, allein meine Ehre wird makelloſer glänzen, ich werde mein Haupt ſtolzer erheben können, als die, welche vom Geſetz freigeſprochen wurden.«

»Das iſt ein Punkt, mein ritterlicher Herr, den wir nicht verlaſſen wollen,« fiel Frau von Bergenheim plötzlich ein; »darüber eben wollte ich Sie ſprechen . . Sie ruhmen ſich makelloſer Ehre, Sie haſſen meinen Bruder, Sie haben vielleicht Urſache dazu, allein Sie wagten es, eine fürchterliche Beſchimpfung gegen ihn auszuſprechen, und er iſt Edelmann, mein Herr Georg, kein Schimpf darf auf ihm haften, er muß mit Blut abgewaſchen werden, das iſt Sitte und Gebrauch im Reiche der Ehre. — Haben Sie nun den Muth dazu, ſind Sie der ſtolze, kühne Mann, der Sie zu ſein ſcheinen, wohlan denn, ſo verlange ich im Namen meines beleidigten Bruders diejenige Genugthuung, wie Männer von Ehre ſich nie weigern ſollen, ſie zu geben.«

Das Erſtaunen über dieſe ſonderbare Aufforderung zum Zweikampf miſchte ſich bei Georg mit Unwillen und einer bittern ſchmerzlichen Empfindung. Er fühlte, daß er vor einer innern Schaam erröthete, vor der Schaam als ein Feigling zu gelten, wenn er zurückwiche. Ein paar ſchweigende Minuten lang war er unſchlüſſig. Das Gefühl des Haſſes durchzuckte ſein Herz, das im wilden Verlangen bebte, männlich ſeine Unerſchrockenheit zu wahren. Er betrachtete die ſeltſame Frau zweifelnd, ob ſie im Ernſt geſprochen, ob ſie wirklich die Scheu ihres Geſchlechts vor gewaltſamem geſetzloſen Handeln ſo abgeſtreift, daß ſie eine blutige That begehren konnte; doch ihre Augen waren ſo ſtreng und düſter auf ihn gerichtet, es lag ein Zug des herausfordernden Spottes ſo klar um ihre Lippen, daß er ſich ſagen mußte, es ſei ihr völlig Ernſt damit.

»Sie fordern von mir, was ich nicht geben kann,« rief er. »Ich bin kein Edelmann, hoffentlich aber iſt meine Ehre darum nicht geringer.«

»Keinesweges,« erwiederte ſie. »Über Vorurtheile ſind wir hinaus; mein Bruder wird nicht den geringſten Anſtand nehmen.«

»Aber ich,« ſagte Georg, »ich werde mich wohl hüten, Handlungen zu begehen, die ich verabſcheue.«

»Sie weigern ſich alſo?« fragte Victoria gereizt.

»Ohne Zweifel, ja.« — Das Geräuſch eines Nahenden unterbrach das Geſpräch. —

»Sie kommen eben recht, Herr von Lingen,« rief die Dame und wandte ſich gegen den Freund, der den Weg herauf kam, »wir haben hier einen herrlichen Streit.«

»Welchen Streit?« fragte der junge Edelmann, indem er herantrat.

»Was ſagen Sie dazu, wenn ein Mann ſeinen Gegner tödtlich beſchimpft und ſich dann weigert, ihm Genugthuung zu geben?«

»Es kommt darauf an, wer derjenige iſt, von dem die Genugthuung begehrt wird?«

»Sehr wahr, mein Herr,« unterbrach ihn Georg. »Ich bin es, von dem hier die Rede ſein ſoll.«

»Sie ſind Kaufmann, Fabrikant, wenn ich nicht irre?«

»So iſt es.« —

»Dann ſind Sie vollkommen gerechtfertigt,« rief Lingen mit einem ſpöttiſchen Ausdruck, der dunkle Röthe auf Bernardi's Geſicht brachte. — Ein Kaufmann iſt ein Mann des Friedens, ein Mann der Elle, der Feder, des Prozeſſes. — Dies ſoll durchaus nicht beleidigend ſein, werther Herr, auf meine Ehre! ich denke nicht daran, welche Abſichten könnte ich auch dabei haben? Aber noch ein Mal, Sie haben vollkommen Recht, ſich jedes geſetzloſen Blutvergießens zu enthalten.«

»Ich danke Ihnen,« erwiederte Georg, ſtolz ſich aufrichtend; — »es iſt, was Sie ſagen, ohne Ihr Zuthun, das Schönſte, was Sie mir ſagen können. Sie haben mich einen ſchlechten Kaufmann genannt, gnädige Frau, allein Sie ſehen, ich wäre ſicherlich ein noch ſchlechterer Edelmann geworden.«

Victoria war aufgeſtanden und reichte Lingen den Arm. »Herr Georg,« ſagte ſie lächelnd, »hören Sie mich an: bleiben Sie bei Ihren friedlichen Grundſätzen und Sie werden wenigſtens ein alter Mann werden. Laſſen Sie die Richter richten, die Injurienprozeſſe ſind niemals ſo theuer, wie der koſtbare rothe Saft in unſern Adern, und verzagen Sie nicht, es hat noch Niemanden gereut, ſtolz und tugendhaft geweſen zu ſein.«

Lingen konnte ſich eines beleidigenden lauten Lachens nicht enthalten. — »Sie werden den armen Menſchen wahnſinnig oder zuletzt doch zum Helden machen,« ſagte er halblaut.

»Fürchten Sie nichts,« erwiederte Georg, ihn anblickend; »hier iſt kein Grund vorhanden, weder zum Einen noch zum Andern.«

Victoria wendete ſich raſch von ihm und zog ihren Begleiter mit ſich fort. Bernardi blieb zurück. Er warf ſich in die Ecke der Bank und ſah in das letzte lichte Gewölk am abendlichen Himmel. Von fern hörte er die Stimmen der laut Sprechenden, welche ſich entfernten; er hörte das Lachen des fremden Mannes, das verwundend in ſeine Bruſt drang. Zitternd deckte er die Hände auf ſeine Augen, die heftig glühten, und ſagte leiſe ſeufzend: »Wie ſchwer iſt es für ein muthiges Herz ſolchen

Anfechtungen nicht zu erliegen, wie ſchwer, Vorurtheilen ſich zu entziehen!« — Seine Lage war eine höchſt peinliche. Er überlegte lange, was er zu thun habe. Zurückzukehren in das Schloß, deſſen Bewohner ihn ausgeſtoßen hatten, war unmöglich, er mußte fürchten, daß man ihm die Thüre wies, und man hatte dies ja ſchon gethan. Er dachte mit Verachtung an den Auftritt, den er erlebt, mit Bitterkeit an Agnes, aber mit den bängſten Schmerzen an das Leid, das ihm Victoria bereitet hatte. Ein unerklärbares Etwas zwang ihn, für dieſe Frau geheime Theilnahme zu hegen. Gleichgültig wäre ihm der Haß aller Übrigen geweſen, denn er konnte ihn zurückgeben; daß ſie jedoch ihn verachtet und verſpottet, daß ſie ihn als einen Feigling behandelt und verlacht, das erſchütterte ſeinen Stolz.

Bernardi ging durch den Park zurück und am Schloſſe vorüber durch den Hof des großen Gebäudes, ohne daß Jemand ſich blicken ließ. Plötzlich jedoch hörte er ſeinen Namen ganz in der Nähe ausſprechen und aus dem Baumgange, den er ſo eben verlaſſen, trat Victoria ihm entgegen.

»Ich war zurückgekehrt, um Sie aufzuſuchen,« ſagte ſie, »denn ich vermuthete faſt, Sie würden uns mitten in der Nacht verlaſſen wollen.«

»Meine Gegenwart kann nicht anders als beläſtigend ſein,« erwiederte er.

»Auch die Gaſtfreundſchaft iſt eine Sitte edler Geſchlechter,« verſetzte ſie. — »Mein Bruder läßt Sie bitten, dieſe Nacht in ſeinem Hauſe zu verweilen. Es iſt kein

Gaſthof in der Nähe, die Wege ſind ſchlecht und beſchwerlich; Sie könnten Unglück haben und wie leicht iſt es um eines Menſchen Entwürfe und Pläne geſchehen.«

»Um ſo beſſer für uns Alle,« erwiederte Georg, düſter vor ſich hinblickend.

»Wie!« rief die Dame lächelnd, »haben Sie ſo ſehr den Muth verloren, den Tod herbeizuwünſchen, oder iſt vielmehr Ihr Muth ſo hoch geſtiegen, den Tod nicht zu fürchten?«

»Den Tod zu fürchten?!« ſagte Georg. »Es iſt unmöglich, daß Sie glauben können, ich ſei feig oder furchtſam. — Ich zittere vor dem Gedanken. Nur gegen Sie möchte ich mich rechtfertigen, nur Sie allein wünſchte ich zu überzeugen, daß Recht und Ehre in allen Dingen mit mir ſind.«

»Und was könnte es Ihnen helfen?« fiel Victoria ein, »was ſchadet es Ihnen, was ich glaube und meine? Ich bin ein ſchwaches Geſchöpf, das nirgend einen Einfluß üben kann, ob es auch noch ſo laut ſeine Stimme erhöbe.«

»Nicht was Sie ſagen und was die Welt hört, nein, was Sie denken und empfinden, das bekümmert mich,« rief Georg. »Ich ſtehe allein, ich habe kein Weſen, das ſich an mich lehnt, keines, bei dem ich Troſt und Hoffnung ſuchen könnte. Einſam bin ich aufgewachſen, einſam geſtählt worden in inneren und äußeren Lebenskämpfen. So habe ich empfinden, ſo Entſchlüſſe faſſen lernen; ſo trafen mich Schickſalsſtürme, in denen ich nie die Feſtigkeit des mannhaften Selbſtvertrauens verlor.«

»Und nun?« ſagte Victoria, »nun iſt dieſe männliche Feſtigkeit erſchöpft?«

»Nicht erſchöpft,« erwiederte Bernardi ſanft, »denn Niemand wird mich je von den Pfaden der Ehre und des Rechts ein Haar breit wanken ſehen; aber erſchüttert in dem Glauben an Alles, was dem Menſchen heilig, fühle ich ein freſſendes Weh am Herzen, Ekel vor den Weſen, die immer bereit ſind, zu jedem Leichtſinn, zu jedem Böſen, jedem Unrecht zu greifen, wenn ihre Leidenſchaften ſie antreiben.«

»Sonderbar,« rief die Dame, indem ſie ſtill ſtand, »wir haben ziemlich denſelben Lebensweg gemacht und ſind doch zu ganz verſchiedenen Reſultaten gelangt. Auch ich habe nie ein Weſen gehabt, das mir Liebe und Vertrauen gegeben und empfangen hätte. Auch ich war früh verwaiſt, dann freudlos einem Manne überantwortet, den ich verachtete. — Was half es Alles, die Menſchen wollten es ſo. Mich ekelte ihre Lüge, ihre Gemeinheit an, ich mußte dennoch gehorchen. — Erinnern Sie ſich unſeres Geſprächs, als ich Sie zuerſt am Hochzeitstage meines Bruders ſah? Sie waren ein ſtrenger Moraliſt mit der tiefen Wunde im Herzen, über welche Sie ſorgfaltig den Mantel zogen. Ich bewunderte Sie, aber ich verſpottete Ihr tugendhaftes Selbſtgefühl. — Ich ſagte es Ihnen vorher, wie Alles kommen würde, wie dieſe Welt und dieſe Menſchen ſind und wie man am beſten mit ihnen fertig wird. Sie ſchlugen ein Kreuz vor mir und ſtürzten ſich in ein fremdes, neues Leben, das Sie nicht beſſer und nicht klüger gemacht hat. Und iſt nicht Alles gekommen, wie ich ſagte? Hat ſich nicht erfüllt, was ich vorher ſah?! — Der Blütenſtaub der Liebe iſt verweht in dieſer Ehe, aber der rothe Puder erſetzt ihn vollkommen. — Es paßt Alles hier gut zuſammen und wird paſſen bis zum Ende. — Man kann die Welt bis zum Ekel verachten, Herr Georg, man kann die Menſchen für das erbärmlichſte Geſindel halten, das nicht werth iſt unterzugehen, aber man muß nicht vergeſſen, daß man ſelbſt zu ihnen gehört, und muß die Betrüger betrügen, um wenigſtens mit lachen zu können. Im Übrigen, lieber Herr Georg, muß man doch auch immer ſagen, unter der Maſſe von Geſindel giebt es einige ehrliche Leute, jeder in ſeiner Weiſe, wie zum Beiſpiel Sie und ich, wenn Sie es mir glauben wollen. Und nun gehen Sie, dort zeigt ſich der Hausmeiſter an der Thür, der Sie erwartet. Folgen Sie ihm und halten Sie einen großen Kriegsrath, der einige kluge, ſtrategiſche Kunſtſtücke erſinnt, um den Feind zu beſiegen. Gute Nacht, mein Herr Ritter Georg!«

7.

Dieſe letzten Worte wurden mit ſo vieler Herzlichkeit geſprochen, daß ein Strom von Beruhigung über den Scheidenden kam. Victoria reichte ihm die Hand und er fühlte den Druck ihrer Finger feſt in den ſeinen, als wollte ſie ihm den Troſt ihrer Freundſchaft mitgeben. — Dann ging ſie unter den Bäumen der Terraſſe zu und Georg, der ein inniges Verlangen fühlte, weiter mit ihr zu ſprechen, folgte mit Überwindung dem alten Manne, der ihn in das weitläuftige Gebäude und zuletzt in ein großes, ſchöngeſchmücktes Zimmer führte, wo Alles zu ſeiner Aufnahme bereit war. — Wachskerzen brannten auf ſchweren Armleuchtern, eine Tafel war gedeckt und mit Speiſen beſetzt, Weine in verſchiedener Auswahl beſetzten den Schenktiſch; auch war ein Diener zu ſeinem Befehl bereit.

Mit einem Gefühl des Wohlbehagens ließ Georg ſich die treffliche Bewirthung gefallen. Die finſtere Stimmung, welche ihn beherrſcht hatte, war verſchwunden, eine freudige Empfindung hatte ſie verdrängt und als das Mahl vorüber und der Diener gegangen war, nachdem er im Kamin ein leichtes Feuer angezündet, um Nachtluft und Kühle zu bewältigen, rückte Bernardi einen der großen Damaſtſtühle an das goldene Gitter dicht an die Flamme und verfolgte lächelnd die Funken, die ihn mit glänzenden Augen anzublicken ſchienen, welche er zu kennen meinte. — Er prüfte die theuere Ausſchmückung dieſes Zimmers, den ſchönen Teppich, die Seidentapeten, das prachtvolle Geräth und er ſagte vor ſich hin: »Sie bedürfen große Summen, um ihre Verſchwendungen zu befriedigen. Haben ſie in dieſem Landſitze ſchon ſo viel verwandt, was muß ihr Haus und ihr Haushalt in der Stadt koſten? Da wird es denn ſchwer, gerecht zu ſein, ſehr ſchwer ſich von dem Einzigen loszureißen, was Werth für dieſe Menſchen hat, vom Gelde!« Lächelnd deckte er die Hand auf die Stirn und flüſterte weiter: »Wie mild und verzeihlich mir in dieſem Augenblick ihre Schlechtigkeit vorkommt! Ich verachte ſie nicht weniger, wie ſonſt;

allein ich könnte eher über ihr Treiben ſpotten, als ſie haſſen, und gar nicht viel würde dazu gehören, ihnen ganz luſtig zu ſagen: behaltet den Raub, den ihr haben müßt, weil ihr eben ſeid, wie ihr ſeid. Gott ſei's geklagt, daß er ſeine Weſen nicht beſſer machte; ihr könnt nicht anders. — Victoria!« rief er plötzlich erſchreckend und nachſinnend fügte er hinzu: »Iſt das nicht ihre Meinung? O! ſie hat wohl recht; man muß den Weſen der Welt kein allzuſtrenger Richter ſein, wenigſtens kein Richter, der vergißt, daß er ſelbſt zu ihnen gehört.«

Er verſank in Nachdenken und bildete ſich manchen Plan aus, wie er am nächſten Morgen die Unterhandlungen erneuen und durch ein Gemiſch von Feſtigkeit und Nachgiebigkeit ſein Ziel erreichen könne, als ein Klopfen an der Thür ihn aufſtörte. Es war ſpät geworden, die Lichter tief niedergebrannt, er glaubte ſich geirrt zu haben, allein das Klopfen erneuerte ſich und als er öffnete, ſtand ein hübſches Mädchen vor ihm, die unter dem Tuch, der ihr Kopf und Geſicht halb umhüllte, ihn ſchelmiſch und vertraulich anlächelte: »Ich habe den Auftrag erhalten,« ſagte ſie leiſe, »Sie zu bitten, mir zu folgen. Man wünſcht Sie zu ſprechen.«

»Wer?« fragte Georg erſtaunt und erwartungsvoll.

»Meine gnädige Frau,« erwiederte ſie. »Eilen Sie, ſein Sie vorſichtig und ſtill, es darf uns Niemand hören.«

Sie nahm ſeine Hand, um ihn zu führen, und halb mechaniſch folgte er ihr. Sonderbare Zweifel ſtiegen in ihm auf, ſein Herz ſchlug heftig. »Biſt Du auch gewiß,« flüſterte er, »daß Deine gnädige Frau mich zu ſehen wünſche?«

»Aber, mein Herr,« erwiederte das Mädchen lachend, »glauben Sie doch, daß ich einige Erfahrungen im Dienſte meiner gnädigen Frau erlangt habe.«

»Haſt Du das? o! vortrefflich,« ſagte Georg und es kam ihm vor, als ſpräche er mit Victoriens Stimme, ſo verächtlich und ſpöttiſch klang es.

»Schweigen Sie, hier iſt die Thür, treten Sie ein, und da —« ſie öffnete ein Zimmer. — Eine Doppelampel in Rubinglas ſchwebte an der Decke und verbreitete ein mattes, magiſches Licht. Die Vorhänge der Fenſter waren dicht geſchloſſen, auf den Teppichen keine Fußtritte zu hören und einen Augenblick blieb Georg am Eingange ſtehen, denn er gewahrte Niemand. Plötzlich aber richtete ſich eine Dame von dem ſammtenen Ruhebett im Hintergrunde auf und ſtreckte ihm die Arme entgegen. Ihr weiß glänzendes Nachtgewand ward von dem röthlichen Lichte der Ampel überzittert, ſie winkte ihm, näher zu treten, und Georg, von Empfindungen überwältigt, eilte auf ſie zu, ergriff ihre Hände, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte und ließ ſie mit einer heftigen Bewegung los, als er ihr ins Geſicht blickte.

»Agnes!« rief er, »was ſoll das bedeuten?«

»Still,« ſagte ſie, »ſetze Dich hierher zu mir, ich habe mit Dir zu ſprechen. Alles ſchläft, wir ſind allein und Niemand wird uns ſtören. Ich habe mit Dir zu reden, um Dir meine Lage, mein Leben, mein Herz und ſeine Leiden zu enthüllen, dann will ich Dich um Verzeihung bitten und endlich verſuchen, Dich zu verſöhnen. — Doch womit ſoll ich anfangen? — Ich bin nicht glücklich, lieber Georg, und doch in den Augen der Welt nicht unglücklich, zu der ich mich rechnen muß. Wir führen unſere Ehe, wie ſie in ſolchen Verhältniſſen geführt werden kann. Wir geben uns die Freiheit, ſo glücklich zu ſein, wie wir können. Tamnau geht ſeinen Neigungen nach, ich hindere ihn nicht darin, was könnte ich thun, ohne das Übel zu vergrößern? Er liebt den Glanz, die Pracht, er iſt daran gewöhnt und ich kann es mir nicht läugnen, er hat mich geheirathet, um glanzvoll leben zu können. — Wir haben vor einem Jahre ſchon dies unter uns erörtert und ſind übereingekommen, dieſes Thema nicht weiter zu berühren; es würde uns unglücklich machen, wollten wir genaue Unterſuchungen darüber anſtellen. Genug, wir ſind vereint und beſtreben uns, wechſelſeitig unſere Lage angenehm zu machen, uns mit unnützen Vorwürfen zu verſchonen. Doch woher kommt der Troſt, woher die Reſignation? Wir ſchicken uns, weil wir müſſen, und ſuchen in Zerſtreuungen, was wir nicht gefunden haben.«

»Ich bedaure Dich,« ſagte Georg.

»Um nun leben zu können, wie es uns nöthig,« fuhr die Dame fort, »bedürfen wir, was wir an Mitteln beſitzen. Große Summen hat mein Vater geopfert, meinen Mann aus der Verſchuldung zu reißen; jetzt nach des Vaters Tode iſt Tamnau klug genug, einzuſehen, daß Ordnung nöthig ſei, um nicht in die alte Lage zu gerathen. Unſere Ausgaben ſind berechnet, unſer Geld iſt angelegt, wir haben uns darum vertragen, ein Theil bleibt in meinen Händen. Wollen wir fortleben, wie wir gewohnt ſind, ſo iſt nichts zu miſſen; kaum wird es möglich ſein, Dir die Hälfte Deines Vermögens zurückzugeben, ohne uns in Noth zu verſetzen.«

Bis hierher hatte Bernardi ruhig zugehört, jetzt verfinſterte ſich ſein Geſicht. — »Und iſt es dieſem kaltblütigen ſchrankenloſen Egoismus nie eingefallen,« rief er aus, »daß ſeine üppige Schwelgerei einen Raub an fremdem Gut, eine Losſagung von Ehre und Gewiſſen in ſich ſchließt?«

»Höre mich ganz,« fiel Agnes ein, »ich bitte Dich, ſei nicht ungeſtüm. Tamnau will nicht geben und ich kann es nicht. Wir wollen von dem unglücklichen Teſtament ſchweigen, ich weiß nichts davon; wenn Du jedoch, dies ſchreckliche Papier in der Hand, von uns die Erfüllung verlangteſt, ſo beginnſt Du ein Verbrechen. Du würdeſt mir einen großen Theil meines Erbes entreißen, Du drängteſt Dich verderblich in mein Leben, zerſtörteſt, was ich noch an Glück beſitze! — Georg! mein Bruder, Du haſt es feierlich gelobt, mir ſtets Freund und Beſchützer zu ſein, jetzt mahne ich Dich daran; ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich, um meinetwillen trachte nicht darnach, Dich zu meinem Verderber zu machen.«

Bernardi erſtarrte vor dieſer Sprache; ein verächtliches Mitleid, das er nie gekannt, erfüllte ihn ganz. »Wirklich,« ſagte er, »ich hätte nie geglaubt, daß es möglich ſei, auf ſolche Weiſe Unrecht in Recht zu verwandeln und damit ſich zu beruhigen; doch Du haſt mich aufgerufen, ein feierliches Verſprechen zu erfüllen, und ich will es halten. Nimm denn, was mir gehört, mache mich zum Bettler, es ſei darum.«

»Du biſt erzürnt,« rief Agnes, als er aufſtand, »allein giebt es denn kein Mittel, Deinen Verluſt zu erſetzen, Dich zu verſöhnen, daß wir in Freundſchaft und Liebe auch ferner uns zugethan bleiben?«

»Ich muß bedauern,« erwiederte Bernardi lächelnd, »ich habe nichts mehr zu geben.«

»Aber ich,« erwiederte ſie im vertraulichen Tone; »ja, mein lieber Freund; Du ſollſt mir eingeſtehen, daß ich nichts umſonſt begehrte. — Wie gefällt Dir meine Schwägerin, Victoria?« fragte ſie plötzlich.

»Wie ſoll ich dieſe Frage deuten?« verſetzte er verwirrt.

»Höre mich an,« fuhr Agnes fort, »ich will Dir ein Geheimniß vertrauen. Victoria iſt reich, ſehr reich und — ſie liebt Dich!«

»Mich?« rief Georg. »Unmöglich! Wie könnte es möglich ſein?«

»Ich will es Dir ſagen. — Victoria iſt eine jener ſeltſamen Frauen voll Willenskraft und ſtolzer Characterfeſtigkeit. Sie hat unglückliche Erfahrungen in ihrer Ehe gemacht und die meiſten verſpottet, alle abgewieſen, welche ſpäter um ſie warben. Du haſt den Herrn von Lingen geſehen; er iſt ſeit zwei Jahren ihr Verehrer, ohne daß ſeine geiſtreiche Liebenswürdigkeit einen Sieg errungen hätte. Dein Erſcheinen bei uns hat eine Erklärung herbeigeführt, einen Zank, der mit einem förmlichen Bruch endete. — Lingen, der Victoria kennt, vermuthete aus ihrem Benehmen gegen Dich, daß ſie ſich lebhaft intereſſire. Er griff Dich an und ſie übernahm Deine Vertheidigung. Sie ſchilderte Dich als einen Mann von wahrhaftem Muth, voll tieſer innerer Würde und Sittlichkeit, die zur Hochachtung nöthige, endlich aber gedrängt von ihrem Gegner im Feuer ihrer Empfindungen rief ſie plötzlich: Ich läugne es nicht, ich fühlte mich angeregt, als ich dieſen Mann zum erſten Male an euerem Hochzeitstage bemerkte; ich habe mich ſeiner mit Wohlbehagen erinnert, ſo lange er entfernt war und jetzt, nun ich ihn wiedergeſehen, entzückt mich ſeine Entſchloſſenheit, ſein ſtarkes Rechtsgefühl, ſein ſchönes, ſtolzes Weſen. Wenn ich einen Herrn wählen möchte, ſo würde es dieſer ſein, und wenn er käme und zu mir ſpräche: ich liebe Dich! ich wäre im Stande, ſo feſt darauf zu bauen, daß ich ihm um den Hals fiele und riefe: So laß uns verſuchen, glücklich zu ſein!«

Georg ſtand ſtumm da, mit glänzenden Augen und hochgeröthetem Geſicht. Plötzlich aber ſagte er: »Sie kann nicht lügen, nein, ſie würde es nicht thun, aber Du, Du lügſt! — Wer gab Dir dieſe neue Täuſchung ein und zu welchem Zweck ſoll ſie dienen? Wenn es aber wahr wäre, wer gab Dir das Recht mir das zu ſagen? mir das Geheimniß eines edlen Herzens als Kaufpreis für mein ſchmählich errungenes Erbe anzubieten?«

»Theurer Georg!« rief Agnes ängſtlich, »ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich, nur meine Freundſchaft, mein heißer Wunſch, Dich zu verſöhnen, vermochte mich zu dieſer Mittheilung.«

»Oder der edle Wunſch, den armen Lingen von einer thörichten Aufregung vollſtändig zu heilen,« ſagte eine ſpottende Stimme hinter den Sprechenden, die erſchrocken ſich umblickten und an einer geöffneten Tapetenthür Victoria ſtehen ſahen.

»Du haſt uns behorcht!« ſagte Agnes entrüſtet.

»Ja, meine liebe Schwägerin,« erwiederte Victoria, »das that ich und ich geſtehe ein, es war nicht Zufall, es war meine Abſicht, Dich zu behorchen.«

»Nun wahrhaftig,« rief die Frau vom Hauſe, »es gehört Deine nichtsachtende Offenheit dazu, dies zu bekennen.«

»O, ſtill, wer wird ſo zornig ſein!« fuhr Victoria lächelnd fort. »Hätteſt Du mich und was mich angeht, nicht ins Spiel gezogen, ich wäre vielleicht ganz leiſe davon gegangen und hätte es dieſem jungen Herrn überlaſſen, ſein nächtliches Abenteuer auszufechten. — Nun aber,« fuhr ſie fort und legte ihrer Schwägerin vertraulich die Hand auf die Schulter, »nun bin ich gezwungen, mich ein wenig einzumiſchen, liebe Agnes, ein wenig nach meiner Weiſe zu handeln und da es möglich wäre, daß mein Bruder etwa da oder dort zufällig den Thüren nahe käme und auch etwas hören möchte von dem, was ich zu ſagen habe, ſo werde ich laut ſprechen, damit es ihm unbenommen bleibt, nach ſeinem Gefallen hereinzutreten, um unverhofft ein edles Werk zu krönen.«

»Ich kann nicht glauben,« ſagte Agnes ſtolz, »daß Du denken könnteſt, Dein Bruder —

»Ich denke nichts,« fiel Frau von Bergenheim ein,

»aber höre, welch wunderbarer ſchauerlicher Vorfall mir begegnet iſt. — Das Teſtament, dies unglückliche Papier, das durch ſeinen Verluſt allen den Wirrwarr, die Verdrießlichkeiten, endlich die argen Kränkungen ſogar verſchuldet, welche mein Bruder von dem Herrn Georg ertragen mußte . . .« —

»Ich hoffe, Georg iſt verſöhnt und denkt beſſer jetzt von Tamnau.« —

»Gleichviel, ich war davon auf's Heftigſte beunruhigt. — Ich konnte nicht ſchlafen vor dem Gedanken, was meinem Bruder widerfahren, und als ich endlich die Augen ſchloß, begann ein unerklärbarer ſeltſamer Traum. Mein dunkles Zimmer erſchien mir plötzlich von einem weißglänzenden ſchönen Lichte erhellt, das geiſterhaft und geheimnißvoll den ganzen Raum füllte und plötzlich mich zwang, die Augen aufzuſchlagen, welche ſich auf eine Geſtalt richteten, die an meinem Bette ſaß. — Denke Dir mein Entſetzen! Es war der alte Herr Hartberg, Dein Vater, liebe Agnes. Das ſtrenge, ehrwürdige Geſicht war zu mir aufgerichtet; Schmerz und Kummer lagen in ſeinen großen ſtarrglänzenden Augen; er war ganz ſo anzuſchauen, auch ganz ſo gekleidet, wie ich ihn ein paar Tage vor ſeinem Tode geſehen hatte, wo er mit Dir zürnte.«

»Es ſcheint,« rief Agnes, ſie unterbrechend, »daß dies Mährchen ausgeſonnen wurde, mich zu beleidigen. Ich will es nicht weiter hören.«

»Du ſollſt und mußt es hören,« ſagte Victoria mit erhobener Stimme, »es iſt wichtig für Dich. — Was willſt Du von mir, verklärter Geiſt? rief ich in meiner

Angſt und eine tiefe Stimme antwortete mir: ich kann nicht ruhen vor dem Teſtament!«

»Es giebt kein Teſtament, ſagte ich, Du ſelbſt haſt es ja vernichtet.«

»Es iſt vorhanden, erwiederte der Geiſt Deines Vaters. Stehe auf und gehe in das dritte Zimmer an der Thurmſeite, wo Dein Bruder wohnt. Dort ſteht der große Schreibtiſch, welcher einſt mein eigen war. Öffne den Tiſch, ziehe den letzten Kaſten heraus, dort findeſt Du eine Feder, dieſe drücke nach innen, dann wird aus der Hinterwand ein Schubfach ſpringen, in ihm liegt mein Teſtament.« —

»Mein Gott!« rief Agnes und alles Blut entwich aus ihrem Geſicht.

»Bei dem letzten Worte,« fuhr Victoria fort, »erwachte ich und mein Zimmer war dunkel. Ich ſprang aus dem Bette.«

— »Du gingſt!« —

»Ich ging,« ſagte Victoria, »ich ſuchte, ich fand. Es war alles ſo, wie Dein Vater es beſchrieben und hier — hier iſt das Teſtament!«

»Es iſt nicht wahr!« ſchrie Agnes und mit einer heftigen Bewegung faßte ſie nach der verſiegelten Schrift in der Hand ihrer Schwägerin, welche dieſe zurückzog. — »Beruhige Dich, liebe Freundin,« ſagte Victoria, »dem Himmel ſei Dank! Alles hellt ſich auf. — Eine gütige Vorſehung wollte, daß dies wichtige Papier nicht vernichtet wurde; jetzt ſind wir im Stande, alles Unrecht zu vergüten, allen Verdacht von uns abzuwenden. Meines

Bruders, Deines Mannes Ehre iſt gereinigt. Du ſelbſt haſt das Glück Deinem Jugendfreund, dem Sohn Deines Vaters, gerecht zu werden, dieſes guten Vaters letzten Willen getreu zu erfüllen. Herr Bernardi aber muß bekennen, daß er ſich übereilte; der Himmel tritt für uns und ihn in die Schranken, die Todten wachen auf und machen mich Unwürdige zu ihrem Werkzeuge. Hier, Herr Georg, iſt das Teſtament, prüfen Sie es, ob keine Tauſchung darin ſteckt.«

»Es iſt die Hand meines Vaters,« ſagte Bernardi: »ohne Zweifel, es iſt ſein Teſtament, gerichtlich beglaubigt und beſiegelt.«

»So danken Sie Gott und nehmen Sie Ihr Erbe in Beſitz.«

»Dein Erbe!« rief Agnes, die, aus ihrer Beſtürzung erwachend, plötzlich Georgs Arme feſthielt, »es iſt Dein Erbe nicht, Du haſt ihm entſagt, Du biſt zufrieden geweſen, Dich mit uns zu vereinbaren; kannſt Du jetzt Dein Wort brechen? Du kannſt es nicht wollen; nur was Dein iſt, magſt Du begehren und das habe ich Dir zugeſagt.«

Ihre Angſt und Heftigkeit erregte Bernardi's tiefſte Verachtung. Schweigend faßte er das Teſtament: »So nimm denn hin, was Dir höher dünkt als Ehre und Gewiſſen,« ſprach er, »doch wie ich dies Papier zerreiße, ſo zerreiße ich jedes Band, das zwiſchen uns noch ſein könnte.«

»Halt! mein Herr,« rief Victoria; allein es war zu ſpät. Mitten durchgeriſſen und in zehn Stücke getheilt, warf Bernardi das verhängnißvolle Blatt zu Boden.

Victoria lachte laut und lehnte ſich auf Agnes, die ſie umfaßte. »Was habe ich geſagt,« rief ſie, »giebt es einen unbeſonnenern Kaufmann wie dieſen Herrn Georg? Vergebens ſind alle Warnungen, vergebens ſteigen die Todten aus ihren Grüften, vergebens muß ich mich von ihnen ängſtigen und aus dem Schlafe jagen laſſen, bis es wirklich gelingt, dies verwünſchte Papier habhaft zu werden, das alle ſeine Wünſche erfüllt. Wozu dient es aber? Damit er einen Streich begeht, über den jeder vernünftige Menſch ihn auslachen muß.«

»Nein, mein theurer Bruder,« rief Agnes, indem ſie ſich Georg näherte, »glaube ihr nicht. Nie will ich vergeſſen, was Du gethan, meine ewige Dankbarkeit ſoll es Dir zu vergüten ſuchen.«

»Madame,« erwiederte Georg, indem er kalt zurücktrat und auf die Papierſtücke am Boden zeigte, »hier liegt eine Kluft zwiſchen uns, die nicht zu überſchreiten iſt! — Es iſt zu ſpät!« rief er mit ſchmerzvoller Heftigkeit, »jetzt iſt es zu ſpät. Entwürdigt, ohne Ehre und Gewiſſen ſteht ein Weſen vor mir, das ich bis zur Anbetung geliebt und unter namenloſen Qualen verloren habe. Das iſt der letzte Schmerz, der überwunden ſein will, doch ich erkenne es, mein Schickſal hat es gut mit mir gemeint.«

»Noch einen Augenblick,« ſagte Victoria und hielt ihn auf, als er gehen wollte. »Was Sie mit meiner Schwägerin verhandelten, hat keine Gültigkeit für mich.«

Sie richtete die blitzenden Augen feſt auf ihn und fuhr dann mit ihrem gewöhnlichen luſtigen Lächeln fort:

»Die Todten erſcheinen nicht zum zweiten Male, aber die Lebendigen haben die Verpflichtung, für ſie in die Schranken zu treten, Unehre von ſich abzuwenden und den Unverſtändigen Vernunft zu lehren. — Gute Nacht, Herr Georg, nehmen Sie ein Licht da vom Tiſche und hüten Sie ſich vor allen Abenteuern und Geiſtererſcheinungen.«

8.

Der Reſt der Nacht verging Bernardi in fieberhafter Aufregung. Was er erfahren und erlebt, ſtrömte nun in zahlloſen Bildern und Träumen an ihm vorüber und ließ den wechſelndſten Empfindungen Raum, deren er nicht Herr werden konnte. — Victoria liebte ihn; ſie hatte den Worten ihrer Schwägerin nicht widerſprochen und doch hatte ſie dieſe gehört. — Dieſer Gedanke zitterte beglückend durch ſein Herz, er machte ihn froh und muthig und er rechtfertigte ihn durch jedes Wort, das ſie geſprochen, durch jeden Blick, den ſie ihm zugewandt. — Victoria war ſeine Verbündete in dieſem traurigen Streite, der ihm Alles geraubt, aber gern hätte er zum zweiten Male das Teſtament zerriſſen und der Habſucht zugeſchleudert für die Zuſicherung der Liebe, die Nanes ihm angekündigt hatte. — Bald machten ſich jedoch auch die Zweifel derſelben geltend und mit jedem Dahineilen der Stunden ſanken ſie ſchwerer auf ihn herab. Alles kam ihm wie ein ſüßer Traum vor, aus dem eine kalte Hand ihn langſam aufweckte, wie eine grauſame Täuſchung, die man nur erſonnen habe, um ihn zu verſpotten. —

Zuweilen, wenn dieſe Gedanken ihn übermannten, ſtand er auf und er glaubte ein fernes Geräuſch und dumpfe Worte zu hören; er glaubte Victoriens Stimme zu erkennen, ihr Lachen, den ſcharfen Ton, mit welchem ſie ſeinen Namen ausſprach, und er zitterte in dem finſteren Zimmer, wo das Licht längſt niedergebrannt war, allein zu ſein, denn er ſah ſie neben ihren Verwandten vertraulich verkehren, oder Arm in Arm mit dem geckenhaften Anbeter an ihm vorüberrauſchen.

So kam endlich der Morgen, deſſen erſten Schein er mit Ungeduld erwartete. Es ward lebendig im Hofe, die junge Sonne übergoß mit glühendem reinen Lichte die hohen Bäume im Park und ſeine ſehnſüchtige Angſt wuchs, als er die thauigen Gänge durchirrte, ohne die, welche er ſuchte, anzutreffen. Er hatte ſich eingebildet, ſie müſſe ihm begegnen; bei jedem Rauſchen der Gebüſche glaubte er ſie nahe, jetzt kehrte er verdüſtert und gekränkt zurück und ſein Vertrauen ſchwand ganz, als er ſeinen Wagen zur Abreiſe fertig und ihn erwartend an der Thür erblickte.

Der alte Diener, welcher am Schlage ſtand, ſagte höflich: »Da es wohl anzunehmen, daß der Herr eilig zur Stadt zurückzukehren wünſche, habe er alle Vorbereitungen getroffen.«

»Und die Damen?« fragte Bernardi. »Ich wünſchte mich ihnen zu empfehlen.«

»Der gnädige Herr ſowohl, wie die Damen,« ſagte der Diener, »laſſen eine glückliche Reiſe wünſchen.«

Man wollte ihn nicht wieder ſehen! Mit dieſer niederſchlagenden Überzeugung ſtieg er in den Wagen und fuhr zum Thore hinaus. Als der Baumweg ſich wandte, blickte er zurück. Eine weibliche Geſtalt ſtand auf der Terraſſe und lehnte an dem grünenden ſonnenumfloſſenen Geländer. Ihr ſchwarzer Seidenmantel flatterte im Morgenwinde. In dem Augenblick trat eine zweite aus der Thür und beide eilten ſich entgegen, fröhlich die Arme ausbreitend. Es war Victoria, die ihre Schwägerin umarmte. Georg glaubte ihre ſpottende Stimme zu hören und er drückte die Hand vor ſeine Augen und ſagte ſtill vor ſich hin: »Narr, der ich war, dieſer Komödie zu glauben. Ich habe, wie es ſcheint, eine traurige Rolle darin geſpielt, die Rolle des edelmüthigen Hanswurſtes, der nach allen Stößen, die er empfangen, ausgelacht wird.«

Zur Mittagszeit war er endlich in ſeiner Wohnung, wo ihn der treue alte Freund erwartete, welcher heut ganz freundlich aus ſeiner faltigen ſteifen Halsbinde hervorſah und nicht wenig erſchrak, als er in die Unglück verkündenden ſtarren Geſichtszüge ſeines jungen Herrn ſah.

»Nun,« rief er aus, »ich kann's mir denken, denn ich ſehe es Ihnen an, wie es gegangen iſt. Die ſaubere Sippſchaft iſt von Stahl und Eiſen in ihren Schlechtigkeiten und alle Unterhandlungen ſind vergebens geweſen.«

»So iſt es,« erwiederte Georg. »Es iſt Alles verloren.«

»Nur die Ehre nicht!« rief Herr Springer mit Pathos, »hoffentlich aber gefallen Ihnen meine Mittheilungen beſſer. Was würden Sie ſagen, wenn wir Nachricht erhielten, daß unſere in Amerika verlorengegebenen Summen höchſt wahrſcheinlich ganz gerettet werden?«

»Das würde,« erwiederte Bernardi, »wenn dieſe

Nachricht jetzt einträfe, ein ſehr glückliches Ereigniß für die Verkäufer ſein. — Haben Sie Briefe erhalten?«

»Nein,« ſagte Springer, ihn erſchrocken anblickend, »aber ich habe alle Anſtalten getroffen, daß morgen beim Verkauf wo möglich Sie der Käufer bleiben.« — Bei dem ungläubigen Kopfſchütteln Bernardi's fuhr er dann eifrig fort: »Was ich ſelbſt beſitze, iſt disponibel, außerdem haben ſich zwei achtbare Freunde erboten, bedeutende Vorſchüſſe zu machen; ſo können wir denn ziemlich getroſt auf dem Platze erſcheinen und dürfen uns um ſo dreiſter in die Schranken ſtellen, da Niemand ſo gut wie wir weiß, was die Fabrik unter den jetzigen Umſtänden mit ihren Aktivas und Paſſivas werth iſt.«

Der alte vorſorgliche Buchhalter legte nun in der That dem jungen Fabrikanten einige Papiere vor, durch welche zwei angeſehene Kaufleute ſich erboten, gewiſſe Summen zum Ankauf der Fabrik vorzuſtrecken. Die Bedingungen waren nicht leicht, allein ſie konnten angenommen und erfüllt werden, wenn die Umſtände ſich einigermaßen günſtig geſtalteten. Bernardi hatte damit den Tag über Geſchäfte genug abzumachen, um an die Vorgänge im Schloſſe nicht allzu oft erinnert zu werden.

Erſt als er ſpät Abends allein war, erwachte der Schmerz über alle Kränkungen und Täuſchungen, welche er erfahren, in voller Stärke. Victoriens Bild wollte ihn nicht verlaſſen. Er rief ſich jede Scene zurück, prüfte jedes Wort nochmals, und je mehr er ſich damit beſchäftigte, um ſo mehr Ruhe und Freude kam über ihn. — Sehnſüchtiger Kummer zauberte ihm die Geliebte vor, wie ſie ſtolz fragend vor ihn hintrat und zürnend rief, ob er an ihr zweifeln könne? Sie ſchalt ihn kleinmüthig und mit Entzücken ſtreckte er die Arme aus, um ſie traurig ſinken zu laſſen, denn der Raum war leer, die Zeit entfloh, wenige Stunden nur lagen zwiſchen der Entſcheidung; was kommen ſollte, mußte ſchnell geſchehen. — »Wenn das die Liebe iſt,« ſprach er und legte die Hand auf ſein Herz, »die mich beſeligt und vernichtet, nun ſo habe ich ſie empfunden in ihrem Entzücken wie in ihrem Leid. — Was habe ich denn geglaubt? Kenne ich denn die Menſchen ſo wenig, ſtanden ſie mir nicht nahe genug mit ihrer gemeinen Selbſtſucht? Aus ihnen hervor hob ſich Victoriens leuchtende Geſtalt auf dem dunklen Grunde, wie ein Maler ſeine herrlichſten Bilder zwiſchen Wüſten und nackter Dürre hinſtellt.« — Unter ſolchen Klagen verging die Nacht, bis er endlich mit männlicher Entſchiedenheit ſich frei zu machen ſtrebte. »Was helfen meine Worte?« ſagte er lächelnd, »war ich ſchwach, ſo war es die Schwäche eines Herzens, das nun in Arbeit und tapferem Kampf mit dem Leben ſeinen Frieden wieder gewinnen muß. Nein, Victoria, ich zweifle nicht; wie mein Loos auch fällt, Niemand ſoll mir ſagen, Du hätteſt mich verrathen. Ich glaube an Dich, ich hoffe und vertraue. Du wirſt kommen, meine Geliebte; wie ich Dich jetzt ſehe, ſo wirſt Du in Wahrheit vor mir ſtehen und was Du auch beſchloſſen haſt, es wird, es muß das Rechte ſein.«

So kam der Morgen und Georg war ſo heiter und zuverſichtlich, daß Jedermann und Herr Springer am meiſten überzeugt war, er ſei ſeiner Sache gewiß. Um die zehnte Stunde war die Verſteigerung angeſetzt. Nach und nach wurden die Vorbereitungen dazu gemacht, mehrere Käufer fanden ſich ein und endlich erſchien auch der Advokat Tamnau's, der noch zwei Herren mitbrachte, mit denen er eifrig und angelegentlich ſprach.

Als er Bernardi anſichtig wurde, wandte er ſich ſogleich zu dieſem und ſagte mit ſeiner ſüßen Freundlichkeit: »Sie haben, wie ich erfahren, geſtern Briefe aus New-York erhalten, verehrter Herr, nach denen ein bedeutender Theil der großen Summe gerettet werden wird, welche das Haus dort noch ſtecken hat.«

»Ich weiß nichts davon,« erwiederte Georg verwundert.

»Dann hat es Ihnen der gute Herr Springer wahrſcheinlich noch nicht mitgetheilt,« fuhr der Advokat fort und er ſah den alten Buchhalter lächelnd an, der bleich und verlegen wurde. — »Nicht wahr, lieber Herr Springer, Sie wollten dieſe wichtige Nachricht erſt heute bei der Auction veröffentlichen; es hat ſich jedoch das Gerücht voreilig verbreitet und iſt von äußerſter Wichtigkeit für den Verkauf.«

»Ich habe — ich wollte —« ſagte Herr Springer, indem er zwei Briefe aus ſeiner Bruſttaſche zog.

»Ganz recht,« rief der Anwalt, der die Papiere raſch aufſchlug, »hier ſteht es: das verlorengegebene Geſchäft wird zum großen Vortheil umſchlagen. Dieſe Nachricht iſt 50,000 Thaler werth, meine Herren, merken Sie wohl auf, beſonders Sie, Herr Geheimer Commerzienrath.« Hier wandte er ſich an einen großen ſtolzblickenden Herrn, der ihm verbindlich zunickte und offenbar der gefährlichſte Concurrent war. »Dies Geſchäft verkaufe ich im Auftrage meiner Mandanten beſonders und trenne es von den Übrigen,« fuhr der Advokat fort. »Wir können die Auction beginnen, treten Sie heran. — Die Fabrik alſo, meine Herren, wie ſie ſteht und liegt mit Allem, was dazu gehört, aber mit Ausnahme des amerikaniſchen Geſchäfts.«

»O, lieber Herr Bernardi,« flüſterte der alte Buchhalter zitternd und große Thränen liefen über ſein faltiges Geſicht, »jetzt iſt Alles vorbei, jetzt haben Sie Alles verloren.«

»Wer ſagt Ihnen das?« rief eine laute helle Stimme und eine Hand tippte leiſe auf Georgs Schulter.

»Vierzig Tauſend Thaler zum erſten!« ſchrie der Ausrufer, aber Alle wendeten ſich um, denn neben Georg, Hand in Hand mit dieſem ſtand eine Dame, ein großes beſiegeltes Papier in der Rechten. — »Verzeihen Sie mein ſtörendes Erſcheinen, meine Herren,« ſagte ſie ſtolz lächelnd, »allein es ließ ſich nicht ändern und ich fürchte faſt, Sie werden ſich noch mehr beklagen. Werther Herr Juſtizrath,« fuhr ſie dann fort, »leſen Sie doch gefälligſt dies Inſtrument, das mein Bruder leider in Ihrer Abweſenheit von einem Richter in unſerer Nähe aufſetzen laſſen mußte, das jedoch jedenfalls ſeine volle Gültigkeit hat.«

Der Juſtizrath las, blickte auf zu Victoria, die ihm zunickte, las wieder und rief dann: »So hat die Auction ein Ende, meine Herren, ehe ſie begonnen hat. Die bisherigen Eigenthümer haben hier eine Abtretungs-Urkunde in beſter Form ausgeſtellt, nach welcher die Fabrik mit Allem, was dazu gehört, ohne jede Ausnahme auf Herrn

Georg Bernardi übergeht, dem ich meine herzlichſten Glückwünſche darbringe.«

»Victoria!« ſchrie der alte Buchhalter und ſeine Thränen wurden zu Freudenthränen.

»Victoria!« rief auch Georg und er preßte ihre beiden Hände zitternd an ſein Herz und ſeine Lippen; ihre Augen begegneten ſich, es malte ſich darin die ſchöne Gewißheit des Verſtändniſſes ihrer Herzen. »Mein Bruder und Agnes ſchicken viele Grüße und Glückwünſche, lieber Georg,« ſagte ſie; »morgen oder übermorgen treten ſie in Lingen's Begleitung eine Reiſe nach Italien an.«

»Und Sie — Sie?« erwiederte Georg mit Innigkeit.

»Ich bleibe hier,« ſagte ſie bewegt und leiſe — »ich bleibe bei Dir! — Und ſchnell wendete ſie ſich zu den Verſammelten, die mit neugieriger Theilnahme umherſtanden. »Meine Herren,« rief ſie in ihrer Weiſe ſpöttiſch lachend, »Sie nehmen eine Neuigkeit mit, die Aufſehen erregen wird, ich will eine zweite hinzufügen, die den Reiz ſehr erhöhen muß. — Erzählen Sie, daß Georg Bernardi nicht allein ſein Erbe plötzlich erhalten, ſondern daß er ſich auch zur Stelle verlobt hat. Braut und Bräutigam ſtehen vor Ihnen.«

Dem neuen Erſtaunen folgten die Gückwünſche. — »Zu viel, o, zu viel Seligkeit in einer kurzen Lebensminute zuſammengedrängt,« rief Bernardi in Victoriens Arme.

Sie blickte ihn liebevoll an. »Nicht eine Minute, mein Georg, ein ganzes Leben erwartet uns, ſo laß uns denn wagen, glücklich zu ſein!« —

Der Weg zum Glück.

Novellette aus dem Leben.

Vor ungefähr zwanzig Jahren ging ein blutjunger Aſſeſſor eines Tages in einer der Hauptſtädte unſerer öſtlichen Provinzen als ein Bild der Verzweiflung auf der Promenade umher. Er hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt, den Kopf geſenkt, die Augen tief auf die Erde gerichtet und kümmerte ſich nicht um Herbſtregen und Abendnebel, die wild um ihn her wirbelten. Ein paar Vorübergehende ſahen ihn bedenklich an; einer derſelben grüßte ſogar, aber der Aſſeſſor dankte nicht. Er ſchien geſchloſſenen Auges, doch keineswegs im Lichte zu wandeln; denn plötzlich lief er gegen einen Herrn an, der ihm entgegen kam und mit einem derben Scheltworte zurückprallte.

»Ich bitte um Verzeihung,« murmelte der Aſſeſſor halblaut und mit einem flüchtigen Seitenblicke, indem er ſeinen Weg fortſetzte.

»Element!« ſchrie der Geſtoßene, »Deine Höflichkeit heilt meine blauen Flecke nicht.«

»O, Du biſt es!« ſagte der junge Mann, den der Andere feſthielt.

»Ja, ich bin es, zu meinem Schaden,« verſetzte dieſer ärgerlich, »aber wie ſiehſt Du denn aus? Jammervoll.

blaß und mager, wie der Nachmittags-Prediger Flitte. Biſt Du krank?«

»Krank, o nein! doch, wie Du willſt — ja, auch krank, Vetter. Lebe wohl.«

Der Vetter nahm ſtatt aller Antwort den Arm des Aſſeſſors und ſagte lachend: »Menſch, Du ſprichſt wie Romeo, und wenn hier irgend eine Gartenmauer wäre, verſchwändeſt Du deinem Benvoglio, ſo ſpurlos wie jener. Du biſt alſo auf jeden Fall verliebt; geſtehe!«

»Still,« ſagte der Aſſeſſor, indem er ſich ängſtlich umſah.

»Ach, Narrenspoſſen!« rief der eifrige Herr, »ich muß Dir die Leviten leſen. Iſt das ein Betragen von einem jungen, fixen Geſellen, wie Du; von einem, der ein flotter Burſch war ſein Leben lang und jetzt ein Kopfhänger geworden iſt; ein Kerl, der, wie Fallſtaff ſagt, aus einer Käſerinde gemacht wurde?! Komm mit, mein Junge, wir müſſen das bei einer Flaſche Sect weiter abhandeln.«

»Laß mich in Frieden,« ſprach der Aſſeſſor ſeufzend, »Du weißt nicht, wie mir ums Herz iſt; haſt das nie gekannt, was mich bedrückt.

»O, Patron,« erwiederte der Vetter lachend, »ſo ſollſt Du mir nicht kommen! Ich bin Advokat, Juſtizrath, ein Beichtvater für viele Menſchen, die mir ihre Sünden anvertrauen und mich um Hülfe anrufen in aller Lebensnoth. Du aber, den ich von Kindesbeinen an gekannt und lieb gehabt, Du ſollteſt Dich ſchämen, den Verſtockten zu ſpielen.«

Der Aſſeſſor ſtand mit geſenktem Kopf und drückte die Hand des theilnehmenden Freundes.

»Nun, wenn Du nicht mit der Sprache herauswillſt,« fuhr dieſer fort, »ſo will ich Dir ſagen, was ich gehört habe; denn Du weißt, es giebt überall, ſo auch hier Leute, die ihren Nebenmenſchen eine bewundernswerthe Aufmerkſamkeit widmen. Und einer dieſer wahren Chriſten kam und ſprach zu mir: Ihr Vetter, der Aſſeſſor, hat ſich wohl lange nicht bei Ihnen blicken laſſen?

Nein, ſeit ein paar Wochen nicht.

Ah — o ja, das glaube ich wohl.

Wie ſo?

Nun, haben Sie wirklich nichts gemerkt?

Ich? nein, nichts.

Kennen Sie den Hofrath Täubner?

Der an der Promenade wohnt?

Ja, der die drei hübſchen Töchter hat.

Er blinzelte mit den Augen, der gute Mann, als er das ſagte, und ſtrich mit der Hand über ſein mageres, häßliches Rattengeſicht, als ich ſchrie: Was, zum Henker, macht er da die Cour?!

Die Cour, ſagte er. Es iſt eine förmliche Liebesgeſchichte mit der Älteſten, der Antonie; wenigſtens glaubt man das allgemein.

Herr! ſchrie ich ärgerlich, glauben Sie doch nicht, daß mein Vetter ein Narr iſt.«

Hier faßte der Aſſeſſor den Juſtizrath lebhaft beim Rockknopf und ſagte dringend: »Ich bitte Dich, ſprich nicht zu laut.«

»Das Mädchen iſt hübſch,« fuhr der Juſtizrath fort, »das geb' ich zu; gut, häuslich, ſanft, weiblich, kurz: ein Engel! wie die Verliebten von Jeder ſagen. Es mag Alles ſo ſein, meinetwegen; aber der alte, langnaſige Hofrath hat nichts als die drei hübſchen Kinder, und mein Vetter auch nichts, als ſein nagelneues Aſſeſſor-Patent. Ergo wäre es eine Narrheit, an reelle Liebſchaft zu denken, und es iſt ein vernünftiger Junge, ein Menſch von Kopf, aus dem was Rechtes werden ſoll, wie ich denke: der warten kann und hoffen kann, eine vortheilhafte Partie zu machen. Glatte Geſichter haben ſie Alle, ſeit die Pocken geimpft worden; gut und gebildet ſind ſie auch, dafür erhalten ſie Erziehung; kurz, ich glaube es nicht, und will es nicht glauben, daß es mehr iſt als eine gewöhnliche Courmacherei.«

»Und dennoch iſt es mehr als das; weit mehr!« ſagte der Aſſeſſor mit einem tiefen Seufzer.

Der Juſtizrath ſchlug die Arme zuſammen und ſah ihn forſchend an. »Deine Narrheit iſt alſo ernſthafter Art?« fragte er.

»Nenne es, wie Du willſt!« rief der junge Mann leidenſchaftlich erregt; »ſpotte, verhöhne mich. O, ich wollte alle Herzloſigkeit der Menſchen, auch der beſſeren, ertragen, wenn ich damit mein Glück erkaufen könnte.«

»So,« ſagte der Vetter gelaſſen, »es fehlt alſo noch etwas daran? Sie iſt ſpröde, grauſam, tyranniſirt Dich.«

»Wenn Du Alles wiſſen willſt,« erwiederte der Aſſeſſor, »ſo wiſſe: Nein, nicht ſie, aber der Vater — er hat mir geſtern . . .

»Die Thür gewieſen,« ſchrie der Juſtizrath freudig. »Das iſt vortrefflich!«

»Nicht das,« fuhr ſein Verwandter unwillig fort, »aber er gab mir Andeutungen, die vermuthen ließen, er merke unſer Verhältniß und mißbillige es.«

»Wie ein rechtſchaffener Vater dies gar nicht anders thun kann,« ſagte der Juſtizrath, »und jetzt ſei vernünftig, Guſtav. Es giebt viele Tauſende Mädchen in der Welt, alle ſchön und liebenswürdig. Du wirſt nicht ſitzen bleiben; eine darunter wird ſich ſicher Deiner erbarmen, wenn die rechte Zeit und Stunde da iſt. Mit der aber läufſt Du in dein Unglück. — Sieh mich an; ich bin ein alter Junggeſelle geworden, und es thut mir keinen Augenblick leid. Entweder muß man vortheilhaft heirathen oder gar nicht. Ich habe das erſte nicht gekonnt, Du aber kannſt es. Die Zukunft und ihr Glück liegen Dir offen; dies wird wie von ſelbſt über Dich kommen. Entweder Geld oder bedeutende Familienverbindungen, die Dich heben, das muß Dein Wahlſpruch ſein. Meiſt heirathet man nur einmal und entſcheidet damit für das ganze Leben.«

»So ſprechen alle die weiſen Leute,« rief der Aſſeſſor bitter, »und ſie treiben Handel mit Allem, auch mit der Liebe und dem Wohl und Weh der Herzen. Sie begreifen es nicht, daß ſich ein Lebensglück nie mit Gold und Ehren abkaufen läßt, daß man in der Hütte, im engen Kreiſe, ſeliger wohnen und ſich glücklicher preiſen kann, als unter Ordensbändern in Paläſten.«

»Ich habe manchen Gimpel dies Lied pfeifen hören,« erwiederte der Juſtizrath nach einer Pauſe, »aber Du, ein Mann von Geiſt und Tüchtigkeit, ſollteſt kaltblütiger über die Wahrheit des Lebens denken und den Unverſtand der ſogenannten Gefühle verachten.«

Der Aſſeſſor gab eine erregte, unwillige Antwort, und es half nichts, daß ſein verſtändiger Freund ihm mit unzähligen Gründen aus einander ſetzte, nichts ſei unſinniger und unbeſonnener, als dieſe Vergaffung in ein hübſches Geſicht. Wer hat der Leidenſchaft ſchon Weisheit mit Erfolg gepredigt?!

Eine volle Stunde ging der lebhafte Advokat mit ſeinem Verwandten ab und auf, trotz des böſen Wetters; doch alle ſeine Einwürfe und Vorſtellungen wurden entſchieden verworfen. »Ich kann nicht,« rief der Aſſeſſor wohl zehnmal heftig aus, »und ich will nicht! Ich habe Antonien ewige, unwandelbare Liebe geſchworen. Allem Ruhm, allen Planen des Ehrgeizes will ich freudig für ſie entſagen. Ich kann nicht leben ohne ſie, mein einziger Gedanke iſt nur der, irgend ein kleines Amt zu erhalten, das mir Brod giebt. Mag es dürftig ſein, wie es will; ich beſchwöre Dich, ſprich nicht mehr dagegen, es iſt vergebens!«

Der Juſtizrath ſah kopfſchüttelnd in das brennende Geſicht des jungen Mannes. »Armer Guſtav,« ſagte er mitleidig, »Du liebſt alſo wirklich ſo, daß Du die Welt verpuffteſt eines hübſchen Mädchen wegen?«

»Ich liebe, das iſt alles, was ich weiß.«

»Es muß ein ſeltſamer Zuſtand ſein,« fuhr der Juſtizrath fort; »doch wenn Du willſt, durchaus willſt, wohlan, ich will Dir helfen. In T. ſuchen die Bürger einen Syndicus; ein Wort von mir, und Du haſt die Stelle, die fünfhundert Thaler einbringt.

Der Aſſeſſor fiel mit einem elektriſchen Entzücken in allen Gliedern dem Juſtizrath um den Hals. »Beſter, liebſter Vetter, wenn Du das könnteſt,« rief er, »ich wäre der glücklichſte Menſch unter der Sonne.«

»Ich kann es gewiß,« erwiederte dieſer mit Überzeugung; »aber, Guſtav, wird es Dir nie leid thun?«

»Nie, o, niemals!« rief der Aſſeſſor; »wie kannſt Du das nur denken!«

»Gut, ſo wollen wir morgen nach X. fahren. Ich werde Dich vorſtellen, und Du wirſt gewählt. Nun aber komm. Es iſt verdammt kalt und naß; wir wollen die Sache umkehren, uns außen trocken, innerlich naß machen und vergnügt ſein.«

Und ſie waren vergnügt. Der Aſſeſſor lachte und trank und war von dem Glücke ſeiner Zukunft berauſcht, bis in die ſpäte Nacht. Am andern Tage aber ſtand er zur guten Stunde, in ſchwarzem Frack, weißer Binde und gelben Handſchuhen an der Thür des Hofrathes und Rendanten Täubner, und nach einem minutenlangen Bedenken und Lauſchen klopfte er muthig an. Als drinnen eine Stimme antwortete, öffnete er und verbeugte ſich ein wenig befangen vor dem großen, dürren Manne, der die Brille von der Naſe auf die Stirn geſchoben hatte und von ſeinem Arbeitstiſche aus die ganze Majeſtät ſeines ſtrengen Geſichts zeigte. Es war der Urtypus eines Hofrathes und Caſſenbeamten. Ernſthaft und gravitätiſch ſaß er da, mit dem ſtolzen Bewußtſein ſeiner Würde und

Wichtigkeit im Staate. Als er den Eintretenden erkannte und inne ward, daß es kein Beſuch in Dienſtangelegenheiten ſei, verſchwand die Falte von ſeiner Stirn und die Kälte von ſeinem Geſicht. Er ſtand auf, gab dem jungen Herrn die Hand, führte ihn zum Sopha, bat ihn, Platz zu nehmen, ſetzte ſich dann neben ihn; und indem er ihm ſogar eine Priſe anbot, ſagte er ſo freundlich er konnte: »Ich bin erſtaunlich überraſcht, ſehr freudig überraſcht, mein werther Herr Aſſeſſor. Was führt Sie in ſo ungewohnter Stunde zu mir, oder wie? haben Sie ſich etwa in der Thür geirrt und wollten dort hinein, um meiner Familie Ihren werthen Beſuch zuzuwenden?«

»Ich wollte zu Ihnen, Herr Hofrath,« erwiederte der Aſſeſſor.« — — Der große Mann wurde plötzlich wieder ernſthaft; er witterte einen Supplicanten. »Womit könnte ich dienen?« murmelte er und preßte die Worte zwiſchen die Zähne.

Der Aſſeſſor drehte ſeinen Hut rund in den Händen um und heftete die Augen auf den ſchwarzen Bandſaum. Plötzlich aber ſchlug er ſie auf und ſagte: »Erlauben Sie mir, kurz und beſtimmt zu ſein. Seit einem Jahre habe ich die Ehre, Ihr Haus zu betreten. Dies gab mir Gelegenheit, Ihre Fräulein Tochter kennen und verehren zu lernen. Ich liebe ſie, Antonie erwiedert meine Neigung; es fehlt zu unſerm Glücke nur Ihre Einwilligung. Dieſe zu erbitten, bin ich gekommen, und wenn ich hoffen dürfte . . . wenn Ihre Achtung . . . wenn mein Charakter . . . meine Liebe . . .«

Der alte Herr rückte unruhig auf dem Sopha hin und her. Sein faltenreiches Geſicht wurde mit jedem Wort finſterer; bei der Liebe unterbrach er ihn. »Alles recht ſchön,« ſagte er, indem er die Brille abnahm und in ſeine Hand drückte, »ich fühle mich unendlich geehrt, und meine Tochter würde ohne Zweifel kein beſſeres Loos ſich wünſchen können, aber . . .«

»Sie werden unſer Lebensglück nicht ſtören wollen!« rief der Aſſeſſor und ſeine Lippen zitterten, wie die Hand, welche er nach dem ſtrengen Vater ausſtreckte.

»Aber,« fuhr der Hofrath in demſelben bedächtigen Geſchäftstone fort, »ich kann dennoch mein unmaßgebliches Bedenken nicht unterdrücken. Eine Heirath aus Liebe in jungen Jahren ſcheint allerdings ein ſehr verlockendes Glück. Die Liebe läßt Alles im beſten Lichte ſehen; allein es iſt damit wie mit einem falſchen Kaſſenſchein. Man glaubt ſich ſchon im Beſitz einer Geldſumme zu befinden, betrachtet man es jedoch genau, ſo ſteht ein Buchſtabe, eine Zahl darin falſch, und die ganze Herrlichkeit iſt nichts werth.«

»Und dieſer falſche Buchſtabe?«

»Das iſt die Hauptſache!« rief der alte Herr, »daran knüpft ſich Alles. Wenn Liebe Liebe ſein und bleiben ſoll, ſo iſt es nöthig — nichts für ungut, Herr Aſſeſſor, — daß ſie nicht hungert und nicht friert! Ganz offenherzig, ich habe nichts gegen Ihren Antrag, ich ehre und achte Sie; aber wer eine Frau nimmt, muß denken, er ſtürzt ſich in ein Meer von Sorgen und Nöthen, muß denken, daß ſich Wehe auf Ehe reimt, wie unſere Väter ſchon ſagten; muß denken, daß es nicht genug iſt, zu lieben;

und zu heirathen, ſondern daß man auch Mittel haben muß, Frau und Kind zu nähren. Und haben Sie das? können Sie das, bedachten Sie das? Ich kann Antonien nichts geben, als meinen Segen und eine dürftige Ausſtattung; Sie, ſo viel ich weiß, beſitzen kein Vermögen, Sie ſind Aſſeſſor« — er ſah ihn mit einem gewiſſen mitleidigen Blicke an — »allerdings mit Ausſicht, weiter zu ſteigen, bis zu den höchſten Staatsſtellen; aber leider — es dauert zu lange jetzt, ſchlechte Ausſichten? Es giebt gar zu Viele von der Sorte,« ſagte er verſöhnlich lächelnd und ſeinem Gaſte die Hand ſchüttelnd, »darum dächte ich, wir ſchlagen es aus dem Kopfe, warten und beſinnen uns, legen die Sache ad acta. Was meinen Sie?«

Der junge Verliebte war jedoch dieſer Meinung durchaus nicht. »Sie dürfen verſichert ſein,« erwiederte er haſtig, »daß ich Alles wohl bedacht habe. Sie haben vollkommen Recht. Will man Carriere machen, ſo gehen Jahre hin, ehe man zu Brod und Stellung kommt. Ich habe mich jedoch entſchloſſen, allen zweifelhaften ehrgeizigen Plänen zu entſagen, um ein beſcheidenes, ſicheres Glück zu ſuchen und raſch zum Ziele zu gelangen. Mit dieſen Vorſätzen bin ich hergekommen,« fuhr er dann ruhiger fort, »und damit Sie ſehen, daß ich wohl überlege, was ich will, erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß eine Stelle, welche mir Brod giebt, ſo gut wie mein iſt. In T. iſt das Syndicat zu beſetzen. Mein Vetter, der Juſtiz-Commiſſar, hat alle Schritte zu meiner Wahl gethan; ich habe nur nothig, mich dort vorzuſtellen. Das ſoll morgen geſchehen, dann bin ich im Amt, habe fünfhundert Thaler ohne Accidenzien, und Alles in Allem läßt ſich wohl eine Frau damit ernähren, die ſo beſcheidene Anſprüche macht, wie Antonie.«

Der Hofrath hatte aufmerkſam zugehört. Er beſaß drei Töchter, die alle hübſch heranwuchſen und Freier begehrten. Er überlegte und rechnete. Einen Syndicus zum Schwiegerſohn, fünfhundert Thaler jährlich, es waren freilich keine ſonderlichen Ausſichten. Aber er konnte ja einmal Stadtrichter oder gar Bürgermeiſter werden und es immer doch noch zu einigen Titulaturen und Thalern bringen. »Ich bin Ihren Wünſchen gewiß nicht entgegen, lieber junger Freund,« ſagte er nach einer Pauſe. »Wenn Ihre Ausſichten auch beſcheiden ſind, ſo genügen ſie mir doch, und wenn Antonie — halt, halt!« rief er lachend und wehrte den feurigen Dank ab, »erſt müſſen wir ganz im Reinen ſein, ich gebe meine Zuſtimmung nicht eher, als bis wir Schwarz auf Weiß von wegen der Stelle haben. — Schwarz auf Weiß!« ſchrie er, »ja, das iſt der beſte Liebeskitt. So ein Diplom, ein Patent, eine Anweiſung, das zieht die Herzen zuſammen und wird mit den ſüßeſten Küſſen belohnt.«

»Morgen ſollen Sie es haben,« rief der glückliche Aſſeſſor, »es waltet dabei nicht der geringſte Zweifel.«

Der Hofrath zweifelte auch nicht. Er führte den halb und halb Geſegneten zu ſeiner Familie, und der Reſt des Tages verging unter Glücksträumen der Liebenden, die, Hand in Hand, ungeſtört ihre Luftſchlöſſer bauten und ſich von der übrigen Welt abſperren durften, recht nach Braut- und Bräutigamsart.

Am nächſten Morgen holte der Juſtiz-Commiſſar ſeinen Vetter zu Wagen ab, und beide fuhren nach T. Der Advocat war einer jener luſtigen, immer lachenden Geſellen, welche die Welt mit ihren Sorgen und Plagen an ſich hingehen laſſen, ohne viel danach zu fragen. Die Quinteſſenz ſeines Daſeins war ein guter Tiſch, ein noch beſſerer Trunk und eine Geſellſchaft ſorgloſer Freunde von gleichem Schlage. Übrigens hatte er Herz und Kopf auf der rechten Stelle, und wenn er wollte, Witz und Scharfſinn genug, um ſeine Luſt zum Spott tüchtig damit zu unterſtützen.

Es war eine fröhliche Reiſe, obwohl es eine kalte Herbſtnacht war, die eben hereinbrach, als die Thürme der Stadt vor ihnen aufſtiegen. Der luſtige Vetter hatte tauſend Dinge zu beſpötteln und zu erzählen. Er ſprach, rauchte, trank, lachte und ſang ohne Aufhören. Er war das echte Modell eines Junggeſellen von vierzig Jahren, der über Liebe nur ſpöttiſch mit den Augen zwiekt, Sarkasmen hervorſprudelt, die Weiber zwar nicht verachtet, aber um ſo mehr die Ehe. Der ſein rundes, rothes Geſicht als die Folge ſeiner Enthaltſamkeit bewundert und ſeine Wohlbeleibtheit als das glückliche Ergebniß ſeiner Freiheit und Unabhängigkeit hoch leben läßt. Es läßt ſich denken, daß der Aſſeſſor, dem er herzlich zugethan war, nichts deſto weniger viel von ſeinen Spöttereien zu leiden hatte, obgleich er es ſelbſt war, der jenem die Mittel verſchaffte, ſo bald als möglich zur Fahne Hymen's zu ſchwören.

Als er dem Thore nahe war, hielt er den Wagen plötzlich an und klopfte ſeine Cigarre ab, indem er nachdenkend mit der Peitſche auf die Stadt wies. »Es iſt doch ſonderbar,« rief er aus, »daß eines Menſchen Schickſal mit ein paar Schritten weiter, auf immer entſchieden werden kann. Ja, wenn ich Dich anſehe, und Alles recht bedenke, möchte ich Thränen weinen oder wenigſtens meine Gäule links um machen laſſen, um über Hals und Kopf zurückzujagen.«

»Dort,« ſagte der Aſſeſſor, »dort liegt mein wahrer Lebenshafen.«

»In dem abſcheulichen Neſte,« ſchrie der Juſtizrath, »wo Du verkümmern und untergehen wirſt, wenn nicht am Leibe, doch an der Seele! Menſch,« ſagte er, und legte ſeine große Hand auf die Schultern ſeines Verwandten, den er derb ſchüttelte, »haſt Du auch Alles bedacht, Alles überlegt, und willſt mit offenen Augen in Dein Unglück rennen? Biſt Du reif zum wahren Philiſter, zum echten Spießbürgerleben? Fühlſt Du den unbezwinglichen Trieb, nichts zu ſein als der Mann einer Frau, der, wenn ſie ſchmollt und die lieben Kinder ſchreien, in den Geſellſchaftsgarten geht, in die Harmonie, um ſchlechtes Bier zu trinken, Kegel zu ſchieben und einfältiges Zeug zu ſchwatzen? Kannſt Du auch vergeſſen, auf immer und ewig vergeſſen, was Dein Ehrgeiz Dir einſt in unruhigen Träumen vorgeſpiegelt hat? Du wirſt ein armes ſtilles Leben führen. Deine Wünſche ſind abgethan, Deine Zukunft reicht nicht viel weiter, als dieſe Lehmhütten und Wieſen; Deine Gebeine werden unter den falben Pappeln ruhen, welche dort über das ſchwarze Gegitter ragen, und Du mein liebenswürdiger, lebhafter Vetter, Du, der beſtimmt ſchien, bei Muth und Ausdauer, Gott weiß, welche Stufenleiter des Glücks zu erklimmen, Du wirſt nicht einmal den Troſt haben, daß man auf Deinen Leichenſtein ſetzt: Er wurde Syndicus und ſtarb als Stadtrichter. Weil er ein Weib liebte, vergaß er die Welt und ſeinen Beruf darin.«

Der Aſſeſſor lachte, aber doch brannte manches Wort des guten Vetters wie Feuer in ſeiner Seele. »Du weißt nicht, was es heißt: lieben!« ſagte er darauf. »Soll ich eitel Lug und Trug, leeren Phantomen nachjagen und dafür ein Weſen aus meinem Herzen reißen, ohne welches mir alles Glück gleichgültig wäre? Du biſt ein kalter, verſtockter Egoiſt, der nur in ſeinen Lüſten den Reiz des Lebens findet. Dir mag, was ich thue, ein ſchweres Opfer ſcheinen, für mich iſt es keines. Übrigens aber kommen alle Deine gute Lehren zu ſpät, darum fahre weiter, es wird kalte Nacht.

Der Juſtizrath nickte bedauerlich ſeinem verſtockten Freunde zu, dann hieb er auf die Pferde. »So lauf denn in Dein Unheil, Patron!« ſchrie er: »mit keinem Narren in der Welt iſt ſchwieriger auszukommen, als mit dem verliebten. Du thuſt mir auch nicht einmal mehr leid,« fuhr er dann fort: »was man verſchuldet, muß man tragen, was das Herz geſündigt, hat Mancher ſchon bis zum Tode gebüßt! Und ſo gehe denn auch Du mit Deinem Kreuze und ſeufze nicht darunter, wenigſtens nicht öffentlich, denn alle Welt würde Dich auslachen, und ich am meiſten. Du haſt es gewollt, nun haſt Du es!

Der Aſſeſſor wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel, ſein Vetter aber fuhr ohne Zögern in die Stadt und hielt vor dem beſten Gaſthauſe an. Man kannte ihn hier; bald waren die beiden Reiſenden behaglich eingerichtet, aber beide waren unmuthig angeregt. Der Aſſeſſor ſtarrte finſter vor ſich hin, der Juſtizrath aber pfiff ein Liedchen, ſetzte dann ſeinen Hut auf und ging haſtig im Zimmer auf und nieder. Es that ihm leid, einen Freund beleidigt zu haben, und doch wollte er nicht ein Geſtändniß machen, daß er Unrecht gethan. Nach einem Weilchen hielt er es nicht mehr aus; er ging, um, wie er ſagte, ein paar nöthige Geſchäftsgänge heute noch abzumachen, und verſprach, in einer Stunde zurück zu ſein.

Als der Aſſeſſor allein war, beſtand er einen angſthaften Kampf mit ſich ſelbſt. Er drückte die Hände in beide Augen, murmelte heftige Worte vor ſich hin und ſtierte dann wieder in die lange verkohlte Schuppe des Lichtes. Die Worte des Vetters hallten immer von Neuem in ihm wieder und erweckten einen Trübſinn, der ſich nicht bewältigen laſſen wollte. Fern von der Geliebten, kam ihm Manches in ganz anderem Lichte vor. Nicht ſeine Liebe ſchien ihm verändert, aber er fragte ſich, ob die Mittel zum Zwecke nicht auch anders ſein könnten, ob er nicht wirklich hier moraliſchen Tod erleiden werde. Er dachte an alle Hoffnungen und Träume, die er gewaltſam zerriſſen hatte und nun ſtanden ſie in ihren Sterbekleidern vor ihm und ängſtigten ihn als Geſpenſter.

Endlich trat er ans Fenſter und ſah auf die todte Straße hinab. Bang und immer bänger trat ihm der Gedanke an, hier leben und — wie der Juſtizrath ſpottend geſagt hatte — ſterben zu müſſen. Er konnte es nicht mehr aushalten, drüben nach dem Bäckerladen zu ſehen, wo eine trübſelige Lampe drei oder vier kleine Brötchen beſchien, die Niemand abholen wollte. So nahm er denn auch ſeinen Hut und ſchlich leiſe zum Hauſe hinaus durch die ſtillen Gaſſen, ſah die Häuſer an, ſtand an den Spalten der Fenſterläden ſtill, durch welche, da und dort, ein Lichtſtrahl brach, und beſchaute ſich das Stillleben innen, die nüchterne Häuslichkeit, an den Tiſch geſetzt, um mit den Gaben, die Gott beſcheert hatte, ſatt gemacht zu werden. Die Genügſamkeit und Einförmigkeit dieſes von der Welt abgetrennten Familienglücks fröſtelte ihn eiskalt an; ein Gefühl troſtloſer Langenweile rieſelte durch Herz und Adern. Er ließ den Kopf ſeufzend tief auf die Bruſt ſinken und hob ihn erſt wieder auf, als er in ſeiner Nähe helles Licht durch helle Scheiben fallen ſah und laute Stimmen hörte. Da ſtand mit goldenen Buchſtaben groß geſchrieben: Wein- und Kaffeehaus; der ehrenwerthe Namen des Wirthes darunter. Ah! rief der Aſſeſſor, und neuer Muth floß in ſein Herz, giebt es Wein- und Kaffeehäuſer hier, ſo ſteht es beſſer, als ich dachte. Überhaupt aber, was ſoll das Grübeln und Bedenken? Der nichtsnutzige Spott des Vetters kann mich nicht anfechten; meine Entſchlüſſe ſtehen feſt!

Mit dieſen Gedanken trat er in die kleine Wirthsſtube, aus der die gemiſchten Gerüche von allerlei Speiſen und Getränken ihm entgegen wehten, eingewickelt in Wolken von Tabacksdampf, aus welchen die plumpen Geſtalten drei oder vier ehrſamer Bürger, wie Oſſianiſche Götter aus Nebeln ſchauten.

Sie ſaßen und tranken und ſchienen zu dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung zu gehören; beſonders der Eine, ein ſtattlicher, dickleibiger Herr mit rothem, hochmüthigem Geſichte, von dem jeder Zoll es deutlich ausſprach: Habt Reſpect, ich bin der Mann, der mehr Geld hat als ihr alle! Dieſer plebejiſche Dünkel, der ſo häufig in der reichgewordenen Handwerksklaſſe zu finden iſt, trat dem Aſſeſſor widerwillig entgegen. Er wendete ſchnell den Blick von der Geſellſchaft ab, ſetzte ſich an einen Seitentiſch, forderte Punſch und bemerkte es gar nicht, daß ſeine Nichtbeachtung der anweſenden Honoratioren ſofort eine Art Verſchwörung gegen ihn zu Stande gebracht hatte.

Der dicke Herr betrachtete ihn mit Hohn und Zorn. Er blinzelte unaufhörlich nach dem fabelhaften Menſchen, der die Frechheit hatte, ihn nicht zu grüßen und den Hut erſt abzunehmen, als er längſt an dem Tiſche ſaß. Er lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück, ſteckte die Hand in die Taſche, klimperte mit Geld, warf dann den Kopf ſtolz hintenüber und blies den Rauch ſeiner Pfeife weit von ſich, wobei er mit den Achſeln zuckte und hell auflachte, als einer ſeiner Gefährten ihm etwas zuflüſterte. Nach und nach entſpann ſich ein Geſpräch, das immer lauter wurde, je weniger der Gegenſtand deſſelben ſich daran kehrte; denn der Aſſeſſor ſtützte den Kopf in die Hand und ſtarrte auf ein altes Zeitungsblatt, das auf dem Tiſche lag, wobei er an etwas ganz Anderes dachte. Erſt nach einer Weile, als das Lachen um ihn nicht aufhörte, ſah er die Gäſte einen Augenblick an. Alle grinſten zu ihm herüber; der dicke Herr betrachtete ihn mit dem Ausdrucke äußerſter Verachtung und muſterte ihn vom Wirbel bis zur Zehe.

Mit einer ärgerlichen Empfindung wandte der reizbare junge Mann ſich ab und fiel in ſeine vorige Stellung, aber er konnte nicht umhin, von nun an auf das Geſpräch zu hören.

»Man hat jetzt eine neue Erfindung gemacht« ſchrie ein kleiner Kerl mit einer krähenden Stimme. »Die alte Mühle iſt wieder entdeckt worden, auf der die Grobheit abgeſchliffen wird.«

»Da wüßte ich gleich Einen, den wir hinſchicken könnten,« fiel der dicke Herr ein, und deutete mit der Poſenſpitze ſeiner Thonpfeife über die Achſel auf den Aſſeſſor. Ein brüllendes Gelächter belohnte ihn: Der reiche Mann behielt ſeine Würde und nickte ſeinen Gefährten zu, fortzufahren. Schaden könnte es nicht, rief der Dritte, der ganz heiſer war.

»Ich glaube, ſie bekämen da ein gutes Probeſtück,« krähte der Kleine.

»Wenn man ſeinen Mitmenſchen nutzen will,« ſagte der dicke Herr, »muß man keine Mühe ſcheuen. Gern wollte ich ſelbſt dabei helfen.«

»Sie! Sie« riefen die Anderen und lachten wie toll.

»Es iſt erſtaunlich! machen Sie nicht ſolche Witze, bei denen man umkommen muß vor Lachen,« ſchrie der Kleine, wie er ſich erholt hatte.

»Ich ſetze jetzt meinen Hut auf,« fing der Heiſere an. »Es iſt Mode.«

»Wiſſen Sie, Stieglitz, warum das jetzt Mode iſt?« fragte der dicke Herr mit Würde.

»Nein; warum denn?«

»Weil die armen Schlucker in der Reſidenz allerlei Raupen im Kopfe haben, die ſie nicht herauslaſſen wollen.«

»Ich platze! ich platze!« ſchrie der Kleine, indem er faſt von ſeinem Sitze fiel, und Alle hielten ſich die Seiten und fingen immer wieder an herzerſchütternder zu lachen, je mehr ſie den Aſſeſſor anſahen.

»Hier iſt das aber nicht Mode,« fuhr der dicke Herr fort, als ſich der Sturm einigermaßen gelegt hatte; »es kann ſelbſt zuweilen ſchlagende Folgen haben.« Dabei machte er mit der Hand gegen den Fremden eine ſehr bezeichnende Bewegung, gerade, als dieſer den Kopf wieder aufhob und ihn anſah.

Eine ſchnelle Röthe lief über das Geſicht des jungen Mannes. Plötzlich ſetzte er den Hut auf und trat dicht vor den dicken Herrn, zufällig vielleicht ſogar auf deſſen Füße; denn mit einem zornigen Schrei ſtieß dieſer den Stuhl zurück, ſprang auf, ſo ſchnell er konnte, und ſchrie: »Was iſt denn das für ein Benehmen von Ihnen, Herr? Was wollen Sie, Herr? Wiſſen Sie, Herr, mit wem Sie es zu thun haben?«

»Danach verlangt mich durchaus nicht,« erwiederte der Aſſeſſor; »jedenfalls aber mit einem pöbelhaften dummen Menſchen.«

Der dicke Herr hielt den Mund vor Entſetzen offen.

»Er iſt verrückt,« ſagte er, »oder . . . oder . . . es iſt unerhört.«

»Er iſt verrückt!« ſchrieen die Anderen. Es iſt unerhört!«

»Sie haben ſich unterſtanden, zu behaupten, daß Sie mir den Hut abſchlagen wollen,« fuhr der Aſſeſſor während des Geſchreies fort. »Wohlan denn, ſchlagen Sie, wenn Sie Muth haben. Schlagen Sie!«

Der dicke Herr machte eine Bewegung, von der man nicht wußte, wollte er wirklich ausführen, was er behauptet, oder ſollte es eine abwehrende Demonſtration ſein. Ehe er ſeine Abſichten aber entwickeln konnte, gab es einen lauten Schall in der Stube, und noch einen, offenbar eine Folge der zweifachen blitzſchnellen Berührung des dicken rothen Geſichts mit der Hand des Aſſeſſors. Der dicke Herr ſank in den Stuhl zurück, der ganze Körper hatte das Gleichgewicht verloren und ſtürzte zu Boden. Die Freunde eilten ſchimpfend, Hülfe wie Rache fordernd herbei; der Wirth aber, der offenbar mit einem Gefühl geſättigter Schadenfreude den ganzen Handel im Hintergrunde mit angeſehen hatte, faßte den Aſſeſſor an den Arm, öffnete die Thür und drängte ihn hinaus und ſagte lachend und leiſe: »Nun, junger Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen. Der Spaß iſt zehn Thaler werth; o je! der iſt nicht zu bezahlen, aber fort mit Ihnen!« und dann ſchrie er ein paar laute, heftige Redensarten über Störung des Hausfriedens hinterher und warf die Thür heftig zu.

Nach ruhiger Überlegung ſchämte ſich der Aſſeſſor ein wenig ſeiner Heftigkeit und geſtand ſich ein, unvorſichtig gehandelt zu haben; aber er war doch auch erfreut über den Ausgang, und verließ lachend den Kampfplatz mit dem Vorſatze, daß für's Erſte Niemand von den Handel etwas erfahren ſolle.

So kam er denn ganz fröhlich geſtimmt im Gaſthofe an und fand den Juſtizrath, der ihn ſchon am wohlbeſetzten Tiſche erwartete, eben ſo heiter gelaunt und bereit, allen Hader vergeſſen zu machen.

»Du haſt alſo Dein künftiges Paradies in Augenſchein genommen,« begann er, »wo es Dir vielleicht beſſer gefallen hat, als bei Tage, wozu Du noch Zeit genug haben wirſt . . . Deine Sachen ſtehen gut. Ich habe mit dem einflußreichſten Manne am Orte geſprochen, der Alles entſchieden hat. Er hat mir mit Hand und Mund gelobt, Dir zu helfen; ſo iſt es denn ſo gut, als wäreſt Du ſchon der Herr Syndicus dieſer würdigen, romantiſch gelegenen Stadt. Morgen machen wir unſern Beſuch, er hat uns zum Frühſtück eingeladen; Abends nimmſt Du deine Anſtellung mit nach Hauſe. Kein Wort mehr, Vetter. Jeder ſehe, wie er's treibe. Du haſt, was Du willſt, übrigens biſt Du und bleibſt Du mein Herzensfreund: und nun laß uns ein Glas auf Dein wahrhaftes Glück und eine frohe Zukunft leeren. Julie,« rief er der niedlichen Kellnerin zu, »eine friſche Flaſche, mein Kind, vom Beſten für den Herrn Syndicus.«

Bald waren ſie beide in der beſten Laune: Scherz folgte auf Scherz, und wie es der Abend gelaſſen, begann der Morgen wieder, bis ſie ausſtaffirt in beſter

Weiſe ſich auf den Weg zu dem wohlgeſinnten Gönner machten, deſſen Küche und Keller der Juſtizrath nachdrücklich pries.

Bald ſtanden ſie an einem ſtattlichen Hauſe. Ein flinkes Mädchen öffnete die Thür vor ihnen und endlich das Staatszimmer, in welchem der Hausherr zu finden ſein ſollte.

Der Juſtizrath drang in ſeiner Weiſe hinein. »Wo iſt er?« ſchrie er. »Wo iſt mein wackerer, hochverehrter Freund? Ah da! Mein würdiger Herr, hier bringe ich unſern Candidaten, der ſich Ihrer dauernden Gewogenheit zu empfehlen wiſſen wird.«

Der würdige Herr kam mit freundlichem Lächeln und ausgeſtreckten Armen näher; plötzlich aber blieb er ſtehen. Sein rothes Geſicht wurde blau und dunkel vor Zorn und Entſetzen, dann trat er zurück und ſchrie mit großer Heftigkeit: »Er hat ſich ſchon empfohlen, nachdrücklich empfohlen; aber Hab und Gut will ich verlieren, Herr, ehe Sie die Stelle bekommen, Herr, das ſchwöre ich Ihnen! Ich habe nichts, gar nichts mit Ihnen zu ſchaffen!« — So lief er hinaus und warf die Thür ins Schloß, daß das Zimmer dröhnte.

Der Aſſeſſor ſtand bleich und ſtarr vor ſeinem Verwandten, der ein ganz unbegreifliches Geſicht machte, mit dem Finger nach ſeiner Stirn tippte und leiſe ſagte: »Der alte Menſch iſt augenſcheinlich ſo eben verrückt geworden; ich hoffe, er wird wieder vernünftig werden.«

»Gieb Dir keine Mühe,« erwiederte der Aſſeſſor, ſo gefaßt als möglich, »dies Vorurtheil gegen mich iſt zu feſt eingeprägt.« — Mit wenigen Worten erzählte er den Vorgang, nach deſſen Anhören der Juſtizrath ohne ein Wort ſeines Vetters Arm ergriff, ihn auf die Straße fuhrend, wo er plötzlich in ein anhaltendes Gelächter ausbrach, während Verzweiflung, Schaam und Wuth den Angſtſchweiß auf die Stirn des Aſſeſſors trieb.

»Da iſt freilich nichts mehr zu machen,« rief der Juſtizrath. »Gott will es nicht haben! Lob ſei Dir in der Höhe, Herr! Wir können aber wirklich nichts Beſſeres thun, als ſo ſchnell wie möglich nach Hauſe zu fahren.

Das thaten ſie denn auch; doch in welchem Seelenzuſtande gelangte der arme Vetter in ſein ſtilles Zimmerchen! Er konnte das Licht ſehen, das ſeiner harrenden, glücklichen Braut leuchtete, und ſtarrte troſtlos darauf hin, bis es erloſch. Es giebt keine Qualen der Hoffnungsloſigkeit und des Liebesgrams, die ihn nicht in dieſer dunkeln und einſamen Nacht anfielen und ſein Herz zerfleiſchten; kein Unglück, das mit dem ſeinen ihm vergleichbar dünkte. Er blätterte das Buch ſeiner Zukunft durch, und jedes Blatt ſchien ein neues furchtbares Bild zu tragen. Schmerz, Spott, Schande leuchteten ihm überall entgegen und verwirrten ſein Denken bis zur Vernichtung. Er ſollte die aufgeben und verlieren, um derentwillen ihm das Leben allein Reiz zu haben ſchien. Trennung war unvermeidlich, ſie mußte erfolgen, und doch glaubte er ſie nicht ertragen zu können. Nach und nach aber ſänftigte ſich ſein Sturm durch das Erwachen eben jenes Muthes, der kräftigen Naturen im Kampfe mit widerwartigem Geſchick immer zu Hülfe kommt. Sein Stolz und ſein männlicher Sinn erwachten zur That. Entſchlüſſe durchblitzten ſeine Seele: eine trotzige Energie ſtrömte von belebenden Gedanken und Vorſätzen aus. Neue Bahnen zu betreten, dem Schickſal die Stirn zu bieten, nicht zu wanken, nicht zu weichen, dazu fand ihn der Morgen bereit, und gefaßten Sinnes ging er endlich dem Hauſe zu, wo ſeine Zukunft entſchieden werden ſollte.

Als er näher kam, öffnete Antonie das Fenſter. Glück lag auf ihren lächelnden Lippen, es ſtrömte aus ihren zärtlichen und funkelnden Augen auf ihn nieder. Sie ließ ihr Taſchentuch ihm verſtohlen entgegen wehen, die Liebesflagge, welche das geſcheiterte Schiff vergebens begrüßte. In ihren heiligen ſchönen Empfindungen bemerkte ſie ſeinen kummervollen Dank nicht. Sie ſprang ihm entgegen, riß die Thür vom Zimmer ihres Vaters auf und rief mit freudeberauſchter, zitternder Stimme: Da iſt er! Und nun iſt Alles gut; nicht wahr, lieber theurer Vater, nun iſt Alles gut?!

Der liebe Vater, deſſen Hand ſie feſthielt, kam dem Aſſeſſor entgegen, und er war ein praktiſcher Mann, der auf den erſten Blick erkannte, daß nicht Alles gut ſei. Seine grauen Augen zogen ſich unter den Wimpern zuſammen; ſein Ernſt wurde zum Hohn, und ſeine Stimme klang abſchreckend ſcharf, als er ausrief: Was habe ich geſagt? Es iſt nicht ſo leicht, Brot zu finden? Das habe ich geſagt.

Der Aſſeſſor wandte ſich von ihm zu Antonie, die plötzlich, wie eine Todte, die großen offenen Augen auf ihn richtete, in welchen Thränen hingen, die darin erſtarrten und nicht weiter fließen wollten. Höre mich an, ſagte er und faßte ihre beiden Hände. Ein ſeltſamer Zufall, ein Ungefähr, eine Laune des Schickſals, ſo lächerlich, daß ich es nicht wieder ſagen mag, hat mich um alle meine Hoffnungen gebracht. Aber er hat mich nicht vernichtet, ſondern mir neuen Muth gegeben, nach Höherem zu ringen. »Willſt Du an mich glauben, mir vertrauen? willſt Du mich treu lieben, bis die rechte Stunde kommt, ſo ſoll nichts uns trennen. Willſt Du?«

»Ich will, ſagte ſie leiſe und zitternd, aber — o Gott!«

»Ich muß ſehr bitten, fiel der Vater zornig ein, keine Komödie aufzuführen, die nur Unglück ſtiften kann. Sie ſehen wohl, daß hier nur ein Weg möglich iſt.

»Der von Ihnen zu ſcheiden,« rief der junge Mann, mit feſter Stimme, »ich bin bereit dazu. Ich verlange keine Verſprechungen, Antonie. Kannſt Du mich vergeſſen; kann eines andern Mannes Herz und Hand Dich beglücken, ſo ſei geſegnet, ich klage nicht. So lange dies nicht der Fall iſt, halte ich mich für gebunden. Lebe wohl, ich komme gewiß zurück, auf dieſe Stelle zurück. Ich komme!« ſagte er und ließ ihre Hand los.

Er ging, und Niemand hielt ihn auf. In den nächſten Tagen verließ er die Stadt, beſuchte einen Verwandten in der Nähe und betrieb ſeine Verſetzung in eine entfernte Provinz, die ſchnell erfolgte.

Drei Jahre gingen hin, und während dieſer langen Zeit wurden wenige Briefe zwiſchen den Liebenden heimlich empfangen und erwiedert, als einziges Zeichen fortbeſtehender Liebe. Im letzten Jahre war Alles ſtill geworden. denn der Vater hatte doch etwas von der Correſpondenz entdeckt und, da inzwiſchen ein anderer, nicht unannehmbarer Freier ſich gemeldet, bei ſeinem höchſten Zorne jede Fortſetzung der albernen Schreiberei, wie er ſagte, verboten.

Da geſchah es eines Tages, daß an die Thür des Hofrathes geklopft wurde, eben als Antonie im Zimmer war. Der alte Herr richtete ſich auf, ſchob die Brille über die Stirne und ließ von dem Sermon ab, den er ſeiner Tochter hielt, welche demüthig, aber in entſchiedenen Ausdrücken erklärt hatte, ſie werde alle Bewerbungen zurückweiſen. Im nächſten Augenblicke that ſie einen jähen Schrei und ſchlang beide Arme um den Eintretenden, der ſie feſthielt und küßte und wieder küßte, bis der Vater ſich ſtörend einmiſchte.

»Hier ſtehe ich auf derſelben Stelle,« ſagte der Aſſeſſor, »um zu halten, was ich verſprochen. Damals konnte ich Ihnen kein Zeugniß bringen, wie ich es gelobt, das mir Ihren Segen erworben hätte; jetzt aber kann ich es. Nehmen Sie, leſen Sie?« — Er reichte ihm ſein Patent als Regierungsrath.

Es verſteht ſich, daß die Hochzeit bald gefeiert wurde, und am Abend ſchlang der Juſtizrath ſeine Arme um das junge Paar und rief in luſtiger Laune: »Was habe ich Dir geſagt, Du glücklicher Menſch?! Zum Syndicus in dem Neſte warſt Du zu ſchlecht; aber Regierungsrath, Geheimerrath, Präſident zu werden, dazu biſt Du gut genug und aus dem rechten Holze. Gott ſei ewig gedankt für die Ohrfeigen, die Du dem Kerl gegeben haſt, ſie haben Dir auf den Weg zum Glück geholfen. In zehn Jahren biſt Du Präſident!

Und zehn Jahre ſpäter war der Regierungsrath Präſident.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von C. F. Kius in Hannover.

Ausgezeichnete Unterhaltungsſchriften,

welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſind.

Herloßſohn: Wallenſteins erſte Liebe. Hiſtoriſch-Romantiſches Gemälde. 3 Bde. 4½ Thlr.

von **Münchhauſen: Heinrich von Sachſen.** Roman. 3 Bde. 3½ Thlr.

Mügge: Neue Novellen. 3 Bde. 4½ Thlr.

Inhalt: Die ſchwarze Dame. David. Sylvia. Bilder der Zeit. Der Voigt von Hiddenſee. Die gute alte Zeit. Das Pfarrhaus in Grover.

— **Skizzen aus dem Norden.** 2 Bde. Mit einer großen Reiſekarte von Norwegen. 4 Thlr.

— **Schweden im Jahre 1843.** 2 Bde. 3 Thlr.

Mühlenpfordt: Die Republik Mejico. 2 Bde. 4½ Thlr.

Oppermann: Pombal und die Jeſuiten. ½ Thlr.

Lewald: Ruſſiſche Geſchichten. 2 Bde. 2 Thlr.

Das Palais Royal. Ein hiſtoriſcher Roman. Aus dem Engl. von Alex. Jourdan. 3 Bde. 2½ Thlr.

Mundt: Carmela oder die Wiedertaufe. Roman. 1½ Thlr.

Kühne: Portraits und Silhouetten. 2 Bde. 3½ Thlr.

Verlag von C. F. Kius in Hannover.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Fünfter Band.

Hannover, 1846.
Verlag von C. F. Kius.

[illegible]
[illegible]

Inhalt.

Eduard Montague . . . . Seite 1.

Der Freiſchulz von Bolau . . . . „ 179.

Eduard Montague.

V. 1

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

An einem ſchönen Sommermorgen des Jahres 1795 ritten zwei Männer auf dem Wege, der von St. James auf der Inſel Jamaika an der Küſte entlang nach den Roundhill-Bluffs führt. Das Meer lag blau, von einem leichten Winde gekräuſelt, zu ihrer Rechten; viele Segel und leichte Barken belebten es, die aus der Montegobai, theils nach fernen Welttheilen ſteuerten, theils Fiſchfang treiben wollten. Es waren bewaffnete Schooner darunter, wie ſie in den weſtindiſchen Gewäſſern zu finden ſind, ſchnelle Segler, zum Sklavenhandel und Seeraub eingerichtet, oder ehrliche Küſtenwächter, die den Schmugglern und Franzoſen auflauerten. Zur Linken aber lagen die hohen Berge von Hanover und Cornwall mit ihren blauen, den Wolken nahen Spitzen, ihren dunkelgrünen Waldketten und aller der prachtvoll wildromantiſchen Zerriſſenheit von rothen Klippen und jähen Felswänden, Klüften und zerſchmetterten Geſchieben, in deren Trümmern ungeheure Drachen- und Baumwollenbäume ihre Wurzeln ſchlangenartig eingeniſtet hatten.

Die beiden Männer, von denen wir reden, waren an Alter, wie an äußerer Geſtaltung gleichweit verſchieden.

Der eine war ein großer, hagerer, von der Tropenſonne ausgedörrter Mann. Seine Haut war bronzefarben, ſein Haar dunkelglänzend, ſeine Augen feurig und ſeine Züge hart und ſtreng. Es war das Bild eines echten Kreolen, klug, ſtreng und vor keiner Gefahr bebend, ſtolz auf ſeine Rechte und ſein Geld, höflich gegen ſeines Gleichen, voll unerbittlicher Vorurtheile, wo es galt, die Privilegien ſeiner Kaſte zu bewahren. Der Andere war jung und von lichtem Haar und Augen. Jugendlich übermüthig und ſelbſtgefällig, ſchien er von allen ſeinen Vorzügen durchdrungen zu ſein. Er fand es ärgerlich, daß ſein Vater, einer der reichſten Pflanzer, ihn ſchon jetzt aus London zurückgerufen hatte, aber er tröſtete ſich mit der Ausſicht, der bewundertſte Stutzer zu ſein, und auf allen Feſten und Bällen die Blicke der reizendſten Kreolinnen auf ſich zu ziehen.

»Und nun, Herr Williamſon«, ſagte er und hieb mit ſeiner Peitſche um ſich nach einem Schwarm großer Muskitos, der ihn umgaukelte, »erzählen Sie mir etwas Neues. Wer, wie ich, auf einem ſo verdammten Schiffe ſechsundvierzig Tage geſchaukelt wurde, wird ſelbſt in Grönland den erſten beſten Wallfiſch fragen, ob der Thran noch ſo fett ſei, wie ehemals.«

Der Kreole ſah den jungen Witzling ernſt und ſtolz an. »Wahrſcheinlich«, erwiederte er, »würde der Wallfiſch antworten: Kommt her und überzeugt Euch, ſtatt ſo unnütz zu fragen.« Dann ſetzte er lächelnd hinzu: »Vielleicht iſt es in England die neueſte Mode, mit der Peitſche um ſich zu ſchlagen, hier überlaſſen wir das unſern Voigten. Verzeihen Sie dieſe Bemerkung, Herr Adams; was aber Ihres Vaters Haus und Wohl betrifft, ſo weiß ich nur das Beſte. Der alte, gute Herr gehört zu Denen, wo man ſieht, das Leben gedeiht in ihnen. Die Tropenſonne ſchmilzt das Fett von den meiſten ihrer Kinder, was ſie aber Hunderten und Tauſenden nimmt, pflegt ſie wenigen Günſtlingen und Auserwählten um ſo großmüthiger aufzupacken. Zu dieſen gehörte Ihr Vater immer, mein junger Freund, aber ſeit Sie aus dem Lande waren, hat ſich dieſer Überfluß ſo ſehr vermehrt, daß er, wie alles Zuviel, eine Plage geworden iſt, wie ich fürchte.«

»Ein Talgklumpen alſo, wie Heinz zum Fallſtaff ſagt«, rief der junge Adams lachend.

»Meines Erachtens«, verſetzte Williamſon, »kommt es nicht auf das Fett an, was Fallſtaff zum Poltron und König der Narren machte. Man kann mager ſein, wie ein Stockfiſch, und doch den Namen ſehr wohl verdienen.«

»Wir wollen nicht ſtreiten«, lachte der Erbe gutmüthig; »erzählen Sie mir lieber etwas von den Herrlichkeiten, die mich erwarten. Sie kennen meine Couſine Judith?«

»Ich kenne ſie.«

»Und was ſagen Sie von ihr?«

»Es iſt eine junge Dame von trefflichen Eigenſchaften«, erwiederte der Kreole nach einer Pauſe, in welcher er ſein Sattelzeug ordnete.

»Das heißt wenig und viel geſagt; dunkel und verſtändlich, wie ein delphiſches Räthſel. Vor allen Dingen, iſt ſie hübſch geworden?«

»In Wahrheit,« ſagte Williamſon ſpöttiſch aufblickend »ich weiß Ihnen nichts darauf zu antworten. Wenn Sie eine ſchlanke und doch volle Geſtalt, einen Kopf mit glänzend dunklem Haar, lebhafte Augen und eine von unſerer Sonne bearbeitete Hautfarbe hübſch nennen, ſo wird ſie Ihnen gewiß gefallen.«

»Ich verſtehe, rief der junge Adams, ſie iſt keine Schönheit nach kreoliſchem Geſchmack. Hier zu Lande, wie überall, ſchätzt man Das am meiſten, was man nicht hat und nur durch Kunſt erreichen kann: blondes Haar, blaue Augen, eine zarte weiße Farbe. Und die Dämchen packen ſich ein in den kühlen Gemächern, bepanzern Hände und Geſicht vor jedem Sonnenſtrahl. Man ſchickt ſie nach London in die Erziehungshäuſer, damit ſie hübſch weiß und appetitlich bleiben. Es hilft aber Alles nicht. Sie kommen wieder und werden gelb wie die Orangen im Schatten. Was aber Judith anbelangt, ſo danke ich Ihnen, Herr Williamſon, für Ihre zarte Entſchuldigung der dunkeln Farbe meiner armen Couſine; oder meinen Sie, ich wüßte nicht, daß die Sünden ihrer Väter darauf haften und fortwirken, daß der Tropfen Neger- oder Mulattenblut, der in ihr iſt, noch immer zu Tage brechen will?«

Während dieſer leichtfertigen Worte verfinſterte ſich das Geſicht des Pflanzers. Die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen auf und ſeine Augen erhielten einen wilden Glanz, den ſein Gefährte anfangs nicht beachtete. Unbefangen fuhr er fort: »Es iſt doch ſonderbar, wie ſchwer die Kennzeichen der Racen ſich verwiſchen. Judith's Großmutter, oder Urgroßmutter, war eine Farbige, eine Sklavin, die

Gnade vor den Augen ihres Herrn fand. Ihr Sprößling wurde frei; deren Tochter heirathete einen Verwandten meines Vaters, welcher ſo arm war, wie ſie reich, und ich erinnere mich noch ſehr wohl Judiths, die ich als Kind geſehen habe, wo unſer Spott über ihr gelbes Geſicht ſie afrikaniſch wild machte.«

»Was Sie da ſagen, iſt Unſinn!« rief Williamſon mit einer Heftigkeit, die den jungen Schwätzer erſchreckte. »Wie können Sie es wagen, dieſe Schmach auf eine edle Dame zu häufen? Wie, mein Herr, wiſſen Sie nicht, daß es keine größere Schande für eine Familie giebt, als Mitglieder von zweifelhaftem Blut zu beſitzen? Hat ſie aber keinen Vertheidiger in Ihnen, ihrem nächſten Verwandten, ſo ſoll ſie dieſen in mir haben. Wer ſich unterfängt, zu behaupten, es wäre ein Tropfen Blut in ihr, das nicht rein ſei, wie Gottes Sonnenlicht, beim Himmel, Herr John! der ſoll, wo es auch ſein mag, ſein Leben laſſen, oder das meine nehmen.«

Zwiſchen den beiden Reitern herrſchte nach dieſer drohenden Erörterung ein längeres Schweigen. John Adams warf Blicke des Unmuths und des Zornes auf ſeinen Nachbar, und einige Male ſchien er bereit den Streit wieder aufzunehmen. Der athletiſche Gliederbau des Kreolen, die unerſchütterliche Entſchloſſenheit in ſeinen Zügen, welche edel zu nennen waren, wären ſie nicht ſo ſtarr und eiſern geweſen, ſchreckten ihn jedoch von ſeinem Vorhaben ab, und er fand es zuletzt höchſt albern, einen Kampf mit einem blutdürſtigen Pflanzer zu beginnen, der niemals Europa geſehen, weder Welt noch feine Sitten kennen gelernt, ſondern zwiſchen Zuckerrohr und Baumwolle, Negern, Mulatten und Abenteuern mit ſeinen halbwilden Vorurtheilen feſt, wie ein Centaur, zuſammengewachſen war und, wie ein Eber der blauen Berge, Jeden zu zerreißen drohte, der dieſe antaſtete. Es kam ihm aber auch überaus lächerlich vor, daß er ſeiner eignen Couſine Judith wegen ſich todtſchießen laſſen ſollte. Das häßliche, gelbe Kind trat ihm aus der Jugendzeit entgegen und gewiß hätte er ihrer kaum jemals gedacht, wenn ſie nicht in ſeines Vaters Haus, als deſſen Mündel, ſeit mehren Jahren lebte. Judith's Ältern waren todt, ſie war eine reiche Erbin und der alte Herr Adams hatte in ſeinen letzten Briefen einen Wink fallen laſſen, daß er John's ſchnelle Rückkehr auch deswegen fordere, weil Judith ihn zu ſehen wünſche und weil — hier hatte er einen langen Gedankenſtrich gemacht, dem drei Ausrufungszeichen und die bedeutungsvollen Worte folgten: Reiche Erbinnen wachſen nicht auf den Bäumen, wie Palmenpflaumen, die Frucht iſt ſelten, komm zurück, John! — Das Alles bedachte jetzt der junge Adams und er warf die Lippen ſeines hübſchen Geſichts ſpöttiſch auf. Zugleich muſterte er von Neuem den Pflanzer an ſeiner Seite, der in ſeinem grünen Rock, im Gurt ein breites Fangmeſſer, am Sattelbogen die Büchſe, in den Halſtern Piſtolen und auf dem Kopf den breiten, weißglänzenden Hut aus Palmenbaſt mit grünem Bande, wie eine Bildſäule ſtarr und ſteif vor ſich hinſah. Das helle Sonnengefunkel machte ſein Geſicht noch finſterer und verbrannter, und wie es zwiſchen Bart und ſchwarzem Haar hervorſchaute, ſah Williamſon faſt wie ein Wegelagerer aus, auf keinen Fall aber wie ein Ritter, der für Mädchen in den Kampf geht, um Herzen zu erobern. John prüfte ſeine eigne elegante Geſtalt mit voller Selbſtzufriedenheit, dachte an den Eindruck, den er machen würde, und fühlte ſich ſo mild angeregt dadurch, daß er plötzlich ſeines Nachbarn Arm berührte und mit verſöhnlichem Ton ſagte: »Ich hoffe, Herr Williamſon, Ihr Zorn iſt verraucht und die alte Freundſchaft zurückgekehrt. Sie haben recht, es war thöricht von mir, ſo zu ſprechen, und ich bekenne offen, daß ich Ihre Zurechtweiſung mir gefallen laſſen muß, weil ich vergeſſen hatte, daß ich auf Jamaika bin.«

Williamſon ſchüttelte ſeine ausgeſtreckte Hand und die Strenge in ſeinen Zügen milderte ſich. Er drehte ſich lebhaft im Sattel um und ſchien durch vermehrte Höflichkeit ſein rauhes Begegnen wieder gut machen zu wollen. Sie ſind zu lange aus dem Lande, ſagte er, um unſere Sitten nicht zum Theil vergeſſen zu haben, oder, wie ich faſt vermuthe, als Vorurtheile zu mißachten. Aber, Herr John, ſagen Sie ſelbſt, was ſollte wohl aus uns werden, wenn wir nicht mit der ehrenhafteſten Strenge darauf halten, daß unſer Blut unangetaſtet bleibt. Wir ſind nicht toll fanatiſch, wie die Franzoſen da drüben auf Domingo; wir haben hier freie Farbige und freie Neger, aber Jedem ſein Recht und Jedem ſeine Weiſe. Es hat ſich indeſſen die Blutmiſchung ſo mannigfach durchkreuzt, daß es ſchwer ſein müßte, Beſchimpfungen und zahlloſe Proceſſe, Ausſtoßung aus den Rechten der Bürgerſchaft, der Vertretung im Diſtrict- und Provinzialrathe, für ſehr Viele zu vermeiden, wenn nicht Jeder mit der Waffe in der Hand ſeine Ehre beſchützte, und ſein gutes Blut mit ſeinem Blute zu vertheidigen jederzeit bereit wäre.«

John warf einen fragenden, muſternden Blick auf den Pflanzer. Es kam ihm plötzlich ein Verſtändniß, aber er wagte es nicht auszuſprechen, denn Williamſons Auge ſchien das Wort von ſeinen Lippen zu pflücken. Er murmelte nur halblaut vor ſich hin, daß es ihm ſchiene, als wären ſehr viele Familien in der Lage, für gemiſchtes Blut gehalten zu werden; vielleicht ſogar angeſehene Männer, die natürlich ſolche Beſchuldigung nicht dulden könnten, aber er war ſehr froh, als in dem Augenblick ein Schuß in den Bergen fiel, deſſen Echo, von den Klippen und Waldſtreifen abprallend, ſich wohl zwanzigfach wiederholte und von einem entfernten Geſchrei begleitet wurde. »Was iſt das?« fragte er.

»Irgend ein Jäger,« ſagte der Pflanzer, »oder ein ſchwarzer Kerl aus Trelawneytown. Dieſe Schurken, die immer kühner werden und ihre Streifzüge, Diebereien und Saujagden über die ganze Inſel ausdehnen.«

»Die Maroons?« fragte John Adams.

»Allerdings die Maroons,« erwiederte Williamſon, indem er mit ſeinem ſcharfen Auge eine leichte Rauchwolke betrachtete, welche aus den Waldhöhen zur Seite aufſtieg.

»Warum peitſcht man dieſe entlaufenen Sklaven nicht zuſammen, und ſteckt ſie in die Zuckermühlen,« rief John. »Wie kann die General-Aſſembly es geſtatten, daß die Kerle da, ſchon ſeit Gott weiß wie langer Zeit, in den Bergen wohnen und, ſtatt zu arbeiten, jagen und ſtehlen?«

»Was das Letzte betrifft,« verſetzte ſein Begleiter, »ſo hat man ſeit einiger Zeit ſcharfe Strafen dagegen verhängt, im Übrigen aber läßt ſich wenig thun, ſo lange ſie nicht ſelbſt Gelegenheit geben, die Traktate ihrer Freiheit anzugreifen und zu vernichten.«

»Wie konnte man aber mit ſolchen Weſen Tractate ſchließen?« ſagte der junge Mann tadelnd. »Das hieß freilich ihr Verbrechen anerkennen.«

»Man ſchloß Frieden und gewährte ihnen Freiheit, weil man im Kriege ſie nicht beſiegte,« erwiederte Williamſon.

»Nicht beſiegte,« rief John ſpöttiſch und maß die düſtern Gipfel des Gebirgs mit einem Blick.

»Wenn man ſo mit den Füßen, wie mit den Augen hinauf könnte,« fuhr der Kreole fort, »ſo würde man es nicht gethan haben. In der Natur des Landes liegt die Sicherheit dieſer Vagabonden. So wild zerklüftet, bis in ſeine tiefſten Eingeweide zerriſſen und die Schlünde mit Felſenmauern eingefaßt, welche ſenkrecht oft bis an die Wolken ſteigen, iſt keines auf der ganzen Erde. Die verwitterte Oberfläche hängt dazu meiſt voll undurchdringlicher Wälder; wer kann da hindurch; wer kennt die verſchlungenen geheimnißvollen Pfade, und wer will ſich in dieſe furchtbaren Einöden wagen, wo zu allen Plagen noch die eines faſt gänzlichen Mangels an Quellen kommt? Möchten ſie darum immerhin in ihren Neſtern wohnen, wo ſie nun ſchon ſeit anderthalbhundert Jahren ſtecken, aber die Schurken müſſen zur Ordnung und Ruhe angehalten werden, und das iſt nicht zu erreichen, ſo lange ſie nicht gedehmüthigt ſind.«

»Ich denke gehört zu haben, ſagte John, daß man ſie öfter ſchon zur Ruhe brachte.«

»Seit die Spanier im Jahre 1654 verjagt wurden und England dieſe Inſel in Beſitz nahm, erwiederte der Pflanzer, hat man wohl zehnmal ſie bekriegt und doch wieder Frieden machen müſſen. Die erſten Maroons bildeten ſich aus den Negerſklaven der Spanier, die, ihren Herren entlaufen, in den Wäldern zurückblieben und unter ihrem Anführer, Juan de Voleras, und dem berühmten alten Cudjoe ſo furchtbare Grauſamkeiten verübten. Sie waren ſo unüberwindlich in ihren Felſen, daß man zuerſt im Jahre 1689 einen Tractat mit ihnen ſchloß. Es wurden nun Commiſſaire ernannt, die bei ihnen oben in Trelawneytown wohnten, ſie beaufſichtigen und civiliſiren ſollten; aber wie wenig half das? Sie jagten, raubten, plünderten, und wenn man ſie bekriegte, wurde das Übel noch ärger. Sie überfielen die Pflanzungen, verbrannten die Felder, verlockten die Sklaven, mordeten die Beſitzer, und ſo iſt es fortgegangen, immer ärger, immer frecher. Es iſt ein ſchlimmes, nichtsnutziges, unzähmbares Geſindel, das vertilgt werden muß, wenn wir Ruhe und Sicherheit haben wollen.«

»Du lügſt!« rief hier plötzlich eine kräftige, männliche Stimme, die wie aus den Wolken zu kommen ſchien. Williamſon ſelbſt war ſo überraſcht davon, daß er zuſammenfuhr und die Hand an ſeine Waffe legte. Im nächſten Augenblick verdunkelte ſich ſein Geſicht, drohend ſchüttelte er den Arm und ſah zu dem Felſen empor, unter deſſen Überhang der Weg eben hinlief und das gewaltige

Geäſt und Geblätter eines Baumwollenbaums ſich, wie ein dunkles Schirmdach, über den Himmel breitete.

Auch John blickte erſchrocken auf und gewahrte eine Geſtalt, die, an den Stamm des Baumes gelehnt, gar ſeltſam anzuſchauen war. Weißleuchtend ſtand ſie unter den tieffallenden Zweigen halb verſteckt. Man hätte ſie für ein Geſpenſt halten können, wäre es nicht heller Tag geweſen. Wie aber Williamſon zornige Schimpf- und Drohworte ausſtieß, trat ſie langſam, bis an den äußerſten Rand der Klippe, wo die Sonne glänzend zwiſchen die Baumſchatten fiel, und nun ſah Adams, daß es ein Neger war, deſſen ſchwarzer Kopf aus der ſeltſamen, aber gar nicht übeln Bekleidung des Körpers, ernſthaft und ſtolz ſie anſchaute. Ein weißer Calicomantel mit purpurrothen Säumen hing auf ſeinen Schultern. Ein weißes Beinkleid, das an den Knöcheln ſchloß, wo die Riemen ſeiner Schuhe es befeſtigten, das blaue mit Roth beſetzte, weite Jäckchen, und der breite Hut mit einer Feder geſchmückt, die trotzig daran aufſtieg, Alles ſah maleriſch, kühn und romantiſch aus. Dazu trug er ein kurzes Feuergewehr, um die Schulter an farbiger Schnur ein glänzendes Horn, und an der Seite in einer Lederſcheide ein langes Dolchmeſſer, deſſen gebogener Griff golden blitzte.

Mit Gelaſſenheit hörte er die heftigen Reden des erzürnten Widerſaches an. »Was ſchmähen Sie, Herr, ſagte er dann in ganz leidlichem Engliſch und in dem tiefen melodiſchen Tone, der den Männern ſeiner Farbe oft eigenthümlich iſt. Wenn man Ihr Volk beſchimpfte, was würden Sie thun? O, Ihr Herren! ſchämt Euch doch, ungerecht gegen uns zu ſein, während Ihr für Euch ſelbſt immer Recht verlangt.«

»Komm herunter, Schurke,« ſchrie Williamſon, »und ich will Dir Dein Recht angedeihen laſſen.«

»Ich komme nicht, Herr,« erwiederte der Neger. »Ihr Droben iſt unnütz, obwohl ich keine Furcht vor Ihrer Peitſche habe.«

»Ich will ſie Dir beibringen, Du Hund,« fuhr der Pflanzer wüthend fort; »ich will Dich lehren, Beleidigungen gegen Deine Herren auszuſtoßen.»

»Ihr ſeid mein Herr nicht,« rief der Schwarze. »Ich bin ein freier Mann, wie Ihr ſelbſt. Geht, Maſſa, geht. Ihr ſeid zornig; denkt daran, daß die General-Aſſembly erſt neulich befohlen hat, allen Streit zu vermeiden, und daß genug ſchon vorhanden iſt, um den Schall des Kriegeshorns aufzuwecken. Warum wollt Ihr ihn vermehren?«

Dieſe Warnung ſchien bei dem heftigen Kreolen einige Wirkung zu machen. Er ſchwieg einen Augenblick; dann ſagte er. »Wer biſt Du? Biſt Du nicht — ja, ich kenne Dich wieder — Du biſt der Sohn der alten Montague.«

»Eduard Montague, Herr,« verſetzte der Neger.

»Und was treibt Dich ſo weit, bis an die Küſte hinab?« fuhr Williamſon fort. »Habt Ihr nicht hier im Norden alles Wild längſt ausgerottet? Höre, Eduard Montague, Du Sohn des alten Häuptlings. Hüte Dich, mir wieder zu begegnen. Den Lohn für Deine Unverſchämtheit behältſt Du gut, ich werde Dich nicht vergeſſen.«

»Gut, Maſſa Williamſon,« erwiederte der junge Neger ſpöttiſch lächelnd, »wir werden ſehen; auch ich vergeſſe nichts.«

Die Beiden ritten weiter, als John aber ſich umſah, glaubte er mehre Männer unter dem Baume ſtehen zu ſehen und machte ſeinen Gefährten darauf aufmerkſam. »Wohl möglich,« ſagte dieſer. »Die Teufelsbrut iſt nie allein. Es wird eine ganze Jagdgeſellſchaft dort oben im Verſteck liegen, und gut war es allerdings, daß ich nicht meinen erſten Eingebungen folgte und auf den ſchwarzen Taugenichts eine Piſtole abfeuerte. Aber da haben Sie ein Pröbchen, wie es bei uns ausſieht und was wir zu erwarten haben. Man kann kein lautes Wort auf der Straße ſprechen, ohne zu vermuthen, daß in irgend einem Hinterhalt von Felſen und Büſchen die verrätheriſchen ſchwarzen Ohren auf der Lauer liegen, und dieſer Eduard Montague iſt einer der durchtriebenſten Hallunken.«

»Für einen Neger ſah der Kerl ganz leidlich aus,« bemerkte John.

»O! ſie halten ihn für einen wahren Gott an Schönheit,« rief Williamſon lachend, »und da der Narr überhaupt, wie Sie aus ſeinen Antworten hörten, einen Funken Verſtand mehr hat, als die meiſten ſeiner tölpelhaften Genoſſen, ſo wird er auch als ein wahres Muſter von Weisheit verehrt, mehr noch als ſein Vater, der alte Häuptling, der ſchon im Kriege von 1766 an ihrer Spitze ſtand, und einer der ſeltſamſten, liſtigſten, verdammten alten Neger iſt, die ich je geſehen habe.

Jetzt bog ſich die Straße landeinwärts, und die

Schwärme von rothen Sandfliegen, welche aus den Büſchen aufſtäubten und Pferde wie Reiter beläſtigten, bewirkten, daß man raſch und ſchweigend ein Paar Meilen zurücklegte. Plötzlich aber öffnete ſich die hüglige Landſchaft. Der Wald wich auf die Höhen zurück und vor ihnen im Thale lag eine große Pflanzung, bei deren Anblick der junge Adams ſogleich ſeine Stimme erhob: »Ich ſehe,« rief er, »es iſt Alles noch ſo, wie es geweſen. Ein Paar Zuckerfelder mehr vielleicht, aber ich erinnere mich noch deutlich an Alles. Da liegt das Haus, die große Fabrik, die Rumbrennerei, die Packhäuſer! Ich habe ſie ſchon in meiner Jugend ſo gekannt, und ich will verdammt ſein, wenn es mir nicht Vergnügen macht, Herr Williamſon. Wirklich, ich hätte nicht geglaubt, daß mein Herz raſcher dabei ſchlagen könnte.«

Aber es mußte in der That ſo ſein, denn John trieb ſein Pferd zur möglichſten Eile an und der Kreole ließ ihn voraus. Er ſah, wie der junge Reiter abſprang, an dem Gehege von indiſchen Weiden, wie er durch den Garten eilte, wie er dem alten dicken Herrn, der unter der Veranda ſaß, Cigarren rauchte und Limonenſaft mit Zucker trank, um den Hals fiel, wie er den Tiſch dabei faſt umſtieß, der von den Hausſklaven, welche die Fliegenwedel fortwarfen, kaum vom Falle bewahrt wurde, und er ſagte zu ſich ſelbſt: Dieſer John iſt allerdings einer von den Narren, welche man uns jedes Jahr friſch aus London zuſchickt; die mit ihren Ringen und Kettchen, gepuderten Locken und gebrannten Handkrauſen ſich außerordentlich wichtig und vornehm dünken, aber eine Art Herz hat er doch an der richtigen Stelle; und wenn ihn das gelbe Fieber nicht zu früh abruft, oder ein Schlangenbiß, ein Sturz auf der Jagd, oder die Kugel eines Maroons — was auch ſein könnte — ſo wird er vielleicht noch ein Kreole werden, deſſen Freundſchaft man ſich nicht zu ſchämen braucht.

2.

Mitten in ſeinen Betrachtungen hielt Herr Williamſon inne, als plötzlich an der Glasthüre des Saales eine Dame im weißen Kleide ſichtbar wurde, der junge Ankömmling lebhaft ſich umwendete, und eine verwandtſchaftliche Begrüßung ſtattfand, welche der Pflanzer mit geſteigerter Theilnahme beobachtete.

Er ſtieg an der Pforte ab, ſchleuderte den Zügel ſeines Pferdes einem dienſtfertigen Schwarzen zu, der einen zornigen Fluch zum Lohne erhielt, als er den Riemen nicht ſogleich fing, und ging dann langſam durch den mit buntem Meereskies ausgelegten Gang. Er ſagte kein Wort, aber er zog die Stirnhaut zuſammen, als er die lauten luſtigen Stimmen im Salon hörte, dann murmelte er Judith's Namen vor ſich hin und trat hinein, eben als die, welche er nannte, wieder dicht vor ihm an der Thür erſchien.

»Da iſt Herr Williamſon,« rief ſie. »So eben wollten wir nach Ihnen ausſehen.«

»Dann komme ich nicht zu früh und ungelegen,« erwiederte der Pflanzer.

»Ungelegen,« ſagte ſie und blickte ihn fröhlich an, »immer waren Sie uns willkommen, heut aber gewiß mehr als jemals, wo Sie uns den lieben Verwandten und Freund mitbringen.«

Williamſon fühlte ſich verletzt, er verbeugte ſich und ſchritt an ihr vorüber zu dem alten Herrn am Tiſche, der ihm beide Hände entgegenſtreckte, und von ſeinem Polſterſitze aufſtand. Er war in der That ein Mann von ſtattlichen Formen, dick und groß, leicht behängt mit einem weiten Perkanrock, ein loſes weißes Tuch um den mächtigen Hals geknüpft, auf dem ein meiſt kahler Kopf mit ſo vielem Fleiſch und Fett ausgeſtopft ſaß, daß alle Züge darin untergegangen waren; ja, der unangenehm und lächerlich geweſen wäre, wenn die blauen, hellſchimmernden Augen nicht ein Gemiſch von Gutmüthigkeit und Lebensluſt darüber ausgebreitet hätten. — »Willkommen, lieber Freund und Nachbar,« ſagte er, »Sie haben meine Bitte erfüllt und John in St. James erwartet. Tauſend Dank! und hier ſetzen Sie ſich nieder. Nehmen Sie Cigarren; Pompejus, gieb Feuer; Cäſar, reiche Glas und Limonien! Vorwärts! regt die Hände, und Du, mein Kind, Judith, gieb der Kleopatra den Kellerſchlüſſel und befiehl, drüben im nördlichen Saale Wein aufzuſetzen und das Frühſtück zu beſtellen. Was ſagen Sie zu John, lieber Freund? Ich denke, er hat ſich gut herausgemuſtert und macht mir Freude. Übrigens kommen Sie zur guten Stunde zurück, Williamſon, ich erwarte Gäſte, ſeltſame Gäſte.«

Alle dieſe Befehle und Fragen that er, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann ſchob er dem Nachbar die

Erfriſchungen ſelbſt zu, und lud ihn mit einem Nicken mehrmals ein.

»Ein Feſt alſo zur Feier der glücklichen Ankunft Ihres Erben, wie ich vermuthe,« erwiederte dieſer, indem er eine Cigarre anbrannte und einen Blick auf John warf, der ſeiner Couſine folgte und mit ihr das Zimmer verließ.

»Das eben nicht,« ſagte der alte Herr — »gut, daß ſie hinaus ſind, wir können einen Augenblick allein reden.« Er winkte den Sklaven, die das Zimmer verließen, und fuhr dann vertraulich fort: »Haben Sie kein Schreiben vom Oberſt Quarrell im Namen der Aſſembly erhalten?

»Es iſt möglich, daß es in meiner Abweſenheit eintraf.«

»Es iſt ſo,« ſagte Adams. »Und wiſſen Sie, weshalb?«

Der Kreole ſah ihn fragend an.

»Wegen der beiden Kerle, die Sie peitſchen ließen, was ſo viel Geſchrei macht.«

»Ah ſo!« erwiederte Williamſon. »Die beiden Spitzbuben, die Maroons, was iſt damit?«

»Es iſt eine Commiſſion ernannt, eine Zuſammenkunft in meinem Hauſe. General Reid, Oberſt Gallimore, Oberſt Quarrell, Major James, Maſter Knowles und Andere.«

»Und was ſoll das heißen?« fragte Williamſon mit verhaltener Heftigkeit.

Was es heißen ſoll, lieber Nachbar?« flüſterte der alte Herr verlegen lächelnd. »Es iſt eine Vernehmung über den Vorgang, der jetzt Manchen unangenehm iſt.

Es giebt Viele, die da ſagen, es ſei ganz gewiß eine Verletzung des Tractats, den wir mit den ſchwarzen Bürgern von Trelawneytown abgeſchloſſen haben, und man müſſe ihnen, des allgemeinen Beſten willen, eine Art Genugthuung geben.«

Bei dieſen letzten Worten zerbrach der Kreole die Cigarre in Stücke und drückte dieſe in der Hand zuſammen. »Zielt man auf mich,« ſagte er mit bebender Stimme, »ſoll ich etwa gedemüthigt werden? Bei Gott! eher in Stücken gehauen!«

»Wer wird Euch demüthigen wollen, Ralf Williamſon,« erwiederte Herr Adams begütigend, »wer denkt daran — nehmt eine neue Cigarre, lieber Freund. Das ganze Ding iſt eine Farce; die Aſſembly weiß das ſo gut wie wir, ſie lacht ſo gut wie wir. Ihr, als Aufſeher des Kirchſpiels, thatet Eure Schuldigkeit, und daß Ihr die Kerle, die Spitzbuben, die ſchwarzen Bürger von Trelawneytown — er lachte laut auf — daß Ihr dieſe freien Herrn der Berge von einem ſechsfüßigen ſchwarzen Sklaven peitſchen ließt, der ſein Amt mit Meiſterſchaft und von allem Haß beſeelt, deſſen eine ſchwarze Seele fähig iſt, verwaltete, das hat uns ja eben den meiſten Spaß gemacht.«

»Was ſoll alſo geſchehen?« fragte Williamſon noch immer aufgeregt.

»Es werden hier erſcheinen,« fuhr der dicke Herr fort, indem er ſich behaglich im Schaukelſtuhl ausſtreckte, ein halbes Dutzend ihrer weiſeſten Häuptlinge, ihrer Grand-Capitains, um mit aller Würde und Feierlichkeit

Recht zu begehren. Sie werden Klage führen, wir werden antworten und das Ende der ganzen Komödie wird ſein, daß man ſie mit einigen guten Lehren und möglichſt ſchwankend auf ihren Beinen wieder nach Hauſe ſchickt.«

»Schlimm genug,« ſagte der Pflanzer düſter, »daß man ſich ſchon die Mühe geben muß, ihnen begreiflich zu machen, daß ſie Geſindel ſind, daß man ſich verantworten ſoll gegen ihre Anmaßung, daß überhaupt da oben in den Bergen eine Sklavenbande exiſtiren kann, die von Rechts wegen in unſern Mühlen arbeiten müßte.«

»Laßt's gut ſein!« rief der verſöhnliche alte Herr, es wäre freilich beſſer, ſie wären nicht, aber da ſie einmal da ſind, ſo kann nicht geleugnet werden, daß grade jetzt einige Rückſicht zu nehmen iſt. Wir können die Spitzen der Montagues de la Selle da drüben auf den Wellen ſchwimmen ſehen,« fuhr er fort und ſtreckte den Finger aus, »da liegt das Neger- und Franzoſenneſt St. Domingo, uns zum Trotz; da herrſchen die verdammten Ideen der Revolution, der Freiheit und Gleichheit; und haben ſie dort nicht ſogar eben einen Neger, einen gewiſſen Touſſaint, einen entlaufenen Sklaven, zum Diviſionsgeneral gemacht? wie es hier in den neuſten Blättern ſteht. — Hat der ſchwarze Kerl nicht den alten Laveaux befreit? hat er nicht unſere Rothröcke geſchlagen, ihnen die Kapſtadt abgejagt? O! verdammt ſei der Krieg, den England da führt, der unſere ganze Garniſon hinüberzieht, um am Sumpffieber und unter den Säbeln und Beilen der Mörderbande zu ſterben. Wenn nun jetzt ein neuer Maroonkrieg ausbräche, wenn unſere freien Bürger in Trelawneytown und aus den blauen Bergen das Stückchen von St. Domingo wiederholten, wenn ſie — hier ſank ſeine Stimme herab — ja, wenn ſie unſere vierhunderttauſend Neger revoltirten? Ihr begreift, Nachbar, daß die Aſſembly Rückſichten nehmen muß, wie Jeder, der etwas dabei zu verlieren hat.«

Williamſon ſtand raſch auf und ſagte: »Herr Adams, bei Gott! ich bin nicht eben luſtig geſtimmt, aber ich möchte lachen über Ihre Beſorgniß. Domingo und Jamaika! Da iſt keine Vergleichung möglich. Dort hat das Mutterland die Empörung bewirkt; der Wahnſinn der Freiheitsſchreier in Paris, die Schwarzen hätten es nimmermehr gethan. Die Gelben, die Kreolen, die Anhänger der alten Zeit und der alten Königsfamilie, die Schwindler und Fanatiker, die Clubs in Paris.«

»Und die Negerfreunde in London,« rief der alte Herr dazwiſchen, »die Anträge Pitts und eines gewiſſen abſcheulichen Kerls, der ſich Wilberforce nennt, denkt auch daran.«

»Hole ſie alle der Satan!« verſetzte Williamſon, »aber Niemand ſoll mich überreden, daß auch bei uns der geſunde Menſchenverſtand dahin kommen kann, uns mit dieſen elenden Creaturen auf gleiche Stufe zu ſtellen, unſere Rechte zu vernichten, und befehlen zu wollen, unſerm Eigenthum zu entſagen. Ohne Sklaven wird dies reiche Land eine Wüſte. Sklaven müſſen ſein, Gott hat ſie dazu beſtimmt, das wird Niemand leugnen können; was aber die Maroons betrifft, ſo wär's mir eine wahre Luſt wenn die Schufte Aufſtand begönnen. Dann wäre es an der Zeit, ſie zu vernichten, und ich weiß das rechte Mittel dazu, ja gewiß, ich weiß es! Es wird der letzte Krieg ſein.«

In dem Augenblick trat Judith wieder herein und der junge Adams folgte ihr. »Nun, mein Täubchen, rief der alte Herr, »ich ſehe, John iſt Dein treuer Begleiter; es ſteckt gutes Kreolenblut in ihm, er vergißt den Vater und die ganze Welt, um einem hübſchen Geſichte nachzulaufen. Vertheidige Dich nicht, John,« fuhr er lachend fort, »ich tadle Dich ja nicht, wir haben Zeit genug, über deine Reiſen zu ſprechen. Du biſt geſund zurückgekehrt, das iſt mir für's Erſte genug, und wenn Du Dich mit den Einrichtungen unſers Hauſes bekannt machen willſt, ſo iſt Niemand geſchickter für dieſen Unterricht, als deine Couſine Judith.«

»Wir haben die alte Bekanntſchaft ſchnell erneut, Onkel,« erwiederte die junge Dame. »John hat ſich manche Erinnerungen bewahrt und zu dieſen fügt ſich das Fremde und Neue. Wie viel weiß er zu erzählen aus dem Wunderlande jenſeit des Meeres; wie reizt das die Neugier; wie iſt er ſelbſt ganz und gar eine ſeltene, fremdartige Erſcheinung. Gewiß, Vetter John, Sie werden in allen unſern Geſellſchaften ein ſo willkommener Gaſt ſein, daß ich fürchte, wir ſelbſt haben lange Zeit wenig von Ihnen zu erwarten.«

»Und darum hältſt Du ihn vorläufig für Dich feſt, Du ſelbſtſüchtiges Kind,« ſagte der alte Adams. »Begreifen Sie das, Williamſon. Sie will die Erſte ſein, die den Schatz ſeiner Neuigkeiten ausbeutet, und kann den Andern kann leichter einen Antheil gönnen. So ein Mann aus der Fremde, das iſt ein Gegenſtand für ein Mädchenherz. Das glänzt und lockt die heimlichen Wünſche hervor. Man möchte ſelbſt über die Wellen auf und davon, hört mit Staunen und Verwunderung Abenteuer, die fabelhaft klingen, und ſieht doch, daß es wahr ſein muß, denn der Wiedergekehrte iſt ein ganz Anderer geworden: ein Mann nach der Mode, ein Europäer, ein Gentleman in Blick und Geberde, ein feiner junger Herr, der das große Leben in ſich aufgenommen, tauſend zierliche Phraſen gelernt und Complimente zu ſchneiden weiß. Und das wollen die Mädchen überall, ſie ſind ſich alle gleich, in Grönland, in London und Jamaika.«

»Ohne Zweifel, Onkel,« erwiederte Judith lachend und aus ihren dunkeln klaren Augen flog ein Blick des Spottes. Ein Mann wird erſt ein Mann durch eine Reiſe um die Welt, es müßte denn ſonſt ſchon in ihm liegen. Das fremde Kleid und die fremde Sitte thun aber immer das Beſte, es ſei denn, daß ihm angeboren, was Würde, Schönheit, Kraft genannt wird. Solch ein glücklicher Menſch, ſagt man, könne ruhig ſitzen ſein Lebelang in ſeinem Hauſe, weder Gold noch Hemdkrauſe tragen und doch fühle jeder den Mann heraus. Ja, es kommt manchen Träumern und Narren vor, als müſſe man vor allen Dingen feſt an ſeinem Land, an ſeiner Sitte, an ſeinem Stamme hängen, und jetzt fällt es mir ein, Onkel: der hochgeartete Sinn, der Verſtand, die Tüchtigkeit, das, ſagen ſie, ſoll den Mann machen. — Narrheiten, Vetter John, Redensarten, die Jeder in den

Wind werfen kann, der eine Zunge hat, und erfunden von Denen, die in ihrem boshaften Neid, weil ſie zu Haus blieben, nichts Beſſeres zu erſinnen wußten. Laſſen Sie uns gehen, ich will Ihnen meine Blumen zeigen, wenn Sie mich begleiten wollen; dann wollen wir zu der Fabrik hinunter. Die Aufſeher haben angefragt, alle Arbeiter verlangen den Sohn des Maſſa zu ſehen. Nehmen Sie meinen Sonnenſchirm und thun Sie das Ding da fort, das man in Europa Hut nennt. Setzen Sie den Palmenhut Ihres Vaters auf, oder Sie bekommen den Sonnenſtich. Morgen iſt bei Herr Seton auf ſeiner Pflanzung am Meere ein großer Ball, dort können Sie Ihren Glanz entfalten und ich wette, was Sie wollen, mein theurer Vetter, Sie werden einen koſtbaren Tag erleben, denn Sie werden alle Welt bezaubern.«

»Ein Ball!« rief John. »Ich hoffe bezaubert zu werden, Judith, und wahrhaftig, ich bin es ſchon. Wir tanzen den erſten Tanz; aber es iſt heiß zum Erſticken.«

»So müſſen wir eilen,« ſagte ſie, daß wir unſern Weg beenden, ehe die Sonne ihre ganze Kraft erhält. Sie müſſen wieder Kreole werden, Vetter, und ich will dazu beitragen.«

Sie gingen, und Williamſon's Blicke folgten ihnen lächelnd nach. Kaum bezwang er ſich ernſthaft zu bleiben. »Ich dachte es mir wohl,« ſagte er ſich ſelbſt, »daß die übermüthige Judith ihren Spott mit ihm treiben würde. Sie hetzt ihn in ſeinem engen Tuchkleide in der Sonnenhitze umher, und ſpielt ſo grauſam mit ſeinen europäiſchen Narrheiten wie eine Tigerkatze mit dem Hoko, dem ſie eine Feder nach der andern ausrupft. Er erinnerte ſich, wie Puder und Pomade auf dem Haupte John's ſchon jetzt zuſammengeſchmolzen waren, und lachte laut auf, worauf Herr Adams, deſſen Rede er überhörte, ſich umwendete und lebhaft ſagte: »Was giebt es da zu lachen, Williamſon, es gefällt mir nicht. Judith iſt verzogen, und ihre ſtolze Gemüthsart, die keinen Widerſpruch ertragen mag, keinem Befehl Gehorſam leiſtet, wird dem armen John noch viele böſe Stunden machen.

»Weshalb böſe Stunden machen?« fragte Williamſon faſt gedankenlos.

»Sie wird es mit ihm machen, wie mit den Anderen,« rief der alte Herr. »Ich habe Alles gethan, was ſich thun ließ, Geiſt und Herz in ihr zu bilden, und eingeſtehen muß man, ſie hat ſoviel gelernt von den beſten Lehrern auf der Inſel, die ich auftreiben konnte, weil Gott ſie mit ſcharfem Verſtand geſegnet, daß ſie tauſendmal mehr weiß, als die weißen Töchter meiner Nachbarn. Dazu hat ſie ſich ganz artig ausgewachſen, weiß ſich zu kleiden und zu tragen, und was ihr Vermögen anbelangt, ſo möchte ſie wohl eine der vortheilhafteſten Partien auf der Inſel ſein. Aber den ſtarren Sinn hat ihr nichts brechen können. Wie ſie will, ſo muß es geſchehen; was ſie für recht und gut erkennt, das ſoll es ſein für Alle: ſo kommt es denn, daß ſie in vielen ihrer Anſichten abweicht von der Sitte, daß ſie die verachtet und verſpottet, welche nicht ſo ſind wie ſie ſelbſt, und von den meiſten dafür als eine Thörin und Schwärmerin betrachtet wird.«

»Gewöhnliche Menſchen,« ſagte Williamſon, »meſſen

Alles mit ihrer Elle, was nicht dazu paßt, wird verworfen. Ich kenne dieſe Urtheile über Judith, doch wer ſind die, welche ſie fällen? Sie hat ein Recht, mit Hoheit auf jenes kleine Gewürm herabzuſchauen und das Gewäſch zu verſpotten. Wo giebt es einen höhern Geiſt, eine ſchönere herrlichere Natur. Ihr kreoliſch Blut giebt ihr Phantaſie und einen kühnen Flug der Gedanken; ihr edles Herz bringt Sanftmuth und Milde hinein, und ſo kenne ich kein Weſen, das, wie dies, ein lieblicheres Bild des Schöpfers wäre.«

Der alte Herr hatte aufmerkſam zugehört und mit forſchenden Augen nachdenkend ſeinen Gaſt betrachtet. »Sie, Williamſon,« rief er nun, »Sie vertheidigen Judith, weil Sie ihr Geiſtesverwandter ſind. Eben ſo hartnäckig, eben ſo ſtolz, herriſch, großmüthig und unbeugſam, kurz eben ſo durch und durch ein wahres Muſterbild unſerer Tugenden und Fehler.«

»Nein,« ſagte der Pflanzer bewegt, »ich bin ihr nicht gleich, nicht ähnlich, aber ſie läßt mich wünſchen, wie ſie zu ſein. Was Sie Eigenſinn nennen, iſt Feſtigkeit des Charakters. Ich habe Judith noch niemals heftig und voll Zorn geſehen, davon könnte ich vieles lernen. Sie iſt mild und gütig gegen Alle, und ſpottet allein über die Hochmüthigen; ja, daß ſie mit den Sklaven freundlich iſt, daß dieſe ſie lieben, oder ich möchte ſagen, anbeten; daß ſie ihre Hütten beſucht, nicht duldet, daß einer ohne Noth geſtraft werde, ihnen hülfreich beiſteht und ſie zu belehren trachtet, das iſt, was ſich auch dagegen ſagen läßt, doch eben ſo lobenswerth in anderer Art, wie, daß ſie ſelbſt im Hauſe ſchaltet und waltet, nicht auf dem Ruhebett unter dem Fliegenwedel die Zeit verbringt, wie es Sitte iſt bei unſeren Damen, und mit der liebenswürdigſten Geſchäftigkeit die Regentſchaft hier führt, wofür Sie, mein würdiger Freund, ihr doch nicht dankbar genug ſein können.«

»Nun, in der That,« rief Adams, »einen wärmeren Lobredner könnte ſich Judith nicht wünſchen; doch haben Sie in manchem Betracht recht. Um ſo mehr werden Sie es billigen, wenn ich Ihnen mein Verlangen mittheile, dieſem Hauſe den Schatz zu erhalten. Sie können es denken,« fuhr er leiſer fort, »daß es mein Plan iſt. John mit Judith zu verbinden, und daß ich ihn deshalb zurückrief. Beider Alter und Vermögen paßt zuſammen, das Übrige wird ſich finden.«

»Glauben Sie?« ſagte Williamſon, und ein Lächeln, dem ein finſterer Schatten folgte, lief über ſeine Züge.

»Warum ſollte ich nicht,« erwiederte der alte Herr. »John iſt ein hübſcher, gewandter Junge, artig, höflich und verliebt, wie ich denke. Was iſt da zu fragen und zu zweifeln? Wer, wer könnte eher und gerechter hoffen, dies Herz, das von Neigungen frei iſt, für ſich zu gewinnen?«

Williamſon blickte ſchweigend vor ſich hin und ſah kaum auf, als der Pflanzer vom Stuhle ſich erhob und ans Fenſter ſchritt. »Da kommen unſere Gäſte,« ſagte er. »Oberſt Quarrell mit ſeinem gelben, verbrannten Geſicht iſt vorauf, General Reid reitet mit den Commiſſairen, und da iſt auch der ritterliche hübſche Gallimore, es freut mich immer ihn zu ſehen. Sie bringen die Maroons mit, ein ganzer Hauſe. Die Kerle haben ihren beſten Staat an. O! ich kenne ſie. Da iſt Dumbar, ein tüchtiger Burſche; Smid, der wildeſte, verwegenſte Geſell. Da iſt auch der alte, ſchlaue Hund, der Montague, und ſein Sohn, die Perle von Trelawneytown, der junge Eduard im Staat, wie ein Bräutigam! Wahrhaftig, da ſind ſie Alle!

Bei ſeinen letzten Worten war Williamſon aufgeſtanden. Er ſah hinaus und wendete ſich verächtlich ab, um ſeinen Unmuth zu bezwingen. Dicht an dem Fenſter ging der junge Maroonchef vorüber.

3.

Vor der Pflanzung war es inzwiſchen äußerſt lebendig geworden. Die Pferde der angelangten wichtigen Perſonen befanden ſich unter der Aufſicht eines Trupps leichter Dragoner, die ihre Begleitung ausgemacht hatten. Die hohen ſtattlichen Herren, in ihren rothen goldblitzenden Kleidern, gingen unter den Pflaumenpalmen und Tamarinden im Schatten der Hecken hin und näherten ſich langſam dem Hauſe, während ſie lebhaft mit mehren der angeſehenſten Gutsbeſitzer aus dem Kirchſpiele ſprachen, welche mit ihnen gekommen waren. Vor ihnen an der Treppe hatten ſich die ſechs Maroonchefs aufgeſtellt, von denen drei betagte Männer, drei aber Jünglinge waren, deren lebhaft rollende Augen die Gruppe der Weißen genau beobachteten. Als dieſe bei ihnen vorübergingen, beugten ſich die Burger von Trelawnertown höflich und demüthig, nur Einer that es nicht. Er ſtand vielmehr ſtolz und trotzig herausfordernd auf ſeinen Füßen, den Kopf in den Nacken geworfen und die Hand auf dem Griff ſeines breiten Dolchmeſſers. Der letzte der Weißen blieb daher auch vor ihm ſtehen und ſagte leiſe und warnend: »Stuard Montague, Du hätteſt deinen weiſen Vater nicht begleiten ſollen, denn ich fürchte faſt, Du wirſt den Frieden dieſer Verſammlung ſtören.«

»Major James,« erwiederte der junge Neger, »ſoll das Lamm niederfallen in den Staub, wenn es das Meſſer in der Hand des Fleiſchers erblickt? Warum hat man Capitain Craskell hierher geſandt; warum den Oberſten Quarrell, von denen wir Alle wiſſen, daß ſie unſere ſchlimmſten Feinde ſind? Fürchten Sie nicht von mir eine Störung des Friedens, viel eher von Denen, die uns Recht ſprechen ſollen, denn wahrlich, wir ſind hier —«

»Still, ſtill,« ſagte der Major, »Du biſt ein junger, heißblütiger Menſch, der nicht weiß, was er ſpricht. Montague, hütet Ihr Euern Sohn. Ihr ſeid der oberſte Leiter Eures Volkes; bedenkt es wohl, was Ihr thut, welche Verantwortlichkeit Ihr vor Gott und Menſchen habt, wenn Unheil entſteht. Seid weiſe und vorſichtig; ich ſage Euch,« fügte er leiſe hinzu, »es wird Euch nöthig ſein.«

Der alte Neger, an den dieſe Worte gerichtet waren, hob ſeinen Kopf empor, der in einem großen, dreieckigen, mit Goldborten umzogenen Hut ſteckte und machte eine beiſtimmende Bewegung. Es war ein Mann von breiter Geſtalt. Sein Körper ſchien gebeugt von Jahren, aber ſein Geſicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck unerſchütterlicher Kraft und jener wilden Hoheit, die den Fürſten und Herrſchern der Wüſte gehört. »Wo Männer reden,« ſagte er, mit einem ſtrengen Blicke auf den Jüngling an ſeiner Seite, »ſchweigen die Knaben. Major James, mein Sohn wird nicht ſprechen, bis ich es ihm erlaube; auch wollen wir ja Alle die Beilegung der Streitigkeiten, und bei dem großen Gott der Chriſten, wir werden nichts verſäumen, um gerecht zu ſein.«

Der Major wollte etwas erwiedern, als Capitain Craskell auf der Treppe erſchien und mit lauter Stimme die Neger aufforderte, einzutreten. Die Züge dieſes Mannes hatten viel Abſtoßendes und ſeine Art der Einladung war ſtolz und anmaßend. Er war ſeit einiger Zeit Intendant der Colonialregierung in Trelawneytown an Major James Stelle geworden, und verwaltete dies Amt keineswegs zur Freude ſeiner Untergebenen. Dies erklärten die finſtern bedeutungsvollen Blicke, welche die Chefs der Maroons wechſelten, doch folgten ſie ihm ſchweigend in den Saal, der zur linken Seite des Hauſes lag und die Ausſicht auf die Waaren- und Fabrikgebäude der Pflanzung hatte, in welchen man die beſchäftigten Sklaven erblickte. In einem Halbkreiſe ſaßen die Beamten, welche die Streitpunkte ſchlichten ſollten, hinter ihnen war ein Tiſch mit Flaſchen, Gläſern und Erfriſchungen beſetzt, an welchem mehre der Gutsherren Williamſon umringten und mit ihm tranken; vor den Richtern lag eine Strohmatte ausgebreitet, und auf dieſe wies der Capitain, als auf die Stelle, welche die Maroons einzunehmen hätten. Es lag viel

Demuthigendes in dieſer Art zu verhandeln, und Niemand ſchien dies lebhafter zu empfinden, als der junge Eduard Montague. Einen Augenblick ſtand er ſtill und durch ſeine Haut von Ebenholz ſchimmerte die blutige Röthe der Schaam. Er warf einen wilden, fragenden Blick auf die weißen Herren, und dann durch die Fenſter auf die arbeitenden Sklaven, deren Geſchrei und die antreibenden Worte der Aufſeher zu ihm hereinſchallten. Plötzlich wandte er ſich um, ergriff die Stühle, mit Seidendamaſt bezogen, welche in den Niſchen und an der Wand ſtanden, ſtellte ſie ſchnell auf die Matte, und da auf ſeinen Wink die andern jungen Häuptlinge, welche Herr Adams Smid und Dumbar genannt hatte, daſſelbe thaten, ſaßen die ſechs Maroons vor den Abgeordneten der Generalaſſembly, ehe ſich dieſe von ihrem Erſtaunen erholen konnten. Einige Augenblicke ſchien es, als ſollte dieſe unerwartete Kühnheit den Anfang zu einem neuen Streite bilden. Oberſt Quarrell's Geſicht verdüſterte ſich in Hohn und Haß, der Intendant von Trelawneytown zog die Stirn in Falten und blitzte mit ſeinen grünlichen Augen die Unverſchämten an, wie eine wilde Katze, aber der fröhliche Gallimore lachte laut auf, wie er die Reihen der zornigen Pflanzer muſterte. Er drückte ſeinem Freunde, dem Major, die Hand und ſagte halblaut: »Das hat dein junger Schüler, Eduard Montague, vortrefflich gemacht, mein alter James, ich fange an, Achtung vor ihm zu bekommen, und vor dem muthigen Herzen, das in dieſer ſchwarzen Hülle wohnt.«

»Meine Herren,« ſagte der General, der je eher, je lieber über dieſen Anſtoß fort wollte, »Sie wiſſen Alle, warum es ſich bei unſerer Zuſammenkunft handelt. Die Aſſembly und die Regierung wünſchen beide, daß die Klagen, welche von Trelawneytown laut geworden, näher unterſucht werden, um zu beweiſen, daß kein Grund der Unzufriedenheit vorhanden iſt. Darum nun ſind wir hier, und deshalb erſchienen auch dieſe ſechs Männer, deren Rede wir hören, und deren Anſchuldigungen wir zu entkräften denken.« Er winkte dabei mit der Hand dem alten Montague und der Maroonchef ſtand ohne Zögern auf und hielt eine Rede, ſo klar und einfach, eindringlich und würdig, daß er die weißen Herren zur Achtung zwang. »Ihr ſeid unſere Väter,« ſagte der alte Mann. »Ihr ſeid viel weiſer als wir, die wir von Euch lernen ſollen, darum werdet Ihr gerecht ſein. Man hat zwei meiner Männer gepeitſcht —«

»Weil ſie geſtohlen hatten,« fiel der Oberſt Quarrell ein.

»Es iſt möglich,« fuhr Simon Montague fort, »aber Ihr hattet nicht das Recht, ſie im Arbeitshauſe von einem Sklaven peitſchen zu laſſen, den ſie früher ſeinem Herrn wieder eingefangen.«

»Dafür wurden ſie bezahlt, wie es Sitte und Brauch iſt,« ſagte Craskell.

Der Neger richtete ſeine gebeugte Geſtalt auf und ließ die glänzenden Augen langſam und mit einem klug warnenden Blick über die Verſammlung gleiten. »Gute Väter,« begann er dann, »wenn nun die Maroons Euch nicht mehr die entflohenen Sklaven fangen, wer ſoll ſie aus den Waldern und Felſenſpalten holen? Ihr — Ihr?!« Er erhob ſeine Stimme mit Nachdruck und ſchüttelte den ergrauten Kopf. »Cornwall reicht an die Wolken,« ſagte er, »der weiße Mann hat kein Auge und kein Ohr, keinen Fuß und keine Hand.«

»Ihr ſeid dazu gehalten,« fiel der General ein, »Ihr müßt das thun nach den beſtehenden Tractaten.«

»Nach den Tractaten,« erwiederte der Maroon; »gut, meine Väter, Ihr habt recht. Aber ſeid Ihr nicht auch gehalten, die Tractate zu erfüllen, und habt Ihr das gethan? Beſtraft die, welche uns beleidigten, ſeid gerecht. Was thaten Euch die Männer von Trelawneytown je zu Leide?«

»Was ſie uns zu Leide thaten,« rief Williamſon, indem er vom Tiſche aufſprang. »Wo ward je eine Schändlichkeit verübt, an der ein Maroon wenigſtens nicht Theil hatte, wenn er der Thäter ſelbſt nicht war. Wer plündert unſere Felder, wer ſtiehlt das Vieh aus unſeren Ställen, wer ſchleicht ſich in unſere Pflanzungen zum heimlichen Verkehr und Verderb mit unſern Sklavinnen, beredet ſie zur Flucht, verlockt die Männer dazu, wäre es auch nur, um ſie wieder einzufangen und das Häſchergeld zu verdienen. Wer legt die Brandfackel an unſere Gebäude, wer zwingt uns beſtändig zu wachen und zu ſorgen, Ärger und Noth zu ertragen? Du — Du, alter Häuptling, Du und das Geſindel, das Du dein Volk nennſt, das von ſeinen Schlupfwinkeln herabkommt, ſich ſtellt, als wolle es friedlich unter uns wohnen, durch alle Kirchſpiele ſchleicht, in Städte und Höfe herumlungernd, mit Spielzeug handelnd, mit Schnitzwaaren; ohne Luſt zur Arbeit, Andere zu gleichen Tagediebereien verführend und immer gierig umherſuchend, bis es den rechten Augenblick erſpäht hat, dem, der ihm wohlgethan, zu betrügen und zu ſchaden. Die Peſt über Euch Alle! Und daß Du es weißt, ich war es, der die beiden Diebe peitſchen ließ. Ich habe es gethan, und ich that recht! Hier bin ich, ein freier Bürger, und dies ſind meine Richter nicht. Mögen ſie unterſuchen, ſo viel ihnen beliebt, was ſchiert es mich. Ich, als Aufſeher des Kirchſpiels, habe meine Schuldigkeit gethan; wer wagt es, mich dafür zur Rechenſchaft ziehen zu wollen?! Und kämen alle die Spitzbuben aus Trelawneytown, aus Acompong und wie die Neſter weiter heißen, und kämſt Du ſelbſt und die da mit Dir hier ſitzen, ich wollte euch heimſchicken mit blutigem Rücken, Pfeffer hineingerieben, ſpaniſchen Pfeffer und engliſches Salz; die Luſt ſollte Euch vergehen, jemals wieder Klage zu führen.«

Williamſon's Heftigkeit machte den verſchiedenſten Eindruck. Mehre der Gutsbeſitzer und der Beamten ſchienen freilich ganz ſeines Sinnes zu ſein und mit Wohlgefallen zuzuhören, andere aber ſuchten ihn zu beruhigen. Einige warfen beſorgte Blicke auf die Maroons, welche mit wild glänzenden Augen vor ihnen ſtanden; Oberſt Gallimore aber konnte kaum von ſeinem Freunde James zurückgehalten werden, den unbeſonnenen Kreolen zur Rede zu ſtellen.

»Herr Williamſon,« bat der arme alte General, der gerne Alles vermitteln wollte, »enthalten Sie ſich der

Einſprache. Es iſt hier nicht davon die Rede, Sie zu richten, oder Ihre Handlungen zu beurtheilen, dies mag die Aſſembly thun, aber warum wollen wir Öl ins Feuer gießen? Beſſer wäre es, wenn von beiden Theilen nachgegeben würde und das gute Vernehmen ſich ohne Weitläufigkeit herſtellte.«

»Beide Theile?« rief der Pflanzer. »Ich hoffe nicht, daß man glaubt, ich hätte etwas gethan, was außer der Ordnung wäre.«

»Allerdings,« verſetzte Oberſt Gallimore ſtreng, »und es iſt keine Schande für einen Mann, zu ſagen, daß er ſich übereilt habe.«

»Übereilt?« fiel Williamſon ein. »Hüten Sie ſich Herr, mich zu beleidigen. Was hat das Militair überhaupt mit unſern Streiten zu thun. Es iſt ein Eingriff in unſere Rechte. Hier ſtehen meine Nachbarn; man ſetze aus ihnen eine Commiſſion zuſammen, wenn man etwas unterſuchen will, nicht von Menſchen, die fremd unter uns ſind.«

»Wir ſtehen hier im Namen des Lord-Lieutenants und Gouverneurs, Lord Balcarres,« ſagte der General. »Ich hoffe, Herr Williamſon, Sie werden das beachten.«

»Meinen Reſpect Seiner Herrlichkeit,« verſetzte Williamſon ſtolz, »aber wäre er hier an Ihrer Stelle, General, ich würde ihm ganz daſſelbe antworten. Es thut mir übrigens Leid,« fuhr er fort, »überhaupt das Wort ergriffen zu haben. Es hat dadurch wenigſtens faſt den Schein, als wollte ich mich vertheidigen; ſelbſt der ſollte vermieden werden. Schande genug, daß man einen freien

Bürger und Grundbeſitzer ſo zu kränken ſucht, daß man ſich erlaubt, ihn dieſen halbwilden Negern entgegenzuſtellen, die der Fluch unſeres Landes ſind; die man ſchmeichelnd zu beruhigen ſtrebt und ihren Trotz und ihre Laſter erhöht, ſtatt ſie zur Ordnung zu bringen.«

Er wendete ſich und ging nach der Thür. Alle blieben ſtumm; wenige Schritte aber hatte er nur gethan, als Eduard Montague auf ihn zueilte, ſeinen Arm feſthielt und zitternd vor heftiger Aufregung nicht ſprechen konnte.

»Elender!« rief Williamſon, indem er ſich loswand, »was wagſt Du mich zu berühren.«

»Maſſa!« ſagte der junge Neger und die Worte rangen ſich ſchwer hervor, »bleib ſtehen, Du ſollſt nicht fort, Du ſollſt nicht, bis Du mich gehört haſt. Du haſt mein Volk beſchimpft, Du haſt Fluch und Schande über uns ausgeſprochen, Niemand hat Dir geantwortet, ich will es thun. Du klagſt die Maroons an, daß ſie Diebe ſind, wer hat ſie dazu gemacht? Du allein, Du und deine Brüder! — Wir ſind Menſchen, wie ihr es ſeid, der allmächtige Gott, Acompong, der Vater aller Weſen, des Himmels und der Erde, hat euch und uns geſchaffen. Warum wohnen wir auf den dürren Felſen und ihr beſitzt den fruchtbaren Boden? Warum leben wir arm in den Hütten, ſchweifen verſchmachtend durch die Wälder, um den Eber aufzuſuchen, und ihr verhöhnt unſer wildes Leben, während ihr im kühlen Hauſe euch auf Polſtern ausſtreckt. Wer, Maſſa, wer lehrte uns weiſe ſein und mild? Wer pflanzte die Freude in unſere Herzen, wer liebte die ſchwarzen Kinder des großen Gottes, wer kam je von Dir und deinen Brüdern zu uns und ſagte: Ihr hungert, wir wollen euch ſättigen, ihr dürſtet, wir wollen barmherzig euch tränken; ihr ſeid elend und geplagt, wir wollen eure Leiden mildern? Kommt herab zu uns, pflanzt in Frieden eure Bananen und euern Mais, lehrt euern Kindern Gutes thun, lehrt ſie weiſe ſein, hier habt ihr Land, hier habt ihr Freiheit, werdet gut, weil Gott gut iſt. Nein, Maſſa, Niemand that es. Ihr ſtießet uns fort, ihr verhöhntet unſere Schmerzen, ihr ſaht mit Verachtung auf uns und unſere Noth. Wie darfſt Du anklagen, wenn Du das gethan; Du, Du! der Du vor Allen ein grauſamer Herr biſt. Unſerer ſind Viele, wir haben arme Brüder; ſie ſind wild, wie der Wald, böſe wie die Thiere, die ſie jagen, in ihrem Sinn iſt kein Licht. Was ſollen ſie thun? Sie ſollen kommen und deine Sklaven ſein, in deiner Zuckermühle arbeiten unter den Peitſchen deiner Treiber! Geh, Maſſa, geh, lerne menſchlich ſein, verachte uns nicht. Schlage an deine Bruſt, Maſſa, höre, ob ein Herz da innen klopft, dann frage Dich, ob Du recht handelſt, ob Du beſſer biſt wie ich, ob dein Gott und deine Prieſter Dir ſagen: Dieſe da haſſe und verachte, ſie ſind verflucht, ſie ſollen es ewig ſein!«

Williamſon ſtand vor dem Neger glühend vor Zorn, den er vergebens zu bemeiſtern ſtrebte. Alle ſeine Muskeln und Adern ſpannten ſich, ſeine hohe Geſtalt wuchs noch mehr und aus ſeinen Blicken ſprach ein tödtlicher Haß. Mit der einen Hand ergriff er den jungen Chef der Maroons bei der Bruſt, mit der andern entriß er dem Capitain Craskell, welcher neben ihm ſtand, den ſchweren Bambus, den dieſer trug. »Du willſt mir Lehren geben,« rief er aus, »ſo nimm denn das . . . Er hob den Stock gewaltig, plötzlich aber fühlte er ſeinen Arm feſtgehalten. Judith hatte die Thür geöffnet, an der ſie lange ſchon geſtanden, und drängte ſich in dem Augenblick zwiſchen Beide, als Gallimore, James, der General ſelbſt und mehre Andere hinzuſprangen, um die Mißhandlung zu verhindern.

»Herr Williamſon,« rief der General, »bei Gott! das iſt nicht zu ertragen. Wohin ſoll dieſe Heftigkeit führen? Verlaſſen Sie den Saal, Herr, ich befehle es Ihnen im Namen des Gouverneurs und der Aſſembly.«

Der ſtolze Mann hätte wahrſcheinlich dieſe Drohung wenig beachtet, wenn Judith nicht mit ſanfter Gewalt von Neuem ſeine Hand ergriffen und ihn fortgezogen hätte. »Kommen Sie, mein Freund,« ſagte ſie, »Sie dürfen hier nicht länger verweilen; ich will es, Herr Williamſon, Sie ſollen mich begleiten.« War es nun die Art, wie ſie dieſe Worte ſprach, befehlend und doch bittend zugleich, war es Beſchämung über ſeinen Jähzorn, oder der vorwurfsvolle Anblick des ſchönen Mädchens, er folgte ihr ſtumm und verließ den Saal, aus dem heftige und verworrene Stimmen ihm nachhallten.

Gallimore lachte bitter und laut. »Das iſt ein ſchöner Friedenscongreß,« ſagte er. »Ich fange wirklich an zu glauben, daß aus der Tollheit dieſer Menſchen ein blutiges Unheil entſpringen muß.«

»Da haſt Du ein Pröbchen von der echten Kreolenart,«

erwiederte James betrübt, und leider findet ſie in der Aſſembly allzu viele Freunde und Anhänger. Aber,« ſagte er mit düſterem Ernſt, das wahre Übel liegt tiefer. Es iſt nicht die tollköpfige Wuth dieſes Mannes, der zwei Spitzbuben prügeln ließ, welche den Krieg entzünden wird, ſie ſind ein Vorwand für andere Dinge. Ein ſonderbarer Geiſt iſt in dieſen ſchwarzen Kindern Acompongs erſtanden, Gott weiß es, ich habe ihn nicht geweckt. Es liegt in der Zeit; die Luft ſagt es, die Bäume rauſchen es: ich weiß es nicht, aber er iſt da.«

»Welcher Geiſt?« fragte Gallimore.

»Der Geiſt der Freiheit,« ſagte James.

»Und der dort,« ſprach der Oberſt, indem er auf Eduard Montague deutete, wird ihn von den Bergen tragen und an der Laſt ſterben.« Er ſchüttelte ſein ſchönes, kriegeriſches Haupt und ſah den jungen Neger mit Theilnahme an. »Ich weiß es nicht,« ſprach er zu ſeinem Freunde, »warum ich wünſche, daß ſeine Laufbahn kurz ſein mag. Ich ſah, wie ſeine Hand am Meſſer lag; ohne Laut, ſeine Lippen, ohne Widerſtreben ſein ganzer Körper, als der tolle Kreole den Stock über ſeinem Kopf ſchwang. Mit dem Schlage, den er ausgetheilt, wäre Williamſon todt niedergefallen und wir waren ſie beide los. Den einen hätten wir begraben, als guten Chriſten und Märtyrer, und deinen Schüler, alter James, hätten wir morgen gehängt, Andern zum Exempel. Es wäre gewiß das Beſte geweſen, denn in dieſem Knaben ſitzt der ganze alte böſe Geiſt ſeines Volkes, den Du neu und Geiſt der Freiheit nennſt. Die Andern ſind Spreu, in einer Woche will ich ſie vernichten. Sonderbar, und doch wünſche ich dieſem Neger Glück, doch freue ich mich ſeines Muthes und ſeiner hervorragenden Geiſtesgaben. Warum kam das hübſche Mädchen auch herein und ihre herriſchen, ſchwarzen Augen bezwangen den wilden Pflanzer? Es iſt mir ſo, als wäre es gut für ſie, wenn ſie nicht gekommen, gut für uns Alle, gut für das ganze Land geweſen.«

»Es hängen große Dinge oft an kleinen Urſachen,« ſagte der Major lächelnd, »indeß iſt es mir lieb, daß Eduard Montague nicht zum Mörder wurde. Alles kann ſich noch leicht zum Beſten fügen, und wenn es irgend möglich iſt, daß Klugheit, Verſtand und menſchliche Tugenden in einem ſchwarzen Kopfe Achtung abnöthigen können, ſo iſt es bei dieſem Jüngling der Fall. Wenn er eine weiße Haut hätte, würde er einen hohen Flug nehmen, um den Viele ihn beneiden möchten; wohin das Schickſal ihn geſtellt hat, kann es freilich leicht ſein, daß er, ſtatt zum Segen, zum Fluch wird.«

Der General hatte inzwiſchen verſucht, in freundlicher Weiſe die aufgeregten Chefs der Maroons zu beruhigen, und dies gelang ihm beſſer, als er es vielleicht ſelbſt geglaubt hatte. Er war ſtolz auf die Wirkungen ſeiner Beredtſamkeit, drückte dem alten Montague ſogar die Hand und nannte ihn Colonel, ein Titel, der dieſem allerdings zukam, den aber der Stolz des Europäers gewiß nur bei beſondern Gelegenheiten anerkannte. Der alte Schwarze war dagegen ungemein demüthig. Er nahm bei der Begrüßung des Generals den dreieckigen Hut von ſeinem ergrauten Schädel und machte ein ſo unterwürfiges, freundliches Geſicht, daß Reid davon entzückt war. Mit vielen wohlgeſetzten Worten entſchuldigte er auch Williamſon's Härte, kurz er benahm ſich wie ein Diplomat, dem darum zu thun iſt, durch ſchlaue Unterwürfigkeit mehr zu gewinnen, als trotzige Entſchloſſenheit einbringen würde.

»Lieber Montague,« ſagte der General am Schluſſe eines langen Geſprächs, »es freut mich in Wahrheit, einen ſo verſtändigen Mann, wie Ihr ſeid, kennen zu lernen: ich werde nicht ſäumen, den General und die Aſſembly von Allem zu benachrichtigen. Laßt den unangenehmen Vorfall vergeſſen ſein, wir werden gute Freunde bleiben, und gewiß wird man Eure Wünſche, wenn ſie gerecht und billig, gern berückſichtigen.«

»Maſſa General,« erwiederte der Neger, »Sie ſprechen aus, was ich bitten wollte. Zwei Dinge ſind es, die unſere Herzen beunruhigen,«

»Was iſt es,« erwiederte Reid, »was verlangt Ihr, Colonel?«

»Zuvörderſt,« fuhr der Neger fort, »ſagt es den guten Vätern, wir wollen den Mann dort nicht — er deutete auf Craskell — er verſteht unſere Herzen nicht und erbittert meine jungen Männer.«

»Erbittert,« verſetzte der Capitain, »das heißt, weil ich ſtreng die eingeriſſenen Unordnungen ſteure, die Euch zur Gewohnheit geworden ſind.«

»Er drängt ſich in unſere alten Gebräuche,« fuhr der Neger ruhig fort, »ſtört den Frieden und verletzt die Gewalt unſerer Chefs. Oder iſt es nicht ſo, Maſſa Craskell,« ſagte er mit einem Lächeln; »wollt Ihr uns nicht ſogar Eure Sitten und Euren Gott ſchenken?«

»Ich habe,« rief der Capitain erröthend, »allerdings es für meine Pflicht erachtet, Euch das Unſittliche Eurer heidniſchen Gebräuche vorzuhalten.«

»Und er wollte die Prieſter ſeines Gottes auf die Berge führen, wo Acompong wohnt,« fuhr der Chef von Trelawneytown fort; »die blaſſen Männer mit den finſtern Blicken, welche durch die Pflanzungen ſchleichen mit den ſchwarzen Büchern und langen Gewändern. O! Maſſa, das iſt nicht recht.«

»Wenn er das that,« ſagte Oberſt Quarrell, »ſo that er es Eures ewigen Heiles wegen, wie jeder gute Chriſt thun muß, wenn er die Gräuel und Blindheit des Heidenthums ſieht. Schlimm für Euch, wenn Ihr Euch dieſen Wohlthaten hartnäckig entzieht; ſchlimmer noch,« fuhr er mit einem ſtrengen Blicke auf Major James fort, »daß man früher ſo wenig dahin wirkte, des Herrn Wort zu Euch zu bringen.«

Einer der Commiſſaire war ein geiſtlicher Herr, der jetzt aufſtand und mit vieler Salbung zu ſprechen begann. Er ſchilderte die Verſtocktheit der wilden Maroons, wie ſie ohne Gott und Anbetung in ihren Felſenhöhen wohnten, wie ſie gar keinen Dienſt des Herrn kannten und kaum dunkle Ahnungen und Vorſtellungen eines ewigen Weſens ihnen geblieben ſeien. Alles ſei Aberglauben, Trug und Lüge; Alles beruhe auf den afrikaniſchen Gebräuchen ihrer Vorväter. Er ſelbſt habe das kennen gelernt, als er Capitain Craskell einſt beſuchte; er ſelbſt habe vergebens Verſuche gemacht, die heilige Lehre ihnen zu predigen, die doch einzig und allein das zeitige und ewige Verderben dieſer armen, verwilderten Weſen entfernen könne, aber er ſei verlacht und verhöhnt worden.

»Nein, mein Vater, Sie irren,« ſagte der alte Montague, »wir Alle haben Sie gehört; wir verhöhnten Sie nicht, aber Ihre Lehre paßt nicht für uns.

»Sie paßte nicht!« rief der Pfarrer zornig, »weil die Sünde Euch gefangen hält, Ihr Unglücklichen! Ich weiß es wohl, daß der Teufel die nicht fahren läßt, die ihm gehören, und Gott mit dem Schwerte der Strafe erſcheinen muß, wenn er ſein heiliges Evangelium zur Wahrheit führen will.«

»Du ſagſt es, Maſſa,« erwiederte der junge Maroon, der Smid genannt wurde. »Dein Gott iſt ein blutiger Gott, er macht die Menſchen zu Sklaven, welche nicht weiß ſind und zu ihm beten; behalte ihn, wir wollen ihn nicht.« — Mit einer wegwerfenden Geberde wendete er die Hand um gegen den Prieſter, als Zeichen der Verachtung, und wie er vor ihm ſtand, groß, kühnblickend, mit rollenden Augen, aus welchen Feuer zu ſprühen ſchien, die Lippen hoch aufgeworfen, die weißen Zähne darunter blitzend, afrikaniſche Wildheit und Racheluſt in dem rothbemalten Geſicht, ſchien er das Urbild eines gewaltigen Kriegers, der Tapferſte und Stärkſte ſeines Volks, der allen Weißen Trotz und Kampf bot, und ſie haßte.

Ehe er weiter ſprechen oder handeln konnte, zog ihn Eduard Montague an der Hand zurück und der alte Oberchef trat vor Beide und ſagte zu dem beſtürzten Geiſtlichen: »Waren Sie es nicht, Herr, der Fluch über uns ausſprach, im Namen Ihres Heilandes, wenn wir unſere Weiber nicht verſtoßen und künftig nur mit einer Frau leben wollten?«

»Allerdings war ich es,« erwiederte der Pfarrer, »denn nichts iſt trauriger und gottloſer, als die Vielweiberei unter Euch. Ihr dürft nur Ein Weib haben, ſo ſteht es geſchrieben.«

»Halt! halt!« rief der Maroon lächelnd, »und welche ſollen wir behalten? Ihr wagt es zu behaupten, daß Jeſus Chriſtus dies befiehlt, daß Gott ſo grauſam ſein kann? Nein, nein, Herr! Gott iſt groß und Gott iſt gut; er verlangt von Niemand, daß er Weib und Kinder aus ſeinem Herzen reiße. Maſſa, ich ſage Dir, wer ſein Weib verſtößt, iſt ein elender ſchlechter Mann! Das iſt eine Lehre, Herr, die Keiner von uns befolgen kann, darum behaltet ſie, wir bitten Euch. Glaubt Ihr und laßt uns glauben, was Jedem gut thut; denn thöricht iſt es, die Gewiſſen der Menſchen zwingen zu wollen. Ihr ſeid weiſe, Ihr werdet das einſehen, ſagt das den guten Vätern in Kingstown.

General Reid war froh ſich einmiſchen zu können und die Verhandlung von dieſem Streite abzuwenden. Die Colonialregierung hatte viele Verſuche gemacht, die Maroons zum Chriſtenthume zu bekehren. Sie hatten chriſtliche Namen angenommen, gewöhnlich die ihrer ehemaligen Herren, aber in der Wildniß war das Waſſer der Taufe, das ihre Leiber einſt naß gemacht, ohne durch die Haut zu dringen, ſchnell bis auf die letzte Spur vertrocknet, und wie oft auch Miſſionnaire hinaufwanderten in die Einöden von Cornwall, ſie kamen zornig und entſetzt zurück, denn ſie hatten taube Ohren gefunden. War aber jetzt durch des Generals Bemühungen der Religionsſtreit abgethan, ſo ging es dafür an eine andere ſchwierige Forderung. Simon Montague bewies eindringlich, daß die funfzehnhundert Morgen Acker an den Abhängen von Trelawneytown nicht zur Ernährung von mehren Tauſend Menſchen hinreichten. Einſt war es genug geweſen, jetzt hatten ſich jedoch die Bewohner anſehnlich vermehrt. Er forderte von dem General, daß die Colonialregierung den fruchtbaren Acker verdoppele, und ſtellte die Vortheile für die Colonie ſo eindringlich dar, bewies ſo folgerecht, daß, wenn den armen Maroons Grund und Boden bewilligt würden, ſie nicht mehr nöthig hätten, weder zu jagen noch zu ſtehlen, daß der gutmüthige Mann verſprach, er wolle alles Mögliche thun, um die Aſſembly dazu zu bewegen, dagegen aber das feierliche Verſprechen empfing, daß die ſchwarzen Bürger in den Bergen Frieden und Ruhe halten, alle ihre Pflichten erfüllen, dem Intendanten gehorſam ſein, die Straßen ausbeſſern, endlich, wenn es gefordert würde, ſich ſelbſt vor dem Gouverneur und der Aſſembly ſtellen und dort weiter unterhandeln wollten.

Dies Alles abgethan, kehrte die Freude zurück. Man drückte ſich die Hände, man verſicherte ſich des gegenſeitigen Wohlwollens, die Berathungen waren aufgehoben, Damen und Herren aus der Nähe kamen zum Beſuch und vermehrten die Luſt und Lebendigkeit. Natürlich waren die Chefs der Maroons Gegenſtände der Neugier. Zahlloſe Fragen über ihr Leben und Treiben wurden an ſie gerichtet, denn obwohl Trelawnetown nur ungefähr ſechs Stunden entfernt lag, kam doch ſelten ein Weißer bis in die ſchwer zugänglichen Berge und nie hatte eine Dame es gewagt, die Gaſtfreundſchaft der Neger in der Nähe zu beobachten. Bei den Kreolen that es vornehmlich die Verachtung, welche ſie ſo fern hielt, jetzt aber ſchienen manchen dieſe ſie vergeſſen, oder doch in der letzten Kammer ihrer ſtolzen Herzen verſchloſſen zu haben. Sie drängten ſich um die alten Männer, beſonders um Simon Montague, der in dem Kriege von 1776 ſchon der Anführer ſeines Volkes geweſen, deſſen Name, Schlauheit und grauſame Verheerungswuth in vielen ſchrecklichen Erzählungen auf der Inſel fortlebte, und hörten aufmerkſam ſeine Reden, die verſtändig, ſogar höflich und gar nicht ſo übel im Munde eines alten, wilden Ungeheuers klangen. So war der fürchterliche Feind, der die Regierung gezwungen hatte, um Frieden zu bitten und ihm Geld und Titel zu geben, mitten unter Denen, deren Väter er erſchlagen, und er merkte es nicht, daß doch alle die Aufmerkſamkeit, welche man ihm erwies, die ſchmeichelhaften Worte, welche man ihm hinwarf, eigentlich nichts waren, als Folgen der angeregten Neugier, die nach ihrer augenblicklichen Befriedigung ſchnell genug von dem alten Hochmuth und dem alten Haß und Spott verdrängt werden würden. Dies zeigte ſich genugſam, als das Mahl bereit war, von dem die Maroons zwar ihr reichliches Theil erhielten, aber an einem beſondern Tiſche, denn wer hätte mit ihnen gemeinſchaftlich eſſen mögen? Allein ſie waren ſo ſehr daran gewöhnt, ihre weiſen Väter als höhergeartete Weſen zu betrachten, und den kreoliſchen Stolz zu ertragen, daß ſie ihn nicht empfanden, vielleicht mit Ausnahme der beiden jungen Häuptlinge, von denen der Eine ſeine wildbrennenden Augen, mordluſtigen Räubern gleich, über die ſchwatzende, lachende Geſellſchaft losſtürzen ließ, der Andere ſie mit ſchwermüthigen Blicken betrachtete, die gedankenvoll und fragend ſich an den Mienen der Einen oder Anderen feſthielten und dann langſam zurückkehrten, als hätten ſie traurige Botſchaft auszurichten. Den Maroons grade gegenüber ſaß der alte fröhliche Adams, der Herr vom Hauſe; an ſeiner Seite General Reid, Oberſt Gallimore und die ſchönſten Damen. Darunter war auch Judith, die zwiſchen ihrem Vetter und Williamſon Platz genommen, der ſein ernſthaftes, finſteres Weſen abgelegt und alle Formen eines liebenswürdigen und fröhlichen Geſellſchafters angenommen hatte. Er ſowohl, wie John, wetteiferten, die ſchöne Tiſchgefährtin angenehm zu unterhalten, und nur zuweilen ſah Williamſon ungeduldig und meſſend den glücklichen unbefangenen Nachbar an, wenn dieſer ſeiner gelenkigen Zunge keinen Einhalt thun wollte. In ſolchen Augenblicken begegneten ſeine Augen auch denen Eduard Montague's, und er wandte ſich mit einer zornigen Empfindung fort.

»Ich ſehe,« ſagte die junge Dame lächelnd und leiſe, indem ſie ihn beobachtete, »welch' unverſöhnliches Herz Sie haben. Auch jetzt noch, nachdem Sie mir verſprochen, allen Zorn aufzugeben, iſt der junge Neger der

Gegenſtand Ihres Haſſes. Daß er dort beſcheiden in ſeiner Ecke ſitzen und an dem Geripp eines armſeligen Puters nagen darf, iſt Ihnen ein Gräuel.«

»Nicht ſowohl, daß er dort ſitzt,« erwiederte Williamſon, »oder daß man die Nachſicht und Feigheit ſo weit treibt, dieſen wilden Thieren die Haut zu ſtreicheln, um ihnen bequem die Krallen zu verſchneiden, nicht das ärgert mich; auch möchte er mich anſtarren, ſo viel ihm beliebt, daß er aber auch Sie mit ſeinen unverſchämten Blicken beläſtigt, das möchte ich immer von Neuem beſtrafen und wenn ich's nicht verſprochen hätte, ihn zu verachten und zu meiden, würde ich ihm einen andern Platz anweiſen.«

»Sieht er mich denn an?« erwiederte Judith lächelnd, indem ſie lange und freundlich hinüberblickte. »Ach! der arme Knabe, ich gönne ihm mein Antlitz. Da oben in ſeinen wüſten Bergen wird er nicht viele ſo luſtige, helle Geſichter ſehen, obgleich meine Farbe auch nicht zu den zarteſten gehört, und wenn ich wüßte, daß es ihm Freude machte, wollte ich ihm meine Hand zum Abſchied reichen und ihm ſagen: Komm wieder, wenn Du mich gern ſiehſt. Was meinen Sie, Herr Williamſon, und Du, John?

Der Kreole antwortete nichts; eine leichte Röthe ſtieg auf ſeine Stirn und beantwortete ihren herausfordernden Spott. John aber erwiederte lachend: »Das mußt Du thun, Judith, das iſt ein köſtlicher Spaß; ich glaube, der Kerl wird närriſch und Du bezauberſt ihn eben ſo mit einem einzigen Blick, wie die Klapperſchlange die kleinen

Vögel, welche mit den Flügeln ſchlagen und davon wollen, aber unaufhaltſam ihrer blutglänzenden Feindin entgegenfliegen.«

»Hat man je ſolchen unpaſſenden, unfeinen Vergleich gehört!« rief ſie luſtig.

»Und doch iſt er wahr,« verſetzte John. »Sieh ihn doch an, wie ſtarr und ſtill er dort ſitzt und unverwandt zu Dir herſieht. Noch ein einziges Lächeln, und er iſt verloren. Ich glaube wahrhaftig, Du kannſt ihn und das ganze Volk beſſer zum Chriſtenthum bekehren, als alle die langen, vertrockneten Miſſionaire mit den dicken Gebetbüchern. Sie ſprängen in die Kirche und in's Taufbecken, wie die Hirſche, und ſtießen ihre Weiber und Kinder zum Heulen und Zähnklappen ſämmtlich hinaus in die Finſterniß.«

»Iſt er denn verheirathet?« fragte ſie.

»Ich glaube, dieſe Fürſtenhand iſt noch frei,« ſagte John. »Die ſchwarzen Prinzeſſinnen, Töchter der großen Häuptlinge von Congo, Ebre, Aſhantee, oder gar von Timbuktu, warten noch auf die Ehre; übrigens iſt er in ſeiner Art ein Dandy und in ſeinem Weſen liegt etwas Apartes, das ihm wohlſteht. Vielleicht hat er Luſt, in meine Dienſte zu treten, Reitknecht, Kutſcher oder dergleichen zu werden. In einer hübſchen, goldbetreßten Livree muß er ſich ganz artig machen.«

Mit einem Blick voll unbeſchreiblichem Hohn ſah Judith ihren Vetter an. »Dein Reitknecht, dein Kutſcher,« ſagte ſie. »Eher fielen die rothen Klippen dort ins Meer und es würden Fiſche daraus, die Franzöſiſch ſprächen.

wie Du und luſtige Anekdoten zu erzählen wüßten. — Der dort kann ſich niemals beugen und bücken, niemals dienen und aufwarten. Ich habe ihn reden hören, wie ein Mann redet, ſo ſtolz und kühn, ohne Furcht und Tadel; Du haſt ihm nichts zu bieten und zu geben, was ihn bewegen könnte, ſein Knie zu beugen; das wird er nie, nein niemals!«

Sie hatte dieſe Worte ſo laut und ſelbſt mit Heftigkeit geſprochen, daß ſie Aufmerkſamkeit erregten, und vielleicht waren ſie ſelbſt bis zu dem gedrungen, welcher der eigentliche Gegenſtand derſelben war. Der junge Montague ſaß ſtarr und ſtill, wie John es geſagt, hoch aufgerichtet auf ſeinem Platze. Ein Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen, ein Ausdruck des Dankes, der Freude und des Stolzes, der verklärend ſich über ſein Geſicht breitete. Es war, als könnte er ſein Auge nicht abziehen von dem herrlichen, gottähnlichen Weſen, das im Heiligenſchein dort für ihn geſprochen; als wüßte, empfände er Alles, was ſie geſagt, als müßte er zu ihr eilen und zu ihren Füßen ſinken. Und indem er dies dachte, ſtand er auf und Alle ſtanden auf, denn General Reid hatte ſein Glas erhoben und trank auf das gute Vernehmen und Verhalten der ſchwarzen Bürger von Trelawneytown. Als das Geräuſch ſich aber legte, war Judith fort. Ihr Platz war leer; die Damen hatten ſich zurückgezogen.

4.

Erſt als die Sonne ſank, verließen die Maroons das gaſtliche Haus in Begleitung des Generals und einigen der Commiſſarien, die ihnen das Geleit bis zu den Bergpaſſen gaben. Alle waren in Friede und Freundſchaft geſchieden, nun aber, als die Kinder der Wildniß hinter den Aloehecken der Pflanzung verſchwanden, brach das laute Gelächter und der luſtige Spott über ſie aus. Die jungen Damen und Herren ahmten die unbehülflichen Bewegungen und unterwürfigen Höflichkeitsbezeigungen der alten Neger nach; ſie lachten unmäßig über die vielen verſtümmelten engliſchen Ausdrücke, welche mit Congo- und Aſhanteeendungen verbrämt waren; ſie bewitzelten die Geſichter und Geſtalten und keiner fand Gnade vor ihren Augen, ſelbſt nicht der hübſcheſte dieſer, der Sklavenpeitſche entronnenen Geſellen, der als eitler Geck und Narr am ſchlimmſten behandelt wurde. Judith hörte alle Schmähungen an und lachte dazu, denn ihr Vetter John ſchien ein Vergnügen zu empfinden, grade dieſen zierlichen, geſchniegelten Burſchen wegen ſeines Putzes zu verſpotten, und er merkte gar nicht, daß das übermüthige Mädchen, als ſie einſtimmte, ihn ſelbſt im Sinne hatte und ſeinen europäiſchen Staat Stück für Stück der lächerlichſten Muſterung unterwarf. Der alte Major erzählte dann manches von den Jagden der freien Neger und von ihren gefährlichen Zügen durch die ganze Inſel, bis in das innerſte, wildeſte Gewirr von Klippen und Thälern, die noch nie eines Europäers Fuß betreten und welche ſelbſt wenigen der Maroons hinlänglich bekannt ſeien.

»Es mag wahr ſein,« fuhr er dann fort, »daß dieſer Sohn des alten Montague, wie Herr John Adams ſagt, gleich einem aufgeſtutzten Truthahn hier erſchienen und ein junger Fant iſt, der ſich etwas auf ſeine Bänder und ärmlichen Lappen einbildet; ſo viel aber iſt gewiß, daß ich nie einen ſchöneren Mann ſah, den Gott mit einer ſchwarzen Haut bedeckte. Was aber noch mehr ſagen will, ich ſah auch nie einen verſtändigeren, edleren und beſſeren Menſchen ſeiner Farbe. Eduard Montague wird unter den Maroons nicht allein verehrt, weil Jedermann ihn gern ſieht und weil er der einzige Sohn und Erbe des vornehmſten ihrer Häuptlinge iſt, er wird auch geliebt wegen ſeiner Güte, gefürchtet wegen ſeiner Kraft und Kühnheit, bewundert wegen ſeiner Jägerkunſt und Kenntniß der ganzen Inſel, und angebetet von dem ganzen Stamme, weil er in jungen Jahren ſchon für überaus weiſe und als Liebling des großen Gottes gilt, mit dem er in den Nebeln und Dünſten der geheimnißvollen Felſengipfel Unterredungen hält, wie einſt Moſes auf dem Berge Horeb mit Jehova.«

»Und eines ſchönen Tages,« rief Williamſon ſpöttiſch, »wird er mit den Geſetztafeln herabſteigen und ſein Volk in das gelobte Land führen.«

»Möglich, Herr Williamſon, wohl möglich,« erwiederte James voll tiefen Ernſtes in ſeinem ſchwermüthigen Geſicht. »Alle ausgeſtoßenen, irrenden Völker haben die Sehnſucht der Erlöſung tief in ihren Herzen, alle warten des Propheten und Meſſias, und wenn er ihnen erſcheint, dann wehe Denen, die in ihre Hand gegeben ſind!«

Williamſon erwiederte ſtolz: »Sie legen eine Bedeutung in Ihre Worte, Major James, welche gar nicht dahin gehört. Dieſer verächtliche Räuberhaufe in den

Bergen iſt kein Volk, es ſind entlaufene Sklaven. Wenn es aber auch ſo wäre, ſo würde es doch unrecht und unpaſſend ſein, von deſſen Rechten zu ſprechen. Wir ſehen, was ſolche Reden drüben in Domingo angerichtet, und jeder Weiße, jeder Mann von Ehre, ſollte ſich hüten, als ein Freund von Sklaven gelten zu wollen. Beim Himmel! es ſollte nicht geduldet werden, wenn man unſer Eigenthum, unſere Exiſtenz, unſer Leben leichtfertig antaſtet.

Die Adern an James Stirn ſchwollen an bei der Beleidigung. »Herr Williamſon,« ſagte er, »Sie haben uns heut ſchon Proben gegeben, wie groß ihre Abneigung gegen dieſe ſchwarzen Kinder der Wildniß iſt. Dies macht Sie ungerecht.«

»Ungerecht?« rief der Pflanzer heftig.

»Ja, ſo ſage ich,« erwiederte der Major mit Nachdruck. Ich vertheidige die böſen Thaten der Maroons nicht, aber ich beklage es aus tiefſtem Herzen, daß man nichts gethan hat, um ſie zu beſſern. Sie ſind ein Chriſt, Herr Williamſon, wollte Gott, wir wären es Alle nach den Vorſchriften des Heilandes. Wir hätten dann das Mitleid und Erbarmen der Liebe für Die, welche elend ſind. Statt Phariſäer zu ſein, würden wir, dem Samariter gleich, Öl in die Wunden der Leidenden träufeln; die uns verbrüderte Menſchheit zu erheben ſuchen; ſtatt Meſſer und Peitſche die Wage der Gerechtigkeit in der Hand halten und hätten nicht zu fürchten, daß Sklaven das Eigenthum und Leben freier Männer bedrohen.«

Seine Worte machten Eindruck. Williamſon wendete ſich unwillig ab und ſprach vor ſich hin, daß er nicht

Luſt habe, ſich eine moraliſche Vorleſung halten zu laſſen. Er verließ den Kreis, ärgerlich auch über Judith, die den Major bat, ihr Weiteres von dem romantiſchen Leben in der Wildniß zu erzählen, und geſellte ſich zu dem Oberſten Quarrell, dem Capitain Craskell und dem Pfarrer Benjamin aus St. James, welche in dem Schatten der Tamarinden und der hohen Jasminbüſche auf und nieder gingen. Ihr Geſpräch drehte ſich natürlich um die Begebniſſe des Tages und wurde in lebhaft erbitterter Weiſe über die eitle Schwäche des General Reid geführt, der den Maroons ſo ſchöne Verſprechungen gemacht hatte und nun Alles abgethan und hergeſtellt glaubte.

Quarrell lachte hämiſch und ſchüttelte ſeinen langen Kopf. »Laßt doch dem alten Herrn ſeine Vergnügen,« ſagte er; »es wird nimmermehr angehen. Ich habe mit Williamſon ſchon darüber geſprochen. Ich nehme die Briefe an ſeinen Verwandten, den Präſidenten und an andere einflußreiche Glieder der Aſſembly mit. Benjamin hilft mir dabei: Lord Balcarres, meinem Gönner und Freunde, werde ich die nöthigen Aufſchlüſſe mittheilen, und ich denke, von allen den ſchönen Träumen, welche in den ſchwarzen Köpfen ausgeheckt wurden, ſoll ſich nicht ein einziger erfüllen.«

»Und ich?« ſagte Craskell.

»Du bleibſt Intendant in Trelawneytown; das verſteht ſich,« erwiederte Quarrell. »Niemals darf James wieder dieſen Platz einnehmen.«

»Alſo Krieg,« verſetzte der Capitain.

»Glaubſt Du das ſo beſtimmt?«

»So gewiß wie wir hier gehen. Sie wollen mich nicht. Um jeden Preis wollen ſie die ſtrenge Zucht los ſein.«

»Die entſetzlichen Heiden!« ſeufzte der Pfarrer. Sie müſſen vertilgt werden von der Erde, wie Enaks Kinder vertilgt wurden, die ungeſchlachten Rieſen.«

»Keinen Fuß breit Land ſollen ſie haben,« ſagte Quarrell; »keine ihrer eingebildeten Klagen ſoll berückſichtigt werden, dafür ſtehe ich ein. Jede Nachgiebigkeit iſt Verbrechen; wir ſehen, was es den Franzoſen eingetragen hat und jetzt beſonders, jetzt, wo der größte Theil unſerer Beſatzung da drüben auf Domingo kämpft, wäre es Tollheit, Negern Conceſſionen zu machen. Wir haben viermalhunderttauſend Sklaven zu bewachen, darum fort mit aller Rechtsempfindelei. Das einzige Recht auf Erden iſt die Selbſterhaltung.«

»Wird aber der Krieg,« ſagte der junge Sidney beſorgt, »nicht große Gefahren mit ſich bringen? Von meinem Vater habe ich gehört, wie 1766 die Schurken Alles mordeten und verbrannten, und, wie dagegen Niemand in ihre verdammten Hohlwege und Felſenſpalten dringen konnte.«

»Es kann wohl ſein, daß es wieder ſo kommt,« verſetzte Williamſon kalt, und mein Eigenthum wird ſicher dann das ſein, was zunächſt der Vernichtung preisgegeben iſt. Gut, mag es in Flammen aufgehen. Wenn ſie es wagen, den Frieden zu brechen, ſo ſei es hier zu Gott geſchworen, ich will nicht raſten und ruhen, bis ſie vernichtet ſind, und ich denke, es ſoll geſchehen.«

»Laßt uns nach den Ananashecken hinabgehen,« ſagte

Quarrell, »wir können dort ungeſtört ſprechen. Da kommen Gallimore, James, Bedford und die Männer des Friedens. Zum Henker mit allem philantropiſchen Unſinn. Ich haſſe und verachte dieſe Hohlköpfe. Ihre romantiſche Faſelei über Gleichheit und Freiheit aller Menſchen brockt das Elend ein, das wir Andern auseſſen müſſen.«

Sie wichen den Kommenden aus, die ihrerſeits keine Luſt hatten, ihnen zu folgen. Gallimore neckte ſich mit den ſchönen Damen, welche auf der Terraſſe ſtanden und in die Stadt der Neger ſchauten. John ſagte ihnen fade Artigkeiten und die neueſten Witze aus London. Judith ſah ſtill hinab, wo tief zwiſchen den blühenden Gebüſchen die Schellentrommel ertönte, und das gellende Geſchrei der wilden, nackten Tänzer. Nach und nach kamen die Schwärme der großen Cygados, wie Feuerwolken, von den Höhen herab und zogen glänzende, magiſche Zeichen über den ganzen Himmel. An den Bergſpitzen haftete ein letzter Sonnenblick, dann war es Nacht. Die prachtvollen Geſtirne traten ſchnell an das tiefdunkle Firmament und vom Meere herauf wehte ein kühles Windfächeln wohlthätig erquickend durch die raſchelnd langen Blätter der Bäume und Hecken. Nun wurde in dem Saale Licht angezündet; die Gazethüren wehrten den Mosquitos den Zugang, und, wie die Neger auf dem Graſe, drehten ſich hier die Kreolen nach den Tönen des Claviers. Aller Haß, alle Sorgen, alle Wuth gegen die räuberiſchen Maroons ward in bacchantiſcher Luſt vergeſſen.

3.

In den Bergen von Hanover, ein Paar Meilen von der Straße, die zwiſchen Felſen und Waldgewinden, als ſchmaler, wenig betretener Pfad, nach Trelawneytown führt, lag ein röthlicher Felſenzirkel. In der Mitte einer entſetzlichen Zertrümmerung von Blöcken und Geſchieben ſtreckte er ſein Haupt aus Gruppen von wilden Feigenbäumen hervor, die ſeinen Fuß bekränzten. Man hatte eine weite, ſchöne Ausſicht hier. Von drei Seiten fiel das Gebirge zum Meere nieder. Über die Waldſtreifen von Eiſenholz, Mahagoni- und Baumwollenbäumen ſah das Auge hinaus auf ein unermeßliches Gewimmel von reizenden, kleinen und großen Gründen und Thälern, wechſelnd grün und lieblich zwiſchen Höhenzügen, Hügeln, Felſenmaſſen zerſtreut, die in ſtufenförmiger Abdachung bis an den Rand des Meeres fortliefen und in ihrem Schooße den Reichthum des Landes bargen. Zwiſchen Palmen und Tamarinden glänzten die bunten Schindeldächer der Herrenhäuſer in den Pflanzungen, an den Berglehnen ſtiegen Rauchſäulen aus den Fabrikgebäuden und auf kleinen Hügeln erhoben ſich weit und breit die Mühlen, in denen das Zuckerrohr zu Brei gequetſcht wird. Ein ſcharfes Auge konnte bei der durchſichtigen Luft auch die regelmäßig und ſeltſam geviereckten Felder erkennen, auf denen das ſüße Rohr wächſt, und die wimmelnden Haufen ſchwarzer, hellbeſchürzter Geſtalten, welche unter taktmäßigen Geſängen ihre ſchwere Arbeit verrichteten. Dies konnte wenigſtens gewiß der Mann, der hier, den Rücken an den

Felſen gelehnt, im Schatten eines Baumes ſaß und durch ein Fernglas die Gegend muſterte. Er trug die Kleidung eines Europäers und beſaß die Haut eines Weißen, den die Tropenſonne gebräunt hat. Sein langer Zopf, ſein Bart, ſein Hut, ſein Degen, das Piſtol, das neben ihm lag, die Lebendigkeit ſeiner forſchenden Blicke, und ſein unruhiges, ungeduldiges Weſen, Alles zeigte an, daß er ein Fremder ſei in dieſem Lande und Sorge habe, unentdeckt zu bleiben. Zuweilen, wenn er die Moskitos mit ſeinem dampfenden Cigarr verſcheucht hatte und müde war, Berg und Thal zu durchforſchen, wandte er ſein Auge ſeitwärts gegen die Baumgruppe, wo eine dunkle Geſtalt unter den tiefhängenden Äſten der wilden Feigen kauerte, dort bei einem kleinen Feuer am Holzſpieß ein Parr Waldtauben briet und halb roh verſchlang. Der weiße Mann betrachtete das mit einem verächtlichen Blick, dann ſtand er auf, ging hin und her, murmelte heftige Worte vor ſich hin und ſagte endlich laut: Hört, Smid, oder wie Ihr ſonſt heißt, Bürger da unter den Drachenzweigen, es kommt mir vor, als würden wir allein bleiben. Ich bin umſonſt in dieſe Wildniß geklettert, wo man eine Katzennatur haben muß, um ohne Schaden wieder hinunterzukommen.

Der Neger, welcher ſich auf dem Boden ausgeſtreckt hatte, lachte dazu.

»Was ſind dieſe kleinen Kegel,« ſagte er, »gegen die großen Hörner dort hinter uns, wenn Ihr da hinauf ſolltet, Maſſa!« Er ſtreckte die Hand gegen die hohen Gipfel der Bergkette, die in dem Lichte der Abendſonne glänzten. Plötzlich aber ſprang er auf und trat aus dem Schatten. »Still, Maſſa,« rief er, »fürchtet nichts, er kommt.«

»Ich höre nichts.«

»Ihr habt das taube Ohr eines weißen Mannes. Hört Ihr das Stampfen ſeines Pferdes?«

»Ein Pferd!« rief der Europäer verwundert.

Der Neger griff nach dem Horne, das an ſeiner Seite hing. »Was wollt Ihr thun, Smid?« fragte der Weiße. »Was ſoll das Blaſen?«

»Ihr habt es nicht gehört,« verſetzte der Maroon; »was kann der Maſſa auch hören.« Ein langer, ſanfter, gewundener Ton ward von ihm hervorgeſtoßen, der leiſe über die Ebene hinzog und an dem Waldſaume ſich verlor. Mit wildem Stolz auf ſeine Überlegenheit ſagte der Neger dann: »Ich hörte den Ruf ſeines Hornes, das meinen Namen ſprach, ich antwortete und ſagte: Komm, wir erwarten Dich.« Er lachte über die erſtaunte Miene des Europäers. »Funfzig Krieger zählt mein Stamm,« ſagte er, »und für jeden habe ich einen Ton; um ihn zu rufen. Das iſt die Kunſt des Maroons. Der Maſſa hört nichts, ſeine Soldaten ſind blind und taub; er hat es gehört, da iſt er!«

Er deutete auf den Rand des fernen Gebüſches; der Weiße ſah hinab und mit Entſetzen und Verwunderung erblickte er einen Reiter, der aus der Waldtiefe über den felſigen und zerriſſenen Boden ſprengte. Einige Male verſchwand er in den Höhlungen ſo ſchnell, als wäre er in den Abgrund niedergeſtürzt, bald aber kam er wieder zum Vorſchein und endlich kletterte das kleine Pferd die ſteile Anhöhe hinauf. Durch zahlloſe Windungen nahm es ſeinen Weg, als kenne es alle Schwierigkeiten; der Reiter ſaß ohne Wanken auf dem nackten Rücken des Thiers. Seine weißen Gewänder leuchteten wie Silber, der leichte Mantel ſchwamm, vom Winde getrieben, ihm nach. Ganz dicht an dem Felſengipfel ſprang er ab und nach wenigen Augenblicken ſtand er vor den Beiden, die ihn erwarteten.

»Capitain Montague,« rief der Fremde, »Du biſt ein Reiter, wie ich ihn nie geſehen; aber gut, daß Du kommſt!« Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn einige Schritte mit ſich fort. »Du ſiehſt mich hier zum zweiten Male,« ſagte er; »ich bin beauftragt, Dir zu bringen, was Du wünſcheſt. Wir haben einen ſichern Mann an der Küſte gefunden, derſelbe der mich in der Nacht in die Berge führte. Vorläufig bringe ich Euch Pulver und Gewehre.«

»Es iſt nichts, Herr Fauchet,« erwiederte der Häuptling, finſter vor ſich hinblickend und zog die Hand zurück. »Nehmt Euer Pulver und Eure Gewehre und geht.«

»Wie ſoll ich das verſtehen?« ſagte der Andere erſtaunt. »Als ich bei Dir war vor einigen Monaten, umringten mich deine jungen Männer, Du warſt an ihrer Spitze. Ich erzählte euch, wie eure Brüder in Domingo das Joch der Sklaverei abgeworfen, wie die Republik ſie als ihre Bürger anerkannt, und ich brauchte keine Ermahnungen, daß ihr dieſem Beiſpiele folgen ſolltet. Du warſt der Erſte, der dieſen ſtolzen Herren, die euch verachten, Rache ſchwor. Du gelobteſt, deine Brüder frei zu machen, Du forderteſt mich auf, Waffen zu bringen, mehr wollteſt Du nicht. Jetzt komme ich zurück und bringe Dir mehr, als Du begehrteſt; nicht Waffen allein, ſondern auch die feierliche Zuſage, daß viertauſend franzöſiſche ſchwarze Bürger hier landen ſollen, ſobald der Krieg begonnen hat; daß wir euch helfen werden, ein Vaterland erwerben, und Du zagſt, Du willſt ein Knecht bleiben, Du wagſt es nicht, deine Hand nach der Freiheit auszuſtrecken? Was iſt das? Capitain Montague; was hat Dich feige gemacht, wie ein Weib?«

Der Neger ſenkte beſchämt und ſchmerzlich den Kopf tief auf die Bruſt. »Feige,« rief er, »ich bin nicht feige, aber —« er ſah über das Land hinaus und ſagte dann: »Da iſt Alles grün und ſchön jetzt, die Bäume hängen voll Blüthen und Früchte, die Menſchen ſind froh, ſie ſingen und lachen, die Kinder und Weiber, ſie denken nicht an das breite Meſſer der Maroons! Und wie wird es ſein in wenigen Tagen, Herr Fauchet, wenn die Flammen zum Himmel ſchlagen, ſo weit das Auge reicht, wenn die Bäche blutig ins Meer ſtürzen, wenn Alles, was ſo lieblich glänzt, was ſo mühſam aufgebaut wurde, zerſtört iſt? Die Todten liegen da kalt und ſchwarz und die Geier fliegen über ihnen. Nein, nein! ich will nicht, und mein Vater — er will den Frieden — er würde mich verfluchen, wenn ich meine Hand aufhöbe.

Der franzöſiſche Unterhändler zerrte ſich wild an dem Bart. »Ich möchte mich zerreißen und doch lachen über deine kindiſchen Gedanken,« erwiederte er. »Dein Vater will nicht, dein Vater iſt alt; ſo klug er ſonſt war, ſo dumm iſt er jeßt. Ich habe mit ihm geſprochen, der alte General Reid hat ihm den Kopf verdreht; er denkt Acker zu erhalten, aber ich ſage Dir, nicht einen Feldſtein, wie dieſen, geben ſie euch. Ich kenne dieſe filzigen Schurken; ich bin in ihren Städten geweſen, ſie haſſen und verachten euch, als entlaufene Sklaven; ſie werden euch fangen und aufhängen, wenn ihr ihnen traut, und deinen Vetter zuerſt. Was aber Dich betrifft, ſo biſt Du ein Narr. Was geht Dich die grüne Ebene an, die fruchtbaren reichen Felder und Ernten? Sie gehören Dir nicht, deine Brüder, die Sklaven, bethauen ſie mit ihrem Schweiße und mit ihrem Blute, das von den Peitſchen der Voigte fließt?! Laß die Bäche roth fließen, laß ſie die Leichenhaufen der Ariſtokraten ins Meer ſchwemmen, mögen ſie dort gierigen Haien zum Fraß dienen, ein Raubthier frißt das andere auf. Vierhunderttauſend ſchwarze Menſchen ſeufzen auf dieſen Boden in Knechtſchaft, ihr habt euch von ihnen getrennt. Sinnlos habt ihr euch dazu gebrauchen laſſen, die zu fangen und grauſamen Herren auszuliefern, welche vor der Tyrannei flohen. Ihr ſeid die Hunde der Sklavenhändler ſeit Jahrhunderten geweſen; wenn ihr das nicht thatet, wäre längſt kein weißes Geſicht mehr hier. Erhebt euch jezt, greift zu den Waffen, ruft die Freiheit aus, ſteigt zu euere Brüder nieder, ſprengt ihre Ketten, vereinigt ſie, und die Fahne der Freiheit wird hier ſo groß und roth wehen, wie ſie in Domingo weht. Die Felder und Ernten werden euch dann gehören; ihr werdet in den kühlen, ſchönen Häuſern wohnen; die Weiber und Mädchen werden euch zulächeln. Eduard

Montague! Dein Volk blickt auf Dich, heraus mit dem Meſſer; ſcheue Blut und Thränen nicht, wo Glück und Freude, wo die Freiheit daraus hervorwächſt!«

Er rüttelte den Arm des jungen Häuptlings, der mit Augen voll Begeiſterung ihn anblickte: plötzlich aber verſchwand das angefachte Feuer. Wie von Entſetzen ergriffen, riß er ſich los, und ehe der Agent ihn aufhalten konnte, ſprang er die ſteile Höhe hinab, warf ſich auf ſein Pferd, das ihn ruhig erwartet hatte, und ſprengte, ohne auf den zürnenden Zuruf zu hören, davon.

»Verräther!« rief der Franzoſe, »er entflieht, halt!« — er hob das Piſtol auf, das am Boden lag, und warf es wieder fort, dann ſchlug er die Arme heftig zuſammen und ſtarrte ſeinen Begleiter an, der dicht herangetreten war. »Steht es ſo,« ſagte er, »habt ihr den Muth verloren, frei zu ſein, gut, ſo bleibt Knechte. Beugt eure Nacken, bald genug wird die Zuckermühle euer Loos ſein. Denn gewiß iſt es, wenn ihr nicht wollt, ſie wollen es. Sie wollen euch nicht länger dulden, ſelbſt dieſen Reſt eurer wilden Freiheit gönnen ſie euch nicht. Führt mich hinab, Smid, in drei Monaten wird kein Maroon mehr dieſe dürren Felſen ſein Vaterland nennen.«

Der herkuliſche Neger ſah ſeinem Freunde nach, bis dieſer im Walde verſchwunden war, dann ſagte er finſter: »Er hat ſeine böſe Stunde, ich weiß es nicht, aber ſein Geiſt wird wieder hell werden. Maſſa Fauchet, Sie dürfen nicht ſo von uns gehen, wir wollen das Pulver haben, ich will es haben, ich! Stuart Montague iſt ein Mann, ich bin es auch, und ich habe geſchworen, Maſſa, wir Alle haben geſchworen, alle junge Männer. O! laßt ſie kommen, wir kennen ſie, ſie haſſen uns, aber ich bin kein feiger Eboe, ich bin ein Coromantee, mein Stamm iſt alt, ſo alt wie Cudjoe's Stamm. Laß ſie kommen, wir wollen ihre Herzen, wir wollen ihr Blut, wir lachen, Maſſa! Dieſe Felſen ſind hoch, die Nacht iſt dunkel, aber der Maroon weiß den Weg, Feuer ſoll ihn hell machen.«

Der Agent der Republik betrachtete die wilde kraftvolle Geſtalt mit Wohlgefallen. Das Feuer afrikaniſcher Leidenſchaft ſprühte aus den weitgeöffneten, röthlichen Augen; die muskelvolle Fauſt hielt den Griff des breiten Jagdmeſſers umſpannt, als ſuche er ſein erſtes Opfer. »Große Göttin der Freiheit!« rief er, »ich danke Dir, Du weckſt Männer auf, überall wo Knechtſchaft wohnt. Ihr ſollt haben, was ihr verlangt; komm, führe mich zu den jungen Männern, wir wollen handeln ohne Montague, der vom böſen Geiſte beſeſſen iſt.

6.

Und dieſe Bezeichnung ſchien der junge Häuptling in der That zu verdienen. Wer ihn geſehen hätte, wie er durch die gefahrvolle Wildniß jagte, ohne den Lauf ſeines muthigen Thieres zu zügeln, vorgebeugt über den Hals des Roſſes, das mitten durch den Urwald, ſteile Höhen hinab und hinauf ſeinen Weg nahm, während der Abend niederſank und das ungewiſſe Dämmerlicht erſt das Land in der Tiefe bedeckte, dann die Vorberge und Wälder, in denen ein ewiges Schweigen herrſcht, der mußte wohl glauben, daß nur ein Toller, oder ein Weſen, das der Wirklichkeit nicht mehr gehört, ſolche Wagniß beſtehen konnte. Erſt nach zwei Stunden hielt der Reiter an. Vor ihm lag auf einem kleinen Wieſenplan eine Hütte, kegelartig aus der Erde ſteigend, und die langen Schilfhalme ihres Daches bis auf den Boden geſenkt. Als der Häuptling leiſe in ſein Horn ſtieß, kam ein Mann hervorgeſprungen, der erfreut in die Hände ſchlug, das Pferd in Empfang nahm und den ſpäten Gaſt bat, in ſein Haus zu treten, wo der Tiſch bereit ſei. Dienſtfertig eilte mit einem brennenden, harzigen Cedernſpan auch ein Weib herbei, die ſtreng und kurz den Befehl empfing, das Thier zu bürſten, zu ſäubern und zu pflegen, worauf ſie demüthig ſchweigſam mit ihm davon ging. Montague trat in die Hütte und warf ſich in einen der Stühle von Binſen geflochten. Der düſtere Raum war halb mit Rauch gefüllt, welcher durch die ſpärlichen Öffnungen im Dach einen Ausweg ſuchte. In der fernen Ecke brannte in einem Loche ein Feuer, dann und wann mit hellerem Schein aufflackernd und einen Augenblick den matten Glanz der kleinen Lampe vermehrend, die der Maroon zur Ehre ſeines Gaſtes angezündet hatte. Grobes Geſchirr ſtand und lag auf dem Boden, an der Wand war eine Lagerſtelle von Moos mit einem ſchmutzigen Tuche bedeckt; ein Carabiner und ein breites Dolchmeſſer hingen neben Jagdgeräth aller Art darüber; daneben ſtanden Milcheimer, denn dies war ein Mann, der Viehzucht trieb; und aus dem tiefen Winkel, der wie eine ſpitze Schlucht ſich verlor, brummte und murrte es dumpf; die Hörner der kleinen bunt gefleckten

Kühe raſſelten an der Verſchalung. Nach einer langen Zeit, während welcher der alte Meier ſorgſame und zärtliche Blicke auf den Sohn ſeines Oberhauptes warf, und den Tiſch mit Eiern, Früchten und einigen marooniſchen Leckerbiſſen beſetzte, ſtand dieſer plötzlich auf und ſagte: »Laß Deine Anſtalten, guter Palmer, ich bin weder hungrig noch müde. Behalte nur mein Pferd, ich komme zurück, und ſtatt meines zerriſſenen Kleides gieb mir Deinen Mantel.« Er legte ſeinen Überwurf ab und nahm den des Meiers, der, ohne ein Wort zu ſagen, that, was jener wollte. Als er die Jagdkappe auf ſeine Locken drückte und der Thüre zuſchritt, blitzten die Augen des alten Mannes ihm nach, aber er that keine Frage. Er blieb nur an der Öffnung ſtehen und ſah mit Entzücken, wie der junge Häuptling hoch über die ſtachlige Hecke ſprang, welche den Wieſengrund einfaßte. Das Licht der unermeßlichen Welten im ſüdlichen Kreuz leuchtete hell genug, um die dunkle Geſtalt zu verfolgen, wie ſie an den Felſenwänden hinfloh, dann auf dem Gipfel ſtand, einem Adler gleich, der am Firmamente ſchwebt, und endlich ſich darin verliert. Der alte Maroon dachte an die Tage ſeiner eignen Jugend und Stärke; er murmelte wohl zehn blumenvolle Reden vor ſich hin, durch welche er Montague mit allen möglichen ſtarken Thieren, mit Bäumen und Gebirgen verglich, aber er ſchüttelte den Kopf, als er die Richtung bedachte, welche der Held ſeines Stammes nahm. Dort ging es hinab in die Ebene zum Meere, zu den falſchen Weißen, und was wollte der dort, der in den Bergen König war? Er war unmuthig darüber, ſo unruhig, daß er ſeinem Weibe, dem Laſtthiere, die aus dem Stalle kam und ſchnatternde Fragen that, einen derben Stoß verſetzte, nach Maroongebrauch und Sitte, und vielleicht würde er dies öfter noch wiederholt haben, wenn nicht bald darauf der Bürger Jauchet und deſſen Begleiter eingetroffen wären, welche hungrig über die Vorräthe herfielen und den Ärger des alten Mannes glücklich beſeitigten.

Montague hatte inzwiſchen ſeinen Weg fortgeſetzt, behutſam vermeidend, was ihn aufhalten konnte. Kein Maroon durfte im Lande umherwandern ohne einen Erlaubnißſchein, keiner eine Botſchaft ausrichten ohne eine Beſcheinigung des weißen Herrn, der ihn benutzte. Jetzt war die Miliz der Grafſchaft auf den Beinen, die Kirchſpiele hatten ihre Wächter vermehrt, die Pflanzungen wurden von großen wilden Hunden bewacht, aber der Maroon lachte über alle dieſe Vorſichtsmaßregeln. Wer konnte den freien Sohn der Wildniß aufhalten, der keinen gebahnten Weg nöthig hatte? Auf der Höhe an der Pflanzung des reichen Herrn Adams unter den Kohlpalmen, die, wie ſchöne Federbüſche, im Nachtwinde ſchwankten, ſtand der junge Neger ſtill und ließ ſein Auge auf das erleuchtete Haus hinabſchweifen. Was wollte er hier? Was hatte er an einem Orte zu ſchaffen, wo ſein Erſcheinen mit Gefahren verknüpft war? Der Mond lag fern auf dem Rande des Meeres, das ſeinen ſtrahlenden Schild ihm entgegenhielt, und als ſehe er in einem Spiegel ſeine dunkle der Verachtung und Knechtſchaft preisgegebene Geſtalt, wendete er ſich ſeufzend ab und ſtieg langſam, vorſichtig durch die Gehege und Hecken in den Schatten der hohen Jasmingebüſche, bis er fern am Ende derſelben ſich in einer Laube niederſetzte. Die Töne der Muſik ſchallten aus dem Hauſe zu ihm herüber. Er konnte die ſchönen, weißen Menſchen ſehen, in ihren dunkeln, flatternden Locken, geſchmückt mit Blumen, blitzenden Goldſpangen und Gehängen, wie ſie wirbelnd ſich drehten, wie ihre liebeheißen Augen und Herzen ſich ſuchten, und er ſaß allein, lauſchend auf Verrath, auf das heiſere Gebell der Hunde, die ihn zerfleiſchen würden, wenn man ihn entdeckte. Um ihn ſummten Myriaden Feuerfliegen und glänzende Käfer, die den Waſſerfall vergoldeten und beglühten, der aus dem Felſen quoll und klingend leiſe in ein Marmorbecken ſtürzte. Mit Heftigkeit ſchlug Eduard Montague endlich beide Hände über ſein ſchwarzes Geſicht, und als er die Finger krampfhaft verſchlungen hielt, ſprach er mit ſchmerzlicher, dumpfer Stimme: »Wer bin ich, Du großer allmächtiger Geiſt, daß ich elend und verachtet lebend und ſterben ſoll? Weswegen haſt Du mich verdammt? Sind Deine ſchwarzen Kinder von Dir verſtoßen; iſt es denn nicht genug, daß wir wild und arm ſind, unwiſſend und ohne Freuden; muß meine Farbe hinreichen, daß ſie mich verachten?! O! ihr ſchwelgeriſchen, eiteln Weißen, ihr grauſamen, harten Menſchen, ich wollte eine lange Rechnung mit euch halten, und nun — nun iſt meine Hand ſchwach geworden. Ich verfluche euch, und doch — doch möchte ich euch lieben.

Wie er die letzten Worte ſagte, hörte er Schritte, die den Gang heraufkamen, und kaum behielt er Zeit, tief in den Winkel der Laube dicht an der Felſenwand zwiſchen dem Geblätter ſich zu verbergen, als ein Mann hereintrat, in dem er auf der Stelle ſeinen Feind Williamſon erkannte. Es war, als wenn die ſcharfen Sinne des Kreolen den Verborgenen witterten, er ſtarrte ſuchend umher und ſtampfte heftig mit dem Fuße auf, als er einige Male auf und abgegangen war. »Es will mir das Herz zerſprengen,« rief er laut, »ich kann es nicht ertragen, ich muß ſie ſprechen, muß es ihr ſagen, denn jeder Augenblick wird mir zur Höllenpein. Sie kommt nicht, noch immer nicht, wenn ſie nicht käme, — ha, bei Gott! —« er knirſchte mit den Zähnen und drückte die Hand an ſeine Stirn. — »Erſt ſeit der Narr hier iſt,« fuhr er mit tiefer, bewegter Stimme fort, »erſt jetzt weiß ich, wie ſehr ich ſie liebe und daß ich — Da kommt ſie,« ſagte er, »ich will ruhig ſein.«

Im Augenblick trat eine weißleuchtende Frauengeſtalt herein, deren Stimme einen ſüßen Schauer durch die Adern des verborgenen Lauſchers jagte. »Sie haben mich ſprechen wollen, Williamſon,« ſagte ſie. »Geſchwind denn, offenbaren Sie Ihre Geheimniſſe, ehe man uns vermißt.«

»Theuerſte Judith,« erwiederte der Pflanzer, indem er ihre Hand ergriff, »ſagt Ihnen keine Ahnung, was ich Ihnen zu entdecken habe, und ſpricht nichts dafür in Ihrer Bruſt?«

»In der That,« verſetzte ſie lächelnd, »das iſt ein unerwartet feierlicher Eingang, Herr Williamſon.«

»Scherzen Sie nicht, Judith, es bringt Verzweiflung über mich.«

»Alſo Ernſt,« erwiederte ſie, »und im vollen Ernſt.

mein lieber Freund, Sie machen mich bange und beſorgt über Ihr heftig aufgeregtes Blut.«

»Ich bin ruhig, aber hören Sie mich an. Ihr Vetter iſt zurückgerufen worden. Wiſſen Sie weshalb?«

»Ohne Zweifel, um mich mit ſeiner weißen zarten Hand zu beglücken und zu ſeiner Frau zu machen,« erwiederte ſie lachend.

»Morgen ſchon wird Ihr Onkel Ihnen ſeinen Willen eröffnen.«

»Aber dieſen Willen werde ich nicht befolgen.«

»Dann ſehe ich finſtere Tage und Stunden über Sie hereinbrechen.«

»John iſt ein Narr,« rief Judith lebhaft, »wie kann ich einen Menſchen heirathen, der die ganze Wichtigkeit ſeines Daſeins in ſeinen Rock, ſeine Friſur, ſeinen Stockknopf oder ſeine Manſchetten ſetzt? Ich will nicht, Herr Williamſon, verlaſſen Sie ſich darauf. Die finſtern Tage fürchte ich nicht, aber ich danke Ihnen für die Warnung vor einem Übel, das ich freilich ſchon längſt geahnet habe.«

»Und nun, theuerſte Judith,« fuhr Williamſon fort, indem in ängſtlicher Spannung ſeine Stimme zitterte, »ich fürchte mich zu ſprechen und doch muß ich es thun, weil Schweigen mich tödten würde. Sie verachten den Gecken, der nicht werth iſt, den Saum Ihres Kleides zu berühren, aber haben Sie nie bemerkt, daß auch ein anderer Mann längſt von Ihrer Schönheit, Ihren Tugenden, Ihren edlen Reizen gefeſſelt wurde? haben Sie nie geahnet, was in ſeiner Bruſt vorging? Doch, mein Gott! wie ſollten Sie es. Iſt er ſich ſelbſt doch ſeit wenigen

Stunden nicht bewußt geworden, wie es da drinnen ſteht, und daß ſein Leben ein Nichts, ein troſtloſes, elendes Daſein iſt, wenn ihm die Hoffnung genommen wird, es durch Ihren Beſitz beglückt und reich zu machen. Reden Sie Judith,« rief er mit Heftigkeit, »um Gottes willen! reden Sie, ich kann dieſe ſchreckliche Ungewißheit nicht ertragen.«

»Herr Williamſon,« ſagte ſie, »ich bin nicht ſo ſehr überraſcht, wie ich beſtürzt bin über dieſe ſchnelle Aufklärung. Warum ſoll ich es leugnen, daß ich längſt geahnet habe, Ihr Wohlwollen würde mir zu Theil.«

»Meine heiße, meine ewige Liebe, Judith,« rief der Kreole mit Leidenſchaft, indem er ihre Hände mit Küſſen bedeckte. »Nie habe ich empfunden, was ich jetzt empfinde. Mir mangeln die Worte, ich bin kein Mann der Zunge, Judith, aber mein Wille iſt ewig, mein Herz unwandelbar. Sagen Sie mir das Eine, ſagen Sie mir, daß ich hoffen darf; oder ich bin verſchmäht, wie John, der Narr?!« Er ſtieß dieſe Worte faſt drohend aus, dann fuhr er fort: »Verzeihung, Verzeihung! Sie wiſſen nicht, was ich dabei leide. O! Judith, verſchmähen Sie mich nicht. Ich kann nicht von Ihnen ſcheiden, beſtes, theuerſtes Mädchen, ohne eine Hoffnung der Gewährung, dann will ich ruhig ſein und mich fügen.«

»Geben Sie mir Zeit zu überlegen,« ſagte ſie, »wir müſſen Beide unſere Lage bedenken.«

»Dieſe mädchenhafte Bedenklichkeit,« rief Williamſon, »wie Mancher mußte ſchon darunter leiden.«

»Und haben Sie auch ſelbſt bedacht,« verſetzte Judith, »was mein Oheim, was John Ihnen an Widerſtand bereiten, wie ſie eilen werden, Ihre Wünſche zu durchkreuzen?«

»Mögen ſie es,« rief Williamſon, »ich bin der Mann, das zu ertragen und zu Schanden zu machen. Ja, laſſen Sie uns bedenken, aber laſſen Sie uns handeln, laſſen Sie mich handeln, Judith, raſch, ſicher, kühn.«

»Wer iſt da?« rief Judith, und ſprang auf. »Ich hörte ein Geräuſch. »Gehen Sie, Williamſon, ſchnell, gehen Sie, wir finden uns wieder.«

Als er fort war, blieb ſie in der Mitte der Laube ſtehen. »Wie betrübt und beängſtigt mich das,« ſagt ſie, »und o! wie lange habe ich mit geheimer Furcht in ſein unbewegliches Geſicht geſchaut, während ſeine Augen in Leidenſchaft glühten.« Plötzlich drehte ſie ſich um und ſagte laut: »Wer ſteht dort an der Wand hinter dem Quell? Wer iſt ſo unverſchämt, mich zu behorchen? Du biſt es, John? iſt das Deine feine Erziehung? So komm denn hervor und beſtätige das alte Sprichwort, daß der Horcher an der Wand meiſt ſeine eigne Schande hört.«

Mit langſamen, leiſen Schritten trat Montague zu ihr hin. Sie wich zurück vor der fremden, großen Geſtalt bis an den Eingang des Geblätters; da fiel ein Mondblitz durch die Büſche und ſie erkannte ihn. — »Eduard Montague, der Maroon,« rief ſie überraſcht, doch freundlich lächelnd, »was lockt Dich in dieſen Garten?«

»Du, Herrin,« erwiederte er.

»Ich,« ſagte ſie. »Was kannſt Du wünſchen?«

»Mein Ohr iſt ſcharf,« ſprach der junge Häuptling.

Du ſprachſt, als ich Dir gegenüber ſaß: Mag er kommen und mein weißes, gutes Geſicht anſchauen, wenn es ihm gefällt und er kein ſo ſchönes in ſeinen Bergen findet. Ich bin gekommen.«

»Und nun?« fragte Judith, »nun haſt Du mich geſehen.«

»Ich werde gehen,« erwiederte er ſanft, »und niemals werde ich wiederkehren. Doch höre mich, Herrin Geh aus dieſem Lande, geh weit fort und werde glücklich. Möge Gott Dich ſegnen, der groß und gut iſt. Lebe wohl!«

Sie faßte ſein Gewand. — »Du warnſt mich, Montague. Droht mir Gefahr?«

Er machte ein bejahendes Zeichen, dann ſagte er ſchnell: »Schlafe ſicher, ich wache für Dich. Du haſt einen Freund in den Bergen, der für Dich ſterben kann.«

»Und warum will mein Freund nicht für mich leben?« erwiederte ſie gerührt.

»Warum?« rief er und mit ſchmerzlicher Gewalt preßte er ihre weiße kleine Hand in der ſeinen. »Ziehſt Du ſie nicht fort, fliehſt Du nicht?! Sieh mich an; blicke her, was lieſ't Dein Auge? O, ich Narr! bin ich nicht ſchwarz, wie deine Sklaven dort? Mitleidig ſchlägſt Du deinen Blick nieder. Lebe wohl, Herrin, Du biſt mild und gütig, aber bemitleide mich nicht, ich bin ſtolz, wie Du.«

Mit einem raſchen Sprunge war er aus dem Gehege. »Montague,« rief Judith, »komm morgen, ich will Dich hier finden.« Er antwortete nicht; die Büſche rauſchten. Nach einigen Minuten war er oben. Sie ſah ihn im Mondlicht unter den Palmen. Sein Mantel flatterte im

Winde, das Schwert blitzte in ſeiner Hand, um ſeinen Nacken hing das goldene Horn.

»Wie ſchön, wie kühn iſt dieſer wilde Menſch,« ſagte ſie nach einem langen Schweigen, »und wie feig und gemein ſind jene zahmen Geſchöpfe, die dort tanzen.« — Gedankenvoll ging ſie zurück, ſie tanzte nicht mehr. Williamſon hoffte vergebens auf einen Blick des Einverſtändniſſes.

7.

Am nächſten Tage geſchah, was Williamſon ihr angekündet hatte. Der alte Herr benutzte eine günſtige Gelegenheit, ihr ſeine Wünſche und John's Hoffnungen auszudrücken. Er wollte den Einwand nicht gelten laſſen, daß die Zeit von vierundzwanzig Stunden doch allzu kurz ſei, um Entſchlüſſe zu faſſen, welche für ein ganzes Leben Gültigkeit haben ſollten. »Du biſt ein wildes, übermüthiges Mädchen,« ſagte er, »wie ernſthaft und beſonnen auch Dein Geſicht jetzt ausſieht; ganz nothwendig iſt es, daß Du einen Herrn und Gefährten findeſt, der Dein Leben regelt und in feſte Grenzen bringt. John aber iſt ein guter, freundlicher Burſche, er wird leider Deinen Launen und Einfällen vielleicht einen allzugroßen Spielraum geben, und das werden, was die Weiber einen guten Ehemann nennen. Nun aber keine Poſſen, Judith, Du haſt Deine Jahre und biſt immer ein verſtändiges Kind geweſen. Verdirb mir die Freude nicht, Mädchen, ſeit Jahren iſt es ja mein liebſter Wunſch und den Gefallen mußt Du mir thun. Was willſt Du denn auch?

Ihr paßt zuſammen, wie zwei Leute nur immer auf der ganzen Inſel paſſen können.« — Und nun rechnete er ihr an den Fingern vor, wie es gar nicht anders ſein könnte, und Judith lachte. Es war gar zu komiſch, daß ſie dem Onkel den Gefallen thun ſollte, ihren Couſin zu heirathen, aber der alte freundliche, kluge Mann rechnete aufmerkſam weiter, addirte die Äcker zuſammen und die Capitalien und brachte heraus, daß ein kleiner ſehr unbedeutender Vortheil allerdings noch auf Seiten Judith's wäre. »Dafür aber,« ſagte er zum Schluß, »bekommſt Du einen Mann von Welt und feinen Sitten, was mehr werth iſt, als ein Paar tauſend Pfund, die Der oder Jener mehr haben mag.«

»Williamſon, zum Beiſpiel,« rief Judith.

»Williamſon!« ſagte Herr Adams und ſein lächelndes Auge nahm plötzlich einen Grad der Aufregung an, der durch die Fleiſchmaſſen ſeines Geſichts drang und eine Falte auf ſeiner Stirn zuſammenzog; »höre mich an, Mädchen, was ich Dir zu ſagen habe. Er iſt ein wohlfundirter Mann, und was ſein Gut betrifft, obwohl es ſich mit dem unſern nicht meſſen kann, iſt es doch groß genug, um mit Achtung von ihm zu reden. Was aber ſein Weſen und ſein Gemüth betrifft, ſo gehört es zu denen, die man ehren und fürchten, aber niemals lieben kann. Es iſt ein ſchwarzgallichter Geſell, immer bereit zur raſchen That, ein Menſch deſſen heilloſe Heftigkeit eben jetzt das ganze Land in ſchwere Sorge verſetzt. Denn hat er nicht mit ſeiner übermüthigen Wildheit den ganzen Streit mit dem elenden Negergeſindel in den Wäldern angezettelt? Und wie er die Maroons behandelte, ſo wird er Jedem thun, der ſeine Leidenſchaft aufregt, die ſo ungebändigt iſt, wie das Meer, wenn es ſtürmt. In Sonnenſchein und Windſtille kann er wohl auch glatt und friedlich ſein, wie jenes, aber lieber wollte ich ſehen, ein Weſen, das ich gern hätte, liefe in die Mornen hinauf unter die Wilden und lebte in den armſeligen Strohhütten mit einem der Vagabonden dort, als daß es ſein Schickſal mit dem des reichen Williamſon verkettete, der es doch nimmermehr glücklich machen kann. Ich ſage das nicht zu Dir, Judith,« fuhr er fort, als er bemerkte, wie aufmerkſam die ſchöne Nichte ſeinen Worten folgte. »Williamſon iſt über die Jahre hinaus, wo er die Theilnahme junger hübſcher Damen erregt. Er iſt ein guter Dreißiger, ſeine Jugend war wüſt, das hat ihm tiefe Spuren aufgedrückt; daß er öfter zu uns kommt, iſt mir auch recht, er iſt ein gefälliger Freund und Nachbar, und Du —« er unterdrückte eine Bemerkung, die er machen wollte. — »Du ſollſt ſehen, daß ich recht habe, Du wirſt eine glückliche Frau ſein, die Freude und der Stolz meiner alten Tage, eine glückliche, hochgeehrte Frau. John wird Mitglied der Aſſembly und Niemand ſoll ſagen, es war je ein Mann im hohen Rathe, der fröhlicher über die Schwelle ſeines Hauſes trat, als John Adams.« — Er reichte ihr ſeine breite Hand und Judith hielt dieſe feſt.

»Oheim,« ſagte ſie, »ich möchte Sie ungern betrübt ſehen. Sie haben mich erzogen und Gutes an mir gethan, was ich nie genug preiſen kann. Daß Sie mich ganz zu Ihrer Tochter machen wollen, iſt ein neues Zeichen

Ihrer Liebe und Güte. Ich will gern Ihren Wünſchen folgen, ſobald es hier in meinem Herzen Ja dazu ſagt, aber mancherlei Bedenklichkeiten ſind zu erwägen, und was ich auch thun möchte, mein Couſin hat nicht minder ſeine Stimme. John iſt jung, ein reicher Erbe. Es giebt viele ſchöne Mädchen hier, die ihre Blicke auf ihn werfen werden. John hat Augen, er wird ſie nicht zumachen. Gold und edle Abkunft ſtehen ihm offen bei ſeiner Wahl; er kennt das Land nicht, er hat es kaum betreten, wir dürfen nichts übereilen, darum —«

»Iſt das Deine ganze Sorge, beſte Judith,« rief John, indem er die Thür öffnete, wo er verborgen gelauſcht hatte, und nun herein trat, »ſo wiſſe, daß ich mir ganz und gar nichts aus allen den ſchönen und reichen Damen mache, die auf der Inſel ſind. Du biſt zu beſcheiden und hältſt mich zu hoch, oder zu hochmüthig, ich liebe die Einfachheit, und was ich in fremden Landen geſehen und erfahren, dafür will ich gern Dein Lehrmeiſter ſein. Deiner Mutter Haus in Kingstown hat allzu lange leer geſtanden; wir wollen es zum Muſter des Geſchmacks und der guten Sitte machen. Gaſtlich und feſtlich ſoll es ſein und Du die Königin darin, liebſte Judith, ſo ſiehſt Du auch aus mit Deiner hohen, ſtolzen Stirn. Fort mit allen kleinlichen Lebensſorgen! Wir ſtellen die Pflanzungen unter Aufſicht eines Intendanten und behalten uns die Oberherrlichkeit vor. Wie wirſt Du prächtig ausſehen in den neuſten Moden von London; wie wird man mich beneiden um die Schönſte der Schönen, und wenn es uns hier zu langweilig wird, ſo ſchiffen wir über's Meer, leben in England, in Frankreich, in der Schweiz oder in Italien; das können wir, das wollen wir, ja, auf Ehre! Das ſoll geſchehen.«

Jetzt erſt ſah Judith, daß Ihres Vetters Blut in ungewöhnlicher Aufregung war. Das Leben auf der Inſel war ein Leben voll kreoliſcher Genüſſe. Die ſchwelgeriſchen Freuden der Tafel und der Flaſche ſtanden dabei obenan, aber man war gewöhnt, unter dieſem heißen Himmel zwiſchen den ſüßen, köſtlichen Früchten, leckeren Speiſen und ſchäumenden, ſchweren Weinen doch ein gewiſſes Maß zu halten. Wer aus dem Nebelhimmel Englands in dies Sonnenland kam, mußte ſich wohl hüten vor allem Übermaß. Da aber der Engländer am Nordpol, wie in der Südſee, immer Altenglands Sitten und Gebräuche mit ſich umherträgt, ſo war die regelmäßige Folge davon, daß jährlich die Hälfte am gelben Fieber ſtarb, welches auch diejenigen der Eingebornen häufig hinmordete, die längere Zeit entfernt geweſen waren, und mit fremden Gewohnheiten bereichert wiederkehrten. Judith ſagte daher lächelnd und drohend: »Du haſt mit Deinen jungen Gefährten augenſcheinlich zu oft meine Geſundheit getrunken, um zu wiſſen, was Du thuſt. Williamſon war wohl nicht zugegen, um euch durch ſeinen Ernſt in Ordnung zu halten; nimm Dich aber in Acht, John, daß ſtatt der Braut, die Du erwerben willſt, Dich nicht der bleiche Reiter, welcher nächtlich über die Klippen und Felſen jagt, in ſeinen Arm faßt und auf ſein gelbes, glutſprühendes Roß wirft, das noch keinen Sterblichen von dem fürchterlichen Rücken wieder abſteigen ließ.«

Sei es nun, daß John ſie nicht verſtand, oder daß er die alte Sage vergeſſen hatte, wie der böſe Geiſt, der die Peſt über den ganzen Kreis der weſtlichen Colonien ſo oft verbreitet, ein bläulich ſchimmerndes, entſetzliches Geſpenſt ſei, das auf feurigem, rieſenhaftem Pferde über Land und Berg jagt, und, was ſein Athem berührt, dem Verderben weiht; er umfaßte den ſchlanken Leib ſeiner Couſine mit einem ſeiner Arme, ſah ihr lachend ins Geſicht, und rief: »Meiner Treu, Du biſt ſchön, Du biſt ſchöner als Alle! Magſt Du auch ſo wild und eigenſinnig ſein, wie eine böſe Nixe, das reizt noch mehr. Was will denn der Narr, der Williamſon, der mir ſagte, Du würdeſt mir nicht gefallen, Du hätteſt nichts von dem, was man liebte hier zu Lande? Dein Haar ſei ſchwarz, Dein Auge eine Nacht voll Sterne, Deine Haut gelb gebräunt.«

»Da hat er Recht,« erwiederte Judith.

»Was kümmert es mich,« rief John, »ich habe es Williamſon ſchon geſagt, daß afrikaniſches Blut in Deinen Adern iſt. Er wollte mich todtſchießen dafür, der Eiſenfreſſer. Was mache ich mir daraus? Ich heirathe Dich, Judith, von Jugend auf haben wir Dich ja damit geneckt, Du kleine, gelbe Hexe, und —« hier hielt er plötzlich inne und taumelte zurück; ein lautſchallender Schlag ins Geſicht hatte ihn getroffen. Judith ſtand vor ihm mit heißen, meſſenden Blicken.

»Und von Jugend auf habe ich Deine Unverſchämtheit in dieſer Weiſe vergolten. Weil ich keinen Beſchützer habe, muß ich mir ſelbſt vor der frechen Rohheit Schutz verſchaffen.«

Der junge Adams ſtand beſchämt und abgekühlt; der alte Herr aber, der bisher ruhig lächelnd John ſeine Sache führen ließ, gerieth in gerechtem Unwillen. »Unbeſonnenes, heilloſes Mädchen,« rief er, »wer iſt roher, als Du ſelbſt in Deiner wilden Leidenſchaft. John hat Recht, es iſt afrikaniſche, blinde Wuth in Dir, und was hält mich ab, Dir die ganze Gewalt fühlen zu laſſen, welche ich über Dich beſitze.«

»Beim Himmel!« ſagte John finſter, »danke Gott, Judith, daß Du ein Weib biſt.«

»Haſſe mich immerhin,« erwiederte ſie ſtolz, »ich kann es ertragen.«

»Du ſollſt ihm die Hand reichen, und um Verzeihung bitten,« rief der alte Herr, und er ſchlug auf den Tiſch, daß es dröhnte, »oder ich will Dir einen Tanz aufſpielen, der Deinen Übermuth zu Boden ſchlagen ſoll.«

»Thut es,« ſagte das Mädchen trotzig, »ich will nicht!«

Wahrſcheinlich hätte der Streit eine immer ernſtere Wendung genommen, wenn nicht plötzlich, als Herr Adams zornig aus ſeinem Schaukelſtuhle ſprang, durch eben die halboffene Thür, welche John einließ, auch Williamſon hereingetreten wäre.

»Was wollen Sie thun, Freund,« ſagte er und hielt ihn zurück; »ich hoffe nicht, daß Sie Judith kränken oder beleidigen werden.«

Die Wuth des alten Herrn bekam durch das plötzliche Erſcheinen des Mannes, dem er ſeit kurzem offenbar abgeneigt war, eine neue Richtung. »Was ich thun will, Herr Williamſon?« fragte er. »Das iſt, wie ich denke, Herr, meine eigne Angelegenheit, bei der jeder Fremde überflüſſig iſt.«

»Nicht überflüſſig, Herr Adams, wenn es ſich darum handelt, einer Dame Schutz zu verleihen gegen Gewalt.«

»Gewalt!« rief der alte Herr. »Wer übt Gewalt?«

»Es ſcheint mir allerdings,« verſetzte der Pflanzer mit einem ſpöttiſchen Blick auf Johns rothes Geſicht, »als wäre Gewalt durch Gewalt hier ſchon vertrieben worden.«

Der Hohn in ſeinen Worten gab dem jungen Adams das volle Bewußtſein ſeiner Schmach. »Herr Williamſon,« ſagte er, »Sie verletzen die Rechte der Gaſtfreundſchaft, wie kein Mann von Ehre dies ſoll. Ihr übermüthiger, anmaßender Stolz hat ſchon geſtern mich zu kränken geſucht; ich warne Sie, Herr, ſein Sie auf Ihrer Hut.«

»Sie warnen mich!« rief der Kreole und ſein Geſicht verzog ſich in Spott, während ein mitleidvolles Lächeln um ſeine Lippen ſpielte. »Junger Menſch, kennen Sie den Ralf Williamſon? — Ich gebe wenig auf das Drohen eines Knaben,« fuhr er ſtolzer fort, »und vergeſſe gern die Beleidigungen eines alten Freundes, aber hüten Sie ſich ſelbſt, John Adams. Jede Langmuth hat ihre Grenzen und die meine iſt kurz.«

»Ich wünſche ſie nicht verlängert zu ſehen,« rief John hitzig, »und fordere Sie auf, augenblicklich dieſen Ort zu räumen, wenn nicht —«

»Wenn nicht Gewalt mich vertreiben ſoll. Gewalt, Herr John, ich bin dabei, wie Sie dieſe wünſchen.«

»Halt!« rief der alte Herr und zog ſeinen Sohn zurück; »Du ſollſt nicht, bei Gottes Allmacht! Du ſollſt keinen Schritt thun, kein Wort mehr ſagen. Herr Williamſon hat Recht, Du kennſt ihn nicht. Wie er da vor Dir ſteht, iſt er Dir in Allem überlegen, armer John, nur nicht in dem, was man Herzensgüte und Gefühl nennt. — Er war noch nicht ſo alt wie Du, und er hatte zwei Duelle gehabt, in denen er ſeine Gegner niederſchoß; ja, gewiß, es iſt in dieſem ganzen Lande Niemand, der beſſer, wie er, die Waffen zu führen weiß und mehr körperliche Geſchicklichkeit beſäße. Soll es Dir auch ſo gehen, wie jenen, willſt Du, daß Dein alter Vater mit Kummer und Verzweiflung über Dein Grab ſich beugt? Halt, John, ich weiß, Du haſt Muth genug, ihn nicht zu fürchten, aber was Du willſt, kann leichter, beſſer und geſetzmäßiger vor ſich gehen. Herr Williamſon,« ſagte er und wendete ſich zu dem Pflanzer, »es thut mir leid, daß es unter alten Freunden zu ſo ernſthaften Erörterungen kommen ſoll. Ich hätte gewünſcht, ſie zu vermeiden und Alles im Guten ſtill zu ordnen, Sie ſelbſt aber heben dies Verlangen auf.«

»Ich denke, Ihnen nie Anlaß gegeben zu haben, ſich über mich zu beklagen,« ſagte Williamſon kalt und beſtimmt. »Ich kam, um Abſchied von Ihnen zu nehmen, und war an dieſer Thüre Zeuge eines Vorganges, der meine ganze Theilnahme erweckte.«

»Ich kenne dieſe Theilnahme,« entgegnete der alte

Herr, »und da es Noth thut, ſo hören Sie meine Meinung. Ich weiß, daß Judith Wünſche in Ihnen erregt hat, die niemals zur Wirklichkeit werden können.«

»Und warum nicht?« fragte der Kreole.

»Das fragen Sie? Was zum Henker? weil Judith mit John ſo gut wie verlobt iſt.«

»Es fragt ſich,« ſagte Williamſon, »wie weit Sie den Zwang und die Gewalt Ihrer Rechte ausdehnen wollen. Das aber glaube ich behaupten zu können, daß Miß Judith niemals freiwillig und in Liebe dieſen Bund ſchließen wird.«

»Und ich, rief der alte Herr empört,« ich ſage Ihnen, ſie wird, ſie ſoll und ſie muß! Wäre es aber auch nicht ſo, nun und nimmermehr würde ich meine Einwilligung geben, wenn ſie etwa den tollen Einfall hätte, Ihre Lebensgefährtin zu werden. Ich glaube es nicht, ich ſage und meine nichts, ich will Sie nicht beleidigen, Herr, aber wie die Sachen ſtehen, ſo iſt es nothwendig, daß wir uns trennen, und daß Sie die Güte haben, — es muß heraus, Herr Williamſon, — daß Sie dies Haus meiden, bis es ruhiger darin geworden iſt. Im Übrigen will ich gern und jederzeit zu Ihren Dienſten ſein.«

Williamſon blickte einige Minuten lang den alten Herrn finſter an. Er kämpfte einen ſchweren Kampf mit ſeiner Leidenſchaft, dann ſagte er langſam: »So ſchüttele ich den Staub auf dieſe ungaſtliche Schwelle, die mein Fuß nicht wieder betreten wird. Sie haben mir geſagt, was Sie empfinden und wollen, ich bin Ihnen gleiche Offenheit ſchuldig. Wiſſen Sie denn, ich liebe Judith, und ſie ſoll mein ſein, Herr Adams, hören Sie, was ich ſage, ſie ſoll mein ſein und wenn der junge Herr da mit dem Rock von Seide und den Knöpfen von Perlmutter ſchon den Ring am Finger trüge und der Prieſter am Altare wartete; ich würde ſie doch gewinnen.«

»Es iſt lächerlich, theurer Herr,« rief der alte Mann, »es iſt unverſchämt, ſchrie er zornig; was Sie da ſagen, iſt Unſinn! Judith heirathet John, und wenn eine Stimme aus den Wolken riefe: Es ſoll nicht ſein! ich ſagte, es ſoll, es muß geſchehen! Und hier iſt auch meine Geduld zu Ende,« fügte er erſchöpft hinzu. »Laſſen Sie uns allein, gehen Sie meinetwegen wohin Sie wollen, thun Sie, was Ihnen gefällt, es ändert ſich nichts. In meinem Leben habe ich mich nicht ſo viel geärgert und ſo viel geſprochen.«

»Und um wen? ſagte Judith, »um meine arme Perſon, die man hier wie eine Waare behandelt, ohne nach meiner Zuſtimmung zu fragen.« Sie ſchlug ein helles Gelächter auf, das zornig und verächtlich klang. »O, über die klugen Leute,« rief ſie, »die ganz vergeſſen, daß ich auch einen Willen habe. Und ſo erkläre ich hier denn eben ſo feierlich, daß ich es äußerſt thöricht finde, um den Beſitz eines Weſens zu ſtreiten, an dem Niemand ein Recht hat. Bin ich etwa eine Sclavin, der ihr Herr einen Mann giebt und ſagt: Dieſer ſoll es ſein! Es empört mich, das zu denken; womit habe ich dieſe Verachtung verdient? — Fort mit Euch, fort mit Euch Allen! Kann der gemeine Sinn ſich ſo weit vergeſſen, über mich, wie über ein Eigenthum zu ſchwören, ſo ſehet wohl zu, ob Ihr den Schwur halten könnt. Ich ſage nein tauſendmal nein! und werde mich zu ſchützen wiſſen.« Sie ging ſchnell aus dem Zimmer. Bald darauf verließ auch Williamſon das Haus und den ganzen Tag über war es öde und ſtill darin.

Am Abend war in der Nachbarſchaft ein Ball, aber John mußte allein in Begleitung ſeines Vaters den Weg antreten. »Laß ſie ſchmollen,« ſagte der alte Herr, »in ein paar Tagen wird ſie vernünftiger ſein, dann wollen wir weiter reden.«

8.

Tief in der Nacht öffnete Judith die Thür der Veranda und trat hinaus. Die Pflanzung lag, wie todt, vor ihr ausgebreitet, es regte ſich nichts. Die Waarenhäuſer und Gebäude ſtiegen in dem lichten Scheine des Mondes auf, ſo friedlich ſchweigſam, wie in der Landſchaft eines Malers, als haftete kein Seufzer, kein Fluch an dieſen geſchwärzten Mauern, als hätten ſie nie das Geſchrei des Schmerzes, das Wimmern der Gemarterten gehört. Mit langſamen Schritten ging ſie durch den großen ſtillen Raum. Die Schatten der Gebüſche hüllten ſie ein; der Duft der Violen und der Goldlackfelder, welche wildwuchernd weit bis an die Berge liefen, der Granaten und tauſend blühender Bäume und Pflanzen erfüllte den ganzen Luftkreis mit ſüßem, nervenreizendem Balſam. Plötzlich ſtand Judith ſtill und ſah zu dem Hügel auf, der den Garten ſchloß. Dort ſtand ein alter Drachenbaum, ein rieſenhafter, weitverzweigter Patriarch, der zahlloſen Tornados getrotzt hatte und ſeine Wurzeln, ſein Geäſt, ſein traufenförmiges, dichtes Geblätter bis an den Boden ſenkte. Es regte ſich in dieſem undurchdringlich finſtern Raum, der wie eine Inſel mitten in dem Silberlichte lag, das um ihn ausgegoſſen war, und gerade auf der Grenze, da, wo der Schatten die helle Fläche abſchnitt, ſaß ein Menſch, den Judith ſogleich als den erkannte, um den ſie gekommen war. — Sie ſtieg hinauf, er kam ihr entgegen und reichte ihr die Hand. So führte er ſie ohne Furcht und Zögern zu dem Baume, wo er ſeinen Mantel zum Sitz ausgebreitet hatte, dann ließ er ſich an ihrer Seite nieder und hielt ihre Finger feſt in den ſeinen, ohne zu ſprechen.

»Montague,« ſprach Judith endlich, »Du biſt gekommen, ich danke Dir.«

»Ich hörte Deinen Ruf, Herrin,« erwiederte er. »Lange ſann ich heut darüber nach, ob ich Dich ſehen ſollte. Es mußte ſein; ich erwarte Deine Rede.«

»Erzähle mir von Deinem Lande, von Deinem Leben, von Dir,« ſagte Judith.

»Mein Land?« erwiederte der Häuptling verwundert und lächelnd; »es iſt arm und wild; mein Leben einſam, Herrin, ich habe Dir wenig zu erzählen. Zuweilen, wenn ich in unſern Wäldern wandelte, Du kennſt ſie nicht, wie ſchön und gewaltig ſie ſind; wenn ich allein war, auf viele Meilen ein einziges lebendiges Geſchöpf, und wenn ich oben ſtand auf jenen Klippen, die in das unermeßliche blaue Gewölbe der Luft ſteigen, und von der höchſten ſcharfen Spitze herabſchaute auf die Inſel, die ſo tief und klein zu meinen Füßen verſchwand, auf das Meer hinaus über Himmel und Erde, dann öffnete ſich mein Auge und ich empfand, wie verachtlich die Menſchen den großen Gott um ſeine Welt betrogen. Ich wußte, daß ich beſſer war, wie jene ſtolzen Buccras; meine Bruſt that ſich weit auf, ich hätte Dir vieles ſagen können. Acompong war bei mir.«

»Acompong,« ſagte Judith, das iſt Dein Gott.«

»Mein Gott,« wiederholte der Maroon, »er iſt auch Dein Gott, Herrin. Er hat die Welt erſchaffen, den Himmel, die Sterne, Dich und mich. Nenne ihn mit allen Namen, was hat das mit ihm und ſeinem heiligen Weſen zu ſchaffen? — Aber Du biſt eine Chriſtin,« rief er, und ein Lächeln lief über ſein Geſicht. »Du haſt einen eigenen Gott, einen eigenen Himmel und verdammt ſind die, welche nicht an ihn glauben.«

»Sind die Heiden nicht blind und ihr Aberglaube zu verwerfen?« verſetzte Judith nun auch lächelnd.

»Und ihr,« ſagte der Neger, »Du, Du wandelſt im Lichte! — Wenn es wahr iſt, was eure Weiſen ſagen,« fuhr er nachdenkend fort, »wenn das Land, auf dem die Menſchen wohnen, wie Major James mich gelehrt hat, nur ein Splitter der Welt iſt, ein Nichts gegen die unermeßlichen Sterne, welche auf uns niederſehen, o, Herrin! wie thöricht iſt es dann von Deinen Prieſtern zu glauben, ſie allein erkennen und begreifen Den, der Alles geſchaffen. Da oben in den leuchtenden Sonnen, wen mögen ſie dort anbeten, was mag für ſie Gott und Wahrheit ſein?« Er ſtieß ein bittres, heftiges Lachen aus und ſagte dann: »Ihr ruft nach Weisheit und ſeid die ärgſten Thoren. Ihr faltet die Hände und ſagt: Gerechtigkeit, Tugend, komme zu uns, daß wir ſeien, wie unſer Gott! und ihr ſeid falſch und ungerecht. Ja, der Maroon iſt beſſer wie eure treuloſen Männer; er verachtet nicht die andern Weſen ſeiner Art. Er betrügt die nicht, die auf ihn vertrauen; er iſt arm, und wild und einfältig. Er hat keine Prieſter und keine Tempel, er betet nicht, aber er fürchtet den großen Gott und eine Stimme ſagt in ihm: Sei gut, weil Gott gut iſt!«

»So haſſeſt Du die Weißen?« ſagte Judith, lebhaft gerührt von dieſer Sprache.

»Ich haſſe ſie, ja — ich haßte ſie Alle, ehe ich Dich ſah,« erwiederte er. »Und wie ſollte ich die nicht haſſen, die nur gewohnt ſind, den ſchwarzen Mann als einen Elenden zu mißhandeln und zu verfolgen. Als ich Dich ſah, Herrin,« fuhr er milder fort, »ſtarb die kalte Hand auf meinem Herzen. Meine Finger ließen das Meſſer los, das ich gezückt hatte, um es dem ſchlimmſten Feinde meines Stammes in die Bruſt zu ſtoßen. Aus Deinen Augen leuchtete Güte, die mich entzückte, und ich ſagte mir: Sie ſind nicht Alle fühllos und grauſam. Ich ſah Dich wieder an und Deine Stimme war Wohllaut in meinem Ohr; ich hätte Dich bitten können, immer zu ſprechen, weil es mich gut machte; ich hätte vergeſſen können, daß Cudjoe's Geiſt durch die Wälder der Mornen geht, daß ich Montague heiße und daß mein Volk auf mich ſieht.«

»Du biſt der Sohn des oberſten Anführers der Maroons. Wo ſtammſt Du her?« ſage mir das.

»Weit über das Meer dort, o! weit,« ſagte er und blickte mit ſeinen glänzenden Augen ſchwermüthig in die Ferne und dann in Judith's Geſicht. »Der weiße Mann iſt ſtolz auf ſeine Abkunft und ſein Alter, wir könnten ſtolzer ſein als er, denn unſer Geſchlecht iſt älter. Die grauſamen Spanier hatten ſchwarze Männer geraubt und hergeführt, aber viele entflohen. Dein Volk, nicht beſſer, als jene, hat die Sclavenkette weiter ausgeſponnen, aber der Tag wird kommen, wo ſie zerbricht.«

»Möchte er morgen erſcheinen,« rief Judith. »Gewiß, Montague, hätte ich die Macht, ſie zu löſen, es wäre längſt geſchehen.«

»Weil Du gut biſt, Herrin,« ſagte der Neger und er küßte ihre Finger, »weil Gott in Deinen ſtrahlenden Augen wohnt. Der Maroon iſt frei, Cudjoe hat ihn frei gemacht, aber Niemand hat ſein Werk vollendet.«

»Wer war Cudjoe?« fragte Judith.

»Ein alter Mann, ein Neger, ein Sclave, der Dein Volk bezwang, daß es Frieden machen mußte. Er wohnte dort oben, er erbaute Acompong und Trelawneytown. Es waren Männer hergebracht worden, Coromantees, groß und wild, welche die Sclavenkette niemals tragen konnten. Zu dieſen kam ein andrer Stamm, ſchön und ſtark, die man Madagaskaren nannte. Ihr Haar war weich und lockig, nicht ſo kraus, wie das Haar eurer Sklaven, der Eboneger; ihre Farbe war glänzend ſchwarz wie die Nacht, ihre Augen, groß und hell, funkelten wie die Sterne, ihre Stirn war hoch und voll, ihre Naſe ſchmal, wie die der weißen Männer.«

»Und Du,« rief Judith, indem ſie ihn lebhaft anblickte, »Du gehörſt zu dieſem ſchönen Stamme?«

»Ich bin der Urenkel ihres Häuptlings,« erwiederte Montague, »der hoch im Anſehn ſtand und aus deſſen Familie immer Cudjoe's Nachfolger erwählt wurden.«

»Judith legte die Hand auf ſeine Locken, die weich wie Seide an ſeiner Stirn niederfloſſen. Sie ſchlang ſie um ihre Finger, er ſenkte leiſe den Kopf und legte ihre Hände in die ſeinen. So ſaßen ſie ſtumm und blickten ſich an. Endlich lehnte ſich Judith an ſeine Schulter, er legte den Arm um ihren Leib, ein Schauer der Freude, des Entzückens durchdrang ihn, er zitterte in ſüßer ſchwindelnder Erſtarrung.

Der Mond machte Alles tageshell. Die Pflanzung lag tief vor ihnen; an dem ſaftigen Grün der Cacaonußbäume und dem reichen Geblätter der Mangolas rieſelte das glänzende Licht nieder und ſchien in Silberſtrömen über den Blumenboden hinzufließen. Plötzlich tönte ein Horn aus der Sklavenſtadt und eine rauhe Stimme ſchrie unverſtändliche Worte.

Mit einer raſchen heftigen Bewegung ſprang der junge Häuptling auf ſeine Füße. »Hörſt Du es,« ſagte er und ſein Auge rollte wild, »ſie rufen die Sklaven aus dem Schlaf, der ihre Knechtſchaft zudeckte. Hörſt Du ihre Hunde heulen, welche die Elenden bewachen? Ha, wie bald, wie bald kann auch um meinen Fuß die Kette klirren, und wenn man Dich entdeckt, Dich, Herrin: wenn ſie erführen, daß Deine Hand in der des elenden Negers lag, ſie würden Dich ausſtoßen, ſie würden Dich verachten, doch Du — Du wirſt ſchwören, es ſei erlogen, und ſie würden Dir glauben, denn wie könnte es auch möglich ſein?«

Judith ſah ihn ſtolz an. »Ich würde nicht ſchwören,« ſagte ſie, »Dich nicht verleugnen, doch wenn ich ſchwören ſoll, ſo will ich ſagen —« ſie hielt inne. Der Schall des Windes trug Menſchenſtimmen von der Waldſeite, wo der Weg hinlief, zu ihnen herüber. — »Mein Oheim kehrt zurück,« flüſterte ſie. »Ich bin Deine Freundin, Montague; ich habe Dich lieb. Geh, ſie ſollen Dich nicht finden, jetzt nicht; komm morgen, ich werde hier unter dem Baume ſitzen.«

Er ſah ſie feſt an und ſagte leiſe: »ich werde kommen, ich glaube Dir.« Plötzlich ſank er vor ihr nieder, drückte ihre Hände an ſeine heiße Stirn, dann aufſpringend an ſein Herz und entſchlüpfte in den finſtern Schatten der wilden Feigen. Sie glaubte ihn noch darin verborgen, da ſtand er ſchon jenſeits auf der Höhe, ein ſchwebender Schatten, der plötzlich verſank, wieder im Lichte erſchien und verſchwand. »Kühner Mann,« ſagte Judith, »wie ein Löwe der Wildniß, ſo ſchön und kühn. Wer machte ihn ſo willensſtark, wer gab ihm dieſe Gedanken, dieſen Stolz, dies Leben, dies Feuer ſeiner Augen?« Sie ſtand ſinnend ſtill und murmelte leiſe Worte vor ſich hin: »Warum iſt er nicht weiß, warum nicht — Adams Sohn. — Adams Sohn!« ſie lächelte. »Iſt er es nicht,« rief ſie, »und ich, ah, ich bin Eva's Tochter! — Traurige

Schlechtigkeit der Menſchen und ihrer Vorurtheile! Dieſer da könnte eines Königs Sohn ſein, ſo edel iſt ſeine Seele. Eduard, Montague, Du biſt weißer, als dieſe weiße Herren!«

9.

Seit dieſer Nacht gingen zwei Wochen hin und oft war es dem alten Herrn Adams, wenn er ſo in ſeinen Träumen lag, auf den weichen Kiſſen in dem Bett mit dem Musquitogehängen, als hörte er ein Rauſchen und Knarren an der Veranda. Er warf aber nur einen matten Blick durch die Gaze, hörte das Schwirren der Leuchtkäfer, der geflügelten Ameiſen, oder das häßliche Singen der großen Blutſauger, welche durch die offenen Fenſter ſchwärmten, offen, damit die Nachtkühle friſch und frei eindringen mochte, verwünſchte alle die gräulichen Geſchöpfe, welche Gott zur Plage der armen Menſchen geſchaffen, und ſchlief wieder ein. An jedem Morgen aber brachte Judith die Zeitung von Kingstown herein, ſobald der Oheim in ſeinem Stuhle ſaß, Verwalter und Aufſeher ihre Berichte erſtattet hatten, und er, ſeine Zigarre wohlgefällig zwiſchen den breiten Lippen, das erſte Glas ſüßen Swizzle miſchte. Er ſagte nichts dazu, wenn ſie ihm die Hand küßte, er ſchaute es auch ruhig an, wenn ſie in geſchäftiger Eile über die ſpiegelblanken Mahagonifußboden lief, und unterdrückte die Freude, mit der er ihre häusliche Sorgfalt beobachtete. Was er that, war wohlberechnet und John hatte ihn darum gebeten, ſo und nicht anders zu verfahren. Der junge, übermüthige Menſch war zu der Einſicht gekommen, daß es unter ſeiner Würde ſei, den empfindſamen Schafer zu ſpielen und um Herz und Hand eines Mädchens ſich abzumühen, die dem Himmel doch eigentlich für ihr Glück danken ſollte. Er war überzeugt, daß er am Ende unwiderſtehlich ſei. In allen Geſellſchaften, wo er erſchienen war, eroberte er im Fluge die Stolzeſten, bezauberte ſie Alle mit ſeinem Witz, ſeiner Höflichkeit, ſeinen geſelligen, feinen Manieren, und dieſe wilde, gelbe Couſine — dies Miſchlingsblut, murmelte er zwiſchen den Zähnen — ſie ſollte mich verſchmähen?' Er hätte ſie wahrſcheinlich gänzlich verachtet, wenn ſie nicht ſo beſondern Reiz für ihn gehabt hätte. Erſtens, war ſie ſehr reich, dann war ihre hohe hochgewölbte Stirn, die Fülle ihrer dunkeln Locken, und der wunderbare, feuchte, ſeltſame Glanz ihrer ſchönen Augen wirklich Gegenſtand ſeiner aufrichtigen Bewunderung, endlich aber war er auch aus Stolz und Haß ihr Anbeter. Aus Stolz, weil es ihm ſchmeichelte, dies ſpröde Herz zu bändigen, aus Haß gegen den elenden Nebenbuhler, gegen Williamſon, worüber er freilich oft lachte und ſeine Gloſſen machte. Er ließ ſeine Couſine aber doch beobachten und beobachtete ſie ſelbſt, ob nicht etwa der Kreole, den er zu Allem fähig glaubte, ein heimliches Verſtändniß unterhielte, ob er Briefe ins Haus zu bringen ſuchte, ob er nicht etwa ſelbſt erſchiene? allein nichts von Allem ließ ſich entdecken. Williamſon hatte eine Zeit lang mancherlei Geſchäfte, von denen man meinen ſollte, ſie würden die Liebesgrillen und Plagen in den tiefſten Hintergrund ſeines Herzens bringen, denn er war nach der Hauptſtadt berufen worden vor die Aſſembly und den Gouverneur, und dort hatte es Ärger genug und heftige Streite geſetzt über die Maroonangelegenheit, welche noch immer im vollen Gange war. Manche Stimmen ſprachen gegen ihn, er fand jedoch noch mehr Freunde und nach manchen ſtürmiſchen Sitzungen kam es dahin, daß die Majorität ſich nicht allein dafür erklärte, die ſchwarzen Vagabonden mit allen ihren Klagen abzuweiſen, ſondern ihnen auch weder Acker, noch ihren alten geliebten Intendanten zu bewilligen.

Man ging von dem Grundſatze aus, daß man durchaus keine Conceſſionen machen müſſe, weil dieſe Wilden, wenn ihnen ein Finger gereicht werde, die Hand und den ganzen Körper nach ſich ziehen würden. Beſorgniſſe vor Feindſeligkeiten machten ſich wohl auch geltend und mancher Blick hing beobachtend und ſorgenvoll an den düſtern Waldgewinden, aber die Verachtung und der Haß waren bei der Menge viel zu groß. Zudem hatte man Nachricht, daß die Maroons in Acompong und die windwärts wohnenden freien Neger keineswegs die Anſichten ihrer Brüder in Trelawneytown theilten; im ſchlimmſten Falle alſo hatte man es nur mit dieſen zu thun und war ziemlich gewiß, mit ihnen ein ſchnelles Ende zu machen. Auffallend blieb es jedoch, daß man gar nichts von ihnen hörte. Die Vogelhändler, die Butterverkäufer, die geſchäftigen Boten, welche ſonſt in der Stadt erſchienen und ihre Dienſte anboten, waren ſeit einiger Zeit verſchwunden. Capitain Craſkell, der Intendant, brachte zwar gute Botſchaft aus den Bergen, aber er ſchien Scheu zu haben, auf ſeinen Poſten zurückzukehren.

Es war eine große Volksverſammlung in Trelawneytown gehalten worden, alle waffenfähigen Männer waren dort beiſammen geweſen aus der ganzen Gemeinde. Der alte Montague hatte zur Ruhe ermahnt, Frieden geboten und es mit ſeinem Anſehen durchgeſetzt, daß Arbeiter, wie es die Regierung wollte, um zu ſehen, ob ihre Befehle Macht hätten, zu dem Straßenbau abgeſendet wurden; allein die vier Commiſſaire bemerkten, eben ſo wohl die wilden Blicke der jungen Mannſchaft, wie ihr Geflüſter, und ihre heimlichen Gedanken, die ſie nicht vor den ſcharfen Augen des Mißtrauens verbergen konnten; ſie ſprachen daher die Meinung aus, daß dieſer Stimmung nicht zu trauen ſei und daß man ſich bereit halten müſſe auf jeden Fall.

So kam die kriegeriſche Regung in alle Gemüther. Vorſichtsmaßregeln wurden angeordnet, viele Pflanzungen wurden mit Gräben und Palliſaden umgeben, Wächter aufgeſtellt gegen einen Feind, der nicht vorhanden war, und in aller Eile die Fregatte Succeß zurückgerufen, welche das dreiundachtzigſte Regiment, eines der wenigen, die auf der Inſel noch geblieben, an Bord genommen hatte, um es in der Mole St. Nicolas auf Domingo ans Land zu ſetzen, wo der Krieg gegen die Franzoſen und ihre ſchwarzen freien Mitbürger im vollen Gange war. Zuweilen brachte der Seewind den fernen Schall des Kanonendonners über das Meer, der von den Geſtaden

Hayti's herübertönte. Eine Bangigkeit ergriff dann die weißen Herrn, daß dieſer Laut, wie Glockentöne der Freiheit, an den hohen rothen Klippen abprallen und in den Herzen von hunderttauſend Sklaven wiederhallen würde. Die Pflanzer auf Jamaika waren in der Regel nicht grauſam. Sie waren ſtolz und im Gefühl ihres Rechtes, mit dem erkauften Menſchengut zu ſchalten und zu walten, aber ſie waren kluge, berechnende Kaufleute. Sie wußten, daß die Kuh, welche Milch und Butter geben ſollte, auch Futter und Sorgfalt bedürftig ſei, und ſo paarten ſie mit der Strenge die Milde, denn es lag ein Keim in ihrem altengliſchen Charakter, bedächtiger zu handeln, ein gewiſſes Recht auch im Sklaven zu achten, alte Gewohnheiten zu ehren und ihre Leidenſchaften beſſer zu zügeln, als die wilden, übermüthigen Kreolen auf Domingo es gethan. Das hatte ſelbſt die Glut der Tropenſonne nicht aus ihren Adern ſchmelzen können. Ihre Sklaven ſangen auf den Feldern, verwünſchten die Maroons, tanzten Abends unter den Cacaobüſchen, bauten ihre kleinen Mais- und Yamsfelder mit Luſt und ſchüttelten die Palmenpflaumen von den Bäumen, welche um ihre Hütten ſtanden. Aber die Herren wußten doch recht gut, was afrikaniſche Leidenſchaft ſei, und eine geheime Furcht ſtak tief in ihren Herzen, die Furcht vor dem entfeſſelten Knecht, das Gefühl der Gewalt mit der Stimme der Natur im Kampfe. Die Sklavenzwinger wurden darum ſtärker verwahrt, die geheimen Beſuche, ſonſt allnächtlich von verliebten Leuten aus einer Pflanzung in die andere gemacht, wurden ſtreng verboten, bewaffnete Wächter und Hunde hüteten alle

Wege, jeder Neger wurde aufgegriffen und beſtraft, der zur beſtimmten Stunde nicht in ſeiner Wohnung ſich befand, und dies Mißtrauen vermehrte ſich durch allerlei Gerüchte von heimlichen Agenten drüben aus dem Heerde der Revolution, welche durch die Inſel ſchweifen ſollten, um das Gift der Verführung auszuſtreuen. Bei ſolcher Bewandniß war es gefährlich, ein Fremder zu ſein. Es kamen Verhaftungen vor, Mißhandlungen durch den Pöbel, harte Strafen für die ſchwarzen Übertreter der Vorſchriften, und man konnte es den Maroons wohl nicht verdenken, wenn ſie in ihren Bergen blieben, denn mehre wurden ſchwer bedroht, aus den Pflanzungen gewieſen und Büchſenläufe auf ſie gerichtet. Die großen, ſchönen Kinder der Wildniß gingen ſtumm davon. Ihre dunkeln Geſichter zeigten keinen Zorn und keine Aufregung. Sie verſchwanden in den Wäldern, aber man hörte ihre Hörner an der ganzen Küſte hin. Der Knall ihrer Karabiner ſchreckte mahnend die Herren von den weichen Kiſſen. Es war, als hätten ſie zur Luſt ſich vorgenommen, den Buccras zu zeigen, was dieſe zu erwarten hätten, und daß das Land nach allen Seiten ihnen offen liege, ſo daß Niemand ſicher ſei und doch Niemand wiſſen könne, wenn und wie ihn ſein ſchreckliches Schickſal ereile.

Der alte Herr Adams, welcher die Zeitung von Kingstown eifrig las, legte auch das Blatt zwei oder dreimal fort, als er in den Bergen Schüſſe fallen hörte, und dann nahm er es mit finſterer Miene wieder auf und ſagte: »das heidniſche Geſindel, mag es verdammt ſein! es iſt

Niemand ſeines Lebens mehr ſicher. Aber hier ſteht es und es wird und muß auch anders werden. Oberſt Gallimore hat den Befehl, mit dem dreiundachtzigſten Regimente einen Cordon um die rothen Berge zu ziehen und Lord Balcarres hat den Montague und den andern Anführern der geſetzloſen Schufte angedeutet, ſie ſollten zu ihm herabkommen und zwar ohne Waffen, damit er ihnen ihr Unrecht vorſtelle. »Das heißt, Lord Balcarres will unterhandeln,« ſagte Judith, »aber ſie werden nicht kommen.« »Sie werden nicht kommen? meinſt Du,« erwiederte der alte Herr, indem er nachdachte. »Sollten ſie es wagen und doch — es wäre ſchlimm, wenn ſie nicht kämen.«

»Ich meine das,« fuhr Judith fort, »weil ich nicht kommen würde, wenn ich ein Maroonchef wäre. Da oben in meinen Bergen möchten ſie mich ſuchen, wenn ſie wollten, aber hüten würde ich mich hinabzuſteigen, mein Knie zu beugen, mich zu demüthigen vor dem ſtolzen Lord oder mich in ſeine Gewalt zu geben; und ich denke, die Maroons ſind klug genug, das zu begreifen.«

»Ich denke es nicht, und glaube, ſie werden erſcheinen und in die Schlinge gehen,« antwortete eine bekannte Stimme unter dem Fenſter; »Capitain Craskell,« rief der Pflanzer, »wie können Sie uns ſo erſchrecken? Doch herein, herein!« fuhr er fort, aber er ließ den Ton ſinken und ſchwieg, als er, neben dem Capitain, Williamſon erblickte, der ehrerbietig den Hut zog und Judith begrüßte, welche die Thür der Piazza geöffnet hatte.

»Verzeihung, Herr Adams,« ſagte er, »daß ich ſtöre.

Ich ritt mit Capitain Craſkell vorüber, er wünſchte Sie einen Augenblick zu begrüßen, um Ihnen guten Tag zu ſagen und einige Neuigkeiten mitzutheilen.«

»Das Neueſte iſt,« fiel der Capitain lachend ein, »daß die Maroonchefs verſprochen haben zu kommen, und wenn ſie wirklich ſo dumm ſind, beim Himmel!« — hier that er einen Soldatenfluch — »ſo verdienen ſie nichts Beſſeres, als ihre Neſter nicht wieder zu ſehen.«

»Aha,« rief der Pflanzer mit einem ſchlauen Augenzwinken, »ich merke wohl, man wird dafür ſorgen und ein Stückchen ſalzig Waſſer zwiſchen ſie und ihre Höhlen legen. Wird man? Ha?«

»Ich weiß es nicht zu ſagen,« erwiederte Craskell in der Art, die beſtimmt ausdrückte: Das kannſt du wohl denken, daß es ſo iſt. »Aber,« fuhr er fort, »es könnte doch auch ſein, daß ſie entwiſchen, oder daß ſich eine Rauferei entſpänne. Ich ſetze den Fall, man wollte der allgemeinen Wohlfahrt wegen ſie feſtnehmen und es gingen bei ihrem Widerſtande ein paar Kugeln durch die harten Wollköpfe — dann, Herr Adams, läßt ſich faſt vorausſetzen, daß die verzweifelten Schurken da oben einen blutigen Kampf beginnen werden. Da nun ihre Pflanzung ſo recht am Ein- und Ausgange der Schluchten liegt, könnte es wohl ſein, daß in einer finſteren Nacht ihr mörderiſches Geſchrei Sie aus dem Schlafe weckte, und es ſind wilde rachſüchtige Geſellen darunter, verſtockte, blutgierige Teufel, Herr Adams.«

Der alte Herr wurde ſichtlich beſtürzt durch dieſe Mittheilungen. Er hatte ſich die Gefahr nicht ſo nahe gedacht. Jetzt ſtieß er einen tiefen Seufzer aus und warf einen langen finſtern Blick auf Williamſon. »Wenn man es gelaſſen hätte, wie es ſo lange war,« murmelte er, »wenn man ſie nicht aufgeſtört hätte, ſo könnten wir ruhig ſchlafen. Aber gut, Capitain Craskell, ich danke Ihnen, Herr, gewiß, ich will mich dem Vergnügen nicht ausſetzen, an einem hübſchen Morgen mit abgeſchnittener Kehle unter den rauchenden Trümmern meines Hauſes zu liegen.«

»Nur keine unnöthige Angſt,« erwiederte der Capitain. »Oberſt Gallimore beſetzt jeden Paß, Oberſt Quarrell bildet eine zweite Linie. Da iſt Hülfe genug vorhanden, und General Walpole, Lord Balcarres ſelbſt und Oberſt Hull mit ſeinen Dragonern umringen die Berge von allen Seiten.«

»Alles gut,« erwiederte der Pflanzer, »allein es wird mich nicht abhalten, mein Haus in Kingstown zu beziehen. Ich denke auch, wir werden dort am rechten Platze ſein,« fügte er lächelnd hinzu. »Da iſt meine Nichte Judith, die künftig dort wohnen ſoll, und John wird es wahrlich lieber ſein, wenn er in Muße ſeine Einrichtungen trifft, als wenn er hier in Angſt und Sorgen um ſeine hübſche Braut lebt.«

Er blinzelte auf Williamſon, um den Eindruck ſeiner Worte zu beobachten, dann auf Judith, der er die Hand drückte. Er hatte ſeit drei Wochen nichts gethan, was die Feſtigkeit ſeines Entſchluſſes anzeigte, jetzt bewies er, wie es damit ſtand. Williamſon veränderte keinen Zug ſeines ernſten, gebräunten Geſichts, auf Judith's blaſſer Stirn ſammelte ſich ein leichtes Roth; der Capitain aber brachte ſeine Glückwünſche dar mit vieler Theilnahme und in wohlgeſetzten Reden. »Ich kann es mir denken,« ſagte er, »daß dies ein Bündniß iſt, das die zärtlichſte Zuneigung ſchließt. Wie ſollte es auch anders ſein. Herr John iſt ein junger Mann, der ein Stolz dieſer Inſel zu jeder Zeit ſein wird, und wo fände ſich eine junge Dame von ſo glänzenden Eigenſchaften, wo Geburt, geiſtige Vorzüge, körperliche Schönheit und die treffliche Zugabe des Reichthums ſo herrlich vereint wären. Wahrhaftig, dieſe Verbindung wird Aufſehen erregen. Wer kennt den jungen, trefflichen Gentleman nicht, der auf den Bällen alle Herzen bezaubert, der die neueſten Moden ins Land gebracht hat, den Neid aller Nebenbuhler erregt, und wer ſollte ſich nicht mit Entzücken das Glück malen, das aus dieſer ſo paſſenden Verbindung entſpringen muß. Was ſagen Sie, Williamſon?« fuhr er dann fort. »Warum ſtehen Sie da, Mann, ohne meine Glückwünſche zu vermehren.«

»Weil ich ſchon wußte, was Sie jetzt erfahren,« erwiederte der Kreole, »und weil ich meine Glückwünſche ſchon dargebracht habe.«

»Ah, Sie ſind ein Freund des Hauſes, ich hatte es vergeſſen,« rief der Capitain. »Aber laſſen Sie uns auf das Brautpaar anſtoßen, auf das glückliche Paar und ganz beſonders auf den Bräutigam, dem das Glück ſo wohl will, dieſen edlen Schatz ſein zu nennen.« Craskell umarmte dabei den alten Herrn, der einen Augenblick nicht recht wußte, ob er hinter den feurigen Lobeserhebungen eine verſteckte Spötterei ſuchen ſollte. Sein Mißtrauen verſcheuchte ſich jedoch durch die ehrliche unbefangene Art, in welcher der Capitain zu reden fortfuhr und ihn dringend ermahnte, in Kingstown bald eine fröhliche Hochzeit zu feiern.

»Morgen, wenn es ſein kann, brechen wir auf,« rief Herr Adams, »und es ſoll nicht lange dauern, Gott ſegne es! daß wir bald den Großvatertanz halten.« Er eilte jedoch, ſeine Gäſte von dem gefährlichen Kapitel zu bringen, und that mehre haſtige Fragen an Craskell über den Stand der Angelegenheiten der Maroons, die dieſer ohne Zögern beantwortete. — »Es iſt nichtsnutziges Geſindel,« ſagte er in wegwerfendem Ton, »das wir zu Paaren treiben werden ohne viele Mühe. Der alte Montague iſt der einzige Mann unter Allen, der eine Art Verſtand hat; doch dieſen würdigen Colonel, denke ich, werden wir morgen in aller Frühe in Sicherheit gebracht haben. Dann iſt freilich noch ſein Sohn übrig, Eduard Montague, den Sie auch hier geſehen haben. Das iſt ein Fant, ein Hitzkopf; ein junger Wilder, dem der alte James eingebildet hat, er wäre ein Weiſer und den das dumme Volk angafft, wegen ſeiner ſchlanken Glieder und ſeiner dunkeln, glänzenden Haut. Dieſen werden wir beſeitigen müſſen. Es ſind einige Anſtalten auch dazu getroffen. Der Reſt iſt Spreu. Palmer iſt ein wilder ungeſchlachter Tölpel, Smid ein Rieſe ohne Kopf, Pertinſon ein Narr; kurz, Herr Adams, es wird aus mit ihnen ſein, ehe ſie es ſelbſt denken, und ſollte es nicht, nun ſo hat Williamſon noch ein beſonderes Mittel, hab' ich Recht?« — Er brach in ein wildes Gelächter aus.

»Alles ſchön, alles gut,« fiel Herr Adams ein, »aber wenn ich an alte Zeiten denke, —« er ſchüttelte nachſinnend den Kopf.

»Muth, Herr Adams, Muth!« rief Craskell. »Damals waren es alle Stämme des heilloſen Volkes, die ſich gegen uns verbunden hatten, jetzt haben wir es nur mit denen von Trelawneytown zu thun. Die Männer von Acompong und die im Weſten ſind geſcheiter; ſie wollen nichts damit zu ſchaffen haben, und da draußen ſteht Einer. Da ſteht er — er deutete zum Fenſter hinaus auf einen hohen, ſtarken Neger, der unter den Bäumen im Schatten lehnte, wie eine Statue — es iſt Chambers, ein Capitain aus Acompong, der hat uns ſeine treuen Dienſte zugeſagt, denn das iſt ein Glück, daß dieſe Einfaltspinſel der eine auf den andern Haß und Neid hegen, und ich wette, Chambers wird den wilden hübſchen Montague bald ruhig machen, ſo ruhig, daß er ſagen kann wie Mercutio: Fragt morgen nach mir und ihr werdet einen ſtillen Mann finden. Was, Williamſon, iſt es nicht ſo?«

Der Kreole hemmte den Redefluß ſeines Gefährten durch einen mißbilligenden Blick, aber er unterſtützte eifrig die Gründe ſeines Freundes, daß der Krieg, wenn er käme, nicht ſonderlich viel zu bedeuten habe. Nach und nach ſchien Herr Adams auch freundlicher gegen den alten Nachbar zu werden, und den Stein zu vergeſſen, den dieſer in ſein Netz geworfen. Er litt es durchaus nicht, daß die beiden Gäſte ſich nach kurzer Raſt entfernen wollten. Was aber ihr Bleiben beſſer bewirkte, als ſeine Einladungen, waren die kriegeriſchen Töne, welche ſich bald darauf zwiſchen den Hügeln hören ließen. Es währte nicht lange und alle erkannten die Urſache. Eine Wolke röthlichen Staubes verfinſterte das Sonnenlicht, doch bald blitzte helles Waffengefunkel daraus hervor. Eine Schaar leichter Dragoner näherte ſich und an ihrer Spitze erkannte man bald die hohe, ritterliche Geſtalt Gallimore's, begleitet von Offizieren, welche mehr oder minder hier bekannt waren.

Alle gingen ihnen entgegen und empfingen ſie auf der Veranda, während die Dragoner, ſchöne, wohlbewaffnete Soldaten, vorüberzogen und ihnen ein Regiment Fußvolk nachfolgte, deſſen wettergebräunte Veteranen die größte Zuverſicht erweckten. Craskell konnte ſich nicht enthalten, den Marooncapitain, der noch immer ſtill an dem Mangolaſtamme ſtand, zuzurufen, was er wohl meine, ob das nicht Männer ſeien, vor denen die Empörer in Trelawneytown zittern würden? Der große Neger warf einen höhniſchen Blick auf die ziehende Schaar und dann auf den Frager. »Wir wollen ſehen,« ſagte er. »Die Felſen ſind ſpitz, Herr Craskell, die Sonne iſt heiß. Buccraſoldaten ſchwitzen ſehr, ſchwarzer Mann ſchwitzt nie. Schwarzer Mann dürſtet nie; ſchwarzer Mann wie der rothköpfige Geier iſt, fliegt über die Berge, trägt nichts, Alles leicht. Schwarzer Mann von Trelawneytown ſehr ſtark, ſehr klug.« — Craskell lachte laut. »Ich kenne ſie, alter Burſche, kenne ſie Alle, Capitain Chambers, aber ich ſage Dir, Guntrees Baum wird dieſen Buccrakriegern Schatten geben, ehe die klugen ſchwarzen Männer es begreifen können.«

Der Neger erwiederte nichts, aber wie er den Kopf ſtolz in den Nacken warf, ſah man wohl, er hegte manche Zweifel und ſein Blick ſchien ſagen zu wollen: Ohne mich kommt ihr nicht hinauf, ihr übermüthigen Maſſas. Judith vor Allen betrachtete ihn mit prüfender Aufmerkſamkeit. Seine ungeheuern Backenknochen, die tiefliegenden, funkelnden Augen, der Bart, welcher dünn, aber wie die Borſten eines Stachelſchweins, ſein Kinn umgab und die unmäßig wulſtigen Lippen unter einer völlig breitgequetſchten Naſe machten ihn abſcheulich häßlich und wild. Drei weiße Streifen liefen über ſein Geſicht, ein Zeichen, daß er zu einer Obifamilie gehöre, zu jenen ſeltſamen Weſen, halb Prieſter, halb Zauberer, die einem Gotte dienten, der keinen Cultus hatte. Nächtlich tanzten ſie auf Bergesſpitzen um Feuer aus harzigen Cederſtämmen, wilde Orgien haltend, wobei ſie den berauſchenden Palmenſaft tranken, dann wie Raſende mit brennenden Fackeln durch die Wälder liefen, ein Geheul ausſtoßend, wie kein menſchliches Weſen es ſonſt vermag, bis ſie am Morgen wieder um den Aſchenhaufen kauerten und verhüllten Hauptes, ſtarren Blickes den zitternden, demuthsvollen Gläubigen die Schickſalsſprüche ihrer Zukunft aus den wunderlichen Figuren des verkohlten, heiligen Holzes weiſſagten.

Gallimore, der mit dem alten Adams geſprochen hatte, wendete ſich zu dem Neger und ſagte lebhaft: »Er hat nur zu Recht. In allen unſern Kriegen mit dieſem Bergvolke haben wir meiſt darum nichts ausgerichtet, weil, ehe wir ans Ziel kamen, unſere Soldaten matt wie die Fliegen waren. Hungrig, halb verſchmachtet, die Schuhe zerriſſen an den ſcharfen Felſenkanten, erdrückt von der ſchweren Kleidung und dem Gepäck, fielen ſie unter den Büchſenkugeln und Fangmeſſern der wilden Jäger.«

»Und jetzt,« rief Judith, »iſt es jetzt anders, Oberſt Gallimore?«

»Nicht um ein Haar anders,« erwiederte dieſer lächelnd.

»Und Sie wollen doch hinauf?«

»Gerade hinauf,« ſagte der tapfere Mann. »Ich habe den Auftrag erhalten, Trelawneytown zu beſetzen, in alle Schlupfwinkel der Maroons einzudringen, und geben ſie ſich nicht, Alles zu zerſtören. Morgen früh, wenn die ſechs Chefs der ſchwarzen Männer, in unſerer Gewalt ſind, ſteige ich mitten durch die Wälder und Felſen ins Herz des Gebirges.«

»Schande über euch!« rief das ſtolze Mädchen, »welche häßliche Verrätherei ſoll den Pfad ebnen? Man fängt die Männer, welche ſich um des Friedens willen vertrauungsvoll und ohne Waffen nahen, und will durch Schreck und Überraſchung die Freien zu Knechten machen. Iſt das engliſche Sitte? Hinterliſt, gemeine Falſchheit!«

Gallimore's Stirn rollte in Falten zuſammen, er warf einen Blick auf Craskell, der laut lachend rief: »Da haben wir eine allerliebſte Vertheidigerin der Menſchenrechte. Doch, mein ſchönes Fräulein, betrüben Sie Ihr edles Herz nicht allzu ſehr. Gegen dieſe Diebesbande iſt alle Liſt erlaubt, alle Mittel heiligt der Zweck. Wenn wir ſie nicht alſo packen und binden, möchte es leicht von Ihnen ſelbſt empfunden werden, was es heißt, mit dieſer

Rotte Korah zu thun zu haben. Nein, kein Mitleid, keine Schonung! Das iſt der Schrei, der jetzt durch dieſe Inſel geht, und ich bin ſtolz darauf, im Verein mit Oberſt Quarrell und meinem Freunde Williamſon den Plan entworfen zu haben, welchen Lord Balcarres genehmigte. Ja, wir werden dieſe ſogenannten Capitaine fragen, wir werden das Neſt in den Bergen verbrennen, wir werden die Brut vertilgen und den Reſt zu arbeitſamen Zöglingen für unſere Pflanzungen machen. Wenn dieſer Montague, dieſer Häuptling, der den Nacken in den Wolken trägt, wenn dieſer Narr ihn tief beugen muß, um die Wurzel des Zuckerrohrs am Boden abzuſchneiden: es wird ein Anblick zum Entzücken ſein! Williamſon hat es ſich vorbehalten, ihn in ſein Haus zu nehmen und einen ordentlichen Menſchen aus ihm zu machen.«

Dieſer rohe Hohn mißfiel Gallimore, der düſter vor ſich hinblickte. »Ich wollte,« ſagte er, »wir hätten das Wild erlegt, aber es iſt thöricht, ſchon vorher die beſten Stücke zu vertheilen. Die Maroons ſind tapfere Männer, es iſt Unſinn ſie zu verſpotten, und dieſer Montague hat etwas in ſeinen Augen, das nicht ausſieht, als könnte er jemals an einer Zuckermühle ſtehen. Ja, wüßte ich das und er fiele in meine Gewalt, ich würde ihm den Weg zeigen, der ihn auf ewig vor ſolcher Schmach bewahrte.

»Eduard Montague,« ſagte Judith ſtolz, »wird niemals ein Gefangener ſein!« — Sie ging die Stufen hinab, ihrem Vetter entgegen, der ſo eben mit einer Geſellſchaft Damen und Herren aus Kingstown anlangte; ihre Worte machten jedoch einen eigenthümlichen, befremdenden Eindruck. Graskell und mehre der Offiziere lachten darüber, andere blickten ihr verwundert nach, am finſterſten und längſten Williamſon.

10.

Als die Nacht von den Bergen ſank, ſchwer und unheimlich, und die Lichter in dem Herrenhauſe erloſchen, ſtand der Pflanzer aus dem Round-hill-Bluffs auf der Hügelſpitze unter dem Drachenbaume. Bald nahm er den Hut ab, um ſeinen Kopf in dem leiſen, dumpfen Athem des Windes zu kühlen, der durch die Schluchten der Berge ſtoßweis fühlbar war, bald blickte er gegen Süden hin, wo eine dunkle Wolkenſchicht mit zackigen, weißſchimmernden Kanten lagerte, aus der ein ſchwaches phosphoriſches Leuchten zu kommen ſchien, das dann und wann über die ungeheuern ſchwarzen Maſſen des Gebirges zitterte und von den hohlen Wellen des Meeres abprallte; bald wieder horchte er in das Dunkel hinaus, auf fernes Geſchrei, auf ein ſchwaches Klirren, auf das Zucken eines Feuerſcheins, der aus einem der tiefen, zahlloſen Thäler aufſtieg. »Gallimore hat ſeine Poſten gut ausgeſtellt,« murmelte Williamſon vor ſich hin, »aber ſie werden einen hübſchen Vorgeſchmack ihrer Arbeit erhalten. Die Nacht wird ſtürmiſch ſein; immerhin mag es ſein, mag der Blitz dieſe Stämme ſpalten, was kümmert es mich. — Wenn ſie nicht käme, wenn ſie nicht käme!« rief er mit Heftigkeit, als wollte er lauter ſein, als das Rauſchen des Baumes, der ſeine Stimme unhörbar machte. »Doch nein, ſie wird kommen, meine Nachrichten ſind zu gewiß —

In dem Augenblick ſah er eine Geſtalt, welche aus den Bogengängen des Jasmins den ſteilen Hügel hinanſtieg, und er ſtand ſtill, ſein Kopf ſenkte ſich auf die Bruſt, er zitterte unwillkührlich.

»Montague,« flüſterte Judith tief athmend, »was wagſt Du; ich glaubte nicht, Dich hier zu treffen, und doch ſagte eine Stimme unaufhörlich: Geh, du wirſt ihn finden. Flieh, du biſt verrathen; ſag es deinen Brüdern, deinem Vater; doch nein, geh nicht, ich wollte dir etwas ſagen, du weißt nicht, was ich heut Alles erlebte. Ich ſoll fort, nach der Stadt; ſie fürchten Alle den Krieg und wann, mein Freund, wann wird Judith dich wiederſehen?«

»Niemals!« erwiederte Williamſon, indem er aus dem Geblätter trat und mit rauher Feſtigkeit ihre Hand ergriff, die ſie gewaltſam ihm entwinden wollte. »Halt! halt!« ſagte er und ſeine Stimme ſchwankte zwiſchen fürchterlichem Hohn und ſchwer gebändigter Wuth, »halt! ſchöne Freundin eines ſpitzbübiſchen Negers. Mein Schätzchen — Judith! um Gottes Barmherzigkeit! meine Ohren haben es gehört und doch können die Sinne es nicht faſſen; meine Augen ſahen die Schmach und ich möchte ſie darum ausreißen. Sage nein, Mädchen, ſage nein! und ich will Dir glauben. Ein Teufel hat es ausgeſonnen, es iſt nicht möglich!«

»Was iſt nicht möglich?« fragte ſie mit ſolcher Faſſung, daß Williamſon die Hand losließ, welche ſchlaff an ihm niederſank. »Was iſt nicht möglich, Herr Williamſon?« wiederholte ſie, indem ſie dicht an ihn hintrat. »Mit welchem Rechte beobachten Sie meine Schritte, mit welchem Rechte finde ich Sie hier in der Nacht? Wer wagt es mir zu ſagen, was ich thun oder laſſen ſoll?

»Mit welchem Rechte?« erwiederte er faſt traurig, indem er ſein blaſſes Geſicht aufhob, das von dem phosphoriſchen Lichte einen Augenblick erhellt wurde. »Mit dem Rechte meiner Liebe, Judith! O, es iſt nur allzuwahr, was Craskell ſagt, daß ſie mich zum Kinde und närriſch gemacht hat. Ich fühle tief, daß er Recht hat, denn Judith, ich liebe Sie noch. Es iſt Wahnſinn, es iſt Raſerei, aber ich kann es nicht ändern, und vielleicht iſt es doch nicht ſo, vielleicht iſt es Täuſchung, Verrath, man wollte mich betrügen, ich ſelbſt — Du — Du — ein krampfhaftes Zittern erſtickte ſeine Stimme, dann ſagte er: »Es muß ſo ſein, Gott der Gnaden! es kann ja nicht anders ſein. Sie, ſo jung, ſo liebenswerth, die Edelſte ihres Geſchlechts und dieſer elende, ekle Wilde, dieſer nackte Jäger, der Maroon ohne Bildung, ohne Gefühl, ohne Sitte, ohne Zukunft! Es iſt lächerlich, abgeſchmackt, eine Täuſchung, eine Ihrer bizarren Launen, Judith, ein Scherz, den Sie ſich erlaubten, ein böſer gewagter Scherz, aber doch nur ein Scherz. Nicht wahr? ſo war es? Sagen Sie: ſo war es! und beim ewigen Himmel! meine Lippen ſollen nie eine Erinnerung an dieſe Stunde ausſprechen!«

»So war es nicht,« verſetzte Judith, und es ſchien, als wollte ſie Alles thun, um die ganze Wuth des Kreolen anzufachen: »Nein, es war nicht ſo, aber ich habe Ihnen kein Wort zu meiner Rechtfertigung zu ſagen, weil Sie kein Recht haben, dieſe von mir zu fordern.«

»Das ſagen Sie,« erwiederte er, »aber Sie täuſchen ſich. Ich habe Rechte, heilige Rechte, und dieſe will ich niemals aufgeben. Dort unten in jener Laube haben Sie meine Schwüre empfangen; Sie haben ſie angenommen, Judith, Ihre Hand ruhte in der meinen. Sie zogen ſie nicht zurück, Sie riefen mir nicht zu: Schwöre nicht!«

»Und dennoch habe ich Sie nie geliebt,« verſetzte ſie. »Nie, keinen Augenblick lang habe ich daran gedacht, Ihnen meine Hand zu reichen.«

»Nicht,« ſagte er, wie betäubt von dieſer Mittheilung; »nicht — auch da nicht, wo ich in Anweſenheit Ihres Oheims einen Eid ablegte, Sie ſollten und müßten die Meine werden? Dann, Judith, haben Sie mit meinem Leben und mit meiner Seele Seeligkeit ein fürchterliches Spiel getrieben. Aber mag es ſein, Wahrheit oder Täuſchung, gleichviel. Alle Schuld fällt auf Sie ſelbſt. Ich, beim Allmächtigen! ich weiß mich frei und bin nicht der Mann, von einem Mädchen mich betrügen zu laſſen.«

»Sie betrogen ſich ſelbſt,« erwiederte Judith. »Die wilde Leidenſchaft Ihres Characters erlaubte Ihnen nicht, einen freien Blick zu thun. Vergebens glaubte ich durch eine edle Freundſchaft dieſe verderbliche Wildheit zu verſöhnen, welche jetzt ſich ſo weit vergißt, mir zu drohen. Aber wiſſen ſollen Sie,« fuhr ſie fort und hob abweiſend die Hand auf, »daß auch mein Sinn unbeugbar iſt. Ich befehle Ihnen, zu gehen; ich befehle Ihnen, mich für immer zu verlaſſen und mich zu vergeſſen.«

»Eher,« ſagte er, indem er von Neuem ihre Hand ergriff und ſie ſo heftig zuſammenpreßte, daß ſie zermalmt ſchien, »eher werden die Berghäupter dort ins Meer ſtürzen und die Todten lebendig werden. Nein, Judith, nein! nichts ſoll mich abhalten, auszuführen, was ich beſchloſſen habe.«

»Und was haben Sie beſchloſſen?« fragte ſie ruhig.

»Sie fortzuführen an einen ſichern Ort, bis es möglich iſt, Verſöhnung in dieſen traurigen Streit zu bringen. Hören Sie mich an, bewegen Sie ſich nicht, verſuchen Sie nicht zu entfliehen. Bei Gott! bei dem böſen Geiſte, der meiner Väter Erbtheil iſt, ich würde Sie erreichen, wo es auch ſein mag, und ich könnte eine That thun, von der man erzählen würde, ſo lange die Inſel ſteht.«

»Elender!« rief Judith empört, »ſelbſt Ihr Meſſer ſoll mich nicht abhalten, Ihnen zu ſagen, daß ich anfange, Sie zu verachten; daß der, den Sie einen eklen Wilden nennen, ein edles, reines, ſittliches Weſen iſt, das hoch über Ihnen ſteht, deſſen Menſchenwürde, deſſen Muth und Ehrgefühl Sie nicht begreifen. Würde ich zu ihm ſagen: Montague, ich liebe dich nicht, er ginge ſtill und ſtolz von hinnen. Wer von Euch iſt der Wilde? Wer iſt der Rohe, Sittenloſe? O! er iſt beſſer, freier, ehrenvoller als ihr Alle. Er iſt ein Mann, jeder Zoll ein Mann, und darum, Herr Williamſon, hören Sie es, darum liebe ich ihn, obgleich das meine Lippe noch nie ausſprach, es nie ſchwor, weil es unnöthig war, weil er es weiß, wie ich es weiß, ohne Wort, ohne Verſprechen.«

»Sie iſt wahnſinnig!« rief der Pflanzer und er ſchlug die Hände vor ſeiner Stirn zuſammen und ballte ſie dann, von Leidenſchaft hingeriſſen. »Nur dem Wahnſinn iſt es möglich, Sitte, Scham, Pflicht und Ehre ſo zu vergeſſen, aber um ſo feſter iſt mein Vorſatz, ein Weſen, das ich liebte, dem Verderben zu entreißen. In Ihres Oheims Hauſe würde man Sie zwingen, den Narren zu heirathen, deſſen Verſtand in ſeinen Kleidern ſteckt; ſich ſelbſt überlaſſen, würden Sie einen Weg gehen, den ich ewig beweinen müßte, weil er Schande und Spott auf Sie und Ihre Familie bringt. Ich kam heut zu Ihnen, Judith, in dem Wahne, Ihr Herz zu beſitzen, und mit dem Vorſatz, Sie zu einer Flucht zu bewegen, zu der ich Alles vorbereitet hatte. Ich habe Freunde in Ihrer Nähe; dieſe benachrichtigten mich von Ihren nächtlichen Spaziergängen. Man hatte Sie beobachtet; nun hatte ich ſelbſt Gelegenheit, zu ſehen, mit welchem unbeſonnenen Eifer Sie den Neger vertheidigten, der ſchon früher Ihre Aufmerkſamkeit erregt und Ihren Schutz erhalten hatte. Ein Verdacht ſtieg in mir auf, aber ich verwarf ihn, weil er eine unerhörte Beleidigung für Sie enthielt. Ich verwerfe ihn noch, weil ich überzeugt bin, daß nur ein Fieber, der Paroxismus einer Krankheit Sie befallen hat, von der Sie geneſen und mit Entſetzen daran zurückdenken werden. Noch immer bin ich Ihr Freund, Judith. Folgen Sie mir, Sie ſollen, Sie müſſen mir folgen. Jenſeit der Hügel erwartet mich Graskell mit Pferden; an der Küſte liegt ein kleiner Schoner, er bringt Sie zu der Pflanzung eines meiner Verwandten in Cuba, eines Engländers, der eine Spanierin geheirathet hat; dort iſt Alles zu Ihrer

Aufnahme bereit. Sie werden ſicher, ruhig und verborgen leben bis die Zeit um iſt, wo es ſein muß, daß wir getrennt ſind. Von Ihnen allein wird es abhängen, wie lange ich warten muß, bis Sie mich rufen.«

»Und durch ſolche geſetzloſe Gewaltthat,« ſagte Judith ſtolz, »denken Sie meinen Willen zu brechen?« Plötzlich horchte ſie auf ein Rauſchen in dem Geblätter. Sie riß ihre Hand los und rief dann freudig und mit ſtarker Stimme: »Montague, Du kommſt! Du wirſt es nicht dulden.«

Williamſon ſtieß ein verächtliches Lachen aus. »Thörichtes Mädchen,« rief er, »ſchrei nach Deinem Buhlen, er wird Dich nicht hören. Eine dreifache Kette von Soldaten iſt um dieſe Berge gewunden; bald genug, vielleicht morgen ſchon, werden ſeine ſchwarzen Locken, naß und blutig um die Pike hängen, an der man den Kopf des Rebellen auf das Thor von Kingstown ſteckt. Aber käme er, käme er doch — o! der Schmach und des Entſetzlichen! welche hölliſche Macht hat es denn erſonnen? — ich wollte es auslöſchen, auf immer und ewig wollte ich es begraben.« — Er war zurückgetreten, ſeine Hand lag am Jagdmeſſer. — Ein blendend blauer Blitz zuckte aus den dunkeln Wolken, ein Donnerſchlag, der Himmel und Erde zu ſpalten ſchien, folgte ihm nach und dicht neben Judith, wie zu ihrem Schutz aus dem Boden gezaubert, in der Fauſt den breiten Hirſchfänger der Maroons, erblickte Williamſon den, den er ſo eben mit tödlichem Haß herbeigewünſcht hatte.

Und ehe noch das Rollen des Donners verhallte, ehe die Blitze des beginnenden Tornados, wie Schlangen durch das nächtige Gewölbe des Himmels fuhren, wurde ihr Feuer durch die Funken erſetzt, die der Stahl aus dem Stahle ſchlug. Bei ihrem Sprühen ſahen ſich die rachſüchtigen Gegner und ſuchten ſich zu durchbohren. Ein Kampf von wenigen Minuten, aber ein entſetzlicher, begann. Williamſon, ſeiner Rieſenkraft vertrauend, ſtürzte ſich auf den Neger, der ſich ihm entwand und ihn zurückwarf. Die Schwerter trafen zuſammen, die Hiebe, mit furchtbarer Gewalt geführt, ſprengten und brachen die Stangen der Gefäße. Kein Wort wurde gewechſelt zwiſchen den Beiden, kein Fluch, kein Laut. Plötzlich aber war es, als riſſe das Firmament ſich auf und würfe einen Feuerballen aus dem Spalt, der die Nacht des ganzen Himmels mit Glut und Schwefellohe überdeckte. Zahlloſe weißglänzende Streifen zuckten daraus hervor und glitten an der Kuppel des ungeheuren Domes nieder. Die Wälder, die hohen Klippen und Felſen, das Land, das brüllende Meer mit ſeinen weißbeſchäumten Wellen, Alles aus der Grabesnacht geriſſen, lag klar in dem Zauberlichte. Aber Judith ſah nur das Eine, ſie ſah nur die beiden funkelnden, hochgeſchwungenen Klingen, ſie hörte das Schmettern des Donners nicht, aber mitten daraus hervor einen knirſchenden Schlag; und als das Feuer des Himmels wiederkehrte, taumelte die hohe Geſtalt Williamſon's an ihr hin, als ſei er davon getroffen. Noch einen machtloſen Hieb ſuchte er zu führen, dann ſtürzte er zu Boden. Ein Blutſtrom lief breit über ſein finſteres Geſicht, Montague beugte ſich über ihn, um in ungeſättigter Rache ihm ſein Schwert in die Bruſt zu ſtoßen.

Judith hielt ihn zurück. »Halt ein!« ſagte ſie, »es iſt genug.«

»Grauſamer Maſſa!« ſchrie der junge Häuptling, zitternd in ſeiner heißerregten Leidenſchaft und Siegesluſt; »mein blutiges Haupt wollteſt Du auf die Pike ſtecken und nun liegt Dein naſſes Haar unter meinem Fuße und ich ſtehe hier und lache.«

Judith trennte ihn von dem Verwundeten und ihre Worte waren ſo mächtig, daß er das Schwert in die Scheide ſtieß. »Laß uns fort von dieſem blutigen Boden,« rief ſie, »Craskell iſt in der Nähe und unten in der Pflanzung hat der Tornado Alle aufgeweckt.«

»Und Du?« ſagte Montague.

»Ich werde nicht zurückkehren,« erwiederte ſie. »Ich kann nicht und ich will nicht. Ich will ſein, wo Du biſt. Dein Loos will ich theilen, mag es fallen, wie es will, ich bin Dein, Gott ſei uns gnädig, es muß geſchehen!«

Er hielt ſie in ſeinen Armen feſt an ſeinem Herzen ſtumm in Entzücken und in ſtolzen Entſchlüſſen. »Willſt Du mein Weib ſein,« rief er, »o! ihr Maſſas, dann hütet euch, hütet euch wohl. Komm, Geliebte, vertraue mir. Ich führe Dich ſicher in die grünen, ewigen Wälder. Du ſollſt in einem Palaſt wohnen, herrlicher und ſchöner, wie ihn die weißen Künſtler aufrichten, denn Gott hat ihn gebaut. Aber bald wirſt Du wieder in Städten leben, wenn Du es begehrſt, denn beim großen

Gott der Welt, ich will dieſe Weißen lehren, Dich zu achten, das Weib Eduard Montague's. Ich will Deiner werth ſein, Judith. O, meine ſüße Herrin; ich danke Dir, Du bringſt mir neues Leben, bringſt die Stimme, welche über die Wellen des Meeres nach Kampf und Freiheit ruft, ſie kehrt in meine Bruſt zurück.

In dem Herrenhauſe wurden Lichter hin und her getragen, und in der Schlucht, zwiſchen den Hügeln erhellte der Schein einer Fackel die Gebüſche. Montague führte Judith ſchnell über die Hügel hin, dann trug er ſie durch das wilde Geſtrüpp des Thales, folgte dem Lauf eines kleinen Bergwaſſers immer aufwärts nach den Höhen, bis aus einem Cederndickicht auf ſeinen leiſen Ruf ein Mann ſprang in der leichten Linnentracht der Maroons, die Büchſe in der Hand, an der andern zwei der muthigen, ſtarken Bergroſſe. Nach wenigen gewechſelten Worten ſchwang ſich Montague auf das eine, ſein Begleiter hob Judith vor ihn auf das Kiſſen und dann ſprengte er den beiden nach, über den Kamm der ſteil emporſteigenden Kette, welche bis an die Region der Mahagoniwälder einen ſchmalen, gefährlichen Sattel bildete. Unten in der Tiefe flammten die Nachtfeuer der Soldaten, oben loderte das Firmament in Flammen und der Sturm kämpfte in den Wolken. Wenn der Tornado mit ſeiner vernichtenden Gewalt losbrach, ehe ſie die Waldungen erreichten, würde Roß und Mann in die Abgründe geweht ſein, und Williamſon hatte ſich aufgerichtet aus ſeiner Betäubung, er wiſchte das Blut von ſeiner Stirn, ſein Blick fiel auf die fernen Höhen, der Himmel, welcher ſeine glühenden Augen unaufhörlich aufſchlug, zeigte ihm die verwegenen Reiter. Er ſah die Roſſe, die flatternden Gewänder, die weißen Mäntel der Maroonchefs; er glaubte Judiths ſchwarzes, langes Haar zu erblicken, wie es aufgelöſt in der Nacht flatterte und hinter ihr ein langer, feuriger Streif zog. Er knirrſchte mit den Zähnen und taumelte vom Boden auf, da fuhr ein Heulen durch die Luft, ein Brauſen, ein Krachen und Berſten der Bäume und Äſte. Der Tornado kam in ſeiner ganzen Schrecklichkeit; die Krone des hundertjährigen Drachenbaums ſtürzte zerſplittert an ihm nieder. »Sie ſind verloren!« rief er mit wilder Racheluſt. Nun ſah er ſie nicht mehr; die Flüchtlinge hatten den Wald erreicht. — »Nein, nein!« ſchrie er laut, »ſie ſollen es nicht ſein, ſie ſind mir verfallen! Nicht raſten, nicht ruhen will ich, nicht ſterben, bis ich meine Rache genommen!« — Der Tornado warf ihn zu Boden, die Sinne verließen ihn; ſo fand ihn Craskell, der mit einem treuen Begleiter aus der Schlucht heraufſtieg, in welcher ſie vergebens gewartet hatten. Eilig ſchafften ſie den Verwundeten in die Pflanzung hinab, wo Verwirrung, Schrecken und Entſetzen ihrem Erſcheinen folgten. Der Arzt der Pflanzung erklärte die tiefe Kopfwunde für äußerſt gefährlich und empfahl die größte Ruhe. — Williamſon lag ſchweigend unter den Schnitten der Schere und des Meſſers. »Wie iſt es zugegangen? Um Gottes willen, reden Sie, lieber Freund,« rief Herr Adams, wer hat Sie ſo zugerichtet?« — »Wer?« rief Williamſon, indem er ſich plötzlich aufrichtete, »der Teufel, der Judith ſtahl und ſie — lauft in ihre Kammer, ihr werdet ſie leer finden. Sucht ſie dort oben in den Wäldern bei den Negern! Sie ſind entehrt, Adams, auf ewig entehrt und ich mit Ihnen. Judith — Montague — verflucht ſei ſeine Hand!« Er ſank zurück, das Haus füllte ſich mit Jammer.

11.

Die Fliehenden hatten in einem der gewaltigen Felſengewölbe tief im Schoße der Berge übernachtet, welche zahlloſe Naturrevolutionen zerſpaltet und zerklüftet hatten. Hier waren ſie ſicher vor den Fluthen des Tornado's und Montague war unermüdlich, der, der ihn erwählt, und ihr Schickſal mit dem ſeinen verbunden, Beweiſe ſeiner Ergebenheit und Liebe zu geben. Er hatte ein großes Feuer angezündet, Judith auf weichem Moos gebettet und nun ſaß er vor ihr und lauſchte auf jedem Athemzug der Schlummernden, Erſchöpften. In ſeinen glänzenden Augen malten ſich alle die ſüßen und traurigen Regungen, von denen ſein Herz erfüllt war. Bald ſtrahlten ſie vor Entzücken, bald ſenkten ſie ſich düſter und betrachteten melancholiſch das geliebte Weib; dann wieder blitzte ein hoher Muth darin auf, der erhabene, ſtolze Entſchlüſſe anzeigte. Eine wilde Gewalt der Leidenſchaft verdrängte alle Sorgen und Zweifel, und doch zeigten ſich dieſe bald von Reuem und verdunkelten ſeinen Blick. Endlich aber war es nur Liebe und zärtliches Mitleid, das ihn erfüllte. Mit jedem neuen Cederſtück, das er der Flamme zuwarf, und mit jedem neuen Leuchten des Feuers ſah er inniger und ruhiger auf Judith. Eine feſte Zuverſicht beherrſchte ſein ganzes Weſen. Er fühlte den männlichen ſtolzen Geiſt, der in ihr ſo gewaltig war, und zitterte weder vor ihrem Erwachen, noch vor ihrer Reue.

Und als der Morgen den erſten rothen Finger leiſe auf das ungeheure Felſenhorn der blauen Berge legte, ſchlug Judith die Augen auf. Montague lächelte ihr zu und ſie reichte ihm die Hand. Sie ſtand auf und trat hinaus. Da lag die unbekannte Welt mit ihrer Wildheit und allen ihren Schrecken noch tief eingehüllt und weich bewahrt in den dichten Mantel der Nacht. Nur der einzige Gipfel glühte, wie der Thron eines Gottes. Oben war der Himmel ſanft anzuſchauen. Leiſe murrten die Wälder, und als die Schatten lichter wurden und ſanken, warfen ſie die Schleier ab und traten in ihrer wunderbaren Pracht hervor. Der Donner von hundert Bächen, welche der Tornado lebendig gemacht, rauſchte in ihr Ohr. Von ſteilen Höhen ſanken ſie weiß ſchäumend nieder, funkelten hoch über den Blüthenkronen der rieſengroßen Bäume und ſtürzten in tief ausgewaſchene Klüfte, aus denen ihr Rauſchen widerhallte. Und nun ſtieg der Tag auf und weckte das Leben. Die Sonne rief hervor, was ſie geboren: die bunten Vögelſchaaren, die zahlloſen Inſecten und das häßliche Zerrbild menſchlicher Geſtalt, den Affen, der, an dem langen Schwanz ſich wiegend, verwundert den fremden, weißen Menſchen betrachtete, ehe er floh. Jetzt lief der helle Schein über die Abhänge und Wieſenſtriche, er drang in die Schluchten und deckte die ganze wunderbare Zerriſſenheit auf. Und unten lag die Nacht noch. Der weite Kreis des Meeres war von Dunſt und Nebeln eingehüllt; das Land der Pflanzer, die Küſte, die Vorberge, die reiche Ebene, Alles ruhte ſchweigend und geheimnißvoll in der grauen Tiefe. Judith wandte ſich fort und blickte auf die ſonnigen hohen Berge. »O! wie ſchön iſt es dort,« ſagte ſie. »Wohin führſt Du mich?«

»Dort ſollſt Du wohnen,« erwiederte er und ſtreckte die Hand aus gegen das Gebirge. »Ich habe ein kleines Haus, das tief verborgen liegt, dahin führe ich Dich, Geliebte; alle Maſſas der Erde ſollen Dich nicht finden; für alle ihre Schätze wird Niemand bis zu Deiner Schwelle dringen.«

»Höre mich an,« ſagte Judith. »Ich gehöre nicht mehr zu dem weißen Volke, das die Ebene bewohnt, ich habe gewählt, ich gehöre Dir, Deinem Stamme, Deinem Schickſal, das will ich redlich theilen im Böſen und Guten. Führe mich, wohin Du willſt, Du biſt mein Herr. Ich liebe Dich Montague, weil Du ſtolz und gut biſt, weil Du beſſer biſt, als Alle. Auf denn, rufe dein Volk zu den Waffen, kämpfe, mach' es frei; vernichte die Hochmüthigen, Elenden, die es wagen, Dich um dein heiliges Recht zu betrügen, und wenn es nicht ſein kann, mein Geliebter, dann, dann — ſtirb wie ein Mann und laß mich ſterben.«

»Ich werde leben,« erwiederte der Neger. »Wie dort in Domingo die Franzoſen die freien, ſchwarzen Bürger zu Generälen und Oberanführern, zu Richter und Magiſtraten machen, wenn Gott ſie mit Verſtand begabte, ſo will ich dieſe ſtolzen Engländer zwingen, ein Gleiches mit uns zu thun. Fürchte nichts, meine ſchöne Herrin, ich verlache ihre Soldaten, ihre Prahlereien und ihre Künſte. Du haſt mich gewählt, ich ſage, Deine Wahl war gut. Ich bin Deiner würdig und nun laß die Vergangenheit verſunken ſein. Liebe mich, Du ſchöne Blume der Erde; ich lebe nur für Dich, Dein hoher Sinn wird mir immer neue Kraft geben, nie will ich aufhören, Dir zu gefallen.«

Er beugte ſich zu ihr nieder, die heißeſte Zärtlichkeit in ſeinen Blicken. Sein ſchöner junger Körper mit den aufſchwellenden Muskeln und der breiten Bruſt glänzte wie Ebenholz in dem Sonnenblitz, der ihn jetzt überſtrahlte; ſeine ſtolzen, männlichen Züge gehörten dem Helden und dem liebeglühenden Jüngling. Er hielt ſie in ſeinen Armen ganz berauſcht von ſeinem Glück und rief den großen Acompong auf ſeinem ſtrahlenden Weltenthrone zum Zeugen an, daß er ſie ewig lieben, ewig ihr treu und ergeben ſein wollte. Dann legte er ein Goldſtück auf Judiths Lippen und ſie nahm es lächelnd und ſagte: »Ich nehme dein Gold, nimm Du dafür mich, meinen Leib und meine Seele für immer. Vater und Mutter will ich verlaſſen und will Dir folgen, ſchwöre Du mir, daß Du mich nicht verſtoßen willſt.« Das war die Heirathsceremonie bei den Maroons, Montague hatte ihr davon erzählt; nun feierte ſie dieſe ſelbſt mitten in dem rauſchenden Mahagoniwalde, und oben von den Rieſenbäumen ſahen die klugen Vögel herab, mit buntem goldigen Gefieder und wiegten ſich ſchreiend und ſangen die Brautlieder. Montague aber kniete vor ihr nieder und ſagte feierlich: »So ſoll Acompong mich verlaſſen, wenn ich Dich verlaſſe; ſo ſollen die giftigen Zauber mein Gebein verzehren, wenn ich aufhöre Dich zu lieben. Du haſt mein Gold genommen, nun biſt Du mein. Mein Haus iſt Dein Haus, mein Herz iſt Dein Herz und wenn der Tod mich ruft, wird Acompong Dich zu mir führen; ſelig werden wir in ſeinen goldenen Sternen wohnen, bei ihm, dem Allvater aller Dinge.

Nun wand er ihr den Kranz von Blumen und Blüthen und warf Gras und friſche Zweige auf das Moos. — So fand Palmer die Jungvermählten, als er nach einer Stunde kam, mit Vorräthen aller Art beladen. Mit der Anhänglichkeit eines Weſens, das ein unbedingtes Vertrauen in die höhere Weisheit ſeines Freundes ſetzt, hieß er Alles gut, was geſchehen, und äußerte die wildeſten Freudenbezeigungen, daß ein weißes Mädchen das Weib eines ſchwarzen Häuptlings geworden ſei; aber er hatte eine ſo hohe Verehrung vor dem ſchönen, klugen Sohne ſeines Oberanführers, daß Judiths Glück ihm höher dünkte, als was jener gewonnen. — Nach einer kurzen Unterredung in der Coromanteeſprache und nachdem der geſchäftige ſchwarze Rieſe mit vielem Geſchick Thee bereitet, friſche, platte Maiskuchen aus ſeiner Jagdtaſche gezogen und an langen, hölzernen Spießen ein paar Waldtauben gebraten hatte, wurden die Pferde aus dem Innern der Höhle gezogen, von den Reiſenden beſtiegen und nun ging es ſorgſam und vorſichtig durch die Wälder und Felſengewinde weiter. Judith konnte die ungeheuren Schwierigkeiten jetzt wohl begreifen, welche dies ſeltſame Land bei jedem Schritt dem Europäer darbot. Sie ſtaunte dieſe entſetzliche Zerriſſenheit an, von der ſie, trotz mancher Beſchreibung, keine Vorſtellung gehabt, dieſe chaotiſche Zertrümmerung. Hier Klüfte, Spalten und Abgründe, welche bis in den Mittelpunkt der Erde zu führen ſchienen, dort Felſen, welche ſenkrecht ſteil, wie mit der Art behauen tauſend Fuß hoch aufſtiegen; tief ſandiges Geröll uhd dicht daneben aufquellender Sumpf mit dem verrätheriſchen, dunkeln Grün einer unermeßlich üppigen und ſeltſamen Vegetation bedeckt. Bald war es auch nicht möglich, länger die Pferde zu gebrauchen. Judiths Füße wurden mit leichten Sandalen bekleidet, dann führte und trug ſie der beglückte Häuptling über Klüfte und Abgründe, wo Lianengeflecht einen einzelnen Baumſtamm an dem naſſen Boden feſthielt, bis hinauf auf die hohen Gipfel. Und wie ſie umſchaute, lag unter ihr die Stadt der Neger, Trelawneytown, mitten in einem Gewirr von kleinen Wieſen, Mais- und Yamsfeldern, unter Fruchtbäumen, Paradiesfeigen und den großen, köſtlichen Karaibenbirnen, Hecken von Aloe und prächtigen Ananasgehegen. Die kegelartigen Hütten ſahen gar nicht ſo übel aus mit ihren langen Dächern von blankem Schilf unter überhangenden Felswänden, die wie zum Schirm darüber lagen. Die Unregelmäßigkeit der Wohnungen vermehrte das Maleriſche des Anblicks. Alle waren ſtill und friedlich. Aus einigen ſtieg dicker Rauch auf und zeigte die innere häusliche Geſchäftigkeit an; auf den kleinen Feldern bewegten ſich dunkle Weibergeſtalten, mit der Arbeit beſchäftigt. Die Schläge der Art, welche ein kräftiger Mann ſchwang, der ſein Haus baute, ſchallten durch das Thal. Ein paar

Andere in ihrer weißen Tracht, den grünen Gürtel um den Leib, an welchem Kugelbeutel, Pulverhorn und das breite Jagdmeſſer hing, die blanke Büchſe auf der Schulter, kletterten leicht an der Felſenwand gegenüber auf und verſchwanden im Walde. Montague aber ſchüttelte leiſe den Kopf, als Judith fragte, ob er dort wohne, und welches ſeines Vaters Haus ſei? »Dies iſt die neue Stadt,« ſagte er, »welche gebaut wurde, als die Zahl der Maroons ſich vermehrte. Die alte liegt tief in dem Felſenthale jenſeit der Hohlwege, geſchützter und ſicherer, aber auch dort ſollſt Du nicht wohnen.« Er ſetzte ſich mit ihr unter einen Feigenbaum, legte den Arm um ihren Leib und ſagte: »Die Maroons ſind ein armes, wildes Volk. Du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie roh und unwiſſend ſind; denn iſt es ihr Verbrechen? Aber ſo fein und ſchön wie Du biſt, würdeſt Du in dem Schmutz und der Armuth jener Hütten nicht ausdauern können. Siehſt Du dort den alten, ungeheuern Baumwollenbaum? Es iſt der heilige Baum meines Volkes. So lange er ſteht, werden wir leben. Es iſt Guntreesbaum, wo Cudjoe, mein Ahnherr, den erſten Frieden mit dem Anführer Deines Volkes ſchloß. Von dieſem trägt er ſeinen Namen im ganzen Lande, ſeit länger als hundert Jahren. Hinter dieſem Baume verdecken die Büſche einen Felſenſpalt, ſenkrecht eingeſchnitten, als hätte ein Zauberer ihn mit dem Schwerte zerſpalten; fünf hundert Fuß hoch und doch kaum ſo breit, daß zwei oder drei Männer neben einander hindurchgehen können. Zwei tauſend Schritte iſt er lang, dann endet er in ein liebliches Thal, wohl eine Meile lang und faſt ſo breit. Dort hatte Cudjoe ſein Reich gegründet, die alte erſte Stadt der Maroons erbaut und niemals haben die weißen Männer bis dorthin vordringen können.«

»Und dieſe feſte Burg iſt Dir noch nicht feſt genug?« ſagte Judith lächelnd.

»Nein,« erwiederte er, »denn die Maſſas aus der Ebene fechten diesmal nicht allein. Sie haben durch ihre Liſt unſere Brüder von Acompong verlockt; manche werden mit ihnen ſein, und es giebt Pfade, um dieſe Felſen zu erklimmen. Aber hinter jenem Thale folgen andere Thäler. Es liegen neun davon, das eine hinter dem andern. Nur ſchmale ſteile Wege führen durch die Klüfte; ja, es giebt viele, welche ſelbſt der größte Theil meines Volkes nicht kennt und nicht betritt. Dorthin, in einem dieſer geheimen ſtillen Zufluchtsörter will ich Dich führen, Geliebte, dort ſollſt Du wohnen und mich erwarten.«

»Seltſam! ſeltſam!« ſagte Judith.

»Was Du ſiehſt,« verſetzte Eduard, »hat Acompong mit ſeiner zürnenden Macht geſchaffen. Er hat ſeinen ſchwarzen verfolgten Kindern ein freies Haus gründen wollen. Einſt, ſo ſagen die Obis, war es anders hier. Damals waren dieſe Berge ſchön und ſanft; die Felſen ſchlummerten ruhig unter einer weichen, grünen Decke; die Bäche murmelten durch den Wald, man konnte bis auf die höchſten Spitzen mühlos hinaufſteigen. Überall war die Natur gut, weil die Menſchen gut waren, welche darin lebten. Aber ſie wurden böſe und ſchlecht und der große Geiſt ergrimmte über ſie. Da brachen die Flammen aus der Erde Schooß, die Berge wankten, borſten und ſtürzten zuſammen. Abgründe thaten ſich auf, die grünen Wälder verſanken darin und Felſen wuchſen dafür bis an die Wolken. Acompongs Geiſter waren losgelaſſen und ſie freuten ſich über die Zerſtörung, welche von Zeit zu Zeit immer von Neuem wiederkehrt, weil der Zorn des Weltengottes nicht aufhören kann. Die Menſchen ſind noch immer böſe, Geliebte, und noch immer bebt die Erde und ſpaltet ſich von Neuem, zerſchmettert und zermalmt die Stätte an der Küſte und die Wälder und Gefilde. Es wird nicht eher beſſer werden, bis die Menſchen gut geworden, dahin muß man ſtreben.«

»Streben, gut, weiſe und glücklich zu ſein,« rief Judith traurig. »O! wo iſt der Weg, der dahin führt?«

»Haſt Du den Tornado geſehen,« erwiederte er, und ergriff ihre Hand, indem er ſie feſt anſchaute. »Seine Blitze zerſchmettern, ſeine Fluthen erſäufen die Heerden, aber am nächſten Tage iſt das Land ein reicher Garten. Gutes wird durch Böſes erzeugt, das Böſe muß ſterben und immer wieder ſterben, bis das Gute bleibt und herrſcht.« In dem Augenblicke ſprang er auf und horchte ſcharf in den Wind. »Was iſt das?« rief er. »Ein Schuß, und noch ein Schuß, ha! ſind die Buccras ſo nahe? Erklimmen ſie die Felſen von Trelawneytown, und mein Vater, mein Vater Simon, wo iſt er?«

»Ich höre nichts,« ſagte Judith.

»Dein Ohr iſt das Ohr des Weißen,« verſetzte der Häuptling. »Ich höre die Hörner meiner Brüder, ſie fliehen, ſie rufen mich. »Bleibe hier, Geliebte, an dieſer

Stelle erwarte mich oder die ich ſende.« Er zog ein Piſtol aus dem Gürtel, feuerte es ab und glitt an dem glatten Felſen nieder von Abſatz zu Abſatz. Mit Bangen und ſtolzer Freude ſah ihn Judith nach. Dieſe kühne Kraft zur That erweckte ihre eigene Kühnheit. »Wo iſt der Mann,« rief ſie, »der ihm gleicht! Wie ein Adler ſchwebt er durch das Gebirge.« Sie beugte ſich hinab. Ein Haufen Maroons eilte aus den Häuſern, ihre Waffen in den Händen zu dem heiligen Baume. Plötzlich ſprangen ein paar Männer in das Thal, matt und blutend. Was ſie erzählten, hörte Judith nicht, aber nach wenigen Minuten folgten fünfhundert Krieger Montague, der, ſein bloßes Schwert in der Hand, ihnen voran eilte, und Judith ſah ihm nach und ſagte: »Er geht zum Kampfe, er wird als Sieger wiederkehren, der ſchöne, ſtolze Sohn der Freiheit. Ich bin ſein Weib, auch in meinen Adern iſt afrikaniſches Blut. Ihr übermüthigen Sklavenhändler, hütet euch. Die weiße Raçe wird von dieſen Inſeln verſchwinden; Acompong hat ſie nicht für euch beſtimmt. Afrikaniſche Leiber braucht es, um dieſe Sonne zu ertragen, dieſe Felder fruchtbar zu machen. — Thörichtes Geſchlecht! Geh in dein kaltes Land; gieb uns zurück, was uns gehört, oder zittere vor der Vergeltung!«

12.

Williamſon lag ſeit zwei Wochen auf ſeinem Lager und ſeine Wunde heilte langſam, vielleicht weil ſein Gemüthszuſtand eine raſche Herſtellung nicht möglich machte.

Er hatte ſich auf ſeine eigene Pflanzung an der Küſte bringen laſſen, wo die kühlen Seewinde das Klima milderten. Der alte Herr Adams war mit ſeinem Sohne dagegen nach Kingstown geflüchtet und über Judiths Verſchwinden lag eine Art lautes Geheimniß verbreitet, das heißt, Jeder wußte etwas davon und Niemand ſprach darüber öffentlich. Herr Adams grämte ſich ſichtlich. Er hatte das Mädchen aufrichtig lieb gehabt, nun kam zu dem Schaden die Schande, und welche furchtbare, unerträgliche Schande, die ihn und ſeine ganze Familie traf. Man ſagte ſich ziemlich allgemein, daß Judith doch eigentlich eine Mulattin ſei, denn von ſolcher nur könne die Zügelloſigkeit und Schamloſigkeit ſo weit getrieben werden, daß ſie mit einem Neger auf und davon gehe, aber dennoch wußte man es nicht gewiß und tauſend Gerüchte durchkreuzten ſich. Bald wollten Offiziere von der Miliz gehört haben, daß ein weißes Mädchen in dem Hauſe eines Maroonchefs lebe, bald hieß es, ein franzöſiſcher Agent habe ſie entführt und oben in den Bergen verſteckt, bald wieder war es ein ſpaniſcher Don, der ſie glücklich nach Cuba gebracht, und man fügte hinzu, daß Judith geflohen ſei, weil ſie ihren Vetter gezwungen heirathen ſollte. Für den eiteln jungen John war dies eben nicht ſchmeichelhaft, aber er tröſtete ſich, wie er konnte. Er ſchwor, daß er ſelbſt nicht wiſſe, was aus ſeiner Couſine geworden, daß Williamſon wahrſcheinlich der einzige Menſch ſei, der darüber Auskunft geben könne, daß es aber ein merkwürdig ſtarker, kühner Geſell ſein müſſe, beweiſe der zerſchmetterte Schädel des Kreolen, welcher ſo oft ſich ſeiner Kraft gerühmt, und verdammt wolle er ſein, wenn er ſich nicht darüber freue. Im Übrigen aber habe er nichts mit der ganzen Geſchichte zu thun, eine Couſine Judith gebe es für ihn nicht mehr auf der Welt. Es war nun mehr als Einer, der gern Williamſon geſehen und gehört hätte, aber die Wenigen, welche nach ſeiner Pflanzung ritten, kamen unverrichteter Dinge heim. Niemand wurde zu ihm gelaſſen. Hinter den dichtgeſchloſſenen Jalouſien ſaß er finſter blickend auf ſeinem Lager, oft im Paroxismus des Fiebers, von Froſt und Wuth bebend, brütend über ſeine Rachepläne und Entwürfe, Judiths Namen leiſe auf den Lippen, den er dann durch einen Fluch verdrängte.

Eines Tages aber öffnete ſich die Thür und wie er hinſchaute, erkannte er Craskell.

»Wie geht es Dir?« ſagte der Capitain theilnehmend.

»Ich denke gut,« erwiederte Williamſon.

Statt der Antwort ſchlug der Capitain eine der Jalouſien auf und ſah ihn mitleidig kopfſchüttelnd an. »Du ſiehſt einem Schatten ähnlicher, als einem Menſchen, mein armer Ralf,« ſagte er. »Richte Dich auf, wenn es möglich iſt.«

»Wie ſteht es in den Bergen?« fragte der Kreole.

»Leidlich ſchlecht,« rief Craskell, »obwohl ſie meinen, leidlich gut, die unwiſſenden Narren. Daß wir die Maroonchefs glücklich fingen und gebunden nach Kingstown ſchafften, weißt Du, aber der Angriff, welcher darauf folgte, iſt gänzlich geſcheitert. Der junge Montague, mag er verdammt ſein! er hat alle unſere ſchönen Pläne vereitelt. Wir drangen, mehr als viertauſend tapfere Soldaten, bis in die Felſen von Trelawneytown, und kaum dreihundert der ſchwarzen Schurken fochten gegen uns. Aber aus allen Büſchen, aus allen Felſenſpalten, ja, aus den Abgründen kamen die Kugeln und, man muß es ſagen, ſie verſtehen zu ſchießen. Kurz und gut, wir mußten zurück. Lord Balcarres und die Generale waren jedoch nicht klüger dadurch geworden. Sie machten ein Paar neue Angriffe und litten eben ſo viele Niederlagen. Verſtärkungen kamen, wir umzingelten das ganze Gebirge, aber mitten durch unſere Colonnen ſchlich das Geſindel in den finſtern Nächten, und da brannte eine Mühle, hier eine Pflanzung, dort ſchlachteten ihre Fangmeſſer alle Weißen, welche ſie erreichen konnten. — Und überall dieſer Hund, dieſer Montague,« rief er und ballte die Fauſt. »Ich habe es oft geſagt, er iſt die Seele, der Nerv des ganzen wilden Haufens. Auf ſeinem ſchwarzen Teufelspferde ſprengt er über Klippen und Klüfte, als wären es Maulwurfshaufen. Überall wird er geſehen, überall iſt er voran und keine Kugel trifft ihn, als hätte er ein verzaubertes Leben. Balcarres hat tauſend Pfund auf ſeinen Kopf geſetzt; tauſend Pfund für einen Negerkopf!«

»Will denn Niemand das Geld verdienen?« rief Williamſon ingrimmig. »Elendes Geſindel!«

»Geduld, Geduld!« ſagte Craskell lachend, »ich hoffe jetzt Alles von unſerm guten Freund Chambers, dem Häuptling von Acompong. Iſt irgend Jemand im Stande, dem gefährlichen Rebellen den Kopf abzuſchneiden, ſo wird er es thun. Er hat geſchworen in Trelawneytown zu erſcheinen, um zum Frieden zu rathen, und bei dieſer Gelegenheit dürfte es ſich ereignen, daß Montague's Stunde ſchlägt. Iſt Chambers oben, ſo werden wir es erfahren, dann ſoll unſer Angriff erfolgen, Guntree's Defilé erſtürmt werden, und haben wir das Felſenneſt, iſt Montague todt, ſo iſt der Krieg beendet. Denn was übrig bleibt, wird in den waſſerloſen Wäldern und Einöden umkommen, oder erſchoſſen werden von unſern guten Freunden aus den blauen Bergen. Wir brauchen nur das Schießgeld zu bezahlen.«

Williamſon hatte ruhig ihm zugehört, jetzt richtete er einen ſo fragenden, angſtvollen Blick auf ſeinen Freund, daß dieſer ihn ſogleich verſtand: »Was das bewußte, wahnſinnige Mädchen betrifft,« ſagte er, »ſo iſt es nur zu gewiß, daß ſie lebt und ſich bei Montague befindet, der, wie ich gehört, einen eigenen Hofſtaat für ſie errichtet hat. Sie wohnt in ſeinem Hauſe jenſeit der Defilé's; mehre ſchwarze Mädchen bilden ihre Dienerſchaft und eine Schaar von Leibtrabanten oder Garde hält Wache, damit ſie den Scheuſalen nicht entſpringen kann; denn, ich wette, ſie würde es thun, wenn es irgend möglich wäre. Man iſt allgemein der Meinung, daß ſie gewaltſam geraubt ſei, und Gallimore hat geſchworen, ſie zu befreien. Er verbürgt ſich für ihre Ehre und Tugend; ja, ich glaube, der ritterliche Oberſt reicht ihr ſelbſt die Hand, wenn ſein Degen ſie aus der Negerrotte herausgehauen hat und die ſüße Laſt in ſeinen Armen ruht.« Craskell lachte über ſeinen Spott; Williamſon aber rief mit ſeiner alten wilden Heftigkeit: »So iſt es, bei Gottes Thron! gewaltſam ward ſie hingeführt und Gallimore hat Recht, ſie iſt ſchuldlos, wer wagt es zu widerſprechen? Sie iſt unſchuldig wie die Sonne, wenn eine Wolke ſie verdunkelt. Ich kenne Judith, nie habe ich eine klarere, ſchärfere Verſtändigkeit geſehen. Sie muß befreit werden, aber Montague, verflucht ſei der Name, er ſoll von meiner Hand ſterben. Dann iſt der Zauber gebrochen.«

Er war von dem Lager aufgeſtanden; Craskell hielt ihn ſanft zurück. »Bleib,« ſagte er, »erwarte die Zeit, beruhige Dich. Wenn es möglich iſt, wird ſie ſicher frei; wir werden ſehen, ob Du dann noch Hoffnungen haben kannſt.«

»Hoffnungen!« erwiederte Williamſon düſter, indem er die Hände auf den Verband ſeiner Wunde legte. »Ich müßte wahnſinnig ſein, wenn ich dieſe Binde faſſe und dann noch hoffen könnte. Ihr Ohr hörte durch das Brauſen des Tornados den Tritt des Elenden, noch ehe er bei mir ſtand. Himmel und Verdammniß! ich ſah ſie in ſeinen Armen, ich ſehe ſie noch in dem Zucken der Blitze und doch — ich bin Narr genug, auf die Stimme zu hören, die mir ſagt: Es iſt unmöglich, es kann nicht ſein!«

Craskell ſchlug mit einem leiſen Lächeln den beſpornten Fuß in das Mahagonigetäfel. »Ich will Deinen Glauben nicht ſtören,« verſetzte er, »ja ich wünſche es, daß Du Recht haſt, aber Montague iſt ein ſchöner, kräftiger Burſche, der ſchönſte aller Schwarzen, die ich je geſehen, und die Maroons haben doch herrliche Geſtalten aufzuweiſen. Was die Farbe betrifft, was thut die viel bei einem heißen Herzen. Othello war auch ſchwarz und die ſanfte, ſchüchterne Tochter des Brabantio ſah es nicht. Da klagte der Vater vergeblich über Zaubertränke, vergeblich rief er: Es iſt unmöglich, es kann nicht ſein! Es war ſo, Ralf; und ſo wird es ewig ſein. Die Weiber fürchten die Hölle nicht, wenn der Teufel ihr Herz erobert hat.«

Williamſon ſaß tief nachſinnend eine Zeit lang, dann rief er plötzlich: »Ich will Dich begleiten, wenn Du zurückkehrſt, ich will dabei ſein, wenn ſie Trelawneytown ſtürmen.«

»Du biſt krank, armer Ralf; erwiederte Craskell, »Du kannſt die Beſchwerden nicht ertragen.«

»Gallimore,« ſagte Williamſon, »ſoll nicht allein ſein, wenn es gilt, um Judiths Leib und um ihre unſterbliche Seele den Kampf zu wagen. Sprich nichts dawider, ich habe es beſchloſſen,« und als könne ſein feſter Wille über alle Leiden ſeines Körpers jeden Sieg erringen, ſo ſah man ihn kräftig, wie ſonſt im Hauſe. Er ordnete was zu ordnen war, ſein Intendant empfing genaue Befehle, die Widerſprüche des Arztes wurden zum Schweigen gebracht und am nächſten Morgen ritten die beiden Freunde langſam auf dem Küſtenwege den Bergen zu, an deren Abhängen ſie am Abend die Dragoner des Oberſten Hull trafen, welche die Päſſe beſetzt hielten. Von ihnen erhielten ſie die Nachricht, daß Gallimore's Regiment und ein anderes, durch einige Schützenabtheilungen und Milizcompagnien vermehrt, in der Nacht aufwärts gezogen ſeien und am nächſten Tage Guntrees

Defilé geſtürmt werden ſolle. Dieſe Kunde reichte hin, ihre Reiſe zu beſchleunigen. Nach einiger Raſt brachen ſie auf und zogen durch die wilden Berge unter Fackelſchein vorſichtig weiter. Die einzige Straße, ein ſchmaler, tiefſumpfiger, oft von Engpäſſen und dichten Wäldern durchſchnittener Pfad war kaum gangbar. Theils hatten ihn die ziehenden Soldaten verdorben, theils ſchien er von den Maroons durch Baumſtämme und Felſenſtücke verrammelt geweſen zu ſein. Graskell warf manchen beſorgten Blick auf dies Chaos, durch welches ſie ſich mühſam winden mußten. »Wenn es fehl ſchlägt,« murmelte er vor ſich hin, »ſo werden wenige genug von denen, die hier hinaufgingen, zurückkehren, um zu erzählen, was ſie ſahen. Gern wäre er vielleicht ſelbſt an den Päſſen geblieben, denn ihm ſchien nichts Gutes zu ahnen, aber Williamſon beſtand darauf, weiter zu gehen. Er achtete die Beſchwerde nicht, welche ihm der nächtliche Zug machte, und ſei es, daß ſeine Wunde in der That weniger ſchmerzte, oder daß der kriegeriſche Muth, der Durſt nach Rache und die Ausſicht auf Erfolg ſeine Lebenskräfte ſtählten, er war geſprächiger und heiterer, als er früher geweſen, und ſcherzte über die Beſorgniſſe ſeines Freundes ſo übermüthig, als ſei er ſeiner Sache gewiß. Als der Morgen faſt dämmerte, hörten ſie den Ruf der Schildwachen, und bald waren ſie auf einer jener Ebenen, die, von hohen Bergen eingeſchloſſen, das Gebirge durchziehen. Hier fanden ſie die engliſche Streitmacht gelagert. Oberſt Gallimore empfing die Ankommenden in ſeinem Zelte, wo er mit einigen der erſten Offiziere einen Kriegsrath hielt.

aber ſichtlich waren ihm Craskell ſowohl, wie Williamſon wenig angenehme Gäſte. Der alte Major James ſeufzte, als er die Beiden erblickte, und ſagte vor ſich hin: »Ich hätte wohl gemeint, vielleicht noch jetzt das Blutvergießen abzuwenden, nun führt der böſe Feind Die zu uns herauf, welche alles Unheil verſchulden, und nur der Dritte fehlt noch, Quarrel fehlt, um das ganze Drachenneſt beiſammen zu haben, bei deſſen Anblick die wilden Menſchen in Wuth und Entſetzen gerathen müſſen.« Er ſah ſeinen Freund Gallimore traurig an; der Oberſt aber ſagte mit feſter Entſchiedenheit: »Wir haben einen liſtigen, grauſamen Feind vor uns, der unterworfen werden muß, koſte es, was es wolle. Aber wir dürfen nicht verkennen, daß die Maroons auch unter dem Schutz der Geſetze ſtehen, daß ſie Unterthanen Sr. Majeſtät ſind, wie wir Alle, und daß ihren gerechten Klagen Abhülfe werden muß und ſoll, wenn ſie geziemend verfahren. Ich bin daher entſchloſſen, wenn wir Trelawneytown erreichen, den Weg der Unterhandlung zu verſuchen, und will mich glücklich ſchätzen, wenn es gelingt, Blut zu ſparen. Darum befehle ich bei Todesſtrafe, daß keine Feindſeligkeit begangen wird, kein Schuß fällt, keine Drohung laut wird, bis ich das Zeichen dazu gebe.«

Alle Theilnehmer des Kriegsraths waren damit einverſtanden und mehr als eine Äußerung ließ ſich hören, wie es am Willen der Aſſembly und an dem böſen Einfluſſe einiger Mitglieder gelegen, daß dieſer Krieg überhaupt entſtanden ſei. Man unterhielt ſich von den Beſchwerden und Gefahren, von der entſetzlichen Wildheit des Gebirges, von dem, was am Morgen geſchehen werde, und tröſtete ſich mit der Ausſicht auf eine Verſöhnung, die durch Major James Beliebtheit und Gallimores Edelmuth wohl leicht vermittelt werden könne.

Craskell hörte mit unerſchütterlicher Ruhe alle dieſe Geſpräche, auch ſolche, die ihn perſönlich beleidigen konnten. Er lächelte ſtill vor ſich hin und hielt Williamſon zurück, als dieſer einige Male ſich einmiſchen wollte. »Laß dieſe Narren,« ſagte er leiſe und verächtlich, »die wie bunte Raben gelehrig nachſchwatzen, was ihnen vorgeſagt wird. Glück auf für den tapfern Gallimore und den philanthropiſchen James, ich fürchte nur, ihre menſchenfreundlichen Abſichten kommen zu ſpät. Gallimore weiß nichts von Chambers Auftrag, das iſt unſer Geheimniß. Erſt wenn geſchehen, was geſchehen ſoll, wird er es erfahren und dann handeln, wie ein tapferer Soldat muß. Das Übrige iſt nicht ſeine Sache.«

Der Morgen kam, und die Colonnen brachen auf; der größte Theil des Gepäcks und die Pferde mußten zurückgelaſſen werden. Es war ein ſchöner, freundlicher Tag! Die Sonne fiel heiß auf den dampfenden feuchten Waldboden, ſie brannte auf die rothen, nackten Felſen, eine erſtickende Hitze füllte die Thäler und Alle eilten, ſo ſchnell die ermattenden Kräfte es geſtatteten, die gewundenen ſchmalen Pfade aufwärts, um vom Winde gekühlt zu werden, der über die freien Höhen ſtrich. Gallimore ſah oft beſorgt zurück, wenn er oben ſtand und auf den Haufen ſeiner Krieger blickte, der in dieſer gewaltigen Natur ſo unbedeutend und machtlos erſchien. Wie eine endloſe

Schlange ringelte ſich der Zug um die Felſen, ohne Ordnung, ohne Zuſammenhang. Ermattet blieb da oder dort ein Einzelner am Wege, mehre ſtürzten von den Abhängen in die Tiefen, wo Niemand ihnen helfen konnte, drohend ſprangen Klippen, mit düſterm Wald beſetzt, weit über den Pfad. Er mußte ſich ſagen, daß es den Maroons, wenn ſie wollten, an hundert Orten leicht ſein würde, den Marſch aufzuhalten, die Colonnen zurückzuſtürzen, ſie mit Steinen zu zermalmen, und pries ſein Glück, daß es nicht geſchah, denn Alles war ſchweigſam ſtill, kein Horn ließ ſich hören, kein Knall der Büchſen, keine Menſchenſtimme. Scharen von rothköpfigen Geiern ſchwebten hoch über den Wäldern und verfolgten den Zug immer in derſelben ſtillen, kreiſenden Bewegung.

Endlich, als Mittag vorüber war, hatten ſie das Plateau erreicht und der Wald lag vor ihnen, welcher Trelawneytown verbarg. Gallimore ordnete ſeine Krieger, kleine Trupps wurden vorangeſchickt, das dichte Buſchwerk zu durchſuchen. Er ahnte den verſteckten Feind, denn er kannte die Art der Maroons zu wohl, welche immer nur aus dem Hinterhalt fochten und mit dem Meſſer in der Hand erſt hervorbrachen, wenn der Sieg entſchieden war. Um ſo erſtaunter war er, als man ihm meldete, nichts ſei zu finden. Die braunen Schützen und die Milizen hatten Alles durchſpürt, jetzt ließ der Anführer die Bajonette aufpflanzen und mit der größten Vorſicht ward der Wald durcheilt. In dieſem Augenblick ſchritt Williamſon neben Gallimore an der Spitze.

»Oberſt,« ſagte der Kreole, »ich habe Ihnen ein

Wort zu ſagen. Sie wiſſen, was mich hergetrieben, was ich in jener Räuberhöhle ſuche.«

»Ich denke es zu wiſſen, Herr Williamſon,« erwiederte der Offizier.

»Rache, Mitleid, Freundſchaft und innige Zuneigung zu dem unglücklichen Mädchen,« fuhr jener fort, das Alles füllt meine Bruſt. Fluch und Verdammniß auf den Schurken Montague.«

»Er ſoll der Rechenſchaft über dieſen Raub nicht entgehen.«

»Der Rechenſchaft,« rief Williamſon höhniſch, »nein, meiner Hand, meiner Kugel nicht, wenn er noch lebt. Aber Judith, Oberſt Gallimore; ich will nicht aufhören ſie zu ſuchen, und hätte man ſie in den tiefſten Höhlen der blauen Berge verborgen, ja flöhe ſie ſelbſt vor mir bis in jene undurchdringlichen Einöden, von denen Niemand etwas weiß; ich will ſie haben, ſie iſt mein, bei Gottes allmächtigem Thron! Niemand ſoll ſie mir nehmen.«

Gallimore ſah ihn erſtaunt und unwillig an. In Williamſon's Augen funkelte es wie Wahnſinn. Seine Züge waren verzerrt, ſeine großen gelblichen Augen blutig unterlaufen.

»Wenn es gelingen ſollte, die arme junge Dame zu entdecken und zu befreien,« ſagte der Oberſt kalt, »ſo iſt es meine Pflicht, ſie ihren Verwandten zurückzugeben. Und das ſoll geſchehen, Herr Williamſon, gewiſſenhaft und geſetzlich, im Fall nämlich, daß es nicht iſt, wie man ſagt —«

»Was ſagt man?« rief der Pflanzer rauh.

»Daß ſie freiwillig dem Chef der Maroons folgte und ſein Weib iſt.«

»Und dann?« fragte Williamſon, ſich mühſam faſſend.

»Dann mag das Geſetz entſcheiden, ich habe nichts damit zu ſchaffen.«

»Aber ich,« rief der Kreole, »ich, Oberſt Gallimore; wer es auch ſein mag, ich warne Jeden, der mich hindern will. Niemand hat ein Recht, über Judith zu verfügen, als ich allein; Niemand ſoll ſich darin miſchen, oder er ſehe zu, was die Folgen ſind.«

»Ich habe keine Zeit, die Ausbrüche Ihrer Leidenſchaft anzuhören,« erwiederte Gallimore ſtolz. »Sie hätten wohlgethan, nicht hierher zu kommen; da Sie aber hier ſind, ſo warne ich Sie ſelbſt, nichts zu thun, was gegen meine Befehle, gegen die Geſetze überhaupt ſtreitet. Was das Rechte iſt, das ſoll und muß geſchehen; den Wahnſinn blinder Wuth werde ich zu bändigen wiſſen.«

Gallimore wurde hier durch eine Botſchaft unterbrochen, die ihn plötzlich zu ſeiner kriegeriſchen Pflicht rief. Einer der vorausgeſandten Offiziere kam zurück und berichtete, daß Rauch und Flammen den ganzen Ausgang des Waldes bedeckten und die Stadt der Neger wahrſcheinlich von ihren Bewohnern ſelbſt verbrannt werde. So war es in der That. Mit jedem Schritte erkannte man es deutlicher. Dampfwolken drangen den anziehenden Soldaten entgegen; bald ſahen ſie das Feuer, das ſchnell die leichten Hütten, die Ernten der Felder, die

Hecken und Fruchtbäume verzehrte und eine gewiſſe Bangigkeit bemächtigte ſich der Gemüther. Dieſe allgemeine Zerſtörung war ein ſicheres Zeichen des hartnäckigſten Widerſtandes. Man wußte nun, warum die Maroons ihren Feinden den Weg nicht verlegten, ſie wollten ihnen zeigen, daß Trelawneytown von ihnen ſelbſt vernichtet werden könne, ohne daß jene etwas dadurch gewönnen. Es bedurfte einiger Stunden, ehe die engliſchen Soldaten ſich dem Felſenkeſſel nahen konnten, in deſſen Hintergrunde Guntrees gewaltiger Baum ſtand und der Eingang zu dem ſeltſamen Felſenſpalt verborgen lag, der von Thal zu Thal führte. Rauchende Trümmer und die tiefen moraſtigen Wege zwiſchen hohem Geſtein, welches faſt jedes einzelne Haus von dem andern getrennt hatte, verſperrten ihnen den Weg. Viele der Soldaten hatten die Schuhe verloren, oder ſie ließen ſie jetzt ſtecken. Manche waren ſo erſchöpft, daß ſie mühſam nur ſich weiter halfen. Beſchmutzt, mit zerriſſenen Kleidern und Händen, vom Durſt mehr noch wie vom Hunger gepeinigt, ſtiegen ſie über die ſpitzen Gerölle und ſammelten ſich endlich den Felſen gegenüber, die hoch und wild verwachſen mit Geſtrüpp und ſtacheligen Dorngeflechten einen tauſend Fuß breiten Halbkreis bildeten. Bis jetzt hatte kein menſchliches Weſen ſich gezeigt, keine Spur verkündete die Nähe eines Feindes und doch mußte er vorhanden ſein. Plötzlich fuhr ein Brauſen und Donnern durch das Gebirge, einer jener ſchnellen Windſtöße ging darüber hin. Mit Bewunderung und ängſtlicher Neugier blickten die Engländer auf Guntrees Baum, von dem ſie ſo viel gehört, und wie er mit ſeiner majeſtätiſchen Krone jetzt ſtolz und leiſe ſchwankte, als neige er ſich ihnen zum Empfange, wie er ſeine weißen zahlloſen Blüthen ſchüttelte und unten in den Kreis ſchwerer Schatten ausſtreute, da ſchien es, als regten ſich wunderliche Geſtalten in ſeinen Äſten und Zweigen, als ſteige Cudjoe's zürnender Schatten und die zauberiſchen Obis alle aus dem geheimnißvollen Dunkel, als rauſchten ſie den Unterdrückern der wilden Freiheit ihres Volkes entgegen.

Gallimore ließ ſämmtliche Trommeln und Pfeifen ſeines Heeres erſchallen und als der Wirbel endete, antwortete ihm der Ton eines Hornes, der ſchwermüthig weich widerhallte.

»Ihr Maroons,« rief der Oberſt mit ſeiner männlich kräftigen Stimme, »ich, der Oberſt Gallimore, bin hier im Namen der Aſſembly dieſer Inſel und des Gouverneurs des Königs von England, um mit euch zu reden. Laßt eure Anführer hervortreten, damit ich mit ihnen ſpreche.«

In dieſem Augenblick ward auf der Höhe der Felſenwand, dicht an dem Spalt, der das Defilé bildete, eine große weiß und rothe Fahne ſichtbar, dann erblickte man die Köpfe und Leiber mehrer Menſchen, welche das Panier umringten, und aus dem Kreiſe trat im flatternd weißen rothbeſetzten Mantel ein Mann, der ſogleich für den jungen Montague erkannt wurde.

»Was wollt ihr in Cudjoe's Land, im Lande der freien Maroons?« rief er herab. »Wer, ihr Buccras, gab euch das Recht, hier einzudringen?«

Gallimore, James, mehre Offiziere, und unter ihnen auch Craskell und Williamſon, traten naher heran. »Stuart Montague,« ſagte Gallimore, »Du biſt, wie ich glaube, an die Stelle Deines Vaters getreten, als erſter Chef Deines Volks; willſt Du zu mir herabkommen, ſo will ich einen Eid leiſten, daß Dir kein Haar gekrümmt werden ſoll.«

»Nein,« rief der Häuptling zurück; »ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen. Ewige Falſchheit iſt euch eigen. Kommen will ich, Oberſt Gallimore, zu Dir und Deinem Volke, aber mit dem Schwerte in der Hand und in der andern die Fackel. Siehſt Du die Geier dort, falſcher Weißer? Sieh ſie an, höre ihre heiſere Stimmen, ſie wittern ihre Beute; denn in wenigen Stunden werden ihre Schnäbel und Klauen Dein Gebein zerhacken.«

»Montague,« ſagte der alte Major James, indem er vortrat, »mein Sohn, Du kennſt mich, höre auf mein Wort. Oberſt Gallimore meint es redlich; er will den Frieden, will Blut ſparen. Komm zu mir herab, ich ſelbſt will mit meinem Leben das Deine verbürgen.«

»Major James,« erwiederte der Neger, »es thut mir leid, Sie dort zu erblicken. Ihr habt meinen Vater in Ketten geſchlagen, als er, auf euren Schwur vertrauend, mit ſeinen Freunden zu euch kam. Ihr haßt den ſchwarzen Mann, ihr Alle, die Räuber ſeines Eigenthums, aber die Stunde eurer Vernichtung iſt da.«

»So komme Dein Blut, Dein Untergang über Dich!« rief Gallimore.

»Daß ich lebe,« ſagte Montague ſtolz, »iſt nicht Dein Verdienſt, Gallimore. Du aber biſt der Mann nicht, der es mir nehmen ſoll. Doch Eines merkt Euch, Herr, ſendet künftig klügere Mörder aus, die den Eduard Montague tödten ſollen, und nehmt das als ein Geſchenk von ihm.«

In dem Augenblicke öffnete er den Mantel, und mit weitem Wurf ſchleuderte er von der Felſenhöhe ein blutiges Menſchenhaupt herunter, das auf den weichen Boden zu den Füßen der Offiziere kollerte, die entſetzt zurückſprangen.

»Chambers!« rief Craskell mit Angſt und Wuth, »ſie haben ihn ermordet.«

»Gallimore errieth den Zuſammenhang. »Bei Gott und meiner Ehre!« rief er, »ich weiß nichts von dieſer Schandthat.«

»Warſt Du es nicht, ſo thaten es Deine Freunde,« rief Montague zurück. »Wie, Du wagſt es von Frieden und Vertrauen zu ſprechen, und Dein General bietet Gold umher, wer mich ermordet! und dort ſteht der elende Craskell, deſſen Luſt es war, uns zu peinigen, dort ſehe ich den blutigen Williamſon, der ärgſte Feind, den meine Brüder haben. Schweige, falſcher Mann. Laß Deine Hörner blaſen und komm, Du ſollſt ſehen, daß ich Dein Schickſal richtig prophezeit habe.«

»Halt, Montague!« rief Gallimore, und der düſtere Schatten, der über ſeine edeln Züge lief, wurde ſchnell verdrängt. »Du wählſt den Krieg, ſo mag denn Krieg ſein; aber eine edle junge Dame iſt Deine Gefangene, nenne den Preis, fordere Gold, ich will es Dir geben, wenn Du dieſe mir auslieferſt.«

Montague antwortete nicht, er wendete ſich um und an ſeiner Hand trat eine weibliche Geſtalt, dicht gehüllt in einen großen roth leuchtenden Callicomantel, wie ihn die Frauen der Hauptlinge der Maroons trugen, bis an den Rand.

»Judith!« rief Williamſon mit wilder Leidenſchaft, die Hand zu ihr emporhebend. »Sie iſt ſein Weib!«

»Sein Weib,« rief Judith, »ja, und ich ſage es mit Stolz. Oberſt Gallimore, Sie kennen mich! Ich bin keine Gefangene. Freiwillig bin ich Dem gefolgt, den ich liebe. Euer Hochmuth zählte einſt die Blutstropfen in meinen Adern und es rollte heiß darin. Ihr blicktet mit Hohn auf den gelben Rand meiner Augen, und nur die Furcht hielt euch ab, oder die Habgier trieb euch an, mir nicht zu ſagen, daß Verachtung oder Spott in euern falſchen Herzen war. Jetzt habe ich die Bande zerriſſen und nie will ich ſie wieder tragen. Ihr aber geht, Knechte der Tyrannei, ich verachte euch. Ich werde glücklich ſein, im Leben wie im Tode mit Dem vereint, der weißer und reiner iſt, wie euer Gott und die Taufe eurer Prieſter euch jemals ſchaffen konnten.«

In dem Augenblicke fiel ein Schuß. Die Kugel zischte dicht an Judiths Kopf hin; ſie taumelte zurück in Montague's Arm. »Wahnſinniger!« rief Gallimore, und drang auf Williamſon ein, dem er das rauchende Gewehr fortriß: in demſelben Augenblick aber krachten hundert Büchſen aus dem Gebüſch an der Felſenwand. Todte und Verwundete ſtürzten zu Boden.

»Mir nach!« rief der Anführer, indem er den Degen ſchwang und auf Guntrees Baum zuſtürzte. Die Soldaten folgten gehorſam, aber ehe ſie ihr Ziel erreichten, begann ein zerſtörendes Feuer in ihrem Rücken. Von den Seiten, aus allen Büſchen, von allen Höhen, aus den Spalten der Felſen, aus den Trümmern der zerſtörten Hütten kam es und in wenigen Minuten war jede Ordnung aufgelöſt. — Rette ſich, wer kann! riefen die Milizen. Die braunen Jäger flohen zuerſt; die Soldaten wurden fortgeriſſen, die Kugeln des fürchterlichen Feindes, den Niemand ſah, trafen mit entſetzlicher Sicherheit ihre Opfer, die Offiziere zumeiſt, die ihnen als beſte Zielpuncte dienten; und als ſie nun hervorſtürzten, die wilden kraftvollen Männer, das Kriegsgeheul von Kongo, die Erbſchaft ihrer Väter auf den Lippen, glühende Racheluſt in den funkelnden Augen, in der Fauſt das breite entſetzliche Meſſer, da hörte aller Widerſtand auf. Viele, erſchöpft bis zum Tode, ließen ſich ohne Widerſtand hinſchlachten, die meiſten flohen in die Wälder und Wildniſſe und kamen dort um, der kleinſte Theil erreichte die Päſſe und das ebene Land, aber ſie dankten ihr Leben nur der Milde der Maroons, die ſie nicht verfolgten.

Gallimore hatte gekampft, lange aufrecht geſtanden. Zweimal fiel er und ſprang wieder auf, ſeine Krieger zur Ausdauer und zur Ordnung rufend. Blut floß an ſeinem Geſicht nieder, die Flucht war allgemein, der alte Major James war an ſeiner Seite und ſuchte ihn zu führen. Plötzlich hörten ſie den Schlachtruf der Maroons, dunkle Geſtalten ſprangen durch den Pulverdampf. »Rette Dich! James,« rief Gallimore ſtrauchelnd, »leb wohl, ich kann nicht weiter. Im nächſten Augenblick faßte eine ſchwarze Fauſt ſein Bandelier. Er führte einen Degenſtoß nach dem Angreifer, den letzten, den er unſicher that. Eine blitzende Klinge fuhr auf ihn nieder, ein Gewehr ward dicht an ſeiner Bruſt abgedrückt; ein Sterbender, ſank er auf Sterbende nieder.

Als er die Augen aufſchlug, ſtanden die Sterne kalt und ſtill an dem ewigen Gotteshimmel und ſahen barmherzig tröſtend auf ihn nieder. Die Palmen troffen leiſe kühlenden Thau auf ſein Geſicht, ein ſüßer Duft von Violen und Cedern zog um den ſterbenden Mann, der ſeinen erloſchenen Blick ausſandte nach der Taube mit dem Ölzweige des Friedens. Nach und nach ſammelte ſich ſein Geiſt. Er ſah, daß man ihn auf die Moosdecke eines kleinen Hügels gelegt, er ſah auch ſeinen alten Freund James neben ſich, das graue Haupt tief niedergebeugt, blaß, blutig und kalt. Er wußte, daß er todt war, der ehrliche Freund; er, der die Männer von Trelawneytown ſo lieb gehabt hatte, und der Zorn ſtieg ihm auf, daß dort an ſeiner Seite ein dunkler Mann ſaß, der ernſt und ſchweigend auf den Todten blickte und auf ihn ſelbſt, bis ihre Augen ſich begegneten.

»Wer biſt Du?« fragte Gallimore mit Anſtrengung.

»Du kennſt mich nicht,« erwiederte der Gefragte, »und doch habe ich Dir Dein Schickſal verkündigt. Nun liegſt Du hier, weißer ſtolzer Mann, und oben über Dir ſchweben die Geier; hörſt Du ſie? So iſt mein Wort erfüllt.«

»Montague!« murmelte Gallimore. »Was war es doch, was ich dem alten James ſagte. Eine Stimme ſprach zu mir, dieſer wird Dich verderben, Dich und James und die holde, ſchöne Judith. Du wirſt ſie alle tödten, Montague, und Dich ſelbſt, Dein ganzes Volk.«

»Wenn es wahr iſt, was Du ſagſt,« verſetzte der Neger, indem er ſich ſtolz aufrichtete, »ſo mag der Tod kommen, ich fürchte ihn nicht. Ich werde ſterben wie ein freier Mann; mein Volk wird untergehen, ungebeugt, und ſie, die Du genannt haſt, Judith, mein Weib, ſie wird mich nicht verlaſſen. Wenn mein Geiſt frei durch den ewigen Himmel ſchwebt, über die Sonnen und Sterne zu Acompongs Thron, wird ſie liebend mich begleiten; wenn alle Banden abgefallen ſind, wenn dieſer arme ſchwarze Körper nicht mehr gequält werden kann von weißen Tyrannen, wenn es weder Sclaven giebt noch Herren, dann Gallimore, dann iſt Judith, die ich getödtet habe, wie Du ſagſt, noch immer mein, unauflöslich, ewig mein, und ich frage nicht nach Ende und Vernichtung. Ich weiß, daß ich ſterben kann; in ihrem Herzen ſterbe ich nicht.«

Es rauſchte an dem Stamme der Palme und Gallimore ſah ein weißes ſchimmerndes Gewand, er ſah ein Weib, die in den Armen des ſchwarzen Mannes lag und ihn innig umfaßt hielt.

»Fliehe!« ſagte er nach einer langen Stille, »flieht, wenn Ihr leben wollt. Benutzt die Verwirrung, die nach Euerm Siege herrſchen wird; gewinnt die Küſte, verlaßt dies Land, ſchifft nach Domingo.«

»Nimmermehr!« rief Montague. »Ich fliehe nicht. Hier iſt mein Vaterland, hier muß ich leben und um die

Freiheit kämpfen. Du biſt edel und großmüthig; jetzt, wo der Tod Dich fortnimmt, biſt Du kein Maſſa mehr, ich weiß, daß Du handeln würdeſt wie ich, wenn Du Montague wärſt.«

Gallimore reichte ihm die Hand. »Lebe wohl,« ſagte er, ›Gott ſchütze Dich. Kämpfe, erringe die Freiheit, wenn Du kannſt, und ſtirb wie ein Mann, wenn Knechtſchaft Dich faſſen will. — Lebe wohl, Judith! ich ſegne Dich — hüte Dich vor Williamſon — ich bin müde und die Nacht iſt da.« — — Er fiel ſanft zurück und war todt. Sie gruben ihm ein Grab tief unter einem Felſen, füllten es mit Gras und Blumen und legten ihn hinein. Dann bettete Montague ſeinen alten Gönner James neben ihn, und die ernſte Feier dauerte bis zum Morgen. Als die junge Sonne über die Wipfel der Bäume trat und das Thal des Todes beleuchtete, zogen dreihundert Maroons ſiegstrunken unter ihrem kühnen Führer aus, um über die Ebene Tod und Flammen zu verbreiten, wo jetzt Schrecken und Wehklagen herrſchte.

13.

Die Beſtürzung, welche der Tod und die Niederlage Gallimore's hervorbrachten, wurde durch die Kühnheit vermehrt, mit welcher die Neger auch ein Paar andere Abtheilungen des Colonialheers angriffen und ſchlugen. Bald war die Ebene im Weſten von ihnen überzogen, die ſchönen Beſitzungen an der Küſte niedergebrannt, auch des alten Herrn Adams und Williamſon's Pflanzungen zerſtört und nur mit genauer Noth rettete John ſein Leben, als er an der Spitze einer Milizabtheilung ſein väterliches Gut zu vertheidigen ſuchte. Er kam davon, aber er verlor ſämmtliche Kleider, Hüte, Locken und ſonſtige Modeartikel, die nicht nach Kingstown gebracht waren, was ihn ſehr ſchmerzlich berührte und die Folge hatte, daß er lange Zeit ſich aus aller Geſellſchaft zurückzog, bis er nach und nach ſich daran gewöhnte, in der einfachen und leichten Tracht der Kreolen zu erſcheinen. Der alte Herr Adams aber grämte ſich über den Verluſt des ſonderbaren Mädchens, die ſeine Einſamkeit und ſein Alter zu verſüßen wußte, mehr als gut war. Er wurde immer verdrießlicher und ſchrumpfte zuſammen. Nichts ſchmeckte ihm mehr, keine Cigarre, kein Sagarell, keine köſtliche Krabbe, keine zarte Waldtaube. Er ſeufzte bei jedem Biſſen, denn dann dachte er erſt recht an ſie, die ihm Alles ſo zierlich zu bereiten verſtand, und unzählige Male murmelte er vor ſich hin: Wenn es ein Hafenarbeiter wäre, ein Waſſerträger, ein Matroſe, man würde ſich darin finden können; aber ein Neger, ein Saujäger, ein Rebell, und obendrein Einer, auf deſſen Kopf ein Preis ſteht, ein Mordbrenner, der mir ſelbſt mein liebes altes, ſchönes Haus niedergebrannt hat, meine Sklaven zerſtreut, mein Eigenthum verwüſtet, ach, Judith, daß du den John nicht genommen haſt, der nun ganz und gar ein Narr geworden iſt, während ich mich ſo ſachte todt gräme, das kann ich dir nie verzeihen. Trotz deſſen aber hörte der alte Herr es mit einem gewiſſen Vergnügen, wenn die Thaten Montague's erzählt wurden, ob auch Verwünſchungen ſie begleiteten. Da hatte er ein Regiment geſchlagen, dort war er bis an die Küſte gedrungen, hier hatte er einen Trupp Neger befreit und einen Aufruf an alle Sklaven erlaſſen, ihre Henker niederzubeilen und die Fahne der Freiheit zu ergreifen. Obwohl nun dieſer Aufruf wenig Erfolg hatte, denn die Pflanzer waren einig, die Truppen zahlreich und die Neger haßten die Maroons, dennoch war das Entſetzen und die Wuth groß gegen den kühnen Rebellen. Man wußte ſich nicht zu rathen, nicht zu helfen: Alles, was man verſuchte, blieb fruchtlos. Stiegen die Soldaten ins Gebirgsland hinauf, ſo konnte man ſicher ſein, ſie kamen bald mit blutigen Köpfen zurück, und die Maroons waren ihnen dann auf den Ferſen. Da half keine Umzingelung der Gebirge, keine noch ſo große Vorſicht. In den nächſten Nächten büßten die Pflanzungen. Feuer loderte er auf, Blut wurde vergoſſen, und man mochte es als ein Glück preiſen, daß es dem Montague noch immer nicht gelungen war, auch die übrigen Maroons in Accompong und die, welche windwärts wohnten, zum allgemeinen Kriege zu bewegen. Geſchah dies, ſo ward der Krieg auf der ganzen Inſel allgemein und die Gefahr ihres Verluſtes nicht unbedeutend, zumal, wenn etwa Negerſchaaren helfend von Domingo kommen ſollten. Dies beſorgend, kreuzte eine Flotte unausgeſetzt und bewachte die ganze Küſte; aber die Neger in Domingo hatten noch immer zu viel mit ſich ſelbſt zu thun und mit ihren ehemaligen Herren. Der Vorrath von Pulver, Kugeln und Gewehren, den der Agent Fouchet den Maroons gebracht hatte, war und blieb das Einzige, was für dieſe geſchah. Um ſo größer und bewundernswürdiger erſchien der Muth, mit dem ein Paar hundert Männer viele Monate fur ihre Freiheit kämpften und die ſtolze Aſſembly ſo ſehr zum Zittern brachten, daß ſie jedes Mittel, das abſcheulichſte ſelbſt, für recht und gerechtfertigt hielt, wenn es nur im Stande ſchien, die fürchterlichen Gegner zu vernichten.

Eines Tages ward der alte Herr von einem Beſuche überraſcht, der von Allen ihm am unangenehmſten war. Er ſchlug das Auge finſter zu Boden, um den Mann nicht anzuſehen, der auf ſeiner Schwelle ſtand, und antwortete murmelnd auf deſſen Gruß, ohne ein: Setzt Euch! hinzuzufügen. Aber der Beſuchende ſetzte ſich von ſelbſt, er miſchte ſich von den ſüßen Swizzle, nahm eine Cigarre und ſagte mit ſeiner tiefen Stimme: »Ich bin zurück, Herr Adams, glücklich zurück.«

»Wo ſind Sie geweſen, Herr Williamſon?« fragte der alte Herr nach einer Pauſe.

»Leben Sie ſo einſam?« rief der Pflanzer. »Doch ja,« fuhr er fort, indem er ihn anblickte, »Gram und Kummer ſind böſe Gefährten, die keinen Andern neben ſich dulden, und ſie zehren am Leben, ſie ſaugen das Mark aus, die Lebenskraft, und machen uns müde an der Welt und was in ihr iſt.« Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich. Williamſon war von Sonne und Wetter ſo tief gebräunt und ausgedörrt, als ſei er ſelbſt ein Neger. Sein ſchwarzes Haar hing buſchig bis auf die Augen nieder, welche düſter aus ihren tiefen Höhlen funkelten. Der Bart, der wild ſein Geſicht umwucherte, erhöhte das Unheimliche ſeines Anblicks. Er muſterte mit einer

Art Genugthuung die welke, faltige Geſtalt ſeines Nachbars, den er ſo rothwangig und in ſtraffer Fleiſchfülle gekannt, und ſagte dann vor ſich hin: »So bin ich es wohl nicht allein, der die Vergangenheit nicht vergeſſen kann und von der Zukunft nichts mehr hofft. Das iſt das Schlimmſte, was einem Menſchen begegnen mag: aber wenn weder Hoffnung noch Zukunft uns mehr leben heißen, was kann uns beſtimmen, ein elendes Daſein länger zu ertragen?« Er ſtrich mit der Hand das Haar von ſeiner Stirn und rief mit Heftigkeit: »Ich will leben! Ich war in Todesangſt, als der Schoner ſo nahe daran war, Schiffbruch zu leiden. Ich muß erfüllen, was ich gelobte. — Ich komme von Cuba, Herr Adams.«

»Von den Spaniern?« ſagte der alte Herr gleichgültig.

»Und mit Mühe und Noth haben wir die Jäger und ihre Hunde herübergeſchafft, Quarrell und ich.«

»Hunde und Jäger?« ſagte Adams. »Was iſt's für Race?«

»O! von der beſten, von der allerfeinſten,« fuhr Williamſon mit einem wilden Lachen fort, »in Cuba iſt ſie allein zu haben. Nun aber ſind ſie hier und morgen geht es hinauf in die Felſen von Clarendon. Endlich! endlich! werden wir ſie auftreiben aus ihren Höhlen und Schluchten. Ich werde ihn finden, den Elenden, den Mörder; ich werde ihn jagen, wie man einen Bergſtier jagt, und wenn ihn die ſcharfen Zähne faſſen, wenn er zerfleiſcht, zerriſſen vor meinen Füßen liegt, dann, Judith!« — Er hielt inne, eine entſetzliche Freude zuckte um ſeine

Lippen, der alte Herr aber ſagte mit Abſcheu: »So habt Ihr Bluthunde aus Cuba geholt und wollt es wie die Spanier machen, auf denen der Fluch der Menſchheit ruht. So iſt es denn wahr, daß Engländer ſich ſo weit herabwürdigen wollen, Gottes Ebenbild von Beſtien jagen und zerreißen zu laſſen? O! Schmach über Den, der das erſonnen hat.«

»Ich habe es erſonnen,« rief Williamſon ſtolz. »Noch ehe dieſer Krieg begann, wußte ich, daß er nur ſo geendet werden konnte, und ich will die Verantwortung tragen vor Gott und Menſchen. Ich habe es der Aſſembly vorgeſchlagen, als Niemand mehr wußte, was zu beginnen ſei. Die Colonie iſt am Rande des Verderbens, ich rette das Land. Iſt denn das ein Volk,« fuhr er fort, als Adams ſchwieg. »Hetzen und zerreißen wir etwa unſchuldige Menſchen, wie die blutgierigen Eroberer Mexikos? Nein, einer Mörderbande gilt es, die offen erklärt, ſie wolle keinen Frieden, bis wir die Inſel räumen, das Erbtheil unſerer Väter, das reichſte, das köſtlichſte Gut, das England beſitzt. General Walpole hat ſich vergebens bemüht, ihnen gute Bedingungen zu bieten. Der elende Montague! — verdammt, daß ich den Namen nennen muß, der meine Zunge verbrennt — er will die Rolle hier ſpielen, die drüben auf Domingo der Neger Touſſaint übernommen hat. Doch, er wird es nicht, — ich, — ich, Ralf Williamſon, ich werde es verhindern.«

Er drückte die geballte Fauſt feſt vor ſich auf den Tiſch, und es währte einige Zeit, ehe er ſeiner wilden Empfindungen Meiſter wurde. Endlich ſagte er beruhigter:

»Sie können denken, Herr Adams, daß das, was wir thaten, genau und lange überlegt wurde. Als Oberſt Gallimore an Guntrees Defilé gefallen war, wurde ich von der Flucht fortgeriſſen, irrte ein Paar Tage in den Wäldern umher, und kam, dem Tode nahe, endlich zu Freunden. Da habe ich kennen lernen, was es heißt, in dieſe öden Berge dringen, und daß es ganz unmöglich iſt, die Mörder zu bekämpfen ohne Spürhunde aus Cuba. Ich ſchlug es der großen Aſſembly vor, ich ſagte ihr, wie die Spanier in der Muskitobai binnen zwei Monaten drei Regimenter durch die Überfälle der Eingeborenen verloren und das Land unfehlbar verlaſſen mußten, wenn man nicht auf den geſcheiten Einfall gekommen wäre, zwölf Bluthunde aus Cuba zu holen. In kurzer Zeit waren die Wilden in ihren Schlupfwinkeln aufgeſpürt und vernichtet. Das Alles ſagte ich der Aſſembly, aber vergebens, denn es gab auch dort Leute genug, die in die Hände ſchlugen, vor Scham roth zu werden vorgaben und Gottes Zorn fürchteten, mehr aber wohl noch den Zeitungszorn aus London, den Hohn, das ſinnloſe Gelärm der Schreier an der Themſe, des Pitt, Wilberforce, Clarendale, und wie die elenden Narren alle heißen, welche mit den Händen in den Taſchen ſich von ihren Sitzen erheben und inbrünſtig über Dinge ſchwatzen, von denen ſie keine Ahnung haben.«

»Nein, Herr, nein!« rief der alte Herr kopfſchüttelnd, »ich hätte es auch nicht zugegeben.«

»Sie hätten es zugegeben, wenn Sie die Greuel geſehen, die Aſchenhaufen, das Blut, die täglich wachſende

Gefahr vor einem allgemeinen Aufſtande. O! ich kenne das, was es heißt, zwiſchen zwei Übeln das kleinſte wählen und, das Meſſer an der eigenen Kehle, des Anderen Kehle abzuſchneiden. Drei Monate, nachdem ſie Zeter geſchrien, ſagten ſie alle mit Freuden Ja und Lord Balcarres ſelbſt ſchrieb den Empfehlungsbrief an Seine Excellenz den Gouverneur von Havanna, Don Luis de Las Caſas, worin er um eine Portion Bluthunde bat, hinreichend, die mörderiſchen Schufte aus ihren Felſenthälern zu jagen. So ſind wir denn hier,« fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher der Spott aus ſeinen Zügen verſchwand, »und nichts hat ſich geändert. Von den rothen Gipfeln der Berge von Hanover ſteigt der Rauch wie ſonſt auf. Wir können die Pferde und Kühe der Räuber ſehen, wie ſie an den hohen Gipfeln weiden, ja ich glaube, die rächende Gottheit wollte mir einſchärfen, daß ich einen Eid zu löſen habe — ſie hätte es nicht bedurft — aber ſie zeigte mir Den zuerſt vor Allen, der die Schuld unſers Elends trägt.«

»Montague?« fragte der alte Mann.

»Er, ja er war es,« ſagte Williamſon düſter. »Er und ſeine unmenſchlichen Genoſſen hatten die Pflanzung des Doctor Brooks in letzter Nacht verbrannt. Noch rauchten die Trümmer und verkohlten die Körper der Erſchlagenen. Ein Weib und vier Kinder fanden wir am Wege, und oben auf den Felſenhügeln jagte der Rauberchef ſein teufliſches Pferd, auf deſſen Rücken er in ſeinem rothen flatternden Mantel wie Satan ſelbſt ſaß, ſo ſtolz tuckiſch und wuthlachend.

»Und Niemand kann ihn fangen, Niemand wider ihn ſtreiten,« murmelte Adams. »Es iſt ein merkwürdiger, tapferer, ſchwarzer Kerl, der eine ſeltene Gewalt über die Menſchen hat. Judith! Gott mag es ihr verzeihen, was ſie gethan, aber wenigſtens habe ich den Troſt, daß ſie nicht ganz unglücklich iſt.«

Williamſon runzelte die Stirn. »Nicht unglücklich! meinen Sie das wirklich?« rief er höhniſch.

»Ich muß es glauben,« fuhr der Oheim fort, und aus dem Kaſten, der vor ihm ſtand, ſuchte er ein Blättchen Papier hervor. »Es ſind ein Paar Wochen, daß eines Abends an mein Fenſter gepocht wurde. Als ich öffnete, warf eine unſichtbare Hand dies Zettelchen herein, und da leſen Sie ſelbſt, da ſteht es mit ihren kleinen feinen Buchſtaben geſchrieben, die ich aus tauſend herauskennen wollte: »Verzeihung, theurer Oheim! wenn auch Alle mich verdammen, Sie können es nicht. Ich bin glücklich! Einſt wird der Tag kommen, wo ich Ihr Knie umfaſſen darf, wo Sie mich ſegnen werden, das hoffe ich mit Zuverſicht, und er, den ich liebe, er hofft es mit mir.« — »Was ſagen Sie nun?«

Der Kreole ſtarrte die Buchſtaben an, ſeine Hand bebte, plötzlich warf er den Zettel fort. »Giebt es denn kein Mittel, ein Weib dazu zu zwingen?« ſagte er, »und wenn ſie es ſchrieb, iſt es nicht Wahnſinn, muß es nicht Wahnſinn ſein, der ſie ganz toll und fühllos gemacht hat? Das ändert nichts, das erhöht mein Verlangen, ſie aus den hölliſchen Banden frei zu machen.« Er nahm ſeinen

Hut. »Wollen Sie mich begleiten?« fragte er. »General Walpole will die Jäger und die Hunde muſtern.«

»Ich will nichts ſehen, nichts hören,« rief der alte Herr. »Am wenigſten« — er ſah Williamſon bedeutungsvoll an und ſagte dann: »Ich bin am liebſten allein.«

»Gut,« erwiederte der Pflanzer, »ich verſtehe Ihre Worte. Dieſe Thüre wird ſich nicht wieder öffnen für mich, es ſei denn, daß ich mit Judith komme. Das denke ich, Herr Adams; gewiß, es ſoll vollendet ſein, ſo oder ſo. Wie viel Kraft, Schönheit und Muth,« ſagte er düſter blickend, »iſt über die Erde gegangen und hat keine Spur zurückgelaſſen? So werden auch wir uns in unſer Grab legen und wer fragt darnach, was wir litten und thaten? Die Vernichtung geht über Alle hin, einen Tag früher, einen Tag ſpäter, gleichviel; wer aber betrogen ward, wie ich, um Glück und Daſein, muß wenigſtens ſorgen, daß die Elenden nicht zurückbleiben und ihn auslachen.«

Er ging ohne weitern Gruß davon und folgte dem Zuge vieler Menſchen, die auf den Platz hinausliefen, um die ſpaniſchen Jäger zu ſehen. Da ſtanden ſie Alle in ſcheuer Verwunderung von weitem und ſchauten die ſeltſamen Männer an, welche unter den Palmbäumen lagerten und in der Hand an baumwollenen Seilen große langgeſtreckte Hunde von röthlich fahler Farbe hielten, die faſt wie Windhunde ausſahen, nur waren ſie weit kräftiger gebaut und ihre dicken Köpfe mit ſtark zugehender Schnauze ſteckten in gewaltigen Beißkörben. Dieſe wurden ihnen aber bald abgenommen, weil ſie gefüttert werden ſollten.

Ein Paar Stiere waren zu ihrer Speiſe beſtimmt. Auf den Wink der Jäger ſtürzten ſich einige der Hunde, von den Seilen losgelaſſen, auf die Beute, ſprangen an Kopfſeiten auf und riſſen ſie zu Boden. Die Jäger in ihren breiten Kappen von Schilf, in ihren weiten baumwollenen Hemden, um den dunklen Hals ein ſilbernes Crucifix am Bande, und an der Seite ein zwei Fuß langes, ſpitzes ſcharfes Meſſer, nahten ſich den brüllenden Opfern mit der größten Gleichgültigkeit. Die Meſſer wurden gezogen, mit der Spitze die Kehlen der Thiere durchſchnitten und nun ſtürzten ſich die Hunde darüber her, zerriſſen ihren Fraß, und lagerten ſich, bedeckt mit Blut, auf den todten Leibern, von denen bald nichts als Knochenreſte zu ſehen waren.

Dieſe ſchreckliche Mahlzeit machte den tiefſten Eindruck auf viele der Zuſchauer. Bei den wenigſten behielt der Haß gegen die Maroons die Oberhand über das empörte menſchliche Gefühl. Die meiſten gingen fort, Abſcheu und Fluch auf den Lippen. Die Neger und die farbigen Männer aber, welche während des Zuges der Jäger durch die Inſel von der Arbeit entflohen, ſobald dieſe ſich nahten, flohen auch hier und ſahen zitternd zu den blauen Berggipfeln empor, Gott dankend, daß ſie vor den Zähnen dieſer Ungeheuer ſicher waren. Vierzig Jäger und zwei und achtzig Hunde, die Quarrell herübergeführt, ſtellten ſich dann in einer Linie auf, als der Wagen des Generals Walpole heranrollte und dieſer Offizier ausſtieg, um ſeine neuen Hülfstruppen zu muſtern. Quarrell überreichte ihm eine Abſchrift des Contractes, den er mit den Jagern geſchloſſen hatte. Jedem waren für dreimonatliche Dienſte zweihundert Dollars zugeſichert, überdies der Lebensunterhalt und alles Nöthige für ſich und ihre Hunde; endlich auch Belohnungen für die Neger, die ſie einfangen würden.

»Das iſt eine theure Hülfe,« ſagte der General, »und dennoch wahrſcheinlich eine ziemlich unnütze.« Er betrachtete die blutigen großen Hunde; ein Schauder ergriff ihn, ein edler Stolz faßte ihn an. »Und mit ſolchen Waffengefährten ſollen wir in einer Linie fechten?« rief er aus. »Beim Himmel! das iſt viel verlangt.«

»Auch Columbus,« erwiederte Capitain Craskell, der ſich bei ihm befand, »hat dieſe Bundesgenoſſen gehabt.«

»Wahr, Capitain,« verſetzte Walpole raſch und mit einem feſten Blicke, »aber Columbus war kein Engländer.«

»Er ging zu den Jägern und ſprach mit ihnen: Wißt ihr auch,« ſagte er, »daß die Maroons die beſten Schützen der Welt ſind? Sie werden euch niederſchießen, und eure Hunde dazu, ehe ihr ihnen nahe kommt.« Ein grimmiges Lächeln ſtieg in den lederbraunen Geſichtern der Spanier auf. »Stellen Sie uns auf die Probe, Sennor General,« riefen ſie. »Durch und durch geſchoſſen werden unſere Hunde ſterbend ihren Feind faſſen und halten.«

»Im Übrigen,« bemerkte Quarrell, »ſind die Hunde beſonders dazu brauchbar, um mit ihrem wunderbar feinen Inſtinct jeden nahen Feind zu wittern. Überfälle und Verſtecke werden wir nicht mehr zu fürchten haben.«

»Recht, Oberſt Quarrell,« ſagte Walpole, »das mag ihr Nutzen ſein, der Kampf ſelbſt aber ſoll nicht durch ſpaniſche Bluthunde entſchieden werden; den denke ich mit engliſchen Hieben und Fäuſten auszufechten.«

Craskell wandte ſich verächtlich lächelnd zu Williamſon. »Es iſt luſtig,« ſagte er, »wie dieſer tapfere General den Eiſenfreſſer ſpielt, obgleich er zehnmal von den Maroons geſchlagen wurde. Ich ſage euch, engliſche Fäuſte und ſpaniſche Hunde helfen nichts, wenn ihr den Montague nicht habt. Werft den zu Boden, in Ketten, in einen Abgrund, und eins von beiden iſt genug.«

»In die ewige Verdammniß!« murmelte Williamſon. »Wo iſt Cato?«

»Da ſteht er und wartet auf deinen Wink,« verſetzte ſein Gefährte.

Seitwärts unter den Bäumen kauerte ein alter Neger, der auf Craskells Wink ſchnell herbeiſprang und demüthig ſeinen Hut vom Wollkopfe riß. »Der alte Burſche iſt ein Freigelaſſener,« ſagte der Capitain. »Er hat uns bei den Maroons, bei denen er lange lebte, als Spion gedient, bis ſie ihm auf die Spur kamen. Da iſt er dann entwichen, aber er kennt ihre Schliche und kann Dir dienen, wie er ſchwört.«

»Cato,« ſagte Williamſon, »Du weißt alſo, wo der Montague die weiße Frau verbirgt?«

»Weiß, Maſſa, weiß gut — lachte der Schwarze. Schlimmer Weg, Maſſa, tief in den Cokpits, in den Felſenthälern der Berge von Clarendon, o! viel tief durch die Schluchten. Ein, zwei, drei, zehn Cokpits, einer hinter dem andern! dann ein Thal kommt mit einem Waſſerfall und Yamsfeldern, Ananasbecken und Caraibenbäumen. Acompongs Thal, Maſſa, wohnt da weiße Frau ganz allein. Wiſſen wenige nur, aber Cato weiß es, Cato hat es ausgeſpürt, weiß Alles.« Er zeigte ſeine weißen Zähne.

»Alſo kannſt Du mich dahin führen, Cato?«

Cato kann, Maſſa, aber — Weg ſchlimm, ſehr viel Gefahr — Maroon Meſſer ſcharf, Maroon Ohr hört Alles. Cato arm, Maſſa.« — Er zuckte die Schultern.

»Hundert Guineen, Cato, wenn Du ein guter Führer biſt,« ſagte Williamſon, »und noch einmal ſo viel, wenn wir finden, was wir ſuchen. Sei ohne Furcht, Wollkopf. Siehſt Du dort den langen Spanier mit den zwei großen Hunden, der ſoll uns begleiten und kein Maroon wird auf eine Meile uns nahe ſein, ohne daß wir es wiſſen.«

Das Geſpräch zwiſchen dem pfiffigen Neger, dem Pflanzer und dem Capitain wurde jetzt leiſer und eifriger geführt, während General Walpole die Jäger eine Übung machen ließ, welche ihn von ihrer Tüchtigkeit und der Wildheit und Stärke der Bluthunde überzeugte. Die Spanier wurden mit Büchſen bewaffnet und rückten auf der kleinen Ebene vor, nach einem Ziele feuernd; aber kaum hatten ſie einige Schüſſe gethan, als ihre Hunde in einen Zuſtand der entſetzlichſten Wuth geriethen. Sie riſſen die Jäger mit ſich fort, welche unter eigener Gefahr ſie mühſam an den Beinen feſthielten, biſſen Stücke aus den Kolben der Gewehre, die ihren Herren gehörten, liefen gegen den General Walpole und deſſen Gefolge gegen die Wägen mit den Roſſen und gegen die Zuſchauer dieſer Scene an, welche eiligſt in die Stadt flohen.

Walpole rettete ſich in ſeine Equipage, in welcher er ſchnell davon fuhr; er hatte aber den Befehl zurückgelaſſen, daß die Jäger mit den Hunden beim Nachzuge bleiben und auf keinen Fall ohne ſeine Erlaubniß Jagd auf die Maroons machen ſollten. Die teufliſche Wuth der unbändigen Thiere hatte Alle gleichmäßig erſchreckt. Man lobte den Befehl des menſchenfreundlichen Mannes, aber er wurde dennoch nicht befolgt. Denn als es Abend werden wollte, ſtiegen ſechs Männer raſch durch die Schluchten der Furryberge gegen die Wälder hinauf. Voran ſchritt der Neger Cato, dann folgten Williamſon, Craskell und zwei ihrer Leute, die als kühne und ausgezeichnete Schützen bekannt waren; den Schluß machte der ſpaniſche Jäger, welcher zwei der ſtärkſten Bluthunde führte. Bald verloren ſie ſich in dem Schatten dieſer unermeßlichen Einöden und kletterten ſchweigend zu den hohen Gipfeln auf Pfaden empor, wo ein einziger Fehltritt, ein loſer Stein, ein fußbreites Abweichen des vorſchreitenden Führers ſie ohne Rettung in die Abgründe geſtürzt hätte.

14.

Endlich waren ſie auf der vollen Höhe der Gebirge und ſchritten nun mit doppelter Vorſicht durch die aufgethürmten Maſſen mächtiger Felſen, welche dann und wann Spalten und Thore bildeten und die nächtlichen Wanderer in die Reihen jener ſeltſamen Thäler einließen, wo das eine an das andere hängt. Oft waren die Schluchten ſo eng und ſo geheimnißvoll verborgen, daß der Neger Cato Mühe hatte, ſie aufzufinden, und es großer Anſtrengung bedurfte, um durch die dichtwuchernden ſtacheligen Büſche, durch Sumpfwaſſer und ſcharfes Geſtein vorwärts zu dringen. Dann lauſchten ſie lange an jeder freiern Stelle. Sie ſchlichen im Schatten der glatten Wände hin, ihre Hand an der Waffe, ihr Auge immer aufmerkſam, das Ohr geſpannt auf das kleinſte Rauſchen, und wenn ein Nachtvogel aufflog, wenn ein Gewürm in den langen ſtarken Flechten raſchelte, wenn der Wind das häßliche Bartmoos an den Felſen hintrieb, glaubten ſie oft den verwegenen ſchlauen Feind nahe, oder den ſchrecklichen Ton ihrer Hörner zu hören und ſie ſanken lautlos auf den Boden nieder, bis der Irrthum entdeckt war. Zuweilen auch ſtrauchelten und fielen die Männer. Ihre Kleider zerriſſen, ihre Hände wurden blutig, ihre Lippen vertrockneten trotz der Nachtkühle und des Thaues, der ſie durchnäßte; aber mit der Erſchöpfung ihrer Leiber ſteigerte ſich ihre Erbitterung, ihr Durſt nach Rache und ihr Haß, der ſich in entſetzlichen Verwünſchungen Luft machte.

»Wohin führt uns dieſer Schurke von Neger?« rief Craskell endlich. »Verdammt ſei dieſe Wildniß und verdammt der Narr, der ohne Noth darin umkömmt! Der Tag wird anbrechen, dann iſt es aus mit uns. Einem Maroonauge entgeht nichts, und wer kann ſagen, ob ſie nicht längſt hinter uns ſchleichen, oder vor uns, neben uns verborgen liegen?«

Williamſon deutete auf den Spanier, der mit den Hunden hinter dem Schwarzen herſchritt. Der ausgedörrte dünne Kerl ſchlich, wie ein Schatten, unter dem Felſen hin; ſeine Thiere folgten mit geſenkten Köpfen und eingezogenen Schweifen.

»Kein Maroon iſt hier,« ſagte er, »aber wären ſie auch alle da, verſperrte die ganze Bande dieſen Weg und führte er bis in die tiefſten Eingeweide der Gebirge, ich würde ihn doch gehen, wenn auch Niemand mir folgen wollte. Meine einzige Sorge iſt allein, den, welchen ich ſuche, nicht zu finden, und daß dieſer Schuft von Neger, der dort umherſpürt und den Ausgang nicht entdecken kann, uns zwecklos in der Irre führt.« Plötzlich ſchwieg der Kreole und preßte ſeine Hand heftig auf ſeines Freundes Arm. Von der Höhe eines Felſen fiel ein Schatten auf ſie nieder, der Schatten eines Menſchen, der mit leichten Schritten auf einen Abſatz der Bergwand von Stein zu Stein ſprang; wie eine Gemſe der Alpen kühn von der ſchwindlichen Spitze niederfuhr, einen Buſch ergriff, ſich dort in einem Spalt am wuchernden Geſtrüpp feſtzuhalten ſchien und plötzlich verſchwunden war, als hätte ſich das Gebirge aufgethan und ihn verſchlungen.

Cato hatte ſich auf den Boden geworfen, der Spanier hielt die Hunde, welche leiſe knurrend ſich an der Hand aufrichteten und ihr borſtiges Nackenhaar emporſträubten; die beiden andern Männer ſtanden regungslos. »Er iſt es!« rief Williamſon, »wir haben ihn. Hinauf, ihm nach, dort muß ſeine Höhle ſein!« Er verſuchte empor zu klimmen, der Neger hielt ihn feſt und flüſterte:

»Still, Maſſa, ſtill! Cato jetzt weiß, wo Maroon wohnt. Oberſt Montague das war. Es iſt ein Teufel, Maſſa; wo er geht, kann keiner gehen, fällt herunter. Hier aber, hinter den Aloebüſchen, armer ſchwarzer Mann hinauf kann und Maſſa auch hinauf; doch kein Wort ſprechen, Maroon Oberſt großer Zauberer.« Ein wildes Gebüſch von Aloeranken und hohem indiſchen Gieſter lehnte ſich in den tiefen Winkel der Felſen und bedeckte den jähen Abhang. Wo es an der Bergwand anlag, ſtieg der Neger empor und ſeine Gefährten folgten ihm ein tiefes Gerinn aufwärts, das die Neigung zweier verſchiedenen Schichtungen bildete. Plötzlich richtete ſich Cato auf und blieb vor einer finſtern Höhle ſtehen, einem Loche, das abſchüſſig in die Tiefe zu führen ſchien.

»Iſt das ſeine Wohnung?« ſagte Williamſon und ſeine Frage klang ſchmerzlich faſt, als bedaure er die, welche einen ſo gräßlichen Aufenthalt hatten.

»Nein, nein, Maſſa,« erwiederte der Neger, »hier Maroon Oberſter nicht wohnen. Cokpit da unten liegt; aber ſtill, Maſſa, ſtill; armen ſchwarzen Mann die Hand geben. Ein kühler Luftſtrom drang aus dem dunkeln Schlunde, der, je weiter ſie herabſtiegen, um ſo ſtärker wurde, und die Rede des Führers beſtätigte, daß dies nur der von der Natur wunderbar gebildete Eingang eines Thales ſei, das ſie tief verborgen in der Wildniß ſchuf. Bald hatten ſie Alle den ſteilen gewundenen Pfad zurückgelegt und aufathmend traten ſie aus dem engen Gewölbe hervor in das neuentdeckte Land. Still lag es vor ihnen, und eingeſchloſſen von hohen ſenkrechten Wänden, einen Grund von mehreren Ackern bildend, der, wie eine jener lieblichen Oaſen mitten in verbrannter Wüſte, paradieſiſch herrlich erſchien. Eine dämmernde Ahnung, daß ein Tag der tiefen Nacht folgen werde, hing an den höchſten Gipfeln und warf ein Leuchten nieder, das von dem matten Schimmer der Mondesſichel vermehrt wurde, welche an dem äußerſten Rande des ſichtbaren Horizontes ſchwebte. Der dämmernde Schein fiel auf ein kleines Gebüſch von Pflaumen und Kohlpalmen, auf eine Hecke von Ananas, auf Fruchtbäume, die ein bebautes Feld und ein Gärtchen einſchloſſen, in welchem Blumen und ſchwere Maiskolben ſich ſchlaftrunken zunickten. An dem Gehege hin ſprudelte ein lebendiger Quell, der leiſe plätſchernd aus dem Felſen ſprang, rund umher grünte der Boden dicht und voll und die langen Schlingen des Graſes wanden ſich um die ſchleichenden Tritte dieſer mordluſtigen Männer, als wollten ſie ſie aufhalten. Die beiden Gebirgsſchützen blieben auf Williamſons Befehl an dem Eingangsthore dieſer Veſte, er ſelbſt, Craskell und der Spanier näherten ſich dem Lichtſtrahl, welcher aus einer niedrigen Hütte kam, die unter dem Schirme des Felſen an der Weſtſeite ſtand. Der ſpaniſche Jäger zog die Hunde zurück und blieb wenige Schritte vor dem Gehege ſtehen; Williamſon zitterte und hielt ſich an Craskell. Eine Stimme traf ſein Ohr, die das Herz ihm beben machte, und dieſe Stimme klang hell und freudig, wie er ſie oft in glücklichern Tagen hörte.

»Keine Übereilung,« flüſterte der Capitain; »wir müſſen ihn lebendig fangen. Beſonnen und kühn handeln, iſt hier nothwendig.«

Er wollte vor ihm hin, aber der Kreole hielt ihn krampfhaft feſt und trat an eine der Spalten, welche die Rohrjalouſieen eines Fenſters dicht an der Thüre freigelaſſen. Leiſe hob er die großen Blätter und Blüthen der ſchönen Limabohne fort, welche dicht das ganze Haus vom Gipfel bis zur Sohle umrankte, und mit einem Blick konnte er nun den ganzen Raum überſchauen. Kegelförmig hob ſich dieſer nach allen Seiten, wie die Hütten der Maroons es gewöhnlich thun, aber rein und zierlich ſah es innen aus. Da ſtand ein Tiſch und weiße Binſenſtühle, aus Aloebaſt geflochten, da brannten Lichter und der feſtgeſtampfte Boden war mit Gras und Blättern beſtreut. Den Hintergrund füllte ein Bett mit rother Muskitogaze bedeckt. Schimmerndes Linnen lag über die Matratzen und ſelbſt auf der Tafel, wo Teller und Tiſchgeräth prangte. Silberne Becher ſtanden bei den Schüſſeln, welche zwei ſchwarze Mädchen geſchäftig auftrugen, gefüllt mit Wildprett, Krabben und einer Auswahl ſchöner Früchte. Williamſon aber blickte unverwandt nach der Stelle hin, wo er Die entdeckt, nach deren Anblick er lange geſchmachtet, und dort ſah er ſie ſitzen, das Geſicht ihm zugewendet, vom Lichte hell beleuchtet, das ihm nichts verbarg, auch den verhaßten Neger nicht, der ſeine ſchwarzen Hände um dieſen edlen Leib legte. Ihr langes Haar, ſo ſeidenweich und glänzend, fiel über Hals und Nacken nieder. Goldene Kämme hielten es an beiden

Seiten und eine goldene Spange befeſtigte das weite Kleid, aus dem die Arme frei und voll ſich um die Bruſt des Mannes ſchlangen, dem ſie ihr Leben geopfert hatte. Montaque war mit einer Uniform bekleidet, die er trug, ſeit er an die Stelle ſeines Vaters getreten. Der blaue Rock mit goldener Stickerei hing loſe auf ſeinen Schultern und ſo ſchien es, als hätten Beide die Rollen gewechſelt, der Maroon ſei zum Europäer, die weiße Dame zur Afrikanerin geworden. Jetzt aber warf er das enge Kleid ab und nun ſtand er vor ihr in ſeinem gewürfelten bunten Maroonhemd, das von einem grünen Gürtel um die Hüften geſchloſſen wurde und ſeine ſchöne Gliederung nicht verbarg.

»Ich bin bei Dir, Licht meiner Augen,« ſagte er zärtlich, »darum verlache ich all ihr Drohen. Was können ſie mir nehmen, da ich Dich beſitze?«

»Die Elenden!« rief Judith,« und es war das Erſte, was Williamſon deutlich hörte, »haben ſie Muth und Ehre ſchon ſo ganz verloren, daß ſie bei den Spaniern um Bundesgenoſſen bitten, welche die bitterſte Schande über ſie bringen?! Haben ſie vergeſſen, wie die Geſchichte der Menſchen die Mörder verflucht, welche ihre grauſame Knechtſchaft nur mit ſo ſchrecklichen Helfern zu begründen wußten? Ach! Eduard, ich bin noch zu ſehr eine Weiße, eine Engländerin, um nicht dieſe Schmach für mein Volk zu empfinden, und zage doch zugleich für Dich und dein großes Werk.«

»Zage nicht, meine Geliebte,« erwiederte der Maroon mit Zuverſicht, nichts wird mich abhalten, die Ketten der Sklaverei zu zerbrechen. Was wollen dieſe Bluthunde in unſern Felſen beginnen? Wir ſind keine Eboeneger, die, nackt und waffenlos, ihrem Herrn entlaufen und in den Wäldern umherirren, bis die Beſtien ſie zerreißen. Laß ſie kommen, Montague fürchtet ſie nicht. Wir haben Pulver und Kugeln vollauf, um Jäger, wie Hunde niederzuſtrecken. Bald, geliebte Judith, bald wird das Horn des Maroons ſie Alle aus ihren Städten jagen, auf ihre hölzernen Häuſer über das Meer, und Du, meine Königin, wirſt hervorgehen aus der Wildniß ſo ſchön, ſo ſtolz, daß Alle niederfallen und Dich anbeten, wie ich Dich anbete, wo ich gehe und wo ich bin.«

Judith lächelte ihm zu und ſagte: »So denkſt Du in Krieg und Schlachten an mich und ich träume von Dir und deinen Thaten.«

»Du machſt mich gut,« rief der junge Häuptling, »und wir Alle werden beſſer durch Dich. Geſtern in der Nacht verbrannte ich die Pflanzung des weißen Mannes, den ſie Doctor Brookes nennen. Er hatte unſere Wege dem General Walpole verrathen, zweimal; er hat ſeine ſchwarzen Sklaven viele Jahre gequält, er war ein ungerechter, grauſamer Maſſa. Sein Haus loderte auf, ſeine Diener ſanken unter unſeren Meſſern und Johnſons Axt ſpaltete ſeinen Kopf; da ſtürzte mitten aus den Flammen eine Frau, vier Kinder waren bei ihr. Was meinſt Du, Geliebte, was die wilden, blutigen Maroons thaten? O! ihr weißen Herrn, was hättet ihr gethan, wenn ein armes Maroonweib mit vier kleinen Kindern vor euch niedergefallen und um Erbarmen gebeten hätte?«

»Du beſchützteſt ſie, Du gabſt ſie frei!« rief Judith freudig.

»Ich hatte nicht nöthig, meine Stimme zu erheben,« ſagte Montague ſtolz. »Johnſon rief: Steh auf, weiße Frau, die Maroons führen keinen Krieg mit Weibern. Und ſie nahmen die Kinder und trugen ſie bis an den Ausgang der Hügel, wo Kingstown am Meere liegt.«

»Ja, gewiß,« rief Judith, indem ſie mit leuchtendem Auge die Arme um ihren Gatten ſchlang, »es wird eine Zeit kommen, wo das hochmüthige weiße Geſchlecht mit Achtung auf ſeine ſchwarzen Brüder blickt; wo dieſe, menſchlicher und beſſer als ihre Unterdrücker, frei und beglückt dieſe ſchönen Inſeln bewohnen, wo ſie eintreten in die Reihe der Völker und eine neue Welt begründen.«

Eduard ſchüttelte lächelnd und leiſe den Kopf. »Lange, o! lange,« ſagte er, »wird es dauern, ehe die Blume dieſes Glückes für uns blüht, denn kaum iſt ſie gepflanzt und meine armen Brüder ſind roh und unwiſſend, die Buccras mächtig und böſe. Als die weiße Frau in der Ebene war, kamen Reiter und ich kannte ſie. Es waren die, welche die Bluthunde aus Havanna geholt hatten. An ihrer Spitze ſah ich Williamſon, der mir Flüche nachrief.«

»Der Elende! der Unglückliche!« ſagte Judith.

»Er maß mit ſeinen wilden Augen die Berge von Hanover und rief: Wir kommen Dir nach, ich finde Dich Sklave, Dich und ſie, wo Du ſie auch verſtecken magſt! Und er lachte, als die giftigen Hunde heulten, welche die Spanier an langen Seilen hielten. Darum bin ich gekommen, theure Judith. Dieſe Berge ſind nicht mehr ſicher, dieſes Thal kann ausgekundſchaftet werden, aber ich weiß andere, lieblichere, tief in der Kette der blauen Berge, wohin noch keines Menſchen Fuß gekommen. Quellen ſpringen aus den Felſen da, Fruchtbäume ſtehen umher, Blumen wachſen und blühen, Acompong, der große Gott, hat ſie geſchaffen für liebende Herzen, die einſam, ſelig dort wohnen können.«

»Du fürchteſt Gefahr?« fragte Judith.

»Allein für Dich, erwiederte er. »Welchen Namen erfände ich für mein Schickſal, wenn ich käme und deine ſüße Stimme antwortete mir nicht?« Er legte die Hand nachdenkend an ſeine Stirn, die andere umfaßte krampfhaft die Waffen in ſeinem Gürtel. »Nein, nein! meine Geliebte!« rief er, »Du mußt fort, ich muß Dich beſſer verbergen. Ich bin arm, und du, o! Du, das einzige Kleinod meines Lebens. Die Maroons ſind erſchreckt; ſie haben gehört von der grauſamen Wuth der wilden Thiere, die man herbeigeholt, um ihre Leiber zu zerfleiſchen. Sie zittern nicht, ſie haben muthige Herzen und bald wird mein Beiſpiel ſie mit neuer Kraft erfüllen. Sie werden dieſe wilden Beſtien tödten, wie ſie den Eber tödten, der ſo ſtark iſt, wie der Tieger. Ich lache über dieſe weißen Thoren; ſie ſtehen auf einem Abgrund und ſehen ihn nicht. Aber wenige Wochen noch und der Tornado wird kommen, ſeine Blitze werden ſie zerknicken wie Rohr, die Erde wird beben und ſie verſchlingen.«

Schön und ſtolz aufgerichtet wie ein Koma ſprach er, und Judith rief: »So will ich Dich immer ſehen, ſo frei und muthig und ich ahne es, der allgemeine Aufſtand iſt nahe.«

»Meine Brüder in Acompong und im Weſten ſind erwacht und unten in den Pflanzungen gährt es,« ſagte der Häuptling. »Ich habe meine Männer hinabgeſchickt; ſie haben ihre Worte in die Ohren der feigen Eboes geträufelt wie ſüßen Saft, der ſie berauſcht hat. Nur dies Eine noch: dieſe Spanier und ihre Hunde todt, einen Sieg noch über die Buccras, die ich ſo oft wie dürre Mangolablätter vor mir hergejagt habe, und hunderttauſend Arme erheben ſich. Ihr Maſſas, ihr grauſamen, verrätheriſchen Maſſas, zittert! Acompongs Donner iſt euch nahe und er, der Erbärmliche, der nach meinem Blute dürſtet, mehr als alle die wilden Hunde der Spanier, Williamſon, ich werde ihn finden.« —

In dem Augenblick that Judith einen lauten Schrei, indem ſie aufſprang und nach der Thür ſtürzte. Montague wandte den Blick dorthin. Eine Geſtalt, die ſein Blut erſtarren machte, ſtand auf der Schwelle. Williamſon in ſeinem ſchmutzigen, zerriſſenen Kleide, das bleiche Geſicht, in dem die Augen mit unausſprechlicher Gier nach Rache und Tod auf ihn geheftet waren, ſchien rieſenhaft, geſpenſtiſch aus dem Boden gewachſen. »Hier bin ich,« rief er mit tiefer grollender Stimme, »und da — Montague ſtürzte den Tiſch mit den Lichtern in dem Augenblick zu Boden, als Judith dem Pflanzer einen ſo heftigen Stoß gab, daß er von der Schwelle zurückgeſchleudert wurde. Sein Gewehr entlud ſich vor ihm, er wußte nicht, ob die Kugel ſeinen Feind getroffen hatte. Er lief gegen die Thür von Bambusſtäben, ſie widerſtand und drin war es ſtill. »Zurück,« ſchrie Craskell, »Du wirſt getödtet!« Aber Williamſon warf ſich mit voller Gewalt gegen die ſchwache Verkleidung, bis ſie brach, und das Piſtol in der einen, ſein langes Waidmeſſer in der andern Hand, ſprang er in die tief dunkle Hütte. Die Hunde eilten bei ihm hin; ein Gekreiſch von Mädchenſtimmen erhob ſich im Hintergrunde, die ſchwarzen Dienerinnen wurden von den Thieren herbeigeſchleppt. Plötzlich ſtieß der Neger Cato draußen ein lautes Geheul aus. »Maſſa, komm! komm!« ſchrie er, »Maroon Capitain Teufel iſt, hat einen andern Ausgang, da, da! und er deutete auf die jäh abſchüſſige Felswand, an welche die Hütte ſich lehnte, von der ein ſchmaler Pfad hinaufführen mußte, denn deutlich in dem Dämmerlichte ſahen ſie Alle den Häuptling, der Judith in ſeinen Armen trug und doch mit unbegreiflicher Schnelle zu dem Gipfel aufſtieg. Drei Büchſenkugeln flogen zu ihm empor, aber ſicher war er nicht getroffen. Mit größerer Behendigkeit nur verfolgte er den Weg. Doch hinter ihm her kletterte ein dunkler Gegenſtand, ein anderer folgte, dann eine menſchliche Geſtalt, die an dem glatten Felſen ſich aufhalf. »Beim Himmel!« rief Craskell, »die Hunde haben den Weg gefunden und Williamſon iſt ihm nach. Vorwärts denn! tauſend Goldſtücke, wer den Montague fängt!«

Mit Vorſicht und unter großer Gefahr verſuchten ſie nachzuklimmen, aber lange, ehe ſie den Gipfel erreichten, hörten ſie in weiter Ferne das heiſere, wüthende Gebell der Hunde und Williamſon's Jagdgeſchrei verhallen. Plötzlich fiel ein Schuß, gleich darauf ein zweiter, dann meinten ſie den Lärm eines Kampfes zu hören, wo Stahl an Stahl ſchlägt; als ſie aber oben lauſchten, war Alles verſtummt. Vergebens pfiff der ſpaniſche Jager ſeinen Hunden die ſonſt ſo folgſam waren, vergebens ließ er ſein Hilloch! erſchallen, es antwortete keine Stimme. Der junge Tag ſtieg leiſe von den höchſten Gipfeln und der Neger Cato bückte ſich nieder und fuhr zurück. »Blut! Maſſa,« rief er ſchaudernd und deutete auf große, rothe Tropfen, die den Boden bedeckten. »Maroon Capitain blutet! hier iſt er gegangen, dies ſein Fuß iſt. — »Sein Blut oder das ſeiner Metze,« rief Craskell, »gleichviel, eins iſt ſo ſchlecht und dick wie das andere.« Plötzlich zeigte der Spanier ſtumm und ernſthaf auf einen Gegenſtand im hohen Graſe. — »Es iſt dein Hund, er iſt todt!« rief der Capitain. »O! Maſſa! Maſſa!« ſchrie der Neger, »und da zweiter Bluthund todt liegt!« das Thier lag mit zerſchoſſenem Kopf über den Wurzeln eines Eichenholzbaumes dicht am Eingange der Urwälder, die bis an den nackten Gipfel der blauen Berge laufen. »Wo iſt Williamſon?« ſchrie Craskell verzweifelnd, und er wiederholte den Namen mit ſteigender Angſt, indem er die Spur verfolgte, welche durch Fußtapfen und dunkle Tropfen auf dem hellen Sande hinlänglich bezeichnet wurde. Aber noch war er nicht weit vorgedrungen, als er das Gewehr aus ſeinen Händen fallen ließ, und zwiſchen den Bäumen hin einer kleinen begrünten Fläche zuſprang, die den Fuß mächtiger Felſen umzog. Da lag der tapfere Kreole auf ewig ſtumm und machtlos. In ſeiner Bruſt ſteckte tief das zweiſchneidige Meſſer des Maroonhäuptlings, ſeine Hände waren feſtgeballt, mit den Fetzen von Judiths Kleide und mit langem glänzenden Haar gefüllt. Rund umher war der Boden zertreten, rund umher Lachen von Blut. »Es kann nicht ſein!« rief Craskell, »mein tapferer Freund, Du konnteſt nicht ſterben, ohne deine Rache zu vollenden. Sucht umher und ihr werdet ihre Leichen finden. Die Genugthuung ſoll er haben, daß ſie kalt und todt bei den Todten liegen.« Sie durchſuchten die Felſenhöhen, aber nichts wurde gefunden; ſogar die Blutſpur hörte an dem Platze auf, wo Williamſon lag, und traurig, unter Noth und Gefahr, traten ſie den Rückweg nach Kingstown an.

Aber der Krieg war aus mit dieſem Tage, denn Montague kehrte niemals wieder. Die Maroons verloren den Muth; die furchtbaren Hunde machten ſie zittern. Sie flohen vereinzelt in die Wälder und bald ergaben ſich alle ihre Häuptlinge dem menſchlichen Walpole, der die ſpaniſchen Jäger ſchnell zurück nach Cuba ſandte. Kniend baten fünfhundert ſchwarze Männer auf dem Felde vor Kingstown Lord Balcarres und die ſtolze General-Aſſembly um Gnade. Sie ward ihnen gewährt, doch die grünen Berge von Hanover ſahen ſie nicht wieder. Man packte die Rebellen in Schiffe und führte ſie nach Rhode-Island auf einen andern Boden, in ein kaltes neues Vaterland. Die Kinder der heißen Sonne hörten nicht mehr den Tornado donnern; ſie lagen nicht mehr unter den Flockengewimmel des Baumwollenbaumes, ach! Cudjoe's heiligen Baum hatte die Axt des weißen Mannes gefällt.

Ihre Hand führte nicht mehr die ſcharfe Büchſe, ſie jagten nicht mehr den Eber der Sümpfe, ihr glänzender ſtarker Körper trug nicht länger das leichte, bunte Kleid mit dem grünen Gürtel. Froſt und Reif ſanken auf ſie nieder; da neigten ſie ihr Haupt wie Blumen, die der unwiſſende Gärtner verpflanzt.

In wenigen Jahren lebte kein Maroon mehr auf Rhode-Island. Trelawneytown aber liegt wüſt und leer; nur alte Leute erzählen noch von dem ſchönen, ſchwarzen Menſchenſtamm, der einſt dort oben wohnte und dem kein anderer Neger gleichgekommen. Aber eine Sage geht durch das Land von dem jungen Häuptling und einer ſchönen Kreolin, die Beide tief im Schooß der blauen Berge wohnen, in einem ſeligen, blumenvollen Thale, wohin kein Menſchenfuß gelangen kann. Zuweilen glaubt der einſame Wanderer wohl den Ton eines Hornes zu hören, zuweilen auch ſchreiten durch die Nebel der hohen Felſengipfel ſchlanke, leichte Geſtalten, welche weit über die Gebirge ſchweben. Sind es Truggebilde, oder umkreiſen die Geiſter edler Todten nächtlich die Stätten, auf denen ſie lebten, litten und liebten? Hat Eduard Montague ſeine Geliebte gerettet und wohnt er nun mit ihr in jenem ſchönen, unbekannten Thale? — Man weiß es nicht. Kein ſterbliches Auge hat die Verſchwundenen je mehr erblickt.

Der Freiſchulz von Bolau.

1.

Es war ein heißer, heller Maitag geweſen, deſſen Sonne jetzt in der Abendnähe hinter Wolken ſich regenroth verbarg, als ein junger, einſamer Wanderer auf der Landſtraße eines Thales fortſchritt, durch welches ein Strom geſchwätzig über ſein Kiesbett rauſchte. Das Land lag luſtig grünend von Saaten; weiß in ihren Blüthenmänteln ſtanden die Bäume und ſchüttelten ſich in dem friſchen Luftzuge, der von den Hügelkämmen herunter kam. Der junge Mann in ſeinem Staubmantel, den Stock in der Hand und ein Ränzchen auf der Schulter, ſchritt rüſtig zwiſchen Berg und Fluß fort, als er hinter ſich das Rollen eines Wagens hörte, der bald an einer Biegung der Straße ſichtbar wurde und einige Augenblicke darauf dicht bei ihm war. Es war ein Korbwagen, mit zwei ſtarken, raſchen Pferden beſpannt, die ein kräftiger Mann zügelte, der in der beſten Laune zu ſein ſchien. Seiner Kleidung nach war es ein wohlhabender Bauer oder Pachter, welcher vom Markte oder Geſchäft aus der Stadt zurückkehrte und ſich dort gütlich gethan hatte. Sein Hut ſaß ein wenig ſchief auf dem rothen, trotzigen Geſicht, er rauchte eine Cigarre, ſchnirpte mit der Peitſche durch die Luft, als er den Wanderer erreicht hatte, und faßte grüßend nach der Krempe, als er ihn näher anſah.

»Lauft zu,« rief er vom Wagen herunter, »es wird Regen geben.«

»Könnt Ihr mir ſagen, Herr,« fragte der Wanderer, »wo ich den Fußſteig finde, der hier irgendwo über die Berge nach Bolau führt?«

Der Mann hielt ſeine Pferde an. »Da müßt Ihr noch ein gutes Stück weiter,« erwiederte er. »Was wollt Ihr denn in Bolau?«

»Ich will dort übernachten,« ſagte der Fremde.

»Es iſt kein Wirthshaus da, das ſucht Ihr vergebens. Giebt kein Bier, keinen Wein dort, ich bin bekannt.«

»Aber es iſt ein Prediger in Bolau, bei dem will ich bleiben.«

»Bei dem alten Paſtor Landgraf!« rief der Mann lachend. »Ja, wenn Ihr den kennt, ſo gehts allenfalls; aber zu eſſen und zu trinken wird's nicht viel geben. Wer ſeid Ihr denn?«

»Ein reiſender Candidat.«

»Alle Wetter!« ſagte der Bauer, »alſo ein Gelehrter. Ja, die müſſen zu Fuße gehen; klingt ihnen kein Geld in der Taſche; das iſt die Art ſo. — Springt herauf, ich will Euch bis an den Fußſteig mitnehmen. Ich fahre zwar auch nach Bolau, aber ich mache einen Umweg: wenn Ihr den mitmachen wollt, könnt Ihr ganz mitfahren.«

»Wohin ſoll's denn gehen?« fragte der Fremde, indem er ſich ſetzte.

»Ich will's Euch ſagen,« fuhr der Andere fort. »Ich bin der Ludolph Kracht aus Heiningen; wenn Ihr aus der Gegend wärt, würdet Ihr mich wohl kennen. Merkt Ihr was? An Geld fehlt's mir nicht, und ein luſtiges Leben weiß ich zu ſchätzen. — Heute bin ich in der Stadt geweſen, habe da ein paar hundert Scheffel Getreide verkauft letzte Woche und nun eingeſtrichen, was mir zukam. Eine Viertelſtunde von hier liegt ein ſchmuckes Haus mit einer Henne über der Thür, wohnen gute Leute darin, luſtige Kameraden ſind da immer zu finden; wird getrunken, geſchmauſ't und ein Spielchen gemacht. Jetzt wißt Ihr's, und wenn Ihr mitwollt, ſo kommt, lange ſoll's nicht dauern.«

»Ihr werdet Euer Geld verſpielen,« ſagte der Fremde warnend.

»Nun, Herr, und wenn ich's thäte?« rief Ludolph Kracht trotzig. »Ich habe mehr davon zu Hauſe, und ſollte es nicht langen, weiß ich, wo anderes zu haben iſt. Mein Schwiegervater hat ja Säcke voll ſtehen und rührt die alten Thaler nie um, daß ſie ſchimmeln müſſen. Kommt, ſpielt mit, ich will Euch einen Vorſchuß machen.«

»Ich ſpiele nie,« erwiederte der Fremde.

»Darum habt Ihr auch nichts,« rief der Bauer höhniſch; »aber wie Ihr wollt; dort geht der Fußſteig quer über die Felder den Schleßberg hinauf, unten liegt Bolau. Alſo beim Pfarrer wollt Ihr bleiben?«

»Ja, er iſt doch wohlauf?« fragte der Andere, indem er vom Wagen ſtieg.

»Was ſoll ihm fehlen?« ſagte Ludolph lachend.

»Fett kann er nicht werden, dafür iſt geſorgt. Aber halt,« rief er, und hielt des Fremden Hand feſt, »ſeid Ihr etwa ein Verwandter? Er hat einen Neffen. Seid Ihr ſein Neffe?«

»Warum fragt Ihr danach ſo eifrig?« erwiederte der junge Mann.

»Und wenn Ihr's auch wäret,« rief Ludolph Kracht, »meinetwegen, ſchaden könnt Ihr mir nicht. Ich habe nur einmal davon gehört, daß er einen Neffen hat, der vor Jahren bei ihm war. Jetzt lauft zu, vielleicht bin ich eher in Bolau, als Ihr. Ihr braucht es Niemandem zu ſagen, daß Ihr mich geſehen habt.«

Er gab den Pferden einen Streich, der Wagen eilte weiter, und gegen den guten Rath Ludolph's ging der Wanderer langſam über die Felder und ſtieg dann den Berg hinauf, den er Schloßberg genannt hatte, obwohl kein Schloß darauf ſtand, ſondern hohe Waldbäume, die ihre Kronen in den dunkelnden Himmel ſtreckten.

Oben konnte man bei heller Luft meilenweit in die Ferne blicken. Auf der einen Seite breitete ſich die endloſe Ebene aus, welche erſt am baltiſchen Meere endet; am Horizont der anderen Seiten ſchimmerten hier in blauen Nebeln die waldigen Gebirge Thüringens, dort lagerte ſich in langen ſteigenden Linien das Erzgebirge, und zwiſchen beiden drängte ſich Berg an Berg und Thal an Thal, durch welche Ströme ihre rauſchende Bahn brachen. — Viele große Höfe lagen in Nähe und Ferne zerſtreut. Schloßthürme ſtiegen ſtolz empor, die Spitzen und goldenen Kreuze mehrer Kirchen blitzten aus der hier zu Lande tragen. In der Hand hielt ſie einen kleinen Rechen, und hinter ihr klingelte eine junge Ziege, der die Klingel um den Hals gebunden war. So gingen die Beiden auf dem Fußſteig, die Eine ſo luſtig wie die Andere, und der helle Geſang des Mädchens wurde nicht unterbrochen, als ſie den fremden Mann unter den Bäumen ſie erwarten ſah.

Erſt als dieſer in die bekannte Weiſe einſtimmte, wurde ſie aufmerkſam, dann ſchwieg ſie ſtill und blieb einige Schritte vor ihm ſtehen. Lächelnd und fragend blickte ſie den Fremden an, bis dieſer ihre Hand ergriff, die ſie ihm willig überließ.

»Kennſt Du mich denn wirklich nicht mehr, liebe Martha?« fragte er lebhaft.

»Nein, lieber Herr,« ſagte ſie.

»Sieh mich doch an,« fuhr er fort, »ſieh mich nur genau an, Martha. Wäre es möglich, daß Du mich vergeſſen hätteſt?«

Plötzlich glänzten Martha's Augen, ihr ganzes Geſicht wurde roth. »Jeſus,« rief ſie, »es iſt Herrmann, Paſtor's Herrmann!« — In der erſten Freude hatte ſie nichts dagegen, daß der junge Mann ſie in ſeine Arme nahm und herzlich küßte, ja, ſie erwiederte dieſe zärtliche Bewillkommnung, bis ſie ſich loswand und Hand in Hand vor ihm ſtehen blieb, um mit freudigen erinnerungsvollen Augen ſein verändertes Weſen und ſeine mannhafte Geſtalt zu muſtern.

Nach und nach trat das Gefühl ein, daß die Jahre eine tiefe Kluft zwiſchen dem Sonſt und dem Jetzt geöffnet hatten. Martha ſtockte bei ſeinen Fragen; Vertrauen und Entfremdung kämpften in ihr; ſie war verlegen, wie ſie den Jugendgefährten anreden und behandeln ſollte, der als ein verändertes Weſen nicht mehr zu der alten Sitte paßte. Bald jedoch, als er ſie bat, ihn, wie ſonſt, ihren Freund und Du zu nennen, und als er ihr erzählte, wie oft er an ſie gedacht, von ihr ſich vorgeſprochen und ſich gefreut habe, ſie wieder zu ſehen, wie endlich ſein Herz geſchlagen, als er ſie erblickt und gleich erkannt, da kehrte das natürliche Zutrauen ſchnell zurück.

»Woran erkannteſt Du mich denn, Herrmann?« fragte ſie erfreut.

»Weiß ich es ſelbſt?« erwiederte er. »Eine Stimme ſagte mir: das kann nur Martha ſein. Ich glaube, es kommt daher, weil ich ſo oft an Dich dachte.«

»Davon kommt es nicht,« verſetzte ſie, »ſonſt hätte ich Dich gleich erkannt, denn wie oft ſtand ich hier oben und rief Deinen Namen in die Luft.«

Das unbefangene Geſtändniß entzückte ihn. — »Setze Dich hier einen Augenblick an den Baum, wo wir ſo oft geſeſſen haben, bis Dein Vater kam,« ſagte er bittend.

Sie ſah hinab nach dem Hofe unter den Linden. »Vielleicht kommt er bald,« erwiederte ſie, »wir müſſen es d'rum ſchnell abmachen.«

So ſaßen ſie beide Hand in Hand und ſprachen von der Vergangenheit. Herrmann erzählte, wie er in den zwölf Jahren ſeiner Abweſenheit auf Schule und Univerſität geweſen, wie er dann ſeine Prüfungen abgelegt und nun die Ausſicht und das Recht habe, ſich im Juſtizweſen des Landes, oder als Advocat, anſtellen zu laſſen. — »Du weißt,« fuhr er dann fort, »daß ich ein armes verlaſſenes Kind war, als mein alter Onkel, der Pfarrer da unten, mich zu ſich nahm, der auch nicht viel übrig hat, denn ſeine Stelle iſt keine von den reichen. Als eine Tante in der entfernten Provinz ſich daher erbot, für mich zu ſorgen, mußte ich fort, und mit wie vielen Thränen nahm ich Abſchied von Dir, liebe Martha, und marſchirte der Poſtſtation zu, wohin mich der alte Landdoctor, Herr Lebrecht Krumm, begleitete!«

»Der iſt jetzt ein reicher Mann geworden,« ſagte Martha. »Vor mehren Jahren iſt er in die Stadt gezogen, hält Pferde und Wagen, und ſeit er den Bürgermeiſter Frankenberg vom Tode gerettet, hat er Zulauf von nah und fern.«

»Vortrefflich!« ſagte Hermann. »Damals ſchob er mich in den Wagen und ſchrie: Dummer Junge, ſei ſtill! Du wirſt wieder kommen, wenn Du klüger biſt; dann wollen wir weiter für Dich ſorgen.«

»Das wird er nicht vergeſſen haben,« fiel das Mädchen ein, »er gilt viel und kann auch helfen.«

»Helfe Jeder ſich ſelbſt,« ſagte der junge Mann, »und wie ich hier bei Dir ſitze, Martha, denke ich, mir iſt ſchon geholfen.« Zwar habe ich weder Gut noch Geld, denn die Tante iſt geſtorben und hat mich nur ſpärlich bedacht, aber ich bin ſo weit, um mit der Summe, die ich beſitze, auszureichen, bis mein Brod gebacken wird; dann, liebe Martha, wollen wir weiter ſorgen.«

Er drückte ihre Hand, und ſie ſchien ihn wohl zu verſtehen, denn ſie konnte die Augen nicht recht aufſchlagen. — Plötzlich knallte unten eine Peitſche, und vom Dorf herauf lenkte ein Wagen raſch in den Weg, der zum Hofe unter den Linden führte. Hermann erkannte ſogleich ſeinen Bekannten von der Landſtraße, und Beide ſahen einen Augenblick ſchweigend hinunter, wie Ludolph Kracht vom Sitze ſprang, ein Knecht die Pferde in Empfang nahm und ein ſtarker ältlicher Mann in einer Jacke mit blitzenden Knopfreihen aus der Thür trat und dem Beſuch entgegen ging. Endlich wandte der Hofbeſitzer den Kopf gegen den Berg empor und rief mit ſeiner trauten Stimme Martha's Namen dreimal hinter einander.

»Ich muß hinunter,« ſagte ſie, »ſonſt ſucht man mich. Der da kam, iſt Ludolph Kracht, ein Vetter aus Heiningen.«

»Er beſucht Euch wohl oft?« fragte Hermann.

»Freilich oft,« erwiederte Martha.

»Und er kommt um Deinetwegen, Martha?«

»Ich will's nicht hoffen,« ſagte ſie; »aber es kann ſein.«

»Und was ſpricht Dein Vater? Er mag ihn gern?«

»Ludolph Kracht hat Geld und Gut,« erwiederte Martha nach einer kleinen Pauſe; »er iſt der Reichſte in der Umgegend. Das gefällt meinem Vater, doch leiden mag er ihn nicht ſonderlich, denn Ludolph iſt wüſt und ein Schwelger, das weiß er und hat es geſtern noch geſagt.«

»Dein Vater liebte Dich immer,« fiel der junge Mann beruhigend ein.

»Ich bin ja ſein einzig Kind,« ſagte Martha und ſchaute den Freund muthig an. »Er iſt wohl ſtreng und heftigen Sinnes, aber in allem, was mich angeht, war er ſtets mild und verſtändig. Drei Jahre bin ich in der Stadt geweſen, in der Penſion, und habe Manches dort gelernt. Das koſtete Geld, aber er ſparte nichts, und Alles gelang ihm auch, er gab und klagte nicht. Den Hof hat er neu aufgebaut, das Meiergut an der Kirche dazu gekauft, und wenn Du zu uns kommſt, wird es Dir gewiß gefallen.«

»Martha!« rief die Stimme des alten Mannes von Neuem, und nun ſprang ſie auf, nahm den Rechen und trat hinter den Bäumen vor. »Ich komme, Vater,« rief ſie hinunter, denn der Bauer hatte die Gartenthür geöffnet, und ſchickte ſich an, hinauf zu ſteigen.

»So komm ſchnell,« ſchrie er. Martha wendete ſich um und ſagte: »Bleib ſitzen, bis ich hinunter bin, dann ſteige von der andern Seite hinab, ſo kommſt Du gerade in den Pfarrgarten, und lebe wohl, Herrmann: morgen!«

»Morgen komme ich zum Beſuch.«

»Komm früh!« flüſterte ſie und ſprang die Stufen hinunter. Er ſah ihr lange nach, halb aufgerichtet, bis ſie unten ihren Rechen ſchwenkte, noch einmal hinaufblickte und dann ins Haus ging.

2.

Der alte Paſtor Landgraf wandelte zu derſelben Zeit mit ſeligem Geſicht durch ſeine Gartenbeete, wo die Maiblumen, die Tulpen, die Hyacinthen, Stiefmütterchen von zwanzig verſchiedenen Farben und manche andere Blumen und Kräuter welkten, blühten und ſich entwickelten. Er warf einen dankbaren Blick in den Himmel, der wieder klar geworden, und in die ſinkende Sonne ſchlurfte auf und ab in ſeinen großen Pantoffeln und dem baumwollenen grauen Schlafrock, der die lange, hagere Geſtalt umſchlotterte, blies den Dampf der Pfeife weit unter der Lederkappe hervor, welche ſein graues Haar bedeckte, und ſagte dann: »Das war ein Maitag! So warm und herrlich war er, als ſei es Mitſommerzeit. Darum treibt auch Alles ſo gewaltiglich. Da ſtehen die Pionen ſchon und wackeln mit ihren dicken, röthlichen Köpfen, die Lilien bücken ſich darüber hin, und ſeht da, ſeht, da iſt auch ſchon eine der zierlichen Dodekatheen, der Götterblumen im Anzuge. — O, du liebes, kleines herziges Ding, ſtreckſt deine Fühlhörnerchen heraus und ſchauſt dich ängſtlich um, ob auch kein grimmiger Feind dein armes junges Leben bedroht. Sei ohne Furcht, ich will dich ſchon beſchützen; will einen Mantel von Schmelz um deinen zarten Leib legen, ein Gläschen über dich decken, ein Häuschen, wo du die dunkle Nacht über ruhig ſchlafen und träumen kannſt, bis die große, goldene Blumenkönigin da oben wieder durch ihr Reich fährt.«

Der alte Herr nickte bei dieſem Geſpräch der kleinen, ſtummen Pflanze zärtlich zu und war ſo ſorgſam um ſie bemüht, wie ein Vater um die Wiege ſeines erſtgeborenen Kindes. Tief gebückt ſchritt er dann von Beet zu Beet, betaſtete hier ein Blatt, beſichtigte dort eine keimende

Spitze, ächzte und ſtöhnte zuweilen, wenn er, gar zu lange niedergebeugt, ſich endlich aufrichtete, und that ein paar Züge aus der Pfeife, ehe er von Neuem ſeine mühſamen Beobachtungen begann. Der ausgedorrte Körper des Paſtors zeugte aber für ein rüſtiges Alter. Sein geſcheiteltes graues Haar war ſo ſtark und dicht wie ein Wald; ſein ernſthaftes Geſicht mit großen Augen und einer Art Sokratesnaſe, gebräunt von Luft und Sonne, enthielt nicht viel von den gewöhnlichen Runzeln und Falten eines Siebenzigers. Es war ein ganz ſtattlicher alter Herr, dem Gutmüthigkeit und eine gänzliche Entfremdung von aufregenden Leidenſchaften deutlich aufgeprägt waren.

Mitten in ſeiner Gartengeſchäftigkeit wurde er jetzt plötzlich von einem ſchallenden Gelächter geſtört, das aus der Schlehdornhecke an der Umfaſſung des Gartens kam. Ein rother, dicker Kopf ſteckte ſich ſchon einige Minuten lang durch eine freie Stelle des Gezweiges und von ihm rührte das Gelächter und die nachfolgende Rede her: »Heda! Pfarrer von Bolau,« ſchrie eine ſcharfe Stimme, »was giebt's denn nun wieder da in der Erde umher zu wühlen? Hat die Gemeinde Euch etwa dazu eingeſetzt, wohlweiſer Bürgermeiſter und Rath ihren Conſens gegeben; oder die hochwürdige Regierung die Wahl des dummen Volkes beſtätigt, daß Ihr hier nun ſeit einem halben Jahrhundert faſt nichts thut und thun mögt, als graben, hacken und die bunten nichtsnutzigen Geſchöpfe aufziehen, die man Blumen heißt? — Iſt denn gar keine Schaam in Euch, alter Menſch, keine Schaam vor der Sünde, daß ein chriſtlicher Pfarrer, der für das Bleibende und Ewige wirken ſoll, ſich mit dem Allervergänglichſten beſchäftigt, das es auf Erden giebt — mit Farbenputz und Duft?! — Habt Ihr denn gar nichts Beſſeres zu thun? Giebt es denn nichts zu lehren und zu bekehren? Giebt es denn keine Gewiſſen, die mit Scorpionen zu züchtigen ſind? — Schäme Dich, Pfarrer von Bolau, ſchäme Dich, Alter! Man ſollte Dein ſchändliches Treiben dem hohen Conſiſtorio denunciren, das einen Bock zum Gärtner geſetzt hat, der Unkraut zieht und den rechten Boden unbeſtellt läſſet.«

Der Paſtor hatte nach dem erſten Umblicken ganz unbekümmert ſeine Beſchäftigung fortgeſetzt. Erſt als die Stimme ſchwieg, ſagte er: »Komm herein, Leberecht, und betrachte ſelbſt, wie Alles wächſt und gedeiht.«

»Eigentlich ſollte ich es nicht thun,« erwiederte der kleine, dicke Mann, der ſich jetzt durch die Hecke arbeitete und bald darauf vor dem Paſtor ſtand; »ich würde es aber auch gewiß nicht thun, wenn ich nicht allerlei zu ſprechen und zu fragen hätte.« — Er ſtützte ſich auf den großen Bambusſtock, ſchob den Hut mit breiten Krempen aus ſeinem rothen Geſicht und ließ die blauen Augen ſpöttiſch über den alten Prediger gleiten.

»Siehſt Du wohl, wie die Roſen hoch aufgewachſen ſind?« ſagte dieſer. »Sechs neue Spielarten habe ich in dieſem Jahr, und eine dunkelgelbe iſt dabei, die kein Menſch hier noch geſehen hat. Ich kann's kaum erwarten, bis ſie blühen wird.«

»Um ſolch dummes Zeug bekümmert er ſich!« rief der Andere, »was aber ſonſt in der Welt vorgeht, iſt ihm völlig einerlei.«

»Ach, Leberecht,« ſprach der alte Pfarrer lächelnd, »hör' doch auf zu ſchelten, und gönne mir meine Art und Weiſe. Nutzt es denn, ſich mit dem Menſchenvolk abzuplagen; iſt denn das etwa für alle Mühe und Sorge halb ſo dankbar, wie meine Blumen hier?«

»Wenn Deine Blumen Beine hätten und einen Kopf dazu,« verſetzte der Kleine, »ſie würden zehnmal in jedem Jahre auf und davon laufen. Das iſt wenig Kunſt, ihnen Gutes nachzuſagen, die nicht anders können, als wie ſie eben müſſen; aber mit den Menſchen ſich abzuärgern, ihnen Erziehung einzubläuen und irgend ein gutes, gedeihliches Wachsthum beizubringen, das iſt eine andere, beſſere Gärtnerei, Alter, die Du freilich nie verſtanden haſt.«

»Ich habe keine Gelegenheit dazu gehabt,« ſagte der Geiſtliche, indem er ſich tief bückte und einen Baſtfaden um einen Goldlack ſchlang.

»Haſt keine gehabt, weil Du keine haben wollteſt!« rief ſein Begleiter; »aber höre« — er faßte den Pfarrer an den Schlafrock und zog ihn in die Höhe —, »jetzt laß einmal die albernen Dinger da wachſen, wie ſie Luſt haben. Ich will ein ernſthaftes Wort mit Dir reden. Was macht der Hermann?«

»Laß meinen Rock los, Leberecht,« verſetzte der alte Herr. »Er iſt ſehr mürbe.«

»Erſt mußt Du antworten. Haſt Du einen Brief von ihm?«

Der Paſtor beſann ſich einen Augenblick und ſchien verlegen zu werden. »Es iſt einer gekommen, heute Morgen, oder war es geſtern? Ja, geſtern war es.«

»Nun, und was ſteht darin?« fragte der kleine Mann ungeduldig.

»Ja, Leberecht,« begann der Pfarrer, »es war kalt geweſen, windig und kalt, endlich kam Sonnenſchein und warmer Regen. In der Stube ſtanden noch die Geranien und meine ſchönen Camellien, auch Asklepien, die Du kennſt, die mußten alle hinausgeſetzt werden. Da legte ich den Brief fort und habe ihn — ich habe ihn wirklich ganz vergeſſen.«

»O Du Rabenonkel,« ſchrie der Kleine, »Du alter Böſewicht! Wo iſt der Brief?«

»Er muß auf dem Fenſter liegen,« ſagte der Geiſtliche, »oder auf den Büchern in der Kammer; nein, halt, bleib hier, ich habe ihn in den Rock geſteckt. Er fuhr in die Taſche, immer tiefer ins zerriſſene Unterfutter, und brachte endlich wirklich ein zerknülltes, verſiegeltes Schreiben heraus, das der Doctor ihm aus der Hand riß, ohne Umſtände es aufbrach, und nach den erſten Zeilen, die er las, ausrief: »Da haben wir's! Er hat ſein Examen gemacht, iſt für und fertig, kann alle Tage ein Mann im Staate werden, und will Dich beſuchen, wenn Du nichts dagegen haſt.«

»Wirklich?« rief der Paſtor. »Nun, das freut mich.«

»Iſt's wahr, Onkel?« antwortete eine laute Stimme hinter der Hecke, und plötzlich ſtand der Neffe vor ihm und fiel ihm um den Hals. Herr Leberecht aber ſchlug mit ſeinem Stock wie toll in die Johannisbeerſträuche und an die Kirſchbäume und ſchrie: »Da iſt der Junge, und eine Nagelſpitze von ihm iſt mehr werth, als alles das grüne Zeug hier. Als er den Schloßberg herunter kam, lief er mir gerade auf den Leib und in die Arme. Haſt einen Brief geſchrieben, Hermann? fragte ich. Freilich, ſagte er. — Daß Gott erbarme! den hat der Alte nicht geleſen; wär's aber irgend eine Art Unkraut geweſen, er hatte es mit der Lupe unterſucht. Und richtig, ſo war es. Aber nun, Alter, freue Dich über den ſchmucken Jungen. Iſt ein ganz Anderer geworden, wie damals, als er von uns ging; ſieht pfiffig aus, wie ein Franzos, und wird ſein Glück machen, der alte Leberecht hat es geſagt.«

So ging es eine gute Weile fort, bis endlich das Geſpräch ruhiger wurde und Hermann zu erzählen begann, immer von den Fragen und Einwendungen des Arztes unterbrochen, der bald ſeinen Launen Raum gab und den alten Pfarrer foppte, bald wieder den Pathen bewunderte, ſeine Antworten belachte und gelegentlich Blätter von den Blumen und Bäumen pflückte, was den alten Herrn verdroß und bald bewog, ſeine Gäſte ins Haus zu nöthigen.

An der Thür ſtand er ſtill und ſchob die Ledermütze verlegen um den Kopf.

»Was meinſt Du, was dem Alten plötzlich einfällt?« rief Herr Leberecht lachend. »Er weiß nicht, wo er Dich unterbringen ſoll, ohne ſeine theuren Kinder, die Zwiebeln, Knollen, Pflanzen und Samenkapſeln, zu beleidigen, welche überall zu Haufen liegen. Aber wir wollen mit dem Geſindel ſchon fertig werden,« fuhr er fort. »Wir packen ſie an und werfen ſie ſämmtlich zum Tempel hinaus.«

»Sei doch nicht kindiſch,« ſagte der Pfarrer ängſtlich und hielt ihn feſt, »ich werde ſchon Raum ſchaffen. Oben in dem kleinen Erker wird es am beſten gehen; es ſtehen nur leere Töpfe da und ein paar Rankengewächſe, die nicht hindern.«

»Nun denn, vorwärts!« fiel der Doctor ein. »Auf die Dore vor allen Dingen und laß Küche und Keller öffnen. Hunger und Durſt haben wir beide. Ich wäre im Stande, Alter, wie jener Holländer, Deine ſämmtlichen theuren Tulpenzwiebeln zum Abendbrod zu verzehren.«

Dieſe letzte Drohung beſchleunigte die Anſtalten des alten Herrn. Die Haushälterin kam und machte ein grämliches Geſicht, als ſie die Fremden ſah; aber ſie verklärte ſich und ſchrie vor Freude auf, als ſie Hermann erkannte, der einſt auch ihr Zögling geweſen war. »Iſt es denn möglich,« rief ſie, »das iſt unſer Hermännchen. Das Herz wendet ſich um, wenn ich ihn anſehe. Ja, ja, das iſt er, das ſind ja ſeine großen braunen Augen, und die Naſe iſt auch ganz ſo geblieben.«

»Aber länger iſt ſie geworden, Dore,« ſchrie der Doctor dazwiſchen, »und der Magen dazu. Darum gieb gutwillig heraus, was Du haſt.«

»O! gleich, gleich,« ſagte die Frau. »Das iſt eine Freude, Alles im Dorfe wird ſich freuen, und am allermeiſten die Martha, Wildener's Martha drüben vom Schulzenhofe. Das iſt eine alte Bekannte, und hübſch iſt ſie geworden, das ſchmuckſte Mädchen weit und breit. Wohl jede Woche hat ſie gefragt, was der Hermann macht, ob er geſchrieben, wie es ihm geht und ſonſt allerlei.«

»Und Du haſt ihr doch immer Antwort gegeben, liebe Dore?« fragte Hermann.

»Freilich habe ich Antwort gegeben,« rief die Haushälterin. »Wir haben uns beide tauſend Mal von unſerm Jüngelchen und den alten Tagen erzählt.«

»Dummes Zeug!« ſchrie der Doctor, »höre auf mit dem Schnack, fort mit Dir und beſtelle das Haus!« — Er nahm ſeinen Pathen bei der Hand, ſetzte ſich mit ihm an den Tiſch, warf einen Gartenkorb, der mit allerlei Gewächſen und Geräthen darauf ſtand, in eine Ecke, und ſagte dann: »Die Wirthſchaft hier findeſt Du, wie Du ſie verlaſſen haſt, nur iſt ſie, wo möglich, noch ein Bischen ärger geworden. Dem Alten hat die Blumennarrheit jetzt ganz und gar den Verſtand verwirrt; es ſoll mich gar nicht wundern, wenn er, nach dem Vorbilde Georg's des Dritten von England, der ſein Parlament als Waldſchnepfen, Truthühner, Gänſe, Pfauen, Wiedehopfe und ſo weiter anredete, auf einmal nächſtens von der Kanzel herunter die fromme Gemeinde als Kohlköpfe, Rübenſchwänze, Radieschen und Meerrettig tractirt. Wenn Du es alſo hier nicht länger aushalten kannſt, ſo komm in die Stadt zu mir, ich werde meinen Freund, den Bürgermeiſter, darauf vorbereiten.«

»Sie ſind alſo wirklich dort jetzt angeſeſſen?« fragte Hermann.

»Allerdings,« ſagte der Doctor. »Ich bin der Stab und die Stütze der Stadt, und das, denke ich, ſoll uns allen keinen Schaden bringen. Klugheit verlangt die Welt, und wer mit den Menſchen umgehen will, muß ſie zu faſſen wiſſen, wo ſie nicht beißen können. Was bin ich fur ein elender Narr geweſen, ſo lange ich das nicht wußte! Habe zwanzig Jahre in einem Neſte gewohnt, armes Geſindel curirt und ausgeflickt; gelacht und geſpottet über das, was mir nicht gefiel, und es ging mir, wie Hiob, ich kam herunter, wurde mager und blaß, konnte den Rock nicht bezahlen und ging mit geflickten Stiefeln. Da wollte natürlich Niemand etwas von dem alten Doctor Leberecht wiſſen, der wie ein Lump durch die Welt lief und ſicherlich auch ſo begraben wäre, wenn der Regierungsrath und Bürgermeiſter Frankenberg dort in der Stadt nicht plötzlich durch des Himmels weiſe Fügung ein Nervenfieber bekommen hätte. Die großen Hänſe in der ganzen Gegend wurden geholt, es ward aber immer ärger mit ihm. Da kam ich, und er wurde geſund. Seit dieſer Zeit behüte ich nun ſein theures Leben vor jeder Bedrängniß des Mannes mit der Senſe, bin nach und nach in Gunſt geſtiegen, und zwar in vieler Leute Gunſt, denn Alle holen mich und conſultiren mich, und wenn mein Wagen mit den dicken Apfelſchimmeln durch die Straßen fährt, grüßt Jeder den weiſen Doctor Leberecht Krumm. Siehſt Du, Hermännchen, ſo ſteht es jetzt, das merke Dir und werde bei Zeiten auch weiſe.

Der Pfarrer kam jetzt zurück und war vergnügt über die ſchönen Anſtalten, welche er getroffen hatte. »Hätte ich nur gewußt,« ſagte er, »daß Du die Hauptſtadt paſſirteſt, ich hätte Dir manchen Auftrag gegeben, namentlich wegen Georginen, die nirgend ſo ſchön und in ſeltenen Farben zu haben ſind, wie dort.

»Er hätte Dich wie ein Kameel belaſtet,« rief der Doctor; darum danke Deinem Schöpfer, daß er das nicht über Dich kommen ließ.«

Aber eine große Freude erwartete den Pfarrer, als Hermann mehrere Zettel hervorzog und lächelnd erklärte, daß er, die Neigungen des Onkels wohl kennend, allerlei Samen für ihn von den beſten Sorten gekauft und überdies die Preiscourante der erſten Gärtner der Reſidenz mitgebracht habe. Den Samen brachte ſammt anderen Sachen die Poſt, die Liſten aber überreichte er ihm ſogleich, und zum erſten Male drückte der alte Herr ſeinem Neffen mit Zärtlichkeit die Hand und ſah ihn voll dankbarer Liebe an. »Dein Vater war auch ſo,« ſagte er. »Mein guter Bruder wußte mir oft eine Freude zu machen, und nie reiſte er irgendwo hin, wo er nicht etwas auffand, das er mitbrachte, obwohl er gar keinen Sinn für Blumen und Pflanzen hatte. Du haſt ſchon mehr davon. Ich erinnere mich, daß Du als Knabe gern Baſt und Gießkanne in die Hand nahmſt, und wenn Du morgen munter biſt, wollen wir ſehen, wie es mit Deinem Eifer ſteht.«

»Ich hoffe,« rief Herr Leberecht lachend, »daß er kein ſolcher Narr ſein wird, Deinen Gehülfen abzugeben. Der arme Junge! ſtatt zu lernen mußte er gießen; es war ein Glück, daß er endlich davon kam, und jetzt hat er beſſere Sachen zu thun. Morgen oder ſpäteſtens übermorgen ſoll er mich beſuchen, meinen Freund Frankenberg kennen lernen und mit Fräulein Agathe von Bällen und Opern ſchwatzen. Komm mir nicht mit den Poſſen, Alter! ich habe meine Plane und Abſichten; verſtanden? Aber da erſcheinen die Speckeier, der Salat, die Küchlein und Fiſchlein,« fuhr er fort. »Heil über die gute Dore! Und nun hole uns den Wein, Dore, den ich neulich ſchickte, wir müſſen ein Feſt des Wiederſehens feiern, wie es ſich gebührt.«

Ganz ſpät erſt nahm der luſtige kleine Mann Abſchied und ſchied aus dem Pfarrhauſe, um den Weg von einer halben Stunde nach der Stadt zu Fuß zu machen. Der Pfarrer rückte ſich das Licht dicht an den Kopf, denn endlich hatte er Ruhe, um ungeſtört die langen Liſten der Blumen und Zwiebeln vergnüglich zu ſtudiren und allerlei freudige oder tadelnde Bemerkungen bei den vorkommenden Namen zu machen. Sein Neffe ſaß ihm eine Zeit lang gegenüber, und dann und wann that der Onkel eine botaniſche Frage, die jener nicht beantworten konnte, bis er endlich kopfſchüttelnd die Blätter hinlegte und betrübt ſagte: »Du haſt Dich ganz und gar vernachläſſigt, Hermann. Gelernt magſt Du etwas haben, aber es iſt auch danach. Solch ein Juriſt iſt wie ein wildes Thier, das für nichts Sinn hat, als für Pandekten, für das Corpus juris und unfruchtbares Buchſtabenweſen, womit es Menſchen verſchlingt und umbringt. Das geht mir nahe, denn ich bin alt, und wenn ich einmal ſterbe, werden alle die ſchönen Exemplare, alles, was ich ſo mühſam erzog und liebte, verſchleudert und vergeudet werden. Du darfſt Dich daher nicht wundern, Hermann, wenn ich Dich enterbe, das heißt, wenn ich meine Schätze in eine Hand lege, wo ich weiß, ſie werden beſſer bewahrt ſein, als bei Dir. Einen echten Freund und Kenner weiß ich freilich nicht,« fuhr er ſeufzend fort. »Die Menſchen werden immer praktiſcher, wie ſie es nennen, gieren und geizen nach Gewinn und jagen dem Gelde nach. Die dummen Bauern trachten nach Getreide und pflanzen Mohn in ihre Gärten, damit ſie Kuchen backen können; aber es giebt doch ein Weſen hier, das einiges Nachdenken zeigt, und das iſt ein Mädchen, ein dummes Ding zwar, doch zehnmal klüger als Du, nämlich die Martha, Deine Jugendbekannte. Die iſt fleißig bei mir geweſen, hat geholfen und gelernt. Es iſt eine Luſt, wie ſie die Namen kennt, lateiniſche Namen, franzöſiſche und engliſche. Man ſieht es der Dirne nicht an, was ſie für ein Gedächtniß hat, und wie ſie die Richtung der Staubfäden, des Piſtills, die Claſſen und generellen Unterſchiede behält. Darum ſoll Martha meine Erbin ſein. Ich hoffe, daß Du nichts dagegen haſt.«

»Nein, Onkel, nicht das Geringſte,« erwiederte der Neffe.

»Aber ein Bedenken habe ich doch dagegen,« fuhr der alte Herr nach einer Pauſe ernſthaft fort, »wenn nämlich Martha heirathet. Heirathet ſie einen Barbaren, der keinen Sinn für Gottes lieblichſte Wunder hat, ſo iſt doch Alles verloren.«

»Soll ſie denn heirathen?« fragte der junge Mann.

»Die Leute ſagen es,« ſprach der Paſtor, »und neulich, als ihr Vater, der alte Freiſchulz, bei mir war, ſchien es mir ſo, als hätten ſie Recht. Martha ſprang in den

Beeten umher, und ich freute mich über das hübſche, flinke, anſtellige Kind. — Das macht, ſagte Wildener, es iſt junges Blut darin, ohne Sorgen; die werden aber auch ſchon kommen, denn die Zeit iſt da, wo ſie die Mütze mit den goldenen Backen über die Ohren ziehen muß. – Da kam zur ſelben Zeit ein junger Menſch den Weg herauf, und der Alte rief: Lauf, Martha, da kommt der Ludolph, gieb ihm die Hand. — Iſt's der etwa, Wildener? fragte ich. — Kann wohl ſein, Herr Paſtor, ſagte er, und winkte mir zu. Ich ſchüttelte mit dem Kopf, das gefiel ihm nicht, und er ging davon, denn es iſt ein ſtolzer, grober Kerl. Wenn es aber wahr wäre, ſo würde ich die Martha nichts erben laſſen, denn Ludolph Kracht iſt ein wüſter Geſell, dem es leicht einfallen könnte, ſämmtliche Nelken und Tulpen einmal von ſeinen Kühen und Schafen auffreſſen zu laſſen.«

Hermann ſtand auf, es war ihm unmuthig dabei geworden. »Gute Nacht, Onkel,« ſagte er; »ich bin müde, morgen wollen wir weiter reden. — Mit Martha werde ich ſprechen, vielleicht auch mit ihrem Vater, und wenn ich's ändern kann, ſoll der Ludolph nie Deine Blumen verwüſten dürfen.«

Als er oben in dem Erkerſtübchen ſtand, mußte er doch lachen über die Geſchicklichkeit des alten Herrn, der ein paar Hundert leere Blumentöpfe auf einander gethürmt hatte, daß ſie zu beiden Seiten das Bett überragten. Mancherlei Gartengeräth und ein großer Tiſch, auf welchen Käſtchen und Schoten mit getrockneten Saamen ſtanden, nahm den übrigen Raum ein, daß man ſich künſtlich durchwinden mußte, um nichts zu zertreten oder umzuwerfen. Nach einiger Mühe glückte es, einen Durchweg zu finden, aber lange noch lag Hermann mit wachen Augen und ſtarrte in das Mondlicht, das durch die Schlingpflanzen am Fenſter drang, ehe der Schlaf mit herein ſchlüpfte.

3.

Am Morgen ſaß der reiche Freiſchulz Hans Wildener mit Ludolph Kracht am Kaffeetiſch, und Beide unterhielten ſich von den Kornpreiſen, von den Verkäufen, und was ſie in dieſem Jahre zu erwarten hätten. Der junge Landmann hatte die Nacht im Gaſtbette geſchlafen, jetzt wurden ſeine Pferde draußen angeſchirrt, und er machte ſich bereit, für diesmal zu ſcheiden.

»Ich denke,« ſagte er, »Ihr beſucht mich nun bald einmal in Heiningen, Vetter. Mein neues Haus iſt fertig und ſieht ſchmuck aus. Bringt nur die Martha mit, daß ſie es hübſch beſehen kann, und rathet dann Beide, wo noch etwas fehlt.«

»Gut, Ludolph,« verſetzte der Alte, »ich habe nichts dagegen. Kommen will ich und Martha auch, aber merke Dir, was ich geſagt habe. Martha iſt mein einzig Kind, und wenn ſie in Dein neues Haus ziehen ſoll, muß es anders darin hergehen, wie in dem alten.«

»Ach ſeid nicht ſo wunderlich, lieber Vetter,« rief Ludolph, ihm die Hand ſchüttelnd. »Man hat Euch allerlei Lügen von mir erzählt, das merke ich.«

»Es ſind Wahrheiten, Ludolph Kracht,« erwiederte der Alte, »und ſie haben mir nicht gefallen. Du haſt mit ſchlechten Leuten Umgang, liegſt in Wirthshäuſern, ſiehſt nicht nach Deiner Wirthſchaft.«

»Vetter,« ſagte der Bauer, »was wollt Ihr denn? Sollen wir leben wie die armen Tröpfe im Sande? Vor alten Zeiten iſt es Sitte bei uns geweſen, auch einmal etwas drauf gehen zu laſſen, zu zeigen, daß wir Geld in der Taſche haben. Großväter und Väter haben es ſo gemacht und ſind dabei auf den Beinen geblieben. Wir ſind freie Bauern, müſſen dem Volk in der Stadt beibringen, daß es nicht ſtolz gegen uns ſein darf — und den Edelleuten dazu, die ſich ärgern, wenn der Bauer mit den Thalern klappert. Das iſt meine Art ſo, und Ihr hättet nur ſehen ſollen, als wir ſechs Bauern in Heiningen das Edelgut kauften und theilten, als wir mehr boten, wie alle die Herren, die es haben wollten, und dabei erklärten: wir würden es um jeden Preis nehmen, weil wir keinen Edelmann unter uns haben wollten: Ihr hättet nur ſehen ſollen, was ſie da für Geſichter machten.«

Der alte Wildener betrachtete den Ludolph mit einer gewiſſen ſtolzen Freude. »Das war wacker von Euch gethan,« ſagte er. »Am meiſten hat es den Frankenberg geärgert, der das Gut gar zu gern gekauft hätte.«

»Der kam zu ſpät und hatte das Nachſehen,« rief Ludolph. »Aber Ihr ſeht nun, Vetter, wie es ſteht. Ich habe Geld genug, mein Theil zu zahlen, und doch nebenbei noch etwas zu verthun: darum ſchlagt ein, macht den Handel richtig und kommt mit der Martha, beſeht Euch meine Wirthſchaft.«

Ein wenig zögernd gab der Alte ſeine Hand. »Haben ſollſt Du ſie, Ludolph,« ſagte er, »darauf verlaß Dich, das heißt, wenn nicht Dinge dazwiſchen kommen, die uns den Handel leid machen, unſerer Ehre wegen: ſonſt aber: Manneswort iſt Manneswort! Du biſt ein tüchtiger Burſche, ſieh zu, wie Du mit der Martha fertig wirſt, ſo wird ſich Alles wohl zum Rechte bringen.«

»So will ich gehen,« ſagte Ludolph; »kommt aber bald.«

»In dieſer Woche wollen wir's abmachen,« ſprach der Vater.

Der Bauer nahm ſeinen Hut. »Wo iſt Martha?« fragte er.

»Martha!« rief Wildener, »komm herein.

Das Mädchen kam aus dem Nebenzimmer, und, mochte es ſein, daß ſie das Geſpräch behorcht hatte, Ihr Geſicht glühte. — »Ludolph will fort,« ſagte der Schulz, »er will Abſchied nehmen.«

»Leb wohl, Muhme,« ſprach Ludolph, und die eine Hand mit dem Hut legte er um ihren Leib, mit der andern faßte er ihre Finger. »Bleib mir gut, Martha, und denke an mich. In ein paar Tagen kommſt Du nach Heiningen und ſiehſt Dir mein Haus an.«

Martha blickte zu ihrem Vater hin. »Iſt's wahr, Vater?« ſagte ſie.

»Ja, Martha!«

»Es iſt gar nicht nöthig,« antwortete ſie.

»Warum denn, Martha?« fragte Ludolph beluſtigt.

»Weil's eben nicht nöthig iſt,« ſagte ſie und machte ihre Hand los.

»O, Du verwetterte Dirne!« ſchrie Ludolph Kracht, »es muß aber doch ſo ſein, denn es iſt eine alte Sitte, daß die Wirthſchaft beſehen werden muß. Das haben ſie alle ſo gemacht. Iſt's nicht wahr, Vetter?«

»Freilich iſt es wahr,« ſagte der Schulz. »Wir werden kommen, Ludolph.«

»Und was Du wünſchen magſt in dem neuen Hauſe, Martha,« fuhr der zärtliche Liebhaber fort, »ich ſchaffe es an, laß es koſten, was es will. Nach Leipzig wollen wir fahren und ſehen, was ſie da Neues haben in ihren großen Gewölben. Du darfſt nur ſagen, was Du gern haſt, ich kaufe es.«

»Ich ſage nichts, und will nichts, Ludolph,« verſetzte ſie.

»Nun, es wird ſich ſchon geben,« ſprach er mit Selbſtvertrauen. »Du wirſt auch Deine Wünſche haben.«

»Gewiß, Vetter, die habe ich.«

»Du ſollſt ſie mir ſagen,« rief er dringend.

»Ein andermal ſollſt Du ſie hören.«

»Topp,« ſprach Ludolph, und Wort und Hand darauf, ich will thun, was Du verlangſt.«

Er hielt ihr die Hand hin, und Martha ſchlug ein. Darauf folgte ein langer Abſchied, der mit einer Umarmung endete; endlich ſagte er dem Schulzen Lebewohl, und wie er auf dem Wagen ſaß, rief er noch zurück:

»Ein ſchlechter Kerl will ich ſein, wenn ich nicht alle Deine Wünſche erfülle, Martha; in ein paar Tagen bin ich wieder hier und nehme Dich mit.«

Eben als er zum Hofe herunterfuhr, kam ihm des Pfarrers Neffe entgegen, an dem die raſchen Pferde ſchnell hinflogen. — Vom geſtrigen Halbrauſch hatte Ludolph doch Erinnerung genug behalten, um ſeinen Bekannten von der Landſtraße in jenem zu entdecken. Zwar wurde er ein wenig irre, denn ſtatt des Staubmantels trug der Fremde heute einen modernen Rock, und einen Hut ſtatt der Mütze; aber er ließ ſeine Pferde langſam gehen, hielt an, ſah ſich um und ſagte bedenklich: »Das iſt der Candidat, hol' ihn der Henker! er geht in den Hof. Da kann er dem Alten etwas von geſtern erzählen, und wenn es des Pfarrers Neffe iſt, der Junge, mit dem die Martha groß geworden, ſo wird er mit ihr ſchön thun, was mir auch nicht angenehm wäre. Ich ſollte umkehren, aber nein, laß ihn machen, was er will. Die Martha wird meine Frau, ehe acht Wochen um ſind. Wort iſt Wort! und wenn ich ſie erſt in Heiningen habe, ſoll er die Naſe gewiß nicht in meine Thür ſtecken.« — So trieb er denn die Gäule vorwärts und wirbelte eine Staubwolke hinter ſich auf.

Hermann war inzwiſchen über den Hofplatz dem Hauſe zugegangen, an deſſen Thür der alte Wildener ihn erwartete. Der Freiſchulz von Bolau maß den Fremden mit einem fragenden Blick, ohne aus ſeiner Stellung zu rücken oder die Meerſchaumpfeife mit dem Silberbeſchlag aus dem Munde zu nehmen. Erſt als der junge Mann vor ihm ſtand und ſeinen Hut grüßend abnahm, faßte auch er an den breiten Rand ſeiner Strohkappe und erwiederte den guten Morgen.

»Sie kennen mich nicht wieder?« fragte Hermann; doch kaum hatte er zu ſprechen begonnen, als Wiltener ihm die Hand reichte und mit einem freundlichen Kopfnicken ſagte: »Iſt es nicht der junge Herr Landgraf? — Seien Sie ſchön willkommen zu Haus. — Heda, Martha! das Mädchen wird ſpringen! Kommen Sie herein, Herr, das iſt ein guter Tag für uns. Recht, daß Sie uns nicht vergeſſen haben.«

Er führte ihn in das Wohnzimmer und rief nach Martha, während Hermann einen Blick auf die Wohlhabenheit des Geräthes warf. Da ſtand ein Sopha, ein runder Tiſch, ein Schreibſpind von polirtem Birkenholz und ein anderes mit Glasſcheiben, hinter denen Taſſen und Gläſer in Reihen aufgepflanzt waren. Stühle mit gebogenen Lehnen und Rohrgeflecht auf dem Sitz waren an die eine Wand geſtellt, an der andern prangte ein großes Clavier, eine Decke darüber und ein Pack Noten darauf. Auf dem Nähtiſch am Fenſter lag eine angefangene Arbeit, und über die Scheiben zog ein am Spalier gezogenes blühendes Geranium ſein wohlriechendes Geblätter. Alles war reinlich, ſauber und ſo ſtädtiſch wohnhaft, daß Hermann ſich wunderte. Er wußte wohl, daß der Bauer in dieſen Gegenden, wenn er ein voller Drei- oder Vier-Hufenbauer war, Geld im Kaſten hatte und Stolz genug beſaß, ſich damit zu brüſten, aber zwölf Jahre hatten doch viel in den Sitten verändert. Damals waren in den Häuſern der Reichſten unter ihnen höchſtens Großvaterſtühle und bunt bemalte Schränke, jetzt ſah er, daß ſie viel weiter in Luxus und Moden gekommen waren.

Plötzlich ſprang Martha herein und rief laut ſeinen Namen. Leiſe aber ſagte ſie: »Ich weiß gar nicht, wie ich es anfangen ſoll, mich zu ſtellen, als ob ich Dich jetzt zuerſt ſähe, und doch darf ich es dem Vater nicht ſagen. Die ganze Nacht habe ich kaum geſchlafen, aber nun biſt Du ja hier; mache es ſo, daß der Vater Dich ſo gerne ſieht, wie ich.«

Sie ſtanden Hand in Hand, als Wildener hereintrat, der draußen aufgehalten worden war. »Nun,« rief er, habt Ihr Euch wieder erkannt? Ich ſagte der Martha nur, ein Beſuch ſei da, aber vergeſſen ſind Sie nicht geworden, Herr, das Mädchen hatte oft von Ihnen zu ſprechen.«

Martha wurde roth, aber der Vater fuhr freundlich fort: »Iſt es nicht eine ſchmucke Dirne geworden, Herr Landgraf? Kinder wachſen auf und ſchlagen oft aus der Art, die aber iſt geblieben, wie ſie geweſen; ſie iſt in allen Dingen ein herziges Kind. Aber Sie auch, Herr,« ſprach er weiter. »Einen ganzen Kopf ſind Sie größer, als ich, und damals hieß es immer nur: Paſtors kleiner Hermann.«

In freundlicher Rede vermehrte ſich ſein Wohlgefallen an dem unverhofften Gaſt, der erzählen mußte, wie es ihm gegangen. Er nöthigte ihn an den Tiſch, auf das Sopha, holte ſeine beſte Pfeife, und Martha mußte auftragen, was vorhanden war. Wie freudig that ſie das!

Weißes Leinen wurde aufgedeckt. Teller und Schüſſeln von feinem Steingut kamen zum Vorſchein, und aus dem Schrank nahm ſie die neuen Meſſer und Gläſer mit geſchliffenem Rand. Der Freiſchulz warf einen behaglichen Blick darauf und hörte vergnügt ſeine Einrichtungen loben. »Man muß mit der Welt fortgehen,« ſagte er, »und den Leuten zeigen, daß das Landvolk kein Bettelvolk iſt. Für Geld kann man Alles haben, das Zeug iſt billig genug obenein. Solcher Putz koſtet weniger, als die Silberknöpfe an einer Sonntagsjacke; aber die Stadtherren und Damen fragen nichts danach; ſie ſehen nur, ob ein Sopha oder ein Spiegel daſteht, ob die Wände blau oder grün gemalt ſind. Nach ſolchem Tand beachten ſie den Mann, und wir ſind bei ihnen ſehr im Werthe geſtiegen, ſeit wir es ihnen nachmachen.«

»Aber die alten Sitten ſind trotz des modiſchen Putzes doch geblieben,« ſagte Hermann.

»Die ſind, wie ſie waren,« erwiederte Wildener, »und davon wollen wir, will's Gott, auch nicht abgehen. Ein Bauer ſoll kein Städter werden. Altes Recht, altes Wort, iſt in Noth und Gefahr feſter Hort! Stoßen Sie an, Herr, es iſt mir lieb, daß Sie wieder bei uns ſind; mögen Sie recht lange unter uns wohnen!«

»Wer weiß, was geſchieht!« verſetzte Landgraf lächelnd.

»Wenn Sie ein Prediger wären,« ſagte der Alte, »ſo ſollten Sie unſer Pfarrer werden, das wollte ich durchſetzen; aber Sie ſind ja ein Rechtsgelehrter geworden.«

»Iſt es nicht in Bolau, wo ich mich niederlaſſe, ſo kann es doch in der Nähe ſein,« ſprach der junge Mann erklärend. »Ich bin berechtigt, meine Praxis als Advocat zu ſuchen, wo ſich günſtige Gelegenheit bietet.«

»Das kann ſich auch machen laſſen,« ſprach Wildener. »An tüchtigen Advocaten fehlt es uns: es ſind lauter alte Männer im Kreiſe, und Proceſſe giebts viele, denn das Volk iſt ſtreitſüchtig und hartnäckig, wo es ſein Recht behaupten will. Ich kann Ihnen dabei auch wohl Manches helfen, Herr Landgraf.«

Er nickte dem Gaſte freundlich zu, der ſeine Dankbarkeit ausſprach und dann weiter erzählte, wie es ihm in der Welt gegangen, was der Schulz mit Theilnahme anhörte. Von den eigenen Verhältniſſen kamen die Männer dann zum Allgemeinen; man redete, wie es in der Hauptſtadt hergehe, was der König ſage und thue, und wie der Staat verwaltet werde, von hohen Beamten, Räthen und Dienern; wobei Hermann nicht ohne Bewunderung bemerkte, daß Wildener von manchem etwas wußte, was er hier nicht vermuthet hatte. — »Oho?« rief der alte Mann ſtolz, als er ſein Erſtaunen äußerte, »was denken Sie, Herr? denken Sie, daß der Bauer ſo dumm bleibt, wie es früher geweſen iſt? Wir liegen hier zwar ſo recht eingekeilt in einem tiefen Bergwinkel, wohin der große Staat gleichſam nur ſeine äußerſte Fingerſpitze ſtreckt; aber unſere Kinder lernen in der Schule allerlei und müſſen dann in die Welt, um Soldat zu werden; wir halten unſere Kreistage und ſchicken einen Abgeordneten auf den Landtag, das bin ich ſelbſt zweimal geweſen; endlich aber leſen wir auch Zeitungen, die uns allerlei

Neues bringen, und das iſt auch nicht zu verachten. Alle Woche dreimal kommen ſie an, und außer Ihrem Onkel iſt keiner von den Nachbarn, der nicht die Naſe hineinſteckte. Da liegt ein ganzes Pack.«

Er deutete auf das Clavier, und Hermann fand die Zeitung aus einer nahen großen Stadt, die Nachrichten über alle Länder bringt. Das war mehr, als er erwartet hatte. »Ich freue mich ſehr,« ſagte er, »daß die Aufklärung ſo tüchtig fortſchreitet. So nur können die Vorurtheile zerbrochen werden, die unter den Menſchen herrſchen und ſo viel Unglück und Elend über uns gebracht haben.«

»Recht geſagt,« rief Wildener, »wir müſſen frei werden, wie es freien Männern gebührt, und wie es in allen Büchern ſteht, daß es unſere Väter waren. — Wir hier haben freilich ſchon ein Stück voraus gegen Andere,« fuhr er fort, »denn der Adel iſt gering und der Bauer wohlhabend. Die Rittergüter kaufen wir nach und nach an uns, und theilen ſie; wären Sie vorhin hier geweſen, hätten Sie hören können, was der Ludolph Kracht erzählte.«

»Aber einige Herren giebt es doch wohl noch,« ſagte Hermann, »denen ein mächtig Stück Land gehört.«

»Freilich, deren giebt es,« erwiederte der alte Mann, »doch mit der Zeit werden ſie auch verſchwinden. Was der Eine jetzt unnütz beſitzt, davon werden Hunderte glücklich und zufrieden leben können und zehnfachen Nutzen daraus ziehen, für ſich, wie für das allgemeine Beſte.«

Lebhaft drückte Landgraf die rauhe Hand des Hofbeſitzers, und mit jugendlichem Enthuſiasmus ſagte er: »Wahrlich, das hätte ich nicht geglaubt, ſo viel tüchtige und einſichtsvolle Erkenntniſſe der Zeit hier anzutreffen. Wie thut es doch wohl, zu ſehen, daß im Volke die Verſtändigkeit aufwacht und die alte ſtumpfe Bewußtloſigkeit verdrängt.«

»Man muß vorwärts,« ſprach der Schulz, »das iſt unſer Loſungswort. Die alten Röcke ſind zerriſſen, das Ausflicken will auch nichts mehr helfen, darum müſſen wir ſehen, wie wir neue bekommen. Die großen Herren wollen freilich nichts dazu thun: ja, ſie möchten uns wohl gern um ein paar Jahrhunderte wieder zurückbringen: aber das macht, weil ſie das Volk nicht kennen und die Zeit nicht verſtehen. Wo man ſo weit iſt, wie wir ſind, da hilft der Zwang nicht mehr, denn das Volk kann nicht allein leſen und ſchreiben, es denkt auch und läßt ſeine Gedanken nicht betäuben. Dazu kommt das viele Neue, was erfunden wird, die Siebenmeilen-Stiefeln, mit denen die Menſchen jetzt laufen, wie Herr Leberecht Krumm ſagt, und das man Eiſenbahnen baut, das wird dem alten Kram endlich ganz und gar den Reſt geben.«

»Haben Sie ſo großes Vertrauen zu den Eiſenbahnen?« fragte Hermann.

»Das habe ich,« rief der Alte, »und es iſt im Werke, auch bei uns eine Eiſenbahn anzulegen.«

»Aber wo das Geld hernehmen?« fiel jener ein.

»Kommt es zu Stande, ſo wird ſich das Geld ſchon finden,« ſagte der Schulz. »Wir haben reiche Fabrikſtädte, die dringen darauf, und auch für den Landmann iſt es gut: er kann ſein Korn dann auf den beſten Markt führen, und die Preiſe ſteigen. Vor ein paar Wochen haben wir deswegen hier eine Verſammlung gehalten und angefragt, wer Actien nehmen wollte, wenn es ſo weit wäre? Nur Bauern waren auch da; und wenige von ihnen wollten gar nichts von dem Unternehmen wiſſen. Die meiſten hörten es gern, was ich ihnen ſagte. — Von den zwei Millionen Thaler, die das Ding koſten kann, werden wir einen guten Theil übernehmen.«

Es wurde dem Aſſeſſor ganz wunderlich, als er den Mann in dem leinenen Rocke von Millionen wie von Rechenpfennigen reden hörte; ehe er jedoch eine Antwort bereit hatte, ſtand der Schulz auf, ſah durchs Fenſter und rief erſtaunt: »Wer kommt denn da mit dem Doctor Leberecht? Meiner Treu, es iſt der alte Bürgermeiſter Frankenberg, und ſie kommen beide hier auf den Hof zu. Wollen die zu mir? Blitz! was hat das zu bedeuten?« Dieſe Aufregung nahm jedoch ſogleich wieder ab, und nach einigem Bedenken ſagte er zu Martha, die den Tiſch abräumen wollte: »Laß Alles ſo ſtehen, wie es ſteht, Kind. Hier braucht ſich Niemand zu ſchämen und zu ängſtigen, wenn auch etwa ein Edelmann oder ein Bürgermeiſter hereintritt. Wer da kommt, ſoll willkommen ſein, aber in meinen vier Pfählen bin ich Herr. Setzen Sie ſich nieder, Herr Landgraf, und laſſen Sie die Pfeife nicht ausgehen.«

Gleichſam um ſein Herrenrecht vollkommen zu erweiſen, blies er mächtige Dampfwolken auf, und mitten in ihren Wirbeln erſchien plötzlich an der Thür die hohe

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MÜGGE,T. FN. 03236/023

und ſtattliche Geſtalt des Erwarteten, hinter welcher der kleine Arzt ſich herein wälzte.

Der Regierungsrath war ein Herr, der über die Mitte des Lebens hinaus war, in guter Geſellſchaft aber gewiß nicht der alte Bürgermeiſter genannt worden wäre, wie Wildener es vorher gethan. Er hatte vielmehr noch ein gewiſſes jugendliches und dabei ein vornehmes Anſehen, denn er wußte ſich zu tragen und ſeine Würde mit Herablaſſung und Freundlichkeit zu verbinden. Eine goldene Brille ſaß auf ſeiner gut geformten Naſe, das blondweißliche Haar war an den Seiten glatt gekämmt und vorn zu einer Tolle gekräuſelt; man ſah es ihm an, daß er viel auf Äußeres hielt und lange in der Hauptſtadt gelebt hatte, denn ſauber und modiſch war der ganze Mann, und im Knopfloche trug er ein Ordensbändchen, das vor Jahr und Tag ſchon ſeine Verdienſte und Geſinnungen belohnt hatte.

Als der Bürgermeiſter herein trat, blieb er einen Augenblick an der Thür ſtehen und machte mit lächelndem Geſicht eine Verbeugung. Der Tabacksrauch war ihm ohne Zweifel nicht angenehm. Er nahm den Hut ab und ſchwenkte ihn vor ſich hin, um die Wolke zu zertheilen.

»Sieh da, mein lieber Wildener,« ſagte er freundlich grüßend. »Ich komme vorüber und ſehe heran, wie es hier im neuen Hauſe ſteht.«

»Immer wohl auf, Herr Bürgermeiſter,« verſetzte der Alte, der ſich erhoben und den Gruß erwiedert hatte. »Seien Sie mir willkommen im Hauſe.« Er nahm die

Pfeife in die linke Hand und reichte die rechte dem vornehmen Beſuche, der drei ſeiner behandſchuhten Finger ausſtreckte und ſie in die Fauſt des Bauers legte, welcher herzhaft zudrückte.

»Das iſt ja alles ganz vortrefflich hier eingerichtet,« fuhr der Bürgermeiſter umherſchauend fort. »Kein Wunder, wenn man den Freiſchulzen, Hans Wildener, überall beneiden hört.« Er richtete ſeine Brille auf die Wände, nickte freundlich und ſah Martha an, die an dem Nähtiſchchen ſtand. »Und das iſt Ihre Tochter?« fragte er mit einer zweiten huldreichen Verbeugung gegen das Mädchen.

»Ja, Herr Bürgermeiſter, meine Tochter Martha.«

»Richtig. Martha! Ei, wie groß und wie ſchön ſind Sie geworden!« — Er trat näher heran und lächelte ihr zu. »Erinnern Sie ſich wohl, daß ich Sie öfter geſehen habe, als Sie in der Stadt in Penſion waren?« fragte er weiter.

»Ich erinnere mich nicht,« erwiederte Martha.

»Aber ich um ſo beſſer, ich vergeſſe nie ſo etwas,« ſagte der Regierungsrath. »Sie waren eine Freundin meiner Nichte Agathe.«

»Freundin nicht,« verſetzte Martha.

»Aber eine Bekannte, eine Geſpielin,« rief er. »Wir müſſen es beklagen, daß Sie uns nie beſuchten, ſeit Sie wieder in Bolau wohnen. Ich hoffe, Sie kommen: Agathe ſoll Sie einladen.«

Martha machte einen Knix und ihr Vater ein ernſthaftes Geſicht. Der Bürgermeiſter wendete ſich zu ihm und ſchien ganz entzückt. »Sie ſind in allen Dingen zu beneiden, Wildener; allerdings in allen Dingen. Es giebt Menſchen, denen Alles gelingt. Alles! Iſt es nicht wahr, Doctor?«

»Glückspilze, Halbgötter!« ſagte Herr Leberecht, indem er den Bauer und den Bürgermeiſter anblinzelte. »Wie man es nehmen will.«

»Ich bin freilich nicht dazu zu rechnen,« rief Frankenberg und puſtete den Staub von ſeinem Rockärmel. »Leider habe ich kein Kind und bin Witwer. Lebensglück iſt vergänglich, und ein Mann, der ſchwere Berufgeſchäfte hat, behält keine Zeit für die ſonſtigen Lebensfreuden.« Er lächelte zu Martha hin und drehte ſich dann nach dem Sopha um. »O, Sie haben noch mehr Beſuch,« ſagte er und ſah Hermann mit ſeiner huldvollſten Freundlichkeit an.

»Das iſt mein Pflegekind, wertheſter Freund,« begann der Doctor, »der nagelneu gebackene Aſſeſſor, Hermann Landgraf, Neffe des würdigen Pfarrers von Bolau, welcher mit größerem Recht beſungen werden ſollte, wie der Pfarrer von Grünau.«

»Er hat immer den Kopf voll Witz, unſer Doctor,« rief der Bürgermeiſter lachend, und indem er den jungen Mann freundlich grüßte, ſagte er: »Ich freue mich, einen jungen Collegen kennen zu lernen, von dem ich ſchon ſehr viel Gutes gehört habe. Ich war ebenfalls Juriſt, und habe nicht ohne Wehmuth dieſe ehrenvolle Laufbahn verlaſſen, als das Vertrauen der Bürgerſchaft und das Vertrauen der höchſten Perſonen im Staate, deren Gnade ich zu erwerben das Glück hatte, mir eine andere Stellung öffnete. Beſuchen Sie uns recht bald, Herr Landgraf, es wird mir große Ehre ſein, Sie bei uns zu ſehen.«

Hermann murmelte einige der üblichen Höflichkeitsworte, und Frankenberg betrachtete ihn mit wohlgefälligen Blicken. Dann nahm er auf dem Sopha Platz und rief dem Schulzen zu, er möge es geſtatten, daß er ſich ein paar Minuten lang ausruhe; zugleich muſterte er die Speiſen auf dem Tiſch und ſagte zum Doctor: Im Übrigen ſind wir zur rechten Zeit gekommen, die Herren haben ſich gütlich gethan.«

»Wenn Sie es nicht verſchmähen, Herr Bürgermeiſter,« fiel Wildener ſogleich ein, »ſo machen Sie es uns nach und langen Sie zu.«

»Ich verſchmähe nichts, gewiß nichts,« rief der Bürgermeiſter, »aber was ſagt unſer Arzt dazu? Ich bin geſtern ein wenig unwohl geweſen.«

Der Doctor warf einen verſöhnlichen Blick auf alle die guten Dinge. »Ich entdecke nichts Schädliches,« ſprach er, indem er ſeinen Stock in den Winkel ſtellte; »vielmehr erachte ich, daß es nur zuträglich ſein kann, wenn die friſche Morgenluft durch eine erhitzende Arbeit des Magens ihr wohlthätiges Gegengewicht empfängt. Was mich aber betrifft, ſo opfere ich gern alle meine Bedenklichkeiten, um meinem theuren Freunde Geſellſchaft zu leiſten.«

Er rückte dabei einen Stuhl an den Tiſch und ſagte zu Martha: »Gieb ein paar Teller, Gläſer und Meſſer, Kind, für alles Übrige werde ich ſelbſt ſorgen.«

Der Freiſchulz ſah vergnügt zu, wie der Bürgermeiſter ohne alle Umſtände tapfer einhieb. »Er iſt doch gar nicht ſo ſchlimm hochmüthig, wie ihn die Leute machen,« ſagte er zu ſich ſelbſt. »Setzt ſich hier bei dem Bauer an den Tiſch und ißt und trinkt, was das Zeug halten will. Das thun ſie nicht alle. Die Meiſten rümpfen die Naſe und geberden ſich, als ſollten ſie Gift verſchlucken.«

Der Regierungsrath war indeſſen auch beim Genuß nicht ſchweigſam, und während Hermann zu Martha trat, die ſich ans Nähtiſchchen zu ihrer Arbeit begeben hatte, wo er heimlich mit ihr flüſterte, eröffnete er mit dem Hofbeſitzer das Geſpräch über einen Gegenſtand, der ſein Kommen eigentlich veranlaßt hatte. Es handelte ſich darum, den Schulzen zu bewegen, einige Wieſen und Ackerſtücke im Flußthale käuflich abzutreten; allein trotz aller Schmeichelworte und Überredungskünſte leiſtete dieſer einen Widerſtand, der nicht beſiegt werden konnte.

Frankenberg's Geduld gerieth auf eine große Probe. Mehr als einmal wurde ſein Geſicht ernſthaft, und ſeine Stirn zog Falten zuſammen. Er legte Meſſer und Gabel fort und ſuchte nach anderen Beweiſen ſeines Wohlwollens.

»Überlegt es doch verſtändig, Herr Schulz,« ſagte er. »Das Land iſt ſchlecht, und nutzt Euch ſo viel, wie nichts. Was ich dafür biete, iſt das doppelte von dem, was Andere geben würden; ich thue es, weil ich das Stück brauchen kann, das an Wieſen ſtößt, die mir zugehören. Iſt es nicht wahr Doctor?«

»Durchaus wahr und richtig,« verſicherte Herr Leberecht.

»Ich will es aber nicht verkaufen,« verſetzte der Schulz unmuthig. Es iſt altes Hofland und gehört ſeit den älteſten Zeiten dazu.«

»Und darum wollt Ihr es nicht verkaufen?« fragte der Bürgermeiſter lachend.

»Ja, Herr, darum,« ſagte Wildener. »Für Sie mag das kein Grund ſein, aber bei uns iſt es Sitte, den Hof nicht um einen Fuß breit kleiner zu machen.«

»Wahrhaftig,« rief Frankenberg, »thun doch die Leute, als wäre ihr Grund und Boden ſo unveräußerlich wie eine Majorats-Herrſchaft, oder Lehn von Kaiſer und Reich.«

»Und ſinds denn nicht Majoratsherren, die Herren Bauern hier zu Lande?« fiel der Doctor mit vollen Backen ein. »Kein Fürſt und Graf kann ſo ängſtlich für ſein Familiengut ſorgen. Immer muß es Einer erben, nie wird es getheilt. Die Anderen werden ſchlecht abgefunden; und als ein Unglück ſehen ſie es an, wenn eine Ehe vom Himmel reichlich mit Kindern geſegnet wird. Solcher Sinn erbt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht.«

»Finden Sie ihn ſo unrecht?« ſagte der Schulz ſtolz. »So weit Urkunden reichen und Kirchenbücher, haben meine Vorfahren hier auf ihrem Erbe geſeſſen. Bei Kaiſer und Reich waren es freie Männer, und zu allen Zeiten blieb ihnen ihr freies Gut. Hätten ſie es getheilt, wär's längſt untergegangen. Rittergüter wären daraus geworden, und aus uns arme Koſſäten und Tagelöhner der großen Herren. Jetzt freilich,« fuhr er mit Unmuth fort, »jetzt ſchickt man uns aus der Stadt Geſindel genug zu, das ſich anbaut und uns dann zur Laſt fällt: darum müſſen wir um ſo feſter an den alten Sitten halten und unſer Eigenthum bewahren.«

»Mit Euch iſt nichts auszurichten,« meinte der Doctor achſelzuckend. »Eure Nachbarn verſtehn die Zeit beſſer. Da iſt der Ludolph Kracht in Heiningen, das iſt ein anderer Mann. Der iſt nicht abgeneigt, uns alle ſeine Wieſen und Äcker im Flußthale abzulaſſen.«

»Ludolph Kracht?« rief der Schulz mit einem finſtern Blicke. »Das iſt nicht wahr!«

»So iſt es erlogen,« ſagte der Doctor ruhig. »Wenn Ihr aber den Bettel durchaus nicht verkaufen wollt, ſo vertauſcht ihn. Der Regierungsrath giebt Euch guten Acker dafür auf der Höhe.«

»Auch das will ich thun,« ſprach dieſer, »aber ich dächte, Sie nehmen Geld, Wildener. Sie haben keinen Sohn, der Ihr Erbe wäre, und wer die hübſche Tochter freit, wird auch vielleicht das Geld vorziehen, wenn er klug denkt; denn Geld thut in unſerer Zeit Alles.«

»Mit nichten, Herr Bürgermeiſter,« verſetzte der Hofbeſitzer. »Martha iſt eine Erbtochter, und an den fünf Hufen vom alten Schulzenhofe darf keine Elle fehlen.«

»O, dummes Zeug!« ſchrie der Doctor. »Einen Mann bekommt ſie doch, und wenn es etwa der Ludolph iſt, ſo ſeht Euch vor, daß der nicht den ganzen Kram losſchlägt, ſo wie er ihn hat.«

Eine zornige Röthe trat auf die Stirn des alten Mannes. Er drückte die Fauſt auf den Tiſch und ſah den Doctor grimmig an. »Jeder kümmere ſich um ſich,«

ſagte er. »Ob's Ludolph einmal zufällt oder einem Andern, das iſt meine Sache. Den Grund verkaufe ich nicht.«

Er ſtand auf, und die andern Herren thaten daſſelbe. Sie waren alle mißgeſtimmt, aber der Regierungsrath fand zuerſt ſeine Herablaſſung wieder. Er bot nochmals einen Tauſch gegen anderen, weit beſſeren Acker an, und Wildener verſprach, es zu überlegen. Dann nahm Frankenberg ſeinen Hut und ſagte Allen Lebewohl. Gegen Martha war er beſonders freundlich. Er lud ſie wiederholt zum Beſuche ein, und ſchied endlich mit der Verſicherung, daß er ſich lange nicht ſo wohl und froh gefühlt habe, wie hier.

Als der Schulz vom Hofthor zurückkehrte, wohin er die Gäſte begleitet hatte, ſagte er zu ſich ſelbſt: »Lange könnt ihr warten, ehe ich zu euch komme, Hole der Böſe alle großen Herren. Ich habe einen angebornen Abſcheu gegen ſie, denn es iſt immer ſchlecht Kirſchen eſſen mit ihnen geweſen. Was es aber zu bedeuten hat, weßwegen der knickerige Mann prächtigen Acker gegen mein ſchlechtes Land geben will, das rathe ein Anderer. Es muß jedoch ein Kniff dahinter ſtecken, denn was ſo ein vornehmer ſchmeichelnder Herr einem Bauer ſchenkt, daß Gott erbarme! das kennen wir.«

Während er ſo nachſann, gingen der Regierungsrath und der Doctor dem Pfarrhauſe zu, wo ihr Wagen ſtand.

Frankenberg ſah finſter aus und kniff die Lippen zuſammen. »Ich habe mich ſchwer geärgert,« ſagte er. »Lieber mit einem wilden Thiere fertig werden, als mit einem Bauer! Jetzt thut es mir leid, daß ich zu dem alten Flegel gegangen bin und ſo viel Freundlichkeit umſonſt verſchwendet habe.«

»Vielleicht glückt es doch noch,« verſetzte der Doctor. »Man muß nur nicht ermüden.«

»Ich möchte weit lieber meine Galle ausſchütten,« ſprach der Bürgermeiſter. »Dieſer alte Kerl iſt von der ärgſten Sorte; er iſt auch Landtags-Deputirter geweſen, da habe ich ſein anmaßendes Weſen kennen gelernt. Das hat man von dem modernen Schwindel. Sie lernen immer etwas und verſtärken ſich in ihrem Trotz. Aber Sie haben Recht, Doctor; es wäre eine Schande, wenn es nicht glückte.«

»Nur hübſch vorſichtig!« ſagte dieſer, »man kann auch einen Bären zahm machen und ſeinen Starrſinn überwinden.« — Er ſah in den Pfarrgarten hinüber und erblickte ſeinen alten Freund, der im grauen Schlafrock, einen ungeheuren Strohhut auf dem Kopf und beide Arme voll Blumentöpfe, durch die Gänge lief.

»Es iſt ein Unglück,« ſprach Frankenberg, »daß wir ſo wenig Unterſtützung haben, um Ordnung und Ehrfurcht aufrecht zu erhalten. Da läuft nun die lebendige Vogelſcheuche umher und ſtellt einen Pfarrer vor, einen Staatsbeamten, der eine außerordentliche Gewalt ausüben könnte, wenn er wollte. Die geſinnungsloſen Prediger, das iſt unſer größtes Unglück. Blumen, Bienen und Kinder, die haben ſie meiſt immer vollauf, aber im Übrigen wiſſen ſie entweder von der Welt nichts, oder ſind wohl gar zum Theil ſelbſt angeſteckt von der Neuerungsſucht. Haben Sie gehört, daß der Menſch, der Schulz, einmal Herr Regierungsrath zu mir ſagte? Gott bewahre! immer Herr Bürgermeiſter. — Wir ſind in Bolau doch mitberechtigt zum Patronat und könnten wohl etwas zur Verbeſſerung der Pfarrſtelle thun; namentlich würde ich es jetzt beantragen, des Neffen wegen und Ihretwegen; aber man muß doch den Eifer bemerken und die Ergebenheit deſſen, dem man dienen ſoll. Wenn er von Zeit zu Zeit die Bauern über ihre Pflichten belehrte, und was ſich für ſie ziemte und ſchickte, würden ſie gelenkiger werden; ſtatt deſſen kümmert er ſich um nichts und trägt in keiner Weiſe zur Achtung der Obrigkeit bei.«

Der kleine Doctor erwiederte ſeufzend: »Es iſt, wie Sie ſagen, mein würdiger Freund, und Niemand kann mehr darüber trauern als ich; allein ich denke immer, es könnte leicht noch ſchlimmer ſein, und das iſt mein Troſt. Es iſt ein höchſt guter, vernünftiger Gedanke, dem Volke den alten Reſpect vor Gott beizubringen, denn wenn es den erſt hat, wird es auch gehorſam und demüthig vor den Menſchen wandeln, die ſeine Herren auf Erden ſein ſollen; aber unſere Bauern hier wollen weder viel beten, noch ſich bücken; weit lieber tanzen, ſpielen und nirgend ſich unterwerfen. Kommt nun ein eifriger Gottesmann, der ſie tüchtig herunterkanzelt, ſo könnte es ſein, es würde noch ärger. Der da kennt freilich nur die Blumen und die Sterne, aber weiß es der Himmel, wie es kommt, das dumme Volk hat eine Art ſchlechter Zärtlichkeit für ihn. Sie kommen gelaufen, wenn ſie der Schuh drückt, und bei aller ſeiner ſonſtigen Starrheit weiß er doch zu verſöhnen, wo Hader waltet, weiß zu tröſten und giebt den Armen, ſo lange er ſelbſt etwas hat.«

»Darum hat er auch ſelbſt nichts!« ſagte der Regierungsrath lachend. »Aber hören Sie, Doctor, was den Aſſeſſor anbelangt, ſo wollen wir weiter über ihn ſprechen. Er gefällt mir recht wohl, iſt beſcheiden und ſcheint gute Anlagen zu beſitzen. Bringen Sie ihn doch mit, daß ihn Agathe ſieht. Es gehen mir viele Dinge durch den Kopf, und wenn ſich Alles fügt und ſchickt, ſo wäre es mir lieb.«

»Mir auch,« ſagte der Doctor, und mit einem bedeutungsvollen Lachen traten die beiden Herren ins Pfarrhaus.

4.

Am Abend, als die Sonne die Tannenſpitzen auf dem Schloßberge beglühte, gingen Martha und Hermann mit dem alten Oheim im Pfarrgarten auf und ab. Martha's Vater war in ein nahes Dorf gefahren, ein Geſchäft abzuthun, ſo hatte ſie denn Zeit, unbemerkt zu kommen, um an der Seite ihres Freundes, Hand in Hand mit ihm, durch die dämmernden Gänge hinter dem Paſtor herzuwandeln, der ſich von Zeit zu Zeit umkehrte und ihr leiſes Geflüſter unterbrach. — Die Luft fächelte mild und ſchwamm voll Blüthenduft. Die jungen Blätter der Bäume ſtreckten ſich zum Schlaf aus, das eine lehnte ſich an das andere; und die Tulpen ſchloſſen ſich, die Maiglöckchen neigten ſich tief nieder; träumeriſch nickten ſich die Lilien zu und ſchauderten vor den kühlen Fingern der

Nacht, die leiſe an ihr weißes Kleid zupften. Das alles beobachtete der alte Mann, und ſeine Seele war voll Rührung über die großen Wunder des Lebens, welche an Halm und Blatt offenbar werden. Er ſah dem kleinen Vogel nach, der unter den Zweigen hinſchlüpfte, und ſein Ruhelager ſuchte, dann verfolgte er mit mißbilligendem Kopfſchütteln eine Biene, die unerſättlich noch ſo ſpät um die Blumen ſchwärmte, endlich warf er den Blick hinauf nach dem Hügel, wo am höchſten Baume ein einziger Sonnenblitz hing, und in den Himmel, den das Lichtmeer durchglänzte; aber er ſah es nicht, daß dicht bei ihm Hermann ſeinen Arm kühn um Martha's Leib ſchlang und Worte in ihr Ohr gleiten ließ, die ſich durſtig in ihr ſchlagendes Herz ſtahlen.

»Es wollte der große Vater der Welt ſo,« ſagte der alte Mann, indem er an einem Beete ſtill ſtand, »daß, wenn das Dunkel der Nacht kommt, Alles ſich traulich an einander ſchmiegt und Schutz und Liebe ſuchend ſich umſchlingt. So neigen ſich denn auch hier die zarten Blätter und Blüthen und flüſtern heimliche Bitten und Schwüre; ſo ſuchen ja die Menſchen auch die Menſchen, und ihre Herzen öffnen ſich, ihre Arme und Lippen.« — Er ſah ſich um, Hermann und Martha waren unter den tiefhangenden Zweigen der Kirſchbäume zurückgeblieben, und wirklich, es kam dem Pfarrer vor, als hielten ſie ſich auch in den Armen, Herz an Herz, und Lippe an Lippe gedrückt. Als er aber ihren Namen rief, kamen ſie langſam näher.

»Komm her, Martha,« ſprach der Pfarrer, »ich will Dir etwas Schönes zeigen. Sieh her Mädchen, die kleine ſchneeweiße Blume mit den blutrothen Flecken, das iſt ein ſeltenes, liebliches Gebild. Weißt Du, was es iſt?«

»Iſt es nicht eine Schachblume?« ſagte ſie. »O, ſie iſt wunderſchön.«

Der Alte riß entzückt die Blume ab und ſteckte ſie ihr ans Mieder. »Du liebes Kind,« rief er, »ich muß Dich ſchmücken, wie eine Braut; was biſt Du für ein Schatz für den, der Dich zu würdigen weiß! Aber geh fort vor dem Menſchen da, der es wagt, Dir ſeine Hand zu bieten. Laß ihn los und komm mit mir. Er kennt keinen Baum und keinen Strauch, höchſtens Johannis- und Stachelbeerſträuche, und als ich ihm meine Lilien zeigte, hielt er ſie für Kaiſerkronen. Laß ihn zu den häßlichen, aufgeputzten Kaiſerkronen laufen, dahin gehört er, komm Du mit mir, damit ich Dich vor ihm behüte.«

Martha lachte und ſagte: »Wir können uns nicht mehr trennen, lieber Herr Paſtor; er hält meine Hand gar zu feſt, ich kann ſie nicht mehr frei machen. So wollen wir denn beide mitgehen und wollen ihn ſchelten, wenn er Unrecht thut.« — Trotz dieſer ſchmeichelnden Worte folgte ſie aber doch nicht, denn als der Oheim ſich wieder umſah, glaubte er Martha's Gewand an der Laube von ſpaniſchem Ginſter und Violen flattern zu ſehen.

»Leichtſinnige Jugend!« rief er aus, da hilft kein Warnen und Rathen. Und warum ſollten ſie nicht leichtſinnig ſein?« fügte er mild hinzu. Was fragt ſie danach, wenn er nichts von den Blumen weiß! hält er ſie doch ſelbſt wohl für die ſchönſte Blume auf Erden.« — Dieſen

Gedanken ſchien er lächelnd zu verfolgen. — »Wenn es wirklich ſo wäre!« rief er aus. »Nun ſie ſind ja beide jung, und das Blut fließt raſch durch die ſchlanken Glieder. Sie paſſen für einander, und wahrlich, es wäre wohl gethan.« — Er ſah noch einmal nach der Laube, aber nach und nach ward der Antheil geringer. Gar zu viele Blumen blühten und forderten ſeine Aufmerkſamkeit.

In der Laube hielt Hermann Martha in ſeinen Armen, und unter Küſſen und Betheuerungen ſagte er: »Kannſt Du denn noch zweifeln, Martha, daß ich Dich liebe? dein Andenken hat mich immer begleitet, und als ich Dich wiederſah, wußte ich, warum ich immer an Dich denken mußte.«

»Ich glaube Dir,« erwiederte ſie, »aber wird es Dir auch nie leid thun? Ich bin ſo ſtill, ſo einfach aufgewachſen, eines Bauers Kind, und Du haſt ſo viele ſchöne Stadtdamen geſehen, die Manches zu reden wiſſen. Ich weiß nicht, was ſich paßt und ſchickt.«

»Alles, was Du thuſt, paßt und ſchickt ſich, Martha,« rief er entzückt. »Liebe mich nur, und Alles wird gut ſein.«

»Wenn es nur das iſt!« ſagte ſie muthig, ihm klar ins Auge ſehend. »Kein Menſch auf Erden ſoll Dich ſo lieb haben, wie ich.«

So hielten ſie ſich lange umarmt, und Keiner ſprach, bis endlich Hermann wieder begann: »Morgen ſoll es dein Vater wiſſen. Ich will ihm offen ſagen, wie es mit uns ſteht.«

Martha ſenkte den Kopf. Wie ſie an ihren Vater dachte, fiel ein ſchwarzer Flor auf ihr Herz. »Rede noch nicht mit ihm,« bat ſie, »Du weißt ja, was er dem Ludolph verſprochen hat.«

»Aber er hat Dich ihm nicht zugeſagt.«

»Freilich nein,« ſagte ſie ängſtlich über ſeine Heftigkeit, »aber doch halb und halb. Warte noch eine kurze Zeit, ich will es ſelbſt ſchon machen, daß er es merkt, und zwingen wird er mich nicht.«

»Vielleicht haſt Du Recht,« verſetzte Hermann nach einiger Überlegung. »Morgen mag zu früh ſein, wir wollen warten, bis ich in der Stadt geweſen bin und geſehen habe, wie es dort ſteht. Ich denke, liebe Martha, daß ich bald ein Mann in Amt und Würden ſein werde, dann läßt es ſich beſſer an Deines Vaters Thür klopfen, und er wird mich nicht abweiſen.« Aus der Laube führte eine Thür aufs Feld, wo ein Weg am Dörfchen zurückleitete. Sie traten hinaus und gingen Hand in Hand weiter. Der Abend dämmerte tief, leuchtende Sterne traten ans Himmelsgewölbe; aber die Beiden hatten ſo viel zu ſprechen und ſich Hoffnungsbilder der Zukunft vorzumalen, daß ſie nichts ſahen und nichts hörten, nicht einmal den feſten Tritt eines Mannes, der unter den Bäumen herankam und plötzlich vor ihnen ſtand.

»Iſt es nicht Martha?« rief er. »He, Martha, guten Abend!«

»Ludolph!« erwiederte ſie erſchrocken. »Wo kommſt Du her?«

»Von Heiningen; ich bin zwei Stunden gelaufen, um Dich zu ſehen. Ich fand ein Schreiben zu Haus und muß morgen früh nach der Stadt. Wen haſt Du denn da bei Dir?« — Er trat dicht an Hermann und erkannte ihn. Ein Gefühl der Eiferſucht regte ſein Blut auf. »Iſt es nicht der Neffe des Pfarrers?« fragte er. »Wir kennen uns, Herr!«

»Ja wohl,« erwiederte Hermann.

»Es iſt der junge Herr Landgraf, Ludolph,« ſagte Martha.

»Ich hab's mir gedacht,« murmelte der Bauer vor ſich hin, und des Mädchens Hand ergreifend, fuhr er fort: »Komm nach Haus, Martha, es iſt ſpät Abend.«

»Der Vater iſt fortgefahren und noch nicht zurück.«

Ludolph Kracht ſchwieg und ballte heimlich die Fäuſte. Er hätte gern ſeinem Ärger Worte gegeben, nur wußte er nicht recht, wie er es anfangen ſollte; aber er wollte es wenigſtens merken laſſen, wie ingrimmig er war, darum antwortete er lange Zeit auf Martha's Fragen faſt gar nichts und ſchlenderte neben den Beiden her, deren Geſpräch er geſtört hatte. — Zuletzt jedoch ward er redſeliger und ſchien ein Mittel erſonnen zu haben, ſich an ſeinem Nebenbuhler zu rächen. Er ſprach von ſeinem Beſitzthum und von dem vortheilhaften Kauf des Ritterguts, an dem er Antheil genommen hatte. »Acht Tauſend Thaler hatte ich zu zahlen,« rief er, »und auf einem Brett war das Geld da. Das Gut haben wir verlooſt, und was ich bekam, ſchien das Schlechteſte von Allem zu ſein; aber die gelacht haben, werden ſich jetzt ärgern müſſen, denn das ganze Thalland, und was mir ſchon gehörte dazu, kann ich hoch verkaufen. Darum muß ich eben morgen nach der Stadt; was Du haben willſt, Martha, bringe ich Dir mit.«

»Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich nichts will,« erwiederte ſie.

»Ach, Schnack!« rief Ludolph, »ich habe Geld genug, ich bin kein pauverer Lump, wie Viele, die groß thun, Hochdeutſch ſprechen, ſtudirte Leute ſind, wie ſie es nennen, und kein Pfennig klimpert doch in ihren Taſchen. Wär' meinem Vater daran gelegen geweſen, einen Paſtor aus mir zu machen, oder einen Richter, oder Doctor, ich hatte es alle Tage werden können.«

Hermann lachte. »Es iſt Schade,« ſagte er, »daß Ihr Vater nicht den Einfall gehabt hat.«

»Nein, Herr, dazu war er zu klug,« verſetzte Ludolph trotzig, »darum hat er einen Bauer aus mir gemacht. Ich brauche nicht mit einem Ränzchen auf dem Rücken an der Landſtraße umher zu laufen, habe nicht nöthig, mich umher zu treiben, auch nicht nöthig, mit Mädchen umher zu ſchleichen hinter Hecken und Zäunen, ſondern kann offen und ehrlich jeder meine Hand geben. Verſtanden?«

»Gute Nacht, Martha,« ſagte Hermann. »Grüße Deinen Vater, morgen ſehe ich Dich wieder.«

Zum größten Ärger Ludolphs nahm er ihre Hand und flüſterte ihr heimlich ins Ohr, was ſie eben ſo heimlich beantwortete; dann trennten ſie ſich, ohne daß der Neffe des Pfarrers dem Bauern etwas geantwortet hatte.

Martha ging raſch, und Ludolph ſuchte ſie aufzuhalten. »Laß uns doch ein wenig zuſammen plaudern,« ſagte er begütigend.

»Ich habe nichts mit Dir zu ſprechen, um langſam zu gehen,« erwiederte ſie.

»Aber mit dem hochmüthigen Burſchen da konnteſt Du langſam gehen!« rief er erzürnt. »Was hat er Dir die Hände zu drücken und ins Ohr zu flüſtern? Ich will es ihm anſtreichen, wenn ich es noch einmal ſehe!«

»Du?« fragte Martha höhniſch, »Du biſt der rechte Mann dazu! Was haſt Du dagegen, wenn ich mit ihm heimlich rede? Du möchteſt wohl wiſſen, was er mir geſagt hat?«

»Ja, was hat er Dir geſagt?«

»Der Menſch ſcheint betrunken, oder er hat ſein Geld verſpielt, ſonſt könnte er unmöglich ſo dummes Zeug reden, das ſagte er.«

Ludolph war einige Augenblicke ſtumm. »Und das glaubſt Du doch nicht, Martha?« fragte er betroffen.

»Es ſieht beinahe ſo aus; als ob es wahr ware. »Laß meine Hand los, Ludolph Kracht, wenn es Dir wirklich Ernſt iſt, mir zu gefallen, ſo mußt Du anders werden, wie Du biſt. — Es iſt Licht im Hauſe, der Vater iſt zurück.«

An der Thür ſuchte Ludolph ſie zu halten, allein ſie entſchlüpfte ihm. »Sei verſtändig,« rief ſie ihm zu, »dann wirſt Du ſelbſt merken, wo es fehlt, und zum Einſehen kommen, was Du thun mußt.«

Der Schulz war überraſcht, als er ſeinen künftigen

Schwiegerſohn hereintreten ſah, der gegen ſeine Gewohnheit ernſthaft und verdrießlich ausſah. Als er hörte, was Ludolph bewogen hatte, ſo bald wieder zu kommen, und von dem Geſchäft auf morgen erfuhr, konnte er ſeine Mißbilligung nicht unterdrücken. »Ich hoffe doch nicht, daß Du das Land wirklich verkaufen willſt, Vetter?« fragte er.

»Warum ſollte ich nicht?« erwiederte Ludolph. »Wenn es gut bezahlt wird, mögen es die Narren nehmen.«

Der Schulz runzelte die Stirn und ſprach: »Das wirſt Du nimmermehr thun, denn erſtens iſt es gegen alle Sitte, zweitens geht damit auch ein Theil Deines alten Erbes verloren, und drittens ſteckt etwas dahinter, was Dir gewiß Nachtheil und Schaden bringt; denn ſo dumm ſind die Leute aus der Stadt nicht, um nicht zu wiſſen, was ſie thun.«

»Meinetwegen mögen ſie vorhaben, was ſie wollen,« antwortete Ludolph dagegen; »mir iſt es genug, wenn ſie ihr blankes Geld auf den Tiſch legen.«

Der alte Mann ſah ſeinen Verwandten feſt an und fragte: »Brauchſt Du blankes Geld ſo nöthig, Ludolph Kracht?«

»Nein,« erwiederte dieſer verlegen.

»So ſoll es auch nicht geſchehen!« rief der Schulz und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, daß die Platte bebte. »Ich ſage Dir, Du ſollſt nicht verkaufen!«

»Aber, Vetter, das Land iſt mein, und was ich thun will, hängt von mir ab,« verſetzte Ludolph, der ſich in ſeinem Recht gekränkt fühlte.

»So thu, was Du willſt. Doch mit leichtſinnigen Menſchen habe ich nichts weiter zu ſchaffen.«

Eine lange Pauſe trat zwiſchen den beiden ein, Keiner ſprach. Der Alte mit ſeinem finſtern, ſtrengen Geſicht ſtützte den Kopf in die Hand und blies den Tabacksdampf vor ſich hin. Ludolph ſaß ihm gegenüber und ſuchte ſeinen Ärger mit ſeiner Klugheit zu vermitteln. Der Alte iſt toll, ſagte er zu ſich ſelbſt, und wenn er etwa ſich einbildet mein Vormund zu ſein, ſo hat er ſich geirrt, das will ich ihm ſchon beweiſen. Für jetzt mag es gehen: hab' ich die Martha, dann findet es ſich, und je eher es geſchieht, um ſo ſchneller komme ich von ihm los.

»Seid doch nicht ſo haſtig, Vetter,« ſagte er nach dieſer Selbſtbetrachtung; »ich kam ja eigentlich, um zu hören, was Ihr meint, und wenn Ihr glaubt, ich dürfe nicht, nun gut, es braucht nichts daraus zu werden.«

Dieſe Nachgiebigkeit verfehlte ihre Wirkung nicht. Verſöhnten Sinnes wendete ſich Wildener zu ihm, um ihm deutlich auseinander zu ſetzen, daß man behalten müſſe, was man habe, wenn auch ein ſcheinbar großer Vortheil aus einem Verkauf entſpringen könnte. »Der Bürgermeiſter iſt ein durchtriebener Fuchs,« ſagte er. »Geld hat er von ſeinem Vater her, welcher die große Cattunfabrik in der Stadt anlegte und den Sohn ſtudiren ließ, der ſich beliebt zu machen wußte und bei vornehmen Herren etwas gilt. An der Fabrik hat er immer noch ſeinen Antheil gehabt; nun gehen aber die Geſchäfte ſchlecht, er zieht kein Geld heraus, hat auch wohl Manches verloren: da denkt er Land anzukaufen zu dem vielen, was er ſchon beſitzt, denn er hat ja das Amt von der Regierung erſtanden, und wenn es wahr iſt, was die Leute ſagen, ſo will er ſich adeln laſſen, obwohl er weder Kind noch Frau hat. Sollen wir nun ſolchen Narrheiten noch die Hand bieten? Sollen wir ihm dabei helfen und unſer Erbe hingeben?«

Ludolph ſchüttelte den Kopf. »Es iſt freilich wahr,« ſagte er, »aber er bietet hoch, es muß noch etwas anderes dahinter ſein.«

»Das denke ich auch. Kluge Leute ſind freilich oft die dümmſten und machen ſchlechte Rechnung; übertölpeln wollen wir uns nicht laſſen. Morgen iſt Markt, nach der Stadt muß ich; es ſoll mir nicht darauf ankommen, ſelbſt zuzuſehen, ob ich es nicht herausbringen kann, was ſie ausgeheckt haben.«

Ludolph Kracht war damit zufrieden und dachte in ſeinem Sinne: Vielleicht bringt der Bürgermeiſter ihn ſelbſt herum, und verkauft er, verkaufe ich auch. Geld brauche ich allerdings, denn Manches könnte beſſer ſein. Das Haus koſtet, der neue Acker hat viel Geld nöthig gemacht, ich habe aufgenommen, wo ich's haben konnte, und die verdammte Henne hat geſtern mir die ganze Katze leer gemacht. — »Seht zu, Vetter, was ſie vorhaben,« ſprach er, »das iſt ein geſcheidter Gedanke, fühlt ihnen auf den Zahn, Ihr verſteht's, und wenn's glückte . . .« er vollendete nicht, was er ſagen wollte, denn er fürchtete ſich, und Wildener ſah ihn ſcharf an . . . »ja, wenn's glückte,« fuhr er ſtotternd fort, »ſo könnten wir ſie auslachen, und Martha . . .«

Wie er den Namen ausſprach, fiel ihm die ganze Geſchichte ein, die er auf dem Fußſteige erlebt hatte. »Was iſt denn das für ein Kerl,« ſagte er, »der ſich hier im Dorfe umher treibt, und heut Morgen ins Haus trat, als ich abfuhr?« Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: »Es iſt der Neffe vom alten Pfarrer, ich weiß es, habe ihn ſchon auf der Landſtraße geſehen, und eben jetzt, als ich kam, ging er mit Martha Hand in Hand.«

»Sie ſind als Kinder zuſammen aufgewachſen,« erwiederte der Schulz gleichgültig.

»Es gefällt mir aber nicht, daß ſie auf Du und Du ſind, heimlich zuſammen gehen und flüſtern,« ſagte Ludolph finſter blickend. »Ihr ſolltet es nicht leiden, Vetter.«

»Du biſt ein Narr!« verſetzte der Schulz lachend. »Was denkſt Du für Spuk aus? So ein Grashecht meint Wunder, wer er iſt; hat den Kopf voll großer Raupen, will hoch hinaus, und fährt in Gedanken mit Vieren, wenn es auch noch ſo langſam im Sande geht.«

»Aber Ihr hättet es nur hören und ſehen ſollen,« fiel Ludolph ein. »Von mir wollte ſie nichts wiſſen, behandelte mich wie einen armen Schlucker, ihm hing ſie an dem Arm; ich habe ſchweren Ärger dadurch gehabt, Vetter.«

Der Schulz wurde aufmerkſam und verdrießlich. »Es iſt dummes Zeug, was Du ſagſt,« ſprach er nach einigem Schweigen, »aber es iſt doch gut, daß ich es weiß. Sei Du ruhig, Ludolph, kein Menſch ſoll Dir nehmen, was ich Dir zugeſagt habe; der da iſt am wenigſten dazu gemacht. Erſtens hat er nichts, zweitens iſt er nichts, denn was er iſt, hat in meinen Augen ſo viel Werth, wie eine taube Nuß.«

Er reichte dem Rudolph über den Tiſch die Hand zur Bekräftigung der Wahrheit, und dieſer machte ein froh Geſicht, denn nun war er überzeugt, es möchte kommen, was da wollte, ſeine Sache ſtände gut.

5.

Am andern Morgen in der Frühe kam ein Bote des Doctors und brachte einen Brief ins Pfarrhaus an den Aſſeſſor Hermann Landgraf. »Mein Junge,« ſchrieb der Doctor, »der Regierungsrath und Bürgermeiſter Frankenberg läßt durch mich um die Ehre bitten, Dich heute Mittag bei ſich zu ſehen. Ziehe Deinen beſten Rock an, laß die Manchetten nicht zu Hauſe und bringe die Taſchen voll Artigkeiten mit, denn Du wirſt in Geſellſchaft einer liebenswürdigen jungen Dame ſein, die in Berlin gelernt hat, was ein courmachender Aſſeſſor leiſten kann. Komm aber bald, oder vielmehr halte Dich bereit, ich werde Dir meinen Wagen ſchicken.«

Dieſe Einladung war für den jungen hoffenden Mann keine unwillkommene. Er war entſchloſſen geweſen, auch ohne dieſelbe in der Stadt einen Beſuch zu machen, dem Doctor ſich zu offenbaren, wenn dies anginge, auf jeden Fall aber zu hören, welches denn die günſtigen Ausſichten ſeien, die ihm dieſer in der Fernſicht gezeigt hatte. Hier hatte er Niemanden, dem er ſich vertrauen konnte. Der Oheim ſaß und ſortirte Levkojenpflanzen, ſprach von einfachen, doppelten, gefüllten, langſtengeligen oder kurzen, und hatte kaum den Brief beachtet. Erſt, als er eine ganze Weile nachgedacht, ſagte er: »Da fällt mir ein, daß der Bürgermeiſter geſtern etwas von einem Frauenzimmer ſprach, die er bei ſich im Hauſe hat.«

»Seine Schweſtertochter,« erwiederte Hermann.

»Richtig,« fuhr der Pfarrer fort, und Leberecht faßte mich draußen an den Kragen, wie dies ſeine ſchlechte Gewohnheit iſt, und ſagte: »Höre, Alter, ſprich einmal mit dem Hermann und mache ihm begreiflich, daß es ein geſcheidter Streich von ihm wäre, wenn er ſich das merkte. Was ſoll er ſich denn merken,« ſagte ich. »Er hat ein miſerables Gedächtniß, nicht den kleinſten lateiniſchen Namen kann er behalten. Es iſt ein Jammer, die Martha iſt ein Bauermädchen, aber ſie iſt weit verſtändiger. — Da lief er davon und ſchrie, es ſei mit mir nichts anzufangen, ich ſei toll, und dabei wurde er ſelbſt toll, rannte die Blumentöpfe an der Thür um, und meinte, er wolle es allein thun.«

»Was will er denn thun?« fragte der junge Mann erröthend.

»Wenn ich es mir recht bedenke,« ſprach der Oheim, »ſo hat er ſicher das Frauenzimmer gemeint.« — Hermann antwortete nichts. Er ging auf und ab, in den Garten hinaus und ſah über den Platz nach dem Hauſe an der Höhe; aber Martha wollte ſich nicht zeigen. Ein paar Geſpanne fuhren von dem Hofe aufs Feld, Knechte und Mägde kamen mit Sicheln und gingen ins Wieſenland, um Gras zu ſchneiden: endlich kam es ihm vor als ſtände der alte Wildener am Fenſter hinter dem großen Geranium und ſähe zu ihm herüber, er konnte es jedoch nicht genau erkennen. Er nickte und winkte, aber es dankte Niemand. Endlich voller Unruhe öffnete er mit einem bangen Gefühl die Gartenthür, ging über den Platz nach dem Hof unter den Linden und legte die Hand auf den Thürdrücker, als von innen geöffnet wurde und der Schulz heraustrat.

Er hatte ſeinen breitkrämpigen Hut auf und einen langen Stock in der Hand. »Guten Morgen, junger Herr,« ſagte er freundlich, munter und wohlauf. »Heute iſt ein Tag, wo das Arbeiten Luſt macht.«

»Ich ſehe,« erwiederte Hermann, »Sie wollen auch ins Feld.«

»Muß nach meinen Leuten ſehen,« ſprach der Alte. »Wo der Herr nicht iſt, feiert der Knecht. Mein Haus iſt leer, meine Martha hat den Ludolph Kracht begleitet bis auf mein Meiergut am Fluſſe. Wie gefällt Ihnen das Mädchen, Herr?«

»Ich kann nicht ſagen, wie ſehr ſie mir gefällt,« erwiederte Hermann bedeutungsvoll.

»Glaub's wohl, es iſt eine raſche Dirne, habe auch ſchon meine Rechnung mit ihr gemacht.« Er blieb ſtehen, wo der Weg ſich theilte, und ſagte lachend: »Wenn Sie bei uns bleiben, bis die Birnen reif ſind, wird's eine Hochzeit geben, die ſo luſtig ſein ſoll, wie lange keine geweſen iſt. Unter drei Tagen geht's nicht ab; meine Hochzeit war auch ſo; und Martha ſoll nichts einbüßen. Grüß' Sie Gott, Herr.«

Mit raſchen Schritten ging er davon, und bangen Muthes ſah ihm Hermann nach. Er hatte wohl bemerkt, daß bei aller Freundlichkeit das Weſen des alten Mannes etwas Haſtiges und Hartes hatte und ſeine Augen einen Blick annahmen, der nicht viel Gutes verſprach. Es ahnete ihm, daß Ludolph an dieſer Veränderung Schuld ſei, und ſehnſüchtig wünſchte er, Martha nur einen Augenblick zu ſehen; doch wie dicht er auch unter den Fenſtern vorüber ging, die Stube war leer, und mißmuthig wandte er ſich dem Pfarrgarten zu, eben als der Wagen des Doctors, der ihn abholen ſollte, ins Dorf bog. Da war denn keine Zeit zu verlieren, er mußte ſich ſchmücken und ſich beeilen. Der Doctor hatte es ſagen laſſen, der Kutſcher ermahnte dazu, der Oheim kam dreimal die Treppe herauf, um Beſtellungen für die Stadt zu machen, und Dore, die Haushälterin, konnte die Zeit nicht erwarten, ihren jungen Herrn im vollen Staat zu betrachten. Sie weinte vor Freude über ſeine Schönheit, als ſie ihn abfahren ſah, und ſagte zu dem Pfarrer: »Eine Prinzeſſin könnte ihn nehmen, ſo ſieht er aus. Ich habe es aber immer gedacht, ſo müßte es mit ihm kommen, er müßte unſer Stolz und unſere Freude in alten Tagen ſein.«

Der Pfarrer von Volau lächelte dazu, es ging ihm doch zu Herzen, was die Frau ſagte. »Liebe Dore,« ſprach er dann, »Du redeſt, wie man nicht reden ſoll.

Iſt es denn die Farbenpracht allein, um deretwillen eine Blume ſchön iſt? O nein, ich will Dir viele zeigen, die da glänzen und herrlich blühen, und doch mag ich ſie nicht dulden; ja, die glänzendſten ſind oft die giftigſten. Wie ſieht der Eiſenhut ſchön blau und roth aus, beſonders Aconitum napellus, und tödtet Menſchen und Thiere! Wie liebliche weiße Blumen trägt das ganze Geſchlecht der gefährlichen Datura, der Stechäpfel, und wie herrlich blüht die Wolfskirſche, anderer nicht zu gedenken! darum ſoll man nicht das Äußere beachten, nicht den bunten Schimmer, ſondern das ganze Weſen der Pflanze, ihre edle Natur, ihren Wohlgeruch und trefflichen Kern erforſchen, wenn ein guter Gärtner ſich vor Schaden hüten will.«

»Lieber Gott!« ſagte die alte Frau, indem ſie davon lief, »es wird doch zu arg mit ihm; nun vergleicht er gar ſchon den eigenen Neffen mit allem Giftzeug, was er auffinden kann. Sind Menſchen denn Pflanzen? Ein Menſch muß vor allen Dingen ein feines Geſicht haben und den Augen wohlgefällig ſein; hat er das, wird er ſchon durch die Welt kommen; und Gottes Segen über unſer Kind! Da iſt Keiner, der nicht Liebes und Gutes von ihm ſpräche.«

Während Dore ihre Lobſprüche ausſchüttete, fuhr der Wagen durchs Thal nach der Stadt, die bald ſich näherte und mit Thürmen und langen Häuſerreihen jenſeit des Fluſſes aufſtieg. Je näher der Wagen kam, um ſo geſchäftigere Regſamkeit zeigte ſich. Fabriken und Bleichen lagen dort, ein paar Dampfſchornſteine ſtreckten ſich als ſchlanke Obelisken der modernen Zeit in die ſonnige Luft und ſenkten ihre ſchwarzen Rauchwolken in das tiefe Flußbett.

Endlich war das Thor erreicht, und die dicken Schimmel des Doctors zogen den Wagen raſch durch die Straßen, weil ſie den heimiſchen Stall witterten. Den fremden Herrn ſahen die vorübergehenden Leute muſternd an. So groß war die Stadt nicht, daß nicht ein Jeder wiſſen konnte, weſſen der Wagen ſei; am meiſten aber wurde ihm aus einem Hauſe am Markt nachgeblickt, das durch ſeinen neumodiſchen Bau ſich vortheilhaft auszeichnete. An einem der Fenſter ſaß dort hinter Blumen und Epheuranken eine junge Dame, welche durch ihre Doppel-Lorgnette ihn ſcharf beobachtete, ohne ihrerſeits bemerkt zu werden, und erſt das Glas vom Auge nahm, als die Thür geöffnet wurde, durch welche der Regierungsrath und Bürgermeiſter hereintrat.

»Nun, Agathe,« ſagte er, »haſt Du ihn geſehen?«

»Ja,« erwiederte das Fräulein, indem ſie das Buch wieder nahm, in welchem ſie geleſen hatte.

»Ein hübſcher junger Mann, nicht wahr?« fragte der Bürgermeiſter.

»Er ſcheint nicht übel auszuſehen, Onkel.«

»Nicht übel auszuſehen?« wiederholte Frankenberg. »Er wird Dir gefallen, ſage ich. Fünfundzwanzig Jahre, groß und ſchlank, ſchöne Zähne, braunes Haar, lebhafte Augen . . .«

»Mein Himmel, Du beſchreibſt ihn, wie nach einem Steckbrief-Signalement, Onkel, oder wie einen Sklaven, der zu verkaufen iſt!«

»Und wer weiß denn, ob der Sklave nicht verkauft werden ſoll?« rief der Bürgermeiſter lachend.

Das Fräulein lachte auch, aber mit einer mißbilligenden, ſpöttiſchen Miene. »Hat er Geiſt?« fragte ſie.

»Du mußt ihn prüfen,« ſagte Frankenberg, »ich weiß nichts von ihm, als was der Doctor mir zu ſeinem Lobe geſagt hat; doch was ich mit ihm geſprochen zeugte von Verſtändigkeit und Einſicht.«

»Das heißt, er wußte ſich über Dies und Das auszudrücken, ohne eine Albernheit zu ſagen,« erwiederte Fräulein Agathe verächtlich; »ob er aber geſellſchaftlichen Geiſt hat, das ſteht doch noch ſehr dahin. Geiſtreich ſein iſt etwas ganz Anderes.«

»Ein glänzendes Talent ſcheint er nicht zu beſitzen, das gebe ich zu,« fuhr Frankenberg ſelbſtgefällig fort, »aber ein ſolches entwickelt ſich durch Naturanlage eben ſo wohl, wie durch künſtliche Ausbildung in der Geſellſchaft ſelbſt. Man braucht das Pulver gerade nicht erfunden zu haben und kann doch ein ſehr angenehmer, liebenswürdiger Mann ſein. Du wirſt ihn ja kennen lernen, er muß gleich kommen, und etwas will ich Dir ſagen: Wenn er Dir gefällt, ſo wäre es ſo übel nicht. Der Doctor hat mir erklärt, daß, was er einmal hinterläßt, ihm zufallen ſolle, folglich wird er ein recht hübſches Vermögen beſitzen; für das Übrige, für ſeine Cariere, läßt ſich anderwärts ſorgen. Ich werde meine Verbindungen geltend zu machen wiſſen.«

»Gut, Onkel,« ſagte das Fräulein, ſpöttiſch mit dem Kopfe nickend.«

»Sei einmal unwiderſtehlich,« rief der Oheim mit einer Liebkoſung, »Du kannſt es ſein, Agathe; wenn Du willſt, wird er mit einem Pfeil im Herzen nach Hauſe taumeln.«

Nach einiger Zeit fanden ſich Gäſte ein, Juſtizräthe vom Gericht, Fabrikanten, ein paar Herren und Damen von Adel, die ihren Wohnſitz hier hatten und endlich erſchien auch der Doctor mit ſeinem Schützling, auf den die Geſellſchaft ſchon vorbereitet war. Der Doctor mit ſeiner kleinen dicken Geſtalt, dem langen kaffeebraunen Frack mit ungeheuren Schößen, und der weißen Weſte unter welcher eine große Uhrkette hervorbaumelte, drängte ſich durch den Kreis und ſchleifte an der Hand den Pflegbefohlenen nach, bis er mit ihm vor dem Stuhle des Fräuleins ſtand. Hier wurde er vorgeſtellt und artig empfangen, dann trat der Regierungsrath aus dem Nebenzimmer, wo er in der Eile den Orden angeſteckt und ſeine Toilette gemacht hatte. Er verneigte ſich würdevoll vor den Freunden und begrüßte den Aſſeſſor mit ausnehmender Herablaſſung, indem er eine Reihe von Fragen an ihn richtete, ſich über die Hauptſtadt erkundigte, Scherze einmiſchte, von ſeinem letzten Beſuch erzählte und von einigen Diners und Thees ſprach, denen er bei Miniſtern und hohen Herren beigewohnt hatte. Das Geſpräch wurde lebhaft und wandte ſich auf Handel und Zeitverhältniſſe, endlich auch auf die Eiſenbahnen und auf das Project, mit einer ſolchen die Stadt und das Land in hieſiger Gegend zu beglücken.«

Zur nicht geringen Verwunderung eines Theils der

Verſammlung zeigte Hermann, daß er von dieſen Verhältniſſen ſehr gut unterrichtet ſei, und unbefangen erzählte er, daß er vor einem Jahre bei der Errichtung einer Geſellſchaft thätig mitgewirkt habe, indem er im Auftrage und in Beihülfe eines berühmten Anwalts der Reſidenz die Rechtsverhältniſſe geordnet, Contracte geſchloſſen, Reiſen gemacht, ja, ſogar die Statuten mit entworfen habe. Er beſchrieb die Schwierigkeiten eines ſolchen umfaſſenden Unternehmens, die mancherlei Vorſichten, welche man zu beobachten, den Widerſtand, den man zu überwinden habe, und ſprach ſo belehrend von den Vortheilen der Speculanten, welche ſich für diejenigen am meiſten herausgeſtellt, die am ſchlaueſten alle Umſtände zu benutzen wußten, daß Alle ihm mit großen Antheil zuhörten.

Der Regierungsrath hatte die Hände auf den Rücken gelegt, wie er es immer that, wenn er aufmerkſam und gut gelaunt war, oder Beobachtungen machte. Schweigen war ſeine ſchwache Seite, aber hier ſchwieg er mit Vergnügen, und nur zuweilen konnte er den innern Drang nicht bezähmen einige Worte einzuwerfen, aber es waren nur beiſtimmende und ermunternde: Erſt als er den Stoff nicht länger zu beherbergen wußte, ergriff er die Rede. »So hören wir denn auch hier die Beſtätigung, wie herrlich ſich die echten Bemühungen um das Volkswohl lohnen,« ſagte er. »Die Actien ſteigen, der Wohlſtand ſteigt, Alles ſteigt. Unſere Bahn wird eine der rentabelſten. Funfzig Procent über Pari gehen ſie in einem

Jahre, ich mache jede Wette; Schwierigkeiten haben wir wenige, und was die Conceſſion betrifft . . .«

»Ja, die Conceſſion, das iſt der kitzeligſte Punkt,« fiel einer der Herren ein.

»Lieber Freund,« ſagte der Regierungsrath ſtolz lächelnd, »dafür laſſen Sie mich ſorgen. Es ſollen keine Conceſſionen mehr gegeben werden, indeß man macht Ausnahme, wo es nöthig iſt.«

»Die Hauptſache iſt,« ſprach ein Anderer, »daß die Geſellſchaft ſich vervollſtändigt, die Zeichnung in Ordnung gebracht und eine Generalverſammlung berufen wird.«

Der Regierungsrath lächelte noch einmal und antwortete dann: »Das alles ſoll und wird geſchehen. Das proviſoriſche Comite hat alle Vorbereitungen machen laſſen, die erſten Einſchüſſe praktiſch verwandt und wird in den nächſten Tagen vielleicht ſchon im Stande ſein, Ihren Wünſchen zu genügen. Ich thue nie etwas halb,« fuhr er dann fort. »Erſt alle Wege geebnet, die Schwierigkeiten beſeitigt und dann um ſo feſter gehandelt. Man weiß, daß man ſich auf mich verlaſſen kann, das weiß man, und darum — er warf einen Blick auf das Kreuz im Knopfloch — ich kann wohl ſagen, daß ich Ihnen die Verſicherung geben darf unſere Sache hat den beſten Schutz zu hoffen.«

Die Thür zum Speiſezimmer wurde geöffnet, und Hermann hatte das Glück, ſeinen Platz neben Fräulein Agathe zu erhalten. Nach einigen Minuten war das Geſpräch begonnen, das die gewöhnliche Geſellſchafts-Unterhaltung nicht überſtieg, über Oper und Theater in der Reſidenz, über Sängerinnen und Vergnügungsorte wegglitt. »Es iſt doch ſonderbar,« ſagte das Fräulein endlich, »daß auch wir dieſe tauſend Mal abgedroſchenen Gegenſtände verhandeln. Giebt es denn nichts Anderes und Beſſeres, oder iſt unſere geiſtige Armuth wirklich ſo groß, daß wir in allen Geſellſchaften daſſelbe hören müſſen?

»Es iſt nur der Beweis,« entgegnete Hermann, »daß dieſe Gegenſtände den größten Reiz für uns haben.«

»Finden Sie das in Bezug auf ſich ſelbſt?« fragte ſie ſcharf.

»Wenigſtens möchte ich mich nie den Reizen wahren Kunſtgenuſſes und der Geſellſchaft entziehen, wenn ich auch einen überwiegenden Hang zu einem ſtillen, begränzten Kreiſe von Lebensgenüſſen beſitze.«

»Das heißt alſo,« erwiederte Agathe, »Sie ſind ein Gegner der rauſchenden Vergnügungen des Lebens in der großen Welt?«

»Kein Gegner, aber auch kein Verehrer,« ſagte er. »Mein Leben muß ein geſchäftiges, kein zerſtreutes ſein. Ich gehöre nicht zu den Glückskindern, die von der Arbeit nichts wiſſen und auch nichts wiſſen mögen. Arbeit und Mühen ſind vielmehr meine treuen Begleiter; wenn ich aber nach ſauren Wochen frohe Feſte feiern will, muß es mehr ſein, als der bunte Schein gewähren kann.«

»Sie gehören zu den Ungenügſamen!« rief das Fräulein ſcherzend.

»Sagen Sie: zu den Genügſamſten,« erwiederte er in derſelben Weiſe. »Was ich vom Leben will, würde den Meiſten nicht gefallen.«

Agathe blickte ihn ſpöttiſch lächelnd an. »Wer ſollte meinen,« ſagte ſie, »daß Sie ſo viele idylliſche Empfindungen hegen! Ich denke, das glänzende und bewegte Leben der großen Welt, und was dieſe an Genüſſen bietet, muß Ziel und Streben jedes Menſchen von Geiſt ſein, und deßhalb mögen Sie ſagen, was Sie wollen, ich werde es nicht glauben.«

»Haben Sie davon gehört,« ſagte Hermann, »daß es Menſchen giebt, die wirklich ſo thöricht ſind, das nicht zu vermiſſen, was man gewöhnlich die große Welt nennt?«

»Es muß dergleichen Barbaren geben,« verſetzte ſie, wer hielte es ſonſt hier aus, oder empfände nicht wenigſtens die tödliche Langeweile, welche mich oft beglückt.«

»Da haben Sie einen Unterſchied zwiſchen uns,« erwiederte er. »Ich langweile mich nie, und dieſe Kunſt muß man verſtehen, wenn man ſich ſelbſt, wenigen treuen Freunden, einem liebenden Herzen und häuslichem Glücke leben will.«

Sie blickten ſich beide fragend und lächelnd an. »Herrlich!« rief Agathe endlich im unverkennbaren Spott. »Lieber Herr Aſſeſſor, Sie haben Grundſätze, die der Himmel Ihnen erhalten möge. Sie könnten in jedem Lande ein Muſterbild wahren Glückes ſein und in Paris einmal den Tugendpreis davon tragen.«

Ein Diener, der den Bürgermeiſter heraus rief, bewirkte eine Unterbrechung des Geſprächs. Die Gäſte wurden aufmerkſam, denn im Nebenzimmer war es laut geworden. Plötzlich öffnete ſich die Thür wieder, und Frankenberg führte Martha an der Hand herein der ihr Vater folgte. Den Beſchluß machte ein junger Mann in elegantem Kleide und mit keckem Geſicht, dem ein Bärtchen nach der Mode die nöthige Weihe gab.

»Keine Umſtände, lieber Wildener,« ſagte der Bürgermeiſter; »Sie kommen zur rechten Zeit, um mir das Vergnügen zu machen, mit Ihrer Tochter die Zahl meiner Gäſte zu vermehren, und hier iſt unſer Ingenieur, Herr Baumeiſter Verband, der auch zur guten Stunde zurück gekehrt iſt.« — Er führte Martha um den Tiſch zu ſeiner Nichte und rief dieſer zu: »Da bringe ich Dir eine Jugendfreundin, mein Kind, Jungfrau Martha Wildener, Du wirſt Dich ihrer gewiß erinnern und entzückt ſein, ſie zu ſehen.«

Das Fräulein ſtand auf und warf einen verwunderten, meſſenden Blick auf Martha, der in ein herablaſſendes Lächeln verſchmolz. Sie ſtreckte die Hand mit den blaßgelben Handſchuhen und den goldenen, blinkenden Armbändern aus, weil ſie bemerkte, daß ihr Oheim Freundlichkeit wünſchte, und Martha nahm dieſe Hand freudig und unbefangen an. Sie drückte die behandſchuhten Finger lebhaft in den ihren und ſagte: »Mich mögen Sie freilich vergeſſen haben, aber ich weiß es noch recht gut, wie wir zuſammen in der Schule ſaßen und uns täglich ſahen.«

»Auch ich erinnere mich jetzt,« entgegnete Agathe, »aber ich hätte Sie wirklich nicht wieder gekannt. Wir müſſen die alte Bekanntſchaft erneuern, liebe Martha. Setzen Sie ſich, Herr Landgraf.«

Martha warf einen Blick der Überraſchung und der Freude auf ihren Geliebten, deſſen Anweſenheit ſie bis jetzt nicht bemerkt hatte. Ihr ganzes Geſicht überglühte ſich, und doch hätte ſie es dabei bewenden laſſen und geſchwiegen, wenn Hermann ſich nicht mit einem Gruße an ſie gewendet hätte.

»Willſt Du hier meinen Platz nehmen, Martha?« fragte er.

»Nein, Hermann,« erwiederte ſie, »Du mußt Deinen Platz behalten, dort wird ſchon für uns geſorgt.«

Frankenberg hatte zwei Stühle zu beiden Seiten neben den ſeinen ſtellen laſſen und führte die junge Bäuerin fort, die ohne Verlegenheit ihm folgte. Sie nahm den Strohhut ab, ihr Vater legte Stock und Hut auf ein Seitentiſchchen, und Beide ſetzten ſich zwiſchen die geputzten Leute, faſt als gehörten ſie zu ihnen. Der alte Freiſchulz in ſeinem blauen Rock, den Hemdkragen über das ſchwarze Halstuch geſchlagen und ſein graues langes Haar zu beiden Seiten des braunen, harten Geſichts niederfallend, blickte würdevoll und ruhig auf die Herren und Damen. Es waren aber viele, die ihre Augen doch lieber auf Martha richteten und heimlich fragten und urtheilten. Martha's ſchlanken Formen fehlte es nicht an Reiz und ihrem hübſchen Geſicht nicht an Ausdruck. Die blauen, ſchimmernden Augen enthielten einen ſüßen Schmelz, und in den ſonnengerötheten Zügen lag etwas Beſtimmtes und bei aller Schüchternheit Selbſtbewußtes. Dazu kam ihre ländliche Tracht, das Mieder mit dem farbigen Beſatz und dem Sträußchen von Maiblumen und Flieder daran, die bunten Röcke und die langen ſchönen Zöpfe, welche weit über den Rücken fielen. Der Contraſt zu den geſchmückten Damen war dadurch um ſo greller, aber er ſchien in den Augen der Meiſten keineswegs nachtheilig für die Bäuerin. Ihre friſche Natürlichkeit und ihr hübſcher Mund mit weißen Zähnen kam gar manchen liebenswürdiger vor, als die blaſſen Lippen und aller goldene Putz Agathens, welche, nachdem ſie Martha ein Weilchen gemuſtert hatte, die Huldigungen des jungen Baumeiſters annahm, der ihr gegenüber ſeinen Platz erhielt.

Der junge Herr war ſo eben von einer Reiſe in die Umgegend zurückgekehrt, die er im Auftrage Frankenbergs gemacht hatte, um den Zug der Bahnanlagen näher zu beſtimmen. Er war höflich und gewandt, und erzählte zum allgemeinen Vergnügen der Zuhörer ein paar kleine Abenteuer, die ihm aufgeſtoßen waren; ja, es ſchien faſt, als ſei mit ſeinem Erſcheinen ein vermehrtes Leben in die Geſellſchaft gekommen, denn überall ſchürte er die Geſpräche an, machte ſich zum Mittelpunkte derſelben, erregte Lachen und Fragen und nebenbei den geheimen Neid des Bürgermeiſters, der es nie recht leiden konnte, wenn ſein eigenes Licht vor einer fremden Sonne erblaßte. Der Baumeiſter wandte ſich jedoch meiſt an Fräulein Agathe, ihr widmete er ſeine Anrede und bewunderte ihre Antworten. Hermann wollte er in Berlin geſehen haben, obgleich dieſer ſich keiner Begegnung erinnern konnte und ein geheimes Mißbehagen gegen den Mann empfand. Um ſo öfter ſah er zu Martha hin, die der Bürgermeiſter beſchäftigte, der es ſich angelegen ſein ließ, Beiden ein geſprächiger Nachbar zu ſein. Das Mahl war ein reiches und erleſenes, denn Frankenberg hielt auf eine vorzügliche Köchin. Er wandte etwas auf ſeinen Ruf, verſchrieb aus der Ferne, was in der Nähe nicht zu haben war, und rühmte ſich, daß mancher vornehme Mann in der Hauptſtadt nicht beſſere Diners gebe, als er. So hatte er denn Vieles zu preiſen und ſeine Gäſte mit den Vorzügen und Feinheiten der Gerichte bekannt zu machen, nebenbei ſcherzte er mit Martha, ergötzte ſich an ihren Antworten und nöthigte den alten Wildener zum Trinken von den verſchiedenſten Weinen, endlich vom Champagner, gegen den der Schulz jedoch ſeinen entſchiedenen Widerwillen ausſprach und den heimlichen oder lauten Jubel der ganzen Geſellſchaft erregte.

»Ich kenne das ausländiſche Getränk ſehr gut,« ſagte er, »denn wie Sie wiſſen, bin ich auch zum Öftern auf den Landtagen, bei den Feſten geweſen, die große Herren gaben, wo uns alle Herrlichkeiten aufgetiſcht wurden. Aber,« fuhr er fort und blickte ſtolz umher, »ein Bauer bleibt ein Bauer, und will nichts Anderes werden. Es iſt das Geld nicht, was ſolche Dinge koſten, darauf käme es nicht an, wir hätten es wohl auch aufzuwenden, aber es widerſteht unſerer einfachen Natur. Es gehört ein verdorbener Magen dazu, wenn man daran Geſchmack finden will.«

Die Gäſte lachten über den alten, rohen Menſchen, und die Pfropfen knallten um ſo lauter; nur der Doctor ſah ärgerlich darein, bald auf Hermann, bald auf Martha und auf den Baumeiſter. Er machte ſeine Betrachtungen, und ein verdrießliches Geſicht war die Folge. Fräulein Agathe kümmerte ſich faſt gar nicht um ihren Nachbar, und dieſer ſaß ſchweigſam und ſo dumm daneben, als könne er nicht Fünf zählen, wie Herr Leberecht zu ſich ſelbſt ſagte.

Endlich wendete ſich Agathe doch zu dem Aſſeſſor und ſchreckte ihn durch eine raſche Frage aus ſeinen Gedanken. Sie kennen alſo meine ehemalige Schulgenoſſin?« fragte ſie.

»Martha war auch meine Jugendgeſpielin,« erwiederte er.

»Und dieſe Freundſchaft ſcheint tiefe Wurzeln geſchlagen zu haben,« fuhr ſie fort.

»Tiefe und ſtarke Wurzeln. Ich bin ſtolz darauf, Marthas Freund zu ſein.«

Ein mitleidiges Lächeln war die Antwort. »Es iſt ſehr Schade,« fuhr Agathe fort, »daß wir nicht mehr im Zeitalter der Ritter und Schäferinnen leben. Nicht wahr, Herr Verband?«

»Allerdings ſehr Schade,« verſetzte der Baumeiſter. »Es waren damals noch herrliche Zeiten; jetzt haben die Ritter kaum noch Schäferſtunden.«

Dieſe Antwort erregte Agathens Beifall. Sie nickte dem Baumeiſter zu, plötzlich aber unterdrückte ſie einen lauten Schrei und ſtieß den Stuhl zurück. Ihr Nachbar hatte ein ſchreckliches Unglück angerichtet. Die Weinflaſche, welche er in ſeiner Hand hielt, um ſein Glas zu füllen, fiel, als er ſie niederſetzen wollte, und eine röthliche Flut ergoß ſich über das Kleid des Fräuleins.

Sie warf ihm einen Blick des heftigſten Unwillens zu und eilte unter ſeinen verlegenen Entſchuldigungen fort, um nicht wieder zu kommen. Alle Augen richteten ſich mißbilligend auf den Frevler, der ſeine Ungeſchicktheit vergebens hinter einer weitläufigen Erklärung zu verſtecken ſtrebte und im Innern ſeine Zerſtreutheit und Unvorſichtigkeit verwünſchte.

»Laſſen wir den unbedeutenden Zufall auf ſich beruhen,« fiel Frankenberg lachend ein, »und ſtoßen Sie mit mir an, daß bedeutendere Dinge durch keinen ſtörenden Zufall behindert werden.«

Jeder nahm dieſe Worte, wie er ſie auffaßte. Man war zufrieden damit, und nach einem lebhaften Klingen der Gläſer war das Gaſtmahl beendet. Im Nebenzimmer wartete der Kaffee ſchon, und Frankenberg ließ es nicht zu, daß der Schulz und Martha ſich entfernen durften.

»Kommen Sie her, lieber Wildener,« ſagte er, »ſetzen Sie ſich zu mir. Wir müſſen noch zuſammen plaudern.«

Er zog ihn freundlich an ein Tiſchchen und Martha auf einen Polſterſeſſel. Es war ihr doch ein wenig bänglich zu Muthe; ſie hätte gar zu gern geſehen, daß Hermann gekommen wäre und mit ihr geſprochen hätte, denn heimlich hatte ſie wohl bemerkt, daß er das Unglück angerichtet, weil er nach ihr hingeſehen und nicht auf das, was er that. Sie fühlte im innerſten Herzen eine Art

Freude darüber, und eine ſolche Sehnſucht überkam ſie, daß ſie am liebſten aufgeſtanden und ihm nachgegangen wäre, wenn es ſich nur geſchickt, oder wenn der Vater nicht ſo genau aufgepaßt hätte. Vergebens aber verfolgte ſie alle Bewegungen ihres Geliebten, den der Doctor eine Zeit lang feſthielt, um ihm einige ſpöttiſche Vorwürfe über ſeine feinen Sitten und geſellſchaftlichen Studien zu machen; dann wurde er von Anderen in Beſchlag genommen, und wie er auch ein paar Mal Miene machte, ſich zu nähern, immer kam ein Aufenthalt, der ihn zurückhielt.

Da ging die Thür auf, und Agathe in einem neuen ſchönen Kleide von Seide trat herein. Hermann eilte ihr entgegen, bat und erhielt Verzeihung, und Martha wurde es ganz weh, als ſie ſah, daß Beide ſo lange und ſo lächelnd und freundlich zuſammen ſprachen. Aber einen ſchmerzhaften Stich in's Herz that es ihr, als Hermann die Hand mit dem Handſchuh küßte, und das ſchöne Fräulein ihre ſchalkhaften Augen mit einem beſondern Ausdruck der Güte auf ihn heftete.

»Wenn ſie es ihm doch nimmermehr vergeben könnte!« ſagte ſie heimlich, »und wie kann er den garſtigen Handſchuh küſſen? Ach, wie kann er denn überhaupt ſo freundlich zu ihr ſein, und mich gar nicht anſehen?«

Es war jedoch, als hätte Fräulein Agathe ſich heimlich vorgenommen, das Gemüth der armen Martha, ſo viel ſie nur konnte, zu beſchweren. Sie ſetzte ſich auf die Bergere und nöthigte Hermann an ihre Seite. Auf den beiden Polſterkiſſen ſaßen ſie dicht beiſammen, und zwiſchen ihnen war das Kaffeetiſchchen befeſtigt. Ihre Hände berührten ſich fortwährend, ihr Lachen und ihre Scherze kamen ſchmerzlich in Martha's Ohr; ſie konnte nicht hinſehen, weil es ihr weh that, und ſie wohl merkte, wie Agathe ihm zu gefallen ſuchte. So ging es ein Weilchen fort, und ſie wurde immer trauriger; plötzlich aber ſchreckte ſie auf, denn ihr Vater nahm Abſchied. Sie hatte gar nicht gehört, was er mit dem Bürgermeiſter geſprochen, aber dieſer war wie umgewandelt. Nicht einmal die Hand gab er dem Hofbeſitzer, als dieſer die ſeine ausſtreckte, er machte nur eine grüßende Bewegung damit, und Martha nickte er halb lächelnd, halb ärgerlich mit dem Kopfe zu, und ſagte: »Viel Glück auf den Weg, liebes Kind.«

»Leben Sie recht wohl, liebe Martha,« rief Agathe herüber; »wenn ich einmal nach Bolau kommen ſollte, werde ich Ihren Beſuch erwiedern.«

Hermann ſagte nichts; als Martha aber an der Thür war und ſich umwendete, ſah ſie, wie ſein Blick ſie verfolgte, und heimlich rief eine Stimme in ihr, die wie Hermanns Stimme klang: Es hat Alles nichts zu bedeuten, Martha, ſei nur guten Muthes!

Der Schulz ſetzte ſeinen Hut auf und ſchritt mit ernſthaftem Geſicht neben ſeiner Tochter zur Stadt hinaus. Erſt draußen auf dem Fußwege zwiſchen den Wieſen am Fluſſe fing er laut an zu lachen, zog die Pfeife aus der Taſche, ſchlug Feuer und ſtieß den Stock in den Boden. »Gott ſei Dank,« ſagte er, »daß wir hier ſind! eine Laſt fällt mir von der Bruſt; iſt mir doch, als wäre ich aus einem Gefängniß entſprungen. Was ſchiert mich aller Firlefanz der Stadtleute und was ſie ſich erfinden, um groß damit zu thun! Hier habe ich Bäume, Berge, Blumen und Kräuter. Die Vögel ſingen, die Thiere ſpringen luſtig umher, und jedes Ding hat ſeine Ordnung, ſeine natürliche Beſtimmung, nichts wird eingezwängt und eingepreßt, nichts verſtellt ſich und betrügt durch glattes Weſen. Was müßte man mir geben, wenn ich meinen Hals in ſolche hohe Binde einſchnüren ſollte, meine Arme in enge Ärmel, meine Hände in Futterale! Er lachte recht aus voller Bruſt und fuhr dann kopfſchüttelnd fort: »Das Leder ziehen ſie gar nicht mehr herunter. Haſt Du geſehen, Martha, wie es die Frauenzimmer machten? Als ob ſie was Böſes hätten, was ſie nicht zeigen dürften, ſo verſteckten ſie die Finger. Wenn ſie nur wüßten, wie häßlich ſie ausſehen in ihren theuren Putz. Du warſt die Allerſchönſte, mein Kind, auch der Bürgermeiſter hat es geſagt, und ich glaube, es kam ihm vom Herzen.«

»Er hat es mir auch geſagt,« erwiederte Martha lachend.

»O, der alte Fuchs!« ſagte der Schulz; »doch dießmal hat er ſich betrogen. Du haſt doch gehört, was ich ihm erzählte?

»Ich habe es nicht recht gehört, Vater.«

»Es war ein Spaß, ihn dabei anzuſehen,« fuhr Wildener fort. »Als er hörte, ich verkaufte ihm nichts, und Ludolph auch nicht, das ſei unſer feſter Entſchluß, war er voll Zorn und Galle. Alle ſeine Leckerbiſſen und ſein Wein waren umſonſt geweſen, und wie ich ſprach: Schönen Dank, Herr, für Speiſe und Trank, kommen Sie nach Bolau, ſo ſprechen Sie beim alten Wildener im Freiſchulzenhofe ein, da ſtands ihm auf der Stirn: In meinem Leben komme ich nicht wieder zu Dir, Du elender Bauer!«

Sie gingen weiter, und bald ſchimmerte die Thurmſpitze von Bolau vor ihnen zwiſchen den hohen Kirchhofsbäumen. Das Pfarrhaus mit ſeinem weißen Giebel trat im Sonnenglanze hervor, da fiel dem Alten der Hermann ein.

»Haſt Du denn mit dem jungen Herrn Landgraf geſprochen?« fragte der Vater.

»Nein, Vater,« ſagte Martha.

»Du haſt recht gethan, Kind. Bleib von ihm. Er paßt ſich beſſer zu jener, und es iſt gut ſo.«

»Was iſt gut ſo, Vater?«

»Daß er heirathet,« ſagte der Schulz. »Es iſt auch wohl ein Glück für ihn.«

»Wen ſoll er denn heirathen? Sprecht doch vernünftig, Vater!« rief Martha erſchrocken.

Wildener wendete ſich zu ihr um. »Der Bürgermeiſter hat es mir geſagt, Martha, er denke, ſie ſollen ein Paar werden, der Hermann und ſeine Agathe.«

Martha ſchwieg ſtill. Zunge und Füße waren ihr wie gelähmt. Nach einigen Augenblicken war jedoch der Schreck überwunden, ſie wußte ganz beſtimmt, daß nichts daraus werden konnte. »Wenn's wahr wäre,« ſagte ſie, ſo müßte es gewiß gut ſein; ich glaube es aber nicht.«

»Das halte, wie Du willſt,« ſprach der Schulz.

Nach einer Weile fing ſie eins ihrer Liedchen an zu ſingen, die ihr Vater immer gern hörte, und ſie ſang mit ſo friſcher, heller Stimme, daß ihm wohl dabei wurde. — »Kummer und Gram hat ſie nicht,« murmelte er vor ſich hin, »denn wer ſo ſingen kann, der weiß nichts davon, am wenigſten aber kann es ein Liebesgram ſein. Wenn ein Mädchen hört, ihr Herzallerliebſter will eine Andere freien, ſo reißt ſie ſich wohl das Haar aus und heult Tag und Nacht, aber ſingen thut keine. Alſo iſt's auch nichts damit, und der Ludolph iſt ein Narr. Laß ihn kommen, ich werd's ihm ſagen, aber will's Gott, haben wir noch vor Martini Hochzeit.«

Es war ein vergnügter Abend für den Schulzen. Er ließ Martha gehen, wohin ſie wollte, und erzählte ſeinen Nachbarn, wie er die Herren und Damen in der Stadt gefunden und wie der Bürgermeiſter ſich benommen.

6.

Am andern Tage war Sonntag. Lichtgoldener Frühſchein drang in Martha's Kammer, aber er weckte ſie nicht auf, denn längſt lag ſie mit offenen Augen und dachte an Hermann und wie Alles werden und enden ſollte. Es wurde ihr bei dem Sinnen bald heiß und bang, ſie ſprang aus dem Bett und kleidete ſich an. Der Sonntagmorgen lag in ſeiner feſtlichen Stille auf Flur und Dorf. Alle Arbeit ruhte, Alles ſchimmerte im Gottesfrieden grün und herrlich, nur die Bienen zogen, nach wie vor, in ihren emſigen Geſchäften auf und ab, und unzählige Lerchen ſchwebten als lobpreiſende, unſichtbare Stimmen am Himmel.

Martha war froh und weich geſtimmt. Sie faltete die Hände und legte ſie auf das Fenſterkreuz. »Du lieber Gott,« ſagte ſie leiſe, »ich will es Dir anheim geben, wie es ſich fügt. Lenke Du es doch zum Guten und mache mich glücklich; ich möchte ſo gern recht glücklich ſein.

Da kam der Muth in ihr Herz, und ſie ſagte lauter: »Warum ſoll es denn nicht auch zum Glücke ausſchlagen? Man muß nur recht ernſthaft wollen, was man will; recht ſtandhaft muß man ſeien und feſt vertrauen, ſo kommt man zum Ziele.«

Sie ſah nach dem Pfarrhauſe hinüber, und ihr Herz ſchlug laut, als oben das Erkerfenſter geöffnet wurde und zwiſchen den Latten und Weinlaubranken ſich ein winkender Arm herausſtreckte. Hermann ſuchte auch den Kopf nachzuſchicken, aber es wollte nicht gelingen, er preßte ihn an das Gegitter und rief Grüße, die lautlos verhallten, denn eben begannen die Kirchenglocken den Sonntagsdienſt einzuläuten. Martha ſtreckte ihre Hände dem entfernten Freunde entgegen, dann nahm ſie ihr Schürzchen und ließ es wehen; das Glück zog jubelnd bei ihr ein, und als es nach einiger Weile lebendiger im Hofe wurde, als die Thüren unten auf und zu gingen, und die Stimme ihres Vaters ſich hören ließ, nahm ſie den Sonntagsſtaat aus dem Schrank, holte die große Goldkette hervor, welche ihre Mutter ihr als Erbe vermacht, kämmte und flocht dann ihr langes Haar mit beſonderer Sorgfalt und ſchmückte ſich zum Kirchgange mit mädchenhafter Luſt.

»Er muß doch ſehen, daß ich auch etwas auf ihn halte,« ſagte ſie, als ſie ſich im Spiegel betrachtete, »und daß ich nicht die Häßlichſte bin,« ſetzte ſie leiſe lachend hinzu. Dann ging ſie hinunter und ſah in der Wirthſchaft umher, ob die Mägde ihre Schuldigkeit gethan, ordnete an, was fehlte, und trat endlich zu ihrem Vater, der am Schreibpulte vor Papieren und Rechnungen ſaß.

Der alte Mann hatte auch das ſonntägliche Kleid an, die hohen blanken Stiefel und die lange Schoßweſte. Im weißen Hemde ſaß er und ſchrieb Zahlen zuſammen, als aber Martha hereintrat, verſchwand der Ernſt von ſeinem Geſicht, und obwohl er nichts ſagte, ſah man es doch, wie viel Wohlgefallen an ſeinem hübſchen Kinde in ihm aufgeregt war, denn von Zeit zu Zeit wandte er ſeine Blicke immer wieder von den Papieren ab und verfolgte ihre häusliche Geſchäftigkeit.

Endlich war der Kaffee getrunken. Die Glocken läuteten wieder, Martha nahm das Geſangbuch vom Schrank und die weißen Handſchuhe aus dem Koffer; dann holte ſie des Vaters Hut und bürſtete ihn, zuletzt aber legte ſie den Rock bereit und wartete, daß der alte Mann aufſtehen ſollte, als plötzlich draußen auf der ſandbeſtreuten Diele Tritte kniſterten und Hermann einen Augenblick darauf vor ihr im Zimmer ſtand.

»Guten Morgen, Herr Wildener,« ſagte er, und zugleich reichte er Martha die Hand und drückte ſie mit Innigkeit.

Der Schulz ſtand freundlich auf und erwiederte den Gruß. »Nun,« fragte er, »ſind Sie auch wiedergekommen und haben die Stadtleute verlaſſen, um mit den Bauern in die Kirche zu gehen?«

»Ich bin am liebſten hier,« ſagte Hermann.

»Recht, junger Herr,« fuhr der Hofbeſitzer lobend fort: »wer, wie Sie, unter dem Landvolke aufgewachſen iſt, der muß immer auch eine Zuneigung dafür behalten.«

Hermann ſah Martha bedeutungsvoll an. »Eine recht tiefe, wahre Zuneigung habe ich,« rief er aus, »und am liebſten wäre es mir, wenn ich ganz und gar ein Landmann ſein könnte.«

»Jeder Stand hat ſeine Vortheile,« ſprach der Schulz, indem er mit innerer Genugthuung die Worte hörte, »allein für Sie paßt ſich der Bauer nicht. Sie haben in die Welt und in die Bücher geſehen, und müſſen nun mit einem andern Pflug pflügen. Jedem das Seine, Herr Landgraf; wenn Sie aber einmal in der Stadt wohnen, die Schornſteine doch gar zu ſehr qualmen und die Straßen gar zu heiß und ſtaubig ſind, ſo kommen Sie zu uns heraus und ſagen Sie, wie die Herren immer ſagen: Ich will auf's Land, um mich zu erholen. Was kann man Beſſeres vom Bauernleben ſagen?«

Hermann ſtimmte ihm bei und ſprach dann: »Ich habe wirklich die beſtimmte Ausſicht, ſchon in der nächſten Zeit meinen Wohnſitz in der Stadt zu nehmen. Die Stelle eines Juſtiz-Commiſſairs iſt dort offen, und längſt bewerbe ich mich um ein ſolches Amt. Nun hat mir der Bürgermeiſter freundlich zugeſprochen, mich zu melden; ſo habe ich denn geſtern gleich an den Miniſter geſchrieben; was Frankenberg dabei durch Verwendung thun kann, geſchehen; die Syndicats-Geſchäfte würden mir auch wohl übertragen werden, und wenn die Eiſenbahn gebaut wird, fällt mir das einträgliche Amt des Rechtsbeiſtandes der Geſellſchaft zu.«

»Das macht ſich gut,« erwiederte der Alte. »Es freut mich, zu hören, wenn ein junger Mann, der tüchtig iſt, auch raſch in der Welt fortkommt. Viel Glück, Herr Landgraf, und viel Segen ins Haus, wenn es ſich mit einer jungen Frau vermehrt!«

»Wie meinen Sie das?« fragte Hermann erröthend.

»Nun, ich denke nur ſo,« verſetzte der Schulz lächelnd. »Sie werden doch nicht unbeweibt bleiben wollen!«

»O nein!« rief Hermann raſch.

»Das iſt recht,« ſprach Wildener, »machen Sie nicht, wie es Viele jetzt machen; nehmen Sie ein Weib; das bindet ans Haus, legt Pflichten auf und macht verſtändig. Ich denke aber, Sie haben ſchon etwas für Sich auf dem Rohr.«

»Ja, Herr Wildener, wirklich, das habe ich,« rief Hermann überraſcht.

»Konnte es mir denken,« erwiederte der Schulz. »Habe es wohl bemerkt und auch ein Wort davon gehört.«

»Von wem? von Martha?« rief der junge Mann freudig, indem er Wildener's Hand feſthielt. »So wiſſen Sie es,« fuhr er fort, Sie haben es bemerkt und wollen Ihren väterlichen Segen uns nicht entziehen. Ja, ich liebe Martha tief und aufrichtig — als Kind ſchon — und jetzt noch tauſendmal mehr.«

Der alte Mann hatte regungslos dieſe plötzliche Werbung gehört, nur ſein Geſicht veränderte ſich. Die dunkle Farbe darin ſchien zu verblaſſen, dann röthete es ſich bis unter das dichte graue Haar, das ſich empor zu ſträuben ſchien. Die Wölbung der Augäpfel ſchimmerte mit blutigem Glanz. Hermann ſtockte und verſtummte vor den ſchnellen und zuckenden Blitzen. Der Schulz zog ſeine Hand zurück, und Martha preßte ängſtlich ihre Finger auf der Bruſt zuſammen. Es ſchien, als bedürfte der Hofbeſitzer einiger Zeit, um mit ſich einig zu werden, welche Antwort er geben ſolle, und als kämpfe er mühſam gegen den Ausbruch ſeines Zornes, den er beherrſchen wollte. Er ſtützte den Arm mit ſolcher Gewalt auf die Klappe des Schreibpultes, daß es zu brechen drohte, und preßte Lippen und Zähne heftig zuſammen. So ſtand er dem Freiwerber eine Minute gegenüber; dann wendete er ſich gegen Martha um, blickte ſie drohend an und ſagte: »Komm her, Martha.«

Sie näherte ſich mit niedergeſchlagenen Augen. »Iſt es wahr, was der junge Herr da ſagt?« fragte er.

»Ja, Vater.«

»Iſt es wahr, daß Du ihm Liebe zugeſagt haſt?«

»Ja, Vater,« erwiederte ſie lauter.

»Das haſt Du gethan?!« rief der Schulz mit furchtbarer Heftigkeit.

»Ja, Vater, ich hab's gethan,« verſetzte ſie mit leiſer, aber feſter Stimme; »ich konnt' es nicht laſſen.«

Der Alte trat mit dem Fuße auf die Diele und ballte die Fauſt zuſammen. Er holte tief Athem. »Morgen,« ſagte er dann, ſo ruhig er konnte, »fahren wir nach

Heiningen und beſuchen Ludolph Kracht's Wirthſchaft. Geh hinaus jetzt, dort hinein in die Kammer, und halt Dich bereit, bis ich zur Kirche rufe.«

Martha warf einen langen Blick des Abſchieds auf Hermann, dann drehte ſie ſich um und ging. Der Alte folgte ihr mit den Augen, als aber die Thür geſchloſſen war, ſagte er: »Was ich dem Mädchen zur Antwort gab, war auch die Antwort für Sie, Herr. Ich danke für die Ehre, die Sie mir und Martha anthun, aber es kann nichts daraus werden.«

»Lieber Herr Wildener,« begann Hermann bittend, doch der Schulz fiel ihm ſogleich ins Wort. »Machen Sie kein unnützes Gerede, Herr Landgraf,« ſprach er, »es läßt ſich nichts helfen und nichts ändern daran. Ludolph Kracht hat mein Wort, das hab' ich nie gebrochen, und will's auch nimmermehr thun; wenn's aber auch nicht ſo wäre, ich könnte es doch nicht zugeben. Gleich paßt ſich zu Gleich. Mein Schwiegerſohn muß ein erbgeſeſſener Mann ſein, das iſt alte Sitte und Recht bei uns, das weicht und wankt nicht, ſo lang' ich lebe. Was Sie mit dem unbeſonnenen Mädchen vorgehabt, iſt Ihre Schuld. Ich ſollte billig wohl Rechenſchaft fordern; mag's vergeſſen ſein, vergeſſen Sie es denn auch.«

»Wie könnte ich es vergeſſen!« rief Hermann. »Bedenken Sie, daß mein und Martha's Lebensglück auf immer zerſtört iſt.«

»Was das Mädchen betrifft,« entgegnete Wildener, »ſo werde ich ſchon dafür ſorgen, daß ſie glücklich wird. Sie aber, Herr, ſollten einſehen, daß Klagen und Händeringen nicht Mannes Sache iſt. Da läuten die Glocken zum dritten Male,« fuhr er nach einer Pauſe fort, als Hermann noch immer mit geſenkten Augen vor ihm ſtand. Gehen Sie in die Kirche, Herr, das wird Ihnen, wie uns allen wohl thun. Frieden haben wir nöthig, darum müſſen Sie mein Haus von heute ab meiden; wenn es aber irgend vorkommt, daß der Hans Wildener in Bolau Ihnen einmal einen Dienſt erweiſen kann, ſo kommen Sie zu ihm, er wird es immer gern thun.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er hinaus, und Hermann verließ das Zimmer und das Haus mit dem lebendigen Gefühl der Beſchämung und des Liebesgrams im Herzen. Sein Stolz war nicht wenig gekränkt von der Zurückweiſung, die er von dem Vater ſeiner Geliebten erfahren, denn ganz konnte er das Vorurtheil doch nicht unterdrücken, das ihm leiſe die Verſchiedenheit des Ranges und der Anſprüche an die Welt zuflüſterte, welche er zu machen hatte. Der Freiſchulz war ein wohlhabender Mann, wie Alle wußten, aber er war doch nichts, als der Beſitzer eines Hofes, nichts als ein Bauer, der billiger Weiſe erfreut ſein konnte, wenn ſeine Tochter über ihren Stand hinaus heirathete. Statt deſſen betrachtete der alte Mann offenbar den Antrag als ein Verbrechen gegen ſeine Ehre, und die Heirath als eine Mißheirath, wohl im gleichen Maße, als hätte Hermann es gewagt, um die Hand des einzigen Kindes eines Grafen oder Barons zu werben. Seinen erſten heftigen Empfindungen folgend, rang Hermann mit dem Entſchluſſe, wirklich eine Neigung auszureißen, die ſo ſeltſamen und, wie es ſchien, unbeugſamen

Widerſtand fand, aber im nächſten Augenblicke ſchon ſchien es ihm unmöglich, und als er nun in das kleine Gotteshaus trat und Martha erblickte, die mit ihren großen, treuen Augen klagend und doch tröſtend zu ihm herüber ſchaute, da kam es ihm vor, als ſei doch alle Menſchenliſt und Härte vergebens; denn das liebende Vertrauen zu Martha miſchte ſich mit heißer Leidenſchaft in ſeiner Bruſt zu einem eiſernen Kitt, der ſeinen Willen, zu hoffen und zu wagen, feſt machte. Mit ſolchem Willen aber iſt die Liebe in der Menſchenbruſt unbeſiegbar.

Es war ihm, als hätte der greiſe Oheim auf der Kanzel das eben auch ausgeſprochen. Milde Worte tönten in ſeinem Ohr, er horchte aufmerkſamer. Der alte Pfarrer ſprach von der Liebe, die allmächtig ſei im Himmel, wie auf Erden. Und als er die kleine Gemeinde ermahnte, ſtandhaft auszuharren in jeglicher Noth und nicht zu verzagen, wie Wetter drohten, auch allerlei Gleichniß anführte von Blumen, die in langer Dürre ihr Haupt neigten, aber der gute Gärtner lege die Hände nicht in den Schooß; vom Säemann, der ſeine Saaten welken und dorren ſähe, doch nicht verzweifle, denn zur rechten Zeit komme wohl die Hülfe, da blickte Hermann zu Martha hin, und Beide lächelten leiſe, ſie fühlten ſich beruhigt.

Als die Predigt beendet, und das lange Lied bis zum letzten Verſe geſungen war, gelang es Hermann, an der Kirchthür dicht neben Martha zu treten. Ihr Vater hatte mit einem Nachbar zu ſprechen, er wendete den Kopf zur andern Seite, und im Gedränge war es leicht, die Hand des Mädchens zu ergreifen und zu drücken. So ſtanden ſie und hielten ſich feſt, ohne daß Einer etwas merkte. Sprechen konnten ſie nicht, denn dicht dabei waren Mädchen und Männer, die neugierig auf Alles ſahen, und nur ganz leiſe, als ſie über die Schwelle traten und ſcheiden ſollten, ſagte Hermann: »Lebe wohl, Martha, und ſei ſtandhaft.«

»Ich will's verſuchen,« entgegnete ſie. Da ſah ſich der Vater um, und über ſeinen weißen Augenbrauen dunkelte ſich die Stirn. Mit einem heftigen Ruck zog er Martha zu ſich hin und ging raſch über den Platz nach ſeinem Hauſe zur großen Verwunderung der Nachbarn, die allerlei Bemerkungen machten und halb und halb auch das Rechte trafen. — Wie es ſo zu gehen pflegt; es war mancher zu abgünſtigen Urtheilen bereit. Nicht umſonſt erzählte man vom Hochmuth des Alten, der das Mädchen in die Stadtſchule geſchickt habe, und daß ſie noch immer zum Pfarrer laufe und ſich beſſer dünke, als Andere. Der Ludolph Kracht werbe um ſie, aber es ſei Schade darum, er werde ſchon merken, wie es ſtehe. Und als nun eben der Ludolph ſelbſt in ſeiner neuen Caleſche gefahren kam, die Pferde mit großen rothen Bandquaſten an den Köpfen, und er ſelbſt ſo ſtattlich, wie ein Edelmann, da ſtieg noch größerer Neid bei den Mädchen auf, die ſich gar Vieles mit Schadenfreude zu erzählen hatten und heimlich lachend am Pfarrhauſe vorüber gingen, wo der Neffe des Paſtors im Schatten der Lindenlaube zu ſehen war.

Dore, die Haushälterin, hatte den Sonntag beſonders feſtlich zu feiern beſchloſſen. Ein Braten war aus der Stadt geholt worden, junges Gemüſe hatte der Garten geliefert, der Pfarrer ſelbſt hatte geſtern Abend mit ihr vereint und unter einer langen Abhandlung über die beſte Art, Spargel zu ziehen, mit dem Eiſen in der Hand die Beete durchmuſtert und die dickſten Stangen ausgeſtochen. In gleicher Weiſe war der Salat ausgewählt; jedes Blatt faſt hatte eine belehrende Beſichtigung hervorgerufen, und jetzt ſtand nun Alles bereit im Lindenſchatten, wo das weiße Tiſchzeug glänzte. Dore trug die Suppe auf und ſah dann ärgerlich nach dem Hausherrn um.

»Wo iſt er denn geblieben?« ſagte ſie. »So geht es mir doch immer. Stundenlang kann man warten und muß das Beſte verderben ſehen, ehe es ihm einfällt, daran zu denken, daß die Speiſe auf dem Tiſche ſteht.«

Indem ſie alſo eiferte, ging die Gartenpforte auf, und ein unerwarteter Beſuch trat herein. Der Doctor Leberecht kam, den Hut in der Hand haltend und ſeine Perrücke auf dem Stocke vor ſich her tragend, während er den Schweiß von ſeinem blanken Schädel trocknete. — »Element!« rief er ſchon von Weitem, »ich ſpüre den Duft von Zuckerwurzeln und jungen Möhren, Schotenkörnern und Spargelſtücken; das iſt mir lieb, ſo zur rechten Stunde zu kommen. Wer den Augenblick ergreift, das iſt der Mann! das merke Dir, Hermann! Du haſt Dich geſtern benommen, wie ein Krähwinkler, doch davon nachher. Jetzt, Dore . . .« er ſetzte ſich, ergriff den Vorlegelöffel und ſchöpfte ſich auf . . . »jetzt hole den Alten und bringe ihm andere Teller, oder laſſe ihn meinetwegen in ſeiner Weiſe laufen und faſten, bis ihn der Hunger herauslockt, wir wollen uns jedoch ſeiner Grillen wegen nicht den geringſten Zwang anthun.« — Dieſen Ausſpruch machte Herr Leberecht wahr. Er aß, was er konnte, ermunterte Hermann, lobte die Suppe, und erzählte in abgebrochenen Sätzen, daß er einen Patienten beſucht und ſich dabei vorgenommen habe, in der Pfarre einzuſprechen und gute Nachrichten zu bringen. — »Denn trotz Deiner ſchlechten Manieren und Deiner geringen Unterhaltungsgabe,« fuhr er fort, »muß ich Dir ſagen, daß Du doch vielen Leuten gefallen haſt. Fräulein Agathe läßt Dich grüßen und bitten, bald einmal wieder zu erſcheinen, vorausgeſetzt, daß Du keine Weinflaſchen umſtoßen willſt; was aber Frankenberg betrifft, ſo läßt er Dich auf morgen einladen, bei der Generalverſammlung gegenwärtig zu ſein und das Protocoll zu führen. Es geht Alles gut, mein Junge; es geht vortrefflich, und wenn Du einigermaßen nicht geradezu auf den Kopf gefallen biſt, werden wir Freude an Dir erleben.«

Eine Antwort wurde Hermann erſpart, denn aus dem Hauſe trat jetzt der Pfarrer, der in beiden Händen ſorgfältig einen verdeckten Napf trug. Sein Geſicht drückte einen hohen Grad freudiger Erwartung aus, und wie er in die Laube trat, ſagte er mit einer gewiſſen Feierlichkeit: »Das iſt mir wahrhaft von Herzen lieb, alter Leberecht, daß Du heute mir die Freude machſt, mein Gaſt zu ſein. Ein ſeltenes Gericht ſollſt Du koſten, einen Salat, wie er Dir noch nicht vorgekommen iſt. Ich habe ihn ſelbſt bereitet und mit allen Zuthaten verſehen, wie es ſein muß«

Er ſetzte den Napf auf den Tiſch, der Doctor zog ihn zu ſich hin und betrachtete die gemiſchte, zuckerbeſtreute Blättermaſſe, die er entdecken konnte, mit offenbarem Mißtrauen. »Was hat er denn wieder da zuſammen gebrauet?« fragte er. »Was iſt es denn, was ſoll es ſein?«

»Koſte es nur,« erwiederte der Pfarrer, behaglich lachend.

»Ich werde mich hüten,« ſagte der Doctor, aber er war doch lüſtern; betrachtete es, wendete das Gefäß hin und her, prüfte es aufmerkſam und meinte dann, daß es ſo übel nicht röche.

»Nimm Deine Gabel, und thu', wie ich thue,« ſprach der alte Herr ermunternd, indem er ſich bewaffnete. »Nun, im Namen des Himmels!« rief der Doctor. »Eins, zwei, drei!« Er brachte das unbekannte Gericht in den Mund, plötzlich aber öffnete er dieſen, ſo weit er konnte, verdrehte die Augen und ſtieß einen kläglichen Laut aus. Der Pfarrer öffnete ſeine Lippen ebenfalls, als wollte er etwas ſagen, und vermochte es nicht, dann aber ſchluckte er herzhaft zu, und nun ſahen ſich Beide mit ſtarrer Verwunderung an, bis der Doctor leiſe ſagte: »Du Unmenſch, Giftmiſcher! was habe ich Dir gethan? Herr Gott! was iſt es? Wolfsmilch oder Schierling? Zu Hülfe! Es brennt mir den Kopf ab!«

»Was haſt Du denn angerichtet, Onkel? rief Hermann, mit Lachen und Erſchrecken kämpfend.

»Plinius hat dennoch Unrecht,« ſagte der Pfarrer mit vieler Ruhe. »Er ſpricht mit einer Verachtung von ihr, die ſie nicht verdient. Ich habe von dieſem Salat eine vortreffliche Beſchreibung geleſen und wahrſcheinlich nur irgend einen Fehler gemacht, denn in der That, ich glaube beinahe, wir haben uns die Lippen und die Zunge verbrannt.«

»Lippen, Zunge, Hals und alle edlen Eingeweide,« ſagte der Doctor mit matter Stimme. »Komme ich des Plinius wegen um mein Leben, alter Menſch, ſo will ich Dich und ihn zur Rechenſchaft ziehen.«

»Läſtere doch nicht, Leberecht,« erwiederte der alte Herr ſanftmüthig; »was thut es denn, wenn man der Wiſſenſchaft wegen ein paar Blaſen davon trägt? — Jetzt fällt es mir ein, ſie hätten abgebrüht werden müſſen, das habe ich vergeſſen.«

»Wer — ſie? was iſt das Teufelszeug?« ſchrie der Doctor.

»Urtica von der ſchönſten Sorte,« ſagte der Pfarrer. »Ich habe ſie vorher an der Kirche gepflückt. Die echte Urtica urens, von der Plinius im dreizehnten Buch ſeiner historia mundi . . .« Aber er konnte nicht weiter reden, denn der Doctor warf in höchſter Wuth die Gabel fort, faßte den Napf mit dem Salat, und ſuchte dem Pfarrer den Inhalt aufzunöthigen. »Neſſeln,« ſchrie er, »die kein Vieh frißt, ſetzt der alte Pfarrer ſeinen Gäſten vor; ſo erprobe es denn ſelbſt, wie ſie ſchmecken, mache Deine Verſuche an Dir und ende, wie der einfältige Plinius geendet hat. Erſticke in giftigen Dämpfen, oder ſtirb an einem hübſchen Gericht Pilze, von der Tollwurzel haſt Du längſt genoſſen.«

Die beiden alten Herren waren nun im beſten Zuge. Je mehr der Doctor tobte und ſich ereiferte, um ſo ſanfter antwortete der Pfarrer, der ſich trotz alles Schimpfens ſeines Freundes nicht irre machen ließ, daß die Neſſel ein vortreffliches nutzbares Gericht ſei, und alle Beweiſe zuſammenzählte, wie ſie gebraucht, und ſelbſt gegeſſen werden könnte. — Hermann würde ſich dabei ſehr beluſtigt haben, wenn er weniger mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen wäre. So ſaß er ſtill und faſt antheillos neben dem zankenden Doctor. Niemand bemerkte, daß er die Speiſe faſt unberührt ließ und, ſobald er nur konnte, ſich aus der Laube entfernte. Ein trauriges Gefühl der Sehnſucht trieb ihn fort. In dieſer ländlichen Abgeſchiedenheit, ohne einen Vertrauten, ohne Beſchäftigung, wenige Schritte von dem Gegenſtande ſeiner Neigung entfernt, dem einzigen, der ihn feſſeln und, dem er nicht nahen konnte, empfand er die Schmerzen der Liebe um ſo heftiger. Über die Hecken weg konnte er ſehen, wie Ludolph Kracht mit dem alten Wildener im Garten auf und abging, und wie Beide eifrig discutirten, bis ſie endlich ins Haus zurückkehrten. — Der Alte wahrſcheinlich, um ſeinen Nachmittagsſchlaf zu halten, Ludolph aber um bei Martha zu ſitzen und ſie mit ſeinen plumpen Liebkoſungen zu quälen.

Als er eine Zeitlang ſinnend unter den Bäumen auf und abgegangen war und eben hinter den Holunderbüſchen verſteckt lauſchend ſtand, kam ihm plötzlich ein Bundesgenoſſe, an den er noch nicht gedacht hatte. Er hörte Tritte hinter ſich, und ſiehe da, es war Dore, die ihm vertraulich zulächelte.

»Nur ſtill,« ſagte ſie mit dem Finger drohend, »der Herr Pfarrer hat ſich aufs Canape gelegt, und der Doctor ſchnarcht auf der andern Seite; aber was iſt denn hier unter den Sträuchen für ein unruhiges Laufen und Hin- und Herſehen? Mir nur kein Geheimniß vorgemacht, Hermännchen, ich weiß es längſt, und warum ſollte ich es denn nicht wiſſen? Du lieber Gott! ich wüßte nicht, was mir mehr Freude machen könnte. Martha iſt keine vornehme Dame, aber klüger iſt ſie, als viele, die in Sammt und Seide gehen, und darin hat der Herr Pfarrer Recht, es iſt ein Mädchen wie eine Blume, wie die ſchönſte Roſe, oder wie eine ſtolze Tulpe; es iſt Alles gut und ſchön an ihr.«

Hermann ließ die alte Frau geſchwätzig erzählen; denn es that ihm wohl, Martha rühmen und ſeine Liebe ſo warm rechtfertigen zu hören. Erſt als die Frau ſich erſchöpft hatte, ſagte er: »Wie viel Dank bin ich Dir ſchuldig, Dore, und wie herzlich freue ich mich, daß Du ſo ſpricht! Ich liebe Martha, aber leider will ihr Vater nichts davon wiſſen.«

»Nichts davon wiſſen?« ſchrie die Haushälterin entrüſtet. »Er will nichts von des Pfarrers Neffen wiſſen? Seh mir einer den hochmüthigen Bauer an! Aber wahr iſt es, das Bauervolk iſt ein ſtolzes Volk, und der da, der alte Schulz, denkt Wunder, was er iſt. Er hat ſich das Commando angemaßt in der ganzen Gegend. Wenn irgend etwas los iſt, laufen ſie zu ihm, und er ertheilt ſeinen klugen Rath; denn reden kann er wie ein Advocat, und ſagen muß man, daß er verſtändig zu rathen weiß. Aber ſtreng iſt er in ſeinem Willen; das weiß Jeder; ein gerechter Mann, doch ein harter Mann; ſie fürchten ihn weit und breit und haben einen Reſpect vor ihm, wie vor einem großen Herrn.«

Hermann theilte ihr Alles mit, auch wie es heute Morgen mit ſeiner Werbung abgelaufen, was einen noch heftigern Erguß des Unmuths bei ihr erregte. »Das arme Kind!« rief ſie, »an den Ludolph möchte er ſie verkaufen, und das wird er thun, wenn nicht etwas dagegen geſchieht.«

»Wenn ich nur mit Martha ſprechen könnte,« murmelte Hermann.

»Es iſt ein ſchlaues Mädchen,« verſetzte Dore. »Wenn ſie es wüßte, würde ſie wohl ein Mittel finden.«

»Liebe Dore,« ſagte Hermann bittend, »würdeſt Du ihr nicht ein Briefchen geben können.«

»Freilich würde ich es können,« erwiederte ſie. »Nur her damit, ich will es gern thun. Ich gehe hinüber, ſtecke es ihr in die Hand, und will's ſchon machen, daß es Keiner ſieht.«

Hermann ſetzte ſich auf die Bank, riß ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel, ſchrieb und legte es ganz klein zuſammen, daß es die Haushälterin bequem zwiſchen den Fingern halten konnte. »So,« ſagte er, »es ſind nur ein paar Worte, aber es wird genug ſein. Abends erwarte ich ſie auf dem Schloßberge.«

Mit lebhafter Unruhe verfolgte er die Vertraute, die unterwegs entſchuldigend zu ſich ſagte: »Wir wollen den Alten ſchon zwingen, daß er Ja ſagt. Es iſt ein griesgrämlicher alter Mann, und geſchieht ihm ganz recht, wenn er für ſeinen Eigenſinn beſtraft wird. Freilich iſt es wohl nicht ganz ſchicklich, daß ich in meinen alten Tagen Liebesbriefe trage, und gegen die Moral iſt es auch, hinter des Vaters Rücken die Kinder zu verleiten; aber Sünde iſt es nicht, denn es ſoll ja nur Gutes damit bewirkt werden, und obenein weiß es Niemand, als ich und *mein Hermännchen.*«

So geſtärkt, klinkte ſie die Thür auf und verſchwand im Hofe; während Hermann in ſteigender Bewegung den engen Raum in der Laube maß. Es war ihm, als könnte er Alles ſehen und hören. Jetzt trat Dore hinein, jetzt machte ſie ihren Knix und fragte den Alten freundlich nach Dieſem und Jenem. Nun ging ſie zu Martha, die ſaß mit der Näherei hinter dem Geranium. Sie beugte ſich zu ihr, und da — das Briefchen war in ihrer Hand. Martha hielt es verborgen und las es, ſie nickte verſtohlen, und Dore lachte vergnügt, denn nun konnte ſie ſich ſetzen, und nach Herzensluſt plappern, was ihr in den Mund kam; aber jetzt . . .

»Sie kommt ſchon zurück,« rief Hermann beglückt, und wirklich ging die Thür am Schulzenhofe wieder auf. Dore's weißer Rock wurde ſichtbar; doch was war das? Der alte Wildener ſtreckte ſein zorniges Geſicht dicht hinter ihr aus dem Thürſpalt, durch den er die Haushälterin des Pfarrers hinausſchob, und ſeine gewichtige Hand gab ihr einen ſo nachdrücklichen Stoß auf den Weg, daß ſie viel ſchneller über die Schwelle flog, als gut war.

Sie taumelte gegen den Baum, ihre Haube drehte ſich auf dem Kopfe herum. Wildener ſchlug die Thür zu, daß es krachte, und vor Schaam, Ärger, Wuth und Furcht leichenblaß lief Dore nach dem Pfarrhauſe, wo ſie weinend und händeringend anlangte. Es dauerte eine gute Weile, ehe ſie ſprechen konnte, denn nur Drohungen, Verwünſchungen und Klagen kamen heraus. Bald richtete ſie ihre Vorwürfe gegen ſich ſelbſt, bald gegen den groben, nichtswürdigen alten Bauer, der es wagte, eine Frau, wie ſie, geradezu aus dem Hauſe zu werfen, und erſt als ihr Schützling ſein tiefes Bedauern ausdrückte, daß er die eigentliche Urſache ihres Unfalls ſei, was er ſich nie vergeben könne, fühlte ſie den großmüthigen Wunſch, ihn zu tröſten.

»Wenn Einer Schuld hat, ſo bin ich's,« ſagte ſie, »denn warum habe ich's gethan, und wenn ich's that, warum bin ich nicht vorſichtiger geweſen? Ich konnte wohl denken, daß der alte Bär aufpaſſen würde, und wie ich ins Haus trat und er mir entgegen kam, mit ſeinen grimmigen Augen, da hätte ich merken ſollen, was er vor hatte. In die Stube ließ er mich gar nicht, Martha wäre nicht da, ſagte er. Wir ſprachen hin und her, plötzlich aber faßte er nach meiner Hand, wo ich das Zettelchen hielt, brach ſie auf, daß ich laut ſchrie, nahm es mir ab, ſah hinein und ehe ich vor Schreck die Sprache finden konnte, war ich draußen. Gott ſei Dank, daß es

Niemand geſehen hat; ich könnte die Schande nie verwinden!«

Nach manchen Beruhigungen und Troſtgründen war Dore ſo gefaßt in ihr Unglück, daß ſie lachen konnte, als ſie ein Stück des Zettels aus der Taſche zog, den ſie dem Alten entriſſen hatte. »Das Übrige hat er behalten,« rief ſie, »aber wenn er ſich je unterſteht, den Fuß über unſere Schwelle zu ſetzen, ſo will ich es ihm ſchon beibringen, was es heißt, eine ehrbare Frau zu mißhandeln. Nur ruhig, Hermännchen, nur ruhig! Noch iſt nicht aller Tage Abend; der Ludolph ſteht noch nicht in der Kirche, und Kranz und Krone ſind auch noch nicht für Martha gewunden.«

7.

Während ſo im Pfarrgarten verhandelt wurde, war Martha mit Ludolph allein und hörte ſchweigend ſeine Liebkoſungen und Betheuerungen an, die ſie von Zeit zu Zeit mit einigen abweiſenden und ſpöttiſchen Worten unterbrach. Sie fühlte, je länger der begünſtigte Anbeter ſprach und je zärtlicher er wurde, eine ſteigende Erbitterung und ließ ihm dies ſo deutlich fühlen, daß er endlich die Geduld verlor und mit erhitzter Stirn ſeinen Unmuth ausſprach.

»Alles in Ehren,« ſagte er, »ich laſſe mir viel von Dir gefallen, Martha, von Keiner in der Welt würde ich's leiden; aber was biſt Du für ein trotziges Mädchen! Kannſt einen ehrlichen Kerl ja mit Deinen Stichelreden wild und toll machen!«

»Es iſt ſo meine Art,« ſagte ſie.

»Deine Art gefällt mir aber ganz und gar nicht,« rief Ludolph ärgerlich.

»Mir geht es gerade ſo mit Dir,« verſetzte Martha.

»Ludolph ſchwieg eine Zeitlang und biß mit den Zähnen grauſam in die Pfeifenſpitze. Endlich ſagte er: »Das iſt aber doch ſchlimm, Martha, wenn's ſo bleiben ſollte. Eheleute ſollen friedlich leben und verträglich, ſonſt wird eine Hölle daraus.«

»Darum fange bald an, Dich zu ändern,« ſprach ſie.

»Ich?« fragte er.

»Nun, wer ſonſt, als Du!« rief Martha.

»Höre,« ſagte Ludolph mit einigem Nachdruck, »ich denke es würde das Beſte ſein, wenn Du es thäteſt. Die Frau ſoll ſich nach dem Manne richten; wenn ſie ihn leiden mag, wird ſie es gern thun.«

»Wenn ſie ihn leiden mag, ja!« lachte Martha ſpöttiſch.

Ludolph ließ die Pfeife ſinken. »Du kannſt mich alſo wohl nicht leiden?« fragte er.

»Nein,« verſetzte ſie und blickte ihn ſtarr an.

Ein ungläubiges Lächeln flog über Ludolphs Geſicht. »Was? mich?« rief er, »den Ludolph Kracht!« Er ſchwieg ſtill und ſchüttelte den Kopf. »Warte Du ſchlimme Dirne,« ſagte er dann, »jetzt ſehe ich, wie Du necken willſt. Wenn ich mit dem Finger winke, kommen ſie alle, drei Meilen in der Runde.«

»So nimm ſie alle, nur mich nicht,« erwiederte Martha ſtolz.

»Potz Wetter!« rief der beleidigte Liebhaber, »jetzt könnte ich es ernſtlich nehmen. Höre auf mit dem Zeug, Du willſt mich ja heirathen, Schatz.«

»Wenn der Vater mich in die Kirche ſchleppt, ſo muß es geſchehen,« ſprach ſie kläglich; »freiwillig aber thäte ich es nimmermehr.«

»Nimmermehr?« ſchrie Ludolph, indem er aufſprang.

»Nein, nimmermehr! Geh hin, rufe meinen Vater, ſage es ihm, macht mit mir, was ihr wollt, aber aus meinem Willen werde ich nie deine Frau.«

»Wirklich, Martha,« ſagte er ſich zwingend, »Du thuſt, als ſollteſt Du Rhabarber nehmen.«

»Es iſt wohl tauſend Mal ſchlimmer, was ich nehmen ſoll,« erwiederte ſie tief ſeufzend.

Ludolph blickte wild vor ſich hin, endlich ballte er die Fauſt und drohte nach dem Pfarrhauſe hinüber. »Der verdammte Kerl,« ſagte er, »hat an Allem Schuld. Himmel Element! wenn ich ihn erwiſche! Rede ſelbſt, Martha, hat er nicht an Allem Schuld?

»Du kannſt es immer wiſſen; ja, Du ſollſt es wiſſen,« verſetzte ſie. »Ich liebe ihn, und Dich mag ich nicht. Du haſt mir verſprochen, ſo wahr Du ehrlich ſein willſt, alles zu thun, was ich begehre; ſo bitte ich Dich, wenn Du mich wirklich lieb haſt, nimm mich nicht, Ludolph, wähle Dir ein Mädchen, das Dich recht von Herzen wieder liebt: aus uns wird nie ein Paar, das Glück und Segen genießt.«

Ludolph ſtand da, wie ein Träumender. Halb glaubte er es, halb kam es ihm immer noch wie Neckerei vor:

aber Martha ſah blaß und verſtört aus; zuletzt bemerkte er, daß ſie die Augen voll Thränen hatte. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte. Es wurmte ihn im Herzen, und doch war er auch ſtolz. Das Blut ſtieg ihm heiß ins Geſicht. Sollte er ſich ſo verſpotten und verachten laſſen, abziehen mit Schimpf und Schande und das Gelächter Aller hinter ſich ſchallen hören, die da wußten, er werbe um Martha und denen er es geſagt und ſich gerühmt hatte? Daneben war es die reichſte Braut im Kreiſe und mit dem Alten der Handel abgemacht; denn vor einer Stunde hatte ihn Wildener allein genommen und ſogar von der Mitgift geſprochen. Zehntauſend Thaler zahlte er baar am Hochzeitstage, und das Meiergut trat er obenein ab; dazu kamen die Kiſten und Truhen voll Leinen, Betten und Geräth, die ſeit Marthas Geburt geſammelt und immer höher aufgethürmt waren.

Ludolph ſchüttelte daher nochmals den Kopf und ſprach: »Ich will's nicht glauben, Martha, ſchlage Dir die Sorgen aus dem Sinn, es wird Alles gut gehen mit uns beiden.«

»Meinſt Du?« ſagte ſie heftig, »ich denke nicht ſo, Ludolph. Es wird ſchlecht gehen und immer ſchlechter; alle Schuld aber wird auf die fallen, die mich gezwungen haben, in dein Haus zu treten. Ein rechter Mann würde ſo nicht handeln; er würde es niemals thun, nicht um Ehre, nicht um Geld und Gut.«

Das war zu viel für Ludolph. »Schweig ſtill mit ſolchen Worten,« rief er. »Ich bin kein Bettler, der um Gottes willen ein Mädchen nimmt. Wenn's ſein ſoll, will ich gleich gehen und nicht wieder kommen.« — Er griff nach ſeinem Hute und ſtand zögernd, als Wildener herein trat, der einen Theil des Streites an der Thür gehört haben mußte.

»Wo willſt Du hin, Ludolph?« fragte er.

»Nach Haus,« antwortete der junge Mann trotzig.

Der Schulz ſah ihn feſt an. »Gut, ich will Dich nicht halten, aber in vier Wochen gebe ich Martha mit Dir zuſammen, und das iſt mein Wille, den kein Menſch zerbrechen kann. Da ſitzt ſie, nimm ihre Hand, ſo ſoll es ein Gelöbniß ſein. Gieb ihm die Hand, Martha!« rief er mit einer Stimme, daß die Wände dröhnten — »ſo, jetzt geh, wenn Du willſt, Ludolph, oder bleib. Der Pfarrer ſoll am nächſten Sonntag das Aufgebot verleſen.«

Ludolph war in ſeinem Herzen froh, ſeine Augen hellten ſich auf, er ſuchte Martha liebreich zuzuſprechen, allein er konnte nichts bewirken. Darum zog er es vor, lieber bald nach Haus zu fahren, und dem Alten die Ermahnungen zu überlaſſen. Martha hatte ihm mechaniſch die Hand gereicht; doch dieſe war kalt wie Eis, daß ihm ſchauderte; auch erwiederte ſie keine Sylbe, was er immer ſagen mochte.

Als er auf dem Wagen ſaß und davon fuhr, dachte er daran, was es werden würde, wenn das Mädchen ſich nicht änderte. Eine Frau von ſolcher Art jagte ihm Schrecken ein; bald aber tröſtete er ſich und ſagte: »Manche Dirne hat ſchon Thränen am Hochzeitstage geweint und iſt nachher glücklicher geweſen, als viele, die vor Liebe und Zärtlichkeit nicht wußten, wohin. So kann es auch mit uns kommen, und je eher, deſto beſſer. Hat erſt der Pfarrer den Segen geſprochen, ſo iſt es mit allen Einwänden vorbei. Fügen muß ſie ſich; mit dem Alten werde ich auch fertig werden.«

Als Ludolph fort war, nahm der Hofbeſitzer ſeinen Hut, und ohne es zu beachten, daß Martha den Kopf hängen ließ und ihre Schürze in die Augen drückte, verließ er das Zimmer und ſchritt über den Vorplatz nach dem Pfarrhauſe, wo der Doctor ſich eben fertig machte, nach der Stadt zurückzukehren. Hermann ſollte ihn begleiten, um morgen früh bei der Verſammlung zu ſein, und vergebens lud der Paſtor Beide zum längern Verweilen und zum Abendeſſen ein. Herr Leberecht ſchlug ein Kreuz vor ihm und ſchauderte zurück. »Einmal bin ich dem Tode entgangen,« ſagte er, »obwohl ich die Brandwunden noch an meinem Körper trage; ſich an demſelben Tage ſolcher Gefahr abermals ausſetzen, hieße die Götter verſuchen. Wenn mir der fürchterliche Salat einfällt, bekomme ich innere Zuckungen, und einzig aus dem Grunde nehme ich den Hermann heute ſchon mit, um ihn vor meuchelmörderiſcher Vergiftung zu behüten.«

»Sorge nur dafür,« ſagte der Pfarrer lächelnd, »daß die giftigen Gewächſe, die am liebſten in den Städten gedeihen, ihm nicht ſchädlich werden.«

»Was!« rief der Doctor erſtaunt, »Du wagſt es, eine Anſpielung zu machen? Wer gab Dir dieſen Gedanken ein, alter Menſch? Ich ſage Dir, es giebt kein Gift, das nicht heilſam wäre in der geſchickten Hand, während die Unwiſſenheit mit Roſenöl Mord begehen kann.

Deinen Neffen nehme ich mit, hoffentlich aber wird er vielleicht morgen ſchon als ein anderer Menſch zurückkehren, als ein beamteter und beglückter Mann, der — hier klopfte er auf ſeine Finger — einen goldenen Gnadenbrief für ſeine verkaufte Freiheit empfangen hat.«

Die ſcheltende Stimme der Haushälterin unterbrach draußen auf der Flur die Mittheilung des alten Herrn ſowohl, als die Antwort, zu welcher Hermann ſich bereit machte.

»Der Herr Pfarrer hat Beſuch,« rief ſie mürriſch, »und kann ſich heut am Sonntag nicht mit Euch aufhalten, mit einem Menſchen, der nur Ärger bringt und Gewalt. Wollt Ihr mich verklagen, ſo kann ich es noch beſſer thun und es den Menſchen wiſſen laſſen, was ſie zu gewärtigen haben, wenn ſie Eure Schwelle betreten.«

Statt aller Antwort klopfte es ſtark an der Thür, und zur Verwunderung des Pfarrers trat der Schulz herein, der die keifende Haushälterin rückſichtslos bei Seite geſchoben hatte. Er grüßte höflich und ſagte: »Nehmen Sie es nicht übel, Herr Paſtor, wenn ich Ihnen heut noch beſchwerlich falle, aber ich halte es für recht, zu Ihnen zu kommen und ohne Umſchweife zu reden. Da ſteht Ihr Neffe, der bezeugen kann, daß nichts falſch iſt. Wenn er's anders weiß, mag er's ſagen.«

»Ich verſtehe noch kein Wort davon, Wildener,« entgegnete der alte Herr.

»Ich auch nicht,« ſagte der Doctor.

»Ich glaube es gern,« ſprach der Schulz. »Heute

Morgen hat der junge Herr da um meine Martha bei mir angehalten.«

»Was?« ſchrie Herr Leberecht erſchrocken, »bald den Einen, bald den Andern anſehend. »Angehalten? Er iſt nicht klug! Kinderſtreiche!«

»So habe ich auch gedacht,« fuhr Wildener ruhig fort, »doch ich ſehe, daß es Beiden Ernſt iſt.«

»Und da,« ſagte der Doctor grinſend, »da ſeid Ihr nun gekommen, um als ein guter Vater Eure Einwilligung zu geben.«

»Herr!« erwiederte der alte Mann mit Stolz, »Ihnen habe ich eigentlich nichts zu antworten. Wollte ich Ja ſagen, ſo würde ich's thun, ohne mich zu kümmern, wem es gefiele. Ich ſage aber Nein! und bleibe bei meinem Nein! nur möchte ich den Herrn Paſtor damit bekannt machen, damit er ſeinem Neffen den Kopf zurecht ſetze.«

»Das heißt verſtändig geſprochen,« fiel der Arzt erfreut ein; »wie ein kluger Mann habt Ihr die Sache angeſehen. Es paßt ſich nicht und ſchickt ſich nicht. Martha iſt ein gutes Kind, ich weiß es, habe ſie ja ein paar Mal unter den Händen gehabt; aber in die Stadt taugt ſie nicht, da verlangt man andere Dinge, die ſie nicht verſteht.«.

»Recht, Herr,« erwiederte der Freiſchulz, und mit einem verächtlichen Lächeln fügte er hinzu: »Meiner Martha Hand paßt nicht in lakirtes Leder, darum ſoll ſie davon bleiben, und ſo bin ich denn hier, ihr Aufgebot für den nächſten Sonntag zu beſtellen.«

»Aufgebot? Hochzeit! Mann, Ihr trefft den Nagel auf den Kopf,« rief der Doctor. »Das iſt die allerbeſte Cur für kranke Herzen. Verheirathet ſie, ſo heilt der Schaden von ſelbſt. Wer ſoll ſie haben?«

»Ludolph Kracht von Heiningen.«

»Ein prächtiger Burſche, geſund wie eine Schwalbe,« ſprach der Doctor beifällig weiter, »und immer luſtig, immer flott, der wird ihr die Grillen ſchon vertreiben. Den da, den jungen Herrn, den werd' ich geſund machen. Heda, Pfarrer von Bolau, es giebt eine Hochzeit, laß Dir den Kuchen und Braten nicht entgehen, ſpute Dich, ſchreibe Deinen Zettel und denke hübſch an deine Gebühren.«

Dieſe Ermahnungen ſchienen jedoch wenig zu wirken. Der Pfarrer ſtand nachdenkend und ſchüttelte den Kopf. Dann trat er an den Schrank, holte ein Kirchenbuch hervor, nahm eine Feder und kehrte wieder um. »Ich glaube wirklich nicht, daß es wohl gethan iſt,« begann er: »Haben Sie auch Alles recht bedacht, Wildener?«

»Alles habe ich überlegt und feſtgeſtellt,« antwortete der Bauer.

»Aber Martha,« fuhr der Pfarrer fort. »Sie iſt ein ſanftes, verſtändiges Kind, weit verſtändiger als viele, und Ludolph Kracht iſt ein roher, wilder Menſch, der trinkt und ſpielt.«

»Herr Paſtor,« fiel der Schulz mit zürnendem Tone ein, »Sie haben ſchon einmal Ihre Bedenken gegen mich geäußert, ich dächte aber, der Vater müßte am beſten wiſſen, was ſeinem Kinde gut iſt.«

»Allerdings muß es der Vater wiſſen,« ſagte der Doctor. »Schreib' den Zettel, und damit Punctum.«

»Aber will ſie ihn denn auch nehmen?« fragte der alte Herr zögernd.

»Ob ſie will?« rief Wildener. »So ſollten Sie nicht ſprechen, Herr, der Sie kennen, was Sitte und Gebrauch hier zu Lande iſt. Ich habe den Ludolph Kracht gewählt, und Martha wird ſeine Frau, weil es ſo beredet iſt mit Wort und Handſchlag. Das wäre genug, ſollte ich denken, und hat Niemand weiter etwas zu fragen.«

Der Pfarrer ſchrieb die Namen auf und ſagte dann: »Den Taufſchein für Martha werde ich beſorgen laſſen. Den Bräutigam ſchickt zu mir, er muß ſich ſelbſt melden und Rede und Antwort geben, ehe ich es niederſchreibe.«

Die Buchſtaben ſchienen ihm ſchwer zu werden, und leiſe brummte er vor ſich hin. So iſt es denn nichts mit der Erbſchaft. Die arme Martha! Gott fügte es wohl anders, aber der Menſchen Wille ſcheidet es, obgleich es geſchrieben ſteht, daß es nicht geſchehen ſoll.

Der Schulz hatte indeß den jungen Landgraf ins Auge gefaßt, und es that ihm faſt weh, als er ſah, wie Hermanns Geſicht einen Schmerz ausdrückte, den er begriff. Die heitern Züge, welche ſonſt das Wohlwollen des Menſchen erweckten, waren verſtört, erſchlafft und die Lippen blaß und zuſammengepreßt. Der harte Mann fühlte ein Mitleid mit dem jungen Blut, das da verzagen wollte, und er trat vor ihn hin und rührte ihn an. »Junger Herr,« ſprach er, »heben Sie den Kopf auf und ſehen Sie muthig in die Welt. Was geſagt iſt, iſt geſagt, kein Wort davon darf verloren gehen. Wäre es ſo beſtimmt geweſen, daß Gottes Güte Sie geſtellt hätte, wo der Ludolph ſteht, wären Sie ein Mann, der ſeßhaft zu uns gehörte mit Land und Eigenthum, Sie ſollten erkennen, daß ich ein Herz für Sie habe.«

»Iſt es denn nur das,« rief Hermann, »ſo iſt es ja nichts, als ein Vorurtheil. Ich bitte Sie um Alles, laſſen Sie mir die Hoffnung, es zu ändern. Martha…

»Martha thut, was ſie ſoll,« fiel der Alte ein, »und jetzt iſt mein Geſchäft abgemacht. Bringen Sie keine Noth über das Mädchen, Herr, wenn Sie es wirklich lieb haben. Es hilft nichts, machen Sie es nicht ſchlimmer; wir aber wollen gute Freunde bleiben. Wie es auch kommt, ich will es Ihnen beweiſen.«

Er grüßte den Pfarrer und verließ das Zimmer, wo der Doctor allein nach einiger Zeit ſeine Stimme erhob und gegen ſeine Gewohnheit ernſthaft ſagte: »Was ſoll man von den Herren erwarten, wenn ein Bauer ſo auftritt, wie dieſer. Alle Welt! ich habe eine Art Reſpect vor dem Alten bekommen, an dem nichts zu biegen und zu beugen iſt, und ich wette Leib und Leben, es könnte ein Graf da ſtehen, oder ein Prinz, die Martha müßte den Ludolph Kracht aus Heiningen nehmen. Alſo,« ſagte er tröſtend, »iſt es nichts mit der rothbäckigen Dirne, Hermann: doch glaube mir, ſie thut ſich darüber kein Leid an. Von Jugend auf ſind ſie daran gewöhnt, den zu nehmen, der ihnen ausgewählt wird, und ich kenne kein Beiſpiel, wo ſich eine geweigert hätte. Glücklich werden ſie hinterher alle; was nennt denn ſolch Volk Glück?' Noth hat es nicht zu leiden. Anfechtungen bleiben aus, häßlicher und älter werden ſie alle Tage, ſo denken ſie denn bald nur daran, es mit ihren Kindern eben ſo zu machen, wie es mit ihnen gemacht wurde.«

Der Doctor nahm ſeinen Hut, und Hermann folgte ihm. Der Pfarrer aber ſagte, als er allein war: »Welche Saaten hatteſt Du ausgeſtreut, du hoher Herr dort oben, und was iſt aufgegangen, ſo lange Dein Reich währt? — O meine lieben blauen und weißen und rothen Freunde, ihr kennt keinen Unterſchied, ihr ſeid alle gleich und frei, Republicaner ſeid ihr, die den Übermüthigen nicht dulden. Doch nein,« fuhr er bald bedenklich fort, »auch bei euch iſt ja Ungleichheit und Bedrückung. Entzieht ihr nicht mit geheimen Neid euch Blut und Säfte, wollt ihr nicht oft getrennt leben, haßt euch bitterlich und könnt es nicht ertragen, friedlich bei einander zu ſtehen? dehnt ſich der Reiche nicht gewaltig aus und zermalmt die armen, ſchwachen Nachbarn, die ängſtlich zitternd erkranken und ſterben, ohne daß er Mitleid fühlt?« — Der alte Mann ſchüttelte leiſe den Kopf und flüſterte dann traurig: »Der Leberecht ſpricht, es gehe ein erbarmungsloſer Geiſt durch die Welt, ein Geſetz in der Hand, dem ſich Alles beugt, und deſſen Gerechtigkeit wir vergebens nachforſchen. Sehe denn Jeder zu, wie er dem Schaden abhelfe, ſo viel er immer kann. — Die Menſchen kann ich freilich nicht beſſern,« rief er entſchuldigend, »die ſind mir zu ſtark und gewaltig, aber wäret ihr armen Kinder Roſen oder Lilien, und der alte Schulz etwa eine Ringelraupe, die eure Vermählung hinderte, ich wollte ihm ſchon die Luſt vertreiben; da ihr aber leider Menſchen ſeid, ſo ſeht zu, wie ihr fertig werdet: ich kann nichts weiter für euch thun.«

Während der Pfarrer mit ſolchen Troſtgründen ſich beruhigte und bewaffnet mit ſeiner großen Raupenſcheere durch den Garten ſchritt, verfolgten die beiden Andern ihren Weg zur Stadt, auf welchem der Doctor Zeit hatte, in ſeinem jungen Begleiter neue Hoffnungen zu erwecken. Er machte ihn jetzt ohne Umſtände mit allem bekannt, was er von der Zukunft zu erwarten habe, wenn er vergeſſen wolle, daß er unkluger Weiſe ſich in ein Liebesverſtändniß eingelaſſen, das ſo wenig für ihn paſſe.

»Ich mache Dir keine Vorwürfe,« ſagte er, »denn was helfen Vorwürfe bei ſochen Geſchichten. Überdies iſt der Gedanke, die Martha zu freien, ſo ganz übel nicht; denn der Alte iſt reicher, als mancher Herr mit einem langen Titel, und das Mädchen wäre eine Partie für viele, die ſonſt wohl den Kopf hoch genug tragen, dennoch aber haſtig zugreifen möchten.«

»Sie werden mir nicht zutrauen,« erwiederte Hermann, »daß ich je an Marthas Geld dachte.«

»Toll genug biſt Du dazu,« rief Herr Leberecht, »obgleich es das Verſtändigſte geweſen wäre, was Du zu deiner Rechtfertigung ſagen könnteſt. Magſt Du aber gedacht haben, was Du wollteſt, die Sache iſt die, daß nichts daraus werden kann, und ſomit iſt das Eine ſo viel werth, wie das Andere. Was willſt Du nun thun? Martha iſt in drei Wochen verheirathet, ſorge dafür, daß es nicht viel länger mit Dir dauert, und lache den alten Bauer aus, wenn Du an der Seite eines reichen feinen Weibchens in Belau einfährſt.«

»Wie können Sie ſo grauſam mit mir ſpotten,« ſagte Hermann mit Heftigkeit.

»Spotten?« verſetzte der Doctor; »das fällt mir nicht ein, wie ſehr Du es auch verdienſt. Laß es aber nur die Leute in der Stadt erfahren, daß Du um die Hand der Bauerdirne angehalten haſt und ſchmählich nach Hauſe geſchickt wurdeſt, ſo wird es an Spott nicht fehlen. Darum ſei ein Mann: betrachte die Sache, wie ein Juriſt, der einen verlorenen Proceß ſammt allen Acten in den tiefſten Winkel reponirt, um nicht wieder daran zu denken; doch nimm Dir vor, mit mehr Klugheit das nächſte Mal zu Werke zu gehen.«

»Es wird lange dauern,« entgegnete der junge Mann, »ehe dieſe Klugheit mir nöthig iſt.«

»Du Undankbarer!« rief ſein kleiner Beſchützer, »ſoll ich Dir das A B C des Lebens an den Fingern herrechnen, um Dich zur Vernunft zu bringen? Gewalt über Dich habe ich zwar nicht, wie Martha's Vater über ſein Kind, dafür muß die Macht der Überzeugung durch Dein beſſeres Einſehen kommen. Du haſt nichts, guter Freund, als ſechsundzwanzig wohlgezählte Jahre, und biſt nichts, als ein Menſch, der einmal, wenn das Glück gut iſt, einen Stadtrichter- oder Landrichter-Poſten erhalten kann. Nun öffnen ſich Dir plötzlich Ausſichten, die weit über jene Anſprüche hinaus gehen. Eine einträgliche Stelle bietet ſich Dir, Nebenbeſchäftigungen, die Geld bringen; Du trittſt mit Leuten in Verbindungen, welche es nicht daran fehlen laſſen werden, Dich weiter hinauf zu empfehlen und zu befördern. Ein wohlthätiger Nepotismus, der jetzt überall hervortritt, will ſich Deiner annehmen, und obenein erwarten Dich die weißen Arme eines hübſchen Mädchens, eines Mädchens, die Vermögen beſitzt und noch mehr zu erwarten hat; denn für wen ſammelt wohl Frankenberg, der weder Weib noch Kind hinterläßt? — So befehle ich Dir denn im Namen der Vernunft, Du junger, verliebter und betrübter Thor, Du ſollſt von Stund an nicht mehr an das ordinäre, geſunde Geſicht in Bolau denken, ſondern wie ein verſtändiger und gebildeter Menſch, der ſein Glück in der Welt machen will, an die Frau von feinen Sitten, die Dich mit dem Weltleben verbinden ſoll. Und diesmal haſt Du Grund, darauf zu hoffen, denn ich kann Dir ſagen, es wird wenige Künſte koſten, und Du haſt, was Du wünſchen kannſt.«

»Was ich wünſchen kann,« entgegnete Hermann, »beſteht allein darin, alle Heirathspläne und alle Weiber zu vergeſſen.«

»O, Du närriſcher Junge!« rief Lebrecht lachend: »aber jetzt ſteht es ſchon halbweg gut mit Dir, denn ſo ſagen ſie alle, und wie bald erwacht doch das Verlangen nach den Äpfeln wieder! Heirathen iſt eine gar ſchöne Sache. Was bin ich einfältig geweſen, daß ich in jungen Jahren die Zeit vorüber gehen ließ und nicht mit in den Glückstopf griff! Es iſt wahr, daß viele Nieten darin liegen, wer aber mit Verſtand zu Werke geht, der wird doch meiſt einen Treffer ziehen, wenigſtens wird er es glauben, und das iſt in dieſer miſerablen Welt ſchon ein gewaltiges Glück. — Thu mir jetzt den einzigen Gefallen, liebes Kind, und verdirb mir meine Abſichten nicht. Mein

Sohn und mein Erbe ſollſt Du ſein, mache mir alſo Ehre. Bedenke Alles, dann faſſe ein Herz und ſpringe friſch ins Netz. Ich denke, Agathe wird das Fiſchchen gern fangen und Deinen Kummer ſüß zu tröſten wiſſen.«

8.

Am andern Morgen war die Generalverſammlung im Hauſe des Bürgermeiſters anberaumt, und früh ſchon hatte ſich Hermann eingefunden, der ein Amt dabei übernehmen ſollte. Den ganzen geſtrigen Abend hatte der Doctor angewandt, ihm Lebensklugheit vorzupredigen, und es endlich dahin gebracht, das Verſprechen zu empfangen, vorſichtig ſich ſelbſt und die Verhältniſſe zu prüfen und nicht etwa in thörichter Verblendung eines Mädchens wegen, die weder zu ſeiner Lebensſtellung paßte, noch welche er zu gewinnen hoffen durfte, ſeine Zukunft zu zerſtören. Alles, was Herr Leberecht ſagte, mußte Hermann als wahr zugeben, und finſter blickend geſtand er ſich ſelbſt, daß er gar kein Mittel kenne, den Willen des alten Wildener zu beugen, der, wie der Doctor geurtheilt, unter den Bauern ſelbſt — deren Vorurtheile zu zerſtören überhaupt weit ſchwerer ſei, als ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen zu laſſen — als der Hartnäckigſte und Starrſinnigſte gelte. Martha mußte gehorchen, und konnte es nicht auch ſo ſein, wie der Doctor verſicherte, daß ihre Thränen ſchnell verſiegen würden, wenn ſie erſt in Ludolphs Hauſe wohnte? Er glaubte es nicht und konnte den Gedanken an Martha nicht los werden. Die ganze

Nacht ſtand ſie vor ihm, bald mit den frohen, treuen Augen und klugen Mienen ihn anblickend, bald klagend und betrübt, und als er jetzt in das Haus des Bürgermeiſters trat, war es ihm, als müſſe er den Fuß zurückziehen, denn er wurde ſchwer wie Blei; er athmete beklommen und war ſehr erfreut, als er hörte, Frankenberg ſei noch nicht zu ſprechen.

Ein großer Saal im untern Geſchoß war für die Verſammlung beſtimmt. Die Diener trugen Stühle herein, ein Tiſch mit grünem Tuch bedeckt ſtand am obern Ende, Papier, Actenſtücke und Zeichnungen wurden nach und nach herbeigebracht. Nach einiger Zeit fanden ſich die Theilnehmer ein. Rathsherren, reiche Bürger, einige Fabrikanten und Beamte erſchienen; Wagen kamen und brachten aus einigen weiter liegenden Städten und Orten die eingeladenen Notabilitäten, nebſt mehren Gutsbeſitzern und Herren vom Adel, die in lebhaften Geſprächen über den wichtigen Gegenſtand der Berathung den Saal füllten.

Aus dieſem Lärm der Vorbereitungen zog ſich Hermann zurück, um endlich den Bürgermeiſter aufzuſuchen und Abrede mit ihm zu nehmen. — »Sie werden ihn im Garten treffen,« ſagte einer der Hausleute, den er fragte, »gehen Sie nur hier durch das Gitter; links iſt das Gewächshaus.« — Der Aſſeſſor ging und irrte durch die Jasmingebüſche und Fliederlauben in den ſtillen ſchattigen Gängen umher. Hier war es kühl und ſtill, Alles ſchön und ſorgſam gehalten, und leiſen Schrittes, unmuthig und bewegt, durchſtrich er die Kieswege, ohne den Beſitzer entdecken zu können. Plötzlich ſtand er ſtill, denn vor ihm lag ein dichtes Gehege von blühender indiſcher Weide, aus dem eine laute, lachende Stimme erſcholl, der eine andere antwortete. Nach einigen Minuten wurde es zum leiſen Geflüſter. Hermann ſtand zögernd und bedenkend. »Es iſt Frankenberg und Agathe,« murmelte er, »doch was hilft's! einmal muß es geſchehen, alſo —« Er trat um die Biegung und ſah auf der Gartenbank vor ſich eine Dame ſitzen, die ſich tief herabbeugte und einen knieenden Mann zu ihren Füßen, der ihre Hände mit Küſſen bedeckte. Mit einem Blicke entdeckte er Alles: Agathe, den Baumeiſter, deſſen Liebesſchwüre nicht ungehört verhallten, ihre glänzenden Augen, ihr erhörendes Lächeln, und leiſe, wie er gekommen war, trat er zurück. Eine Laſt fiel von ſeinem Herzen, er hätte ihnen Glück und Segen wünſchen mögen.

Im nächſten Augenblicke bellte Agathens Hündchen ihm nach, und wie er raſch durch die Gänge eilte, glaubte er hinter ſich Schritte zu vernehmen. Ohne umzublicken, eilte er aus dem Garten ins Haus, und gerade an der Thür traf er auf den Bürgermeiſter, der heraustreten wollte.

»Ich ſuche Sie,« rief Frankenberg ihm entgegen. »Sie ſind im Garten geweſen, haben Sie Agathen geſehen?«

»Ja, Herr Regierungsrath,« erwiederte Hermann.

»Das freut mich,« fuhr jener fort, »und dem Anſcheine nach hat die Unterhaltung Ihnen Vergnügen gemacht? Schön, lieber junger Freund. — Jetzt an die Geſchäfte, wir wollen das Thema ſpäter wieder aufnehmen.

Erſt das Nützliche, dann das Angenehme. Sie zeichnen doch auch auf unſere Bahn?«

»Meine Vermögensumſtände geſtatten mir keine Speculationen.«

»Das wird ſich finden,« verſetzte Frankenberg mit ſeinem Gönnerblick. »Ihre Vermögensumſtände ſind in beſter Ordnung, und warum wollen Sie denn nicht eben ſo gut, wie Andere, Theil nehmen am Erfolg, den Sie erzielen helfen? Zeichnen Sie fünfzigtauſend Thaler, ich wünſche es. Die Bahn iſt ſo gut, daß ſie in drei Monaten fünfzehn oder zwanzig Procent daran verdient haben; damit legen Sie den Grund zu einem eigenen Vermögen.«

Der Baumeiſter trat jetzt herein und fixirte mit einem ſcharfen Blicke die beiden Herren, von denen jeder der Zufriedenſte ſchien. »Gut, daß Sie kommen,« ſagte Frankenberg; ſind die Pläne und Zeichnungen ſämmtlich zur Stelle?« — Der Baumeiſter bejahte die Frage.

»Mit genauen Erörterungen über den Zug der Bahn wollten wir uns heute nicht im Geringſten einlaſſen,« fuhr der Bürgermeiſter fort; »es iſt genug, wenn wir die Actionäre vervollſtändigen und das Directorium wählen, dem das Weitere überlaſſen bleiben muß.«

Mit einem klugen Lächeln verbeugte ſich der Ingenieur und ging in den Saal. Frankenberg aber faßte den Aſſeſſor vertraulich unter den Arm und flüſterte ihm zu: »Sie wiſſen, wie zäh dieſe Bauern an den Verkauf gehen, und wenn ſie erſt erfahren, die Geſellſchaft muß ihr Land haben, wie es allerdings der Fall iſt, ſo werden ſie ſich hüten, es mir abzutreten. Bei einem Paar iſt es jedoch gelungen, und wie ich hoffe, ſoll es wenigſtens noch bei dem Ludolph Kracht aus Heiningen glücken, der das meiſte beſitzt. Das kann ein einträgliches Nebengeſchäft werden, und ſo macht ſich Manches in der Welt, was unglaublich ſcheint; man muß nur den rechten Augenblick wahrnehmen.«

Der Saal war zahlreich beſetzt, als Frankenberg erſchien und mit würdigem Anſtand grüßend ſeinen Präſidententiſch zu erreichen ſtrebte. Der ſtattliche Mann mit dem Orden im Knopfloch war voller Höflichkeit und hatte Vielen bald freundlich die Hand zu drücken, bald ein paar Worte zuzuflüſtern, indem er geheimnißvoll wichtig ſeine Stirn in die Höhe zog und herablaſſend lächelte. Endlich war er zur Stelle. Rechts und links ſaßen die beiden anderen Comité-Mitglieder, ein Fabrikant und ein penſionirter Hauptmann, dann auf der einen Ecke der Ingenieur, auf der anderen der Aſſeſſor mit dem Protocollführer.

Der Bürgermeiſter ordnete die Papiere, flüſterte einige Augenblicke mit den Beiſitzern und erhob ſich nun mit lächelndem Geſicht, indem er ſeine goldene Brille zurecht rückte und die Geſellſchaft mit einem gebietenden Blicke zur Aufmerkſamkeit aufforderte.

Es wurde geziſcht und Ruhe geboten, was der Doctor vornehmlich durch ein ſchreckliches Stampfen mit ſeinem Bambus bewirkte; dann hielt Frankenberg mit ſanfter Stimme eine Rede, die allgemeine Begeiſterung hervorrief. Er ſchilderte den Fortſchritt der Welt, die große Erfindung, welche die Menſchheit durch Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen gemacht habe, und ergoß ſich in patriotiſchen Gefühlen. »Deutſchland, unſer geliebtes Vaterland,« rief er, »kann nicht zurück bleiben. Ein großes, ein einiges Deutſchland, innig vereint durch eiſerne Bande, die von allen Seiten es umwinden. Ein Eiſenbahnnetz wird es in ein paar Jahren überdecken, man wird in wenigen Stunden vom Niemen an den Rhein fahren können und die ganze Erde zuletzt mit Vogelgeſchwindigkeit durchfliegen. Deutſchland aber iſt der Mittelpunct Europa's; in Deutſchlands Mitte liegen wir, ſo ſind wir alſo zu dem großen Glück erkoren, das eigentliche Centrum des Univerſums zu bilden. Von dieſem Gefühle laſſen Sie ſich erfüllen und leiten, meine Herren!«

»Das Centrum der unüberwindlichen Eiſenbahn-Armee!« rief der Hauptmann tief bewegt.

»Haben Sie dieſen Standpunct erreicht, ſo wird es leicht, ſich das Weitere zu denken,« fuhr Frankenberg fort. »Welche Entwickelungen werden wir zur Reife führen, welches Beiſpiel geben wir durch unſern Patriotismus, durch unſere Civiliſations-Anſtrengungen und hingebende Aufopferung für die große Sache! Eilen wir, uns dem jauchzenden Vaterlande anzuſchließen, das überall ſich erhoben hat, und nach Eiſenbahnen ruft. Wir fördern damit das allgemeine Wohl, wir fördern das allgemeine Feldgeſchrei unſeres Volkes, das wahre Vorwärts! Wir kommen der echten Aufklärung, der wirklichen Freiheit zu Hülfe, die ihren Sitz bei uns hat, und verdienen den Dank der Fürſten und des Volkes, wie den Dank der Mit- und Nachwelt.«

Ein allgemeiner Beifall belohnte den Redner, der ſich verneigte und gerührt ſagte: »Meine Herren, Ihr Comité hat mit aller Anſtrengung ſeine Aufgabe erfüllt. Es hat die Vorarbeiten eifrig geleitet, die Rentabilität der Bahn ermittelt und von den hohen Behörden die vorläufige Zuſage der Conceſſion empfangen. Es kommt jetzt darauf an, feſter zuſammen zu treten, die Geſellſchaft zu organiſiren und die Statuten anzunehmen, welche von uns entworfen wurden und Ihnen hier vorliegen. Stimmen Sie für dieſe Vorſchläge, ſo erklären Sie ſich durch Ihr geneigtes Aufſtehen oder Sitzenbleiben.« Die ganze Verſammlung erhob ſich einmüthig, und als eines der Mitglieder den Vorſchlag machte, zuvörderſt dem proviſoriſchen Comité für alle Mühleiſtungen den Dank der Geſellſchaft abzuſtatten, erhob ſich ein ſtürmiſcher Beifallruf, der lange nicht enden wollte.

Die drei Belohnten dankten mit würdevoller Beſcheidenheit. »Meine Herren,« ſagte Frankenberg, indem er die Hand auf's Herz legte, »wir würden vergebens nach Worten ſuchen, unſere Gefühle auszudrücken; aber wir hoffen, daß das Unternehmen ſelbſt für uns ſprechen wird. Denn ganz ohne Zweifel wird die Bahn mindeſtens zehn Procent tragen, und daher auch bald allen, die ſich mit uns zur Ausführung verbinden, einen reichlichen Erſatz für Ihre muthige Aufopferung gewähren.«

Einige angeführte Zahlenverhältniſſe und die Erklärungen des Ingenieurs brachten die Stimmung auf einen noch höheren Wärmegrad, ſo daß, als der Bürgermeiſter zur Vervollſtändigung der Actienzeichnung aufforderte, ein wahrer Wetteifer entſtand, die Feder zuerſt zu erhaſchen und ſeinen Namen einzutragen. Die Gewinnluſt war mächtig aufgeregt. Der Eine ſtachelte den Anderen an, und große Summen wurden haſtig eingeſchrieben, ſo daß dem Eifer endlich Einhalt gethan werden mußte, da dieſer die Erforderniſſe weit überſtieg.

Der Aſſeſſor, der die Zuſammenzählungen leitete, flüſterte Frankenberg zu, daß es nöthig ſei, eine Summe für ſolche offen zu halten, die ſich ſchon durch vorläufige Zeichnungen betheiligt hätten und Anſprüche erheben würden. Er dachte an Wildener und was dieſer von der Theilnahme der Bauern geſagt hatte. Der Bürgermeiſter drückte ihm dafür bedeutungsvoll den Arm, dankte dann in einer neuen Rede der Verſammlung für ihre glänzend bewieſene Theilnahme, und forderte ſie nun zur Wahl ihrer Vorſtände auf, da die Vollmacht der bisherigen Leiter des Unternehmens erloſchen ſei.

Dies war das Signal für den Doctor, ſich zu erheben, um von der Geſellſchaft zu fordern, daß die würdigen Männer, deren Einſicht und Thätigkeit nicht genug zu rühmen ſei, auch fernerhin mit der Leitung des Ganzen beauftragt würden. »Wen könnten wir anders wählen, als dieſe durch Geiſt und Kenntniß berufene Dreiheit,« rief er, »die unſer gläubigſtes Vertrauen verdient, und wodurch könnten wir ihnen beſſer unſere allgemeinſte Zufriedenheit ausdrucken, als daß wir ſie zu Directoren machen, wo ihre ſchweren Mühen doch durch ein kleines Gehalt von einigen tauſend Thalern verſüßt werden?«

Trotz des Beifalls, den der Antrag des Doctors hervorrief, ſuchte Frankenberg ſich zurück zu ziehen. »Meine Herren,« ſagte er, »wie ſehr mich auch Ihr Vertrauen ehrt, dennoch — meine vielen Geſchäfte — meine Kränklichkeit — ich bitte ſehr — verſchonen Sie mich — es wird nicht ſchwer ſein, einen Würdigern zu finden.«

»Es giebt keinen!« ſchrie der Doctor. »Sie dürfen nicht zurücktreten. — Sie dürfen die große Sache nicht verlaſſen!« ſchrieen Andere.

Von vielen der Anweſenden dringend gebeten, ſagte nun der Bürgermeiſter beſcheiden: »So will ich denn Ihre Wünſche als einen Befehl nehmen und alle meine Kräfte der guten Sache widmen. Sie wählen mich alſo, den Statuten nach, als erſten Director auf zehn Jahre?«

Nach einer kleinen Pauſe wurde dies vollſtimmig bejaht und nach dieſem erſten Schritt Alles in Pauſch und Bogen angenommen, was vorgelegt wurde. Zuletzt ſtellte Frankenberg der Geſellſchaft den Aſſeſſor vor und erſuchte ſie, dieſen jungen, hoffnungsvollen Mann als Juſtitiarius anzuerkennen. »Herr Landgraf gehört der Provinz an und iſt in dieſe zurückgekehrt, ihr ſeine Zukunft zu widmen,« ſprach er. »In kurzer Zeit wird derſelbe in unſerer Stadt ſeinen Wohnſitz nehmen und in die nächſten Beziehungen zu uns und unſern Mitbürgern treten, indem er als Juſtiz-Commiſſarius ſeine Anſtellung erwartet. Ich empfehle dieſen talentvollen, trefflichen Mann als Rechtsbeiſtand des Vereins mit dem vollſten Bewußtſein, keinen Würdigern vorſchlagen zu können. Ich bin ſtolz darauf, ihn als einen der Unſrigen zu begrüßen.«

Nach einer ſolchen Empfehlung war Hermanns Ernennung außer allem Zweifel. Die Geſellſchaft erklärte ſich einſtimmig mit der Wahl zufrieden und nahm ſeinen beſcheidenen Dank für das erwieſene Vertrauen mit Wohlgefallen an.

Alle waren erfreut über den guten Ausgang der Verſammlung, Alle voll Hoffnungen auf einen gewinnreichen Erfolg, und unter ſolchen Erwartungen verſchwanden vereinzelte Bedenklichkeiten und Betrachtungen. Der Bürgermeiſter bezauberte überdies durch ſeine Herablaſſung und Gaſtfreiheit. Er ließ Wein umher reichen; man ſtieß auf das raſche Steigen der Actien jubelnd an, ſprach von den hohen Courſen, und wie das Papier gleich in Werth kommen würde; beglückwünſchte ſich gegenſeitig, winkte ſich zu und gratulirte den neuen Directoren und dem jungen Rechtsconſulenten, der endlich, als ſich die glücklichen Actionäre entfernten, von Frankenberg huldvoll feſtgehalten und in ſein Cabinet geführt wurde, wohin Herr Leberecht Krumm folgte.

»Nun,« rief der Regierungsrath, »die Sache iſt im beſten Zuge, und wir können uns jetzt darüber freuen.«

»Es war eben keine große Kunſt,« verſetzte der Doctor lachend. »Eine Komödie, ein Luſtſpiel mit gut beſetzten Rollen verfehlt ſeinen Beifall nie, beſonders wenn die Acteurs ſo vortrefflich bei Stimme ſind, wie hier. Ich hätte es Keinem rathen wollen, einen Pfiff hören zu laſſen.«

»Freund,« ſagte Frankenberg den Kopf aufwerfend, »glauben Sie mir, Alles iſt Komödie in dieſer Welt, aber eben die Kunſt der Schauſpieler, das iſt es, was den Erfolg ſichert. Ihnen, lieber Aſſeſſor,« fuhr er fort, »danke ich noch beſonders für die Erinnerung, nicht die ganze Actienſumme fortzugeben. In ihrer glorreichen Begeiſterung hatte dieſe edle Verſammlung uns ſelbſt wohl zuletzt nichts übrig gelaſſen; allein wir haben den Vortheil, die Erſten zu ſein, und jetzt iſt durch Ihre Beſonnenheit auch dafür geſorgt, guten Freunden und einflußreichen Gönnern durch eine Betheiligung an unſerer Sache dieſe angenehm zu machen.«

»Ich habe gehört,« entgegnete Hermann, »daß auch auf dem Lande Verſammlungen gehalten und vorläufige ſehr bedeutende Zeichnungen eröffnet wurden.

»Worauf wir keine Rückſicht nehmen können,« fiel Frankenberg achſelzuckend ein. »Laſſen wir die Bauern aus dem Spiel; ich ärgere mich, wenn ich an ſie denke, und bin zufrieden, daß wir ohne ſie die Geſellſchaft begründet haben. Zähes, eigenſinniges Volk, voll Anmaßung und Vorurtheil, das uns mit ſeinen überklugen Bedenklichkeiten nur ſchwere Stunden machen würde. Leider werden ſie uns doch Geld in Menge abnehmen, wenn es an den Bodenverkauf geht, der ihnen theuer bezahlt werden muß.«

»Wenn ſie klagen,« verſetzte der Aſſeſſor, »wird ihnen das Recht der Theilnahme nicht beſtritten werden können.«

»Aber, lieber junger Freund,« rief der Bürgermeiſter lachend, »was kann man nicht alles beſtreiten und doch nichts erhalten? Warum meldeten ſie ſich nicht zur rechten Zeit? Was wir haben, halten wir feſt, und wer im Beſitz iſt, iſt im Recht. Sie ſind jetzt unſer Vertheidiger und werden in den dicken Geſetzbüchern, Reſcripten und Erklärungen Mittel genug für die klarſten Deductionen finden. Sie wiſſen doch, daß Sie von jetzt ab ein Gehalt von achthundert Thalern beziehen?«

Hermann verbeugte ſich, aber der Doctor ſprach, die Hände faltend: »Was liegt doch für ein Wohlklang in dem kleinen Wörtchen »Gehalt«! Ein Menſch ohne *Gehalt* iſt ein ganz leeres, ein bemitleidenswerthes Weſen; je mehr *Gehalt*, je höher ſteigt man in gerechter Achtung aller Verſtändigen, und wie laſterhaft, wie verbrecheriſch iſt das Geſchrei, das die ſchlechte Geſinnung des neidiſchen, *gehaltloſen*, hungrigen Volkes ſo oft gegen die *Gehaltreichſten* erhebt! Glücklicher Weiſe kehrt man ſich nicht daran, reicht dem Verdienſte ſeine Kronen und fördert die *Gehaltszunahme* der Menſchheit im Intereſſe des Rechts und der Tugend auf Erden, wie es ſich gebührt. Nun kommen die Eiſenbahnen und vermehren die Zahl der Auserwählten, und daß ich darunter Euch beide erblicke, iſt ein wahres Labſal für mein altes Herz. Der erſte Director Frankenberg hat zwar nur lumpige zweitauſend Thaler Gehalt, aber wir werden ſchon weiter kommen. Es iſt zu ſpottbillig, um nicht in der nächſten General-Verſammlung wenigſtens noch eine Tantieme durchzuſetzen; den Eifer des Conſulenten wollen wir dagegen noch eher anzuſchüren und zu belohnen ſuchen.«

»O alter Prakticus!« rief Frankenberg lachend, »darauf lauft es alſo hinaus! Nun, ich will mich nicht widerſetzen und, wenn Herzen für einander brennen, dies göttliche Feuer nicht löſchen.« — Er legte dem Aſſeſſor die Hand auf die Schulter und blickte ihn liebevoll an. »Sie brauchen nicht roth zu werden,« fuhr er fort, »überlaſſen Sie das Agathen, die Mädchen verſtehen ſo etwas viel beſſer, als wir. Ich denke aber, Sie haben die erſte Schüchternheit ſchon überwunden, und darum ſprechen Sie dreiſt, lieber Landgraf, es iſt ja überdies Alles eigentlich zwiſchen uns abgemacht. Sie wiſſen, wie geneigt ich Ihnen bin.«

»Herr Regierungsrath — Herr Bürgermeiſter,« erwiederte Hermann zögernd, »ich bin beglückt durch ſo viele Güte, allein hier waltet ein Irrthum, der mich beſtürzt macht.«

»Was nennen Sie einen Irrthum, lieber Aſſeſſor?« fragte Frankenberg ein wenig gereizt.

»Ich beſitze die Neigung Ihrer Nichte nicht,« erwiederte der junge Mann nach einer Pauſe, »davon habe ich heute Morgen die feſte Überzeugung erhalten. Fragen Sie mich nicht weiter, Fräulein Agathe wird Ihnen beſtätigen, was ich ſage, aber verzeihen Sie mir, wenn ich beſtimmt erkläre, daß ich, als ein Undankbarer, Ihre gütigen Abſichten durchaus ablehnen muß.«

»Wirklich?« rief der Regierungsrath mit zornrother Stirn, nachdem er das erſte Erſtaunen überwunden hatte, »o! beruhigen Sie ſich, ich dringe Ihnen nicht auf, aber ich klage den an, der mich in ſolche Lage ſetzte. Wahrhaftig, ich begreife mich nicht! Ich war ſo thöricht, mich für einen jungen Mann zu intereſſiren, der mir verſtändig ſchien, mein Gefallen erregte. Dieſen Irrthum habe ich allein zu beklagen.«

»Und geht es mir etwa beſſer?« ſagte der Doctor, indem er mit Heftigkeit vor ſeinen Schützling trat. »Als ich Dich vor zwölf oder dreizehn Jahren in den Poſtwagen ſchob, rief ich Dir zu: Komm wieder, Junge, wenn Du klüger geworden biſt! Du biſt jedoch ſo einfältig geblieben, wie Du warſt. Geh alſo Deinen Weg, ich werde den meinen finden; wir paſſen nicht zuſammen. Zieh zu Deinem närriſchen Onkel, oder lauf meinetwegen, wohin Du willſt; kümmern will ich mich nicht mehr um Dich; ich will nichts hören und nichts ſehen von Dir, denn es kann doch nur Narrheit und Tollheit ſein.«

»Sie werden mir Ihr Herz nicht ganz entziehen, mein väterlicher Freund!« ſagte Hermann bittend.

»O, geh zum Henker!« ſchrie Herr Leberecht, die Hand zurückſchleudernd, »und verſchone mich mit allen Freundſchaftsbezeugungen.«

Frankenberg war auf- und abgegangen; jetzt blieb er vor dem Aſſeſſor ſtehen und ſagte ruhig: »Unter dieſen Umſtänden werden Sie es ohne Zweifel vorziehen, die gewonnenen Anknüpfungspunkte aufzugeben, und eine Gegend verlaſſen, welche Ihnen nicht angenehm ſein kann.«

»Ich wüßte nicht, Herr Regierungsrath,« erwiederte Hermann, »was mich zu dieſem äußerſten Schritte bewegen ſollte. Auf Ihren Rath habe ich mich geſtern an den Miniſter gewandt und um die erledigte Stelle gebeten, Ihre gütige Empfehlung hat mir heute ein einträgliches Nebenamt verſchafft; es hieße daher ſehr unklug handeln, wollte ich mich zurückziehen.«

»Sie trotzen auf das Erlangte,« rief der Bürgermeiſter heftig, »aber, mein Herr, Alles läßt ſich noch widerrufen, Alles ungeſchehen machen; ich rathe Ihnen, das wohl zu bedenken.«

»Bedenken Sie ſelbſt, was Sie thun, Herr Regierungsrath,« ſagte der Aſſeſſor, und mit einem meſſenden Blick auf den erzürnten Gegner fuhr er fort: »Ich werde bleiben und mich zu ſchützen wiſſen. Glauben Sie nicht, daß ein Werkzeug Ihres Willens oder Ihrer Laune Ihnen gegenüber ſteht, das Ihr Wink hervorruft und verſchwinden läßt. Ihr Wahlſpruch iſt: Was ich habe, halte ich feſt! Das iſt auch der meinige, und ſomit werden Sie einſehen, daß ich nichts, gar nichts von dem Erlangten aufgeben kann und will; doch werde ich nie vergeſſen, was ich Ihrer Gewogenheit ſchulde.«

Der Regierungsrath war trotz ſeiner Erbitterung beſtürzt über die unerwartete Entſchloſſenheit, die er dem milden Weſen des jungen Mannes nicht zugetraut hatte. Er raffte die Papiere zuſammen, welche auf dem Tiſche lagen, und ſagte gefaßter: »Ich ſchreibe Ihnen keine Befehle vor, im Gegentheil, ich werde mich auch ferner beſtreben, Ihnen zu dienen; nur Ihrer ſelbſt wegen machte ich Ihnen meinen Vorſchlag — im Übrigen haben wir ſpäter Zeit, uns auszuſprechen, darum — leben Sie für jetzt wohl, Herr Aſſeſſor.«

Er verließ das Zimmer; Hermann griff nach ſeinem

Hut und näherte ſich noch einmal dem Doctor, der ihm den Rücken zuwendete. Es war ihm, als lache Herr Leberecht leiſe vor ſich hin, als er ihn aber anrührte, drehte er ſich um und machte ein ſchrecklich böſes Geſicht.

»Geh, und laß mich in Frieden,« rief er, »geh, Du unbeſonnener Menſch! Hätte ich nur die Macht über Dich, wie Martha's Vater über das alberne Mädchen, ich wollte Dich vernünftig machen!«

»Sie würden es nicht thun, wenn Sie ſähen, daß zu den Füßen der Braut, welche Sie mir erwählten, ein Anderer, Begünſtigter, Platz genommen hätte,« flüſterte ihm Hermann zu.

»So?« rief der Doctor, und ein verſöhnliches Lächeln ſpielte um ſeinen Mundwinkel, »und das brachte Dich wohl zur Verzweiflung? Im Grunde war das auch nichts, was nicht alle Tage in der Welt vorkommt. Die Sache iſt jetzt aus, doch einen Troſt will ich Dir auf den Weg geben. So thöricht biſt Du nicht, wie ich dachte, ſonſt wärſt Du auf und davon gegangen und hätteſt dem Regierungsrath das Feld geräumt. Vielleicht kann doch noch etwas aus Dir werden! bis dahin aber komm mir nicht zu nahe.«

9.

Beim Einbrechen des Abends zog ein Gewitter herauf, das ſeine erſten Regenſchauer über das Thal ſchickte, als Hermann einen haſtigen Sprung über die Schwelle des Wirthshauſes zur Henne machte, und glücklich der Durchnäſſung entging. Er war den Tag über in der Stadt umhergelaufen, hatte Beſuche bei richterlichen Collegen gemacht, einen früheren Bekannten dabei aufgefunden, der ihm guten Rath ertheilte, in manche Verhältniſſe einweihte und mit deſſen Beiſtand er ſeine nächſten Plane entwarf. Dann hatten die beiden Freunde gemeinſchaftlich geſpeiſt, getrunken und endlich ſich getrennt. Der fröhliche Zuſpruch eines Altersgenoſſen, der heiter geſtimmt ins Leben ſah, verfehlte ſeine wohlthätige Wirkung ſo wenig, als der Wein, der das Menſchenherz erfreut; und mitten in dieſem geheimnißvollen Quell aller Leiden und Freuden, der bald ſo ſchwer und matt, bald ſo leicht und ſchnell fließt, entwickelte ſich ein Hoffnungsſchimmer, welcher nach und nach Hermanns Bruſt mit neuem Muth erwärmte. — Aufrichtig geſtanden, ſo rief er ſich zu, war doch heute kein unglücklicher Tag für mich. Ein geſegneter Zufall bringt mich in äußerlich ſorgenfreie Lage und ſchließt mir eine erfreuliche Zukunft auf; ein anderer Zufall und ein raſcher Entſchluß befreit mich von den unheimlichen Planen meiner Beſchützer. Nur Eines ſteht mir entgegen, und freilich iſt es das Böſeſte von Allen; denn, ach! was helfen mir die kleinen Glücksfälle, wenn das größte Glück verloren geht? Ich kann es nicht denken, fuhr er fort; ich will es nicht denken, und wenn der alte, ſtarrköpfige Mann hört und ſieht, wie es jetzt mit mir ſteht, wenn Martha Muth hat, ſo ſchlägt der Juriſt doch zuletzt den Bauer aus dem Felde.

Er überlegte es hin und her, wie er es anfangen müſſe, um geſchickt und vorſichtig zu handeln, und, wie viele Zweifel und bange Einwürfe ſich auch zeigten, er fand immer wieder einen Grund, zu glauben, daß die ſtrenge Redlichkeit und Verſtändigkeit des alten Wildener doch endlich überzeugt werden könne, Ludolph Kracht von Heiningen ſei kein Mann für ſeine Tochter. Der wüſte, übermüthige Bauer? rief Hermann, und meine liebe, freundliche Martha, wie könnten ſie wohl zuſammen paſſen? Ihr Vater drückt mit Gewalt die Augen zu, um nicht zu ſehen, was er doch empfinden muß, aber ich will ſie ihm öffnen, und ſollte es mit Gewalt geſchehen. — So mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ging er durch das Thal und ſchreckte erſt auf, als die erſten Donnerſchläge rollten. Der Himmel ſah finſter drohend aus, und dort lag das Wirthshaus, als einzige Zufluchtsſtätte. Raſch ſprang er darauf los, und kaum ſaß er hinter dem Eichentiſch am Fenſter und hatte den Krug Doppelbier begehrt, als das Wetter draußen losbrach und alle Fenſter klirren ließ. Es war faſt ganz dunkel in der Halle und deren Vordergrund leer von Beſuch, doch hinten bei der Schenke ſaßen Männer um einen Tiſch, auf welchem Lichter brannten. Hermann hörte Geld klappern und Kartenblätter mit gewaltigem Nachdruck auf den Tiſch werfen. Um die Spieler ſtand eine Gruppe von Männern als Zuſchauer, und nur einzelne kräftige Ausrufungen wurden dann und wann aus dem Tabacksqualm gehört, der in dichter Wolke um Alle ſchwebte.

Jetzt kam der Wirth in der Zipfelmütze, der unruhig auf- und ablief, den fremden Wanderer am Tiſch einen Augenblick betrachtete und grüßte, dann ans Fenſter trat und die Riegel feſter drehte, bei einem blendenden Blitz aber zurückſprang und zu den Spielern lief.

»Herren,« ſagte er, »ich bitte Euch, werft die Karten weg. Es iſt ein wildes Wetter draußen, wer weiß, ob nicht ein Unglück kommt!«

Ein ſpöttiſches Gelächter war die Antwort. »Schier Dich fort!« ſchrie der Eine. — »Steck Dich hinter den Ofen!« ſagte der Andere. — Ein Dritter aber rief: »Hol der Henker Dich und Dein Haus! Es iſt ein Unglücksneſt; wenn's der Blitz niederbrennte, ich lachte dazu und rührte mich nicht.«

»Schäme Dich, Ludolph,« erwiederte der Wirth ärgerlich, »wie kannſt Du mich und mein Haus ſo beleidigen. Spiele nicht, ich heiße es Dich nicht; aber wenn Du die Begier nicht zämen kannſt, ſo nimm es auch hin, wie es fällt, und bürde nicht ehrlichen Leuten Dein Unglück auf.«

Ludolph Kracht ſprang vom Sitz und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. »Du garſtig Kameel!« ſchrie er, »habe ich geſagt, daß ich es anders haben will? Verdammt ſeien die Karten! aber was ſie mich koſten, iſt meine Sache. Jetzt mach, daß Du fortkommſt.«

Die Andern zogen ihn nieder und thaten gütlichen Einſpruch, aber Ludolph war ſo bald nicht zum Schweigen zu bringen. »Was will der dicke Matz?« fuhr er fort, »will er uns los ſein, ſo darf er's nur ſagen. Lange wird's ſo nicht dauern, ſo habe ich ein Weib, und kann nicht mehr alle Tage in der Henne liegen.«

»Es iſt ſchmählich genug, daß es ſo mit Dir kommen muß,« ſprach Einer darauf. »Wirſt böſe Geſichter und ſchmale Biſſen genug davon tragen.«

»Und der alte Wildener dazu, das wäre ein Schwiegervater, wie ich ihn wünſche!« rief ein Zweiter lachend.

»Hat die Dirne erzogen, wie eine Wachspuppe,« fiel ein Dritter ein. »Was willſt Du mit ihr anfangen, Ludolph? Kannſt ſie in die Schoten ſtellen, wenn ſie reif werden.«

Ein allgemeines Gelächter folgte. Ludolph Kracht nahm es übel. »Ihr Tapſe,« ſagte er, »was denkt Ihr denn? Die Martha hat ein vornehmes Weſen, ich will's ihr wohl abgewöhnen; will ihr wohl zeigen, wie ich's haben möchte. Dem Alten aber ſage ich ein ander Wort. Wann's nur erſt iſt, wo es ſein ſoll, wird es mich wenig kümmern, was ihm gefällt oder nicht gefällt.«

»Pſt!« murmelte ſein Nachbar. »Behalt's für Dich, was Du thun willſt, und laß es hier nicht hören.«

»Kreuz Element!« ſchrie Ludolph wild, »einen Vormund brauch' ich nicht und habe es ihm geſagt. Konnte mein Land geſtern noch an den Bürgermeiſter verkaufen um den doppelten Preis, das hat der Alte hintertrieben. Alles war fertig aufgeſetzt, nun iſt es vorbei und kommt mir nicht zum zweiten Male.«

Der Fremde auf der Bank rückte hin und her, er ſchien unſchlüſſig, was er thun ſollte.

»Was hat der Bürgermeiſter geboten?« fragten mehre Stimmen.

»Drei Tauſend Thaler baar und blank aufgezählt,« ſagte Ludolph, »jetzt kann ich's ſagen, weil es vorbei iſt; aber böte es mir Einer wieder, und wenn es dem Alten ins Herz ginge, ich ließe den Handel nicht aus der Hand.«

Einige höhniſche Äußerungen über Wildener's Eigenſinn folgten, und Alle gaben dem Ludolph Recht, daß es ein vortheilhafter Handel geweſen ſei, den kein vernünftiger Menſch ausgeſchlagen hätte. »Deine Noth wirſt Du haben,« riefen ſie, »und wer weiß, wie es ausfällt? ich thät's nicht, trotz alles Geldes.«

»Ich thu's,« rief er dagegen. »Heda! einen neuen Krug; ich thu's, und wär's auch nur darum . . .« Hier hielt er plötzlich inne, denn drüben vor den Fremden hatte der Wirth jetzt auch ein Licht geſtellt, und es kam ihm vor, als ſitze dort der Candidat, ſein Feind, und blicke ihn feſt an.

»Was iſt denn das?« ſagte er verwundert. »Ein neuer Gaſt? Ihr da, ſeid Ihr es wirklich?« Er ſchwankte ein wenig, als er auf Hermann zuſchritt, aber ſeine erhitzten Augen und Mienen gewannen einen höhniſchen und beleidigenden Ausdruck, je mehr er ſich von der Wahrheit überzeugte.

»Weßhalb kommt Ihr hieher, Herr?« fragte er mit Nachdruck.

»Ich denke, daß dies ein Haus iſt, wohin Jedermann kommen kann,« erwiederte Hermann ruhig.

»Jedermann, aber Ihr nicht, wenn ich hier bin!« ſchrie Ludolph Kracht.

»Ich würde Ihre Geſellſchaft auch wohl nicht ſuchen, hätte das Wetter mich nicht hereingedrängt,« fuhr der Aſſeſſor fort. »Im Übrigen habe ich, wie ich denke, Niemanden beleidigt.«

»Da iſt die Thür,« ſagte der Bauer, »und geht Ihr nicht den Augenblick, Kreuz Element! ſo will ich Euch davon helfen.« Er hob drohend die Fauſt gegen Hermann auf, der ſich nicht bewegte; die Übrigen hielten ihren Cameraden feſt, aber ſie lachten zu dem ganzen Handel. Es war den Meiſten ein Spaß, daß ein Herr aus der Stadt in Angſt und Noth geſetzt wurde.

»Ich weiß nicht, was Sie wollen,« ſagte Hermann, »und was Sie in ſolchen Zorn ſetzen kann. Ich bin der Neffe des Paſtors Landgraf, Gerichtsaſſeſſor, trete ruhig hier ein und habe ſo eben die Abſicht, zu Ihnen zu gehen, Sie zu fragen, ob es noch Ihr Wille iſt, das Land im Thale zu verkaufen, als Sie mich mit Schmähungen angreifen, die Ihnen übel bekommen würden, wollte ich ſie vor Gericht geltend machen.«

Die Sache des Angegriffenen und ſeine Erklärung blieben nicht ohne gute Folgen. Mehre ſahen das Unrecht ein und ſprachen ihre Meinung aus, Ludolph zum Schweigen zu bringen. Dieſer aber hatte von Allem, was der Aſſeſſor ſagte, nur begriffen, daß er gefragt werde, ob er ſein Land im Thale noch verkaufen wollte. »Schickt Euch der Bürgermeiſter?« ſprach er und machte ſich frei.

»Der Bürgermeiſter ſchickt mich nicht,« antwortete Hermann.

»Wer will es kaufen?« fragte Ludolph verwundert. »Der Doctor?

»Auch der nicht. Ich will es ſelbſt kaufen.«

»Ihr?« ſchrie der Bauer, und er lachte laut auf: Ihr wollt das Land kaufen? Wo habt Ihr Euer Ränzchen und Stöckchen? Womit wollt Ihr es bezahlen?«

»Wenn Ihr die Punctationen, die der Bürgermeiſter aufnehmen ließ, bei Euch habt, wie ich vermuthe, ſo zahle ich auf der Stelle tauſend Thaler als Angeld; morgen bei der Contracts-Auslieferung die andern zweitauſend.

Ludolph ſtarrte ihn ganz verwundert an. »Iſt es wahr,« ſagte er im höchſten Unglauben, »ſo zeigt erſt das Geld.«

Hermann öffnete ſeine Brieftaſche und legte zwei fünfhundert Thalerſcheine auf den Tiſch, die Ludolph nach allen Seiten betrachtete und prüfte, dann den Wirth herbeirief und, als endlich Alle das Geld für richtig und gut erklärten, den Contracts-Entwurf aus der Taſche zog und ihn auf den Tiſch warf.

»Ich will's thun!« rief er, »gebt Dinte und Feder her, ſetzt die Namen hinein, und Ihr Alle unterſchreibt als Zeugen. Wenn Euch aber der Kauf leid wird, oder Ihr morgen die Zweitauſend nicht zahlen könnt,« ſetzte er bedächtig hinzu, »ſo iſt das Angeld verloren.«

Der Aſſeſſor willigte ein, und Ludolph warf lachend die Feder fort, als Alles in Ordnung war. »Hört, Herr — Herr Candidat oder Herr Aſſeſſor, es iſt gleichviel!« rief er, »ich hatte Euch eine ordentliche Tracht Prügel zugedacht, das Warum wißt Ihr wohl, wenn Ihr auch jetzt ſo thut, als wäre nichts geſchehen; nun aber mag's drum ſein, wir wollen gute Freunde werden. Ich gebe Euch das Land ſtatt der Hiebe, denkt alſo, Ihr bekommt ſie in den Kauf; wenn ich aber Hochzeit mache mit der Martha, ſo fehlt nicht dabei; ich würde es gern ſehen, wenn Ihr unter den Gäſten wäret. Nehmt meinen Glückwunſch zu dem Beſitze, Herr, und bringt mir den Eurigen für das, was ich bekomme.«

»Von Herzen,« erwiederte Hermann, »und den Bauer ſcharf anblickend, ſagte er: »Möge Ihnen, Herr Ludolph Kracht, und mir dieſer Handel alles Glück bringen, welches wir davon erwarten; Martha's Hochzeit ſoll jedoch nie gefeiert werden, ohne daß ich dabei bin!«

»Topp!« rief Ludolph, dabei bleibt es. »Sie ſind ein aufrichtiger Mann, Herr, und das bin ich auch. Vergeſſen ſoll vergeſſen bleiben, und jetzt laſſen Sie uns auf gutes Vernehmen anſtoßen. Wein her, Wirth, ich bezahle Alles.«

Nach einigen Stunden erſt ſchlich ſich Hermann davon. Die reichen Bauern von Heiningen merkten es nicht. Sie waren im Rauſch und Spiel, und ſpielten nicht um Kleinigkeiten, denn Ludolph hatte ſchon von dem Kaufgelde mehre Hundert Thaler verloren.

Spät kam Hermann nach Bolau. Die Lichter waren alle erloſchen; die müden Menſchen lagen im tiefen Schlaf. Mit langſamen Schritten ging er am Pfarrgarten hin und ſtand endlich an der Heckenwand ſtill, die Wilderers Hof umzäunte. Sehnſüchtig blickte er nach dem Fenſter auf, wo Martha ſchlief. Die Bäume tropften noch vom Regen; der Wind ſchüttelte die Zweige der Linden und klapperte an den Scheiben. Plötzlich hörte er ein ſchwaches Klirren oben, das Fenſter wurde aufgethan; eine weiße Geſtalt lauſchte durch den Spalt.

»Martha!« flüſterte er.

»Sprich leiſe, Hermann,« ſagte ſie, »hier unten ſchläft mein Vater.«

»O liebe Martha!« rief er herauf, »könnte er nur Alles deutlich hören, er würde nicht auf ſeinem Willen beſtehen.«

»Er wird nicht andern Sinnes werden,« entgegnete ſie. »Sonſt könnte er nicht ſehen, daß ich ſo traurig bin. Heute hat er den ganzen Tag kein Wort zu mir geſprochen.«

»Wenn er nur hinginge, wo ich herkomme,« ſagte Hermann, »ins Wirthshaus, Zur Henne, er könnte den Mann dort ſitzen ſehen, den er für Dich ausgeſucht hat — trinkend und ſpielend, mit andern wüſten Geſellen, die ihm das Geld abnehmen; fluchend und ſchwörend, wie er es in Zukunft mit Dir und ihm halten will.«

Ich weiß es wohl,« flüſterte ſie, »und er weiß es auch.«

»Und was willſt Du thun, Martha?«

»Was kann ich gegen des Vaters Willen thun!« rief ſie zurück.

»Du ſollſt ihm nicht folgen, weil es Dein Unglück iſt,« ſagte er. »Kein Menſch auf Erden hat das Recht, den andern wie einen Sclaven zu verhandeln; kein guter Vater wird das thun. Ich will ihm morgen einen Spiegel vorhalten, Martha, nichts ſoll mich daran hindern, und wenn er dann noch ſagt: Ich will! dann iſt es an Dir, zu antworten: Ich will nicht, Vater!«

Ehe Martha eine Antwort geben konnte, polterte es heftig unten in der Stube, und leiſe ſchloß ſich oben das Fenſter. Hermann ſprang hinter den Stamm des großen Baumes, der ihn verſteckte. Nach einigen Minuten war Alles wieder ſtill, aber Martha kam nicht zurück, und nach langem Zögern ſchlich der Aſſeſſor dem Pfarrhauſe zu und kletterte die ſchmale Treppe hinauf in ſeine Kammer. Als er hinüber ſah zu dem Hofe, kam es ihm vor, als fiele Lichtſchein durch die ausgeſchnittenen Herzen in den Fenſterladen, dann klapperte es am Thor, und drüben unter den Bäumen an der Straße ging ein Mann hin, der einen Augenblick vor dem Pfarrhauſe ſtehen blieb, dann aber raſchen Schrittes in der Dunkelheit verſchwand.

10.

Es war eine trübſelige Nacht für Martha, und als der Morgen grau und düſter hereinbrach, ſah ſie ihm ſeufzend entgegen. Die Wolken zogen ſo ſchwer und tief, der Gewitterſturm hatte Bäume zerbrochen, die geſtern noch friſch und grün ſtanden; er hatte auch die Blumen im Pfarrgarten arg zerzauſt und geknickt, nun ging der alte Pfarrer drüben umher, ſammelte die Todten, verband die Verwundeten und klagte und ſeufzte um ſie.

Martha kam ſich vor wie eine der zerbrochenen Lilien, die ihr Haupt tief neigten. Kummervoll und mit gefalteten Händen ſaß ſie auf dem Rande ihres Bettes, bis ſie unten die rufende Stimme ihres Vaters hörte. Da ſprang ſie auf und ſagte: »Was hilft das Klagen! es macht nichts beſſer. Kein Menſch kann die Todten wieder aufwecken, und was geſchehen ſoll, muß ertragen werden. Sprechen will ich aber, und wiſſen muß er, daß es mir das Herz bricht vor der Zeit.

Als ſie in die Stube trat, war ihr Vater ſchon in den Kleidern. Fertig angezogen ging er in ſeinen hohen Stiefeln, die ganz beſchmutzt waren, auf und ab. Ihren Morgengruß erwiederte er nicht; ohne ſie anzuſehen, ging er bei ihr hin, die Hände auf den Rücken gelegt und vor ſich hinſchauend. Martha blieb an dem Tiſche ſtehen, räumte das Geräth zuſammen und legte Manches an ſeinen Platz, ſtill bedenkend, was in dem alten Mann vorgehe. Plötzlich aber kehrte ſich dieſer um, und wie er vor ihr ſtand, ſah er ſie mit einem ſtrengen Blicke an.

»Wer war geſtern ſpät unter Deinem Fenſter?« fragte er.

»Es war Hermann, Vater,« antwortete Martha.

»Und was hatte er Dir heimlich in Lug und Trug zu erzählen und zu rathen?« fuhr er heftiger fort.

Martha ſchwieg, ihre Augen wurden groß und ſtarr. »Was er mir ſagte,« ſprach ſie endlich gefaßt, »wird Dir nicht verborgen ſein, Vater, Lüge war es nicht.«

»Willſt Du ein gehorſames Kind ſein, das des Vaters Willen ehrt?« fragte der alte Mann.

»Ja, Vater,« erwiederte ſie leiſe.

»Du willſt den Ludolph nehmen ohne Widerſpruch?«

Eine dunkle Röthe ſchoß über ihr blaſſes Geſicht. »Ein Menſch trägt, was er tragen kann, Vater,« ſagte ſie. »Muß es ſein, will ich's thun. Gott der Allmächtige ſtehe mir bei und bringe kein Unheil über uns Beide!«

Vater und Tochter betrachteten ſich ſchweigend; endlich faßte Wildener ihre Hand, ſie war kalt und ohne Leben. Er ſchien etwas ſagen und ſie zu ſich hinziehen zu wollen, aber die Regung des Augenblicks ging vorüber. Langſam ließ er ſie los und trat ans Fenſter, finſter die Stirn faltend und im heftigen Streit mit ſeinen Empfindungen.

»Es iſt ein Unglück,« ſprach er vor ſich hin, »ein einziges Kind und ſo viel Leid, aber das Gewiſſen geht über Alles; Ehre und Recht laſſen ſich nicht todt machen. Es iſt ein Unglück, Martha.«

»Ein ſchweres Unglück, Vater,« ſagte ſie.

»Aber es wird vorüber gehen, wie Sturm und Blitz vorüber geht.«

»Das wird's, Vater, es geht Alles vorüber. Meinen Kirſchbaum hat der Wind gebrochen, es wird ein anderer wachſen, der eben ſo weiß blüht.«

Der alte Mann trat einen Schritt auf ſie zu. Er ſah in ihr blaſſes Geſicht, in ihre regloſen Augen und ſagte milder: »Du biſt krank, Mädchen, wir müſſen den Doctor rufen.«

»Da iſt er!« rief Martha zuſammenſchreckend. »Ach, Vater!«

Wildener blickte nach der Thür, doch als er den

Neffen des Paſtors dort ſtehen ſah, ſtieß er Martha's Hand zurück und wandte ſich zu dem unwillkommenen Gaſte, der mit höflichem Gruß ſich näherte.

»Ich komme in der Frühe,« ſagte Hermann, »allein es geht nicht anders, Herr Wildener, meine Bitte iſt dringend.«

Der Freiſchulz ſah ihn fragend an. »Iſt es ein Geſchäft?« verſetzte er, »und kann ich dienen, ſoll's gern geſchehen.«

»Ich will Ihnen aufrichtig vertrauen, wo es fehlt,« fuhr der Aſſeſſor fort. »Geſtern war ich in der Stadt, wo ich bald meinen Platz als Advocat zu erhalten denke, aber ſchon jetzt durch guter Leute Hülfe und Glück zum Rechtsconſulenten der Eiſenbahn ernannt worden bin.«

»Das freut mich, Herr Landgraf,« ſagte Wildener. Brauchen Sie etwa zu den erſten Einrichtungen Geld, ſo klopfen Sie dreiſt bei mir an.«

»So iſt es wirklich,« entgegnete Hermann lächelnd, »wenn auch nicht zu den erſten Einrichtungen.«

»Dafür wird der Bürgermeiſter ſorgen,« fiel der Schulz ein.

»Der gewiß nicht,« antwortete der Aſſeſſor ſchnell, »denn käme es auf ihn an, ſo hätte er mich ſchnell wieder abgeſetzt und weggejagt.«

Wildeners Theilnahme ſtieg. »Was brauchen Sie denn?« fragte er.

»Ich habe Land gekauft,« ſagte Hermann, theuer zwar aber doch wohlfeil, denn die Eiſenbahn-Geſellſchaft wird es mir wieder abnehmen und gut bezahlen müſſen.

weil ſie es haben muß. Auch Ihr Land, Herr Wildener muß gekauft werden. Sie haben Recht gehabt, es dem Bürgermeiſter nicht zu überlaſſen.«

»Kommt es ſo heraus!« rief der Schulz erfreut. »Sagte ich es nicht, ein Kniff liegt dahinter! Ludolph Kracht wollte es nicht glauben.«

»Ludolph Kracht's Land habe ich eben geſtern gekauft,« fuhr Hermann fort. »Tauſend Thaler habe ich auf der Stelle gezahlt, es war alles, was ich aus der Erbſchaft meiner Tante beſaß; heute ſoll ich nun die fehlenden zweitauſend geben, und da ich Niemand kenne, der ſie mir leihen möchte, mit Bürgermeiſter und Doctor verfeindet bin, ſo komme ich denn her und frage, ob es wahr iſt, daß ich an Ihre Thür klopfen darf.«

Der Schulz ſtand vor dem Aſſeſſor, wie von Erſtaunen übermannt, dann aber rollten ſeine Augen im heftigſten Zorn, und mit ſtarker Stimme rief er: »Haben Sie das ausgeſonnen, um mich zu täuſchen, junger Herr, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich der Mann nicht bin, der ſich ſo leicht irre machen läßt. Ich weiß es, daß Ludolph ſeine Fehler hat, daß er Wein und Karten liebt; ich weiß auch, daß er geſtern im Wirthshauſe ſaß und ſchlemmte, ich habe alles gehört, was Sie dem Mädchen da in der Nacht erzählten, und bin ſelbſt gegangen, mich zu überzeugen. Es geht mir nahe, daß ich das ſagen muß, aber ein Menſch iſt wohl ſchwach und braucht doch nicht ſchlecht zu ſein. Ludolph Kracht iſt aber tüchtig, bis auf ſeine Fehler, die er beſſern muß. Er hat mir Wort und Handſchlag gegeben, ſein Land nicht zu verkaufen, das hat er nicht gethan und wird es nicht thun. Er kann es nicht, denn er wäre ein wortbrüchiger, falſcher Bube.«

Hermann hatte den Alten ruhig gewähren laſſen, jetzt zog er das Papier aus der Taſche und hielt es ihm hin. »Sehen Sie hier, Herr,« ſagte er, »hier ſteht ſein Name, hier die Zeugen. Ich verleumde Niemanden, wie könnte die Wahrheit denn auch verborgen bleiben?«

Wildener nahm die Schrift und las, dann drückte er ſie zuſammen und legte ſie auf den Tiſch. Plötzlich ergriff er Hermanns Hand und mit der andern die Hand ſeiner Tochter. Ein ſchwerer Kampf war in ſeinen Mienen, aber ohne ein Wort zu ſprechen, legte er die beiden Hände zuſammen.«

»Meine Martha!« rief Hermann, und Martha's Arme umſchlangen ihn feſt. Der Vater ſtand daneben, ſein hartes Geſicht wurde immer milder, als er ihr Glück ſah, das ihn ergriff, ohne daß er es länger wehren konnte. Es überkam ihn, er wußte ſelbſt nicht, wie, als habe er Unrecht gut zu machen, und als nun Beide ihm liebkoſend dankten und Martha's glänzende Augen ihn ſo zärtlich liebevoll anblickten, da ging ihm das Herz auf, er mochte es nicht mehr zurückhalten.

»Gottes Segen über Euch,« ſprach er, »und kein Wort mehr von dem Ludolph und allem, was vergangen iſt. Falſchheit ſoll ihren Lohn haben, den hat ſie gefunden; wohl uns, daß es ſo kam, ehe es zu ſpät war! Und iſt es denn nicht auch etwas Großes,« fuhr er wie zum eigenen Troſte fort, »daß meine Martha, eines Bauers Kind, den geputzten Damen aus der Stadt vorgezogen wird? Schande freilich würde ſie keinem Könige machen, und an Geld und Gut fehlt es ihr auch nicht. Es ſoll Niemand ſagen, des Freiſchulzen Hans Wildeners Tochter von Bolau wäre leer in ihres Mannes Haus gekommen. Auf dem Hofe, wo die Wildeners wohnten,« fuhr er ernſter fort, »werdet ihr zwar nicht einziehen, denn der Pflug paßt nicht für die Hand, die ihr Lebtage die Feder gehalten hat, allein es iſt auch eine Ehre und erfordert tüchtige kluge Männer. — Die Richter im Volk, das ſind zu allen Zeiten ja mit die Erſten geweſen; hoch geprieſen werden die Gerechten, welche der Wahrheit dienten und ohne Menſchenfurcht den Schwachen gegen den Mächtigen ſchützten. Was Ihr aber nicht könnt,« ſprach er dann froher weiter, »das können die, welche nach Euch kommen. Eurem Erſtgebornen will ich den Hof in Bolau bewahren, der ſoll hier wieder ſitzen auf ſeines Großvaters freiem Erbe, der es ihm treu erhalten wird. Denn der erſte Stand auf Erden iſt und bleibt doch der Bauernſtand, aus dem geht alle Kraft hervor und alles unverdorbene tüchtige Menſchenleben. — Der Stolz des alten Mannes fühlte ſich durch die Anerkennung ſeines Ausſpruchs gehoben, und er ſchätzte ſeinen Schwiegerſohn um ſo höher, als dieſer ihm erklärte, er wolle es dem Ludolph Kracht ganz anheim ſtellen, ob er ihm ſein Geld zurückgeben und ſein Land dafür wieder nehmen wolle, oder nicht. »Recht, lieber Sohn,« rief er erfreut; »man ſoll nicht ſagen, der Mann, der die Martha Wildener genommen, hat den Ludolph nicht allein um die Braut gebracht, ſondern auch um ſeinen Acker. Ich denke aber,«

fügte er lachend hinzu, »Sie ſind zufrieden, die Braut zu haben!«

»Alles, was er will, ſoll er haben, nur Dich nicht!« rief Hermann, indem er Martha in ſeine Arme ſchloß.

»Jetzt zum Pfarrer hinüber,« ſagte der Schulz. »Wir müſſen ihn nicht vergeſſen, denn er liebt das Mädchen und hatte auch ſeine Plane für ihr Glück gemacht.«

Sie gingen und traten leiſe ins Haus. In der Flur ſchon hörten ſie die laute ſcheltende Stimme des Doctors. »Es hat mir keine Ruhe gelaſſen,« ſagte der, als ſie an der Thür horchten, »ich mußte in aller Frühe auf meinen alten Beinen hinaus ſtolpern, um zu ſehen, wie es hier nach dem Gewitter von geſtern ausſieht.«

»O, Du guter Leberecht!« erwiederte der Pfarrer kläglich, »ich hätte kaum geglaubt, daß Du ſo viel Theilnahme für meine armen Kinder und für mich haſt. Es iſt ein trauriger, ſchauriger Anblick. Viele liegen mit zerriſſenen Leibern, verſtümmelt und elendiglich umgekommen; das Schickſal hat ſie jäh ereilt. In Monaten werde ich den Verluſt nicht überwinden!«

»Was faſelt der alte Menſch wieder!« rief der Doctor zornig; »was gehen mich ſeine verrückten Thorheiten an! Nach dem Hermann frage ich! Was hat er geſagt? Wo iſt er? Was denkt er zu thun?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete der Pfarrer. »Ich habe ihn nicht geſehen.«

»Da haben wir's!« ſchrie Herr Leberecht, von dem Neffen weiß er nichts, weiß nicht, ob der in Gewitterſtürmen lebendig oder todt geblieben, aber an jeder nichtsnutzigen Blume hat er die fehlenden Blätter längſt gezählt und beſeufzt! Es wäre auch ganz vergebens, Dir mitzutheilen, was ſich mit Hermann zugetragen hat,« fuhr er fort, »Du würdeſt es doch wieder vergeſſen; aber ein tapferes Herz hat er gezeigt, das dem Sturm Trotz bietet, und nun mein Ärger überwunden iſt, möchte ich ſehen, was denn ſonſt an ihm zu curiren wäre, denn der Junge hat eine Wunde im Herzen, die man heilen muß, wie es eben geht.«

Hermann machte die Thür auf und trat mit Martha herein, Beide ſo freundlich lachend, wie junges Glück. Der alte Wildener ging voran und grüßte den Pfarrer. »Lieber Herr Paſtor,« ſprach er, »vor ein paar Tagen beſtellte ich ein Aufgebot, und dabei bleibt es, es ſoll an Schrift und Zeit nichts geändert werden; den Namen des Bräutigams aber haben Sie offen gelaſſen, bis er ſelbſt kommen und nähere Auskunft geben könne, ſo bringe ich ihn denn hier mit mir; fragen Sie ihn aus und ſchreiben Sie es dann nieder, wie es ſich gehört.«

»Martha!« rief der Pfarrer mit bewegter Stimme, »und Du Hermann, ihr guten Kinder, ſo iſt mein Wunſch nun doch erfüllt! Meine einzige Erbin ſollſt Du ſein, Martha, und meine Blumen . . .«

»O Du alter Sünder!« ſchrie der Doctor dazwiſchen; »ſchweig und denke an die Blumen die da vor Dir ſtehen und auf Deinen Segen warten.« — Er faßte den Aſſeſſor beim Kopf und ſchüttelte ihn. »Höre,« ſagte er, »ich muß es ſagen, Du biſt doch ganz geſcheid zurück gekommen. Alles Unrecht bitte ich Dir ab, und es hilft nichts, es muß heraus: Du biſt klüger geweſen als ich, Du haſt gekonnt, was ich nimmermehr gekonnt hätte, Du haſt den Hans Wildener von Bolau um ſeinen Willen gebracht, das iſt ein Kunſtſtück, welches noch Keinem gelungen iſt.«

Der Schulz von Bolau reichte dem Doctor vergnügt die Hand. »Einmal iſt es geſchehen!« rief er, »ich gebe es zu, aber zum zweiten Male ſoll es mir nicht wieder kommen.«

Als er ſich umdrehte, ſtand die Haushälterin Dore hinter ihm. Mit dem freudigſten Geſicht machte ſie einen tiefen Knix und hielt ihm ein zerriſſenes Stückchen Papier hin. »Hier, Herr Schulz,« ſprach ſie, »hier iſt der Reſt von dem Briefchen, Ihr wißt ſchon. Jetzt klebt es zuſammen und leſ't es zu Hauſe verſtändig durch.«

»Gut, Frau Dore,« entgegnete der Alte, »Martha ſoll es mir vorleſen, verlaßt Euch darauf. In vier Wochen aber feiern wir eine Hochzeit, und den Großvatertanz führen wir beiden auf.« — —

So iſt es geſchehen in Bolau; jetzt aber, wo Martha ſeit zwei Jahren in der Stadt wohnt, in welcher der geſchickte Advocat Landgraf ein ſchönes Haus beſitzt, kommt der Freiſchulz Hans Wildener in jeder Woche zwei Mal, bringt Grüße und Sträuße von dem Pfarrer, zankt mit dem Doctor Leberecht, und herzt ſeinen Enkel, der den Hof am Berge unter den Linden erben ſoll.

Druck von C. F. Kius in Hannover.

Neue Novellen

von

Theodor Mügge.

Sechster Band.

Hannover, 1846.
Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

Das Haus Reike . . . . Seite 1.

Die Abenteuer einer Nacht . . . . „ 223.

Das Haus Reike.

1.

Es war Sonnabend und das düſtere Comtoir des Herrn Johannes Reike von allen Kundleuten und Arbeitern verlaſſen, denn ſieben dumpfe Schläge vom Thurme der nahen St. Nicolaikirche hatten ſo eben den Schluß des Geſchäfts verkündigt. Die eiſernen Doppelthüren und ſchweren Läden wurden geſchloſſen, der Hausdiener hatte den Boden gekehrt und Sand geſtreut, dann war der alte Mann auch gegangen, und nun lag die Vorfeier der Sabbathſtille auf dem ſchweigenden Gemache, wo die ganze Woche über reges Leben geherrſcht hatte und mit dem irdiſchen Mammon gefeilſcht und gewuchert wurde.

Von den ſchwarzen, ſpitzen Bogengewölben hingen die Lampen an Meſſingketten mitten über den doppelten Schreibpulten. Ihr Licht, von grünen Schirmen eingefaßt, fiel glänzend auf die gewaltigen, myſteriöſen Handlungsbücher voll Namen und Zahlenreihen, welche aufgeſchlagen die Pulte bedeckten. Der Dämmerſchein der Ampeln ſtreifte an den Wänden hin über vergilbte Landkarten, Courszettel, Empfangſcheine, Preiscourante und Börſenliſten. Ein einzelner blendender Strahl, aus einem Spalt des grünen Schirms hervorbrechend, beſchien das Zifferblatt der alten, engliſchen Wanduhr, begleitete hin und her ſchwankend ihren langſamen Pendelſchlag und heftete ſich zuweilen an den weißgepuderten Kopf eines alten Herrn, der, über einen der Schreibtiſche gelehnt, ſtill und ſinnend in dem dicken Zahlenbuche las.

Der alte Herr kehrte ſich jedoch durchaus nicht an dieſe Mahnung des ungeduldigen Lichtes. Er ſtützte den Kopf in ſeine magere, langgefingerte Hand, und nur nach großen Pauſen richtete er ſich auf, um gedankenvoll zu den Kiſten emporzuſchauen, welche, mit grauer Leinwand überklebt, wohl verſiegelt und umſchnürt, auf Geſtellen nahe an der Decke faſt das ganze Gewölbe umzogen. — Die Kiſten waren mit Anker und Schlangenſtab verſehen und trugen alle die große ſchwarze Inſchrift: Cum Deo in Berolino. Unter dieſen Worten ſtand noch größer zu leſen: Scripturae nebſt der laufenden Jahreszahl von 1760 an bis zum Jahre 1805. Alles war ſorgſam und ſchön geſchrieben, wie von eines Kupferſtechers Hand.

Der alte Herr jedoch ſchien an etwas ganz Anderes zu denken, während er ſie mit ſeinen großen, ſtrengblickenden Augen betrachtete. Das faltenvolle Geſicht milderte ſich zuweilen durch ein Lächeln, und dann ſahen ſeine ſcharfgeſchnittenen Züge, aus denen die Naſe groß hervor trat, ehrwürdig und beinahe edel aus; bald aber kehrte der ſtolze, feierliche Ernſt darin zurück, und die hohe ſtille Geſtalt hing wie aus Stein gehauen über dem großen Rechnungsbuche; das Bild eines Wucherers, der ſeine Schätze überzählt.

Ihm gegenüber ſaß auf einem Drehſtuhle ein ſeltſam anzuſchauender kleiner Menſch, der zwei Schreibfedern hinter ſeinen Ohren und eine in ſeiner rechten Hand trug. Er war von der ſichtlichſten Ehrfurcht vor dem hohen Weſen durchdrungen, das an der andern Seite des Pultes lehnte, und bewachte ängſtlich jeden Blick und jede Bewegung deſſelben. Auf ſeinem dicken Kopfe trug er eine vorn rund geſchnittene, hinten mit einem kleinen Zopfe verſehene Perrücke, die ihm quer über die Stirn einen weißen Puderſtrich gezogen hatte, welcher ſehr wunderlich gegen ſein rothes, fettes Geſicht mit den ſchmalen Augen und breiter, aufgeſtülpter Naſe abſtach. — Bald bewegte nun dieſer kleine Mann den Gänſekiel in ſeiner Hand unruhig auf einem weißen Bogen Papier, bald ordnete und wühlte er in den Briefen umher, die vor ihm lagen, bald zupfte er an ſeiner Hemdkrauſe, an dem blendend weißen Halstuche, in welchem ſein Doppelkinn vergraben lag, oder an dem müllergrauen Frack, den er mit ſteigender Ungeduld auf- und zuknöpfte, bis er endlich einige mißbilligende und unausſprechlich verwundernsvolle Blicke auf den alten Herrn warf, der ſich noch immer nicht bewegen wollte. Bei jedem kleinen Geräuſch legte ſich jedoch eine unermeßliche Demuth auf ſein Geſicht, das ſtets auf der Lauer war, um mit einem unterthänigen Lächeln jede Frage zu beantworten, welche der alte Herr etwa thun könnte.

Es erfolgte aber keine Frage, und nach und nach packte der Buchhalter die Briefe in ihre Fächer, kehrte mit der haarigen Seite der Feder das Pult rein, legte Petſchaft und Siegellack behutſam in einen Kaſten und ſteckte ein halbes Dutzend Papierſchnitzel in ſeine linke

Rocktaſche, voll geheimen Vergnügen bei der Berechnung, daß er zu Haus eben ſo viele ſtattliche Fidibuſſe daraus machen würde. Dann zog er, mit einem ſcheuen Blicke auf den alten Herrn im Halbſchatten, die dreigehäuſige goldene Uhr aus der Taſche, betrachtete mit ſtillem Entzücken die Kette und die fünf Petſchafte, worauf er dem Geber dieſer ſchönen Gabe, dem großmüthigen Principal, einen dankbaren Blick zuſandte. Zum unzähligſten Male wog er Alles nochmals in ſeiner Hand, und da es ihm vorkam, als ſei die Uhr wenigſtens um ein Loth ſchwerer, als er ſie geſtern noch geſchätzt, lief eine ſolche aufregende Rührung durch ſein Herz, daß er eine Priſe aus ſeiner Schildpattdoſe nahm und ſeine innere Seligkeit durch einen ziemlich heftigen Schlag auf den Deckel ausſtrömen ließ.

Bei dieſer unerwarteten Störung richtete ſich der alte Herr auf und warf einen ſtrengen Blick auf den erblaſſenden Verbrecher.

»Ich bitte um Verzeihung,« ſtammelte dieſer, »es geſchah ganz gegen meinen Willen.«

»Gegen Seinen Willen, Stibs!« erwiederte der alte Herr, indem er den Kopf ſchüttelte. — »Was auch ein Menſch thut, es ſoll und darf niemals gegen ſeinen Willen geſchehen; wenn dieſer Menſch aber ein Kaufmann iſt, ſo iſt das um ſo übler, denn ſolche Geiſtesabweſenheit und Willenloſigkeit muß Verwirrungen hervorbringen, Verluſte bewirken, Wortbrüchigkeiten, denen der Ruin des Geſchäftes folgt.«

»Ich bitte nochmals um Vergebung,« ſagte der Sünder demüthig. »Ich war im Aufräumen begriffen.«

Der alte Herr wendete ſich nach der Uhr, und ſein Geſicht wurde merklich ſanfter. »Es iſt ſpät geworden,« begann er dann, »ganz über die Geſchäftszeit hinaus, und wirklich, Stibs, man kann ſich vertiefen in ſeiner eifrigen Pflichterfüllung und darüber allein faſt vergeſſen, was Geſetz und Sitte fordern.« — Er ſchlug das große Buch zu und ſetzte den Zeigefinger auf den ſchweren Deckel. »Ich habe die Zahlen darin betrachtet, Stibs,« ſagte er mit einem leiſen, kaum merklichen Lächeln. »Es ſind ſchöne, lange, volle Zahlen, man ſieht ſie mit Vergnügen an. Auch iſt nicht daran auszuſetzen, daß etwa eitel Wind und Schaum dahinter ſtecke, denn Alles iſt ſolid und feſt.«

»Wir machen nur Geſchäfte mit prompten Leuten,« rief Herr Stibs mit einem ſeligen Grinſen, indem er ſich die Hände rieb. »Unſere Firma wird auf allen Handelsplätzen mit Reſpect genannt.«

»So iſt es,« ſagte der alte Herr ſtolz; »aber weiß Er auch, wie ich dahin gelangt bin?« — Herr Stibs horchte mit unterthäniger Aufmerkſamkeit. »Weil ich immer wußte, was ich that,« fuhr ſein Vorgeſetzter fort, »weil ich an alter Sitte und Satzung hielt und ſo, mit Gott, mein Werk vollbrachte, ohne auf Tand und Flitter zu achten.«

Der Buchhalter warf einen langen Blick über di berauchte Halle, den der alte Herr verfolgte. — »Vo innen und außen keine Änderung,« ſagte dieſer mit ſtrengem Tone, »kein modernes, gelecktes Weſen, kein Sand- und Staubwerfen in ehrlicher Leute Augen, das iſt das heiligſte, erſte Geſetz, und wer das nicht beachten kann, der mag ſeinen eigenen Weg gehen. Mit mir geht er nicht, mit mir nicht!«

Er ſagte das langſam, Silbe nach Silbe mit beſonderem Nachdruck, ſtarr vor ſich hinſehend, als ſpräche er mit einer Perſon, die er nebenher mit den zornigen Falten ſeiner Stirn und dem Schütteln ſeines Zeigefingers bedrohte.

Herr Stibs ſchien aber recht gut zu wiſſen, was es zu bedeuten hatte. »Es iſt freilich ſehr betrübt, hochverehrter Herr Reike,« erwiederte er ſeufzend und mit halber Stimme, »daß es immer ſchlechter und ſchlechter in der Welt wird, daß die Ehrlichkeit verſchwindet mit der alten guten Zeit, daß Handel und Wandel geſtört werden durch blutigen Krieg und Mord, und die Jugend verſpottet, was die Väter thaten. Aber iſt denn nicht, wie in der heiligen Schrift ſteht, Leichtſinn das Erbtheil derer, die das Leben nicht kennen?«

Der alte Herr blätterte ſchweigend unter den Papieren, welche vor ihm lagen, bis er nach einem Weilchen die Augen wieder erhob, auf den Platz am andern Pult deutete und mit ſeiner ſtrengen Stimme fragte: »Wo iſt er hingegangen?«

»Weiß es eigentlich nicht,« erwiederte der Buchhalter. »Es kam ein Brief gerade ſieben Minuten nach halb.«

»Wer brachte ihn?«

»Ich bitte um Verzeihung,« ſagte Stibs demuthsvoll, »ich weiß es nicht, der Brief wurde draußen abgegeben. Der junge Herr las ihn wohl zwei oder gar drei Mal, ſchien ſehr unruhig, nahm aber plötzlich ſeinen Hut, ging fort ohne ein Wort zu ſprechen, und iſt nicht wiedergekommen.«

»Mein Sohn iſt ein Narr!« rief der alte Herr zornig. »Fortzulaufen aus den Arbeitsſtunden, ſeinen Platz am Pult räumen, iſt für den Kaufmann ein eben ſo ſchweres Verbrechen, als verläßt eine Schildwache ihren Poſten.«

Der kleine Buchhalter machte ein ſüßes, bedauerliches Geſicht, indem er den alten Herrn kläglich anblickte und einige leiſe Worte über die außerordentliche tiefe Wahrheit dieſes Ausſpruches murmelte. »Es iſt allerdings nicht zu läugnen,« ſagte er dann ſeufzend, »der junge Herr hat die nöthige Ruhe nicht, welche für unſeren hochachtbaren Stand gehört. Möchte wohl lieber einen Degen in die Hand nehmen, als eine blanke, ſpaniſche Poſe, kennt und achtet es nicht, daß eine goldmachende Kraft in ihr wohnt, und wenn ich bedenke, wie die leichtfertige Junge loſe Worte erſinnt, die ſo hitzig über Stock und Block dahin fahren ohne das rechte Nachſinnen, ſo wird mein Herz tief bekümmert durch meine Gedanken.«

»O! ich weiß,« rief der alte Herr, »er übt ſeinen Witz auch zuweilen auf Seine Koſten, Stibs.«

»Schadet durchaus nichts, verehrter Herr Reike,« verſetzte Stibs mit verbindlichem Lächeln »und iſt ſicher auch ſo böſe nicht gemeint. Der junge Herr liebt den

Spaß, aber Ernſt will Ernſt haben, das bedenkt er nicht: was jedoch Mademoiſelle Marie anbetrifft . . .« Herr Stibs hielt plötzlich in ſeiner Rede inne, denn draußen klopfte es heftig an der ſchweren Thür. Die Schläge hallten in dem ſtillen Gemache wieder.

»Es klopft wirklich,« ſagte der Buchhalter nach einer Pauſe ſehr verwundert.

»Wer kann es ſein?« fragte der alte Herr.

»Ich dächte,« ſagte Stibs erbittert, »jeder vernünftige Menſch müßte wiſſen, daß wir niemals ein Geſchäft nach Caſſenſchluß machen. — Da klopft es zum zweiten Male!«

»Es wird mein Sohn ſein,« ſagte der alte Herr. »Öffne Er ihm, Stibs.«

»Der junge Herr!« rief Stibs, »o nein, gewiß nicht. Der hat eine andere Art zu klopfen. Dieſe Manier iſt wirklich befremdend.«

»Nun gleichviel,« ſprach der alte Herr, »öffne Er.«

Stibs ſchob den ſchweren Riegel zurück, hielt die Thür dann am Ringe feſt und fragte durch einen kleinen Spalt wer da ſei? Gleich darauf öffnete er aber ein wenig weiter, denn die Lampe auf dem Hausflur zeigte ihm die hohe Geſtalt eines Herrn, welcher in einen weiten dunkeln Mantel gewickelt war. Die Frage: was der Fremde wolle, erſtarb dem Buchhalter auf den Lippen, denn jener faßte in den Spalt der Thür mit ſo kräftiger Hand, daß Stibs kaum ſchnell genug die Finger aus dem Ringe ziehen konnte. Hierauf trat der Herr in das Comtoir und ſagte, indem er ſeinen Hut berührte und einen ſchnellen, muſternden Blick über den ganzen Raum warf: »Ich wünſche Herrn Reike zu ſprechen.«

Der alte Herr richtete ſich von ſeinem Pulte empor und ſah den Fremden würdevoll an. Ein Kaufmann war dieſer ſicher nicht, denn er hatte den Hut noch auf dem Kopfe, was dem reichen Handelsherrn eine ärgerliche Empfindung erregte. Das ſtolze, ſichere Weſen des Fremden, ſeine trotzig und keck blickenden Augen, ſeine hohe Geſtalt und eine gewiſſe Geringſchätzung, die ſich in ſeinen Mienen ausdrückte, verſtärkten den Widerwillen, den Herr Reike empfand.

»Ich bin der, den Sie ſuchen,« ſagte er. »Was wünſchen Sie von mir?«

»Ich habe ein Wort mit Ihnen allein zu ſprechen,« verſetzte der Fremde.

Der alte Herr wendete den Kopf zu dem aufhorchenden Stibs, der in verwunderter Erſtarrung den Fremden betrachtete, welcher den verehrten Principal ſo ganz ohne Umſtände behandelte.

»Hier iſt nur mein Buchhalter,« ſagte der alte Herr. »Ich bitte daher, Sich zu erklären.«

»Ich habe keine Handelsgeſchäfte mit Ihnen abzumachen!« rief der Fremde ungeduldig und ſpöttiſch lächelnd. »Es handelt ſich um eine Angelegenheit, die Sie allein betrifft und mich, folglich jeden Dritten, wer dieſer auch ſein mag, überflüſſig macht.«

Herr Stibs war von gerechtem Abſcheu erfüllt, denn der Fremde begleitete ſeine Worte mit einer halben Wendung gegen ihn hin und mit einer Handbewegung, welche deutlich ausdrückte, er möge das Comtoir verlaſſen. Aber er trotzte dieſer Aufforderung und drückte ſeinen Entſchluß durch ein kurzes, heftiges Kopfſchütteln aus, indem er die rechte Hand feſtgeballt auf das Pult legte, ſeine Feder dolchartig zwiſchen den Fingern geklemmt hielt und den linken Arm in die Seite ſtemmte. In ſeinem Innern war Herr Stibs jedoch ein wenig ängſtlich, denn der fremde Herr ſah ganz aus, wie Einer, der daran gewöhnt iſt, ſeinen Willen ohne Widerrede befolgt zu ſehen. Sein Geſicht hatte für Stibs etwas durchaus Fürchterliches und Abſtoßendes. Dieſe mächtige Körperlichkeit, dieſe ſchnell rollenden Augen, dieſe plötzlich zuckenden Lippen waren ihm äußerſt fatal. Er fühlte ſich daher ſehr erleichtert, als der alte Herr, nachdem er mit durchdringender Schärfe den Fremden gemuſtert hatte, langſam auf eine Seitenthür zuging, die in das Heiligthum ſeines Arbeits-Cabinets führte, und, indem er dies öffnete, durch einen ſchweigenden, einladenden Wink den ſeltſamen Beſuch hineintreten hieß.

Der fremde Herr that dies ohne alle Complimente, was einen abermaligen Anlaß zum Aufruhr in Stibs erregte. »In meinem Leben,« murmelte er grimmig zwiſchen den Zähnen, als die Thür ſich geſchloſſen hatte, »in meinem ganzen Leben iſt mir ein ſolcher Grobian noch nicht vorgekommen. Es ſind durch dieſe Thür Männer gegangen, ja, bei Gott! Männer von einer Schwere, von einem Gewicht, zehnmal größer, wie dieſer aufgeblaſene Hans Narr da. In jeder Taſche, wohin ſie ſchlagen mochten, ſaß eine Tonne Goldes, und doch ging nie einer über dieſe Schwelle, ohne ſeinen reſpectvollen Diener vor Herrn Reike zu machen: denn Jeder wußte, wen er vor ſich hatte.«

Der kleine Buchhalter ſchwieg aber plötzlich, denn er fiel aus einer Verwunderung in die andere. Die laute und heftige Stimme des Fremden drang durch die feſten Fugen der Thür, und was der reiche, ſtolze Handelsherr antwortete, der ſonſt immer die anſtandsvollſte Ruhe behauptete, ſchien kaum minder lebhaft zu ſein. Selten oder nie kam ſonſt ein Ton aus dieſem geheimnißvollen Tempel der höchſten Weisheit. Was dort geſagt und abgethan wurde, verlor ſich geräuſchlos in dem dunkeln Gewölbe, um zuweilen erſt nach Monaten oder Jahren in fernen Gegenden der Erde zur That zu werden. Herr Stibs horchte daher mit der allergrößten Verwunderung auf die abgebrochenen, laut ſchallenden Worte, welche dumpf und verworren, bald leiſer, bald vernehmlicher zu ihm drangen; aber ſein tief eingeimpfter Reſpect erlaubte ihm nicht, ſich vom Platze zu rühren, obwohl er für ſein Leben gern auf den Zehen bis an die verhängnißvolle Thür geſchlichen wäre. Dreimal nahm er einen Anlauf, und eben ſo oft kehrte er nach den erſten Schritten wieder um, bis er zornig auf den Reitbock am Pulte ſtieg und ſeine Perrücke rund um den Kopf drehte, damit die drei Locken auf jeder Seite nicht mehr ſeine Ohren zukleiſterten. Um beſſer zu hören, legte er nun, den Ellenbogen aufgeſtemmt, beide Hände, wie große Muſcheln, hinter die Ohrenränder, und lauſchte angeſtrengt, ohne eigentlich doch zu etwas Rechtem zu kommen.

»Auf meine Ehre!« rief die Stimme des Fremden, »es iſt nicht ein Wort falſch daran.«

Was der Principal entgegnete, konnte Stibs nicht verſtehen, aber er glaubte die Worte: Böſewicht — unmöglich — unnatürlich — zu hören. Gleich darauf aber ſprach der fremde Herr: »Es hängt von Ihnen ab, Sich zu überzeugen.« Dann wurde leiſer geſprochen, bis ein lautes höhniſches Lachen durch die Thür ſchallte, vor dem der kleine Buchhalter erſchrocken zurückfuhr.

»Er lacht, ſo wahr ich lebe, er lacht den Herrn aus!« flüſterte er, aber dies ungeheure Verbrechen hatte, wie es ſchien, gar keine Folgen. »Sie müſſen es mir danken!« rief die kräftige Stimme von Neuem, daß ich Ihnen die Augen öffne, obgleich ich nicht ſagen will, daß es Ihretwegen geſchieht.«

»Und was können Ihre Abſichten dabei ſein?« fragte Herr Reike laut genug, daß es draußen gehört wurde.

»Das iſt meine Sache,« antwortete der Fremde. »Wenn ich dieſen Weg wähle, ſo können Sie denken, daß es wichtig auch für mich ſein muß. Im Übrigen hüten Sie Sich! die ſtrengſte Vorſicht iſt nöthig, wenn . . .« Zum größten Ärger hörte Stibs nicht das Ende dieſes Satzes, der ihn außerordentlich neugierig machte.

»Es muß jedenfalls doch ein Geſchäft im Spiele ſein,« murmelte er, »bei dem der Gelbſchnabel uns Vorſicht empfehlen will. Credit geben, ſo etwas, wie?« Er ſpitzte die Ohren, aber die Stimmen der Redenden waren zum undeutlichen Gemurmel geworden; endlich ſchienen ſie ganz zu ſchweigen, und eine tiefe Stille herrſchte in dem weiten, öden Gemache, das von der einzigen Lampe nur unvollkommen erhellt wurde. Die ſchweren Schatten in den Winkeln und Ecken drangen ſiegend vor, je mehr der Docht verkohlte. Sie wälzten ſich langſam über die hohen Wände und ſpitzen Bogen, über die vergilbten Papiere und über das Zifferblatt der Uhr, welche Stibs mit ſorgenden Blicken betrachtete.

»So etwas iſt mir noch niemals paſſirt,« ſagte er, und wiſchte ſich mit dem Ärmel ſeines Rockes die Stirn ab, nachdem er den Zopf wieder in den Nacken gedreht hatte. »Es iſt ein merkwürdiger Abend, den ich nicht vergeſſen will.« Er horchte von Neuem eine Zeit lang und fuhr dann leiſe fort: »Ich ängſtige mich beinahe, ſo allein, wie ich bin, was mir auf keinem Fall verdacht werden kann; denn iſt es etwa nicht ängſtlich, hier zu ſitzen in dem alten Hauſe, wo die Finſterniß von den Wänden trieft? Auch die verwünſchte Lampe ſcheint zu wiſſen, daß ſie nicht länger zu brennen nöthig hat, als Sitte und Brauch iſt.« — Ein Geräuſch, von dem er nicht wußte, woher es kam, machte, daß er ſich erſchrocken aufrichtete. Seine Augen fuhren nach allen Seiten umher, dann ſtreckte er den Arm aus und drehte die Schraube an der Lampe, daß der Docht hoch aufſtieg und ein blendendes Licht ſich plötzlich verbreitete.

In dieſem Augenblicke ging die Thür des Cabinets auf, und Herr Stibs ſprang mit einem Satze von dem Reitbock, um, gelähmt vor Erſtaunen, unbeweglich und mit offenem Munde ſeinen verehrten Principal zu betrachten, welcher mit dem fremden Herrn in das Comtoir trat.

2.

Herr Johannes Reile, der ſelten des Abends ſeine Wohnung verließ, am wenigſten am Wochenſchluß und zu dieſer ſpäten Stunde, hatte ſeinen blauen Rockelor umgehangt, den kleinen dreieckigen Hut auf die Patent-Perrücke geſetzt, den großen Bambus mit goldenem Knopf in der Hand; kurz, er hatte ganz und gar das Anſehen, als wollte er in Nacht und Nebel mit dem Fremden einen weiten Weg antreten. Dabei war ſein Geſicht geröthet, und ſeine ſcharfen, ſtrengen Züge drückten einen Grad von Unmuth und Aufregung aus, wie der kleine Buchhalter es kaum je geſehen hatte. Er ging mit feſten, großen Schritten bei Stibs vorüber, ohne ihn anzublicken, öffnete die Eiſenthür des Comtoirs und ſtieg, von ſeinem Begleiter gefolgt, die Stufen hinunter in den Hausflur, noch ehe der dienſtfertige, kleine Mann irgend wie ſich bemerklich machen konnte.

»Meiner Seele!« ſagte Stibs tief athmend, als er das große Drückerſchloß draußen in die Haken ſpringen hörte, »da iſt er ſchon auf der Straße. Aber wohin will er? Was hat er vor? Es iſt merkwürdig! Es iſt wunderbar! Man könnte denken, daß er verrückt . . .« Hier hielt Herr Stibs beſtürzt inne, entſetzt über ſeine Verwegenheit. Dann ſagte er langſam: »Es iſt ohne Zweifel etwas durchaus Fürchterliches; denn wenn ich denke, wie er ſich vor zwölf Jahren bei den großen amſterdamer Falliſſements benahm, die uns ſo viel koſteten, daß manche ſolide Häuſer erklärten, wir würden es nicht überſtehen können, ſo iſt das in keinen Vergleich zu ſtellen.« — Hierauf zog Herr Stibs kopfſchüttelnd ſein Taſchenbuch aus dem Rocke, nahm ſeine Feder und ſagte zu ſich ſelbſt: »Das iſt das Letzte, was du heute thuſt, Stibs, denn geſagt hat er nichts, nicht eine Silbe, nicht einmal: Adieu, Stibs! was gegen alle Sitte iſt und von der Abweſenheit ſeiner Gedanken, dem Schlimmſten, was einem Kaufmann paſſiren kann, ein unwiderlegliches Zeugniß giebt.« — Der kleine Buchhalter lächelte maliciös vor ſich hin, indem er über den abweſenden Principal dies vernichtende Urtheil fällte, dann ſchlug er das Taſchenbuch auf und ſagte ſchreibend: »Sonnabend den ſechsten Februar eintauſend achthundert und ſechs, um acht ein halb Uhr Abends, hat Herr J. Reike verſtörten Geſichts mit einem Fremden das Comtoir verlaſſen, ohne mich anzuſehen oder ſonſtigen Befehl zu geben.«

Er blickte auf und ließ die Feder fallen, denn ihm gegenüber rauſchte es vernehmlich laut, und zwiſchen Lampe und Pult durchblickend, ſah er eine Geſtalt ſtehen, die er nicht erkennen konnte.

Herr Stibs that einen ziemlich lauten Schrei, denn ein eiskalter Schauder lief über ſeinen ganzen Körper.

»Pſt!« ſagte mit muthwilligem Ton eine klare Stimme, »warum ſchreien Sie ſo, Herr Stibs?«

Der Buchhalter blickte noch einmal hin. Eine junge Dame im häuslichen Gewande ſtand vor ihm, das blonde Haar zu hohen Puffen und Tollen aufgethürmt, den ſchlanken Körper in ein großes, blumiges Tuch gewickelt. Er ſchöpfte Athem und das Blut kehrte in ſein Herz zurück. »Ach, Mademoiſelle Marie,« ſagte er, »Sie ſind es! wie können Sie einen Menſchen ſo fürchterlich erſchrecken?«

»Warum erſchrecken Sie?« erwiederte das Fräulein lachend. »Ich hoffe doch nicht, daß ich Ihnen ſo fürchterlich bin?«

»Gott bewahre!« rief Stibs, durchaus nicht, »aber wer kann denn denken, Sie hier zu ſehen? Es iſt erſtaunlich, wie man überraſcht werden kann.«

»Nehmen Sie ſich in Acht!« ſagte die Dame, an das Pult tretend und mit dem Finger drohend.

»In Acht nehmen?« verſetzte Stibs. »Ich? O, daß ich nicht wüßte! Keineswegs! warum denn?«

»Man erſchrickt nicht umſonſt; man hat ein böſes Gewiſſen.«

»Ach, ſo!« rief Stibs grinſend, »Sie belieben immer ſcherzhaft zu ſein mit Ihrem unterthänigen Diener!«

Mademoiſelle Marie ſtützte das Kinn in eine ihrer kleinen weißen Hände, deren Finger tiefe Grübchen in ihre ſchimmernden Wangen drückten. Dabei ſetzte ſie den Ellenbogen rückſichtslos auf das mächtige Hauptbuch des Hauſes Reike und ließ ihre dunkelblauen, ſchelmiſchen Augen ſchnell über alle Herrlichkeiten des Pultes und über das fettig runde und glänzende Geſicht des kleinen Buchhalters gleiten.

»Sie haben dennoch ein böſes Gewiſſen, Stibs,« ſagte ſie und deutete auf ihn hin.

»Ich kann Ihnen den heiligſten Eid leiſten, Mademoiſelle Marie,« betheuerte Stibs mit feierlichem Ernſt, die Hand aufs Herz legend. »Ich war erſchrocken, nun ja, weil — es iſt albern, ſo etwas zu erzählen, und wenn Herr Reike es hören könnte, würde ich es auf keinen Fall thun. Denn er hört es nicht gern und hat mir einmal geſagt, es ſei eine Dummheit; aber dennoch giebt es Menſchen, die ſo dumm ſind, die Dummheit nicht begreifen zu können, und wenn ich ſagen ſollte, es wäre nicht ſo, ſo müßte ich lügen, denn wahr bleibt es.«

Hier ſchlug Mademoiſelle Marie ein lautes Gelächter auf und ſteckte beide Zeigefinger in ihre Ohren. »Um Gotteswillen,« rief ſie, »was bleibt denn wahr, Herr Stibs?«

»Für die Wahrheit,« verſetzte Stibs, »kann ich allerdings auf keinem Fall Revers leiſten, aber wie geſagt, es giebt Menſchen, die es geſehen haben wollen mit ihren eigenen Augen und es beſchwören, ſo oft man es haben will. Sie nehmen das Abendmahl darauf.«

Die junge Dame ſchüttelte mit einem bedenklichen Blicke auf Stibs den Kopf. »Werden Sie jetzt endlich bekennen, was Sie entſchuldigen kann,« ſprach ſie, oder wollen Sie ſich mit Ausflüchten helfen?«

»Ich verſichere Ihnen, es iſt ſo,« ſagte Stibs betheuernd, »und wundere mich, daß Sie noch nichts davon gehört haben.«

»Ich habe nichts gehört, am wenigſten bis jetzt etwas von Ihnen.«

»Wirklich!« rief Stibs. Es iſt merkwürdig!«

»Sehr merkwürdig.«

»Es geht manches vor, was wir nicht wiſſen.«

»Richtig, aber was geht vor?« fragte Mademoiſelle Marie, indem ſie auf die Blätter des Hauptbuches ſchlug.

»Bitte recht ſehr,« ſagte Stibs ängſtlich, nehmen Sie ſich in Acht, daß kein Schade geſchieht.«

»So nehmen Sie das dumme Buch fort. Ich hatte Luſt, ein paar Blätter auszureißen, um Sie zu ſtrafen.«

Mit einem gewiſſen haarſtraubenden Entſetzen zog der Buchhalter, der ſchnell nach dem Schatz gefaßt hatte, dieſen auf ſeine Seite und brachte ihn in Sicherheit. »Sie wiſſen alſo nicht,« ſagte er dann, »daß hier von dieſem Hauſe und ganz beſonders von dieſem Comtoir eine ſeltſame Geſchichte erzählt wird?«

»Ich weiß kein Wort davon.«

»Dann kann ich mir freilich erklären, wie Ihr Verdacht gegen mich eine fälſchliche Richtung nehmen konnte, ſagte Herr Stibs lächelnd. Dies Haus iſt im Jahre des Herrn 1680 erbaut und gehörte damals einem ausgewanderten Franzoſen, einem Emigranten, wie wir zu Deutſch kurzweg ſagen, der ſehr reich geweſen ſein ſoll und die Handlung ſtiftete, welche jetzt unſere allgemein geſchätzte Firma trägt.«

»Schnell weiter!« ſagte die junge Dame ungeduldig.

»Herr Reike, der Vater, heirathete bekanntlich die Enkelin des alten Mathieu, was ſehr wohl gethan war, denn er erhielt damit die ganze Erbſchaft, weil er die einzige Erbin heimführte; allein Mathieu — Jean Renaud Mathieu war die Firma — hatte noch eine zweite Großtochter, und mit dieſer ſollen gar wunderbare Geſchichten vorgegangen ſein.«

»Nun?« fragte Mademoiſelle Marie erwartungsvoll.

»Ich weiß nichts,« ſagte Herr Stibs achſelzuckend und mit einer Stimme, die nach und nach zum Flüſtern hinabſank, »aber der alte Mathieu ſoll ein finſterer, ſtolzer Mann geweſen ſein und eine böſe That gethan haben; dort in dem Cabinet.«

»Was hat er denn gethan?« fiel die Zuhörerin ein.

»Er ſoll die eigene Enkelin mit ſeinen Händen erwürgt haben, flüſterte Stibs ſcheu umherblickend, und dieſe That hat ihm ſchweres Geld gekoſtet, ſo viel, daß bei ſeinem Tode weit weniger vorhanden war, als man vermuthete. Es geht jedoch die Sage, er habe den größten Theil irgendwo hier in dem alten Hauſe vergraben; denn er war ein arger Geizhals, und wer es entdecken könnte, würde Manches finden.«

»Ach, dummes Zeug!« rief Mademoiſelle Marie ſpöttiſch lachend.

»Nein, nicht dummes Zeug,« ſagte Herr Stibs gekränkt. »Herr Reike ſelbſt, ſo wenig er die Dinge zu beachten ſcheint, hat doch verſchiedentlich Nachſuchungen veranſtalten laſſen, die leider fruchtlos blieben. Aber einige Male beliebte er vertrauensvoll zu mir zu äußern, es ſei nach alten Papieren und Büchern allerdings ein Räthſel, wo Mathieu ſein Vermögen gelaſſen habe.«

»Dann iſt es eine entſetzliche Geſchichte, die Sie da erzählen,« ſagte die junge Dame. »Ich ſchaudere und fürchte mich.«

»Ich bitte um Verzeihung,« ſagte Herr Stibs. »Sie wollten ja durchaus wiſſen . . . «

»Weßhalb Sie ſo jämmerlich ſchrieen,« fiel Mademoiſelle Marie ein. »Nun weiß ich Alles. Sie ſahen mich für das erwürgte, unglückliche Kind des alten Geizhalſes an.«

»Ich muß es geſtehen,« erwiderte der kleine Mann, »daß ich von einem jähen Schrecken ergriffen war. Aber bedenken Sie ſelbſt, liebe Demoiſelle Marie, wenn man ſo einſam ſitzt und ſinnt und ſchreibt, und plötzlich . . .

»Plötzlich in argen Gedanken überraſcht wird!« rief ſie lebhaft. »Ich glaube in der That, Sie haben mir doch nicht die Wahrheit geſagt.«

»Es wäre mir unmöglich, Ihnen etwas vorzulügen,« ſagte Stibs, indem er drei Finger feierlich empor hielt.

»Soll ich Sie auf die Probe ſtellen, Herr Stibs?« fragte die Dame drohend.

»Ich kann jede Probe aushalten,« verſetzte Stibs energiſch, indem er aufſtand und ſeinen Rock zuknöpfte.

»So ſagen Sie mir denn, was war der Inhalt der Unterredung, welche Sie geſtern mit meinem Vormunde hatten?«

»Unterredung?« erwiederte Herr Stibs, verlegen lächelnd, »ich?... ja, ſo... ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen.«

»Dort in dem Cabinet. Es war von mir die Rede.«

»Mademoiſelle,« ſagte der kleine Buchhalter huſtend, »ich kann wahrhaftig ſagen — ich nehme Handelsſachen aus — ſonſt jedoch bin ich ein Schwachkopf an Gedächtniß; es iſt merkwürdig!«

»Es war aber von einem Handel die Rede,« mein werther Herr!« rief das Fräulein ſpöttiſch, »von einem Handel mit meiner armen, kleinen Perſon. Ich will Ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Sie legten meinem geſtrengen Vormunde, wenn ich nicht irre, mein Vermögens-Conto vor.«

»Ihr Vermögen, Mademoiſelle Marie, iſt durch Herrn Reike's unabläſſige Sorgfalt ganz ungemein gewachſen,« ſagte Stibs ehrfurchtsvoll.

»Darum gefielen ihm auch die Schlußzahlen. — Er wandte ſich zu Ihnen mit einem ſeiner ſcharfen Blicke. Wie alt iſt ſie, Stibs? fragte er. — Am 14. October neunzehn, Herr Reike, antworteten Sie mit einem ausgezeichnet tiefen Bückling. — Gut, ſo ſoll ſie ihn heirathen. — Er ſah zu Ihnen hin, auch Sie lächelten beiſtimmend. — Die Speculation, ſagte er, iſt, wie ich denke, richtig kalculirt. — Sehr richtig, ſprachen Sie. — Außerordentlich günſtige Conjuncturen bei großer Nachfrage. Es dürfte von Wichtigkeit ſein, ſo bald als möglich abzumachen.«

»Mademoiſelle Marie!« rief Herr Stibs, mit dem Ausdruck gränzenloſen Erſtaunens, »mir ſchwindelt der Kopf! Wie iſt es möglich, daß Sie das wiſſen können?!

»Nun bin ich gekommen,« fuhr ſie lachend fort, um Sie zu fragen, wie viel ſo recht eigentlich jeder Zoll von mir werth iſt. Was koſtet die Elle, Herr Stibs, genau berechnet nach Ihrem beſten doppelten, italieniſchen Calcul?«

»Lieber Himmel!« ſagte Herr Stibs. »Jeder weiß zu gut, wie unſchätzbar Sie ſind, und Niemand weiß es wohl beſſer, als der glückſelige junge Herr.«

»Vortrefflich, daß Sie den erwähnen. Erzählen Sie mir etwas von ihm. Er verſäumt und verträumt die Zeit, iſt zerſtreut, leichtſinnig, unbeſtändig, ein ſchlechter Kaufmann.«

»Wie viele heftige Vorwürfe machen Sie ihm in einem Athem!« rief der kleine Buchhalter innerlich ergötzt.«

»Bei Weitem nicht genug, Herr Stibs. Sagen Sie mir alles, was Sie wiſſen, ich haſſe dieſen Leichtſinn. Er erhält, wie ich höre, oft Briefe?«

»Recht oft.«

»Und von wem?«

»Ich weiß es nicht,« ſagte Stibs. »Sie werden von verſchiedenen Perſonen abgegeben, worauf der junge Herr dann gewöhnlich aus dem Comtoir zu entwiſchen ſucht und nicht wieder erſcheint.«

»Welch entſetzliches Benehmen!«

»Ich kann es nicht entſchuldigen,« betheuerte der Buchhalter ſeufzend.

»Pfui über ihn! Aber was denken Sie davon?«

»Ich fürchte leider ...« verſetzte Herr Stibs, »doch nein, ich ſchweige.«

»Ich will es aber wiſſen!« rief ſie befehlend.

»Nun denn, ich fürchte ... ja, ich fürchte ſehr, daß der junge Herr ſich in ſchlechter Geſellſchaft befindet.«

Eine plötzliche Bläſſe bedeckte das Geſicht des jungen Mädchens. Wie meinen Sie das, fragte ſie lebhaft, »was wiſſen Sie davon? Haben Sie ihn je in ſolcher Geſellſchaft geſehen? Hier vielleicht? Eine Dame im ſchwarzen Mantel. Sie war hier im Hauſe!«

»Gott behüte uns!« rief Stibs erſchrocken, durchaus nicht; ich habe nichts geſehen, und hier im Hauſe ein Frauenzimmer, o nein! Eine ſolche Verletzung aller Ehrbarkeit würden meine Lippen nicht auszuſprechen wagen. Was ich von ſchlechter Geſellſchaft ſage, bezieht ſich auf die Manieren und Redensarten des jungen Herrn.«

»Er flucht und ſchwört, wie ein Cavalier?« fragte Mademoiſelle Marie beruhigter.

»Das eben nicht, aber er ſchimpft, ſchmält, ſpottet und bekrittelt Alles und Jedes,« erwiederte Herr Stibs. »Er verachtet Sitten, Geſetze, Obrigkeiten und dergleichen, und ſagt zuweilen Dinge, wovor man ſchaudern muß.«

»Abſcheulich! Ich bin empört; ich haſſe ihn!«

»Oh!« ſagte Stibs. Sie? Es iſt merkwürdig!«

»Mir gefallen nur anſtändige, geſetzte, vernünftige Männer, die Ehrbarkeit und Sitte lieben.«

Herr Stibs ſtieß einen langen, brummenden Ton aus, und ſein lächelndes Geſicht verklärte ſich. — »Theuerſte Mademoiſelle Marie, ſagte er, wie wohl thut es, ſo etwas von Ihren holdſeligen Lippen zu vernehmen! Den Damen gefällt der Leichtſinn meiſt gar zu gut.

»Sie glauben alſo, daß die Briefe an Guſtav von Damen kommen?«

»O!« rief Herr Stibs, »natürlich ... ich ſollte mei ren … nun ja … wo ſollten ſie denn ſonſt herkommen? Erſt heut Abend, als er fort war, kam einer.«

»Wo iſt er?« fragte das Fräulein haſtig.

»Ich habe ihn in dies Pult geſchloſſen.«

»Zeigen Sie ihn mir, lieber Stibs.«

Der kleine Buchhalter zögerte einen Augenblick und ſchien zu überlegen, ob es wohlgethan ſei, dies Verlangen zu erfüllen. Er wog in ſeinem Innern ab, was er vorziehen ſolle, Mademoiſelle Mariens Zorn, oder den des Herrn Reike jun.? Aber das ſchöne Mädchen ſtand vor ihm und lächelte ſo freundlich, ihre großen Augen ſahen ſo bittend und beſtimmend ihn an; er konnte es unmöglich abſchlagen. So öffnete er denn die Klappe des Pults, zog einen Kaſten heraus und fiſchte mit der Hand in der Finſterniß umher, bis er ein ſchmales, langes Brieſchen hervorbrachte, blaßroth und fein von Papier, das, kunſtvoll zuſammengelegt, mit einem kleinen Siegel geſchloſſen war.

Mademoiſelle Marie nahm es ihm raſch aus der Hand und hielt es dem Lichte nahe, während Stibs ſich neugierig auf das Pultbrett ſtemmte und ſeine Naſenflügel, ſo weit wie möglich aufklappend, in die Luft ſchnopperte. Alle Hagel, ſagte er leiſe, das duftet, wie Veilchen und Roſen. Es iſt aromatiſches Papier, wie ich vermuthe, ausländiſche Fabrik, und um die Aufſchrift zu leſen, hat man beinahe einen Tubus von der Sternwarte nöthig.

Die Aufſchrift war allerdings mit ſehr feinen Buchſtaben geſchrieben, deren Zierlichkeit auffallend war. —

»Es ſind franzöſiſche Buchſtaben,« ſagte Herr Stibs. »Die verdammten Franzoſen!«

Im Augenblick jedoch ſtockte ſeine Rede. Er machte eine haſtige Bewegung nach dem Briefe, denn zu ſeinem Erſtaunen ließ Mademoiſelle Marie dieſen zwiſchen Halstuch und Mieder gleiten und verſchwinden, worauf ſie mit vieler Gelaſſenheit ſich umwendete und nach der großen Thür ging, die ins Haus führte.

»Ums Himmels willen!« rief Stibs bittend, »geben Sie mir den Brief zurück.«

»Dieſen Brief werde ich behalten,« erwiederte Sie. »Sagen Sie Guſtav morgen ... doch nein, morgen iſt Sonntag, ich werde ihn eher ſehen, als Sie; ſagen Sie alſo nichts. Den Brief ſoll er durch mich empfangen, haben Sie deßhalb keine Sorge. Ihre Dienerin, lieber Herr Stibs; gute Nacht und vielen tauſend Dank.«

Sie ſchlüpfte ſchnell hinaus und war verſchwunden, noch ehe Herr Stibs einen Entſchluß faſſen konnte. Einige Augenblicke rieb er ſich die Stirn und fluchte innerlich, wie ein Landsknecht, dann aber ſtieg eine rachſüchtige Freude in ſein Herz und kitzelte ſein Zwergfell. — Wird ihm ein Streich damit geſpielt, dem Herrn Guſtav, ſagte er, ſo iſt es mir recht, denn wie manche Streiche hat er mir ſchon verſetzt. Ich denke noch immer daran, wie er mich — Martini war es ein Jahr — des ſüßen Weines voll machte und dann überredete den Zopf abzuſchneiden. Ein Schnitt mit der großen Scheere, bauz! da lag er. Seiner auch, aber es wurde ja damals eben Mode, die

Zöpfe abzuſabeln, wie es der wilde Prinz, der Ludwig Ferdinand, gethan hat, darum war er froh, daß er ihn los war. Ich allein hatte den Ärger, den Schaden und den Spott wegen dieſer unanſtändigen, heidniſchen Barbarei; mußte mir eine Perrücke anſchaffen, um nur vor ehrbaren Leuten erſcheinen zu können, und Herr Reike sen. kanzelte mich ab, wie einen Schuljungen. Alſo meinetwegen mag ſie ihm den Brief geben. Das allerliebſte Kind wird ſeine Sache ſchon machen. Es iſt ein Engel! aber es iſt merkwürdig, wie ſie . . . Er hatte während dieſes Selbſtgeſprächs Hut und Stock genommen, eine kleine Laterne angezündet, die Lampe ausgelöſcht und die Thür erreicht, als er bei ſeinen letzten Worten ſtill ſtand und verwundert ſagte: »wie ſie hereingekommen iſt, das kann ich nicht begreifen? Ich möchte darauf ſchwören, ſie kam aus dem Cabinet; das iſt ja aber unmöglich. Es iſt weder Ausgang noch Eingang da, und durch das ſtark vergitterte Fenſter kann doch auch Niemand ſteigen. Sie iſt alſo hier hereingekommen, mag es geſchehen ſein, wie es will, es iſt nicht anders. Ach! die allerliebſte kleine Hexe. Stibs, wie ſieht es in Deinem Kopfe aus!! Es iſt eine ſchändliche Verwirrung darin.«

Er rief den Hausdiener, ließ die Eiſenthüren ſchließen, die großen Schlöſſer vorlegen, und nachdem er Alles wohl geprüft und befohlen, die Schlüſſel ſofort in des Principals Zimmer zu legen und wohl zu bewahren, bis Herr Reike heimkehre, trat er auf die Straße hinaus.

3.

Düſter und kalt war es da. Die dunkeln, ſchweren Wolken, welche beinahe auf den Giebeln der Häuſer zu liegen ſchienen, ließen vermuthen, daß der feine Regenſtaub, der das Geſicht des Buchhalters benetzte, ſich bald in große Tropfen verwandeln würde. Herr Stibs warf einige forſchende Blicke nach oben, ſchlug den Rockkragen dicht um die Ohren, murmelte einige anzügliche Worte gegen die blinden, trüben Laternen, welche in weiten Zwiſchenräumen durch Nebel und Nacht, wie rothe Glühwürmchen, ſchimmerten, und ſprang mit verwegenen Sätzen über Regenpfützen und abſchüſſiges Pflaſter quer über den Damm, bis er jenſeits an den Gebäuden ſich die trockenſten Stellen ausſuchte. So gelangte er auf den Kirchhof St. Nicolai, und eben trat er auf einen der alten Grabſteine, die, verſunken und ſchief geworfen, ihr verwittertes Gefüge kaum noch über den Boden erhoben, als die Uhr zu ſchlagen begann. Herr Stibs ſtand ſtill und zählte, indem er zugleich die gelben Stulpen ſeiner wachsgewichsten Stiefeln beſichtigte und kopfſchüttelnd einige Schmutzflecken abwiſchte. Als aber der zehnte Schlag kam, ſprang er jählings von dem Leichenſteine und rannte zornig vorwärts. Es iſt unerhört, daß es zehn Uhr ſein kann! ſchrie er erboſt. Es kann Einem nichts Ärgeres paſſiren. Es fehlte nur noch, daß die Todten aus ihren Gräbern kröchen, und der alte Probſt Spener etwa da in ſeiner finſtern Ecke aufwachte und mich hinderte, endlich der Pflege meines Leibes zu gedenken. — Leiſe ſchaudernd ſchwieg Herr Stibs ſtill, denn eben ſtand er an der ſchmalen Biegung, wo die Häuſer des Kirchhofs dicht an die Kirchenpfeiler ſpringen, in deren Schatten der gemüthliche Stifter des Pietismus nach langem, unruhigen Leben in Frieden ſchläft; und ohne rechts zu blicken, wo der Wind mit trockenem Gezweig wild an die marmorne Gedächtnißtafel in der Kirchenwand klopfte, bog Stibs ſchnell links um die Ecke und dehnte ſeine kleinen Beine zu langen Schritten aus. Dieſe Eile wäre jedoch faſt verderblich für ihn geweſen, denn plötzlich ſtieß er an einen hindernden Gegenſtand, von dem er abprallte, und faſt zu gleicher Zeit hörte er einige lärmende und lachende Stimmen, die luſtigen Leuten angehören mußten, welche von der andern Seite des finſtern Kirchhofs kamen.

Der Gegenſtand, von deſſen Berührung der erſchrockene Stibs zurücktaumelte, war inzwiſchen in eine raſche und keinesweges freundliche Bewegung gerathen, denn plötzlich fühlte ſich der Buchhalter am Kragen feſtgehalten und unſanft geſchüttelt. — »Warte,« rief eine heftige, rauhe Stimme, »ich will Dich lehren auf meine Füße treten, Du kleiner Halunke!«

»Um Gottes willen,« ſchrie Stibs, der ſich mühſam auf den Beinen hielt, »was wollen Sie? Es iſt nicht meine Schuld.... die Finſterniß.... Herr Gott, er zerreißt mir den Rock!«

»Laß ihn flicken, Schelm,« rief der Andere; »Schneider giebt es genug in der Welt; oder ſei vorſichtig. Du mußt einen Denkzettel haben, daß Du künftig vorſichtig biſt.«

Stibs machte eine verzweifelte Anſtrengung, ſich der Hand ſeines Peinigers zu entziehen, was ſo weit gelang, daß es ihm glückte, ſich halb herumzudrehen. Der Hut fiel ihm vom Kopfe, zugleich ſprang die Blende der kleinen Laterne auf. Ein heller Lichtſtrahl fiel auf einen Herrn im blauen Reitermantel und auf die blanke Agraffe ſeines Officier-Casquets. Ein ungeheurer Schreck bemächtigte ſich des armen kleinen Mannes. Er gab allen Widerſtand auf, von dem er nur Schlimmes erwarten konnte, und zog es vor, ſeine Überredungskunſt geltend zu machen. »Bitte tauſend Mal, ich will gewiß vorſichtig ſein,« ſagte er kläglich. »Ich bin ein friedlicher Menſch; ich beleidige keinen Wurm; laſſen Sie mich los; o! ich bitte unterthänigſt, thun Sie mir nichts.«

Inzwiſchen waren die luſtigen Leute ſchnell herbeigekommen. »Was iſt das? Was giebts? Was haſt Du vor, Gernhauſen? ſchrien ſie durch einander.

»Ich habe einen Froſch gefangen, der hier zappelt,« erwiederte der junge Officier lachend.

»Licht in die Höhe,« rief ein Anderer, »wir müſſen ihn beſehen.«

Herr Stibs befolgte zitternd den Befehl. Er hielt die Laterne vor ſein Geſicht.

»Es iſt ein tüchtiges, fettes Thier,« ſagte der Eine.

»Grün-grau geſprenkelt, ein Ochſenfroſch,« rief der Zweite.

»Fröſche muß man bei den Beinen faſſen,« fiel der Dritte lachend ein.

»Richtig, bei den Beinen!«

»Und er muß ſchwimmen,« ſchrie der von den jungen Herren, welcher den unglücklichen Buchhalter am Kragen hielt.

»Da drüben iſt eine hübſche, breite Goſſe, Gernhauſen.«

Herr Stibs war vernichtet. Mit ſtieren Blicken die Laterne noch immer hochhaltend, fragte er ſich verzweiflungsvoll, ob es Ernſt oder Spaß ſei, was er ſchaudernd hörte; aber kein Strahl des Mitleids leuchtete aus dieſen rothen, erhitzten, übermüthigen Geſichtern. Er verfluchte ſein Schickſal, das ihn in die Hände dieſer gewaltthätigen Nachtſchwärmer brachte, und mit Entſetzen hörte er unter ihren Mänteln das Klirren ihrer Waffen. Er hätte gern um Hülfe geſchrien, allein er war ein viel zu beſonnener Mann, um nicht zu wiſſen, daß ihm das ganz und gar nichts genutzt, vielmehr ſein Schickſal nur verſchlimmert haben würde. Die paar Nachtwächter, welche für die Sicherheit der damaligen Hauptſtadt ſorgten, waren alte, abgelebte, verſpottete Leute; der Nachtwächterpoſten, wie allgemein bekannt, ein Ruhepoſten. Es waren Invaliden, die ſich wohl hüteten, ſich in einen Streit zu miſchen, der ſie nichts anging, ſondern in irgend einen Winkel ſchliefen und ſich auf die andere Seite drehten, wenn Lärm entſtand. Vor Allem aber gingen ſie den jungen, trotzigen Herren vom Militair aus dem Wege, die viel zu ſehr an Schlagen, Stoßen und die Canaille zu mißhandeln gewöhnt waren, um mit einem Nachtwächter Umſtände zu machen. Wenn ſie Schwerter raſſeln hörten, oder das Blitzen der goldenen Treſſen an den Hüten ſahen, nahmen ſie eben ſo wohl Reißaus, wie die friedlichen Bürger jener Zeit, und jeder dankte Gott, daß er es nicht ſei, der in die Hände der wilden Junker gefallen. So hatte denn auch der arme Stibs nur den einen Gedanken, heiler Haut aus dieſen Nöthen zu entkommen, vor denen er ſein Leben lang gezittert; denn der blanke Hut war ihm ein Gräul, und was er oft geſehen von denen, die ihn trugen, hatte ihm ſtets Entſetzen eingeflößt.

»Ich hoffe nicht,« ſagte er ſtotternd vor Angſt, »daß Sie einem unſchuldigen Manne Gewalt anthun wollen, meine gnädigſten Herren. Sie kennen mich nicht — ach! ich bitte — ich würde es nie überwinden — meine Ehre!«

»Ehre!« ſchrie einer der luſtigen Herren, »Froſch, Du biſt allerliebſt. — Wir wiſſen wahrhaftig nicht, mit wem wir es zu thun haben. — Wie heißen Sie, Froſch? Wer ſind Sie?«

»Ich heiße Stibs,« erwiederte der Gemißhandelte zitternd und ſich heftig ſträubend, denn er wurde über den Damm nach der breiten Goſſe gezogen.

Die Herren brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. »Stibs, Stibs!« ſchrien ſie, »das iſt ein prachtvoller Name.«

»Ich bin der erſte Buchhalter des hochachtbaren Hauſes Johannes Reike,« fuhr der kleine Mann flehend fort. »Es wird Ihnen gewiß bekannt ſein.«

»Krämergeſindel!« rief der Herr von Gernhauſen. »Wie kommt das Volk dazu, ſich ein Haus zu nennen? Schon darum muß es gepeitſcht werden!«

»Erbarmen Sie ſich!« ſchluchzte Stibs. — Er verlor den Boden unter den Füßen.

»Nein, Froſch,« erwiederte der junge Officier in demſelben weinerlichen Tone, »es geht wahrhaftig nicht. Du mußt ſchwimmen.«

In dieſem Augenblicke nahm einer der Herren dem Gefangenen die Laterne aus der Hand und beleuchtete ihn ſcharf. Ein Hoffnungsſtrahl fuhr wie ein Blitz durch den Kopf des Buchhalters. Nein, er täuſchte ſich nicht. Das war derſelbe ſtolzblickende Fremde, den er vor ein paar Stunden im Comtoir des Herrn Johannes geſehen, und welcher darauf den Prinzipal zum Mitgehen bewogen hatte. — »O, mein Herr!« ſchrie er, »nehmen Sie ſich meiner an, Sie wiſſen, daß ich ein ſchuldloſer Mann bin.«

Der Fremde ließ die Laterne ſinken, und indem er den Buchhalter am Arm ergriff und ihn von dem Abgrunde zurückzog, ſagte er: »Halt ein, Gernhauſen, ich will Dir ein Wort ſagen.« — Er hielt Stibs in ſeiner ausgeſtreckten Hand feſt und flüſterte ſeinen Gefährten etwas zu, worüber ſie, wie beſeſſen, lachten.

»Das iſt ein prächtiger Gedanke! Ein Hauptvergnügen!« riefen ſie, und der Beſchützer des zitternden Buchhalters wandte ſich nun zu dieſem und ſagte begütigend: »Herr Stibs, wir bitten alle um Verzeihung. Es war ein grober Irrthum in Ihrer werthen Perſon, den Sie uns vergeben werden, wenn wir verſichern, daß es uns unendlich leid thut, einen ſo würdigen Mann beleidigt zu haben.«

Welche Beruhigung für den zwiſchen Angſt und Hoffnung ſchwebenden kleinen Mann! Die Worte klangen wie Muſik in ſeinen Ohren. Sein Geſicht erhielt das längſt entwichene Lächeln wieder, die ſchreckliche Hand fiel von ſeinem Rockkragen; er knöpfte die aufgeriſſenen Knöpfe zu, faßte nach ſeiner durchnäßten Perrücke und legte den Zopf zurecht. — »Ich verzeihe Ihnen Alles, meine verehrten Herren,« erwiederte er verbindlich, »bitte — Gott ſei Dank! daß es ein Irrthum war! — Es hat durchaus nichts zu bedeuten; aber mein Hut — wo iſt mein Hut?«

»Hier iſt er, lieber Herr Stibs,« rief einer der Herren, der ihn vom Boden aufhob und ſchmutzig, wie er war, auf den Kopf des ſchaudernden Buchhalters drückte.

»Tauſend Dank!« ſagte Stibs lächelnd; doch wenn Sie nun gütigſt erlaubten, möchte ich Ihnen die beſte gute Nacht wünſchen.«

»Mein theurer Herr!« rief der große Fremde, »es iſt unmöglich, daß Sie uns ſo ſchnell verlaſſen wollen. Wir ſind Ihnen Genugthuung ſchuldig; nie könnten wir es uns vergeben, Sie ohne dieſe entlaſſen zu haben. Zum Zeichen Ihrer vollen Verſöhnung müſſen Sie uns daher begleiten und unſer Gaſt ſein.«

»Ein Glas Champagner, Herr Stibs!« rief der Herr von Gernhauſen.

»Eine Trüffel-Paſtete mit Auſtern,« fügte der Andere verbindlich hinzu.

»Etwas Caviar, Marionaiſe von Faſan, Pouletten und dergleichen vorher,« fiel der Dritte ein.

»Und allerliebſte Kinder, die Ihnen zum Schluß den Ananas-Cardinal credenzen,« ſagte der Vierte.

Bei jeder dieſer lockenden Verheißungen machte Herr Stibs eine tiefe Verbeugung. Ein gewiſſer Stolz erwachte auf einen Augenblick in ihm und miſchte ſich mit dem ſchlimmen Verdachte, daß dies alles eine neue Falle zu ſeinem Verderben ſei. Mit ſo edlen, freigebigen Herren lecker zu ſpeiſen, war allerdings nicht zu verachten. Herr Stibs war ein genauer, doch nichts deſto weniger begehrlicher Mann, und was konnte er nach überſtandenem Abenteuer nicht alles erzählen! Doch ſeine innerſte Natur ſträubte ſich gegen dieſe Verſuchung; er ſagte daher demüthig: »Meinen unterthänigſten Dank für dieſe große Güte, meine Herren, aber — ich möchte doch lieber nach Hauſe gehen. Ich bin gar nicht daran gewöhnt, ſpät aufzubleiben, auch nicht in der Verfaſſung, um in Geſellſchaft erſcheinen zu können. Meine Haushälterin, die gute Frau, erwartet mich gewiß längſt mit dem Thee und ängſtigt ſich krank, wenn ich ausbleibe; viertens endlich — ich bin ein ſehr ſimpler, ſtiller Mann, es ſchickt ſich nicht, es ſchickt ſich durchaus nicht für mich.«

»Ich hoffe nicht, Herr Stibs,« verſetzte der Fremde mit erhöhter Stimme, »daß Sie meinen können, es ſchicke ſich für uns, was ſich für Sie nicht ſchickt.«

»O, keineswegs — nein, wahrhaftig nicht!« ſagte Stibs betroffen.

»Alſo keine Umſtände!« rief der Herr von Gernhauſen und faßte den Buchhalter unter den Arm. »Glauben Sie mir, Herr Stibs, — mein Wort zum Pfande! — Sie ſollen einen köſtlichen Abend verleben, deſſen Erinnerungen Ihr ganzes Leben, welches der Himmel noch lange erhalten möge, erfüllen werden.«

So führte er ihn fort, und mit allerlei Tröſtungen und liebkoſenden Worten folgten die andern Herren.

Ihr Weg ging quer durch die ſchmalen Gaſſen, welche Reihen von Straßen durchſchneiden, in denen von jeher das Handels- und Gewerbsleben ſich eingerichtet hat. Herr Stibs würde mit gerechtem Abſcheu jede Zumuthung verworfen haben, in ſo ſpäter Stunde durch dieſe unehrbaren Schlupfwinkel der Armuth und leichtfertigen Sünde zu ſtreichen, und ſelbſt jetzt zitterte er faſt eben ſo ſehr vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, wie vor Beſorgniß, daß irgend ein Menſch ihm begegnen und ihn erkennen möchte. Er hatte daher auch nichts einzuwenden, als einer der Herren die Laterne ausblies, aber er ſtieß einen kläglichen Seufzer aus, als dieſe, ſeine treue Begleiterin ſeit ſo manchem Jahr, im nächſten Augenblick zertrümmert in einen Winkel geſchleudert wurde. Zu ſagen wagte er nichts. Die Gaſſen waren ſtockfinſter, der Regen ſchlug in großen Tropfen in ſeine Augen, auch die Herren wurden davon belaſtigt. Sie lachten und ſcherzten nicht mehr, ſondern ſteckten die Köpfe unter die großen Kragen ihrer Mäntel. Stibs hörte bald nur hinter ſich das beangſtigende Klirren ihrer Sporen, das Raſſeln ihrer langen Degen, und dann und wann ein lärmendes Wort, einen Fluch oder einen unziemlichen Witz auf ein Mädchen, das an irgend einem erleuchteten Fenſter ſtand, der ihm ſchaudernd durchs Blut ging, bis er endlich, gänzlich ergeben in ſein unabwendbares Schickſal, ſich willenlos weiter ſchleppen ließ und zuletzt nicht mehr wußte, wo er ſich eigentlich befand.

Er hielt die Augen eine Zeit lang geſchloſſen; als er ſie aufſchlug, war er in einer breiten Straße. Seitwärts ſtand ein großes Haus mit Doppellaternen am Portal, vor welchem Schildwachen auf- und abgingen. Noch ehe er jedoch eine Überſicht gewinnen konnte, ward er von ſeinem Führer in eine Seitenthür geſchoben, über einen Flur geleitet, dann über einen großen Hofraum, endlich eine Treppe hinauf durch einen langen, erleuchteten Corridor, an deſſen Ende hinter einer Flügelthür Stibs einen Lärm hörte, der von vielen laut durch einander redenden Menſchen herzurühren ſchien.

Er wagte jedoch keine Frage mehr. Es war ihm zu Muthe, wie einem jener Unglücklichen, die von den Dienern der heiligen Vehme gefaßt, geknebelt und vor das geheimnißvolle, ſchreckliche Tribunal geſchleppt wurden. Er zitterte am ganzen Leibe und ſtolperte vorwärts, als er an beiden Schultern ergriffen über die Schwelle geſtoßen wurde. — Herr Stibs ſtand betäubt. Ein blendender Lichtglanz umfing ihn. Geſtalten drängten ſich herbei; er hörte lachen, lärmen, fragen, und Manches darunter zielte ganz offenbar auf ihn; aber er war wie bewußtlos; er ſah nichts mit offenen, großen Augen.

»Wen bringſt Du da, Gernhauſen?« riefen zehn Stimmen. »Ein Lindwurm! Ein fabelhaftes Geſchöpf! Ein Meerungeheuer! Und ein nervenerſchütterndes Gelächter folgte.

»Ich habe die Ehre,« erwiederte der große Fremde mit ſeiner mächtig ſchallenden Stimme, die feierlich ernſthaft klang, »Ihnen hier meinen Freund, den würdigen Herrn Stibs, erſten Buchhalter des hochachtbaren Hauſes Johannes Reike, vorzuſtellen, der mir das Vergnügen gemacht hat, mein Gaſt zu ſein und unſere Geſellſchaft zu verherrlichen.«

Herr Stibs fand ſich durch dieſe Erklärung ungemein ermuthigt. Er hatte den Hut von ſeinem Haupte genommen und machte links und rechts tiefe Verbeugungen. Jetzt richtete er ſich auf und ſah ſich in einem Halbkreiſe von Herren, welche größtentheils die glänzenden, goldgeſtickten Röcke der Officiere von der Leibwache des Königs trugen und mit ſchlechtverhehltem Spott die ehrfurchtsvollen Begrüßungen des Buchhalters nachahmten.

»Mein theurer Freund,« ſagte ſein Beſchützer, dem ein Diener den Mantel abgenommen, »ich bitte ſehr, machen Sie es ſich bequem. Sie triefen, wie eine Ratte; alſo fort mit dem naſſen Pelz, zeigen Sie ſich in voller Schönheit.«

Auf einen Wink war Stibs Rock, Hut und Stock los, und nun ſtand er in ſeinem müllergrauen Frack, den grünlichen Beinkleidern und den Stulpenſtiefeln vor der Verſammlung, die ihn mit unendlichem Jubel betrachtete. Man drängte ſich um ihn, zerrte ihn hin und her, richtete Fragen an ihn, die er nicht verſtand, bot ihm Dienſte an, wofür er unzählige Male ſich verneigte, grinſ'te und ängſtlich ſtöhnte, und führte ihn zuletzt im Triumphe zu einer gedeckten Tafel, an der er auf einen großen Polſterſtuhl ſich niederlaſſen mußte.

»Befehlen Sie, Herr Stibs, was Sie wünſchen,« rief der große Herr. »Ich denke, unſere Abenteuer haben uns alle hungrig und durſtig gemacht. Befehlen Sie Champagner, oder ziehen Sie Rheinwein vor? Iſt Ihnen Braten oder Paſtete gefällig?«

»Bitte,« erwiederte Herr Stibs, »bitte ſehr, ich richte mich ganz nach Ihnen.«

In der nächſten Minute war er in überſchwänglicher Weiſe verſorgt, und jetzt erſt empfand er die erſte Genugthuung für ſo viele überſtandene Leiden. Es hatte ihm noch immer geheim gebangt, daß irgend ein ſchreckliches Ende aller Täuſchungen ihm bevorſtände, nun aber hielt er das ſchäumende Glas in der Hand, und vor ihm ſtanden und dufteten die außerwählteſten Speiſen. Von allen Seiten rief man ihm zu, er möge ſich nicht nöthigen laſſen; man ſtieß mit ihm an, und mit jedem Tropfen floß ein Strom von Muth in ſein verzagendes Herz. Seine kleinen Augen gewannen Leben und funkelten, ſein rothes Geſicht begann zu glänzen, und innerlich ſagte er ſich: Was wäre ich für ein Eſel geweſen, wäre ich nicht mitgegangen! So etwas habe ich während meines ganzen irdiſchen Daſeins nicht erlebt, noch je davon gehört; ja, ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich wäre. Gänzlich dumm aber müßte ich ſein, wenn ich das Conto Blanco, welches mir hier eröffnet iſt, nicht ſo gut, wie ich kann, benutzte, und den edlen Herren, die auf ſolche Weiſe ihr

Saldo decken, nicht bewieſe, daß ich die Bilanz gänzlich zur Zufriedenheit auszugleichen verſtehe.

In kurzer Zeit war Herr Stibs der liebenswürdigſte Geſellſchafter geworden. Er trank mit jedem, der ihn ermunterte; er ſchien ein Schwamm zu ſein, der, ſeit ſeiner Erſchaffung trocken, ſich ungeheuer ausdehnt, je mehr er in Näſſe getaucht wird, und zahlloſe Poren öffnet, die ſich vollſaugen müſſen, ehe er unterſinkt. Der große, fremde Herr hatte ſich an ſeine Seite geſetzt und ſchien nicht müde zu werden, ſein Glas zu füllen. Stibs nickte ihm immer zärtlicher zu, und ſchwor endlich, daß ihm kein größeres Vergnügen jemals in der Welt gemacht worden ſei, als an dieſem köſtlichen Abend.

»Ich glaube es, Herr Stibs,« ſagte ſein Beſchützer lachend, »denn wie ich denke, iſt Herr Johannes Reike nicht eben ſonderlich geneigt, Ihre fleiſchlichen Gelüſte zu befriedigen.«

»Herr Johannes Reike,« ſagte der Buchhalter — und er wurde plötzlich ernſthaft und blickte ſcheu umher: der Name machte eine ſonderbare Wirkung auf ihn, — »Herr Johannes Reike iſt wirklich ein etwas genauer Mann.«

»Ein genauer Mann?« rief einer der Herren. »Ein Geizhals iſt er, ein abſcheulicher, alter, ſchäbiger, filziger Geizhals!«

»Meine Herren!« ſchrie Stibs mit beifälligem Kopfnicken, »ich ſage nichts.«

»Trinken Sie,« Herr Stibs, ſprach ſein Nachbar, »und fort mit allen Bedenklichkeiten!«

»Lirum, Larum!« rief Stibs, »meinetwegen ſei er ein Geizhals; ſo viel iſt gewiß, Champagner habe ich nie bei ihm bekommen, und Trüffelpaſtete noch viel weniger, obwohl er Geld beſitzt mehr, wie wir alle, und einen einzigen Erben dazu hat.«

»Der ein eben ſo filziger Schuft iſt,« fiel der Herr von Gernhauſen ein.

»Der!« rief der kleine Buchhalter heftig lachend, »der ein filziger Schuft?! Donnerwetter, wenn er das hörte! Aber nein, meine Herren, ich ſage Ihnen, darin irren Sie. Dieſer junge Menſch, dieſer Herr Guſtav Reike jun., iſt ganz das Gegentheil von dem Herrn Papa; darum iſt er auch Gegenſtand ſeines unausgeſetzten Kummers und Zorns.«

»Geben Sie Gründe an, Herr Stibs,« ſagte der große Herr, »wenn wir nicht glauben ſollen, Sie verleumden den würdigen Herrn Reike jun.«

»Gründe ſehr viele!« rief Stibs. »Erſtens hat er keine Ruhe auf dem Drehbock; verrechnet ſich, verſchreibt ſich, iſt gedankenlos; ſo ſinnlos, daß er neulich Herrn Reike sen. ſtatt eines Briefes nach London ein Papier voll Verſe reichte, die er gemacht hatte, und welches dieſer voller Abſcheu zerriß, dabei aber einen Blick auf ihn warf, einen Blick, wie eine Klapperſchlange, daß ich zitterte und vom Bock fiel.«

Ein ſchallendes Gelächter belohnte Stibs, der ſein Glas austrank und dann fortfuhr: »Ich ſage Ihnen, meine hochgeehrten Herren, es iſt ein ganz abſonderlicher junger Menſch, wie blind und toll; habe meine liebe Noth mit ihm, predige vom Morgen bis zum Abend; aber wenn er mich nicht auslacht, läuft er davon, und das Ärgſte iſt, daß Niemand weiß, wohin er läuft. Mademoiſelle Marie weiß es nicht, der Herr Principal weiß es nicht, ich weiß es aber auch nicht; Hehe! es iſt unerhört!«

»Er hat vielleicht einer Putzmacherin ewige Liebe geſchworen,« ſagte der Herr von Gernhauſen, »oder ſtellt anderen zarten Jungfrauen nach. Wie, Herr Stibs?«

»Es kann ſein!« rief Stibs heftig lachend, »wahrhaftig, es kann ſein; aber nein, er wagt es doch nicht.«

»Es iſt ſo,« antwortete ſein Beſchützer, »ich weiß es beſtimmt.«

»Sie!« ſchrie Stibs, »Sie — Sie wiſſen es?«

»Verlaſſen Sie Sich darauf, Herr Stibs,« fuhr der Andere fort, »ich habe ihn ſelbſt geſehen.«

»Wie iſt mir denn?« ſagte der kleine Mann und faßte ſich an den ſchwankenden Kopf. »Sie waren im Comtoir, und Herr Reike ging mit Ihnen. Wo iſt er geblieben? Sapperment, wohin haben Sie ihn gebracht?«

»Pſt! Herr Stibs,« flüſterte der große Herr ihm ins Ohr: »Herr Reike tanzt auf einem Balle.«

Der Buchhalter ſtarrte ſeinen Freund einen Augenblick mit den gläſernen Augen an, dann gerieth er in ein krampfhaftes Lachen. Er ſtreckte die Arme in die Höhe und ſchlug ſie zuſammen, legte den Kopf auf den Tiſch und huſtete bis zum Erſticken. Endlich jedoch ſprang er auf ſeine Beine, ſtemmte die Hände in die Seite, machte ein paar graziöſe Menuettſchritte rechts und links und ſchrie aus vollem Halſe: »Herr Reike tanzt, es iſt unerhört, es iſt kein Ende! Wenn er aber tanzt, will ich auch tanzen. Ich hab's gelernt, ſo gut wie Einer, bei Monſieur Petitjean, mort de ma vie!«

Unter dem heftigſten Beifalligeklatſch endete Herr Stibs ſeine Sprünge und taumelte in die Arme ſeines Nachbars, dem Gernhauſen zuflüſterte: »Laß es genug ſein, Reichenau, es iſt Zeit.

»Wollen Sie wirklich tanzen, verehrter Stibs?« fragte der große Herr.

»Ob ich will? Freilich will ich!« ſchrie Stibs und ſchlug auf den Tiſch.

»Gut, Sie ſollen tanzen. Was iſt die Uhr?«

»Gleich Mitternacht,« antwortete einer der Diener.

»So kommen wir eben recht. Sind die Wagen da?«

»Alles iſt bereit, Herr Graf.«

«Wohlan denn, mein theurer Freund Stibs!« rief Gernhauſen und zog den Buchhalter mit mächtigem Arm aus dem Lehnſtuhle auf, »jetzt gilt es Ihre Kunſt zu zeigen. Bringt die Mäntel und Hüte.«

Aus einem Nebenzimmer wurde ein Arm voll bunter, ſonderbarer Kleider, Hüte mit Federn und Agraffen und ein Kaſten mit Larven herbeigetragen.

»O je!« ſchrie Stibs, »es iſt merkwürdig!«

»Höchſt merkwürdig,« erwiederte der junge Officier; »herunter mit dem Rock!«

»Meinetwegen,« ſagte Stibs lachend.

»Hier iſt ein vortrefflicher Anzug für unſern Freund.

Er ſoll als Pantalon erſcheinen, die Columbine wird ſich finden. Schält ihn aus.«

Ein halbes Dutzend Hände griffen mit Freuden zu, und nach wenigen Minuten ſtand Stibs, weiß wie Schnee, mit einer ſpitzen Mütze auf ſeiner Perrücke, ſein puſtendes, rothes Geſicht unter einer dichten, weißen Maske verborgen, mitten im Saale. Vor ihm zu ſeinem Erſtaunen ſprang ein Harlekin umher, der leichten Fußes ihn umkreiſ'te und ſeine Pritſche auf Stibſens Rücken probirte, zum größten Ergötzen der Spanier, Türken, Matroſen und Juden, deren dröhnendes Gelächter ſich mit dem Zetergeſchrei des kleinen Buchhalters vermiſchte. Wenige Minuten ſpäter lärmte die luſtige Geſellſchaft die Treppe hinunter, und noch konnte Stibs keinen rechten Gedanken über das, was eigentlich mit ihm vorging, faſſen, als er ſich in einen Wagen gehoben und geſtoßen fühlte, der raſch mit ihm und drei der anderen Masken fortrollte.

4.

Die Redouten im Opernhauſe waren der Sammelplatz der feinen Welt, und damals ſtanden ſie in ihrer höchſten Blüthe. Der Hof erſchien bei dieſen glänzenden Maskenfeſten; der lebhafte und galante Adel umſchwärmte die gefeierten Schönheiten, welche ſich um eine junge, reizende Königin ſammelten, deren vollendete Grazie dem Geſchmacke der Zeit zum Muſter diente. Man ſtrömte während des Carnevals nach der Reſidenz, um entweder wenn man durch Geburt, Geld und Stellung dazu berechtigt war, Theil an dieſen Zaubernächten zu nehmen, oder, wenn man den ſtilleren Claſſen der Geſellſchaft, dem ſimplen Volke, angehörte, wenigſtens Einlaß-Karten zu den Zuſchauerplätzen in den Logen zu erhalten, um von dort aus den Aufzügen und Quadrillen, den Hoftänzen und Hofpromenaden zuzuſehen. Alle Räume des großen Hauſes, alle Säle und Gemächer waren daher auch heute bis auf den letzten Platz gefüllt. Unten wogte das bunte, lärmende Maskengedränge, und in jener Zeit war es fröhlicher, als jetzt. Wer die Maske vorband, warf alle Sorgen fort und verſuchte ſo toll und neckiſch, wie möglich, ſich zu geberden. Niemandem fiel es auf, Niemand nahm es übel. Jeder war ſo witzig und ſpöttiſch, wie er ſein konnte, foppte, wer irgend zu foppen war, theilte aus und empfing oder bezahlte mit gleicher Münze, und nirgend war Streit, überall Gelächter, tolle Luſtigkeit und Scherz, bis von Stunde zu Stunde die Trompeter blieſen und aus der goldblitzenden, königlichen Loge herab der Zug kam, ein Götterzug, ein Ritterzug oder ein Sultanzug von Indien und Perſien, dem Alles entzückt nach- oder voraneilte.

Draußen ſtand die Grenadierwache und hielt Ordnung aufrecht. In ſeinem Leben war Stibs noch nie mit Säbeln und Gewehrkolben in ſo ängſtlich nahe Berührung gerathen, als jetzt, wo er raſch durch ihr Spalier geriſſen, in den Saal bei den Buffets vorbeitaumelte, an denen mit königlicher Freigebigkeit jede mögliche Art kühlender Getränke, Wein, Kuchen, Gelees, Eis und viele andere

Erfriſchungen unentgeltlich verabreicht wurden. Stibs gerieth in eine Art wildes Entzücken über alles, was ihm geſchah. Er war noch nie auf einer Redoute geweſen. Heimlich hatte er wohl einige Male angeſetzt, um zu einem Zuſchauer-Billet zu gelangen, allein es war ihm immer wieder leid geworden, obwohl auch die Zuſchauer an der Vertheilung der ſüßen Genüſſe unumſchränkten Antheil hatten, was ihn ſehr reizte. Herr Johannes Reike hatte ſich ſtets über dieſe Feſte, auf welchen vernünftige Menſchen ſich zu Narren herabwürdigten, ſo verdammend ausgeſprochen, daß ihm alle Luſt verging, das Wagſtück zu unternehmen; denn wenn er verrathen wurde, hätte er nie die Scham und den Ärger überwunden. Jetzt aber in ſeiner langen, weißen Jacke unter der Maske, die wie ein Pechpflaſter auf ſeinem triefenden Kopfe klebte, vergaß er Alles über die Luſt und den Glanz, deſſen Theilnehmer er war. Der Wein tobte in ſeinem Gehirn und klopfte in allen Pulſen, doch er fühlte es nicht. Es war ihm über die Maßen behaglich, und der furchtſame Mann, welcher ſonſt keinen Stein betrat, den er nicht genau kannte und vorſichtig geprüft hatte, ſtürzte ſich ohne Bedenken unter den bunten Schwarm und ſprang wie beſeſſen, rechts und links Stöße austheilend, darin umher. Ohne Zweifel wäre er bald von ſeinen Begleitern getrennt geweſen, wenn ihn nicht Harlekin getreulich begleitet hätte, der dann und wann mit einem ſchallenden Schlage auf den Rücken ihn feſthielt und ſeinen Jubel mäßigte. Die groteske Geſtalt, die ſeltſamen Bewegungen und die ſonderbaren Laute, welche Stibs von Zeit zu Zeit ausſtieß, erregten Lachen, Witz und Hohnworte bei Vielen; aber Pantalon kehrte ſich an nichts, und erſt als ein ungeheurer Hahn mit fünf oder ſechs Hühnern ihn krähend anlief, ſeine Flügel ſchüttelte und die ganze gefiederte Geſellſchaft gegen ihn aufflog, gerieth er in Angſt, retirirte, duckte ſich, ſprang zurück und machte ſeine Sache ſo poſſirlich und natürlich, daß ſich ein ganzer weiter Kreis von Zuſchauern um ihn ſammelte, die ihm unter heftigem Lachen Beifall klatſchten.

Endlich ließ man ihn frei, aber vergebens ſah er nach ſeinen Bekannten aus. Die ſeltſamſten Naſen, Schnäbel, Warzen und andere wunderliche Unförmlichkeiten umringten ihn. Fledermäuſe ſchwirrten umher, ein Storch pickte ihn an, ein Wunderdoctor gab ihm eine Hand voll Pillen und eine ſchlanke Columbine eine Ohrfeige. Er ſah allen Spaniern ins Geſicht, lief allen Harlekins nach, die ihn ſtatt der Antwort abbläuten, hielt einen feſt, der ihm dafür einen derben Stoß verſetzte, und ſagte endlich ganz luſtig: »Gut, wenn ſie mich nicht aufſuchen, ſuche ich ſie noch viel weniger. Es iſt ganz prächtig hier; Element, was bin ich durſtig! Heda, Spanier oder Jude, was biſt Du eigentlich, alter Graubart? Was ſiehſt Du mich an? gefalle ich Dir vielleicht?«

Stibs richtete dieſe Worte an einen Herrn in ſpaniſcher Tracht, der in einer Maske mit langem weißem Bart langſam an ihm vorüberging, dann ſtehen blieb, ihn aufmerkſam betrachtete und endlich den Kopf ſchüttelte.

»Ich gefalle Dir alſo nicht?« fuhr Stibs fort. »Auch gut; es iſt merkwürdig, es geht mir eben ſo, Jude, Du ſtehſt aus wie ein Harpax, wie ein Geizhals, faſt wie…« Hier hielt Stibs ein, warf dann noch einen Blick auf die Geſtalt und fing an ganz ungeheuer zu lachen. Es kam ihm vor, als hätte ihm Jemand ins Ohr geſagt, Herr Reike ſei hier, und das ſei er, der vor ihm ſtehe. Er wußte nicht, wer es eigentlich geſagt, aber der Gedanke war erſchütternd komiſch für ihn. Sapperment! rief er, es iſt zum Todtlachen, aber wo iſt mein Harlekin? Haſt Du ihn nicht geſehen Jude? Wenn Du wüßteſt, was ich weiß; wenn Du wüßteſt, was ich jetzt denke!

Die Maske ſtreckte den Arm aus und hielt den davon eilenden Stibs feſt. Aus den hohlen Augen warf ſie einen ſonderbar ſtarren Blick auf ihn, und unter dem Bart hervor ſagte ſie mit dumpfer Stimme: »Es iſt nicht möglich, daß wir uns kennen.«

»Nein, es iſt ganz unmöglich!« rief Stibs. »Es iſt merkwürdig!«

»Man treibt, wie es ſcheint, ein falſches Spiel mit mir,« fuhr der Jude lebhafter fort, »und will ſich durch die Darſtellung ſolcher Gaukeleien auf meine Koſten beluſtigen. Aber man irrt ſich: ich laſſe mich nicht täuſchen.«

»Kein verſtändiger Kaufmann wird ſich tauſchen laſſen,« ſagte Stibs. »Valuta baar, das iſt die Hauptſache.«

»Wer Sie auch ſein mögen, Herr,« erwiederte die Maske, »Sie ſpielen Ihre Rolle ziemlich gut, doch ſeien

Sie ſicher, um der zu ſein, der Sie ſein wollen, fehlt Ihnen doch die rechte Haltung.«

»Um der zu ſein, der ich ſein will?« rief Pantalon nachdenkend. »Ich weiß wirklich nicht, wer ich ſein will.«

»Iſt es nicht Ihre Abſicht, mir einzubilden, daß ich den Buchhalter Stibs vor mir ſehe?« fragte die Maske.

Stibs ſtarrte den Juden an. Ein Anflug ſeltſamer Ahnung kam über ihn, er konnte ſie jedoch nicht in ſich aufnehmen. »Still!« rief er luſtig, »machen Sie keinen ſchlechten Spaß, werther Herr. Allerdings Stibs. Gotthilf Samuel Stibs, ſo genannt in der heiligen Taufe, aber kein Wort davon, zu Niemandem, beſonders nicht etwa zu Herrn Johannes Reike, dem alten Geizhals, Sie wiſſen — Geizhals. Wir ſagten: ſchmutziger, nichtswürdiger Geizhals! Es iſt merkwürdig! Wenn er das wüßte!«

Mit einer verächtlichen Handbewegung wendete ſich die Maske ab. »Wenn ich von ſolchen Bosheiten beleidigt werden könnte, ſo möchten Sie Ihren Zweck erreichen!« rief ſie, »aber noch einmal, Sie verfehlen dieſen bei mir. Gehe darum der Narr zu anderen Narren, oder iſt das, weshalb ich hier bin, wirklich wahr, ſo eilen Sie, zeigen Sie mir, was ich zu ſehen wünſche, und geben Sie eine Rolle auf, die nicht für Sie paßt, die Rolle des ehrlichen, albernen Stibs.«

»Herr Gott!« ſtammelte Stibs, denn es war ihm wirklich, als ſpräche der geſtrenge Principal, mein würdigſter Herr Reike. »Es iſt aber doch nicht wahr!« ſchrie er: »Sie wollen mich erſchrecken, Sie Spaßvogel. Sie ſind es ja auf keinen Fall, und ich glaube es Ihnen doch nimmermehr, bei aller Mühe Ihrer werthen Perſon.

»Eine Viertelſtunde bleibe ich noch in dieſem Narrenhauſe,« ſagte die Maske zornig. »Iſt es Ihnen dann nicht gefällig, mir Aufſchluß zu ertheilen, ſo nehme ich an, daß man freventlichen Spott mit mir und meinen väterlichen Schmerzen trieb; daß Alles eitel Lüge und Bosheit war, und eine berechnete Nichtswürdigkeit Unehre auf mich und meinen Sohn werfen wollte. Laſſen Sie mein Kleid los, und ſchämen Sie Sich, wenn Sie das können. Als ein Poſſenreißer ſtehen Sie vor mir, der Unheil fördern will; denn wenn ich leichtſinnig glaubte, es ſei in Wahrheit der Stibs ein ſolcher verpeſteter, frecher Taugenichts, nie ſollte ſein Fuß wieder über meine Schwelle treten.«

Der kleine Pantalon ſtand wie angedonnert. Ein Schauer rann durch ſein Herz, es war das Vorgefühl ſeines einſtigen Erwachens. — Er ſah ſich um, und ein weinerlicher Gedanke überſchlich ihn. Sein Rauſch drohte zu zerreißen; allein es war ein einziger ſchrecklicher Augenblick, dann kehrte der heitere Leichtſinn in ſeine Bruſt zurück. Er lachte dem Juden nach, der ihn verlaſſen hatte. — »Warte,« ſagte er, »ich will Dir's gedenken; komm mir nicht wieder. Wenn ich nur nicht ſo müde wäre und irgend ein Plätzchen wüßte, wo ich ſitzen und Athem holen könnte. Mein Kopf, meine Augen! O, Du verdammter liſtiger Jude!«

In dieſem Augenblicke ſtieg der königliche Zug zum letzten Male die Treppe hinunter und hielt ſeinen Umzug durch den Saal. Mohren und Trabanten in goldgeſtickten Gewändern eröffneten ihn, eine Schaar von Odalisken in Silberzindel folgte, dann erſchien die reizende Sultana an der Hand ihres Palatins, und nun ein Gefolge von Prinzen, Heerführern, Weiſen, Zeichendeutern und Zauberern, die mit Goldſchmuck, Perlen und köſtlichem Geſchmeide bedeckt waren.

Stibs wurde von dem Sturme der Masken fortgeriſſen, die den Zug begleiteten, und in dem Jubelruf, in dem Schmettern der Trompeten, in dem Wirbeln der Pauken und Becken verhallten ſeine Seufzer und ſeine Bitten um Nachſicht, wenn er getreten und zwiſchen großen Nachbarn gequetſcht wurde.

Plötzlich aber hielt der Zug. Ein Seil von rother Seide wurde ausgeworfen und ein Kreis damit gebildet. Hunderte von Händen hielten die Schnur ausgeſpannt, und irgend ein glücklicher Genius übernahm es, auch Stibs dicht an den Rand dieſer ſeidenen Schranken zu bringen und ſeine Finger daran feſtzuneſteln. — Es iſt merkwürdig! ſchrie Stibs; aber es war in der That ſo. Er ſtand ganz vorn, und dicht bei ihm bewegten ſich nun die glänzenden, vornehmen Leute, deren er ſonſt auf Meilenweite mit einer Anwandlung tiefſter Ehrfurcht gedachte; dicht an ſeinen Füßen tanzte die edle Sultana, und der Sultan trat ihm ſogar auf den Fuß, daß die Zehen knackten. Es war ein wundervolles Schauſpiel, das Alle begeiſterte. Stibs fühlte die größte Luſt, mit hinein zu ſpringen, aber er konnte ſich nicht rühren, denn dicht war der Kreis umringt von Masken. Plötzlich änderte ſich die Scene. Die Odalisken begannen eine Quadrille mit den Leibwachen. Die ſchlanken, blitzenden Geſtalten, ihre weißen Nacken, ihre lieblichen Arme, welche Zweige von Silberblumen ſchwangen, ihre zarten und üppigen Körper, welche in ſeltſamen Windungen ſich zu biegen und zu drehen wußten, machten einen ganz beſonderen Eindruck auf den kleinen Buchhalter. Nie in ſeinem Leben war ihm ein ſolcher Anblick geworden. Er fühlte eine wunderbare Regung; er ſtarrte ſie an, als ſuche er ſie zu verſchlingen, und ganz beſonders war Eine darunter, die den Reigen führte, eine feine, edle Geſtalt, ſo zierlich, ſo gewandt, ſo herrlich glänzend und von ſo anmuthiger Bewegung, wie er nie ein Mädchen geſehen hatte. Sie trug in Stibſens Augen den Preis davon. Er verfolgte ſie durch alle Schlingungen des Tanzes; er ſtaunte die Perlenbänder an, welche ihre ſchwarzen Locken zuſammenhielten, die Perlentropfen, die in ſchweren Trauben an ihren Ohren hingen, und wenn ſie an ihm vorüber kam, hätte er ſein Salaire für drei Monate darum gegeben, wenn er ihr Antlitz geſehen hätte, das hinter der Halbmaske von Atlas ſeiner Neugier verborgen blieb.

»Es iſt eine Prinzeſſin wenigſtens,« ſagte er, »und ſie muß unermeßlich reich ſein, denn ich weiß, was Perlen koſten. Und ſchön muß ſie ſein, tauſend Mal ſchöner, als Mademoiſelle Marie, die doch auch nicht zu verachten iſt.« — Hier wurde Herrn Stibs das rothe Seil aus der Hand geriſſen. Der Tanz war aus, ein Beifallſturm beſchloß ihn, die Masken drängten dem Zuge nach. Stibs bekam einen heftigen Stoß, taumelte, richtete ſich auf und empfing zum Willkommen einen ſchmetternden Schlag von der Pritſche ſeines Harlekin, der mit einer Columbine am Arme hinter ihm ſtand.

»Alle Wetter!« rief Stibs ärgerlich, »macht es nicht zu grob!«

»Soll ich ihm noch einen Denkzettel geben, Columbine?« fragte der Harlekin, indem er den Stab von Neuem ſchwang.

»Nein,« erwiederte ſie mit feiner Stimme, indem ſie den Arm ihres Begleiters los ließ und den des Buchhalters ergriff, »diesmal will ich ihn ſchützen, den armen geplagten Pantalon. Komm, Pantalon, wir wollen davon laufen; ich will bei dir bleiben und dir treu ſein.«

»Nimm ihn mit, Columbine!« rief der Harlekin, »und hebe ihn gut auf, bis ich dich wiederfinde.«

»Willſt Du mitgehen, Pantalon?« fragte ſie.

»Wohin?« ſagte Stibs, dem der Druck ihrer weichen Hand ſehr wohl gefiel.

»Laß uns dort den Saal hinunter gehen in die kleinen Lauben. Wir wollen uns ſetzen und Eis eſſen.«

Sie zog ihn fort, und Stibs folgte gern. — Am Ende des Saales hatte man die Umfaſſungsgänge in Blumen- und Orangenlauben umgewandelt, Stühle und Tiſche hineingeſetzt, und hieher zog die Columbine ihren Begleiter. — »Geh und hole Eis, dort vom Buſſet,« ſagte ſie. Stibs ging gehorſam und holte, was ſie begehrte. Als er zurückkam, ſaß die Columbine, den Kopf in die linke Hand geſtützt, in der andern hielt ſie die losgebundene Maske einige Zoll von ihrem Geſicht und fächelte ſich Kühlung zu. — Mit einem raſchen Blick glaubte Herr Stibs zu bemerken, daß ſie ſchön und jung ſei. Er ſah eine hohe, gewölbte Stirn und zwei blitzende Augen, welche ſich ſchalkhaft von Neuem verbargen, nachdem ſie ihm ſchelmiſch zugelächelt hatten. Der Himmel weiß, welche kecke Regungen ſich in dieſem Augenblicke bei dem kleinen Manne entwickelten, aber er ſetzte ſich zu ihr und gebrauchte ſein Maskenrecht und den Vortheil, den ſein Pantalonskleid ihm gab. Er legte den Arm um ihren ſchlanken Leib und griff, ohne ein Wort zu ſagen, mit ſeinen Fingern nach der neidiſchen Verhüllung ihres Geſichts. — Eben ſo ſtumm hatte die Columbine inzwiſchen die Maskenbänder zugeknüpft, und plötzlich fühlte Herr Stibs zwei derbe Stiche auf ſeinen fleiſchlichen Taſtwerkzeugen, die er mit einem lauten Au weh! zurückzog.

»Was fällt Dir ein, Pantalon?« ſagte die Columbine, indem ſie von ihm abrückte.

»O, zum Henker!« ſchrie Stibs erſchrocken über die Stiche; »ich bitte tauſend Mal um Verzeihung, aber Sie haben mich fürchterlich geſtochen, theuerſte Mademoiſelle Columbine?«

»Und doch bin ich Dir ſehr gewogen, Pantalon,« verſetzte ſie.

»Mir gewogen!« rief dieſer. »Es iſt ein ſonderbarer Beweis von Gewogenheit, blutende Finger.«

»Blutende Finger und Nadelſtiche ſind Zeichen meiner beſondern Gnade. Ich finde Dich entzückend, Pantalon.«

»Es iſt merkwürdig!« lachte Stibs vergnügt, »Du allerliebſte kleine Hexe, wie eine Marzipanpuppe ſiehſt Du aus.«

»Pfui!« ſagte die Columbine, »hübſch ehrbar, Pantalon! Ein ſo geſetzter, ſolider Mann muß nie vergeſſen, wer er iſt.«

»O je!« ſchrie er, ganz außer ſich über ihre Schelmerei, »ich ein geſetzter Mann? Alle Hagel! wer bin ich denn?«

Sie nahm ſeine Hand und ſah hinein. »Ich will Dir wahrſagen,« ſprach ſie. »Ei, das ſind feine Linien und Züge. Es iſt eine glückliche, gute Hand, auf der allerlei Segen ruht, emſige Arbeit und Fleiß.«

»Weiter,« ſagte Stibs wohlgefällig.

»Du ſchreibſt viel und rechneſt viel.«

»Deutſch und Engliſch,« fiel Stibs ſtolz ein, »auch etwas Holländiſch, und rechne dabei ohne alle Cours-Tabellen.«

»Richtig, hier ſteht es; aber, Pantalon, Du biſt verliebt.«

»Ich!« ſchrie Stibs. »In meinem Leben iſt es mir noch nicht paſſirt.«

»Hier ſteht es, und daneben erblicke ich eine junge Dame, blond, mit blauen Augen.«

»Es iſt Mademoiſelle Marie,« ſagte Stibs. »Es iſt merkwürdig!«

»Nimm Dich in Acht,« flüſterte die Columbine, »ſie hat ihr Auge auf Dich geworfen. Sie ſoll heirathen und will nicht.«

»Das iſt nicht wahr,« erwiederte Stibs, »ſie will, aber er will nicht.«

»Du lügſt, Pantalon. Sie hat Dir ſelbſt geſagt, daß ſie nur verſtändige und geſetzte Männer leiden möge und Dir deshalb ihr Vertrauen ſchenke.«

Stibs blickte ſtarr in ſeine Hand. »Iſt es denn möglich,« flüſterte er, »daß das alles da ſteht?«

»Noch mehr,« fuhr ſie fort. »Dir droht Gefahr.«

»Was?« ſagte er erſchrocken. »Gefahr? Wie ſo?«

»Wenn man Dich erkennt, biſt Du verloren. Du weißt es nicht, aber man ſucht Dich.«

»Wer ſucht mich?« fragte Stibs, zwiſchen Furcht und Lachen ſchwankend. »Der Jude etwa, der ſich ſtellt, als wäre er Herr Johannes Reike? Es iſt ein Spaß, es iſt Alles Spaß; wer ſoll mich denn kennen?«

»Höre,« erwiederte ſie, und das neckiſche Lachen, das bis jetzt ihre Worte begleitet hatte, verſchwand plötzlich: »ſo toll und betrunken Du biſt, nimm den letzten Reſt Deiner Sinne zuſammen und ſage mir, wo iſt Dein junger Herr?«

»Iſt der auch hier?« fragte Stibs. »Es iſt ungeheuer luſtig! Sapperment, ich wollte, daß er hier wäre!«

Die Columbine wendete ſich raſch um und blickte durch das Blumengitter in die nächſte Loge, wo eben ein Harlekin mit einer andern Columbine hereintrat.

»Laß uns einen Augenblick hier ſitzen,« ſagte die Fremde in franzöſiſcher Sprache. »Ich bin müde, die Maske macht mich heiß, der Wirrwarr iſt mir zuwider; ich möchte am liebſten nichts mehr davon hören.«

»Und ich immer nur bei und mit Dir ſein,« verſetzte ihr Begleiter.

Herr Stibs machte eine Bewegung, aber ſeine Nachbarin hob drohend die Hand auf und drückte ihn in die Ecke zurück, wo er ſaß.

»Ich denke, wir ſind allein,« fuhr die Dame in der Nebenlaube fort.

»Ich ſehe Niemanden,« ſagte der Harlekin, »binden Sie die neidiſche Maske ab. Ich ſterbe vor Sehnſucht, Sie zu ſehen, geliebte Alice.«

»Da bin ich,« antwortete ſie. — Die Maske fiel. Stibs blinzelte hinüber, und es bedurfte des feſten Druckes der Hand ſeiner Begleiterin, um ſein unermeßliches Erſtaunen zu mäßigen. Er ſah die Perlenbänder, die großen Perlentropfen, welche er vorher ſchon ſo ſehr bewundert hatte, und durch ſein wüſtes Gehirn floß die Erinnerung an jene liebliche, tanzende Odaliske in dem Aufzuge des Hofes. Nun ſah er auch das Geſicht, ein wenig gebräunt und erhitzt, mit großen, dunkeln Augen, mit ausdrucksvollen Zügen, denen ein ſtolzes Lächeln eigenthümlichen Reiz verlieh. Der Harlekin ſchlang kühn ſeinen Arm um den ſchönen Leib, und er wurde nicht, wie der arme Stibs, zurückgewieſen. Die Columbine ließ es willig geſchehen, und plötzlich hatte der ungeſtüme Nachbar die eigene Larve entfernt; es ſchallte leiſe, wie von Liebesküſſen. Zu ſeinem Mißfallen konnte Stibs wenig ſehen, denn nur die bunte Rückſeite des Frevlers war ihm zugewendet. Überdies lag die Hand der eigenen

Freundin noch auf ihm und drückte ihn in die Ecke zurück, wo er ziemlich bewegungslos ſein ſchweres Haupt mühſam aufrecht erhielt. — In dieſem Zuſtande ſpürte der kleine Mann bald ein ſonderbares Schwinden ſeiner Sinne. Der Lärm der Muſik im Saale, das Geſchrei und Rufen übertäubte, was in ſeiner Nähe vorging. Er hatte vorher ſchon nur mit Anſtrengung die Worte ſeiner Columbine aufgefaßt; jetzt war ſeine Kraft erſchöpft. Er verſtand keine Silbe von dem, was die Beiden neben ihm ſprachen, es ſummte und brummte um ihn, und je weiter er die Augen öffnete, um ſo trübere Schleier ſpannten ſich darüber aus. Endlich ſchloß er ſie, und nun fielen unermeßlich ſchwere Gewichte darauf. Er ſuchte ſie gewaltſam abzuſchütteln, aber eine unſichtbare Macht drückte ſie immer feſter darauf. Der ganze Saal kehrte ſich um, die Decke ſenkte ſich, es drehte ſich Alles wild mit ihm im Kreiſe umher, und ſein Kopf mit der Maske fiel an die Wand. Er konnte ihn nicht wieder davon losreißen; ſo war es denn um ihn geſchehen.

In der Minute aber, welche Herr Stibs brauchte, um in das Reich der Träume hinüberzugleiten, waren dicht neben ihm die zärtlichſten, heißeſten Liebesworte gewechſelt worden. — »Wie glücklich machen Sie mich, theure Alice!« flüſterte der Harlekin, »Liebe und Sehnſucht haben mich faſt toll gemacht.«

»Ich bin Närrin genug, Ihnen das Alles zu glauben,« erwiederte ſie, »und unbeſonnen genug, mich dieſem Glücke zu überlaſſen, ohne zu fragen, wohin es führt.«

»Klagen Sie dies ſelige Glück nicht an,« ſprach er leidenſchaftlich, »es iſt zu ſchön, um zu denken, daß es je enden könnte.«

»Es ſoll und darf auch nicht enden, mein geliebter Freund,« lispelte ſie zärtlich. »Menſchenwille kann gebrochen werden, wenn der eigene Wille kühn genug zum Widerſtande iſt. Aber iſt er das auch? Iſt dieſer Wille unwiderſtehlich? Wird nichts im Stande ſein, ihn zu erſchüttern?« — Sie richtete ſich aus ſeinen Armen auf und ſagte langſam: »Man hat mir geſagt, daß Ihr Vater ein ſehr ſtrenger, unerbittlicher alter Herr ſei, und daß er Ihre Verheirathung beſchloſſen habe.«

»Man hat Ihnen die Wahrheit geſagt,« entgegnete der junge Mann mit feſter Stimme, »allein ich werde nicht heirathen.«

»Und wer iſt es, die man für Sie ausgewählt?« fuhr ſie ſpöttiſch lebhaft fort. »Eine reiche bejahrte Jungfrau, eine Witwe voll Sanftmuth in der Fülle ihrer Reize, oder eine blonde, häßliche Couſine?«

»O nein,« erwiederte er, entzückt über dieſe eiferſüchtige Regung. »Sie iſt ſchön, reich und jung. Niemand kann das leugnen.«

»Und Sie ſcheinen mit vielem Antheil ſich dieſer Vorzüge zu erinnern,« fuhr die Dame fort.

»Ich habe Marien immer gern geſehen und Freundſchaft für ſie gehegt.«

»Sagen Sie: Liebe!« fiel die Columbine heftig ein und blickte ihn prüfend an.

»Wenn es wahr iſt,« verſetzte er, »daß zwiſchen

Mann und Weib keine Freundſchaft beſtehen kann, die nicht einen Antheil des Herzens in ſich ſchlöſſe, ſo mag es ſo ſein, wie Sie ſagen. Sie ſehen, geliebte Alice, wie aufrichtig ich bin, weil ich weiß, daß Sie mich verſtehen. Marie lebt ſeit einem Jahre im Hauſe meines Vaters; täglich und ſtündlich bin ich in ihrer Nähe geweſen, man hat mir vielfach angedeutet, welche Wünſche obwalteten, und vielleicht täuſchte ich mich, vielleicht iſt es ſo, daß ich glauben konnte, ich werde auch von ihr gern geſehen. Ich fand eine Theilnahme, ein wohlthuendes, offenes Gemüth, ein Herz voll Güte, und hätte ich, von meinem Glücke geleitet, nicht Sie gefunden, geliebte Alice, hätte der Zauber, den Sie übten, mich nicht erkennen laſſen, was Liebe ſei, ich wäre überzeugt geweſen, ihr, dem lebensfrohen Mädchen, gehöre mein Herz und mein Glück.«

Sie ſaßen beide einen Augenblick ſchweigend. Der junge Mann preßte die Hände der Dame an ſeine Lippen und ſah ſie bittend, lächelnd an. — »Das iſt eine gefährliche Hausgenoſſenſchaft,« ſagte ſie endlich, »und haben Sie ſchon daran gedacht, was kommen wird, wenn man Ihre Weigerung vernimmt?«

»Ich werde meinem Vater offen ſagen, daß mein Herz ſchon einer Anderen gehört.«

»Und dann?« ſagte ſie. »Was dann, wenn er auf ſeinem Willen beſteht? wenn er den unfolgſamen Sohn im Zorne von ſich ſtößt?

»Er kann es thun. Er mag es, wenn er will.«

»Eure Sitten, eure Geſetze ſind ſo barbariſch, wie euer Land und die Menſchen, die es bewohnen!« rief die Dame. Man wird nie mündig hier. Man kennt nur Vorurtheile, ſtößt bei jedem Schritt auf lächerliche Anmaßung und Unterjochung; fragt bei jedem Anlaß nach Schicklichkeit und Paßlichkeit, und verabſcheut, was nicht zu dem Kaſtenweſen gehört, in dem bei Euch Fürſt und Bettler aufgewachſen ſind.«

»Aber auch wir werden dieſe unnatürlichen, verrotteten Verhältniſſe zerbrechen,« ſagte ihr Begleiter.

»O, ihr armen Leute!« erwiederte die Columbine lachend. »Ihr kennt euch ſelbſt nicht, wenn ihr das glaubt. Antworten Sie, Guſtav, was wird Ihr Vater ſagen, wenn Sie es wagen, ſeinen Segen für unſere Liebe zu erbitten? Was wird er ſagen, mein Freund? reden Sie!

»Er wird Einwendungen machen,« verſetzte der junge Mann zögernd, »aber . . .«

»Kein Aber!« rief ſie. »Er wird ſagen: Es paßt ſich nicht, ſchickt ſich nicht, es iſt gegen alle Ordnung und Geſetze und ſoll darum nimmermehr geſchehen! Und denken Sie etwa, daß Stadt, Land, Hof, jeder vernünftige, jeder ſogenannte anſtändige Menſch in dieſem Lande nicht derſelben Meinung ſein wird?

»Nein, Alice!« rief er leidenſchaftlich, indem er ſie umarmte, »nichts kann, nichts ſoll uns trennen. Sagen Sie doch ſelbſt, daß der ſtandhafte Wille Alles vermag, wohlan denn, laſſen Sie uns ſehen, ob es wahr iſt. Mein Vater iſt ein ſtrenger an alte Satzungen hängender Mann, allein die Zeitumſtände ſind nicht ohne Einfluß geblieben; ich hoffe auf ſein Einſehen und ſeine Gerechtigkeit.«

Das Fräulein ſchüttelte den Kopf. »Ihr Deutſchen ſeid alle Schwärmer,« ſagte ſie; »ich hoffe auf nichts, Guſtav, als auf mich ſelbſt und auf Sie. Wagen Sie nichts ohne Noth; aber wenn es Zeit iſt, Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen, dann, mein Freund, dann zeigen Sie, ob meine Liebe Ihnen mehr gilt, als Welt und Menſchen.«

In dieſem Augenblicke warf ſie raſch die Maske vor ihr Geſicht, denn plötzlich ſprang ein neuer Harlekin in die Laube, der ſie anblickte und lachend rief: »Verſtecke Deine holden Züge nicht, Columbine, ich kenne Dich und möchte Dir ein Wort im Vertrauen ſagen, wenn Du mich begleiten willſt.«

Die Columbine neigte ſich zu ihrem Nachbar und flüſterte ihm ein paar Worte zu. »Du mußt merken,« ſagte dieſer zu ſeinem Nebenbuhler, »daß Du hier ganz an unrichtiger Stelle biſt. Sei alſo ſo gut und mache Dich davon.«

»Höre,« erwiederte der Andere, indem er dicht herantrat, »für Deinen Rath nimm den meinigen: Packe Dich ſelbſt, ſo ſchnell Du kannſt, lauf nach Hauſe und verſtecke Deine Sünden. Der Herr Papa möchte ſonſt eine ſcharfe Abrechnung halten.«

»Nimm Dich in Acht,« ſagte der Erſte, »daß die Abrechnung nicht bei Dir beginnt.«

»Wärſt Du ein Anderer, als der Du biſt,« ſprach der zweite Harlekin mit verächtlichem Tone, »ich würde

Dir eine Antwort geben. Jetzt mache Platz und laß die Dame los, zu der Du ſo wenig paſſeſt, wie ein Sperling zum Paradiesvogel.« — Mit einer raſchen Bewegung drängte er den Gegner zur Seite, aber die Columbine ſprang von ihrem Sitze, und ehe er ſie ergreifen konnte, ſchlüpfte ſie an ihm vorüber in den Saal, lief gegen den Juden, der ihr entgegenkam, und wand ſich ſchnell durch ein Gedränge von Masken, während ihr Verfolger mit ihrem Begleiter rang, der mit beiden Armen ſeinen Leib umfaßt hielt. Erſt nach einigen Minuten hatte jener ſich frei gemacht und ſchwang nun im vollen Zorn ſeine hölzerne Waffe, die laut ſchallend auf den Kopf ſeines Gegners fiel. Ein zweiter Schlag traf das Geſicht, von dem er die ſchlecht befeſtigte Maske abriß, und wahrſcheinlich wäre dieſe ſchonungsloſe Züchtigung damit keineswegeſ beendigt worden, hätte der Getroffene nicht mit einem heftigen Stoße ſeinen Gegner auf einen der Stühle geworfen und die Pritſche aus ſeiner Hand geriſſen. Indem er jedoch das Vergeltungsrecht zu üben im Begriffe ſtand, fühlte er plötzlich ſeinen Arm von einer Hand umſpannt, die ihn hinderte. Er blickte um und ließ Arm und Waffe ſinken. Der Jude hatte die Maske abgenommen, und im Gefühl des ſchamvollſten Schreckens ſah Guſtav, daß es ſein Vater war, der mit unbeſchreiblich gramvollem Ernſte ſein zürnendes Auge auf ihn heftete.

»Mein Vater!« ſagte er leiſe, »wie iſt es möglich…?

»Daß ich die argen Wege der Schande entdeckt habe, auf denen Du gehſt!« fiel der alte Herr ein. »Nie hätte ich geglaubt, meinen Sohn hier im Narrenkleide zu finden: aber fort mit Dir auf der Stelle!«

»Ich werde Ihnen in wenigen Minuten folgen,« erwiederte Guſtav.

»Nicht einen Schritt!« rief Herr Johannes Reiſe empört. »Willſt Du etwa der liederlichen Dirne nachlaufen, deren Buhlerei hier unterbrochen wurde? Nicht von der Stelle!« fuhr er mit größerem Nachdrucke fort, »ich habe draußen einen Wagen. Du fährſt mit mir: das Weitere wird ſich finden.«

Und ohne ſich an die beweglichen Worte ſeines Sohnes zu kehren, ſchlang er deſſen Arm in ſeinen und zog ihn unerbittlich fort. Das Gelächter des zweiten Harlekins ſchallte ihnen nach. — »Recht ſo!« rief dieſer, »recht ſo, alter Herr, führt dieſen guten Jüngling fort aus dem Tempel der Sünde, näht ihn auf dem Drehſtuhle feſt, gebt ihm die Poſe in die Hand, legt den Adam Rieſe neben ihn, damit er rechnen lernt, und ſtraft ihn ab, wenn er ſich rührt. — O Alice! hätteſt Du doch geſehen, wie dieſer Held, einem Schulknaben gleich, nach Hauſe gejagt wird! — Aber nehmt doch den Buchhalter auch mit, den Stibs! Wo iſt der Stibs?

»Hier,« ſagte Stibs, im Traume den Kopf umwendend. »Sapperment! wer ruft?«

Nach einiger Zeit wachte Stibs auf, ihm ſchwindelte und ſchauderte. Der Rauſch war zum Theil überwunden, und mit ſeltſamen, befremdlichen Blicken begann er um ſich zu ſehen. Er war allein, ganz allein. Eine dunkle

Erinnerung ſagte ihm, daß ein Mädchen hier bei ihm geweſen ſei, die allerlei gefragt und prophezeit habe, als er plötzlich eingeſchlafen ſei. Vor ihm lag der Saal, die rauſchende Muſik ertönte, es wurde getanzt, und noch immer waren Masken in großer Zahl vorhanden. Für Stibs hatte jedoch der Ball allen und jeden Reiz verloren. Ein eigenthümliches Frieren ging durch ſein Gebein und zog alle Muskeln zuſammen. »Wenn ich nur erſt zu Hauſe wäre!« ſagte er leiſe, »nach Hauſe, nach Hauſe! Himmliſcher Vater, welche merkwürdige Wege haſt Du mich geführt!« — Er ſtand auf, taumelte wüſt ein wenig rechts und dann links, endlich kam er in die gerade Richtung, ſchob ſeine Maske höher und trat mit dem Vorſatze hinaus, ſeine Freunde aufzuſuchen, die edlen Herren mit Sporen und Schwertern, welche ihn hieher geſchafft, ihm ſo viel Vergnügen bereitet, und mit deren Beiſtand er nun, ſo ſchnell wie möglich, zu entrinnen hoffte.

»Wenn ich nur den Ausgang wüßte!« ſagte Herr Stibs ängſtlich, »aber ich kenne hier weder Steg noch Weg, und auch mich kennt Niemand, was allerdings ſehr gut iſt.«

Wie zum Hohne ſeiner Rede ſprach in dieſem Augenblicke eine Stimme hinter ihm ganz vernehmlich: »Guten Abend, Herr Stibs!« — Herr Stibs drehte ſich um, ein großer Türke grinſ'te ihn an. — »Guten Abend, Herr Türke!« erwiederte Stibs höflich. — »Guten Abend, Herr Stibs!« rief es von der andern Seite. Stibs fuhr herum, eine kleine Gärtnerin machte ihm laut lachend einen Knix. — »Guten Abend, guten Abend, Herr Stibs!«

ſchrie ein ganzer Chor von Masken. — »Guten Abend, meine verehrten Damen und Herren,« ſagte Stibs ängſtlich flehend. — »Stibs! Stibs! Da kommt Herr Stibs!« ſchrie der Haufe hinter ihm, und der ganze Saal gerieth in Bewegung und eilte ihm nach. »Allmächtiger Gott!« rief der arme Buchhalter, »was habe ich gethan! Ich bin verrathen, ich bin verloren, ich bin erkannt, es iſt keine Hülfe!«

Eine Hand hielt ihn feſt; er ſchlug verzweiflungsvoll um ſich. Eine andere Hand faßte ihn an den Kragen, er wehrte ſich wie ein Raſender. »Herr Stibs!« ſchrie eine Stimme in ſein Ohr, »machen Sie, daß Sie fortkommen.« — »Hinaus mit dem Stibs! fort mit dem elenden Stibs!« ſchrieen Andere, und plötzlich war Herr Stibs an der Thür auf einem Gange zwiſchen dem Spalier der Soldaten, wo er, ſechs oder ſieben Mal rundumgedreht, ſich endlich unter dem kalten, naſſen Nachthimmel erblickte. — Schaudernd ſtand er, und doch war er froh und verzweiflungsvoll zugleich. In ſeinem dünnen Kleide, dem rauhen Wetter Preis gegeben, mitten in der Dunkelheit allein, hinausgeworfen, verſpottet, von Allen erkannt, von ſeinen Verführern verrathen, war er plötzlich ganz nüchtern, und ſein Herz füllte ſich mit namenloſem Jammer. Er riß die Maske von ſeinem Geſicht, ballte die Fäuſte und hätte ſich ſicher ein Leid gethan, wäre er nicht ein ſo geſetzter, nachdenkender Mann geweſen. So kam es denn, daß, als er eine Minute lang an der Brücke geſtanden, die über den Strom führt, und ſeufzend ins Waſſer geſehen hatte, er ganz gelaſſen ſagte: »Ich will nach Hauſe gehen, aber es iſt merkwürdig! . . . Stibs, was haſt du gethan? Welche Schande erwartet dich! und mein Rockelor, mein Hut, mein Rock, meine Stulpenſtiefeln — gerechter Himmel! Alles iſt verloren. Nichts habe ich, als dieſen vermaledeiten Anzug! Die Spitzbuben, die Galgenvögel! ſie haben mir Alles abgenommen.«

»Haben Sie keinen Mantel, Herr Stibs?« fragte eine Stimme neben ihm mit unterdrücktem Lachen.

Der Flüchtling ſah ſich erſchrocken um; eine dunkle, verhüllte Geſtalt ſtand neben ihm. »Kennen auch Sie mich?« rief er mit zornigem Entſetzen, »kennt mich denn die ganze Welt? Ja, ich bin Stibs, der unglückliche Stibs, und habe nichts, gar nichts, um meine Blöße zu bedecken.«

»Dann wird man Sie auffangen und einſperren,« ſagte der Andere.

Der trübe Schein einer Lampe fiel auf Stibs, er ſah eine Maske tief eingehüllt in einen weiten, ſchwarzen Überwurf. Mehr konnte er nicht erkennen; da aber zu gleicher Zeit, nicht fern von ihm, die Schritte einiger nahenden Perſonen hörbar wurden, deren ſchrecklicher Ruf: »Stibs, holla Stibs!« ihn Alles fürchten ließ, faßte er flehend nach ihrem Gewande und ſagte zitternd: »Helfen Sie mir, ſchützen Sie mich, in meinem ganzen Leben will ich es nicht vergeſſen!«

Statt der Antwort ergriff die Maske ſeine Hand und zog ihn raſch über die Brücke. Dort am Platze ſtand ein Wagen, der ſie erwartete. Sie öffnete den Schlag. »Steigen Sie ein,« ſagte ſie ſchnell. Stibs leiſtete mit einer zähen Anſtrengung Folge; im nächſten Augenblick ſaß die Unbekannte neben ihm.

»Da iſt er!« ſchrieen die Verfolger. »Stibs im Wagen, halt! halt!« — Die Räder raſſelten über das Pflaſter, mit einem Dankgebete fiel Stibs in die Kiſſen zurück.

5.

Gerade als es am Sonntag Mittag Zwölf ſchlug, öffnete Herr Johannes Reike die Thür ſeines Cabinets und trat in das Wohnzimmer, wo der Tiſch gedeckt war, wie es die Sitte mit ſich brachte. Mademoiſelle Marie trat auf der andern Seite mit dem Silberkorbe herein, in dem die ſchweren Gabeln und Löffel lagen. Als ſie ihren Vormund erblickte, blieb ſie ſtehen und machte einen tiefen Knix. Heute waren ihre friſchen Wangen ein wenig blaß, oder machte es das Corſet von roſigem Seidendamaſt, deſſen Kragen, mit ſchwarzen Kanten beſetzt, Hals, Bruſt und Körper umſchloß? Der blumige, ſchwere Stoff ihres Kleides rauſchte ihr auf dem Fußboden nach. Herr Reike ſeufzte leiſe, als er ihr nachblickte, wie ſie bei ihm vorüberging, die Füßchen in den zierlichen, rothen, goldigen Saffianſchuhen mit zollhohen Hacken und ihre weißen Hände in Handſchuhen von ſchwarzem Seidenfilet. Er runzelte ſeine hohe Stirn und ſah ſeitwärts in ihr Geſicht, das ſtill und bedächtig über den Tiſch blickte, abwägend, wo noch etwas fehle.

»Sie ſcheinen mißgeſtimmt zu ſein?« ſagte ſie nach einem Weilchen, als ſie den Kopf aufhob und den alten Herrn neben ſich ſah.

»Ich bin, wie ich immer bin, mein Kind,« erwiederte er ſanft, ihr Kinn berührend, »möchte jedoch ſagen, daß ich Deine hellen Augen trübe und, wie es ſcheint, ein wenig roth finde.«

»Das macht, weil ich nicht ausgeſchlafen habe!« rief die junge Dame lachend, »denn, Gott ſteh' uns bei! was gab es heute Nacht für Lärm im Hauſe! Es kam und ging, die Thüren knarrten, es polterte über meinem Kopf, Schritte eilten hin und her, kurz, ich wachte zwei, drei Mal auf, und, wie man ſo furchtſam iſt, es fielen mir Geſchichten ein, ſo daß ich mich ängſtigte und nicht wieder einſchlafen konnte.«

Herr Reike hatte ſich gegen das Fenſter gewendet und ſuchte ſeinen Verdruß und ſeine Verlegenheit zu verbergen. »Guſtav iſt ſpät nach Hauſe gekommen,« ſagte er nach einem Weilchen; er muß das abſtellen, und Du, mein Kind, mußt dabei das Beſte thun.«

»Ich?« rief das ſchöne Mädchen erſtaunt, »ich, lieber Papa? Wie könnte meine arme, kleine Perſon ein ſo großes Wunder bewirken?«

»Es iſt ein altes, wahres Wort,« erwiederte der Handelsherr, indem er ſich umwendete und ſie freundlich betrachtete, »daß Weiberliſt über alle Liſt geht. Siehſt Du wohl, Mädchen, da färben ſich nun Deine Lippen und Wangen; Du weißt recht gut, was ich meine; das Blut kommt roth vom Herzen her und ſchreit den Verrath in alle Welt. Deine Stimme allein ſoll läugnen und folgt doch auch nur widerſtrebend. Wäre nicht heute Sonntag, ein heiliger, ſtiller Tag, der ungeſtört bleiben ſoll durch irdiſches Dichten und Trachten, ich würde Dir offen ſagen, was ich weiß und was ich will. Nur das Eine merke Dir: Wir alle müſſen ſorgen, daß dieſes Hauſes Glück und Friede wohl erhalten bleiben und nicht etwa ein böſer Feind ſich einſchleicht, der uns in Kummer und Sorge bringt.«

»In Wahrheit!« rief Mademoiſelle Marie, den hübſchen Mund zum Lachen zwingend, »ich weiß nicht, was des lieben Papa's Sorge ſo ſehr erregen kann.«

»Es iſt auch Sorge um Dich dabei,« verſicherte er, ihre Hand drückend.

»Tauſend Dank dann für dieſen Beweis Ihrer väterlichen Güte.«

Herr Reike legte die Hand auf ihre hochgewölbte Stirn und ſah ihr mit Wohlgefallen in die klaren Augen. »Du biſt meine liebe Tochter,« ſagte er, und ſollſt es immer bleiben. Wenn aber ein Gärtner ein Bäumchen hat voll herrlicher Blüthen und Früchte, wem möchte er ſolchen Schatz am liebſten zuwenden, als ſeinem Erben? Verſtehſt Du mich nun, mein Kind?«

»Sie haben ziemlich deutlich geſprochen,« verſetzte ſie, die Augen niederſchlagend und leiſe lächelnd. »Wenn aber der Erbe das Bäumchen nicht beachtet und wie ſchlechtes Unkraut in den Winkel wirft?«

»O!« rief Herr Reike, und eine zornige Röthe ſtieg in ſein Geſicht, »das kann und darf niemals geſchehen. Unwillkürlich haben wir das Geſpräch weiter geführt, als es meine Abſicht war, allein da es geſchehen, ſo muß ich hinzufügen, daß Du ein hartes Urtheil fällſt. Ich weiß, wie der Erbe das ſchöne Bäumchen ſchätzt, und wenn ich recht berichtet bin, ſo hat dieſes auch nichts dagegen, ihm gern und ganz anzugehören.«

Die junge Dame warf den Kopf ſchelmiſch auf und ſagte: »Vielleicht iſt es wahr, was Sie denken; ich habe ſelbſt einmal etwas davon gehört, aber die Zeiten rauſchen über Land und Meer, und ſchneller, als Blätter fallen und kommen, verändern ſich die Gedanken und Wünſche vieler Menſchen. Wir wollen wachen und in Tagen der Prüfung gerüſtet ſein; vor allen Dingen aber den heutigen Sonntag in Frieden vollbringen, wie es Ihr Wille iſt.«

Sie entfernte ſich aus dem Zimmer, und Herr Reike ſah ihr ernſthaft nach. »Sonderbar,« ſagte er, »ſie ahnet mehr, als gut iſt, aber das feinfühlende Kind muß es natürlich längſt bemerkt haben, welch verderblicher Leichtſinn dieſen unbeſonnenen Menſchen von ihr entfernt.« — Auf- und niedergehend, fuhr er dann leiſe fort: »Ich muß es geheim halten und meine Maßregeln ſchnell und nachdrücklich treffen. — Wo nur der Stibs heute bleibt. — Die elenden Burſche! — Welche Nichtswürdigkeit liegt darin, einen Unſchuldigen ſo hämiſch nachzuäffen, um Schmach und Schande über ihn zu bringen! Aber man konnte nichts Ähnlicheres ſehen, und viel fehlte nicht, ſo ging ich in die Falle.«

Im Augenblicke ging die Thür auf, und über die

Schwelle herein trat der kleine Buchhalter in ſeinem blauen, ſtattlichen Sonntagsfrack mit großen Perlmutter-Knöpfen und ſeidenem Futter. Vom Kopf bis zum Fuß war er nobel; ſogar einen neuen Hut hatte er in der Hand.

Sein Hereintreten erfolgte unbemerkt, denn Herr Reike blieb am Fenſter ſtehen, und Stibs wagte es nicht, ſich vernehmbar zu machen. So trübſelig und verlegen wie heut hatte er vielleicht noch nie ausgeſehen. Die kleinen, verſchwollenen Augen irrten ängſtlich umher und glitten prüfend über ſeine Geſtalt hin. Er faßte mit der Hand nach den Locken ſeiner Perrücke, als wollte er ſich überzeugen, ob dieſe auch noch vorhanden; endlich ſtieß er einen leiſen Seufzer aus und murmelte in ſich hinein: »Der Herr erbarme ſich, daß Alles gut abläuft! Kein zum Tode Verurtheilter ſteht dergleichen Qualen und Gewiſſensbiſſe aus, und doch bin ich unſchuldig, total unſchuldig.«

Hier lachte plötzlich Herr Reike am Fenſter laut auf; zugleich wendete er ſich um, erblickte ſeinen Buchhalter, und obwohl er ein äußerſt ernſthafter, würdevoller Mann war, ſchien es ihm doch unmöglich zu ſein, den Reiz zur Luſtigkeit, der ihn ergriffen hatte, zu unterdrücken. Dieſe heitere Stimmung des Principals war eine wahrhafte Erleichterung für den unglücklichen Stibs. Herr Reike wußte nichts, er ahnte nichts; das war eine unermeßliche Tröſtung, die den Widerſchein ihrer Freude auf das Geſicht des Verzagenden ausbreitete. Er machte drei tiefe Diener, ließ die Arme dabei ſinken und richtete ſich majeſtätiſch auf, was das herzliche Lachen des alten Herrn weſentlich zu vermehren ſchien.

»Er muß es mir vergeben, Stibs,« ſagte Herr Reike, »wenn ich mich ſo vergnügt zeige.«

»Bitte ganz unterthänigſt, es iſt mein höchſtes Glück,« erwiederte Stibs.

»Eigentlich,« fuhr der Handelsherr fort, »habe ich wirklich wenig Anlaß dazu; allein ich erinnerte mich ſo eben eines Traumes, den ich in dieſer Nacht gehabt, eines gar ſeltſamen, lächerlichen Gaukelbildes.«

»Träume ſind oft ſehr merkwürdig,« ſagte Stibs unterthänig.

»Ich habe Ihn in der Nacht geſehen,« fuhr Herr Reike fort.

»Mich?« rief Stibs mit klopfendem Herzen, »oh! wie ſo?«

»Ihn,« ſagte der Principal, »gerade ſolche Bücklinge machend, die Arme vorgeſtreckt, den Kopf nach oben gebogen, und wie ſah er aus, Stibs! Er ſteckte in einer weißen Jacke, dazu in langen, weißen Beinkleidern. Er ſah aus wie ein Hans Narr aus der Reiterbude; ſo ſprang Er auch um mich her, lachte und tanzte.«

»Ich tanze nie,« ſagte Stibs erblaſſend; »ich kann es nicht geweſen ſein.«

»Es war ja auch nur ein Traum,« entgegnete der Principal. »Beruhige Er ſich. Er wird auf keinen Ball gehen.«

»Sie waren alſo auf dem Ball?« fragte Stibs in ſichtlich großer Verwunderung.

Herr Reike warf einen unmuthigen, ſcharfen Blick auf ihn. »Was weiß Er denn, wo ich geweſen bin?« rief er, die Stirn zuſammenziehend.

»Ich weiß nichts, durchaus nichts,« ſagte der Buchhalter ſchnell. »Ich meinte nur einen Ball im Traume, und wenn ich an geſtern Abend denke . . . merkwürdige Vorfälle, ſtörende Aufregungen.« — Er murmelte einige unverſtändliche Worte und zuckte heftig mit den Schultern.

Der Kaufmann ſchwieg einen Augenblick, dann trat er dicht an ſeinen Vertrauten, legte die Hand auf deſſen Schulter und ſagte vertraulich: »Hör' Er, Stibs.«

»In tiefſter Devotion,« erwiederte Herr Stibs, ſich neigend.

»Was geſtern Abend vorgegangen, davon kein Wort. — Hat Er den Herrn gekannt?«

»Durchaus nicht,« verſetzte der Buchhalter.

»Es iſt gut,« fuhr Herr Reike fort, »man muß ſich vor ſolchen Bekanntſchaften hüten.« — Stibs ſeufzte tief. — »Ich kenne Seine Ergebenheit und muß Ihm ſagen: ich habe geſtern traurige Nachrichten erhalten.«

»Falliſſement?« murmelte Stibs erſchrocken.

»Ja,« ſagte Herr Reike ſchmerzlich bewegt, »ein Falliſſement, ein Bankerott, bei dem Ehre und Vermögen verloren gehen können, wenn nicht energiſch eingegriffen wird. — Sei Er ruhig, noch iſt nichts verloren, und hoffentlich läßt ſich dem Schaden abhelfen. Sei Er munter: es darf Niemand etwas merken; mein Sohn, Marie Keiner eine Silbe.

Stibs legte die Hand betheuernd aufs Herz, dann blickte er vergnügt auf, denn ſo eben trat Mademoiſelle Marie herein, der er ſeine Verbeugung machte und der die Dienerin mit der Suppe auf dem Fuß folgte. Zugleich polterte es draußen auf der Treppe, die Thür wurde geöffnet, und Herr Reike jun. erhielt eine zweite Verbeugung, die mit einem prüfenden, halb lächelnden Blick verbunden war.

Der Sohn näherte ſich dem Vater, der ihm ernſthaft die Hand bot, und nach einigen Minuten, in welchen Herr Johannes Reike ein kurzes Tiſchgebet geſprochen, ſaßen die vier Perſonen vor den gefüllten Tellern. Mademoiſelle Marie legte vor und wußte durch einige ſcherzende Fragen dann und wann die Heiterkeit anzuregen; im Allgemeinen aber herrſchte tiefes Schweigen, als ein unheimlicher Gaſt, welcher ungeſehen ſeinen Platz am Tiſche genommen. Der junge Herr war unruhig und zerſtreut. Von Zeit zu Zeit hob er die Augen auf und betrachtete ſeinen Vater, oder er verfolgte die kleinen, geſchäftigen Hände ſeiner Nachbarin, und richtete dann ſchnell wieder ſeine Aufmerkſamkeit auf die Brotkugeln, welche er knetete und zum gerechten Mißfallen des Buchhalters deſſen Teller ſo nahe brachte, daß es ſcheinen konnte, er habe Theil an dieſem Frevel.

Erſt nach einiger Zeit entwickelte ſich aus den abgeriſſenen Bruchſtücken der Unterhaltung ein zuſammenhängendes Geſpräch, das vornehmlich zwiſchen Stibs und Herrn Reike geführt wurde, da Handelsverhältniſſe ſeinen

Inhalt bildeten. — Es war von einem Geſchäft die Rede, das, ſeit langer Zeit ſchwebend, einen wichtigen Streitpunkt zwiſchen dem Handelshauſe in Berlin und einem großen, engliſchen Hauſe bildete. Herr Stibs ließ ſich weitläufig über die Vergleichsvorſchläge aus, welche vor Kurzem eingelaufen waren, und ſprach mit mancherlei Gründen für die Vermuthung, daß eine unbillige Übervortheilung Statt finde, die man ſich nicht unterſtehen würde, wenn es möglich wäre, an Ort und Stelle Beweiſe zu ſammeln.

»Er hat ſehr Recht,« ſagte der alte Herr beiſtimmend, »und wenn dieſe Angaben, wie ich glaube, die Probe halten, ſo könnte ich mich wohl bewogen fühlen, die Sache genau unterſuchen zu laſſen.«

Der Buchhalter ſchüttelte bedenklich den Kopf. »Ich ſage nicht, verehrter Herr Reike,« erwiederte er, »daß es nicht von uns ausgeführt werden könnte, allein wir würden auf manche große Schwierigkeiten ſtoßen. Die Reiſe nach England, welche von einem mit allen Vollmachten verſehenen Disponenten gemacht werden müßte, reicht dabei nicht aus. Sehr wahrſcheinlich würde es nöthig werden, daß derſelbe die Colonieen beſucht, und dieſe weitläufige, gefährliche Unterſuchung ſammt hohen Speſen, mannigfachen Wechſelfällen und Schickſalen ſcheint mir dem Werthe nicht ganz angemeſſen.«

»Auch hierin, Herr Stibs,« verſetzte der Principal, »kann ich Ihm nicht ganz abſtehen; dennoch aber können Umſtände eintreten, wo, mit andern Dingen verbunden, eine ſolche Reiſe ihre Vortheile bringt. Ein Kaufmann lernt dabei den Handel der Welt kennen; er ſchüttelt die Unreife der Jugend und viele Vorurtheile ab, kommt zu Nachdenken und Verſtand, und kehrt nach Jahr und Tag als ein klarſehender Kopf zurück.«

»Es iſt aber auch ſehr möglich,« ſagte Stibs, »daß von einer ſo grauſamen Schifffahrt durch wilde Meere und von Küſten, wo Jahr aus, Jahr ein mörderiſche Fieber hauſen, er nie wiederkehrt.«

»Beſſer iſt es oft, Wellen oder Fieber raffen einen Menſchen ſchnell hin,« ſagte Herr Reike mit Nachdruck, als daß dieſer etwa in der Heimath unnütz und unbrauchbar ein langes, ſchändliches Leben führt.« — Er blickte ſeinen Sohn feſt an, der bei dieſen Worten raſch und ſtolz die Augen aufſchlug und dann ſchweigend erröthete. Die ſtark ausgeprägten Züge ſeines Geſichts drückten einen hohen Grad von Unruhe aus; ſeine Lippen zitterten leiſe, und mit einiger Anſtrengung zwang er ſich, ſein Glas zu ergreifen und ſeiner Nachbarin zum Anſtoßen hinzuhalten.

»Wir wollen die armen Seefahrer und Schiffbrüchigen leben laſſen,« ſagte Mademoiſelle Marie lächelnd, »welche, muthig in Stürmen kämpfend, endlich das ſichere Land erreichen.«

»Wiſſen Sie auch gewiß,« fragte Guſtav, indem er anſtieß, »daß dieſen Entkommenen wohler iſt, als jenen, die im Sturm blieben?«

»Es iſt merkwürdig,« rief Stibs, »daran zu zweifeln; denn ſicherlich iſt es kein Vergnügen, ſo elendiglich umzukommen.«

»Und doch vielleicht noch weniger Vergnügen, ein armſeliges Leben zu erhalten, wenn alles Andere verloren gegangen iſt,« rief der junge Reike mit bittrem Tone.

»Wer ſollte glauben,« ſprach die junge Dame lächelnd, »daß mein Herr Vetter in jungen Jahren ſchon den Verluſt an Geld und Gut höher ſchätzt, als die Erhaltung des Lebens!«

»Wie dies ein acht- und ehrbarer Kaufmann immerdar thun muß,« fiel Stibs ſtolz ein. »Wir haben der glorreichen Exempel viele, daß in erſchrecklichen Kriſen nicht allein die Chefs berühmter Häuſer, ſondern auch ihre erſten Commis es vorzogen, lieber zu ſterben, als den Sturz der Firma zu überleben.«

Hier ſchlug Mademoiſelle Marie ein lautes Gelächter auf, vor welchem Stibs verlegen und unwillig erröthete. »Ich weiß nicht, murmelte er, aber ich muß ſagen, ich finde dieſe Conjunctur durchaus nicht ſpaßhaft.«

»Ich bitte um Verzeihung,« entgegnete ſie, »die Conjunctur iſt höchſt ernſthaft, mein Entſetzen machte ſich nur in verfehlter Art Luſt, weil ich in Ihren Augen eine überaus ſchreckliche, ſelbſtmörderiſche Kühnheit funkeln ſah. Und doch kann ich mir nicht denken,« fuhr ſie, ihr Geſicht bezwingend, fort, »daß es etwas Anderes ſein könnte, als Spaß. Sie ſind ein chriſtlicher Mann, Herr Stibs; Sie haben Ihren Stuhl in der Kirche zu St. Nicolai und können unmöglich, auch als Kaufmann betrachtet, ſolchen unchriſtlichen Gedanken Raum geben, die nur ein Schwächling oder ein Verbrecher haben kann.«

Herr Johannes Reike nickte mit dem Kopfe dazu und ſagte dann beifällig: »So iſt es recht, mein Kind. Ein

Kaufmann vor Allen ſoll nicht verzweifeln, mag der Sturm blaſen, wie er will. Es ſoll dies auch kein anderer Menſch thun. Jeder wird davor bewahrt bleiben, der Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat und getreulich ſeine Pflicht erfüllt. Unordnung, Unredlichkeit, Verwirrung, Leichtſinn und ſündige Verlockung zu ſchlechten Streichen, das ſind die Triebfedern zu vielem Böſen, und leider iſt in dieſer ſchlimmen Zeit gar Vieles aus Rand und Band geriſſen. Die alte Ehrfurcht und Scheu vor Sitte und Geſetz iſt aufgelöſ't, die Einfachheit des Lebens geht immer mehr verloren. Schwelgerei und Schlemmerei nehmen überhand, Dünkel und Genußſucht erzeugen Leidenſchaften, welche Befriedigung ſuchen um jeden Preis. So geht denn Ehre und Gewiſſen von dannen; man eilt der Luſt nach in jeder möglichen Verkleidung; jedes Mittel iſt recht, um ſich in den bunten, tollen Schwarm zu ſtürzen, bis endlich die Larve abfällt und uns mit Entſetzen erkennen lehrt, wer darunter ſteckte.«

Der alte Herr blickte zu Stibs hinüber, welcher einen eiskalten Schauer am ganzen Körper empfand und vor Schreck die Gabel fallen ließ; dann betrachtete er ſeinen Sohn, der mit der Miene eines Geiſtesabweſenden die Strafpredigt anhörte. Von einem bittern Gefühle erregt, fuhr er dann fort: »Leeren wir alſo unſere Gläſer. Mögen alle redlichen und guten Menſchen Freude am Leben und Glück auf Erden haben; den Leichtſinnigen und Schlechten folge jedoch die verdiente Strafe; ſie ſind nichts Beſſeres werth.«

Als die Stühle gerückt waren, wiſchte ſich der Buchhalter den Angſtſchweiß von der Stirn und fühlte nach ſeinem brennenden Kopfe, der heftig ſchmerzte. Er wäre am liebſten in aller Stille auf- und davongegangen; aber das Maß ſeiner Leiden war noch nicht gefüllt. Die feſtſtehende Sitte des Hauſes gebot ihm, jetzt ein Stündchen der Selbſtbetrachtung zu widmen oder, wie er es für gut erachtete, zu plaudern, am Fenſter zu ſitzen oder in der Ecke eines Sophas die Augen zuzudrücken, während der geſtrenge Herr Principal ſich ebenfalls ſeinem Nachmittagsſchlummer überließ, dann aber mit dem Wiederauferſtandenen eine Taſſe Mocca zu ſchlürfen und, unter den blauen Ringeln des feinen holländiſchen Canaſters auf- und abwandelnd, lehrreiche Geſpräche zu führen, bis er mit dem fünften Glockenſchlage ſich empfehlen konnte. — Herr Stibs hatte dies ſtets für eine hohe Ehre und Auszeichnung gehalten, da Niemand ſonſt im Comtoir ſie mit ihm theilte; diesmal würde er jedoch mit Freuden ſelbſt ein Geldopfer gebracht haben, wenn ein Stellvertreter damit erkauft werden konnte. Seine Unruhe zu vermehren, wollte der alte Herr ſich auch heute gar nicht entfernen. Er ließ den chineſiſchen Kaſten holen, worin der Canaſter unter einem Bleideckel lag, ſammt neuen Thonpfeifen mit beſponnenen Poſen, und während dies Alles auf den Tiſch geſtellt wurde, ging er ſelbſt, die Hände auf dem Rücken, wie es ſeine Art war, auf und nieder, nur von Zeit zu Zeit einen Blick unter ſeinen weißen, buſchigen Augenbrauen hervorſchießend, der die innere Angſt des kleinen Mannes jedesmal von Neuem aufweckte. Es kam ihm vor, als ob Herr Reike bald ſeine Perrücke, bald ſeinen Rock, bald ſeine Beinkleider muſternd betrachte, und mit jedem Augenblick zitterte er vor einer verhängnißvollen Frage. Dieſe erfolgte jedoch zu Stibſens Erſtaunen nicht; denn plötzlich deutete Herr Reike auf den Tabackskaſten und ſagte gütig. »Stopf' Er ſich eine Pfeife, lieber Stibs. Ich habe mit meinem Sohne einige Worte zu reden. Er kann in dem blauen Zimmer auf uns warten, bis wir Ihm Geſellſchaft leiſten.«

Stibs verbeugte ſich, ſtopfte und folgte dann Mademoiſelle Mariens einladenden Winken, die an der Thür auf ihn wartete. — Als dieſe ſich ſchloß, befanden ſich Vater und Sohn allein. Herr Reike ging von Neuem durch das Zimmer; ſein Sohn lehnte ſich an den Ofen und ſchien die herannahende Erklärung vorläufig zu überdenken. — Endlich blieb der Handelsherr vor ihm ſtehen, und indem er ihn mit ſeinen ſtrengen Augen forſchend anblickte, ſagte er: »Was ich Dir ſagen will, Guſtav, hat Zeugen zu ſcheuen, weil es Vorwürfe ſind, die Niemand hören ſoll, außer Du ſelbſt. Ich wollte ſchweigen bis morgen, des heiligen Sonntags wegen, aber wie ich Dich finde, hat ſich mein Wille geändert. Du haſt mich gröblich getäuſcht und herben Kummer über mich gebracht. Ändern läßt ſich an geſchehenen Dingen nichts, Reue aber beſſert die Irrthümer, gute Vorſätze helfen zu gutem Thun und decken die Vergangenheit zu. Ich verſpreche Dir, einen dichten Schleier darüber zu werfen; dies Conto ſoll auf immer caſſirt ſein, kein Wort weiter davon. Dagegen erwarte ich von Dir Einſehen und Beſonnenheit, ein Ablaſſen von allen Deinen Thorheiten die mir zu großen Ekel und Schaam einjagen, um ſie auszuſprechen.«

»Was Sie meine Thorheiten nennen, lieber Vater,« erwiederte der Sohn gelaſſen, »iſt innig verbunden mit meinem ganzen Lebensglucke und allen meinen Hoffnungen.«

»Ich will keine Entſchuldigungen!« rief Herr Reike mit der ganzen Heftigkeit ſeines Weſens, und verbiete Dir jede Erörterung über einen Gegenſtand, der niemals bei mir in Betracht kommen kann. Hier iſt meine Hand, nimm ſie und ſage: ich gelobe, wie ein Mann, verſtändig und würdig zu handeln! — ſo will ich alles vergeſſen, was ich geſtern hörte und ſah.«

»Ich gelobe gern, was ſo ſehr meinen Wünſchen entſpricht,« ſagte Guſtav, »aber . . .

»So thu danach,« fiel der Vater ſtreng ein. »Du haſt Dein ſechsundzwanzigſtes Jahr erreicht, ein Alter, wo man Selbſtſtändigkeit wünſcht. In Deinen Jahren war dies mein ſehnſüchtiges Streben, dem ich alle Krafte widmete und doch langer Zeit und unabläſſigen Fleißes bedurfte, ehe es mir gelang. Ich war ohne Vermögen; Dir wird es beſſer geboten. Durch meine Heirath mit Deiner Mutter öffnete ich mir den Weg zum Beſitz. Jean Mathieu, mein Schwiegervater, gab mir das einzige Tochterkind, welches er damals beſaß, und übertrug mir das Geſchäft. Meine Neigungen waren nicht ganz mit dieſer Heirath einverſtanden, allein mein verſtändiges Nachdenken ſagte mir, daß nur ein Narr einen ſolchen Antrag ablehnen konnte. Ich heirathete und bin glücklich geworden in einer achtungswerthen Häuslichkeit, die der Tod allein zu meiner Betrübniß beendete.«

»Eine achtungswerthe Häuslichkeit!« rief der junge Mann ſchmerzlich. »Und fühlten Sie Sich ganz damit abgefunden, Vater, fur die Liebe, die Sie entbehren mußten? Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß meines Großvaters jüngere Enkelin Claudia eigentlich Ihre Neigung beſaß.

Eine graue Röthe überdeckte mit mattem Schein das faltenvolle Geſicht des Greiſes. — »Claudia!« ſagte er. »Man hat gelogen. Es war ein leichtſinniges, eitles Mädchen, verloren in ſinnlichen Gelüſten, die ſie elend und unglücklich enden ließen. Wenn eine ſolche Neigung jemals in mir war, ſo wurde ſie mit der Wurzel ausgeriſſen von beſſerer Erkenntniß, und wohl kann ich es dem Schöpfer danken, der meine Wege nach ſeiner Weisheit lenkte. Ich bin nicht unglücklich, ich bin zufrieden geweſen. Eine Ruhe war in meinem Herzen, die mir immer ſagte, daß ich gehandelt hatte, wie ich mußte, und ſo konnte ich freudig das Wachsthum meines Fleißes betrachten, der mein Gut mehrte. Ich konnte meine Hoffnungen auf Dich richten, der meinem Leben eine Zukunft bot.«

Er reichte ſeinem Sohne die Hand, die dieſer bewegt in die ſeine ſchloß, dann fuhr er mit ſeiner gewöhnlichen Kälte fort: »Du ſiehſt, Guſtav, daß mein ganzes Mühen nur dahin ging, für Dich zu ſammeln, und daß alle Plane, welche ich machte, ſtets Dein Wohl zum Zwecke hatten. Alt, wie ich bin, hat der Himmel mir noch die Kraft gegeben, im Geiſte thätig und raſch zu ſein; doch billig iſt es wohl, daß ich einen Theil meiner Laſt auf Deine jungen Schultern werfe. Kannſt Du mir es nun verargen, wenn ich ſehnlich wünſche, Dein Leben geregelt und mein Werk ſo geſichert zu ſehen, daß es nicht leicht zerſtört werden kann? Marie . . .

»Hören Sie mich, lieber Vater!« rief Guſtav in bittendem Tone, ihn unterbrechend.

»Marie,« fuhr Herr Reike ruhig fort, »iſt die Tochter meines alten Freundes und Verwandten. Sie iſt ein ſchönes, frommes, tugendſames Kind, deſſen Lob ich Dir nicht weiter zu preiſen habe.«

»O, nein, nein!« fiel der junge Mann ein, »ich ehre, ich achte ſie. Ich weiß, wie edel ihr Herz, wie klar ihr Verſtand iſt, und doch . . .

»Du weißt nicht Alles,« ſagte Herr Reike raſch, »Du weißt nicht, daß auch Marie Dich hochſchätzt, daß mein Herzenswunſch ſich bei ihr nährt, und da nun auch ihr Vermögen und alle ihre Verhältniſſe ſich den Deinen anpaſſen, ſo iſt es mein Wille, ſie Dir zur Lebensgefährtin zu geben.«

»Das iſt unmöglich, Vater!« rief der Sohn laut und beſtimmt.

»Was iſt unmöglich?« fragte Herr Reike mit bitterer Schärfe.

»Ich kann Marien nie, niemals heirathen!«

Der finſtere, ſtarre Blick, mit dem der alte Herr den ungehorſamen Sohn betrachtete, hatte in der That etwas von dem Fürchterlichen, das Stibs mit dem Blick der Klapperſchlange verglich. Die greiſe, große Geſtalt ſtand aufrecht, ſtolz und bewegungslos; die eckigen Züge ſeines Geſichts ſchienen verſteint und unbarmherzig. — »Nicht?« ſagte er, »Du kannſt nicht? Und niemals? Warum?«

»Weil ich liebe!« antwortete Guſtav, »weil mein Herz einem andern Weibe gehört.«

Eine zweite, eben ſo lange Pauſe folgte, dann ſagte Herr Reike kalt: »Dies Geſtändniß beweiſt mir, daß Du heute und in dieſem Augenblicke noch derſelbe Narr biſt, der Du geſtern in der bunten Jacke warſt. Ein Thor von innen und außen, fuhr er fort; aber, junger Menſch, hoffe nicht, mit dieſem ſchamloſen Bekenntniß meinen Willen um ein Haar breit zu verrücken. Wer den Weg der Ehre nicht mit mir gehen will, der bleibe, wo er bleiben mag. Ich halte ihn nicht, ich hindere ihn nicht; aber wäre er auch mein Sohn, mein einziger Sohn, ich riſſe ihn aus meinem Herzen für alle Zeiten. Sein Leichtſinn ſoll nicht verderben, was ich mühſam baute; mag er in Schande und Sünde untergehen, ich habe nichts mit ihm gemein.«

Er wendete ſich um und ging das Zimmer entlang; als er zurückkehrte, war die Aufregung aus ſeinem Geſicht verſchwunden. — »Was wir geſprochen haben, bleibt unter uns,« ſagte er. »In drei Tagen werde ich Dich wieder fragen, überlege Dir die Sache; meine weiteren Entſchlüſſe ſollſt Du dann erfahren.«

»Ich habe Alles überlegt,« betheuerte der junge Mann.

»In drei Tagen alſo,« rief Herr Reike zurück. »Bis dahin Adieu!«

Er verließ das Gemach und ließ ſeinen Sohn allein, der einige Minuten ſtill auf der Stelle ſtand, wo er ſich befand, dann aber mit Heftigkeit die Hände zuſammenballte und leiſe Worte vor ſich hin murmelte. »Unerträglich!« rief er endlich lauter. »Es giebt eine Gränze des Gehorſams, die kein Menſch überſchreiten darf, ohne ſein heiligſtes Recht zu vernichten. Ich will nicht gehorchen! ich kann nicht, und müßte ich Alles meiden und miſſen; ich kann nicht! O Alice!«

Er hörte die Thür leiſe knarren und das Rauſchen eines Gewandes. Ein unwillkürlicher Schrecken übergoß ſein Geſicht mit Röthe; eine leiſe Hand berührte ſeine Schulter; als er ſich umwandte, ſah er in Mademoiſelle Mariens klare, freundliche Augen.

»Pſt!« ſagte ſie, »ſeien Sie ſtill, Guſtav. Der arme, kleine Stibs ſchläft nach manchen Qualen den ſanften Schlaf der Gerechten, der Papa aber dürfte noch nicht ſo weit ſein, und was ich Ihnen ſagen will, ſoll er und Keiner ſtören. Sehen Sie mich an, Vetter,« fuhr ſie lächelnd fort. »Ich verlange kein Urtheil eines Paris von Ihnen, doch hart iſt es immer, das müſſen Sie bekennen.«

Sie ſah ſo ſpottluſtig und übermüthig aus, daß er mit ſchlecht verhehltem Mißmuth ſich halb von ihr zum Fenſter wandte und mit leiſer, abweiſender Stimme ſagte: »Laſſen Sie mich, liebe Marie, Sie wiſſen nicht, was mich mit Trauer und Schmerz erfüllt.«

»Nein, mein ſchöner Herr,« verſetzte ſie, »dem Himmel ſei Dank! ich weiß nichts und doch genug, um nicht mehr wiſſen zu wollen. Nur ein einzig kleines Wort zu

Ihrer Beruhigung. Ich gefalle Ihnen nicht? Sie antworten keine Silbe. Sagen Sie Nein! und legen Sie die Hand auf mein Herz, ob es ſtärker klopft.«

»Sie haben das unglückliche Geſpräch alſo gehört, das hier geführt wurde?« fragte er, indem er ihre Hand ergriff.

»Ein Bruchſtück vielleicht, und gegen meinen Willen, weil Sie zu laut wurden. Aber nein, Vetter Guſtav, ich will nicht lügen und heucheln, ich weiß mehr.« — Sie zog aus dem Corſet den kleinen Brief, welchen ſie Stibs geſtern Abends abgenommen, und hielt ihn dem Erſchreckenden hin. »Hier iſt ein Brief, der in meine Hände gerieth.«

»Sie haben ihn geleſen?« fragte er, haſtig ihn annehmend.

»Was muthen Sie mir zu? welches Recht habe ich an Ihren Geheimniſſen, Vetter Guſtav? Meine Neugier weiß ich zu zähmen; wollen Sie jedoch aufrichtig ſein, ſo werden tauſend irrige Vermuthungen ihr beſtimmtes Ziel finden.«

Der junge Mann ſenkte den Kopf, und die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt, ſchien er einen Augenblick zu überlegen. »Sie haben Recht,« ſagte er dann, »was auch geſchehen mag, Sie ſollen Alles wiſſen. Nehmen Sie, leſen Sie, es kann nichts darin ſein, was ſchlimmer wäre, als was ich Ihnen zu ſagen habe.« — Haſtig brach er das Siegel des Briefes auf und hielt ihn Mademoiſelle Marien hin, die ihn gelaſſen nahm und mit halblauter Stimme las: »Jetzt erſt kann ich Ihnen genau ſagen, mein theurer Guſtav, wie ich erſcheinen werde. Ich tanze in der Quadrille des Hofes. Mein Herz ſagt mir, Sie würden mich unter Allen finden, auch wenn ich nicht die Perlenſchnüre trüge, welche Sie kennen. Ich habe den Anzug einer Columbine in Bereitſchaft; Sie werden, wie wir verabredet, dazu paſſend erſcheinen. Erwarten Sie mich an der vordern Eingangsthür. Welche Sehnſucht bewegt und beängſtigt mich! doch welch Entzücken überflügelt alle Furchtſamkeit, die mich beſchleichen will! Tauſend, tauſend Küſſe! — Alice.«

Die junge Dame ließ den Brief ſinken und zeigte ſchelmiſch ihre blitzenden Zahnreihen. — »So ſteht es alſo mit Ihrem Herzen, mein armer Vetter,« ſagte ſie tröſtend. »Ums Himmel willen, daß der Papa nichts erfährt!«

»Er weiß Alles,« erwiederte Guſtav. »Irgend ein Verräther hat ihm die genaueſten Nachrichten gegeben. Er überraſchte mich.«

»Er war auf dem Maskenballe!« rief Mademoiſelle Marie heftig lachend. Darum alſo der Lärm und die Unruhe im Hauſe während der Nacht! Es muß ein köſtliches Erkennen geweſen ſein! Was aber nun beginnen?«

»Ich weiß es nicht,« verſetzte er finſter vor ſich hinblickend. Plötzlich röthete ſich ſein Geſicht, und mit einer Regung der Scham und Verlegenheit, die in ein Lächeln ſich zuſammendrängte, ſagte er: »Nichts kann ſonderbarer ſein, als meine Geſtändniſſe in Ihr Ohr. Sie wiſſen Alles, Marie. Sie wiſſen, daß ich liebe. Sie wiſſen auch, welche Abſichten mein Vater hegt; können Sie mir verzeihen, daß mein ungehorſames Herz einem ſolchen Glücke ſich nicht fügen will, weil es . . .

»Still, ſtill, mein verliebter Vetter!« rief Mademoiſelle Marie, mit dem Finger drohend, »kein Wort mehr, denn ich habe nichts zu verzeihen. Ich weiß allerdings,« fuhr ſie mit geſenkten Augen fort, »welche Abſichten mein Herr Vormund und gütiger Verwandter mit mir hatte, allein beruhigen Sie ſich und nehmen Sie die Verſicherung, daß ich von Herzen gratulire.«

»Sie ſollten keinen Spott mit mir treiben in dieſer Stunde,« ſagte er leiſe ſeufzend.

»Wenn ich nie in meinem Leben ernſthaft war, ſo bin ich es jetzt,« verſetzte ſie. »Muth, Vetter Guſtav, ich lobe, ich preiſe Ihre Kühnheit. Sie lieben! Vertheidigen Sie dieſe Liebe gegen eine ganze Welt. Dulden Sie es nicht, daß nüchterne Verſtändigkeit, Vorurtheile, die bevormundende Weisheit der klugen Rechenkunſt des Alters einen ſchwarzen Strich durch Ihr glänzendes, ſchönes Luftſchloß ziehen. Was aber mich betrifft, mein ſchöner Herr, ſo fordern Ehrbarkeit und Achtung vor dem Willen meines Vormundes, wenigſtens vorläufig neutral zu bleiben. Unſere Stellung iſt die, Vetter Guſtav: Sie eröffneten dem Papa, daß Hand und Herz meiner armen Perſon Ihnen durchaus verwerflich erſchienen, und hiefür nehmen Sie meinen aufrichtigſten Dank. Wer unterfängt ſich, mich wie eine Waare zu verhandeln? und obenein an einen Käufer, der — mit Gunſt, mein Vetter — nie etwas davon verſtanden hat! Eine zornige Empörung ergreift mich. Sie haben Recht gethan, Guſtav; wir paßten durchaus in keiner Sache zuſammen, Niemand konnte das beſſer wiſſen, als wir, und ſo laſſen Sie uns in Frieden und Freundſchaft unſeren Lebensweg wandeln, erlöſt von Beängſtigungen, die, heimlich empfunden, um ſo ſchmerzlicher waren.«

Sie reichte ihm die Hand und ſtolz und freudig richtete ſich die ſchlanke Geſtalt vor ihm auf. Ihre ſchimmernden, trotzigen Augen ſtrahlten eine unmuthige Regung aus, welche von dem Lächeln, das ihren Mund umſchwebte, aufgehoben wurde.

»Friede und Freundſchaft zwiſchen uns, das iſt es, was ich ſehnlich wünſche,« rief Guſtav mit Wärme.

»Gut, Vetter, und nun zu Alicen. Was Sie mir etwa mittheilen wollen, muß ſchnell geſchehen, denn ſo eben nieſte Herr Stibs dort, und von der andern Seite höre ich das Räuspern des Papa's.«

»Alice iſt ſchön und gut,« flüſterte ihr Geliebter. Wenn Sie ſie kennen ſollten, Marie . . .

»Dieſe Ehre werde ich mir ſpäter vorbehalten,« fiel ſie ein, »doch weiter.«

»Sie lebt ſeit einigen Monaten hier; ihr Vater, der Chevalier de Briſſon, iſt Emigrant von altem, franzöſiſchen Adel.«

»Und dieſe vornehme, junge Dame hat Gnade über Sie ergehen laſſen!« rief Mademoiſelle Marie erſtaunt. »Wir haben ſo viele junge, ſchöne, ſtolze Cavaliere! Welch ein Glück!«

»Ein Glück, das der Zufall mir gab. Fragt die

Liebe nach Rang, Geburt, Reichthum, Schönheit, Tugend?!«

»Nein,« ſagte Mademoiſelle Marie, »ſie iſt, wie man behauptet, das ewige große Räthſel. Sie haben Recht. Es iſt Gefahr dabei, das iſt abenteuerlich und reizt noch mehr.«

»Ich achte es nicht!« rief Guſtav. »Was kümmern mich ihre Vorurtheile! Alice liebt mich.«

»Es kann nicht anders ſein. Sie ſehen ſie oft?«

»Mit Hülfe ihrer Dienerin, ja.«

»Und der Vater?«

»Er weiß nichts. Er hat einen Theil ſeines Vermögens gerettet und iſt häufig in vornehmer Geſellſchaft aus dem Hauſe entfernt.«

»O weh!« ſagte Mademoiſelle Marie. »Das iſt übel. Ich wollte, daß er arm wäre. Er wird ſich ſträuben, und Nebenbuhler haben Sie gewiß, das beweiſt der Verrath.«

»So ſcheint es,« erwiederte Guſtav: »Alice iſt zu ſchön, zu liebenswerth; doch ich fürchte keinen.«

»Wie ein Paladin dies ſoll. Allein wie wird es enden?«

»Ich ſetze Alles daran, was ein Menſch zu geben hat,« entgegnete er mit leidenſchaftlichem Feuer. »Mag mein Vater thun, was er will, ich bin bereit, mit ihm zu brechen.«

»Still!« rief Mademoiſelle Marie, und das Lächeln in ihrem Geſicht verſchwand in plötzlichem wahrem Ernſt.

»Auch die feurigſte Leidenſchaft darf nicht ungeſtraft die Bande der Natur zerbrechen. Seien Sie vorſichtig, Vetter Guſtav; vorſichtig muß auch die Liebe ſein. Mißtrauiſch iſt ſie immer, ſo lange ſie nicht zur blinden Thorheit wird; und davor hüten Sie ſich. Mir ſcheint es, als hätten Sie ein doppeltes und dreifaches Recht, genau zu prüfen, was Sie thun. Und dies iſt der letzte Rath Ihrer gehorſamen Dienerin,« fuhr ſie fort, als er ſchwieg, und machte einen tiefen Knix, den ihre Reifröcke im weiten Kreiſe begleiteten, »denn hier kommt unſer liebwertheſter Herr Stibs, der Ihnen die Wahrheit meiner Rede beſſer erklären wird, als ich es vermag.«

Das rothe, ſchläfrige Geſicht des Buchhalters guckte durch die Thürſpalte; als er jetzt jedoch ſeinen Namen nennen hörte und den ſchmeichelhaften Beiſatz, trat er herein und ſagte: »Wenn es irgend in meiner Macht ſteht, ſo weiß die holdſelige Mademoiſelle Marie, daß ich in allen Dingen ihr ganz unterthänigſter Diener bin.«

»Meinen allerſchönſten Dank für die Höflichkeit des Herrn Stibs,« erwiederte ſie mit einem neuen Knix und einem Weſen und Lächeln, das Stibſens innerſte Seele rührte. »Da mein Herr Vormund ſogleich erſcheinen wird, ſo iſt es meine Pflicht, den Kaffee zu beſtellen: übernehme es der löbliche Herr daher, dieſem jungen Menſchen, meinem Vetter, der ein ſehr miſerabler Kaufmann iſt, die goldene Regel gründlich darzuſtellen, nach welcher, ehe man ein wichtiges Geſchäft abſchließt, daſſelbe vorſichtig in allen möglichen Chancen wohl obſervirt und calculirt, auch mehr als einmal repetirt werden muß, um im ſelbſtverſchuldeten Malheur nicht ſpäter von Neue moleſtirt zu werden.«

»Mit dem größten Vergnügen, theuerſte Mademoiſelle Marie,« rief Stibs entzückt, »erfülle ich Ihren mir gewordenen Auftrag. Es iſt merkwürdig, unerklärbar, wie Herr Guſtav daran zweifeln kann.« — Er ſetzte ſich dem Herrn Reike jun., der die Hände über ſein Geſicht deckte, gegenüber, legte den Zeigefinger ſeiner Rechten an den Daumen ſeiner Linken und begann ſeine Belehrung.

6.

Der Abend dämmerte tief, als Herr Stibs das Geſellſchaftszimmer des geſtrengen Principals verließ und nach den letzten reſpectvollen Abſchiedsverbeugungen raſchen Schritts die Treppe hinabſtieg. Mit der einen Hand hielt er die Rockſchöße feſt, damit ſie nicht in das ſchnörkelige Eiſengitter des alterthümlichen Geländers gerathen möchten, an dem ſein ſchöner, grauer Rock, deſſen Andenken er einen bangen Seufzer widmete, einſt einen erklecklichen Schaden erlitten, mit der andern winkte er dem alten Hausdiener zu, ihm die Thür zu öffnen, durch welche er gleich darauf auf die Straße trat. Es nebelte eiskalt, und mit einem zweiten Seufzer klagte Stibs dem Himmel ſein Weh, daß er heute ohne Roquelor gehen mußte, gegen alle Sitte, weil Bosheit und hölliſche Büberei ihn um dies edle Kleidungsſtück gebracht hatten. Und heut hatte er den Mangel deſſelben, als Herr Reike sen. danach fragte, damit entſchuldigen können, daß das Wetter am Mittage ſchön geweſen, auch ſeine Devotion ihm nicht erlaubt habe, den ein wenig verbrauchten Überwurf mitzubringen; wie aber ſollte es morgen werden, wenn entdeckt würde, daß Rock, Hut, Roquelor, o Himmel! ſelbſt das herrliche ſpaniſche Rohr mit dem Goldknopf fehlten? Das haarſträubende Entſetzen kam wieder, das ihn ganz verlaſſen, ſo lange er in der beglückenden Nähe Mademoiſelle Mariens ſich befunden, welche auf wunderbare Weiſe mit ihren blauen Schelmenaugen Muth in ſein geängſtetes Herz zu träufeln wußte. Jetzt fiel ihm alles wieder ein, was ihm geſtern geſchehen war, und ſeine Kniee knickten zuſammen, als plötzlich ein paar Finger ihm in den Arm zwickten und eine leiſe Stimme ſeinen Namen nannte. Stibs warf einen ſcheuen, ſchnellen Blick hinter ſich, und die Empfindung der Dankbarkeit kam über ihn. Eine Dame, dicht eingehüllt in einen dunkeln Mantel, deſſen Kappe über ihren Kopf gezogen war, ſtand neben ihm. Er konnte nicht im Geringſten zweifeln, daß es die Unbekannte ſei, welche als Samariterin an ihm gehandelt und in ihrem Wagen ihn gnädiglich errettet hatte.

»Nun, Herr Stibs,« ſagte die Dame, »wie befinden Sie ſich heute?«

»O, meine edle Wohlthaterin,« rief der kleine Buchhalter mit Rührung, »ich weiß, welchen Dank ich Ihnen ſchulde; im Übrigen befinde ich mich wohl. Denn als Ihre Güte mich in die Nähe meiner Wohnung entließ, gelang es mir, ſchnell in dieſe zu entſchlüpfen, wo meine Haushälterin, die gute Margarethe, mich ängſtlich erwartete. So bin ich denn durch Fliederthee und Schlaf leidlich wieder hergeſtellt.«

»Schön, mein Herr,« fuhr die Dame fort, »und jetzt kommen Sie von Herrn Reike?«

»Allerdings,« ſagte Stibs verwundert. »Ich komme jedes Mal Sonntags daher.«

»Sie ſahen auch den jungen Herrn Reike?«

»Ich ſah ihn,« antwortete Stibs. »Kennen Sie ihn?«

»Wohl möglich. Bemerkten Sie nicht, daß Vater und Sohn ungewöhnlich ernſt waren?«

Stibs wurde immer erſtaunter. — »Es kam mir allerdings ſo vor,« ſagte er, »als wäre eine geheime, ganz ungewöhnliche Unterredung ſehr ſtürmiſch geweſen, und wenn ich ſagen ſoll — ich ſetze voraus, es intereſſirt Sie.«

»O, ſehr, ſehr,« verſicherte die Fremde, ihre Hand auf Stibſens Arm legend.

»Herr Reike jun. kam mir außerordentlich confus vor,« flüſterte Stibs. »Er ſprach kein Wort, oder doch nur ſehr wenige, ſaß da, wie ohne Gehör, und wollte endlich auf und davon, wenn es der Papa geduldet hätte.«

»Er mußte alſo bleiben?« fragte die Dame.

»Mußte bleiben,« ſagte Stibs, »und wird eine Partie Tarok ſpielen, oder Mademoiſelle Marien am Clavier begleiten, bis es Zehn läutet.«

Die Unbekannte ging ſchweigend neben dem Buchhalter weiter, der ungewiß ſchien, ob er ſich entfernen ſolle, bis ſie ihn von Neuem feſthielt. »Ich verlange von Ihnen eine Gefälligkeit, Herr Stibs,« ſagte ſie.

»Mit dem größten Vergnügen, Madame, oder Mademoiſelle,« erwiederte Stibs; »denn obgleich ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, ſo weiß ich doch, was ich Ihnen verſchulde.«

»Sie werden mich kennen lernen. Wann ſind Sie allein in dem Comtoir?«

»Ich?« fragte Stibs verwundert — »allein?«

»Sie allein, ohne daß irgend ein Zweiter zugegen wäre.«

»Es könnte ſein,« verſetzte der Buchhalter verwirrt, daß dies Mittags, oder Abends, gegen ſieben Uhr, der Fall wäre; allein, wenn ich fragen darf — es iſt merkwürdig! ich wüßte nicht, weßhalb ich allein ſein ſoll!«

»Weil ich Sie aufſuchen will, um weiter mit Ihnen zu ſprechen,« fuhr die Dame fort.

»Bitte ſehr,« ſagte Stibs, »dies wäre eine höchſt ſchmeichelhafte Ehre. Das Comtoir — Damenbeſuch — es iſt ein bedeutendes Riſico bei dieſer Angelegenheit — man könnte uns unterbrechen, und ſelbſt Herr Reike...

»Fürchten Sie nichts,« ſagte die Unbekannte, »jeder falſche Verdacht wird verſchwinden. Aber ſein Sie aufmerkſam; merken Sie morgen auf alles, was im Hauſe vorgeht; verſchweigen Sie mir nichts. Ich weiß, Sie beſitzen das ganze Vertrauen des alten Herrn.«

»Aber, mein Himmel!« ſagte Stibs ängſtlich, welchen Nutzen kann es ihnen gewähren, zu wiſſen, was Herr Reike ſagt oder thut?«

»Schweigen Sie gegen Jedermann,« fuhr die Dame fort. Sie werden Alles erfahren und dann erſt verſtehen, was mich dazu beſtimmt. Schwören Sie, daß Sie ſchweigen wollen.«

Ich ſchwöre,« ſagte Stibs feierlich, »wenn Sie das beruhigen kann, aber …

»Auf Wiederſehen!« flüſterte ſie, indem ſie ſeine Hand los ließ. »Ich rechne auf Ihre Dankbarkeit, zählen Sie auf die meine.«

Sie entfernte ſich, und Stibs ſtand betroffen noch eine volle Minute ſtill. Die unerfaßlichſten Vorſtellungen drehten ſich vor ihm umher und verwirrten ihn, je mehr er nachſann. Die Art und Weiſe der Unbekannten hatte etwas durchaus Seltſames. Der Ton ihrer Stimme war befehlend und überredend, es lag etwas darin, das Gehorſam forderte, und doch war er auch ſüß und ſchmeichelnd, und der Druck ihrer weichen Hand ein Zauber, der Stibs ſehr neugierig und mild ſtimmte. Das Geſicht hatte er nicht deutlich geſehen, ſie verbarg es zu ſehr unter Mantelkappe und Schleier, aber es ſchien ſehr artig zu ſein. Stibs verſank in die wunderlichſten Träumereien.

»Was will ſie von mir? Wer kann ſie ſein?« murmelte er vor ſich hin. Plötzlich ſtand er ſtill und ſagte: »Jetzt habe ich's. Herr Guſtav Reike jun. war ihre erſte Frage. Herr Johannes Reike hinwieder die zweite. Briefſchreiberei — Unfrieden — Zank — Aufpaſſen — Vertrauen! — Es iſt Alles richtig! — Das iſt die Mamſell, welche die wohlriechenden Brieſchen ſchreibt und Herrn Reike jun. den Kopf verdreht hat. Sapperment! aber« — er ſtand wieder ſtill und faßte ſich an die Stirn. »Wie kam ſie auf die Redoute, in die Quadrille, in die

Laube, wo ein Harlekin ſie zärtlich umfaßt hielt? Es iſt nicht möglich!« ſchrie er, »es iſt durchaus unmöglich, ich kann es nicht begreifen.«

»Was meines Erachtens Ihnen ſeit geſtern mehrmals paſſirt iſt,« ſagte eine Stimme hinter ihm, zum tödtlichen Schrecken des Buchhalters, der erblaſſend ſich umwendete.

»O, o!« rief er, nein, ich irre mich nicht, ich habe die Ehre, Sie zu kennen, — geſtern, geſtern Abend...« die Stimme verſagte ihm den Dienſt, denn da ſtand der entſetzliche Plagegeiſt, welcher alles Unheil über ihn gebracht hatte, der große Officier in ſeinem blauen, unheimlichen Mantel; und wie von Stein gehauen ſah er aus, es regte ſich nichts an ihm.

In dieſem Augenblicke fiel es Stibs ein, was er gelitten und verloren, und mit der Energie der Verzweiflung fuhr er fort: »Ich will es nicht unterſuchen, ob es recht war, einen ſchuldloſen Mann ſo zu verlocken und zu martern, wie Sie es gethan, ſein Gehirn zu betäuben und ihm endlich dem Spotte und der Schmach Preis zu geben; denn leider mußte ich ſehen, als ich endlich gerettet und in Sicherheit war, daß eine ruchloſe Hand einen Zettel auf meinen Rücken befeſtigt hatte, auf welchem deutlich zu leſen ſtand: Guten Abend, Herr Stibs!«

»Ich betheure Ihnen, daß ich nichts von dieſem Scherze weiß,« ſagte der große Herr.

»Ein Scherz,« ſchrie Stibs; »ein Scherz?! Gehorſamer Diener, ein allerliebſter Scherz!«

»Es entrüſtet mich Ihre Schickſale zu hören,« fuhr der Fremde fort, »und gern will ich vergüten, was ich vermag.«

»Mein gnädiger Herr Graf,« ſprach Stibs bittend, »ja, Herr Graf, ich erinnere mich jetzt, nur eine Bitte und einen Anfang dazu habe ich gehorſamſt vorzutragen. Geben Sie mir meine Kleider zurück und dann — dann — laſſen Sie uns für immer vergeſſen, daß es einen Stibs in der Welt giebt.«

»Sie ſind zu beſcheiden, mein theurer Herr,« ſagte der Graf lächelnd. »Ihre Kleider ſollen Sie noch heute zurückerhalten; Ihre werthe Bekanntſchaft jedoch werde ich ſo ſchnell nicht aufgeben können. Sie ſind ein verſtändiger Mann, Herr Stibs,« fuhr er fort, »laſſen Sie uns daher verſtändig reden. Sie können denken, daß ich beſondere Abſichten haben muß, die mir Ihre Perſon werth machen, ſonſt« — er warf den Kopf ſtolz in den Nacken und betonte dies Wort ſo wunderlich, daß Stibs erſchrack — »ſonſt würde ich Ihren Wunſch gewiß erfüllen.«

»Es kommt mir vor,« entgegnete der Buchhalter kläglich, »als lebte ich nicht mehr, oder ich lebte und wäre verzaubert, geſtohlen oder umgetauſcht; denn es iſt merkwürdig, wie viele Perſonen ein plötzliches Wohlgefallen an mir finden.«

»Gehörte etwa die Dame auch dazu, welche Sie aufhielt?« fragte der Officier.

»Die Dame? O ja, — allerdings.«

»Sie ſprachen mit ihr?«

»Eine Viertelſtunde lang, ich kann es nicht läugnen.«

»Und ſie gab Ihnen Aufträge, einen Brief!« rief der Fremde, indem er haſtig den Arm des Buchhalters faßte.

»Um Gottes willen, nein!« ſagte Stibs, »ſie gab mir nichts.«

»Nichts?! Was ſprach ſie? was begehrte ſie? Lügen Sie nicht!«

Stibs theilte in größter Furcht mit, was ihm bei ſeinem Eide verboten war, und ſchweigend hörte der Herr es an. — »Zu Ihnen will ſie kommen?« ſagte er dann vor ſich hinſprechend; »bei Gott, das iſt ſeltſam! Es iſt unmöglich, daß die Gemeinheit ſolche Anziehungskraft für ſie haben kann, um Alles zu vergeſſen, einem elenden Krämer zu Gefallen. Wenn ich das wüßte, wenn ich es wüßte!« — Er faßte unter dem Mantel den Korb ſeines langen Schwertes und ſtieß es mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß Stibs zurückſprang. — »Hören Sie mich an, Herr,« fuhr er fort, den Arm des Buchhalters feſt drückend und ſein ſtolzes, von Leidenſchaft erhitztes Geſicht zu dieſem neigend, »ich bin Ihnen vielen Dank ſchuldig.«

»Es hat durchaus nichts zu ſagen,« erwiederte Stibs ängſtlich höflich.

»Dieſen Dank will ich einſt reichlich abtragen.«

»O, bitte!« ſagte der kleine Mann, »ich verlange durchaus nichts.«

»Allein ich erwarte, daß Sie ſich mit mir verbünden, mir genaue Nachricht von Allem mittheilen, was jene Dame will, was dieſer Schelm beginnen mag, der Mittel benutzt, die ich nicht kenne, nicht begreife, die aber vom hölliſchen Teufel ſelbſt ſtammen müſſen, weil ſie Natur, Geſetz, Scham und Pflicht überwinden. Sie ſollen mir Alles berichten, was vorgeht: ſelbſt der Herr, dem Sie dienen, wird es Ihnen einſt danken.«

»Wenn Herr Reike in ſeiner geſtrigen Rückſprache mit Ihnen derſelben Anſicht war,« ſagte Stibs, »und Ihre beiderſeitigen Intereſſen darin zuſammenfallen, ſo würde ich prompt Ihre gütigen Aufträge unter Mitwirkung ausführen können.«

Ein wilder Fluch des jungen Herrn war die Antwort — »Ich könnte Ja ſagen, ich könnte Ihnen drohen, ich könnte dem alten, nichtswürdigen Geizhals, wie Sie ihn nannten, Manches mittheilen; doch nein, was ſchiert mich das krämerhafte Geſindel! Was ich bezwecke und will, iſt meine Sache, und dieſer ſollen Sie dienen! Sie werden ſich nicht weigern,« fuhr er nachdrücklich fort, »ich habe Sie in meiner Gewalt, und, bei meiner Ehre! Herr, Sie haben die Wahl: entweder Sie empfangen goldenen Lohn, oder eiſernen, dem Sie nicht entgehen können.«

Die furchtbare Geſtalt, deren drohende Bewegungen das Schlimmſte vermuthen ließen, machte auf den ängſtlichen, kleinen Mann den ſtärkſten Eindruck. »Gern, ſehr gern will ich zu Ihren Dienſten ſein, mein Herr Graf,« ſagte er zitternd.

»Ich erwarte das von Ihnen,« rief der Officier höhniſch lachend, »und werde Sie morgen Abend hier an dieſer Stelle finden, wo ich das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft zuerſt hatte. Es iſt ein hübſches Erinnerungsplätzchen für Sie, Herr Stibs, und ruft Ihre Verpflichtungen gegen mich wach.«

Bei dieſen Worten verließ er den Buchhalter, der, ſo ſchnell er konnte, dieſen ſchrecklichen Ort floh und athemlos ſeine Wohnung erreichte. An der Thür ſah er ſich nochmals ſcheu um, denn es kam ihm vor, als hätte er das Raſſeln eines Schwertes gehört, und dankend blickte er zu dem erleuchteten Fenſter empor, wo er von der ſorgſamen Pflegerin ſeines irdiſchen Daſeins erwartet wurde.

Während nun Herr Stibs einen höchſt merkwürdigen Abend verlebte, ganz eingeſponnen von Zweifeln, Hoffnungen, Vermuthungen und Täuſchungen, eilte Graf Reichenau unruhig vor der Thür Alice's auf und ab. Den Hut hatte er tief ins Geſicht gedrückt, ſo ſtand er in der finſtern Ecke eines Hauſes und blickte nach dem Zimmer hinauf, hinter deren Fenſtern dann und wann ein Schatten an den weißen Vorhängen hinglitt. Alle Qualen der Liebe und der Eiferſucht wurden nach und nach in ihm aufgeregt. Bald war es ihm, als ſtehe ihm gegenüber die Geſtalt ſeines bevorzugten Nebenbuhlers, den er verachtete und haßte; bald entdeckte er einen zweiten Schatten hinter den Gardinen, der die Adern an ſeiner Stirn feurig auftrieb. Ungeduldig und gereizt verwünſchte er alles, was ihn vermochte, hier mit Herzklopfen zu harren, und doch war es ihm unmöglich den Platz zu verlaſſen, auf den er nach wenigen Schritten immer wieder zurückkehrte. Endlich konnte man die Urſache begreifen, die ihn ſo hartnäckig machte. Drüben öffnete ſich die Thür, und eine weibliche Geſtalt ſchlüpfte hervor, welche rechts und links umherſah und ſich bald zurückzog, als der junge Officier ſich näherte.

»Jeannette!« flüſterte er. »Guten Abend, Du ſchöner Engel, da bin ich.«

Er legte vertraulich den Arm um ihren Leib; ſo ſprachen ſie zuſammen, und viele Überredung ſchien es dem Grafen zu koſten, das Mädchen nach ſeinen Wünſchen zu ſtimmen. Erſt als Geld klang und ſeine Börſe in ihre Hand glitt, gab ſie nach; gleich darauf verſchwanden Beide in dem Hausflur, und an der Hand der pfiffigen Kammerjungfer fand der verliebte, junge Edelmann leicht den Weg zu dem Zimmer ihrer Gebieterin.

Mit der Kühnheit eines Cavaliers der damaligen Zeit drehte er das Schloß und trat hinein. Mantel, Degen und Hut hatte er im Vorgemach leiſe abgelegt, und lauſchend blieb er an der Schwelle ſtehen, als er das Fräulein von Briſſon erblickte, die, den Arm auf den Schreibtiſch gelegt, nachdenkend in einer großen Mappe mit Papieren blätterte. Viele Briefe hatte ſie auf den Tiſch gelegt und mehrere davon aufgeſchlagen. Graf Reichenau ſah ein welkes Sträußchen auf einem derſelben liegen, auf einem andern ein Miniaturbild in goldener, mit Perlen beſetzter Faſſung, das ſeine eiferſüchtigen Blicke zu erkennen ſuchten; bis eine Bewegung, welche die Räder ſeiner Sporen klingen ließ, ihn verrieth.

Als Alice ſich erſchreckt aufrichtete und, Bild und Papiere mit Haſt zuſammenraffend, einen fragenden, ſtechenden Blick auf den kecken Mann warf, glaubte dieſer ſie noch nie ſo ſchön geſehen zu haben. Mit dem leichten Anſtande und der Sicherheit, die gewohnt iſt, ſich nie beirren zu laſſen, näherte er ſich ihr. »Ich hoffe, mein gnädiges Fräulein, Ihre Verzeihung zu erhalten,« begann er lächelnd, »wenn ich unangemeldet und unerwartet vor Ihnen ſtehe.«

»Jeannette war nicht im Vorzimmer, und die Thür ſtand offen, ich kann es denken,« erwiederte ſie. »Setzen Sie ſich, lieber Graf, mein Vater muß bald zurück kommen.«

»Sie haben den Maskenball fröhlich gefeiert?« fragte er, indem er ihrem Gebot folgte.

»Ich habe wenig getanzt und bin bald nach Hauſe gefahren. Maskenfeſte ſind meine Sache nicht.«

Reichenau lächelte. »Wer es nicht beſſer wüßte,« ſagte er zu ſich ſelbſt, würde ſich täuſchen laſſen. — »Sie lieben Maskenfeſte nicht,« fuhr er dann laut fort. »Macht es Ihnen kein Vergnügen, unbekannt und geheimnißvoll umherzuſchweifen oder in wechſelnder Verkleidung Ihre Freunde zu täuſchen?«

»Ich denke,« antwortete ſie mit einem ſchnellen, ſcharfen Blicke ihrer glänzenden Augen, »man täuſcht ſeine Freunde genugſam auch ohne Maske.«

»Wahr!« rief der Graf überraſcht. »Auf Ehre, Sie haben Recht! Und wer täuſcht ſeine Freunde mehr, als die ſchönen Frauen, deren Launen zuweilen ſeltſam mit unſerer Gläubigkeit ſcherzen!

»Ein Mann,« ſagte ſie mit einem ſpöttiſchen Anklange, »ſoll die Launen einer Frau nicht dulden; er ſoll den Muth und die Macht beſitzen, jene zu zerbrechen.«

»Das heißt,« rief Reichenau feurig, indem er ihre Hand ergriff, »er ſoll ſein Herrenrecht gebrauchen und ſie beſiegen.«

»Wenn er es kann,« fiel ſie ein.

Die Augen des Grafen glühten, das Fräulein von Briſſon blickte ihn herausfordernd an. — »Man kann Alles!« rief er, »was man will, theuerſte Alice! Was hält mich ab, den Verſuch zu wagen?«

»Man ſoll nichts wagen,« verſetzte ſie zurücktretend und warnend, »wo man nicht Ausſicht hat, etwas zu gewinnen.«

»Und wo,« rief er leidenſchaftlich, »wo gäbe es einen höheren Preis zu erringen, als hier!«

»Mein Herr Graf,« ſagte das Fräulein, und das Lächeln verſchwand von ihren Lippen, »ich denke, wir haben geſtern Scherz genug gehabt.«

»Was ich ſage, iſt heiliger Ernſt!« rief Reichenau betheuernd. »Hören Sie mich an, Alice. Ich bin reich, unabhängig, mein ganzes Leben ſoll Ihnen gewidmet ſein. Dieſe Hand, Alice, und Ihr Herz, ſo verlange ich nichts mehr von der Welt und ihrem Glück. Ich werfe dies Kleid von mir, ich führe Sie auf meine Güter; wohin Sie wollen, gehe ich mit Ihnen, und was Sie beſchließen, ſoll mir Befehl ſein.«

Alice hatte ſtill gehört, was er ſagte, jetzt unterbrach ſie ihn. »Ich könnte in langen Wendungen reden,« ſprach ſie, »in allen Höflichkeitsformen für die Ehre danken, die ich ſo unerwartet erfahre, aber ich will kurz und beſtimmt ſein. Ich weiß, daß Sie mich auszeichnen, Herr Graf, daß überall, wo wir uns finden, Ihr Blick auf mir ruht, daß Ihre Beſuche in dieſem Hauſe mir gelten. Ein Mädchen erkennt die Neigung bald, welche ihr ſo gewidmet wird; doch können Sie behaupten, daß ich jemals Ihre Hoffnungen nährte?«

Der junge Mann ließ ihre Hand los. »Nein,« ſagte er langſam, »Hoffnungen nicht, doch Wünſche um ſo mehr.«

»Kann ich den Wünſchen befehlen, daß ſie ſich vernichten? Lieber Graf, ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen.«

»Sie verwerfen mich alſo, Alice?« rief er, zwiſchen Liebe und Zorn ringend; »Sie nehmen mir jede Hoffnung? Warum?

»Ich habe viele triftige Gründe,« erwiederte ſie.

»Laſſen Sie mich einen wiſſen,« ſagte er erregt. »Was mißfällt Ihnen? Ich, mein Name, mein Stand?«

Das Fräulein von Briſſon ſtand auf. »Sie ſind als ein Muſterbild der jungen Cavaliere dieſes Landes bekannt,« ſprach ſie. »Meine Gründe ſind anderer Art; ſie betreffen mich ſelbſt.«

»Ihr Herz und deſſen Launen.«

»Auch dieſe,« verſetzte ſie lächelnd.

»O, ich weiß Alles, Alles,« fuhr er fort; »ja, ich weiß mehr von Ihnen, als Sie ahnen.«

»Was wiſſen Sie?« fragte ſie ſchnell.

»Läugnen Sie nicht,« flüſterte Reichenau; »ich weiß, welch luſtiges Spiel Sie mit einem lächerlichen Thoren treiben. Ich kenne dieſen Menſchen; ich weiß, daß er geſtern auf dem Maskenballe an der Seite einer ſchönen Columbine ſaß, als der Papa, der Krämer, ihn am Ohr nach Hauſe ſchleppte.«

»Wirklich!« rief Alice lachend, »und Sie finden es ergötzlich?«

»Als Poſſe, ja, doch auch dieſe hat ihre Granzen.

»Ich hoffe,« ſagte die Dame ſtolz, »daß Niemand mir dieſe vorzeichnen will.«

»Die Gränzen beginnen von ſelbſt am Rande der Gemeinheit,« verſetzte Reichenau. Sie ſind zwiſchen zwei Welten gezogen und dürfen nicht überſchritten werden. Wer zur Geſellſchaft gehört, ſteht rechts, der Pöbel hat auf der anderen Seite ſeinen Platz. Man kann ſich mit ihm einlaſſen des Vergnügens oder der Langenweile wegen; man darf ſich aber nicht wegwerfen, ſich nicht mit ihm vermiſchen oder gar ihn zu ſich herausheben wollen.«

»Mein Herr!« rief Alice mit blitzenden Augen; »doch nein,« fuhr ſie gelaſſen fort, das iſt die Sprache, die ich hören muß, um meine ganze Ruhe zu bewahren.« — Sie wandte ſich von ihm und räumte die zerſtreuten Papiere in die große Mappe, während Reichenau ſeine zitternde Hand auf den Tiſch ſtützte und ſie betrachtete. — »Trifft mich Ihr Zorn,« ſagte er nach einer Pauſe, ſo mild er konnte, »ſo geſchieht es unverſchuldet. Himmel! welchen ſtärkeren Beweis meiner Liebe und Ergebenheit kann ich Ihnen geben, als den, daß ich dieſe Verirrung, nein, dieſe Laune Ihres Herzens kenne und doch nur darüber ſpotte?«

»Und mit welchem Rechte?« fragte ſie, indem ſie ihm zürnend gegenübertrat. »Was giebt Ihnen den Muth, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen? Ich werde mich nicht mißhandeln laſſen; ich bin kein Weſen das geboren wurde, um ungeſtraft beleidigt zu werden. Meine Neigungen, meine Launen und Thorheiten ſind mein; Sie, mein Herr Graf, ſtehen entfernt von dieſen. Verſchonen Sie mich.«

Jedes ihrer Worte drang tief in Reichenau's Bruſt. Er ſtand bewegungslos mit funkelnden Augen und feſtgeballter Hand. Eine blutige Röthe der Scham färbte ſein Geſicht, und ſeine trotzige Sicherheit machte einer Schwäche Platz, die ſchnell in den wildeſten Zorn und Hohn überging. — Der ſtolze Graf von Reichenau, in Liebe glühend für ein armes, fremdes Weib, hatte ihr alles geboten, was er geben konnte; er hatte viele Bedenklichkeiten fortgekämpft, ehe er zu dem Entſchluſſe gelangte; jetzt ſah er ſich verächtlich abgewieſen. Das war mehr, als er zu ertragen vermochte.

»Wenn es wirklich Ernſt wäre mit dieſem Scherz,« ſagte er ſich faſſend, »dann freilich würde ich Sie gern und für immer verſchonen; aber ich will nicht gehen ohne die vollſtändigſte Erklärung.«

»Und dieſe,« erwiederte Alice, »habe ich Ihnen gegeben, Herr Graf. Blicken Sie mich nicht ſo wild und drohend an: hier giebt es keinen armen Bürger, der gepeitſcht, gequält und gehetzt werden kann. Ich bin eine ſchwache Frau und allein, aber ich bin in meiner Schwäche muthig genug, mich nicht im Geringſten zu fürchten und befehle Ihnen, mich zu verlaſſen.«

»Hüten Sie ſich!« rief Reichenau außer ſich über dieſe Sprache, »hüten Sie ſich, mein ſchönes Fräulein, daß die Welt nicht die geheime Geſchichte Ihrer zärtlichen Triebe und die Abenteuer eines Maſkenballes erfährt, welche werth ſind, in Verſe gebracht und zur Leier geſungen zu werden.

»Und Sie wären im Stande, das prächtige Lied unter meinem Fenſter ſingen zu laſſen,« ſagte ſie verächtlich, »um dieſe Heldenthat zu anderen Heldenthaten zu legen, welche den Ruhm dieſer tapferen Elite einer ganzen Nation ausmachen. O, verſagen Sie ſich dies köſtliche Vergnügen nicht. Die Zeit iſt kurz, fuhr ſie ſtolz und drohend fort, die Tage ſind gezählt, auch der wird kommen, wo euer Reich zuſammen bricht; wo der Rächer erſcheint, welcher dieſe Schmach mit vielen anderen in eurem Blute abwäſcht.«

Die prophetiſche Düſterheit in Alice's Augen und die unermeßliche Verachtung in allen ihren Mienen brachte eine plötzliche Verwirrung in dem jungen Officier hervor. Zum erſten Male in ſeinem Leben fand er die rechten Worte nicht, um ſeinen Spott fortzuſetzen, das freche Lachen verſchwand von ſeinen Lippen. Plötzlich hörte er draußen Schritte; die Thür wurde leiſe geöffnet; er ſah ſich um und ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf. »Da iſt er ja,« ſchrie er, »der liebenswürdige Harlekin, der innig erwartete Rächer und Retter. Auf Ehre! er iſt den Händen des würdigen Papa's entkommen, ſammt allen Tarokkarten, um hier mit der Manille die Spadille zu ſtechen!«

»Was geht hier vor?« fragte der Eintretende erſtaunt, und im nächſten Augenblicke ſtand er dicht vor dem

Officier, der, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſeinen Nebenbuhler mit dem beleidigendſten Hohn betrachtete.

»Mein guter Freund,« ſagte Reichenau verächtlich, »wendet Euch an die Dame Eures Herzens, ſtatt mich ſo unverſchämt anzugaffen.

»Eine Erklärung dieſes ſeltſamen Auftrittes begehrt am beſten der Mann vom Manne,« erwiederte Guſtav ruhig.

»Dann kommt morgen zu mir!« fuhr der Graf fort, »und Ihr ſollt haben, was Ihr verdient. Heut möchte ich um keinen Preis Euch um den Genuß der Schäferſtunde bringen.«

»Alice!« rief der junge Menſch empört; »wer iſt dieſer Menſch?«

Das Fräulein von Briſſon faßte ſeinen Arm, und indem ſie mit dem Finger auf Reichenau deutete, ſagte ſie: »Rühren Sie ihn nicht an; wagen Sie nicht, die Hand gegen ihn aufzuheben; erlauben Sie ſich um des Himmels willen keine Beleidigungen, denn Sie haben es mit dem Stolz und der Blume der Ritterſchaft zu thun. Er würde ſein Schwert nehmen und Sie durchbohren, den Fuß auf Ihren blutenden Körper ſetzen, und eben ſo lächeln, wie er es jetzt thut. Mit demſelben Lachen würde er die Richter empfangen, und dieſe, wie alle die glänzenden Herren und Damen, würden ihn preiſen, daß er ſeine Ehre gegen einen Menſchen ſo tapfer bewahrte, der die Verwegenheit hatte, ſich nicht mit Füßen treten zu laſſen.«

»Das Alles ſoll mich nicht abhalten, Rechenſchaft für Sie zu fordern!« ſprach Guſtav.

»So gebiete ich Ihnen, meinetwegen, Ruhe und Beherrſchung,« ſagte die Dame. »Will der edle Graf dies Zimmer durchaus nicht räumen, ſo mag er uns Geſellſchaft leiſten; ich werde gern zu ſeiner weiteren Unterhaltung beitragen.«

»Treiben Sie die Güte nicht zu weit,« verſetzte Reichenau, indem er aus ſeiner nachläſſigen Stellung ſich aufrichtete. »Ich habe genug gehört und geſehen und bin von dieſer Geſellſchaft überſättigt. Aus meinem Wege!« ſprach er finſter, »indem er einen Blick tödtlichen Haſſes auf den jungen Mann warf. »Sie aber, mein gnädiges Fräulein de Briſſon, Sie haben mehr hier zu verantworten, als dieſer Menſch da. So fein auch Ihre Netze ſind, hüten Sie ſich, daß ſie nicht reißen!«

Stolz wendete er ſich um und ging raſch hinaus. Draußen raffte er Mantel und Degen zuſammen und ſprang die Treppe hinunter. Er biß die Zähne zuſammen, als er einen Blick, den letzten, auf die Fenſter warf. »Pöbelbrut!« murmelte er vor ſich hin; »Schmach und Schande über mich, wenn ich es euch nicht vergelte!«

9.

Am nächſten Abend ſaß Herr Stibs in ſeinem grauen Rock und allem, was dazu gehörte, am Pulte vor Briefen und Rechnungen, aber die Feder ruhte nachläſſig in ſeiner Hand; er wendete ſie zürnend hin und her und warf manchen ängſtlich forſchenden Blick nach der Uhr, die noch immer nicht voll ſchlagen wollte. — Mit einem Lächeln betrachtete er ſich und ſein gerettetes Kleid, das richtig ſpät Abends, ſammt dem Übrigen, in ſeiner Wohnung abgeliefert worden war; dann ſah er in den kleinen Comtoir-Spiegel und rückte die Perrücke, endlich ſeufzte er tief auf und flüſterte ſich zu: »Was ich doch für ein Narr bin! das Herz ſchlägt mir, wie ein Hammer. Wird ſie kommen, wird ſie nicht kommen? Es iſt doch eine eigene Sache, Stibs, um ſo eine Beſtellung mit einem holdſeligen Frauenzimmer.«

Plötzlich aber fuhr er zuſammen, denn ganz leiſe öffnete ſich die Thür, und die ſchwarze, hohe Geſtalt der unbekannten Dame trat rauſchend herein. — Gott im Himmel!« murmelte Stibs, ängſtlich mit beiden Händen die Feder umſpannend, »da iſt ſie!«

Die Dame legte den Finger an den Mund, indem ſie den Schleier von ihrem Geſichte ſchlug und dem erſtarrten Stibs ihr blaſſes, ſchönes Geſicht zeigte, aus dem die großen Augen befehlend leuchteten.

»Ich bin gekommen,« ſprach ſie leiſe, »um von Ihnen zu erfahren, wie die Angelegenheiten dieſes Hauſes ſtehen.«

Der Buchhalter ſah die Fremde erſtaunt an. »Die Angelegenheiten unſeres Hauſes, Madame?« rief er. »O, was das anbelangt, ſo ſeien Sie unbeſorgt. Es iſt wunderbar, aber ich verſichere Ihnen auf Ehre und Gewiſſen unſer Haus ſteht feſter, als irgend eines am Platze.

Ein leiſes Lächeln lief über die Lippen der Unbekannten. »Sie verſtehen mich nicht,« fuhr ſie fort; »ich will deutlicher ſein. Man hat mir geſagt, es ſei die Abſicht des Herrn Reike, ſeinen Sohn zu verheirathen.«

»Allerdings, mit Mademoiſelle Marie, man kann es nicht läugnen,« ſagte Stibs.

»Aber es wird nicht geſchehen,« ſagte die Fremde haſtiger. »Verlaſſen Sie ſich darauf.«

Stibs ſtarrte die Dame an. — »Es wird nicht geſchehen?« verſetzte er. »Es wird allerdings geſchehen: denn erſtens hat Herr Reike dieſe Mariage beſchloſſen, und zweitens iſt Herr Reike jun., wenn ich ſo ſagen darf, verliebt bis über die Ohren.«

»Woher glauben Sie das?« fragte die Unbekannte.

Stibs ſchlug verſchämt die Augen nieder und ſagte dann: »Bitte ſehr, nichts Böſes von mir zu denken, aber Liebe macht froh und betrübt nach allen probaten Erfahrungen. Herr Guſtav hat dies ſichtlich vor meinen Augen beſtätigt. Als Mademoiſelle Marie ins Haus kam, war er vor Glück und Wonne aus Rand und Band; jetzt iſt er traurig, zerſtreut, ein Mann des Jammers, was ſich jedoch Alles geben wird, wenn er ſie als Eheliebſte erſt heimgeführt, und dieſem ſteht nichts im Wege.«

»Meinen Sie?« erwiederte die Dame, ſpöttiſch lächelnd; doch weiter. — Sie richtete einige raſche Fragen an den Buchhalter über die Verhältniſſe zwiſchen Vater und Sohn, und wie der heutige Tag vergangen, welche Stibs, ſo gut er konnte, beantwortete.

»Es iſt kein Zweifel,« ſagte er dann, »daß allerdings eine wichtige Speculation die Seele des verehrten Principals beſchäftigt. Äußerlich iſt er zwar ſo gelaſſen, wie es ſeiner Würde und ſeiner Erfahrung geziemt, aber wer ihn kennt, wie ich ihn kenne, ſieht an der Art, wie er die Feder faßt und den kunſtvollen Zug unter ſeinen Namen verſchlingt, wie er den Elnbogen aufſtemmt, kurz, an Allem, daß in ihm eine innerliche Unruhe brennt.«

»Und er hat Ihnen nichts davon vertraut?«

»Nichts,« ſagte Stibs, »kein Wort, keine Sylbe; das iſt es ja eben, was mich ſo ſchwer bekümmert. Sonſt beſaß ich dies koſtbare Vertrauen durchaus, aber ſeit Sonnabend Abend…« Hier ſchüttelte Herr Stibs ſeufzend den Kopf, und erſt nach einer Pauſe fuhr er feierlich fort: »Mademoiſelle oder Madame, ich weiß noch immer nicht, wie ich ſagen darf, aber glauben Sie mir, es gehen einige unnatürliche, merkwürdige Dinge hier vor. Dinge, die ins Unglaubliche fallen, wenn nicht…« Hier hielt Herr Stibs plötzlich inne, und ein Zittern lief durch ſeine Glieder; er konnte blas werden, der kleine, rothwangige Mann, denn draußen knarrten Schritte, die er unter Tauſenden heraus gekannt hätte. — »Um Gottes willen!« flüſterte er, »er kommt. Was ſollen wir ſagen? Verſtecken Sie ſich, da — dort, hinter den Kiſten.«

Die Dame ging mit leichten, ſchnellen Schritten durch das große Gewölbe; aber ſtatt in einer der dunklen Ecken ſich zu verbergen, öffnete ſie plötzlich die angelehnte Thür des Cabinets und ſchlupfte hinein. Stibs ſperrte den

Mund zu einem Angſtſchrei auf, allein er drückte ihn krampfhaft zuſammen, denn in dem Augenblicke trat Herr Reike in das Comtoir.

Hätte der alte Herr den verzagenden Stibs in dieſem Augenblicke geſehen, wie er mit ſtieren Augen und mit den Mienen eines zum Tode Verurtheilten bewegungslos auf dem Reitbocke ſaß, er würde ſogleich erkannt haben, daß hier irgend ein ſchreckliches Verbrechen begangen wurde. Aber Herr Reike hielt ein brennendes Wachslicht in der einen Hand, in der andern trug er mehrere Papiere; ſo ſchritt er, ſeinen Buchhalter keines Blickes würdigend, an dieſem vorüber gerade auf ſein Arbeits-Cabinet zu, ohne daß Stibs auch nur im Stande geweſen wäre, einen Laut der Verzweiflung auszuſtoßen.

In krampfhafter Betäubung preßte er die gefaltenen Hände zuſammen, und ohne einen beſtimmten Gedanken zu faſſen, richtete er ſeine Augen nach der Decke; aber hätte ſich ſtatt des Himmels die Erde unter ſeinen Füßen geöffnet, Stibs wäre mit Vergnügen in den Abgrund geſprungen.

Eine, zwei, drei Minuten wartete er, gefaßt darauf, im nächſten Augenblicke die donnernde Stimme des alten Herrn zu hören, der den nächtlichen Eindringling in dies Heiligthum ergriffen hatte; allein Alles blieb ſtill, und als fünf und zehn Minuten vergangen waren, ſchwindelte Stibſens Kopf von den wildeſten Phantaſien. Wie war es möglich, ohne den Beiſtand eines allmächtigen Weſens, oder ohne geheime Zauberkünſte der ſchönen, unbekannten Frau, daß dieſe in dem engen Gemache verſchwinden konnte?

Sie mußte die gefährliche Eigenſchaft beſitzen, ſich unſichtbar zu machen, oder Stibs hatte in ſeiner Todesangſt ein Wunder bewirkt und ein Gott ſich ſeiner erbarmt.

Plötzlich entſtand drinnen ein Geräuſch, und mitten in ſeiner neu aufſteigenden Verwirrung hörte der kleine Buchhalter ſeinen Namen rufen. Aber es klang keineswegs nach Schrecken und Überraſchung, ſondern ganz ſo, wie er es gewohnt war. — »Sogleich, mein Herr Reike,« erwiederte er dienſtfertig, indem er aufſprang; doch an jedem ſeiner Füße ſchien ein Centnergewicht zu hangen, das immer ſchwerer und furchtbarer ihm nachſchleifte. Die Ungewißheit, die Furcht, die Angſt vor dem, was ihm bevorſtand, lähmte ſeine Glieder; ſein Gewiſſen vernichtete den Sünder, und bebend blieb er vor der verhängnißvollen Thür ſtehen, welche er nicht aufzudrücken wagte.

»Stibs!« rief Herr Reike drinnen zum zweiten Male mit ärgerlicher Heftigkeit; da ſiegte der Gehorſam über das Entſetzen. — »Im Namen Gottes!« murmelte Stibs, »es gehe, wie es gehe, da bin ich.«

Er riß die Thür auf und warf einen wilden Blick über den Raum. Herr Reike ſaß an ſeinem großen Pulte, in Papiere vertieft. Der matte Schein des einſamen Lichts fiel auf den mächtigen, mit Eiſenbändern und Schnörkeln bedeckten Geldſchrank, auf die beiden Lederſtühle, auf die dunkeln feſten Gewölbe, aber nirgend war eine Spur der Unbekannten zu entdecken, nirgend auch ein Ort, wo ſie ſich verbergen konnte. — Stibs empfand einen eiſigen Schauer vom Wirbel bis zur Zehe. Seine Perrücke ſträubte ſich empor; dennoch aber fühlte er ſich erleichtert, und als der alte Herr grämlich und ohne ihn anzuſehen fragte, ob er etwa im Herrn entſchlafen geweſen, als er ihn zuerſt gerufen, erwachte ein ſtolzes Selbſtbewußtſein wider dieſen Verweis in ihm. Er machte eine tiefe Verbeugung und ſagte mit leiſer Stimme: »Ich denke nicht, verehrter Herr Reike, daß ich jemals Veranlaſſung gegeben, ein ſo ehrenrühriges Benehmen mir zuzumuthen.«

Der alte Herr antwortete nicht; nach einem Weilchen jedoch wendete er den Kopf zu dem ängſtlich Wartenden und ſprach milder geſtimmt: »Nehme Er den Stuhl da, Stibs, und ſetze Er ſich hieher; ich habe mit Ihm zu reden.«

Der Buchhalter befolgte erſtaunt den Befehl und ſaß aufhorchend neben ſeinem Principal, als dieſer endlich begann: »Ich habe hier die Papiere, welche das Vermögen meines Sohnes betreffen; ſein Erbtheil von Seiten ſeiner Mutter. Er weiß, Stibs, daß mein Sohn mündig iſt; es kann daher der Fall eintreten, daß er von mir ſich zu trennen wünſcht, um ſeinen eigenen Weg zu gehen.«

»Gott möge es verhüten, werther Herr Reike!« fiel Stibs erſchrocken ein.

»Das iſt auch mein Gebet,« fuhr der alte Herr fort, »allein wenn es ſein ſoll, vermag ich es nicht zu ändern. Nun ſehe ich hier, daß ſein Erbe zwar völlig genügt, um eines thätigen Mannes Zukunft zu begründen, dennoch aber nicht ſo bedeutend iſt, wie er dies vielleicht ſelbſt glaubt.«

»Herr Guſtav wird nicht an der Richtigkeit des Saldo zweifeln,« ſagte Stibs eifrig. »Das Vermögen der Frau

Mutter war, wie die genaue Unterſuchung ergab und Jedermann weiß, keineswegs ſo groß, als nach der Leute Gerede. Zudem kauften Sie, verehrter Herr, in böſer Zeit die liegenden Gründe nach der Taxe an ſich; aus unſern Büchern aber läßt ſich erweiſen, daß, was der Herr Ihnen gegeben an reicher, irdiſcher Habe, durch Fleiß und wohlerwogene Speculation gewonnen wurde, unter tauſend Mühen und Sorgen, Arbeit und ſchlafloſen Nächten mit aller Anſtrengung des Leibes und der Seele.«

Herr Reike hatte, während Stibs ſprach, ſich in den Stuhl zurückgelehnt und ſeinen Kopf in beide Hände geſtützt. Ein tiefes Schweigen folgte, das endlich von dem alten Herrn unterbrochen wurde, der ſich aufrichtete, die Papiere zuſammenlegte und ſie dem Buchhalter hinreichte. »Ich vertraue Ihm dieſe Sache, Stibs,« ſagte er. »Rechne Er Alles nochmals ſorgſam durch, und wenn etwa mein Sohn Zweifel erhebt oder Nachweiſe begehrt, ſo iſt es mein Wille und meine Bitte, Stibs, daß Er dies mit ihm abthut.«

»Ich befolge Ihre Befehle,« erwiederte Stibs, »aber ich muß ſagen, es iſt merkwürdig und traurig zugleich, dies zu erleben.«

Das Licht flackerte über die eckigen, harten Züge des Greiſes, der vor ſich hin blickte, bis er die Hand auf den Arm ſeines Vertrauten legte und in gedämpftem Tone weiter ſprach: »Was ich Ihm jetzt ſage, Stibs, ſoll verſchwiegen bleiben; alſo keinem Menſchen ein Wort. Hier hört uns Niemand, darum mag er erfahren, was mich mit ſchwerem Kummer belaſtet.«

»Hier hört uns Niemand,« murmelte Stibs, ſcheu umherſpähend.

»Mein Sohn, der Narr,« rief der alte Herr mit Heftigkeit, »er zerſtört das Glück, das ich ihm gründen wollte; er verſchmaht das Ehebündniß mit Marien. So mag er denn verderben, im Schlamme des Laſters und des Elends! Bald werde ich ein kinderloſer Vater ſein.«

»Ich kann es nicht denken,« ſagte Stibs, entſetzt die Hände faltend.

»Ich dachte es auch nicht,« fuhr Herr Reike fort: »allein ich habe mich von ſeiner tiefen Verderbniß überzeugt. Am Sonnabend, Er erinnert ſich, daß ich ſpät noch ausging. Ich war auf dem Maskenballe, dort fand ich ihn.«

»Wen?« flüſterte Stibs athemlos.

»Meinen Sohn, in den Armen eines leichtfertigen Weibes, die ihn bethört und unermeßliches Unglück über ihn, über mich, über meine letzten Tage gebracht hat.« — Der alte Herr neigte den Kopf tief auf die Bruſt; Stibſen kam es vor, als ginge ein leiſer Seufzer durch den öden, todtenſtillen Raum. Plötzlich aber erhielt Herr Reike ſeine ganze Energie wieder, und als ob er ſich der Schwäche ſchäme, die ihn überkommen, ſagte er mit ſtrenger, bitterer Kälte: »Unkraut ſoll der Gärtner ausjäten und aus ſeinem Garten werfen. Fort mit ihm auf immer! Mathieu, Gott habe ihn ſelig! er hat den bittern Kelch auch getrunken, und hier auf dieſer Stelle, in dieſem engen Raume — ich ſehe ihn noch mit ſeinen blutunterlaufenen, ſtarren entſetzlichen Augen — es war erbarmungslos, unerbittlich — die Menſchen haben es verdammt, aber ſeine Ehre war mit Füßen getreten, ſein Name gebrandmarkt, ſein heiliges Recht niederträchtig geſtohlen — was er that, was er thun mußte. Jetzt erfahre ich ſelbſt, was es heißt, ungehorſame Kinder zu haben.«

»Mein theurer Herr,« ſagte der kleine Buchhalter ängſtlich, »wecken Sie die Todten nicht auf!«

»Wollte Gott,« erwiederte Herr Reike, »die Todten ließen ſich erwecken; wollte Gott, daß ſie auferſtänden, um warnendes Zeugniß abzulegen, wie ſie ihren Leichtſinn büßten! Doch was helfen dieſe klagenden Worte? Ein Mann muß tragen, was ihm auferlegt iſt, wie ſchwer die Laſt auch drückt, ſonder Schwäche und ſonder Murren. Geh Er, lieber Stibs, es iſt ſpät geworden; für ſeine treuen Dienſte ſoll der Lohn ſich ſchon finden.«

»Geehrter Herr Reike,« ſagte Stibs aufſtehend und ſich verbeugend, »ich kenne meine Pflicht.« — Der alte Herr reichte ihm die Hand, und ſeine grauen Augen drückten Wohlgefallen an dieſer unterwürfigen Ergebenheit aus.

»Wir kennen uns,« ſprach er.

»Seit beinahe dreißig Jahren,« antwortete Stibs.

»Eine ſchöne, lange Zeit der Prüfung,« fuhr der Handelsherr fort. »Wie alt iſt Er jetzt, Stibs?«

»Wie alt?« fragte der Buchhalter ein wenig verlegen. »Wie ich vermeine, werden es am Martinstage achtundvierzig Jahre.«

»Ein kraftiges Mannesalter, in welchem man vielen Jünglingen Trotz bieten kann, die ihre Geſundheit in Ausſchweifungen vergeuden.«

»Dem Herrn ſei Dank, geſund bin ich,« verſetzte Stibs, indem er ſich ſtolz erhob und ſeine Beine betrachtete.

Herr Reike muſterte den kleinen Mann vom Kopf bis zur Zehe, dann fragte er vertraulich lächelnd: »Iſt Ihm denn bei ſeiner vollblütigen Conſtitution nie der Gedanke eingekommen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten?«

Stibs ſchlug verwirrt die Augen nieder. »Verehrter Herr Reike,« ſagte er ſtotternd, »ein Begehren nach dem Weibe — ach ja! — es iſt wohl keiner, der nicht von Zeit zu Zeit ein ſüßes Gelüſt danach empfände — und wenn man älter wird — das Alleinſein iſt ein trauriges Ding — es iſt nicht gut, einſam zu wohnen, ſo ſpricht die heilige Schrift — aber was können verwegene Wünſche frommen, wenn die Conjuncturen ſagen, es müſſe ein ſchlechtes Geſchäft daraus folgen?«

Der alte Herr warf einen langen Blick auf den verlegenen Bekenner ſeiner Schwächen, dann wendete er ſich von ihm ab. »Es iſt gut für Ihn, daß er ſo rechtſchaffen und vernünftig denkt,« ſagte er. »Gute Nacht, Stibs, gehe Er jetzt nach Haus.«

Stibs athmete auf, als er draußen war. — »Was iſt das für ein Mann!« flüſterte er von Ehrfurcht erfüllt; »was iſt das für ein Mann! Seine Augen bohren ſich bis in die Seele hinein; was er denkt, iſt unergründlich, und ſterben will ich auf der Stelle, wenn ich weiß, was das alles bedeuten ſoll.« — Dann fiel ihm die Unbekannte und ihr Verſchwinden wieder ein, und ſeine Todesangſt kehrte damit zurück. — Daß es ein Weſen ſei, welches in Luft und Waſſer zerfließe, verwarf er mit aller Anſtrengung, denn er war ein aufgeklärter Mann, der häufig ſchon geſagt hatte, er glaube weder an Hexen noch an Geſpenſter. Aber hineingegangen ins Cabinet war ſie doch, und wo ſie geblieben, war ihm unerklärbar. Tauſend Räuber- und Spitzbubengeſchichten gingen ihm plötzlich durch den Kopf. Es konnte auf einen Diebſtahl ankommen, auf einen Einbruch, und drinnen in dem großen Eiſenſpinde lagen ſchwere Summen und wichtige Papiere, deren Verluſt einen ungeheuren Schaden über Herrn Johannes Reike bringen mußten. Es war klar, Stibs konnte und durfte das Comtoir nicht verlaſſen, bis er die Vermißte gefunden und aus dem Hauſe gebracht. Er zog ſeinen Rock an und wieder aus und wieder an, ſteckte das brennende Licht in ſeine neue Laterne und puſtete es wieder aus, ſtülpte den Hut auf den Kopf und riß ihn wieder herunter; endlich aber wußte er in ſeiner Unruhe und Verzweiflung nirgends mehr Rath, und in äußerſter Verwirrung aller Sinne war er nahe daran, mit der Laterne zu Herrn Reike hineinzuſtürzen und eine Hausſuchung zu beantragen, als plötzlich von innen ein langer, wilder Schrei des Schreckens erſchallte, der ſein Blut erſtarren ließ.

»Gott des Erbarmens!« rief Stibs. »Was iſt geſchehen?«

Im Augenblick öffnete ſich die Thür, und wie ein Schatten flüchtig und verſchwindend ſtreifte die Unbekannte an ihm hin. Sie ſprach kein Wort, aber den Finger legte ſie auf die Lippen, und ihre unheimlichen, dunkeln Augen glühten auf den kleinen Buchhalter.

»Sie iſt fort!« flüſterte er, und mit dieſer Gewißheit kam ſein Muth zurück. Er horchte einen Augenblick an der Thür, es war Alles ſtill; dann öffnete er dieſe leiſe und blieb entſetzt auf der Schwelle ſtehen. In dem Lehnſtuhl am Pulte ſaß Herr Reike, die Augen weit geöffnet, die Hände feſt um die Arme des Stuhls gekrampft, als wolle er ſich aufrichten und vermöge es nicht; denn in allen ſeinen Mienen lag ein lähmender Schrecken, eine ſo leichenhafte Erſtarrung, als ſei alles Leben von ihm gewichen.

»Gerechter Himmel!« ſchrie Stibs, »verehrteſter Herr Reike, was iſt Ihnen widerfahren?! Soll ich Hülfe rufen?«

Mit großer Anſtrengung ſtreckte der alte Herr die Hand aus und ſagte mit dumpfer, bebender Stimme: »Keinen Lärm machen, nichts! Es wird vorüber gehen. Dort, das Waſſer.«

Stibs füllte ein großes Glas und hielt es dem Leidenden an den Mund, der, als er getrunken, ſchwer athmend den Kopf in die Stuhllehne drückte. Erſt nach einer langen Pauſe, die Stibs dann und wann mit einigen jammernden Lauten unterbrach, erholte ſich Herr Reike. Seine Glieder erhielten die Bewegung zurück, er ſchien über das Erlebte nachzudenken und in Zweifel zu verſinken. Schaam und Zorn rangen in ſeinen Augen, in welche das Entſetzen von Zeit zu Zeit wiederkehrte. — »Es iſt unmöglich!« ſagte er endlich halb vor ſich hin, »wer könnte ſich unterfangen, ſich hier einzuſchleichen? Aber dennoch; wenn es Betrug wäre, ein nichtswürdiger, ſchändlicher Betrug! oder Täuſchung der Sinne,« fuhr er gelaſſen fort, indem er die Hand an ſeine Stirn legte. Plötzlich blickte er Stibs ſtreng und feſt an, und vor ſeinem durchdringenden Auge entfärbte ſich der Sünder. »Wer ging aus der Thür des Cabinets?« fragte er.

»Wer?« ſagte Stibs, indem er ſich umdrehte, denn er konnte den alten Herrn nicht anſehen. »Ich weiß wirklich nicht, wer hier hinausgehen könnte, verehrter Herr Reike.«

»Er weiß es, Er muß es wiſſen!« rief der alte Herr heftig. »Er hat es geſehen.«

»Geſehen?« ſchrie Stibs, »gütiger Himmel, mein theurer Herr! was ſoll ich geſehen haben? Wo? Wen? Sie ſtarren ſo tief erſchrocken den alten Schrank an, was iſt Ihnen widerfahren?! Hier iſt nirgend ein lebendiges Weſen; doch halt, da, was liegt dort?« — Herr Stibs bückte ſich mühſam zur Erde und nahm etwas auf, das er verwundert gegen das Licht hielt.

»Es iſt merkwürdig!« rief er, »es iſt ein Bouquet alter Blumen aus Seide und Gold; ein Sträußchen von Roſen und Vergißmeinnicht mit ſilbergewebten Stielen.« — Er reichte es dem ſtrengen Principal hin und verſtummte, denn Herr Reike zitterte und ſchwankte, was er nie für möglich gehalten hatte. Der Mann, von dem er oft behauptet, kein Sturm und kein Schickſal konnte ihn beugen, er ſtand da wie ein Schatten, grau und blutlos, ohne Kraft, ohne Willen.

Plötzlich nahm er die Blumen aus der Hand des Buchhalters, und indem er ſie dem Lichte näher brachte, beugte er ſich darüber hin, daß ſie ſeine Stirn berührten. Die großen, dürren Hände des alten Herrn falteten ſich über den kniſternden Goldblättern zuſammen; ſein Kopf ſank darauf nieder, und zu Stibſens grenzenloſem Schrecken hörte er deutlich ein tiefes Schluchzen und Ächzen, das von Niemandem anders herrühren konnte, als von dem verehrten Principal.

»Er weint!« murmelte er, »ſo wahr ein Gott lebt, er weint! O, mein theurer Herr,« ſprach er bebend vor Schrecken und innerer Angſt über das Unerhörte, »ich vermag es nicht länger zu ertragen, und was ich thun kann, Ihr Gemüth zu beruhigen durch meinen Aviſo — ſelbſt wenn es mein zeitliches und ewiges Verderben wäre . . .«

Hier richtete ſich der alte Herr auf, und Stibs verſtummte vor der geiſterhaften Ruhe, die ihn anleuchtete. »Was hier vorgefallen iſt,« ſagte Herr Reike ſtreng und feierlich, »brauche ich Seiner Verſchwiegenheit nicht zu empfehlen. Es gibt Stunden, in denen Gott uns prüft, wie unſere Werke beſchaffen ſind; wo Zeichen und Wunder über uns kommen, uns zu mahnen an Vergangenes und Zukünftiges, damit wir ſorgſam erwägen, was wir thun, ehe Reue zu ſpät iſt. Ja, fuhr er mit erhobener Stimme fort, ich unterwerfe mich dieſer Prüfung. Ich zage nicht, ich bange nicht, ich will auch deine Mahnung nicht gering achten, denn ich habe dich angerufen, unglückliches Weſen. Ich verſtehe deinen kummervollen, ernſten Blick, aber Recht und Vernunft dürfen niemals gebeugt werden durch Unvernunft und Schwäche. Ich will es vertreten vor dir, mein Herr und Gott, dort oben, wenn einſt Rechenſchaft von mir gefordert wird!«

Stibs hörte erſchüttert und mit gefaltenen Händen zu. Nach einem Weilchen nahm Herr Reike das Licht und ging mit langſamen Schritten nach der Thür. Dort blieb er ſtehen und ſah forſchend umher; endlich entfernte er ſich, und Stibs ſprang ihm nach, zog in höchſter Eile den Rock an, blies die Lampe aus, ſchloß das Comtoir und ſtürzte aus dem Hauſe, wie ein Dieb, der die Verfolger im Nacken hat.

Nach einem raſchen Laufe befand er ſich in der Nähe ſeiner Wohnung und ſchöpfte zum erſten Male ein wenig freien Athem, den Himmel preiſend, ſo vielen Gefahren entgangen zu ſein, als ein neues Unglück ihn ereilte; denn eben, als er die Hausthür öffnen wollte, fühlte er ſich am Rockſchoß erwiſcht und feſtgehalten.

»Auf ein Wort, Herr Stibs,« ſagte eine tiefe Stimme, an der er ſogleich den großen Officier erkannte, der in ſeinen Mantel gehüllt hinter ihm ſtand.

Der Buchhalter hatte große Luſt, um Hülfe zu rufen, aber er erinnerte ſich bei Zeiten aller Schrecken der Ballnacht und der gefährlichen Drohungen des Grafen. »Was wünſchen Sie von mir?« ſagte er mit einem Seufzer.

»Die bewußte Dame iſt bei Ihnen geweſen,« äußerte der Officier. »Laugnen Sie nicht, ich ſah ſie kommen und gehen.«

»Ich läugne auch nicht,« brummte Stibs verdrießlich.

»Und was wollte ſie, was ſagte ſie?« fuhr der große Herr fort.

Stibs war entſchloſſen, durchaus nichts von der Geſpenſtergeſchichte zu erzählen. »Was ſie wollte?« fragte er. »Ja, wer das wüßte!«

»Herr Stibs,« fiel der Officier drohend ein, »ich rathe Ihnen, keinen Scherz mit mir zu treiben. Ihr Glück und Leid liegt in meiner Hand. Heraus alſo mit der Sprache. Was wollte ſie von Ihnen?«

»Ich ſchwöre Ihnen,« ſagte Stibs betheuernd, »daß ich es nicht weiß. Sie fragte nach den Verhältniſſen des Hauſes, nach Herrn Reike jun. und deſſen bevorſtehender Vermählung mit Mademoiſelle Marie, nach dem Benehmen des jungen Herrn und dergleichen.«

»Und ſie gab Ihnen Aufträge an den ſchmachtenden Cicisbeo!« rief der Officier höhniſch lachend. »Reden Sie.«

»An wen?« fragte Stibs. »Ich kenne keinen Herrn dieſes Namens, weiß überhaupt nichts — denn unſer Geſpräch wurde durch Herrn Reike sen. unterbrochen und die Dame entfloh.«

Der Graf ſchwieg einen Augenblick, als überlege er die Wahrheit der Ausſage. »Können Sie das beſchwören?« ſprach er dann.

»Ich kann den heiligſten Eid leiſten,« ſagte Stibs.

»So folgen Sie mir,« befahl der Graf, und ehe

Stibs eine Antwort gab, hatte er ihn ergriffen und zog ihn mit ſich fort.

Die leiſen Wehklagen und Bitten des Buchhalters waren durchaus vergebens; ſie mochten einen Stein rühren, aber nicht dieſen tyranniſchen Herrn. »Schweigen Sie endlich ſtill!« rief er, Stibſens Arme gewaltthätig zuſammenpreſſend, und ſeien Sie vernünftig zu Ihrem eigenen Wohle. Alles, was ich von Ihnen heute fordere, beſteht darin, daß Sie dieſen Brief, den ich hier in der Hand halte, in jenes Haus tragen. Sehen Sie, dort, wo das Licht brennt. Sie ſteigen die Treppe hinauf und finden ein hübſches Kammermädchen. Sie nennen Ihren Namen, bitten dieſen Brief dem gnädigen Herrn zu geben, und erwarten, was geſchieht. Wünſcht man Sie ſelbſt zu ſprechen, ſo beantworten Sie alle Fragen, welche man an Sie thut, nach Pflicht und Gewiſſen. Was man ſagt, was Sie hören und ſehen, merken Sie genau und berichten es mir. Ich werde Sie hier erwarten.«

Er drückte dem kleinen Manne den Brief in die Finger, und Stibs folgte mechaniſch dem befehlenden Winke und dem Stoße, der ihn in der bezeichneten Richtung vorwärts trieb. Als er die Stufen hinaufſtieg, blieb er noch einmal zögernd ſtehen und ſah ſich um. Ein verwegener Gedanke der Flucht ergriff ihn, aber ſein Peiniger war ihm gefolgt. Kaum zehn Schritte von ihm ſtand er, rieſenhaft groß und unbeweglich, wie ein ſchwarzes Geſpenſt, an der Mauer; als er jedoch ſein Schwert leiſe klirrend auf die Pflaſterſteine ſtieß, machte Stibs einen jähen Satz durch die Hausthür und eilte mit kläglichem Seufzen über ſein hartes Loos die Treppe hinauf.

Als Herr Stibs oben war, öffnete er eine zweite Thür und ſtand tief athmend in einer Art Corridor. Eine Glaslampe brannte in einem Ringe und warf ihr ſchwaches, flackerndes Licht auf drei verſchiedene Eingänge und auf die tackende Hausuhr. Doch nirgend war ein Menſch zu ſehen, den er fragen konnte, nirgend ein Klingelzug, nach dem er umherſpähte, nirgend ein Ton zu hören, der die Nähe eines lebendigen Weſens verkündete. Stibs hob ſich auf die Zehen, und ſeine ſcheuen Blicke in die Runde werfend, ſchlich er, wie ein Dieb, auf die nächſte Thür zu, an der er horchte.

Als er nichts vernahm, klopfte er; dann, als er ohne Antwort blieb, drehte er den Drücker und ſetzte ſeinen ſchleichenden Weg fort, als er ſich überzeugt hatte, Schloß und Riegel ſei ihm durchaus hinderlich. Sein zweiter Verſuch erhielt denſelben Erfolg, und mißmuthig wandte er ſich der dritten, großen Thür zu, wo er ohne lange Umſtände die Meſſingklinke bewegte. Die Thür ging auf, und Stibs ſtand erſchrocken ſtill, dann ſteckte er den Kopf durch den Spalt und ſchob behutſam den Körper nach. Er befand ſich in einem ſo ſchön geſchmückten Gemache, wie er kaum je eines geſehen; doch er war auch hier allein. Zur rechten und zur linken Hand führten hohe Flügelthüren in unbekannte Räume. Tapeten mit bunten Vögeln, Palmbäumen und Mohren, von jener alten, niederländiſchen Arbeit, die man ſelten jetzt mehr findet, bekleideten die Wände. Eine Ampel von Rubinglas warf ihr ſüßes, träumeriſches Licht auf Polſter von geblümtem Atlas und auf den venetianiſchen Teppich, der über den Fußboden gebreitet lag. Die eingeſchloſſene Luft beklemmte Stibſens Bruſt, und doch duftete es rings nach Wohlgeruchen. Blühende Hyacinthen ſtanden an den Feſtern in vergoldeten Porzellantöpfen, ſie lehnten ſich an die ſchweren Seidengehänge, welche in dichten Falten von der Decke niederfloſſen, und zierten vermiſcht mit allerlei bunten und wunderlichen Figuren die Geſimſe und Ecken des großen Marmorkamins. Stibs betrachtete und muſterte dieſe Herrlichkeiten, welche Herr Reike bei allen ſeinen Schätzen ſich nicht geſtattete, mit wechſelndem Erſtaunen. »Wo bin ich denn?« fragte er ſich. »Es muß ein ſehr gewaltiger Herr ſein, der hier wohnt, ein General, ein Prinz; lieber Gott, und ich ſoll mit ihm ſprechen!« — Im Augenblicke fiel es ihm ein, daß er gar nicht wiſſe, an wen die Aufſchrift des Briefes laute. Er faßte in die linke Taſche, dann in die rechte, dann nach vorn, dann zur Seite, aber er konnte den Brief nicht finden, und wie er ſuchend ſich ängſtlich umher bewegte, wurde es plötzlich hinter der Flügelthür zur Rechten lebhaft. Es traten zwei ſprechende Perſonen in jenes Zimmer, deren Rede und Widerrede ſich raſch folgte, und deren heftige Äußerungen Stibs zuweilen ſehr wohl begriff, zuweilen aber nichts als Gemurmel und Bruchſtücke auffaßte.

Der kleine Mann war, wie zur Salzſäule gebannt, die Hände in den Taſchen, dicht an der Thür ſtehen geblieben und wagte kaum zu athmen: aber welch ein Glück für ihn, daß er im Schweiße ſeines Angeſichts unter

Mühen und Kaſteiungen ſeines Leibes, großer Koſten nicht zu gedenken, Franzöſiſch gelernt hatte, ſo daß er, wenn auch nicht zierlich parliren, doch die Correſpondenz ſeines Hauſes beſtreiten und trefflich die fremde Sprache verſtehen konnte! Hier hatte er ſeine ganze Kunſt nöthig, denn die beiden Streitenden ſprachen das Walſche mit großer Geſchwindigkeit.

»Nein, Mademoiſelle, nein!« rief die harte, knarrende Stimme des Einen; »verlaſſen Sie Sich darauf, ich will es nicht länger dulden.«

»Ich frage wenig nach Ihrem Zorne, mein Herr,« war die ſpöttiſche Antwort einer Dame.

»Aber bedenken Sie nicht, welches die Folgen Ihres unſinnigen Abenteuers ſein können?« fuhr der Herr gemäßigter fort. »Bedenken Sie nicht, welche Verantwortlichkeit Sie auf ſich laden?«

»Ich habe keine Zeit, mich mit Bedenklichkeiten einzulaſſen,« erwiederte ſie.

»Und wohin ſoll es führen, Mademoiſelle?« fragte der Herr. »Heirathsplane zu machen, wäre lächerlich; der Tag der Entdeckung wird und muß kommen, gewiß aber werden Sie dieſe hier nicht abwarten wollen. Sie hören, was dieſe Briefe ſagen, wiſſen auch, wie meine Befehle lauten. Unſer Aufenthalt iſt gemeſſen, von unſerer äußerſten Vorſicht aber hängt allein unſere Sicherheit ab.«

»Ich bin es müde, durchaus müde, ein Werkzeug für Eure Plane zu ſein,« ſagte die Dame im nachläſſigen Tone.

»Dann hätten Sie Sich nicht dazu benutzen laſſen müſſen,« verſetzte der Herr kalt.

»Gottes Mutter!« rief ſie leidenſchaftlich, »nie hätte ich es gethan, wenn meine eigenen Zwecke mich nicht in dies abſcheuliche Land zogen. Hofft nicht, daß ich dieſen entſagen und über mich gebieten laſſen will, wie es Euch beliebt.«

»Es entſtand eine Pauſe, in welcher der Herr, wie es ſchien, auf und nieder ging, bis er endlich leiſer ſagte: »Wenn die Gefahr Sie nicht zur Vernunft bringen kann, ſo fürchten Sie die Strafe. Hier, wie dort, erwartet Sie dieſe, und, bei meinem Leben! Sie ſollen ihr nicht entgehen, wenn Ihr Leichtſinn Unheil über mich bringt.«

»Ich bin kein Kind, mich vor der Ruthe zu fürchten!« rief die weibliche Stimme verächtlich.

»Weil Sie dieſe noch nicht gefühlt haben,« antwortete er. »Hoffen Sie nicht auf den Schutz eines zärtlichen Freundes. Der Arm, welcher die Ruthe ſchwingen wird, iſt zu mächtig, und die Donjons von Vincennes haben Raum genug, um Ihnen Jahre der Reue zu gewähren.«

Die Dame lachte laut auf. »Allerliebſt!« ſagte ſie, »ich liebe die Einſamkeit mehr, als dieſe ekelhafte Heuchelei, zu der ich verdammt bin.«

»Thörichtes Mädchen!« verſetzte der Herr, »kann denn wirklich nichts Sie bewegen, einzuſehen, welche Narrheit Sie begehen? Was wollen Sie hier, was kann Sie hier feſſeln? Sie können und dürfen nicht die Abſicht haben, irgend ein verwegenes Spiel mit Ihrem Herzen zu treiben. Der Gimpel, der Sie anbetet, wie der alberne Geck von Graf, der Sie erheben will, beide würden ſchaudern, wenn ſie wüßten . . .« Hier ſank ſeine Stimme zum Geflüſter hinab, und Stibs, der mit der geſpannteſten Neugier gehorcht hatte, konnte nichts mehr verſtehen.

»Es iſt merkwürdig!« murmelte er, »es iſt fürchterlich! Ich kann es nicht begreifen!«

»Sie ſehen, ſagte der Herr jetzt lauter, wohin Ihre Abenteuer führen müſſen: zum Verderben, zur Schande, zum Kerker, ja, vielleicht noch weiter! Hüten Sie Sich, oder Sie zwingen mich zur plötzlichen Abreiſe, deren Folgen Sie tragen werden. Ich gebe Ihnen Alles zu bedenken. Sie ſind ſchlau, Sie beſitzen Verſtand und werden begreifen, daß Lohn oder Strafe Ihren Gehorſam oder Ungehorſam begleiten. Morgen wollen wir weiter darüber reden. Gute Nacht!«

Zu Stibſens unſäglichem Schrecken legte ſich eine feſte Hand auf den Drücker der Thür, und dieſe öffnete ſich eine Spanne breit. Er konnte nicht entweichen, nicht zurückſpringen, ohne ſich zu verrathen, und welchen Grund hätte er angeben ſollen für ſein Erſcheinen, da ihm ſelbſt der vermaledeite Brief fehlte, der ihn allein rechtfertigen konnte!

Plötzlich aber ward die Thür wieder zugezogen. Die Dame war dem Herrn nachgeeilt und hielt ihn feſt. »Noch ein Wort,« ſagte ſie. »Halten Sie mich nicht für ſo ſinnlos, daß ich vergeſſen könnte, was ich übernommen und beſchworen, oder vergeſſen dürfte, wer ich bin und was ich hier zu hoffen habe. Von meinem Herzen kann die Rede nicht ſein. Es würde ſo ruhig ſchlagen, wie am erſten Tage, wenn nicht andere Leidenſchaften, andere Entwürfe es bewegten, als die Ausſicht auf einen Ring am Finger und einen Mann am Arme. Hier — hier in dieſem barbariſchen Lande! Es wäre beleidigend, wenn Sie das glauben könnten. Ich weiß genau, wie es mit mir ſteht; aber was ich will, indem ich, wie Sie ſagen, ein verwegenes Spiel mit meinen Neigungen treibe, das geht Sie nichts an, das iſt ganz meine Sache, und Niemand ſoll mich davon zurückhalten. Nicht Sie, kein Menſch auf Erden! ich ſelbſt werde wiſſen, wann es genug iſt, und wenn Sie mir wirklich einige Schlauheit oder Klugheit zutrauen, ſo mögen Sie annehmen, daß ich nicht plötzlich dieſe guten Eigenſchaften verloren habe.«

»Wollen Sie mir den Zuſammenhang dieſer dunklen Worte aufklären?« fragte der Herr nach einem kurzen Schweigen.

»Nein,« antwortete ſie, nicht jetzt; »aber einſt, wenn es Zeit iſt.«

»So bleibe ich dabei, dringend vor jeder Unbeſonnenheit zu warnen, welche Sie, wie ich glaube, mit aller Klugheit nicht vermeiden. Gute Nacht, leichtſinnige Tochter.«

»Gute Nacht, langweiliger Papa« — Sie lachten beide.

Stibs war mit leiſen Schritten zurückgetreten, und jetzt entdeckte er einen Zufluchtsort, faſt unwillkürlich, denn mit der Schulter ſtieß er an den Kaminſchirm, der ihm einen Rettungsgedanken einflößte. Mit diebiſcher Haſt ſchlüpfte er in den Verſteck, der ihn kaum verbarg, als die Thür ſich abermals aufthat und ein ſtattlicher, alter Herr heraustrat. Dicht am Schirme blieb er ſtehen, ſah nach der Ampel hinauf, dann nach der Thür, die auf den Corridor führte, und plötzlich drehte er den Schlüſſel um, prüfte, ob das Schloß eingeſchlagen, und kehrte zurück, zur unbeſchreiblichen Angſt des Buchhalters, der ſich entdeckt und verloren glaubte und im Begriffe war, auf ſeinen Knieen um Erbarmen zu flehen.

Allein der Herr ging an dem Schirme vorüber, bis er an dem Paneelwerke zur rechten Seite ſtillſtehend eines der Polſter zur Seite ſchob, dann ſich bückte, einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche zog und einen Wandſchrank voller Fächer und Kaſten öffnete. Stibs konnte deutlich ſehen — und er that es mit unverrücktem Auge —, wie der Herr mehrere Papiere aus ſeiner Taſche nahm und zu andern Papieren legte; dann richtete er ſich auf, ſchloß den Schrank zu, rückte den ſchweren Seſſel wieder an ſeine Stelle, und nun wendete er ſich um und zeigte dem Verſteckten ſein Geſicht mit langer, gebogener Naſe, zwei blitzenden Augen und einer ſchmalen Stirn, über der ein Wald von grauen, ſtarken Haaren aufſtieg. In ſeinem betreßten Kleide und der goldgeſtickten Weſte ſah er aus wie ein Herr vom Hofe. Ein Ordenskreuz funkelte auf ſeiner Bruſt, und Stibs blieb noch immer lautlos zuſammengeduckt hinter dem Schirme, als der Herr längſt durch die entgegengeſetzte Thür das Zimmer verlaſſen hatte.

Endlich ſchlich er behutſam dem Ausgange zu, ſchob den Riegel zurück und verwünſchte ſeine knarrenden Stieſeln, die verrätheriſch jeden Schritt verkündigten. Mit ſtockendem Athem glitt er an der Wand hin, und als er die Treppe erreicht hatte, ohne entdeckt zu ſein, fiel eine ungeheure Laſt von ſeiner Bruſt, in welche die Wonne der Erlöſung einzog. Mit Entzücken blickte er in die nebelnde Nacht, und ſelbſt als er die lauernde Geſtalt ſeines ſchrecklichen Freundes entdeckte, die aus der Tiefe eines nahen Thorweges auf ihn zu trat, milderte ſich die Freude kaum zu einem Gefühl der Beſorgniß, denn er erlag unter dem Eindrucke deſſen, was er gehört und geſehen, und fühlte das Bedürfniß ſich mitzutheilen.

»Nun, Herr Stibs,« ſagte der Officier, »Sie ſind lange geblieben. Ich brenne vor Verlangen Ihr Abenteuer zu hören.«

»Mein Gott!« antwortete Stibs mit begeiſtertem Tone, »ja, es giebt Wunder und Seltſames, Merkwürdiges, Unerhörtes in der Welt! Ich kann es bezeugen, mein Herr Graf, und möchte um vieles Geld nicht noch einmal die Angſt ausſtehen, die ich empfunden habe. Nein, um keinen Preis, fuhr er energiſch fort, denn ich bin überzeugt, daß ich morgen im Fieber liege, und wer weiß, was die weiteren Folgen ſein können: Geſchäftsvernachläſſigung, Krankheit, Elend, Tod!«

»Reden Sie endlich, wie ein vernünftiger Menſch!« fiel der Graf ein.

»So hören Sie,« ſagte Stibs, und mit leiſer Stimme erzählte er ſeinem Begleiter alles, was er behalten, verwirrt zwar und ohne Zuſammenhang, aber dennoch in den Hauptſachen durchaus richtig, denn Herr Stibs erfreute ſich auch jetzt eines trefflichen Gedächtniſſes. Je länger er erzählte, mit um ſo größerer Theilnahme hörte der große Herr zu: kaum unterbrach er dann und wann den Buchhalter, um durch kurze, haſtige Fragen deſſen Mittheilungen zu vervollſtändigen. Dann ſchwieg er lange nachdenkend, bis er endlich mit unverkennbarem Erſtaunen rief: »Ja, das iſt ſeltſam, bei meiner Ehre, das iſt unerhört und bedarf der genaueſten Überlegung!«

»Ich habe nicht das Geringſte davon begriffen,« entgegnete Stibs.

»Aber Sie haben doch die Wahrheit erzählt?« fragte der Officier drohend.

»Nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen,« verſetzte Stibs feierlich.

»Und der Brief, wo haben Sie den Brief gelaſſen?« fragte der Andere.

»Hier iſt er,« ſagte Stibs, indem er den Brief aus der Taſche ſeines Rockelors zog. Ich konnte ihn da oben nicht finden, es war mir unmöglich in meiner Angſt, und ſo ſtand ich, wie ein armer Sünder, und mußte mich zuletzt verkriechen und verbergen, ſtatt anzuklopfen und Ihren Auftrag zu vollbringen.

»Sie ſind ein Glückskind, Herr Stibs,« rief der Graf, »denn nichts konnte glücklicher ſein, als was Sie mit Gottes Hülfe vollbracht haben. Gehen Sie jetzt nach Hauſe, aber hüten Sie ſich, ein Wort von dem mitzutheilen, was Sie erfuhren.«

»Ich wüßte nicht,« ſprach Stibs kläglich, was und wem ich davon erzählen ſollte; denn erſtens ſchwirrt Alles wüſt in meinem Kopfe, und zweitens bin ich froh, ſelbſt nicht daran zu denken, wie ſchrecklich das Schickſal mich verfolgt.«

»Sie wiſſen nicht,« erwiederte der Herr, »zu welchen wichtigen Dingen Sie das Schickſal auserſehen hat, und was es Ihnen, als Lohn Ihrer Treue, bietet. Aber noch einmal, ſchweigen Sie, denn ein Schwert ſchwebt über Ihrem Haupte.«

»Allmächtiger Gott!« rief Stibs, erſchrocken in die Höhe blickend.

»Schwören Sie, daß Sie ſchweigen wollen,« ſagte der Graf gebietend, indem er ihn anfaßte.

»Ich ſchwöre es!« murmelte Stibs zitternd. — Der Graf ließ ihn los, und ſagte dann: »Jetzt wiſſen Sie Alles, und nun gute Nacht.«

»Ich weiß nichts!« rief Stibs verzweiflungsvoll, als er fort war; »ich weiß durchaus nichts! Mein Himmel! was iſt mit mir geſchehen? Ach, ich Armer! Ich, der ruhigſte, friedlichſte aller Menſchen, bin hinausgeſtoßen in eine unermeßliche Unruhe, in Gram, Schande, Spott, Verlegenheiten aller Art, die kein Ende nehmen. Wie oft habe ich nun ſeit drei Tagen geſchworen, habe Geheimniſſe erfahren, bin getreten, geſchlagen, gemißhandelt worden, bin des ſüßen Weines trunken geweſen, habe ſogar — o, pfui, Stibs! — habe ſogar an eines Weibes Buſen gelegen, und nun hängt ein Schwert über meinem unſchuldigen Haupte! Es iſt nicht zu ertragen!« ſeufzte er, »nein, es iſt nicht zu ertragen, und wenn es noch lange dauert, wäre es beſſer für mich . . . Nein, Stibs, ſprach

Als er vor den Spiegel trat und die ſechſte widerſpenſtige Locke an der linken Seite ſeiner neuen Patent-Perrücke nach vorn bog, kam er ſich ſelbſt ungemein liebenswürdig und vornehm vor. Er warf einen Blick der Verachtung über die einfache Räumlichkeit, über das Himmelbett mit vergilbten Vorhängen, das in der Ecke ſtand, und über den ſchwarzbraunen Nußbaumſchrank, der melancholiſch auf drei Beinen ſich an die abgeſtoßene Wand lehnte und nachdenkend ſeinen Herrn anzuſtarren ſchien. Der Großvaterſtuhl, durch deſſen zerſprungenes Leder ſich eine Pflanzung von weißen und rothen Roßhaaren drängte, wackelte dazu gar bedenklich hin und her, als Herr Stibs zurücktrat und gegen ihn anſtieß; allein der Buchhalter beachtete dies nicht; er blickte ſogar gleichgültig auf die Stiele und Scherben einer noch ſehr brauchbaren holländiſchen Thonpfeiſe, welche er bei ſeiner emſigen Verſchönerungsbefliſſenheit auf der Marmorplatte der Kommode zerbrochen hatte.

»Stibs,« ſagte er halblaut und lächelnd, »du ſiehſt aus, wie ein Graf, und ich weiß eigentlich auch durchaus nicht, weshalb du nicht eben ſo gut ein ſolcher ſein könnteſt, wie jeder Andere, was leider die Natur in ihrem Eigenſinne nicht zugelaſſen hat. Wenigſtens aber könnteſt du heute ſicherlich mit Prinzen und Baronen ſpeiſen, ſtatt mit den Herren Reite sen. und jun., nebſt dero holdſeligen Anverwandtin ſammt Honoratiores achtbarer Börſe; denn, aller Spaß bei Seite, es dürfte nicht leicht ein niederländiſches Tuch oder Caſimir gefunden werden, das dieſem gleicht, welches gegenwärtig deinen Leib ziert.«

Er ſtrich behaglich über die feinen Gewebe und fuhr dann mit einem leiſen Seufzer fort: »Dieſer Leib hat allerdings ſeit einiger Zeit in jämmerlicher Weiſe Schaden gelitten, durch böſe Buben, die, Gott ſei Dank! mich nun ſeit zwei Tagen nicht mehr turbiren, aber es doch mit ihren Ränken dahin gebracht haben, daß Mademoiſelle Marie mir geſtern Abend ſagen konnte: Gütiger Himmel, Herr Stibs! was fehlt Ihnen? Sie vergehen ſichtlich, wie der Mond. Aber ſie fügte ſogleich hinzu: Blaß und mager werden iſt intereſſant. Es iſt ſchön von Ihnen, werther Herr Stibs, daß Sie die Mode mitmachen; ich thue es auch. Dabei deutete das ſchelmiſche Kind auf ihr eigenes, ſchlankes Figürchen, und es kam mir wahrhaftig vor, als ſei dies noch reizender und appetitlicher geworden.«

Herr Stibs hatte während dieſes Selbſtgeſpräches den Rockelor umgehangen, den kleinen dreiſpitzigen Caſtorhut ſorgfältig aufgeſetzt, das ſpaniſche Rohr ergriffen und einige zuſammengebundene Papiere in die Taſche geſteckt. Im Augenblicke ſchlug die Thurmuhr Eins, und mit jähem Erſchrecken eilte er der Thür zu. »Sapperment!« ſagte er, »da ſchlägt es, ich werde fünf Minuten zu ſpät kommen und von Herrn Reike ganz ſicher mit einem ſeiner bekannten Blicke empfangen werden.« — Er ſah noch einmal im Zimmer umher, nickte gegen den Schrank hin, wie zum Abſchiede, zog den Stuhl dicht an den Tiſch und ſtopfte die Haare in den Sitz, faßte dann an alle ſeine Taſchen und trat auf den Flur hinaus, nachdem er nochmals durch den Spalt der Thür zurück geblickt hatte. Als er das Zimmer verſchloſſen und zweimal auf die Klinke gedrückt, ob auch alle Sicherheit beobachtet ſei, ſtieg er langſam hinunter und warf einen dankbaren Blick zum Himmel, der hell und freundlich heut niederſchaute und mit friſchem Luftzuge die Straßen getrocknet hatte.

»Es iſt ein Glück,« ſagte Stibs, »daß man trockenen Fußes in vollſter Galla ſich fortbewegen kann; ich hätte ſonſt einen Wagen nehmen müſſen, um bei dem Gaſtmahle zu erſcheinen, das Herr Reike mit ganz beſonders feierlicher Miene mir angezeigt hat. Es wird dieſe Zuſammenkunft für uns Alle von hoher Wichtigkeit ſein, ſagte er, vielleicht ahnet er, was ich meine, Stibs? — Allerdings, wertheſter Herr Prinzipal. — Aha, wir ſind nicht auf den Kopf gefallen! Herr Reike jun.; Mademoiſelle Marie — Vermögensconto nicht umſonſt zuſammengeſtellt — Stibs, merkſt du das? Aber es geht Alles durchaus wild und toll in meinem Gehirn umher, und wenn ich bedenke, was ich weiß, was Alles hier vorgegangen in der Zeit weniger Tage — geheime Liebſchaften — Ärgerniß, verkehrte Welt — Zauberſpuk und gräuliche Sinnenverblendung — ſo begreiſe und ahne ich eigentlich wieder gar nichts.« — Hier ſtieß Herr Stibs mit der Hand an den großen Meſſingknopf der Hausthür, und dieſe that ſich auf, von dem Hausdiener geöffnet, der mit ehrerbietigem Gruße das ſtolze Kopfnicken des Buchhalters erwiederte und dann heimlich lächelnd ihm nachſtarrte, als jener haſtig die Treppe hinaufſtieg. Oben blieb Stibs ſtehen und horchte. »Ich weiß nicht,« ſagte er, »wer geladen iſt, aber jedenfall wird es ein pompöſes Feſt ſein, bei dem die erſten Männer der Stadt nicht fehlen dürfen.« — Es ließ ſich jedoch kein Ton vernehmen, der auf die Anweſenheit mehrerer Gäſte deutete, und dies ſonderbare Schweigen erregte in der Bruſt des Buchhalters einige Zweifel und bange Gedanken, man möge das Eſſen ſchon begonnen haben, bis er endlich mit dem Muthe des guten Gewiſſens den Roquelor auszog, ſeinen Hut in die Hand nahm, klopfte, die Thür öffnete und an der Schwelle ſtehen blieb, als er Niemanden erblickte, als Mademoiſelle Marie, die, in der Niſche eines Fenſters ſitzend, den Arm auf das Kiſſen ſtützte und ihr Geſichtchen halb in der Hand verbarg.

Stibs athmete leichter, denn es war ihm lieber, der Erſte, als der Letzte zu ſein. Leiſen Schrittes trat er näher, und ſo ſehr war Mademoiſelle Marie in Gedanken vertieft, daß ſie nichts von dem Nahenden vernahm, bis dieſer wenige Schritte von ihr ein Räuſpern hören ließ, das ein plötzliches Aufblicken und Erkennen zur Folge hatte.

Stibs hatte ſich zu einem unterthänigen Diener tief niedergebeugt, aber er wußte nicht, was er denken ſollte, als er das laute, luſtige Gelächter der jungen Dame hörte, welches einen empfindlichen Schmerz in ſeinem Herzen verurſachte.

»In der That,« ſagte er, als er wieder gerade ſtand und einige Minuten vergangen waren, in welchen das Lachen noch immer nicht aufhörte, »es iſt gewiß etwas ſehr Luſtiges und Vergnügliches, was dieſe Heiterkeit bei

Mademoiſelle Marie erwecken kann! Ich ſchätze mich glücklich, wenn ich im Stande bin, eine ſolche hervorzurufen; allein ich weiß nicht, . . .« Herr Stibs betrachtete ſich mit einiger Verlegenheit, denn der ſchändliche Zettel fiel ihm plötzlich ein, der ihm auf dem Maskenballe angeſteckt worden war; aber das übermüthige Fräulein ließ ihn nicht ausreden, was er dachte.

»Sie werden mir verzeihen, Herr Stibs,« begann ſie, »ich war in ſo tiefen, und, ich verſichere Ihnen, ſchwermüthigen Gedanken, die ſich zum guten Theil auch mit Ihnen beſchäftigten.«

»Mit mir?« ſagte Stibs, »ich kann es kaum glauben.«

»Ich ſchwöre es, mit Ihnen!« fuhr Mademoiſelle Marie fort. »Sie ſtanden vor meinen inneren Augen in merkwürdiger Vollendung da, wie ich gewohnt bin, Sie zu ſehen: in Ihrem grauen, vortrefflichen Röckchen, Schreibfedern hinter den fleißigen Ohren, das unübertreffliche Bild eines würdigen Kaufmannes; und wie ich plötzlich den Blick aufſchlage, ſehe ich Sie vor mir, gleich dem erſten Cavalier des Reiches, geſchmückt wie zu einem großen Feſte, wie ein Bräutigam zur Hochzeit. So wunderbar greift dies Alles in mein geheimes Denken, daß ich glauben muß, es walte eine zauberiſche Macht, eine Fee oder Hexe hier im Hauſe, die allerlei Bethörung über uns bringt.«

»O!« ſagte Stibs leiſe ſchaudernd, »es iſt mir wirklich auch ſchon ſo vorgekommen.«

»Unſere Empfindungen ſympathiſiren doch in Allem,«

entgegnete das Fraulein. »Es iſt höchſt merkwürdig, wie Sie zu ſagen pflegen, Herr Stibs; aber was in aller Welt führt den werthen Herrn heute, zu dieſer Stunde, in ſo auserwählt prächtiger Tracht zu ſeiner unterthänigen Dienerin?

»Was mich herführt?« fragte Stibs. Er betrachtete jetzt erſt Mademoiſelle Marien und bemerkte mit Beſtürzung, daß ſie im einfachen Hauskleide vor ihm ſaß. — »Was mich herführt?« wiederholte er. »Sie dürfen verſichert ſein, meine theure Mademoiſelle, daß nur der Wille des verehrten Prinzipals, der mich mit einer Einladung zum heutigen Feſte beglückte, mir den Muth gegeben hat, alſo an dieſem Orte zu erſcheinen.«

»Eine Einladung, ein Feſt!« rief die junge Dame, »wahrhaftig, Herr Stibs, ich weiß nicht eine Sylbe davon: aber halt, warten Sie — ja, ſo, jetzt verſtehe ich, o, vortrefflich! Allerdings ein Feſt; und mein Herr Vormund ſagte Ihnen, es würde von ſo beſonderer Art ſein, daß Sie in Ihrem vollſten Glanze erſcheinen müßten?«

»Ich ſollte meinen,« antwortete Stibs, »daß einige Andeutungen mich berechtigen konnten, einige Sorgfalt auf meine arme Perſon zu verwenden, um der Einladung des verehrten Herrn Reike Ehre zu machen.«

Herr Stibs ließ einen langen, wohlgefällig[illegible] Blick über ſich hingleiten, und Mademoiſelle Marie ſchien dieſen zu verfolgen, denn ſie erwiederte nichts; aber um ihre Lippen ſchwebte ein ſonderbares Zucken, und ihre Augen füllten ſich mit Hohn, Stolz, Mitleid und endlich mit einer unbeſiegbaren übermüthigen Laune, die ein abermaliges heftiges Lachen hervorrief.

»Ich kann nicht glauben,« ſagte Stibs verwirrt, »daß ich mich geirrt haben ſollte!«

»Gewiß nicht!« rief Mademoiſelle Marie, »ich verſichere Ihnen, es iſt ſo, und wenn mich nicht Alles täuſcht, werden Sie als ein beglückter Mann den heutigen Tag ſegnen.«

»Ich kann ſagen,« entgegnete der Buchhalter mit würdevollem Ernſt, »daß ich noch nie ohne einen innigen Dank für den Geber aller Gaben aus dieſem Hauſe gegangen bin.«

»Wen meinen Sie?« fiel das Fräulein ein. »Meinen Sie damit den Herrn aller Welten oder den verehrten Prinzipal? Aber ich glaube, Beide fallen ſo ſehr in Ihren Überzeugungen zuſammen, daß ihr Cultus unmöglich getrennt werden kann.«

»Bitte ſehr, Mademoiſelle Marie,« ſagte Stibs lächelnd, »ich denke, ein guter Chriſt zu ſein.«

»Ein vortrefflicher Chriſt, ganz ohne Zweifel,« ſagte die junge Dame, »aber wie ſteht es mit dem Glauben?«

»Was den Glauben betrifft,« betheuerte Stibs, »ſo muß ich geſtehen, von Herrn Reike häufig ſchon den Vorwurf gehört zu haben, daß ich allzu leichtgläubig ſei.«

»Gut, Herr Stibs!« rief Mademoiſelle Marie, indem ſie ihre kleine Hand auf den Ärmel des blauen Fracks legte, ich will glauben, daß Sie die Wahrheit ſagen.«

»Ich lüge nie,« ſagte Stibs feierlich.

»Sie ſollen es nur durch den heutigen Tag beweiſen,« fuhr das Fräulein fort. »Ich befehle Ihnen, Alles zu glauben, was ſich heute hier zutragen könnte; und ſelbſt, wenn man Sie der Leichtgläubigkeit beſchuldigte, ſollen Sie, wie ein Fels mitten im ſtürmiſchen Meere, ſtehen, ohne Weichen und Wanken.«

»Ich verſtehe nicht recht, was Sie meinen, theuerſte Mademoiſelle Marie,« ſagte Stibs.

»Ich verſtehe es ſelbſt nicht!« rief die Dame heftig lachend; aber verſprechen Sie es mir.«

»Alles, was Sie wünſchen und befehlen können,« ſagte Stibs, indem er die Hand aufs Herz legte und eben ſo laut lachte, wie ſeine ſcherzhafte Nachbarin.

In dieſem Augenblicke trat Herr Reike aus der Nebenthür herein, und vor ſeiner ernſten, Ehrfurcht gebietenden Nähe verſtummte die Luſtigkeit. Der alte Herr hatte etwas in ſeinem Weſen, das ſeinem vertrauten Buchhalter ſogleich auffiel, und ſeit jenem merkwürdigen Abende im Arbeits-Cabinette ſich anhaltend gezeigt hatte. Die eiſige Ruhe, welche ſeine Erſcheinung gewöhnlich umgab, war in eine Art Verſteinerung übergegangen, wie Stibs ſich ausdrückte, in ein ſtieres In-ſich-verſunken-ſein, das ganze Stunden andauerte und wie Gedankenloſigkeit ausſah, bis es der gewöhnlichen klaren Regſamkeit von Neuem Platz machte. — Stibs hatte den verehrten Prinzipal am geſtrigen Tage ſtudirt, wo er ihm gegenüber zwei Stunden lang bildſäulenartig am Pulte geſtanden und ihn angeſtarrt hatte, was einen ſo unheimlichen Schauder in ihm erweckte, daß er zuletzt die Feder fallen ließ und einen ungeheuren Tintenklecks auf ein eben vollendetes Conto-Finto machte. Allein Herr Reike hatte nichts davon bemerkt, und jetzt war es eben dieſer todte, nachtwandelnde Blick, mit dem er ſeinen unterwürfigen Buchhalter beſchaute, als er hereintrat.

»Iſt Er da, Moſje Stibs?« ſagte er; »es iſt mir lieb, Ihn zu ſehen. — Marie, ah, da biſt Du, mein Kind;« — Herr Reike ſtrich mit der Hand über ſeine Augen und wendete ſich zu ſeiner hübſchen Mündel, wie Einer, der plötzlich aus einem Traume erwachte. — »Wo iſt mein Sohn,« fuhr er fort; »wo iſt Guſtav?«

»Ich habe ihn nicht geſehen, lieber Papa!« antwortete ſie.

»So laß uns zu Tiſche gehen,« ſagte der alte Herr, »es iſt Zeit.« — Er öffnete das große Zimmer, und Herr Stibs ſah mit Verwunderung, daß der Tiſch nur mit den nöthigen Geräthen für drei Perſonen verſehen war, — ein Beweis, daß Niemand hier erwartet wurde. Mademoiſelle Marie zog die Klingel, und nach einigen geflüſterten Worten brachte die Dienerin ein viertes Gedeck, während Stibs in höchſter Verlegenheit und Scham ſeine koſtbare Tracht muſterte, die ſeltſam gegen dieſe Alltäglichkeit der Verhältniſſe abſtach. Mit jedem Augenblicke fürchtete er eine Frage des Principals über dies ungewöhnliche Äußere; aber Herr Reike hatte keine Augen dafür. In größter Stille klapperten die Löffel, die Teller wurden gewechſelt, die Speiſen kamen und verſchwanden und ſelbſt in einigen Pauſen, wo Mademoiſelle Marie ein paar gleichgültige Fragen that, die Stibs mit halblauter Stimme beantwortete, blickte Herr Reike vor ſich hin, ohne die Unterhaltung zu verbeſſern. Plötzlich aber wandte er den Kopf nach der Thür, als dieſe ſich aufthat und ſein Sohn eilig eintrat. Er maß ihn mit einem mißbilligenden Blicke, den Guſtav wohl verſtand.

»Ich bitte um Verzeihung,« ſagte er, »wenn ich auf mich warten ließ.«

»Wir haben nicht gewartet,« entgegnete der Vater.

Der Sohn ſetzte ſich, und plötzlich ſah er mit fragendem Erſtaunen den Buchhalter an, dem eine brennende Hitze über Kopf und Nacken lief. In ſeiner Angſt machte er eine Verbeugung und verzerrte ſein Geſicht zu einem Grinſen, welches von einem ſo finſteren und drohenden Blicke des Herrn Reike jun. erwiedert wurde, daß es auf der Stelle erſtarb. Nun trat die alte Stille ein, welche nach und nach unleidlich für Alle zu werden ſchien. — Stibs wiſchte ſich heimlich mit dem theuren Rockärmel zu ſeinem eigenen tiefſten Schrecken den Schweiß und Puder von der Stirn; der junge Herr ſah durch die Fenſter zu den Wolken auf und drückte von Zeit zu Zeit ſeine innere Ungeduld und Unruhe durch krampfhafte Bewegungen der Hände und Füße aus. Mademoiſelle Marie allein wandte ihr freundliches, bewegliches Geſicht nach allen Seiten, und endlich hatte ſie die Gefälligkeit, ihren Vetter zu bitten, ihr ein Glas Wein einzuſchenken.

So laut Marie ihre Bitte auch vorbrachte, Guſtav ſchien es nicht zu hören. Stibs ergriff mit größter Artigkeit ſtatt ſeiner die Flaſche, und Mademoiſelle Marie nickte ihm dafür lächelnd Dank. — »Ich glaube wirklich, werther Herr Stibs,« ſagte ſie, »daß Sie in vielen Dingen meinem zerſtreuten Vetter zuvorkommen, der, wie es ſcheint, noch immer nicht bei uns verweilt.«

»Ich beklage mich nicht über dieſe Zurechtweiſung, liebe Marie,« entgegnete Guſtav, »denn in der That, mein Gedächtniß iſt nicht in der beſten Ordnung.«

»Man merkt es Ihnen an, mein liebenswürdiger Vetter,« verſetzte ſie. »Und wo iſt dies Gedächtniß, wenn man fragen darf?«

»Es iſt in dieſem Augenblicke noch immer von einer ziemlich ſeltſamen Geſchichte in Anſpruch genommen.«

»Eine Geſpenſtergeſchichte?« fragte Mademoiſelle Marie.

»Wenigſtens etwas ihr Ähnliches,« antwortete er.

»Ich hoffe zu Gott, man hat Ihnen keinen Eid der Geheimhaltung auferlegt,« ſagte die junge Dame.

»Das hat man nicht, auch läuft das Ganze ohne Zweifel auf Täuſchung oder Spaß hinaus.«

»Laſſen Sie uns den Spaß hören, Vetter Guſtav.«

Der junge Mann ſah fragend und ſcharf zu ſeinem Vater hinüber, der dieſem Geſpräche keinerlei Theilnahme zu ſchenken ſchien. — »Geſtern Abend,« begann er dann, »kehrte ich ein wenig ſpät nach Hauſe aus dem Kreiſe einiger Freunde zurück. Es war finſter und kalt; ich ging, feſt in meinen Mantel gewickelt, langſam die Straße herauf, manchen Betrachtungen hingegeben, als plötzlich eine Geſtalt an mir vorüberſtrich, die in flüſterndem, aber feſtem Tone ſagte: Nimm Dich in Acht, Du biſt in Gefahr! Ich blickte auf, der Warner war ſchnell fortgegangen

Ich ſah in der Dunkelheit nur die Umriſſe eines menſchlichen Weſens vor mir, das den Kragen ſeines Mantels über ſein Geſicht geſchlagen hatte und einen breitgekrempten Hut trug, beinahe wie Herr Stibs.«

»Ich kann betheuern, daß ich niemals nächtlich auf der Straße bin,« fiel Stibs erſchrocken ein, »aber dieſe Ähnlichkeit iſt merkwürdig.«

»Sie können denken, daß ich neugierig war, obwohl ich halb und halb zweifelhaft blieb, ob ich recht gehört hatte. Ich verdoppelte meine Schritte, allein mein unbekannter Freund wollte ſich nicht einholen laſſen. Er bog von meinem Wege ab in eine Seitengaſſe; als ich ihm folgte, wendete er ſich rechts und links, und da ich ſah, er wünſchte meine Annäherung nicht, hielt ich es nicht der Mühe werth, ihm weiter zu folgen. Ich blieb ſtehen, kehrte dann gemächlich auf dem nächſten Wege um, und befand mich nahe an unſerm Hauſe, als es mir ſchien, die Thür deſſelben werde geöffnet, und irgend Jemand, der davor ſtand, trete hinein.

»Mir ſcheint es,« ſagte Mademoiſelle Marie lachend, »daß mein vortrefflicher Vetter ſich in ſehr fröhlicher Geſellſchaft befunden haben muß.«

»Hier ins Haus hinein?« rief Herr Stibs zu gleicher Zeit. »Es iſt unmöglich!«

»Ich ſage nicht, daß ich es mit Gewißheit behaupte,« fuhr Guſtav fort, »aber ich ſprang über den Damm und fand allerdings die Thür feſt verſchloſſen. Indem ich öffnete, entſtand ein Geräuſch auf der Straße. Mehrere Männer näherten ſich mir in raſchem Laufe. Ein Gefühl wirklicher Gefahr überkam mich, ich weiß nicht warum, aber ich trat raſch in den Flur und warf die Thür ins Schloß, als ſie ein paar Schritte noch von mir waren.«

»Ein höchſt weiſer Entſchluß, Herr Stibs,« ſagte Mademoiſelle Marie zu ihrem Nachbar.

»Wohl dem, der Nachtſchwärmern ſtets zeitig aus dem Wege geht!« ſeufzte dieſer.

»Ich hörte, wie ſie draußen ſtill ſtanden und halb laut ſprachen. Er iſt uns entwiſcht, ſagte der Eine, wie konnte er auch von jener Seite kommen? — Sollen wir klopfen? fragte eine andere Stimme. — Nein, erwiederte ein Dritter, morgen iſt auch ein Tag, und vielleicht iſt es beſſer, wenn . . . Hier entfernten ſie ſich, und ich hörte nur undeutliche Laute.«

»Ein förmlicher Überfall alſo!« rief die junge Dame. »Das iſt eine ſchreckliche Geſchichte. Man hat Sie entführen wollen, Vetter Guſtav.«

Herr Stibs ſchüttelte bedenklich den Kopf und murmelte etwas vor ſich hin, das wie Abenteuer, Officiere und heilloſe Gewaltthaten klang.

»Es kann ſein,« ſagte der junge Mann, daß ich den Faden für das, was man beabſichtigte, wie auch die, welche mich verfolgten, ziemlich gut kenne; aber wer war der unbekannte, warnende Freund? Und hören Sie weiter. Als ich nichts mehr vernahm, ſuchte ich die Treppe, um nach meinem Zimmer zu gelangen. Die Lampe war erloſchen, eben als ich die Thür geöffnet hatte; ein roth-glimmender Punct ohne Licht war allein übrig geblieben, der ſeinen letzten Funken kniſternd verſprühte. Plötzlich kam es mir vor, als befände ſich Jemand vor mir auf der Treppe, ich hörte ein leiſes Rauſchen, wie von einem ſchweren, ſchleppenden Gewande: die Stufen kniſterten, der Sand knarrte darauf. Ich ſtand ſtill und hörte nichts. Aber der Ton kehrte zurück, ſobald ich weiter ging, und als ich nun oben ſtand und den großen Gang hinunterſah, an deſſen Ende das Fenſter in den Hof geht, hätte ich ſchwören mögen, daß irgend ein dunkler Körper an den alten Wandſchränken hingehe, die dort noch aus der Zeit meines Großvaters in den Niſchen der Mauer ſtehen.«

Herr Stibs hatte Meſſer und Gabel niedergelegt, ein Schauer der Geiſterwelt kam am hellen Mittage über ihn; der alte Herr machte eine unruhige, unwillige Bewegung. — »Leiſe fragte ich, wer da ſei,« fuhr Guſtav fort, »und als ich keine Antwort erhielt, lief ich mit ausgebreiteten Armen den Gang hinunter, daß mir Niemand entgehen konnte; allein ich fand nichts, als leere Luft.«

»Und eben ſchlug die Geiſterſtunde,« ſagte Mademoiſelle Marie feierlich.

»In der That, ja,« antwortete Guſtav. »Die Uhr der Nicolaikirche hob aus und ſchmetterte zwölf dumpfe Schläge herab, die alle Geſpenſter aufwecken mußten.«

»Allgütiger Gott!« ſagte Stibs, ſeine Perrücke umſpannend, »es iſt entſetzlich, ich verliere den Kopf!« — Im Augenblick aber ließ er die Hände ſinken und ſtarrte beſtürzt den alten Herrn an, der mit derſelben leichenhaften Bläſſe des Antlitzes auf ſeinem Stuhle ſaß, wie damals im Cabinet. — »Mein theurer Herr!« ſchrie er.

»O, Herr Guſtav, hören Sie auf, von dem ſchrecklichen Weſen zu erzählen, und helfen Sie dem Herrn Vater hier; Sie wiſſen nicht, was er ſelbſt ſchon geſehen hat.«

Die Stühle wurden zurückgeſtoßen, und Alle eilten hülfreich zu dem alten Herrn, der ihrer jedoch nicht bedurfte; denn mit Kraft richtete er ſich auf und wandte ſein zürnendes Geſicht dem geſchwätzigen Buchhalter zu. »Schweig Er ſtill!« rief er ſtreng und heftig, »was will Er mit ſeinen Dummheiten ſagen? Ich habe dieſe Poſſen angehört und gewürdigt, wie ſie es verdienen. Wenn nächtliche Umhertreiber mit Anderen ihres Gleichen in Händel gerathen, gejagt oder gemißhandelt werden, ſo geſchieht ihnen recht, Niemand hat ſich darüber zu beklagen; was aber die ſonſtigen Thorheiten und Hirngeſpinnſte betrifft, die wir hier vernehmen mußten, ſo iſt leicht zu ermeſſen, aus welchen Dünſten dieſe entſprangen.«

»Sie beurtheilen mich ſehr hart, lieber Vater,« ſagte Guſtav erröthend und ſo ruhig er vermochte, während er mit ſeinen verletzten Gefühlen rang.

»Ich beurtheile Dich, wie Du es verdienſt,« verſetzte Herr Reike.

»Ich muß es beſtreiten,« erwiederte der Sohn, »weil ich mich Ihren Vorwürfen gegenüber unſchuldig weiß.«

»Und mit dieſer eingebildeten Unſchuld bemantelſt Du Deine kindiſchen Albernheiten!« rief der alte Herr erbittert.

»Ich dachte wohl,« ſagte der junge Mann mit einem ſtolzen, beleidigten Lächeln, »daß mein Alter mich endlich wenigſtens vor dem Vorwurf des Kindiſchen ſchützte.«

Herr Reike warf ſchweigend einen Blick auf die große Wanduhr, dann ſagte er mit kälteſter Gelaſſenheit: »Du haſt darin Recht, Guſtav, daß Deine Jahre Dich über das Kindesalter erheben. Vor drei Tagen habe ich Dir eine Frage geſtellt und Dich erſucht, die Zeit zur Prüfung anzuwenden. Du biſt mündig und ſelbſtſtändig, ſo erwarte ich denn jetzt Deine Antwort.«

»Meine Antwort?« verſetzte der Sohn verwirrt. »Darf ich Sie bitten, zuvörderſt Alles zu hören, was ich Ihnen zu ſagen habe?«

»Hier iſt nur ein Ja oder Nein möglich, alles Andere iſt überflüſſig,« fiel der alte Herr ein. »Mein Wille iſt beſtimmt und unabänderlich, es kommt auf Dich an, ob Du ihm beitreten willſt.«

»Aber geben Sie denn wirklich nicht zu,« rief Guſtav bittend, indem er die Hand ſeines Vaters ergriff, »daß das Kind trotz alles Gehorſams gegen verehrte Eltern den Weg gehen muß, den Herz und Gewiſſen ihm vorſchreiben?

Der Handelsherr ſchüttelte mit ſtrenger Miene den Kopf. »Glaubſt Du den Ungehorſam vorziehen zu müſſen,« ſagte er, »ſo folge ihm und ſage Nein.«

»Zu welcher ſchrecklichen Wahl zwingen Sie mich!« erwiederte der Sohn erregt. »Kann es Ihr Wille ſein, mich unglücklich zu ſehen oder aus Ihrem Herzen zu reißen?«

Herr Reike machte eine unwillige, abweiſende Bewegung. »Sagte ich es nicht,« rief er mit verächtlicher Schärfe, daß dieſe kindiſche Schwäche immer zwiſchen Gut und Böſe ſchwankt, ohne einen männlichen Entſchluß faſſen zu können?! Hier ſtehſt Du an der Thür Deiner Zukunft, Guſtav. Öffne ſie, wie Du willſt, aber öffnen mußt Du ſie. Thu es, wie ein Narr, meinetwegen, aber thu es wenigſtens mit feſter Hand, um nicht obenein als Feigling behandelt zu werden.«

Vater und Sohn ſtanden ſich gegenüber und ſahen ſich feſt an, Auge in Auge. Ein Feuer des Zornes und der Scham brannte in Guſtavs Blicken, heftige und ſtolze Entſchlüſſe ſchienen auf ſeiner breiten Stirn zu liegen, deren ſchwellende Adern die Glut ſeiner Empfindungen ausdrückten, und doch war es, als ob ein Theil der eiſernen, unbeugſamen Kälte des Greiſes plötzlich auf den Sohn übergegangen wäre. »So ſetze ich denn ohne Umſchweif mein unabänderliches Nein Ihrem Willen entgegen,« ſagte er, »und habe damit erfüllt, was Sie begehren.«

Er verbeugte ſich und wollte das Zimmer verlaſſen, als Herr Stibs in der Angſt ſeines Herzens einen höchſt jämmerlichen Seufzer ausſtieß und ſeine Hände bittend nach dem Entweichenden ausſtreckte. Der Augenblick gab ihm Muth, eine ungeheure That zu wagen; denn er ergriff mit ſeiner Linken den Arm des Herrn Reike sen., mit ſeiner Rechten preßte er die Finger ſeines Zöglings zuſammen, und ſo halb gewaltſam Beide zuſammenführend, rief er mit klagender Stimme: »Da ſei Gott für, daß ſo Arges hier geſchehe. Verehrteſter Herr Reike! theuerſter Herr Guſtav! Bedenken Sie Ihr Gewiſſen vor Gott und Menſchen! Blut von Deinem Blut, das ſollſt

Du ehren und lieben, ſo ſteht es geſchrieben. Es kann nicht ſein, es iſt unmöglich. Nein, nein! Sie werden dem Herrn Vater den großen Gram nicht machen.«

Der alte Herr blieb nachſinnend vor ſeinem Sohne ſtehen, der keine Bewegung zur Annäherung und Nachgiebigkeit machte. Endlich zog er ſeinen Arm aus Stibſens Hand und ſagte langſam: »Du haſt es abgeſchlagen, mein Compagnon, der Gefährte meiner Sorgen und Mühen und der Erbe meines Vermögens zu ſein. Es iſt Deine Sache, dies niemals zu bereuen; ich habe Dir jedoch noch einen Vorſchlag zu machen. Es iſt nothwendig, in meinen Geſchäften ſogleich einen Bevollmächtigten nach England, vielleicht nach Amerika zu ſenden. Heute noch ſollſt Du fort, und wenn Du wiederkehrſt, werde ich meine Frage wiederholen. Willſt Du?«

»Ich kann nicht,« antwortete der junge Mann, »ich will und kann Berlin nicht verlaſſen.«

Der Kaufmann wendete ſich von ihm ab, und mit derſelben Ruhe ſagte er zu ſeinem Buchhalter: »Er ſieht, Stibs, daß ich vor Gott und Menſchen wohl beſtehen kann. Er wird meinem Sohne die Nachweiſe über das Vermögen ſeiner Mutter vorlegen, auch die Sache in kürzeſter Zeit ordnen, ihm zahlen, was er zu empfangen hat, und die Ausgleichung für immer beenden. — Jetzt aber richte ich meine Frage an Ihn, Mosje Stibs. Er hat ſeit dreißig Jahren mein Vertrauen genoſſen, redlich und fleißig geſtrebt und geſorgt für das Wohl und Gedeihen der Firma; ich biete Ihm hiermit die Theilnahme an dem Geſchäft, als eine wohlverdiente Belohnung an. Sind

Sie zufrieden, Herr Stibs, wenn ich Sie als Compagnon an die Stelle deſſen ſetze, der dieſen Platz verſchmäht?« fragte er mit erhöhter Stimme.

»Herr Reike, mein verehrter, theurer Herr!« rief Stibs zitternd und erſtarrt, »es iſt unerhört!«

»Ich weiß, was ich thue,« fuhr der alte Herr bedächtig fort, »und habe mehr mit Ihnen vor. Was Undankbarkeit verſchmäht und verkümmern läßt, blüht um ſo ſchöner unter ſorgſamer Hand auf. Ich glaube bemerkt zu haben, Herr Stibs, daß eine ſittſame Neigung Ihr Herz bewegt; als mein Compagnon iſt es Ihnen nicht allein erlaubt, dieſe offen zu erklären, Sie dürfen auch meiner vollen Billigung und Unterſtützung gewiß ſein. Meine Schmerzen würden ſich ſtillen, und mein ſchönſter Wunſch wäre erfüllt, wenn wir dereinſt ganz eine Familie bilden könnten.«

Er blickte zu Mademoiſelle Marie hinüber, die ein ſo freundlich einladendes Lächeln auf den Lippen trug und ſo unbefangen heiter ausſah, daß ein wonniger Schauer den kleinen Buchhalter ergriff.

Es war zu viel für ihn, er glaubte zu träumen. Er drückte die Hand auf ſein Herz und ſtotterte einige Worte ohne Zuſammenhang, bei denen ſeine Augen einen verklärten Glanz ausſtrahlten. Dann machte er eine tiefe Verbeugung und fuhr zuſammen, wie ein Verbrecher, als plötzlich eine Hand ihn unſanft berührte, und er dicht neben ſich den thörichten Menſchen ſtehen ſah, der ſolche Schätze freventlich verſchmäht hatte.

Guſtav war ohne Theilnahme bei dem raſchen Acte geblieben, der Stibien zu ſeinem Erbe half, aber Entſetzen faßte ihn an, als er die weiteren Worte ſeines Vaters hörte. »Um Gottes willen!« rief er, »was thun Sie, Vater? Geben Sie ihm Alles, was Sie wollen, ſtoßen Sie mich von Ihrem Herzen, aus dieſem Hauſe, aber verlangen Sie kein anderes Opfer! Marie?! Es iſt lächerlich, es iſt abſcheulich; aber hoffen Sie nicht, daß es gelingen kann. Ich werde es hindern, ich werde ſie ſchützen. So weit reicht Ihre Gewalt nicht.«

»Du?« ſagte der alte Herr verächtlich, »Du haſt von dieſem Augenblicke an hier keinen Raum mehr für Dein unſinniges Geſchwätz.«

»Ich werde dennoch bleiben!« rief Guſtav mit Heftigkeit, »und keine Macht der Welt ſoll mich daran hindern. Marie,« fuhr er fort, indem er die Hand ſeiner Couſine ergriff, »Sie wiſſen, was mich bewegt, einem Glücke zu entſagen, deſſen Größe ich erſt jetzt ganz empfinde. Um ſo inniger iſt mein Antheil für Sie, um ſo ſtärker meine Freundſchaft, die nie dulden wird, daß man Sie mißhandelt.«

»Und wer denkt daran, dies zu thun?« fiel Mademoiſelle Marie lebhaft ein. »Glauben Sie nicht, Vetter Guſtav, daß ich ein Weſen bin, das geduldig ſich Mißhandlungen unterwirft. Beruhigen Sie ſich und nehmen Sie meinen Dank für Ihr Mitgefühl; doch in Wahrheit, ich ſehe nichts, was im Stande wäre, Ihnen dies hier einzuflößen. Mein gütiger Vormund, der mein zweiter Vater iſt, kann und wird nichts über mich beſchließen, was nicht in ſeinem klaren Geiſte, als mein Glück und Wohlergehen reiflich erwogen wurde. Ich bin eine Waiſe, verdanke ihm meine Erziehung und tauſend zärtliche Sorgen, weiß, wie ſehr er mich liebt, und war immer entſchloſſen,« ſetzte ſie mit halb geſenkten Augen hinzu, »mich Allem, was er wünſchte, demüthig zu unterwerfen. Jetzt hat ſich die Beſtimmung über meine arme Perſon geändert, doch ich finde nicht, daß es ſchlimmer geworden wäre. Es iſt, wie es war, mein theurer Vetter, nur daß ſich ein anderer Käufer einſtellt. Oft aber habe ich es geſagt und wiederhole es laut, ich liebe nur die geſetzten, verſtändigen Männer, welche Ehrbarkeit und Sitte beſitzen.«

Bei jedem ihrer Worte richtete ſich Stibs höher auf, und mit unermeßlichem Triumph blickte er jetzt auf ſeinen Widerſacher, deſſen Hand ſchlaff von ſeiner Schulter fiel, während die Röthe ſeines Geſichts auffallend erblich. Seine Augen, welche er forſchend auf die junge Dame heftete, verdunkelten ſich, und mit ſchwankender Stimme ſagte er leiſe: »Unmöglich! Iſt das in Wahrheit Ihr Ernſt, liebe Marie?«

»Es kommt aus meiner innerſten Überzeugung,« antwortete ſie.

»Dann, ja, dann!« rief er bewegt, habe ich nichts mehr zu ſagen. »Und doch« — ſeine Augen ruhten einen Augenblick auf der ſchönen jungen Geſtalt mit leidenſchaftlicher Macht —, »doch iſt es mir unmöglich, es zu denken.« — Er wandte ſich raſch nach der Thür und ging hinaus. — Mademoiſelle Mariens lachende Lippen zuckten ein wenig, ſie that einen Schritt vorwärts, als wollte ſie ihn feſthalten, aber ſie drehte ſich plötzlich gegen den alten Herrn, machte ihm einen tiefen Knix und drückte ihren Kopf an ſeine Bruſt, als er ſie in ſeinen Armen hielt und zärtlich ſagte »Du biſt mein liebes, geliebtes Kind. Jetzt habe ich nur Dich allein, als meines Alters Stolz und Freude.« — »Herr Stibs,« fuhr er dann fort, »gehen Sie gefälligſt meinem Sohne nach, bringen Sie ihm die Vermögens-Nachweiſe, dann kommen Sie zu uns zurück und verleben Sie den Abend mit mir und — Ihrer Braut'« — Stibs hörte bei dieſem Worte alle Zimbeln und Harfen der Hochzeit von Canaan erklingen.

9.

Es war ſpät geworden, als der neue Compagnon des Hauſes Reike endlich den Weg nach ſeiner alten Heimath ſuchte. Er hatte einen ſeligen Abend verlebt und alle Genüſſe des Paradieſes gekoſtet. Herr Reike sen. hatte ſeinen Keller geöffnet und mehr als Eine beſtaubte Flaſche ans Licht befördern laſſen, deren duftender, feuriger Inhalt jetzt in Hirn und Eingeweiden des beglückten, kleinen Mannes rumorte. Mademoiſelle Marie hatte, an ſeiner Seite ſitzend, den Faſan zerlegt, deſſen leckerſte Stücke ſie auf den Teller ihres Nachbars zu bringen wußte, und Stibs hatte ihre Fingerſpitzen geküßt, ja, er hatte ſogar Worte in ihr Ohr geflüſtert, die noch jetzt mit ſüßer Schwärmerei in ſeinem Herzen wiederhallten. Theuerſte Mademoiſelle Marie, hatte er geſagt, Ihre holdſelige Gegenwart und Nähe hat die ſchrecklichen Folgen für mich, daß aller Appetit verſchwindet, derweil ich nur immer in Ihre Betrachtung verſunken bin. Und das ſpaßhafte Kind hatte ſich zu ihm hingebeugt und eben ſo leiſe geantwortet: »So muß ich fürchten, daß mein liebſter Herr mir elendiglich verhungern wird; worauf Herr Stibs eine feierliche Betheuerung des Gegentheils machte, indem er mit einem energiſchen Biß die ganze Bruſt des Faſans verſchluckte. Unter Trinken und Eſſen verging dann die Zeit in zunehmender Fröhlichkeit, und Stibs fühlte ein ſehnſüchtiges Verlangen, ſeine Arme um die reizende Braut zu ſchlingen oder zu ihren Füßen zu ſinken, um ſeiner Liebesglut, die mit jedem Augenblicke höher ſtieg, Ausdruck zu verſchaffen. Als aber Herr Reike ſich einige Minuten entfernte, ſank ihm plötzlich der Muth: denn wie er mit ſeinem rothen, zärtlichen Geſicht Mademoiſelle Marien nahte, verwirrte ihn ein einziger ihrer ſonderbar ſtechenden und ſpöttiſchen Blicke ſo ſehr, daß das begehrliche Wort ihm in der Kehle ſtecken blieb. Er zog die ausgeſtreckte Hand zurück und ſchlug die Augen nieder, wie ein ertappter Dieb; ſogleich aber erhellte ſich ſeine Sonne von Neuem, denn die weichen Finger der ſchönen Nachbarin legten ſich auf die ſeinen, und ihre klingende Stimme fragte zutraulich: »Nun ſagen Sie mir raſch, mein lieber Freund, wie es mit dem unnatürlichen, halsſtarrigen und leichtſinnigen Menſchen geworden, der ſeines leiblichen Vaters Güte, wie Ihre eigene Sorgfalt, mit ſo vielem Undanke belohnt.«

Es that Stibſen wohl, dieſe Ausſprüche zu hören; er erzählte daher auch gern, wie Herr Guſtav mit Gleichgültigkeit ſeine Erläuterungen gehört, die Papiere in Empfang genommen und ohne eine Bemerkung, ja, ohne einen Blick darauf zu thun, die Richtigkeit atteſtirt habe, was deutlich beweiſe, wie unfähig für jedes wichtige Geſchäft er ſei. Zahlung, welche Herr Stibs ihm auf der Stelle angeboten, habe er zurückgewieſen und kurzweg bemerkt, er werde heute Abend, morgen oder in den nächſten Tagen an der Caſſe erſcheinen. Dann habe er ihn angeſehen, auf eine höchſt unwürdige Weiſe gelacht und endlich ſich mit Hut und Stock entfernt, ohne Gruß, Verbeugung und ſonſtige Höflichkeit.

»Der Böſewicht!« hatte die junge Dame hierauf gerufen, »es iſt entſetzlich! Und Sie wiſſen nicht, wohin er gegangen iſt?«

»Nicht eine Sylbe,« erwiederte Stibs entzückt, »aber beruhigen Sie ſich, theuerſte Mademoiſelle, ich bin gewiß, er wird ſeinen Leichtſinn einſt bitter bereuen.«

»Das iſt mein einziger Troſt; allein jetzt, liebwertheſter Herr, eilen Sie nach Hauſe, Sie bedürfen der Ruhe, und laſſen Sie mich hoffen, Sie morgen in ſtrahlender Geſundheit zu erblicken.«

Mit einem ſüßen Lächeln reichte ſie ihm die Hand, und Stibs ſchmatzte verklärt mit den Lippen, weil er an den Kuß dachte, den er auf dieſe ſammtenen, kleinen Finger drücken durfte. Die Königin ſeines Herzens verſchwand mit einer letzten guten Nacht; als er jedoch Hut und Stock genommen, und Herr Reike wiederkehrte, ſagte dieſer: »Gut, gehen Sie, lieber Stibs, ruhen Sie ein wenig aus oder erholen Sie ſich, wie es Ihnen behagt; allein ich habe den Wunſch, Sie heute noch wieder zu ſehen, um unſere neue Vereinbarung zu ordnen und die Entwürfe unſeres Vertrages zu machen. Wir ſind jetzt in der neunten Stunde, kommen Sie nach zehn Uhr zurück ins Comtoir und laſſen Sie uns dort gemeinſam arbeiten. Keinen Augenblick Zeit verloren, das iſt die Seele aller Geſchäfte und mein Wahlſpruch ſeit früheſter Jugend.«

Herr Stibs verbeugte ſich ohne Widerſtreben. Der alte Herr drückte ihm die Hand und entließ ihn, indem er ihn bis zur Thür begleitete, was Stibſens Stolz nicht wenig vermehrte. Aus dem abhängigen Verhältniſſe, aus dem Er und der befehlenden Vorſchrift ſah er ſich plötzlich wie durch Zauberei auf die Stufe der Gleichheit gehoben. Er hätte es allen Menſchen ſagen mögen, daß nicht mehr der Mosje Stibs, Buchhalter u. ſ. w., hier durch die finſteren Gaſſen ſpaziere, ſondern Herr Stibs von der Firma Reike und Compagnie, und als er an die Börſe dachte, an die öffentlichen Ankündigungen, an die Aviſobriefe, an das Staunen ſeiner bisherigen Collegen, that er einen jähen Freudenſprung und runzelte dann die Stirn, daß Herr Reike durchaus heut noch die Sache gänzlich ordnen wollte, weil er ſonſt wohl noch einem oder dem anderen Freunde ſein Glück in höchſt myſtiſchen Andeutungen hätte bemerklich machen können.

Aber er war doch auch vergnügt, daß auf der Stelle der Compagnie-Contract zu Stande kam. Seine Zukunft lief in reizenden Bildern an ihm vorüber. Er ſah ſich in dem großen Hauſe wohnen; die ſchönen Gemächer, die bequemen Polſter, die Tapeten und das ſchwere Silbergeräth ſchwirrte an ihm hin, und wenn er an Mademoiſelle Marie dachte, ſchwindelte ihm der Kopf vor ängſtlichen und ſeligen Empfindungen. Es war ihm, als ob ein Weſen mit einer ſchwarzen und einer weißen Hand vor ihm ſtehe, das ihm drohe und zu gleicher Zeit winke, ſo daß er nicht wußte, was er davon denken ſolle. Er fürchtete und begehrte zu gleicher Zeit und überließ ſich dabei ſo verwirrenden Betrachtungen, daß er gar nicht merkte, wie, rechts und links, ein wenig hinter ihm ſchon ſeit einiger Zeit zwei Männer gingen, die ihn aufmerkſam betrachteten. Eben jedoch, als er den letzten Gedanken gefaßt hatte, es ſei gut, wenn er bei der Frau Margarethe einſpreche, eine Taſſe Thee trinke, auch den Hausſchlüſſel zu ſich ſtecke, und nun einbiegen wollte in das Gäßchen, das nach ſeiner Wohnung führte, vernahm er ein ſtarkes Räuspern neben ſich, das alte, fatale Erinnerungen in ihm weckte. Er wandte den Kopf, allein er beruhigte ſich ſogleich, denn weder ein Officier noch die hohe Geſtalt ſeines alten Verfolgers war zu erblicken. Zwei in graue Mäntel gehüllte, breitſchulrige, wohlgenährte Herren gingen dort, deren dreieckige Hüte mit goldener Borte Herrn Stibs obrigkeitliche Perſonen vermuthen ließen. Ein gewiſſes ſtolzes Gefühl der Sicherheit und des guten Bewußtſeins erfüllte den kleinen Mann in der Nähe dieſer achtbaren Leute. Er legte die Hand an ſeine Krempe und ſagte in freundlichſter Weiſe: »Wünſche Ihnen einen guten Abend, meine Herren.«

»Guten Abend, Herr Stibs,« entgegnete der Vorderſte ſogleich.

»Stibs blieb verwundert ſtehen. »Sie kennen mich alſo?« fragte er lächelnd.

»Ohne Zweifel, wenn Sie der Buchhalter Stibs ſind,« war die Antwort.

»Ja und nein,« verſetzte Stibs launig. »Ich bin der Buchhalter Stibs, oder vielmehr ich war es, denn morgen werde ich es nicht mehr ſein, oder beſſer geſagt, ich bin es ſchon jetzt nicht mehr.«

»Sie ſcheinen ſich einen Scherz mit uns machen zu wollen,« ſagte der eine der Männer in rauhem Tone.

»Bitte recht ſehr,« fiel Stibs erſchrocken ein, »nicht im Geringſten, es iſt ſo.«

»Dann erklären Sie ſich deutlicher,« ſprach der Andere, indem er dem Buchhalter den Weg vertrat.

»Das iſt ein Geheimniß, meine Herren!« rief der kleine Mann;« allein ich begreiſe gar nicht, wie Sie es übel deuten mögen.«

»Aha, merkſt Du wohl,« ſagte der Eine zum Anderen, »ein Geheimniß, das geſteht er alſo ein.«

»Was geſtehe ich ein?« fragte Stibs. »Ich geſtehe nichts ein, nicht das Geringſte.«

»Das wird ſich finden, Herr Stibs,« erwiederte der Mann, »aber ich verſichere Ihnen, je eher ſie eingeſtehen, um ſo beſſer für Sie. Folgen Sie uns.«

»Folgen?!« ſchrie Stibs erblaſſend. »Wohin? Weßwegen? Wie ſo? ich denke nicht daran.«

»Nöthigen Sie uns nicht, Gewalt zu brauchen,« ſprach der dicke Herr mit großer Beſtimmtheit, Stibſens Arm faſſend.

»Meine werthen Herren,« ſagte dieſer zitternd, »nehmen Sie alles, was ich beſitze; meine Börſe ſteckt in der rechten Taſche, meine Uhr trage ich unter der Weſte, meine ſilberne Doſe . . .«

»Sie ſind wahnſinnig!« rief der Herr lachend, »wofür halten Sie uns? Ich bin der Commiſſar des Viertels, und dies iſt mein Wachtmeiſter.«

Stibs holte tief Athem. »Dann,« ſagte er erleichtert, »dann iſt es jedenfalls ein Irrthum, der mein ſchuldloſes Haupt trifft.«

»Ich will es Ihnen wünſchen,« meinte der Commiſſar, »allein Ihrer Perſon muß ich mich verſichern.«

»Es iſt unmöglich!« ſchrie Stibs mit aller geſammelten Energie. »Ich kann Sie nicht begleiten; ich habe die dringendſten Geſchäfte, an denen mein Glück und Leben hängt!«

»Geſchäfte,« mitten in der Nacht, an denen Glück und Leben hängt!« fragte der Commiſſar ſpöttiſch. »Sie verrathen ſich ſelbſt, Herr; ich erſuche Sie aber jetzt, keine Umſtände mehr zu machen.«

»Ich glaube, wir thun am beſten, wenn wir ihn knebeln,« ſagte der Wachtmeiſter, und zu Stibſens unausſprechlichem Schauder zog er plötzlich ein paar feſte Stricke aus der Taſche, die er raſch zu einer Schlinge drehte.

»Ich bin beauftragt, Sie höflich zu behandeln, wenn Sie ſich danach benehmen,« fuhr der Viertelsmeiſter fort, »und dort an der Ecke ſteht ein Wagen, der Sie an den Ort Ihrer Beſtimmung führen ſoll. Wiſſen Sie ſich frei von Schuld, ſo haben Sie nichts zu fürchten, allein ich wiederhole Ihnen, Sie müſſen mir folgen, oder ich laſſe Sie binden, knebeln und fortſchleppen.«

Dieſe Gründe, mit großer Feſtigkeit ausgeſprochen, thaten endlich ihre Wirkung. Der unglückliche Buchhalter ſenkte den Kopf und ſagte ſeufzend: »Herr, Dein Wille geſchehe! Ich habe nichts Böſes gethan; den Böſewichtern, die mich verfolgen, verdanke ich auch dieſe Schmach; und was wird Herr Reike ſagen, was wird Herr Reike ſagen! Ich bin ein verlorener Mann, Alles iſt vorbei, Alles vergebens, ich werde ſein Compagnon nicht; es iſt aus, gänzlich aus!«

Während deſſen hatten ſeine Begleiter ihn links und rechts unter die Arme gegriffen und raſch fortgeführt. — Als ſie um die Ecke bogen, ſtand wirklich ein Wagen dort, eine große, ganz ſtattliche Kutſche, in deren Polſter Herr Stibs fiel und in ein troſtloſes Brüten verſank, das ſeine beiden Begleiter ſelbſt dann nicht ſtörten, als er in ſeiner Herzensangſt zu ächzen und zu weinen begann und laut ſeine Unſchuld betheuerte. Sie mochten dergleichen Scenen wohl oft erlebt haben und nichts davon halten. — Inzwiſchen rollte der Wagen ſchnell fort, Stibs bedeckte ſeine Augen mit dem feuchten Taſchentuche — er wollte nichts ſehen und nichts hören, Welt und Menſchen waren ihm entſetzlich. — Aber die Fahrt war von keiner langen Dauer. Der Hufſchlag der Pferde wiederhallte in einem hohen Portal, dann in einem von Gebäuden umſchloſſenen, weitläufigen Hofplatze. Der Wagen wurde geöffnet, und der erſte Ton, den Stibs vernahm, war ein Dolchſtoß für ſein gequältes, erbittertes Gemüth; denn eine Stimme, die er unter allen Stimmen der Billionen Teufel der Hölle erkannt hätte, die Stimme ſeines unermüdlichen Verfolgers und Feindes, des Grafen, rief mit erwartungsvoller Begier: »Haben Sie ihn? Wo iſt er? Sogleich heraus mit ihm!«

Der Commiſſar faßte den widerſtrebenden Stibs beim Kragen und ſtieß ihn gewaltſam der Öffnung zu, durch welche er von mehreren Händen weiter ſpedirt und auf den Boden geſtellt wurde. — Ein Bedienter in reich beſticktem Rocke ſtand oben auf der Vortreppe und hielt einen Armleuchter mit brennenden Kerzen, deren Schein den Buchhalter überzitterte. Sein Rockelor war in Unordnung gerathen und aufgeriſſen, die Perrücke hatte ſich verſchoben, doch mit angeborenem Inſtinct ſuchte der Gefangene ſeine Feſtkleider vor dem Schmutze der Wagenräder zu ſchützen.

Man ließ ihm jedoch wenig Zeit dazu, denn der ungeſtüme Graf hatte ihn kaum erblickt, als er ſich ſeiner bemächtigte. — »Ich ſchätze mich glücklich, Sie zu ſehen, Herr Stibs!« rief er, »und bin doppelt erfreut, Sie in ſo anſtändiger Bekleidung zu ſinden.«

»Was begehren Sie von mir?« entgegnete der Buchhalter verzweiflungsvoll. »Weshalb verfolgen Sie mich? Was habe ich gethan, um mir, wie einem Diebe, aufzulauern, mich zu fangen und in dies Gefängniß zu führen.«

»Mäßigen Sie Ihren Zorn,« antwortete der Graf lachend, »ich wette darauf, Sie werden ſinden, daß es in dieſem Gefängniſſe ſo übel nicht iſt. Alles, was hier von Ihnen verlangt wird, Herr Stibs,« fuhr er fort,

»iſt, daß Sie einigen verſammelten Herren das wiederholen, aber genau wiederholen, was Sie in dem bewußten Hauſe ſahen und hörten.«

»Und weiter verlangt man nichts?« rief Stibs ermuthigt.

»Durchaus nichts, auf meine Ehre!«

»Und ich kann mich ſofort nach Hauſe begeben?«

»Sie ſollen nach Hauſe gefahren werden in der nächſten Viertelſtunde, und nicht unbelohnt bleiben.«

»Ach!« rief Stibs mit Abſcheu, »ich will nichts, durchaus nichts, als die Erfüllung der einzigen Bitte, daß ich . . . ja, daß ich nie wieder in Ihrer angenehmen Geſellſchaft zu ſein brauche.«

»Auch das verſpreche ich Ihnen aufs feierlichſte!« entgegnete der Graf; »aber jetzt merken Sie auf. — Ich führe Sie an einen Ort, wo Sie durchaus ohne Furcht die Wahrheit ſprechen müſſen; höflich, einfach, zuſammenhängend und ausführlich. Laſſen Sie ſich nicht verwirren, und Alles wird zu Ihrem Glücke ausſchlagen.«

»Gütiger Gott!« murmelte Stibs, »wo bin ich denn?« — Er ſah in dem Vorſale umher. In den Niſchen der breiten Treppe ſtanden Marmorſtatuen, mehrere Doppelampeln erhellten den Raum, hohe Flügelthüren führten zur Rechten in eine Reihe prächtig geſchmückter Gemächer, aber der ſtaunende Buchhalter hatte nicht Zeit irgend eine nähere Betrachtung zu machen; denn theils wurde er zu ſchnell über die blumigen Teppiche und Parquets fortgeführt, theils war er zu aufgeregt und verwirrt, um Alles, was er ſah, zu begreifen. — Endlich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0323/024

aber heftete ſich der Reſt ſeiner Gedanken erwartungsvoll auf das, was ihm bevorſtand, denn mit bangen Ahnungen ſah er am Ende der Zimmerreihe helles Licht und hörte laute Stimmen, die ihn mit neuen Schauern übergoſſen. — Als er dicht an dem lichten Raume war, hieß ihn ſein Begleiter ſtill ſtehen, und Stibſen mußte es auffallen, wie der hochfahrende Mann plötzlich ein ganz anderes Weſen annahm. Er rückte an ſeiner Halsbinde, knöpfte den Rock, ſtrich mit der Hand das Haar glatt und warf muſternde Blicke auf ſeine Geſtalt. Dann grüßte er einen Herrn in geſticktem Kleide, der ihm entgegentrat, mit einer höflichen Verbeugung, und nachdem er einen Augenblick leiſe mit ihm geſprochen, dieſer den Buchhalter betrachtet und dann lachend dem Grafen etwas zugeflüſtert hatte, gingen ſie beide in das Zimmer mit ſo vorſichtigen, abgemeſſenen Schritten, wie Stibs ſie je dem geſtrengen Principal gegenüber gemacht hatte.

Einen Augenblick nach ihrem Verſchwinden hörte der lautlos Harrende den Namen des Grafen drinnen nennen, dann wurde leiſe geſprochen, endlich kam es ihm vor, als ſage Jemand: »Stibs!« mit beſonders hartem, kurzem Tone, und er hätte beinahe »Hier!« geantwortet; allein er beſann ſich noch zur rechten Zeit und hörte nun, wie jene erſte Stimme von Neuem begann: »Soll herein kommen — will ihn ſelbſt hören — klingt viel zu abenteuerlich, um es ohne Weiteres glauben zu können.«

Der Graf eilte herbei und ergriff den Buchhalter bei der Hand. »Nehmen Sie jetzt Ihren Muth zuſammen,« ſagte er, »und ſprechen Sie dreiſt; wir ſind alle nur

Menſchen.« — Mit dieſer philoſophiſchen Schlußerinnerung führte er ihn hinein, und Stibs bemerkte mit nicht geringem Staunen die anſtandvolle Förmlichkeit, mit welcher der wilde, raufſüchtige Officier ſich hier bewegte. — »Dies,« ſagte er, »iſt Herr Stibs, der Buchhalter, von dem ich unterthänigſt zu ſprechen die Ehre hatte und dem ich ſelbſt meine Nachrichten verdanke. Ich glaube überzeugt zu ſein, daß er auf Befragen wiederholen wird, was er mir damals mittheilte.«

Stibs hatte verſchiedene tiefe Verbeugungen gemacht, ehe er einen Blick zu thun wagte; jetzt ſah er ſcheu empor, und ſein Auge fiel auf einen Herrn, von hoher, ſtattlicher Geſtalt, kahler Stirn und ernſthaftem, ſtrengem Geſichte. Er war in einen Officierrock gekleidet und lehnte an der Ecke des Kamins, in welchem ein ſchwaches Feuer brannte. — Zur Seite ſtanden mehrere andere Perſonen, die den Buchhalter zittern machten, denn nicht allein waren ſie alle erſichtlich ſehr vornehmen Ranges und ihre prachtvollen Röcke mit Orden geziert, es befanden ſich darunter auch ſogar einige Herren in Uniformen, deren dicke ſilberne Schulterſtücke offenbar nur Generalen angehören konnten. Herr Stibs war ein mit der Welt und deren Verhältniſſen durchaus unbekannter Mann. Seine Welt war ſtets das Comtoir und die Börſe geweſen, und wunderbarer Weiſe hatte er immer eine ſolche Geringſchätzung gegen alles, was weiter auf Erden wandelte, in ſich gefühlt, daß er kaum einen nothdürftigen Begriff von dem Zuſammenhange der damaligen Staats- und Geſellſchaftsordnung, aber nicht die geringſte Kenntniß über die Verker und Leiter derſelben beſaß. Er wußte wohl, daß es Miniſter, Generale und dergleichen in Menge gab, aber von Angeſicht und Namen kannte er nicht Einen, und ſo ſah er denn auch hier nur fremde Geſichter mit Ausnahme des Herrn am Kamin, dem er irgendwo erſt kürzlich begegnet ſein mußte; nur erinnerte er ſich nicht recht, wo dies geweſen ſein konnte.

Der Herr am Kamin ließ ihm auch nicht Zeit, ſeine Gedanken zu ordnen. »Treten Sie näher,« ſagte er in ſeiner ſtrengen Weiſe, »und erzählen Sie, was Sie wiſſen.«

»Was ſoll ich erzählen?« fragte Stibs halblaut und eingeſchüchtert.

Der Herr richtete ſich ungeduldig auf. »Die volle Wahrheit!« rief er mit drohendem Tone, »die Wahrheit ohne alle Ausſchmückung!«

»Ich ſollte meinen,« ſtammelte Stibs achſelzuckend und erſchrocken, »ich weiß ſehr wenig, lieber Gott! und wenn ich bedenke — ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein — ich weiß ſelbſt nicht, wo ich bin.« — Er ſah ſich mit ſcheuen, bittenden Blicken nach ſeinem Führer um; ſeine Gedanken verwirrten ſich vollkommen.

»Nun, was ſollen wir mit dieſem einfältigen Menſchen?« fragte der Herr zornig. »Beruht, was man erfahren haben will, auf ihm, ſo iſt das Ganze nichts als bare Thorheit.«

»So ſchnell wollen wir ihn nicht aufgeben,« ſagte eine klare Stimme, die den unglücklichen Buchhalter in lieblicher Weiſe an Mademoiſelle Marien erinnerte. Ein

Hoffnungsfunken entzündete ſich in ihm, und was er bisher nicht bemerkt hatte, entdeckte er jetzt. Zwei Damen ſaßen im Hintergrunde des Zimmers auf einer Ottomane; die eine im vorgerückten Alter, mit ſtolzem Anſtande, die andere jung, lieblich und ſchön und ſo freundlich lächelnd, daß Stibs einen Strom von Beruhigung bei ihrem Anblicke empfand.

»Kommen Sie her zu mir,« ſagte die Dame. »Hegen Sie keine Furcht. Sie müſſen ohne Zweifel ſich beunruhigt und verlegen fühlen, da Sie nicht wiſſen, wo und in welcher Geſellſchaft Sie ſind.«

»In der That, Madame,« verſetzte Stibs ermuthigt, »ich bin von ſehr vielen Feinden und Leiden bedrängt worden.«

»Aber Sie ſind jetzt unter guten Freunden, die Sie ſchützen werden.«

»Glauben Sie wirklich, daß ich darauf rechnen kann?« fragte Stibs dringend.

»Seien Sie unbeſorgt,« ſagte die Dame, lächelnd umherblickend. »Sie heißen Stibs?«

»Gotthilf Samuel Stibs,« ſo heiße ich.

»Und ſind der Buchhalter eines Kaufmannes?«

»J. P. Reike, Mathieu ſelige Erben,« entgegnete Stibs mit der gewohnten Ehrfurcht vor der hochachtbaren Firma —, »ja, das war ich bis jetzt, allein von heute ab bin ich Compagnon dieſes allgemein geehrten Hauſes.«

»Die Dame verneigte ſich ein wenig und ſagte freundlich: Ich gratulire, Herr Stibs.«

»Meinen unterthänigſten Dank,« verſetzte Stibs mit tiefem Diener. »Ihr holdſeliger Glückwunſch, Madame, iſt der erſte, den ich empfange, was mir immer unvergeßlich ſein wird.«

Die Dame ſchien ungemein von dieſem Geſpräche beluſtigt. Sie lachte laut, und ihre Fröhlichkeit theilte ſich ſelbſt dem ernſthaften Herrn mit, der ſichtlich viel milder geſtimmt war, als vorher. »Das iſt allerliebſt!« rief die Dame, »ich rechne darauf, Herr Stibs, daß Sie Wort halten. — Aber ſetzen Sie ſich, hier iſt ein Tabouret; Sie ſcheinen angegriffen, und vielleicht trinken Sie eine Taſſe Thee?«

»O, bitte ſehr!« entgegnete Stibs, »Ihre Güte entzückt mich, Madame; aber, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ich bin wirklich erſchöpft und innerlich aufgelöſt, einem gänzlichen Bankerott nahe.«

Die Dame hatte eine Taſſe genommen und goß aus der Theekanne von Vermeil den duftigen Trank ein, den ſie dann ſelbſt ihrem Schützlinge reichte. »Stärken Sie ſich zuvörderſt, fuhr ſie fort, und dann erzählen Sie uns Ihre entſetzlichen Abenteuer im Hauſe des Chevalier de Briſſon, von denen ich etwas gehört habe, was meine ganze Theilnahme rege macht.«

»Ich werde gern alles thun, was Ihnen Vergnügen bereiten kann, verſetzte Stibs verbindlich.«

»Aber ausführlich und durchaus wahrhaft.«

»Ich lüge nie!« rief der Buchhalter, und ſeine feierliche Miene war ſo überzeugend, daß die Dame ſich zu dem ernſten Herrn wandte und mit Nachdruck ſagte: »Ich übernehme die Bürgſchaft, daß nichts von dem, was wir hören werden, erfunden iſt.«

»So reden Sie denn ohne Umſchweife,« ſagte der Herr.

»Seien Sie ſo gefällig, Herr Stibs,« ſetzte die Dame verbindlich hinzu, »und nehmen Sie an, wir wiſſen, daß Sie einen Brief an den Chevalier abzugeben hatten.«

»Sehr wohl,« entgegnete der kleine Mann, »ich ſehe, Sie kennen dies Geſchäft, das von mir ganz gegen meinen Willen acceptirt werden mußte.« — Mit dieſen Worten begann er ſeine Erzählung, und als er im Zuge war, konnte Niemand behaupten, ſeine Darſtellung ſei verworren, mangelhaft und umſchweifig. Mit kaufmänniſcher Genauigkeit und Ordnung wickelte er den Faden ab, ohne irgend ſtecken zu bleiben; eben ſo genau und beſtimmt beantwortete er einige Kreuzfragen des ernſthaften Herrn, und ſeiner ganzen Mittheilung war ſo überzeugend die innere Wahrheit anzumerken, daß er kaum das letzte Wort geſagt, als ſeine Beſchützerin lebhaft ausrief: »Niemand wird zweifeln können, daß hier der Zufall eine Entdeckung veranlaßte, die ein grelles Licht auf die abſcheulichen Machinationen wirft, mit denen uns Menſchen umringen, welche unſere ganze Verachtung verdienen. Iſt es ſo weit gediehen, daß die großen Verbrecher und Intriganten ihre Creaturen ungeſtraft bis in unſere Nähe bringen, um uns zu beobachten, auszuhorchen, und Lüge und Verleumdung geſchäftig beizufügen, ſo muß ein immerwährendes Mißtrauen unſere Ruhe vergiften: hier aber iſt die Gelegenheit, zu zeigen, wie dergleichen Kundſchafter ihren Lohn empfangen. Wir ſind in infamſter Weiſe getäuſcht und betrogen worden.«

»Zuvörderſt,« ſagte der ernſte Herr, »kommt es darauf an, in Beſitz der Papiere zu gelangen.«

»Und dieſe elenden Spione zu verhaften,« fügte die Dame mit blitzenden Augen hinzu.

»Es wäre dabei Manches zu bedenken, »fiel einer der Anweſenden ein, der einen großen Stern auf der Bruſt trug. Das Aufſehen, die Art der Täuſchung, die Form, unter welcher dieſer Chevalier und ſeine ſogenannte Tochter in hohen Kreiſen Zutritt fanden, endlich der gegenwärtige Augenblick.« — Er neigte ſich zu dem Herrn nieder und flüſterte ihm einige Worte zu, welche dieſer mit einer zuſtimmenden Bewegung des Kopfes beantwortete.

»Nein, Sie haben Unrecht, Haugwitz!« rief die Dame erregt, »es darf keine Nachſicht walten. Stellt die Betrüger an den Pranger, gebt ſie der Verachtung der Welt Preis, handelt ſchonungslos gegen dieſe nichtsachtenden Menſchen; ſo gewinnt man die öffentliche Meinung durch ein gerechtes Selbſtvertrauen. O! der ewigen Rückſichten und dieſer Friedensliebe, die uns endlich ins Verderben reißen muß!«

»Führen Sie den Mann hinaus,« ſagte der Herr in tadelndem Tone, indem er auf Stibs deutete. »Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt.«

Ein ängſtliches, beklommenes Gefühl hatte den Buchhalter ergriffen. Er verſtand von dieſem Geſpräche nichts, aber es ward ihm unheimlich dabei, denn plötzlich kehrte in ſein Gedächtniß zurück, was er auf kurze Zeit vergeſſen hatte: daß dieſe Geſellſchaft ohne alle Ausnahme aus Perſonen beſtand, welche ganz andere Weſen zu ſein ſchienen, als er ſelbſt, und zwiſchen denen und ihm eine Kluft lag, deren dunkle Ahnung ihn zittern machte.

Er ſtand daher auch eilig auf, um dem Winke des Grafen nachzukommen, der aus der Thürnähe zu ihm herangetreten war, als ſeine Beſchützerin noch einmal ihn anredete. Ihr ſchönes Geſicht hatte den Zug des Zornes verloren und lächelte ihm zu, als ſie ihm die Hand reichte, die er ehrerbietig mit ſeinen Lippenſpitzen zu berühren wagte. »Leben Sie wohl, Herr Stibs,« ſagte ſie, »und nehmen Sie unſern Dank mit. Sollte ich je etwas thun können was Ihnen angenehm wäre, ſo rechnen Sie darauf, daß es gern geſchieht.«

»Ihr unterthänigſter Knecht, Madame,« entgegnete Stibs verwirrt. »Jeder Ihrer Befehle wird mein wahrhaftes Glück ſein.«

»Und bis dahin behalten Sie uns in guter Erinnerung,« fuhr die ſchöne Dame lachend fort.

»Bis zu meinem letzten Athemzuge!« rief Stibs mit Begeiſterung und einer graziöſen Verbeugung, bei der er ſich gegen den ganzen Kreis drehte. »Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.«

Eine allgemeine Luſtigkeit ſchien die Geſellſchaft zu ergreifen, denn lautes, vielſtimmiges Lachen ſchallte ihm nach, als er ſich entfernte.

»Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht, mein theurer Freund,« ſagte der Graf, der ihn begleitete, »nehmen Sie meine Bewunderung und meinen aufrichtigen Dank.«

»Aber jetzt, da ich mein Verſprechen gelöſt habe,« entgegnete der Buchhalter zuverſichtlich, »erfüllen Sie auch das Ihre: Laſſen Sie mich jetzt nach Hauſe gehen.«

»Nur noch einen Augenblick gedulden Sie ſich,« antwortete der Officier. »Bleiben Sie hier im Vorzimmer, aber machen Sie keinen unnützen Verſuch, ſich zu entfernen. Man würde Sie augenblicklich feſthalten, und es ſollte mir leid thun, wenn Sie Unannehmlichkeiten hätten. Ich kehre zurück und bin ſogleich wieder bei Ihnen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte ſich der Graf, und Stibs blieb in Trauer verſenkt ſtehen. — Er zog ſeine Uhr heraus, ſie zeigte auf Zehn; mit einem tiefen Seufzer dachte er an Herrn Reike. »Was ich Alles erlebt habe in einer einzigen Stunde!« murmelte er, »es iſt merkwürdig! Und noch wäre es Zeit, noch könnte ſich Alles zum Guten wenden, ich käme zurecht, und wollte vergeſſen, was mir widerfahren. — Vergeſſen? ſagte er mit Pathos, nein, Stibs, das iſt unmöglich; aber ich würde es nach und nach in meinem Kopfe beherbergen können, der jetzt wie eine Kaffeemühle raſſelt und nichts faſſen kann. Was iſt mit mir geſchehen? Wo bin ich? Und was wird aus mir werden, wenn ich noch länger in dieſer Ungewißheit bleibe!« — Er lauſchte an der Thür und öffnete ſie leiſe, aber er drückte ſie ſchnell wieder zu, als er draußen wohl ein halbes Dutzend in Mäntel gehüllte

Männer erblickte. Sein Herz ſchlug heftig, und ſeine Angſt mehrte ſich mit jedem Augenblicke. Es muß ein mächtiger Herr ſein, flüſterte er ſich zu, der hier wohnt, und ich hätte wirklich Furcht, wenn die ſchöne Dame nicht wäre, die mir auf keinen Fall ein Leid thun laſſen wird. — Ich habe ſie auch ſchon geſehen irgendwo, nein, ich irre mich nicht — wo war es? himmliſcher Vater! — Auf dem Maskenballe! ſagte eine Stimme mitten in ſeinem Kopfe, und ein lähmendes Entſetzen erſchlaffte alle ſeine Glieder. — Er ſtand wie vom Blitz getroffen; plötzlich holte er tief Athem und ſchlug ſich vor die Stirn. — Narrenpoſſen, wahnſinniger Gedanke! ſchrie er halblaut, ich glaube wirklich, es iſt aus mit meinem Verſtande. Es iſt ja unmöglich, ich — ich — o ich Eſel, wie kann ich mir einbilden . . . haha! es iſt luſtig, ganz ungeheuer luſtig.«

Mitten in ſeinem Lachen erblickte er den Grafen, der raſch zurückkehrte, von einem anderen, älteren Herrn gefolgt, deſſen Uniform und ſtrenge Amtsmiene einen vornehmen Beamten verkündigte. — »Jetzt, Herr Stibs,« ſagte der Graf, ſtehe ich zu ihren Dienſten und werde die Ehre haben, Sie ſelbſt zu begleiten.«

»Es würde mir weit angenehmer ſein,« entgegnete der Angeredete bedenklich, »wenn ich . . .

»Auf keinen Fall,« fiel der Graf ein, »Sie dürfen nicht allein gehen, wir begleiten Sie beide, ich und dieſer Herr, der ſich unendlich auf Ihre Bekanntſchaft freut.«

Er leitete den fügſamen Mann hinaus und in aller Eile über den Vorſaal zum Hofe, wo der Wagen, der ihn hergeführt, noch an derſelben Stelle ſtand. Während er einſtieg und der Graf ſich an ſeine Seite ſetzte, flüſterte der unbekannte Herr mit den verdächtigen Perſonen, welche als Polizeibeamte den Buchhalter verhaftet und in dieſen Palaſt geſchafft hatten, was einen abermaligen traurigen Verdacht und argen Aufruhr in Stibſens Seele erregte.

»Ich kann nicht denken,« ſagte er bittend, »daß man von Neuem mich beſchädigen will, mein gnädigſter Herr.«

»Auf mein Wort, Sie ſind ſo ſicher, wie in Abraham's Schooße,« entgegnete der Graf.

»Aber, fuhr Stibs fort,« — doch er ſchwieg, denn der unbekannte Herr, nachdem er ſich in ſeinen Mantel gewickelt, ſprang in den Wagen und rief dem Kutſcher ein befehlendes Vorwärts! zu, das den Buchhalter einſchüchterte. Er wagte nicht weiter zu fragen und ſank in ſeine Ecke zurück. Seine beiden Begleiter ſprachen leiſe, und das Raſſeln der Räder hinderte den ängſtlich Horchenden, das Geringſte zu verſtehen. — Plötzlich aber wendete ſich der Fremde zu ihm hin. »Ich werde es ihm begreiflich machen,« ſagte er laut und ein wenig rauh. »Herr Stibs, Sie ſchlafen doch nicht?«

»Keinesweges, ich bin ganz erſtaunlich munter, mein theurer Herr!« ſchrie der Buchhalter zurück.

»Sie wünſchen ohne Zweifel, nach Hauſe zu fahren?« fragte der Herr.

»O, von Grund meines Herzens!« rief Stibs erfreut.

»Ich bürge Ihnen dafür; allein zuvörderſt bitte ich um eine geringe Gefälligkeit.«

»Mit dem größten Vergnügen,« ſagte der höfliche Mann.

»Sie ſollen uns ſelbſt den Wandſchrank zeigen, in welchen Ihrer Angabe nach der Chevalier die bewußten Papiere legte.«

»Gerechter Gott!« ſchrie Stibs vernichtet in ſeinen Hoffnungen, »ſoll ich denn immer wieder ein Spielball des Schickſals ſein? Ach, mein Herr Graf, Sie haben mit Ihrem Ehrenworte mir zugeſchworen, daß ich frei von dannen ziehen kann, und ich habe Geſchäfte der wichtigſten Art, an denen mein ganzes irdiſches Glück hängt: wollen Sie nun,« rief er verzweiflungsvoll, »Ihr gegebenes Wort brechen und mich in neues Unglück ſtürzen?«

»Ich verzeihe Ihnen dieſe Beleidigung, mein werther Freund,« entgegnete der Officier gelaſſen, »und verſichere Ihnen, hinge es von mir ab, ſo ſollten Sie keine Minute länger aufgehalten werden; allein dieſer Herr ...

»Was will dieſer Herr?« rief Stibs zornig; »wer iſt dieſer Herr? Ich gehe nicht, ich will nicht, ich habe nichts mit ihm zu ſchaffen.«

»Seien Sie ſtill,« ſagte der Herr im Mantel, »Sie ſollen nur wenige Minuten aufgehalten werden. Eine hohe Perſon,« fuhr er fort, »hat mir den Befehl ertheilt, Sie zu erſuchen, lieber Herr Stibs, uns Allen dieſen kleinen Dienſt zu erweiſen, den Sie als ein rechtſchaffener Mann und guter Bürger nicht verweigern werden. Im Übrigen, damit Sie wiſſen, wer dieſe Bitte an Sie ſtellt: ich bin der Polizei-Präſident von Berlin.«

Bei dieſer unerwarteten Enthüllung prallte Stibs zurück: er war gänzlich faſſungs- und ſprachlos geworden, und ehe er ſich beſinnen konnte, hielt der Wagen ſtill. In einem Augenblicke waren ſeine Begleiter auf der Straße, der Graf half ihm heraus: von Bock und Tritt ſprangen zu Stibſens Schrecken vier Bewaffnete. Ihm blieb kein Zweifel, daß er ſich dicht vor dem Hauſe befand, in welches er den Brief getragen hatte.

Als er den Kopf emporhob, kam es ihm vor, als ſahe er an den Scheiben des einen matt erleuchteten Fenſters ein Geſicht, das aus dem verſchobenen Vorhang blickte und dann ſchnell verſchwand. Aber nach einer Minute wiederholte ſich die Erſcheinung, und wunderbarer Weiſe glaubte Stibs jetzt die Umriſſe eines bekannten Kopfes zu erkennen, oder ſeine Phantaſie ſpiegelte ihm eine Ähnlichkeit vor. »Es iſt Herr Reike jun.!« rief er halblaut, »gütiger Himmel, wie kommt der hieher?«

»Was giebt es?« fragte der Präſident haſtig.

»Es ſah Jemand durch den Vorhang auf die Straße, ſagte der Graf mit dem Fuße ſtampfend. »Sie ſind wach; bei allen Teufeln, der Spaß iſt halb verdorben! Wir hätten dieſe tugendhafte Madonna in den Armen ihres Joſeph überraſchen können.«

»Schafft den Schlüſſel herbei!« rief der Beamte, »raſch! wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Man hatte den Nachtwächter aufgeſucht, der jetzt die Thür des Hauſes öffnete. Zwei der Polizeidiener blieben dort ſtehen, die beiden anderen zogen kleine Laternen unter ihren Mänteln hervor und leuchteten die Treppe hinauf. — »Sobald dieſer Herr zurückkehrt,« flüſterte der

Präſident, indem er auf Stibs deutete, »ſo laßt ihn ſeine Wege gehen. Niemand weiter kommt aus dem Hauſe.« — Leiſe und vorſichtig ſtieg man die Stufen hinauf; der Graf folgte dem Präſidenten, Stibs ſchritt dicht hinter ihm, die handfeſten Wächter machten den Schluß. Alles war nächtlich ſtill, und ſchweigend deutete der Graf auf die Hauptthür, durch welche er häufig als Gaſt und Freund eingetreten war. Sein ſchönes, ſtolzes Geſicht war von einem Hohne erfüllt, der kaum den Augenblick erwarten konnte, von dem er volle Sättigung hoffte; die rachſüchtigen Blitze ſeiner Augen zuckten ſpähend nach allen Richtungen.

»Die Thür iſt verſchloſſen,« ſagte der Präſident, indem er mäßig ſtark klopfte und an dem Drücker rüttelte. »Wenn man uns wirklich geſehen hat, wird man ſo lange wie möglich zögern.«

»Und verbergen oder vernichten, was wir ſuchen!« rief der Officier laut und heftig. »Ich denke, wir ſind fertig mit der Vorſicht.«

»Aufgemacht im Namen des Königs!« fuhr er fort, indem er mit dem Degengefäß gegen die Thür ſtieß, daß ſie wankte.

»Im Namen des Geſetzes, öffnet!« fügte der Präſident auf Franzöſiſch hinzu. Es erfolgte keine Antwort. »Stoßt die Thür ein,« ſagte er, »wir dürfen ihnen keine Zeit laſſen.«

Die beiden Polizeidiener rannten mit voller Macht dagegen an: krachend ſprangen die Flügel auf. Alle drangen ein.

»Dort hinter dem Lehnſtuhle iſt das Spind!« rief Stibs. — Der Graf riß den Stuhl fort; von einem Stoße ſeines mächtigen Fußes brach der Wandſchrank zuſammen, eine Menge Papiere fiel heraus.

Da haben wir die Briefe!« rief er, »aber wo ſind die edlen Empfänger und Schreiber!« — Er klopfte an Alice's Zimmer zur Rechten. Zum zweiten Male muß ich Ihre Schäferſtunde ſtören, mein holdſeliges Fräulein, und wie tief beklage ich es!« Mit dieſen Worten öffnete er und ſchrie mit wildem Lachen: »Das Neſt iſt dunkel und leer, wir müſſen die Vögel weiter aufſuchen. Eine Jagd! Holla! aber ich kenne die Schlupfwinkel, nur mir nach!« — So eilte er durch das Zimmer, hinter ihm folgten die Häſcher und ihre Anführer mit derſelben Begier; nur Stibs blieb zurück, und nach einem Augenblicke ſtand er mitten in der Finſterniß, zwiſchen geſprengten Thüren und umgeworfenen Stühlen, voller Schrecken und Beſorgniß. Plötzlich aber kam ihm ein Gedanke. »Ich habe alles gethan, was ſie von mir verlangten,« murmelte er, »doch jetzt . . . Er tappte an der Wand hin und erreichte die Thür. Die Bewohner des Hauſes waren aufgewacht; Geſchrei und Lichtſchein zeigte von mehreren Seiten des Gebäudes die herrſchende Unruhe, unten auf dem Flur ſcheuchten die beiden Polizeiſoldaten mit gezogenen Säbeln einige halbbekleidete, erſchrockene Mägde und Diener zurück, welche, aus den Betten geſprungen, wiſſen wollten, was hier vorgehe; als jedoch Herr Stibs die Treppe hinunterſchlüpfte, machten ſie ihm Platz, öffneten die Thür und ließen ihn ohne den geringſten Widerſpruch, ja, ohne ein Wort zu ſagen, heraus, worauf er ſeine Rockſchöße zuſammennahm und mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Schnelle davonrannte. Erſt als er völlig athemlos war, blieb er ſtehen und lehnte ſich an ein Gemäuer, während er mit beiden Händen ſeine heftig ſtechenden Seiten hielt. So erſchöpft er ſich fühlte, ſo beglückt und dankbar war ſein Gemüth; denn er ſah ſich entronnen den Händen der Verfolger und Sbirren, die, Gott weiß, welche Bosheit und ſchadenfrohe Luſt noch an ihm verübt hätten. »Ich danke Dir, mein Herr und Vater,« murmelte er mit halbgeſchloſſenen Augen, »der Du mich erlöſt haſt aus den Händen der Rotte Korah, vor der ein Jeder gnädiglich behütet ſein möge; aber, ach! wohin bin ich gerathen?« — Herr Stibs raffte ſich plötzlich in die Höhe, denn hoch über ſeinem Haupte ertönte ein dumpfes Summen, und ein Glockenſchall erſchütterte die Luft, der wie Muſik in ſein Ohr drang. »So wahr ich lebe!« rief er, »das iſt der Thurm von St. Nicolai; da drüben ſteht er, und dort liegt der Kirchhof. Die Hand des Erbarmens hat mich geleitet, und nun...« Er zählte die Glockenſchläge, und als ſie mit dem elften ſchwiegen, ſprang er entzückt auf, lief an dem Kirchhofe hin und ſtand in zwei Minuten vor dem mächtigen Hauſe des verehrten Compagnons.

10.

Im oberen Stockwerk brannte noch Licht, und durch das Fenſter des Thorweges brach der Schimmer der Flurlampe. — »Es fügt ſich Alles noch in Gnaden,« ſagte

Stibs, zum erſten Male wieder lächelnd; »es wäre merkwürdig, wenn ich trotz aller dieſer ſchrecklichen Commercien doch zur rechten Zeit käme.«

Mit furchtſamer Hand ergriff er den Klopfer, und kaum hatte er einige leiſe Schläge gethan, als die Thür geöffnet wurde. — »Guten Abend Chriſtian,« flüſterte Herr Stibs, »iſt Herr Reike im Comtoir?

Bei der Verneinung ſeiner Frage fühlte ſich der Buchhalter ganz erleichtert.

»Der Herr hat ſo eben die Schlüſſel heruntergeſchickt,« ſagte der alte Mann, »ich ſoll es ihn wiſſen laſſen, wenn Sie hier ſind.«

»Dann gehe Er hinauf,« lieber Chriſtian, »verſetzte Stibs ſehr freundlich, »aber erſt ſchließe Er auf.«

Das Comtoir wurde geöffnet, Chriſtian zündete eine der Lampen an, und während Stibs ſich auf den Reitbock ſetzte und ſein ſorgenvolles Haupt mit beiden Händen ſtützte, warf der alte Diener von Zeit zu Zeit Blicke der Verwunderung und Neugier auf ihn; da er aber keine Frage wagte, ging er endlich mit ſtillen Betrachtungen über das Unerhörte davon.

Erſt nach einer langen Pauſe fuhr Stibs aus ſeinem Brüten empor, und ſah verſtört über den großen, öden Raum. Die Ampel ſchwankte hin und her und flackerte im wilden Wechſel von Licht und Schatten über die verſchiedenen Gegenſtände. Stibs hielt ſie feſt, und wie er kühn in alle Winkel und Ecken blickte, kam ein beſeligendes Gefühl über ihn: das Gefühl der heimathlichen Ruhe, des Beſitzes und der inneren Zufriedenheit.

Alles, was er ſah, ſollte mit Eigenthumsrechten ihm künftig angehören, er war der Erbe von Allem, der Herr dieſer großen Zahlenbücher, Herr von Gold und Schätzen, die ihm dienten, und alle Thore der Zukunft ſprangen vor ihm auf und ließen ihn einen Blick in ein geheimnißvolles Jenſeits thun, welcher Thränen der Rührung und Freude ihm abpreßte.

»Ich glaube wahrhaftig, ich weine,« ſagte er, »aber ich wünſche allen Menſchen dieſe Art Thränen. — Still, — er kommt,« fuhr er dann fort, »kein Wort, Stibs, keinen Laut von dem, was du erlebt haſt! Er ſoll es erfahren, aber nicht heut, ſpäter… vielleicht morgen, oder am heiligen Chriſtabend nach der Hochzeit. Hochzeit? es iſt merkwürdig!«

Der alte Herr trat mit einem Lichte in der Hand und mehreren Schriften herein. — »Nehmen Sie es nicht übel, Herr Stibs, daß ich Sie warten laſſe,« begann er; »ich war bis jetzt mit unſerer Angelegenheit beſchäftigt.«

Der kleine Mann verbeugte ſich und verſteckte dabei die unbezwingliche Freude, welche ſeine Mienen ausdrückten.

»Ich denke, wir wollen raſch zu Stande kommen,« ſagte Herr Reike: »denn ich hoffe beſtimmt, Sie werden mit mir zufrieden ſein. Nehmen Sie das Hauptbuch und folgen Sie mir.«

»Mit dem größten Vergnügen,« erwiederte Stibs, indem er das große Buch ergriff, und Beide traten in das myſteriöſe Cabinet. Der ſcheue Blick, den Stibs über die dunklen Wände warf, weil ihm alte Geſchichten einfielen, blieb dem Handelsherrn nicht unbemerkt. »Sie fürchten ſich doch nicht?« fragte er mit ſeinem kalten Lächeln, das noch mehr erſchrecken konnte.

»Ich?« rief Stibs, »durchaus nicht, nicht im Geringſten.«

»Es iſt auch nichts hier geſchehen, was Sie beängſtigen könnte, mein lieber Freund,« ſagte der alte Herr, denn Freund muß und will ich Sie von jetzt an nennen. Was Sie mit mir an dieſer Stelle erlebten, betrifft mich allein; eine Mittheilung, welche mir ſelbſt wohl thun wird, will ich Ihnen nicht vorenthalten; zuvörderſt aber laſſen Sie uns das Geſchäft abſchließen.«

Er ſchlug das Hauptbuch auf und betrachtete den letzten General-Abſchluß über ſein Vermögen. »Sie wiſſen genau, Herr Stibs, wie es mit mir ſteht,« ſagte er, und deutete mit dem Finger auf die vollwichtige Zahl.

»Ich weiß es aufs allerbeſtimmteſte,« verſetzte Stibs.

»Nun, wohlan,« fuhr Herr Reike fort, »von hier aus ſchließt ſich mein Saldo ab, und aller Gewinn entſteht künftig für uns gemeinſam zu gleichen Theilen unter der Bedingung, daß die Hälfte des Vermögens Ihrer zukünftigen Eheliebſten im Geſchäfte bleibt. Sind Sie damit zufrieden?«

»Vom Grunde meines Herzens,« entgegnete Stibs.

»Der Vermögensnachweis meines bisherigen Mündels iſt hier,« ſagte der alte Herr … Er ſuchte unter den Papieren und fand ihn nicht. »Es iſt in meinem Zimmer geblieben,« ſprach er ſich anklagend, »ich muß ihn vergeſſen haben; ſo ſchwach kann uns der Kummer machen.«

»Er nahm das Licht und ſtand auf. »Ich werde ihn ſogleich holen, verziehen Sie einen Augenblick.« — Stibs wagte nicht zu widerſprechen, als aber Herr Reike hinaus war, rieb er ſich erfreut die Hände. Es geht Alles vortrefflich, flüſterte er halblaut; »Herr Stibs — Ihr Vermögen — Ihre Eheliebſte — Ihr Saldo — glückſeligſter Stibs! Es iſt merkwürdig, wie ein paar Stunden einen ganz neuen Menſchen machen können; und Mademoiſelle Marie, mein himmliſches Mariechen — mein kleines Weibchen! mein herzallerliebſtes Engelchen! mein Zuckeräffchen … Hier ſprang Stibs auf und lauſchte mit angehaltenem Athem, vorgebeugt und tödtlich erſchreckt. »War es mir doch,« ſagte er leiſe, »als hörte ich etwas rauſchen und neben mir lachen, und ich hätte in Verſuchung gerathen können, zu glauben, es ſei Mademoiſelle Marie ſelbſt.«

Mit zwei raſchen Sprüngen war er aus dem Cabinet und ſtand in dem erleuchteten Comtoir. »Ich bin ein Narr,« ſagte er, ſich Muth einſprechend, »aber es iſt ein unheimliches Gemach, das da mit ſeinem ſpitzen, düſtern Bogengewölbe. Der alte Mathieu hat, wie eine Unke, darin ſein Leben lang geſeſſen; er rumort dort zu Zeiten,« fügte er leiſe ſchaudernd hinzu, »und noch kann ich nicht begreifen, wie es möglich war, daß die unbekannte Dame … dem Himmel ſei Dank! da kommt Herr Reike zurück, ich glaube wirklich, ich könnte es nicht länger allein hier aushalten.«

Herr Stibs wußte nicht, ob das Geräuſch, das er hörte, auf der Straße oder auf dem Hausflur war, aber er ſprang nach der großen Eiſenthür und ſtieß ſie in dem Augenblicke auf, wo ſie von außen haſtig geöffnet wurde.«

»Gott ſei mir gnädig!« murmelte er erbleichend und zurücktaumelnd, »was iſt das? Barmherziger Himmel! ich kann nicht mehr!« Er hielt ſich mit beiden Händen an dem Reitbocke, und, war es Geiſterſpuk der Mitternachtſtunde, die ſo eben ſich ankündigte, war es ein hölliſches Traumbild, das ihn berückte, er glaubte leibhaftig die unbekannte Dame vor ſich zu ſehen, in ihren ſchwarzen Mantel gehüllt, an der Hand einen Herrn führend, im Nachtgewande, ein Tuch um den Kopf gewickelt, deſſen auffallende Geſichtsbildung ihn ſogleich an den Mann erinnerte, deſſen Geheimniß er verrathen hatte. Und hinter dieſem Paare ſtand Herr Reike jun., erhitzt, mit flatterndem Haar und rollenden Augen.«

Ganz dicht an dem tödtlich entſetzten Buchhalter ſtreifte die Dame hin, und drohend hob ſie den Arm aus der dunkeln Umhüllung. Stibs wollte ſchreien, aber eine dumpfe Stimme flüſterte ihm zu: »Sie ſind des Todes, wenn Sie einen Laut wagen!« Im Augenblick erloſch die Lampe über Stibſens Kopfe, und wirklich mußten ihm die Sinne entſchwunden ſein, denn er ſah und hörte nichts mehr, und empfand erſt von Neuem eine Art Bewußtſein, als Herr Reike sen. vor ihm ſtand und ihn ziemlich unſanft an den Schultern rüttelte.

»Sind Sie ſo müde, Herr Stibs,« ſagte der alte Herr verdrießlich, »ſo thäten wir beſſer, unſer Geſchäft abzubrechen.«

»Die Lampe,« flüſterte Stibs mit Anſtrengung.

»Sie iſt ausgegangen,« fiel der Kaufmann ein, »und wahrſcheinlich ſind Sie eingeſchlafen und haben ſogleich entſetzliche Dinge geträumt.«

»Ja, es muß ein Traum geweſen ſein,« ſagte Stibs, die zitternden Hände an ſeine Stirn legend, »es iſt unmöglich!«

Der alte Herr ſah ihn mit einem ſeiner forſchenden, durchdringenden Blicke an, aber er fragte nicht weiter. Es war gewiß, daß irgend etwas Schreckliches hier vorgegangen war, er wollte es jedoch nicht wiſſen. Er faßte den bebenden Arm des Buchhalters und ſagte beruhigend: »Kommen Sie, lieber Stibs, wir haben keine Zeit zu verlieren, es ſoll baldigſt abgethan ſein zwiſchen uns; dann ruhen Sie aus, das Übrige morgen.«

Stibs folgte, wie ein Opferlamm. An der Thür des Cabinets ergriff ihn neuer Schauder. Das einſame Licht glitt mit mattem Schein über die enge Halle, und in jeder ihrer düſtern Ecken glaubte der arme, kleine Mann den fürchterlichen Spuk zu entdecken, der ſich unbeweglich an die Wand ſchmiegte. »Ah, mein Gott!« ſtöhnte er, »verehrteſter Herr Reike, Sie wiſſen nicht, was mir geſchah.«

»Still,« gebot der alte Herr mit tiefem Ernſt; »ſetzen Sie ſich hier, ſo; hier iſt das Papier, das uns die nöthigen Aufſchlüſſe giebt. Die Hälfte der Mitgift Ihrer Eheliebſten bleibt alſo im Geſchäft; es wird die Summe ſein, welche wir hier angegeben finden, und nun frage ich Sie nochmals, ob Sie damit völlig einverſtanden ſind.«

»Durchaus völlig einverſtanden, liebwertheſter Herr,« äußerte Stibs, unſtät umherblickend.

»So wären wir mit dem Hauptpuncte im Reinen, mein theurer Freund,« fuhr Herr Reile bewegt fort, »und jetzt nehmen Sie meinen aufrichtigſten Glückwunſch. Ich hoffe, die Zukunft wird reichen Segen für Sie haben: an der Seite einer treuen, guten Hausfrau, werden Sie noch lange und frohe Tage erleben.«

Stibs murmelte eine Dankſagung, die von ſeiner tiefen Angſt halb verwirrt und halb erſtickt wurde. Er war in einem Zuſtande von Furcht und Entſetzen, der es ihm leicht gemacht hätte, Mademoiſelle Marien, die Compagnonſchaft und alle ſeine Hoffnungen und Entwürfe für ſein augenblickliches Entkommen aufzugeben. Die tonloſe Stille der Mitternacht, welche alles Leben verſchlungen hatte, war gar zu grauſig. Nichts regte ſich, und doch mußten Weſen, Bewohner des Himmels oder der Hölle, hier umherſchweben, die kein menſchliches Auge entdecken konnte. Eine ſchmerzliche Sehnſucht nach ſeinem Bette mit den gelben Vorhängen, nach dem alten Großvaterſtuhle, nach dem Nußbaumſpinde mit den drei Beinen, nach der guten Frau Margarethe, ach! nach ſeinem ganzen behaglichen, verlorenen Frieden ergriff ihn, und in einem Anfalle von Delirium ſprang er plötzlich auf ſeine Beine und wäre davongelaufen, wenn ihn der befehlende Wink des alten Herrn nicht feſtgebannt hätte.

»Setzen Sie ſich noch einen Augenblick,« begann dieſer; »ehe Sie ſcheiden, hören Sie noch einige Worte.« — Der Gehorſam ſiegte über das inbrünſtige Verlangen des kleinen Mannes, er fiel in den Seſſel zurück, und die kalte knöcherne Hand ſeines Wohlthäters legte ſich eiſig auf ſeine glühenden Finger. — »Es geſchieht nicht oft in der Welt,« ſagte Herr Reike langſam und laut, »daß das Glück den Menſchen erſt in der letzten Hälfte ſeines irdiſchen Daſeins ſucht und findet. Gewöhnlich ſteht es ſchon an der Wiege der auserwählten Sterblichen, giebt ihnen zärtliche Eltern, ſorgſame Freunde oder Reichthum, Ehren und Geburtsvorzüge, und während es tauſend Arme und Elende unter Noth und Thränen durch ein trübſeliges Daſein verlaſſen umherirren und in Hunger und Schande enden läßt, weiß es ſeine unwürdigen Lieblinge mit unverdienten Kränzen zu ſchmücken. Wir beiden, mein lieber Stibs, haben ein verwandtes Loos gezogen, und darum ſind Sie mir werth geworden. Im Schooße des Elends und der Armuth geboren, verwaiſ't in früher Jugend und in die Welt geſtoßen ohne Hülfe, rang ich mit dem Schickſale, das auch mich, wie ſo viele Andere, verderben wollte. In dieſem fortgeſetzten Kampfe gingen vierzig Jahre meines Lebens dahin; aber meine Thätigkeit, mein Muth, meine Ausdauer trotzten endlich dem launenhaften Glück eine unverhoffte Gunſt ab. Fünfzehn Jahre lang war ich in dieſem Hauſe das, was Sie mir bis jetzt waren, der Buchhalter des alten, ſtrengen Mathieu, eines Mannes von hoher Ordnungsliebe, unerſchütterlicher Redlichkeit und einer eiſernen, unbeugſamen Willenskraft. Ich diente ihm mit Eifer und Treue, und wenn Mathieu überhaupt einem Menſchen auf Erden ſein Vertrauen ſchenken konnte, ſo war ich vorzugsweiſe damit belohnt. Seine Tochter und ſein Schwiegerſohn waren früh geſtorben, zwei Enkelinnen wurden im Hauſe erzogen, und ich läugne nicht, daß die jüngſte derſelben, Claudia genannt, als ſie zur Jungfrau heranwuchs, große Unruhe in mein Herz brachte.«

Die Neugier, mit welcher Stibs dieſe geheime Geſchichte des Hauſes Reike hörte, verminderte ſeine Angſt. Er betrachtete forſchend den alten Herrn, der einen Augenblick inne hielt und dann mit gedämpfter Stimme fortfuhr: »Was ich war, war ich durch mich ſelbſt geworden, unter Arbeit, Sorgen und Mühen. Der Ernſt des Lebens hatte meine Stirn gefaltet, mein Haar dünn gemacht und mir die leichte Beweglichkeit der Jugend vorzeitig abgeſtreift. Mit ſolchen Eigenſchaften konnte ich einem jungen, thörichten Mädchen nicht gefallen, wenn es auch wahr ſein mag, daß ich durch andere Vorzüge Achtung erringen mochte. Es verging ein Jahr, und Mathieu merkte, was in mir vorging. Claudia war ſein Liebling, es reifte ein Plan in ihm, der ihm Freude machte. Sonntags ſaß ich an ſeinem Tiſche, nun lud er mich öfter ein, und mit einigen hingeworfenen Worten ſuchte er mich zu ermuntern; allein ich zögerte. Denn erſtens war ich arm, und ich ſagte mir, der Antrag müſſe von ihm kommen; zweitens wollte ich Gewißheit haben, ob Neigung für mich in Claudia ſei, und drittens konnte ich dieſe nicht entdecken. So ging ein Jahr hin, in welchem ich ihr wenig näher trat; obwohl ich dann und wann Hoffnungen ſchöpfte und in kleinen Geſchenken, in Blumenſträußen und dergleichen meine Neigung zu erkennen gab. Da erſchien ein junger Franzoſe in dieſem Hauſe, einer jener Abenteuerer, welche damals ſcharenweiſe in unſer Land ſtrömten, um bei dem großen Könige Friedrich, der ihr Volk ſo ſeltſamlich bevorzugte, Gold und Glück zu ſuchen. Dieſe Menſchen waren eine Plage für Preußen geworden; ſie drängten ſich überall ein, wurden überall begünſtigt, angeſtellt, mit Ehren belohnt, und brachten als Gegengeſchenk uns ihre leichtfertigen Sitten, ihre Verderbtheit, Aufgeblaſenheit und ihre raffinirten Projecte für Handel und Staatsverwaltung mit, die ſo viel Schaden anrichteten und Mißmuth erregten. Was mir in Jahren nicht gelingen wollte, gelang dieſem Fremdling in wenigen Tagen und Wochen. Er machte eine alte Verwandtſchaft ſeiner Familie mit den Mathieu's geltend, wurde freundlich aufgenommen und vergalt die Argloſigkeit damit, daß er ein Liebesverſtändniß mit Claudia anſpann. Ich ſah es eher, als der Großvater, aber ich ſchwieg und zog mich zurück.« — Hier verſtummte Herr Reiſe. Sein düſterer Blick irrte in dem öden Raume umher, die bleichen, faltigen Züge ſeines Geſichts rötheten ſich von ſchmerzlichen Erinnerungen.

»Ich habe entſetzliche Dinge von jener Entdeckung erzählen hören, mein theurer Herr,« ſagte Stibs furchtſam.

»Schande zur Sünde!« murmelte der alte Herr mit hohler Stimme, »ſo will es Gottes Strafgericht!« — Eines Abends arbeitete ich hier ſpät, als aus dieſem Cabinet Geſchrei und Hülferuf erſcholl. Ich riß die Thür auf, da ſtand der alte Mathieu einem Raſenden gleich. Claudia lag vor ihm auf dem Boden, ihr langes Haar hatte er um ſeine eine Hand gewunden und ſie niedergeriſſen, mit der andern umklammerte er ihren Hals. Seine Angen waren weit hervorgetreten, in wahnſinniger Mordluſt glänzend auf ihre blutig ſtarren Augen gerichtet; er wußte nicht, was er that. Ich riß das Opfer aus ſeiner Macht und wehrte ihn ab; aber nur mit Mühe gelang es mir. Mehr als einmal verſuchte er, ſich von Neuem auf ſie zu ſtürzen, und nur verworrene Schmähungen und Verwünſchungen kamen über ſeine Lippen. Endlich trug ich ſie hinaus und übergab ſie ohnmächtig und blutig, wie ſie war, der Pflege ihrer Schweſter und ihrer Dienerin. Mathieu blieb in dem Cabinet, ich wartete vergebens; er hatte es von innen verriegelt und verſchloſſen und antwortete nicht auf mein Klopfen. — Welche ſchreckliche, traurige Nacht verlebte ich! Als ich am Morgen hier wieder erſchien, ward ich hinaufgerufen in das große Wohnzimmer. Mathieu erwartete mich, und neben ihm ſtand ſeine zweite Enkelin, die älteſte der Schweſtern, Jungfrau Catharine. Ich habe Ihm einen Vorſchlag zu machen, Moöſje Reike, ſagte er mit ſeiner harten, ſtrengen Stimme. Ich bin alt und habe keinen Erben, als dies Mädchen. Will Er mit ihr in den Stand der heiligen Ehe treten und mein Compagnon werden?«

»Was iſt aus Claudia geworden, Herr Mathieu?« rief ich, von Angſt erfüllt.

»Sie iſt davongelaufen mit ihrem Galan,« ſagte er kalt. »Sie hat mich beſtohlen, betrogen und verrathen; ihr Name iſt ausgelöſcht aus meinem Gedächtniſſe, nicht einmal mein Fluch ſoll ſie begleiten. Will er meinen Vorſchlag annehmen, ſo ſchlage Er ein.«

Ich ſchlug ein, fuhr der alte Herr fort, und ich bin

Catharinens Gatte, der Erbe und Nachfolger Mathieu's geworden, wie dies wohl bekannt iſt.

»Überall wohl bekannt, an allen Handelsplätzen,« ſagte Sribs, der unbeſtritten einzige Erbe, auf den die Firma überging, da höchſt wahrſcheinlich jene leichtſinnige, junge Dame auf immer verſchollen war.

»Nie hat Mathieu ihren Namen wieder ausgeſprochen,« entgegnete Herr Reike. »Claudia,« ſo erfuhr ich von meiner Frau, war in der Nacht verſchwunden. Sie hatte Alles mit ſich genommen, was ihr Eigenthum war, vielleicht ſogar manches, was ihr nicht gehörte, an Gold und Schmuck und werthvollen Dingen. Der Großvater ſchwieg und ließ ſie ſammt ihrem Buhlen entfliehen, der ſie mit ſich nach Frankreich führte. Aber böſe Gerüchte verbreiteten ſich. Man flüſterte ſich zu, der ſtrenge, ſtolze Mann habe ſie erwürgt und heimlich verſcharrt. Bald ſagte man es laut, das Gericht ſchritt ein, er mußte ſich vertheidigen; es war eine ſchmähliche, tief kränkende Unterſuchung, die ſeinen Haß aufs Höchſte ſteigerte. Der Proceß ward durch einen Cabinetsbefehl des großen Königs, an den ſich Mathieu perſönlich wandte, niedergeſchlagen, aber die ſchändenden Gerüchte dauerten fort und nagten an ſeinem Leben. Zwei oder drei Briefe ſind, ſo viel ich weiß, aus Frankreich an ihn gekommen, er warf ſie ungeleſen ins Feuer, und immer menſchenfeindlicher und unzufriedener mit Aller Welt, nahm er zu in Zorn und Bitterkeit, ſo daß wir Alle viel zu leiden hatten von ſeinem Eigenſinne und ſeiner heftigen Gemüthsart, bis er eines Tages hier in dieſem Seſſel todt gefunden wurde.

Der alte Herr deutete auf den Lehnſtuhl, in welchem Stibs begierig horchend ſaß, der jetzt erſchrocken ſich erhob und mit ungewiſſen Blicken das verſchabte Lederpolſter anſtierte. — »Hier,« ſagte er mit ängſtlicher Stimme, »hier iſt er alſo geſtorben?«

»Plötzlich geſtorben,« entgegnete Herr Reike, »um uns in mancherlei Wirrſal zurückzulaſſen. So lange er lebte, war er mißtrauiſch und bewachte ſein Anſehen und Vermögen mit übermäßiger Eiferſucht und Gier. Als er geſtorben war, ließ ſich mancherlei nicht enträthſeln. Bedeutende Summen fehlten, es fand ſich kein Nachweis, wo ſie geblieben, auch iſt mein ſpäteres Bemühen, irgend eine Kunde zu erhalten, wo und wie Claudia geendet hat, ſtets fruchtlos geblieben.«

»Es iſt eine ſchreckliche Hiſtorie,« ſagte Stibs; »aber da kein Menſch weiß, wie es mit ihm endet...« Hier wurde ſeine Rede durch ein heftiges Poltern und Schlagen unterbrochen, das von draußen hereindröhnte. »Was iſt das?« rief er entſetzt, »da geht es von Neuem los! Um Gottes willen, wir ſind verloren!«

Herr Reike war aufgeſtanden und horchte auf den Lärm. Stibs klammerte ſich in Todesangſt an ihn feſt. — »Gehen Sie nicht!« ſchrie er, »theuerſter Herr, gehen Sie nicht hinaus, hölliſche Geiſter und Hexen treiben da ihr Weſen!

»Er iſt von Sinnen!« ſagte der alte Herr. »Man ſchlägt an den großen Klopfer, und wie es ſcheint, ſind mehrere Menſchen vor dem Hauſe.«

Mit dem Lichte in der Hand ſchritt er durch das

Comtoir und öffnete die Thür. Der Hausdiener war aus ſeinem Schlafe erwacht und ſtand verſtört und horchend an der inneren Seite.

»Was giebt's da, Chriſtian?« fragte Herr Reike laut.

»Aufgemacht!« rief eine drohende Stimme draußen, »wir müſſen hinein.«

»Wer da?« fragte Chriſtian, ſo wild er konnte.

»Die Polizei!« war die Antwort. »Macht keinen unnützen Lärm und öffnet.«

»Es iſt die Polizei,« flüſterte der alte Mann, indem er nach ſeinem Herrn umblickte und die Hand an den Riegel legte.

»Schließe auf,« ſagte dieſer ruhig.

Die Thür öffnete ſich weit, und mit Verwunderung erblickte Herr Reike einen ganzen Trupp bewaffneter Männer, der raſch in ſein Haus drang. An ihrer Spitze war der Graf, den er erkannte, und deſſen Begleiter, der den Mantel zurückſchlug und grüßend ſeinen Hut lüftete.

»Es iſt ein ſpäter, überraſchender Beſuch, den wir Ihnen machen müſſen,« ſagte der Herr, »allein er ließ ſich nicht vermeiden.«

»Ich bitte mich zu belehren, was dieſe nächtliche Friedensſtörung bedeutet,« entgegnete der Handelsherr mit Würde.

»Ich denke, Sie kennen mich, Herr Reike,« fuhr jener fort, indem er ins Comtoir trat und ſich vor den Kaufmann ſtellte.

»Herr Präſident,« ſagte dieſer erſtaunt, »ja, ich kenne

Sie jetzt, obwohl ich nicht begreiſe, was die Urſache Ihres Beſuches ſein kann.«

»Wirklich nicht?« fragte der Beamte ſcharf und lächelnd. »Mein lieber Herr Reike, es wäre mir in der That lieb, wenn Sie ſich darauf beſännen.«

»Sie ſprechen in Räthſeln,« entgegnete der alte Herr, ihn prüfend; aber eine ſichtliche Unruhe machte ſeine Stimme unſicher, denn plötzlich kam ein Gedanke über ihn, der ihn blitzartig erſchütterte. Er dachte an ſeinen Sohn. — »Mein werther Herr,« ſagte der Präſident, zutraulich lächelnd, »Sie ſind einer der achtbarſten, reichſten und trefflichſten Bürger; wahren Kummer ſollte es mir daher machen, wenn ich mit Amtsſtrenge gegen Sie verfahren müßte. Sie glauben vielleicht lebendigen Antheil an einem unſchuldig Verfolgten nehmen zu müſſen, allein Sie irren ſich: ſeine Verbrechen ſind klar erwieſen, und ich ſage Ihnen gerade heraus, ich muß ihn aufſuchen, wo er auch verſteckt ſein mag. Es iſt der directe Befehl des Königs, mich ſeiner Perſon zu bemächtigen.«

»Wenn Sie meinen Sohn ſuchen...« entgegnete der alte Herr mit wankender Stimme.

»Ihr Herr Sohn wird allerdings wohl den beſten Aufſchluß geben,« fiel der Präſident ein. »Schon geſtern Abends machte man einen Verſuch, ſich ſeiner zu verſichern, um wo möglich ihn zu warnen und ihm die Augen zu öffnen über Perſonen, die ihn mißbrauchten. Reden Sie, junger Mann, und Sie, Herr Stibs, helfen Sie, wenn etwa die Sprache ſtockt.«

Herr Reike wendete ſich raſch um, und zu ſeinem höchſten Erſtaunen ſah er ſeinen Sohn wirklich hinter ſich neben Stibs ſtehen, der ſich an ihn feſtklammerte.

»Ich habe nichts zu antworten,« ſagte Guſtav mit Feſtigkeit.

»Nichts?« verſetzte der Präſident, »das thut mir leid. Und Sie, Herr Reike, wollen Sie ſich wirklich zum Mitſchuldigen Ihres Sohnes machen und deſſen leidenſchaftliche Verblendung theilen?«

»Ich theile nichts mit ihm,« entgegnete der alte Herr ſtolz, »aber ich verſtehe Sie ganz und gar nicht.«

»Und ich,« rief der Präſident, »laſſe mich nicht mit Redensarten abſpeiſen! Sie wollen nichts von der Sache wiſſen, und doch treffe ich Sie hier nach Mitternacht vollſtändig angekleidet in Ihrer Geſchäftsſtube, mit Ihrem Sohne und Ihrem Buchhalter, der tief in das Gewebe verwickelt iſt und dem wir die eigentliche Entdeckung verdanken.

»Stibs!« rief Reike, »wie wäre das möglich?«

»Er hat Sie nicht verrathen, nein,« fuhr der Präſident fort; »aber hören Sie mich an und fragen Sie ſich dann ſelbſt, ob Sie Menſchen ſolcher Art noch ferner ſchützen und verbergen wollen. Dieſer ſogenannte Chevalier de Briſſon iſt ein Spion des Polizei-Miniſters Fouché in Paris, abgeſandt, um unter der Maske eines vertriebenen Anhängers des Königthums hier umherzulauſchen, ſich in vornehme Geſellſchaften zu drangen, und was er vernommen, ſeinem Meiſter zu berichten. Dies iſt ihm auch eine Zeit lang gelungen, denn er wurde durch Geld und perſönliche Eigenſchaften bei ſeinem niederträchtigen Geſchäfte eben ſo wohl unterſtützt, wie durch ſeine

Begleiterin, die unter dem Namen ſeiner Tochter, durch Schönheit und Schlauheit ausgezeichnet, noch leichter, als er ſelbſt, in hohen Kreiſen Eingang fand. Dieſe Tochter, mein junger Herr, welche auch Sie in ihre Nähe zu locken wußte, iſt aber nichts, als eine höchſt gefährliche Intrigantin, welche ihre Kunſt auf den Brettern der Theater erlernte. Es iſt eine Schauſpielerin, im Dienſte der hohen Polizei von Paris ſeit Jahren gebraucht und endlich auserſehen, ihren würdigen Pſeudo-Vater hieher zu begleiten, um vereint mit ihm zu agiren. Papiere, die in unſere Hände gefallen ſind und welche ich flüchtig durchgeſehen habe, laſſen keinen Zweifel übrig, daß Alles ſo iſt, wie ich es Ihnen mittheile.«

Die dunkelſte Röthe der Scham und des Schmerzes färbte das Geſicht des jungen Reike. Er ballte die Hände krampfhaft feſt zuſammen und ſenkte ſeine Augen.

»Sie ſehen, wie es ſteht,« fuhr der Präſident fort, »auch hilft Läugnen hier nichts mehr. Um Ihrer ſelbſt willen müſſen Sie die Wahrheit ſprechen. Sie waren in Geſellſchaft der Dame und ihres Begleiters bis zum Augenblicke, wo wir jene Wohnung beſetzten; mit Beiden zuſammen haben Sie die Flucht durch eine Hinterthür in den Hof des Nebenhauſes und von dort weiter auf die Straße bewerkſtelligt. Man hat bemerkt, daß vor einer Viertelſtunde drei Perſonen in dies Haus eingingen, die eine von dieſen waren Sie ſelbſt, die anderen das verbrecheriſche Paar. Wo haben Sie dieſe Menſchen verſteckt? Ich frage zum letzten Male; noch können Sie ſchwerer Schuld und Strafe durch ein offenes Bekenntniß entgehen.«

»Ich habe nichts zu bekennen,« entgegnete Guſtav mit Beſtimmtheit.

»Dann müſſen wir uns ſelbſt helfen,« ſagte der Beamte entrüſtet. »Eine ſtrenge Hausſuchung, die Verhaftung ſämmtlicher Bewohner, die ſchärfſte Unterſuchung verſchulden Sie. Es thut mir leid, Herr Reike, Sie ſo behandeln zu müſſen. Bedenken Sie die Folgen, wenn Sie alle als Mitſchuldige ſolcher Landesverrätherei und Majeſtäts-Beleidigung behandelt werden.«

Bei Nennung dieſer furchtbaren Verbrechen ließ Stibs ein klägliches Ächzen hören. Er faltete die Hände und ſagte zitternd: »In Ketten und Banden ſitzen, das Comtoir geſchloſſen, es iſt gräßlich! Hochverehrter Herr Reike, das überlebt Keiner von uns!«

»Mit welchem Rechte,« fragte der alte Herr, ohne auf dies Gewimmer zu achten, erzürnt und würdig, »ja — ich ſage es nochmals: mit welchem Rechte, Herr Präſident, beliebt es Ihnen, meine Ehre und meine unbeſcholtene Redlichkeit anzutaſten? Ich erkläre Ihnen wiederholt, daß ich nichts von Allem weiß und kenne, was Sie ſagen, und proteſtire gegen jede gewaltthätige Handlung, die mein Eigenthum oder meine Perſon verletzt. Noch giebt es Geſetze und Gerichte, die eben ſo wohl, wie die laute Stimme meiner Mitbürger, mich vor Ihren Anſchuldigungen ſchützen werden.«

»Das wird ſich finden,« entgegnete der Beamte kalt.

»Jetzt gilt hier mein Wille als Geſetz: die Verantwortung nehme ich auf mich.«

»Noch einen Augenblick,« ſagte Graf Reichenau, der bis jetzt geſchwiegen hatte. Er trat vor ſeinen bisherigen Nebenbuhler, den er mit mehr Freundlichkeit betrachtete, als je vorher. »Sehen Sie nicht ſo böſe auf mich,« ſagte er; »bei meiner Ehre, ich hege nicht den geringſten Zorn mehr gegen Sie, und Sie haben keine Urſache, mich zu haſſen. Mir allein danken Sie es, daß dieſe Betrüger entlarvt wurden, ich habe ihnen die Maske abgeriſſen, und noch zur rechten Zeit können Sie mit heiler Haut entkommen. Geben Sie jetzt das ſaubere Fräulein heraus und laſſen Sie uns Freunde ſein. Beim Himmel! wir wollen gemeinſame Sache machen, denn nun ſind wir quitt; ſie hat uns beide arg angeführt.«

Er ſtreckte die Hand aus, aber der junge Reike trat einen Schritt zurück. »Ich bin weder ein Büttel noch ein Helfershelfer der Polizei,« ſagte er verächtlich.

»Herein, da draußen!« rief der Präſident, »dieſe Scene muß ein Ende nehmen. Sie ſind ſämmtlich verhaftet, Ihre Genoſſen werde ich finden ohne Ihre Mithülfe. Herr Stibs!«

Er richtete ſein Auge auf den kleinen, zitternden Mann, der beim Anblicke der eintretenden Polizeidiener in unausſprechliche Angſt gerieth. »Ich wende mich an Sie, fuhr der Beamte fort, Sie müſſen die Wahrheit wiſſen. Ich frage Sie auf Ehre und Gewiſſen: wo ſind die beiden Verbrecher.«

»Da, da!« ſchrie Stibs, indem er auf das Cabinet deutete.

»Haben wir ſie endlich!« rief der Graf entzückt. »Heraus aus der Höhle, alter Fuchs!

»In Ihrem eigenen Arbeitszimmer alſo?« ſagte der Präſident zu gleicher Zeit vorwurfsvoll zu dem alten Herrn.

»Er iſt toll geworden!« entgegnete dieſer zornig und entſetzt, »eine andere Erklärung giebt es nicht.«

Der Graf hatte die Thür aufgeſtoßen, Alle eilten ihm nach. — »Kommen Sie hervor, mein ſchönes Fräulein, verſagen Sie uns nicht länger Ihre holde Gegenwart!« rief er hinein, aber es blieb ſtill, wie es war. »Zum Teufel mit Eurer Ziererei!« fuhr er heftig fort, indem er ſuchend mit dem Lichte umherfuhr, und ſeinen Worten folgte ein wilder Soldatenfluch, denn er entdeckte keine Spur von denen, die er ſuchte. »Schurke!« ſchrie er dem unglücklichen Stibs zu, »Du haſt uns betrogen, wo ſind ſie?«

»Verſchwunden!« ſagte Stibs, die Hände faltend. »Es iſt eine Hexe, ein Geſpenſt, ſie kann ſich unſichtbar machen; aber hier iſt ſie hineingegangen, mit meinen eigenen Augen habe ich ſie gehen ſehen; zweimal, dreimal, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe.«

Der zitternde, feierliche Ton ſeiner Stimme hatte etwas Überzeugendes. Der Präſident ſah ihn zweifelhaft an, dann den alten Herrn, der mit einem ſonderbar ſtieren Blicke ſeinen Buchhalter betrachtete.

»Sind Sie feſt davon überzeugt, Herr Stibs?« fragte der Beamte.

»So wahr ich lebe!« entgegnete er, »ich kann es beſchwören!«

»Dann muß es hier irgend einen Verſteck oder einen geheimen Ausgang geben. Wiſſen Sie nichts davon, Herr Reike?«

»Nein,« antwortete dieſer.

»Allerdings giebt es einen ſolchen,« ſagte jetzt plötzlich eine Stimme hinter dem alten Herrn. Alle wendeten ſich erſtaunt nach der Sprecherin um. Mademoiſelle Marie ſtand in ihrem großen, blumigen Tuche ganz unbefangen lächelnd vor dem Präſidenten und machte ihm einen tiefen Knix.

»O, Mademoiſelle Marie!« ſchrie Stibs, »Sie wiſſen alſo…

»Ich weiß Alles,« ſagte die junge Dame, »und komme als Parlamentair. Die beiden Perſonen, welche Sie ſuchen, mein Herr, ſind hier, und wollen ſich Ihnen überliefern, wenn ſie die Gewißheit haben, vor Hohn und Schmach ſicher zu ſein.«

»Wo ſind ſie?« fragte der Beamte.

»Ich verberge ſie,« entgegnete die junge Dame mit kühner Beſtimmtheit, »und werde ſie nicht anders herausgeben, als unter Bedingungen.«

»Welche Bedingungen ſtellen Sie uns denn, mein ſchönes Kind?« fragte der Präſident, beluſtigt von dieſer Forderung.

»Ich verlange, daß dieſer Herr Officier ſich entferne, der keine Verpflichtung hat hier zu bleiben, und appellire dabei,« fuhr ſie fort, indem ſie ihre leuchtenden Augen auf Reichenau heftete, »an ſein eigenes Herz. Wenn dies jemals eine gewiſſe Neigung für die Dame empfand, welche nun eine Verbrecherin ſein ſoll, dann kann er unmöglich ſo wenig Edelmuth und ſo viel Rachſucht beſitzen, ſie demüthigen und verhöhnen zu wollen.«

»Iſt Ihre Forderung beendet?« fragte der Präſident.

»Noch nicht,« entgegnete Mademoiſelle Marie, »es knüpft ſich daran eine zweite, nämlich: mir zu ſagen, was das Schickſal der beiden Perſonen ſein wird.«

»Und wenn ich dieſe Frage unbeantwortet laſſe?«

»Dann,« entgegnete die junge Dame entſchloſſen, »mögen Sie thun, was Ihnen beliebt; doch ſeien Sie verſichert, Sie werden einen Selbſtmord verſchulden.«

Der Präſident maß Mademoiſelle Marien mit einem forſchenden Blicke. — »Über die erſte Ihrer Bedingungen,« begann er, »hat der Graf zu entſcheiden; ich irre mich aber wohl nicht, wenn ich glaube, er wird denſelben entſprechen, denn in der That iſt es tiefpeinlich und traurig, ein Weſen, an dem man irgend einen Antheil genommen, in ſolcher Lage zu erblicken; überdies« — er führte den Grafen einen Schritt zurück und flüſterte ihm etwas zu, was dieſer aufmerkſam anhörte und dann mit Freundlichkeit ſagte: »Sie haben Recht, Herr Präſident. Mademoiſelle Marie, ich danke Ihnen für die gute Lehre. Ich bin nicht ſo rachſüchtig, um nicht die Wahrheit deſſen, was Sie ſagten, zu empfinden. Ich gehe daher, leben Sie wohl und glauben Sie ſo wenig Böſes von mir, wie möglich.«

Als er hinaus war, ſagte der Praſident: »Jetzt zu Ihrem weiteren Verlangen. Laſſen Sie die beiden Sünder erſcheinen, und ich gebe Ihnen mein Wort, ſie werden mit dem, was über ſie beſchloſſen iſt, ſehr zufrieden ſein.«

Mademoiſelle Marie zögerte einen Augenblick, bis ſie mit einem plötzlichen Entſchluß ſagte: »Ich nehme Ihr Wort an, nehmen Sie dafür das meine, daß in fünf Minuten die Gefangenen ſich Ihnen überliefern ſollen; doch nicht hier, ſondern im Comtoir. Haben Sie die Güte, dort zu verweilen.«

»Verbürgen Sie ſich dafür?« fragte der Präſident lachelnd.

»Mit meiner eigenen Perſon,« entgegnete ſie in derſelben Weiſe.

»So nehme ich dieſe Bürgſchaft an und vertraue Ihnen durchaus.«

Er trat über die Schwelle, und plötzlich ſchlug Mademoiſelle Marie die Thür zu und ſchob den großen Riegel vor. Sie war mit ihren Verwandten und Stibs allein.

»Lieber, theurer Vater,« ſagte ſie leiſe, den alten Herrn umfaſſend, »es iſt manches hier vorgegangen, was Kummer und Noth über Sie gebracht hat.«

»Und wie es ſcheint,« entgegnete Herr Reike bitter, »iſt Niemand unbetheiligt dabei.«

»Wir haben keine Zeit zu Vorwürfen,« fiel ſie ein; »was geſchah, läßt ſich nicht ändern; komme, was kommen muß.«

»Öffne die Thür!« rief der alte Herr zornig, »was ſollen dieſe unwürdigen Ränke und Lügen?«

Aber Mademoiſelle Marie hielt ihn bei der Hand feſt und ſagte ruhig: »Still, lieber Papa. Sehen Sie den alten Schrank dort, den Geldſchrank, welcher in der Mauerniſche feſtſteht ſeit vielen Jahren. Der alte Mathieu hat ihn dahin geſtellt, und Niemand wußte, daß hinter ihm ein hohler, ſchmaler Raum ſei, durch den man zu einer Treppe gelangt, die zwiſchen der dicken Wand in das obere Stockwerk führt und in einer der Niſchen auf dem Corridor verborgen endet. Mathieu ſtieg zuweilen nächtlich mittels dieſer Treppe in ſein Cabinet hinab, um zu rechnen und in ſeinem Gelde zu wühlen, wenn Alles ſchlief. Dies Geheimniß hat er mit ins Grab genommen; ich entdeckte es vor einiger Zeit ganz zufällig, als ich den Wandſchrank im Corridor öffnete und das alte Gerümpel darin neugierig unterſuchte.«

In Stibſens Kopf kam ein plötzlicher Lichtſtrahl, denn es fiel ihm ein, was ihm unerklärbar geſchienen; allein er ſchwieg, weil Herr Reike ganz ſtarr und ſtill ſtand und Mademoiſelle Marie ſogleich fortfuhr: »Ich ſagte Niemandem etwas von meiner Entdeckung, die Zeit erwartend, wo ich ſie Ihnen allein mittheilen konnte; aber ich fand, daß Mathieu's Geheimniß nicht ſo ganz verborgen geblieben war. Jene Flüchtlinge, die man ſucht, kannten es, und durch ſonderbare Umſtände begünſtigt, gelang es ihnen, ſich in dem Verſteck zu verbergen.«

»Wer?« rief Herr Reike. »Unmöglich! Du träumſt oder biſt von Sinnen!«

Die junge Dame ließ ſeine Hand los und näherte ſich dem mächtigen Eiſenſpinde. Ein Gitterwerk von metallenen Roſetten faßte die obere Kante ein, und kaum hatte ſie zwei derſelben nach außen gezogen, als eine verborgene Feder den mächtigen Schrank ſeitwärts ſchob und einen Spalt in der Mauer öffnete, durch den bequem ein Menſch ſchlüpfen konnte.

»So wahr ich lebe!« rief Stibs, »jetzt weiß ich Alles. Die unbekannte Dame . . . o! werther Herr Reike . . .« er faßte den Rockſchoß des alten Herrn: denn plötzlich taumelte dieſer zurück und ſagte mit hohler Stimme: Claudia! Ihr himmliſchen Mächte, Claudia!

Seine Füße wankten, der Sohn ſprang zu ſeiner Hülfe herbei und hielt ihn in ſeinen Armen. Langſam ſtieg eine Geſtalt aus dem finſteren Spalte, wie aus einem Grabe; leicht und leiſe that ſie einige Schritte und ſagte dann in heftiger Bewegung: »Nicht Claudia, aber deren unglückliche Tochter iſt es, die hier eine Zufluchtſtätte ſuchte. Verdammen Sie mich nicht, urtheilen Sie nicht und brechen den Stab über mich, ich kann mich nicht vertheidigen. Meine Mutter, ausgeſtoßen und enterbt, ließ mich verlaſſen in der Welt zurück, als ſie ſtarb. Ihre Bitten und Briefe blieben ohne Antwort, Hunger und Elend waren unſer Loos; daran ſeid Ihr Schuld, Ihr, die Ihr uns verſchmachten ließet.«

Ein ſtarkes Klopfen an der Thür unterbrach ihre Rede.

»Nur einige Minuten noch,« ſagte ſie verächtlich, »dann ſollt Ihr mich haben.«

»Unglückliche!« rief der alte Herr, »ſo iſt es wahr, was Deine Verfolger ſagen?«

»Ganz unzweifelhaft wahr,« entgegnete ſie ruhig; »aber wer trägt die Schuld? Eure Härte und Unmenſchlichkeit! Meine Mutter ſollte zu einer Ehe gezwungen werden, ſie beſchloß, mit dem Manne zu entfliehen, den ſie liebte. Sie kannte den finſtern, ſtarren Sinn ihres Großvaters und ſeine Habgier; ſie kannte auch dieſen heimlichen Weg in ſeine Geldkammer und benutzte ihn, um am Abend vor der Flucht ſich hier einzuſchleichen und einen Theil ihres rechtmäßigen Erbes mit ſich zu nehmen. Sie wurde überraſcht und — ſtarb beinahe unter den Mißhandlungen ihres nächſten Verwandten. Am nächſten Morgen war ſie verſchwunden; glücklich erreichte ſie die fremde Erde; allein bald waren die Mittel erſchöpft, die ſie beſaß, und nun begannen Noth und Sorgen ihr fürchterliches Spiel. — Ich ſchweige davon,« fuhr ſie ſtolz fort, »Niemand hat über mein Leben und Schickſal Rechenſchaft zu fordern; doch was ich that und was ich wurde, ward ich durch Euch. Endlich erhielt ich den Auftrag, eine Rolle in dieſer Stadt zu übernehmen, welche Feinheit und Klugheit erforderte, und ich nahm ſie an, weil mich der Gedanke ergriff, dabei mein Recht und mein Erbe zu gewinnen, mich an denen zu rächen, die, noch ehe ich geboren war, mir Böſes gethan hatten, und wunderbar begünſtigte mich der Himmel.«

»Der Himmel,« rief der alte Herr mit Abſcheu, »hat keinen Theil an ſolchen Thaten und deren Gelingen.«

»So tröſtet Euch damit,« entgegnete Alice mit derſelben ſtolzen Verachtung, »daß der Himmel ſich einmiſchte und die Werke der Finſterniß zerriß. Was ich wollte, bezweckte nichts, als mich deſſen zu bemächtigen, was mir gehörte, die Summen, welche meiner Mutter Großvater heimlich dort in ſeinem Verſteck verwahrte, wo Ihr ſie nun finden werdet, von denen Niemand etwas wußte, und die einſt meiner Mutter beſtimmt waren. Alles Andere diente dieſem Willen. Mit Hülfe jenes einfältigen Menſchen dort« — ſie deutete auf Stibs, der eine tiefe Verbeugung machte — »gelangte ich zuerſt in dies Cabinet und überzeugte mich, daß Alles noch ſo war, wie meine Mutter mir es beſchrieben hatte; ich entfloh und hinterließ bei Ihnen den Eindruck einer Geiſtererſcheinung, vermehrt durch den alten Blumenſtrauß, welchen ich zurückließ. Nur einmal noch bedurfte ich eines glücklichen Zufalles, um eine Viertelſtunde lang hier zu verweilen, dann würde ich für immer verſchwunden ſein.«

»Mit dem, der, von den Grundſätzen des Rechtes und der Ehre verlockt, Helfershelfer und Genoſſe dieſes ſchändlichen Planes war!« fiel Herr Reike ein, indem er feindlich heftig ſich aus den Armen ſeines Sohnes frei machte.

»Mit dieſem jungen Manne?« ſagte die Dame. »Nein, mein Herr. Er iſt jung, unbeſonnen, ſein Kopf war erhitzt, er lag zu meinen Füßen; allein, ich ſchwöre es Ihnen, ich wäre gegangen ohne ihn, denn wie hätte ich ihn enttäuſchen ſollen? Um dies zu verſuchen,« fuhr ſie mit einem ſchwachen Lächeln fort, »gehörte mehr, als er beſaß: eine blind fanatiſche Liebe, die, wenn nichts von dem Fräulein von Briſſon übrig blieb, als — ich ſelbſt, nur mich begehrt hätte. Und in ſeinem Herzen wohnte und lebte neben dem meinen ein anderes Bild, gegen deſſen Macht er vergebens kämpfte. Es war meine Abſicht, ihm einen Brief zurückzulaſſen, der ihm Alles enthüllen, ihn bitten ſollte, den Vater zu verſöhnen und zu den Füßen der Geliebten Verſöhnung zu erflehen, die, wie ich hoffe, ſie ihm auch jetzt noch gewähren wird.«

Ein neues, heftiges Klopfen an der Thür erſchütterte dieſe, und die Stimme des Präſidenten ließ ſich hören. »Öffnen Sie jetzt,« ſagte er, »wenn ich nicht glauben ſoll, daß man mich täuſchen will.«

»Sogleich!« entgegnete das Fräulein. »Kommen Sie, mein Herr Chevalier!« rief ſie laut und befehlend, »man erwartet uns; wir haben dieſen guten Leuten viel Unruhe und Sorgen gemacht, es iſt Zeit, den Scherz zu beenden.«

Der Chevalier in ſeinen Nachtkleidern kam mit geſenkten, verlegenen Blicken zum Vorſchein, und mit einem Druck an der Feder ſchloß ſich der geheime Gang.

»Wir haben das Spiel verloren!« rief Alice, »es iſt recht, daß wir unſere Schuld bezahlen ohne Zittern und mit feſter Hand. Mademoiſelle, ich danke Ihnen für Ihre Güte und Theilnahme. Ich gebe Ihnen den Mann zurück, den Sie lieben; ſeien Sie glücklich, Sie verdienen es zu ſein. Wir Anderen wollen uns gegenſeitig verzeihen, was wir verbrochen haben.« — Sie wendete ſich grüßend, ſchob den Riegel zurück und öffnete die Thür, vor welcher der Präſident ſie erwartete.

Er war allein und erwiderte ihren Gruß mit einer kleinen Verbeugung. »Hier bin ich und mein Begleiter,« ſagte Alice, »wir ſind bereit, unſer Schickſal zu hören und unſer Haupt jedem Streiche zu beugen.«

Eine Minute lang ließ der Beamte die Miſſethäter in Ungewißheit, indem er ſie ſchweigend und ſtreng betrachtete. Dann deutete er mit dem Finger gegen das Fenſter. »Vor der Thür dort hält ein Wagen,« ſprach er, »in dieſem werden Sie Alles finden, was Ihr Eigenthum ſein kann. Die hohen Perſonen, von deren Willen Ihr Schickſal abhängt, wollen in ihrer Gnade, daß das ſtrenge Schwert des Geſetzes nicht auf Ihre ſchuldigen Häupter falle. Man wird Sie über die Landesgrenze führen; ſollten Sie jedoch jemals wagen, hieher zurückzukehren, ſo fürchten Sie das Äußerſte.«

»O, ſeien Sie ſicher,« fiel das Fräulein ein, »ich werde dieſe Gnade dankbar erkennen.«

»Um ſo beſſer für Sie,« ſagte der Präſident. »Folgen Sie mir.«

Alice wendete ſich noch einmal zu dem Kreiſe ihrer Begleiter. Ihre hohe Geſtalt hob ſich anmuthig empor, ihr ſchönes Geſicht war von einem Lächeln belebt; die großen dunkeln Augen glänzten darin mit der alten Kühnheit. »Leben Sie wohl, Guſtav, und verzeihen Sie mir,« ſagte ſie bittend und bewegt; »was ich auch verſchuldete, Sie werden verſöhnt werden durch Ihr künftiges Glück.« — Sie reichte ihm die Hand, die er halb widerſtrebend ergriff; aber plötzlich fühlte er, daß ſie in Mariens Hand ruhte.

»Dieſe gehören zuſammen,« rief Alice dem alten

Herrn zu, »ſeien Sie mild und gütig, das iſt mein letzter Wunſch.«

»Noch ein Wort,« ſagte Herr Reike. »Nehmen Sie dies Papier, es giebt Ihnen, was Sie durch böſe Mittel zu erreichen ſtrebten, ja vielleicht mehr noch, als Sie erwarten durften; ich zahle den Inhalt demjenigen, der es mir vorzeigen wird.«

Er hatte einige Zeilen geſchrieben, welche er ihr hinreichte; ſie las dieſe, bog das Papier zuſammen, riß es plötzlich mitten durch und ließ die Stücke fallen.

»Nehmen Sie meinen Dank und leben Sie wohl!« rief ſie mit feſter Stimme. »Folgen Sie mir, Chevalier.«

Sie eilte raſch aus dem Comtoir. Eine Minute ſpäter hörten die Zurückbleibenden das Rollen des Wagens.

* * *

Am nächſten Morgen trat Herr Stibs mit ſehr verſtörtem Geſicht, den Kopf voll ſchrecklicher Gedanken, in das Haus des verehrten Prinzipals.

»Der Herr,« ſagte der alte Chriſtian, »läßt den Herrn Stibs bitten, ſich zu ihm herauf zu bemühen.«

»Sogleich?« fragte Stibs ängſtlich.

»So wie der Herr Stibs erſcheinen,« antwortete der alte Mann, und es kam dem Fragenden vor, als ſehe er ihn ſehr ſonderbar dabei an.

Er ſtieg die Treppe hinauf; aber ſeine Füße ſchienen an den Stufen feſtzukleben, er mußte ſie gewaltſam davon losreißen. »Mein Gott,« ſagte er ſeufzend, »was ſoll das werden? Als er mich geſtern entließ, hieß es: morgen werden wir weiter darüber ſprechen, und was kann ich antworten, wenn er ſagt: Er hat mich belogen, verrathen, betrogen! packe Er ſich auf der Stelle! Es bleibt mir nichts übrig, als weinend mein Haupt zu ſenken; aber wo ſoll ich es verbergen vor aller Scham und Schande?! — Er war bis auf die letzte Treppenſtufe gekommen und ſeufzte kläglich, als er plötzlich den Principal vor ſich ſtehen ſah, der ihn zu erwarten ſchien. Er riß ſeinen Hut ab und wußte nicht recht, was er denken ſollte, als Herr Reike ſeinen Gruß mit einer gewöhnlichen kalten Würde erwiederte, zugleich aber ihn bei der Hand nahm und ſchweigend die Thür des großen Wohnzimmers öffnete.

Stibſens erſter Blick fiel auf Mademoiſelle Marie, die auf ihrem Seſſel am Nähtiſchchen ſaß, doch nichts weniger that, als etwa nähen oder ſtricken; denn ihre beiden Hände ruhten in denen des jungen Herrn Reike, welcher zu Stibſens Erſtaunen vor ihr auf den Knieen lag und, wie es ihm vorkam, ihre Finger mit ſeinen Küſſen bedeckte.

Er wußte nicht, ob er recht gehört, allein es war ihm wirklich, als habe der junge Herr, indem die Thür aufging, gerufen: »Meine geliebte Marie, Du kannſt nicht länger zürnen!« und als habe Mademoiſelle Marie zu gleicher Zeit geantwortet: »Nein, Guſtav, und ich will es auch nicht länger verſuchen.« Stibs ließ ſich geduldig von Herrn Reike weiter führen durch das Zimmer bis ganz in die Nähe der beiden Überraſchten, die aufgeſtanden waren, ſich aber noch immer umfaßt hielten und gar nicht thaten, als ob dabei etwas zu ſcheuen und zu fürchten wäre.

Jetzt aber ſtreckte der Sohn die Arme gegen den alten Herrn aus, und indem er ſich an ihn ſchmiegte und Mademoiſelle Marie von der anderen Seite ihre Händchen um ſeine Bruſt legte, rief er mit kindlicher Herzlichkeit: »Verzeihung, mein Vater! nein, Sie werden Ihren Sohn nicht verſtoßen, der reuevoll zu Ihnen wiederkehrt und um die verlorene Liebe fleht.«

Der alte Herr ſah einen Augenblick ſo ſtolz und ſtreng aus, wie immer; plötzlich aber ſchmolz dieſe Rinde von Eis und Härte; ein Strahl von Zärtlichkeit blitzte aus ſeinen grauen Wimpern, und mit ſchwankender Stimme, die vergebens ihre Feſtigkeit zu erhalten ſtrebte, ſagte er: »Ich wiederhole Dir heute die Frage noch einmal, Guſtav, welche ich geſtern an Dich richtete:«

»Willſt Du einen Theil meiner Sorgen und Mühen auf Deine jungen Schultern nehmen und mein Gefährte im Geſchäft durch Deinen Antheil werden?«

»Alles will ich thun, um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen,« antwortete der Sohn gerührt.

»Und willſt Du,« fuhr Herr Reite fort, »auch weiter erfüllen, was ich beſchloſſen, um einen Ehebund zu ſtiften zwiſchen Dir und meiner lieben Tochter Marie?«

»O, von ganzem Herzen!« rief Guſtav. »Von meinen verblendeten Augen ſind ja die Binden gefallen. Heute noch, ſogleich, ſo bald als möglich, lieber Vater wünſche ich dieſen geſegneten Augenblick herbei.«

»Ich glaube nicht,« verſetzte der alte Herr lächelnd, daß Marie ſich ſo bald entſchließen kann, Deinen ſchweren Leichtſinn zu verzeihen; darum iſt eine Reiſe nach London eine gerechte Strafe und eine Probe, die Du beſtehen mußt.«

»Wenn es Ihr Wille iſt,« ſagte Guſtav, »ſo unterwerfe ich mich ihm, weil ich weiß, daß ich Strafe verdiente; aber . . .«

»Allerdings,« fiel Mademoiſelle Marie ein, »dieſe Strafe wäre durchaus gerecht; indeß wir wollen überlegen, lieber Papa, ob es nicht beſſer iſt, wir halten den Vogel am Flügel feſt, weil wir ihn einmal haben.«

»Herr Stibs,« ſprach der alte Herr, ſeinem Vertrauten die Hand reichend, »Sie ſehen, wie es mit Ihrer Liebes-Affaire ſteht. Der Cours dieſes Papiers iſt auf Null gefallen.«

»Es iſt eine durchaus verunglückte Speculation, mein verehrter Herr,« erwiederte Stibs achſelzuckend, indem er den Prinzipal demüthig angrinzte.«

»Ihre Conduite hat jedenfalls dabei ſehr viel verſchuldet,« fuhr Herr Reike fort, »und wenn ich bedenke . . .« Er erhob drohend den Finger.

»O, bitte ſehr, recht ſehr,« fiel Stibs flehend ein; »wenn Sie wüßten, o, wenn Sie wüßten, wertheſter Herr, welche Leiden und Trübſale ich ertragen habe!«

»Es ſoll Alles vergeſſen ſein!« rief der alte Herr frohlich aus, »wir wollen Alle einen dichten Mantel über dieſe Tage decken: nur das ſteht feſt, es bleibt bei unſerem Contract, mein lieber Herr Stibs: Reike, Sohn und Compagnie ſoll die Firma unſeres Hauſes ſein. — —

Drei Monate ſpäter trat Herr Reike jun. mit Mademoiſelle Marie an den Altar. Herr Stibs im himmelblauen Frack von niederländiſchem Tuche führte ihm die ſchöne Braut zu. Er tanzte bis tief in die Nacht, bis er endlich des ſüßen Weines voll und ſelig von der guten Frau Margarethe ins Bett mit den gelben Vorhängen gelegt wurde. Aber noch nach Jahren, wenn er von ſeinen Abenteuern erzählte und an jene Hochzeit dachte, ſchwur er, es ſeien die ſchönſten Stunden ſeines langen, an Merkwürdigkeiten reichen Lebens geweſen. — Vor einigen Jahren erſt iſt Herr Stibs geſtorben, aufrichtig betrauert von der zahlreichen Nachkommenſchaft des einzigen Weibes, die je ſein Herz in Unruhe geſetzt hatte, und der er immer die treueſte Verehrung bewahrte. — Von Alice hat man nie wieder gehört.

Die Abenteuer einer Nacht.

In Madrid lebte vor mehreren Jahren ein Student, der unter ſeinen Alters- und Studiengenoſſen einen wohlbekannten Namen hatte. Man nannte ihn allgemein el rojo, den Rothen, und mit dieſer Bezeichnung riefen ihn auch die meiſten der Müſſiggänger, welche nach der Sieſta die Straße Alcala hinauf- und hinabſchwatzen, an der Puerta del Sol ſich zuſammen finden, um Neuigkeiten zu hören und zu erzählen, Liebſchaften und Abenteuer zu ſuchen, und endlich mit dampfender Cigarre bei einem Cafetero eintreten, um die ſchöne Welt zu muſtern und zu belachen. Man glaube aber nicht, daß ſein Beiname einen Spott über ſein rothes Haar enthielt, es war vielmehr eine Schmeichelei, und Niemand konnte ſtolzer ſein, als Sennor Frederico, über den Schmuck ſeiner goldenen Locken, die er ziemlich lang auf ſeine Schultern herabfallen ließ.

Nicht alles, was ſelten iſt, iſt ſchön, es gehört dazu die oft wunderliche und abweichende Anerkenntniß des Geſchmackes, der unendlich verſchieden iſt unter den verſchiedenen Erdbewohnern. In Spanien aber bewundert man den gelben, goldſcheinigen Haarſchmuck, und es war daher ganz in der Ordnung, daß Frederico beneidet und mit zärtlichen Blicken betrachtet wurde. Dieſe letzten kamen natürlich von den kleinen, ſchwarzen, feurigen Sennoritas, welche in Schleiern und Mantillen mit ihren Beſchützern gingen oder fuhren, oder auch hinter den Jalouſien ſtanden und aus ihrem Verſteck Jasminblüthen auf den Studenten herabwarfen. Es waren, wie die Schrift ſagt, aus welcher ich meine Nachricht entnehme, manche darunter, die ſich von Maulthieren und Roſſen mit goldenen und rothen Quaſten ziehen ließen; aber die Liebesgluth einer Spanierin fragt nicht nach Stand und Rang, und Frederico verdiente dieſe Auszeichnung, denn Niemand trug, wie er, den Sombrero, den breitgekrempten Hut, ſo keck und luſtig, Niemand verſtand es, die Capa, den kurzen Mantel, ſo maleriſch über die Schulter zu werfen, und nie ſah ein glänzend dunkelblaues Auge, eine andere ſeltene Schönheit im heißen Süden, ſo anmuthig aus einem halb umhüllten Geſicht.

Frederico war ein echter Spanier aus der Mancha, die auf ihrem ſteinigen, wüſten Boden, gleichſam zur Entſchädigung, viele ſchöne Frauen und Männer wachſen läßt. Die Spanier haben ſelten eine Rieſen- oder Heldenlänge, ja, oft ſind ſie weit mehr klein, als groß zu nennen, und nur das Küſten- und Südlandsvolk in Andaluſien, wo das Mohrenblut ſich gekreuzt hat, beſitzt zum Theil noch die hohen, ſchlanken Leiber und die Adlernaſen ihrer unchriſtlichen Stammväter. Dafür müſſen ſie auch manchen Spott ihrer unreinen Abkunft wegen tragen, den der echte Spanier ihnen zuwirft, wenn er von ſeinen germaniſch-gothiſchen Ahnen und deren Siegen ſpricht, und ſich glücklich fühlt, zu einem Deutſchen ſagen zu können: nosostros estos hermanos, wir ſind Brüder! Frederico war mittelgroß, von markigem, elaſtiſchem Gliederbau, dem man die Kraft anſah; alle ſeine Muskeln waren hoch gewölbt, ſein Schritt leicht und doch feſt, ſeine ganze Geſtalt voll Adel, und ſeinen männlichen, ein wenig harten Geſichtszügen fehlte es nicht an dem leidenſchaftlichen Ausdruck eines ſtolzen Characters. Deſſenungeachtet ſchien dieſer junge Menſch in gewiſſer Beziehung gar keine Leidenſchaft zu haben, wir meinen in Beziehung auf die geheimen und offenen Huldigungen, welche ihm von Seiten des ſchönen Geſchlechtes dargebracht wurden, und dies war die dritte Seltenheit an unſerm Helden. — Er war ſonſt ziemlich ganz, wie ſeine Landsleute ſind: leicht gereizt und ſchwer verſöhnt. Aber er wußte ſich, wo es darauf ankam, zu beherrſchen, und bewies vielmals Edelſinn, oder Verachtung, gegen Gegner, die ihm zu ſchwach und unwerth ſchienen; denn er führte ſeine Toledoklinge meiſterhaft, verſtand mit Meſſer und Dolch zu fechten, wie ein Majo, und hatte genugſam Proben abgelegt, daß er ſelbſt die ärgſten Raufbolde nicht fürchte.

Ein Mann von ſolchen Eigenſchaften wird bald bekannt und leicht geſucht: aber Frederico, der in gute Häuſer kommen, mit achtbaren Familien umgeben, oder, wenn ihm das zu gering war, ſelbſt in höhere Kreiſe gelangen konnte, wozu ihm ſein Glück bei den Damen wohl dienſtbar geweſen wäre, wies alle Lockungen, alle Liebesbriefe, alle Stelldichein kalt von ſich. — Wie ſonderbar wirkt und ſchafft der Gott im Menſchen! — Wonach ſich Andere in durchträumten, langen Nächten ſchlaflos ſehnen, Das warf Frederico von ſich, als habe er nichts mit der Jugend und ihrem heißen Wollen und Empfinden zu ſchaffen. Er zerknitterte und verbrannte die Liebesbriefe, gab den Duennen, welche ihm die Geheimniſſe ihrer Gebieterinnen anvertrauten, ſpöttiſche Antworten, und verdarb es mit einer der ſtolzen Beleidigten ſo ſehr, daß ihre Liebe ſich in Haß verwandelte, und er nur durch Zufall einem Dolchſtoße und einem frühen Tode entging. — Seit dieſer Zeit war er aber ganz unzugänglich, faſt für Alle. Selten ſah man ihn mehr auf den Straßen und im Kreiſe ſeiner Freunde; er ſaß vielmehr zu Haus unter Büchern begraben, emſig ſtudirend, und ſprach davon, bald nach Ciudad-Real zu gehen und ſeine Examina als Advokat am königlichen Gerichtshofe abzulegen. — Wer die Welt vergißt, den vergißt ſie wieder, dieſer alte Spruch bewährte ſich auch bald an Frederico. Seine Bekannten, die luſtigen Vögel, hatten ihn ſchnell aufgegeben, Freunde beſaß er nicht, und in dem alten Hauſe, wo er wohnte und lebte, beſuchte ihn nur ein Mann, und obenein ein ſehr ſeltſamer, den er liebte, weil er ihm ſein Leben zu danken hatte.

Dieſer zweite Held unſerer Geſchichte war eine ſo wunderliche Merkwürdigkeit, wie ſie nur in Spanien vorkommen kann. Don Geromino Regato war ein kleiner, alter Herr mit einem Auge und einem häßlichen Geſicht, aber es war ein Mann, der merkwürdige Schickſale erlebt hatte. Er hatte ſeinem Vaterlande in der verſchiedenſten Weiſe gedient. Im Jahre 1807 focht er in den Straßen Madrids gegen die Franzoſen, zwei Jahre ſpäter war er Bandenführer in irgend einer Sierra, wieder zwei Jahre ſpäter beſchwor er die Conſtitution von Cadix und erſchien als Abgeordneter und Bataillonschef im Hauptquartiere Wellington's. Dann wechſelte er im Jahre 1814 die Farbe und ward nach Ferdinand's des Siebenten Rückkehr ein Royaliſt, wie es Viele wurden. Trotz deſſen aber ſah man ihn bei der Revolution im Jahre 1820 in den Reihen der Liberalen, wo er tapfer aushielt, bis es ſich zu Ende neigte. Da kehrte er reuig um und bezeichnete ſeine beſſere Erkenntniß, indem er den Königlichen die Thore einer kleinen Stadt in Eſtremadura öffnete. Als er jedoch nach Madrid kam, ward er in's Gefängniß geworfen, und nur dem Einfluſſe des allmächtigen Paters Cerillo, eines Jugendfreundes, hatte er es zu denken, daß er nicht das Schickſal ſo mancher Anderen theilte, und durch die löbliche Erfindung der Garotte, ſchnell und leicht, in eine andere beſſere Welt verſetzt wurde. Seit dieſer Zeit lebte er als Privatmann und häufig ſah man ihn in den Straßen, in Caffeehäuſern und ſelbſt in Cirkeln der höheren und höchſten Geſellſchaft, wo er ſeiner mannichfachen Kenntniſſe, ſeiner Frömmigkeit und ſeiner guten Geſinnungen wegen wohlgelitten war.

Als er einſt aus einer Soiree des Grafen Calomarde zurückkehrte, hörte er ein Hülfsgeſchrei, und ſah einen jungen Mann von zwei Kerlen angefallen. Sennor Geromino ſchrie ſeinerſeits, als hätte er die ganze Scharwache hinter ſich, und dies wirkte ſo viel, daß die Angreifer ihr Opfer verließen und flohen.

Auf dieſe Weiſe wurde Federico mit Geromino Rezato bekannt, und obgleich er nach Abſtammung ſeines

Landes wie ein echter Spanier behauptete, mit den Banditen ſchnell fertig geworden zu ſein, ſo empfand er doch, daß es wahrſcheinlich noch weit ſchneller mit ihm ausgeweſen wäre, ohne den tapfern, ſchreienden alten Herrn.

Seit dieſer Nacht beſuchten ſich Beide, und Geronimo Regato ſchien ein beſonderes Wohlgefallen an dem ſchönen Jüngling zu finden, deſſen Ernſt und Tüchtigkeit ihm, wie er ſagte, wohlthuend in einer Zeit ſei, wo die Menſchen Affen und Beſtien ähnlicher ſähen, als Gottes Ebenbilde. Auch der junge Rechtsgelehrte fand vielen Geſchmack an ſeinem wunderlichen Gefährten, der ſeine Einſamkeit verkürzte. Was er erzählte, war theils überaus verſtändig, theils wehte darin der bitterſte Spott über die Verhältniſſe des armen, von Leidenſchaften, Parteien und unwürdigen Menſchen zerriſſenen Vaterlandes. Friederico aber liebte ſein Volk und Land, wie ein echter Sohn die Mutter liebt. Seine ſtolzen Augen füllten ſich zuweilen mit Thränen, wenn der Alte von vergangenen Zeiten ſprach; er knirſchte mit den Zähnen über die Verbrechen und geſetzloſen Gewaltthaten der abſoluten Herrſchaft; er verfluchte die Männer, welche Riego gerichtet und Torrijos geſchlachtet hatten, welche Knechtſchaft, Fanatismus und Dummheit ſo ununterbrochen ausſäeten, und nichts ſang er begeiſterter zu ſeiner Guitarre, als die Conſtitutions-Hymne und die Trajala. — Geronimo brummte die Melodien dann leiſe mit, ſchlug mit der Hand den Tact dazu und ſein einziges kleines Auge rollte wie ein Feuerballen unter den grauen Wimpern. Natürlich geſchah dies alles mit großer Vorſicht hinter feſtgeſchloſſenen Jalouſieen und

Thüren; denn mit den Häſchern Ferdinand's des Siebenten war nicht zu ſpaßen, und, wie es unter tyranniſcher und ſchwankender Herrſchaft iſt: Mißtrauen und Furcht ſuchen immer neue Opfer und finden dieſe auch leicht.

Aus dieſen Andeutungen ſehen wir ſchon, daß Frederico den politiſchen Wirren ſeines Vaterlandes nicht fremd geblieben war, und wie könnte überhaupt auch ein feuriger, von Muth und Kraft erfüllter Jüngling die Zuſtände des öffentlichen Lebens gleichgültig betrachten? Ganz beſonders aber war dies in Spanien unmöglich, wo ſeit länger als zwanzig Jahren die ſchrecklichſten und blutigſten politiſchen Stürme wütheten. Viele edle Menſchen waren darin zu Grunde gegangen, und in der ganzen Halbinſel gab es keinen Ort, wo nicht der Parteienkampf Blut und Unglück ausgeſäet hätte. — Wer mehr davon wiſſen will, der leſe die Geſchichte nach; ich kann nur ſagen, daß troß aller Wachſamkeit der Polizei, troß der grauſamen Strenge der Juſtiz und der fanatiſchen Wuth der Abſolutiſten, troß der Überfüllung der Kerker, ſich doch überall geheime Orden und Geſellſchaften gebildet hatten, welche alle auf den rechten Zeitpunkt warteten, um Unruhen zu beginnen, die ſpäter ſchlimm genug ausgefallen ſind.

Je öfter der alte Herr zu dem Studenten kam, um ſo vertrauter wurden beide. Sie plauderten oft bis tief in die Nacht hinein, denn Geromino ſchien gleichſam einen Menſchen nöthig zu haben, deſſen Ohren und deſſen Seele er alle ſeine geheimſten Gedanken zuflüſtern konnte. Auch Frederico ſchenkte ihm ſein ganzes Vertrauen. Er erzählte ihm nicht allein ſein Leben von Kindesbeinen an, alle ſeine kleinen und großen Abenteuer, ſondern er machte ihn gleichſam zu ſeinem Beichtvater, indem er ihm die Ergebniſſe ſeiner Studien, ſeine Zweifel, ſein religiöſes und politiſches Glaubensbekenntniß, ſeine Verbindungen mit geheimen Geſellſchaften und ſeine Hoffnungen auf die Zukunft anvertraute.

»Und ſo alt Sie ſind, mein junger Freund,« ſagte Geromino einſt, nachdem er lange Zeit den feurigen Frederico angehört hatte, »haben Sie noch nie ein Weib geliebt?«

»Santa madre!« rief der Student, »wie oft fragen Sie danach?«

»Aber das iſt ganz gegen Sitte und Natur,« verſetzte der alte Herr. »Wozu haben Sie ein Herz in der Bruſt, Blut in den Adern, ſtarke Glieder und helle Augen?«

»Hat man das Alles, um Weiber zu lieben?« rief der Student lachend.

»Allerdings,« ſagte Don Geromino. »Was iſt das Leben werth mit ſeinen Qualen, wenn es die Liebe nicht verſüßt? Wenn das Herz nicht verlangend nach einem ſchönen, feurigen Herzen ſchlägt; das Blut nicht, wie glühend Feuer, in Sehnſucht und Entzücken durch die Adern tobt und die Augen alle Wonnen des Paradieſes ausſaugen aus zwei funkelnden Sternen, die ein Meer von Zärtlichkeiten über den Geliebten ausgießen?«

»Voto a Deos!« ſchrie Frederico, »ich bin kein Mann von Stein. Ja, es giebt Weſen von himmliſcher Schönheit; aber, Freund, es geht mir wie dem Mohrenprinzen in Granada: die irdiſche Speiſe war ſeinem Stolz nicht gut genug, er wollte Gold eſſen und verhungerte, weil er es zu hart für ſeinen königlichen Magen fand.«

»Das heißt,« ſagte Don Geromino, »was Euch mag, das mögt Ihr nicht, und was Ihr mögt, das könnt Ihr nicht beſitzen.«

»Es kann ſein,« erwiederte Frederico lächelnd. »Mein Sinn ſteht hoch.«

»Und was erreichte ein hoher Sinn nicht?« rief der alte Herr. »Laßt mich mehr hören.«

»Ach, Thorheit!« ſagte der Student, »ich ſcherzte, weil mir einfiel, daß ich heut eine Dame geſehen habe, deren hübſches Geſicht ich ſobald nicht vergeſſen werde. Sie ſaß in einem Wagen, reich ausgeſchmückt und von prächtigen Pferden gezogen.«

»Wie ſah der Wagen aus?« fragte der alte Herr.

»Er war braun mit rothem Geſtell, ſein ganzes Inneres mit dunkelblauem Sammet ausgeſchlagen, an den Schlägen war ein Wappen von gekrönten Greifen getragen, und auf den Polſtern ſaß meine Schönheit im roſenrothen Atlaskleide. Eine kleine ſchwarze Mantille mit langen Kanten hing auf ihren glänzenden Schultern, eine ſüße Nacht von Locken ſank darauf nieder, und ihre Augen, Freund Geromino, ihre ſtrahlenden Augen waren wie ein Frühlingstag, der auf die Mandelwälder Valencia's fällt.«

»Ihr werdet poetiſch,« rief Don Regato, »das iſt ein gutes Zeichen. Ihr ſeid verliebt, Frederico; aber, bei unſerer Frau! Ihr habt ein hohes Spiel erwählt.«

»Wiſſen Sie, wer es iſt?« rief Frederico haſtig.

»Gab ſie Ihnen ein Zeichen der Aufmerkſamkeit?« fragte Geromino.

»Ich ſah ſie ſtarr an und blieb ſtehen, ſo ſtarr ſtehen, daß ich beinahe überfahren worden wäre. Kaum noch ſprang ich zur Seite. Sie bemerkte mich, ſie lächelte, ihr Geſicht erglühte; ich wette wenigſtens, daß ſie weiß, ihre wunderbare Schönheit verrückte mir den Kopf.«

»Und weiter nichts?« ſagte der alte Herr ſpöttiſch.

»Was noch mehr?« rief der junge Advocat heftig. »Soll dieſer Gottesengel etwa mir Blumen zuwerfen und Zeichen eines Einverſtändniſſes geben? Als der Wagen in die große Straße zum Prado einbog, blickte ſie zurück nach mir. Heilige Mutter aller Schmerzen! ich glaubte in der Ferne noch den Strahl dieſer Blicke zu empfinden. Es iſt aber Thorheit, baare Thorheit! Ich gehe nach Ciudad-Real in nächſter Woche und werde unter Akten und Geſchäften auch dieſe ſüßen Augen bald vergeſſen lernen.«

Sennor Regato machte ein ernſthaftes Geſicht, nahm eine große Prieſe, ſteckte dann eine neue Cigarre an und ſagte nach einem langen Schweigen: »Sie werden nicht nach Ciudad-Real gehen.«

»Warum nicht?« fragte Frederico.

»Weil Sie hier bleiben werden, wenn mich nicht Alles täuſcht.«

»Das wäre ein Wunder!« lachte ſein junger Freund.

»Auch dieſe ſind nicht zu verachten,« fuhr der alte Herr fort. — »Würden Sie gehen, wenn die roſenfarbne Dame plötzlich ſagte: Bleibe hier! Wenn ſie dem jungen

Weiberfeind ein zärtliches Briefchen ſchriebe? Ich will doch ſehen, was Sie thäten, wenn zwiſchen den Zeilen ſtände: Haſt Du Muth, ſo wirſt Du kommen und mich lieben, und wenn zehntauſend Teufel den Weg verſperrten!«

»Allerdings nein!« rief Frederico, »aber was malen Sie mir da für Unmöglichkeiten vor!«

Sennor Geromino ſetzte den Hut auf, reichte ſeinem Freunde die Hand und ſagte mit vielem Ernſt: »Es iſt nichts unmöglich. Was ein Menſch denken kann, kann auch geſchehen; was aber die Liebe betrifft, mein guter Frederico, ſo giebt es ganz und gar nichts in der Welt, was der widerſtände. Kein Thor, kein Schloß, kein Riegel, kein Rang und keine Macht. Das merkt Euch und ſeid kein Tropf, wenn die roſenrothe Dame Euch in der Nacht erſcheint. Haltet das Glück feſt ſo lange Ihr könnt, das Glück der Jugend und Schönheit, es kommt nicht wieder, und ſeid zu Abenteuern in der Liebe muthig, wie ein Spanier. Der Muthige gewinnt! — A Dios!«

Damit ging er fort und ließ den jungen Mann allein, der ſich lachend an ſeine Arbeit ſetzte. Nach einiger Zeit aber fuhr er auf und ſtarrte die dicken Bücher an, wie ein Träumender. Er wußte nicht, wie es kam, aber die Buchſtaben wurden ihm heut zu wahren Hieroglyphen. Er verſtand den Sinn der einfachſten Sätze nicht. Die Paragraphen kamen ihm roſenfarbig vor, und aus den Arabesken und Anfangsbuchſtaben der Rechtstitel ſahen ſchwarze Lockenköpfchen und feurige Augen, die ihn völlig blind machten. Ärgerlich klappte er endlich die Pergamentdeckel mit Heftigkeit zuſammen, brummte einen Fluch über ſeine Narrheit, lachte dann laut auf uber den alten wunderlichen Geromino Regato und warf ſich aufs Bett. — Unter der Decke wurde es jedoch ſchlimmer ſtatt beſſer. Wenn er die Augen ſchloß, ſchwebte eine ſchlanke feine Geſtalt daher. Ihre weiße Hand ſtreckte ſie unter der Mantille hervor und winkte ihm, ja, er fühlte den Druck der feinen Finger, den Hauch ihres Athems, den glühenden Kuß auf ſeinen Lippen, und wenn er nun den Blick aufſchlug, wie in Fieberhitze, ging es ihm kaum beſſer. Er glaubte leiſe Schritte zu hören, das Rauſchen eines Gewandes, eine Stimme, die leiſe und ſüß ſeinen Namen rief. So trieb er es die ganze Nacht. Erſt am Morgen ſchlief er ein und erwachte zu ſeinem Schrecken ganz mit demſelben ſonderbaren Gedanken an die ſchöne Unbekannte, die ihn nicht mehr verlaſſen wollte.

»Wenn ich an Hexerei glaubte,« ſagte er, »ſo würde ich meinen, der alte Schelm, der Geromino, hat es mir angethan. Die roſige Dame iſt mir erſchienen, und ich mag wollen oder nicht, ich muß ſie feſthalten, ſie weicht nicht von mir; ob's aber ein Glück, iſt ſehr zu bezweifeln. Er kleidete ſich an, es war ſpät. Er wollte zu Haus bleiben und den ganzen Tag ſtudiren, aber richtig war er genau um die geſtrige Stunde wieder in der Straße Alcala, und kaum war er dort, als er den Wagen und die ſchöne Dame erblickte. Mit Entzücken und ganz unwillkürlich verneigte ſich Frederico tief vor ihr. Sie ſah ihn an und lächelte, ihr Blick hatte etwas geheimnißvoll Fragendes; dann, wie von ungefähr, legte ſie die Hand auf den Wagenſchlag und ließ eine Blume fallen, die der junge Mann mit Haſt aufhob und gleich einem Schatz verbarg. Es war eine Mandelblüthe, ein Zeichen der Liebe und Hoffnung. Wie ein Verbrecher ſchlich er davon, plötzlich aber erhob er den Kopf und prallte zurück, denn dicht vor ihm ſtand Geromino, der mit einem fatalen, ſpöttiſchen Lachen den Hut abnahm und mit ſeinem kleinen verwünſchten Auge ihn zu durchbohren ſchien.

»Nun, wie ſteht's,« ſagte der alte Herr, »wie haben Sie geſchlafen, iſt die Dame erſchienen oder nicht?«

»Sie haben ſie geſehen,« rief Frederico dringend. »Um Gotteswillen, wer iſt ſie?«

»Bah!« verſetzte Geromino, »ich habe nichts geſehen; aber wenn es die war, welche in dem Wagen ſo eben vorüberfuhr, ſo nehmen Sie ſich in Acht, junger Freund. Es iſt nicht gut zu ſcherzen mit Rieſen, die uns wie Strohhalme zwiſchen dem kleinſten ihrer Finger zerbrechen können. — Ihr Leben iſt in Gefahr,« flüſterte er, »fort mit der Unbeſonnenheit! — Es giebt viele ſchöne Augen in der Welt; werft die dumme weiße Blüthe fort, die da zwiſchen Euren Rockknöpfen hervorſieht, und reiſet ſo ſchnell Ihr könnt nach Ciudad-Real, wo tauſend hübſche Mädchen auf Euch warten.«

Er ging davon; Frederico hielt ihn auf.

»Laßt mich los,« ſagte Geromino, »ich habe keine Zeit, aber ich komme zum Beſuch, dann ſollt Ihr mehr hören.«

Allein Don Geromino kam nicht, wie ſehnſüchtig Frederico auch den ganzen Tag wartete. Niemals war er ſo mißmuthig geweſen. — Er machte ſich Vorwürfe der ernſthafteſten Art, ſchalt ſich einen Träumer, einen Thoren, einen Unbeſonnenen. — Alles vergebens. Mit ſtarren Blicken betrachtete er die weiße Blüthe, welche vor ihm in einem Glaſe mit Waſſer ſtand, und ihre zarten Blättchen fein duftend geöffnet hatte. In dem Kelche trieb der Zauber, der ihn ergriffen, ein ganz entſetzliches Spiel mit dem armen Studenten. Kleine geſpenſterhafte Weſen ſchlüpften dort auf und ab zwiſchen den feinen Staubfäden. Bald war es, als bögen ſich die Ränder zuſammen und aus dem Spalt lächelte ihm die ſchöne Unbekannte an; bald ſtarrten ihm zornige Geſichter entgegen, dann wieder ſchlichen wilde Geſtalten daraus hervor, bewaffnet vom Wirbel bis zur Zehe, und der mörderiſche Stahl in ihrer Fauſt zielte auf ſein Herz. »Voto a Dios!« murmelte er zuletzt und rieb ſich den Kopf, »was ſoll das werden? Ich will nichts mehr davon wiſſen! — Iſt es möglich, daß mir das geſchehen kann, mir, der ich alle dieſe ſchwarzäugigen Verrätherinnen ſo lange verachtet habe? Geromino hat Recht: fort nach Ciudad-Real, ſobald es Tag wird! — Ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen, roſige Dame.« Zugleich griff er nach der Mandelblüthe und hielt ſie feſt in ſeiner Hand. — »Hier hat ihre Hand geruht,« ſagte er leiſe, »Ihre Lippen haben ſie berührt, und wenn es wahr wäre, wenn ſie mich liebte!« — Er drückte ſo heftig den Mund auf die feinen duftenden Spitzen, daß ſie ganz zerdrückt wurden; da lachte er plötzlich auf und ſagte: »So iſt es mit aller Weiberliebe: ſie zerſtäubt und zerreißt, ſobald man ſie ernſthaft anrührt. Fahre hin, Du arme Blüthe, welke und werde Aſche, wo

Du willſt.« — Mit dieſen Worten ging er auf das Fenſter zu, das geöffnet war, und wollte ſie hinab in den Garten werfen, als plötzlich ein Gegenſtand hereinflog, der an ſeine Bruſt prallte und auf den Boden fortkollerte. Frederico taumelte erſchrocken zurück, er ſah nach der Uhr an der Wand, es war gerade Mitternacht, und eine Empfindung von Geſpenſterfurcht kam über ihn. Im nächſten Augenblick ſtürzte er ans Fenſter und ſah hinaus, aber er konnte nichts erkennen. Die Nacht war dunkel, ein paar große Sterne glühten einſam aus dem Mantel von Ebenholz, die hohen Jasminbüſche ſchwankten im Winde und tippten kalt in ſein heißes Geſicht. — »Was iſt das?« rief er. Wer iſt hier?« Niemand antwortete ihm. Er zog den Kopf zurück und ſchloß die Jalouſieen, dann nahm er das Licht und leuchtete, bis er am Fuße ſeines Schrankes etwas Weißes liegen ſah. Er hob es ahnungsvoll auf. Es war ein Papier, das um ein Röllchen von Holz gewunden und mit einem Seidenfaden umwickelt war. Mit der Haſt eines Liebenden riß Frederico es auf und ſtarrte lange auf die feinen, kleinen Schriftzüge, die eine weibliche Hand gebildet hatte. »Wenn Sie Muth haben,« ſtand darin, »eine Dame kennen zu lernen, die entſchloſſen iſt, Sie zu ſehen, ſo finden Sie ſich morgen, genau um neun Uhr Abends, an der Kirche des heiligen Jacob ein, wo ein Führer Sie erwarten wird, dem Sie vertrauen dürfen, wenn er fragt, welche Blume die ſchönſte ſei?«

»Und wenn ich ſterben ſoll,« rief Frederico mit glühender Leidenſchaft, »wenn tauſend Banditen mich zerfleiſchen, ja, wenn König Ferdinand ſelbſt« — hier hielt er mit der Bedächtigkeit eines Mannes aus der Mancha plötzlich inne und ſagte dann leiſe: »Ich werde kommen, und wenn ich zu ihren Füßen erdolcht werde: ich werde kommen'«

Man kann ſich leicht vorſtellen, in welcher Unruhe Sennor Frederico von jetzt ab die Stunden bis zum nächſten Abend verlebte. Die Erwartung auf ſein Abenteuer verſenkte ihn in tauſend ängſtliche und entzückende Träume. Zuweilen ſprang er auf, breitete die Arme aus, ſtürzte durch das Zimmer, dem Phantome entgegen, das ſein erhitztes Gehirn ihm vorzauberte, und dann faßten ihn wieder Zweifel und Sorgen. Er quälte ſich ſogar mit dem furchtbaren Gedanken, daß die zärtliche Beſtellung von einer ganz andern komme, als von der roſenfarbenen Dame, daß irgend eines der fünfzig oder ſechzig tauſend Weſen weiblichen Geſchlechts aus der Reſidenz ihn begehre, oder daß gar irgend ein Spaßvogel ihn in Nacht und Nebel hinausſchicke nach der fernen Kirche des heiligen Jacob. Vor allen Dingen wünſchte er mit ſeinem Freunde Geromino zu ſprechen, aber der vertrackte Einäugige ließ ſich nicht ſehen, wie ſehr auch Frederico um ſein Erſcheinen leidenſchaftlich bat und empörend fluchte. Es wurde Abend, und er kam nicht. Die Sonne ging unter hinter den Gärten von Buen-Retiro; endlich war es ganz finſter, und Frederico warf den Mantel um, drückte den Hut tief ins Geſicht, verbarg in der Bruſttaſche ſeines Kleides eines jener verbotenen Meſſer, deren ſechs Zoll langer, ſchmaler und dreiſchneidiger Stahl eine fürchterliche Waffe in der Hand jedes echten Spaniers iſt, und huſchte dann, wie ein Schatten, an den Häuſerreihen hin, über die Plaza major, durch Gaſſen und Nebengäßchen, bis er, gerade als die Uhr auf dem Thurme St. Jacob's zu neun dumpfhallenden Schlägen aushob, unter dem Bogengewölbe des weſtlichen Kirchenportals ſtill ſtand. — Weit und breit rührte ſich nichts. Die hohen Mauern eines Kloſters begränzten den ſchmalen Raum, nur aus einem Fenſter aus der Höhe fiel ein einſamer Lichtſtrahl gebrochen auf das Haupt der ſchmerzensreichen Mutter der Gnade, die mit Farben bunt bemalt in der vergitterten Niſche ihm gegenüberſtand.«

Frederico lehnte ſich an die kalte Steinwand, aufhorchend bei jedem Ton und tief in den dunkelſten Winkel geſchmiegt, als er das Geräuſch eines leiſen Schrittes vernahm, der ſchlürfend über den holperigen Steinboden ſich näherte. Nach einem Augenblick fiel der Schatten einer Geſtalt in die Wölbung, gleich darauf trat dieſe ſelbſt herein, nach allen Seiten umherſuchend und einige halblaute Worte murmelnd. Es war ein Mann, der ganz und gar in ſeinen langen ſchwarzen Mantel gewickelt war. Sein hoher, ſpitziger Hut gab ihm das Anſehen eines Menſchen aus der untern Claſſe; ein wilder, ſchwarzer Bart, den das Licht aus dem Kloſter einen Augenblick beleuchtete, als er vor der Niſche der Jungfrau ſtand, war das Einzige, was der Student bemerken konnte. Der Mann ſah aus, wie einer, der nichts fürchtet; wie ein Gallego, ein Waſſerträger, oder ein Spitzbube.

Nach einer kurzen Überlegung begann Frederico ein vernehmliches Geräuſch, wobei er ſich aus der finſtern Ecke aufrichtete. Sogleich wendete der Unbekannte ſich um und ſagte mit einer tiefen, befehlenden Stimme: »Wer iſt da? Im Namen Gottes, antwortet! Was thut Ihr hier in der Nacht?«

»Wer fragt danach?« erwiederte der junge Mann keck, indem er hervortrat.

Beide betrachteten ſich einen Augenblick, dann ſagte der Fremde: »Die Nacht, Sennor, will ihre Vorſicht, darum bleibt mir vom Leibe. Was lockt Euch in dies alte Kirchenthor? Junge Herren Eurer Art pflegen lieber um dieſe Zeit im Prado und auf der Promenade las delicias auf- und abzugehen, Blumen zu brechen und ſie den Schönen zuzuwerfen.«

»Ich liebe die Blumen,« verſetzte Frederico, »aber ich liebe auch die Einſamkeit.«

»Und welche Blumen, mein junger, gnädiger Herr, lieben Sie denn am meiſten?« —

»Genug! genug!« ſagte der Student erfreut. »Ihr ſeid der Mann, den ich erwarte und dem ich vertrauen ſoll.«

Ohne ein Wort weiter zu erwiedern, zog der Fremde ein langes, ſchwarzes Tuch hervor.

»Was wollt Ihr thun?« rief Frederico, der ſeine Abſicht merkte.

»Eure Augen verbinden.«

»Warum?«

»Damit Ihr nicht ſehen könnt, Sennor, wohin ich Euch führe.«

»Nimmermehr!« rief der Student mit Abſcheu, »daraus wird nichts.«

Der Gallego warf den Mantelzipfel auf ſeine linke Schulter, legte die Hand an ſeinen ſpitzen Hut und ſagte höflich: »Buenas noches, Sennor, ſchlafen Sie wohl; mögen Eure Gnaden tauſend Jahre leb[illegible].«

»Halt!« rief Frederico, »Ihr ſeid [illegible]l, wo wollt Ihr hin?«

»Nach Haus.«

»Ohne mich?«

»Ohne Euch, Sennor. Die Wahrheit iſt, man will Euch blind, oder gar nicht.«

Es entſpann ſich nun ein ſtreitendes Zwiegeſpräch, welches damit endete, daß der Gallego ſeine Binde dreifach über Augen, Ohren und Naſe des Studenten ſchlang, den Sombrero, ſo tief es gehen wollte, darüber ſtülpte, und ihn dann vorſichtig über den Platz, die Straße hinab, um einige Ecken und Biegungen führte, bis er ihn einlud, in einen Wagen zu ſteigen, der ſogleich und raſch mit Beiden von dannen fuhr. Nach einer ziemlich langen Spazierfahrt, die keinesweges für unſern Abenteurer angenehm war, denn ſein Begleiter hielt beſtändig ſeine Hände feſt, wahrſcheinlich damit er die Binde nicht verrücke. Endlich ſtand der Wagen: Beide ſtiegen aus, und Frederico wurde nun abermals eine Zeit lang geführt — Daß er in der Stadt war, fühlte er am Pflaſter. In der Ferne meinte er unter dem dichten Verbande auch das Rollen von Wagen und das Geräuſch des Lebens zu hören; bald aber verſchwand Alles. Eine Pforte knarrte dann glaubte er ſich in einem großen Garten, wo Bäume rauſchten und Blumenduft ihn umgab; endlich ſtieg er Stufen hinauf, ſein Begleiter führte ihn durch hohe, kühle Gemächer, durch Thüren, die ſich öffneten und ſchloſſen; plötzlich ließ er ſeine Hand los und entfernte ſich. Einige Minuten ſtand Frederico erwartungsvoll ſtill, er ſtreckte die Finger aus und ſagte leiſe: »Bin ich zur Stelle? Antwortet!« — Niemand erwiederte eine Silbe.

Entſchloſſen riß er endlich die Binde ab, und überraſcht drehte er ſich nach allen Seiten. Er befand ſich mitten in einem koſtbar verzierten großen Zimmer, ganz allein. Mit einem raſchen Blick durchforſchte er Alles. Die Wände mit geſtreiftem Blau und weißem Atlas bekleidet, die Decke mit ihren ſchweren alten Goldverzierungen, die hohen Spiegel, die koſtbaren Möbel, der Fußboden mit feinem indiſchen Strohteppich belegt. Alles deutete ihm an, daß er im Schooße des Reichthums, des üppigen Beſitzes und der Macht ſei.

Eine Ampel an Silberketten verbreitete ein ſanftes Dämmerlicht. Frederico's Lage war ungewiß, aber in ſeinem Herzen war der Muth der Liebe, und plötzlich fühlte er, daß Geromino Recht habe, daß mit der Gefahr auch die Kühnheit wächſt. Mochte geſchehen, was da wollte, er war hier, und ſein Verlangen kannte keine Furcht.

Leiſe berührte er die große Flügelthür, ſie war verſchloſſen. Sein Scharfſinn ſagte ihm augenblicklich, daß er hier hereingekommen ſei, und daß man ihm den Rückzug abgeſchnitten, weil er anderswo einen Ausgang ſuchen ſolle. Dort in der Wand waren die Fugen einer Thür auf der Tapete ſichtbar, ein leiſer Luftzug ſchien ſie zu bewegen. Frederico eilte darauf zu, er faßte den Silbergriff, der aus der Mauer hervorſah, öffnete ſchnell und prallte mit einem Laut des Erſtaunens und der Freude zurück, denn plötzlich ſtand die ſchöne, roſige Dame vor ihm. — Beide ſahen ſich einen Augenblick ſprachlos an, aber in ihren Blicken gebar ſich ein neues, reiches, tiefempfundenes Leben. Plötzlich faßte Frederico ihre Hand, preßte ſie an ſeine Lippen, ſtürzte dann zu ihren Füßen nieder, und während er zahlloſe ſüße, verworrene und entzückte Reden ſtammelte, ſtand ſie über ihn gebeugt, mit ihren großen Augen voll Schwärmerei und Sehnſucht ihn betrachtend, die dann wieder prüfend umherirrten und zu dem Geliebten zurückkehrten.

»Sennor Frederico,« ſagte ſie lächelnd, »die heilige Jungfrau mag mir vergeben, was ich gewagt. Aber es mußte ſo ſein, ich mußte Sie ſehen, mußte hören . . .«

»Daß ich Sie liebe,« fiel Frederico ein, »daß ich Sie anbete, ſeit dem Augenblicke, wo ich Sie geſehen, daß ich zu ihren Füßen ſterben will, wenn ich nicht erfahre, daß ich Erhörung fand.«

Sie neigte ſich zu ihm nieder und legte ihre Hand auf ſeine Stirn. Die Berührung durchdrang ihn elektriſch, die dunkle Glut ihres Blickes gab und weckte die heißeſte Leidenſchaft. — »Licht meiner Augen!« flüſterte ſie, »wie könnte ich zu leugnen wagen, daß mein Herz ihnen gehört! Aber unſere Liebe iſt eine Blume am Abgrunde.«

»Ich fürchte ihn nicht,« rief Frederico.

»Haben ſie Muth, Alles zu wagen?«

»Alles, Alles für die Geliebte!« rief der junge Mann mit Begeiſterung.

»So hören Sie, ſinnen Sie auf Hülfe und Erlöſung.«

In dem Augenblick aber ſchwieg das ſchöne Mädchen, ſie erblaßte und zog Frederico mit Heftigkeit empor. »Horch,« ſagte ſie ängſtlich, »was iſt das? Er kommt! Still, um Gottes Barmherzigkeit willen!« Mit wilder Haſt eilte ſie der Thür zu, kehrte ſogleich zurück, ergriff Frederico's Hand und öffnete einen Wandſchrank in der Tapete. Er fühlte einen heißen Kuß auf ſeinen Lippen brennen, dann ward er hineingeſtoßen, die Thür geſchloſſen, und Alles geſchah ſo ſchnell, ſo gewaltſam, ſo überraſchend, daß er kaum wußte, wie ihm geſchah. — Er ſtand in der Finſterniß wie betäubt. Alles was ihm geſchehen, das Geheimnißvolle, das Überraſchende erfüllte ſeinen Kopf ſo ſehr, daß er es nicht faſſen konnte und nichts zu denken vermochte. Eine entſetzliche Angſt überkam ihn, er glaubte ſich verrathen, tappte mit den Händen umher, ſuchte nach dem Ausgange ſeines Gefängniſſes, ergriff ſeine Waffe und wollte ſich gewaltſam befreien, als er plötzlich jenſeit der Tapete kräftige männliche Schritte hörte, und lautlos ſtehen blieb.

»Bringt Licht herein,« ſagte eine ſcharfe befehlende Stimme, »die Ampel brennt ſo düſter, als hinge ſie in einer Brautkammer.«

»Sie übte ihre Pflicht im Voraus,« erwiederte ein anderer Herr, indem er lachte. »Iſt der Tag Deiner Hochzeit noch nicht feſtgeſetzt?«

»Noch nicht; in nächſter Woche vielleicht,« antwortete der Erſte, der mit großen Schritten auf- und niederging.

»Du ſcheinſt keine Eile zu haben,« verſetzte der Zweite, »und doch wirſt Du ſo ſehr beneidet. Nie ſah ich ein ſchöneres Bild der Liebesgöttin.«

»Sie iſt ſchön,« antwortete der Herr, »aber was iſt die Schönheit der Weiber? Ein Hauch, ein Nichts, das über Nacht abfallt.«

»Du ſcheinſt in vortrefflicher Laune zu ſein!« rief der Gefährte. — Es trat eine Pauſe ein, in der Frederico's Herz ſo heftig ſchlug, daß er meinte, man müſſe es draußen hören. Ein fieberhafter Froſt ſchüttelte ihn dabei, und doch brannten ſeine Glieder. — Ein Diener brachte Licht und plötzlich fiel ein dünner Strahl deſſelben durch eine unmerkliche Öffnung in der Tapete glücklicher Weiſe ſo, daß der Verſteckte nur das Auge ein wenig vorbewegen durfte, um das Zimmer zu überſchauen. Ob er es that? verlangt die Antwort nicht! Er ſah mit gierigen, prüfenden Blicken die beiden Sprechenden an. Der eine trug eine goldblitzende Uniform, der andere ein ſchwarzes Kleid, mit mehren Orden auf der Bruſt beſteckt. Beide waren in der Höhe des männlichen Alters, der in der Uniform jünger und gefälliger, der Andere tief gebräunt und mit finſtern Zügen.

Als der Diener gegangen war, blieb der Beſternte vor ſeinem Freunde ſtehen, und ſprach mit gedämpfter Stimme: »Du hatteſt mir etwas zu ſagen?«

»Sind wir ganz unbelauſcht?« fragte dieſer in franzöſiſcher Sprache.

»Vollkommen, und da Du Galliſch ſprichſt, ganz ſicher. Roſaura, ſelbſt wenn ſie in der Nähe wäre, verſteht uns nicht.«

»Aufrichtig, Graf,« ſagte der Freund, »man wünſcht Dir von ganzem Herzen Glück zu dieſer Heirath.«

»Meinen unterthänigſten Dank! Aber eben ſo aufrichtig: ich bin es müde, dies Glück immer und immer preiſen zu hören. Bei einer Vermählung giebt und nimmt man. Ich gebe an Roſaura meinen Namen, meine Titel und Würden, meine Ehren und Rechte.«

»Und Du nimmſt Dein ſchönes Mündel und ihre reichen Güter. Vortrefflich, Excellenz! Ich kann nur ſagen, man wundert ſich allein über die Verzögerung und iſt beinahe zu dem Glauben geneigt, daß eine gewiſſe Abneigung . . .«

»Man täuſcht ſich ſehr,« fiel der ſchwarze Herr ein. »Ich liebe Roſaura mit allem Feuer, ich habe nicht umſonſt mich bemüht, bis ihre Hand mir von unſerem Herrn zugeſagt wurde. Aber für welchen Thoren hält man mich . . .« Er brach kurz ab und warf den Kopf mit einem ſpöttiſchen Lächeln auf.

»Nun?« ſagte der Mann im glänzenden Kleide.

»Finde den Schlüſſel ſelbſt,« erwiederte die Excellenz.

»Ich begreife! Deine Lage iſt unbequem, die Zukunft dunkel, die Entſcheidung an der Thür. Wenn man auf einem Vulkan ſteht, iſt man nicht eben geneigt, Flitterwochen zu feiern.«

»Doch wenn dieſer Vulkan etwa einer Mine gleich in die Luft fliegt, fällt man am liebſten in den weichen Schooß der Liebe und vergißt ſeine Wunden.«

»Bravo! aber wenn dieſer Schooß ſich dem Fallenden nicht öffnete?«

»Mein Freund,« ſagte der ſchwarze Herr, »ich dächte, Du kennteſt mich. Roſaura wird mein bleiben unter allen Umſtänden. Ich habe mir dieſe köſtliche, reine Blume aufgezogen, ich habe ſie gehegt und gepflegt, nun gehört ſie dem Gärtner.«

»Sie liebt Dich alſo?«

»Liebt mich? — Sonderbare Frage! — Ohne Zweifel! — Sie iſt mit dem Gedanken groß geworden, meine Gattin zu werden; ihr Herz iſt rein, wie ein Diamant, es ſo zu erhalten, wird meine Sorge ſein.«

»Du fürchteſt Nebenbuhler.«

»Furcht?!« rief der ſchwarze Herr, und ein Lächeln lief über ſein dunkles Geſicht, »verderben wir die Zeit nicht mit Unſinn! — Was wollteſt Du ſagen?«

»Ich habe Dir Einiges mitzutheilen, was unſere Sache betrifft,« erwiederte der Herr in Uniform, indem er näher rückte. »Doch zuvörderſt; wie ſteht es dort?« Er deutete mit dem Finger vor ſich hin gerade auf den Wandſchrank, ſo daß Frederico beſtürzt zurückfuhr, ſich aber ſchnell beruhigte, als er den Anderen ſagen hörte: »Es ſteht gut, ich komme daher und gehe wieder hin. Der Tod iſt in vollem Anzuge, wie ſehr er ſich bemüht, ihn von dem blaſſen Geſicht zu wiſchen, ſich ſtellt, ihn nicht zu bemerken, von keiner Gewohnheit laſſen will. Er iſt da, der Unerbittliche, und kann jeden Augenblick anklopfen.«

»So müſſen wir ohne Zögern unſere Maßregeln treffen,« fiel der Vertraute ein.

»Sie ſind genommen,« erwiederte den Andere kalt.

»Deine Collegen ſind einig?«

»Vollkommen.«

»Und nun?«

»Lies das,« ſagte der ſchwarze Herr, indem er ein ſtarkes, gefaltetes Papier aus einem Portefeuille nahm und es aufſchlug.«

Sein Gefährte warf einen Blick hinein. Plötzlich ſprang er mit allen Zeichen größter Überraſchung auf. »Seine Handſchrift! ſein Name!« rief er. »Ein Widerruf, eine Vernichtung aller der ſchändlichen Intriguen, an welchen man Jahre lang baute. Dem Himmel Dank! Das Reich, der Glaube, Würde und Ehre ſind gerettet! Wie war es möglich? Wie konnte es geſchehen? Mein edler Freund, Du biſt ein großer Staatsmann!«

»Nimm dies unſchätzbare Document,« ſagte der Beſternte ruhig, »und überbringe es Deinem Herrn, nur in ſeinen Händen iſt es ganz ſicher. Die Zukunft Spaniens, unſer aller Heil, hängt davon ab. — Daß ich es erhielt,« fuhr er fort, und ſeine Stimme ſank zum Geflüſter, »iſt das Werk der Vorſehung. Seit zwei Tagen ſtellten ſich Ohnmachten ein, Krämpfe, Lähmung der Sinne. Man weiß nichts davon jenſeit der Thore des Palaſtes. In ſolchen Stunden der Angſt und Schmerzen denkt die bange Seele zitternd an Vergangenheit und Zukunft. Es war nicht ſchwer, ihm zu zeigen, welche Verwirrung, welche Gräuel, welche hölliſchen Frevel ſein trauriger Entſchluß hervorbringen mußte, welches Unrecht er begangen, welche Sünde auf ihm laſte, und wie, kaum die Augen geſchloſſen, ſein ganzes Werk in Staub verſinken, in Bäche von Blut, Thränen und Leiden zerſchmelzen müſſe. Alcudia ſtimmte mir bei, die Andern folgten. Dies Document war vorbereitet, er unterzeichnete; ſo iſt es errungen.«

»Und wir werden es feſthalten mit Händen und Zähnen!« fiel der Gefährte ein. »Wie lange denkſt Du, daß er noch leben kann?

»Caſtillo glaubt, nicht über zwei Tage; auch wird er leider ſchwerlich den vollen Gebrauch ſeiner Sinne wieder erhalten. — Dieſe Worte ſprach er mit feſtem, nachhaltigem Ton. Die Augen der beiden Freunde begegneten ſich, ſie blickten ſich ſtarr an und endeten dann mit einem Lächeln.

»Nun, bei meiner Ritterehre!« rief der im goldgeſtickten Rock, »man ſandte mich zu Dir mit dem Auftrage, Dich der reichſten Gnade zu verſichern, es giebt jedoch nichts, wodurch Du genügend belohnt werden könnteſt.«

»Für mich,« ſagte der ſchwarze Herr, »bleibt wenig mehr zu thun. Ich denke ein häusliches Leben, fern von Geſchäften und Sorgen, in den Armen meiner jungen Frau zu führen. Dieſe Belohnung ſpare ich mir auf. Was

Ihr thun wollt, thut ſchnell und ſicher, denn es könnte leicht ſein . . .« Er zog die Stirn in finſtere Falten und ſagte grollend: »Ich habe die Zahl der Schurken möglichſt decimirt, aber es ſind dennoch genug übrig geblieben; denkt daran, welche Stütze ſie jetzt haben.«

»Sorge nicht,« erwiederte der Andere, »auch wir ſind thätig geweſen, auch wir haben treue Freunde. Ein Ruf, und die königlichen Freiwilligen, wie die treuen Agraviados ſtrömen herbei. Noch leben Romagoſa, Caraval, Erro, Gonzalez und der ehrwürdige Cerillo. Die Garden ſind für uns. Die Räthe, die General-Capitäne von Eilf Provinzen. Laß den Augenblick erſcheinen, und Du wirſt ſehen, daß mit dieſem Documente in der Hand Alles gethan iſt. — Vertrauen gegen Vertrauen,« fuhr er dann fort. »Sieh dieſe Liſte von Namen durch, ſie enthält die bewährteſten unſerer Freunde; das mag Dich überzeugen, wie der Würfel der Zukunft fallen muß.«

Er reichte ſeinem Vertrauten ein Papier, dieſer behielt es in der Hand und ſagte dann nachdenkend: »Laß es mir hier, Du ſollſt es morgen zurück erhalten. Im entſcheidenden Augenblick kann es für manchen Zweifelnden von großem Nutzen ſein. — Es iſt ſpät, in wenigen Minuten muß ich fort. Lege mich Deinem gnädigſten Herrn zu Füßen; ſage ihm, er werde keinen treueren Diener haben, als ſeinen unterthänigſten Knecht.«

»Willſt Du ihn ſehen?« fragte der Fremde leiſe.

Der ſchwarze Herr machte eine verneinende Bewegung. »Es iſt noch nicht Zeit,« ſagte er. »Iſt die Stunde gekommen, ſo werde ich der Erſte ſein, mein Knie vor ihm zu beugen. Seid wachſam, klug und bereit. — Noch eins. Ihr habt einen Kundſchafter an dem Schurken Regato. Traut ihm nicht zu viel! ich habe meine Gründe zu glauben, daß er ein Verräther iſt, der dem Strick, welchen er längſt verdient, nicht entgehen ſoll. Jetzt lebt wohl!«

Sie nahmen Abſchied, und als der ſchwarze Herr von der Thür zurückkam, hörte Frederico das Rauſchen eines Kleides an der Wand hin, das ſein Herzklopfen bedeutend vermehrte. »Meine ſchöne Braut,« rief zugleich die beſternte Excellenz, »ich bin entzückt, Sie zu ſehen. Wie reizend ſind Sie, Roſaura, und wie ſehr bedauere ich, nur wenige Minuten übrig zu haben!«

»Es ſcheint,« ſagte die Dame in ſtrengem Tone, »daß Excellenz meine arme Wohnung zu einem Audienzzimmer beſtimmt hatten.«

»Verzeihung, Seele meines Lebens!« erwiederte er. »Es war ein Freund, der mich dringend bat, ihn ein paar Minuten zu hören.«

»Es iſt ſpät geworden, Excellenz,« ſagte das Fräulein.

»Leider haben Sie Recht, meine Theure.«

»Ich wünſche Ew. Excellenz wohl zu ruhen.«

»Madonna!« rief der Herr mit einiger Heftigkeit, »was ſoll das heißen?«

»Ich bin krank, Excellenz.«

»Sie ſind eine arge Tyrannin, Roſaura!«

»Ich, Excellenz? man ſagt Schlimmeres von Ihnen.«

»Wer,« rief er, »und was?«

»Genug davon. Mögen Excellenz tauſend Jahre leben.«

»Mit Ihnen, Roſaura,« erwiederte er und ſuchte zärtlich ihre Hand zu faſſen. Sie zog dieſe ſchnell zurück. »Wir werden ſehen, Excellenz.«

»Zum Henker mit der Excellenz!« rief er zornig und ſtampfte mit dem Fuß auf. Sie machte ihm eine tiefe Verbeugung.

»Sie vergeſſen, welche Rechte ich an Sie habe, Roſaura, und ich kam, Ihnen zu ſagen, daß in wenigen Tagen, wie ich hoffe, meine ſüßeſten Wünſche erfüllt ſein werden.«

»Wir werden ſehen, Excellenz.«

Der ſchwarze Herr trat näher und ſagte mit ſeinem finſtern Lächeln: »Sie freuen ſich nicht darüber, Roſaura?«

»Nein,« erwiederte ſie.

»Sie lieben mich alſo nicht?«

»Lieben? Nein, Excellenz. Einen Mann mit ſo vielen Staatsgeſchäften! Durchaus nicht, Excellenz.«

»Das thut mir wahrlich leid, meine ſchöne Braut, aber die Liebe kommt oft mit der Ehe. Sie werden mich lieben lernen, Roſaura! wir werden ein glückliches, beneidetes Daſein führen. Sie haſſen die Staatsgeſchäfte. Gut, ich ziehe mich zurück, ich widme mich nur Ihnen. Wir verlaſſen die Hauptſtadt und führen ein Schäferleben unter Myrthen und Mandelbäumen, Hirten und Bauern in der reizenden Vergeſſenheit eines ländlichen Paradieſes.«

Sie wußte nicht, ob es Spott, ob Wahrheit war, aber vor Beiden ſchien ſie zu erſchrecken. Plötzlich trat ſie ihm näher, ergriff ſeine Hand, ſah ihm in das dunkle ernſthafte Geſicht und lachte laut auf. — »Was ſagen Sie da, Excellenz?« rief ſie; »Sie unter Mandelbäumen, Sie ein Schäferleben! — O, ihr Heiligen! er ein Schäfer in den Alpuxarras! — Ach! Excellenz, die Heerde würde erſchrecken und zerſtäuben, wenn Sie die düſtern Falten Ihrer Stirn ſähe. — Wo leben die Schäfchen, die von dieſer blutigen Hand behütet werden möchten? Wo iſt der Ort für Sie, um zu ruhen? Wo widerhallten nicht die Verwünſchungen, mit der die elenden Liberados Sie bedeckten? Wo iſt der häusliche Heerd, an den ſich nicht die bleichen Schatten und Geſpenſter der Verräther drängten, die auf Ihren Wink von der Erde verſchwanden? Excellenz, ich fühle einen Schauder. Madre de Deos! können Sie mir zumuthen, dies beneidenswerthe Glück der Zukunft zu theilen? Nein, nein! ich will nicht, und müßte ich auch ein Schatten werden, müßte ich die Garottenſchleife ſelbſt um dieſen meinen Hals legen, wie die ſchöne Dame aus Granada, die ihren Gatten nicht verrathen wollte und dafür auf Ihren Befehl ſtatt ſeiner in ihr frühes Grab ſtieg. — Iſt ſie Ihnen nie erſchienen, Excellenz, kalt und bleich und ſtarr blickend? Um Quito's Schätze möchte ich ſie nicht ſehen und das ganze Gefolge, Hunderte! ach! Hundert in den langen Sterbehemden mit ſchwarzen Säumen, und die barmherzigen Brüder dazu mit dem fürchterlichen misericordia! — Gnade, Gnade Excellenz! Bedenken Sie Alles wohl; mit mir kommen die böſen Geiſter und tauſend … gute Nacht, gute Nacht Excellenz.«

Mit ſchelmiſchem Lachen und den graziöſen Bewegungen der Hände und des Kopfes ſchlüpfte ſie davon. Di

Excellenz machte keine Anſtalt, ſie aufzuhalten. Sie ſtand feſt, die Hand in der geöffneten Weſte, und ſah ihr mit ſinnendem Erſtaunen nach. — »Dies thörichte Kind,« murmelte er dann lächelnd, »aber wie ſchön iſt ſie! Ich, vor dem ſich Alle fürchten — ſelbſt er, ſagte er nachdrucksvoll — ich fürchte mich beinahe vor dieſer tollen übermüthigen Mädchenlaune. Gut, gut,« rief er dann nach einem Schweigen, während er auf- und niederging, erſt den Segen, dann das Hausregiment. Ein Mann, der ſo manchen harten Kopf zerbrochen, wird vor dieſem Köpfchen nicht bange werden. Gute Nacht, meine ſchöne Braut, wir werden ſehen, ja gewiß, wir werden ſehen!«

Er nahm den Hut und ſchickte ſich zum Fortgehen an, als Frederico das Meſſer aus ſeiner Hand fallen ließ, das an der Tapete nieder auf den Boden fiel. Der ſchwarze Herr hatte ein ſcharfes Gehör. Er wendete ſich ſogleich um und blickte nach der Stelle, wo der Verſteckte ſich befand. — »Was war das?« ſagte er. »Ein Geräuſch. Dort iſt ein Wandſchrank. Es fiel etwas; was kann es ſein?«

Einen Augenblick bedachte er ſich, dann nahm er den Armleuchter mit den Kerzen und ſchritt langſam darauf los, drehte den Drücker und fiel von dem Stoße faſt zu Boden, den er von der Thür erhielt, welche Frederico mit aller Gewalt aufriß und herausſprang. Der Leuchter fiel ihm aus der Hand; wie ein Schatten flog der Student an ihm vorüber der Thür zu, und ohne Zweifel wäre es ihm gelungen, ſich davon zu machen, ehe der ſchwarze Herr ſich von ſeinem Schrecken erholte, hätte die Öffnung des Drückerſchloſſes, deſſen Feder er nicht ſo leicht finden konnte, der Excellenz nicht Zeit gegeben, ihn beim Rockſchoß zu erwiſchen.

»Halt!« rief er und riß den Fliehenden heftig und kraftvoll zurück. »Elender, wer biſt Du?« — Statt aller Antwort drehte ſich Frederico um, faßte ſeinen Gegner am Halſe und begann einen Kampf mit ihm, der, obwohl ſchnell entſchieden, doch nicht ohne nachtheilige Folgen für ihn war. Die Excellenz war muskelvoll und wehrte ſich tüchtig genug. Zum lauten Schreien ließ ihm zwar der Student keine Zeit, aber er verſetzte dem Abenteurer einen Schlag an die Stirn, und als Frederico ihn gewaltſam niederwarf, ließ er ein ganzes Stück ſeines Rockes in den Fingern des ſchwarzen Herrn, der, betäubt von ſeinem Falle, an der harten Kante des Tiſches, einige Minuten regungslos liegen blieb. Mit wahrhaft fürchterlicher Wuth ſprang er aber auf. Sein Geſicht war dunkel von Grimm, Schaam und Racheluſt. »Haltet ihn auf!« ſchrie er, und ſtürzte den langen Corridor hinunter. Zwanzig Diener eilten herbei. So eben war der junge Menſch keck vor dem Portier vorüber aus dem Hotel gegangen. — »Fangt ihn!« ſchrie die Excellenz, »fangt ihn! Hundert Goldkronen, wer ihn mir bringt!« — Man kann ſich denken, daß die Meute nicht gieriger die Spur des Hirſches verfolgen kann, wie Frederico verfolgt ward, der bald das Geſchrei ſeiner Feinde und die Pfeifen der Schaarwächter hinter ſich und rund um ſich hörte.

Mit aller möglichen Schnelle war er durch ein paar Straßen und über mehrere Plätze gelaufen, als er athemlos und erſchöpft einen Augenblick ſtill ſtand und umherblickte. Jetzt erkannte er die Stadtgegend. Vor ihm lag der königliche Palaſt, das viereckige, ungeheure, caſtellartige Gebäude, in deſſen Schatten er ſich bewegte, und immer ſchneller an der Anhöhe hin ſeine Flucht fortſetzte, als er zu ſeinem Schrecken ſich ſo nahe verfolgt ſah, daß es unmöglich ſchien, ihn nicht zu entdecken.

»Hätte ich mein Meſſer,« rief Friederico in Verzweiflung, »ich würde ſie mir vom Leibe halten, oder ſterben. O, was bin ich für ein Thor geweſen! — Da liegt das Schloß, überall ſtehen Wachen. Zurück kann ich nicht, ich laufe ihnen in die Hände; vorwärts bin ich nicht weniger verloren: was kann ich thun?«

»Nach Ciudad-Real gehen, wenn es nicht zu ſpät wäre,« ſagte eine dunkle Geſtalt, die plötzlich dicht bei Frederico hinter einem der großen Steinpfeiler hervortrat.

Der Student erkannte den Mann ſogleich, obwohl er in einen großen, ſchwarzen Mantel gewickelt war, und einen kleinen dreieckigen Hut aufgeſetzt hatte. — »Um Gottes Willen, Sennor Geromino,« rief er, »habt Mitleid! helft mir aus dieſer ſchrecklichen Lage! Wenn ſie mich erwiſchen, bin ich verloren, und da ſind ſie ſchon, da iſt das ganze Rudel.« Er deutete auf den Weg hinab, wo ſich die Wache zeigte.

Geromino zuckte die Achſeln. »Was habt Ihr denn gethan?« ſagte er.

»Es iſt eine lange furchtbare Begebenheit; ſo viel aber ſeid ſicher, ich habe einem Mann, einer Excellenz mit Sternen auf der Bruſt, Herzog oder Graf, ich weiß es nicht, beinahe den Hals umgedreht, und ich fürchte, er läßt ihn mir ganz umdrehen, ſobald ſeine Knechte mich fangen.«

Auf dieſe Worte erwiederte Sennor Geromino gar nichts, aber er ergriff Friederico's Hand und führte ihn raſch mit ſich fort. »Hier giebt es nur Einen Weg,« ſagte er. »Seid ſtill, ſprecht kein Wort, ſchlagt meinen Mantel feſt um den Kopf, drückt den Hut tief in die Augen, beugt Euch nach vorn über, gebt Euch ein altes, gebrechliches Anſehn; langſam, ſchreitet langſam, wie es Greiſen zukommt.«

»Was habt Ihr mit mir vor?« fragte der Student.

»Fragt nicht, ſondern thut, was ich ſage. Seht Ihr das Thor dort?«

»Das Thor in dem Palaſt?«

»Ja. Dort geht hinein.«

»In das Schloß!« rief Frederico erſchrocken.

»Gerade hinein, wohin wollt Ihr ſonſt? Seht nicht rechts, nicht links, geht über den erſten Hof hinaus, wendet Euch nach dem großen Portal, dort erwartet mich. Fort geſchwind! Da kommen Eure Verfolger herauf.« — Er ſtieß ihn fort.

Nicht ohne Bangen that der Student, was ihm geheißen; aber es blieb keine Wahl, und mit ſchwankenden Schritten, dicht verhüllt ging er bei der doppelten Wache der königlichen Garde vorüber, ohne daß dieſe ihn auch nur gefragt hatte, wer er ſei. In dieſem ſtreng bewachten Schloſſe ſchien es Frederico ein Wunder, das er nicht zu erklären vermochte; und Alles wurde ihm noch räthſelhafter, als er, am Portal des Hofes wartend, wohl ein Dutzend ganz ähnlich gekleidete, ſchwarz vermummte alte Männer an ſich vorüberſchleichen ſah, die mit einem dumpf gemurmelten: buenas noches! ſich in den Gängen des Schloſſes verloren. — Endlich kam Geromino, in einen andern Mantel gehüllt, den er ſich irgend wo verſchafft hatte. Frederico fühlte ſich erleichtert, als er ihn erblickte. »Sind ſie fort?« ſagte er, »kann ich umkehren und mich davonmachen?«

»Dummes Zeug!« verſetzte Geromino, »dankt allen Heiligen, daß Ihr hier ſeid! Nun erzählt mir aber genau, was geſchehen.« Frederico begann zu erzählen, während der alte Herr von Zeit zu Zeit lebhafte Zeichen der Theilnahme gab, bald den Kopf hoch aufwarf, den Hut rund um die Stirn drehte, den Mantel zurückſchnellte und mit den Armen heftig hin und her fuhr. Bei der Drohung, welche die Excellenz gegen ihn ausgeſprochen, lachte er luſtig vor ſich hin. »Bah!« rief er, »ich habe den Brei nie ſo heiß gegeſſen, wie er mir oft ſchon gekocht wurde, und ich wette, was Ihr wollt, auch diesmal blaſe ich ihn kalt. Aber halte Jeder ſeinen Hals feſt, für den Tod kein Kraut gewachſen iſt! Ein kluger Mann muß dafür ſorgen, daß er, wie ein guter Chriſt, hochbetagt in ſeinem Bette ſtirbt, und ich tauſche nicht mit Ihnen, Excellenz. Hombre diabolico! wart', ich will es Dir eintränken! Madre de fodas gracias! wenn wir die Liſte der Verräther hätten, es wäre ein großer Schlag zu machen.«

»Die Liſte?« ſagte Frederico, und plötzlich griff er in die Taſche und holte ein zerknittertes Papier heraus.

»Als ich den Menſchen niederwarf, der mir den ganzen Rockflügel hinterliſtig vom Leibe riß, blieb das Papier, das er wahrſcheinlich in der Hand gehalten, mir zwiſchen Weſte und Halstuch kleben, wo ich ein paar tüchtige Stöße bekommen hatte. Draußen bemerkte ich es, ſteckte es ein, und hier iſt es nun.«

Geromino war zu dem Lichte unter dem Portal gelaufen und ſein eines kleines Auge glänzte mit ſataniſchem Feuer, als er es von der Schrift zurückzog. Er faltete dieſe zuſammen, ſteckte ſie ein und ſagte mit einem argen Lächeln: »Ah, maldito, wir haben Dich! Jetzt ſeid ohne Furcht, laßt mich handeln, und Zehn gegen Eins will ich wetten, die roſenrothe Dame wird ſicherer die Eure, als wenn Ihr in dem Schranke ſtecken geblieben und die Excellenz Euch nicht erwiſcht hätte. Habt Ihr Muth?«

»Was ſoll ich thun?«

»Folgt mir und ſeid ſtill. Was Ihr auch ſehen mögt, ſprecht nicht eher, als bis ich Euch dazu auffordere, dann redet dreiſt, was Ihr wißt.«

»Wohin führt Ihr mich?«

Geromino gab keine Antwort. Er ging voran durch das Portal, durch lange Gänge, Treppen hinauf, Treppen hinab, durch Corridore, wo Wachen ſtanden, die Bildſäulen gleich ſie anſtarrten, bis ſie endlich am Ende einer Gallerie in ein Gemach traten, deſſen Thür ein rieſenhafter Kerl in der bunten Hoftracht der Diener des Königs vor ihnen öffnete.

Der Student war nicht wenig erſchrocken, als er ſich plötzlich mitten in einer anſehnlichen Geſellſchaft von Männern ſah, die in Gruppen getheilt und einzeln umher ſtanden und ſaßen, meiſt an Tiſchen, auf denen Wein und einige Erfriſchungen ſich befanden. Die Meiſten flüſterten zuſammen, und es ging ein leiſes Summen, wie von einem Bienenſchwarm, durch das Zimmer, als Sennor Geromino Negato hereintrat, über deſſen Erſcheinen man ſo ziemlich ſeinen Begleiter vergaß.

Mit Einem Male war es Frederico klar, daß er ſich hier in der ſo oft beſprochenen, beſpotteten, verhaßten und verfluchten geheimen Camarilla des Königs befinden müſſe. Das waren die kriechenden, ſchleichenden Geſtalten, von deren nichtswürdigem Treiben man ſo viel zu erzählen wußte; dieſe Menſchen aus allen Ständen und Claſſen, welche das Gift der Verleumdung und der Lüge in das Ohr des argwöhniſchſten aller Herrſcher träufelten; dieſe Spione und Verräther, welche in allen Kreiſen umherhorchten und ſpähten, auf deren geheime Anklage plötzliche Verhaftungen und Einkerkerungen folgten, von denen der König alles erfuhr, was in Madrid ſich begeben, von den Liebeshändeln der Frau irgend eines Gewürzkrämers, bis zu den Unterredungen im Cabinet des Infanten Don Carlos.

Frederico war erſtaunt und erſchreckt, ſich hier zu wiſſen, aber er beruhigte ſich bald, als er ſah, daß er wenig oder gar nicht die Aufmerkſamkeit erregte. Er erinnerte ſich, gehört zu haben, daß, wer in der Camarilla eingeführt und ihrem Oberhaupte vorgeſtellt ſei, damit die ſchweigende Erlaubniß erhielt, wiederzukommen, wenn es ihm beliebte, und daß es daher ſehr wahrſcheinlich ſei, man nehme an, er gehöre zur Geſellſchaft, in der Viele ſich nicht genauer kennen mochten. Offenbar aber beſchäftigte die Anweſenden heut ein viel zu wichtiges Ereigniß, um Sinn für Anderes zu behalten. Sie drängten ſich um den kleinen Regato zuſammen, zerrten ihn, packten ihn, flüſterten mit ihm und parlamentirten ſo lebhaft, daß Don Geromino endlich ziemlich laut ſagte: »Die Hand von meinem Kleid, Ihr Herren! wer kauft mir ein neues, wenn es von Euch in Stücke zerriſſen wird? Der König, unſer Herr, iſt allerdings heut morgen ſehr krank geweſen, ſo viel ich aber weiß, geht es jetzt beſſer, und mit der Gnade Gottes und unſerer lieben Frau wird er ſeinen unterthänigen Knechten gewiß die Sonne ſeiner Huld ſtrahlen laſſen und ihre Angſt zerſtreuen, wenn es irgend möglich.«

Sennor Geromino hatte aber kaum das letzte Wort von den Lippen, als eine Seitenthür langſam geöffnet wurde, und kaum bemerkte die Verſammlung dies, als eine ehrfurchtsvolle Stille eintrat. Gleich darauf verneigte ſich die ganze Schaar aufs tiefſte und demüthigſte, und Alle blieben in der gebückten Stellung, obgleich noch gar nicht zu ſehen war, wem dieſe außerordentliche Begrüßung galt. — Frederico ſtarrte vor ſich hin, wie ein Träumender; doch mit einer Art von Schauder erblickte er jetzt einen Mann, der von zwei andern hereingeführt wurde, auf deren Schultern er ſich wankend ſtützte, während er ſein bleiches, ſchmerzverzerrtes und abgezehrtes Geſicht zu einem Lächeln zwang, das ſo gewaltſam war, als würde es unter den Martern der Tortur erpreßt. Er nickte mit dem Kopfe dazu, die Begrüßung ſeiner Getreuen erwiedernd; Frederico wußte, wer der Eintretende war, und doch verdrängte er mit Anſtrengung die Gedanken, welche ihn beſchlichen. Er richtete ſeine Augen feſt auf den Leidenden, der ſich ſichtlich ſtärker zu machen ſuchte, und in ſeinem leichten Kleide, dem Jäckchen von Nanking, dem weißen, loſe um den Hals geknüpften Tuch, den weißen Unterkleidern und Schuhen wie ein einfacher, wohlhabender Bürger Madrids ausgeſehen hätte, der in der bequemſten Haustracht allen Zwang von ſich geworfen, wenn nicht ſo Vieles dieſer Annahme widerſprochen. Dies Geſicht war einſt ſchön geweſen, — es trug noch die Spuren edler Bildung, die Familienzüge eines erlauchten, weltberühmten Geſchlechts. Jetzt war es welk und todesreif; die Augen tief in die Höhlen geſunken, das ſchwarze Haar über eine hochgewölbte, durchſichtig bläuliche Stirn gedeckt, der einſt ſchlanke, große Körper unförmig aufgeſchwollen, die Füße den Dienſt verſagend, die Schmerzen, welche jeder Schritt verurſachte, aufzuckend in jedem Nerv und jeder Muskel, und dennoch verſuchte der Wille, dies alles zu verbergen, eine lächelnde, vornehme Hoheit darüber zu decken, ungläubig zu ſein und zu machen, ob die erſchöpfte menſchliche Natur wirklich ſo nahe ſei, alle irdiſche Größe und Gemeinheit abzuſchütteln.

Der kranke Herr ſtützte ſich auf ein Tiſchchen, an welchen man einen bequemen Lehnſtuhl gezogen, und ſagte dann mit einer leichten graziöſen Handbewegung: »Guten Abend, meine Herren. Ich habe die Verſammlung nicht ausſetzen wollen, obgleich ich heute Morgens mich ein wenig unwohl fühlte und unſer ſorgſamer Arzt Caſtillo, wie unſer vielgetreuer Grijalva, mancherlei Bedenken hatten. Da ich aber gern unter meinen guten Nachbarn bin, was thut da eine kleine körperliche Beſchwerde? — Man macht mich kränker, als ich bin. Ihr könnt es widerlegen. Was ſagt Ihr, Meras? Was denkt Ihr, Salcedo? — Seh' ich ſo übel aus? Ich weiß, es ſind manche, die allerlei Plane darauf bauen, aber ſie haben ſich verrechnet. Bei unſerer Frau! ich mache ihnen einen langen Strich durch das beſte Exempel.«

»Gott erhalte meinen allergnädigſten Herrn tauſend Jahre!« riefen Mehre.

»Man ſollte ein Exempel an denen geben, die es wagen, falſche und lügenhafte Berichte über dieſe koſtbare Geſundheit auszuſprengen,« ſagte der Mann, der Salcedo genannt wurde.

»Wir werden dieſe Thoren verlachen und ihre ſchlechten Abſichten vereiteln,« erwiederte der Kranke in mühſamen Abſätzen.

»Es iſt nur zu wahr,« begann der Privatſecretair Meras, »daß man ſolche Gerüchte zu den fluchwürdigſten Zwecken benutzt.«

»Setzen wir uns,« ſagte der Kranke, indem er unter Beiſtand ſeiner Diener ſich erſchöpft niederließ. »Trinkt, meine Freunde, und erzählt mir etwas. Gebt mir eine Cigarre, Freund Caſtillo, und da — er verſuchte mit matter Hand das Licht zu halten, um die Cigarre anzuzünden, und lächelte ſcherzend — meine Finger zittern von dem Schrecken, den Ihr mir gemacht habt, lieber Meras

— nehmt die Kerze. Wer iſt dort? Ach, Sennor Regato, wie geht es Euch? Geſchwind, erzählt mir, was es Neues giebt in unſerer guten Stadt Madrid.«

»Die allgemeinſte Wehklage um die falſchen Gerüchte, welche über die Krankheit unſeres angebeteten Herrn umlaufen,« ſagte Sennor Geromino.

»Die guten Leute!« rief der bleiche Herr, »nun, wir werden ſie glücklich machen.«

»Leider,« meinte ein kleiner, alter Mann mit abſchreckend häßlichem Geſicht, »giebt es aber auch ſo verworfene Geſchöpfe, die gar nicht danach fragen, wie alle ehrlichen, braven Unterthanen weinen. Da iſt mein Nachbar, der Kaufmann Alvero. Geſtern verheirathete er ſeine Tochter an einen jungen Edelmann, Don Francisco Valavar, der ſich rühmt, ein Verwandter des Marquis von Santa Cruz zu ſein. Es war eine Hochzeit, wo viel Volk herbeiſtrömte; man ſang und jubelte und lärmte ohne Maaß. Sennor Alvero, ſagte ich, ſchämt Ihr Euch nicht, in ſolcher Zeit ſo übermüthig zu ſein? — Freund, ſagte er lachend, laßt die Zeit, ſie iſt freilich ſchlimm genug, aber ich denke, ſie wird bald vorüber ſein. Alles hat ſeine Gränzen; wir jubeln und freuen uns für die Zukunft.»

»Der Böſewicht!« rief ein Anderer, »ich kenne ihn wohl, er hielt ſich zu den Negros.«

»Ein in den Sünden der Exaltados ergrauter Schurke,« rief ein Dritter.

»Man ſoll ſich den Namen merken,« ſagte der kranke Herr. »Saleedo, was ſagt Ihr?«

»Ich ſprach ſo eben einen Sennor,« begann der Angeredete, »der viel von einem Stallmeiſter erzählte, welcher in den Dienſten eines gewiſſen vornehmen Herrn iſt.« — Er ſah den Herrn im Lehnſtuhl dabei bedeutungsvoll an, der heftig die Stirn faltete, und deſſen Lippen einen Namen, den Jeder kannte, halblaut hervorſtießen. Der Stallmeiſter hatte ihm vertraut, daß ſchon ſeit einigen Tagen viel Unruhe und viele Beſuche bei ſeinem Herrn geweſen. Das Wagengeraſſel hätte nicht aufgehört, Generale ſind gekommen, Miniſter, die hochwürdige Geiſtlichkeit und Officiere, beſonders von der Leibgarde.

Eine lebhafte Röthe ſtieg in dem Geſicht des Kranken auf, ſein Auge begann zu glänzen. »Ich kenne ſie,« ſagte er mit Anſtrengung, »die alten Verſchwörer, die alten Freiwilligen aus Catalonien, die Agraviados. Warum hat mir Niemand etwas geſagt von dieſem Treiben? aber gut — gut — ha, Tadeo!«

Er richtete ſich bei dieſen Worten auf und ſah gerade nach der Stelle, wo Frederico ſtand. Dieſer wendete ſich verlegen zur Seite und ſchrak zuſammen, als er dicht neben ſich den ſchwarzen, beſternten Herrn, ſeinen Todtfeind, erblickte. Er konnte auch kaum zweifeln, daß dieſer ihn nicht ebenfalls wieder erkannt haben ſollte. Zwar warf er nur einen einzigen Blick auf ihn, aber in dieſem lag alles: Erſtaunen, Zorn, Rache, Entſchluß der Vernichtung! Es überlief den armen Studenten eiskalt, und er war faſt auf dem Punkt, entweder davonzulaufen, oder vor dem kranken Herrn niederzufallen und ihm alles zu erzählen, was er wußte. Als er aber den Sennor Tadeo ſprechen hörte und ſah, daß er ſich gar nicht weiter um ihn bekümmerte, dachte er, es ſei beſſer, Geromino's Rath zu folgen und ruhig zu ſein.

»Mein allergnädigſter Herr,« ſagte Tadeo mit feſtem finſtern Ernſt, »man hat Ihr Ohr nicht belaſtigt, weil es Lügen ſind und Verleumdungen, die man ſeit langer Zeit ſo gewöhnlich vorbringt, und weil ſelbſt, wenn viel Beſuch in jenem Palaſt war, der Herr deſſelben wohl Urſache und Recht hat, dieſen zu empfangen, ohne jetzt mehr —« Der Kranke ließ den Kopf tief auf die Bruſt ſinken, bis er mit einer plötzlichen Handbewegung dem Sprecher zu ſchweigen gebot.

»Es fragt ſich nur, wer den Palaſt beſuchte,« ſagte Regato mit einem ſcharfen ſchnellen Blick auf Sennor Tadeo. Man hat die Herren Equia bemerkt, San Juan, Odonnel, Moreno, Cataojai.«

»Hat man nicht auch bemerkt,« fiel Salcedo mit höhniſchem Lächeln ein, »daß in den Zimmern einer gewiſſen hohen Dame ſeit einiger Zeit ſich Geſellſchaft verſammelt, zu denen die Herzoge von St. Lorenzo und Fernando, Sennor Martinez de la Roſa ſogar, und der weltbekannte Advokat Sennor Cambronero gehören? — Was kann man dagegen ſagen?«

Eine Stille folgte, man wußte wohl, wer die hohe Dame war. Plötzlich rief eine ſtarke, jugendliche Stimme: »Die Hauptſache iſt, daß Sennor Tadeo die Sache ſeines Herrn verrathen, daß er das wichtige Document ausgeliefert hat, heute in der Nacht in ſeinem Hauſe.«

Dieſe Worte wirkten wie ein elektriſcher Schlag. Der kranke Herr ſelbſt war davon getroffen. — »Was ſagt er?

Wer ſagt das?« rief er, und richtete ſich ſo raſch auf, als ſei er geſund. »Wer weiß von dem Document? Wo iſt das Document? Wer iſt der Menſch? — Haltet ihn feſt, er ſoll bekennen! bekennen! Tadeo!«

»Haltet den Schurken feſt, der ſich hier eingeſchlichen hat!« rief Tadeo mit Heftigkeit. — »Wachen herbei,« ſchrie der Herr. — »Wo iſt das Papier. Her mit dem Papier, ich will es wieder haben! — O, Herr des Himmels! Halt! halt!«

»Der König ſtirbt!« ſchrie Tadeo, »Hülfe herbei!« Ein verwirrter Haufe der Glieder dieſer ſeltſamen Geſellſchaft drängte ſich um den Kranken, der ohne Regung in den Armen des Leibarztes lag.

»Wie ſteht es, Sennor Caſtillo?« fragte Tadeo. — Der Arzt ließ die Hand los, an der er nach dem Pulsſchlag gefühlt. »Es iſt eine plötzliche Lungenlähmung, Excellenz,« ſagte er halblaut. »Es war zu erwarten. Alles iſt vorüber.«

»Fort denn!« rief der ſchwarze Herr aufſpringend; plötzlich aber fiel ſein Auge auf Frederico, der von mehreren Männern feſtgehalten wurde, und, da er einſah, daß es Unſinn war, Widerſtand zu leiſten, ſich ganz ruhig verhielt. Sennor Tadeo warf einen unheilverkündenden Blick auf ihn, dann öffnete er ihm den Mantel, ſah den zerriſſenen Rock an und ſagte: »Läugnen kannſt Du nicht, der Beweis Deiner Schuld iſt in meinen Händen. Verräther! Dir ſoll die gerechte Strafe werden: den Strick, den Du verdient haſt, ſollſt Du ſchnell empfangen. Wer iſt der Menſch?«

Geromino drängte ſich herbei. »Wie,« ſagte er, »iſt das nicht Sennor Frederico, der junge Advokat, bekannt genug in den Caffeehäuſern, als ein Exaltado der gröbſten Sorte, ein Spötter der ärgſten Art, ein Verbreiter fluchwürdiger Grundſätze!«

»Ich dachte es wohl,« lächelte der ſchwarze Herr, nur ein ſolcher gewiſſenloſer Böſewicht kann ſich als Spion hier einſchleichen, was an und für ſich ſchon den Tod verdient. Fort mit ihm! ruft die Wache herbei, ins Gefängniß, in die geheimen Kerker! — Legt dieſen Menſchen in Ketten,« rief er den eintretenden Soldaten zu: Niemand ſoll ſich ihm nahen, ich werde ſelbſt weiter über ihn beſtimmen.«

In kurzer Zeit befand ſich Frederico in einem finſtern, kleinen Gewölbe, auf feuchtem Stroh und mit einer ſtarken Kette um Hand und Fuß an die Mauer geſchloſſen. Tiefe Finſterniß war rund umher, und wie er ſaß und über ſein Schickſal nachdachte, kam ihm Alles wie ein ſchwerer, entſetzlicher Traum vor. Aber vergebens rieb er ſich die Stirn, die Geſpenſter wollten nicht entweichen, und die Wahrheit trat mit allen ihren Schrecken vor ihn hin, als er den Kopf an die dumpfigen Steine ſtieß, indem er ſich aufzurichten ſuchte. — »Was hab' ich gethan,« murmelte er; »welchem furchtbaren Verhängniß bin ich überantwortet, und Alles, Alles der roſigen Dame wegen! — Roſaura! ach, um derentshalben ich nun ſterben ſoll!« — Er dachte weiter nach und wurde immer muthloſer. Was hatte er auch zu erwarten? Wen kannte er? Wer nahm ſich ſeiner an? Welcher Freund drang bis zu ihm?

— Der Einzige, von dem er es hätte erwarten können, Geromino — er ſprach mit Bitterkeit den Namen aus —, der hatte ihn ja ſelbſt verrathen, und that jetzt ſicher noch mehr, um die Mächtigen zu verſöhnen und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Der König war todt, ſein Nachfolger, der apoſtoliſche Herrſcher, der Freund und Vertheidiger der Inquiſition, deren Herſtellung ſeit Jahren das Loſungswort aller bürgerlichen Unruhen war, und der ſchwarze Herr, der mächtige, der gewaltige, den er gemißhandelt, in deſſen Haus, in deſſen Liebe er ſich feindlich gedrängt hatte, der nach Rache lechzte, die ihm ſo leicht war, — madre de Deos! was hatte er zu erwarten? — Er hörte ſchon die achtzig Pfund ſchweren Ketten in den tiefen unterirdiſchen Kerkern des Inquiſitionspalaſtes klirren, wohin nicht Sonne, nicht Mond dringt; er ſah ſchon das Martergewölbe, die fürchterlichen Maſchinen, die Schrauben und Gewichte, die Leitern und Streckbetten, den brennenden Schwefel, der langſam auf ſeine Füße und Arme träufelte, und die hölliſchen gelben Gewänder, die Flammenmützen, die Masken der Vermummten. Er krümmte ſich ächzend, als fühlte er wirklich alle die markdurchbohrenden Schmerzen, er dachte an Arguelles, den Göttlichen, der ſie ſämmtlich überſtanden, an die gelähmten Glieder des großen Bürgers, und wie er ihn geſehen, ein wandelnder Leichnam, der aus der Gruft geſtiegen, und ſtieß einen angſtvollen Seufzer aus, als jetzt die Riegel klirrten und die ſchweren Schlöſſer an den Thüren knarrten; dann ſchloß er die Augen vor dem hellen Lichtſchimmer.

Als er ſie wieder aufſchlug, ſtand der ſchwarze Herr bei ihm. Mit ſeinen ſtechenden Augen blickte er auf den Gefeſſelten nieder, der ſtill auf dem Steine ſaß. Dies ſchweigende Anſchauen dauerte einige Minuten.

»Ich komme,« ſagte Sennor Tadeo endlich mit gedämpfter Stimme, »um einige Fragen an Euch zu thun. Beantwortet Ihr ſie aufrichtig, ſo kann es leicht ſein, daß die Thür ſich vor Euch öffnet, lügt Ihr und läugnet, ſo will ich — merkt es wohl — ſchnell dafür ſorgen, daß Ihr nie wieder Böſes thun könnt.«

»Ich that nichts, was ſich mit Recht ſo nennen läßt,« erwiederte Frederico; »meine Schuld liegt allein in den ſeltſamen Umſtänden.«

»Welche ſind dieſe?« fragte der ſchwarze Herr ſchnell. — Frederico ſchwieg.

»Kennt Ihr mich, Sennor?« fragte der Andere ſtreng.

»Nein,« ſagte der Student.

»So hütet Euch, mich kennen zu lernen. — Wie kamt Ihr in den Schrank, in welchem ich Euch verſteckt fand? Und wo iſt das Papier, das Ihr mir entwendet habt? — War es Zufall? — Waren es ſeltſame Umſtände? — Welche waren es? — Haben Abenteuer, oder beſondere Abſichten Euch dorthin geführt? — Gehört Ihr zu einer geheimen Verbindung? — Schickte man Euch, mich zu belauſchen? — Man hat ein Dolchmeſſer in dem Schranke gefunden, wolltet Ihr mich ermorden?« — Er machte eine Pauſe bei jeder Frage, aber Frederico beantwortete nur die letzte mit einem feſten Nein! »Nun denn,« ſagte der ſchwarze Herr lebhafter, »erklärt Euch. Wenn

Sie kein politiſcher Verbrecher ſind, keine gefährlichen Abſichten Sie leiteten, nehmen Sie mein Wort, Sennor, ich verſpreche Ihnen — und ich verſpreche nichts, was ich nicht halten kann und will — ſagen Sie mir die Wahrheit, und Sie ſollen frei ſein.«

»Alles, was ich ſagen kann,« erwiederte der Gefangene, verlegen beginnend und abbrechend, »iſt das, daß es nicht meine Abſicht war, Sie zu behorchen, daß ein Zufall mich dahin führte, wo Sie mich entdeckten, und daß es mir leid thut — ſehr leid thut — durch ein Geräuſch mich verrathen zu haben.«

»Und das iſt Alles, was Sie mir ſagen wollen?«

»Alles, Sennor.«

»Sie wiſſen nicht, was Sie thun,« rief der ſchwarze Herr, und dicht zu ihm herantretend, flüſterte er lächelnd: »So war es vielleicht ein Liebesabenteuer? Junger Mann, welche von Donna Roſaura's Dienerinnen ſuchten Sie? Wie kamen Sie in jenes Gemach? — Geben Sie mir Aufſchluß, rechtfertigen Sie ſich in einer Beziehung, die mich perſönlich betrifft, und ich will Alles vergeſſen, aber Ihnen dankbar bleiben.«

Während er redete, zuckten die Muskeln ſeines Geſichts, und das düſtre Feuer ſeiner Augen ſprach ganz andere Worte, als die, welche ſeinen Lippen entſtrömten. Eiferſucht und Haß flammten darin: er ſah wie ein Tiger aus, der auf ſeine Beute lauert.

»Sennor,« ſagte Frederico ſtolz, »bemühen Sie ſich nicht vergebens. Wenn eine Dame mich dorthin zog, wo Sie mich fanden, ſo erwarten Sie niemals von mir eine

Antwort, die der ſchändlichſte Verrath wäre. Ich will und kann nicht antworten. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt; ich bin in Ihrer Gewalt, und dieſe gilt leider jetzt mehr in meinem unglücklichen Vaterlande, als alles Recht.«

»Elender!« flüſterte der ſchwarze Herr, indem er noch dichter herantrat, »jetzt verräthſt Du Dich ſelbſt. Ich will Dich zermalmen, Schurke, wie einen Wurm. Eine Dame Dich verbergen? Nichtswürdiger! was wagſt Du zu ſagen, welche Verleumdung erfrechſt Du Dich!« Er ſuchte ſeinen Zorn zu meiſtern und ſagte dann: »Es iſt offen erwieſen, daß Ihr als Spion einer der ſtaatsgefährlichſten Verbindungen gehandelt habt, die als Feinde des Menſchengeſchlechts zu betrachten ſind. Wo habt Ihr das Papier, das Ihr mir gewaltthätig entriſſen?«

»Ich beſitze kein Papier,« erwiederte der Student, »und werde überhaupt keine Antwort mehr entgegnen. Thun Sie, was ein Menſch Ihrer Art thun muß.«

»Kommt herein,« ſagte Sennor Tadeo, indem er ſich nach der Thür wandte, durch welche zwei Männer ins Gefängniß traten. »Unterſucht den Gefangenen,« fuhr er fort, »ob er irgend ein Papier beſitzt.«

Der Eine von Beiden machte ſich ans Geſchäft, der Andere, welcher der Aufſeher zu ſein ſchien, blieb in ehrfurchtsvoller Stellung ſtehen, und mit ihm ſprach der ſchwarze Herr leiſe. Jede Taſche, jede Falte wurde inzwiſchen im Kleide des Gefangenen umgekehrt und nichts gefunden. — »So bleibt es, wie ich beſtimmte,« ſagte die Excellenz. »Ich werde den Befehl dazu ſogleich ausfertigen laſſen, dann ſchnell!« — Mit dieſen Worten und einem letzten Blick auf Frederico, der ihn das Schlimmſte fürchten und ahnen ließ, ging er hinaus.

Wie die ſchwere Finſterniß wieder um den Studenten war, kamen auch bald die ſchrecklichſten Muthmaßungen. Eine Zeit lang freute er ſich ſeiner Entſchloſſenheit und ergötzte ſich an dem Gedanken, den Sennor Tadeo in verzweiflungsvolle, eiferſüchtige Wuth und Pein verſetzt zu haben. Er pries ſich hoch, daß er geſchwiegen und daß dies Schweigen ſeinen mächtigen Feind ſo heftig aufreizen konnte. Dieſe einzige Rache, die er zu üben vermochte, dünkte ihm ſo ſüß und begeiſterte ihn dergeſtalt, daß er mit ſeinen glänzenden Augen über die Kerkernacht hinaus bis in das Schlafgemach des ſchönen Mädchens zu blicken meinte, wo er ſie wachend, betend, weinend und an ihn nur denkend vor ihrem Betpulte liegen ſah. Er hörte, wie ſie die Heiligen anrief, ihn zu beſchützen; da breitete er voll feuriger Sehnſucht die Arme aus und — fühlte ſie zurückgeriſſen durch die Kette. — Und nun ſchlichen bleiche Geſpenſter um ihn her und zeigten ihm ihre Todtengebeine, und grinſeten ihn an, und murmelten Entſetzen über ihn, daß er ſterben müſſe, auf ewig getrennt von ihr, den einen heißen Kuß auf ſeinen Lippen, den er wieder und immer wieder fühlte. Plötzlich fielen ihm die Worte ſeines furchtbaren Feindes ein: Ich werde den Befehl dazu ſogleich ausfertigen laſſen, und dann ſchnell! — Gottesmutter! was konnte es Anders bedeuten, als ein raſches, ſpurloſes Ende, einen Tod im Kerker, ein Erwürgen von Henkershänden! — Viel Gräßlicheres, Heimlicheres, Unerhörteres war in ſpaniſchen Kerkern ſchon geſchehen, und was war natürlicher, als daß ein ſchwerbeleidigter Machtiger, der vom Daſein dieſes Proletariers zu fürchten hatte, ihn ausſtreichen ließ aus dem Buche der Lebendigen? Wer fragte danach, wer erforſchte, wer beſtrafte es? Viele, Viele und Beſſere und Höhere waren verſchwunden in den blutigen Zeiten.

Was kam es darauf an, ob ein paar Unzen von dem rothen Saft, dem Dünger der Geſchichte, mehr oder weniger ausgegoſſen wurden?! Ja gewiß, ſie ſollten vergoſſen werden, nur zu ſicher war es, und Frederico drückte die Hände feſtgeballt in ſeine Augen, knirſchte mit den Zähnen und kämpfte mit allen Schauern des Todes, mit Haß, Angſt, Zorn, Verzweiflung, bis er nach und nach die entſagende Stärke empfand, ſein Loos zu tragen. — »Ich will ſterben,« rief er aus, »mordet mich, ihr Henkersknechte, meine Lippen werden ſich nicht öffnen zu einem ſchamvollen Ruf nach Erbarmen. Ja, ich will ſterben, wie ſo viele große und gute Menſchen ſtarben! Wehe mir, daß ich nichts für mein armes Vaterland gethan, um den Haß der Tyrannen zu verdienen! Aber um alle Schätze Peru's ſoll doch kein Geſtändniß über meine Zunge. Ich will leiden für die Liebe, für Dich, Roſaura, und mein letzter Seufzer ſoll Dir gehören.«

Wie ſeine Worte verhallten, hörte er ein Geräuſch. Es waren Menſchen an der Thür; ihr Gemurmel drang dumpf herein. Die Schlöſſer und Riegel klirrten wieder, und er ſtand auf; ſein Haar ſträubte ſich, gewaltſam ſtritt er gegen das Entſetzen des Todes und ſtarr blickte er auf die Geſtalten, welche jetzt hereintraten.

»Das iſt er,« ſagte der Schließer zu einem großen, finſter blickenden Manne, der vor ihm ſtehen blieb.

»Nehmt ihm die Ketten ab,« erwiederte dieſer, »und Ihr, junger Mann, folgt mir.«

»Macht es kurz,« ſagte Frederico, »ruft Eure Gehülfen, ich bin bereit.«

»Folgt mir ohne Widerrede,« ſprach der Fremde mit rauher Stimme. »Gut für Euch, wenn Ihr zu Allem bereit ſeid.«

Er wendete ſich um, und Frederico ſchritt ihm nach. Draußen ſtand ein Zweiter, der ſich in ſeinen Mantel tief verhüllt hatte. Ein Schauder lief durch die Adern des Gefangenen. »Das iſt der Rechte,« murmelte er. Henkersknecht, ich fürchte Dich nicht.« Der Verhüllte folgte ihm ohne Antwort.

So gingen ſie durch mehrere Gänge und ſtiegen endlich viele Stufen hinauf. Bei jeder Thür glaubte Frederico, daß hinter ihr eine Folterkammer oder irgend eine Garotte zum Halsumdrehen verborgen ſei. Es ging jedoch immer weiter, zuletzt aber ſtand der vortretende Herr an einem Zimmer ſtill und ſagte mit ſeiner kalten, harten Stimme: »Sind Sie bereit, vor Ihrem höchſten Richter zu erſcheinen?«

»Ich bin es« verſetzte Frederico feierlich.

»So treten Sie ein.« Die Thür ging auf, der Student ſetzte den Fuß über die Schwelle und ſtieß einen lauten Schrei aus: denn ſtatt der Garotte, ſtatt der Foltern und Henker befand er ſich plötzlich in einem großen, ſchönen Gemach, mit Tapeten und Goldverzierungen geſchmückt, von Wachskerzen erhellt, welche fünf oder ſechs fein gekleidete, mit Sternen und Ordensbändern geſchmückte Herren beſchienen, die ihn erwartungsvoll anſahen. Frederico aber hatte kein Auge für ſie, er ſah allein eine ſchöne große Dame, die, in einen koſtbaren Mantel von golddurchwirktem Sammet gehüllt, in einem Armſtuhle ſaß. — Eigentlich bemerkte er aber auch dies nur im Fluge; ſein Blick hing wie mit magiſcher Gewalt an einer andern Geſtalt feſt, welche hinter dem Stuhle jener ſchönen Frau ſtand, und obwohl ſie ein wenig blaß und unruhig ängſtlich war, doch der Urſache aller ſeiner Leiden, der verlockenden Zauberin im roſenfarbenen Kleide, mit einem Worte, Roſaura ſelbſt ſo ähnlich ſah, daß alles Blut in ſein Herz trat. — Auf jeden Fall hätte er ſich auch ſeinen Empfindungen überlaſſen, die ihn zu der Angebeteten mit allem Feuer der Liebe und neuer Hoffnungen zogen, denn ſchon ſchwebte ihr Name auf ſeinen Lippen, den nur der Zweifel, ob's Traum, ob's Wirklichkeit ſei, zurückhielt, als plötzlich die Dame im Seſſel ſich mit einem Neigen ihres Hauptes erhob und freundlich ſagte: »Bleiben Sie dort ſtehen, Sennor, ich wünſche mit Ihnen zu reden. Sie haben heute beſondere Abenteuer erlebt; allein ich meinestheils vermuthe, daß dieſe glücklich für Sie enden werden, wenn Sie mir die volle Wahrheit anvertrauen wollen und genau erzählen, was Ihnen begegnet iſt. Wo waren Sie in dieſer Nacht? — Was führte

Sie in das Ihnen bekannte Haus, wo Sie entdeckt wurden? — Was wollten Sie dort?

»Senora,« erwiederte Frederico ehrerbietig, »ich habe gelobt, eher den Tod zu leiden, als ein Geheimniß zu verrathen, das nicht das meine iſt. Ich befand mich in jenem Hauſe in einem Schranke, das iſt Alles, was ich ſagen kann.«

Die ſchöne Frau warf einen noch freundlicheren Blick auf ihn. »Das iſt eine ritterliche, wohlthuende Treue,« ſagte ſie und ſah die Herren umher an, »ich denke, die Dame Ihres Herzens wird es Ihnen Dank wiſſen. Allein hier iſt ſo Hohes auf dem Spiel, daß keine Entſchuldigung gelten kann. Wir müſſen Alles genau wiſſen; es darf nichts verborgen bleiben; überdies ſcheint es mir, es ſei das Geheimniß, welches Sie zu bewahren ſtreben, uns Allen kein Geheimniß mehr. Fahren Sie fort.«

Frederico erzählte nun ohne Anſtoß Alles, was er wußte. Zuweilen zeigten ſich die Zuhörer überraſcht, zuweilen lächelten ſie, ſahen ſich mit bedeutenden Blicken an, und ſprachen dann heimlich. Endlich mußte der Student nochmals Alles wiederholen, und einer der Herren ſchrieb ſeine Ausſage nieder; plötzlich aber ſtand die Dame lebhaft auf, ſchritt dicht heran an ihn, legte die Hand auf ſeine Schulter, und indem ſie mit ihren ſchwarzen, feurigen Augen ihm gerade ins Geſicht blickte und mit dem Finger ihrer Rechten auf das beſchriebene Blatt deutete, ſagte ſie: »Können Sie das beſchwören, Sennor? Iſt es Wahrheit? Im Namen Gottes und aller Heiligen! iſt es ſo, wie Sie ſagen? Iſt kein Wort darin zu viel?

Sahen Sie ſelbſt das Document? Santa madre! iſt es möglich! Es kann nicht möglich ſein, und doch, meine Freunde, was ſagen Sie? Was denken Sie, Herr Herzog von St. Fernando, und Sie, Herr Marquis von Santa Cruz? Sie, Herzog von St. Lorenzo und dort unſer bedachtſamer Freund Martinez de la Roſa? — Nein, ich bin nicht verlaſſen im Kreiſe der Beſten und Weiſeſten. Ach, Cambronero, Sie nennt man den größten Rechtsgelehrten den Spanien beſitzt, ſo rathen Sie uns, was kann ich in dieſem ſchrecklichen Augenblicke thun, um mich meiner argliſtigen Feinde zu erwehren?«

Der Herr, welcher das Protocoll geſchrieben, ſah empor, und Frederico erkannte jetzt überraſcht den berühmten Profeſſor, den er früher ſchon geſehen; zugleich blickte er erſtaunt und ahnungsvoll auf die übrigen Anweſenden, welche ſo ausgezeichnete Namen trugen.

»Es iſt zu bedenken,« ſagte Cambronero, »ob unſer Herr zur Beſinnung zurückkehrt, oder ob er auf immer dieſe Welt verlaſſen mußte. Im letzten Falle gilt es, ſo ſchnell als möglich ſich mit Männern wie Zarco del Valle, Morillo, San Martin, Amarillas und allen denjenigen zu verſtändigen, welche zu fürchten haben, um, dies ſagte er mit gedämpftem Tone, mit der Spitze des Schwertes das erſchlichene Document zu zerſchneiden. Kehrt jedoch durch Gottes gnädigen Willen noch einmal die Beſinnung wieder, ſo darf kein Augenblick verſäumt werden, den erlauchten Kranken zu einem Widerruf zu vermögen. Man muß ihm Alles ohne Schonung mittheilen; muß ihm ſagen, wie ſehr ſein Vertrauen gemißbraucht, die Schwäche einer unglücklichen Minute benutzt wurde. Man muß ihm die Zeugen vorführen, die der Himmel für Ew. Majeſtät erweckt hat.«

»Ja!« rief die Dame mit einer raſchen Bewegung. »Ihr habt Recht, Cambronero, wir müſſen handeln! — Erwarten Sie mich hier, nichts ſoll mich abhalten, das Äußerſte zu thun, was gethan werden kann. Sie ſollen nicht triumphiren, wenn ich es hindern kann! Noch lebt Don Fernando, noch kann er widerrufen. Er muß hören, wie man verſucht hat, Schmach über ihn zu bringen, ſobald ſein Auge ſich geſchloſſen; er muß die Falſchheit kennen lernen, die Ränke, die ihn umwoben, und er ſoll es durch mich.« So entfernte ſie ſich ſchnell.

»Ich denke, Sennores,« ſagte Cambronero mit einem leiſen Lächeln, in ſeinen ſcharfen Zügen, »dies iſt das Beſte, was geſchehen kann. Ordnen wir alle Thatſachen in den wichtigen Vorgängen dieſer Nacht, welche über Spaniens Geſchick und Zukunft entſcheidet, ſo iſt der Ausgang mir durchaus nicht zweifelhaft, vorausgeſetzt, daß der König noch nicht todt iſt. Die Apoſtoliſchen ſind thätig geweſen. Bis in die Camarilla und in das Cabinet drängten ſich ihre Creaturen. Die Garden, die General-Capitäne, ein Theil der Staatsbeamten und der Maſſe ſind längſt gewonnen. Mit Don Fernandos Tode beginnt auf jeden Fall ein Kampf, der nicht abzuwenden iſt. Die Thronfolge iſt der gordiſche Knoten, welcher durchhauen werden muß, denn niemals wird der Infant ſein Recht aufgeben, das alte ſaliſche Recht gegen die neue pragmatiſche Verordnung vom 9. Mai 1830, die ihn enterbt.

Er kann es nicht und wird es nicht, und nichts würde ihn hindern, die Krone zu tragen, wenn nicht die Nation ſelbſt dagegen aufſteht. Es kam darauf an, ob nicht durch Liſt feierlich zu erreichen ſei, was das Schwert zweifelhaft erwirbt. Die Nation iſt unruhig, ſie haßt die Inquiſition, die abſolute Gewalt; es gährt von Süden bis Norden, aber dieſe Gährung würde noch lange keinen Stützpunkt finden ohne die Autoriſation des Decrets, das Allen befiehlt, Chriſtinen und ihren Kindern anzuhangen, den Infanten aber zu verwerfen. — Nun iſt es geglückt, dies wichtige Document zu widerrufen, der Beweis iſt in den Händen des Infanten, und Chriſtinens Kinder ſind jetzt die Enterbten, denn das ſaliſche Geſetz iſt hergeſtellt. Wenn es daher nicht gelingt, den König neu zu beleben, ſo fürchte ich . . .

»Was?« ſagte der Marquis de la Cruz.

Daß wir uns dicht am Vorabend einer großen Revolution befinden.«

»Still! ſtill!« rief der Herzog von St. Lorenzo, und er ſah ſich faſt ängſtlich um bei dem ſchrecklichen Worte, das an dieſem Orte erſcholl, dann blickte er ſeinen Nachbar an, den großen, ſchönen Martinez de la Roſa, der lächelnd vor ſich hin ſah und nachdenkend ſagte: »Nennen Sie es Reform, lieber Cambronero, weiſen Fortſchritt der Zeit, gemäßigt, ſittlich, dem Bedürfniß angemeſſen, nicht wild zerſtörend, ſondern aufbauend, in abgemeſſenen Stufen aufſteigend, keine überſpringend.«

Der Rechtsgelehrte beobachtete prüfend einen Augenblick den ehemaligen Cortesminiſter, und in ſeinen großen

Augen loderte es feurig auf. »Reform!« rief er, »ei freilich und welche Reform! Wir haben die Antecedentien vor uns. Ihr meint doch, Sennor, Reformen, wie Ihr ſie bilden halft, oder meint Ihr das nicht? — Geben Sie wohl Acht, Herr de la Roſa, die Zeit läßt nicht mit ſich ſcherzen. Hier ſtehen wir wenige Schritte von dem Todeslager eines mächtigen Fürſten dieſer Erde. Es iſt ihm gelungen, die Revolution, oder Reform, in Bande zu ſchlagen; doch ſcheinbar nur mein Herr! Der Abgrund iſt zugedeckt, doch unten wühlt der alte Maulwurf immer tiefer und weiter. Glücklich für unſern König, wenn er ſtirbt, ehe er gewahr wird, daß alle ſeine Macht nichts half, daß alles Blut und alle Thränen umſonſt gefloſſen ſind, daß eine bewegende Idee nicht ſtirbt, und wenn alle Kanonen der Erde darauf abgefeuert würden, ohne Unterlaß. — Die Geſchichte richtet die Todten, die Nationen die Lebendigen. Man muß wohl zuſehen, daß man vor beiden mit Ehren beſtehen kann.«

»Wohin führt dies Geſpräch?« ſagte der Dichter und Miniſter, indem er aufſtand und ſein Auge über Frederico gleiten ließ, der, ganz ergriffen von Cambroneros Worten, dieſen mit leuchtenden Blicken betrachtete. »Hüten wir uns, den Fanatiſmus anzufachen! Ruhe und Beſonnenheit ziemen dem Manne, und, weiß es Gott! wir werden beides nöthig haben.

Er nahm Cambronero bei der Hand und ging mit ihm an die andere Seite des großen Gemaches, wo ſie leiſe mit den beiden Herzogen ſprachen, welche ihnen folgten. Frederico hatte einige Minuten lang über das, was er gehört, vergeſſen, was er ſehen konnte; jetzt aber bei einem Geräuſch blickte er auf, und noch immer hinter dem großen vergoldeten Lehnſtuhl ſtand Roſaura faſt ganz verſteckt von dem bauſchigen Polſter. Sie ſah ihn fragend, durchdringend an. Ihr ſchönes Geſicht war trüb und erwartungsvoll, und doch glänzte die Hoffnung darin; als er aber ſich ihr näherte, lächelte ſie ihm entgegen, und aus den ſchwarzen Augenſternen brach ein Strom von Liebe, Freude und Wonne, der ihn plötzlich aus allem Schrecken und Bangen in das Land der Seligkeit führte.

»Ach, Madonna,« ſagte er, »welch unermeßliches Glück, Sie hier zu finden! Was iſt Alles geſchehen in dieſer einzigen Nacht! Wie Seltſames, wie Schlimmes und nun wie Entzückendes! Haben die arabiſchen Wunder ſich erneut? Bin ich wirklich aus dem tiefen Kerker in die Prachtzimmer eines Königs verſetzt? Und Sie, Roſaura, angebetete Herrin, Licht meiner Augen, wie war es möglich. Sie hier zu finden?«

»Durch unſern Freund, Geromino Regato,« erwiederte ſie leiſe.

»Der Verräther!« rief Frederico heftig, »an ihm liegt es nicht, wenn ich mit dem Leben davon komme.«

»Still, ſtill!« erwiederte ſie, »Sie wiſſen nicht, was er that. Er war es, der mir zuerſt Nachricht von Ihnen brachte. Er war mein Vertrauter, er kannte meine Noth und meinen Abſcheu gegen den verhaßten Mann, der mich ſchon ſein eigen nannte. Mein Vater war Präſident des Gerichtshofes in Burgos; er war von alter Familie, doch nicht vom erſten Adel; dafür hatte er durch mancherlei

Umſtände, durch Güterverkauf und Geſchäftigkeit während der Kriegs- und Conſtitutionszeit ein großes Vermögen erworben. Auch er, der Verhaßte, iſt aus dem Volk entſproſſen. Mein Vater war ſein Freund; er ſchützte ihn, und ſeiner Macht verdankten wir es, der Verfolgung entgangen zu ſein. Dafür ward ich ihm zugeſagt. Mein Vater ſtarb im letzten Jahr, nun verwaltete er mein Vermögen, ich war in ſeiner Gewalt. Santa virgen, ich bin befreit!« Sie reichte ihm die Hand, die er mit Küſſen bedeckte und die ſie, mit zärtlichen Blicken ihn betrachtend, erſt zurückzog, als das Geräuſch die Aufmerkſamkeit der lebhaft ſich beſprechenden Herren zu erregen ſchien.

»Iſt das ein Ort,« ſagte das Fräulein ſchelmiſch leiſe, »wo ſo etwas geſchehen darf? und doch, Frederico, Seele meines Lebens! warum ſoll ich es läugnen, daß ich Sie liebe, ſeit ich Sie ſah?«

»Erbarmen!« rief der junge Mann, zitternd vor Wonne, »machen Sie mich nicht wahnſinnig.«

»Still!« flüſterte ſie, »Cambronero ſieht ſich um, er weiß genug von uns; er lächelt. Hören Sie mich, Frederico. Der Augenblick der Entſcheidung iſt dicht an der Thür, ich fürchte ihn nicht, ich hoffe und liebe. Geromino war es, der Sie zu mir führte in der Tracht eines Gallego; Geromino haßt den, den wir haſſen, er kannte mich als Kind, er kannte meinen Vater, er liebt uns beide. Er erzählte mir von Ihnen, noch ehe ich Sie geſehen; er nannte mir die Stunde, wo Sie auf dem Prado waren, ich erkannte Sie beim erſten Blick.«

»Und wo iſt der ſonderbare Mann?« fragte Frederico.

»Ich weiß es nicht, aber gewiß iſt er in der Nahe. In der Nacht vor wenigen Stunden, als ich ruhelos an Sie dachte, hielt plötzlich ein Wagen vor meiner Thür. Er war mit Fackeln umringt, von Wachen begleitet: man forderte mich augenblicklich in dies Schloß. Ich zitterte, ich wußte nicht, welch Unheil mich bedrohte, da ſah ich Geromino. Er lächelte mir zu. Ihr Heiligen! welcher Troſt für mich! Seid ohne Zagen, flüſterte er, die Stunde des Glücks iſt nahe. Der Verhaßte iſt beſiegt. Frederico hat ihn vernichtet.«

»Ich ihn vernichtet?« rief der junge Mann. Und plötzlich ſich beſinnend, fuhr er fort: »Wunderbare Fügung! ja, ich erkenne jetzt faſt klar, daß ich unbewußt das Mittel geworden bin, die geheimſten Intriguen eines ſehr mächtigen Mannes aufzudecken. Aber wer iſt er? Ich weiß es nicht! Ich rathe hin und her: Wer iſt er, der nach meinem Leben trachtet und nach dem edlen Schatze, ohne den das Leben keinen Werth für mich hätte?«

»Sie kennen ihn nicht?« fragte Roſaura erſtaunt; es iſt . . . hier verſtummte ſie plötzlich, denn der ſchwere goldene Vorhang rauſchte von der Thür, in heftiger Aufregung eilte die ſchöne Dame herein. »Seine Majeſtät iſt erwacht,« rief ſie, »zum neuen Leben erwacht, Dank der Gnade des ewigen Gottes! Ich habe geſprochen, meine edlen Freunde, und nicht vergebens. Der König will die Zeugen ſelbſt hören. Dieſe beiden jungen Leute werden mich begleiten; auch Geromino Regato, ruft ihn herbei.

Verweilen Sie hier, Cambronero, Sie alle, ich muß Sie wiederſehen, ich bedarf Ihres Raths, verlaſſen Sie mich nicht.«

»Wenn wir uns wiederſehen,« ſagte Cambronero, indem er ſich verbeugte und ſeine Stimme erhob, »werden wir die Regentin Spaniens empfangen.«

In dem Augenblick trat Regato herein, und Frederico zuckte zuſammen. Es war derſelbe Mann in der dunklen Tracht, der ihm aus dem Gefängniß hierher nachgefolgt und den er für ſeinen Henker gehalten hatte. Wie Blitze fuhr es durch ſeinen Kopf. Regato hatte ihn ſelbſt angeklagt, um für ſich freier handeln zu können; er hatte, was er ihm erzählt, ſammt der Liſte der Verbündeten zu ſeiner Rettung benutzt, es Cambronero oder der Königin mitgetheilt, was er erfahren. Es war ſein Werk, wie es geſchehen, er konnte nicht daran zweifeln, und verwirrt, ſchwindelnd vor Erwartung und Aufregung folgte er an Roſauras Seite der ſchönen Dame, die ihnen voranſchritt und ſie durch eine Reihe in aller königlichen Pracht ſchimmernder Säle und Gemächer führte, bis ſie an einer Thür ſtill ſtand und mit ſanfter Stimme ſagte: »Sprecht ohne Furcht. Hier gilt keine Heimlichkeit, darum öffnet Eure Herzen ganz und ich will Euch glücklich machen: nie ſoll meine Gnade Euch fehlen.«

Leiſe bewegte ſich die Thür, überraſcht blieb die Königin ſtehen, eine dunkle Glut bedeckte ihre leidenſchaftlich erregten Züge. Man konnte das Zimmer überſehen, das, mit dämmerndem Licht erhellt, mehrere Perſonen erkennen ließ, die in einem Halbkreis ſtanden. — Vor dem Marmorkamme befand ſich ein Ruhebett, auf welchem in halb ſitzender Stellung der Kranke ruhte, deſſen bläulich weißes, leidendes Geſicht geiſterhaft durch die nebelnde Beleuchtung drang. Ein Prieſter im ſchwarzen Gewande kniete zu ſeinen Füßen und murmelte leiſe Sterbegebete, der Doctor Baſtillo hielt den Arm des Königs und zählte die matten Pulsſchläge; auf dem ſammtenen Betpult zu Seiten des Hauptes faltete eine Dame die Hände, deren große, dunkle und rollende Augen unruhig und feurig durch das Sterbezimmer leuchteten und nichts weniger als eine ſchmerzliche Trauer ausdrückten.

»Wo haſt Du das Document?« hörte man jetzt den Kranken mit Anſtrengung fragen. »Ich vertraute es Deinen Händen, ich verlange es zurück. Jetzt ſogleich!«

»Mein gnädigſter Herr,« erwiederte der, an den die Worte gerichtet — und an der Stimme erkannte Frederico, wer es war, er fühlte Roſauras Hand leiſe zittern —, dies Papier, dies hochwichtige Document, entworfen nach langen, weiſen Erwägungen, ſoll nicht von den Eingebungen des Augenblicks abhängig ſein, denn ...«

»Wo iſt es?« fragte der Kranke heftig.

»In ſicherſter Verwahrung.«

»In den Händen des Infanten,« rief die Dame mit ſtarker Stimme, indem ſie hereintrat.

»Verräther!« rief der König, indem er ſich mit äußerſter Gewalt aufzurichten ſuchte, »belohnſt Du ſo mein Vertrauen?« — Eine Pauſe folgte.

»Hören Sie mich, mein gnädigſter Herr,« ſagte der Angeſchuldigte, aber plötzlich wurde er bleich, wie der Sterbende, als er Roſaura, Frederico und Geromino an der Thür erblickte.

»Hören Sie dieſe,« fiel die Königin ein, indem ſie zärtlich den leidenden Gemahl umarmte und an ſeiner Seite ſich weinend niederbeugte. »Man hat Sie verrathen, Sire, man hat Ihr Vertrauen empörend gemißbraucht, man hat ſich gegen mich verſchworen, gegen Sie, gegen Ihre ſchuldloſen Kinder! — Treten Sie vor, Sennor Frederico, reden Sie frei, Sie ſtehen unter dem mächtigen Schutze Ihres Königs, der unbedingte Wahrheit von Ihnen verlangt.«

»Halt!« ſagte der Kranke, »ich weiß Alles, ich habe die Ausſage des jungen Mannes ſo eben geleſen, die Sie niederſchreiben ließen. Iſt es ſo, wie es da ſteht?« Er reichte dem ſchwarzen Herrn das Papier, das auf einem Tiſche lag. Dieſer ſah es an, ſeine Hand zitterte, er ließ den Bogen ſinken und beugte ſeine Knie, indem er mit ſchwankender Stimme ſagte: »Ich kann es nicht läugnen, es iſt ſo, aber hören Ew. Majeſtät meine Rechtfertigung, ich flehe um eine kurze Unterredung.«

Die kleine Dame ſprang vom Betpult auf und eilte glühend vor Zorn auf den Knieenden zu. Ihr dunkles Geſicht mit den blitzenden Augen zitterte vor Leidenſchaft. »Verräther!« rief ſie, »wo iſt das Document? wo haſt Du es? Du haſt es geſtohlen, Du haſt es Menſchen ausgeliefert die ſo verworfen ſind, wie Du ſelbſt.«

»Madame!« erwiederte der Geſcholtene beſtürzt und mit gereiztem Tone, —

Er konnte nicht weiter ſprechen, denn die heftige Infantin hob blitzſchnell ihre Hand auf und ließ ſie mit aller Gewalt in das Geſicht des Miniſters fallen, der davon zurücktaumelte.

»Carlotte!« rief die Königin, indem ſie ihre Schweſter umarmte und feſthielt.

»Der Böſewicht! der Elende!« ſchrie die Infantin mit äußerſter Gewalt.

»Hinweg mit ihm aus meiner Nähe,« flüſterte Ferdinand der Siebente, und ſeine Stimme erloſch immer mehr während er ſprach. »Die Königin, der ich die Regentſchaft während der Dauer meiner Krankheit übertrage, wird über ihn zu richten haben; ich aber, ich ſelbſt entbinde Dich aller Deiner Ämter und Ehren. Fort auf immer! Du biſt mein Miniſter nicht mehr, Tadeo Calomarde! — O Gott, welche bittere Täuſchung! — Auch er! — Auch er! — Bei allen Heiligen, er ſoll es büßen! — Ach, wehe mir! das iſt mein Todesſtreich!«

Er ſank wie eine Leiche in die Kiſſen, aber er erholte ſich nach wenigen Minuten wieder und vor den verſammelten Miniſtern ward das Decret für erſchlichen, null und nichtig erklärt, die pragmatiſche Verordnung von Neuem feſtgeſtellt, und die Königin zur Regentin ernannt. — Frederico ſtand während der ganzen Zeit betäubt. — Calomarde alſo! er, deſſen blutige Hand auf dem unglücklichen Lande laſtete, er, der Gewaltige, der Schrecken Spaniens und ſein Fluch, der Mörder des edlen Torrijos und ſeiner unglücklichen Gefährten, er war vor ihm erlegen, vor ihm, dem unbedeutenden Menſchen, dem Wurm, den ein Druck des Fingers zerquetſchen konnte.

Noch immer hatte er ſich nicht ganz erholt, als er nach einigen Stunden, eben als die Morgenſonne jung hervorbrach, im Gemach der Regentin ſtand. Doppelt heiße Leidenſchaft fühlte er zu der ſchönen Roſaura, welche ebenfalls dorthin beſchieden, von ſeinen feurigen Liebesblicken faſt verſengt wurde. Als die Königin lächelnd fragte: ob es noch immer der jungen Dame Wunſch ſei, Frederico zu heirathen, erwiederte ſie ein feuriges Ja, dann fügte ſie leiſe lächelnd hinzu, ſie hoffe jedoch ihn nimmermehr wieder in einen Wandſchrank verſtecken zu müſſen.

»Fürchten Sie nichts von Calomarde,« rief die Regentin tröſtend, er iſt entflohen. Vergebens ſuchten ihn die, welche ſich ſeiner Perſon verſichern ſollten. Sie ſtehen unter meinem Schutze, Roſaura, und auch Sie, Sennor Frederico; Sie haben ſich bleibende Anſprüche auf meine Dankbarkeit erworben. Der König will Ihnen wohl, und womit könnte ich dies beſſer beweiſen, als wenn ich Roſauras Hand in die Ihrige lege und Ihnen verſpreche, ſtets Ihre Freundin und Beſchützerin zu ſein.«

Die Liebenden ſanken entzückt ihrer mächtigen Beſchützerin zu Füßen, und wir beſchließen dieſe Skizze, indem wir verſichern, daß nach drei Monaten die Hochzeit erfolgte, auf welcher Marie Chriſtine ſelbſt erſchien und einen Kranz von Diamanten in die dunklen Locken der ſchönen Braut befeſtigte?

Geromino Regato zog mit den jungen Vermählten auf ein prächtiges Landgut in der Nähe von Burgos, wo er einige Zeit friedlich und glücklich lebte. Aber da er nie es ganz laſſen konnte, Kundſchafter und Rathgeber zu ſein, kehrte er bald nach Madrid zurück und kam bei dem Aufſtande ums Leben, womit nach Ferdinands des Siebenten Tode die Umwalzungen begannen. —

◆

Druck von C. F. Kius in Hannover.

König
Jakobs letzte Tage.

Novelle

von

Theodor Mügge.

Eisleben,
Verlag von F. Kuhnt.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An einem der letzten Julitage des Jahres 1688, zeitig am Morgen, der ſonnenhell über London aufgegangen war, befanden ſich in einem der königlichen Gemächer des Palaſtes von Whitehall zwei Herren, die dann und wann ein halblautes Geſpräch führten, oft aber ihre finſtern und mißmüthigen Geſichter lauſchend gegen die große Seitenthür des Zimmers wandten. Der eine war der gehaßte und gefürchtete Lord Sunderland, Miniſter Jacob des Zweiten und die rechte Hand zu Allem, was der König that, der andere der Pater Edward Petre, vom Orden Jeſu und Beichtvater Sr. Majeſtät, eine nicht minder wichtige Perſon in der Geſchichte des letzten Stuarts, der ihn ſo eben trotz des lauten Schrecken- und Abſcheurufes im ganzen Lande, zum Kabinetsſekretär und Mitglied des Staatsraths ernannt hatte.

Der Lord war ein großer dürrer Herr mit goldner Ehrenkette auf dem braunen geſchlitzten Seidenrock, in welchem er ſtattlich und ſtolz ausſah. Seine Perrücke ſchloß ſich dicht an eine runde hohe Stirn und dieſe war voller Falten, welche ſich bis auf die ſtarke Naſenwurzel hinab zogen. Mit eingekniffenen Lippen und ſchnellblickenden Augen ging er auf und ab, die ſchmalen Hände, welche halb unter den glänzenden faltigen Krauſen verborgen waren, auf den Rücken gelegt und nur zuweilen ſtand er vor ſeinem Gefährten ſtill, der ſchwarz und ſchweigend auf einem der großen geſtickten Sammetſtühle mit gewaltiger Lehne Platz genommen hatte.

Pater Petre war klein und behend, geſchmeidig und freundlich, aber ſein langer Kopf hätte für einen weit größern Körper gepaßt. Er war Jeſuit, erzogen in der Kunſt der Verſtellung und im heiligen Eifer für ſeines Ordens Sache, und doch warf man dieſem gefürchteten Prieſter vor, daß er ein ſchlechter Jeſuit ſei, denn er war einer jener ungeſtümen Fanatiker, die ihre Schlauheit ihrer Heftigkeit zum Opfer bringen, und die Ränke der geduldigen Heuchelei vergeſſend, lieber mit Meſſern ſchneiden, als mit vergifteten Nadeln tödten.

Zu Allem was der König gethan, hatte Petre getrieben und Sunderland war das ſtets willige Werkzeug der Ausführung geweſen. Er ſuchte frühere Oppoſition durch ein Uebermaß von unterthäniger Knechtſchaft gut zu machen; jetzt aber war etwas geſchehen, das dieſe beiden Vertrauten des Königs im höchſten Grade unruhig und beſtürzt machte. — Der König hatte, nachdem er katholiſche Offiziere überall in Heer und Flotte geſchoben, nachdem er katholiſche Lords in den Geheimrath gebracht, katholiſchen Prieſtern Stellen gegeben, katholiſche Kirchen und Jeſuitenſchulen in London errichtet, ſeinen Plan England zu bekehren, mit mehr Ungeſtüm weiter verfolgt, als ſelbſt Petre gut hieß. — Jakob bekehrte an ſeinem Hofe, wer ſich irgend bekehren ließ. Lord Sunderland war einer der erſten geweſen, der in Meſſe und Beichtſtuhl ging; wer widerſtand, mußte weichen. Die treuen Freunde des Königs, Rocheſter und Sommerſet, wurden fortgeſchickt, dazu hatte Petre gerathen; die proteſtantiſchen ſtolzen Lords, die Grafen von Shrewsbury, von Devonſhire und Danby, ſammt vielen Anderen durften nicht mehr in Whitehall erſcheinen, ſtatt ihrer gingen Quäker aus und ein, darunter William Penn, der Mann der Wahrheit im breit gekrämpten Hut. Diſſenters aller Art, die zu Tauſenden vor Kurzem noch in den Gefängniſſen geſeſſen hatten und nun befreit waren durch des Königs Gnade, der laut bei allen Gelegenheiten ausrief, daß es

Jeder hörte, er werde nicht ruhen, bis er volle Gewiſſensfreiheit und Gleichberechtigung geſchaffen hätte. Dieſe Verfolgten riefen allein dem Könige Beifall und rühmten ſeine Gerechtigkeit.

Das engliſche Volk aber wollte von ſolcher Gleichberechtigung nichts hören, die ihm Katholiken und Abtrünnige aller Art über den Hals brachte. So viel war von dem alten finſteren puritaniſchen Geiſte aus Cromwells und der Republik Zeiten übrig geblieben, daß man Alles eher vertragen mochte, als Papiſten und papiſtiſche Wirthſchaft, mit denen die ganze Willkür der Königsmacht in tauſend Fäden zuſammenhing. Karl der Erſte war gefallen in dem Kampfe gegen die Heiligen im Lande, hauptſächlich darum, weil er die Freiheiten des Volks, die Rechte des Parlaments mit Füßen trat. Gräuel ohne Gleichen bedeckten das Land der Erbweisheit mit Blut und Elend ſonder Maß, bis endlich König, Hof und Junkerſchaft in dem Blutmeere untergingen, das ſie heraufbeſchworen hatten. Karl der Zweite hatte dann das engliſche Volk mehr noch geknechtet als ſein Vater, aber trotz aller tyranniſchen Gewalt, trotz ſeiner Lüſte und ſeiner Schande war er klug genug die Religion zu ſchonen. Mißtrauiſch gegen den heimlichen Katholiken auf dem Thron, hatte das Parlament die ſtrengſten Maßregeln ergriffen und Karl hatte ſie alle beſtätigt, ſelbſt die Teſtakte. Er wagte es nicht, an dem Glauben dieſer Puritaner zu rütteln, darum ließ er die Katholiken köpfen und hängen und beſtätigte die Bluturtheile der ſchuldloſen Schlachtopfer, die ſeine treueſten Freunde waren. Er mordete dafür die Männer des Volks; aber bei aller ſeiner Willkür konnte er es nicht hindern, daß gegen dieſe das Parlament neue Schranken baute, daß die Habeas-Corpus-Akte von ihm genehmigt werden mußte, trotz des Geſchrei's, man könne mit ihr nicht regieren.

Mitten in den Kämpfen des alten Königs das Volk demüthig zu machen, das Parlament in Vergeſſenheit zu bringen, mitten unter Prozeſſen, Foltern, Verbannen, Hängen und Köpfen, ſtarb Karl der Zweite plötzlich am Schlagfluß. Jakob war König, der Katholik, der Mann, den man verabſcheute, der ſchon zweimal verbannt und wieder berufen war, den eine mächtige Partei in blutig geſtraften Verſchwörungen der Krone verluſtig erklären wollte, er ſaß jetzt auf dem Throne und ſein Herz dürſtete nach Rache. — Bald ſah man einen Aufſtand und neue Schaffotte. — Graf Argyle endete ſo, darauf Herzog Monmouth; mehr als 500 Edle und Männer aller Stände ſchlachtete der Oberrichter Jeffreys hinterher. Alles aber ertrugen dieſe Engländer. Sie ſahen des Volkes beſte Freunde flüchtig, ſterben und zu Bettlern gemacht, ja ſie hätten noch vielmehr ertragen, nur das Eine nicht, nur nicht, daß die Teſtakte aufgehoben, daß katholiſche Prieſter öffentlich Meſſe laſen, daß Gewiſſensfreiheit ſein ſollte. — Katholiken im Heere und an den Univerſitäten, Jeſuiten im Geheimenrath, katholiſche Biſchöfe im Oberhauſe — das Alles hatte der König in drei Jahren durchgeſetzt. Nun aber wachten die Gottſeligen im Lande wieder auf; die Habakuks und Heſekiels predigten von Neuem auf den Märkten, die Konventikel erſtanden, beſchützt vom Volke, und überall erſcholl die Stimme der Begeiſterten gegen den fluchbeladenen Moloch auf dem Throne, der den alten Sauerteig Roms wiederum über England bringe. Dies geſchah zu derſelben Zeit, wo in Frankreich Ludwig der Vierzehnte das Edikt von Nantes zerriß, wo die Proteſtanten mit Hunden in die Kirchen gehetzt und vogelfrei gemordet wurden. — Ludwig war der Freund und Verbündete Jakobs, und wer wußte es nicht, daß man in Whitehall über die Jagd der Ketzer jubelnd frohlockte. Was mußte bald genug das Loos des engliſchen Volks ſein!

Aber wie wild und verkehrt auch der Sinn der Günſtlinge des Königs war, ſie erſchraken doch, als Jakob ſich nicht zurückhalten ließ die Gewiſſensfreiheit öffentlich zu proklamiren, aus eigner Machtvollkommenheit ohne das Parlament zu fragen, ohne die Geſetze zu beachten. — Die Teſtakte ſollte aufgehoben werden und weil es mit dem alten Parlament nicht ging, löſte es der König auf und berief ein neues. Da wurden alle Hebel der Verführung und Beſtechung in Bewegung geſetzt, die Städte bedroht, die Beamten eingeſchüchtert, ihnen die Abſetzung angekündigt, wenn ſie nicht wählten oder ihren Einfluß nicht anwenden würden, die Wahlen zu leiten wie die Regierung wolle. Dennoch aber ſah Jakob bald, daß er keine Majorität haben würde; ſo verſchob er das Parlament, bis er ihrer gewiß ſein werde.

Alle dieſe Vorgänge, vermiſcht mit Gewaltthaten und Ueberſchreitungen der königlichen Macht, reizten auch die ruhigſten Männer. — Der König ſtellte den Satz auf, er habe das Recht, nach ſeiner Weisheit die Strafgeſetze zu ſuſpendiren. Den Teſteid verbot er und befahl nun den Biſchöfen die Gewiſſensfreiheit von allen Kanzeln nach jedem Gottesdienſt zu verkündigen. Aber die Biſchöfe weigerten ſich. Kirche und Staat, riefen ſie, ſeien in Gefahr, des Königs Befehl ſei ein Machtſpruch, der die Geſetze des Landes umſtoße. —

Bis dahin hatten Sunderland und Petre den König geleitet und getrieben, als er aber weiter ging, als er ſieben Biſchöfe in den Tower werfen und ihnen den Proceß wegen Hochverraths machen ließ, baten und warnten ſie — vergebens. König Jakob wies auf den Himmel und ſchwor, zu Gottes Ehre müſſe er ſein großes Werk vollenden. König ſei er und mächtig genug, meuteriſche Unterthanen und ketzeriſche Biſchöfe zu ſtrafen. Sein Volk wolle er beglücken und wie er für deſſen irdiſches Heil ſorge, ſo auch für das ewige Heil verlaſſener und verführter Seelen. Die Verräther aber, die Schreier, die Treuloſen, die Feinde Gottes und des Königs werde er züchtigen und zermalmen. Er glaubte an ſein Recht und baute auf ſeine Macht. Seine erſchrockenen Räthe wagten es nicht ihm zu ſagen, daß Volk, Offiziere und Soldaten vor den gefangenen Biſchöfen niederſtürzten, als dieſe in den Tower gingen und um ihren Segen baten.

Heut aber war der Tag wo dieſe glorreichen Gefangenen vor ihren Richtern, den Geſchwornen, ſtanden. — Schon in den letzten Jahren Karls des Zweiten war es durch die Ränke der Miniſter dahin gekommen, daß die alten Freiheiten und Rechte immer weiter geſchmälert wurden. Man preßte den Städten ihre Freiheitsbriefe ab, hier mit Gewalt, dort mit Drohungen und Liſt, und gab ſie ihnen nicht eher zurück, bis ſie ſich gefallen ließen, daß der König fortan die Bürgermeiſter und die Sheriffs beſtätige. Verſage er die Beſtätigung zwei Male, ſo möge er die Stelle nach eigener Wahl beſetzen. — In den Händen des Sheriffs, dieſes bürgerlichen höchſten Beamten in jeder Grafſchaft, ruhte aber die Ernennung der Geſchwornen. Bisher hatten die Gerichte noch häufig genug den abſoluten Herrſcherwillen zu Schanden gemacht, und manchen angeklagten Vertheidiger der Volksrechte freigeſprochen; nun aber war das rechte Mittel gefunden, um ſo leicht keinen, den man hängen wollte, durchſchlüpfen zu laſſen. Man ernannte durch die Kreaturen des Hofes, die man zu Sheriffs machte, Geſchworne, wie man ſie für jedwede Verurtheilung gebrauchte, und Schaaren falſcher Angeber und falſcher Zeugen vollendeten die furchtbare Rechtsloſigkeit dieſer Zeit, bis endlich, um das Volk vor dem verruchten Mißbrauch ſolcher Macht zu ſchützen, vom Parlament eben jene Habeas-Corpus-Akte durchgeſetzt wurde, welche noch immer der Stolz und die Sicherheit jedes Engländers gegen Gewalt und Unrecht iſt.

Mit aller Sorgfalt waren nun wohl zu dem Proceſſe der Biſchöfe die Geſchwornen auserleſen worden, dennoch aber regte ſich die bängſte Furcht in den beiden Staatsmännern des Königs, daß ein freiſprechendes Urtheil erfolgen könne, und ſie täuſchten ſich nicht, wenn ſie dies als das Schlimmſte erachteten. Wäre ein Graf oder Herzog zu richten geweſen, wegen Treubruch, Aufruhr oder Verſchwörung, ſie hätten Geſchworne genug gefunden, die blindlings ihr: Schuldig! ausgeſprochen, allein dieſe Biſchöfe, angeklagt, weil ſie die Landesgeſetze nicht freventlich verletzen, weil ſie die verhaßten Katholiken nicht für gleichberechtigt erklären wollten, waren Heilige und Märtyrer ſelbſt in den Augen der gewiſſenloſeſten und ergebenſten Werkzeuge der Regierung.

Vor den Thüren des Gerichtshofes lagerten unabſehbare Volksſchaaren, dichtgedrängt ſeit vielen Stunden, und harrten des Richterſpruches, der noch immer nicht kommen wollte. Den ganzen Tag über hatte das Verhör gewährt, die beſten Vertheidiger hatten geſprochen. Am Abend waren die Geſchwornen in ihr Berathungszimmer geführt und dort, der Satzung gemäß, ſo lange eingeſperrt worden, bis ſie einig ſeien; allein die ganze Nacht war vorüber gegangen und noch immer blieben die Meinungen getrennt.

Der Hof, die Stadt, das Land, der König ſelbſt, Alle harrten mit leidenſchaftlicher Erregtheit des Ausganges und hier finden wir nun im königlichen Empfangszimmer die beiden vertrauteſten Räthe ihres Herrn, düſter blickend, und mit gefurchten Stirnen, jeden Augenblick eines Boten gewärtig, der die übelſte Nachricht bringen konnte.

Ich wollte, ſagte Lord Sunderland, indem er vor ſeinem ſchwarzen Kollegen ſtillſtand, daß die zwölf dickköpfigen Pfahlbürger und Landjunker endlich Erbarmen mit uns hätten und unſerer Ungewißheit ein Ende machten. — Iſt es nicht ein ſchmachvoller Zuſtand, Petre, von ſolchen Schuften abzuhängen, die aus Kramläden und Werkſtätten in die Gerichtsſäle gerufen werden, um Recht zu ſprechen! Wie iſt es in Frankreich, in Deutſchland, in Spanien, in allen Ländern anders, wo die fürſtliche Macht ungebeugt feſtſteht, aber hier, hier — er murmelte unverſtändliche Worte, indem er ſeinen Spaziergang fortſetzte.

Der Pater Petre hob ſeinen langen Kopf mit den tief ausgehöhlten Backen langſam auf und erwiederte dann ſanft, wie er immer that, und mit wohlklingender Stimme:

Ihr ſeid zu raſch, Mylord, zu ungeduldig. Warum hat der heilloſe Widerſtand des Parlaments es mit engliſcher Hartnäckigkeit nie geſtattet das römiſche Recht einzuführen? Helfe uns die gnadenreiche Gottesmutter nur über dieſe Prüfung glücklich fort, die unſer gnädigſter Herr im heiligen Eifer ganz gegen meine Warnung begonnen hat.

Wir warnten vergebens, erwiederte der Lord, und ſollte er diesmal ſiegen, ſo glaubt mir Petre, es wird unſer Rath noch oft verachtet werden. Aber Ihr habt Recht. Sind wir mit dieſen Biſchöfen fertig, ſo werden wir es auch mit Parlament und Geſchwornen, die ſeit dreihundert Jahren gegen die königliche Macht rebelliſch ankämpften, und wie gedemüthigt ſie auch oft ganze Menſchenalter lang waren, doch immer wieder von Neuem aufſtanden und ihre Rechte, Geld zu bewilligen und Geſetze zu machen, unter Blut und Gefahren aufrecht erhielten.

Das kam daher, ſagte der Jeſuit lächelnd, weil man nie den Muth hatte, für immer mit ihnen zu enden.

Den Muth! erwiederte der Lord mit der Regung eines Engländers — denkt an Karl den Erſten, aber die Kraft fehlte; doch jetzt. — Er wendete ſich raſch nach der Thür um, die eben geöffnet wurde.

Ha, Jeffreys! rief er dem Eintretenden entgegen. Da kommt der Mann, den wir brauchen. Wie ſteht es in Weſtminſterhall?!

Der berühmte Lord Oberrichter Jeffreys, jetzt Lord Kanzler, der Mann mit dem blutigen Geſicht und der blutigen Hand, den ſeine Zeitgenoſſen mit Schrecken betrachteten, und welchen die

Nachwelt mit Verwünſchungen bedeckte, wie ſie wenigen Sterblichen zu Theil geworden ſind, blieb an der Thür ſtehen und nahm ſein Barret ab, indem er zugleich eine tiefe Verbeugung machte.

Lord Jeffreys war breit und plump. Seine plebejiſche Abkunft aus der unteren Klaſſe des Volkes drückte ſich deutlich ſeinem ganzen Weſen auf; wäre aber dieſer furchtbare Mann, mit deſſen Namen die engliſchen Mütter ihre ſchreienden Kinder zu Bett jagten, im ſchlichten Rocke eines Bürgers unbekannt erſchienen, er würde als einer jener wohlwollenden fröhlichen Aletrinker und Beefſteakeſſer gegolten haben, die jedem ihrer Mitmenſchen einen guten Tag gönnen, im Gefühle, daß ſie ihn ſelbſt gerne genießen. — Der dicke Kopf des Lords, unter ſeiner ungeheuren lockigen Perrücke roth und geſund hervorblickend, zeigte in den breiten und vollen Zügen eine tüchtige Portion Unverſchämtheit neben wenigſtens eben ſo vielem lächelnden Selbſtvertrauen. Hellblaue, freundliche und raſchblickende Augen belebten ſein Geſicht, deſſen mächtige Kaumuskeln und aufgeworfene Lippen einen Mann verriethen, der die Freuden der Tafel liebt, und einem wohlgenährten Handelsherrn der City anzugehören ſchien, welcher nach vollbrachter Arbeit alle Sorgen vergißt. — Hinter dieſer faſt unſchuldigen Außenſeite waren jedoch die gefährlichſten und wildeſten Leidenſchaften verborgen. Die verruchteſte Blutgier, die verſchlagenſte Nichtswürdigkeit, die ſchlaueſte Berechnung um Unglückliche zu verderben. Man ſagt es dieſem ſchrecklichen Manne nach, daß er nie ein Erbarmen gefühlt, und je reiner, je erwieſen ſchuldloſer ſein Opfer geweſen ſei, um ſo mehr ihn die teufliſche Luſt gefaßt habe, es dem Henker zu überliefern. Von dem Tage an, wo die ſtandhaften Vertheidiger der Lehre vom Rechte des Volks, ſich mannhaft zu erheben gegen Tyrannei und Unterdrückung, wo die Häupter der edlen Lords William Ruſſel und Algernon Sidney von ihm dem Henker überliefert wurden, war der neue Lord

Oberrichter ein Gegenſtand des tiefſten Abſcheues geworden. Aber dies geſtählte Werkzeug der Gewalt wäre unmöglich geweſen, wenn die ganze Zeit nicht ſeine Mitſchuld übernommen hätte. — Die Geſchworenen verurtheilten willig den hochherzigen Sidney, als Jeffreys ſtatt des zweiten Zeugen eine Handſchrift des Angeklagten beibrachte, ſeine berühmten Diskourſes, die vom Widerſtand gegen tyranniſche Gewalt handelten, und an demſelben Tage ſprach die Univerſität Oxford ewige Verdammniß aus über die Lehre, daß alle bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe und ein Fürſt, welcher nicht nach den Geſetzen regiere, ſein Recht auf den Thron verwirkt habe.

Fünf Jahre hatte Jeffreys gewüthet und das Blut von Tauſenden, die er gemordet, konnte das gutmüthige Lächeln ſeines Geſichts nicht fortſchaffen. Da ſtand er ſo froh gelaunt, ſo heiter um ſich blickend, ſo ſchelmiſch den finſtern Prieſter und den ſtolzen ärgerlichen Staatsſekretair betrachtend, als wolle er mit ihnen irgend einen poſſenhaften Scherz ausführen.

Wie es in Weſtminſterhall ſteht, wollt Ihr von mir wiſſen, Ihr Herren? fragte er näher tretend. Gut, ſollte ich meinen, vortrefflich will ich behaupten. Ich fürchte ſehr, daß ich dieſen armen Biſchöfen, die ich von Herzen beklage und bedaure, bald einige traurige Stunden verurſachen muß.

Scherzen Sie nicht, Jeffreys, ſagte der Lord mit gefurchter Stirn. Ich fürchte, Ihre Geſchworenen laſſen uns diesmal im Stich.

Ah! rief der Kanzler lachend, das wäre entſetzlich, ich würde allen Glauben an die Menſchheit verlieren.

Aber, fiel Petre ein, wie iſt es möglich, daß, um ein Urtheil zu finden, zehn volle Stunden vergehen können?

Ein Beweis, murmelte der Staatsſecretär, daß dieſe Schufte zähe ſind, ſich verkriechen vor dem Geſindel, das ihre Thür belagert, und deſſen Geſchrei ſie die öffentliche Stimme nennen.

Wer wird ſich um Nichts ſo ſehr erhitzen, erwiederte Jeffreys ſpottend, und von den ehrenwerthen Männern, die das höchſte Gericht bilden, und im Namen des Volks, Angeſichts Gottes, Recht ſprechen, ſo nachſichtslos denken! Wenn es lange währt, ehe ein Urtheil gefunden wird, ſo freue ich mich ſehr darüber, Mylord Sunderland, denn es liegt der Beweis für alle Welt klar und offen darin, mit welchem Ernſt und welcher Gewiſſensſtrenge die Herren Geſchworenen dieſe wichtige Sache behandeln. Eine ganze Nacht über ſitzen ſie beiſammen und verachten Hunger und Durſt, um ihre Ueberzeugungen aufrecht zu erhalten. Offenbar haben ſich zwei Parteien gebildet und höchſt wahrſcheinlich wird zuletzt diejenige ſiegen, welche am längſten das Faſten ertragen kann. Nun ſitzt nicht allein Michael Arnold, der würdige Brauer des Palaſtes auf der Geſchwornenbank, ſondern ich kenne auch noch zufällig einen der Herren Geſchworenen, einen Mann, dünn vom Körper, blaß, klein, faſt durchſichtig, man könnte ihn durch eine Nähnadel ziehen. Dieſer treue Patriot war in ſeiner Jugend Laienbruder in einer der verborgenen geiſtlichen Anſtalten an der Weſtküſte; jetzt iſt er Schneider in London, ein eifriger Chriſt, Schüler der frommen Väter Jeſu, die zu unſerer Freude endlich hier einziehen und lehren durften, und ich ſage Ihnen, Sir Edward, wenn ſelbſt alle übrigen eilf, was nicht zu glauben, eines Sinnes wären, dieſer vortreffliche kleine Schneider eher vor Hunger umkommen, als ſich ihnen fügen würde.

Denken Sie nun die martige Geſtalt Sir Roger Langley's, des Baronets, die runden Bauche der drei Kaufleute, das dicke Geſicht des reichen Kohlenhändlers und die fette Junge des ehrlichen Thomas Wilſtorn, des Aldermann aus der City, welche ſämmtlich dort ſchwitzen, und Sie werden mir recht geben, daß ich leider beſorgen muß, die unglücklichen Biſchöfe werden ſchuldig befunden, und wenn es unſerem gnädigſten Herrn ſo gefallen ſollte, eine Spazierfahrt nach Tower-Hill machen, wie ſo mancher vor ihnen, der es nicht dachte.

Die beiden Staatsmänner lächelten über die luſtige Mittheilung des Kanzlers, der inzwiſchen ſeine Wolkenperrücke lüftete, über die Hitze klagte und endlich mit dem Finger nach der Thür deutend, im leiſeren Tone fragte, ob der König ſchon ſichtbar geworden ſei. — Sunderland gab eine verneinende Antwort. — Wie er es gewöhnt iſt, ſagte Petre, ſtand Se. Majeſtät auch heute früh auf, hörte die Meſſe, und arbeitete dann angeſtrengt in ſeinem Kabinet, bis er jetzt im Familienkreiſe das Frühſtück einnimmt, das einfacher iſt, wie das eines gewöhnlichen Bürgers.

Aber ſeit den ſechs Wochen, daß die Königin ihm einen Thronfolger geboren hat, ſprach der Kanzler, iſt der König ſichtlich neu beſeligt und geſtärkt.

Gott und die heilige Jungfrau, verſetzte der Jeſuit, haben ihm endlich den höchſten Wunſch gewährt, als es kaum mehr gehofft werden durfte. — Ein Prinz iſt geboren worden, als ſicheres Zeichen, daß die Gnade des Himmels mit uns iſt. — Dieſe Gewißheit macht den König froh und freudig und treibt ihn an mit erneuter Energie ſein großes Werk auszuführen.

Es wird bald Zeit ſein, ſagte Jeffreys, ein paar Beiſpiele an den armen Verblendeten zu geben, welche die Freude Sr. Majeſtät verunglimpfen. — Der Kanzler ſpielte damit auf die vielen hämiſchen Gerüchte an, welche die Echtheit der Geburt des Prinzen von Wales in Zweifel zogen. — Man leugnete die ganze Schwangerſchaft der Königin und ſtreute in Erzählungen und Flugſchriften aus, das Kind ſei in einem Bettwärmer in das Zimmer gebracht und unter der Bettdecke verborgen worden. Je mehr man dieſe ſchmählichen Gerüchte zu widerlegen ſuchte, um ſo mehr wurden ſie verbreitet und geglaubt. Denn in Zeiten wie dieſe findet das Unglaubliche Eingang, wenn es den Parteien zuſagt.

Oh! rief Sunderland, laß ſie immerhin ihren Faden abſpinnen, er würde nur länger werden, wenn man daran ziehen hülfe; ſtört man ihn nicht, ſo reißt er von ſelbſt. – Aber ich weiß einen anderen Ort, wo die Geburt dieſes Kindes Geſichter hervorgerufen hat, die ich wohl geſehen haben möchte.

Drüben im Haag, lachte Jeffreys. Es iſt ſonderbar genug. Der Erbſtatthalter und Schwiegerſohn unſeres gnädigen Herrn hat ſelbſt keine Kinder und ſollte im Grunde erfreut ſein über die Geburt ſeines kleinen Schwagers. Doch ſo iſt es mit dem Ehrgeiz! — Glauben Sie aber nicht meine theuren Herren, daß dicht in der Nähe Sr. Majeſtät vielleicht noch größere Unzufriedenheit herrſcht?

Laßt die unſchuldige Nähe zufrieden, warf Sunderland ſpottend ein, die mit ihrem Est-il possible genug zu thun hat.—

Die Prinzeſſin Anna, ſagte Petre, hat allerdings Leibeserben, und ſie ſowohl, wie ihre Schweſter Marie und deren Gemahl, der Erbſtatthalter, ſind Proteſtanten. Ich glaube, Lord Jeffreys mag nicht ganz unrecht haben.

Wenn es erlaubt wäre, plötzlich einen Blick in das Schreibſpinde der Prinzeſſin zu thun, rief der Kanzler lachend, ſo wette ich Bart und Kopf, es würde an überraſchenden Entdeckungen nicht fehlen.

Lord Sunderland wendete ſich raſch zu Jeffreys um und indem er auf die große Thür wies, blickte er ihn bedeutungsvoll an.

Ah ich verſtehe, fuhr der Kanzler leiſer fort. Die Prinzeſſin iſt hier, um Sr. Majeſtät den beſten Morgen zu wünſchen, der König aber hofft noch immer ſeine zärtliche proteſtantiſche Tochter in den Schooß der wahren Kirche zu führen. Ich glaube nicht daran, Mylords. — Ich weiß mit Gewißheit, daß geheime Boten unausgeſetzt von London ihren Weg nach dem Haag nehmen, und bin noch andern Verbindungen auf der Spur.

Eine neue Verſchwörung? fragte Petre zu ihm aufblickend.

Sunderland betrachtete ſeinen Verbündeten mit Hohn. Welch Glück für den Kanzler, rief er aus, er hat eine neue Verſchwörung entdeckt und neue Arbeit bringt ihm neuen Ruhm. —

Ich wette, Lord Jeffreys, daß jeder Proteſtant von einiger Bedeutung diesmal darin verwickelt iſt, und die erlauchte Dame dort im Kabinet die Fäden in ihrer kleinen Hand hält.

Spotten Sie nach Belieben, Mylord Sunderland, erwiederte Jeffreys, aber ſeien Sie gewiß, daß dieſe Dame ſeit einiger Zeit mit manchen Männern in Verbindung ſteht, deren Namen hinreichen, um zu wiſſen, daß es nichts Gutes ſein kann, was ſie zuſammenführt.

Und wollen Sie uns nicht wenigſtens einen dieſer ſchrecklichen Namen nennen?

Warum nicht, ſagte der Kanzler. Ich nenne Ihnen den Grafen Shrewsbury, der jetzt häufig bei der Prinzeſſin und oft noch ſpät in der Nacht geſehen wird.

William Shrewsbury! rief Sunderland lachend, ja das iſt äußerſt gefährlich. — Aber vielleicht ſteht Churchill auch auf Ihrer Verrätherliſte, theurer Lord Jeffreys?

Wenigſtens ſind Churchill und Shrewsbury ſeit einiger Zeit befreundet und mehr als einmal will man ſie in vertrauten Geſprächen getroffen haben.

Der Himmel ſegne Ihre Spione, ſagte der Staatsſekretär, und ſchenke Ihnen Ohren, die Gras wachſen hören. Aber auch ich habe Leute, die durch eichene Thüren ſehen, wenn es darauf ankömmt, und eben fällt mir ein, gehört zu haben, daß ein gewiſſes Fräulein, welches im Hauſe meines vortrefflichen Freundes Jeffreys lebt, als deren Vormund er beſtellt wurde und deren zärtlicher Beſchützer er iſt, vor den Anfechtungen eines entfernten Verwandten des furchtbaren Grafen Shrewsbury ſich kaum zu ſichern weiß.

Eine dunkle Röthe flog auf einen Augenblick über des Lord Kanzlers Geſicht. Seine Stirn runzelte ſich ſo drohend zuſammen, wie im Gerichtshofe, wo er Schrecken damit einzujagen wußte, aber im nächſten Augenblicke war er wieder heiter. Was Sie nicht Alles wiſſen Mylord, rief er dann lachend. Lätitia

Grey, die unglückliche Tochter eines unglücklichen Vaters, iſt allerdings mein Mündel und wohnt in meinem Hauſe, aber gänzlich neu iſt mir die Entdeckung, daß ein ſittenloſer Kavalier es gewagt hätte, ſie zu beunruhigen.

Kanzler! Kanzler! erwiederte Sunderland mit dem Finger drohend und laut lachend, ich kenne zwar Ihre große Wahrheitsliebe, aber in dieſem Punkte möchte ich doch behaupten, daß nicht ganz umſonſt Shrewsbury Ihren Zorn auf ſich geladen hat. Vater Petre hatte bis jetzt ſtill zugehört, was die beiden Herren in ſeiner Gegenwart verhandelten und es wohl abſichtlich thaten, weil jeder wußte, daß der Beichtvater davon am geeigneten Orte und zur rechten Stunde nach ſeinem Ermeſſen Gebrauch machen würde. — Plötzlich aber ſtand der Jeſuit auf und indem er ſein ſchwarzes Käppchen abnahm und ſeinen Körper in eine vorgebeugte erwartende Stellung warf, ſagte er mit gedämpfter Stimme: Still, Mylords, ſtill. Der König kommt!

Die Thür wurde geöffnet, König Jakob der Zweite ſtand auf der Schwelle. Ein Lächeln lief über ſein ſcharfes faltiges Geſicht, als er ſeine vertrauteſten Diener mit einem leichten Kopfnicken begrüßte. — König Jakob war acht und funfzig Jahre alt, aber er ſah noch älter aus, als er war. Sein abgemagerter Körper und die tief eingefallenen Backen gaben ihm eine gewiſſe Aehnlichkeit mit ſeinem Lieblinge, dem Pater Petre, und gewiß hätte dieſer König, der ſein halbes Leben täglichen Gebeten, Meſſen und geiſtlichen Uebungen witmete, während er die andre Hälfte zu oft ſehr weltlichen, ſinnlichen und verbrecheriſchen Gelüſten und Handlungen verbrauchte, ein Heiliger der Kirche werden können, wenn ihn das Schickſal, ſtatt ihn auf einen Thron zu rufen, zu einem Biſchof oder Abt gemacht hätte. — Die großen ſchwermüthigen Augen des Monarchen, deren fanatiſcher Glanz zu Zeiten ſeine Umgebungen erſchrecken konnte, blickten jetzt voll Wohlwollen umher. Er kam aus dem Zimmer der Königin, die er liebte, von der Wiege ſeines Sohnes, der ſein Herz jung machte, und ſeine Hand ruhte in der Hand ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Anna, die ihn begleitete. —

Die vierundzwanzigjährige Prinzeſſin war damals jung und ſchön. In ihren ſtolzen und feinen Zügen und in den dunklen langſamen Augen ſpiegelte ſich die Trägheit und Unſicherheit ihrer Empfindungen wieder, die ſie ihr Leben über zum Spielball der Menſchen und Parteien machten, welche ihren Launen zu ſchmeicheln verſtanden. — In ihren reichen Kleidern und hohen Friſuren hob ſich ihre nicht große Geſtalt lächelnd zur Seite des Königs auf, um deſſen Leib ſie den Arm gelegt hatte und Jakob ſah mit einem Blick der Liebe in ihr offenes Geſicht und dann auf ſeine Miniſter, als wollte er ihnen ſagen: Seht her, wie ich glücklich bin und was die Einflüſterungen gelten, die von Zeit zu Zeit ſelbſt gegen die Treue meiner eigenen Kinder und ſelbſt gegen dieſe meine Lieblingstochter mein Ohr zu erreichen ſuchen.

Während deſſen hatte der König einige Schritte vorwärts gethan und wie man ſah, war er in kriegeriſcher Tracht, was ſelten geſchah. Er trug den Rock ſeiner rothen Reitergarde, lange Stiefeln mit großen goldenen Sporen und am breiten Bandelier ein Schwert mit brillantenem Griff. — Lächelnd ſtreckte er die Hand gegen Sunderland aus und ſagte leutſelig: Ich habe meine Früharbeiten bereits beendigt und denke nun einen Ritt ins Lager zu machen, um einer Uebung meiner getreuen Regimenter beizuwohnen. Wenn es nicht von äußerſter Wichtigkeit iſt, was Ihr mir vorzutragen habt, Lord Sunderland, ſo mag es bis morgen bleiben.

Es giebt nichts, erwiederte der Staatsſekretär mit hofmänniſcher Geſchmeidigkeit, was dem Willen Ew. Majeſtät ſich nicht unterordnen könnte.

Mein Wille! rief Jakob, ja, ſo ſagt ihr alle, und ſo faßt es die Menge auf. Aber, bei der Gnade Gottes! mein Wille iſt nichts, als meine innigſte Ueberzeugung, ſo zu handeln, daß ich mit Ehren vor den Richterſtuhl des Höchſten treten kann.

Salus populi suprema lex esto! murmelte der Kanzler.

Wohlgeſprochen, Lord Jeffreys, fuhr der König fort, Tag und Nacht ſchwebt des Volkes Wohl mir vor. Was hätte ich denn von einem Leben, wie es mir geworden iſt; von den unendlichen Mühen und Sorgen eines Lebens, um das mich kein Londoner Bürger beneiden kann, wenn mir nicht das Bewußtſein bliebe, daß ich das zeitige und ewige Wohl des Volkes, welches Gott mir gegeben, wahre und errette aus den Schlingen des Laſters und Verderbens?

Alle Lüge und Liſt des Teufels, ſagte Petre, ſein Haupt noch tiefer neigend, wird untergehen vor der heiligen Größe Ew. Majeſtät, den Gott geſandt hat, um die Sünden dieſes verderbten Volkes zu verſöhnen. Wie er Jeſus Chriſtus ſandte, ſeinen eingebornen Sohn, um die Welt zu erlöſen, ſo ſendet er jetzt wiederum ſeinen Erwählten und beſchirmt ihn gegen alle Verräther.

Sie haben den Sohn Gottes gekreuzigt, erwiederte der König, und würden mit dem Erwählten des Herrn noch weniger Umſtände machen, — wenn ſie könnten. — Aber, ſprach er weiter, und ein leiſes zuckendes Lächeln bewegte ſeine blutloſen Lippen, ich habe ihnen gezeigt, was es heißt, ſich gegen mich auflehnen und verſchwören, und werde es ihnen weiter zeigen, wenn ſie mich dazu zwingen.

Ew. Majeſtät ſind der Urquell aller Gnade und Milde, ſagte der Kanzler.

Der König hob das düſtre Auge langſam zu Jeffreys auf. Ich bin kein Blutmenſch, erwiederte er; Gott weiß es, daß ich Erbarmen in mir trage. Aber das Böſe muß an der Wurzel ausgerottet werden. Unkraut muß der Fuß zertreten, auch wenn es roth und weiß blüht! Wer mein Feind iſt, iſt Gottes Feind.

Ich will nichts als Gutes; wer ſich mir aber widerſetzt, verräth Gott und den König.

Wehe dem, der giftiges Gewürm nicht tödtet! murmelte Petre halblaut.

Sunderland betrachtete die Prinzeſſin, die bewegt ſchien und vor ſich nieder blickte, als ſei ſie erſchrocken über das, was ſie hörte. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des königlichen Willens, der zu Gottes Willen geſtempelt wurde, und dieſe Rechtfertigung der langen Reihe furchtbarer Gewalt- und Blutthaten durch den Ausſpruch des Verraths gegen die abſolute Willkür des Königs, der im fanatiſchen Wahnſinn alles Recht und alle Selbſtſtändigkeit eines ganzen Volks, als Verbrechen gegen Gott und gegen deſſen Stellvertreter ausrief, ſchien ſie mit geheimer Unruhe zu erfüllen.

Die Halsſtarrigkeit und Hartnäckigkeit dieſes Volks auf ſeine eingebildeten Rechte iſt leider noch größer wie die milde Weisheit Ew. Majeſtät und die Schonung, mit welcher die Richter verfahren, ſagte der Lord, indem er den König und Jeffreys lächelnd anblickte.

Hah! die Richter! fuhr der König lebhaft auf. Wie ſteht es mit den Biſchöfen, Lord Kanzler? Was ſagen Eure Geſchworenen zu dem Frevel, der unſeren höchſten Befehlen angethan iſt?

Sie ſitzen noch beiſammen in Weſtminſterhall, erwiederte Jeffreys in ſeiner luſtigen, unverſchämten Weiſe, aber ich bin überzeugt, zur Frühſtückszeit werden ſie fertig ſein.

Des Königs dunkles Geſicht wurde noch ernſter. Sind das Männer, ſprach er, die ſo lange Zeit brauchen, um zu finden, was klar zu erkennen iſt. Steht der Ungehorſam dieſer hoffärtigen Prieſter nicht ſo feſt, wie Whitehalls Palaſt! — Er trat mit dem Fuß hart auf, wie er immer that, wenn er heftig wurde und fuhr mit raſcher Handbewegung fort: Die Geſchwornen ſind ein Ueberbleibſel aus der rohſten Zeit des

Rechtszuſtandes. Bei Sachſen und Gothen gebräuchlich, ſind ſie unpaſſend für civiliſirte Völker, die längſt das römiſche Recht angenommen haben. Wenn mir Gott und die heilige Jungfrau — er bekreuzte ſich andächtig — Gnade gewähren, ſoll es auch an dieſen Reformen nicht fehlen, die England zum Standpunkt anderer Nationen erheben.

Der Staatsſekretair warf einen langen Blick auf Petre und den Kanzler. — Für jetzt, ſagte er dann, dürfen uns die Geſchwornen wohl geringe Sorgen machen. Sie werden vorſichtig ausgewählt und Kinderklappern darf man dem Volke, als Spielzeug, wohl gönnen.

Festina lente! murmelte der Prieſter, als der König ihn anblickte. Ich glaube wohl, mein königlicher Herr kann ſicher ſein, daß beſcheidene, getreue und verſtändige Männer jetzt die Richterbänke beſetzen.

Und immer, ſagte die Prinzeſſin ermuthigt, dürfte es gefährlich ſein, dem Volke die Geſchwornen zu nehmen, was wohl auch nicht meines königlichen Herrn Vaters ernſtlicher Wille iſt.

So! rief der König erheitert, indem er mit der Hand über ihr Geſicht ſtrich, und was meinſt Du denn, was mir dafür geſchehen könnte?

Lord Jeffreys wird eine beſſere Antwort darauf geben können, als ich, erwiederte die Prinzeſſin.

Ah, Jeffreys! rief der König; er würde freilich ein gutes Theil auf ſeine Schultern nehmen müſſen, die breit genug dazu ſind. — Aber was hört man in London? Wie ſprechen unſere guten Bürger? Was ſagen ſie zu dem Prozeß? Wie ſehen die Geſichter aus, Sunderland, die Euch begegneten?

Es ſcheint, verſetzte der Lord, als ob Ihre königl. Hoheit die Prinzeſſin, Beſorgniſſe geſchöpft hat aus den Gruppen, welche auf den Straßen zuſammen ſtehen, oder aus dem Schreien, Fluchen und wilden Lärm, der aus den Whiskyläden und Schänken herausſchallt.

Sie lärmen alſo, ſagte Jakob.

Der Pöbel weiß nie etwas Beſſeres zu thun, es iſt ſeine Art ſo, ſprach der Kanzler.

Nein, fiel die Prinzeſſin lebhaft ein, es iſt kein Pöbel, der auf den Straßen beiſammen ſteht, auch habe ich kein wüſtes Toben und Geſchrei vernommen. Ehrbare Leute gingen mit finſtern Mienen, die Augen niedergeſchlagen, ſtumm und ohne Gruß bei mir vorüber. Volkshaufen ſtehen und ſitzen ſchweigend um Weſtminſterhall, den Spruch der Geſchwornen erwartend. In allen dieſen Geſichtern iſt deutlich zu leſen, daß ſie auf das Aeußerſte gefaßt ſind und das Schrecklichſte ſie nicht mehr erſchreckt.

Ei, meine Tochter, rief der König mißmuthig, Du ſiehſt mehr als andere Leute. Daß Vielen nicht gefällt, was ich thue, weiß ich wohl. Es iſt ein hartes, von Verläumdern, Phantaſten, Betrügern und Ränkemachern aller Art aufgehetztes Volk, das weder meine höchſte Macht und meine Rechte, noch meine Einrichtungen, die ihm Heil bringen, erkennen will; aber beſorge nichts, ich will dieſe finſteren Geſichter wohl wieder glatt machen.

Läßt ſich die Liebe und Treue eines Volkes anders erwerben und ſichern, als durch Treue und Liebe, die alle Rechte ehrt? flüſterte die Prinzeſſin, indem ſie ſich an den Vater ſchmiegte.

Welche Worte ſind das? fragte Jakob rauh. Wer hätte je mehr Treue und Liebe geübt, wer ſein ganzes Leben gearbeitet dafür? Ich achte das Recht, ich liebe das Volk, aber die Geſetze Englands ſind Geſetze des Königs, ſo haben die Oberrichter erklärt. — Jeffreys! murmelte Sunderland dumpf zwiſchen den Zähnen. — Mein Recht muß nicht dadurch gekränkt werden, fuhr Jakob fort, und — Gottes höchſtes Recht, ſetzte er feierlich hinzu. Wer gab Dir ſolche Worte ein, die ſo wenig für Dich paſſen?

Die Prinzeſſin beugte ſich tief nieder; ſie war erblaßt vor dem düſtern Ernſt ihres Vaters. Seine mißtrauiſchen Blicke liefen über ihre Züge hin und bohrten ſich darin feſt, ſeine Augen nahmen den grimmigen Glanz an, den ſie geſehen hatte, als Karl Stuarts unglücklicher Sohn, der Herzog von Monmouth, einſt gebunden vor ihm auf den Knieen lag und vergebens um ſein Leben flehte. Es mochte ihr dabei einfallen, daß dieſer König, der ihr Vater war, mit erbarmungsloſer Blutgier gemordet und geraubt hatte, daß er kein Mitleid und keine Schonung kannte und Jeffreys, ſein Henkersknecht, neben ihr ſtand. — Sie zitterte heftig.

Wer war es? rief der König mehrmals und plötzlich ſchienen ſeine Gedanken eine beſtimmte Richtung zu nehmen. Hah! Er — nicht wahr Er! ſagte er heftig. Der kluge weiſe Rathgeber im Haag, der Mann von Eis und Stein, der ſeine Fäden um England und um die Herzen meiner Kinder ſpinnt, der für meinen Sohn keinen Raum im Kirchengebet hat, deſſen Diener London durchſchleichen, Briefe bringen, mit Briefen gehen. Er hat es Dir eingeflüſtert!

Mein königlicher Herr und Vater, ſagte die Prinzeſſin ſich aufrichtend, wer konnte es wagen, Dein Ohr mit ſolchen ſchwarzen Einflüſterungen zu füllen? Liebe und Treue haben mir eingegeben, was aus zu großer Beſorgniß für Dein Wohl gegen meinen Willen auf meinen Lippen laut wurde.

Ei Närrchen! ſprach der König, der ihre Thränen ſtillte und ſie küßte, denn eben ſo ſchnell wie Zorn und Verdacht ihn überkommen, waren ſie wieder verronnen. Ich höre ſo leicht auf kein Geſchwätz und kenne meine Kinder; aber beſorge nichts von den finſteren Geſichtern. Draußen im Lager habe ich zwölf Bataillone und vierzig Schwadronen, nebſt eben ſo vielen Kanonen beiſammen, die auch ihre Geſichter machen und eine Sprache ſprechen, vor der die Geſichter der guten Bürger ſich wohl erheitern werden. Auch liegen auf der Themſe ein paar Dutzend Schiffe, mit meinen Matroſen beſetzt, die ihren alten

Admiral nicht im Stich laſſen werden. Fürchte Dich alſo nicht, und um Dir das Herz froh zu machen, begleite mich und ſieh ſelbſt, was es heißt, von Treue und Liebe empfangen zu werden.

Ja, die Soldaten, ſagte Anna lächelnd ſeine Hände küſſend, ſind meinem theuren Vater ganz ergeben.

Nun alſo, rief Jakob zufrieden, was willſt du mehr? — Wer das Schwert hat, hat die Macht! Mein getreues tapferes Heer wird für Ruhe und Ordnung ſorgen und die finſteren Geſichter zum Lachen oder Weinen bringen, wie es eben ſein muß. — Ha! dieſe treuloſen General-Staaten, welche mir meine ſechs Regimenter vorenthalten und ſie verführt haben, gegen meinen Willen zu bleiben. Wie viele Offiziere ſind zurückgekommen, Sunderland?

Im Ganzen 36 und 22 Gemeine, ſagte der Lord. Man hat jede mögliche Verlockung angewandt, ſie zum Ungehorſam zu verleiten.

Da ſiehſt Du ein Stückchen von unſerem geliebten Schwiegerſohn im Haag, der alle meine Gegner und Feinde um ſich ſammelt, fuhr der König fort. Wahrlich, wenn ich nicht wüßte, daß er mir nicht ſchaden könnte, ich ſollte das Böſeſte von ihm glauben.

Wo iſt Dein Gemahl? fragte er, als alles ſchwieg. Wo iſt unſer geliebter Sohn, Prinz Est-il possible?

Ich habe ihn ſeit einigen Tagen nicht geſehen, verſetzte die Prinzeſſin mit abwehrender Gleichgültigkeit.

So laßt uns gehen, ſagte der König. Der Morgen iſt ſchön, ein königlicher Tag kommt, meine Garden erwarten mich. Meine Generale ſind im großen Saale verſammelt, auch Churchill iſt da! — Er lächelte ſeiner Tochter zu, Lord Sunderland öffnete die Thür. Der König war in der heiterſten Stimmung.

Als die Schritte des Königs draußen nicht mehr gehört wurden, richteten ſich die drei Miniſter aus ihren ehrfurchtsvoll gebeugten Stellungen auf und ſahen ſich lächelnd an.

Se. Majeſtät iſt heut ſehr gnädig, ſagte der Kanzler.

Sehr wohlgelaunt! bemerkte Lord Sunderland.

Sehr aufrichtig! fügte der Jeſuit hinzu.

Warnt ihn, Sir Eduard, haltet ihn auf, ſprach der Staatsſekretär eindringlich. Laßt nichts geſchehen, was er bereuen und zurücknehmen müßte.

Die Gnade Gottes erleuchtet, was Se. Majeſtät thut, erwiederte Petre.

Bah! rief der Lord, ich zweifle nicht daran, aber dennoch kann ein Mißverſtändniß ſtattfinden. — Der König ſcheint ſeinen Soldaten mehr als ſeinen Rathgebern zu vertrauen. Mögen jene das letzte Mittel ſein; aber er irrt ſich, wenn er glaubt, daß die Schwerter Alles vermögen.

Sie vermögen wenigſtens ſehr viel, ſagte Petre lächelnd. Wenn man die Geſchichte der Völker ſtudirt, ſieht man, wie die Macht der Kaiſer und Könige lange Jahrhunderte hindurch getragen und gehalten wurde durch die Speere und Schwerter ihrer Legionen.

Aber vergeßt nicht, fiel Sunderland ein, wie häufig dieſe Soldaten auch Kaiſer und Könige entthronten, wie dieſe Spielwerke wurden in den Händen ihrer Prätorianer. Denkt, daß Könige, die ihren Thron den Schwertern danken, auch nur Soldaten zu Genoſſen und Räthen bedürfen. Denkt an Cromwell, an Fairfax, an Monk! Denkt an das Ende, Sir Eduard! ſetzte er leiſer hinzu.

Und denkt an Rom, theurer Freund, ſprach der Kanzler. Herrſcht Rom mit Schwertern jetzt, ſeit einem Jahrtauſend beinahe, über die Welt? Es herrſcht mit einer großen Idee, welche die Menſchheit begeiſtert und in den Kampf treibt. Seine Lehren über ewige Wahrheit und Recht ſind zu Legionen geworden; es darf mit dem Fuß auf den Boden ſtampfen und ſie wachſen überall hervor. So muß man die Menſchen erziehen. Man kann der halben Welt die Köpfe abſchlagen, die andere Hälfte aber muß überzeugt ſein, daß es mit allem Recht geſchieht. Immer nur Rechtsgründe, immer Beweiſe! Nie etwas, was Alle beleidigt; nie das Aeußerſte, ſo lange es nicht ſein muß, und keine rohe Soldatengewalt ohne Rechtsunterlage und Richterbegleitung. Die Richter, die Geſetze, die Prozeſſe und Urtheile, das ſind die rechten Mittel; die Schwerter müſſen nur das gute Recht ſchützen und ſeine Ausübung ſichern.

In dem Augenblick trat ein Herr herein, der die letzten Erklärungen des Kanzlers an der Thür mit anhörte, und dann in franzöſiſcher Sprache ſagte: Vortrefflich und weiſe docirt, gelehrter Herr Kanzler, aber haltet die Schwerter geſchliffen und verſäumt nichts, denn wahrlich, es iſt nöthig, jede Stunde bereit zu ſein.

Es war der franzöſiſche Geſandte Barillon, das treuſte und eifrigſte Werkzeug ſeines Herrn, Ludwig des Vierzehnten, ſeit einer Reihe von Jahren der geſchickte Unterhändler in London, der alle die ſchmachvollen Jahrgelder und Subſidien an Karl den Zweiten und an Jakob, wie an die Günſtlinge, Hofleute und Miniſter der letzten Stuarts zahlte. Klein und behend von Körper, war Barillon eben ſo groß als Hofmann, wie als Diplomat. — Sein Einfluß unter Karl dem Zweiten verſchaffte ihm den Namen des Regenten von England; Jakob, voll Eigenſinn und größerer Herrſchgier, ſuchte ſich von ihm frei zu machen und fiel doch immer wieder unter ſeine Botmäßigkeit zurück. Denn man brauchte franzöſiſches Geld und Barillon hielt die Taſchen zu, bis er hatte, was er wollte.

Wo iſt der König? fragte der Geſandte, ſich an Petre wendend. Ich habe Se. Majeſtät um Gehör zu bitten.

Der König iſt im Lager, erwiederte der Jeſuit.

So muß ich ihn dort aufſuchen, fuhr Barillon fort. Das Lager iſt der rechte Platz für meine Neuigkeit.

Iſt ſie von ſo kriegeriſcher Bedeutung? fragte der Staatsſekretär.

Meine Herren, erwiederte der Geſandte lächelnd, ſie iſt ſo kriegeriſch und ſo bedeutend, daß jeder Engländer ſein Schwert umſchnallen ſollte, ſobald er ſie hört. — Aber, wie befindet ſich Se. Majeſtät?

Im beſten Wohlſein! ſagte Petre.

Aufgeregt durch die drängenden Ereigniſſe, fügte Sunderland hinzu.

Der Prozeß der Biſchöfe! rief Barillon. Die Straßen Londons ſind mit Menſchenmaſſen angefüllt. — Was will der König im Lager? — Sollte er die Abſicht haben, im Fall dieſe widerſpenſtigen Prieſter freigeſprochen werden, Gewalt anzuwenden? — Ich widerrathe es durchaus. Es iſt keine Zeit zum Durchführen des königlichen Willens. Dieſer ganze Prozeß war gefährlich und jetzt iſt nichts beſſeres zu wünſchen, als eine Verurtheilung, der ein Akt der Gnade und Milde folgt.

Sunderland ſchüttelte leiſe den Kopf, der Jeſuit richtete düſter den Blick zu Boden.

Gewiß! ganz gewiß! fuhr der Geſandte fort, und indem er dicht an Petre und die Miniſter herantrat, ſagte er mit bedeutungsvoller, langſamer Deutlichkeit: Bei Nymwegen werden 10,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter in aller Stille geſammelt, eine niederländiſche Flotte von 60 Kriegsſchiffen wird im Texel zuſammengezogen. — Mein Herr, der König, weiß genau, wem dies gilt. Die Niederlande haben überall Frieden, aber in allen Städten Hollands wimmelt es von flüchtigen Engländern, und wie es hier und in Schottland ſteht, darf ich Ihnen, meine Herren, nicht ausmalen. — Hütet Euch Alle, der Teufel iſt los! Iſt es da Zeit, Biſchöfe zu hängen? — Seht Euch London an, jede Unbeſonnenheit kann ſchreckliche Folgen haben.

Wenn die Biſchöfe freigeſprochen werden, ſagte der Staats-Sekretär, — was ſoll der König thun?

Gute Miene zum böſen Spiel machen, verſetzte Barillon, leicht die Schultern zuckend, und — ſie morgen zur Tafel einladen.

Unmöglich! murmelte Sunderland mit einem geheimen Blick des Haſſes auf Petre. — Ich fürchte weit eher, daß er Alles wagt.

Begleiten Sie mich, Lord Staatsſekretär, ſagte der Geſandte raſch und laut. Mein Wagen hält unten, ich muß den König ſprechen. Nehmen wir Theil an der Parade, es wird gut ſein, daß wir nicht fehlen.

Und ohne eine Antwort abzuwarten zog er Sunderland am Arm fort. Petre erwiederte ſeinen flüchtigen Gruß mit einem tiefen Neigen des Kopfes, dann aber wandte er ſich zu Jeffreys und ſagte mit ausbrechender Erbitterung: Dieſer anmaßende Franzoſe ſoll ſich dennoch betrogen haben, wenn er meint, die Tage kehrten wieder, wo er hier befehlen konnte!

Barillons Wagen eilte inzwiſchen raſch dem Lager zu und bald ſah man dies mit ſeinen langen Reihen grüner Hütten, ſeinen Redouten und Schanzen in den Ebenen ſich ausbreiten. Trompeten erſchallten, ein kriegeriſcher Marſch begleitete die Reitergeſchwader, welche in geſchloſſenen Maſſen ſich hin und her bewegten, während die Sonnenſtrahlen von den Bruſtpanzern und Helmen der Dragoner abprallten. Der König hielt auf einem kleinen Hügel und ſah dem glänzenden Schauſpiele zu. Eine große Zahl Generale und Oberſten war um ihn verſammelt. Alle die vielen Tauſende in Gefahren, Schlachten und Siegen gereifte Männer folgten den leiſeſten Winken ihrer Führer und dieſe ſtanden ehrerbietig um den König, bei jedem gnädigen Wort ſich beugend und voll Eifer ihm zu gefallen.

Eine lange Reihe von Gedanken ſchien durch Jakobs Bruſt zu gehen, endlich aber in der Frage ſich aufzulöſen, die er an den Befehlshaber der Gardereiter, an Lord Feversham richtete.

Die Ausrüſtung iſt trefflich, ſagte er, und meint Ihr nicht, daß ich in allen Gefahren auf dies Heer mich verlaſſen kann?

Majeſtät, erwiederte der Lord, es ſind lauter alte Soldaten, die keinem Feinde weichen werden, und wäre er ihnen an Zahl doppelt und dreifach überlegen.

Ich kenne ſie, ſprach Jakob raſch, und weiß, was ſie werth ſind, — ich befinde mich nie wohler, als wenn ich mitten unter ihnen bin. Meine Feinde ſind ihre Feinde, mein Wille ihr Geſetz.

Unſer Blut und Leben gehört unſerem königlichen Herrn und Gebieter, ſagte einer der Generale, auf welchen Jakob ſein Auge richtete.

Churchill! rief der König, den großen ſchönen Mann näher winkend. Haſt Du eine Bitte, ſo ſprich, ich will ſie erfüllen.

Ich habe keine Bitte, gnädigſter Herr, erwiederte General Churchill; doch möge die Huld meines Königs mir und den Meinen nie getrübt werden!

Jakob lächelte und einige der Umſtehenden blickten ſich bedeutungsvoll an. Sie wußten alle, daß der König mit der Schweſter des Generals einen anſtößigen Liebeshandel gepflogen, aber das verſtohlene Flüſtern und ſpöttiſche Lächeln ward ſtärker, als Jakob huldvoll ſagte: Deine Familie hat ſich um mein Haus vielfach verdient gemacht, Baron. Meine Huld ſoll Dir nie fehlen. Wende alle Deinen Fleiß und Deinen Einfluß an, um für mich zu wirken, wo Du es vermagſt.

In dieſem Augenblick hörte man im Lager der Infanterie einen dumpfen Lärm, der von weither zu kommen ſchien und immer heftiger und ſtärker, wie Meeresbrauſen, ſich fortwälzte. Man ſah Menſchen laufen und ſchreien, ein paar Reiter jagten über das Feld und ſchwangen ihre Hüte.

Was giebt es da? rief der König dem Lord Feversham entgegen, der zur Seite geritten war und ſich nach der Urſache des Jubels erkundigt hatte.

Es iſt nichts, erwiederte der Lord zurückkehrend. Die Soldaten freuen ſich, die Biſchöfe ſind frei geſprochen!

Und das nennt Ihr nichts? ſprach Jakob erbleichend. Das dünkt Euch nichts! wiederholte er, die Hand krampfhaft zuſammenballend.

Die Geſichtszüge des Königs hatten ſich verändert, alle Freundlichkeit und Gnade waren daraus entwichen. Die gelbe hohe Stirn färbte ſich mit einem Blutſchimmer, die Adern, welche ſie durchkreuzten, ſchwollen dick auf, ſeine Augen erhielten den rachſüchtigen, böſen Glanz, aus welchem ſo oft ſchon unheilsvolle, grauſame Beſchlüſſe geſprüht hatten. Und während er mit zuſammengebiſſenen Lippen ſtand und forſchende Blicke auf ſeine Generale warf, vermehrte ſich das Jubelgeſchrei im Lager. Die Hurrahs brauſten durch die Luft und plötzlich wurden auch die Reiter davon angeſteckt. Von Schwadron zu Schwadron ging der Freudenruf. Die Schwerter funkelten im Sonnenſchein über den Köpfen; Menſchenſtröme wälzten ſich aus der Stadt über die Felder, Weiber, Greiſe und Kinder, die von fern ihre Tücher und Hüte ſchwangen und in die Reihen der Soldaten ſich miſchten.

Zu derſelben Zeit hielt Barillons Wagen dicht bei dem Könige. Der Geſandte und Lord Sunderland ſtiegen aus; der König hielt ganz allein auf dem Rande der Erhöhung. Wie aus Scheu vor ſeinem Zorne und den Befehlen, die er geben könne, hatte ſein ganzes Gefolge ſich zurückgezogen.

Als Barillon bei den Generalen vorüberging, murmelte manche Lippe ihm leiſe Flüche nach. Der Franzoſe war verhaßt, ganz Frankreich und das franzöſiſche Bündniß längſt ein Gegenſtand des tiefſten Nationalunwillens. Aber Barillon lächelte mit ſeiner gewöhnlichen feinen Ruhe und ohne ſich zu bedenken, trat er dicht an Jakob heran.

Ha, Sunderland! rief der König ſeinem Miniſter zu, ſie haben es gewagt, dieſe Biſchöfe frei zu ſprechen!

Wir waren auf unſerem Wege Zeuge der Volksaufregung, erwiederte Barillon an Stelle des ſchweigenden Lords.

Bei meinem Eide! ſagte Jakob, die Hand heftig erhebend, ſie ſollen es bereuen. Sie ſollen mir nicht aus dem Tower entkommen.

Darf ich Ew. Majeſtät um ein kurzes Gehör bitten, fiel der Geſandte ein.

Jakob warf einen mißtrauiſchen Blick auf den Franzoſen. Er mochte ihn nicht leiden, denn Barillon hatte ihm häufig unangenehme Dinge aus Paris zu ſagen und wenn der König Geld forderte, erhielt er Vorwürfe. Mit Widerſtreben winkte er ihm Gewährung.

Majeſtät, ſagte Barillon mit gedämpfter Stimme, es wird eine Zeit kommen, wo jeder Verräther zu finden iſt, aber in dieſer Stunde gebietet die Klugheit, zu ſchweigen und zu warten.

Ein Wort von mir, erwiederte Jakob finſter, und Weſtminſterhall iſt beſetzt. Haltet mich nicht ab, zu thun, was Recht und Pflicht iſt.

Ew. Majeſtät werden dies Wort nicht ſprechen, fuhr der Geſandte mit aller Entſchiedenheit fort. Hören Sie den Jubel im Lager und bemerken Sie die finſtern Geſichter der Herren hinter uns.

Ich kenne ihre Treue, ſprach der König, ſie wird nicht wanken.

Ich zweiſle nicht, aber — er neigte ſich weiter vor und flüſterte leiſe: Ew. Majeſtät haben zu bedenken, daß es Proteſtanten ſind, deren Köpfe der religiöſe Wahn, wie wir ſehen, erhitzt hat.

So will ich ſie kalt und vernünftig machen, rief Jakob. — Churchill!

Noch ein Wort, Majeſtät. — Ich habe den Auftrag meines Herrn zu vollziehen, Ew. Majeſtät die ſicherſten Beweiſe vorzulegen, daß Heer und Flotte in Holland bereit ſind, in England eine Landung zu bewirken.

Der König ſtarrte ihn ungläubig, aber nachdenkend an. — Sichere Beweiſe, ſagt Ihr. murmelte er.

Vollkommen ſichere Beweiſe, fuhr Barillon fort. — Wenn die Biſchöfe von Neuem gefangen in den Tower gebracht, das aufgeregte Volk zur Wuth getrieben wird: glauben Ew. Majeſtät, daß dieſe proteſtantiſchen Soldaten auch dann noch gegen alle Empörer und Verräther fechten werden?

Jakob ſah finſter vor ſich nieder. — Kommen Sie nach Whitehall, rief er plötzlich den Kopf aufrichtend, augenblicklich, — ich erwarte Sie, — ich will Ihre Beweiſe hören! — Und ohne einen Gruß, ohne umzublicken, ſtieß er dem Pferde, das ihn trug, die Sporen in die Seiten und ſprengte in wüthender Haſt über die Felder und durch die Reihen ſeiner Soldaten. Weit hinter ihm blieb ſein erſtauntes Gefolge.

London war an dieſem Abend glänzend erleuchtet. Unzählige Freudenfeuer brannten. Das Volk tanzte darum, das Bildniß des Papſtes wurde in die Flammen geworfen. Auf Jeffrey's, auf Sunderland's, auf Barillon's Tod, auf das Verderben aller Papiſten wurden zahlloſe Gläſer geleert.

Es war dunkel geworden, als Lord Jeffreys aus des Königs Palaſt nach Hauſe fuhr. Der ungeheure Wagen raſſelte Weſtminſter hinab, dem Strande zu, wo das Haus des Kanzlers ſtand. Die Straßen waren voll ſchreiender jubelnder Menſchen, die ihn verfluchten; aber er lächelte heiter und gemüthlich, zog die Jalouſien herauf, damit ihn Niemand erkennen möchte, und betrachtete durch die Spalten die wilden Geſtalten und Geſichter, welche im Fackelſchein bei ihm vorüber ſprangen. Nun, ihr wackern Jungen, ſagte er wohlgefällig, ſchreit und ſchimpft, ſo viel es euch gefällt. Wir werden uns ſchon einmal wiederfinden und den Spaß fortſetzen. Ah, dieſe dummen Teufel, ſie ſind nicht werth, daß man ſich Mühe giebt, ihre Galgengeſichter zu behalten.

Endlich hielt der Wagen an dem Gebäude, das groß und dunkel ſeine Schatten über die ſchweigende Straße warf. Es war mit Seitenflügeln gebaut, zwiſchen welchen ein eiſernes Gitter den Vorhof abſchloß. Ein mächtiges Thor in der Mitte wurde aufgethan, der Wagen rollte hinein. Der Kanzler ſah einen Augenblick ſeitwärts hinaus. Sein ſcharfes Auge erkannte eine Geſtalt, die hinter dem dicken Steinpfeiler dicht an der Mauer ſtand. Er ſah einen aufgeſchlagenen Hut mit breiten Krämpen, einen matt leuchtenden Degengriff und einen ſchlanken, beweglichen Mann, der ſich abwendete und weiter zu gehen ſchien.

Eine dicke Falte preßte die Stirn des Lords zuſammen, gleich darauf aber ſagte er beluſtigt: Wenn es William Howe auch wäre, was ſchadet es, daß er hier ſeufzend herumſchleicht? Er vertreibt ſich die Zeit auf beſondere Weiſe, der junge, geſuchte Kavalier. Statt in den glänzenden Salons unſerer verliebten, gefälligen Damen fröhlich zu tändeln, umkreiſt er dieſe finſtern Mauern und — kömmt nicht hinein, was das Beſte an der ganzen Sache iſt.

Der Kanzler ſtieg aus, die Bedienten hielten ihn an beiden Armen. Der Hofmeiſter mit dem großen Silberleuchter empfing ſeinen Herrn ehrerbietig an der Treppe und leuchtete voran. Es war ein großer, einäugiger, finſter blickender Mann, deſſen unheimliches Geſicht Schrecken einflößen konnte.

Wer iſt hier geweſen, Tornton? fragte der Lord.

Niemand von Bedeutung, erwiederte der Diener. Einige Dutzend Bittſchriften und Actenſtücke werden Ew. Herrlichkeit auf dem Schreibtiſch finden.

Es wartet auch Niemand? fuhr Jeffreys fort.

Niemand außer Maſter Thimble, der ſeit zwei Stunden im Vorſaale ſitzt.

Und Fräulein Lätitia Grey, hat ſie Beſuch gehabt? Hat Jemand nach ihr gefragt?

Nein, Ew. Gnaden. Sie hat eine Stunde im Garten ſpaziert und iſt dann wieder hereingekommen. Wilkins und ich waren immer bei der Hand. Weder ein Brief, noch irgend eine menſchliche Seele iſt ihr nahe gekommen.

Gut, ſagte Jeffreys, ich hoffe. Frau Burns leiſtete ihr Geſellſchaft.

Ei gewiß, erwiederte der Hausmeiſter. Die vortreffliche Dame thut was ſie kann, um dem Fräulein zu Dienſten zu ſein.

Der Kanzler blieb einen Augenblick an dem großen Tiſch ſtehen, der die Mitte ſeines Zimmers einnahm, und wühlte unter dem Haufen verſchiedener Papiere und Schriften, mit denen dieſer bedeckt war. Der grämliche Tornton zündete inzwiſchen zwei Kerzen an und fragte, ob er Wilkins heraufſenden ſollte.

Nein, erwiederte der Lord, du kannſt gehen; doch halt, noch Eins. Als mein Wagen in den Hof fuhr, ſchlich draußen ein Menſch umher, der ein verdächtiges Anſehn hatte. — Sieh zu, ob er ſich blicken läßt und vertreibe ihm das Wiederkommen. Ueberhaupt ſei auf deiner Hut. Laß Niemand in dies Haus, das ich deiner Wachſamkeit anvertraut habe.

Ohne Sorge, mein gnädiger Herr, ſprach Tornton mit Würde. Ew. Gnaden kennen mich. Kein Menſch, der Fleiſch und Bein beſitzt, wird es wagen, ohne meinen Willen und mein Wiſſen den Fuß über die Schwelle zu ſetzen, eben ſo wenig aber wird Jemand hinauskommen, der drinnen iſt.

Wohlgeſprochen, Tornton, ſagte der Kanzler; ich kann mich auf Dich verlaſſen, und beſſer iſt es oft, ein Auge zu haben, das ſcharf um ſich ſieht, als hundert. Selbſt der Argus wurde betrogen.

Mich betrügt Keiner, erwiederte der Hausmeiſter.

Wenigſtens hält es ſchwer. Du biſt Jahre lange mein beſter Fanghund geweſen, der das Wild in ſeinen verſteckteſten Zufluchtsorten auffand.

Ew. Herrlichkeit denkt an James Grey, murmelte Tornton mit einem häßlichen Lachen.

An James Grey und an Andere, die Du ans Meſſer lieferteſt. — Ha, Tornton! die Welt wird immer ſchlechter. Die treuen und ſchlauen Männer, welche Geſetz und Richter brauchen, nehmen ab. Man mag bezahlen und belohnen, ſo viel man will, es iſt ſtumpfſinniges Geſindel, das ohne Talent und Liebe zur Sache ſein Häſcher- und Spionenweſen treibt.

Der geſchmeichelte Diener verzog wohlgefällig ſein breites, blatternarbiges Geſicht. Wie es damals war, wird es nicht wieder, ſagte er kopfſchüttelnd. Als wir den Herzog Monmouth jagten, hatte ich ein Häuflein zuſammen, das den Teufel aus der Hölle geholt hätte, wenn er ſeine Naſe in die Verſchwörung ſteckte.

Und wo ſind ſie geblieben? fragte Jeffreys, muthwillig mit den Augen zwinkernd.

Theils erſchlagen von rachgierigen Ketzern, ſagte Tornton, theils zu Krüppeln gemacht in blutigen Balgereien, theils wegen kleiner Fehler auf des Königs Heerſtraße aufgehängt oder deportirt.

Nun, rief der Kanzler, es war ihr Schickſal, ſie ſind gut aufgehoben. Leider iſt der Nachwuchs ſchlecht, das iſt daran zu bedauern. — Du biſt am beſten weggekommen, Tornton, fuhr er auf und abgehend fort. Ein Auge iſt Deine ganze Einbuße und nun haſt Du nichts zu thun, als ein Haus und ein Mädchen zu bewachen.

Beides iſt freilich keine große Sache, Euer Gnaden.

O Du Narr! erwiederte der Kanzler. Weiſt Du nicht, daß nach dem alten Sprichwort leichter ein Mückenſchwarm zu bewachen iſt, als ein Weib?

Dann muß das Weib danach ſein, ſagte der Alte.

Alſo dieſe, meinſt Du, iſt nicht danach?

Nein, Euer Gnaden, ich habe ſie noch nie lachen geſehen.

Das iſt ein Vorzug ihrer Ehrbarkeit.

Und noch nie ein fröhliches Geſicht.

Sie weiß, wohin Du ihrem Vater geholfen haſt.

Ich habe ihn nicht verurtheilt, ſprach Tornton, aber ſie mag glauben, daß ich die Urſach bin; denn immer wendet ſie ſich fort, wenn ich komme.

Sie ſpricht alſo nie mit Dir?

Weder mit mir, noch mit einem Anderen.

Gräme Dich nicht darum, erwiederte Jeffreys lachend, auch mit mir ſpricht ſie nur mit Ja oder Nein oder was durchaus nöthig iſt.

Ew. Gnaden Güte iſt unermeßlich, ſagte der Hausmeiſter; ich ſehe es wohl, wie wenig ſie es dankt.

Die Menſchen ſind immer undankbar, Tornton.

Aber dieſe Lady, die nie lacht, nie den Kopf aufhebt, nie einen freundlichen Blick hat, nie fröhlich und leichten Fußes, wie junge Damen thun, durch dies alte Haus eilt, ſondern ſchwarz und ſchwer wie ein Geſpenſt durch Zimmer und Gänge wandelt, iſt abgeſtorben für alle Empfindungen.

Für alle Empfindungen! murmelte der Kanzler.

Es muß ein Höllenleben ſein, immer in dies ſtumme, finſter brütende Geſicht zu ſehen.

Du möchteſt es nicht, Tornton?

Nicht um alle Schätze der Welt, ſagte der Hausmeiſter ſich ſchüttelnd. — Sie ſieht ihrem Vater ſo ähnlich und oft iſt es mir, als erblickte ich den alten Edelmann, wie er vor den Geſchwornen ſtand, als ich Zeugniß gegen ihn ablegte.

O, du Narr! rief Jeffreys, rege Dich nicht unnütz auf. Die Todten kehren nie zurück und dieſer alte Grey, deſſen ganze Familie in Monmouths Verſchwörung verwickelt war, ſtarb, wie ſie Alle ſtarben, mit einem Fluch über ſeinen Richter, über mich. Fürchte Dich nicht, ich nehme Deine Schuld auf mich. — Gehe jetzt und ſchicke Thimble herein, ich will den Schuft ſprechen, da es ſo ſein muß.

Der einäugige Hausmeiſter ging, nur Jeffreys wanderte die Hände auf dem Rücken gekreuzt, langſam auf und ab. —

Sein mächtiger Kopf mit den gemeinen, breiten, rohſinnlichen Zügen, neigte ſich nachdenkend auf die Bruſt hinunter; er lächelte höhniſch vor ſich hin und ſagte dann zwiſchen den Zähnen hervor: Hat ſie keine Empfindungen, um ſo beſſer. Haßt ſie mich, nun ſie mag es thun. Mehr als ein Mädchen hat voll glühenden Haſſes das Brautbett beſtiegen, und beim heiligen Joſeph! es macht mir Freude, daran zu denken. Geliebt ſein von einem Weibe, iſt alltäglich. Die Weiber lieben eher Zehntauſend, ehe ſie Einen ſo recht von Herzen haſſen; aber gehaßt ſein mit glühender, rachedürſtiger Wuth und doch ſich in Liebe ergeben müſſen unter Prieſterſegen und Orgelklang, das iſt beneidenswerth, das iſt ſelten und erhaben, das iſt ein Triumph, nach dem ich lechze. — Ha, Thimble!

Mit dieſen letzten lauten Worten wandte ſich der Lord der Thür zu, die er hinter ſich öffnen hörte und plötzlich war ſein Geſicht umgewandelt, der boshafte Glanz ſeiner Augen erloſchen. Mit der Würde des Lord-Kanzlers von England ging er langſam auf den kleinen, blaſſen Mann los, der ſich an der Schwelle ängſtlich verneigte und wieder aufrichtete und mit Achſelzucken, Seufzern und verſtörten Blicken ſeinem hohen Gönner antwortete, ohne daß dieſer ein Wort geſprochen hatte.

Wahrhaftig! rief Jeffreys, ich habe von Euch Beſſeres gedacht, Herr Thimble. Ich hielt Euch für einen Mann, der treu und unerſchütterlich an ſeines Königs Sache und an ſeiner Kirche hängt und eher zu einer Rübe zuſammengeſchrumpft wäre, ehe er losgelaſſen hätte. — Warum, bei allen Teufeln! habt ihr in das freiſprechende Urtheil der Biſchöfe gewilligt?

Ew. Herrlichkeit, erwiederte der blaſſe, dünne Mann ſtotternd — oh! ich wollte nicht — ich ſtemmte mich mit aller Macht — mit Händen und mit Füßen, aber —

Aber Euer Magen, Eure Gefräßigkeit, fiel der Kanzler ein. Ihr ſeht aus wie ein Spulwurm, wie ein Mann, der für elf Andere hungern kann, wenn es etwas gilt, und jetzt haben die dickſten Goldſchmiede und Kohlenhändler in London Euch zu Schanden gemacht.

O! wenns nur der Hunger wäre, ächzte Thimble, aber Ew. Herrlichkeit wiſſen nicht, wie das Gewiſſen mürbe gemacht wird, wenn ein ehrlicher Mann eine ganze Nacht lang unter zehn oder elf Spitzbuben ſitzt, die mit geballten Fäuſten und Zähnknirſchen, mit wüthenden Flüchen und furchtbaren Redensarten um ſich werfen und draußen heult das Volk, hält Fackeln in die Luft, ruft Hurrahs für die Biſchöfe und Verwünſchungen über die Geſchwornen. —

Und davon habt Ihr Euch ſchrecken laſſen? rief Jeffreys verächtlich. Dachtet Ihr nicht an mich, an den König, an Alle, die Euch ſchützen können?

Ach! Ew. Herrlichkeit, erwiederte Thimble, ſind denn nicht Soldaten, Matroſen, Lords und Herrn und das ganze Land wider Euch in dieſer Sache? Wo iſt der Schutz, wenn man ſieht und hört, wie Alle fluchen und ſchwören, es werde bald der Tag kommen, wo für die Verräther Galgen und Strick bereit ſind?

Und dazu hat Euer Hals keine Luſt, Ihr Schuft, ſagte der Lord, indem er einen gemeinen Fluch ausſtieß. Ihr wollt ihn retten, weil es Euch ſcheint, er könnte ſo gut wie der meinige in Gefahr kommen. — Du biſt ein verdammt kluger Kerl, Meiſter Thimble, das gefällt mir. Ich werde Dich wieder rufen laſſen, wenn ich Dich brauche.

Ew. Herrlichkeit iſt erzürnt gegen mich, ſagte Thimble demüthig, aber ich bin unſchuldig, edler Lord. Ich habe Alles verſucht und gethan, was ich vermochte, habe mich geſtemmt, wie ich konnte, habe mir zugerufen, Gott und der König wollen es, daß dieſe Männer ſchuldig befunden werden, und dennoch, ja dennoch iſt das: Unſchuldig! über meine Lippen gekommen. Ich weiß nicht, wie es geſchah. Eine Stimme im Innern hat mich dazu getrieben, es war eine Macht, der ich nicht widerſtehen konnte.

So etwas, was man Gewiſſen nennt oder dergleichen, rief Jeffreys ſpottend. Ah, ich kenne das! Doch nun geht, mein gewiſſenhafter Meiſter, und laßt Euch von dem Volk auf den Schultern durch die Straßen tragen, wie die Anderen. —

Dort hinaus, fuhr er fort, als Thimble ſich zerknirſcht zum großen Eingang wandte, geht der Weg, den Ihr gekommen ſeid, Tornton wird Euch hinaus laſſen.

Euer Gnaden, ſagte der kleine Mann bittend, ich möchte nicht gern wieder jenen Weg nehmen. Es iſt dunkel in dem großen Vorſaal und was ich da eben geſehen habe, jagte mir Schrecken ein, wie ich gern zugeſtehen will.

Was habt Ihr denn geſehen? fragte der Kanzler.

Geſehen freilich nicht viel. — Ich ſaß auf dem Stuhle am Kamin und war, wie ich glaube, beinahe eingeſchlafen. Plötzlich hörte ich eine Thür öffnen. Es rauſchte wie mit ſchweren, ſchleppenden Kleidern und daneben klang es, wie der Schritt eines Mannes, der Sporen trägt und vorſichtig vorwärts ſchreitet. — Ein Flüſtern und Lachen kam aus der Ecke.

Wer lachte? rief Jeffreys.

Ich weiß es nicht, fuhr Thimble fort, aber ſicher war es eine Dame. Eine tiefe, männliche Stimme flüſterte mit ihr und der Mann mußte ſein blankes Schwert in der Hand tragen, denn ich hörte es klirren und in die Scheide ſtoßen.

Ihr träumtet! ſagte der Kanzler erſtaunt. Weder eine Dame noch ein Mann mit Schwert und Sporen kann in dem Saal geweſen ſein.

Nein, Ew. Herrlichkeit, betheuerte der Zeuge, ich weiß, daß ich wachte. Eine Minute ſpäter kam Tornton, um mich zu rufen. Ich ſaß erſchrocken aufrecht und ſtarrte die Wände an, aber es war nichts zu ſehen.

Sagtet Ihr Tornton davon?

Ich erzählte es ihm, aber er lachte mich aus. Ich weiß jedoch, was ich gehört habe und möchte mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß darum nicht wieder durch den einſamen, finſteren Saal gehen.

So wartet, ich will Euch ſelbſt begleiten, ſagte der Kanzler, und ſchnell entſchloſſen nahm er aus einem Fach des Schreibtiſches ein Piſtol, das dort für den Fall eines plötzlichen Anfalles bereit lag, dann ſteckte er das Schwert in das Gehenk, ſetzte den Hut auf und ergriff einen der ſilbernen Doppelleuchter.

Folgt mir und ſchweigt, ſprach er zu dem furchtſamen Thimble. Wir wollen ſehen, ob wir Eure Geſpenſter finden und fangen können.

Mit leiſen und vorſichtigen Schritten ging der Kanzler voran durch den finſtern Gang, der zum Saale führte, in welchem Thimble ſein Abenteuer erlebt hatte. Eben ſo vorſichtig, aber mit geheimem Grauen folgte dieſer, obwohl die Begleitung des furchtbaren Lords ſeinen Muth aufrichtete.

Jeffreys gehörte keineswegs zu den feigen Tyrannen, die mit Luſt morden laſſen und vernichten, aber vor jeder Gefahr, die ihnen ſelbſt zuſtößt, die Flucht ergreifen. Sein kräftiger Körperbau voll Muskeln und Sehnen zeigte ſeine Stärke an und mehr als einmal hatte er bei Angriffen auf ſein Leben großen, perſönlichen Muth bewieſen. Freilich wußte er, daß Beiſtand ihm nahe war und ſeine Rache ſich ſättigen konnte.

So mochte es auch jetzt ſein, als er mit gänzlicher Unbeſorgniß die ſchwere Eichenthür des Saales öffnete und, den Leuchter langſam emporhebend, das Licht der Kerzen über den hohen, öden Raum flackern ließ. Es war eine jener weiten gewölbten Hallen, die in alterthümlichen Gebäuden den Vereinigungspunkt verſchiedener Gallerien bilden. Die gothiſch geſpitzte Decke lief in einen Pfeiler zuſammen, der alle ihre Strahlen verband; ein breites Fenſter voll bunter Glasmalerei ſah in den

Hof hinaus, an den Wänden hingen verſtäubte Ritterbilder zwiſchen zermürbten Fahnen und mitten darunter erhob ſich ein mächtiges Kreuz mit dem rohgeſchnitzten Bilde deſſen, der daran endete. Der Boden des Saales beſtand aus grauen und weißen Steinplatten, die zum Theil ausgeſprungen waren, ein ungeheurer Kamin befand ſich dem Fenſter gegenüber und vor und neben ihm ſtanden einige ſchwerfällige Seſſel mit hohen Lehnen zum Ausruhen für die Wartenden.

Der Lord beſchrieb mit dem Lichte einen Halbkreis und ließ ſeine ſcharfen Augen muſternd dem Scheine folgen.

Aus welcher Gegend hörtet Ihr zuerſt das Lachen? fragte er.

Von dort kam es, erwiederte Thimble.

Und jene Thür da, meint Ihr, wurde geöffnet?

Ja wohl, jene Thür, Ew. Herrlichkeit.

Alſo die Treppe herauf wären ſie Beide gekommen?

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.

Es kann nicht anders ſein, ſprach der Kanzler halb für ſich. Aber dieſe Treppe führt in Tornton's Dienſtzimmer. Ohne ſein Wiſſen kann Niemand in den Gang. — Es ſcheint mir unglaublich.

Es iſt aber dennoch ſo, betheuerte Thimble.

Und wohin gingen die beiden Geſtalten? fuhr der Lord fort. Kamen ſie Euch näher?

Nein, ſie ſchienen an der Wandſeite zu bleiben, aber ich weiß nicht, was aus ihnen wurde. Als Tornton mit dem Lichte kam, waren ſie verſchwunden.

Ein ſeltſam wildes Lächeln flog über das rothe Geſicht des Kanzlers. Steigt hinab, ſagte er zu ſeinem Begleiter, klopft an Torntons Thür und bringt ihn herauf. — Nehmt das Licht, Hans Haſenfuß, fuhr er fort, als er das ängſtliche Geſicht des kleinen Mannes ſah, ich werde mich beſſer mit der Finſterniß vertragen, als Ihr.

Thimble griff dankend mit beiden Händen danach und verſchwand. Der Lord hörte ihn die Stufen hinunterpoltern, dann ging er durch die finſtere Halle auf den Winkel los, den Thimble ihm bezeichnet hatte. Er tappte umher und zog unmuthig die Hand von dem Kreuz zurück, das ſie ergriff. Leiſe ſchritt er weiter; endlich blieb er ſtehen und ſuchte an der Wand, bis er mit einem Laut der Ueberraſchung zurück trat. — Bei allen Teufeln! ſagte er, die Thür iſt offen. Wer hat das gethan? Wer iſt der Verräther in meinem Hauſe?

In dieſem Augenblick hörte er die Schritte des Hausmeiſters auf den Steinſtufen und raſch wendete er ſich zu dem alten Diener um, der verwundert ſeinen Herrn anſtarrte.

Komm her, Tornton, ſprach der Lord mit gedämpfter Stimme.

Der Hausmeiſter trat ihm näher, verbeugte ſich ehrerbietig und richtete ſich ſtumm fragend wieder auf.

Nein, Du biſt es nicht, ſagte Jeffreys; aber wer, Teufel und Hölle! wer wagt es, mich zu verrathen?

Niemand, mein gnädiger Herr, erwiederte der Alte.

Aber Thimble hat einen Mann mit Schwert und Sporen hier geſehen.

Er hat geſchlafen und geträumt.

Ein Weib im ſchweren Schleppkleide war bei ihm. Sie lachte.

Er lügt, der Trunkenbold. Hier lacht Niemand.

Jeffreys nahm dem Hausmeiſter das Licht aus der Hand, winkte ihm zur Nachfolge und indem er an einem kleinen Metallringe die genau eingefugte Wandthür leiſe aufzog, ſagte er: Sieh her, Tornton, dieſe Thür iſt geöffnet. Wer hat das gethan? Du und ich, wir allein haben Schlüſſel dazu.

Torntons Auge glühte wie ein Feuerball. Er faßte den kleinen Ring wieder an und die Thür öffnete ſich abermals. Bei Gott! ſie iſt nicht verſchloſſen, murmelte er, und ich weiß gewiß, daß, als ich in der Dämmerung hier vorüberging, ich eben ſo wie jetzt an dem Ring zog und ſie feſt verwahrt fand.

Nun, ſo hat ein Dritter während deſſen ſie benutzt.

Nein, Herr, nein! erwiederte der Hausmeiſter. Es kann nicht ſein. Niemand kann hier hinein ohne mich.

Geh', ſagte Jeffreys, rufe meine Diener zuſammen, nehmt Waffen zur Hand, beſetze dieſen Saal und ſtelle Wachen aus.

Ew. Herrlichkeit wird und kann nichts finden, brummte Tornton.

Der Kanzler winkte ihm zu ſchweigen und zeigte auf das Licht, das er mitnehmen ſollte, um ſeinen Befehl raſch zu vollziehen. Dann blieb er an der Thür ſtehen und kreuzte die Arme, indem er darüber nachſann, wie er zu verfahren habe.

Das tiefe Schweigen im Saale wurde durch nichts unterbrochen, und nur wenn der Fuß des Wartenden ungeduldig auf die Steinplatten ſtampfte, dröhnte der Schall durch das Gewölbe und ſchüttelte kleine Kalkſtücke von den Geſimſen. Jeffreys lehnte ſich an das Kreuz, in deſſen mürbem Holz der Todtenwurm pickte und er lachte dumpf vor ſich hin über das memento mori, das ihm an Rücken und Kopf zu klopfen ſchien. — Er wandte das Auge dem Fenſter zu, an welchem zuweilen ein rothbrauner Lichtſchein vorüberſtreifte, der vom andern Ufer der Themſe kam, wo ſchreiende Volkshaufen hinzogen, deren Toben dem Grollen fern brandender Wogen glich, die an den düſteren Felſenmauern ſeines Palaſtes abprallten. Es ſchien ihn zu beluſtigen, wenn er dachte, daß dieſe verworrenen Töne Flüche waren, die über ihn ausſtrömten, Triumphgeheul über ſeine Niederlage und hölliſche Geſänge auf ſeinen Untergang. Seine verachtenden Blicke verfolgten den Feuerſchein und leiſe murmelte er vor ſich hin: Es wird nie anders werden, nie beſſer! Dieſe Beſtie, die man Volk nennt, wird immer Peitſchen und Henker haben müſſen. — O! ihr Thoren, die ihr an Tugend und Belohnung glaubt. — Hört den Todtenwurm, er ſagt euch die Wahrheit. Euer Erlöſer am Kreuz wird zernagt, eure Flüche und eure Fackeln ſind in der nächſten Minute zu Nichts geworden. — Endloſes Nichts! endloſe Vernichtung! Darum lebt und nehmt, was ihr nehmen könnt.

Seine Worte rollten wie hohles Murren durch die Nacht; plötzlich aber richtete er ſich auf und blieb in horchender Erwartung ſtehen. — Ein Geräuſch kam aus dem Gange hinter der Wandthür. Jeffreys warf einen flammenden Blick auf dieſe und legte die Hand an den Degen, den er raſch aus der Scheide zog. So ſtand er wie ein Tiger zum Sprunge bereit, wüthend über die Zögerung Torntons, der noch immer nicht erſcheinen wollte.

Er war gewiß, daß in dem Gange hinter der Thür zwei Perſonen vertraulich beiſammen ſtanden. Er hörte flüſternd ſprechen, und wie er das Ohr andrückte, abgeriſſene Worte, die eine tiefe Stimme ſprach, welche er zu erkennen glaubte.

So lebt denn wohl, theuerſte Lätitia, ſagte der Sprechende endlich deutlich genug. Harrt geduldig aus und täuſcht den nichtswürdigen Tyrannen nur noch ein kleines Weilchen. Es iſt köſtlich zu denken, wie er, der ſchlauſte und ränkevollſte Schelm, den je die Erde getragen hat, von einem Mädchen überliſtet wird, das unter Schloß und Riegel aller ſeiner Pfiffigkeit ſpottet.

Lacht nicht, William, erwiederte die, an welche dieſe Worte gerichtet waren. Erſt wenn ich von dieſem entſetzlichen Böſewicht befreit bin, wird mein Herz leichter werden.

O! fürchtet nichts, theure, geliebte Lätitia, ſagte der, den ſie William nannte und bei deſſen Namen Jeffreys die Zähne wild zuſammen biß; Ihr wißt, wie thätig Eure Freunde ſind. Ihr wißt, was heute Abend noch geſchieht und bald, meine edle, unglückliche Freundin, bald wird die Erlöſungsſtunde ſchlagen, wo Ihr mit uns Allen, aber beſonders mit mir Euch freuen dürft.

Ein Kuß, den die Dame dem zärtlichen Freund geſtattete, machte eine Pauſe in dem Geſpräch. — Nun fort, flüſterte ſie. Ihr ſeid fürwahr zu unbeſonnen, zu heftig. Ach lieber, theurer William, daß Ihr gehen müßt! Und doch, eilt, eilt und kommt zurück, ſo bald es möglich iſt.

Nach einem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und haſtig trat eine dunkle Geſtalt heraus, die mit einer raſchen Wendung an Jeffreys hinſtreifte, der, ohne ein Wort zu ſagen, einen Degenſtoß nach ihr that. — Die Wendung, welche der Fremde gemacht hatte, um wahrſcheinlich die Thür zuzuſchließen, rettete ſein Leben. Der Degen des Kanzlers fuhr bis ans Heft durch ſein Kleid, aber eben ſo lautlos, wie er den Stoß empfangen hatte, griff er nach dem Arm, der ihn gethan und führte mit dem andern einen Schlag nach ſeinem unbekannten Feinde, der dieſen an der Kopfſeite traf und faſt betäubte.

Jeffreys ſuchte ſich zu befreien, zu gleicher Zeit aber ſein eigenes Leben zu ſichern. In der dichten Finſterniß faßte er mit ſeiner Linken den rechten Arm ſeines Gegners und fühlte ſich feſtgepackt. So ſtanden ſich die beiden Männer einige Augenblicke gegenüber; beide heftig ringend, um ſich loszureißen, beide voll Beſorgniß vor der freien Hand, die nach einer Waffe greifen konnte, und beide voll Kraft und Entſchloſſenheit, es zu hindern.

Vergebens riß der Kanzler ſeine Arme zurück, er war wie von eiſernen Klammern feſtgehalten. — Es lag ihm nicht daran, irgend eine Frage an den zu thun, der ihn hin und her bog, aber ihn abzuhalten ſuchte, daß er ſein Kleid nicht faſſen konnte. Er wußte, wer der Verwegene war und dieſer wußte, wie wenig er auf Schonung zu rechnen hätte, wenn er in Jeffreys Gewalt gerieth. — Sein Einſchleichen bei Nacht hätte ſelbſt ſeinen Tod gerechtfertigt und der Degenſtoß, der ihn verfehlte, ſagte deutlich genug, was der blutgewöhnte Lord beabſichtigt hatte.

Jeffreys rechnete darauf, ſeine Rache befriedigt zu ſehen. Er fühlte die überlegene Macht der Hände, die ihm die Muskeln zerquetſchten und krampfhafte Schmerzen verurſachten, aber nur wenige Minuten noch und Tornton mußte kommen. Hier war kein Ausgang, kein Entrinnen. Er wollte keine Zeugen, kein Licht, kein Weib, das aus der offenen Wandthür herbeieilen konnte, um durch ihr Geſchrei oder ihre Bitten ihn zu hindern. Darum rief er auch jetzt noch nicht um Hülfe, ſelbſt nicht, als er fühlte, daß ſeine Finger erlahmten und ſeine Kräfte ſchwanden. Er warf ſich mit vermehrter, äußerſter Wuth auf den verhaßten Mann, den ſein heißer, keuchender Athem überſtrömte, und rief ihm mit wildem Triumph zu: Elender, jetzt biſt Du mein! — Tornton! hierher, herbei, hierher!

In demſelben Augenblick, wo von unten herauf die Stimme des Hausmeiſters gehört wurde, ließ der Unbekannte den Arm des Kanzlers los, aber er faßte dafür ſeinen Leib und warf ihn mit Blitzesſchnelle und ſo großer Gewalt zu Boden, daß Jeffreys, der mit dem Kopf gegen den Fuß des Kreuzes fiel, die Beſinnung verlor. — Er ſtieß einen Schrei aus und wollte ſich aufrichten, aber er ſank zurück. Vor ſeinen Augen tanzten Flammen, er hörte nichts als ein ungeheures Brauſen und Krachen, wie Gewitterſchläge; endlich aber ſchien die Finſterniß ſich langſam zu zertheilen, er erkannte ein Licht, dann zwei und drei, und wild um ſich blickend, ſah er dicht vor ſich das harte, einäugige Geſicht Torntons, der ihn mit Schrecken und Erſtaunen betrachtete, während zwei andere Diener ihn mühſam aufgerichtet hatten und unter den Armen feſthielten.

Des Kanzlers erſte Worte waren: Wo iſt er? Wo habt Ihr ihn? Lebt er?! Seine Augen ſtrahlten ein dämoniſches Feuer aus und über ſein blutrünſtiges Geſicht fuhr ein entſetzliches Lachen.

Wer ſoll leben, Ew. Herrlichkeit? fragte Tornton.

Er! — Er! ſchrie Jeffreys, indem er ſich losriß. — Du fragſt? Du mußt ihn geſehen haben, Verräther! — Er war hier — hier! — Da liegt mein Degen zertreten, mein Hut und ich am Boden. Ihr hölliſchen Mächte, es iſt unmöglich!

Der Einäugige ſah kopfſchüttelnd ſeinen Herrn und dann ſeine erſchrockenen Untergebenen an, die ſcheu zurückgetreten waren. Mein gnädiger Herr, ſagte er halblaut, beſinnen Sie ſich doch. So alt ich bin, ich habe Sie nie ſo geſehen.

Der Lord drückte die Hände an ſeine Stirn, dann riß er Tornton das Licht aus der Hand und beleuchtete den ganzen Raum, auf welchem das Ringen ſtattgefunden hatte. — Nicht eine Spur, ſagte er, nicht das geringſte Zeichen hat er hinterlaſſen.

Wenn es ein Geſpenſt oder ſonſt ein hölliſches Weſen war, murmelte der Hausmeiſter, ſo laſſen die niemals eine Spur zurück.

Narr! rief Jeffreys, ein Geſpenſt wirft keinen Mann nieder, daß ihm die Sinne vergehen.

Aber der Teufel thut es! ſagte Tornton. Er fällt den Menſchen an, wie ein Löwe. — Soll ich einen Prieſter mit Weihwaſſer rufen laſſen, Ew. Herrlichkeit? Ich weiß einen frommen Mann in der Nähe, der alle böſe Geiſter bannen kann.

Schweig, erwiederte der Kanzler, der ſeine Ruhe wieder gewonnen hatte und wohl ſah, daß der Glaube, der Teufel habe den Verſuch gemacht ihn zu holen, bei Tornton Eingang gefunden, ich weiß genau, daß ich es mit einem Menſchen zu thun hatte, der Fleiſch und Blut beſaß, wie wir Beide. — Er kam dort aus der Thür und wollte fliehen, als ich ihn aufhielt. Mein Degen traf ihn nicht, oder doch ſchlecht. —

Ew. Herrlichkeit hätte lange ſtechen können, fiel Tornton ungläubig ein.

Nein, guter Freund, Du biſt im Irrthum, ich hatte ihn in meinen Händen, als ich Deine Stimme unten im Gange hörte.

Wir vernahmen Ew. Gnaden Ruf und ſtiegen ſchnell die Treppe hinauf.

Und Ihr hörtet und ſahet nichts?

Nichts, ſagte der Hausmeiſter, nichts als Ew. Herrlichkeit ohnmächtig am Boden und aufgewirbelten Staub.

Dann giebt es nur einen Weg für ihn, fiel der Lord ein. Die Thür zu meinem Zimmer iſt von mir ſelbſt verſchloſſen worden, als ich Thimble begleitete. — Er iſt hingegangen, woher er gekommen, dort durch die Wandthür.

Es kann nicht anders ſein, ſprach Tornton. Wenn er nicht etwa —

Was? fragte Jeffreys.

Durch den Kamin gegangen iſt.

Trotz ſeiner Schmerzen, die er von dem Fall fühlte, konnte Jeffreys ſich des Lachens nicht erwehren, das ſich in ſeinen Aerger miſchte. — Er hob den Degen auf und bog ihn gerade, nahm Tornton den gedrückten Hut aus der Hand und ſetzte ihn auf, nachdem er ſein Haar in Ordnung geſtrichen; dann ließ er es geſchehen, daß der alte Diener ſeinen Rock ſäuberte, ſo gut es gehen wollte.

Ew. Gnaden würden gewiß wohlthun, ſagte der Hausmeiſter bittend, wenn Sie dieſen öden Saal verlaſſen und in Ihr Zimmer zurückkehren wollten.

Wenn wir den Teufel gefangen haben, erwiederte der Lord.

O! Herr, Herr! verſetzte Tornton, wer hätte den je gefangen?

Nun, ſo will ich es verſuchen, fuhr Jeffreys fort. — Ihr da an der Thür bleibt ſtehen, wo ihr ſteht, und wer bei euch vorüber will, todt oder lebend, haltet ihn feſt. — Du, Tornton, ziehe Dein Schwert und ſtelle Dich an dieſe Wand. So bald Du meinen Ruf hörſt, komm mir zur Hülfe, und wenn Du mich in Gefahr erblickſt, thue Deine Pflicht.

Er nahm das Licht und ſchritt in den Gang durch die offene Wandthür. Der Einäugige ſah ihm kopfſchüttelnd nach und flüſterte dann leiſe: Er wird nichts finden, ſo wahr ich ein Chriſt bin! Es muß einer von ſeinen Anfällen ſein, die ihm früher zuweilen kamen. Habe ich ihn nicht ſchon geſehen blaß und zitternd, aus tiefem Schlafe mit Geſchrei auffahrend und die Wände anſtarrend, oder im Traume ſtöhnend und heulend, daß mir grauſte? — Aber das iſt lange her, fuhr er fort, und wenn er aufwachte, war's vorbei. — Er kann immer lachen, wenn er will, und Scherze machen, wenn Alle weinen. Heut muß der böſe Feind ihn angefaßt haben; aber es iſt einerlei. Kommt Einer, der Fleiſch und Bein hat, ſoll er nicht von der Stelle.

Der Kanzler ſchritt inzwiſchen vorſichtig weiter. Er trug das Licht hoch in der Hand und leuchtete nach allen Seiten umher. Die Fenſter, welche weit oben an der Mauer angebracht waren, glichen Schießſcharten; durch ſie konnte Niemand entkommen. Thüren gab es hier nicht; nur im Hintergrunde zeigte ſich eine hohe, ſtattliche Thür, vor welcher Jeffreys ſtehen blieb and ſein Ohr anlegte, um beſſer zu hören.

Ein leiſes Gemurmel drang zu ihm hin, das bald ſtärker, bald ſchwächer ſich rhythmiſch hob und ſenkte.

Ich glaube, die alte Burns betet den Abendſegen, murmelte er verächtlich. Das Weib muß darum wiſſen; ſie iſt meine Tante, ich habe ihr wohlgethan, und doch iſt ſie fromm und kann beten!

In demſelben Augenblick begannen die leiſen Klänge einer Harfe in ſcharfen und gebrochenen Tönen. Lange, ſchwermüthige Accorde zogen geiſterhaft durch den öden Raum und verhallten darin. Nach kurzen Pauſen kehrten ſie wieder, wie die Seufzer eines Sterbenden, bis endlich Jeffreys nichts mehr vernahm.

Wie das ſchuldlos klingt, ſagte er höhnend, voll Schmerz und Sehnſucht, man ſollte meinen, es ſei wahr. Ja, bei aller Falſchheit! wenn ich es nicht beſſer wüßte, ich könnte glauben, ein Teufel habe ſein Spiel mit mir getrieben. — Hinein denn, und wahrhaftig, mein Jüngferchen, laß mich ſehen, ob Du den elenden Tyrannen auch jetzt noch betrügen kannſt. — Er verzog ſein Geſicht ſo freundlich und ſüßlächelnd, wie er immer that, wenn er einen Verbrecher verderben wollte, klopfte leiſe an die Thür und öffnete behutſam. Dann trat er geräuſchlos in das matt erhellte Zimmer.

Das große Gemach war mit allem Luxus der damaligen Zeit ausgeſtattet. Hohe Stühle mit ſchwerem Seidendamaſt bedeckt, Tiſche von eingelegter Arbeit, Teppiche aus den Niederlanden und Kriſtalle aus Frankreich bildeten ein reiches und mannigfaltiges Mobiliar. — Auf den ſchweren Armleuchtern von venetianiſcher Arbeit brannten dreifache Wachskerzen, dennoch aber blieb Dämmerung genug in dem hohen Raum und einige Augenblicke ſtand der Kanzler ſtill und ſah prüfend umher. — Ein Fenſter war geöffnet und ließ die laue Luft der Sommernacht herein, aber der ſüße Duft aus den Ranken der Violen, welche bis hier herauf geklettert waren, um leiſe an die buntgemalten Scheiben zu klopfen, konnte nur durch ziemlich enge eiſerne Gitterſtäbe dringen, die der Baumeiſter in die dicke Mauer eingelaſſen.

Die Fenſter dieſer Gemächer, welche der Kanzler ſeinem Mündel zur Wohnung angewieſen hatte, waren überall mit ſolchen ſtarken Stäben verſehen, und der einzige erlaubte Ausgang führte auf die große Freitreppe des Hauſes, die bei Tag und Nacht von Tornton unter Aufſicht gehalten wurde und obenein mit doppelten Thüren verſchloſſen ward, ſobald die Dämmerung eintrat. — Der Nebenausgang, welcher in den Kreuzſaal führte, blieb immer verſchloſſen und wurde allein von Jeffreys benutzt, um unbemerkt und ſchnell zu Lätitia gelangen zu können.

Als der Lord-Oberrichter den unglücklichen, alten Grey im Namen des Geſetzes, als verwickelt in Herzog Monmouths Verſchwörung hatte hinrichten laſſen, machte er ſeine Pläne, die einzige Tochter und Erbin deſſelben in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wurde ohne Mühe als ihr Vormund eingeſetzt und brachte das vierzehnjährige Kind zuvörderſt bei einem ſeiner Verwandten unter, den er zu Amt und Anſehn befördert hatte und der ihm dafür diente, wie es ihm gefiel. Als dieſer ſtarb, führte er Lätitia in ſein Haus unter den Schutz der alten Frau Burns, ſeiner Tante, die er aus Wales dazu kommen ließ. — Nun hielt er ſie ſeit einem halben Jahre in klöſterlicher Abgeſchiedenheit unter ſtrenger und vorſichtiger, unausgeſetzter Bewachung, denn er ſollte dafür haften, wie er ſagte, daß das junge Fräulein den Gefahren der Welt und ihren Verlockungen fremd bleibe. — Dafür verſchaffte er ihr Erſatz durch ſeine eigene Nähe und Umgang. Täglich kam er, ſo oft er konnte, und blieb, ſo lange er vermochte. Er war der aufmerkſamſte, der gefälligſte und freundlichſte Vormund, der ſich denken ließ, und wer ihn hier geſehen hätte, immer ſanft, immer gemüthvoll, belehrend, liebreich und trauernd, daß es ihm nicht gelingen wollte, Vertrauen und Theilnahme zu erwecken, hätte unmöglich denken können, daß dies derſelbe Mann ſei, vor dem England zitterte. Lätitia aber wurde von allen ſeinen Bemühungen nicht bewegt. Sie rührte ſeine Geſchenke nicht an, ſie beantwortete nur, was ſie mußte, ſie konnte ſtundenlang ihn ſtarr betrachten, oder vor ſich nieder ſehen, und Jeffreys bemerkte das Zittern ſehr wohl, das jedesmal ihren Körper durchflog, wenn er ſie berührte.

Dieſe tiefe Abneigung, die, wie er ſich ſagte, dem Mörder ihres Vaters galt, regte eine wollüſtige Gier in ihm auf, ſie vor den Augen der ganzen Welt zu ſeiner Frau zu machen. Er verdoppelte ſeine Anſtrengungen, ſeufzte über ſein Schickſal, miſchte mit ſeiner Anbetung ſchmerzliche Trauer, zur rechten Zeit Anfälle von Zorn und eiferſüchtiger Härte, die zur Wahrheit wurden, als er etwas bemerkte, das ihn zur Wuth reizte.

— In vollkommener Gefangenſchaft konnte er ſeine Mündel nicht halten, er mußte ihr den Beſuch von Verwandten und Freunden, wenn auch noch ſo ſelten, geſtatten; aber ſeine Wachſamkeit verdoppelte ſich, als er bemerkte, daß der junge William Howe ſeine Abſichten durchkreuzen wollte. Er haßte den Vetter des Grafen Shrewsbury, um ſo mehr, als er wußte, daß die Prinzeſſin Anna auf des Grafen Bitten ſich dafür verwendet hatte, ihm die Vormundſchaft abzunehmen, was freilich nicht geglückt war. Der König wußte um Jeffreys Abſichten und hatte nichts dagegen, wenn ſein Kanzler durch Heirath zu einer ſchönen Frau von guter Familie und großem Vermögen kommen konnte. Er würde dieſe Heirath befohlen haben, wenn Jeffreys ihn darum gebeten hätte, und dies war auch jedenfalls die Abſicht des Lords, ſobald er nur erſt dahin gekommen ſein würde, durch Bitten oder Drohungen, Furcht oder Verzweiflung, Lätitia ſo mürbe zu machen, daß er keine offene Widerſetzlichkeit beſorgen durfte. — Er hatte ihr jetzt alle Verbindungen mit der Außenwelt abgeſchnitten, und es war ihm auch vorgekommen, als ob ſeit einiger Zeit der Starrſinn der jungen Dame zu weichen beginne; um ſo größer war daher ſein Zorn, als der Zufall ihm entdeckte, daß er betrogen ſei und innerhalb dieſer wohl verwahrten Mauern der Verräther umherſchleiche.

Mit ſeinem freundlichſten Lächeln trat Jeffreys leiſe näher an den Stuhl der alten Frau Burns, die eifrig in einem dicken Gebetbuche las und erſt, als er ganz in ihrer Nähe war, erſchrocken nach ihm umblickte. — Aus dem Nebenzimmer erſcholl die Harfe wieder, und Jeffreys, nachdem er ſeiner Tante Schweigen zugewinkt und den Leuchter niedergeſetzt hatte, deutete auf die angelehnte Thür und flüſterte ihr halb vorwurfsvoll zu: Ihr laßt ſie ſo allein, liebe Tante? Warum iſt ſie nicht hier und erfreut Euch mit ihrer Muſik?

Wir haben unſern ganzen Tag über, wie immer, Geſellſchaft geleiſtet, erwiederte die alte Frau, und endlich iſt ihr vor allem Schweigen und mir vor allem Reden das Beiſammenſein langweilig geworden.

Sie ſchweigt alſo noch immer? fragte der Lord.

Lieber Gott, ja! rief die Tante, man mag ſo luſtig und verſtändig mit ihr ſprechen, wie man will, ſie hört es an, als begriffe ſie es nicht.

Es iſt ein liebes, natürliches Kind, ohne alle Verſtellung und Heuchelei, ſagte der Kanzler.

Ja, was das anbelangt, verſetzte die alte Dame, indem ſie ihr runzelvolles Geſicht mit der ungeheuren Haube aufhob und die beiden einzigen Zähne, die ihr geblieben, lachend ihrem aufmerkſamen Neffen zeigte — natürlicher und aufrichtiger kann man nicht ſein, denn ſie behandelt mich wie Euch und Euch wie Alle.

Wie meint Ihr das, Tante? fragte Jeffreys.

Nun, ſagte Frau Burns, ſie duldet uns, weil ſie muß und iſt ein Muſter von Sanftmuth und Güte, weil ſie nicht anders kann.

Ihr meint alſo, daß ſie ſich verſtellt?

Verſtellt? flüſterte die Aufſeherin, ach! mein Gott, das arme Geſchöpf, wo ſollte die Verſtellung herkommen? — Hier, hier! ſagte ſie, an die Stirn deutend, da ſitzt es, da iſt es gänzlich leer.

Ihr meint, erwiederte der Kanzler entſetzt, daß ihr Verſtand gelitten habe?

Hört doch nur, Neffe, hört doch nur ihre Muſik an. Sind das Töne, die ein vernünftiger Menſch zuſammenklingen läßt? Kein Lied, keine Melodie bringt ſie hervor, lauter bange, abgeriſſene Laute, ſchrillend und wild und dann wieder weich und wehklagend. So kann ſie ſtundenlang ſitzen, und iſt es denn nicht ganz daſſelbe mit ihrem Thun und Reden? — Sie vergißt, was ſie ſagen will, hört zu ohne zu denken und ſchweigt, weil ſie nicht weiß, was ſie antworten ſoll.

Wenn Ihr Recht hättet, Tante, ſagte der Lord nach einigem Bedenken, dann könnte es Sünde genannt werden, ein ſo unglückliches, ſchwachſinniges Weſen mit Liebesanträgen zu quälen.

Die alte Dame zuckte ſtumm die Schultern. — Schwere Sünde, gewiß! ſagte ſie endlich leiſe.

Aber ich glaube es nicht, fuhr er fort. — Sie iſt ſchwermüthig, nicht ſchwachſinnig. Seid Ihr nicht heute im Garten mit ihr umherſpaziert?

Vor- und Nachmittag, bis zur Dämmerung. Sie ſieht die Themſe gern durch die hohen, eiſernen Stäbe des Gitters in der Mauer.

Und dann? fragte der Lord. Dann war ſie immer hier im Zimmer bei Euch?

Immer hier, ſtumm und ſtill in dem Lehnſtuhl ſitzend.

Beſinnt Euch, Tante Burns, fuhr Jeffreys fort. Ich möchte gern wiſſen, wie ihr Geiſteszuſtand iſt.

Er legte ſeine Hand ſchmeichelnd auf die Finger ſeiner Verwandten und ſuchte zu erforſchen, ob ſie zitterten; während ſeine runden Augen gutmüthig und traurig umherblickten.

Ich erinnere mich nicht, ſagte die alte Frau. — Doch ja, eine kurze Zeit iſt ſie in dem Gange dort — ſie deutete auf die Thür, durch welche der Kanzler eingetreten war — auf und nieder gegangen.

Wie lange wohl? fragte er weiter.

Vielleicht eine viertel- oder eine halbe Stunde.

Der Gang iſt dumpfig und heiß. Das iſt ein ſonderbares Gelüſte, was Ihr nicht dulden ſolltet.

Das arme Kind, erwiederte ſie. Sie weiß nicht, was ſie thut.

Arme Lätitia! rief der Lord ſeufzend, ich möchte ſie ſo gern froh und glücklich ſehen. — Lieſt ſie die neuen Bücher nicht, die ich ihr ſchicke?

Selten blickt ſie hinein.

Und eben ſo wenig wird ſie ſchreiben?

Ich habe es kaum je geſehen.

Was treibt ſie denn zu ihrer Unterhaltung? fragte der Kanzler theilnehmend.

Sie ſtickt, ſagte die Burns, aber es ſind wilde, phantaſtiſche Blumen, wie Ihr ſie dort im Rahmen ſehen könnt, oder ſie geht im Garten umher und ſchweigt ebenſo, wie hier.

Dann hat ihr Zuſtand ſich weſentlich verſchlimmert, erwiederte Jeffreys, denn noch vor wenigen Tagen glaubte ich andere Hoffnungen hegen zu können. Ich will ſie ſelbſt ſehen und ſprechen.

Wenn ich Euch bitten darf, Neffe, ſo ſtört ſie nicht, fiel die Tante ein und ſuchte ſein Aufſtehen zu verhindern. Ich will ſie rufen, wenn es Euch gefällt.

Haltet mich nicht auf, erwiederte er. Oder habt Ihr einen Grund? Was iſt es? Sprecht!

Es iſt gar nichts, ſagte ſie, als daß ich weiß, ſie fürchtet ſich, wenn Ihr kommt.

So muß ich ihr Muth machen, theuerſte Tante, was Ihr in meinem Intereſſe gewiß immer thut und wofür ich Euch ſo dankbar bin. — Ihr glaubt doch nicht, daß ich zu fürchten habe? — Er betrachtete die Frau mit durchdringend forſchenden Blicken, indem er ſanft und gemüthlich ihre Hände drückte.

Was könntet Ihr zu fürchten haben, lieber Jeffreys? ſagte ſie, bebend unter ſeinen Augen voll Hohn.

Nichts, das weiß ich, ſo lange Ihr dies melancholiſche Täubchen bewacht. Ich weiß, wie treu Ihr mir ſeid, und Ihr wißt, daß ich Manches für Euch gethan habe. — Ihr zuckt zuſammen und erſchreckt. Ich bin unzart, vergebt, ich meinte es nicht böſe. Ich kann Euch ſchwerlich vergelten, was Ihr für mich thut, aber ſeid überzeugt, ich will es Euch ſo lohnen, daß Ihr es nie vergeſſen ſollt.

Während dieſes ganzen Geſprächs erklangen die tiefen abgeriſſenen Akkorde aus dem Nebenzimmer und Jeffreys ſtand auf und ließ die Hände der alten Frau los, die kalt und zitternd zwiſchen ſeinen heißen Fingern lagen. Er war überzeugt, daß ſie um den Betrug wußte, und mit frohlockender Genugthuung beobachtete er ihre zunehmende Angſt und die ſonderbaren Blicke, welche ſie bald auf ihn, bald auf die Thür warf. — Raſch und leiſe ſchritt er auf dieſe zu und ohne Bedenken trat er ein, ſo unbefangen und glückſelig lächelnd wie ein Mann, der ſeiner harrenden Geliebten entgegeneilt; zugleich aber hielt er die rechte Hand am Griff ſeines Schwertes, ſeine Linke umſpannte den Kolben des verborgenen Piſtols.

So feſt war der Lord überzeugt, den Gegenſtand ſeiner Rache auf den erſten Blick in irgend einem Verſteck zu entdecken, daß er unwillkürlich ſtill ſtand und die einſtudirte Gleichgültigkeit aufgebend, ſein trotziges Geſicht die ganze Wildheit und Härte ſeines wahren Charakters annehmen ließ. In demſelben Augenblicke verſtummte die Harfe, deren letzter Ton von einem ſchwachen Schrei begleitet wurde.

Ihr erſchreckt, ſagte Jeffreys, deſſen Auge mit der Schnelle des Adlers jeden Gegenſtand betrachtete. Ich bin es, Euer Freund und Beſchützer, der kaum zurückgekehrt von ermüdenden Geſchäften zu Euch eilt, um nach Eurem Wohl zu fragen.

Während er ſprach, verſchwand der unheilvolle Ausdruck aus ſeinen Zügen. Mit langſamen, feſten Schritten ging er bis in die Mitte des Zimmers, unverkennbar mit ſtets größerem Erſtaunen und einer Verwirrung, die er vergebens zu unterdrücken ſtrebte. Nirgend war hier ein Verſteck, das ihm verborgen bleiben konnte; ſelbſt an der Niſche in der Wand, wo das Bett des Fräuleins ſich befand, waren die Vorhänge zurückgeſchlagen und dort ſaß die junge, liebliche Geſtalt im

Nachtgewande, verwirrt und beſchämt, aber regungslos und den ſtillen, kalten Blick auf ihn geheftet. Sie hielt die Harfe in ihrem Arm und lehnte ſich daran. Ihr lichtbraunes Haar, von Bändern und Nadeln befreit, floß in ſchweren Ringen über den Nacken nieder: die blendende Weiße ihrer Haut und die zarte Feinheit ihrer reinen Züge waren ſchöner und unſchuldig kindlicher, wie Jeffreys ſie je geſehen hatte. — Er ließ ſich auf den Seſſel an ihrer Seite nieder und betrachtete ſie eine Minute lang im tiefen Nachdenken.

Ha! wenn ich nicht gewiß wüßte, was ich weiß, murmelte er in ſich hinein, ich würde mich auch jetzt noch betrügen laſſen. Iſt es möglich, daß ſo viel verſchlagene Liſt und Treuloſigkeit in einem ſo unſchuldigen Geſicht verborgen ſein können?!

Er faßte Lätitia's Hand und hielt ſie feſt, trotz des Zuckens ihrer feinen Finger. Meine arme, kleine Freundin, ſagte er, ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich ſo ſpät noch Eure Ruhe ſtöre. Aber alle meine Sorgfalt iſt ja darauf gerichtet, dieſe zu ſichern, und alle meine Gedanken haben nur Euer wahrhaftes Lebensglück zum Ziel.

Die junge Dame ſchüttelte leiſe den Kopf, den ſie tiefer ſenkte.

Iſt es denn nicht ſo, Lätitia? fuhr Jeffreys fort. Rühme ich mich etwa lügenhafter Dinge? Wenn ich nicht geweſen wäre, was würde dann wohl geſchehen ſein? — Alles was die Greys beſaßen, hätte der König genommen, und was wäre aus dem ausgeſtoßenen Kinde geworden?

Die Hand des Fräuleins ſank an der Harfe nieder und lockte einen dumpf verhallenden Ton aus dem Inſtrument.

Ja, ſo wäre das gebrochene Leben verklungen, ſagte der Lord. Ich habe es aufgerichtet, und es gepflegt wie ein Vater.

O mein Vater, flüſterte ſie leiſe.

Dieſer Ausruf war ſo ſchmerzlich, daß Jeffreys einen Augenblick ſchwieg. Plötzlich aber legte er die Hand auf ihr Haupt und rief in ſeiner herzlichſten Weiſe: Es entzückt mich, dieſe Anerkennung meiner Liebe zu hören. Mein armes, verlaſſenes Kind, Alles, was du willſt, werde ich Dir ſein, Dein Freund, Dein Vater, Dein Gatte, der Dich mit Freuden und Ehren umgiebt, der jeden Deiner Wünſche befriedigt, der Alles thut, was Dir angenehm ſein kann.

Dann, mein Herr Kanzler, ſagte Lätitia ſich langſam aufrichtend, möchte ich bitten, mich allein zu laſſen.

Jeffreys lachte laut auf. Habe ich Dich endlich zum Sprechen gebracht, ſagte er. Nun, das freuet mich, freuet mich aufrichtig, wäre es auch nur, um andere Leute zu überzeugen, daß Du nicht ſchwachſinnig und vernunftlos biſt.

Ich könnte es werden, erwiederte ſie, und indem ſie ihre großen dunklen Augen auf ihn heftete, fügte ſie hinzu: Was habe ich heut weiter noch von Ihnen zu hören?

Wie ſchön Du biſt! rief der Lord, wie entzückend Dir dieſer ſchwermüthige Ernſt ſteht. Wahrlich ich kann es dem leichtſinnigen, verdammten Burſchen nicht verdenken, wenn er wie ein Raſender verſucht, dies ſpröde Herz zu erobern.

Mit einer ſtolzen Wendung des Kopfes ſtützte die junge Dame dieſen in ihre Hand und blickte vor ſich nieder.

Wenn er ſogar es wagt, bis in mein Haus zu dringen, fuhr Jeffreys fort.

Das bewacht iſt, von mehr als einem Cerberus, erwiederte ſie, das Geſicht verbergend, über welches, wie es dem Kanzler ſchien, ein leiſes Lachen flog.

Eben deswegen kam ich ſo ſpät, ſprach er bedächtig. — Man hat einen Menſchen geſehen, der im Abenddunkel ſich mit Hülfe irgend eines Schurken hier eingeſchlichen hat. Man verfolgte ihn und ich beſorgte, der Lärm ſei bis in dieſe fromme, ſchöne Ruhe gedrungen.

Ich hörte nichts, erwiederte ſie ruhig.

Dann bin ich zufrieden und kann gehen, ſagte er, vom

Seſſel aufſtehend. Ich erfülle ſo gern Alles, was meine Lätitia wünſcht.

Eine helle Röthe ſchimmerte auf ihrer Stirn. — Es iſt unmöglich, ſagte ſie. Hieher dringt Niemand, man hat ſich getäuſcht.

Ich ſelbſt habe ihn geſehen, erwiederte Jeffreys.

Und was — was wurde aus dem verwegenen Mann?

Er hat ohne Zweifel jetzt empfangen, was er verdient, erwiederte der Lord gleichgültig.

Großer Gott! ſchrie die junge Dame mit Entſetzen. Iſt er gemordet, wie mein Vater gemordet wurde?!

Ein munteres Gelächter war Jeffreys Antwort. Nein, Püppchen, rief er ihr zu, Dein Vater ſtarb, wie Hochverräther ſterben müſſen, am Galgen! Dieſer aber, dieſer Einbrecher, ſoll mehr Glück haben. Er ſoll vor Deinen Augen enden!

Nun, dem Himmel ſei Dank! ſagte Lätitia freudig, dann iſt er noch nicht in Eurer Gewalt; denn, wär er es, ſo würde er längſt hierhergeſchleppt ſein.

Du biſt ſcharfſinnig, erwiederte der Lord, ſich von Neuem niederſetzend. Wir wollen die Sache wie geſcheute Leute abmachen, die ſich kennen. Dein Schweigen, Dein Trübſinn und alle Deine Künſte täuſchen mich nicht mehr. Ich weiß, daß William Howe hier war, daß er öfter ſchon denſelben Weg gemacht hat und ſehe ein, daß daran nichts zu ändern iſt. — Sagt mir aufrichtig, Lätitia, ob ich Recht habe?

Ich werde es nicht läugnen, erwiederte ſie nach kurzem Bedenken.

Das iſt ein Geſtändniß, was mich ebenſo ſehr betrübt, wie erfreut. — Ich erkenne, fuhr er mit einem Seufzer fort, daß alles, was ich hoffte, dadurch zertrümmert wird. — Ihr wißt nicht, wie mich das ſchmerzt; Ihr wißt nicht, was ich dabei empfinde. — Ich bin ein unglücklicher, vereinſamter Mann.

Viele ſind es, die mich haſſen und mir fluchen, weil ich ein ſchweres Amt erfülle, das Amt eines Richters und Rächers in dieſem mit blutigen Verbrechen bedeckten Volke. Ich bin das Schrecken aller Verbrecher geworden, allein nur dadurch konnten Thron und Altar erhalten werden! Das iſt mein Troſt, wenn ich zu Gott bete, mir meine Sünden zu vergeben, und meine Hoffnung, die mich geduldig Hohn und Verachtung ertragen läßt. — Mögen ſie mich haſſen, wenn nur ein Herz mich liebt, wenn nur ein Weſen unter den vielen Millionen an mich glaubt. — Und dies eine Weſen habe ich geſucht ſeit Jahren. — Ich meinte es gefunden zu haben; ich nahm es auf, als es zitternd vor mir lag, als ein Finger hinreichte es zu vernichten. Ich liebte es und zog es groß. Ich hütete es mit der Sorgfalt eines Gärtners, ich verwahrte es als einen köſtlichen Schatz; ach! ich wollte nichts von ihm als Mitleid, Dankbarkeit, Freundſchaft und nun — nun! Jeffreys hatte die Arme über die Bruſt gekreuzt; er heftete die Augen ſtarr auf den Boden und murmelte die Worte dumpf vor ſich hin, wie im vergeſſenden Selbſtgeſpräch.

Er ſchien eine Antwort zu erwarten, allein die junge Dame zog es vor zu ſchweigen. — Lätitia, ſagte er ſich aufrichtend, Sie haben mich arg getäuſcht, aber ich verzeihe Ihnen. Mögen Sie Ihren Neigungen folgen, ich werde kein Hinderniß mehr ſein. Morgen werde ich den König bitten, mich dieſer Vormundſchaft zu überheben.

Wollen ſie das wirklich thun? fragte ſie in einem Tone, der Freude und Zweifel ausdrückte.

Wie Ihre Augen glänzen! erwiederte der Lord. — O! dieſer glückliche Howe. Ja ich will es thun, weil ich es muß. Aber wie war es möglich, daß er bis hierher gelangen konnte?

Er iſt niemals hier geweſen, erwiederte Lätitia.

Nicht? Allein draußen auf dem Gange am Kreuzſaal. — Wie kam er dorthin, wie herein und hinaus?

Ich weiß es nicht.

Sie wiſſen es nicht? ſagte Jeffreys. Sie hegen noch Mißtrauen! Das iſt nicht recht an mir gehandelt, doch ich will weiter fragen. Als Sie vor einer Stunde von ihm Abſchied nahmen, höchſt zärtlich und höchſt poetiſch, ſprachen Sie: Erſt wenn ich von dieſem entſetzlichen Böſewicht — Er deutete mit dem Finger auf ſich — von dieſem nichtswürdigen Tyrannen befreit bin, wird mein Herz leichter ſchlagen. — Ich vergebe Ihnen auch dieſe harten Worte, mein armes Kind. Er aber tröſtete Sie mit der Thätigkeit Ihrer Freunde, die heut Abend noch eine Verſammlung halten. Ich muß fürchten, daß ein Verbrechen im Werke iſt und mein Haus überfallen werden ſoll.

Eine dunkle Röthe des Erſtaunens und Schreckens überflog Lätitia's Geſicht. — O nein, gewiß nicht, rief ſie. Es war davon nicht die Rede und wenn ich ſagte — ich weiß nicht, was ich ſagte.

Beruhigen Sie ſich, rief Jeffreys lächelnd; Worte ſind Schall, ich weiß was ſie bedeuten. Aber um uns zu verſöhnen, ſagen Sie mir, was in jener Geſellſchaft geſchehen ſoll?

Ich weiß von keiner Geſellſchaft, erwiederte ſie noch verlegener. Nur einige Freunde Williams — ſie wollten zuſammenkommen.

Wo? fragte er haſtig, und wer ſind dieſe Freunde?

Auch wenn ich ſie kennte, Mylord, ſo würden Sie die Namen doch nicht von mir erfahren, erwiederte ſie, entſchloſſen ihm die Stirn bietend.

Ich glaube es, erwiederte er, aber vielleicht giebt mir dies Papier eine beſſere Antwort. — Bei dieſen Worten griff er raſch nach einem zuſammengefalteten Blatte, das dicht bei der Harfe am Boden lag und von Lätitia's Fuß und Kleidern größtentheils bedeckt wurde.

Jeffreys hatte es längſt bemerkt und ſeine Aufmerkſamkeit darauf gerichtet. Sie hat es geleſen und zehnmal wieder geleſen, wie es Mädchen mit Liebesbrieſen machen, dachte er. Als ich herein trat, ließ ſie es fallen und ſuchte es zu verbergen. — Her damit, rief er und riß es unter ihrem Fuß hervor, der es haſtig fortſchob. Sie haſchte danach und ergriff ſeinen Arm; er nahm es in die andere Hand, hielt es empor und lachte laut auf, als er ihr zorniges Geſicht ſah.

Wer giebt Ihnen das Recht, ſich meiner Briefe zu bemächtigen, rief ſie mit großer Heftigkeit; welcher Mann überhaupt hat das Recht, ſo gegen eine Dame zu handeln? — Sie geben vor mich zu lieben? Ach, was ſage ich da! Den unwürdigſten Behandlungen preis gegeben, bin ich eine Gefangene, die ſelbſt in ihrem Kerker verfolgt und mißhandelt wird. —

Noch immer lachend hatte der Lord ſich einige Schritte zurückgezogen und ohne auf dieſe Anklagen zu achten, das Papier entfalten. Beim erſten Blicke aber, den er hinein that, wurde er ernſthaft und ſein Geſicht drückte Erſtaunen und ſataniſche Freude aus.

Was iſt das? rief er. Burnet hat dieſen Brief unterzeichnet! Doktor Burnet, Gilbert Burnet, der Hochverräther, der Geächtete!

Doktor Burnet war der Freund meines unglücklichen Vaters und meines eben ſo unglücklichen Vetters, ſagte Lätitia ruhig.

„Arme Lätitia,“ las Jeffrey's, „halten Sie ſich ruhig, es wird Alles gut werden. Sie ſollen weiter von mir hören. Das Uebrige ſagt mein Bote.“ Gilbert Burnet. — Wer iſt ſein Bote? Wer hat dieſen Brief gebracht? — Der Schurke Howe!

Nein, erwiederte die Dame. Er iſt kein Schurke. In ſeinem Namen gebe ich Ihnen dies ſchmachvolle Wort zurück.

O, Püppchen! ſagte der Kanzler, dieſer Brief verändert die Umſtände. Wer mit Hochverräthern umgeht, wer ſie verbirgt, wer von ihren Plänen Kenntniß hat und es der Obrigkeit nicht anzeigt, hat langjährige Kerkerſtrafe und ſelbſt das Leben verwirkt. — Wollen Sie mir ſagen, wie Sie zu dieſem Briefe gekommen ſind?

Nein, erwiederte Lätitia.

Es giebt Mittel, ſolche Lippen zu öffnen, fuhr er fort. — Der Tower hat Kerker genug, in denen ſchon mehr wie ein trotziges Mädchen zahm gemacht wurde.

Herr Kanzler von England, ſagte ſie lächelnd, ſparen Sie alle Ueberredungen und alle Drohungen. Wollen Sie mich einſperren und richten laſſen, ſo zweifle ich nicht daran, es wird geſchehen. Viele unſchuldige Menſchen haben erfahren, daß ihr Angſtruf um Hülfe und Gerechtigkeit vergebens war. Gott läßt es in ſeiner unerforſchlichen Weisheit zu, daß grauſames Unrecht ausgeübt werde; ſeine Rache kommt oft langſam, aber ſie kommt. — Heut erſt haben wir geſehen, wie endlich das Licht der Wahrheit durch die Nacht der Verbrechen bricht. Die Biſchöfe ſind freigeſprochen, die Macht der Lüge wankt.

Thörichtes Mädchen! rief der Lord, verdammt ſei deine Zunge! was Du ſagſt, iſt Verbrechen; und er, der Dir dieſe Worte eingab, mag für ſeinen Hals ſorgen!

Er wird ihn zu bewahren wiſſen, erwiederte ſie ſtolz.

Hüten Sie ſich, Lätitia, fuhr er fort. Was hält mich ab, Sie als eine Verbündete von Hochverräthern dem Geſetz zu überliefern?

Mein Geld, mein Vermögen! erwiederte ſie; ſonſt freilich würde es mir gehen, wie Alice Leöle!

Jeffreys ſtampfte mit dem Fuß auf. Die Erinnerung an eine ſeiner erſten Schandthaten verzerrte ſein Geſicht hyänenartig; ſeine Augen ſprühten Rache, aber er bezwang ſich — noch einmal.

Gut, Miß Lätitia, gut, ſagte er mit ſeinem bösartigen Grinſen, wir werden ſehen, wohin Ihre Narrheit führt. Sie verlaſſen dieſes Zimmer nicht, bis ich es Ihnen geſtatte. Vor allen Ausgängen werden Sie Wachen finden. — Ich gebe Ihnen bis morgen Bedenkzeit, guter Rath kommt über Nacht. Ueberlegen Sie was beſſer iſt: ein Kerker im Tower oder ein Freund, der ſchützen kann und Ihr Leben mit der Geſellſchaft verſöhnt. Ohne eine Anwort abzuwarten, entfernte er ſich und beantwortete ihren verächtlichen Blick mit einem Fingerkuß, als er die Thür erreicht hatte.

So lange Jeffreys in dem Zimmer der Dame war, deren Herz und Geld er noch immer zu gewinnen trachtete, hielt er ſich mit aller Anſtrengung in den Schranken eines Mannes von Rang und Bildung, kaum aber hatte er die Thür hinter ſich, als die ganze Gemeinheit ſeines innerſten Weſens über die arme alte Frau losbrach, die noch immer — obwohl ſichtlich voller Angſt und Bangen — bei ihrem Buch hinter dem Tiſche ſaß.

Der Lord ging auf ſie los und niemals vielleicht mochte er gräßlichere Geſichter auf ſeinem Richterplatze in Old-Bailay geſchnitten haben, als in dieſem Augenblick; wenn aber von ihm erzählt wird, daß er die abgehärtetſten Diebe und Mörder mit dem gräßlichen Verdrehen ſeiner Augen, dem wilden Zuſammenziehen ſeines Mundes und ſeinem furchtbaren Stirnrunzeln in Zittern und Entſetzen zu bringen vermochte, ſo geſchah eine Art Wunder an der alten Dame hinter dem Tiſche, die mit merkwürdiger Faſſung in ſein grinſendes, verzerrtes Geſicht blickte, als er einen Schritt vor ihr endlich Halt machte.

Nun, Georg Jeffreys, ſagte ſie ſo muthig als es gehen wollte, was habt Ihr mir zu ſagen?

Was ich zu ſagen habe? ſchrie der Lord mit Donnerſtimme, — was ich zu ſagen habe? wiederholte er, indem er mit der Fauſt wüthend auf die Marmorplatte ſchlug. Ich habe zu ſagen, daß Du mich betrogen haſt, altes Weib, nichtswürdige Kupplerin! und nun folgte ein Strom von Flüchen und Verwünſchungen, Drohungen und Kränkungen, Anſchuldigungen und Schwüren, zu gemein und zu nichtswürdig, um ſie auch nur zum kleinſten Theile zu wiederholen.

Die alte Dame hörte ſtumm dieſe laſterhaften Ausbrüche ſeiner Wuth an. Nur zuweilen ſchlug ſie ein Kreuz, oder ſie brachte ihr Tuch vor die Augen und hob dieſe dann zu dem unbändigen Mann auf, um ihn ſtrafend, frei von Thränen, zu betrachten. — Erſt als er erſchöpft zu ſein ſchien, ſtand ſie auf, und gebeugt wie ſie war, alt, häßlich und von geringer Bildung, ſo wurden ihre Geſtalt und ihr Geſicht doch würdig und ſtolz.

Du ſcheinſt zu vergeſſen, Georg Jeffreys, ſagte ſie, daß ich die Schweſter Deiner Mutter bin. Du wütheſt wie ein wildes Thier, wie ein wahnſinniger Trunkenbold. Iſt das der Kanzler von England, der es wagt, ärger wie ein Kohlenſchiffer oder ein Metzgerknecht, zu fluchen und zu ſchimpfen!

Was? ſchrie Jeffreys, Ihr elendes Weib! Ihr wollt mich Sitte lehren?!

Ja, das will ich, erwiederte die alte Frau unerſchrocken, ich will Euch Sitte lehren, denn Ihr habt keine.

Hinaus mit dem krummbeinigen Wechſelbalg! fuhr der Lord wüthend fort. Ich will Euch in Theer und Federn wälzen und durch die Straßen peitſchen laſſen.

Sieh zu, Du ſchändlicher Menſch, wie Dein eigenes Ende ſein wird, rief die unerſchütterliche Frau mit erhöhter Stimme. Ich will es Dir nicht prophezeihen, aber ich weiß, daß es kommen wird, ehe Du es denkſt; und daß es ſchrecklich ſein wird, dafür wird Gottes Gerechtigkeit ſorgen.

Jeffreys ſtand ſprachlos mit geballten Fäuſten und braunem Geſicht vor der alten Frau. Der unerwartete Widerſtand übte ſeine beſondere Wirkung auf ihn.

Sie maß ihn mit kühnem, trotzigen Blick und eine Furcht befiel ihn, der er ſich nicht erwehren konnte. —

Haltet Euer Maul, ſagte er um Vieles ſanfter. Ihr habt mich dahin gebracht, in die äußerſte Wuth zu gerathen.

Hätte Barbara Burns in Todesangſt vor ſeinem Zorn gezittert, ſo würde er mit Entzücken ihr Aechzen, ihre Thränen und ihre Verzweiflung betrachtet haben. Derſelbe wollüſtige Kitzel, der ihn ergriff, wenn er die Menſchen, welche er verurtheilt, bis zu Krämpfen ängſtigte und verhöhnte, würde ihn hier auch geleitet haben: als er aber ſah, daß die alte furchtſame Frau keine Furcht empfand, als ſie in derbſter Weiſe ihm ſein ſchamloſes Benehmen vorhielt und aufſtand, um ſofort ſein Haus zu verlaſſen, da beſann er ſich plötzlich, daß er dies nicht zulaſſen dürfe, und daß im Nebenzimmer Lätitia jedes Wort und jeden zotigen Fluch und Schwur gehört haben müßte.

Bleibt, Tante Barbara, ſagte er, ſie auf ihren Stuhl zurückführend, bleibt, verzeiht meine heftige Aufregung. — Ich bin ein unglücklicher Mann, der überall Feinde und Verräther ſieht und ſeine beſten Freunde beleidigt. Ihr wißt nicht, wie traurig und ſchrecklich meine Tage ſind. Ach, Ihr wißt nicht, was ich leide und was ich ſo eben erfahren mußte. Mein Herz voller Liebe und Freudigkeit iſt zum Tode gekränkt durch den ſchwärzeſten Undank; der Stab, an welchem ich mich aufzurichten dachte, iſt zerbrochen, meine Zukunft ärmer und elender, wie die des verworfenſten Bettlers.

Und was wollt Ihr thun, Georg, fragte die alte Frau beſänftigt, denn ſeine Augen, die eben noch von Wuth funkelten, waren voll Thränen. Wenn es wahr iſt, daß Ihr leiden und unglücklich ſein könnt, wie ein guter Menſch, erwacht dann keine Stimme in Euch, die Euch edel und großmüthig zu handeln befiehlt?

Ich werde es bedenken, erwiederte der Lord, den Kopf ſenkend; ich habe eine ganze Nacht vor mir; die ich in Kummer und Thränen verleben werde.

Möge Gott Euer Herz erweichen, ſagte Barbara. Bedenkt es, Georg; o! bedenkt, daß eine gute That im Himmel angerechnet wird für tauſend böſe, die der Herr in ſeiner Gnade aus dem Schuldbuche der Sünder ſtreicht.

Ihr habt Recht, ja, Ihr habt Recht, murmelte der Lord.

Treu will ich bei Euch ſtehen, fuhr die Tante gerührt fort, wenn Alle Euch fluchen, ich will Euch ſegnen und um Segen für Euch flehen, ſo lange ich es vermag.

Thut es, ſagte Jeffreys, thut es und verzeiht mir, Ihr ſollt von mir hören.

Er nahm den Leuchter vom Tiſch und ging nach der Thür. — Wenn Ihr etwas in Liebe für mich begehen wollt, ſprach er ſich umwendend, ſo ſprecht mit dem undankbaren Mädchen. Ich habe hier einen Brief in meiner Hand, der ihr Leben in Gefahr bringt und wer weiß, ob ich es noch zu retten vermag. Ein Verbrechen iſt von ihr begangen worden, das ich nach meiner Pflicht dem Staatsrath anzeigen muß. Bringt ſie zur Beſinnung, Tante Burns, denkt auf das rechte Mittel zur Verſöhnung. Die Tochter eines Hochverräthers, welche im geheimen Verkehr mit den gefährlichſten Feinden des Königs ſteht, hat wenig Gnade zu erwarten, wenn ich nicht Beweiſe zu geben vermag, daß ſie wahrhafte Reue empfindet.

Mit dieſen drohenden Worten und betrübten Mienen ging er hinaus.

Aber kaum waren ſeine Schritte verhallt, als Lätitia aus ihrem Zimmer eilte und ihre Aufſeherin umarmte. Sie kniete an ihrem Stuhle nieder, küßte ihre Hände und ſagte heiter lachend: Ich habe Alles gehört. Der ſchändliche Heuchler greift zu den jämmerlichſten Mitteln Euch und mir Furcht einzujagen. Doch nur Geduld. William iſt glücklich entkommen, meine Freunde wachen, ſie werden uns nicht verlaſſen. — Weint nicht, gute Barbara, ich kenne dieſen Elenden beſſer. Er wird nichts thun, was mich aus ſeinen Henkershänden anderen Henkern überliefern könnte. Sein Geiz und ſeine wilden, thieriſchen Begierden ſind weit größer noch, als ſeine Rachgier. — Ja, wir wollen auf Mittel denken, wie wir ihm entkommen; ſogleich will ich an William ſchreiben und trotz ſeiner Wachſamkeit und ſeiner Entdeckungen ſoll er erfahren, daß er nichts entdeckt hat, und er, der Alle betrügt, von uns betrogen wird.

Jeffreys war inzwiſchen in den Saal zurückgekehrt, wo er Tornton und ſein Gefolge gelaſſen hatte, die mit Schwertern und Gewehren bewaffnet ihn neugierig erwarteten.

Ich habe nichts gefunden, ſagte der Lord mürriſch zu dem Hausmeiſter.

Ich wußte es wohl, erwiederte dieſer. Ich habe das Haus durchſuchen laſſen in allen Winkeln; eine Maus konnte nicht verborgen bleiben.

Geht, ſprach der Kanzler, und ſeid wachſamer, wie Ihr geweſen. Wir wollen es morgen weiter beſprechen.

Damit begab er ſich in ſeine Wohnung und nicht lange darauf hörten die Diener ihn rufen und in die Hände ſchlagen. — Der Tiſch mußte gedeckt werden, Speiſen aller Art und Wein in Fülle wurden aufgeſetzt. Der Kanzler von England ließ ſich entkleiden. Wilkins, ſein Schreiber und Kammerdiener, Hausnarr und vertrauter Gehülfe, verrichtete dies Geſchäft unter den Späßen, Liebkoſungen und gelegentlichen Fußtritten und Fauſtſtößen ſeines Gebieters.

Wilkins war ein junger Kerl, der ſelten oder nie ein ernſthaftes Geſicht machte, aber immer wußte, ob er ſchweigen oder reden ſollte. Er hatte wie Prynne ſeine Ohren verloren, aber nicht wie jener berühmte und berüchtigte Advokat wegen Schmähſchriften auf König und Parlament, ſondern wegen Betrügereien und Unterſchleife. Jeffreys hatte ſie ihm als Richter abſchneiden laſſen, darauf aber waren ſie Freunde geworden, und da Wilkins ſich als ſchlauer und treuer Spion bewährt hatte, nahm der Lord ihn in ſeine Dienſte, in denen er alles war, was ſein Herr wollte.

Während der Kanzler in ſein Hauskleid ſchlüpfte, ſeine ſchweren Schuhe mit weichen, aus Sammet gewebten vertauſchte und einen perſiſchen Shawl um ſeinen Stierhals wickelte, er.

zählte Wilkins ihm zur Kurzweil, wie es in den Straßen Londons heut Abend hergehe, wo Strohpuppen umher getragen würden mit dem Strick um den Hals und den ellenhohen Namen Jeffreys darüber, die der Pöbel anſpie, mit Füßen trat und auf dem Boden ſchleifte, bis die Fetzen unter wildem Jubelgeſchrei in die Lüfte flogen. — Die Witze des Schreibers wurden von den zotigen Antworten des Lords unterbrochen, der, als er einige Gläſer ſtarken Wein hinuntergeſtürzt hatte, in den rechten Humor gerieth.

Sein wieherndes Gelächter wollte kein Ende nehmen, er war unerſchöpflich in Flüchen und ſchamloſen Reden. Er erzählte dem Diener ſeine eben erlebten Abenteuer, ſchwor dem verdammten Buben Howe den Tod, und daß er in Lätitias Armen genießen wolle, allen Verräthern zum Verderben. Plötzlich aber faßte er den Schreiber ans Genick und mit gewaltiger Hand warf er ihn in eine Ecke, wo er ihn feſt hielt. — Seine grimmigen Augen bohrten ſich in das eckige, blaurothe Geſicht des unglücklichen Wilkins ein, den er beinahe erwürgte und erſt nach einigen Minuten, in denen er ſeine ganze Teufelskunſt im Aengſtigen ſeines Opfers erſchöpft hatte, ließ er ihn los und begann ſein Gelächter von Neuem.

Ew. Herrlichkeit! rief Wilkins, ſich die Augen wiſchend und ebenfalls lachend ſo gut er konnte, das iſt ein Spaß, der einem ehrlichen Jungen das Leben koſten kann!

Mach' Dir nichts daraus, John, ſchrie der Lord, ich weiß Du kannſt es ertragen. Du haſt keinen Laut umſonſt verloren, als der Henker Dir deine Ohren nahm und er hatte ein ſtumpfes Meſſer. — Es kam mir vor, John, als wärſt Du der Schurke, der mit William Howe ſein Spiel geſpielt, aber Du biſt es nicht. Ich weiß es jetzt, denn ich habe in Deine verdammten Augen geſehen, als ich Dir die Zunge herausdrückte. Wärſt Du es, Du Lump, ich hätte es gemerkt an jedem Haar, das borſtig auf Deinem Kopf ſteht und ich hätte einen Strick daraus drehen laſſen für Dich. Aber Du biſt es nicht, Du biſt ein zu ſchlauer Halunke, um etwas zu thun, was Dir den Hals koſten muß. Schaffe mir den Hund, John Wilkins, ſchaffe mir den verdammten Verräther, daß ich ihn peitſchen und brennen laſſen kann und Du ſollſt zehn Pfund von mir haben.

Der Schreiber ſtieß eine Reihe der füchterlichſten Flüche und Schwüre aus, um ſeine Unſchuld zu bekräftigen und Jeffreys war damit zufrieden. Seine brüllende Luſtigkeit nahm zu, je mehr er Wein und Toddy heruntergoß. Nach einiger Zeit ließ der Schreiber ein paar andere Kumpane herein, heruntergekommene, geckenhafte Schurken der gemeinſten Art, aber mit dieſen hatte Jeffreys am liebſten zu thun. Ein verarmter Edelmann darunter, der von der Bande verhöhnt, geſchlagen und betrunken gemacht wurde, und halb nackt auf dem Tiſche tanzen mußte, war die Krone des Ergötzens. Endlich erſchien der berüchtigte Richter Williams, Jeffreys Gehülfe in ſeiner langen Reihe von Schandthaten, und nun begann eine jener wilden Bacchanalien, welche die Geſchichte von dieſem entſetzlichen Lord-Kanzler aufbewahrt hat. Er trank, ſchrie, lachte und fluchte, zerriß ſeine Kleider, ſchlug ſich mit ſeinen betrunkenen Kameraden blutig, ſtieß die entſetzlichſten und gemeinſten Reden hervor, ſprang in verwegenen Wetten über die Tiſche, kletterte an den Thüren empor, erzählte die ſchmachvollſten Handlungen aus ſeinem Leben und verbrämte ſie mit unfläthigen Spöttereien, bis er endlich der jubelnden Bande alles an die Köpfe warf, was er erreichen konnte, ſie unter den gräulichſten Flüchen zum Hauſe hinaus trieb und dann ſinnlos zu Boden ſtürzend auf ſein Lager getragen werden mußte. — So verlebte der Kanzler dieſe Nacht, die er in Thränen und Kummer, wie er der alten Frau es vorgeſeufzt, hinbringen wollte.

An demſelben Abend waren im Hauſe des Grafen von Shrewsbury ſieben Männer in geheimer Berathung beiſammen, die zu den erſten und größten in England gehörten. — Außer dem Hausherrn ſaßen in dem verſchloſſenen Zimmer, deſſen Fenſter dicht verhängt waren, die Grafen von Devonſhire und Danby, die Lords Sidney und Lumley, der ſuspendirte Biſchof von London, Herr Compton und Admiral Ruſſell. — Papiere lagen vor ihnen auf dem Tiſch und ihre Unterredung wurde mit gedämpften, leiſen Stimmen geführt.

Die Geſichter dieſer Pairs und Herren ſahen düſter und nachdenkend aus. Sie waren Alle Männer, die theils in hohen Staatsämtern geweſen, theils durch ihren Rang und Reichthum beſondere Ehre genoſſen hatten. Die meiſten waren Hofleute, nicht beſſer und nicht ſchlechter wie Viele. Einige hatten ein wildes Leben gelebt nach der Sitte der Zeit, mit Weibern, mit Spiel und in wüſter Liederlichkeit. Es waren ſchöne, ſtolze Männer darunter, die, wie Heinrich Sidney, den Ruf des vollendeten Verführers, oder wie der ſtolze Graf Danby, den Ruf der tollkühnſten Tapferkeit beſaßen. Alle aber hatten über den König zu klagen, Alle waren voll Haß und tief ſteckten ſie in den feinen Netzen, die im Haag für ſie ſeit langer Zeit gewoben wurden. Der Admiral Ruſſell, eine hohe, kräftige Geſtalt mit hartem Geſicht, kahlem Scheitel und dicken Augenbraunen, die borſtig über ſeiner Naſe zuſammenliefen, hatte die Fauſt geballt auf die Tafel gelegt und ſprach eindringlich zu ſeinen Freunden. Was wir thun, muß ohne Zögern gethan ſein, ſprach er. Hier gilt kein Säumen mehr und kein ſcheues Zurückweichen, wenn es uns nicht ſo gehen ſoll, wie es Shaftesbury gegangen iſt, meinem Vetter Ruſſell und Algernon Sidney.

Ich ſtimme zu Allem, was Ihr beſchließt, antwortete Heinrich Sidney, der bei ſeines Bruders Namen eine raſche Bewegung machte.

Aenderung iſt von dem Könige nicht zu erwarten, ſagte Graf Shrewsbury, eben ſo wenig aber haben wir Gnade zu hoffen, wenn man entdecken ſollte, was wir begannen.

Ich denke, Niemand unter uns wird Greys oder Monmouths Rolle ſpielen wollen, rief der raſche Lord Danby.

Erinnern Sie ſich, Mylords, ſprach der Biſchof, was der König in ſeiner erſten Parlamentsrede ſagte, als das Parlament in beſcheidenſter Weiſe an die Rechte des Volks mahnte:

„Ich will ein für alle Mal hiermit erklären, ſagte er, daß ſolche Erinnerungen nichts bei mir fruchten. Meinen königlichen Willen werde ich Euch deutlich kundgeben; die Rechte meiner Krone werde ich zu bewahren wiſſen und wehe dem, der ſie anrührt!“

Und das Alles hat er redlich gehalten, verſetzte Lumley lächelnd, und bei Gott! ſeine Tyrannei, ſein Pfaffenregiment, ſeine Willkür iſt ſo arg geworden, daß von Rechten und Freiheiten des Volks nichts übrig bleibt, wenn wir ſie nicht zu bewahren wiſſen.

Er hat den Vertrag gebrochen, der zwiſchen Volk und Fürſt beſteht, fiel der Graf Devonſhire ein, und nach göttlichem und menſchlichen Recht iſt ſomit auch unſere Verbindlichkeit gegen ihn erloſchen. Hier ſitzt der hochwürdige Biſchof von London; wir würden ihn nicht an dieſer Stelle ſehen, wenn er anders dächte.

Der König hat die Krone verwirkt, erwiederte der Prälat, mein Gewiſſen befiehlt mir dies auszuſprechen und weder die feilen und knechtiſchen Profeſſoren in Oxford, noch andere Werkzeuge ſeiner unrechtmäßigen Gewalt können durch ihre Bannſprüche und Scheiterhaufen die Wahrheit zu Schanden machen.

Der Tag wird kommen, ſagte Danby heftig, wo alle dieſe Oxforder Dekrete und ſchamloſen Lügen von Henkershand öffentlich verbrannt werden, wie es jetzt der Wahrheit geſchieht; und alle die ſchändlichen Werkzeuge der Tyrannei ihren Lohn am Galgen finden.

Jeffreys! rief Heinrich Sidney mit blitzenden Augen.

Die ganze Brut ehrloſer Schurken! fügte Lumley finſter hinzu.

Nachdem in dieſer Weiſe noch einige Zeit das Geſpräch fortgeſetzt worden war, ſagte Graf Shrewsbury: Ich ſehe, meine werthen Herren, wir ſind vollkommen einverſtanden, daß es ſo nicht länger fortgehen kann. Niemand von uns iſt ſeines Lebens und ſeiner Güter mehr ſicher. Der König iſt in dem Wahn, er könne und dürfe alles, ſieht, wie ſein Freund und Bundesgenoſſe Ludwig der Vierzehnte, ſich für den Staat an und uns für ſeine Knechte. — Nach und nach iſt jeder von uns tief gekränkt und beleidigt worden und hat an ſchwerer Unbill zu tragen. Die Edelſten und Beſten ſind hinausgeſchleppt worden, um aufgehängt zu werden oder ihr Haupt auf den Block zu legen. Katholiſche Prieſter und Inſurgenten durchſtreifen das Land und ſitzen im Staatsrath; Meſſe wird wieder geleſen und Gräuel ohne Zahl bedeckt das Land, weit ſind wir nicht mehr von den Zeiten der ſpaniſchen Maria.

Wir aber, fuhr er fort, indem er ſich hoch aufrichtete, wir gehören zu den erſten Bürgern dieſes Landes. Unſere Väter haben einſt die Willkür der Könige gebrochen, haben Rechte und Freiheiten für jeden engliſchen Mann erworben, es ſteht uns daher zunächſt zu, dafür zu ſorgen, daß die alte Tyrannei nicht wiederkehre. Der Adel von England iſt ein Landesadel; was dem Volke verloren geht, geht ihm verloren; wehe uns, wenn wir uns vom Volke trennen!

Wehe uns, wenn dies in uns ſeine Feinde erkennt. – Wir haben geſehen, wohin der Haß gegen den Adel führte, zu Cromwells Zeiten. Hüten wir uns, daß das Haus der Gemeinen nie wieder das Haus der Lords auflöſt und dem Junkerparlament, wie man damals laut und hohnvoll rief, ein Ende macht. Mit Hülfe des Adels iſt Karl der Zweite nach England wiedergekehrt; ſein ſchmachvolles Leben will ich nicht antaſten, aber dennoch war es eine glückliche Zeit, wenn wir ſie mit dem vergleichen, was ſeit drei Jahren hier geſchehen iſt.

Karl, ſagte der Graf Devonſhire, war ein ritterlicher, fröhlicher Herr, der ſeinen Gelüſten nachging und die Geſetze verachtete, aber doch ein gutes Herz beſaß. Er war ein Edelmann, jeder Zoll ein Ritter, und möchte er gethan haben, was er wolle, möchte er meines Vaters Blut vergoſſen haben, eher ſollte meine Hand verdorren, ehe ich ſie gegen ihn erhöbe.

Mit dieſer Entſchuldigung ſchienen die meiſten übrigen Herren einzuſtimmen; nur Lord Lumley, der etwas von dem hochgearteten, freien Geiſte ſeines ermordeten Freundes Algernon Sidney in ſich trug, ſagte nach einer kurzen Stille ernſt und nachdrucksvoll: Karl der Zweite war um nichts beſſer, als dieſer Jakob und ſchlechter, als ſein Vater, der den Tod erlitt, weil er des Volkes Rechte mit Füßen trat. Alle dieſe Stuarts haben darauf geſonnen, despotiſch zu herrſchen: Gewalt und Macht waren ihre Begleiter, Raub, Mord und Bedrückung ihre Gehülfen; ſo müſſen ſie leiden, was ſie verwirkten. Sie verſtanden ihre Zeit nicht, ſie wollten nicht groß und geliebt ſein, nicht Wohlthäter der Menſchen, darum müſſen ſie untergehen. Ihre Zeit iſt abgelaufen.

Die harte, entſchloſſene Rede des Lords ſchien Mißbilligung zu finden, aber Graf Shrewsbury ließ es zu keinem Streit kommen.

Mylords, ſagte er, wir wollen keine Rache, ſondern Gerechtigkeit. Möge die Zeit Karls des Erſten nie wiederkehren. Der Himmel ſchenke Allen ein langes Leben. Wir wollen Friede und Ruhe, allgemeine Sicherheit und Glück in jeder Hütte. — Hier iſt Mylord Ruſſell, er wird uns ſagen können, wie es im Haag ſteht und was Se. Hoheit, der Statthalter, ihm aufgetragen hat.

Sie wiſſen, Mylords, begann der Admiral, auf den ſich die Blicke richteten, daß der Boden im Haag glatt iſt und Wilhelm von Oranien das undurchdringliche Geſicht ſeines Urgroßvaters geerbt hat, jenes Schweigenden, wie ihn die Geſchichte nennt. — Drei Male bin ich jetzt im Haag geweſen, zuerſt kurz abgewieſen, dann lächelnd angehört, dann mit halben Worten getröſtet worden. Endlich hat man mir Vertrauen geſchenkt.

Sprecht es kurz aus, Lord Ruſſell, fiel Danby ein: Will er helfen und kommen oder will er das Spiel, das er ſeit einem Jahre ſpielt, fortſetzen und hinter Zweifeln und Möglichkeiten ſich verſchanzen?

Er will kommen, fuhr Ruſſel fort, denn er kann es nicht länger aushalten. Die Tauſende mißvergnügter Engländer treiben ihn und längſt ahnt man in Paris, worum es ſich handelt. Die Flotte im Texel, die Soldaten an der Maas ſind für England beſtimmt. Seine Seele iſt erfüllt von Ruhmdurſt und Ehrgeiz, aber — er ſucht nach einer Rechtfertigung im Fall des Mißlingens, um vor den Augen der Welt ſich rein zu waſchen. — Mylords, fuhr er kalt fort, er fordert von uns, daß wir ihn rufen. — Hier iſt die Schrift, welche wir unterzeichnen ſollen. Im Fall des Gelingens wird ſie unſere Namen ehrenvoll in die Bücher der Geſchichte ſchreiben; mißlingt es aber, ſo überliefert ſie unſere Köpfe dem Henker.

Ruhig begann der Lord jetzt die berühmte und bekannte Schrift zu leſen, durch welche die Verſchwornen den Prinzen von Oranien nach England riefen und ihm mit ihrer Ehre betheuerten, zu ihm ſtoßen zu wollen, ſobald er gelandet ſei, um Sicherheit, Frieden und Recht in den drei Königreichen wieder herzuſtellen. — Es war eine lange, wahre und ſchreckliche Anklageſchrift gegen den König Jakob, ein Regiſter ſeiner Verbrechen und Sünden, klar zum Erſchrecken und mit der größten Schärfe abgefaßt.

Als der Admiral geendet hatte, blickte er umher, um die Wirkung zu beobachten. — Er ſah ſchweigende und finſtre Geſichter; das Bewußtſein deſſen, was geſchehen ſollte, ſtand auf jedem geſchrieben.

Darf ich fragen, Mylord, ſagte endlich der Biſchof von London, worin die Beweiſe beſtehen, daß man dieſe Schrift in keinem Falle zu unſerem Verderben benutzt?

Nun, zum Henker! rief der heftige Ruſſell. Sie hören ja, daß ſie zur Rechtfertigung des Prinzen dienen ſoll und ohne Zweifel wird ſie das Manifeſt ſein, mit dem er ſeine Landung begleitet.

Wir Alle ſind in der Gewalt des Königs, erwiederte Compton bedächtig, und wenn dieſe Schrift veröffentlicht wird, ſind wir geächtet.

Ich habe nie daran gezweifelt, ſagte Lumley kalt, daß wir ein Spiel um unſere Köpfe ſpielen. Wer da glaubt den ſeinen zu retten, mag ihn noch aus der Schlinge ziehen.

Auch dazu möchte es zu ſpät ſein, rief Danby ſpöttiſch lachend. Denn Sunderland und Jeffreys ſo wenig, wie Jakob ſelbſt, werden Einem von uns einen Tag ſchenken, der mit dem Haag in geheimen Unterhandlungen ſtand, und davon läßt ſich nichts abwaſchen, Mylord Compton. Sie ſind der eifrigſte Briefſchreiber an die Fürſtin und ihren Gemahl geweſen.

Ich habe die Fürſtin unterrichtet, ſagte der Prälat, und verehre die Prinzeſſin Maria aufs Innigſte. Ich leugne nicht meine eifrige Theilnahme, aber dies Dokument erfordert die höchſte Vorſicht. — Es bricht jede Brücke hinter uns ab und überliefert uns rettungslos dem Henker. Worin beſteht die Bürgſchaft, die man uns giebt?

Die Bürgſchaft, ſprach der Graf von Shrewsbury mit gedämpfter Stimme, befindet ſich in dieſem Kabinet. Ein Abgeſandter des Prinzen iſt hier, um uns in ſeinem Namen alle Bürgſchaft zu geben, die wir nöthig haben.

Bei dieſen Worten öffnete er eine Wandthür, entfernte ſich einige Augenblicke und trat dann mit einem Herrn herein, der wie ein londoner Bürger der damaligen Zeit ausſah. Ein dritter, großer Herr, in einen Mantel gehüllt, den er vor ſein Geſicht hielt, folgte und blieb an der Thür ſtehen, während die beiden bis zu dem Tiſch vorſchritten.

Der Fremde hat einen kleinen, dreieckigen Treſſenhut auf eine wulſtige Perrücke geſetzt, deren Zopf weit über ſeinen braunen, weiten Rock fiel. Dieſer war mit ſchmalen Silberlitzen und blanken Knöpfen beſetzt und bedeckte den ſtattlichen Körper des Herrn bis auf die hohen Stiefeln. Sein ſtarkes Kinn verſteckte ſich in einer weißen Binde und ſeine breiten, ergrauten Augenbraunen gaben ihm das Anſehn eines alten Mannes.

Mit ſtummer Neugier betrachteten die Verſchworenen den Abgeordneten, den Keiner kannte. Sidney, der am Hofe im Haag gut Beſcheid wußte, warf ſich mißmuthig in den Stuhl zurück. Nun bei Gott! rief er, ich hätte denken ſollen, daß der Prinz zu dieſem wichtigen Geſchäft einen Mann gewählt hätte, der einigermaßen unſer Vertrauen ſchon beſäße.

Allerdings, verſetzte der Fremde, den Hut abnehmend, und lauter lachend, als es ſchicklich war, aber ich nehme an, daß er dies wirklich geglaubt hat. — Bei dieſen Worten riß er die Perrücke vom Kopfe, wiſchte Schminke und falſche Augenbraunen aus dem Geſicht und ſah dann nach allen Seiten übermüthig umher.

So wahr ich lebe, Doktor Burnet! ſchrie der Lord. Ha, Burnet, Sie wagen das Aeußerſte.

Nicht mehr, als jeder von uns, erwiederte der berühmte Verbannte.

Und wer iſt das! rief der Graf von Devonſhire — ſo erſtaunt, als ſähe er einen Geiſt.

Der Herr an der Thür hatte den Mantel vom Geſicht gezogen.

General Churchill, der Günſtling des Königs! antworteten mehrere Stimmen.

Sind wir verrathen! rief Lumley wild aufſchreiend und die Hand an den Degen legend.

Nein, nein, ſprach Burnet lächelnd, Sie kennen unſere Freunde noch nicht. Treten Sie näher, Churchill, ich ſtehe für Sie ein.

Doktor Burnet war eines der Hauptwerkzeuge, deren ſich der Prinz Statthalter ſeit längerer Zeit bediente, um die Revolution in England vorzubereiten. — Er war ein Mann von vielem Geiſt und großen Kenntniſſen, aber von eben ſo viel leidenſchaftlicher Unruhe; ein ſchottiſcher Hitzkopf, ein Prahler und Aufſchneider von enormer Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit. Seine Unverſchämtheit war ſprichwörtlich geworden, aber er war bei allen ſeinen Fehlern ein außerordentlich kühner, unternehmender und unbeugſamer Mann, deſſen glühende Kanzelberedſamkeit eben ſo zauberhaft wie manche ſeiner Schriften wirkte. Sein volksthümlicher Ruf war über allen Zweifel erhaben. Er hatte den unglücklichen Lord Ruſſell zum Schaffot begleitet und war tief verſtrickt in alle geheime Intriguen der Parteien, die nach und nach zu Verſchwörungen wurden. — Gilbert Burnet war unter den lockendſten Anerbietungen König Jakobs ſtandhaft geblieben und hatte klug, wie er war, endlich England verlaſſen, als man ihn zu verfolgen begann. — Er war nach dem Haag gekommen, um dort in kurzer Zeit geiſtlicher Rath und Freund der frommen Prinzeſſin Maria zu werden, während er zugleich des Prinzen politiſcher Rath ward, der ſeine ſcharfe Feder im reichſten Maaße zu benutzen verſtand. — Der Prinz ließ ſich die dreiſten Ungezogenheiten des Doktors gefallen, wie von keinem anderen Menſchen und Burnet nahm dagegen die ſpöttiſchen Rügen ſeines erhabenen Freundes mit Gelaſſenheit in Empfang.

In England hatte man ihm den Prozeß gemacht wegen ſeiner hochverrätheriſchen Schriften und Niemand wurde ſo ſehr von Jakob gehaßt, wie dieſer unverſchämte, vorlaute, geckenhafte

Geiſtliche, den er als den Narren ſeines Jahrhunderts verachtete, aber ihn um namhaften Preis gern in Jeffreys Händen geſehen hätte. — Bei alledem war Burnet im Haag wohlbehütet von dem Schwiegerſohn vor dem Zorn des königlichen Vaters, der ſchreiben, fordern und in bitterer oder freundlicher Weiſe begehren konnte, was ihm beliebte, es fiel in Holland kein Blatt davor vom Baume.

Dieſer Mann nun, den Alle kannten, den ſie um ſeiner Gaben willen achteten und heimlich verſpotteten, erſchien jetzt plötzlich als Abgeordneter des Prinzen mit allen ſeinen verſchiedenartigen Eigenſchaften ausgerüſtet. — Ganz ungenirt, als ſei er unter ſeines Gleichen, ſetzte er ſich in den Kreis dieſer ſtolzen Lords und rechnete ihnen vor, was ſie zu erwarten hätten, wenn Wilhelm von Oranien ſich nicht ihrer annähme. Mit ſeiner derben Unverſchämtheit rückte er ihnen manche Verhältniſſe ihres Lebenswandels vor, ihre Schulden, ihre Verſchwendungen, ihren Leichtſinn, ihre früheren Verbindungen mit dem Hofe, ihre Aemter- und Stellenjagden, ihr ganzes Sündenregiſter und vermiſchte ſeine Ausfälle dann wieder geſchickt mit Lobſprüchen über ihr endliches Erwachen und mit eindringlichen Schilderungen der Pläne des Königs, England papiſtiſch zu machen und als abſoluter Herr zu ſchalten.

Ich ſehe bei alledem nicht, Herr Doktor, ſagte endlich Graf Danby, daß Ihr uns irgend eine Bürgſchaft gebt.

Bin ich denn nicht ſelbſt die beſte Bürgſchaft, rief Burnet lachend, und habt Ihr nicht an mir und meinen Verſicherungen genug, daß der Prinz aufrichtig entſchloſſen iſt, Euch und England zu helfen.

Habt Ihr eine ſchriftliche Beglaubigung, ein Schreiben des Prinzen, das Euch legitimirt? fragte der Graf.

Burnet wurde roth, ſeine Eitelkeit war ſchwer verletzt. Nein, Mylord, ſagte er ſarkaſtiſch, ich bin kein Geſandter, den ein gekröntes Haupt an ſeinen ebenbürtigen, königlichen Bruder ſendet. Bedenkt die Verhältniſſe, zudem aber verlange ich nicht von Euch die ſchriftliche Erklärung und Einladung. Sendet einen Vertrauten damit nach dem Haag und laßt Euch von ihm berichten.

Vielleicht, fragte Lord Lumley, indem er auf Churchill deutete, könnt Ihr uns beſſer ſagen, welche Deutung wir der Anweſenheit dieſes Herrn geben ſollen?

Meiner Treu! rief der Doktor, ich dächte darüber brauchte man am wenigſten eine Erklärung. Aber reden Sie ſelbſt, General, ſagen Sie dieſen Herren, was Sie bewogen hat, mich zu begleiten. —

Der ſchöne, ſtattliche Baron trat näher und ſagte ungezwungen, wie ein Hofmann: Sie kennen mich Alle, Mylords, und wiſſen, daß meine Frau die Ehre hat, die Freundin ihrer hohen Gebieterin, der Prinzeſſin Anna, zu ſein.

Eine Freundſchaft, die ſo zärtlich iſt, fiel Burnet ein, daß Ihre königliche Hoheit nichts thut, was Lady Sara Churchill nicht billigt. Da nun die Frau nach den Geboten Gottes dem Manne unterthan ſein ſoll und Lady Churchill eine gehorſame Frau iſt, ſo haben wir hier einen einfachen Kettenſchluß, der darauf hinauskommt, daß der General, welcher ſich hier befindet, nur hier ſein kann, weil er ſeit längerer Zeit ſchon die Briefe Ihrer königlichen Hoheit und die der Lady Churchill nach dem Haag beförderte und dem Prinzen Statthalter dabei ſolche Verſicherungen ertheilte, daß ich beauftragt wurde, ihn aufzuſuchen, mit ihm mich zu verſtändigen und ihm volles Vertrauen zu ſchenken.

Ich hoffe dies zu verdienen, erwiederte der Baron, und wenn es wunderbar ſcheinen könnte, daß ich, den die Welt einen Günſtling des Königs nennt, mich hier befinde, der weiß nicht, daß ich ſchon vor einem Jahre nach dem Haag ſchrieb, ich ſei bereit, mit Blut und Leben ein Märtyrer für die gute Sache meines Vaterlandes zu werden. Seit dieſer Zeit aber hat ſich nichts gebeſſert. Der König will nicht hören auf die Stimme des Rechts und der Vernunft, ſeine Prieſter und Kreaturen treiben ihn zum äußerſten; man muß ihn daher ſeinem Schickſale überlaſſen.

Und für ſich ſelbſt ſorgen, wie es klugen Leuten geziemt, murmelte Lumley verächtlich vor ſich hin.

Eine Frage, Baron Churchill, ſprach der Biſchof. Weiß die Prinzeſſin, daß Sie ſich hier befinden?

Der General ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er lächelnd: Nein, aber — meine Frau weiß es.

Und das iſt genug, rief Burnet lachend. — Churchill hat mir verſprochen, unter ſeinen Freunden thätig zu ſein. Er verſichert mich, daß die Hälfte der Offiziere auf den erſten Schlag abfällt, daß der König weder auf das Heer, noch auf die Flotte mehr rechnen kann. — Ueberhaupt aber fuhr er mit ſtärkerer Stimme fort, nennen Sie mir irgend eine ſichere Stütze, die dieſer König noch beſitzt! Er hat nichts für ſich, als die Feigheit und Trägheit der großen Maſſe, die Furcht vor Jeffreys und ſeinen Henkern und die entarteten Banden der Hofleute, Hoflieferanten, Spione und aller der Elenden, welche Vortheile aus des Königs Gewaltthaten und des Königs Hofhaltung ziehen und alles Heil, wie alle Ehre, Freiheiten und Rechte ihres Landes für einen Bedientenantheil am allgemeinen Raube verkaufen. — Was zögern Sie alſo, Mylords, jene Schrift zu unterzeichnen, die den Prinzen herbei ruft und ohne die er nicht kommen kann, wenn er kein Uſurpator ſein will! — England muß den Befreier rufen. Sie haben geſehen, was Aufſtände heißen, die ein Argyle, ein Grey oder Monmouth beginnt. — Mit ſolchen Aufſtänden wird nichts gethan, ſie führen Staat und Volk ins Verderben, und könnten leicht die Diktatur eines Plebejers, eine Republik und einen zweiten Cromwell zur Folge haben. — Ich haſſe und verabſcheue dieſen Gedanken, und aufrichtig, Mylords, der Prinz, der ſeines königlichen Blutes ſich bewußt iſt, hat darum ſo lange gezögert zu kommen, weil er fürchtete, daß eine wilde Demokratie hier aufwuchern könnte. Faſſen Sie jetzt nicht zu, ſo wird endlich das Volk ſelbſt handeln, und wenn irgend ein Brauer oder Fleiſcher aus London oder Preſton Jakobs Thron umſtürzt, wo werden die Lords des Oberhauſes dann bleiben?! — Rufen Sie den Statthalter herbei, ſo rufen ſie auch die rechtmäßige Thronerbin, die Prinzeſſin Maria. — Die ganze Revolution beſteht ſonach darin, daß nichts verändert wird, als der König. — Ich hoffe nicht, daß Jemand hier iſt, der den Prinzen von Wales für einen rechtmäßigen Thronerben erachtet? — Wenn das nicht iſt, ſo gehört der Thron der Gemahlin des Statthalters, der berechtigt iſt dafür zu ſorgen, daß er nicht entweiht werde. Rufen Sie den Prinzen, Mylords, und Sie thun, was Gewiſſen, Pflicht und Ehre gebietet. — Er wird kommen und die Steine in England werden ſich für ihn erheben, Alles iſt reif dazu. — Welche Bürgſchaften wollen Sie noch von mir, nachdem der General Churchill hier erſchienen iſt? Es giebt kaum Einen in des Königs nächſter Nähe, der ihm treu bleiben wird. Er iſt ein verlorner Mann. Oeffnen Sie die Augen, Mylords, wollen ſie noch länger zaudern und warten, bis Andere kommen, — dann Wehe Ihnen ſelbſt, Sie werden mit ihm fallen!

Geben Sie die Feder her, Doktor Burnet, ſagte Graf Shrewsbury aufſtehend — ich unterſchreibe!

Wir Alle, riefen die Verſchwornen ſich erhebend.

Und ſchweigend unterzeichneten ſie die berühmte Schrift. — Doktor Burnet ſah lächelnd zu und während er mit Churchill ſich leiſe unterhielt, gingen die Berathungen weiter, wie das gefährliche Schreiben nach dem Haag zu bringen ſei.

Der Graf von Shrewsbury hatte für den richtigen Boten geſorgt. Er war die Seele dieſer Verſchwörung. Er, den ſeine Zeitgenoſſen den König der Herzen nannten, und von dem ſie behaupteten, es ſei unmöglich ihn nicht zu lieben, hatte trotz ſeiner lockeren Grundſätze den Ruf des edelſten und rechtſchaffenſten Charakters. Er war Proteſtant geworden aus Ueberzeugung und hatte damit eine Popularität ohne Gleichen gewonnen. Keine Königliche Bitten und Verſprechungen hatten etwas über ihn vermocht. Er hatte ſeine Aemter und Würden verloren und war ſtolz zurückgetreten, belohnt von dem Beifall des Volks. Um ſo mehr war der Haß des Hofes ihm zugefallen und wenn ein Haupt in Gefahr war, ſo war es das ſeine.

Hier iſt der Mann, der unſere Botſchaft ausrichten wird und hier iſt ſein Begleiter, der im Nothfall ihn erſetzen ſoll, ſagte der Graf, indem er zwei Matroſen ins Zimmer führte.

Erſt nach einigem Beſinnen wurden ſie erkannt. Es war der Admiral Herbert, dem Jakob alle ſeine Aemter genommen hatte, einer der kühnſten und verwegenſten Seeoffiziere.

Ha, Herbert, rief Graf Danby, das ſieht Euch ähnlich. Ihr wollt das gefährliche Abenteuer wagen?

Ich will es wagen, antwortete der Admiral, und wenn ich zehn Hälſe hätte.

Und wer iſt das, der mit Ihnen gehen ſoll? fuhr Danby fort.

Es iſt mein Vetter, William Howe, ſagte Shrewsbury, einſt Gardehauptmann des Königs, jetzt aber entfernt und, fügte er lächelnd hinzu, wie ich denke mit dem beſonderen Haſſe Jeffreys beehrt.

Den ich in noch höherem Grade verdienen will, fiel der junge William ein, wenn ich lebendig aus Holland wiederkehre.

Du ſiehſt mir aus, wie Einer, der vom Dache fallen kann und unverletzt wieder aufſteht, ſagte Shrewsbury, ihn wohlgefällig betrachtend. — Glück brauchen wir Alle, ohne ſeine Hülfe ſind wir verloren. Hier iſt der Brief, Sir Herbert, näht ihn ein, wo es Euch am beſten dünkt; was mündlich dem Prinzen zu ſagen iſt, wißt Ihr, alles Andere iſt Eurer Klugheit überlaſſen.

Nach einer langen Unterredung ſchieden endlich die Boten, zwei kluge tapfere Männer, unter den Geleitwünſchen der Verſammlung, die bald darauf ſich unter der Abrede entfernte, im Stillen thätig zu ſein und abzuwarten.

Doktor Burnet blieb zurück mit Churchill, dem er Briefe einhändigte, ihm vertraut und lebhaft erzählte, wie gnädig der Prinz ihm geſinnt ſei, welche Dankbarkeit er von dem fürſtlichen Paare zu hoffen habe und was die Zukunft ihm bringen werde.

Baron, ſagte er endlich, Männer, wie Sie, ſind es, die das Höchſte erwarten dürfen, Reichthum und Ehre und alle Güter und Freuden dieſer Welt. — Ich habe etwas von einem Propheten in mir und ſage Ihnen als ſolcher, daß ich Sie als den Erſten in dieſem Lande erblicke, und daß eine Zeit kommen wird, wo keiner Ihrer kühnſten Wünſche unerfüllt bleibt.

Churchill's ſchönes, ſtolzes Geſicht verklärte ſich. — Verſichern Sie dem Prinzen, ſagte er, daß mein Leben ihm und ſeinen Abſichten gehört.

Bereiten Sie die Prinzeſſin Anna vor, mich zu ſehen, flüſterte Burnet, und verſchaffen Sie mir eine Gelegenheit zu einer geheimen Audienz.

Der General verſprach Alles und als Shrewsbury zurückkehrte, blieben die drei Männer noch lange im vertrauten Geſpräch.

Endlich ging Churchill, und Burnets Geſicht nahm den Ausdruck des äußerſten Hohns und der Verachtung an. — Ja, das iſt der Fluch der Tyrannen, rief er, daß ſie nirgend wahre Treue und Liebe finden. — Dieſer Mann, überhäuft mit Liebkoſungen und Ehren, verräth ſeinen Wohlthäter. Er, der niedrige Sclave ſeines Weibes und ſeines Geizes, der ſeinen Körper, als er noch ein halbes Kind war, der königlichen Maitreſſe Cleveland verkaufte, verkauft ſich jetzt dem Feinde ſeines Herrn und wird es dahin bringen, daß das Kind den Vater verräth.

— Welche Lehre für die Könige, welchen alles käuflich iſt! Ha, ich verſtehe die Verachtung, welche Wilhelm von Oranien gegen die Menſchen hegt, in denen er nichts ſieht, als eigennützige, nichtswürdige Werkzeuge, die Jedem feil ſind, von dem ſie den meiſten Lohn hoffen dürfen.

Von Allen, die den König umgeben, ſagte Shrewsbury, iſt Sunderland der Einzige, der an ihm feſthalten wird, weil er nicht zurück kann.

Feſthalten wird! rief Burnet lachend. O! glaubt das nicht. — Ich habe im Haag Briefe auch von ihm geſehen, auch er erbietet ſich zum Verrath. Nein, dieſer unglückliche Monarch hat keinen Freund, nur Knechte und Werkzeuge ſeines Willens, die ihn ſchmähen und verhöhnen werden, wenn ſie ihn nicht mehr zu fürchten haben.

Das iſt das Loos wortbrüchiger Fürſten, erwiederte Shrewsbury, das Loos derer, die ſelbſt ohne Treu und ohne Glauben ihren ehrgeizigen und fanatiſchen Gelüſten folgen. Ohne Sittlichkeit, ohne Menſchenwürde kann kein König und kein Thron beſtehen.

In Whitehall erwartete der Staatsſekretär am nächſten Tage den König, der, wie ihm ſeine Vertrauten berichteten, in der düſterſten Stimmung aus dem Lager zurückgekehrt, mit Pater Petre eine lange geheime Unterredung hatte. — Lord Sunderland war ſelbſt gereizt und unruhig. Man ſah ihn in der Gallerie lange auf- und abgehen, die Stirn gefurcht, die Hände auf den Rücken gelegt und die Augen auf den Boden geheftet.

Plötzlich aber wurde er in ſeinem Nachſinnen durch die rohe, heiſere Stimme des Kanzlers unterbrochen, der hereintrat und ihm einen guten Morgen bot. Aber auch Jeffreys ſah anders aus wie geſtern. Sein Geſicht war röther und dunkler, als gewöhnlich, ſeine Augen mit Blut unterlaufen, an ſeiner Backe liefen ein paar lange Schrammen herunter, als ſei er geſchunden, und ſeine Naſe war bedenklich aufgelaufen.

Es war bekannt genug, daß der Kanzler, wenn er eine wilde Nacht durchtrunken und durchſchlemmt hatte, gewöhnlich am andern Tage einige Zeichen davon an ſich trug, aber er war dann auch in einer ſo wüthenden Aufregung, daß er mehr einem wilden Thiere im Käfig, als einem Menſchen glich und Niemand ſeiner Vertrauten ſich ihm nahen durfte.

Als Lord Sunderland einen Blick auf ſeinen Gefährten warf, konnte er ſich eines ſpöttiſchen und verächtlichen Lächelns nicht erwehren.

Nun Mylord, rief Jeffreys ihm nach, als er weiter ging, Ihr ſcheint Euren luſtigen Tag zu haben.

Und bei Euch, theurer Kanzler, erwiederte der Staatsſekretär, iſt es Vollmondszeit wie ich ſehe. Ihr leuchtet im ſchönſten Glanze.

Jeffreys Augen ſtrahlten im ausbrechenden Zorn. — Nehmt Euch in Acht, ſagte er, witzige Leute ſterben früh, Mylord; Niemand kann wiſſen, wie bald ein weiſer Mann ein Pair und ein ehrlicher Mann ein Dieb und Verräther wird.

Der Staatsſekretär trat betroffen zurück. Auf einen Augenblick war er leichenblaß, dann färbte ſein Geſicht ſich faſt röther noch als Jeffreys Naſe. Er blickte dieſen durchdringend an und ſagte mit Stolz: Wenn ich nicht wüßte, daß Ihr Mylord Jeffreys ſeid, des Königs Kanzler, ſo würde ich Euch antworten, was König Karl II. von dem Oberrichter Jeffreys ſagte, daß er mehr Unverſchämtheit beſitze als zehn Gaſſenweiber zuſammen genommen.

Bei dieſer Antwort ballte der Kanzler in unbeſchreiblicher Wuth die Fäuſte, und die beiden Miniſter ſtanden ſich gegenüber, wie zwei Männer, die im nächſten Augenblicke über einander herfallen wollen, aber es war eben nur einen Augenblick; denn plötzlich begann Jeffreys ſein gemüthliches Lachen, und indem er den Staatsſekretär die Hand hinhielt, ſagte er mit ganz verändertem Tone: Gott verdamme Eure witzigen Vergleiche, Mylord, aber alte Freunde ſollen ſich nicht erzürnen; das hieße gegen ſein eigen Fleiſch und Blut wüthen in dieſer Zeit, wo unſre Feinde mit jedem Tage frecher werden.

So iſt es alſo die Frechheit, die Euer Geſicht in dieſen ſtrahlenden Zuſtand verſetzt, erwiederte der Lord.

Wir wollen ſehen wie das Eure ausſieht, wenn ich Euch eine Neuigkeit mittheile, verſetzte Jeffreys dagegen.

Nun? ſagte Sunderland.

Der Kanzler trat dicht zu ihm heran und indem er ihn durchdringend betrachtete, ſprach er mit leiſer, tiefer Stimme: Gilbert Burnet iſt in London! — Ha, ſeht ihr Mylord, wie meine Neuigkeit wirkt, rief er dann frohlockend. Eure Wangen glühen wie Feuer und auf Eurer Stirn zucken die Adern zuſammen.

Burnet! antwortete der Lord, ohne ſich auf eine weitere Bemerkung einzulaſſen. — Was wißt Ihr davon? Habt Ihr ihn geſehen?

Hätte ich das, ſo würde ich ſagen: Burnet hat ein ſicheres, ſchönes Stübchen im Tower bezogen.

Dann iſt es Irrthum, es kann nicht ſein! rief Sunderland. — Unſere Spione im Haag haben mir geſtern noch geſchrieben, daß Burnet ſich mit einem neuen Pamphlet gegen die Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales beſchäftige. Der König weiß es und Ihr könnt ſeinen Zorn Euch vorſtellen. — Burnet wird nicht wagen, ſeinen Fuß auf engliſchen Boden zu ſetzen. Bei aller ſeiner prahleriſchen Eitelkeit iſt er zu klug, um nicht zu wiſſen, was hier ſeiner wartet, wenn er entdeckt wird.

Statt der Antwort zog Jeffreys das Billet hervor, welches er Lätitia Grey abgenommen hatte. — Er ſchlug es auf und hielt es dem Staatsſekretär hin. Kennt Ihr dieſe Handſchrift, Mylord? fragte er.

Wie ſeid Ihr dazu gekommen? fragte Sunderland zurück.

Das iſt meine beſondere Angelegenheit, erwiederte der

Kanzler, aber hier ſteht deutlich: Gilbert Burnet. — Iſt es von ihm oder nicht?

Dem Anſchein nach, ja. Aber es ſteht kein Ort und kein Tag darunter; es kann ſomit im Haag geſchrieben ſein.

Es iſt in London geſchrieben, rief Jeffreys, und in Wuth ausbrechend ballte er die Fauſt, und ſagte mit zuckenden Lippen: Hätte ich den verdammten Buben halten können, der es in mein Haus brachte, ſo ſollte er ſo wenig wie der nichtswürdige Pamphletsſchreiber dem Galgen entgehen.

Sunderland errieth in dieſen Worten halb und halb, was ſich zugetragen. Es war die Zeit der galanten Abenteuer und er wußte recht gut, wie es in Jeffreys Hauſe ſtand.

Ich glaube es nicht, ſagte er, aber mag es ſein wie es will, ſo viel iſt gewiß, daß die Perſon, an welche das Billet gerichtet wurde, ſchwerlich von einem peinlichen Prozeß zu retten iſt, wenn der König etwas davon erfährt. Thut nichts, Lord Kanzler, ehe Ihr Eurer Sache nicht gewiß ſeid. Iſt Burnet in London, ſo will ich alles aufbieten, ihn greifen zu laſſen und in einer Stunde hundert Hetzhunde auf ſeine Spuren leiten. Er ſoll uns nicht entgehen. Dann iſt es Zeit, den König mit einer Botſchaft zu überraſchen, die ihn in Freude ſetzen wird, heut würden Euer Herrlichkeit leicht nur Vorwürfe empfangen.

Iſt es die Freiſprechung der Biſchöfe? ſagte der Kanzler. Ich habe gethan, was ich vermochte.

Dennoch legt man ſie zum guten Theil Eurem Mangel an Vorſicht zur Laſt.

Gott verdamme die Spitzbuben, die Geſchwornen! rief Jeffreys, und den Sheriff dazu, der ſie ausgeſucht hat. Ich wollte ihn abſetzen, den Schurken, der Kerl aber winſelt und ſchwört, er habe Leute ausgeſucht, die jeden verurtheilt hätten, der ihnen vorgeführt wurde, nur dieſe Biſchöfe nicht, für welche kein Verdammungsurtheil in ganz England zu finden ſei. — Das Volk ſieht Heilige in dieſen vermaledeiten Prieſtern, und geſtern Abend haben wir ein hübſches Pröbchen von der Wuth des Pöbels bekommen. Es wird Zeit, Mylord, ſich vorzuſehen, denn aufſäßige Verräther ſind ſie Alle; nur die Furcht macht ſie noch gelehrig.

Und ſelbſt dieſe thut es nicht mehr, murmelte Sunderland, der ſeinen Spaziergang fortſetzte. Als er zurück kam, blieb er vor Jeffreys ſtehen. Ihr wißt es wahrſcheinlich noch nicht, begann er, daß nicht Ihr nach des Königs Wunſch und Befehl von der Univerſität Oxford zum Kanzler ernannt worden ſeid, ſondern der junge Herzog von Ormond.

Das haben ſie gewagt, dieſe Profeſſoren! rief Jeffreys roth vor Aerger. —

Nichts iſt fügſamer, gelehriger, bedientenhafter, als ein Profeſſor. Ein gelehrtes Thier, das hinter ſeinen ſchweinsledernen Folianten vor nichts ſo ſehr Angſt hat wie vor dem Zorn ſeiner hohen Gönner, iſt zu Allem zu gebrauchen, und weiß vom praktiſchen Leben, von dem, was in der Welt vorgeht und was der Welt nützt, weniger, als der geringſte Bauer. Alle Unruhe iſt ihm zuwider, aller Ungehorſam die größte Sünde, alles Auflehnen gegen die von Gott eingeſetzte Obrigkeit das ſchlimmſte Verbrechen. —

Was haben dieſe Profeſſoren nicht ſchon verdammt! Wie haben ſie jedem Wink gehorcht, und jetzt wagen ſie es, mich nicht zum Kanzler zu machen? — Das iſt ein offener Abfall, Mylord, und wenn die Profeſſoren abfallen, muß es weit gekommen ſein! Ich begreife, daß Se. Majeſtät in den heftigſten Zorn gerathen mußte.

Ihr irrt Euch, erwiederte der Staatsſekretär ſpöttiſch lächelnd. Die Univerſität hat ſich entſchuldigt, und der König iſt damit zufrieden, aber es giebt einen andern Vorfall, der Se. Majeſtät aufs Aeußerſte verletzt hat.

Nun? fragte der Kanzler.

Der König hat heute den Verſuch gemacht, das zwölfte

Regiment zu einer ſchriftlichen Verpflichtung zu bewegen, ihm bei Durchführung ſeiner Abſichten im Betreff der Teſtakte behülflich zu ſein. Er erklärte den Soldaten in eigener Perſon, wer nicht unterſchreibe, müſſe den Dienſt auf der Stelle verlaſſen.

Und was thaten ſie? fragte Jeffreys, als Sunderland ſchwieg.

Nun, ſie legten ſämmtlich Piken und Musketen nieder. Nur zwei Offiziere und ein Dutzend Gemeine, ſämmtlich Katholiken, gehorchten.

Der Kanzler fuhr betroffen mit der Hand an ſeine Stirn. Die Elenden! murmelte er. — Und was that der König?

Er ſtand blaß und ſtumm, dann endlich ſagte er, der Stimme kaum mächtig: Nehmt Eure Waffen wieder auf. Ein ander Mal will ich Euch die Ehre nicht anthun, Euch zu fragen.

Er hätte es niemals thun ſollen, ſagte der Kanzler halblaut.

Das war auch mein Rath, aber es iſt geſchehen, und nun er den Beweis hat, wie wenig auf dieſe Soldaten zu zählen iſt, mußte er einſehen, daß — dieſe Sache eine unglückliche und verlorene iſt, die uns ins Verderben führt, murmelte er zwiſchen den Zähnen.

Mit meinem Rathe ſind die Biſchöfe niemals angeklagt worden, erwiederte Jeffreys. — Er log, denn er war es, der die Anklage eifrig betrieben hatte; er ſowohl wie Sunderland waren die hülfreichſten Werkzeuge geweſen.

Unterſtützt Barillon, ſagte der Staatsſekretär leiſe und dringend. Ermahnt zur Vorſicht, zum Einlenken, zur Milde. Es iſt Zeit, daß wir das Unmögliche von dem Möglichen trennen. — Da kommt der König.

Und in der That öffnete ſich die Thüre der Gallerie und König Jakob trat herein. Sein Geſicht flammte, ſeine tief liegenden Augen waren röthlich entzündet, die gelblichen, ſchmalen Lippen zitterten vor Zorn und in der Hand hielt er ein Papier, das er zuſammengeknittert hatte. — Hinter ihm erſchien der franzöſiſche Geſandte Barillon, kalt und unbeweglich wie immer, den Schluß machte Pater Petre, welcher freundlich und bedächtig die Thür zumachte.

Ich haſſe die ungebetenen Rathgeber, ſagte der König heftig, und will meine Selbſtändigkeit bewahren. Glaubt man in Paris weiter zu ſehen als in London? Glaubt man dadurch mein Wohl zu fördern, daß man von Verſchwörungen träumt, die nicht exiſtiren? Glaubt man, daß ich ein Kind oder ein Narr ſei, daß Andre für mich denken müſſen, oder daß ich wie ein kleiner deutſcher Prinz einen mächtigen Beſchützer nöthig habe?

Majeſtät, erwiederte der Geſandte ruhig, ich erfülle ſtets nur das, was mein Herr mir befiehlt. — Man weiß in Paris, wie es ſcheint, allerdings mehr als wir. Der König, mein Herr, hat die beſtimmteſten Nachrichten über die Pläne des Prinzen von Oranien, er weiß, daß eine mächtige Partei von Unzufriedenen in England vorhanden iſt.

Aber keine Verſchwörung, erwiederte der König. Wo ſind die Verſchwörer? Zeigt ſie mir, nennt ſie mir! Niemand wagt es, ſich offen gegen mich aufzulehnen; ich beſitze Macht genug, es zu hindern, und habe den Muth der Unzufriedenen gebrochen.

Dennoch, fiel der Geſandte ein, muß ich Ew. Majeſtät nochmals die Worte meines Herrn wiederholen: Es iſt unbegreiflich, ſchreibt der König, Ihr Alle ſcheint in London zu ſchlafen oder Euer Hof iſt verhext, während die größte Verſchwörung droht, die je gebildet wurde.

O! ich begreife es, ſagte Jakob, gezwungen lachend. Mit dem Ammenmärchen einer Landung in England hat man ſich die Köpfe verdreht. Bedenkt es doch ſelbſt, Herr Marquis, was wäre unnatürlicher und unerhörter? Wo hätte die Weltgeſchichte ein ſolches Beiſpiel aufzuweiſen, wenn mein eigener Schwiegerſohn, der Mann meiner geliebten Tochter, ein Prinz voll königlichen Blutes, mit Meuterern und Rebellen gemeinſame Sache machte, um meine Krone anzutaſten? Nein, es iſt ſo, wie die Generalſtaaten ſagen. Die niederländiſche Flotte iſt gegen die Algieriſchen Seeräuber beſtimmt, das Heer bei Nymwegen aber ſoll Eure Rüſtungen gegen die Deutſchen beobachten.

Es iſt möglich, erwiederte Barillon, immer aber dürfte die offene Erklärung meines Herrn, daß er jeden Angriff auf Ew. Majeſtät als einen Angriff auf ſich ſelbſt betrachte, von guter Wirkung ſein.

Ich muß dieſe Hülfe offen zurückweiſen, ſprach der König ſtolz. — Ihr wißt, wie ein großer Theil des engliſchen Volkes über mein Bündniß mit Frankreich denkt. — Dieſe Erklärung entfremdet mir die Herzen und iſt mir gefährlicher als alle Heere in Holland und alle Verſchwörungen.

Ich wünſche, daß Ew. Majeſtät Recht behalten, ſagte der Geſandte, ſich verbeugend; indeß wage ich zu glauben, daß Ew. Majeſtät dieſes Bündniß noch niemals zu bereuen hatten.

In dem Augenblick entſtand ein gewaltiger Lärm auf dem Platze vor dem Palaſt. Das Geheul und das Gekreiſch vieler Stimmen ſchallte herauf. — Was giebt es da? fragte Jakob. — Sire, ſagte ein eintretender Hofmann, es ſind die irländiſchen Abgeſandten, die vom Volke begleitet werden.

Der König trat ans Fenſter, aber ein grimmiges Lächeln zuckte über ſein Geſicht, als er einen Blick hinauswarf. — Er erblickte eine Kutſche, die ſo eben in den Hof des Schloſſes biegen wollte, doch mitten in dem begleitenden Volksſchwarm faſt ſtecken blieb. Eine Schaar von lumpigen Burſchen und Weibern drängte ſich jubelnd und ihre Hüte ſchwenkend heran, während eine Leibgarde ähnlicher Genoſſen dem Wagen voraufzog, mit langen Stäben und Holzſtücken verſehen, an deren oberſten Ende große Ertoffeln ſteckten.

Macht Platz für die Geſandten von Irland! Platz für die iriſchen Gentlemen! ſchrieen ſie aus Leibeskräften und dieſem Ruf folgte ein unauslöſchliches Hohn- und Beifallgelächter, in welches die ferner ſtehenden, den beſſeren Volksklaſſen angehörigen Zuſchauer ohne Ausnahme einſtimmten.

Schickt die Wache hinaus! rief der König ſich umwendend, bleich vor Zorn und die Hände ballend. — Fort mit dem frechen Geſindel! — Giebt es keine Aufſicht mehr, keine Schranke, keine Peitſche und keine Büttel, welche die Schuldigen greifen und an den Karren binden? Haben wir darum erſt die neuen Konſtablerwachen eingeführt, um ſolchen Hohn vor unſeren Augen zu dulden!

Die Heftigkeit des Königs erſchreckte ſeine Umgebungen. Er blieb am Fenſter ſtehen, die Wachen des Schloſſes eilten hinaus und befreiten den Wagen, aber die Soldaten lachten kaum weniger als das Volk und Niemandem geſchah irgend ein Leid.

Dieſe Frechheit des Pöbels haben wir zu fürchten, ſagte der König, nicht aber die Phantaſien einer holländiſchen Landung. — Hier ſteht der Präſident meines Geheimraths, der erſte Staatsſekretair des Reichs, Lord Sunderland. — Redet Mylord. Sagt aufrichtig, glaubt Ihr daran? Haltet Ihr es für im geringſten wahrſcheinlich, daß eine ſo unerhörte Verſchwörung gegen uns im Werke ſein könnte?

Ich glaube es nicht, Sire, erwiederte der Lord, es ſpricht zu Vieles dagegen. Ich gehe über die Familienverbindungen fort, berückſichtige keine ehrgeizigen Traume, Mißvergnügen und Verſtimmungen; allein iſt es denkbar, daß, wenn der Prinz ſelbſt geheime Abſichten hätte, die Generalſtaaten ihre Einwilligung geben würden? Iſt es denkbar, daß im Angeſichte aller Könige und Fürſten eine ſolche freventliche That auszuführen ſei? Iſt es endlich denkbar, daß, während die franzöſiſchen Kriegsheere an den Gränzen ſtehen, Holland von Schiffen und

Truppen entblößt, der Gnade ſeiner Feinde Preis gegeben werden ſoll, um England anzugreifen?

So iſt es! rief Jakob, und wenn er käme, er würde einen heißen Empfang finden. Meine Flotte liegt auf der Themſe; dreißig Linienſchiffe, bemannt mit zwölftauſend der beſten Seeleute, geführt von treuen Offizieren und einem Admiral, Lord Dartmouth, der ſo gut iſt, als ſtände ich ſelbſt an der Spitze.

Der Prinz iſt zu klug, um nicht einzuſehen, daß eine einzige Niederlage ihn in unrettbares Verderben ſtürzt, fuhr Sunderland fort. Rechnet er auf Anhang in England, auf die Unzufriedenen, ſo täuſcht er ſich. Auch Herzog Monmouth hat darauf gerechnet, aber kein Mann von Rang und Anſehn hat ſich für ihn erhoben. Zwiſchen Murren und Wortemachen und Aufſtehn, um Leben und Ehre zu wagen, iſt ein großer Unterſchied.

Barillon ſchwieg verlegen. Die Gründe, welche er hörte, waren überzeugend, Sunderlands Gewißheit täuſchte ihn.

Die Unzufriedenen, ſagte Jakob finſter lächelnd, ihre Ränke, ihre geheimen Machinationen, ſie ſind es, die das Volk aufwiegeln. Ich habe geſehen, wie Prieſter und Soldaten von ihren Verführungskünſten angeſteckt ſind; doch nur Geduld, ich will ihre Mühen zu Schanden machen. Noch habe ich treue Herzen und Arme genug, noch giebt es Theile meines Reichs, in welche die Peſt des Verderbens nicht gedrungen iſt.

Der Staatsſekretair warf einen erſchrockenen Blick auf Jeffreys und einen anderen auf Barillon. Aber der Kanzler nickte dem Könige Beifall zu und rief in ſeiner gewöhnlichen rohen Weiſe: Zeit iſt es allerdings, Majeſtät, daß wir Hülfe erhalten, wenn uns die Frechheit nicht über den Kopf wachſen ſoll.

Wenn Graf Tyrconnel ein paar Brigaden Irländer nach London ſchickt, Männer von wahrem Glauben, die nicht Spieße und Musketen wegwerfen, wenn ihr König befiehlt, ſo werden wir keinen ſo ſchamloſen Ungehorſam mehr erleben, wie heute und geſtern.

Majeſtät, ſagte Sunderland, Engländer und Irländer ſind Feuer und Waſſer. Das Gerücht, als könnten irländiſche Regimenter ins Land gerufen werden, hat Schrecken erzeugt. Der tiefe gegenſeitige Groll beider Volksſtämme und ihre alte, blutige Feindſchaft iſt wohl zu erwägen.

Auch ich bin Zeuge geweſen, ſagte Barillon, welch tiefes Entſetzen und welchen Zorn das Gerücht hervorruft, es ſollten Irländer auf London marſchiren. Im Namen meines Herrn, Ew. Majeſtät erhabenen Verbündeten, und als ein treu ergebener Freund, dem Ew. Majeſtät manches Wort geſtattet haben, muß ich vor einem ſolchen Schritt warnen. — Die offene Erklärung des Königs von Frankreich iſt nicht halb ſo gehäſſig, wie eine Brigade Irländer, die Graf Tyrconnel nach England marſchiren läßt. — Ew. Majeſtät haben ſo eben bemerken können, wie das Volk über irländiſche Abgeſandte denkt und mit welchem ausgeſuchten Hohn es über dieſe Herren herfällt. — Der Haß kleidet ſich in das Gewand der Lächerlichkeit und der Verachtung, aber er wird ſich bis zur raſenden Wuth ſteigern, wenn er irländiſche Soldaten, die er Räuber, Mörder, Barbaren und verhungerte Elende nennt, als Leibwachen des Königs erblickt. — Majeſtät, ich glaube jetzt ſelbſt kaum noch, daß der Prinz von Oranien an ein wahnſinniges und verbrecheriſches Unternehmen denkt, um ſo mehr warne ich davor, Irländer ins Land zu rufen.

Und welcher Weg iſt denn nach Ihrer Meinung der rechte? fragte der König, der bis jetzt finſter vor ſich nieder geblickt hatte.

Sire, erwiederte der Geſandte, Ew. Majeſtät wiſſen, daß in Frankreich wenig Umſtände mit Ketzern und Verſchwörern gemacht werden und glorreich will ich den Tag feiern, wo auch in England die heilige Kirche, als unerſchütterlicher Fels des

Glaubens und der Treue, feſtſteht; gewiß aber iſt es nöthig, langſam zu bauen und vorzubereiten, Stein auf Stein zu legen, bis er trocken iſt und ſo den Bau zu ſichern.

Ah! rief Jakob, ich kenne Eure Meinung, aber Ihr kennt dieſe Engländer nicht. Ihre harten, trotzigen Köpfe bedürfen einer Hand, die eiſern zufaßt und eines Willens, der durch nichts ſich ſchrecken und beugen läßt. Meine irländiſchen Brigaden kennen keinen Willen als den meinen. Sie werden kommen, ſie ſollen kommen; ich habe genug Milde, Ueberredung, Bitten und ſelbſt Thränen bei dieſem ſtörrigen Volke verſchwendet. Die Folgen liegen vor uns. Die meuteriſchen Biſchöfe ſind freigeſprochen, der Clerus verweigert mir die Namen der widerſpenſtigen Prieſter, die meine Befehle verachten, der hohe Adel und die Gentry ſitzen grollend in ihren Schlöſſern, die Bürger, dickköpfig und feiſt durch Handel und Gewerbe, machen finſtre Geſichter, der dumme Bauer und Pachter glaubt, der verbrecheriſche Monmouth müſſe aus ſeinem Grabe auferſtehen, der Pöbel umheult meine Miniſter und Diener als papiſtiſche Hunde und ſchreit ihnen Flüche nach; ja ſo weit iſt das Verderben gedrungen, daß endlich ſelbſt meine Soldaten den Gehorſam vergeſſen, den ſie mir geſchworen und ihre Waffen fortwerfen, wenn ich ihnen befehle, mich zu unterſtützen. — In ſo kurzen, furchtbaren Zügen entwarf der König ſelbſt das Bild der Zuſtände, die ſeinen Augen nicht verborgen blieben, aber er that es, während ſeine Lippen vor Zorn bebten und ſeine Augen rachſüchtig funkelten.

Majeſtät, ſagte Sunderland, noch giebt es der treuen Herzen viele in England, aber auch meine innige Ueberzeugung iſt es, daß noch der Freiſprechung der Biſchöfe nichts ſchädlicher wirken kann, als die Herbeirufung der Irländer.

Sagtet Ihr nicht, Lord Kanzler, rief der König, der einen Blick auf Sunderland warf, daß Ihr andrer Meinung wäret.

Jeffreys bedachte ſich einen Augenblick. Er zog ſo gut eine Penſion von Frankreich, wie Sunderland, der 6000 Pfund jährlich erhielt, aber des Königs Gnade überhäufte ſeine Günſtlinge und Vertrauten in ungemeſſenſter Weiſe mit Geld und Ehren. In Sunderlands bodenloſe Taſchen floß Alles, was irgend an Strafen und außerordentlichen Geſchenken und Gefällen einging. Er hatte des Königs böſen Blick bemerkt und ahnte, was aus dem Widerſtand des Staatsſekretärs entſtehen könnte.

Gewiß Sire, bin ich andrer Meinung, ſprach er, denn nichts kann erwünſchter und von beſſeren Folgen ſein, als Regimenter, auf deren Treue, was es auch geben möge, man ſich verlaſſen kann. Haben wir 10,000 wackre Burſchen aus Irland in London, die nichts denken und fühlen als ihres Königs Willen und ihrer Prieſter Gebote, ſo iſt es aus mit allem Trotz. Kein beſſeres Mittel giebt es, Ruhe, Ordnung und Gehorſam zu erhalten, als die Bajonette treuer Soldaten, die pünktlich vollziehen, was ihnen befohlen wird.

Des Königs Geſicht erheiterte ſich. Er nickte dem Kanzler freundlich zu, während dieſer ſprach.

Ich hoffe, ſprach er dann, daß Graf Tyrconnel ſchon in der nächſten Woche uns eine Brigade ſenden wird, der andere nachfolgen werden.

Majeſtät, ſagte der Staatsſekretär mit leiſe zitternder Stimme, ich hoffe zu Gott, es waltet kein Zweifel darüber, daß ich meinem königlichen Herrn mit Allem, was ich habe und vermag, treu ergeben bin, bis in den Tod. Darum, und als der erſte Rath der Krone, wage ich zu widerſprechen. Sire, laſſen Sie die Irländer nicht kommen; nur jetzt nicht, Sire, nur in dieſer Zeit nicht. — Es wäre leichter, die Biſchöfe aufhängen zu laſſen, als Irländer nach England zu ſchaffen, um die Engländer damit zum Gehorſam zu bringen. Für die Biſchöfe ſind Viele, gegen die Irländer Alle. Denn nicht allein die Proteſtanten erheben ihre Stimme gegen ſie, als zuchtloſe, rohe, blutgierige und feige Banden, auch die Diſſenters und ſelbſt die Katholiken thun es. Hören Sie auf meine Bitten, Majeſtät! Ich habe viele Katholiken geſprochen, gute und getreue Männer, die Alle ihr Leben tauſendmal opfern würden für den König, aber in ihren Geſichtern las ich Verzweiflung; der bitterſte Zorn ſprach aus ihren Worten bei dem Gedanken, daß die Irländer kommen könnten.

Majeſtät, rief Barillon lebhaft, auch ich kann beſtätigen, daß der Lord-Staatsſekretär die Wahrheit ſpricht.

Sind denn dieſe getreuen Herzen, dieſe guten Männer ſtark und kühn genug, Gottes und ihres Königs Sache zum Siege zu führen? fragte der Vater Petre hervortretend. Iſt es möglich, jetzt noch den Gehorſam gegen Sr. Majeſtät Gebote aufrecht zu erhalten, da ſelbſt die treuloſen Soldaten abfallen? Müſſen wir nicht fürchten, daß Meuterer und Hochverräther das große Werk vernichten?! — Das können keine guten Söhne der heiligen Kirche, keine getreuen Unterthanen und Diener des Königs ſein, die gegen ihre irländiſchen Brüder Haß und Verachtung hegen. Der wahre Glauben und der wahre Gehorſam urtheilt nicht nach ſeinen vermeſſenen Vorurtheilen, er unterwirft ſich dem höchſten Willen ſeines Herrn und betrachtet diejenigen als ſeine Freunde, welche des Königs Freunde ſind.

Majeſtät! ſagte Sunderland, auf ſein Knie ſinkend, hier iſt mein Haupt, ich biete Euch es willig an; aber niemals kann ich gutheißen, was ich hörte. Ich flehe Ew. Majeſtät an, nur dies Mal davon abzuſtehen.

Steht auf! rief der König, heftig mit dem Fuß ſtampfend; ſteht augenblicklich auf, ich befehle es Euch! Keine Macht der Erde ſoll mich hindern, das zu thun, was ich für recht halte. Ich will mit dieſem widerſpenſtigen Volke zu Ende kommen; ich will keine Schonung mehr üben, mich nicht abhalten laſſen, meine königlichen Rechte endlich zu ſichern. Ich will frei von dem Druck dieſer Parlamente ſein, die meinem

Vater das Leben gekoſtet haben. Kein Wort mehr! ich weiß, was ich thue, und fiele Feuer vom Himmel, es ſollte nichts daran ändern!

Der franzöſiſche Geſandte verbeugte ſich ſchweigend und mit düſterem Geſicht. Im Augenblick flüſterte Petre dem Könige einige Worte zu.

Schreibt Eurem Herrn, ſagte Jakob, daß ich öffentlich ſeinen unerwünſchten Beiſtand ablehnen und mir ſelbſt helfen werde. Meinen Geſandten werde ich zurückrufen; im Uebrigen hoffe ich nicht, daß unſere Freundſchaft deswegen ſich verringert.

Barillon verbeugte ſich nochmals und ging, während Jakob, ohne Sunderland weiter zu beachten, die Gallerie verließ und Jeffreys winkte, ihn zu begleiten.

Er iſt verloren! murmelte Sunderland vor ſich hin. Die Todtenglocke der Stuarts hat geläutet! Erſt der Prozeß der Biſchöfe, nun die irländiſchen Brigaden; es iſt aus mit ihm! Seine letzte Stütze, den großmüthigen Ludwig, ſtößt er muthwillig von ſich, dafür ſucht er die Hülfe des falſchen Tyrconnel. — Bah, wenn ein Menſch ſoll untergehen und wäre er ein König, ſo macht ihn der Teufel blind und führt ihn ins Verderben! — Ich ſchwanke nicht mehr, ich habe nicht Luſt — mich für ihn hängen zu laſſen, wie Stafford, oder, — ſagte er mit leiſer, bebender Stimme, indem er ſeine ſchmale, weiße Hand an die Stirn preßte: für Ruſſells zerfleiſchtes, entſetzliches Haupt das meine auf den Block zu legen. —

An demſelben Abend brachte die leichtſinnige Gräfin Sunderland ihrem alten Buhlen, Heinrich Sidney, verkleidet in Pagentracht, einen Brief, den dieſer erfreut mit dem ſchönen Pagen zugleich an ſein Herz drückte.

Seine Herrlichkeit, ſagte Sidney ſpottend, iſt alſo ganz für uns gewonnen?

Er wird Alles vollziehen, was der Prinz ihm aufträgt, erwiederte die Gräfin.

Bei Gott! lachte Sidney, er iſt ein eben ſo gefälliger Ehemann, wie er klug und weiſe iſt. Er rettet ſeinen Kopf und ſein Geld, wir wollen für das Weitere ſorgen.

Jeffreys hatte in den nächſten Wochen wenige Zeit an ſeine häuslichen Verhältniſſe und Liebesſorgen zu denken. Der heftige Streit mit der Kirche und der hohen Kommiſſion machte Reiſen nöthig; der König ſandte ihn aus, zu ſchrecken und zu drohen, aber bei aller ſeiner Verwegenheit und brutalen Unverſchämtheit ſah der Lord-Kanzler bald ein, daß ſein College Sunderland doch nicht ſo ganz Unrecht habe, wenn er warnend auf die Zukunft deutete. Der furchtbare Lord fand viele finſtre und ſchweigende Geſichter, ſelbſt die Angſt vor ſeiner Rache und ſeiner Bosheit war ſichtlich nicht mehr ſo groß als früher, wo Keiner es wagte ihm den Rücken zu kehren, ſondern Jeder ſich zu lächeln und ihn zu ſtreicheln bemühte, ungefähr wie man einem wilden Thiere ſchmeichelt, um ſeine Krallen in den Scheiden zu halten. — Er traf jetzt auf Männer, die ihn nicht zu ſehen und zu hören ſchienen und je mehr er einigen hohen Geiſtlichen und einflußreichen Adeligen betheuerte, daß er Manches widerrathen und Vieles mit Widerwillen gethan, um ſo mehr trafen ihn höhniſche Bemerkungen, Blicke des Haſſes und Zeichen der Verachtung, die er unmöglich verkennen konnte. — Es lag ein unheimliches Schweigen auf England. Man flüſterte ſich zu, man ſteckte die Köpfe zuſammen, man erzählte ſeltſame Gerüchte von holländiſchen Heeren und Flotten, von dem kühnen, blaſſen Mann im Haag, der kommen werde, um Papiſten und Jeſuiten auszutreiben. Briefe liefen um, von Verbannten geſchrieben, die zum kräftigen Beiſtand aufforderten und nächſtens unter ihren Freunden zu ſein verſprachen. Niemand wußte, was er davon glauben ſollte, und Jeder hütete ſich ſeine wahren Geſinnungen offen zu bekennen, denn des Königs Macht war groß, der Angeber gab es viele, Soldatenſchaaren aus Irland zogen von der Weſtküſte herauf und vergrößerten den Schrecken und die geheime Wuth. Dazu hörte man aus London von Volksaufläufen, die gewaltſam unterdrückt und hart beſtraft wurden. Die Polizei war thätig, in vielen Grafſchaften wurden die Milizen verſammelt und gemuſtert, überall ſchlichen Horcher umher und die erſchreckten Beamten wollten durch äußern Eifer zudecken, wie wenig die meiſten mit den ſtrengen Befehlen der Regierung zufrieden waren. Der Kanzler erblickte daher dienſtwillige Leute, nirgend wurde der Gehorſam verweigert, aber doch war es nicht wie ſonſt; ein finſtrer Geiſt ſchien überall ihn zu begleiten. — Die Unruhe, welche ein gequältes Volk ergreift, das unter den Griffen ſeiner Herren einen Hoffnungsſchimmer von fern leuchten ſieht, das zitternde Verlangen nach Veränderung, die geheime Luſt an dem Gedanken, endlich ſagen zu können, was es ſo lange verſchweigen mußte, die geheimen Wünſche nach Rache an ſeinen Henkern, verborgen unter der Hülle einer erheuchelten Demuth und Ruhe, das Alles bemerkte der Kanzler, und obwohl er ſich bald wieder tröſtete, daß dieſe ohnmächtigen Anwandlungen boshafter Wühlereien weit mehr luſtig als fürchterlich ſeien, kam er doch jedes Mal mit ernſthaften Gedanken nach London zurück. Er verbarg ſich nicht, daß er unter Allen der gehaßteſte Mann ſei und er, der Plebejer und Proteſtant, nirgend eine Stütze beſitze, als die eine — den König! Die Lords und hohen Herren, welche im Rath waren und den Hof bildeten, hatten in Adel und Geiſtlichkeit Verwandte und Freunde. Sie waren Glieder einer großen Kette, die feſt in einander faßte; er hatte Niemand. Er, der Sohn des Volks, war von Allen gehaßt und vom Volke zumeiſt verabſcheut. Nirgend gab es für ihn eine Hand, die ihn ſchirmen konnte, nirgend ein Weſen, das nicht hohnlachend und fluchend den Karren erblickt hätte, der ihn zur Richtſtätte führte, wenn es einmal dazu kam. — In düſtern und einſamen Stunden hatte der Kanzler zuweilen fürchterliche

Träume und Bilder, die ihm Schlaf und Ruhe raubten, bis er zum Glaſe griff und ſeine gräulichen Orgien begann. Aber auch das hielt nicht vor. Er war ein Mann von gutem Gedächtniß, ein ſcharfer Kopf, ein Kenner der Geſetze und der Menſchen; es leuchtete ihm daher ein, daß er auf jeden Fall ſich eine Stütze ſchaffen müſſe. — Vom Könige laſſen konnte er nicht; ſich heimlich nach dem Haag zu wenden fiel ihm wohl ein, aber er war zu verſtändig, um etwas davon zu hoffen. Dort lebten ſeine grimmigſten Feinde, die ihm entronnen waren, mit ihm wollte ſich Niemand verbinden; der erſte Schritt hätte hingereicht, ihn als Verräther öffentlich zu brandmarken. So ſuchte er denn die Stütze, die ihn halten ſollte, in ſeiner Heirath mit dem reichen, ſchönen Mündel, das er bewachte und deſſen großes Vermögen er längſt als ſein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete. — Lätitia Grey war mit vielen großen Familien verwandt; ihr Gemahl hatte Anwartſchaft auf Schutz, wenn etwa wirklich die Zeiten ſich ändern ſollten; es kam ſomit darauf an, ſie zu gewinnen und durch jedwede Mittel zum Ziele zu gelangen.

Von jenem Tage an, wo Jeffreys in ſeiner ganzen Wuth ſich ihr gezeigt hatte, war er ein Anderer geworden. Er ließ ſich anfangs gar nicht blicken, aber er ſandte ihr Briefe und Geſchenke, Blumen und was er als Zeichen ſeiner Ergebenheit auffinden konnte. Seine zärtlichen und klagenden Grüße kamen jeden Morgen und ſtatt des finſtern, einäugigen Torntons war der gewandte Wilkins, der Kammerdiener und Schreiber, der Liebesbote ſeines Herrn, welcher beſondere Inſtructionen hatte, die Ueberredungen durch ſeine wahrheitsliebende Zunge zu verſtärken.

Nach einer Woche hatte Jeffreys die Freude, ſeine Mühen belohnt zu ſehen. Als er von ſeiner erſten Reiſe zurückkehrte, brachte ihm Wilkins ein Billet, das er mit ſchlauem Lachen aus dem Kleide zog.

Das Geſicht des Kanzlers verklärte ſich, als er es las. — Lätitia ſagte ihm Dank für ſeine Güte. — „Ich ſehe wohl ein, ſchrieb ſie, daß Ihr es gut mit mir meint und ich müßte ſehr undankbar ſein, wenn ich nicht davon gerührt ſein ſollte. Aber Euer Herrlichkeit wird wiſſen, warum ich noch immer ohne Vertrauen bin. Lebte ich in der großen Welt, ſo würde ich vielleicht anders denken und urtheilen; in meiner Einſamkeit und Verlaſſenheit gebe ich mich meinen Erinnerungen hin und habe keine Hoffnung auf die Zukunft, denn ich habe den Wankelmuth des Glücks und der Menſchen zu ſehr kennen gelernt.“

Haſt Du irgend bemerkt, fragte der Lord, daß ein neuer Verſuch gemacht worden iſt, zu ihr zu gelangen?

Nicht das geringſte, Ew. Gnaden, verſicherte Wilkins. Tornton hat ſeine Poſten überall und meine Augen ſind nicht müßig geweſen.

Iſt das Fräulein vergnügt, wenn Du ſie ſiehſt?

Wie es kommt, vergnügt oder niedergeſchlagen. In der letzten Zeit jedoch war ſie munter, wenn ſie mich ſah. — Euer Gnaden wiſſen, daß ich reden kann.

Sie lachte zu Deinen Späßen? rief Jeffreys.

Nun, über Manches, was ich erzählte, blieb ſie nicht ernſthaft.

Und ſie fragte Dich nicht aus, wollte Dir keine Aufträge ertheilen? — Er ſah den Schreiber mit einem Hyänenblicke an.

Nicht ein Wort, erwiederte dieſer. — So viel iſt gewiß, Ew. Gnaden, daß das ſchöne Fräulein entſetzliche Langeweile hat und wenn ſie im Garten umherwandelt, ſehnſüchtige Blicke durch die Gitter auf die Welt wirft.

Sonderbar! murmelte Jeffreys. — Habt Ihr auch nichts von dem Burſchen wieder geſehen, der an jenem Abende ſich hier eingeſchlichen hatte? Ich meine den William Howe.

Nein, ſagte der Schreiber. Ich habe, wie Ew. Herrlichkeit es befahl, ſechs Kerle dazu ausgeſucht, die zu den beſten gehören. Auf Schritt und Tritt ſollten ſie an ſeinen Ferſen ſein und wenn der rechte Augenblick gekommen wäre, wo ſie ihn allein gefunden hätten, an irgend einer einſamen Stelle — er lachte leiſe und krabbelte mit den Fingern an ſeinem Hals — würden ſie gewiß mit größter Höflichkeit ſeine nähere Bekanntſchaft gemacht haben. Aber ſie haben ſämmtlich geſchworen, Sir William ſei nicht zu finden. Er ſei verſchwunden, Niemand wiſſe, wohin er gekommen. Seine Freunde glauben ihn auf dem Lande, Andere halten ihn für verſteckt, vielleicht verwundet oder verunglückt.

Der Kanzler ging nachdenkend auf und nieder, eine rachſüchtige Freude zuckte um ſeinen Mund. Vielleicht hatte ſein Degen in der Finſterniß ihn doch hart oder tödtlich getroffen, vielleicht moderte er irgendwo in einem Winkel der Auferſtehung entgegen. Jedenfalls war er verſchwunden und je länger er ſeinen vertrauten Diener ausfragte, um ſo mehr überzeugte er ſich, auch Lätitia wiſſe nichts von ihm.

Er unterrichtete ſich aufs genaueſte. Lätitia war unruhig, betrübt, weinend gefunden worden, dann heftig reizbar, endlich erzürnt und nun aufs äußerſte gepeinigt und gelangweilt. — Sie ſieht ſich verlaſſen und wird zahm werden, ſagte er ſich lachend. Ich kenne die Weiber!

Wenn Euer Herrlichkeit dem Fräulein einen Beſuch machen wollen, meinte Wilkins, der ſeine Gedanken errieth, ſo wird ſie gewiß erfreut ſein.

Noch nicht, erwiederte Jeffreys, es iſt noch nicht Zeit. Dieſer wilde Falk, mein guter Junge, muß mit Kappe und Kette noch etwas länger einſam auf der Stange ſitzen, ehe man ihn fliegen laſſen darf. — Fahre Du fort, ihr von mir zu erzählen, rühme mich, waſche mich weiß, zeige mich im Lichte der verkannten Unſchuld.

Als Friedensengel mit der Lilie, rief der Schreiber. Ich thue es alle Tage.

So iſt es recht, ſagte der Kanzler mit ſeiner Bosheit aus Old-Bailey. Ich, als Engel des Lichts, voran und hinter mir der liebenswürdige Maſter John Ketih, der Deine Ohren ſo teufelmäßig mit ſeinem ſtumpfen Meſſer abſäbelte, als Seraph im leuchtenden Gewande!

Haha! ſchrie Wilkins, Ew. Herrlichkeit treffen immer das Rechte. Es war die ſpaßhafteſte Stunde meines Lebens.

Junge, ſagte Jeffreys, der Teufel hat Deine Ohren geholt, aber wenn ich Hochzeit mache, ſollen Dir, wie dem Könige Midas, ein Paar goldne dafür wachſen.

Nein, nein! mein gnädiger Herr, rief Wilkins, ich behalte meine hölzernen, unverwüſtlichen Gehörwerkzeuge, mit denen ich ganz zufrieden bin, aber an Ew. Herrlichkeit Ehrentag werde ich mir eine andere Gnade ausbitten.

Und ich will ſie Dir gewähren, verſetzte der Kanzler mit einem tüchtigen Schlag auf des Schreibers Schulter. — Jetzt geh. Bringe dieſen Brief meiner ſchönen Braut: mache ſie lüſtern auf meinen Empfang, fülle ihr Herz mit Sehnſucht und wenn ich zur Kirche fahre, fordre Deinen Lohn.

Ich will es nicht vergeſſen, ſagte Wilkins grinſend und will thun, was ich vermag, um dieſen Tag zu beſchleunigen.

Nach einer Stunde ſtieg der Lord in den Wagen, um eine neue Reiſe zu beginnen und als die Thore geſchloſſen waren, verfügte ſich Wilkins zu ſeiner Pflegebefohlenen.

Lätitia Grey ſaß in dem großen Zimmer allein bei einer Filetſtickerei, die ſie haſtig auf die Tafel warf, als er eintrat.

Bringt Ihr mir Nachricht, guter Wilkins? fragte ſie haſtig.

Der Schreiber ſah ſcheu umher. — Wo iſt Miſtreß Burns? fragte er leiſe.

Dort im Nebenzimmer, erwiederte Lätitia. — Sie will nichts ſehen und wird nichts ſehen. Sie weiß zu gut, wie es mit uns ſteht und doch will ſie ihr Gewiſſen bewahren. — Fürchtet nichts, Wilkins, ſie hat mich lieb.

Hier iſt ein Brief, ſagte dieſer, indem er ihr ein Schreiben übergab. Verbrennt ihn ſogleich.

Von Burnet und von ihm! flüſterte Lätitia, indem ſie aus dem erſten Papier ein zweites hervorzog und mit der heftigſten Freude öffnete. — Ah! Wilkins, wie viel danken wir Euch. — Er iſt in Holland, im Haag, Alles geht gut, bald — bald wird er kommen -- glückſelige Stunde! Doch Muth, ja Muth!

Und Liſt! ſagte Wilkins. — Hier iſt noch ein Brief. Er reichte ihr die zärtlichen Zeilen des Kanzlers.

Der Elende! rief die junge Dame, den Brief auf den Tiſch ſchleudernd. Meine Finger ekeln ſich, das Papier zu berühren.

Ihr müßt es leſen und müßt antworten, flüſterte der Schreiber. — Macht ihn ſicher, heuchelt, überwindet Euren Haß. — Wer haßte ihn mehr, als ich! ſagte er, und doch umkrieche ich ſeine Füße und küſſe die Hände, die ich von meinem Blut rauchen ſehe.

Es muß ſo ſein, ſagte Lätitia, Ihr habt Recht.

Ihr gewinnt Zeit, fuhr Wilkins fort, bis alle Vorbereitungen getroffen ſind, damit Ihr ſicher vor ihm ſein könnt, ohne Habe und Gut zu verlieren. Eine ganze Woche und länger mögt Ihr Euch bedenken, ihn zu empfangen, denn eher kehrt er nicht zurück und bis dahin kann Manches geſchehen.

O! Wilkins, ſagte Lätitia, helft uns dieſem entſetzlichen Mann entrinnen und unſere Dankbarkeit ſoll gränzenlos ſein.

Daſſelbe, erwiederte der Schreiber höhniſch, hat auch er mir heut verſprochen und ich habe ihm betheuert, was ich Euch ſchwöre: treu ihm zu dienen, ſo viel ich es vermag. — Seid ruhig, ſchöne Dame, fuhr er fort. Er hat mir zugeſagt, an ſeinem Ehrentage mir zu lohnen, ich will meinen Lohn einfordern. — Ha! dieſer Ehrentag wird kommen und ich werde auf ſeiner Hochzeit tanzen, rief er mit unterdrückter Wuth aus. — Sein Geſicht nahm den Ausdruck der glühendſten Racheluſt an. Doch dieſes glättete ſich ſogleich wieder, als er draußen Schritte hörte. — Man bringt Euch die Speiſen, ſagte er. — — Hütet Euch vor jeder Unvorſichtigkeit: Tornton iſt wachſamer als je. — Sobald es angeht, führe ich den Doktor zu Euch: und zur rechten Stunde ſeid Ihr frei!

Wiederum waren einige Wochen vergangen, ehe der Kanzler nach London zurückkehrte. — Er hatte neuen Muth gefaßt, denn überall waren ſeine Befehle Donnerworte geworden und alle Beamten, wie jeder, der von ihm zu fürchten hatte — und wer fürchtete ihn nicht! beeilten ſich eifrig und unterthänig zu ſein.

Er fuhr ſogleich nach Whitehall, um dem Könige zu melden, wie er das Land gefunden habe. —

In dem Vorſaale wimmelte es von Höflingen, Geſchäftsleuten und Audienzſuchenden, die ſich vor dem mächtigen Lord bis auf die Schuhſpitzen beugten. Jeffreys lächelte und nickte in frohgelaunter Weiſe; machte hier einen derben Witz, ſagte dort ein paar Worte, die eine allgemeine Luſtigkeit erregten; plötzlich aber wurden ihm die innern Thüren aufgethan und er trat in das königliche Toilettenzimmer, wo Jakob unter den Händen ſeiner Kammerdiener raſirt und friſirt wurde, während ein Kreis von vertrauten Günſtlingen ihn zu unterhalten ſtrebte.

Nun Jeffreys, rief der König, was bringt Ihr Neues zurück?

Gott erhalte Ew. Majeſtät! erwiederte der Kanzler, ich bringe, wie ich denke, die beſte Nachricht. — Ueberall fand ich den Namen des Königs geehrt, den Lord Kanzler wie einen Vater geliebt und Ruhe und Ordnung, die vom Gehorſam nicht zu trennen ſind, im reichſten Maße.

Ihr ſeid der wahre Genius des Gehorſams, ſagte der König ſpottend.

Die weiſen Geſetze Ew. Majeſtät und die Kraft der Regierung haben mich dazu gemacht, erwiederte Jeffreys. Es iſt eine Luſt zu ſehen, wie Liebe ſich mit Furcht paart. — Die Milizen kommen mit dem Ruf: Es lebe der König! und wo Einer nicht gehörig Vivat ſchrie, daß ich es auf eine Meile hören konnte, war er ſicher, Prügel zu bekommen. Jeder iſt der Büttel des Anderen, das theure Vaterland iſt nie ſo ruhig und geſetzmäßig geweſen. Alle ſind voll Begeiſterung für die gute Sache und das Recht Ew. Majeſtät, und wehe dem Feinde, der es wagen wollte, dieſen Sinn für Ordnung und Gehorſam zu ſtören. —

Wir werden ihn zu ſichern ſuchen, ſprach Jakob — und was irgend ſchief iſt, gerade rücken, fügte er hinzu, indem er ſeiner Perrücke einen kleinen Stoß gab.

Die Hofleute lachten, der König lachte auch. Was ſpricht man von den holländiſchen Rüſtungen? fragte er.

Majeſtät, ſagte Jeffreys, wenn die Käſehändler aus Amſterdam wirklich kämen, ſo würde ihnen engliſches Salz eingerieben werden; leider aber ſind die Mynheers zu kluge Leute, an denen nichts geſalzen iſt, wie ihre Heringe!

Ein allgemeines Gelächter brach los und ſelbſt der König hielt nicht an ſich. — Eine ganze Reihe von Spöttereien, oft von der derbſten Art, wurden auf die Holländer ausgeſchüttet und kitzelten Jakobs Ohr.

Von Verräthern alſo habt Ihr nichts gehört, Mylord? fragte er endlich. — Man hat uns geſagt, daß zahlloſe Briefe verbreitet ſind, die Aufruhr predigten und heimlich übers Meer geſchickt werden. Sogar aus unſeren Umgebungen ſollen dergleichen Briefe fortgeſchickt ſein. — Was meint Ihr dazu, Lord Sunderland?

Der Staatsſekretär ſtand hinter dem Stuhle des Königs, der in den Spiegel ſah, den der Kammerdiener ihm vorhielt. Er konnte jeden Zug im Geſichte des Lords erkennen.

Ich halte eine ſolche Nichtswürdigkeit für unmöglich! erwiederte Sunderland.

Aber wenn es nun doch der Fall wäre? fragte Jakob weiter, indem er ſich mit ſeiner Toilette beſchäftigte.

Dann wüßte ich keine Strafe, die einen ſo niederträchtigen Verrath gebührend lohnen müßte, rief der Lord.

Gebt doch den Brief her, Sir Edward Petre, fuhr der König fort, noch immer in den Spiegel ſchauend, der dort auf meinem Tiſch liegt. Gebt ihn dem Lord. Der Brief iſt aufgefangen worden, vielleicht kennt er die Handſchrift.

Der Pater Petre nahm ein Schreiben aus dem Fach des Tiſches, wohin der König deutete und reichte es Sunderland hin. — Der ſtolze Lord warf einen Blick darauf und ſein Geſicht wurde bleich, wie Wachs.

Nun was ſagt Ihr, Mylord? fragte der König ſich umwendend, und ſeine Augen nahmen den furchtbarſten Ausdruck an, obwohl er noch immer lachte. Iſt es nicht eine Schurkerei ohne Gleichen, oder eine Narrheit, oder ein Wahnſinn, der in Bedlam gebüßt werden muß? Kennt Ihr die Handſchrift?

Ich erkenne ſie, erwiederte Sunderland in ruhigem Tone, während ſeine Lippen zitterten; nie aber iſt eine hölliſchere Lüge erſonnen worden.

Der König winkte den Umſtehenden und nach einigen Minuten war das Zimmer leer. — Er ſtand auf, trat dicht vor den Staatsſekretär und ſagte mit finſterer Miene: Dieſer Brief iſt von der Hand Eurer Frau, Mylord Sunderland. Er iſt an den Prinzen Statthalter gerichtet und voller Betheuerungen Eurer Anhänglichkeit an der gerechten Sache des Mannes, von welchem England ſeine Befreiung erwartet, welche jeder Engländer unter Segenswünſchen erwartet. — Sprecht! rief er mit ausbrechender Heftigkeit, vertheidigt Euch gegen dieſen niederträchtigen Verrath.

Majeſtät, ſagte Sunderland völlig gefaßt, indem er ſich mit der Würde der Tugend aufrichtete, in dieſem Falle kann ich mich nicht vertheidigen, denn es iſt nicht möglich, daß mein gnädiger Herr daran glauben könnte. — Alles was ich bin, bin ich durch meines Königs Gnade; Alles was ich beſitze, habe ich durch ihn. Ich bin mit Schätzen überhäuft worden, ich beſitze Ihr volles Vertrauen, ich bin der erſte Rath der Krone; Sire, ich wäre nicht werth, daß mich die Erde trüge, nicht werth, daß der Henker mir mein elendes Leben nähme, wenn ich einen ſo treuloſen, meineidigen, namenloſen Verrath begehen könnte.

Seine Stimme zitterte und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Der König wurde ſichtlich gerührt und ungewiß. Es iſt aber die Handſchrift Eurer Frau, ſagte er.

Können Handſchriften nicht nachgeahmt werden? fragte der Lord. Habe ich nicht Feinde, denen jede Schandthat recht iſt, wenn ſie mich verderben können. Sire bedenken Sie, ob ich dieſen Verrath begehen kann, ohne mich vor Mit- und Nachwelt zu brandmarken. Ich, der ich Ihnen ſo nahe ſtehe, der ich Alles gethan habe, um meines Königs Gnade zu gewinnen, in dem die Feinde Ihres Thrones denjenigen erblicken, der Ihre ausführende Hand iſt. Gott, der Allmächtige, der die Herzen kennt, ſieht in das meine. Möge ſeine Rache mich verzehren, ſeine Strafe mich treffen, möge er alle Schaalen ſeines Zorns und alle Leiden und Plagen über mich ausgießen, wenn er eine Lüge findet!

Bei dieſem furchtbaren Schwure wurden des Königs Züge mild. Ich glaube Euch, ſagte er, es wäre auch allzu entſetzlich; denn Euch habe ich nur mit Liebe und Wohlthaten überhäuft.

Majeſtät! rief Sunderland in Thränen, mein armſeliges Leben ſteht jeden Augenblick zu Ihren Dienſten. Ich kann ertragen, daß die blinde, falſche und boshafte Menge mir flucht, ich höre ſie jeden Tag wie eine hungrige Meute mich umheulen, mich beſchimpfen und als papiſtiſchen Hund begrüßen; ich habe alle meine früheren Freunde verloren, meine Verwandten haben ſich von mir getrennt, ein furchtbarer Haß liegt auf mir, ich beſitze nichts, als meines Königs Gnade! Sire, erhalten Sie mir dieſe, denn ohne ſie mag ich nicht leben, ſtoßen Sie mich nicht aus Ihrer Huld, wenn mein Herz nicht in Kummer brechen ſoll.

Gut, ſagte Jakob ihm die Hand reichend und ihn mit dem letzten Reſt von Argwohn betrachtend, ich will es vergeſſen; was Ihr ſagt überzeugt mich, denn kein Menſch würde mich ſo täuſchen können. — Ich verachte nichts mehr, als die ſogenannte öffentliche Meinung oder den Pöbel, den man Volk nennt. Ich verachte auch die Hirngeſpinnſte, welche die Bosheit erſinnt. Ich werde ihr nicht nachgeben, kein Atom! nicht ein Atom! — Alle die lächerlichen Aufſchneidereien ſollen mich nicht rühren. Seid ruhig, Lord Sunderland, es iſt nichts. Was könnten auch Briefe nach dem Haag fruchten? Ihr habt ja ſtets uns dargelegt, daß aller Lärm um Seifenblaſen gemacht wird.

Hier ſah ſich der König um, denn die Thür wurde geöffnet und einer der dienſtthuenden Edelleute trat herein und meldete den franzöſiſchen Geſandten. — Jakobs Geſicht verfinſterte ſich. Er mag kommen, ſagte er — hoffentlich bin ich bald von ihm erlöſt, fügte er leiſer hinzu. Barillon trat herein und ohne die Regeln der Etiquette zu befolgen, eilte er auf den König zu.

Majeſtät, ſagte er, ich erhalte hier ſo eben eine Depeſche aus dem Haag.

Was giebt es dort wieder? fragte der König ſpöttiſch. Iſt das Heer eingeſchifft?

Leſen Sie, Sire, ſagte der Geſandte. Alle unſere Ahndungen haben ſich erfüllt.

Der König ſchlug das Papier auf und las. Die Augen der Umſtehenden hingen an ſeinen Mienen, die mit jedem Worte finſterer und todtenähnlicher wurden. Alles Leben ſchien daraus zu entfliehen. Er ſetzte ſich und ſtarrte die Buchſtaben an, ſeine Hand zitterte; ſo blieb er lange Zeit, bis er mit wilden Blicken von Neuem zu leſen begann und wieder in ein Nachdenken zu verſinken ſchien, das Niemand zu unterbrechen wagte.

Er hat ein Manifeſt erlaſſen! rief er endlich aus tiefer Bruſt. Er will kommen in dies zerrüttete Reich! Biſchöfe und Lords haben ihn gerufen. Wo ſind die Verräther, die dies wagten? — Der Prinz von Wales, ein untergeſchobenes Kind! — Ha, welche nichtswürdige Verleumdung! Und überall Tyrannei, keine Geſetze, keine Gerichtshöfe; überall Unterdrückung, Raub, Auflöſung! — Wer hat dies nichtswürdige Aktenſtück geſchmiedet?

Es iſt ein Werk des Großpenſionairs Fagel, ſagte Barillon, des treueſten Anhängers des Prinzen. Die Partei des Widerſtandes im Haag iſt gänzlich überwunden, der Prinz im Begriff das Schiff zu beſteigen. Die engliſchen Flüchtlinge umringen ihn und bilden beſondere Hülfsſchaaren. Archibald Campbell und der wilde Viscount Mordaunt ſind an die Spitze der Freiſchaaren geſtellt. Als Ober-General des Heeres aber hat der Prinz den alten Marſchall Schomberg ernannt, den beſten Soldaten, den er beſitzt.

Dann iſt es Zeit, ſagte der König, und eine finſtere Energie ſteifte ſeine harten Züge, daß auch wir uns rüſten. Wir waren mit Blindheit geſchlagen; Gott mag es ſo gewollt haben, den Sieg ſeiner gerechten Sache um ſo glänzender zu machen. — Auch meine Flotte liegt ſegelfertig und meine Regimenter ſind bereit; kein Engländer wird vergeſſen, daß Fremde in ſein Vaterland einfallen. Dartmouth, Feversham, Churchill! meine treuen Generale, jetzt hat die Stunde für Euch geſchlagen. Nur einen Sieg, und die Sache Gottes und des Königs hat für immer gewonnen! — Die Thüren des Vorſaals wurden geöffnet, der König verkündete ſelbſt den wartenden Generalen und Baronen den Inhalt der Proklamation! — Feurige Betheuerungen der Treue waren die Antwort. König Jakob fürchtete nichts! —

Doktor Burnet war in einem verborgenen Gemach im Hauſe des Grafen Shrewsbury verſteckt, und nur ſpät Abends und dann unter der größten Vorſicht und mancherlei Verkleidung wagte es der gefährliche Mann auszugehen, um einige vertraute Perſonen zu beſuchen.

Er arbeitete den ganzen Tag über, denn er beſaß eine ungeheure, unermüdliche Thätigkeit. Zahlloſe Briefe und Abhandlungen, Berichte und Rathſchläge wurden nach dem Haag auf geheimen Wegen befördert, dazwiſchen aber ſchrieb der Doktor Schrift auf Schrift. Kurz, bündig und im fortreißenden, derben Volkston, in welchem er alle die Tyranneien, die Verbrechen und Sünden des Königs und ſeiner Günſtlinge ſchilderte und verdammte, den Hof abmalte, das Volk warnte, die Papiſten verfluchte, die Geburt des Prinzen von Wales als die nichtswürdigſte Betrügerei verſpottete und jeden Engländer beſchwor, treu auszuhalten und feſt zu ſtehen, bis der rettende Prinz von Oranien erſchiene.

Dieſe Schriften, Flugblätter von geringer Länge, aber gewaltigem Erfolg, wurden gedruckt, Niemand wußte wo, und verbreitet von unſichtbaren Händen. Man fand ſie am Morgen in den Straßen, ſie lagen in den Häuſern, ſie kamen plötzlich auf den Tiſchen der zahlloſen Schenken und Wirthshäuſer zum Vorſchein, wo die arbeitenden Klaſſen, Soldaten und Matroſen verkehrten, aber auch in den Kaffeehäuſern las man ſie begierig, die damals der Sammelplatz aller Politiker und Männer von Bildung, Talent und Gelehrſamkeit waren. — Die Polizei machte die größten Anſtrengungen, die geheimen Preſſen zu entdecken, wo dieſe Schandblätter, wofür ſie die Regierung erklärte, gedruckt wurden, aber alle ihre Mühen blieben eben ſo vergebens, wie die ausgebotenen Belohnungen, den Schreiber zu fangen.

Doktor Burnet ſchrieb ruhig weiter und je mehr er hörte, wie König Jakob im heftigſten Zorn von ſeinen Miniſtern forderte, daß der verwegene Verbrecher ergriffen werde, je mehr Jeffreys fluchte und ſchwor, er wolle ein furchtbares Exempel geben, je mehr Lord Sunderlands geheime Spione umherſuchten, um ſo boshafter wurden ſeine Aufrufe und um ſo giftiger ſein Hohn und ſeine Rache.

Eines Abends hatte er ſo eben ein neues Blatt vollendet, als ſein vertrauter Diener einen Herrn hereinführte, den Graf Shrewsbury ihm übergeben hatte. William Howe! rief der Doktor ihm entgegen, indem er aufſprang. Ich freue mich, Euch zu ſehen. Glücklich zurück aus dem Haag? Was bringt Ihr für Neuigkeiten?

Er ſchüttelte ihm die Hand, der junge Edelmann warf den Mantel ab und ſagte leiſer: Erſt hört, mein werther Freund, was ich Euch aus der Nähe berichten muß. So eben ſind dem Lord Sunderland die Siegel abgenommen, er iſt aus allen ſeinen Aemtern und Stellen entlaſſen worden.

Eine vortreffliche Neuigkeit, rief Burnet, ohne zu erſchrecken. Ich habe es immer gedacht, daß es ſo kommen muß.

Der König, fuhr William fort, verſammelt morgen alle Biſchöfe und die anweſenden Pairs, um ihnen alle Beweiſe für die Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales vorzulegen.

Laßt ihn vorlegen, was er will, ſagte der Doktor. Und wenn der Erzengel Gabriel oder der heilige Petrus vom Himmel ſtiege, und Zeugniß dafür ablegten, das Volk wird es doch nicht glauben. Sein Haß iſt größer als Alles, was Himmel und Hölle thun können.

Aber der König wird von Allen auch eine mündliche Erklärung fordern, daß Niemand den Prinzen ins Land gerufen habe. Was wird der Biſchof von London thun?

Compton wird ſchon wiſſen, was er zu thun hat, ſprach Burnet lachend. Er iſt ein Prieſter; es wird ihm nicht an irgend einer Wendung fehlen, die ſeinen Kopf aus der Schlinge bringt.

Aber Ihr ſelbſt ſeid nicht mehr ſicher, fiel William ein. Jedermann glaubt, daß von Euch die Flugblätter herrühren, die das Volk in Bewegung ſetzen. Sunderland weiß vielleicht mehr, als Ihr meint.

Er weiß Alles, ſagte Burnet. Vor wenigen Tagen ſaß er dort, wo Ihr jetzt ſitzt. Wir ſind die beſten Freunde.

So flieht, ehe es zu ſpät iſt, rief Howe. Der König verzeiht alles um den Preis Eures Kopfes und dieſer gewiſſenloſe Mann wird nicht zögern, Euch zu verkaufen.

Das wird er bleiben laſſen, erwiederte Burnet unbeſorgt. Er würde mich auf der Stelle verrathen, wenn er nicht völlig überzeugt wäre, daß es mit Jakobs Reich zu Ende geht. — Nein, es iſt gut, daß Sunderland fällt. Es iſt kein Mann da, der ihn erſetzen könnte. Die Aufregung wird dadurch größer werden, die Forderungen lauter und ich kenne dieſen König, ſeine Beſchränktheit, ſeinen Starrſinn. Er wird nicht nachgeben, nicht einlenken, höchſtens ein paar Verſprechungen machen, die er nicht hält, und er wird ſein Verderben beſchleunigen.

Die Lords wollen die Entfernung Petre's und Jeffreys, ein freies Parlament und eine Aenderung der Regierung fordern, fuhr Howe fort. Lord Halifax ſoll berufen ſein.

Beruft ſie nur, dieſe alten Vermittler, ſagte Burnet hin und hergehend; ſtreckt die Hand nach den Rettern aus, welche ſo lange vergebens gewarnt haben, ihr werdet jetzt ſo wenig wie damals ſelbſt an ihren zahmen halben Maßregeln Gefallen finden. — Glaubt mir, William Howe, es iſt aus mit dieſem eigenſinnigen, thörichten, fanatiſchen König, der nichts will als ſeinen Willen, der ſich allein für den Sitz der Weisheit hält, der keinen Widerſpruch ertragen kann, und untergehen muß, weil er, engherzig und beſchränkt, ſeine Zeit und ſein Volk mißachtet und deren Rechte und Forderungen als Gnadenſache betrachtet, er, der Herr und Gebieter, neben deſſen Rechten es kein Recht giebt.

Glaubt Ihr denn aber, Doktor Burnet, fragte der junge Mann, daß der Prinz von Oranien dem engliſchen Volke die Freiheit bringen werde?

Ah, rief Burnet lebhaft, Du haſt ihn geſehen, mein junger Freund. Erzähle mir, wie ſieht es aus im Haag?

Flotte und Heer ſind bereit, vielleicht jetzt ſchon ſind die Segel geſpannt und die Schiffe ſchwimmen auf dem Meere, erwiederte William, aber ich könnte nicht ſagen, daß dieſer einſilbige, blaſſe, kalte Prinz und die meiſten der engliſchen Herren, die ihn begleiten, mir beſonders gefallen hätten.

Er gab dem Doktor eine raſche Schilderung ſeiner Reiſe, ſeines Empfanges, der äußerſt kalt und förmlich geweſen war, der Rüſtungen und Einrichtungen und ſagte dann: Es iſt nicht zu verkennen, daß die Prinzeſſin Maria nichts iſt, als ein ganz willenloſes Werkzeug ihres ehrgeizigen Gemahls. — Weder die Liebe zu England, noch irgend ein Gefühl für unſer Elend treibt dieſen Prinzen über's Meer, um ſeinem Schwiegervater die Krone abzureißen und ſie ſich auf's Haupt zu ſetzen. — Seid ſicher, das iſt ſeine Abſicht. — Er will König ſein, und weil er ſieht, daß Jakobs Tyrannei endlich dahin führen muß, daß zuletzt das Volk ſich ſelbſt befreit, kommt er dieſem Ende der Dinge zuvor, aber widerwillig, finſter, im Innern voll Abneigung und nur von ſeiner Staatsklugheit getrieben.

Es mag uns einerlei ſein, warum er es thut, fiel Burnet ein, der unmuthig erſtaunt war über die Bemerkungen ſeines Zöglings und doch am Beſten wußte, daß er Recht hatte. Denn er ſelbſt war ja der Vermittler zwiſchen dem Prinzen und ſeiner demüthigen Gemahlin geweſen, die feierlich verſprochen hatte, daß ſie nie eine Königin ſein wolle, ohne daß er mit der Krone an ihrer Seite ſitze.

Was verſpricht uns denn ſeine Proklamation? fuhr Howe fort. — Er will kommen und die alten Zuſtände wieder herſtellen, die alten Rechte des Parlaments, die alten Einrichtungen und Geſetze, die alten Satzungen und Gebote. Ja, die Kirche und die Lords, die Richter in ihrer Herrlichkeit und der wüſte Plunder vergangener Jahrhunderte werden aufgefriſcht werden, aber wo bleibt das Volk?! Wo bleiben ſeine Forderungen? Wo bleiben die Reformen, die ihm zu Gute kommen ſollen? — Haben wir denn nichts gelernt? Iſt nichts zu verbeſſern? Iſt Kirchen- und Gewiſſensfreiheit etwa geſichert? — Hat das Volk Wahlrechte, um Männer zu wählen, die auf ſein Wohl bedacht ſind? Hat es Mittel, aus ſeinem Elende hervorzugehen? Wird es nicht, wenn dieſe Revolution uns nur dahin bringt, die alten Ketten mit neuen Ketten zu vernieten, ſo verwahrloſt, dumm und abergläubiſch bleiben, wie es war und einzig nur die Herren wechſeln?!

Ich bin betrübt und unwillig, Euch ſo reden zu hören! rief Burnet mit gefurchter Stirn. Wer hat dieſe ausſchweifenden Träume in Euch erzeugt, William?

Die Proklamation des Prinzen, ſagte der junge Mann, das was ich ſah und hörte und mein Nachdenken. Ich will Euch nicht verhehlen, mein väterlicher Freund, fuhr er fort, daß ein, wenn auch nur kleiner Theil der Engländer im Haag derſelben Anſicht iſt.

Ich weiß, rief Burnet heftig, der unſinnige Volksverführer Wildmann und der trotzige Mordaunt haben erklärt, daß die Proklamation nur darauf berechnet ſei, den Junkern und Pfarrern zu gefallen. Sie wollen Rache an dem toryſtiſchen Adel, der ſich zu Jakobs Werkzeugen hergab, Rache an den Prieſtern, die ihm dienten. Sie verlangen ein ſtarkes Unterhaus, das im Stande iſt, das Oberhaus zu demüthigen, verlangen neue Rechte für das Volk, völlige Freiheit der Preſſe, völlige Freiheit ſich zu verſammeln; verlangen billige Juſtiz, eine Beſteuerung, bei der die Reichen das Meiſte zahlen ſollen, Ausdehnung der Wahlrechte und die geſicherte Herrſchaft der Volkspartei, der Whigs. Daher alſo kommt Euer Widerwille gegen den Prinzen und Ihr bedenkt nicht, daß dieſe Forderungen unmöglich ſind.

So ſagen die, welche von ihren Vorrechten und ihrer alten Herrſchaft nichts ablaſſen wollen, und wenn das Volk Brod von ihnen fordert, ihm Steine bieten, erwiederte der junge Mann.

Nennt es, wie Ihr wollt, verſetzte Burnet, aber was ein paar Dutzend oder ein paar Hundert junge, entflammte Weltverbeſſerer für Recht halten, iſt und bleibt Unrecht und Unſinn, wenn ihre Forderungen nirgend einen mächtigeren Halt finden, als in ihren phantaſtiſchen Träumen.

Sind das Träume, rief der junge William mit edlem Unwillen, wenn ich ſehe, wie die ungeheure Mehrzahl der Menſchen, die dies Land bewohnen, nichts ſind als elende, hungernde, verwilderte und verwahrloſte Sclaven, und träume ich, wenn ich höre, daß dieſe Revolution ihnen nichts helfen wird, ſondern allein denen, die ihre Herren und Meiſter waren? O! Doktor, ich fürchte, dieſe Revolution wird zwar den katholiſchen König, die Jeſuiten und den papiſtiſchen Sauerteig fortfegen, aber ſie wird uns mitten in dem alten Schmutz ſtecken laſſen, den Jahrhunderte aufgehäuft haben; ich aber bin nicht Willens dafür zu ſtreiten, daß es beim Alten bleibe.

Burnet ſtand vor ſeinem eifrigen Freunde ſtill und ſagte bedächtig: Als ich ſo alt war wie Du, mein Kind, ſchwärmte ich auch für die Freiheit der Unterdrückten und ich las aus alten Büchern und Geſchichten mit Sehnſucht von den glücklichen Zeiten, wo die freien Männer der Gemeinde beiſammen ſaßen, in völliger Gleichheit und keiner ein Herr war, keiner ein Knecht. — Als ich älter wurde, fand ich, daß der größte Theil der Menſchen roh, dumm und gemein ſei und ewig ſo bleiben werde. Ich lernte, daß Tyrannei und Unterdrückung von Anfang an ſie geknechtet haben, und daß Herren unter ihnen ſein müſſen, daß ſie ſich deren machen, wenn ſie keine beſitzen. — Danke dem Himmel, mein Kind, daß Du ein Engländer biſt und kein Deutſcher etwa, der, leibeigen und jeder Willkür überlaſſen, ärger als ein Hund behandelt und eben ſo rechtlos iſt, wie dieſer. — Wenn der Prinz von Oranien die alten engliſchen Rechte herſtellt, ſo iſt dadurch das Volk wenigſtens um hundert Jahre allen andern Völkern voraus. Denn jene alten Rechte enthalten die uralten Freiheiten der Menſchen und geben ihnen Schutz vor dem Willen des Gewaltigen, möge er Graf oder Herzog heißen, oder König.

Weil ich ein Engländer bin, rief William erröthend, weil ich fühle, daß ich mehr von meinen ewigen Menſchenrechten beſitze, als die verknechteten Völker des Feſtlandes, darum will ich, daß meinem Volke auch Alles gegeben werde, was ihm zukommt. — Glaubt Ihr denn wirklich nicht daran, Doktor Burnet, daß die Menſchheit ſo roh und elend eben dadurch geworden iſt, weil die rohe Gewalt ſie entwürdigte, und glaubt Ihr nicht, daß, wenn die Gewaltigen gerecht würden, die Menſchheit frei und glücklich ſich entwickeln könnte? Ihr ſeid ein Geiſtlicher, ein Diener der Religion, der Liebe und des Erbarmens. Sagt mir, glaubt Ihr nicht daran, daß der allbarmherzige Gott alle ſeine geſchaffenen Kinder, die ihm gleichen ſollen, zur Freude und zum irdiſchen Glück berufen hat?

Burnet legte die Hand auf Williams Stirn und ſah ihm bewegt in die blitzenden Augen. Weißt Du nicht, ſagte er, daß dieſer Gottesruf zum Glück von dem erhabenen Weiſen ausging, den die Menſchen dafür gekreuzigt haben? — Hüte Dich, mein Sohn, für Wahrheiten zu ſchwärmen, die in den Büchern ſtehen. Man kann beten, daß ſie endlich kommen mögen, die Welt zu erlöſen, aber man muß ſich davor bewahren, ſie herauszureißen und als Kreuz an ſeine Fahne zu ſtecken. Frage in hundert Jahren wieder nach und die Menſchen werden vielleicht dem Reiche der Liebe, das Jeſus gepredigt hat, um einen halben Schritt näher ſein; wache dann nach tauſend Jahren wieder auf und Du wirſt ſie wiederum näher finden, aber ach! die menſchliche Vergöttlichung iſt ein Traumbild, das in das graue Dunkel der Ewigkeit verläuft! — Sieh Deine Zeit an, William, und finde Dich ab mit ihr. Mache es wie die edelſten Männer aller Zeiten, wie jener edle Antonius Pius, der vor anderthalb Jahrtauſenden ſchon nicht glaubte, daß die Menſchen jemals wahre Freiheit und wahres Glück erreichen könnten, weil ihr Ehrgeiz, ihr Eigennutz und ihre ſchlechten Leidenſchaften ſie ewig beherrſchen und zu wilden Thieren machen würden. Er liebte die Menſchen aber dennoch; er that ihnen wohl, ſo viel er vermochte, doch obſchon er ein mächtiger Kaiſer war, konnte er nur mit dem ſtoiſchen Bekenntniß ſterben, daß es unmöglich ſei, die Menſchheit gut und gerecht zu machen. Sorge für Dich, William; lebe und liebe und laß das ewige Menſchenſchickſal walten. Denke an Jeffreys und an Lätitia!

Wie geht es ihr? rief der junge Mann, Burnets Hände drückend.

Kommt, ſagte er, ſie ſoll es Euch ſelbſt ſagen. Ich habe einen Brief von ihr erhalten, es iſt Zeit, daß wir handeln. Jeffreys liegt als Sclave zu ihren Füßen. Wie muß der abſcheuliche Kerl ausſehen, wenn er verliebte Geſichter ſchneidet!

Er band einen kleinen, ſchwarzen Mantel um, ſtülpte eine alte, fuchſige Perrücke auf, bedeckte ſein linkes Auge mit einem Pflaſter und ſeinen Kopf mit einem ſchäbigen Treſſenhut und ſah nun mit einer Rolle Papier, die er unter dem Arm trug, wie einer der vielen Winkeladvokaten und Schreiber aus, die in London zahlreich hauſten. So angethan ſchlüpfte er mit William durch eine kleine Pforte auf die Straße.

Der Abend war düſter und der Himmel voll Regenwolken, als die beiden Wanderer in die Nähe von Jeffreys Haus gelangten, das ohne einen Lichtſchimmer todt vor ihnen lag. — Im geſchloſſenen Vorhofe bellten ein paar große Hunde und als ſie an dem Eiſengitter hingingen, ſahen ſie eine dunkle Geſtalt an der Mauerſeite auf und ab ſchreiten.

Der pfiffige Kanzler hat ſein Haus vortrefflich bewacht, lachte Burnet leiſe. Keine Maus kann hinein und doch möchte er eben ſo gut alle Thüren weit offen ſtehen laſſen.

Hat Wilkins Euch geſagt, daß er uns erwarten will? fragte William.

Er will uns erwarten mit dem Glockenſchlag neun, wenn Alles ſicher iſt.

So laßt uns gehen, fuhr der drängende junge Mann fort. Ich höre die Uhr der Paulskirche ſchlagen. Wilkins kann an der Thür ſein und fortgehen, wenn er uns nicht findet.

Kurz iſt die Geduld der Verliebten! rief der Doktor ſpottend, aber wer kommt dort? Beim Himmel, es iſt Jeffreys! —

Das Gerumpel eines Wagens und das Stampfen der Roſſe, die ihn zogen, kam raſch näher. — Zwei Diener mit Fackeln ritten voran, zwei andere Fackelträger ſtanden hinten auf. — Der Kanzler kam vom Hofe und eben als er raſch vorüber rollte, ſteckte er ſein rothes Geſicht zum Fenſter hinaus und ſtierte den Doktor an, der ihm eine tiefe Verbeugung machte. — Im nächſten Augenblick hielt der Wagen vor dem eiſernen Thor und William riß ſeinen Gefährten fort, in eine enge, dunkle Gaſſe hinein, die ſich zwiſchen den nächſten Häuſern öffnete und abſchüſſig nach dem Bett der Themſe hinunterlief.

Es iſt daſſelbe ſchuftige, boshafte Nußknackergeſicht, wie ich es immer ſah, rief Burnet. Wie iſt es möglich, daß Könige dieſen gemeinen, entſetzlichen Kerl um ſich dulden können! Wie groß muß ihre fanatiſche Wuth und ihre blutgierige Habſucht ſein, daß die Schande ſie nicht erſchreckt, einen ſolchen Kanzler an ihre Seite zu ſetzen und zum erſten Mann in England zu machen.

Was fragen Tyrannen danach, wie ihre Miniſter ausſehen und wie ſie dem Volke zuſagen, erwiederte der junge Mann. Sie wollen nicht Liebe, ſondern Furcht, und mehr Furcht wie dies Scheuſal hat ſchwerlich je ein Menſch in England erweckt. — Aber ſchnell, fuhr er flüſternd fort, und indem er den Degen aus der Scheide zog, reichte er Burnet die Hand. Hier iſt die Thür: ſtellt Euch dicht hinter mich, wir wollen ſehen, ob Wilkins wartet. — Es war ein elendes verfallenes Haus, das düſter in der düſteren Gaſſe ſtand und von Niemanden bewohnt ſchien. William klopfte leiſe drei Mal in kleinen Pauſen und plötzlich hörten ſie den Schlüſſel im Schloß drehen. — Seid Ihr da, Wilkins? fragte William, indem er die Thür öffnete.

Ja, Herr, erwiederte der Schreiber vortretend. Es iſt Alles ſicher, aber folgt nur leiſe, damit die alte Frau nicht aufwacht.

Er zog eine Blendlaterne hervor, verſchloß und verriegelte die Thür und führte nun die beiden Abenteurer in den Keller des alten Hauſes. In einem finſteren Winkel deſſelben hob er eine Fallthür auf und ſtieg eine ſchmale Treppe hinab, die in einen Gang endete, welcher unter dem kleinen Hof des Hauſes und dem Gemäuer der anſtoßenden Gebäude fortlief, bis endlich die Stufen einer ſehr engen Wendeltreppe ſichtbar wurden, die innerhalb eines maſſiven Pfeilers aufwärts führten. —

Gott ſegne den, der dieſen Katzenweg gebaut hat, ſagte der Doktor athemlos. Bleib einen Augenblick ſtehen, daß ich mich erhole.

Das Haus, erwiederte ſein Begleiter, hat einſt den Graſen Worceſter gehört, die dieſen Gang anlegten zu ihrer, wie zu unſerer Sicherheit. Niemand weiß von ihm; als aber Jeffreys erlaubte, daß Wilkins ſeine Mutter in dem alten Hauſe unterbringen durfte, das einſt wohl das Hofgeſinde der Grafen herbergte, aber ſeit langer Zeit ganz getrennt von dem Hauptgebäude und abgeſperrt durch neuere Bauten, vermiethet wurde, fand er unter Schutthaufen im Keller die Fallthür auf, welche zu weiteren Entdeckungen führte. — Ihr wißt, daß ich Wilkins für mich gewann und wie treue Dienſte er mir geleiſtet hat. Durch dieſen Gang bin ich zehnmal zu Lätitia gelangt, durch ihn bin ich der blutdürſtigen Rotte wie durch ein Wunder entkommen und der einäugige Schuft, Tornton, ſchwört noch heut darauf, daß es kein ſterbliches Weſen ſondern der Teufel in eigner Perſon geweſen ſei, der mit ſeinem Herrn gekämpft und ihn ſinnlos zu Boden geworfen habe.

Die geheime Treppe endete im oberſten Stockwerk des Hauſes, in einem Corridor, der, mit eichenem Holzwerk bekleidet, die Oeffnung ſo gut verſchloß, daß ſie nicht ohne das genaueſte Suchen entdeckt werden konnte. Hier verließ der Schreiber die beiden Herren.

Ihr kennt den Weg, ſagte er, ich muß eilen, um bei der Hand zu ſein, wenn ſeine Herrlichkeit nach mir fragen ſollte.

Bediene ihn gut, erwiederte Burnet, und ſei vorſichtig und treu. Ihr wißt, Wilkins, daß die Zeit heranrückt, wo wir vergelten können.

Seid unbeſorgt, flüſterte der Schreiber. Ich wollte tauſend Mal lieber meinen Kopf auf den Block legen, als einen Verrath begehen. Nicht um alle Schätze Englands möchte ich hindern, was ich erwarte. — Bleibt einen Augenblick hier ſtehen und wenn Ihr nichts hört, ſo folgt mir die Treppe hinunter, und eilt durch den Kreuzſaal; Ihr werdet die Thür geöffnet finden.

Er verließ ſie eilig und leiſe. William verbarg die Laterne unter ſeinem Mantel und beide horchten aufmerkſam auf jedes Geräuſch.

Wenn er uns verriethe, ſagte Burnet, würde ich noch mit der Schlinge um den Hals mir Naſenſtüber geben, daß ich einem jungen Thoren und einem verliebten Mädchen zu Gefallen den dümmſten Streich in meinem Leben gemacht habe.

Ich kenne Wilkins, erwiederte William leiſe lachend. Er haßt unter allen Sterblichen Jeffreys zumeiſt und würde ſein Leben opfern, um ſeine Rache zu befriedigen. Oft ſchon iſt er im Begriff geweſen, den Elenden zu erwürgen, wenn dieſer trunken und toll von ihm auf ſein Lager geſchleppt wurde. Aber er bewacht ſein Daſein mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, denn er hofft ihn noch in Tyllburn enden zu ſehen, öffentlich, ſchrecklich und ſchaudervoll. — Dieſer Gedanke erfüllt ihn ganz und macht ihn treu und vorſichtig. Laßt uns gehen, aber zieht die Schuhe aus, Doktor, jeder laute Schritt kann uns verrathen.

Burnet that, wie er wollte, dann zog er aus ſeinem Kleide eines jener feinen, langen und dreiſchneidigen venetianiſchen Dolchmeſſer, die damals von vornehmen Herren häufig getragen wurden und folgte leiſe ſeinem Führer nach. Jeder hielt die Schuhe in der Hand, ſo ſchlichen ſie die Treppe hinunter und völlig ungefährdet durch den großen Saal, in welchem diesmal kein Verräther wachte.

Als William die Wandthür ſchloß und den ſtarken Riegel vorſchob, athmete Burnet auf. — Gott ſei geprieſen! ſagte er, daß eine tüchtige Thür uns von dem Schuft trennt. Bei alledem aber lege ich einen feierlichen Eid ab, daß, wenn ich glücklich wieder in meinem ſchönen Stübchen in Shrewsbury Hauſe ſitzen werde, ich zehn Vaterunſer beten und den Armen zehn Pfund ſchenken will. Welch ein abſcheuliches, altes, unheimliches Haus iſt das! Die Wohnung der Uhus und Fledermäuſe, die in verödeten Gängen und Sälen umherirren wie die Seelen der unſchuldig Ermordeten, die durch den teufliſchen Jeffreys umgebracht wurden, und nun ihn hier beaufſichtigen, bis zum Tage des Gerichts.

In dieſem Augenblick wurde am entgegengeſetzten Ende des Corridors die Thür geöffnet und Lätitia, einen großen Doppelleuchter in der Hand, eilte mit einem leiſen Ruf der Freude ihnen entgegen.

Das junge Mädchen war in eine ſchwarze Sammtrobe gekleidet, die weit und faltig ihre hohe Geſtalt umfloß. Ihre Locken fielen duftig über den Nacken nieder und wurden von einem Goldbande gehalten, aber ihre ſchönen, belebten Züge und ſtrahlenden Augen ſtraften die ſchwarze Tracht Lügen.

O, William! rief ſie, als ihr Geliebter vor ihr niederknieend ihre Hände mit Küſſen bedeckte, dann aber aufſpringend, ſie leidenſchaftlich umarmte. Nun iſt Alles gut, da ich Dich wiederſehe.

Gut iſt es nicht eher, erwiederte er, bis unſer Freund und Vertrauter, der uns hier zur Seite ſteht, unſere Hände vereint hat.

Theuerſter Doktor Burnet, flüſterte Lätitia erröthend, wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig. Ohne Ihre Mittheilungen und Troſtworte wäre ich in meinem Kerker geſtorben.

Ich hoffe, verſetzte Burnet, galant wie er war und großſprecheriſch, daß die ſchöne Lätitia Grey mir noch viel mehr danken ſoll. Wir haben uns in die Höhle des Ogers gewagt, um ihm ſeine Beute abzujagen und wahrhaftig, ich will nicht eher fortgehen, bis wir völlig ſicher und gewiß ſind, daß den Plänen dieſes ehrloſen Schurken ein Ziel geſetzt wird.

Lätitia führte ſie leiſe in ihr Zimmer und deutete auf das Nebengemach an der andern Seite, indem ſie die Finger auf ihre Lippen legte. Die gute Frau Burns, flüſterte ſie, weiß Alles und will doch nichts wiſſen. Sie hat ſich in ihre Kammer zurückgezogen und betet dort, daß der Himmel ihren ſchrecklichen Neffen erleuchten und beſſern möge; aber ihre Seele iſt voller Angſt, ſchwankend zwiſchen Recht, Abſcheu und Neigung zu ihrem Verwandten.

So will ich kraft meines Amtes ihr Troſt verleihen, ſagte Burnet. Geht und benutzt die Zeit, flüſterte er, wie Liebende ſie zu benutzen pflegen; aber vergiß nicht, William, Lätitia Alles zu ſagen, was nöthig iſt, und genau zu verabreden, was nun geſchehen ſoll.

Der Doktor trat hierauf kühn in das kleine Zimmer der Wittwe und ließ die beiden Liebenden allein, deren Unterredung lange Zeit wenig zuſammenhängend geführt wurde, bis nach und nach die gegenſeitigen Mittheilungen auch in verſtändlichen Worten erfolgten.

Endlich, ſagte William, iſt die Stunde nahe, wo ich Dich befreien kann und Flucht keine Gefahr bringt. — In wenigen Tagen wird das Heer der Holländer landen, die Verwirrung wird allgemein und groß ſein; man wird keine Zeit haben, Dich zu verfolgen, auch wird Dein Zufluchtsort ſo ſicher ſein, wie kaum ein anderer.

Wenn aber das Heer des Prinzen geſchlagen wird? fragte Lätitia.

Es wird nicht geſchlagen werden, erwiederte er.

Wenn es aber dennoch geſchieht? wiederholte ſie.

Lätitia, ſagte der junge Mann, Gott ſoll mich behüten, Dich in Gefahren zu ſtürzen, die Du fürchteſt. — Wenn des Prinzen Heer geſchlagen wird und dieſer ſchreckliche König Jakob noch einmal ſiegt, dann freilich werden Tage über England kommen, ſo blutig und entſetzlich, wie ſie kaum jemals geſehen wurden. Der Tyrann wird dann wüthen, wie er nie gewüthet hat und ſeine Henker, Jeffreys an der Spitze, werden abſchlachten, wen ſie ergreifen können. — Ich ſowohl wie Du ſelbſt, wir werden Gegenſtände ſeiner tödtlichſten Rache ſein, und Alles, was wir zu hoffen hätten, würde ſein, vereint zu ſterben.

Und wovor glaubſt Du denn, daß ich erſchrecken könnte? fragte ſie lächelnd. Vor dem Tod? O mein geliebter William, ich habe ihn oft erſehnt und niemals gefürchtet. — Daß ich hier verlaſſen war, in der Gewalt dieſes furchtbaren Mannes, gezwungen mich zu verſtellen, gezwungen ihn zu dulden, das iſt viel ſchrecklicher, als ſterben. — Laßt mich nicht länger in ſeiner Macht, ich habe die Kraft nicht, länger zu heucheln. Laß uns fliehen, führe mich, wohin Du willſt, laß kommen, was kommen mag. Mögen ſie rauben, was mein iſt, mögen ſie ſich theilen in mein Erbe, wie in das Erbe ſo vieler unſchuldig Verfolgten, aber fort, fort von hier, wo Leben ſchrecklicher als Tod iſt!

Er küßte die Thränen von ihren Augen und ſagte zärtlich: Du ſollſt auch nicht länger bleiben, darum bin ich gekommen. Noch in dieſer Nacht will ich Dich fortführen, bereite Dich dazu. Burnet hat eine hohe Beſchützerin für Dich gewonnen. Heute Abend noch wird ſie benachrichtigt werden, daß Du Ihre Hülfe ſuchſt. Sie wird es nicht abſchlagen, Dich aufzunehmen; dann bin ich um Mitternacht bei Dir, geliebte Lätitia, und führe Dich fort, ohne daß der ſchändliche Kanzler mit aller ſeiner Liſt und Wuth errathen ſoll, wie es möglich war, ihm zu entrinnen.

Und wohin führſt Du mich, William? fragte ſie.

In des Tyrannen eigene Höhle, erwiederte der junge Edelmann, mitten in Whitehall will ich Dich verwahren.

In dieſem Augenblick ſprang Burnet zur Thür herein, und ſein erſchrockenes Geſicht zeigte ſeine Beſtürzung.

Wo verbergen wir uns, flüſterte er. Jeffreys kommt, ich hörte ſeine Stimme an der Thür.

Dem augenblicklichen lähmenden Schrecken folgte die raſche Entſchloſſenheit, welche in Gefahren dem Muthigen zu Hülfe eilt.

Tante Burns! rief die rauhe Stimme des Kanzlers draußen im Saale, wo, zum Donner, ſteckt Ihr denn? Guten Abend, Tante. Wo iſt Lätitia, das liebe, theure, betrübte Kind!

Lätitia riß den Vorhang von der Niſche an ihrem Bett, die beiden Herren ſtellten ſich dicht an die Wand, und noch rauſchte die ſchwere Draperie von Brokat, als Jeffreys die Thür öffnete und die Arme ausbreitend mit freudigem Geſicht auf ſein zitterndes Mündel zueilte.

Nie war der Kanzler von England ſeiner ſchönen Gefangenen häßlicher vorgekommen, und doch hatte ſie ihn ſelten ſo ſtattlich geputzt geſehen. Sein ſchwarzes Sammetkleid, die weißen, faltigen Krauſen an Hals und Händen von franzöſiſcher Stickerei, die köſtlichen Schnabelſchuhe mit großen Bandroſen, ſeine ſeidenen Unterkleider und die mächtige Goldkette um den Nacken würden jeden andern Mann geziert haben, aber Jeffreys Geſicht paßte zu keinem ritterlichen Ehrenſchmuck. Es ſah ſo roth, gemein und wüſt aus wie das Geſicht eines Henkers, und je mehr er ſich bemühte, dieſe widerſpenſtigen Züge ſanft und zärtlich umzuſtimmen, um ſo mehr widerſtanden ſie ihm und verzerrten ſich zu demſelben Zucken und Grinſen, wie an der Barre des Gerichtshofes, wenn er Verbrecher niederdonnerte.

Nur mit äußerſter Anſtrengung vermochte es Lätitia, ruhig zu bleiben, als er ihre Hände ergriff und ihre Stirn küßte. Sein heißer Athem durchſchauerte ſie mit Todeskälte und als ſie es wagte die Augen zu ihm zu erheben, ſah ſie ein Feuer verzehrend, höhnend und gierig in ihnen glänzen, das neues Entſetzen über ſie brachte.

Ich habe Euch ſehr lange nicht ſehen und beſuchen können, theure Lätitia, ſagte der Lord, indem er ſie an den Kamin führte und ſich dort auf einen der Stühle niederließ, aber ich habe um ſo mehr an Euch gedacht.

Ich ſollte meinen, erwiederte ſie lächelnd, der Kanzler von England hätte in dieſer Zeit mehr zu thun, als an ein armes, verlaſſenes Mädchen zu denken.

Ah, rief Jeffreys mit dem Anſtrich der Gutmüthigkeit, die er ſeinen Bosheiten ſo oft zu geben verſtand, ſind die Nachrichten über Krieg und Verheerung wirklich bis in dieſe friedliche Wohnung gedrungen? Ich habe Alles gethan, um Euch die ungetrübte Ruhe zu erhalten. Aber ich ſehe wohl, es halten weder Mauern noch Thüren die Trompetenſtöße der falſchen Göttin Fama auf.

Eure Bemühungen, Mylord, verſetzte Lätitia lächelnd, meine Ruhe zu ſichern, und allen Lärm der Welt von mir abzuſchneiden, ſind in der That bewundernswerth; dennoch aber habe ich wenigſtens ſoviel erfahren, daß England in Bewegung und die Regierung in großer Sorge iſt.

Ihr irrt Euch, liebes Kind, es iſt nichts, ſagte er. England iſt ſo ruhig, wie an einem Sonntage, wo man freilich die meiſten Betrunkenen umhertaumeln ſieht. Der Hof iſt froh, die Königin mit ihren Fräulein bereiten glänzende Feſte vor und erwarten dazu eine große Anzahl junger Offiziere; denn wenn Ihr Manches gehört habt, wißt Ihr wohl auch, daß eine Anzahl irländiſche Regimenter und Schotten auf London anrücken. Möchtet Ihr nicht dabei ſein, Lätitia?

Ich habe keine Luſt an ſolchen Weltfreuden.

Ihr ſeid jung, ſchön, liebenswürdig, fuhr er fort; wer könnte ſich mit Euch vergleichen!

Sie ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Er nahm ihre Hände und hielt ſie feſt, indem er langſam ſagte: Ihr habt mir Briefe geſchrieben, die ſehr gütig waren, gütiger als manche Worte, die ich von Euch hörte und vergeſſen habe. Aus dieſen Briefen lernte ich Euch beſſer kennen: iſt es Euch mit meinen Antworten nicht eben ſo gegangen?

Mylord, flüſterte ſie erſchrocken, Ihr macht mich beſtürzt. Fragt nicht weiter, ich bitte Euch, es iſt ſpät: aber morgen, ja gewiß morgen will ich Euch antworten.

Und was könnte Euch abhalten, mir heut zu ſagen, was mich glücklich macht? — Seid Ihr nicht frei? Theure, ſchöne Lätitia, habt Ihr mir nicht geſchrieben, daß ich kommen möchte, daß Ihr hart gegen mich geweſen ſeid? — Da bin ich nun und werde nicht von Euch weichen, bis Ihr mich erhört habt.

Ihr habt mich ſo ſehr überraſcht und ſeid ſo ſtürmiſch, rief ſie, die Hand wegnehmend, welche er um ihren Leib gelegt hatte.

Die Liebe iſt immer ſtürmiſch, ſagte er zärtlich; ſolche Stürme ſänftigen ſich erſt in der Erhörung. Seht, Lätitia, ich habe heute mit dem Könige geſprochen, habe ihm mein Herz offenbart, und gnädig hat er mir zugeſagt, Euch morgen ſchon zu empfangen und der Königin zuzuführen, die unſere Verlobung öffentlich dem Hofe mittheilen wird.

Das habt Ihr gethan! rief ſie entſetzt.

Weil ich Eurer Einwilligung gewiß war, erwiederte er frech und laut lachend. — O! gebt den mädchenhaften Widerſtand auf und zürnt nicht länger. Ich führe Euch in das wartende luſtige Leben des Hofes von Whitehall und Ihr werdet bald die Königin aller Feſte ſein. Mein ſchönes Haus in der Dukeſtraße iſt fertig und harret ſeiner Gebieterin. Nicht in dieſem alten finſteren Gebäude ſollt Ihr wohnen; nein, in prächtigen, goldglänzenden Sälen mit Statuen und Gemälden geſchmückt, mit Brüſſeler Teppichen und Tapeten und den herrlichen Spiegeln aus Verſailles, die mir der König Ludwig geſchickt hat. — Seht es Euch an, ob ich geſpart habe; prüft, wie Euch mein Geſchmack gefällt, und wo Ihr noch irgend einen Wunſch habt, wo irgend eine Laune es anders will, ſo befehlt, Ihr ſeid die unbedingte Herrſcherin.

Lätitia ſuchte einen Ausweg aus dieſen drängenden Erklärungen und mit gewaltſamer Kraft eine Beherrſchung, die ihr immer ſchwerer wurde. — Lord Jeffreys, ſagte ſie, hört mich ruhig an, ich bitte Euch darum. — Ich läugne nicht, daß ich in meiner Einſamkeit Zeit hatte, Vieles zu überlegen, und wie ich von Natur zum Nachdenken geneigt bin, habe ich oft auch Eure Abſichten erwogen. — Ihr habt es ſo eingerichtet, daß mir wenig zu wählen übrig bleibt, und ſagt mir, es geſchehe, weil Ihr mich liebt.

Zweifelt nicht daran, Schönſte der Schönen, rief Jeffreys, und verzeiht meiner Liebe, wenn ſie Euch Schmerzen verurſachte. Künftig ſollt Ihr nur Freude haben, ich will der Sclave Eurer Launen, der Wiederhall Eurer Gedanken, der unermüdliche Vollſtrecker Eurer Urtheile ſein.

Vollſtrecker meiner Urtheile! erwiederte ſie, indem ſie in ſeine ſpöttiſch-blitzenden Augen ſah, die nicht von Liebe, ſondern von roher Begier glänzten. Ach! ich denke, Mylord, Ihr ſeid allzu oft ſchon der Vollſtrecker von Urtheilen geweſen, bei deren Erinnerung ich zurückbebe.

Denkt nicht an die Vergangenheit, Lätitia, ſagte er, und was die Zukunft betrifft — wer weiß denn, wie bald ſich Vieles ändern kann? Ich bin der Lord-Kanzler Englands, der mächtigſte Mann in dieſem Lande, und wahr mag es ſein, man fürchtet mich mehr als man mich liebt; aber laßt die Schufte fluchen, es krümmt ſich kein Haar davon. Ich bin, wie Ihr ſeht, um keinen Zoll magerer geworden, obwohl es kein Uebel und keine Verwünſchung giebt, die ſie mir nicht tauſendmal verkündigt hätten.

Und Ihr glaubt nicht, daß die Stunde der Erfüllung kommen kann.

O! Schätzchen, lachte der Kanzler, ich glaube nichts in der Welt, als was ich ſehe und fühle, und darum glaube ich an Dich, Du liebliche Perle, der ich Alles zum Opfer bringen will, ſelbſt meine Kanzlerwürde, wenn Du es befiehlſt. Es iſt mein Ernſt, fuhr er fort, ſie an ſich ziehend. Ich bin reich genug, Lätitia. Der König hat mich mit Geld und Gut überſchüttet, wie er es mit denen thut, die ſeine Gunſt erwerben. Von dem eingezogenen Vermögen der Hochverräther, die ich zu ruhigen Leuten machte, iſt ein guter Theil in meine Hände gekommen; nun habt auch Ihr ein bedeutendes Vermögen, es hängt alſo ganz von uns ab, uns in irgend eine ſchöne Einſamkeit zurückzuziehen, um dort ein wonnevolles, idylliſches Leben zu führen.

Er wollte ſie bei dieſen letzten Worten umarmen, aber mit Heftigkeit ſtieß ſie ihn zurück, denn ihr Ekel war größer in dieſem Augenblick, als ihre Klugheit.

Mit ſeinen zuckenden Lippen und wild umherirrenden Blicken kam er ihr wie ein reißendes Thier vor, das ſie verſchlingen wollte.

Was zum Henker, mein zärtliches Täubchen, ſchrie Jeffreys, ſeine Perrücke zurechtrückend, biſt Du noch immer nicht zahmer geworden? Nun, Alles wird ſich finden, Du wirſt mich nicht immer zurückſtoßen, wenn ich Dich küſſen will. Kommt, Lätitia, ich will Euch führen.

Wohin? fragte ſie erſtaunt.

Nach der Dukeſtraße. Ihr ſollt mein neues Haus ſehen.

Aber es iſt ſpät am Abend, rief Lätitia verwundert.

Ich beſitze Fackeln und Diener genug. Gebt mir die Hand, ich führe Euch hinab in den großen Saal, dort erwarten uns einige vertraute Freunde, Lord Godolfin, der Richter Williams, der Baronet Hamilton und Sir Ralf Herbert, lauter Männer von Ehre und Ruf, denen ich Euch zuerſt vorzuſtellen gedenke.

Mich vorſtellen? rief das junge Mädchen.

Zum Teufel, ja! ſchrie er heftig und ſein Geſicht nahm einen furchtbaren Ausdruck an, der ſogleich wieder verſchwand. — Ja, theuerſtes Kind, ich habe es geſchworen, allen Deinen Widerſtand heut noch zu beſiegen, und muß mein Wort halten. — Kommt hinab, Lätitia, meine holde Braut. Laßt Euch glückwünſchend die ſchönen Hände küſſen; wir fahren dann alle nach meinem neuen Palaſt und weihen ihn ein mit einem kleinen Feſte, das Eure Gegenwart verherrlicht.

Ich werde nicht gehen, ſagte Lätitia. Nein, niemals! rief ſie, die Hände wie zum Schwur aufhebend, niemals ſoll man mich an Eurer Seite erblicken!

Wie? fragte Jeffreys, ſie finſter anſtarrend; — doch Ihr ſcherzt mit Eurem verliebten Verehrer. Was könnte Euch bewegen, jetzt noch ſo ſpröde zu ſein, da Ihr doch morgen vor dem Könige erſcheinen müßt.

Vor dem Könige? — Ich werde nicht vor ihm erſcheinen.

Kleine Thörin! rief Jeffreys höhnend, der König hat mir Eure Hand zugeſagt und keine Macht der Erde kann ſie mir nehmen.

Eher, rief Lätitia mit Heftigkeit, ſoll dieſe Hand verdorren, ehe ich ſie dem Mörder meines Vaters reiche.

Wer wird ſo zornig ſein, ſagte der Lord zwiſchen Spott und dem Ausbruch ſeiner brutalen Wuth ſchwankend. Aber wahrhaftig dieſe rothen Wangen und ſchwellenden Adern machen Euch noch ſchöner, theure Lätitia. Das Unvermeidliche muß jeder Menſch mit Ergebung tragen, und ſeid Ihr erſt durch Prieſterſegen mein, ſo wird es Euch ſchon gefallen; ich werde ſo zärtlich ſein, daß Eure Liebe ganz von ſelbſt kommt.

O William! rief Lätitia, die Hände auf ihr Geſicht deckend.

Ruft Ihr ihn? ſchrie Jeffreys lachend. Ruft ihn ſo lange Ihr wollt, er wird nicht kommen. Er iſt todt, verſcharrt, verfault in irgend einem Winkel, und harret dort des Auferſtehungstages, wo Ihr ihn wiederſehen werdet.

In dieſem Augenblick legte ſich eine Hand um Jeffreys Stierhals und ſchnürte ihn mit eiſernen Klammern zu. Der Schreck des plötzlichen Angriffs lähmte ſeinen Widerſtand; er verſuchte ſich zu wenden und ſah in ein Geſicht, das ihm einen gurgelnden Schrei auspreßte. — Im nächſten Augenblick aber ward er rückwärts zu Boden geriſſen, und ehe er einen Arm heben konnte, lag er gebunden, ein Tuch feſt um ſeinen Mund gewickelt und ſeine Füße zuſammengefeſſelt, der ganze fürchterliche Mann ein Knäuel, mit dem ein Kind nach Belieben verfahren mochte.

So, ſagte Burnet, der die Hauptſache dieſes Geſchäfts mittelſt der Schnüre des Bettvorhanges beſorgt hatte, indem er ſich auf den Knieen aufrichtete und ein Licht ergriff, mit dem er das blaurothe Geſicht Jeffreys beleuchtete. — Geht, Lätitia, rafft ſchnell zuſammen, was das Eure iſt, und überlaßt es uns, mit dieſem hier das letzte Wort zu ſprechen.

Was wollt Ihr thun? rief ſie flehend. Schont ſein Leben!

Ich werde dem Henker nicht vorgreifen, erwiederte Burnet verächtlich. Nimm die Hand von ſeiner Kehle, William, Du erwürgſt ihn.

Er führte Lätitia zur Thür, kehrte dann zurück und hielt dem Kanzler das Licht dicht ans Geſicht. Seht mich an, ſagte er, als Jeffreys die Augen ſchloß, ich bin es, Gilbert Burnet, der Verfolgte, den Ihr zu fangen und zu morden geſchworen habt, wie Ihr Sidney mordetet, Grey und viele hundert rechtſchaffene Menſchen. Gott hat Euch in die Welt geſandt, damit dieſe erkennen ſoll, was ein auserwähltes Werkzeug der Tyrannei vermöge. Gewiſſenloſer, meineidiger, entſetzlicher Mann, wiſſe, daß Dein Name verflucht ſein wird auf Erden von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und wenn Zeiten wiederkehren, ähnlich den jetzigen, wenn Tyrannen den Völkern Recht und Geſetz verdrehen und rauben, wenn ſie Glauben und Freiheit unterdrücken, heuchleriſche Schwüre ſchwören, Schaffote errichten, die Kerker füllen und nach Richtern ſuchen, die jedweder Willkür ſich vermiethen, dann wird um ſo furchtbarer die Erinnerung an Dich und Deine Mordgier auftauchen, aber auch die Erinnerung an Dein Ende und an das Ende dieſer grauſamen, erbarmungsloſen Zeit. — Du wirſt das Beiſpiel ſein, an welchem Gottes Gericht ſich zeigt. Du haſt gelebt wie ein Scheuſal, ſo wirſt Du ſterben. Gottes Hand wird richten zwiſchen jammervoller Tyrannei, Unrecht und Gewalt und den ewigen Rechten der

Churchill mit den 400 Pfund zufrieden ſein kann, die Jakob ihr zuweiſt? oder daß ihr ewig geldhungriger Mann nicht weiß, daß der Prinz von Oranien Futter genug für ſeinen unerſättlichen Magen beſitzt? Churchill iſt ein fähiger Kopf, der eine große Rolle ſpielen kann und vielleicht ſpielen wird. Wir haben ihn in der Taſche, denn er weiß in die Zukunft zu ſehen. Seine Frau tanzt wie er pfeift und nach dieſer Pfeife tanzt die Prinzeſſin. König Jakob wird nächſtens eines Morgens aufwachen und Thränen weinen über die Saaten, die er ausgeſäet hat.

Sie waren an eine kleine Pforte des Palaſtes gekommen und gingen leiſe zwiſchen den hohen Büſchen der Hecken hin, deren lichtes Geblätter ein Novemberſturm abſchüttelte. In der Ferne ſchritten ein paar dunkle Geſtalten auf und ab; ihre Waffen klirrten durch die Nacht. — Es waren die Wachtpoſten, welche das Schloß umringten. — Vorſichtig zog Burnet einen Schlüſſel hervor und öffnete die Thür. Eine erleuchtete Treppe zeigte ſich und als ſie hinauf ſtiegen, befanden ſie ſich in dem Corridor vor dem Zimmer der Prinzeſſin.

Ihr ſeht, ich bin hier nicht fremd, ſagte Burnet wohlgefällig. Auf dieſem Wege habe ich meine theure Freundin, Miſtreß Freeman erſt geſtern geſehen. — Ihr wißt doch, William, daß Miſtreß Freeman und Miſtreß Morley ſo unzertrennliche Gefährtinnen ſind, daß die Eine ohne die Andere keine Minute leben kann.

Burnet ſprach aus, was bekannt genug war. Die Prinzeſſin Anna legte ihren königlichen Rang ab, ſobald ſie im vertrauteſten Kreiſe mit ihrer über Alles geliebten Freundin allein war und mit idylliſcher Geringſchätzung aller Rangverhältniſſe ward ſie dann zur Miſtreß Morley, die von ihrer zur Miſtreß Freeman metamorphoſirten erſten Staatsdame behandelt wurde, wie man eine jüngere abhängige Schweſter zu behandeln pflegt.

Plötzlich öffnete ſich eine Seitenthür, wahrſcheinlich in Folge der nicht allzuleiſe geſprochenen Worte, und eine Dame trat halb hervor, die ziemlich erſtaunt und unwillig auf die ſeltſame Gruppe blickte. — Die beiden Männer in ihren dunkeln Umhüllungen, Lätitia im ſchwarzen Schleier, der Kopf und Geſicht verhüllte, und die alte Frau Burns, welche ſich an ihr feſthielt, flößten ihr Schrecken ein.

Was iſt das? rief die Dame ſtolz und gebietend. Wer ſeid Ihr? Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten?

Still, Mylady, ſtill! flüſterte Burnet. Um des Himmels willen ziehen Sie keine Zeugen aus dem Vorzimmer herbei.

Wie, Burnet? Sie ſind es? erwiederte die Dame.

Ich bin es, ſagte der Doktor, ihr ins Zimmer nachfolgend und ſeinen Begleitern winkend, und hier iſt Miß Grey und ihre Begleiterin ſammt meinem jungen Freunde. Gönnen Sie mir einen Augenblick Ihr Ohr, Lady Churchill.

Er ergriff die Hand der Lady und trat mit ihr auf die andere Seite des Zimmers nahe an eine Thür, durch welche lautes Lachen und das lebhaft verworrene Geräuſch mehrerer Stimmen drangen.

Die dunkelroth und goldgewirkten Tapeten verſchluckten das Licht der Kerzen, welche auf Wandleuchtern brannten, und hüllten die Geſtalten in einen noch tieferen Dämmerſchein, aus welchem der ſtolze und freie Kopf der Lady Churchill gebietend emporragte.

Sara Jennings war die Schweſter jener wilden, leichtſinnigen Franziska, die einſt meſſalinenartig, unerſättlich, als Orangenmädchen bei nächtlicher Weile durch Londons Straßen ſchweifte und deren Leben ihrer Zeit zur würdigen Beurtheilung dienen kann; denn ſie, die in allen den ſchändlichen Orgien glänzte, welche Whitehall zum Schauplatz der Lüſte Karl's des Zweiten machten, war jetzt die Gattin des mächtigen Grafen Tyrconnel, den Jakob zum Statthalter Irlands erhoben hatte. — Auch Sara hatte ein leichtſinniges Leben an der Seite ihrer Schweſter geführt, bis Churchill ſie heirathete, der, verliebt wie er war, doch wohl berechnen mochte, was die arme Sara mit ihrem Geiſte und der innigen Jugendfreundſchaft der Prinzeſſin Anna ihm helfen könne. — Noch prangte ſie in der üppigen Schönheit, die ſo viele begehrliche Wünſche erregt hatte. Ihre ausdrucksvollen Züge wurden von einem feurigen Augenpaar anziehender gemacht, ihre ſchlanke Geſtalt durch edle Formen und geſchmackvolle Kleidung gehoben; einer ihrer größten, zumeiſt bewunderten Reize aber war ihr glänzendes, wallendes Haar, das in reichen lichtbraunen Locken um ihren Nacken floß, und damals noch nicht von der barbariſchen Mode, Mehlſtaub darauf zu ſtreuen, verunziert wurde.

Nach einem kurzen Geſpräch kehrte Lady Churchill ſich lebhaft um, und, indem ſie ſich Lätitia näherte, ſagte ſie mit vieler Wärme: Arme Miß Grey! ich kann es begreifen, daß Sie dieſen elenden, verächtlichen Jeffreys ärger wie die Hölle haſſen und lieber den Teufel heirathen möchten, wie dieſen Taugenichts und Trunkenbold.

Lady Churchill, erwiederte die junge Dame, ich preiſe mich glücklich, wenn meine Freunde mir Ihren Schutz erwerben, den ich auch für meine Begleiterin beanſpruche, die würdige Frau Burns, leibliche Tante des Kanzlers zwar, aber nicht minder ein hülfloſes Opfer ſeiner Ränke.

Seien Sie ruhig, ſprach die Lady, ich hoffe Ihnen ſo lange wirkſamen Schutz zu verſchaffen, wie wir ſelbſt ihn beſitzen. Warten Sie hier eine kurze Zeit, oder noch beſſer treten Sie in dies Kabinet. Ihre Lage iſt ſo, daß ich nicht ſelbſtſtändig handeln will, ohne vorher andern Rath gehört zu haben.

Sie deutete auf die Thür eines zweiten Zimmers, ſprach mit Burnet noch einige leiſe Worte und kehrte dann zu der Geſellſchaft zurück, die ſie erwartete.

Als Lady Churchill eintrat, wurde ſie von einem luſtigen Gelächter empfangen. Die Prinzeſſin Anna lehnte ſich in einen großen Sammetſtuhl, davon mehre um einen Marmortiſch mit weit geſchweiften Goldfüßen ſtanden. Zu ihrer Seite ſaß der däniſche Prinz Georg, ihr Gemahl, ein dicker junger Mann mit ausgepolſtertem Geſicht und ſchlaffen, nichtsſagenden Zügen, der ein Stück Papier um ſeinen Finger drehte. An der andern Seite auf einem Taburet hatte der ſchöne, ſtolze General Churchill Platz genommen und neben ihm ſtand ein Gardekapitän in reicher blitzender Uniform, der Herzog von Grafton, einer der vielen natürlichen Söhne Karl's des Zweiten, der etwas erzählt haben mußte, was das Gelächter bewirkte und eben damit geendet hatte.

Schade, Sara, daß Du nicht gehört haſt, was der Herzog uns zum Beſten gab, rief die Prinzeſſin ihrer Vertrauten entgegen. — Nachdem heut die Poſſe mit der Legitimation meines theuern Bruders, des Prinzen von Wales, vor Lords und Biſchöfen gründlich durchgeführt worden iſt, denen man bewieſen hat, daß er nicht in einem Bettwärmer in das Zimmer der Königin gebracht wurde, ſondern wirklich geboren ſei, hat man heut Abend die erlauchten Herren wiederum berufen und aufs Gewiſſen befragt, ob Einer unter ihnen etwa den Prinzen von Oranien ins Land berufen habe?

Sie haben natürlich alle beſchworen, daß ſie es nicht geweſen ſind, rief die Lady.

Sie haben ſich bekreuzigt und ihren Abſcheu gegen die Lügen des Prinzen von Oranien eben ſo ehrfurchtsvoll ausgedrückt, wie ſie von der Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales überzeugt ſind, ſagte Churchill.

Aber am beſten hat es Biſchof Compton gemacht, lachte die Prinzeſſin. Als er ſchwören ſollte, ſagte er zum Könige: Sire, ich bleibe bei dem, was ich Ihnen geſtern geſagt habe und beſchwöre es.

Und was hat er geſtern geſagt? fragte Lady Churchill.

Ich bleibe bei dem was ich immer geſagt habe, rief die

Prinzeſſin; man will die beſten Freunde Ew. Majeſtät als Verſchwörer verläumden.

So hat er einen wahren, unverwerflichen Eid geleiſtet, ſagte die Lady. Es iſt ein ganzer Mann, der gute Biſchof, der im Geheimrathe ſitzen ſollte.

Ich wünſche ihm den beſten Platz, fiel der Prinz Georg ein, aber es iſt verdammt langweilig den ganzen Tag, und Tag für Tag nichts zu hören, als dieſe ewigen Verſchwörungsgeſchichten. — Eine volle Woche bin ich auf der Jagd geweſen.

Und warum ſind Sie nicht noch länger geblieben? fragte Anna.

Weil der König, wie Sie wiſſen, mich nach London rief, damit ich heute die Zauberpoſſe der Legitimationsnachweiſe des Kindes mit anſehe, das Prinz von Wales genannt wird, antwortete der Prinz verdrießlich.

Ich begreife nicht, fuhr er dann unter dem Gelächter der Uebrigen fort, warum Se. Majeſtät ſo begierig nach einem Sohn war, da ich dafür geſorgt habe, ihn gehörig mit Enkeln zu verſehen.

Und hoffentlich die Zahl derſelben nicht abgeſchloſſen iſt, fiel Lady Churchill ein.

Die Prinzeſſin zuckte leiſe die Schultern und ſchlug mit dem Fächer, der vor ihr lag, ihre Vertraute auf die Finger.

Gordon, rief der Prinz gähnend, ſoll ich zu Bett gehen oder wollen wir zuſammen ſpielen, trinken und rauchen?

Befreit uns, flüſterte Lady Churchill, welche neben dem Herzog ſtand, dieſem in's Ohr.

Ich ſtehe zu Befehl, königliche Hoheit, ſagte der Offizier.

So kommt, erwiederte der Prinz, ſich ſchwerfällig aufrichtend. — Er ſtieß einen großen Jagdhund an, der ſchlafend vor ihm lag und ſchüttelnd ſich erhob, lachte über das gewaltige Thier, rühmte ſeine Eigenſchaften und ſagte dann mit einem Anfalle von Spottſucht: das wäre ein prächtiger erſter

Staatsſekretär für meinen erhabenen Schwiegervater, er könnte ihm Sunderland und ſelbſt Jeffreys erſetzen. — Treu, folgſam, jeden Befehl vollziehend und Alles faſſend, worauf er gehetzt wird. Was kann man mehr verlangen von einem Premier-Miniſter und einem Kanzler? — Er belachte ſeinen Witz, daß es dröhnte und reichte der Prinzeſſin die Hand, indem er ihre Stirn küßte. Gute Nacht, ſagte er, und gebt Euch nicht zu viel mit Denken ab. Der König denkt für uns Alle. — Er hat es mir erſt geſtern geſagt, wie lieb es ihm ſei, wenn wir alle Sorge für ſein Volk und ſeine Familie ihm überließen, und wenn ich Euch abhielte von allem unnützen Schreiben und Klügeln, was ſich nicht für eine Frau und gehorſame Tochter paßt.

Als er gegangen war, verſchwand die rothe Wolke von der Stirn der Prinzeſſin, aber mit Bitterkeit rief ſie aus: Ja, das iſt ſein Unglück, daß er allein denken, allein herrſchen, allein befehlen will und keinen Widerſpruch erträgt; daß ihm kein Menſch lieber iſt als ſeine Günſtlinge, die ihm niemals die Wahrheit ſagen, ſondern allen ſeinen Gelüſten ſchmeicheln.

Madame, erwiederte Churchill lächelnd, es iſt überhaupt das Unglück der Könige, daß ſie die Wahrheit nicht hören können.

Habt Ihr ſie ihm denn je geſagt? rief die Prinzeſſin. — Habt Ihr jemals gewagt, Baron, ein Wort der Warnung ihm zuzurufen?

Churchill verbeugte ſich kaltblütig. — Wäre ich ein Pair des Reichs oder gar dem königlichen Blut entſproſſen, ſagte er, es ſollte nicht daran gefehlt haben. Ew. Hoheit wiſſen aber ſelbſt, was Warnungen fruchteten, die meinige würde nur Verachtung finden und mich ſelbſt —

In den Tower bringen, fiel Lady Churchill ein, und davor möge Gott jeden Menſchen behüten, der das Sonnenlicht liebt. Doch genug davon, fuhr ſie mit befehlendem Ton fort. Niemand wird glauben, daß jetzt noch etwas gebeſſert und geändert werden kann. Wer weiß, wie weit Verfolgungsſucht und Mißtrauen gehen, und wem die düſteren Thore ſich öffnen.

Du meinſt mich? fragte die Prinzeſſin. Vergiß nicht, daß der König mein Vater iſt.

Da er es vergißt, ſagte die Vertraute, warum ſoll ich es nicht vergeſſen? Theuerſte Anna, Du wärſt die Erſte nicht, die von ihren nächſten Verwandten in den Kerker geſchleppt und dem Blutgerichte vorgeworfen würde.

Glaubſt Du, daß das je geſchehen könnte?! rief die Prinzeſſin erbleichend.

Wenn Se. Majeſtät erführe und ſähe, wer ſo eben hier im Nebenzimmer wartet, verſetzte die Lady lachend, ſo zweifle ich keinen Augenblick daran.

Wer wartet? fragte die Prinzeſſin.

Unſer vortrefflicher Freund, Gilbert Burnet.

Schick ihn fort, ſogleich, ich will ihn nicht ſehen! gab Anna erſchrocken zur Antwort. — Mein Gewiſſen macht mir Vorwürfe, genug, daß ich zu weit gegangen bin.

Wie, kühne Miſtreß Morley, fiel Lady Churchill ein, willſt Du Schweſter und Schwager verläugnen um eines Vaters willen, der Dich wie ein unmündig Kind behandelt, Deine Kinder und Dich enterbt, Deinen Glauben antaſtet, und den ganz England tödtlich haßt und verflucht? — Willſt Du in ſeinen Fall mit ihm fallen, weil Dein ſchwaches Herz ſtärker war als Deine Vernunft? — Du kannſt nicht mehr zurück, ohne Dich und Deine Freunde zu verderben, ohne uns alle dem Henker zu überliefern. — Denk' an Herzog Monmouth, denk an dieſes Vaters unverſöhnliche Rachegier, denke an Jeffreys, dem Du öffentlich Deine Verachtung bezeigteſt und der Dich haßt wie ein blutgieriger Teufel.

Was ſoll ich denn thun? Was muß denn geſchehen? rief die Prinzeſſin, ängſtlich die Hand ihrer Freundin faſſend. —

Lady Churchill erzählte in kurzen Worten, was ſie von Burnet erfahren habe, und wer in ihrem Zimmer ſei.

Und ich ſoll dieſe Flüchtlinge hier aufnehmen und verbergen? fragte die Prinzeſſin.

Nur wenige Tage, bis andre Sicherheit für ſie geſchafft iſt. London iſt abgeſperrt von Soldaten; es darf Niemand fort ohne eine genaue Legitimation.

Nun in Gottes Namen! ich will es geſtatten, ſagte die Prinzeſſin nachgebend, wie immer. Verbirg ſie und führe Burnet herein, wenn es nicht anders ſein kann. Arme Lätitia Grey! dieſer Jeffreys iſt eine Schande für England.

Lady Churchill wollte ſich entfernen, als ſie plötzlich an der Thür zurückprallte.

Der König! rief ſie laut aufſchreiend. —

Die Prinzeſſin fuhr erblaſſend von dem Armſeſſel empor. — Auf der Schwelle ſtand König Jakob, hinter ihm zwei Pagen, welche Windfackeln trugen. —

Der König ſah krank und verſtört aus. Eine fahle Röthe färbte ſein ſonſt ſo bleiches, ausgetrocknetes Geſicht, und ſeine düſteren Augen hatten ſich tief in die Höhlen zurückgezogen. — Er blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen, dann ging er an Lady Churchill vorüber, die ſich tief und ehrfurchtsvoll verbeugte, ohne daß er ſie zu bemerken ſchien. Die Prinzeſſin hielt ſich an dem Tiſch feſt ſie zitterte ſo heftig, daß ſie es nicht zu verbergen vermochte und ihre Stimme verſagte den Dienſt, um eine Frage zu thun, als der König vor ihr ſtand und mit mißtrauiſchen, lauernden Blicken ſie betrachtete.

Was bedeutet Dein Erſchrecken? fragte Jakob, und indem er umherſah und Churchill an der andern Seite des Tiſches erblickte, fuhr er heftiger fort: Was hat man Dir geſagt oder gerathen? Was weißt Du, meine Tochter?

Nichts, Majeſtät, erwiederte die Prinzeſſin, ich erſchrack, weil ich meinen theuren Vater in ſo ungewohnter Stunde und mit kummervollen Mienen bei mir ſehe.

Wenn es das iſt, ſprach der König lebhafter, ſo beunruhige Dich nicht. Ich komme vielmehr Dich zu beruhigen und — Troſt zu finden, murmelte er dumpf vor ſich hin, indem er ſich niederſetzte.

Langſam kreuzte er die Arme über ſeine Bruſt und ſah in das Licht der Kerzen unverwandt und ſtarr. — Ein paar Minuten dauerte dies Schweigen, das eine unſägliche Angſt verbreitete.

Ich hatte nur dieſe beiden Kinder, ſagte Jakob endlich, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, und ſo viel Leid — ſo viel Leid! fügte er ſeufzend hinzu.

Majeſtät, rief die Prinzeſſin flehend, die Hände emporhaltend, was iſt geſchehn!

Du weißt es nicht! begann der König den Kopf erhebend, ich kam, um es Dir zu ſagen. Wiſſe denn: Er iſt gelandet!

Der Prinz von Oranien? — Das holländiſche Heer?! fragte die Prinzeſſin bebend.

Der König nickte ihr zu. — Ich habe ſo eben die Botſchaft empfangen. — Er iſt meiner Flotte entgangen, Lord Dartmouth hat ihn nicht erreicht. — Mein geliebter Schwiegerſohn, der Gemahl meiner Tochter, er, dem ich geholfen habe aus mancher Noth, deſſen Stütze ich geweſen bin in mancher Gefahr, er iſt da, gelandet in der Bucht von Torbay, und bereit allen Aufrührern und Empörern Schirm und Schutz zu geben.

O! daß es dahin kommen mußte! rief die Prinzeſſin klagend.

Es war ein ſchlau erſonnener, wohl überlegter Plan, fuhr Jakob fort. Alle Meuterer, alle Verräther hat er ſeit Jahren bei ſich aufgenommen und ich ließ mich täuſchen, weil ich nicht glauben konnte, daß meines Kindes Mann mein ſchlimmſter Feind ſein könnte. — Ich verachtete alle Warnungen, bis es zu ſpät war.

Zu ſpät! flüſterte Anna, welch fürchterliches Wort!

Zu ſpät für ihn! ſagte der König heftig, denn bei Gott! bei meiner Krone! bei allen Heiligen! ich werde ein furchtbares Gericht halten. Keiner von dieſen Verräthern, wer er auch ſein möge, ſoll der Strafe entrinnen.

Wenn wir ſie gefangen haben, murmelte Churchill, der ſich an ein Fenſter zurückgezogen hatte, vor ſich hin.

Jetzt habe ich nur Dich allein, rief der König zärtlich, die Hände nach ſeiner Tochter ausſtreckend und ſeine kalte Rechte auf ihre Stirn legend. — Ich habe erfahren, was Undank und Menſchenwerth heißt. Ein undankbares Volk, das meine Liebe verkennt; Baalsprieſter, die meinen Glauben verfluchen; meuteriſche Lords, die meine Rechte antaſten; Advokaten, die meine Geſetze verachten; ein Parlament, das regieren will; Aufrührer und Hochverräther, die meine Krone, welche Gott mir gegeben und zu deſſen Ehre ich ſie trage, mir vom Haupte reißen möchten. — Alle dieſe Feinde habe ich gedemüthigt, jetzt aber ſendet mir der Himmel die ſchwerſte Prüfung. — Mein eigener Schwiegerſohn überzieht mich mit Krieg. Er fällt in dies Land ein, gleich einem Räuber, und wie die Raben ſich ſammeln, wo ein Aas liegt, ſo werden die verrätheriſchen Rotten ihm entgegen eilen und die Felder und Fluren Englands werden mit Blut und Leichen gedüngt werden.

O! mein theurer Vater, rief die Prinzeſſin, Gott wird es verhüten, daß ſo Schreckliches geſchieht! — Sendet Geſandte zu ihm, Männer des Friedens, die das Beſte des Landes wollen und einen Vergleich abſchließen, zum allſeitigen Heil.

Einen Vergleich! erwiederte Jakob, und ein böſes Lächeln flog durch ſein Geſicht. — Einen Vergleich! — Welchen Vergleich? — Haſt Du das ſchamloſe Aktenſtück nicht geleſen, das er ſeinem Raubzuge vorausgeſchickt hat? Er komme, ſagt er, um des Volkes Rechte herzuſtellen, die Verbrechen meiner Regierung zu hemmen, die alte Ordnung und Sicherheit zurückzuführen. — Ha, Churchill! rief er heftig, Du weißt es. Du biſt ein kühner Mann von Verſtand und großer Einſicht, kann ich einen Vergleich ſchließen? kann ich mein höchſtes Recht ihm unterſtellen, damit er als Richter erſcheine zwiſchen mir und den Hochverräthern, die ſeine Freunde und ſeine Verbündete ſind?

Mein gnädigſter Herr, ſagte der General, der einzige Vergleich, den wir mit dem Feinde eingehen können, iſt, daß wir ihn erſt ſchlagen und dann im Haag weitere Rückſprache nehmen.

Wohlgeſprochen, Churchill! rief der König. O! noch habe ich getreue Herzen genug; Waffen und tapfere Männer, die meine Sache führen. — Was meinſt Du, General, kann ich mich auf meine Offiziere verlaſſen?

Majeſtät, ſagte der Baron, was auch geſchehen möge, ihre Treue wird nicht wanken.

Sie wird nicht wanken, ſprach der König, nein, ſie wird nicht wanken, denn meine Offiziere wiſſen, daß ich gnädig bin. Sie ſind die Säulen meines Thrones und ich ſchätze und liebe dieſe Säulen. — Wenn es nach der Knauſerei des Parlaments ginge, die Hälfte würde heut noch den Abſchied bekommen und die andere Hälfte ein karges Brot brechen. Ich bin es, der dies hindert; ich weiß, daß ein Heer dem Fürſten Schutz giebt gegen die Anmaßungen derer, die da meinen, ihm Geſetze vorſchreiben zu wollen, um ihren Willen über den ſeinigen zu ſetzen. — Wenn es nach ihrer Pfeife tanzte, was könnte ich meinen Soldaten geben? — Bei alledem aber haben Verräther Mißtrauen hervorgerufen. Ich habe es nicht vergeſſen, was mir geſchehen iſt, als ich den Teſteid ſchwören laſſen wollte.

Was Einzelne und Bethörte thaten, antwortete Churchill, darf Ew. Majeſtät nicht Allen zurechnen.

Du, ſagte Jakob, indem er aufſtand und ſeine Hand auf die Schulter des großen, ſchönen Mannes legte, den er liebevoll anblickte, Du biſt der Treueſte der Treuen! — Als ich vorher einſam ſaß und nachſann, wer, wenn Alle mich verließen, treu bei mir ausharren würde, da trateſt Du vor meine Seele, Du und meine liebe, theure Tochter, meine Anna, mein einziges Kind, das meinen Kummer verſteht. —

Er legte beide Arme um die Prinzeſſin, die ihren Kopf an ſeiner Bruſt verbarg und Thränen vergoß. — Weine nicht, ſagte Jakob mit tröſtender Stimme, weine nicht, denn wir müſſen ſtark ſein und zu Gottes Ehre tragen, was uns auferlegt iſt. — Sein graues Haar fiel auf ihre Stirn nieder, er küßte ihre glänzenden Locken und fuhr dann, die Hand ausſtreckend, fort: Mit mir iſt Gott! Ich ſtehe, wohin er mich geſtellt hat, in ſeines Namens Ruhm. Wehe den Verräthern! ſie werden zu Schanden werden; ihre teufliſchen Pläne werden nicht gelingen, der Glanz meiner Krone wird ungetrübt daraus hervorgehen.

Du haſt wohl gehört, ſagte er dann mit ſeinem ſcharfen Zucken um die Lippen, daß die Lords mir eine Botſchaft geſchickt haben, in welcher ſie die ſchnelle Berufung des Parlaments fordern.

Mein königlicher Vater will es ihnen gewähren? fragte die Prinzeſſin.

Nicht ein Atom! Nichts! rief der König, aber ich werde ſie morgen hören und ihnen antworten. Das Parlament verſammeln? fuhr er fort: iſt jetzt die Zeit dazu? Soll ich eine Herde brüllender Kälber zuſammenbringen, die ſich in Wölfe verwandeln, wenn ſie beiſammen ſind? — Nichts! Kein Parlament! — Die Berufung des Parlaments hat meinem Vater das Leben gekoſtet!

Was wird ſeine Nichtberufung koſten? murmelte Churchill leiſe vor ſich hin.

Meine Krone, ſagte der König, und er faßte nach dem Kopf, als wollte er ſie halten, ſoll durch ſolche Erniedrigung nicht geſchändet werden. Lieber wollte ich mit meinem ganzen Geſchlecht wiederum in die Welt ziehen, und abwarten, bis die Vernunft zurückkehrt in dies Volk, bis es mich reuig zurückruft, wie es Karl den Zweiten zurückgerufen hat.

Ach! erwiederte die Prinzeſſin erſchrocken, wird mein theurer Vater auch wieder einen Monk finden, wie ihn König Karl gefunden hat?

Jakob richtete ſich ſtolz auf, und warf ihr einen Blick des Unwillens zu. — Wo der König iſt, ſagte er, da iſt England! Aber ſei ruhig, meine Tochter, ich ſpreche von einem Falle, der nicht eintreten wird. — Mein Heer umgiebt London, meine Flotte liegt vor der Themſe, ich habe noch, was ich brauche, um ein rechter König zu ſein, und niemals ſoll man von mir ſagen, daß ich das Schwert nicht gebraucht hätte, um meine königliche Würde zu bewahren. — Mögen die ſtolzen Lords auch ein Parlament fordern, ihre Mehrzahl wird für mich ſein; der Adel wird immer mit dem Könige gehen, ich weiß was ich von ihm zu erwarten habe. Die Verräther kenne ich und werde ſie zu finden wiſſen, wenn es Zeit iſt.

Soll ich, ſagte die Prinzeſſin unruhig und leiſe, als er ihr die Hand reichte und ſegnend die andere auf ihr Haupt legte, ſoll ich vielleicht an den Prinzen ſchreiben, oder mein Gemahl ſich zu ihm begeben? —

Der König ließ ſie nicht ausreden. — Es giebt keine Hirſchjagd da, rief er ſpöttiſch lachend, obwohl der Prinz Statthalter ein gewaltiger Jäger iſt. Laßt den Est-il possible, Deinen geliebten Gemahl, ruhig trinken und verdauen, mein Kind, und hüte Dich vor allem Schreiben, fügte er mit einem ſchnellen Blick hinzu: ich fürchte daß Du zuweilen ſchon zu viel geſchrieben haſt.

Anna ſchlug die Augen nieder, aber ſogleich überwand ſie ſich und ihre Blicke begegneten den forſchenden Blicken Jakobs mit dem Ausdruck der Kränkung. — Wenn mein königlicher Vater irgend ein Mißtrauen gegen mich hegt, ſagte ſie, ſo bin ich das unglücklichſte Weſen, was die Erde tragen kann.

Nein, nein! rief der König mit väterlicher Herzlichkeit. — Nein, mein geliebtes Kind, ich kenne Dein Herz und Deine treue Seele. — Deine Freunde ſind meine Freunde, und habe ich Dich und ſie Alle nicht mit Wohlthaten überhäuft? Gebe ich Dir nicht jährlich vierzigtauſend Pfund, was ein königliches Einkommen iſt? Theile ich nicht Alles gern mit Dir, was ich beſitze?! Ich müßte verzweifeln, wenn ich denken könnte, daß auch Du willſt wie ſie — wie Maria, deren gieriger Gemahl ſo große Herrſchaft über ſie beſitzt, daß alles kindliche Gefühl in ihr erſtorben iſt. Er küßte ſie nochmals und hielt ſie lange in ſeinen Armen, wo er ſie freudig betrachtete. — Schlafe ruhig, ſagte er dann, Dein Vater wird für Dich wachen. Laß Dich nicht ſtören durch den Kriegslärm, wenn morgen die iriſchen Bataillone im Park gemuſtert werden. Ich werde ſiegen über den Unglauben und die Untreue, denn alles was ich thue will Gott haben! — Mein Wille iſt unbeugſam, wie der Wille eines Königs ſein muß, aber ich bin Gottes Knecht. Er allein wird Rechenſchaft von mir fordern, und ich wandle auf ſeinen Wegen.

Als er hinaus war, die Thüren zufielen und die Schritte verhallten, wandte ſich die Prinzeſſin bleich und troſtlos zu ihren Vertrauten um. — O, Sara! rief ſie, an Lady Churchills Bruſt ihren Kopf verbergend, was ſoll ich thun?

Sende augenblicklich Doktor Burnet zu dem Prinzen ins Lager, erwiederte dieſe, und laß ihn wiſſen, daß Du bereit biſt, zu ihm zu eilen.

Aber der König! — Mein Vater! — O! mein Gott!

Der König iſt verloren! ſprach Lady Churchill hart und dumpf. — Er ſieht nichts mehr, er begreift nicht; er verſchmäht den einzigen Rettungsweg: das Parlament und Buße für ſeine

Sünden. So rette Dich und Deine unſterbliche Seele. — Siegt er, ſo müſſen wir Alle in die Meſſe!

Laß Burnet kommen, es iſt nicht anders, rief die Prinzeſſin erſchöpft, indem ſie in den Lehnſtuhl ſank.

England war in Bewegung gerathen durch die Landung des holländiſchen Heeres. Auf allen Landſtraßen ſah man bewaffnete Schaaren, bald Milizen, bald Soldaten des Königs, bald Edelleute mit ihrem Gefolge, die dem Weſten zueilten und wohin ſie kamen mit Jubel empfangen wurden. Einige Male hörte man von kleinen Gefechten zwiſchen den Abtheilungen des königlichen Heeres und dieſen Reitern des Adels, denen man den Durchlaß verweigerte, oder ſie nach Haus ſchicken wollte und während Jakob zu keinem energiſchen Entſchluß kommen konnte, ſtand der niederländiſche Prinz unbeweglich und wartete den moraliſchen Eindruck ſeines Erſcheinens und die Thätigkeit ſeiner Verbündeten ab.

London konnte Alles entſcheiden, aber dieſe Hauptſtadt, welche damals kaum 400,000 Einwohner zählte, war ebenfalls in zwei große Parteien getheilt. — Die Partei der Unzufriedenen war freilich die bei weitem größere; ſie hatte die Maſſe des Volks für ſich und alle freiheitsliebenden und charakterſtarken Männer; allein viele der reichen Kaufleute und großen Gewerbtreibenden, wie alle die Schwachen und Halben, welche nach Ordnung und Ruhe ſchreien, und lieber die geſetzloſeſte Gewalt über ſich ergehen laſſen, als muthig zu ihrem Recht zu ſehen, bildeten die Widerpart: Dazu kamen die Leute, welche vom Hofe lebten und Nutzen von ihm zogen; die Hoflieferanten aller Art, die friedlichen, feiſten Pfahlbürger, die reichen Grundbeſitzer und der breite Schwarm der Nichtsthuer und Angeſtellten, die von einer ſolchen nach Abſolutismus ſtrebenden

Regierung auf Koſten des Volks ernährt und zu allerlei Schergendienſt gebraucht werden.

König Jakob wußte recht gut, was er von ſeinen Londoner Bürgern zu halten hatte. In der letzten Zeit hatte der Prozeß der Biſchöfe ſie zornig geſtimmt, und die religiöſen Beſchränkungen, die Furcht vor Papiſten und Papismus, ſie gegen den König aufgebracht; aber die Entlaſſung Sunderlands und die Entfernung des Pater Petre aus dem Staatsrathe genügte, um die königliche Kutſche wieder [illegible] Ehrenbezeigungen zu begleiten, wo ſie erſchien. In Deputationen des Magiſtrats, den Lord-Major oder Bürgermeiſter mit der goldenen Kette an ihrer Spitze, einen jener elenden, ſchwachſinnigen Männer, die der Zufall in ſolchen Zeiten oft an wichtige Plätze ſtellt, wurde die Ergebenheit der Hauptſtadt dem Könige dargelegt, der durch ſolche Unterthänigkeit und Treue in ſeinen Abſichten beſtärkt werden mußte. Er ſollte bald zu ſeinem Schaden erfahren, wie wenig dieſer geſinnungsloſe Magiſtrat die wahre Meinung des Volks darſtellte; ſo viel jedoch war gewiß, daß, ſo lange die Armee in und vor der Hauptſtadt lagerte, und ſo lange nicht die Lage des Königs eine unglückliche Wendung nahm, er vor jedem Aufſtand Londons ſicher ſein konnte. Der Pöbel Londons wurde im Zaum gehalten aus Angſt vor ſeiner Wuth und die unzufriedenen Elemente verbargen ſich ſo lange, als ſie Jeffreys und die Rotten der Polizeikonſtabler zu fürchten hatten. — Die Milizregimenter, das heißt die Bürgerwehr, wurden aufgeboten, um die Ruhe zu ſichern, ihre Offiziere erhielten Gnadenbeweiſe und ſchmeichelhafte Worte, die ſie mit Betheuerungen ihrer Treue beantworteten; aber ganz anders lautete die Sprache, welche in den Kaffeehäuſern, den Tavernen, Bierhäuſern und Kneipen geführt wurde. Da es keine Zeitungen gab, als die Staats- und Hof-Zeitung, waren die Gerüchte um ſo thätiger. Man erzählte das Erſtaunlichſte von den holländiſchen Regimentern, von ihrer Kriegszucht, ihrer Trefflichkeit, von den ſtrengen Befehlen des Prinzen, von der Art, wie jedes Ei bezahlt werde, von der Milde und Tapferkeit ſeiner Offiziere, vom alten Marſchall Schomburg, dem Generaliſſimus in weißen Haaren, und endlich von dem Statthalter ſelbſt, dem Gemahl der rechtmäßigen Thronerbin Maria. Unbekannte Hände ſtreuten die Proklamationen des Prinzen aus, welche das Sündenregiſter König Jakobs enthielten und die lange Reihe ſeiner Blutthaten aufzählten. Man flüſterte ſich zu, daß der Prinz als Freund, als Rächer und Retter gekommen ſei, daß er des Volkes Rechte und Freiheiten herſtellen werde, und erzählte jubelnd, wie alle Tage das Lager des Prinzen größer werde, wie die Grafen von Danby und Devonſhire mit großem Gefolge gekommen ſeien, in Schottland der Aufſtand ausbreche, die Papiſten überall verjagt würden und Lord Dartmouth kaum noch im Stande ſei, die Matroſen und Seeſoldaten in Gehorſam zu halten. — Dazwiſchen liefen düſtre Gerüchte umher von den Plänen des Königs und der Katholiken, von einer Mordnacht mit Hülfe der iriſchen Regimenter, von Waffen und Pulvermaſſen, die in den neu errichteten Klöſtern verborgen ſeien, und während London in ſeinen Tiefen mit den Wogen des Sturmes ging, die dann und wann eine wild ſchäumende Spitze bis auf die Oberfläche der murmelnden See warfen, ſtürzte der Regen wochenlang in Strömen vom Himmel und löſte alle Wege dermaßen auf, daß es faſt unmöglich für den Einzelnen wurde, im Lande fortzukommen, um ſo weniger für Heeresmaſſen, die ſich blutige Schlachten liefern wollten. —

Im Palaſte von Whitehall ſammelten ſich Generale, Pairs und vornehme Herren täglich um den König, der jetzt, nach Sunderlands Entfernung, die unumſchränkteſte Herrſchaft über die übrigen Miniſter und den Staatsrath ausübte. Günſtlinge und Schmeichler riefen ihm zu, daß der Sieg über alle Verräther ihm nicht fehlen könne, und wenn Jakob ſeine Blicke auf die Säle warf, welche ſeine Hofſchranzen und ergebenen Diener füllten, wenn er die Höfe des Palaſtes betrachtete, wo ſeine Garden gemuſtert wurden und die Dragonerregimenter vorüberzogen, welche er weſtwärts vorwärts ſchickte, verſchwanden die unheimlichen Gedanken und ſein Zorn über die Anmaßungen geiſtlicher und adlicher Herren, die es wagten, Vorwürfe und Forderungen an ihn zu richten.

In voller Entrüſtung hatte er den Erzbiſchof von Canterbury entlaſſen, der mit ſeinen Biſchöfen eine Verdammungsakte gegen den Prinzen von Oranien veröffentlichen ſollte und ſich deſſen weigerte. Statt deſſen zählte der Erzbiſchof alle die Beleidigungen auf, die der Kirche von den Kreaturen des Hofes angethan waren. Gegen den Aufruf, den der König verlangte, brachte er Entſchuldigungen und Einwendungen vor.

Ich will es ſo! rief Jakob endlich heftig, und ich bin Euer König. . Meine Sache iſt es, zu prüfen, was das Beſte iſt.

In Allem, was das Chriſtenthum fordert, erwiederte der Erzbiſchof demüthig, wollen wir Ew. Majeſtät getreulich unterſtützen, als Prieſter mit unſeren Gebeten, als Pairs des Reichs durch unſeren Rath im Parlament.

Bei dieſem Worte ſtampfte der König wild auf den Boden, dann wendete er ſich ab und ſagte: Ich will Euch nicht länger aufhalten. Da Ihr mir nicht helfen wollt, ſo muß ich mir ſelbſt vertrauen und meinen Waffen.

Aber nun kamen neunzehn weltliche Lords und forderten die Berufung des freien und loyalen Parlaments.

Kann ein Parlament frei und loyal berathen, ſagte der König zu der Deputation, wenn der Feind im Lande iſt? — Wartet die Zeit der Ruhe ab, helft mir zuvörderſt Ordnung und Frieden herſtellen. — Nur eine kleine Zahl Mitglieder kann ſich jetzt verſammeln und nöthiger ſeid Ihr jetzt an Eurem Heerde als im Parlamentsſaale. — Ihr habt die rebelliſche Stimmung des Landes hervorrufen helfen, jetzt vermehrt Ihr ſie. Beſſer aber wird es ſein, Ihr lernt, wie man mir gehorcht, als Ihr belehrt mich, wie ich regieren ſoll.

So bald mit Schmeichelworten, bald mit Bitterkeit ſuchte er dem Verlangen auszuweichen, dennoch mußte er herausfordernde und kecke Bemerkungen hören, die mit fürchterlicher Wahrheit das nahende Ende des königlichen Anſehens kund gaben.

Mehr noch wie gegen die Biſchöfe zürnte König Jakob gegen dieſe ſtolzen Lords Rocheſter, Halifax, Lovelace und ihre Genoſſen, die für ſeine Vorwürfe die kühnſten Antworten hatten.

Ich habe zu viel ſchon gethan, rief er endlich am Schluß der Unterredung aus, in der Hoffnung, ein ungehorſames und undankbares Volk zufrieden zu ſtellen. Immer habe ich die Konceſſionen gehaßt, aber ich habe mich dazu überreden laſſen, doch finde ich, was mein Vater gefunden hat, daß dadurch die Unterthanen nur mehr fordern lernen. — Ich gebe nichts mehr, ſchrie er dann heftig aufſtampfend, nichts, merkt Euch das; nicht ein Atom! Und indem er ſie Alle der Reihe nach mit ſeinen finſtern Augen betrachtete, als wollte er ſich ihre Geſichtszüge einprägen, wiederholte er das Lieblingswort, das ſeinen Lippen ſo geläufig war: Nicht ein Atom! nichts; nicht ein Atom.

Geht, Mylords, fuhr er dann fort, und wiſſet, daß, wenn Ihr mir zu rathen wagt, ich ſolle mit dem verrätheriſchen Feinde unterhandeln, ich nur die eine Antwort habe: „Den erſten Boten, den die Holländer mir ſchicken, werde ich ohne Antwort zurückſenden, den zweiten aber laſſe ich aufhängen!“ — Geht und wiſſet, daß ich mich nicht ſchrecken und mir nichts abdringen laſſe. — Mögen die Rebellen in das feindliche Lager fliehen, ich werde ſie finden und ſtrafen; noch aber weiß ich von keinem Engländer, der dort Zuflucht für ſeine Schande geſucht hätte.

Die Lords entfernten ſich und mit funkelnden Augen ſagte der König zu Jeffreys, der neben ihm ſtand: Merkt Euch ihre Namen, Lord-Kanzler. Der Tag wird kommen, wo ich Euch daran erinnern werde. Aber ich muß fort aus London, dem Feinde entgegen, den ich vernichten werde. — Ich laſſe Euch an der Spitze der Regierungs-Kommiſſion zurück, Ihr werdet mir London ruhig erhalten.

Mein königlicher Herr kann ſich auf mich verlaſſen, erwiederte Jeffreys mit ſeinem munteren Lachen.

Ich weiß es, ſagte Jakob zufrieden. Faßt zu, wo Ordnung und Ruhe in Gefahr gerathen. Zum Heile des Vaterlandes iſt Strenge nothwendig. — Aber wie iſt es, Mylord, habt Ihr keine Kunde von Eurem ſchönen Flüchtling und den Nichtswürdigen, die ſie entführten?

Keine Nachforſchung hat bis jetzt gefruchtet, erwiederte Jeffreys.

Sorgt nicht, ſprach der König tröſtend. Haltet für jetzt das Erbe Eurer Braut feſt, es ſoll Euch ein Pfand für ſie ſein und bei meiner Ehre! ich will ſie Euch angetraut ſehen, oder kein Pfennig ſoll je wieder in ihre Hände zurückkehren.

In dem Vorſaale entſtand Lärm. Einer der dienſtthuenden Gardeoffiziere trat herein und antwortete auf die Frage des Königs, was es gebe:

Sire, es iſt ſo eben die Nachricht eingetroffen, daß der junge Lord Cornbury, der das erſte Dragonerregiment befehligt, den Verſuch gemacht hat, das Regiment zu Verrath und Abfall zu bewegen.

Ha, Cornbury! rief der König erbleichend. Ein Hyde iſt der erſte Verräther. Tod und Schande über ihn! Iſt er gefangen?

Er iſt entkommen, ſagte der Offizier, aber allein, Niemand hat ihn begleitet.

Jakobs Geſicht erheiterte ſich. — Sie ſind mir treu, meine

Soldaten, murmelte er lächelnd, ſo wird es Allen ergehen, die ſie zu verführen denken. Das iſt eine gute Botſchaft, Jeffreys.

Und was den Viscount Cornbury betrifft, ſagte der Kanzler, ſo muß man ein Beiſpiel geben und von Henkershand ſeinen Namen verbrennen laſſen.

Der Vater des Lords, Graf Clarendon, fuhr der Offizier fort, iſt, vom tiefſten Schmerz ergriffen, ſo eben erſchienen, um Ew. Majeſtät Gnade anzurufen.

Graf Clarendon ſteht meinem Herzen nahe, erwiederte Jakob. Seine Schweſter war meine Gemahlin; er iſt mein naher Verwandter, das ſoll nicht vergeſſen werden, ſo lange ich es kann. Ich will ihn ſehen und tröſten.

Er trat in den großen Vorſaal, der mit Generalen, Offizieren und Höflingen gefüllt war. Das Erſcheinen des Königs bewirkte eine augenblickliche Ruhe. Jakob lächelte gnädig dem General-Lieutenant Churchill zu, der mit ſeinem Freunde, dem Herzog von Gordon, und dem Oberſten Kirke und Trelawney im eifrigen Geſpräch begriffen war. So ging er durch den Saal und heftete ſeine Blicke freudig auf die Schaar glänzender und kräftiger Männer von Anſehn und hoher Geburt, die ehrfurchtsvoll ſich vor ihm neigten, bis er befriedigt ſich zu dem Grafen Clarendon wandte, der zerknirſcht und wehmuthsvoll den Augenblick der Anrede erwartete.

Ich ehre dieſen Kummer des Vaters, ſagte der König, ſeine Hand gütig auf die Schulter des Grafen legend, und trage ihn mit Euch; aber richtet Euch auf, mein theurer Freund, und glaubt, daß ich darum nicht ſchlimmer von Euch denke.

O, Gott! rief Clarendon die Hände ringend, welche ewige Schmach iſt es für mein Haus, daß einer meiner Söhne ein Rebell ſein ſoll.

Tröſtet Euch, Mylord, tröſtet Euch! mahnte der König. Ihr ſeid ein ächter Cavalier. Als ſolchen erkenne ich Euch an, und Ihr ſo wenig wie Eure würdigen Verwandten habt Theil an der Schande Eures ungerathenen Sohnes, dem ich, was mich anbetrifft, von Herzen verzeihe.

Bei dieſen Worten vergoß der Graf Clarendon Freudenthränen. — O! Majeſtät, ſagte er, meine Treue und die Treue meines Hauſes ſollen dafür um ſo feſter ſtehen.

Wie, ſollte ich nicht mehr auf Euch bauen! rief der König heiter. Ihr, mein Freund und werther Vetter, ſteht meinem Herzen ja näher als die meiſten. Was jedoch Euren Sohn betrifft, ſo kann ich Euch nicht helfen, die Wahrheit zu hören. — Sprecht General Churchill. Ich ſehe Euer Geſicht vor Zorn geröthet, den Ihr, wie alle meine tapferen Offiziere, über dieſe ſchmachvolle Handlung empfindet.

Majeſtät, ſagte Churchill, immer iſt Verrath grauenvoll und entehrend vor Gott und Menſchen. Wenn aber ein Soldat ſeine Fahne verläßt, wenn er den Schwur der Treue bricht, er zum Verräther wird an ſeiner eigenen und ſeines Königs Ehre, ſo iſt kein Gräuel zwiſchen Erde und Himmel, der damit zu vergleichen wäre. Selbſt Vatermord iſt ſolchem verbrecheriſchen Wahnſinn nicht gleich zu ſtellen.

Und Ihr, meine Generale, tapfrer Kirke, Gordon, Trelawney! rief Jakob, was ſagt Ihr?

Majeſtät! ſagte der grauſame Kirke, ich und meine Lämmer, wir dürſten danach, jedem Verräther ſanftmüthig zu ſeinem Recht zu helfen.

Die furchtbare, zügelloſe Bande, welche Kirke kommandirte, war der Schrecken Englands.

Eure Lämmer, ſprach der König lachend, ſollen rothen Klee zu ſchmecken bekommen. Morgen ziehen wir aus. Der nächſte Kriegsrath ſoll in Salisbury ſein. In offener Feldſchlacht will ich den Feinden meines Thrones und meiner königlichen Rechte unter Gottes gnädigem Beiſtand Rede ſtehen!

Eine freudige Bewegung erhob ſich unter den Kriegsleuten. Die Schwerter klirrten, die Augen funkelten. —

In Salisbury ſehen wir uns wieder: rief Jakob mit erhobener Stimme.

In Salisbury! riefen die Generale, und Churchill wandte ſich zu ſeinen Freunden um und ſagte langſam: Nach Salisbury! dort wird die rechte Stunde ſchlagen.

Der König war in Salisbury und Alles bereitete ſich zu dem großen blutigen Schlage vor, der entſcheiden ſollte, wer in England künftig herrſchen werde. — Die Stadt lag voll königlicher Soldaten, der biſchöfliche Palaſt, des Königs Wohnung, füllte ſich mit Offizieren aller Art, allein Jakob war nicht mehr ſo freudenvoll, wie da er auszog aus London.

Aus Exeter, wo der Prinz von Oranien ſeine Macht zuſammengezogen hatte, kamen Nachrichten, daß Cornburys Beiſpiel nicht mehr einſam daſtand. Viele reiche Landbeſitzer aus guten Familien hatten ſich dem Prinzen angeſchloſſen, mehr als ſechzig waren in Exeter und nicht wenige hatten junge Mannſchaft aus ihren Schlöſſern und Pachthöfen mitgebracht, die zu neuen Regimentern vereinigt wurden.

Jakob ſpottete mit ſeinen Generalen über dieſe Landjunker und ihre Rekruten. Er dachte von ihnen eben ſo gering, wie der alte Marſchall Schomberg, der ſie Anfangs nach Haus jagen wollte; plötzlich aber kam Nachricht, daß der ganze Norden Englands im vollem Aufſtand begriffen ſei, Nottingham und York verloren, die Grafen Devonſhire und Danby an der Spitze.

Bei dieſen Nachrichten verſchwand der Spott. Der ganze Adel des Weſtens und Nordens zog nach Exeter, wie zur Krönung; Proklamationen flogen über das Land, und endlich kam die Nachricht, das niederländiſche Heer ziehe von Exeter heran, um die Schlacht zu verſuchen.

Jakob war von Natur beherzt und jetzt ſah man ihn ſtolz zu Roß ſeine Schaaren muſtern, begleitet von einem glänzenden Stabe, und auf ſeinem harten Geſichte kriegeriſche Kühnheit und Entſchloſſenheit.

Von einer ſolchen Muſterung war er zurückgekehrt, ganz befriedigt von der Haltung ſeiner engliſchen und iriſchen Regimenter, die mit Jubelruf ihn empfangen hatten. — Er hatte die Außenpoſten beſucht und überall Enthuſiasmus gefunden. Ein kleines Gefecht zwiſchen den Vortruppen beider Heere hatte mit dem Rückzuge der Prinzlichen geendigt und dies kriegeriſche Vorſpiel ſchien eine Abſchlagzahlung auf größeren Sieg zu ſein. —

General Churchill hatte den König begleitet; geſtützt auf ihn ſtieg Jakob die Treppe hinauf, wo ſein Schwiegerſohn, der Prinz von Dänemark, ihn empfing.

Willkommen, ſagte der König, Ihr kommt zur rechten Zeit, Prinz Georg, um einen glorreichen Tag zu erleben. — Sarsfield hat das Regiment des elenden Mackay tüchtig geſchlagen.

Est-il possible? rief der Prinz, in ſeiner ſtupiden Weiſe in die Hände ſchlagend.

Es wird noch viel Anderes möglich werden, fuhr der König lachend fort. Die Verräther beginnen ſich zu entlarven. Bei meines Vaters heiligem Andenken! Ich will Gericht halten über Alle, die jetzt ihr Schickſal in meine Hände liefert. Danby und Devonſhire ſind im Hauptquartier des Prinzen von Oranien, auch Shrewsbury iſt dort angekommen und der ſchändliche Prieſter Burnet hat in Exeter eine Predigt gehalten, in der er mir alles Recht auf meine Krone abſpricht.

Est-il possible? rief Prinz Georg zum andern Male.

Dafür, ſagte Jakob, will ich ihnen das Recht auf ihre Köpfe abſprechen und ihnen zeigen, was mein Recht iſt. — Wer ſteht dort an der Saalthür?

Sire, ſagte einer der Offiziere, es iſt der Graf von Rocheſter, der Eure Majeſtät erwartet.

Jakob runzelte die Stirn bei dem Namen. Rocheſter war einer der Lords, die ein freies Parlament gefordert hatten; er war mit Halifax an der Spitze der drängenden Pairs und der Angeſehenſte unter der Schaar. Mühſam bezwang der König ſeinen Unwillen und ging freundlich auf ihn zu.

Nach der erſten Begrüßung ſagte Jakob: Was führt Euch zu mir, Mylord Rocheſter? — Es muß eine Sache von Wichtigkeit ſein, daß die Männer, deren Freund Ihr ſeid, Euch nach Salisbury ſchicken.

Majeſtät, erwiederte der Lord ehrerbietig, wir, die Pairs des Reichs, wollen noch einmal Eurem königlichen Ohr nahen. In London herrſcht Beſtürzung und Schrecken. — Eine Regierungskommiſſion, Jeffreys an der Spitze, drei Katholiken an ſeiner Seite, führt in Ew. Majeſtät Namen die Regierung.

Das gefällt Euch nicht? fragte Jakob finſter lächelnd.

Es gefällt weder mir noch irgend Jemand in dieſem Lande, erwiederte der Lord.

Mir aber gefällt es ſo, rief der König und darum ſoll es Euch angenehm ſein.

Majeſtät, ſagte der Lord, ich beginne zu fürchten, daß die ernſten Worte, welche ich zu ſagen habe, ſo vergeblich ſein werden, wie alle früheren Verſuche, die Lage dieſes Landes wahrhaft darzuſtellen.

Seid kurz, Mylord Rocheſter, wenn es Euch gefällt, erwiederte der König mit harter Stimme. Was begehrt Ihr?

Sire, ſagte Rocheſter, ich ſowohl, wie fünfzig Pairs des Reichs, Biſchöfe und weltliche Mitglieder, wir halten es für unſere Pflicht, Eure Majeſtät nochmals auf die großen Gefahren aufmerkſam zu machen, in welchen Thron und Land ſich befindet.

Und was iſt das Mittel, uns davon zu befreien? fragte Jakob.

Ein freies Parlament, Sire, und die Heilighaltung der Rechte des Volks, antwortete Rocheſter.

Der König warf den Kopf ſtolz empor. General Churchill, rief er dem General zu, der in der Ferne ſtand. Kommt näher General.

Churchill gehorchte.

Ihr ſeid der erſte Mann im Heere nach Feversham. Glaubt Ihr, daß ein Parlament nöthig iſt, um mit den Verräthern fertig zu werden, die England bedrohen?

Ich hoffe, Majeſtät, erwiederte Churchill, daß England zur Ruhe und Ordnung zurückkehrt, ehe es möglich wäre ein Parlament zu berufen.

Brav Churchill! rief Jakob, und darin liegt die Antwort für Euch, Rocheſter. Ehe ein Parlament ſich verſammeln kann, was ganz unmöglich jetzt iſt, wird Englands Schickſal entſchieden ſein.

Sire, ſprach der Lord bewegt, Gott weiß es, daß ich nicht zu denen gehöre, die Ew. Majeſtät Böſes wünſchen, aber ich muß es noch einmal ausſprechen; das Land iſt im Aufruhr, das Volk fordert ſeine Rechte, überall lauert Abfall und Verrath, jede nächſte Stunde kann Unerhörtes bringen. Glauben Sie denen nicht, Sire, die Ihren Wünſchen ſchmeicheln, hören Sie auf die Stimmen Ihrer treueſten Freunde, hoffen Sie nicht jetzt noch des Königs Willen zum einzigen Geſetz zu machen. Berufen Sie das Parlament, es kann allein noch den Thron retten.

Es iſt genug, Mylord! rief Jakob aufſtampfend. O! ich kenne Euch, ich kenne Eure Parlamente. Ihr wollt regieren, wie Euch es beliebt. Nichts ſoll geſchehen ohne Euch, der König ſoll die Puppe ſein, die von Euch auf den Thron geſtellt wird! — Eure Rechte! Was ſind Eure Rechte, wenn ſie der König nicht beſtätigt? Geſetze machen und regieren iſt Sache des Fürſten allein. Gebt ihm Rath, wenn er deſſen von Euch bedarf, und richtet Euch nach ſeinem wohlerwogenen Willen: nur ſo kann ein Land regiert werden zum Heil des Volks. — Wenn ich nach London zurückkehre, werde ich ein Parlament berufen und ihm ſagen, was ſein Recht und ſeine Pflicht iſt. — Und jetzt gehabt Euch wohl und helft für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung ſorgen.

Es geſchehe, was ſich nicht ändern läßt, ſagte Rocheſter, und ſich verbeugend fügte er hinzu: Möge Ew. Majeſtät die wahren Verräther erkennen, ehe es zu ſpät iſt.

Was ſagte er? fragte Jakob. Giebt es Verräther hier? Wo könnte ich ſicherer davor ſein, als bei meinen treuen Generalen. — O! dieſe Narren, die das Regieren nicht vergeſſen können und auf ihre Rechte pochen. Ich will ihnen Gehorſam lehren, ſobald wir hier fertig ſind.

Sire, ſagte Churchill, darf ich die Erinnerung wagen, daß Ew. Majeſtät verſprochen haben, die Regimenter der Oberſten Kirke und Trelawney zu inſpiziren, die Warminſter beſetzt halten.

Du haſt Recht, erwiederte Jakob zutraulich, das wird mir den Aerger verdauen helfen, den dieſer anmaßende Lord mir bereitet hat. Laß meinen Wagen vorfahren, ich will die Lämmer des Kirke beſehen, ehe ſie auf die Weide gehen und ſich in Wölfe verwandeln.

Hoffentlich, ſagte der Herzog Gordon, werfen ſie das Schafkleid nicht eher ab, bis es ihnen befohlen wird, und zerreißen den Hirten nicht.

Der König lachte. Er trat mit dem Fuße auf den Wagentritt und ſprach zu dem Herzog: Wenn Ihr Euch fürchtet, Gordon, ſo bleibt zu Haus. Es könnte Euch gereuen, mich nach Warminſter geführt zu haben. — In dieſem Augenblick aber ſchoß ein Blutſtrom über des Königs Geſicht. Seine Naſe blutete heftig und befleckte die Kleider des Herzogs und Churchills, die ihn unterſtützten.

Jakob trat zurück in den Palaſt; man war beſorgt und verwirrt über dies plötzliche heftige Bluten, das die herbeigerufenen Aerzte für ſehr bedenklich fanden und Ruhe empfahlen.

Mehrere Stunden vergingen, aber alle Mittel, den Blutfluß zu ſtillen blieben vergeblich. — Churchill, Gordon und ein Kreis von Offizieren ſtanden im Vorſaal; Unruhe war auf allen Geſichtern. Mehrere Adjutanten des Generals eilten fort, man ſah den Prinzen Georg von Dänemark heimlich mit Churchill und dem Herzog von Ormond reden, ihre Geſichter waren voll ängſtlicher Erwartung.

In dieſem Augenblick hörte man den Hufſchlag vieler Pferde auf dem Platze und erblickte vom Fenſter aus eine Dragonerſchaar, an deren Spitze ſich der Ober-General des königlichen Heeres, Lord Feversham, befand.

Die Dragoner umringten den Palaſt, der Lord ſprang ab, und ſeine Augen zu den Fenſtern erhebend, ſah er Churchill und Gordon überraſcht an. Er blieb ſtehen, als wolle er einen Befehl ertheilen, dann trat er raſch in's Haus.

Ich glaube, ſagte Churchill, Se. Majeſtät wird neue Nachrichten erhalten.

Und ich, rief Gordon, halte es für das Beſte, dieſe nicht hier abzuwarten.

Sind unſere Pferde bereit? fragte der General mit gedämpfter Stimme.

Sein Adjutant bejahte es. Sie ſtehen an der hinteren Pforte des Palaſtes.

Da Se. Majeſtät uns nicht begleiten kann, nach des Himmels Rathſchluß, ſagte Churchill heiter, ſo werden wir allein nach Warminſter gehen müſſen. — Kommt, Gordon, ich höre Feversham auf der Treppe.

Kaum hatten ſie den Saal verlaſſen, als der Obergeneral eintrat. Wo iſt der König? rief er mit Heftigkeit.

Man erzählte ihm, was geſchehen. — Gott ſei gelobt! rief der Lord, ſo komme ich nicht zu ſpät.

Was giebt es, Feversham? fragte Jakob, der, ein Tuch vor dem Geſicht, ihm entgegentrat.

Verrath, erwiederte der Lord, ich fürchte das Schlimmſte. — In Warminſter verweigern Kirke's und Trelawney's Regimenter den Gehorſam. Ew. Majeſtät hat der Himmel gerettet und die fluchwürdigſte Verſchwörung zu Schanden gemacht.

Wer? fragte Jakob erſtarrt, wer hat ſich gegen mich verſchworen?

Ich ſehe noch nicht klar, war die Antwort; aber, Sire, denen, die Ihnen in der Welt am nächſten ſtehen, iſt am wenigſten zu trauen.

Was meint Ihr? was ſagt der Lord? rief der König, ſeinen Schwiegerſohn anblickend, der neben ihm ſtand.

Est-il possible! rief Prinz Georg, von dem König Karl geſagt hatte, er habe ihn nüchtern und betrunken immer gleich albern gefunden.

Eins nur weiß ich, fuhr Feversham fort, was ſofort geſchehen muß. — Laſſen Sie auf der Stelle Churchill und Gordon verhaften, und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, wir finden alle Fäden des Verraths.

Churchill! rief der König, ſeinen Kopf mit beiden Händen haltend. — Ha! Feversham, was wagt Ihr zu behaupten? — Nein, nein! die Hölle wäre losgelaſſen. Es iſt unmöglich!

Er komme, ſprach der Lord ruhig. Ich will ihm Fragen vorlegen über ſeine Briefe an Kirke und was ich von Zeugen gehört habe.

Ruft den General, ſagte der König ruhiger, er wird ſich zu vertheidigen wiſſen. Ich kenne ihn beſſer, Lord Feversham. Noch in dieſer Stunde habe ich ſeine Treue erprobt; er war es, der mich einlud, Warminſter zu beſuchen. Wenn es wahr wäre was Ihr ſagt, ſo wäre ich dort —

Gefangen und dem Prinzen ausgeliefert worden! fiel Feversham ein, als der König ſchwieg. Das ſcheint der Plan der Verſchwörung geweſen zu ſein.

General Churchill iſt nicht zu finden, berichtete ein Offizier zurückkehrend. — Man hat ihn mit dem Herzog Gordon und einem kleinen Gefolge eilig die Stadt verlaſſen ſehen.

Der König hielt ſich an Feversham feſt, im nächſten Augenblick aber richtete er ſich ſtolz auf. — Wenn dieſer Mann an mir zum Verräther wurde, ſagte er, ſo wird der Fluch und die Verachtung der Menſchen ihn dafür treffen, meiner Rache aber wird er nicht entgehen. — Wo iſt der Prinz? fragte er umherblickend.

Sire! erwiederte Einer, der ſo eben hereintrat. — Der Prinz und der Herzog von Ormond haben ſich davon gemacht. Sie ſind dem General Churchill nachgeritten.

Iſt der Est-il possible auch fort! rief der König bitter lachend. Nun, ich muß geſtehen, ein guter Reitersmann wäre ein größerer Verluſt geweſen.

In dieſem Augenblick brach ein Courier, der von London kam, ſich Bahn durch die Menge, welche den König umſtand. Es war einer der Palaſtoffiziere des Königs, beſpritzt mit allen Spuren des Weges zwiſchen Salisbury und der Hauptſtadt.

Neues Unheil! rief Jakob, als er ihn erblickte. Sprich, Morton, was iſt geſchehen?

Majeſtät, erwiederte der treue Diener, es iſt erſchütternd, was ich zu ſagen habe.

Heraus mit der Sprache, ſagte der König. Iſt London im Aufruhr, Jeffreys ermordet?

Nein, Majeſtät, ſprach der Bote bebend, doch kaum weniger, als das. Die Prinzeſſin Anna iſt entflohen, mit ihr die Lady Churchill. Niemand weiß wohin: London iſt in wilder Aufregung. Schützt es, wenn Aufruhr und Mord nicht die Straßen mit Blut und Brand füllen ſollen.

Ueber das bleiche Geſicht des Königs fuhr ein rother Schein: ſeine ſtarren Züge nahmen einen Ausdruck unausſprechlichen Kummers an. Wehe mir! rief er jammernd, Gott helfe mir! meine eigenen Kinder haben mich verlaſſen!

Er bedeckte mit beiden verſchränkten Händen ſeine überſtrömenden Augen, ſein Blut quoll von Neuem heftig hervor. So ſank er in einen Stuhl, die Aerzte eilten ihm zu Hülfe; Verwirrung und Schrecken füllten den Palaſt in Salisbury.

Der König war nach London zurückgekehrt. Die Furcht vor einem Aufſtande in der Hauptſtadt, die Flucht Churchills, Gordons, Ormonds und ſeiner eigenen Kinder, der Abfall der Regimenter in Warminſter und die Furcht vor weiterem Verrath in den Reihen ſeines eigenen Heeres hatten den Ausſchlag gegeben. — Es war an keine Schlacht mehr zu denken, halb England aber war im vollen Aufruhr, der Reſt mühſam noch gehalten, und das holländiſche Heer im Anrücken begriffen, ohne Widerſtand zu finden. Der König war in düſterſter Stimmung, überall ſah er unruhige, ängſtliche Geſichter, und wohin ſein ſcheuer Blick ſtreifte, traf er auf Blicke, die ihm Verdacht einflößten.

In den großen Speiſeſaal von Whitehall hatte er die geiſtlichen und weltlichen Lords beſchieden, ſo viele ihrer vorhanden waren. Er erwartete ſie mit Bitterkeit im Herzen, doch ſelbſt Jeffreys hatte darauf gedrungen, und es Pflicht der Nothwendigkeit genannt, nicht länger zu zögern, ihren Rath zu hören. — Unruhig ging der König in ſeinem Zimmer auf und ab; Pater Petre, der noch immer heimlich verſteckt war und aus ſeinem Schlupfwinkel hervorkroch, wenn er gerufen wurde, ſtand mit gekreuzten Händen im Hintergrunde in der Nähe einer geheimen Thür und ſprach mit gedämpfter Stimme zu ſeinem Herrn.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03238/025

Und Tyrconnell rührt ſich nicht! rief Jakob zornig, indem er vor dem Jeſuiten ſtehen blieb.

Er behauptet nach dieſen Briefen nicht mehr Truppen entbehren zu können, antwortete der Prieſter. Seine Aufgabe iſt, wie er ſagt, Irland der Kirche und dem Könige zu erhalten.

Auch er verläßt mich, ſagte der König düſter, ſie verlaſſen mich Alle!

Gottes allmächtiger Schutz, der Euer Majeſtät ſo ſichtlich erſt in Salisbury errettet hat aus den Händen der Verräther, iſt mächtiger als Menſchenwille, erwiederte Petre. —

Ihr habt Recht! rief der König. Ja, ich erkenne die Hand des Herrn, die mich ſchützt.

Gott und die heilige Kirche verlaſſen ihren Erwählten nicht, murmelte der Prieſter, ſie führen den zum endlichen Siege, der ſtandhaft ausharrt zu ihres Namens Ehre.

Wahr, wahr! ſprach Jakob und ſeine Augen glühten fanatiſch, ich werde nicht wanken, ich kenne mein Recht und meine Pflicht.

Es wurde an die Thür geklopft, Pater Petre verſchwand. Der Herzog von Northumberland trat ein und berichtete dem Könige, daß die Pairs verſammelt ſeien, und feſten Schrittes, ein gnädiges Lächeln auf den Lippen und mit einem gnädigen Gruß trat Jakob in den Saal.

Es waren neun Biſchöfe hier verſammelt und acht und dreißig Lords, lauter Proteſtanten. Ihre Mienen waren düſter und feierlich, an einem Tiſche ſaßen zwei Staatsſekretäre.

Der König ſchritt ruhig zu ſeinem Sitze, er war ſehr angegriffen, aber ſein Geſicht war klar und ſein Auge hell. — Ich habe eine Petition vor einiger Zeit erhalten, ſagte er, welche die Berufung eines freien Parlaments fordert. Ich konnte damals nicht darauf eingehen, doch während meiner Abweſenheit von London hat ſich Vieles geändert: Das Volk ſcheint die

Verſammlung beider Häuſer zu fordern, ich wünſche Ihren Rath zu hören, Mylords.

Eine Pauſe entſtand, verwunderte Geſichter blickten ſich an. Der König ſprach kein Wort über die Nähe des Feindes, kein Wort über die jüngſten Vorfälle, er verlangte nur einen Rath, ob ein Parlament zu berufen ſei.

Endlich erhob ſich der Herzog von Orford, der erſte Edelmann des Reichs, mit dem Antrage, daß diejenigen Lords, welche die Petition unterzeichnet hätten, ſie am Beſten auch jetzt vertheidigen würden. — Damit war der Eingang gefunden.

Rocheſter ſtand auf und ſeine Rede machte den tiefſten Eindruck. Er ſchilderte die Zuſtände des Landes, es fehlte nicht darin an ſcharfen Spitzen.

Jakob hielt das Auge am Boden geheftet, nur zuweilen warf er einen kalten Blick auf den Sprecher, der endlich mit den Worten ſchloß: „Ich ſehe keine Hoffnung für Thron und Land als ein freies Parlament und doch zweifle ich, ob dies Mittel noch helfen wird. Das Unheil iſt aufs Aeußerſte gekommen, alle Warnungen ſind vergebens geweſen, nur weiß ich nichts Beſſeres vorzuſchlagen. Ein freies Parlament und Unterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien ſind das Letzte, was uns übrig bleibt.“

Ich beſtreite es, ſagte Jakob. Unterhandlungen fruchten nichts, aber ein Parlament will ich bewilligen. Sprecht, Lord-Kanzler, was iſt Eure Meinung?

Ich glaube, daß Lord Rocheſters Anſicht unter den jetzigen Umſtänden die einzig richtige iſt, ſagte Jeffreys.

Ich bin derſelben Meinung, fügte der Staatsſekretär Godolphin hinzu.

Des Königs Geſicht wurde finſter. Er ſah ſich von ſeinen eignen Räthen verlaſſen, von Jeffreys, der noch nie ihm widerſprochen hatte. Er ſchüttelte abwehrend mit ſtrengem Blicke den Kopf.

Plötzlich ſtand der Graf von Clarendon auf, und zum unſäglichen Erſtaunen aller Anweſenden, begann er eine heftige und beleidigende Rede gegen den König, voller Schmähungen wider Tyrannen, Tyrannei und pfäffiſches Regiment. Derſelbe Mann, welcher wenige Tage früher nicht Worte genug finden konnte, um ſeine Scham und ſeinen Kummer auszudrücken über ſeinen pflichtvergeſſenen Sohn, und welcher faſt auf ſeinen Knien, unter Thränen und Eidſchwüren ſeine Ehrfurcht und loyale Treue vor Jakob betheuerte, wußte jetzt nicht harte und geringſchätzende Worte zu finden, um dem erbleichenden Monarchen am weheſten zu thun.

Man nimmt uns Freiheit und Ehre, ſchrie er, aber damit noch nicht genug, man nimmt uns auch unſern Glauben. Papiſten ſitzen über uns zu Gericht, und ſelbſt die Regierung, welche Se. Majeſtät eben jetzt in ſeiner Abweſenheit eingeſetzt hat, enthält keinen Proteſtanten.

Das iſt nicht wahr! ſchrie Jakob in der heftigſten Aufregung ihm zu.

Es iſt allerdings wahr, erwiederte Clarendon eben ſo heftig. Die nicht öffentlich Katholiken ſind, ſind es heimlich. Schande über England, daß es ſo kommen muß. Scham und Schande, daß ein Eroberer ſo leicht von der Weſtküſte bis ins Herz des Reichs vordringen kann. Aber überall fand er offene Arme, denn wo waren die Vertheidiger? — Warum floh man von Salisbury nach London? Warum wagte man keine Schlacht? — Kann man es dem Volke verargen, wenn es ſich dem Eroberer unterwirft, da es ſieht, wie ſein eigener König an der Spitze ſeiner Armee davonläuft.

Ein Fieberſchauer ſchien den König von Kopf bis zu den Füßen zu ſchütteln. Sein eingefallenes Geſicht färbte ſich dunkelroth und ſeine Hand zuckte nach dem Schwert. Gleich darauf aber ließ er ſie ſinken und mit der unausſprechlichſten Verachtung durchbohrte ſein Blick den Mann, der bedientenhaft ihn lange Jahre umkrochen hatte, bis er plötzlich ihn in die Ferſe ſtach.

Eine Anzahl Lords, Halifax, Nottingham und Rocheſter an der Spitze ſtanden auf und umringten den König. Andere riefen Clarendon zu, er möge ſich ſchämen und wieder Andere ſuchten durch einige allgemeine Tröſtungen den König zu beruhigen.

Lord Halifax ſprach lange und ſanft von der Nothwendigkeit, den Frieden zu vermitteln und zur Beruhigung des Landes dem Prinzen von Oranien die Hand zu bieten. — Das Nächſte was geſchehen muß, ſagte er, iſt, daß Ew. Majeſtät ſich entſchließt Alles zu vergeſſen und zu vergeben, und durch eine allgemeine Amneſtie den großen Akt der Verſöhnung einzuleiten.

Der König hatte lange Zeit, wie in Stumpfſinn verfallen, den Reden der Lords zugehört. — Sein königlicher Stolz war aufs tiefſte gedemüthigt. Er, der die höchſten Begriffe von der königlichen Macht und ſeinen Rechten hatte, ſah ſein Anſehen verhöhnt, alle Scheu vor ſeiner göttlichen Würdigkeit abgeſtreift, ſeine Regierung ſchonungslos verdammt, ſelbſt ſeinen perſönlichen Muth beſchimpft von der frechen Zunge eines Vaſallen und von Andern neben dieſem, die ihn mit verächtlichen, ehrfurchtsloſen Blicken betrachteten.

Jetzt aber fuhr er auf, als ſogar eine Amneſtie als das Nächſte, was er zu geben habe, von ihm gefordert wurde. Nie hatte er eine Beleidigung vergeſſen, nie einem Beleidiger vergeben, es ſei denn, daß dieſer den Staub von ſeinen Füßen küßte, doch auch dann waren die Fälle ſelten. Jeffreys hatte geſchlachtet, wer irgend des Königs Rachſucht auf ſich gezogen, und noch jetzt hatte Jakob den einzigen Troſt in ſeinem wunden Herzen, Rache zu nehmen an allen Verräthern, die ihn ſo ſchmählich betrogen hatten.

Kaum hatte daher Lord Halifax unter vielfachem Beifall die Amneſtie erwähnt, als der König neues Leben erhielt. —

Ich kann es nicht! rief er, es iſt unmöglich. — Ich muß Beiſpiele geben; ja Beiſpiele! vor allem an Churchill! Churchill, den ich ſo hoch erhoben habe! Er allein hat dies Alles verſchuldet. — Er hat mein Heer verdorben, er hat mein Kind verdorben! Er wollte mich in des Prinzen Hände liefern, durch Gottes beſondere Gnade allein bin ich ihm entgangen. — Mylords, Sie ſind ſehr beſorgt um die Sicherheit der Verräther, aber keiner unter Ihnen iſt um meine Sicherheit beſorgt.

Dieſe Worte, hervorgeſtoßen mit der äußerſten Leidenſchaft und Bitterkeit, zeigten, wie angefüllt mit rachſüchtigem Haß des Königs Seele war, ſie zeigten den Lords aber zugleich, was ſie ſelbſt zu erwarten hatten, wenn Jakob jemals wieder zum vollen Beſitz der Macht gelangte.

Majeſtät, ſagte Lord Halifax kalt, es iſt immer weiſe, Beleidigungen zu vergeben, die man nicht beſtrafen kann. – Vergebung und Verſöhnung zu bringen in den Kampf wild ſtreitender Parteien iſt das edelſte Vorrecht der Fürſten. Je weniger aber dieſe ſelbſt ſich frei von Schuld ſprechen können, um ſo mehr ſollten ſie ihre Gegner durch eine aufrichtige Amneſtie von Schuld und Strafe zu befreien ſuchen und damit Feinde in Freunde verwandeln.

Ich habe noch nie von einer Amneſtie Dank geerntet, erwiederte der König finſter.

Eure Majeſtät dürfen aber darauf rechnen, wenn die Regierung aufhört verfolgungsſüchtig zu ſein, verſetzte der Lord. Wenn Rechte und Geſetze geſichert werden, wenn das Volk erkennt, daß ſeine Freiheiten und ſeine Religion unangetaſtet bleiben, wenn man nicht mehr ſkandalöſe Prozeſſe beginnt und würdige, ehrenhafte Männer — fügte er mit einem finſteren Blicke auf Jeffreys hinzu — an der Spitze der Juſtiz ſtehen und in des Königs Rathe ſitzen.

Wenn Ew. Majeſtät, fuhr der Lord nach einer Pauſe fort, da Jakob keine Antwort gab, trotz deſſen was vorgegangen iſt, noch eine Hoffnung auf Sicherheit durch die Waffen hat, ſo mag es ſein, wenn nicht, ſo kann der Thron allein nur durch den Wiedergewinn der Volksliebe gerettet werden.

Alle ſchwiegen. Des Königs Auge irrte forſchend durch die Geſichter, er las ſein Schickſal darin; von Liebe und wahrer Anhänglichkeit keine Spur.

Von dieſem Augenblick an wurden ſein Widerſprüche ſchwächer und nach und nach bewilligte er Alles. Ein Parlament, das raſch berufen werden ſollte; eine Kommiſſion, an deren Spitze Lord Halifax ſtand, um mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln; eine Amneſtie und große Opfer, um zu Frieden und Ruhe zu gelangen. Er ſagte es zu, mit dem König von Frankreich ganz und für immer zu brechen, und ſagte ſelbſt Ja zu der Forderung, daß ſofort alle Papiſten aus dem Staatsdienſt verſchwinden ſollten und der katholiſche Kommandant des Towers durch einen bisher gefangenen Offizier erſetzt werde.

Die Biſchöfe und Lords entfernten ſich voller Triumph über den errungenen Sieg.

Endlich war Jakob allein und mit großen Schritten begann er auf und ab zu gehen. Sein düſtres Auge drückte Scham und Zorn aus, ſeine Lippen öffneten ſich zu einem haſtigen Gemurmel verworrener Worte, ſeine Arme kreuzten ſich über ſeiner Bruſt, aus welcher ſich tiefe Seufzer hervorrangen.

In dieſem Augenblick führte Petre den Geſandten Barillon durch die geheime Thür herein. Der Jeſuit intriguirte nicht mehr gegen den Franzoſen, er ſah wohl, daß dieſer allein noch helfen konnte.

Majeſtät, ſagte Barillon haſtig, darf ich glauben, was man durch die Gaſſen Londons ruft? — Hat das Recht des Königs vor den ſogenannten Rechten des Volkes ſich gebeugt? Sire, iſt es wahr, daß Sie unterhandeln und — was daſſelbe iſt — nach dem Willen des Parlaments künftig regieren wollen?

Jakob blieb ſtehen und mit heiſerer leiſer Stimme erwiederte er: Seid ſicher, nichts, nicht ein Atom ſollen ſie haben! — Dieſe Unterhandlung iſt eine bloße Finte. — Ich mußte die Kommiſſion zugeben, und Alles zugeben, um Zeit zu gewinnen, mein Weib und mein Kind zu retten. Ihr wißt, wie meine Truppen geſinnt ſind. Nur die Irländer ſtehen zu mir, und dieſe ſind nicht ſtark genug, um zu widerſtehen. — Fort mit dem Parlament! es würde mir vorſchreiben, was ich thun ſoll, es würde ſich zwiſchen mein Recht und Gott drängen. Ich würde gezwungen ſein, Alles aufzuheben, was ich gethan habe und mit Eurem König zu brechen.

Sire, ſagte Barillon, kann Geld helfen, ich habe große Summen vorräthig. Gewiß aber ſteht die ganze Macht meines Herrn zu Ew. Majeſtät Gebot, um die Revolution zu bändigen.

Geld, erwiederte der König, hilft jetzt nichts mehr. Sobald ich aber die Königin und mein Kind in Sicherheit weiß, werde ich England verlaſſen, und dann, Barillon, bei Eurem Herrn Geld und Bajonette ſuchen, um von Irland und Schottland aus, dieſen meuteriſchen Pöbel zur Ordnung zu bringen.

Im Namen meines gnädigen und großen Souveräns, ſagte der Geſandte, kann ich Ew. Majeſtät Alles zugeſtehen, was nöthig iſt, um Ihre Macht feſt zu begründen. Mein Herr, der König, kann es nicht dulden, daß die ſogenannte Volksfreiheit den Thron ſeines erhabenen Verbündeten umſtürzt, und allen Völkern gefahrliche Lehren und Grundſätze vor Augen führt, deren Beiſpiel früher oder ſpäter zur Nachfolge reizen muß.

Die Könige ſind geboren, um zu herrſchen, ſagte Petre, die Völker, um zu gehorchen. Wehe Denen, die dies mißachten! Der Ruhm und die Größe der Fürſten iſt die Größe Gottes und ſeiner heiligen Kirche. Beide ſind unzertrennlich. Wahrer Glaube und chriſtliche Demuth können nur da wohnen, wo die Völker denen gehorchen, die von Gott zu ſeinen Statthaltern beſtimmt wurden.

Schafft mir die Mittel, die Königin und den Prinzen von Wales ſicher nach Frankreich zu bringen, ſagte Jakob, dann bin ich frei von Beſorgniß.

Ich habe mit Vater Petre darüber geſprochen, erwiederte Barillon, und bin bereit, alle Sorge dafür zu übernehmen, um den Prinzen von Wales und ſeine erhabene Mutter ſicher nach Frankreich zu ſchaffen. Ich empfehle Ew. Majeſtät zur Ausführung dieſes wichtigen Auftrages den Grafen Lauzun.

Ich nehme es an, rief der König. Mein Sohn in Frankreich! Wo wir uns befinden, iſt England. Alle treue Herzen werden uns folgen und an der Spitze eines franzöſiſch-engliſchen Heeres wird der Prinz von Wales in das Reich ſeiner Väter einziehen!

An demſelben Tage, wo Lord Halifax und ſeine Gefährten mit Hungerford zum Prinzen von Oranien geſandt wurden, kam ein Wagen vom Süden her, der über die Londonbrücke in das Innere der Stadt fahren wollte. Es war ein ſchweres, großes Fuhrwerk, das nur von zwei Pferden gezogen ward, die mit dem Schmutz der aufgeweichten Landſtraße bedeckt, das ziemlich ärmliche Bild eines reiſenden Miethswagens vollkommen machten. Die Fenſter waren zugezogen und die Vorhänge darüber gebreitet. Auf dem Bock ſaß der Kutſcher, weißköpfig mit rothem Angeſicht, der ſeine Peitſche knallen ließ und zur Vorſicht aufmunterte, denn die Straßen waren dicht mit Menſchen angefüllt und in der Ferne ließ ſich ein wüthendes, wildes Geheul hören.

Was giebts denn da, Thoms, fragte eine tiefe Stimme durch ein kleines, ein wenig geöffnetes Fenſter, hinter dem Bock.

Weiß es nicht, Euer Herrlichkeit, ſagte der Kutſcher. —

Heda, aus dem Wege, mein Junge! — Was, beim Chriſt, habt Ihr denn vor hier am geſegneten Samſtage?

Kehr um, ſchrie der alte Bürger, an welchen die Frage gerichtet war, Du kannſt hier nicht durch mit Deinem elenden, alten Karren. Ganz London iſt auf den Beinen. — Sie erwarten den Prinzen von Wales, der von Portsmouth zurückgebracht werden ſoll, mit Jeſuiten, Prieſtern und abtrünnigen Verräthern. — Lord Powis, der größte Schuft von Allen, ſoll dabei ſein und an der Spitze ſtehen. — Von Whitehall haben ſie nun Soldaten nach Southwark geſchickt, die den Jungen, der ein Prinz und Thronerbe ſein ſoll, in Empfang nehmen wollen. Aber ich will verdammt ſein, wenn wir's leiden! — Ich will verdammt ſein, wenn Kohlſtrünke, Ziegelſteine, faule Aepfel und Eier den verwünſchten Paddys die Sache nicht ſo leid gemacht haben, daß ſie ausgeriſſen ſind nach Weſtminſter und den Jungen ſelbſt ſehen laſſen, wie er nach Haus kommt.

Haha! rief der Kutſcher, Ihr werdet ihn begleiten.

Begleitung ſoll er haben, ſchrie der Mann, daß ihm die Ohren noch davon gellen, wenn er zwanzig Jahre älter geworden iſt. — Aber was iſt das? fuhr er fort. — Seht da! — Ein Wagen, ein Wagen! — Und darinnen ſitzt Lord Dartmouth und der Schelm Dover. — Ich will verdammt ſein, wenn es nicht der ſchuftige Dover, der Jeſuitenknecht iſt. — Hurrah für Lord Dartmouth! Nieder mit Dover! Nieder mit dem Papiſten, dem abtrünnigen katholiſchen Hund!

Der Ruf wurde von hundert und hundert Stimmen wiederholt, er galt einem Wagen, der mit ſechs raſchen Roſſen beſpannt, im ſchnellſten Trab die Straße heraufkam und raſch an dem Miethsfuhrwerk vorüberflog. — Die Volksmenge ſtürzte ſich mit Geheul und Hurrahs hinter her, und als es ſtiller und leerer geworden war, öffnete ſich das kleine Fenſter wieder und die tiefe, männliche Stimme ſprach: Kehre um, Thoms, wir kommen nicht durch. Fahre nach Kingston, wir wollen dort ſehen über den Fluß zu kommen.

So geſchah es. Abends, als es dunkelte, kam der Wagen beim Whitehallpalaſt an und hielt an einer kleinen Seitenpforte. Hier öffnete ſich der Vorhang zum erſten Male. Ein vornehm blickender Herr, der einen langen Stoßdegen und einen dunklen Mantel trug, ſprang heraus; eine Dame reichte ihm etwas, das er ſchnell verbarg, dann folgten ihm ein paar Frauen in Reiſekleidern und Alle verſchwanden in der Pforte. — Niemand hatte die Ankömmlinge bemerkt, niemand ſie beachtet. Sie ſchlichen durch die öden Gänge des Schloſſes bis in das königliche Vorzimmer; plötzlich aber wurde dies geöffnet und in dem Lichtglanz der großen Wandleuchter ſtand der König vor Jeffreys, Barillon und einigen ſeiner vertrauteſten Hofleute.

Ha! Lord Powis! rief der König, gelobt ſei Gott! Wo iſt er, wo iſt mein Sohn?

Hier, gnädigſter Herr, erwiederte der Lord, indem er ſeinen Mantel aufſchlug und zwiſchen den mit Spitzen und Perlen geſtickten Wiegentüchern den kleinen feſtſchlafenden Prinzen zeigte.

Jakob beugte ſich über ſeinen Thronerben und legte ſegnend ſeine Hand auf den Kopf des Kindes. In ſeinen Augen verſchwand die düſtere Strenge, ſie ſtrömten Rührung und beſorgte Vaterliebe aus. — Armer Knabe, ſprach er, welche Erfahrungen machſt Du ſchon in den erſten Monaten Deines Lebens? — Die Untreue jagt Dich aus dem Arm Deiner Mutter durch ein freventlich empörtes Land; die Untreue und der Ungehorſam hindern, daß ein rettendes Aſyl Dich aufnimmt; ſie verfolgen Dich mit Ziſchen und Geheul. — O, mein Kind! mein Kind! Du wirſt einſt viel zu verzeihen haben, wenn dieſe von ihrem Gott und Könige abgefallenen Menſchen zur Vernunft zurückgekehrt ſein werden, wenn — ſagte er, ſein Haupt aufhebend und ſein hartes, gelbes Geſicht in tiefe Falten ziehend -- wenn die Verbrecher mit Gottes Hülfe geſtraft, die Verräther gerichtet ſind.

In dieſem Augenblick öffnete ſich eine Seitenthür und die Königin trat ſchnell herein, gefolgt von mehreren ihrer Damen. —

Lord Powis, der das Kind noch trug, ließ ſich auf ein Knie nieder und hielt der ſchönen, jungen Fürſtin den Erben der drei Königreiche entgegen. — Mit Thränen in den Augen und mit einem lauten, natürlichen Schrei der Freude ſchloß die Mutter das Kind in ihre Arme und ohne ſich hindern zu laſſen, daß es erwachte und zu weinen begann, bedeckte ſie es mit ihren Küſſen, betrachtete es mit heißen Blicken und ſtammelte eine Reihe abgebrochener, zärtlicher Namen bald in engliſcher, bald in italieniſcher und franzöſiſcher Sprache, die von erneuten Liebkoſungen und haſtigen Fragen unterbrochen wurden.

Die Unmenſchen! ſagte Jakob, dies Schauſpiel betrachtend, indem er ſich auf des Vater Petre's Arm ſtützte — wenn ſie dieſen Ausdruck mütterlicher Angſt in jeder Miene der Königin ſehen könnten, ſie würden nicht länger ihre boshaften und entehrenden Verläumdungen ausbreiten.

O! mein Gemahl, rief Maria von Modena, ihre Hand zu dem finſtern, alten Gatten bittend ausſtreckend, es iſt unmöglich, ich kann mich nicht wieder von meinem einzigen Sohne, von meinem Liebling, von meinem größten Schatz auf Erden, trennen. — Mögen die Mörder und Ketzer kommen, mögen ſie ihre Gräuel an uns vollenden, mein Kind laſſe ich nicht; mein unſchuldiges, theures Kind ſoll nimmermehr von meiner Seite geriſſen werden.

Beruhigt Euch, Maria, erwiederte der König, ſie umarmend und küſſend. Eure weiche, ſchöne Seele kann es nicht faſſen, daß es ſo verruchte Elende geben kann, die ein Kind von ſeiner Mutter reißen und es ausſtoßen, verfolgen und verhöhnen. — Ha! wenn nichts meine Rache entflammen könnte, ſo wäre es dieſer traurige Anblick. Ihr ſollt mit Eurem Liebling gehen, theure Maria. Ich will mein Weib und mein Kind retten aus dieſer Peſt: ich will ſie in Sicherheit wiſſen, damit dieſe Menſchen, denen nichts heilig iſt, ſich nicht weiter an ihnen verſündigen. Dann wird mir wohler ſein, dann werde ich freier athmen und raſcher handeln.

Der Marquis Barillon flüſterte einige Worte dem Pater Petre zu, der leiſe nickte und dann zur Königin gewandt mit ſeiner ſalbungsvollen Süße ſprach: Erinnern Sie ſich, gnädigſte Frau, daß auch die heilige Gottesmutter den größten Mutterſchmerz erdulden mußte, ihren göttlichen Sohn von grauſamen Feinden verfolgt und gemartert zu ſehen. Aber die Stunde der Auferſtehung kam und Gott fand und züchtigte die Frevler.

Wohl, mein Vater, antwortete die Königin und ihren dunklen Augen entſtrömte eine Gluth, die kreuzigen und Scheiterhaufen errichten konnte — auch wir werden warten, auch unſere Stunde wird kommen. Bei dem blutigen Herzen der heiligen Jungfrau! ich werde nicht vergeſſen, was man mir und was man dieſem ſchuldloſen Kinde angethan hat.

Die Königin richtete ſich ſtolz und drohend auf, ſie war ſchön in ihrem Zorne. Ihre ſchlanke Geſtalt und dies lange, blaſſe Oval mit großen ſtrahlenden Augen, belebte ſich mit ſüdlicher Lebendigkeit. Der Mund, um den gewöhnlich ein harter Zug lag, zuckte gebieteriſch und die unbewegliche, hochmüthige Kälte, welche mit jedem Jahre mehr ihr alle Herzen entfremdet hatte, ſchmolz in den Gefühlen tief empfundener Kränkung und des Haſſes.

Die junge Königin, welche, ſo lange ſie Herzogin von York geweſen war, verſöhnend und mild neben ihren verhaßten Gatten geſtanden hatte, die oft geprieſen ward über ihre Sanftmuth, oft Jakobs aufbrauſende und beleidigende Heftigkeit vergütete durch ihre freundliche Weiſe, wurde jetzt als der böſe Geiſt des Königs betrachtet. — Frömmelnd und in den Händen der Pfaffen, fanatiſch gläubig und empört gegen die Feinde Gottes, des Papſtes und des Königs, die Partei des Volks verabſcheuend aus Inſtinkt und aus Aberglauben, beleidigt von Verläumdungen, die ihre Frauenehre antaſteten, und vielleicht noch mehr beleidigt von den Wahrheiten, welche über die Wirthſchaft am Hofe, über ihre Feſte, über ihre Habgier und ihren Geiz in zahlreichen Spott- und Schmähgedichten umliefen, ward ſie, die Italienerin eben ſo grimmig und glühend gehaßt, wie Jakob ſelbſt. — Das kalte Land voll Nebel und das kalte Volk, voll nüchterner proteſtantiſcher Begriffe über die Macht der Prieſter und die Macht der Könige, war ihr aufs tiefſte zuwider. Sie ſehnte ſich hinaus, ſie hieß Alles gut, was Jakob that und beſtärkte ihn in den wahnſinnigen und tyranniſchen Täuſchungen über ſein königliches, höchſtes und göttliches Recht.

Vielleicht dachte Jeffreys in dieſem Augenblick an eines der giftigſten Epigramme, das wenige Tage vorher in den Straßen Londons und ſelbſt an den Mauern Whitehalls angeſchlagen gefunden wurde und alſo lautete:

„Als Herzogin mild, gütig ſonder Zweifel —
Als Königin erprobt als wüth'ger Teufel!“

Er verbarg ſein rothes Geſicht zum gemüthlichſten Lächeln und ſagte mit ſeiner unverſchämten Vertraulichkeit: Nur Geduld, Majeſtät, wir werden das Alles vergelten. Die Zeiten werden wiederkehren, wie damals, wo wir dieſe Rebellen, deren Väter Rebellen waren ſeit Adams Zeiten, an ihrer Brut für die Verbrechen ſtrafen konnten, die manche von ihnen noch in den Windeln an des Königs heiligen Rechten begingen.

Die Königin warf ihm einen gnädigen Blick zu und die Hofdamen nickten Beifall. Sie gedachten der ſchönen Zeiten der Aufſtände, wo der König und Jeffreys ihnen eine hübſche Anzahl der reichſten Verbrecher überließen, die, nachdem ſie lange vergebens ihre Unſchuld betheuert hatten, um nicht im Kerker zu verfaulen oder nach Jamaica in die Sclaverei verkauft, oder halb todt gepeitſcht zu werden, oder dem Block des Henkers zu entrinnen, von der Königin und ihren Damen den Pardonbrief mit zwei oder vier und fünftauſend Pfund erkauften, je nachdem ſie ausgepreßt werden konnten.

Dieſe Königin, welche der gnadenreichen Jungfrau Rache gelobte an Allen, die ihren Sohn aus der goldenen Wiege zur Flucht auf der Landſtraße gezwungen, oder vielmehr es dahin gebracht hatten, daß König Jakob in ſeiner gefährlichen Narrheit den eigenen Sohn ſich ſelbſt voran ins Exil ſchickte, ſie hatte viele Mütter in ganz anderes Elend und Herzeleid verſetzt, ohne irgend einen Gewiſſensbiß zu empfinden. Mit nichtswürdiger Grauſamkeit und Habgier theilte ſie den Raub der nach Weſtindien verkauften Unglücklichen mit ihren Damen, erpreßte Geld, wo irgend ein Verfolgter Rettung ſuchte, und plünderte die armen Aeltern der kleinen Mädchen in Taunton aus, die einſt Herzog Monmouth bei ſeinem Einzuge in den Ort eine Fahne überreicht hatten. Kinder von zehn Jahren ließ Jeffreys in den Kerker werfen, und nicht eher gingen ſie daraus hervor, bis die Königin und ihre Ehrendamen ſiebentauſend Pfund erhalten hatten.

Jetzt weinte Maria von Modena über die Angſt und Noth, die dem jungen Prinzen von Wales bereitet waren; was waren dieſe aber im Vergleich zu den Leiden der Tauſende unglücklicher Kinder, was waren die Thränen dieſer Königin gegen die zahlloſen Thränen, welche hundert und hundert arme Mütter weinten?

Seid ſtandhaft, theure Maria, ſprach Jakob, ſie aufrichtend. Die Unglücklichen wiſſen nicht, was ſie thun, wenn ſie ihre Königin beleidigen, Euch, die Ihr ſie liebt und mild und fromm für ſie betet.

Ein Kammerherr trat herein und meldete die Ankunft des Admirals Dartmouth.

Bei dieſem Namen runzelte der König die Stirn. Er wandte ſich der Thür zu, durch welche eben der tapfre und treue Offizier trat, und ſagte im ſtolzen Tone: Ihr kommt zur rechten Zeit, Lord Dartmouth. Die Thränen Eurer Königin fließen um Euren Ungehorſam. — Warum befolgt Ihr meine Befehle nicht? — Warum unterfangt Ihr Euch, meinen Sohn zurückzuweiſen; Schiffe aus dem Hafen von Portsmouth kreuzen zu laſſen und Euch ſeiner Abreiſe zu widerſetzen?!

Majeſtät, erwiederte der Lord unerſchrocken, meine Treue werde ich nicht zu vertheidigen brauchen. Aber wie ich Pflichten habe gegen Sie, Sire, ſo habe ich deren auch gegen England und gegen das Parlament.

Ich — ich allein, rief der König in heftiger Aufregung, bin Herr des Heeres und der Flotte; ich allein habe zu befehlen, was geſchehen ſoll und Euer Herrlichkeit iſt mein Admiral!

Der Lord verbeugte ſich und ſagte dann: Ich weiß es, Sire, aber ich weiß auch, daß das Parlament von mir Rechenſchaft fordern kann und fordern wird, wenn ich die Auswanderung oder die Flucht des Prinzen von Wales beförderte.

Verdammt ſei Euer Parlament! verſetzte der König, mit größter Heftigkeit mit dem Fuß ſtampfend.

Majeſtät, ſprach Dartmouth unerſchütterlich, die Flotte hat die Berufung des Parlaments mit unermeßlicher Freude erfahren. — Eine Dankadreſſe an den König iſt von mir und acht und dreißig Capitänen unterzeichnet worden; nur die Gewißheit, daß die Vertreter der Nation bald beiſammen ſein werden, kann den Gehorſam aufrecht erhalten. Dies frohe Ereigniß würde die Flucht des Thronerben Lügen ſtrafen, und wollte ich dazu die Hand bieten, ſo würde ich ein Verbrechen begehen.

Ihr habt nichts zu thun, als meine Befehle zu erfüllen! rief der König.

Nein, Sire, antwortete der Admiral mit beſcheidener Feſtigkeit. Mein Blut und mein Leben ſtehen Ew. Majeſtät zu Gebot, für die Vertheidigung Ihres Thrones will ich jeden Tag ſterben; aber mein Gewiſſen iſt mein. Ich bin keine Maſchine, die Befehle vollſtreckt, mögen dieſe lauten, wie ſie wollen. Ich bin Ew. Majeſtät treuer Diener, ſo lange meine Ehre und die Ehre wie die Geſetze meines Vaterlandes nicht dabei in Gefahr gerathen. Weil ich Ew. Majeſtät treu bin, darum flehe ich Sie an, Sire, laſſen Sie den Prinzen hier, verſöhnen Sie ſich aufrichtig mit dem Volke, erinnern Sie ſich daran, was William Temple einſt zu König Karl dem Zweiten ſagte: „Ein König von England muß wollen, was das Parlament von England will. Er iſt der größte König der Welt, wenn er der Mann ſeines Volkes ſein will, aber ſobald er etwas mehr ſein will, par Dieu! ſo iſt er nichts mehr.“ — Und König Karl drückte Temple's Hand und rief: Ihr habt Recht, ich will der Mann meines Volkes ſein. — Majeſtät, ſein Sie das auch. — Sie ſtehen auf der letzten Planke, Sire, bei Gottes Thron! ſehen Sie zu, daß Sie nicht fehl treten.

Der rauhe Seemann ſtreckte ſeine beiden Hände aus, als wollte er des Königs Arm faſſen und ihn halten, aber Jakob trat erzürnt einen Schritt zurück und maß den Admiral mit einem durchbohrenden Blicke.

Weiter habt Ihr mir nichts zu ſagen? fragte er.

Nein, Sire, erwiederte Lord Dartmouth, aber ich dächte, ich hätte viel geſagt.

Zu viel, woran ich Euren Sinn erkennen kann, rief der König. Wollt Ihr gehorchen in Allem, was ich Euch befehle?

In Allem, Majeſtät, was ich vor meiner Ehre und vor meinem Vaterlande verantworten kann. Den Prinzen von Wales aber in die Hände des Königs von Frankreich liefern, iſt Hochverrath!

Geht, ſprach der König ſtolz, ich werde Euch rufen laſſen, wenn ich Euch brauche. Ihr ſeid nicht beſſer, wie die Anderen. Ich ſehe wohl, Alle verlaſſen mich; es iſt Zeit, daß ich mir ſelbſt helfe, wie ich es vermag. — Er wandte ihm den Rücken zu. Der Lord verbeugte ſich mit finſterer Stirn, ſein Blick haftete drohend auf Jeffreys, Petre und Barillon; aber er ging mit feſten Schritten fort, ohne ein Wort weiter zu ſagen und ohne umzublicken.

Auch er alſo — auch er! rief Jakob mit Bitterkeit, als Dartmouth das Zimmer verlaſſen hatte.

Auch er iſt Proteſtant, ſagte Petre leiſe, und hängt wie alle dieſe Ketzer mit geheimen Fäden an das Parlament.

Hängen ſie nicht Alle daran? ſprach der König, verläugnen ſie nicht alle mein Recht, das ich von Gott habe? Ha! nicht ein Atom ſollen ſie bekommen, aber ich will ſie büßen laſſen. — Es bleibt nichts übrig, fuhr er fort, ſich zu Barillon wendend, als Euren Vorſchlag anzunehmen. — Die Engländer verlaſſen mich, ſo mag es denn ein Franzoſe ſein, der die Königin von England und den Thronfolger in Sicherheit bringt. Ihr habt mir den Grafen Lauzun empfohlen, Marquis, ſteht Ihr für ihn ein?

Mit meinem Leben, ſagte Barillon. Ich kenne Lauzun genau, er iſt der kühnſte, entſchloſſenſte Mann, der je gelebt hat. In gefährlichen Abenteuern aufgewachſen, kennt er keine Gefahr: er wird die Königin und den Prinzen nach Frankreich führen oder ſterben.

Wohlan denn, erwiederte Jakob; Graf Lauzun iſt einer der ritterlichſten Herren, die an meinem Hofe ſeit langer Zeit erſchienen ſind, auch die Königin hat Vertrauen zu ihm. —

Iſt es nicht ſo, Maria, habt Ihr nicht ſelbſt ſchon von Lauzun geſprochen und glaubt Ihr Euch ſeiner Begleitung anvertrauen zu können?

Barillon und Petre hätten alle Verabredungen getroffen, ſie wußten, daß die Königin ſich günſtig erklären würde. —

Ich habe mehr Vertrauen zu ihm, ſagte Maria von Modena, als zu irgend einem Engländer, der ſich zu meiner Begleitung erbieten könnte.

Still! rief der König, muthige Herzen und tapfere Männer giebt es in England genug, aber der böſe Feind hat ihre Augen verblendet. — So bereitet Euch denn, heut Nacht muß es geſchehen. Ihr müßt fort, damit ich nachfolgen kann. — Laßt es ein tiefes Geheimniß ſein, denn nicht gering iſt die Gefahr. Um Mitternacht, Barillon, ſoll Lauzun in meinem Vorzimmer warten.

Er wird bereit ſein, ſprach der Geſandte, nur die eine Bitte wagt er, daß ſein Landsmann und Freund, der Chevalier Saint Victor, ihn begleitet.

Saint Victor, ſagte Jakob lächelnd, wird eben ſo ſehr von unſeren Damen vermißt werden, wie Graf Lauzun. Wo zwei Sterne der Courtoiſie mit einem Male erlöſchen, wird die Finſterniß doppelt ſchrecklich ſein. Aber nur Geduld, wir finden uns Alle wieder.

Er wandte ſich zu Lord Powis und reichte ihm die Hand. — Ihr ſeid treu, rief er, Euch kann ich vertrauen.

Bis in den Tod, Sire, erwiederte der Lord. — Was auch kommen mag, Ew. Majeſtät Wille iſt mein einziges Geſetz.

Des Königs Geſicht erheiterte ſich. — Die Treue geht doch nicht unter auf Erden! rief er, wie die Feinde der Menſchheit auch daran wühlen. Verlaßt mit Eurer Gemahlin ſofort London, Mylord, und begebt Euch nach Graveſand. Sucht vorher unter meinen irländiſchen Offizieren, die Ihr kennt, Euch drei der tüchtigſten Männer aus, die einzeln Euch folgen.

In Graveſand findet Ihr eine Yacht; dieſer Befehl ſagt Alles, was Ihr weiter wiſſen und thun ſollt, er beglaubigt Euch zugleich. Ich rechne auf Eure Pünktlichkeit.

So lange ich athme, ſagte der Lord, des Königs Hand küſſend, ſoll kein Buchſtabe unerfüllt bleiben.

Das iſt ein Mann! ſprach Jakob, ihm zärtlich nachblickend, warum ſind ſie nicht Alle ſo?! England würde glücklich ſein, ich würde es glücklich machen. — Er ſtürzt ſich in Gefahren, ohne mit den Augen zu zucken. Laßt uns gemeinſam in der Kapelle für die Erfüllung unſrer Hoffnungen beten.

Und während der bethörte König auf den Stufen des Altares lag und Segen für das Unheilvollſte vom Himmel erflehte, was er je erſonnen, breitete die Nacht ſich über London aus, das in der heftigſten Gährung war. — Auf den Straßen wogte das Volk, dunkle Gerüchte von Plänen des Hofes, der Katholiſchen und der Irländer füllten es mit Verdacht. Bewaffnete Milizen zogen umher, vermiſcht mit Arbeitern und Matroſen. Jedes fremde Geſicht wurde angehalten, jeder Unbekannte mußte Rede ſtehn; bei dem geringſten Zeichen von Verlegenheit, oder weil ſein Geſicht Argwohn erregte, wurde er als verkappter Jeſuit aufgegriffen und vor den nächſten Magiſtrat geſchleppt.

Der Regen fiel in Strömen nieder, aber das Volk ließ ſich dadurch nicht hindern. Hauptſtadt und Palaſt waren in zwei feindliche Läger geſchieden. Whitehall war von den Garden und Irländern beſetzt und umringt. Im Park des Schloſſes lagerten ſie unter Hütten, ihre Wachtfeuer löſchte das wilde Wetter aus; aber der Ruf der Schildwachen bezeugte die ausgedehnte Poſtenkette und deren Wachſamkeit. Jeder war um ſeine Kehle bange und niemand wußte, wie bald ſie abgeſchnitten ſein wurde. — Das Volk beobachtete jede Bewegung im Palaſt, jeden Aus- und Eingehenden; zahlreiche Haufen ſchwärmten rund um London auf allen Straßen, Boote mit

Laternen am Maſt durchkreuzten den Strom und bewachten die Ufer. Der König hatte wohl Recht, daß es ein gefahrvolles Unternehmen und eine höhere Hand nöthig ſei, wenn es gelingen ſolle.

Keine Vorſicht aber ward vernachlaſſigt, um jeden Uneingeweihten zu täuſchen. Bei der Abendtafel ging es fröhlich her. Jakob trank auf den bald hergeſtellten Frieden, er ſprach von der Sehnſucht, die er nach dem Parlament habe und von ſeinen innigen Wünſchen nach Ordnung und Ruhe. Die Königin erzählte von Feſten, welche ſie feiern wollte und von dem Frühlingsaufenthalt in Windſorſchloß. — Alle waren guter Hoffnungen voll und endlich wurden ſie gnädig verabſchiedet.

König und Königin ſuchten ihr Schlafgemach auf. Die Lichter erloſchen, das Schloß ſank in Dunkelheit, und wer die wilden Regenſchauer über die Fenſter fahren hörte, zog die Decke feſter über den Kopf und dankte Gott, daß er trocken und warm lag.

Plötzlich wurde die Thür des königlichen Schlafzimmers geöffnet, Jakob ſtand im Nachtgewande auf der Schwelle und rief den Diener an, der in einem der großen Lehnſtühle ſchnarchte. — Der Mann fuhr empor und ſtarrte beſtürzt auf ſeinen Herrn. —

Geh hinaus, ſagte der König; im Vorzimmer wirſt Du einen Mann finden, führe ihn zu mir herein.

Der Diener gehorchte und wenige Augenblicke ſpäter kam er mit dem Fremden zurück, dem ein zweiter folgte. — Beide Männer waren in dunkle Reitermäntel gehüllt, Hüte mit breiten Krämpen ohne Feder und Schnalle waren tief in ihre Augen gedrückt. Unter den Mänteln trugen ſie Schwerter und im Gurt um den Leib Dolche und Feuerwaffen.

Der Eine blieb an der Schwelle ſtehen, der Andere folgte dem Winke des Königs, der ihn in das Schlafzimmer lud. — Er nahm den Hut ab und warf einen ſchnellen Blick in den

Hintergrund. Die Königin ſtand dort eilig bekleidet, eine ihrer italieniſchen Dienerinnen leiſtete ihr Beiſtand, um einen Mantel anzuziehen, eine andere trug in ihren Armen den Prinzen von Wales.

Der Abenteurer Lauzun bemerkte Alles und er lächelte und beugte ſich mit der leichten Courtoiſie des vollendeten Hofmannes. — Sein ſchönes und ſtolzes Geſicht glühte bei dem Gedanken, eine Königin mitten durch Feinde und Gefahren zu führen; er würde hundert Leben hingeworfen haben für den Ruhm, der ihm dadurch bei der chevaleresken Jugend der Höfe in Frankreich und in der ganzen Welt geſichert war.

Das Leben dieſer Blume der Ritterſchaft war überhaupt ſeltſamer Ereigniſſe voll und ſeine Schickſale glichen einem Mährchen der Scheherazade. — Als Jugendfreund des Vierzehnten Ludwigs war er der innigſte Vertraute deſſelben und ſein Genoſſe bei Liebesabenteuern und allen Großthaten des berühmten Königs. Er ſah den höchſten Stellen und Würden entgegen, aber plötzlich erregte er Ludwigs Neid und Eiferſucht und mit den bitterſten Vorwürfen, beinahe mit Schlägen wurde er vom Hofe gejagt und in die Baſtille geſperrt. Doch er tauchte aus ſeinem Kerker wieder auf; von neuem lächelte ihm ſein Herr und das Glück. Der ſchöne, wilde, verwegene Günſtling gewann das Herz der reichſten und üppigſten Dame an dem üppigen Hofe von Verſailles. Anna Maria, Mademoiſelle von Monpenſier, die Tochter Gaſtons, Herzog von Orleans, Enkelin König Heinrich des Vierten, Erbin der ungeheuren Beſitzungen jenes erlauchten Hauſes, ſchloß mit ihm ein geheimes Liebesbündniß, das bald kein Geheimniß mehr war, und ſchon hatte es den Anſchein, als werde der König darin willigen, ſchon war der Conſens zur Heirath ertheilt und ſchon betrachteten die Hofleute den glücklichen Grafen als Mitglied des königlichen Hauſes, da plötzlich änderte ſich Alles. Statt in die geöffneten Arme der Braut, ſank Lauzun in den feſten Kerker eines Alpenſchloſſes. Ludwig hatte eingeſehen, daß ſeine Verwandte, die drei Herzogthümer beſaß, wohl einen Fürſten, aber keinen Unterthan heirathen könne, der zur Buße ſeiner frevelnden Gelüſte manches Jahr hinter den Mauern des Caſtells ſaß, bis ihm endlich geſtattet wurde, in die weite Welt zu gehen, aber das königliche Antlitz zu vermeiden. — Lauzun kam nach England und ſein Schickſal erregte Theilnahme, ſeine geſchmeidigen hofmänniſchen Sitten die Bewunderung der Damen. Die franzöſiſchen Cavaliere waren damals die Vorbilder aller Ritterlichkeit, und wenn irgend ein Mann auf Erden, ſo war Lauzun der rechte, ein Abenteuer auszuführen, vor welchem die getreuſten Diener König Jakobs zurückſchraken. — Tapfer bis zur Tollkühnheit, mit jenem Sinn, der für eines Königs Befehl, für ſeines Standes Vorurtheile und einer Dame Noth Alles wagt und ſeine Ehre darin ſetzt, bot ſich ihm zugleich die Gelegenheit, nach Frankreich und nach Verſailles zurückzukehren, wo man ihn mit Gnaden und Ehren empfangen mußte. Er konnte wieder in Ludwigs Ankleidezimmer ſtehen, Witze machen, die der König belachte, die Puderſchachtel halten, an des Königs Tiſch ſitzen und den Reſt ſeines Lebens nach ſo manchen Leiden in Gnade und Ueberfluß zubringen.

Graf Lauzun, ſagte Jakob, ihm die Hand reichend, nie hat ein Mann mir einen größern Dienſt geleiſtet, als den ich von Ihnen begehre. Ich vertraue Ihnen die Königin und meinen Sohn an; Alles muß gewagt werden, beide nach Frankreich zu bringen.

Majeſtät, erwiederte Lauzun, meine Zunge würde vergebens nach Worten ſuchen, um den Dank für dies königliche Vertrauen auszuſprechen. Ich habe es auf die Hoſtie geſchworen, die Königin und den Prinzen ſicher nach Frankreich zu bringen: was ein Menſch thun kann, werde ich thun, und da der Himmel der Schützer der Schönheit, der Unſchuld und des Rechtes iſt, ſo glaube ich feſt daran, daß er mit uns ſein wird.

Der König nickte ihm gnädig zu. Sein Sie ſo vorſichtig, Graf, ſagte er, wie Sie tapfer und entſchloſſen ſind.

Ich bitte nur um die Gnade, gab der Graf zurück, daß mein Freund, Saint Victor, der dort ſteht, ein Edelmann aus der Provence, ein Mann, deſſen Muth und Klugheit ich oft erprobt habe, mir im Schutze der Königin und des Prinzen zur Seite ſtehen darf. —

Ich kenne den Chevalier, ſprach Jakob und er winkte den Harrenden näher. — Hier iſt die Königin, hier iſt mein Sohn. Worte thun hier nichts, die Thaten müſſen es beweiſen. — Seid Ihr bereit, theure Maria, und entſchloſſen dieſen beiden Herren zu vertrauen?

So feſt entſchloſſen, ſagte die Königin, und ſo feſt vertrauend auf die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau, daß ich weiß, dieſe beiden edlen Herren werden mich ſicher mitten durch unſere Feinde führen.

Jakob nahm ihre Hände und ſah mit Innigkeit in ihr Geſicht. So geht, rief er leiſe, es muß ſo ſein. Tragt Ihr das Stück vom wahren Kreuze bei Euch?

Ich trage das heilige Amulet auf meinem Herzen.

Es wird Euch beſſerer Schutz ſein, als Menſchen geben können, flüſterte Jakob. — Ach! Maria, ich möchte Euch halten und nicht von mir laſſen. Er beugte ſich zu ihr nieder und küßte ſie. Sein bleiches Geſicht belebte ſich vom Schmerz, aber im nächſten Augenblick unterdrückte er ihn gewaltſam und fuhr tröſtend fort: Wir ſehen uns wieder, gewiß, wir ſehen uns wieder.

Wann? fragte die Königin. O fallt nicht in die Schlingen der Verderber!

Bald, ſagte Jakob lächelnd. Glaubet mir, eher möchte mich dieſer Boden verſchlingen, ehe ich vor Verräthern mich demüthigte. Der Tag wird kommen, wo ich ſie vor mir im Staube ſehe.

Er nahm das Kind aus den Armen der Amme und beim flackernden Schimmer der Kerzen betrachtete er die Züge ſeines Sohnes. Schweigend küßte er es; in den ſchwarzen Falten ſeiner Augen ſchien ein leuchtender Tropfen zu hängen und ſeine Lippen flüſterten einen Segen, den niemand hörte.

Da ſchlug die Uhr im Schloſſe Mitternacht und bei den dumpfen Schlägen richtete ſich Jakob auf. — Es iſt Zeit, ſagte er. — Geh, mein Sohn, einſt wirſt Du wiederkehren am heiteren Tage. — Geh, Gott ſei mit Dir!

Er gab das Kind an Saint Victor, der den letzten Sprößling ſo vieler Könige unter ſeinen Mantel verbarg.

Graf Lauzun kniete vor der Königin nieder und indem er die Spitzen ihrer Finger küßte, ſagte er mit der begeiſterten Feſtigkeit eines Mannes, der zum Sterben bereit iſt: Ew. Majeſtät iſt mein Leben geweiht, jeder Pulsſchlag gehört Ihnen. Ich ſchwöre Ew. Majeſtät bei meiner Ehre, daß ich ausführen will, was ich gelobt.

Die Königin reichte ihm die Hand. — Nie, ſagte ſie, iſt meine Zuverſicht größer geweſen. Ich folge Ihnen, Graf Lauzun, und unterwerfe mich Ihren Anordnungen.

So laſſen Sie uns gehen, erwiederte Lauzun. Das Boot liegt bereit, kein Licht darf uns begleiten, kein Laut gehört werden.

Maria ließ ſeine Hand los und eilte auf den König zu, der ſeine Arme öffnete. — Ihre Thränen floſſen, ein letzter Seufzer ſchallte ihr nach. Dann ſchlichen ſie leiſe durch die düſtern Gänge, die düſtere Treppe hinab. — Wie Verbrecher drückten ſich die Flüchtlinge an die Mauern des Königsſchloſſes, auf jedes Rauſchen ängſtlich lauſchend, bis ſie endlich zu der Waſſertreppe gelangten, wo das Boot ihrer wartete.

Es war ein kleines, offenes Boot, auf welchem die Reiſe begonnen wurde und welche Nacht! — Sie war ſchwarz, wie die Seele eines Tyrannen. Nebel und Regen rangen einen wilden Kampf über der ſchlafenden Hauptſtadt; das dumpfe Brauſen des Stroms, deſſen Waſſer vom Sturm gepeitſcht und von der Ebbe getrieben mit raſender Eile dem Meere zuſtürzten, miſchte ſich mit dem hohlen Seufzen des Windes, der durch das Takelwerk der ankernden Schiffe fuhr.

Die Königin ſetzte ſich auf den Boden des Fahrzeugs nieder, ihre zitternden Frauen beugten ſich über ſie und beteten mit kalten Lippen. Saint Viktor ſuchte das Kind zu ſchützen, und Lauzun ermunterte die Ruderer unter großen Verſprechungen alle Kräfte anzuſtrengen, um ſchnell und geräuſchlos nach Lambeth hinüber zu kommen. — Auf den Wellen der erzürnten Themſe arbeitete das kleine Boot mit größter Gewalt. — Einmal wurde es angerufen von einem größeren Schiffe, das in der Mitte lag, aber es ſchoß in Nacht und Nebel unter deſſen Spiegel hin, und die rauhen Stimmen verklangen hinter ihm. — Endlich war Lambeth erreicht und in der Nähe eines Gaſthauſes die Landung bewerkſtelligt. Dort ſollten Pferde und Wagen ſie erwarten, doch nichts war zu ſehen.

Nach einigen Augenblicken des Suchens und der Ueberlegung mußten die Bewohner der Schenke herausgepocht werden. Der ſchlaftrunkene Hausknecht ſah nach einer Weile zum Fenſter heraus. Der Wagen war da, aber bei dem fürchterlichen Wetter hatte der Mann die Pferde abgeſchirrt und in den Stall gebracht.

Oeffnet die Thür, ſagte Lauzun, und heißt die Pferde herausziehen, ſo ſchnell, als Menſchenhände es thun können.

Gott helf Euch, Herr! erwiederte der Wirth, der ebenfalls erwacht war, es iſt ein Wetter, bei dem kein Chriſtenmenſch fortkommen kann auf den grundloſen Straßen. — Ihr werft um, verſinkt in Moraſt oder werdet in die Themſe geweht. Nach die Thür auf, Hugh, tretet ein und wartet, bis der Morgen kommt.

Nichts da, Wirth, nichts da! erwiederte Lauzun. Wir müſſen fort, mag der Weg ſein wie er will.

Nun ſo pack dich, Hugh, und hilf aufſchirren, rief der Gaſthalter verdrießlich. Kommt herein, meine Herrn. Gott erbarms! wie ſeht Ihr aus? Das Waſſer läuft ſtromweis von Euren Körpern. Eine wilde Nacht, Ihr Herren, eine wilde Nacht! habe ſelten ſo eine Nacht erlebt.

Der Wirth öffnete das Thor und ließ einen Strahl des Lichtes aus dem Gaſtzimmer durch den Spalt dringen, aber Sturm und Regen ſchlugen ihm ins Geſicht, er trat ſchnell zurück.

Gebt mir den Arm, gnädige Frau, ſagte Lauzun leiſe.

Ich wage es nicht, flüſterte die Königin, bebend vor Froſt und Näſſe.

Habt Ihr Beſuch in Eurem Hauſe? fragte Lauzun auf der Schwelle ſtehend.

Niemand wird Euch ſtören. Es waren heut allerlei Leute aus London hier, ſagte der Mann, die alle Straßen beſetzt hielten und keinen ſeines Weges ziehen ließen. — Sie ſuchten nach Jeſuiten und flüchtigen Prieſtern, und ſprachen davon, die Königin wolle mit dem Prinzen außer Landes fliehen. — Gott verdamme die Italienerin und ihren Baſtard! Aber fliehen werden ſie nicht. Das Volk in London iſt wahnſinnig und toll. Warum ſollten ſie auch fliehen? Es wäre das dümmſte, was ſie thun könnten, und obenein in ſolcher grauſigen Nacht. Kein Bettler, nicht der ärmſte Menſch würde Weib und Kind hinausſtoßen, nicht einen Hund ließe ich fort. Das ſagte ich den Herrn aus Lincolnfield und ſie zogen heim. Mein Haus iſt leer. Jeſuiten ſeid Ihr nicht und kein braver Mann hat hier etwas zu fürchten.

Geht, gebt uns Wein und was Ihr wollt, ſagte Lauzun.

Ich erwarte noch Einen, der gleich kommen muß und folge dann nach.

Ich bin überzeugt, fuhr er leiſe zur Königin gewandt fort, daß wir von dieſem Tölpel nichts zu beſorgen haben.

Alles haben wir zu beſorgen, flüſterte Maria, wenn er uns erkennt, und mein Geſicht iſt zu wohl bekannt. — Nein, nein! rief ſie ängſtlich, ich will nicht unter das Dach dieſes Elenden, der mich verflucht. Dort ſteht die Kirche, ſie hat ein tiefes Portal; dort will ich Schutz ſuchen mit meinem Kinde, bis der Wagen bereit iſt.

Es half nichts, daß Lauzun eifrig dagegen redete; auch Saint Victor fand den Entſchluß der Königin gerechtfertigt, da die geringſte Entdeckung den Wirth zum Angeber und Verfolger machen konnte. — Schon hatte er Mißtrauen gefaßt: er ſtand horchend an der Zimmerthür, und dachte darüber nach, wer die Abenteurer ſein könnten.

Der Wein iſt bereit, meine Herren, rief er laut und die Königin, den Prinzen in ihren Armen, floh vor dem Lichte über den düſteren Platz, durch Waſſerpfützen und Moraſt und hockte mit ihren Frauen in dem finſterſten Winkel der Vorhalle jener Kirche nieder. — Mit klopfendem Herzen, zitternd vor Angſt, ſaß ſie und hielt den Athem an, als der Nachtwächter mit ſeiner Laterne vorüber ging und dieſe aufhob, um hinein zu leuchten. — Hinter dem Steinpfeiler tief zu Boden gedrückt, lagen die drei Frauen betend, daß der Himmel ſie beſchütze. Eine einzige Bewegung, ein Schrei des Kindes mußte ſie verrathen, aber das Kind lag warm und ſchlafend in ſeinen Decken und ſpäter iſt es als ein Wunder berufen worden, daß es keinen Laut auf dieſer ganzen, heilloſen Flucht gethan hat.

In der Wirthsſtube hatte der Gaſthalter inzwiſchen ſeine beiden ſonderbaren Gäſte näher betrachtet. Er erkannte ſie nicht, und ohne große Mühe wichen ſie ſeinen Fragen aus. — Es waren fremde Herren aus dem walloniſchen Niederland, die am Morgen in Graveſand ſein mußten, um ihr Schiff nicht zu verſaumen, und deßwegen nicht raſten und nicht ſäumen durften. Der Wirth bohrte an ihnen herum, er war überzeugt, daß er mit Herren von Hofe zu thun hatte, die irgend eine geheime Sendung erfüllten: aber er war nicht ſo fanatiſch um nicht leben und leben laſſen als das beſte Mittel um gut fortzukommen zu betrachten. Das Feuer mußte ſchon heiß ſein, wenn es ihn brennen ſollte. Er rechnete dafür mit doppelter Kreide und war ſeiner Sache gewiß, als die Herren gar keine Einwendung dagegen machten.

Endlich war der Wagen bereit, der Kutſcher ſaß auf dem Bock und Saint Victor beſtieg ein Pferd, was der Wirth abermals nicht begreifen konnte, da ja Platz genug drinnen im Wagen war.

Das iſt ſo juſt ein Wetter, wie ich es liebe, rief der Edelmann lachend, indem er ſich in den Sattel ſchwang, ein Wetter zum Halsabſchneiden! und aus ſeinen funkelnden ſchwarzen Augen fiel ein Blick auf den dienſtfertigen Mann, daß dieſer unwillkürlich nach ſeiner Kehle faßte. — Der Sturm, der durch das geöffnete Hofthor fuhr, ſchlug den Mantel des Reiters zurück, der glänzende Griff eines Stoßdegens und zwei lange Piſtolenkolben waren nicht zu verkennen. — Wer müſſen ſie ſein? murmelte der Wirth, Wagen und Reiter nachblickend. Spitzbuben auf jeden Fall, die nichts Gutes im Schilde führen, aber was geht es mich an? — Er hörte den Wagen in der Nähe der Kirche ſtill halten, dann den Schlag öffnen, und ſprang ins Zimmer zurück, ob die Fremden etwas vergeſſen hätten, aber er fand nichts, und als er wieder auf ſeine Schwelle trat, vernahm er nur noch das dumpfe Rollen der Räder.

Fort mit Euch! rief er die Thür ins Schloß werfend, und glückliche Reiſe! Ich wette was Einer will, England verliert nichts, wenn es Euch nicht wieder ſieht.

Kaum dämmerte der Tag, als die Fremden Graveſand erreichten. Es war eine mühſame, gefährliche, aber glückliche Fahrt geweſen. Auf dem Strome rollte auf ſchweren Wogen die Yacht und am Ufer wartete ein Boot, in welchem ſich Lord Powis und ein irländiſcher Offizier befanden.

Gelobt ſei Gott! rief die Königin, er hat uns ſicher geleitet; gelobt die heilige Jungfrau! Ihr einen neuen Altar zu weihen, habe ich geſchworen. — O! Graf Lauzun, laßt uns keinen Augenblick länger zögern. — Welch Land voll Nebel, Sturm und Regen, welch entſetzliches Land voll Menſchen ohne Gewiſſen, Religion, Glauben und Gehorſam! Mein Sohn, mein armes Kind! wie beklage ich Dich, daß Du geboren biſt, um hier zu herrſchen!

Der Graf trug die Königin in das Boot. — Unter Frankreichs ſchönem Himmel, ſagte er, in Verſailles, wo der große Ludwig Ew. Majeſtät erwartet, werden alle Schmerzen verſchwinden.

Lord Powis wickelte ſich in ſeinen Mantel, ſeine Lippen zuckten zuſammen. Wer weiß, ſprach er dumpf vor ſich hin. Lebe wohl, ſtolzes England, wer weiß das Ende! —

Lady Powis winkte von der Gallerie der Yacht der Königin entgegen. Maria von Modena breitete die Arme aus, alles Leid war vergeſſen.

Graf Lauzun befahl die Anker zu heben, der Kapitain machte Vorſtellungen, aber die Cavaliere alle legten die Hand an die Degen und eine halbe Stunde ſpäter flog das kleine Schiff durch die Themſemündung ins Meer.

Die Bewohner von Graveſand in den äußerſten Häuſern wurden bald darauf von dem Gallopp eines Pferdes aufgeweckt, das auf dem Wege nach London forteilte. –– Einer der Offiziere brachte dem Könige die Nachricht, daß die Yacht in See ſei.

Ihr Heiligen des Himmels! rief Jakob mit glänzenden Augen, als er die Botſchaft empfing, ihr lohnt mein Vertrauen, ihr fördert und beſchützt mein Werk, zu Gottes und ſeines Namens Ehre. — Jetzt bin ich frei, jetzt kann ich handeln. Nichts ſoll mich ſchrecken, nichts ſollt ihr haben. Nichts ihr Empörer, kein Atom! — Er eilte in die Kapelle um zu beten.

In Hungerford, der kleinen Stadt zwiſchen Salisbury und Oxford unterhandelten die Kommiſſarien des Königs mit dem Prinzen von Oranien. Das ganze holländiſche Heer ſtand in Schlachtordnung um den Flecken, der Prinz hielt eine große Muſterung, er zeigte den beſtürzten Abgeſandten ſeine ganze Macht, und wie er Sieger ſei, der die Bedingungen vorſchreiben könne. Eine ungeheure Menge Volk und Leute aller Stände hatte ſich verſammelt, den Prinzen zu ſehen, die fremden Soldaten und Generale und die Lords und Herren aus ihrem eigenen Blut und Stamme, die ſich ihm angeſchloſſen hatten.

Die Blicke der Zuſchauer hingen ſtarr an den verſchiedenartigen Schaaren, aus welchen das Heer des Prinzen zuſammengeſetzt war. Die Reiterei auf ſchweren flamländiſchen Hengſten, die ſtarkknochigen Männer in Küraſſen und Helmen, die Mohren aus Guinea, welche ihre Roſſe führten, das ſchwediſche Regiment in ſchwarzen Rüſtungen und Pelzröcken, das deutſche Regiment mit breiten Schwertern, deren Träger wildbärtige Geſichter zeigten, und dazu Engländer, Spanier und Niederländer in bunter maleriſcher Kriegstracht. Alles erregte das immer neue Erſtaunen, Zittern und Bewundern dieſer Inſelbewohner, die nie ein fremdes Heer geſehen hatten.

Die dicht geſchloſſenen Bataillone des Fußvolks zeigten ihnen einen Wald von Gewehren mit furchtbar langen Bajonetten. Ein Wink bewegte dieſe eiſernen Maſſen. Die Erde dröhnte unter ihrem Schritte und hinter ihnen zog eine lange Reihe furchtbarer Feuerſchlünde daher, welche den Anſchein ihrer Unüberwindlichkeit befeſtigte.

Plötzlich bewegte ſich aus der Ferne ein Reiterhaufen vor dieſen Linien hin. Es war der Prinz, umgeben von ſeinen Generalen und ſeinen vornehmſten Anhängern. Je weiter der Zug vorſchritt, jemehr erhob ſich ein Jubelgeſchrei, das durch die Lüfte getragen von den fernen Hügeln wiederhallte. — Bald erkannte man an der Spitze eine einzelne Geſtalt und aller Augen wandten ſich ihr zu.

Da iſt er! Das iſt er! klang es von zehntauſend Lippen und mit ängſtlicher Erwartung ſahen ſie den ſtolzen Reiter kommen.

Endlich war er da, langſam und grüßend glitt er an der entzückten Volksmaſſe hin. — Ein einfacher dunkler Reitrock bedeckte den ſchmalen ſchlanken Körper, von ſeinem Hut flatterte eine weiße Feder im Winde, ſein glänzend weißes Schlachtroß ſprang unter ihm zuweilen hoch auf, hieb mit ſeinen mächtigen Füßen in die Luft und ſchleuderte den Schaum von dem Gebiß; aber wie ein Mann von Erz ſaß Wilhelm von Oranien auf dem Rücken des edlen Thieres und ſeine Blicke flogen über ſeine Krieger hin und über das Volk, dem er ſein Geſicht von Bronze zeigte.

Es giebt Geſichter großer Männer, die unvergeßlich ſind und von Geſchlecht zu Geſchlecht verewigt werden, die in allen Hütten hängen ohne Namen und Unterſchrift und doch von jedem Kinde gekannt werden. Solche Geſichter wie Friedrich der Große und Napoleon gehören zu der hiſtoriſchen Erbſchaft der Menſchheit eben ſowohl, wie die des Sokrates, des Caligula oder Nero.

Auch Wilhelm von Oranien hat der Nachwelt ein ſolches Erbe hinterlaſſen. Wer dieſen Kopf einmal ſah, vergaß ihn nicht wieder. Blutlos und blaßgelb war er anzuſchauen. Die feinen ſchmalen Lippen feſt zuſammengeſchloſſen, die Stirn außerordentlich breit und hoch, die ſtark gebogene Naſe adlerartig, faſt zu viel gekrümmt; Alles in dieſem Geſicht feſt und unverſchiebbar und von einem Augenpaar überſtrahlt, das die Schärfe und das Feuer des Falkenauges beſaß. Der ſtrenge Ernſt in ſeinen Zügen wich ſelten einem Lächeln, wenn es aber geſchah, lag etwas Bezauberndes darin. Niemand war ſo fein und gewandt in überredender Gedankenfülle, wie dieſer Prinz, der fünf Sprachen mit derſelben Leichtigkeit redete. Er war nicht der größte Feldherr ſeiner Zeit, aber er war der größte Staatsmann und der einzige unter den Gegnern des großen franzöſiſchen Ludwigs, den dieſer fürchtete und achtete.

Als der Prinz vorüber war, blieb ſein Gefolge wenig beachtet, wie reich und prächtig es auch ausſah. Alle die vielen Generale und Lords erregten geringe Neugier. Als Churchill kam, lief ein Gemurmel durch das Volk; der alte Graf Clarendon, der nun auch davon gelaufen war und den Weg ſeines verdammten Sohnes geſunden hatte, wurde mit Hohngelächter verfolgt.

Einer aber erregte doch die Aufmerkſamkeit und Bewunderung der Menge. Es war der alte Marſchall Schomberg, der erſte General Europas, ſeit Türenne und Condé todt waren. Mehr als ſiebenzigjährig ſaß er auf ſeinem ſchwarzen Streithengſt wie ein jugendlicher Reiter. Sein ſilberweißes Haar fiel unter dem ſchweren Helm hervor auf den blitzenden Panzer, und ſein kriegeriſches rothes Geſicht ſchaute kühn und ſtolz mit lebhaften Augen auf die Soldaten, die ihn wie einen Vater liebten und Vater nannten.

Das Volk rief ihm Vivats zu, weil er es vorgezogen hatte, lieber aus Frankreich zu wandern, als ſeinen Glauben abzuſchwören, aber der alte Reitergeneral achtete nicht viel darauf. Er gehörte zu denen, die der Krieg geboren hat, und welche auf Schlachtfeldern enden. Rauh und gewaltthätig wie ſeine Zeit, Disciplin und Gehorſam als die einzigen Geſetze erkennend, die es giebt auf Erden; ein Werkzeug, zu allem brauchbar, in der Hand des Fürſten, dem er Treue gelobt, und alles Recht nach dem abmeſſend, was ihm befohlen ward.

In der Halle eines ländlichen Edelſitzes, Littlecote genannt, empfing der Prinz von Oranien die Abgeordneten ſeines Schwiegervaters, nachdem er zwei Tage überlegt hatte, was ſeine Antwort ſein ſollte. — Es war ein düſterer hoher Raum. An den Steinpfeilern und Wänden hingen alte Panzer und Schilde aus den Kriegen der Roſen und zwiſchen ihnen die zermürbten Bilder der Ritter und Damen, welche einſt bei den Feſten der Heinriche und Richarde geglänzt hatten.

Mitten unter dieſen Denkmälern der Vergänglichkeit ſtand der Prinz im Lichte der buntbemalten Bogenfenſter. Auf ſein blaſſes Geſicht fiel der röthliche Schimmer eines Sonnenſtrahls, der ſich ſiegreich Bahn gebrochen hatte. Sein feuriges Auge leuchtete über den weiten Kreis der Lords, die ihn umgaben und deren ſeltſames Gemiſch das Zucken ſeiner Lippen hervorrufen mochte, als ſteige die Verachtung der Menſchen, die er tief in ſich trug, bis in ſein Geſicht, als er Clarendon neben Churchill erblickte. Hochtoryſtiſche Grafen und Herren ſtanden hier neben Whigs, jeder Tag brachte eine neue Schaar, als ſei es ein Wettlaufen, um des Siegers Gunſt zu gewinnen.

Meine Herren, ſprach der Prinz nach einer Pauſe, mit der klaren, feſten Stimme, der man es anhörte, daß, was er ſagte unabänderlich feſt ſtehe, mein Wille, den ich vor Ihnen auszuſprechen habe, iſt der: Mit dem Könige Jakob werde ich keine der Fragen verhandeln, welche das Recht und das Wohl dieſes Landes betreffen. Ich bin gekommen herzuſtellen, was vergeſſen worden iſt, das iſt meine Aufgabe, nicht mehr, nicht weniger. Das freie Parlament hat allein darüber zu entſcheiden, ihm gebührt die Richterſtimme und zu ſeinem Schutze bin ich bereit. Ich weiſe Se. Majeſtät daher an dies zu berufende Parlament, mit welchem er ſich zu verſtändigen hat.

Hoheit, erwiederte Lord Halifax, ein freies Parlament iſt unmöglich, wenn es von Soldaten und ſtreitenden Armeen umringt iſt.

Dafür, ſagte Wilhelm von Oranien, bürgt uns ein Waffenſtillſtand. Mein Heer ſoll zehn Meilen weſtlich von London entfernt bleiben, ziehe der König dafür auch ſeine Truppen zehn Meilen öſtlich von der Hauptſtadt zurück. Aber die irländiſchen Regimenter müſſen fort, und der Tower wie Tilbury-Fort den Bürgern der City übergeben werden.

Ein leiſes Murmeln, das immer heftiger und lauter wurde, durchlief die Halle. Der größte Theil der engliſchen Herren, die den Halbkreis bildeten, waren Whigs, Männer der Volkspartei, die bitterſten Feinde und Gegner des Königs. Sie wollten ihren Ohren nicht trauen, als ſie Bedingungen ausſprechen hörten, die ihrem Haſſe und ihrer Furcht durchaus nicht genügten. — Unterhandeln mit dem treubrüchigen Könige, ihm eine Verſöhnung geſtatten, welche ihn auf dem Throne erhielt, hieß ſeiner Rache früh oder ſpät ſich überliefern. Sie wollten keine Verſöhnung mit Jakob, ſie hatten es tauſendmal gerufen, daß ſeine Stunde abgelaufen ſei und Wilhelm von Oranien wußte genau, was und wonach ſie ſtrebten. Er freilich hatte nie geſagt, was er dachte und wollte. Sein Ehrgeiz lag unter der eiſernen Ruhe ſeines Geſichts. Sein einziger Vertrauter war Bentink, der jetzt hinter ihm ſtand und mit bedeutſamem Lächeln die entrüſteten und zornigen Mienen der Getäuſchten betrachtete. Der Prinz warf einen ſtolzen kalten Blick auf die Verſammlung, dann ſprach er zu den verwunderten Kommiſſarien: Das ſind meine Bedingungen. Ich bin fern davon, mich in die inneren Angelegenheiten dieſes Landes einmiſchen zu wollen. Ich bin allein hierher gekommen, weil Lords und Biſchöfe mich gerufen haben, alle Entſcheidung aber, ich ſage es noch einmal, gebührt dem Parlament. Was dies beſchließt, möge geſchehen; welche Vereinbarung es mit Se. Majeſtät dem Könige Jakob treffen möge, es ſoll von mir nirgend beeinträchtigt werden. Ich ſehne mich nach nichts ſo ſehr, wie nach Herſtellung des Rechts, der Ordnung und des Friedens. Kehren Sie zurück, Mylords, zu Ihrem Herrn. Alles was ich ſagte, will ich unverbrüchlich halten; ich habe nichts weiter hinzuzuthun, nichts abzunehmen; hocherfreut aber werde ich ſein, wenn der König mit ſeinem Volke ſich verſöhnt und dieſe Bedingungen annimmt, die ich ihm in aufrichtiger Erkenntniß der Dinge biete.

Lord Halifax verbeugte ſich und wollte eine Erwiederung verſuchen, aber der Prinz ſchnitt dieſe ab, indem er ihm die Hand reichte und lebhaft ſagte: Sie ſind mein Gaſt in dieſem Hauſe, Mylord, was ich zu geben habe, wird gegeben. — Die Ausfertigung der Waffenſtillſtandsbedingungen ſoll in zwei Stunden bereit ſein, und nun laſſen Sie uns zu Tiſche gehen. Ich ſehe es den Herren an, daß ihr Appetit gereizt iſt, wir werden ihn zu befriedigen ſuchen, und vielleicht werden ſelbſt die Hungrigſten ſatt.

Mit dieſen Worten führte der Prinz den Kommiſſarius in den Speiſeſaal, aber es war ein ſchweigſames, trübes Eſſen. Ein Theil der Plätze blieb leer, manche der whigiſtiſchen Herren, den raſchen Mordaunt an ihrer Spitze, hatten in Unmuth das Schloß verlaſſen und waren zu ihren Soldaten zurückgekehrt; Andere ſaßen, aufmerkſam lauſchend, auf ihren Plätzen und beobachteten mißtrauiſch das Geſpräch des Prinzen mit den Kommiſſarien, das ihrem Argwohn jedoch wenig Nahrung bot. Denn nicht ein Wort wurde über Kriegs- und Friedensfragen verhandelt, mit keiner Sylbe die Politik berührt. Der Prinz ſprach von Familienereigniſſen, von Holland und von der Jagd, von der Schnelle ſeiner Pferde und ſeinen Meierhöfen bei Harlem, wo die Kühe die meiſte Milch geben.

Endlich ſtand er auf und verabſchiedete die Geſandten mit höflicher Kälte. Hier kommt Doktor Burnet, ſagte er, um Ihnen die Ausfertigung zu überreichen. Leben Sie wohl, Mylord Halifax, Gott erhalte Sie und laſſe Sie Ihr Werk vollbringen. Ich hoffe, England ſoll damit zufrieden ſein.

Er entfernte ſich und Burnet begleite den Lord durch den Garten, wo ſein Wagen am Außenthor wartete.

Nun, Mylord, ſagte er, Sie haben mehr erreicht, als Sie vermuthen durften, und dennoch ſehe ich Ihr Auge trübe und Ihr Geſicht ſo ſorgenſchwer, als wären Sie überzeugt, eine Thronentſagungsakte mit nach Haus zu nehmen.

Lord Halifax ging ſchweigend weiter; plötzlich aber wandte er ſich zu Burnet um, faßte ihn ſcharf ins Auge und fragte lächelnd: Was wollt Ihr eigentlich? Wünſcht Ihr den König in Eure Gewalt zu bekommen?

Durchaus nicht! rief der Doktor, wir würden ſeiner Perſon nicht das geringſte Leid zufügen.

Und wenn er fortginge? Wenn er entflöhe? fuhr der Staatsmann fort.

Es giebt nichts, was wir lieber ſehen könnten, ſagte Burnet lachend. — Das Parlament blieb dann allein übrig; verſteht Ihr, Mylord Halifax, das Parlament! das zu entſcheiden hätte, ob der Thron erledigt ſei.

Ich verſtehe, ſprach der Lord. — Die Whigs wünſchen dieſe Flucht, und kluge Diplomaten, die den König genau kennen, glauben ſich nicht zu täuſchen, daß, wenn ſie ihm das Parlament hinhalten, als ſeinen ebenbürtigen Gegner, ſein Stolz und ſein Eigenſinn nimmermehr darin willigen werden, ſich zu demüthigen.

Mylord, verſetzte Burnet, glaubt was ihr wollt, aber Ihr habt ſelbſt geſehen, wie die milden Bedingungen des Prinzen von der mächtigen Partei der Whigs aufgenommen wurden.

Milde Bedingungen! rief Halifax, ja, es ſind milde Bedingungen, obwohl man vielleicht nichts darin ſieht, als das Parlament, das die Bedingungen erſt diktiren wird. Ich kam hierher, um eine Verſöhnung und Verſtändigung zwiſchen dem Könige und ſeinem Schwiegerſohn einzuleiten.

Und er, fiel Burnet ein, weiſt den König an das Volk!

das iſt groß und edel gedacht, Mylord. Seid ſicher, der Prinz von Oranien weiß, daß dieſer Weg der einzige iſt, den ſeine Ehre ihm einzuſchlagen gebietet.

Wir werden ſehen, ob Ihr Recht habt, rief der Lord mit einem Blick des Triumphes. Die Bedingungen ſind gut, der König wird ſie annehmen, er muß ſie annehmen, und der großmüthige Prinz von Oranien wird die Freude haben, König und Volk verſöhnt zu ſehen. Tauſend Dank, Doktor Burnet, für Euern Beiſtand.

Er rollte in ſeinem Wagen fort und Burnet ſah ihm lange verblüfft nach. Das wäre der Teufel! rief er endlich. Aber nein, wir kennen ihn beſſer. Er wird es nicht annehmen und wenn wir noch mehr gegeben hätten.

In demſelben Saale ſeines Schloſſes, wo die erſte Verſammlung der Lords und Biſchöfe ſtattgefunden hatte, hörte Jakob den Bericht der zurückgekehrten Abgeordneten an. — Was ihm an getreuen Großen ſeines Reichs übrig geblieben war, hatte er dazu eingeladen, und noch immer war es eine anſehnliche Schaar, die ſich um den König verſammelte.

Alle waren höchlichſt zufrieden mit den Bedingungen des Prinzen von Oranien. Lord Halifax hatte einen ausnehmend ſchönen und überzeugenden Vortrag gehalten und Jakob ſaß lächelnd in dem goldenen Lehnſtuhl und neigte beiſtimmend von Zeit zu Zeit ſein Haupt. Das Parlament, ſagte der Lord endlich, welches Ew. Majeſtät auf den 13. Januar berufen hat, wird ſomit gern Ihre Vorſchläge entgegennehmen. Kein Fremder wird ſich zwiſchen Haupt und Glieder deſſelben Körpers drängen, deſſen Wohl uns eine gemeinſame Sache iſt, und Ew. Majeſtät getreue Unterthanen, welche niemals etwas Anderes forderten, als was die Rechte des Landes beſagen, werden an

Dankbarkeit und Einigkeit wetteifern, um den entſchwundenen Frieden zur allſeitigen Zufriedenheit zu befeſtigen.

Die Bedingungen, welche uns gegeben werden, erwiederte der König, ſind in Wahrheit günſtiger, als zu erwarten war. — Ich nehme ſie an und hoffe mit Euch auf eine dauerhafte Befeſtigung des Glücks und Friedens dieſes Landes.

Eine freudige Zuſtimmung erfolgte von allen Theilen der Verſammlung. Viele Augen wurden naß, man drückte ſich die Hände. Der Lord-Major von London, der mit den Sherifs der Hauptſtadt zugegen war, brachte ein Hoch auf den König aus, welcher ſein Haupt entblößte und Allen Dank ſagte.

Mylords und Herren, begann er dann, die Mittheilung, welche ich Ihnen noch zu machen habe, beſteht darin, kund zu thun, daß ich es für nothwendig befunden, die Königin und meinen Sohn außer Landes zu ſenden, bis die Unruhen vorüber ſind und der Friede, den wir Alle wünſchen, in unſerem theuern Vaterlande von Neuem befeſtigt ſein wird. Ich habe heute die Nachricht erhalten, daß die Königin glücklich in Frankreich gelandet iſt. Kein Mißtrauen, Mylords. Ich habe meine Pflicht als Vater gethan. Niemand wird es mir verargen, aber nehmen Sie mein Wort, ich werde auf dem Platze bleiben, wohin mich Gottes Wille geſtellt hat, und treu ausharren mit erleichtertem Herzen zum Heile meines Volkes und um dies Land vor größerer Verwirrung, vor Krieg und Noth zu bewahren.

Die düſteren Blicke der Verſammelten wurden milder, als Jakob alſo ſprach und betheuernd ſeine Hand auf die Bruſt legte, während er ſeine Augen aufwärts richtete.

Majeſtät, ſagte Lord Halifax, wir vertrauen dem Schwure des Königs um ſo lieber, als wir nirgend einen Grund finden können, der Sie, Sire, vor Gott und Welt rechtfertigte, wenn Sie den Thron und das Land den äußerſten Gefahren Preis geben wollten.

Wohlgeſprochen, Mylord, rief Jakob. Niemand weiß beſſer als ich, was ich zu thun habe, niemand will inniger und wahrer das Glück des Volkes als ich. — Ich werde ſogleich an Lord Feversham ſchreiben, er ſoll das Heer zurückziehen. Alle Bedingungen dieſes Waffenſtillſtandes ſollen genau erfüllt werden. Sie vertrauen dem Könige, der König wird auch Ihnen vertrauen, Mylords. Es werden die alten guten Zeiten wiederkehren und ich ſehne mich danach wie ein Liebender. Wir wollen vergeben und vergeſſen, und morgen, Lord Halifax, laſſen Sie uns gemeinſam berathen, wie wir am leichteſten und ſchnellſten zu einer aufrichtigen Verſöhnung gelangen.

Der König verabſchiedete die Verſammlung, deren größter Theil aufs Tiefſte bewegt war. Jakob hatte mild und verſöhnlich geſprochen, er hatte mit Thränen in den Augen ſeine Aufrichtigkeit betheuert, und was er ſagte von den Schickſalen, die ihn und ſein Haus heimgeſucht, erhielt einen ergreifenden Ausdruck der Wahrheit durch ſeine gebeugte Geſtalt und ſein Haar, das in wenigen Monaten völlig ergraut war. — Viele waren da, die beim Abſchiede dem alten Monarchen die Hand küßten und im Innerſten ergriffen, ihn mit gerührten Blicken betrachteten. Der König vergalt es ihnen mit Liebkoſungen und herzlichen Worten, indem er wiederholt auf eine beſſere Zukunft hinwies, wo er alte Treue belohnen und ſeine wackeren Freunde wieder heiter ſehen werde.

Kann ich noch etwas thun, ſagte Lord Halifax, der der Letzte war, was Ew. Majeſtät mir befehlen könnten?

Nichts, Mylord, erwiederte Jakob freundlich; aber ich erwarte Euch morgen, und werde nicht verfehlen, immer Euren Rath und Beiſtand zu ſuchen; denn ich weiß jetzt, wie ſehr Ihr mein Freund ſeid. — Euch habe ich es zu danken, daß der Prinz, ſo großmüthig wie gerecht, alle Streitfragen an das Parlament gewieſen hat.

Ohne meine Einwirkung hat das der Prinz gethan, erwiederte der Lord, doch Ew. Majeſtät haben Recht, es war das Beſte, was geſchehen konnte und was klug benutzt, diejenigen mit ihren eigenen Waffen ſchlägt, welche vielleicht argliſtige Gedanken daran knüpfen.

So iſt es, rief der König, aber Alle ſollen ſich täuſchen. Sie ſollen erfahren, daß ich weiß, was ich thun muß, um alle Pläne meiner Feinde zu Schanden zu bringen. — So geht denn, theurer Lord Halifax, wir wollen morgen weiter über dies wichtige Parlament reden, deſſen Verſammlung mich mit Ungeduld erfüllt. Morgen ſollt Ihr hören, was ich darüber denke; ich hoffe auch Euch zu überraſchen.

Er drückte dem ſcheidenden Lord zärtlich die Hände. —

Ich gehe mit Freuden, ſagte Halifax, denn ich gehe mit großen Hoffnungen.

Und ich, ſprach der König, entlaſſe Euch, Mylord, gewiß mit nicht geringeren.

Als Jacob mit ſeinen Miniſtern allein war, wandte er ſich zu Jeffreys, und indem er ſich frohgelaunt die Hände rieb, wie es ſeine Gewohnheit war, ſagte er: Habt Ihr das große Siegel mitgebracht, Lord-Kanzler, wie ich es wünſchte?

Ja, Majeſtät, erwiederte Jeffreys, ich habe es hier.

So gebt es her, ſprach der König. Es iſt ein altes Erbſtück Englands. Viele Könige haben es beſeſſen, viel Wichtiges und Großes iſt damit beſiegelt worden. Er nahm es aus des Kanzlers Händen, betrachtete es lange und fuhr dann fort: Ihr kennt den alten Glauben, der im Munde des Volkes lebt und bedeutungsvoll ſich an dies große Staatsſiegel knüpft. So lange es nicht in den Händen der Feinde iſt, lautet die Sage, können dieſe den Thron nicht ſtürzen. Nun iſt es in Eurem Hauſe nicht ſo ſicher in dieſer Zeit der Unruhen, wie in meiner eigenen Obhut; ich will es daher ſelbſt verwahren und ihm einen Platz anweiſen, wo es ſo leicht nicht gefunden werden ſoll.

O! ſagte Jeffreys, dieſe Erklärung beruhigt mich, denn faſt mußte ich fürchten, die Gnade meines hohen Herrn eingebüßt zu haben.

Nein, nein! rief der König, nichts davon, Mylord. Ich liebe Euch, ich vertraue Euch ganz. Wir werden noch viele Tage beiſammen ſein! ich kenne Eure Treue und weiß Euren Muth und Euren Eifer zu ſchätzen. Habt Ihr noch nichts von Eurem ſchönen Flüchtling gehört?

So viel, Majeſtät, daß das pflichtvergeſſene Mädchen in Oxford unter dem Schutz der Prinzeſſin lebt und mit dem verrätheriſchen Buben, William Howe, heimlich getraut worden iſt durch den meineidigen Prieſter Gilbert Burnet.

Der König runzelte die Stirn, aber ſie wurde ſogleich wieder glatt. Beruhigt Euch, lieber Jeffreys, ſagte er, ich verſpreche Euch eine andere ſchöne Braut, die ſchönſte, die Ihr wählen mögt. Geht und ſeid morgen früh bereit mit mir zu arbeiten. Haltet Euch munter, es wird viel zu thun geben. Er drehte ſich zu Godolphin um und nickte dem Staatsſekretär lächelnd zu. Habt Ihr die Ausſchreiben des neuen Parlaments in mein Zimmer bringen laſſen? fragte er.

Ja, Majeſtät. Alles, was irgend davon aufzufinden war, habe ich dort niedergelegt.

So geht, ſagte der König, ruht aus. Es wird morgen ein Tag voll Arbeit und Unruhe werden. Seid früh bereit, Ihr werdet alle Hände voll zu thun haben.

Endlich war der König allein. Er kehrte in ſein Zimmer zurück und hier endlich verwandelte ſich ſein ernſtes und nachdenkendes Geſicht in ein triumphirendes. Leiſe öffnete er die geheime Wandthür hinter ſeinem Bett und ſogleich trat mit Pater Petre der franzöſiſche Geſandte herein; ein dritter Herr im dunklen Kleide blieb an der Thür ſtehen, es war Sir Edward Hales, der abgeſetzte Gouverneur des Towers, das treuſte und ergebenſte Werkzeug Jakobs und der Jeſuiten.

Nun, Barillon, ſagte der König haſtig, meine Frau und mein Sohn ſind in Frankreich, und, wie ich höre, mit königlichen Ehren aufgenommen. Ich hoffe, daß, wenn ich ſelbſt ihnen folge, mein Empfang auf keine Hinderniſſe ſtoßen wird.

Majeſtät, erwiederte der Geſandte ehrfurchtsvoll die Briefe meines Herrn beſagen, daß ſeine Arme für den König von England immer offen ſind. Man ſagt mir jedoch, daß ein Vergleich abgeſchloſſen ſei und Ew. Majeſtät ihn beſtätigt haben.

Niemals! niemals! rief Jakob mit funkelnden Augen, kein Atom; nicht ein Atom! — Sie haben ein hölliſches Gewebe erfunden, mich ganz in die Macht des Parlaments zu liefern. Hah, das Parlament! Verflucht ſei das Parlament, das jede meiner Handlungen überwachen und mir ſagen ſoll, was ich zu thun habe. Bei Gott! ich habe nicht zu wählen. Lieber zehn Mal meine Krone verlieren, als ſie ſo beflecken laſſen. — Ich will fort noch in dieſer Nacht. Ich will ihnen zeigen, was es heißt, mich zur Flucht zwingen. — Sir Edward Hales, iſt Alles bereit?

Alles, ſagte der düſtre Mann an der Thür.

So habe ich wenige Stunden noch, erwiederte der König. Meine Briefe ſind zuſammengepackt; Pater Petre hat ſie zum Theil dem ſpaniſchen, zum Theil dem florentiniſchen Geſandten ſammt meinen Koſtbarkeiten übergeben. Helft ſie erhalten und ſchützen, Barillon, und lebt wohl, in Verſailles ſehen wir uns wieder.

Ich hoffe, Majeſtät, verſetzte der Geſandte, bald Ihnen von Neuem in Whitehall meine Ehrfurcht bezeugen zu können.

Wenn ich wieder König bin, ſagte Jakob, wenn ich als König mein Anſehn und meine Rechte gebrauchen kann und dieſe Verräther — Fluch ihnen! und Fluch vor allen dem nichtswürdigen Churchill! — empfangen haben, was ſie verdienen.

Bedürfen Ew. Majeſtät vielleicht noch baares Geld? fragte Barillon.

O! wäret Ihr doch immer ſo freigebig geweſen, rief der König ſchmerzlich. Geld war es, was mir fehlte, jetzt iſt es zu ſpät. — Geht, Marquis, Petre ſoll Euch bis an die Pforte begleiten, und Ihr, Sir Hales, erwartet mich punkt drei Uhr mit Eurer Kutſche am Ausgange des Parks.

Der finſtere Mann nickte ſchweigend und entfernte ſich.

Jakob wendete ſich zu dem Tiſch, auf welchem die Ausſchreiben zum Parlament lagen, und mit leiſem höhniſchen Lachen nahm er die Blätter und zerriß ſie in Stücke. — So, ſagte er vor ſich hin, ſoll es allen denen gehen, die mir Gewalt angethan haben. Zerreißen will ich ſie wie mürben Zunder und ihre Aſche in die Luft ſtreuen. — Er nahm den Haufen der Papiere und warf ſie in den Kamin. Das Feuer loderte hell in dem Kohlenbecken auf; es ſchien dem Könige Freude zu machen, wie die Flamme die großen Worte: Parlament und den Berufungstag verzehrte. — Er nährte die Glut und ſtocherte ſie auf. Der dunkelrothe Schein überglühte ſein gelbes, faltiges Geſicht; er wärmte ſeine Hände, lachte dazu und ſtierte von Zeit zu Zeit in die Nacht hinaus, die düſter und nebelvoll ſich über London gedeckt hatte. — So fand ihn Pater Petre, als er zurückkehrte.

Pater Petre näherte ſich dem Könige, der unverwandt in das Feuer ſchaute und ihn nicht bemerkte. — Die finſteren Züge Jakobs waren ſo ſtarr und grau wie aus Stein gehauen; er bewegte ſich nicht und verfolgte im tiefen Nachſinnen die ſtrahlenden Flammen, aus denen dann und wann die Funken aufſprühten.

So endet Alles, ſagte der König mit hohler Stimme, und Nichts bleibt übrig, als ein wenig Aſche und Staub.

Uebrig, antwortete der Prieſter, bleiben die Thaten der Menſchen, welche weiter leben, wenn ſie nicht mehr ſind.

Ihr ſeid es, Petre! rief der König, der bei der Antwort erſchrocken ſich aufrichtete. — Die Thaten bleiben übrig, ſagt

Ihr: und meine Thaten, welch Angedenken werden ſie unter den Nachgeborenen finden?

Die Thaten der Gerechten leben ewig, ſprach der Jeſuit. Ew. Majeſtät Andenken in dem großen Buche der Geſchichte wird nach Jahrhunderten noch den Fürſten ein glorreiches Beiſpiel ſein, und ſo lange die heilige Kirche noch Macht hat über die Herzen ihrer Kinder, wird ſie nicht aufhören den zu preiſen, der ihr ein frommer und treuer Sohn geweſen iſt.

Mein Vater, ſprach Jakob, indem er die Hand des Prieſters faßte, ich danke Euch für den Muth, den Ihr mir oft ſchon in mein ſchwaches Herz zurückgeführt habt. — Fürchtet nicht, daß ich fallen könnte, dazu ſteht mein Glaube zu feſt, aber wanken kann der Menſch, und noch in dieſem Augenblick, wo ich hier einſam ſtand und das elende Dokument verbrannte, das Zeugniß gab von meiner Schwäche, kam plötzlich eine Angſt über mich, die ich nicht abſchütteln konnte. — Ich ſah das Feuer verſinken und nichts als ausgebrannten Staub vor mir, wenn es nun ſo wäre, Vater Petre, wenn alle meine Opfer, alle meine Leiden zu nichts helfen, als zu einem dunklen Grabe. Wenn ich ſterben müßte, verbannt und flüchtig umherirrend; mein Sohn ein Bettler auf fremder Erde, meine Krone abgeriſſen von ſeinem ſ[illegible]ldloſen Haupt durch meine Hand — durch meine Hand, die ſie von ſich ſchleuderte, und wenn Halifax Recht hätte! flüſterte er dumpf und leiſe.

Sire, ſagte der Jeſuit im ſtrafenden Tone, wollen Sie dieſe Krone von dem ketzeriſchen Parlament als ein Geſchenk annehmen? Wollen Sie nach ſeinen Befehlen Ihre katholiſchen Brüder martern und den Henkern überliefern, wie Karl der Zweite es gethan hat? Wollen Sie der Knecht dieſer Ihrer Unterthanen ſein, welche Ihnen Geſetze vorſchreiben werden und nichts mehr übrig laſſen von einem Könige, als einen Schatten, der keinen Willen hat, der ausführen muß, was ſie ihm thun heißen?

Nein, rief Jakob, nein niemals! kein Atom; ich habe es geſagt, ich kann kein König ſein ohne zu regieren. — Aber beruhigt mein Gewiſſen, Petre. Ich habe Eide geleiſtet, ich habe heilige Verſprechen mit Schwüren bekräftigt, ich habe noch heute alles betheuert, was dieſe verbrecheriſchen Lords forderten. Habe ich eine Sünde begangen, ſo bitte ich Gott um Verzeihung.

Im Namen Gottes! ſprach der Prieſter feierlich, löſe ich alle dieſe Eide, denn Ew. Majeſtät war dazu gezwungen, um die Feinde Ihres Thrones, die auch Gottes Feinde ſind, irre zu leiten und Böſes zu verhüten.

Aber, fuhr der König fort, wenn ich fliehe, laſſe ich viele Freunde und Anhänger zurück, die der Wuth der Verfolger ausgeſetzt ſind, denn ſie ahnen nicht, was ich vorhabe.

Es iſt nöthig zu Ihrer eigenen Rettung, Sire, ſagte Petre. Die heilige Jungfrau wird die Zurückbleibenden unter ihren Schutz nehmen, wenn aber Einer als Märtyrer unſerer heiligen Sache enden ſollte, ſo erwarten ihn die Palmen des Himmels. Er wird eingehen, empfangen von den Chören der Heiligen und der Engel.

Und Jeffreys! murmelte der König. Soll auch er nichts erfahren?

Er iſt ein Ketzer, ſagte der Jeſuit, ein grauſamer, gewaltthätiger und ſchwelgeriſcher Mann, der Unheil ſtiften könnte, wenn er in den letzten Stunden belehrt würde, was ſich begeben ſoll. — Ueberlaſſen wir ihn ſeiner Schlauheit und — dem Teufel! flüſterte er leiſe.

So mag es geſchehen, ſagte Jakob, ich kann es nicht ändern, auch hat Jeffreys mich ja zuletzt ſo gut verrathen, wie alle Anderen. Auch er trat Halifax und Rocheſter bei und ſprach für Unterhandlungen und Amneſtie. Ich bin bereit, unter Gottes Beiſtand dies aufrühriſche, verderbte Volk zu verlaſſen, fuhr er fort, bis ich wiederkehren und meine Freunde belohnen kann. — Eins bleibt uns noch übrig zu thun. Sezt Euch, Sir Eduard, und ſchreibt, was ich Euch ſage.

Der Jeſuit ſetzte ſich und ſchrieb ein Dokument nieder, wie es ihm der König vorſprach, in welchem Alles widerrufen ward, was Jakob gethan und zugeſagt, verſprochen und angeordnet hatte. Ausdrücklich wurde darin die Berufung des Parlaments aufgehoben, als ertrotzt, und den Häuſern ſtreng verboten ſich zu verſammeln. Dann nahm der König das große Staatsſiegel und beſiegelte dies Dokument. In ſeinen Blicken ſpiegelte ſich Wohlgefallen und Hohn. Ich bin begierig, was ſie thun werden, ſagte er, grimmig vor ſich hinlachend, jedenfalls wird die Verwirrung ſo groß ſein, daß eine vollſtändige Auflöſung aller Ordnung erfolgt. Alle Bande werden ſpringen, Wuth und Schrecken werden Meiſter bleiben, und was wird dann aus dieſen Lords werden, die mich verrathen haben? Aus dieſem Volke, das meine Gnade von ſich ſtößt?

Ein rachſüchtiger Spott erfüllte ſein Geſicht. Er ſetzte ſeinen Namen unter einen kurzen Brief, der dem Lord Feversham befahl die Armee aufzulöſen.

Dieſe herrenloſen Soldaten, ſprach er, welche raubend und mordend umherſtreifen werden, will ich als letzte Geißel über ſie ausſchicken, damit ſie erkennen lernen, was es heißt, einen König zur Flucht zwingen. Er ging mit dem Briefe ſelbſt in ſein Vorgemach, übergab ihn dort einem treuen Offizier und kehrte beruhigt zurück. Das iſt das letzte Mal, wo ich hier gebiete, ſagte er, meine nächſten Befehle ſollen aus Frankreich kommen. Wohin nun mit Euch, Vater Petre?

Nach Rom, ſagte der Jeſuit. Ich reiſe in einer halben Stunde, um die mächtigſte Hülfe in Bewegung zu ſetzen, welche es für Ew. Majeſtät giebt. Die Hülfe des heiligen Vaters wird Irland in Bewegung bringen; Irland iſt die Achillesferſe Englands, von dort aus werden wir Ew. Majeſtät und unſeren heiligen Glauben wieder in dies ketzeriſche Land einführen.

Es wird zur Erkenntniß ſeiner Sünden kommen, ſagte der König, und zur Reue und Buße. So lebt denn wohl, ehrwürdiger Herr, kommt zu mir zurück, ſobald Ihr es vermögt; Ihr wißt es, wie ſehr ich Euch vermiſſe. Iſt Eure Reiſe auch geſichert?

Alles, was irgend möglich war, iſt geſchehen, erwiederte der Jeſuit. In zwölf Stunden werde ich auf dem Meere ſein. Sichere Leute geleiten mich, eine Schlupp liegt für mich bereit.

So gebt mir Euren Segen, ſagte der König, indem er ſich auf ein Knie niederließ.

Pater Petre legte die Hände auf des Königs Haupt, machte die heiligen Zeichen und richtete ein inbrünſtiges Gebet zum Himmel. — Gott und die heilige Jungfrau werden Ew. Majeſtät Flucht ſchirmen und ſchützen, ſagte er, die Heiligen des Himmels werden Ihre Wege ebnen und Ihre Verfolger mit Blindheit ſchlagen. — Nur getroſten Muthes auf den Wegen des Heils und der Wahrheit, Sire, und auch dieſe Finſterniß wird dem Lichte weichen.

Der König erhob ſich und drückte ſtumm die Hände ſeines Beichtvaters. — Mit einer tiefen letzten Verbeugung entfernte ſich der Jeſuit durch die geheime Tapetenthür, durch welche er ſo oft hier eingelaſſen ward, dieſelbe Thür, durch welche einſt Pater Huddleſton zu dem Sterbebett Karls des Zweiten geführt wurde, um ihn in den Schooß der heiligen Kirche aufzunehmen.

Jakob ging langſam auf und nieder in dem öden Gemach. Es war ſein Schlafzimmer, wie es das Schlafzimmer ſeiner Vorfahren geweſen war. Das ungeheure Himmelbett des Königs ſtand an der Wandſeite, daneben ein zweites für die Königin, welche jetzt in Frankreich war. — Hier hatte Jakob der Erſte ausgeruht von ſeinen theologiſchen Grübeleien und Disputationen, er, der weiſeſte Narr ſeines Jahrhunderts;

hier hatte der unglückliche Karl Stuart ruheloſe Nächte durchwacht, bis endlich jene letzte kam, wo man ihn aus feſtem Schlaf weckte und aufs Schaffot führte; und war es nicht daſſelbe Gemach, in welchem Oliver Cromwell, der furchtbare Protektor, mit Panzer und Dolch ſich niederlegte, mißtrauiſch gegen Alle, die ihn umgaben, und nachſinnend über ſeine Pläne, England groß zu machen und die Krone ſich aufzuſetzen? — Karl der Zweite hatte in dieſem Bett wüſte Orgien gefeiert und war darin geſtorben, und jetzt ſaß Jakob ernſten Angeſichts am Kamin und ſah hinüber auf die dunklen Damaſtblumen der Vorhänge und auf die goldene Tafelei, welche im Dämmerlicht der beiden Kerzen matt erglänzte, die allein das Zimmer erhellten.

Nach und nach ſchien der König in einen Halbſchlaf zu verfallen. Die ungeheure Aufregung der letzten Zeit hatte ſchon öfter einen ſolchen Grad von Abſpannung bei ihm hervorgerufen, daß man ihn ſtarr und fühllos mit offenen Augen ſitzen ſah, bis das Leben in ihm ſich zu einer neuen Anſtrengung geſammelt hatte. So war es auch diesmal, aber es währte länger als ſonſt wohl. — Die Lichter brannten düſter nieder, nichts regte ſich; die Kohlen im Kamin glimmten auf von den Sturmſtößen, die durch den Schlot hinabwehten und warfen einen ſchwachen, zuckenden Schein auf das eingefallene Geſicht des Königs. Plötzlich regte es ſich in der finſteren Ecke des Bettes. Ein bläulicher Schein flammte auf und verbreitete ein nebelhaftes Licht, wie das Licht eines Sternes, und mitten darin erhob ſich ein dunkler Körper, der mit wunderbarer Schnelle ſich formte und eine Geſtalt wurde. Dann tauchte eine zweite Geſtalt neben dieſer auf und endlich eine dritte, während ein verblaſſender Schatten hinter den Dreien ſtand, luſtig und grau, bis er ſich den anderen anſchloß. — Das bläuliche Licht wurde heller und heller, und jetzt konnte der Schläfer am Kamin, der mit weit offenen Augen die Erſcheinung anſtarrte, ſie deutlich erkennen. Die erſte Geſtalt war ein Greis mit weißem ſpitzen Bart und ſcharfgeſchnittenem, faltigen Geſicht. Sie war in einen braunen kurzen Mantel gehüllt, ein kleiner aufgeſchlagener Hut bedeckte die ergrauten Locken. — Die zweite war ein großer, ſtattlicher Mann; gramerfüllt und bleich waren ſeine Mienen, ſeine Augen ſtarr und düſter, ein ſchwarzes Barett mit einer Feder ſaß auf ſeinem langen Kopf, und um ſeinen Hals lief ein breiter purpurrother Streif. Der Dritte endlich ſah ſchön und lächelnd aus; grün und goldig glänzte ſein Treſſenrock, über welchen ſeine langen, duftigen Locken niederfloſſen. Der Spitzenkragen auf ſeiner Bruſt funkelte im Silberlichte und ſeine *üppigen, gierigen Augen richteten ſich ſpöttiſch auf den zitternden* König. Er erkannte ſie Alle. Es waren ſeine Vorfahren, die drei Könige aus dem Hauſe Stuart, welche die engliſche Krone getragen hatten. Sein Großvater Jakob, ſein Vater und ſein Bruder. Sie blickten ihn unverwandt an und langſam hoben ſie die Hände auf gegen ihn. Deutlich hörte er die dumpfen Worte: Wir ſind die letzten Stuarts! Gehe nicht! Gehe nicht! — Der Schweiß perlte auf ſeiner Stirn; eine ungeheure Angſt trieb ihn hinzuſchauen auf dieſe Phantome und auf den bleichen Schatten hinter ihnen. — Jetzt ſah er ihn deutlich, er war es ſelbſt. — Es war ſein ſchmales Geſicht mit den ausgehöhlten Backen, es war die gelbe, faltige Stirn, das flatternde, dünne Haar, die grauen, falſchblickenden Augen. — Wie Jakob dieſen Schatten erkannte, ſah er eine Krone von ſeinem Haupte fallen, und vergebens ſtreckte er ſeine Arme aus, um ſie zu faſſen und zu halten. — Ein Hohngelächter drang aus den Mauern und um ihn her: ein wildes, entſetzliches Gelächter wie von tauſend Stimmen. Blutſtröme floſſen von den Wänden nieder, verſtümmelte Körper trieben in dieſer fürchterlichen Fluth, und mitten darin ſchwamm ſein Sohn, der Prinz von Wales, der ſeine kleinen Arme hülfeflehend nach dem Vater ſtreckte.

Mit einem entſetzlichen Schrei ſprang Jakob vom Stuhle auf. Es war dunkel umher, die Kerzen erloſchen; ein irrender Mondblitz fiel zwiſchen den Sturmwolken hervor durch das zitternde, klirrende Fenſter.

Es war ein Traum, ſagte der König langſam und ſchaudernd, indem er ſich den Schweiß abwiſchte, aber ein entſetzlicher Traum, wie ihn die Hölle ſendet. Der Teufel hat ihn mir zugeſchickt, um mich zu verlocken. Ihr Heiligen des Himmels, ſteht mir bei! Ich wanke nicht. Nicht ein Atom! nichts, nicht ein Atom! — Sein Schickſal hatte ihm das Urtheil geſprochen.

Er rief den Hauptmann ſeiner Garden herein, den jungen Herzog von Northumberland, der die Pflicht hatte, in ſeinem Zimmer zu ſchlafen, wie es jeden Abend ein Kammerherr thun mußte, ſeit die Königin nicht mehr bei ihm war, und ließ ſich dann entkleiden.

Freundlich unterhielt er ſich mit den Offizieren über den Waffenſtillſtand, über das nahe Parlament und daß die Ausſichten gut ſeien; dann wünſchte er Allen gute Nacht, ſammt fröhlichem Erwachen am nächſten Morgen und zog die Vorhänge zu.

König Jakob hörte bald den Herzog ſchnarchen, aber er ſelbſt ſchlief nicht. Er zählte die Glockenſchläge, Stunde für Stunde, und als es endlich drei Uhr ſchlug, ſtand er auf, zündete an dem Nachtlicht die Wachskerzen an, kleidete ſich vollſtändig an und nahm das große Siegel des Reichs in ſeine Hand.

So trat er an Northumberlands Bett und rüttelte ihn auf.

Majeſtät! rief der junge Offizier erſtaunt und erſchrocken, als er den König erblickte.

Hört mich an, ſagte Jakob. Ihr ſeid ein Sohn meines verſtorbenen Bruders. Als ſolcher und als mein Offizier und Kammerherr fordre ich von Euch bei Eurer Mannes Ehre, daß

Ihr die Thür des Vorzimmers nicht eher öffnet, bis der Tag gekommen iſt, im Fall ich bis dahin nicht zurückgekehrt ſein ſollte. — Wohin ich gehe, werdet Ihr erfahren. Wollt Ihr thun, was ich Euch befehle?

Aufs pünktlichſte, Majeſtät, erwiederte der junge Mann.

So lebt wohl, ſprach der König, und raſch entfernte er ſich durch die geheime Thür. Draußen blies er die Kerzen aus und warf den ſchweren Silberleuchter von ſich, dann ſtieg er die Treppe hinab und durch ein Pförtchen gelangte er in den Park. An dem äußeren Thore hielt eine Miethskutſche von unſcheinbarem Aeußern, und als der König die Thür öffnete, löſte ſich eine ſchwarze Geſtalt von der Mauer ab und trat ihm näher.

Seid Ihr es, Sir Eduard Hales? fragte der König leiſe.

Ja, Sire! — Hier iſt der Wagen.

Der König ſtieg ein. Sir Hales ſprang auf den Bock und trieb die Pferde nach Millbank, dicht an das Ufer der Themſe. Hier lag ein Boot mit umwickelten Rudern, das ſofort abſtieß, ſobald der König eingeſtiegen war. — Die ſchwarzen Fluthen des Stromes rauſchten durch die Nacht, wie die Fluth des Styx, die keinen Sterblichen zurückkehren läßt. — Der König ſah zum Himmel empor, kein Stern blickte auf ihn nieder, dann ſchaute er lange in das ſchwarze Waſſer und endlich ſtreckte er die Hand aus, nahm das große Reichsſiegel und warf es in die Tiefe.

Dem Falle folgte ein dumpfes Brauſen. — Bei den Geiſtern der Tiefe habe ich dich vor der Hand der Empörer gebettet, ſagte der König, ruhe dort, bis ich dich wieder fordere.

Der Sturm heulte ihm Antwort. Es war als ob ein wildes Gelächter über die Wellen führe. Zitternd ſprang Jakob ans Land. Dort lag Vauxhall. Ein Wagen mit ſchnellen Pferden beſpannt wartete; nach einer Minute fuhr er im Galopp davon.

Der König iſt entflohen! mit dieſem Schreckensruf erwachte London am 12. December 1688. — Die Straßen wogten von Menſchenhaufen, die ſich drängten, ſtießen und wild durch einander ſchrieen. — Auf den Plätzen und an den Ecken ſammelten ſich Gruppen, dicht geſchaart um einzelne Redner und Erzähler, welche ihre Neuigkeiten zum Beſten gaben. — Northumberland hatte die Thür des königlichen Schlafgemachs wirklich erſt geöffnet, als der volle Tag da war. Die Staatsſecretäre und Jeffreys, der im Palaſt geſchlafen hatte, eilten herbei. Auf dem Tiſche lag das Dokument, welches das Parlament verbot — nun wußte man Alles! Aber wo der König war, wie er entflohen, wer ihm geholfen, wohin er ſeine Flucht gelenkt, das wußte Niemand.

Kein Papismus! Tod den Papiſten! Nieder mit den Tories! ſchrieen da und dort einzelne heftige Stimmen, doch im Allgemeinen war das Volk ruhig. Der Schrecken war zu groß, die Ungewißheit zu mächtig in den Gemüthern. Es wären keine Soldaten in London, der Tower ſchwach beſetzt von der Bürgerwehr, die ſich ſchwerfällig ſammelte und zum Theil ausblieb, je nach den Parteien. Die Anhänger der Regierung waren voller Angſt, Viele verſteckten ſich, viele flohen, und noch mehr beſorgt und ſcheu waren die Katholiken, die ſich in ihren Häuſern verrammelten, vor denen da und dort Männer von verdächtigem Anſehen ſtehn blieben, die Fäuſte ballten und fürchterliche Flüche ausſtießen. — Je näher Whitehall, je mehr Lärm und Gedränge. — Die Milizen ſammelten ſich dort, ganze Bataillone waren aufgeſtellt, der Palaſt dicht umringt. — „Die Garden des Herzogs von Northumberland haben ſich für den Prinzen von Oranien erklärt!“ ſchrie ein Mann zu Pferde, der aus dem Palaſt kam und eine große gelbe Fahne ſchwenkte. — Ein Freudengeſchrei des Volkes, das von Haufen zu Haufen, von Platz zu Platz, von Straße zu Straße flog, beantwortete dieſen Ruf.

Fort mit allen Papiſten! Nieder mit den Stuarts! Nieder mit Jakob und ſeinen papiſtiſchen Hunden! ſchrieen rauhe Stimmen; aber als ob die Neuheit dieſes Rufes ihnen ſelbſt Schrecken einflößte, verhallte er bald wieder und es trat eine Stille ein, wie die Stille, welche dem Ausbruch eines Orkans vorhergeht.

Der Erzbiſchof von York, fünf Biſchöfe und zwei und zwanzig Lords ſind im Speiſeſaale beiſammen, hieß es dann. So eben haben ſie den Beſchluß gefaßt, den Prinzen von Oranien nach London zu rufen. Ihm ſoll die Hauptſtadt übergeben werden, er wird Ruhe und Ordnung ſichern, bis das Parlament beiſammen iſt.

Hurrah! für den Prinzen von Oranien. Drei Hochs für das Parlament! ſchrie ein fürchterlicher Kohlenmann von ſeinem Karren herunter.

Ein ungeheurer Jubel entſtand. Das Parlament und der Prinz von Oranien waren die Urſach zahlloſer wiederholter Lebehochs, aber mit ihnen miſchte ſich in immer verſtärktem Maße das Wuthgeſchrei gegen die Jeſuiten und Miniſter.

Wo iſt Jeffreys, der Bluthund! Wo iſt der ſchuftige, ausgedörrte Prieſter, Petre! wo iſt der Schurke Sunderland! ſchrie es in den Haufen, die durch allerlei Getränk und durch die Aufregung, welche die Thatſachen mit ſich brachten, ſich erhitzten.

In allen Kaffeehäuſern und Schenken war ein dichtes Gedränge und je nach den Begriffen der Zecher wurde die Sachlage erörtert und behandelt. Die wildeſten und furchtbarſten Flüche gegen die Katholiken ließen ſich in den Schenken hören, Mordgebrüll gegen den ſchrecklichen Kanzler, denn ihn haßte das Volk ärger noch, als die Katholiken. Dann und wann kam Botſchaft von neuen Ankömmlingen, die fabelhafte Lügen verbreiteten und deren Erzählungen die Habgier, den Haß und die Luſt nach Raub und Plünderung aufſtachelten. Der König ſollte ſeine Schätze bei dem ſpaniſchen Geſandten verſteckt haben, dort ſollte auch Vater Petre verborgen ſein, die bekannten reichen Katholiken wurden von dieſen Banden aufgezeichnet und Pläne gemacht.

Je tiefer der Tag ſank, um ſo wilder wurde der Lärm. Die Lords hatten Eilboten an den Prinzen von Oranien geſchickt und einſtweilen die Regierung übernommen, die Miliz beobachtete das Fort von Tilbury, wo eine irländiſche Garniſon lag. — In den Kaffeehäuſern ſaßen die Politiker der damaligen Zeit beiſammen und ungeheurer Jubel füllte dieſe Hallen, denn alle waren überzeugt, daß die Flucht des Königs ſo wahnſinnig und verwerflich ſei, daß er auf immer dadurch geſchändet und England von ihm erlöſt werde.

Noch aber iſt er nicht fort, riefen Viele. Er iſt irgendwo verſteckt. Vielleicht bei Feversham, vielleicht bei den Irländern, oder bei irgend einem der Geſandten katholiſcher Mächte, die alle mit ihm unter einer Decke ſteckten.

Die Flüche gegen die fremden Geſandten, gegen Barillon und den Spanier Ronquillo, ſchallten auf den Straßen hinaus. Man hatte Leute erzählen hören, daß alle die reichen Gold- und Silbergeräthe aus der königlichen Kapelle in das ſpaniſche Hotel geſchafft worden ſeien.

Plötzlich bildeten ſich Banden, die heulend und mit Aexten und Piken bewaffnet durch die Straßen zogen. Geſichter, wie man ſie nie geſehen hatte, unheimlich und grauenhaft, tauchten auf aus dem Dunkel der abgelegenen Gaſſen und Höfe und zeigten ſich in der Mitte des glänzendſten Theiles der Hauptſtadt. Zerlumpte, von Trunk, Elend und Laſtern aller Art zernagte Männer und Weiber ſchwärmten ſingend und beutegierig umher und ſtürzten ſich in die Whiskyläden, wo ſie oft nach heftigem Kampf und mit blutigen Köpfen ſich der Vorräthe bemeiſterten. Von Polizei und Konſtablern war nicht mehr die Rede; die verhaßten Wächter hatten ſich verkrochen, um der Volkswuth zu entgehen, alle Aufſicht war beendet, mit jeder Minute fühlte ſich die losgelaſſene Maſſe mehr Herr und Meiſter.

Noch war der Abend nicht gekommen, als Feuer am Himmel aufſtieg. Wüthende Volkshaufen plünderten die katholiſchen Kapellen und ſteckten ſie in Brand. Damit war das Signal gegeben. — Das hungrige Ungeheuer hatte die letzte Kette zerriſſen und ſtürzte ſich auf ſeine Opfer; das furchtbare Geſchrei: Nieder mit den Katholiken! Nieder mit den papiſtiſchen Hunden! war ein allgemeines geworden. — Viele Familien in Todesangſt hingen Tafeln an ihre Häuſer mit der großen Inſchrift: In dieſem Hauſe wohnt kein Katholik! Die Lieferanten des Hofes.riſſen ihre Schilder ab und verbargen ſie; noch hatte der Hahn nicht dreimal gekräht und ſchon verläugneten ſie Alle ihren Herrn und ließen Orangefahnen aus ihren Fenſtern wehen. Inzwiſchen ſtürzte ſich der Pöbel auf die Häuſer der Geſandten. Die Wohnung des toscaniſchen Miniſters war im Fluge zerſtört und gänzlich verwüſtet, dann wälzten ſich die Maſſen ſtumm und düſter nach Lincon's-Inn-Fields, wo der ſpaniſche Geſandte wohnte. — Vergebens hatte man ihn gewarnt, vergebens ihm vorgeſtellt, er möge es machen wie Barillon und der venetianiſche Geſandte, die in Whitehall von den Lords Sicherheitswachen verlangt und ſofort erhalten hatten. Ronquillo trotzte auf Spaniens Macht und die Heiligkeit des Geſandten; er wußte nicht, daß die erbitterte zügelloſe Maſſe wenig darnach fragt, der überdies der ſpaniſche Name der verhaßteſte in der Welt war.

In wenigen Minuten ſtürzte das Thor ſeines Hauſes unter der Wucht der Hebebäume und Balken zuſammen, mit denen dagegen gerannt wurde. — Geſchwärztes, verwildertes Geſindel brach in die Zimmer, raubte, was es faſſen konnte, warf Feuer in die Vorhange, und in weniger als einer Viertelſtunde ſtand der Palaſt in Flammen, ohne daß eine Hand ſich aufhob, um zu löſchen.

Die Sturmglocken tönten von den Thürmen und begleiteten mit ihrem Geheul das Geheul der umherziehenden Bande.

— Die Soldaten und Milizen, die der proviſoriſchen Regierung der Lords zu Gebot ſtanden, zogen in Abtheilungen durch die große Stadt, zerſtreuten, verjagten und hinderten die Haufen der Plünderer, aber ſie waren bei weitem nicht ſtark genug, um überall ſein zu können. In aller Eile hatte man die alte Stadtwache der City wieder hergeſtellt, um Sicherheits-Garden austheilen zu können, doch Alles half nichts. Diebe und Mörder, Haufen von leichtfertigen Weibsbildern und der Auswurf der Geſellſchaft, der ſich überall zuſammenfindet, miſchten ſich mit dem erbitterten Volke und ſetzten ihre Geſchäfte zu Lande und zu Waſſer fort. Denn Hafenarbeiter und müßige Matroſen hielten mit ihren Fahrzeugen die Themſe beſetzt; wo ein Boot ſich zeigte, wurde es angehalten und von dieſen Piraten des Augenblicks ausgeplündert. — Bei alledem kam faſt Niemand ums Leben. Blutgierig waren die Plünderer nicht. Wer ſich ihnen nicht widerſetzte, kam mit einigen rauhen Griffen und Schimpfworten davon, nur wo ſie ernſthaften Widerſtand fanden, ſchlugen ſie zu, und wo ſie Soldaten erblickten, machten ſie ſich davon, immer mit dem Ruf: Nieder mit den Papiſten! der ihnen zur Parole diente.

Am wildeſten und längſten hatten ſie nach Jeffreys, nach Sunderland und Petre geſucht, um dieſe verhaßten Werkzeuge des Königs ihrer Rache zu opfern, aber nirgend waren ſie zu finden. Jeffreys' neues Haus in der Dukeſtraße ward zerſtört von Grund aus; der alte Palaſt, in dem er gewohnt, hatte lange dem Angriff widerſtanden, zuletzt war er nach einer blutigen Gegenwehr erobert worden. Von den tiefſten Kellern bis in die Dachſpitzen hatten die wüthenden Eroberer dem Kanzler nachgeſpürt, aber nirgend war ein Merkmal von ihm zu finden. Endlich brach Feuer aus. Die Flammenſäule loderte hoch über die Themſe fort. Garben von Funken und ſchwarze, erſtickende Rauchmaſſen bedeckten weit umher Himmel und Erde, und unter brüllendem Triumphgeſang ließ ſich der Pöbel endlich von den anrückenden Milizen zurücktreiben.

Mitten unter allen dieſen Scenen der Auflöſung bürgerlicher Ordnung und Geſetze war aber dennoch die Anarchie keinesweges ſo groß, um den Krieg Aller gegen Alle zu verkünden. Geſchoſſen wurde nirgend, dazu gehörten beſondere Befehle; kein Soldat wagte ohne dieſe ſein Feuergewehr zu gebrauchen, und man gab dieſe Befehle damals nur in der äußerſten Noth, um nicht die Schuld unnöthigen Mordes auf ſich zu laden. Es beſtand eine Regierung, es beſtanden Gewalten und Niemand hatte die Abſicht, dieſe etwa umſtürzen zu wollen. Im Gegentheil bemühten ſich ſchon nach wenigen Stunden der Rathloſigkeit die meiſten ehrlichen und tüchtigen Männer, die Ordnung herzuſtellen, die bewaffnete Macht zu unterſtützen, und den ruchloſen Auftritten von Brand und Plünderung Einhalt zu thun, ehe ſie weiter um ſich greifen konnten. Die meiſten Bürger der damaligen Zeit waren nicht ohne Waffen; man war noch nicht ſo weit gekommen, nur die Soldatenſchaaren für waffenberechtigt zu erklären, denen die unbewaffnete Menge beim geringſten Widerſtande oder Ungehorſam zum Zerfleiſchen vorgeworfen wird. In jedem Hauſe fanden ſich Degen und Piken, in vielen alte Schlachtſchwerter und Feuergewehre. Alle Häuſer der City waren geſchloſſen, alle Straßen beſetzt, die Thore geſperrt, und bald ſah man ganze Compagnien Bürger zuſammentreten, um die Ordnung herzuſtellen.

Wo aber war der eigentliche Feind? Waren es die zuchtloſen Banden, welche Kapellen und Katholiken plünderten, oder war es der verſtockte König, der irgendwo im Verborgenen ſaß und den rechten Augenblick der äußerſten Verwirrung abwartete, oder waren es die Garden in Whitehall, oder die Beſatzung von Tilbury-Fort, oder endlich die Regimenter des Lord Feversham, welche er nach des Königs Befehl ſofort aufgelöſt und entlaſſen hatte?

Plötzlich lief ein furchtbarer Schrei durch die ganze weite Stadt, ein Schrei, der in allen Herzen wiederhallte. — Menſchen liefen durch die Straßen, Fackeln in ihren Händen, wilden verwirrten Blickes, Schrecken und Verzweiflung in allen Mienen. — Die Irländer kommen! war ihr Ruf. — Bürger heraus! Zu den Waffen! Greift zu den Waffen! Vertheidigt euer Leben, eure Weiber, eure Kinder! Licht an die Fenſter! Heraus, heraus! Wie mit einem Zauberſchlag war London verwandelt. Niemand dachte mehr an Plünderung, Niemand mehr an Verfolgung der Jeſuiten und der Diener des Königs. — Die Irländer kommen! ſchrie es in allen Gaſſen, und dieſer Schrei wälzte ſich über London hin, bis in die äußerſten Winkel und Ecken, und ergriff Männer, Greiſe und Weiber, Volk, Soldaten, Bürger und Lords mit demſelben Entſetzen.

In einem Augenblick waren die Straßen erleuchtet und mit Bewaffneten gefüllt. Weiber riſſen das Pflaſter auf und ſchleppten Geräth aller Art herbei; Barrikaden von rieſenhafter Größe entſtanden, die Angſt vor den ſchrecklichen Irländern, die geſchworen hatten, kein Kind zu ſchonen, keinen Stein in London auf dem andern zu laſſen, trieb zu den größten Anſtrengungen und Opfern. — Niemand hatte einen Irländer geſehen, Niemand wußte, woher ſie kamen, aber jeder Augenblick erfand neue Gerüchte über ihre Wildheit und ihre Mordluſt. Die Miliz verſchanzte ſich um Whitehall, der Palaſt wurde zum Kampf eingerichtet; in Guildhall ſaßen die Lords beiſammen und unabläſſig flogen Boten nach allen Richtungen und kamen mit neuen Nachrichten, jeden Augenblick glaubte man den Donner der erſten Schüſſe und das Geſchrei der rothhaarigen Barbaren von Ulſter zu hören. — Die Nacht war rabenſchwarz, der Sturm heulte durch die Giebel, eine ſchneidende Kälte verwandelte den feinen Regen in Eiskörner, aber auf den Barrikaden ſtanden 20,000 Bürger bis zum Morgen kampfbereit.

Endlich kam der lang erſehnte Tag, aber kein Irländer war zu ſehen, nirgend eine Spur des wilden Feindes und nun verwandelte ſich die Angſt in Gelächter. Man wünſchte ſich Glück, man fiel ſich in die Arme, aber Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. Mit Jubel und Dank erwartete man die niederländiſche Armee und den Prinzen. Das war die iriſche Nacht, von der man in London nach Menſchenaltern noch erzählte.

Am Morgen nach dieſer Nacht der Angſt und des Entſetzens fand man die Straßen angefüllt mit Menſchen, welche zu den Stätten eilten, wo Feuer und Raub gewüthet hatten. Aber ſchon ſahen die Geſichter friedlicher aus, vergnügter und unbeſorgter. Man fürchtete nichts mehr, der Prinz von Oranien war in der Nähe. Einzelne niederländiſche und engliſche Offiziere kamen als Abgeſandte nach London und wurden mit betäubendem Jubel des Volkes nach Guildhall geleitet, wo die Lords beiſammen ſaßen und ſich in immer größerer Zahl vereinigten, den Erzbiſchof von York, Halifax und Rocheſter an ihrer Spitze. — Man dachte kaum mehr an den König, man verlangte nur nach dem Prinzen und dem Parlament, aber die Lords ſchafften Ordnung, ſo viel ſie vermochten. Sie brachten eine Anzahl vornehmer Katholiken, darunter zwei Biſchöfe, in ſichere Haft, um ſie der Wuth des Volks zu entziehen; die Bürger wurden aufgerufen, ihr Eigenthum und die Geſetze zu ſchützen, beruhigende Proklamationen wurden erlaſſen und bekannt gemacht, daß von den Irländern nichts zu fürchten ſei, daß ſie überall angehalten und entwaffnet würden. Zu gleicher Zeit erging ein Befehl an Lord Feversham nach London zu kommen: die Regimenter ſollten beiſammen bleiben und die Befehle befolgen, welche der Prinz von Oranien ihnen geben werde. Es wurde ferner bekannt gemacht, daß weder im Heere, noch in der Flotte künftig ein katholiſcher Offizier geduldet werden ſolle, und dieſem Befehle nach legten die meiſten Katholiken ſofort ihre Aemter nieder und gingen nach Haus.

Das Volk hörte dies Alles mit Freude. Sein Haß gegen die Katholiken, der wild von Jakob neu angefachte Religionshaß, welcher in England ſeit Jahrhunderten genährt worden war und allen politiſchen Kämpfen und Umwälzungen zur Grundlage diente, war weit größer, als alles andere Bewußtſein der Tyranneien, die es erfahren und erduldet hatte.

An dieſem Morgen kam William Howe nach London, begleitet von ſeiner jungen Gemahlin Lätitia, die Burnet in Oxford ihm angetraut hatte. — Howe hatte ſich aus dem Hauptquartier des Prinzen entfernt, um Lätitia in Sicherheit zu bringen, und weil ihm nicht zuſagte, was er dort erblickte. — Er durchſchaute, wie er meinte, Alles. Er ſah durch die kalte Maske des Prinzen ſein Herz, das vor Ehrgeiz glühte und erblickte ſeine Hand ausgeſtreckt nach der Krone Englands. Darum, nicht Englands wegen hatte er den Engländern geholfen, die er nicht liebte, denn er thaute nur auf, wenn er mit ſeinen Holländern beiſammen war. Was William fühlte, fühlten Viele mit ihm, und ſelbſt Burnet konnte die geheimen Pläne des Prinzen nicht läugnen. Aber wie mißmuthig auch die ſtolzeſten der Whigs darüber waren, ſie fügten ſich achſelzuckend darein. Sie waren ſo gute Diplomaten wie der Prinz und nahmen die Nothwendigkeit auf, wie ſie mußten. — Wilhelm war der Gemahl der Thronerbin Maria, ſie war ſein ſchwaches, abhängiges Werkzeug. Warum ſollte er nicht König heißen, wenn er doch jedenfalls König war? Er ließ dem Parlament ſeine Rechte; er war zu klug, um in Jakobs Fehler zu fallen; er begnügte ſich und dabei war er ein entſchiedener Proteſtant, der bitterſte Feind der katholiſchen Kirche. Mehr gebrauchten, mehr wollten ſie nicht.

Mitten unter den drängenden Volkshaufen ging das

Paar durch die Straßen, kletterte mühſam über die halb zerſtörten Barrikaden, ſah den Zügen der Bürger-, Milizen- und Arbeitermaſſen nach, die mit Fahnen und Geſängen hin und her eilten, und gelangte unter dem Lärm und Geſchrei des Tages endlich zu den rauchenden Ruinen der zerſtörten Kapellen, wo noch immer der wilde Jubelruf erſchallte: Nieder mit den Papiſten! Nieder mit allen Höhlen der papiſtiſchen Hunde!

William ſah düſter auf dieſe Werke der Zerſtörung und der brutalen Wuth. Das thun ſie; ſagte er, weil ſie nicht wiſſen, was ſie thun. Wie wilde Thiere fallen ſie darüber her, um zu vernichten, zu rauben, zu brennen und zu morden. Die Elenden! aber wer hat ſie ſo wild und ſo elend gemacht? — Morgen legt man ſie wieder an die Kette in die alten Lumpen und überläßt ſie dem Hunger, dem Schmutz und der dumpfen Verwilderung aller beſſeren Gefühle. Ein Dutzend greift man heraus und ſchlachtet ſie ab, der Gerechtigkeit zum Sühnopfer. Himmliſche Gerechtigkeit! wann wird der Tag kommen, wo du wandeln wirſt auf Erden?!

Lätitia zog ihn fort. Ich bitte Dich, William, ſagte ſie, laß uns aus dieſen Gräueln entfliehen. Wir wollen London verlaſſen, ſobald es angeht, und Burnets Rath befolgen: uns zurückziehen in die Stille eines glücklichen Lebens, wo wir Segen verbreiten können, ſo viel wir vermögen.

Nach einiger Zeit erreichten ſie Jeffreys Haus, das noch immer Rauchwolken ausſtieß, obwohl das Feuer gedämpft war. Fenſter und Thüren lagen in Trümmer, eine entſetzliche Zerſtörung hatte der Haß gegen den ſchrecklichen Kanzler hier vollbracht, aber mit Schaudern erblickten ſie auf der Schwelle ausgeſtreckt den Leichnam des alten Tornton, der ſeinen Platz behauptet hatte, wie im Leben ſo im Tode. Mit der Waffe in der Hand lag er da; ſein Körper war von Axthieben und Pikenſtichen zerfleiſcht und durchbohrt, aber ſein finſteres, hartes Geſicht hatte ſich nicht verändert und ſeine weit offenen Augen ſtarrten Lätitia an, als erkenne er ſie und wolle ſie nicht von dannen laſſen.

Sonderbares Schickſal! rief William. Dieſer ſchändliche Jeffreys iſt entkommen, allen Anſtrengungen zum Trotz! Millionen verfluchen ihn und doch gab es ein Weſen auf Erden, das ihm treu war bis zum Tode.

Laß uns gehen! antwortete Lätitia ſchaudernd. Iſt es mir doch immer als müßte der entſetzliche Mann mir irgend wo hier entgegentreten; als würde er aus einer dieſer düſtern, rauchenden Hallen herabſpringen, um Rache an uns zu üben.

Davor ſeid ſicher, ſchöne Dame, ſagte eine Stimme hinter ihnen. Ich habe dieſe ſtürzenden Hallen mit Gefahr meines Lebens durchkrochen, jeden Winkel durchſucht und nichts gefunden. — Der Teufel hat ſeinem beſten Freund geholfen, aber ich will nicht ruhen und nicht raſten, bis ich weiß, was aus ihm geworden iſt.

Es war Wilkins, der Schreiber, der dieſe Worte ſprach. Er ſah bleich und erſchöpft aus, ſeine Kleider waren beſchmutzt und zerriſſen, in ſeinem Geſicht ließ ſich Wuth und Aerger leſen und ſeine Augen glühten von ungeſättigter Racheluſt.

Wenn ich ihn nicht fände, ſchrie er mit ſeiner heiſeren Stimme, ſo möchte ich ſelbſt nicht länger leben, denn mein ganzes elendes Daſein habe ich ja daran geſetzt, um dieſer Stunde mich zu freuen.

Wo habt Ihr ihn gelaſſen, Wilkins, ſagte Howe, und wie iſt es Euch ergangen, ſeit wir uns nicht ſahen.

Ich bin ihm immer nahe geweſen, bis zur letzten Nacht, erwiederte der Schreiber. Ich umgab ihn wie ſein böſer Geiſt und als er geſtern nach Haus kam, wie ein verdammter Teufel, wüthend, den König verfluchend, der ihn betrogen, den Pater Petre mit den wildeſten Verwünſchungen bedeckend, Schaum vor dem Munde, raſend vor Grimm und doch feige voll Todesangſt und Entſetzen, ſo feige, daß er ſelbſt nicht einmal wagte, zum Wein zu greifen; wie ich ihn fluchen ſah und beten zu gleicher Zeit, wie er umherlief wie ein Stier, der die Schlachtbank wittert, und dann wieder verlaſſen von aller Vernunft die Hände ringend und nach Rettung brüllend, da kam zum erſten Male die Freude in mein Herz. Ich hätte die Hände ausſtrecken und ihn küſſen mögen.

Und doch entkam er Eurer Umarmung, ſagte William.

Im Abenddunkel, als die Feuer aufloderten, das Stürmen begann und das tobende Geſchrei von Black-Friars Brücke herüber kam, war er plötzlich verſchwunden, murmelte Wilkins.

Seid Ihr ſicher, daß er nicht verſteckt war und verbrannte?

Völlig ſicher, Sir. — Ich trat in ſein Zimmer, als die Sturmbalken an das Thor donnerten. Ich wollte ihn nicht verlaſſen, nein, ich wollte dabei ſein, wenn Gericht gehalten wurde, wollte ſein Richter ſein mit demſelben Hohngelächter, das er ſo oft erſchallen ließ, wenn ſeine Opfer vor ihm in Todeskrämpfen niederſanken. Aber er war fort. Da lag ſein Rock, ſeine Perrücke, der ganze Sammetplunder, nur der Mann fehlte, und in Verzweiflung ſtürzte ich durch das alte Haus, ſeinen Namen rufend, bittend, raſend, ohne ihn finden zu können.

Dann iſt er in einer Verkleidung durch irgend einen Keller oder eine Seitentreppe entkommen.

So iſt es, Herr, aber wo iſt er? Er muß noch in London ſein. Wo ſoll er hin? Auf jeder Landſtraße würde er todtgeſchlagen.

Wilkins Stimme ſtockte bei dem letzten Worte. Howe ſah ihn ſtill ſtehen, als ſei er plötzlich erſtarrt. Sie waren einem Bierhauſe gegenüber ſtehen geblieben, an deſſen Fenſter hinter den blinden Scheiben die ſchmutzige Geſtalt eines Matroſen ſichtbar wurde, über und über mit Kohlenſtaub bedeckt, wie die Schiffer von Newcaſtle, und ſein ſchwarzes Geſicht von einer Kappe halb verſteckt. Der Schreiber zitterte am ganzen Körper, plötzlich aber ſtieß er einen wilden Schrei aus und im vollen Lauf ſtürzte er auf das Haus zu, indem er den Namen Jeffreys mit aller Gewalt erſchallen ließ.

Wo? Wo? antworteten im Augenblick zwanzig kräftige Stimmen.

Hier iſt er! ſchrie Wilkins. Hier im Hauſe ſitzt er! und plötzlich hatte ſich ein Volkshaufe vor der Thür der Kneipe geſammelt. — In einer Minute war man ihrer Meiſter und in der nächſten ſtand der unglückliche Matroſe draußen auf der Steinbank von den kräftigen Fäuſten einiger wildblickenden Arbeiter gehalten.

Es war Jeffreys. Mit furchtbarem Jubelgeſchrei wurde er erkannt. Zwar hatte er die Augenbraunen abgeſchoren, aber ſeine rollenden Augen und ſein zuckender Mund konnten keinem andern ſterblichen Weſen angehören.

Hundert Fäuſte hoben ſich gegen ihn auf, Aexte wurden geſchwungen, Steine flogen gegen ihn. Der Mann, welcher Jahre lang ſo unſägliches Entſetzen verbreitet, den das Weib haßte wie der Greis, er war in den Händen einer erbitterten Menge, wo jedes Auge vor Racheluſt glühte.

In namenloſer Todesangſt ſtand der Kanzler, halb erwürgt von Fäuſten, unter deren Druck er ſich bog. Zuweilen ſtieß er einen brüllenden Schrei aus, der wieder ſchnell erſtickte. Er hob die Arme flehend empor und ſeine irrenden Blicke ſuchten vergebens irgend eine Rettung. Plötzlich erblickte er Howe und Lätitia außerhalb des ſchrecklichen Kreiſes ſeiner mordluſtigen Peiniger und alle ſeine Kräfte verzweiflungsvoll anſtrengend, rief er ihren Namen und verſuchte von der Bank zu ſpringen.

In dieſem Augenblicke eilte Wilkins mit einer Abtheilung Stadtſoldaten herbei und ſtürzte ſich mitten in den dichten Volksſtrom, ihm ſein Opfer zu entreißen. Wüthende Weiber hatten ſich auf den Kanzler geworfen und an ſeinen langen Haaren ihn zu Boden geriſſen; ein paar Fuhrleute von rieſenhafter Geſtalt traten ihn mit Füßen und bearbeiteten ihn mit ihren Peitſchenſtöcken. Es war ein Toben und Brüllen um ſeinen Körper, das deutlich zeigte, wie in wenigen Minuten nichts von dem fürchterlichen Jeffreys mehr ſein werde, als eine entſtellte, unbarmherzig zerſtörte, blutige Maſſe.

Mit der Wuth eines Tiegers ſchleuderte Wilkins die Angreifer nach allen Seiten fort und machte ſich Bahn. Zurück, ſchrie er, im Namen des Geſetzes! Zurück, Ihr Banditen! Zurück, wenn Ihr nicht ſterben wollt!

Die Stadtwachen eilten ihm zur Hülfe. Er richtete den Kanzler auf, der fürchterliche Peitſchenhiebe über ſein Geſicht erhalten hatte, aber Wilkins ſogleich erkannte.

Wilkins! wimmerte er, rette mich, rettet mich, Ihr guten Leute, helft mir fort, ich will es Euch lohnen.

Zum Lord-Mayor! ſchrie Wilkins. Fort zum Lord-Mayor nach dem Rathhauſe und wehe dem, der es wagt, noch eine Hand gegen ihn zu erheben.

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Wilkins und ein Soldat führten Jeffreys, der zitternd, von Schmerzen gepeinigt, blutig und zerſchlagen ſich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Dann und wann wurde das wilde Geheul des Haufens, der ſein Opfer ſich entriſſen ſah, von einer neuen Anſtrengung unterbrochen, es wieder zu erlangen. Durch den dichten Kreis der Wächter langten ſehnige nackte Arme nach dem halbtodten Kanzler, Steinſtücke flogen nach ihm hin, mit großer Anſtrengung war es nur möglich die Thür der Bürgermeiſterei, Manſionhouſe, zu erreichen.

Der Lord-Mayor ſaß mehr todt wie lebendig dort auf ſeinem Stuhle. Er wußte, wie wenig er ſelbſt beliebt war, wie ſehr das Volk ſeine dienſtfertige Unterthänigkeit gegen Jakobs Regierung mit Hohn und Zorn ſtrafte, wie unfähig er war und wie er gekrochen und geſchmeichelt hatte. — Jetzt hörte er draußen das Gebrüll, das wie der Donner eines wilden Meeres die Luft erfüllte und vor ihm ſtand der mächtigſte Mann in England, er, der vor wenigen Tagen noch mit einem Stirnrunzeln das ganze Reich zum Zittern brachte, zerfetzt, kaum dem Tode entronnen, blutig, mit wahnſinnigen Blicken und flehte um Erbarmen.

Der Lord-Mayor fiel in Ohnmacht und Krämpfe bei dieſem Anblick, man brachte ihn fort ins Bett und am dritten Tage war er todt. —

Um Gottes Barmherzigkeit! ſchrie Jeffreys händeringend, holt Wachen herbei, bringt mich ins Gefängniß, ſchafft einen Haftsbefehl, aber öffnet die Thüren nicht, laßt mich nicht frei. Nur keine Freiheit, keine Freiheit!

Nach einer Stunde voll entſetzlicher Angſt kam der Befehl der Lords aus Whitehall, ihn in den Tower zu ſchaffen. — Eine ungeheure Menſchenmenge belagerte Manſionhouſe, jeden Augenblick mußte man erwarten, daß die Thüren geſprengt, der Widerſtand überwältigt und Jeffreys an den Haaren herausgeriſſen wurde, um den ſchrecklichſten Tod zu ſterben.

Der Kanzler ſaß in einem Winkel, betend wie es ſchien, zuſammengekrümmt, von allem Muth verlaſſen. Endlich ſtürzte Wilkins herein.

Die Miliz iſt da, ein Wagen bereit, rief er athemlos, kommt, es wird Euch kein Leid geſchehen.

O Gottes Segen über Dich, Gottes Segen, mein treuer Wilkins! ſchrie Jeffreys. Kommt, kommt, aber ſchützt mein Leben. Ich bitte Euch auf meinen Knieen, helft mir davon!

Zwei Regimenter Miliz waren aufgeſtellt. Ihre Pferde umringten die Kutſche nach allen Seiten, ein Wald von Piken füllte die ganze Straße, aber die raſende Volksmaſſe drängte ſich durch die Glieder und ihr Wuthgeheul: Gebt uns den

Schurken! Heraus mit dem Mörder Ruſſells und Sidney's! machte den elenden Mann faſt wahnſinnig.

Er lag in der Kutſche auf ſeinen Knieen, ſeine gerungenen Hände über den Kopf erhoben; bald erſchien an dem einen Fenſter, bald an dem andern ſein entſetzliches, ſchwarzes und blutiges Geſicht. Haltet ſie auf! Treibt ſie zurück, Gentlemen! ſchrie er in der furchtbarſten Angſt, um Gottes Willen, haltet ſie auf!

Die Kavallerie mußte mehrmals gegen die Haufen anreiten, um ſie zurückzutreiben, und während ihre Trompeten zum Angriff blieſen, ihre Waffen klirrten und das gräßliche Wuthgeheul ſich verdoppelte, litt Jeffreys alle Bitterkeit des Todes. — Endlich waren die düſteren Thore des Towers erreicht. Gerettet! gerettet! ſchrie er in wahnſinniger Freude. Gebt mir ein ſicheres Zimmer, feſte Thüren, feſte Gitter! — Seine Bitte wurde vollſtändig erfüllt.

Der König hatte die ganze Nacht über ſeine Flucht am ſüdlichen Ufer der Themſe fortgeſetzt. Ueberall fand er friſche Pferde, und immer ſaß Sir Edward Hales auf dem Bock und trieb das Fuhrwerk zur größten Eile an. Endlich kam der Morgen, aber es dauerte lange ehe er die düſteren Nebel abwarf, welche undurchdringlich zu ſein ſchienen. Jakob ſaß im ſtummen Brüten in der Ecke des Wagens, den Hut tief ins Geſicht gezogen, den Mantel um den Kopf gewickelt; er wollte nichts mehr von England ſehen und hören. Bei jedem Ton fuhr er zuſammen, jeder rauhe Schrei von Bauern auf der Landſtraße ſchlug ängſtlich an ſein Herz, überall glaubte er den Verfolger hinter ſich.

Da iſt das Meer! rief Sir Hales endlich und der König ſtarrte hinaus. Es ſah den ſtrahlenden Schild weit vor ſich liegen und wieder verſchwinden. Eine Hügelkette lief am Strande bin, eine tiefe Bucht ſchnitt ſich darin ein, zur Seite lag das Fiſcherdorf Emley-Ferry und in grauer Ferne zeigten ſich die hohen Ufer der Inſel Sheppey.

Wo iſt die Schlupp? fragte der König. Seht Ihr ſie?

Dort liegt ſie, ſprach Hales, und über ſein düſtres Geſicht lief die Freude der Befriedigung.

Nun, Gott ſei Dank! ſagte Jakob, zum erſten Male wieder lächelnd, und er ſteckte den Kopf zum Wagenfenſter hinaus und ſog die friſche Seeluft mit Vergnügen ein.

Sein Blick traf auf eine Gruppe Fiſcher, die ihre Netze aufnahmen, welche über lange Stangen geſchlagen auf dem Hügel in der Luft trocknen ſollten. — Es waren ſtämmige Burſche, trotzige, harte Geſichter, wie ſie an der ſtürmiſchen Küſte von Kent zu finden ſind. — Sie ſtarrten den Wagen und den König an, der in einem Anfall von Wohlwollen an ſeinen Hut faßte und ihnen zunickte. Als das Fuhrwerk an den Hügeln umbog, ſah ſie Jakob noch ſtehn und der ſeltenen Erſcheinung nachſtarren.

Sie werden morgen ſich der Sache wieder erinnern, murmelte der König, und mit den Fäuſten ſich die Stirnen reiben. Aber da liegt ein Boot, Matroſen lehnen auf den Rudern. — Iſt es das Boot der Schlupp, Sir Edward? Erwartet es uns?

Es erwartet uns, ſagte der ſchweigſame Hales.

Jakob ſprang hinaus und als er die Sohlen ſeiner Schuhe von dem Salzwaſſer benetzt fühlte, belebte ſich ſein verſchrumpfter Körper. O, wie liebe ich das Meer! rief er, es hat mir immer Ruhm und Sieg gebracht. — Und das iſt ein ſchmuckes kleines Ding da, Hales. Es wird die Wellen ſcharf zerſchneiden, mich ſchnell hinführen zu denen, die ich liebe. — O! meine Maria! — O! mein Sohn, mein Sohn! — Ja, wir werden wiederkehren, wir werden wieder einziehen in dies ſchöne England auf ſtolzen Schiffen mit hohen Borden, und geſegnet von

Gott, triumphiren über alle Feinde der heiligen Kirche, und meine Feinde.

Hales hatte inzwiſchen das Boot aufgeſucht, aus dem Wagen wurde das kleine Päckchen geholt, in welchem der König einige Koſtbarkeiten mitgenommen hatte, dann lohnte Sir Edward den Wagen ab, der raſch am Strande hinfuhr, um denſelben Weg nicht zurück zu nehmen, und in der nächſten Minute ſchwamm das Boot auf den Wellen der Schlupp entgegen, deren Segel im leichten Winde ſchlugen.

Auf den Hügeln am Strande hatten ſich inzwiſchen die Bewohner des kleinen Ortes geſammelt, die dem tanzenden Boote nachſchauten und bald im lebhaften Geſpräch über deſſen Inhalt begriffen waren. — Sie betrachteten die Schlupp mit mißtrauiſchen und begehrlichen Blicken. Es ſchien ein Schmuggler zu ſein, aus Jerſey oder Wright, aber ſie lag weit hinaus in der Bucht und die Mannſchaft hatte keinen Verkehr mit dem Lande. In der Nacht hatte ſie Anker geworfen und in der erſten Frühe das Boot abgeſchickt, das ſeine Ladung erwartete, indem es auf und abruderte.

Katholiſche Prieſter flohen oft ſo aus dem Lande und kamen geheimnißvoll zurück, jetzt aber hatte man zwei wie Edelleute gekleidete Herren an Bord gehen ſehen, welche Neugier und Verdacht doppelt rege machten.

Die Fiſcher blieben noch lange beiſammen und wurden um ſo begieriger, als ſie bemerkten, daß das Fahrzeug ſich nicht rührte. Die leichte Morgenbriſe friſchte ſtark auf und blies bald mit voller Kraft, die aufgezogenen Segel fielen jedoch wieder zuſammen. Man ſah die Mannſchaft Anſtrengungen machen die Schlupp an den Wind zu bringen, aber kaum gehoben fiel der Anker wieder und auf den hohen Wellen ſchaukelte das kleine Schiff heftig auf und nieder. Den ganzen Tag über ſtanden Menſchen am Ufer, welche das Fahrzeug betrachteten, ihre Bemerkungen machten und gierig berechneten, wie viel

Geld und Gut die Jeſuiten wohl da drinnen haben möchten und fortſchleppten?

Mit ihren Gläſern konnten ſie das Deck betrachten und bemerken, wie unruhig die Paſſagiere waren, wie ſie nach Wind und Wetter ausſchauten und mit dem Schiffer zu ſtreiten ſchienen.

So war es wirklich. Jakob war kaum an Bord gekommen, als er die Anker zu lichten gebot, aber mit jeder Minute wurde die See unruhiger; hohe ſchwarze Wellen mit weißen Köpfen zeigten ſich draußen und ſchwollen in der offenen See zu düſtern Bergen an. Der Schiffmeiſter erklärte nicht auslaufen zu können, da die Schlupp ohne Ballaſt ſei, und umgeweht werden würde, wie eine Nußſchale, ſobald ſie die Bucht verließe.

Der König war Seemann genug, um die Wahrheit einzuſehen; aber er hätte gern jeder Gefahr Trotz geboten, hätte er den ſtörrigen Schiffer überreden können. Alle ſeine Bitten und Verſprechungen ſcheiterten jedoch an der Muthloſigkeit dieſes Mannes. Nach den erſten Verſuchen gab er alle fernern auf; um keinen Preis der Welt wollte er in den gewiſſen Tod gehen, und den ganzen Tag über blies die Böe mit derſelben Heftigkeit.

Erſchöpft von ſo vielen Gemüthsbewegungen ſaß der König in der kleinen Kajüte auf einem Haufen Segel und Taue. Er ſah die Nacht niederſinken, während jede Minute ihm eine Ewigkeit dünkte. Das Wimmern des Windes im Takelwerk drückte ſeine Seele nieder, die voll Bangen und Zorn war; eine ungeheure Angſt lag auf ſeiner Bruſt und preßte ſie qualvoll zuſammen.

Endlich trat Sir Hales herein, der gute Nachrichten brachte.

Der Wind ſpringt um und wird ſchwächer, ſagte er. In einer halben Stunde werden wir endlich aus dieſer verwünſchten Bucht ſein.

Gelobt ſei Gott! erwiederte der König ſich bekreuzend. Es iſt Lärm auf dem Deck. —

Sie heben den Anker, ſagte Hales; das Schiff ſchwimmt.

Welch Geſchrei! rief Jakob unwillig. — Aber was ſoll das? — Was wollt Ihr? Wer ſeid Ihr?! — Er richtete dieſe letzten Worte an ein paar breitſchultrige Geſellen, die plötzlich die leiterartige Treppe hinabſprangen und in die Kajüte traten.

Ihre weiten Schifferhoſen, die Südweſterkappen und die ſtieren harten Geſichter ſagten ihm deutlich, wer ſie waren.

Hört, Schätzchen! rief der Eine, den König an die Schulter faſſend, macht keine Umſtände. Wir wollen Euch das Fortlaufen lehren; wir laſſen uns nicht von Jeſuiten betrügen!

Fort mit der Hand, Du Hallunke! ſchrie Sir Hales, den Kerl zurückſtoßend.

Bei Gott! rief ſein Gefährte jubelnd, indem er ein Licht vor des Königs Geſicht hielt, es iſt Pater Petre! Ich habe ihn in London geſehen und kenne ihn an ſeinen krummen Kinnbacken.

Bei dieſer Entdeckung entſtand ein wildes Freudengeſchrei oben an der Treppe. — Heraus aufs Deck mit ihnen! riefen zwanzig Stimmen.

Greift den nichtswürdigen alten Jeſuiten! ſchrien Andere.

Der König wurde hinaufgezogen und geſtoßen, und war in der nächſten Minute mitten in einer Bande von 50 bis 60 Fiſchern aus Emley-Ferry, welche die Schlupp geentert und erſtiegen hatten. Ein Paar Hornlaternen wurden emporgehalten und beleuchteten dieſe wilde nächtliche Scene.

Ihr müßt mit vor den Richter! ſchrien die Fiſcher. Ihr ſeid aus London entflohen. Glaubt Ihr, wir wiſſen nicht, was ſich dort zugetragen hat? — Der König iſt fort, London iſt im Aufſtande; ſie räuchern da die verdammten katholiſchen Fledermäuſe aus.

Die Stimme des Königs verhallte unter dem Geſchrei.

Zehn Fäuſte hielten ihn feſt; man beleuchtete und beſchimpfte ihn, riß ihn hin und her und mit Blitzesſchnelle waren ſeine Taſchen umgekehrt.

Halt ſtill, Schätzchen; halt ſtill, wenn Du Deine krummen Kinnbacken behalten willſt, ſchrie einer der Plünderer und des Königs Uhr und Börſe verſchwand, ein paar Ringe wurden ihm von den Fingern geſtreift, aber der koſtbare Krönungsring, den Jakob raſch in ſeine zerriſſene Weſte verborgen hatte, entging ihren Blicken. Sie beleuchteten die Diamantſchnallen an ſeinen Kleidern und Schuhen, und hatten Luſt ſie abzureißen, aber der Anführer der Bande hielt ſie für Glas und hielt ſeine Gefährten ab, ſich an dem Plunder zu vergreifen.

Während deſſen war die Schlupp umgelegt und flog dem Lande zu. Dicht am Bollwerk wurde ſie feſtgelegt und der König mit ſeinem Begleiter im Triumph nach der Dorfſchenke geführt.

Jakob ſprach kein Wort. Er ſuchte ſich durch jedes Enthalten von Widerſetzlichkeit vor weiteren Mißhandlungen zu ſchützen und verbot ſeinem Begleiter jede unnütze Einmiſchung. Als er die Thür erreichte, ſtand der Wirth auf der Schwelle; kaum aber hatte dieſer den Gefangenen erblickt, als er in größter Beſtürzung zurückſprang. Es iſt der König! rief er. Ihr Schufte, was habt Ihr gethan?

Die Fiſcher ſtanden einen Augenblick betäubt von dieſer Entdeckung, und ſo mächtig war der Eindruck der geſtürzten Majeſtät noch in ihrer Ohnmacht, daß ſie die Hüte abriſſen und nicht wußten, was ſie thun ſollten.

Dieſer Anblick gab dem Könige neue Hoffnungen. Er richtete ſich auf und ſagte würdevoll: Ich verzeihe Euch unter der Bedingung, daß Ihr ſogleich mich und meinen Gefährten an den Bord der Schlupp zurückbringt.

Unglücklicher Weiſe ſtand Sir Edward Hales neben ihm und das Licht, welches der Wirth herbeigebracht hatte, fiel auf ſein finſteres wohlbekanntes Geſicht. — Sir Hales war in der

Nähe anſäßig, er ward aufs bitterſte gehaßt von dem Volke, dem er Leid genug zugefügt und eben war man dabei, ſeinen Landſitz zu verwüſten.

Wie, rief der Anführer der Fiſcher, iſt das nicht Sir Hales, der uns Jahre lang gepeinigt, verfolgt und alle Schmach angethan hat? — Nicht einen Schritt ſollt Ihr gehen, und wenn Ihr der König ſeid, um ſo ſchlimmer für Euch.

Laßt mich gehen, gute Männer, rief Jakob ängſtlich die Hände erhebend. Ich will Euch belohnen, reich machen, mit Gnaden und Schätzen überhäufen.

Der Fiſcher blieb unerbittlich. — Nichts da! rief er. Niemand ſoll Euch ein Leid anthun, aber fort dürft Ihr nicht, bis ſie es in London wiſſen.

Jakob ſank auf einen Stuhl, er ſchien zu erliegen unter der Laſt ſeines Mißgeſchicks.

Plötzlich hörte man draußen Pferde ſtampfen und laute Stimmen. Mehrere Männer traten raſch herein, Edelleute aus Kent, die von der Jagd kamen und von der Gefangenſchaft der beiden Flüchtlinge gehört hatten. An ihrer Spitze war der Graf von Winchelſea, der nicht ſobald den König erblickte, als er entſetzt ſeine Hände faltete und erſtarrt vor Schrecken ſchien.

Ja, ich bin es, Mylord, rief Jakob aufſtehend, rettet mich, befreit mich!

Majeſtät, ſagte der Graf ſeufzend, es iſt nicht mehr in meiner Macht.

Laßt mich gehen! ſchrie der König verzweiflungsvoll umherblickend, gebt mir ein Boot, ich will und muß fort. Der Prinz von Oranien jagt nach meinem Leben, laßt Ihr mich nicht entfliehen, ſo iſt es zu ſpät. Mein Blut komme über Euch. Wer nicht mit mir iſt, iſt gegen mich!

Wie ergriffen von Wahnſinn ſteigerte ſich ſeine Stimme. Wohl eine halbe Stunde lang ſprach er verwirrt über den Verrath des Prinzen und des Volkes, über Wunder und über ſein Unglück, ein Stück vom wahren Kreuz verloren zu haben.

O Sire, ſagte der Graf, als Jakob von Neuem in ihn drang, ſeine Flucht zu bewirken, ich kann nichts thun, als ſo ſchnell als möglich Ihr Geſchick an den Rath der Lords nach London berichten.

Hah! dieſer Rath! rief der König erſchüttert, wer giebt ihm ein Recht zu befehlen? Ich befehle es Euch, ich, der König! Gehorcht, Graf Winchelſea, oder ſeht Euch vor!

Aber die Zeit des Befehlens war vorbei, kein Finger regte ſich. Der Graf zuckte die Achſeln und wandte ſich fort, die finſteren Blicke der kentiſchen Edelleute ſahen ſo unfügſam aus, wie die Blicke der rauhen Fiſcher.

Was habe ich denn gethan? rief Jakob vom Befehl zur bittenden, angſtvollen Frage übergehend. Sagt mir die Wahrheit, ich bitte Euch, welche Irrthümer habe ich begangen?

Er erhielt keine Antwort. Der Graf ging hinaus, ſeine Freunde folgten ihm. Alles, was der unglückliche Monarch erreichen konnte, war ein beſſeres Zimmer, wo er genau bewacht wurde.

Inzwiſchen flogen Boten nach London und bald war es in der Hauptſtadt bekannt, daß König Jakob gefangen, gemißhandelt, geplündert und in der Gewalt einer Bande Fiſcher ſei, die ihn bewachten. Die Lage des Königs erweckte das Mitleid, das ſich bei Bürgern und Pairs für ihn regte. In die Sitzung der Pairs kam ein Mann als Bote des Königs, der einen Brief von ihm brachte, den er in ſeiner Noth geſchrieben und welcher alle gute Engländer aufforderte, ihm zu helfen. Der Mann erzählte weinend, wie der König gekränkt, geſtoßen und beraubt worden ſei, und ſogleich befahlen die Lords, daß Lord Feversham an der Spitze der Leibgarden aufbrechen ſollte, um den Monarchen zu befreien und nach London zurückzuführen.

Die Lords ſandten dieſe Nachricht in das Hauptquartier des Prinzen von Oranien, das in Windſor war. — Der Prinz ging mit ſeinen Vertrauten in dem großen Saale des Schloſſes auf und ab, und nie hatte man ihn ſo heiter, ſo ſtolz und froh geſehen. — Der Königsthron lag vor ihm, der Weg war frei, er ſah die Krone auf ſeinem Haupte, das Ziel ſeiner geheimen Wünſche erreicht.

In dieſem Augenblick brachte ein Offizier die Nachricht von Jakobs Gefangenſchaft. — Der Prinz ſtand ſtarr vor Erſtaunen, aber er wußte ſeine Empfindungen zu beherrſchen.

Bentink und der Baron Zuleſtein ſtießen einen Schrei der Ueberraſchung aus, Burnet aber in ſeiner derben Weiſe ſchrie wüthend den Boten an: Warum habt Ihr ihn nicht laufen laſſen! Verdammt ſei die Hand, die ihn feſthielt; jetzt iſt Alles verloren!

Es iſt nichts verloren, ſagte der Prinz kalt. — Ich freue mich, daß der König geborgen iſt, aber nach London ſoll er nicht, wenn wir es hindern können. Ich fürchte, daß Se. Majeſtät im Whitehall-Palaſt nicht Sicherheit genug findet. Er winkte ſeine Vertrauten in ſein Kabinet und hielt einen langen geheimen Rath.

Lord Feversham, an der Spitze von 2000 Leibgardiſten, führte den König nach London zurück. Jakob fuhr wieder in ſeinem vergoldeten Wagen und mehre Tauſend ſeiner Anhänger aus allen Ständen eilten ihm nach Rocheſter entgegen, um ihn mit Jubel und Thränen zu empfangen und zu begleiten. Es waren Männer darunter, die guten Rath zu ertheilen wußten und Jakob hatte ſich wenigſtens ſo weit geſammelt, um zu begreifen, daß Alles darauf ankam, mit ſeinem Schwiegerſohn in perſönlicher Unterredung ſich zu verſtändigen. Er ſandte von Rocheſter Lord Feversham mit einem Briefe an den Prinzen, aber er wartete die Antwort nicht ab, ſondern zog vorwärts und erreichte London, ehe man es dachte.

Langſam fuhr der Wagen des Königs in der Mitte ſeiner Garden durch die kaum beruhigte Stadt, aber Jakob ſelbſt bot einen kläglichen Anblick dar. Sein Geiſt war niemals klar und kräftig geweſen, ſondern verworren, von phantaſtiſchen Ideen durchkreuzt, von religiöſer Schwärmerei getrübt und von den hochmüthigſten Begriffen über ſeine Macht und Gewalt umnachtet; jetzt aber ſchien er gänzlich auch von dem Muth verlaſſen zu ſein, der ihm in früheren Jahren eigen war. In einem Augenblick voll Hoffnung, warf ihn der nächſte in die jammervollſte Seelenangſt zurück; was er jetzt für gewiß hielt, galt in der nächſten Stunde für unmöglich; was er beſchloß, trug den Stempel der Schwäche und wo er das Richtige traf, wurde es in der folgenden Minute wieder verlaſſen. — Daß er ſterben müſſe, daß der Prinz ihm nach dem Leben trachte und daß Henker und Schaffot oder Gift und Dolch ſein Ende ſein würden, war ein furchtbares Geſpenſt, das Tag und Nacht nicht von ihm wich.

Als er durch die Straßen fuhr, neigte er ſein bleiches, verfallenes Geſicht nach allen Seiten gegen die Menge. Es waren Viele, die ihm zuriefen und zuwinkten, ſein Zuſtand hatte Mitleid erregt. Die alte Anhänglichkeit war nicht ſo ganz bei einem Theil der Bürgerſchaft erloſchen, der zumeiſt ſeine Sache gehalten hatte und immer noch hoffte, die alten Zeiten könnten wiederkehren. Ein anderer Theil freilich ſtand ſchweigend und betrachtete das wunderbare Schauſpiel, aber kein Ton des Unwillens, kein Ziſchen und Geſchrei ließ ſich hören.

Jakob erreichte Whitehall in einem Zuſtand neuer Hoffnungen und neuer Träume. Seine Palaſtbeamten knieten um ihn und küßten ſeine Hände, ſeine Garden beſetzten die Thore und Gänge, eine Anzahl Hofleute drängte ſich herbei mit allen den Bediententugenden, die ihnen eigen ſind, um die Rückkehr ihres Gebieters zu feiern.

Wo ſind die Lords, die Biſchöfe? fragte der König. — Es war keiner erſchienen.

Majeſtät, ſagte einer der Offiziere, es verlautet, daß die Herren vom Oberhauſe ſämmtlich nach Windſor entboten ſind, wo Se. Hoheit der Prinz einen großen Rath hält.

Ich verſtehe, erwiederte Jakob. Lord Feversham wird vor dieſem Rathe gehört werden ſollen, ehe ihm Antwort ertheilt wird.

Lord Feversham, ſprach der Offizier mit dumpfer Stimme, iſt bei ſeiner Ankunft in Windſor verhaftet und gefangen geſetzt worden.

Wer ſagt das? — wer?! rief der König heftig. — Mein Geſandter gefangen? — Wer hat es gewagt? — Warum?

Sie wagen Alles, ſagte ein Hofmann. Die Mäuſe tanzen auf Tiſch und Bänken. Feversham iſt verhaftet worden unter dem Vorwand, daß er kein frei Geleit nachgeſucht habe. Man haßt ihn, man wirft ihm vor, die iriſche Nacht verſchuldet zu haben, welche den Londoner Spießbürgern ſo viel Schrecken eingejagt hat und dem nichtswürdigen Pöbel das Plündern verleidete.

Ich werde mit dieſen Lords zu reden haben, ſprach der König, der ſeinen alten hohen Ton anſtimmte, aber meine wackern Bürger von London verſtehen mich beſſer. Sie haben mit den Glocken geläutet, ſie haben mir entgegengejauchzt, ſie haben Freudenfeuer angezündet. — Ruft den Lord-Mayor her, ich will mit ihm ſprechen; ich will meine Sicherheit und meinen Thron den treuen Bürgern meiner Hauptſtadt anvertrauen, nicht dieſen Lords, die mich betrogen haben und weiter betrügen.

In wenigen Stunden wimmelte der alte Palaſt wiederum von Leuten die mit wunderbarer Schnelle aus ihren Schlupfwinkeln in Kellern und Gewölben hervorkrochen, wohin ſie vor der Wuth des Volkes geflohen waren.

Das Volk, das den Palaſt umſtand, ſah katholiſche Prieſter darin zurückkehren, die Jakob mit liebevollem Bedauern empfing und ihre alten Wohnungen ihnen anwies. So kamen auch die Irländer ſchnell wieder zum Vorſchein, man hörte den iriſchen verhaßten Dialekt auf allen Treppen und Gängen und das Volk heulte den verwünſchten Paddy's Flüche nach und begann von Neuem zu fürchten.

Aber König Jakob ließ ſich dadurch nicht ſtören. Er war feſt davon überzeugt, die Sehnſucht des Volkes nach ihm ſei wieder aufgewacht und ſein alter Glaube an ſeine Unfehlbarkeit war ſo ſtark, daß am Abend an ſeiner Tafel ein Jeſuit den Segen ſprach, was den hochtoryſtiſchen proteſtantiſchen Herren, welche ſich vereinzelt eingefunden hatten, ein bittres Seufzen und Stirnrunzeln abpreßte.

Plötzlich wurde die Thür geöffnet und der Baron Zuleſtein erſchien. Jakob ging ihm entgegen, aber er bebte heimlich, als er in das blaſſe, undurchdringliche Geſicht des Diplomaten ſah, der nicht ein Wort des Troſtes für ihn hatte.

Ich hoffe, ſagte er, Baron Zuleſtein, Sie bringen mir die freudige Botſchaft, daß mein geliebter Schwiegerſohn mich in St. James beſucht. Gern hätte ich ihn in Rocheſter erwartet, wenn ich ſeinen Willen gekannt hätte.

Majeſtät, erwiederte der Baron, ich muß leider Ihnen berichten, daß Se. Hoheit nicht hierher kommen wird, ſo lange es hier Soldaten giebt, die nicht unter ſeinem Kommando ſtehen.

Ah! rief der König bleich und verwirrt, er will nicht kommen! Ich ſoll meine Garden entlaſſen, ſoll mich ganz in ſeine Gewalt geben? — Er und die Holländer und die Verräther Churchill, Gordon, der mörderiſche Kirke, der Schurke Trelawney! Was habt Ihr vor? Was wollt Ihr von mir?

— Es iſt unmöglich, das kann er nicht verlangen. Das heißt mich entehren.

Er ſetzte ſich und verſtummte. Der Baron verſuchte den Prinzen zu rechtfertigen, der ſich nicht in die Mitte feindlich geſinnter Schaaren begeben könne. Jakob antwortete nicht, und endlich ging Zuleſtein, ohne einen Beſcheid erhalten zu haben.

Sie wollen mich morden! rief der König mit hohler Stimme, als er allein war. O! dieſe Lords, dieſer Adel, er iſt ſchuld an meinem Unglück. — Ich will das Volk aufrufen zu meinem Schutz. Das Volk iſt treu, das Volk liebt mich, es iſt redlich und verſtändig. Ich will mich in die Arme der Bürger werfen, ſie werden mich vor den Verräthern ſchirmen. — Mein Gott, ſprach er, die Hände faltend, ich habe dieſem Adel ſo viel gegeben; ich habe ihn erhalten in allen ſeinen Vorrechten und Reichthümern. Mein Vater iſt durch dieſe Menſchen umgekommen, denn wären die Junker nicht geweſen, dieſe harten erbitterten Cavaliere, die ihm keine Nachgiebigkeit und kein Worthalten geſtatteten, er hätte ſich mit dem Volke verſöhnt. — Oliver Cromwell hatte ihnen Alles genommen, ihre Titel, ihre Vorrechte, ihre Lord- und Pairſchaft und hatte ſie zu Bürgern gemacht, gleich allen Andern. Mein Bruder hob ſie wieder auf ihre Sitze, doch bald waren ſie von Neuem übermüthig und hochmüthig, und trachteten danach, ſich neben den König zu ſtellen und ihn zu beherrſchen. Ich habe dieſen Hochmuth nicht dulden wollen, darum haſſen ſie mich, aber ich will mich mit den Bürgern verbinden und ſie wieder haſſen. — Es iſt nicht wahr, daß die Könige einen Adel haben müſſen, weil ſie zum Adel gehören; es iſt nicht wahr, daß der König der erſte Edelmann iſt. Die Könige ſtehen höher; ſie gehören zum Volk, ſie ſtehen an der Spitze des Volks. Gott hat es ihnen gegeben, Gottes Wille iſt es, daß niemand neben ihnen ſtehen ſoll.

Die Aldermänner und Sherifs der Hauptſtadt waren im Gemeinderath beiſammen und prüften die Botſchaft des Königs, der ſie befragen ließ, ob er auf ihren Schutz gegen den Prinzen zu rechnen habe, wenn er ſeine Reſidenz in der City aufſchlage?

Im Gemeinderathe ſaßen viele Anhänger des Königs, die reichen Handelsherren und reichen Handwerker, welche manche ſchöne Lieferung für den Hof, für Heer und Flotte erhalten und vieles Geld gewonnen hatten. Dieſe Botſchaft aber erſchreckte ſie. Denn wenn der Prinz mit ſeinem Heere anrückte, wenn das mißvergnügte Volk ſich zu ihm ſchlug, was ſollte dann aus ihnen werden? — Viele Andere aber erinnerten ſich Jakobs Gewaltthaten, der Juſtizmorde, welche auch die Bürger nicht verſchont hatten, und der Schmälerung und Verfälſchung ihrer Rechte. Keine Stimme erhob ſich für ihn, kein Mann ſtand auf, der gelobt hätte, Gut und Blut für ihn zu wagen. Einſtimmig faßten ſie den Beſchluß, dem König zu antworten, daß ſie nichts verſprechen könnten, was ſie nicht zu halten vermöchten; das ließen ſie ihm durch eine Deputation erklären.

Jakob empfing dieſe Deputation mit freudigem Vertrauen. Kaum aber hatte er gehört, was ſie ihm brachte, als alle ſeine Pläne und Träume wie Kartenhäuſer zuſammenſtürzten und unter ihren Trümmern ſeine Zuverſicht begruben. Die Nacht ſeiner Seele erfüllte ihn mit neuen Schrecken. Er ſaß in ſeinem Stuhle wie ein Verſcheidender, endlich öffneten ſich ſeine Lippen und er ſprach mit Bitterkeit: Geht, Ihr ſeid nicht beſſer, wie die Anderen. Verlaßt mich, wie ſie mich verlaſſen haben. Alles betrügt mich, Alles verräth mich. Ich könnte mich eben ſo gut von Holländern bewachen laſſen, wie von meinen Leibgarden. — Nichts ſehnlicher wünſchen meine Feinde, als meine Flucht; Euch wollte ich vertrauen, aber ich weiß jetzt, was Eure Hurrahs und Eure Freudenfeuer werth ſind.

Die Bürger entfernten ſich, der Abend brach herein, der

König war in größter Aufregung, ſeine Lage war ſeltſam. Er ſtand in ſeinem Palaſte allein. Wo die letzten Poſten ſeiner Garden waren, hörte ſeine Macht auf. Kein Miniſter war da, keine Regierung, kein rother Faden, der ihn mit ſeinem Reiche verband. Er wußte nicht, was außerhalb geſchah, was mit ihm werden ſollte. Er war wie ein Baum ohne Wurzel, der hin und her ſchwankt und den der nächſte Windſtoß niederwirft. — Eine ungeheure Angſt ergriff ihn. Er fürchtete jeden nächſten Augenblick; ruhelos trieb es ihn hin und her und zuweilen griff er an Bruſt und Kopf, als wiſſe er nicht, ob er noch lebe und athme.

Um die zehnte Stunde in der Nacht hörte er Lärm und trat an ein Fenſter. Mit ſtillem Entſetzen ſah er den Palaſt und Garten von Bajonetten umringt. Die harten Schritte geſchloſſener Bataillone und das Getrapp vieler Pferde ließen keinen Zweifel, daß er in der Gewalt ſeines Schwiegerſohnes ſei.

Gleich darauf trat der Anführer ſeiner Garden herein, der alte Graf Craven, der mit erhitztem Geſicht ſagte: Majeſtät, man hat uns umringt. Die Holländer fordern, daß wir uns zurückziehen und ihnen die Poſten übergeben, aber eher laſſe ich mich in Stücke hauen, als es geſchehen ſoll.

Und was könnte es helfen? fragte Jakob. Laßt ihnen die Poſten und zieht Euch zurück. Wir wollen zu Bett gehen und ſchlafen. Was können die Feinde mir Schlimmeres anthun, als was meine eigenen Unterthanen, ja meine eigenen Kinder mir angethan haben.

Verlaſſen von jeder Kraft und wie blödſinnig, überwältigt von ſeinem Mißgeſchick, ging er in ſein Zimmer zurück. Er glich einem Verurtheilten, den die Todesangſt ſinnlos gemacht hat, und der nun gleichgültig ſein Schaffot errichten ſieht.

Gottes Wille geſchehe! murmelte er; er wird die Verräther finden, er wird mich rächen. Die heilige Jungfrau! die heilige Kirche! ich bleibe treu. Kein Atom! nicht ein Atom! — Er ſtierte kindiſch lachend vor ſich hin und ſchlief ein.

Um Mitternacht wurde er aufgeweckt. Drei Lords waren in Whitehall und verlangten ihn zu ſprechen. Es waren die Lords Halifax, Shrewsbury und der rauhe, heftige Delamere, die mit wichtiger Sendung zu ihm kamen.

Der König ließ ſie in ſein Schlafzimmer kommen, nachdem er einen Nachtrock übergeworfen.

Verzeihung, Sire, ſagte Halifax, aber unſer Geſchäft erleidet keinen Aufſchub.

O! erwiederte Jakob, bemüht Euch nicht, Mylord; was gäbe es wohl, was ich noch zu verzeihen hätte? Sagt kurz, was Ihr von mir wollt.

Weiß es Gott! Sire, fiel Shrewsbury ein, unſere Schuld iſt es nicht, daß wir ſo vor Ew. Majeſtät erſcheinen müſſen.

Wen wollt Ihr anklagen, fragte Jakob; wenn Ihr es nicht ſeid? Ihr vor Allen, Shrewsbury. Doch ſagt, was Euch zu mir führt.

Die Sache iſt die, ſprach Delamere, daß Se. Hoheit der Prinz in wenigen Stunden in Weſtminſter ſein wird. — Ein Zuſammentreffen mit Ew. Majeſtät iſt unter den jetzigen Umſtänden unmöglich. Wir ſind daher beauftragt, dafür zu ſorgen, Sire, daß mit Tagesanbruch Whitehall leer iſt.

Was wollt Ihr damit ſagen, rief der König erbleichend. Ich ſoll fort? Wohin? In welches Gefängniß?

Vor der Hand, gab der Lord zur Antwort, als ſeine Gefährten ſchwiegen, iſt das Schloß Ham an der Themſe zum Aufenthalt für Ew. Majeſtät beſtimmt.

Ham iſt kalt, rief Jakob, unwohnlich, ein Sommeraufenthalt. Wenn ich fort ſoll, will ich nach Rocheſter, wo ich glückliche Tage geſehen habe.

Wir wiſſen nicht, Sire, ſagte Halifax, ob dieſer Wunſch

Ihnen geſtattet werden kann. Ich will jedoch ſofort den Prinzen davon benachrichtigen laſſen.

Jakob ſah ihn ſtarr an, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Ihr wißt es nicht — ſprach er dumpf, ob es mir geſtattet werden kann? — So bin ich gefangen? Hah, gefangen! und von dem Gefängniß eines Königs bis zu ſeinem Schaffot iſt nur ein Schritt!

Er ſtieß dieſe Worte ſeines unglücklichen Vaters mit zitternder, gebrochener Stimme hervor, dann ſagte er erſchöpft: Thut, was Ihr wollt, ich bin hülflos, ein ſchwacher, elender Menſch. Fragt Euren Prinzen, was mit mir geſchehen ſoll, aber geht, laßt mich allein.

Die Lords gingen ſchweigend, ſelbſt Delamere, der Jakob unverſöhnlich haßte, ſchlug die Augen nieder. Er mochte den tief gefallenen Fürſten nicht anblicken.

In der Morgenfrühe ſtieg Jakob in die königliche Barke, welche an der Ufertreppe von Whitehall lag. Sein Weg ging durch ein dichtes Spalier holländiſcher Soldaten; zehn Boote mit ihnen gefüllt umringten das Fahrzeug des Königs. — Bleich, zitternd, gebeugt unter der Laſt ſeines Jammers ging Jakob auf Middleton geſtützt. Von aller ſeiner Größe, von der ſtolzen Größe ſeines Hauſes war ihm nichts geblieben, als das Gefängniß, dem er entgegen ging. Eine kleine Zahl Hofdiener und alte Edelleute ſtanden weinend und händeringend an der Waſſertreppe; ſeine Augen bedeckend, ging der König vorüber, und indem er einige Namen nannte, rief er ihnen ein Lebewohl zu. — Die Barke fuhr ſchnell den Strom hinab; holländiſche Soldaten ſäuberten den Platz.

Alle Glocken Londons läuteten und ein betäubendes Freudengeſchrei, das kein Ende finden wollte, begleitete den Einzug des Prinzen von Oranien, als er wenige Stunden nach Jakobs trübſeliger Fortſchaffung in St. James-Palaſt einzog. — Obwohl der Regen in Strömen niederfloß, war ganz London auf den Beinen. Von jedem Hut flatterte ein Orangeband, von jedem Stock und Regenſchirm wehte das neue Herrenzeichen. Der Prinz fuhr raſch durch den Park, neben ihm ſaß der grämliche Marſchall Schomburg, der mit ſeinem verwitterten Soldatengeſicht einen grellen Gegenſatz zu dem blaſſen, ernſten Manne bildete, dem England entgegenjauchzte.

Alles was irgend Anſpruch darauf machen konnte, im Palaſt zugelaſſen zu werden, hatte ſich eingefunden, um der aufgehenden Sonne ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, und wenn Wilhelm von Oranien nicht längſt die Sclaven, welche ſich vor ihm wanden, verachtet und verſpottet hätte, ſo konnte er es diesmal lernen. — Das Gedränge in den Vorſälen des Prinzen war ſo groß, daß es vielen Männern von Rang unmöglich war, bis in das Empfangszimmer zu kommen, welche Püffe ſie auch austheilten und erhielten und wie ſie ihr Anſehn geltend zu machen ſuchten.

Die Korporationen der City, der Richter und Advokaten, die Geiſtlichkeit und die vornehmſten und reichſten Männer wurden von dem Grafen von Devonſhire dem Prinzen vorgeſtellt, der ſie aufs ſchmeichelhafteſte empfing. Wie anders war es doch zwiſchen dem Jetzt und Damals, wo Jakob hochmüthig auf ſie niederblickte, ihnen heftige Worte und Drohungen an den Kopf warf und ſie fortjagte, ihnen den Rücken kehrend, wenn ſie es wagten ihm zu widerſprechen. Der Prinz hatte für jeden ein freundliches Wort, hier eine Erinnerung, die Freude machte, dort eine Aufmunterung, da einen Dank und über ſeine broncenen Züge lief ein belebendes Lächeln, ſeine Stimme drang beruhigend in die Herzen, ſein Adlerauge ſah bis in den Grund der Seele und belauſchte die geheimſten Gedanken.

Dieſe Vorſtellung dauerte mehrere Stunden. Von Zeit zu Zeit ward ſie von dem unermeßlichen Jubel der gedrängten

Maſſen unterbrochen, die das Schloß umringten, und ihre Hüte und Tücher ſchwenkten, wenn der Befreier, wie er genannt wurde, ans Fenſter trat und ſich verneigte.

Nun, flüſterte Burnet ſeinem jungen Freunde Howe zu, der im Saale unter den engliſchen Offizieren des Prinzen ſtand, nun, William, iſt es nicht ſchön dieſen Tag zu erleben, und weckt er nicht Freude und Vertrauen auf die Zukunft?

Ich bewundere den Prinzen, erwiederte Howe, er iſt ein großer Schauſpieler.

Seid Ihr toll, Freund, erwiederte der Doktor. Ich ſage Euch, er will Euch wohl. Die Zeit iſt günſtig, laßt ſie nicht vorübergehen.

Nein, Burnet, gab Howe zur Antwort, ich habe an dieſen Prinzen, der bald König ſein wird, nur eine Bitte, nämlich die, mich in Gnaden zu entlaſſen.

Ihr ſeid ein Thor, Freund, lachte der Doktor. Seht, da ſteht Churchill. Er hat den Auftrag, das Heer neu zu organiſiren, und wird an die Spitze geſtellt werden, obwohl, flüſterte er leiſe, der Prinz ihn verachtet. Euch aber achtet er, und ſo jung Ihr ſeid, wird er Euch emporheben und zu wichtigen Dienſten verwenden.

Ich aber, rief Howe, will mich nicht zu Dienſten verwenden laſſen. Ich bin ein unabhängiger Mann, und Euch kann ich's ſagen, Burnet: der Prinz verachtet Churchill, ich verachte ſie beide.

Schweigt! murmelte der Doktor erſchreckt. Welche Narrheit ergreift Euch. Der Prinz iſt der erſte Held, der größte Staatsmann Europa's. Die mächtigſten Fürſten verehren ihn, Völker liegen zu ſeinen Füßen, England betet ihn an.

Und ich verachte ihn, ſagte William, trotz aller ſeiner Größe, ſeiner Weisheit und ſeines Ruhmes. Ihr ſeht, Doktor Burnet, ich bin nicht für den Hof zu brauchen. Morgen reiſe ich mit Lätitia nach Northumberland.

So geh, Du trotziger Mann, geh, erwiederte Burnet mit einer Miſchung von Aerger und Wohlgefallen in Stimme und Geſicht. Du ſtößt Dein Glück von Dir.

Ich nehme mit mir, was mein Glück iſt, ſagte er lächelnd. Beſucht uns in unſerer Einſamkeit, Ihr werdet uns zufrieden finden. Kommt zu uns, theurer Freund, wenn dieſer Prinz König ſein wird und es für gut findet, den unbequemen Rathgeber von ſich abzuthun. Die Stunde wird nicht ausbleiben, glaubt es mir. Er wird Euch lohnen, wie er Jakob gelohnt hat.

Burnet war nachdenkend geworden. Er drückte Howe die Hand und wendete ſich ab. Der Prinz ging ſo eben aus dem Saal und warf ihm einen einladenden Blick zu, den er verſtand. — Nach einer halben Stunde war der Doktor mit wenigen Vertrauten allein bei dem neuen Herrſcher, der ſtumm und regungslos in ſeinem Stuhle ſaß, während lange hin und her geſtritten wurde, was geſchehen müſſe, um ihn zum König zu machen.

Der größte Theil der Verſammelten drang in den Prinzen, den Thron für erledigt zu erklären und ſich die Krone mit dem Rechte des Eroberers aufzuſetzen. Sei dies geſchehen, ſo möge das Parlament zuſammen gerufen werden, das keine Umſtände machen würde, die vollendete Thatſache anzuerkennen.

Der Prinz ſchüttelte endlich lächelnd zu allen dieſen Vorſchlägen den Kopf. Ihr Herren, ſagte er, vergeßt nicht, daß ich in meinen Proklamationen feierlich verſprochen habe, von keinem Eroberungsgelüſt geleitet zu ſein, nicht allein England, ſondern dem ganzen Europa ins Geſicht. Das will ich halten. — Ein freies Parlament ſoll über alle Klagen entſcheiden, dieſem Parlament gebührt es auch, die Thronfrage zu bedenken.

Was kann es entſcheiden, erwiederte einer der Lords, die zugegen waren, ſo lange ein König vorhanden iſt, der ein paar Meilen von London aufbewahrt wird, bis ſeine Partei ſich wieder zuſammenfindet. Hoffe Niemand, daß das Parlament ihm die Krone abſprechen wird. Hätten Ew. Hoheit unſeren Rath befolgen wollen, ſo wäre der König gefangen nach Breda geführt worden, bis man ihm ein ſicheres Plätzchen in den Kolonien angewieſen hätte.

Niemals, Mylord, würde ich dazu meine Hand geboten haben, rief der Prinz haſtig und ſtolz. Ich beklage es ſchwer genug, daß ich das Werkzeug ſein muß, um meinem Schwiegervater Leid zuzufügen; nur in der Reinheit meiner Abſichten, finde ich meine Rechtfertigung. — Ich bin durch die Gewalt der Umſtände dazu genöthigt worden, fügte er ruhiger hinzu, übrigens weiß ich zu gut, daß das weiche Herz meiner Gemahlin Maria es nie dulden könnte, ihren Vater in einer holländiſchen Feſtung eingeſperrt zu ſehen.

Was aber ſoll geſchehen in dieſer ſchwierigen Lage? fragte Lord Devonſhire. — Wir können ſicher ſein, daß in wenigen Tagen die erſchrockene Partei des König ſich wieder ſammelt. Schon hat ſich der Erzbiſchof von York von uns zurückgezogen, Andere werden ſeinem Beiſpiele folgen. Ew. Hoheit werden ſehen, wie die beſten Tories morgen ſchon nach Rocheſter wallfahrten und reuig dort Abbitte leiſten.

Mein Wille iſt, ſagte der Prinz, daß ſo ſchnell als möglich, ſchon in den nächſten Tagen die Häuſer des Parlaments ſich verſammeln. Mögen ſie unvollſtändig ſein. Verſammelt, was ſich verſammeln läßt; nehmt zuſammen, was unter Karl dem Zweiten im Unterhauſe ſaß, fügt die Erwählten des Gemeinderaths dazu, ſo wird eine Regierung vorhanden ſein, mit der ich mich weiter verſtändigen kann.

Und der König Jakob? fragte eine tiefe Stimme.

Wir werden ja ſehen, rief der Prinz, ſeine Adlerblicke umherwerfend, wir werden ſehen, was Se. Majeſtät zu ſagen hat. — Ich wünſche nichts als den Frieden und das wahre Wohl dieſes Landes und will den Tag ſegnen, wo von Neuem Volk und Fürſt in glücklicher Eintracht hier zuſammen wohnen.

Er entließ die Verſammlung, nachdem die ſchnellſte Zuſammenberufung des Parlaments feſtgeſtellt war, und Jeder erhielt ein Lächeln und einen Dank auf den Weg; als er jedoch allein war mit Burnet, Zuleſtein und Bentink, ſanken ſeine Züge zu ihrer erznen Düſterheit zuſammen, bis ein ſpöttiſches Lächeln ſie wieder belebte.

Das Parlament wird ihm die Krone nicht abſprechen, ſagte er vor ſich hin, aber ich ſoll es auf mich nehmen, ihm einen Ruheplatz in den Kolonien zu verſchaffen! — O! ich kenne ſie. Es wird dahin kommen, daß ſie mein Recht beſtreiten, an Marias Seite auf dem Thron zu ſitzen. —

Das größte Unglück für uns war es, rief Burnet, daß dieſe tölpelhaften Fiſcher ihn nicht gehen ließen. Der Thron iſt erledigt, ſobald er nicht mehr da iſt. Selbſt die Tories werden es nicht wagen, dies zu beſtreiten. Wenn er aber nicht gehen will, ſo muß man Mittel ergreifen es ihm für immer unmöglich zu machen.

Nichts! rief der Prinz mit einem finſtern Blick auf den Doktor. Dann wendete er ſich zu Zuleſtein und ſagte mit ſeinem kalten Lächeln: Sind meine Befehle in Rocheſter genau befolgt?

Das Schloß iſt mit Wachen dicht umringt, erwiederte der Baron, aber der Park iſt frei, das Waſſer offen.

Wilhelm von Oranien nickte ihm freundlich zu. So laßt es auch frei, ſagte er. Wir wollen keinen Gefangenen bewahren; nur zu ſeiner eigenen Sicherheit und des allgemeinen Beſten wegen hält ſich der König in Rocheſter auf. Man ſoll nicht ſagen, daß wir grauſam ſind. Haltet Euch ruhig, die guten Nachrichten werden nicht ausbleiben.

Die Vertrauten lachten, ſie wußten was der Prinz meinte und ſeine Klugheit war gewöhnt, ſo fein zu rechnen; ſie täuſchte ſich ſo ſelten, daß Niemand daran zweifelte, ſein Plan werde gelingen, ohne daß die geringſte Gewaltſamkeit angewendet zu werden brauchte, und Niemand in der Welt die Hand gegen ihn erheben konnte.

Am nächſten Tage empfing der Prinz ſeine Schwägerin, die Prinzeſſin Anna, die mit dem Est-il possible, ihrem däniſchen Gemahl, und ihren vertrauten Freunden, dem Ehepaare Churchill, in St. James-Palaſt erſchien.

Eine geheime Unterredung fand ſtatt, der Prinz überhäufte die ſchwache Prinzeſſin und ihren albernen Gatten mit zärtlichen Liebkoſungen.

Aber was ſoll aus meinem Vater werden? ſagte Anna.

Ergebt Euch darein, erwiederte Wilhelm, Ihr werdet ihn nicht wieder ſehen.

Wollt Ihr ihn einſperren, oder was wollt Ihr mit ihm machen? fragte ſie gleichgültig.

Nicht doch, ſagte er, wir wollen ſeinem großmüthigen Freunde, dem großen Ludwig von Frankreich, ein koſtbares Geſchenk mit ihm machen.

Und Ew. Hoheit wird ſich die Krone von England aufſetzen? ſagte Anna.

Wer ſagt das? fragte er überraſcht.

Man erzählt es ſich auf allen Straßen, fuhr die Prinzeſſin fort. Die guten Bürger von London freuen ſich auf einen glänzenden Krönungszug.

Est-il possible! rief der däniſche Prinz.

Theure Anna, ſagte Wilhelm, wenn das waltende Schickſal mich auf dieſen Thron ruft, den ich neben meiner Gemahlin, Eurer ältern Schweſter, nur beſteigen kann und will, wer wird die Früchte davon ernten, wenn mein Leben in Sorgen und Unruhen vergeht, um Frieden und Ordnung in dieſem Lande herzuſtellen? — Ihr allein! — Ich habe keine Kinder, Euch und den Euren fällt zu, was ich aufbaue, für Euer Geſchlecht wache ich und arbeite; überdieß aber ſoll ein feierlicher Akt Euren

Kindern die Thronfolge ſichern, im Fall, was Gott verhüte, Maria ſtürbe und ich zu einer zweiten Heirath ſchritte.

Die Prinzeſſin zeigte ſich zufrieden, ſie lächelte. — Und meine Einkünfte bleiben mir, ſagte ſie.

Es ſoll Euch nichts geſchmälert werden. — Geht mit mir Hand in Hand und denkt daran, daß nur ſo Euch die Zukunft gehört. — Wenn König Jakob wiederkehrt, habt Ihr nichts zu hoffen.

Er darf nicht wiederkehren! rief die Prinzeſſin. Schafft ihn fort. Er würde mir nie vergeben, was ich gegen ihn gethan.

Euch ſo wenig als Eurer Freundin, Miſtreß Freeman, ſagte der Prinz lächelnd. Churchill, welcher der Gegenſtand ſeiner glühendſten Racheluſt iſt, würde wohl noch übler fortkommen. Nun, ſeid unbeſorgt, fuhr er fort. Ich habe Churchill zum Oberbefehlshaber des neu organiſirten engliſchen Heeres ernannt und werde ihn zu beſchützen wiſſen. Was den Prinzen von Wales betrifft —

Nennt ſeinen Namen nicht, rief die Prinzeſſin. Nie werde ich an einen ſolchen Prinzen glauben, der erfunden wurde, um meinen Kindern ihr Erbe zu entreißen.

So ſind wir ganz einig, und glaubt mir, wir können nichts Beſſeres thun. Nur wenn wir einig ſind, werden wir den Parteien und unſern Feinden widerſtehen. Doch laßt ſie kommen. Als Schild und Hort der proteſtantiſchen Kirche Englands werde ich weder Irländer noch Schotten fürchten. Weil er ein Papiſt war, darum iſt Jakob gefallen. Nie wird ein katholiſcher Fürſt wieder in London einziehen, aber die Katholiken werde ich ſchützen, wenn ſie vernünftig ſein wollen, ſo viel ich kann, und von den alten Rechten und Freiheiten dieſes Landes ſoll dem Volke kein Titelchen verloren gehen. Ich werde ſie ſichern, weil ich es will und muß.

Am folgenden Tag wurde die Verſammlung der Pairs eröffnet, es waren ihrer an Siebenzig beiſammen: Mylords, ſagte der Prinz, ich habe gewünſcht, daß Ihr hier zuſammenkämet, um Rath über die beſte Art zu pflegen, wie zum Ziele meiner öffentlichen Erklärung gelangt werden mag. Das heißt, es ſoll ein freies Parlament berufen werden für die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion, die Wiederherſtellung der Rechte und Freiheiten des Volks und ihre Sicherſtellung, *damit ſie nie Gefahr laufen mögen, noch einmal von einem Könige dieſes Landes angegriffen und umgeſtürzt zu werden.*

Ein freudiger Beifall belohnte ihn dafür. — Lord Shrewsbury ſtand auf und ſagte: Es giebt nur einen Wunſch, der ganz England beſeelt, der Wunſch innigſter Dankbarkeit für den edlen Prinzen, der uns von gränzenloſer Tyrannei befreite. —

Und der uns nie verlaſſen möge, ſo lange noch eine Gefahr vorhanden iſt, fügt ein Anderer hinzu.

Mylords, ſagte der Prinz ſich verbeugend, ich danke Ihnen. Erwägen Sie, was Sie zum Wohle des Vaterlands zu thun haben. — Berufen Sie ſo ſchnell als möglich das Parlament; was dies beſchließt, werde ich zu beſchützen wiſſen.

Mit dieſen Worten ging er; er wußte daß ſein Spiel gewonnen war. — Er muſterte ſein Heer unter dem Jubel des Volkes; wo er ſich zeigte, begleitete ihn der Beifallsruf; das Volk war ganz Liebe und Verehrung, als der Prinz das Abendmahl aus den Händen des Biſchofs von London nahm. —

Was können denn dieſe armen Lords noch thun, rief Burnet lachend. Wenn Jakob nicht davon läuft, müſſen ſie ihn abſetzen. König kann nur Wilhelm jetzt noch ſein, und er iſt es ſchon. — Es lebe die Weisheit, welche die Dummheit zu benutzen verſteht, und der Henker hole den Narren, der drei Königreiche für eine Meſſe fortgegeben hat!

In einem der düſteren und feſten Gemächer des Towers ſaß Jeffreys ſeit zwei Monaten als ein Gefangener, der dem Richterſpruch entgegenharrte. Man ſchien ihn vergeſſen zu haben unter den erſchütternden Bewegungen, die dem ſchrecklichen Tage folgten, an welchem alle ſeine Macht plötzlich endete, aber das Volk hatte ihn nicht vergeſſen. Wenn er zuweilen einen Menſchen erblickte, der aus der Außenwelt ihm nahe kam, konnte er den Haß und den Abſcheu deutlich erkennen, den ſeine Nähe verurſachte. Er ſah die Blicke der Rache, welche ihn verfolgten und mit Zittern hörte er, wie man mit Jubel und Hohn von der Stunde ſprach, wo er den Lohn ſeiner Verbrechen empfangen werde.

Aber dieſe Stunde kam nicht. Er hatte ein paar Verhöre vor den Lords gehabt und hatte ſich geſchickt mit den Befehlen des Königs vertheidigt, die er vollzogen habe. Dann war er in ſein Gefängniß zurückgeführt, aber man hielt ihn ſtrenger als früher. — In dem innerſten Hofe hatte er eine Zelle bezogen, ein düſteres Gewölbe, groß und grau mit ſchmalen engvergitterten Fenſtern, und hierher drang nichts mehr von dem Leben der Welt. — Vor ihm hatten viele Männer darin gewohnt, die nicht eher es wieder verließen, als um das Schaffot zu beſteigen. Wenn er hinaus ſah in den feuchten Raum zwiſchen hohen Mauern, ſah er auf den Platz, wo zahlreiche heimliche Hinrichtungen ſeit Jahrhunderten ſtattgefunden hatten; wenn er in die Winkel und Ecken dieſer ſchrecklichen Gemäuer blickte, regten ſich unheimliche Geſtalten, ſtarrten ihn mit hohlen Augen an und winkten ihm zu. — Jeffreys kannte die Geſchichte dieſes merkwürdigen Staatsgefängniſſes, das vom ſchuldigen und ſchuldloſen Blute triefte, welches hier vergoſſen worden war. Die entſetzlichen Zeiten der Eduarde, Richarde und Heinriche hatten hier die Opfer ihrer Herrſchgier und Tyrannei geſchlachtet, Prinzen und Herzoge, Weiber und Mädchen, Kinder und Greiſe waren gemordet worden, und wie viele Lords, Edle und Unedle, Miniſter und Kanzler wurden in dieſen grauen Gewölben dem Henkerbeile aufgeſpart! —

Je länger die Gefangenſchaft Jeffreys dauerte, um ſo quälender und ſchrecklicher wurde ſie. Seine mürriſchen Wächter kehrten ſich nicht an ſeine Bitten und Wünſche; er, der ſo entſetzliche Qualen über viele menſchliche Weſen verhängt hatte, dem dieſe Qualen einen kitzelnden Nervenreiz machten, an welchem er ſich weidete, er mußte es erleben, daß ihm jetzt das Gleiche geſchah. Seine Angſt, ſein Entſetzen, ſeine flehenden Blicke, ſeine Bitten und ſeine Wuthausbrüche wurden mit kaltem Hohn erwiedert. — Weder irgend eine Gemeinſchaft, noch irgend ein Verkehr, weder Licht noch Bücher und Papier war ihm geſtattet. Er blieb mit den Schreckbildern ſeines Gehirns allein und hatte Zeit, die lange Reihe ſeiner Blut- und Gräuelthaten zu bedenken.

Wenn der Abend kam und die langen Nächte, wenn der Sturm durch den öden kleinen Hof heulte und der Regen an die Gitter ſchlug, lag er ſtöhnend auf ſeinem Lager. Eine unwiderſtehliche Macht zwang ihn dann die Augenlieder zu öffnen und den Tänzen der blutigen Todten zuzuſchauen, die ſich um ihn zu regen begannen. — Alle die entſetzlichen Scenen, die er vor den Schranken der Gerichtshöfe erlebt, alle die Martern, welche er veranſtaltet, all' der Wahnſinn, den er heraufbeſchworen, zeigten ſich ihm dann in tauſend verzerrten Geſichtern, die er kannte. — Und nirgend ließen ſie ihm Ruhe; er ſah ſie wachend und im Traum, ſie flüſterten ihm zu, wenn er denken wollte, ſie weckten ihn aus dem Schlaf mit ihrem Schmerzensſchrei, er hörte ihr Geheul und ihr Gelächter, wenn er beten wollte.

Der ſtarke, muntere Jeffreys, der Mann mit dem rothen Geſicht und dem herzlichen Wohlbehagen, war vergangen vor den Schrecken dieſer Tage und Nächte. Bleich und hohläugig irrte er ruhlos in dem weiten Gewölbe auf und ab, friernd auf den feuchten Steinplatten und vor Hitze innerlich verſchmachtend, mit trockener Zunge und glühendem Athem. Seine wilden Augen waren blutig unterlaufen und die zuckenden, fürchterlichen Lippen, welche kein Sterblicher ohne Entſetzen betrachten konnte, verzerrt, zuſammengepreßt, blau und blutlos.

Und wenn er mit den Todten fertig war, wenn der Tag kam und mit dem holden Lichte des Lebens auch ſeinen Kerker anfüllte, füllten die Ahnungen ſeiner Zukunft mit grauenhafter Gewalt ſeinen matten Kopf und peinigten ihn mit neuer Todesangſt. Er wollte leben, er klammerte ſich an das Daſein feſt. Er hatte ſo oft über das Nichts eines Jenſeits geſpottet; jetzt dachte er daran mit unerträglichem Entſetzen, das ſeine Adern und ſein Gehirn verbrannte.

Eines Abends ſaß der Kanzler im Halbdunkel und mit glühenden Blicken betrachtete er ſeinen großen Siegelring, der die letzten Schimmer des Lichtes auffing. Es war das koſtbare Geſchenk des Königs, als Jeffreys von den blutigen Aſſiſen am Weſten zurückkehrte, als Monmouth und Argyle abgeſchlachtet waren, das Blut an hundert Henkerbeilen trocknete und die Schaaren des gefangenen ärmeren Volks nebſt Weibern und Kindern in weſtindiſche Sclaverei verſchachert wurden, zum Beſten der Hoffräulein und der Feſte der Königin.

Aus dem großen Raube der Gemordeten machte Jakob ſeinen Miniſtern reiche Geſchenke, und Jeffreys, der Kanzler geworden war, erhielt Güter aller Art, Gold und dieſen großen Diamantring. Unter ſeiner Platte aber war etwas verborgen, das jetzt den Gefangenen mehr beſchäftigte, als der Glanz des köſtlichen Steines. Von einem Italiener, der im Dienſte der Königin war, und welcher ihn in einer Krankheit behandelte, hatte Jeffreys einſt ein Pulver erhalten, ein wenig grauweißer Staub, kaum bemerkbar, aber von mächtiger Wirkung. — Wenn Ihr, Herr Kanzler, hatte der Arzt mit einem wilden Lächeln geſagt, einſt einen Menſchen wißt, der neben Euch nicht länger leben darf, ſo gebt ihm dies und er wird Euch keine Sorge mehr machen. — In die Platte des Ringes wurde der graue Staub geſchüttet, ſeine Kraft ſollte keine Zeit verändern und Jeffreys trug ihn an der Hand, oft darüber brütend, wer einmal die Probe machen ſollte.

Wenn ich wüßte, murmelte er dumpf vor ſich hin, daß es da drüben nichts gäbe, wenn ich wüßte, daß Alles ein Ende hätte, nichts bliebe als Tod, Vernichtung, eine Hand voll Staub, ich würde mich dahin retten. Aber nein! nein! ſchrie er, die Augen von dem Ringe abziehend; ich will leben, ich will nicht ſterben. Verflucht ſei der Gedanke! verflucht das Gift! verflucht der Ring! und er riß ihn von ſeinem Finger und ſchleuderte ihn von ſich in die Finſterniß. Ich will leben! rief er, die Arme ausbreitend, ich werde leben. Was wollen ſie von mir, was können ſie von mir wollen? Sie werden mich frei laſſen müſſen, und meine Schätze ſind wohl verwahrt, gut geborgen. Ich werde reich, ich werde frei und glücklich ſein. Sie ſagen, Blut und Thränen haften daran, die Seufzer der Sterbenden, das Geheul der Wittwen und Waiſen. Haha! die Todten kehren nicht zurück, aber König Jakob wird wiederkehren. Er wird auf ſeinem Throne ſitzen, er wird Gericht halten und dann, Jeffreys, dann iſt die Stunde der Rache gekommen; dann wirſt du ſitzen zu ſeiner Rechten und wehe ihnen Allen! Howe, Burnet, Lätitia! ihr ſollt mir nicht entkommen.

Er verſenkte ſich in Rachegedanken, die ihn beglückten. Die Wolluſt, welche er einſt bei dem Geſchrei der Leidenden empfunden, kehrte zurück und malte ſich in ſeinem Geſicht; er hörte kaum, daß die Schlöſſer und Riegel ſeines Kerkers geöffnet wurden; aber plötzlich ſah er einen Menſchen an der Thür ſtehen, der eine Laterne gegen ihn aufhob und er ſtieß einen Schrei der Freude aus, als er Wilkins erkannte.

Mein edler, mein herrlicher, mein prächtiger John, rief er, ich ſehe Dich wieder. Wie haſt Du es möglich gemacht, bis zu mir zu dringen?

Ich habe mich zum Gehülfen des Gefangenwärters gemacht, erwiederte der Schreiber mit heiſerer Stimme.

Du kommſt mir zu helfen, mich zu befreien, flüſterte Jeffreys, ihm die Hände drückend.

Ich komme Euch zu ſehen und Euch Geſellſchaft zu leiſten, ſagte der Schreiber.

Ich verſtehe, ich verſtehe! lachte Jeffreys. Sei vorſichtig, John, nimm Deine Maßregeln, übereile nichts. Gottes Segen über Dich und reicher Lohn. Auch der König wird Dir lohnen.

Ich denke er wird es, erwiederte Wilkins.

Ein fernes dumpfes Schreien drang durch die Luft bis in das düſtere Gefängnißgewölbe.

Was iſt das? fragte Jeffreys aufhorchend. Ein Geſchrei, wie wenn hunderttauſend Menſchen ihre Stimmen erhöben.

Es iſt das Volk von London, ſagte Wilkins, das für den neuen König ſeine Huzzas erſchallen läßt.

Dem neuen Könige, ſagſt Du? rief der Gefangene.

Dem Könige Wilhelm, fuhr der Schreiber fort. Das Parlament hat endlich eingewilligt. Jakob, das wißt Ihr wohl, iſt aus Rocheſter nach Frankreich entflohen; jetzt hat das Parlament ihn auf immer verbannt, ſeiner Krone verluſtig erklärt, ſo auch ſeinen Sohn, den ſogenannten Prinzen von Wales.

Das haben ſie gethan! ſprach Jeffreys dumpf.

Das haben ſie gethan, antwortete Wilkins. Als der Holländer ſprach: ich will nicht der Thürſteher meiner Gemahlin ſein, auch nicht ſo lange König als ſie am Leben iſt, ſondern König auf Lebenszeit; und wenn ihr nicht wollt, kehre ich nach dem Haag zurück; dann aber ſeht euch vor, daß König

Jakob nicht wiederkehrt und das Scheuſal Jeffreys mit ihm, — da thaten ſie Alles, was er wollte.

Das Scheuſal Jeffreys! murmelte der Kanzler.

Daß der nicht wiederkehren ſoll, lachte Wilkins, das hat der wilde Graf Danby feierlich laut geſchworen, und alle die edlen Lords erhoben ſich von ihren Sitzen und ſprachen, es ſei Zeit den Prozeß zu beginnen.

Wie, ſchrie Jeffreys, ängſtlich die Hände faltend, mir wollen ſie den Prozeß machen?!

Sie werden mich nicht verurtheilen, ſie können es nicht; kein Richter kann es, es iſt unmöglich! ſagte der Kanzler zitternd.

Sie werden Euch verurtheilen, rief Wilkins höhnend, wie ſie Strafford verurtheilt haben und Vane und zahlloſe andere Männer. Wen gäbe es, der nicht von dieſen Pairs verurtheilt wird, wenn der König es befiehlt. Aber Euch werden ſie zum Tode führen laſſen, weil das Volk es ſo will. London freut ſich darauf. Es wird ein Tag des Jubels ſein, ein großes Volksfeſt, wenn der Wagen Euch nach Tyburn-Hill fährt. Jedes Fenſter wird eine Guinee koſten.

Hah! rief Jeffreys ſchaudernd. Ich ſehe ſie Alle. — John Ketſh mit dem ſtumpfen Beile und den Block, auf welchen Sidney ſein Haupt legte. — Aber nein, ich werde leben, ich werde den Mördern entkommen.

Wenigſtens dem Block und dem Beil, rief Wilkins, ſeine Laterne hochhaltend, um den Ausdruck des Entſetzens und jeden Wechſel der Empfindungen in Jeffreys Geſicht zu belauſchen.

Du wirſt mir helfen, flüſterte der Kanzler ſchmeichelnd, Du wirſt mich retten, mein treuer John.

Sie werden Euch nicht köpfen, ſagte der Schreiber mit eiſerner Gelaſſenheit, denn dieſe Gnade habt Ihr nicht zu erwarten. Sie werden Euch aufhängen an Eurem Halſe und wie es Recht und Geſetz iſt bei Hochverräthern und Mördern, wird man Euren Leib aufſchneiden, ſobald Ihr den Faden um Eure Kehle habt, Eure Eingeweide in die glühenden Kohlen werfen und endlich Euer Herz nehmen und Euch dreimal in das verfluchte Antlitz ſchlagen.

Wer? — wer? ſchrie Jeffreys in wilder Angſt. Meinen Hals zuſchnüren, meine Eingeweide verbrennen! — Entſetzlich! fürchterlich! Menſchen können es nicht thun.

Ich werde es thun, ich! rief Wilkins, und ſeine Züge verzerrten ſich in grimmiger Freude, ſeine Augen leuchteten vor Entzücken.

Du? fragte der Kanzler, ihn ſtier anblickend, Du biſt ja John, mein treuer Diener, mein Freund. Oh! ich bitte Dich, John, erbarme Dich, ſage mir, daß Du mir helfen willſt! Fordere, ich bin reich, ich habe viele Schätze, heimlich habe ich ſie verborgen; ich will Dir Alles geben, was ich habe. Er fiel vor ihm nieder und umfaßte ſeine Knie.

Und wenn es in meiner Macht wäre, mit einem Fingerdruck alle Mauern zu ſprengen und Euch zu befreien, ſagte Wilkins jauchzend über den Anblick, und wenn alle Schätze der Welt mir dafür geboten würden, ich würde es nicht thun.

Du willſt nicht? ſchrke Jeffreys, ſich an ihn feſtklammernd. O! Du willſt, Du mußt wollen! — Erbarme Dich, John, erbarme Dich!

Der Schreiber ſtieß ihn mit dem Fuß zurück und machte ſich frei. — Wißt Ihr denn noch nicht, hochgebietender Mylord Jeffreys, ſagte er, daß ich es war, der Lätitia Grey befreite, der ihrem Geliebten Eingang in Euer Haus verſchaffte, der jeden Eurer Schritte bewachte, der Euch verrieth und fing, als Ihr als Matroſe zu entkommen ſuchtet, und der Euch hierher ſchaffte, hierher in den Kerker des Towers. — Ihr habt verſprochen, an Eurem Ehrentage mir eine Gnade zu gewähren. Dein Ehrentag, Du grauſamer Schelm, iſt der, wo Du zum Hochgericht fährſt, Dein Hochzeitstanz iſt der Tanz am Galgen und Deine

Gnade für mich ſoll die ſein, als Dein treuer Kammerdiener Dich dort zu bedienen. — Des Henkers Gehülfe will ich ſein und bei Dir bleiben bis zum letzten Augenblick.

Eine Minute lang ſtand Jeffreys ganz betäubt von dem, was er hörte, dann ſtieß er einen furchtbaren Schrei aus, und ſtürzte ſich auf Wilkins, der raſch zurücktrat und die eiſerne Thür zuwarf. — Morgen, rief er hohnlachend von außen, morgen, Mylord, ſollt Ihr vor Eure Richter und ſie werden raſch mit Euch fertig ſein. Dann ſehen wir uns wieder.

Halt ein! ſchrie der Kanzler, komm zurück, komm nur einen Augenblick, John; lieber John, Elender, Verräther, Mörder! — Er warf ſich gegen die Thür, er kroch auf dem Boden umher, ein wildes Gelächter ſchien aus den Mauern zu dringen, namenloſe Wuth und Verzweiflung erfüllten ihn. — Plötzlich fühlte er etwas in ſeiner Hand, das neben ihm lag, und ein glühender Gedanke fuhr wie ein Blitz durch ihn hin. — Ich habe es, rief er leiſe lachend; ich habe es, hier, hier! — Es war der Ring, den er fortgeworfen hatte. Er öffnete vorſichtig die Platte. Mit zitterndem Verlangen nahm er ihn in den Mund und ſchleuderte ihn von Neuem fort, als er nichts ſchmeckte, nichts fühlte.

Es iſt nichts! rief er, ich bin betrogen und morgen ſchon ſoll ich vor Gericht, morgen ſchleppen ſie mich fort nach Tyburn, wo der Galgen ſteht. Haha! John Ketſh wartet mit ſeinen Gehülfen. Habt Erbarmen, John, habt Erbarmen! — Er ſank in einem Winkel zuſammen, aber nach einiger Zeit begannen ſeine Glieder wie von Feuer zu brennen; ſeine Zunge vertrocknete, ſein Gehirn ſchien in Flammen zu ſtehen, ſeine weit geöffneten Augen wollten berſten, ſein Leib zerſpringen. — Ein furchtbarer unerſättlicher Durſt peinigte ihn, er ſchrie nach Waſſer, nach Hülfe. Wahnſinnige, tödtliche Angſt tobte durch ſeine Adern. Das Gefängniß, das Haus, der Himmel ſchien voll Flammen, die ihn erſtickten. Er wollte hinaus und ſich retten, aber er fand keinen Ausgang. Er ſtrebte an den kalten glatten Mauern in die Höhe zu kommen, dem Feuer zu entgehen, das ihn verzehrte: er ſuchte die Thür an der Decke. Und immer ſchrecklicher, immer teufliſcher und entſetzlicher wuchſen Angſt und Schmerzen, bis ſein Geſchrei endlich Wachen und Wärter herbeirief.

Man fand ihn in wilder Fieberglut und Raſerei. Aerzte kamen, aber ſie brachten keine Hülfe. — Kein Waſſer der Welt reichte hin, ſeinen Durſt zu löſchen, kein Mittel gab es, das Feuer, das ihn verzehrte, zu dämpfen. Bis zum nächſten Abend trieb er es, um Kühlung und Erbarmen flehend, dann legte der Tod die kalte Hand auf ſein Herz und es ſtand ſtill.

Um Mitternacht wurde ſein Körper in einen ſchmalen Sarg gebettet. — Wilkins legte ſeine Hände ins Kreuz; ſein letzter, finſtrer und unbefriedigter Blick ruhte auf dem Geſicht des Todten und leiſe murmelte er: Sie ſagen, Du wirſt verflucht ſein, ſo lange es Menſchen giebt, die von Dir erzählen, und mit dieſem letzten Troſt will ich Dich verſcharren. — Sei verflucht auf ewig, hier wie dort! Dann trugen ſie ihn nach der Kapelle des Towers und gruben ihn unter dem Altar ein, in jener Kapelle, wo ſo Viele liegen, die hier ſtarben. — Dort ruht der furchtbare Kanzler bis auf dieſe Stunde, aber der Fluch iſt wahr geworden und wird ewig währen, ſo weit das Andenken der Menſchen reicht. — Wenn von den Henkersknechten der Tyrannei erzählt wird, von feigen Tyrannen, welche die Beſten und Edelſten mordeten, weil ſie nach Recht und Freiheit ſtrebten, werden Jeffreys und König Jakobs blutige Schatten immer wieder aus ihren Gräbern ſteigen, um den Fluch nachgeborener Geſchlechter zu empfangen.

Ende.

Druck von Friedrich Klöppel in Eisleben.

Der

Voigt von Silt.

Von

Theodor Mügge.

Erster Theil.

Berlin 1851.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Auf der rothen Klippe vor der Elbe, die man Helgoland nennt, ſtand im Spätſommer des Jahres 1825 ein junger Mann einſt auf einem der weſtlichſten Vorſprünge, um den rothen Sonnenball ins Meer ſinken zu ſehen.

Damals war Helgoland noch nicht der Zielpunkt der Meerſpazierfahrten des reichen Hamburgs, es war noch nicht im Ruf als Seebad, zu welchem Dampfſchiffe aus der Elbe und Weſer faſt täglich die feine Welt des deutſchen Binnenlandes führen. Die armen Fiſcher und Lootſen von Helgoland waren noch kein Gegenſtand für die deutſche Romantik geworden, ja nicht einmal ein ordentliches Seebad war eingerichtet, ſondern nur ſpärlich kam eine kleine Anzahl Gäſte herüber, die meiſt kurze Zeit verweilten und zu Haus dann von der rothen Klippe und ihren Bewohnern, von der ſtürmiſchen Seefahrt, der ſeltſamen Düne und den wunderbaren Höhlen und Pfeilern der Inſel abenteuerliche Beſchreibungen machten.

Der Tag war heiter; über die tiefe Bläue des Himmels ſpannten ſich da und dort krauſe und langgezogene Windſtreifen aus, am fernen Rande des Horizonts lagerte eine zackige dunkle Wolkenmaſſe, und in der Tiefe rollte das bewegte Meer ſchaumſprühend über kahle rothe Felſenlager, die es in ſeinem ewigen Wogentanze glatt gewaſchen hatte.

Lange Zeit überblickte der junge Mann Meer und Land. Er ſtand wohl hundert Fuß hoch auf dem letzten Stein der Klippe, unter ſich den Abgrund, über welchem der Felſen hing, nichts vor ſich als die endloſe Waſſerwüſte. Dürſtige Ertoffelfelder und einige große Schafe mit ſchwarzen Köpfen, die auf den Grasplätzen feſtgebunden waren, zeigten ſich ihm wenn er rückwärts ſah. — Aus der Mitte der Inſel ſtieg der Leuchthurm auf, von deſſen Spitze eine Fahne mit den engliſchen Farben flatterte. Er warf einen finſteren Blick zu ihr empor und wendete ſich ab, indem er ſich auf eine grüne Stelle am Rande niederſetzte und den Arm auf einen großen Stein gelegt, den Kopf in ſeine Hand geſtützt, die fernen Segel und die ſinkende Sonne verfolgte.

In dieſer einſamen und wilden Umgebung, überglänzt von dem rothen Lichte, war die Geſtalt des jungen Mannes wohl geeignet ein vermehrtes Intereſſe zu erwecken. — Sein athletiſcher Körper hatte nichts von der plumpen Feſtigkeit und Derbheit, die Seeleuten eigen iſt, und doch trug er einen dunkelblauen kurzen Seerock mit Hornknöpfen. Weite grauzwilchene Beinkleider, Halbſtiefeln, die feſt an ſeine Füße gebunden waren, ein buntes ſeidenes Tuch, das loſe ſeinen Hals umſchlang, ein Hemdkragen, der weit darüber hinfiel und ein Hut mit niedrigem Kopf und breiten Krämpen, der neben ihm lag, das Alles konnte einem jungen Schiffer oder Lootſen gehören, der in träger Ruhe hier auf den nächſten Sturm wartet.

Aber die ſchlanken, beweglichen Formen und noch weit mehr das ſtolze, unruhige Geſicht widerſprachen dieſer Annahme. Braunes Haar fiel ihm in reichen Ringen auf Stirn und Nacken, große blaue Augen blickten feurig in die Ferne. Es war ein Bild der üppigſten Jugendkraft, alles an ihm war wohl gemacht; ſtark, feſt und kühn trug es den Stempel der Vollkommenheit. Wie er auf dem Steine lag, der Wind mit ſeinem Haar ſpielte, die Sonne ihn in rothe Schimmer hüllte, konnte man glauben, einer jener alten Seekönige ſei wieder aufgewacht, die einſt aus Klippen und Inſelbuchten über die Meere ſchwärmten und denen kein Sterblicher widerſtehen konnte.

Es iſt wohl möglich, daß die beiden Perſonen, welche in dieſem Augenblick in der Nähe des jungen Mannes erſchienen, etwas Aehnliches gedacht haben. Sie waren auf dem ſchmalen Pfade an der Südſeite des Felſens langſam herbeigekommen. Eine junge Dame, deren Kopf in einem Helgolander Hut von ſchwarzem Glanztaffet verborgen war, ſchritt voran, in einiger Entfernung folgte ein alter Herr, der ſich auf ſeinen Stock ſtützte. — Plötzlich ſtand die Dame ſtill, denn kaum zehn Schritt von dem Liegenden bemerkte ſie ihn erſt hinter der Senkung des Klippenrandes und neugierig forſchend muſterte ſie den Fremdling, deſſen Geſicht ihr abgewandt war.

Was giebt es da, Lina? rief der alte Herr, der ihr Stillſtehen bemerkte. In demſelben Augenblick wandte ſich bei dem Schall der Stimme der junge Mann um und mit einer leichten Bewegung war er auf ſeinen Füßen.

Ich habe Sie erſchreckt, ſagte er ſich verbeugend.

Keinesweges, erwiederte die Dame erröthend, aber wir haben Sie in Ihren Betrachtungen geſtört.

Meine Betrachtungen, ſprach er lächelnd, ſind ſchwerlich ſo ernſter Art, um eine ſolche Störung nicht gern zuzulaſſen. Ich bin hier heraufgekommen, um Alltägliches zu ſehen: das Sinken der Sonne, das Meer mit ſeinen ewigen Wellen, und hatte höchſtens ein paar Fragen an den Himmel zu thun, der plötzlich in ganz anderer Weiſe mir geantwortet hat.

Darf ich wiſſen, ſagte die Dame, ihn freundlich anblickend, welche Fragen Sie dem Himmel zu ſtellen hatten?

Ich fragte ihn, was für Wetter er mir zunächſt ſchenken würde.

Und was hat er geantwortet?

O! er hat mir jedenfalls das Schönſte in Ausſicht geſtellt.

Mit einer gewiſſen Verwirrung, die genügend andeutete, daß die Antwort ſie hervorgerufen, aber mit einem kalten und meſſenden Blick wandte ſich die Dame zu ihrem Begleiter um, der jetzt nahe bei ihr war. — Hier iſt ein Herr, lieber Vater, ſagte ſie, der uns für morgen zu unſerer Reiſe das beſte Wetter verſpricht.

Der alte Herr zog den Hut und muſterte ſcharf den Fremden, der ſich verbeugte. — Nun, ſagte er, Sie ſcheinen ein Seemann zu ſein, und aus ſolchem

Munde hat ein Urtheil über Wind und Wetter Gewicht. Glauben Sie, daß das Meer ruhig ſein wird?

Ich glaube wenigſtens nicht, daß es morgen allzuböſe bläſt. Die Wand dort im Weſten und die Windſtreifen über uns deuten jedoch an, daß es leicht etwas unruhiger hergehen kann, als heut.

Und doch verkündigen Sie gutes Wetter? rief der alte Herr.

Gutes Wetter nach meinem Geſchmack, erwiderte der junge Mann. Ich liebe es nicht, wenn die Segel ſchlaff an den Maſten hängen. Es geht dem Meere ſo, wie dem Leben. Dem Einen gefällt das ruhige, ſtille Dahingleiten, dem Anderen der Sturm, der auf ſeinen Flügeln ihn davon führt.

Zum Schiffbruch, ſagte der alte Herr, ironiſch lachend.

Man kann Schiffbruch leiden im ſtillſten Waſſer, erwiderte der junge Mann, oder in idylliſcher Ruhe mitten im Sumpf ſtecken bleiben und umkommen.

Geh zurück, Lina, rief der alte Herr als das Fräulein einige Schritte gegen den Rand der Klippe that. Es iſt unſicher dort, der rothe Thon bröckelt ab. Dies ganze Paradies mit ſeinen Ertoffeln und Hammeln wird in einigen hundert Jahren von Wellen und Stürmen verſchlungen ſein.

So werden wir es ſchwerlich erleben, erwiderte das Fräulein ſcherzend.

Und was Du nicht zu erleben glaubſt, ficht Dich nicht an. — Das heißt geſprochen, wie eine echte Tochter Evas.

Oder wie ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten eines abſoluten Königs, fiel der junge Mann ein.

Die Dame lachte lebhaft auf, der alte Herr aber machte ein abweiſend ernſthaftes Geſicht, und muſterte den Sprecher nochmals von Kopf zu Fuß.

Wenn Sie Muth haben, ſagte dieſer zu dem Fräulein, und mir die Hand geben wollen, ſo können Sie dreiſt auf den äußerſten Rand der Klippe treten. Ihr Vater hat Recht, es iſt ein falſcher Boden, falſch wie Glück und Größe des Volks, das hier einſt wohnte, oder wie Glück und Freiheit aller Völker. Aber an dieſer Stelle iſt der Felſen feſt; die Säule reicht faſt bis hinunter ans Meer, das eben mit der Fluthwelle in die Kluft ſtürzt, die es unten eingewühlt hat. Fühlen Sie, wie der Boden zittert? Die Geiſter der Vernichtung ſind geſchäftig, Hamlets alter Maulwurf wühlt überall. Doch, was will das ſagen. Die Spanne Zeit, die uns gegeben iſt, ſollte eigentlich keine Furcht vor der Möglichkeit einer Abkürzung aufkommen laſſen.

Er hatte dem Fräulein die Hand geboten, die ſie annahm und ſich willig bis auf den äußerſten Stein führen ließ. Da ſtanden ſie Beide dicht an dem ſenkrechten Abgrund und hinter ihnen hielt der alte Herr den Athem an und ſtampfte nur leiſe mit dem Stocke auf den Boden, aus Furcht, ſein Schelten und ſeine Heftigkeit könnten ein Unglück herbeiführen. Der ſchöne, ſtolze Mann mit dem kühnen Geſicht ſtreckte den Arm aus und wies auf die abgeſchliffenen Felſenlager, welche auf eine halbe Meile weit in mächtigen Riffen um die rothe Klippe liegen. Sie fragen mich, ſagte er, was ich mit dem Vergleich über die Nichtigkeit der Größe und des Glücks des Volkes meine, das einſt hier wohnte? Sehen Sie dieſe Inſel, die einſt ſo groß war, daß fünfzig Dörfer darauf ſtanden. Nichts iſt von ihr geblieben, als dieſer kleine tief unterwaſchene Berg, der langſam zuſammenſtürzen und verſchwinden wird. Dort hinter uns aber, weit am ganzen Saume des Horizonts der deutſchen Küſte, hat vor wenigen hundert Jahren noch ein freies und edles Volk gelebt. Sein Land iſt von den Fluthen verſchlungen worden, ſeine Freiheit iſt verloren gegangen, ſein Glück und ſeine Größe lebt nur noch in Sagen und Liedern. Die Reſte ſeiner Kinder aber halten treu und feſt an dem mütterlichen Boden; ſie kämpfen einen unſäglich furchtbaren Kampf um jede Spanne breit, und ſelbſt dieſe arme Klippe, auf der nichts wachſen und gedeihen kann, die der Sturm kahl fegt und der Wellenſtaub überfliegt, wird immer noch von ihnen feſtgehalten, bis der letzte Stein zuſammenbricht.

Wo liegt Deutſchland? fragte das Fräulein.

Dort, erwiderte er. Von den acht und dreißig Vaterländern iſt nichts zu ſehen, als Nebel; hier aber fügte er lachend hinzu, indem er nach dem Leuchtthurm mit der Fahne zurückblickte, wandeln wir in der Freiheitsſonne Alt-Englands.

Schmachvoll genug, ſagte die Dame ſtolz.

Empfinden Sie das? rief er lebhaft.

Wie ſollte ich es nicht empfinden, erwiderte ſie. Dieſe Inſel gehörte einſt zu uns; man hat ſie uns entriſſen. Ein fremdes Volk hat ſeine Fahne hier aufgepflanzt. Dies hochmüthige, unerſättliche England, das Völker unterdrückt und beraubt, ſo weit die Sonne reicht, iſt immer Gegenſtand meines Abſcheues geweſen. Könnten ſie hinauf und das goldige Licht da oben herunterholen, ſie würden es zollweis und pfundweis allen Völkern verkaufen und einen koſtbaren Handelsartikel daraus machen.

Aber das Licht der Freiheit leuchtet überall, rief er mit einem warmen Blick auf ſeine ſchöne Gefährtin, und Gott ſei Dank, daß kein Arm hinaufreicht in den ewigen Himmel, um es zu beſteuern.

Iſt es nicht wohlthuend, fuhr er dann fort, hier auf dem letzten Fuß deutſcher Erde zu ſtehen, und alles Leid zu vergeſſen! Sonne, Luft und Meer athmen Freiheit, ſie gehören Allen, kein Herr hat Macht über ſie, keiner kann ſie abſperren. Ein Gotteswehen der Liebe geht durch die ganze Natur, dahin reicht kein Haß und keine Verfolgung. Dort liegt das ſtolze England. Wer mag ein Volk haſſen, das ſo kräftig und ſo freiheitsmuthig iſt? Die Völker ſind geſchaffen, wie die Menſchen, um glücklich zu ſein und ſich zu lieben. Haß den Tyrannen und Fluch der Knechtſchaft! Wenn ich den Sonnenball ſo feurig, rein und liebeheiß ins Meer ſinken ſehe, überkommt es mich wie die Ahnung der Seligkeit. Wie erhaben, wie göttlich iſt es! Und hier wo die Menſchen fern ſind mit ihrem kleinlichen Streben, mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit und dem Ameiſengewimmel ihrer ſelbſtſüchtigen Triebe, hier iſt der ſchönſte Punkt weit und breit, wo man vergeſſen kann, daß der Staub ſein Recht fordert.

Während er ſprach, halb für ſich, die Arme gekreuzt, die ſtolze Stirne emporgehoben und wenig zu beachten ſchien, daß er nicht allein ſei, ſank die Sonne und färbte Himmel, Meer und Felſen mit wunderbaren Tinten. Die glühende Röthe verlief ſich im roſigen Schatten, die ſchwellenden Wogen brannten und glühten, die Wolken tauchten ſich in Duft und ſchwebten leuchtend über den Horizont. Die Blicke flogen in die tiefen Klüfte der Unendlichkeit des Weltalls und überall fanden ſie Licht und Leben.

O! das iſt ſchön, das iſt namenlos ſchön! rief die Dame endlich, noch nie habe ich es ſo empfunden wie jetzt.

Der alte Herr hatte ſich auf den Stein geſetzt und ſeine goldene Doſe zwiſchen den Fingern gedreht. — Es iſt in Wahrheit ein prachtvolles Feuerwerk, ſagte er; man könnte glauben, daß Gottesläugner dadurch beſſer bekehrt würden, wie durch Miſſionspredigten. Aber komm jetzt, Lina, wir müſſen zurück. Die Sonne fällt ſchnell hinter den ſchwarzen Vorhang, raſch wird das Schauſpiel zu Ende ſein.

Als das Fräulein bei ihm war, ſagte er halblaut und in däniſcher Sprache: Wer iſt denn der Menſch da eigentlich, der ſo lächerlich phantaſirt?

Ich weiß es nicht, erwiderte ſie.

Ein Seemann iſt er nicht, fuhr er fort, dazu ſpricht er zu anſtändig.

Mein Herr, ſagte er zu dem jungen Manne, wir ſind Ihnen ſehr verbunden für die Ehre Ihrer Unterhaltung. Der Zufall hat uns hier zuſammengeführt, wir ſind ihm dankbar dafür; damit wir aber eine bleibende Erinnerung an dieſe Stunde haben, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen. Ich bin der Staatsrath, Baron Hammerſteen, und dies iſt meine Tochter Caroline.

Und ich, ſagte der junge Mann lächelnd, indem er ſich verbeugte, bin ein Frieſe von der Inſel Silt, meines Standes Rechtsanwalt, mein Name iſt Jens Lornſen.

Jens Lornſen! rief der Baron freundlich. Alſo ein Frieſe von der Inſel Silt, das freut mich mehr wie Sie denken. Ich vermuthete einen Deutſchen und finde einen Landsmann.

Ich habe nie gehört, erwiderte Jens den Kopf hoch aufhebend, daß unter den Frieſen im Norden oder auf den Inſeln ſich eine Familie Hammerſteen befunden hätte.

So iſt es auch nicht gemeint, ſagte der alte Herr. Wir ſind eigentlich in Fühnen angeſeſſen, allein ich beſitze ein Gut in Schleswig, gehöre zur Ritterſchaft des Herzogthums und mache deßwegen meine Landsmannſchaft geltend. Lange habe ich dort gelebt, meine Tochter wurde da geboren, auch bin ich öfter in den Marſchen und einmal ſogar auf den Inſeln geweſen. Ich erinnere mich, einen alten Schiffskapitain und Rathsherren geſehen zu haben, der Lornſen hieß, einen ehrenhaften, verſtändigen Mann, der viel galt bei ſeinen Landsleuten.

Das iſt mein Vater, gab Jens zur Antwort.

Und Sie haben es anders gemacht, wie er und vermuthlich alle Ihre Vorfahren. Sind nicht zur See gegangen, ſondern haben ſtudirt?

Das Studiren iſt freilich ziemlich ungewöhnlich auf unſeren Inſeln, verſetzte der junge Mann, die ihre jungen Leute wie Möwen, ſobald ſie flügge geworden ſind, auf's blaue Waſſer hinausſchicken; inzwiſchen bin ich doch nicht das einzige Beiſpiel, daß ein Frieſe auch in die Schule gehen und allerlei gelehrte Künſte lernen kann.

Es iſt ein anſtelliger Stamm, zu Allem geſchickt, rief der alte Herr, aber das Meer iſt doch ſein Element. Die Holländer und Hamburger wiſſen, was frieſiſche Kapitäne und Steuerleute bedeuten und unſere beſten Matroſen in der Flotte kommen immer von den Inſeln, obwol am Sunde und in den Belten es an tüchtigen Seeleuten auch nicht mangelt.

Waren Sie nie in Kopenhagen?

Nein, ſagte Jens.

Wo haben Sie denn ſtudirt?

In Kiel und Jena.

Warum auf einer deutſchen Univerſität?

Weil ich ein Deutſcher bin.

Ja ſo! ſagte der Baron lächelnd. Da fällt mir eben ein, von einem Frieſen gehört zu haben, der in der deutſchen Burſchenſchaft zu Jena eine Rolle ſpielte.

Wenn er Lornſen hieß, werde ich es wohl ſein, erwiderte Jens lächelnd.

Die Regierung in Kopenhagen wurde aufmerkſam auf ihn gemacht, fuhr der Baron fort, als auf einen beſonders fähigen jungen Mann, der aber verderblichen Schwärmereien nachhinge. Ich hatte damals im auswärtigen Amte Geſchäfte und Vortrag. Eine Unterſuchung wurde gefördert; der König jedoch ſtimmte mir bei und ſprach in ſeiner einfachen Weiſe: Jugendſtreiche — heiße Köpfe. Werden ſich abkühlen und vernünftiger werden ohne Prozeſſe und Gefängniſſe. — Die Frieſen ſind gute, treue Unterthanen; dummes Zeug der ganze Plunder. Werft ihn ins Feuer.

Daran hat der König ſehr recht gethan, ſagte Lornſen in das Gelächter des Fräuleins einſtimmend.

Und was ſind Sie jetzt, Herr Lornſen? fragte der Baron.

Advokat ohne Prozeſſe, verſetzte Jens.

Sonſt wären Sie wahrſcheinlich nicht hier um den Sonnenuntergang auf Helgoland zu ſehen und philoſophiſche Betrachtungen darüber zu machen. Wir hätten die Ehre Ihrer Bekanntſchaft entbehrt.

Ich muß zugeben, daß Geſchäftsloſigkeit mich dazu trieb, mit einer kleinen Schlupp, die meinem Vater gehört, die Fahrt von Silt hierher gemacht zu haben.

Das Seemannsblut will ſeinen Ausweg haben, lachte der Baron. Wann wollen Sie zurück?

Morgen, wenn es ſein kann, erwiderte Lornſen, einen Blick auf den Himmel werfend.

Sie ſcheinen aber daran zu zweifeln, fiel das Fräulein ein, das bisher ſtill dem Geſpräch zugehört hatte.

Ich ſehe die gelb-rothen krauſen Wolken über uns hinfliegen und ſonderbare Geſichter machen.

Das würde mir ſehr unlieb ſein, rief der alte

Herr. Ich habe ſchon ein paar Tage zugegeben und keine Zeit, länger zu warten.

Haben Sie eine Schlupp gemiethet? fragte Jens.

Es iſt nichts da, als die ſchmutzigen, jämmerlichen, offenen Fiſcherbote. Ich erwarte heut noch von Huſum einen bedeckten Kutter, der mich hinüber bringen ſoll.

Wenn er heut nicht kommt, wird er es morgen ſchwerlich wagen, ſagte der Advokat. Was wollen Sie dann thun?

Dann wird nichts übrig bleiben, als mit einem Lootſen Akkord machen und unſer Heil zu verſuchen.

Sie werden geprellt werden, ſobald man ſieht, daß Sie fort wollen oder müſſen, fiel Jens ein, indem er ſtill ſtand und nochmals Wolkenzug und Meer betrachtete. Der Wind wird weiter nördlich gehen und dann werden ſie es allerdings wagen, mit Ihnen auszulaufen, weil ſie ſicher ſind, die Inſel wieder zu erreichen. Nach zwei Stunden, wenn das Boot halb voll Waſſer iſt, die Sprützwellen darüber hinfliegen und Sie naß und mürbe genug geworden ſind, wird die Mannſchaft umlegen und Ihnen die Unmöglichkeit erklären, weiter fortzukommen. Sie werden gern zu Allem Ja ſagen, und am Abend werden Sie, wie ich hoffe und wünſche, wiederum hier zwiſchen Ertoffelfeldern und Hammeln umherſpazieren.

So leicht und launig er ſeine Prophezeihung machte, ſo verfinſterte ſich dennoch das Geſicht des alten Herrn. Zum Henker! rief er, das ſind ſchlechte Ausſichten. Wenn es aber irgend möglich iſt, will ich fort von dieſem verdammten, langweiligen Felſen.

Glauben Sie, Herr Lornſen, daß Gefahr dabei iſt? fragte das Fräulein, vertrauensvoll zu ihm aufblickend?

Nein, erwiederte er. Ein Fiſcherboot hält ſelbſt einen harten Sturm aus und dieſe Männer verſtehen ihr Handwerk. — Dennoch will ich nicht ſagen, fuhr er fort, daß keine Gefahr dabei wäre. Es ſchlagen jährlich Boote um. Viele Wittwen klagen hier um ihre Männer, viele Kinder ſuchen den Vater, der niemals wiederkehren will. Es kommt darauf an, welche Hand das Steuer führt, und welches Glück das ſcharfe Auge begleitet.

Ein wenig Gefahr wird uns nicht abſchrecken, rief das Fräulein, und einen Steuermann, der unſer Vertrauen beſitzt, werden wir zu finden ſuchen.

Haben Sie Vertrauen zu mir? fragte Jens.

Sie ſah ihn freundlich lächelnd an. Ein Frieſe von der Inſel Silt, der Sohn eines berühmten Kapitäns, muß Vertrauen erwecken, erwiderte ſie.

So will ich Ihnen einen Vorſchlag machen, fuhr er fort. — Wenn Ihr Kutter aus Huſum nicht kommt, und ich vermuthe es faſt, denn es hat ziemlich ſtark aus Südweſt geweht, dann biete ich Ihnen mein eignes kleines Fahrzeug an. Wenn es mir möglich ſcheint, morgen See zu halten, führe ich Sie nach Huſum hinüber; was ein Mann dafür thun kann, ſoll gewiß geſchehen.

Ich glaube, daß ich in meines Vaters Namen Ihr Anerbieten annehmen kann, ſagte das Fräulein, und indem ſie ſich zu dem Baron wandte, fügte ſie hinzu: Wenn wir nicht denken müſſen, daß die Laſt welche Sie ſich aufbürden, uns zu große Verpflichtungen auflegt.

Es iſt in der That ein Dienſt, den ich nicht vergelten, alſo nicht annehmen kann, rief der alte Herr ſichtlich erfreut und mit der Abſicht, ihn anzunehmen in allen ſeinen Mienen.

Jens ließ ſich dadurch nicht irre machen. — Ich hoffe, ſagte er, daß, wenn wir um ſechs Uhr abfahren können, wir um zwei oder drei Uhr Nachmittag in Huſum ſind. Der Umweg iſt für mich gering;

es macht mir Freude, wenn ich Ihnen meine Dienſte bieten kann. Schlagen Sie dieſe ab, ſo verſprechen Sie mir wenigſtens die Fahrt im offenen Boote nicht zu wagen, ehe Sie meinen Rath gehört haben.

Herzlichen Dank, mein junger Freund, erwiderte der Baron. Lina hat Recht, Sie haben etwas in Ihrem Weſen, was Vertrauen und Ueberzeugung erweckt und mir ſagt, daß Sie ein Advokat ſind, der ſeine Prozeſſe glücklich zu Ende führt. So laſſen Sie uns denn ſehen, wie der Prozeß mit Wellen und Wind abläuſt. Um ſechs Uhr wollen wir bereit ſein und früher oder ſpäter giebt ſich wohl die Gelegenheit, wo ich wieder dienen kann.

So war das Uebereinkommen geſchloſſen. Der Baron ſchüttelte ihm die Hand und eben gingen ſie an dem Leuchtthurm vorüber, wo der Lampenkranz angezündet wurde, der ſein glänzendes warnendes Licht in die finſter fallende Nacht ſchickte.

Ich habe gehört, was Sie von der engliſchen Flagge da oben ſagten, ſprach der Baron, auch mir iſt es ein Stich ins Herz, ſie hier zu ſehen. Helgoland iſt wichtiger wie man denkt. Während des Krieges hatten die Engländer oft ganze Flotten hier, ſie beherrſchten die Elbe und Weſer und thürmten ungeheure Waarenvorräthe aller Art auf, die eingeſchmuggelt wurden, trotz aller Wachſamkeit der Franzoſen. — Das war die goldne Zeit für dieſe Fiſcher, über welche die ſieben fetten Kühe des Königs Pharaonis kamen, nach denen denn freilich die mageren gekommen ſind. — Es geht den Leuten jetzt ſchlecht, denn ſie ſollen Fiſche fangen und arbeiten, das ſchmeckt ihnen nicht. Die Hamburger haben das Fahrwaſſer verbeſſert, ihre Feuerſchiffe weit hinausgelegt, Seebacken ausgeworfen, genaue Karten zeichnen laſſen; ſo werden die Schiffbrüche immer ſeltner, und Lootſen von Helgoland nimmt kaum ein Schiffer noch, zumal die kühnen Seeleute von Blankeneſe und Glückſtadt ihnen den Rang ablaufen. — Die Schiffe halten ſich möglichſt entfernt von der gefährlichen Inſel, ſie kennen die unverſchämten Prellereien ihrer Bewohner zu gut, die nichts im Sinne haben, als Strandgut erobern und lächerliche Forderungen machen. Aber es geſchieht ihnen Recht. An die alten Zeiten denken ſie nicht mehr; von Treue und Anhänglichkeit wiſſen ſie nichts. Sie danken Gott, daß ſie Engländer geworden ſind und aus der alten Tyrannei erlöſt wurden. Das gab mir Einer zur Antwort, der hier zum Rathe gehört und den ich geſtern über die Verhältniſſe befragte.

Es iſt kein Wunder, erwiderte Lornſen, denn die Vaterlandsliebe iſt nie in ihnen geweckt worden. Die Voigte haben ſie hart behandelt, die alte Freiheit iſt verloren gegangen; die meiſten wiſſen kaum mehr, zu welchem Volke ſie eigentlich zählen.

Nach Ihrer Meinung doch jedenfalls zum deutſchen Volke, ſagte der Baron.

Ich glaube nicht, daß es überhaupt eine andere Meinung geben kann, ſprach Lornſen mit erhöhtem Tone.

Nun immerhin, fuhr der alte Herr fort. Zum deutſchen Volke oder deutſchen Stamme mag man ſich rechnen, hier ſo wohl wie in Schleswig, nur nicht zum deutſchen Reiche, zu Deutſchland ſchlechtweg. Das iſt eine Frage von anderer Bedeutung.

Der Advokat aus Schleswig ſchwieg, aber der Unmuth färbte ſeine Stirn; er ſchien nur mit Mühe eine Antwort zurückzuhalten.

Ich ſehe wohl, Herr Lornſen, ſprach der Baron, daß Sie nicht ſo ganz meiner Meinung ſind. Es würde mich auch gewundert haben; denn ich weiß, daß die jungen Herren in Schleswig zum allergrößten

Theil für ihr deutſches Vaterland ſchwärmen und von einem däniſchen Geſammtſtaat nichts wiſſen wollen, zu dem ſie doch ſeit vier Jahrhunderten beinahe gehören und ſich wohl dabei befinden.

Gott weiß es, wie wohl wir uns befinden, verſetzte Jens.

Wir wollen nicht ſtreiten über Dinge, die wir nicht entſcheiden können, rief der alte Herr, aber mit Eurer Deutſchthümelei und Eurem Geſchrei nach dem deutſchen Vaterlande iſt es nichts. Was hättet Ihr denn davon, wenn Ihr den buntſcheckigen Haufen vermehrtet? Iſt es denn ſo erfreulich, ein Deutſcher zu ſein?

Als Deutſcher, ſagte Lornſen ruhig, fühle ich mich als Mitglied eines großen Volkes. Ich bin durch Geburt, Sprache und Sitten, durch Denken und Empfinden daran und an ſein Schickſal gekettet. Sein Leid iſt mein Leid, ſeine Vergangenheit iſt meine Vergangenheit, ſeine Zukunft iſt meine Zukunft. Alles was in Deutſchland geſchieht, geht uns an, was aus Dänemark kommt geht fremd an uns hin, denn es kommt von Fremden, die unſere Herren geworden ſind, die uns nicht lieben und die wir nicht lieben können. Wir ſind die Heloten, die Waſſer und Holz in die

Küchen tragen, damit am Sunde die Bratſpieße ſich drehen, fuhr er fort. — Ich weiß, daß Jahrhunderte uns zu dem gemacht haben, was wir ſind, aber ich kenne auch die Rechte meines Volkes und ſeltſamer Weiſe ſtehen ſie in alten verbrieften Urkunden und vergilbten Pergamenten, auf welche die Staatskünſtler unſerer Zeit mehr geben, als auf Volkswillen und lebendiges Recht der Gegenwart.

Lieber junger Freund, erwiderte Baron Hammerſteen mit einem ſpöttiſchen Seitenblick, ich merke wohl, wo es bei Ihnen ſteckt, und denke weiter mit Ihnen zu reden, ſobald es ſich paßt. Sie haben einen klaren Blick und wie ich denke, auch einen klaren Geiſt. Nur das Eine ſage ich Ihnen jetzt: alle die alten Pergamente ſind werthloſer Plunder, wenn man die Macht nicht hat, ſie geltend zu machen. Ein kluger Mann wird ſich nicht damit abgeben, um ſo weniger, wenn neue Pergamente und Rechte jenen entgegen treten. Ein kluger Mann wird ſeine Kräfte nicht vergeuden, um Buchſtaben zu deuteln und drehen, er wird um ſich ſchauen, die Verhältniſſe erwägen und den Stier nie bei den Hörnern faſſen wollen. Doch da ſind wir bei unſerem hölzernen Palaſt. Alſo morgen um 6 Uhr, Herr Lornſen; Sie ſollen uns pünktlich an der Thür finden. Lina wird Ihnen beweiſen, daß gutes däniſches Blut in ihren Adern iſt. Von Seekrankheit weiß ſie nichts, und wenn es das Meer nicht all zu arg macht, fahren wir unter dem Schutze des heiligen Olaf ſicher davon.

Nach einigen ſcherzenden Abſchiedsworten empfahl ſich Lornſen. Ich wollte, ſagte er halblaut, daß dieſe Dänen mir nicht in den Weg gekommen wären. Doch was hilft es. Es iſt ein Ritterdienſt für ein ſchönes Mädchen. Sie ſoll in ihren Geſellſchaften erzählen, daß Jens Lornſen, der ſtarrköpfige frieſiſche Bauer, ſo glatt und galant ſein kann, als wäre er in Kopenhagen geboren.

2.

Am nächſten Morgen ſchaukelte dicht unter der Klippe eine zierliche Schlupp, die ſich möglichſt nahe ans Land gelegt hatte. Zwei raſche junge Seeleute waren geſchäftig das große Gaffelſegel zu kürzen, die Klüver aufzurollen, und das Tauwerk in Ordnung zu bringen. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die ſchnell ihren Flug gen Südoſt fortſetzten bald brach Sonnenſchein zwiſchen ihren Spalten hervor, bald wieder verſchwand er unter den dunklen Maſſen.

Die Flut drang mit Macht durch den ſchmalen Meeresarm, der die Inſel von der Düne trennt und wälzte mächtige Wogen herein, die donnernd ihren Schwall an das Felſenufer ſchickten und am Pfahlwerk aufſtäubten. — Eine Menge müßiger Fiſcher und Lootſen ſtanden dort in der gewöhnlichen Trägheit beiſammen, die dem Seevolk eigenthümlich iſt, ſo lange es zum Handanlegen weder Gelegenheit noch Gewinn ſieht. — Alte und junge Leute aus kurzen Pfeifen rauchend, die Reſte eines Dinges auf den Köpfen, das eingedrückt, verbogen, ohne Krempen und zerriſſen, von ihnen Hut genannt wurde, in ungeheuren Waſſerſtiefeln und grauen weiten Zwillichhoſen, plauderten gemeinſam, indem ſie die Arbeiten auf der Schlupp und den Himmel betrachteten.

Dann und wann kam mehr Leben in dieſe Geſellen, wenn unter dem dumpfen Rollen der Brandung eine der höchſten Wogen weiter über die Pfählung flog und die Neugierigſten mit einem Sprühregen ſchwerer Tropfen zurückſcheuchte. Ein allgemeines Gelächter begleitete ihre Flucht, die ſo eilig war, als ſei die Durchnäſſung ihnen ſo unangenehm, wie den ehrſamen Spießbürgern des Binnenlandes.

Endlich kam ein Mann, dem das Haar zu grauen begann und deſſen Geſicht Redlichkeit und Verſtand ausdrückte. Er richtete ſeine klugen Augen auf die Schlupp und ſagte dann mit einer gewiſſen warnenden Betonung: Will denn Jens Lornſen wirklich dieſen Morgen fort?

Ja, Anderſen Simens, er will fort, Du ſiehſt es, erwiderte ein alter Mann.

Der Andere ſchüttelte den Kopf. Habt Ihr nichts dazu geſagt? fragte er weiter.

Wir haben mit ihm geſprochen, war die Antwort; aber er meint, die Schlupp hält es aus.

In dieſem Augenblick kam Lornſen mit dem Staatsrath und ſeiner Tochter die Treppe herunter, die von der Höhe des Felſens an den untern Strand, den einzigen Landungsplatz, führt, und näherte ſich nach wenigen Minuten der Stelle. — Zwei Männer trugen das Gepäck der Reiſenden, die munter und guter Dinge waren. Das Fräulein lachte über ihres Vaters Stoßſeufzer wegen der zahlloſen ſpitzen Steine und des fauligen Geruchs, den die Haufen Seetang verbreiteten, welche die Wellen ausgeworfen hatten, ohne daß einer der vielen müßigen Schelme, die hier umherlungerten, wie er ſagte, es der Mühe werth hielt, etwas zur Verbeſſerung des Weges zu thun. Jens trug den Mantel der Dame ſammt ihrer Kappe von ſchwarzem Wachstaffet über den Arm und ſtimmte in ihre Fröhlichkeit ein, während ſeine Augen Segel und Tauwerk der Schlupp muſterten und nichts ſeiner Aufmerkſamkeit zu entgehen ſchien.

Bringt die Jolle heran, rief er den beiden Männern zu, die, als ſie ihn erblickten und ſeinen Befehl hörten, ſogleich in das kleine Boot ſprangen. Plötzlich aber fühlte er ſich am Arm ergriffen und ſah, daß es Anderſen Simens war.

Guten Morgen und Lebewohl zu gleicher Zeit, mein wackerer Freund, ſprach er. Ich war gewiß Dich hier zu finden.

Er redete in friſiſcher Sprache, die keine Unterſchiede der dritten Perſon kennt. Jens Uve, erwiderte der Freund, ſeine Hand feſt haltend, Du ſollſt uns heut nicht verlaſſen. Siehſt Du dort unten die ſchwarzen Hände des Himmels und vor Dir die weißen Köpfe in der See?

Ich ſehe Alles, rief Jens unbeſorgt lachend; ich ſehe was vorgeht über mir und neben mir, aber ich weiß auch, was ich unter mir habe.

Ein wackres Schiffchen, dicht und drall, Hanf und Leinen in der beſten Ordnung, Ballaſt unten und jeder Kloben feſt. Aber Menſchenkräften und Menſchenwerk iſt ein Ziel geſetzt, darüber hinaus kommen beide nicht; auch dem beſten kann es zu viel werden.

Höre, Anderſen, fiel der junge Mann lebhaft ein, Du weißt gewiß, daß ich nicht die geringſte Luſt habe, mich von Haien auffreſſen zu laſſen, aber eben ſo wenig habe ich Luſt Deine Klagetöne anzuhören, als läge im Hauſe eine Leiche und die Klageweiber ſäßen auf der Schwelle. So gut es auch gemeint iſt, ich ſage Dir, ich will heut Abend in Silt an meines Vaters Heerd ſitzen und das erſte Glas auf Dein Wohl leeren.

Wärſt Du ein Anderer, der Du biſt, ſprach Anderſen ohne ſich irre machen zu laſſen und auf den luſtigen Ton einzugehen, wärſt Du ein tollköpfiger Junge, der heraus will um den hungrigen Wolf kennen zu lernen, der ihm die weißen Zähne zeigt, ſo würde ich ſagen: Fahre hin und ſieh zu, daß er Dich nicht beißt. Aber Deines Vaters Sohn hat mehr zu verlieren als ſein armſeliges Leben. Auf Dir ruhen die Blicke Deines Volkes, die Hoffnungen Deiner Freunde. Du haſt viel zu verantworten, Jens Uve, wenn Du nicht, wie ein Mann, klug überlegſt, ehe Du handelſt.

Nun bei allen Geiſtern und Hexen, die jemals über Wieſen und Deiche um Mitternacht tanzten, rief Jens lachend, was ſoll ein kluger Mann nicht Alles thun. — Sieh den alten Herrn dort, Anderſen, er hat mir geſtern geſagt was klug ſei, aber daß ich hier bleiben ſoll, davon ſagte er nichts, und er iſt ein Staatsmann, ein Baron und ein Däne, drei Dinge, die ſich zu den weiſeſten in der ganzen Welt zählen. Seinetwegen und wohl mehr noch des ſchönen Mädchens wegen, die ſo viel Muth, wie der beſte Mann hat, will ich es wagen und wenn der Wind aus meiner Mutter Schürze blieſe.

Während deſſen war die Jolle ans Land gerudert und hatte das Gepäck der beiden Reiſenden aufgenommen. Der Baron bezahlte die Träger und hatte ihnen ſicher reichlich gegeben, denn ſie machten frohe Geſichter.

So ſind wir denn zu Ihren Dienſten, rief er dem jungen Manne zu und haben, Gott ſei Dank! hier nichts weiter zu ſchaffen.

Wenn Du es nicht um Deiner ſelbſt wegen thuſt, ſagte Anderſen mit lauter Stimme und in deutſcher Sprache, ſo thue es dieſer beiden Leute wegen.

Was iſt es denn? fragte der alte Herr. Meinen Sie, daß wir nicht hinüber können?

Hinüber! verſetzte Anderſen, mit einem ſchwermüthigen Ausdruck in ſeinem milden Geſicht; o ja, es iſt möglich — hinüber kommen wir Alle, früher oder ſpäter.

Glauben Sie, daß wirkliche Gefahr dabei iſt? fragte der Baron, die Geſichter der Umſtehenden betrachtend.

Das iſt kein Wetter, um hinauszugehen, fuhr der alte Seemann fort, wenn es die Nacht über heftig geweht hat und der Wind nach Norden umſetzen will.

Wenn die Schlupp nicht ſicher iſt, ſagte der Baron, oder vielleicht — verzeihen Sie, Herr Lornſen — auf der Inſel ſich ein Mann findet, der uns beſſer nach Huſum zu führen vermag, ſo will ich gern Vorſchläge hören.

Das nicht, erwiderte Anderſen. Die Schlupp iſt ſo ſicher, wie ſie ſein kann, und wenn es einen Mann giebt, dem ich mein Leben anvertrauen möchte, ſo iſt es Jens Lornſen. Aber Alles hat ſeine Zeit und Alles ſein Ende.

Der Baron war bedenklich geworden. Er ſah die Fiſcher an, die mit ihren magern Körpern und harten Geſichtern einen Halbkreis um ihn bildeten, dann den haſtigen Zug der Wolken, das Boot und das dumpfe Stönen der Brandung, die es hoch aufhob und wieder nieder warf; endlich Jens, der mit untergeſchlagenen Armen ruhig vor ſich hin auf die Schlupp blickte und ſeine Tochter, welche Muſcheln aufhob und die langen Fäden des Seetangs unterſuchte.

Was ſagen Sie, Herr Lornſen? rief er endlich.

Ich ſage, daß dieſer wackere Mann, mein Freund Anderſen, nicht ſo ganz Unrecht hat, wenn er uns ſchwere Fahrt prophezeiht. Die See geht hoch und kann leicht noch höher gehen. Wie die Sache aber jetzt ſteht, ſcheint mir eigentliche Gefahr nicht vorhanden. Wollen Sie beſſer Wetter abwarten, ſo iſt wohl möglich, daß es ſchon morgen kommt, möglich aber auch, daß es lange anhält und ärger wird.

Das heißt alſo, Sie werden jedenfalls den Verſuch wagen?

Ich denke, daß ich es wagen kann, erwiderte Lornſen mit ruhiger Sicherheit.

Entſcheide Du, Lina, rief der alte Herr ſeiner Tochter zu.

Die Dame warf die Muſchel fort, welche ſie betrachtete und ſagte lächelnd: da unſer Kapitän gutes Muthes iſt, warum ſollten wir ihn verlieren? Keinem beſſeren Manne kann man ſich anvertrauen, ſagte der wackere Herr dort. — Ich bin gewiß, daß eine wirkliche Gefahr uns nicht droht, denn wenn ſie drohte würden wir Alle hier bleiben. Ein wahrhaft muthiger Mann wagt nichts, was er nicht zu beſtehen glaubt.

Lornſen ließ die Arme ſinken. Die kalte Ruhe ſeines Geſichts belebte ſich in einem Ausdruck der Freude. — Ohne ein Wort zu ſagen trug er ſie über die naſſen Steine in das Boot, einen Augenblick ſpäter ſaß auch der alte Herr darin. Dann drückte er dem Freunde die Hand, der noch immer ermahnende Worte ſprach und nun ſtieß er raſch von dem Steine ab und die Jolle flog über die Brandungswellen.

Reef doppelt und beſchlag Deinen Stag! ſchrie ihm der Seemann nach. Jens nickte. In derſelben Minute war er am Bord der Schlupp und half ſeinen Gäſten die kleine Treppe hinauf.

Hier erſt, ſprach er, danke ich Ihnen nochmals für Ihr Vertrauen. Was dies kleine Schiff an Bequemlichkeiten bieten kann, iſt zu Ihrem Befehl. Es iſt wenig genug, aber ich hoffe noch immer, daß unſere Reiſe kurz ſein wird.

Mit dieſen Worten führte er ſie in die Kajüte hinab, die geräumiger war als man vermuthen durfte. — Zwei Betten waren zu beiden Seiten in die Schiffswände eingelaſſen und vor jedem lief ein breites Polſter hin. Ein Tiſchchen ſtand an der Hinterwand, neben ihm zwei große Lehnſeſſel; darüber hing ein Spiegel in Goldrahmen. Ein bunter Teppich bedeckte den Boden. Das Holzwerk war mit blankem braunen Oellack geſtrichen, ein kleiner Eiſenofen mit glänzendem Meſſinggitter hatte ſeinen Platz zwiſchen den Betten, die Wandſchränke über dieſen enthielten Porzellan, Glas und allerlei Vorräthe. Ein Schiffsbarometer, ein Sextant und einige andere Inſtrumente hingen in der Nähe der Thür, der ganze Raum war in der That behaglich, friſiſch ſauber und von oben durch ein breites vergittertes Glasfenſter beleuchtet zugleich auch ſo hoch, daß ſelbſt die mächtige Geſtalt Jens Lornſens eben nur die Decke erreichte.

Ei! rief der alte Herr ſich umſchauend, das ſieht beſſer aus, als ich dachte. Hier läßt ſich ein kleiner

Sturm ſchon überdauern. Das iſt ein ſo ſchmuckes Seeboot, wie ich ſelbſt keines am Sunde geſehen habe.

Das beſte daran iſt, erwiderte Lornſen, daß es feſt und tüchtig iſt, und dem Steuer gehorcht, wie es ſoll. In ſolcher ſeelenloſen Maſchine wohnt dennoch ein Geiſt, Herr Staatsrath, fuhr er lächelnd fort, indem er aus einem der blanken Wandſchränke eine Flaſche und drei Gläſer nahm. Ein Schiff iſt wie ein Volk, eine träge Maſſe, ſo lange es auf windſtillem Waſſer liegt. Es iſt ein Stück Holz, an welchem Jeder nach Belieben umherarbeiten mag und ſicher ſein kann, daß es zu allen Schlägen und Stößen ſchweigt, oder höchſtens mit einem dumpfen Seufzer antwortet. Wenn es aber hinaus ſoll in Woge und Sturm, da zeigt ſich ſeine Kraft und ſein inneres Leben. Iſt es verrottet und zerfetzt, ſind Maſten und Taue mürbe, ſeine Planken verfault und ſein Segelwerk vernachläſſigt, dann wehe den ſchlechten Schiffern. Das Schiff wird ſich nicht regieren laſſen, es wird dem Steuer nicht gehorchen und das Ende wird ein Schiffbruch ſein.

Bei dem das Schiff aber eben auch in Stücke zerbricht, ſagte der Baron, mit dem Kopfe nickend.

Es kann wohl ſo ſein, ſprach Jens ernſthaft, aber um ſo mehr wehe über die, welche es dahin kommen laſſen und dem Schiffe, dem ſie Leben und Wohlfahrt danken, ſein Recht verweigern und ihm Verderben bereiten.

Und was kredenzen Sie uns hier? fragte der Baron lächelnd, als Jens ihm und dem Fräulein volle Gläſer reichte. — Sollen wir auf das Wohl der Volks= — oder der Schiffsrechte trinken?

Ich heiße Sie am Bord willkommen, erwiderte der junge Mann. Möge unſere Reiſe ſo glücklich ſein, wie Schleswigs alte Rechte wohlbegründet ſind, und mögen beide alle Hinderniſſe ſiegreich überwinden.

Der alte Herr ſtieß freundlich ſich verbeugend an; die junge Dame aber hielt ſeinen Arm feſt und ſagte lebhaft: Auf das gute alte Recht laß uns trinken mit Herrn Lornſen. Möge unſere Reiſe ſo glücklich ſein, wie Schleswig glücklich war, als es Südjütland hieß und an der Eider der deutſche Gränzſtein ſtand.

Sie ſehen wohl Herr Lornſen, rief der alte Herr, daß wir am beſten thun, um allen Widerſpruch zu beſeitigen, einfach auf eine glückliche Reiſe zu trinken und auf das Wohl unſers jungen Kapitains, der ſo vortrefflichen alten Madeira am Bord hat.

Jens ließ es ſchweigend geſchehen, und als der

Höflichkeit genug gethan war, band er ſeinen Hut feſt, knöpfte ſeine Jacke zu und ſtieg aufs Verdeck hinauf, wo der Anker ſo eben gehoben war und über ihn hinweg die Schlupp an der Düne hinrauſchte.

Vom Lande riefen die Fiſcher ein luſtiges Hurrah, der Baron aber ſchüttelte unten verdrießlich den Kopf und ſagte ärgerlich, in einen der Seſſel ſinkend: der Menſch iſt ein ſchlimmerer Fantaſt als ich glaubte; ich wollte wir hätten uns nicht mit ihm eingelaſſen.

Wir konnten keinen beſſeren Mann kennen lernen, erwiderte die Tochter. Er iſt überlegt, verſtändig, auch finde ich ihn ſehr höflich und aufrichtig.

Verdammt aufrichtig! murmelte der alte Herr. Aber warum trankſt Du ſeinen albernen Trinkſpruch nicht? Es iſt ja einerlei, wie ſo ein Ding lautet.

Nein, fiel ſie ein. Nicht einen Augenblick ſoll er glauben, daß wir ſeinen Behauptungen beiſtimmen oder uns fügen. Er muß wiſſen, daß wir Dänen ſind, und er wird es ſich merken für künftige Fälle, fügte ſie lächelnd hinzu.

Hoho! rief der Baron, indem er eilig die Flaſche und ſein Glas auf dem Tiſch feſthielt, denn plötzlich legte die Schlupp ſich tief auf die Seite. — Die beiden andern Gläſer ſtürzten um, die Scherben klirrten am Boden. — Das iſt ein böſer Anfang, Lina, vielleicht eine Warnung.

Die von Bedeutung ſein kann, ſagte ſie ſpottend, und doch ſehr natürlich iſt.

In dieſem Augenblick wurde die Thür der Kajüte von Außen geſchloſſen und einem heftigen Schlagen und Klatſchen der Segel folgte ein zweiter Stoß, der das kleine Fahrzeug noch tiefer hinab drückte.

Was giebt es denn? rief der Baron. Warum ſperrt man uns ein und was ſoll ich mit Flaſche und Glas anfangen? Jens ſteckte den Kopf zur Thür herein. Mit einem Blick ſah er, was geſchehen war und indem er raſch die Scherben aufhob und beſeitigte, nahm er Flaſche und Glas und ſetzte ſie in die feſten Ringe, wo ſie nicht fallen konnten. — Sie werden am beſten thun, ſagte er dann, wenn Sie ſich legen. Wir ſind ſogleich an der Dünenſpitze und haben dann das Wetter zu beſtehen.

Am liebſten wäre es mir auf das Deck zu ſteigen, ſagte der alte Herr.

Das iſt kein Aufenthalt für Sie, erwiderte der junge Mann höflich aber entſchieden. — Die Schlupp hat keinen hohen Bord, ihre Gaffel geht tief nach unten, überdies aber wird bald ein Regen von Spritzwaſſer und Wellenſchaum darüber hinſliegen. —

Das ſind üble Ausſichten, rief der Baron, aber hören Sie, Herr Lornſen, könnten wir nicht dennoch —

Sie können nichts, ſiel Lornſen ein, als ſich einige Stunden lang ruhig und ſtill verhalten, und wenn es Ihnen möglich iſt, ſchlafen, bis wir die Dünen von St. Peter hinter uns haben.

Ein rauher Schrei auf dem Deck bewirkte, daß Lornſen raſch aus der Kajüte ſprang. — Wie der Wind heult, rief der alte Herr, das iſt eine liebliche Schlafmuſik. Was machſt Du denn, Lina? — Es kommt mir vor, als hätten wir beſſer gethan, auf dem verwünſchten Felſen zu bleiben.

Die junge Dame hatte Lornſens Rath befolgt und eines der Betten zum Lager benutzt. Sie lud ihren Vater ein, ihrem Beiſpiele zu folgen, aber der Baron zögerte. — Es wird hoffentlich ſo arg nicht werden, ſagte er. Die Stühle ſind feſtgebunden, der Tiſch iſt angeſchraubt und wenn ich hier ſitzen bleibe, kann ich zuweilen aufſtehen, und Hülfe leiſten wo es nöthig iſt.

Aber in der nächſten Minute ſchon ward er inne, daß Aufſtehen und Hülfe leiſten ganz außer ſeiner Macht war. — Eine ungeheure Gewalt hob plötzlich die kleine Schlupp im Fluge auf und ſchien ſie in die Wolken führen zu wollen, dann aber ſtürzte ſie pfeilſchnell wieder hinunter und fiel in einen unermeßlichen Abgrund. — Der alte Herr rutſchte von dem Stuhl auf den Teppich nieder und hielt ſich mit beiden Händen an der Armlehne feſt. Er hatte ſich ziemlich wehe gethan und ſtieß einen Seufer aus, indem er ſich aufzuheben verſuchte; ehe er jedoch damit fertig war, flog die Schlupp von Neuem hoch empor. Ein fürchterlicher Schlag ſchmetterte an ihre Planken; eine Welle fiel dumpf und ſchwer darüber hin. Das Schiff bäumte und ſchüttelte ſich, ſeine Näthe ächzten und knarrten, und mit dem losgeriſſenen Stuhl rollte der Baron wie ein Ball über den Boden fort.

Kommt mir zu Hülfe! ſchrie er kläglich, als er ſich hin- und hergeworfen fühlte, ohne ſich ſelbſt helfen zu können. Ich werde krank, ich kann nicht in die Höhe. — Das Fräulein reichte ihm die Hand aus dem Bett und unterſtützte ihn. Mit größter Mühe und in ſtetem Fallen ergriff er endlich den Rand des Sophas und nach einigen vergeblichen Anſtrengungen gelang es ihm, ſein Lager zu erreichen.

Es iſt eine Narrheit geweſen, in ſolchem Wetter zu fahren, rief er ärgerlich und erſchöpft, und es wird immer toller und fürchterlicher. — Ich ſehe nichts mehr, ich weiß nichts mehr. Gott ſteh' uns bei! — Herr Lornſen, Jens Lornſen! Kehren Sie um, zurück nach Helgoland. Der verwünſchte Wagehals iſt im Stande, uns erſaufen zu laſſen, aus bloßer Eitelkeit, weil er nicht umkehren will. Er thut es aus Rache und Hohn. Er haßt uns, weil wir ſeine verrückte Geſinnung nicht haben, weil wir Dänen ſind. — Himmliſcher Vater! ſei uns gnädig. — Es läuft Waſſer herein von oben, wir gehen unter, in unſeren Sünden kommen wir um. — Jens Lornſen! Es iſt ein Thier. Alle dieſe Frieſen und Schleswiger ſind zähe, eigenſinnige, deutſche Thiere, die nicht ſehen und nicht hören, keine Vernunft annehmen, und Alles ertrotzen wollen mit ihren rohen Fäuſten. Er ſieht und hört nicht. — Sie lachen oben, die verdammten Burſchen. Iſt es möglich, ſie lachen, ſie verſpotten uns! — Ich will hinauf. Lina, ich kann den Kopf nicht aufheben, welch' fürchterlicher Zuſtand! — Nur dies eine Mal erbarme Dich, Herr, ich will nie wieder ſo dumm ſein und zu Waſſer gehen. Entſetzlich! entſetzlich!

Hier wurde der alte Mann von einem heftigen Anfall der Seekrankheit unterbrochen, und in der nächſtfolgenden Zeit war es ihm unmöglich den Mund anders zu öffnen, als zu ſchweren Seufzern und Stöhnen. Lina hatte ihm keine Antwort gegeben, ſie glaubte am beſten zu thun, ein tiefes Schweigen zu befolgen. Nach einiger Zeit wurde oben über die Fenſterwölbung ein Theertuch geworfen. Lina fand dies ſehr erklärlich und vernünftig. Denn durch die Fugen der Scheiben drang das Waſſer ein und durch den Druck der Sturzwellen konnte leicht eine Beſchädigung entſtehen. — Nun aber herrſchte völlige Dunkelheit in dem kleinen Raume, und ließ der Phantaſie des jungen Mädchens freies Spiel. Sie lag mit wachen Sinnen und hörte auf jeden Ton, der durch das Brauſen des Wetters herunterſcholl. — Die wilden und unregelmäßigen Bewegungen des Schiffes ließen auf zunehmende Schwere des Wetters ſchließen. Fürchterliche Stöße ſchüttelten die Schlupp immer ſchneller und gewaltſamer, das Pfeifen und Heulen des Windes ſchien zu wachſen, das Krachen und Knarren der Planken und des Holzwerks immer wehklagender zu werden. Zuweilen war es ihr als liege ein Sterbender an ihrer Seite, dann wieder klang es, wie Hohnlachen und grauenvolles Aechzen, aber mitten durch dieſe Töne und Stimmen, die ſo unheilvoll bange, ewig lange Stunden füllten, hörte ſie oben die tiefen markigen Kommandoworte Jens Lornſens, welche eine wunderbare Beruhigung auf ſie übten.

Sie konnte lächeln, wenn die Schlupp unter den Schlägen, die ſie jeden Augenblick erhielt, zitterte und ſtill zu ſtehen ſchien; ſie ſtreckte die Arme aus, wenn ſie aufwärts geriſſen wurde und mit Donner ähnlichem Krachen dann in den Wogenſchwall niederſchoß. — Wieder und immer wieder hörte ſie ſeine ruhige, gebietende Stimme und mit faſt geſchloſſenen Augen konnte ſie ihn ſehen, wie er am Steuer ſtand, als ſei er aus Erz geformt, wie ſein männlich-ſtolzes Geſicht hinaus ſah in die Waſſerwüſte, wie der kochende Giſcht von ſeinem Haar niedertropfte, und wie er dazu lachte und ſein unerſchrockener Blick den Himmel durchforſchte. Es kam ihr vor, als ſähe er zuweilen niederwärts zu ihr hin und nickte ihr tröſtend zu.

Plötzlich aber fuhr ſie auf und ſtützte ſich auf den Arm. — Jens Lornſens Stimme war heftig geworden, ſeine Befehle folgten ſchnell und wurden mit großer Gewalt gegeben; der Ruf ſeiner Matroſen antwortete in faſt ängſtlich klingender Weiſe.

Sie hörte die Segel ſchlagen, das Schiff ſchien weniger zu ſchwanken. Plötzlich aber folgte ein Pfeiſen und Brauſen in der Luft, der krachende Fall eines ſchweren Körpers ſchmetterte über ihrem Kopf auf dem Deck, das zuſammenzubrechen ſchien, und dieſem Falle folgte ein wildes Geſchrei, das Unglück und Verderben ankündigte.

Mit einem raſchen Sprunge war das junge Mädchen mitten im Raume und ohne ſich zu bedenken eilte ſie auf die Thür los, erreichte dieſe glücklich und drückte mit aller Kraft das Schloß auf.

Ein Strom kalter und feuchter Luft brach mit dem düſteren Lichte des Tages herein. Sie ſtieg einige Stufen der Treppe hinauf und warf ihre Blicke nicht ohne Schrecken auf Himmel, Schiff und Meer, auf den Kampf der Elemente, die auf dieſem unermeßlichen Tummelplatz ſich mit wüthendem Gebrüll anfielen.

Aller Sonnenſchein war ausgelöſcht, der letzte blaue Streifver ſchwunden. Ungeheure Wolken, ſchwarz und zackig über einander geworfen, lagen in einer langen Linie gewitterhaft ausgeſtreckt über den nordweſtlichen Horizont. Ein fahles Licht drang darunter hervor, zitterte über die düſteren Maſſen, die losgeriſſen von der ſchwarzen Wand in raſender Eile vorüber flogen und verlor ſich in die Schleier von Dunſt und Nebel, welche bis aufs Meer ſich herabſenkten. — Ein ſtoßweiſes heulendes Wehen des Sturmes trieb die Wellen zu ſchaumbedeckten Bergen auf und ließ den erſtarrten Blick durch eben ſo tiefe, ſchreckliche Thäler irren, die mit einer gährenden, gelbgrünen Maſſe gefüllt waren. — Nichts war zu ſehen, als dieſe fluthenden, ſchäumende Köpfe, deren weiße Kämme ſich grimmig ſträubten, die kämpfend ſich aufbäumten und verſchlangen, um ſich wieder zu gebähren und mit doppelter Wuth und Gewalt über Alles hinzuſtürzen, was ſie erreichen konnten.

Im nächſten Augenblick aber richtete das junge Mädchen ihr erſchrockenes Geſicht auf das Deck des Schiffs, wo ſie ſogleich erkannte, was die Urſache des Geſchreies und der Verwirrung geweſen ſei. — Der Topp der Schlupp war von einem Windſtoße gebrochen, die große Spiere war hinunter aufs Deck geſchleudert und hatte den Schlag verurſacht, den ſie gehört hatte. — Lornſen mit einem der Matroſen war in voller Arbeit aufzuräumen und eben beſchäftigt das große Segel noch mehr zu kürzen. — Der zweite Mann ſtand am Steuer. Die fragenden Worte, welche Lina an ihn richtete, verhallten in dem Brauſen des Windes, in dem Pfeifen und Wimmern des

Takelwerks. Der Mann warf einen ernſten, durchdringenden Blick auf ſie und ſah dann wieder hinaus auf den Wellentanz und auf ſeine Arbeit am Steuer, das unter ſeinen nervigen Händen ruckte. — Unter ſeiner Kappe von Oel getränktem Segeltuch flatterten die naſſen, langen blondrothen Haare. Schaum und Waſſer trieſten von ſeiner Theerjacke, dann und wann wiſchte er mit der harten, braunen Hand die ſalzige Fluth aus Augen und Bart und rollte mit unerſchütterlichem Gleichmuth den Kautaback aus einer Backe in die andere.

Die Schlupp war in Wolken von Waſſerſtaub gehüllt. So oft ſie niederrauſchte, in die Tiefe flogen von ihren Bugen unzählige Tropfen auf, aber mehr wie einmal waren es ganze Waſſerſtröme, die über das Deck hinſtürzten und wieder abfloſſen. — Der Mantel von dichtem Kamlot und der helgoländer Hut von Wachstaffet bewahrten das junge Mädchen eben ſo wohl ziemlich gut vor der Näſſe, wie ihre geſchützte Stellung dicht hinter dem Kajütenhauſe auf der Treppe. Als ihr Auge ſich an den ſchwarzen Himmel, an das Heulen des Sturmes und an den ſchrecklichen Blick auf die Heerde der ſchäumenden Ungeheuer gewöhnt hatte, kehrte ein Lächeln in ihr

Geſicht zurück. — Die unerſchrockenen Männer, welche das Schiff leiteten, fürchteten nichts; der Schaden konnte kein bedeutender ſein, in wenigen Minuten war er ganz beſeitigt und vor ihren Augen kniete Lornſen dort, ſo ruhig arbeitend und ſo heiter um ſich ſchauend, als ſei er gänzlich unbeſorgt.

Plötzlich aber ſtieß ſie einen gellenden Schrei der Angſt aus. Die Schlupp fiel von der Höhe einer Woge in ein unermeßliches Thal, und vor ihr bäumte ſich ein Waſſerberg auf, der die Spitze des abgebrochenen Maſtes weit überragte. Sie konnte nichts ſehen, als die gelbe, mit Schaumſtreifen durchfurchte Wand des rollenden entſetzlichen Gebirgs, über ihr war nur ein Stück Wolke ſichtbar, die der Deckel eines ſchwarzen Sarges zu ſein ſchien, unter ihr die ausgehöhlte Tiefe, welche bis auf den Grund des Meeres zu reichen ſchien. Rund umher ſtiegen ſteile bewegliche Maſſen empor, die wie geſchmolzenes kochendes Metall ſich ausdehnten und hoch oben Reihen glänzender Zähne wetzten. Der Sturm, der über ihren Kamm fegte, hob dieſen ab und ſchleuderte ihn weit voraus; mit raſender Gewalt trieb er den ungeheuren Waſſerberg der Schlupp entgegen, und dieſe lag ihm preisgegeben, vom Winde verlaſſen, in der

Tiefe des Thales und ſchien, wie das gebundene Opfer an der Schlachtbank, den Todesſtoß zu erwarten.

Inſtinktmäßig klammerte Lina ſich an dem Eiſengitter feſt, das zum Hinaufſteigen an der Treppe diente. Ihr flehendes Auge traf den Mann am Steuer, der mit äußerſter Gewalt das Rad hielt und in deſſen Zügen ſich ein wildes Entſetzen malte. Wie trunken oder ergriffen von einem lähmenden Zauber, taumelte die Schlupp hinunter und ſchlingerte mit ihrem Bug zur Seite. In wirrer Angſt wandte das junge Mädchen den Blick nach dem Deck zurück. Noch immer lag Jens dort und knüpfte mit der eiligſten Haſt die Reefbänder zuſammen. Jetzt wandte er den Kopf zu ihr hin und ſprang erſtaunt auf. Beſtürzung und Beſorgniß ſchienen ihn zu erfüllen, aber über ihm rollte die ungeheure Woge, um ihn lag eine Nacht des Schreckens und er ſchien es nicht zu bemerken.

In dieſem Augenblick ſtieß das junge Mädchen den Schrei der Verzweiflung aus, der ſchnell erſtickte. Sie wollte ihm zuwinken; ſie ſtreckte den Arm nach ihm aus und deutete auf das Geſpenſt des Todes, das tauſend Arme nach ihm ausſtreckte, aber ihre Lippen ſchloſſen ſich. Sie ſah nichts mehr als eine undurchdringliche Maſſe, die ſchwarz wie die Nacht ſich über dem Schiff aufbäumte. Sie fühlte den Druck der Luft ſchneidend ſcharf ihr Geſicht wie mit Nadelſtichen durchbohren. Die Bänder ihres Hutes riſſen, er wurde in die Höhe gewirbelt, ihr Haar flatterte wild ihm nach; dann folgte ein Schlag, der donnernd und knirſchend die Seite der Schlupp traf. Der Boden zitterte und wankte unter ihren Füßen, eine dichte Waſſermaſſe ſtürzte über ſie hin und begrub ſie. Es war als würde ſie aufgehoben und getragen, als würde ſie fortgeriſſen in unermeßliche Fernen. Ihre Finger öffneten ſich, ſie wollte um ſich faſſen, ſich halten und verlor das Bewußtſein.

3.

Als Lina die Augen zuerſt wieder öffnete, war ſie zweifelhaft ob ihr Erwachen in einer anderen Welt erfolgt ſei, oder ob ſie noch auf der Erde athme und lebe. Sie fühlte kein Schwanken und Rollen des Schiffes, und doch lag ſie auf einem Lager, das dem Bett ſehr ähnlich war, auf welches ſie Lornſen gewieſen hatte. In der Wand war es eingelaſſen, rings umher Holzwerk, deſſen offene Seite durch kleine blumige Vorhänge von Baumwollenzeug bedeckt wurde. Sie ſelbſt lag auf Matratzen mit Wolle dick ausgeſtopft, in weiße Wollendecken feſt eingehüllt. Es war ein Traum, den ſie furchtbar geträumt hatte, aber ſie war entkleidet. Wo war ihr Mantel, ihr Hut, ihre Schuhe? Ihre verſtörten Blicke flogen durch den Spalt der Vorhänge, und ſie erröthete über die Folgerungen ihrer Gedanken, die ſich verwirrten, je mehr ſie ſich nachzudenken bemühte. Endlich war ihr ſo viel gewiß, daß ſie in einem ſchmalen Kämmerchen ſich befand. Ein Fenſter ließ die warmen Sonnenſtrahlen herein, aber die Sonne ſtand tief als wollte ſie untergehen; ihr röthlicher Schimmer überzitterte die gelben glänzenden Wände, welche mit Oelfarbe geſtrichen, ungemein ſauber ausſahen.

Die Wände der Kajüte in der Schlupp waren braun, ſie erinnerte ſich deutlich daran; das Licht fiel dort von oben herein. — Sie war nicht mehr auf dem Schiffe; aber, gütiger Gott! wo war ſie und was war aus ihrem Vater, aus Lornſen, aus ihren unglücklichen Gefährten geworden?

Ein entſetzlicher Schmerz begleitete dieſen Gedanken, ihr Herz fing heftig an zu ſchlagen. Sie verſuchte ſich aufzurichten und griff nach ihrem Kopf, der mit einem Tuche umwunden war. — Mit zitternder Hand in immer größerer Aufregung zog ſie ein Stückchen des Vorhangs fort; aber glühend lief die Freude durch ihr Blut, als ſie ihren Vater dicht an ihrer Seite erblickte.

Der alte Herr ſaß in einem großen Seſſel mit hoher Lehne. Er ſchlief den ruhigen Schlaf der Gerechten; ganz behaglich und friedlich hatte er ſich dazu ausgeſtreckt. Kiſſen von Seegras bildeten die Polſter an welche er den Kopf lehnte; ſeine Hände lagen auf den Seitenſtützen und vor ihm ſtand ein kleiner Tiſch, der gerade ſo ausſah, als habe er vor nicht langer Zeit zur Befriedigung ſehr irdiſcher Bedürfniſſe gedient. — Ein großes Brot lag dort, daneben ſtand ein blauer Napf mit Butter, auf einem Teller zeigten ſich deutlich die Reſte eines gebratenen Fiſches, und ſeitwärts ſtand ein halbgefülltes Glas und eine Flaſche.

Ich bin nicht todt, flüſterte Lina, und was ich erlebte war kein Traum. Ich lebe, rief ſie mit ſtärkerer Stimme. O Gott! mein Vater, was iſt mit mir vorgegangen?

Haltet mich feſt! ganz feſt! rief der Baron ſich ermunternd, und die Augen groß aufmachend, faßte er mit den Händen umher, als wollte er etwas ergreifen. O! Lina, fuhr er dann fort, das iſt eine ſchreckliche Begebenheit, all' meine Tage über will ich daran denken. Haſt Du Dich erholt, mein armes Kind? Du biſt blaß, entſetzlich blaß, ich werde Dich immer ſo ſehen. Aber, was das beſte iſt, wir ſitzen jetzt im Trocknen, obwohl ich es noch immer nicht recht begreifen kann. Es ſchaukelt mir noch Alles vor den Augen, ich ſchwanke, wenn ich gehen will und mein Magen hat ſich umgekehrt, vollkommen umgekehrt, denn wir haben ſämmtlich Kopf geſtanden: das Schiff, ich, Du! Es iſt ein Wunder wie es möglich war.

Und Lornſen? fragte Lina, wo iſt er?

Das iſt ein fürchterlicher Menſch, ſagte der alte Herr. — Das Leben ſind wir ihm ſchuldig, ich gebe es zu, aber wenn wir umgekommen wären, er hätte uns doch auf ſeinem Gewiſſen.

Er iſt alſo nicht umgekommen! rief ſie, lebhafter ſich aufrichtend.

Niemand iſt umgekommen, ſagte der Baron. — Da liegt die Schlupp hinter der kleinen Inſel — ich habe in meinem Leben nicht ſolch erbärmliches Ding von Inſel geſehen — der verwetterte Burſche iſt mit ſeinen beiden Gehülfen und den Hausleuten eben dabei, den Schaden auszubeſſern, den Maſt zu flicken, und neue Taue einzuziehen.

Aber wo bin ich und was iſt mit mir vorgegangen? fragte ſie erſtaunt.

Du hörſt es ja, Kind, rief der alte Herr. Du biſt hier auf einem der kleinen Fleckchen Land im Meere, die ſie die Halligen nennen. Kleine Bänke von Schlamm ſind es, über welche das Meer bei jeder Fluth hingeht. Ein paar Lehmhügel in der Mitte, die Warften genannt werden, tragen die Häuſer; auf ſolcher Warft und in ſolchem Hauſe ſind wir nun. Es iſt jammervoll anzuſehen.

Und wie ſind wir hierher gekommen?

Durch Gottes Wunder! rief der Baron. Eine Welle ging über das Schiff fort in halber Maſthöhe. Die Segel wurden heruntergeſchlagen, Alles brach und fiel, Lornſen kam kaum mit dem Leben davon. — Ich hätte Luſt, Dich tüchtig auszuſchelten, fuhr er fort, wenn ich nicht weit mehr noch zu preiſen und zu ſegnen hätte. — Was hatteſt Du in dem wilden Wetter zu thun? Lornſen erreichte Dich, wie Du niederſtürzteſt; blutend und halb todt brachte er Dich auf Dein Lager, das Waſſer ſtand mehrere Fuß hoch unten in der Kajüte, und ich konnte mich nicht rühren, nicht ſchreien, nicht fragen, ich war zu krank und erwartete mein Ende.

Und dann, und dann! ſagte das junge Mädchen.

Er lief wieder hinaus ans Steuer und ſeltſamer Weiſe wurde, wie er ſagt, der Wind gleich darauf etwas günſtiger. Unter furchtbaren Anſtrengungen gelang es endlich in die Hever zu kommen und hier hinter der Hallig Schutz zu ſuchen. Du warſt wie todt, Lina; ich konnte es nicht faſſen, ich war empfindungslos und ſah zu, wie er ſich mit Dir beſchäftigte, Decken über Dich warf, Deinen Kopf betrachtete, ein Tuch darum wand und nichts unverſucht ließ, Dir Hülfe zu leiſten. Als wir endlich feſt lagen wurdeſt Du in ein Boot geſchafft und der Obhut der Frauen hier überliefert. Die haben Dich ins Bett gelegt und mich erquickt. Ich bin zerſchlagen am ganzen Körper und dann die Angſt um Dich, mein theures Kind. Aber das iſt ein Teufelskerl der Lornſen, von Eiſen und Stahl und das ganze Volk hier iſt ein rohes, unempfindliches Volk, ohne Gemüth und Gefühl.

Was ſagte Lornſen? fragte Lina.

Ich glaube faſt er hat mich ausgelacht mit meinen Klagen, erwiderte der Baron. Hartes Wetter ſei es geweſen. Das Einzige, was er bedaure, ſei Dein Unfall, aber auch der habe nichts auf ſich. — Das Loch im Kopf bedeute nicht viel, es ſei eine bloße Schramme, weiter nichts, Du würdeſt bald wieder aufſtehen und die Reiſe fortſetzen können. Aber ich will verdammt ſein, wenn ich ſie fortſetze. Nicht einen Schritt will ich wieder auf dies ſchreckliche Meer thun.

Du wirſt doch nicht hier das Ende Deiner Tage erwarten wollen? antwortete Lina lächelnd.

Fort ſo ſchnell wir können! rief der alte Herr, aber nicht wieder auf die entſetzliche Schlupp.

Die Thür wurde geöffnet, eine Frau in weiten Röcken und großer Mütze, ſteckte den Kopf herein und ſchob langſam den ſtarken Körper nach, als ſie ſah, daß ihr Pflegling aufrecht ſaß. — In ihren groben Zügen ſchimmerte die Freude, ſie reichte dem däniſchen Fräulein die rauhe große Hand, eilte dann hinaus und kam mit einer anderen jüngeren Frau zurück, die Thee und Milch herbeibrachte, Glück wünſchte und theilnehmende Fragen an ſie richtete. — Die natürliche Einfalt und Einfachheit der Halligbewohner verſtand es nicht viele Worte zu machen; ihr

Leben, das ſo vielen Gefahren Trotz bot, ſah in dem was die beiden Reiſenden beſtanden hatten, nichts ſehr Beſonderes.

Ein Schiff, das von einer Sturzwelle getroffen wurde, welche allerlei Verheerung anrichtete, einen Mann über Bord ſchleuderte oder ihn verwundete, waren zu alltägliche Dinge, um große Verwunderung zu erregen. Aber die ſchöne, junge Dame, welche mit dem Tuch um die geſchwollene Stirn muthig lachen und ſcherzen konnte, die ſo freundlich und zutraulich ſprach, ſo wenig verweichlicht ſchien und nicht einmal ſeekrank geworden war, flößte ihnen doch eine gewiſſe höhere Theilnahme ein.

Als Lina ihren Willen äußerte aufzuſtehen und ſich anzukleiden, erfuhr ſie, daß Alles, was ſie getragen, noch durchnäßt an der Luft zum Trocknen hänge, aber es wurde ſchnell Rath geſchafft. Die junge Frau bot ihre Feiertagskleider dem Fräulein an; der alte Herr mußte hinaus, und nun ging es an ein Schmücken und Putzen, das von Scherzen und Gelächter begleitet wurde. — Der weite rothe Rock mit gelben Säumen ließ ſich ſo eng zuſammenziehen, daß er zum ſchlanken Wuchſe der Dame paßte, ein ſchwarzes feines Jäckchen mit vielen ſilberblanken

Knöpfen beſetzt, wurde mit Hülfe der Schnurren paſſend gemacht, das weiße Buſentuch darüber geſteckt, das faltige glänzende Schürzchen von feinem Linnen mit einer rothen Schnur gebunden, und als ſie nun endlich auch ihr Haar gekämmt und in zwei Zöpfe geflochten hatte, die weit über den Rücken fielen, waren die Zuſchauerinnen entzückt über das ſchöne Frieſenmädchen, die auf den Halligen und Inſeln nicht zum zweiten Male ſo gefunden werde.

Mit dem ſchmalen weißen Tuche als Verband um den Kopf trat Lina vor den kleinen Wandſpiegel, zufrieden lächelnd über die unfreiwillige Metamorphoſe, aber ihr blaſſes Geſicht röthete ſich, als ſie den Blick durch das Fenſter warf.

Ein engbegrenztes Gartengehege, wenige Schritte breit, zog ſich bis an den Rand der Warft, von welcher das Haus auf die kleine Hallig hinabſchaute. — Unten wogte langes, ſchilfiges Gras im Winde; wohl zwei Dutzend hochbeiniger Frieſenſchafe wandelten darin umher und leckten das Salz von den harten Halmen. Seitwärts aber in einer Bucht lag die Schlupp feſt auf dem ſchwarzen Schlamm, denn die Ebbe hatte ſie faſt trocken gelegt, und weit mochte Lina's Auge über die gelben Wellen ſchweifen, die aus dem Heverſtrom in wilder Haſt dem Meere zugetrieben wurden.

Doch ſie ſah von dem Allem faſt nichts, ſie ſah nur zwiſchen dem kleinen Beete an der Wandſeite Jens Lornſen, der von der Hallig eben heraufſtieg und plötzlich ſtehen blieb, weil er ſie erkannte.

Durch ſeine ernſten Züge lief es wie der heiterſte Sonnenſchein. Seine klaren großen Augen hefteten ſich mit einem unausſprechlichen Ausdruck auf ſie, und nie iſt ein Schweigen beredter geweſen, nie haben Empfindungen ſich mächtiger auszudrücken vermocht, als durch die Blicke voll Rührung, Dank und Freude, mit denen er ſie betrachtete. — Die ſtolze Kälte ſeines Weſens ſchien vor dem Feuer, das ſeine Seele erglühen machte, zu ſchmelzen, und ohne Bedenken ſchwang er ſich durch das Fenſter und ſtand, ehe ſie es ahnte, vor Lina, deren Hände er ergriff und ſo heftig drückte, daß ſie Schmerzen davon empfand.

Ja, ſo bin ich, rief Lornſen mit froher Stimme, trotz meiner dreißig Jahre immer noch ungeſtüm wie ein junger Menſch, wenn mir das Herz warm wird. — Verzeihen Sie es ihm, verzeihen Sie mir, wenn ich in dieſem Augenblick an nichts denke als an mich ſelbſt. — Ich war ſo unruhig, ſo ſorgenvoll, ſo voll

Bangen, und plötzlich ſehe ich allen meinen Kummer geheilt. Ich ſehe Sie, wie ich Sie nie zu ſehen hoffen durfte.

In der frieſiſchen Landestracht, ſagte Lina.

Die Ihnen ſo ſchön ſteht, daß Sie ſie immer tragen müßten, rief Jens. Mit der Binde um die Stirn, ſehen Sie aus wie eine der weiſen Prophetinnen meines Volks, die untergegangen ſind mit ihm, aber nächtlich noch immer aus den Fluthen ſteigen um eine beſſere Zukunft zu offenbaren.

Ich glaube, erwiderte das junge Mädchen, daß ich froh ſein darf nicht zu den Untergegangenen zu gehören und meines Vaters Glauben theilen muß, mich dieſem fürchterlichen Meere nie wieder anzuvertrauen.

Muß ich fürchten, ſagte er, daß Ihr Vertrauen auch zu mir wankend geworden iſt?

O! nein, verſetzte ſie, ihn anblickend. Mein Vertrauen wankt ſo leicht nicht zu dem, dem ich es geſchenkt habe und — fügte ſie lächelnd hinzu — auch dieſe Kinder der See, ſelbſt dieſe Frauen hier haben mir geſagt, daß Jens Lornſen der kühnſte Mann weit und breit ſei, auf welchen jeder Bedrängte feſt bauen könne.

Ich denke, daß ich dies Lob nicht zurückweiſen darf, ſprach Lornſen. Niemand in der Welt ſoll je an mir zweifeln; aber fuhr er ſanfter fort, indem er Lina von Neuem die Hand reichte, dennoch habe ich mir heut gelobt immer auf guten Rath zu hören und niemals die warnende Stimme eines Freundes zurückzuweiſen.

Der Freund in Helgoland hatte alſo doch recht, ſagte ſie.

Wenn ein Unglück geſchehen wäre, an welches ich mit Schaudern denke, gab er zur Antwort, indem ſeine Blicke innig auf ihr ruhten, ich würde die Ruhe meines Lebens für immer verloren haben.

Ein lautes Gelächter übertönte ſeine letzten Worte; unmuthig zog Jens ſeine Hand zurück. Der Baron hatte die Thür aufgemacht und betrachtete ſeine Tochter mit ſteigender Beluſtigung. Wie ſiehſt Du aus, Lina, rief er; allerliebſt, wie ein leibhaftiges Strandvoigtmädchen aus Amrom oder Silt. Bei meiner Ehre! Du haſt Dich nicht zu ſchämen; zu der nächſten Maskerade in Kopenhagen mußt Du in ſolchem Anzuge erſcheinen. — Kammerherr Branden, der von den italieniſchen Fiſcherinnen ſolch Aufhebens macht, wird entzückt ſein, und unſer Vetter Holk — muß ein Sonnet darauf dichten und frieſiſche Röcke in die Mode bringen. Ich ſehe es kommen, es wird Mode werden nach den Halligen zu reiſen, um romantiſche Epiſoden dort zu erleben.

Davor möge der Herr uns bewahren, ſagte Jens.

Warum, Herr Lornſen, warum? rief der alte Herr.

Weil den romantiſchen Damen und Herren aus Kopenhagen doch zuletzt unſere frieſiſche Röcke und unſere derbe Romantik eben ſo wenig gefallen würde, wie uns das däniſche feine Weſen.

Ja das iſt wahr, ſprach der Baron. — Sieh Dir das Paradies an, Lina, es iſt zum Erſtaunen wie Menſchen hier leben können. Und dabei ſagte mir die Beſitzerin dieſes koſtbaren Grundſtücks ſo eben, daß ſie um keinen Preis wo anders wohnen möchte. — Komm, Mädchen, komm, rief er lachend, zeige Dich Deinen neuen Landsleuten, ſie ſind ganz glücklich Dich im rothen Rock zu beſitzen; vor Spitzen und Kanten aus Brüſſel würden ſie weniger Reſpect haben. — Und ich wette beinahe, es geht unſerem Freund Lornſen hier ziemlich eben ſo, fuhr er fort. Er betrachtet Dich mit wahrem Entzücken und möchte nichts lieber wünſchen als Dich immer ſo zu ſehen. Iſt es nicht ſo, Herr Lornſen?

Gewiß, es iſt ſo, erwiderte Jens, indem er dem Baron folgte.

In dem großen, hellen Raume des Wohnhauſes war die Familie der Halligbewohner beiſammen, welche treuherzig die Spöttereien des Barons belachte und die junge Dame in ihrer frieſiſchen Sonntagstracht mit kindlichem Entzücken empfing. Ihre Augen leuchteten vor Freude über die ſchöne Kleidſamkeit ihrer Jacken und Röcke; ſie waren ſtolz darauf, wie Fürſten auf Purpurmäntel, und bewunderten ſich eigentlich ſelbſt in dem Gedanken, daß ſich nichts in der Welt damit vergleichen laſſe.

Lina wurde herum geführt und mußte Alles ſehen. Die großen Kiſten mit blanken Meſſingſchilden enthielten, was Mutter und Großmutter an Leinen geſpart; auf zierlichen Brettern ſtanden wohlgeordnet Gläſer und Taſſen, und über dem großen Heerdſtein prangten Kupfer und Zinn. An den Wänden aber hingen ein halbes Dutzend vergilbte Landſchaften, Schiffe im Meer und Bruſtbilder in ſchwarzen Rahmen, und an der andern Seite ſtand das werthvollſte Stück des Hausraths, eine alte Gehäuſeuhr. Ein mächtiger Tiſch von weiß geſcheuertem Fichtenholz füllte die Mitte des Zimmers und viele ſchwere Stühle, mit Kiſſen von Seegras belegt, waren in die Ecken geſchoben.

Alles aber glänzte in Reinlichkeit. Die Dielen waren weiß, die Holzbegleitung des Zimmers grünlich angeſtrichen, jede Scheibe, jede Taſſe war ſauber geputzt, das kleinſte Ding an ſeinem Ort. Der Geiſt der Ordnung, der dieſem Volke angeſtammt iſt wie den Holländern, die einſt ihre Nachbarn waren, und von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt, duldet nirgend Unrath und Verwirrung; ſelbſt hier auf dieſer armen kleinen Hallig, umgeben von Näſſe, Stürmen und graublauem Meerſchlamm, hielt er wohlthuend ſeine Hände ausgeſtreckt und wehrte die bitterſten Feinde des Elends ab.

Als Alles beſehen und Alles belobt war, wurde Lina hinausgeführt, das Haus und die Hallig zu betrachten. Auf dem feſten Hügel von Lehm lag es, ſtattlich und ſeltſam anzuſchauen. Der ſchmale Raum, welcher es umgab, enthielt die wenigen Blumen und Halme, welche im Schutz eines dichten Gitters blühten. Dann ſenkte ſich der Hügel kahl hinab in einen ebenen Grund von einigen hundert Schritten, der nach und nach ins Meer verlief. — Jetzt, wo Ebbe war, hatte ſich dies weit zurück gezogen und einen ſchwarzen Schlammgrund blos gelegt, von tiefen Rinnen gefurcht, in denen ſich das zurückgebliebene Waſſer ſammelte. — Die Kinder des Halligbewohners liefen darin umher, um Fiſche oder Muſcheln zu ſuchen, aber die warnende Stimme ihrer Mutter rief ſie zurück und während das junge Mädchen ihre neugierigen Blicke über den ſchauerlichen Grund und über das fernwogende unermeßliche Meer ſchweifen ließ, wurden die Schafe herbeigetrieben, die Hausgenoſſen und hilfreichen Gefährten dieſer einſamen Familien, deren größter und einziger Schatz ſie ſind.

Die Sonne lag mit ihrer rothen Kugel auf den Wellen und ſchickte ihren letzten blendenden Glanz herüber. Die Winde ſchwiegen, es fächelte mild in den langen Schilfhalmen; das Haus auf der Höhe lag im röthlichen Lichte, wie im Frieden Gottes, und die friſchen blondhaarigen Buben im Graſe ſpielend, und die nackten Arme um die geduldig wartenden Thiere geſchlungen, konnten einem Maler für das gelungenſte Bild eines idylliſchen Stilllebens dienen. — Linna hatte lange auf der Bank am Hauſe geſeſſen und träumeriſch dieſen Spielen zugeſchaut. Zuweilen wandte ſie ihre Blicke zur Seite, wo die Schlupp noch immer bewegungslos lag, als könnte ſie nie wieder muthig ihre Flügel entfalten. In weiter Ferne ſtieg ein Streifen Land aus dem Waſſer empor, ſie wußte, daß es die Inſel Pelworm war. Eine Hallig ſchwamm wie ein dunkler Punkt zwiſchen leuchtenden Wellen, und in dem Herzen des einſamen Mädchens weckte dies Bild der Ruhe und Abgeſchiedenheit ſehnſüchtige und wehmüthige Gefühle auf.

Sie blickte ſinnend in die rothe Gluth des Abends, in die endloſe Stille, die auf Flügeln der Ewigkeit die Schöpfung einwiegte. Es war ihr, als müßte ſie immer hier wohnen; als liege dieſe kleine Inſel fern in dem unermeßlichen Ocean, und wer den Fuß darauf geſetzt, müſſe bleiben und leben und ſterben, ohne je von der Welt und ihren Sorgen wieder zu hören. Sie lächelte mit gefalteten Händen dieſem Gedanken nach, der ſich vor ihr ausdehnte und ſonderbare Bilder geſtaltete; plötzlich aber hörte ſie Lornſens klingende tiefe Stimme, und ſie wandte die Augen von der Sonne ab zu ihm, ihre Blicke und Gedanken fanden ein beſtimmtes Ziel.

Lornſen ſtand auf der Hallig und ſprach ſcherzend mit den Kindern, die an ihm aufſtrebten. Sein heiteres Lachen und ſeine Scherze drangen zu ihr hin; das Abendlicht röthete ſein edles Geſicht, ſein Haar flatterte frei um die hohe Stirn. Es war lieblich zu ſehen, wie er Liebe und Freude weckte, und wie dieſe Kinder ſowohl, wie die alten Leute, ſo großes Vertrauen zu ihm hatten, daß Augen und Herzen aufgingen, wenn er zu ihnen ſprach.

Das iſt ein Mann der keinem weicht! hatte die Frau auf der Hallig von ihm geſagt, und leiſe flüſterte Lina dieſe Worte, als ſie ihn betrachtete. Nach einigen Minuten kam er herauf und grüßte ſie, indem er ſich neben ſie ſetzte und theilnehmende Fragen an ſie richtete.

Ich fühle mich wieder ganz wohl, ſagte ſie, und möchte länger hier verweilen, als mir vermuthlich geſtattet ſein wird.

In vier Stunden wird es dazu Zeit ſein, erwiderte Lornſen. Die Fluth kommt bald, der Grund wird ſchon naß.

Aber die Nacht kommt auch, fiel ſie ein.

Der Mond wird uns leuchten, ſagte er. Mit der erſten Morgenfrühe werden wir vor Huſum liegen, und nichts bleibt dann von allem Erlebten übrig, als die Erinnerung.

Glauben Sie, daß ich ſie feſthalten werde, gab Lina zur Antwort.

Ich zweifle nicht daran, erwiderte Jens. In

Kopenhagen wird unter anderen Erinnerungen auch dieſe ſtürmiſche Fahrt Sie zuweilen beſchäftigen.

Herr Lornſen, ſagte ſie erröthend und ſtolz, ich glaube nicht, daß Sie ſo gering von mir denken mich zu verſpotten.

O nein! rief er, mit größerer Theilnahme ſie anblickend, aber welches Recht habe ich denn, um unter Ihren Erinnerungen bevorzugt zu werden?

Giebt es Ihnen kein Recht, fragte Lina vorwurfsvoll, daß ich Ihnen wahrſcheinlich das Leben danke? Oder wenn Sie das ablehnen, giebt Ihre Sorge für mich, Ihre Freundlichkeit, Ihre Mühe um zwei Ihnen ganz unbekannte Fremde Ihnen nicht das Recht, dauernde Dankbarkeit zu begehren?

Dauernde Dankbarkeit, ſagte Jens, iſt etwas, was kein Menſch begehren darf. Aber laſſen Sie uns Freundſchaft ſchließen und laſſen Sie mir das Recht dankbarer Gegenſeitigkeit. — Wenn Ihr Ruf mich nicht warnte, hätte die Sturzwelle mich unfehlbar ins Meer geſchleudert. Daß ich hier ſitzen, Ihre Hand faſſen, meine Augen auf Sie richten und an meine irdiſche Zukunft noch glauben kann, danke ich Ihnen. So wollen wir beide denn in unſeren Erinnerungen ein treues Andenken bewahren, und wenn die Welt uns trennt, daran feſthalten, ſelbſt wenn wir uns nicht wiederſehen ſollten.

Beide ſchwiegen und ſahen in die falbe Ferne, die ſich duftig verſchleierte. Nebelmaſſen ſtiegen mit wunderbarer Schnelle plötzlich überall auf. Man konnte nicht ſagen, woher ſie kamen, aber wenige Minuten reichten hin, um rund um die Hallig dichte Wolken zu legen, welche ſich über einander wälzten und immer näher rückend ihre naſſen dunklen Arme nach den einſamen Menſchen ausſtreckten.

Und werden wir uns nie wiederfinden? fragte ſie leiſe.

Die Geiſter der Tiefe ſind aufgewacht, erwiderte Lornſen und geben uns Antwort. — Ich ſehe Sie kaum mehr. Ich, ein Sohn des Nebels und der Stürme, die ewig um dieſe Inſeln ſtreifen, wo ſoll ich Sie wiederfinden theure Freundin, denn mit dieſem Namen will ich Sie nennen. — Ich, der ich hier geboren bin, und hier zu leben und zu ſterben denke, wie kann ich hoffen, jemals wieder in Schmerzen und in Freuden einen Tag zu erleben, der dem gleicht, den ich jetzt enden ſehe? — Die Menſchen hier im Lande haben aber jeder irgend etwas Wunderbares erlebt; faſt Jedem iſt einſt einſam in der Nacht auf den Dünen oder auf der See im wilden Kampfe mit den Elementen ein wohlthätiger Geiſt erſchienen, der ihnen ſeine Hand bot in großen Gefahren, den ſie dafür ſegnen, von dem ſie erzählen und deſſen Geſtalt und Weſen ihnen vorſchwebt, bis ſie ſterben. — So iſt auch mir geſchehen, ſo will ich Ihrer gedenken, Lina, und wenn Sie glücklich ſind in Ihrer fernen Heimath, wenn Ihnen Tage der Freude kommen und Tage des Sturmes, dann denken Sie an Jens Lornſen, von dem Sie wenigſtens hören ſollen, daß er Ihre Achtung verdient.

Holla, Lina! rief der Baron vor der Thüre, wo biſt Du Mädchen?

Ich bin hier, Vater, erwiderte ſie.

In dem dichten naſſen Qualm! ſchrie der alte Herr. Welche Thorheit und welch verwünſchtes Klima. In einem Augenblick Sonnen- und Sternenſchein, in der nächſten Minute Nacht und Schrecken. — Wo iſt Herr Lornſen? iſt er hier?

Ich weiß nichts von ihm? gab ſie zur Antwort, während Lornſen noch immer ihre Hand feſt hielt.

So muß er auf der Schlupp ſein, die in drei Stunden mit der Fluth wieder flott werden wird, wie mich die Leute verſichern. Gott erbarm ſich über dies elende Daſein, zwiſchen Schlamm, Salzwaſſer und Nebel, aber zehn Gebete mehr, wenn wir aus den Händen des tollkühnen Burſchen ſind, der uns hierher geführt hat. Was ſollen wir nun thun, um uns unſerſeits erkenntlich zu beweiſen?

Der Baron war bis auf wenige Schritte herangetreten, Lina ſtand auf, hinter ihr blieb Lornſen ſitzen. Nebel und Dunkelheit waren ſo dicht, daß der alte Herr nichts unterſcheiden konnte.

Wir können, wie ich denke, nichts thun, erwiderte das Fräulein, als ihn zum Beſuch nach Kopenhagen einladen.

Um ihn als frieſiſche Rarität dort zu zeigen, rief der Baron lachend. Für Kammerherr Branden wäre er ein allerliebſter Gegenſtand der Beluſtigung.

Lieber Vater, ſagte Lina, ich halte dafür, daß Herr Lornſen alle dieſe Dutzendmännchen der Kopenhagener Salons zu Schanden macht, und ihnen ebenſowohl Achtung abnöthigt, wie dieſen armen Halligleuten.

Haha! Potz Wetter! lachte der alte Herr, Du ſcheinſt Dich ſehr für ihn zu intereſſiren.

Wie er es verdient, erwiderte ſie. Ich leuge es nicht, aber ich weiß, daß auch Du viel Wohlwollen für ihn hegſt.

Es kommt darauf an, ob der Bär ſich putzen laſſen und tanzen lernen will, ſagte der Baron; aber komm jetzt herein, ich bin wahrhaftig ſchon bis auf die Haut naß und ganz kalt. Sie backen uns einen Eierkuchen von Möveneiern und haben den Theekeſſel friſch aufgeſetzt mit Waſſer aus der Lehmpfütze, die ihre Ciſterne bildet. Es iſt ein geſegnetes Land und geſegnete Leute. Wenn ich im Kaſino erzähle, was ich erlebt habe und genoſſen habe, wird es kein Menſch glauben wollen.

Lornſen drückte ſeine Lippen widerholt auf die weiche, warme Hand, welche in ſeiner Rechten ruhte. Er fühlte den leiſen Gegendruck, und als er endlich ſeine Finger öffnen mußte, weil Lina mit dem alten Herrn ins Haus ging, hörte er mit Entzücken noch die letzten Laute ihrer klangvollen Stimme.

Wie iſt mir denn geſchehen? ſagte er, die Arme durch den dichten Nebel ausſtreckend, als wolle er ſie halten. — Wäre es möglich, daß ſie mich liebt?! Es muß ſo ſein. — O! was fragt die Liebe danach, daß ich ein Frieſe bin, ſie eine Dänin iſt; daß ich

Lornſen heiße, meine Wiege ein Seegraskiſſen war, die ihrige Seidenbetten und Spitzen hatte.

Traum! leerer Traum! rief er dann lauter, was habe ich mit ſolchen ſeltſamen Launen des Lebens zu ſchaffen. — Ich darf nichts mit ihnen zu ſchaffen haben, ſetzte er ernſthaft dann hinzu, und es iſt gut, daß es ſo iſt. — Morgen fährt ſie an den Oereſund, ich nach Silt. Wir werden ſehr gute Freunde bleiben — gewiß ſehr gute Freude — aber dieſe Minute wird nicht auszulöſchen ſein in mir, ich werde bald wieder einmal auf dieſer Bank ſitzen und weiter träumen.

Nach einiger Zeit folgte er ſeinen Schützlingen und er fand den alten Herrn in einem großen Polſterſeſſel am Tiſche ſitzen und neben ihm Lina, die aus den frieſiſchen Röcken und Schürzen ſich ausgeſchält und, wie Baron Hammerſteen ſagte, wieder ein vernünftiges Anſehen gewonnen hatte.

Ich liebe die Verkleidung nicht, ſprach der Staatsrath einen lächelnden Blick auf Lornſen werfend, und ſo bin ich froh, meine Tochter in der Tracht zu ſehen, die ihr gehört. Das Fiſchermädchen kann kein langes Seidenkleid brauchen, aber das Fräulein muß eben ſo wenig den kurzen Friesrock anziehen. — Es iſt damit gerade ſo, Herr Lornſen, als wenn Staatsmänner ſich herablaſſen, mit der Jugend zu ſchwärmen und volksbeglückende Tiraden zu heucheln. Jeder in ſeiner Weiſe. So werde ich aber auch erfreut ſein, Sie ſelbſt einmal im Frack und Handſchuhen zu erblicken und ſtatt des nackten Halſes und des bunten Tuchs, der weißen Binde ihr Recht widerfahren zu ſehen.

Ich hoffe, erwiderte Jens höflich, doch nicht ohne Spott, daß meine ſeemänniſche Ungezwungenheit, die eine üble Angewohnheit ſein mag, mir Ihre Nachſicht nicht entziehen wird.

Gewiß nicht, lieber junger Freund, rief der alte Herr, auf Reiſen muß man tolerant ſein. Man macht ja überhaupt dabei Bekanntſchaften und ſchließt Verträge, die faſt noch weniger Dauer und Inhalt haben, wie mancher diplomatiſche Vertrag.

Sie haben nur zu ſehr Recht, erwiderte Lornſen, Lina anblickend.

So habe ich denn auch mit unſerem wackeren Halligwirth hier eine ſehr intime Freundſchaft geſchloſſen, fuhr der Baron fort, und mir von ihm ſchöne Dinge erzählen laſſen. Er hat mir unter anderen geſagt, daß die Frieſen und Schleswiger den Teufel nach dem däniſchen Könige fragen, der nichts ſei als ihr Herzog, und wenn es nach rechten Dingen hergehe, müſſe Schleswig ſich von Dänemark trennen, ſobald kein männlicher Erbe mehr vorhanden ſei. Als ich den Mann belehrte und ihn fragte, wer ihm das aufgebunden habe, gab er zur Antwort: Hört, Jens Lornſen ſagt es, und was der ſagt, iſt wahr.

Dann muß ich ihm für dies Vertrauen danken, verſetzte Lornſen, den ſpottenden Blick des Baron ruhig aushaltend.

Nun laſſen wir das auf ſich beruhen, ſagte der alte Herr. Da kommt die Möveneierpaſtete und hier der dampfende Theekeſſel. Ich bin begierig zu erfahren, ob die Kochkunſt mehr wahren Inhalt hat und nach meinem Geſchmack iſt, als die Politik.

Der Baron aber war wirklich bald mit der Kochkunſt im hohen Grade ausgeſöhnt. Der Eierkuchen von Möveneiern war ſo locker, daß er auf ſein Wort verſicherte, er könne in Kopenhagen nicht beſſer gemacht werden, und als ein Paar friſch geſchoſſene Waldſchnepfen auf dem Tiſch erſchienen, die auf ihren Wanderzügen weit über alle Inſeln ſtreifen, endlich aber ein halbes Dutzend der köſtlichſten Seezungen den Schluß machten, fand er, daß es doch gar nicht ſo übel ſei, auf kurze Zeit in dem Hauſe eines Frieſen auf den Halligen zu leben.

Dabei fehlte es nicht an gutem Wein, den Lornſen aus der Schlupp holen ließ, und am Schluß des Mahls erſchien ſogar eine Büchſe mit vortrefflichen eingemachten weſtindiſchen Früchten, welche der Halligbewohner von einem Kapitain erhalten hatte, deſſen Schiff er jüngſt durch die Lyſtertiefe führte.

Der alte Herr ſpitzte die Lippen und eine gewiſſe Verklärung ſaß in ſeinen Augenwinkeln. Ich hätte es niemals geglaubt, rief er, in dieſem öden Winkel der Erde ſo prächtige Dinge anzutreffen.

Sie könnten leicht in noch größeres Erſtaunen gerathen, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen lächelnd, wenn Sie einmal nach Silt kämen zur Zeit, wo die friſiſchen Kapitäne aus Hamburg, Bremen und Holland zurückkehren, um den Winter bei ihren Familien zu verleben. Da wimmelt es von Raritäten und Köſtlichkeiten aller Art aus allen Herren Länder. Der Eine iſt aus Indien wiedergekehrt, der Andere aus Chili, dieſer aus Afrika, jener aus Jamaika und Jeder hat mitgebracht, was er zumeiſt für ſchön, ſelten oder behaglich hielt.

Das muß ein luſtiges und merkwürdiges Leben ſein, rief der alte Herr.

Ein Leben, das den Menſchen immer wieder hinaustreibt auf die wilden Wellen und auf das hölzerne Roß, auf dem er raſtlos die Erde umreitet, iſt allerdings oft merkwürdig genug; aber luſtiger und ſchöner iſt es jedenfalls, ſein Haus zu beſtellen, im Schatten ſeiner Bäume zu ſitzen und in Frieden zu wohnen mit der Natur und den Menſchen.

Lieber junger Freund, rief Baron Hammerſteen, ich halte von den Deutſchen nicht viel. Es iſt ein ſentimentales, träumeriſches, zu allen Schwärmereien und unpraktiſchen, luſtigen Faſeleien geneigtes Volk, das in Kunſt und Wiſſenſchaft zwar Einiges geleiſtet hat, aber es auch darin nie zum Gediegenen und Vollendeten bringen kann. — Ja, ſpotten Sie immerhin, fuhr er fort, als er ſah, daß Lornſens Lippen zuckten. Die Deutſchen haben eben ſo wenig einen Thorwaldſen, wie ſie einen Oehlenſchläger, Baggeſen oder einen Heiberg haben. Sie haben nur den Göthe, der allerdings artige Sachen geſchrieben hat und der Einzige iſt, den ich goutiren kann. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle,“ ſagte Göthe — ich nenne ihnen Göthe, weil ich denke, Sie werden ihn in Jena ſelbſt wohl geſehen haben und ihn verehren.

Als Dichter gewiß, fiel Jens ein. Der Miniſter geht mich nichts an. Daß er Nichts für ſein Volk gethan, Nichts für ſein Volk gefühlt hat, ſeinen gnädigen Herrn immer aufwartete, wie und wo er konnte, und ſich das Herz gewaltſam verknöcherte, um ſeine olympiſche Ruhe nicht an das Leid der Menſchheit zu ſetzen, iſt freilich traurig genug.

„Sehe Jeder, wie ers treibe, ſehe Jeder, wo er bleibe!“ rief der Baron lachend. Das iſt der einzige deutſche Dichter, der mit der Schärfe und Klarheit eines Staatsmannes das Leben unterſucht und große Wahrheiten mit wenigen Worten ſagt. — So ſage ich Ihnen denn, Herr Lornſen, daß ich wirklich erſtaunt bin Sie in ſo großen Irrthümern befangen zu finden. — „Eines paßt ſich nicht für Alle.“ Für dieſe Inſelleute paßt das Fiſcher- und Schifferleben mit ſeinen unruhigen und gefahrvollen Mühſeligkeiten. Wer hier geboren iſt und hier leben will, muß mit Fluth und Sturm kämpfen, im Schlick umherwaten, Krabben und Dorſche fangen, Möven und Strandvögel jagen. Wer das nicht will, ſehe wo er bleibe. — Die Welt iſt groß, Herr Lornſen. Höhere Naturen ſind immer Kosmopoliten, und Fiſche fangen, den Acker beſtellen, Schafen ein feineres Fell verſchaffen oder die beſte Butter im Lande machen, genügt denen nicht, die den Drang in ſich fühlen, lieber Hammer als Amboß zu ſein. — Im Uebrigen iſt dieſe Seezunge vortrefflich; bitte nehmen Sie noch ein Stück. Ich bin überzeugt, daß man in Silt ganz angenehm leben kann und verdenke es Ihnen keineswegs, Herr Lornſen, wenn Sie mit Begeiſterung von der tiefen Anhänglichkeit ſprechen, welche alle Frieſen zu ihrem Vaterlande haben.

Dieſe Anhänglichkeit, Herr Staatsrath, haben alle Völker, erwiderte der junge Mann. Die Dänen lieben ihr Vaterland nicht weniger, wie die Deutſchen.

Ja ſo, die Frieſen und mit ihnen die Schleswiger, ſind Deutſche, rief der Baron, Sie erinnern mich immer wieder daran und ich vergeſſe es eben ſo oft, weil ich die praktiſche Ueberzeugung habe, daß dies Land hier ein Theil Dänemarks iſt und hoffentlich auch bleiben wird. Sagen Sie mir aber doch, lieber Herr Lornſen, wodurch würde dieſe arme Familie glücklicher werden, wenn plötzlich proklamirt würde, daß ihre Hallig und rund umher die Inſeln und meinetwegen ganz Schleswig bis an die Königsau, deutſch geworden wäre? Würden ihre Schafe darum doppelt ſo viel Milch geben und dreimal im Jahre Junge gebären? Oder würden die Fiſche häufiger, die Stürme geringer? Oder verwandelten ſich die Dünen und Sümpfe in fruchtbares Land? Schleswig würde zum Paradies mit Feigenbäumen und paradiſiſcher Unſchuld?

Wenn Schleswig aufhört, ſein Geld und ſeine Kinder an den Sund zu ſchicken, verſetzte Jens, ſo kann es allerdings die ſchweren Laſten und Abgaben, welche jetzt auf uns drücken, bedeutend ermäßigen, zumal wenn eine gerechte Beſteuerung erfolgt, die Privilegien und Vorzüge gewiſſer Klaſſen aufhören und diejenigen das Meiſte zahlen, die das Meiſte beſitzen.

Ah ſo! rief der Staatsrath lachend, nun das iſt doch ein praktiſches Ziel der Demagogen, und heißt nicht ins Blaue hinein phantaſiren. Aber laſſen ſie das ja nicht den patriotiſchen Rittern und reichen Leuten hören, mein junger Freund, deren deutſchthümelnde Vaterlandsliebe gewaltig dadurch abgekühlt würde.

Ich führe es nur an, ſagte Lornſen, um ihre Frage zu beantworten, im Uebrigen aber laſſen ſich die Empfindungen eines Volks, das ſich losgeriſſen weiß von ſeinem wahren Vaterlande, nicht mit der Krämerelle meſſen.

Ich würde nur zurückfragen, was denn die Dänen ſagen würden, wenn ſie von Holſtein und Schleswig regiert würden; wenn man ihnen erklärte, ihr ſeid deutſche Provinzen unſeres deutſchen Staates. Eure verbrieften Rechte kümmern uns nichts, eure Schiffe ſind deutſches Eigenthum, eure Sprache und Sitten ſchafft ab, lernt deutſch, kommt nach Kiel und macht dort Examen, wenn ihr Anſtellung haben wollt. Bezahlt unſere Schulden, bemannt unſere Flotte, Rechenſchaft bekommt ihr nicht; verwenden wollen wir euer Geld, wie es uns beliebt und euch Gehorſam lehren, wenn ihr Widerſpruch wagt.

Dänemark würde ſich nie einer ſolchen Schmach fügen! rief das Fräulein, als Lornſen endete.

O! Poſſen, fiel der Baron ein. Wenn die Dänen wirklich in der Lage wären, wie die Herzogthümer und namentlich Schleswig; wenn ſie vierhundert Jahre lang zu ihnen gehörten und 1721 incorporirt wurden, wie dies wirklich geſchehen iſt, ſo würden ſie ihrem Schickſale folgen. Das Schlimmſte ſind die Uebertreibungen der Uebel, die beſtehen ſollen, und willige Ohren bei denen finden, die fern ſind und vom Parteiſtandpunkte aus ſich blenden laſſen. — Es wäre an der Zeit, daß verſtändige Männer ſich beſſer unterrichteten und ſtatt das Feuer zu ſchüren, in vernünftiger Weiſe zu verſöhnen ſuchten, nicht aber Irrthümer und leidenſchaftliche Entſtellungen der Wahrheit verbreiten hülfen.

Mit einem ſcharfen Blick, aber ohne die höfliche Freundlichkeit aufzugeben, ſah er Lornſen an. Die Bewohner der Hallig hatten ſich um den Tiſch geſammelt und hörten mit vieler Theilnahme zu. Ihre Augen ruhten auf dem Vertreter ihres Stammes, ſie betrachteten ihn mit Stolz, wie er dem däniſchen Herrn furchtlos gegenüber ſtand und für ihr gutes Recht ſeine Stimme erhob und ſie erwarteten von ihm, daß er auch jetzt nicht ſchweigen werde.

Unſere Sache iſt ſo einfach, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen, daß Entſtellungen der Wahrheit nicht von uns ausgehen können. Im Jahre 1460 haben wir durch freie Wahl den König von Dänemark, Chriſtian I. zu unſerem Landesherrn und Herzog angenommen, unter der feierlich beſchworenen Bedingung, daß die Herzogthümer nie zu Dänemark gehören und ewig zuſammen bleiben ſollten, ungetheilt. Das hat man uns ſo wenig gehalten; wie man Schwedens und

Norwegens Freiheiten und Rechte geachtet hat, die zu ihrer Zeit auch den däniſchen König zu ihrem Könige gewählt hatten. Der Abſolutismus warf ſich auf uns und erdrückte unſere Selbſtſtändigkeit. Schweden riß ſich los, Norwegen hat ſpäter ſeine Freiheit erzwungen, wir ſind geblieben.

Und incorporirt worden, rief der Baron. Schleswig hat nie zu Deutſchland gehört..

Aber eben ſo wenig zu Dänemark, erwiderte Lornſen. Es war ein freies Herzogthum, ein Fahnenlehen, um deſſen Beſitz lange und blutige Kämpfe geführt wurden. Schon im Jahre 1326 ward aber der Graf von Holſtein mit Schleswig belehnt und durch die Waldemariſche Konſtitution beider Länder verbunden.

Dieſe Konſtitution iſt eine Erfindung, rief der Staatsrath.

So ſagen die Dänen ſeit 1815, weil das Original bei Seite geſchafft wurde, erwiderte Jens. Aber was man nicht beſeitigen konnte, iſt das Dokument von 1460. — Graf Gerhard von Holſtein wurde 1386 Herzog von Schleswig. Seit dieſer Zeit bis 1460 blieben ſeine Nachfolger im Beſitz. Leider aber, als Herzog Adolf kinderlos ſtarb, ließ das Volk in den Herzogthümern ſich verlocken, freiwillig den däniſchen König als ſeinen Herzog zu wählen.

Bis 1721 die Incorporation erfolgte, fiel der Staatsrath wiederum ein, hat das ſeine Richtigkeit.

Die ſogenannte Incorporation von 1721, ſprach Jens lachend, war nichts als ein verunglückter Staatsſtreich, mit dem man uns die männliche Erbfolge nehmen und das Königsgeſetz aufzwingen wollte. Aber unſere Rechte und Freiheiten ſtehen darum nicht minder feſt, wir können und wollen niemals Dänen werden. Volksrecht geht über Fürſtenrecht, und Volkswille dauert länger als Königswille.

Herr Lornſen, ſagte der Staatsrath aufſtehend, Sie muthen mir wirklich mehr zu, als ich ertragen kann. Wahrhaftig, es iſt komiſch genug, daß ich auf dieſer kleinen Scholle im Meere ganz ernſthaft bleiben und Dänemarks Rechte auf Schleswig vertreten ſoll. — Sei im Beſitze und Du biſt im Recht! ruft Ihr deutſcher Dichter Schiller aus, deſſen revolutionäres Treiben Ihnen gewiß mehr zuſagt wie Goethe. Nun wohl, wir ſind im Beſitz, folglich im Recht und werden es feſthalten. — Wie aber die Zeit hingegangen iſt! In ſo angenehmer Unterhaltung fliegen die Stunden wie Minuten. — Hören Sie das Brauſen draußen? Es wird wieder windig.

Es iſt die Fluth, ſagte Lornſen, nach der alten Wanduhr blickend. Sie bringt den Wind mit, aber er wird uns günſtig ſein.

Und wie iſt es mit unſerer Abfahrt? fragte der Baron.

In einer halben Stunde werden wir die Hallig verlaſſen können.

Nun das iſt erfreulich zu hören, rief der alte Herr, hoffentlich iſt das Wetter gut.

Lornſen öffnete die Thür der Stube. Die Läden vor den Fenſtern waren dicht geſchloſſen, jetzt aber drang durch das trübe Licht der Lampe der glänzende Schein des Mondes herein, und draußen lag die ſternenvolle Nacht ſo klar und wolkenlos, als ſei es unmöglich, daß ſie jemals getrübt werden könnte.

Der Mond überglänzte das Meer, das in leuchtenden Wellen aufrollte, die wie Berge geſchmolzenen Metalls ſich hoben und ſenkten. Die Hallig war zum Theil von der Fluth überdeckt, ihr weißer Schaum ſpritzte über das Gras, und mitten zwiſchen dieſen ſilbernen zahlloſen Gipfeln und ſchattigen Schluchten voll Finſterniß und geheimnißvollen Grauen lag das beglänzte Haus, wie auf den Wogen ſchwimmend, die es zu tragen ſchienen.

Wenn ich das ſehe, rief der Baron, kann ich mir erſt recht denken, wie wohl zuweilen die Springfluthen bis über die Warften hinauf in die Häuſer und über dieſe fortſtürzen und Alles begraben können.

Im Jahre 1634, ſagte Lornſen, kamen in einer Nacht, am 11. Oktober, 15,000 Frieſen ums Leben. Wer übrig blieb, dem raubten die däniſchen Voigte das Eigenthum, um die Steuern und Abgaben damit zu decken. So iſt es fortgegangen hier Jahrhunderte lang und noch in dieſem Jahre haben wir Schreckliches erlebt. Wenn Sturm ſich mit der Springfluth verbindet, ſteigt ſie zwanzig und dreißig Fuß hoch und nichts kann ihr widerſtehen. — Und was haben dieſe armen genügſamen Menſchen an Freuden für ſo viel Gefahr und Leid? Sie haben nichts als ihr Haus und das kleine fahle Grasfeld. Keinen Baum, keinen Strauch, kein ſchattiges Plätzchen. Nicht einmal der Anblick eines blauen ſchönen Meeres wird ihnen zu Theil. Es rollt ſeine trüben Wogen wild an ihnen hin und überzieht die Hallig, die es zerreißt, mit ſeinem ſchwarzen Schlamm. Dieſe ſchmutzigen Wellen meiden auch die Fiſche; ſelten iſt der Fiſchfang ergiebig, ekle Rochen und Seehunde ſind die alleinigen Bewohner, und wenn die Finger des fleißigen Mädchens von der Arbeit ausruhen, wenn am Sonntag die Freude kommen ſoll, um das harte Leben zu verſüßen, giebt kein Tanz, kein Spiel, kein Beſuch ihr Genuß. Sie ſitzt auf der Bank am Hauſe und denkt an ihren Liebſten, der auf fernen Meeren ſchwimmt und an die Zeit, wann er wiederkehrt und mit ihr vereint hier wohnen wird.

Und iſt dieſer Gedanke nicht ein ſüßer Troſt? erwiderte Lina leiſe, die neben ihm ſtand. Iſt Vereinigung mit dem geliebten Manne nicht das Höchſte, was ein Mädchen denken und vom Schickſale fordern kann?

Lornſen blickte ſie bewegt an. In Liebe vereint, ſagte er, ja gewiß, darin liegt Alles, was ein Menſch zu begehren hat. Aber die ſich trennen müſſen um einſam ihren Weg zu gehen. Was iſt deren Hoffnung?

Zu wagen und zu gewinnen, gab ſie zur Antwort. Wagt der junge Schiffer nichts, wenn er über die Meere zieht um endlich Braut und Hallig zu erwerben? Das Mädchen hofft auf ihn, auf ſeine Liebe. Sie weiß, daß er kommen wird, ſie wartet gläubig und treu auf die erſehnte Stunde.

Herr Lornſen, rief der Baron, der am Hauſe hingegangen war und nun zurückkehrte, die Schlupp liegt bereit, und wie ich höre, ſoll es hohe Zeit ſein, wenn wir mit der Fluth Huſum erreichen wollen. Nimm Abſchied, Lina, und laß uns eilen.

Der Abſchied war kurz. Der alte Herr konnte nur mit Mühe den armen Halligleuten ein Geſchenk aufdringen. Einige Minuten ſpäter flog das kleine Schiff aus dem Gerinn in's Meer. Gute Wünſche ſchallten ihm nach, bald war es mitten in Welle und Wind, der ſeine Seegel ſchwellte.

Nach einigen Stunden, als der Morgen eben zu dämmern begann, fiel der Anker dicht an der Ufertreppe im Hafen.

Herr Lornſen, ſagte der Staatsrath, ich weiß, daß ich Ihnen den größten Dank ſchulde, und ich will darauf ſinnen, wie ich mir Genugthuung verſchaffen kann. Vor der Hand vergeſſen Sie nicht, daß Sie Freunde in Kopenhagen haben, denen es wohlthun wird, wenn ſie irgend etwas thun können, was Ihnen angenehm iſt.

Vergeſſen Sie uns nicht, fügte das Fräulein hinzu. — Lornſen hob ſie auf das Bollwerk. Ein leiſer Druck der Hand, dann gingen ſie Beide um den kleinen Platz; die Schiffsleute trugen das Gepäck nach.

Morgen wird Alles vergeſſen ſein! rief Lornſen, die Hand über ſeine Stirn ſtreichend. Morgen bin ich in Silt, der Traum iſt aus!

4.

Am nächſten Morgen trat Jens in ſein väterliches Haus. Frohen Blickes und frohen Gemüthes ſchien er zu ſein, als er die hohe Warft erblickte auf welchem es zwiſchen Bäumen und blühenden Gehegen ruhte. Hier war es nicht wie auf der kleinen armen Hallig Südfall; hier gab es Fruchtfelder, blanke Rinder, die ſich im duftigen Gras lagerten, eine reiche, geſegnete Marſch. Hier gab es Schutz vor den Stürmen, Dünen und Deiche gegen die Fluthen, und wenn die Kronen der Linden, die den Giebel des Hauſes umwölbten auch kahl gefegt waren, ihr lockendes Grün bildete doch unten eine Laube, um welche Beete dunkelrother feuriger Marſchnelken und duftiger Levkoien zierlich zwiſchen Taxushecken ſtanden.

Lornſen warf einen langen, dankbaren Blick auf das Haus ſeiner Väter und die Hand nach ihm ausſtreckend, rief er: O! wohl dem Menſchen, der eine Heimath hat, ein Haus, wo die wohnen, welche er liebt, wo Arme und Lippen ihn willkommen heißen, wenn er wiederkehrt, wo er unter Bäumen im Schatten ausruhen kann, und wo es Herzen giebt, die Freude und Leid mit ihm theilen.

Mit ſchnellen Schritten eilte er die Warft hinauf und wenige Augenblicke ſpäter war er zwiſchen Vater und Mutter am Kaffeetiſch.

Biſt wieder heim, Jens und Alles gut, ſagte der Vater, wohlgefällig den ſtattlichen Sohn betrachtend, während deſſen Hand in der Mutter Hand ruhte. Alles gut, Vater, erwiderte er. Etwas ſchwere Fahrt, weiter nichts.

Konnt' es denken, ſprach der alte Mann, bedächtig nickend, indem er den Rauch der Pfeife ſtärker von ſich blies. — Damit war in ſtiller ruhiger Weiſe der Empfang beendigt.

Das helle freundliche Zimmer, ganz nach friſiſcher Sitte, war faſt wie die Kajüte eines großen Schiffes anzuſchauen. — Es war nicht hoch und obwohl das Haus maſſiv aus Backſteinen erbaut war, ſteckten in dieſen die ſtarken Balken oder Ständer, welche das

Dach trugen. Die Zimmerdecke von Holzwerk mit glänzend weißer Oelfarbe geſtrichen, vermehrte den Ausdruck der Sauberkeit und Wohlhabenheit des Ganzen. — Die Wände waren bis zur halben Höhe mit kleinen Porzellankacheln bekleidet, auf denen ſegelnde Schiffe und allerlei Landſchaften eingebrannt waren, höher hinauf bis zur Decke waren ſie hellgelb in Oel getränkt und gefirnißt, ohne irgend ein Fleckchen, ohne Riß und Staub, ſo ſauber als kämen ſie eben erſt aus der Hand des Malers.

Ein paar große Schränke von Nußbaumholz mit Metallgriffen ſtanden im Zimmer, in der Mitte ein gewaltiger Tiſch von demſelben Material; Schildereien hingen da und dort, eine ſchöne Sekundenuhr im braunen Gehäuſe fehlte nicht, und auf dem Tiſchchen am Fenſter unter dem Spiegel lag ein mächtiges Fernrohr, halb herausgezogen, wie es Seeleute brauchen.

Wir haben Dich geſtern ſchon erwartet, Jens, ſagte der alte Vater. Hanna Peterſen war bei uns den ganzen Nachmittag über. Da liegt noch das Glas mit dem ſie auf die See ſchaute.

Ich bin in Huſum geweſen, gab Jens zur Antwort.

Weit ab vom Kurs, ſprach der alte Kapitän.

Hatte ein paar Paſſagiere, einen däniſchen Staatsrath und ſeine Tochter von Helgoland mitgenommen, wo ſie keine Ueberfahrt fanden.

So, ſagte der Alte. — Haſt geleſen, was ſie in Kopenhagen wieder wollen? — Er reichte Jens ein Zeitungsblatt hin, der hinein ſah, die Stirn zuſammenzog und es wieder fortwarf. — Daß es nichts Gutes ſein konnte war zu denken, ſprach er. Gutes für uns kann von daher nicht kommen. — Sie wollen Dänen in Schleswig anſtellen, uns zwingen nach Kopenhagen zu gehen, um Dänen zu werden. — Das iſt ein alter Plan, Vater, aber er wird ihnen doch nicht gelingen. Um unſer Geld können ſie uns betrügen, uns die Haut abziehen und die Ohren dazu, aber Dänen werden ſie nie aus uns machen.

Haſt Recht! ſprach der Kapitän. Möchteſt alſo Deinen Anker dort nicht werfen?

Ich? fragte Jens und eine Röthe trat plötzlich in ſein Geſicht, ich wüßte wahrlich nicht was ich dort zu ſchaffen hätte.

Meine es auch ſo, fuhr der Alte fort. Iſt falſcher Grund, er läßt los ehe man es denkt. Iſt aber eine Lockung für den Ehrgeiz und wer den hat, mag ſich hüten.

Ich freue mich, daß Du wieder bei uns biſt, Jens, ſagte die Mutter, und denke Du ſollſt uns ſobald nicht verlaſſen.

Mutter, erwiderte der Sohn zärtlich, wo könnte ich in der Welt lieber ſein, als hier. Wenn ich fort bin, zieht es mich zurück. Ja, ich bin ein echter Frieſe, ich kann von der Scholle nicht loslaſſen auf der ich geboren wurde. Wie die Wandervögel aus dem Süden immer wieder auf ihr Neſt an der Klippe zurückkehren, ſo fühle ich die Sehnſucht nach dem alten Hauſe auf der Warft und mein ganzes Wünſchen geht dahin, hier einſt glücklich zu ſein bis an mein Lebensende.

Iſt gerade als ob man die Hanna hört, lachte die Frau, die hängt auch mit Leib und Leben an Silt feſt. Iſt ein Jahr lang in dem großen Hamburg geweſen, hat bei den mächtig reichen Verwandten ein herrliches Leben geführt, hat es aber doch nicht aushalten können, und preiſt Gott, daß ſie wieder in ihres Vaters Haus einſam ſitzen kann.

Es iſt eine brave, liebſüße Dirne, brummte der alte Kapitän, die Rauchwolken vor ſich hinjagend.

In acht Tagen muß ich zurück, ſagte Jens. Ich habe zwar wenig zu thun, langweile mich und andere Leute, muß jedoch auf dem Poſten ſein.

Sollteſt die Ladung über Bord werfen, Jens, ſprach der Vater.

Man muß den Anfang machen, aller Anfang iſt ſchwer, rief der Sohn; denke aber, es wird ſchon kommen. Meine Freunde in Kiel und Schleswig ſind thätig für mich; ſobald ſich etwas Beſſeres findet, werden ſie mir Nachricht geben und ihren Einfluß anwenden.

Biſt der Mann nicht danach, fiel der Alte kopfſchüttelnd ein, haſt den Herren am Sunde zu früh gezeigt', daß Du den ſchwarzen Rock angezogen haſt, ſtatt der blauen Jacke.

Ei Vater, lachte Jens, denke ich mache beiden Ehre.

Gewiß thuſt Du es, ſprach die Mutter, aber was hilft denn das Jagen und Plagen mit böſem Willen und böſen Leuten. — Warum willſt nicht bei uns ſein, lieber Jens, und das Glück da außen ſuchen, wo es Dir nicht blüht?

Mutter, ſagte der junge Mann in ihre liebevollen Augen ſchauend, die mit Innigkeit an ihm hingen, muß denn nicht ein Mann ſtreben und dem Glücke nachjagen, durch die ganze, weite Welt?

Biſt ja weit genug geweſen, erwiderte die Frau ſchüchtern und bittend, und biſt dreißig Jahre alt, mein Sohn, da baut der Menſch ſich gern ſein feſtes Dach, um froh darunter zu wohnen.

Jens ſchüttelte leiſe den Kopf. — Ich glaube, daß es noch weit von mir iſt, und wer weiß es wo ich es finde, ſprach er mit halber Stimme.

Stehſt hier darunter, rief die Mutter den Arm um ihn legend. Iſt es denn nicht Dein Dach, Jens? Wir beide ſind alt, werden bald wohl ein ander Dach finden, das feſt auf uns liegt und uns ſchirmt. So iſt es denn unſer Herzenswunſch, Dich auf feſtem Ankergrund zu ſehen, wie der Vater ſagt, und ein Wort im Ernſt darum zu reden, was ſich ſchickt.

Rede Mutter, ſagte Jens.

Wie iſt es mit Hanna Peterſen? fragte ſie. Iſt es ein Mädchen nach Deinem Sinn?

Alſo heirathen ſoll ich, rief Jens lachend. Ihr wollt mich feſt machen, wie man es nennt.

Das beſte Gut haben die Peterſens, fuhr die Frau belobend fort, da wäre wohl Keiner, der nein ſagte, wenn er anklopfen dürfte.

Und darf ich denn anklopfen, Mutter?

Es iſt eine ſtolze Dirne, hätte in Hamburg bleiden und einen Handelsherrn nehmen können, der drei Schiffe in See hat. Hat auch hier ſich mehr wie Einer darum beworben. Heinrich Hilgen kann es noch nicht laſſen.

Das iſt ein wackerer Mann, ſo kühn und brav wie der beſte, ſagte Jens.

Aber haſt Du es nicht gemerkt, fragte Frau Lornſen, daß Du ihr der Liebſte biſt? Weißt Du nicht, daß ſie Dich erwartet, wenn Du ausbleibſt und daß ſie Dich aufſucht, wenn Du fehlſt?

In Wahrheit, ich habe es nicht beachtet.

Alle Tage iſt ſie gekommen, als Du fort warſt. Hat auf den Stellen geſeſſen, wo Du zu ſitzen pflegſt; hat in Deinen Büchern geleſen und hinaus geſehen über die See, als wollte ſie Dich ſuchen.

Nun, was meinſt dazu? rief ſie lächelnd, als Jens ſchwieg.

Mutter, erwiderte er, ich habe wirklich bis jetzt, wenn ich bei Hanna war, nicht an das gedacht, was ich jetzt höre. Es iſt ein kluges Mädchen, beſonnen und von ſtillem Herzen, gewiß eine treffliche Frau im Hauſe, aber verrathen hat mir nichts daß ſie für mich paßt.

Geh hin und ſieh zu, ſagte die Frau.

Wills thun, Mutter.

Der Vater hatte bis jetzt geſchwiegen. Nun wandte er ſich um, deutete mit der Pfeifenſpitze auf einen Mann, der den Hügel der Warft herauf ſtieg und ſagte mit ſeiner ernſten Beſtimmtheit: Merk auf, Jens, fahre nach Deinem Willen, aber bring das Schiff ſicher nach Haus. Iſt ein gutes, reiches Schiff, leicht zu ſteuern, wenn man es verſteht und wenn Du Hülfe brauchſt, da kommt der Mann, der das rechte Fahrwaſſer kennt.

O! mein alter Freund, rief Jens aufſpringend, wie bin ich froh Sie bei uns ſehen.

Der große dürre Mann draußen nahm ſeinen Hut ab und grüßte freudig herein. Langes weißes Haar fiel nach hinten gekämmt lockig auf ſeine Schultern. Sein Geſicht war braun gebrannt von der Sonne, aber ſeine hellen, großen Augen brachten ein eigenthümliches Leuchten hinein und milderten die ſcharfen Züge.

Gott zum Gruß! rief er, den Kopf zum offenen Fenſter hinein ſteckend und die großen Hände darreichend. — Nun, Jens Lornſen, wie geht's dem Herrn Advokaten?

Schönen Dank, Lorenz Leven, antwortete Jens im gleichen ſpöttiſchen Tone; ich wünſche, der Herr Paſtor befinde ſich ſo wohl wie ich.

Damit hat es keine Noth, ſagte der dürre Mann ins Zimmer tretend. Der Himmel ſorgt für uns mit Speiſen aller Art; Fiſche giebt es im Meere, Strandvögel und Eier in Fülle, auch ſchenkt uns Gott Brot und Fleiſch, nur Wein hat er uns nicht beſchieden, kaum gutes Waſſer, um den Durſt zu löſchen.

Ein liſtiger Blick aus ſeinen leuchtenden Augen lachte den alten Kapitän an, der ſein Geſicht auch lachend verzog und nach dem Schrank umblickte, aus welchem die Frau ſogleich auch eine Flaſche und Gläſer nahm, die ſie freundlich nickend füllte.

Iſt eine gute alte Sitte auf Silt und bei den Frieſen, ſagte der Pfarrer, die Sitte der Gaſtfreundſchaft, die glücklicher Weiſe den neuen Moden noch immer nicht weichen will. — Ruh' aus an meinem Tiſche, hieß es bei unſeren Vätern, wenn ein Fremder kam, und die Rochelſchüſſel ſtand immerdar auch bei dem Aermſten bereit. — Damals, fuhr er ſich zu Jens wendend fort, gab es aber noch keine Advokaten, die durch Prozeſſe über das Mein und Dein die Menſchen auspreßten und die Gemüther hart machten.

Die edlen und freien Frieſen, erwiderte Jens lachend, haben aber auch niemals den Prieſtern zu fetten Pfründen geholfen oder viel Kirchen gebaut.

Sie haben in Zucht und Sitte gelebt, bis die Rechtsverdreher ſie heimſuchten, rief Lorenz, und die Dänen. Sonſt war auf Silt Tanz eine Seltenheit, jetzt wird alle Wochen getanzt, trotz der Zeiten Unglück und Schande. In allen Häuſern, die da meinen, in ihnen wohne der Landesadel, muß ein Klimperkaſten ſtehen. Die Mädchen lernen Walzer und Schottiſch noch ehe ſie laufen können, und kaum giebt es eine Dirne, die nicht Sonntags in der Kirche ausſchläft, um am Abende recht munter die Beine zu rühren.

Tanz und Spiel iſt junger Herzen Freude, ſagte Jens. Es iſt mir lieb zu hören, daß es ſo luſtig zugeht.

Die Ehrbarkeit aus unſeren jungen Tagen hat freilich nachgelaſſen, fiel die Mutter ein, aber Herr Lorenz Leven ſcherzt doch, wenn er alle Mädchen in einen Topf wirft.

Er hat keine ausgenommen, rief Jens. Nicht einmal Hanna Peterſen, der ich es treulich berichten will.

O! die laßt ſein, ſprach der Pfarrer, in der iſt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

altes edles Blut und der alte Sinn, die könnte ſelbſt einen Advokaten zur Gottesfurcht bewegen. — Dabei trank er ſein Glas aus, ſchenkte es wieder voll, brannte ſeine Pfeife an und indem er ſich in den Stuhl ausſtreckte und die Füße kreuzte, fuhr er fort: der Herr Advokat ſoll wiſſen, daß ich von Peterſens herüber komme, und eben deswegen hierher gewandert bin, weil mir Hanna mittheilte, daß ich den abtrünnigen Jens Lornſen hier finden würde.

Wer nennt mich abtrünnig, Hanna oder der Herr Pfarrer? fragte Jens.

Beide, erwiderte Lorenz. Iſt es nicht eine Abtrünnigkeit, da draußen auf der Geeſt zu wohnen und zu leben mitten unter Fremden, und wenn man nach Haus kommt, keinen rechten Sinn mitzubringen für die liebe Heimath und alte gute Nachbarn, ſondern einſam auf den Dünen hin und her zu laufen in Wind und Nacht, oder ſtill zu ſitzen hinter Büchern und gelehrtem Kram, und wenn es hoch kommt, plötzlich auf und davon zu fahren in die weite See auf Abenteuer, die, Gott weiß, welch ſchlechtes Ende nehmen.

Seid zufrieden, lieber Freund Lorenz, rief der Vater, ich denke, Jens wird bald unter uns wohnen.

Wird er? ſprach der greiſe Mann ſpöttiſch, ich glaube es nicht. — Seht ihn an, wie er da ſitzt und ärgerlich ſeine Lippen aufwirft. Seht wie die heftige Natur ſich auf ſeine Stirn drängt und wie ſeine Augen unruhig etwas ſuchen, was er hier nicht finden kann. Er wird es überall ſuchen in der Welt und es doch nicht entdecken.

Was? rief Jens mit Heftigkeit.

Frieden mit Deinem ehrgeizigen Sinn, Frieden in Deinem ungeſtümen Herzen, ſagte der alte Pfarrer lächelnd.

Jens ſtand auf und ohne ein Wort zu ſagen ging er hinaus.

5.

Nach einer Stunde ging der Advokat durch die Wieſengelände an hohen Deichen hin, während der Pfarrer noch immer bei ſeinen Eltern ſaß. Da und dort, in der Nähe und Ferne, wurde die Eintönigkeit des tiefen, geſchützten und fruchtbaren Landes von den künſtlichen Hügeln unterbrochen, auf denen die Häuſer lagen. Man konnte ſie erkennen an dem Kranz von Bäumen und Gebüſchen, die mit ihrem

Schatten ſie kühlten, während ſonſt in der Ebene kein Strauch zu entdecken war. Die Sonne beleuchtete das ſaftige Grün und reiche Ernten; ſie beglänzte die rothen Dächer, welche halbverſteckt aus dem Geblätter ſchauten: jenſeit des Deiches aber, an welchem Jens emporſtieg warf die See lange ſchaumige Wellen auf, die über die Strohſtickung hinrollten und in der Ferne, weit über die wüſten Dünen hinaus, welche weitwärts einen mächtigen Wall gegen Fluthen und Stürme bilden, lag der ſtrahlende Schild des Meeres ausgeſtreckt.

Der junge Mann nahm den Hut ab und ließ den friſchen Wind ſeine Stirn kühlen. Er betrachtete Land und Meer mit Freude und Stolz, bis er endlich lächelnd ſagte: Ich, ein Abtrünniger, ich, der ich mit allen Fäden meines Herzens an dieſem geliebten Lande und an meinem Volke hänge! Und doch traf mich der alte Lorenz, ich weiß nicht wo; ich konnte nichts dagegen ſagen. Es war mir, als ſei mein Leben wirklich ärgerlich und ohne Ziel, mein Sinn verderblich und hochmüthig.

Und dort, fuhr er fort, indem er auf eine entfernte Warft blickte, welcher er rüſtig näher ſchritt, dort wohnt ſie, die mir Frieden geben ſoll. — Laßt ſehen, ob ſie es kann und ob Ihr Recht habt, ihr klugen guten Leute.

Bald war er auf einem Pfade, der zu dem Hauſe führte. Ueber verſchiedene breite Gräben lagen Brücken, andere überſprang er leicht; endlich ſtand er vor dem Hügel, der rings umſchloſſen von einem ſchilfigen Waſſer, ſich breit ausdehnte, und außer dem langen niedern Wohnhauſe, noch mächtige im Viereck gebaute Wirthſchaftsgebäude trug, die einen anſehnlichen Beſitz verkündigten.

Solch altes Frieſenhaus auf ſeinem Hügel, umringt von Gräben und von feſten Mauern aufgeführt, iſt eine ſtattliche Burg, ſagte er, es wohlgefällig betrachtend. Freie, edle Männer haben darin gewohnt und das iſt ein beſſerer Adel, als der anderer Länder. Peter Peterſen hat mehr tapfere Ahnen aufzuweiſen, als mancher Baron, und wenn es auf Beſitz und Thaler ankommt, fügte er leiſe lächelnd hinzu, macht er ſeinem alten Stammbaum auch keine Schande.

Jenſeit der Zugbrücke, die er überſchritt, war ein Thor in der Hecke, an welche ſich der Garten ſchloß, der die gewöhnlichen großen Blumenbeete enthielt. — Jens ſtrich raſch vorüber, denn ihn erwartend ſtand oben ein Mann im blauen frieſiſchen Bauerrock, klein und breitſchulterig, ſein Geſicht voll faltiger, derber Züge, aus dem die Augen gutmüthig, aber klug hervorſahen. — Er rauchte und hielt in der Hand einen langen Stock, auf den er ſich ſtützte, auch nahm er die Pfeiſe nicht aus dem Munde, als er die freie Hand dem Gaſt entgegenſtreckte: aber mit ſichtlicher Freundlichkeit rief er ihm zu: Nun, Jens Lornſen, iſt mir lieb, Euch zu ſehen. Seid alſo wohlauf nach Haus gekommen und habt den Weg zu Peterſens Haus nicht vergeſſen? — Meinte ſchon, würdet wieder nach Schleswig fahren, ohne uns die Ehre anzuthun.

Das könnt Ihr nicht gemeint haben, Herr Peterſen, ſagte Jens, denn ich habe es noch nie vergeſſen.

Iſt wahr, ſagte Peterſen, aber die Zeiten ändern ſich. Der Bauer in Silt iſt kein Mann für vornehme Leute und wer mit den Herren in Schleswig verkehrt, einen Baron und Staatsrath ſogar nach Haus führt, hat nicht viel Stunden übrig, um an alte Nachbarn zu denken.

Kommt es da heraus, rief Lornſen lachend. Wer in aller Welt hat denn ſchon meine Geſchichte von geſtern hier erzählt?

Beruhigt Euch, Jens, ſagte Peterſen ihm zunickend. Zeitungen haben wir nicht, Kaffeehäuſer auch nicht, wo die Neuigkeiten warm aufgetiſcht werden, aber wir erſahren doch Alles. Ein Fiſcher kam geſtern von Huſum zurück, der hat den Herrſchaften, und das däniſche Fräulein ſelbſt geſehen, und vor einer Stunde brachte unſer Niels Eurer Mutter etwas, der hat von Euern Leuten das Uebrige erfahren.

Steht es ſo, erwiderte Lornſen, ſo kann ich mich zufrieden geben, aber was die vornehmen Herrſchaften, den Staatsrath und ſeine Tochter betrifft, ſo haben die keinen Theil an mir, am wenigſten aber werden ſie je bewirken, daß ich alte Freunde vergeſſe und jemals aufhöre feſt und treu an ihnen zu hängen.

Will's Gott! rief Peterſen, ich bins zufrieden. Ich will hinaus nach meinen Mähern ſehen. Bleibt bei uns, Jens, und ſprecht mit Hanna. Wo iſt ſie denn?

Hier Vater! antwortete eine klare Stimme.

Eine dichte Laube, von Schminkbohnen umrankt, ſtand kaum ein Dutzend Schritte entfernt auf dem höchſten Punkte der Warft.

Geht hinein, Jens, ſprach Peterſen, Ihr habt Hanna lange nicht geſehen, es wird ihr Freude machen.

Ich glaube es kaum, murmelte Jens in ſich hinein, indem er dem Gebote folgte.

Als er den offenen Eingang erreichte, ſaß Peterſens Tochter vor ihm. Sie hatte ihre Arbeit in den Schooß gelegt, einen Haufen langer trockner Bohnen, die ſie aus den Hülſen löſte. — Groß und ſtark und ſtattlich, lächelte ſie ihm freundlich zu. Ihre blauen Augen glänzten in dem feuchten Glanze, der ſolche Augen ſo ſchön macht. Ein Hut von buntem Strohgeflecht deckte die Fülle ihres dunkelblonden Haars, deſſen ſtarke Flechten, von rothen Bändern durchzogen auf ihren Rücken fielen. Der rothe Rock mit gelben Säumen war frieſiſch ländlich, doch hatte die Erbtochter des reichen Beſitzers über Arme und Bruſt ein feines ſchwarzes Wollenjäckchen gezogen, und glich ſomit auf ein Haar Lina, als dieſe in Südfall Lornſens Entzücken erregte.

Einige Augenblicke ſtand der junge Mann überraſcht, im raſchen Fluge ſeiner Gedanken wurde er zu Vergleichen hingeriſſen; aber was war dieſe kräftige, volle Geſtalt gegen jene feinen ſchlanken Formen, die unvergeſſen ihm vorſchwebten!

Nimm es nicht übel, Jens, ſagte Hanna ihm die Hand reichend, wenn ich nicht aufſtehe und Dir ent gegen komme. Du ſiehſt, es geht nicht an. Hier iſt ein Platz, ſetze Dich zu mir und wenn Du etwa helfen willſt, ſo brauche Deine Hände. Du haſt es ſonſt wohl öfter ſchon gethan.

Ich will Dir helfen, Hanna, erwiderte Lornſen halb beluſtigt, halb mißgeſtimmt über den Empfang, obwohl es lange her iſt, daß meine Hände andere Beſchäftigung fanden.

Ich glaube es, rief ſie lachend, aber Du haſt es gewiß nicht verlernt. Wie lange haben wir uns nicht geſehen? Der Sommer iſt faſt vorüber. Im Frühjahr biſt Du zuletzt auf Silt geweſen.

Und damals ſah ich Dich nur wenige Male, gab Lornſen zurück. Du warſt in Hamburg, bis kurz vorher, ehe ich Silt verließ.

Drei Male warſt Du hier und eben ſo oft kamen wir zu Euch, erwiderte ſie. Du haſt es vergeſſen, ich habe es behalten. Am Tage Deiner Abreiſe beſuchten wir Deine Eltern und wünſchten Dir Glück für die Heimkehr.

Richtig, rief Jens lächelnd, es war ein finſtrer Regentag; wir wünſchten uns Wiederſehen im Sonnenſchein.

Und unſer Wunſch iſt erhört worden, fiel ſie ein, ihre freundlichen Augen auf ihn richtend. — Prächtig liegt der Tag auf Silt. Die Sonne iſt ſo warm, das Meer ſo blau, aber was haſt Du, lieber Jens? Du ſiehſt aus wie der finſtre Regentag; Deine Lippen ſind ſo feſt geſchloſſen, Deine Stirn iſt wie ein Himmel voll Wolken. Du ſollſt froh ſein, wenn Du bei mir biſt.

Ich bin auch froh, Hanna.

Du haſt Dich in der Fremde recht verändert, ſagte ſie. Weißt Du damals, wie Du auf der Schule in Schleswig warſt, und ſpäter noch, als Du aus Deutſchland zurückkamſt, gab es kein freundlicheres Geſicht auf Silt, wie das Deine.

Das Leben macht ernſthaft, Hanna, und ein Mann muß ja auch ernſthaft ſein.

Die Frieſen ſind ein ernſtes Volk, erwiderte das Mädchen. In unſeren Einſamkeiten, und in der Stille unſeres Daſeins, im Kampfe mit der Natur, unter Arbeiten und Mühen mit der wilden See, zieht der Menſch ſich in ſein innerſtes Gehäuſe zurück, wie unſer alter Uhrmacher in Liſt ſagt; aber er braucht darum ſeinen Frohſinn nicht zu verlieren. — Ich weiß, was Dir fehlt, Jens.

Nun, was fehlt mir denn? fragte er.

Es geht Dir ſo ziemlich eben ſo, ſagte ſie, wie es mir in Hamburg gegangen iſt. Bei dem reichen Vetter hatte ich Nichts zu thun; die Menſchen mit ihrem Treiben waren mir unangenehm. Was ſie bewunderten, hatte keinen Reiz für mich; was mich ergötzte, machte ihnen geringes Vergnügen. — Ich fühlte eine Sehnſucht in mir nach Arbeit und Zufriedenheit, ein Unmuth plagte mich wegen Dinge, die ich nicht ändern konnte. Ich verſtand nicht und ward nicht verſtanden, und ſo geht es Dir auch, Jens. Du biſt unzufrieden. Was Du haſt, genügt Dir nicht, und was Du willſt, kannſt Du nicht erreichen.

Du haſt Recht, rief der junge Mann, den Blick lebhaft und durchdringend auf ſie richtend. Wunderbar, daß Du das weißt.

Ich bin froh geworden, ſeit ich wieder hier bin, fiel Hanna ein.

Und kein Wunſch nach dem reichen, bunten Leben der großen Welt iſt in Dir zurückgeblieben?

Iſt es denn nicht ſchön hier? fragte ſie lächelnd. Wir haben Alles, was ein Leben glücklich machen kann. Wir haben Arbeit und Ruhe, haben Sorge und Freude, haben Sonnenſchein und Stürme. Da draußen in Deiner großen Welt kennen und lieben mich Wenige. Hier kennen mich Alle und alle guten Menſchen ſind meine Freunde. Ich weiß, was mir jeder Tag bringt, und weiß darum meine Freuden und Gottes Güte um ſo beſſer zu ſchätzen.

Und die Eintönigkeit dieſer Freuden macht Dich nicht gleichgültig?

O! ſagte ſie lächelnd, ich ſehe wohl, Lorenz Leve hat ſo Unrecht nicht, wenn er behauptet der Ehrgeiz plage Dich, und von jung auf habe Deine Seele ſich mit kühnen Träumen gefüllt ein Mann zu werden, von dem die Menſchen viel und lange reden.

Und wenn Lorenz Leve Recht hätte, wenn ich danach ſtrebte, mehr zu thun wie viele Andere und Kraft beſäße in Allem, was Recht iſt, voranzuſtehen, würde ich darum in Deiner Achtung verlieren?

Gewiß nicht, rief Hanna und indem ſie den Kopf aufhob und mit warmen Blicken ihn betrachtete, fuhr ſie fort: Ein ſtolzer Mann, der ohne Menſchenfurcht das Rechte thut und für das Gute ſtreitet, iſt herrlich anzuſchauen. Aber, lieber Jens, Ehrgeiz und Durſt nach Ruhm und Größe haben Viele ſchon unglücklich gemacht und ganze Völker ins Verderben geſtürzt. — Es iſt eine ſchlüpfrige Bahn, wenn ich daran denke faßt mich ein Grauen. Ich lobe mir den Mann, der in dem Kreiſe bleibt, den die Natur ihm angewieſen hat. Iſt er tüchtig und gerecht, ſo kann ſein ſtilles Wirken wohl mehr Gutes ſtiften, als auf dem großen Tummelplatze des Menſchenlebens und gewiß hat er auch mehr Freude davon, denn er ſieht ſein Wirken gedeihen, ſeine Mühen belohnt und ſeines Lebens Zufriedenheit geſichert.

Es muß auch ſolche Käuze geben, ſagte Jens mit einem ſchwachen Lächeln, indem er die Hand über ſeine Stirn deckte und ſein Haar zurückſtrich. — Weiſt Du, Hanna, daß ich nahe daran bin, den Wunſch meiner Eltern zu erfüllen, nach Silt zu ziehen, das Gut meines Vaters zu übernehmen und ein Bauer zu werden?

Ich habe davon ſprechen hören, erwiderte ſie, und wenn Du es thuſt, wird wenig Zeit dazu gehören, bis Du voran im Rathe und der erſte Mann im Lande biſt.

Ich werde mein Feld bauen und meine Rüben pflanzen, rief der junge Mann mit ſpöttiſchem Ausdruck. Ein großer Kaiſer hat dies für die würdigſte Beſtimmung des Menſchen erklärt, und große Dichter haben es beſungen.

Der Kaiſer und die Dichter hatten Recht, gab

Hanna zur Antwort. Iſt der Frieden eines ſtillen Hauſes nicht viel mehr werth, als die Unruhe in Schlöſſern und Palläſten? Sieh hin, Jens, fuhr ſie umher blickend fort, iſt es denn nicht ſchön hier?

Wo Du walteſt, ſagte er, ihre Hand ergreifend, wo der Geiſt der Ordnung liebend ſchafft, iſt es immer ſchön.

Du wirſt Dein Haus auf feſte Ständer ſtellen, antwortete Hanna.

Ja, ſprach er lebhaft, wenn ich es gründe, ſoll es mich ſo aufnehmen, daß ich nicht darin verzweiſle. All' mein Ehrgeiz und meine Unruhe ſollen in Liebe enden, in ſtarker und treuer Liebe. — Was war und iſt es denn, was dem Menſchen in ſeines Hauſes Einſamkeit und Stille den Frieden ſichert? Allein mag er nicht darin wohnen, er muß ein Weſen haben, das ihn an dies Leben feſſelt, er muß Freuden haben, die ihn vergeſſen laſſen, was er für ſie aufgiebt.

Was meinſt Du? fragte ſie lächelnd.

Ich meine ein treues, herziges Weib, erwiderte Jens, das mit ſeiner Liebe alle Stürme zu ſänftigen und das Glück in den engen Raum des Hauſes zu bannen vermag.

Hanna ließ ihm die Hand, die er feſt hielt. Das ſanfte Senken ihrer Augen wurde von einem leiſen Zittern begleitet, während das Verſtändniß beglückend ihr Geſicht belebte. — In dieſem Augenblick rauſchte es in den Zweigen der Laube, der harte Schritt eines Mannes begleitete das Geräuſch, unmuthig wandte ſich Jens um.

Es iſt Herr Heinrich Hilgen, rief Hanna. Willkommen, Herr Hilgen! Erſchreckt nicht vor dem ungewohnten Gaſt; Jens Lornſen iſt gewiß nicht aus Eurem Gedächtniß verſchwunden.

Der alſo Angeredete blieb beim Eingange der Laube ſtehen. Es war ein friſcher ſchlanker Mann, ganz frieſiſch anzuſchauen, mit blondem Haar und lichten Augen, ſcharfem feſten Blick und kluger Bedächtigkeit. Es war ihm offenbar nicht ſonderlich angenehm, ſo unverhofft hier mit einem Dritten zuſammenzutreffen, den er nicht erwartet hatte, aber nach einer augenblicklichen Stille merkte man nichts mehr davon. Er reichte Jens die Hand und ſagte zutraulich: Wie ſollte ich meinen alten Freund und Kameraden vergeſſen haben, obwohl es nur an ihm liegt; denn lange genug iſt es her, daß er mich nicht aufgeſucht hat.

Sah ich Dich nicht, erwiderte Lornſen, ſo hörte ich doch von Dir, und was ich hörte war Gutes, das mich freute. Du biſt ein wackerer Mann, der es bei jedem Dinge zeigt, daß ihm das Wohl ſeiner Mitmenſchen ſo viel gilt als das eigene.

Jeder thut was er kann, ſagte Hilgen indem er ſich ſetzte, und um Dein Lob Dir zurückzugeben, ſo habe ich auch von Dir nur Gutes gehört. Du hilfſt den Armen gegen die Reichen, nimmſt Dich der Gedrückten an, ſchaffſt ihnen Recht und fragſt nicht danach, ob ſie zahlen können.

Dafür, verſetzte Jens lachend, bin ich der Armenadvokat, der nicht vorwärts kommt, aber um ſo tiefere Blicke in die Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten des alten Unſinns zu thun vermag, den man Recht und Geſetz nennt.

Aendere es, wenn Du kannſt, ſprach Hilgen.

Legt Alle Hand ans Werk, gab Jens zur Antwort. Das größte Unglück der Menſchen iſt ihre Trägheit, die ihr Rechtsgefühl getödtet hat und mit der ärgſten Tyrannei zufrieden iſt.

Was ſchlecht iſt, ſagte Hilgen, wird wohl empfunden, allein wer kann es beſſer machen? Ich weiß recht gut, was uns fehlt und daß die däniſche Herrſchaft wie der Alp auf uns liegt; was hilft aber das Reden, wo es nichts fruchtet.

Und doch, rief Jens, biſt Du es geweſen, der ſich hartnäckig und mehr wie einmal den Beſchlüſſen des Landvoigts widerſetzt hat.

Weil er uns offenbar Unrecht that, in unſere herkömmlichen Rechte greifen wollte, erwiderte Hilgen. Weil er unſeren Handel erſchwerte, nützliche Werke des Raths hinderte und däniſch ſchalten und walten mochte.

Und über die kleinen Fragen vergeßt ihr die großen, fiel Jens ein. Ihr denkt nicht daran, daß jenſeit des Meeresarms auch euer Vaterland liegt; daß euer Wohl von deſſen Wohl abhängt, daß ohne Stände und Vertretung des Volks, ohne Oeffentlichkeit und politiſche Regſamkeit, ohne freie Preſſe und feſtes Zuſammenhalten ihr nimmermehr aus den Händen der Dänen kommen könnt.

Lieber Jens, ſagte der junge Mann, ich habe immer dafür gehalten, daß jedem Menſchen das Hemd näher iſt als der Rock, und daß wenn der Sperling ein Adler werden will, ihm hier auf Silt nimmermehr die Flügel dazu wachſen. — Wir ſind ein armes, ſtilles Volk, haben viel zu thun, um unſre

Deiche feſt und dicht zu halten, haben immer zu ſorgen um Felder und Vieh, Fiſchfang und Handel. — Wollen die Dänen uns weiter unterdrücken, ſo müſſen wir uns wehren ſo gut es geht, aber für allerhand Rechte zu ſtreiten, die wir nicht kennen, iſt unſere Sache nicht.

Mit dieſer friedfertigen Geſinnung getreuer Unterthanen des Königs von Dänemark könnt ihr dem däniſchen Geſammtſtaat zur Zierde gereichen, rief Lornſen.

O! nicht alſo, erwiderte Heinrich Hilgen. Wir ſind deutſchen Stammes, der König iſt unſer Herzog, wenn der Mannesſtamm ſtirbt, hält uns nichts mehr bei den Dänen. Das weiß Jeder, wir wollen's aber ruhig abwarten.

Und womit wollt ihr denn die Trennung erzwingen, wenn ihr bei Zeiten nicht dafür gerüſtet ſeid?

Mit unſerem guten Recht! rief Hilgen ſeine Augen kühn aufhebend.

Euer Recht, fuhr Jens fort. Ein däniſcher Staatsrath ſagte mir vor wenigen Tagen, Recht ſei nichts, wenn man die Macht nicht beſäße, es geltend zu machen, und wahrhaftig er ſprach ein wahres Wort, deſſen Bedeutung euch klar genug werden wird.

Wills Gott, ich ſeh es ein! ſagte der Bauer, aber was vorbereitet werden muß, dafür paſſen allein Männer wie Du einer biſt, Jens Lornſen. Du biſt ein Mann, der den Kopf hoch trägt, der ohne Furcht hintritt ſei's vor Bauer oder Fürſten, der viel gelernt hat und es zu geben verſteht. Solche Männer muß ein Volk haben in ſchweren Zeiten, darum wundert's mich nicht, wenn Viele ſagen, Du würdeſt es weit bringen und hoch ſteigen.

Vielleicht bis zum Voigt von Silt! lachte Jens.

Nein, bis hinein in die deutſche Kanzelei, ja wohl bis zum Miniſter.

O, Tollheit! rief Lornſen. Hör' zu, Heinrich, was ich will. König will ich werden, König in meinem Hauſe, und alle meine Unterthanen ſollen ſo zufrieden ſich ſatt eſſen, daß ſie an keinen Abfall denken.

Weißt nicht, Heinrich Hilgen, ſagte Hanna, daß Jens Lornſen beſchloſſen hat, ganz bei uns zu wohnen, ſeines Vaters Gut zu nehmen und ein Bauer zu werden.

Iſt das wahr? fragte Hilgen erſtaunt.

Zweifelſt Du daran? erwiderte Jens.

Mit Recht, ſagte der junge Mann. Du biſt nicht dazu gemacht, um den langen Winter auf der Warſt zu ſitzen, oder Deinen Acker zu beſtellen. Ich weiß, als wir Knaben waren, flogen Deine Gedanken ſchon weit über Silt hinaus, was ſollte Dich jetzt nun bewegen können, Dich aufzuzehren in einem Leben, das Du nicht ertragen wirſt.

Du glaubſt es, ſagte Lornſen.

Es wäre gerade ſo, rief Heinrich Hilgen lachend, als ſollte ich hinaus in die große Welt, ein Advokat oder ein Bücherſchreiber, oder gar ein Staatsmann werden, der im Rathe ſitzt. Jedes Menſchenleben hat ſeine Beſtimmung, Freund Lornſen, und ſeinen Ehrgeiz. Der meine iſt meine Demat Land, die ich erbte, in Stand zu halten, meinen Handel zu beſſern, meine Pflichten ſtill zu erfüllen; Dein Weg, Jens, geht in die Weite. Wollteſt Du Dich zwingen ihm zu entſagen, würde Unglück Dich verfolgen.

Nun Hanna, ſprach Lornſen ſpottend, haben Kaiſer und Dichter noch Recht?

Ich weiß nicht, was Du fragſt, gab Hilgen zur Antwort als Hanna ſchwieg, wenn Du aber meinſt, auch ein Kaiſer könne als Bauer glücklich ſein, ſo mag es geſchehen, wenn er die Kraft nicht mehr fühlt Kaiſer zu bleiben. Sieh unſere Schiffskapitäne, die hier auf ihren Gütern ſitzen oder vor Anker liegen, wie ſie ſagen. So lange ſie jung und rüſtig waren, trieb es ſie fort über alle Meere und erſt als das Alter kam, blieben ſie auf der Warft hängen und können doch nimmermehr vergeſſen und abthun, was ſie geweſen ſind.

So muß ein Mittel gefunden werden, um mich jung wie ich bin, ſchon ſo weiſe zu machen, das ſtille Leben zu ertragen, rief Jens aufſtehend. Ueberlege, Heinrich, was ich thun muß, vielleicht fällt Dir etwas ein; vielleicht thut es eine Frau, die mit ihren weichen Armen mich feſthält.

Heinrich Hilgen ſah ihn ſtarr an, eine jähe Röthe ſchimmerte durch ſein braun gebranntes Geſicht. Eine Frau, ſagte er, ja, eine Frau kann Vieles. Sie kann einen Mann umwandeln — ich will's Dir und ihr wünſchen.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, denn der Beſitzer des Hofes, Peter Peterſen, ließ draußen ſeine Stimme hören, und in der nächſten Minute trat er herein, den Springſtock in der Hand, die Jacke, der Hitze wegen, über den Arm geworfen.

Wo der Herr nicht iſt, gehts nicht, rief er, nachdem er ſeine Gäſte begrüßt hatte. Ueberall muß er ſein und Hand ans Werk legen.

Der Bauer kann nie den Herrn ſpielen, erwiderte Hilgen.

Haſt Recht, Heinrich, gab Peterſen zur Antwort. Haben freilich Viele, die es ſich bequem machen, beſonders in den fetten Marſchen und auf den Grashöfen an der Eider und in den Dithmarſchen. Sehen da die jungen Bauernſöhne in ſeidenen Schlafröcken und Trobdelmützen den Vormittag über zum Fenſter hinaus und fahren Nachmittags in der Chaiſe ſpazieren. Haben in Deutſchland ſtudirt und ſind dann auf die hohe Schule nach Paris gegangen; ſprechen franzöſiſch wie Waſſer, reiſen zum Winter in die Stadt, können's Leben nicht ertragen auf der Warſt. Langweilen ſich überall und wiſſen keine andere Freuden, als Geld verthun und am Tiſche ſitzen, wo ihnen nichts gut genug iſt.

Sie haben Mittel und Zeit dazu, ſagte Hilgen. Es giebt dort Manche, die hundert Tauſend Thaler und mehr beſitzen.

Bah! rief Peterſen, darauf kommt es nicht an. Giebt auch anderswo Leute, die tief in volle Taſchen faſſen können, wenn ſie wollen. Aber ein einfaches Leben voll Fleiß und Arbeit iſt beſſer, als ſchwelgen und müßig gehen. — Wollte es ihnen beibringen, wenn ſie mein wären, fuhr er fort, wollte ſie anders erziehen und ſie zu Bauern machen. Schicken die Mädchen jetzt in die Penſionsanſtalten nach Hamburg, von wo ſie als Damen zurückkommen mit Seidenhüten, Handſchuhen und Locken. — Habe erſt neulich von Einem gehört, der ſeiner Tochter einen Flügel aus Paris verſchrieben hat für 800 Thaler, auf dem ſie nun den ganzen Tag ſingt und ſpielt, daß alle Hunde heulen und alle Hähne ſchreien.

Jens hatte ſtill zugehört, wie Einer, der ſich ſeinen Gedanken überläßt. Die Arme über ſeiner Bruſt gekreuzt, richtete er die Augen auf Hanna, welche ihre Arbeit vollendet hatte und die Bohnen nun in einen großen Korb ſchüttete.

Haſt Du keinen Unterricht in der Muſik genommen? fragte er.

Ich habe es verſucht, erwiderte ſie, aber es wurde nichts daraus. Eine Singſtimme, aus der ſich etwas machen ließe, hat mir der liebe Gott nicht gegeben. Opernarien konnte und mochte ich nicht lernen, ſo iſt es denn bei dem geblieben, was ich von dem guten Lorenz Leve profitirte, und das iſt nicht weit her.

Iſt genug, ſagte Peterſen, um unſern Morgengeſang zu beſtreiten. Den ſingſt Du klar und hell, wie eine Lerche, Hanna.

Und dazu manches kleine Lied aus alter Zeit, wie es Fiſcher und Bauern brauchen, fügte Hilgen hinzu.

Sie ſoll Eins ſingen, rief der Hofbeſitzer. Es iſt Zeit, daß wir ins Haus gehen, bei der Mittagshitze kühl ſitzen und an Mund und Magen denken. — Leg auf, Mädchen, was Du haſt; zeig' uns, wie es in Deiner Vorrathskammer ausſieht und laß den Peter Peterſen nicht zu Schanden werden.

Hanna nickte ihm zu und ging davon. — Peterſen ſetzte ſich nun zu ſeinen Gäſten und bald war er in ein lebhaftes Geſpräch mit Hilgen über die Erndte, die Korn-, Bohnen- und Ertoffelpreiſe, über den nächſten Markt in Tondern, über jütländiſche Schweine und über das diesjährige Gräſen des Schlachtviehes verwickelt. — Lornſen nahm keinen Theil daran, er verſtand Nichts davon. Ein Paar allgemeine Fragen wurden ihm kurz beantwortet; endlich ſtand er auf und ging zwiſchen den Blumenbeeten umher, bis Hanna vor der Thür ſeinen Namen rief und ihm winkte.

Was ſiehſt Du ſo ernſthaft aus, lieber Jens, ſagte ſie und woran denkſt Du?

An Dich, Hanna, und an mich.

Was war es denn? fragte ſie.

Ich dachte, ob es wahr ſei, was Hilgen ſagte, und ob ich es wohl je dahin bringen könnte, ein Mann zu werden nach ſeinem Geſchmack.

Mußt Du denn nach ſeinem Geſchmack ſein? rief ſie lachend.

Nun denn, nach Deinem Geſchmack, Hanna?

Wiſſe, ſagte ſie halb leiſe und ſich zu ihm neigend, ein Mann kann Alles, was er will, und wiſſe auch, daß mein Vater der iſt, der über mich gebietet.

Ich will Dich jetzt verlaſſen, erwiderte er, lebe wohl.

Geh nicht, flüſterte ſie erſchrocken; Du würdeſt den Vater beleidigen.

Beleidigen? Warum?

Haſt Du die Sitte ſo ganz vergeſſen, rief ſie, daß man nicht gehen darf, wenn man eingeladen iſt ins Haus zu treten, wo der Tiſch bereit iſt. — Wohin willſt Du denn auch?

Gleichviel wohin, rief Jens, es iſt mir als müßte ich fort; aber Du haſt Recht, ich werde bleiben.

Hanna warf einen bangen, beſorgten Blick auf ihn. Du biſt doch nicht krank? fragte ſie beſorgt.

Nicht doch, erwiderte er, aber er konnte das Anſchauen nicht ertragen. Er wandte ſich fort, um die Verlegenheit zu verbergen, die er dieſem unſchuldigen Kinde gegenüber empfand und war froh, daß Peterſen und Hilgen eben aus der Laube traten. Bald ſaßen ſie alle an dem Tiſche, der mit mancherlei Speiſen beſetzt war, auch an Wein fehlte es nicht, und Lornſen ſchien gewaltigen Hunger zu haben, denn er miſchte ſich wenig in die Unterhaltung ſeiner Nachbarn, welche fortgeſetzt über Dinge geführt wurde, die ihm geringen Antheil abnöthigten.

Endlich, nachdem er über Haus- und Wirthſchaftsgeſchichten, Familienleben und Perſonen, die er wenig kannte, Langes und Breites gehört hatte, rief Peterſen, ſein Glas erhebend: Und nun ſtoßt an, Jens, auf ein Willkommen im Lande und glückliches Gedeihen. Möge Alles was Ihr vorhabt, Segen bringen und was Ihr beginnt, im Guten enden!

Die Gläſer klangen; Peterſen ſah lächelnd zu ſeiner Tochter hinüber, als Jens ihr etwas zuflüſterte, dann ſagte er: Nun ſing uns ein Lied, Hanna, ſinge das Lied vom treuen Uve, der ſich nach Silt ſehnt und nach dem Heerde, wo Mary den Faden ſpinnt und wartet.

Ohne Widerrede ſetzte ſich Hanna an das kleine alte Klavier. Es war ein jämmerliches Ding mit ſchnarrenden dünnen Saiten, und Hanna's Stimme ohne vielen Klang und Stärke, aber das einfache Lied mit ſeiner klagenden, weichen Melodie, und das melancholiſche Ende, denn auf der wilden See verſinkt Uve's Schiff und nie kehrt er zurück, machte einen tiefen Eindruck.

Schweigend ſaß Jens und folgte den Worten und Tönen. Es kam ihm vor, als hätte Hanna ſchön und ausdrucksvoll geſungen, und wie ſie aufhörte, ruhte ihr Blick auf ihm und es war ein Blick voll Liebe, Schmerz und Zweifel wie um Einen, der ins wilde Meer ſtürzen und auf ewig verſinken will.

Bravo, Hanna! rief der Vater, haſt geſungen, daß Jens ganz gerührt davon ausſieht. Aber nun, Jens, komm und ſieh mein Haus an, ob es Dir gefällt. Habe Manches neu gebaut und meinen Viehſtand groß gemacht; doch wie Hanna darin waltet, wie ſie es ſauber hält und blank, he, das wird Dir noch beſſer behagen. Er gab ihm lachend die Hand und führte ihn hinaus.

6.

Zwei Wochen war Jens Lornſen im Hauſe ſeines Vaters und eifrig wurde von mehr als einer Seite daran gearbeitet, ihn ganz für den Plan zu ſtimmen, den man entworfen hatte, um ihn zum reichſten Eigenthümer auf der Inſel zu machen. Mit Hülfe einer jungen ſchönen Frau, die ihn liebte und deren häuslich kluges, verſtändiges Weſen ihm zur Seite ſtehen und feſſeln würde, glaubte man gewonnenes Spiel zu haben und alle Unſchlüſſigkeit zu beſiegen.

Der ſtolze und unruhige Geiſt, der in Lornſen wohnte, bedurfte offenbar Zeit, um ſich zu unterwerfen. Erregter als je war er den verſchiedenſten Stimmungen verfallen. Bald ſah man ihn froh und liebenswürdig, mild und unbefangen, wie ein Kind ſich den Eindrücken hingeben, und Jeder, der ihm nahe kam, fühlte ſich durch ſeine Erſcheinung ſowohl, wie durch ſein Weſen in gleicher Weiſe angezogen, bald wieder fand man ihn verſchloſſen und ernſt ſich zurückziehen und vergebens erwarteten ihn ſeine Freunde. — Durch Körperkraft und Schöne, wie durch ſeine hohe Geſtalt ragte er weit über alle Anderen hervor; durch ſeine geiſtige Tüchtigkeit, ſeinen

Rath und ſeine Willensſtärke hatte er ſich Achtung erworben, und ſelbſt in ſeiner eigenen Familie wurde ihm dieſe in ſolchem Maaße zu Theil, daß eine gewiſſe Scheu jeden Mund ſchloß, wenn er ernſt und abweiſend um ſich blickte.

Faſt jeden Tag aber beſuchte er Peterſens Haus und bei der Verabredung, die zwiſchen den Familien getroffen war, wurde er dort mit ſteigendem Wohlwollen empfangen. Der Vater betrachtete ihn als ſeinen Schwiegerſohn, die Tochter als ihren Bräutigam und ohne daß das entſcheidende Wort fiel, wußte doch Jeder, daß Jens an einem beſtimmten Tage ſeinen Antrag machen und was dann geantwortet werden würde. Mit der Ruhe der Gewißheit mochte man es abwarten, die jungen Herzen inzwiſchen ihr Spiel treiben laſſen, in der Stille aber für Alles ſorgen und überlegen, was nothwendig war.

Peterſen hatte ſeine Freude, mit welchem Ernſt und welcher Verſtändigkeit Jens jedes Ding zu ergreifen verſtand. Es zeigte ſich, daß er nicht allein aus Büchern viel gelernt hatte, und daß er ein kühner Seemann ſein konnte, er redete auch vom Landbau mit Einſicht und wo er Hand anlegte, gleichſam um zu zeigen, daß er das auch könne, bewunderte man ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Kraft, mit der es Keiner aufnahm.

So vergingen die Tage, aber ohne daß es ein Menſch zu merken ſchien, wuchſen Unruhe und Zweifel in der Bruſt des jungen Mannes. Niemand ſah, wie er zuweilen mehrmals ging und umkehrte, ehe er ſich entſchloß den Weg zu Peterſens Haus ernſtlich anzutreten. Mit gewaltſamen Entſchlüſſen zwang er ſich zum Nachdenken, dann kam die Lebensphiloſophie ſänſtigend über ihn. Er warf die Anfechtungen fort, und wenn er bei Hanna ſaß, mit ihr ſprach, in ihre treuen, großen Augen blickte, ſtrömte ihre Ruhe über ihn hin und richtete ein Bild der Zukunft vor ihm auf, das Glück verheißend ihn erwärmte.

Er ſah wohl ein, daß die Stunde der Entſcheidung an ſeiner Thür ſtand und daß ſie ſelbſt ungerufen kommen werde, vom Zufall herbeigeführt, wenn die Abſicht zu lange zögere. — Unentſchloſſen hatte er ſchon mehr wie ein Mal zu der bindenden Erklärung den Mund geöffnet, und immer war der Augenblick vergangen, immer war etwas hindernd dazwiſchen getreten. Er wußte wohl, daß Hanna und Alle dies Wort erwarteten und unwillig gegen ſich ſelbſt wollte er den Zwieſpalt enden.

Ein ſchöner Tag war gekommen, wolkenlos hing der Himmel über Meer und Land, als Jens ſeines Vaters Haus verließ. — Ein Gewehr über der Schulter und die Jagdtaſche am Gürtel, nickte er ſeiner Mutter freundlich zu, die ihm nachſchaute.

Wohin willſt Du? fragte die Frau.

Zur Jagd, Mutter, rief er zurück, ich denke einen glücklichen Schuß zu thun.

Haſt etwas Großes auf dem Korn, Jens?

Einen ſeltenen Vogel, Mutter, den ich Dir mit nach Haus bringen werde.

So geh mit Gott mein Sohn, rief die Frau freudig lachend, ich merke wohl, wohinaus die Jagd geht. Bring mir deinen Vogel, ich will ihn lieb haben und ſchmeicheln, aber ſieh wohl zu, Jens, daß ihm kein Leid geſchieht. Laß das Gewehr zu Haus.

Warum denn, Mutter?

Man ſoll mit Waffen nicht auf den Vogelfang gehen, ſoll's mit dem Stellnetz thun, um Unglück zu verhüten, — ſo ſtehts im Landrecht, ſprach die Mutter ſcherzend.

Prophezeie Gutes, erwiderte Jens, indem er die Warft hinabging und mit raſchen Schritten die Deiche hinauf und durch die Wieſenwege Peterſens Haus zueilte. Nach einiger Zeit aber hörte er hinter ſich den Paß eines Roſſes und eine Stimme, die ſeinen Namen rief. — Er blickte um und erkannte den Pfarrer Lorenz Leve, der ihn bald erreicht hatte.

Wo hinaus, Jens? fragte der alte Geiſtliche. Hat der Herr Advokat ſich noch nicht beſonnen, woher er die Gründe nehmen ſoll, um den ſchwarzen Rock mit der blauen Jacke umzutauſchen?

Ich bin eben dabei die wilden Kaninchen in den Dünen und die Strandhaſen danach zu fragen, erwiderte Jens.

Hört, rief Leve, Ihr ſeid der unbeſonnenſte, trotzköpfigſte Frieſe, der mir jemals vorgekommen iſt. Man rühmt es dieſem Volke nach, daß es klar über die See durch allen Nebel ſieht und die Wahrheit erkennt, mag noch ſo viel Blendwerk und Flunker ſie umgeben. Ihr aber habt von dem Erbtheil Eurer Väter nichts abbekommen.

Warum denn nicht? fragte Jens beluſtigt.

Weil Ihr ſonſt nicht mit der Flinte auf dem Nacken umherlaufen, ſondern Beſſeres zu thun wiſſen würdet.

Und was könnte der Herr Pfarrer mir Beſſeres zuweiſen?

Wie, Jens, ſprach der alte Mann ſpöttiſch, ſeinen kleinen Hut bei der Krempe umdrehend, das darfſt Du fragen? — Stehſt wie der Eſel zwiſchen Heu und Stroh, um zu verhungern, weil Du nicht weißt wohin Du beißen ſollſt. — Blitz, Strahl und Stern! Willſt ein Mann ſein, der den Kopf hoch trägt und hängſt ihn ſo tief, daß die Buben Dich ans Haar faſſen können.

Wer faßt mich an? gab Jens lebhaft zur Antwort.

Nun, wenn es kein Anderer thut, ſo thue ich es, ſagte der Pfarrer. Kommſt mir gerade recht in den Weg, um Dich ins Gebet zu nehmen; denn ich will nicht leiden, daß etwas geſchieht, was nicht verantwortet werden kann von Jens Lornſen, den ich von Kindesbeinen an, als einen tapferen, ſtolzen Burſchen kenne.

Und was glaubt Ihr denn, lieber alter Freund, was jetzt falſch und unrecht an mir wäre? fragte Lornſen.

Höre, Jens, ſagte Lorenz Leve, ich kenne Dich beſſer wie Andere und ſehe mitten in Dein Herz hinein, als wäre ich ein Gott, während ich doch nur ein armer alter Knecht des Herrn bin. — Du biſt im Begriff entweder etwas ſehr Dummes oder ſehr

Kluges zu thun, je nachdem man es nimmt. In den Augen der Menſchen iſt aber Manches ſehr klug, was im Grunde dumm, wo nicht gar ſchlecht iſt, und umgekehrt ſchlecht und dumm, was ſehr weiſe und gut ſein kann.

Und was ſieht der gottähnliche, weiſe Herr Paſtor denn mitten in meinem ſündigen Herzen? fragte Jens.

Einen Kampf um Gutes und Böſes, um Gerechtes und Ungerechtes, rief der alte Mann und es ſoll mich wundern, wer dabei Sieger bleibt.

Ich bin eben auf dem Wege um dieſem Kampf ein Ende zu machen, ſprach Jens.

Hab's gedacht, fiel der Pfarrer ein, aber laß Dir ſagen, Jens: die Stimme, mit der Du das ſagſt, klingt ganz ſo, als ob's nicht wahr wäre und Du wollteſt es Dir ſelbſt nur vorreden. Nun ſag ich Dir, man kann die ganze Welt täuſchen, aber gegen ſich ſelbſt muß man aufrichtig ſein. Die Menſchen machen es freilich ſo und darum eben iſt ſo viel Lug und Trug auf Erden. Sagte Jeder zu ſich ſelbſt, was ich da thue iſt unrecht, iſt falſch, iſt ſchlecht, ſo würden die Könige und ihre Räthe weniger ſündigen und mancher andere Mann mit ihnen. Allein Jeder lügt ſich vor, er handle recht, oder er müſſe ſo handeln, oder es ſei klug ſo zu handeln und daraus entſteht das Lügengewebe, das ſelbſt das Schlechteſte zu rechtfertigen weiß.

Ich weiß nicht, wohinaus die Moral des Herrn Pfarrers zielt, ſprach Jens gezwungen lachend.

Du weißt es wohl, rief Lorenz, und weil Du es weißt, will ich kein Wort weiter ſprechen. Wähle, welchen Weg Du willſt. Du ſtehſt hier am Scheidewege. Dort liegt Peterſens Haus, da geht es in die Dünen hinein. Wähle zwiſchen dem friedlichen ſtillen Leben und dem unruhigen wüſten Treiben des Sandmeers, das der Sturm durchwühlt. Was Du aber auch thun magſt, wähle, daß es Dich nicht reut, und wenn es Dein Unglück nicht ſein ſoll, laß auch nicht zu, daß anderer guten Menſchen Glück dabei zu Grunde gehe.

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde einen Schlag und trabte voran, ohne ſich weiter nach Lornſen umzuſchauen.

Eine kurze Zeit ging dieſer noch auf dem Wege vorwärts, dann bog er ab und über die Deiche hin, weit an Peterſens Beſitz vorüber, wanderte er den mächtigen Dünen zu, die das Meer in ſeinen ewigen Kämpfen aufgethürmt hat, um ſich ſelbſt ein Ziel zu ſetzen. — Nach einiger Zeit war er im Bereich der unwirthlichen Wüſte, gegen welche der Fleiß der Menſchen ſich zu ſchützen ſucht, ſo gut es angeht. Ein paar verlaſſene Wohnungen, deren Reſte aus dem Flugſande hervorragten, bezeugten, daß einſt der belebende Athem der Natur ſich auch hierher erſtreckt hatte, bis er ausgelöſcht worden war vom Fluche ewiger Unfruchtbarkeit. Der feine Sand lag zuſammengeweht an den verlaſſenen Mauern und rieſelte langſam durch hohle Fenſter hinein, bis er endlich alle Räume ausgefüllt hatte und nichts mehr zu erblicken war, als ein unförmiges, wellenartiges Grab. Aehnliche Hügel bildeten eine Kette, bald höher, bald niedriger, welche weithin die Küſte einfaßte. Bei jedem Windſtoß wirbelte der Sand empor, hoch in die Lüſte, kein Halm, keine Lebensſpur war zu entdecken.

Langſam klomm Jens durch die öden Thäler dieſer Wüſte weiter. Die Stille des Todes herrſchte darin. Wohin ſein Fuß tief ſinkend trat, es rieſelte leiſe die Spur hinter ihm zuſammen. Dann und wann brach ein Luftſtrom von der See herein, raſchelte in den dürren Ranken, die da und dort an geſchützten tiefen Stellen ſtanden und brachte einen Vogel zum Auffliegen, der ſchweigend in die Luft ſtieg und verſchwand.

Es hat etwas ſeltſam Beängſtigendes, dies unermeßliche Sandmeer, wo Hügel an Hügel liegt, alle blendend weiß, alle ohne Leben und doch ſo lebendig. Wo heute ein Berg iſt, findeſt Du ihn nach wenigen Wochen kaum mehr, was ein Thal war, iſt aufgewachſen, wo eine Spitze ſich erhob, iſt ſie fortgeweht, wo Halme und Ranken ſtanden, hat der fliegende Sand ſie tief begraben. Oft aber ſind die Dünen auch feſter geworden und nach der See zu hat der menſchliche Fleiß ſie in Aufſicht genommen und hält ſie in Ordnung, um Haus und Leben zu ſchützen. Hürdengeflechte halten den Sand auf, daß er nicht fortgeführt werden kann, mit Tang und Gerüll wird er gemiſcht, damit ein mattes Grün ſeine Wurzeln darin verſchlinge, Tiefen werden ausgefüllt, um die natürlichen Bollwerke gegen die wilde See zu verſtärken. Als Jens eine der höchſten Dünenſpitzen erreicht hatte, ſetzte er ſich nieder und ließ ſeine Blicke lange über die feſſelnden, wunderbaren Gegenſätze der Natur ſchweifen, die ſich vor ihm aufthaten. Da lag der blendende Dünenwall lang ausgeſtreckt in ſeinem Grabesſchweigen, und ſchied das blaue Meer von der grünen ſegensvollen Marſch. — Kein Brauſen der Brandung, kein hohles Rauſchen, kein Ton unterbrach die Stille. Das Meer hatte ſich weit zurückgezogen, ſo weit, daß das Auge kaum erkennen konnte, wo der weiß gekräuſelte Strich begann, der wie ein Faden von Silber herüberglänzte. Es war tiefe Ebbezeit, der Grund blos gelegt und hier gerade bildeten die Dünen ein weites Becken von Hufeiſenform, das eine Bucht einſchloß, die auf eine Stunde Breite nur trockenes Land zeigte.

Auf der anderen Seite aber lag die Marſch grün und duftig. Das Vieh weidete in großen Schaaren darin, aus der Ferne ſtieg die Spitze eines Kirchthurms auf und in ungewiſſen Abriſſen zeigten ſich die Häuſer eines Dorfs. Schwärme von Seevögeln aller Art deckten ganze Flecke der reichen Grasebene, als wüchſen weißſchimmernde Blumen dort. Die großen Kubben und Möven flogen hin und her, Backern und Liapen und zahlloſe wilde Enten zogen da und dort hin, kamen näher und verſchwanden. Ihr Geſchrei drang von Zeit zu Zeit verhallend bis zu dem einſamen Mann, der im tiefen Nachſinnen bald auf Meer und Dünen, bald auf die ſtillen Höfe in der Marſch blickte.

Ueber ſeinem Kopfe zogen zwei Seeadler lautlos ihre Kreiſe und aus dem Schooße der Sandberge ſchlüpften wilde Kaninchen, richteten ſich vor ihm auf und ſtürzten ſcheu in ihre Höhlen zurück, als ſie ihn ſprechen hörten.

Alter Lorenz Leve, rief Jens nach einer langen Zeit, das meinſt du alſo, ſei die Welt, die mich erwartet?! Eine Sandwüſte, in der keines Menſchen Fuß eine Spur zurück läßt, in der nichts Gutes gedeiht; die ſchreckliche Verödung, in welcher Alles ſtirbt und nichts athmen und leben kann, als Raubvögel und ärmlich Gethier, das ihre Speiſe wird. Dort aber in der grünen Marſch, könnte ich friedlich wohnen und alt werden, beglückt mehr als Viele, geehrt und geliebt von Allen. Und wenn ich einſt todt bin, werde ich bei denen ſchlafen, die mich geboren haben, von denen beweint, die mich Vater nannten und mein ganzes Herz erfüllten. O! welch Bild, welch Bild! und doch will ich mehr und fordere mehr!

Er ſtützte den Kopf mit beiden Händen und ſah in die ſchrankenloſe Weite, wo Himmel und Meer verſchmolzen; plötzlich aber ſprang er auf und richtete mit ſteigender Theilnahme ſeine Aufmerkſamkeit auf einen näheren Gegenſtand. Von der gegenüber liegenden Spitze der großen Bucht war ein Mann in den blos gelegten Grund des Meeres hinabgeſtiegen, der dort irgend etwas ſuchen mochte. Er war weit hinaus gelaufen und ſchien noch immer nicht ſtillſtehen oder umkehren zu wollen.

Der Narr! rief Jens, nachdem er einige Minuten lang ihn betrachtet hatte; ſieht und fühlt er nicht, daß die Fluth in der Rückkehr begriffen iſt?!

Es iſt ein gewöhnliches Schauſpiel in Zeiten der Ebbe den meilenweit blosgelegten Meeresgrund von Menſchen durchirren zu ſehen, die in den Rinnen und Löchern, Krabben, Rochen und allerlei Meergeſchöpfe ſuchen. — Die Schlickläufer mit ihren Säcken, oft ſogar zu Pferde, ziehen weit hinaus, um ihr Glück zu verſuchen und kehren nicht ſelten, durch reichen Fang belohnt, zurück. Zuweilen hat das Meer ſogar aus unbekannten Flötzen große Stücke Bernſtein losgeriſſen, die gut verkauft werden können, aber wehe dem Unbeſonnenen, der ſich von der rückkehrenden Fluth und dem Nebel überraſchen läßt, der häufig urplötzlich aufſteigt und das rettende Land einhüllt.

Jens beobachtete den Schlickläufer. Der Mann war ganz allein und ging im weiten Bogen um die Bucht. Zuweilen blieb er ſtehen und ſah ſich nach dem Lande um, dann ſchritt er wieder vorwärts, unterſuchte mit ſeinem Stocke den Grund, ſprang über Rinnen, die ihm den Weg ſperrten und entfernte ſich ſtets weiter.

Nach einiger Zeit ſchien es, als ob über den bis dahin ganz heiteren Himmel ſich ein feiner durchſichtiger Schleier ausſpannte. Die Sonne nahm ein röthliches Licht an, dann glänzte ſie wieder hell wie zuvor, um nach einigen Minuten ſich von Neuem dunkler zu färben.

So eilig er konnte, lief Jens von der Dünenſpitze herunter und an der Bucht hin, bis zu ihrem äußerſten Ende. Was er erwartete erfüllte ſich jedoch ſchneller, als er gedacht hatte. Die feinen Nebel, welche die Sonne zu umſpielen ſchienen, waren in wenigen Minuten ſo dicht geworden, daß die dunkelrothe Kugel kaum noch zu erkennen war. — Das Land hinter ihm, die Dünen und die grünen Wälle der Marſch lagen lieblich erleuchtet, der Nebel ruhte nur auf Vorland und Watten, aber er verdichtete ſich mit jedem Augenblick mehr und hüllte weit die ganze Küſte ein.

Welch ſeltſames Schauſpiel! rief der junge Mann. Wer wird es glauben von euch, die ihr ſicher im ruhigen Lande wohnt, daß wenige Minuten hinreichen, um hier wie mit Zauberei Tag in Nacht zu verwandeln. Es fehlte nur noch, rief er erſchrocken, indem er ſeinen Fuß auf den weich werdenden Meeresgrund ſetzte, daß die verrätheriſche Fluth vorzeitig zurückkehrte, wie ſie es oft thut, wenn ſie ihren grauen ſchrecklichen Bundesgenoſſen, den Nebel, mitbringt, — und plötzlich hielt er inne, legte die Hand an ſein Ohr und hörte ſcharf einige Augenblicke auf ein leiſes dumpfes Stöhnen, das ein plötzlicher Windſtoß herbeizuführen ſchien.

Er iſt verloren! ſchrie er heftig und laut, die Fluth kommt eine volle Stunde früher. Eilig lief er eine kleine Strecke in den Nebel hinein und ſchmetterte ſein Halloh dem Winde entgegen, der vom Meere hereinwehte und den Ton zurückwarf. Plötzlich aber öffnete ſich ein Spalt in dem grauen Gebirge, wie eine Gaſſe zwiſchen ſenkrechten Wänden. Jenſeit leuchtete das heitere Sonnenlicht, der Himmel war rein und blau, der Boden des Meeres lag ſo klar und trocken, als drohe nirgend Gefahr. Der Blick konnte bis in die weiteſte Ferne dringen, an deren Grenzen ein welliges dunkles Etwas ſich zu ſtrecken und zu winden begann, wie ein ungeheurer Leviathan, der, während er ſchlief ſich in Netzen verſtrickte und nun erwacht, mit den Schlägen ſeiner Floſſen ſich frei zu machen ſucht.

Hierher! hierher! rief Lornſen, der jetzt den Schlickläufer entdeckte, welcher ſo ſchnell er konnte, dem Lande zueilte. Er hat gute Beine, ſagte er, aber das graue Geſpenſt wirft ſchon ſeine Schlingen aus, bald genug wird es ihn feſthalten.

Und während er ſprach wälzte ſich eine Wolke hinter dem Flüchtlinge her, der wie ein gehetztes Wild ihr zu entgehen ſuchte. Von allen Seiten ſchoben ſich Nebelmaſſen über den ſchwarzen Grund, als wollten ſie ihm den Weg abſchneiden. Bald ſuchte er ihnen zu entgehen, bald brach er ſich den Pfad durch ſie hin, dann ſprang er in großen Sätzen über die Löcher, dann fiel er wieder und richtete ſich mit verzweifelnder Eile auf. Nach wenigen Minuten aber war er von den düſteren Dämpfen eingeſchloſſen, nur ſein Kopf ragte noch daraus hervor und wie triumphirend über den gelungenen Fang, wirbelten die bleichen Säulen, gleich ungeheuren Armen, über ihm empor und löſchten das Licht der Sonne aus.

Bei dieſem Anblick ſprang Jens von der letzten Sandſcholle, auf welcher er ſtand, in die Nebelſchicht, deren Spalt noch immer geöffnet war, und ohne ſich zu bedenken, lief er durch ſie hin weit in die Watten hinaus, immer in derſelben Richtung auf den Schlickläufer los. Hinter ihm aber ſchloß ſich das Thor zu, als hätten böſe Geiſter nur darauf gewartet. Er achtete es nicht, daß ſie ihm nachjagten; ſo lange er vor ſich und um ſich ſehen konnte ſprang er über Löcher und Gerinne, und wiederholte ſein lautes und heftiges Geſchrei ohne Aufhören, um dem Schickläufer ein Zeichen über ſeine Richtung zu geben.

Endlich aber ſtand er ſtill, denn er konnte nicht weiter. Vor ihm lag eine tiefe Rinne und langſam und geräuſchlos quoll das Waſſer unter dem weichen Sande hervor. Die Senkungen füllten ſich aus, es tropfte und rieſelte über den Boden hin, erſt kaum merklich, dann deutlich genug. Das Waſſer in den Rinnen ſchwoll und kräuſelte ſich, und um ihn ballten ſich die Nebel ſo dunkel und dicht, daß er nur wenige Schritte weit ſehen konnte.

Bald fühlte Lornſen die Fluth um ſeine Füße ſpielen, und wie er horchte und rief und auf Antwort wartete, er konnte Nichts vernehmen. Ein furchtbares Schweigen lag auf dieſer grauenvollen Ebene, nur dann und wann von einem hohlen Rauſchen unterbrochen und mit jeder Minute, Zoll für Zoll, kroch die Fluth höher an ihm auf, mit jeder Minute ſperrte ſie auch ihm den Rückweg um ſo ſicherer ab.

Plötzlich hörte er in der Ferne eine Stimme, einen jammernden Hülferuf, der ſchnell verweht wurde. Nach einigen Augenblicken wiederholte ſich der Schrei, aber er ſchien aus einer anderen Richtung zu kommen.

Ich kanns nicht laſſen! rief Lornſen mit dem Muthe, der allen Gefahren Trotz bietet; ich kann ein menſchliches Weſen nicht umkommen laſſen, und ſollte ich mit ihm enden müſſen. Er umging die tiefe vollgefüllte Rinne und bis ans Knie durch die ſteigende Fluth watend, drang er mit lautem Geſchrei vorwärts.

Hierher! um Gottes Willen, hierher! hörte er durch den Nebel rufen.

So komm mir entgegen, rief er zurück.

Ich kann nicht, ſprach der Schlickläufer, vor mir liegt eine Tiefe, meine Füße ſitzen feſt, ich kann nicht fort. Jens ſtürzte ſich in das Loch, das Waſſer ging ihm bis an die Bruſt, im nächſten Augenblick ſtand er neben dem Manne und ſah in ſein entſetztes von Todesangſt erfülltes Geſicht.

Hilgen! rief er, Du biſt es. Ich hätte Dir mehr Vorſicht zugetraut.

Heinrich Hilgen klammerte ſeine Hände feſt an dem Helfer und ſprang dann eben ſo ſchnell von ihm zurück. Seine ſtarren Blicke hefteten ſich forſchend an ihn; er ſchien von einem ſinnverwirrenden Schrecken befallen, der ihm Willen und Nachdenken raubte. Ich weiß nicht wie es kam, ich hatte meine Augen nicht offen, ſtöhnte er. — Gott erbarms! wo hinaus, Jens? — Wo biſt Du hergekommen? — Biſt Du es denn?

Ich bin's, erwiderte Lornſen, ſei ohne Furcht, nur fort mit uns!

Wohin?! rief der Andere entſetzt. — Du führſt mich falſch, was willſt Du von mir? Es iſt der Tod!

Die Angſt hat Dich verwirrt, ſagte Jens. Hier hinaus müſſen wir. Vor uns liegt die Rinne, jenſeits iſt feſter Boden. Gieb mir Deine Hand und halte Dich feſt.

Aber Hilgen riß ſich los und ſah ihn mit wahnſinnigen Blicken an. Fort! ſchrie er auf, Du biſt es nicht. Du biſt mein Feind, Dich haſſe ich zumeiſt; nun ſchickt Dich der böſe Geiſt mir entgegen.

Thor! gab Jens zur Antwort, der böſe Geiſt ſitzt in Dir, um Dich zu verderben. Komm, in wenigen Minuten iſt es zu ſpät.

Nein! rief Hilgen, fort, fort! Im Namen Gottes, weiche von mir! und raſch wandte er ſich um und lief zurück dem Meere entgegen. Aber Jens faßte ihn um beide Arme und nun folgte ein kurzes, ſchreckliches Ringen, mitten im Nebel und Waſſer. Die beiden Männer ſtanden Bruſt an Bruſt zuſammengepreßt, alle Sehnen geſpannt, alle Pulſe pochend, wilde Todesangſt in dem bleichen Geſicht des Einen, grimmige Entſchloſſenheit in den Mienen des Anderen, wie ſie der Wächter hat, der den Wahnſinnigen zu überwältigen ſucht, wohl wiſſend, daß er ſiegen muß, wenn er nicht ſein eigenes Leben laſſen will. Wie ein Verzweifelnder ſchlug Hilgen um ſich, endlich ſtürzten ſie beide nieder. Niemand hörte ihre Worte, Niemand den letzten furchtbaren Schrei nach Hülfe, den Hilgen ausſtieß, als er halb erſtickt von Jens aufgehoben wurde. Leblos lag er in den Armen des Mannes, auf den ſein letzter Blick mit unſäglichem Entſetzen fiel; aber ohne Zaudern nahm Lornſen den Körper auf ſeine Schulter, ſuchte nach der Rinne, die ihm allein die Richtung geben konnte und als er ſie gefunden hatte, ſprang er hinein und trug Hilgen weiter mit ungeheurer Anſtrengung.

Der Weg dünkte ihm unendlich lang, und mehr als einmal ergriff ihn der ſchreckliche Gedanke, daß er fehl gehe. Er ſtürzte in Löcher und hob ſich mit Mühe wieder auf, immer darauf bedacht Hilgen's Leben zu erhalten. Das Waſſer reichte weit über ſeinen Leib, hinter ſich vernahm er den Schlag der Wellen, die in langen Linien heranrollten. Es war ihm als hörte er in dem dichten Nebel ein entſetzliches Gelächter, Stimmen, die über ihm kreiſchend hinfuhren und deren Ton ihn durchſchauderte. Er konnte kaum mehr feſtſtehen auf den Füßen, kaum mehr vorwärts ſchreiten; ſeine Stirn bedeckte ſich mit Schweiß, ein Zittern der Schwäche lief durch den ſtarken Körper; er fühlte die Sichel der Vernichtung an ſeinem Haupt.

Soll ich ſo enden! rief er mit bittrer Heftigkeit. Wäre das mein Loos und kein anderes Schickſal mir beſchieden? — Es kann nicht ſein, o Lina! Lina! wenn Du mein Schutzgeiſt biſt, ſo ſtehe mir bei!

Und kaum hatte er dieſe Worte gerufen, als ein Windſtoß die Nebel zerriß und wie von Zauber hergeführt der Strand vor ihm lag. Die Sonne glänzte auf den Dünen, kaum hundert Schritte hatte er noch zu thun und ſo genau war er gegangen, daß faſt an derſelben Stelle, wo er hineingeſprungen in die treuloſen Watten, er wieder das Ufer betrat.

Mit einer letzten Anſtrengung trug er Hilgen noch eine Strecke hinauf, wo hinter Hürden, die den Sand zuſammenhielten, ein Heidelbeerenfeld ſich ausbreitete. Dort legte er ihn nieder und ſetzte ſich an ſeine Seite. Erſchöpft von ſolcher Noth lehnte er den Kopf an das Weidengeflecht, das Waſſer troff ihm aus Haar und Kleidern. Sein Geſicht war todtenbleich, er heftete ſeine Blicke nachſinnend auf den lebloſen Mann, und nichts unterbrach dieſe Einſamkeit, als das Brauſen der Fluth, die jetzt zehn Fuß hoch an den Dünen aufſchlug und die glänzenden Funken ihres Schaumes im warmen Sonnenlicht den ihr Entronnenen zürnend zuwarf.

Nach einiger Zeit ſchlug Hilgen die Augen auf, ſein Blick fiel auf Jens, der die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt an der Hürde ſaß und ihn ernſthaft betrachtete.

Hilgen richtete ſich auf. Das Meer, die Düne, die Stelle, auf welcher er lag, waren ihm bekannt; ſein Geſicht füllte ſich mit freudiger Rührung, er wußte genau, was ihm geſchehen war.

Du haſt mich hierher getragen, Jens? fragte er.

Ja, war die Antwort.

Gott vergelt' es Dir! ich kann's nicht! rief Hilgen. Es war eine Angſt, wie ich ſie nie erlebte.

Er ſtreckte die Hand nach dem Freunde aus, aber Jens rührte ſich nicht.

Willſt ſie nicht annehmen? fragte Hilgen betrübt.

Was war's, was aus Dir ſprach? erwiderte Lornſen. Die Angſt that es nicht allein, es kam tief aus Deiner Bruſt hervor. — Warum haſſeſt Du mich, wie Du keinen Menſchen haſſeſt? Warum bin ich Dein Feind, deſſen giftige Geſtalt Dir die böſen Mächte ſandten, um Dich in's Verderben zu locken?

Hilgen ſchlug die Augen nieder, er deckte ſeine Hände darauf und ſchwieg.

Es trat eine Stille ein, durch Nichts unterbrochen als durch den eintönigen Schrei der Seeſchwalben, die auf den Wellenſpitzen ſich wiegten. Endlich zog Hilgen ſeine Hände fort und hob ſie bittend gegen Jens auf. Seine Wimpern waren naß, ſein Geſicht roth von Scham, er rang mit ſich ſelbſt um ein Bekenntniß.

Höre mich an, Jens, ich wills nicht verſchweigen, ſprach er; vergiebs mir dann, wenn Du kannſt. — Seit Tagen und Wochen iſt es aus mit mir, ich bin nicht mehr, der ich war. Ich kann nicht denken, kann nichts ſchaffen; ich laufe umher mit einem Wurme am Herzen, der mich zernagt und wüſt macht. — So war ich heut auch hinausgelaufen über die Dünen hin und durch die Watten ohne zu hören und zu ſehen. Und als ich weit draußen ſtand, mein Leid tief in mir, Feuer und Haß in meiner Bruſt, war es, als ſähe ich Dich hinter mir; eben ſo wie ich Dich jetzt ſehe, Deine Arme gekreuzt, aber Hohn und Spott in Deinem Geſicht. Wohin ich blicken mochte, ich ſah Dich. Aus den ſchwarzen Rinnen ſchauteſt Du mich an, in der Luft ſchienſt Du zu ſchweben, und wie ich mich umwandte, ſtandeſt Du auf der Düne und neben Dir — eine Andere.

Hanna Peterſen, ſagte Jens.

Da ballten ſich meine Hände, rief Hilgen, meine Zähne klappten zuſammen, ich lief vorwärts und immer weiter, ich wußte nicht wohin. Ein Fluch kam über meine Lippen, ein wilder Fluch über Dich, Jens, daß die hölliſchen Geiſter Dich hinausſchleifen möchten in Nebel und Sturm und an Deinen Haaren niederziehen in ihre Höhlen, wohin nie Luft und Tag kommt. Plötzlich wachte ich auf aus meiner Wuth und ſah an meinen Schuhen das Waſſer rieſeln, und wie ich zur Sonne aufblickte, ſah ich die rothen Nebel, — da wußte ich, was kommen würde. Bald war ich mitten darin; der Tod war hinter mir, rund um mich her, plötzlich ſtandeſt Du an meiner Seite.

Und Dein Gewiſſen kam über Dich, fiel Jens ein.

Vergieb mir, bat Hilgen, ich werde es nimmer vergeſſen; ich wills abwerfen, was mich drückte. Wenn es Neid iſt, will ich ihn erſticken; Dein Glück will ich ſegnen, Deine Freude ſoll meine Freude ſein. Du verdienſt es, Jens, ich will es vor aller Welt bekennen.

Liebſt Du Hanna Peterſen? fragte Jens.

Ich hab's geglaubt, rief Hilgen, und wenn ich an ſie denke, glaub ich's wohl noch. Ehe Du hier warſt, kam's mir auch ſo vor, als hätte Hanna Augen für mich. — Da ſitzt es, Jens, da trifft der böſe Feind den Fleck. Wäre er nicht gekommen, ſie hätte Dich gewählt, ruft er mir in's Ohr. — O! alles Glück der Erde über Hanna Peterſen und alles Glück über Dich, Jens. Du wirſt es können, was ſie auch ſagen mögen. Du wirſt ſie ehren, wie ich ſie geehrt hätte. Was iſt es denn mehr! — Ich werde es überwinden, und wenn Du glücklich biſt, Jens, wenn ich Hanna glücklich ſehe, wird der Frieden Gottes mit mir ſein.

Du irrſt Dich, Heinrich Hilgen, gab Jens zur Antwort, indem er aufſtand.

Worin irre ich? fragte der Andere.

In Dir und mir, ſagte Jens. — Er reichte ihm beide Hände und half ihm auf. Geh' nach Haus, ſprach er, Du biſt naß und krank, aber morgen tritt zu Hanna Peterſen und bring' ihr meinen Gruß und Abſchied.

Du willſt fort! ſchrie Hilgen auf, und durch ſeine Augen zuckte die Freude.

Nach Schleswig hinüber, rief Jens, indem er ſeine Hand los ließ. Wenn ich übers Jahr wieder komme oder wann's ſonſt geſchehen mag, will ich mich an Deinem Glücke freuen.

Raſch ſtieg er die Dünen hinauf. Von der Höhe ſah er zurück; Hilgen ſtand noch an der Stelle mit gefalteten Händen. Er winkte ihm zu und eilte durch das Sandmeer weiter, bis er nach einer Stunde vor dem Hauſe ſeines Vaters anlangte.

Da iſt er endlich! hörte er ſeine Mutter rufen, und unter der Laube trat Frau Lornſen haſtig hervor. Aber ganz erſchrocken ſtand ſie ſtill und betrachtete den Sohn, der ſeltſam verwildert ausſah.

Was iſt geſchehen, Jens? fragte ſie, ſein naſſes ſchmutziges Kleid anfaſſend. Wo biſt Du geweſen?

Im Meere, Mutter.

Und von Kopf zu Füßen, Waſſer, Sand und Schlamm, rief die Frau ängſtlich.

Es thut nichts, gab er zur Antwort; was naß und ſchmutzig iſt, wird morgen trocken und rein ſein.

Aber wo iſt Dein Gewehr, Deine Taſche?

Verloren, ich weiß es nicht, ſagte Jens, indem er bei ihr vorüber ging. Es ging heute viel verloren, Mutter.

In der Laube ſaß der Kapitän auf der einen Seite am Tiſch, auf der andern Lorenz Leve. Beide rauchten und ſahen ſchweigend auf Jens, der mit einem ſtummen Gruße zu ihnen trat und durch den andern Ausgang weiter ins Haus wollte.

Und der ſeltene Vogel, Jens, den Du mitbringen wollteſt? fragte die Mutter, die ihn wieder erreicht hatte.

Ich bin ein ſchlechter Jäger, antwortete er. Ich habe nichts von ihm geſehen.

Hat der Herr Advokat ſich in den Dünen geſonnt, wo es nur Tüten und Kibitze giebt? lachte Lorenz Leve.

So iſt es, alter Freund, ſprach Jens, ohne in den Ton des Scherzes zu fallen, der ſonſt zwiſchen ihnen üblich war. Sie ſehen, wie gut ich Ihren Rath befolgt habe.

Habs gedacht, ſprach der Paſtor. Setzt die Möwe in ein Lerchenneſt, ſie wird nie ſingen lernen. Wird ihren wilden Flug immer wieder hinaus ins wüſte Element nehmen, denn ſie weiß nicht was es heißt, im grünen duftigen Laube wohnen.

Wart' einen Augenblick, Jens, ſagte die Mutter, als er fort wollte. Der Poſtbote hat einen Brief für Dich gebracht.

Der Kapitän zog ihn aus der Taſche und reichte ihn ſeinem Sohne hin. Es war ein großes Wappenſiegel darauf. Jens kannte die Handſchrift nicht, er blieb ſtehen und brach das Siegel durch. — Nach einigen Augenblicken röthete ſich ſein Geſicht, das Blut drang hinein; man ſah, daß er lebhaft erregt wurde. — Morgen früh will ich fort, rief er dann plötzlich aus, indem er das Blatt ſinken ließ.

Fort, Jens? — Wohin?

Nach Kopenhagen, ſagte er, den Brief auf den Tiſch werfend, indem er ſich entfernte.

Die Zurückbleibenden blickten ſich beſtürzt an. —

Er will uns verlaſſen, nach Kopenhagen gehen, rief Frau Lornſen endlich, die Hände ringend. Was iſt über ihn gekommen?

Der fliegende Holländer, brummte der alte Kapitän, oder der Teufel ſelbſt, der ihn in ſolche Untiefen treibt.

Ich begreif's, ſagte der Pfarrer und wenn wir den Brief da ſtudiren, wird es klar genug ſein. — Er nahm das Schreiben auf und fing an zu leſen. „Mein lieber junger Freund", las er, dann ſah er nach der Unterſchrift und ließ ſein gewöhnliches Lachen hören. — Iſt richtig! rief er, hier ſteht es: Baron von Hammerſteen „Staatsrath." — Hab' es wohl gedacht, daß es von daher kommt und was ihm im Sinne lag, die ganze Zeit über. Glaubt es mir, Kapitän Lornſen, mit Händen und Beinen war er auf Silt, aber ſein Kopf war in Kopenhagen; das Herz brachte er nicht zu uns her.

Leſet weiter, Lorenz Leve, ſagte der Kapitän.

„Nachdem wir zurückgekehrt ſind, las der Pfarrer, und der gewöhnliche Gang unſeres Lebens wieder begonnen hat, haben wir um ſo mehr Zeit uns daran zu erinnern, wie großen und vielen Dank wir Ihnen ſchulden. Es bedurfte wahrlich nicht der Mahnungen, die meine Tochter oft an mich ergehen ließ, um mir zu beweiſen, wie ſehr und wie dauernd ich Ihnen verpflichtet bin, und wie es an mir iſt, jede Gelegenheit aufzuſuchen Ihnen dies deutlich zu machen. Sie wiſſen, Herr Lornſen, daß ich die Halligen und Inſeln ungemein lieb gewonnen habe, und welche hohe Meinung ich von den Frieſen hege. Das Souper auf Südfall wird mir eben ſo unvergeßlich ſein wie die romantiſchen Studien, welche mir Ihre Freundſchaft verſchaffte. Was ich meinen Freunden davon erzählte, trägt den Anſtrich des Wunderbaren und erregt die allgemeinſte Aufmerkſamkeit. Ich begreife vollkommen, wie ſchwer es einem Eingebornen werden muß von allen dieſen Herrlichkeiten zu laſſen, und wie tief die Liebe zur Heimath bei Ihnen wurzelt. Indeß auch das Leben will ſeine Rechte und wer das Leben im Staate für ſich gewählt hat, kann es nicht in enge Grenzen bannen. Nun wird es Ihnen bekannt ſein, lieber junger Freund, daß unſere väterlich geſinnte Regierung ſorgſam darauf bedacht iſt, die tüchtigſten und fähigſten Köpfe nach Kopenhagen zu ziehen, um ſie dort für den Staatsdienſt auszubilden und zu verwenden. Ich ſpreche Ihnen nicht von den Vortheilen, welche dies nach allen Seiten gewährt und von der ſtaatsmänniſchen Fernſicht dieſer Be-

— Wer ſteigen will, wer ein Mann im Staate werden will, muß nach Kopenhagen auf die hohe Schule. Hilft der Ehrgeiz hier im Lande zu gar nichts, da drüben aber iſt er angebracht; darum laßt Jens ſeinen Weg gehen. Iſt manch' kleiner Advokat dort ſchon Graf und Miniſter geworden, hat Orden und Sterne auf ſeinen Rock geſteckt, gerade da, wo beim dummen Volke das Herz zu ſitzen pflegt und ſtatt eine Bauerndirne heim zu führen, hat ein ſtolzes Fräulein ihm die Hand gereicht.

Bei dieſen Worten ſah ſich Lorenz Leve um und nickte Jens zu, der raſch ſeine Kleider gewechſelt hatte und zurückgekommen war.

Es freut mich, ſagte er, daß Sie meinen Entſchluß billigen. Er iſt gefaßt, weil es ſo ſein muß. — Es thut Dir weh, Mutter, und auch der Vater ſieht ſtreng aus, aber ich kann's nicht anders. — Jeder Menſch folgt ſeiner Beſtimmung, die ſein Schickſal iſt. Ich bin nicht dafür geſchaffen, jetzt ſchon in meinem ſtillen Hauſe auf der Warſt zu wohnen, in ſeinen einſamen Freuden mein Glück zu finden. So laßt mich denn gehen, bis ich mit vollem Bewußtſein erkenne, daß ich nach Silt zurückkehren muß.

Wann war es denn, fragte der Kapitän, ſich zu ihm wendend, als Du mir ſagteſt, daß Dein Ankergrund niemals am Oereſund ſein würde?

Ich weiß, erwiderte Jens, ich hab's geſagt und ſage es noch. Aber Ihr habt den Brief geleſen, der mir eine Zukunft eröffnet, die ich nicht zurückſtoßen darf. Ich werde trotz deſſen nach Kopenhagen gehen.

Und ein Däne werden! rief Lorenz Leve. Das heißt ein Mann von feiner Bildung, ein Mann im Staate, der das Gras wachſen hört. — Bah! Jens, zieh die Stirn nicht zuſammen, mein Kind, Niemand weiß beſſer, als ich, wie Du denkſt und fühlſt, und Niemand verargt es Dir weniger als ich, wenn Du Vaterland und Freunde aufgiebſt, um bei Jakob um Rahel zu dienen. Sieh aber genau zu, daß ſie Dich nicht betrügen, daß Du die Lea nicht dafür bekommſt.

Glaubt und meint was Ihr wollt, ſagte Jens ſtolz, ich kanns nicht hindern und nicht ändern; aber ich werde ein Frieſe bleiben und meinem Vaterlande nützen, ſeine Rechte ſchützen und fördern; das wird meine Aufgabe ſein.

Zuvörderſt, ſprach der alte Lorenz, indem er ernſthaft den Finger an die rothe Naſe legte, lerne lispeln und Komplimente drechſeln, denn darin beſteht die Kunſt däniſch zu reden. Doch ich ſehe, fuhr er fort, es iſt mit dem künftigen Herrn Miniſter kein Spaß zu treiben. Laßt ihn gehen, Gevatter und gebt ihm Euern Segen. Es war ein unkluger Gedanke von Euch, ſeinen Ehrgeiz in ein frieſiſches Haus ſperren zu wollen. Weder das Haus genügt ihm, noch Hanna Peterſen. Iſt es nicht ſo, Jens?

Es iſt ſo, erwiderte dieſer. Hanna wird glücklicher ſein ohne mich.

Ich glaub's, rief der alte Mann, aber ob Du es ſein wirſt ohne ſie, das iſt die Frage.

Du biſt zufrieden, Vater, wenn ich gehe? ſagte Jens.

Ein Mann muß wiſſen, was er thut, erwiderte der Kapitän. Sieh zu, wie weit Du kommſt. Habe es wohl anders gemeint, aber immer iſt hier Deines Vaters Haus.

Und meiner Mutter Herz, rief Jens, ihre Hände faſſend.

O! mein Sohn, mir iſt ſo bang um Dich, ſagte die Frau mit naſſen Augen. Muß es denn ſein? Bedenke es nochmals, Jens. Alles, was däniſch iſt, iſt falſch. Laß Dich nicht verlocken, glaube ihnen nicht; ſie werden Dich betrügen, wie ſie uns Alle betrogen haben. Hanna iſt gut, ſie liebt Dich; denke, was wir leiden.

Es muß ſein, Mutter, ſprach Lornſen. Ein Mann muß wiſſen, was er thut.

Bravo! rief Lorenz Leve, nicht gewankt und nicht gewichen. Und nun ſtoßt an auf den Herrn Miniſter und ſein Glück!

7.

Eine Woche ſpäter war Lornſen in Kopenhagen. — Es war ein ſchöner Tag, als das Schiff, mit dem er gekommen, an der Drei-Kronen-Batterie vorüber in den Hafen fuhr. Jenſeits lagen in hellem Sonnenglanz ausgeſtreckt die gelben ſchwediſchen Küſten. Eine Menge Schiffe aller Art, die allen Nationen gehörten, kamen mit vollen Segeln aus dem Sunde herauf und ſteuerten in die blauen Wellen der Oſtſee. — Das Meer war von ihnen bedeckt und der wundervolle Anblick auf See und Land hatte alle Paſſagiere des Schiffes, die nach und nach meiſt von den Inſeln im Vorbeifahren aufgenommen waren, auf das Deck gelockt. — Durch die Oeffnung zwiſchen der Drei-Kronen-Batterie und den langen Linien der Feſtung konnte man tief in den Hafen ſehen, wo hinter der Zollbrücke die ungeheuern Maſten der ankernden Kriegsflotte hervorragten; der Außenhafen war dagegen ziemlich leer an Kauffahrern, aber oben auf den Baſtionen der Feſtung ſtanden viele geputzte Leute, denn dieſer ſchöne Spaziergang war der Sammelplatz der feinen Welt Kopenhagens, und unter den Bäumen hervor ſcholl Muſik dem Schiffe entgegen.

Es iſt eine anerkennungswerthe Aufmerkſamkeit, die man uns erweiſt, ſagte ein junger Mann, der mit einem andern neben Lornſen ſtand. Wir werden mit Muſik empfangen, möge Ihr Aufenthalt in Kopenhagen immer reich an Harmonie ſein, mein Herr.

Ich denke alles Unharmoniſche möglichſt von mir abzuwehren, erwiderte dieſer in derſelben ſcherzenden Weiſe.

Sie ſind noch nie in Kopenhagen geweſen? fragte der Dritte.

Ich ſehe es zum erſten Male, war die Antwort.

Und wie gefällt es Ihnen?

Was ich bis jetzt geſehen habe, ſagte Lornſen lachend, erregt den Wunſch, daß Alles ſo ſein möchte.

Sie werden zufrieden ſein, erwiderte der junge

Däne zuverſichtlich. Ich glaube, daß ſich nicht leicht eine Stadt mit Kopenhagen vergleichen kann und bedaure nur, daß Sie uns nicht ſchon früher beſucht haben. — Sie verſtehen doch Däniſch?

Nein, ſagte Jens.

Sie verſtehen kein Däniſch! rief der junge Herr erſtaunt. Aber, mein Gott, ich denke, es beſteht ein Befehl der Regierung, daß in allen Schulen der deutſchen Provinzen Däniſch gelehrt werden ſoll.

Kennen Sie die deutſchen Provinzen? fragte Lornſen.

Nein, lächelte der junge Herr, ich habe mich noch nie dahin verirrt, als etwa bei einer flüchtigen Durchreiſe; allein einer meiner Verwandten iſt neulich dort geweſen. Er erzählt grauſenhafte Geſchichten von den barbariſchen Zuſtänden.

Es würde gewiß recht gut ſein, antwortete Jens, wenn wir öfter aus Kopenhagen Beſuch erhielten, der es ſich angelegen ſein ließe, mit unſeren Zuſtänden bekannter zu werden.

Was verlangen Sie da, rief der Däne, was könnten Sie uns denn bieten?! Im ganzen Lande iſt keine erträgliche Stadt. Schleswig iſt eine einzige lange und langweilige Gaſſe. Flensburg ein altes Neſt, das nach Stockfiſchen, Wallfiſchthran und ſchmieriger Butter ſtinkt, Kiel aber mit ſeinen langhaarigen Studenten und langbeinigen Krämern ebenſo unerträglich, wie Altona. Das übrige Land iſt voll Bauern aller Art; nirgend ein Mittelpunkt für ein geſittetes Daſein; nirgend ein Centralplatz für Bildung. Kein Hof, der dem Adel zum Anhalt diente, der Kunſt und Wiſſenſchaft förderte, Genüſſe und Reize böte. — Wenn wir reiſen, reiſen wir nach Paris, ſehen uns ein Wenig in Deutſchland dabei um, um das langweiligſte Volk auf der Erde kennen zu lernen, beſuchen die Schweiz und Italien, und kehren über England zurück an den Sund, mit dem ſich doch Nichts vergleichen läßt.

Daher kommt es denn auch, daß Ihre Landsleute von ſich ſelbſt am meiſten wiſſen, von der übrigen Welt ſehr wenig, am wenigſten aber von uns Deutſchen, erwiderte Jens.

Warum ſollen wir denn auch von den Deutſchen viel wiſſen? lachte der junge Herr. Was gehen uns die Deutſchen an. Wir ſind zuerſt Dänen, dann Skandinavier, dann eine Nation, die ſich mit allen anderen Nationen viel verwandter fühlt, als mit den Deutſchen.

Die Dänen nennen ſich ja ſelbſt die Franzoſen des Nordens, ſagte Lorenz ſpöttelnd.

Ich denke, ſie haben ein Recht dazu, was Friſche der Empfindungen, Lebendigkeit und Schnelle des Gedankens betrifft, fiel der Däne ein. Unſere Geſellſchaften geben Paris nichts nach, wir haben nichts von der deutſchen Schwerfälligkeit.

Aber ich höre, daß Sie wenigſtens gut deutſch ſprechen, rief Lernſen, ſtärker lachend, und wie ich weiß, ſprechen die meiſten Dänen deutſch, die auf einige Bildung Anſpruch machen. Ihre Könige ſind deutſchen Stammes, alles Wiſſen und alle Kunſt iſt aus Deutſchland gekommen, alles Leben und Streben leitet zu der großen deutſchen Nation hin und ſelbſt die Sprache iſt ein Zweig des germaniſchen Stammes ſo gut wie die holländiſche, die vlämiſche und andere Zweige.

Der junge Herr ſah den Fremdling mit einem böſen Blicke an. Nun, wahrhaftig, gab er dann zurück, das iſt neu und wunderbar. Es mag ein Scherz ſein und als ſolchen ſehe ich ihn an; aber da Sie fremd hier ſind, mein Herr, ſo hüten Sie ſich doch davor, däniſchen Ohren dergleichen Ergötzlichkeiten aufzutiſchen. Sie könnten mißverſtanden werden.

Der Dritte bei dieſem Geſpräch hatte bis jetzt ruhig zugehört, nun miſchte er ſich ein und ſagte in däniſcher Sprache, die Lornſen gut genug verſtand, um den Sinn richtig zu faſſen: Was ereiferſt Du Dich um nichts, Holk. Er kommt friſch übers Waſſer mit ſeinem deutſchen Kopfe. Es iſt ganz natürlich, was er da ſagt. Wenn er eine Zeit lang bei uns iſt, wird die Sprache anders lauten.

Wer iſt er denn?

Du ſiehſt es ja; Einer von denen, die ſich ſträuben Dänen zu heißen und mancherlei Recht dazu zu haben, beſonders weil Vieles faul iſt im Staate Dänemark. — Er wandte ſich zu Lornſen um und ſagte freundlich: Jeder lobt und liebt, was er beſitzt. Auch Dänemark hat manche Reize. Das grüne Seeland mit ſeinen herrlichen Buchenwäldern wird Ihnen gefallen und Kopenhagen iſt wenn keine ſchöne, doch eine gaſtliche Stadt, in der ſich gut wohnen läßt. Das ſchönſte was wir haben bleibt dies Meer, der Sund mit ſeinen prächtigen Umgebungen und ſeinen Flotten, die er täglich hier auf ſeinem ſtolzen Rücken vorüber trägt.

Es würde noch beſſer ſein, wenn ein Theil dieſer Flotten den Hafen von Kopenhagen füllte, erwiderte Lornſen.

Alle müſſen uns den ſchuldigen Tribut zahlen, rief Holk dazwiſchen. Dänemark iſt an Umfang allerdings kein großer Staat — wenigſtens nicht mehr ſo groß wie früher — aber er hat an Wichtigkeit nichts verloren. Wir ſind die Herren der Oſtſee; bei Helſingör darf kein Schiff vorbei, ohne beizulegen, viſitirt zu werden und den Beutel aufzuthun. Ich war vor einigen Wochen dort zum Beſuch bei Kapitän-Lieutenant Klümann, der das Wachtſchiff befehligt. Es war lächerlich und luſtig anzuſehen, wie die Kapitäne ſchimpften und fluchten, die ein paar Wochen dort lagen und auf Abfertigung warteten.

Ich wundere mich nur, daß ſie nicht die Geduld verlieren, ſagte Lornſen.

Die Kapitaine? lachte Holk. — Was wollen ſie denn machen? — Zuweilen verſucht es Einer wohl ſich bei Nebel und Nacht an der ſchwediſchen Küſte hin, durchzuſchleichen, aber es wird ſcharf aufgepaßt und wehe dem Narren, wenn er dem blinden und ſcharfen Schuß des Wachtſchiffes nicht ſogleich Folge leiſtet. Schiff und Ladung ſind verloren, wenn das königliche Schiff ihm nachfolgt und ihn gewaltſam zurückholt. — Sie können gar nicht denken, was dieſe Waſſerratten zuſammenfluchen, den Sund verwünſchen, den Zoll vermaledeien, Dänemark an den Galgen bringen und ihre eigenen Regierungen mit Peſt und Tod beglücken, daß ſie die Räuberei in Helſingör dulden.

Das war's auch eben, was ich meinte, ſprach Jens. Es ſoll mich wundern, wie lange die Seemächte dazu ſchweigen.

Was wollen die denn thun? rief Holk verächtlich. Eine iſt auf die andere eiferſüchtig, aber gegen alle zuſammen würde Dänemark ſein gutes Recht behaupten. Am lächerlichſten iſt es, die Deutſchen ſchimpfen zu hören, daß ihr Handel dadurch zerſtört werde, ihre Oſtſeehäfen nicht zum Aufblühen kommen könnten. Ich habe neulich eine deutſche Zeitung geſehen, die nach einer gelehrten Abhandlung über Deutſchlands ſogenanntes Recht ſogar mit enormer Kühnheit Krieg und Gewalt forderte. Als ob die Dänen zum Frühſtück aufgeſpeiſt würden von unſeren gewaltigen Nachbarn, als ob Dänemark ſich dem erſten beſten Befehl gehorſamſt fügen würde.

Ich ſollte doch denken, erwiderte Lornſen beluſtigt, daß wenn auch nur England allein es wollte, der Sundzoll augenblicklich ſein Ende erreichen würde.

Das würde doch erſt ein Krieg entſcheiden müſſen, ſagte der junge Mann mit vielem Ernſt. Wir haben uns vor Nelſon nicht gefürchtet, haben ihm Bewunderung abgenöthigt: ſeine Schiffe ſo zerſchoſſen, daß er nicht wußte, wie ſie über Waſſer zu halten waren, und würden es gerade eben ſo wieder machen.

Ich zweifle nicht an der däniſchen Tapferkeit, antwortete Jens, aber bei alledem iſt Kopenhagen erobert und die däniſche Flotte nach England geführt worden.

O! wir haben längſt eine andere, rief Holk.

Ich ſehe ſie dort liegen, um, wie ſelbſt unterrichtete Dänen ſagen, langſam zu verlaufen. Es könnte viel Nützliches für das Volk mit dem Gelde geſchehen, das jährlich ins Waſſer geworfen wird.

Die kalte Ruhe mit welcher Lornſen ſeine Antworten gab, ließ ſich durch den Unwillen ſeines Nachbars nicht erſchüttern, der eben zu einer heftigen Erwiederung ſich anſchickte, als ſein Freund ihn beim Arm ergriff und gegen die Zollbrücke deutend ausrief: Steht dort nicht Deine Couſine Hammerſteen neben Kammerherr Branden?

Wahrlich, ſie ſind es beide, erwiderte Holk. — Branden iſt ſeit einiger Zeit Linas Schatten. — Was, zum Henker! kann ſie denn aber herführen?

Sie erwartet Dich vielleicht.

Nein, Björning, ſie kann nicht wiſſen, daß ich auf dieſem Wege aus Fühnen komme.

So bilde es Dir ein. Sie verdient es, daß Du ihretwegen Deine Phantaſie in Bewegung ſetzeſt. — Sie hat Dich erkannt und winkt mit dem Tuche, Du Glücklicher.

Es iſt eine ihrer Launen, die ſchneller wechſeln, wie der Wind.

O! rief der junge Mann, der Björning genannt wurde, lachend aus, bei ſchönen Weibern muß man immer ſein Glück auf ihren Launen gründen.

Der Anker fiel, und nach wenigen Minuten ſprangen die drei Paſſagiere in ein Boot. — Lina ſtand auf der Ufertreppe und erwartete die Landung. Ihr lächelndes Geſicht war voll freudiger Erregtheit; ſie verſteckte es halb unter dem Sonnenſchirm und winkte dann wieder den Nahenden entgegen.

Welch' Glück, theuere Lina, Dich hier zu finden! rief Holk auf die Treppe ſpringend.

Du auch zurück, Waldemar? erwiderte ſie. Das iſt ſchön.

Aber willkommen in Kopenhagen, Herr Lornſen; wir haben Sie täglich erwartet.

Waldemar ſah ſich erſtaunt um. — Das hatte er nicht vermuthet.

Am nächſten Tage beſuchte Lornſen den Staatsrath, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing. In einer der öden Straßen, die fern von der lebendigen Mitte des großen König-Neumarkts liegen, bewohnte der Baron ganz allein ein weitläuftiges Haus. Alles war ziemlich alterthümlich darin, aber die Stille und Größe des Gebäudes zeigte an, daß ein vornehmer und reicher Mann ſein Beſitzer ſei. Eine mächtige Treppe von Stein führte in das erſte Stockwerk, ein weiterer Korridor mit Decken belegt, leitete an einer Zimmerreihe hin, deren vergoldete Leiſten zwar nicht mehr ſo neu glänzten, wie zur Zeit der Friedriche und Chriſtiane des vorigen Jahrhunderts, wo Adel und Hof verſchwenderiſche Feſte feierten, aber ſie bezeugten in ihrer verblichenen Pracht doch immer noch, was ſie einſt geweſen waren.

Endlich öffnete der begleitende Diener die Thür eines Bibliothekſaales, in welchem der geheime Staats- und Konferenzrath arbeitete, der von ſeinem Tiſche aufſtehend ſogleich Lornſen entgegen kam und nach den erſten Begrüßungen und Erkundigungen dem

Diener gebot, ſeiner Tochter zu ſagen, daß Herr Lornſen gekommen ſei.

Ich habe Sie ſeit einigen Tagen ſchon erwartet, ſagte er, denn da Sie nicht abſchrieben, mußte ich Lina Recht geben. So ſind Sie denn alſo hier und können in Ihr Amt eintreten. Sie ſollen in der deutſchen Kanzlei arbeiten; ich habe mit dem Grafen Moltke alle Abrede genommen und werde Sie noch heut ihm vorſtellen.

Lornſen ſagte ihm Dank und wie er hoffe, ſeiner Verwendungen ſich werth zu erweiſen.

Kein Wort darüber, rief der Staatsrath lächelnd; ich weiß, daß ſie ein guter Kopf ſind, und gute Köpfe brauchen wir hier. — Das ſubalterne Dienen wird Ihnen freilich nicht zuſagen, aber, lieber junger Freund, zum allergrößten Theil iſt das Beamtenweſen eine Gliederung, wo man, wie auf einer Leiter, mit der unterſten Stufe anfangen muß. Verſteht man es dann, ſo kann man ein paar Sproſſen mit einem Male überſpringen, und wer Einſehen und Glück hat, hört nicht eher auf, bis er auf der höchſten ſteht. Mit Ausnahme derer, die ſofort mit den höchſten anfangen, erwiderte Lornſen lächelnd.

Freilich, allerdings! rief Hammerſteen. In monarchiſchen Staaten muß es immer Familien geben, welche die Stützen der Throne bilden, und von Generation zu Generation mit vollem Rechte ihre beſonderen Stellungen vererben. Solche verdiente Familien giebt es auch hier und aus ihnen heraus kommen die Diplomaten, die Staatsmänner, die Regierungschefs, die Miniſter und hohen Hofämter. Aber es iſt ſonderbar, Herr Lornſen, daß die däniſchen Diplomaten und auswärtigen Miniſter faſt nie geborene Dänen waren, ſondern immer dem holſteiniſchen Adel angehörten.

Ich glaube nicht, daß Dänemark dadurch ein Schaden geſchehen iſt, meinte Jens.

Fragen Sie nur die Dänen, lachte der alte Herr, Sie werden bittere Klagen darüber hören. Wenn andere echt däniſche Männer hier regiert hätten, ſagen ſie, ſo würde man längſt die deutſchen Provinzen däniſch gemacht haben, mit Leib und Seele. Man hatte das ganze vorige Jahrhundert über Zeit genug, um energiſche Maßregeln zu ergreifen. Aber die Deutſchen, die am Ruder ſtanden, hatten weder Luſt noch Willen dazu. Nicht einmal die ſchleswigſche Inkorporation wurde gehörig durchgeſetzt, beim erſten Widerſtande hielt man ein und überließ es den Nachkommen, das Recht geltend zu machen. Nun haben wir den Streit. Damals hätte ein Federſtrich die Sache abgemacht, jetzt fehlt nicht viel, ſo muß man mit Schwertern darunter ſchlagen.

Der Staatsrath bemerkte den Eindruck, den dieſe letzten Worte auf Lornſen machten, er ſagte daher lächelnd: das iſt freilich für jetzt nur eine Redensart, aber ſie könnte wahr werden, wenn das Schickſal ſich hinein miſcht.

Der Kronprinz Chriſtian iſt vierzig Jahre alt und ohne andern Leibeserben als den einzigen Sohn; ob dieſer jemals ſeinen Stamm fortpflanzt, läßt ſich bezweifeln. Jedenfalls ſteht der Mannesſtamm auf wenigen Augen, und wenn er erliſcht hat die weibliche Linie nach dem Königsgeſetz die Erbfolge.

In Dänemark, aber nicht in den Herzogthümern, ſagte Lornſen. Das Königsgeſetz geht uns nichts an. Nach unſerem Recht iſt die Verbindung der Herzogthümer mit dem däniſchen Staate dann gelöſt und nur die jüngeren männlichen Zweige des Hauſes, die Herzoge von Auguſtenburg und Glücksburg ſind zur Erbfolge berechtigt.

Sie vergeſſen immer wieder die Inkorporation Schleswigs vom Jahre 1721, rief Hammerſteen lächelnd; aber laſſen Sie uns darüber nicht ſtreiten, Herr Lornſen. Sie werden in kurzer Zeit überzeugt ſein, daß von einer Trennung der Herzogthümer und namentlich Schleswigs, niemals die Rede ſein kann, es mag kommen, wie es wolle. Das ganze däniſche Volk ſieht Schleswig als ein däniſches Land an. Es hieße ein Stück von ſeinem Herzen reißen, wenn man es trennen wollte; ſo lange ein Arm ſich heben kann, wird es nimmer geſchehen.

Ich glaube nicht, ſprach Jens, daß die Dänen darüber zu entſcheiden haben, ſondern die Landesrechte und der Volkswille in den Herzogthümern.

Lieber Freund, rief der Baron ungeduldig, erinnern Sie ſich was wir über Beſitz und Recht ſchon verhandelten. Jedenfalls werden Sie ſchon jetzt hören, mit welcher Heftigkeit in Kopenhagen Ihre ſogenannten Landesrechte angefochten werden. Dazu kommt, daß halb Schleswig wenigſtens von däniſch ſprechenden Leuten bewohnt wird, endlich aber ſage ich nochmals: Was haben Sie denn davon, wenn wirklich der Herzog von Auguſtenburg Ihr Herzog und Landesherr würde? Der junge Herzog iſt bekannt als Ariſtokrat und würde, als deutſcher Bundesfürſt, um kein Haar beſſer ſein, als alle übrigen Bundesfürſten.

Sie ſind verſtändig, Herr Lornſen, benutzen Sie was ich Ihnen ſage. Sie finden hier einen glatten Boden, aber auch einen dankbaren für den klugen Säemann. Unſer alter König iſt durch ein viel geprüftes Leben gegangen. Er iſt weiſe und gütig, ein wahrer Vater ſeiner Unterthanen und als Menſch voll der ſchönſten Tugenden. Von moderner Gleichmacherei und konſtitutioneller Seligmacherei will er allerdings nichts wiſſen; alle die Teufeleien unſerer von Zeitungsſchreibern und Wühlern bearbeiteten Jugend, haben nichts gefruchtet.

Man hofft auf den Kronprinzen, ſagte Jens.

Wie man auf alle Kronprinzen hofft, die eine goldene Zeit für die Völker bringen ſollen, lachte der Staatsrath. — Weil Prinz Chriſtian eine Jugendſünde zu bereuen hat, weil er in Norwegen den Ritter Bayard ſpielte und den Bauern und Fiſchern da eine Konſtitution gab, die ein paar Dutzend liſtige Advokaten und Profeſſoren ihm abſchwindelten und abtrotzten, darum glaubt man, daß er auch als König konſequent ſeine Irrthümer wiederholen müſſe. Lieber Freund, ein König iſt etwas Anderes als ein Kronprinz und dieſer hier — er drehte ſich ab und ſtrich mit der Hand über ſein ſpöttiſch verzogenes Geſicht —

Se. königliche Hoheit, der Prinz, iſt wie ich glaube, bei aller Weichlichkeit ſeines liebevollen Gemüths doch nicht im Stande unberechtigten Zeitforderungen nachzugeben.

Was man mir erzählt hat, fiel Lornſen ein, berechtigt aber doch zu dem Glauben, daß der Prinz ſich gern zu denen neigt, die eine Verfaſſung für das Land fordern.

Sie werden immer finden, ſagte der Staatsrath, daß ſich um einen Kronprinzen die Neuerer und Mißvergnügten ſammeln. Er iſt die aufgehende Sonne, und je weniger dieſer zu ſcheinen vergönnt iſt, um ſo mehr wartet Alles auf ihre jungen Strahlen. Wir haben hier drei Parteien. Die der alten Regierung und des Königs, wenn ich ſo ſagen ſoll; die unſerer Konſtitutionellen, welche vom Kronprinzen den zweiten Akt des norwegiſchen Drama's erwarten; endlich unſere Skandinavier, unſere begeiſterten Studenten, Profeſſoren, Literaten, politiſche Schwärmer nach Art der deutſchen Demagogen, die von einer Wiedergeburt der drei Reiche träumen und dem Prinzen gern Margarethens dreifache Krone auf's Haupt drücken möchten, wenn er dies dazu tief genug vor unſeren Freiheitsapoſteln beugt.

Ich fragte nicht, Herr Lornſen, fuhr er dann fort, zu welcher Partei Sie ſich ſchlagen werden. Eine deutſche Partei giebt es hier nicht, es müßte denn diejenige Partei ſein, die möglichſt Alles beim Alten erhalten will.

Ich glaube, erwiderte Lornſen, daß ich nicht das geringſte Recht habe, irgend einer Partei hier anzugehören.

Sehr gut, ſagte Hammerſteen, und was Ihnen auch geſagt werden mag, glauben Sie mir, daß es in Ihrer jetzigen Lage das Beſte iſt, wenn Sie gar keine Meinung haben. Als Subalternbeamter iſt dies an und für ſich Ihre Pflicht. Steht man hoch und feſt, ſo kann man ſich einmiſchen; will man Carriere machen, ſo muß man vor allen Dingen ſchweigen und gehorchen und durch ſeinen Eifer ſich auszeichnen. Es iſt nicht wahr, daß nur der Soldat zum unbedingten Gehorſam verpflichtet iſt; jeder Beamter iſt in derſelben Lage. Eine Regierung muß von ihren Beamten, wo und wer dieſe auch ſeien, anhängliche Ergebenheit fordern. Die laxe Lehre, daß ein Beamter thun könne, was er wolle, wenn er nur ſeine Geſchäfte erfülle, iſt verwerflich. Seine Pflichten gehen über die Geſchäftsſtunden hinaus, er muß zu jeder Stunde das Lied des Herrn ſingen, deſſen Brot er ißt.

Alſo ſich mit Leib und Seele verkaufen, lachte Jens.

Hören Sie, Herr Lornſen, erwiderte der Baron vertraulich, Alles, was ich Ihnen ſage, iſt mein guter Rath, und eben, weil ich glaube, daß er nicht auf ſchlechten Boden fällt, bin ich weitläuſtig. In der deutſchen Kanzlei werden Sie mehr als Einen finden, der in Betreff der Rechte der Herzogthümer und über konſtitutionelle Träumereien Ihnen ſchöne Dinge auftiſcht. Glauben Sie davon was Sie wollen, aber denken Sie immer an den altgriechiſchen Weisheitsſpruch, daß der Menſch zwei Ohren, aber nur einen Mund hat. Sie verſtehen mich. Sie werden Gelegenheit haben, Ihre Kenntniſſe, Ihren Eifer und Ihre Geſchicklichkeit zu beweiſen. Wenn Sie wollen, werden Sie bald ſteigen und in meinem Hauſe mir und meinem Kreiſe immer willkommen ſein. Da kömmt meine Tochter und Kammerherr Branden. Ich will Sie ſogleich mit ihm bekannt machen; er kann Ihnen mannigfach nützlich ſein durch ſeine Protektion. — Protektion! das iſt auch ein Wort, das Sie merken müſſen.

Die letzten Sätze hatte er leiſe und raſch geſprochen, während er aufſtand und Lornſen freundlich die Hand ſchüttelte. Die Thür des Bibliothekſaales war inzwiſchen von einem breitſchulterigen, kleinen Herrn geöffnet worden, der den Staatsrath mit einer Hutſchwenkung grüßte und dann wartend ſtehen blieb, bis Lina plötzlich haſtig hereintrat und an ihm vorüber ihrem Vater zueilte.

Als ſie vor Lornſen ſtand, lachte ſie fröhlich auf. Meines Vaters Wunſch haben Sie erfüllt, ſagte ſie, er ſieht Sie jetzt im ſchwarzen Frack und weißer Binde, wie es ſich paßt und ſchickt für den Mann von guten Sitten; ich aber, Herr Jens Uve Lornſen aus Silt, ſehe Sie immer noch trotz Ihrer jetzigen Verkleidung, in der Jacke und dem Südweſter am Steuer ſtehen. So helfen Sie dann rüſtig hier das Staatsſchiff lenken; wenn aber Ihre Hände ruhen dürfen, ſo kommen Sie zu uns, wir wollen uns bemühen Ihr Heimweh zu mildern.

Herr Lornſen iſt viel zu ſehr Weltmann, um an einer Krankheit zu leiden, die Bauern und Hirten befällt, rief der Staatsrath. Ihnen, lieber Kammerherr Branden, ſtelle ich hier unſeren jungen Freund vor, von dem Sie uns ſo oft reden hörten. Ich glaube, daß ich nichts weiter zu ſeiner Empfehlung ſagen darf.

Der Kammerherr war einige Schritte entfernt ſtehen geblieben und hatte, während Lina ſprach, Lornſen durch ſein goldgefaßtes Glas betrachtet. Jetzt ließ er es fallen und trat mit Freundlichkeit heran. Er hatte viel Wohlwollendes und Gutmüthiges in ſeinem Geſicht, dazu die Höflichkeit und den Komplimentenreichthum des Mannes, der in guter Geſellſchaft nie an Redensarten Mangel leidet, und an Selbſtbewunderung gewöhnt iſt.

Er überhäufte Lornſen mit Verſicherungen ſeiner Freude ihn kennen zu lernen, fragte und erzählte dann rechts und links, kam von dem Einen aufs Andere, von Stadtneuigkeiten auf Hofneuigkeiten, von Kopenhagen auf Silt, von ſeinen neuen Pferden auf eine neue Tänzerin und endete endlich mit einem ſchallenden Gelächter auf die Seeabenteuer des armen Staatsraths und deſſen köſtliches Souper auf der Hallig.

Wirklich, Herr Lornſen, rief er, im nächſten Sommer begebe ich mich unter Ihren Schutz, um dieſe merkwürdigen, lieblichen Inſelchen zu beſchauen, die koſtbarſten Beſitzungen Sr. Majeſtät. Ich habe bei Hofe ſchon davon erzählt. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz war äußerſt begierig, mehr zu hören.

Sie müſſen ſich vorſtellen laſſen, es wird ſich die Gelegenheit finden. Sie ſprechen doch däniſch?

In der That, nein, ſagte Lornſen; aber der Kronprinz ſpricht ſehr gut deutſch.

Allerdings, ſo gut wie Se. Majeſtät der König, der ſeine deutſchen Unterthanen immer deutſch anredet. Es iſt überhaupt Niemand bei Hofe, der nicht deutſch ſpräche, aber ſeit einiger Zeit erwacht ein gerechter Nationalſtolz, der aus allen Geſellſchaften die deutſche Sprache verbannt.

Herr Lornſen lebt hier unter Dänen, er wird in kurzer Zeit ein Däne ſein, lachte der Baron.

Glauben Sie, daß es möglich iſt, ſeine Nationalität abzuſtreifen? fragte Jens in den Ton eingehend.

Ohne Zweifel, rief der alte Herr. Sie ſind, wie Sie ſagen, ein Deutſcher. Nun gut, die Deutſchen haben das Talent, Alles zu ſein, was ſie ſein wollen. In Rußland werden ſie Ruſſen, in England Engländer, in Frankreich Franzoſen und in China die beſten Chineſen! Ubi bene ibi patria! Das Sprüchwort iſt für die Deutſchen erfunden. Wir haben hier viele Deutſche, die Dänen ſind vom Wirbel bis zur Zehe. Lernen Sie däniſch, Herr Lornſen, das Uebrige wird ſich finden.

Eine Wolke von Unmuth lag in Lornſens Augen. Begleiten Sie mich, ſagte Lina, ich will Sie gleich in den Anfangsgründen unterrichten. Mein Vater und der Kammerherr kommen nach, ich habe das Frühſtück in den Gartenſaal beſtellt.

Und Mittag bleiben Sie bei uns, Herr Lornſen, fiel der Staatsrath ein; Nachmittag zeigen wir Ihnen die Stadt und machen dann eine Spazierfahrt in den Thiergarten. Ohne alle Umſtände, lieber Freund, ohne alle Umſtände. — Lornſen verbeugte ſich und folgte ſeiner Beſchützerin.

8.

In wenigen Monaten war Lornſen in der deutſchen Kanzlei als einer der fähigſten Arbeiter bekannt. Sein ernſtes Weſen, ſein gediegenes Wiſſen, die Schärfe ſeiner Urtheile, ſein ſtrenges Rechtsgefühl und ſein freimüthiges und feſtes Vertreten ſeiner Anſichten empfahlen ihn ſeinen Vorgeſetzten, unter denen ſich viele rechtſchaffene Männer befanden. Mit ſeinen Ueberzeugungen über die Rechte ſeines Vaterlandes brauchte er keine beſondere Vorſicht zu üben, denn die allermeiſten Mitglieder der deutſchen Kanzlei dachten darüber eben ſo, wie er ſelbſt. Aber Lornſen hatte ſich von Heinrich Hilgens Lebensregeln die gemerkt, nach welcher wo Reden nichts helfen können, Schweigen eine Tugend ſei. Er haßte den Abſolutismus aus tiefſter Seele, mußte ſich aber doch eingeſtehen, daß der alte König Friedrich der Sechſte zu den ehrlichen Fürſten gehörte, die perſönlich wohlwollend und menſchenfreundlich kein gewöhnliches Unrecht dulden mögen, wenn nicht etwa die Staatspolitik dabei ins Spiel kommt.

Das ausgeſogene Dänemark, der Staatsbankerott, die Schuldenmaſſe, die Klagen des Volks über ſchwere Laſten und die noch größeren Klagen der Herzogthümer über das, was vorzugsweiſe auf ihre Schultern gepackt worden war, zeugten eben ſo laut gegen die heilloſe Finanzwirthſchaft, wie gegen die Politik des Königs und ſeiner Rathgeber. Es gab Männer genug unter den Dänen, die im höchſten Grade unzufrieden mit Allem, was das Land erduldet hatte, neidiſch nach Norwegen hinüberblickten und immer noch auf eine zukünftige Wiedervereinigung hofften, wenn Dänemark die Sympathien durch eine freie Verfaſſung gewinnen könnte.

Daß der Abſolutismus des alten Königs ſich an die Beiſpiele klammerte, welche Deutſchland und Rußland gaben, daß dieſe Regierung nichts hören wollte von Grundgeſetzen und Volksrechten, daß nicht einmal eine Finanzüberſicht zu erlangen war, regte den Unmuth bitter auf. Das alte tyranniſche Königsgeſetz von 1660 beſtand noch. Es gab keine Rechenſchaft, keinen Einblick in den Staatshaushalt, keinen Schutz gegen die Willkür; nur der Wille des Königs beſtimmte, ob Gutes oder Böſes geſchehen ſollte, aber bei alledem war der Unmuth der denkenden Köpfe doch immer nur auf einen kleinen Kreis beſchränkt.

Kopenhagen iſt der Magen Dänemarks, ſagte Baron Hammerſteen zu Lornſen, wird der gehörig ſatt gemacht und in Stand gehalten, ſo hat es mit dem ganzen Körper nichts auf ſich. Wir haben glücklicher Weiſe nur die eine bedeutende Stadt, der Geiſt der Unzufriedenheit kann ſich nirgend wo entwickeln; Kopenhagen aber hängt feſt mit Hof und König zuſammen, es iſt eine Reſidenz, die von beiden lebt. Es wird viel ausgegeben, alle Steuern fließen hierher. Der Adel, die Beamten, die Soldaten, das ganze Getriebe der Regierung iſt auf dieſen einen Punkt zuſammengedrängt. Eine Stadt, die nicht Hauptſtadt im wahren Sinne iſt, deren Reichthum und Wohlleben nicht aus andern Quellen fließt, in deren Mauern nicht durch Handel und Induſtrie ſich eine Gegenmacht entwickeln kann, iſt keine Hauptſtadt, aus der uns Gefahr drohen könnte. Die Menſchen hier ſind eitel auf allerlei Narrenspoſſen, ſie ſind vergnügungsſüchtig und verſchwenderiſch, ſie leben von dem, was das Königthum ihnen zuwirft. Laſſen wir darum die unzufriedenen Köpfe ſchwatzen, was ihnen beliebt; im Grunde ſind ſie doch ſämmtlich gute und treue Unterthanen, die ihren König lieben, Kopenhagen für die erſte Stadt der Welt und ſich für das auserwählte Volk halten.

Er lachte beluſtigt, indem er ſeine goldene Doſe durch die Finger rollen ließ. Sie machen ein ernſthaftes Geſicht, ſagte er dann, obwohl Sie nun ſeit Monaten hier leben und ſogar däniſch gelernt haben. Es geht ziemlich gut damit, auch ſprechen meine Freunde mit vieler Anerkennung von Ihnen und Ihren vortrefflichen Eigenſchaften. Ich kann Ihnen ſagen, lieber Lornſen, daß Sie Aufmerkſamkeit erregen und meine Empfehlung mir Dank eingebracht hat. Nur immer vorwärts. Wenn man in der bureaukratiſchen Gliederung Aufmerkſamkeit erregt, hat man gewonnen.

Ich prophezeie Ihnen, Sie werden raſch weiter kommen, benutzen Sie alle Wege.

Doch nur die geraden, ſagte Lornſen.

O Thorheit! antwortete der Baron. Für den Staatsmann iſt es ſo ziemlich einerlei, auf welchem Wege er nach Rom kommt. Das Ziel, Herr Lornſen, das Ziel iſt die Hauptſache. Und haben Sie ſchon darüber nachgedacht, welches Ziel Sie denn eigentlich hier verfolgen?

Er ſah ihn mit ſeinen ſcharfen grauen Augen ſo forſchend an, daß Lornſen erröthete. Ich glaube, erwiderte Jens, daß mein beſtimmtes Ziel wohl nur das Erreichbare ſein kann.

Der iſt ein ſchlechter Soldat, der nicht General zu werden denkt, rief Hammerſteen. Ehrgeiz iſt die große Triebfeder in den monarchiſchen Staaten, darin ruht die Treue ihrer Diener und das Mittel zu ihrer Belohnung, bis zur Sättigung. Sich über die Menge zu erheben, Einfluß und Macht zu gewinnen, und der Erde Glück und Genüſſe theilhaft zu werden, iſt die Aufgabe für den Mann von Verſtand und Geiſt.

Ich will Ihnen etwas ſagen, lieber Lornſen, fuhr er fort, nachdem er bedächtig eine große Prieſe genommen hatte, ſie ſind zur guten Stunde hierher gekommen. Man will Ihnen wohl aus mehr als einem Grunde. Erſtens, doch das iſt Nebenſache, habe ich Sie empfohlen und thue es jederzeit; zweitens ſind Ihre Kenntniſſe und Ihr Fleiß der Beachtung werth; drittens aber ſind Sie aus Schleswig, das iſt das Beſte.

Ich ſollte nicht meinen, daß mir dies zur beſonderen Empfehlung gereichte, ſagte Lornſen lächelnd.

Faſſen Sie es nur richtig auf, erwiderte Hammerſteen. Sie ſind freilich nicht von Adel, was unter unſeren Verhältniſſen ſehr zu bedauern iſt, aber Sie gehören doch einer altfrieſiſchen Landesfamilie an, und da die Frieſen einmal die ſonderbare Narrheit hatten, keinen ausgeſprochenen Adel unter ſich zu dulden, erſetzt eben das alte Familienweſen dies fehlende Element. Man nimmt Sie daher hier als adlig und Sie wiſſen ja ſelbſt, daß mit jedem Offizierpatent und jeder höheren Beamtenſtellung der däniſche perſönliche Adel ſich von ſelbſt verbindet.

Ich weiß es, ohne mich daran erfreuen zu können, erwiederte Jens.

Das macht ihr frieſiſches Blut, lachte der Baron, aber Ehren und Standesvorzüge ſind nothwendig zum Wohle der Menſchheit.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0323/026

Ich würde mit Napoleon ſagen, daß es Kinderklappern ſind.

Nun gut, rief Hammerſteen, mögen es denn Kinderklappern ſein, aber wie viele Kinder giebt es? So viele als Völker ſind. Man macht die Kinder damit ſtolz und folgſam, das iſt das Beſte. Niemand hat dies ſo verſtanden, als der ſataniſche Corſe ſelbſt. Sie ſind auf den Inſeln wohl bekannt, Ihre Familie iſt geachtet, im ganzen Herzogthum haben Sie Freunde; von der Univerſität her begleitet Sie der Ruf eines kühnen und thatkräftigen jungen Mannes. Glauben Sie, daß man dies nicht weiß?

Machen Sie ſich ſelbſt alle Folgerungen, fuhr er dann fort, doch ſo viel iſt gewiß, daß die Weisheit unſerer väterlichen Regierung es nicht überſieht, wie wichtig es iſt, talentvolle Männer aus den Herzogthümern zu Ehren und in Stellungen zu bringen, wo ſie dem gemeinſamen Vaterlande verſöhnend nützen können.

Das heißt dem Regierungsſyſtem wie es iſt, ſagte Lornſen ſtolz.

Mein junger Freund, rief Hammerſteen, nichts iſt ſeltſamer, als wenn ein Mann von Geiſt die Welt ſo haben will, wie er ſie ſich denkt. Den Verhältniſſen Rechnung tragen, ſich ihnen anpaſſen, ſich eine Stellung geben, wo es möglich wird, einzugreifen, um Gutes zu ſtiften, entweder für ſich ſelbſt, oder nach Umſtänden für Alle, das iſt die Aufgabe.

Hier liegt der Weg Ihnen dazu offen. Macht, Herr Lornſen, Macht, das iſt die Sache. Schaffen Sie ſich dieſe, wo nicht, ſo bleibt nichts übrig, als in Dunkelheit zu ſterben.

Macht kann in verſchiedenen Wegen erreicht werden? erwiederte Jens.

O! ich verſtehe, lachte der alte Herr. Unſere Volksbeglücker ſuchen ſie auf der anderen Seite, bei der großen Maſſe. Man macht ſich beliebt, man ſchreit und ſchreibt, man wird in den Ständeſaal gewählt, glänzt als Führer der Oppoſition, bringt die Regierung in Verlegenheit, reizt auf und reißt fort, ſtürzt die alte Herrſchaft endlich und ſteigt in den Sattel. Noch ſind wir aber nicht ſo weit, lieber Lornſen, und werden ſo bald, Gott ſei Dank, auch nicht dahin kommen. Aber was hat es denen genützt, die von dem Ungeheuer, Volksgunſt genannt, ſich tragen ließen? Was hat es ſelbſt den glücklichſten Uſurpatoren genützt, die ihre rechtmäßigen Herren beraubten? Schmach, Kerker, Armuth, Verfolgung und Unglück ſind ihr gerechter Lohn geworden.

Völker ſind ewig undankbar, dankbar ſind nur die Fürſten. Sie ſind jung, Lornſen, Sie ſind weder durch Geburt, noch durch Beſitz beſonders bevorzugt, es giebt alſo Vieles, was Sie erwerben können. Das Leben iſt ein Rechenexempel, deſſen Schluß, wie Weiſe und Narren gleichmäßig behaupten, jedenfalls der Tod iſt. Aber was dazwiſchen liegt, die Ausfüllung des Raumes mit gültigen Zahlen oder Nullen, darauf kommt es an. Sie haben Alles in Ihrer Hand. Sie ſind voll Kraft und Kühnheit, ich freue mich daran; ſind ein Mann, der den Augen gefällt, der den Weibern Herzweh macht; bedenken Sie auch dieſe Seite, mein junger Freund. Eine vortheilhafte Partie, die in ein Gewebe wichtiger Familienverbindungen führt, das giebt Stützen für einen Staatsmann. Hätte Struenſee, ſtatt einen albernen Liebesroman mit der Königin aufzuführen, Holk's oder Rantzau's Tochter oder Schweſter geheirathet, er würde weder Hand noch Kopf auf den Block des Henkers gelegt haben. Doch ich ſehe es Ihnen an, rief er lachend, Sie glauben noch an das ſelige Gefühl der Liebe, das Ihnen mehr gilt in ſeiner Unmittelbarkeit, als alle Verſtandeswahl.

Wenn dieſe nur dem Ehrgeiz oder Eigennutz dienen ſoll, habe ich allerdings keine Anerkennung dafür, erwiderte Jens.

Nun, das iſt ein Kapitel, woran für jetzt auch nicht von Ihnen gearbeitet werden kann, ſagte Hammerſteen. Gehen Sie zu Lina hinunter, lieber Lornſen, Sie werden gewiß erwartet, ich komme Ihnen nach.

Lornſen traf die Tochter des Staatsraths allein. Sie ſaß am Flügel und nickte ihm entgegen ohne ſich ſtören zu laſſen. Er ſetzte ſich in ihre Nähe und hörte lange zu. Ihr Spiel war vollendet; ſie ſang ein paar neue Opernarien, plauderte über Kunſt und Geſang und ſagte dann plötzlich aufhörend: Was fehlt Ihnen, Lornſen? Sie ſehen betrübt aus. Sie gehören zu den Menſchen, die ihre Freude wie ihr Leid nicht verbergen können; man lieſt es in Ihren Augen, daß Ihr Geiſt durch irgend eine Laſt bedrückt iſt.

Und doch täuſchen Sie ſich, erwiderte er. Ich habe heut aus Silt eine Nachricht erhalten, die mich freudig bewegt hat. Zwei Menſchen haben ſich dort verbunden, die mir beide lieb ſind, und an deren Glück ich von ganzem Herzen Theil nehme.

Iſt es jene Hanna Peterſen, von der Sie mir erzählt haben? fragte Lina.

Dieſelbe, erwiderte er. Sie hat meinen Freund Hilgen geheirathet.

Und keine Spur von Eiferſucht, rief Lina, ihn forſchend anblickend, keine Reue hat Sie ergriffen?

Was könnte ich zu bereuen haben? ſagte er ſtolz.

Nichts! erwiderte ſie, und ein Blick flog über ihn hin, der in ſeinem Herzen das Blut zuſammenpreßte. Sonderbar, daß wir uns in Helgoland finden mußten, mein theurer Freund. Regiert der Zufall die Welt, oder giebt es Beſtimmungen, die das Schickſal der Menſchen leiten? Und wer, Lornſen, wer hält die Fäden in ſeiner Hand, wer entwirrt ſie und gebietet über das Loos der Sterblichen?!

Der feſte Menſchenwille, erwiderte er.

Liegt es nur daran, rief das Fräulein. Ich höre meinen Vater draußen, er würde anderer Meinung ſein; aber laßt uns ſehen, wie weit wir damit kommen können.

Als Lornſen ein Jahr in der däniſchen Hauptſtadt gelebt hatte, war er zwar kein Däne geworden, aber er hatte ſich eingelebt in die Verhältniſſe, hatte Kreiſe und Freunde gefunden, und ſeine äußere Stellung hatte ſich weſentlich verbeſſert. Durch ſeine Befreundung mit dem Staatsrath konnte es nicht fehlen, daß auch andere Männer und Familien von Bedeutung ſich ihm näherten und daß er zu Verbindungen gelangte, die ihm nützlich und angenehm waren.

Das Familienleben in Kopenhagen, die Freiheit des Umgangs, das freundliche Entgegenkommen und die mancherlei Vorzüge und Tugenden geſelliger und geſellſchaftlicher Bildung, welche er hier entdeckte, ſagten ihm zu. Der Adel war keineswegs abgeſchloſſen und vornehm herabblickend, wie in Deutſchland, er ſaß auch nicht als verrottetes Junkerthum Jahr aus Jahr ein auf ſeinen Beſitzungen, ſondern er kam winterlich in der Hauptſtadt zuſammen und öffnete ſeine Häuſer gern jedem Manne von Wiſſen und Bildung. Lornſen fand, daß man Kunſt und Wiſſenſchaft liebe und ſchätze, daß ein gewiſſer Nationalſtolz die Dänen antreibe, jedes Talent zu unterſtützen und zu pflegen, und daß vom Staate ſowohl wie von den einzelnen reichen Privatmännern viel geſchehe, um dem kleinen Volke einen Namen zu ſichern, es hinter andern Nationen nicht zurückſtehen zu laſſen, ja größeren wohl den Rang ſtreitig zu machen.

Es gehört das auch mit zu der däniſchen Eitelkeit, hatten manche Angreifer geſagt, und allerdings hatte die Eitelkeit ihr Theil daran. Wenn ſie nur immer ſich in ſolcher Weiſe äußern wollte, ſagte Lornſen, der häufig die Dänen vertheidigte, wir könnten damit zufrieden ſein. Wenn alle Völker auf den Kampfplätzen des Wiſſens, der Künſte, des Handels, der Induſtrie und jeglicher Arbeit ſich um den Rang ſtritten, wenn ſie darin allein ihren Ehrgeiz und ihre befriedigte Eitelkeit ſuchen möchten, ſo hätten wir gewonnen. Solche Kämpfe veredeln die Menſchheit und ſetzen der Dummheit und Rohheit ein Ziel, an welchem jeder Fanatismus endlich ſcheitern muß.

Aber die Eitelkeit war nicht allein dieſer gefälligen Art, auch das anmaßende Dänenthum trat nicht ſelten bis zur Lächerlichkeit fratzenhaft und aufgebläht Lornſen entgegen. Er hatte bei ſeiner Ankunft in Kopenhagen einen Vetter des Staatsraths, den jungen Baron Holk kennen gelernt, hatte ihn dann öfter in Hammerſteens Hauſe wiedergefunden und mehr als einmal dem Kammerjunker ſeine Ueberlegenheit fühlen laſſen.

Ihre Abneigung war gegenſeitig und wurde vermehrt durch die Huldigungen, welche Holk ſeiner ſchönen Couſine widmete. Die Vertraulichkeit, welche zwiſchen ihnen waltete, die Hinderniſſe, welche er Lornſen bereitete, die ſpöttiſchen Blicke und Bemerkungen, welche er gelegentlich austheilte, mußten den Unmuth größer machen, und wenn irgend Einer den Gedanken hegte, daß dieſer Bauer aus Silt, dieſer kleine Advokat aus Schleswig, ſeine Augen zu Lina zu erheben wage und Gnade vor ihr gefunden habe, ſo war es der Kammerjunker, der mit der wachſamſten Eiferſucht beide beobachtete.

Ganz anders benahm ſich der wohlwollende Kammerherr Branden, der mit jedem Tage größeres Gefallen an Lornſen gefunden hatte und ihm überall freundliche Dienſte erwies. — Die friſche, kräftige Natur „ſeines Frieſen“ wie er ihn nannte, machte ihm Vergnügen. Er fuhr mit ihm bei ſtarkem Winde über den Sund, jagte und ritt mit ihm und erhielt Stoff für allerlei kleine romantiſche Geſchichten und Abentheuer, die er in Geſellſchaften vortragen konnte.

Eines Tages, als Lornſen in Hammerſteens Haus kam, fand er Lina allein im Garten, der ſchön und groß ſich anſchloß. Sie ging auf und ab, einen prächtigen Strauß ſeltener Blumen in der Hand; ein zuſammengefaltetes Blatt lag mitten im Wege. Sie ſchien in heiterſter Laune zu ſein.

Sie kommen erwünſcht, Herr Lornſen, ſagte ſie, um ſich ausſchelten zu laſſen.

Und wo ſind die Gründe dazu? fragte Jens.

Gründe? widerholte das Fräulein, ah! Sie ſind Advokat, Sie verläugnen Ihre Natur nicht. Nun, wenn Sie Gründe haben wollen, da ſind ſie. Warum kommen Sie ſeit einiger Zeit ſeltener, als je zu uns? Warum iſt, wenn Sie kommen, Ihr ganzes Benehmen ſo höflich abgemeſſen, als wären wir eine Salonbekanntſchaft, und warum, insbeſondere, mein rückſichtsvoller Herr, iſt es Ihre ergebene Dienerin, die Ihren Unwillen durch irgend Etwas, was ſie nicht weiß, in ſolchem Grade erregt haben muß, daß Sie förmlich vor ihr zu fliehen ſcheinen?

Können Sie das im Ernſt behaupten, Lina? fragte er mit einem warmen Blicke.

Ich kann es behaupten, erwiderte ſie, und behaupte es gegen jeden, der es zu beſtreiten wagt.

Auch wenn ich dagegen ſage, daß ſelbſt in Zeiten, wo ich wenig beachtet zu werden ſchien und es mir räthlich dünkte einen entfernteren Platz einzunehmen, meine Gedanken und meine treuſten Wünſche Ihnen immer nahe waren?

Keine Ausflüchte, keine ſchönen Worte! rief das Fräulein von Hammerſteen. Es iſt wahr, wir haben uns öfter verfehlt, und wo wir uns ſahen, hatte ich die Ehre von einer Anzahl unſerer liebenswürdigſten jungen Herren umringt zu ſein, die ſich um das Vergnügen ſtritten, mich angenehm und witzig zu unterhalten. — Warum miſchten Sie ſich nicht ein? Warum kämpften Sie nicht um den Preis? — Warum ließen Sie Anderen den Platz, und wandten ſich ſtolz fort, mir wohl gar die Schuld beimeſſend?

Weil ich weiß, ſagte Jens, daß ich nicht in jenen Kreis gehöre.

Nicht gehöre! erwiderte ſie; was verſteckt ſich hinter dieſer Beſcheidenheit? Wohin gehören Sie denn, mein feiner, rauher Herr? — Ah, Sie ziehen es vor, einſame Spaziergänge zu machen; auch hat man Sie geſehen, wie Sie mit dem verrufenen Doktor Baring verkehrten, dem entſetzlichen Wühler, Aufwiegler und Gottesläſterer in Dänemark. Endlich aber, und das ſcheint Ihre Hauptaufgabe geworden zu ſein, ſtudiren Sie den Charakter und die Paſſionen unſeres ſchöngeiſtigen, liebenswürdigen Kammerherrn Branden, abentheuern mit ihm über Land und Meer, machen Verſe im Mondſchein und bewundern ſeine romantiſchen

Unterſuchungen über neapolitaniſche Fiſcherinnen und ſchweizer Milchmädchen.

Ich glaubte, ſagte Lornſen lächelnd, daß wenigſtens der arme Kammerherr etwas mehr Mitleid bei Ihnen finden würde.

Wohlan, gab ſie zur Antwort, laſſen Sie uns einen Augenblick bei ihm ſtehen bleiben und ſagen Sie mir mit frieſiſcher Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, was Sie von Branden halten.

Im beſten Sinne des Wortes ſage ich von ihm, daß er der gutmüthigſte Narr iſt, den ich kennen gelernt habe.

Das iſt ein Urtheil, rief Lina lachend, in welchem ſalomoniſche Weisheit ſteckt. Mein Vetter Waldemar würde ſich freuen, wenn er wüßte, daß er wenigſtens in dieſem einen Punkte mit Ihnen übereinſtimmt. Sie haben es mit Waldemar aber völlig verdorben; er hat mich und wahrſcheinlich auch viele andere gute Leute vor Ihnen gewarnt.

Ich würde mich wundern, wenn es anders wäre, gab Jens zurück. Denn wenn jener Kammerherr zum Geſchlecht der gutmüthigſten Narren zählt, ſo iſt dieſer Kammerjunker jedenfalls zu den Boshafteſten und Langweiligſten zu rechnen.

Gott weiß es, ob Sie Recht haben! erwiderte das Fräulein, ihn ſchalkhaft und ſeufzend anblickend, oder welche Verblendung aus Ihnen ſpricht. Dort liegt ein Papier im Wege. Heben Sie es auf, lieber Jens. Oeffnen Sie es, leſen Sie es und rathen Sie mir, was ich thun ſoll.

Lornſen erfüllte ſchweigend ihren Willen. Nach einigen Augenblicken ließ er den Arm mit dem Papier ſinken und ſagte ruhig: Kammerherr Branden ſchickte Ihnen dieſe ſchönen Blumen und beſchwört Sie, einen ewigen Blumenpfad mit ihm vereint zu wandeln. Ich hätte es wiſſen können, er bewundert Sie faſt noch mehr, wie ſeine romantiſchen Ideale.

Es iſt ein Antrag, der wohl zu bedenken wäre, erwiderte Lina. Branden iſt vermögend und hat vor einigen Tagen ſeinen Onkel beerbt, der plötzlich große Güter auf ihn gebracht hat. Was ſchadet es, daß er einen gewiſſen lächerlichen Platz in der Geſellſchaft einnimmt, daß er der Allerweltsnarr iſt! Er iſt gutmüthig und gefällig; es giebt ſchlimmere Narren mit und ohne Kammerherrenſchlüſſel, und da wir ein Haus machen können, an der Spitze aller Thorheiten uns bewegen dürfen, wird man mich beneiden, und noch mehr bewundern.

Wiſſen Sie aber, fuhr ſie lebhaft fort, indem ſie ſich zu Jens wandte, daß ich in großer Verlegenheit bin? Faſt zu gleicher Zeit mit dem duftenden Billet des guten Branden, erhielt ich den Beſuch meines Vetters Waldemar, der es ſich in den Kopf geſetzt hat, ich allein könne ihn glücklich machen. Sie wiſſen, Waldemar ſchreibt Verſe, ſehr gute Verſe, in jeder Versart iſt er gewandt. Er überreichte mir daher ein zartes, allerliebſtes Gedicht. Es muß dort in der Laube liegen, wir wollen es holen. Sie müſſen es leſen.

Ich verzichte darauf, fiel Lornſen ein.

Sie ſind dem armen Waldemar gram, rief Lina lachend, und er iſt ſo himmliſch gut und ſanft. Es würde eine Familienheirath ſein, ich kann es nicht läugnen. Waldemars Vermögen iſt nicht ſehr bedeutend, ich aber bin die einzige Tochter meines Vaters, der ſeinen Beſitz zuſammengehalten hat. Die Rechnung iſt durchaus richtig. Wie allen edlen Familien; liegt der Glanz und die Zukunft derſelben auch uns am Herzen. Waldemar iſt jung, Branden nahe an vierzig Jahre; Waldemar iſt ſchlank, ſchön, einnehmend, es kann nicht fehlen, daß er in kurzer Zeit Carriere macht. Er wird Geſandter werden, wir können dann in Paris, London oder Wien leben. Welche glänzende, wünſchenswerthe Zukunft in Feſten und Freuden, an Höfen und an der Seite der erlauchteſten Geſellſchaft. Branden iſt Kammerherr, aber trotz ſeiner breiten Schultern und ſeines guten Apetits zu romantiſch, um als Diplomat Glück zu machen. Wir würden uns begnügen müſſen zu jagen, den Geiſer und die Vulkane in Island oder der Abwechslung wegen, den Veſuv und den Aetna zu beſuchen; aber jedenfalls hätte ich auch Ausſicht dann wieder einmal auf Helgolands äußerſter Felſenſpitze die Sonne ſinken zu ſehen, und wer weiß, ob wir nicht dort zuſammenträfen, um eine zweite Fahrt nach den Halligen zu machen.

Um im Nebel auf der Bank von Südfall zu ſitzen, ſagte Lornſen mit leiſer Stimme.

Erinnern Sie ſich Lornſen, was Sie mir dort verſprochen haben? rief das Fräulein, indem ſie ſeine Hand ergriff und ihre Stimme plötzlich vor Bewegung zitterte. Sie wollten mein Freund ſein für alle, alle Zeit. Nun, mein theurer Freund, was ſoll ich jetzt thun? fuhr ſie in dem alten ſpottenden Tone fort. Was ſoll ich dem Kammerherrn antworten, was dem Kammerjunker? Wohin ſoll ich mich wenden mit meinem armen Herzen, oder mit meiner kleinen Hand, die Waldemar ſo ſchön beſingt? Rathen Sie mir, ſagen Sie mir, was Sie denken. Sie ſollen Herr ſein über Herz und Hand.

Sie ſtanden unter einer alten, prächtigen Eiche, die in der Mitte des Gartens ihre mächtigen Aeſte und ihr reiches Geblätter über einen weiten Grasplatz ſtreckte.

Dieſer Baum, ſagte Lina, iſt eher geweſen, als dies Reich und dieſe Stadt. Er hat einſt mitten im Walde geſtanden. Die Nornen haben darunter geſeſſen, das heilige Feuer hat vor ihnen gebrannt, in Zauberſprüchen haben ſie die Schickſale der Menſchen geweiſſagt, ihnen Freude und Leid verkündigt. Da ſtehen wir nun in ſeinem heiligen Schatten, und ich halte Ihre Hand, mein beſter, theurer Freund. Meine Augen hängen an Ihren Lippen, ich fordere mein Schickſal und dieſe Lippen bleiben ſtumm.

O! Lina, rief Lornſen, indem er ſie umfaßte und mit einem Blick überwältigender Liebe ſich zu ihr niederbeugte, was könnte ich ſagen, was Sie nicht wüßten?

Iſt es das, flüſterte ſie, an ihn geſchmiegt, was mitten im kalten Nebel wie Feuer mich verbrannte?

Daß ich Dich mehr liebe, ſagte Lornſen, wie ein Menſch Dich lieben kann, daß ich ſterben will, oder Dich beſitzen. Gütiger Gott! ich lebe nur, ſeit ich Dich kenne. Ich will mein Leben vertheidigen!

Er hielt ſie in ſeinem Arme, den andern ſtreckte er ſchwörend und drohend aus. Der ſchöne, ſtolze Mann, zürnend und durchglüht von den erhabenſten Gefühlen, ſtand mit göttlicher Gewalt vor ihr. Sein ſchimmerndes Haar fiel weich auf ihre Stirn, das Feuer ſeiner Augen ſchmolz in Zärtlichkeit und Frieden. Lina glaubte bis in ſeine Seele zu blicken, die ihr gehörte, und ihre Hände um ſeinen Nacken ſchlingend, betrachtete ſie ihn mit der ganzen innigen Kraft ihrer Liebe.

Von jenem erſten Tage an, wo ich Dich ſah, flüſterte ſie, wußte ich, daß wir zu einander gehörten. O! geliebter Mann, keine Macht ſoll uns trennen. Du haſt die gewöhnliche Unterordnung des Lebens von Dir geſtoßen; Du konnteſt kein reicher Bauer in Silt ſein. Laß dem Hilgen ſein Schätzchen, in meinen Armen biete ich Dir Erſatz.

Und ich, erwiderte Lornſen zärtlich und ſtolz, denke Dir Erſatz zu geben für alle Kammerherren und Barone.

Ich weiß es, ſagte ſie. Du wirſt nicht eher vor meinen Vater treten und mich von ihm fordern, bis er gegen Deinen Rang und Deine Stellung nichts einzuwenden vermag. Ich denke und fordere nichts Geringeres von Dir. Alles Uebrige nehme ich auf mich. Mein Vater weiß, daß er mich nicht zwingen kann, etwas zu thun, was ich nicht mag. Ich erwarte Dich, Lornſen, ich erwarte den Tag, der kommen wird, wo unſere Liebe offen hintritt in die Welt und Achtung fordert. Bis dahin, mein theurer Freund, ſei geduldig und glaube an mich.

Feſt und unwandelbar! ſprach Lornſen, ihre Hände mit Küſſen bedeckend.

Lina! rief die Stimme des Barons hinter dem Gebüſch. Wo biſt Du denn, Mädchen? — Kommen Sie, Kammerherr Branden, Lina muß hier ſein. Er trat hervor und fuhr lachend fort: Da ſitzt ſie ja unter dem Herenbaum, und iſt es nicht unſer lieber Freund Lornſen, der ſich ſo ſelten macht? — Herzlich willkommen, Herr Lornſen, ich hoffe, Sie haben ſich gut unterhalten. — Aber hüten Sie ſich vor dem Baum da, man ſagt ihm gefährliche Zauberpoſſen nach.

Am nächſten Tage, als Lornſen allein in ſeiner Wohnung war, erhielt er einen Beſuch des Staatsraths, der ihn nicht wenig überraſchte. Einige Minuten lang war er in peinlichen Vermuthungen befangen. Herr von Hammerſteen ſetzte ſich zu ihm und ſagte zum Fenſter hinausſchauend: Sie wohnen hier allerliebſt, mit der Ausſicht auf Hafen und Meer, ungemein friſch und geſund, das wird Sie ausſöhnen mit Kopenhagen. Nun, ich frage nicht wie Sie ſich befinden; Sie haben ſich eingelebt, ſind blühend und kräftig, aber zu einſam, wie ich meine, und wie Sie wiſſen lautet der alte Bibelſpruch: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Was haben Sie für Nutzen daraus gezogen, lieber Lornſen?

Ihre Güte, Herr Staatsrath, erwiderte Jens lächelnd, hat dafür geſorgt, daß ich die Einſamkeit nicht empfinde.

Hammerſteen ſah ihn mit ſeinen dunklen Augen nachſinnend an. Es freut mich aufrichtig, wenn wir, ich und Lina dazu beigetragen haben, Sie angenehm zu beſchäftigen, aber warum ich eigentlich zu Ihnen komme, lieber Freund, hat ſeine beſondere Bedeutung, die Sie und Ihre Einſamkeit ganz beſonders betrifft.

Eine leichte Röthe ſammelte ſich auf Lornſens Stirn, er beherrſchte mit Mühe ſeine Unruhe; doch muthig ſchlug er die Augen auf und blickte den Baron offen an, denn er war entſchloſſen nicht zu lügen und nichts zu bemänteln. Ich erwarte Ihre Mittheilung, begann er, als der Baron ſchwieg.

Es handelt ſich, ſagte dieſer, um eine wichtige und delikate Angelegenheit, bei der ſie mir verſprechen müſſen, durchaus aufrichtig zu ſein, was ich von Ihnen erwarten darf.

Ich werde was mich betrifft Ihnen nichts verſchweigen, erwiderte Jens mit Feſtigkeit.

So hören Sie, ſagte der Baron. Sie wiſſen, daß ſchon im Jahre 1815 die Ritterſchaft der Herzogthümer ſich für ihre ſogenannten Rechte erhob und einen Landtag begehrte, der ihr abgeſchlagen wurde. Der König beſtätigte dagegen bald darauf die Privilegien des Adels und der Prälaten, was natürlich bloße Formalität war. Die Ritterſchaft bezahlte nun die Kieler Profeſſoren, namentlich einen gewiſſen Dahlmann, ihren bleibenden Sekretär, bezahlte die Mitarbeiter der Kieler Blätter, Falk und Welcker, die tapfer ſchrieen und die Rechte des Adels bewieſen; als das Alles aber in Kopenhagen nichts half, klagten die Ritter 1822 beim deutſchen Bunde um ihr Recht.

Ich kenne die Geſchichte dieſer Zeit ziemlich genau, fiel Lornſen ein, der mit großer Verwunderung dem Staatsrath zuhörte.

Um ſo beſſer, lieber Freund, rief dieſer, dann werden Sie auch wiſſen, daß es kam, wie es kommen mußte; daß der hohe Bund nämlich in ſeiner beſonnenen Weisheit den Klägern die Antwort ertheilte: die alte Verfaſſung Holſteins beſtehe nicht mehr in anerkannter Wirkſamkeit, ihr Geſuch ſei ſomit unſtatthaft, ihre Pflicht aber um ſo gewiſſer, ſich als treu ergebene Unterthanen zu benehmen.

Zur Schmach der Zuſtände Deutſchlands iſt allerdings eine ſolche Antwort ertheilt worden, erwiderte Jens. Die Völker mochten daran ſehen, was es heißt, wenn Diplomaten über ihre Rechte zu Gericht ſitzen, im Uebrigen aber war dem Adel dieſer demüthigende Beſcheid von Herzen zu gönnen. Nicht für die Landesrechte hatte er das Wort genommen, ſondern für ſeine Privilegien, um ſein Kaſtenweſen herzuſtellen, das Mittelalter wo möglich wieder aufzufriſchen. Der Bundestag in Frankfurt konnte nichts Geſcheuteres thun, als dieſem begehrlichen Adel ſeine Vorrechte abzuſprechen.

Nun ſehen Sie, fuhr der Staatsrath fort, darauf kommt es an. Der Adel hat Aehnliches hören müſſen, was Sie da ſagen; wir wollen nicht darüber ſtreiten, was Recht oder Unrecht darin iſt. Er hat ein Paar Jahre lang die Flügel hängen laſſen; jetzt ſind ſie ihm jedoch neu gewachſen, und ganz in der Stille wiederholt er ſeine Verſuche, um hier zum Ziele zu kommen. Der Kronprinz Chriſtian beſonders iſt ein Stern ſeiner Hoffnungen. Ihm werden allerlei Vorſtellungen gemacht; die Treue der Herzogthümer gerühmt, wenn der Adel dort geſtärkt eine hervorragende, einflußreiche Stellung gewönne, wenn man ſeine Vorrechte ihm ſicherte, adlige Landtage einführte, ihm die Vertretung des Landes überwieſe.

Es wäre das ſicherſte Mittel, den allgemeinſten Unwillen hervorzurufen, erwiderte Lornſen.

Ganz meine Ueberzeugung, ſagte Hammerſtein. Aber dieſe Reihe von Beſtrebungen bedarf der Gegenwirkung. Es bedarf einer klaren, ſcharfen und ſcharfſinnigen Denkſchrift, welche den Gegenſtand erſchöpfend zerlegt und bedarf eines Mannes, der genau bekannt mit allen Verhältniſſen beweiſt, daß die Anſprüche der Ritterſchaft und Prälaten völlig unſtatthaft ſind, ſowohl vom Rechtsgeſichtspunkte aus, wie in Erwägung der Zeitverhältniſſe und des Wohls der Geſammtheit.

Ich verſtehe, verſetzte Lornſen. Dieſe Denkſchrift wünſchen Sie von mir.

Sie ſind der Mann dazu, fiel der Baron ein. Sie beſitzen die Kenntniß und die Geſchicklichkeit. Zeigen Sie jetzt, Lornſen, was die Intenſität Ihres Willens vermag, in wie weit Sie höheren Ideen zugänglich ſind. Sie werden dadurch diejenigen zur richtigen Erkenntniß über Sie bringen, von denen Ihre Zukunft abhängt.

Ich fürchte, ſagte Jens, indem er vor ſich niederblickte, daß meine Zukunft durch dieſen Auftrag nicht gewinnen wird.

Mein Freund, ſprach Hammerſteen lächelnd, ein Staatsmann muß auch bei ſeinen erſten Schritten Talleyrands berühmtes Wort niemals vergeſſen, daß die Sprache dazu vorhanden ſei, die Gedanken zu verbergen; wenn man jedoch gewandt, vorſichtig und überlegt die Worte wählt, ſo giebt es mancherlei Fälle, wo man auch kühn und beſtimmt ſein darf. Hier haben wir einen ſolchen Fall. Sie haben nichts zu verbergen, nichts in Schleier zu hüllen; ſagen Sie vielmehr gerade heraus und mit aller Beſtimmtheit, was Sie denken.

Meine Ueberzeugung? erwiderte Lornſen fragend und mit Nachdruck.

Ihre volle Ueberzeugung, ſprach der Staatsrath, doch — ohne Phraſen. Erinnern Sie ſich, Herr Lornſen, daß dieſer Auftrag durch mich Ihnen vom Könige ertheilt wird. Daß Se. Majeſtät wünſcht, der Kronprinz möge durch Sie von der ganzen Lage der Dinge genau unterrichtet werden, und da Sie ein klarer, klugrechnender, beſonnener Mann ſind — ich habe die Beweiſe dafür, ſchaltete er mit einem ſeiner eigenthümlichen ſcharfen Blicke ein — ſo werden wir ſehen, wie Sie die Stunde benutzen, wo ſich Ihnen Thüren öffnen, durch welche nicht ſo leicht ein Unberechtigter dringt.

Ich werde ſie benutzen, ſagte Jens.

Sie nehmen es alſo an? fragte Hammerſteen.

Ich nehme es an.

Ich lobe Sie und freue mich darüber. Biegſamkeit iſt eine der größten Tugenden der Menſchen. Die Hartnäckigkeit ſogenannter Charaktere iſt in Wahrheit lächerlich und verächtlich. Es giebt keine ewigen Wahrheiten, wie es keine Beſtändigkeit giebt. Was heut vertheidigt und geprieſen wird, kann morgen Verbrechen werden, wenigſtens für uns, für den Staatsmann, deſſen Kunſt es iſt, allen Verhältniſſen Rechnung zu tragen, alle Verhältniſſe zu benutzen und ſeine Konſequenzen daraus zu ziehen. Denn ſehen Sie, lieber Freund, alle diplomatiſche Kunſt beſteht darin, mit gegebenen Verhältniſſen zu rechnen und die Verhältniſſe ſo zu meiſtern, daß die Nothwendigkeit den Gegnern nichts anderes übrig läßt, als Anerkennung. Man muß mit jeder Strömung fahren, mit jeder Möglichkeit Anker werfen, und immer neue Möglichkeiten aufſtellen, wenn etwa die Wellen über die alten hinſchlagen.

Wiſſen Sie, Herr Lornſen, Göthe, der vortreffliche Göthe, iſt wiederum auch hierbei ein köſtliches Vorbild. Wie ſagt er in ſeinen prachtvollen Xenien:

Die Feinde, die bedrohen mich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich,
Doch ſeh ich Alles unbewegt —
Sie zerren an der Schlangenhaut
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genug,
Abſtreif' ich die ſogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Sehen Sie, lieber Freund, das iſt das Bild des vollendeten Diplomaten. Das wärmt und erfreut! Die Schlangenhaut wird abgeſtreift, und ſchnell iſt eine andere fertig. Man wechſelt die Rollen, um ewig jung und friſch zu bleiben.

Doch ich ermüde Sie, ſagte er aufſtehend. Wann wollen Sie an die Arbeit gehen?

Wenn es Ihnen genehm iſt, noch heut.

Je eher, je lieber, erwiderte der Staatsrath. Friſche Fiſche, gute Fiſche! man muß den Feind ſchlagen, wo man ihn findet. Was Sie etwa an Büchern und Material bedürfen, ſteht Ihnen in meiner Bibliothek und im Archiv zu Gebot; ich ſende Ihnen auch, sub sigillo, die Petitionen und Vorſtellungen der Ritter. Eilen Sie, ich zweifle nicht, daß der Kronprinz Sie mit ſeiner ganzen Gnade beglücken wird, auch Se. Majeſtät denkt das Beſte von Ihnen. Und nun Adieu. Aber vergeſſen Sie darüber uns nicht, lieber Lornſen.

Er ſchüttelte Jens die Hand und that einige Schritte, dann wandte er ſich um und ſagte lächelnd: Ja ſo, bald hätte ich etwas vergeſſen, was Ihnen gewiß Freude machen wird. Eine wichtige Veränderung bereitet ſich in meinem Hauſe vor. Ich werde meine Tochter verheirathen. Mit wem, rathen Sie?

Ich bin in der That nicht im Stande darüber zu urtheilen, verſetzte Lornſen ſo kaltblütig er konnte.

Noch ſchwangt die Wage, ſprach der Baron lächelnd, indem er ſeine Augen in Lornſens Geſicht bohrte. Es bieten ſich ein paar Partieen, bei denen ich Karolinen freie Wahl laſſe, doch heut muß ſie ſich entſcheiden.

Fräulein Karoline wird ihrem Herzen folgen, ſagte Lornſen.

Ihrem Herzen! widerholte der Staatsrath ſpöttiſch. Meinen Sie? Das Herz iſt das wandelbarſte Ding, ein Mädchenherz ein Sack voll Thorheiten. Ich kenne jedoch Lina beſſer. Das bloße Empfindeln und in Liebesnoth dumme Streiche machen, hat keine Gewalt über ſie. Das werden Sie auch von ihr glauben, lieber Freund, daß ſie nicht vergeſſen kann, wer ſie iſt und wohin ihr Weg geht. Einem untergeordneten Menſchen kann Lina ſich niemals leichtſinnig verzetteln, um Schande und Reue über ſich und mich zu bringen. So bin ich denn ganz ruhig, ganz ſicher und kümmere mich nicht im geringſten um die kleinen Betiſen des Lebens. Ich überlaſſe es ihr getroſt über ſich zu beſtimmen, ich weiß, daß ich es kann. Apropos, haben Sie Kammerherr Branden geſehen?

Lornſen verneinte es.

Der hat mit ſeiner Erbſchaft viel zu thun, lachte Hammerſteen. Ein trefflicher Mann voll Gemüth und Talent, und dabei jetzt ſehr vermögend, im Stande allen ſeinen Neigungen zu folgen. Geburt und Geld, lieber Lornſen, das ſind die Genien, die eines Menſchen Leben umſchweben müſſen, wenn er nach allen Kränzen die Hand ausſtrecken darf. Wo dieſe Schutzgeiſter fehlen, muß man beſcheiden ſein oder viel Glück und viel Geiſt beſitzen. Nun, kommen Sie recht bald zu uns und ſeien Sie fleißig.

Als er hinaus war, legte Lornſen den heißen Kopf in ſeine Hand und blickte lange über Land und Meer der ſinkenden Sonne nach. Laßt ſehen, rief er dann, ob ich Glück und Geiſt genug beſitze, um eure Genien entbehren zu können! Und er ergriff ein Papier und begann ſeine Arbeit.

9.

Eine ganze Woche lang hatte Lornſen ſich nicht im Hauſe des Staatsraths ſehen laſſen, er war auf's eifrigſte mit der Denkſchrift beſchäftigt; als ſie jedoch vollendet war, empfing Hammerſteen eine ſaubere Abſchrift mit der Bitte, ſie zu leſen und ein Urtheil darüber zu fällen.

Am nächſten Tage erfolgte die Antwort. Der Staatsrath erſuchte Lornſen zu ihm zu kommen und Mittags der Gaſt der Familie zu ſein, da er hoffe, ihm allerlei gute Dinge vorſetzen zu können.

Eine Wolke ſchwermüthiger ernſter Gedanken lagerte auf Lornſens Geſicht. Er hatte keine Nachricht von Lina erhalten und viel zu ſtolz, um irgend einen Verſuch zu machen, durch ſeine Annäherung auf ihre Entſchlüſſe einzuwirken, hatte er es vorgezogen nichts zu thun, was zwingend für ſie ſein könnte. Die Worte des Barons, daß Lina einem untergeordneten Menſchen ſich niemals leichtſinnig verzetteln könne, hatten ſich ihm wie in Erz eingegraben, denn keinen Augenblick zweifelte er daran, welche Bedeutung ſie haben ſollten. Er war überzeugt, daß der Baron die Scene im Garten geſehen hatte, daß er recht gut wußte, was zwiſchen ihm und Lina vorgefallen war; doch ſtatt zürnend zwiſchen zu treten, zog der ſtaatskluge Vater es vor, in ſeiner Weiſe die Karten zu miſchen.

Sie ſoll nichts bereuen, murmelte Jens zum tauſendſten Male düſter vor ſich hin, als er vor der Thür des Barons ſtand; dann wiſchte er den Ernſt von ſeiner Stirn und als er bei einem der großen

Wandſpiegel vorüber ging, lachte er über ſeine treffliche diplomatiſche Vervollkommnung, denn er ſah in der That heiter und unbefangen aus, während ſein Herz in heftigen Schlägen pochte.

Der große Wagen des Staatsraths ſtand angeſpannt im Hofe. Er war ſo eben zu Haus gekommen und empfing Lornſen, den Hut in der Hand und in Uniform, oben an der Treppe.

Mein lieber Lornſen, rief er ihm entgegen, herzlich erfreut, Sie zu begrüßen. Sie ſehen mich noch mit Stern und bordirtem Rock; ich komme von Sr. Majeſtät. Geſtern Abend habe ich dem Könige Ihr Promemoria übergeben, er hat ſich ſogleich damit beſchäftigt; Sie wiſſen, es iſt ſeine Art, unermüdlich zu ſein und troß ſeines Alters bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten und zu leſen. Es iſt nun am Beſten, wenn ich Ihnen die eigenen Aeußerungen des Königs wiederhole. Wie alt iſt der Lornſen? fragte er mich. Einige dreißig Jahre, Majeſtät. Es muß viel Feuer und Leidenſchaft in dieſem Manne ſein, aber er iſt ein vortrefflicher Kopf, ein Mann von gediegenen Kenntniſſen und großen Fähigkeiten. Die Arbeit iſt ausgezeichnet, der Kronprinz ſoll ſie leſen. Sagen Sie dem Lornſen daß ich ihm danke und mich ſeiner erinnern werde. Wenn er etwas will, ſoll er zu mir kommen, es wird mir überhaupt angenehm ſein, ihn zu ſprechen. Sagen Sie ihm das.

Der König iſt gnädig, ſagte Lornſen.

Er iſt gerecht, verſetzte Hammerſteen; Ihre Arbeit iſt wirklich meiſterhaft, ſcharf, klar und überzeugend — bis auf die Vertheidigung Ihrer Anſichten vom Staatsrecht der beiden Herzogthümer, fügte er lächelnd hinzu. Das iſt es, was Se. Majeſtät als Feuer und Leidenſchaft bezeichnete, doch das wird ſich geben. Die nächſte Aufgabe iſt nun die, den Kronprinzen zu intereſſiren; dazu aber wird eben jenes leidenſchaftliche Feuer nicht wenig beitragen. Vor zwei Stunden hat er die Denkſchrift erhalten und nun machen Sie ſich darauf gefaßt, lieber Freund, gerufen zu werden. Sie ſehen, Alles iſt jetzt wohl eingeleitet und im beſten Gange des Gelingens. Sind Sie perſönlich mit den Herrſchaften bekannt, ſo legen magiſche Schlingen ſich um Ihre Füße und tragen Sie empor zu den Göttertafeln, wo Nektar und Ambroſia bereit ſtehen.

Der Eindruck, welcher dieſe Mittheilungen auf Lornſen machte, war kein ſichtbarer, dennoch aber war er bedeutend genug. Ein ehrgeiziges Feuer brannte tief in ihm und miſchte ſich mit ſeiner Liebe zu Lina.

Er wußte, daß ſeine Kühnheit nur Verzeihung finden könnte, wenn er durch Rang und Stellung dazu berechtigt werde, und ſtolz und muthig wie er war, hob er den Kopf hoch empor, als der Staatsrath mit ſeinem feinen, beobachtenden Blicke ihn betrachtete.

Ich bin zwar nicht gewöhnt, ſagte Lornſen, auf den Parquets königlicher Gemächer zu gehen, allein ich hoffe, wenn ich die Ehre habe, den König oder den Prinzen zu ſprechen, mich deſſen würdig zu beweiſen; ſollte ich auch bei Hofleuten Gegenſtand ihrer Anmerkungen werden.

Dafür ſorgen Sie nicht, rief Hammerſteen lachend. Sie ſind etwas ſteif und gerade, Ihr Tritt iſt feſt, Ihre Sprache laut und tief, das Alles kann den Vorzimmern nicht gefallen. Kümmern Sie ſich aber nicht darum; Kammerlakaienmanieren ſind für gewiſſe Geſchöpfe Gewiſſensſache; doch auch die Könige wollen zuweilen mehr und ſehen es gern, wenn man ſie menſchlich behandelt, wäre es auch nur des haut-gouts wegen, der den Appetit reizt. Der König iſt ein einfacher Mann, reden Sie mit ihm von der Leber fort, ohne zu vergeſſen, wer er iſt; der Prinz wird Ihnen ſelbſt ſchon auf den rechten Weg helfen. Aber es iſt merkwürdig, daß mir Lina faſt daſſelbe geſagt hat

Den betreßten Menſchen, die ewig zu lächeln und ſich zu bücken wiſſen, wird Lornſen nicht gefallen, ſagte ſie, doch ich bin überzeugt, daß der König ſowohl wie der Prinz ihn mit Hochachtung entlaſſen und wiederſehen werden.

Dieſe gute Meinung werde ich nicht zu Schanden werden laſſen, erwiderte Jens.

Sagen Sie ihr das ſelbſt, rief der Baron, oder ſagen Sie ihr nichts, gleich viel Sie haben eine vertrauende Freundin an Lina, Herr Lornſen. Ja, was ich Ihnen neulich ſagte, von einer Partie, das bleibt unter uns. Lina hat, wie alle Mädchen, ihre Launen. Sie hat dem armen Branden erklärt, es ſei ihr unmöglich jetzt ſchon ſeine Wünſche näher zu überlegen und da ein Jahr bei ihm nicht viel ausmache — er iſt zwei oder drei und vierzig, der arme Baron — ſo wollte ſie ſich und ihn prüfen. Was Waldemar betrifft, ſo iſt die Sache ernſthafter. Er iſt ſtürmiſcher, weil er jünger iſt, und begehrlicher, weil er zu fürchten hat. Er ſoll erſt Stellung gewinnen, der Kammerjunker behagt ihr nicht. Darin hat ſie Recht; ihr ſtolzer Sinn verlangt die Höhe des Lebens. Nun, Waldemar wird Kammerherr werden und dann irgend eine ehrenhafte Sendung oder Stellung erhalten. Wir werden heut mit Beiden ſpeiſen, wahrhaftig es iſt hohe Zeit. Kommen Sie, lieber Lornſen, ich begleite Sie hinunter; wir werden, wie ich denke, die Geſellſchaft ſchon beiſammen finden.

Die Freude, welche Lornſen empfand, belebte ihn im reichſten Maße. Sein Geſicht verlor den ſtillen, ernſten Ausdruck, ſeine Augen ſtrahlten in dem Glück, das ihn erfüllte; er fühlte ſeinen Körper unter dieſer Herrſchaft aller Schwere enthoben, und das Blut in ſeinen Adern brennen. So folgte er dem Baron in die Geſellſchaftszimmer, wo man allerdings auf ihre Erſcheinung ſchon wartete.

Außer dem Kammerherrn und Waldemar waren einige andere Damen und Herren vorhanden, alte Freunde des Hauſes, verwandte und vornehme Familien, unter denen der bürgerliche Lornſen, der Subalternbeamte in der deutſchen Kanzlei, als ein Eindringling erſchien, der durch eine ſeltſame Laune hierher verſetzt worden war.

Es war bekannt genug, durch welchen Zufall er den Staatsrath kennen gelernt und welchen ſogenannten Dienſt er ihm und dem Fräulein erwieſen hatte. Daß der Baron dies großmüthig zu vergelten ſuchte, fand man gerechtfertigt, daß der frieſiſche Bauer aber auch heut im engen Familienkreiſe Eingang fand, ſchien denen, die darüber nachdachten, doch etwas weiter gegangen, als nothwendig.

Waldemar warf dem Eintetenden einen feindlichen Blick zu und ſetzte dann ſein Geſpräch mit einer jungen Gräfin fort, welche neben ihm ſtand. Lina befand ſich ihm gegenüber mitten in dem Kreiſe der Geſellſchaft, von dem Kammerherrn beſchäftigt, der ſeine ganze Liebenswürdigkeit in Beſchreibung ſeiner jüngſten Reiſe anf die ererbten Güter zu entwickeln ſuchte, wo Alles italieniſch war.

Der Staatsrath hielt Lornſen bei der Hand und indem er ſeine Gäſte begrüßte, führte er ihn mitten in die Geſellſchaft.

Endlich ſieht man Sie wieder, Herr Lornſen, ſagte Lina, ihm entgegentretend. Welche wichtige Arbeiten ſind es denn, die Sie uns auf ſo lange Zeit entfremden können?

Niemand, erwiderte Lornſen kann dies inniger bedauern, als ich; ich hoffe jedoch für alle meine Verluſte mich entſchädigen zu dürfen.

Da die Thüren des Speiſeſaales eben geöffnet wurden, reichte er Lina den Arm und zum nicht geringen Aerger und grenzenloſen Erſtaunen der Geladenen, nahm er an ihrer Seite ſo ungezwungen Platz, als gehöre er an keine andere Stelle. Die Nachricht über Lina's bevorſtehende Verlobung hatte ſich verbreitet, und dieſer kleine gewählte Kreis glaubte, daß er beſtimmt ſei, Zeuge der erſten feierlichen Enthüllung des Familiengeheimniſſes zu ſein. Ob der Kammerherr, ob Waldemar der beglückte Bräutigam ſein würde, war das zu löſende Räthſel; welch Entſetzen alſo und welche Täuſchung, als der grobe, gemeine Menſch aus Silt ſich neben Lina pflanzte und keine Abweiſung erfuhr. Es war jedoch mit Lornſen jedenfalls eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sonſt ſchweigſam und zurückgezogen war er heut lebhaft und theilnehmend, höflich und galant. Sein Selbſtgefühl war von irgend einer mächtigen Gewalt erweckt worden, er ſchien über Nacht ein vollendeter Mann der Salons geworden zu ſein. Seine Bemerkungen waren treffend und gewandt, ſein Einfallen in die Unterhaltung hatte immer etwas Beſtimmendes und erregte die Aufmerkſamkeit. Was er erzählte, war weder leer noch gewöhnlich und die blühende anregende Sprache, der markige Ton ſeiner Stimme paßte zu dem ſtolzen Kopf und ſeiner breiten Stirn. Auch Lina bemerkte dieſe Veränderung ſeines Weſens, aber ſie wußte ſie zu deuten. Dann und wann ruhte ihr Blick eine Minute lang auf ihm und ihre Augen glänzten wie an jenem Morgen unter dem Herenbaum. Sie ſah Alles, was ſich an dem Tiſche regte: die Theilnahme an dem geiſtvollen, ſchönen Mann, das leiſe lächelnde Kopfnicken ihres Vaters, der Lornſen beobachtete, die Mißgunſt, den Hochmuth Anderer, die Ungeduld und den Aerger des Kammerherrn, der gar nicht zu Wort kommen konnte, und die Blicke des Haſſes und der Verachtung, welche Waldemar auf Lornſen ſchleuderte.

Das Diner dauerte lange, denn Hammerſteen liebte die Freuden der Tafel und ließ gerade heut in dieſem auserwählten Kreiſe ſeinen Koch das Trefflichſte leiſten. Ein Theil der Geſellſchaft aber war immer noch in größter Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, und ſelbſt als man im Gartenſalon den Kaffee nahm und ſich das Ende des Tages nahte, hoffte man immer noch auf eine Ueberraſchung, die nicht kommen wollte.

Hier endlich fand Lornſen Gelegenheit, mit Lina unbemerkt Worte zu wechſeln.

Ich weiß Alles, ſagte ſie. Deine Entſchlüſſe ſtehen auf Deiner Stirn, und hier iſt Nichts vorgefallen, was Dich beunruhigen könnte.

Ich bin ganz ruhig, erwiderte er.

Geheilt von Zweifeln? fragte Lina lächelnd.

Feſt vertrauend auf Deine Liebe und auf mich, flüſterte er ihr zu.

Sie blickte freudig zu ihm auf. Sei ſtolz, ſagte ſie, Du verdienſt es zu ſein.

Um Deinetwegen, erwiderte Jens.

Um des Adels wegen, zu dem Du gehörſt, gab ſie zur Antwort.

Ich habe nicht gewußt, ſprach Waldemar, der näher getreten war und etwas davon gehört hatte, daß die Frieſen und Bauern auf Silt auch ihren Adel haben.

Sie haben Recht, Herr Graf, erwiderte Lornſen. Was man gewöhnlich Adel nennt, Familien mit behelmten Wappen und Namen, die im Turnierbuche ſtehen, kennt man bei uns nicht. So oft die Dänen uns ſolche Ritter als Landeshauptleute und Voigte brachten, wurden ſie vertrieben und ihre Sitze zerſtört. Die Frieſen und die Dithmarſen waren zu allen Zeiten die grimmigſten Feinde des Adels in Panzer und Wappenrock. Sie kennen die Geſchichte gewiß genau genug, um zu wiſſen, wie wenig unterthänige Ehrfurcht unſern Bauern von jeher eigen war, und wie hartnäckig ſie bei ihren Vorurtheilen blieben, keinem adligen Herrn zu dienen und Niemanden über ſich zu dulden.

Dann wundert es mich, ſagte Waldemar verächtlich, wie ihre Nachkommen ſo aus der Art geſchlagen ſind, daß ſie nach Dienſt und Unterthänigkeit weit umherſuchen. — Glücklicher Weiſe, gab Lornſen lachend zur Antwort, haben auch wir das Licht der Aufklärung erhalten. Die Welt, Herr Graf, iſt ſo wunderlich umgewandelt, daß der Bauer kühn um das Höchſte wirbt, und entſetzlich genug iſt es, daß er zuweilen, wie im Schachſpiel, ſelbſt Könige matt ſetzt.

Man muß den Bauer nie ſo weit kommen laſſen, rief der junge Edelmann ſtolz. Jeder bleibe, wohin er gehört.

Goldene Lehre! erwiderte Lornſen. Die Flachheit und Gemeinheit bleibe in ihrem Schlamm. Aber eines Bauern Kopf iſt hart, und mit den Köpfen hat es eine eigene Bewandtniß. Er ſah ihn ſchalkhaft an. Waldemar verſuchte es nachzumachen.

Welche Bewandtniß? fragte er.

Man kann ihnen nie anſehen, wie leer und hohl ſie ſind, bis man ordentlich angeklopft hat, ſagte der kecke Frieſe.

Der Zorn färbte Waldemars Stirn. Lina ſtand lächelnd neben ihm; er las etwas in ihren Blicken, was ihn mit Wuth und Scham erfüllte.

Plötzlich ſtand der Staatsrath auf, ein Diener hatte ihm einen Brief gebracht, den er erbrach, hineinblickte und mit ſichtlicher Freude einſteckte.

Ich muß unſeren lieben Freunden doch zum Schluß des Tages eine Neuigkeit mittheilen, die Sie gewiß gern und mit Antheil hören, ſagte er.

Der Graf iſt zum Kammerherrn ernannt und nun folgt die Verlobung, flüſterten die Damen.

Kammerherr Branden iſt Großkreuz vom Danebrog und Hofmarſchall geworden. Sie werden ſehen, ſprach ein Anderer dem Baron ins Ohr.

Ich bekomme ſo eben den Befehl des Kronprinzen, fuhr der Staatsrath fort, nach den eigenen Worten Sr. königlichen Hoheit, den geiſtreichen und talentvollen Herrn Lornſen auf morgen Abend einzuladen, zum Thee im Amalienborg-Palais zu erſcheinen, da Se. königliche Hoheit begierig ſind, die perſönliche Bekanntſchaft eines ſo ausgezeichneten jungen Mannes zu machen.

Voller Erſtaunen blickten Alle Lornſen an. Lina hatte ihm die Hand gereicht, ihre Augen ſtrahlten verrätheriſch ein ſüßes Geheimniß aus.

◆

Druck von Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Der

Voigt von Silt.

Von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Berlin 1851.
Verlag von Otto Janke.

10.

Seit dem Brande der Chriſtiansburg wohnte der Hof in dem ariſtokratiſchen, öden Theile der Friedrichsſtadt, in geſchmackloſen alten Paläſten aus der Zeit Friedrich des Fünften, immer aber doch etwas beſſer, als in dem düſtern weitläuftigen Schloſſe, an deſſen Steinen der größte Theil der däniſchen Königsgeſchichte klebt.

Der Kronprinz Chriſtian Friedrich, Sohn jenes Erbprinzen Friedrich, den ſeine ränkevolle Mutter, die berüchtigte Königin Juliane gern auf denſelben Thron geſetzt hätte, den jetzt Friedrich der Sechste, der Sohn ihres rachgierig verfolgten Opfers, der unglücklichen Königin Mathilde, einnahm, bewohnte ein ziemlich beſcheidenes Haus. Aber der Kronprinz bildete die fröhliche Seite des däniſchen Hoflebens, denn was jung und hoffnungsvoll war, ſammelte ſich um ihn. Er war damals nahe an vierzig Jahre alt und hatte die wilden Tage ſeiner Jugend hinter ſich. Seine Liebe zu ſchönen Frauen und lärmenden Gelagen hatte, ſeit er mit der Schweſter des Herzogs von Auguſtenburg in zweiter Ehe vermählt war, der Liebe zu einer ſchönen Häuslichkeit Raum gegeben. Er liebte und unterſtützte die Künſte und die Künſtler, er ehrte die Wiſſenſchaft und ihre Jünger, er verſammelte die hervorragendſten Gelehrten und Talente gern um ſich, zog in ſeine Nähe wer ihm gefiel und eroberte die Herzen der Männer, wie er früher die der Weiber erobert hatte. Es war wahr, was der Staatsrath von ihm ſagte, die Liebenswürdigkeit ſeiner Erſcheinung und ſeines Weſens war hinreißend und noch hatte ſein abenteuerliches Auftreten in Norwegen, trotz des ſchmählichen Endes, ſo viel Gewicht, daß die Jugend von ihm eine ähnliche freie Verfaſſung für Dänemark erwartete, ſobald er zur Regierung kommen würde.

Die Kronprinzeſſin Karoline galt in Folge ihrer frommen Sanftmuth und ihrer häuslichen Tugenden als Muſterbild der Frauen. Damals war der Haß gegen die Auguſtenburger Prätendenten noch in ſeinen Keimen. Das Erlöſchen des Königsſtammes der männlichen älteren Linie ſchwebte nur als Möglichkeit der Zukunft vor. Wenige dachten ernſtlich daran; der

Streit um die Erbfolge war weit mehr Sache der Gelehrten und der Zeitungsſchreiber, wie Sache des Volks. Die Kronprinzeſſin erfreute ſich daher einer bewundernden Liebe des Volkes, die weit ſpäter erſt in einen unwürdigen Haß umſchlug, weil ſie Verwandte und Abſtammung nicht verläugnen wollte.

Der Kronprinz empfing Lornſen in ſeinem Hauſe mit lächelnder Huld. Der ſchöne, ſtattliche Prinz, ohne allen Stolz ſeines hohen Ranges, führte ihn ſelbſt ſeiner Gemahlin zu, welche mit wenigen Damen und Herren ihres Hofes den kleinen Kreis bildete, in welchen ſich Lornſen verſetzt ſah. Die lebhaften und ungezwungenen Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, die zuvorkommende Güte, welche ihn aufnahm und bemüht war, alle Steifheit der Formen möglichſt abzuglätten, verbunden mit einer gewiſſen bürgerlichen Zutraulichkeit, ließen Lornſen vergeſſen, daß er an einem Hofe ſei, wo Geburt und Titel bis dahin Alles galten und wo der König in Folge des Königsgeſetzes, der unumſchränkteſte Herr ſeiner Unterthanen war.

Die Unterhaltung wurde in deutſcher Sprache geführt; Lornſen mußte erzählen und über Halligen, Marſchen und Inſeln der Frieſen ausführlich berichten. Was er ſagte, war den Zuhörern neu und intereſſant.

der Prinz und die Prinzeſſin hörten mit Theilnahme zu, wohl oder übel mußte ihre Umgebung dem Beiſpiele folgen. Der junge Mann mit dem einnehmenden Geſicht, den leuchtenden blauen Augen und ſeiner beſcheidenen aber feſten Sicherheit konnte ihren geheimen Neid erregen. Das Wohlwollen des Kronprinzen und ſeiner Gemahlin war unverkennbar.

Die Frieſen müſſen intelligent ſein, rief der Prinz endlich, ſie müſſen aus ihrer Abgeſchiedenheit heraustreten und bekannter werden. In Helgoland machen ſie jetzt ein Seebad, das müßt Ihr ihnen nachthun. Auf Euren Inſeln und Halligen giebt es noch andere wunderbare Dinge zu ſchauen; legt Seebäder an und Eure Möven und Seeſchwalben werden goldene Flügel bekommen.

Ich habe Aehnliches ſchon ausgeſprochen, erwiderte Lornſen erfreut, aber es fehlt in den Herzogthümern an Kommunikationsmitteln. Man thut zu wenig für uns, Königl. Hoheit, wir ſind die Stiefkinder des Staates, wie man überall hören kann. Wenn Seebäder glücken ſollten, müßte man uns unterſtützen und ſtatt in die Weite zu reiſen, müßte es hohen Herren gefallen, jährlich ein paar Wochen in Föhr oder

Silt zu leben, um mit dem Glanze ihrer Namen uns Gäſte hinzuziehen.

Das läßt ſich hören, gab der Prinz lebhaft zurück. Ich habe Luſt, es ſelbſt zu verſuchen, darin aber haben Sie Recht, es muß mehr für die Herzogthümer geſchehen. Ich liebe ſie, es ſind ſchöne, reiche Länder, und obwohl ich ein Däne bin, ganz ein Däne! ſo will ich die Wahrheit doch niemals verdunkeln.

Lornſen's Blicke waren voll Dank und Freude. Prinz Chriſtian reichte ihm die Hand und ſagte warm und gütig: Sie haben mit Ihrer ausgezeichneten Darſtellung der Verhältniſſe mich wahrhaft erfreut. Sie haben offen geſprochen, wie es einem Manne von Herz und Kopf ziemt, das Vaterland bedarf ſolcher Männer. Was Sie ſagen, iſt mit gewichtigen Gründen unterſtützt, mit hiſtoriſchen Belegen und Jahreszahlen, die ſich nicht ſchlagen laſſen. Verfälſchen läßt ſich ſo etwas nicht: die Geſchichte giebt den Herzogthümern ein Staatsrecht, worauf ſie bauen können. Aber auch darin haben Sie Recht, Herr Lornſen: das geſchriebene Recht thut es nicht allein, auch das vernünftige Recht der fortſchreitenden Zeitideen verlangt Anerkennung. Man kann Ueberlebtes nicht feſthalten, das Begrabene nicht lebendig machen wollen, man muß der Civiliſation der Menſchheit Rechnung tragen und darf den Volkswillen nicht verachten.

Ich bin beglückt ſolche Ausſprüche von Ew. Königl. Hoheit zu hören, ſagte Jens.

O! ſprach der Prinz lächelnd, ich dächte, daß ich bewieſen hätte, wie ich den Ideen der Gegenwart nicht verſchloſſen bin, und ſelbſt meine jetzige Zurückgezogenheit, fügte er hinzu, indem er mit Lornſen durch die Zimmer ging, hat Beweiſe dafür zu geben. Wir müſſen auf die Zukunft hoffen, die manche Wünſche der Menſchen erfüllt, fuhr er nach einer Pauſe bedeutſam lächelnd fort, bis dahin aber hoffe ich Sie oft zu ſehen und von Ihnen zu hören. Sie haben recht gethan, hierher zu kommen, ich freue mich Ihrer Nähe und denke mich Ihres Rathes und Ihrer Kenntniſſe öfter zu bedienen. Der Staatsrath Hammerſteen hätte mir nichts Lieberes bezeigen können, als mich in dieſer Weiſe mit Ihnen bekannt zu machen. — Doch da kommt er ſelbſt zur rechten Stunde, rief er, ſich zur Thür wendend, die eben aufgethan wurde und die ehrerbietig gebeugte Geſtalt des Barons erblicken ließ, hinter welcher Lina ſtand, deren lächelnder Blick ſogleich geheimen Gruß und Wink für den freudig überraſchten Geliebten ausſandte.

Nach den erſten Begrüßungen wandte ſich der Prinz zu dem Fräulein und ſagte in ſeiner ritterlichen Weiſe: Sie haben Ihren kühnen Beſchützer zuerſt bei uns eingeführt, Ihnen beſonders gebührt darum auch unſer Dank. Sie wiſſen nicht, Herr Lornſen, welche bewundernde Freundin Sie ſich erworben haben. Fräulein von Hammerſteen erzählte uns nach ihrer Rückkehr das Erlebte, und als ein gewiſſer junger Herr ihrer Verwandtſchaft nebſt einigen anderen jungen und muthigen Kavalieren nichts allzu Großes und Erſtaunliches darin erblicken wollten, führte Sie Ihre Vertheidigung mit ſo viel Geiſt und Schärfe, daß die Angreifer eine völlige Niederlage erlitten.

Ich vertheidigte mich zunächſt, erwiderte Lina, aber Eure Königl. Hoheit weiß, daß ſelbſt der abweſende Feind geſchützt werden muß, um ſo mehr der Freund, wenn er für ſich kein Zeugniß ablegen kann.

Ich beneide Sie, Herr Lornſen, rief der Prinz, aber ich glaube, daß Sie die Huld der Schönheit eben ſo wohl zu würdigen wiſſen, wie ſie ritterlich verdient ward.

Wenigſtens werde ich danach ſtreben, mein Glück feſtzuhalten gab Jens zur Antwort, indem er Lina lächelnd anblickte.

Der Prinz folgte dem Blick und ſein Geſicht nahm einen eigenthümlichen, ſpöttelnden und doch gutmüthigen Ausdruck an. — Das Glück feſthalten! ſagte er lachend, ja das iſt die Aufgabe des Menſchenlebens. Verſuchen Sie es, Herr Lornſen, es iſt des Verſuches werth, und da das Glück mit dem Muthigen iſt, an Muth und Kühnheit es Ihnen aber nicht fehlt, ſo läßt ſich erwarten, daß Sie nicht vergebens wagen.

Der Staatsrath kam vom Tiſche der Prinzeſſin zurück, Lina hatte ſich dorthin begeben. Nun, Baron Hammerſteen, rief ihm der Prinz entgegen, Sie machen ſich zum ſeltenen Gaſte und folgen nur direkten Einladungen. Aber man hat mir geſagt, daß andere wichtige Dinge Sie beſchäftigen.

Ich wüßte in der That keine ſolche Entſchuldigung für Ew. Königl. Hoheit ſchmeichelhafte Erinnerung anzuführen, erwiderte Hammerſteen.

Ich dächte, fuhr Prinz Chriſtian fort, indem er ſich zu dem Staatsrath beugte, es hätte mir Jemand ins Ohr geflüſtert, daß der Geheime Konferenz- und Staatsrath Baron Hammerſteen in tiefſinnigen Unterſuchungen über die Vorzüge des Kammerherrn Branden und des Kammerjunkers Holk ſeit einiger Zeit begriffen ſei.

O! ſagte der Baron, ſich verbeugend und die Augen ſcharf zuſammenziehend, man hätte Ew. Königl. Hoheit berichten können, daß dieſe Unterſuchung längſt vollkommen beendet wurde.

Und welches Reſultat wurde daraus gewonnen?

Königl. Hoheit, flüſterte Hammerſteen mit ſeinem feinen Lächeln, die meiſten Unterſuchungen bleiben reſultatlos.

Der Prinz warf einen ſchnellen Blick auf Lornſen, der ſich einige Schritte entfernt hatte und ſagte mit lauter Stimme: So iſt es mit Hoffnungen und Entwürfen. Armer Branden! aber ich fange an zu glauben, daß es etwas giebt, was man Beſtimmung heißt. Ein Ungefähr, eine Minute, ein Zufall, wie man es nennt, entſcheidet, und wenn man erſt dahin gelangt iſt, nichts mehr zufällig zu finden, erkennt man ein Walten von Mächten an, die das Kleine groß, das Große klein machen, die ſeltſamſten Geſchichten zu Stande bringen und die weiſeſten Menſchen oft ſehr blind und dumm machen. Haben Sie den König heut geſehen, Baron?

Dieſe plötzliche Wendung des Geſprächs brachte Hammerſteen aus ſeinem lächelnden Kopfnicken. — Ich habe Se. Majeſtät heute früh ſehr gnädig gefunden und bin dabei auch nach dem Schickſal der Denkſchrift befragt worden, deren Verfaſſer die Ehre hat zu Ew. Königl. Hoheit befohlen zu ſein.

Das iſt ein gefährlicher Mann, dieſer Lornſen, ſagte Prinz Chriſtian lächelnd. Geiſtreich, gewandt und dabei zugleich ſchlank und fein. Unſere Damen können ſich in Acht nehmen.

Es ſind Kräfte in ihm, die, an der rechten Stelle verwendet, eben ſo viel Gutes bewirken können, wie ſie Schaden anzuſtiften vermögen.

Der Prinz lachte hell auf. Ich fürchte, Baron, ſagte er, daß Sie Recht haben und Jeder ſich hüten muß.

Ich wiederhole nur, erwiderte der Staatsrath, was Se. Majeſtät nach dem Leſen der Denkſchrift bemerkten. Ein Mann von ſolchen Kenntniſſen, ſolcher Kühnheit und ſolcher Sinnesart, könnte wohl einmal der Führer und Leiter einer unzufriedenen Partei werden, wenn man nicht das richtige Mittel anwendet, ihn auf immer davon abzutrennen.

Und dies Mittel beſitzen Sie, rief der Prinz, ihn luſtig betrachtend. Ja ſo, das iſt die Sache. O! er wird niemals gefährlich werden, ich verbünde mich mit Ihnen dazu, Baron. — Aber was geſchieht denn da? fuhr er fort, ſich gegen den Kreis der Prinzeſſin wendend. Unſer gezähmter Löwe ſtreitet mit Ihrer Tochter und worüber?

Ueber die Vorzüge deutſcher und däniſcher Kunſt und Literatur, wenn ich nicht irre, ſagte der Staatsrath, oder über ein ähnliches Thema. Es iſt einer der gewöhnlichen Kämpfe in meinem Hauſe, fügte er hinzu, denn Lornſen iſt ein eben ſo entſchiedener Vertreter aller deutſchen Herrlichkeit, im Reiche der Muſen, wie Lina Dänemark als deren eigentliches Vaterland erklärt.

Das Geſpräch über Dichter und Künſtler wurde wirklich mit größerer Lebendigkeit in der Nähe der Prinzeſſin geführt, als es ſonſt wohl Sitte in ſolchem Kreiſe iſt. Lornſen war mit ſeinen Urtheilen ſo ziemlich allein; aber die Prinzeſſin, ſelbſt wohlbekannt mit den großen Dichtern und der neuen Literatur, trat mit einigen Bemerkungen ihm von Zeit zu Zeit ermunternd bei. Ein großer Tiſch an der Seite des Zimmers war mit einer bunten Zahl der verſchiedenſten Bücher in prächtigen Bänden bedeckt, um in müßigen Stunden zur Unterhaltung zu dienen. Lina deutete darauf und ſagte: Wenn man die Deutſchen ein Volk von Schreibern nennt, ſo wird Niemand etwas dagegen einzuwenden haben. Ich bin überzeugt, daß mindeſtens die Hälfte der Bücher dort, deutſche Bücher ſind. Dieſe Deutſchen reimen, machen Verſe, ſingen Alles an, was in ihre Nähe kommt und ſchwärmen gleichmäßig verzückt über jede Sonne und jedes Gewürm. Aber iſt ihr Bombaſt Dichtung? Und in welcher Sprache geſchieht es?! Dieſe harten ziſchenden Töne ſind nicht gemacht für feine Ohren. Ich behaupte, daß ein ſüßes, zarten Empfindungen geweihtes Lied, weder von einem Deutſchen gedichtet, noch weniger aber in deutſcher Sprache wohllautend geſprochen werden kann.

Wir können ſogleich den Verſuch machen, ſagte die Prinzeſſin. Ich habe heut neue Bücher erhalten, darunter ſind Lieder von einem gewiſſen Heinrich Heine. Herr Lornſen wird die Güte haben, uns Eines davon vorzutragen, wir werden ein unparteiiſches Troubadourgericht bilden und Fräulein Hammerſteen verurtheilen, wenn unſer Spruch gegen ſie ausfällt.

Die Prinzeſſin holte ſelbſt das Buch und reichte es Lornſen. — Ich finde viele dieſer Lieder ſehr ſchön, ſagte ſie. Es weht ein entzückender Wald- und Lenzduft darin; vertheidigen Sie unſere hartgeſcholtene Sprache, Herr Lornſen.

Lornſen nahm das Buch und ſchlug es auf. — Ich will thun was ich vermag, ſagte er, und er wußte, daß er ſo ſicher ſprechen konnte, denn er las vortrefflich. — Plötzlich aber erhob ſich die ganze Geſellſchaft. Die Thüren wurden weit aufgethan, ein alter Herr in hohen Stiefeln und Militairrock trat herein. Hinter ihm folgte der Kammerjunker von Holk.

Der König! flüſterten die Hofdamen erſtaunt. — Lornſen ließ das Buch ſinken, eben hatte er beginnen wollen.

Die dürre, grade, ſoldatiſche Geſtalt des Königs, wie der lange Kopf mit dem ernſten, harten Geſicht hatten etwas Abſtoßendes und dazu paßte ſeine Art zu ſprechen. Rauh hervorgeſtoßene, kurze Fragen und Bemerkungen, deren polternder Ton dem Aengſtlichen Furcht einflößte, bildeten ſo gut wie er ſelbſt, einen grellen Gegenſatz zu dem ſchönen, lächelnden und geſchmeidigen Kronprinzen; dennoch aber hatte der alte König in ſeinen ſcharfen Augen und raſchen Bewegungen etwas, das Vertrauen erwecken konnte.

Er hörte Jeden, er arbeitete viel und bekümmerte ſich gern um Alles. Sein Gedächtniß war ſtark und man wußte viele kleine Züge zu erzählen, wo unter der polternden Hülle ein warm fühlendes Herz hervorgetreten war. Gewöhnliches Unrecht litt er nicht; wo es vorkam, konnten die Klagenden ſicher ſein, ein williges Ohr zu finden. Darüber vergaß der größte Theil, daß im Lande Alles beim Alten blieb, die Finanzen ſchwer zerrüttet waren und daß der alte Monarch ſich hartnäckig weigerte, den ſich regenden Forderungen der Zeit irgend ein Zugeſtändniß zu machen.

Sein Leben war eines geweſen, das die Liebe der Menſchen durch Mitgefühl leicht aufwecken kann. Der Sohn jener unglücklichen Mathilde, die im Kerker verſchmachtete, war er den Plänen ſeiner Großmutter Juliane und ihres Sohnes, des Erbprinzen, glücklich entgangen. Mit Glück und Energie hatte er, achtzehn Jahre alt, ſich von den Feſſeln ſeiner Feinde befreit und die Regierung übernommen, welche ſein wahnſinniger Vater nicht zu führen vermochte. Er hatte manches Gute gethan, oder doch von Bernſtoff, ſeinem berühmten Miniſter, thun laſſen, die Preßfreiheit geſchützt, welche Struenſee geſchaffen hatte; aber ſeine franzöſiſche Politik, das unerſchütterliche Vertrauen zu Napoleon's Stern, hatten Verderben über Dänemark gebracht. Das Land verarmte, ſein Handel wurde vernichtet, alle Quellen ſeines Wohlſtandes verſiegten, der Staatsbankerott brach aus, Norwegen ging verloren und nur, daß König Friedrich, als ein Bittender, bußfertig auf dem Fürſtenkongreß in Wien erſchien, ſchützte ihn vor größeren Verluſten.

Mit einem deutſchen Herzogthum, mit Lauenburg in der Taſche, kam er zurück. Holſtein war gerettet, Schleswig nicht in den deutſchen Bund aufgenommen und von dem großen Raube der damaligen Zeit, welcher Deutſchland allen gierig offenen Händen zuſchnitt, war ihm wenigſtens ein Biſſen zugekommen, als Schadloshaltung für das verlorene Norwegen. Der deutſche Michel hatte die Koſten mit ſeinem Fell, wie immer, bezahlt, aber Wenige dachten damals wie der edle Freiherr Stein, der mit der bitterſten Heftigkeit ſich über dieſe deutſche Schande ausſprach.

So wurde König Friedrich alt, er war jetzt ſechszig Jahre alt geworden, aber der Friede hatte doch einige Milderung der böſen Zeiten mitgebracht. Handel und Verkehr hatten ſich gehoben, man fühlte die harten Maßregeln, die Zwangsanleihen nicht allzuſehr, durch welche die Finanzen wieder gebeſſert wurden und wenigſtens in Kopenhagen war man luſtig und guter Dinge.

Der alte König mit dem grämlichen Geſicht und der polternden Stimme war mit Generationen in guten und böſen Tagen eng verbunden und neben ihm ſtand Hoffnung bietend ein prächtiger Thronfolger, der dem eitlen Sinn der Kopenhagener vortrefflich zuſagte. — Den alten König aber konnte Niemand anſehen, ohne Allerlei zu denken, was zum Herzen ſprach, und ſo ging es jetzt auch Lornſen, als er wenig Schritte von ihm ſtand.

Es fiel ihm ein, was man ſich erzählte, daß dieſer grauhaarige Mann unendlichen häuslichen Gram erduldet hatte, und welche Stürme und Sorgen ſein ganzes Leben über an ihm nagten. Er hatte ſein eigenes Haus nicht vor dem Tritt des Mörders ſchützen können; alle ſeine Söhne waren auf ſeltſame Weiſe geſtorben. Es gab ſchauerliche Gerüchte, wie dies geſchehen ſei, und wer die Hand dabei im Spiele gehabt; Verbrechen der grauenvollſten Art, die Niemand zu enthüllen wagte.

Plötzlich wandte ſich der König zu ihm um, betrachtete Lornſen mit ſeinen anſtarrenden Blicken und that dann einen Schritt auf ihn zu.

Wer ſind Sie? fragte er.

Mein Name iſt Lornſen, erwiderte Jens.

Herr Lornſen, ſagte der Prinz, der herbeitrat, welcher ſeit einiger Zeit in der deutſchen Kanzelei arbeitet, und den ich Ew. Majeſtät Gnade beſonders empfehle.

Ich habe von Ihnen gehört, ſprach der König und etwas geleſen, das mir wohl gefallen hat. Sie ſind ein Frieſe aus Silt?

Ja, Majeſtät?

Ihr Vater iſt ein wackerer Mann, ich denke, der Sohn giebt ihm nichts nach. Was haben Sie da?

Ein Buch deutſcher Gedichte, Sire.

Machen Sie Verſe? fragte der König in ſeiner rauhen ſcharfen Art. Sie haben Phantaſie, wie ich glaube. Kühlen Sie die ab. Phantaſie taugt nichts im Staatsdienſt, ſie verwirrt die Köpfe junger Leute.

Herr Lornſen iſt unſchuldig, Majeſtät, begann die Prinzeſſin, als der König ſchwieg. Es galt hier einen Wettſtreit zwiſchen deutſchen und däniſchen Dichtern. Ich erſuchte Herrn Lornſen, ein deutſches Gedicht zu leſen, da Fräulein Hammerſteen es übernommen hat für Dänemark in den Streit zu gehen.

Der König ſah zu Lina hin, welche neben ihrem Vater ſtand und ſich tief verneigte. Es ſcheint alſo, daß Sie keine große Anhänglichkeit für Deutſchland beſitzen, Baroneſſe Hammerſteen?

Wenigſtens niemals ſo viele, Majeſtät, um je zu verläugnen, daß ich däniſch denke und empfinde.

Eine goldene Lehre! rief der König, indem er die Prinzeſſin anblickte. Deutſche Sympathien haben keinen Raum in Dänemark, man muß däniſch denken und empfinden. Ich zweifle nicht daran, Sie werden unter allen Umſtänden Dänin ſein.

Gewiß, Majeſtät, ich glaube es behaupten zu können.

Der König nickte dem ſchönen Fräulein zu. Aber der Wahrheit die Ehre, ſagte er. Leſen Sie, ich werde zuhören. Was haben Sie da? Er deutete auf ein weißes Blättchen, das Lina aus ihrem Notizbuche genommen hatte.

Es iſt ein Gedicht, Majeſtät.

Von wem? fragte der König. Von Oelenſchläger?

Ich glaube, erwiderte ſie mit einem übermüthigen Blick auf Lornſen, daß wir unſere Heroen hier nicht nöthig haben. Es iſt dies ein kleines Gedicht von einem unbekannten Verfaſſer. Ich fand es jüngſt unter anderen Papieren und bewahrte es auf. Mit Ew. Majeſtät gnädigſter Erlaubniß werde ich dieſen Erguß poetiſcher und zarter Gedanken dem richterlichen Ausſpruch unterwerfen, obwohl es mir ſchwer werden wird, die Verſe mit dem Feuer der Begeiſterung zu ſprechen, die den Verfaſſer beſeelt haben muß, als er ſie ſchrieb.

Leſen Sie, ſagte der König lächelnd.

Schalkhaft ſuchten ihre Augen nach Waldemar, der hinter dem Stuhle der Prinzeſſin ſtand und ſich bemühte, ſeinen Unwillen zu verbergen. Lornſen zweifelte nicht, daß Lina das Gedicht ihres verliebten Vetters in der Hand halte, und bei den erſten Zeilen wußte er es gewiß. Er fand es unrecht und hart, ſo zu ſpotten, wie ſie es that; aber die Ueberſchwänglichkeit der gewählten Bilder und Worte und die Ueberſchwänglichkeit des Pathos, mit welchem ſie es vortrug, reizten ihn zu einem Lächeln, das dem Kammerjunker nicht entging. Dieſer ſchien zu ahnen, daß Lornſen das Gedicht kannte, daß er es geleſen hatte, daß ein Einverſtändniß hier ſtattfand, um ihn aufs Grauſamſte zu quälen. Eine Hölle von Haß leuchtete aus dem langen Blick, den er auf den übermüthigen Emporkömmling warf; ſeine Lippen zitterten, ſeine Augen irrten über den Kreis der Zuhörer, und als er des Königs ernſthaftes Geſicht lachen ſah und alle die andern Geſichter voller Beluſtigung über den komiſchen Vortrag, bis endlich ein allgemeines Gelächter den

Schluß begleitete, hätte er Lina erwürgen mögen, während er pflichtmäßig mit lachte und Beifall klatschte.

Gut vorgetragen, rief der König, Sie wiſſen der Narrheit Humor zu geben, Baroneſſe Hammerſteen. Wenn der plattköpfige Burſche zugegen wäre, der dieſen Unſinn aufs Papier brachte, er würde wenigſtens eingeſtehen müſſen, daß Sie Alles thaten, um ihn erträglich zu machen. Aber mit dieſer Faſelei retten Sie den Sieg nicht. Wählen Sie Etwas, das würdiger iſt, ihn auszufechten.

Ich ziehe es vor, Majeſtät, erwiderte Lina, erſt zu hören, was von der andern Seite gegeben wird und glaube kaum, daß es Beſſeres ſein wird.

Der König blickte Lornſen an, der in dem Buche blätterte, und jetzt mit ſeiner vollen klingenden Stimme zu leſen begann. Es waren die Harzlieder von Heine. Er las ſie mit inniger Freude an dem Zauber dieſer reizenden Idylle, deren geheimnißvolle Süße tief in ſein eigenes Herz griff. Kein Laut unterbrach ihn, man hörte aufmerkſam und ernſthaft zu. Der alte König neigte ſein Ohr, ein wohlgefälliges mildes Lächeln bezeugte ſeine Zufriedenheit.

Leſen Sie weiter, ſagte er, als das erſte Lied beendigt war, und Lornſen las die drei Gedichte, während der König ihn betrachtete und genau anſah, als er den letzten Vers mit erhöhter Stimme und einem Feuer vortrug, das Aufmerkſamkeit erregen konnte.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit.

Schön! rief der König; phantaſievoll und reizend geträumt. Das iſt ein Lied für ehrgeizige und glühende Herzen. Was ſagen Sie dazu, Baroneſſe Hammerſteen, ſind Sie beſiegt von dieſer heißen Bilderpracht?

Nicht ſo leicht, Majeſtät, erwiderte Lina. Ich gebe nicht viel auf ſolche ſchwärmeriſche Träumereien.

Was kann ein Dichter weiter thun, fiel der König ein. Er bewegt die Herzen, er rührt und ergreift. Herr Lornſen da ſah aus, als habe er wirklich die Prinzeſſin erworben und Schloß und Leute dazu. Aber leſen Sie noch ein Lied, wir können noch eines hören.

Lornſen nahm das Buch wieder auf. Er las die Ilſe und wieder kam ein tiefes Gefühl ihn an, das er nicht verbergen konnte.

Das ſind gefährliche Lieder, ein gefährlicher Menſch dieſer Dichter, rief der König.

Aber ein leichtfertiger Menſch, ſagte Lina. Wenn ſeine Prinzeſſin Ilſe nöthig hatte ihrem geliebten Kaiſer die Ohren zuzuhalten, damit er nicht davon laufe wenn die Trompete klang, hat er jedenfalls die ſchlechteſten Vorſtellungen von der Macht der Liebe.

Ah, rief der König in ſeiner derb ironiſchen Weiſe, Sie meinen mächtiger zu ſein als die Prinzeſſin?

Ich ſage nur, Majeſtät, daß mein Dichter niemals beim Klang der Trompete davon laufen würde.

Und Sie würden es ſehr übel nehmen, wenn überhaupt ein Mann ſich erkühnte, etwas zu wollen, was Sie nicht wollen?

Ich wage kein Urtheil, Majeſtät, über Dinge, die ich nicht kenne, aber meine Meinung iſt, daß es kein Opfer giebt, das ein Mann nicht der Geliebten bringen müßte.

Sehr ſtolz! ſagte der König aufſtehend, aber ſehr richtig gedacht, wie Frauen denken. Was meinen Sie, Herr Lornſen, zu dieſem Angriffe auf den Inhalt Ihres Buches da?

Ich meine, erwiderte Lornſen lächelnd, daß er zum Theil gerechtfertigt iſt, ſoweit er nämlich den Kaiſer Heinrich betrifft. Frauen mögen für ihre Liebe Alles opfern, die Liebe iſt ihr höchſtes Lebensziel, bei dem

Manne aber tritt die Ehre über die Liebe und wenn ein Kaiſer wirklich ſich die Ohren zuhalten ließ, wenn die Ehre ihn rief, hat er nicht gehandelt wie ein Mann handeln muß.

Recht geſprochen, rief der König, indem er Lornſen freundlich zunickte. Die Ehre iſt es, die dem Manne immer Richtſchnur ſein ſoll. Das muß Niemand vergeſſen, wer er auch ſein mag. Ich achte den Mann auch nicht, der um Weiberliebe Alles opfern und darüber Alles vergeſſen kann. Der Blick, den der alte Monarch dabei auf die Anweſenden richtete, war hinreichend, ein Schweigen hervorzubringen, das lange andauerte. Der König ſprach fortgeſetzt mit Lornſen, deſſen Antworten ihm zu gefallen ſchienen, weil ſie unbefangen und freimüthig gegeben wurden. Er befragte ihn über ſeine Lebensverhältniſſe und knüpfte andere Fragen über Handel, Gewerbe, Landeszuſtände der Inſeln und Herzogthümer daran, die Lornſen wie in einem Examen mit ſtatiſtiſcher Sachkenntniß und Zahlen beantwortete.

Ich ſehe, ſagte der König endlich lächelnd, Sie ſind wenigſtens eben ſo gut in der Geſchichte und den Staats- und Landesverhältniſſen bewandert, wie Sie ein vortrefflicher Vorleſer ſind. Es läßt ſich aber immer noch wahr machen, was die Poeten erdichten und erdenken, wenn man den Kopf auf der rechten Stelle hat. Er nickte langſam Lornſen zu, und indem er ſich zu dem Prinzen und der Prinzeſſin wandte, machte er mit der Rechten eine Abſchiedsbewegung und entfernte ſich.

Als er fort war, ſchien eine Laſt von den Herzen und Schlöſſer von den Lippen zu fallen. Die Fröhlichkeit kehrte zurück, der Prinz war wieder liebenswürdig und geſprächig, Scherz und Heiterkeit verkürzten den Abend und ſpät erſt entließ das fürſtliche Paar den Kreis der Gäſte. Lornſen wurde mit beſonders gütigen Worten bedacht, Prinz Chriſtian drückte ihm die Hand und ſagte ihm nochmals, daß er ihn bald wieder zu ſehen hoffe.

Als der Staatsrath mit ſeinem Schützling im Vorſaale war, beugte er ſich zu ihm und ſagte ihm ins Ohr: Böcke geſchoſſen, entſetzliche Böcke! Kommen Sie morgen zu mir, wir wollen im Buche der Erkenntniß leſen.

Und ich, flüſterte Lina, habe ein beſonderes Kapitel darin abzuhandeln. Iſt es kein zu großes Opfer, Herr Lornſen, wenn ich Sie dazu auch auf morgen erwarte?

Der ſchalkhafte Blick, welcher ihre Worte begleitete, verſüßte den Spott. — Der Wagen rollte raſch fort, Jens ſah ihm gedankenvoll nach.

Langſam ging er die öde Amalienſtraße hinab, die Karoſſen der Hofleute donnerten an ihm vorüber. Die mit ihm in den Sälen des Prinzen beiſammen geweſen und lächelnd unterthänig jedes Wort bewundert hatten, das er unbeachtet ließ, wiegten ſich jetzt auf ſeidenen Kiſſen und beſpöttelten den ungeſchlachten Burſchen, deſſen grobe Sohlen zu ſeinen groben Sitten paßten.

Der Mond ſchien auf die hohen, düſtern, verſchnörkelten Häuſer und auf den Kopf der ungeſchickten Reiterſtatue Friedrich des Fünften, der in ſeiner römiſchen Toga von dem dickbäuchigen Pferde herab ihn finſter anblickte.

In dem Augenblick, wo Lornſen ſtillſtehend die Statue und die Lichteffekte betrachtete, legte Jemand, der dicht an ihm vorüber ging, eine Hand auf ſeine Schulter und eine tiefe Stimme bot ihm einen guten Abend.

Er erkannte den Doktor Björning, der ihn lachend fragte, ob er im Mondſchein Kunſtſtudien vor dieſem erhabenen Denkmal eines verkommenen Geſchmacks machen wolle.

Ich dachte darüber nach, erwiderte Lornſen, ob es nicht gerechter ſei, daß dieſem ſtillen friedlichen Könige, welcher Bauten und Gartenkünſte trieb, ein Denkmal geſetzt worden iſt, als Kriegshelden und ſogenannten großen Fürſten, die mit dem Blute und dem Elende der Völker ſich einen Namen in der Geſchichte der Menſchen erwarben.

Sie retten ſich von den lebendigen Königen zu den todten, lachte der Doktor und haben ganz eigenthümliche Gedanken in dem Augenblick, wo Ihre Hände noch warm ſind von dem gnädigen Druck eines gnädigen hohen Herrn.

Wer hat Sie davon benachrichtigt? fragte Jens.

Lieber Lornſen, verſetzte Björning lächelnd, ich weiß genau, welche Künſte man anwendet, um aus dem ſchleswigſchen Freiheitsmann einen däniſchen Geheimrath zu machen.

Sie wiſſen nichts, wenn Sie glauben, daß dieſe Künſte glücken können, ſagte Lornſen ſtolz.

Das heißt, Sie ſind nicht aus dem Holze gemacht, aus welchem die getreuen, gefügigen Werkzeuge einer despotiſchen Regierung geſchnitzt werden, fiel der Doktor ein. Sie gehören, wie Sie meinen, nicht zu denen, deren Ehrgeiz durch ein Amt, einen Titel, ein Band und ein gutes Stück Geld zu befriedigen iſt.

Ich glaube es auch; aber man hat einen andern Kitt für Sie, eine andere Kette, die Sie ſich ſelbſt geſchmiedet haben; doch davon nachher. Sie ſelbſt, mein lieber Lornſen, haben ſich in den ſüßen Traum gewiegt, daß Ihre thatkräftige Natur Wunder vollbringen, daß Sie mit dem Moſesſtabe den Labequell für ein ganzes Volk aus dem harten Fels ſchlagen können. Sie werden ſehen, daß Sie das nicht vermögen.

Ich weiß nicht, Herr Björning, ſagte Jens, was Sie bewegt, mir als Prophet in ſpäter Nacht zu erſcheinen.

Der Zufall thut es, fiel der Doktor ein, und mein aufrichtiger Wunſch, Sie vor Täuſchungen zu bewahren. Sie haben auf Befehl des Königs eine Denkſchrift verfertigt, die mit Freimuth über die Lage und Rechte der Herzogthümer ſich verbreitet. Sie ſehen, ich weiß was Ihnen heut die Ehre verſchafft hat, beim Kronprinzen ſchmeichelhafte Worte zu hören. Auch der König hat ſich günſtig über Sie ausgeſprochen, und wenn Sie wollen, iſt Ihr Glück gemacht. Ja, noch mehr, Sie können in kurzer Zeit ein Ziel erreichen, das beneidenswerth genannt werden muß, allein wenn Sie glauben Ihre Selbſtſtändigkeit bewahren zu können, wenn Sie mehr ſein wollen, als ein Werkzeug, das benutzt wird um den Menſchen zu dienen, die es gebrauchen um zu haben, was ihnen ſelbſt fehlt, ſo unterliegen Sie einem Wahne, dem Viele ſchon unterlegen ſind.

Was Sie Wahn nennen, erwiderte Lornſen, iſt für mich nicht vorhanden. Ich habe weder etwas zu bereuen, noch werde ich je mich zum käuflichen Werkzeug erniedrigen laſſen.

Die Sache iſt einfach, ſagte Björning, der Lornſens Arm genommen hatte und mit ihm weiter ging. Man gebraucht Ihre Kenntniſſe und Ihr Talent und öffnet Ihnen dafür den Weg zu Ruhm und Ehren. Sie ſind in kurzer Zeit der erſte Angeſtellte im Büreau geworden, nächſtens werden Sie Büreauchef ſein und dann iſt vom Kanzleirath noch ein Schritt zum Konferenzrath, zum Ritter des Danebrog und zum geadelten Mitgliede des Geheimraths. Dann, Herr Lornſen, öffnen ſich vor Ihnen eben ſo wohl die Arme des Ruhms und aller Ehren, die Fürſten geben können, wie die Arme der Liebe. Fragen Sie ſich, ob Sie das Eine haben können ohne das Andere. Sie meinen, mit Ihrem Sinne für Wahrheit, mit Ihrer Begeiſterung für die Rechte Ihres Volksſtammes und mit der Freiheitsliebe, die Ihr Herz erfüllt, in die

Zukunſt eingreiſen zu können; ich ſage Ihnen, daß Sie nichts können, als ſich unterwerfen und den Gönnern dienen, auf deren Armen Sie emporgehoben wurden.

Ich glaube nicht, ſprach Jens dagegen, daß diejenigen, welche Sie meine Gönner nennen, etwas von mir begehren werden was meiner Ehre zu nahe tritt. Ich glaube ſogar, daß Viele ſich täuſchen, die auf der Höhe des Lebens nur Argliſt und verſtockte Verblendung wittern. Man muß darin nicht zu weit gehen, Herr Björning. Das Rechte und Vernünftige macht ſich Bahn, ſelbſt durch die Mauern der Königspaläſte; wenn aber wahr wäre was Sie da ſagen, ſo weiß ich von mir ſelbſt, daß ich nichts zu fürchten habe.

Nun, ich ſehe, rief Björning ſarkaſtiſch lachend, Sie haben Fortſchritte gemacht, die ich nicht vermuthete. Der liebenswürdige Kronprinz hat Ihnen die Hand gedrückt und mit einem kleinen Seufzer geſagt, daß er der Mann der Zeit ſei, und daß kein Menſch daran zweifeln könne, wie ſein Herz für Volk und Freiheit ſchlage, wenn man nur nach Norwegen zurückblicke. Wiſſen Sie, Herr Lornſen, was die Völker zumeiſt zu fürchten haben? Schwache und wankelmüthige Fürſten. Beſſer ein kräftiger Tyrann, als ein Spielwerk des Augenblicks, der Alles will und darum Nichts ſchafft und vollbringt.

Um ſo nöthiger ſind ihm treue und wahrhafte Rathgeber, ſagte Lornſen unmuthig, und um ſo beſſer vielleicht, daß der König ſelbſt ſich ein ſo kräftiges Alter bewahrt hat.

Hoffen Sie auf den auch? fragte Björning ſpottend. Er hat den altdäniſchen Despotismus des Königsgeſetzes und die unantaſtbare Weisheit von Jugend auf eingeſogen, die hier beinahe zwei Jahrhunderte lang ohne Widerſtand zu finden, gewaltet haben. Vor 1660 tyranniſirte der Reichsrath dies Volk, von da an bis jetzt wurde es erlöſt durch den väterlichen Herrſcherwillen der Könige, die dem Käfige des Adels entflohen waren. Ein ſolcher König, der gar nicht begreift, wie er ſeine Macht mit ungerathenen Kindern theilen könnte, deren Inſolenz ſich unterſteht nach ſeinen Rechten zu greifen, iſt dieſer alte Friedrich auch. Er iſt ein dürftiger, verknöcherter Geiſt; eine Art Korporal, der nach dem Exerzierreglement lebt und was nicht darin ſteht, als nicht exiſtirend betrachtet; aber dennoch haben Sie Recht, für Ihre Sache mehr von ihm zu hoffen, als von dem ewig lächelnden, höflichen Prinzen. Dieſer alte polternde König hat Dänemark ruinirt, allein in guter Abſicht und mit dem redlichſten Willen das Beſte zu thun. Immer waren die Ereigniſſe mächtiger als er, und wie ſein Unglück rührend iſt, ſo iſt die beſchränkte Ehrlichkeit ſeines Charakters eine gewiſſe Bürgſchaft gegen offenes Unrecht. Er wird nimmermehr zugeben, daß die deutſchen Herzogthümer däniſch werden. Das jetzige Geſchrei von der Inkorporation Schleswigs prallt an ſeiner Ueberzeugung ab, aber eben ſo wenig wird er jemals darein willigen, daß ſeine Länder, diesſeits oder jenſeits des Belts, die Verfaſſung freier Völker bekommen, welche ſie zu fordern haben.

Mit dem Kronprinzen verhält es ſich anders, fuhr er nach einem augenblicklichen Schweigen fort, indem er Lornſen prüfend anblickte. Er müßte von den Umſtänden ſehr begünſtigt ſein, oder die Stunde wird ihn finden, wo er die däniſche Verfaſſung ſo freundlich lächelnd unterzeichnet, als wenn die guten Bürger von Kopenhagen ihm ein Diplom zur Ernennung eines Bürgermeiſters vorlegen.

Mit dieſer Gewißheit kann man zufrieden ſein, fiel Jens ein.

O! rief Björning lachend, man wird ihm Norwegen nie vergeſſen, aber ſehen Sie um ſich, Herr Lornſen und fragen Sie ſich, was kommen muß. Ehe es zu einer norwegiſchen Freiheit hier kommt, zu jener demokratiſchen Freiheit, die von keinen Standesrechten weiß, und keine Lügen duldet, wird mancher heiße Tag kommen. Dänemark mit ſeinem mächtigen, geplagten Bauernſtand und ſeiner feurig drängenden Jugend wird allen Widerſtand endlich überwinden, was aber die Herzogthümer betrifft, ſo werden ſie zwar frei werden, wie wir, aber ſie werden Dänen werden müſſen.

Wir wollen es abwarten, ſagte Lornſen kalt.

Der alte König Friedrich hat ſchlaue Diener genug, fuhr Björning fort, die ihm täglich ſagen, der Streit über Nationalität und Trennung ſei gut, die Uneinigkeit ganz vortrefflich. Mit dem einen Theile halte man den andern in Schach und habe damit den ſchönſten Ableiter für alle verwegenen Forderungen. Leider iſt es ſo, Herr Lornſen; leider haſſen ſich die, die ſich lieben ſollten, und dieſer unnatürliche Haß wird ſich ſteigern, endlich vielleicht bis zu Blut und Mord, bis zum raſenden Fanatismus des Racenkriegs, zur Freude des Abſolotismus, dem kein Schauſpiel lieber ſein kann.

Darum, ſprach Lornſen erregt, iſt es nöthig, bei Zeiten gerecht zu ſein.

Was nennen Sie Gerechtigkeit, rief Björning. Dänemark wird niemals Schleswig von ſich laſſen; Dänemark will nicht! — Vereinigt Euch mit uns, reicht uns die Hände, wir wollen einen anderen feſteren Bund ſchließen, als jene elende Inkorporation, die nichts iſt als der Deckmantel für die Sünden und Verbrechen vergangener Jahrhunderte.

Dänen werden? ſagte Lornſen mit erhöhter Stimme, niemals!

Niemals?! wiederholte Björning; das ſagt kein Mann des Volks, kein Mann der Freiheit. Trennt ſich das Glück der Menſchen nach der Sprache, ſchneidet es ſich ab mit dem Dorfe, wo ein anderer Stamm wohnt? Nein, Glück und Wohlſein hängen ab von Geſetzen und Einrichtungen, von verbürgter Freiheit und gleichmäßigen Rechten Aller, die demſelben Staate angehören. Ein gemeinſames Vaterland weiß nichts von Sprachgrenzen, es kennt nur gleiche und freie Bürger, und warum wollt ihr dies nicht mit uns ſein? Warum wollt ihr mit eurem Haſſe uns und euch ſelbſt verderben?

Weil ihr uns dahin gebracht habt durch Druck und Unrecht, erwiderte Lornſen, weil es unſer Recht iſt, Deutſche zu ſein und zu bleiben, weil tauſend feſte Fäden des Lebens uns mit unſerem wahren Vaterlande verbinden.

Sehen Sie nach Frankreich hin, ſagte der Däne. Es beſitzt ſeine deutſchen Provinzen ſeit länger als einem Jahrhundert. Alle die alten feſten Fäden ſind zerriſſen, und gerade dieſe Deutſchen ſind die beſten Franzoſen geworden.

Mag es ſein, wie Sie ſagen, verſetzte Jens; dann aber liegt es darin, daß dieſe Provinzen gewaltthätig erobert wurden zu einer Zeit, wo des Volkes Wille nichts war. Jetzt aber fühlen ſie ſich wohler, weil es ihnen beſſer geht bei den Fremden, wie im eignen Hauſe.

Und dies gütige Schickſal ſollt auch ihr empfangen, fiel Björning ein, auch ihr ſollt euch wohler fühlen bei uns und mit uns, wie in dem zerriſſenen Deutſchland, daß man nicht weiß, wo man es ſuchen ſoll?

Unter der Laſt ſeines Unglücks, ſagte Lornſen ſtolz, bleibt es dennoch das große, mächtige Volk. Was kann uns Dänemark geben was wir nicht ſelbſt erwerben könnten?! Ihr wollt uns frei machen, wir werden frei ſein. Ihr gehört nicht zu uns, wir wollen nichts von euch. Nichts als unſer Recht verlangen wir, nichts als Unrecht haben wir erduldet. Wahre jeder dies und gebe heraus was ihm nicht gebührt, dann wollen wir gern zuſammen gehen und kein Haß wird uns länger trennen.

Sie waren auf den großen Neumarkt gekommen und ſtanden dort ſtill.

Hören Sie ein letztes Wort von einem Freunde, der Sie achtet, ſagte Björning. Sie jagen Fantomen nach, unter den Fingern werden dieſe Ihnen entſchwinden. — Glauben Sie, daß Lina —

Herr Björning! ſagte Lornſen zurücktretend.

Es iſt gut, daß ich Ihnen den Namen des Fräulein von Hammerſteen nenne, fuhr jener fort, ſie iſt beſtimmend in Ihr Leben getreten. Eines aber will ich Ihnen bemerken: Es giebt keine ſtolzere Dänin, als dieſe junge ſchöne Dame; kein kühneres Herz voll Vaterlandsliebe und keine andere Sicherheit es zu gewinnen, als auf dem Wege, den ich Ihnen gezeigt habe.

Fräulein von Hammerſteen ſteht fernab von Ihrem Wege, wie ich denke, erwiderte Jens.

Nicht ſo weit wie es ſcheint, gab Björning zur Antwort. Sie theilt nicht die Geſinnungen ihres Vaters. Ihr freier Geiſt nimmt einen anderen Flug. Ich glaube, Herr Lornſen, daß der Konferenzrath bewogen werden kann, einen ausgezeichneten Kopf, der ſich von ihm leiten läßt und ihm getreulich dient, mit der Hand ſeiner Tochter zu belohnen, vorausgeſetzt daß ſich Alles ſo macht wie er wünſcht; ich glaube aber nicht, daß Lina ſich zwingen läßt einen Mann zu nehmen, ſelbſt wenn ſie ihn liebte, der nicht denkt wie ſie und nicht Alles für ſie opfern mag.

Opfer! Wer hat Ihnen das geſagt? rief Lornſen erſchreckend als er dieſe Worte hörte.

Wollen Sie mich begleiten, ſagte Björning. Ich führe Sie in einen Kreis gleichgeſinnter Freunde. Sie ſollen manche Aufſchlüſſe bekommen.

Ich kann nicht mit Ihnen gehen, ich kann nicht wollen was Sie wollen, erwiderte Lornſen nach einem kurzen Bedenken.

Dann leben Sie wohl, Herr Staatsrath Lornſen, rief Björning, indem er ſich entfernte. Vielleicht kommt die Stunde bald, wo Sie anders denken werden.

11.

Sie haben unverzeihliche Fehler gemacht, lieber Lornſen, ſagte der Staatsrath, als Jens am andern Tage in ſein Zimmer trat, und hätten Sie die Blicke Ihrer Umgebungen ſehen können, Sie würden vor Schrecken erſtarrt ſein.

Ich begreife in Wahrheit jetzt noch nicht, welches Unglück ich eigentlich verſchuldete, erwiderte Lornſen.

Heilige Unſchuld! rief Hammerſteen lachend, aber ich laſſe es mir doch nicht nehmen, daß eine gewiſſe tugendhafte Schelmerei Sie dazu trieb. Lina meint zwar, es ſei ganz einfach und ehrlich gemeint geweſen, allein ich glaube es nicht, denn ſo viel wußten Sie jedenfalls von den Verhältniſſen, daß leidenſchaftliche Hingebung zu ſchönen Frauen, eine der ritterlichen Verirrungen des Kronprinzen einſt war.

Die Norweger haben ihm dafür den Namen Schürzenkönig gegeben, fiel Jens luſtig ein.

Sehen Sie wohl, Sie Schelm, ſprach der Staatsrath mit dem Finger drohend, wie recht ich habe. Sie haben ſpekulirt mit Ihrer Sottiſe, ob mit voller Abſicht oder den Zufall des Augenblicks benutzend, iſt einerlei. Der König in ſeiner ſittlichen Strenge läßt keine Gelegenheit vorüber, wo er ein derbes Wort ſagen kann gegen Sinnlichkeit, Weiberliebe und Ausſchweifungen, die ihm verhaßt ſind. Die Zeit iſt jedoch vorbei, wo ſolche Worte gut angewendet waren, aber die Erinnerungen bleiben fatal, und namentlich jetzt muß es dem Kronprinzen höchſt unangenehm ſein, irgend einen nachträglichen Denkzettel zu bekommen.

Es ſollte mich tief betrüben, erwiderte Jens, wenn der Prinz denken könnte, daß eine Abſicht mich verleitete, eine Sentenz auszuſprechen, die in ihrer Allgemeinheit ſo wahr iſt.

Sein Sie ruhig, ſprach Hammerſteen, der Prinz iſt viel zu gnädig und großmüthig, um nicht das Beſte zu glauben und Alles auf Rechnung des Zufalls zu ſetzen. Aber, mein junger Freund, Sie ſehen beim erſten Schritte, wie glatt der Boden iſt auf welchem Sie ſich bewegen, und wie leicht man darauf fallen kann. Es iſt nicht genug Geſchichte zu ſtudiren und viele Kenntniſſe zu ſammeln, man muß auch Verhältniſſe und Menſchen genau beurtheilen und niemals eine Blöße geben.

Sie ſind aber ein Glückskind, fuhr er dann lachend fort. Ihre gewagten Streiche fallen alle gut aus. Der König iſt ſehr mit Ihnen zufrieden. Sie ſind mit Ihrer freimüthigen Sicherheit ein Mann, der ihm gefällt. Heute Morgen ſprach er mit mir von dem jüngeren Bernſtorff und meinte, Sie hätten etwas in Ihrer ganzen Haltung und im feſten Auftreten, was ihn an jenen erinnere. Sie wiſſen, Bernſtorff iſt ſein Liebling geweſen, ihre Jugendzeit fällt zuſammen. Benutzen Sie dieſen Wink, mein lieber Freund, wer weiß, was Alles geſchehen kann; aber ſtellen Sie ſich ſo, daß Ihr großmüthiger und gnädiger Beſchützer, der Kronprinz, daſſelbe Wohlwollen theilt.

Lornſen verbeugte ſich. Ich werde mir die Achtung des Prinzen zu erhalten ſtreben, ſagte er dann.

Ganz recht, rief Hammerſteen, Sie können das auf doppelte Weiſe. Es giebt Menſchen, die den Fürſten nothwendig ſind durch ihren Geiſt, ihre Erfahrungen, ihre Einweihung in die geheimſten Dienſte des Staats, und welche Achtung gebieten, weil man ſie fürchtet und ſie braucht. Die zweite Art ſind die ſogenannten ehrlichen Männer, die man nicht zu fürchten nöthig hat, deren Charakter aber, wie unbequem er auch zuweilen ſein mag, Achtung erzwingt. Man muß beides vereinigen, klug und ohne Falſch ſein, nur nicht eigenſinnig, nicht ſtarrköpfig, nicht ſo liebenswürdig offenherzig in Gegenwart eines Prinzen, der den Frauen mit ſolchem Feuer gehuldigt hat, und endlich nicht in Gegenwart vieler hohen Damen behaupten, daß alle Frauenliebe nichts ſei, wo Grundſätze mit ihr in Konflikt gerathen.

Das iſt in dieſem Augenblicke mehr als je meine Ueberzeugung, ſagte Jens.

Bah! rief der Staatsrath lachend, Alles kommt auf den Standpunkt an. Ein Held oder ein wahrer Diplomat wird um ein Weib ſich freilich nicht herabwürdigen und verächtlich machen; überläßt ſich ein gewöhnlicher Menſch dagegen ſeinen vorherrſchenden Neigungen, ſo erfüllt er ſeinen Beruf und nichts iſt alberner, als von einer Gans verlangen ſie ſolle ein Adler ſein. Ein Mann von Geiſt aber, der die Höhen der Geſellſchaft erklimmen will, muß mit allen Ziffern rechnen. Kann ihm Liebe helfen, ſo folge er dieſer, opfre ihr was er opfern kann, laſſe ſich von ihr erheben und frage nicht nach Grundſätzen.

Es fragt ſich einzig nur, warum ich opfere und wofür ich opfere? Welche Wirkung es hat, welche Macht mir daraus erwächſt? Lege man an große Dinge nur keinen kleinen ſpießbürgerlichen Maßſtab der gewöhnlichen Moral. Der Geliebte einer Kaiſerin werden, und dafür ausſchweifen, ja ſelbſt morden, wie

Gregor Orlow, iſt etwas Anderes, als um ein glattes Geſicht ein gemeines Verbrechen begehen. Umſtände thun Alles, mein lieber Lornſen, darum um's Himmels Willen fort mit aller romantiſchen Schwärmerei, wo es gilt, klug und beſonnen ſein: und nun laſſen Sie uns von etwas Anderem reden, ich habe eine gute Nachricht für Sie. Der Staatsrath nahm nach ſeiner Gewohnheit eine Priſe, um die Aufmerkſamkeit zu ſpannen und ſagte dann, die Hand auf Lornſens Schulter legend: Sie ſind heut zum Büreauchef ernannt. Was ſagen Sie? Es geht raſch, nicht wahr?

Lornſen drückte ſtumm die ihm dargebotene Hand. Ich weiß, welchen Dank ich Ihnen ſchulde, erwiderte er.

Natürlich, fuhr Hammerſteen fort, kann der neue Herr Büreauchef nicht ohne Titel ſein, der König hat daher heut zugleich Ihr Patent als Kanzleirath vollzogen. Ich habe es Ihnen eigentlich nicht ſagen wollen, rief er lachend, um Lina damit zugleich zu überraſchen, nun gehen Sie ſelbſt und theilen Sie ihr mit, was geſchehen iſt. Aber erſt noch eine Frage, rief er ihn am Knopfloch feſthaltend. Sie haben in kurzer Zeit erreicht, woran Andere ihr ganzes Leben über zu thun haben. Büreau-Chef iſt eine wichtige Stellung, noch ein Schritt und Sie gehören zur hohen Büreaukratie. Nun, Herr Kanzleirath Lornſen, es iſt doch wohl ein Unterſchied zwiſchen dem Sonſt und Jetzt, und Ihre Hoffnungen und Wünſche haben einen anderen Flug genommen, als damals, wo wir Sie auf der Klippenſpitze von Helgoland träumend fanden?

Gott weiß es, ja! erwiderte Lornſen in großer Bewegung, aber was ich wünſchte und hoffte ſteht feſt und unverrückt vor mir, und wie ein Seemann im Sturme kühner wird, ſo hoffe ich jetzt um ſo gewiſſer auf Erfüllung.

Hammerſteen nickte ihm zu. Er ſchien noch etwas auf den Lippen zu haben, aber er brach ab und ſagte nur: Kühnheit paart ſich mit Vorſicht und Geduld. Gehen Sie jetzt zu Lina und theilen Sie ihr mit, was Ihnen geſchehen iſt. Sie wird ſich freuen und weitere Pläne mit Ihnen bauen; ſorgen Sie dafür, lieber Freund, daß es keine Luftſchlöſſer ſind.

Lornſen fand das Fräulein von Hammerſteen in einem der ſchönen Bosquets, die ſich an das Treibhaus des Gartens anſchloſſen. Man konnte faſt unbemerkt und ungeſehen dahin gelangen, und einige Minuten ſtand er und betrachtete durch das Geblätter das ſchöne, ſtolze und lächelnde Geſicht. Lina ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt und las in einem Buche. Er erkannte es ſogleich, es waren dieſelben Gedichte welche er geſtern geleſen hatte; plötzlich blickte ſie auf ein Geräuſch hatte ihn verrathen. Sie ſah die Umriſſe ſeiner Geſtalt und winkte ihm drohende Grüße zu, indem ſie mit dem ſüßeſten Wohllaut ihrer klingenden Stimme die Verſe, welche ſie eben geleſen hatte, wiederholte.

Dabei ſtreckte ſie dem nahenden Freunde die Hände entgegen, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte und in der Seligkeit dieſer Minute voll reinen Glücks verlor ſich jeder unmuthige Schatten, den ſein Geſpräch mit dem Staatsrath hervorgerufen hatte.

Ja, das iſt ſchön, rief Lina endlich auf das Buch deutend aus und heute will ich Dir bekennen, theurer Jens, daß ihr Deutſchen Dichter beſitzt, die mit den größten aller Völker um den Lorbeer ſtreiten dürfen; auch will ich Dir bekennen, daß die rauhe deutſche Sprache in Deinem Munde ſo herrlich klang, wie ein Hymnus zur Feier einer großen Gottheit.

Das war es auch, erwiderte Lornſen. Ich feierte die große Liebesgöttin, die ihre Begeiſterung in die Worte des Dichters legte.

Sie ſah in ſeine glänzenden Augen und ſtrich das lockige Haar von ſeiner Stirn. Ich habe immer geglaubt, ſagte ſie dann lächelnd, daß Du einer der alten Kämpen ſeieſt, wie ſie die Sagen ſchildern, ein Kämpe, der ohne Helm und Harniſch ſich auf Rieſen und Drachen ſtürzt ohne zu erbeben, aber der alte König hat doch Recht, und mein Vater hat Unrecht, oder beide haben Unrecht und ich habe nicht Recht.

Das heißt, ſagte Lornſen ſie anblickend, Du kannſt an mir zweifeln?

Könnte ich es jetzt! rief ſie, was wäre dann wahr an Dir und mir? Du biſt im Stande die Köpfe junger Leute zu berücken und das paßt nicht für den Staatsdienſt, wie die alte Majeſtät grimmig behauptet. Mein armer Kopf iſt ſo gläubig, daß er Alles glaubt. Ich möchte zu Dir beten, wie zu einem Heiligen. Aber dann, Jens, kommt es mir vor, als wäre der Kämpe im Stande zum Berſerker zu werden, der in wilder Raſerei das Liebſte was ſein iſt, anfallen und tödten könnte.

Das kannſt Du denken? fragte er, und ein Strom von Liebe floß über ſie hin.

Es iſt nichts, fiel ſie ein, es ſind Grillen, welke Blätter die vom Baume fallen, damit die Früchte beſſer reifen. Du ſtolzer Frevler forderſt Opfer vom Weibe wenn es liebt, aber die Liebe kennt keine Opfer. Ich bringe Dir was ich zu geben habe, Du giebſt was dafür gefordert wird. Ich gehöre nicht zu denen, die beſcheiden in einer Hütte wohnen wollen um glücklich zu ſein, Du weißt das; ich will den kühnen Mann der mich erwirbt unter den Erſten ſehen, die mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden. Und das iſt unſere Aufgabe, theurer Jens, das ſind die Opfer unſerer Liebe. Sei ſtolz auf mich, meine Liebe will daß die Welt ſich mit Deinem Ruhme fülle. Laß mich ſo ſtolz ſein, daß keine Königin ſich mit mir vergleichen kann.

Sie legte die Hände um ihn und ihre Augen ſtrahlten von einem tiefen Feuer, ihr Lächeln war ſo kühn und beredt, daß Lornſen ſie entzückt und begeiſtert an ſich preßte. O! meine Lina, ſagte er, keine Schöpfung Gottes iſt herrlicher als eine ſchöne, geiſterfüllte Frau, kein Menſchenglück größer, als von ihr geliebt zu ſein. Du ſollſt ſtolz ſein auf Deine Liebe, all' mein Denken iſt darauf gerichtet. Dein Vater fragte mich heut, ob es nicht ein guter Tauſch ſei den ich gegen die ſtillen Haiden Schleswigs gemacht habe?

Er weiß nicht, daß um Dich allein ich ſein folgſamer Schüler bin und mein Ehrgeiz ſeinen beſten Sporn erhält.

Um mich allein? fiel Lina fragend und im zweifelnden Tone ein.

Es iſt Manches, was mich drückt und zwängt, rief Lornſen unmuthig, was meinem Weſen aufs heftigſte widerſtrebt. Ich ſehe mich in Bahnen geriſſen, die ich zuletzt doch nicht verfolgen kann und dann —

Dann wird mein Vater aufhören Dich auf die Höhe des Lebens zu leiten. Er wird Dich aufgeben.

Und Du, ſagte er, den Blick erhebend.

Ich, Jens, welche Frage? Gewinne mich, wie Du willſt, ich bin Dein.

Mein, rief Lornſen, ich zweifle nicht.

Eines vergiß nicht, ſagte ſie, daß mein Vater die Brücke iſt, die Dich trägt. Benutze ſie ſo lange, bis feſter Boden unter Deinen Füßen iſt. Er iſt ein zu guter Rechenmeiſter und zu klug, um es ſehr übel zu nehmen wenn Du Dich von ihm emancipirſt. Seine Grundſätze ſagen Dir nicht zu, mir auch nicht; aber bei alledem lieben wir uns auf's innigſte. So wird er auch Dich lieben oder Dich achten, Dich bewundern oder fürchten, wenn Du über ſeine Schultern fort auf ſeinen Nacken ſteigſt. Suche dahin zu gelangen und mache Dich frei; mache uns Alle frei und laß eine neue Sonne über uns aufgehen.

Sie betrachtete ihn mit ſtolzer Freudigkeit. Du biſt ja in Deutſchland ein Ritter der Freiheit geweſen, ſagte ſie; Du haſt auf der Univerſität dafür geſchwärmt, hier iſt der Ort wo männlicher Sinn und praktiſche That ſich bewähren können. Dänemark ſehnt ſich nach Freiheit, es bedarf edler und entſchloſſener Männer, die es würdig machen an die Spitze einer neuen Zeit zu treten.

Und ich, ſagte Lornſen lächelnd, bin ſo eben zum Büreauchef und Kanzleirath befördert worden.

Vortrefflich! rief das Fräulein, ich wünſche Dir und mir Glück. Mein Vater baut für uns, theurer Jens, es iſt nicht ſchwer zu errathen was er will, Du mußt es dankbar anerkennen.

Hat er je mit Dir von unſrer Liebe geſprochen? fragte Lornſen.

Kein Wort, ſagte ſie, ein Diplomat ſpricht nicht, er handelt. So laß ihn denn handeln, Jens, auch wir wollen es thun. Laß ihn ſeine Minen bauen, den weiſen Bergmann, es ſoll an Gegenminen nicht fehlen. Fort mit der finſteren Falte auf Deiner

Stirn und mit der Falte in Deinem Herzen. Ich vertraue Dir ja, ich ſage Dir, daß ich Dich liebe und an Dich glaube und daß ich Dein ſein will, ſo lange ich nicht ſagen muß: mein Glaube und meine Liebe waren Täuſchung, ſie liegen zerbrochen vor meinen Füßen.

Das ſollſt Du nie, das wirſt Du niemals können! rief Lornſen, und er umfaßte ſie mit zärtlicher Heftigkeit.

In dieſem Augenblick erſchallte ein lautes Hohngelächter und trennte die beiden Liebenden. — Lornſen hielt Lina's Hand feſt und blieb neben ihr ſitzen. Langſam wandte er ſich um, er wußte was er ſehen würde. — An einen Baum gelehnt ſtand der Kammerjunker, die eine Hand in ſein weißes Gilet geſteckt mit der anderen den Hut ſchwenkend; Bravo, rief er, Braviſſimo und Da Capo! wenn ich bitten darf. — Aus welcher rührenden Komödie iſt die Scene, welche meine ſchöne Couſine hier aufführt?! —

Vetter Waldemar, mein theurer Waldemar, ſagte Lina mit größter Ruhe, komm näher, hier iſt noch ein Seſſel, nimm ihn und höre auf ſo geiſtreich zu lachen. Dein Geſchrei möchte uns Zuſchauer herbeiziehen, die wir nicht mögen.

Ich habe Grund zu glauben, erwiderte der Kammerdaß ich ſelbſt zu dieſen Zuſchauern gehöre, inzwiſchen befolge ich Deinen Befehl und wiederhole meine Frage.

Er nahm den Seſſel und indem er einen Blick auf die beiden Hände warf, welche noch immer ſich feſthielten, ſagte er, ſein Glas in's Auge klemmend: Ich meine beinahe gewiß zu ſein, daß Sie die Rettungsſcene auf dem Meere darzuſtellen ſuchten, Herr Lornſen, und unter dem Eindruck der Begeiſterung irgend eines ſeemänniſchen Getränkes vergeſſen haben, daß auf dem Lande einige andere Schicklichkeitsgeſetze gelten.

Herr Kammerjunker, erwiderte Lornſen, Ihre Anrede beweiſt mir, daß Schicklichkeitsgeſetze Ihnen überhaupt unbekannte Dinge ſind.

Still, mein Freund, fiel Lina ein, ich denke, daß ich die zunächſt Betheiligte bin, welche die Fragen meines höflichen Vetters zu beantworten hat. Nicht alle Leute ſind Poeten, lieber Waldemar, und lieben die Komödie ſo, wie es bei Dir der Fall iſt. Herr Lornſen iſt ein einfacher, etwas rauher Mann, der Deine ſchönen Eigenſchaften witziger Ironie und hofmänniſcher Pointen nicht ganz zu würdigen weiß, um ſo beſſer iſt dies bei mir der Fall.

Ich kenne Deine Güte und Deine zarten Rückſichten für mich, erwiderte Waldemar; aber zur Sache, meine ſchöne Couſine. Es iſt intereſſant zu hören, was dies Poſſenſpiel, das Dein Uebermuth mit dieſem armen Herrn Lornſen ſich erlaubt, eigentlich zu bedeuten hat.

Was kann es bedeuten, Waldemar? rief das Fräulein, was haſt Du denn geſehen?

Zum Henker! rief der Kammerjunker, was ich geſehen habe? Kammerherr Branden! kommen Sie hinter dem Gebüſch da hervor. Sie ſind beſſer im Stande als ich, mit einigen italieniſchen Bildern es wiederzugeben. Es war ein allerliebſtes Genrebild, ein Gallerieſtück, auf Ehre! unbezahlbar, beſonders für Sie, Branden; zur Verherrlichung Ihres Freundes aus Silt müſſen Sie es malen laſſen.

Der Kammerherr ſtand in ſeinem Verſteck ſtill, aber Lina wandte ſich lachend um und bog die Zweige zurück. Alſo ein Ueberfall, eine wohlberechnete Ueberraſchung. Das danke ich Dir, theurer Waldemar, und gehe eine Wette ein, Du haſt eine ſchlafloſe Nacht gebraucht, um mir die Freude zu machen, Dich und den Kammerherrn hier zu ſehen. Nur herein, Herr Baron. Welche Ritterlichkeit von allen Seiten: aber Diplomaten und Heroen müſſen in allen Künſten erfahren ſein und keine Mittel ſcheuen, um hinter Geheimniſſe zu kommen.

Ich wage zu glauben, ſagte Branden hereintretend und verlegen lächelnd, daß von keinem Geheimniß hier die Rede iſt. Guten Tag, Herr Lornſen, Sie haben geſtern den höchſten Herrſchaften ungemein gefallen; ich bin heut vielfach nach Ihnen befragt worden. Se. Majeſtät hat in gnädigſter Weiſe ſich über Sie geäußert.

Herr Lornſen, fiel Lina ein, hat die beſten Beweiſe dafür, er iſt zum Chef des Büreauweſens der Kanzlei und zum Kanzleirath ernannt worden. — Prächtig! rief Branden, dieſe Nachricht macht mir wahrhafte Freude. Ich hoffe Sie recht bald bei mir zu ſehen, Herr Kanzleirath, und bedaure nur in dieſem Augenblick Sie verlaſſen zu müſſen.

Bleiben Sie, rief das Fräulein im befehlenden Tone, jetzt dürfen Sie uns nicht verlaſſen, Kammerherr Branden. Mein Vetter Waldemar hat ſich auf Sie berufen, ſo ſagen Sie uns denn, was Sie in Ihrem Verſteck bemerkt haben?

Mein Gott! ich habe nichts bemerkt, ſagte Branden. Eine Badinage, ein kleines unſchuldiges Intermezzo. Ich habe in Italien unzählige Male geſehen, daß Fürſtinnen und Herzoginnen von einfachen Bauernburſchen bekränzt wurden.

Aber die gemeinen Burſchen umarmten ſie nicht und bedeckten ſie nicht mit Küſſen, rief der Kammerjunker.

Alſo das haſt Du geſehen, rief Lina im Tone der Verwunderung. So wäre es denn wahr, ich hätte mich ſo weit vergeſſen können. Reden Sie, Kammerherr Branden; können Sie beſchwören, daß Sie es geſehen haben?

Ich bin in der That in der Lage, wenn es gefordert würde, beinahe einen Eid darauf leiſten zu können, murmelte Branden, aber ich würde allerdings es nur als Scherz betrachten.

Ich ſcherze nie mit meinen Umarmungen, fiel Lina ein, und da auch Waldemar es behauptet, kann ich nur Eines annehmen.

Was ſoll die längere Verhöhnung, rief der Kammerjunker heftig, hier iſt von keiner Täuſchung die Rede.

Ich kann nur annehmen, ſagte Lina, indem ſie den Arm um Lornſen legte, daß ich Dich wirklich innig und wahrhaft liebe, denn Niemand iſt auf Erden, der ſich rühmen könnte, von mir geküßt und mit Liebesnamen genannt zu ſein. — Nun weißt Du es, Waldemar, und nun geh und erzähle es Deinen Genoſſen. Kammerherr Branden wird Dir vielleicht beiſtehen. Es iſt eine köſtliche Neuigkeit, ſie wird Aufſehen machen. Verſäume nicht, der Erſte zu ſein, der ſie in den Hofkreis trägt; Du kannſt dadurch befördert werden.

Sie iſt wahnſinnig! rief der Kammerjunker, indem er von dem Seſſel aufſprang, die Hände zuſammenſchlug und mit Blicken voll Beſorgniß Lina betrachtete. Aber Sie, fuhr er fort, indem er ſich zu Lornſen wandte, Sie, der ſich in dieſe edle Familie drängte, um Schmach über ſie zu bringen, Sie allein tragen die Verantwortung und ſollen Rechenſchaft dafür geben.

Lornſen machte ſich ſanft von Lina frei und ſagte ruhig zu dem drohenden Junker: Ich weiß nicht, welche Rechenſchaft Sie von mir fordern können, ich weiß ſelbſt nicht, wodurch ich Sie beleidigt habe. Der Einzige, dem hier Rechenſchaft zuſteht, iſt Lina's Vater; ich werde keinen Augenblick ſäumen, mich vor ſein Gericht zu ſtellen.

Er wird Sie behandeln, wie Sie es verdienen, rief Waldemar; aber mir, als einem Verwandten dieſes Hauſes, ſteht es zu, vor der Hand unſer aller Ehre zu ſichern. Entfernen Sie ſich auf der Stelle, Lina kann keine Gemeinſchaft mit einem Menſchen haben, deſſen nichtswürdige Künſte allein einen ſo tiefen Fall über ſie bringen konnten.

Herr Kammerjunker, ſagte Lornſen einen Schritt näher tretend, während die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen, ich bin gewöhnt, Sie zu bemitleiden, aber auch die Langmuth mit den Ungezogenheiten eines Kindes hat ſeine Gränzen. Dort iſt Ihr Weg, gehen Sie, was Sie weiter thun wollen werde ich erwarten.

Es lag etwas Furchteinflößendes in dem tiefen Ton ſeiner Stimme und in der kalten Ruhe, die er behauptete. Der hohe, kräftige Mann ſtand nachläſſig vor dem wüthenden Gegner, der die Hände geballt hatte und nicht wußte, was er beginnen ſollte. Der Kammerherr hielt ihn am Arm feſt, und flüſterte ihm leiſe Worte zu.

Kein Aufſehn, lieber Holk, ums Himmels Willen kommen Sie; wollen Sie einen Fauſtkampf beginnen? Er ſchlägt Sie zu Boden, ſo groß und ſtark Sie ſind; er hat mehr Kräfte als drei gewöhnliche Menſchen.

Lina hatte ſich in den Seſſel zurückgelehnt. Sie nahm das Buch vom Tiſchchen und blätterte darin, als hätte ſie den ganzen Lärm vergeſſen.

Da iſt etwas für Dich, Waldemar, rief ſie lachend:

Es reißt von der Wand die Büchſe
Der gnädige Herr Baron,
Und flucht dazu wie ein Lanzknecht,
Und endlich läuft er davon.

Thue mir den Gefallen und mach es ihm nach. Meine Nerven ſind zwar keinesweges zu Ohnmachten geneigt, aber ich würde Dich bitten zu bedenken, wie unpoetiſch Du ausſiehſt und wie wenig lohnend die Rolle iſt, in der Du Deinem Rufe als Lion des Tages ernſtlichen Schaden zufügen kannſt.

Ich verachte Deinen Spott! erwiderte Waldemar. Nicht von der Stelle werde ich gehen, bis Dein Vater hier erſcheint.

Da iſt er, ſagte Lina, ganz nach Deinem Wunſche. Lieber Papa, betrachte nicht länger Deine Blumen, ſondern eile und beruhige unſeren tapferen, ritterlichen Vetter.

Der Staatsrath trat aus dem Gewächshauſe und mit dem freundlichſten Lächeln nickte er Waldemar zu. Guten Tag, Kammerherr Branden, rief er, und Du, Waldemar, es iſt mir außerordentlich lieb Dich hier zu finden. Ein wundervoller Vormittag. Nichts Schöneres wie eine Herbſtreiſe, wenn unſere Buchwälder jung grünen und das Meer die tiefe Bläue des Himmels widerſpiegelt. Es iſt unangenehm, wenn man gerade zu ſolcher Zeit reiſen ſoll. Ich bedaure Dich, Waldemar. In meinem Alter weiß man am beſten was es heißt, fort in die weite Welt; allein es iſt einmal ſo, jeder Menſch muß ſeinem Schickſale folgen. Du biſt gekommen, von Deiner Couſine Abſchied zu nehmen.

Ich verſtehe Sie nicht ganz, ſagte der Kammerjunker erſtaunt.

Du weißt es noch nicht? fragte Hammerſteen; wahrhaftig, Du kennſt Dein Glück noch nicht, wie es ſcheint. Du biſt der Geſandtſchaft in Wien attachirt, und mußt noch heute fort. Es thut uns Allen gewiß ſehr weh, Dich zu verlieren, Lina, mir, unſerem ganzen Freundeskreiſe. Unſer einziger Troſt wird Herr Lornſen ſein, den Du ohne Zweifel ſo hoch achteſt, wie ich es thue, und der mir ſo lieb und werth iſt, wie ein eigener Sohn. Kammerherr Branden, Sie wiſſen doch, daß Herr Lornſen zum Kanzleirath und Büreauchef ernannt worden iſt?

Ich habe dem Herrn Kanzleirath ſchon meine aufrichtigen Glückwünſche geſagt und wiederhole ſie, rief der dienſtfertige Baron. Ich glaube, Herr Lornſen weiß, wie ſehr ich ſein Freund bin und was ich immer von ihm gehofft habe.

Dem Manne von Talent ſtehn alle Thore offen, fiel der Staatsrath ein; er darf kühn wagen, was die Gewöhnlichkeit nicht wagen darf. In kurzer Zeit wird Herr Lornſen auf einem Platze ſtehen, wo er mit den Erſten wetteifern kann — doch genug davon, und nur ſo viel: Alles was mein iſt, gehört Ihnen, mein theurer Freund, ich weiß nichts, was ich Ihnen abſchlagen könnte, das iſt eine Erklärung, die ich mit Freuden hier wiederhole. Er blickte den Kammerjunker und Branden mit einem ſeiner ſcharfen Blicke an, während er Lornſen die Hand drückte und Lina zunickte.

Nun, rief er dann lächelnd, was gab es denn hier für Streit? Was war es, Waldemar, was hatteſt Du zu rügen?

Der Kammerjunker murmelte einige unverſtändliche Worte, die wie unbedeutender Vorfall oder Scherz klangen.

Ein Nichts alſo, wie gewöhnlich, ſagte Hammerſteen, indeß auch das Unbedeutende kann übel ausgelegt werden. Auf ein Wort, Waldemar; empfiehl Dich Deiner Couſine, wir ſehen Dich noch zum Abſchiede, und Sie, Kammerherr Branden, kommen Sie mit uns, ich will Ihnen ein paar prachtvolle Myrthen zeigen, die in Italien nicht ſchöner wachſen können. Lina wird in der heißen Luft hier nicht länger ausdauern wollen, ſie wird uns im Hauſe erwarten, den Herrn Kanzleirath aber laſſen wir auf einige Minuten allein, um darüber nachzudenken, wie er ſein neues Amt mit Würde und Ueberlegung anzutreten hat.

Der lächelnden Beſtimmtheit, mit welcher der Staatsrath ſeine Befehle austheilte, war nicht zu widerſtehen. Lina ſtand auf und, indem ſie ſich vor ihrem Vater auf den Zehen erhob und ſeine Wangen mit beiden Händen ſtreichelte, rief ſie fröhlich: ſehr gütig und ſehr weiſe, lieber Papa, beſonders was den Herrn Kanzleirath betrifft, der die Einſamkeit gewiß nöthig hat.

Der alte Herr folgte ihr mit ſeinen Begleitern und Lornſen ſah ihn den Baumweg langſam hinaufgehen, während er unruhig und bedrängt zurückblieb. Die widerſtrebendſten Empfindungen kämpften in ihm, ſein Kopf war voll verworrener Gedanken, ſein Herz voll heißer Gefühle. Ich will aus dieſer peinlichen Lage, rief er ſich zu, ſo kann es nicht bleiben mit mir. Und wenn ich das Netz, in dem ich liege, zerriſſen habe, was dann? flüſterte er mit wehmüthiger Stimme. O

Lina! welche Opfer bringe ich Dir, daß ich es dulde unter dieſen Dänen und ihren Intriguen auszuhalten und mein innerſtes Weſen abzuleugnen.

Endlich kam der Staatsrath zurück. Lornſen ging ihm entgegen und redete ihn an. Ich glaube, ſagte er, daß ich es nöthig habe Ihnen ein offenes Bekenntniß abzulegen.

Um's Himmels Willen! rief Hammerſteen, nur keine Offenheit und keine Bekenntniſſe. Alles zu ſeiner Zeit, lieber Freund, für jetzt aber haben wir Beſſeres zu thun, als dergleichen zu nichts nützende Dinge vorzunehmen. Sie ſcheinen hier eine Scene mit Lina gehabt zu haben, der eine Ueberraſchung gefolgt iſt. Nun, Waldemar reiſt und Branden wird ſchweigen, auch habe ich Mittel ihm die Geſchwätzigkeit zu vergelten. Sie haben Neigung zu Lina und dürfen auf Gegenneigung rechnen. Sie ſind jung, Lina auch und ich habe nichts dagegen. Doch kein Wort weiter, Herr Kanzleirath, ich denke, wir kennen uns gegenſeitig und wiſſen genau, was nöthig iſt um uns endlich zu verſtändigen. Mein Haus iſt Ihnen offen, meine Abſichten ſind Ihnen bekannt. Aber keine Unbeſonnenheit, keine Uebereilung. Sie werden ſich erinnern, was ich Ihnen einſt über dieſen Punkt mittheilte. Ich ſchenke Ihnen das vollſte Vertrauen.

Und ich, erwiderte Lornſen, werde dies niemals mißbrauchen.

So ſind wir einig, ſagte der Staatsrath. Die Zeit wird Alles erfüllen; das Vorzeitige iſt das Fatale. Keine Scene wie die heutige mehr. Ich weiß nichts davon und will nichts wiſſen, aber Ihr Wort und Ihre Hand darauf, ſo — und nun laſſen Sie uns zu Lina gehen und ein frohes Glas leeren auf den Herrn Kanzleirath und auf die Zukunft. Er nahm ihn beim Arm und führte ihn ſcherzend fort.

12.

Der Sommer war gekommen, es war der Sommer des Jahres 1830. Der Staatsrath hatte eine reizende Villa im Thiergarten bezogen, dicht am Meere, das ſeine klaren Wellen unter den Hügeln fortrollte, deren alte Buchen träumeriſch ſich darin abſpiegelten. Hierher kam Lornſen ſo oft er konnte. In ſeinem Kabriolet fuhr er in einer Stunde hinaus, um die ſchönſten Tage ſeines Lebens mit Lina zu theilen. Niemand legte ihm ein Hinderniß in den Weg. Er gehörte zur Familie, und diejenigen, welche näher auf ſein Verhältniß blickten, zweifelten nicht daran, daß die ſchöne reiche Erbin ihm einſt ganz gehören werde. Die Dienſtverhältniſſe und Verbindungen des Kanzleiraths waren von der Art, daß ſie nicht weniger beneidet werden konnten. Er bezog ein gutes Gehalt und beſaß das volle Vertrauen Aller, die über und unter ihm ſtanden. Seine Thätigkeit wurde eben ſo geſchätzt, wie ſeine Einſicht und ſeine Erfahrungen. Die ſchwierigſten Sachen von ihm bearbeitet und geordnet, gewannen bald Geſtalt und Klarheit; die raſche Beförderung aller Geſchäfte war nie ſo groß geweſen. Niemand wußte ſo wie er ſich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben, Niemand war aber auch ſo durchgreifend ſtreng und beſtimmt gegen alle Mißgriffe und Fehler; doch die natürliche Heftigkeit ſeines Charakters hatte Mäßigung und Milde empfangen durch den erweiterten Blick, den er über Menſchen und Leben gewann, und durch die Liebe in ſeinem Herzen.

Mehr als einmal geſchah, was der Staatsrath ihm vorausgeſagt hatte. Der König ließ ihn rufen, unterhielt ſich mit ihm über die Angelegenheiten der deutſchen Provinzen und übertrug ihm Arbeiten, die er zur vollen Zufriedenheit ausführte. Die barſche Weiſe des alten Monarchen ſchüchterte Lornſen nicht ein, ihm mit aller Freimüthigkeit oft zu widerſprechen und ſich nicht irre machen zu laſſen, wenn ſeine Urtheile kurzweg verworfen wurden. Es war gewöhnlich genug, daß der König ihn am nächſten Tage nochmals rufen ließ, um ſich beiſtimmend zu äußern und ihn mit gnädigen Worten zu entlaſſen. Auch im Hauſe des Kronprinzen wurde der Kanzleirath nicht ſelten geſehen. Der Prinz hörte ihn gern, er fand in Lornſen eine Kraft, die ihn anzog; die Prinzeſſin aber intereſſirte ſich für ihn nicht weniger, denn bei vielen Gelegenheiten ſprach er mit voller Sachkenntniß und Entſchiedenheit für die Erbanſprüche und Rechte des Hauſes Auguſtenburg, mitten unter Dänen, die endlich nichts zu erwidern wußten. Er hatte den Ruf eines etwas formloſen, aber ungemein redlichen, ſcharfen und dabei ſtolzen Mannes, auf deſſen Urtheil und Tüchtigkeit man ſich verlaſſen konnte, und der ganz ſicher einer hohen Stellung entgegen ging.

Seine intime Verbindung mit dem alten Günſtlinge und Rathgeber des Königs und was man von ſeiner Freundſchaft zu dem ſchönen Fräulein ſagte, trug jedenfalls mit dazu bei, ihn zu den Auserwählten zu rechnen. Lina war längſt Gegenſtand der Anfechtungen der Menge geworden, weil ſie ſich nicht darin verlor. Ihre Selbſtändigkeit, die geiſtige Ueberlegenheit ihres Charakters, ihre ſonderbaren Neigungen und Abneigungen, ihre Spöttereien und ihre ungebundenen Aeußerungen, welche oft ſo ſchonungslos freimüthig waren, gaben Grund genug zu Klatſchgeſchichten aller Art. Man rächte ſich damit für Zurückweiſungen und fand es ganz paſſend, daß Lornſen der Gegenſtand ihrer Gefühle geworden ſei, um ſo lächerlicher aber, daß der gute ſimple Kammerherr Branden noch immer an ſeiner Seite den Triumphwagen ziehe, obwohl er mit Hohn abgeſpeiſt worden war.

In der That war der Kammerherr noch derſelbe dienſtfertige und unterthänige Bewunderer Lina's, der er früher geweſen. Er hatte ſich nicht entſchließen können, etwas daran zu ändern und war auf dem Landhauſe des Staatsraths um ſo mehr der tägliche Gaſt, da er dicht in der Nähe ſich eine Wohnung gemiethet hatte. Wenn Lornſen nicht da war, begleitete er das Fräulein auf weiten und nahen Spaziergängen, er brachte ihr die Neuigkeiten und die Zeitungen, jeder ihrer Wünſche war für ihn Befehl und allen ihrer quälenden Launen und Einfällen unterzog er ſich mit geduldiger Freudigkeit.

O! Branden, rief Lina oft, wenn er ganz ermattet irgend etwas erfüllt hatte, was ſie ihm auferlegt, oder irgend ein hingeworfenes Verlangen von ihm vollzogen war, mochte es Geld, Mühen oder Selbſtüberwindung koſten, Sie ſind der muſterhafteſte Mann, den ich je geſehen habe. Es iſt ein Glück, in Ihrer Nähe zu ſein und mit Ihnen zu leben.

Der Kammerherr küßte ihre Hand und erwiderte, beglückt durch ihre Huld: Meine theure Freundin, Sie ſind und bleiben der Stern, dem ich folge. Es iſt jetzt über alle Maßen langweilig im Lande, und längſt wäre ich fort, wenn Sie mich nicht hielten.

Aber, ich bin eine Undankbare, rief Lina. Während Sie bei mir ſitzen, während Sie für mich ſich opfern, mir die ſchönſten Geſchichten und die pikanteſten Anekdoten erzählen, denke ich oft an ganz andere Dinge, und habe wirklich den Anfang nicht gehört, dieweil Sie über das Ende lachen.

Das iſt ein höchſt luſtiges Selbſtgeſtändniß, lachte Branden. Aber Sie bereuen doch, Lina, nicht wahr?

Aufrichtig und wahr, fiel ſie ein, und ich will mich beſſern.

Ach! rief Branden, mit der Beſſerung ſteht es ſchlimm, ſo lange Ihr ganzes Denken einem gewiſſen, einzigen, beneidenswerthen Glücklichen geweiht iſt.

Lornſen, ſagte das Fräulein. Ich habe ihn in zwei Tagen nicht geſehen. Wiſſen Sie etwas von ihm?

Sehen Sie wohl, drohte der Kammerherr, darum ſind Sie ſo zerſtreut. Aber beruhigen Sie ſich, er iſt ganz wohl, ich habe ihn geſtern Abend geſehen.

Wo haben Sie ihn geſehen?

Im Königsgarten bei Schloß Roſenborg.

Wann war es?

O! es war ſchon dunkel geworden. Ein köſtlicher Abend.

War er allein? Sprachen Sie mit ihm?

Er war nicht allein. Es war Jemand bei ihm, der mir Horreur macht.

Pfui, Branden? Wer war es?

Der Menſch, der Doktor Björning, von dem man jetzt ganz gewiß weiß, daß er der Verfaſſer aller der nichtswürdigen, aufregenden Artikel in Zeitungen und Winkelblättern iſt, die ſo vielen Lärm machen. Ich begreife nicht, wie der Kanzleirath mit dieſem verrufenen Subjekt zuſammenkommt. Es kann ihm Schaden bringen, wenn es herauskommt.

Es gab eine Zeit, ſagte Lina lächelnd, wo dieſer

Björning faſt täglich in unſer Haus kam, wo Waldemar, der ihn bei uns eingeführt hatte, ſein Freund war, wo mein Vater ihm wohlwollte, wo der Kronprinz ihn zur Tafel zog und wo auch Sie, Branden, ihm gütig geſinnt waren.

Das Alles hat der leichtſinnige Menſch verſcherzt, erwiderte der Kammerherr. Es iſt mir ſchon öfter eingefallen, daß ſeine kurze Blüthenzeit viel Aehnlichkeit mit Lornſen hat. Wäre er ſo klug geweſen, wie unſer liebenswürdiger Kanzleirath, wer weiß was mit ihm geſchehen wäre.

Er ſah ſeine Begleiterin von der Seite an, Lina beachtete es nicht. Sie ſaß mit Branden auf einer Raſenbank im Schatten einer großen Buche, die den Rücken des Hügels krönte, an deſſen Abhange die Villa lag. Terraſſen voll ſchöner Gehege, Fruchtbäume und blühender Gewächſe lagen vor ihnen, bunte Kieswege führten hinab; jenſeit zog die Landſtraße vorüber und über ihren Rand hin lag der ſtrahlende Schild des Meeres mit ſeinen Segeln und Sonnennebeln, die um ferne Küſten flatterten.

Lina riß Gras und Blumen ab und wand ſie in ihrer Hand zuſammen, während der Kammerherr ſie betrachtete, ihre wehenden Locken bemitleidete und das große Seidentuch feſthielt, das der Wind fortführen wollte.

Plötzlich aber richtete ſich Lina wieder auf und ſagte zu Branden: Was wurde denn aus den beiden Spaziergängern im Königsgarten?

Ich weiß es nicht, gab dieſer zur Antwort. Sie führten ein lebhaftes Geſpräch. Ohne Zweifel ſind ſie zuletzt nach Haus gegangen. Ich fuhr nach Frederiksborg, um beim Könige aufzuwarten.

Sehr gut! rief das Fräulein ſpöttiſch lächelnd. Sie haben recht gethan, dem verfehmten Böſewicht aus dem Wege zu gehen. Aber was denken Sie von Lornſen? Was ſpricht man von ihm? Man weiß doch in keinem Falle in Frederiksborg, daß er mit Björning einſame Spaziergänge macht?

Fürchten Sie nichts, ich ſage kein Wort, betheuerte der Kammerherr. Der Kanzleirath muß jedoch gewarnt werden.

Das werde ich ſelbſt thun.

Es wäre ſchade, wenn er Unvorſichtigkeiten beginge, fuhr Branden fort. Er ſteht in hoher Gnade, das wiſſen wir Alle; aber ſein Charakter iſt durchaus feſt und ſeine Grundſätze müſſen Menſchen, wie dieſen Björning, verabſcheuen.

Ohne Zweifel, erwiderte das Fräulein, ich erwarte von ihm, daß er ganz ſo darüber denkt, wie ich ſelbſt.

Er kann und darf nicht anders denken, rief Branden, wenn er ſich erinnert, was er Ihnen ſchuldet.

Was er mir ſchuldet? wiederholte ſie. O! nichts. Sie ſprechen ein gefährliches Wort aus, vor dem ſeine ſtolze Seele mit Recht erbeben würde.

Bah! ſagte der Kammerherr lächelnd, er muß wiſſen, was alle Welt weiß,

Und was weiß alle Welt? fragte ſie.

Theuerſte Lina, ſagte Branden, Ihr edles Herz hat in der Tiefe geſucht.

Und ich habe eine Perle gefunden, rief ſie mit leuchtenden Augen.

Ganz gewiß eine Perle, wenn auch in harter Schale; aber wenn dieſe Perle zum glänzenden Geſchmeide gemacht wird, um eine Königin zu zieren, ſo muß ſie doch nie vergeſſen, daß die Hand, die ſie dazu erhob, ſie auch von ſich abthun und in die alte Dunkelheit werfen kann.

Ein prächtiges Bild, Branden, rief Lina lachend. Das haben Sie nicht erfunden; geſtehen Sie es ein.

Es iſt möglich, daß irgend etwas Aehnliches Waldemar neulich an mich geſchrieben hat.

Sehr gütig von ihm und ohne Zweifel erzählen ſich die feinen Leute dort — ſie deutete auf die ferne Stadt — daß Lornſen das Wachs iſt, das von mir oder meinem Vater geformt wird.

Theuerſte Freundin, ſagte der Kammerher erſchrokken, die Welt urtheilt immer nach dem Schein. Man weiß, wie ſehr Sie Lornſen begünſtigen; man kennt auch den Einfluß des Staatsraths. Ein Menſch, der ſchnell aus der Dunkelheit hervorgegangen iſt, der Nichts hat —

Als ſeine Verdienſte, rief Lina dazwiſchen, iſt allerdings immer ein Gegenſtand der Bosheit und der Gemeinheit. Man verleumdet Lornſen, man ſpottet über ihn und mich. Ich kann es ertragen, er auch; aber es ekelt mich an, dieſe Menſchen zu ſehen, die nicht werth ſind, ihm die Schuhriemen zu löſen. Doch welche Thorheit! Niemals wird Lornſen ſich demüthigen. Ein ſtolzer Geiſt wie der ſeine muß überzeugt werden; und wenn das nicht geſchehen kann, ſo fürchte ich —

Was fürchten Sie denn? fragte Branden, als ſie abbrach.

Nichts, nichts! lieber Branden, lachte ſie, nur das Eine fürchte ich: Lornſen wird bei weitem nicht ſo liebenswürdig werden, wie Sie es ſind. Was gab es geſtern in Frederiksborg? Erzählen Sie mir eine Hofgeſchichte. Wie ſah der König aus?

Se. Majeſtät, erwiderte der Kammerherr, war keinesweges in der beſten Laune. Sie kennen ſeine Art, Fragen und Antworten auszutheilen.

Haben Sie auch eine bekommen?

Der König fragte mich, ob ich reiſen würde. Vor der Hand nicht, Majeſtät, ſagte ich, meine Geſchäfte erlauben es nicht. Ihre Geſchäfte? rief er, worin arbeiten Sie? Majeſtät, ſagte ich, auf meinen Gütern iſt vielerlei Unordnung, ich denke mit Rath und Hülfe verſtändiger Männer eine neue Ordnung der Dinge durchzuſetzen.

Bah! rief er in ſeiner Manier ſchnaubend, was wollen Sie? Unordnung abſchaffen, neue Ordnung der Dinge durchſetzen? Was ſoll das heißen? Wollen Sie mir das ſagen? Laſſen Sie das bleiben, Kammerherr Branden. Suchen Sie Zerſtreuung, wo es Ihnen beliebt, im Thiergarten oder bei intereſſanten Damen, aber bleiben Sie in Ihrem Fach; für Ordnung werde ich ſorgen.

Sehr deutlich geſprochen, lachte Lina, und dennoch ſehr räthſelhaft.

Ich war ſtarr vor Erſtaunen, ſagte Branden, und zog mich zurück, Anderen ging es jedoch kaum beſſer. Jeder bekam irgend etwas zu hören, was ihm nicht lieb war, bis nach einer Stunde der König uns entließ, weil ein Miniſterrath gehalten wurde.

Und was war der Grund dieſer ungnädigen Donnerſchläge auf die Köpfe der Allergetreueſten?

Niemand weiß es, ſagte Branden. Es ſollen verdrießliche Nachrichten eingelaufen ſein. Der Miniſter des Auswärtigen iſt bis in der Nacht beim Könige geblieben.

Und heut in aller Frühe iſt mein Vater nach Frederiksborg gerufen worden. Wir haben etwas zu erwarten, Branden.

Was zu erwarten?

Irgend eine große That, welche die erſchlaffte Menſchheit ergreift, wie der Sturm das ſchlafende Meer. Eine Volksbewegung.

Nur keine Unruhen, keinen Lärm, rief Branden erſchrocken.

Lina deutete auf eine Staubwolke, welche in der Ferne ſich erhob und einen raſch fahrenden Wagen einhüllte.

Da kommt mein Vater, ſagte ſie; er wird uns ſagen können, was es iſt.

Und hoffentlich uns beruhigen, fügte der Kammerherr hinzu. Es wäre fürchterlich zu denken, wenn die Tollheit ſo weit ginge, daß es Unheilſtiftern, wie dieſem Björning und Genoſſen gelänge — hier brach er plötzlich ab, denn auf dem Wege, der den Hügel hinab ins Holz führte, hörte er den Schritt eines Mannes und ſprachlos vor Erſtaunen ſah er den Doktor Björning dicht vor ſich ſtehen.

Wie, Herr Björning, rief Lina lebhaft aufſtehend. Sie allein?!

Ich allein, erwiderte der Doktor, indem er den Hut abnahm und höflich grüßend näher trat.

Der Wagen des Staatsraths Hammerſteen hatte inzwiſchen das Landhaus erreicht und mitten in den aufgewirbelten Staubwolken erkannte Lina ihren Vater, der mit Lornſen, welcher neben ihm ſaß, ein lebhaftes Geſpräch zu führen ſchien.

Da iſt er! rief ſie laut, indem ſie einen Blick auf Björning warf.

Wie ich vermuthet habe, erwiderte dieſer.

Sie haben geſtern Abend eine Unterredung im Königsgarten mit ihm gehabt. Was hat er Ihnen geſagt?

Daſſelbe, was ich ſchon früher gehört habe.

Das heißt, er will nicht? rief das Fräulein.

Er iſt ſo verrannt in ſeine deutſchen Träumereien, daß nur ein letztes Mittel übrig bleibt.

Welches? ſagte Lina, aber ſie fügte ſogleich hinzu: Ich ſelbſt ſoll ihn beſtimmen. Kammerherr Branden, Sie ſcheinen erſtaunt zu ſein, Herrn Björning hier zu ſehen?

Der Baron war in der That mehr als erſtaunt. Er ſtand wie Einer, der nicht weiß was er zu thun hat; völlig unentſchieden, ob es beſſer ſei, davonzulaufen oder zu bleiben. Er verbeugte ſich mit einem abwehrenden Lächeln: Ich erſtaune ſo leicht über nichts mehr, ſagte er, obwohl ich allerdings lange nicht die Ehre hatte, den Herrn Doktor zu ſehen.

Sie müſſen wiſſen, fiel Lina ein, daß Kammerherr Branden Geiſt und Kenntniſſe achtet, wo er ſie findet, daß er meine Achtung für Sie theilt, Herr Björning, daß er viel zu vorurtheilsfrei iſt, um Ihren politiſchen Charakter Ihnen zum Vorwurfe zu machen, und daß er keinesweges zu den abhängigen und engherzigen Menſchen gehört, die kein Herz und kein Gefühl für Freiheit und Rechte und die idealen Güter ihres Volkes und Vaterlandes beſitzen.

Branden ſah das Fräulein mit ſtarren Augen an und begegnete ihrem unwiderſtehlich einladenden Lächeln. Gewiß, ſagte er ſtotternd, ich liebe mein Vaterland und wünſche ihm alles Gute.

Dazu müſſen ſich alle Männer von Einſicht und Charakter verbinden, fuhr das Fräulein fort. Bleiben Sie hier bei unſerem Freunde. Herr Björning, ſprechen Sie aufrichtig mit ihm, ſagen Sie ihm was geſchehen iſt, denn die Stunde iſt da, wo die, welche es redlich meinen, feſt beiſammen ſtehen müſſen.

Um Gottes Willen! rief der Baron voller Entſetzen vor dem gefährlichen Alleinſein, bleiben Sie hier Fräulein Lina, und ſagen Sie mir ſelbſt was geſchehen iſt.

Leſen Sie das, erwiderte ſie, indem ſie ein Billet aus der Taſche zog und es dem Kammerherrn reichte. Björning hat es mir geſtern geſchrieben. Sie finden darin die Urſache der Miniſterverſammlung und der Mißſtimmung des Königs.

„In Frankreich, las der Kammerherr, iſt eine Revolution ausgebrochen. Der König iſt entflohen, das Volk hat geſiegt, die Freiheit triumphirt. Sie wird ihren Weg durch Europa machen und überall die Feſſeln der Völker brechen. Jetzt iſt es Zeit auch für

Dänemark den König zu zwingen Wort zu halten, er wird es müſſen, wenn wir einig ſind.“

Eine Revolution! rief Branden, und der König entflohen? Entſetzlich! Ueber alle Vorſtellung gräßlich! Wo iſt Fräulein Lina? fuhr er fort, als er ſie nicht mehr bemerkte.

Dort geht ſie die Terraſſe hinab, ſagte Björning. Bleiben Sie, Herr Kammerherr Branden, ich habe Ihnen ein Wort zu ſagen.

Entſchuldigen Sie mich, ſprach der arme Baron, ſich losreißend. Ich kann nicht bleiben. Dieſe Nachricht iſt höchſt wichtig, höchſt gefährlich. Ich muß auf der Stelle in die Stadt.

Man hat die Nachricht länger als vier und zwanzig Stunden verheimlicht, um Maßregeln zu treffen, jetzt wird ſie in Kopenhagen verbreitet ſein, ehe Sie davon weiteren Gebrauch machen können. Es handelt ſich allein darum, ob Sie, Herr Baron, und andere Männer von Namen und Vermögen, Willens ſind, dieſen Augenblick zu benutzen, um uns eine Bürgſchaft für unſer Heil, für eine verfaſſungsmäßige Freiheit ſichern zu helfen.

Ich fürchte, ſagte Branden ängſtlich ſich umſchauend, daß alle Bemühungen nichts helfen. Der

König iſt nicht für Konſtitutionen geſtimmt, alle Mittel würden nichts fruchten, Vorſtellungen nur Gefahr bringen.

So muß er gezwungen werden zu thun, was ſeine Pflicht iſt, war die Antwort.

Schweigen Sie, rief der Kammerherr, aufs Aeußerſte erſchrocken, es iſt Hochverrath was Sie da ſagen. Ich will nichts gehört haben, aber ich habe nichts damit zu thun.

Zwang iſt keinesweges Gewalt, fiel Björning ein. Das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung kann bei einem Manne, wie König Friedrich, nicht ohne Folgen bleiben. Der König hat praktiſchen Verſtand und redlichen Willen. Wenn er überzeugt werden kann, daß der Wille der Nation hinter den Bittenden ſteht, wird er nachgeben. Es kommt darauf an, es zu verſuchen, ihm eine Darſtellung der ſchreienden Uebel zu machen, die auf dem Volke laſten; eine Denkſchrift in ſeine Hände zu bringen, welche von einer Anzahl notabler Leute aller Stände unterzeichnet iſt, und die ihm überreicht wird von einem reichen und vornehmen Herrn, von einem Herrn ſeines eigenen Hofes.

Sie meinen mich, ſagte Branden, von Grauſen erfaßt.

Allerdings, ja, ich meine Sie, erwiderte Björning kalt.

Niemals, es wäre unerhört! erwiderte der Baron.

Was wagen Sie dabei? ſprach der Verſucher. Sie wagen die Gnade des Monarchen, aber Sie gewinnen dafür die Liebe des Volks. Wer kennt die Leiden nicht, welche uns drücken und weſſen Stimme erhebt ſich nicht gegen die Wunden, an welchen wir verbluten. Die edelſten und beſten Männer, auch unter den Reichen, ſelbſt unter dem Adel, haben längſt die Ueberzeugung gewonnen, daß es ſo, wie es iſt, nicht lange mehr fort gehen kann. Wir ſind Beide Dänen, Herr Baron, wir lieben Beide Vaterland und Volk, wir dürfen uns keine Illuſionen machen. Der Abſolutismus kann vielleicht noch zehn oder zwanzig Jahre, wenn das Glück ihm günſtig iſt, weiter in den Tag hinein leben, dann aber wird ſein Sturz um ſo fürchterlicher ſein. Blicken Sie umher auf dies kleine Land, deſſen Unglück es iſt, daß es die Zeiten ſeiner Größe und Macht nicht vergeſſen kann. Der Abſolutismus hat es herunter gebracht, aber noch immer iſt in Dänemark die alte üppige verſchwenderiſch ſinnloſe Wirthſchaft, die nichts lernt und nichts vergißt. Unſer Geld wird verwandt für eine unnütze

Flotte, für unnütze Garden, unnütze Beamten, einen prächtigen Hofhalt, einen thörichten Luxus, für ein Heer von Menſchen, die der Abſolutismus ernährt, und für dieſe Hauptſtadt, die alles verſchlingt was das Land aufbringt. Hier iſt kein Haushalt, keine Ordnung, keine Kontrolle, kein Geſetz, einzig nur Willkür und Macht. Iſt das aber ein Zuſtand, der denkenden Weſen genügen kann? Und hat der Adel vor allen Anderen nicht die Pflicht, wenn er zurückdenkt an alte Zeiten und wenn er weiter denkt über ſeine Erhaltung, der Nation voranzuſchreiten, um ſich und ihr die Rechte freier Staatsbürger zu ſichern?

Ich darf Sie nicht länger hören, rief Branden; ich würde es keine Minute lang gethan haben, wenn ich gewußt hätte, welche Dinge Sie mir zumuthen.

Sie haben es allein darum gethan, erwiderte Björning, weil es Ihnen geheißen wurde; geheißen von einer Dame, deren Wünſche für Sie Geſetze ſind. Nun wohl, Baron Branden, gehen Sie, ich laſſe Ihren Arm los, aber wenn je Ihnen das Glück günſtig war, Lina's Hand und Herz zu erwerben, ſo iſt es jetzt der Fall, wo Sie beides zurückſtoßen.

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der Kammerherr ſtehen bleibend.

Lornſen, ſprach Björning, iſt aufgefordert worden unſerer Sache ſich anzuſchließen, alle meine Gründe haben nichts gefruchtet. Sein eigenſinniger deutſcher Kopf begreift nicht, daß er ſich fügen muß, wenn er nicht aufgegeben und zurückgewieſen werden ſoll. Fräulein Hammerſteen wird ſelbſt jetzt den Verſuch machen, er wird erfolglos bleiben.

Er will nicht? Er wird nachgeben! ſagte Branden.

Er wird nicht nachgeben.

Aber ſie iſt bezaubert, rief der Baron, ſie liebt den Menſchen und vergißt Alles darüber.

Sie liebt ihn nicht, erwiderte Björning kalt. Sie liebt den edlen hohen Geiſt, der ſich ihr ebenbürtig erweiſt. Zweifeln Sie nicht, der Zauber zerbricht in dem Augenblick, wo dieſer Lornſen beweiſt, daß er Lina's Liebe unwürdig iſt, und dieſer Augenblick iſt da, laſſen Sie ihn nicht unbenutzt vorübergehen.

Der Kammerherr war in größter Unruhe. Er ſtarrte vor ſich hin und lächelte. Ein heroiſcher Muth kam über ihn, der vom plötzlichen Bangen wieder vernichtet wurde. Seine Hoffnungen erwachten und ſtürzten die Zweifel nieder. Er haßte Lornſen, wie ſchwache Menſchen haſſen, die ſo lange Aerger und Unmuth verbergen, bis die Gelegenheit günſtig iſt. — Glauben

Sie wirklich, ſagte er, daß Lornſen jetzt noch ſcheitern könnte?

Dort unten, erwiderte Björning, wird ſein Schickſal entſchieden, wir können es ruhig abwarten. Er wird mit dem Staatsrath zerfallen, und mit Lina. Was der Vater von ihm begehrt, findet ohne Zweifel bei ihm denſelben Widerſtand. Der Emporkömmling ſinkt in ſein Nichts zurück. Es iſt ſchade um ihn, aber er iſt ein beſchränkter Kopf ohne höhere Gedanken. Ein Menſch, der untergehen wird, weil er Tollheiten träumt und ſich auf einen Punkt geſtellt hat, wie ein Seiltänzer auf die Spitze eines Kirchthurms.

Und was meinen Sie, was ich thun ſoll? fragte der Kammerherr.

Um an das Ziel ihrer Wünſche zu kommen, erwiderte Björning, haben Sie nichts nöthig, als ſich der Sache Ihres Volkes offen anzunehmen. Hier iſt eine Denkſchrift, für den König beſtimmt. Sie iſt in würdiger und ehrerbietiger Sprache abgefaßt, klar und bündig, aber nichts darin, was nicht jeder Mann von Ehre und Vaterlandsliebe unterſchreiben könnte. Setzen Sie Ihren Namen darunter und legen Sie ſie in die Hände des Königs. — Mit einem widerſtrebenden Zucken nahm Branden das Papier. Ich bin überzeugt, daß Sie Alles billigen werden, fuhr Björning fort, wenn Sie wiſſen, daß Lina dieſe Schrift kennt und zum Theil mit entworfen hat. Sprechen Sie mit ihr, ſie wird Ihre Entſchlüſſe befeſtigen. Der Preis Ihrer Unterſchrift wird nicht zweifelhaft ſein.

Ich will unterſchreiben: rief der Baron, und mit einer energiſchen Bewegung ſteckte er die Schrift ein.

13.

Der Staatsrath hatte inzwiſchen eine Unterredung mit Lornſen, die im Wagen begonnen hatte und in ſeinem Zimmer fortgeſetzt wurde.

Es war ein glückliches Zuſammentreffen, daß ich Sie auf meinem Wege fand und mitnehmen konnte, ſagte er, Sie werden geſucht und ſollen Wichtiges hören.

An der Börſe hat man ſo eben die Nachricht von der Revolution in Paris verbreitet, ſagte Lornſen.

Nun? fragte Hammerſteen, wie war die Wirkung?

Ein allgemeiner Jubel, erwiderte Lornſen.

O! die Narren, rief der Staatsrath. Es iſt damit wie mit dem Honigkuchen der Offenbarung. Süß ſchmeckt er auf der Zunge, aber das Bauchgrimmen folgt hinterher. Der ganze künſtliche Schuldenthurm von Staatspapieren wird in Europa in's Wackeln gerathen, und beim erſten Kanonenſchuß wird er zuſammenſtürzen. Was ſprach man weiter? Wie äußerte man ſich über die nächſten Folgen für uns?

Man war überzeugt, daß die Wünſche und Rechtszuſagen aller Völker jetzt endlich erfüllt werden müßten.

Das heißt, fiel der alte Herr ein, man ſpürte ein Verlangen, es den Franzoſen nachzumachen. O ja, in Belgien werden ſie es thun, vielleicht in Italien, und ganz gewiß wird man in Deutſchland Mühe haben die Ordnung aufrecht zu erhalten, bei uns aber hat es glücklicher Weiſe nichts zu ſagen.

Meinen Sie, daß man gar nichts thun wird? fragte Lornſen.

Nichts thun, als ein paar Schreier bei den Ohren nehmen, rief Hammerſteen, und einige beruhigende Worte hinterherſchicken. Das iſt Alles was nöthig iſt. Wir haben im Staatsrath heut die Sache nochmals berathen. Conſequenz und Energie, das ſind die einzigen Mittel, um über den erſten Sturm fortzukommen. Es wird nicht an Anfechtungen fehlen, aber nur ein Beiſpiel gegeben, an wem es auch ſei, ſo ſteht die Fluth und verläuft ſich.

Und wenn ſie ſich nicht verläuft? fiel Lornſen ein.

Sein Sie unbeſorgt, ſagte der Staatsrath, ich habe heut ſchon ähnliche Antworten widerlegt. Der Tag kann kommen, wo man nachgeben und etwas thun muß, aber noch iſt er nicht da. Der König ſelbſt hatte eine landſtändiſche ſchwache Minute, wenigſtens hörte er auf den Vorſchlag, Provinzialſtände einzurichten nach preußiſchem Muſter, das heißt ein Pflaſter über eine Wunde decken, unter welchem der Eiter weiter frißt. Ich habe das Gefährliche eines ſolchen Quackſalbermittels dargethan und glaube, man denkt nicht mehr daran. Aber man hat Beſorgniß vor Aufregung, beſonders drüben in den deutſchen Provinzen. Ich habe das beſtritten und Ihr Zeugniß vorgeſchlagen.

Mein Zeugniß? rief Lornſen erſtaunt.

Sie kennen die Stimmung am beſten, fuhr Hammerſteen fort. Sie ſtehen, wie ich weiß, im fortgeſetzten Briefwechſel mit Ihren Freunden in Kiel, in Schleswig und in Ihrer nächſten Heimath. Sie können daher dem Könige die genaueſte Auskunft darüber geben, daß gar Nichts zu beſorgen iſt.

Das kann ich in der That nicht geben.

Nicht? rief der Staatsrath. Ich will mich hängen laſſen, wenn außer in den paar Städten im ganzen Lande ein Menſch eine Verfaſſung verlangt, oder von dem Erbfolgeunſinn etwas weiß.

So würden Sie unfehlbar gehängt werden, erwiderte Lornſen trocken.

O, Poſſen! rief Hammerſteen, denken Sie kaltblütig nach und Sie werden finden, daß ich Recht habe. Es giebt kein Volk, das von den ſogenannten idealen Gütern unſerer Freiheitsſchwindler das Geringſte wollte. Ein Volk ~~will ſich~~ ſatt eſſen, will Arbeit haben, will Geld verdienen, um Geld ausgeben und leben zu können. Geht es ihm materiell gut, ſo frägt es viel nach Preßfreiheit, Vertretung, Rechnungslegung, Steuerbewilligung und was man ſonſt ihm als Paradies vormalt.

Aber es wird nicht zum materiellen Wohl, zu ſparſamen Ausgaben und reichen Einnahmen, zur freien Benutzung aller ſeiner Kräfte gelangen, ſo lange es keine Kammer erwählter Vertreter und Oeffentlichkeit beſitzt, ſo lange es nicht ſeine Steuern und Laſten ſelbſt beſtimmt und ſeine Geſetze ſelbſt macht.

Darüber ſind Sie alſo wirklich noch nicht hinaus, rief der Staatsrath lachend. Ja, die Bauern drüben in Norwegen, die ihrem ſogenannten Könige ſogar das unbedingte Veto genommen und den Adel aufgehoben haben, ſie mögen allenfalls mit plumpen Fäuſten ihren Bauernſtaat wie einen Bauernhof regieren, unſere Gliederung der Geſellſchaft und der Verhältniſſe läßt das nicht zu. Wir haben König, Hof, Heer, Beamten, Adel, Baronien, Männer und Familien mit großem Grundbeſitz; wir haben hiſtoriſche Grundlagen und ein Volk, das an abſoluten Regierungswillen gewöhnt iſt.

In den Herzogthümern, erwiderte Lornſen, beſitzt der Adel den kleinſten Theil des Landes. Der Bauer iſt frei und wohlhabend.

Aber er ſchiert ſich den Henker darum, ob er verfaſſungsmäßig wohlhabend iſt, oder ob er von Kopenhagen aus mild und einſichtig regiert, ſein Korn und ſein Vieh verkaufen und ſein Geld in die Taſche ſtecken kann. Hören Sie mich an, Lornſen, Sie können jetzt Alles gewinnen, was Sie wollen. Der König denkt daran, Sie in ſein Kabinet zu berufen. Er braucht einen Kabinetsrath, der ſein ganzes Vertrauen hat. Wie wichtig dieſer Platz iſt, habe ich nicht auszuführen; es kann nichts Bedeutendes geſchehen, was nicht durch Ihre Hände ginge.

Wenn der König mich in ſeine Nähe ruft, ſagte Lornſen, ſo werde ich ſein Vertrauen rechtfertigen.

Das werden Sie ganz gewiß, antwortete Hammerſteen, und dem Geheimen Kabinetsrath Sr. Majeſtät ſteht die glänzendſte Zukunft offen. Ich und meine Freunde, wir haben Sie vorgeſchlagen und des Königs Abſichten gefördert. Wollen Sie aber in jene wichtige Stellung gelangen, ſo laſſen Sie ſich durch den aufregenden Augenblick nicht etwa zu einer Thorheit fortreißen, die Alles verderben würde.

Sie müſſen ſich jetzt entſcheiden, fuhr er fort, jetzt und für immer. In Kiel giebt es einen Kreis von Advokaten, Profeſſoren und unruhigen Köpfen aller Art, die, wie uns berichtet worden iſt, eine Verſammlung gehalten haben, in welcher viel gelärmt und geſchrieen wurde. Man nannte dabei auch Ihren Namen, Lornſen, nannte Sie einen Patrioten, auf den man ſich verlaſſen könne, einen echten deutſchen Mann, einen energiſchen Vertheidiger der Rechte des Vaterlandes, der die däniſche ungerechte und übermüthige Gewaltherrſchaft haſſe und verachte. Sie haben Briefe an Freunde geſchrieben, in welchen Sie nicht vorſichtig geweſen ſind. Sie ſehen, wie dieſe ſogenannten Freunde Ihre vertrauten Mittheilungen ausbeuten.

Ich habe nichts geſchrieben, was ich nicht offen vertreten könnte, fiel Lornſen ein.

Ich will es glauben, erwiderte Hammerſteen, aber damit heilen Sie auf keinen Fall das Mißtrauen, das von mancher Seite ſich hier ſchon gegen Sie regt. Man hat Sie auch mit unſern Wühlern und Umſtürzern in Verkehr gefunden, — man glaubt es wenigſtens, ich glaube es nicht; denn ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben für Einflüſterungen, die von dort her kommen, kein Ohr.

Gewiß nicht, erwiderte Lornſen.

So zeigen Sie jetzt offen allen den falſchen Freunden und Verſuchern, daß ſie nichts weiter von Ihnen zu erwarten haben. Der König wird Sie heut noch rufen laſſen, übernehmen Sie das neue ehrenvolle Amt mit einer Erklärung, die Sie gleich ganz feſtſtellen wird. Rathen Sie ihm ab, irgend etwas an dem bisherigen Syſtem zu ändern, ſtellen Sie ihm die Gefahren eines erſten Schritts vor und ſeien Sie überzeugt, fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, daß Sie dadurch auf keinen Fall in ſeiner Gnade etwas einbüßen werden.

Lornſen hatte bis dahin ruhig den Staatsrath angehört, jetzt ſagte er mit Feſtigkeit: Wenn der König meinen Rath hören will, ſo werde ich reden ohne Rückſicht, ob ich dadurch ſeine Gnade erwerbe oder einbüße. In meinem Büreau geht es mich nichts an, wie der König berathen wird, ich kann ſchlechten Rath nur bedauern und offenem Unrecht ſo viel ich vermag mich entgegenſtellen; ſoll ich jedoch ſelbſt Theil nehmen an der Regierungsweiſe, ſo kann mein Rath nur nach meinen Ueberzeugungen ausfallen.

Die doch keinesweges Ueberzeugungen der Beſchränktheit ſein können, rief Hammerſteen aufgeregt. Was können Sie, ohne einen Selbſtmord zu begehen, Anderes rathen, was nicht der Rath und die Ueberzeugung der Männer wäre, die gezeigt haben, wie ſehr ſie Ihre wahren Freunde ſind.

Ich kann dem Könige nur rathen, der Unzufriedenheit ein Ziel zu ſetzen, erwiderte Lornſen. Dem Volke zu geben, was ihm längſt gebührt: eine Verfaſſung! Ich kann ihm nur rathen, den gährenden und zerſtörenden Elementen, die über Dänemark hinſtürzen werden, dadurch zuvorzukommen, daß er die rechtmäßigen Forderungen ſeiner Unterthanen erfüllt.

Das wollen Sie? fragte Hammerſteen. Nun, bedenken Sie einmal, wenn der König wirklich Reichsſtände beriefe, würde er ſie nach Kopenhagen berufen?

Die deutſchen Provinzen würden ihre Abgeordneten hierher ſchicken müſſen, ſie würden einen Reichskörper bilden und in die däniſche Geſammtmonarchie fallen.

Der König von Dänemark iſt unſer Herzog, erwiderte Lornſen. Wir haben rechtlich mit den Dänen nichts gemein als daſſelbe Staatshaupt.

Alſo ein eigener ſchleswig-holſteiniſcher Reichstag, eine eigne Verfaſſung, eigene Finanzverwaltung, eigene Geſetzmacherei, ein eigenes Heer, wo möglich auch eine eigene Flotte. Ein vollſtändiges Nebenreich wollt ihr bilden, wie Norwegen zu Schweden?

Auch das iſt unmöglich, ſagte Lornſen, denn wenn der Mannſtamm des Königs ausſtirbt, müſſen wir uns ganz von Dänemark trennen.

Und das wollen Sie dem Könige vorſchlagen? rief der Staatsrath lachend.

Ohne Zweifel. Ich werde ihm rathen, mit einem entſchiedenen Schritt auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts, allem Unglück der Zukunft ein Ziel zu ſetzen.

Die Hitze iſt doch jetzt nicht ſo groß, ſagte der alte Herr, ſeine Stirn anfaſſend, aber wahrhaftig, man möchte behaupten, daß wir in den Hundstagen lebten. Sie haben den Kopf verloren, Lornſen, Sie ſprechen, als ſäßen Sie in Kiel oder in Silt und ſchwärmten dort mit den guten frieſiſchen Fiſchern, ohne je einen Fuß nach Kopenhagen geſetzt zu haben.

Weil ich ihn nach Kopenhagen geſetzt habe, bin ich um ſo mehr zu der Einſicht gelangt, daß unſere Rechte unantaſtbar ſind.

Hören Sie, Lornſen, rief Hammerſteen, wenn Sie mir ſagten, Sie wären ein Genoſſe Björnings und unſerer ſkandinaviſchen Unionsſchwärmer, ſo könnte ich einen Verſtand darin finden, denn es läßt ſich eine Zukunft dabei denken; allein die Herzogthümer abreißen von Dänemark, deutſchthümlich ſchwärmen, Dänemark theilen und nichts hinter ſich haben, als ein Staub gewordenes Pergament und einen Haufen ſchwatzender Advokaten, das iſt eine Tollheit, die ich nicht begreife.

Sie begreifen es nicht, weil Sie überhaupt von den Rechten eines Volks und von der geiſtigen Macht eines Volksbewußtſeins nichts wiſſen wollen, erwiderte Lornſen ſtolz.

Wenn Sie kindlich gläubig genug ſein könnten, davon etwas zu hoffen und ſich dafür zu opfern, ſagte Hammerſteen, vor ihm ſtehen bleibend, ſo will ich Ihnen Ihr Schickſal verkünden. Der Haufen Träumer da drüben, der ſich mit Deutſchland und Selbſtändigkeit benebelt, wird zerſtäuben ſo wie hier ein Finger aufgehoben wird. In Deutſchland weiß man nichts von Schleswig und Holſtein, Deutſchland ſelbſt iſt ein todter Brei, ein Sumpf, in dem ſich nichts regt; aber wenn man auch etwas wüßte, wenn man ſelbſt ein hohles Demagogengeſchrei erhöbe, der Bundestag würde bald ein Pflaſter dafür finden. Hofft auf Alles in der Welt, nur nicht auf das deutſche Volk, das mit der Laterne geſucht werden muß.

Wenn Ihr Franzoſen oder Engländer wärt, ja dann wäre es eine andere Sache. Was wollt Ihr aber von einer Nation, wie dieſe da, die ſeit tauſend Jahren ihr Nationalbewußtſein verloren hat! — Sie ſchwatzen, die guten Deutſchen; Wortedrechſeln, das iſt ihre Sache. Sie ſind zu Allem zu benutzen, wozu man willige Diener braucht; es iſt eine Freude, ſie zu regieren; aber zum ſelbſtthätigen, kühnen, feſten Handeln ſind ſie nicht geſchaffen. Wagten Sie es das Geringſte zu thun, was uns hier nicht gefiele, ich wette mein Leben, Lornſen, Ihre Patrioten da drüben, Ihre deutſchen Richter und Oberrichter, würden mit unterthänigſter Bereitwilligkeit Sie verurtheilen. Und nun blicken Sie hierher, Lornſen. — Hier bietet ſich

Ihnen Alles, was ein Mann, der über die ſtumpfſinnige Maſſe hervorragt, begehren kann. Ehren, Stellung, Macht, Gold und — Lina's Hand, ſagte er, ſeine eigne Hand ausſtreckend. — Ich biete Ihnen dieſe, ſchlagen Sie ein und geben Sie dafür die deutſchen und ſchleswig-holſteinſchen patriotiſchen Fantaſien auf, die zum letzten Male Sie umnebelt haben.

Halt! ehe Du antworteſt, rief Lina, die einige Minuten ſchon hinter dem Vorhange der Thüre ſtand. — Ich glaube, lieber Papa, daß, wo ſich es um meine Hand handelt, ich jedenfalls gehört werden muß.

Lina's plötzliches Eintreten ſchien ihrem Vater nicht angenehm zu ſein. Es handelt ſich um Etwas, ſagte er lächelnd, was ſchon vergeben iſt und wobei Du Deine Stimme vielleicht eher abgegeben haſt, als es nöthig war. Ich würde es daher für ſehr wünſchenswerth erachten, wenn Du ſo gut ſein wollteſt eine andere Zeit zu wählen, die beſſer für Dich und uns paßt.

Trotz dieſer Gegenrede ließ ſich das Fräulein aber nicht abhalten, auf Lornſen zuzueilen und ihre Arme, als wollte ſie ſich und ihn ſchützen, um ihn zu legen. Ihr edles Geſicht röthete ſich und ihre glänzenden Augen hingen an ihm feſt mit überwältigender Kraft und Willenskühnheit.

Iſt es wahr, fragte ſie, nach ihrem Vater ſich hinwendend, daß in Frankreich das Volk einen wortbrüchigen Fürſten vom Thron geſtoßen und die Fahne der Freiheit aufgepflanzt hat?

Still, rief der Staatsrath lachend, ſtill Du verwegene Jakobinerin! Wären wir in Paris, ſie ſetzte, ſo wahr ich lebe! die rothe Mütze auf und ließe ſich von dem alten Lafayette einſegnen. Ich will Deine erhitzte Fantaſie aber ein wenig abkühlen, mein Töchterchen. Die Franzoſen ſind verſtändige Leute. Statt des verjagten Königs nahmen ſie ſich gleich einen anderen und trugen ihn auf ihren Schultern über die Barrikaden. Die ältere Linie hat der jüngeren Platz gemacht, das Prinzip der Legitimität iſt gerettet, die Charte bleibt eben die Charte, nur — ſoll ſie von jetzt an eine Wahrheit ſein, fügte er mit ſeinem feinen Lächeln hinzu.

Das heißt, erwiderte Lina, Du ſetzeſt voraus, der neue König wird da anfangen, wo es der alte gelaſſen hat, und es um kein Haar beſſer machen.

Vielleicht macht er es noch ſchlimmer, rief Hammerſteen, die Hände reibend; ja, ich zweifle kaum daran, denn er wird den Kabinetten gegenüber ſeinen Urſprung vergeſſen machen und ſie verſöhnen müſſen.

Dann wird ſein Ende ſein, daß ihm daſſelbe geſchieht, wie dem, den er verdrängte.

Was Du ſagſt, meine kleine Prophetin! lachte der Baron, aber wirklich, wir haben keine Zeit, Dich als Kaſſandra zu bewundern. Herr Lornſen muß fort in die Stadt, mein Wagen ſteht zu ſeiner Dispoſition. Er wird zu Haus eine Botſchaft des Königs finden, der er augenblicklich Folge leiſten muß. Nehmen Sie Abſchied, Lornſen, und kommen Sie, wenn es irgend angeht, heut Abend noch zu uns heraus. Ich hoffe, Lina wird nichts dagegen haben, wenn der Geheime Kabinetsrath Lornſen uns beſucht, ſollte auch der Mond längſt über dem Oereſund ſtehen.

Du willſt zum Könige, mein geliebter Freund? fragte Lina mit einem langen feſten Blick auf Lornſen.

Ja, erwiderte er.

Du wirſt nicht als Geheimer Kabinetsrath wieder kommen, fuhr ſie fort.

Was ſoll das heißen, Lina, fiel Hammerſteen ein. Was willſt Du denn, Du ehrgeiziges Mädchen? Steht der Geheime Kabinetsrath Lornſen Dir noch nicht hoch genug, um ihm die Hand zu reichen?

Meine Hand gehört ihm auch ohne den Titel, Papa, der ihn auf immer vielleicht von meinem Herzen trennen würde.

Ich ſchreibe Ihnen ein Billet an den Präſidenten von Stemann, ſagte der Baron, und bitte Sie es mitzunehmen, Lornſen. Sie werden alſo zehn Minuten Zeit haben um anzuhören, was Lina Ihnen zu ſagen hat. Seien Sie aber dann bereit, keinen Augenblick länger zu ſäumen und Du, Lina, faſſe Dich kurz und denke daran, daß Lornſen jedenfalls Tage genug haben wird, die er Dir ganz widmen kann.

Iſt das wahr? rief Lina bewegt, als ihr Vater ſich entfernte. Sage mir Jens, ob es ſo iſt?

Lornſen beugte ſich zu ihr nieder, ſeine Lippen zuckten wie im leidenſchaftlichen Schmerz, ſein flammendes Auge lief über ihre Züge hin, als wollte er ihr Bild ſich unvergeßlich einprägen, und ſeine Arme ſchlangen ſich ſo feſt um ſie, als ſtände eine finſtre Macht an ſeiner Seite, die ihm die Geliebte entreißen wollte. Mein Leben, rief er, dies armſelige Leben, ich kann es nicht denken ohne Dich. Du haſt mir oft geſagt, Lina, daß Du an mich glaubſt. In dieſer Stunde fordere ich Deinen Glauben.

Was willſt Du thun? erwiderte ſie. Setze Dich zu mir und nimm meine Hände. Sieh mir ins Auge und ſage mir, was Du über Dein und mein Schickſal beſchloſſen haſt.

Ich werde dem Könige die volle Wahrheit ſagen, wenn er dieſe fordert.

Du wirſt ſprechen, wie es einem Manne geziemt, gab ſie zur Antwort, aber Du mußt ſprechen, wie es dem geziemt, der eine große Zukunft vor ſich hat. — Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr ſie dann fort: Ich weiß, daß Björning geſtern Dir zuerſt mittheilte, welche Nachrichten aus der Fremde eingetroffen waren und was wir davon zu hoffen haben. Die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen iſt allgemein; in allen Theilen des Volks lebt das Verlangen, das zu haben was andere Völker beſitzen, ohne beſſer, edler und aufgeklärter zu ſein, als wir.

Wir werden dieſe Güter erwerben, erwiderte Lornſen, doch nicht auf dem Wege, den Björning gehen will.

Und warum denn nicht? rief das Fräulein von Hammerſteen. Wir haben nie über dieſen Weg geſprochen, aber Du weißt, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, welche taub ſind für Alles, was über den beſchränkten Kreis ihres Lebens und ihrer Vorurtheile geht. Björning iſt eine Zeit lang mein Lehrer geweſen, ſeine Gedanken haben mit ihrer Wahrheit mich erfüllt; er iſt mein Freund geblieben, als er verfolgt und geläſtert wurde. Wir haben Briefe gewechſelt und uns zuweilen geſehen. Ich habe ihn heut noch geſehen und er hat mir zu meinem Schmerze geſagt, daß ſeine Aufforderungen von Dir zurückgewieſen wurden.

Er fordert Unmögliches von mir, erwiderte Lornſen. Ich ſoll nicht allein ſelbſt Alles abſchwören und verläugnen, was ich für wahr und recht halte, ich ſoll mein Vaterland verrathen, meine Freunde zu Dänen machen.

Dein Vaterland iſt Dänemark, ſagte Lina, und eine Dänin iſt es, die Dich liebt.

Ich hoffe, ſprach Lornſen, ihre Hände feſter faſſend, daß Deine Liebe höher ſteht als der Gedanke, ich müſſe ein Däne ſein. Er blickte ſtolz und bittend in ihr Geſicht. Ein Schleier liegt auf Deinen Augen, ſagte er, o Lina! laß es nicht dunkel werden zwiſchen uns. Du ſollſt ſtolz ſein auf mich, ich habe es Dir geſchworen. Als ein freier Mann will ich zu dem Könige ſprechen, ohne Menſchenfurcht, ein Diener der Wahrheit und des Rechts. Wenn ich wieder komme, werde ich zu Denen gehören, über welchen der

Stab gebrochen iſt, nur Du ſollſt ihn nicht brechen, Du allein nicht unter Allen.

Was willſt Du thun, rief Lina, hüte Dich vor jedem falſchen Schritte. Du darfſt mit meinem Vater nicht brechen, ehe Du nicht ſicher biſt, ohne ihn feſt zu ſtehen. Der Weg ins Kabinet iſt Dir offen, wage nichts, was ihn Dir verſchließen könnte.

So willſt Du alſo, ſagte Lornſen, daß ich heucheln, lügen und mich fügen ſoll, um die Schlange zu ſein, die, im Buſen erwärmt, ihren Beſchützer ſticht.

Du wirſt bald genug Gelegenheit haben, jeden Schein von Dir zu werfen, erwiderte ſie. Wenn aus Kopenhagen, aus den Inſeln, aus Jütland und aus den Herzogthümern, von allen Seiten Forderungen einlaufen, dann iſt es Zeit, ein Diener der Wahrheit und des Rechts zu ſein. Du haſt des Königs Ohr dann für Dich; täglich in ſeiner Nähe wird es Dir leicht ſein, ihm Erkenntniß zu verſchaffen. Er ſchätzt Dich und wird Dir vertrauen. Beſtimme Deine Freunde zum Handeln. Wenn Du mich liebſt, Jens, wenn ich Dir vertrauen ſoll, wie Du es forderſt, ſo zeige mir jetzt, daß ich mich nicht getäuſcht habe.

Und worin, ſagte er mit einem bittern Ausdruck der Stimme, könnteſt Du Dich getäuſcht fühlen?

In der Größe Deiner Geſinnung, erwiderte ſie. Du mußt ein Opfer bringen, wenn es ein Opfer genannt werden kann. Ich muß Dich vor Dir ſelbſt ſchützen, vor engen Vorurtheilen, an denen Du zu Grunde gehen willſt. Du biſt ein freiheitsliebender, edler Mann, aber tief in Deiner Seele wurzelt ein Gedanke, der alle Freiheit zerſtört. Ich will Dich groß und mächtig an der Spitze eines Volkes ſehen, das Dich als ſeinen Helden verehrt, Du willſt dies Volk zertheilen, zerreißen und vernichten. Was jeder Däne als Schmach und Schande betrachtet, das ſcheint Dir Pflicht und Recht zu ſein. Du ſchlägſt an Deine Bruſt und rufſt: Ich bin ein Deutſcher! und in den geheimen Winkeln Deines Herzens ruft es nach: Ich haſſe dieſe Dänen!

O! nein, erwiderte Lornſen, ich haſſe ſie nicht. Nur Gerechtigkeit will ich, nur Recht!

Handelt es ſich nicht um das höchſte Recht der Menſchheit? ſagte Lina. O! mein geliebter Jens, in meinen Armen findeſt Du Alles wieder. Ein Vaterland, Liebe, Treue, gläubige Verehrung. Als Deine Magd will ich Dir dienen; was geſchehen mag, was Menſchen Böſes über Dich bringen können, ich will es mit Dir tragen. Arm und ausgeſtoßen will ich an Deiner Seite ſtehen; fliehen will ich mit Dir durch die weite Welt, wenn ſie Dich verfolgen, und wenn Alle Dich verlaſſen, ich will ausharren bis zum letzten Tage.

In zitternder Aufregung preßte ſie den Kopf an ſeine Bruſt und von dem Polſter niederſinkend, ſank ſie zu ſeinen Füßen. Aber ſchon im nächſten Augenblick erhob ſie ſich beſchämt über dieſe Schwäche, und mit der Hand ihre Locken von der Stirn ſtreichend, fuhr ſie mit feſter Stimme fort: Das iſt es, Jens, was ich von Dir fordere. Wie Julia Romeo zurief: Schwör' Deinen Namen ab, heiß' nicht mehr Montague, heiße Capulet, ſo rufe ich Dir zu: Für einen leeren Traum, für einen Namen, der Du ſelbſt nicht biſt, nimm mich und Alles was ich geben kann!

Und meine Ehre! rief Jens erglühend. Du erinnerſt Dich an Julia und vergißt, daß ſie um Romeo's Liebesſchwur keine Capulet mehr ſein wollte. Doch genug, fuhr er fort, Du kannſt und darfſt nicht Etwas von mir fordern, was ich nicht gewähren kann, ohne den ewigen Bruch mit mir ſelbſt. Dein Vater glaubt nicht an Grundſätze, er berechnet, was man Gewiſſen und Ehre nennt, nach Möglichkeiten und Verhältniſſen, Du aber mit dem edlen Willen, mit

Deiner kühnen freien Seele, ſtehſt höher. Du kannſt keine ſchmachvolle Erniedrigung von dem Manne verlangen, den Du liebſt. Du würdeſt ihn verachten müſſen, wenn er ſchwach genug wäre, ſich zu unterwerfen.

Du willſt nicht? fragte ſie, heftig ſeinen Arm faſſend.

Ich will nicht! ſagte er tief und ſtark.

Eine Minute lang ſtanden beide ſich gegenüber, bis das glühende Roth, das Lina's Geſicht bedeckte, verblich und ſich in tödtliche Bläſſe verwandelte. Die Aufregung verſchwand aus ihren Zügen und eine Ruhe trat darin hervor, die erſtarrend auf Lornſen wirkte.

Gütiger Gott! rief er tief erſchüttert. Lina, welche Qual muß ich ertragen. Sprich es nicht aus, was ich in Deinen Augen leſe.

Nichts, ſagte ſie, als was Du wiſſen mußt. Mein Glauben wankt und meine Liebe folgt ihm nach. Geh' und erfülle unſer Geſchick, aber wiſſe, Du entſcheideſt es für immer.

Halt ein! rief Lornſen, Du weißt nicht, was Du willſt.

Trennung, Jens, ſagte ſie laut und ſtark, ewige Trennung! mit allen ihren Schrecken ſteht ſie vor mir.

Langſam zog Lornſen die Hand zurück. Ein ungeheurer Schmerz machte den ſtarken Mann beben, dann richtete er ſich auf und ſagte: ich habe es kommen ſehen, ſchwarz und gewiß wie die Wetterwolke, die der Schiffer nahen ſieht, und dennoch konnte ich glauben, ich würde ihr entrinnen.

Glaubſt Du, ſagte ſie mit einem leiſen Beben der Stimme, daß es möglich iſt, dem Schiffbruch zu entgehen, wie wir ihm entgangen ſind, als Deine Hand mich dem Untergange entriß?

Wo Liebe und Glauben wanken und fallen, was bleibt da noch zu hoffen? erwiderte er.

Beſinne Dich! Giebt es kein Mittel? rief Lina. Iſt es wahr, Jens? Muß es ſo ſein? Mein Gott! iſt die Brücke zwiſchen uns abgebrochen und jenſeits kein Engel der Verſöhnung mehr?

Lebe wohl, ſprach Lornſen, und wie er ſich auf ihre Hand beugte, fielen zwei Thränen darauf, die glühend brannten.

Hier iſt das Billet, Lornſen, ſagte der Staatsrath wieder hereintretend, und nun eilen Sie. Fahren Sie bei dem Juſtizminiſter heran und geben Sie ihm das ſelbſt; es iſt gut, wenn Sie mit ihm ſprechen, ſeine Winke werden Ihnen vortheilhaft ſein. Niemand kann

Ihnen von größerem Nutzen werden, als dieſer alte erfahrene Staatsmann, dem Sie ſich zunächſt anſchließen müſſen.

Ich werde Ihren Auftrag erfüllen, verſetzte Lornſen, ſeinen Hut nehmend.

Vorwärts denn, lachte Hammerſteen, Sie werden mit Sehnſucht hier erwartet werden, mein lieber Kabinetsrath. Heut Abend, wenn Sie wieder bei uns ſind — Lina, was meinſt Du, Kind, wenn ein ſeliger Verlobungsabend ganz in der Stille gefeiert würde?

Frage Lornſen, Papa, ſagte Lina, indem ſie ſich umwandte und hinausging.

So ſind ſie Alle, rief der Staatsrath. Wenn es Ernſt wird, laufen ſie davon. Nun fort, lieber Freund, ich hoffe, Sie wiſſen, was Sie thun müſſen?

Seien Sie unbeſorgt, erwiderte Lornſen, ich weiß es genau. Nach wenigen Minuten fuhr der Wagen im Galopp davon; an Brandens Arm ſtieg Lina die Terraſſen hinauf.

14.

Der König war in Frederiksborg, dem reizenden Sommeraufenthalt in der Nähe der Hauptſtadt, von deſſen Hügel herab die Ausſicht auf Meer und Land zu den ſchönſten gehört, die es giebt.

Als Lornſen die Terraſſe hinaufſtieg, ſah er den alten Monarchen langſamen Schritts, die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf niedergebeugt, im Nachſinnen unter den Bäumen auf und nieder gehen.

In ſeinem einfachen Rocke ſah er wie ein ſchlichter Bürger aus, der ſeine ſchlechten Geſchäfte bedenkt und von Sorgen, wie von der Hinfälligkeit ſeines Alters gebeugt, keinen Blick für die blühenden und prachtvollen Umgebungen ſeines Hauſes hat. Die Schildwachen an den Ecken des Schloſſes in ihren Bärenmützen, den leuchtenden rothen Röcken und geſchmackloſen blauen Hoſen, ſtanden wie Statüen ſtarr und ſtill und ſchauten den alten Herrn an, der das einzige lebende Weſen hier war, denn nirgend zeigte ſich an Thüren oder Fenſtern Einer aus dem Troß, der Fürſten zu umgeben pflegt. Die Stille umher war lautlos, ein ſanfter Windzug nur warf dürre Blätter auf den greiſen König.

Als dieſer Lornſens Schritte hörte, richtete er den Kopf empor und mit einem plötzlichen Ruck nahm er ſeine militäriſche Haltung und die richterliche ſtrenge Miene an, welche er ſich zu geben wußte.

Nun, ſagte er, da ſind Sie ja? Wo waren Sie? Was wollen Sie? Wer hat Sie hierher berufen?

Wenn Ew. Majeſtät mir den Befehl nicht ertheilt haben, in Frederiksborg zu erſcheinen, ſo muß ein Irrthum obwalten, erwiderte der Gefragte.

Ich ſage das nicht, antwortete der König, ich wollte Sie ſehen, aber weit früher, vor fünf oder ſechs Stunden. Sie ſcheinen die Pünktlichkeit nicht zu lieben, Herr Kanzleirath, fuhr er in ſeiner barſchen Weiſe fort, ohne eine Antwort abzuwarten, Pünktlichkeit verlange ich von meinen Dienern. Es iſt das Unglück der Fürſten von nachläſſigen Dienern umringt zu ſein. Mein Tagewerk beginnt früh und endet ſpät. Wer um mich iſt, von dem verlange ich, daß er meine Thätigkeit theile, jede Minute bereit ſei. Das iſt beſchwerlich, ich gebe es zu. Es iſt bequemer, ſeine Zeit ſicher zu haben. Wer das will, muß bleiben wo er iſt. Er warf einen muſternden Blick auf Lornſen und ſagte dann milder: Sie können arbeiten, ich weiß es, es frägt ſich, ob Sie Luſt haben in meiner Nähe zu arbeiten. Ich ſetze voraus, daß Sie ſchon wiſſen, was ich bedarf. Haben Sie mit dem Staatsrath Hammerſteen geſprochen?

Ja, Majeſtät.

Er hat Ihnen geſagt, daß ich einen Kabinetschef brauche, auf deſſen Schultern die laufenden Geſchäfte ruhen, deſſen täglicher und ſtündlicher Vortrag nöthig ſein kann. Nun, ſagte er, und eine Art Lächeln, das ſeine faltigen Züge freundlicher machte, begleitete ſeine Worte, Sie haben Schultern dazu, an Kraft fehlt es Ihnen nicht; es kommt auf den Willen an. Haben Sie den?

Da Ew. Majeſtät mir einen ſo ehrenden Beweis Ihres Vertrauens giebt, erwiderte Lornſen, wird mein redlicher Wille ſich verdoppeln.

Wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, würde ich Sie nicht wählen, erwiderte der König. Die Zeiten ſind danach, um ſich vorzuſehen. Talente ſind nicht ſelten, aber charakterfeſte Männer um ſo mehr. Es wankt jetzt Alles; Glauben und Vertrauen ſind ankerloſe Schiffe, das Heiligſte und Höchſte wird im Schlamme fanatiſcher Tollheit entehrt.

Der warme und deutungsvolle Blick, welcher Lornſen's Erwiderung war, wurde von dem Könige bemerkt. Sein Sie ruhig, ſagte er. Ich habe viel erlebt in den Jahren, die über mein Haupt hinweggezogen ſind. Viele traurige Tage, viele kummervolle Nächte, viel Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit der Menſchen; aber ſie ſind einmal ſo, es läßt ſich daran nichts ändern. Man muß thun, was man kann, um zu retten was zu retten iſt und ſich nicht fortreißen laſſen von dem, was Recht iſt und bleiben muß.

Die menſchliche Vernunft, erwiderte Lornſen, kann niemals ſo zu Schanden werden, um nicht endlich immer den Sieg über das Unwahre und Unrechte zu erlangen.

Bah! rief der König, was giebt ſich nicht Alles als Vernunft aus. Fragt jeden Narren und jeden ſchlechten Kerl, er wird ſeine Streiche vernünftig nennen. Die Ritter der Vernunft ſind es eben, die alle Unvernunft aushecken, die Köpfe verwirren und Unheil über die Welt bringen. Sie wiſſen doch, was ſo eben die Vernünftigen in Frankreich gethan haben, oder wiſſen Sie es nicht?

Ich weiß es, Majeſtät, aber ehe es dahin kam, hätten die, welchen Gewalt und Macht gegeben iſt, bedenken ſollen, was ſie thaten. Ein Volk läßt ſich nicht zu einer Revolution hinreißen, wenn es durch langes Unrecht nicht dazu gedrängt wird. Die Schuld liegt nicht an ihm, ſie fällt denen zur Laſt, welche ihm ſein Recht vorenthalten, Geſetze und Eidſchwüre brechen und die warnende Stimme überhören, die nach uraltem Glauben Gottes Stimme iſt. Die Stimme des Volks, der öffentlichen Meinung!

Oeffentliche Meinung! wiederholte der König, der den Sprecher durchdringend anblickte. Was iſt öffentliche Meinung? Ein Unding, ein Spielball aller Intriguen und Ränke. Sie ſind jung. Als ich jung war, glaubte ich auch an die Wahrheit und Weisheit der öffentlichen Meinung, ich habe erfahren, wie es mit ihr ſteht. Sie iſt meine Bundesgenoſſin geweſen, als die Engländer Kopenhagen verbrannten, als Hunger und Armuth das Volk heimſuchten. Jetzt geht es ihm gut, aber die öffentliche Meinung hat mich aufgegeben. Glauben Sie nicht, daß ich nicht weiß wie man über mich denkt, daß ich die Angriffe nicht kenne, die täglich auf mich gemacht werden; daß ich nichts von den unruhigen Köpfen erfahre, die meine Rechte und mich ſelbſt anzutaſten ſuchen.

Nicht Sie ſelbſt, Majeſtät, ſagte Lornſen. Jedermann ehrt den edlen Charakter des Königs, nur das Regierungsſyſtem wird angegriffen.

Thorheit! rief der König rauh und heftig. Ich bin ein unbeſchränkter Monarch, ohne verantwortliche Diener. Das Regierungsſyſtem bin ich! Was dagegen geſagt wird, wird gegen mich geſagt. Reden Sie, ich will es haben, was denken Sie von dem Regierungsſyſtem, das von der öffentlichen Meinung angegriffen wird? Ich habe niemals Unrecht geduldet; ich habe Gerechtigkeit geübt und werde ſie üben. Aber meine Rechte werde ich feſthalten; Schwindler und Volksbeglücker, wer ſie auch ſein mögen, ſollen ſie mir nicht nehmen.

Majeſtät, erwiderte Lornſen ruhig, die Menſchheit läßt ſich in ihrem Entwickelungsgange nicht aufhalten, und was damit nicht mehr in Einklang zu bringen iſt, muß der Zeit und ihren Forderungen weichen. Wird es gewaltſam den Menſchen aufgedrungen, ſo wird der Sturz auch gewaltſam ſein. Man kann Leichen ſchmücken und ſchminken, aber Leben kann man ihnen nicht einhauchen. Die mächtigſten Gebieter der Erde haben den Kampf gegen die bewegenden Ideen verſucht, mit allen Waffen haben ſie einfache Wahrheiten bekämpft, welche von der Menſchheit als ſolche erkannt wurden, aber oft noch ehe ſie ſtarben, mußten ſie bekennen, daß es unmöglich ſei, auch nur einen Gedanken zu beſiegen.

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der König lebhaft.

Daß die abſolute fürſtliche Gewalt in unſerer Zeit eben ſo vergebens die nothwendigen Reformen aufzuhalten vermag, als die katholiſche Kirche es vermochte, der Reformation Stillſtand zu gebieten.

Ei ſo! rief der König, Sie ſind alſo, was man einen Mann der Bewegung nennt?

Ja, Majeſtät, erwiderte Lornſen feſt, ich habe meine Ueberzeugung niemals verläugnet; in dieſer Stunde aber um ſo weniger, da es darauf ankommt, das Vertrauen, welches Sie mir bezeigen, in keiner Weiſe zu mißbrauchen.

Ich ſoll wiſſen, woran ich mit Ihnen bin, ſagte der König. Nun das iſt ehrlich und aufrichtig wie ein Deutſcher. Er nickte dem Kanzleirath zu. Ein Däne hätte es nicht gethan, aber reden Sie, was wollen Sie? Was haben Sie mir zu ſagen?

Dieſer Aufforderung gehorchte Lornſen. Er ſagte dem Könige Alles was er dachte. Er ſprach einfach und warm, klar und beſtimmt, wie ein Mann der nichts zu verlieren hat und der nichts fürchtet. Das harte, faltige Geſicht des Königs veränderte ſich zuweilen, dann und wann warf er einen ſeiner ſtarren ſtolzen Blicke auf den kühnen Sprecher, und ſeine Geſtalt ſtraffte ſich, er warf den Kopf in den Nacken und ſtampfte mit dem Fuße feſt auf. Aber nach einigen Augenblicken beruhigte er ſich und die Hände auf den Rücken gelegt, flog ein bitteres Lächeln durch ſeine Züge. Fahren Sie fort! rief er, als Lornſen eine Pauſe machte, ich will jetzt Alles hören, Alles! verſchweigen Sie mir nichts.

Majeſtät, ſagte Lornſen, ich habe Weniges noch hinzuzufügen. Der Drang nach konſtitutioneller geſicherter Freiheit, nach den Rechten eines freien Volkes iſt nicht mehr zu unterdrücken. Es iſt nicht wahr, wenn man Ihnen ſagt, daß eine Hand voll unruhiger Köpfe nur ſtill gemacht zu werden braucht, um Ordnung und Zufriedenheit zu ſchaffen. Wahre Ordnung und Zufriedenheit kann keine abſolute Regierung, und wäre auch an ihrer Spitze ein ſo gütiger und väterlich geſinnter Monarch, wie Ew. Majeſtät, bei einem denkenden Volke herſtellen. Hier aber ſind es alle denkenden Männer, die Kraft und die Blüthe der Nation, es iſt das Volk, Sire, das von Ihnen ſein Recht fordert.

Sein Recht! rief der König. Wo iſt ſein Recht? Wo ſteht es geſchrieben? Sie ſagen mir Dinge, die von allen meinen Räthen Lügen geſtraft werden, Hammerſteen an der Spitze.

So iſt es, Majeſtät, gab Lornſen zur Antwort, aber dieſe Räthe ſtehen dem Volke gegenüber. Sie ſind nicht aus ihm hervorgegangen, und eben darin beſteht der Bruch mit der Zeit, daß ſie ihr Trotz zu bieten wagen; daß ſie im Volke nichts ſehen, als eine gehorchende, zum Gehorſam geborene Maſſe, die höchſtens das Recht hat, ſich ſatt zu eſſen, und deren Treiber und Herren nur dafür ſorgen müſſen, daß die Krippen nicht ganz leer werden.

Abgeſchmackt! fiel der König heftig den Kopf ſchüttelnd ein. Hüten Sie ſich, Herr, Sie ſprechen Beleidigungen aus. Wollen Sie gemeinſame Sache machen mit den Leuten, die von norwegiſcher Konſtitution träumen, von Skandinavien und Republik?

Ich bin weder Däne noch Republikaner, ſagte Lornſen.

Nicht! rief der König. Auf welchem Boden ſtehen Sie denn? Ach, ich weiß, Sie gehören zu den Kieler Rechtsverdrehern, die in mir nur ihren Herzog erblicken können.

Von Rechtsverdrehung, ſprach Lornſen, den König feſt anſchauend, kann da nicht die Rede ſein, wo die Geſchichte ihr beſtimmtes Zeugniß ablegt. Ich glaube nicht zu irren, daß Ew. Majeſtät ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was von uns behauptet und gefordert wird, überzeugt iſt.

Alſo fordert man auch! fuhr der König gereizt fort. Die Herzogthümer ſind zufrieden. Sie wiſſen nichts von Forderungen. Hammerſteen hat mir geſagt, daß Sie ſelbſt am beſten bezeugen würden, daß das Volk keinen Antheil nehme an den Wühlereien der Kieler Advokaten und dem Erbſchaftsſtreit, den ſie angezettelt haben.

Der Staatsrath hat ſich geirrt in mir ſowohl wie in den Verhältniſſen, erwiderte Lornſen. In den deutſchen Bewohnern der Herzogthümer iſt nichts ſo lebhaft als das Nationalgefühl, das deutſche Gefühl, nicht zum däniſchen Staate zu gehören.

Wozu ſonſt? fuhr der König auf. Und Sie, Sie denken eben, Sie haben daſſelbe Gefühl?

Ja, Majeſtät, weil es Recht und Pflicht iſt, es zu haben.

Bah! rief der König, es kann Niemand ſo fühlen, der das Wohl des Staates bedenkt.

Das wahre Wohl des Staates, ſagte Lornſen, fordert, daß, wie Ew. Majeſtät ſagt: Recht Recht bleibe! Sie, Sire, ſind als höchſter Richter berufen, alle Ihre Unterthanen in gleichem Maße darin zu ſchützen.

Die Herzogthümer haben das höchſte Vertrauen zu ihrem gnädigen und gerechten Fürſten, fuhr er fort, als der König keine Antwort gab. Ja, Sire, Sie werden die Wahrheit nicht untergehen laſſen, damit der Tag nicht kommen möge, wo wir ſelbſt uns vor unſeren Feinden ſchützen müſſen.

Bah! rief der König, lebhaft zurücktretend. Was wollt Ihr? Was könnt Ihr wollen?

Eine Verfaſſung, Majeſtät, welche unſere Selbſtſtändigkeit verbürgt; die Sicherheit, nicht länger als däniſche Provinzen betrachtet und danach behandelt zu werden, welche, wenn es Gott ſo gefällt, daß Ew. Majeſtät Mannesſtamm ausſterben ſollte, uns die Trennung von Dänemark in friedlicher Weiſe erleichtert.

Der König gerieth bei dieſen letzten Worten in eine Bewegung, die mehr ſeine Beſtürzung als ſeinen Zorn ausdrückte. Das wagen Sie mir zu ſagen? ſprach er heftig. Trennung! während jeder Däne von mir Verſchmelzung fordert!

Es iſt nicht unſere Schuld, erwiderte Lornſen ruhig, die Dänen haben es ſo gewollt. Hätte man unſer Recht niemals angetaſtet, hätte man uns gehalten, was feierlich beſchworen wurde, wir würden nie in die Lage gerathen ſein, als Dänen betrachtet zu werden. Majeſtät, Sie haben ein Herz für das Rechte und Gerechte, Sie ſchützen die Bedrängten und halten die Ehre für das höchſte Gut jedes Menſchen.

Schweigen Sie! rief der König mit dem Fuß ſtampfend und gehen Sie. Er wendete ſich um und that ſelbſt einige Schritte, dann kehrte er plötzlich zurück. Was Sie als Begehren der Herzogthümer ausſprechen, iſt unmöglich zu erfüllen, ſagte er ſtreng aber mit würdiger Ruhe. Ich kann es nicht und keiner meiner Nachfolger kann es. Was auch in alten Zeiten geſchehen ſein mag, in alten Pergamenten ſteht, es iſt unfruchtbar darüber zu ſtreiten. Die Wahrheit iſt, daß Dänemark nicht beſtehen kann ohne die Herzogthümer, die es ſeit Jahrhunderten als ſein Eigenthum betrachtet und ſich nicht nehmen laſſen wird. So lange ich lebe ſoll nichts geändert werden, das iſt Alles, was ich verſprechen kann.

Und die Zukunft, Majeſtät, fordert ſie keine Rechenſchaft von Ihnen?

Herr Kanzleirath Lornſen, ſagte der König, den

Kopf aufwerfend, als Kabinetsrath kann ich Sie nicht gebrauchen, aber einen guten Rath will ich Ihnen geben: Kopenhagen iſt kein Ort für Sie, gehen Sie nach Schleswig zurück. Wenn dort ein Platz für Sie offen iſt, den Sie wünſchen, ſo melden Sie ſich, ich will Ihnen nicht entgegen ſein.

Ich danke Ew. Majeſtät für dieſe Gnade, erwiderte Lornſen, ſie entſpricht Allem, was ich jetzt noch wünſchen kann.

So leben Sie wohl, ſprach der König. Es thut mir leid um Sie, Sie ſind ein guter Kopf, aber wie ich immer gedacht habe, zu höheren Stellen unbrauchbar, zu überſpannt, fantaſtiſch, unklar. Sie haben Vieles verſcherzt, hüten Sie ſich, nicht Alles zu verlieren.

Alles, Majeſtät, wenn es ſein muß, nur das Recht und die Ehre nicht!

Der König winkte mit der Hand. Lornſen ging die Terraſſe hinab; er blickte ihm ernſthaft nach.

15.

Die folgenden Tage waren ungemein unruhig und lebendig in Kopenhagen, das mit Gerüchten aller Art gefüllt war. — Bald hieß es, der König wolle Vertrauensmänner berufen, die eine Verfaſſung ausarbeiten ſollten, bald wieder, er wolle von nichts hören und habe diejenigen aufs härteſte behandelt, welche eine Vorſtellung gewagt hätten. — Der Kronprinz ſollte für eine Aeußerung übel angekommen ſein, der Stadtrath ſich geweigert haben, eine Petition an den König zu ſchicken. Die Polizei ſei thätig, die Preſſe werde aufs ſchärfſte bewacht, ein Artikel über Dänemarks Hoffnungen in einem geleſenen Blatte ſei ſogleich mit Beſchlag belegt worden, der Verfaſſer werde verfolgt.

Lornſen hatte dem Staatsrath den ganzen Erfolg ſeines Geſpräches mit dem Könige geſchrieben und bei dem ſchließlichen Rathe des Monarchen hinzugefügt, daß er ihn zu befolgen gedenke. — Ohne irgend eine Reflexion beizufügen oder eine Entſchuldigung zu verſuchen, ſchloß er den Brief mit ſeinem Danke für die vielfache Güte des Barons, und mit der Bitte ihm dieſe nie ganz entziehen zu wollen. Es war ein möglichſt förmlicher, wohlgeſetzter Abſchiedsbrief mit der vollſten Gewißheit geſchrieben, daß es das letzte ſei, was geſchehen müſſe. — Er athmete auf, als es vollbracht war. An Lina ſchrieb er kein Wort. Er nannte ihren Namen nicht, er erlaubte ſich keine Andeutung, keine Klage, nicht die leiſeſte Erinnerung an das, was er verloren und was mit unabweisbarer Gewalt ſich geltend machte. — Mit der Ruhe der Reſignation überlegte er ſeine Entſchlüſſe und bekämpfte die Stürme ſeiner Seele, um jede Spur ſorgfältig zu verbergen.

Er ſandte den Brief ab und erhielt keine Antwort. Den ganzen nächſten Tag wartete er darauf in quälender Unruhe, und wie oft er ſich auch ſagte, daß eine Antwort überflüſſig, und keine Antwort jedenfalls die beſtimmteſte Antwort ſei, ſo empfand er doch nach und nach erſt die ganze Größe ſeines Opfers. Er mochte in den einſamen Stunden der Nacht ſich Alles ſagen, was er zu ſeinem Troſte ſagen konnte, unzählige Male ſich zurufen, daß Lina ihn nie geliebt habe, daß er ein Spiel ihrer eitlen Träume und eines leichtfertigen Ehrgeizes geweſen ſei, der ſich darin gefallen, ihn der Welt und den Verhältniſſen zum Trotz zu ſich empor zu heben, um ihn von ſich zu werfen, als er ihr Knecht nicht ſein wollte. Der Zorn, den er dadurch in ſich erregte, hielt nicht vor gegen den tiefen Schmerz um ſein verlorenes Glück, um Jahre voll Hoffnungen, um eine Zukunft, die wie eine Nacht ohne Sterne auf ſeiner Seele lag.

Als es ganz finſter war, ging er auf Seitenpfaden zu der Villa hinaus und ſetzte ſich auf die Bank in dem kleinen Tempel auf der Höhe des Hügels, wo er ſo oft mit Lina geſeſſen hatte. Es war lautlos und düſter weit umher. Dann und wann dröhnte es hohl vom Meere herauf, das in phosphoriſchem Leuchten ſeine matten Wellen gegen das Ufer warf. Endlich trat die untergehende Sichel des Mondes blutig roth unter ſchwarzen Wolken vor und zitterte über ein Paar Fenſter des Hauſes. Seine Augen hefteten ſich ſtarr daran feſt. Es war Lina's Zimmer. Er ſah die weißen, tief herabgelaſſenen Vorhänge, es war ihm, als höbe ihre Hand ſie auf, als ſähe ihr blaſſes, leidendes Geſicht ihn fragend und vorwurfsvoll an. Er ſprang auf und ſtreckte die Arme aus, aber ſeufzend ließ er ſie ſinken. Das Haus lag todt und ſtill, keine Stimme rief ſeinen Namen.

Als er am Morgen in ſeine Wohnung trat, war ſein erſter ſuchender Blick auf einen Brief gerichtet, welcher auf dem Tiſche lag. Mit gieriger Haſt griff er darnach, doch neue Täuſchung. Es war ein Brief aus Silt, er erkannte auf der Stelle die Handſchrift ſeiner Mutter.

Ein weiches und wehmuthsvolles Gefühl erfaßte Lornſen, als er die beſorgten Worte las und eine Sehnſucht, wie er ſie nie gekannt, füllte ſein ganzes Herz in dieſem Augenblicke nach dem ſtillen Heerde ſeines Vaters, nach der Laube von Schminkbohnen mit ihren kühlen breiten Blättern, und nach den treuen Armen, die dort ſeiner warteten.

Meine Mutter! murmelte er vor ſich hin, Du haſt es mir wohl geſagt. Sie ſind falſch dieſe Dänen, falſch in der Liebe, wie im Kriege, heimtückiſch und eitel. Ich wußte es und doch habe ich dir nicht glauben wollen.

„Dein letzter Brief, Jens, ſchrieb die Mutter, hat uns gar wenig Freude gemacht. Es war ſo viel Mißmuth und Unzufriedenheit mit Dir ſelbſt darin, daß Lorenz Leve, der ihn uns vorlas, bei einem Kopfſchütteln blieb. — Gebt Acht, Gevatter, rief er, Jens iſt ein großer Herr geworden, und kann ein noch größerer werden, aber es wird am Ende doch nichts daraus. Er iſt nicht dazu gemacht ſich zu bücken, zu ſchmiegen und zu fügen, ſich roth und weiß anzuſtreichen, wie ein echter Danebrogsmann und uns mit treten zu helfen, wie ein ſolcher es rechtſchaffen thun muß. Es liegt ein Stein in ſeinem Wege; wills Gott nicht, daß er die Beine daran zerbricht.“

„Dein Vater ſprach etwas dazu von Untiefen, auf welchen Dein Schiff liege, und von Wellen, die Dein Deck wegſchlügen; aber, lieber Jens, ich weiß es beſſer, was Dir fehlt. Es liegt bei Dir im Herzen. Ich ſeh es in jedem Worte, es iſt etwas, was Dich bange macht, Du könnteſt allen Glauben und Muth zum Leben verlieren und meinen, es gäbe Niemand mehr auf Erden, der an Dir feſthielte mit Liebe und Treue. Wenn es das iſt, Jens, ſo komm zu uns, mein Sohn. Ein Mutterherz iſt treuer, als man ſich's denken kann, und da iſt keiner hier, der nicht Liebe und Troſt, klare Augen und reinen Sinn für Dich hätte. Komm nach Silt, mein geliebtes Kind. Es iſt mir, als wärſt Du krank geworden bei den vornehmen Leuten, und müßteſt geſund werden in unſerer grünen Marſch auf Warſt und Dünen. — Unſer Voigt iſt endlich geſtorben. Vielleicht machen ſie Dich dazu. O! Jens, wenn ich das denke, pocht Alles in mir vor Freude. Du, der Voigt von Silt! Du, unſer erſter Mann im Lande, geehrt von Allen, geliebt von Deinen Mitbürgern. Was könnte da Alles geſchehen von Dir zur

Hülfe und Beſſerung. Wenn Dich die Dänen in Kopenhagen zum Miniſter machten, oder meinetwegen gar zu ihrem Könige, es wäre mir wahrlich nicht halb ſo lieb, als wenn mein Jens Voigt von Silt würde, und wiederkäme, um mit uns zu leben."

Ha! rief Lornſen, indem er den Brief ſinken ließ, wäre es das, was übrig bliebe von meinem Ehrgeiz, und dennoch — o! wie wahr, wie gut iſt dieſer Brief, wie treu heimelt mich jedes Wort an. Wohin könnte ich mich retten mit meinem wunden Herzen als zu Dir, meine Mutter, in das Land meiner Väter, in das Land meiner Sehnſucht, dem ich Alles opferte, was ich habe.

In dieſem Augenblick hörte er draußen einen Wagen raſch heranrollen und halten, und gleich darauf klopfte es an ſeine Thüre.

Herr Staatsrath! ſagte Lornſen überraſcht.

Ich komme ſelbſt, erwiderte Hammerſteen, um Ihnen, mein lieber Kanzleirath, für Ihr Schreiben zu danken.

Es war das Letzte was mir übrig blieb, nachdem ich gethan hatte, was ich meinen Grundſätzen, meiner Ehre und Pflicht nach thun mußte, ſprach Lornſen.

Kein Wort mehr darüber, liebſter Freund, rief der

Baron, ihm freundlich die Hände drückend. Sie haben entſchieden. Die Sache iſt beendet. Man kann ſtreiten und leiten, ſo lange die Verhandlungen offen ſind, aber nichts iſt thörichter, als gegen vollendete Thatſachen noch Einwendungen machen wollen. Ein fait accompli iſt das Siegel unter jedem Dokument, es läßt ſich nichts mehr dagegen ſagen; die Folgen nimmt jeder auf ſeine eigene Rechnung. Aber, fuhr er dann eben ſo lächelnd fort, wie in den Tagen der beſten Uebereinſtimmung, Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht, ich muß Ihnen meine aufrichtige Bewunderung zollen. Der König hat von Ihnen die ſtärkſten Dinge gehört. Sie haben ihm geſagt, was wohl noch nie Einer ihm geſagt hat; dennoch iſt er Ihnen ſo gewogen wie je vorher. Er nannte Sie heut noch einen aufrichtigen, ſtandhaften Mann von Geiſt und Charakter, wie es wenige giebt, der leider nur durch ſeinen Standpunkt nicht ferner hier zu brauchen ſei. Benutzen Sie die Gnade Sr. Majeſtät und tragen Sie recht bald auf Verſetzung nach Schleswig, Glückſtadt oder Kiel an.

Ich werde dem Könige heut noch ein Geſuch einreichen.

Sehr gut, ſagte Hammerſteen, aber es iſt für den

Augenblick nichts leer, was für Sie paßte. Der König hat ſich Bericht erſtatten laſſen. Sie ſehen, er hat ſelbſt ſchon daran gedacht, Ihren Wünſchen zuvorzukommen.

Ich will den edlen Freunden, die für mein künftiges Wohl ſo beſorgt ſind, die fernere Mühe ſparen, erwiderte Jens lächelnd. Der Voigt von Silt iſt geſtorben, ich wünſche ſein Nachfolger zu werden.

Hammerſteen ſah ihn erſtaunt an. Der Voigt von Silt iſt todt, ſagte er, aber das iſt eine Subalternſtelle von geringer Bedeutung. Was wollen Sie damit? Der König denkt daran, Sie als Etatsrath in die Schleswig-Holſteinſche Regierung zu bringen, als Ober-Regierungsrath Ihnen einen nützlichen und wichtigen Wirkungskreis zu verleihen, und wahrlich, ich ſollte denken, ein Mann der um ſeines Vaterlandes Rechte ſo viel gethan hat, würde lieber in der Landesregierung Platz nehmen, als in dem öden Winkel bei Bauern und Fiſchern ſitzen.

Dennoch ziehe ich dies vor, erwiderte Lornſen. Als Voigt von Silt bin ich der Erſte auf der Inſel und kann mit Rath und That wenigſtens im beſcheidenen Kreiſe meinem Volke beiſtehen. Als Mitglied des Regierungskollegiums kann ich nichts als Befehle vollziehen, und wie Sie am beſten wiſſen, Herr Staatsrath, kann die Regierung eben nichts thun, was in Kopenhagen nicht vorher wohl überlegt und approbirt worden iſt.

Sie ſind reich an überraſchenden Entſchlüſſen, lachte Hammerſteen. Es wird auffallen, daß ein Mann wie Sie, der heut im Kabinet ſitzen könnte, wenn er gewollt hätte, ſo beſcheiden in ſeinem Ehrgeize iſt, um Voigt von Silt werden zu wollen. Es iſt etwas von Römertugend darin. Man könnte denken, es hieße auch bei Ihnen, lieber in Maſſilia der Erſte, als in Rom der Zweite! — Nun, wie Sie wollen, man wird Ihre Bitte nicht abſchlagen, aber jedenfalls werden Sie gut thun, auch in Silt immer mit einem Auge nach Kopenhagen zu ſehen, da Sie überzeugt ſein können, daß Sie hier ein zu gutes Andenken hinterlaſſen, um vergeſſen zu werden.

Er ſprach die letzten Worte ſcharf betont aus und nickte Lornſen leicht zu. — Ich danke Ihnen, Herr Staatsrath, für dieſen freundlichen Rath, erwiderte dieſer.

Jedenfalls kommen Sie bedeutend beſſer fort, wie unſer armer Branden, ſprach der Baron weiter. Der gute Kammerherr hat ſich, Gott weiß von welcher

Tarantel geſtochen, verleiten laſſen, dem Könige eine Denkſchrift zu übergeben, ganz im Sinne des jungen Dänemark, voll unſinniger Forderungen. Sie ſoll vortrefflich geſchrieben ſein, ſtiliſtiſch ein Meiſterſtück. Es iſt Schade, daß der König ſie in ſeiner erſten Heftigkeit zerriſſen und dem unglücklichen Branden vor die Füße geworfen hat.

Der Kammerherr hätte ſie dort nicht liegen laſſen ſollen, ſagte Lornſen.

Ich meine, er war ſehr froh, als er wieder in freier Luft war, rief der Staatsrath. Er wird ſeine Freiheit jetzt im reichen Maße genießen können. Der König hat ihm den Kammerherrnſchlüſſel abnehmen laſſen und ihm befohlen, wo es ihm beliebe weitere Studien über Dänemarks Staatsleben zu machen, nur nicht in Kopenhagen und in Seeland. So iſt er denn im Begriff heut Abend auf ſeine Güter nach Fühnen abzureiſen und wird Lina begleiten, die mit einer achtbaren Geſellſchafterin, unſerer würdigen Couſine Alfeld, ebenfalls auf einige Zeit ſich ländlich dort erholen wird. Der gute Branden, rief er, als Lornſen ſchwieg, Sie wiſſen, wie ſehr er Lina's Schatten iſt. Es iſt für ihn der größte Troſt in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und paſſendere Charaktere kann es nicht geben.

Beide von denſelben Ideen erfüllt, beide ſo harmoniſch durch Gemüth und Geiſt verbunden. Ich hoffe, wenn ich in einigen Monaten ſie aufſuche, ein höchſt glückliches und einſiedleriſches Pärchen zu finden.

Ein höchſt glückliches Pärchen, wiederholte Lornſen, indem er alle Bewegung bezwang. Ich zweifle nicht daran.

Lieber Freund, rief Hammerſteen, glauben Sie mir, Weiber, die ſo zu ſagen ohne Unterröcke geboren wurden, ſogenannte emancipirte Frauen, mit freigeiſtiger Verachtung aller gegebenen Verhältniſſe ſind am glücklichſten, wenn ihre geiſtreichen Capricen unterthänige Bewunderer finden. Branden mit ſeiner liebenswürdigen Dienſtfertigkeit paßt dazu ohne Zweifel weit beſſer, wie Männer, die ſogenannte Grundſätze haben. Harte Steine mahlen ſchlecht, das iſt ein alter Volksſpruch. Schließen wir dieſe philoſophiſche Betrachtung. Ich freue mich Sie ſo entſchieden und mit mir übereinſtimmend zu finden. Lina reiſt heute Abend; es würde uns Allen gewiß wohlthuend ſein, wenn Sie mit uns ſpeiſen wollten, und bis zum letzten Augenblicke überzeugt blieben, wie glücklich wir ſind, Sie unſeren Freund zu nennen.

Eine jähe Röthe färbte Lornſens blaſſes Geſicht.

So weit, ſprach er mit einem heftigen Zucken, das ſeine Hand aus Hammerſteens Hand zog, geht meine Reſignation nicht, Herr Staatsrath. Sie haben klug und richtig gerechnet; alles, was Sie wünſchten, hat ſich erfüllt. Das Ende iſt da, muthen Sie mir nicht zu, auf meine Koſten Ihre Meiſterſchaft noch weiter verherrlichen zu helfen.

Was hat man für Noth, ſagte Hammerſteen den Kopf ſchüttelnd, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Aber wie Sie wollen, lieber Lornſen, ganz wie Sie wollen; Ihr Andenken wird uns darum nicht minder theuer ſein. Nur Eines noch. Reißen Sie aus Ihrem Gedächtniß einen ganz unwürdigen falſchen Verdacht, den Verdacht, als wäre meine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen und was mit beſonderen Abſichten zuſammenhing, nicht völlig ehrlich gemeint geweſen.

O! gewiß, fiel Lornſen ein, es war ehrlich gemeint, und dennoch, Herr Staatsrath, dennoch haben Sie zu jeder Stunde gewußt, daß Sie fordern würden, was ich weit von mir ſchleudern mußte, ſollte mein Leben auch daran zerbrechen.

Lornſens Augen ſprühten Zorn und Verachtung auf den Baron, der mit Kaltblütigkeit eine ſeiner größten Prieſen nahm und dann lächelnd ausrief:

Tu l'as voulu, George Dandin! Erhitzen wir uns nicht, lieber Kanzleirath. Es iſt nichts widerwärtiger, als Worte machen, die keine Bedeutung haben. Eines will ich Ihnen noch ſagen. Der König iſt ſehr erfreut, daß Sie alle Anſinnen des närriſchen Björning von ſich gewieſen haben. Sie wiſſen doch, daß der Menſch in dieſer Nacht verhaftet worden iſt?

Das weiß ich in der That nicht, ſagte Lornſen.

Man wird ihm den Prozeß machen. Er hat abſcheuliche Wühlereien getrieben, ſogar einige ſonſt höchſt anſtändige Perſonen verleitet, die fatale Denkſchrift zu unterzeichnen und aufrühreriſche Artikel in Zeitungen geſchrieben. Alles in der Welt mag man thun, nur nicht ſchreiben, nicht drucken laſſen. Preßprozeſſe und Hochverrathsprozeſſe ſind die Herenprozeſſe unſerer nächſten Zukunft; man muß jeden vernünftigen Menſchen warnen, ſich davor zu hüten.

Er nahm ſeinen Hut und ſagte dann: ſo leben Sie wohl, mein werther Kanzleirath. Voigt von Silt werden Sie ganz gewiß, wenn es wirklich Ihr Ernſt damit iſt. Bedenken Sie es aber noch einmal und halt! daß ich es nicht vergeſſe: Se. königl. Hoheit der Kronprinz hat mir aufgetragen, Sie zu erſuchen, ihm heut noch einen Beſuch zu machen. Es wird

Ihnen gewiß von Nutzen ſein, wenn Sie dieſem Befehle recht pünktlich nachkommen. Se. königl. Hoheit iſt Ihr großer Gönner und Sie wiſſen ja, welche edle Gefühle ihm eigen ſind. Wenn Sie die lieben, ſchönen Halligen beſuchen, erinnern Sie ſich unſerer romantiſchen Reiſebekanntſchaft. Vortreffliche Waldſchnepfen! ich habe ſie nie wieder ſo zart gegeſſen und unvergleichliche Seezungen. Wir ſuchen Sie ſicher bald einmal auf, theurer Freund, intereſſiren Sie den Kronprinzen doch ja für das Seebad in Silt oder Föhr.

So ging er, von Lornſen geleitet, die Treppe hinunter und mit den lauteſten und öffentlichſten Zeichen ſeiner Freundſchaft ſtieg er in den Wagen und fuhr davon.

Am Abend erſchien Lornſen bei dem Prinzen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing. Er führte ihn in ſein Arbeitskabinet und ſagte mit warmen Zeichen der Theilnahme: Ich weiß Alles, aber ich billige nicht Alles. Warum wollen Sie uns verlaſſen, warum wollen Sie Ihre Stellung aufgeben?

Gnädigſter Herr, erwiderte der Gefragte, ich habe alle Verbindungsfäden verloren, die mich hier halten könnten.

Sie haben dieſe ſelbſt zerſchnitten, ſprach der Prinz, aber geben Sie nicht Alles auf. Wenn Fräulein Hammerſteen Sie nicht mehr halten kann, vielleicht kann ich es. Bleiben Sie in meiner Nähe, es wird mir lieb ſein, Sie hier zu ſehen, und hoffen Sie auf die Zukunft. Sie wird uns Mittel geben, vielleicht ſelbſt die Wunde in Ihrem Herzen zu heilen.

Ich glaube, königliche Hoheit, ſagte Lornſen, daß wenn ich es wagen darf von meinem Herzen zu ſprechen, dies eine ſo furchtbare Erfahrung gemacht hat, daß ſeine Heilung unmöglich iſt.

O! glauben Sie das nicht, rief der Prinz lächelnd. Ich weiß, wie Sie von Weiberliebe denken. Sie werden Ihren Kampf mit getäuſchten Empfindungen kämpfen und mit gerechtem Stolze ſich darüber erheben. Liebe iſt ein Rauſch; dem Einen vergeht er raſch, dem Andern langſam und ſchwer, aber darüber hinaus kommen wir Alle. Sie werden eine Andere finden, die Ihre Liebe nicht verklauſulirt und etwa gar, wie dieſe ſtolze Spröde, eine Staatsangelegenheit daraus macht. Ich will keine bittere Gefühle bei Ihnen aufregen, fügte er abbrechend hinzu, allein ſo pikant es ſein mag, von einer ſchönen Dame allein bevorzugt zu werden, die ihre Liebe vergeiſtigt und materiell auflöſt, es iſt mit dieſen platoniſchen Schönen kein irdiſches Verhältniß zu knüpfen. Sie ſind wie die kalten Seejungfrauen nur da, um heiße Herzen in ihre Fluth zu locken, und wer ihnen nicht folgen will, wird verlaſſen und betrogen.

Und kann nie wieder lieben, murmelte Lornſen vor ſich hin.

Glauben Sie mir, ſagte Prinz Chriſtian, daß ich ſeit langer Zeit Sie bedauert habe. Sie wiſſen doch, daß Fräulein Hammerſteen nach Fühnen reiſt, oder ſchon fort iſt?

Ich habe es gehört.

Und daß der liebenswürdige Branden ſie begleitet?

Auch das habe ich gehört?

Sie hat ihn zum Märtyrer gemacht, lachte der Prinz, ſie wird ihm die Dornenkrone aufſetzen. Trauern Sie nicht zu ſehr darum, lieber Lornſen; in der Entſagung muß man tolerant ſein.

Als Lornſen ſchwieg, fuhr er fort: Der alte Staatsrath iſt ein wahrer Tauſendkünſtler. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er ſeit langer Zeit genau wußte, was geſchehen würde. Er hatte die Karten ſo klug in ſeiner Hand, daß kein Trumpf verloren gehen konnte. Er hat es dem Könige ſelbſt geſagt, in welchen gefährlichen Verbindungen ſeine Tochter ſteckte, und ihre

Verbannung bewirkt, um ſie Branden mit auf die Reiſe zu geben.

Das iſt ein ſchändlicher Plan! rief Lornſen heftig. Mich überhäuft er dafür mit öffentlichen Beweiſen ſeiner unveränderlichen Gönnerſchaft.

Um der Welt zu beweiſen, daß er nie die Abſicht hatte mehr aus Ihnen zu machen, als einen ergebenen Klienten, ſprach der Prinz. Halten Sie ſich gut mit ihm; ich muß eingeſtehen, daß ſeine Gönnerſchaft Ihnen jetzt weit mehr nützen kann, als die meine, aber — die Zeiten können ſich ändern.

Mit einem bedeutungsvollen Blicke drückte er Lornſens Hand und ſagte leiſer: Sie werden vielleicht auch gehört haben, daß der König ſehr ungnädig meine Aeußerung aufgenommen hat, es ſei wünſchenswerth, jetzt aus der Erſtarrung aufzuwachen, und etwas zu thun, was allgemein als nothwendig anerkannt werde.

Man erzählt ſich davon, erwiderte Lornſen.

Erzählt man ſich davon? wiederholte der Prinz lebhaft. Oh! gewiß es iſt nicht meine Schuld, wenn man nicht mehr erzählt. Darum, bleiben Sie hier, Lornſen. Es iſt mir Bedürfniß, fähige, edle und talentvolle Männer, wahre Vaterlandsfreunde um mich zu ſammeln, die mich unterſtützen können.

Iſt es Ihre Abſicht gnädigſter Herr, mir irgend eine Stellung in Ihrer Nähe zu geben? fragte Lornſen.

Der Prinz ſchien dieſe Frage zu erwarten. Ich verſtehe, ſagte er, was Sie andeuten. Man will Sie von hier fortſchaffen, aber ich hoffe im Stande zu ſein, Sie Ihrem Wirkungskreiſe zu erhalten. Sie offen ſo zu mir zu ſtellen, wie ich möchte, geht nicht wohl an.

Darf ich fragen, was Sie abhält? ſprach Lornſen, als er ſchwieg.

Sie wiſſen, fuhr der Prinz lächelnd fort, wie viele Augen ſich auf mich richten. Ihre Grundſätze ſind bekannt, Ihre letzten Schickſale werden nicht verborgen bleiben. Wenn Sie aus dem Staatsdienſt treten, um ſich mir zu nähern, bin ich Ihr Mitſchuldiger. Gewiß, lieber Lornſen, ich will es ſein und bin es zum Theil, allein, Sie wiſſen eben ſo gut, daß ich viele, ſehr viele Rückſichten zu nehmen habe.

Lornſen ſtand ſtumm vor dem Prinzen, auf den er ſeine Augen heftete, als wollte er in ſeinem Herzen leſen. — Glauben Sie mir, ſagte der Prinz, ich empfinde mit Ihnen. Sie haben mich von den Rechten der Herzogthümer überzeugt. Sie haben die Stimme der Wahrheit in mir geweckt, die niemals erlöſchen wird. Ich werde kein Unrecht zulaſſen, kein Recht verletzen, auch wenn die blinde Leidenſchaft mich drängen ſollte.

Sie können Vieles, königliche Hoheit, erwiderte Lornſen, wenn Sie der ſtandhafte Freund des Rechts ſein wollen. In den Herzogthümern heben ſich Herzen und Hände dem edlen Prinzen entgegen, dem Norwegen ſeine Verfaſſung verdankt.

Aber nur jetzt nicht, rief der Prinz lebhaft. Nur keine Uebereilung. Wenden Sie allen Ihren Einfluß in Kiel an, daß nicht etwa dort laut und öffentlich auf mich gebaut wird. Sie wiſſen, wie man jede meiner Aeußerungen bewacht; nichts könnte mehr ſchaden, als mich in den Streit ziehen.

Gnädigſter Herr, erwiderte Lornſen, warum wollen Sie Ihre Ueberzeugungen verleugnen. Es wäre Wahnſinn, zu fordern, daß Sie für uns thun ſollten, was Sie für Norwegen gethan; allein Ihr freimüthiges Wort kann dem Recht eine Stärke verleihen, die den Uebermuth bei Zeiten bändigt und zur Verſöhnung hilft.

Sie irren vollſtändig, fiel der Prinz ein. Ich kann Nichts thun, was mich bloßſtellen würde. Sie gehen zu weit, Herr Lornſen, viel zu weit. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre gute Meinung. Die Zuneigung der Herzogthümer freut und rührt mich, ich werde ſie verdienen, aber — die Verhältniſſe kann ich nicht ändern, zu meinem größten Bedauern nicht ändern.

Mein armes Vaterland! ſagte Larnſen düſter niederblickend.

Warten Sie die Zeit ab, fuhr der Prinz tröſtend fort, und warnen Sie ja vor allen Aeußerungen, die ich abweiſen müßte.

Königliche Hoheit, ſagte Lornſen, ich hoffe ſelbſt dieſe zu hintertreiben.

Sie wollen alſo wirklich zurückkehren?

Ich habe nur noch das eine warme Gefühl in mir, meinem Vaterlande nützlich zu ſein und meinen Mitbürgern treu zur Seite zu ſtehen.

Es iſt mir ſchmerzlich, ſagte der Prinz nach einer kleinen Pauſe. Sie ſollten es nicht thun, Sie ſollten wenigſtens Alles wohl bedenken.

Ich glaube es bedacht zu haben.

Nun, rief Prinz Chriſtian, freundlich ihm die Hände reichend, Sie werden jedenfalls die Ueberzeugung mitnehmen, daß ich Ihr Freund bin, daß das Wohl der Herzogthümer mir am Herzen liegt und daß ich helfen und fördern werde, ſo viel ich immer vermag.

Das heißt: nichts! murmelte Lornſen in ſich hinein, indem er ſich verbeugte.

Abends ſpät, als er das Haus des Prinzen verließ, ging er einſam an den Wällen hin, die bittre Wahrheit in ſeinem Herzen, daß er nichts mehr zu hoffen habe. Der wohlwollende Thronfolger mit ſeinem ewigen Lächeln, ſeinem Achſelzucken und Bedauern, befeſtigte ſeinen Entſchluß, Kopenhagen zu verlaſſen, ſo ſchnell er konnte. Er verglich dieſen hoffnungsvollen Prinzen mit dem alten ſtrengen, heftigen Könige und ſagte dann finſter vor ſich hin: O! Björning hat nur zu Recht. Schöne Reden wird er halten, und wie er früher den Weibern leichtſinnige Liebesſchwüre geſchworen und gebrochen hat, ſo wird er ſpäter uns ſeine Gelöbniſſe brechen. Wehe dem Volke, das auf nichts zu bauen hat, als auf das Wort eines Fürſten. Worte ſind Wind, wenn die Macht nicht da iſt, die das Halten erzwingen kann. Glauben und vertrauen darf man nur, wenn man Mittel hat, die Täuſchung zu ſtrafen.

Bei dieſen Worten ſtand er ſtill und blickte über eine Gartenmauer fort in einen düſtern, mit Bäumen beſetzten Raum. Es war der Garten des Staatsraths, der hier endete. In der Ferne, zwiſchen den

Zweigen und Blättern, drang Lichtſchein aus dem Hauſe zu ihm hin und ſeine Blicke hefteten ſich gedankenvoll an das zuckende Flimmern.

Nach einigen Minuten ſchien ihm ein plötzlicher Entſchluß zu kommen. Schnell und gewandt ſprang er über die Mauer und ging durch die einſamen Wege dem Hauſe zu. Bald hatte er den Platz erreicht, in deſſen Mitte der gewaltige Baum ſtand, der ihn zuerſt in überreicher Seligkeit in Lina's Armen geſehen hatte.

Und was, rief er mit lauter ſchmerzlicher Stimme, ſeine abgebrochenen Betrachtungen aufnehmend, was habe ich für Mittel, mein verrathenes Vertrauen zu rächen? — Nichts als ein verödetes Herz und den Stolz der Verachtung.

In dieſem Augenblick hörte er ein Rauſchen unter dem dunkeln Kreis des Baumes. Der Schatten einer Geſtalt bewegte ſich auf der Bank an dem alten Stamme und Lina's klare Stimme durchzitterte den überraſchten Mann.

Du biſt es, Lornſen, ſagte ſie. Ich wußte es wohl, Du mußteſt kommen, um Abſchied zu nehmen von dieſem Orte, der Dir ſo heilig iſt wie mir. Sie trat mit leiſen Schritten bis an den Rand des Weges, wo Lornſen ſtand und reichte ihm die Hand. Der

Abendſtern trat funkelnd unter Wolken hervor und warf einen bläulichen Schimmer über ihr Geſicht. Lornſen erkannte, daß ſie Reiſekleider trug. Ein weißer Schleier hüllte ihren Kopf ein, er glaubte in die großen dunkeln Augen zu ſehen, die ihn ſtolz und kühn betrachteten.

Setze Dich einen Augenblick zu mir auf dieſe Bank, ſagte Lina. Hier haben wir geſeſſen in den ſchönſten und reinſten Hoffnungen unſers Glücks, hier mag die letzte Minute vergehen. — Du erinnerſt Dich, fuhr ſie mit einem leiſen Zittern ihrer Stimme fort, daß mein Vater uns Unglück prophezeihte, als er uns vor dem Baume der Nornen warnte. Alles iſt eingetroffen.

Aber nicht dieſer fühlloſe Baum, ſondern wir Alle tragen die Schuld, erwiderte er.

Wir, Lornſen! ſagte Lina. Es iſt mild von Dir, wir zu ſagen.

Gott weiß es, gab er zur Antwort, daß es gleichgültig iſt, wem wir die Schuld zuweiſen. Wir haben es ſo gewollt, wir müſſen es tragen.

Und wir werden es tragen, erwiderte ſie. Du gehſt nach Schleswig zurück?

Ja, ſprach er kalt.

Nach Silt, wie mein Vater ſagt.

Ich denke, es iſt ſo.

Du thuſt nicht recht, ſagte Lina. Ich fürchte für Dich, mein theurer Freund.

Du fürchteſt für mich? rief er mit der tiefen Bitterkeit ſeiner Gefühle. Deine Furcht kommt zu ſpät.

Glaubſt Du, erwiderte ſie, daß ich jemals aufhören könnte, Deine Wege mit meinen Gedanken zu begleiten? Daß ich aufhören könnte, Dein Glück zu wünſchen und Dich da zu ſehen, wohin Du gehörſt.

Ich drücke dem Fräulein von Hammerſteen meinen Dank aus, antwortete Lornſen kalt, und bitte ſie daſſelbe von mir zu glauben.

Nein, Jens, rief ſie mit ſtolzer Heftigkeit, ſo wollen wir nicht ſcheiden. Du haſt einſt zu mir geſagt, daß Alles fallen und enden könnte, nur die Erinnerung nicht, daß Du mich geliebt. Ich habe Dir dieſe Liebe zu Deinen Füßen geboten, Du haſt ſie zurückgewieſen, Du haſt mich verlaſſen.

Lornſen antwortete nicht. Stumm und ſtill ſaßen ſie unter dem düſteren Baume, der mit ſeinen ſchwarzen Schatten ſie umſpann. So laß uns ſcheiden, ſagte er endlich. Einſt wird die Stunde kommen, wo

Du Antwort finden wirſt auf Deine Klagen. Sei glücklich, das iſt mein letzter Wunſch, und bereue nie!

Reue, ſagte ſie, iſt das Erbtheil der Schwäche. Ich weiß, Du haſt keinen Raum dafür, Jens. Dein ſtolzes Herz wird bis zur letzten Stunde unverſöhnt bleiben im Gefühle deſſen, was Du Recht und Ehre nennſt.

So iſt es, ſprach er.

Dann folge der Ehre, die Dich treibt, aber gehe nicht nach Silt in die Dunkelheit eines armſeligen Lebens. — Du biſt nicht dafür geſchaffen; das Unglück wird ſich an Deine Ferſen heften, wenn Du vergeſſen kannſt, wer Du biſt. Der Mann, den ich liebte, den ich für den Edelſten und Erſten achtete, kann nicht in einem Winkel verkümmern.

Hah! rief Lornſen heftig, indem er aufſtand, auch jetzt noch iſt dieſer Reſt von Theilnahme alſo nichts als Trug, nichts als Eitelkeit, nichts als Hochmuth. — Weil ſie lachen werden über den Bauernvoigt von Silt, den das ſtolze Fräulein einſt geliebt hat, darum ſoll er ihm Ehre machen, um ihr frevelhaftes Spiel zu rechtfertigen. Ohne Sorge, mein gnädiges Fräulein, Sie ſollen gerechtfertigt werden. Was von meinem Leben übrig iſt, wird Ihnen keine Schande bringen. Mein Name wird dem Rechte und der Ehre voranleuchten; er wird, wenn Sie die Zeitungen leſen, Ihnen Freude machen, und in der Stille einſamer Stunden, auf Hofbällen, oder in den Armen Ihres zärtlichen Gemahls, werden Sie ohne Schaam an die Verirrung Ihrer Jugend denken können.

Er ging über den Platz fort, mit langſamen, ſtolzen Schritten. Kein Wort rief ihn zurück, kein Laut wurde gehört. Nach einer langen Zeit kam ein Mann mit einem Doppelleuchter, deſſen Lichte Glaskugeln ſchützten, vom Hauſe her. Lina, wo ſind Sie denn? fragte er laut, die Leuchte erhebend.

Hier, lieber Branden, erwiderte das Fräulein.

Theuerſte Lina, wie können Sie hier in der Nacht ſich einſam langweilen nnd mich vergebens ſuchen laſſen?

Zum letzten Male, Branden, erwiderte ſie. Sie haben Recht, es iſt undankbar, ich bin dafür geſtraft worden. Von jetzt an ſollen Sie mit mir zufrieden ſein.

Der Baron küßte entzückt ihre Hand. Selige Hoffnung! rief er, ſo kommen Sie, der Wagen wartet. Mögen alle Verbannten ſo glücklich ſein wie ich.

16.

Einige Wochen ſpäter fuhr der neue Voigt von Silt am Abend eines ſchönen Tages vom Lande herüber nach der Inſel. Er war ganz unbemerkt gekommen und brachte, ehe es Jemand wußte, ſeine Ernennung ſelbſt mit. Als er in der kleinen Bucht an's Land ſprang, überkam ihm das Gefühl der tiefmenſchlichen Freude und Rührung, welche die lang entbehrte Heimath in allen Herzen aufweckt. Da bin ich wieder! rief er aus, und wie ein Vogel, der nach dem alten Neſte ſucht, ſuche ich nach Erinnerungen aus alten guten Tagen. Er blickte nach jedem Baume, den er kannte, nach jedem Gegenſtande in Ferne und Nähe, der ihn willkommen zu heißen ſchien. Sehnſucht beflügelte die Schritte, mit welchen er dem Hauſe ſeines Vaters zueilte. Da lag es vor ihm zwiſchen den Linden. Da ragte der rothe Giebel über dem breiten Dache hervor und die Abendſonne glühte auf dem friedlichen Kreuzbau der ſtattlichen Warft.

Leicht ſprang er über den Graben und ging an dem Hügel hinauf, den er ſo oft als Knabe ſchon auf ſchmalem verbotenen Pfade erſtiegen hatte. Durch eine Oeffnung der Hecke ſchlüpfte er in den Garten und dicht vor ihm lag nun die breitblätterige Laube, aus der ſo eben ſeine Mutter trat.

Ein einziger Freudenruf drang durch die Luft, dann lag er an dem mütterlichen Herzen. Mein Jens! mein Jens! rief die arme Frau, und ihre Thränen tropften auf ſeine Stirn. Sie nahm die Hand, ſtrich ſein Haar zurück und betrachtete ihn mit banger Aufmerkſamkeit und ſiegender Gewißheit des Glücks. Ja, Du biſt es, rief ſie, o! kommt doch Alle, hier iſt Jens! Er iſt wieder da.

Mein Vater. Wie geht es ihm? fragte der Sohn.

Da ſitzt er ja, bei Lorenz Leve, rief die Mutter, in das Innere der Laube deutend. Und hier iſt Peter Peterſen, und Heinrich Hilgen und da, da — ſie hielt einen Augenblick inne — da kommt Frau Hilgen, Deine alte Freundin.

Sie hatte während deſſen Jens in die Laube gezogen, eben als die junge Frau, ein Kind auf dem Arme und ein zweites an der Hand, um die Biegung des Hauſes trat. Nur einen Blick warf Lornſen auf Hanna, die ihn fremd und ungewiß anſchaute, dann eilte er ſeinem Vater entgegen, der aufgeſtanden war und ihm beide Arme entgegenſtreckte.

Woher, Jens? rief der alte Kapitain.

Gerade aus Kopenhagen, Vater, erwiderte der Sohn, ihn umarmend.

Heda, Jens! fiel der Pfarrer ein, aber er machte ſogleich eine Verbeugung und ſagte in ſeiner alten neckenden Weiſe: Der Herr Kanzleirath hat eine Luftveränderung nöthig gehabt. Hilf Gott! wie iſt er blaß und mager geworden. Nun, er erinnerte ſich zur rechten Zeit, daß in Silt die Luft geſund iſt.

Ach, mein alter Freund! antwortete Lornſen, gönnt es mir immer, daß ich dieſe Luft athme und in Eure alten guten Augen ſehen, die es anſtellen mögen wie ſie wollen, doch mit Liebe und Güte mich anblicken.

Der greiſe große Mann legte ſeine beiden gewaltigen Hände auf Lornſens Schultern und nickte ihm zu. Es iſt wirklich noch unſer alter Jens, rief er, aber o weh! was bringt er aus dem Dänenlande zurück? Ein Geſicht voll dunkler Schatten, eine tiefe Falte auf der Stirn, und dünn gewordene Haare.

Aber den alten Muth und die alte Treue, ſagte Jens, und meine alte Verehrung für den ehrwürdigen Herrn Lorenz Leve.

Er drückte Peterſen und Hilgen die Hände und nahm ihre Glückwünſche in Empfang. Komm doch her, Hanna, rief der alte Peterſen, Du wirſt Jens Lornſen kaum wieder kennen. Der Pfarrer hat Recht, Ihr ſeid in Kopenhagen alt geworden vor der Zeit, Jens. Iſt aber Mode ſo bei den Dänen; blaß und hungrig ſehen ſie alle aus.

Die junge Frau näherte ſich auf den Ruf ihres Vaters. Ihr lächelndes blühendes Geſicht drückte ſo viele Theilnahme aus, als dieſen ſtraffen und geſunden Zügen möglich war. Ihre blauen, großen Augen ruhten auf Lornſen, der nicht ohne innere Bewegung ſie betrachtete.

Willkommen im Lande, lieber Jens, ſprach ſie mit ihrer klaren Stimme, ſei herzlich willkommen bei Deinen Freunden.

Und das ſind Deine Kinder, Hanna?

Meine beiden Kinder, erwiderte ſie. Der Bube heißt nach Dir, Jens, das kleine Mädchen haben wir Lina genannt.

Sie hielt ihm das Kind hin und ihr ſchalkhaftes Lachen deutete auf ein Einverſtändniß, aber Lornſen wandte ſich kalt zu ſeinem Freunde Hilgen, ohne die kleine Lina weiter zu beachten. Du ſiehſt froh und glücklich aus, Heinrich, ſagte er und mußt es ſein; denn Du gedeihſt ſichtlich. Dein Haus wächſt, Alles was ein Leben behaglich und zuträglich machen kann umringt Dich, der Du wie ein ſtarker Baum ſtehſt, an welchem ſich liebliche Blumen ranken.

Der vollwangige kräftige Mann, der nicht im entfernteſten mehr dem mageren, blaſſen und verzweifelnden Hilgen glich, den Lornſen einſt aus den Watten trug, nickte beifällig zu dieſen Worten. Ich danke Dir für Dein Gleichniß, lieber Jens, ſprach er, und indem er das Kind von der Erde aufhob und den andern Arm um Hanna's Schulter legte, ſagte er: Wills Gott, daß Dir ein Gleiches geſchieht, Jens. Die Jahre ſind mir vergangen, wie kurze Freudentage. Hanna und ich, wir ſcheinen nicht älter zu werden, es iſt uns immer noch ſo wie in den erſten Wochen. Mache es uns nach ſo ſchnell Du kannſt, oder biſt etwa gar herüber gekommen um zur Hochzeit einzuladen?

Lornſens ernſte Blicke ſahen nicht hochzeitlich aus, aber ohne ein ſichtliches Zeichen von Unmuth erwiderte er: Wir wollen es ſpäter überlegen, Heinrich, denn ich werde Zeit dazu haben. So bald denke ich nicht wieder fortzugehen.

Wahrhaftig, rief Hilgen, Du kannſt uns keine größere Freude machen. Wir wohnen in Peterſens

Haus. Er hat es uns eingeräumt, denn es iſt groß genug für uns Alle und für Dich, Jens, ſo oft Du kommen willſt.

Du mußt oft kommen, fügte Hanna hinzu, und uns viel erzählen.

Wills thun, ſagte Lornſen, vor der Hand aber wird es für den neuen Voigt von Silt wohl vielerlei zu ſchaffen geben.

Ein allgemeiner Freudenruf war die Antwort. O! liebſter Jens, rief die Mutter, ſo iſt es denn wahr, Du biſt Voigt und wirſt im Amthauſe wohnen?

Im Amthauſe ganz allein, erwiderte Lornſen. Ja, Mutter, ich habe Deinen Wunſch erfüllt, habe den däniſchen Staub von meinen Füßen geſchüttelt, um wieder ganz ein Frieſe zu ſein.

Sagte ich es nicht, ſprach der alte Lorenz. Es iſt zu gutes Blut in ſeinen Adern, um es da drüben auszuhalten. Aber wie ſteht es denn mit den ſtolzen Träumen des Herrn Advokaten von Ruhm und Ehren? Vom Kanzleirath der deutſchen Kanzlei Voigt von Silt werden, heißt die Treppe hinunterfallen. Armer Jens! laß Deinen Kopf anfaſſen. Ich glaube, er hat ein Loch bekommen, das in Kopenhagen nicht geheilt werden konnte.

Als das Lachen vorüber war, das der Paſtor erregt hatte, gab Lornſen mit wenigen Worten nähere Nachrichten über ſeine Verhältniſſe. Die Sache iſt einfach die, ſagte er, daß ich ſelbſt und mit vollem Bewußtſein mir die Löcher ſchlug, die Herr Leve ſuchte. Ich konnte es in Kopenhagen nicht länger aushalten unter den jetzigen Verhältniſſen. Meine Geſinnung ſtieß dagegen an. Däniſch denken und handeln kann ich nimmermehr; was man von mir forderte, konnte und wollte ich nicht erfüllen. So nahm ich den Ausweg, den ich nehmen mußte. Ich glaube meinem Vaterlande hier nützlicher zu ſein, als es mir dort möglich wäre. Die beſten und wahrſten Männer haben ſich enger an einander geſchloſſen und die Zeit iſt darnach, daß wir mehr als ſonſt ſehen müſſen, wo wir bleiben.

Wohl, ſagte Hilgen, wir haben davon gehört, daß in Kiel Verſammlungen gehalten wurden, auch eine Anzahl Hufner iſt dabei geweſen; aber für den Bauer iſt ſolch Weſen nicht und die adligen Herren wollen Nichts davon wiſſen. Die meiſten haben erklärt, daß man die Regierung nicht drängen ſolle; Manche ſind ſogar nach Kopenhagen gereiſt, um ihre Ergebenheit zu bezeigen, und wenn es etwa Unruhen gäbe und däniſche Soldaten ins Land kämen, würden wir unſere Noth doppelt ſchwer und zu unſerem Schaden empfinden.

Hat denn die Revolution in Frankreich und was ſonſt in der Welt geſchehen iſt, Euch die Schlafmützen gar nicht von den Ohren ziehen können? fragte Lornſen ärgerlich.

Sprich nicht ſo ſcharf, Jens, erwiderte Hilgen freundlich. Wir ſtillen Leute auf unſern Höfen fragen nicht viel darnach, wie es in der großen Welt kopfüber hergeht. Wir haben es freilich gehört, uns auch gefreuet, daß die Völker aufſtehen gegen Gewalt und Unrecht; aber zum Aergſten iſt es bei uns noch nicht gekommen, und was können wir überhaupt thun?

Ja, was können wir thun? erwiderte Lornſen lächelnd, das iſt die Sache, die wir zu bedenken haben.

He, ſprach der alte Pfarrer, ſehet den neuen Voigt von Silt, der wird ein anderes Regiment einführen. Bis jetzt hieß es hier, ehret Gott und liebet den König, das heißt: zahlt eure Abgaben und räſonirt nicht, wenn die hohe Obrigkeit befiehlt. Jetzt wird der Voigt uns lehren, wie wir's machen müſſen, um ſelig zu werden ſchon auf Erden. Er wird uns lehren, wie man ungehorſam ſein muß, wie man leſen muß was geſchrieben ſteht, und was man Alles mit Geſetzen machen kann, die gegeben ſind, damit ſie nicht gehalten werden. Das wird ein luſtiges Leben werden. Statt zu arbeiten werden wir die Landesrechte ſtudiren, und ſtatt Fiſche zu fangen halten wir ihnen Reden über ihr Recht ſich nicht fangen zu laſſen. Setze Dich hierher, Jens, zu Deinem Vater, nimm Dein Glas und ſtoß an auf den Untergang alles Unrechts in der Welt, das der neue Voigt von Silt ausrotten wird.

Wenigſtens wird er's verſuchen, ein wenig mehr Recht und Licht in die Köpfe zu bringen, ſagte Lornſen.

Ah! liebes Kind, rief Lorenz Leve, ihn bedauerlich betrachtend, haſt Geſchichte ſtudirt und weißt noch nicht, wie es denen ging, die den Blinden die Augen öffnen wollten. Kommſt friſch aus Kopenhagen, haſt unter den Dänen gelebt und wie ich denke, allerlei hübſche Erfahrungen gemacht, und biſt noch immer nicht bekehrt? Bleib ſtill in Deinem Winkel und ſieh Dir die Menſchen erſt an, deren Evangeliſt Du ſein willſt. Morgen iſt auch noch ein Tag, das Jahr iſt lang, und viele tauſend Jahre ſind doch noch nicht genug geweſen, um Steine in Brod zu verwandeln.

Eine Minute thut oft, was ein Jahrhundert nicht vermochte, ſagte Lornſen.

Wir wollen ſehen, ſprach der Paſtor lachend, ob wir das Wunder nicht an Dir vollbringen können. Jetzt gehörſt Du uns, und Silt iſt ein glücklicher Winkel, der Voigt von Silt ein glücklicher Menſch, wenn er es ſein will. Sieh Deine Mutter dort im Hauſe, wie ſie Alles in Bewegung ſetzt, damit es Dir hier gefalle. Tauſend Gedanken um Frieden, Freude und Glück Deiner Zukunſt laufen dabei durch ihren Kopf und jetzt, Hanna, ſetze Dich zu uns, wir wollen ihm von alten Zeiten erzählen und von denen, die kommen werden. Wenn der Voigt im Amtshauſe wohnen wird, wills Gott! er kann in dem großen Hauſe doch nicht allein bleiben.

Lornſen war gern bereit, dem ſcherzenden Geſpräche zuzuhören, das über ſeine Zukunſt gepflogen wurde. Manch guter Rath wurde ihm gegeben und ſeine freundliche Theilnahme erwärmt durch die Liebe, welche ihn umringte. Bis ſpät in die Nacht ſaß er mit ſeinen Eltern und Freunden zuſammen, die unerſchöpflich in Ausmalung ihrer Wünſche und Hoff=

nungen waren; als er endlich aber ſich allein in dem kleinem Zimmer befand, ſagte er düſter niederblickend: Iſt das das Glück, das meiner wartet? — Nein, ſo kann, ſo will ich nicht enden! —

Lornſen wurde in ſein neues Amt eingeführt, und von allen Bewohnern der Inſel mit Freude und Vertrauen empfangen. Sein Name, ſein Charakter, ſein offenes, Vertrauen erweckendes Wort, Alles gab Bürgſchaft für eine heilſame Zukunft. Der raſche, ernſthafte Mann, an deſſen treuem Willen Niemand zweifelte, war überall willkommen.

Bald ſah man ihn auch in voller Thätigkeit um allerlei Verbeſſerungen des Gemeindeweſens bemüht, und wenn es Lornſens Abſicht war, feſten Fuß zu faſſen bei ſeinen Mitbürgern, konnte er keinen beſſern Weg wählen. Seine ſtrenge Gerechtigkeit half in verſchiedenen Fällen den Bedrängten, meiſt aber ſchlichtete er Streit durch gütliches Vorſtellen des Unrechts, und bald war ſein Anſehen wohl begründet, als man ſah, daß er um Jedes Wohl ſich mühte und in der Hütte des Armen wie im Hauſe des Reichen derſelbe Mann blieb.

In dieſer Thätigkeit ſchien Lornſen ein neues Leben zu gewinnen. Er arbeitete viel und wenn alle

Fenſter dunkel wurden, blieben die ſeinen oft bis ſpät in die Nacht hell. Doch an gaſtlichen Tagen, oder in Kreiſen junger Leute, bei Spielen und Feſten, hatten die Bewohner von Silt Gelegenheit zu ſehen, daß ihr Voigt noch immer der alte Jens Lornſen war, von deſſen Rieſenſtärke und Behendigkeit man allerlei Wunder erzählte. Unter einfachen Naturmenſchen giebt nichts ſo ſehr Uebergewicht, als Ueberlegenheit in körperlichen Vorzügen, und noch immer war Lornſen ein Vorbild an Kraft und Männlichkeit, noch immer ſein Nacken ungebeugt, ſein Schritt ſtolz und leicht, ſein Auge durchdringend und feurig. Er war der beſte Schütz, der kühnſte Reiter; ſeine Hand am Steuer ein Troſt auf der wilden See.

Auffallend war es den Leuten, die ihn umgaben, ſeinen Schreibern und Untergebenen, wie viele Briefe der Kanzleirath aus verſchiedenen Landestheilen erhielt, und wie er ſeine weitläufige Korreſpondenz immer ſelbſt beſorgte. Er beſaß viele Freunde aus vergangener Zeit, und mit allen hatte er ſeit ſeiner Rückkunft ſchriftlichen Verkehr neu angeknüpft; dazu erzählten die Zeitungen, daß er in Kiel geweſen ſei und in einer öffentlichen Verſammlung für die Landesrechte und gegen die däniſche abſolute Herrſchaft geſprochen habe.

Ehe man es dachte, war der Voigt wieder verreiſt. Bald war er in Eiderſtädt bei den Frieſen, bald bei den Dithmarſchen, dann wieder in Schleswig und in Flensburg und immer berichteten die Zeitungen von Reden, die er gehalten, von Petitionen, die er angeregt, von ſeiner glänzenden Beredſamkeit, die Jeden ergreiſe und wie er der wackerſte und tüchtigſte Mann im Lande ſei.

Die jungen Leute in Silt hörten auch gerne zu, wenn Lornſen zu ihnen ſprach und ihre Gemüther mit kräftigen Worten anzuregen ſuchte. Ohne Umhüllung ſprach er aus, was er dachte; nicht ſelten klangen ſeine Worte dabei herbe genug, und ſeine Darſtellung der Verhältniſſe war ſo derb und ſcharf, wie ſie ſein mußte, um bei Bauern Eingang zu finden. Aber es gab auch Manche, die im Stillen davor erſchraken, und wie überall in der Welt fanden ſich kluge Leute, die nicht begreifen konnten, wie der Voigt ſo unbeſonnen handeln mochte.

Eines Abends war Lornſen zu Peterſens Haus hinübergeritten, wo er Hanna allein fand, die mit ihren Kindern ihn freundlich empfing.

Wo iſt Heinrich? fragte Lornſen, als er ihr die Hand reichte.

Hinüber nach Huſum, erwiderte die junge Frau. Du mußt wiſſen, lieber Jens, daß Hilgen jetzt einen ausgedehnten Handel treibt und vornehme Bekanntſchaften hat.

Er ſelbſt iſt ein vornehmer Mann geworden, ſagte Jens lachend.

Wie Du willſt, gab ſie zur Antwort. Er iſt redlich und brav, aber er ſucht ſeine Vortheile. Die vornehmen Herren auf ihren Gütern verkaufen ihm gern ihr Vieh, ihre Butter und ihr Korn. Er reiſt bis nach Jütland hinein, und hat eben auf dem Markt von Huſum eine ganze Heerde junger Stiere, die er den Grasbauern an der Eider und bis nach Dithmarſchen verhandelt. So iſt er häufig wochenlang von Silt entfernt und überläßt es mir und dem Vater nach Hof und Leuten zu ſehen.

Heinrich war immer klug und bedächtig, ſagte Lornſen. Er iſt ein guter Kaufmann, der ſeine Leute kennt.

Aber wohlgeachtet und gern geſehen, fiel Hanna ein, und das iſt er, wie ich hoffe, auch jetzt überall, wo man ihn kennt, das heißt im ganzen Lande.

Lornſen nahm den Knaben, der ſeinen Namen trug, auf den Schooß und ſpielte mit ihm, während er mit der jungen Frau weiter ſprach und die Fragen des Kindes beantwortete. Bald hatte er ſich ihm ganz hingegeben. Die naiven Aeußerungen des kleinen Jens machten ihm Freude, die Händchen des Knaben ſchlangen ſich um ſeinen Hals und ſchmeichelten ſeine Stirn, das blonde Köpfchen drückte ſich an ſeine Bruſt und mit inniger Liebe und Bewegung blickte Lornſen in das unſchuldige, trotzige Geſicht, das ſo viel Sehnſucht und Schmerzen zu erregen wußte.

Du biſt glücklich, Hanna, ſagte er endlich, den Knaben niederſetzend, mir iſt es nicht ſo wohl geworden.

Du wirſt es werden, erwiderte ſie. Deine Freunde erwarten, daß der Voigt von Silt, nun er heimgekehrt iſt, daran denken wird, daß er im Frieden ſeines Hauſes Ruhe finde.

Ich ſage meinen Freunden herzlichen Dank, aber wenn es Das wäre, was mir je gefehlt hätte, liebe Hanna, ſo könnte der Bube da, der Dir aus den Augen geſchnitten iſt, ja auch wohl — er brach lächelnd ab, aber er ſtrich den Knaben über die Stirn und küßte ihn, während er der Mutter die Hand gab. Das iſt es nicht, fuhr er fort. Auf meiner Schwelle wird kein Kind ſpielen, und doch hoffe ich, ſoll Zufriedenheit im Hauſe walten.

Zufrieden kann man nur ſein, Jens, wenn man ſein Glück nicht weit von ſich ſucht, in Unruhe und eitlen Träumen, erwiderte Hanna, die ihn ſtrafend anblickte. Wirf nicht fort, was Du haſt; halte feſt, was Dein iſt und laß uns nicht fürchten, daß Du willſt, was Du nicht kannſt, oder was Dir des Strebens unwerth ſcheint.

Gute Hanna, erwiderte Lornſen, wenn es eine Mahnung ſein ſoll, die Du prophetiſch ausſprichſt, ſo ſei ruhig; ich weiß, was ich kann, und will Nichts, als das Rechte, was ich muß. Du weißt nicht, was ich aufgegeben habe von meinem Glück und wie wenig mir übrig geblieben iſt, wovon ich weiter leben ſoll.

Wenn es wahr iſt, ſagte die junge Frau, was die Leute ſich erzählen, daß ein falſches däniſches Mädchen Dich betrogen und verrathen hat, ſo betrachte es als Prüfung und ſuche Liebe und Treue, die Dich ausſöhnen mit Dir ſelbſt und die ſchwarze Hand von Deinem Herzen nehmen. Gott reinigt die Seelen der Menſchen durch Mißgeſchick. Haſt Du nichts gethan was geſühnt werden müßte?

Nichts, was ich zu bereuen habe, erwiderte Lornſen, ſie feſt anblickend. Du allein könnteſt mir einen

Irrthum Deines Herzens verzeihen, den Du längſt gut gemacht und vergeſſen haſt. Aber Du biſt meine Freundin und Heinrich Hilgen, Dein glücklicher Gatte, mein Freund.

Ein Wagen fuhr auf dem Deichweg von Morſum herauf und Hanna's ſcharfes Auge erkannte ſogleich, wer darin ſaß. Hilgen kommt, wie zur Bekräftigung Deiner Worte, ſagte ſie. Er iſt Dein Freund, lieber Jens, aber er iſt beſorgt um Dich, wie ich es bin. Er findet Manches nicht recht gethan, was Du thuſt.

Er macht Partei gegen mich, gab Jens lachend zur Antwort, und hat meinen Vater ſogar bewegt, mir den alten Lorenz Leve auf den Hals zu ſchicken.

Du weißt nicht, Jens, ſagte Hanna, wie vielen Dank Du ihm ſchuldig biſt. Er vertheidigt Dich, wo er kann, denn man iſt nicht überall mit Dir zufrieden. Auch mein Vater tadelt Dich, Viele klagen Dich an.

Was wird nicht angeklagt! erwiderte Jens.

Du bringſt Unruhe und Unzufriedenheit in die Köpfe, ſprechen die Bedächtigen, fuhr die junge Frau fort. Man hat es nie gehört, daß ein Voigt, der ein Beamter der Regierung iſt, die Regierung ſo hart angreift. Peter Peterſen, der doch den Dänen nicht eben wohl will, ſchüttelt den Kopf darüber. Du ſprachſt neulich davon, daß Steuern und Abgaben unrechtmäßig vertheilt ſeien, das Land ausgeſogen werde von den Dänen, die unſer Geld für ihren Staat verbrauchten, noch mehr aber leide es, weil die Armen zumeiſt geplagt würden und ihnen das ſchwerſte Kreuz auferlegt ſei. Das hat Vielen wenig behagt.

Die Wahrheit behagt ſelten denjenigen, welche ſie trifft.

Auch die Wahrheit hat Klugheit nöthig, gab Hanna zur Antwort. Du biſt ein herber, ſtolzer Streiter, der die Menſchen nach ſich ſelbſt abmißt; aber, lieber Jens, es ſteht in der heiligen Schrift geſchrieben: Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, ehe ein Reicher ins Himmelreich komme. Sie haben gegen Dein Himmelreich Vieles einzuwenden, darum ſieh Dich vor, denn viele Augen blicken auf Dich.

Mögen ſie ſehen, Hanna, ſagte der Voigt, ich thue Nichts, was nicht Alle ſehen mögen. Ich verwalte mein Amt treu und ohne Furcht. Es iſt Keiner, der da ſagen könnte, es geſchehe ihm Unrechtes, und wenn Du mir erzählſt, daß Manche den Kopf ſchütteln, ſo giebt es gewiß auch nicht Wenige, die mir danken und mich ſegnen. Sieh, fuhr er fort, indem er die Hand auf den Kopf des Knaben legte, für dieſe da arbeite ich. In ihre Herzen will ich Muth und Rechtsgefühl bringen, damit ſie wackere Männer werden und beſſere Tage erleben. Was mir übrig geblieben iſt an Glauben und Liebe, das iſt meinem Volke gewidmet. Zweifle nicht an der Macht der Wahrheit, Hanna!

Und was haben Wahrheit und Recht Dir bis jetzt eingebracht? fragte die Frau. Wiſſe, daß Kundſchafter Dich beobachten. Du machſt Reiſen nach Schlesweg hinüber, Du erhälſt viele Briefe, Du haſt Verſammlungen gehalten und eifrig geſprochen. Die Bauern haſt Du zuſammengebracht und ihnen von ihren Rechten erzählt. Das Alles iſt längſt getreulich nach Kopenhagen berichtet worden.

Mögen ſie doch, rief Jens lachend. Ich bin in Silt und thue was ich darf, ich ſtehe auf geſetzlichem Boden. Aber wer hat Dir das Alles erzählt, Hanna, und Dich ſo ängſtlich gemacht?

Frage nicht danach, erwiderte ſie, aber glaube, daß es wahr iſt. Da kommt Hilgen, er wird ſich freuen, Dich hier zu finden. Wie ſind wir Alle doch ſo froh, Dich auf Silt zu wiſſen und wie glücklich könnteſt Du uns machen, wenn Du wie in alter Zeit Dein Leben mit uns theilen wollteſt.

Hilgen wurde an dem Gartenthor von dem jauchzenden Knaben empfangen, der ihm entgegenſprang. Der braune, kräftige Mann drückte die junge Frau in ſeine Arme und rief in voller Freude der Heimkehr: Gedankt ſei Gott! daß ich Dich wieder habe, liebſte Hanna. In Sehnſucht ſind mir Tage und Stunden vergangen.

Alles iſt wohl und gut, ſprach ſie und dort iſt Jens Lornſen, der uns beſucht.

Ein Anflug von Unmuth ſchien über Hilgens Geſicht zu fliegen, als er Lornſen erblickte, der ſtill an der Laube ſtand. Im nächſten Augenblick aber wurde er wieder froh und ihm die Hand ſchüttelnd, ſagte er: Sei willkommen, lieber Jens; es iſt mir wahrlich lieb, daß Du eben jetzt bei uns biſt.

Du kommſt aus Huſum zurück? fragte der Voigt.

Ich bin noch weiter geweſen, gab Hilgen zur Antwort. Ich hatte Geſchäfte in der Probſtei, fuhr nach Hamburg, um einen Fleiſchhandel abzuſchließen und ging dann nach Kiel, von wo ich nun nach Hauſe kehre.

Und was giebt es Neues?

Neues allerlei, rief Hilgen, es iſt ein abſonderlicher Geiſt in die Leute gefahren. Sie ſtecken die Köpfe zuſammen und führen Reden, wie man ſie nie gehört hat. Die Einen fürchten ſich, die Andern ſchütteln ſich. Die meiſten wiſſen nicht, was ſie wollen, aber ſie ſchreien über Unrecht und Gewalt, und wenn man ſie nicht kennte, ſollte man meinen, Mord und Todſchlag ſeien an der Thür.

Er lachte ſpöttiſch, indem er ſeinen Hut um den Kopf drehte und ſich die Stirn wiſchte. Iſt warmes Wetter, fuhr er fort, aber zum ordentlichen Gewitter doch nicht geeignet. Sollteſt einmal ſehen, Jens, was die Herren auf ihren Ritterſitzen für Geſichter ſchneiden. Die Geſchichte in Frankreich hat ſie kreideweiß gemacht, fürchten ſich davor wie die Kinder. Mehr als Einer ſieht unſere ehrlichen, langſam bedächtigen Bauern, die ihr Lebtag nichts von Revolution und Verfaſſung gehört haben, ſchon in hellen Haufen anrücken und die Schlöſſer niederbrennen.

Es ſind von jeher Narren geweſen, die edlen Ritter, ſagte Lornſen lachend. So lange ſie auf ihre Privilegien pochen können, weiß ihr Hochmuth kein Ende zu finden: ſobald aber ein Schlag darauf geſchieht, iſt's mit dem Muth wie mit der Einſicht vorbei.

Haſt Recht, rief Hilgen, es ſind Narren, auch ich hab's ihnen geſagt. Was ſoll wohl geſchehen hier im Lande, wo bisher alles ſo friedlich und ſtill war, daß man in Kopenhagen die Mäuſe hören konnte, die auf unſeren Kornböden umherliefen. Es könnte nichts geſchehen, auch wenn Adel und Geiſtlichkeit mit nach Verfaſſung ſchrieen, und die Hälfte von Schleswig nicht von Leuten bewohnt wäre, die däniſch ſprechen und däniſch denken.

Da biſt Du im Irrthum, Freund Hilgen, erwiderte der Voigt, Du weißt nicht, wie es in Kopenhagen ausſieht. Der Abſolutismus iſt eingeſchüchtert; eine kühne Forderung kann dort ſeine Niederlage bewirken und dem ſchwankenden alten Könige die Augen öffnen.

Ich glaub's nicht, rief Hilgen, und Einer vom hohen Adel, den ich geſprochen, redete ganz anders davon. In Kopenhagen haben ſie ein ſcharf Regiment eingeführt, und ſo wie ſich hier etwas rührt, werden ſie da ſein und die Hand an den Hals desjenigen legen, der am lauteſten ſchreit. Nun ſchrieen ſie in Kiel zumeiſt, denn dort iſt das Neſt der Aufwiegler, wie die Däniſchgeſinnten ſagen. Eben als ich da war iſt eine kleine Schrift herausgekommen, die den Lärm noch viel größer macht. Man reißt ſich darum, vertheilt ſie und kauft ſie. Es ſollen in einem Tage zehn tauſend Exemplare über's ganze Land verſchickt werden, damit das Büchelchen nicht etwa verboten wird, und ich glaub's gern, daß man Eile hat, denn der Teufel wird los ſein, wenn ſie es in Kopenhagen erfahren.

Man muß auch den Teufel nicht fürchten, ſagte Lornſen. Der Doktor Luther hat es auch nicht gethan.

Hier iſt die Schrift, ſprach Hilgen, indem er ein dünnes, kleines Heft aus der Taſche zog: Ueber das Verfaſſungwerk in Schleswig-Holſtein, heißt ſie, und wer iſt der Mann, der ſie geſchrieben hat?

Ich, ſprach Lornſen; ich habe es nicht verheimlicht.

Nein, da ſteht's groß und breit, erwiderte Hilgen. — Aber wahr' Dich, Jens, wahr' Dich! Ich habe es nicht glauben wollen, meinte, es habe Einer Deinen Namen gemißbraucht, habe Dich für klüger gehalten.

Schweig! rief Lornſen mit ſeiner Donnerſtimme, Männer wie Du ſind es, die wir zumeiſt zu fürchten haben.

Lornſen ſchied unmuthig von Hilgen, der von der Heftigkeit des Voigts beleidigt, ſeine Mißbilligung über das Benehmen deſſelben nicht länger zurückhielt.

Du hältſt mich für feige und ſchwach, ſagte er beim Abſchiede, aber ich bin nur vorſichtig und will mein beſcheidenes Glück nicht einem Brett anvertrauen, mit dem ich zu Grunde gehen muß. Höre auf meinen Rath, Lornſen, es iſt der Rath eines ſchlichten Mannes, der Dein Freund iſt. Ich kenne die Leute beſſer als Du. Sie laſſen Dich ſitzen und über Dein Haupt bricht das ganze Ungewitter zuſammen. Keine Hand wird ſich für Dich rühren, und Alle, die jetzt Dich loben und preiſen, werden ruhig zuſehen, wenn ſie Dich zu Gericht führen.

Laß es gut ſein, Hilgen, erwiderte Lornſen mild. Du biſt ein Mann des Friedens und der Ruhe und kannſt nicht aus Deiner Haut. Ihr alle ſeid zu lange an Demuth und unterthänigen Gehorſam gewöhnt, um wie Männer zu Eurem Recht zu ſtehen und dem Unrecht und der Gewalt kühn die Stirn zu zeigen. In dem kleinen Buche da, das Dir ein heilloſes Verbrechen ſcheint, ſteht kein Wort, das der ſtrengſte Richter verurtheilen möchte. Es iſt nichts als eine ruhige, wahrhafte und wohlerwogene Betrachtung der Verhältniſſe, eine Aufzählung der Dinge, wie ſie eben ſind; einfache Wahrheiten, die in wenigen Jahren jedes Kind wiſſen und ſich nicht darüber wundern wird. Jetzt ſind ſie neu und ihre Wirkung iſt groß. Es iſt ein elektriſcher Schlag, der bis in die Hütte dringt und in den Paläſten wohl Aerger und Zorn aufwecken kann, aber davor darf man ſich nicht fürchten. Ein Mann, der ſeinem Volke dienen will, muß darauf gefaßt ſein, angefeindet, geſchmäht, verkannt, verketzert und verfolgt zu werden.

Aber Jens, fiel Hilgen ein, wenn Du das Alles weißt, ſo mußt Du auch wiſſen, daß die Mächtigen immer willige Hände finden, die auf ihren Wink den Schwachen zerdrücken.

Damit ſie dies ferner nicht können, damit ſie Rechte achten lernen, und Furcht bekommen vor Männern, die ihren Winken nicht dienen und ihre Lockungen verachten, muß man ihnen beweiſen, daß ihre Macht ein Ziel hat und ein Ende erreichen kann.

Ich habe es wohl geſagt, ſprach Hilgen kopfſchüttelnd, Du kannſt nicht ruhen, nicht raſten und biſt dazu beſtimmt, Deinen Freunden Leid um Dich zu machen. Deine Mutter hatte ſo ſchöne Hoffnungen, wir Alle glaubten Deine Zukunft jetzt wohl begründet, Du aber zerſtörſt Deinen Frieden ſelbſt, ohne zu bedenken, daß ein Halm ſich im Sturm beugt, wenn die Eiche gebrochen wird.

Dann Hilgen iſt es immer beſſer als Eiche zu fallen, wie als Halm fortzuleben, rief Lornſen. Du ſiehſt, wir werden uns nicht verſtändigen können, aber beruhige Dich. Ich weiß, daß man langſam gehen muß, um ſicher zu gehen. Beruhige meine Freunde, ich habe nichts zu fürchten. Wir wollen nichts als den Sinn des Volkes wecken, wir wollen es aus ſeiner jetzigen Verdumpfung reißen, es mit ſeinen Rechten bekannt machen, darum habe ich dieſe Schrift geſchrieben und werde andere ſchreiben.

Ja, das Schreiben und die Schreiber, das ſind die Aufwiegler, die zumeiſt gehaßt werden, fiel Hilgen ein.

Nun, haſſen mögen ſie mich ſo viel ſie Luſt haben, lachte der Voigt, aber übel müßte es mit Richtern und Geſetzen ausſehen, übel mit allem Recht auf Erden, wenn es ihnen möglich wäre, mir ein Haar zu krümmen. Laß es gut ſein, Heinrich, ſo ſchlecht wie Dein Glaube, iſt der meine doch nicht.

Im Laufe einer Woche war Lornſens Buch durch die Herzogthümer verbreitet und ſeine Wirkung groß und allgemein. Ueberall wurden Verſammlungen gehalten und Lornſen war in fortgeſetzter Bewegung, um da und dort zu erſcheinen, den Berathungen ſeiner Freunde beizuwohnen, Petitionen entwerfen zu helfen und den Beſchlüſſen Faſſung zu geben. Von allen Seiten wollte man Vorſtellungen an den König richten, er möge den Herzogthümern eine Verfaſſung verleihen, und nach Lornſens Darſtellung der Landesrechte verlangte man, auf Grund der ewigen Verbindung Schleswigs und Holſteins, gemeinſame Landſtände, eine wahrhafte Volksvertretung, freie Wahlen und Anerkennung der alten Landesprivilegien.

Die Bewegung war ſo allgemein, daß man darüber vergaß, wie der Adel, bis auf ſehr wenige patriotiſche Männer, ſich ganz zurückhielt. Lornſen kam mit ſtolzen Hoffnungen nach Silt zurück, er war ſeit langer Zeit nicht ſo froh geweſen.

Auf dem Wege nach dem Hauſe ſeines Vaters traf er den Pfarrer von Morſum, der ihm ſchon in der Ferne von ſeinem Klepper herab tiefe Verbeugungen machte und ſeinen breitkrämpigen Hut im weiten Bogen ſchwenkte. Ich grüße den großmächtigen Voigt von Silt, ſagte er, und bitte den geſtrengen Herrn in Unterthänigkeit, dem armen alten Lorenz Leve immerdar gnädig zu ſein.

Was habt Ihr wieder an Schwänken in Vorrath, alter Freund, erwiderte Lornſen lachend. Schießt los und gebt heraus was es iſt.

Nun, ſagte der Paſtor, noch iſt es im Kirchengebete nicht angeordnet, aber ich ſehe dem Befehle alle Tage entgegen für das lange Leben und die zeitliche und ewige Wohlfahrt des Regenten in Schleswig und Holſtein zu bitten. Haben die freien Bürger in Belgien ſo eben einen Seidenhändler zu ihrem Regenten gemacht, warum ſollen die freien Bürger in Holſtein, die edlen und freien Frieſen, Angeln und Sachſen nicht den tapferen und ſtandhaften Voigt von Silt dazu erheben?

Ich ſehe allerdings keinen triftigen Grund dagegen, wenn es nöthig ſein ſollte, erwiderte Jens, es ſei denn, daß man es vorzöge, den ehrwürdigen Lorenz Leve zu wählen.

Ehre dem Ehre gebührt! rief der Pfarrer. Ich habe niemals Anlagen gehabt ein Volkstribun zu werden, und unter allen Gräueln, die je in der Welt geſchahen, iſt mir nichts gräulicher, als die Geſchichte der Grachen, des Cola Rienzi und ähnlicher Volksverführer und Böſewichte, die denn auch endeten, wie es die Gerechtigkeit verlangte. Ihre kurze Herrlichkeit ſchloß damit, daß man ſie ins Gefängniß warf, verbannte, mordete oder, wie es ſich gebührte, von Henkershand abthun ließ, und dazu ſpürte ich nie die geringſte Luſt, weiß auch nicht, wie ein vernünftiger Menſch überhaupt dazu Luſt haben könnte. — Willſt Du Deinen Vater beſuchen, Jens Lornſen?

Ja, alter Freund.

Wirſt große Freude haben, fuhr Lorenz Leve fort. Es war ein Glück geſtern im Hauſe, als die Kieler Wochen-Zeitung kam und die großmächtige Rede darin ſtand, welche Du in Friedrichſtadt gehalten haſt. Wir hoffen, Du wirſt Alles ſammeln und drucken laſſen: wird eine noch prächtigere Wirkung machen, wie das berühmte Werk über die Verfaſſung.

Was ich nächſtens drucken laſſe, lachte Jens, werde ich meinem lieben Freunde Lorenz Leve widmen, der eine Vorrede dazu ſchreiben ſoll.

Peſt und Kreuz! ſchrie der Alte, ja ich will eine Vorrede ſchreiben, die ſich ſehen laſſen kann. Wie ſteht es aber mit den Hoffnungen auf Rebellion und Revolution? Mußt gute Geſchäfte gemacht haben, Jens, gut gearbeitet haben im Weinberge des Herrn: denn Deine Augen leuchten ſo hell und ſtolz, als wären alle Holſten und Dithmarſchen ſchon auf den Beinen, um ſämmtliche Dänen zu erſäufen und niederzuſchießen.

So ging das Geſpräch fort, bis die beiden Männer das Haus des alten Kapitains erreicht hatten.

Heh, Peter Lornſen, ſagte der Pfarrer, hier bringe ich Euch Euren Erſtgeborenen mit Lorbeerkränzen geſchmückt; ſeht zu, daß keine Dornenkrone daraus wird, wie es ſich oft ſchon ereignet hat.

Ei, erwiderte der alte Mann lächelnd, Ihr müßt nicht vergeſſen, Lorenz Leve, daß der Erlöſer auch eine Dornenkrone trug. Er wandte ſich zu ſeinem Sohne, ſah ihm ernſthaft in die Augen und ſprach dann: Denke, Du weißt, was Du thuſt, Jens.

Ja, Vater, denke, daß ich es weiß, erwiderte dieſer.

Biſt ein Mann, der im Sturme das Steuer feſthält. Weißt auch, daß der Sturm nahe iſt?

Möglich, daß er kommt, ehe man es denkt, Vater, aber für jetzt iſt Wind und Wetter gut und Alles in Ordnung.

Und Dein Schiff, iſt es ſo dicht und klar, daß es den Nordweſt aushalten kann?

Ich glaube es, ſagte Lornſen. Es iſt nichts Unrechtes am Bord. Was geſchehen iſt und geſchieht, verheißt eine gute Fahrt, und wo der ernſte Wille iſt, Vater, für Pflicht und Ehre einzuſtehen wie ein Mann, kann man ruhig abwarten, was kommen wird.

Recht, Jens, ſprach der Kapitain; ſo fahre Deinen Cours und halte aus, wie Du denkſt, daß es ſein muß. Biſt im Amtshauſe geweſen?

Nein, Vater.

Hat Jemand nach Dir hier gefragt. Ein paar Fremde ſind hierher gekommen, weiß aber nicht, ob es die ſind, die in einer Schlupp vor einigen Stunden ans Land geſtiegen ſind.

Wo ſind ſie denn? fragte der Voigt.

Der Kapitain hob den Finger auf und deutete auf die Thür des Hauſes. Lornſen ſah ſich um und eine jähe Röthe bedeckte ſein Geſicht. Eine Dame im dunkeln Mantel, den blanken Taffethut hoch aufgeſchlagen, ſtand auf der Schwelle neben ſeiner Mutter.

Was ſoll das? rief er zweifelnd. Fräulein von Hammerſteen! Wie iſt es möglich?!

Daß ich hier bin, ſagte Lina, indem ſie zu ihm hintrat. Ich ſuche Dich, Jens. Dort liegt die Schlupp in der Bucht, welche mich herüber gebracht hat. Branden hat ſie gekauft; wir ſind auf einer Reiſe nach Helgoland begriffen und wollen Dich mitnehmen.

Mich mitnehmen? fragte Lornſen erſtaunt. Ich bedaure, es abſchlagen zu müſſen.

Und was könnte Dich abhalten? fuhr Lina fort. Deine Pflicht? Ich glaube, es wird Deine nächſte und erſte Pflicht ſein, nicht ſo unwillige Blicke auf mich zu werfen, ſondern zu hören, was ich Dir zu ſagen habe. Willſt Du mich durch den Garten begleiten?

Hier iſt mein Vater, meine Mutter und ein alter bewährter Freund, erwiderte Lornſen. Was ich zu hören habe, kann ich in ihrer Gegenwart hören.

Wie unartig, wie eigenſinnig! erwiderte das Fräulein lächelnd, aber wie Du willſt. Ich habe Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, die mich beſtimmten, Dich aufzuſuchen; es freut mich, daß ich nicht zu ſpät komme.

Nicht zu ſpät? ſprach Lornſen leiſe und ſchwer.

In dieſem Augenblick trat der Kammerherr eilig um die Ecke des Hauſes. Er hatte ſich ſeemänniſch in eine weite blaue Juppe geſteckt und einen mächtigen Hut aufgeſtülpt. Die Hände hielt er in den Taſchen, und in ſein eines Auge hatte er ſein Glas geklemmt.

Er ſah erhitzt und etwas ängſtlich, aber eben ſo ſeltſam wie lächerlich aus. Da iſt er ja, rief er, unſer theurer Freund Lornſen. Ich grüße Sie, lieber Kanzleirath. Sie ſehen prächtig aus, Silt muß durchaus geſund ſein; ich meine jedoch, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir Ihre Geſundheit aufrecht erhalten wollen.

Kommen ſie, Branden? fragte Lina.

Ich glaube ſie ſind es, erwiderte der Baron. Ich ſehe ein paar Männer zu Pferde und ein halbes Dutzend Kerle hinter ihnen, die höchſt verdächtig in der Sonne blitzen.

Nun Lornſen, ſagte das Fräulein, ich denke Du weißt, worum es ſich handelt. — Sieh dort hin, ſie nähern ſich raſch; in wenigen Minuten dürfte es zu ſpät ſein. —

Lornſen warf einen langen feſten Blick auf die Reiter, welche den Weg von Morſum heraufkamen. — Ich ſehe drei Männer, erwiderte er, deren Einen ich ſehr gut kenne. Es iſt der Strandvoigt und Polizeimeiſter.

Die beiden Anderen, fügte Lina hinzu, ſind ein Offizier der Landgensdarmerie und ein Rath der Regierung. Sie haben den Befehl, Dich zu verhaften, wo ſie Dich finden.

Mich zu verhaften? ſagte Lornſen ſtolz und ungläubig ſich aufrichtend. Unmöglich!

Ehe dieſe würdigen Männer hier anlangen, können wir am Bord ſein und vom Lande abhalten, fuhr Lina fort. Es ſpringt eine Briſe auf, die uns erlaubt, ſie in aller Ruhe zu betrachten. Man hat in Kopenhagen beſchloſſen, Dich zu vernichten, glaubſt Du, daß man es nicht kann? Laß Dich nicht in ihre Kerker ſtecken, hoffe nicht auf die Gerechtigkeitsliebe ihrer feilen Schergen. Fliehe, Lornſen, fliehe mit mir. Wenn Du in Sicherheit biſt, dann entſcheide, was Du weiter thun willſt.

Es iſt unmöglich! rief Jens zurücktretend, und wenn es ſo wäre, wie Du ſagſt, es iſt dennoch unmöglich! Keinen Fuß breit will ich weichen; Nichts könnte den Feinden meines Vaterlandes willkommener ſein. Sie ſollen ſich verrechnet haben, ſowohl an mir, wie an dem Rechtsgefühl derer, die ſich ſelbſt zu Richtern einſetzten. Es giebt kein Gericht auf Erden, das mich verurtheilen könnte, wenn die Ehre noch eine Wohnſtätte hat unter den Menſchen.

O! Jens, rief die bange Mutter, den Sohn bittend anfaſſend, verbirg Dich, fliehe, bis die Gefahr vorüber iſt.

So leicht geht ſie nicht vorüber, ſagte Lornſen. Mögen ſie es wagen, der Same iſt ausgeſtreut, ſie werden die Früchte erndten.

Bauſt Du auf dieſe demüthigen, zu Allem bereiten Deutſchen? fiel Lina ein. Du ſiehſt, wie geſchäftig ſie ſind, die Häſcher zu machen für den däniſchen König, den ſie nicht anerkennen, und für ſeine Miniſter, von denen ſie geſchmäht, beraubt und beleidigt wurden. Keine Hand wird ſich regen, meine Hand allein regt ſich für Dich. Noch iſt der Weg frei, ich führe Dich.

Mein Weg, ſprach Lornſen, geht dort hin; er hat nichts mit Deinen Wegen zu ſchaffen.

Raſch verließ er den Platz und ging den Reitern entgegen, die ſo eben die Hecken der Umzäunung erreicht hatten.

Da iſt der Kanzleirath! rief der Polizeimeiſter.

Was wünſchen Sie von mir? fragte Lornſen.

Der Erſte der Herren trat auf ihn zu und ſagte mit lauter, harter Stimme: Es thut mir leid, ein ſo ſchlimmer Beſuch zu ſein; aber ich erfülle meine

Pflicht. Voigt von Silt, ich verhafte Sie im Namen des Königs!

17.

Lornſen war nach Rendsburg gebracht worden, er ſaß in enger Haft, aber er war guten Muthes. Tage und Wochen vergingen, der Winter kam und noch immer wußte er nicht, was mit ihm geſchehen ſollte.

In ſeiner Einſamkeit hörte er freilich nach und nach, wie der kurze Traum verrann, den er von einer kräftigen, obwohl friedlichen und geſetzlichen Erhebung des Volkes für ſeine Rechte geträumt hatte; denn in Kiel war die Petition an den König nicht einmal abgegangen, die Majorität des Stadtraths erklärte ſich dagegen und in den anderen Städten zerfloß die Bewegung in Nichts, als Lornſen ſelbſt ihr fehlte. Die Landleute auf ihren einſamen Höfen hatten von der ganzen Sache überhaupt nicht viel begriffen, ſie waren der bezaubernden Perſönlichkeit des edlen, ſtolzen Mannes und ſeiner feurigen Beredſamkeit nachgelaufen; jetzt hatte man ihn in den Kerker geworfen, was konnten ſie mehr thun, als ihn bedauern und — ſchweigen, wenn die Däniſchgeſinnten ihre Stimme erhoben, die nun laut genug hervortraten.

Die Anfangs beſtürzte Regierung, welche im erſten Schrecken geglaubt hatte, das ganze Land brenne lichterloh, überzeugte ſich bald, daß es ein bloßes Strohfeuer geweſen ſei und daß ſie mit dem einen Manne, der es angezündet und in Brand gehalten hatte, der ganzen Bewegung Herr geworden ſei. Sie hatte nur nöthig, dieſen verwegenen Voigt von Silt zu ſtrafen, um auf lange Zeit ſicher zu ſein, daß ſich nichts regen werde; alle Maßregeln wurden daher genommen, um ihn nicht davon kommen zu laſſen.

Die Regierung fühlte, was an der Verurtheilung dieſes Mannes, was an ſeiner Freiſprechung hing. Wenn die letzte erfolgte, ſo war es ein Sieg der Volkspartei, der unberechenbare Folgen haben konnte. Lornſen wurde von Neuem der gefeierte Held; ſeine Kühnheit mußte wachſen. Er war wohl anderer Dinge dann fähig als dieſer Vorläufer, mit denen er debütirt hatte.

Da man in Kopenhagen den Mann und ſeinen Charakter genau kannte, ſo war man um ſo mehr beſorgt. Eine außerordentliche königl. Unterſuchungskommiſſion wurde ernannt, mit dem Auftrage, die

Handlungen Lornſens und ſeiner Mitſchuldigen auf's Strengſte zu prüfen. Nachforſchungen wurden in allen Städten und Orten angeſtellt, wo Verſammlungen geweſen waren, eine große Zahl von Perſonen aller Stände wurden vernommen und in Kreuzverhören abgemartert, um Ausſagen und Beweiſe zu erhalten; nichts wurde geſpart um zu ſchrecken und einzuſchüchtern, nichts unverſucht gelaſſen, um ein Verbrechen feſtzuſtellen, das durchaus begangen ſein ſollte, und man hatte die tauglichſten und tüchtigſten Werkzeuge dazu ausgewählt, die den redlichſten Willen hatten, ihren hohen Vorgeſetzten ſich als beſonders brauchbar zu empfehlen.

Nicht beſſer ging es dem gefangenen Manne in ſeinem Kerker. Seine Verhöre folgten langſam und unterbrochen; man ließ ihm ſechs Monate Zeit, um mürbe zu werden, aber die zähe Kraft in dieſem gigantiſchen Körper war ſo leicht nicht zu zerbrechen. Die Einſchränkungen und der üble Wille ſeiner Wächter mochten ihm läſtig werden und ſeine Geſundheit angreifen, ſeine geiſtige ungebrochene Thätigkeit ließ ihn dies kaum bemerken. Er verheimlichte den Unterſuchungs-Kommiſſarien Nichts und verſchwieg Nichts; was er ſagte, geſchah im vollen Gefühle ſeines Rechts und im Bewußtſein, Nichts gethan zu haben, was die Landesgeſetze im Geringſten verletzt hätte.

So war endlich der Frühling gekommen und ungeduldig ſah der Gefangene hinaus auf das grünende Land. Die Akten der Unterſuchungskommiſſion waren geſchloſſen und an das ſchleswigſche Obergericht zum Spruch eingeſandt worden. Dieſer Spruch konnte alle Tage erfolgen, er konnte ihn ſtündlich erwarten. Mit ſehnſüchtiger Freude dachte er daran, wie ſein Kerker ſich öffnen werde und er berechnete die Folgen nicht geringer, wie die Regierung. Er wußte, daß ein Freudengeſchrei durch das ganze Land gehen, daß alle Furchtſamen und Halben dadurch neuen Muth empfangen, daß ſein erſter Schritt in die Freiheit eine Niederlage des Abſolutismus ſein würde, die dieſer nicht mehr überwinden könne.

Mitten in ſeinen frohen Gedanken hörte er eines Tages die Schlüſſel an der Thüre klirren und mit einer plötzlichen Hoffnung, die ſein Geſicht belebte, wandte er ſich um; aber ſeltſam überraſcht fühlte er ein unheimliches Bangen, als er einen Beſuch vor ſich erblickte, den er am wenigſten erwarten konnte.

Es war der Staatsrath Hammerſteen, der ihm beide Hände entgegenſtreckte und mit ſeiner gewohnten lächelnden Güte ſagte: Mein armer, unbeſonnener Freund, was habe ich Ihnen prophezeiht, wovor habe ich Sie vornehmlich gewarnt?! Halten Sie immer ein Auge auf Kopenhagen gerichtet und ſchreiben Sie nichts, gerathen Sie in keinen unſerer modernen Hexenprozeſſe, das waren meine letzten Worte.

Sie ſtehen vor einem fait accompli, Herr Staatsrath, erwiderte Lornſen, die Achſeln zuckend.

Alſo nichts mehr davon, ſprach der Baron. Sie haben Recht, lieber Freund. Ich bin einige Wochen auf meinem Gute geweſen, leider ganz allein, denn Lina iſt in Italien. Sie wiſſen doch, daß ſie Baronin Branden iſt?

Ich höre es von Ihnen zuerſt, erwiderte Lornſen, ſetzte es jedoch voraus.

Ah freilich, rief der alte Herr lachend, indem er ſich niederließ, das wilde Mädchen hat Ihnen einen Beſuch auf Silt gemacht, hat Sie warnen und gleichſam entführen wollen. Es war durchaus vernünftig, daß Sie auf ſolche Mährchenträume nicht eingingen. Nun, Lina fuhr mit Branden nach Helgoland, dann weiter nach London, wo ſie im Hotel unſeres Geſandten getraut wurden. Branden iſt unendlich glücklich und Lina's Briefe ſchwärmen voller Zärtlichkeit für ihn. Aber, mein lieber Freund, fuhr er dann fort, womit vertreiben Sie ſich die Zeit? Sie haben eine Unmaſſe alter Bücher und Schriften hier aufgeſtapelt. Ich glaube beinahe, Sie wollen eine Profeſſur an einer deutſchen Univerſität nachſuchen, wenn Sie erlöſt ſein werden.

Während er lachte, ſagte Lornſen: Ich denke ruhig zu bleiben wo ich bin, meine Zeit iſt jedoch nicht ganz übel angewandt worden. Ich habe mich der ſchwierigen Arbeit zugewandt, alle Rechts- und Geſchichtsquellen der Herzogthümer zu unterſuchen, und hoffe daraus ein Werk zuſammen zu ſtellen, das mancherlei Irrthümer und Zweifel über unſer Staatsrecht gründlich beſeitigen ſoll.

Denken Sie ſchon wieder an's Schreiben? rief Hammerſteen drohend; ich will Ihnen etwas Beſſeres und Freudigeres mittheilen. Der König wird in kurzer Zeit in die Herzogthümer kommen. Was ſagen Sie dazu?

Ich hoffe, der gerade und biedere Sinn des Königs wird dann nicht länger von ſeinen Rathgebern getäuſcht werden können.

Immer aufrichtig und wahrhaft! ſagte der Staatsrath. Se. Majeſtät hat dies Urtheil über Sie gefällt, lieber Kanzleirath, und was ich Ihnen jetzt mittheile, muß Ihnen Genugthuung gewähren, denn Niemand kann leugnen, daß ſowohl Ihre perſönliche Einwirkung auf unſeren gnädigſten Herrn, wie Ihre feurigen Beſtrebungen hier im Lande die eigentliche Urſache dazu bilden. — Er ergriff Lornſens Hand und fuhr dann eindringlich fort: In kurzer Zeit wird Dänemark eine Verfaſſung haben!

Und die Herzogthümer? fragte Lornſen.

Es verſteht ſich, daß ſie daran Theil nehmen, ſagte der Staatsrath. Das Geſetz, welches Vertrauensmänner aus allen Landestheilen nach Kopenhagen beruft, wird dem Könige vorangehen. Nun, Kanzleirath Lornſen, ſind Sie damit zufrieden?

Sie fragen mich, erwiderte Lornſen, ob ich mit etwas zufrieden bin, was wie ein Meſſer ausſieht, dem Klinge und Heft fehlen. Wenn man Recht und Wahrheit achten wollte, ſo würde ich nicht hier ſein, Herr Staatsrath. Man würde mich nicht eingekerkert, gequält und gemartert haben, würde mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, keine Unterſuchungskommiſſion einſetzen, keine Prozeſſe anſtellen, wo keine Schuld vorhanden iſt. Man würde das erſte und einfachſte Recht jedes freien Mannes achten, durch die Preſſe zu ſagen, was er denkt, und ſeine Mitbürger zu verſammeln um gemeinſam zu berathen, was ſie für ihr Wohl am zuträglichſten halten.

Das ſind gefährliche Rechte, fiel Hammerſteen ein. Was verlangen Sie von einer bedrohten Regierung? — Soll ſie ruhig zuſehen, wenn die feindlichſten Grundſätze gegen ſie verbreitet und in die Köpfe der rohen Maſſe geſchleudert werden?

Wenn die Regierung im Rechte iſt, ſagte Lornſen, hat ſie nichts zu fürchten. Es muß ihr lieb ſein, des Volkes Stimme zu hören, ſobald nichts geſchieht, was gegen das Geſetz wäre. Das haben wir gethan, nichts Weiteres. Bittend und vorſtellend haben wir uns an den König gewandt, ihm vorgetragen, was wir für Recht halten, und darum allein, um nichts Anderes, hat man mich gefangen und vor Richter geſtellt, die mich nicht geſehen und gehört haben.

Die bittre Heftigkeit, mit welcher Lornſen ſprach, vermehrte ſich durch den Widerſpruch des Barons. — Sie haben ſich wahrlich nicht zu beklagen, ſagte dieſer. Sie wiſſen nicht, welche Berichte über Sie einliefen, wie Ritterſchaft und Prälaten, die erſten und reichſten Männer im Lande, um Hülfe riefen gegen das geſetzloſe Treiben.

O! ich weiß, erwiderte Lornſen. Die Stützen des legitimen Throns betheuerten ihre Treue. Sie ſchrieben dem Könige, daß er nichts von ihnen hören würde, was allerhöchſtdenſelben mißfällig ſein könnte: baten ihn, doch ja nichts zu übereilen, ihnen nicht die Umtriebe einiger übelwollender, gemeiner Menſchen zur Laſt zu legen und forderten weiter nichts zum Lohne, als die Gnade und Huld ihres königlichen Herrn und die gute alte Zeit mit ihren Privilegien.

Sie ſind ja vortrefflich unterrichtet trotz aller Thüren und Schlöſſer, lachte der Staatsrath. Doch unbeſorgt, lieber Freund. Ihre Denkſchrift wirkt in Frederiksborg-Schloß fort, dieſe Ritter haben dort nichts zu erwarten. Jetzt aber, fügte er hinzu, laſſen Sie uns ein ernſtes Wort reden. Sagen Sie mir aufrichtig, was Sie denken. Es wäre zu beklagen, Herr Lornſen, wenn ein Mann von Ihren Fähigkeiten wirklich für das Vaterland völlig verloren ſein ſollte.

Ich hoffe, ſagte Lornſen, daß ich dieſe gütige Beſorgniß abweiſen kann.

Glauben Sie, fiel Hammerſteen betheuernd ein, daß dies von hohen Perſonen ſowohl, wie von vielen einflußreichen Männern ſehnlich gewünſcht und erwartet wird.

Nach dem Antheil, den Sie, Excellenz, an mir nehmen, erwiderte Lornſen, und was mir überhaupt geſchehen iſt, bin ich davon überzeugt.

Sie ſind gereizt, rief der Staatsrath, aber Sie werden ſpäter einmal ſich und uns richtiger beurtheilen. Sie haben einen politiſchen Prozeß gehabt. Sie haben einige Monate in Einſamkeit gelebt, Sie können verurtheilt werden, und dennoch eine glänzende Entſchädigung erwarten. Jugendliche Verirrungen können gut gemacht werden und finden am leichteſten Verzeihung, wenn die Reue aufrichtig iſt. Sehen Sie nach Deutſchland hinüber, was iſt dort aus den Demagogen, Ihren alten Univerſitätsfreunden, geworden? Nachdem Viele einige Zeit in Gefängniſſen und Feſtungen geſeſſen haben, Andere ſogar zum Tode verurtheilt worden ſind, befinden ſich die Meiſten jetzt wie Fiſche im Waſſer, als Geheimräthe, als Obergerichtsräthe, oder in anderen anſehnlichen Aemtern und Würden, ſehr behaglich und gemüthlich als getreue und eifrige Diener der Despoten und Tyrannen, gegen die ſie ehemals die Brutuſſe ſpielten. Wohlan denn, mein lieber Freund, fuhr er lachend fort, bekennen Sie ſich ſelbſt, daß auch hier die Komödie aus iſt und ziemlich mittelmäßig geendet hat. Die Zuſchauer ſind nach Haus gelaufen und haben die Hauptakteure im Stich gelaſſen. Alles was ich Ihnen vorher ſagte iſt eingetroffen und wird weiter eintreffen, aber noch iſt es Zeit, die Schlußſcene klüglich zu vermeiden.

Ich muß annehmen, ſagte Lornſen, daß dies mir die Ehre Ihres Beſuchs verſchafft hat.

Ich will es nicht durchaus läugnen, erwiderte Hammerſteen lächelnd. Ich habe auf Wunſch Sr. Majeſtät mich hier umgeſehen und meinen Antheil für Sie dabei mitwalten laſſen. Kurz und beſtimmt alſo, Kanzleirath Lornſen, ich will Ihnen die Hand bieten, um aus dieſem Loche zu kommen und in anſtändiger Geſellſchaft zu erſcheinen.

Was das anbelangt, ſo glaube ich, daß dieſe Thüren ſich mir bald von ſelbſt aufthun werden.

Möglich, erwiderte der Staatsrath, doch rechnen Sie nicht zu feſt darauf. Wollen Sie aber verſtändig annehmen, was ich Ihnen biete, ſo ſoll Alles der Vergeſſenheit anheimfallen. Wir ziehen Sie von Neuem nach Kopenhagen in die Kanzlei, oder nach Ihrer Wahl in die Regierung. Ich denke, es kann Ihnen nicht ſchwer fallen, Ihren Entſchluß zu faſſen. Sie haben kennen gelernt, wie es mit Volksgunſt ſteht, Sie haben erfahren, was Ihre Freunde vermögen und was die ſogenannte öffentliche Meinung werth iſt. Ihr ganzes Unternehmen iſt an der Dummheit, Unfähigkeit und der völligen Unreife dieſes Volkes geſcheitert. Was können Sie noch hoffen?

Gerechtigkeit! ſagte Lornſen erglühend und mit ſtarker Stimme. Nein, Herr Staatsrath, ſo übel ſteht es nicht, ſolche Vorwürfe verdient dies Volk nicht. Noch giebt es Richter im Lande, die das Rechtsbewußtſein ſtärken, das niedergetretene Volk erheben, den Unſchuldigen ſchützen werden.

Das glauben Sie? fragte Hammerſteen ſpöttiſch und achſelzuckend.

Ich glaube es, weil ich Sie hier ſehe, fuhr Lornſen fort. Der Abſolutismus zittert vor meiner Freiſprechung. Weil er weiß, daß er ſie nicht hindern kann, bietet er mir die Hand zur Verſöhnung. Sie aber ſollten wiſſen, Herr Staatsrath, daß alle Preiſe mich nicht verlocken können, mich zu ſchänden und die heilige Sache meines Volkes zu verrathen.

Ich ſehe, Sie ſind ſchwer heilbar, ſagte der Baron kalt lächelnd, aber warten Sie, vielleicht hilft ein letztes Mittel. Er ſtand auf und reichte Lornſen ein Papier. Leſen Sie das, ſagte er. Es iſt eine Abſchrift, morgen wird Ihnen das Original zugeſtellt werden. Wenn Sie es vermeiden wollen, ſchreiben Sie mir eine Antwort, daß ich Sie beſuchen ſoll. Adieu, mein lieber Kanzleirath, Gott erhalte und erleuchte Sie.

Was iſt das! rief Lornſen, das Papier aufſchlagend. Ein Urtheil des Obergerichts, mein Urtheil! Er warf einen Blick des Entſetzens auf den lächelnden Staatsrath, der ihm von der Thür aus zunickte. Meines Amtes entſetzt, einjährige Feſtungsſtrafe — wegen Handlungen, welche hätten gefährlich werden können. Und keine Entſcheidungsgründe! Ha, das iſt niederträchtig, hündiſch niederträchtig! Er brach in ein wildes Hohngelächter aus und ſchleuderte das Papier zu Boden.

So war es geſchehen, was Manche gefürchtet, doch Wenige nur geglaubt hatten. Lornſen war von dem oberſten Gerichtshofe wegen Handlungen, „die hätten gefährlich werden können,“ verurtheilt worden, und ſtatt frei und ermuthigt durch die geöffnete Thür ſeines Kerkers hinauszutreten in den jungen Frühling, ſollte ein Jahr verſtreichen ehe er ohne Amt, ohne Einfluß, ohne Thätigkeit, tief gedemüthigt als ein beſtrafter Miſſethäter unter ſeinen Mitbürgern erſcheinen konnte.

Der Zorn in ſeinem Herzen, machte dem Gefühl der Schande Platz, und dieſe wich dem nagenden Kummer über die Wirklichkeit der Zuſtände, an die er nicht geglaubt hatte. Eine ganze Woche war vergangen, ſeit er das Urtheil empfangen, Stimmen erhoben ſich für ihn, die ſeine Richter angriffen und ſein Schickſal ein unverdientes und ungerechtes nannten; aber es waren ſchüchterne, leiſe Stimmen, Stimmen in der Wüſte, die nicht laut zu rufen wagten, um die ſchlafenden Wölfe nicht zu wecken. Die Cenſur erlaubte eben nicht mehr, und nach einigen ſchwachherzigen Klagen und Seufzen verſtummte der Ton vollſtändig, denn die Cenſoren hatten Befehl erhalten, nichts mehr durchzulaſſen, was den oberſten Gerichtshof beleidigen könnte.

Die Bauern in ihren Höfen dachten dann wohl noch einige Zeit an den ſtolzen, kühnen Voigt, der ſo mächtig zu reden wußte; der Arbeiter in den Städten hatte mit der täglichen Noth zu kämpfen; der Kaufmann handelte weiter wie vorher, die materiellen Intereſſen hatten viel gelitten; die Junker und Ritter freuten ſich über die Gerechtigkeit gegen die Wühler und Aufwiegler; die klugen Leute ſchüttelten den Kopf und nannten es wenigſtens unbeſonnen von dem allzuheftigen Manne, und nur eine kleine Zahl bewährter Freunde blieben in Liebe und Treue ihm zugethan; ſie fühlten ſeine Noth und Schmach mit ihm.

Nach einiger Zeit kam der Staatsrath Hammerſteen wiederum nach Rendsburg und beſuchte Lornſen, aber er ſchien aufrichtig erſchrocken und theilnehmend zu ſein, als er ihm in's Geſicht blickte.

Wie! Lornſen, ſagte er, ich habe Sie wahrlich für einen größeren Philoſophen, ich habe Sie für einen Stoiker gehalten, der es mit Pius Antonius aufnehmen könnte, und wie ſehen Sie aus!

Ich bin in der That ein wenig angegriffen, erwiderte Lornſen, mit einem ſchwachen Lächeln.

Sie ſind krank, ſagte der Staatsrath. Was iſt es? Behandelt man Sie hart? Sie müſſen Bewegung haben. Es iſt auf keinem Fall der Wille der Regierung, Ihnen Erleichterungen zu entziehen.

Man behandelt mich mild, antwortete der Gefangene, aber Sie wiſſen, Excellenz, es giebt Leiden, die weder Milde noch Strenge heilen können.

Ich verſtehe, ſprach Hammerſteen, Sie ſind in Ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuſcht, in eine Krankheit gefallen, die man mit dem lächerlichen Namen Weltſchmerzfieber getauft hat, der aber durchaus paſſend iſt. Sie grollen mit Menſchen und Menſchheit, beide kommen Ihnen verächtlich vor.

Lornſen blickte finſter vor ſich nieder. — Folgen Sie dieſer Erkenntniß der Dinge, rief der alte Herr und er lehnte ſich zurück in den Stuhl, indem er ſeine Finger um die goldene Doſe wand, verachten Sie das Geſindel nach Herzensluſt, es iſt wahrhaftig nichts Beſſeres werth, aber — ſein Sie kein Thor und nehmen Sie es etwa ſich zu Herzen. Ich habe Ihnen Alles vorher geſagt, Freund, Sie haben mir nicht glauben wollen, und doch wird dieſe harte Kur gut für Sie ſein, wenn ſie zur Heilung Ihrer Selbſttäuſchung führt.

Sie nennen Selbſttäuſchung, fiel Lornſen mit einer unmuthigen Bewegung ein, was ich die Folge der tiefen Verknechtung nenne, in welche der zügelloſe Despotismus der Fürſten und ihrer Genoſſen ganze Völker geſtürzt hat.

Bah! erwiderte Hammerſteen, ich gebe nichts auf ſolche Deklamationen. Denken Sie ohne Leidenſchaft, Lornſen. Wen klagen Sie an? Am bitterſten Ihre gerühmte Vernunft, Ihre proklamirte Göttlichkeit.

Wenn etwas daran wäre, würden die Völker anders ſein, würden ſie weder von despotiſchen Fürſten noch von deren Genoſſen dahin gebracht werden können, einen nichtsnutzigen, feigen, feilen, erbarmungslos dummen und gemeinen Haufen von Weſen zu bilden, die ſich gegenſeitig beſtehlen, berauben und morden. Der Narr, der Börne, hat ein ſehr wahres Wort geſagt: Wenn die Völker beſſer wären würden die Fürſten beſſer ſein! Aber darin liegt es. Die Völker ſind nicht beſſer, und jedenfalls ſind das die größten Thoren, die da meinen, ſie könnten die Beſſerung bewirken.

Sie haben mir die Ehre Ihres Beſuches nochmals zugewandt, ſagte Lornſen.

Und jedenfalls nicht, um Sie zu ärgern oder gar zu verhöhnen, ſprach Hammerſteen. Ich kam zum erſten Male, um Sie auf Ihre Verurtheilung vorzubereiten und Ihnen Troſt zu geben. Sie haben mich damals nicht zum Wiederkommen eingeladen. Jetzt bin ich hier, um zu ſehen, was ich für Sie thun kann, meinte aber nicht, Sie ſo gebeugt zu finden.

Gebeugt? wiederholte Lornſen ſich aufrichtend. Sie irren, Herr Staatsrath. Ich habe weder den

Glauben an die Zukunft meines Volkes noch an die aller Unterdrückten verloren.

Recht! rief der Baron lächelnd, glauben Sie daran, ich thue es auch, aber ſein Sie ungläubig für die Gegenwart. Sehen Sie, fuhr er fort, da iſt ein Zeitungsblatt aus Kopenhagen, ich will Sie damit beruhigen. Björning iſt von zäherem Stoff, wie Sie, aber er hat auch andere Ausſichten. Er iſt ebenfalls verurtheilt worden, hat ſechs Monate im Gefängniß gelebt, hat fünfhundert Thaler Strafe gezahlt, iſt unter Cenſur geſtellt auf zehn Jahre; trotz deſſen iſt er voller Muth und Zuverſicht. Die däniſchen Liberalen haben das Geld für ihn zuſammengebracht; wie er aus dem Gefängniß kam, wurde ihm ein Gaſtmahl gegeben, reiche Kaufleute und Privatmänner ſorgten ſogleich für einen Jahrgehalt. Was er jetzt ſchreibt, wird von Freunden unterzeichnet, die ſich zu der Ehre drängen, ihre Namen für ihn einzuſetzen. Die Regierung hat ſomit geglaubt, ihn nicht von ſeiner Profeſſur entfernen zu dürfen; ich ſelbſt habe dagegen geſtimmt.

Sie haben dagegen geſtimmt?

Eben ſo gut wie ich dafür geſtimmt habe, Sie jedenfalls abzuſetzen, ſagte Hammerſteen ruhig. Björning hat Stützen im Volke, er hat mächtige und reiche Freunde, er verſteht zu rechnen, läßt ſich behandeln und was er ſchreibt und will iſt nicht feindlich gegen Dänemark, ſondern nur feindlich gegen ein herrſchendes Syſtem. Sie, Lornſen, haben gar nichts und doch ſind Sie gefährlicher. Sie ſind ein deutſcher Patriot, der für ein freies und einiges Deutſchland ſchwärmt. Wir haben Ihnen jetzt gezeigt, auf welche Stützen Sie rechnen können. Ihre eigenen Landsleute haben Sie auf die Schlachtbank geliefert, Ihre eigenen Richter haben Sie gerichtet. Das Hohngelächter der reichſten und einflußreichſten Männer hat Sie in den Kerker begleitet, Ihre Verurtheilung hat Freude hervorgerufen. Dankadreſſen ſind nach Kopenhagen geſchickt worden, und wer ſich nicht freute, der iſt wenigſtens ſtumpfſinnig und gleichgültig geblieben und hat heimlich Gott gedankt, daß er ſein ganzes Fell retten konnte. Sehen Sie, das iſt das Volk, für welches Sie ſich geopfert haben. Nicht einmal die Zeitungen haben gewagt, eine kräftige Lanze für Sie einzulegen. Ihre bitterſten Gegner in Kopenhagen haben es gethan. So ſehr alle Dänen es verdammen müſſen, was Sie beabſichtigen, ſo haben Björning und Genoſſen doch Ihren Muth, Ihre Talente und

Ihre Hingebung für ein faules und undankbares Volk geprieſen und beklagt. Sie haben es himmelſchreiend genannt, daß ein Obergericht ſich durch Ihre Verurtheilung ſo ſchamlos an den Pranger ſtellte, und haben für Ihre Sache ſich ſelbſt Verfolgungen ausgeſetzt, weil die Regierung nicht dulden konnte, daß man die deutſchen Provinzen, die Obergerichte, den Adel und die geſammte Bevölkerung ſo unbarmherzig mit Spott und Verachtung brandmarkte.

Und was, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen bewegt, was ſoll ich daraus lernen?

Künftig klüger ſein, mein Freund, wahrhaftig das iſt das Ganze! erwiderte der Baron. Wollen Sie meinen guten Rath hören?

Als Lornſen ſchwieg, fuhr er bedächtig fort: Wenn Sie ein Jahr hier im Gefängniß zubringen ſollen, ſind Sie ein verlorner Mann. So weit muß Ihr Einſehen reichen, daß Sie dann Nichts mehr zu hoffen haben. Im vorigen Jahre, als die Revolutionen losbrachen, ließ ſich Einiges erwarten und durchſetzen. Die Völker, ſprach er, mit ſeinem ſpöttiſchen Lächeln, ließen ſich jedoch bewegen, daran zu glauben, daß die Zeit zur wohlthätigen beſonnenen Erfüllung früherer Verheißungen erſt kommen könne, wenn die Ruhe völlig wieder hergeſtellt ſei. Die Ruhe iſt nun hergeſtellt und das Wohlthätige wird erfolgen.

Eine fürchterliche Lehre für alle Völker! ſprach Lornſen.

Sehe Jeder, wo er bleibe! fiel Hammerſteen ein. Ich habe Ihnen dieſen weiſen Spruch beim Anfange unſerer Bekanntſchaft citirt, und ich wiederhole ihn jetzt, wo wir vielleicht uns zum letzten Male ſehen.

Es wäre kläglich, rief er, indem er in Lornſen's fieberhaft geröthetes Geſicht blickte, aber es würde ſo ſein. Sie gehen unter, mein Freund, wenn Sie auch jetzt nicht zur Beſinnung kommen können. Zwanzig Jahre, ein ganzes Menſchenalter, mögen leicht darüber verfließen, ehe in dieſen ſtagnirenden Sumpf eine neue Bewegung kömmt. Und was wird es dann ſein? Was iſt von dieſem deutſchen Volke zu hoffen, das, entartet wie es iſt, ewig nur todte Kinder gebären kann. Nach einem Jahre, wenn Ihr Kerker ſich öffnet, ſind Sie vergeſſen. Gram, Zorn, der Kummer über ein verfehltes Streben, der Ekel über die Gemeinheit, die Sie umkriecht und zu Boden zieht, werden an Ihrem Leben nagen und dies vorzeitig enden. Wohin wollen Sie? Jede öffentliche, ehrende Stellung iſt Ihnen abgeſchnitten. Wollen Sie ſich in dem Winkel von Silt verbergen, dort ein Bauer werden, auf der Warft ſitzen, Ihr Feld bauen und ein Weib nehmen? Unmöglich! Ihre unruhige, ehrgeizige Gemüthsart und alle Ihre Erinnerungen laſſen dies nicht zu. Sie würden vergehen in dem tödtenden Bewußtſein Ihrer Verarmung an Allem, was der höher organiſirte Menſch bedarf. So bleibt Ihnen nichts als mit einem Sprunge dieſem Miſere zu entgehen.

Er ſchwieg; Lornſen ſchien von dieſer Schilderung betroffen und ergriffen. Es war, als empfände er die Wahrheit und kämpfe vergebens gegen ein Zugeſtändniß.

Lieber Freund, begann der Staatsrath von Neuem, mögen unſere Jugendträume philantropiſch ausfallen, der gereifte Mann muß einſehen, daß die Welt betrogen ſein will. Richten Sie den Kopf auf, Lornſen. Das Leben iſt kurz; man muß es ſich angenehm und ſchön machen. Es giebt keine andere vernünftige Philoſophie, als die Lehre des Epikur.

Und wenn die Volker einſt dieſe Lehre recht begreifen werden? rief Lornſen mit Bitterkeit. Wenn ſie nicht mehr auf das Jenſeit hoffen, ſondern hier ihren Antheil am Glück fordern?

Ah bah! erwiderte Hammerſteen, meinen Sie, daß das jemals geſchehen wird? Die Menſchheit wird ewig glauben und ewig hoffen, denn ſie wird ewig unmündig bleiben und Prieſter und Advokaten nöthig haben. Wir, die Eingeweihten, ſind darüber hinaus. Wir glauben an uns ſelbſt und — ſchonen die Vorurtheile, geben Jedem das goldene Kalb, zu dem er beten kann. So ſind wir frei, ſo allein wird man frei, mein Freund, und verachtet die Dummköpfe und die Narren.

Der alte Staatsmann lächelte höhniſch, und ſeine grauen kalten Augen bohrten ſich bedeutungsvoll in Lornſens krankes Geſicht.

Laſſen Sie ſich nun ſagen, fuhr er dann fort, daß der König in ſpäteſtens vierzehn Tagen hier ſein wird. Vernichten kann er das Urtheil des Obergerichts nicht, aber er kann es unſchädlich machen. Setzen Sie ſich hin, ſchreiben Sie an den König, entſchuldigen Sie Ihre Uebereilungen mit dem Eindruck der welterſchütternden Begebenheiten und bitten Sie um Gnade.

Bei dieſen Worten färbte ſich Lornſens Geſicht dunkelroth; die Adern an ſeiner Stirn ſchwollen auf, er zitterte vor Bewegung.

Der König iſt noch immer gütig gegen Sie geſinnt, fuhr der Staatsrath ruhig mit ſeiner Doſe ſpielend fort, als bemerke er den Sturm gar nicht, den er erregt hatte. Zeigen Sie ihm Reue, ſagen Sie ihm, daß Sie ihre Irrthümer eingeſehen, daß Sie beſtrebt ſein würden, dies zu beweiſen.

Ich — ich! murmelte Lornſen mit erſtickter Stimme.

Dann geben Sie mir den Brief, ſagte Hammerſteen. Binnen drei Tagen ſollen Sie frei ſein, Ihr Gehalt vorläufig als Wartegeld beziehen; aber, mein Wort darauf, Sie ſollen in kurzer Zeit auf den Platz berufen werden, der Ihnen gebührt.

Mein Platz, rief Lornſen mit ſeiner Donnerſtimme, indem er aufſtand, wäre der Schandpfahl, der Galgen, um mit dem Eiſen des Henkers mich an der Stirn zu brandmarken, wenn ich ſo nichtswürdig ſein könnte, Ihrem Rathe zu folgen. Nie, niemals ſoll es geſchehen! Was Sie mir vorſchlagen müßte mich auf ewig entehren.

Keine Thorheiten! Herr Lornſen, fiel der Staatsrath ſtolz ein. Was ich Ihnen rathe iſt das Gegentheil aller Fantaſterei, aber weit entfernt von Entehrung.

Es kann ſein, daß ich elend ſterben muß, ſagte

Lornſen, indem er in der Mitte des Gefängniſſes ſtill ſtand und ſeine Augen ſtrahlend aufhob, aber dann werden kommende Geſchlechter richten zwiſchen mir und meinen Feinden. Die Geſchichte wird den Stab brechen über die Richter, die mich richteten und über die Männer des Unrechts und der Gewalt, denen nichts heilig iſt, die mit Glauben, Liebe und Gott Handel treiben, um die Ketten der Völker feſter zu ſchmieden. Gott aber läßt ſich nicht ſpotten. Der Tag wird kommen, wo er Gericht hält, wo Wahrheit und Recht nicht mehr zu Schanden werden!

So gehen Sie hin in Ihr Schickſal, ſprach Hammerſteen ſich abwendend. Sie ſind ein Fanatiker, ſind unverbeſſerlich und, fuhr er die Thür in die Hand nehmend fort, der Theilnahme nicht würdig, die hohe Perſonen bisher noch immer für Sie hegten. Adieu, Herr Lornſen! Denken Sie an mich. Dieſer heroiſche Muth der Tugend wird in ſtumpfſinniger Verzweiflung enden.

Lornſen ſank in den Stuhl zurück. Er fühlte einen hohen Triumph, aber auch den brennenden lähmenden Schmerz ſeines ohnmächtigen Zorns und alle Qualen, die ſeiner warteten.

18.

Endlich war das Jahr vergangen und das Gefängniß in Rendsburg that ſich auf und ließ einen hageren, bleichen Mann in das warme Sonnenlicht des Frühlings hinaustreten. — Am Morgen des Befreiungstages hatten ſich Freunde aus Kiel und Schleswig vereinigt, um Lornſen ein Feſt zu veranſtalten, das trotz der Gegenwirkung der Gutgeſinnten größeren Anklang fand, als man vermuthet hatte. Lornſen ließ es geſchehen, weil er es nicht hindern mochte.

Ein bedeutender Theil der Bevölkerung der Stadt nahm Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Ein Volkshaufen erwartete den Befreiten; Kränze und Blumen wurden ihm gebracht. Man rief dem tapfern, edlen Lornſen, dem Wohlthäter und muthigen Vorkämpfer ſeines Volkes freudige Lebehochs zu, aber über ſein blaſſes Geſicht lief erſt dann der rothe Schein der Freude, als die Reihen ſich öffneten und der alte Pfarrer Lorenz Leve ihm die gewaltigen Hände entgegenſtreckte. Hinter ihm ſtanden Hanna und Hilgen ſammt manchen andern Freunden aus Silt, und plötzlich hörte Lornſen mitten aus dem Gewühl den Schrei einer halb erſtickten Stimme, und ehe er es dachte, war er in den Armen ſeiner Mutter.

Von jetzt an wurde der kurze Weg zu dem geſchmückten Feſthauſe ein Triumphzug. Viele drängten ſich herbei, Lornſen zu umringen, ihm die Hände zu ſchütteln, ihm ihre Freude und neue Hoffnungen zuzurufen. Thränen floſſen, die Herzen wurden warm und weich, und als drinnen im Hauſe kein Platz mehr war, füllte ſich die Straße den ganzen Tag über mit Menſchen, die alle den Lornſen ſehen, und ihm ihre Theilnahme und Dankbarkeit bezeigen wollten.

Endlich am Abend verließ die Familie Rendsburg und führte den Sohn und Freund mit ſich fort nach Silt zurück. Lornſen hatte ſich nicht bewegen laſſen, den Bitten anderer Männer nachzugeben ſie nach Kiel zu begleiten. Er ſchüttelte den Kopf zu ihren Plänen und ſagte mit Entſchiedenheit: Meine Entſchlüſſe ſtehen feſt. Eine kurze Zeit nur will ich in Silt bleiben, um meine alten Eltern auf eine lange Trennung vorzubereiten.

Jetzt willſt Du aus dem Lande gehen! fragte der Pfarrer, der dabei ſtand. Biſt ein ächter Frieſe, Jens. Fragſt nicht nach dem Jammer der Mutter, nicht nach den Thränen der Verlaſſenen, mußt hinaus in die Fremde, aus der ſo Mancher ſchon nicht wiedergekehrt iſt.

Bleib bei uns, fiel ein bewährter Freund aus Kiel ein, es wird beſſer werden. Schon hat ſich die Stimmung geändert. Die Vertrauensmänner in Kopenhagen haben nichts zu Stande gebracht; überall ſieht man ein, daß uns die Dänen abermals betrogen haben, und ſelbſt ein Theil der Ritterſchaft iſt auf dem Wege ſich zu bekehren.

Rechnet doch nicht darauf, Mohren weiß zu waſchen, ſagte Lornſen. Die Privilegirten werden nie aufrichtig mit dem Volke gehen, nie vergeſſen, daß ſie einſt deſſen Herren waren.

Wenn es wahr iſt, meinte ein Anderer, und es iſt wahr, ich weiß es gewiß, daß man wenigſtens ſchon im nächſten Jahre Provinzialſtände einführen will, dann Lornſen, iſt der Anfang gemacht und niemals darf ein Mann wie Du, im Ständeſaale fehlen. Sie haben den Voigt von Silt abgeſetzt, wir ſetzen ihn als Abgeordneten wieder ein. Dann öffnet ſich Dir eine neue Laufbahn. Dort auf der Rednerbühne iſt Deine Stelle, dort iſt der Kampfplatz, auf dem Du Genugthuung und Vergeltung finden wirſt.

Um abermals verlaſſen in den Kerker zu wandern und von Richtern, zu unſer aller Schande verurtheilt zu werden, ſprach Lornſen mit Bitterkeit. Nein, fuhr er fort, ich müßte ein müßiger Zuſchauer bleiben und kann es nicht, darum will ich gehen und an anderen Völkern lernen, ob ſie beſſer ſind als wir. Meine Geſundheit haben Kerkerluft und Kummer untergraben. Ich habe wohl bemerkt wie manches ſchöne Auge mitleidig um mein krankes Geſicht geweint hat, ſagte er lächelnd. Aerzte rathen mir einen Aufenthalt in der Tropenzone an, eine weite Seereiſe nach Teneriffa oder dem ſüdlichen Amerika, und ich bin müde, müde wie ein Jagdhund, der Tag und Nacht gehetzt wurde; müde, das Walten langer Verknechtung hier mit eigenen Augen zu ſehen; müde an Geduld; geſättigt von dem, was ich erlebte. Ein brennendes Feuer iſt in meinen Eingeweiden und nirgend ein Quell, der mir Labung böte.

Und iſt es Dir kein Troſt, war die Antwort, daß die Regierung gezwungen wurde, wenigſtens berathende Stände zu verſprechen? Haſt Du ſie nicht dazu bewegt? Liegt in der Wuth, mit der ſie Dich verfolgte, nicht eine Anerkennug Deines Werthes und iſt die Dankbarkeit, welche heut ſich Deiner freut, nicht ein Zeichen, daß es beſſer werden wird?

Es iſt möglich, erwiderte Lornſen düſter, daß Du Recht haſt, aber ich habe die Hoffnung verloren. Politiſch gebildet iſt dies Volk nicht, es wird viele traurige Tage brauchen, ehe es zu der Kraft heranreift, gegen ſeine Unterdrücker aufzuſtehen. Ich glaubte es fähig durch das moraliſche Bewußtſein ſeines Rechts, ſich einig und kräftig zu erheben, ich habe mich getäuſcht. Laßt mich gehen, Freunde, ich paſſe nicht mehr zu Euch. Tretet Ihr jetzt an meine Stelle. Belebet den Volksgeiſt, ich habe die Bahn dazu gebrochen; kämpft im Ständeſaal, kämpft durch Schrift und Wort, wie Ihr es vermöget, gegen Unrecht und Gewaltthat. Es iſt ein langſamer, mühevoller Weg und am Ende bleibt es dennoch wahr, was Hammerſteen mir ſo oft wiederholt hat: Euer Recht, wenn auch ſonnenklar, iſt kein Schilling werth, wenn Ihr nicht mit den Waffen in der Hand es beweiſen könnt. Macht das Volk waffenfähig, ſchafft ſeiner Freiheit ſtarke Arme und muthige Herzen, treibt ihm das Pflegma aus, daß ſeiner Väter Erbtheil iſt. Ich ſage Euch, Ihr werdet von dieſen Dänen und dem ideenloſen Abſolutismus nichts gewinnen durch Streit mit Worten, nur auf der Spitze des Schwertes iſt Recht von ihnen zu erhalten.

Du ſiehſt zu ſchwarz in die Zukunft, ſagte Einer, während die Anderen bedächtige Blicke auf Lornſen warfen.

Seht Ihr wohl, ſprach dieſer, daß es Nichts mit uns iſt. Mit Gewalt habt Ihr Nichts zu ſchaffen, das Wort ſchon macht Euch bange und ohne Gewalt könnt Ihr Nichts erreichen. Weil ich das erkannt habe, darum will ich fort. Ich möchte mich nicht zum zweiten Male einſperren laſſen, auch wenn man mir dafür doppelt ſo viele Kränze brächte wie heute. Ihr werdet den Tag abwarten, bis der Tag kommt, wo man Euch Alle zu Dänen machen wird. Ich habe dieſen Tag nicht kommen laſſen wollen. Man wird Euch langſam darauf vorbereiten, wird Schleswig von Holſtein trennen, wird tauſend Mittel und Ränke erſinnen, um Euch zu kirren und zu betrügen, endlich aber wird man doch mit Gewalt zufaſſen, und Euer ſonnenklares Recht, auf welches Ihr pocht, wird Hohngelächter erregen.

Wir werden uns auf Deutſchland ſtützen, antwortete ein Anderer, auf den deutſchen Bund.

Stützt Euch auf das deutſche Volk, gab Lornſen zur Antwort, das allein kann Euch helfen und wird Euch helfen, das heißt, fügte er mit finſterm Ausdruck hinzu, wenn es jemals dahin kommt, daß es ein deutſches Volk auf Erden giebt. Die Fürſten werden es nicht dazu kommen laſſen, und ſo lange Diplomaten über die Schickſale der Völker entſcheiden, habt Ihr nichts von Deutſchland zu hoffen. Mit dem deutſchen Volke aber müßt Ihr gehen, Euch als Deutſche fühlen und empfinden, und ſo lange Ihr keine Dänen ſein wollt, wird all ihr Drohen und Wüthen Euch nicht dazu machen können.

Du ſprichſt wie Einer, der nicht mehr zu uns gehört, ſagte ein betrübter Freund.

Ob ich zu Euch gehöre! rief Lornſen mit Heftigkeit. Bis an meinen letzten Tag werde ich nie aufhören, ein Deutſcher und ein Frieſe zu ſein; bis zu meiner letzten Stunde werde ich Recht und Ehre heilig halten, mein letzter Seufzer wird mein Vaterland ſegnen. — Aber, ſprach er dann, den Kopf ſchüttelnd, aushalten kann ich es nicht mehr hier im Lande. Wenn es Zeit iſt, ruft mich. Wenn die Gleichgültigkeit, die deutſche Geduld, die knechtiſche deutſche Demuth aus den Herzen gewichen ſind, wenn der deutſche Name nicht mehr geſchändet wird, und das deutſche Volk nicht mehr das Hohngelächter der Völker erregt, wenn Ihr den frazzenhaft eitlen und übermüthigen Dänen endlich zeigen wollt, daß Ihr Männer ſeid, die den Tod weniger fürchten, als Schande und Schmach, dann werde ich bei Euch ſein. Es könnte aber ſein, ſetzte er leiſe hinzu, indem er die Hand auf ſeine Bruſt legte, daß wenn dieſe Zeit da iſt, ich tief im Grabe ruhe. Dann, Freunde, beſchwört meinen Schatten aus ſeiner Gruft; dann ſagt und erzählt es allem Volk, daß es einſt einen Mann gegeben hat, Jens Lornſen geheißen, der zuerſt ein Märtyrer war für ſeine heiligen Rechte. Schreibt meinen Namen auf Eure Fahnen und tragt ihn voran, wenn es gilt für Deutſchlands und Euer Recht zu ſtreiten. Ein deutſcher Mann war ich und bin ich; für meines Volkes uralt deutſches Recht habe ich geſtritten; kein Däne und kein Knecht will ich ſein! darauf laßt uns leben und ſterben.

Es war ein banger Abſchied, den Lornſen nahm, tief bewegt und gerührt ſchieden die Freunde. Am nächſten Tage erreichte er Silt und wurde auch hier von Vielen mit Achtung und Ehrenbezeugungen empfangen. An den meiſten Orten, welche die Geſellſchaft auf der kleinen Reiſe berührte, war es eben ſo geweſen. Die Hofbeſitzer aus den Marſchen kamen von weit her, und überall ermahnte ſie Lornſen ſtandhaſt feſtzuhalten bei ihrem Recht; nicht zu dulden, daß der däniſche Abſolutismus ſie länger unterdrücke; am wenigſten zu dulden, daß er ſie däniſch mache und von Deutſchland losreiße, möge er ihnen noch ſo lokkende Dinge verheißen. Haltet feſt am Vaterlande, war ſeine Abſchiedslehre. Euer Vaterland iſt Deutſchland, daß große, mächtige Land, das Herz Europas, das Herz der ganzen Welt. Es liegt in Staube jetzt, zerriſſen und verhönt, wie Ihr es ſeid, aber einſt wird es ſich erheben und mit ihm werdet auch Ihr auferſtehen. Nicht bei den ſchmutzigen Jüten, die Ihr verachtet, nicht bei den Inſeldänen, auf ihren Erdbrokken im Meere iſt Euer Platz. Ihr gehört zu dem großen Volke, das einſt die Welt beherrſchte, und ſeinen Platz wieder einnehmen wird, wenn es frei und einig zu ſein gelernt hat. Leidet mit Deutſchland, Ihr ſeid ſeine Kinder; duldet und hofft, aber hofft wie Männer hoffen. Seid wach und gerüſtet und ſcheut keine Opfer. Laßt mein Beiſpiel Euch eine Lehre ſein, daß es beſſer werden muß mit Euch.

Einige Wochen lang lebte Lornſen ſtill in Silt im Hauſe ſeiner Eltern, und wie er ſeine Zeit zwiſchen

Beſuchen und Arbeiten theilte, thätig in freier Luft war und größere Ruhe und freudigere Stimmung auf ſeine Geſundheit wohlthätig einzuwirken begannen, gaben ſeine Freunde ſich der Hoffnung hin, er werde den Gedanken, das Land zu verlaſſen, aufgeben und ſich in den engen Kreis ſeiner Häuslichkeit einleben.

Nach einiger Zeit aber kehrten die melancholiſchen Tage zurück, die den kranken Mann plagten. Er konnte lange Stunden bei Hanna Hilgen ſitzen, ihren Knaben auf ſeinen Knieen halten und dem Geſpräch und Geplauder zuhören, obwohl es gewiß war, daß er keinen Antheil daran nahm. Oft fand man ihn auch in den Dünen allein, auf einer der hohen Spitzen ſitzend und in die öden Thäler des Flugſandes niederſchauend, der geräuſchlos vor ihm hinrieſelte. Es war vergebens, daß der alte Pfarrer von Morſum dann und wann ſeinen neckenden Ton anſchlug, der früher Lornſen immer zu Scherz und Lachen anregt Die Saite war zerſprungen, welche ehemals dabei erklang, und die kalten erloſchenen Augen hafteten ſo wehmüthig auf dem alten Manne, daß er nicht weiter konnte.

Armer Jens! rief er klagend, es iſt aus mit uns beiden. Mich werden ſie bald hinausbringen an einen ſichern Ort, wo es mir ganz einerlei ſein kann, ob die Freiheitslieder, mit denen ſie mich begleiten, deutſch, däniſch oder frieſiſch klingen; nur die einzige Beſorgniß bleibt übrig, ob nicht irgend eine Sturmfluth mich wieder ausgräbt und von Neuem auf den Tummelplatz aller Unfreiheit wirft. Aber was wird aus Dir, Jens, wenn Du ſo fortfährſt? Du trockneſt aus, wirſt ein Skelett, und zuletzt führen ſie Dich wohl gar ins Muſeum zu Kopenhagen und zeigen Dich mit der Unterſchrift: Das iſt der Voigt von Silt, Jens Lornſen, einſtmals der kühnſte und ſtärkſte deutſche Mann. So weit hat ihn Dänemark heruntergebracht. Ein prächtiges Beiſpiel für alle Verräther!

Du haſt Recht! ſagte Lornſen lächelnd. Ich bin als Beiſpiel zu gebrauchen, und muß mich vor dem Muſeum zu ſichern ſuchen.

Nach einigen Tagen trat Hilgen in Lornſens Haus; Hanna war mit ihm, Hilgen ſah erhitzt und betrübt aus. Lornſen ſaß und ſchrieb; er hatte ſeit einiger Zeit viel gearbeitet. Der alte Kapitain in dem großen Sorgenſtuhle beobachtete das Meer und rauchte ſeine Pfeife in mächtigen Zügen.

Was iſt es, was Euch herführt? fragte Frau

Lornſen, die ihre Gäſte begrüßte. Es iſt eine ungewohnte Zeit. Rede doch, Hanna.

Ich wollte Jens noch einmal ſehen, erwiderte die junge Frau mit feſter Stimme, und war nicht gewiß, ob er zu uns kommen würde.

Jens ſehen? rief die Mutter. Will er denn fort? — Mein Gott! Jens, iſt es wahr?

Hier iſt ein Brief, Jens, ſagte Hilgen. Es liegt ein großes Schiff in der Lyſtertiefe, ein Amerikaner.

Trägt Kreuzraaen und gekorbte Maſten, fiel der Kapitain ein. Habe den Burſchen heut früh durch mein Glas geſehen; luvte auf Silt zu und fiel dann ab, um in die Tiefe zu kommen. Scheint ein handlich Fahrzeug zu ſein.

Ja, Mutter, ſagte Jens aufſtehend, nachdem er den Brief geleſen hatte. Es iſt Kapitain Cornelſen, der mich erwartet.

O! Jens, lieber Jens! ſprach die alte Frau weinend, ſoll ich Dich von mir laſſen, um nie wieder in Dein Geſicht zu ſehen?

Mutter, erwiderte Lornſen gefaßt, ſieh in mein Geſicht, es iſt das eines lebendig Begrabenen. Krank, wie ich bin, wird mich der Süden heilen; alle Aerzte ſagen, daß er es allein vermag.

O! bitte Du ihn, Hanna, rief die alte Frau. Bitte ihn, daß er bei uns bleibt. Nie, ach nie! wird er wiederkehren.

Laßt Jens hinaus, ſagte Hanna, laßt ihn ſeinen Weg gehen. Ich habs wohl anders gehofft und geglaubt, aber es muß ſo ſein. Vielleicht hilft Gott und macht ihn geſund; hier fällt die ſchwarze Hand nie mehr von ſeinem Herzen.

Der kummervolle Ton ihrer letzten Worte und das leiſe Zittern ihrer Stimme waren unendlich rührend. Sie wiſchte die Thräne aus ihren Augen fort und reichte Jens die Hand hin, welche er begehrte. Geh, lieber Jens, ſagte ſie, ich will Deine Mutter tröſten und Deinen Vater, und wenn wir einſam ſitzen und Deiner denken, dann ſei uns nahe und gieb uns ein Zeichen, wie ein Menſch es kann, der innig mit ſeiner Seele Macht, bei denen iſt, die er liebt.

Mußt Du fort, Jens? fragte der Kapitain, indem er aufſtand und vor ſeinen Sohn trat.

Ja, Vater, ich muß. Ich gehe nach Rio, um dort zu leben, bis ich wiederkommen darf.

Der alte Mann legte beide Hände auf ſeines Sohnes Schultern. Er blickte ihm in das kranke Geſicht, ſeine harten Züge verloren die gewohnte Faſſung.

an dem die Säulen des freigelaſſenen Dampfes jetzt praſſelnd und ziſchend ausſtrömten. Boote aller Art, mit Menſchen aller Klaſſen gefüllt, umringten wartend das mächtige Fahrzeug, bis die Douane den Zutritt geſtatten würde, und endlich, als dieſer erwünſchte Augenblick kam, ſtürzten Neger und Mauren, Soldaten und Beamte, reiche Handelsleute und rothſchürzige Packträger auf das Deck, das mit den Paſſagieren des Schiffes dicht beſetzt war. Während nun vor den Augen des Mannes unter dem Baume einer der gewöhnlichen Kämpfe um Koffer und Kiſten der Reiſenden ſich entſpann, während der Dampf heiſer zwiſchen dem Rufen und Schreien, dem Stoßen und Ringen ſchmetterte und die Stimmen übertönte, ſaß jener mit derſelben Unbeweglichkeit oder Theilnahmloſigkeit, welche er ſeit Stunden angenommen hatte.

Die Menſchen, welche vorübergingen, grüßten ihn zum Oeftern, namentlich thaten es die Armen, denen er gut bekannt ſein mußte. Er war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, aber er mußte ſehr krank geweſen ſein, denn er ſah viel älter aus. Sein Geſicht war gelb und hager, ſein Auge matt und langſam, ſein großer Körper gebeugt und zuſammengezogen; dennoch aber lag ein Ausdruck von Schönheit und Stärke in ſeiner breiten hohen Stirn und ſein halb ergrautes Haar, das in ungemeiner Fülle bis auf den Nacken niederfiel, machte ſeinen Anblick noch fremdartiger und auffallend.

Nach einigen Minuten hob der Mann plötzlich den Kopf empor und wandte ihn lebhaft dem Wege zu, der von der Hafenbrücke herauf führte. Einige Träger und Diener mit Koffern und Nachtſäcken zogen lärmend daher, ihnen folgten ein Herr und eine Dame, die in einer fremden Sprache ſich unterhielten. Der Herr war klein und breitſchulterig, bepackt mit einer Reiſekaſſette, einem großen Regenſchirm, dem Shawl ſeiner Dame und einigen mächtigen Reiſehandbüchern und Mappen; die Dame ging mit leichten Schritten an ſeiner Seite. Ein ſeltſam geformter Hut, den die Franzoſen belachten, ſchützte ihr Geſicht vor der Sonne, ein knappes Reiſekleid paßte ſich ihren ſchlanken Formen an.

In dem Augenblick, wo der Mann unter dem Baume ſich den Stimmen zuwandte, die er in ſeiner Nähe hörte, blickte die Dame nach ihm hin, und wie von einem Zauber getroffen, ſtand ſie mit ausgeſtreckten Armen ſtill; Zweifel, Furcht, Freude und Schrecken in ihren Blicken, die über den Fremden fragend hinirrten.

Lornſen! rief ſie mit einem Tone, der alles ausdrückte was ſie empfand, und faſt zu gleicher Zeit eilte ihr kleiner Begleiter auf die Bank los, warf Mappen und Regenſchirm zu Boden, und umfaßte mit der Herzlichkeit eines lang entfernten Freundes den Sitzenden.

Sie ſind es wirklich, theuerſter Lornſen! rief er. Welch glückliches Ungefähr führt uns hier zuſammen? Wir kommen ſo eben von Smirna und Malta, aber Sie — er klemmte ſein ſchwarzes Glas ins Auge und betrachtete den großen Mann, der mit einiger Anſtrengung aufgeſtanden war — und was er weiter ſagte und dachte ging verloren, denn Lornſen hatte ſich zu der Dame gewendet, die in großer Bewegung ihm die Hände reichte und zu ihm ſprach.

Menſchen ſammelten ſich um die ungewöhnliche Gruppe und heſteten ihre neugierigen Blicke auf ſie. Sie müſſen von der Seereiſe angegriffen ſein, Frau von Branden, ſagte Lornſen, laſſen Sie uns gehen und Ihr Hotel aufſuchen.

Seit wie lange verweilen Sie hier? fragte Lina.

Seit zwei Monaten, erwiderte er. Ich habe bisher in Braſilien gelebt. Das Klima erſchöpfte mich, die Aerzte haben mir Marſeille angerathen.

Und wo — wo wohnen Sie?

Dort hinter dem Felſen an der Bai liegt eine kleine Baſtide, in der ich mich eingemiethet habe.

Ich bin nicht müde, rief Lina, aber die Straßen dieſer Stadt ſind heiß und dunſtig. Sie ſollen uns nicht hinein begleiten. Ich will mit Ihnen gehen, während Branden in unſerem Gaſthofe das Nöthige für unſere Einrichtung anordnet und dann Ihr Aſyl aufſucht. Willſt Du, lieber Branden?

Der glückliche Kammerherr raffte Mappen und Regenſchirm auf und ſagte zufrieden wie immer: Gern, liebe Lina. Ich werde mein Beſtes thun; ich verſtehe mich auf ſolche Affairen. Sie glauben nicht, Lornſen, was wir in den paar Jahren geſehen haben und wo wir geweſen ſind. Lina und ich, wir ſind zum Reiſen geboren. Wir haben nirgends Ruhe, wir ſind die echten Touriſten, und dabei lernt man mit Hotels und Gaſtwirthen umgehen. Er lachte ſelbſtgefällig und rief den Gehenden nach: Alſo dort am Felſen?

Ich werde Euch ſchon finden, es iſt mir vollkommen genug den Felſen zu wiſſen.

Lina nickte ihm zu, dann nahm ſie Lornſens Arm. Er führte ſie die Promenade hinab an der Bai hin und beide ſchienen bemüht zu ſein, die Schleier der

Vergangenheit nicht zu berühren. Die wundervollen Umgebungen und der Weg, welcher durch ein Wieſengelände hinlief, das von Blumen und Wohlgerüchen duftend ſich den Felſen und Gärten anſchmiegte; endlich die Reiſe des Dampfers und was damit zuſammenhing, gaben Stoff genug zur Ausfüllung der Zeit. Das rothe Sonnenlicht glühte an den Höhen, roſiges Leuchten kleiner Wolken ſpiegelte das Meer zurück; aber dann und wann hefteten ſich ihre Blicke gegenſeitig fragend und erinnerungsvoll in unbemerkten Minuten auf Geſtalt und Züge des Anderen und kehrten ſcheu und ſchmerzlich davon zurück.

Iſt das die blühende, lebensvolle Geliebte? fragte Lornſen dumpf in ſich hinein. Iſt dies Geſicht mit ſeinen ſcharfen Linien, mit ſeinen tiefen, unruhig leuchtenden, von dunklen Ringen umzogenen Augen, Lina's ſchönes, von Geiſt und Muth ſtrahlendes Geſicht? Deuten dieſe ſchmalen, blutloſen und zuckenden Lippen auf Glück und Frieden?

Es war eine Stille eingetreten, als beide zwiſchen den Felſen hervortraten, und vor ihnen die kleine Baſtide lag, welche mit ihrem Vorgarten und einem Altan hart an's Meer ſich lehnte.

Das weißglänzende Häuschen ſah zwiſchen Blumenſtücken und Granatbäumen hervor. Weinlaub rankte an ſeinen Fenſtern auf, hohe Pinien beugten ſich darüber hin in den Abendhimmel, der ihre Kronen wunderbar beleuchtete.

Einige Augenblicke blieb Lina an der offenen Thür ſtehen und blickte in das Innere des Wohngemachs. Ein Tiſch mit einigen Büchern ſtand voran, Schreibmaterial und Hefte lagen darauf; ein Seſſel von Strohgeflecht lehnte daneben, im Hintergrunde war ein Bett und einiges Hausgeräth ſichtbar.

Du wohnſt beengt in ſchöner, friedensvoller Stille, ſagte ſie. Sie nannte ihn zuerſt wieder mit dem vertrauten Du, das ſtockend und leiſe über ihre Lippen kam.

Die Natur giebt mir von ihrem Frieden, ſo viel ich davon zu benutzen vermag, erwiderte Lornſen.

Und Du arbeiteſt und ſchreibſt auch hier? fuhr ſie fort. Das haben Deine Aerzte nicht gerathen.

Ich habe Eile zu vollenden, was mir aufgegeben iſt, ſagte Lornſen lächelnd. In meinem Kerker zu Rendsburg habe ich das Material zu einem Buche geſammelt, das mich während der Jahre, wo ich in Amerika lebte, fortgeſetzt beſchäftigte und deſſen Vollendung mir hier obliegt.

Und warum hier, wo Dein Geiſt ruhen, Dein Körper in Luſt und Bewegung, in dieſem milden Garten am Meere, allein thätig ſein ſoll.

Weil mir wenige Zeit mehr bleibt, ſprach er ruhig ſie anblickend, und weil ich etwas hinterlaſſen muß, das Zeugniß von mir giebt, wenn andere Stimmen ſchweigen.

Sie waren weiter bis auf den Altan gegangen, und ſtanden dort, als das letzte Glühen des Himmels im Abendſchatten unterging. — Die Bai öffnete ſich vor ihnen und ließ den Blick in unendliche Fernen ſchweifen. Weiße Segel ſchimmerten in den tiefblauen Linien und verſchwanden im Nebel. Die Felſen mit ihren Mauerkronen und Fahnen dunkelten und verſanken. Es rauſchte leiſe über die Waſſer hin und ſchüttelte die Pinien an der Baſtide. Die dunkelrothen Blüthen der Granaten ſtreuten ihre duftigen Blätter auf ſie und unter dem Altan rollte das Meer melancholiſch ſeufzend hin und ſpritzte glänzende Funken in die Nacht.

Lina hatte ihre Hand in Lornſens Hände gelegt. Der röthliche Abendſchatten fiel auf ſein Geſicht und deckte deſſen leidensvolle Bläſſe zu. Sein Auge glänzte wieder; ſeine frohe, klare Stirn hob ſich ſtolz zu ihr empor, ſeine Bruſt athmete tief und voll. Er blickte ſie an und ein Zittern lief über ſie hin; es leuchtete die alte Liebe darin auf. Ein himmliſcher Traum flog durch ihre Seele, und während ſie träumte, legte ſie den Kopf an ſeine Schulter; ein Strom erinnerungsvollen Glückes überwältigte alles Weh der Wahrheit.

So ſaß ich mit Dir einſt auf der armen kleinen Hallig, flüſterte ſie, im Nebel der Nacht, von Niemandem geſehen; aber mein Auge ſah Dich, mein Arm fand Dich, Deine Lippen hatten Liebesworte und Küſſe für mich. O! theurer, theurer Freund, wer bringt uns das Verlorne zurück, wer eine Stunde, eine Minute, Jens! Giebt es nichts mehr, keinen Gott, keinen Himmel, keine Ewigkeit, die uns Troſt brächten?!

Du haſt es ſo gewollt, ſagte er dumpf und ſtill.

Ich habe es ſo gewollt! und in Deinen Worten liegt noch immer keine Vergebung? Du ziehſt Deine Hand zurück, ſie iſt kalt und ſchwer.

Weißt Du, ſagte er, und ein Zürnen lag in ſeiner Stimme, was ich gelitten habe? Verlaſſen irrte ich durch die Welt, verloren alles, was ich glaubte und hoffte. Verzweifelnd in den Wüſten Amerikas, zum

Tode krank an den Qualen meiner Gedanken, bin ich zurückgekommen um zu ſterben.

Und haſt Du nie an mich gedacht? fragte ſie. Glaubſt Du, daß meine Tage und Jahre freudig über mich hingezogen ſind? Doch, wozu Bekenntniſſe, wozu ein Leben zergliedern; das danaidenhaft mich zwingt, ewig dieſelbe troſtloſe Arbeit zu verrichten, dieſelbe ſchreckliche Leere auszufüllen, dieſelbe Kette zu tragen und mit raſtloſer Angſt zu fliehen, ohne je ihrem Klirren zu entgehen. Ach, armer Freund! fordert es Dich nicht zum Mitleid auf, wenn Du ſo mich bußen ſiehſt? Laß uns abrechnen und vergeſſen, Jens. Oft iſt es wie Wahnſinn durch meinen Kopf gegangen; ich fühlte ſeinen gräßlichen Schritt dicht hinter mir. Es brütete etwas in einer dunklen Ecke meines Gehirns. Ein Geſpenſt, geſtaltlos und formlos ſtand dort, das ich in meiner Herzensangſt von mir ſtieß, weil ich wußte, es würde mich umbringen, wenn ich ihm einen Finger reichte. Weißt Du, daß ich Dir einſt ſagte, wir würden Nichts bereuen, denn wir dürften Nichts bereuen? Ich glaube es noch jetzt, Jens; aber von Land zu Land hat es mich getrieben und endlich habe ich Dich gefunden.

O, welch Wiederfinden! ſprach Lornſen hohl vor ſich hin, jetzt, wo das letzte Licht erloſchen iſt.

Das letzte Licht? Nein, o nein! Sieh dort an dem Felſen den hellen falben Schimmer, der mitten in Dunkelheit plötzlich aufleuchtet. Ich kenne es, die Gelehrten nennen es das Zodiakal-Licht. Die Erdenſonne ſtrömt es nicht aus, es kommt von einem fremden Sterne, ſucht ſeinen Weg durch todte dunkle Himmelsräume, und wunderbar, geheimnißvoll ſpannt es ſeinen glänzenden lichten Bogen aus, wenn es Niemand ahnet, wenn die Nacht düſter hereinbricht.

Und dies Licht, ehe die lange, ewige Nacht kömmt, bringſt Du mir, ſagte Lornſen ſanft.

Da Du nicht leben wollteſt in meinen Armen, rief Lina mit wildem Schmerz, der jäh ſie überwältigte, ſo ſollſt Du doch in ihnen ſterben! Und ihre Hände um ihn ſchlingend, drückte ſie ihr glühendes Geſicht an ſeine Bruſt, als wollte ſie ihn nie mehr laſſen.

Wie lange ſie ſo geſeſſen ohne Klage, ohne Worte, eng an einander gelehnt, ihre Seelen zitternd in allen Schauern übergroßer Leiden, dabei durchzuckt vom ſüßen Himmelslichte ewiger Verſöhnung, vergebend und erkennend, bereit zu dulden und zu ſterben, wer hatte ein irdiſches Zeitmaß dafür! Plötzlich aber ließ ſich nahe an der Baſtide Brandens bekannte Stimme hören, die Lina bei Namen rief, und gleich darauf trat der Baron auf den Altan. Nun, ſagte er lachend, Alles iſt eingerichtet. Wir haben vortreffliche Zimmer mit prächtiger Ausſicht. Aber hier muß es ſchön ſein, Freund Lornſen, wenn es nur nicht ſo verteufelt finſter wäre. Haſt Du Dich gut unterhalten, Lina? Ich denke, wir bleiben wenigſtens eine Woche hier und unſer guter Lornſen begleitet uns auf allen Partien. — Heh, Lornſen, wiſſen Sie wohl, daß meine Frau zuweilen noch Sehnſuchtsanfälle nach den Halligen bekommt?

Wir wollen Herrn Lornſen verlaſſen, erwiderte die Baronin aufſtehend. Es iſt Zeit zu gehen; morgen wollen wir weiter über unſere Sehnſucht beſtimmen.

Und wir machen eine Bootsfahrt, rief Branden. Sie ſollen uns zeigen, ob Sie noch der kühne Ferge von ehemals ſind.

Lornſen gab ſeine Zuſtimmung mit ſchwacher Stimme. Er ſchien ſehr angegriffen zu ſein, aber er bemühte ſich mit Branden zu ſprechen, wie dieſer es verlangte, und als die Gäſte ihn verließen, ſagte er:

So kommen Sie denn morgen, ich werde bedenken, was für uns Alle das Beſte iſt.

Am folgenden Tage war die Kühle noch nicht vergangen, als Branden an die Baſtide klopfte. Sie iſt verſchloſſen, rief er Lina zu, die unter den Myrthenbäumen und Granaten ſtehen geblieben war und einige friſche Blüthen pflückte. Der Baron klopfte ſtärker und rief nach Lornſen, bis endlich eine alte Frau erſchien, die mit Futterkräutern für ihre Ziegen von der felſigen Höhe herunter kam.

Aha, ſagte ſie, da ſind die Herrſchaften, die hier wohnen wollen. Wenn es Ihnen beliebt, treten Sie ein.

Wohnen wollen? fragte Branden. Wo iſt der Herr, der hier wohnt?

Ei, verſetzte die Frau, wiſſen Sie es nicht? Heut früh iſt er abgereiſt, nach Beaucaire, wie er ſagte, die Rhone hinauf. Gewiß, gewiß! fügte ſie lebhaft hinzu, als ſie das ungläubige Erſtaunen bemerkte. Ah! der gute liebe Herr. Er ſah ſo blaß und krank aus, er wird es nicht lange mehr machen; aber er iſt geduldig, wie ein Engel, und wenn er auch ein Ketzer iſt, er iſt ſo fromm und gut, wie ein Heiliger!

Fort! Er iſt fort! rief Lina mit erſtickter Stimme und hat nichts hier gelaſſen?

Doch, erwiderte die alte Frau, er hat ein Brieſchen hiergelaſſen für eine fremde Dame und das ſind Sie, ohne Zweifel, Madame.

Sie öffnete die Thür des Landhauſes. Auf dem Tiſche lag ein Brief. Lina griff mit raſcher Hand danach. Die Aufſchrift lautete an ſie, ſie riß ihn auf und las:

„Noch iſt es nicht Zeit, Lina, Ihr Verſprechen zu erfüllen. Ich habe ein wichtiges Geſchäft zu vollenden; aber ich würde es nicht vermögen, wenn Sie bei mir wären.“

Was hat er für ein Geſchäft und was haſt Du ihm verſprochen? fragte Branden aufmerkſam. Eine plötzliche Erinnerung ſchien ihm mißtrauiſch zu machen.

„Bleiben Sie einen Monat in Marſeille, bewohnen Sie oder beſuchen Sie mein Aſyl am Meere. Es iſt das ſchönſte kleine Stück Erde unter Gottes freiem Himmel, geweiht für Sie. Ruhen Sie dort aus, denken Sie meiner und wenn Sie dann noch einmal mich wieder ſehen wollen, ſo reiſen Sie nach Genf, auf der Poſt werden Sie hören, wo ich zu finden bin. Sie werden erkennen, daß ich reiſen mußte.“

O! ich erkenne es, rief Lina ſeufzend. Wir bleiben hier, mein Freund. Laß unſer Gepäck hierher bringen, ich will hier wohnen.

Branden war daran gewöhnt, Befehle zu erfüllen. Er wagte keinen Widerſpruch.

Nahe bei Preſſi am Ufer des Genferſees, wo der Boiron raſchfluthend aus den Hügeln des Jorat kommt, ſteht ein kleines Landhaus an einer Terraſſe gebaut, deren Rebenpflanzung ſich von Abſatz zu Abſatz bis nahe an das Seeufer hinzieht. Es war eine jener anmuthigen Villen, die durch den ganzen Kanton Waadt groß und klein zu finden ſind, hauptſächlich aber den Halbkreis des ſchönſten aller Schweizerſeen einfaſſen. Von grauem Marmor aufgeführt, mit einer Vorhalle, die von zwei Säulen getragen wurde, in einem Kleide von Weinranken und Immergrün, lag das Häuschen im Schatten einiger Maronenbäume, deren breite Aeſte ſich über das abgeflachte Dach legten. Der See blickte glänzend zu ihm hinauf; von jeder Stelle des Hauſes, von dem Gärtchen und der Terraſſe konnte man ihn überſchauen, bis zu ſeinem öſtlichen Winkel, wo hinter den reizenden Hügeln von Montreux und Vex, über den dunklen Spalt des Thals von Ormond, ſich die hohen und wilden Diablerets aufthürmen, und die Schneeſpitzen des Dent de Morcles durch ſonnenhelle Lüfte ſchimmern. Der breite See, ſo unvergleichlich in ſeinem wundervollen Farbenſpiel, verlor ſich jenſeits unter dem Duft der ſavoyſchen Berge, die als gewaltige dunkelblaue Maſſen einen ſo grellen Gegenſatz zu dem heiteren Weingeſtade des Waadtlandes bilden. Tief im Süden, wo die Berge ſich weit öffnen, ſchimmerten die weißen Mauern Genfs; von der Höhe der Terraſſe aber konnte man die langen Waldketten der Jura verfolgen, deren rieſenhafte Köpfe von langflatternden Nebelſchleiern umwunden waren.

In dies kleine Landhaus hatte ſich Lornſen, als in ſein letztes Aſyl, gerettet. Es war Herbſt geworden, das Weinlaub falbte, Kaſtanien und Nüſſe hingen reif an den hohen Bäumen, aber noch immer war das Wetter mild und heiter. In einen Mantel leicht gehüllt ſaß der Kranke vor der Halle, zurückgelehnt in einem hohen Seſſel. Auf einem Tiſchchen vor ihm lagen mehrere Bücher, Schriften und Briefe, er aber hielt ſeine Augen auf das entzückende Panorama des Sees gerichtet, das überall ſich ſeinen Blicken darbot.

Lornſen war nicht allein. Ein Freund aus Lauſanne war bei ihm, dem das kleine Landhaus gehörte, und auf deſſen Einladung und Wunſch er davon Beſitz genommen hatte. Herr Lepreur war Arzt. Er gehörte zu der damals unterdrückten radikalen Partei, die von der methodiſtiſch frömmelnden, ariſtokratiſchen Regierung mancherlei Unbill zu leiden hatte, mit aller Kraft aber daran arbeitete ihr das Heft aus den Händen zu reißen.

Hier ſaß der Doktor neben ſeinem Patienten, den er mit beſorgten Mienen anſchaute und ihm einige allgemeine Vorſichtsmaßregeln wiederholte.

Nun, ſagte er dann, Sie fühlen ſich wohler, mein Freund. Bleiben Sie hier ſo lange das Sommerwetter anhält und entſchlagen Sie ſich, ſo viel es geht, aller ſchwarzen ſchweren Gedanken. Hole der Teufel die verdammten Ariſtokraten und Alles was von ihnen ausgeht! das iſt mein aufrichtiger Wunſch. Wir werden mit ihnen fertig werden. Sie werden ſehen, daß in wenigen Jahren ihre Herrſchaft hier ein Ende nimmt ſammt aller Muckerei unſerer frommen Pfarrer. Laßt uns ſorgen, daß ſie nicht wieder heraufkommen. In unſern kleinen Republiken geht das raſch, in Euren Monarchien gehört mehr dazu, als der Volswille; denn das Volk iſt bei Euch Nichts, als ein ſtumpfſinniges, abgerichtetes Werkzeug Eurer großen und kleinen Herren. Wie aber ſelbſt Eure ſogenannten freiſinnigen Männer, Eure Beſten und Erſten, feige und entmannt ſind, wo es gilt, männlichen Muth und Stolz zu zeigen, das beweiſt am beſten, daß Sie abermals vergebens ſich an einen Freund gewandt und abſchlägliche Antwort erhalten haben. Nein, mein lieber Lornſen, Freiheitsliebe und Mannesſinn müſſen erſt in Eurem Volke ihren Auferſtehungstag feiern, ehe Ihr daran denken könnt ein Volk zu werden. Zum Henker! es giebt auch hier, furchtſame und ſchwache Leute, aber einem Freunde, und obenein einen todtkranken Freunde es abzuſchlagen, ſein Buch, wenn er einſt todt ſein wird, unbeſchnitten und unverſtümmelt herauszugeben, das würde hier wahrlich Niemand thun.

Sie verkennen die Verhältniſſe, erwiderte Lornſen ſanft. Ich entſchuldige meinen armen Freund. Lebte er hier in der Schweiz, ſo würde er nicht anſtehen zu thun, was jeder Schweizer thun kann. Er würde dafür den Haß einer Partei zu tragen haben, aber bei ſeiner Partei Schutz finden. Die öffentliche Meinung würde ihm zur Seite ſtehen und die Geſetze Verfolgungen unmöglich machen. Bei uns, wo die Polizei alles vermag, wo der Haß der Mächtigen ſo ſehr zu fürchten iſt, wo Wohl und Wehe vieler Menſchen und Familien von ihrem Zorn oder ihrem Lächeln abhängen, muß man billig denken, wenn Einer, der von dieſem Willen zu hoffen und zu verlieren hat, ſich ſcheu zurückzieht, weil er zu beleidigen gewiß iſt. Doch nur Geduld, fuhr er fort. Ich habe da einen neuen Brief geſchrieben und will ihn ſammt dem Manuſcript Händen übergeben, die meinen Willen ausführen werden.

Sie haben Ihr Buch zu ſanft gemacht, rief der Doktor. Es iſt ſo zahm und ruhig, verlangt ſo wenig und fordert ſo geringe Dinge, daß einem Republikaner, wie ich es bin, die Herausgabe große Ueberwindung koſten würde. Aber für die Leute da in Deutſchland, die nichts wollen, als eine kleine Beſchränkung ihrer allmächtigen Fürſten und deren Diener, müßte es Ehrenſache ſein das Wenige mit Freuden zu thun.

Mein Buch, ſagte Lornſen lächelnd, beweiſt was es beweiſen ſoll; jedoch dieſe Ablehnung des Freundes auf den ich rechnete, zeigt mir um ſo mehr wie weit wir zurück ſind, wie traurig der Druck iſt, der auf meinem Volke laſtet, und welche Tage noch kommen werden, ehe ſeine Ketten fallen.

Der beſte Beweis, ſprach der Arzt, ſind Sie ſelbſt. Man hat Sie mißhandelt, aus dem Vaterlande getrieben und dahin gebracht, wo Sie ſind.

Bei Ihnen, erwiderte Lornſen ihm dankbar die Hand reichend, in dieſem ſchützenden Lande, an dieſem ſchönen See. Ich bin frei. Ich ſehe die Alpen glühen, ich kann den Himmel betrachten, ohne die eiſernen Stäbe eines Kerkers! Ich athme dieſe reine Luft, theurer Lepreur, ich drücke die Hand eines Freundes; meine matten Schritte tragen mich wohin ich will. O! das iſt viel, ſehr viel, mein Freund. Ich bin der gütigen Vorſehung dankbar dafür.

Man muß in der Reſignation nicht zu weit gehen, murmelte der Doktor mißmuthig.

Denken Sie an die, welche nach mir kommen werden, ſagte Lornſen; denken Sie der vielen Unglücklichen, die in Kerkern verſchmachten, deren Ketten in finſtern Höhlen, welche für Mörder und Miſſethäter beſtimmt ſind, raſſeln. Aber man wird weiter und weiter gehen. Der Abſolutismus wird Martern ohne Gleichen erfinden, um ſinnreich ſeine Opfer zu quälen. Man wird die Männer, welche es wagten, ſich gegen ihn zu erheben, ehrlos machen; Zuchthaus und Peitſche werden Geiſt, Jugend und Talent in Wahnſinn und

Tod treiben, die Edelſten und Beſten: welche die Zierden ihres Volkes ſein müßten, werden im Verbrecherkittel büßen. Und Alles das im Namen der Gerechtigkeit, Alles im Namen des Gottes der Liebe! Alles vielleicht ſelbſt, als fürchterlichſter Hohn, im Namen der Gleichheit aller Menſchen, für die ſie ſtreiten wollten. O! wie wohl iſt mir, daß ich in Freiheit ſterben kann!

Der Arzt betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann: Regen Sie ſich nicht auf, wenn Sie in Freiheit leben wollen.

Leben! verſetzte Lornſen und ſeine Augen glänzten ſanft, nein, Freund Lepreur, meine Zeit iſt abgelaufen. Sie werden mir zutrauen, daß ich über die Schrecken der Vernichtung hinaus bin, und genau weiß, daß Rettung für mich unmöglich iſt.

Es iſt nichts unmöglich ſagte der Doktor.

Nicht doch, fiel Lornſen ein, ich weiß, daß ich der Ewigkeit nahe bin, aber ich ſterbe mit dem Bewußtſein, nicht ganz umſonſt gelebt zu haben. Es werden Zeiten kommen, wo mein Vaterland ſich meiner erinnert, wo mein Andenken die Herzen zur männlichen That aufweckt. Ja, Lepreur, es werden Zeiten kommen, wo alles Wüthen tyranniſcher Gewalt nichts mehr hilft gegen die Macht der Wahrheit und des Rechts; denn was man auch ſagen und thun mag, die Menſchheit ſchreitet dennoch vorwärts in Erkenntniß und Rechtsbewußtſein. Einſt wird und muß Gottes Reich auf Erden kommen!

Dann, erwiderte der Arzt, möchte ich wünſchen, dies Reich Gottes käme bald, dieweil es bis jetzt noch paſſabel dumm und ſchlecht auf Erden ausſieht und wir Beide doch wohl gern noch etwas davon erleben möchten.

Lornſen ſchüttelte leiſe lächelnd den Kopf.

Sagen Sie mir aufrichtig, wie lange ich noch leben kann, ſagte er.

Freund, erwiderte Lepreur, indem er die Hand des Kranken faßte, nach meinen Berechnungen bin ich überhaupt erſtaunt, Sie noch leben zu ſehen.

Weil ich will, rief Lornſen. Ja, weil ich will! widerholte er mit großer Kraft, indem er den Blick in die Ferne richtete.

Es iſt mit dem Menſchen, ſprach der Arzt, wie mit einer Lampe, die das Oel, das ihre Flamme nährte, bis auf den letzten Tropfen verzehrt.

So iſt es mit mir, antwortete Lornſen leiſe vor ſich hin.

Ihr Lebensöl iſt aufgezehrt, fuhr Lepreur fort, und nur wenn es gelänge, es zu erſetzen, könnte ich hoffen, daß Sie uns erhalten bleiben.

Und doch fühle ich mich heut viel kräftiger und freier, ſagte Lornſen. Selbſt meine Stimme iſt ſtärker. Zweimal bin ich auf den Hügel geſtiegen, um auf die Genfer Straße hinab zu ſehen.

Was trieb Sie dazu? fragte der Arzt.

Ich erwarte einen Freund, der nothwendig heut noch kommen muß, erwiderte er. Laſſen Sie uns hinauf gehen, Freund. Der Abend kommt ſo ſchön, die Sonne röthet den Dent d'Oche, und dort ſteigen die Schneeſpitzen der Dent du Midi auf. Wie herrlich, wie göttlich iſt dieſe Natur! Wie freue ich mich, ſie in ihrer vollen Pracht noch einmal zu ſehen.

Bleiben Sie, Lornſen, ſagte der Arzt, Sie ſind ſehr erhitzt.

Nein, wohl, ſehr wohl und leicht, gab er zur Antwort.

Dort kommt ein Wagen die Seeſtraße herauf, fuhr Lepreur fort.

Wo? fragte Lornſen lebhaft. Es iſt mir plötzlich als falle ein Schleier vor meine Augen.

Eine Dame und ein Herr, ſprach der Arzt. Sie ſteigen aus und kommen die Terraſſe herauf.

Er lehnte Lornſen in den Stuhl zurück, in dem Augenblick, wo Lina raſch durch die Weingehege eilte und mit ausgebreiteten Armen ſich über den Kranken beugte.

Sie ſprach kein Wort, aber mit einer ſtummen Bewegung drückte ſie die Hand des Arztes und hielt Lornſens Kopf in ihren Armen, an ihrem Herzen. O! Jens, ſagte ſie tiefathmend, mein geliebter Freund, ich bin hier um mein Wort zu löſen. Sie küßte ſeine Lippen und mit leidenſchaftlicher Gewalt rief ſie laut: Erwache! Sage, daß Du mich kennſt, mich ſiehſt, mich liebſt!

Da ſchlug er die Augen auf und ein Blick unendlicher Liebe heftete ſich auf ſie. Ein Lächeln durchzuckte ſein Geſicht, ſeine Lippen flüſterten ihren Namen. Mit ſeiner ſterbenden Hand deutete er auf den Brief und das Manuſkript, die auf dem Tiſchchen lagen. Willſt Du, ſagte er leiſe, dies nehmen und ſorgen, daß mein Wille geſchehe? Zur Ehre meines Vaterlandes, für ſein Recht und ſeine Freiheit, gegen däniſches Unrecht und Unterdrückung iſt es geſchrieben. Willſt Du?

Heilig ſoll mir Dein Wille ſein! erwiderte ſie. Alles, Alles, mein geliebter Freund, für Deines Namens Ehre!

So habe Dank! ſagte er, und in ihren Armen richtete er ſich empor. Seine klaren ſchönen Augen thaten ſich noch einmal groß auf, und hingen zärtlich feſt an ihren Zügen. Und plötzlich fingen die hohen Alpenhörner an zu glühen. Ein roſenfarbiger Schein flog von den Schneefeldern herüber über die blauen Berge Savoyens, hinunter in den glänzenden See, der ihn wiederſpiegelte, und auf die weichen, lächelnden Lippen des Sterbenden. — Leiſe legte ihn Lina in den Stuhl zurück, und mit einem tiefen Seufzer kniete ſie an ſeiner Seite nieder.

Jens Lornſen hatte vollendet. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Deutſche Bibliothek.

Sammlung
auserleſener
Original-Romane.

Unter Mitwirkung von
Ludwig Bechſtein, Adolf Glaßbrenner, F. G. Kühne, F. Kürnberger, Hermann Kurz, Hermann Marggraff, Theodor Mügge, Wolfgang Müller, Otto Müller, Otto Roquette, Leopold Schefer, J. V. Scheffel, Georg Schirges, Lud. Storch, E. Willkomm u. a. m.

Neunter Band.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen im Jahre 1808
von
Theodor Mügge.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1856.

Druck von Aug. Oſterrieth
in Frankfurt a. M.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman

aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen
im Jahre 1808

von

Theodor Mügge.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Co
1856.

Das Recht der Ueberſetzung in's Engliſche behält ſich der Verfaſſer vor.

Druck von **Aug Oſterrieth**
in Frankfurt a. M.

Erich Randal.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03240/027

Erſter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

An einem ſchönen Septembertage des Jahres 1807 ſegelte ein kleiner Lugger, der aus den Scheren von Stockholm kam, über den Bottniſchen Meerbuſen und näherte ſich, als es Abend werden wollte, dem weit zerſtreuten Gewirr größerer und kleiner Eilande und Felsklippen, welche unter dem Namen „Aland-Inſeln“ bekannt ſind. Damals war eine bewegte Zeit auf Land und Meer. Die ſchwediſche Hauptſtadt lag voll Soldaten, welche nach Süden und Weſten zogen, denn klägliche Nachrichten waren aus Pommern eingelaufen. Stralſund war von den Franzoſen erobert, der Feldmarſchall Toll hatte auch Rügen an den Marſchall Brune übergeben müſſen, die ganze ſchwediſch-deutſche Provinz befand ſich ſomit in den Händen der Franzoſen und zahlloſe Gerüchte liefen umher, daß dieſe ſiegreichen Feinde ſchon dabei ſeien, die däniſchen Inſeln zu beſetzen, Kopenhagen von den Engländern zu befreien und dann in Schweden einzudringen. — Der König Guſtav Adolph der Vierte war krank vor Zorn und Aerger aus Rügen zurückgekehrt und lag in Karlskrona danieder, was aber mehr Gelächter und Spott als Theilnahme in Stockholm bewirkte. Eben war auch die Nachricht eingetroffen, daß Kopenhagen ſammt der Flotte von den Engländern erobert worden ſei und obwohl man dies Schickſal den Dänen aus alter Erbfeindſchaft von Herzen gönnte, ſtimmten doch viele in das Geſchrei über die engliſche unerhörte Gewaltthat und Schandthat, das bald in ganz Europa wiederhallte. — Die Geſellſchaft jedoch, welche in dem kleinen Lugger der finniſchen Küſte entgegenfuhr, ließ ſich von aller dieſer Trübſal nicht anfechten.

Sie hatte einen fröhlichen Tag verlebt ohne ſich um andre Dinge, als um ihr vergnügliches Beiſammenſein zu kümmern. Das Wetter blieb ſchön und hell, nur wurde der Wind mit der Abendnähe ſchwach und trieb das flinke Boot langſam noch vorwärts, während die Sonnenkugel rothfunkelnd ihre Bahn beſchleunigte, die See mit ihrer Gluth übergoß und den unermeßlichen Halbkreis dunkelnder Küſten und Kuppen in Gold und Feuer tauchte. Der kleine Lugger glitt noch eine Zeit lang näher an die äußerſten Vorpoſten dieſer nackten und verworrenen Maſſen, welche, aus dem Schooße des Meeres aufſteigend, ihre rothen Arme und Köpfe in den glänzenden Himmel ſtreckten und den Schiffern zu winken ſchienen, dann aber fielen ſeine hohen lateiniſchen Segel zuſammen, die Raaen ſchwankten an den Maſten und das Fahrzeug taumelte nach rechts und links, ohne ſich weiter vorwärts zu bewegen.

Am Bord befanden ſich drei junge Herren und eine ſchöne junge Dame, welche gemeinſam eine Luſtreiſe nach Abo und weiter in's finniſche Land machen wollten. Der älteſte der Herren war der Baron Arwed Bungen, die Dame ſeine Schweſter Ebba. Ihr Vetter, Guſtav Lindſtröm, Lieutenant in der königlichen Marine, hatte den Lugger und die Mannſchaft geſtellt; der vierte endlich war ein ruſſiſcher Graf, Alexei Serbinoff, welcher ſeit längerer Zeit in Stockholm verweilte und durch den ruſſiſchen Geſandten Alopäus mehreren edlen ſchwediſchen Familien befreundet wurde. Mit dem Baron Bungen ſtand er im innigen Verhältniß und da er zugleich als ein feuriger Verehrer des ſchönen Fräuleins galt, mochte er um ſo lieber die Einladung angenommen haben, beide Geſchwiſter nach Finnland zu begleiten, zu einem Edelmann und Verwandten, der lange ſchon dieſen Beſuch erwartete.

Als das Boot nicht weiter vorwärts wollte, befanden ſich die drei Herren auf dem ſchmalen Hinterdeck, wo ſie unter Scherz und Gelächter den Lehnſtuhl der jungen Dame umringten. Die Diener, welche ſie auf die Reiſe mitgenommen, waren zwei Tage zuvor mit dem Marktſchiff nach Abo gefahren und ſollten dort ihre Herrſchaften anmelden. Die Herren hatten es übernommen, die Dame zu beſchützen, zu bedienen und zu unterhalten, und da man am Abend wenigſtens in Satingo oder in einem andern guten Hafenplatz zu landen dachte, auch überzeugt war, am folgenden Tage in Abo zu ſein, vermehrte dies Alles die heitere Reiſeluſt der kleinen, ganz auf ſich ſelbſt gewieſenen Geſellſchaft.

Das milde ſommerliche Wetter und der leichte günſtige Wind hielten alle Unannehmlichkeiten einer Seefahrt entfernt. Man konnte fortgeſetzt auf dem Verdeck bleiben, das Mittagsmahl dort aus den mitgenommenen Vorräthen halten und in zwangloſer Freiheit ſich allen Einfällen guter Laune überlaſſen. Erſt als das kleine Schiff immer matter fortſchlich und endlich ſeine Flügel ganz hängen ließ, während die Inſeln zurückzuweichen ſchienen, unterbrachen einige ernſthaftere Betrachtungen die unbekümmerte Munterkeit.

Ein kühlerer, feuchterer Hauch wehte über das Waſſer und in duftiger Ferne bildete ſich eine Nebelbank, die am weſtlichen Horizont leiſe heraufſtieg. Die junge Dame legte den Mantel um ihre Schultern und beobachtete einige Minuten lang aufmerkſam das Meer, die fallende Sonne und die beleuchteten Landſtücke. Ihre ſtolzgewölbte Stirn paßte zu den großen dunkelblauen Augen voll Geiſt und Leben, welche das ganze Geſicht beherrſchten. Ein muthwilliges Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, raſche Bewegungen zeigten von leichter Erregbarkeit ihrer Empfindungen und der geſammte Ausdruck ihrer Züge war ein glücklicher und wohlthuender.

Ich bin der Meinung, ſagte ſie, nachdem ſie ihre Beobachtungen beendigt hatte, daß wir ſtatt vorwärts rückwärts gehen. Wo bleibt Satingo, mein tapferer Admiral, und was bedeutet dies Geſchaukel unſeres Linienſchiffes?

Der Seeoffizier gab keine ſehr troſtreiche Antwort. Der Wind iſt viel zu ſehr nördlich geworden um den Strich auf Satingo halten zu können, erwiederte er. Wir befinden uns weit davon und werden von der Deining geſchaukelt, während keine Kraft mehr in unſern Segeln iſt. Somit treiben wir zurück, weil die Strömung aus allen dieſen Inſelkanälen uns entgegen kömmt.

Und welche Folgen, mein lieber Vetter Guſtav, werden deine weiſen und wahren Belehrungen für uns haben?

Der Seemann bemühte ſich nachdenklich umherzuſchauen und ſagte dann: Wir werden eine Sommernacht auf dem Meere umherſchwimmen und wenn es morgen, wie ich aus den Windſtreiſen vermuthe, ſtark aus Norden bläſt, ſtatt in Abo in Guſtavsvärn oder in Ekenäs landen.

Eine Sommernacht, wie dieſe, in ſo vortrefflicher Geſellſchaft wachend und faſtend zu verleben, iſt ſo verlockend, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe, rief Ebba, die ſich ſchalkhaft verbeugte. Wie maleriſch ſind dieſe feurigen und roſigen Inſeln, die, in der Ferne betrachtet, ſehr viel paradieſiſcher ausſehen, als es in der Nähe der Fall ſein mag.

Trotz der Scherze, welche dieſen Aeußerungen folgten, waren die Ausſichten auf die Nacht doch nicht beſonders einladend. Der kleine Lugger bot geringe Bequemlichkeiten, Feuer ließ ſich nicht anmachen. Die Kajüte konnte allein der jungen Dame eine Schlafſtätte bieten.

Es wäre ſehr fatal, ſagte Baron Arwed endlich, wenn wir morgen nicht in Abo anlangten. Wagen und Pferde würden uns vergebens erwarten, unſer ganzer Reiſeplan würde zerſtört ſein; auch hat es wenig Angenehmes in dieſer Nußſchale ſchlechtes Wetter zu erleben. Das Lachen würde dir vergeben, du übermüthiges Mädchen.

Nichts Warmes zum Mittag haben, nicht einmal vier oder fünf armſelige Schüſſeln, iſt ein ſchrecklicher Gedanke, erwiederte ſie mit komiſchem Ernſt.

Das hat gar nichts zu ſagen, fiel der Seemann ein. Wenn man in ſolchem Loch von Kajüte eingeſperrt wird, vor Uebel und Weh nicht den Kopf aufheben kann und bald in die Wolken fliegt, bald in Abgründe ſtürzt, vergeht alle Sehnſucht nach irdiſchen Genüſſen.

Still, ſtill! winkte ihm Ebba zu. Siehſt du nicht, wie Graf Serbinoff bei dem Gedanken daran ſchon erblaßt?

O! ſagte der junge Cavalier lächelnd, wir Ruſſen ſind allerdings nicht für dies unbeſtändige, treuloſe Element geboren, dennoch verſuchen wir es, bis es gelingt es zu beherrſchen. Wo wir feſtſtehen können, ſei es im Eis und Schnee des Nordens oder unter dem Sonnenbrand der Steppe, wird uns ſo leicht Niemand übertreffen; für das Salzwaſſer jedoch, ſo hat ſchon Peter der Große geſagt, taugen die Ruſſen nicht, obwohl —

Nun? fragte das Fräulein, als er inne hielt.

Obwohl aus jedem Ruſſen Alles gemacht werden kann, was der Czar befiehlt, rief Arwed lachend.

Nein, obwohl Peter der Große ſelbſt bewieſen hat, daß ein kräftiger Wille Alles vermag, erwiederte Serbinoff. Man muß ſein Ziel nur immer feſt verfolgen, dem Glücke vertrauen und alle Mittel benutzen, fuhr er mit einem vielſagenden Blick auf die ſchöne Dame fort, ſo wird man ſiegen und überwinden. In unſerer gegenwärtigen Lage ſcheint es mir daher das Beſte zu ſein, wenn Herr Lindſtröm, unſer Admiral, die Segel ganz einziehen und ſeine Mannſchaft zu den Rudern greifen läßt. Es kommt mir vor, daß wir eines jener Eilande dann erreichen könnten, ehe uns die Nacht völlig überfällt.

Der junge Seemann geſtand lachend ein, daß dies auch ſeine Abſicht geweſen und daß er nur zu ſeiner Beluſtigung allerlei Beſorgniſſe aufgeſtellt habe. Auf ſeinen Wink fielen die Segel und vier lange Ruder ſetzten das Boot in Bewegung. Seid ohne Furcht, ſagte er dann, in einer Stunde werden wir Land haben. Alle dieſe kleinen Inſeln beſitzen gute Hafenplätze und unſere Ruder bringen uns bald an irgend einen ſichern Ort.

Wohin aber? fragte Arwed.

Wer weiß es? erwiederte Lindſtröm. Dort in der nebligen Tiefe, die Inſel mit der Doppelſpitze, iſt wahrſcheinlich Kokar, die größte von allen, und wenn es möglich wäre dahin zu gelangen, träfen wir beim Voigt oder Schreiber ein gutes Nachtquartier, allein wir werden auf einer der nähern Landbrocken bei einem Fiſcher oder Kathenmann wenigſtens einen Heuſack und einen Feuerherd finden.

Das ernſthafte Schweigen des Barons wurde mit einem Ausbruch allgemeiner Luſtigkeit auf ſeine Koſten beantwortet und während deſſen näherte ſich das Boot langſam den ſchwarzen Punkten, die in großer Zahl aus der See aufſtiegen. Waldleiſten wurden ſichtbar, einzelne hohe Bäume ſtanden auf Hügelkronen und ſchwebten in der violetten Bläue der durchſichtigen Luft und deren falbem Schimmer; dann aber wurden die dunkelnden Schleier, welche ſich leiſe darüber deckten, immer feſter und dichter. Nähe und Ferne verſchmolzen darin und endlich lag Alles eingewickelt in denſelben lichtloſen Mantel der Nacht; nur die Ruder ſchlugen Funken aus dem Waſſer. Jemehr die Finſterniß zunahm, um ſo mehr ſtockten auch die Geſpräche der Reiſenden, alle Gedanken richteten ſich auf den Ausgang ihrer Irrfahrt und alle

Augen ſtrengten ſich an, etwas von einer nahen Küſte zu erkennen oder andere ähnliche Entdeckungen zu machen, welche, als ergötzliche Täuſchungen erkannt, die Munterkeit belebten.

Was iſt das! rief endlich Serbinoff. Ich ſehe einen hellen Schein.

Alle betrachteten den matten Punkt, der bald klarer wurde, bald wieder verſchwand. — Es iſt ein Licht, ſagte der Seeoffizier, das in einem Hauſe brennt, und grade aus laufen wir in eine Bucht ein. Ich erkenne deutlich rechts und links die Schatten der Hügel, welche ſie einfaſſen.

Wahrlich, das Schickſal meint es gut mit uns! rief Baron Arwed nach einer langen Beobachtung. Es iſt wirklich ein Licht und vor uns liegt ein Haus, in welchem ein höher civiliſirtes Weſen ſeinen Wohnſitz nahm, da die Fiſcher umher dergleichen Luxus nicht treiben, ſondern ſich von ihren Herdfeuern leuchten laſſen.

Und Arwed wittert ſchon die Behaglichkeit dieſer höheren Civiliſation, lachte ſeine Schweſter. Er riecht die wohlthuende Nähe eines guten Bratens und fühlt die behagliche Wärme eines Dunenlagers voll weicher Kiſſen.

Der Baron ließ ſie ſpotten, er wußte, daß jeder damit zufrieden war, als das Boot ein Pfahlwerk berührte, an welchem einige Fiſcherkähne lagen. Wenige Minuten ſpäter ſtiegen die vier Reiſenden erwartungsvoll ein ſteiles Ufer hinauf, das ſie zwanzig oder dreißig Fuß hoch auf einen ziemlich ebenen Platz führte. Das Licht, das noch immer leuchtete, gab ihnen an, wohin ſie ſich zu wenden hatten, und bald befanden ſie ſich an einem Gehege, das einige Bäume, Strauchwerk und Gras enthielt; hinter dieſem aber lag das Haus, deſſen Anblick, ſo weit es ſich erkennen ließ, ihre Erwartungen bedeutend herabſtimmen mußte. Es war ein unbedeutendes Balkenhaus, nicht viel anders wie die Wohnungen der Bauern und Fiſcher im Norden gewöhnlich ſind; allein es hatte doch ein oberes Stockwerk, das den allermeiſten Hütten dieſer Art fehlt, und eben aus einem der kleinen viereckigen Fenſter in der Höhe ſchimmerte das Licht herab. So viel war jedenfalls gewiß, daß es das Beſte blieb, nicht unfruchtbar zu philoſophiren, ſondern ſo bald als möglich Einlaß zu begehren, und dies Gefühl begleitete die praktiſche Entſchiedenheit des Seeoffiziers, der ohne langes Bedenken die Thüre ſchüttelte und ſein lautes Hollah! hören ließ.

Nach einigen Augenblicken ſchon zeigten ſich die guten Wirkungen. Das kleine Fenſter wurde geöffnet und Jemand, der ſich herausbeugte, fragte, wer da ſei?

Vier Leute von einem Boot, die um Aufnahme bitten, rief Lindſtröm zurück.

Der Eigenthümer ſchien ſich zu bedenken. Meine lieben Freunde, ſagte er dann mit ſanfter Stimme, dies Haus iſt dürftig und klein, es kann Euch wenige Gaſtfreundſchaft gewähren.

Wir ſind auch mit Wenigem zufrieden, verſicherte Lindſtröm.

Wer ſeid Ihr denn? fragte die Stimme nach einem neuen Beſinnen.

Macht nur auf! ſchrie der Seemann ungeduldig. Wir wollen Euch unſern Faden ſchon abſpinnen.

Meine lieben Freunde, erwiederte der Eigenthümer in derſelben bittenden Weiſe, ſtört nicht meinen Frieden. Ich bin ein alter Mann, ein beinahe achtzigjähriger Greis. Solltet Ihr es nicht wiſſen, ſo ſage ich Euch, ich bin der Pfarrer Axel Jönsſon. Wenn Ihr ein Boot in der Bucht habt, ſo bleibt bei dieſem. Es iſt eine milde Nacht, in welcher der Menſch keines Hauſes bedarf.

Alle Wetter! rief der Offizier lachend, er hält uns für Landſtreicher oder Freibeuter.

Ehrwürdiger Herr, ſagte ſein Verwandter, der es für Zeit hielt ſich einzumiſchen, Ihr Rath wäre ohne Zweifel der richtigſte und beſte, wenn wir gewöhnliche Seeleute wären. Dies iſt jedoch nicht der Fall, obenein aber begleitet uns eine Dame, welche wir Ihrer Obhut und Hilfe empfehlen.

Eine Dame, wiederholte der Geiſtliche, und es ſind keine gewöhnlichen Seeleute? O, ja — ja! ich höre es an ihrer Sprache. Warten Sie einen Augenblick, ich will thun, was ich kann.

Das Licht verſchwand, dann knarrten die Stufen einer Treppe, harte Schritte polterten darauf.

Es lebe die Schönheit! rief Serbinoff. In dem entlegenſten Winkel der Erde wird ihr gehuldigt. Selbſt dieſer alte zähe Prieſter empfindet ihre Macht und eilt herbei, ihr ſeine Thür zu öffnen.

Dafür, erwiderte Ebba, will ich auch die Erſte ſein, ihm zu danken, und die Kappe ihres Mantels vom Kopf nehmend, trat ſie auf die Schwelle, eben als die Thür ſich aufthat. Der Lichtſchein fiel in ihr anmuthiges Geſicht, allein die Wirkung entſprach nicht ihren Erwartungen. In ſeinen groben langen Rock gehüllt, ſtand der alte Prieſter, das Licht vor ſich ausgeſtreckt, und ſtarrte das ſchöne Fräulein an, als erblickte er etwas Schreckliches. Klein und ausgedörrt von Geſtalt, fiel ſein langes weißes Haar bis auf ſeine Schultern nieder. Doch in ſeinen faltigen verwitterten Zügen ſchien das Blut lebendig zu werden und ſeine weit geöffneten Augen blieben vor Beſtürzung oder Erſtaunen ſo unbeweglich, als er ſelbſt.

Wir haben Sie erſchreckt, ehrwürdiger Herr, ſagte Ebba. Vergeben Sie unſer ſtörendes Eindringen.

Wir kommen von Stockholm, fiel ihr Bruder ein, die Nacht hat uns überraſcht. Ich bin der Kammerherr Baron von Bungen. Dieſe Dame iſt meine Schweſter. Dieſe Herren ſind meine Freunde. Gewähren Sie uns ein Obdach, Herr Jönsſon, wir werden Ihnen dankbar ſein.

Der Greis verbeugte ſich und während er ſeine Gäſte beleuchtete, wurde ſein Geſicht mild und demüthig. Er zweifelte nicht daran, daß ſie die ſeien, für die ſie ſich ausgaben. Ihre Geſtalten und Mienen ſagten ihm eben ſo wohl, wie ihre modiſchen Kleider, daß ſie zu der oben ſtehenden Geſellſchaft gehörten. Die Herren in ihren weiten Ueberwürfen von niederländiſchem Tuch mit großen Stahlknöpfen, den kleinen Hüten, um welche eine Goldſchnur lief, und den gebundenen zuſammengerollten Haaren, ſahen eben ſo ungewöhnlich vornehm aus, wie die ſtolzblickende junge Dame in ihrem reichbeſetzten kurzen Mantel. Sein ſtarres Erſtaunen machte einer bittenden Freundlichkeit Platz und indem er ſein Wohnzimmer öffnete, ſagte er: Halten Sie meinem Alter die Unbehilflichkeit zu Gute und ſeien Sie willkommen in meinem armen Hauſe. Alles, was es bieten kann, ſoll Ihnen gern zu Dienſten ſtehen.

So leuchtete er voran und die Gäſte folgten ihm nach. Geſchäftig zündete er noch ein ſchmales Licht an, das er auf einen Drahtleuchter ſtellte, und beantwortete dabei die Fragen, welche an ihn gerichtet wurden.

Haben Sie keine Familie, Herr Jönsſon? fragte Arwed.

Ich wohne allein hier mit einer Magd, die mit mir alt geworden iſt, erwiderte er. Ein Streckchen davon ſtehen ein paar andere Wohnungen, welche gute Nachbarn inne haben.

Dann muß es einſam genug hier ſein, fuhr Arwed fort. Auch Reiſende und Verirrte, wie wir, werden nicht oft bei Ihnen anſprechen.

Lange Zeit iſt vergangen, ſehr lange Zeit, wiederholte der Greis mit ſeinem ſanften Lächeln, ſeit Fremde hier einſprachen. Dieſe kleine Inſel liegt zu entfernt von der Straße, welche Schiffe und Boote gewöhnlich berühren. Erlauben Sie, daß ich jetzt gehe und meine Dienerin benachrichtige. Sie hört ein wenig ſchwer und wird in ihrer Kammer ſitzen, ohne etwas von Ihrer Ankunft zu wiſſen. Wir wollen ſorgen, was wir Ihnen vorſetzen können, aber — es ſchien ihn etwas zu überkommen, woran er bis jetzt noch nicht gedacht hatte, und während er verlegen vor ſich niederblickte, fuhr er leiſer fort: Sie werden Nachſicht haben müſſen, es wird wenig ſein — ſehr wenig, denn unſer Leben iſt genügſam; doch, fuhr er muthiger fort, Sie werden in der Hütte der Armen keine reichbeſetzte Tafel ſuchen. Ein wenig Hammelfleiſch, ein paar Fiſche, auch Brod — ich glaube nicht, daß Karina mehr in ihrem Schranke beſitzt; nein, ich glaube wirklich nicht.

Er bot ſeine kleinen Vorräthe mit liebenswürdiger Güte an, während Arwed's Augen durch das Zimmer ſchweiften. Es war niedrig, ſeine Holzwände ſchienen einmal blau angeſtrichen, was freilich ſchon lange her ſein mußte. Allein es ſah doch reinlich darin aus. Ein Tiſch von Fichtenholz ſtand in der Mitte, ſchwerfällige Stühle aus demſelben Stoff und ein großer brauner Schrank bildeten das übrige Geräth. An den Wänden, nahe der Decke, liefen Bretter hin, auf denen Bündel trockener Pflanzen und Kräuter lagen; auf dem Schrank aber ſtand die Bibliothek des Pfarrers, eine beſcheidene Zahl dunkler und vergilbter Bücher und Hefte. Alle dieſe Schätze muſterte der Kammerherr mit ſcharfen raſchen Blicken; ſie beſaßen jedoch weit weniger Anziehungskraft für ihn, als die Reihe Taſſen, Gläſer und Geſchirre, welche er über dem niedern Herd in der Ecke neben der Thür entdeckte. Irre ich nicht, rief er erheitert, ſo erblicke ich dort ein Ding, das wie eine Theekanne ausſieht?

Es iſt eine ſolche, erwiederte der Pfarrer, der ſie mit dienſtfertiger Haſt herunter holte. Als ich zum letztenmal in Abo war, ja damals vor fünfzehn Jahren, als unſer glorreicher König Guſtav die große Berathung der Geiſtlichkeit in Abo über Kirchenverbeſſerung halten ließ und Biſchof Wallquiſt, der Staatsſecretär, ſelbſt zu uns kam, damals habe ich ſie gekauft. Allein, fuhr er ſich beſinnend zögernd fort, Thee, meine lieben Herren, nein, damit wird es nichts ſein. Meine guten Nachbarn bringen mir zur Winterzeit wohl dergleichen vom Krämer aus Satingo mit, doch jetzt — ich fürchte wirklich — er lächelte demüthig vor ſich hin.

Sorgen Sie nicht darum, ehrwürdiger Herr, fiel Ebba ein. Wir ſind mit Thee und Speiſen hinlänglich verſorgt. Alles, was wir bedürfen, beſchränkt ſich auf heißes Waſſer.

Herrliches, wohlſchmeckendes, ſüßes Waſſer beſitze ich in Fülle! rief der alte Prieſter voller Freude, daß er etwas zu geben hatte, das er rühmen konnte. Durch Gottes Güte haben wir einen ſo ſchönen Quell in der Nähe, wie er weit umher nicht gefunden wird. Karina ſoll den großen Keſſel ſogleich aufſetzen. Als er ſich mit dieſem Verſprechen entfernt hatte, brach die Beluſtigung der Geſellſchaft über die verſchwenderiſche Großmuth des Pfarrers und über ihre eigenen Bedrängniſſe los.

Auf mein Wort! lachte der Baron, der alte Graf Ferſen, der die beſte Tafel in ganz Stockholm führt, hätte uns ſeine feinſten Weine nicht lüſterner empfehlen können.

Welch ein Glück, daß der glorreiche König Guſtav die finniſche Geiſtlichkeit nach Abo berief, fiel Serbinoff ein. Würden wir ſonſt eine Theekanne hier gefunden haben?

Ein prächtiger alter Burſche! rief der Seeoffizier. Bei dieſem vortrefflichen Waſſer und der geſunden Luft dazu, iſt er ausgetrocknet wie ein October-Häring.

Richten wir uns ein, ſagte Arwed, und lege ein Jeder Hand an's Werk, um dieſe Hütte in einen Feenpalaſt zu verwandeln. — Ich hoffe, unſere Abenteuer werden uns noch lange Stoff zum Lachen geben.

Dienen wir unſrer ſchönen Gebieterin und erfüllen wir ihre Befehle, erwiederte Serbinoff. Sollen wir die Seſſel, Decken und Geräthe aus dem Lugger holen?

Den Speiſekorb nicht zu vergeſſen, rief Arwed.

Und die Flaſchen vor allen Dingen! fügte Lindſtröm hinzu.

Unter Lärm und Gelächter wurde Serbinoff's Vorſchlag verworfen und mit dem Frohſinn der Jugend und der übermüthigen Sicherheit des Reichthums, der ſich daran ergötzt, einmal des Spaſſes wegen die Entbehrungen der Armuth zu theilen, der Beſchluß gefaßt, ſich mit den vorhandenen Bequemlichkeiten zu begnügen. Die jungen Männer vereinigten ſich, den breiteſten dieſer plumpen Holzſchemel mit Seegraskiſſen zu polſtern, dann führten ſie Ebba im Triumph zu dieſem Throne der Schönheit und nun eilte Lindſtröm in die Bucht hinab und kehrte von zwei Männern begleitet zurück, welche den Korb mit allen Reſten des Schiffsproviants, ſammt Weinflaſchen und Arrak trugen. — Bald war die Tafel geordnet und als Alles bereit war, ſchleppte die taube Magd einen Eiſenkeſſel voll dampfenden Waſſers herbei, das jubelnd empfangen, ſich nach wenigen Minuten in Thee, Grog und Punſch verwandelte. Die Theekanne, Gläſer und Taſſen des Pfarrers und ſeine grob bemalten irdenen Teller, welche manches Jahr in ihren ſtillen Winkeln ein beſchauliches Daſein verträumt hatten, wurden zu ihrem Erſtaunen herunter geholt und zum Klingen und Springen genöthigt; endlich aber erhöhte Karina abermals die Luſt, welche ſie nicht begreifen konnte, durch einen hölzernen Korb voll harter Brodkuchen und eine Schüſſel voll geräucherter Flundern und Makrelen. Ueber alle dieſe Leckerbiſſen waltete das ſchöne Fräulein als ſorgſame Wirthin und die arme Hütte, die trüben Binſenlichte, ſammt allen andern Schattenſeiten dieſer Irrfahrt waren vergeſſen.

Erſt nach einiger Zeit fiel es der frohen Geſellſchaft ein, daß der greiſe Hausherr bei ihrem Mahle fehlte. — Ein ſeltſamer alter Kauz iſt es jedenfalls, ſagte der Seemann. Als ich aus der Bucht zurückkehrte, ſtand er oben in ſeiner Kammer am Fenſter und ſah ſo ſtill und ſtarr in die Nacht hinaus, als wolle er Eulen fangen.

Er iſt chriſtlich arm und demüthig, meinte der Kammerherr, und hat aus Beſcheidenheit ſich zurückgezogen. Schwerlich hat er jemals in ſeinem Leben andern Beſuch gehabt, als von Fiſchern und ähnlichen Burſchen.

Er ſcheint zu der Klaſſe von Narren zu gehören, ſpöttelte Serbinoff, die mit der beſten Laune Alles genießen, was der Herr ihnen gegeben, und ihm ſo dankbar dafür ſind, daß ſie ein patriarchaliſches Alter erreichen.

Ebba nahm ſich des verlachten Greiſes an. Er ſieht ſo ehrwürdig und gut aus, ſagte ſie, daß ich gewiß bin, er kann uns Alle mit ſeinen Tugenden beſchämen. Wenn er uns erzählen wollte, was er ſein langes Leben über gethan, würden wir dies ein reiches und thatenvolles nennen müſſen, dem jeder nacheifern ſollte, ſo viel er vermag.

Ein neues Gelächter antwortete ihr. Wir wollen ihn rufen laſſen, erwiederte Arwed, er wird wenig genug zu erzählen wiſſen. Du ſollſt erfahren, kleine Schwärmerin, wie er ſein eintöniges Daſein hingebracht hat; allein ich ſage es dir im Voraus, es wird nichts darin ſein, was ſelbſt für dich des Bemerkens werth wäre. Unſer Beſuch, fuhr er dann fort, ſoll aber wenigſtens für ihn, ſo lange er noch lebt, ein Quell freudiger Erinnerungen bleiben. Wir wollen ihn ſpeiſen und tränken, und wollen ihn achten und ehren, wie ſein Alter und ſeine Tugenden es verdienen. Geh' hin, Guſtav, und bitte ihn, unſer Mahl und unſre Geſellſchaft zu theilen.

Ich will ihn in aller Höflichkeit aus ſeinem Neſte holen, lachte der Seemann, vielleicht weiß der alte Burſche uns dafür mit einigen alten Geſchichten und Schnurren aufzuwarten.

Bald darauf kehrte er mit dem Pfarrer zurück, den er in der obern Kammer vor einer Kiſte gefunden hatte, in welcher er umher ſuchte. Als der Greis die Thür öffnen hörte, richtete er ſich auf und ſteckte etwas in ſeine Taſche, das Lindſtröm nicht erkennen konnte. Beſcheiden dankte er für die Einladung und ging hinab zu ſeinen Gäſten, die ihn zuvorkommend empfingen. Arwed rückte ihm ſelbſt einen Stuhl an ſeine Seite, der junge Offizier miſchte ihm ein großes Glas Portwein, Serbinoff ſchob die Flaſche mit dem Arrak vor ihn hin und Ebba bot ihm Thee und Speiſen, auch dankte ſie dabei mit herzlichen Worten für ſeine Güte und ſeinen Beiſtand.

Wenn die muntern Herren jedoch die Meinung hegten, mit dieſem demüthigen alten Mann ſich beluſtigen und Scherze treiben zu können, ſo hatten ſie ſich geirrt. Er war mild und furchtſam in ſeinem Weſen, lächelte ſanftmüthig zu ihren Aeußerungen, die ihn heimlich aufziehen ſollten, zu ihren Witzeleien, deren Sinn er vielleicht nicht verſtand; allein was er ſagte blieb immer verſtändig und ohne zu wollen, gab er manche Antworten, welche treffend genug ihn vertheidigten. Dabei ſah er ſich von der ſchönen Dame unterſtützt, die zu ſeinem Beiſtand immer bereit war, und deren Blicke und Mienen ſo viele Theilnahme und Wohlwollen ausdrückten, daß er mit dankbarer Freudigkeit oft lange ſeine Augen auf ihr ruhen ließ.

Sie leben jedenfalls geraume Zeit ſchon an dieſem abgelegenen Orte? fragte der Kammerherr nach einer Weile.

Länger als ein halbes Jahrhundert, antwortete er.

Wie haben Sie dieſe Abgeſchiedenheit ertragen können? fuhr Arwed fort. Sind Sie hier geboren?

Auf Notö, einer anderen kleinen Inſel, welche näher an der finniſchen Küſte liegt.

Aber Ihrem Namen nach, ſind Sie nicht vom finniſchen, ſondern von gutem ſchwediſchen Blut, fiel der Offizier ein.

Alle Menſchen ſind Gottes Kinder, erwiederte der alte Mann ſanft lächelnd. Ich freilich bin von ſchwediſcher Abkunft, wie manche Andre, die hier wohnen. Seit die See einſt dieſe große Einſpülung bildete und mehr als tauſend kleine Fels- und Landbrocken übrig ließ, haben ſich nach und nach viele ſchwediſche Familien hier angeſiedelt.

Die Ureinwohner der Alandinſeln ſind alſo nicht von ſchwediſchem Stamme? fragte Serbinoff.

Nein, mein Herr, es ſind Finnen, und vor der Zeit Erich des Heiligen ſollen dieſe Inſeln ein eigenes freies Reich gebildet haben.

Einen Seeräuberſtaat, ſagte Arwed. Es waren die ärgſten Räuber in der Oſtſee, und dieſe zahlloſen Felsneſter und Schlupfwinkel ganz dazu geſchaffen, um ſich und ihre Beute zu verbergen.

Zu ihnen kam jedoch auch die heilige Lehre Chriſti am früheſten und machte ſie beſſer und menſchlicher, fiel der alte Pfarrer ein. Als in Finnland und Carelien noch Jahrhunderte lang blutgierige Heiden hausten, wurde hier das göttliche Wort ſchon gepredigt, und die frommen Könige Schwedens bauten Kirchen und Bethäuſer. Auch die kleine Kirche, welche mir anvertraut iſt, ſtammt aus dieſer eifrigen Zeit.

Dafür, lachte Arwed Bungen, haben dieſe frommen Könige auch immer die Alandinſeln als eine Art Kammergut betrachtet, mit deren Einkünften ſie ihre Prinzen ausſtatteten.

Ein treuer und anhänglicher Sinn iſt überall zu finden, erwiederte der Geiſtliche. Große Herren aus reichen und mächtigen Familien ſind auf dieſen meiſt ſehr dürftigen kleinen Landſtückchen nicht angeſeſſen, doch niemals hat es hier Verräther gegeben, die mit den Landesfeinden ſich eingelaſſen und ihres Königs Macht und Leben bedroht hätten.

Der Kammerherr lächelte und blickte ſeinen Freund Serbinoff an, der einen ſcharfen Blick auf den alten Mann warf. Der junge Seemann aber rief lebhaft: Es iſt wahr, unſre beſten Matroſen kommen von den Alandinſeln, und wo es je gegolten hat zuzuſchlagen, ſind ſie immer mit voran geweſen. So rauh und unfruchtbar dieſe Klippengewinde ſind, ſteckt doch ein Schatz für uns darin. Was ſollten die guten Hausfrauen in Stockholm anfangen, wenn die kecken Burſchen nicht ihre Küche mit den beſten Fiſchen und ihre Oefen mit dem beſten Holze verſorgten?

Arwed unterbrach dies Geſpräch, das ihm nicht zu behagen ſchien, mit der Frage an den Pfarrer, ob er immer ſo allein gelebt habe?

O, nein! erwiederte dieſer ſanftmüthig den Kopf ſchüttelnd, ich hatte eine liebe gute Frau, hatte auch zwei ſchöne Kinder. Der Herr hat ſie zu ſich genommen, und ich warte nun, bis er mich wieder mit ihnen vereint.

Erzählen Sie uns etwas aus Ihrer Lebensgeſchichte, Herr Jönsſon, ſagte der Baron. Alt wie Sie es ſind, müſſen Sie Manches zu berichten wiſſen.

Mein Leben, erwiederte der Greis demüthig, iſt ſo ſtill verlaufen, daß ich wenig davon zu erzählen weiß. Mein Vater war Kirchenmann in Notö, meine Mutter trieb einen Kramhandel, ich ſelbſt hatte von jung auf die Sehnſucht, einmal ein Diener Gottes zu werden, und ich wurde darin beſtärkt durch den alten Pfarrer in Notö, der mich lieb gewann und mich unterrichtete. Mit ſeiner Hilfe gelang es mir die Schule in Abo zu beſuchen, während deſſen aber rief ihn der Tod ab, und ſeine Tochter, mit der ich aufgewachſen, fand eine Zufluchtſtätte bei meiner Mutter. Als ich mein Studium beendigt und meine Prüfung beſtanden hatte, machte es ſich, daß ich bald auf dieſer entlegenen Außeninſel mein jetziges Amt erhielt. Es war ein geringes Einkommen damit verbunden, darum meldeten ſich wenige Bewerber, allein es genügte, daß ich meine liebe Natta hierher führen konnte und Gottes Güte war mit uns. Zwanzig Jahre voll Glück und Frieden habe ich hier mit ihr verlebt. Niemals haben wir Noth gelitten, immer hat der Herr uns Zufriedenheit und Herzensſtille geſchenkt.

Und wie ertrugen Sie es, als Ihnen dies Glück genommen wurde? fragte Ebba voll mitleidiger Theilnahme.

Warum wurden Sie nie an einen andern beſſern Platz verſetzt? rief Arwed zu gleicher Zeit.

Ich hatte es einigemale verſucht, erwiederte der Pfarrer, allein es gelang mir nicht. Später als Natta und meine Kinder mich verlaſſen hatten und man mir eine andere Stelle anbot, ſchlug ich dieſe aus. Wohin ſollte ich gehen? Ich mochte mich nicht mehr von dieſem armen Hauſe trennen, das all mein Glück geſehen hatte, und dann, mein liebes Fräulein, ſagte ich mir, daß ich Gottes Schickungen ſtandhaft ertragen müſſe, als ein Mann und als ein Chriſt, gehorſam Seinem Willen und andern Mühſeligen ein Beiſpiel. — Und gnädig hat Er mich geleitet auf allen meinen Wegen! fuhr er freudig fort. — Noch bin ich rüſtig bis in mein hohes Alter. Wenn Seine Hand mich ſchlug hat ſie mich auch geſegnet und mir manche Freude geſchenkt. Meine Gemeine liebt mich wie einen Vater, die Geplagten wie die Glücklichen kommen zu mir und öffnen mir ihre Herzen, in Freude und Leid ſuchen ſie mich. So gehen meine Tage hin. Zur Sommerzeit erfreut mich mein Gärtchen und mein kleines Feld. Ich kenne jede

Knoſpe und jeden friſchen Halm und meine Augen ſind noch ſo klar und ſtark, daß ich manche Schrift und manches Blatt leſen kann, welche ich mir für den Winter aufſpare.

Aber fühlen Sie nicht dennoch zuweilen die Qualen der Einſamkeit, die Ungeduld der Ermüdung, die Unzufriedenheit mit ſolcher Abgeſchiedenheit von aller Welt? fragte der Baron.

Muthig im Glauben und geduldig im Vertrauen ſollen wir Alle ſein, ſagte der Greis mit ſeinem ſtillen Lächeln. Wer aber in dieſem einſamen Lande wohnt, wo die Meiſten mit einer harten Natur und harten Schickungen um ihr täglich Brod ringen, der darf nicht zweifeln und nicht verzagen. Nein, ich habe niemals Ermüdung und Verlaſſenheit empfunden. Wenn mein Herz ſeine ſchwachen, ſchweren Stunden hatte, habe ich es aufgerichtet durch Glauben und Vertrauen. Die in der großen Welt leben, ſetzte er mild hinzu, umringt von vielen andern Menſchen, mancher irdiſchen Hilfe nahe, die wiſſen nicht wie in Einſamkeit und Verlaſſenheit der Glaube an Gottes allmächtige Nähe ein Hort iſt, der ihnen große Kraft verleiht.

Ich kann es wohl denken! rief der Kammerherr, und um ſeine Lippen zuckte ein verächtliches Lächeln. Dieſer Glaube hat von jeher Wunder gethan, dennoch aber muß ein ſtrebſamer, geiſtigregſamer Menſch in ſolcher Lage oft nicht wiſſen, was er beginnen ſoll, und an der Eintönigkeit eines ſolchen Daſeins verzweifeln.

Nicht wiſſen, was er beginnen ſoll? erwiederte der alte Pfarrer lebhafter, denn der ſtarke Wein regte ihn an. O! mein lieber Herr, ich habe ſehr viel zu thun, kein Tag vergeht mir ohne Arbeit. Wenn das Wetter es erlaubt, beſuche ich meine Nachbarn weit umher auf allen den kleinen Inſeln, wo oft nur eine Familie oder auch zwei oder drei wohnen. Zur Winterzeit kommen ſie zu mir und der Verſammlungsort für Alle iſt dann die Kirche, welche ein halbes Stündchen von hier am Strande liegt. Dort ſehen und ſprechen ſich dann alle fernen und nahen Freunde, da wird berathen und abgethan, was Jeder dazu aufſparte, und wenn das Wetter nicht gar zu wild iſt, die Schneeſtürme und das eiſige Meer nicht gar zu arg wüthen, bleibt ſo leicht Keiner zu Haus.

Und was thut der Herr Pfarrer, wenn die Schollen draußen aneinander raſſeln und berſten, oder Schnee und Eis, Nebel und Finſterniß ſich zu einem ſchrecklichen Brei zuſammenrühren und das Tageslicht kaum eine Stunde dauert? lachte der Seemann.

Ei, mein lieber junger Herr, ſagte der alte Mann, auch dann gibt es nicht ſelten viel für mich zu thun. Es kommt wohl, daß ein armer Leidender mich begehrt, der unter Schmerzen auf ſeinem Lager liegt, und ich mache mich auf und habe unter Gottes Schutz wohl manches Mal in Nebel und Nacht bei dem Krachen des Eiſes und dem Donner der See einen ſchlimmen Weg zurückgelegt. In dieſem Lande gibt es auf viele Meilen keinen Arzt, ſo thue ich denn auch als ſolcher was ich vermag. Und damit, fuhr er fort, ſeine freundlichen Augen hell und groß aufmachend und glückſelig lächelnd, habe ich manchen Troſt und manche Hilfe gebracht. Sehen Sie dort oben auf den Brettern die Kräuter und Pflanzen, welche ich in der Sommerzeit ſammle. Durch Gottes Hilfe gedeiht auch hier allerlei Heilſames, das kranken Menſchen wohl thut. Meine gute Karina reinigt und trocknet die Blätter, Blumen und Wurzeln und wir bereiten daraus Wundbalſam und Froſtſalbe, Mittel gegen Fieber und Gliederſchmerzen. Da laufe ich an guten Tagen, ſuche umher in Wald und Felsſpalten, die Kinder begleiten mich, helfen mir und ich lehre ſie Manches verſtehen und begreifen, was ſich ihren jungen Gemüthern einprägt. So vergeht meine Zeit ſehr ſchnell und das iſt mein Leben. Arm und gering zwar, allein wir können ja nichts thun, als getreulich erfüllen, wozu uns der Herr beſtimmt hat.

Nein, ehrwürdiger Mann! rief Ebba bewegt, von dieſer Herzensmilde, Ihr Leben iſt weder arm noch gering zu achten, denn es iſt der edelſten Menſchenliebe geweiht. Welche Entſagung, welche Opferfreudigkeit gehören dazu! Keine große Sache iſt es, fuhr ſie lebhaft fort, wenn wir den Bedrängten von unſerm Ueberfluß geben, Sie aber, der Sie Ihr ganzes Daſein den Armen und Verlaſſenen weihen, Sie gehören zu den Helden der Menſchheit, deren Thaten Niemand kennt, die aber dennoch in Gottes Buch leuchtend aufgezeichnet ſtehen.

Sie reichte ihm in ſchöner Begeiſterung ihre Hände und der alte Prieſter blickte demüthig und beſchämt und doch mit Innigkeit ſeine

Freundin voll dankbarer Liebe an. — Ihr Bruder winkte dem Grafen Serbinoff zu und griff dabei nach ſeinem Glaſe. Stoßen wir darauf an, rief er, daß dieſer ehrwürdige Held noch lange beglückt und beglückend weiter lebe, bis die ganze Menſchheit, frei und erlöſt von allen Plagen, den großen Bruderbund der Liebe geſchloſſen hat.

O! ſagte der Greis, indem er den feurigen Wein trank und ſeine Augen glänzend aufhob, mein Werk wird bald vollbracht ſein, aber ich werde nicht ſterben ohne den Glauben mitzunehmen, daß die Menſchen beſſer werden.

Ein vortrefflicher Glaube! rief Baron Arwed. Die gläubigſten Menſchen aller Zeiten haben dafür geſchwärmt, bis jetzt ſind die Fortſchritte aber noch immer wenig merklich geblieben.

Nicht unmerklich, nicht gering ſind dieſe Fortſchritte, beſter Herr, antwortete der alte Mann freudig. Nein, nein, leſen wir nur in alten und neuen Geſchichten, wie jedes Jahrhundert, jedes Geſchlecht weiter gekommen iſt. Unter meinen Augen habe ich es bemerken können, wie das Licht der Aufklärung, die das Licht der Wahrheit iſt, an Helligkeit zunimmt, wie Aberglauben und Gewalt ſich vermindern. Ja, was noch vor dreißig Jahren von den Mächtigen ſtraflos verübt wurde, kann jetzt nicht mehr vorkommen.

Gewiß nicht! lachte der Kammerherr mit dem bitterſten Spott. Sonſt würde unſer geiſtvoller und frommer König, welcher ſo eben den verruchten Franzoſen und ihrem teufliſchen Kaiſer Pommern überlaſſen müßte, nicht ſo herrlich und gerecht regieren. Doch was kümmere Sie die Welthändel, Herr Jönsſon, Ihr ſtilles und wohlthätiges Leben hat glücklicher Weiſe nichts damit zu ſchaffen. Was fragen Sie nach Reichstagen, nach Preßfreiheit, nach Verboten und Befehlen, die unſer gnädigſter Herr erläßt, um uns vor der ſündhaften Peſt revolutionärer Gedanken zu bewahren. In Ihre Verborgenheit dringt nichts davon. Gewalt und Verbrechen der Mächtigen kennen Sie nur vom Hörenſagen.

Der alte Mann ſah ſinnend vor ſich nieder und ſtützte ſein weißes Haupt in ſeine Hand, bis er aufblickte und ſeine Augen auf Ebba ruhen ließ. Er betrachtete ſie faſt mit demſelben Ausdruck, wie damals, als er ſie zuerſt ſah. In ſeinem Gemüth ſchienen Erinnerungen zu arbeiten, die ihm Kummer und Furcht machten, und ſeine Hände zuſammenfaltend ſagte er leiſe: Dennoch habe ich dieſe Gewalt einſt dicht in meiner Nähe geſehen und wohl muß es Gottes Wille ſein, der Sie zu mir geführt hat und ſolche Worte in Ihren Mund legt. Ja, Sie mußten kommen, ich wußte es, als ich dies unvergeßliche Geſicht erblickte.

Einige Minuten lang blickten die Herren ihn und ſich ſelbſt verwundert an, als ſie den alten Pfarrer ſo reden hörten. Ihre fröhliche Laune gab unwillkürlich einer ernſteren Stimmung Raum, als ſie ihn näher anſchauten. Etwas Geheimnißvolles und Geſpenſtiſches lag in ſeinen Augen, die in ihrer Starrheit die Gedanken des alten Mannes zu begleiten ſchienen und ſich mit Schrecken vor dem füllten, was ſeinem innern Schauen ſich zeigte.

Wenn ich Sie recht verſtehe, ſagte Arwed, das Schweigen unterbrechend, ſo iſt Einer unter uns, deſſen Geſicht Sie an Vergangenes und Erlebtes erinnert und, täuſche ich mich nicht, ſo muß es meine Schweſter ſein, Herr Jönsſon.

Der Pfarrer nickte ihm zu ohne zu ſprechen.

Aber es iſt unmöglich, daß Ebba jemals früher in Ihre Nähe gekommen ſein kann, fuhr der Baron fort, denn ſie macht zum erſten Male eine Reiſe übers Meer.

Ich weiß, daß es unmöglich iſt, erwiederte der Pfarrer, denn was ich Ihnen erzählen will, hat ſich vor mehr als dreißig Jahren, alſo zu einer Zeit zugetragen, wo dieſe junge edle Dame noch nicht geboren war. Dennoch habe ich ſie geſehen, wie dies jetzt geſchieht; dieſelbe feine und ſchlanke Geſtalt, daſſelbe edle und liebliche Geſicht, Zug für Zug wie damals, wo ihre Augen mich voll Angſt und heißer Liebe anblickten, als ich ihre Hand in die Hand ihres Gatten legte.

Wie? Ein Ehebündniß wurde geſchloſſen? fragte Arwed ungläubig und verwundert. — Wo, Herr Jönsſon? Hier auf dieſer Inſel?

Auf dieſer Inſel, in tiefer Nacht und unter Umſtänden, die mich lange Zeit mit Kummer und Entſetzen erfüllten, antwortete der alte Mann.

Ein Abenteuer! rief der junge Offizier, die Gläſer füllend. Heraus damit, wir hören Alle gern dergleichen.

Erzählen Sie, Herr Jönsſon, ſagte Serbinoff lächelnd. Sie haben uns gut vorbereitet, um ſchreckliche Dinge zu erfahren.

Ja, ja, murmelte der Greis vor ſich hinblickend, es ſoll geſchehen. Niemand würde es ſonſt erfahren, und ſeine Augen zu Ebba aufhebend fuhr er fort: Ihnen will ich es erzählen, deren Anblick mich ſo lebhaft an jene ſchreckliche Nacht erinnert und deren Erſcheinen in meiner Einſamkeit mir den Glauben gibt, daß ich thue was ich ſoll. So wahr mir Gott helfe! es iſt Alles ſo geſchehen, wie ich ſage, und noch weiß ich, daß ich an jenem Abend einen Spaziergang auf die hohen Felsklippen gemacht hatte und dort die Sonne in das blutig rothe Meer tauchen und verſchwinden ſah. Es war kalt, denn es war am dritten November des Jahres 1772. Nach langen Regentagen war leichter Froſt eingetreten, doch lag kein Schnee, wohl aber hing der Himmel voll grauweißlicher Wolken, die der hohle Wind in dunkle Wände zuſammenjagte.

Das Jahr 1772 war das erſte Regierungsjahr König Guſtav's nach der Revolution, ſagte der Seemann.

Richtig, fuhr der Pfarrer fort. Am 24. Auguſt hatte der junge König in Stockholm den Reichsrath gefangen geſetzt, deſſen Gewalt zerſtört und ſein königliches Anſehen hergeſtellt. Eben damals gelangten die ausführlichen Berichte, Proclamationen und Schriften über dies Ereigniß auch in meine Abgeſchiedenheit, und es war viele Freude über die That des Königs bei den armen Leuten; denn die neue Regierung verſprach eine gute und gerechte zu ſein, die Laſten zu erleichtern, nirgend Gewalt und Unrecht zu dulden. Die Herrſchaft des hohen Adels aber, der im Reichsrathe ſaß und Land wie König regierte, war nicht beliebt; man hoffte jetzt von dem jungen, ritterlichen Fürſten eine neue glückliche Zeit.

Die nicht gekommen iſt, fiel Arwed ein.

Gott weiß es, nein! antwortete der Greis. Mögen die es verantworten, von denen man ſagt, daß ſie alles Gute hinderten, die mit Ränken und Verleumdungen den König umgarnten, ſich gegen ihn verſchworen und ihr Vaterland den Feinden verriethen. Damals aber glaubte der größte Theil der Menſchen, der junge kühne Fürſt werde Schweden groß und glücklich machen, und was man von ſeiner

Güte, ſeinem Edelmuth und ſeiner Luſt zu allem Guten und Rechten erzählte, mußte die immer hoffenden Gemüther der Menſchen ergreifen.

So ſaß ich denn auch an jenem Abende lange an dem Schranke dort und las, wie König Guſtav ſein Reich neu ordnete und verwaltete. Wie er viele alte Mißbräuche abſchaffte, den Bedrückten zum Recht half gegen ihre Dränger, wie kein Bittender ungehört von ihm ging und wie er in der Mutterſprache zu Jedermann ſprach, was ſeit dem großen Karl kein Schwedenkönig mehr gethan hatte. Mein Herz war freudig geſtimmt, und die Wehmuth meiner Seele verſchwand ſeit langer Zeit zum erſten Male vor den Gedanken an die freudigen Hoffnungen meines Landes und Volkes. Kaum war ein Jahr vorübergegangen, ſeit ich meine arme Natta begraben hatte. Ich war ein einſamer Mann, allein ich vergaß meinen Kummer über die frohe Hoffnung, noch eine Zeit zu erleben, wo die Menſchen auf eine höhere Stufe der Geſittung treten, Gott ähnlicher, gerechter und beſſer ſein würden.

Während ich dieſen — ach! ich weiß wohl — träumeriſchen Betrachtungen nachhing, war es ſpät geworden und draußen heulte ein Sturm, unter deſſen Stößen das Haus knarrte und ächzte. Ich hörte den Donner der See, die ihre Wogen an die Klippen warf, und erkannte dankbar mein Glück, in Sicherheit vor der Wuth der Elemente zu ſein. Plötzlich war es mir als würde hart an meine Thür gepocht, und es war keine Täuſchung, denn die Schläge wiederholten ſich; deutlich hörte ich auch meinen Namen rufen. Ich meinte nicht anders, als daß ein Fiſcherboot ſich vor dem Sturme in die kleine Bucht geflüchtet habe, und die Männer darin, erſtarrt von Kälte und harter Arbeit, Obdach bei mir ſuchten. Eilig ging ich hinaus und öffnete; kaum aber war dies geſchehen, als ein fremder Mann hereintrat, dem mehre Andere folgten, welche Laternen trugen.

Der Fremde war in einen Pelzrock gehüllt, deſſen aufgeſchlagener Kragen dicht um ſein Geſicht gebunden war; allein es war kein Schaafpelz, wie dieſer gewöhnlich bei unſern Landleuten iſt, ſondern von koſtbarer Verbrämung. Auf ſeinem Kopfe ſaß ein kleiner Hut mit breiter Goldtreſſe, den er tief in die Stirn gedrückt hatte. Sein

Anblick ſchreckte mich, ehe ich jedoch etwas äußern konnte, ſagte er im rauhen Tone:

Sind Sie der Pfarrer Axel Jönsſon?

Ja, mein Herr, erwiederte ich.

Ich will mit Ihnen ſprechen, folgen Sie mir, fuhr er fort, und bei mir vorübergehend trat er in dies Zimmer. Auf dem Heerde dort glimmte noch das Feuer, und indem er ſeinen einen Fuß auf den Rand ſetzte, die Kohlen zuſammenſtieß und die Gluth anfachte, beugte er ſich nieder und wärmte ſeine Hände. Einer der Leute, die ihn begleiteten, kam ebenfalls herein, ſetzte eine Flaſche auf den Tiſch und entfernte ſich. Der Herr ſah aus wie ein Kriegsmann. Gewaltig groß und kräftig war ſein Körper und ſeine funkelnden Augen jagten mir Furcht ein. Von ſeinem Geſichte konnte ich wenig erkennen, nur daß es harte ſtrenge Züge hatte, die dem rauhen und befehlenden Tone ſeiner Stimme entſprachen. — Ich ſtand überraſcht, ohne zu wiſſen, was ich von dieſem ſeltſamen Beſuche zu erwarten hatte; da aber einige Zeit verging, ohne daß er Miene machte, mich anzureden, ordneten ſich meine Gedanken. Wahrſcheinlich, ſagte ich, ſo freundlich ich konnte, haben Nacht und Sturm Sie überfallen. Was meine ſchwache Hilfe vermag, ſteht gern zu Ihren Dienſten.

Laſſen Sie das, unterbrach er mich, ehe ich enden konnte. Nehmen Sie zwei Gläſer von dem Brett da, öffnen Sie die Flaſche und ſchenken Sie ein.

Ich wagte nicht ihm zu widerſprechen; ſchweigend that ich, was er begehrte. Als es geſchehen war, trat er an den Tiſch, nahm das eine Glas und deutete auf das andere. Trinken Sie! ſagte er.

Auf Ihr Wohl, mein Herr! ſprach ich mich verneigend. Es war ſtarker ſüßer Wein, derſelben Art, wie dieſer hier vor mir ſteht. Er rollte wie Feuer durch meinen Leib.

Noch ein Glas! rief er mit derſelben harten Stimme und mit ſo befehlenden Blicken, daß meine Weigerung davor verſtummte. — Nehmen Sie, es iſt kalt draußen; Sie müſſen warm werden, fuhr er fort.

Ohne Zweifel, ſagte ich, nachdem ich getrunken hatte, liegt ein Schiff in der Nähe, mein Herr, das unter dieſer Inſel Schutz geſucht hat.

Ich erhielt keine Antwort, denn er ging nach dem Herd und kehrte erſt nach einigen Minuten wieder zu mir zurück. Sind Sie jetzt geſtärkt und erwärmt genug, um mir zu folgen? fragte er, indem er vor mir ſtehen blieb und mich anſah.

Ich ſoll Ihnen folgen, mein Herr? fragte ich. Wohin?

Um ein heiliges Amt zu verrichten.

Iſt es ein Kranker oder Sterbender, der mich begehrt, war meine Antwort, ſo bin ich immer ſtark genug, um ſeinem Rufe zu folgen.

Um ſo beſſer! rief er nach einem kurzen Bedenken, während ſein Geſicht ſich wie zu einem Lachen verzog. Kleiden Sie ſich an, ich gebe Ihnen zehn Minuten Zeit dazu. Nehmen Sie Alles mit, was nöthig iſt, um eine Trauung zu verrichten.

Eine Trauung? fragte ich. Wo ſoll dieſe geſchehen?

In der Kirche, erwiederte er. Das Brautpaar erwartet Sie.

Ich ſah ihn voller Erſtaunen an. Wenn ich eine ſolche heilige Handlung unter ſo beſondern Umſtänden vollziehen ſoll, antwortete ich endlich, ſo muß ich erwarten, daß Sie dazu die nöthigen Befehle meiner kirchlichen Obern beſitzen.

Er ſchlug an ſeine Hüfte, daß es klirrte. Hier iſt mein Befehl! ſchrie er auf, dem Sie Folge leiſten werden. Seien Sie verſtändig, fügte er dann gelaſſener hinzu, und fügen Sie ſich ohne Widerrede, ſo wird Ihnen kein Leid geſchehen, im Gegentheil, ich werde Sie reichlich belohnen. Sie haben nichts weiter zu thun, als die Trauung wie es Brauch iſt zu verrichten. Weigern Sie ſich nicht länger, es würde Ihnen nichts helfen; fragen Sie auch nicht weiter, jedes Wort iſt überflüſſig und gefährlich.

Er ſah ſo finſter und ingrimmig aus, daß ich ihm das Schlimmſte zutraute, und da ich ohne Schutz war, aller Gewaltthat preisgegeben, ſuchte ich nicht länger durch offene Weigerung, ſondern durch Darſtellung der Schwierigkeiten ihn zu erweichen.

Wenn ich Ihren Willen auch erfüllen wollte, begann ich, ſo bin ich doch ohne allen Beiſtand. Der Kirchendiener liegt krank danieder, die Kirche iſt öde und dunkel. Der Weg dahin bei Sturm und Nacht ſehr beſchwerlich.

Es iſt Alles bereit, für Alles geſorgt, unterbrach er mich. Sie werden Beiſtand finden, ſo viel Sie bedürfen. Eilen Sie jetzt und ziehen Sie Ihren Kirchenrock an.

Sie gingen wirklich? fragte Ebba, die aufmerkſame Stille unterbrechend.

Ich ging, erwiederte der Pfarrer, denn was ſollte ich thun? — Nach einigen Minuten war ich bereit und folgte ihm hinaus, wo die Männer mit den Laternen warteten und uns begleiteten. Der Mond, unter Wolken verborgen, die in wilder Haſt über den Himmel jagten, verbreitete ein neblichtes, mattes Leuchten. Ein heftiger Wind fegte über die Klippen und brachte feine hagelartige Schneekörner, die er in unſere Geſichter warf. Dazu begleitete uns das Brauſen der See, welche ihre weißköpfigen Wogen ſtürmiſch übereinander ſtürzte. Als wir an den Strand gelangten, wo der Weg zur Kirche hinläuft, bemerkte ich in der Ferne mehrere ſchwankende Lichter, und ich zweifelte nicht, daß ſie an den Maſten eines großen Schiffes brennen mußten, das zwiſchen den beiden Inſeln Anker geworfen hatte. Ich wagte jedoch keine Frage; denn er hatte mir ſtreng zu ſchweigen geboten. In ſeinen Pelz gehüllt, ging er vor mir her ohne Wort und Laut, wie einer der ſchrecklichen Rieſen, die unter dem Meere wohnen und nächtlich heraufſteigen, um dieſe Inſeln zu durchwandern, ehe die Sonne aufgeht, die ſie in Fels verwandelt. Als wir die Düne erreicht hatten, hinter welcher die Kirche liegt, ſah ich jedoch noch weit helleres, näheres Licht; denn das Gotteshaus war erleuchtet und ſchimmerte weithin durch die Nacht.

Voll ängſtlicher Neugier erreichte ich es. Nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit und Wahrheit, obwohl mein Kopf davor ſchwindelte. Der alte Leuchter, welcher in der Mitte hängt, und von Sten Sture, dem frommen Reichsverweſer, hierher geſchenkt ſein ſoll, war mit Kerzen beſteckt; auch auf dem Altare brannten dieſe; allein noch mehr als dies Alles, überraſchte und entſetzte mich die Verſammlung, in welche ich trat. Denn alle Bänke waren mit Menſchen gefüllt. Lautlos ſaßen ſie da, graue, düſtre Schatten, ihre Geſichter in Kappen verborgen, ihre Leiber in dunkle Röcke gehüllt. Alle, die ich erkennen konnte, trugen um ihre Hüften kurze Schwerter, mehrere auch hatten Piſtolen in den Gürteln. Ich zweifelte nicht, daß dies das Seevolk von dem großen Schiffe ſei; aber ein Zagen ergriff mich, denn in welche Hände war ich gefallen? — War dies eine Rotte Räuber oder waren es Kriegsleute und wohin gehörten ſie? Friede war damals überall, und die Jahreszeit viel zu ſpät, um zu glauben, daß ein königlicher Kreuzer draußen liege.

Meine ängſtlichen Gedanken wurden von dem Herrn unterbrochen, der mich hieher geführt hatte und der Anführer dieſer Männer ſein mußte; denn ich ſah wohl, wie alle vor ihm wichen. Treten Sie an Ihren Platz, ſagte er dicht an meinem Ohr. Thun Sie Ihre Pflicht, doch hüten Sie ſich vor Allem, was nicht dazu gehört.

Die Reihen der Männer, welche den Kirchgang füllten, öffneten ſich auf ſeinen Wink; dennoch aber blieb ich ſtehen, als ich wenige Schritte gethan. Mein Haar ſträubte ſich und mein Herz ſtand ſtill vor Furcht und Bangen.

Was ſahen Sie? fragte Arwed.

Eine Gruft, ein offenes Grab! murmelte der alte Mann, der mit dem Entſetzen ſeiner Erinnerungen in die Geſichter ſeiner erregten Zuhörer blickte. Der Boden im Kirchengange war tief aufgewühlt, die ſchweren Steine, welche ihn bedeckten, auf einen Haufen zuſammengelegt. Hauen und Hacken, welche dieſe tiefe Grube geſchaffen hatten, lagen auf der andern Seite, ſammt Trümmer, Schutt und Sand, welche mühſam herausgeſchaufelt waren. Warum war dies geſchehen? Für wen war dieſe ſchreckliche Gruft beſtimmt? Indem ich dies dachte, hob ich die Augen auf und ich erhielt eine Antwort, die in meinem geängſtigten Herzen wiederhallte. Auf der vorderſten Bank, dicht an dem Altare erblickte ich das Brautpaar. Welch ein Anblick war das! Umringt von den düſtern, harten, in ihre Kappen gehüllten Männern, ſah ich einen jungen Mann von edlen, ernſten Geſichtszügen. Er war ſehr bleich, doch auf ſeiner hohen Stirn lag ſtolze Furchtloſigkeit oder Verachtung, und ſeine Augen blickten kühn und drohend umher. Seiner Kleidung nach mußte er von hoher Geburt ſein, denn ſein Rock beſtand aus röthlich ſchimmerndem Sammet, bedeckt mit goldener Stickerei. Sein Haar war gepudert und gebunden, eine funkelnde Nadel hielt die Schleiſe ſeines Halstuches und an ſeinen Fingern ſteckten mehrere Ringe. Wie der Anblick dieſes unglücklichen Mannes mich aber auch ergriff, noch viel mehr rührte und ängſtigte mich die junge Frau, welche an ſeiner Seite ſaß. So voller Reiz der Jugend und Schönheit glaubte ich nimmer eine geſehen zu haben. Weiße ſchwere Seide umfloß ihren ſchlanken Leib, in ihren dunkelblonden Locken ſteckte ein Gewinde von blitzenden Steinen, darüber ſaß die grüne Brautkrone und der lange Schleier von ſilberdurchwirktem Stoff. In dem Augenblick, wo mich ſtarke Arme ergriffen und mir vorſichtig über die Gruft halfen, ſchlug ſie ihre Augen zu mir auf, und es war mir, als fülle ſich ihr ſchönes Geſicht mit unausſprechlicher Angſt und Noth. Gleich darauf aber wandte ſie den Kopf zu ihrem Geliebten, und ihre Mienen drückten nun die zärtlichſte Liebe und eine Begeiſterung aus, welche über alle Schrecken triumphirte.

Ich war ſo verwirrt und betäubt von dem, was ich ſah, daß ich keines Wortes mächtig die beiden Geſtalten mit gefalteten Händen und ſtarren Blicken anſchaute. Sie kamen mir vor wie Engel des Lichts, die von Dämonen gepeinigt wurden, und waren ſie nicht Märtyrer für den ſchönen Glauben ihrer Seelen? War dieſe Gruft nicht für ſie beſtimmt? Sollte nicht eine entſetzliche Gräuelthat an ihnen verübt werden? Eine blutige Geſchichte entſprang mit Gedankengeſchwindigkeit in meinem Gehirn. Man hatte ſie hieher geſchleppt — wer, o Allmächtiger! wer es that, wußteſt du allein. — Man verhöhnte ſie, wie der Heiland einſt verhöhnt wurde mit der Krone von Dornen, indem man ſie vor den Altar ſchleppte, den Segen der Kirche über ihren Bund ſprechen ließ, um ſie gleich darauf zu erwürgen.

Gerechter Gott! rief Ebba. Was geſchah?

Ich ſah die verhüllten Wachen mit blanken Schwertern zu ihren beiden Seiten ſtehen und ich wollte meine Stimme erheben, als der grimmige Mann, der mir gefolgt war, meinen Arm zuſammen preßte und mit ſolcher Wildheit mich bedrohte, daß ich verſtummte. Was konnte ich Einſamer, Schwacher, gegen mehr als hundert Bewaffnete thun? Wie konnte ich hoffen, daß mein Widerſtand, auch wenn ich mich opferte, dieſen Unglücklichen helfen würde? — Ohne ein Wort ſtreckte der Fremde den Arm nach dem Altare aus, an welchem ich meinen Platz einnehmen ſollte, und ich fand dort Alles bereit, die Decken gelegt, das Crucifix zwiſchen die brennenden Kerzen geſtellt. Bibel und Gebetbuch davor aufgeſchlagen.

So begann ich denn nach den Vorſchriften der Kirche die Trauung und richtete meine heißen Bitten zu dem Gewaltigen, der allein helfen konnte, dies Paar in ſeinen gnädigen Schutz zu nehmen, es vor ſeinen Feinden zu bewahren, und ihm Glück und langes Leben zu verleihen.

Alles war ſtill. Die düſtern Geſtalten verſchwanden vor meinen Blicken; ich ſah nichts, als die beiden Liebenden, welche Hand in Hand vor mir ſaßen, ſelig lächelnd und ihres Sieges gewiß. Mit entzücktem Tone hörte ich ihr Ja! durch die Kirche klingen und als ſie die Ringe wechſelten, ſtrahlten ihre Augen wie in überirdiſcher Verklärung. So neigten ſie ſich, um den Segen zu empfangen und ich erflehte ihn aus inbrünſtiger Tiefe; aber wer will Gottes Wege ermeſſen, wer will zweifeln, wenn er unerhört bleibt? — Kaum hatte ich das letzte Wort geſprochen, als ich von mehreren dieſer verkappten Männer umringt und hinaus geführt wurde, wo mich ihr Anführer ſchon erwartete.

Sie können jetzt in Ihr Haus zurückkehren, ſagte er, vorher jedoch geloben Sie in meine Hand unverbrüchliches Stillſchweigen über Alles, was hier geſchah. Beſinnen Sie ſich nicht, fuhr er in drohendem Tone fort, es möchte Sie gereuen! Geloben Sie mir, mit Niemanden darüber zu ſprechen, auch keinerlei Nachforſchungen anzuſtellen. Nur wenn Sie mein Verlangen erfüllen, werden Sie dieſen Ort verlaſſen.

Lebendig! flüſterte eine Stimme mir zu und ſchaudernd ſah ich auf die dunkeln Geſtalten, welche wenige Schritte von uns ſtanden, wie ich meinte dazu beſtimmt, mir die Rückkehr unmöglich zu machen. Ein Stoß von einer dieſer Klippen in die brüllende See und Alles war gethan. Niemand hätte viel nach dem Verſchwundenen gefragt, oder wenn mein zerſchellter Leichnam aufgefunden wurde, hätte man den einſamen trübſinnigen Pfarrer als einen Verunglückten, oder als Selbſtmörder begraben.

Ich leiſtete den Eid, und als es geſchehen war, drückte er ein ſchweres Päckchen in meine Finger. Nehmen Sie dies, ſagte er, aber hüten Sie ſich, Ihr Wort zu brechen. Ich würde Sie finden, wo es auch ſein möchte.

O, mein Herr! erwiederte ich flehend. Gott, der Alles ſieht und weiß, er ſieht auch uns. Haben Sie Mitleid, erbarmen Sie ſich!

Fort! unterbrach er mich mit wilder Heftigkeit, fort! Sehen Sie ſich nicht um, wenn Sie leben wollen! — Er ſtieß mich von ſich und als ich einige Dutzend wankende Schritte gemacht hatte, hörte ich ein verworrenes Geſchrei, das aus der Kirche kam. — Gott, mein Gott! rief ich in meiner Herzensangſt, meine Arme zu dem nächtlichen Himmel ausſtreckend und auf meine Knie ſinkend, ſchütze ſie, rette ſie, du Hort aller Verfolgten!

Ein Schrei, noch wilder, noch entſetzlicher, drang in mein Ohr und ich ſprang auf und lief wie im Wahnſinn davon, ohne mich zu beſinnen, ohne anzuhalten, bis ich endlich inne ward, daß ich weit von meiner Wohnung umherirrte! Der Sturm hatte mir meinen Hut genommen, Schnee fiel dicht auf mich nieder, als ich endlich, Fieberglut in allen Adern, mein Haus erreichte. Es war mir, als hörte ich durch das Brauſen der See den Donner der abgefeuerten Kanonen, aber von dem Schiff war nichts zu entdecken, als ich nochmals hinaus auf die Klippen lief und endlich warf ich mich auf mein Lager, verzweiflungsvoll meine Hände ringend, hadernd mit dem Allerbarmer, voll Zorn und Scham gegen mich ſelbſt, daß ich ſo ſchwach und elend war.

Und Sie thaten nichts zur Entdeckung des Frevels? fragte Ebba nach einer langen ſtummen Stille.

Drei Tage lang lag ich in meinem Bett, ſagte der Greis demüthig, dann raffte ich mich auf und ging zur Kirche. Der Sonntag war gekommen, ich mußte mein Amt verwalten; dieſer Gang war einer der ſchrecklichſten, den ich je gethan. Zitternd trat ich über die Schwelle des Gotteshauſes. Meine Augen irrten ſcheu und ſuchend umher, doch nichts war zu entdecken. Die großen Steine lagen noch da, wo ſie immer gelegen, jede Spur von dem, was hier geſchehen, war ſorgfältig entfernt. Es war als hätte ich geträumt.

Wiſſen Sie auch gewiß, daß es kein Traum war? fragte Serbinoff lächelnd.

Ich befand mich allein mit dem alten Kirchendiener, fuhr der Pfarrer fort, ohne dieſe ungläubige Einſprache zu beachten, und ich ſuchte meine verſtörten Sinne zu ſammeln. Nur zu gut wußte ich, daß ich das Alles erlebte, zu gut, daß ich wirklich ſah, was ich geſehen, und wenn ich etwa noch hätte zweifeln mögen, ſo erhielt ich ein anderes Zeichen der Beſtätigung. Als ich an den Stühlen ſtand, auf denen das unglückliche Paar geſeſſen, ſchimmerte hinter der Leiſte derſelben etwas Weißes hervor und als ich es aufhob, erkannte ich einen Handſchuh von zarter Feinheit. Ich habe ihn bewahrt bis auf dieſe Stunde, und er ſowohl wie die Rolle mit den Goldſtücken, der Blutlohn, den ich niemals anrühren mochte, ſind Zeugen der Wahrheit.

Das iſt entſetzlich! rief Ebba. Sie beſitzen den Handſchuh noch?

Hier iſt Beides, erwiederte der Greis und aus ſeiner Taſche nahm er einen Beutel, aus welchem er zunächſt einen vergilbten Frauenhandſchuh, mit Silberfäden geſtickt, hervorzog, dann eine Papierrolle, die zermürbt in ſeiner Hand auseinander brach und eine Anzahl Goldſtücke auf den Tiſch fallen ließ.

Alle ſtarrten von Grauen ergriffen darauf hin. Holländiſche Ducaten, ſo wahr ich lebe! rief der junge Offizier.

Eine ſchmale, kleine Hand hat zu dieſem Handſchuh gehört, ſagte Serbinoff.

Das Fräulein hatte ihn aufgenommen und ſtreifte ihn an ihre Finger.

Er paßt, als gehörte er dir, bemerkte ihr Bruder.

Legen Sie ihn fort, ſagte Serbinoff. Wir haben in Rußland den Glauben, daß es Unglück bringt, ein Kleidungsſtück von Einem anzulegen, der gewaltſam um ſein Leben kam.

War es denn ſo? Ermordete man ſie wirklich?

Wenn ſich Alles ſo verhält, wie dieſer würdige Herr uns mittheilt, iſt allerdings wenig daran zu zweifeln, war ſeine Antwort.

Wer that es? Wer wagte ein ſo grauenvolles Verbrechen?

Was das Erſte anbelangt, ſagte der Graf, ſo ſcheint allerdings eine mächtige Perſon den Befehl dazu gegeben zu haben, der von dem Befehlshaber eines Kriegsſchiffes vollzogen wurde.

Kein Offizier wird ſich zu ſolcher Schandthat gebrauchen laſſen, fiel Lindſtröm ein.

Wenigſtens wohl kein ſchwediſcher, verbeſſerte der Baron.

Und dieſe Unglücklichen — wer konnten ſie ſein? fragte Ebba.

Müſſen es denn Unglückliche geweſen ſein? erwiederte Serbinoff. Weit eher glaube ich, daß es Staatsverbrecher waren, die vielleicht den Zorn einer hohen Perſon beſonders reizten und deren Rache auf ſich zogen.

Einer ſolchen Rache iſt nur eine Frau fähig, flüſterte lächelnd der Baron.

Ich glaube zu verſtehen, was Sie andeuten, antwortete Serbinoff. Katharina die Zweite war eine große Herrſcherin, ihre Leidenſchaften waren eben ſo gewaltig, allein ſie war immer großmüthig; nie hat man gehört, daß ſie ſich an einem treuloſen Geliebten rächte. Mit Alexei Orloff oder Gregor Potemkin war freilich weniger zu ſpaßen, und unmöglich wäre es nicht, daß einer dieſer allgewaltigen Männer eine treuloſe Geliebte und ihren Buhlen auf dieſe Weiſe ſtrafte. Allein, warum mit dem zärtlichen Paar bis an dieſe entfernte, fremde Küſte ſchiffen? In welcher Sprache redete der Fremde mit Ihnen, Herr Jönsſon?

Er ſprach ſchwediſch, ſagte der Pfarrer.

Das iſt kein Beweis, fiel Lindſtröm ein. Sie ſelbſt verſtehen ja ſchwediſch, und im ruſſiſchen Heere befinden ſich manche Offiziere finniſcher Abkunft, beſonders auf der Flotte, denen das Schwediſche Mutterſprache iſt. Die übrigen Leute haben Sie nicht ſprechen gehört?

Alle waren ſtill und ſtumm, erwiederte der Greis.

Allein das Brautpaar antwortete doch ein deutſches Ja, fuhr Serbinoff fort, und würde man einen kirchlichen Act hier vollzogen haben, wenn ſich beide nicht zu der hier herrſchenden Landeskirche bekannten!?

Dieſe Gründe waren triftig genug, dennoch überzeugten ſie weder den Kammerherrn noch ſeine Verwandten. Es iſt unmöglich, ſagte Arwed, daß bei unſern Zuſtänden, auch fünfunddreißig Jahre zurückgeblickt, eine ſolche Gewaltthat verborgen bleiben konnte. Was glauben Sie ſelbſt davon, Herr Jönsſon?

Ich weiß es nicht, erwiederte der demüthige Mann. Wohl ein Jahr lang und darüber ließ ich mir aus Abo die Zeitung von Stockholm ſchicken, doch umſonſt forſchte ich darin, ob eine Familie ihre Angehörigen vermiſſe, oder irgend eine Andeutung mir eine Spur verſchaffen könnte. Es war Alles vergebens.

Eine ſolche Andeutung mußte ſich finden, fiel Arwed ein. Wenn die Ermordeten nur einigermaßen zu den obern Ständen gehörten, war es unmöglich, daß ſie ſpurlos verſchwinden konnten. Vielleicht aber waren es Dänen, fuhr er nachdenkend fort. Was konnte zu jener Zeit des däniſchen Abſolutismus und ſeiner blutigen Hofkabalen nicht geſchehen. Wenn man nicht wüßte, daß die ſchöne Mathilde in ihrem Kerker ſtarb und Struenſee's Kopf auf einem Pfahl vermoderte, könnte man glauben, es ſei die unglückliche Königin ſelbſt geweſen.

Ein banges Schweigen folgte ſeinen Worten. Die ärmlichen Lichte warfen ihren flackernden, düſtern Schein auf den Handſchuh und auf die verſtörten Geſichter. — Thaten Sie denn niemals etwas, das Ihnen Gewißheit verſchaffen konnte, was in der Kirche geſchah? fragte der junge Seemann endlich.

Was ſollte ich thun? erwiederte der Pfarrer. Nicht Furcht vor dem was mir geſchehen konnte war es, das mich abhielt die Gruft anzurühren, welche jene Unglücklichen bedeckte, ſondern Furcht neues Unheil heraus zu fordern, das leichter Unſchuldige als Schuldige treffen konnte. Wer dieſe That auch anſtiftete, ein mächtiger Gebieter auf Erden war er gewiß, den ſchwerlich ein Geſetz, das Menſchen gemacht, erreichen konnte. So ſtellte ich Gott die Rache anheim, der den Miſſethäter längſt wohl vor ſeinen Richterſtuhl geladen hat, um ſein Urtheil zu ſprechen.

Das Grab wurde ſomit niemals aufgedeckt? Niemals eine Nachforſchung angeſtellt? fragte Ebba.

Wie hätte ich die ſchweren Steine heben und unbemerkt eine Unterſuchung ausführen können? erwiederte der Geiſtliche. Und was — ſetzte er ſeufzend hinzu — was konnte es helfen?

Dann fordere ich Euch auf, Ihr Herren, ſagte das Fräulein, nicht von hier zu gehen, bis wir Alles erforſcht haben.

Bravo! rief der junge Seemann aufſpringend, gleich auf der Stelle wollen wir an's Werk. Vier rüſtige Bootsleute werden die Steine bald fortſchaffen; ein paar Eishacken liegen in dem Lugger; Schaufeln liefert uns der Herr Jönsſon, ſo haben wir was wir brauchen.

Die Bedenken gegen dieſen Vorſchlag waren bald überwunden. Das Schaurige und Grauſige dieſer nächtlichen Unterſuchung eines Verbrechens, das ſo lange verborgen geblieben, reizte durch das Geheimniß, welches darüber ſchwebte, die jungen Gemüther noch mehr auf, und wenn auch der bedächtige Baron Arwed die romantiſche Erregtheit ſeiner Schweſter und ſeines Verwandten nicht theilte und ihre Empfindungen ihm weit ablagen, ſo hatte er andere Gründe, um nicht dagegen zu ſein. Es war ein unterhaltendes Abenteuer, deſſen Entdeckung Aufſehen machen mnßte. Der König ſelbſt konnte ſich dafür intereſſiren, und daraus ließen ſich vielleicht Vortheile ziehen, die Herr von Bungen zu benutzen dachte. Er ſtimmte daher ein unter der Bedingung, daß der ehrwürdige Pfarrer nichts dagegen habe, da ſein Beiſtand und ſeine Erlaubniß nothwendig ſeien.

Was Sie thun wollen, erwiederte der demüthige Greis, werde ich nicht hindern. Hat der Herr Sie zu mir geführt, damit ich Ihnen dieſe traurige Begebenheit mittheile, ſo wird ſein Wille auch weiter geſchehen, und wenn ich bedenke, daß morgen am Tage ein Zulauf von Neugierigen ſtattfinden würde, ſo ſcheint es mir beſſer, die Unterſuchung in der Stille der Nacht zu beginnen.

Damit war die Einigung erreicht und eine halbe Stunde genügte für den jungen raſchen Seemann, um die Schiffsmannſchaft mit Hacken und Spaten zur Stelle zu ſchaffen. Der Pfarrer rüſtete ſich, ſeine Gäſte zu begleiten und Ebba war nicht zu bewegen, von dem nächtlichen Zuge abzuſtehen, wie ſehr auch Serbinoff in ſie drang.

Warum wollen Sie ſich dieſer Expedition anſchließen, ſagte er, die in keinem Fall etwas Erfreuliches bietet.

Muß man denn immer nur dem Erfreulichen zueilen wollen? erwiederte ſie.

So viel man irgend kann, ja, war ſeine Antwort. Das Unangenehme und Widerliche drängt ſich uns von ſelbſt genugſam auf, ohne daß wir ihm zu entgehen vermögen. Ich wollte, dieſer alte Mann hätte uns mit ſeiner halb vergeſſenen Geſchichte verſchont, ſie verdirbt uns den Abend und die Nacht, vielleicht noch manchen Tag.

Ich bin ihm dankbar, ſagte Ebba, und glaube, was er von dem Willen einer höhern Macht ſagt. Denn, iſt es nicht mehr als Zufall, daß wir zu ihm kamen? Iſt es nicht ſeltſam, daß ich mit jener unglücklichen Frau Aehnlichkeit genug beſitze, um ſeine lang geſchloſſenen Lippen zu öffnen, und glauben Sie nicht, daß jene höhere Macht uns dazu beſtimmt hat, dies Verbrechen zu enthüllen?

Serbinoff lächelte ungläubig. Ich hoffe und wünſche, ſagte er, daß Alles, was Sie denken, ſich nicht erfüllt, und bin noch immer der Meinung, uns nicht mit Dingen einzulaſſen, die uns ſo wenig angehen. Was haben wir davon, wenn wir wirklich in einer Grube ein paar Gerippe finden? Am beſten immer dann noch, wir ſcharren ſie ein und machen es wie dieſer würdige Paſtor, der die Rache dem Himmel überläßt. Sollen wir uns mit einer Criminalgeſchichte einlaſſen? Herr Erich, Ihr ritterlicher Vetter, befindet ſich wahrſcheinlich jetzt ſchon in Abo, um ſein großmüthiges Verſprechen wahr zu machen, Sie mit finniſcher Herzlichkeit zu empfangen. Kümmern wir uns alſo um die Gegenwart und um die Zukunft; doch ich ſehe, meine Gründe fruchten nichts; wenn jedoch meine Bitte Ihnen etwas gilt, theures Fräulein Ebba, fügte er ſchmeichelnd hinzu, ſo ſtehen Sie wenigſtens von dem Vorhaben ab, uns zu begleiten. Nacht, Kälte, Aufregung und Schrecken könnten Sie krank machen.

Eben erſchien der Geiſtliche in ſeinen Mantel gehüllt, den großen Kirchenſchlüſſel und ſeine Laterne in der Hand. Nein, erwiederte Ebba entſchloſſen, ich gehöre nicht zu den Furchtſamen und Schreckhaften. Es iſt mir ſo, als müßte ich gehen und ich will es thun, was meine Augen auch ſehen mögen.

Es war eine ſchöne, ſtille Nacht. Die Sterne funkelten matt am Himmel, tiefe Ruhe und Dunkelheit lagerten auf Land und Meer. Der Pfarrer mit der Laterne ging voran, die Uebrigen folgten ihm erwartungsvoll und ſtumm ihren Gedanken nachhängend. Zuweilen nur, wenn aus den Lerchen- und Birkenbüſchen ein Nachtvogel plötzlich aufflatterte, ſchracken ſie zuſammen und wenn der Luftzug dürres Geblätter um ihre Füße raſcheln ließ, folgten ihm ihre ſcheuen Blicke nach.

Der Weg war nicht weit und nicht beſchwerlich. Von der hügeligen Bodenerhebung führte er an den ſandigen Strand hinunter, über welchen phosphoriſch leuchtend die langen Meerwellen rollten; dann traten hinter einem dünenartigen Wall die Umriſſe der kleinen Kirche hervor. Es war ein wetterſchwarzer uralter Bau, welcher Jahrhunderte überdauert hatte. Auf der thurmartig vorſpringenden Spitze drehte ſich ein roſtiges Fähnlein, das mit heiſerem Geknarr den ſeltenen Beſuch empfing. Der Pfarrer öffnete die enge Thür, und ſeine Laterne aufhebend verbreitete er einen geſpenſtiſchen Schimmer über eine Anzahl verdunkelter Holzbänke und Sitze, welche eben ſo alt und zermürbt zu ſein ſchienen, wie dies niedere Gotteshaus. Langſam ging er den ſchmalen Gang zwiſchen den Bänken herauf und hinter ihm polterten die ſchweren ſchallenden Schritte der Bootsleute, die nicht wußten, was hier geſchehen ſollte, doch gehorſam den Befehlen ihres Offiziers gefolgt waren. Die alte Kirche war leer von allem Schmuck, nur auf dem Altare im Hintergrunde ſtand ein vergoldetes hölzernes Bild des Heilandes am Kreuze, und von der Decke herab ſchimmerte der verblindete Armleuchter, den der alte Mann in ſeiner Erzählung erwähnt hatte. Die Blicke richteten ſich auf ihn und flogen forſchend durch den dunkeln öden Raum, welcher mit dumpfiger Luft gefüllt war. Ein Grauen aber lief durch alle Herzen, als der Pfarrer jetzt ſtehen blieb, wo der Gang vor dem Altare mündete, und ſeine Laterne niederhaltend mit dem Finger vor ſich hindeutete. — Hier iſt es, ſagte er mit hohler Stimme. Dies iſt die Stelle!

Einige Minuten lang betrachteten Alle ſchweigend den verhängnißvollen Platz. Er unterſchied ſich durch nichts von dem übrigen Theil des Fußbodens. Ueberall war dieſer mit ziemlich großen und unregelmäßigen Rollſteinen von Granit bedeckt, die durch langen Gebrauch abgeſchliffen und eingedrückt, ſeit der Zeit hier zu liegen ſcheinen, wo die erſten Erbauer ſie mit frommem Eifer herbeigeſchafft und feſt gefügt hatten. Das Schauerliche dieſer ſchweigenden Betrachtung wurde vermehrt durch das leiſe Geflüſter des alten Geiſtlichen, der auf die vorderſten Stühle deutend ſeine Darſtellung jener ſchrecklichen Nacht vervollſtändigte. Dort ſaß das unglückliche Paar, ſagte er, und dieſe Bänke waren mit ihren Verfolgern gefüllt. Neben dieſer Gruft lehnten ſie lautlos mit ihren Werkzeugen, um den letzten Schrei der Angſt mit Schutt und Geſtein zu erſticken.

Welch Brautbett! welch Sterben! murmelte Ebba.

Und dort ſtanden ſie um den Sitz der Opfer in dichten Reihen, die blanken Schwerter in ihren Händen, den Wink ihres Anführers erwartend, und jedes meiner Worte, jedes Gebet, jeder Segen, den ich über ſie ausſprach, brachte ſie ihren Mördern näher. O, mein Gott! welch Entſetzen erfüllte mich, der ich dies Alles ſah, ohne es ändern zu können, der ich in Todesangſt endlich mein letztes Amen ſprach, während ſie ſich innig umfaßt hielten und verklärt über alle Schrecken triumphirten. Hier war es — hier ſtand der entſetzliche Mann, und ich ſehe ihn noch, wie er dieſe Unglücklichen voll Wuth und Hohn anſchaute, weil ſie ſeinen Qualen trotzten.

Der Kammerherr ließ ſeine Uhr repetiren, dieſe ſchlug zwölf Male, es war Mitternacht. Vorwärts denn, ſagte er. Reißt die Steine auf und zögert nicht länger. — Auf ſeine Anweiſung gebrauchten die Matroſen ihre Werkzeuge, und bald hoben ſich die Platten und wurden zur Seite gerollt. In kurzer Zeit war eine Oeffnung gemacht, groß genug, um die Schaufeln zu handhaben, welche Sand und Geröll ohne Beſchwerde aufhoben, und je weiter die Grube ſich vertiefte, um ſo höher ſtieg die ängſtliche Erwartung derer, die am Rande ſtehend hinunterblickten.

Die Laterne des Pfarrers leuchtete zu dieſer Arbeit und ſchickte ihr düſteres Licht aus dem Schacht herauf in die übergebeugten Geſichter. Ein dumpfes Gemurmel, dann und wann unterbrochen von einem lautern Schall, den ein fallender Stein oder ein antreibendes Wort erregten, lief an den Wänden des Gebäudes hin und prallte hohl davon zurück. Mit heißen Augen blickte die junge Dame nachſinnend in die Finſterniß, und aus den fernen Ecken und Winkeln ſchienen Schatten zu ſchlüpfen, die ſich zu langen Reihen nebelhafter Weſen ſammelten, welche auf den knarrenden Bänken ſich niederließen.

Es war ihr, als verkörperte ſich die ganze ſchreckliche Erzählung des alten Mannes, als ſähe ſie vor dem Altare einen Schleier wehen und eine ſchöne junge Geſtalt richtete ſich auf und wandte den Kopf nach ihr hin, während ihre Arme einen Mann an ſich preßten, der ſeine ſtolzen Augen voll Schmerz und Liebe zu ihr erhob. Sie wußte wohl, daß dies Alles ein Spiel ihrer erregten Phantaſie ſei, und jene Geſtalten ſich nach den Vorſtellungen bildeten, die ſie von ihnen erhalten hatte; dennoch aber überließ ſie ſich lange Zeit dieſen Täuſchungen. Sie ſah die breite Stirne des Verlorenen, ſeine feſten ſtarken Züge, die verachtende Kühnheit auf ſeinen zuſammengepreßten Lippen, den Kummer und den Zorn, welche finſtere Schatten über dies edle Geſicht jagten. In ihrem Herzen glühte ein ſeltſames überwältigendes Bangen und Sehnen, und weit ihre Augen öffnend, erkannte ſie in ſeinen Armen ſich ſelbſt, die voll Muth und Zuverſicht mit dem Geliebten ſterben wollte.

Alexei Serbinoff legte ſeinen Arm um ſie, denn ſie lehnte ſich an ihn, und leiſe ihre Hand drückend, beugte ſich der hohe ſchöne Mann zu ihr nieder und beobachtete ſie forſchend und lächelnd, als erriethe er, was ihre Gedanken beſchäftigte. In dem Augenblicke jedoch, wo er ſie anreden wollte, drang ein Geſchrei aus der Grube und einer der Arbeiter, der ſeine Hacke fortgeworfen hatte, ſprang beſtürzt daraus hervor. Das Grauſen, das dieſer Schrei und dieſe Flucht verbreiteten, war lähmend und erſtarrend. Die Laterne lag umgeſtürzt, ſie war im Erlöſchen, keiner der übrigen Arbeiter aber hob ſie auf. Alle hatten ſich ſo weit als möglich zurückgezogen. Haarſträubendes Entſetzen ſchien auch über ſie gekommen zu ſein, und nur der Zuruf ihres Offiziers hielt ſie ab, ihren Kameraden zu folgen.

Was gibt es da? rief Lindſtröm hinunter.

Ein Arm, Herr, ein Kopf! antwortete der Matroſe zaghaft.

Hat er dich gebiſſen, du Narr? fuhr der Seemann fort. Halt die Laterne hoch. Nimm deine Hacke, ſchlag die Erde an der Seite fort. Was iſt das?

Ein Strick, Herr, und hier — hier!

Was noch?

Zwei Menſchen mit Stricken zuſammengebunden! riefen die Männer, deren Muth ſich nicht vermehrte.

Die Lebenden blickten ſchaudernd auf dieſe Todten. Da lagen ſie, eine braune halb verzehrte Maſſe, ihre Umriſſe von dem ſchwachen Lichte umſpielt, ihre Glieder noch halb von Schutt bedeckt und doch nur allzu deutlich erkennbar, auf welche entſetzliche Weiſe ſie geendet hatten.

Baron Arwed fand zuerſt die Sprache wieder. Wir müſſen dieſe unglücklichen Reſte herausſchaffen laſſen, ſagte er. Das iſt kein Anblick für dich, Ebba. Gehen Sie, Serbinoff, führen Sie meine Schweſter fort. Herr Jönsſon wird Sie begleiten. Ueberlaſſen Sie mir und Guſtav die Sorge, alles Weitere zu thun.

Der Pfarrer ſaß mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte auf den Steinen neben der Gruft und ſchien eben ſo wenig wie die junge Dame geneigt zu ſein, dieſer Anordnung Folge zu leiſten. Ihre Blicke folgten dem jungen Offizier, der, da er ſah, daß ſeine Leute zögerten Hand anzulegen, ſelbſt in die Grube ſprang und deſſen Worte nun laut zu ihnen heraufſchallten. Er hatte die Laterne ergriffen und beleuchtete den ſchrecklichen Fund in der Nähe. Bei Gott! rief er, ſie ſind mit Hals und Bruſt zuſammengeſchnürt. Tüchtige getheerte Schiffsbänder ſind es, aber — eine Pauſe folgte — die angſtvoll Athmenden ſahen, wie er eine der Hacken nahm, dieſe gebrauchte, dann ſie wegwarf, mit den Händen zufaßte und in ein helles anhaltendes Lachen ausbrach, das wie hölliſches Hohngelächter in der finſtern Kirche wiederhallte.

Im erſten Schrecken glaubte Arwed Bungen, ſein armer Vetter habe plötzlich vor Entſetzen den Verſtand verloren, und ſein Wahnſinn theile ſich den Schiffsleuten mit, die ihren Offizier mit kräftigen Lungen unterſtützten.

Herr des Himmels! ſchrie er, von dem grellen Gegenſatz der Extreme im äußerſten Grade beſtürzt, was iſt geſchehen?

Ein abermaliges Gelächter antwortete ihm. Faßt an! faßt an! hörte er unten rufen. Olaf, hierher und laß ſie nicht zerbrechen. Zwei allerliebſte Geſichter, ſo wahr ich lebe! Jetzt auf mit ihnen — hoch! — und im ſelben Augenblick ſtiegen zwei Körper aus der

Gruft hervor, ſtreiften an Arwed hin, der vor ihnen die Flucht ergriff, und fielen vor dem Fräulein und dem alten Pfarrer nieder.

Halt ein! ſchrie Lindſtröm zugleich, indem er aus der Grube ſprang und ungemäßigt weiter lachte. Verdammt will ich ſein, wenn ich jemals einen tolleren Spaß erlebte! Stiert mich doch nicht ſo wild an. Da liegen die Gemordeten, das zärtliche Pärchen. Weine, Ebba, weint Alle; aber nein, zu Odin mit den verruchten Mördern! Lacht, lacht! es iſt das Einzige und Beſte, was wir thun können.

Er ſtieß mit dem Fuß an die Geſtalten und hielt die Laterne darüber. Seht Ihr es denn noch nicht? fuhr er in derſelben Weiſe fort. Zwei Puppen ſind es, aus Segeltuch zuſammengenäht, mit Werg ausgeſtopft und mit Reefbänder übereinander geſchnürt. Wo zum Henker! Pfarrer Jönsſon, wo ſind die lieblichen Augen und alle die koſtbaren Schönheiten? Schock Tonnen Teufel! Wer iſt hier zumeiſt angeführt? Wer iſt der, der ausgelacht werden muß?

Und es war und blieb ſo, wie der Offizier ſagte. Es waren zwei ausgeſtopfte Puppen von menſchlicher Größe, die ſich in dem trocknen Sande dieſer Gruft gut genug erhalten hatten. Der jähe Umſchlag vom Furchtbaren zum Lächerlichen wirkte überwältigend auf Alle. Nach einigen Minuten war das Trauerſpiel zur Poſſe verwandelt, das Entſetzliche wurde verſpottet, die hochherzige Begeiſterung, dies grauenvolle Verbrechen zu enthüllen, verlacht, und über den alten Pfarrer brach eine Fluth von Hohn und Vorwürfen zuſammen, welche er mit ſeiner geduldigen Demuth ertrug, ohne ſich zu vertheidigen.

Schweigend und mit gefalteten Händen ſtand er an dem Rande der Gruft, nachdenklich bald dieſe, bald die ausgeſcharrten Körper betrachtend. Er allein ſchien, was er ſah, noch immer nicht begreifen zu können, und wenn Einer in dieſer Geſellſchaft ſeine Zweifel theilte, ſo war es ſicher nur Ebba Bungen.

Sind dieſe elenden Puppen nicht etwa hingelegt, um andere Nachforſchungen zu hindern? ſagte ſie, und liegen die nicht tiefer begraben, welche wir ſuchen?

Nein, nein! erwiederte Lindſtröm. Wir ſind bis auf den Felsboden gekommen, darunter iſt nichts als der harte Stein.

Die Komödie iſt aus und wir können nach Haus gehen, fiel Arwed ein. Meinen Sie es nicht, Herr Jönsſon, oder glauben Sie, daß dies eine Leichenſteingruppe für die armen Schlachtopfer iſt, welche Tyrannei und Willkür der Gewaltigen hier ſchlachteten?

Mein theurer Herr, erwiederte der alte Mann ſanftmüthig, meine Augen ſehen, was dieſe Grube enthält, und eine große Angſt iſt von mir genommen; dennoch aber weiß ich das Räthſel nicht zu löſen.

Sehr ſchwer kann es nicht mehr ſein, lachte der Baron. Ich denke mir, ein luſtiger Kapitän, der eine eben ſo übermüthige Geſellſchaft junger Taugenichtſe am Bord hatte, machte ſich ein Faſtnachtsvergnügen auf Ihre Koſten. Ein paar ausgeputzte Puppen wurden in die Kirchenſtühle geſetzt und Sie dann herbeigeholt, wie Sie es beſchrieben haben. Hätten Sie ſchärfer hingeſchaut, hätten Sie die Wechſelbälge erkennen müſſen.

Mein lieber gnädiger Herr, ſagte der alte Mann, es waren lebende Menſchen, die dort ſaßen.

Nun gut, fiel Serbinoff ein, ſo gehörten ſie zu der Geſellſchaft, welche die Rollen unter ſich vertheilte und endlich dieſe Stellvertreter hier verſenkte. Wir können nichts Beſſeres thun, als ſie ihrer geſtörten Ruhe zurückliefern und mit gutem Humor davongehen.

Machen Sie ein luſtiges Geſicht, alter Herr! ſchrie Lindſtröm, den greiſen Prieſter ſchüttelnd. Eine Rotte ſo luſtiger Jungen, wie je auf Salzwaſſer ſchwamm, hat Sie ins Gebet genommen. Werft ſie in das Loch, ſo ſchnell Ihr könnt, rief er ſeinen Matroſen zu, und laßt uns gehen. Friede ſei mit ihren Seelen! Bei einem heißen Glas Punſch ſoll Alles vergeben und vergeſſen ſein.

Axel Jönsſon lächelte ſanftmüthig und ließ ſich fortführen. Gerne, ſagte er, will ich denen vergeben, die mir ſo vielen Kummer machten; dennoch aber, fügte er leiſe flüſternd hinzu — dennoch —.

Er ſchwieg ſtill, denn die Herren lachten allzu übermüthig. Fröhlicher geſtimmt, als ſie gekommen waren, wanderten ſie den Strand entlang, und als ſie das Haus des Geiſtlichen erreicht hatten, wurde Karina's eiſerner Keſſel nochmals in Bewegung geſetzt, bis Wein und Luſt ein Ende nahmen.

Ein lichter Streif dämmerte im Oſten, als die Bootsleute erſchienen und berichteten, daß ihre Arbeit beendet und Alles in Ordnung gebracht ſei. Sie wurden belohnt und fortgeſchickt, dann ſagte Arwed: Ich glaube, daß wir ſämmtlich mit dem Ende unſeres Abenteuers zufrieden ſein und leichten Herzens einige Stunden ſchlafen können. Auch Sie, ehrwürdiger Herr, werden fortan vergnügt die alten Steine im Kirchengange betrachten. Eines aber ſcheint mir dringend nöthig, um nicht boshaften Menſchen Stoff zu Spöttereien zu liefern. Schweigen wir unverbrüchlich über die Begebniſſe dieſer Nacht und geloben wir uns, Niemanden ihre Geheimniſſe zu offenbaren.

Zum Henker ja! rief der junge Offizier, wenn es in Stockholm bekannt würde, daß wir eine Nacht lang toll und wild eine alte Kirche durchwühlten, um gräßlich ermordete Menſchen zu finden, und zuletzt ein paar jämmerliche Graspuppen fanden, würde es an Hohngelächter nicht fehlen; obgleich die Narren ſchwerlich klüger geweſen wären, als wir.

Serbinoff miſchte ſeine luſtigen Bemerkungen ein. Man gibt ſich zwar heut zu Tage viel mit Geiſterſeherei ab, ſagte er, indem er lächelnd nach dem Fräulein blickte, und romantiſche Naturen glauben an geheimnißvolle Mächte, an Ahnungen, Beſtimmungen und andere göttliche Zeichen. Dieſen hohen Mächten müſſen wir beſonders dankbar für die Lehre ſein, welche ſie uns ertheilten, und gewiß nehmen wir uns künftig in Acht, mehr von ihnen zu halten, als ſie ſelbſt es thun.

Während er dies ſagte, bemerkte er, daß Ebba heimlich mit dem alten Geiſtlichen ſprach, und er zweifelte nicht daran, daß ſie ihn tröſtete und noch immer nicht zu den Bekehrten gehöre. Er ſah auch, wie ſie den fatalen Handſchuh nahm und einſteckte, und lachend rief er ſeinem Freunde zu: Ihr ſeid ein ſeltſames Volk! Trotz Eures kalten Landes habt Ihr eine zu heiße Phantaſie, die immer Euer Unglück geweſen iſt. Man nennt Euch die Franzoſen des Nordens, und auf dieſen Titel ſeid Ihr ſtolz. Wer wollte auch die vielen großen Eigenſchaften leugnen, welche damit verbunden ſind, aber die Fantaſterei klebt Euch auch damit an und alle Prophetenſtimmen gehen daran verloren.

Was wollen Sie mit dieſen geiſtreichen Anmerkungen behaupten? fragte der Baron.

Daß wir morgen einen langen Tag vor uns haben, erwiederte Serbinoff, und den Reſt der Nacht nicht unnützer Weiſe verplaudern ſollen. Zu Bett denn und ein fröhliches Erwachen! Mögen alle gute Geiſter Ihren Schlaf behüten, Fräulein Ebba, und alle romantiſche Geſpenſter verſcheuchen!

Unter Scherzen und Gelächter ſuchten die Gäſte ihre Lagerſtätten, welche der Pfarrer ihnen bereitet hatte, ſo gut er es vermochte, und ſie ſchliefen, bis die Sonne hell in ihre Fenſter ſchien, das Rauſchen der Bäume ſie aufweckte, und der Seeoffizier mit lautem Halloh! ſie zur Eile trieb, weil der feinſte Wind, den es geben könne, ſie erwarte.

Nach einer Stunde waren ſie am Bord des kleinen Luggers, der, als er die Bucht hinter ſich hatte, ſeine großen Segel weit aufbauſchte und einen Schaumſtreifen durch die dunkelblauen Wellen zeichnete. Bis an den Strand hinab hatte der gute, friedliebende Greis die Scheidenden begleitet, Niemand aber hatte heut noch ein ſpöttelndes Wort für ihn. Der Abſchied war ein herzlicher und dankbarer. Seine Segensworte ſchallten ihnen nach, und als das Boot dem fernen Inſelgewirr zuflog und darin endlich verſchwand, erblickten ſie, ſo lange dies möglich war, auf der hohen Klippe ſeine dunkle, unbewegliche Geſtalt.

Zweites Kapitel.

Am Nachmittage lag Abo vor den Reiſenden. Der Wind war fortgeſetzt günſtig geblieben, das Wetter ausnehmend ſchön, die Fahrt angenehm; dennoch wurde ſie ermüdend durch die Eintönigkeit des Charakters aller dieſer Eilande, welche immer denſelben Wechſel von niedern Felswänden und Lagern, Hügeln, Buchten, flachen Ufern, Schluchten voll dunklem Wald und kleinen grünen Thälern zeigte. Da und dort wurden Bauern- und Fiſcherhäuſer ſichtbar, und zuweilen ſchob ſich eine Gruppe derſelben dichter zuſammen. Eine etwas großartigere Natur begann jedoch erſt näher an der finniſchen Küſte, und dieſe ſelbſt trat zuletzt mit Vorgebirgen und ſteil aufſteigenden Landzungen, hinter welchen ſich höhere Berge blicken ließen, vor die Augen der ſeemüden Geſellſchaft. Als dieſe den Sund von Nimito erreichte, mehrten ſich die kleinen und größeren Fahrzeuge, welche demſelben Ziele entgegen gingen. Ein Fluß mündete zwiſchen Hügelketten und vor ihm ankerten eine Anzahl Handelsſchiffe unter verſchiedenen Wimpeln und Flaggen. Klippen, welche kaum aus dem Waſſer ragten, zeigten an, daß die Fahrt gefährlich werde und die großen Schiffe nöthige, nicht weiter den Fluß heraufzugehen, ſondern ihre Ladungen hier außen zu löſchen und einzunehmen. Auf der Landſpitze, wo Meer und Land zuſammenſtießen, lag ein gezacktes Gemäuer, das der Seeoffizier die Feſtung Abohuus nannte, und vor ihr ſchwankten mehrere Kanonenboote und flache Fahrzeuge der Scheerenflotte langſam auf und ab, die Buge gegen den abfließenden Strom gewandt, der raſch ſein Waſſer in den weiten Seekeſſel trieb.

Es iſt der Aurajoki, ſagte Lindſtröm, und dort liegt die alte Schwedenſtadt Erich's des Heiligen, der meines Erachtens ſehr wohl gethan hätte, auch dem Fluſſe einen guten ſchwediſchen Namen zu geben.

Noch viel beſſer wäre es geweſen, erwiederte Arwed, wenn er der Stadt ſelbſt einen guten Hafen hätte verſchaffen können. Der Bach oder Fluß iſt jedoch dazu weder breit noch tief genug. Abo wird niemals zu einer großen Handelsbedeutſamkeit kommen können. Jedoch verſorgt es das Land, und wie unter den Blinden der Einäugige König iſt, ſo iſt es der Mittelpunkt alles geiſtigen und materiellen Lebens und Strebens der Finnen.

Man hat wenig für dies weite Gebiet biſher gethan, wie ich glaube, ſagte Serbinoff.

Jahrhunderte lang, war Arwed's Antwort, iſt es wie eine Eroberung behandelt worden, dann hat es das Schickſal gehabt, das Colonien und abgetrennte Provinzen gewöhnlich trifft. Man läßt ſie von Gouverneuren regieren, fordert hohe Abgaben und Laſten, benutzt alle vorhandenen Mittel ſo viel man kann, kümmert ſich jedoch nicht um Gedeihen und Fortſchritte mehr, als durchaus nöthig iſt. Die Finnen ſind nun überdies eine eigenthümliche Menſchenrace. Wären ſie ſchwediſchen Stammes, ſo würden ſie wenigſtens ſo weit ſein, wie unſere Bauern. Eigenſinnig ſein wie ein Finne, iſt bei uns zum Sprichwort geworden. Sie hängen an alten Gebräuchen und Sitten ſo feſt, wie an ihrer ſchrecklichen Sprache. Im Innern des Landes wird dieſe allein geſprochen, und ſo viele Mühe man ſich auch gegeben hat, durch Kirche und Schule ihre Bekehrung ins Schwediſche zu vollenden, ſo gibt es doch große Diſtricte, wo es ſchwer wird, ſich verſtändlich zu machen. Denken Sie ſich nur ein Land, das nach der Schätzung wenigſtens 5 bis 6000 Quadratmeilen groß iſt, dabei faſt ans nördliche Eismeer reicht, mit Wäldern, Sümpfen, einer unermeßlichen Menge großer und kleiner Seen und mit Wüſteneien gefüllt, die oft ſo gut wie gänzlich unbekannt und unerforſcht ſind, und Sie werden eingeſtehen müſſen, daß die Civiliſation der einen Million Menſchen, welche auf dieſem mächtigen Raume wohnt, große Schwierigkeiten findet.

Die Sprache iſt ganz verſchieden von der ſchwediſchen? fragte Serbinoff weiter.

So verſchieden ſelbſt in ihren Dialecten, erwiederte Arwed, daß der Finne aus dem Süden den aus dem Weſten oder Norden kaum verſteht. Es iſt auch auf dieſem Boden in alter Zeit ein Völkertreiben und Völkerwandern geweſen, fuhr er fort. Die allerrohſten Menſchenzeiten ſpiegeln ſich darin ab. Hirtenſtämme, verdrängt aus milderen Ländern, ſuchten in dieſen Sümpfen und Wäldern Zuflucht; doch auch ſie wurden ihnen ſtreitig gemacht von Savolaxern, Carelern und ähnlichen liebenswürdigen Weſen in Thierfellen und Helmen, aus ihren ſtruppigen Haaren geflochten. An den Südküſten und im Oſten vermiſchten ſie ſich, im Norden blieb der uralte finniſche Stamm rein und wandert dort noch jetzt mit ſeinen Rennthieren auf und ab, während ſüdwärts nach und nach mit ſchwediſcher Beihilfe die Civiliſation Fortſchritte machte, an der Küſte Städte entſtanden, der Ackerbau in Aufnahme kam und ſchwediſche Einwanderer ſich feſtſetzten.

Auch der ſchwediſche Adel kam und hat einen finnländiſchen Adel gebildet, ſagte Serbinoff lachend.

Es gibt große, reiche Güter genug in Finnland! rief Lindſtröm dazwiſchen. Viele alte Familien ſind hier angeſeſſen.

Er hat Recht, fiel Arwed ein. Durch die Kriegszüge kam ein kriegeriſcher Adel herüber, der großen Grundbeſitz erhielt und reich wurde. Sie werden ſich davon überzeugen können. Dieſe Finnländer, wie ſie ſich gern nennen, ſind ſehr ſtolz auf ihr Vaterland.

Wie alle Schweden, ſagte Ebba, und indem ſie auf eine Kirchenſpitze deutete, auf welche eben ein heller Sonnenblitz fiel, fügte ſie hinzu: Dort liegt Abo und ſein berühmter alter Dom!

Ihr Bruder beſtätigte es. Bei einer Wendung des Fluſſes kam die Stadt zum Vorſchein, überragt von gelben, nackten Hügeln, die den Hintergrund ſchloſſen, während an den Ufern, im Thale und an den aufſteigenden Lehnen ſich Häuſerreihen hinzogen. — Abo iſt jetzt eine neue und eine ruſſiſche Stadt mit geraden, breiten Straßen, niedrigen Häuſern und Bauwerken von Stein, nachdem der große Brand vom Jahre 1827 faſt nichts übrig gelaſſen hatte, als verkohlte Trümmerhaufen; zu jener Zeit aber, wo der kleine Lugger den Aurajoki hinaufſegelte, an dem rechten Ufer hinfuhr, deſſen Abhänge ſich mit den Gärten und Wohnungen der Kaufleute, der Beamten, der Univerſitätsprofeſſoren und mancher reichen Einwohner bedeckten, und endlich an dem Bollwerke des innern Hafens landete, waren die engen Straßen mit alten hohen Holzhäuſern beſetzt. Ein lebendiges Gewimmel von kleinen Laſt- und Luſtfahrzeugen aller Art füllte den Fluß, ein Menſchengewühl die anſtoßenden Kais. Abo verſorgte Stockholm und zu Zeiten halb Schweden mit Korn und Fleiſch ſammt allerlei Producten, welche Ackerbau und Viehzucht, Wald und Jagd liefern, und immer waren Hunderte kleiner Schaluppen und Boote beſchäftigt, hin und her zu fahren, Güter zu holen und zu bringen, dabei auch den Verkehr mit den großen Handelsſchiffen zu vermitteln, welche nicht durch die Klippengewinde des Fluſſes bis vor die Stadt kommen konnten. Männer und Weiber in weißen und blauen Jacken, rothe oder braune Mützen auf den dicken Köpfen, oder auch ihr langes Haar in ſtrehnig geflochtenen Doppelzöpfen weit über den Rücken hängend, führten die Ruder, und zwiſchen ihnen hin flogen die leichten Jollen der Matroſen. Aus den Packhäuſern wurden Waarenballen auf und niedergewunden und über die Pflaſterſteine raſſelten viele kleine zweirädrige Karren, beſpannt mit eben ſo kleinen Pferden, welche vom Lande herein Vorräthe gebracht hatten und deren Eigenthümer dafür andere eingekaufte und eingetauſchte gute Dinge mit nach Haus nahmen.

Es war ein Markttag geweſen, der die Geſchäftigkeit erhöhte und mancherlei Beſuch aus größerer Ferne herbeiführte. Viele Landleute in weißen, kurzen Röcken oder graublauen Jacken, blondhaarige, rüſtige Geſtalten, liefen lärmend umher. Ihre Weiber und Mädchen prangten in weiten Faltenſchürzen und rothen Strümpfen, und zwiſchen dieſen Gruppen ſtrichen Soldaten in blauen und gelben Uniformen, Dragoner und Jäger mit aufgeſchlagenen und ſpitzen Hüten, ſchwarzröckige Studenten und geiſtliche Herren in Schnallenſchuhen und ſeidenen Zwickelſtrümpfen. Junge Offiziere äugelten nach den Fräulein hin, das unter ſeiner Kappe hervor lebhafte Blicke auf alle Gegenſtände richtete und mit ſeinen Begleitern eben ſo lebhafte Worte wechſelte, endlich luſtwandelten Damen und Herren zwiſchen geſchäftigen Handelsleuten, ehrbaren Bürgern und kräftigen Seemännern, Kinder ſchrien halbtrunkenen, zankenden und ſingenden Bauern nach, kurz es war der Lärm eines thätigen Hafenplatzes, der freilich keine Weltbedeutung beſaß, aber doch ein ganz anderes Bild bot, als die öde Stille, welche jetzt dort herrſcht.

Als das Boot zuletzt ſich einer Landungsſtelle näherte, erblickte Arwed, durch ſein Glas ſchauend, ſeinen wartenden Diener, neben dieſem aber ſtand ein junger Mann, in welchem er ſogleich ſeinen Verwandten vermuthete. — Da iſt Erich! rief er, es iſt Alles in Ordnung. Wir werden morgen gleich weiter können; doch, auf mein Wort! er ſieht ſchmuck aus, unſer halbwilder Vetter. Sie wiſſen, Serbinoff, daß dieſer junge Mann uns noch niemals in Stockholm beſucht, und alle unſere Einladungen ausgeſchlagen hat.

Er hält es mit dem heimathlichen, ländlichen Stillleben und verachtet Kunſt und Wiſſenſchaft, erwiederte Serbinoff.

Das will ich nicht behaupten. Er hat in Abo ſtudirt, ſoll ſogar eine Art Gelehrter ſein, denn er hat ſich, wie ich von anderer Seite gehört habe, viel mit Alterthümern und allerhand Forſchungen über Finnland beſchäftigt. Auch ſoll er Muſik und Sprachen treiben und mehrere derſelben vortrefflich ſprechen, wie denn überhaupt die Finnen ein vorzügliches Geſchick dafür beſitzen.

Die Finnen, ſagen Sie, antwortete Serbinoff. Ihr Vetter iſt doch jeden Falls von reinſter ſchwediſcher Abkunft.

Das iſt er allerdings, erwiederte der Baron, aber ſeines Vaters Schweſter hat einen Mann geheirathet, der ſicher mehr finniſches als ſchwediſches Blut in ſeinen Adern hatte. Einen Oberſten Waimon, der in engliſchen Kriegsdienſten und lange in den amerikaniſchen Colonien war. Eine Art Abenteurer, deſſen Nachkommen in der Nähe von Halljala leben und von denen mein Vetter Erich, als von ſeinen liebſten Freunden ſpricht. Aber ſehen Sie da! Ebba iſt raſcher als wir dabei, unſern Vetter zu bewillkommnen.

Wirklich hatte das Fräulein, von Lindſtröm begleitet, ſchon das Boot verlaſſen und Beide eilten auf den jungen Mann zu, der ihnen entgegen kam. Serbinoff richtete ſeine Blicke auf ihn und eine unmuthige Empfindung ſtieg in ihm auf. Der Fremde war ungemein kräftig und dabei doch zierlich von Geſtalt. Ohne übergroß zu ſein, beſaß er eine ſtattliche Leibeslänge. Seine Bruſt war außerordentlich breit, dennoch aber ſein Wuchs ſchlank und biegſam. Nie hatte Serbinoff ein Geſicht geſehen, das ihn ſo eigenthümlich, obwohl nicht eben in angenehmer Weiſe, feſſelte. Er ſelbſt war, was körperliche Vorzüge anbelangt, ein Mann, der es mit Vielen aufnehmen konnte und ſeines Uebergewichtes ſich bewußt blieb. Vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben empfand er jetzt einen gewiſſen Neid gegen einen andern Mann, wozu freilich kommen mochte, daß dieſer ein Verwandter Ebba's war. — Sein Haar war roth, aber von jenem goldigen Roth, wie es Tacitus an den Ureinwohnern des Nordens ſchildert, ſeine Geſichtszüge männlich feſt ausgeprägt und gebräunt vom Leben in Luft und Sonnenſchein; wie Sonnenſchein ſchimmerten auch die hellen durchſichtigen Augen, welche einen feurigen und ſtolzen Geiſt ankündigten.

Alexei Serbinoff war nahe genug, um zu hören was Ebba ſprach und was er anwortete. Endlich, mein lieber Erich! rief ſie ihm die Hände entgegenſtreckend und ihre Stirn nach der Sitte zum Kuſſe bietend, endlich ſind wir zur Stelle. Da iſt mein Bruder Arwed, und dies iſt Guſtav Lindſtröm. Wie die Vorſtellungen täuſchen können, fuhr ſie ihn betrachtend fort. Ich hatte mir nach Ihren Briefen ein ganz anderes Bild von Ihnen gemacht.

Der finniſche Edelmann, der die Stirn ſeiner ſchönen Couſine mit ſeinen Lippen berührte, hörte lächelnd an, was ſie ſprach, dann antwortete er mit einer höflichen Verneigung: Das kommt daher, weil ich nicht Erich bin. Als Ihr Schreiben uns Ihre nahe Ankunft meldete, war Erich auf einer Reiſe begriffen. So wurde mir das Glück zu Theil, Sie in Abo zu empfangen.

Und wer — wer ſind Sie denn? fragte Ebba überraſcht, indem ſie ihre Hände zurückziehen wollte.

Ich bin Otho Waimen, ſagte er. Sie ſollen mir Ihre Hand nicht entziehen, Couſine Ebba, meiner Kühnheit nicht zürnen; ich mache, wie Erich ſelbſt, meine Rechte als ein Verwandter und Freund geltend.

Seine bittende Höflichkeit wirkte eben ſo verſöhnend wie ſeine männlich ſichere Haltung. Er wechſelte mit dem Offizier einige bewillkommnende Worte, und Arwed, der inzwiſchen herbeigekommen war, entfernte mit weltmänniſchem Geſchick ſogleich jede Verlegenheit, die etwa aus dieſer Verwechſelung zurückbleiben konnte.

Er umarmte den jungen Mann, freute ſich ſeiner unverhofften überraſchenden Bekanntſchaft, nannte ihn Freund und Vetter, lachte über den Irrthum ſeiner Schweſter, zog dieſe ins Geſpräch, und ſtellte den Grafen Serbinoff als einen intimen Freund vor, der Finnland und finniſches Leben kennen zu lernen wünſche, ein liebenswürdiger Cavalier und ein eben ſo ausgezeichneter Jäger ſei. Nach einigen Scherzen darüber fragte er dann, ob der Herr Reiſemarſchall auch für einen gaſtlichen Empfang geſorgt habe, und auf die Antwort deſſelben, daß die beſten Zimmer des beſten, das heißt des einzigen Gaſthauſes zum ſchwediſchen Löwen, ſchon ſeit geſtern von ihm mit Beſchlag belegt wurden, hat er ihn erfreut, ſeiner Schweſter den

Arm zu reichen, befahl ſeinem Diener, was zu befehlen war, und folgte mit Serbinoff den Vorangehenden nach. Nun, das iſt meiner Treu luſtig genug, ſagte er zu dieſem, daß wir den Sperling für die Droſſel hielten, aber was thut's. Es ſcheint ein rühriger friſcher Burſch zu ſein, der uns wenigſtens gut unterhalten und verſorgen wird.

Sie hatten nicht weit zu wandern, denn das Gaſthaus befand ſich in der Nähe, ein großes altes Gebäude, in deſſen untern Räumen Bauern und Schiffer zechten und ſangen, und auf deſſen mit Ziegelſteinen gepflaſterter Flur ein Gewirr von Fäſſern, Kiſten und Kaſten wild durch einander lag, umlagert von den Gruppen ihrer Eigenthümer: Marktleute der verſchiedenſten Art mit Frauen und Kindern, bellenden Hunden und aufflatternden Hühnern, ſammt anderm Federvieh, das aus verſchiedenen Tonarten den Lärm vermehrte.

Gaſthöfe waren damals im ganzen Norden eine ziemlich unbekannte Sache, ſie haben ſich überhaupt erſt in neueſter Zeit und in den größten Städten in etwas verbeſſerter Geſtalt eingerichtet. Damals konnte man lange umherſuchen, um zu einem Nachtquartier zu kommen, das der fremde Reiſende höchſtens bei dem Poſthalter fand, der ihm vielleicht ſein eignes Bett abtrat. Nach Abo kamen aber doch zuweilen Leute, die keinen Gaſtfreund und keine Empfehlung beſaßen, welche ihnen ſolchen auf der Stelle verſchaffte, und deßhalb gab es hier einen Gaſthof, der einige größere und kleinere Kammern zu vermiethen hatte.

Nachdem das Labyrinth von Menſchen, Thieren und Geräthen glücklich überwunden war, erkletterte die Geſellſchaft eine ſteile, ſchmale Treppe, welche ſie in das obere Stockwerk des Hauſes brachte. Das Gebäude war geräumig genug, um einen breiten Mittelgang zu geſtatten, der die verſchiedenen Gemächer trennte, unter denen die größten mit der Ausſicht auf Fluß und Hafen von Otho Waimon in Beſitz genommen waren. Sie hatten allerdings faſt leere Wände und boten nicht die geringſten Bequemlichkeiten, welche man jetzt von der allergewöhnlichſten Herberge fordern würde, allein ſie ſahen doch freundlich aus, denn ſie waren reinlich gehalten, nach der Landesſitte mit Tannennadeln beſtreut, und die ſinkende Sonne ſchickte ihr rothes Licht durch die geöffneten Fenſter.

Es thut mir leid, ſagte der junge Mann entſchuldigend, daß ich Ihnen kein beſſeres Quartier bereit halten konnte; da wir jedoch morgen früh weiter wollen, glaubte ich, daß es am beſten ſein würde, wenn ich Sie bäte, damit vorlieb zu nehmen.

Es wird uns nichts weiter übrig bleiben, erwiederte Arwed lachend, und weil wir eben nichts Beſſeres haben, begnügen wir uns ſehr gern mit dem, was zu erreichen iſt. Eine vortreffliche Ausſicht, fuhr er fort, indem er an ein Fenſter trat, hoffentlich macht ſich die Einſicht noch beſſer. Gewiß gibt es doch einige Betten und Decken in dieſem vortrefflichen Hauſe.

Ich zweifle nicht daran, erwiederte Otho, daß Sie gute weiche Betten erhalten.

Und nach den verſchiedenartigen Dämpfen und Dünſten zu urtheilen, welche von unten zu uns aufſteigen, ſcheint es mir, als gäbe es auch eine Küche hier?

Ich habe dafür geſorgt, daß, was überhaupt zu bekommen iſt, auf Ihrem Tiſche nicht fehlen wird, ſagte Otho.

Eine beſſere Neuigkeit können Sie uns nicht mittheilen, rief der Baron erfreut, denn wir haben frugale Tage verlebt, und ſehnen uns nach den finniſchen Fleiſchtöpfen.

Dann erlauben Sie mir, erwiederte der junge Mann höflich, daß ich den Wirth antreibe, ſeine Pflicht zu thun.

Noch einen Augenblick, mein beſter Couſin! rief der Baron ihm nach, ich muß mich doch nach Ihrer Familie erkundigen. Ich weiß, daß Ihr Vater Erich's Tante heirathete, und ich dadurch die Ehre habe, mit Ihnen verwandt zu ſein. Ihre Familie iſt eine aus England oder Schottland eingewanderte.

Nein, mein Herr Couſin, erwiederte Otho höflich, meine Familie iſt eine echt finniſche, die von den älteſten Zeiten an im Lande war.

– Aber ſich in Kriegsdienſten vielfach verdient gemacht hat, fiel der Baron ein.

Auch das nicht, ſagte der ſtarrköpfige Waimon. Mein Vater war allerdings ein Kriegsmann, mein Großvater aber hat Handel getrieben, und meine übrigen Vorfahren, ſetzte er lächelnd hinzu, waren Bauern im Tavaſtlande und in Savolax.

Als er ſich entfernt hatte, zuckte Baron Arwed ſpöttiſch die Schultern. Seine Schweſter hatte ſich in ein Nebengemach zurückgezogen, er war mit ſeinem Freunde allein. Dieſer junge liebenswürdige Vetter, der uns plötzlich aus den Wolken fällt und durchaus ein Bauer ſein will, ſagte er, ſcheint durchdringende Verſtändigkeit zu beſitzen. Doch auf Reiſen muß man genügſam ſein, und unſer Eintritt in Finnland iſt ſo übel nicht; auch iſt es ein von vielen achtbaren Leuten gerühmter angenehmer Aufenthalt. Es gibt vortreffliches Wild in dieſen Wäldern, dazu die ſchönſten Lachsforellen und Bläulinge in der Welt, nicht minder ſind die finniſchen Köche wegen ihrer Torten berühmt. Guſtav der Dritte wußte das zu würdigen; er hat häufig Abo beſucht. Ueberhaupt haben unſere Könige ſich immer gern nach Finnland begeben und nicht etwa des Betens und Faſtens wegen, wie der heilige Erich, mein theurer Serbinoff.

Er fuhr fort, in dieſer Weiſe über die Annehmlichkeiten einer in finniſcher Weiſe wohlbeſetzten Tafel zu ſprechen, während Serbinoff wenig davon zu hören ſchien, denn er hatte ſein Taſchenbuch hervorgezogen, in welchem er umherblätterte.

Die Gaſtfreundſchaft in Finnland ſteht aber auch auf einer noch höheren Stufe, als ſelbſt in Schweden, fuhr Arwed auf und abgehend fort. Die Ritterſitze und Schlöſſer des Adels ſind ſelten leer von Freunden und Gäſten geweſen, ſo lange die alte gute Zeit im Lande war. Guſtav der Dritte, der vielgeliebte und vielgehaßte, hatte ſeine getreueſten Anhänger unter dieſen vergnügungsluſtigen, heitern, allen Freuden der Tafel und allen Lebensgenüſſen nachjagenden finniſchen Herren. In Schweden wurde er verflucht und verachtet, in Finnland vergaß man, daß er den Adel gedemüthigt, das Land in Schulden geſtürzt, das Volk verknechtet hatte, denn wahrlich, liebenswürdiger, verführeriſcher konnte Phöbus Apollo ſelbſt nicht ſein. Jetzt freilich hat ſich Manches auch in dem luſtigen Finnland geändert, allein es iſt immer noch viel davon übrig geblieben, und wenn Erich Randal auch nur der Schatten ſeiner Vorfahren iſt, wird er uns genug zu ſchaffen machen.

Wir werden wohlthun, einige Erkundigungen einzuziehen, ſagte Serbinoff aufblickend; aber nehmen Sie ſich in Acht.

Vor wem? fragte Arwed.

Vor dieſem rothhaarigen Burſchen.

Arwed lachte. Ihnen ſcheint er nicht zu gefallen? ſagte er.

Im Gegentheil, erwiederte Serbinoff, er gefällt mir ſo gut, daß ich um ſeine Freundſchaft mich bewerben werde.

Das wird Ihnen nicht ſchwer fallen bei dieſem da, der ſo viele Natürlichkeit und Einfalt beſitzt.

Ich müßte mich ſehr irren, ſagte Serbinoff, oder er fühlt ſich von uns Beiden nicht ſehr angezogen. Von mir nicht ſchon um deſſentwegen, weil ich ein Ruſſe bin. Das ſchadet jedoch nichts, wir werden uns dennoch näher kommen. Wenn man Zwecke verfolgt, muß man alle Steine und Stöcke zu benutzen ſuchen', und dabei ſind die härteſten und unbiegſamſten oft die beſten. Seien Sie freundlich zu ihm, auch wenn das Abendeſſen nicht beſonders ausfällt. Menſchen wie dieſer, keck, kräftig und eingebildet, verachten nichts mehr als ſogenannte Verweichlichung. Da kommt er, laſſen Sie mich mit ihm reden.

Otho trat wieder herein und Graf Serbinoff ſchlug ſein Buch zu und ging ihm mit gewinnender Freundlichkeit entgegen. Nun, begann er, ihm die Hand reichend, ich ſehe es Ihnen an, Sie bringen keine erfreulichen Nachrichten aus der Küche.

In der That, nein, erwiederte der junge Mann verlegen lächelnd. Das ganze Haus iſt noch voller Gäſte, und was das Uebelſte iſt, dieſe haben ſämmtliche Vorräthe aufgezehrt.

Der Kammerherr konnte ſich nicht enthalten, trotz der Warnungen ſeines Freundes, ſeinen Unwillen merken zu laſſen. Sie hätten gleich Hand darauf legen ſollen, ſtatt ſich mit Verſprechungen zu begnügen, ſagte er verdrießlich. Was ſoll denn nun geſchehen?

Serbinoff und Ebba, welche eben wieder hereintrat, lachten über dieſen Aerger und verſuchten einige Vorſchläge, wie man dem Hungertode entgehen könne. Otho dagegen ſah ihn mit einem Blicke an, der allerdings etwas von der Verachtung enthielt, die ihm Serbinoff prophezeit hatte.

Beruhigen Sie ſich, ſagte er hierauf, ich denke, daß ich dennoch mein Verſprechen halten kann; wenn nicht hier im Hauſe, ſo doch an einem andern Ort.

Darf ich fragen, Herr Waimon, fiel Graf Alexei ein, ob Sie in Abo bekannt ſind?

Ich bin ziemlich gut darin bekannt, war die Antwort.

Dann wiſſen Sie vielleicht, fuhr Serbinoff fort, indem er ſein Taſchenbuch wieder herausnahm, wo ein gewiſſer Samuel Halſet wohnt.

Dieſer Name ſchien die Verwunderung des jungen Mannes zu erregen. Sam Halſet, ſagte er, der Großhändler, wenn Sie den meinen.

Ohne Zweifel iſt es derſelbe. Ich habe einen Brief an ihn, für den Fall, daß ich Geld nöthig hätte. In unſerer jetzigen Verlegenheit wäre es vielleicht ſo übel nicht, ſeine Bekanntſchaft noch heute zu machen, und die finniſche Gaſtlichkeit, welche ſo viel gerühmt wird, auf die Probe zu ſtellen.

Es trifft ſich wie eine Schickung, erwiederte Otho, denn ich kam, um Ihnen denſelben Vorſchlag zu machen. Halſet iſt mit mir verwandt, er war ein genauer Freund meines Vaters und wird die Ehre, Sie in ſeinem Hauſe zu ſehen, hoch anſchlagen. Iſt es Ihnen gefällig, ſo ſende ich meinen Diener zu ihm, und während deſſen benutzen wir den Tagesreſt, den Dom von Abo zu betrachten. Es iſt das einzige alte Baudenkmal der Stadt, die keine andere Merkwürdigkeit beſitzt.

Alle waren damit einverſtanden, des Kammerherrn Geſicht erheiterte ſich wieder. Thun Sie das, mein lieber Couſin, ſagte er beiſtimmend, es iſt gewiß das Beſte. Der Dom iſt ſehr alt, lieber Serbinoff, er ſtammt aus der früheſten Zeit des Chriſtenthums und wenn es weiter nichts iſt, ſo kommen wir doch aus dieſer Höhle. Ich habe einmal etwas über dieſe merkwürdige Kathedrale geleſen, es ſoll mancherlei Sehenswerthes darin ſein.

Wenn Erich hier wäre, erwiederte der junge Mann, ſo könnte er Ihnen ein beſſerer Führer ſein als ich. Ich verſtehe nichts von dem drei- oder vierfach verſchiedenen Bauſtyl darin, doch iſt er voll alter Denkmäler und Andenken der Vergangenheit, welche anziehend genug für Fremde ſind.

O, richtig, fiel Arwed ein, es iſt die Grabſtätte für viele berühmte Perſonen und Familien aus dem finniſchen Adel. Ich erinnere mich, daß auch die Randal's dort eine Art Kapelle haben, und da wir zu ihnen gehören, iſt es ſchicklich, daß wir unſern todten Verwandten einen Beſuch abſtatten, wenn wir ſo nahe bei ihnen ſind.

So verließen ſie das lärmende und dumpfige Haus, und Niemand kümmerte ſich um ſie; denn die Gaſtſtuben und die Flur waren noch immer voll ſchreiender, trinkender und ſingender Menſchen. Mitten darunter ſaß auf einem Kaſten an der Thür ein junger Burſch in blauer Jacke und ſchwarzer, eckiger, feſt auf dem Kopfe liegender Mütze. Die Jacke war mit dichten Reihen kleiner blanker Knöpfe beſetzt, um den Hals trug er ein grellfarbig buntes Tuch und an der Seite hing ihm in einer Lederſcheide ein Meſſer mit langem Horngriff. Auf Otho's Wink ſprang er aus der Gruppe von Mädchen und luſtigen Burſchen hervor, welche er vortrefflich unterhalten haben mußte; denn ihre lachenden und erhitzten Geſichter hingen an ſeinem Munde und ſeinen hellen Augen. Er ſtellte raſch das Glas fort, das er in der Hand hielt, und betrachtete, während Otho mit ihm ſprach, deſſen Begleiterin mit Blicken, in denen Neugier, mit einer gewiſſen Schelmerei gemiſcht, ſich unverkennbar kund gab. Die fremden Herren verſtanden nicht eine Sylbe von dem, was ihr Führer mit ihm verhandelte; denn es waren völlig fremdklingende Laute, welche damit endeten, daß der junge Menſch ſeinen Freunden und Bekannten auf den Tonnen, Kiſten und Packen ein paar eben ſo unverſtändliche Worte zurief, die mit einem allgemeinen Geſchnatter und Gelächter beantwortet wurden, worauf er mit einem Satze aus dem Hauſe ſprang und davon eilte.

Iſt dies Ihr Diener? fragte Arwed, und ſeine Schweſter fragte zu gleicher Zeit, ob er in finniſcher Sprache geſprochen habe?

Otho bejahte Beides. Sie ſprechen alſo dieſe Sprache? fuhr Ebba fort.

Beſſer als jede andere, erwiederte er, denn es iſt meine eigentliche Mutterſprache.

Das dürfen wir nicht gelten laſſen, erwiederte das Fräulein. Finnland iſt ein ſchwediſches Land, und die ſüße ſchwediſche Sprache ſoll nicht von Ihnen verleugnet werden.

Ich verleugne ſie auch nicht, erwiederte der junge Mann; doch denken Sie nicht gering von unſerm uralten Erbe. Sie iſt die Sprache des Geſanges und der Dichtkunſt. Wiſſen Sie, womit mein Diener Jem dieſe ganze Geſellſchaft unterhielt, die ihm ſo luſtig zulachte und zuwinkte und ihn gewiß ſehr ungern davon gehen ſah? Er beſang den Markt, das prächtige Wetter und alle Herrlichkeiten und Schönheiten, welche hier beiſammen waren, allein es fehlte gewiß auch nicht dabei an Spöttereien; denn dieſer Hang zur Satyre bildet immer die beſte Würze zur allgemeinen Beluſtigung.

Herr Jem iſt ſomit ein Naturdichter, ſagte Ebba.

Und dabei ein netter Burſch, der wohl im Stande iſt, den Mädchen die Köpfe zu verdrehen, fügte Arwed hinzu.

Wir haben von beiden keinen geringen Vorrath, erwiederte Otho wohlgefällig umherblickend. Sehen Sie alle dieſe Landleute an, ob nicht die meiſten ſchlanke, kräftige und tüchtige Geſtalten ſind.

Er hätte uns eigentlich bitten können, ihn zunächſt zu betrachten, flüſterte der Kammerherr ſeiner Schweſter zu, indem ſie weiter gingen. Wie ſteht es denn mit Ihnen? fragte er laut. Haben Sie auch etwas von der poetiſchen Nationalbegabung abbekommen?

Sehr wenig, antwortete Otho, ich vermuthe jedoch beinah, daß der unbekannte Stammvater meines Geſchlechts ein berühmter Dichter geweſen iſt. Sie müſſen wiſſen, fuhr er zu dem Fräulein gewandt fort, daß der verehrteſte und erſte der alten Götter meines Volks kein wilder Gott der Schlachten und des Krieges war, ſondern ein ſchöner Jüngling voller Abenteuerluſt, der mit ſeiner Harfe die Welt durchzog und viel Merkwürdiges erlebte, ehe er von dem Chriſtengotte überwältigt wurde. Dieſer Gott des Geſanges, der Dichtkunſt und des belebenden Feuers hieß Wainemonen. Ich glaube daher, daß mein Name eine Ableitung davon iſt und mein Urvater ihn auf würdige Weiſe erwarb.

Vielleicht auch, ſagte Serbinoff, war dieſer liebenswürdige Gott ſelbſt ihr Stammvater, eben ſo wohl, wie ſchon manche berühmte Familie ihre Abſtammung von Jupiter oder Odin herleitete.

Möglich, lachte der junge Finne, in dieſen Ton einſtimmend, jedenfalls iſt es meine Pflicht, mich ſolcher Abſtammung würdig zu zeigen.

An dem Ufer des Fluſſes geſellte ſich Lindſtröm zu ihnen, der ſeine Schaluppe in Sicherheit gebracht hatte und nun vergnügt betheuerte, daß er vier Wochen lang ganz vergeſſen wolle, daß es Salzwaſſer in der Welt gäbe. Er hing ſich an Waimon's Arm und ließ ſich von dieſem das Paradies beſchreiben, nach welchem er trachtete. Er wollte reiten und jagen, fiſchen und tanzen und das alte Schloß Halljala wo möglich auf den Kopf ſtellen.

Nach einem Wege durch mancherlei krumme und enge Gaſſen der alten Stadt, die nichts Einladendes enthielten, näherten ſie ſich dem Dome, einem unförmigen alten Bauwerk aus Backſteinen. Ein niederes Portal bildete den Eingang, und durch die hohen trüben Fenſter fiel das rothe Abendlicht herein und beleuchtete die Fahnen und Wappenſchilde, verroſtete Helme und verdunkelte Bilder, welche an Pfeilern, Altären und in den Seitenkapellen aufgehängt waren. Dieſer erſte chriſtliche Tempel Finnlands war ſchon ſeit Jahrhunderten der Begräbnißplatz für ſehr viele Geſchlechter des finniſchen Adels. Statuen von Marmor und Erz lagen hinter roſtigen Gittern, und mancherlei goldiger Schmuck und verſtäubte Pracht dämmerte aus den Ecken und Niſchen.

Ich denke, wir empfinden ſämmtlich einigen Ueberdruß an Nachforſchungen in alten Kirchen, lächelte der Kammerherr, und geben uns mit ihnen ſo wenig als möglich ab. Sie ſelbſt haben wohl hier keine Ahnen aufzuſuchen, Herr Waimon?

Nein, erwiederte Otho. Meine Ahnen haben zwar ſehr wahrſcheinlich auch dieſen Dom bauen helfen, allein als überwundene Sclaven und um die Steine herbeizuſchleppen. Ihre Gebeine ſind im Urwalde oder in den heiligen Kreiſen Jumala's, des Weltengottes, Staub geworden.

Wo iſt die Kapelle der Freiherren Randal? fragte Arwed.

Hier, erwiederte der junge Mann, indem er ein Gitter öffnete. Was ich von dieſen Denkmälern weiß, will ich Ihnen mittheilen. — Das Marmorbild eines gewaltigen Ritters in voller Rüſtung lag auf einem Sarkophag von demſelben Stoff; ihm zur Seite aber befand ſich die Geſtalt einer Dame, in eine lange faltige Robe gehüllt, einen gezackten Spitzenkragen um den Hals und Armbänder um ihre Hände, welche zum Gebet über ihre Bruſt gefaltet waren. — Dies iſt der Freiherr Hompus Randal, ſagte Otho, und neben ihm ſehen Sie ſeine Gemahlin Signa. Er kam mit Birger Jarl nach Finnland und hat die Heiden in Taraſtland und Carelien ſo tapfer ausgerottet, daß er großen Beſitz am Pajäneſee empfing und dort das feſte Schloß Halljala erbaute. Einer ſeiner Enkel, Erich, Karl Knudſon's Feldherr und des Königs Statthalter, ließ dieſe Denkmäler von einem italieniſchen Meiſter anfertigen. Jene ſchwarzen Säulen dort nahm Klas Randal den Ruſſen ab, als er mit Karl dem Neunten nach Nowgorod gezogen war. Bei ihm liegt ſein Sohn Thomas, der unter Guſtav Adolph die finniſche Brigade nach Deutſchland führte, und hier in der tiefen Gruft ruht eine lange Reihe ſeiner Nachkommen.

Ein edles Haus, ſagte Arwed, nach einigen Minuten ſchweigender Betrachtung. Man ſage was man will; dem Todten iſt es freilich gleichgiltig, ob er unter einem Mooshügel oder unter einem Marmorblock liegt, die aber, welche lebendig daneben ſtehen, haben denn doch einige Unterſchiede zu machen. Ein ſolches Andenken weckt den Stolz der Enkel. Es ſagt ihnen, daß vor Jahrhunderten ſchon ihre Vorfahren geachtet und bedeutend aus dem großen Haufen hervorragten und daß ſie zu den Erſten und Angeſehenſten gehörten, deren Namen und Thaten noch jetzt im Munde des Volkes fortleben.

Wenn das wahr wäre, erwiederte Otho lächelnd, wenn das Volk die Thaten derer kennte und bewahrte, denen Bildſäulen und koſtbare Grabmäler errichtet wurden, ſo möchte die Ehrfurcht vor den Mächtigen und Gewaltigen nicht beſonders dadurch vermehrt werden. Was ſollen die jetzt Lebenden daran loben oder preiſen, daß dieſer Mann aus Marmor Tauſende ſeiner Mitmenſchen gemartert und geſchlachtet hat; dieſer andere da, der es mit Karl dem Neunten hielt, ſeinen rechtmäßigen König und ſeine Freunde und Verwandten verrieth, um ſich mit deren Gütern zu bereichern? Wer weiß noch etwas davon? Die Gaffer gehen gedankenlos vorüber, das Grab verhüllt Grauſamkeit und Schande.

Wie man aber auch über Menſchen und Menſchenwerth denken mag, fuhr er lebhaft fort, als der Baron ſchwieg, ſo iſt es doch ein gutes Zeichen, daß das ärmliche Kreuz der Gerechten oft länger aushält, als der ſtolzeſte Marmor. Sehen Sie dort die verwitterte Tafel in der Wand. Jeder Bettler wird Ihnen ſagen wer dort liegt und mit Ehrfurcht den Namen ausſprechen, während er von allen dieſen Statuen nichts weiß.

Wer iſt es? fragte Ebba.

Ein Weib, von der man nichts Großes weiß, als daß ſie mit unwandelbarer Treue an dem Mann hing, der ſie geliebt, und den ſie niemals verrieth und verließ, als die Erſten und Größten ihn verließen, verriethen und mordeten. Katarina Mönsdotter liegt dort, eine Frau aus dem Volk, ein armes Soldatenkind, das Erich der Vierzehnte auf den Thron erhob, von dem er heruntergeſtürzt wurde durch die, denen man Statuen errichtet hat.

Der Kammerherr war durch dieſen Widerſpruch gereizt und beleidigt, um ſo mehr, da er bemerkte, daß ſeine Schweſter dem rückſichtsloſen Sprecher wohlwollend zunickte. Serbinoff gab ihm jedoch ein heimliches Zeichen, nicht weiter zu ſtreiten, und um dies zu vermeiden, ſagte er: Sie haben unzweifelhaft Recht. Die Nachwelt iſt zwar nicht immer ein gerechter Richter, allein dennoch der einzige, der den Verkannten und Verſchmähten zum Rechte hilft und die Mächtigſten nicht verſchont.

Was kümmert mich die Nachwelt und was hat man von ihren weiſen Urtheilen, rief Lindſtröm, der ſich jetzt auch einmiſchte, beſonders wenn man zu denen gehört, die weder ein Kreuz noch einen Stein von ihrem Daſein auf Erden hinterlaſſen. Wer weiß etwas von den vielen Millionen Weſen, die Jahr aus Jahr ein kommen und gehen? Für guten Ankergrund muß man ſorgen und ſein Schiff flott halten in allen Stürmen. Iſt es zum Wrak geworden, ſo iſt es gleichgiltig, wo die Trümmer ihr Ende nehmen.

Sehr wahr! ſagte Serbinoff. Marmor und Erz zerfallen in Staub, aller Nachruhm verweht; dagegen ſind alle Lebendigen ohne Unterſchied darauf angewieſen, für ihr Wohlbefinden zu ſorgen, ſo lange ſie fühlen und empfinden, und darum dächte ich, wir thäten dies auch, denn es wird finſter in dieſem alten Gemäuer und die Geſpenſter wachen auf.

Die alten Gräber umher gaben aus ihrem Dunkel die Worte zurück, Niemand hatte jedoch bemerkt, daß ein kleiner gelenkiger Mann in die Kirche getreten und nahe herangeſchlichen war, der jetzt plötzlich zu ſprechen begann.

Erſchrecken Sie nicht, meine beſten Herren und gnädiges Fräulein, ſagte er, indem er ſeinen Hut abnahm und ſich mit einer Schwenkung gegen Alle verbeugte. Ich bin durchaus kein Geſpenſt, ſondern ihr unterthäniger Diener, Samuel Halſet. — Von Ihnen, Vetter Otho, fuhr er dann ohne Unterbrechung fort, war es in keinem Falle gut gethan, daß Sie nicht ſofort dieſe edlen und willkommenen Gäſte mir zuführten. Das Gaſthaus genügt wohl als Nothbehelf, wenn ein Reiſender ganz ohne Freunde iſt, allein an einem Markttage und obenein für eine vornehme Dame aus Stockholm iſt es nicht zu empfehlen. Iſt denn der alte Sam ſo heruntergekommen, daß man ſeine Schwelle vermeiden muß, Otho Waimon? Ich ſage, wir wollen einen Gang machen, der Dir nicht gefallen ſoll. Aber Friede, Herr, Friede! denn ich bin ein friedlicher Mann und ein dankbarer Mann, darum bin ich ſelbſt gekommen, weil der Schelm, Jem, mir ſagte, es wären fromme Leute aus Stockholm im Dom, welche ſich hungrig beten wollten, damit ſie meinem Abendeſſen alle Ehre anthun könnten.

Er fing herzlich zu lachen an und rief dazu: Ich hoffe ſomit, meine beſten Herren, daß der Burſche wenigſtens darin Recht hat, daß Sie Luſt zum Eſſen mitbringen; aber es war nicht Recht, Otho, nein, es war nicht Recht! Mein Haus iſt groß genug, und es muß gut gemacht werden durch eine lange Einkehr.

Ich wollte Ihnen keine Beſchwerde verurſachen, ſagte der junge Mann, da wir morgen früh unſern Weg fortſetzen.

Keine Beſchwerde verurſachen? rief der Kaufmann, iſt das finniſche Sitte? Und morgen früh weiter reiſen, obenein ins Tavaſtland hinauf, ohne in Abo auszuruhen? Das geht nicht an, meine lieben Herren; es bringt kein Glück, aus der Stadt des heiligen Erich zu gehen, ohne ſich darin umgeſchaut zu haben. Aber die Leute von den Bergen und Seen glauben, es ſei bei ihnen am ſchönſten in der ganzen Welt. Bleiben Sie ein paar Tage bei uns, edles Fräulein, es gibt noch mancherlei Gutes hier unten, und meiner Mary könnte nichts Lieberes geſchehen, als das gnädige Fräulein zu bedienen.

Seine freundliche Einladung fand von allen Seiten den verdienten Dank, aber auch beſtimmte Ablehnung, da die Weiterreiſe nicht länger verzögert werden könne. Samuel Halſet ließ ſich jedoch ſo leicht nicht befriedigen. Während er mit ſeinen Gäſten die Kirche verließ, bemühte er ſich, ſeine Verlockungen zu erneuen, und zählte ihnen alle Herrlichkeiten auf, welche in Abo zu ſehen waren.

Sie müſſen die neuen Anlagen beſuchen, den botaniſchen Garten, die Univerſität und die ſchönen Ausſichten vom Hafen. An Geſellſchaften fehlt es uns nicht, wir haben viele junge Herren und Damen von feinen Sitten. Offiziere und Regierungsmänner, Gelehrte und Kaufleute und dazu an die dreihundert Studenten. Abo iſt immer eine Stadt geweſen, wo es munter hergeht, um ſo mehr in dieſer fröhlichen Zeit.

Warum nennen Sie dieſe Zeit fröhlich? fragte Arwed.

Ei, mein beſter Herr Baron, erwiederte der Kaufmann, weil man ſich ſo wohl darin fühlt. Erſt heut ſind Nachrichten gekommen, die beſonders große Freude erregen. Der König iſt glücklich zurück aus Pommern. Iſt es nicht wahr?

Und die deutſche Provinz iſt in den Händen der Franzoſen, Stralſund ihnen übergeben. Es iſt ein Vertrag geſchloſſen worden, daß auch Rügen geräumt wird, alſo hat das gräuliche Blutvergießen ſein Ende erreicht.

Es iſt jedoch kein Friede geſchloſſen worden, ſagte der Kammerherr. Die Engländer ſind noch immer unſere Verbündete.

Dem Himmel ſei Dank! rief der kleine Handelsherr luſtig lachend, hätten wir dieſe Engländer nicht, ſo ginge uns der letzte Verbündete, das Meer, aus dem Sack. Der Kaiſer von Rußland hat mit den Franzoſen Frieden gemacht. In Tilſit haben ſie ſich umarmt; Napoleon hat mit Alexander in einem Zelte geſchlafen. Ganz Deutſchland iſt den Franzoſen nun untergeben, das ganze Europa bis auf England.

Und bis auf Schweden, ſagte Ebba.

Es iſt wahr, es iſt wunderbar richtig! nickte Halſet. Es iſt ein energiſcher Mann, unſer König. Ganz wie Karl der Zwölfte, nur daß er noch keine Schlachten gewonnen hat.

Eh, es wird ſchon kommen, fuhr er pfiffig blinzelnd fort, es geht Alles gut, Alles vortrefflich! Wir lieben unſer Vaterland und ehren unſern König, der dem Napoleon nicht nachgeben will.

Darum lob' ich ihn, ſagte Lindſtröm. Ein Schwedenkönig hat wahrlich nicht nöthig, ſich vor dem Franzoſen zu bücken.

Recht ſo! lachte der alte Herr, es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſtolz er iſt.

Iſt es wahr, Herr Kammerherr, daß am Hofe kein franzöſiſches Wort mehr geſprochen werden darf?

Es iſt allerdings wahr, erwiederte Arwed.

Sehr gut, ganz wie es ſein muß, damit wir das Ausländiſche ablegen, rief Halſet. Somit, meine werthen Gäſte, laſſen Sie uns echte Schweden bleiben. Treten Sie ein in mein beſcheidenes Haus und möge es Ihnen darin gefallen.

Mit dieſem Wunſche öffnete er eine Gitterthür, welche zu einem Vorgarten führte, hinter dem ein anſehnliches Gebäude lag, mit einem Balkon verſehen, der auf Säulen von Holz ruhte und mit breiten Fenſtern, deren mehrere hell erleuchtet waren. Ein Diener, der einen blitzenden Doppelleuchter trug, kam ihnen entgegen und die breite Treppe hinauf leitete Samuel Halſet das Fräulein, der er ſeinen Arm bot, in das obere Geſchoß, wo ſeine Tochter die Fremden erwartete.

Mary Halſet hatte ſich zu dieſem Empfange mit Seide und Gold geſchmückt, aber ihr erſter Anblick war wenig geeignet, ſie für die Tochter ihres Vaters zu halten. Der kleine bewegliche Mann in ſeinem braunen Klappenrock, dem runden freundlichen Geſicht, den blauen lebhaften Augen darin und dem weißlichen Haar, das einen dicken Puderſtrich quer über ſeine Stirn gezogen hatte und an beiden Seiten ſeines Kopfes zwei gewaltige Wulſten bildete, war ganz verſchieden von ſeiner blaſſen und ſchwarzen Tochter, die ſo ernſt und ſchweigſam ſchien, wie er munter und beweglich. In ihren Zügen lag etwas Finſteres und Verſchloſſenes. Dichte Augenbrauen von beſonderer Breite gaben ihr ein faſt männliches Anſehen und paßten zu den dunkeln Augen, deren durchdringender Blick nichts Angenehmes hatte.

Ihr Vater ſtellte ſie ſeinen Gäſten vor, die es an üblichen Begrüßungen und höflichen Worten nicht fehlen ließen, ohne dadurch eine vermehrte Belebung der ſtillen ſchwarzen Geſtalt bewirken zu können. Mary Halſet führte das Fräulein zu dem Ehrenplatze auf dem großen hochbeinigen Sopha, der im Zimmer ſtand, fragte nach ihrer Reiſe in kalter förmlicher Art und ließ Ebba ſprechen und erzählen, während ſie dieſe aufmerkſam muſternd betrachtete. Um die übrigen Gäſte ihres Vaters ſchien ſie ſich gar nicht zu kümmern. Es ſtand eine gedeckte Tafel in dem großen Zimmer; auf ſilbernen Armleuchtern brannten viele Kerzen und die ſauber mit franzöſiſchen Tapeten bedeckten Wände, wie alle Einrichtungen des Hauſes zeigten an, daß Samuel Halſet ein wohlhabender Mann ſei. Nach der Sitte reichte einer ſeiner Diener Wein und Backwerk umher, um das Willkommen im Hauſe zunächſt zu trinken, dann nöthigte der verjüngte Handelsherr zum Platz nehmen an ſeinem Tiſche, und vertheilte ſeine Ermunterungen nach allen Seiten. Dem Kammerherrn und dem ruſſiſchen Grafen theilte er ſeine Tochter zu, er ſelbſt nahm das Fräulein in Beſchlag und nun begann ein Mahl, mit dem Arwed ſehr zufrieden ſein konnte, denn es fehlte nichts um dies zu bewirken.

Wir leben in einfach bürgerlicher Weiſe, ſagte Halſet ſich entſchuldigend, und haben keine Umſtände machen können, aber wenn wir auch durch die Gnade unſeres verehrten Königs von mancherlei leichtſinnigen franzöſiſchen Gerichten befreit worden ſind, welche ſonſt wohl mit franzöſiſchen Schiffen auch zu uns kamen, ſo haben wir doch noch einige Ecken und Winkel in unſern Kellern, wo alte beſtaubte Franzoſen verborgen lauern, denen wir als gute Patrioten die Hälſe brechen müſſen.

Seine Weine aus Bordeaux und der Champagne wurden damit eingeführt und der luſtige Handelsherr hatte immer neue Scherze in Bereitſchaft, um die gute Laune ſeiner Gäſte anzuregen. Dabei war er gut unterrichtet, ſowohl über das, was in der Welt vorging, wie über nahe liegende Angelegenheiten, und Alles was er ſagte gab ſich bündig und verſtändig.

Die Reiſe, welche von ſeinen Gäſten am nächſten Tage gemacht werden ſollte, war ein Gegenſtand, über den er längere Zeit ſprach und Otho Waimon mit Neckereien überſchüttete. Es iſt ein vortreffliches Land da oben, rief er endlich, aber die Menſchen darin haben von je her wenig getaugt. Die alten Tavaſten waren hartnäckige eigenſinnige Leute, und die neuen ſollen nicht beſſer ſein. Dabei ſtieß er mit Otho an und warnte ſeine Nachbarin ſich vor ihm zu hüten.

Glauben Sie, daß ich es nöthig habe? fragte Ebba.

Halſet betrachtete ſie mit ſchelmiſchem Augenzwinken. Meiner Treu! ſchrie er, ich glaube es. Sie haben etwas in Ihrem Geſicht, was ſo ausſieht als liebten Sie ein raſches Pferd, einen jähen Pfad und einen wilden Buſch, und hat er Sie erſt dort oben, ſo wird er Ihnen ſo viele romantiſche Schönheiten zu koſten geben, daß Glück dazu gehört, um ſich den Kopf von Schwindel frei zu halten.

Sein Lachen erhielt den gutmüthigſten Ausdruck durch ſeine Geberden, aber Ebba bemerkte doch, daß Otho ſich Zwang anthat, um ſeine Gleichgiltigkeit und Freundlichkeit zu behaupten. In ſeinen Augen loderte zuweilen ein Feuer auf, das eine ganz andre Antwort gab, wie ſeine Lippen, welche betheuerten, daß noch Niemand Schaden genommen, den er geführt.

Iſt das Land denn ſo wild und gefährlich? fragte der Kammerherr.

Es iſt meiſtentheils eher ein edler Garten zu nennen, erwiederte der junge Mann.

Aber, wie ich ſagte, bewohnt von den Nachkommen der allergrimmigſten Heiden, fiel Halſet ein, die noch jetzt voller Einbildungen ſtecken und ſich nicht einmal entſchließen können, die chriſtliche ſchwediſche Sprache zu ſprechen, ſondern lieber bei der altfinniſchen bleiben, welche ſie weit über alle andern ſtellen.

Nichts iſt natürlicher für den Finnen, als daß er ſeine Sprache liebt und ehrt, erwiederte der junge Mann. Thäte das ein Jeder, und meinte es aufrichtig und ehrlich mit ſeinem eigenen Blut, ſo würde Manches beſſer ſein, was ſchlecht iſt.

Genug, genug! rief Halſet lachend, wir wollen nicht darum ſtreiten. Unſere werthen Gäſte werden bald ſelbſt erfahren, wie es in den

Thälern und Bergen an Pajänesee hergeht und da ſie ſich nicht zurückhalten laſſen, wüßte ich Keinen, der ihnen ein beſſerer Gefährte ſein könnte, als Otho Waimon.

Damit brach er das Geſpräch ab und winkte einen Diener herbei, der eine große Schale voll ſtarken Punſch vor ihn hinſtellte, welcher nach dem Landesgebrauch den Schluß des Mahles machen ſollte. Pfeifen wurden umhergereicht, die Damen ſtanden auf und überließen es den Herren, ungeſtörter über Politik und was ſie ſonſt wollten zu plaudern. Die Thüren des Balkons wurden geöffnet und die beiden jungen Mädchen traten in die milde Nacht hinaus. Ein lauer Wind fächelte durch die Bäume, der Himmel hing voll großer funkelnder Sterne und unter ihnen lag die Stadt in Dunkel und Stille. Nur auf dem Fluſſe blitzte da und dort ein Licht von einem Schiffe, ein Boot mit einer Leuchte am Maſt zog raſch den Strom hinab und in der Ferne verhallte der Geſang von Männern, ihr Rufen und Lachen.

Wie ſchön iſt es hier! ſagte Ebba, um das Schweigen zu unterbrechen.

Sie werden morgen gutes Wetter haben und bedürfen es auch, erwiederte Mary.

Sind die Wege beſchwerlich?

Es ſind zum Theil enge felſige Straßen zwiſchen hohen Bergen.

Sie kennen alſo das Land?

Ich habe eine Zeit lang darin gelebt.

Wo? In Halljala?

Wenigſtens in der Nähe.

Dann kennen Sie auch meinen Verwandten Erich, ſagte das Fräulein. Sie müſſen mir von ihm erzählen, denn ich habe ihn niemals geſehen.

Ich weiß wenig von ihm, erwiederte ſie.

Er muß ein Sonderling ſein, der in ſeinem Hauſe ein eigenthümliches Leben führt.

Was ich von ihm gehört habe, ſagte Mary, berechtigt mich zu glauben, daß er ſehr edel und groß denkt.

Sie ſahen ihn alſo öfter? fragte das Fräulein nach einem kleinen Schweigen.

Ja, er kam häufig zu uns — zu der Familie Waimon.

Dort lebten Sie. Die Familie wohnt nicht weit davon?

Nicht weit.

Aber auch auf dem Lande?

Es gibt dort keine Städte, nur Kirchſpiele, zerſtreute Häuſer und Höfe oder Güter.

Herr Waimon beſitzt ein ſolches Gut?

Ein kleines Gut, das ihm gehört, ſeit ſeine Mutter todt iſt.

Wie heißt es?

Louiſa.

Nach einer Frau benannt.

Nach ſeiner Mutter.

Herr Otho Waimon iſt deren einziger Erbe?

Nein.

Er hat alſo noch mehrere Geſchwiſter?

Eine Schweſter.

Wie heißt ſie?

Louiſa.

Iſt ſie ſchön? fragte Ebba nachſinnend.

Davon iſt nichts zu beſorgen, erwiederte Mary im faſt höhnend ſcharfem Tone und indem ſie von dem Geländer zurücktrat, fügte ſie hinzu: Der Wind wird heftiger, das gnädige Fräulein könnte ſich erkälten. Iſt es Ihnen gefällig, ſo gehen wir hinein.

Die kurzen, gewaltſam abgepreßten Antworten und das ganze Benehmen dieſer ſchweigſamen Jungfrau waren nicht geeignet, in Ebba die Luſt zu vermehren, dieſe Unterhaltung fortzuſetzen. Eine widerwillige Empfindung regte ſich in ihr, und ohne den Faden von neuem aufzunehmen, blieb ſie eine Zeit lang neben ihrer ſtummen Nachbarin ſitzen und überlegte, was ſie von ihr gehört hatte.

Während deſſen war die Unterhaltung der Herren weit lebhafter geweſen und hatte mit Hilfe der feurigen Getränke an Zwangloſigkeit zugenommen. Sie erzählten von Stockholm, von dem Könige, der ſich ſelten dort ſehen laſſe, und jetzt wohl bald wieder bei dem Manne verweilen werde, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenke, nämlich bei dem alten Feldmarſchall Toll. Die höhnenden Witzeleien in der Hauptſtadt, Toll habe den König in der Taſche und laſſe ihn nur heraus, wenn er ein neues lächerliches Kunſtſtück vor ganz Europa produciren ſolle, wurden mit andern ähnlichen Geſchichten nicht vorenthalten. Serbinoff allein blieb zurückhaltend.

Es iſt wunderbar, was Alles aus einem Menſchen werden kann! rief der Handelsherr endlich, indem er ſeine ſchlauen Augen umherblitzen ließ. Ich habe den berühmten Feldmarſchall gekannt, als er noch ein kleiner Landrichter war, den man ſeiner luſtigen Streiche wegen abſetzte. Im Jahre 1772 aber, wo er Guſtav dem Dritten bei der Revolution half, wurde er ein großer Herr, und das muß man ſagen, er hat das Allermeiſte dazu gethan, daß das Ritterhaus gedemüthigt wurde und endlich Keiner mehr etwas in Schweden zu ſagen hatte, als der herrliche ritterliche König.

Daher auch behaupten manche Leute, erwiederte Arwed, daß, wenn Guſtav der Dritte dieſen berühmten General nicht kennen gelernt hätte, er noch ſehr lange regiert haben würde.

Fiel der General nicht während der Regentſchaft in Ungnade? fragte Serbinoff.

Er zumeiſt und zunächſt, ſagte der Kammerherr. Als Guſtav der Dritte auf dem Maskenballe im Opernhauſe von Stockholm, am 10. März 1792, von dem fanatiſchen Narren Ankerſtröm niedergeſchoſſen wurde, bat er auf ſeinem Sterbebett noch ſeinen Bruder, den Regenten, alle ſeine Günſtlinge in ihren Stellen zu laſſen, ganz beſonders aber bat er für Toll und empfahl ihn als den Getreuſten der Getreuen. Kaum aber ſaß der Herzog Karl in dem königlichen Stuhl, ſo wurde Toll mit allen Andern abgelohnt und die Wirthſchaft des Freiherrn Reuterholm begann. Die Freimaurer und Wunderthäter verbreiteten ſich über Schweden, der Stein der Weiſen ſollte gefunden werden, die Sterne ſollten Gold und Seligkeit verſchaffen, auf der ſchwediſchen Erde aber ging es um ſo nichtswürdiger her.

Unglücklicher Weiſe regierten die Sterndeuter und Propheten nur vier Jahre lang, rief Halſet, ſonſt wären wir ſämmtlich ſelig geworden, da bekanntlich kein Reicher das Himmelreich erlangt.

Glauben Sie denn jetzt außen bleiben zu müſſen? fragte Arwed lachend.

Da unſer glorreicher König den alten Toll wieder hervorgeholt hat, ſobald er zur Regierung kam und dieſen tapfern und berühmten General, der niemals eine Schlacht gewonnen, als ſeinen erſten Rathgeber hält, ſo ſind meine Hoffnungen wieder gewachſen, erwiederte der luſtige Handelsherr. Dem Himmel ſei Dank dafür, daß wir endlich die barbariſche deutſche Provinz los ſind, und der Himmel ſegne Finnland, das ſo glücklich iſt, von dem Kriegslärm nichts zu ſehen und zu hören!

Es ſind wenige Soldaten in dieſem Lande? fragte Serbinoff den jungen Waimon, der neben ihm ſaß.

Nur die eingetheilten Regimenter, antwortete dieſer; im Ganzen vielleicht neun- bis zehntauſend Mann.

Wir hätten gar keine nöthig, ſagte Halſet, denn wer wollte Finnland etwas anhaben?

Die es möchten, haben ſich oft ſchon die Finger daran verbrannt, rief Lindſtröm.

Es iſt Alles in beſter Ordnung, fuhr der Kaufmann fort. Die Flotte liegt abgetakelt in den Häfen und die jungen Seeoffiziere machen Reiſen in die finniſchen Wälder, um Bären zu fangen. Aber weckt den ſchwediſchen Löwen nicht auf, es iſt kein Spaßen mit ihm!

Wart nur ein Weilchen, ſagte Lindſtröm, in das Gelächter einſtimmend, es wird ſich wohl noch etwas zuſammenbrauen, wo die ſchwediſche Flotte ſich wieder einmal zeigen kann. In Karlskrona ging das Gerede, daß der König unſern Admiral Olaf Cronſtedt zum Commandanten in Sweaborg ernannt hat. Das iſt ein Name und das iſt ein Mann, bei dem jedem Schweden das Herz hüpft, denn wo wäre ein ſchwediſches Herz, das dabei nicht an die Sverkſundbucht dächte und an den 9. Juli 1790. Wenn es jemals wieder den verdammten —

Still! rief Arwed ihn unterbrechend.

Ei was, lachte der junge Mann ſich beſinnend, ich will Niemand beleidigen, aber wenn in Finnland und Schweden vom Reichsfeinde die Rede iſt, gibt es kein Kind, das nicht wüßte, wer damit gemeint wäre.

Laſſen Sie ihn, ſagte Serbinoff, denn er ſpricht die Wahrheit und warum ſollte er ſein patriotiſches Gemüth nicht erleichtern? Jahrhunderte lang haben die beiden Nationen ſich bekämpft. Ich ſtoße mit Euch an, ihr Herren, daß die Ruſſen nie wieder die Finnen ſich gegenüber ſehen mögen.

Die Gläſer klangen und nach einer Auswechſelung freundlicher Worte verwickelte ſich der junge Offizier in ein langes Geſpräch über die berühmte Veſte Sweaborg, über deren Unüberwindlichkeit und über die Flotte in ihrem Hafen, welche den beſten und bedeutendſten Theil der geſammten ſchwediſchen Scheerenflotte ausmachte. Er gerieth dabei in Streit mit ſeinem Verwandten, der es tadelte, daß ein Admiral zum Befehlshaber einer Feſtung gemacht werde, auch in Streit mit Otho, welcher kürzlich in Sweaborg geweſen war und Klagen über allerlei Mängel gehört hatte. Mitten in dieſer lebhaften Unterhaltung ſtand Graf Serbinoff auf und nachdem er mit Halſet einigemale auf und niedergegangen war, traten Beide auf den Balkon hinaus und blieben unter deſſen Thür ſtehen.

Es iſt mir lieb, Herr Halſet, ſagte Serbinoff hier mit gedämpfter Stimme, daß der günſtigſte Zufall mich zu Ihnen führte. Auf jeden Fall würde ich nicht aus Abo gegangen ſein, ohne Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Ich war von Ihrer Ankunft im Voraus benachrichtigt, erwiederte der Kaufmann, wußte auch, daß Waimon Sie und Ihre Begleiter erwartete, und würde mich bei Ihnen eingefunden haben, ſelbſt wenn der trotzige Burſche Sie nicht zu mir gebracht hätte. Daß der Gaſthalter im Löwen gar nichts für ihn aufgehoben hatte, fügte er leiſe lachend hinzu, geſchah, weil ich es ſo wollte.

Hängt es ſo zuſammen? verſetzte Serbinoff. Herr Waimon ſchien ungern genug Ihrer Gaſtfreundſchaft entgegen zu kommen.

Halten wir uns nicht bei ihm auf, fiel Halſet ein. Ich kann Ihnen mit wenigen Worten ſagen, warum er und ſeine geſammte Sippſchaft mir aus dem Wege gehen. Sein Vater war mein Jugendfreund, es beſteht auch Verwandtſchaft zwiſchen uns. Wir paſſen jedoch nicht zuſammen, ſo iſt Trennung in unſere Freundſchaft gekommen.

Ich habe meinen Freund, den Baron Bungen, begleitet, ſagte Serbinoff, um Finnland kennen zu lernen und mit einflußreichen, klugen Männern Verbindungen anzuknüpfen. Einfluß hat dieſer junge Mann wohl ſo wenig wie Rang und Anſehen.

Sagen Sie das nicht, erwiederte Halſet. Unter dem Landvolk im Tavaſtland gibt es keinen der bekannter wäre als er, denn in Künſten und Geſchicklichkeiten, welche ſolche rohe Menſchen lieben, iſt er Allen voran. Dazu kommt ſeine Verwandtſchaft mit dem Freiherrn Randal, der noch mehr gilt, denn das Volk läuft zu ihm wie zu einem Wunderthäter, obwohl er weit eher ein Narr genannt werden müßte.

Iſt er reich? fragte Serbinoff.

Was, reich! antwortete Samuel Halſet, indem er ſeine Stirn in Falten zog. Viel haben die Waimens nie beſeſſen, aber auch nichts gethan, um ihr Gut klug und ordentlich zu mehren. Sie ſind ſo wenig reich, wie Erich Randal, obwohl dem ein großes Beſitzthum gehört. Für Ihren Zweck kann jedoch nichts beſſer ſein, als Sie halten ſich an den Freiherrn. Sie ſind jung und fein gebildet, er iſt eine Art Gelehrter, ſanftmüthig und gutherzig, Sie werden ſchon ſehen; leichtgläubig, wenn man ſein Herz aufregt, und großmüthig, was man ſo nennt. Es iſt eine alte Familie, eine der älteſten und angeſehenſten, auch eine der reichſten, wenn Großvater und Vater beſſer gewirthſchaftet hätten und dieſer Haus zu halten verſtände.

Ihre Mittheilungen ſind mir ſehr ſchätzbar, ſagte Serbinoff, ich werde ſie zu benutzen wiſſen.

Sehen Sie ſich die Menſchen und die Dinge an, fuhr Halſet fort. Ich denke, der junge gelehrte Herr wird Ihnen gefallen, und wenn Sie meine Hilfe brauchen können, ſo komme ich.

Ich werde es nicht vergeſſen. Zunächſt, Herr Halſet, ſagen Sie mir jedoch, ob ich Geld von Ihnen bekommen kann, wenn ich es brauche?

Geld, ſo viel Sie haben wollen, Herr Graf.

Und ob ich meine Briefe durch Sie befördern laſſen kann, fuhr Serbinoff leiſer flüſternd fort.

Darauf bin ich vorbereitet, antwortete der Handelsherr, indem er in ſeine Taſche griff und ein ſchmales Stück Papier herausholte. Stecken Sie das ein, es iſt die Adreſſe eines Mannes, dem Sie Alles was Sie wollen unter meiner Aufſchrift übergeben können. Es wird ſicher in meine Hände gelangen.

Und nun erzählen Sie mir etwas über die Stimmung hier in Abo? Was denkt man von den letzten Vorgängen?

In Pommern? Man gönnt es ihm von ganzem Herzen und gönnt ihm noch mehr.

Dem Könige. Er hat alſo auch hier wenige Freunde?

Wie kann der Freunde haben, der weder die Wahrheit hören noch das Rechte und Richtige jemals thun will? Jede Woche bringt beinahe irgend eine verkehrte Handlung, irgend einen Vorfall oder Befehl, der Aerger oder Lachen erregt. Das Volk auf dem Lande ſelbſt und die untergeordnete arbeitende Klaſſe erzählt ſich ſchon von ſeinen Tollheiten und ſchimpft wenigſtens auf den Krieg und auf unnöthige Laſten und Plackereien.

Und die Beamten, die Soldaten?

Wenn er es verſtände, ſich eine Partei zu machen, wie es ſein Vater verſtand, ſagte Halſet, wenn er ſo liebenswürdig, geiſtreich und liederlich wäre, wie der es war, ſo würden ihm die Schweden Manches verzeihen; allein der ſteife Hochmuth, der ſeine Gebote und Befehle für göttliche Gebote hält und keinerlei Einſicht zugänglich iſt, ſein pedantiſches Weſen, ſeine Frömmelei und ſein in Narrheit ausartender Eigenſinn, Alles zuſammen kann nur abſchrecken und erbittern. Ich habe ihn kennen lernen auf dem Reichstage vom Jahre 1800 und ſpäter bei Deputationen. Gewalt und Willkür gegen alles Recht und, was noch ſchlimmer iſt, gegen alle geſunde Vernunft, ſetzten damals durch, was der König und ſein böſer Geiſt Toll wollten; doch damit nicht genug, wurden die, welche für ihr gutes Recht männlich ſich erhoben hatten, obenein vor das Hofgericht geſtellt, um als Empörer und Hochverräther geſtraft zu werden. Seit jener Zeit wußte jeder, was er zu erwarten hatte. Eine Willkürwirthſchaft zehnmal ärger als zu ſeines Vaters Zeiten. Handel und Wandel zerſtört, Druck und Elend überall. — Alte Geſchichten, Herr Graf, alte Geſchichten! unterbrach er ſich, wir könnten lange dabei ſtehen bleiben. Sehen Sie umher, hören Sie ſelbſt, es wird Ihnen nichts verborgen bleiben. Unzufriedener Adel, unzufriedene Beamte, mißmuthige Offiziere, Sorgloſigkeit, ſchlechte Wirthſchaft und Unordnung überall.

Ich höre von Ihnen, erwiederte Serbinoff, was ich in Stockholm von vielen Seiten vernahm, und was ſpeciell der Kammerherr Bungen mir beſtätigte.

Der Kammerherr! flüſterte Halſet leiſer, indem er ſeine grauen Augenbraunen in die Höhe zog und pfiffig lächelnd nach dem Tiſche ſah. Er gehörte früher zur franzöſiſchen Partei, nun zur ruſſiſchen, was jetzt freilich daſſelbe iſt. Sein Vater war einer der Lieblinge Guſtav's des Dritten, [illegible] wenn der jetzige König ihn nicht zurückgeſetzt hätte —

Er iſt ga[illegible]ein Freund, fiel Alexei ein. Seinen Einleitungen verdanke ich es, [illegible] beſter Weiſe Finnland beſuchen zu können.

Und ſeine Schweſter — ein ſchönes Fräulein! erinnert mich — hm! hm! murmelte Halſet mit einem pfiffigen Lächeln auf den ruſſiſchen Grafen. Sie wird neues Leben in das alte Schloß bringen. Die ſchwediſchen Damen treiben gern Politik und haben manchen harten Kopf ſchon mürbe gemacht. Dieſe da ſcheint mir wohl geeignet, auch eine Rolle zu übernehmen, wenn ſie will.

Wir wollen erwarten, was geſchieht, ſagte Serbinoff. Die Politik der Frauen folgt mit ſeltenen Ausnahmen immer dem Zuge ihres Herzens.

Eine feine Bemerkung, rief Halſet, viel Glück auf den Weg! Romantiſch genug iſt es an dem Pajäneſee, zu den ſchönſten arkadiſchen Scenen ausgerüſtet.

Sie werden dieſe durch Ihre Gegenwart verherrlichen, wenn ich darum bitte.

Gewiß, aber noch Eines, ehe Sie gehen. Sie werden mit dem Adel in der Umgegend bekannt werden. Verſäumen Sie es nicht, oder veranſtalten Sie es ſo, daß der Freiherr Wright dabei nicht fehlt. Das iſt ein Mann, den Sie brauchen können. Er wird dazu bereit ſein, Ihnen zu dienen.

Die beiden Herren kehrten zu ihren Freunden zurück, und nach einiger Zeit wurden die letzten Gläſer geleert. — Muß denn geſchieden ſein, ſagte Halſet, ſo wollen wir von unſeren edeln Gäſten doch nicht ohne die Hoffnung Abſchied nehmen, ſie bald wieder zu ſehen. Bleibt der Herbſt ſo gut, wie er ſich anläßt, ſo kommen wir bald nach Halljala hinauf; ich bringe meine Tochter mit, und die frohen Tage ſollen dann ſobald kein Ende nehmen. Die herzlichſten Grüße, mein lieber Otho, die aller herzlichſten Grüße, an alle meine theuern Freunde, aber was ich geſagt habe, dabei bleibt es. Hüte ſich Jeder vor ihm, denn er iſt ein Finne, und keinem Finnen darf man trauen.

Nach einer Reihe ähnlicher Abſchiedsſcherze erfolgte endlich der Aufbruch, den der Diener des Großhändlers mit einer Stocklaterne eröffnete. So behütet erreichte die Geſellſchaft das Wirthshaus, das jetzt ſo ſtill und dunkel war, wie die ganz in Nacht gehüllte Stadt.

Drittes Kapitel.

Am nächſten Morgen, als der Tag dämmerte, waren Pferde und Wagen bereit. Otho Waimon und ſein flinker Diener Jem vertheilten das Gepäck und trafen alle nöthigen Anordnungen. Die Wagen waren leicht und ſchmal, mit hohen Rädern und flachen Sitzen, denn, obwohl bis nach Tavaſtehuus eine ziemlich breite und gute Straße führte, kannte man doch damals in Finnland keine andere Wagenart, als zweirädrige Karren oder feſt auf den Aken liegende Halbwagen, welche außer einem ſchützenden Hinterdeck ſehr geringe Bequemlichkeiten boten. — In einem ſolchen Halbwagen, welcher zwei Sitze hatte, nahmen die vier Reiſenden Platz, vorn aber auf einem vorſpringenden Brett ſetzte ſich Otho in eigener Perſon als Führer und Lenker des Fahrzeugs. Ihm nach folgte dann ein Karren mit dem Diener des Barons und der Dienerin ſeiner Schweſter und hinter Beiden ſaß Jem auf Koffern und Kaſten und ließ ſeine Peitſche luſtig knallen.

Die Fahrt nach Tavaſtehuus währte den ganzen Tag über und je länger ſie dauerte, je höher ſtieg das Land auf und jemehr entfaltete ſich der eigenthümliche Charakter deſſelben. Anfangs lief die Straße nördlich an der Küſte hin und die Blicke der Reiſenden ſchweiften über das Meer in der Tiefe zu ihrer Rechten und über die unermeßliche Inſelmenge, welche aus bleichen Nebeln aufſtieg und darin verſchwand. Endlich durchbrach die Sonne alle Hüllen und im Thale lag die rauchende Stadt, vor ihr der blaue ſtrahlende Seeſchild mit weißen Segeln bedeckt und von hohen Vorgebirgen eingefaßt, landwärts dagegen winkten höhere Berge, hellgrüne Abhänge, Waldleiſten und die wohlgepflegten Gärten und Fruchtfelder fleißiger Menſchen. In den Schooß dieſer Berge zog die Straße hinein und oft ging es ſteil an Wänden hin, deren Granitmaſſen faſt ſenkrecht abfielen; oben jedoch dehnte ſich dann das Land zu Ebenen aus, welche wellig ſich an neue Berge ſchloſſen, und dieſer Boden war von großer Fruchtbarkeit, denn überall wurde eine reiche Ernte eingebracht. Wenn der Weg an den Rändern dieſer Ebenen hinführte, blickten die Reiſenden zuweilen dicht neben ſich in Thäler hinunter, maleriſch mit Felſen beſetzt, an denen dichter, ſchöner Wald hing, während ihr Grund mit dem üppigſten Gras bedeckt war. Rothbraune und bunte Heerden weideten dort, Glockengeläut und Geſchrei der Hirten ſchallte zu ihnen auf und miſchte ſich mit dem Rauſchen und Brauſen eines Baches, der aus tiefem Gerinn ſeinen Schaum aufſprützte und endlich wohl einen jähen Sprung von Fels zu Fels machte. Ueberall war das Land hier auch beſſer bewohnt als die ſchwediſchen Herren es gedacht hatten. Nicht allein lagen manche kleinere und größere Häuſerzeilen am Wege, die den Kern der Kirchſpiele bildeten und aus deren Mitte die Kirche auf erhöhter Stelle hervorragte, über die Felder zerſtreut und an Gehängen und Waldſäumen konnte man noch viele einzelne Höfe von ſehr verſchiedener Größe entdecken.

Alle dieſe Häuſer waren von Balken erbaut und rothbraun gefärbt, bald langgeſtreckt, mit einer Reihe unregelmäßiger kleiner Fenſter verſehen, bald dürftig und niedrig; zuweilen aber erhob ſich darunter ein ſtattliches Pfarrhaus oder ein großer Ritterſitz mit hohem Dach und breitem Vorhof, umringt von Gärten und weit hinlaufenden Aeckern.

Sollte man es glauben, rief Lindſtröm erſtaunt, daß ein Land ſo tief im Norden wie dieſes ſo vortreffliche Früchte aller Art tragen kann. Selbſt Weizen, der in Schweden nur auf einigen Stellen fortkommt, wird hier in Feldern gezogen, die man nicht abzuſehen vermag. Wie mag es zugehen, daß ſolche Frucht hier zum Wachſen und Reifen gelangt?

Die Gelehrten, erwiederte Otho, ſuchen mancherlei Gründe dafür auf. In der Menge der Gewäſſer, in der Nähe des Meeres und in der Weſt= und Südküſte finden ſie die Urſachen größerer Wärme und glücklicheren Gedeihens. Ich halte dafür, daß, weil alle dieſe Thäler und Ebenen ſich meiſt gegen Süden öffnen und ſenken, weil Wald und Berge ſie nordwärts ſchirmen und weil unſer Boden häufig ein fetter von Pflanzenerde durchdrungener iſt, lohnt er auch gedeihend des Menſchen Fleiß. Und das haben die alten Tavaſten ſchon in früher Zeit gewußt, fuhr er fort, denn als alles innere Land noch Wildniß war und nur Hirten und Jäger darin umherzogen, bauten ſie ſchon Korn und Gerſte, regierten den Pflug, und hatten, wie die alten Schriften ſagen, ein Land inne, das einem großen Garten glich.

Mit einem Garten läßt es ſich noch heut vergleichen, ſagte Ebba freundlich.

Sie haben den ſchönſten Theil noch nicht geſehen, antwortete er. Noch ſind wir nicht in dem Gebiete der Seen, die eine ſo eigenthümliche Schönheit Finnlands bilden. Ich hoffe, mein Vaterland wird Ihnen noch beſſer gefallen, wenn wir Tavaſtehuus hinter uns haben und der edle Pajäne uns ſeine klaren Fluthen entgegenrollt.

Die Begeiſterung in ſeinem Geſichte war eine natürliche, und ſtand ihm eben ſo gut wie Alles, was er that. Ueberhaupt konnten die Reiſenden mit ihrem Führer zufrieden ſein und ſie waren es auch, nur der Kammerherr hatte ſichtlich kein beſonderes Gefallen an deſſen Weſen, das zu ſeinem eigenen ſo wenig paßte. Die raſchen und rückſichtsloſen Antworten, das ſtolze Behaupten ſeiner Meinungen und die kecken Widerſprüche, welche dieſer junge Menſch gegen Alles erhob, das ihm nicht behagte, hatten von Anfang an bei dem Baron ein Mißbehagen bewirkt, das, wie immer, gegenſeitig war. Otho ließ es jedoch an Höflichkeit und Aufmerkſamkeit nicht fehlen. Er kannte jeden Berg, jeden Bach, jeden Weg und jedes Thal, und während er Land und Menſchen ſchilderte, von Sitten und Gebräuchen erzählte, und ſich den heiterſten Plaudereien überließ, lenkte er die feurigen Roſſe mit vollendeter Geſchicklichkeit oft dicht an gefährlichen Tiefen vorüber oder Anhöhen hinab, die in geſtrecktem Galopp zurückgelegt wurden.

Dem Kammerherrn wurde zu Zeiten ängſtlich dabei, und ſeinen Begleitern mochte es heimlich eben ſo gehen, allein Otho beruhigte ſie, ehe ſie zu Worte kamen. In unſern Bergen fahren wir raſch, ſagte er. Pferde und Wagen ſind dazu geſchaffen, ſelten oder nie kommt ein Unglück vor. Die Pferde ſelbſt ſorgen dafür; ſie gehen vorſichtig abwärts, ſo lange ſie eine Gefahr wittern, und greifen erſt dann aus, wenn ſie gewiß ſind, wohlbehalten unten anzukommen. Mitten in Nacht und Nebel finden ſie ihren Weg; man kann getroſt ihnen die Sache allein überlaſſen. Darum genügt auch ein Kind, das meiſt den Reiſenden mitgegeben wird, und unſere Damen nehmen unbeſorgt die Zügel in die Hand und machen oft tagweite Fahrten ohne alle Begleitung.

Iſt das Land ſo ſicher? fragte der Graf.

Sie werden finden, erwiederte der junge Mann, daß viele Thüren keine Schlöſſer haben.

Aber die Raubthiere?

Unter dieſen, ſagte Otho lachend, haben die zweibeinigen von je an den Finnen den meiſten Schaden gethan, und werden von ihnen auch zumeiſt gefürchtet. In unſern Wäldern gibt es viele Bären und Luchſe, das Elen ſchweift in den großen Sümpfen von Savolax im Norden umher, Wölfe ſchickt uns Rußland beſonders zur Winterzeit oft in ganzen Schaaren, darum nennt ſie das Volk auch wohl gemeinhin die Ruſſen. Von Allen aber iſt nichts zu beſorgen, denn man kennt ſie und hier in dieſen angebauten Gegenden kommt ſolch wildes Gethier ſelten mehr vor.

Wie? rief Lindſtröm, ſollen wir keine Bärenjagden machen?

Nur Geduld, antwortete ſein Freund, es wird auch daran nicht fehlen, zunächſt jedoch wollen wir in Somero, das vor uns liegt, ein friedliches Mahl halten.

So geſchah es, und zur Ueberraſchung der Reiſenden brachte Jem eine Kiſte herbei, welche Herr Halſet am frühen Morgen vor der Abreiſe geſchickt hatte. Sie war mit Wein und Speiſen gefüllt, und erregte keine geringe dankbare Zufriedenheit mit dem vorſorglichen Geber.

Ein höchſt liebenswürdiger alter Herr! ſagte der Baron. Dieſer Portwein iſt der beſte, den es geben kann. Er beſitzt, wie ich meine, ein eben ſo großes Vermögen, als guten Geſchmack.

Sam Halſet gilt als der erſte und reichſte Großhändler in Abo.

Womit treibt er Geſchäfte? fragte Lindſtröm.

Vornehmlich mit Getreide. Er kauft von den Gütern, macht Vorſchüſſe auf die Ernten, beſitzt ſelbſt mehrere Schiffe und bedeutende Grundſtücke.

Ohne Zweifel iſt er ein angeſehener Mann im Lande?

Wie es nicht anders ſein kann, wenn man reich iſt, antwortete Otho.

Warum nennen Sie ihn Sam? wollte Ebba wiſſen.

Es iſt eine Abkürzung ſeines Namens in der Volksſprache.

Und dieſe Tochter iſt ſein einziges Kind?

Er hat kein anderes.

Irre ich mich nicht, begann Serbinoff, ſo hörte ich von ihm, daß er mit Ihnen verwandt ſei.

Hat er es erwähnt? ſo darf ich nicht nein ſagen.

Er iſt alſo ein Finne, da Sie dies von ſich ſelbſt behaupten.

Ohne Zweifel, erwiederte Otho lächelnd.

Und ſeine Tochter jedenfalls eine reiche Erbin, rief der Seeoffizier. Schade, daß ich nicht in Abo bin, ich würde verſuchen, ihr die Zunge zu löſen.

Ich glaube kaum, daß es dir gelingen würde, erwiederte der Kammerherr. Sie müſſen dieſe ſchweigſame Dame ja beſſer kennen, als wir, Herr Waimon. Iſt ſie immer ſo ſtumm und einſylbig?

Immer der Gegenſatz zu ihrem Vater.

Weiß es Gott! Sie haben Recht, aber bei alledem iſt dieſer Gegenſatz intereſſant genug. Ich hoffe, Sie ſelbſt empfinden etwas davon.

Meine Empfindungen, erwiederte der junge Mann aufſtehend, beſchränken ſich darauf, daß wir noch einen langen Weg nach Tavaſtehuus haben, und unſere Pferde warten.

Mit dieſer ſcherzenden Antwort entfernte er ſich, aber es war deutlich genug, daß er Fragen überhoben ſein wollte, die ihm nicht behagten.

Ich will jede Wette verlieren, ſagte der Kammerherr ſpöttiſch lachend, wenn er ſich nicht vergebens angeſtrengt hat, dieſem ſchwarzen Bilde Empfindungen beizubringen. Geſtern Abend ſchon habe ich bemerkt, wie er über den Tiſch fort zuweilen ſie voll ſchmachtender Betrübniß anſah, und wie ſie ihn dafür mit Blicken belohnte, ſo kalt und hart wie finniſcher Granit.

Dann mußt du jedenfalls ein aufmerkſamer Beobachter geweſen ſein, erwiederte Ebba.

Warum denn nicht? lachte er. Wenn der alte luſtige Papa ſie mitbringt, ſoll es meine Aufgabe ſein, mit Guſtav um die Wette mich ihrer anzunehmen, für den Fall ſich keine beſſere Beſchäftigung für mich findet.

Geſprochen wie ein Cavalier, der verdient hätte, zur Zeit Guſtav des Dritten ein würdiger Gefährte Armfeld's und des berühmten Gefolges geweſen zu ſein, das den Zug nach Italien mitmachte, ſagte Ebba.

Ein Zug nach Finnland iſt vielleicht noch lohnender, mein Schweſterchen. Aber da kommt unſer Reiſemarſchall. Alles iſt in Ordnung. Wir jagen, wenn auch nicht durch Citronenhaine, doch dem Glück entgegen.

Citronenhaine waren allerdings hier nicht zu finden, aber Serbinoff, der Italien kannte, verſicherte, daß manche dieſer lieblichen Landſchaften einen italieniſchen Charakter beſaßen, und dies, fügte Otho hinzu, ſei ſchon häufig von Reiſenden behauptet worden. Eine Hochebene dehnte ſich weit hin aus, von den ſchönſten Abwechſelungen begleitet. Bald wurde ſie von Thälern durchſchnitten, die äußerſt fruchtbar ſein mußten, und dann hoben ſich mächtige Felſen und Berglagen mitten darin empor und rundeten ſich um klare runde Seebecken, an deren Ufern Mühlen und mannigfaches Gebäu ſtanden. Der Wald zog in Büſchen und langen Strecken auf den Höhen hin und über ihn hinaus ſtarrte nacktes Geſtein. Ungeheure Blöcke lagen zuweilen chaotiſch über einander geſtürzt, plötzlich aber verſchwand alle dieſe Wildheit vor einer milden, ſchönen Natur, welche der rege Menſchenfleiß ſich unterthan gemacht hatte. Jenſeits Tamala zog die Straße dann auf ein neues Bergplateau, durchſtickt von unzähligen zerſtreuten Höfen und Häuſern, und Waimen nannte viele bei ihren fremdklingenden Namen.

Sie ſehen daran, ſagte er, daß in das Innere des Landes die ſchwediſche Bevölkerung ſehr wenig eingedrungen iſt. An den Küſten klingt Alles ſchwediſch. Dort haben ſie die Städte erbaut und ihnen germaniſche Namen gegeben, ſich auch in vielen von ihnen gegründeten Colonien feſtgeſetzt; je weiter aber hinauf, je mehr verſchwindet der Schwede und ſeine Sprache.

Die Beamten und was zu ihnen gehört ſind aber doch Schweden, ſagte der Kammerherr. Nur das gewöhnliche arme Volk iſt bei ſeiner eigenſinnigen Unwiſſenheit geblieben.

Die Beamten, die Richter, die Prieſter und wer überhaupt zu den Herrſchenden und Angeſehenen gezählt ſein möchte, erwiederte der junge Mann, ſpricht ſchwediſch und iſt meiſt auch Schwede, oder möchte es ſein; denn nicht wenig eitle Thoren gibt es, hier wie überall, die ſich von Volk und Vaterland losſagen, um zu ſcheinen, was ſie nicht ſein können.

Die Regierung aber, berichtigte Arwed, macht keinen Unterſchied zwiſchen Finnen und Schweden. Alle haben gleiche Geſetze, gleiche ſtandesmäßige Privilegien, und was im Mutterlande Schweden als Recht gilt, gilt auch in Finnland.

Seit Guſtav Adolph's und Chriſtinen's Zeit, erwiederte Otho dies beſtätigend, haben Unterſchiede und Verfolgungen nach und nach aufgehört. Finnland erhielt damals ſchwediſches Recht, und edle Männer, wie Graf Peter Brahe, nahmen ſich der Verlaſſenen an. Es galt nicht mehr für Schande und Unehre, ein Finne zu ſein. Einzelne Familien kamen durch Handel und Kriegsdienſte empor, andere lernten etwas auf der neu geſtifteten Univerſität in Abo und auf den Schulen, allein eine Verſchmelzung der beiden Nationalitäten hat doch nicht ſtattgefunden und wird auch nimmer erfolgen.

Warum kann es nicht geſchehen? fragte Serbinoff.

Weil's ander Blut und ander Fleiſch iſt, ſagte der junge Mann, und weil die Finnen immer noch etwas von dem uralten Geiſt ihrer Väter haben.

Dort liegt Tavaſtehuus, fuhr er dann fort, viele Menſchenalter lang der chriſtliche Vorpoſten im Lande der freien Heiden. Mancher Prieſter iſt von hier ausgezogen mit Kreuz und Schwert, ohne wieder heimzukehren; mancher fromme Ritter ſchlachtete zur Ehre Gottes die tapfern Kinder Jumala's in ihren Schlupfwinkeln am Pajäneſee und es hat lange gedauert, ehe ſie überwältigt wurden. Sie müſſen ſich von meiner Schweſter Louiſa davon vorſingen laſſen. Sie kennt einige alte Lieder von ganz merkwürdigem Klang und Inhalt, die obenein eine Art Familieneigenthum ſind, denn einer meiner Vorfahren, der ein großer Häuptling und Kriegsführer war, ſpielt darin eine Rolle.

Ei, ſagte Arwed ſpöttelnd, ſo gehört Ihre Familie alſo doch zu dem älteſten Landesadel.

Wenn es bei den Finnen einen Adel gegeben hätte, ſo wäre es wie Sie ſagen, lachte Waimon, allein da haben Sie gleich einen wichtigen Unterſchied meines Volkes mit allen andern Völkern. Es gab nie einen Fürſten, nie einen Adel bei ihm, ja, wir haben in unſerer Sprache nicht einmal einen Ausdruck dafür. Alle Finnen waren unabhängige, freie Männer, die Keinen über ſich dulden mochten.

Das iſt eben nichts Beſonderes, mein lieber Freund, antwortete Arwed, denn alle rohen Volksſtämme haben in den Anfängen ihres geſellſchaftlichen Verbandes mehr oder minder auf ähnlicher Stufe geſtanden. Auch in Schweden waren es in den früheſten Zeiten die Bauern, welche den König wählten, und wenn er ihnen nicht gefiel ihn wieder abſetzten, auch wohl tödteten.

Bis dies in ſpäteren Zeiten der Adel übernahm, fiel Otho ein. Sei es, wie es ſei, König wie Adel haben die Finnen erſt durch ihre Herren, die Schweden, erhalten und es war ein Geſchenk, das meinem Dafürhalten nach uns ſchlecht genug bekommen iſt.

Aufrichtigkeit gehört jedenfalls auch zu den finniſchen Tugenden, ſagte der Kammerherr ſtolz lächelnd.

Wir haben Manches lernen müſſen, erwiederte Otho, doch immer noch nicht gelernt, unſere Meinung zu verbergen.

Wenn man jung iſt hat man gern das Herz auf der Zunge.

Was immer beſſer iſt als wenn, wie das finniſche Sprichwort ſagt, Hyji das Herz verzehrte. Sie müſſen wiſſen, daß Hyji der Gott der Falſchheit und der Lüge iſt.

Eine Antwort des Barons wurde unterdrückt, denn Serbinoff miſchte ſich ein, indem er die Schönheit des Thales pries, das ſich vor ihnen öffnete, und auf die maleriſchen Fernſichten aufmerkſam machte, welche ein Schloß im Hintergrunde und einige kühn geformte Bergſpitzen gewährten.

Es war in der That ein breites reizvolles Thal, das zwiſchen zwei waldigen Hügelketten hinzog. Das Schloß mit ſeinen gewaltigen Thürmen und zackigen Mauerkronen ſchaute düſter und gebietend auf die langgeſtreckte Stadt, welche in einer breiten mit Weiden und Birken beſetzten Straße ſich ausdehnte. Freundliche Häuſer ſtanden zu beiden Seiten und von oben ſahen die grünen Berge neugierig herein. Vor manchen Thüren befanden ſich Vorplätze, mit Steinen ausgelegt und mit Bänken beſetzt, auf welchen die Hausbewohner arbeitend und ſchwatzend beiſammen ſaßen. Schmucke Dirnen mit farbigen Miedern und langen blonden Doppelzöpfen arbeiteten am Brunnen und ſchwatzten lachend mit Soldaten von der Schloßbeſatzung; als aber die Wagen daherrollten und den Staub hinter ſich aufwirbelten, ſtand Mancher auf und grüßte freundlich die reiſenden Leute.

Dies Schloß iſt alſo noch eine Feſtung und wohlbewacht, fragte Serbinoff, als er die Zugbrücken und Schildwachen ſah.

Ehemals war es ein Bollwerk für die ſchwediſchen Eroberer, erwiederte Otho, jetzt hat es ſicher nicht viel zu bedeuten, obwohl es von Kanonen und Soldaten vertheidigt wird.

In Finnland gibt es nur eine ſtarke Veſte, das iſt Sweaborg, ſagte Lindſtröm, das Gibraltar des Nordens, wie man es mit Recht nennt.

Unſer ganzes Land iſt eine Feſtung, meinte Otho. Mit ſeinen Wäldern, Felſen, Seen und Sümpfen iſt es unüberwindlich.

Und doch iſt es öfter ſchon erobert worden, erwiederte der Graf lächelnd.

Ich meine dies auch nur, wenn die Vertheidiger danach ſind, fuhr der junge Mann fort. Was helfen alle Mauern und Wälle, wenn es an Muth und Geſchick dahinter fehlt, oder wenn Verräther darinnen ſind. Hier in dieſem alten Schloſſe liegen Waffen genug. Es iſt ein Waffenplatz für Kriegsvorräthe. Warum gibt man die Gewehre nicht dem Volke, warum übt man es nicht, da doch ſeit Jahren Krieg iſt? Man hat die meiſten Soldaten aus dem Lande gezogen, um ſo mehr ſollte man daran denken, das Volk wehrhaft zu machen. Das paßt jedoch nicht zu dem Soldatenweſen, wie es jetzt iſt.

Sind die Bauern nicht gute Schützen und mit Büchſen und Gewehren zur Jagd verſehen? fragte Serbinoff.

Einzelne wohl, ſagte Otho, allein bei weitem nicht Alle. Der Bauer hat überhaupt keine Zeit zu jagen; zur bloßen Luſt thut er es ſelten. Die meiſten ſind zu arm, zu abhängig und zu arbeitſam. Wenn ein Volk für ſeine Rechte und ſeine Unabhängigkeit einſtehen ſoll, muß es dazu ausgebildet werden, das hat man hier jedoch niemals gethan und thut es auch jetzt nicht, obwohl man es nöthig genug hätte. Oftmals iſt es vorgeſchlagen worden, den Finnen eine ganz militäriſche Organiſation zu geben. Hätte Guſtav der Dritte länger gelebt, ſo wäre es vielleicht dazu gekommen, jetzt iſt nicht daran zu denken. Was gilt nicht jetzt in Stockholm für revolutionär, gefährliche Neuerung und franzöſiſchen Unfug!

Die Wagen hielten vor der Thür des Kaufmanns, welcher zugleich Poſthalter war, und in ſeinem netten Hauſe fanden die Reiſenden alles zu ihrer Aufnahme bereit. Das Erſte aber, womit der dienſtfertige Wirth ſie überraſchte, war ein Brief, den er Otho überreichte und den dieſer ſogleich erbrach.

Ein Schreiben von Erich, ſagte er, und hier iſt ein anderes an den Herrn Kammerherrn Bungen. Er iſt zurück in Halljalahaus und hat, wie er ſchreibt, Pferde nach Hormola geſchickt, damit, wenn es den Herrſchaften beliebt, ſie morgen den Weg von da ab zu Roſſe machen können. Die Fahrſtraße wird eng und führt durch Sumpf und Dickicht, es gibt jedoch einen ſchönern Weg auf den Höhen am

Paſäne, der grade auf das alte Schloß zuführt und zu den ſchönſten gehört, den man nehmen kann.

Dann wählen wir dieſen und ſteigen in den Sattel, ſagte Ebba. Ich hoffe, daß wir Alle damit zufrieden ſind.

Otho ſchaute ſie freundlich an. Es geht über manchen ſchroffen Kamm, ſagte er, und Sie wiſſen was Sam Halſet Ihnen gerathen hat.

Ich weiß auch, erwiederte ſie, daß Sie ihm antworteten, noch Niemand habe Schaden genommen, der Ihnen vertraute.

Und das iſt Wahrheit! rief er, indem ſeine Augen aufleuchteten. Wenn Sie nicht zu ermüdet ſind, ſo möchte ich Ihnen den einzigen Punkt zeigen, um welchen Tavaſtehuus wirklich den Ruf ſeiner Schönheit verdient.

Der Kammerherr hatte den Brief geleſen und faltete ihn zuſammen. Erich ſchreibt mir, daß er unglücklicher Weiſe zu einer Geſellſchaft eingeladen war, auf ein Gut, das dem Freiherrn Wright gehört, als unſer Schreiben anlangte; daß er ſomit ſeinem Freunde Otho herzlich danke, daß dieſer den Brief erbrach und ſofort nach Abo fuhr. Man hat ihn jedoch benachrichtigt und er iſt zurückgekehrt und hat der Familie Wright auf ein andermal unſern gemeinſamen Beſuch verſprochen. Das iſt alſo die nothwendige Reiſe, Herr Waimon, von der Sie uns ſagten?

Es iſt allerdings eine Reiſe, antwortete Otho, denn man braucht einen Tag jenſeit des Paſäne, um nach Liliendal zu dem Freiherrn Wright zu kommen.

Wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig, fiel Ebba ein, und dieſer vermehrt ſich durch jeden neuen Beweis Ihrer Güte. Ich bin nicht müde und gewiß gehen wir Alle gern und ſehen was Sie uns zu zeigen haben.

Darin hatte die junge Dame ſich jedoch getäuſcht. Ihr Bruder erklärte ziemlich mürriſch, keine Luſt zu ſpüren, ſich noch mehr zu ermüden und Serbinoff wollte ihn nicht allein laſſen als er hörte, daß eine Berghöhe erſtiegen werden müſſe. Nach einer längeren Unterhandlung, welche Otho geduldig abwartete, ließ ſich Ebba nicht zurückhalten, mit ihm und Lindſtröm allein zu gehen, obwohl ihre Hartnäckigkeit die üble Laune des Kammerherrn vermehrte. Kaum war dieſer mit ſeinem

Freunde allein, als er ſeinen Mißmuth auch nicht länger zurückhielt und ihn lebhafter äußerte als es ſonſt ſeine Gewohnheit war.

Ich muß geſtehen, ſagte er, dieſer junge vorlaute Menſch wird mir in einem Grade unbequem, daß ich ſehr froh ſein werde, wenn wir von ihm befreit ſind. Alles was er ſpricht iſt mir zuwider und was er thut, hat einen ſolchen Grad von Anmaßlichkeit und Selbſtgenügſamkeit, daß es unerträglich iſt.

Serbinoff ſaß am Tiſche und ſchrieb in ſein Taſchenbuch. Sie haben ganz recht, erwiederte er ohne ſich ſtören zu laſſen, allein Sie können ihn nicht los werden, und da dies nicht geſchehen kann, denn er iſt der intimſte Freund Ihres Vetters, ſo thun Sie wohl, ſich an dieſe Großſprechereien und Albernheiten zu gewöhnen. Ich beluſtige mich daran, im Uebrigen iſt er ſehr nützlich und hat eine Menge Bemerkungen gemacht, welche ſehr gut zu brauchen ſind. Ich werde mancherlei von ihm erfahren, und werde ihn benutzen, wie er benutzt werden muß. Man muß nicht immer das hören wollen, was man gern hört, beſter Freund, vielmehr die unangenehmſten Menſchen ſogar zuweilen aufſuchen, um aus dem was ſie vorbringen ſich ein Urtheil zu bilden.

Darf ich fragen, welches Urtheil Sie ſich aus dem Geſchwätz dieſes rohen und übermüthigen Burſchen gebildet haben?

Ich habe es hier niedergeſchrieben, erwiederte Alexei, hören Sie zu: Es gibt in Finnland eine ſogenannte Volkspartei, die allerlei fantaſtiſche Träume über Nationalität und nationale Freiheit hat. Dieſe Partei haßt die Schweden ebenſo ſehr wie die Ruſſen, iſt jedoch jedenfalls nicht ſtark, da das Volk auf einer zu untergeordneten Bildungsſtufe ſteht, um was die Führer wollen zu begreifen. Indeß gehören zu dieſen nicht allein geborne Finnen, ſondern auch Schweden, welche, ihren Urſprung verleugnend, ſich als Finnen betrachten und Finnland ſelbſtändig, frei, am liebſten wohl zur Republik machen möchten.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte Arwed verwundert lachend.

Mein vollkommener Ernſt, erwiederte der Graf. Es gehört zu dieſer nationalen Partei gewiß ein guter Theil jener eingebornen Schweden, welche ſich, wie ſie ſelbſt ſagen, gern und mit Stolz Finnen nennen.

Die jedoch, ſo viele ich deren kenne, nichts weniger als Republikaner ſind.

Das mag ſein, antwortete Serbinoff kaltblütig, allein, mein Freund, ſelbſt die Schweden haben republikaniſche Anlagen genug und dieſer heißblütige junge Menſch, der Ihnen erwiederte, daß, wenn zuerſt die Bauern die Könige beſeitigten, welche ihnen nicht gefielen, der Adel dies Geſchäft ſpäter übernommen habe, hat damit beſtätigt, was ich behaupte. In eurer blutigen Geſchichte waren von jeher die Könige abhängig vom Volks- oder vom Adelswillen. Mit dem Adel im Bunde, unterdrückten ſie die uralte Gleichheit und Freiheit. Kühnen Regenten gelang es dann wohl, ſich wieder auf das Volk oder auf ihr Schwert oder auf beide zu ſtützen, den Adel zu bändigen und ziemlich unbeſchränkt zu herrſchen. In Karl dem Zwölften erreichte dieſe königliche Gewaltherrſchaft ihren Gipfel; als er in den Laufgräben vor Fredrickshall ſein Ende fand, bemächtigte ſich der Adel der Regierung und nahm Rache für das, was er erduldete. Damals bracht ihr mit dem Königthum und gabt ſeinen getreuen Dienern und Gehilfen eine furchtbare Lehre, als ihr Karl's Miniſter und innigſten Freund, den Grafen Görz, hinrichten ließet. Bis Guſtav der Dritte auftrat, habt ihr dann eine republikaniſche Patricierwirthſchaft getrieben, wie dieſe je in Rom, Venedig, Florenz oder in einer andern mittelalterlichen Republik möglich wurde. Wäret ihr, ich meine der ſchwediſche Adel, klüger und einiger geweſen, ſo hätte eure oberſte Herrlichkeit länger dauern können, allein geldgierig und ehrgeizig bekämpfte der Adel ſich ſelbſt, beneidete ſich um Anſehen und Stellen, haßte ſich mit aller Wuth des Parteihaſſes und verkaufte ſich und ſeinen Einfluß an Frankreich und an Rußland. Dieſe Herren Reichsräthe und ihr Anhang, dieſe Parteien der Hüte und der Mützen, haben es Guſtav dem Dritten leicht gemacht, mit ihnen fertig zu werden, denn er konnte ſich bald einen Anhang ſchaffen und war gewiß, daß das Volk auf ſeiner Seite ſtand und Beifall klatſchte, als er der ausſaugenden republikaniſchen Adelswirthſchaft ein Ende machte.

Er hat es aber nicht hindern können, erwiederte der Kammerherr, daß, als er unbeſchränkter Herr zu ſein glaubte, und im Jahre 1780 Rußland angriff, ſeine eigenen Generale und Oberſten ihm den Gehorſam aufkündigten, weil er einen auswärtigen Krieg nicht ohne Zuſtimmung des Reichstags anfangen durfte und es dennoch gethan hatte.

Das iſt wirklich geſchehen, erwiederte Serbinoff lachend, und Rußland wird dieſen trefflichen pflichtgetreuen Offizieren immer dankbar ſein müſſen, denn der ganze Feldzug und die ganze Ueberraſchung Rußlands gingen dadurch verloren. Vielleicht wäre es wirklich möglich geweſen, daß ein ſchwediſches Heer damals bis nach Petersburg vordringen konnte. Die Verſchwörung der Generale und Oberſten, oder der ſogenannte Angelabund, zerſtörte alle Pläne. Aber, mein Freund, was war die Folge davon? Der König demüthigte den Adel gänzlich. Im Jahre 1772 hatte er ſein Werk halb gethan, im Jahre 1789 machte er es beſſer. Er warf euch ſeine Sicherheitsacte auf den Tiſch und ließ zum Ritterhauſe hinauswerfen und in die Gefängniſſe ſtecken, wer ihm widerſtand. Von dieſer Zeit an war er unbeſchränkter König, und wie ging es den Thoren, welche den Angelabund geſtiftet hatten, offenen Ungehorſam ausübten und ſich doch nicht mehr zu thun trauten? Sie wurden als Hochverräther zum Tode verurtheilt, hingerichtet, verbannt, in Kerker geſchleppt. Niemand wagte es mehr, ſich auf Landesrechte und Privilegien zu berufen.

Aber zu dieſen Gewaltthaten klatſchte das Volk nicht Beifall, ſagte Baron Arwed, und ihnen hat Guſtav der Dritte ſeinen Tod zu danken.

Ein Fanatiker mordete ihn, der ſeinen Lohn dafür auf dem Schaffot empfing, deſſen That die Abneigung des Volks gegen den Adel vermehrte und der nichts bewirkte, als eine Befeſtigung der königlichen Macht. Wohin hat es dieſe jetzt in Schweden gebracht?

Dahin, ſagte der Kammerherr leiſe lächelnd, daß ein Blödſinniger ſchalten und walten kann, wie es ihm beliebt.

Sehr wahr! Beſſer alſo jedenfalls, wenn man bei Zeiten daran denkt, ſich zu retten und mit Leuten zu verbinden, welche Verdienſte zu würdigen wiſſen, antwortete Serbinoff in derſelben Weiſe. Was jedoch die Volkspartei in Finnland betrifft, fuhr er lauter fort, ſo iſt dieſe von ganz anderer Art. Ihr Republikanismus ſtammt aus den Ideen der franzöſiſchen Revolution, den Ideen der Menſchenrechte, der Gleichheit und dem übrigen Unſinn. Wir würden ſchöne Tiraden hören, wenn wir dieſem Waimon den Mund öffnen wollten, ich zweifle aber gar nicht daran, daß der Gebieter von Halljala, Ihr edler Vetter, noch viel verderbter iſt, wie dieſer hier.

Meinen Sie? antwortete Arwed, mechaniſch aus ſeinem Nachſinnen aufblickend.

Würde Herr Otho ſonſt mit ſolcher Verehrung und Bewunderung von ihm ſprechen? Dieſer junge Fant iſt viel zu ungeſtüm und kurzſichtig, um etwas Anderes verehren zu können, als Vorbilder in welchen er ſich ſelbſt geläutert und geheiligt wieder findet. Ich täuſche mich gewiß nicht, wenn ich vorausſehe, daß wir verwirrte Köpfe finden und mit harten Steinen mahlen ſollen.

Das käme allerdings unerwartet, ſagte Arwed. Sie wiſſen, ich kenne ihn nicht, und eine Reihe Jahre ſind vorübergegangen, wo wir uns nicht um einander kümmerten. Sein Vater war ſo ergrimmt über den Gewaltſtreich Guſtav des Dritten vom Jahre 1772, daß er nie wieder nach Stockholm kam. Mein Vater im Gegentheil ſchloß ſich der Partei des Königs an und gewann deſſen Gunſt. Als die Verſchwörung der Generale, eben jener Angelabund, gegen Guſtav zu Stande kam, waren mehrere Verwandte der Randals darin verwickelt; einer derſelben, der Oberſt Freiherr Häſtenſkö, wurde ſogar hingerichtet. Damals reiste mein Vater im Auftrage des Königs nach Halljala, denn der Angelabund hatte in den unzufriedenen Familien viele Anhänger, und wäre es zu einer Unterſuchung gekommen, würde mehr als ein Kopf gefallen ſein. Der König dagegen war großmüthig oder klug, er wollte nichts davon wiſſen. Mein Vater kam voller Verdruß von dieſer Reiſe zurück, und obwohl ich damals noch ein halbes Kind war, erinnere ich mich, daß er in ſeinem Aerger äußerte, der König habe keine ſchlimmeren Feinde als die Sippſchaft in Halljala, welche niemals anders werden würde. — Seit jener Zeit hörte jede Verbindung zwiſchen uns auf, und erſt im letzten Jahre, als Otho's Mutter, die Schweſter des alten Freiherrn Randal, ſtarb, wurden wieder Briefe gewechſelt. Sie hatte Ebba einige Schmuckſachen vermacht, Geſchenke unſerer Mutter, denn ſie lebte in ihrer Jugend längere Zeit in unſerem Hauſe. Bald nach ihrem Tode ſtarb Erich's Vater und auch er hinterließ Ebba ein Erbe, nämlich einen Heimat, das heißt einen finniſchen Meierhof.

Was bewog ihn zu ſolchem köſtlichen Geſchenke? fragte Alexei.

Es iſt nichts, ſo viel ich weiß, als eine kleine Inſel im Pajäneſee, erwiederte Arwed; ich glaube jedoch, der alte Herr hat ſich von der Romantik ſeiner Jugend dabei überfallen laſſen. Meine Mutter war ſeine erſte Liebe und jene Inſel ſoll ſie beſonders reizend gefunden haben.

Dies Paradies alſo, wo er mit der Mutter geſchwärmt, hat er der Tochter vermacht! rief Serbinoff ſpottend. Ein Andenken an ſelige Stunden; vielleicht aber hatte er dabei noch eine andere Abſicht.

Die beiden Herren blickten ſich an und verſtanden ſich. Möglich wäre es wohl, ſagte der Kammerherr, daß er auch daran dachte, indeß verſichere ich Sie, daß der Briefwechſel zwiſchen meiner Schweſter und Erich zwar freundſchaftlich und verwandtſchaftlich betrieben wurde, keineswegs jedoch eine Spur wärmerer Theilnahme enthält. Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich nur Ihrem Wunſche nachkam, als ich dieſen Beſuch einleitete, den wir jetzt ausführen.

Wofür ich Ihnen immer von Neuem dankbar bin, erwiederte Alexei. — Er ſtellte ſich einen Augenblick ans Fenſter, ſah hinaus und trommelte an die Scheiben, dann ging er bis an die Thür, öffnete dieſe ein wenig und kehrte um. — In dieſen verdammten Holzhäuſern iſt man niemals ſicher allein zu ſein, ſagte er mit gedämpfter Stimme. Ein Wort noch ehe wir abbrechen. Sie wiſſen, wie hoch ich Ihre Schweſter verehre und welche Hoffnungen ich hege. Laſſen wir uns jedoch Zeit, alle Verhältniſſe zu überblicken, und beſchließen Sie dann in voller Freiheit was Ihnen nöthig ſcheint oder nothwendig wird. Antworten Sie nichts darauf, wir müſſen etwas älter werden, um dieſen Gegenſtand wieder aufzunehmen, und jetzt laſſen Sie uns die Spaziergänger aufſuchen.

Während dieſer vertrauten Mittheilungen zwiſchen den beiden Freunden hatten Ebba und ihre Begleiter die Stadt verlaſſen und die waldige Anhöhe erſtiegen, welche ſich zur Linken erhob. Ein anmuthiger Weg führte zunächſt zwiſchen Gärten und Fruchtfelder hin, dann verengte er ſich zu einem Fußpfad, der ziemlich ſteil und in mannigfachen Windungen um zerſtreute Blöcke und vorſpringendes Geſtein aufwärts führte. Die Stadt und das alte Schloß lagen bald tief unter ihnen und dies gewährte mit ſeinen hohen, runden Thürmen, Halbmonden und gewölbten Thoren manchen feſſelnden Anblick.

Sind Sie niemals in Stockholm geweſen? fragte Ebba.

Nicht in Schweden, nicht in Stockholm, erwiederte Otho. Auch mag ich Beides niemals ſehen.

Sie müßten es dennoch beſuchen, gab das Fräulein zurück, denn Stockholm iſt der Sammelplatz der Bildung, der Kunſt, der Wiſſenſchaft und aller Cultur unſeres Landes.

Ich will von allen dieſen ſchönen Dingen nichts wiſſen, lachte Otho, denn was haben Sie uns Gutes gebracht? Sind die Menſchen dadurch beſſer geworden, iſt die Welt glücklicher? Glauben Sie, daß die Bewohner der Städte an Weisheit und Tugend der ganzen übrigen Menſchheit vorleuchten? Die Städte erſchlaffen und verweichlichen. Was iſt Bildung?! Die Verfeinerung des Lebens, der Durſt nach Genuß, die Verachtung der einfachen Sitten, die Schwelgerei des Reichthums und die Gier nach Geld und was Geld verſchaffen kann. Griechenland und Rom ſind untergegangen, als die Bildung dort ſo weit gelangt war, daß die alte Kraft und Freiheitsluſt an der gebildeten Entnervung ſtarb. Wir leſen hier auch den Tacitus, Couſine Ebba. Erich iſt ſo gelehrt wie der beſte Profeſſor. Ich habe im Winter ebenfalls Zeit genug meine Naſe in allerlei Bücher zu ſtecken und meine kleine wohlunterrichtete Schweſter Louiſa iſt ein ſo lieblicher Elf, wie er je im Mondſchein über Heiden tanzte. Dennoch iſt wenig Gefühl für Bildung in uns Allen. Es wird Ihnen wunderbar zu Muthe werden bei ſolchen Wüſtenbewohnern, doch wir werden Alle ſorgen, Ihnen ſo viele Freude zu machen, wie wir es vermögen.

Sein Geplauder blieb trotz der kecken Widerſprüche neckend und harmlos, und ſeine Augen leuchteten ſo lebhaft, daß Ebba ihm gerne in derſelben Art antwortete und unter lachend geführtem Streite über die Vorzüge der Bildung, der feinen Sitte und der ſchwediſchen Civiliſation der Hügelkamm erſtiegen wurde. Oben war dieſer gekrönt von mächtigen Fichten und durchwachſen von dichtem Gebüſch, bis plötzlich daraus hervortretend das Fräulein auf einem Felſenaltan ſtand, der über einer faſt ſenkrechten Wand mehrere hundert Fuß hoch hing. Es war, als ſei ein Vorhang aufgezogen worden, ſo überraſchend breitete ſich ein ſchönes Panorama vor den Beſchauern aus. Am Fuß des Granitfelſens zog ein klares Waſſer hin. Stadt und Schloß glühten im Abendſchimmer; die grüne breite Gaſſe des Thals, gefüllt mit Menſchenleben mannigfacher Art, lag lieblich ausgeſtreckt, voll Frucht und Gedeihen. Zur Linken ſchweiften die Blicke über ein weites Land mit ſolchem Wechſel mannigfacher Scenerie gefüllt, daß jeder empfängliche Sinn davon berührt werden mußte. Wald und Fels, Schlucht und Ebene, Land und See miſchten ſich wunderbar. Ein Gewimmel von kleinen Thälern ließ ſich bis in die Ferne verfolgen, unterbrochen von Flächen, in denen der roſige finniſche Granit die letzten Sonnenſtrahlen auffing. Eine unermeßliche Zahl großer und kleiner Seen durchſtickte das farbenvolle Gewand mit Silberbändern und hielt es mit Silberfäden zuſammen, bis alles Licht und aller Schmelz ſich in nebelumhüllten Bergen verlor, die ihren tiefgeſchweiften Bogen um den Hintergrund ſpannten.

O, das iſt ſchön! rief Ebba nach einigen ſtillen Minuten und ihre Augen überſchauten entzückt dies reiche Bild, ihre Lippen lächelten unter dem Eindruck dieſer edeln Natur, welche ſo friedlich und ſo glücklich die Nacht erwartete. Selbſt der junge Seeoffizier mußte in dieſen Ausruf einſtimmen; obwohl er zuletzt meinte, daß das Schönſte in der Welt doch immer das Meer bleibe, wenn man nichts ſähe als Himmel und Waſſer, gefielen ihm dennoch dieſe Seeſpiegel ausnehmend.

Wir haben Seen genug, ſagte Otho, die den Meeren wenig nachgeben und auf welchen Stürme zuweilen toben, welche ſich Ihre volle Achtung erwerben würden. Hinter den Bergen dort, liegt der Pajäne; auf mehr als zwanzig Meilen ſtreckt er ſeine Arme und Buchten nach allen Seiten aus. Morgen werden wir ihn ſehen, möge er Ihnen gefallen und Ihr Aufenthalt an ſeinen Ufern Ihnen ein bleibendes frohes Angedenken ſein.

Er verbeugte ſich vor der jungen Dame, an welche er dieſe höflichen Worte richtete, als wollte er beweiſen, daß es ihm trotz aller Spötterei über die Nachtheile der Bildung doch nicht an weltmänniſchem Weſen und Formen fehle, als er aber Ebba's muthwilliges Lächeln bemerkte, fügte er hinzu: Und das iſt ehrlich gemeint, ſchöne

Couſine. Erich erwartet Sie voller Freude und meine Schweſter Louiſa wird die Zeit kaum hinbringen können, bis ſie Ihnen entgegenfliegt.

Ich bin Ihnen dankbar für ſo viele Güte, aber ich begreiſe doch nicht, Couſin Otho, erwiederte Ebba, daß eines ſchwediſchen Mädchens wegen ſo viele Freude bei Ihren Verwandten ſein könnte.

Sie wollen mich für das ſtrafen, was ich gegen Schweden gefrevelt, rief er lachend, doch was geht das uns an? Ihre Mutter war, die Jugendfreundin meiner Mutter. Dürfen wir uns nicht freuen, wenn Sie zu uns kommen, und haben die Kinder nicht ein gewiſſes Recht, die Freundſchaft ihrer Eltern wieder aufleben zu laſſen?

Gewiß, das haben ſie, ſagte das Fräulein, und indem ſie ihm die Hand reichte fuhr ſie fort: Wir wollen gute Freundſchaft halten, Couſin Otho, bei allem ehrlichen Streit zwiſchen uns, und, obwohl es in Schweden viele weit ſchöneren Gegenden und Naturſchönheiten gibt, als dieſe ſind, die Schweden mir auch weit beſſer gefallen als — mit Ihrer nachſichtigen Erlaubniß ſei es geſagt — alle Finnen, welche ich bisher geſehen und nicht geſehen habe, ſo finde ich doch Finnland weit ſchöner als ich dachte und die Menſchen darin, obwohl Barbaren, weit gebildeter und freundlicher, als ſie ſelbſt es gelten laſſen wollen.

Haben Sie Dank, erwiederte er, und nehmen Sie meine Verſicherung, daß wir Alles verſuchen wollen, um Ihr Urtheil noch mehr zu unſern Gunſten umzuwandeln.

Gut, mein ſchöner Herr. Ich dagegen werde nicht aufhören, meine Urtheile zu vertheidigen.

Damit erklären Sie mir alſo den Krieg.

Es iſt mir, verſetzte ſie, als würde dieſer wenigſtens bald zwiſchen uns ausbrechen.

Wohlan denn! rief er übermüthig, wir wollen den Kampf nicht fürchten und dennoch Freunde ſein. Doch ſetzen wir uns in Frieden diesmal noch auf dieſe Bank; ich habe öfter ſchon hier ausgeruht und immer that ich es gern.

Es war ein Sitz nahe an dem Abſturz errichtet, dort ſaßen die drei Pilger längere Zeit und Otho bezeichnete ihnen den Weg, den ſie morgen einſchlagen würden. Er nannte die Seen und die fernen

Berge, von denen manche ſich ſteil und ſpitz erhoben, endlich aber ſprach er von ſeinem eigenen Leben und von Vielem, was damit zuſammenhing.

Wir wohnen, ſagte er, wie Sie ſehen werden, auf einem kleinen Gute, eigentlich nichts weiter als ein großer Bauernhof oder Heimat, der an der Seebucht, dem Schloſſe Halljala gegenüber liegt, und dies iſt faſt zu jeder Zeit ſchnell zu erreichen. Mein Vater hat den Hof gekauft, er hat dort gelebt, ich bin auf ihm geboren worden und habe dieſe ſüße Heimat nie verlaſſen.

Das iſt auch ein uralt ſchwediſch-germaniſches Wort von ſchöner Bedeutung, erwiederte Ebba, daß der Wohnſitz jeder Familie, ihr Feld und Haus, Heimat genannt wird.

Hätten die Schweden nur nicht ſo Vielen dafür die Heimat genommen, als ſie das Wort nach Finnland brachten, erwiederte er.

Ich wenigſtens bin ihnen dankbar, ſagte Ebba, denn wenn es nicht geſchehen wäre, würde ich nicht hier bei Herrn Otho Waimon ſitzen, auch würde dieſer alle Kunſt und Wiſſenſchaft verſpottende junge Herr nicht gezwungen worden ſein, ſchwediſch zu lernen, um nach Abo in die Schule geſchickt zu werden.

Was das anbelangt, rief Otho lachend, ſo bin ich nicht allzu lange dort geweſen, denn ich konnte es nicht aushalten und lernte blutwenig. Aber meine Mutter, Couſine Ebba, war ja ſelbſt von Ihrem Blut, und dieſe theure Mutter wurde meine liebſte Lehrerin Von ihr weiß ich das Meiſte, das ich achte und hoch halte.

Sie war alſo eine gelehrte Dame.

Gelehrt! antwortete er ſpottend; muß man denn gelehrt ſein, um viel zu wiſſen? In der Zeit ihrer Jugend hielt man nicht viel vom Lernen. In Stockholm hatte man ihr etwas von dem dort üblichen franzöſiſchen Geplapper angewöhnt, und zwiſchen Halljalahaus und Louiſa wandelt noch heutigen Tages ein altes Geſpenſt umher, das ihr allerlei grauſame Künſte beibrachte, als da Leſen und Schreiben ſind. Ihm habe ich und meine Schweſter ebenfalls zu verdanken, was wir beide davon wiſſen.

Alſo mit Zöglingen der Geiſter haben wir es zu thun, Guſtav, ſagte das Fräulein zu dem jungen Offizier.

Es wird ein alter Schulmeiſter ſein, von der Art, wie ſie auch bei uns zu Lande hin und her wandern, war Guſtav's Antwort.

Getroffen! fuhr Otho fort. Ein alter Schulmeiſter, ein alter Vagabond, der ſein Leben lang hin und her irrte, und noch jetzt keine Ruhe in ſeinen Beinen hat. Meine Mutter lernte von ihm viele Sagen und Geſchichten, von denen er voll ſteckt, und lernte die finniſche Zither ſpielen. Alle dieſe Kunſt und Wiſſenſchaft iſt auf uns übergegangen, wenigſtens auf meine Schweſter. O! Alles was ſie that war gut, Alles was ſie ſagte war mir Geſetz. Ihr Wollen und Walten war wie Gottes Walten, und wer ihr nahe kam, der ehrte ſie.

So von meiner Mutter erzogen, bin ich ein einfacher Landmann, ein Heimatmann geworden, der auf ſeinem Stückchen finniſcher Erde leben und ſterben will, und das ſoll immer mein höchſter Wunſch ſein.

Ihr Vater lebt nicht mehr? ſagte Lindſtröm.

Er ſtarb, antwortete Otho, als ich kaum zwölf Jahre alt war, nun hat ſich dieſe Zahl mehr als verdoppelt. Als er ſo alt war wie ich jetzt bin, ging er außer Landes in fremde Kriegsdienſte nach England, und kehrte aus den amerikaniſchen Colonien zurück, eben als dieſe ihren Freiheitskampf begannen. Mein Großvater war damals geſtorben. Mein Vater wollte ſein Erbe verkaufen und nach Amerika zurückkehren, allein es kam anders mit ihm. Er lernte meine Mutter kennen, blieb im Lande, warf den Degen fort und wurde ein Bauer. Die Leute ſagen, daß ich ihm an Geſtalt und Weſen gleiche, und das freut mich; denn Alle, die ihn kannten, loben ihn noch und lieben ihn. Erich, der einige Jahre älter iſt als ich, weiß mehr von ihm, und wenn er von ihm ſpricht, geſchieht es mit einer Hochachtung, die er wenigen Menſchen ſchenkt.

Unſer Vetter Erich ſcheint ſehr ſtolz zu ſein.

Stolz, ſagte Otho, ja das iſt er, ſehr ſtolz, aber mild und wärmend wie Frühlingsſonnenſchein. Meiner Mutter edler Geiſt iſt auf ihn übergegangen; er hat ihre Ruhe, ihre ſanftmüthige Entſchloſſenheit. Sie werden ihn kennen lernen, und dann vielleicht werden Sie mir Recht geben. — Er hielt inne, und nachdem er einen Augenblick lang lächelnd in ihr Geſicht geſchaut, ſtand er auf und mahnte an die Rückkehr.

Sehen Sie wie die Nacht aus der Tieſe ſteigt und mit ihren dunkelblauen Armen an dem Felſen aufklettert! rief er aus. Täglich kämpft der Gott alles Lebens, Wainemonen, mit dem ſchwarzen Adler, dem er die Eier nahm und daraus Sonne, Mond und Sterne ſchuf. Die Flügel des ungeheuren Vogels bedecken dann den Himmel und löſchen alles Licht aus. Zuweilen ſcheint es, als müſſe der Gott erliegen, allein ſeine Harfe und ſeine Lieder, ſeine helle Stimme und die feurigen Pfeile ſeiner Augen verſcheuchen immer wieder das Ungethüm. So ſteht es in unſern alten Sagen. Laſſen Sie uns gehen, Couſine Ebba, der böſe Mahilainen möchte kommen, ehe wir es denken, und ein ſchwediſcher Fuß iſt nicht dazu gemacht, um leicht und ſicher ſelbſt über dieſe Geſenke zu gleiten.

Ich werde Ihnen beweiſen, daß ein ſchwediſcher Fuß ſich vor den ſteilſten und beſchwerlichſten Pfaden nicht fürchtet, erwiederte Ebba.

Sie ſollen Gelegenheit genug dazu bekommen, ſagte er, jetzt aber ſtützen ſie ſich auf mich.

Sie ſchlug es aus und folgte ihm ſteile Stufen hinab, welche in den Fels gehauen, über glatte Lager abſchüſſig niederliefen. Zuweilen ſtand er ſtill und ſtreckte ihr die Hand entgegen, ſie nahm dieſe jedoch nicht an. Herr Samuel Halſet hat mich zu eindringlich vor Ihrem Beiſtande gewarnt, rief ſie ihm zu, und ich bin gewohnt, mir immer ſelbſt zu helfen.

Das höre ich gern, erwiederte er. Selbſt muß man ſich helfen, aber rufen Sie den böſen Sam nicht an, ſein Rath war niemals gut. Da kommt Ihr Bruder und ſein ruſſiſcher Freund. Sie laufen Beide als gäbe es Heldenthaten zu verrichten. Im Augenblick ſtrauchelte das Fräulein, doch Otho hielt ſie in ſeinen Armen feſt, trug ſie über das glatte Rollſtück fort und führte ſie dann ſicher hinab, eben als Serbinoff und der Kammerherr unten anlangten.

Viertes Kapitel.

Am nächſten Morgen wurde die Reiſe fortgeſetzt und die Wagen verfolgten nun eine nördlich laufende Straße, die in das bergige Land des Pajäne führte. Die Fröhlichkeit der Reiſenden unterſtützte der ſchöne Tag, welcher hell und warm dies Land beſchien, deſſen romantiſcher Reiz ſich vermehrte, je weiter ſie es kennen lernten. Die Hügelgewinde ſtiegen höher auf, felſige Gipfel und mächtige Steinmaſſen ſprangen kühn daraus hervor, die Fruchtfelder und Ebenen aber wurden kleiner und durchbrochener und der Wald, welcher die Höhe bedeckte, begann nach und nach auch in die Thäler niederzuſteigen. Ohne den Charakter der fruchtbaren Landſchaft aufzuheben, erhielt dieſe immermehr ihr eigenthümliches Gepräge, dieſen ſonderbaren Wechſel von Wildheit, hervorgebracht durch jähen Fels und düſtre, dichte Wälder, durch brauſende Waſſer, welche in tiefen Betten über zahlloſes Geſtein ſchäumten und durch ein wunderbares Gemiſch von ſteilen Höhen und eben ſo ſteilen Senkungen, welche ſich endlos folgten. Je weiter in's Land hinein, je länger dauerten dieſe Unterbrechungen und je enger wurde die Straße, welche zuweilen durch lange Hohlwege führte, zuweilen von dichtem Wald eingeſchloſſen wurde. Gigantiſche Tannen, Eſchen und Birken ſtreckten ſich nicht ſelten darüber hin und brachten eine Dämmerung hervor, die mit dem blendenden Sonnenſchein der offenen Stellen wechſelte. Langes Moos füllte dann die Ritzen und Spalten der Steinlager, und das Waſſer, welches davon niedertropfte, durchweichte den Boden, der unter den Hufen der vorüberjagenden Roſſe zerſpritzte.

Das Alles iſt nur ein Anfang, ſagte Otho, als der Baron von den finniſchen Sümpfen ſprach. Wer dieſe kennen lernen will, muß ſie jenſeits des Pajäne in Savolax und Carelien ſuchen. Jene großen, oft viele Meilen langen und breiten Sümpfe ſind von anderer

Art als dieſe Pfützen. Wer Muth und Luſt hat, eine Heerde Ellenhirſche zu ſehen oder gar mit ihnen anzubinden, fügte er mit einem ſchalkhaften Seitenblick auf das Fräulein und den Seemann hinzu, der muß ſich darauf gefaßt machen, naſſe Füße und den Schnupfen zu bekommen.

Ich denke mich vor dieſen finniſchen Vergnüglichkeiten zu bewahren, erwiederte Baron Arwed. Alles wilde und halbwilde Gethier iſt mir zuwider, und ich habe niemals begreifen können, wie man Tage lang ſich abmühen kann, um ein armſeliges Geſchöpf endlich zu tödten, oder ſich gar von ihm tödten zu laſſen.

Aber das Ellen gibt vortreffliche Braten, ſagte Lindſtröm.

Dann wollen wir uns einen ſolchen verſchaffen, ohne uns zu erkälten, antwortete Arwed. Unſer Vetter Erich iſt wahrſcheinlich ein eben ſo großer Jäger, wie Sie, Herr Waimon?

Sie täuſchen ſich, erwiederte Otho lachend. Erich theilt ganz Ihre Anſicht.

Er jagt nicht?

Nein.

Das freut mich von ihm zu hören.

Doch nicht etwa aus Liebe zur Bequemlichkeit oder aus Scheu vor Wind und Wetter, ſondern weil er alles Blutvergießen haßt und jedes lebendige Weſen bei ihm Schutz findet.

Er iſt alſo, wie es ſcheint, ein frommer Chriſt, ſagte Serbinoff.

Sind das nur fromme Chriſten, die das Blutvergießen haſſen, erwiederte Otho, ſo gibt es deren wenige auf Erden. Wie ſoll man denn die nennen, die das Blut ihrer Mitmenſchen in Strömen vergießen; glorreiche Fürſten, die ihre Unterthanen haufenweis ihrem Ehrgeize, ihrer Eroberungsſucht oder ihren eigenſinnigen Launen ſchlachten.

Auf dieſe kecke Frage erfolgte keine Antwort. Die beiden vornehmen jungen Herren lächelten, endlich aber ſagte der Kammerherr: Allerdings iſt der Krieg der furchtbare Bruder der Jagd und die Jagd ein grauſames, rohes Vergnügen.

Bah! rief Waimon, ſeine Peitſche ſchwingend, daß der Knall von Fels und Wald wiederhallte, während er zugleich ſeine Roſſe bändigte. Jagd und Krieg ſind auch Gottes Werke, und ſo lange es wilde Thiere gibt, und Menſchen gibt, die ſich dazu gebrauchen laſſen, auf Wink und Befehl andere Menſchen zu morden, wird es mit beiden kein Ende nehmen.

Und dies wird vermuthlich ſo lange dauern, ſagte der Baron ſpottend, bis die Wölfe mit den Schafen auf die Weide gehen, und die Menſchen wieder in paradieſiſcher Unſchuld neben ihnen wandeln.

Oder, erwiederte Otho, eben ſo luſtig, bis die Schafe endlich ſo klug werden, ſich zuſammenthun und die Wölfe todt beißen, auch die Menſchen es mit ihren Wölfen eben ſo machen.

Eine glückliche Ausſicht, mein lieber Waimon, lachte Arwed, aber wer ſollte meinen, daß Sie in dieſen Wäldern und Sümpfen zu ſolchen Weltanſchauungen kommen können. Danach zu urtheilen, dürfte die Stimmung im finniſchen Herzogthum überhaupt nicht ſehr günſtig über unſere jetzigen Zuſtände lauten.

Kummer und Thränen ſind überall zu finden, antwortete Otho, denn mancher Mutter Kind iſt in die Regimenter geſteckt, die nach Deutſchland oder gegen die Dänen marſchirten und kehrt wohl nimmer zurück. Die Steuern und Abgaben wachſen, die Armuth nimmt zu, Land und Volk kommen zurück und Alles das warum? Sind wir von einem Feinde bedroht worden? Nein, man hat ſich einen Feind geſchaffen. Weil der König den Kaiſer der Franzoſen nicht mein lieber Bruder nennen will, weil er ſich in den Kopf geſetzt hat, dieſer Napoleon Bonaparte ſei das ſiebenköpfige Ungeheuer der Offenbarung Johannis, deſſen Peſtilenz er ein Ende machen müſſe, darum müſſen Schweden und Finnen ſeit Jahren hergeben, was ſie haben.

Herr Waimon gehört, wie wir merken, zur franzöſiſchen Partei, ſagte Serbinoff, und dieſe iſt wahrſcheinlich hier ſtark genug vertreten.

Ich bin meine eigene Partei, erwiederte Otho. Im Uebrigen iſt es wahr, der König hat Wenige, die ihm anhängen. Die es am meiſten thun ſollten, denen er Gutes gethan hat, die meinen es am Uebelſten mit ihm.

Auf Dankbarkeit, Couſin Otho, darf kein Menſch, am wenigſten aber ein König rechnen, ſagte das Fräulein.

Und warum nicht? fragte er. Dankbar iſt ſelbſt das Thier für Wohlthaten und hängt mit Treue ſeinem Herrn an, warum ſoll der Menſch allein Güte mit Bosheit vergelten? Aber das iſt auch nicht der Fall. Der bei weitem größte Theil der Menſchen iſt beſſer als man ſagt, und es gibt Beiſpiele genug, die das beweiſen. Sehen Sie den Burſchen dort hinter uns, den Jem. Er iſt ſehr arm, doch nicht um eine Tonne voll Speziesthaler würde er mich verrathen. Ich habe ihm einmal einen Dienſt geleiſtet, als Einer, der weit über ihm ſteht, aber doch ein Schelm iſt, ihn in Schande bringen wollte; dafür habe ich ihn gewonnen mit Leib und Leben. Man ſollte nun denken, Fürſten, die ſo viel Lohn und Ehre zu bieten haben, müßten die allertreuſten Freunde und Diener beſitzen. Wenn es nicht der Fall iſt, was kann die Urſache ſein?

Ich will Ihnen ſagen, wie meine Mutter urtheilte, fuhr er fort, als er keine Antwort erhielt. Fürſten, ſagte ſie, ſind Weſen, welche ſich von der übrigen Menſchheit abgetrennt haben, dafür trifft ſie die Nemeſis, ſelten oder nie einen Freund zu finden. Ihre Günſtlinge, die ſich um ſie drängen, ſind ihre Schmeichler und die Werkzeuge ihres Willens; treu bleiben ſie nur, ſo lange die Sonne des Glücks ihren gnädigen Herrn beſcheint, den ſie verlaſſen und verrathen, ſobald der Himmel ſich verfinſtert, oder eine andere aufgehende Sonne ihnen mehr Lohn verſpricht.

Der Baron zuckte verächtlich mit den Lippen und über ſein kaltes, blaßes Geſicht flog ein Ausdruck feindlichen Hohns; allein Serbinoff ließ ihn nicht zu einer Antwort kommen. Es ſcheint mir zweifelhaft, ſagte er lächelnd, ob die Fürſten oder ihre Umgebungen bei dieſer Charakteriſtik übler fortkommen, jedenfalls aber hat Herr Waimon die Lehren ſeiner Frau Mutter gut behalten und König Guſtav, der, wie man ſagt, die Deutſchen und die Finnen zumeiſt lieben ſoll, hat wenigſtens bei Ihnen nicht auf Anerkennung dafür zu rechnen.

Er liebt die Deutſchen und Finnen mehr als die Schweden, rief Lindſtröm, weil dieſe unterthäniger gehorchen.

Der ſtolze, ſchwediſche Freiheitsſinn hat allerdings ſchon ſchöne Proben ſeiner Kraft und Stärke abgelegt, antwortete Otho lachend. Mit ſeiner Hilfe ſind wir Alle dahin gekommen, daß es keinen andern

Willen im Reiche gibt, als den Königswillen. Was aber Finnland und die Liebe der Finnen betrifft, ſo weiß ich wahrlich nicht, warum dieſe ſo anhänglich ſein ſollte. Dies iſt ein erobertes Land, für deſſen Wohlfahrt wahrlich von je an, ſo wenig als möglich geſchah. Seit Jahrhunderten ſind wir beſtändig in Gefahr geweſen, einem andern Herrn zuzufallen, denn Rußland und Schweden haben von uralter Zeit an um dieſe Beute geſtritten. Erſt als Karl der Neunte die Ruſſen vom Ladogaſee jagte und das ganze Becken des finniſchen Meerbuſens, bis an die Polengrenzen, in Beſitz nahm, war es endlich entſchieden, daß wir ſchwediſch blieben, und bis zu Peter des Großen Zeit war die Schwedenherrſchaft geſichert. Von da ab geht der Kampf von Neuem an. Finnland wurde erobert, ſieben Jahre lang war es eine ruſſiſche Provinz, bis es Peter im Frieden von Nyſtädt im Jahre 1721 an Schweden zurückgab. Er begnügte ſich mit Lievland, Eſthland, Ingermannland und Karelien, aber er behielt die Schlüſſel von Finnland, Wiborg und Kerholm, und überließ es ſeinen Nachfolgern ſich mehr zu holen. Das ausgeplünderte, verbrannte, verwüſtete Land, in welchem kaum noch zweihunderttauſend Menſchen dem Tod entronnen waren, fiel den alten Beſiegern der Finnen wieder zu. Seit dieſer Zeit jedoch ſind die Schweden der bedrohte Theil geworden.

Da Sie die Geſchichte Ihres Landes und Volkes ſo gut kennen, ſagte Graf Alexei, werden Sie zugeſtehen müſſen, Herr Waimon, daß die Beherrſcher Rußlands keinen Angriff auf Finnland weiter machten.

Nein, erwiederte Otho. Der Krieg von 1741 war einer, den die Finnen der übermüthigen Adelspartei zu danken hatten, die in Schweden unter franzöſiſchem Einfluß regierte. Die Ruſſen ſollten abgehalten werden, ſich in den öſterreichiſchen Erbfolgekrieg zu miſchen, dafür wurden mit franzöſiſchem Golde die Taſchen der ſchwediſchen Reichsräthe gefüllt, welche zur franzöſiſchen Partei hielten, während ruſſiſches Gold die ruſſiſche Partei fütterte.

Jedenfalls, lächelte Serbinoff, wäre dieſe Fütterung allgemein wohlthätiger geweſen, wenn der Krieg dadurch vermieden wurde.

Um uns ohne Blut zuletzt zu verkaufen durch euren erdrückenden [illegible]fluß, ſagte der junge Mann, um dem ganzen Schwedenreiche end-

Bayerische

lich daſſelbe Schickſal zu bereiten, das dem Polenreiche ein Ende gemacht hat. — Die ſchwediſchen Reichsherrn wollten das abgetretene Stück Finnland und Wiborg wieder erobern, das war für die Finnländer genug, ihre Kriegsluſt und Tapferkeit anzufachen.

Und was war das Ende? fragte Alexei.

Ach, erwiederte Waimon lebhaft, die Kaiſerin Eliſabeth benutzte damals zuerſt ein Zaubermittel, das von wunderbarer Wirkung geweſen ſein würde, hätten die Finnen daran glauben können. Eliſabeth's Manifeſt forderte das finniſche Volk auf, ſich von dem ſchwediſchen Joche zu befreien, und der ruſſiſchen Hilfe und Großmuth zu vertrauen Sie ſchilderte mit brennenden Farben alles Unrecht und alle Gewalt, welche die Finnen ertragen hätten von den Feinden und Verderbern ihres alten Stammes, und bot ihnen an, unter ruſſiſchem Schutz künftig ein eigenes Reich in vollkommener, politiſcher Unabhängigkeit zu bilden; einen freien Staat mit jeder beliebigen Regierungsform.

Das war allerdings verlockend genug, ſagte der Graf, und zu verwundern bleibt es, daß es keinen Anklang fand.

Durchaus nicht, denn man kannte die zu gut, die ſolche ſchöne Dinge faſt umſonſt feil boten, antwortete Otho mit freimüthiger Unerſchrockenheit. Hat man nicht ſpäter daſſelbe Spiel mit den Polen geſpielt? Hat dieſelbe grauſame Politik nicht die leichtgläubigen Griechen damit mehr als einmal zum Aufſtande getrieben, wenn es zum Kriege gegen die Türken ging, und hat man ſie nicht immer zuletzt der fürchterlichſten Rache der Türken überlaſſen, wenn ſie nichts mehr nützen konnten?

Dieſe Zeiten ſind jetzt vorüber, lächelte Serbinoff ohne gereizt zu ſcheinen.

Gottes Gnade, fuhr Otho fort, hat den Finnen eine tüchtige Portion Mißtrauen und Zähigkeit mit auf den Weg gegeben, dadurch wurden ſie vor den Folgen arger Liſt bewahrt. Zum Ueberfluß machte der ſchwediſche Reichsrath ein Gegenmanifeſt bekannt, in welchem ruſſiſches Weſen und Treiben erbaulich dargeſtellt wurden. Eines aber erreichte Rußland damals dennoch. Von Bewaffnung des finniſchen Volkes war in Stockholm nicht mehr die Rede. Im Gegentheil, alle

Waffen wurden den Finnen fortgenommen, und als General Löwenhaupt, der würdige Reichstagsmarſchall und Oberfeldherr, von dem es unentſchieden geblieben iſt, ob er mehr Verräther oder Verrathener war, ſein Heer den Ruſſen überliefert hatte, eroberten dieſe zum andernmale ganz Finnland ohne Widerſtand zu finden.

Was jedenfalls für das finniſche Volk das Beſte war, bemerkte Alexei.

Wenigſtens wurde dies jetzt nicht wie von Peter des Großen Soldaten, gemordet und gebraten, ſagte Otho; auch wurden nicht Tauſende, wie damals, als Leibeigene nach Rußland geſchleppt, wo ihre Nachkommen noch jetzt zu finden ſind, ſondern die Kaiſerin ſtreute Wohlthaten aus, weil ſie Finnland ſchon als ihr Eigenthum betrachtete. Alle Finnen, welche in dem gefangenen, ſchwediſchen Heere dienten, wurden mit Güte oder Gewalt nach Haus geſchickt, den finniſchen Bauern wurde Getreide geſpendet, am Beſten aber kamen die Feſtungscommandanten fort, welche über Hals und Kopf die ihnen anvertrauten Plätze den Ruſſen überlieferten, wie auch die pflichtgetreuen Beamten, welche ſich nicht genug beeilen konnten, in demüthigen Briefen an die Kaiſerin dieſe als ihre erhabene Beherrſcherin anzurufen.

Iſt das wahr? Alle dieſe Schande wahr! rief das Fräulein.

Niemand wird es leugnen können, ſagte Otho. Manche hohe Offiziere, Herren aus vornehmen alten Familien, aus ſchwediſchen Familien, verkauften und verhandelten ſich den Ruſſen und dieſe führten eine halb ruſſiſche, halb finniſche Verwaltung ein. Ganz Finnland ward ruſſiſche Provinz und ſchwur der Kaiſerin den Eid der Treue. Von der verſprochenen Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit war natürlich nicht mehr die Rede.

Aber um ſo mehr von der Milde und Großmuth, erwiederte Serbinoff, mit welcher die Kaiſerin im Frieden zu Abo abermals Finnland zurückgab, das ihr Niemand mehr entreißen konnte, und nur den Landſtrich bis zum Kymeneſtrom behielt, welcher noch jetzt die Grenze bildet.

Das waren, erörterte Otho, allerdings nur zweihundert Quadratmeilen finniſches Land, welche abermals verloren gingen, allein mit ihm wurden alle ſchwediſchen Grenzfeſten Nyslott, Friedrichshavn und Willmanſtrand abgetreten. Finnland lag jetzt, jedem ruſſiſchen Einfall Preis gegeben, als ſichere Beute da.

Man hat dafür geſorgt, ihnen einen anderen harten Biſſen in den Weg zu werfen, rief der junge Offizier. Sweaborg iſt nicht vergebens ſeit jener Zeit aufgebaut, und viele Millionen Thaler dafür verwandt worden.

Die Großmuth der Kaiſerin war auch nicht weit her, ſagte Walmon. Ihr Verwandter, der Herzog Adolph Friedrich von Holſtein, mußte zum Thronfolger ernannt werden, und über dies hatte ſie ſchwere Kriegsverwicklungen mit den größten europäiſchen Mächten zu fürchten, welche Einſpruch gegen die Eroberung thaten, die abermals weiter vorbereitet, auf beſſere Zeiten verſchoben wurde.

Sie müſſen gerecht ſein, Herr Waimon, lächelte der Graf, und eingeſtehen, daß, wie Rußland dieſen Krieg nicht verſchuldete, es auch in dem letzten Kriege von 1788 der angegriffene Theil war.

Mit Freuden will ich das beſtätigen, antwortete Otho. Guſtav der Dritte war ehrgeizig genug, um den Plan zu faſſen, das Stück Finnland wieder zu erobern, das Rußland abgeriſſen hatte. Er fing an in Schweden durch ſein zügelloſes Leben und ſeine Verſchwendungen verhaßt zu werden; durch Kriegsruhm dachte er das Mißvergnügen zu erſticken, und für ſolchen Ruhm ihrer Könige ſind die Schweden von je an ſo empfänglich leichtſinnig geweſen wie die Franzoſen. Zudem dachte er Geld dadurch zu bekommen, denn Katharine hatte Feinde genug, die vor ihrer Argliſt bangten, und eben damals war ſie in den Türkenkrieg verwickelt. Gutes hatte der Schwedenkönig auch von ihr nicht zu erwarten. Wenn ſie mit Polen und Türken fertig war, konnte er wohl denken, daß Finnland an die Reihe kommen würde. So brach er denn, wie es eroberungsluſtige Fürſten thun, und wie es die größten ſeines Jahrhunderts Ludwig der Vierzehnte und Friedrich von Preußen gethan haben, die Gelegenheit vom Zaun, um über den verlegenen Nachbar herzufallen. Wäre er der Mann danach geweſen, ſo hätte es ihm glücken können, Petersburg zu erobern und Kronſtadt zu zerſtören, ſtatt deſſen ſpielte er Komödie in ſeidenen Kleidern und rothen Schuhen, umringt von ſeinen Sängern und luſtigen Freunden, die mit ihren tollen Poſſen den Unwillen und Ekel aller ernſten, verſtändigen Männer erregten.

Unter dieſen ernſten Männern verſtehen Sie ohne Zweifel die Oberſten des Heeres, welche ſich gegen den König verſchworen, ſagte der Kammerherr.

Das waren die ſchlimmſten Verſchwörer wahrlich nicht, erwiederte der junge Mann. Es waren Männer darunter von reinem Charakter, die ihr Vaterland innig liebten, und der König handelte gegen die Landesgeſetze, wie es ſeine Art war. Er durfte ohne Zuſtimmung der Reichsſtände keinen Krieg führen. Die Oberſten waren daher im Rechte, wenn ſie der Verfaſſung treu blieben und ihm zeigten, daß auch ein König die Geſetze heilig halten muß. Wäre er ein großer Fürſt und Feldherr geweſen, wie die alten eiſernen Waſa's, ſo würden ſeine Generale bei alledem ihm willig gefolgt ſein, oder wäre er ein Mann geweſen, wie Karl der Elfte, ſo kühn und ſchlau, ſo hätte er wie dieſer gewußt, wie man vom Reichstag erlangen kann, was man will; aber dieſer König war von Allem etwas und darum nichts Ganzes. Leichtſinnig und ſorglos, nichts achtend und nichts glaubend, umringte er ſich mit einer Rotte Günſtlingen und Lieblingen, welche zehnmal ſchlimmer waren, als die Oberſten vom Angelabunde. Menſchen, die ſeine Ausſchweifungen theilten, die das Land in Schulden und Noth ſtürzten, das Volk herunter bringen halfen, ihn ſelbſt aber dennoch verriethen, ſobald ſich die Gelegenheit dazu bot.

Solche Beſchuldigungen, antwortete der Kammerherr, beruhen gewöhnlich auf Verleumdungen und Uebertreibungen. Die unverſtändige, einſichtsloſe Menge glaubt gar zu gern, was ſie nach ihrem Geſchmack findet. Wer Karl den Elften, dieſen Tyrannen und rohen Bauer, loben kann, der freilich muß Guſtav ſchmähen, deſſen feiner Geiſt und liebenswürdige künſtleriſche Natur ihm nicht behagen können. Alles was wir an Kunſtbildung und Kunſtverſtändniß, an Politur und geiſtiger höherer Entwicklung beſitzen, iſt Guſtav des Dritten Werk. Er unterſtützte Gelehrte, Dichter und Künſtler, er ſammelte Kunſtwerke und wiſſenſchaftliche Schätze, liebte und förderte Geſang, Muſik und dramatiſche Kunſt, ſo daß nach langen Zeiten zum erſtenmale wieder der ſchwediſche Name mit Achtung und Anerkennung in Europa genannt wurde.

Karl der Elfte, ſagte Otho lachend, wird ein Tyrann genannt, weil er dem Adel und dem Reichsrath auf die Finger klopfte, aber der Bauer nennt ihn heut noch den Bauernkönig, denn dem Volke that er Gutes und die Landesgeſetze hat er niemals verletzt. Guſtav der Dritte hat Reichsrath und Adel ebenfalls hart mitgenommen und ihnen die Gewalt entriſſen;* aber der Unterſchied zwiſchen ihm und Karl iſt der, daß Bauer und Bürger ihn zuletzt eben ſo verabſcheut haben, wie der Adel, denn trotz ſeiner Genialität und liebenswürdigen künſtleriſchen Natur preßte er das Land aus, und ſchonte und ſcheute nichts, wo er ſich Geld verſchaffen konnte, um es in Schwelgereien und verſchwenderiſchem Tand zu verpraſſen. Ja, er ſchämte ſich nicht, das Volk durch den Branntwein gänzlich zu demoraliſiren, denn er verkaufte jeder Hütte das Recht, dies Gift zu brennen, und an dieſer Branntweinpeſt krankt Schweden ſeitdem und wird ſich kaum je wieder davon erholen. Wiſſen Sie, fuhr er lebhaft fort, indem er ſich zu dem geärgerten Baron umwandte und ihn mit ſeinen kühnen Augen furchtlos anſchaute, ſeit wann in Schweden das allgemeine Verderben begonnen hat? Seit dem Tode oder dem Morde Karl's des Zwölften, alſo ſeit beinahe einem Jahrhundert. Von jener Zeit an, als der Reichsrath und die Adelsparteien ſich der Regierung bemächtigten, wurde Alles käuflich und es geſchahen die ſchändlichſten Dinge; nicht von der unvernünftigen Menge, ſondern von denen, die ſich rühmen, mit Verſtand und Einſicht beſonders geſegnet zu ſein. Wer hat früher etwas von ſchwediſchem Verrath, von Verkäuflichkeit, Beſtechlichkeit und ſo nichtswürdiger Entartung gehört, wie ſie in jener Zeit ſchamlos zum Vorſchein kamen? In jedem Kriege brachten ſeitdem die Verräther mehr Unglück über uns, als die Waffen der Feinde, und iſt es in dem letzten Kriege etwa anders geweſen? Hat Guſtav der Dritte mit aller ſeiner ritterlichen Genialität es hindern können, daß beſtochene ruſſiſche Spione ihn umgaben, oder daß Menſchen, die er mit Wohlthaten überhäufte, Alles, was er that, den Ruſſen verriethen? Liefen nicht auch diesmal wieder hohe Beamte und Offiziere, feine Leute von Bildung und Kunſtgefühl, geſchmückt mit Titel und Orden, zu dem

Feinde über? Erſt vor wenigen Tagen habe ich einen Mann geſehen, den Oberſt Jägerhorn, welcher jetzt zur Beſatzung von Sweaborg gehört, deſſen Bruder, ein Liebling des geiſtvollen Königs, ihn verrieth und zu den Ruſſen endlich deſertirte, ſammt andern Herren in goldgeſtickten Sammetröcken. Wenn ich nicht zu der gedankenloſen, leichtgläubigen Menge gehörte — er lachte auf und vollendete nicht, was er ſagen wollte. — Wenn's wieder ſo kommt, fuhr er ſtatt deſſen fort, werden Sie ſehen, was geſchieht. Das unverſtändige Volk wird, wie immer, bereit ſein, Gut und Leben für ſeine gnädigen Herren in die Schanze zu ſchlagen, die Verräther aber werden eben ſo wenig fehlen, und es kann Einem zuweilen vorkommen, als ſeien ſie ſchon da und in voller Arbeit.

Damit endete dieſe Unterhaltung, welche der Baron nicht länger fortſetzen mochte. Sein bisheriges Lächeln war einem ärgerlichen Ernſt gewichen, und eine Wolke von Zorn lag in den kleinen tiefen Falten über ſeinen Augen. Der Weg ſenkte ſich ziemlich ſteil in ein Thal hinab, das einen feſſelnden Anblick gewährte, und es dem hilfreichen Serbinoff leicht machte, durch einige bewundernde Ausrufungen und Fragen die Aufmerkſamkeit ſeiner Reiſegefährten dieſen Landſchaftsbildern zuzuwenden. Ein Kirchſpiel drängte ſich in der Mitte des Thals zuſammen, und ſtreckte ſeine rothen, freundlichen Häuſer von dort aus weit über den reichen Anbau; jenſeits aber ſtiegen hohe Felſen auf, eingefaßt von einem mächtigen Waldgebiet, das den ganzen Horizont begrenzte. Nur zur Rechten ſchimmerte in der Tiefe ein breites Gewäſſer.

Da iſt der Pajäne! rief Otho, und hier unter uns liegt Hor'mola, wo wir raſten werden. Dort das Haus vor der Kirche iſt die Poſthalterei; aber wahrlich, da ſtehen die Pferde ſchon, Erich's Pferde, welche uns erwarten, und was iſt das — ich dachte es wohl — da ſteht er ſelbſt, um ſeine Gäſte zu empfangen.

Alle Augen richteten ſich auf das Haus, an deſſen Breitſeite mehrere Pferde mit tief gebeugten Hälſen ihr Mahl zu halten ſchienen, während nicht weit von ihnen auf einem der großen Steine an der Thür ein Mann ſaß, der mit ſeinem Stocke Linien oder Worte auf den Boden malte. Es ſchien eine Zeit lang, als beachtete er das

Rollen der Wagen nicht, denn erſt als dieſe ziemlich nahe waren, ſah er auf und nach einem langen prüfenden Blicke erhob er ſich von ſeinem Platze und that einige Schritte, indem er ſeinen Hut abnahm und die Winke und Grüße ſeiner Verwandten erwiederte.

Neugierig wurde er von dieſen angeſchaut, allein ohne Zweifel waren ſie ſämmtlich in ihren Erwartungen getäuſcht, denn dieſer letzte Sprößling des alten ritterlichen Geſchlechts hatte nichts von der Heldenlänge und kriegeriſchen Stärke ſeiner Väter, welche im Dome zu Abo ſchliefen. Ebba hatte ſeinen Briefen nach wenigſtens einen jungen, lebhaften Mann vermuthet, und die Bewunderung und Liebe, mit welcher Otho von ihm erzählte, ſetzten in ihren Vorſtellungen ein Bild zuſammen, dem dieſer vielbelobte Vetter in keinem Zuge glich. Ihrem Bruder und ſeinem Freunde erging es jedoch nicht beſſer. Arwed konnte ſich nicht enthalten, Serbinoff zuzuflüſtern: Gut, daß wir ihn haben, ſo werden wir endlich dieſe ſchwatzende Elſter los, aber daß der die Jagd nicht liebt, oder in irgend einer Art gefährlich werden kann, glaube ich gern.

Sie ſprangen aus dem Wagen und der Kammerherr zunächſt umarmte den Freiherrn. Mein theurer Erich! rief er, wie lange habe ich mich nach dieſer Stunde geſehnt. Ich mache von meinem Rechte Gebrauch, dich Freund und Vetter zu nennen, und hier iſt meine Schweſter Ebba, eben ſo entzückt, wie ich ſelbſt, dich endlich zu ſehen, hier ſind Graf Serbinoff und Guſtav Lindſtröm. So haſt du uns Alle, beſter Vetter, doch unſer erſtes Wort muß ein herzlicher Dank ſein, daß du ſo weit von deinem Hauſe uns erwarteſt.

Umringt von den hohen kräftigen Geſtalten dieſer jungen Männer ſah der Freiherr noch kleiner und zarter aus, als er war. Sein Geſicht hatte ſcharfe feſte Züge, das braune Haar fiel reich ohne Band und Puder auf eine hohe, eckig harte Stirn, unter welcher zwei klare tiefliegende Augen einen eigenthümlichen Schimmer ſanftmüthiger Freundlichkeit verbreiteten. In damaliger Zeit trugen die jungen Herren vom Adel entweder glänzende Kleider von Sammet und Brokat oder ſie waren mit Spornſtiefeln, Jagdrock, Waidmeſſer und aufgeſchlagenem Treſſenhut verſehen, und hätte Erich Randal in dieſer Tracht ſeine Verwandten empfangen, ſo würde ſein Aeußeres mehr Beifall gefunden haben. Statt deſſen erſchien er ſchwarz und einfach, eher wie ein Dorfkaplan, denn wie ein Freiherr gekleidet. Sein Hut hatte weder eine Goldſchnur noch eine Borde, es war ein breitgekrämpter niedriger finniſcher Bauernhut, und was noch ärger war, er trug nicht einmal Reitſtiefeln, ſondern ſeine Füße ſteckten in Schuhen mit dicken Sohlen.

Als er ſeine ſchöne Muhme auf die Stirn küßte und ihre Hand feſthielt, wurde die Freude in ſeinem Geſicht und in ſeinen Augen heller und lebendiger. Alles, was ich über das Glück ſagen könnte, Sie hier zu ſehen, begann er dann, würde immer hinter dem, was ich empfinde, zurückbleiben. Leider war es mir nicht vergönnt, Sie von Abo aus in mein einſames Haus zu begleiten, ſo will ich denn verſuchen, Sie ſo lange als möglich darin feſtzuhalten, als einen theuern vielgewünſchten Gaſt.

Seine Stimme klang äußerſt wohllautend, und ſein Lächeln verſchönte das ſcharfe ſtarke Geſicht. Die höfliche Gemeſſenheit ſeines Weſens hatte etwas ſchulmeiſterlich Bedächtiges, das er ſelbſt dann nicht verlor, als Serbinoff mit der Gewandtheit und Feinheit, die ihm eigen war, ſeinen Beſuch entſchuldigte, und Lindſtröm mit ſeemänniſcher derber Fröhlichkeit ſich einmiſchte.

Wir wollen dein altes Schloß ſo laut und luſtig machen, wie es je in ſeiner Jugend geweſen ſein mag, rief der junge Offizier. Wir wollen tanzen und ſchmauſen, jagen und trinken, bis du froh ſein wirſt, uns wieder heim zu ſchicken.

Dieſer Tag, mein lieber Guſtav, wird niemals kommen, erwiederte Erich.

Lindſtröm ſah ihn übermüthig an. Mag es gemeint ſein, wie es will, fuhr er fort, ich bin damit zufrieden. Aber du biſt ein gelehrter Mann, wie ich gehört habe, und ſiehſt, bei meiner armen Seele, auch darnach aus. Solche Herren lieben Ruhe und Stille.

Nach dem Kleide darf man nicht urtheilen, verſetzte Erich lächelnd. Du ſollſt mit dem Keller und der Küche meiner Einſiedelei zufrieden ſein. Wein und Jagd werden uns nicht fehlen.

Vortreffliche Ausſichten! fiel Arwed ein. Der liebenswürdige Einſiedler hat doch gewiß auch dafür geſorgt, daß die Schönheit ſeinem einſamen Herde nicht fehlt.

Sie kommt mit dir, antwortete Erich, indem er Ebba anblickte, darum iſt dieſer Tag mir ein dreifach geſegneter. Was ich bis jetzt davon in meiner Nähe beſaß, ſiehſt du dort.

Sie waren dem Hauſe zu gegangen, aus welchem ſo eben Otho hervorſprang, der an ſeiner Hand ein junges Mädchen führte, das noch auf der Grenze erſter Jungfräulichkeit zu ſtehen ſchien. Ihr ſchlanker Körper in Mieder und Jäckchen gehüllt, war elfenartig leicht und das roſige, friſche Geſicht ſchimmerte glückſelig unter dem kleinen Strohhut mit flatternden rothen Bändern, der wie ein Vogelneſt auf ihrem Kopfe ſaß, von welchem reiche Flechten in ihren Nacken fielen. Dies liebliche Geſchöpf, das wie ein Maitag ausſah, der alle Blüthen aufweckt, lief mit einem Freudenſchrei auf Ebba zu, ſchlang ſeine Arme um ſie und betrachtete ſie mit Blicken, welche vor Liebe und Freude funkelten.

Es iſt meine Schweſter Louiſa, ſagte Otho.

Und du biſt Ebba! rief Louiſa. Wie biſt du ſchön, wie liebe ich dich! Dulde es, daß wir dich verehren und habe mich auch ein wenig lieb.

Das will ich, theure Louiſa, das will ich recht von Herzen, erwiederte Ebba, überraſcht und gerührt von dieſem Empfange, an dem die Herren ſich lächelnd ergötzten. Aber Louiſa ließ ſich dadurch nicht ſtören. Sie plauderte erzählend und betheuernd weiter, wie ſie, ſeit ihr Bruder fortgereiſt ſei, keine Ruhe gehabt, wie ſie über die Seebucht gefahren ſei noch am ſpäten Abend, als Erich zurückgekommen, und wie ſie vor Freude und Glück ganz närriſch geworden, als ſie hörte, daß ſie ihn hierher begleiten ſolle. Erich ſteigt ſelten zu Pferde, ſagte ſie, er geht lieber, aber ich beſitze ein Pferd, mein Bruder hat es mir geſchenkt und abgerichtet. Es iſt ſo ſicher und klug, daß es niemals ſtrauchelt und irrt. Du ſollſt es reiten, meine ſchöne liebe Ebba, dort ſteht es ſchon mit ſeinen Muſchelzäumen und wartet auf dich. Jetzt aber komm, du mußt ausruhen und ſpeiſen von dem, was da iſt.

Die kurze Zeit, welche die Reiſenden verweilten, um auszuruhen und ſich zu erfriſchen, reichte hin, um im freundlichen Beiſammenſein das Fremde eines erſten Begegnens zu überwinden. Die gewandten

Formen der beiden Herren, welche daran gewöhnt waren, ſich im Gewühl eines vielgeſtaltigen Lebens zu bewegen, halfen eben ſowohl dazu, wie die anregende und vertrauliche Weiſe, mit welcher Ebba ſich ihrem Vetter zu nähern wußte, der trotz ſeiner Beſcheidenheit und Einfachheit bald ein günſtiges Urtheil hervorrief. Was er ſagte war verſtändig und ſeine Unterhaltung nicht ohne Reiz. Seine ungekünſtelte Höflichkeit trug den Ausdruck der Herzensgüte, und an ſeiner Freude über den Beſuch ſeiner Verwandten konnte Niemand zweifeln, der in ſein lächelndes Geſicht ſah. Noch mehr als mit ihm beſchäftigten und vergnügten ſich Alle mit der liebenswürdigen Louiſa, welche nicht wußte, wie und wodurch ſie ihre Herzensgefühle den lieben Gäſten recht deutlich machen ſollte. Sie verſprach ihnen alle mögliche Luſt und Herrlichkeit, Waſſerfahrten und kleine Reiſen, Feſte und Beſuche, und ihre Erzählungen und drollige Aeußerungen wurden von den Liebkoſungen unterbrochen, mit denen ſie ſich an Ebba zurückwandte.

Die Pferde waren inzwiſchen durch Otho's Fürſorge in Bereitſchaft geſetzt, und als die Wagen mit den Dienern die Fahrſtraße eingeſchlagen hatten, welche nach Halljala führte, mußte Ebba das ſchöne graue Thier beſteigen, das Louiſa ſelbſt herbeibrachte. Es war von der echten nordiſchen Bergrace, deren unermüdliche Ausdauer und Sicherheit berühmt genug ſind. Seine ſchlanken, ſchwarzen Füße, der ſchwarzborſtige Kamm auf dem ſchön gebogenen Hals und die feurigen Augen unter dem dichten Haarbüſchel auf ſeiner Stirn kündigten einen ſtolzen und muthigen Renner an. Louiſa klatſchte jubelnd in die Hände, als ſie die ſchwediſche Dame keck und gewandt im Sattel ſitzen und die rothen mit Schlangenmuſcheln beſetzten Zäume ergreifen ſah, dann hob ſie Otho auf den Rücken eines wilden Ponys, und nun bewegte ſich der Zug der Reiter raſch durch das üppig grüne Thal. Eine Zeit lang folgten ſie dem Laufe eines Baches, und nichts konnte anmuthiger ſein, als an dieſem ſonnenhellen Tage, unter dem ſchönſten Himmel, in milder, erfriſchender Luft über einen blumenvollen Grund frohgelaunt dahinzujagen. Bald aber ſtiegen vor den Reitern ſteile Waldhügel auf und zwiſchen dieſen öffnete ſich eine Schlucht, durch welche der Bach im immer ſchnelleren Sturze dem See zueilte. Ein Pfad lief ſchmal daran hin und über nacktes, naſſes Geſtein ſtieg er jäh hinauf bis zu dem Waldgebiet, wo Tannen und Lärchenbäume ſich mit zahlloſen Wurzeln um mächtiges Steingetrümmer klammerten. Die Pferde konnten hier nur einzeln gehen, ihr Hufſchlag widerhallte auf dem nackten Fels, mit kräftigen Sätzen halfen ſie ſich über die hochkantigen Lager- und Rollſteine fort.

Erich Randal war als Führer an der Spitze geblieben, und wenn ſein Vetter Arwed heimlich über ihn gelacht hatte, wie er ſehr wenig ritterlich ſtolz im Sattel ſaß, ſo mußte er dagegen eingeſtehen, daß der junge Freiherr mehr körperliche Gewandtheit beſaß, als er ihm zutraute. Er ſprang plötzlich aus den Bügeln auf einen Felsblock, ließ ſein Pferd reiterlos laufen und ſtieg mit Hilfe ſeines Stockes ſehr ſchnell und ohne Anſtrengung bis auf die Berghöhe.

Das iſt die beſte Art zu reiſen für mich, ſagte er, als er endlich neben Ebba herging, und hier haben Sie gleich ein Beiſpiel der eigenthümlichen Beſchaffenheit unſeres Landes. Fruchtbare ſchöne Thäler und plötzlich mitten darin ſteile Granitmaſſen, ungeheure über einander gerollte Felsſtücke, Bergwälder und dieſe unendliche Zahl großer und kleiner Seen, welche alle Tiefen ausfüllen.

Aber es iſt keine großartige Natur, erwiederte Ebba, indem ſie ſchelmiſch nach Otho blickte.

Nein, erwiederte Erich, gewaltige Gebirge mit Gletſchern und gigantiſchen Felsſpitzen gibt es in ganz Finnland nicht. Sie finden hier mehr idylliſche Reize, murmelnde Bäche, üppige Thäler und Matten, deren Gras- und Blumenſchmuck oft wunderbar reich und ſchön ſind. Unſere Berge kommen von Norwegen herüber. Von den Quellen der Tana ſtreicht ihre Hauptkette, die Maanſelkberge, durch Oſterbottnien und wirft ihre drei großen Arme nach Oſten, Weſten und Süden. Ueber zwölfhundert Fuß ſteigt kein Gipfel auf und hier in Tavaſtland erreichen die höchſten kaum ſechshundert Fuß.

Für beſcheidene Anſprüche iſt das immer genug, lachte Ebba.

Wir ſind auch damit zufrieden, liebe Muhme, ſagte Erich. Hätten wir Gletſcher und hohe Gebirge, ſo würde Finnland ſo unfruchtbar ſein, wie ein großer Theil Schwedens und Norwegens; ſtatt deſſen aber ſind unſere Berge faſt überall mit Wald bedeckt und unſere

Thäler und Ebenen liefern bis in den hohen Norden noch mancherlei Getreide.

Eine harte Natur, antwortete die junge Dame, bringt auch harte und kräftige Männer hervor, die ſo leicht nicht verweichlichen.

Erich lächelte ſanftmüthig. Darauf hin, entgegnete er, möchte ich dennoch wünſchen, daß auch die rauhen und unfruchtbaren Theile unſeres Landes, die großen Sümpfe und die mit Kieſeln und Muſchelſand bedeckten Flächen die gütige Natur unſeres ſchönen Tavaſtlandes annähmen.

Es iſt alſo nicht überall ſo wie hier? fragte Serbinoff.

Nein, gewiß nicht, ſagte Erich. Leider gibt es noch viele Einöden und Wildniſſe, obwohl der größte Theil des Landes eines guten Anbaues fähig iſt und es nur an Menſchen fehlt, die den Segen ausbeuten möchten.

Vielleicht auch an einer Regierung, die es verſtände, dieſe Schätze zu heben, fiel Arwed ein.

Auch daran allerdings, war Erich Randal's Antwort. Wenn die Regierung den Aufſchwung des Ackerbaues kräftig unterſtützte, wenn ſie Anſiedler ermunterte, in den Städten die Induſtrie belebte, wenn ſie für gute Einrichtungen, gute Straßen und Canäle ſorgte, mittelſt welcher die Syſteme unſerer Seen, wie die Natur ſie ſchon geordnet, verbunden und geregelt würden, ſo könnte dies Land einen nie geahnten Aufſchwung nehmen.

Aber dazu gehört viel Geld, Herr Randal, ſagte Serbinoff.

Allerdings Geld, doch noch mehr Wohlwollen, Fürſorge und Weisheit, und dieſe haben leider zu ſehr und zu lange uns gefehlt. Der Krieg hat Finnland immer wieder von Neuem entvölkert, zerſtört, was mühſam kaum geſchaffen ward, und während die Regierung immer größere Forderungen ſtellte, bemühte ſie ſich zu wenig, auch die Hilfsquellen des Landes zu vermehren, um ſeine Bewohner in den Stand zu ſetzen, in Zeiten der Noth den Staat zu unterſtützen, ohne dabei ſelbſt zu verarmen oder zu verkümmern.

Während dieſes Geſpräches waren ſie über den Bergrücken fortgezogen, und jetzt öffnete ſich der Wald und zeigte zu ihren Füßen das große unabſehbare Seebecken des Pajäne, eines der mächtigſten unter allen finniſchen Gewäſſern. Meerartig dehnte der See ſich aus und kaum waren an der gegenüberliegenden Seite die hohen waldigen Gewinde zu erkennen, welche ihn umringten. Große und kleine Inſeln, bald felſig und zackig, bald fruchtbar ausgebreitet und mit einzelnen Häuſern und Hütten beſetzt, unterbrachen die tief blaue ſchimmernde Fluth. Da und dort ließ ſich ein Fiſchernachen ſehen, doch nirgend ein Segel, nirgend ein Schiff und nirgend ein belebter Ort. Einſam zwiſchen den granitnen Mauern und Klippen wogte das bewegliche Element, das ſonſt ſo gern die Menſchen anlockt.

Es iſt allerdings ſo, ſagte Erich auf eine Bemerkung ſeines Verwandten über dieſe Stille, kein Ort von einiger Bedeutung findet ſich hier; denn nirgend wird Handel getrieben, der die Menſchen vereinigt und zur gemeinſamen Thätigkeit antreibt. Der Pajäne iſt über fünf und zwanzig Meilen lang und bis vier Meilen breit. Er iſt mit reichen und fruchtbaren Thälern umgeben, welche ſich gegen den See öffnen; unermeßliche Wälder bedecken dieſe Berge, und ſeine Waſſer verbinden ſich mit einer Reihe anderer großer Seen, bis ſie endlich dem Kymeneſtrom zufließen, der jetzt unſere Grenze gegen Rußland bildet. Der Kymene führt dieſen ganzen Waſſerreichthum in fünf Armen ins Meer. Wäre der induſtrielle Sinn geweckt, ſo würde unſer Holzhandel, welcher immer mehr abnimmt, mit Hilfe dieſer flüſſigen Straßen raſch zunehmen. Schiffe würden in dieſen großen Becken erſcheinen und die Getreidemaſſen hinunterführen. Dieſe gewaltigen Bergfeſten würden das ſchönſte Bauholz liefern, freilich aber müßten Canäle und Schleuſenwerke gebaut werden; denn es fehlt uns nicht an Waſſerfällen und Hinderniſſen, welche zunächſt wegzuſchaffen ſind.

Sie ſcheinen mit allen dieſen Verhältniſſen ſehr genau bekannt zu ſein, ſagte Serbinoff.

So viel ich es vermochte, erwiederte Erich, habe ich mich zu belehren geſucht.

Haben Sie niemals große Reiſen gemacht, wie dies der finniſche Adel gern thut? fragte das Fräulein.

Ich habe nur Finnland, mein nächſtes Vaterland, bereiſt.

Und nirgend in der Welt iſt es ſchöner! rief Louiſa. Gottes Paradies kann nicht ſchöner ſein, wie es am Pajäne iſt.

Und wo iſt es am Pajäne am ſchönſten? fragte Serbinoff.

An der Halljalabucht, antwortete ſie, ohne ſich zu bedenken. Sie werden mir Recht geben müſſen, wenn Sie dieſe ſehen.

Dann müſſen wir eilen, ſagte er, denn wer möchte nicht ſo ſchnell als möglich im Paradieſe wohnen.

Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung und mehrere Stunden lang währte dieſer Luſtritt an den Ufern des herrlichen Sees, der den lieblichſten Wechſel ſeiner maleriſchen Umgebungen und Fernſichten bot. Bald eilten die muthigen Roſſe mit ihren frohen Reitern durch ſchöne Gründe und Thäler, bald durch lange Felſengaſſen, unter dem Gemurmel klarer Bäche oder unter dem Rauſchen der Waſſerfälle, die aus Bergſpalten und Wald hervorbrachen; bald wieder ging es ſteile Hügel hinauf über ungeheure Blöcke und Steinmaſſen, die von Giganten übereinander gewälzt ſchienen. Der See verſchwand zu Zeiten hinter Vorgebirgen und Klippen, dann trat er von neuem hervor und zeigte ſich in überraſchenden Verwandlungen. Hier verengte er ſich und zeigte deutlich die weiten lachenden Auen der jenſeitigen Ufer und dann wieder reichte ſein Waſſerſpiegel bis an den ſinkenden Horizont, der darin niedertauchte. Gleich den Fjorden des Nordens ſchickte er ſeine Arme tief in klippige Wände, welche ihn nackt und kühn umringten, doch nicht lange und die Reiter gelangten zu klaren, ſchönen Buchten, die von weit hängenden Birken und hohen Laubbäumen träumeriſch eingeſchloſſen in tiefer Ruhe lagen.

Endlich lief der Weg durch eine mit dichtem Tannenwald bedeckte Halbinſel, und Otho bemerkte, daß dies der eigentliche Charakter des finniſchen Landes ſei. Hier freilich iſt es Spaß und Spiel, ſagte er, aber noch gibt es in dem geſegneten Finnland Pfade, welche oft viele Meilen lang durch undurchdringliche Wälder und Sümpfe laufen und nur von den leichten raſchen Füßen unſeres Volkes betreten werden können.

Da die Finnländer ſo raſche Füße beſitzen, erwiederte Ebba ſpöttiſch, ſo müſſen es vortreffliche Tänzer ſein.

Wir ſind von unſeren ſchwediſchen Freunden mit vielen vortrefflichen Dingen beſchenkt worden und haben nach ihrer Pfeife uns drehen gelernt, erwiederte er, allein zum Tanzen haben ſie uns bei alledem nicht bringen können.

Merkwürdig genug iſt es, fügte Erich Randal hinzu, daß ein dem Geſange und der Dichtkunſt ſo ergebenes Volk wie die Finnen gar keine Neigung zum Tanz beſitzt. Es gibt keinen Nationaltanz, keine Feſtlichkeit, wo junge Leute ſich ſchwenken möchten.

Man ſollte meinen, erwiederte Ebba, indem ſie nach Otho blickte, daß es ſolchen jungen Leuten an Tact und Gefühl mangelt.

Oder ſie fürchten ſich vor dem Schwindel, verſetzte er raſch.

Oder es iſt Furcht vor der ſchwediſchen Pfeife, ſagte Serbinoff.

Sollen wir keinen Ball haben! rief der Seemann. Schöne Louiſa, ich kann's nicht glauben, und was ſoll aus Ebba werden, der beſten Tänzerin in Stockholm!

Wenn Sie den Freiherrn Wright beſuchen, fiel Otho ein, werden Sie Ihre Sehnſucht zu Genüge ſtillen können, Couſine Ebba. Die jungen Offiziere aus Swartholm und Helſingfors beſitzen ſo viel Tact und Gefühl, daß ſie vom Abend bis zum Morgen damit ausreichen, und die ruſſiſchen Herren aus den Grenzplätzen, welche man häufig dort antrifft, geben ihnen darin nichts nach.

Vielen Dank für dieſe frohe Nachricht, mein lieber Couſin, erwiederte ſie. Ich verliere die Hoffnung nicht, daß die Bildung in Finnland Fortſchritte macht.

Heh, Erich, rief der Kammerherr, du haſt uns noch nichts von dem Freiherrn Wright erzählt. Wohnt er weit von dir?

Ziemlich weit, jenſeits des Pajäne, in der Nähe von Heinola. Er iſt ein entfernter Verwandter meiner Mutter.

Du ſtehſt alſo in fortgeſetzter Verbindung mit ihm?

So lange meine Mutter lebte, ſagte Erich, war dies mehr der Fall als jetzt. Er beſucht mich jedoch zuweilen, und da ſeine Tochter ſo eben in ſein Haus zurückkehrte, konnte ich ſeine Einladung nicht ausſchlagen.

Ohne Zweifel eine junge reizende Tochter? fragte Arwed lächelnd.

Eine Wittwe. Sie heirathete vor einigen Jahren einen Herrn Gurſchin, welcher damals ruſſiſcher Civilgouverneur in Willmanſtrand war. Später hat ſie mit ihm in Petersburg gelebt und jetzt iſt er geſtorben.

Iſt ſie Ihnen bekannt, Serbinoff? fragte der Kammerherr?

Dem Namen nach, erwiederte Alexei gleichgiltig.

Die ruſſiſche Grenze iſt, wie es ſcheint, nicht weit von dem Landſitze des Freiherrn?

Man kann in einem halben Tage bis an die ſchönen Waſſerfälle des Kymene gelangen.

Commandirt der Freiherr nicht das Regiment Nyland Dragoner? fragte Lindſtröm.

Der Oberſt iſt ſein Bruder, ſagte Erich. So bald es meinen lieben Gäſten gefällig iſt, wollen wir nach Liliendal fahren. Dort aber liegt mein ſtilles altes Haus vor uns und heißt Sie willkommen.

Die Waldhöhe öffnete ſich vor ihnen und unten ſchimmerten See und Land weit aufgethan. Der Pajäne bildete hier einen ſeiner großen Waſſerknoten; mit einer tiefen breiten Bucht drängte er ſich in ein ſchönes von Bergen umringtes Thal. Vor den Reiſenden aber lag auf dem Abhange ein alterthümliches Bauwerk, von einem hohen runden Thurme überragt. Nach einer Viertelſtunde ritten ſie durch das gewölbte Thor, über welchem das Wappen der Freiherrn Randal aus verwitterndem Stein hervorſah.

Fünftes Kapitel.

Mit einigem Sinn für die Reize eines ländlichen Aufenthalts und mit Gefallen an einem Wohnhauſe, das noch manche Spuren einer längſt vergangenen Zeit an ſich trug, konnten ſich die Gäſte des Freiherrn wohl bei ihm behagen. Auf dem erhöhten Boden, der ſich zur Bucht des Pajäne hinabſenkte, ſtand das Schloß mit hohem ſchwarzen Dach und ſchaute noch immer gebietend über Land und See. Der älteſte Kern war durch den Anbau niederer Flügel vergrößert worden und durch das Abbrechen der feſten Mauern an der Südſeite hatten die letzten Beſitzer Gärten geſchaffen, welche bis zum See hinunterreichten. Landwärts dagegen ſtanden die alten Schutzwehren noch und ſchloſſen mit dem hohen runden Thorthurm einen geräumigen Hofplatz ein, in welchem die Wirthſchaftsgebäude des jetzigen adligen Gutes Halljala ſtanden.

Ausgedehnte Felder bezeugten, daß dies kein unbeträchtlicher Grundbeſitz ſei. Eine weite Landſchaft öffnete ſich zur Linken und zeigte im Hintergrunde das Kirchſpiel Halljala mit ſeinen zahlreichen zerſtreuten Häuſergruppen und Höfen, welche das ganze Thal füllten. Zur Rechten ſchweifte der Blick über die Waſſerſpiegel des mächtigen Pajäne auf Wälder und Berge, die in kühner Nacktheit ſpitze Gipfel in den Himmel ſtreckten, ſüdlich aber dehnte ſich die breite ſchöne Seebucht aus und jenſeits derſelben ſchimmerten zwiſchen den Einſchnitten der hohen Ufer lichtgrüne Auen und unter Bäumen verſteckte Menſchenwohnungen.

Erich Randal hatte für ſeine Gäſte ſo viel er konnte geſorgt und ihnen die beſten Zimmer ſeines Hauſes eingeräumt. Im Anfange dieſes Jahrhunderts wußte man jedoch ſelbſt in den größten Städten Europas noch nicht viel von dem Luxus an Geräthen und Bequemlichkeiten, welche jeder nur einigermaßen Bemittelte ſich jetzt zu verſchaffen weiß; in dieſem entlegenen Norden war daher um ſo weniger auf mehr als das Nothwendigſte zu rechnen. Dennoch fanden ſich zum Erſtaunen des Grafen Serbinoff hier mancherlei Gegenſtände von alterthümlicher Pracht und nicht unbedeutendem Werthe. Er ſah Teppiche, welche einſt ſehr koſtbar geweſen ſein mußten, Marmortiſche mit geſchnörkelten Beinen, Armſtühle mit verblichenen Damaſtbezügen von flandriſchem Gewebe, einen großen Spiegel ſogar und einige Schränke bedeckt mit kunſtvollem Schnitzwerk, wie es das ſechszehnte Jahrhundert in größter Vollkommenheit hervorgebracht hat. Vergebens ſann er darüber nach, wie dies Alles hiehergekommen ſei.

Am nächſten Morgen vereinigte ſich die Geſellſchaft in der großen Halle des Schloſſes, welche als Wohn- und Familienzimmer wahrſcheinlich ſeit den älteſten Zeiten gedient hatte. An den Wänden hingen alte Familienbilder in ſchwarzen Rahmen, ritterliche Geſtalten in Harniſch und Spitzenkrauſe, und zwiſchen ihnen prangten ungeheure Hirſchgeweihe, vielleicht noch Theile ihrer Jagdbeute, welche ſie einſt mit Händen von Fleiſch und Bein ſelbſt hier aufhängten. — Der letzte Sprößling dieſes kriegeriſchen Geſchlechts, der ſeinen Vätern ſo unähnlich war, kam ſeinen Gäſten mit derſelben Einfachheit und ſanften Freundlichkeit entgegen, mit welcher er ſie geſtern empfing, und führte ſie zu dem Eichentiſche, wo das Frühſtück bereit ſtand. Ein flinkes Mädchen in dunklen Faltenröcken und rothen Strümpfen brachte mit einem Knix eine Silberplatte herein, auf welcher der Kaffee dampfte, und hinter ihr erſchien ein ſtämmiger alter Burſche in ſeinem finniſchen kurzen weißen Rocke mit Schüſſeln voll Fleiſch und Backwerk, ſammt Flaſchen und Gläſern in Fülle. In dem ungeheuren Kamin brannte ein mächtiges Feuer von großen Holzſcheiten, dabei aber war die Thür geöffnet, welche nach dem Garten führte und weite Fernblicke auf die ſonnenhelle Landſchaft erlaubte. Zu beiden Seiten fiel das Licht durch zwei hohe Bogenfenſter herein, deren oberer Theil aus farbigem Glas und prächtiger alter Glasmalerei beſtand.

Otho und ſeine Schweſter haben mich geſtern Abend ſchon verlaſſen, ſagte Erich, und ſind an ihren eigenen Herd zurückgekehrt. So muß ich denn allein verſuchen, meine lieben Gäſte mit dieſer Einſamkeit zu verſöhnen.

Eine prächtige Einſamkeit, erwiederte Arwed, obwohl ich, aufrichtig geſagt, ſie nicht für immer theilen möchte.

Man muß für das Leben eines Landmannes erzogen ſein und Neigung dazu haben, war Erich's Antwort.

Sind Sie denn ſo erzogen worden, und ſtimmen Ihre Neigungen ſo ſehr damit überein? fragte das Fräulein.

O, gewiß! erwiederte er. Ich wüßte in Wahrheit nicht, was ich Anderes ſein ſollte.

Sie haben in Abo ſtudirt und hätten, wie es gewöhnlich junge Edelleute thun, in den Staatsdienſt eintreten ſollen.

Ich habe allerdings die Schule in Abo beſucht, verſetzte er; allein meine Studien beſchränkten ſich auf einige Wiſſenſchaften, welche mir beſonders zuſagten. Mein Lebenslauf, fügte er mit ſeinem ſanften Lächeln hinzu, iſt überhaupt mit wenigen Worten erzählt. Meine Mutter verlor ich ſchon ſehr früh, meines Vaters Schweſter, die Tante Louiſa, welche mit dem Oberſten Waimon, Otho's Vater, verheirathet war, erzog mich nun mit ihren eigenen Kindern. Mit Otho gemeinſam beſuchte ich dann die Schule in Abo, bis ich zu meinem Vater zurückkehrte, der meine Unterſtützung nöthig hatte.

Und nun wohnen und leben Sie hier ganz allein?

Ich habe Geſellſchaft an Otho und ſeiner Schweſter, habe auch einige Freunde in der Nähe und bin immer beſchäftigt.

Seltſames Leben für einen jungen Edelmann! rief Arwed lachend. Seine Väter haben an Königstafeln geſeſſen, ſind die Erſten voran in jedem Kampfe geweſen und haben den Staat regieren helfen. Er regiert den Pflug, verachtet Schwert und Jagdſpieß und unterhält ſich lieber mit Bauern als mit ſchönen Frauen.

Den letzten Vorwurf verdiene ich nicht, erwiederte der Freiherr, indem er auf Ebba blickte; aber meine Vorfahren werden es mir verzeihen, wenn ich ihrem Beiſpiele nicht folge und, wie mein Vater es gethan, lieber als ſchlichter Landmann zufriedener und glücklicher lebe, als es die Meiſten unter ihnen geweſen ſind.

Bei dieſer Vertheidigung erblaßte der Sonnenſchein, welcher in die Halle fiel, und die alten Bilder an den Wänden ſchienen zürnend auf ihren ſchwachherzigen Enkel zu ſehen.

Sagen Sie mir doch, Herr Randal, fragte Graf Serbinoff, der das prächtige Farbenſpiel der gemalten Fenſter betrachtete, woher dieſe köſtliche Arbeit ſtammt, die ich nicht genug bewundern kann.

O, ſagte Arwed, wenn die alten tapferen Freiherren dort ebenſo gedacht hätten, wie unſer friedlicher Vetter, würden dieſe merkwürdigen Fenſter ſo wenig Schloß Halljala geſchmückt haben, wie Teppiche aus Flandern, venetianiſche Spiegel und künſtlich geſchnitzte deutſche Schränke. Sie werden wiſſen, lieber Freund, daß während des dreißigjährigen Krieges die ſchwediſchen Heere bis über den Rhein und in die Niederlande vordrangen. Manche Stadt und manches

Schloß fielen in ihre Hände, und die ſchwediſchen Offiziere fanden darin ſo Vieles nach ihrem Geſchmack, daß ſie ſich nicht wieder davon trennen konnten. Während des langen Krieges beſuchten nun die Frauen regelmäßig ihre Männer in den Winterquartieren und nahmen zum Frühjahr alle die ſchönen Sachen mit nach Haus, welche ihre fleißigen Ehemänner geſammelt und aufgeſpeichert hatten. Es iſt unglaublich, welche Menge alter Koſtbarkeiten und Geräthe der verſchiedenſten Art auf dieſe Weiſe in ganzen Schiffsladungen nach Schweden gekommen ſind, wo ſie ſich noch zum Theil in den Schlöſſern und Familienhäuſern vorfinden. Damals befehligte nun auch ein Oberſt Randal eine finnländiſche Reiterbrigade und, wie Sie bemerken, hat er als verſtändiger Hausvater für ſich zu ſorgen gewußt. Mit den Ledertapeten aus irgend einem deutſchen Fürſtenſchloſſe hat er ſeine Zimmer bekleiden laſſen, ein flandriſcher Graf hat vielleicht die Teppiche, Tiſche und Seſſel geliefert, ein reicher Bürger aus Augsburg oder Regensburg die ſchönen Schränke, und ſeine Dragoner packten dieſe herrlichen Fenſter aus irgend einer bayeriſchen oder böhmiſchen Abtei mit geübter Sorgfalt ein; denn ſie ſind vortrefflich erhalten angekommen.

Iſt das wirklich ſo geſchehen? fragte Serbinoff, in das Gelächter, das dieſe Erklärung erregte, einſtimmend.

Es iſt Alles ſo geſchehen, erwiederte Erich, eben darum aber beſtärken mich dieſe im Kriege zuſammengeraubten und übel erworbenen Dinge in meinen Vorſätzen, ein friedlicher Landmann zu bleiben.

Du verabſcheuſt alſo wohl Krieg und Blutvergießen? fragte der Seeoffizier, welcher bisher ſich eifrig mit den Schüſſeln und Flaſchen beſchäftigt hatte.

Von ganzem Herzen, lieber Vetter Lindſtröm.

Was ſollen wir aber thun, wir Soldaten? Sollen wir davonlaufen, wenn es zur Schlacht geht?

Das wäre ohne Zweifel das Beſte, was ihr thun könntet, ſagte Erich. Ich würde es jedenfalls ſo machen.

Ein anhaltendes Gelächter, begleitet von Spöttereien, antwortete darauf. Niemand dachte daran, daß Erich Randal größeren Muth bewies, als diejenigen, welche an ihre Tapferkeit glaubten. Ebba blickte ihn unmuthig an und ſagte dann ſtolz lächelnd:

Ich bin zwar kein Mann, Couſin Erich; dennoch würde ich vor den Feinden meines Vaterlandes niemals davonlaufen.

Und das ſagt er Angeſichts ſeiner Ahnen in dieſem Saale, wo gewiß oft ihre Schwerter klirrten und ihre Hörner ſchallten, fiel der Kammerherr ein. Hängſt du im Ernſte ſolchen arkadiſchen Träumen nach, während ganz Europa in Waffen ſteht und der Schlachtendonner von der deutſchen und däniſchen Küſte leicht einmal bis in dieſe Berge dringen könnte? Ich glaube nur, er weiß von dem Allen wenig oder nichts. Zeitungen kommen wohl nicht hierher, oder du lieſt ſie nicht?

Ich kann es nicht leugnen, ſagte Erich, daß Zeitungen eine unbekannte Sache in meinem Hauſe ſind. Die Reichszeitung von Stockholm kommt zwar zu unſerem Propſt, dem Doctor Ridderſtern in Halljala, da aber nichts darin ſteht, als was die Regierung zu ſagen erlaubt, mag ich um ſo weniger damit zu thun haben.

Es iſt allerdings kläglich, die Wahrheit erfährt man nicht, erwiederte Arwed; denn die Preſſe iſt ſo gut unterdrückt wie jede freie Bewegung. Weder ein franzöſiſches noch ein deutſches Blatt darf mehr ins Land, ja die unſchuldigſten Bücher werden mit Beſchlag belegt. Ich kann aber doch nicht denken, Erich, daß du ſo gänzlich ohne Antheil an den Zuſtänden deines Vaterlandes fortlebſt.

Gewiß nicht, verſetzte der Freiherr. Ich beklage von ganzem Herzen die unglücklichen Vorgänge, von denen ich höre; allein da ich nichts daran zu ändern vermag, ſo denke ich ſo wenig als möglich daran.

Du beſchäftigſt dich mit angenehmeren Gegenſtänden.

Das thue ich wirklich, ſagte Erich freundlich.

Und was verſtehſt du darunter?

Ich habe, wie du ſiehſt, kein unbedeutendes Hausweſen, fuhr der Freiherr fort. Darin gibt es fortgeſetzt zu thun und zu beſſern. Meine Wälder erſtrecken ſich weit hinauf am Pajäne, ich beſchäftige viele Leute mit Holzfällen; denn ich habe einen Holzhandel angefangen und bin mit Handelsleuten in Borga in Verbindung getreten. Seit Jahren habe ich auch eine Baumſchule angelegt und Obſtbaumzucht über die ganze Umgegend verbreitet. Mein Vater ſchon beſaß das Vertrauen vieler ſeiner ländlichen Nachbarn. Die Bauern und kleinen Leute kamen von weit und breit zu ihm, um ſich Rath und Beiſtand in ihren Unternehmungen und Sorgen zu holen. Auch dieſe Erbſchaft iſt auf mich übergegangen, und macht mir Freude; denn ich ſehe, daß ich manches Gute dadurch bewirke.

Eine ſehr edle und lohnende Thätigkeit, welche ich gewiß nicht tadeln will, antwortete Arwed; allein das ſoll doch nicht ausſchließen, daß ein Mann deines Standes und deiner Anſprüche ſich um Sachen kümmert, welche zu ſeinen Pflichten gehören.

Meine Pflichten, mein lieber Arwed, lächelte Erich Randal, unſerer aller Pflichten ſind, wie ich denke, die, daß wir unſer Leben für uns ſelbſt ſowohl wie für unſere Mitmenſchen ſo nützlich und freundlich machen, wie wir es vermögen. — Er ſtand auf, und ohne daß der ruhige und ſanfte Ausdruck aus ſeinem Geſichte verſchwand, legte ſich ein ernſterer Schatten darauf. Ich bin unfähig, mich mit Politik und was ſich damit verbindet, einzulaſſen, fuhr er fort, dafür gibt es kluge und ehrgeizige Männer genug in Schweden.

Aber denken Sie nicht daran, Couſin Erich, ſagte das Fräulein, daß Sie ein geborener Staatsmann ſind, ein ſchwediſcher Freiherr, der im Ritterhauſe ſeinen Platz und ſein Recht zu behaupten hat?

Daran denke ich wirklich nicht, liebe Muhme Ebba, erwiederte. er, denn es würde mir wenig Freude gewähren im Ritterhauſe zu ſitzen, weil ich im Voraus davon überzeugt bin, dort eine ſehr klägliche Rolle zu ſpielen.

Gott tröſte uns! rief das Fräulein mit großer Lebhaftigkeit; welche Rolle haben Ihre Väter dort geſpielt?

Es muß hier in der Nähe irgend einen Gegenſtand geben, ſpottete der Seeoffizier, bei dem es ihm beſſer gefällt.

Ein Gegenſtand, der ihn feſſelt, wie Armide den kühnen Rinald, ſagte der Kammerherr.

Und der ihn alles Andere vergeſſen läßt, fügte das Fräulein lächelnd hinzu.

Erich machte dieſen Neckereien ein Ende, indem er die Hand ſeiner Muhme ergriff, und dieſe in einen Nebenſaal führte. Sehen Sie hier, ſagte er, das iſt der Gegenſtand, der mich feſſelt, und dem ich gern meine Zeit widme, wenn meine Arbeiten es zulaſſen.

Es war ein Bücherſaal mit großen Schränken, welche eine bedeutende Zahl Bände enthielten. Neugierig betrachteten die Verwandten dieſen Schatz, der zum Theil aus den Werken großer Naturforſcher und aus Geſchichtswerken der Engländer, Franzoſen und Deutſchen beſtand. Daneben fanden ſich Ausgaben der alten Claſſiker und die Werke der Dichter Schwedens und der modernen Nationen. Auf einem Tiſche lag Alexander von Humboldt's vor wenigen Jahren in Paris erſchienenes berühmtes Buch über Amerika, und auf anderen Tiſchen, auch auf den breiten Fenſterbrettern, ſtanden ein paar Erd- und Himmelskugeln, ein großes Fernrohr und mehrere andere den Beſchauern unbekannte Inſtrumente. Endlich fanden Sie große Mappen mit getrockneten Pflanzen, und Kaſten mit allerhand Geſtein gefüllt.

Das iſt ja eine wahre Hexenküche! rief der Kammerherr lachend. Haſt du das Alles ſelbſt zuſammen geſucht?

Mit nicht geringer Mühe, erwiederte Erich. Es ſind Pflanzen, welche in Finnland wachſen, und Steine und Mineralien, welche unſer Boden aufzuweiſen hat. Manches darunter iſt ſehr merkwürdig, fuhr er freundlich erklärend fort. Dies iſt Marmor von ſeltener Schönheit, der, wenn wir an Induſtrie zunehmen, für viele kunſtvolle und theure Gegenſtände benutzt werden könnte; eben ſo würden unſere Eiſen- und Kupfererze zu Anſehen gelangen, um ſo mehr, da die Finnen ein ganz beſonderes Geſchick von alter Zeit her für Eiſenarbeiten haben. Die Pflanzen aber werden, wenn man weiß wie und wo ſie am beſten wachſen und gedeihen, noch leichter nützlich, denn nichts befördert überhaupt die allgemeine Wohlfahrt eines Volkes ſo ſehr, als die Kenntniß der Natur, welche uns lehrt, wie wir ſie benutzen ſollen.

Alſo mit ſolchen Mittel beſchäftigſt du dich, um die Menſchen zu beglücken und aufzuklären, rief der Kammerherr ſpottend, und glaubſt damit mehr zu bewirken als mit Reichsrath und Politik. Bücher, Pflanzen und Steine ſollen das Vaterland aus aller Noth retten!

Die Kenntniß der Natur wird wenigſtens mehr dazu thun als ſämmtliche Reichsverſammlungen bisher gethan haben, erwiederte Erich.

Wenn die geiſtigen Kräfte der Menſchen geweckt werden, fügte er mit ſeinem ſanften Lächeln hinzu, werden die tyranniſchen Fürſten und ihr Anhang von Willkür und Gewalt von ſelbſt verſchwinden. Die einzige Sicherheit menſchlicher Wohlfahrt liegt darin, daß gemeinſame Bildung und Geſittung nach und nach von ſich abthun, was rohe Zeiten geſchaffen haben.

Alles, was Erich Randal weiter ſagte, beſtärkte ſeine Verwandten darin, daß er ein eigenthümlicher Sonderling ſei, der ſich in ſeiner Abgeſchiedenheit ſeltſame Grillen in den Kopf geſetzt habe. Aber er war doch ſo gutmüthig und von ſo ſanfter Gemüthsart, daß es Vergnügen machen konnte ihn anzuhören, um darüber zu lachen und zu ſpotten, andererſeits hatte ſeine immer gleiche Höflichkeit und Ruhe etwas, das eben ſo wohl Achtung abnöthigte, als ſeine Kenntniſſe, wenn dieſe überhaupt in einer Zeit Achtung verſchaffen konnten, wo die höheren Stände noch immer geringſchätzig genug darüber dachten.

Ein Gefühl dieſer Geringſchätzung gegen einen Mann, der ſo wenig wie ein Freiherr dachte und handelte, hatte ſich ohne Zweifel Allen eingeprägt, und würde ſich noch mehr geltend gemacht haben, wenn nicht die Diener und die Gutsangehörigen Erich Randal's ihrem jungen Herrn einen hohen Grad von Ergebenheit bewieſen hätten, der deutlich zeigte, wie ſehr ſie ihn verehrten. Er führte ſeine Gäſte in der Umgegend umher, bis in das Kirchſpiel hinab, an manchen kleinen Häuſern vorüber, und überall kamen die Bewohner mit freundlichen Geſichtern und Grüßen und dem unverkennbaren Ausdruck der Zuneigung herbei, um ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen. — Von dem hochliegenden Kirchplatz aus war das ganze Thal zu überblicken, und wie ein reicher großer Garten dehnte es ſich bis an die fernen Berge aus. Die Häuſer von Balken erbaut trugen meiſt Dächer mit Raſenſtücken bekleidet, welche mit ihrem lichten Grün und blauen und rothen Blumen eben ſo viele kleine Gärten bildeten. Am Fuße der Höhe aber, auf welcher die Kirche lag, ſtand ein großes wohlgebautes Haus, und eben trat ein ſtattlicher Herr daraus hervor, der hinaufblickte, als er die Stimmen hörte, ſich aber ſogleich wieder zurückzog, ohne die Fremden bemerken zu wollen.

Seiner ſchwarzen Tracht und ſeinem Anſehen nach war es der Geiſtliche des Ortes; er war zugleich auch der erſte Menſch, der, wie es ſchien, wenige Höflichkeit beſaß.

Es iſt der Propſt Ridderſtern, ſagte Erich lächelnd, er gehört zu einer alten Familie.

Ich müßte mich irren, erwiderte Arwed, oder dieſer geiſtliche Herr iſt ſtolzer als der Freiherr Randal.

Wie unſere Geiſtliche zuweilen ſind, verſetzte Erich. Sie bilden einen mächtigen Stand, der große Rechte und Vorrechte beſitzt, wichtigen Einfluß ausübt, und es nicht gerne ſieht, wenn man ſich dieſem nicht unterwirft.

Wir müſſen ihm unſeren Beſuch machen, ſagte der Kammerherr, da er nicht zu uns kommen will.

Nach allen Regeln der Etikette, fügte Ebba hinzu.

Und Sie werden einen Mann finden, der Ihnen gefallen wird, antwortete Erich. Er beſitzt viele Weltkenntniß, und hat dieſe auch auf Reichstagen und Concilien geltend gemacht.

Sie ſtiegen den Hügel hinab und erreichten einen Weg, der mit Vogelbeerbäumen beſetzt war, die voll rother Dolden hingen. Das Pfarrhaus lag hinter einem geräumigen Vorplatz groß und behaglich, und trug alle Zeichen der Sauberkeit und des Wohlſtandes. Eine Dienerin empfing die Fremden an der Thür und begleitete ſie in ein ſchönes, mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtattetes Zimmer; hier erſchien bald darauf der Propſt, der in Eile ſeinen weißen Kragen angelegt hatte.

Eine ſelbſtbewußte Würdigkeit lag in ſeinem langen Geſicht, deſſen harte, kalte Züge maſchinenartig von Freundlichkeit belebt wurden. In gewählten Worten drückte er ſein Vergnügen über den Beſuch aus, nöthigte zum Sitzen, dankte dem Freiherrn für die Ehre, welche er ihm verſchaffte, und war bald im Geſpräch über die Reiſe der Gäſte und über die neueſten Weltereigniſſe, welche er weit beſſer kannte als ſein unkriegeriſcher und unpatriotiſcher Nachbar.

Nach einigen Minuten erſchien die Dienerin mit Zuckergebackenem und gutem, franzöſiſchen Wein, und ihr folgte die kleine runde Frau des Propſtes in einer thurmhohen Haube mit grellen Bändern nach der neuſten Mode, begleitet von mehreren halberwachſenen Töchtern, die ſo ſchnell als möglich in ihr Beſtes geſteckt und herausgeputzt waren. Die Geſpräche wurden nun allgemein. Die Damen befreundeten ſich leicht, denn die kleine runde Frau war in Stockholm erzogen worden, und wußte viel davon zu erzählen und zu fragen, ihre Kinder zu rühmen und von ihrem älteſten Sohn zu ſprechen, der als Jäger-Fähnrich zur Beſatzung von Sweaborg gehörte.

Der Propſt vervollſtändigte dies, indem er bemerkte, daß der Oberſt von Jägerhorn, der das Regiment commandire, ein Verwandter ſei, und daß er die Freude gehabt habe, dieſen lieben Freund erſt kürzlich bei ſich zu ſehen.

Der Kammerherr dachte bei dieſem Namen an die Aeußerungen des jungen Waimon, und erklärte ſich im Stillen, wo dieſer den Oberſten geſehen habe. Er blickte Serbinoff an, allein dieſer verſicherte eben der Frau Propſtin, daß ihr Zuckergebäck von unnachahmlicher Vortrefflichkeit ſei, und um ſeinerſeits auch etwas zu thun, rühmte Baron Arwed die Vortrefflichkeit des Weines, den man von ſolcher Güte ſelten, ſelbſt in Stockholm finde.

Damit verſorgt mich mein ſehr werther Freund Halſet, antwortete der Propſt, indem er den Namen ſcharf betonte, allein ich fürchte, daß wenn man in Stockholm fortfährt unſeren einzigen wahren und natürlichen Bundesgenoſſen als ärgſten Feind zu behandeln, wir bald dies ſchöne labende Getränk gänzlich entbehren müſſen.

Ich höre mit Vergnügen, ſagte Arwed, daß auch Sie, mein hochwürdiger Herr, die Meinung theilen, welche in Schweden ſo allgemein iſt.

Glauben Sie denn, erwiederte der Geiſtliche ſtolz lächelnd, daß wir in Finnland nicht dieſelben patriotiſchen Gefühle haben? Die Schweden ſind die Franzoſen des Nordens! Der große Napoleon ſelbſt hat dies von uns geſagt, und in ſeinem berühmten Briefe an den König hat er es auf's tiefſte bedauert, daß die edle ſchwediſche Nation, ſie, welche unter allen Völkern den Franzoſen am nächſten ſtehe, gegen Frankreich kämpfe, das ſeit den älteſten Zeiten die Schweden als Brüder betrachtet. Im Munde dieſes ſteifwürdigen Herrn klang die Berufung auf den nordiſchen Franzoſentitel, der freilich damals ein Lieblingswort der meiſten Schweden war, lächerlich genug, und in Serbinoff's Augen ſchimmerte ein Spott, den er nicht ganz unterdrücken konnte. — Bei der franzöſiſchen Lebendigkeit der ſchwediſchen Nation, ſagte er, und deren feurigem Geiſte läßt ſich wohl erwarten, daß eine Aenderung der bisherigen Politik erfolgt.

Propſt Ridderſtern hob ſeinen langen Kopf auf und richtete die kalten Augen auf den Grafen. Sie haben vielleicht ſchon gehört, ſagte er, was ich heut erſt durch eine Mittheilung aus Abo erfuhr. Der Kaiſer von Rußland, Ihr Kaiſer, mein Herr, der zum Heile der Welt ein ſo inniger Freund des größten aller Menſchen, des Kaiſers Napoleon, geworden iſt, hat eine dringende Aufforderung an ſeinen Schwager, unſern König, ergehen laſſen, das Bündniß mit England aufzugeben und Frieden mit dem glorreichen Helden Europa's zu ſchließen.

Der Kaiſer Alexander, erwiederte Serbinoff, iſt ein ſo edler und hochbegabter Fürſt, daß es das Ziel ſeiner Wünſche ſein wird, dieſen Frieden zu vermitteln. Ich zweifle auch nicht, fügte er hinzu, daß der König dieſe innigen Wünſche wohl aufnehmen werde, da das ganze ſchwediſche Volk dieſen Frieden für ein Glück hält.

Der Propſt zuckte die Achſeln und lächelte in ſeiner mechaniſchen Weiſe. Gott möge es geben! rief er ſalbungsvoll, wir in Finnland wünſchen gewiß am meiſten die Segnungen des Friedens, denn der Krieg verwildert die Gemüther und vermehrt nicht allein Armuth und Verbrechen, ſondern er begünſtigt auch Sittenloſigkeit und Gottloſigkeit.

Sie bewohnen aber doch ein wohlhabendes, ſchönes Land, ſagte der Kammerherr, und ſo weit ich die Menſchen darin bis jetzt geſehen habe, ſcheinen ſie mir aufgeweckt und gutmüthig zu ſein.

Die Finnen ſind im allgemeinen ein Volk das manche gute Eigenſchaften beſitzt, erwiederte der Propſt, allein ſie haben immer noch zu viel von dem ſtörrigen und widerſetzlichen Geiſte ihrer Väter in ſich, und wie jene in Zucht und Ordnung gehalten werden mußten, ſo iſt dies ihnen auch jetzt noch beſtändig nöthig.

Ah, ich merke, lachte der Kammerherr; auch hier gibt es Klagen über Unglauben, Neuerungen und über die Böcke unter den Schafen.

Böſe Beiſpiele thun dabei leider ſehr viel, antwortete der Geiſtliche, und dies Volk, das zum Spott und zur Verachtung mehr als zu ſehr geneigt iſt, glaubt allzugern, was ſeinem Leichtſinn zuſagt. Sie werden länger bei uns verweilen, und es wird mir immer Vergnügen gewähren, Sie in meinem armen Hauſe zu ſehen, um Ihnen meine Hochachtung zu beweiſen.

Er ſtieß mit ſeinen Gäſten an, und das Geſpräch wandte ſich auf andere Gegenſtände, aus welchem ſich ergab, daß der Propſt ein ſehr bedeutendes Einkommen durch große Ländereien beſaß, dabei reiche Kirchenſteuern bezog, dennoch aber nicht damit zufrieden ſchien. — Nach einiger Zeit endete der Beſuch mit der höflichen Einladung, ihn bald zu erneuen, und indem der Geiſtliche Erich die Hand reichte, fügte er hinzu: Sie wiſſen, mein lieber Freiherr, daß ich Urſach habe nicht zu Ihnen zu kommen, um ſo aufrichtiger werden Sie mir willkommen ſein, denn es iſt gewiß mein Wunſch, Ihnen zu beweiſen, daß ich Ihr Freund bin. Nur die Gottloſen ſind mir zuwider. Die Spötter und Verächter ſollſt du meiden, ſagt der Apoſtel.

Warum will er nicht zu dir kommen? fragte der Kammerherr, als ſie ſich aus dem Bereich des Pfarrhauſes befanden.

Otho's wegen, antwortete Erich. Der Propſt machte ſchon vor Jahren Zehntenrechte an dem Gute geltend, das Otho jetzt gehört, und wurde damit abgewieſen. Dann gab es noch andere Gründe, fügte er lächelnd hinzu, welche die gegenſeitige Abneigung vergrößerten. Ein junger Menſch, Jem Olikainen, der jetzt Otho's Diener iſt, wurde von dem Propſte eines Vergehens beſchuldigt, das ihn in's Zuchthaus gebracht haben würde. Otho trat jedoch für ihn auf, und bewies die Grundloſigkeit des Verdachts; bald darauf erſchien ein Spottgedicht, wie es hier gewöhnlich geſchiebt, wenn etwas vorkommt, das Aufſehen erregt; denn Sie müſſen wiſſen, daß dies die gewöhnliche Art der Rache unter den Finnen iſt. Sie rächen ſich nicht mit Meſſerſtichen, nicht mit Brand und Mord, ſondern ſie beſingen ihren Feind und geben ihn dem allgemeinen Gelächter preis, was oft mit mehr Witz und Feinheit geſchieht, als man es einfachen Landleuten zutrauen ſollte.

Eine vortreffliche, gemüthliche Sitte! rief der Kammerherr. Es erſchien alſo ein Spottgedicht auf den Propſt und der Verfaſſer deſſelben war Herr Otho Waimon.

Wenigſtens glaubte Herr Ridderſtern, daß er damit gemeint ſei, und daß Otho es gemacht habe. Seit dieſer Zeit hat ſein Widerwille gegen meinen Vetter ſich gehäuft, und einen Theil davon auch auf mich übertragen.

Er ſieht aus wie ein echter Pfaffe, rief der Seeoffizier, und ich gönne es ihm von Herzen, wenn Otho ihn derb gepeitſcht hat. Er ſoll uns das Lied vorſingen, Ebba, damit wir auch darüber lachen können.

Am Nachmittage fuhren ſie über die Seebucht zunächſt nach der Inſel, welche Ebba als Vermächtniß erhalten hatte. Erich wollte ſeiner Couſine ihr Eigenthum übergeben. Er ſelbſt führte den kleinen Kahn, der eben groß genug war, die Geſellſchaft aufzunehmen, und regierte die beiden Ruder mit mehr Geſchicklichkeit und Kraft, als ihm zugetraut wurden. Der ſchöne See lag ſpiegelklar und ruhig, in bedeutender Tiefe noch ließ ſich ſein röthlicher Felſengrund erkennen, und die Schaaren flüchtiger Fiſche verfolgen, welche vor der Menſchennähe davon eilten. Die Tiefe Bläue des Himmels, der über dieſem weiten Waſſerbecken hing, vermehrte deſſen ungetrübten Reiz und herrlich ſäumte ſich daran das grüne, reiche Waldgebiet, von Sonnenglanz und Sommerluft in weichen, warmen Armen getragen.

Dieſe Seen, ſagte Erich, nehmen uns freilich einen großen Theil fruchtbaren Boden, aber ſie geben unſerm Lande dafür ein eigenthümliches romantiſches Gepräge, zugleich auch Speiſe vollauf, denn es wimmelt darin von den ſchönſten Fiſchen aller Arten. Wären dieſe Seen nicht vorhanden, ſo würde uns das Beſte fehlen. Man ſieht an ihnen, wie merkwürdig dieſe Schöpfung iſt. Ganz Finnland iſt aus Granit gemacht, auf dieſem liegt die fruchtbare Pflanzenerde, welche Millionen Jahre nöthig hatte, ehe ſie ſich zu ſolchen Lagern anſammeln konnte. Ueberall aber bricht durch Wald und Feld dennoch der Fels hervor, und dieſe Seen liegen in tiefen Schaalen von Granit, welche, wie die alten Sagen melden, den Göttern einſt als Trinkſchaalen dienten, und dazu auch von ihnen geſchaffen und geformt wurden.

Nur ſchade, fiel Ebba ein, daß das finniſche Waſſer ſo ſanftmüthig iſt, wie das finniſche Blut.

In unſerer Natur wechſelt häufig die Ruhe mit plötzlicher Leidenſchaft, erwiederte Erich. Wenn der Sturm von den Luhangabergen über den Pajäne rast, würden Sie Ihre Meinung ändern. Aehnlich ſieht es mit den Menſchen aus.

Nur Sie, Couſin Erich, machen eine Ausnahme.

Sie haben Recht, erwiederte der Freiherr lächelnd. Ich bin, wie ich glaube, unveränderlich derſelbe, auch werde ich es bleiben.

Er ſtieß den Kahn an's Land, denn die Inſel war erreicht, und bot Ebba ſeine Hand. Hier iſt Ihr Beſitzthum, ſagte er, wo unſere Eltern einſt glückliche Tage verlebten, die ihrer Freundſchaft gewidmet waren. Möge alles Glück wiederkehren und Sie begleiten, theure Ebba. Lange habe ich mich auf dieſe Stunde gefreut, wo ich Ihnen dieſe Ruheſitze und Plätze zeigen würde, die meinem Vater immer ſo werth geweſen ſind und nun für mich neuen Reiz erhalten. Es iſt Alles erhalten, wie es war, und Einer iſt noch unter den Lebendigen, der Ihnen von Ihrer Mutter und von alten Zeiten erzählen kann.

Er leitete ſie den Weg hinauf, durch deckendes Gebüſch und unter hohen Bäumen fort, bis ſich ein ſchöner Raſengrund zeigte, der, ein Oval bildend und von Laubholz faſt ganz umſchloſſen, nur an einer Seite ſich öffnete. Im Hintergrunde lag unter tief hängenden Birken ein Haus ganz mit leuchtender Birkenrinde bekleidet und mit einem kleinen Vordach verſehen, das, von weißen Säulen getragen, zierlich und einladend ausſah. Immergrün rankte an den hellen Fenſtern auf und Sonnenſchein fiel auf die flüſternden langen Zweige der Birken, die ſich vor ihnen neigten und ihrer jungen Herrſchaft leiſes Willkommen entgegen rauſchten.

Still und ſchön ſah der nordiſche Meierhof in ſeinem waldumſchloſſenen Frieden aus. Die abgeſchloſſene Ruhe umher, und nur da, wo dieſer Kreis ſich öffnete, ein weiter Blick über den See fort auf Wälder und blaue Berge, erregten Empfindungen und Gedanken in Ebba, denen ſie ſchweigend ſich überließ, während ihre Augen mit feuchtem Glanz umherſchauten.

Plötzlich drückte ſie ihres Vetters Hand, und als ſie in ſein klares freundliches Geſicht ſah, lächelte ſie ihm zu, wie nie vorher. Das Alles iſt alſo mein! rief ſie aus. O! wie ſchön iſt es hier, wie danke ich Ihnen, lieber Erich. Meine Mutter hat hier gewohnt und iſt glücklich geweſen. Sie muß glücklich geweſen ſein, denn was kann ein Menſch mehr vom Glück verlangen, als eine Heimat voll Frieden und treue Herzen, die ihn bringen und theilen. Dank, tauſendmal Dank! Auch ich will hier wohnen, wie meine Mutter. Sie werden zu mir kommen, wie Ihr Vater kam. Louiſa wird meine Freundin ſein, wie ihre Mutter meiner Mutter Freundin war. Schöne heitere Tage ſollen uns vereinigen, ſo lange — ſo lange menſchliches Geſchick es uns erlaubt, ſetzte ſie leiſer hinzu.

Erich hielt ihre Hand feſt, ſeine Augen ruhten auf ihr, es war, als ſprächen Freude und Kummer zugleich daraus. Wir müſſen nicht daran denken, erwiederte er, daß Glück enden kann, nur ſo kann man es rein genießen.

Arwed und ſeine Begleiter traten jetzt aus den Gebüſchen hervor und ſchon von weitem rief der Kammerherr: Das iſt wahrlich ein allerliebſter Aufenthalt; ſo recht gemacht, um an die Märchen von wilden Waſſerfeien zu glauben, die mit ſolchen Paradieſen aus den Fluthen aufſteigen, arme Sterbliche verlocken und mit ihnen dann zehntauſend Klafter tief verſinken.

Wäre es ein Unglück zu nennen, wenn kryſtallne Mauern ſich plötzlich um uns aufthürmten? fragte Ebba.

Sie iſt ſchon angeſteckt von den idylliſchen Träumen, die über dieſer Zauberinſel ſchweben, lachte Arwed. O! ich kann mir wohl denken, daß unſere Mutter ihrer Zeit hier auch im Sonnen- und Mondenſchein geſchwärmt hat, aber nach einer Anzahl kurzer Erdentage iſt ſie doch wieder nach Stockholm gefahren und leider niemals zurückgekehrt.

Sie hatten ſich dem Hauſe genähert, auf deſſen Schwelle ſie einen alten Mann entdeckten, der ſich damit beſchäftigte, aus abgeſchälten buntgefärbten Weidenruthen einen Korb zu flechten. In ſeinem grauweißen ſackartigen Rock ſaß er da, ohne ſich ſtören zu laſſen, und ſeine breitſchulterige, gekrümmte Geſtalt ſah ſo ungefügig aus, daß der Kammerherr, als er ihn erblickte, ſeine Spötterei fortſetzte, und ſeiner Schweſter zurief, daß dort ſchon ein dienender Gnom oder Waſſermann ſie erwarte.

Es iſt der alte Schulmeiſter Lars Normark, ſagte Erich, derſelbe Mann, von dem ich Ihnen erzählte, daß er Ihre Mutter gekannt hat, denn er war der erſte Lehrer meiner Eltern ebenſowohl, wie er der meine geweſen iſt.

Während Erich ſprach, ſprang plötzlich ein ſchöner gelb und bunt geſprenkelter Hahn, der neben dem Greis geſeſſen haben mußte, auf ſeine Beine, reckte den Hals, ſchlug mit den Flügeln und ſtieß ein gellendes Hahnengeſchrei aus. Lars Normark richtete zugleich ſeinen Kopf in die Höhe und legte ſeine Arbeit bei Seite. Es war ein dicker mächtiger Kopf, den er auf ſeinen Schultern trug. Schneeweiße Augenbrauen ſaßen über ſeinen runden Augen, welche ſchlau und ſchelmiſch umherblickten, und als er ſeine breitgeränderte grobe Filzkappe abnahm, zog ſich um ſeinen Schädel ein Kranz eben ſo weißer Haare.

Guten Tag, Erich Randal, ſagte er, der Anrede zuvorkommend, und ohne aufzuſtehen, ſind das deine Gäſte? Feine Herren, willkommen in Halljala, und eine feine Dame. Gott behüt's, Fräulein, Gott behüt's! Sei ſtille Hans, ducke dich, mach' dein Compliment vor den Herrſchaften.

Ja, Lars, erwiederte der Freiherr, während der Hahn gravitätiſch ſich verneigte, hier ſind meine längſt erwarteten Freunde und meine Muhme Ebba Bungen, die ihr Eigenthum in Beſitz nehmen will.

Friſches Blut! rief der Schulmeiſter, der das Fräulein mit ſeinen runden hellen Augen ſchelmiſch anſchaute; ſtolzes ſchwediſches Blut. Das alte Herz lacht auf, wenn man es anſieht. Gott behüt's, Fräulein Ebba, gebt dem alten Lars Eure weiße Hand. Er ſtreckte ſeine knochige dicke Tatze aus und nickte ihr zu, indem er den Mund beinahe bis an die Ohren öffnete und ein Gebiß zeigte, das einem Wolf Ehre gemacht hätte. — Ehe! ſagte er, die Finger der jungen Dame feſthaltend, bringt das Glück zurück nach Halljala-Schloß, ſchönes Fräulein, daß es wieder einmal luſtig darinnen hergeht, der alte Lars in der Halle am Feuer ſitzen kann, ſeine Pfeiſe pfeifen läßt und ſeine Fibeln aus dem Sack holt.

Ich will thun, was ich vermag, guter Lars, erwiederte Ebba, eben ſo wohl über dieſen drolligen Auftritt lachend, wie ihre Begleiter.

Es kann ſein, Hans, antwortete der Alte ſeinem Hahn zunickend, es kann aber auch nicht ſein. Der Menſch ſagt oft, ich will, und er will nicht; ja ſpricht der Mund, und das Herz ſagt nein. Das Wort iſt nichts als ein Hauch, und Eure Augenbrauen ſind zuſammengewachſen, ſchöne Dame, ſo war es bei Eurer Mutter auch. — Aber macht, daß Ihr hinüberfahrt nach Louiſa, ſie warten dort auf Euch und das finniſche Blut iſt ein heißes Blut, der finniſche Wind ein falſcher Wind. Gott behüt's, daß ich ein echter Schwede bin! Alles iſt echt und feſt an dem alten Lars. Fahr' fort mit deinen Gäſten, Erich Randal. Es hängen Windwolken über dem See und Wind iſt deine Sache nicht, Freiherr Erich. Der Hans meint es auch ſo. Eh', Hans, hab' ich Recht?

Das iſt ein ſonderbarer alter Burſche! rief Arwed.

Mein alter Freund Lars iſt über achtzig Jahre alt, ſagte Erich, doch in Gemüth iſt er noch jung und immer bereit, ſeine gute Laune zu beweiſen. Sein Rath, nach Louiſa hinüber zu fahren, iſt jedoch jedenfalls gut, denn leicht könnte es ſein, daß der Wind ſich aufmacht. Dies alſo, liebe Muhme Ebba, iſt Ihr freies Eigenthum, und wenn Sie es bei ſchönen Tagen bewohnen wollen, können wir alle Einrichtungen dazu treffen.

Er führte ſie in den wenigen Gemächern umher. Sie waren mit Matten belegt, die Wände mit neuen Tapeten bekleidet, welche er aus Abo kommen ließ, und was er an paſſenden Geräthen beſaß, hatte er ſchon herüberſchaffen laſſen. Tiſche und Stühle, von Weidenruthen zierlich geflochten, erklärte Erich als Arbeiten des alten Künſtlers, der auf der Schwelle weiter ſchaffte, ohne ſich mehr um den Beſuch zu kümmern. Das Lob und den Dank des Fräuleins nahm er kopfnickend in Empfang und ſagte dann zu ſeinem Hahn: Es ſteht Alles wieder ſo, Hans, wie damals und ſie ſchlug eben ſo in die Hände, als ſie es ſah und dankte dem guten Lars, der noch nicht der alte Lars war. Regen kommt nach Sonnenſchein und es vergeht Alles in dieſer Welt. Macht fort, Ihr Herren, und Gott behüt's, ſchönes Fräulein.

Ich will Euch das Haus bewachen; wenn Ihr wiederkommt, ſollt Ihr's fertig finden. Seht zu, wie es Euch gefällt im finniſchen Land.

Gut, mein lieber Lars, erwiederte Ebba, ich nehme an, was du mir verſprichſt, und hoffe, wir werden uns beſſer befreunden, als es jetzt geſchehen kann.

Mach dein Compliment, Hans, ſagte Lars, und indem der Hahn ſich duckte, nahm er ſelbſt ſeine Kappe ab. Morgen iſt auch ein Tag, rief er, und nach morgen kommen viele Tage. Kommt bald wieder und vergeßt es nicht. Es iſt echt ſchwediſch Blut in mir und in dem Hans da.

Sie ſchieden froh gelaunt von dem alten Mann, der ruhig ſitzen blieb und ſein Geflecht wieder aufnahm. Der Hahn war auf ſeine Schulter geflogen und krähte ihnen gellende Abſchiedsgrüße nach, die ihr Gelächter vermehrten.

Wo ſtammt dies alte Original denn eigentlich her? fragte der Kammerherr. Iſt er wirklich von ſchwediſcher Abkunft, wie er ſich rühmt?

Die Unterſuchung dürfte ſchwierig werden, erwiederte Erich. Sein Vater ſoll in Normark gewohnt haben. Seine Mutter iſt aber ſicher ein finniſches Mädchen geweſen. Den Krieg vom Jahr 1742 machte er als ein junger Burſche in einem finnländiſchen Regimente mit, und focht tapfer in der blutigen Schlacht von Willmannſtrand, wo viertauſend Finnen und Schweden einen ganzen langen Sommertag über gegen die dreifache Zahl Ruſſen kämpften, bis endlich kaum tauſend Mann entkamen.

Er iſt jedoch glücklich mitentkommen, lachte Arwed.

Lars erzählt von ſeinen Abenteuern wunderbare Geſchichten, fuhr Erich fort; gewiß iſt, daß, als das ſchwediſche Heer in Helſingfors die Waffen ſtreckte, auch Lars zu den finniſchen Soldaten gehörte, welche der ruſſiſche Marſchall Lacy nach Haus ſchickte. Seit dieſer Zeit wurde er ein Schulmeiſter, wie ſein Vater einer geweſen ſein ſoll; das heißt, er lief von Hof zu Hof durch das ganze Tavaſtland und lehrte die Kinder den Katechismus, auch wohl etwas leſen, daneben aber erzählte er ihnen die ſchönſten und wunderbarſten Geſchichten und Sagen, denn ſein Kopf ſteckt ganz voll davon, wie auch von alten Liedern, meiſt aus der Heidenzeit, die ſich im Volk erhalten haben.

Otho's Mutter und mein Vater waren ſeine beſonderen Freunde und ſeine Zuneigung zu ihnen hat ſich auch auf uns übertragen.

Er lebt alſo bei Euch als ein altes Erbſtück.

Er kommt und geht, wie es ihm gefällt, ſagte Erich, denn er iſt überall willkommen. Den alten Schulmeiſter Lars, oder den Pfeifer von Normark, wie ſie ihn häufiger noch nennen, kennt jeder hier im Lande und keine Hochzeit und kein Feſt kann geſchehen, wo er nicht dabei wäre.

Mit ſeinem Hahn! rief Lindſtröm. Hat man je gehört, daß ein vernünftiger Menſch mit einem Hahn umherzieht!

Den beſitzt er ſchon ſeit vielen Jahren, und das Thier unterſtützt ihn bei ſeinen luſtigen Streichen.

Im Grunde iſt es alſo ein Poſſenreißer und Landſtreicher, ſagte Serbinoff.

Man muß es nicht ſo hart beurtheilen, erwiederte Erich. Er kann auch verſtändigen Rath geben in ſeiner Weiſe. Die Bauern hören auf ihn wie auf ein Orakel, und da er an viele Orte zu vielen Menſchen kommt, iſt er zugleich eine Art wandernder Zeitung, aus der ſie allerlei Neuigkeiten und gute Lehren erfahren.

Seltſames Land! rief der Graf lachend, wo man die Zeitungen verbietet und dergleichen zweibeinige frei umherlaufen läßt.

In Rußland würde man es ihm nicht geſtatten? fragte Ebba.

Ich glaube kaum.

Weil Lars dort ein Leibeigener ſein würde, ſagte der junge Offizier. Hier aber iſt er ein freier ſchwediſcher oder finniſcher Mann ſo gut wie wir Alle, und das iſt ein Glück und ein Recht, das uns noch Niemand angetaſtet hat und auch nicht antaſten wird.

Das Eiland war bald betrachtet, denn es enthielt nichts als das Haus und die ſchönen Baumgruppen, welche dies umgaben. Erich führte ſeine Freunde daher bald zu dem Kahne zurück und fuhr mit ihnen über die Bucht nach dem jenſeitigen Ufer, wo Waimon's Beſitzung lag. Als das Fahrzeug ſich eine Strecke vom Ufer entfernt hatte, ſchallten plötzlich die Klänge einer Pickelpfeife ihnen nach, und ſie erblickten den Schulmeiſter auf einem Felsblock am Ufer ſitzend, den Hahn auf ſeiner Schulter und an ſeinen Lippen die Pfeife, welche er mit Geſchicklichkeit zu brauchen verſtand. Er blies ein Lied, das

Ebba ſehr gut kannte, ein altſchwediſches Lied, das ſie von ihrer Mutter gehört und gelernt hatte und das in Smoland ein Volkslied war. — Ihr Bruder kannte es auch und erzählte Serbinoff die Geſchichte der Entſtehung des Liedes.

Wo es nur der alte Taugenichts gehört haben mag, lachte er. Ich glaube beinahe, er hat es von der Zeit her behalten, wo es meine Mutter hier ſang. Meine Mutter war eine Smoländerin, und Ebba iſt dort in Wärend geboren. Smoland iſt noch romantiſcher, mein lieber Erich, als Finnland, es iſt berühmt durch ſeine Felſen, Wälder, Seen und Waſſerfälle, und Wärend iſt der Kern aller Romantik. Darum ſind die Smoländer auch ſehr ſtolze, trotzige Burſche, die ſich rühmen, von den alten Rieſen, den früheſten Bewohnern Schwedens, abzuſtammen, ſich beſſer dünken als alle anderen Leute, immer ihr Meſſer an der Seite tragen und in dem Rufe ſtehen, ihr Vaterland über Alles zu lieben. Auch die Mädchen daſelbſt ſollen dieſelben Tugenden beſitzen. Man ſagt ihnen nach, daß ſie die ſchönſten im ganzen Reiche ſind, dabei eben ſo ſtolz und tapfer als die Männer, und daß ſie alle Zweifler beſchämen, die es wagen, Frauentreue zu verläſtern und nicht daran zu glauben; denn die Weiber von Wärend ſind im ganzen Norden als über alle Maßen treu berühmt.

Ich weiß nicht, fuhr er lachend fort, ob dieſer Ruf noch jetzt ſeine volle Kraft hat; allein er iſt wenigſtens wohlberechtigt erworben worden. Denn es begab ſich einſt, daß die Dänen, unſere lieben Nachbarn, in Wärend einen Beſuch machten, als alle Männer nordwärts gezogen waren, wo ſie den Feind erwarteten. Schlau wie immer hatten die Dänen die tapferen Smoländer fortgelockt und glaubten nun plündern und brennen zu können, wie es ihnen gefiele; allein was geſchah! die Mädchen von Wärend bewaffneten ſich und zogen unter Führung einer tapferen Jungfrau, welche Blenda hieß, den Dänen entgegen, ſchlugen ſie und befreiten das Land. Aber ach! Blenda's Geliebter, der Hauptmann der Feinde, fiel im Kampfe von ihrer Hand, und ſomit konnte ſie dann als treue Braut nichts Anderes thun, als ſich auf ſeiner Leiche ſelbſt zu erſtechen, um mit ihm in einem Grabe zu ruhen.

So lautet dieſe rührende Sage und darum nennen ſich die Mädchen von Wärend noch heute Blenda's Schweſtern. Darum haben ſie auch heute noch die Sitte und das Recht, den Streitgürtel mit dem Meſſer darin zu tragen, und wenn das Vaterland in Gefahr geräth, ſind ſie berufen, zu den Waffen zu greifen und als Heldinnen auszuziehen, was ſie jedoch zeither unterlaſſen haben.

Ebba antwortete nichts auf die muthwilligen Scherze, welche die Erzählung ihres Bruders begleiteten. Sie ließ ihre Hand nachſinnend und lächelnd in das Waſſer ſinken, das den Bord des kleinen Kahnes umſpielte.

Nimm dich in Acht! rief Arwed, daß deine Hand nicht plötzlich von einem Raubfiſche weggeſchnappt wird.

Eher, ſagte Ebba aufblickend, mag ſie verloren gehen, ehe ein Mädchen aus Wärend ſie einem Feinde ſeines Vaterlandes reicht.

Ein Windſtoß zog, als ſie dies ſagte, plötzlich über die Bucht hin und kräuſelte das Waſſer, das unruhig ſich aushöhlte. Erich arbeitete aus aller Kraft, und das Schwanken des Kahnes reichte hin, um alle Aufmerkſamkeit darauf zu richten; denn die Wellen fingen an zu ſchlagen, der breite Pajäne nahm eine düſtere Färbung an.

Alle Wetter! rief der Kammerherr, der alte Gaukler hatte alſo doch Recht mit ſeiner Warnung. Was fangen wir an? Erich iſt nicht ſtark genug, um gegen den Sturm zu kämpfen.

Erich gab darauf keine Antwort, aber ſeine Kraft verdoppelnd gewann der Kahn bald eine vorſpringende Landſpitze und den Schutz des Ufers, und endlich erreichte er wohlbehalten einen Landungsplatz, in dem Augenblicke, wo oben auf der Höhe Otho mit ſeiner Schweſter erſchien, die unter freudigem Rufen ſich näherten.

Unter Scherzen über den Spuk des Sees und über Erich's Stärke legten ſie den kurzen Weg zurück, der zu dem Wohnhauſe der Geſchwiſter führte, das nicht viel beſſer als ein großes Bauernhaus ausſah und ſich von dieſem im Aeußern nur dadurch unterſchied, daß die Baumſtämme, aus denen es erbaut war, noch eine Bekleidung von übereinander gelegten ſchmalen Brettern hatte, deren grauweißer Anſtrich ihm beſondere Sauberkeit verlieh. Rund umher lag ein großer Garten, mit Blumen, Obſtbäumen und Gemüſepflanzungen verſehen. Feldſtücke und Wieſenflächen dehnten ſich dahinter aus und zogen bis zu waldbedeckten Bergen fort. Eine Anzahl Hütten ſtand näher und ferner unter weißleuchtenden Birken und auf den Raſengründen weidete zerſtreutes buntgeflecktes Vieh, das ſein Glockengebimmel hören ließ.

Das Haus des finniſchen Gutsherrn war geräumig und wohnlich, doch in ſeinen Einrichtungen ſehr einfach. Die weißen Dielen mit Tannennadeln beſtreut, die Wände, ſtatt mit Tapeten bedeckt, mit Oelfarbe beſtrichen, die Geräthe von dem feſten Holz der nordiſchen Birke kunſtlos gefertigt. Doch nicht in dieſen niedrigen Stuben, ſondern im Garten und im Schatten und Schutze des Hauſes bewirthete Louiſa ihre Gäſte, wo die ſchönſte Ausſicht nach allen Seiten hin frei war.

Das alſo iſt Ihr Eigenthum, mein lieber Waimon, ſagte der Kammerherr. Ein ſchöner Beſitz, wenigſtens dem Anſehen nach, und ziemlich bedeutend.

Es iſt nicht allzuviel, erwiederte der junge Mann; allein es genügt mir, um nach meinem Geſchmack zu leben.

Ich glaube nicht, daß Sie den Geſchmack unſeres Vetters theilen, fuhr Arwed fort; ich meine, Sie beſitzen keinen Bücherſaal zur Erholung.

Meine Erholungen ſind von anderem Schlag, antwortete Otho. Ich will Ihnen auf der Stelle zeigen, wie es damit ſteht. Er führte die Herren in ein Zimmer, an deſſen einer Wand eine Anzahl verſchiedenartiger Angelruthen, Fiſchſpeere, Netze und Geräthe lagen und ſtanden, wie ſie zum Fiſchfange gebraucht werden, dann öffnete er einen Schrank an der anderen Seite, in welchem mehrere Gewehre, Büchſen und Piſtolen hingen, endlich eine Thür, hinter welcher in der daranſtoßenden Kammer verſchiedene Sättel und reich beſchlagenes Zaumzeug bewahrt wurde.

Alſo Jäger, Fiſcher und Reiter, ſagte Arwed, und Alles, wie ich überzeugt bin, in größter Vollkommenheit.

Wie es ſich für einen Mann paßt, der ſein Leben zwiſchen Seen und Wäldern hinbringt, ſagte Otho, und von frühſter Jugend an darauf hingewieſen ward. Mein Gut hat wenig fruchtbaren Acker, mein Vater ſchon trieb hier Viehzucht und Pferdezucht, verkaufte ſeine Thiere weit umher, handelte ein und ſtand mit den Kaufleuten in Verbindung, die nach Stockholm, nach Wiborg und Petersburg unſer Fleiſch und unſere Roſſe ſchicken.

Und ſolchen Handel treiben Sie ebenfalls?

Otho beſtätigte es. Seine großen Weiden begünſtigten ſeine Unternehmungen, und ohne Rückhalt erzählte er, wie er ſeine Geſchäfte betreibe, magere Thiere einkaufe und ſie fett nach der Küſte ſchicke, ſeine Pferde verhandle und die beſten beſitze, welche zu haben ſeien. Zur Bekräftigung führte er die Herren in ſeine Ställe und zeigte ihnen einige der ſchönſten Thiere, die von dem Kammerherrn ſowohl, wie von Serbinoff ſehr gelobt wurden. Serbinoff war ein Kenner, und was er von der Pferdezucht verſchiedener Länder erzählte, von den Vorzügen der verſchiedenen Racen und von ſeinen eigenen Geſtüten, die er auf ſeinen Gütern im ſüdlichen Rußland beſaß, hatte großen Reiz für Otho. Die beiden jungen Männer, ſo verſchieden ſie auch waren, beſaßen dennoch Aehnlichkeit genug, um eine Zuneigung zu empfinden, welche aus ihren verwandten Eigenſchaften entſprang. Beide waren von großer ſchöner Geſtalt, beide liebten männliche Uebungen und beſaßen ohne Zweifel Geſchicklichkeit darin. Das feine gewandte Weſen des Grafen war doch zugleich ein offenes und freies, und aus ſeinen Mittheilungen erfuhr Otho, daß Serbinoff noch jetzt Capitain in der Reitergarde ſei und als ſolcher den Feldzug von 1805 und die Schlacht bei Auſterlitz, als Adjutant des Generals Buxhövden mitgemacht habe. Sein Vertrauen wuchs dadurch, weil ſeine Theilnahme ſich vermehrte, und Serbinoff hatte ſichtlich daſſelbe Wohlgefallen an ihm. Noch ehe ſie zurückkehrten, ſprach ſich dies in der Einladung Otho's aus, ſobald der Graf es wollte, mit ihm einen Ritt durchs Land oder einen Jagdzug an den oberen Pajäne zu machen, wo dieſer mit ſeinen Fortſetzungen in die Wildniſſe von Savolax tritt, überhaupt aber recht oft nach Louiſa zu kommen und ſeine Dienſte in Anſpruch zu nehmen, was Serbinoff mit Freundlichkeit und Dank annahm.

Als ſie dann wieder in den Garten traten, wo Erich mit den beiden jungen Mädchen zurückgeblieben war, ſahen ſie, daß die Geſellſchaft ſich vermehrt hatte. Ein alter Herr ſtieg ſo eben von ſeinem Pferde, das ſo kräftig und breitbruſtig war wie er ſelbſt, und neben ihm ſprang von einem kleinen muthigen Thiere ein junger Menſch, in dem ſich der Jüngling noch mit dem Knaben ſtritt. Der alte Herr in ſeiner feſten Haltung, ſeinem blauen zugeknöpften Rocke, dem dicken Zopfe, zu welchem ſein Haar zuſammengebunden war, und dem ſtarkknochigen Geſicht ſah unverkennbar ſoldatiſch aus; der Knabe an ſeiner Seite in blonden Haaren, leicht gerötheten Wangen, leicht beweglich und elaſtiſch, hätte einem Künſtler zum Bilde eines Ganymed dienen können. Serbinoff ſowohl wie der Kammerherr blickten mit Wohlgefallen hin, wie er anmuthig und behend, gleich einem geſchickten Voltigeur, mit einem kecken Satze aus dem Sattel war und gleich darauf die kleine Louiſa haſchte und küßte, wie er in Erich's Arme flog und vor dem fremden Fräulein ſich ſittig verbeugte. Der alte Herr ging langſam hinter ihm her und ſtützte ſich auf einen Stock, denn er hinkte; aber ſeine Stimme hatte keinen Schaden gelitten, ſie ſchallte kräftig genug herüber, begleitet von ſeinem markigen Lachen, als Otho's Schweſter ihm entgegenlief und beide Arme um ſeinen ſtarken Körper ſchlang.

Holla! rief der alte Herr, du Elf', du kleiner Nix, mein ſonnig Mädchen, willſt den alten Invaliden gefangen nehmen? Haſt ihn ſchon erobert, er läuft dir nicht mehr fort. Und da iſt ja der Gelehrte. Oho! Erich Randal! Er hat ſeine Bücher vergeſſen, der gelehrte Herr, um in einem ſchönern Buche zu leſen. Mit dieſer artigen Wendung nahm er den dreieckigen abgeſchabten Hut von ſeinem grauen Haar und begrüßte das fremde ſchwediſche Fräulein.

Es iſt der Major Munk, ſagte Otho, ein alter tapferer Soldat, der auf einem Gütchen, eine Stunde aufwärts am Pajäne, ſein Invalidengehalt verzehrt. Mein Vater war ſein Freund. In der Schlacht in der Wiborger Bucht ſprengte er ſich mit ſeiner Bombenſchaluppe in die Luft, um nicht in die Hände der ſiegenden Ruſſen zu fallen. Er wurde jedoch lebend und faſt unbeſchädigt gerettet und konnte die Schlacht im Svenksſund, ſechs Tage ſpäter, ſchon wieder mitfechten, wo er jedoch übler fortkam; denn ſein Bein wurde lahm geſchoſſen. Der Knabe iſt ſein jüngſter Sohn Magnus, ein prächtiger Wildfang. Ich denke, der Major wird Ihnen gefallen, er iſt ein ſehr ehrenwerther gradherziger Mann.

Sie waren während der Aufſchlüſſe in den Garten getreten, wo der alte Soldat ihnen die Hände ſchüttelte und freundliche Worte ſagte. Ich bin von Lomnäs herübergekommen, begann er, weil ich gehört hatte, Sie ſeien endlich bei uns angelangt, und weil ich neugierig war, was uns Stockholm diesmal ſchickt. Sie müſſen wiſſen, meine lieben Herren, fuhr er lachend fort, daß es ein altfinniſches Wort iſt, aus Stockholm kommt nichts Gutes; doch ſie machen es zu Schanden, und es iſt mir eine wahre Freude, daß Sie dem Gelehrten da unter die Bücher gefahren ſind. Oho! Erich Randal, jetzt heißt es ein finnländiſcher Freiherr ſein, wenn eine ſchöne Couſine im Hauſe iſt; aber der alte Invalide muß ihm Unterricht geben. Bei Odin's Bart, es iſt kein Feuer mehr in der Jugend!

Mit ritterlicher Galanterie reichte der alte Soldat dem Fräulein ſeinen Arm und führte ſie zu dem Ehrenſitze im Schatten des Hauſes, wo ſich Alle bald um die große Tafel vereinigten, auf welcher Louiſa ihre Gäſte mit duftigem Kaffee, ſchönen Früchten und dem ſchönſten Waizenkuchen bewirthete. Die Stunden verrannen während dieſes fröhlichen Beiſammenſeins ſehr ſchnell, denn jeder trug dazu bei, ſie zu verkürzen, und bald gab das heitere Geplauder zwiſchen Louiſa und Magnus, in welches ſich Serbinoff und Ebba miſchten, Gelegenheit zu Scherz und Lachen, bald wieder wurden ernſtere Geſpräche zwiſchen den Herren angeknüpft, welche auf Landesverhältniſſe und Zuſtände und auf die großen Weltbegebenheiten Bezug hatten, die damals ſo gewaltige Erſchütterungen bewirkten.

Otho ſorgte dann dafür, daß es ſeinen Gäſten an ſüßem feurigen Punſch und Grogg, dieſen im Norden ſo allgemein beliebten Getränken, nicht fehlte und auf die Mitte des Tiſches ſtellte er eine blanke Schaale, gefüllt mit fein geſchnittenem Tabak, ſammt weißen kurzen Tonpfeifen, die unter dem Namen „holländiſche Pfeifen“ in ganz Europa geſchätzt und verbreitet waren. Der Major war auch gleich dabei ſich in dichte Wolken zu hüllen, nachdem er vorher das Kraut mit Kennerblicken unterſucht und, wie er bemerkte, ſich überzeugt hatte, daß es nicht von Erich Randal's Gewächs ſei.

Sie wiſſen doch, ſagte er mit einem ſchelmiſchen Blitzen ſeiner grauen Augen, daß der Gelehrte da ein Tauſendkünſtler iſt, der alle mögliche Kunſtſtücke verſucht. Bald glaubt er, daß aus unſern Wieſen und Seen Eiſen gewonnen werden kann, genug, um gewaltige Schmelzöſen anzulegen und Dannemora's Gruben die Spitze zu bieten, bald hat er Marmorbrüche entdeckt, die Italiens Marmor überflüſſig machen, und dann wieder bringt er neue Pflanzen zum Vorſchein, Früchte aller Art, Bäume, wie ſie nur in Deutſchland fortkommen; endlich aber hat er auch ſogar Amerika den Rang abgelaufen, denn er hat unſer glückliches Finnland mit Tabak beſchenkt, wie dieſer, ſeiner Meinung nach, in Virginien und Cuba nicht beſſer zu finden iſt. Gott bewahre aber jeden Chriſtenmenſchen vor ſeiner Freigebigkeit! rief er herzlich lachend, denn ein ſchrecklicheres Gewächs hat der gute finniſche Boden noch niemals aufwachſen laſſen.

Es iſt Verleumdung! erwiederte Otho zum Schutze ſeines Freundes, auf deſſen Koſten gelacht wurde. Vielen Leuten ſchmeckt Erich's Tabak vortrefflich, in manchen Gärten wird er gepflanzt und ich weiß einen gewiſſen Major, der es ganz heimlich eben ſo gemacht hat.

Ja, Ihr Beide, ſagte der Invalide drohend, Ihr, die Ihr ſo unähnlich ſeid wie Milch und Blut oder wie Feuer und Waſſer, paßt dennoch zuſammen wie der Stahl zum Stein. Der übermüthige Burſche hier, der das wildeſte Wetter nicht ſcheut und ohne Noth kein Buch in die Hand nimmt, preiſt und rühmt Alles, was der Gelehrte da ausheckt, als ſtamme es von Gott Vater ſelbſt her.

Was er ausheckt, erwiederte Otho, iſt immer noch etwas geweſen, das gut war und Ehre brachte und dabei hat er nicht allein ſeinen geſunden Kopf, ſondern auch geſunde Füße behalten.

Wart', du Böſewicht! ſchrie der Major, willſt du mir mein lahmes Bein vorwerfen?

Gewiß nicht, ſagte Otho, ich meine nur, es bringt nicht allein Ehre, für ſeinen König ſich lahm ſchießen zu laſſen, ſondern auch Ehre, für ſein Volk Rüben zu bauen und Tabak zu pflanzen, dabei aber immer munter auf den Füßen zu ſein.

Major Munk ſah mit einem grämlichen Blick auf ſeinen zerſchoſſenen Fuß und ſagte dann lebhaft: Ich würde es dennoch wieder thun, wenn das Vaterland in Gefahr geriethe und Ihr, die Ihr darüber lacht, Ihr würdet es eben ſo machen. Das Herz kehrt ſich mir um, wenn ich höre, wie es jetzt zugeht. Wie die deutſche Provinz verloren gegangen iſt und die Franzoſen in Stralſund ſitzen.

Geben Sie ſich zufrieden, ſpottete der Kammerherr, allem Anſchein nach werden ſie dort nicht ſitzen bleiben. Denn ſobald die Engländer das Meer räumen, wozu ſie ſo eben Anſtalt treffen, nachdem ſie die däniſche Flotte genommen haben, werden die achtzigtauſend Franzoſen leicht auf die däniſchen Inſeln überſetzen und wenn der Winter den Sund mit Eis bedeckt, eben ſo leicht in Schweden einen Beſuch machen.

Da wird man ſie empfangen, wie es ſich gehört! rief der Major.

Wie ich glaube, mit offenen Armen, als längſt erwartete Freunde, lachte Arwed. In Stockholm iſt man ganz entzückt von dem Gedanken franzöſiſchen Beſuch zu bekommen.

Schämt Euch! ſagte der alte Soldat, ſchämt Euch! Ein Feind in Schweden und wenn es die himmliſchen Heerſchaaren wären und Gott Vater ſelbſt commandirte ſie in eigener Perſon, kann von ſchwediſchen Männern nimmer mit offenen Armen empfangen werden.

Man meint in Stockholm, die Franzoſen ſeien niemals des ſchwediſchen Volkes Feinde geweſen, antwortete der Kammerherr. Seit den älteſten Zeiten waren ſie Schwedens Bundesgenoſſen. Der König, ſagt man, führt Krieg mit ihnen, ſo auch einige ſeiner Generale und Günſtlinge, Männer wie Toll und Armfeld, ſammt einem paar Dutzend anderer guten Leute; das geſammte Volk dagegen ſei voller Widerwillen gegen dieſe Feindſchaft.

Das iſt ein ſpitzfindiger Unterſchied! ſchrie der alte Soldat. Mit wem mein König Krieg führt, der iſt des Volkes und Landes Feind, und wenn es auch anders gewünſcht werden möchte, Gott beſſer's! ſo hilft es doch Alles nichts. Es iſt und bleibt der Feind; dringt er in's Land, ſo muß er geſchlagen werden, ſo lange ein Arm aushält.

Wenn das möglich wäre, antwortete der Kammerherr, ſo bliebe es freilich das Beſte; allein übermächtige Feinde muß man ſich nicht auf den Hals ziehen und das Land nicht durch ſolche Kriege in Noth und Schaden bringen. Wo war ein Grund dazu, — ſo raiſonnirt man in Stockholm — um mit Frankreich in Krieg zu gerathen? Wo war die Macht, es mit Erfolg zu können, und wo war der Geiſt und die Feldherrnkunſt, welche dazu gehören? Haß gegen den großen Mann, der an der Spitze Frankreichs ſteht, ſagt man, hat den König dazu verleitet. Er allein wollte ihn nicht als Kaiſer anerkennen, als ganz Deutſchland nichts dagegen zu ſagen wagte. Beinah zwei Jahre lang verließ er Schweden, um in Deutſchland am Rhein zu leben und die deutſchen Fürſten gegen Napoleon zu verbünden. In unſerm Vaterlande wurden inzwiſchen die letzten Reſte alter Freiheit unterdrückt, während er Pläne ſchmiedete, wie Frankreich wieder unter die Herrſchaft der Bourbons zurückgebracht werden könnte. Wie es ihm dabei erging, haben wir genugſam erfahren. Leider hatte Niemand eine größere Meinung von ſeiner Macht, als er ſelbſt, darum wurde Manches ſchlimm, was er gut machen wollte. So ſchickte er ſeinen Adjutanten nach Paris, um Napoleon zu befehlen, den Herzog von Enghien frei zu laſſen, aus Furcht vor dem Zorn des Schwedenkönigs, aber der unglückliche Herzog wurde darum nur um ſo ſchneller erſchoſſen. Der Moniteur machte ihn für ſeinen Franzoſenhaß endlich öffentlich lächerlich, damit kam er nach Schweden zurück und wurde mit den bitterſten Spöttereien empfangen. — Statt aber davor zu erſchrecken, danach zu fragen, was durch des Volkes Mund Gottes Stimme ſei, zog er nach Pommern in den Krieg, den das Volk verfluchte, und wie wurde dieſer Krieg geführt? — ſo jammervoll unfähig und unwürdig, daß der Ausgang nicht zweifelhaft ſein konnte. England, das überall dem großen Napoleon Feinde aufſtachelt und ſie mit ſeinem Golde bezahlt, hat auch den kleinen König von Schweden beſtmöglichſt benutzt und gibt ihm dafür jährlich einige hunderttauſend Pfund, die Gott weiß wo bleiben. So ſteht es, Major Munk, das hört man auf allen Gaſſen, und wo iſt bei dem Starrſinn des Königs auf Aenderung zu hoffen, da er auf nichts hören will, als auf ſeinen Willen.

Der Major ſtützte ſich nachdenkend und betrübt auf ſeinen Krückſtock. Hat er denn keine treue Männer, die es redlich mit ihm meinen? fragte er.

Die Männer, mit denen er ſich umringt, ſind mit wenigen Ausnahmen die unfähigſten, die es geben kann, ſo wird behauptet, oder es ſind Günſtlinge und Höflinge, welche Alles gut heißen, was der Herr befiehlt, oder endlich ſolche, die ihn noch mehr antreiben. Man darf nur die Namen Zibeth, Ugglas, Wachtmeiſter, Roſenblad oder Toll ausſprechen, um in ganz Schweden Spott und Verwünſchungen zu hören. Die fähigſten Männer haben ſich zurückgezogen, um nicht mehr zu ſehen, was ſie doch nicht ändern können.

Mit Unrecht, ſagte der Major. Der Adel hat zwar viele Urſach, um dem Könige zu zürnen, wo es aber ſo ſteht, wie jetzt in Schweden, iſt es dennoch ſeine Pflicht dem Lande zu helfen, wie er kann.

Da iſt keine Hilfe möglich, erwiederte der Kammerherr. Manche, die ihre Dienſte angeboten haben, ſind zurückgewieſen worden und wer ſich nicht in alle Launen und Gebote des Königs ſchicken kann, iſt überhaupt unmöglich.

Sind Sie denn nicht auch in des Königs Dienſten? fragte Munk.

Ich gehöre ebenfalls zu den Unmöglichen, ſagte Arwed Bungen lächelnd. Mein Vater, das iſt bekannt genug, war einer der treuſten Diener Guſtav des Dritten, bis an ſein Lebensende. Ich habe bei ſeinem königlichen Sohne weniger Glück gehabt. Im auswärtigen Amte, wo ich eine Zeit lang arbeitete, bin ich überflüſſig geworden und in die Nähe Seiner Majeſtät gelange ich ebenfalls nicht mehr, da ich nicht genug bewandert in der Bibel bin, um die Auslegungen der Offenbarungen Johannis zu begreifen.

Was ſoll es denn aber werden? fragte der alte Soldat. Was will der König jetzt beginnen?

Irgend eine neue Thorheit, meinen die Leute in Stockholm, antwortete der Kammerherr. Es gibt keine, die er nicht fertig brächte.

Ein Blick voll Unwillen drang unter den grauen Wimpern des Majors hervor. Es iſt jammervoll, daß es dahin kommen kann, ſagte er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend. Auch ſein Vater hat Gewalt und Unrecht begangen und hat es auf ihn vererbt; dennoch war er ein anderer Mann.

Sein Vater war ein kluger Mann, ſagte der Kammerherr. Ein ritterlicher König, dem Sie ja auch gedient haben, Major.

Der Invalide antwortete nicht, er ließ ſeine Pfeife ſo gewaltig dampfen, daß er wie in Wolken ſaß. — Nun, fuhr Arwed fort, vielleicht kommt uns das Heil bald von einer andern Seite. Sie wiſſen doch, daß Kaiſer Alexander mit dem großen Napoleon Frieden und Freundſchaft geſchloſſen hat. Es unterliegt auch keinem Zweifel mehr, daß Rußland nächſtens mit England offen brechen wird, um ſich ganz auf Seite der Franzoſen zu ſtellen. Die Engländer haben ihre Barbarei ſo weit getrieben, Kopenhagen zu verbrennen und die däniſche Flotte zu rauben. In Stockholm herrſcht die größte Entrüſtung darüber, denn ſo wenig wir auch die Dänen lieben, iſt es doch empörend wie dies hochmüthige brittiſche Krämervolk keine Gewalt ſcheut, um alle Meere zu beherrſchen und alle Völker zu unterjochen. Kaiſer Alexander kann auf keinen Fall länger zuſehen, wie Dänemark behandelt wird und wie die engliſchen Flotten und Heere die Oſtſee als ihr Eigenthum betrachten. In Stockholm wollte man daher wiſſen, daß vor wenigen Tagen der König einen Brief ſeines Schwagers, des Kaiſers Alexander, erhalten hat, der ihn dringend einladet, das engliſche Bündniß aufzugeben, mit Frankreich Frieden zu ſchließen und gemeinſam mit Rußland und Dänemark, kraft der noch beſtehenden Verträge über die nordiſche Union, die Oſtſee von dem engliſchen Uebermuth zu befreien.

Aber der König will nicht, ſagte der Major.

Ich weiß es nicht, verſetzte der Kammerherr, allerdings beſorgt man, daß bei dem ſtarrſinnigen Haſſe des Königs gegen Napoleon und die Franzoſen die eindringlichſten Vorſtellungen nichts fruchten werden.

Nun, Gott helfe ihm, daß er dabei bleibt! rief der alte Soldat, ich will's von ganzem Herzen hoffen. Es thut nichts, wenn Sie anderer Meinung ſind, Baron Bungen, fuhr er fort, indem er den Kammerherrn anblickte, ich will Ihnen ſagen, warum ich meine Meinung habe. Es iſt noch nie etwas Gutes aus Rußland und Dänemark für uns gekommen und wird auch niemals geſchehen. Darum ſollte ich meinen, es könnte keinen Schweden geben, der von dort her Heil für ſein Vaterland erwarten kann.

Baron Arwed hätte dieſe herbe Aeußerung wahrſcheinlich durch eine Spötterei vergolten, die ſchon in ſeinem Geſicht zu leſen war, es mochte ihm jedoch nicht unlieb ſein, daß er nicht dazu gelangte, denn Serbinoff näherte ſich mit Louiſa und Otho und der Sohn des Majors eilte ihnen voran in das Haus und kehrte gleich darauf mit einem Inſtrument zurück, das Form und Anſehen einer kleinen Harfe hatte.

Louiſa wird uns einen Geſang zum Beſten geben, ſagte Otho, Graf Serbinoff beſteht darauf, und ich ſagte Ihnen ſchon, Couſine Ebba, daß ſie einige alte Lieder weiß, die aus der Heidenzeit ſich fortgeerbt haben. Singe uns das Lied von Lully, deinem tapfern Ahnherrn, mein Schweſterchen, und von der Mütze des Biſchofs Heinrich.

Louiſa nahm die Harfe in ihre Hand und ihre feinen Finger flogen über die Saiten. Sanft klingende und verhallende Töne begleiteten ihre liebliche weiche Stimme, allein es war nicht der altfinniſche Volksgeſang, den ihr Bruder gefordert hatte, ſondern nach den erſten Accorden neigte ſie ſich grüßend und lächelnd und begann in ſchwediſcher Sprache ein Lied, dem alle ihre Gäſte beifällig horchten. Sie ſang, wie hier aufgeſchrieben ſteht:

Seid willkommen! ſeid willkommen!
Am Paiäne iſt es ſchön.
Wo die blauen Wellen ſchlagen.
Wo aus Wald die Felſen ragen,
Zum Paiäne müßt ihr gehn.

Seid willkommen! ſeid willkommen:
Am Paiäne ſteht mein Haus.
Tretet ein, ihr lieben Gäſte,
Nehmt, wir geben euch das Beſte,
Scherz und Luſt, Geſang und Schmaus.

Seid willkommen! ſeid willkommen!
Am Paiäne wohnt das Glück.
Nimmer mögt ihr von uns ſcheiden,
Laßt die Welt mit ihren Freuden,
Zum Paiäne kehrt zurück.

Herrlich, mein Mädchen, herrlich! einen wackern Sang haſt du für unſere Freunde gemacht, rief Otho, als ſeine Schweſter die Harfe ſinken ließ, Ebba's Hände drückte und ſich an ſie ſchmiegte, daß das Fräulein mit innigen Blicken ſie küßte.

Und Dank, fiel Arwed ein, unſeren wärmſten und lebhafteſten Dank der lieblichen Sängerin für ihre Einladung in dies gaſtliche Haus.

Wird der Fremdling auch immer darin willkommen ſein? fügte Serbinoff hinzu, indem er ſich lächelnd zu ihr neigte.

Louiſa heftete ihre leuchtenden Augen auf den ſchönen, großen Mann.

Machen Sie den Verſuch, ſagte ſie, ich fürchte nur, daß wir den vornehmen Herren aus der großen Welt zu wenig zu bieten haben.

Meine Schweſter hat wohl Recht, meinte Otho, unſere Herrlichkeiten ſind bald erſchöpft; das ſoll uns jedoch nicht abhalten, uns zu bemühen, ſo viel zu geben als wir vermögen. Freilich, fuhr er neckend fort, indem ſeine Augen Ebba ſuchten, wir ſind unbehilfliche Barbaren, und unſer armſeliges Land voll Wälder, Seen und Sümpfe läßt ſich nicht mit andern ſchöneren vergleichen. Aber wir wollen doch fröhlich ſein, nach finniſcher Art. Lieder ſingen und Blumen winden verſteht Louiſa, und wer mit mir zu Pferde ſteigen und ein Gewehr in die Hand nehmen will, die Angel oder den Fiſcherſpeer, und am Abend ein volles Glas, der ſoll von Allem das Beſte haben, das ich beſitze.

Dieſe Aufforderung fand von allen Seiten Dank und Antwort. Wer nicht mit uns jagen, lachen und trinken will! rief Lindſtröm, der kann mit Erich in Halljala ſtudiren.

Oder mit Ebba in Arkadien leben, fügte der Kammerherr hinzu.

Doch weder Ebba noch Erich befanden ſich nahe genug, um dies zu hören. Sie waren den Gartenweg hinabgegangen, und betrachteten von einer freien Stelle aus den abendlichen Himmel, der ein anziehendes Schauſpiel bot. Er ſchien den friedlichen und glücklichen Verheißungen zu verſpotten, welche Louiſa's Geſang füllten, denn wie Kriegs- und Feuersgluthen loderte es im Weſten und verbreitete ſich weit über das Firmament. Ein ungeheurer Brand ſchien Halljala in

Flammen zu ſetzen; Felder und Wälder hüllten ſich in funkelnde Gewänder und die Waſſer des großen Sees ſchienen Blut geworden. — Lange ſchaute Ebba in dieſe wunderbare und ſchreckende Pracht, bis ſie endlich leiſe vor ſich hin ſagte: Iſt das der Friede, der uns hier erwartet? Verkündigt ſich ſo das Glück, das am Pajäne für uns blüht?

Der Friede, der uns Glück gibt, wohnt in uns, antwortete Erich's Stimme neben ihr. — Sie blickte in ſeine klaren Augen, die mit tröſtender Macht ſie anſchauten; lächelnd und beruhigt reichte ſie ihm ihre Hand.

Sechstes Kapitel.

Einige Tage lang war das Wetter ſtürmiſch und regneriſch, ſo daß Erich Randal's Gäſte ſich wenig außerhalb des Schloſſes zeigen konnten. Nur Serbinoff und Lindſtröm ließen ſich nicht abhalten, die Geſchwiſter in Louiſa aufzuſuchen, der Kammerherr aber ſchrieb inzwiſchen abwechſelnd Briefe, oder er ſaß vor dem großen Kamin in der Halle und ſtarrte in die lodernden Flammen, dachte über ſeine Pläne und Abſichten nach und horchte zuweilen mit einem halb lauernden, halb pfiffigen Lächeln nach dem Bücherſaale hin, aus welchem Erich's und Ebba's Stimmen ſich hören ließen.

Ebba Bungen hatte mehr gelernt, als die meiſten jungen Damen ihres Standes. Die Zeiten der Königin Chriſtine waren zwar vorüber, wo Gelehrſamkeit eine Modeſache am ſchwediſchen Hofe geworden war, und die Hofdamen ſich lateiniſch unterhielten; Ebba's Kenntniſſe beſchränkten ſich darauf, daß ſie franzöſiſch und engliſch verſtand, auch ein wenig zeichnete und mancherlei Dichterwerke geleſen hatte. Die Vorzüge eines guten Gedächtniſſes wurden bei ihr von den Vorzügen einer gebildeten Urtheilskraft und einer regen Phantaſie überragt, wodurch ſie mit großer Lebendigkeit Alles zu ergreifen und ſich anzueignen verſtand. Während es draußen regnete, ſaß ſie bei Erich und durchblätterte mit ihm ſeine Bücher, ſtritt mit ihm über die Größe der Dichter, tadelte ſeine Vorliebe für Shakeſpear, ſpottete über ſeine Bewunderung der deutſchen Poeten, und behauptete mit patriotiſcher Standhaftigkeit, daß nichts in der ganzen Welt ſich mit Dalin, mit Kelgrén und mit Bellmann vergleichen laſſe.

Das ſind die Folgen, ſagte Ebba endlich, wenn man ſich um ſein Vaterland nicht bekümmert und ſo wenig Antheil an deſſen Schickſale und Ereigniſſe nimmt. Ich will wetten, Vetter Erich, Sie wiſſen nicht einmal, daß unſere junge Poeten ſo eben in Upſala einen Sängerbund geſtiftet haben, und daß der junge Atterbom dieſen gegründet hat?

Ich weiß in der That nichts davon, verſetzte er.

Und Sie wiſſen auch nicht, daß Eſaias Tegnér den erſten Preis in Gothenburg mit ſeinem Liederkranz gewonnen hat?

Das weiß ich wirklich ebenfalls nicht, ſagte er lächelnd.

Und was wiſſen Sie denn von dem Schatz unſerer alten Volkslieder und Sagen?

Sehr wenig, liebe Muhme Ebba.

Ein ſchönes Bekenntniß! rief ſie aus. Mit den Deutſchen, den Italienern, den Engländern und Franzoſen iſt der ſehr gelehrte Herr vertrauter, als mit den Dichtern und Schriftſtellern ſeines eigenen Volkes und Landes.

Es kommt daher, erwiederte der Freiherr, weil wir in Finnland viele eigene Sagen und Lieder haben und weil die weſtlichen großen Nationen uns, wie in vielen Dingen, ſo auch in der Dichtkunſt voraus ſind.

Das ſollen Sie nicht ſagen, Vetter Erich! rief ſie ſtrafend. Niemand iſt uns voraus, und ſelbſt wenn es ſo wäre, dürfen wir es nicht zugeben. Ich ſehe wohl, fuhr ſie dann fort, daß ich dazu beitragen muß, Ihren Stolz auf das ſchwediſche Vaterland lebendiger zu machen, und das will ich thun, ſobald ich in meinem Eigenthum wohne. Kommen Sie dann zu mir, ſo wollen wir leſen und ſtreiten, bis ich Sie überzeugt habe.

Ich werde Ihnen Vieles gern glauben, liebe Muhme Ebba, erwiederte er.

Alles ſollen Sie mir glauben, ſagte ſie. Ich werde nicht eher aufhören, bis Sie ganz gläubig geworden ſind.

O! antwortete er mit ſeiner wohlklingenden, weichen Stimme, ich fühle ſchon jetzt eine Anwandlung dazu.

Baron Arwed bog ſich zurück. Er konnte bemerken, daß Erich ſeine Hand auf die Hand ſeiner Schweſter gelegt hatte, welche er an ſeine Lippen zog, und leiſe nickte er vor ſich hin, als ſie im fröhlichen Ton fortfuhr: Ihre Anwandlungen, Vetter Erich, nehme ich dankbar, als von guter Vorbedeutung und auf Abſchlag an. Glauben Sie, daß das böſe Wetter anhalten wird?

In dieſer Jahreszeit pflegt es zuweilen lange anzuhalten.

So wollen wir die Anwandelungen möglichſt gut benutzen, ſagte Ebba, und uns darin ſtärken, indem wir recht viel beiſammen bleiben. Der Bücherſaal wird uns die beſte Gelegenheit geben, und wenn Sie Ihre Freundin mit ſeinen Schätzen bekannt machen wollen, wird ſie gern Ihre dankbare Schülerin werden.

Es wird mir große Freude machen, wenn Sie mir erlauben, recht viel bei Ihnen zu ſein, antwortete er. Beſtimmen Sie, liebe Muhme, womit wir unſere gemeinſamen Studien beginnen wollen.

Ebba machte ihm den Vorſchlag, mit ihr Hume's engliſche Geſchichte zu leſen, welche ſie früher ſchon einmal angefangen hatte. Er war bereit dazu, aber er wandte ein, lieber einige der beſten Dichterwerke zu wählen.

Bleiben wir bei Hume, erwiederte ſie, ich liebe die engliſche Geſchichte, weil dieſe ſo manche Aehnlichkeit mit der ſchwediſchen bietet. Freiheitsliebende Männer treten darin zahlreich auf, welche mit Gut und Blut ſich der Tyrannei widerſetzen und nicht verzagen, ſich nicht in einen fernen ſtillen Winkel zurückziehen, wenn ihre Rechte und die Rechte ihres Volkes bedroht werden. Laſſen Sie uns die Abſchnitte über die Geſchichte der Stuart's leſen, Vetter Erich. So phantaſielos trocken dieſer Geſchichtſchreiber auch iſt, ſo wunderbar ergreifend ſind doch ſeine ſcharfen Urtheile und ſeine Schilderungen einzelner berühmter Männer, welche ſo furchtlos herrlich von ihm aufgefaßt und dargeſtellt werden.

Es iſt ein ſehr düſteres, blutiges Gemälde, antwortete Erich, gefüllt mit allen Gräuelthaten des politiſchen und religiöſen Fanatismus.

Aber was war das Ende! fiel Ebba ein. Das Volk verjagte ſeine Peiniger und befeſtigte ſeine Rechte.

Mit Hilfe eines fremden Prinzen, der ſeinen nahen Verwandten plötzlich überfiel, nachdem er durch allerlei Künſte ihn bis zum letzten Augenblick getäuſcht hatte.

Für Recht und Freiheit, rief das Fräulein, mag auch ein fremder Fürſt einem unterdrückten Volke willkommen ſein.

Doch dieſer Prinz verließ England nicht wieder, er wurde König darin, fuhr Erich fort. Im Uebrigen haben Sie Recht, Muhme Ebba. England entſchlüpfte der Tyrannei der Stuart's nur dadurch, daß der ſtaatskluge Statthalter von Holland ſich des bedrängten proteſtantiſchen Volkes annahm. Hätte er dies nicht gethan, ſo würde mit Hilfe der Soldaten und Beamten England ganz demſelben Abſolutismus verfallen ſein, den Ludwig des Vierzehnten Beiſpiel über den größten Theil Europa's brachte. Laſſen Sie uns alſo ſehen, was der Skeptiker Hume darüber ſagt. Ich für meinen Theil glaube jedoch, daß es in England mit der Freiheit des Volkes noch immer ſehr mißlich ausſieht, und auch überall damit ſo lange übel beſtellt ſein wird, bis es gelingt, die Menſchen überhaupt menſchlich beſſer und geiſtig freier zu machen.

Ich habe es! flüſterte der Kammerherr vor ſich hin, als ſie im Bücherſaal an zu leſen fingen. Er hat mir auf den rechten Weg geholfen. So geht es, auf dieſe Weiſe läßt es ſich machen.

Lange Zeit überließ er ſich ſeinem Nachſinnen, endlich aber wurde er durch die Vorſtellungen, welche ihn überkamen, ſo erfreut, daß er in den Bücherſaal ging, an der Unterhaltung und Beſchäftigung Theil nahm und ungemein liebenswürdig und fröhlich war.

Am Abend, als er mit ſeiner Schweſter ſich allein befand, da Erich ſeine Hausgeſchäfte abthat, nahm er die Stunde wahr, um ihr vertrauliche Mittheilungen zu machen.

Nun, ſagte er nach der paſſenden Einleitung, wir ſind zwar erſt kurze Zeit hier, doch immer ſchon lange genug, um uns auf ein Urtheil einzulaſſen. Wie biſt du zufrieden, Ebba?

Sehr gut, erwiederte ſie.

Das heißt kurz und bündig geantwortet. Wie gefällt dir Erich?

Mehr als ich dachte.

Das klingt delphiſch orakelhaft. Wir wollen keine Umſchweife machen, Ebba. Mir iſt etwas gewiß geworden.

Was iſt dir gewiß geworden?

Etwas, das ich ſo eben auch in deinen Augen leſe, kaum alſo noch zu ſagen brauche, obwohl ich es thun will. Er beugte ſich zu ihr hin und ſagte leiſe: Es wird wenige Zeit hingehen, ſo wird Erich Randal dich fragen, ob du immer in Finnland oder beſtimmter geſagt in Halljala wohnen möchteſt.

Das Fräulein ſchwieg einige Augenblicke. Wenn er fragt, werde ich ihm Antwort geben, ſagte ſie dann.

Das heißt, ich ſoll erwarten, bis es geſchieht, erwiederte der Kammerherr, und im Ganzen genommen iſt das ſehr vernünftig; indeß will ich dir einige Andeutungen geben. Das ſonderbare Geſchenk, das dir hier gemacht wurde, iſt, wie ich jetzt klar einſehe, nicht ohne Abſicht dargebracht. Es hat dir Gelegenheit geben ſollen, dich nach Halljala zu bringen, da Erich ſchwerlich nach Stockholm gekommen wäre, um deine Bekanntſchaft zu machen. Der alte Randal hatte in ſeinem Herzen immer noch einen Funken Jugendliebe aufbewahrt, und da unſere Mutter ſeine Neigung unbelohnt ließ, hat er mit einer gewiſſen Schwärmerei in grauen Haaren den Gedanken genährt, ihre Tochter möge einſt ſeinen Sohn dafür beſſer belohnen.

Sprich mit Ernſt und Achtung von ihr und von ihm, Arwed, ſagte das Fräulein.

Mit aller möglichen Achtung, fuhr ihr Bruder in demſelben ſpöttelnden Ton fort; warum ſollte ich es auch nicht? Wir ſitzen in ſeiner Halle, wo er wahrſcheinlich oft ſeinen Eingebungen nachhing, und ich habe nichts dagegen, wenn ſie ſich erfüllen, im Fall du ſelbſt nichts dagegen haſt.

Als er keine Antwort erhielt, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: Erich's Vermögen iſt, trotz aller ſeiner Sonderbarkeiten, immer noch kein geringes; ſeine Familie gehört zu den älteſten und beſten, er iſt der letzte Zweig eines großen Stammes. Körperlich beſitzt er zwar keine beſonderen Vorzüge; allein wenn eine kluge feine Frau aus dem Bauern einen Freiherrn macht, wenn ſie die Verirrungen ihm austreibt, wird auch ſeine geiſtige Befähigung ihr Erſatz dafür bieten. Wir befinden uns in Zeiten und Verhältniſſen, wo ein Mann wie Randal, dem ſo bedeutender Grundbeſitz gehört und dem das Volk umher anhängt, eine Rolle in der Welt ſpielen kann. Es wird ſo nicht bleiben, wie es jetzt iſt. Ereigniſſe werden kommen, müſſen kommen, die Schweden von Grund aus erſchüttern, und dabei kann man nicht im Winkel ſitzen und Bäume pflanzen oder Steine ſammeln.

Was ſind es für Ereigniſſe, die du kommen ſiehſt? fragte das Fräulein.

Davon laß uns für jetzt noch ſchweigen, antwortete er. Wer kann wiſſen, wie weit die Thorheiten dieſes Königs ihn und uns noch bringen. Erich hat ſehr edle Eigenſchaften. Er iſt großmüthig, doch ſchwach und ohne Ehrgeiz. Ueber einen ſolchen weichen und furchtſamen Charakter kann eine Frau mit kühnem und lebhaftem Geiſt große Gewalt erlangen, und ich müßte mich ſehr irren, fügte er lächelnd hinzu, wenn du nicht auf dem beſten Wege dazu wäreſt. Lies und ſtudire mit ihm, rege ſeinen Verſtand und ſeine Phantaſie auf, führe einige Zeit, wenn du willſt, ein Schäferleben mit ihm auf dem Liebeseiland dort im See und erfülle endlich, was ſein Vater vorbereitete, im Fall du es kannſt; aber, Ebba, ſieh dich vor. Du biſt keine Frau, die in dieſem fernen Winkel der Erde, in dieſem alten Hauſe, wo Hompus Randal's Geiſt umherwandelt, leben und ſterben kann. Mache dir keine phantaſtiſchen Illuſionen. Du wirſt es nicht thun, denn du biſt zu klug dazu.

Warum, erwiederte ſie, in die Flammen des Kamins ſchauend, ſollte ich hier nicht leben können?

Scherze nicht, ſagte er, ich weiß, daß du es nicht kannſt und nicht willſt. Wie du dich nicht erniedrigen wirſt, keinen gemeinen Menſchen, keinen Bauern lieben wirſt, ſo wirſt du auch nicht mit einem ſolchen in Dunkelheit und Vergeſſenheit leben. Du biſt für die erſten Kreiſe des Landes erzogen und gehörſt ihnen an. Iſt dein Vermögen auch nicht bedeutend, ſo wird deine Zukunft doch immer eine glänzende ſein; denn du wirſt deine Wahl darnach treffen können. Serbinoff —

Er murmelte den Namen zwiſchen ſeinen Lippen und ſchwieg ſtill, als ſeine Schweſter ihm einen ſchnellen ſtolzen Blick zuwarf.

Der Kammerherr horchte nach der Thür hin und fuhr dann fort: Ein paar Worte nur noch, da wir Zeit haben. Ich habe über Serbinoff nichts zu ſagen, was du nicht wüßteſt; aber ich bin überzeugt, daß es nur von dir abhängt, ob du Stockholm mit Petersburg vertauſchen willſt. Was ſagſt du dazu?

Nichts, erwiederte ſie.

Nichts? lächelte er. Dein Herz wäre alſo bis jetzt ganz unbetheiligt, ganz frei geblieben?

Es iſt wenigſtens mein freies Eigenthum.

Ganz recht, ſagte er; aber Niemand darf ſein Eigenthum verſchwenden, Jeder muß es vielmehr ſo nützlich wie möglich anlegen. — Wir wollen in einiger Zeit weiter darüber ſprechen, Ebba, jetzt nur ſoviel: Sieh zu, ob der Schloßherr von Halljala deiner würdig iſt. Iſt es der Fall, will ich mit Freuden ihn umarmen; wenn aber nicht, fügte er ihr in's Ohr flüſternd hinzu, ſo bleibt dir eine andere beſſere Wahl.

Er konnte in dem Geſicht ſeiner Schweſter keine Antwort leſen, obwohl er ſie mit diplomatiſcher Kunſt beobachtete; aber er ſah mit geheimer Genugthuung, daß von dieſer Zeit an Ebba's Freundlichkeit und Zutraulichkeit zu Erich ſich verdoppelte, und während der nächſten Tage, die an Unfreundlichkeit dem erſten wenig nachgaben, ließ er ſie ſo viel als möglich allein mit ihm, um ihre vertrauliche Annäherung nicht zu ſtören. Und dies Beiſammenleben hatte Zeit, ſich feſter zu geſtalten, denn Serbinoff und Lindſtröm kehrten ſo ſchnell nicht zurück. Otho hatte ſie in ſeinem Hauſe feſtgehalten, und erſt als das Wetter ſich beſſerte, fanden ſie ſich wieder ein, begleitet von den Geſchwiſtern und einem Gefolge anderer Freuden, als die, welche der Bücherſaal bisher gegeben hatte. Die Halle des alten Schloſſes klang jetzt von fröhlichem Gelächter und luſtigen Einfällen, der alte Major Munk kam mit ſeinem Sohne ſammt einigen Gäſten aus der Nähe; ſo daß die Diener des Hauſes, erſtaunt über die ungewohnte

Geſelligkeit, ſich ihre Vermuthungen mittheilten, welche mit dem ſchönen Fräulein aus Stockholm und ihrem jungen Herrn in naher Verbindung ſtanden.

Es iſt richtig, ſagte der alte Olaf in der Küche zu der Haushälterin Ulla. Zu Odin will ich gehen, wenn's nicht wahr iſt!

Zu Odin will ich gehen, heißt in Finnland ſo viel, als in anderen Ländern: der Böſe ſoll mich holen, und iſt eine der landesüblichen kräftigen Betheuerungen. Die Haushälterin ſtemmte daher den Arm in die Seite, ſah den alten Diener boshaft an und antwortete: Wenn Odin dich wollte, hätte er dich längſt; aber was ſoll wahr ſein?

Eh, ſagte Olaf grinſend, wahr ſoll ſein, daß der erſte Schnee vielleicht noch nicht gefallen ſein wird, ſo wirſt du ganze Schüſſeln Weizenkuchen mit Honig backen, und es werden nicht Bratſpieße genug in deiner Küche ſein und nicht Feuer genug auf dem Herde, um all die Braten fertig zu machen, die Erich Randal, Gott ſegne ihn! von dir verlangen wird, Ulla.

Meinſt du wirklich, fragte die ſtämmige Frau, daß es mit ihm und mit dem ſchwediſchen Fräulein dahin kommen wird? Und als Olaf mit geheimnißvoller Miene ihr zuwinkte, fügte ſie hinzu: Stolz und ſchön genug ſieht ſie aus, um in Schloß Halljala zu befehlen, wonach ſich manche Dame ſchon vergebens geſehnt hat; aber wenn es eine Finnländerin wäre, wäre es doch beſſer. Es iſt aus Stockholm noch nie viel Gutes nach Finnland gekommen.

Das Sprichwort war allgemein genug, und der Anklang blieb nicht aus; denn die Hausleute, welche ſich neugierig umherſtellten und horchten, gaben beiſtimmende Zeichen. Allerlei Zweifel miſchten ſich ein und allerlei Urtheile wurden gefällt, die jedoch ziemlich einſtimmig günſtig für das Fräulein lauteten, deren Glück übermäßig geprieſen wurde. Denn ein höheres Glück als das, welches Ebba nachgeſagt wurde, ſchien den Dienern Erich Randal's nicht denkbar.

Wenn aber das ſchwediſche Fräulein auch mit Hilfe ihrer Freundlichkeit und Schönheit ſo ziemlich Gnade in den Augen der Dienerſchaft des Freiherrn fand, ſo ging es ihren Begleitern keineswegs eben ſo gut. Mit finniſcher Freimüthigkeit und finniſcher Spottluſt machten ſie ſich über den Kammerherrn her, der in ſeiner herriſchen Weiſe ihr Wohlwollen nicht beſonders erworben hatte; der ruſſiſche Graf aber war ihnen, ſchon weil er ein Ruſſe war, Gegenſtand tiefer Abneigung, wenn ſie auch eingeſtehen mußten, daß er wie ein Hirſch auf ſeinen Beinen ſei und wie ein Luchs biegſam und gelenkig umherſpringe. Weit größeres Lob und allgemeine Zuſtimmung wurde dann dem jungen Seeoffizier zu Theil. Das ſei Einer, meinten die hübſchen Mädchen mit den langen blonden Flechten und rothen Bändern, der das Herz auf dem rechten Flecke habe und die Zunge wie ein Wieſel zu gebrauchen wiſſe. Der thue nicht, als ſei er vom Himmel gefallen, und nur dazu da, daß andere gute Leute ſich vor ihm bücken und ſeine Hände küſſen ſollten. Der lache und ſcherze mit Jedem, wiſſe Jedem Etwas zu ſagen oder zu fragen, wobei man lachen und freundlich ſein müſſe, und fluchen könne er, ſo prächtig fluchen, ſo viel Schock Tonnen voll Teufel in einem Athem, daß man nichts Luſtigeres in der Welt hören könnte.

Nach vielem Hin- und Herreden, Zweifeln und Einwänden aller Art kam der Rath in der Küche aber doch immer wieder zu dem Schluſſe, daß es allerdings eine ernſte Sache mit ihrem jungen Herrn ſei. Denn, ſagte Olaf, hat je Einer ihn ſo geſehen, wie ich ihn jetzt geſehen habe? Hat je Einer ihn geſehen, daß er Stundenlang bei einem Mädchen ſitzt und Beide leſen aus einem Buche und ſtreiten und drücken ſich die Hände und ſehen ſich an und lachen, bis ſie ſich wieder ſtreiten? Und Herr Erich, der bei aller ſeiner Sanftmuth Etwas an ſich hat, das dem wildeſten Burſchen die Mütze vom Kopfe nimmt, der läßt ſich ſchelten, als müßte es ſo ſein, und es ſcheint ihm beſonders zu gefallen, wenn ſie ihn ſo recht ſtolz mit den funkelnden Augen anſieht.

Hochmüthig iſt ſie, ſagte Hela, die Stubenmagd, den Kopf trägt ſie im Nacken, und beſſer wäre es immer, es wäre finniſches Blut in ihr. Geſtern, als es ſo heftig regnete, ging ſie in Sturm und Guß in den Garten bis an den See, um zu ſehen, ob der Pajäne Wellen ſchlagen könnte. Herr Erich mußte mit, er mochte wollen oder nicht, aber der langnaſige Kammerherr war der Klügſte, der blieb am Feuer ſitzen und lachte, was er lachen konnte, als ſie Beide triefend wiederkamen. Es wäre ſchön geweſen, meinte ſie; alle Berge voll düſtrer Nebel, nur ſo da und dort eine lichte Stelle, wo man die ſchäumenden Wellen ſehen konnte. Herr Erich hat zu thun gehabt, ſie abzuhalten, ſich in den kleinen Kahn zu ſetzen, und der Kammerherr lachte noch mehr und rief: das macht ſie immer ſo, das nennt man — ja ich weiß nicht mehr, wie er es nannte, ich denke, er ſagte, es wäre römiſch.

Römiſch oder ruſſiſch! brummte Olaf, aber es paßt ſich nicht für uns; und wenn ich es machen könnte, wollte ich ihr einen anderen Bräutigam verſchaffen. Meiner Treu! einen, der ſich nichts daraus macht, wenn ſie römiſch würde und im wilden Wetter ins Waſſer oder in die Luft führe. Es wäre ihm recht, in Odin's Namen! es wäre ihm recht.

Ulla und ihre Untergebenen mochten wohl wiſſen, wen er damit meinte. Sie nickten ſich zu und ihre Geſichter drückten ihren Beifall aus. Wer weiß denn aber auch, ob es wahr iſt, ſagte die Haushälterin bedächtig. Die ſchwediſchen Herrſchaften ſind die Gäſte des gnädigen Herrn Erich's. Es ſind lauter Vettern und Muhmen, die vertraulich zuſammen umgehen, wie's Verwandte thun; aber bis zum Heirathen iſt immer noch weit ab, und ein altes Sprichwort ſagt: ein Huhn legt dem andern nicht gern ſein Ei ins Neſt.

Sie haben ihre Heimlichkeiten zuſammen, meinte Olaf, mit wichtiger Miene umhernickend, ich habe allerlei davon gehört. Damals, zur Zeit, wo der ſelige alte Herr noch jung war — nuh! es iſt wer weiß wie lange her — muß in Schloß Halljala ein luſtig Leben geweſen ſein. Es iſt ſchade, fuhr er fort, daß der Schulmeiſter nicht hier iſt, der könnte uns davon erzählen.

Wo ſitzt der denn wieder, fiel Ulla ein, ich habe in Ewigkeit nichts von ihm gehört. Kaum jedoch hatte ſie dies geſagt, ſo wollte eine höhere Macht ihre Sehnſucht ſofort befriedigen; denn plötzlich ließ ſich draußen vor der Thür ein helles Pfeifen hören und dazu ſtimmte ein Hahn aus vollem Halſe ein.

Da iſt er! ſchrie die ganze Geſellſchaft, und ſo war es. Die Thür ging auf und es zeigte ſich die kurze ſtämmige Geſtalt Lars Normark's, der einen kleinen Querſack über der Schulter und in der

Hand einen tüchtigen Dornſtock trug, auf welchem ſein Hahn ſaß, der luſtig mit den Flügeln klappte und ſeine wohlbekannten Freunde mit Gluckſen und Halsausſtrecken bewillkommnete.

Der rothe Kopf des Schulmeiſters, in welchem ſich die ſchelmiſchen blauen Augen nach allen Seiten drehten, nickte inzwiſchen eben ſo lebhafte Grüße, und er hatte genug zu thun, um alle Hände zu ſchütteln und alle Fragen zu beantworten. Der Hahn ſprang von dem Stocke auf den Tiſch, wo er gravitätiſch auf und nieder ſpazierte und mit ſeinem Schnabel auf das Holz ſchlug, indem er den Futter ſuchenden Ton ſeines Geſchlechts hören ließ.

Haſt Recht, Hans, ſagte Lars Normark, es wird immer ſchlechter in der Welt. Ehrliche Leute finden überall leere Tiſche, denn es ſorgt Jeder für ſich. Gib's ihnen deutlich zu verſtehen, was du meinſt, mein Junge. Gib's ihnen aus dem Grund deiner Gefühle.

Der Hahn fuhr geduckt und emſig hin und her, als wollte er Etwas entdecken, was nicht zu finden war. Dann nahm er ſeine Pfote und kratzte ſich den Kopf, was allgemeines Gelächter erregte.

So iſt's verſtändlich! rief der Schulmeiſter. Du kannſt nichts finden. Es wird ſich noch Mancher auf Erden hinter den Ohren kratzen, dem der Magen weh thut und der auf ſeinem Tiſche nichts bemerkt. Aber es kommt, Hans, es kommt Alles, man muß nur Geduld haben und warten können. Siehſt du wohl, wie ſie laufen und das Beſte für dich bringen. Faſſ' zu, alter Hans, faſſ' zu, und laß dir nichts fortnehmen, was du haſt. Es ſoll ſich Keiner nehmen laſſen, was er mit Händen und Zähnen feſthalten kann, weder Menſch noch Vieh.

Mit dieſer weiſen Lebensregel legte der Schulmeiſter ſein Bündel und ſeinen Stock ab und ſetzte ſich an den Tiſch, der in Eile mit mancherlei eßbaren Dingen beſetzt worden war. Die Haushälterin hatte ihren Speiſeſchrank geöffnet. Olaf hatte eine große Flaſche voll ſüßem ſtarken Bier geholt, andere hilfreiche Hände brachten Brod und Branntwein herbei, ſo daß nach wenigen Minuten Lars Normark ganz behaglich hinter einem Haufen trefflicher Lebensmittel ſaß, welche ſein Hahn getreulich bewachte und gelegentlich mit ihm theilte. Es war auch verwunderlich anzuſchauen, wie dieſer ſeltſame Kamerad, deſſen

Geſchlecht ſonſt ſehr einfach lebte, nichts verſchmähte, was ſein Herr ihm zuſchob, und nicht allein Fleiſch und Fiſch verſchlang, ſondern [illegible] größten Beluſtigung aller Zuſchauer wohlgefällig ſeinen Schnabel auch in das Bier tauchte und von dem Branntwein koſtete.

Der Teufel ſteckt in dem Thiere! ſchrie die hübſche Hela. Iſt es nicht Hexerei, daß ein unvernünftiges Vieh, das auf den Hof gehört, ſolche Gelüſte haben kann?

Lach' ſie aus, Hans, lach' ſie Alle aus! antwortete der Schulmeiſter und der Hahn ſtimmte eine Art Gelächter an, indem er ſich auf ſeine Zehen ſo übermüthig, als ihm möglich, aufrichtete. Es iſt mit den Thieren wie mit den Menſchen, was ſie aus ſich machen, das ſind ſie, fuhr Lars fort. Ich habe mehr als Einen gekannt, Mädchen, der auf dem Hofe geboren wurde und dazu beſtimmt ſchien, in einem Hofwinkel zu ſterben, aber es wurde ein Biſchof oder ein Freiherr und ein großer Herr daraus. Biſt eine ſchmucke Dirne, Hela, trotz deiner Wollröcke und deiner nackten Beine. Wenn Einer käme, ſtreifte dir ſeidene Strümpfe auf, feine Schuhe mit rothen Hacken, und ein Kleid dazu, das bis auf die Erde reichte, ſetzte ein Hütchen mit Bändern auf deine Zöpfe und zöge dir weißes Leder über deine rothen Hände, was würden die Leute ſchreien? Der Teufel iſt in die Hela gefahren, wie kann der unvernünftige Matz vom Hofe ſolche Gelüſte haben?

Ein ſchallendes Gelächter folgte auf Hela's Koſten, die roth bis an die Ohren wurde, nur der Schulmeiſter blieb ernſthaft. — Siehſt du wohl, Hans, ſagte er, ſo geht es in der Welt. Was nicht ſo iſt, wie die Menſchen es gewohnt ſind, da ſteckt allemal der Teufel darin. Du haſt deinen geſegneten Verſtand gebraucht, darum biſt du herauf gekommen und kein ordinäres Vieh geblieben; macht es Alle ſo, ſo wird's lauter Freiherren und Fräulein in Finnland geben. Und warum ſoll's denn auch nicht ſo ſein? rief er ſeine ſchalkhaften Augen umher werfend, kommt der Eine etwa mit einem ſeidenen Rocke auf die Welt und der Andere in Lumpen gewickelt? Weinen rettet nicht aus Gefahr, Klagen nicht aus böſen Tagen. Scharf iſt des Fleißigen Werkzeug, aber des Thoren Meſſer bleibt ſtumpf, und wer Weizenkuchen eſſen will, der ſehe zu, daß er ſich Körner ſammelt. Körner, Hans, ſüße Körner, damit es an Hochzeitskuchen nicht fehlt.

Nachdem der Schulmeiſter dieſe Sprichwörter voll altfinniſcher Weisheit zum Beſten gegeben, that er einen langen Zug aus dem Bierkrug und ſein Hahn lachte dazu hell auf.

Meinſt du denn, Lars Normark, fragte Olaf mit der pfiffigen Bedächtigkeit eines Mannes, der eine gewichtige Frage thut, die er ſich längſt beantwortet hat, meinſt du denn wirklich, daß nächſtens Hochzeitskuchen in Halljalaſchloß gebacken wird?

Was meinſt du, Hans? ſchrie der Schulmeiſter ſeinen Famulus an. Sage es ihnen, was du meinſt.

Der Hahn ſchüttelte ſein Gefieder und wackelte mit dem Kopf, während er ſich niederduckte und aufblies.

Er ſagt nein! rief die Haushälterin vergnügt in die Hände ſchlagend.

Ei du Schelm! fuhr Lars fort, willſt du klüger ſein als ein Freiherr. Gleich ſpring' auf deine Beine und tanze den Hochzeitstanz.

Er zog ſeine Pfeife hervor und begann eine luſtige Weiſe anzuſtimmen, kaum aber war er im Zuge, als die Thür ſich aufthat und Erich Randal mit allen ſeinen Gäſten hereintrat. Die Töne waren bis in die Halle gedrungen, und auf dem Hofe hielten Diener die geſattelten Roſſe, denn eben wollte die Geſellſchaft dem alten Major einen Beſuch machen; als jedoch die Klänge der Pickelflöte die Anweſenheit des Schulmeiſters anzeigten, erinnerten dieſe Ebba an den wunderlichen alten Mann, und Louiſa rief, daß ſie ihn ſehen und ihm ſagen müſſe, wie lieb ſie ihn habe.

Als die Herrſchaften hereintraten, wichen die Mägde achtungsvoll zurück, Lars Normark aber zog nicht ſogleich ſeine Pfeife von den Lippen. Er blies mit vermehrter Kraft weiter, bis der Vers zu Ende war, und dann, eben als Louiſa ihn erreichte und mit fröhlicher Stimme: Guten Tag, alter Lars, guten Tag, lieber Lars! rief, zog er ſeinen breitkrämpigen Hut von dem glänzenden nackten Schädel und blickte das ſchöne Mädchen mit großer Freude und Zärtlichkeit an.

Behüt's Gott, du ſchmuckes Fräulein! ſagte er, biſt du auch hier und denkſt an den alten Lars?

Freilich, Lars, antwortete ſie, und da ich dich hörte, bin ich gekommen, um mit dir zu zanken. Wo biſt du geweſen, als es ſo böſes Wetter war?

Regentropfen haben noch niemals einen Menſchen todtgeſchlagen, mein Töchterchen, lachte der alte Mann. Ich und der Hans, wir laufen darunter fort. Aber ſeht den Schelm da. Es iſt heidniſch finniſch Weſen in ihm. Gott behüt's! daß wir vom echten ſchwediſchen Korn ſind, Freiherr Randal, Gott behüt's!

Der Ausruf galt ſeinem Hahn, welcher nicht ſobald Otho erblickt hatte, als er mit einem Satze vom Tiſch auf deſſen Schultern flog, ſeinen Kopf an ihn drückte und ihm alle nur möglichen Beweiſe ſeiner Zuneigung ertheilte. Otho ſtreichelte ihm dafür das glänzende Gefieder, und gab ihm in finniſcher Sprache allerlei Liebesnamen, welche Hans mit dem größten Wohlgefallen zu hören ſchien.

Alle beſchäftigten ſich jetzt mit dem klugen Thiere, und als es herauskam, daß er eben einen Hochzeitstanz tanzen ſollte, rief der Kammerherr: Den müſſen wir ſehen; allein wir haben hier zwei junge Damen, und es fragt ſich, welcher von beiden es zunächſt gelten ſoll.

Er warf ſeiner Schweſter einen ſchalkhaften Blick zu und Ebba ſagte lächelnd: Der Hahn iſt ja in alter Zeit ſchon ein Prophet geweſen. Willſt du zu meiner Ehre den Tanz machen, kluger Hans, ſo laß dich erbitten.

Augenſcheinlich aber hatte das ſtörriſche Thier keine Luſt dazu, und als Erich ihm ermunternde Vorſtellungen machte, ſchmiegte er ſich nur um ſo dichter an Otho und ſchüttelte trotzig den Kopf, was zu vielem Gelächter und luſtigen Bemerkungen Anlaß gab.

Wir ſind ſomit von ihm verworfen, ſagte Ebba, er zieht Louiſa vor.

O! du abſcheuliches Thier! rief das kleine Fräulein. Komm her, Hans, komm zu mir, thue es um meinetwegen.

Der Hahn blieb jedoch ſo eigenſinnig wie er war und rührte ſich nicht, als aber Serbinoff ſich einmiſchte und nach ihm greifen wollte, gerieth er in Zorn. Seine rothen Augen rollten, er ſtieß ein kampfluſtiges Geſchrei aus und ſeine Halsfedern ſträubten ſich grimmig auf.

Er will von Euch Allen nichts wiſſen, ſagte Otho. Jetzt, Hans, zeige Ihnen, daß ich allein dein Vertrauen beſitze, und wenn du Prophetengabe haſt, ſo laß mir dieſe zu Gute kommen. Nimm deine Pfeife, Lars, der verſtän[illegible] Hans wird ſich nicht länger weigern.

Und ſo geſchah es, denn kaum hatte der Schulmeiſter begonnen, als der Hahn auf den Tiſch flog und ohne ſich länger nöthigen zu laſſen ſeinen Tanz begann. Er hob und ſetzte ſeine Füße nach dem Tact, drehte ſich rechts und drehte ſich links, neigte ſich vor Otho, breitete ſeine Flügel aus und zog ſie wieder zuſammen, blickte zu ihm auf und nickte dazu, verdrehte die Augen und machte die wunderlichſten Sprünge, zum unendlichen Ergötzen der Hausleute und unter dem Gelächter der Herrſchaften, bis das Lied zu Ende war und Hans ein helles Freudengeſchrei anſtimmte.

Auserwählter des Götterboten! rief der Kammerherr, wir werden ſehen, ob die Propheten lügen. Nun zunächſt für eine ſchöne junge Braut geſorgt, beſter Freund, oder iſt dieſe ſchon vorhanden und braucht nur aus der Verborgenheit hervorzutreten, um uns zu überraſchen.

Man kann eher zu einer Braut kommen, als zu einem Pferd, ſagen die Finnen, antwortete Otho, und da unſere Pferde draußen warten, finden wir vielleicht auch die Braut darauf.

Ein ſehr feines zartes Sprichwort, lachte Arwed, aber ein Wort zur rechten Zeit, wenn wir noch nach Lomnäs wollen.

Sie nahmen Abſchied von dem Schulmeiſter, der von Erich eingeladen wurde, in Halljala zu verweilen. Das Geſinde drängte ſich an die Thür, ſah die Herrſchaften aufſteigen und aus dem Hof ſprengen, Lars aber blieb ſitzen und vor ihm ſaß ſein Hahn, den er nachdenkend in Bekümmerniß anſchaute.

Haſt es nicht anders machen können, Hans, ſprach er zu ihm, du würdeſt es ſonſt gethan haben. Wainemonens Stimme ſpricht aus Wind und Wellen, aus Bäumen und Thieren zu dem Menſchen, aber ſie verſtehen ihn nicht mehr. Da fliegen ſie hin auf ihren ſchnellen Roſſen und lachen über dich. Junge, ſchöne Leiber, junge, ſtarke Glieder. Doch ehe ein Jahr um iſt, werden ſie in Hiſi's Armen liegen. Meinſt es ſo, Hans, meinſt es ſo? Keiner wird den Hochzeitstanz tanzen, nur er allein, meinſt du ſo? Ilmareinen webte einen dunkeln Schleier von Duft um ihre Köpfe. Ich ſah ihn flattern, wie Spinnenfäden am Herbſtabend umſchlang er ſie. Haſt es geſehen, Hans, waren es die ſchwarzen Fäden aus Tuomala, dem Reiche der Schatten? Der Hahn nickte ernſthaft dazu, und Lars Normark legte ſeine Hand auf ihn, und murmelte ſeinen Kopf ſenkend: In Tuomala gehen wir Alle ein. Jumala's Frieden erwartet alle ſeine Kinder.

Siebentes Kapitel.

Das alte Schloß Halljala blieb zwar der Sammelplatz für die Gäſte des Freiherrn, den größten Theil ihrer Zeit verlebten dieſe jedoch jenſeits des Waſſers in dem einfachen Hauſe am See, wo ſie immer willkommen waren, und Lieder, Luſt und mannigfache Zerſtreuungen fanden. Auf Otho's ſchnellen Pferden durchſtreiften ſie das Land, oder er führte ſie mit Angeln und Netzen in den See hinaus zum fröhlichen Fiſchfang, oder ſie zogen mit ſeinen grauen Hunden in Erich Randal's Wälder zur Jagd, und ihre Hörner ſchallten durch das Thal von Halljala zum Aerger des Propſtes Ridderſtern, der jedesmal ſich in ſein Haus flüchtete und dafür ſorgte, daß ſich ſeine Familie nicht blicken ließ, wenn die Jagdgenoſſen vorüber kamen. — An anderen Tagen führte Louiſa ihre Freunde wohl zu einer der nackten Felsſpitzen, welche aus der großen Hügelkette aufragten, die einen weiten Halbkreis um die Seebucht bildete, und es begann ein luſtiges Steigen und Klettern um den Preis, der Erſte zu ſein. Seltſamer Weiſe geſchah es dabei, daß Erich Randal, wenn er wollte, von Niemand übertroffen wurde. So kühn, gelenkig und ſtark ſeine Gegner waren, ſo thaten ſie es ihm dennoch an Ausdauer und Ueberwindung großer Schwierigkeiten nicht gleich; doch nur in beſonderen Fällen, oder wenn Ebba ihn dazu aufforderte, verſtand er ſich dazu, an einem Wettkampfe Theil zu nehmen und Andern den Sieg ſtreitig zu machen. Oft, wenn die Geſellſchaft an einem ſchönen Waſſerfall oder an einer der Waldeinſamkeiten am Pajäne lagerte, wurden von den jungen Männern Kampfſpiele aufgeführt, bei denen Ebba und Louiſa, als Preisrichter, Kränze und Sträuße, welche ſie gewunden, an die Sieger vertheilten. Bei allen dieſen Spielen, welche es auch ſein mochten, fand es ſich, daß Otho und Alexei Serbinoff zwei ſich völlig würdige Gegner waren, die in Kraft und Gewandtheit, wie in künſtleriſcher Ausbildung derſelben, Keiner dem Andern wichen. Schien Serbinoff von noch ſtärkerem Gliederbau, ſo war Otho dafür noch beweglicher. Verſtand jener regelrechter mit dem Schwert zu fechten, oder gelang es ihm, einen Stein weiter zu ſchleudern, ſo war dieſer Meiſter mit der Kugelbüchſe und in den Springſpielen, die von der finnländiſchen Jugend überhaupt viel geübt wurden. Auch Lindſtröm zeigte ſich voll Kraft und Ruhmesluſt, und dieſe drei jungen Männer, die Repräſentanten drei verſchiedener Volksſtämme, thaten häufig bei dieſen olympiſchen Feſten ihr Beſtes für die Ehre ihrer Stammesgenoſſen und für den Beifall der Zuſchauer. Der Kammerherr betrachtete ihre Anſtrengungen gewöhnlich von einem dichten Moospolſter aus durch ſein Lorgnon und beſpöttelte die ungebührlichen Erhitzungen. Der junge Magnus Munk dagegen bedauerte nichts ſchmerzlicher, als daß er noch nicht groß und alt genug ſei, um ſich mit ſolchen Widerſachern meſſen zu können.

Vergingen die Tage fröhlich, ſo wären die Abende noch angenehmer. An Otho's gaſtlichem Tiſch gab es keine ſeltnen und köſtlichen Speiſen, allein ſelbſt der verwöhnte Kammerherr fand immer Einiges, das ihm behagte, und dazu kam die heitere Geſelligkeit als beſondere Würze. Otho hat nicht umſonſt ſeine Schweſter einen Elf oder Nix genannt, Louiſa verdiente in der That dieſe Namen. Mit Jedem wußte ſie zu ſcherzen und zu lachen, Jedem etwas Freundliches und Gutes zu ſagen, und wenn die feine behende Geſtalt die Gäſte umſchwebte, ordnend und dienend, immer bereit zu heiterſter Regſamkeit, war es wirklich, als berührten ihre Füße kaum den Boden und als tanze ſie auf den Sonnen- und Mondſtrahlen, die den Schmelz ihrer Augen und ihre roſige Haut ſo wunderbar durchſichtig machten.

Einen beſondern Reiz jedoch erhielt die kleine Louiſa noch durch ihren ſüßen Geſang und durch den Schatz alter Lieder, welche ſie auf der Zither zu begleiten wußte. Die finniſche Kandele iſt ein ziemlich unvollkommenes Inſtrument. Beſpannt mit fünf dünnen Saiten erregte ſie, als die ſchwediſchen Herren ſie zuerſt ſahen, das ſpottende Lächeln des Kammerherrn. Ich bin doch neugierig, flüſterte er Serbinoff zu, was die kleine Hexe aus dieſem Ding, daß nicht viel größer als eine Violine iſt, mit ihren Fingerchen herausquälen wird; aber zu ſeinem Erſtaunen klangen die ſanften Töne und Accorde äußerſt angenehm und paßten vortrefflich zu Louiſa's Geſang.

Das iſt das älteſte Inſtrument, das wir in Finnland haben, ſagte Otho. Wainemonen, unſer Apollo, hat dieſe Zither erfunden und ſeine göttlichen Finger rührten zuerſt ihre Saiten mit ſolcher wundervollen Macht, daß die wilden Thiere begierig aus den Wäldern kamen, die Lüfte ſtill ſtanden und das Meer unbeweglich blieb, um den Gott zu hören, der ſelbſt ſo gerührt von ſeiner Erfindung war, daß Thränen aus ſeinen Augen rollten. Und ſo entſtanden, wie es in den Sagen weiter heißt, die Perlen, welche noch jetzt zuweilen in unſeren Seen gefunden werden.

Leider, erwiederte Arwed, iſt dieſe ſchöne Zeit jetzt vorüber. Alles noch ſo rührende Sentiment bringt nichts hervor, als laues Waſſer.

Wainemonen, fuhr Otho fort, ſuchte lange vergebens nach einem Menſchen, der ſeine Kandele ſpielen konnte. Die harten ſcharfen Griffe der Hirten brachten keine reinen Töne hervor. Darum ſchnitzte der Gott aus dem weißen Holze der Bergfichte ſchmale Stäbchen, mit denen noch jetzt unſere Landleute meiſt die Drähte ſchlagen; wer aber zu den Auserwählten gehört, dem führt Wainemonen noch immer die Finger und legt beſonderen Zauber in ſeine Hand.

Er würde nicht vergebens nach einem Herrſcher im Reiche der Töne geſucht haben, fiel Serbinoff ein, wenn er gehört hätte was wir hörten. Lieblicher, ſüßer hat Wainemonen ſeine Lieder ſelbſt nicht ſingen können.

Doch die Thiere der Wildniß kommen nicht mehr, lachte Louiſa, und die Wellen des Pajäne ſtehen nicht ſtill.

Aber die Herzen ſtehen ſtill rief Alexei Serbinoff, das hat der Gott nicht bewirken können.

Das war nicht die einzige Schmeichelei, welche der ruſſiſche Graf dem kleinen finniſchen Fräulein ſagte. Er zeigte ſich ihr beſonders zugethan und je mehr dies deutlich wurde, um ſo mehr ſchien er ſich vor Ebba zurückzuziehen, der er ſo lange gehuldigt hatte. Zwiſchen ihm und Otho wurde die Befreundung dabei immer inniger, was wohl zum guten Theil davon herrühren mochte, daß beide die perſönlichen Eigenſchaften hochſchätzten, welcher jeder von ihnen an dem Andern bemerkte, und wie hätte Otho auch nicht Zuneigung für einen Mann empfinden ſollen, der ſo ſtark, ſo kühn und gewaltig war, als er ſelbſt. Dabei unermüdlich rüſtig im Ertragen von Beſchwerden, vor keinem Wagniß erſchreckend, immer bereit zur Jagd, zum Streit und zu jeder männlichen Luſt. Dabei aber war Serbinoff auch weit umher geweſen in Krieg und Gefahren und wie in ſeinen tiefblauen Augen eine unerſchütterliche Entſchloſſenheit blitzte, ſo lag doch darin auch wieder ſo viel Feines, Kluges und Einnehmendes, daß Otho nie einen Menſchen geſehen zu haben glaubte, der ihn ſo angeregt und eingenommen hatte.

Daß es ein Ruſſe ſein mußte, wunderte ihn noch mehr. Er war mit angeſtammtem Mißtrauen gegen Alles was Ruſſe hieß geboren worden, auch hatten ſämmtliche Ruſſen, die er bisher geſehen, nichts daran geändert. Das ſlaviſche Geſchlecht hatte ihm bisher eben nur ſeine wenig einladenden Geſtalten und rohen Geſichter gezeigt, welche gegen die ſchlanke Gliederung und die edleren Formen des finniſchen Volks unvortheilhaft abſtachen.

Jetzt ſah er an Alexei Serbinoff plötzlich ein Menſchengebild, das einen faſt idealiſchen Eindruck auf ihn machte. So ritterlich, ſo ſchön geformt hätte er niemals einen Ruſſen geglaubt, und dieſer heitere kühne Mann kam ihm mit allen Zeichen der Freundſchaft entgegen; er empfand ohne Zweifel ganz daſſelbe Wohlgefallen an ihm.

Es währte nicht lange, ſo fand ſich eine Gelegenheit, wo Otho freimüthig ſeinem neuen Freunde geſtand, was in ihm vorging. Serbinoff ſprach davon, daß er in einiger Zeit abzureiſen gedenke, daß es ihm aber leid thun würde, wenn es bald geſchehen müſſe.

Und was könnte Sie dazu bewegen? fragte Otho.

Die Verhältniſſe, erwiederte der Graf. Ich bin, wie Sie wiſſen, nicht mein eigener Herr, ſondern noch immer im Dienſte meines Kaiſers.

Sie werden alſo wieder nach Stockholm zurückkehren? fuhr Otho nach einem Schweigen fort.

Das glaube ich nicht, war die Antwort, indeß hängt Alles von dem Verlauf der politiſchen Ereigniſſe ab. Mein Couſin, Graf Romanzoff, hat die Abſicht, einen Diplomaten aus mir zu machen; meinen Neigungen nach bin ich jedoch lieber Soldat.

Rußland hat ja ſoeben Frieden mit den Franzoſen geſchloſſen, meinte der junge Finne.

Was thut das? antwortete Alexei. Langer Friede iſt jetzt unmöglich und wenn es wahr iſt, was man ſich erzählt, wenn Napoleon zu dem Kaiſer Alexander in Tilſit geſagt hat: wir Beide, mein Herr Bruder, ſind beſtimmt Europa zu theilen und es zu beherrſchen, werden wir noch Krieg in Hülle und Fülle haben.

So leicht und ſcherzend der Ton war, in welchem er dies hinwarf, ſo machte es doch auf Otho einen ernſten Eindruck. Er ſchwieg nachdenkend ſtill, Serbinoff aber fuhr nach einigen Augenblicken fort: Rußlands Aufgabe iſt es, den großen ſlaviſchen Volksſtamm zu vereinen und die Türken aus Europa zu jagen, wohin ſie nicht gehören. Aſien iſt ihre Heimat, in Europa ſind ſie fremde Eroberer und werden es bleiben, bis ſie wieder hinaus geworfen werden. Sie wiſſen dies auch ſelbſt ſo gut, daß ſie nicht einmal in europäiſcher Erde ſich gern begraben laſſen.

Und aus dem Türkenreich ſoll dann ein Ruſſenreich werden, antwortete Otho. Wo bleiben die Griechen, denen das Land eigentlich gehört und die doch wahrſcheinlich auf ihre Auferſtehung hoffen?

Stehen ſie denn nicht von den Todten auf, ſagte Serbinoff, wenn wir ſie aus dem Joch ihrer Eroberer und Unterdrücker erlöſen? Rußland herrſcht über fünfzig Volksſtämme, es iſt jedoch weit entfernt, ihnen ſeine Sitten, ſeine Geſetze, ſeine Einrichtungen oder gar ſeine Religion und ſeine Sprache aufzuzwingen. Im Gegentheil, es ſchützt und unterſtützt die Eigenthümlichkeiten der Nationalitäten, ob aber der Regent, der Kaiſer oder König, aus ruſſiſchem oder germaniſchem Blute entſproßte, das, lieber Freund, iſt im Grunde doch ziemlich einerlei, obenein wenn der Landesherr doch ein Fremder iſt, wie zum Beiſpiel in Finnland. Sehen Sie nach dem ruſſiſchen Finnland, nach

Wiberg bin. Ich glaube nicht, daß die Einwohner dort ſich unglücklich fühlen, ja ich möchte behaupten, daß ſie nicht geneigt ſind, unter ſchwediſche Herrſchaft zurückzukehren.

Es war das erſtemal, daß Serbinoff über politiſche Verhältniſſe ſprach, und er brach auch bald davon ab, da Otho einſylbige Antworten gab, welche deutlich zeigten, daß er mit ſeinen Gedanken zurückhielt. Was der Graf behauptete, war mannigfach anzufechten. Allerdings hatte der ruſſiſche Theil des finniſchen Landes viele Vortheile, geringe Abgaben, verbriefte Rechte erhalten und die alterthümlichen Geſetze und Einrichtungen nicht verloren; bei alledem blieb der tiefverwurzelte Haß gegen die Ruſſen in der Volksmaſſe auch jenſeit des Grenzſtroms rege genug und eben dadurch, daß ein Theil der Finnen unter ruſſiſche Herrſchaft gekommen und von ſeinen Brüdern losgeriſſen war, hatten ſich Abneigung und Mißtrauen noch mehr geſchärft. Ein ſo freiheitsliebender und von ſeines Volkes unterdrückten Rechten überzeugter feuriger junger Mann, konnte Serbinoff's Behauptungen, ſo weit dieſe Finnland betrafen, nicht zugeben, allein er war höflich genug, oder vorſichtig genug, lieber zu ſchweigen und nur mit einigen Worten zu erwiedern, daß Fremdherrſchaft überhaupt ſchwerlich einem Volke, ſo lange es nicht verknechtet ſei, gefallen könne.

Ich gebe Ihnen recht, verſetzte Serbinoff; wenn jedoch ein Volk nicht ſelbſtändig ſein kann, wenn es zu ſchwach und zu klein iſt, oder heruntergekommen, wie die Polen, zerſtückt und zerſpalten wie die Deutſchen, oder wenn es von je an als Provinz erobert und von einer ſchlechten Regierungswirthſchaft danach ausgebeutet wurde, ſo iſt es jedenfalls beſſer, ſich einem großen mächtigen Staate anzuſchließen. Ein ſolcher Staat beſitzt wenigſtens die Mittel Gutes zu thun, alle Kräfte anzuregen und ſtatt zu vernachläſſigen und auszuſaugen, öffnet er ſeinen Unterthanen zahlreiche Hilfsquellen. Es iſt ein Glück, mein lieber Freund, einer großen Nation anzugehören, die nach allen Seiten hin ſchützen, befördern und belohnen kann; doppeltes Unglück aber muß es genannt werden, in einem verarmten kleinen Staate geboren zu ſein, der einmal eine große Rolle in der Geſchichte geſpielt hat, von dieſen Erinnerungen immer noch gepeinigt wird, und immer noch den äußeren Schein ehemaligen Glanzes erhalten will. Die Folge davon ſind übermäßige Ausgaben, ein Ueberheben, das bis zur Lächerlichkeit ausarten kann und deſſen Sünden zumeiſt auf das Volk zurückfallen, das für den Leichtſinn und die Verblendung ſeiner Fürſten büßen muß. — Ihre Familie, Herr Waimon, hat nun nicht einmal, wie ich glaube, an dem Glück der in Schweden lange herrſchenden Adelskaſte Theil genommen. Ihr Vater war nicht im Dienſte des Staates?

Nein, erwiederte Otho. Mein Vater war in engliſchen Dienſten und kehrte aus Amerika nach Schweden zurück, eben als Guſtav der Dritte zum Thron gelangte. Er lernte den König noch als Kronprinz kennen und wie man mir geſagt hat, war er eine Zeit lang viel in deſſen Nähe, während des erſten Jahres ſeiner Regierung. Als der König jedoch die Soldatenrevolution machte und mit Hilfe der jungen Offiziere und einer Anzahl Männer meiſt von ſchlechtem Ruf, ſeine eigene Gewaltherrſchaft an Stelle der Gewaltherrſchaft des Reichsraths ſetzte, verließ mein Vater Hof und Hauptſtadt, verzichtete auf jede Anſtellung und Gunſt, und kam hierher in ſein eigentliches Vaterland, wo er auf dem Gute lebte, das er uns hinterlaſſen hat und ein Bauer wurde, wie ſeine Vorväter geweſen ſind.

Ihr Vater muß ein entſchloſſener, und wie ich denke, beſonders begabter Mann geweſen ſein, da er nicht allein ſolche Beſchlüſſe faſſen, ſondern auch die Schweſter eines Freiherrn heirathen konnte. Inzwiſchen iſt es ſelten, daß ein Soldat ſein Schwert in einen Spaten verwandelt und in Ruhe damit den Boden umgräbt.

Sie haben Recht, ſagte Otho, denn nach Allem, was ich hörte, iſt mein Vater wirklich nur durch ſeine große Liebe zu meiner Mutter an dieſer Scholle feſtgehalten worden. Mehrmals wollte er das Land verlaſſen und vielleicht hinderte ihn nur ſein frühzeitiger Tod daran.

Und Sie, lächelte Serbinoff, der Sie der Sohn eines tapferen und ehrgeizigen Soldaten ſind, haben Sie denn ſo große Luſt auf Ihrer Scholle zu leben und zu ſterben?

Ich bin dafür geboren, antwortete der junge Mann, will aber doch nicht leugnen, daß zuweilen das Blut meines Vaters ſich in mir regt.

Ich möchte Ihnen einen Vorſchlag machen, ſagte Alexei. Treten Sie in ruſſiſche Dienſte, Sie ſollen darin willkommen ſein. Mehr als ein kühner talentvoller Soldat hat in Rußland die höchſten Ehren und die höchſten Stellen erworben. Wir fragen nicht nach Abſtammung und Ahnen, wir fragen nach den Verdienſten. Es iſt lächerlich, zu glauben, Geburt berechtige an die Spitze geſtellt zu werden; Bildung, Kenntniſſe, Geſchicklichkeit ſtehen bei uns höher als aller Zufall, ererbter Adel und Reichthümer. Wenn Sie wollen, wird es Ihnen nicht fehlen. Ich bin ſo vertraut mit dem General Burthövden, daß es mir leicht ſein wird, Ihnen einen Platz in ſeiner Nähe zu verſchaffen, unter ſeinen Ordonnanzoffizieren; dort werden Sie bald den Krieg lernen und ſich auszeichnen können. Auf mein Wort, Herr Waimon, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie werden raſch Ihr Glück machen und wer weiß welchen hohen Rang einnehmen, denn in Rußland gibt es keine Schranken für den befähigten Geiſt. Ueberlegen Sie das, lieber Freund.

Otho hatte dieſe verlockende Einladung nachdenkend angehört, als Serbinoff ſchwieg erwiederte er: Ich will mir keine Bedenkzeit ausbitten, Herr Graf, ſondern Ihnen ſogleich antworten. Mein Vater hatte im Jahre 1788, als das ſchwediſche Heer ſich gegen Guſtav den Dritten empörte und die Generale und Oberſten mit den Ruſſen einen Waffenſtillſtand abſchloſſen, einigen Antheil daran gehabt. Ihre Kaiſerin lud ihn dafür ein, nach Rußland zu kommen und ihr zu dienen, allein mein Vater ſchlug es aus, obwohl er wußte, daß das Racheſchwert über ſeinem Haupte ſchwebte. Ich kann niemals einer Fürſtin Treue ſchwören, ſagte er, die meines Vaterlandes gefährlichſte Feindin iſt, auch kann ich ſelbſt kein Ruſſe werden, denn ich bin ein freigeborener freiheitsliebender Mann, der an Menſchenrechte und Volksrechte glaubt. So ſchlug es mein Vater ab, und ſeine Gründe ſind meine Gründe. Ich bin mit der Abneigung gegen Rußland, ruſſiſches Weſen und ruſſiſche Sitten aufgewachſen; vergeben Sie mir, daß ich dies ſo offen ausſpreche. Verwundert bin ich über mich ſelbſt, daß ich einen Ruſſen achte, vertraue, ihm meine vollſte Zuneigung weihe. Denn das thue ich, Graf Serbinoff, und bekenne, daß ich noch niemals einem fremden Manne mit ſolcher Freundſchaft angehangen habe, wie Ihnen.

Und dieſe Freundſchaft, antwortete der Graf lächelnd, indem er Otho's Hand nahm und ſie herzlich ſchüttelte, iſt doch nicht im Stande, die Macht der Vorurtheile zu zerſtören? Sind wir nicht ein großes Volk, das größte und mächtigſte in der Welt? Gehört uns nicht die Zukunft? Gehört uns nicht die Herrſchaft über Europa? Ich ſage Ihnen, auch Frankreich, auch dieſer Heros Napoleon wird zuletzt vor uns in den Staub ſinken. Und iſt es denn ſo verwerflich, einem ſolchen Volke anzugehören, der Diener eines Herrn zu ſein, in deſſem Reiche die Sonne nie untergeht? — Sind wir aber etwa Barbaren, wenn wir die vielen Millionen verſchiedenartiger Menſchen nach ihren Zuſtänden behandeln? Rußland iſt ein jungfräuliches Land, das in das moderne Culturleben erſt eintritt, doch ſeine ungebrochene Kraft mitbringt, um ſich ſeinen eigenen Weg über Schutt und Trümmer verlebter Staaten und Völker zu bahnen. Gehen Sie nach Petersburg, beſter Freund, ſehen Sie was dort geſchieht; ſehen Sie den großen liebenswürdigen Beherrſcher dieſer ungeheuern Länder, die ihm unterworfen ſind, überzeugen Sie ſich, daß wir keinen tyranniſchen, launenhaften Herrn haben wie er in Schweden, Ihrem Freiheitslande, thront, der jeden guten Rath von ſich ſtößt, kein Geſetz achtet, das er nicht macht, keiner Vernunft Gehör gibt und in frömmelnder Fantaſterei Verderben über ſein Volk bringt. Gehen Sie hin, lieber Waimon, ſehen Sie ſich den Kaiſer an, der von dem Republikaner Laharpe erzogen wurde, ſehen Sie ſich die Ruſſen an, und beurtheilen Sie, ob Sie wirklich einen Haufen ſtumpfſinniger Sclaven finden.

Unſere Ruſſen, fuhr er fort, haben ſo viel Verſtand von ihrem Schöpfer bekommen, daß ſie Alles lernen können und zu Allem geſchickt ſind, was man von ihnen verlangt. Leibeigenſchaft und Peitſche ſind freilich ſchreckliche Namen, allein, wie lange iſt es denn her, daß in Frankreich dieſe Dinge nicht mehr beſtehen, und in Deutſchland beſtehen ſie noch, in dem aufgeklärten Preußen ſind die Bauern hörige Leute, welche der Stock in Ordnung hält. Es wird eine Zeit kommen, mein Freund, wo auch in Rußland nur freie Leute wohnen, die der Peitſche nicht mehr bedürfen. Die Morgenröthe dieſer Zukunft iſt ſchon angebrochen, ſie wird den Vorurtheilen gegen Rußland ein Ende machen. Warum ſollen edle freiheitliebende Männer nicht für die Fortſchritte der Menſchheit Hand an's Werk legen helfen? Warum ſollen ſie nicht für ein Volk arbeiten, das kräftig nach oben ſtrebt?

Warum ſich nicht ein neues Vaterland ſuchen, wenn das alte verrottet und undankbar iſt? Gehört der Menſch denn nicht der Menſchheit, gehört er nur einem beſtimmten Stamme an, von dem er, wie ein Blatt oder wie ein Baumzweig, ſich nicht losreißen kann ohne zu verdorren?

Bedenken Sie das Alles wohl. Rußland bietet kühnen, ſtrebenden Männern ein weites Feld für den höchſten Ehrgeiz. Wir werden öfter noch davon ſprechen können, und vielleicht ändern ſich Ihre Anſichten. Ich wünſche es ſehr, weil ich Ihre Freundſchaft mit aufrichtiger Freundſchaft vergelte.

Während die jungen Männer unter ſolchen Geſprächen auf der Jagd nach den Schaaren von wildem Geflügel umherſchweiften, das zur Herbſtzeit die Gewäſſer des Pajäne bedeckte, waren Ebba und Louiſa meiſt beiſammen in dem Hauſe am See oder auf der Inſel, wo Erich Randal ihnen Geſellſchaft leiſtete. — Louiſa hörte neugierig, was ihre Freundin ihr aus der großen Welt erzählte, die ſie nicht kannte, und ſie vergalt es durch Mittheilungen aus ihrem Leben, daß ſo ſtill und einſam vergangen war.

Der Mittelpunkt aller Geſchichten Louiſa's war ihre Mutter, und voll begeiſterter Liebe ehrte ſie den heiligen Schatten, der immer noch über dieſen Räumen ſchwebte. An jenem Tage, wo Otho mit ſeinen Freunden jagte, hatte ſie Ebba in die Zimmer ihrer Mutter geführt, und ihr die Reliquien gezeigt, welche darin bewahrt wurden. Alles war noch ſo erhalten wie bei ihrem Leben, und obwohl mehr als ein Jahr ſeitdem verfloſſen, lag noch auf dem Tiſche eine angefangene Arbeit neben welken Blumen; auf dem großen Schranke am Fenſter ihre Bücher mit angeſteckten Zeichen ſammt beſchriebenen Blättern und einem Schreibzeug, daneben aber lehnte eine der großen Harfen, wie ſie das Volk gewöhnlich hat, und Jouhi-Kandele nennt.

Wer nicht wußte, daß die Eigenthümerin dieſer einfach ausgeſchmückten Gemächer auf immer von ihnen geſchieden war, hätte gemeint, ſie ſchlafe hinter den weißen Vorhängen des Bettes. Mit leiſen Schritten, als fürchte ſie die Schlummernde zu wecken, ging Louiſa ihrer Freundin voran, und mit gedämpfter Stimme ſprach ſie zu ihr und zeigte ihr alle die Schätze theuerer Erinnerungen, alle die Stellen, wo der letzte Abſchied, der letzte Kampf ſtattgefunden, und die letzten Worte der Liebe und des Segens ihr und Otho geworden waren.

Deine Mutter, theure Louiſa, muß eine vortreffliche Frau geweſen ſein, ſagte Ebba. O! daß ſie noch lebte und ich um ihren Segen bitten könnte. Leider bin ich, als meine Mutter abgerufen wurde, noch zu jung geweſen, um von ihr etwas über jene Zeit zu erfahren, wo innige Freundſchaft ſie mit deiner Mutter vereinte. Aber hat ſie denn nicht oft davon geſprochen, hat ſie dir nichts von Chriſtina Bungen erzählt, und einen Segen für mich hinterlaſſen?

Nur an jenem letzten ihrer Tage, wo ſie meinem Vetter den Schmuck übergab, welchen ſie für dich beſtimmt hatte, ſprach ſie von dir und deiner Mutter. Dort auf dem Stuhle ſaß Erich's Vater, wir alle um ihn her und Lars in der Ecke dort, hielt die Harfe in ſeinen Händen, welche dann und wann leiſe klang. — Sie ſprach ſo feſt und klar wie in guten Tagen zu uns, ordnete was geſchehen ſollte, und vertheilte nach der Sitte Angedenken für alle ihre Freunde. Troſt und Liebe waren auf ihren Lippen. — Dann befahl ſie mir den Schrank dort zu öffnen und ein Fach aufzuziehen, das ſie mir bezeichnete. Als ich nicht damit fertig werden konnte, mußte Lars mir helfen. Er nahm das rothe Käſtchen heraus, und ſie lächelte ihm leiſe zu, als ſie es öffnete und die Goldgehänge und blitzenden Steine betrachtete. Du kennſt das, mein alter Freund, ſagte ſie, und weißt was ſie bedeuten. Darauf gab ſie Erich das Käſtchen und bat ihn, es an Ebba Bungen in Stockholm zu ſenden, der Tochter ihrer liebſten Freundin. Das war das erſtemal, daß ſie deinen Namen nannte.

Erich erfüllte dieſen Auftrag erſt nach einiger Zeit, ſagte Ebba. Ich erhielt das Vermächtniß deiner Mutter zugleich mit der Nachricht vom Tode ſeines Vaters und was dieſer für mich hinzu gefügt.

Es war eine ſchwere Zeit, antwortete Louiſa. Erich's Vater ſtarb meiner Mutter ſchnell nach, und vermehrte unſere Betrübniß. Damals war Mary Halſet bei uns, und ihr Vater kam und machte uns viel zu ſchaffen.

Bei dem Namen Halſet fiel Ebba das finſtere, einſylbige Fräulein aus Abo ein. Ich habe dieſe Mary Halſet kennen gelernt, auch ihren Vater, ſagte ſie. Warum machte er euch zu ſchaffen?

Höre, ſagte Louiſa, ich bin aus dem Ganzen nie recht klug geworden, und Mary iſt ein ernſtes Mädchen, ſie hat mir niemals ihr Vertrauen geſchenkt, auch war ich zu jung vielleicht dazu. Sam Halſet iſt unermeßlich reich, ſie ſagen, er ſei der reichſte Mann in ganz Finnland. Mein Vater war mit ihm verwandt, und zwiſchen ihnen ſoll ein Verſprechen geweſen ſein, wie dies häufig bei uns iſt, Halſet's Tochter ſollte meines Bruders Frau werden. Otho wurde auch nach Abo gethan, um in Sam's Schreibſtube zu ſitzen, aber dafür iſt er nicht geſchaffen. Eher würden alle rothe Felſen im Tavaſtlande Schreibfedern werden und der Pajäne zu einem Tintenfaſſe, ehe er hinter den Rechenbüchern alt würde. Es dauerte kein Jahr, ſo war er wieder hier, und was dann geſchehen iſt, weiß ich nicht, doch Halſet kam öfter, und längere Zeit lebte Mary bei uns. Als meine Mutter von uns geſchieden war und Erich's Vater auf ſeinem Bette lag, kamen ſie beide wieder, und es entſtand ein großer Streit.

Ein Streit? fragte Ebba. Worüber ſtritten ſie?

Das kleine Fräulein öffnete ſchlau ihre ſchimmernden Augen. Ja, worüber ſtritten ſie, ich kann es dir nicht ſagen, aber es war ein böſer Streit. Halſet forderte Geld von Erich's Vater, und weißt du was ich glaube?

Was glaubſt du?

Ich glaube, er wollte Mary ſollte Erich heirathen, denn ſie hatte ihn gern, viel lieber als Otho. Als ſie bei uns wohnte, habe ich es bemerkt.

Und er? fragte Ebba leiſe.

O! Erich iſt zu jedem Weſen gut, fiel ſie ein. Er iſt immer mild und ſanftmüthig.

Dann wundert es mich, erwiederte das Fräulein, daß er die liebenswürdige Dame ausgeſchlagen hat.

Du kennſt ihn nicht, ſagte Louiſa. Seine Güte zwingt Andere nach ſeinem Willen zu thun, man kann ihm nicht widerſtehen. Es iſt gar eigenthümlich mit ihm, ſie beugen ſich Alle, auch Sam Halſet hat ſich gebeugt.

Er hat ſeinen Wunſch, wenn er dieſen wirklich hegte, aufgegeben und ſich mit Erich verſöhnt.

Verſöhnt, das weiß ich nicht, antwortete Louiſa, den Kopf ſchüttelnd. Er iſt nicht wieder bei uns geweſen, obwohl er öfter in der Nähe war. Dann wohnte er bei dem Propſt in Halljala; Mary hat ihn niemals wieder begleitet.

Da dein Bruder, wie du mir ſagſt, eigentlich für Mary beſtimmt war, ſagte Ebba, und ſolche Verſprechungen immer heilig gehalten werden, wundert es mich, wie eine ſo eigenthümliche Löſung ſtattfinden konnte.

Ich weiß es nicht, erwiederte Louiſa, doch Olof iſt ſtolz, und um alle Schätze der Welt würde er Mary nicht nehmen. Du kannſt es glauben, fuhr ſie fort, er hat es mir ſelbſt geſagt, als ich ihn fragte, was daraus werden würde. Nichts, antwortete er. Sam Halſet iſt ein alter Gauner, Mary aber mag mich nicht, und wie könnte ich daran denken, um ein Mädchen zu werben, die kein Herz für mich hat? Möchteſt du jemals einen Mann nehmen, nur weil er reich oder vornehm wäre?

Und darauf ſagteſt du gewiß, daß du dies niemals thun würdeſt, fiel Ebba ein.

Ich ſagte, daß ich es wie meine Mutter machen würde, die nach ihrem Herzen gewählt hat, und mein Vater war kein Freiherr, ein finniſcher Mann, ohne Reichthum und Namen.

Hat denn dies ſtolze freiheitliebende Herz keine Wahl getroffen? fragte Ebba, indem ſie das ſchöne Kind umarmte.

Louiſa machte eine abwehrende Bewegung und ſah ſo ſchelmiſch dabei aus, daß Ebba lachte. Einige Vorbereitungen dazu ſind doch wohl ſchon getroffen, forſchte ſie. Es gibt einen jungen Herrn, den du gern ſiehſt, und ich kenne Einen, der nirgend lieber iſt, als bei dir.

Eine dunkle Röthe überflog das liebliche Geſicht des kleinen Fräuleins. Was du nicht Alles weißt, rief ſie, indem ſie ſich an Ebba's Hals warf, aber ich weiß auch Etwas, das ich verrathen könnte. Alle Leute in Halljala erzählen ſich davon, und meinen, lange werde es nicht mehr dauern.

Was meinen Sie?

Daß in Schloß Halljala die Hochzeitskerzen bald brennen werden, und eine Braut unter der Krone geht, flüſterte Louiſa zärtlich zu ihr auf.

Ebba neigte ſich zu ihr nieder, ihre Küſſe ſchloſſen ihr den Mund. Plötzlich wurden Hufſchläge unten laut, und Stimmen ließen ſich hören. Ebba glaubte das rauhe Halloh des Majors zu vernehmen.

Da kommt er! rief ſie.

Erich iſt es nicht, erwiederte Louiſa.

Nein, aber der, den du erwarteſt.

Sie eilten an das Fenſter. Ein Reiter hielt unten, doch nicht der alte, grauhaarige Invalide, nicht ſein blonder Sohn, ſondern Serbinoff, dem der Wind durch die ſchwarzen glänzenden Locken fegte, als er grüßend ſeine Kappe ſchwenkte und ſeine feurigen Augen hinauf blickten. Hinter ihm kamen ſeine Jagdgenoſſen, die im Triumpf einen Hirſch ſchleppten, der ihre Beute geworden war. Ihr frohes Gelächter und ihr Geſchrei miſchte ſich mit dem Bellen der Hunde und dem Jubel der Hausleute, welche den glücklichen Jägern helfend entgegenſprangen. Louiſa riß ſich los und flog die Stufen hinab, ſinnend folgte ihr Ebba nach.

Achtes Kapitel.

Der Garten des Propſtes Ridderſtern zog an dem Hügel hinauf, auf welchem die Kirche ſtand, und von dort aus ließ ſich der See nach allen Seiten hin überblicken. Eine Geisblattlaube bildete ein ſchönes geſchütztes Plätzchen und in dieſer ſaß Herr Ridderſtern, ſeine Pfeife rauchend und in einem Briefe leſend, als er Schritte in der Nähe hörte. Er warf einen Blick durch das Geblätter und entdeckte den fremden ruſſiſchen Herrn, aber er ließ ſich dadurch nicht ſtören. Seine buſchigen Augenbrauen dichter zuſammenziehend, vertiefte er ſich anſcheinend noch mehr in ſeiner Beſchäftigung und hörte erſt auf, als Serbinoff vor ihm ſtand.

Wenn Sie mir verzeihen wollen, daß ich Sie unterbreche, ſagte der Graf mit ſeiner geſchmeidigen Höflichkeit nach der erſten Begrüßung, ſo nehme ich bei Ihnen Platz.

Ich muß bekennen, antwortete Herr Ridderſtern, indem er nach ſeiner Gewohnheit ſeine Stirn in Falten zog und ſehr würdig ausſah, daß ich Sie ſchon ſeit einiger Zeit erwartet habe.

Vergeben Sie mir dieſe Verzögerung, fiel der Graf ein. Ich ſehnte mich täglich danach, Sie wiederzuſehen, denn nichts kann mir angenehmer ſein als Ihre Belehrungen; allein ich wünſchte dies Glück allein zu genießen und mußte daher abwarten, bis ſich die Gelegenheit günſtig zeigte.

Der Propſt lächelte beifällig. Heut alſo fand ſich dieſe günſtige mir ſo ſchmeichelhafte Gelegenheit, ſagte er.

Ja. Die beiden jungen Damen ſind in der Obhut des Freiherrn, Herr Otho Waimon aber hat mit meinen Freunden den Major Munk aufgeſucht. Ich habe mich davon los gemacht und denke dies zu benutzen. Zunächſt, Herr Propſt, berufe ich mich auf die Empfehlung Ihres Freundes Halſet. Kann ich Ihnen Briefe übergeben, welche ſicher in ſeine Hände gelangen?

So ſicher, als wenn Sie ſelbſt der Ueberbringer wären.

Serbinoff zog ein Päckchen aus der Taſche und übergab es dem Geiſtlichen. Ich vertraue es Ihrer Güte an, ſagte er, und verſichere dagegen, daß ich dieſe niemals vergeſſen werde. Haben Sie Nachrichten aus Abo erhalten?

Ich leſe ſo eben einen Brief meines lieben guten Halſet, antwortete der Propſt. Er ſchreibt mir, daß er bald uns in Halljala beſuchen will. Auch eine Neuigkeit ſteht darin, welche von Stockholm herübergekommen iſt. Der König ſoll in einen erbitterten Briefwechſel mit ſeinem Schwager, dem Kaiſer Alexander, gerathen ſein und deſſen Anerbieten, ihn mit dem großen Napoleon auszuſöhnen, in heftiger Weiſe abgelehnt haben. Er ſoll ſogar Willens ſein, es mit Ihrem edlen Kaiſer eben ſo zu machen, wie mit dem Könige von Preußen, als dieſer ſich mit Napoleon verſöhnte. Damals ſchickte er den ſchwarzen Adlerorden nach Berlin zurück, jetzt ſoll der Annenorden nach Petersburg geſandt werden.

Dergleichen läßt ſich wohl vorausſehen, erwiederte Serbinoff lächelnd. Ich bedaure dieſe Hartnäckigkeit, die zu ſeinem und Schwedens Unglück ausſchlagen muß. Wie denkt die Geiſtlichkeit in Finnland darüber?

Sie denkt, ſagte der Propſt, ſeine Hände faltend, wen der Herr züchtigen will, den ſchlägt er mit Blindheit.

Sehr wahr, ehrwürdiger Herr! Die vornehmſten Stützen jedes Thrones ſind Geiſtlichkeit, Adel und Heer, und nur ein Blinder wird dieſe Stützen ſchwächen und unſicher machen. Ganz anders denkt und verfährt unſer erhabener Kaiſer. Sehen Sie hinüber nach Wiborg in das ruſſiſche Finnland. Die Einkünfte der Geiſtlichkeit ſind dort vermehrt, ihr Anſehn iſt befeſtigt worden. Alle Privilegien ſind verbürgt. Es gibt wenige Geiſtliche, welche nicht mit Orden und Gnaden bedacht wären.

Der Kaiſer iſt ein großmüthiger, weiſer und von Gott geſegneter Monarch, ſagte der Propſt in ſeiner ſalbungsvollen Art.

Er weiß ſeine Freunde und Diener zu ſchätzen und zu belohnen, erwiederte Serbinoff, und unter den gegenwärtigen Umſtänden, wo es leicht ſich begeben könnte, daß außerordentliche Ereigniſſe einträten, würde es Niemand bedauern, der dieſer Großmuth und Weisheit vertraute.

Der Propſt nickte ihm beifällig zu. Ich habe von meinem lieben Freunde Halſet ſchon vernommen, ſagte er dann, daß Sie Finnland kennen zu lernen wünſchen, um ſich von allen unſeren Verhältniſſen zu unterrichten. Was ich dazu beitragen kann, um Ihr Vorhaben zu unterſtützen, ſoll mit Freuden geſchehen, Herr Graf. Wahrſcheinlich aber werden meine Urtheile vielfach von denen abweichen, welche Sie bis jetzt hörten; denn im Schloſſe zu Halljala, oder in Louiſa, ſind Anſichten und Grundſätze heimiſch, wie ſie nicht von mir getheilt werden können.

Serbinoff drückte ihm verbindlich die Hand. Ich bin nicht hierher gekommen, Herr Ridderſtern, war ſeine Antwort, um verderbene Naturphiloſophen oder wilde Aufſchößlinge und deren Schwärmereien und Prahlereien zu hören. Weit lieber ſind mir verſtändige klarblickende Männer von Welterfahrung, welche ohne alle Phantaſie die Dinge betrachten, wie dieſe ſind.

Wir ſind ganz eines Sinnes, verſetzte der Geiſtliche erfreut, und ich ſehe, daß ich nicht nöthig habe, Sie vor Ihrer Umgebung zu warnen.

Um ſo mehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir Ihre Anſichten über das, was wahr und falſch iſt, offen mittheilen, ſagte Graf Alexei. Was Finnland im Allgemeinen betrifft, ſo iſt das Volk, wie ich ſchon von Ihnen hörte, zum Ungehorſam geneigt und moraliſch verwildert.

Allerdings iſt dies hier der Fall, wo es dazu aufgehetzt wird, war die Antwort, tiefer hinein in die großen Einſamkeiten des Nordens iſt es folgſamer und demüthiger, auch der Kirche anhänglicher. Die Eroberung Finnlands iſt eigentlich niemals ganz vollendet worden. Man hätte die Sprache ausrotten, die alten Sitten und Gebräuche zerſtören müſſen. Die ſchwediſche Bevölkerung blieb jedoch an den Küſten und in dem nördlichen Theile des Landes ſtecken, das Innere ließ ſie wie es war. Der Adel gründete Ritterſitze, aber ſeine Bauern und Pächter verharrten in ihrer finniſchen Starrſinnigkeit und Wildheit. Dazu kamen die vielen Kriege und endlich das ſogenannte Licht der Aufklärung. Alle Leibeigenſchaft wurde aufgehoben, ſchwediſches Recht eingeführt, zwiſchen Finnen und Schweden ſollte kein Unterſchied mehr ſein, und obwohl die Schweden ſich bis auf dieſe Stunde ihres Blutes rühmen und die finniſche Abkunft ein Makel iſt, den keine ſchwediſche Familie gern duldet, kam es doch dahin, daß manche Finnen ſich aus dem Bauer- oder Krämerſtande höher aufſchwangen, ihre Söhne ſogar in Aemter und Würden brachten, oder wohl gar, wie es in Halljala geſchehen iſt, mit den Töchtern des Adels ſich verheiratheten.

Das iſt aber doch gewiß ein ziemlich ſeltener Fall, fiel Serbinoff ein.

Allerdings ein ſeltener Fall, über welchem auch jetzt noch ein gewiſſes Dunkel ſchwebt, lächelte Herr Ridderſtern. Denn der Obriſt Waimen erſchien plötzlich hier mit der Dame, die ſeine Gattin geworden war.

Wie meinen Sie das? Woher kam er mit ihr? fragte Alexei, Ich habe, was ich davon weiß, viel ſpäter gehört, fuhr der Propſt fort, denn ich habe den Oberſten nicht mehr gekannt; von Halſei weiß ich jedoch, daß die Heirath in Stockholm erfolgte, und ſeinen Aeußerungen nach wurde die Familie dadurch überraſcht.

Man hat mir erzählt, daß der Freiherr Randal, der Vater des jetzigen, aufs innigſte dieſen Schwager geliebt habe, wandte Serbinoff ein.

Das mag wohl ſein, verſetzte der Propſt, denn ſie paßten zuſammen, und die Frau des Oberſten bildete die beſte Vermittlung. Sie haßten Alle die Regierung und den König, verließen niemals ihre Beſitzungen, nahmen aber ſo lebhaften Antheil an dem Aufſtande von 1788, daß ein Prozeß gegen ſie eingeleitet wurde, der ihnen Güter und Leben gekoſtet hätte, wenn er nicht niedergeſchlagen worden wäre.

Ich glaube, daß ſie dadurch nicht gebeſſert wurden, lachte der Graf.

Gewiß nicht. Ein großer Theil des finnländiſchen Adels hat ſeine Abkunſt in ſo weit vergeſſen, daß er ſich gern Finnen nennt und eine beſondere Nationalität beanſprucht. Manche lernen die finniſche Sprache, und in ſolchen Köpfen iſt der Gedanke aufgewacht, Finnland ſei keine Provinz des ſchwediſchen Reichs, welche man beliebig regieren und verwalten könne, ſondern wenn nicht größer ſo doch reicher als Schweden ſelbſt, dabei von einem ganz von jenem verſchiedenen Volke bewohnt, das wohlberechtigt ſei, ein eigenes Reich oder doch ein Nebenreich zu bilden.

Ich habe davon gehört, ſagte Serbinoff.

In Halljala-Schloß ſind dieſe Anſichten von den Eltern den Kindern überliefert worden, ſie ſind damit aufgewachſen und haben ſie zu verbreiten geſucht. Tavaſtland iſt der reichſte Theil Finnlands, die Bauern ſind aber trotz deſſen meiſt arm und verkommen, nur in Halljala ſind ſie wohlhabend und übermüthig geworden. Als der Oberſt Waimon ſich in Louiſa niedergelaſſen hatte, fingen die Umtriebe an, um aus dem abergläubiſchen Landvolke freie denkende Menſchen zu bilden, wie ſie es nannten. Nicht allein Laſten wurden den Bauern abgenommen, ſondern auch Grund und Boden billig verkauft und verſchenkt. Man ließ Leute aus der Fremde kommen, welche den

Ackerbau beſſer verſtanden, neue Geräthſchaften zur Beſtellung mitbrachten, neue Arten zu ſäen und zu ernten. Die Erdtoffel wurde aus Deutſchland eingeführt, Bauernſchulen wurden angelegt, Unterſtützungen erhielten Alle, die ſich darum bemühten, und große Geldſummen wurden verſchwendet, um allerlei Verbeſſerungen in Gang zu bringen, Mühlen zu bauen, Wege in die Wälder zu bahnen.

Und die Bauern fanden, daß es ihr Vortheil ſei.

Der finniſche Bauer iſt ſo eigenſinnig wie ein Stier, bei alledem aber hat er Verſtand genug, um zu begreifen, was ſein Vortheil iſt. Hier war es obenein kein ſchwediſcher Freiherr, ſondern ein Mann ſeines Stammes, der ihm zeigte, wie es gemeint ſei. Der Freiherr ſelbſt, der ſolchen Schwager beſaß, ſtieg damit in ihrem Vertrauen, und ſeine Schweſter, des Oberſten Frau, wurde faſt abgöttiſch von ihnen verehrt; denn ſie ging in die Hütten, beſchenkte die Kinder, belehrte die Weiber und ſang finniſche Lieder auf der Zither, was jeden Finnen glücklich macht. Ich habe es ſelbſt geſehen, wie ſie in dieſer Art ihr Weſen trieb und dabei von ihren Kindern ſowohl, wie von einem Landſtreicher unterſtützt wurde, der in dem ganzen Tavaſtlande bekannt iſt.

Sie meinen den alten Schulmeiſter?

Denſelben. Vertrauen Sie ihm niemals, fordern Sie ihn zu keinem Dienſte auf und ſuchen Sie ihn eben ſo wenig durch Belohnungen zu gewinnen. Es iſt ein läſterlicher Schelm, immer bereit Unfug anzurichten und Poſſen zu treiben, hinter denen ſich ſeine Bosheit verbirgt.

Kaum hatte der Propſt dies geſagt, als eine helle Stimme ſich hören ließ, die eines jener Volks- und Bauernlieder ſang, an denen Finnland ſo reich iſt. Ueber der Laube, auf der Höhe des Hügels, lief dicht an dem Gartengehege ein Fußſteig, auf welchem der Sänger daherkam, welcher endlich durch das Geblätter erblickt werden konnte und kein Anderer war, als Lars Normark ſelbſt. Er trug ſeinen Ranzen auf der Schulter und hielt ſeinen Knotenſtock in der Hand. Rund und roth ſchaute ſein ſchlaues Geſicht unter dem groben niedrigen-Hut aus dem weißen Kittel hervor und blickte in den Garten hinab.

Spricht man vom Böſen, ſo iſt er nicht weit, murmelte Herr Ridderſtern. Länger als ein halbes Jahrhundert zieht der Kerl ſchon umher, ohne ſein Ende zu finden. Lars war ſtehen geblieben, als habe er dieſe anzügliche Bemerkung gehört. Ohne ſeinen Geſang zu unterbrechen, muſterte er die Laube und wiegte ſeinen dicken Kopf. Plötzlich aber wechſelte er die Sprache und ſtatt der finniſchen Worte brauchte er ſchwediſche, in welche er ſein Lied überſetzt hatte. Serbinoff ſowohl, wie der Propſt verſtanden genau, was er ſang:

Ich war noch jung, ich war noch klein,
Da fiel der Ruſſe ins Land,
Er nahm die Kuh, er nahm das Schwein,
Nahm Alles, was er fand.

Meinen Vater hat er geſchlagen todt,
Meine Mutter hat er verbrannt.
Die Bäche fließen ſo blutig roth,
Roth iſt der finniſche Sand.

Lauf in den Wald zu dem wilden Thier,
Du armer Knabe, flieh.
Bär und Wolf haben Mitleid mit dir,
Ein Ruſſe hat es nie.

Die Meſſer nehmt und wehrt ihn ab,
Das Heulen laßt jetzt ſein.
Der Sumpf hat Raum für manches Grab,
Werft Ruſſ' und Verräther hinein.

Länger wollte Herr Ridderſtern nicht zuhören. Er ſtand auf, trat aus der Laube und ſah mit ſtrenger Miene zu dem Schulmeiſter hinauf, der ſeinen Hut vom Schädel riß und vergnügt den geiſtlichen Hirten angrinste. Gott behüt's, hochwürdiger Herr! ſchrie er, es geht nichts über einen feinen Octobertag und ein fröhlich Geſicht. Gott behüt's! und während er ſprach, kroch der Hahn aus dem Querſack, ſetzte ſich auf den Gartenzaun und fing ein helles Gekrähe an.

Richtig, Hans, gibſt dein Wort auch dazu, fuhr Lars lachend fort. Das Wetter iſt fein und die Geſichter ſind froh; denn die Ernte iſt geſegnet eingebracht im ganzen Tavaſtland und der Preis iſt heuer gut, darum wird's weiße Kuchen und fette Braten vollauf geben.

Haſt du nichts Beſſeres zu thun, rief der Propſt hinauf, als hier zu ſtehen und mir die Ohren vollzuſchreien.

Wirklich, Herr, ſagte Lars, ich weiß nichts Beſſeres, als das edle Lied vom Jahre 1714 zu ſingen. Es iſt allerlei Gerede im Lande. Die Hexen fliegen durch die Luft, man hört's rauſchen an allen Orten und vom Berge Tyrian Wuori iſt der alte Gott Turri ausgezogen und trompetet und paukt alle Nächte, daß den Leuten die Haare aufrecht ſtehen. Aber es iſt gut ſchwediſch Blut in mir und in dem Hans. Gott ſei Dank! echt ſchwediſches Blut!

Geh deiner Wege und ſtöre mich nicht länger, ſagte Herr Ridderſtern.

Und nächſter Tags wird's ein Feſt in Halljala geben, fuhr der Schulmeiſter fort. Es gibt Bärenfleiſch in dem Keſſel, Propſt, die fette Zeit iſt da. Und indem er ſeinen Hahn auf die Hand hüpfen ließ, ſang er dazu:

Kommt und ſchmauſt vom Waldesapfel,
Otho ladet euch zum Feſte.
Sieh', Telervo Tapio's Tochter
Bringt die honigſüßen Händchen.
Mielikki ſtreicht den Mund ihm,
Jumala gönnt euch das Beſte.

Damit zog der Schulmeiſter weiter und wartete nicht ab, was dem grimmigen Stirnrunzeln des Propſtes folgen möchte, der ihm eine Zeitlang nachblickte und dann zu ſeinem Gaſte zurückkehrte. — Was ſang das alte Geſchöpf von Otho und Tapio's Tochter mit honigſüßen Händchen? fragte Serbinoff.

Er beſtätigt, was ich Ihnen mittheilte, erwiederte der Geiſtliche, daß das Heidenthum in Finnland niemals ganz überwunden wurde; denn bei Allem, was die Finnen thun, rufen ſie auch jetzt noch ihre alten Götter an, und ſie haben zahlloſe Geſänge zu ihren verſchiedenen Feſtlichkeiten, zu Ernten, Hochzeiten und Kindtaufen, die ganz heidniſch lauten. So haben ſie auch noch ein heidniſches Bärenfeſt, das jeden Herbſt gefeiert wird. Irgendwo im Walde iſt eine Bärenhöhle entdeckt, und ſie ziehen hinaus, fangen und tödten den Bären unter den ſeltſamſten, unſinnigſten Gebräuchen und Geſängen. Hiſi, der finniſche Teufel und Schirmherr aller wilden Beſtien, wird darin angerufen. Mielikki und Tapio ſind Waldgötter; Jumala, der Weltenſchöpfer, ſpielt auch ſeine Rolle. Die Götter ſind überhaupt zahllos, Ausgeburten des rohſten Aberglaubens, der die meiſten Finnen noch immer beherrſcht. Sie werden ſehen, wie es zugeht; denn Ihre Freunde werden dabei nicht fehlen.

Aber was hat Otho damit zu thun? fragte der Graf.

Wiſſen Sie noch nicht, erwiederte Herr Ridderſtern, daß das finniſche Volk dem Bären dieſen Namen gibt? Otho heißt eigentlich Breitſtirn und iſt ein beſonderer Ehrenname für Menſchen, welche an Gewalt und Rohheit dem Bären gleichkommen.

Es iſt gut, daß Herr Otho Waimon dieſe Erklärung nicht hört, ſagte Serbinoff lächelnd.

Möchte er ſie hören, ich würde nichts davon zurücknehmen. Wie ich Sie vor dieſem Landſtreicher gewarnt habe, ſo warne ich Sie vor ſeinen Beſchützern. Sie werden inne werden, daß ich Recht habe, ich kenne ſie Alle. Hörten Sie, was der alte Kerl von den Ruſſen ſang?

Es wird eine Zeit kommen, wo er nicht mehr dergleichen ſingen wird, ſagte Alexei.

Solche Lieder vernimmt man ſeit einiger Zeit mehr als je. Dabei ſoll der finniſche wilde Jäger, der Gott Turri, der, wenn dem Lande Krieg und Unglück droht, nächtlich durch die Lüfte mit allerlei Kriegslärm zieht, ſich wieder hören laſſen. Wenn es auch wahr iſt, daß ein Theil des Adels anders denkt, ſo iſt es doch eben ſo wahr, daß von manchen Seiten der Ruſſenhaß gefliſſentlich angefacht wird, der in dem Volke von alter Zeit her feſtſitzt. Die dies thun, ſind größtentheils Schweden; dort aber — er deutete nach dem See hin — ſind es Finnen, die von einem freien Finnland träumen, die finniſche

Sprache zur Landesſprache erheben möchten, und aus dieſem ſchmutzigen heruntergekommenen Stamm ein Volk bilden wollen.

Ein erhabener Gedanke, ſagte Serbinoff, der aber leider wenig Segen bringt.

Herr Otho wird verehrt und Herr Erich iſt eine Art Heiliger dabei geworden; wenn aber Halſet zufaſſen wollte, wie er es könnte, würde dem Freiherrn wenig übrig bleiben; denn er treibt es noch ärger als ſein Vater.

Herr Halſet kommt, wie Sie mir ſagten, bald? fragte der Graf.

Ich denke ja. Er macht außerordentliche Getreideeinkäufe in dieſem Jahre und ſeinen Schreiben nach hat er Lieferungen für die Regierungsmagazine in Helſingfors übernommen. Eben in dieſer Angelegenheit verweilt Oberſt Jägerhorn jetzt in Abo und wird mich bei ſeiner Rückreiſe wieder beſuchen; denn ich habe die Ehre, mit dem Oberſten verwandt zu ſein.

Herr von Jägerhorn iſt, wie ich vernommen habe, einer der ausgezeichnetſten Offiziere in der finniſchen Armee, ſagte Serbinoff.

Ein kluger, einſichtsvoller Mann, erwiederte der Propſt, dabei von großer Welterfahrung und Menſchenkenntniß.

Der Oberſt gehört zur Beſatzung von Sweaborg?

Er commandirt die Jäger von Nyland. Es würde für Ihre Abſichten gewiß recht gut ſein, wenn Sie Jägerhorn kennen lernten, und gerne würde ich dazu beitragen.

Ich danke Ihnen, hochwürdiger Herr, von ganzem Herzen, erwiederte Serbinoff. Mit Freuden nehme ich Ihren Beiſtand an, den ich hoch zu ſchätzen weiß.

Die vertrauliche Unterredung zwiſchen den beiden Herren wurde von jetzt ab längere Zeit leiſer fortgeführt und erſt beendet, als der Propſt den Grafen bis auf die Höhe begleitet hatte. — Wenn Sie mich beſuchen wollen, ſagte Herr Ridderſtern, können wir uns hier oben öfter finden. Aber noch eine Frage. Iſt es wahr, was ſich die Leute umher in ihrer neugierigen Geſchwätzigkeit erzählen, daß Fräulein Ebba Bungen Halljala nicht wieder verlaſſen wird?

Ich bin der Vertraute dieſer jungen Dame nicht, erwiederte Serbinoff; allein es könnte wohl ſein, daß die Geſchwätzigkeit Recht behielte.

Es iſt finniſche Art ſo, fuhr der Geiſtliche fort. Auch für Sie hat man ſchon geſorgt.

Auch für mich? Das iſt erfreulich!

Der Propſt lächelte ihm vertraulich zu. Nun, ſagte er, es iſt ſo übel nicht gemeint; die kleine Louiſa iſt ein artiges Kind. Doch nehmen Sie ſich in Acht, mein theurer Herr.

Wovor? Vor wem?

Vor Nebenbuhler. Sie haben einen ſolchen, der ſehr erzürnt über Ihre Anweſenheit iſt.

Wen meinen Sie? fragte Serbinoff ernſthafter als es nöthig ſchien.

Sollte es Ihnen entgangen ſein, daß der junge Herr Magnus Munk das nächſte Recht auf Louiſa zu haben glaubt?

Ich will es wahrlich dem Jungen nicht ſtreitig machen, rief der Graf lachend, obwohl er zunächſt an die Ruthe denken ſollte.

Die Kinder ſind zuſammen aufgewachſen, ſagte Herr Ribberſtern, und man hat immer angenommen, daß ſie einmal ein Paar geben würden. Der Major hat es ſich feſt in den Kopf geſetzt, und gewiß war es auch immer der Wunſch der Familie. Wir haben noch nicht von dieſem alten Soldaten geſprochen. Er iſt von anderem Schnitt als die Fantaſten dort, und doch iſt er ihnen ähnlich genug. Seinen Schwager, den Oberſten Häſtenſkoe, ließ Guſtav der Dritte erſchießen, als einen der Hauptanſtifter des Angelabundes. Heſtenſkoe war auch ſo ein Schwärmer, der mit Waimon und Randal innig befreundet war. Munk focht tapfer für den König, als jedoch der Krieg zu Ende ging, nahm er ſeinen Abſchied und zog auf das kleine Gut Lemnäs. Seit dieſer Zeit hat er in beſtändigem Streit mit den Waimons und Randals gelebt, hat ihre Grundſätze bekämpft und verſpottet; iſt aber dennoch ihr getreuſter Nachbar und täglicher Geſellſchafter geblieben. Alles, was der König thut, vertheidigt er, wenn er auch darüber flucht und ſchimpft. Schweden geht ihm über Alles und Rußland?—

Wünſcht er zur Hölle, fiel Serbinoff lachend ein. Ich weiß auch dies zu ſchätzen, würdiger Herr, und mich danach zu richten. Man muß jedem Narren ſeine Kappe laſſen, ſo auch dieſem vortrefflichen Major, dem ich niemals zumuthen werde, anders zu ſein, wie er iſt.

Er verabſchiedete ſich, und zwiſchen den Espenbüſchen, welche den Fußſteig einfaßten, gelangte er bald an das Seeufer in die Nähe des Schloſſes. Der Abend goß ſein letztes Licht über das Thal von Halljala und deckte roſigen Frieden über alle die kleinen längs den Berglehnen zerſtreuten Hütten. Ueber dem See ſtand der Mond in reiner Himmelsbläue, aus welcher ein mattes Gefunkel die erſten leiſe zitternden Sterne ankündigte. Der See lag in tiefer Ruhe ausgeſtreckt wie ein ſchlafender Rieſe unter ſeinem erzenen Schild. Lichte Säume hingen an den nackten Berghäuptern von Lugano, und an den Spitzen der hohen Bäume auf der Inſel in der Bucht bildete das Geblätter goldig rothe Kränze.

Serbinoff blieb einen Augenblick ſtehen und betrachtete Thal und See. Man hätte glauben können, daß er nicht unempfindlich gegen dieſe Reize ſei; doch ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit ganz anderen Dingen. Der Propſt iſt ein kluger Mann, murmelte er endlich vor ſich hin, der ſeinen Vortheil erkennt; mit dieſen Herren Republikanern aber muß man eine andere Sprache ſprechen, wie ſie ihren Thorheiten angemeſſen iſt. Speck gibt es für alle Mäuſe. Hat doch die Kaiſerin Eliſabeth ihn ſchon zu bereiten verſtanden, und hat es doch ſchon damals Dummköpfe gegeben, die ſich daran fingen; warum alſo nicht jetzt, wo die Franzoſen ihre Feuerbrände ausgeſtreut haben. Ich werde ein Republikaner ſein, den Keiner übertrifft, fuhr er lachend fort; fehlt es mir etwa an republikaniſchen Tugenden? Bin ich nicht der Freund und Gefährte eines finniſchen Pferdehändlers, eines philoſophiſchen bäuerliſchen Dorfjunkers und der Günſtling einer Dorfſchönheit, die meinetwegen einen Schuljungen und einen Schiffsfähnrich zurückſetzt? Er beluſtigte ſich mit dieſen Vorſtellungen, bis er in den Garten des Schloſſes gelangte und von der Inſel herüber die Töne einer Querpfeife, begleitet von dem Geſange einer weiblichen Stimme, herüberſchallten.

Eine Zeit lang hörte Serbinoff dieſer Muſik zu. Die Ruhe war ſo groß und die Luft ſo rein, daß ihm nichts davon entging. Das Mondlicht fiel heller glänzend auf den See, und es war ihm, als ſtiegen die Nixen aus ihren Korallengrotten und flüſterten ihre Zauberlieder in ſein Ohr. — Endlich als der Geſang verhallte, trat er in einen der ſchmalen Kähne, und wohlvertraut mit dem Gebrauch der Ruder glitt das kleine Fahrzeug ſchnell durch die Fluth. Kein falſcher Schlag und kein Geplätſcher verriethen ihn, bald befand er ſich im Schatten der hohen Bäume der Inſel, und unbemerkt landete er an der Stelle, wo die Steintreppe hinauf führte. Nach einigen Minuten ſchlich er durch die Büſche bis in die Nähe des Maierhäuschens, deſſen Thüren weit geöffnet waren, und auf deſſen Herde ein helles Feuer brannte. Vor dieſem ſaß der Hahn, ſeinen Hals in die Federn zurückgezogen, und ſchaute philoſophiſch ernſthaft in die Flamme, ein weiſer Denker, der ſich nicht an das luſtige Gelächter des Leichtſinns kehrte, der draußen im Mondſchein ſeine ſchwermüthigen Betrachtungen verſpottete. Denn auf der Schwelle, wo dies feine Himmelslicht durch die Zweige und Dolden der Ebereſchenbäume rieſelte, und ſich mit dem Feuerſchein des Herdes vermiſchte, ſtand Louiſa, den philoſophiſchen Hahn anſchauend, dem ſie allerlei Spöttereien zurief, welche er nicht im Geringſten beachtete. Dann trat ſie heraus, blickte über den Raſengrund fort, und zu den Sternen hinauf. Der Mond beleuchtete ihr Geſicht, und glänzte an ihrem reichen Haar, das bis auf den Rücken niederrollte. Ueber ihre Schulter hing an einer breiten Silberborte die Kandele, und ihre Finger berührten die Saiten, daß ſie leiſe klangen. So ſchön war ihr Lächeln, ſo lieblich zart und ſchön ihr Geſicht und ihre Geſtalt, daß Serbinoff es nicht wagte, hinter dem Baume, der ihn verbarg, ſeine Hand hervorzuſtrecken, um ſie feſtzuhalten. — Wirklich, ſagte er in ſich hinein, ſie haben ſo unrecht nicht, dies reizende Kind mit einem Sylph zu vergleichen. Die erſte Liebe in ſein Herz zu bringen, iſt entzückend zu denken.

Louiſa ging bei ihm vorüber, doch plötzlich wandte ſie ſich um; ihr ſcharfes Ohr hatte ein Geräuſch gehört. Wer iſt da? rief ſie.

Wer kann es ſein? Ein Unwillkommener! antwortete Serbinoff, indem er hervortrat.

Sie — Sie! rief Louiſa mit ſtrahlendem Geſicht ihm ihre Hände entgegenſtreckend. Ich dachte es, doch wie grauſam Sie ſind. Wiſſen Sie nicht, wie lieb wir Sie alle haben?

Alle, Louiſa? fragte er, ihre Hände nehmend und küſſend. Gibt es keine Ausnahme?

Ich weiß keine, antwortete ſie treuherzig. Mein Bruder Otho ſprach heut noch ſo viel zu Ihrem Lobe und ich —

Nun Sie, meine theure Louiſa?

O, ich — ich ſtimmte ihm bei, lachte ſie fröhlich. Da Sie es wiſſen wollen, Herr Alexei, ſo hören Sie es noch einmal. Ja, ich ſtimmte ihm bei.

Das iſt das Schönſte, das ich hören kann, antwortete der Graf, nur zweiſle ich.

Woran zweifeln Sie? fiel ſie ein als er ſchwieg.

Ich zweiſle, ab ich immer ſo beglückt ſein werde.

An ſeinen Freunden ſoll Niemand zweifeln, rief ſie ihm zu, ſondern wie es in unſeren alten finniſchen Liedern heißt: Ilmareinen vertrauen — das iſt der Gott der Luſt, des Glücks und der Hoffnung, Herr Alexei. Ilmareinen muß man anrufen, der die Herzen lenkt und keine Falſchheit duldet; jeden Abend aber muß man den Mahiſets Geſchenke geben, dann flüſtern ſie Nachts denen, die Böſes an uns thun wollen, gute Gedanken ein.

Eine vortreffliche Einrichtung, um ſeine Feinde in Freunde zu verwandeln, lachte Serbinoff. Aber wer ſind dieſe lieblichen Weſen, welche ihren Schützlingen ſo koſtbare Dienſte leiſten?

Stille, ſtille! flüſterte Louiſa ihm geheimnißvoll zuwinkend. Die Mahiſets ſind überall; es ſind die kleinen Unterirdiſchen. Im Walde tanzen ſie ihre Ringeltänze, im Mondſchein baden ſie im Wieſentau und durch die Häuſer trippeln ſie bei Nacht, holen Milch und Brod und Früchte, die man für ſie hinſtellt, und bringen Glück dafür hinein. Wen ſie lieben, dem erfüllen ſie alle Wünſche, und wer ſich Abends nach allen Winkeln neigt und mit dem Spruch, den ſie gern hören, ihnen ſeine Bitten zuflüſtert, dem dienen ſie dafür. In Freude und Glück gehen ſeine Tage hin, alles gedeiht unter ſeiner Hand, und Niemand kann ihm Leid zufügen.

Und dieſe guten Mahiſets ſind die Freunde meiner ſchönen Freundin, ſomit kann ich mich auch auf ſie verlaſſen, ſcherzte Serbinoff weiter.

O, gewiß! rief Louiſa. Wer in ihrem Schutze iſt, an dem haben die böſen Capeetas keinen Theil mehr.

Vor denen alſo muß man ſich hüten? fragte er.

Gar ſehr! Wenn Hiſi, der Gott der Finſterniß und des Schreckens, durch die eiſigen Wälder und Nebel ſeiner gräulichen Wohnung ſchreitet, entſtehen die Capeetas aus dem Dampfe ſeines Athems. Wie Schneeflocken wirbeln ſie durch die Lüfte, bis an den Mond auf, doch kein Auge kann ſie ſehen. In die Bruſt der Menſchen dringen ſie und winden ſich um ihre Herzen. Daraus entſtehen die böſen Vorſätze, die Lügen und alle Uebel; wen aber die guten Mahiſets beſchirmen, dem dürfen ſie nicht nahen.

Und meine kleine Freundin Louiſa iſt immer von dieſen guten Mahiſets umringt; ſie erfüllen alle ihre Bitten.

Louiſa blickte mit einem entzückten Lächeln zu ihm auf. Wirklich, flüſterte ſie, heut erſt habe ich ſie angerufen, und ſie haben ſich gnädig gezeigt.

Welche Gnade war es denn, die ſie ſo freigebig gewährten?

Ich will es Ihnen ſagen, Herr Alexei. Als Sie mit meinem Bruder gingen, war es mir nicht lieb. Ich hätte gewünſcht, Sie wären bei Ebba und bei mir geblieben. Und ich rief zu den Mahiſets und ſagte: Geht ihm nach und behütet ihn. Leiſe, ihr lieben Kleinen, ſchleicht euch an ſein Ohr und flüſtert ihm zu, daß er zurückkehren möge, weil wir ihn erwarten. Und als ich es hinter dem Baum rauſchen hörte, da riefen feine Stimmen mir zu: Er iſt da, wir haben deine Wünſche erfüllt? Das haben die guten Mahiſets gethan, Herr Alexei, und ich danke euch ſchön dafür, ich danke euch!

Während ſie ſich im Kreiſe voll ſüßer Demuth neigte, überkam den ſtolzen, ungläubigen Mann eine wunderbare Rührung. Er, mit ſeiner rechnenden Schlauheit, ſeinem Spott und ſeiner Verachtung gegen einfältiges Weſen, abgehärtet vor allen Gefühlseindrücken, er ſtand vor dem Kinde, das in ſeiner Unſchuld ihm ſein Herz aufthat, zaghaft wie ein Anfänger. Er wußte, daß er nur den Arm auszuſtrecken brauchte, und dieſe lieblichen Lippen hätten ſich ſeinen Küſſen nicht geweigert. Das ſüße Geheimniß des Lebens, das Geheimniß der Liebe ſchwebte um ihren lächelnden Mund, es leuchtete aus ihren Blicken, die ſo wonnig ſchalkhaft ihn betrachteten, daß eine Empfindung tugendhaften Mitleids, vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben, ihn anwandelte. Ahnungslos über die reine Freude ihres Herzens empfand Louiſa ein nie empfundenes Glück in der Nähe dieſes Mannes, ohne zu wiſſen warum, und ohne zu unterſuchen woher es kam. Serbinoff hätte mit einem Schlage die Binde von ihren Augen reißen, die Gluth der Leidenſchaft durch ihre Adern jagen können, allein er ſcheute davor zurück in der Anwandlung ſeines Gewiſſens, eben ſo ſchnell jedoch ſagte ihm auch ſeine Klugheit, daß es thöricht, ſelbſt gefährlich ſein würde, ein Liebesabenteuer mit einem kaum zur Jungfrau herangereiften Mädchen zu beginnen, deren Freunde und Verwandten die Entdeckung gewiß nicht ſpaßhaft finden würden. Wäre Louiſa älter und klüger geweſen, hätte er ſich weniger beſonnen, aber er bedachte viel zu gut, daß Unterricht dazu gehört, um eine ſchuldloſe Seele zur Verſtellung und Lüge abzurichten.

Er brach daher die Art der bisherigen Unterhaltung ab, und erzählte ihr, daß er ſich von ſeinen Begleitern getrennt habe und zurückgekehrt ſei, weil er ſich ermüdet fühlte. Es waren vielleicht die guten Mahiſets in meinen Beinen, fügte er lachend hinzu, vielleicht aber auch zu enge Schuhe. Nachdem ich von dieſen mich befreit, bin ich nun hier friſch und munter eingetroffen, angelockt von dem Geſange, der mir den Weg zu dieſer glücklichen Inſel zeigte.

Lars Normark iſt gekommen, antwortete Louiſa, und Ebba verlangte von ihm, daß er das alte ſchwediſche Lied blaſen mußte, das ihre Mutter ſo oft geſungen hat.

Und wo iſt Fräulein Ebba?

Mit Lars iſt ſie nach der Spitze der Inſel gegangen. Da iſt es ſchön. Es liegt ein hoher Stein dort, von ihm ſchaut man weit über den Pajäne hinaus.

Wir wollen gehen und ſie aufſuchen, ſchlug Serbinoff vor, und zuſtimmend eilte ſie voraus. Wie ein Elf ſchwebte ſie vor ihm her, neckend und lachend, während der Wind leiſe ihr Haar bewegte, ihre

Gewänder die kleinen Füße umſpielten, welche kaum den Boden zu berühren ſchienen, und die Zither unter ihren Fingern klang.

Serbinoff erinnerte ſich eines Märchens, das er einmal geleſen hatte, von einem Königsſohne, der in einem Zauberwalde verirrt, von der Tochter des Magiers gerettet wurde, die ſingend vor ihm herzog, und alle die Ungeheuer einſchläferte, welche zu beiden Seiten auf ihn zufuhren, und ihn zerreißen wollten. Als er aus dem Walde war, fiel er vor ihr nieder, flehte ſie an ihm zu folgen, und ſeine Königin zu ſein. Und ſie that es und floh mit ihm.

Alexei lächelte bei ſeinen Gedanken, und ſeine Blicke verfolgten das liebliche Geſchöpf. Er überlegte, was ihm dabei weiter einfiel, und murmelte vor ſich hin: Der Königsſohn heirathete eine Prinzeſſin, wie es ſich ſchickte, und die Tochter des Magiers lief zuletzt in den Zauberwald zurück, wo ſie von den Ungeheuern zerriſſen wurde. Das war das Ende der Geſchichte, die aber jedenfalls ihre ſchönen und rührenden Seiten hat.

Als er dies ſagte, kehrte Louiſa zu ihm um und zog ihn in den Schatten der Bäume. Die Klippe lag vor ihnen und der weite und unbegrenzte See dehnte ſich in dämmernde Fernen aus, die wie Träume ſich auf ihn legten, und ihn bewegungslos machten. Von dem Steine herab ſtieg Ebba begleitet von einem Mann, der mit ihr Hand in Hand ging, und bald von Serbinoff erkannt wurde.

Es iſt Erich, flüſterte Louiſa. Ganz heimlich iſt er gekommen.

Wir wollen ihn nicht ſtören, ſagte Serbinoff.

Langſam kamen die beiden näher heran, und blieben an der Biegung des Weges ſtehen. Ebba blickte nach dem See zurück. Das iſt der ſchönſte Platz, den es gibt! rief ſie laut. Lars hat mir geſagt, daß es der Lieblingsaufenthalt meiner Mutter war, auch der meine iſt es.

An dieſer Stelle hatte Ihre Mutter von meinem Vater Abſchied genommen, theure Ebba, antwortete Erich mit ſeiner ſanften, tiefen Stimme.

Auch wir wollen dort Abſchied nehmen, wenn wir ſcheiden müſſen fiel das Fräulein ein.

Aber was ſie ihm verſprach hat ſie nicht gehalten, fuhr er fort. Sie iſt nicht wieder zurückgekehrt.

Sind wir armen Menſchen denn immer ſo die Herren unſeres Schickſals, daß wir halten können, was wir verſprochen? erwiederte ſie. Drängt ſich zwiſchen unſeren Willen und deſſen Erfüllung nicht oft die Gewalt der Verhältniſſe, der nichts zu widerſtehen vermag? Klagen Sie meine Mutter nicht an, Erich. Sie würde Wort gehalten haben, ein fremder Wille zwang ſie zu vergeſſen und zu gehorchen.

Ich klage nicht an, theure Ebba, antwortete er, ich habe Ihnen Alles geſagt, was ich darüber denke. Mein Vater hat ſeine Jugendliebe treu bewahrt; offen habe ich Ihnen geſtanden, was ſein letzter Wunſch war. Möge der Himmel geben, daß die Gewalt der Verhältniſſe ſich nicht auch zwiſchen uns ſtellt.

Das fürchte ich nicht, ſagte ſie, wenigſtens können es nicht Verhältniſſe ſein, unter denen meine Mutter litt. Ich werde mich niemals zu einer Verbindung zwingen laſſen, die meinen Neigungen entgegen iſt. Verkaufen und verhandeln laſſe ich mich nicht, wäre der Preis auch noch ſo hoch und verlockend.

Da ich nichts zu bieten habe als mich ſelbſt, entgegnete er mit ſeiner freundlichen Ruhe, ſo bleibt nur übrig zu erforſchen, ob ich im Stande bin, Ihre Neigung zu gewinnen.

Ich achte Sie, lieber Erich, ich ſchätze Sie ſehr hoch, der guten und edlen Eigenſchaften wegen, die Sie im ſo reichen Maße beſitzen, fiel ſie warm und lebhaft ein.

Haben Sie Dank für dies freundliche Urtheil, erwiederte er.

Geben Sie mir Zeit, fuhr ſie fort, um noch mehr hinzuzufügen.

Ich werde warten, antwortete er ſanftmüthig lächelnd, und werde Ihr getreuer Freund bleiben, theure Ebba, mag Ihre Entſcheidung auch gegen mich ausfallen. Glänzende Vorzüge werden Sie nie an mir entdecken, allein auch keinen erborgten Schimmer.

Dieſe letzten Worte ſchienen das Fräulein zu einer ſchnellen Antwort zu bewegen. Glauben Sie mir, ſagte ſie, daß mein Herz ſehr ruhig bei ſolchen glänzenden Vorzügen bleibt. Ich weiß den äußern Schein gut genug von dem innern Werth zu unterſcheiden und habe lange genug in der großen Welt gelebt, um Anſtrich und Poſitur darin kennen zu lernen. Nein, Erich, ich weiſe Alles, was Sie andeuten könnten, von mir zurück. Ich bin nach Finnland gekommen, frei von geheimen Wünſchen oder Hoffnungen; es gab Niemand, der mir dieſe eingeflößt hätte.

Und auch hier erwachten dieſe nicht? fragte er leiſer.

Hier! Was ſoll ich Ihnen ſagen — das iſt eine grauſame Frage! die ich mit nein beantworten muß.

Ein lautes Hahnengeſchrei ſchallte von dem Häuschen her, und mehrere Stimmen ließen ſich hören.

Das iſt Otho, ſagte Erich. Ihr Bruder iſt mit ihm zurückgekehrt. Wir wollen ihnen entgegengehen.

Serbinoff trat mit Louiſa aus dem Verſteck hervor. Ihre Abſicht, Ebba zu überraſchen, war vereitelt worden. Der Inhalt des Geſprächs, das ſie mit angehört hatten, war von der Art, daß Beide fühlten, es ſei unmöglich geweſen, es zu unterbrechen, oder ſich jetzt als unfreiwillige Zeugen zu ſtellen. Zwar hatte Louiſa nicht Alles verſtanden, allein dennoch genug, um zu wiſſen, warum es ſich handelte; Serbinoff dagegen wußte um ſo beſſer, daß Ebba's letzte Antworten Bezug auf ihn ſelbſt hatten, und daß ſie in einer Weiſe gegeben wurden, die ihm wenig ſchmeichelhaft war.

Ein ſchönes Abenteuer haben wir zuſammen beſtanden, lachte er, indem er Louiſa's Arm in den ſeinen legte. Was thun wir jetzt damit?

Wir müſſen thun, als wüßten wir nichts davon, antwortete ſie.

Meinen Sie?

Und müſſen am Ufer fortgehen, damit man nicht bemerkt, daß wir hier waren.

Sie haben Recht, meine kleine Freundin, ſagte Serbinoff, der ſich über ihre Antworten freute. Wir müſſen uns geloben, darüber zu ſchweigen und nichts zu verrathen. Können Sie das?

Ihre Augen hefteten ſich betheuernd auf ihn. Ich kann ſchweigen, erwiederte ſie, denn es würde Erich und Ebba gewiß unlieb ſein, wenn ſie erführen, daß wir ihre Geheimniſſe anhörten.

Liebesgeheimniſſe, flüſterte Serbinoff, ihre Hand an ſich drückend, ſind die zarteſten und heimlichſten auf Erden. Die Blume der Liebe blüht nur im Verborgenen.

Louiſa! rief Otho mit ſtarker Stimme, und durch die Büſche fliehend antwortete ihr Freudengeſchrei. Serbinoff folgte langſam nach.

Nun wir werden ja ſehen, ſagte er, ob dies Elfenkind nicht auch einige der üblichen Tugenden anderer Evastöchter beſitzt. Ein guter Anfang iſt jedenfalls gemacht.

Neuntes Kapitel.

Am zweiten Tage darauf wurde das Herbſtfeſt oder Bärenfeſt gefeiert; alle rüſtigen jungen Männer von Halljala verſammelten ſich dazu, frohlockend und jauchzend in übergroßer Freudigkeit, ſobald der Morgen anbrach, denn es galt zunächſt den Feſtbraten aus dem Walde zu holen, den feiſten Bären, der dabei nicht fehlen durfte.

Auch Erich Randal war mit ſeinen Gäſten bereit, ſich dem Zuge anzuſchließen. Otho mit Louiſa fehlten nicht. Mitten unter dem Männerhaufen aber ſtand der Schulmeiſter Lars, ſeinen Querſack auf dem Rücken, ſeinen Knotenſtock in der Fauſt und den Hahn auf ſeinem Arm, von wo aus dieſer, ſeine Federn putzend und muthig umherblickend, von Zeit zu Zeit einen hellen Schrei hören ließ. Die meiſten der Anweſenden betrachteten das kluge Thier mit Vergnügen und lachten ihm allerlei neckende Fragen über das Glück des Tages zu, manche aber ſahen ihn auch ſcheu und ernſthaft darauf an, und ihre Mienen drückten genugſam aus, daß ſie wenigſtens irgend einen Kobold oder dergleichen darin vermutheten. Die Verſammlung war übrigens wohl geeignet, die neugierige Aufmerkſamkeit der fremden Gäſte zu erregen. Die Männer trugen faſt ſämmtlich ihre dicht auf dem Haar liegende ſchräge Mütze oder Pitnilka, darüber den breiten niedrigen Hut. Ein kurzer Wolle[illegible] flatterte über ihrer Knopfjacke, und die weiten blauen Hoſen waren an den Halbſtiefeln feſtgebunden, [illegible] nach finniſcher Sitte um die Knöchel geſchnürt wurden. Meiſt [illegible]ren es kräftige, gelenkige Geſtalten, manche darunter vom ſchönſten

Ebenmaß und einnehmenden Geſichtszügen. Ihre lichten Augen drückten Schelmerei, ihre hohen Stirnen Verſtand aus und ihre langen Piken und ſcharfen Beile wurden ſo gewandt von ihnen geſchwungen, daß nicht leicht Einer es beſſer machen konnte.

Doch nicht allein Männer befanden ſich in dieſer Schaar, welche ſich auf dem Schloßhof ſammelte, auch Weiber und Mädchen ſtellten ſich ein mit allerlei Scherz und Gelächter und guten Wünſchen, welche ihren Helden Muth machen ſollten. Mehr als eine trug auf ihren langen Zöpfen eine ſeidene Mütze mit bunt geſticktem Deckel und um ihren Hals ein ſeidenes Tuch von leuchtender Farbe. Das knappe Mieder von Baumwolle war mit rothen Bändern geſchnürt, und die ſelbſtgeſponnenen dunklen Röcke mit zackigen rothen Kanten gerändert. Es ſah gar nicht übel aus, wie ein paar hübſche Dirnen in dieſer ſchmucken Tracht umherſprangen, ihre weißen Zähne zeigten und mit mehr Gewandtheit, als ſonſt dem Landvolk eigen, ſich ihren Verfolgern zu entwinden wußten. Im Allgemeinen jedoch waren auch hier die Männer bei weitem ſchöner, als das weibliche Geſchlecht.

Lars Normark hatte inzwiſchen einen Bekannten getroffen, mit dem er ſich länger einließ, als mit anderen, und welcher auch von den Uebrigen ſich merklich unterſchied. Wie es ſelbſt unter Lappen und Hottentotten junge feine Herren gibt, die ſich durch Geſtalt und Tracht auszeichnen und die Bewunderung aller Schönen zu erwerben wiſſen, ſo auch hier Jem Olikainen, Otho's luſtiger Diener, der Löwe von Halljala, mit welchem Keiner im Kirchſpiel ſich meſſen konnte. Sein jugendliches Geſicht, ſeine ſchlanke Geſtalt und die feurigen tiefblauen Augen verſchafften ihm jedoch nicht allein den Preis, mehr noch die ländliche Koketterie, welche er zur Schau trug. Seine Mütze war von Sammet mit Seidenſchnüren beſetzt, ſein Hut ſaß ſchief darüber und im Bande ſteckte eine Auerhahnfeder; an ſeinem Jäckchen blitzten die Knöpfe wie Silber, und im Gürtel trug er zwei Meſſer mit glänzenden Griffen. Dazu ſchwang er einen doppelſchneidigen Speer, auch hing über ſeiner Schulter eine buntverzierte Ledertaſche, aus welcher der geſchnitzte Griff eines Beils hervorſah.

Nun, Vater Lars, rief er den Schulmeiſter an, einen ſchönern Tag zum Bärenfeſte kann es nicht geben. Haſt du den lieben Honigſchmauſer geſehen? Hat er dir nicht Grüße für mich aufgetragen? Iſt es etwa ein Liebchen, wie das Schoßhündchen Tapiolama's, der Waldgöttin, oder gehört er wohl gar zu den Schatten, mit denen Turri, der wilde Jäger, nächtlich vom Savolar über den Pajäne jagt? Bei unſerem Mütterchen! Lars Normark, ich wünſchte, er käme grade her aus Hiiſi's Wäldern, denn ich habe meinem ſüßen Schätzchen Fulla ſein zuckerſüßes Händchen verſprochen.

So halt es auch, antwortete der Schulmeiſter. Was meinſt du dazu, Hans, wird unſer Gevatter ſich nicht freuen, den tapfern Jem in ſeinem Hauſe zu ſehen? Wird er ihn nicht an ſein Herz drücken und ihm die ſüßen Pfötchen ſchenken? Iſt er nicht ſo ein ſchmuckes Hühnchen, wie keines im ganzen Tavaſtlande umherſchreit?

Der Hahn nickte gravitätiſch und ſtieß dabei eine Art Gelächter aus, das von dem ganzen Kreiſe ſchallend wiederholt wurde. Jem ſah ein wenig roth darein, aber er warf ſeinen Hut auf das andere Ohr und den Arm in die Seite ſtemmend, ließ er ſich nicht irre machen. Ich will des Gevatters Vorſänger ſein, rief er, und will ihm eine Einladung bringen, wie er ſie noch nicht gehört hat.

Siehſt du wohl, Hans, lachte Lars Normark, ſiehſt du wohl! Sagen's nicht die wüſten Savolarer und die Spitzbuben in Oſterbotten, daß die feinſten Leute im Tavaſtlande wohnen, die das Gras wachſen hören, und denen die Kühe immer Milch geben? Er verzerrte ſein rothes dickes Geſicht voll luſtigſter Spottſucht und ließ die runden blauen Augen über den ganzen Bauernſchwarm fliegen. Die Tavaſtländer galten in Finnland weit eher als übermüthige, leichtgläubige Menſchen, denn als beſonders weiſe, und Lars verfehlte nicht, ſeinen Lieblingsausruf auch diesmal hinzuzufügen: Schwediſches Blut, echt ſchwediſches Blut! ſchrie er. Gott ſei Dank, Hans, daß wir beide das echte Blut haben! Seine Freunde in Halljala nahmen ihm den Spott ſo übel nicht. Hier oben am Pajäne, wo das Land dicht an Savolar und das eigentliche Finnland ſtreifte, wohnte ein hartes ſtolzes Geſchlecht, das ſich nicht mehr [illegible] dem Süden rechnete, in welchem die Menſchen weichlicher, und mit allerlei Narrheiten begabt ſein ſoll[illegible] Sie hatten auch genug zu lachen und ſich zu freuen, als der [illegible]macher fortfuhr: Gebt Acht, Nachbarn und gute Freunde, was ſich begeben wird, wenn wir vor des Gevatters Haus kommen. Sobald er ſeine kleinen freundlichen Augen aufthun wird und Jem Olikainen kommen ſieht, wird er vor Erſtaunen nießen und ſchreien. So ein Federhütchen hat er noch nie geſehen, ſo ein feines Jäckchen möchte er ſelbſt anziehen und in ſolche weite Höschen möchte er für ſein Leben gern ſeine Beine ſtecken.

Ich will ſie ihm anziehen helfen! rief Jem, und will ſie ihm zuknöpfen, ſetzte er hinzu, indem er an ſeine Pike ſchlug.

Alle Wetter, Hans, ſiehſt du wohl! ſchrie der Schulmeiſter unter dem allgemeinen Gelächter. Es wohnen viele kluge Leute im Tavaſtlande, aber dieſer hier fängt den Mondſchein in Säcken. Den Gevatter beſieht er ſich erſt in der Nähe, wenn die ſüßen Tätzchen nicht mehr drücken und das ſüße Mündchen nicht mehr ſprechen kann.

Falſch, Vater Lars, deine Rede iſt eine Mühle ohne Rad! fiel Jem ein. Habe ich es nicht geſagt, daß ich des Gevatters Vorſänger ſein will? Dicht an ſeinem ſüßen Mündchen will ich's ihm in die Ohren flüſtern, was ich von ihm halte.

Nein, Jem, nein! rief neben ihm eines der hübſchen Mädchen, das ſollſt du nicht thun; um meinetwegen ſollſt du nicht. Wenn die Honigtatzen von rothem Gold wären, möchte ich ſie nicht haben.

Recht, du Leckermäulchen, recht, du Honigherzchen, lachte der alte Lars. Laß ihn nicht von deiner Seite, damit ſeine blanke Jacke keinen Fleck und ſein hübſches Geſicht kein Loch bekommt.

Das Mädchen warf einen bittenden Blick auf den alten Spötter und dann einen ängſtlichen auf ihren jungen geputzten Schatz, allein dieſer ließ ſeine kecken Augen um ſo muthwilliger blitzen. Laßt es mich nur ſehen, das Schoßhündchen, rief er, durch Verſchieben geht die Zeit verloren und viele Worte macht ein Thor. Da kommt Herr Erich Randal, fertig ſind wir Alle. Laß dich nicht erſchrecken, meine Fulla, mit meinem Stabe will ich ihm die Zähne ſtochern. Ein niedliches Geſchöpf wird es ſein, nicht größer als eine Gans; artig wird es mir folgen, bis es zu deinen Füßen ausruht.

Aber Fulla ſchien trotz dieſer prahleriſchen Verheißungen des tapferen Jem ihre Sorge nicht los zu werden. Sie mochte keine weitere Einrede verſuchen, denn ſie ſah wohl ein, daß dieſe fruchtlos bleiben würde, doch ihre Lippen klemmten ſich ſchmerzlich zuſammen und ihre Hände falteten ſich über der Schürze, denn ſie wußte, daß ihr Geliebter ſich in keine geringe Gefahr begeben wollte. Des Bären Vorſänger ſein hieß ſo viel, als die Ehre des Angriffs auf ſich nehmen, und an ſeiner Höhle zunächſt das alte Lied anzuſtimmen, mit dem der wilde Geſelle an das Tageslicht herausgelockt wurde. Einen ſolchen Kampf allein zu beſtehen, brachte zwar nicht geringen Ruhm, allein es gehörten Glück und Geſchicklichkeit dazu, um Sieger zu bleiben, und jedenfalls war es ſicherer, wenn, wie es gewöhnlich geſchah, die Maſſe der Spießträger über den grimmigen König der nordiſchen Wälder gemeinſam herfiel.

Das arme Mädchen behielt jedoch keine Zeit, um auf ein Mittel zu denken, den aufgeregten Jem Olikainen in ſeinen Entſchlüſſen wankend zu machen; denn der abſcheuliche Pfeifer ſchlug ihn auf die Schulter und brachte eine neue ärgere Neckerei vor, welche ſeinen Ehrgeiz noch mehr aufregen mußte. Der Hahn miſchte ſich auch hinein, indem er ein entſetzliches Kriegsgeſchrei anſtimmte, und im Schloß öffneten ſich die Thüren; der Freiherr mit allen ſeinen vornehmen Gäſten und Nachbarn trat heraus, was den Lärm nicht wenig vermehrte.

Otho Waimon's große graue Hunde bellten und heulten, Pferde wurden herbeigeführt, viele Stimmen ſchrien durcheinander, und die Schaar der Jäger drängte ſich um die Vortreppe, wo Erich Randal dem alten Lars ankündigte, daß er diesmal ſelbſt bei dem Bärenfang zugegen ſein wolle.

Es iſt recht ſo, Freiherr Erich, antwortete der Alte. Dein Vater hat oft genug den Jagdſpieß in ſeine Hand genommen und iſt der Erſte geweſen, der Hiiſi und Tapio um Glück anrief.

Glaubſt du, daß Damen uns begleiten können? fragte Erich.

Warum denn nicht? erwiederte der Schulmeiſter. Es iſt echt ſchwediſches Blut in uns, Gott behüt's, ſchönes Fräulein! Echt ſchwediſches Blut, wie es ſein muß. Kommt und ſeht die Felſen von Korpilar, bis dahin können Euch vier gute Beine tragen; ſteht es dann Euren eignen beiden nicht an, weiter mitzuwandern, ſo bleibt und windet Kränze für Otho's ſüßes Haupt. Er wird es zu Euren [illegible] legen, und da ſteht Jem, der unerſchrockene Jem, der geſchworen hat, den brummenden Schelm ſo zahm und fein zu machen wie ein Schoßhündchen.

Was ſagſt du, alter närriſcher Lars? rief Ebba lachend, indem ſie nach Otho hinblickte.

Sie werden heut meinen Namen von vielen Liebkoſungen und Schmeicheleien gefeiert ſehen, verſetzte dieſer; aber ich verwahre mich vor allen Verwechſelungen. Er wiederholte ihr, was Herr Ridderſtern ſchon dem Grafen Serbinoff darüber mitgetheilt hatte, daß Otho der finniſche Lieblingsname für den Bären ſei, der eigentlich Kouwon heiße, doch in allen Liedern und Jagdgeſängen Otho genannt werde.

Und danach hat man Sie getauft, mein armer Vetter? fragte ſie ſpöttiſch.

Dieſen echt finniſchen Ehrennamen hat man mir auf den Weg gegeben, erwiederte er.

Ein barbariſcher Name! Laſſen Sie ihn nicht zu Schanden werden, fuhr ſie übermüthig fort.

Ein herrlicher Name! rief Louiſa, an ihren Bruder aufſtrebend, indem ſie das dichte, leicht geringte Haar von ſeiner Stirn wiſchte. Er iſt ganz für ihn paſſend; denn kühn und ſtark iſt er, wie Otho es ſein muß, und ſeht ſeine breite Stirn, ſeht, ſeht, wie ſeine Augen funkeln!

Kampfluſtig, wie es ihm geziemt! fiel Ebba ein, indem ſie ihn anblickte und über den Unmuth ſpöttelte, den ſie in ſeinem Geſichte zu entdecken glaubte. Ich begebe mich heut in Ihren Schutz, Vetter Otho; denn was ich ſonſt auch glauben mag, ſo glaube ich doch, daß ein Otho mich vor dem andern zum allerbeſten beſchirmen wird.

Die Pferde wurden herbeigeführt, die Damen ſchwangen ſich auf, und ihre Begleiter folgten ihrem Beiſpiele; nur Erich Randal, geſtützt auf ſeinem Bergmannsſtocke, blieb ſeiner Sitte getreu und wanderte rüſtig neben den Reitern her. Bald jedoch mußten dieſe ſich ſagen, daß Erich ſchneller und leichter fortkomme wie ſie; denn als das Thal von Halljala hinter dem Jagdzuge lag, ſtieg dieſer die ſteilen Waldhügel hinauf, in deren Gewinde manche Hinderniſſe zu bewältigen blieben. Aus allen Häuſern und Hütten aber liefen Weiber und Kinder herbei, oder ſie ſchrien den Jägern Glückwünſche nach — und auf dem freien Platze hinter der Kirche ſchienen allerlei Anſtalten zu einem Feſte getroffen zu werden. Männer, welche die Jagd nicht mitmachten, trieben dort Pfähle in den Boden, die durch Ketten von Laub und Tannenzweigen verbunden wurden, andere bereiteten Sitze und Tiſche, noch andere gruben ein Loch und legten es mit Steinen aus, wie zu einer gewaltigen Feuerſtelle. Daneben ſtand ein ſpitziger hoher Pfahl, der ganz mit Feldblumen umwunden war, auf der entgegengeſetzten Seite aber lagen Holzvorräthe bei mächtigen Keſſeln und Töpfen.

Der Kammerherr wäre ohne Zweifel am liebſten zu Haus geblieben; theils jedoch fürchtete er die Spöttereien, theils die langweilige Einſamkeit. Er hatte ſich daher dem Zuge mit dem feſten Vorſatze angeſchloſſen, in richtiger Entfernung der Erlegung des Bärs zuzuſehen, und es nicht wie der närriſche Lindſtröm gemacht, der ein paar lange finniſche Jagdſpieße mit ſich ſchleppte.

Dieſe Vorbereitungen, bemerkte er, als ſie an dem Platze vorüberritten, ſehen aus, als würde hier die Abendſonne eine ſchmauſende und zechende Geſellſchaft beleuchten.

Es iſt Alles zum Empfange des theuren Otho eingerichtet, erwiederte Erich. Wenn, was freilich häufig der Fall iſt, frühzeitig Schnee fällt, ſo muß das Bären- und Herbſtfeſt in einem Hauſe gefeiert werden; iſt jedoch, wie in dieſem Jahre, das Wetter ſchön und mild, ſo geſchieht es mit noch größerer Luſt im Freien.

Und das bedeutet Glück! rief Louiſa dazwiſchen. Das nächſte Jahr wird ein ſchönes reiches Jahr ſein. Alle Speicher werden ſich füllen, alle Bäume voll Früchte hängen, alle Wünſche erhört werden!

Sackamieli, die Göttin der Liebe, ſagte Erich, ſchweift in ſolchen Jahren, wie es in den alten Liedern heißt, leichtfüßig umher. Unter ihren Füßen ſproſſen Blumen auf, und ſie ſammelt dieſe in ihrem Gewande und wirft ſie hartherzigen Mädchen zu, die dann nicht länger widerſtehen können.

Wahrſcheinlich hat die liebenswürdige Sackamieli auch dieſen Pfahl mit Blumen bekleidet, und Heil dem, der daran feſtklebt! fiel Baron Arwed ein.

Falſch gerathen! lachte Louiſa. Dieſer Pfahl iſt für Otho beſtimmt. Sein Kopf ſoll darauf geſteckt werden, wenn er ihn nicht behütet.

Man muß immer den Kopf auf der richtigen Stelle behalten, ſagte Ebba mit einem Seitenblick auf ihren ſchweigſamen ernſthaften Nachbar.

Was meine Sorge ſein wird, murmelte Otho Waimon vor ſich hin.

Und was ſoll dann mit dem prächtigen Kopf des Herrn Otho geſchehen? fuhr der Kammerherr fort.

Ei, er wird gekocht, und jeder Finne wird Ihnen ſagen, daß es nichts Köſtlicheres in der Welt gibt, als wenn er mit ſeinem ſüßen Mäulchen und den allerliebſten Ohren aus dem Keſſel voll Erbsſuppe hervorſieht.

Ein helles Gelächter und andere Scherze auf Otho's Koſten folgten, während der Jagdzug an den Höhen aufſtieg und das Waldgebiet erreichte. Die Bauernſchaar in ihren weißen Röcken zog fröhlichen Muthes voran. Die ſchlanken rüſtigen Männer, hoch von Körperbau, kräftig und doch leicht gegliedert, kletterten an den Bergkanten empor, und maleriſch genug ſah es aus, als ſie zwiſchen Bergfichten und Sonnenſchein ſich fortbewegten. Sie ſchwangen ihre Spieße, und der Wald tönte von einem Geſange, den der Schulmeiſter auf ſeiner Querpfeife dann und wann begleitete.

Ich muß geſtehen, ſagte der Kammerherr, daß dieſe finniſchen Bauern ein ſchönes und ſtarkes Geſchlecht ſind, und begreife die Vorliebe, welche Guſtav Adolph, Karl der Zwölfte und andere kriegeriſche Fürſten für die finniſchen Regimenter hatten, obwohl, was Ausdauer anbelangt, dieſe von jeher mehr den Schweden zugeſprochen wurde.

Es hat auch den Finnen niemals daran gefehlt, antwortete der junge Waimon, und wenn über die finniſche Unbeſtändigkeit geklagt wurde, lag die Schuld an denen, die es nicht verſtanden, wie man mit Finnen umgehen muß.

Und wie muß man denn mit den finniſchen Helden umgehen, damit ſie die Dauerbarkeit nicht verlieren? fragte Ebba.

Man muß Vertrauen zu ihnen haben, ſagte Otho, muß ſie nicht in ihren Rechten kränken und verſpotten; muß glauben, daß ſie warme Herzen für Freundſchaft, Treue und Ehre beſitzen.

Die Finnen müſſen tapfere Männer ſein, erwiederte Serbinoff, als Keiner antwortete, da ſie, mit dieſen Bohnenſtangen bewaffnet, einen Bären angreifen, der, wenn er von ſtarker Art iſt, ſich nicht allzuſehr davor zu fürchten braucht.

Sie werden bald ſehen, wie man mit ihm fertig wird, verſetzte Otho. Man hat das finniſche Volk von alten Zeiten her entwaffnet, ihm keine Feuerwaffen geſtattet, ſogar zu öfteren ſelbſt die Schwerter und Meſſer verboten, angeblich, um zu verhindern, daß ſie in Trunk und Leidenſchaft nicht ihre Feſte zu Schlachtfeldern machten; in Wahrheit aber, weil man fürchtete, das Volk könnte aufſtehen gegen ſeine Herren. Als Peter der Große in Finnland einfiel und die Finnen erbarmungslos gebraten und geröſtet wurden, hatten ſie in ihrer Verzweiflung nichts als dieſe Bohnenſtangen, ihre Schlingen und ihre Hunde. Damit wehrten ſie ſich, ſo gut ſie konnten. Auch im Jahre 1743 fing der Krieg damit an, daß das finniſche Volk auf Befehl des ſchwediſchen Reichsraths wehrlos gemacht wurde, ſtatt es aufzurufen gegen den Feind, und noch iſt den Finnen meiſt nichts weiter geblieben als Beil und Spieß, während die Jäger in Savolax und Carelien häufig noch Pfeil und Bogen gebrauchen. Dadurch, fuhr er fort, hat man es dahin gebracht, daß jährlich viele tauſend Pferde, Rinder, Ziegen, Hausthiere aller Art von den wilden Beſtien zerriſſen werden, und trotz des wunderbaren Ueberfluſſes von köſtlichem Gras und Heu der Viehſtand in Finnland ein erbärmlicher iſt, weil es unmöglich wird, die reißenden Thiere zu verfolgen und auszurotten.

Wer zu viel anklagt, beweist wenig, ſagte der Kammerherr lächelnd. Seit Guſtav des Dritten Zeiten hat Finnland nicht mehr über Unrecht zu klagen. Es iſt mit Sorgfalt damals Alles geſchehen, was geſchehen konnte. Unter der jetzigen Herrſchaft geht freilich Finnland wie Schweden zu Grunde.

Wenn man gerecht ſein will, verſetzte Otho, ſo hat Finnland über den jetzt regierenden König am wenigſten zu klagen. Er that, was er konnte, iſt öfter auch ſelbſt hier geweſen und hat die Liebe der

Bauern erworben, die ihn als einen Mann ehren, der kein Unrecht der Mächtigen dulden will.

Aus Haß gegen die Schweden hat er es gethan, fiel Ebba ein. Deutſche und Finnländer hat er immer vorgezogen. Der Freiheitsſinn der Schweden gefiel ihm niemals.

Otho unterdrückte die Antwort, welche er geben wollte; aber ſie war in ſeinem Geſichte deutlich genug zu leſen. Als der König vor fünf Jahren hier im Lande war, ſagte er, ſprach er in Tavaſtehuus zu den Bauern: Keinem meiner Unterthanen ſoll Unrecht geſchehen. Niemand, wer er auch ſei, ſoll ſich unterſtehen, die Geſetze zu verachten. Ich ſelbſt ſtehe unter dem Geſetz.

Schöne Worte, lachte der Kammerherr.

Als Guſtav der Dritte im Jahre 1776 das neue Hofgericht in Waſa einführte, fuhr Otho fort, ſagte er zu den Räthen: Berückſichtigt die Vorrechte des Adels; leidet es aber nicht, daß der Bauer unterdrückt werde. — Ein ſolcher Widerſpruch war unlösbar und änderte ſehr wenig; erſt ſeit zwanzig Jahren kaum hat ſich das Land gehoben, weil es beſſer unterſtützt wurde, weil Männer im Lande ſelbſt aufſtanden, die, wie Erich's Vater, Hand ans Werk legten, nach Gerechtigkeit ſtrebten, Einöden urbar machten, Sümpfe trockneten, den Ackerbau verbeſſerten, die Induſtrie belebten und die ökonomiſche Geſellſchaft gründeten, die in wenigen Jahren für des finniſchen Volkes Wohl mehr gethan hat, als alle Könige zuſammengenommen.

Das Schweigen, welches dieſer trotzigen Rede folgte, wurde von Erich Randal's milder Stimme unterbrochen. Wir dürfen die Vergangenheit nicht mit dem Maßſtab unſerer Anſprüche meſſen, ſagte er. Manches iſt zu verſchiedenen Zeiten für unſer Vaterland geſchehen; allein es blieb ungenügend und ging verloren in den vielen Kriegen und Leiden, welche Finnland immer wieder heimſuchten. Wer die Geſchichte unſeres armen kleinen Volkes durchblättert, muß erſtaunen über ſein endloſes Unglück; eben ſo wohl aber muß er erſtaunen über den Muth und die Geduld, mit welchen das Schwerſte ertragen wurde. Viele hundert Jahre lang war kaum eine Heimſuchung überwunden, und die Wüſten belebten ſich wieder, ſo folgte ein neuer, alles aufkeimende Leben vernichtender Stoß. Faſt kein

Geſchlecht wurde alt in Finnland, ohne Krieg und Kriegesnoth zu erfahren, und daher kommt es, daß unſer Vaterland noch jetzt weniger bevölkert iſt, als vor alten Zeiten, daß man noch jetzt viele verlaſſene Höfe findet, über welche Wald wächſt und von deren Eignern Niemand mehr weiß. Dieſer ſpärlichen Bevölkerung würden auch die Feuerwaffen wenig helfen, um die Schaaren gefräßiger Raubthiere zu vertilgen. Wie ſollte dies da geſchehen, wo oft viele Meilen Wald, Sumpf und Einöde zwiſchen wenigen menſchlichen Wohnungen liegen? Erſt wenn Finnland einmal von dauerndem Frieden beglückt iſt, wenn es zahlreiche Bewohner ernährt, wenn die fruchtbaren Aecker davon Zeugniß geben, dann werden die wilden Thiere, wie überall, ſo auch hier, der fortſchreitenden menſchlichen Cultur weichen. Und dies zu bewirken, ſetzte er lächelnd hinzu, muß unſere Aufgabe bleiben, um deſſentwegen laſſe ich mich gern auch einen Bauer nennen; denn wenn der Freiherr ein Bauer iſt, werden die Bauern endlich Freiherren ſein, was ich von ganzem Herzen wünſche.

Das Gewinde hoher felſiger Hügel und Felſenmaſſen rückte näher heran und ſah wild und öde auf die Jägerſchaar herunter. Der ſchmale Weg, der durch dieſe Bergwälder führte, wandte ſich jetzt dem Pajäne zu, der mit ſeinem tiefen Becken dieſe Felſen ſpaltet und nach Norden hin ſich mit anderen Seen und Gewäſſern verbindet. Bis hierher hatte deutlich genug die menſchliche Hand da und dort ſich ſichtbar gemacht und durch Niederbrennen des Waldes Raum für neuen Anbau geſchaffen. Ganze Strecken waren mit gefällten Stämmen bedeckt, die reihenweiſe neben einander lagen, andere ſtanden voll abgeſtorbener Bäume, welche rund um ihre Rinde tief eingehauen ihr verdorrtes Gezweig ſenkten, während an einigen Orten der Boden ſchon umgegraben und beſtellt war, und nur die hervorragenden Baumſtubben bewieſen, daß vor nicht langer Zeit auch hier das grüne Waldbach luſtig rauſchte.

Der Kammerherr machte eine Bemerkung darüber, und Erich ſagte erklärend: So macht man es in Finnland um Ackerland zu bekommen. Es iſt eine gräuliche Holzverwüſtung von alter Zeit her daraus entſtanden, denn ſchonungslos ſind die ſchönſten Wälder niedergebrannt worden, und höchſtens hat der Bauer Theer und Pottaſche damit gewonnen. Jetzt hindert man die Verwüſtung ſo viel es angeht; hier habe ich, wie Sie ſehen, die Stämme fällen laſſen, um ſie auf meinen Sägemühlen zu Balken und Brettern zu ſchneiden.

Das muß koſtſpielig ſein und keinen großen Gewinn bringen, bemerkte Serbinoff.

Es würde reichlichen Gewinn bringen, wenn wir Kanäle für unſere Seen und Schleuſenwerke hätten, um die Waſſerfälle zu vermeiden, und eine leichte Verbindung mit der Küſte. Dahin muß es doch endlich kommen, und Finnland wird dann ſeinen Reichthum verwerthen können. Ich habe dieſe Induſtrie begonnen, um zu zeigen, daß es geht, wenn ich auch gegen große Schwierigkeiten kämpfe. Ich gebe vielen Menſchen Arbeit, lehre ſie, wie ſie es machen müſſen, und helfe ihnen, wenn ſie es nachmachen wollen.

Daher iſt es natürlich, ſagte Ebba mit einem warmen Lächeln, daß alle dieſe armen Leute mit ſolcher Liebe Ihnen zugethan ſind, Vetter Erich. Es iſt ſchön, ein Wohlthäter der Hilfsbedürftigen zu ſein; ich begreiſe es, warum Sie Ihr Glück darin ſuchen und finden, und wünſchte andere wilde und trotzige Herren, die ſo gern ſtreiten und hadern, beſäßen etwas von Ihrem milden Sinn. Wahrlich, Sie ähneln dem alten Pfarrer Jönsſon in Ihrer Menſchenliebe.

Jönsſon? fragte Erich. Kennen Sie einen Pfarrer, der ſo heißt?

Der Kammerherr warf ſeiner Schweſter einen Blick zu, der ihr zu ſchweigen gebot. Es gab einmal einen alten Geiſtlichen in Schweden, ſagte er, der für die Bauern väterlich ſorgte, und den ſie dafür wie einen Heiligen verehren. Der heilige Erich iſt aber ein Freiherr und kein Pfarrer, und — was iſt das? Wer kommt dort?

Es war der Schulmeiſter Lars, der an der Biegung des Weges ſtand. Sein Hahn krähte laut den Reitern entgegen. Hier gehts hinauf, ſagte er, und es iſt ein ſanfter angenehmer Weg für jedes Weſen mit zwei geſunden Füßen.

Baron Arwed blickte nach der Bergwand, welche ſteil in die Höhe ſtieg, und er fühlte ein Mißbehagen in allen Gliedern. Gibt es denn keinen Weg, auf dem ein Pferd gehen kann? fragte er.

Was meinſt du dazu, Hans? fragte der Alte ſeinen Hahn, der gar nichts darauf antwortete. Es iſt echt ſchwediſch Blut in ihm, rief er, darum vertraut er auf ſich ſelbſt. Gott behüt's! ſchöne Dame, willig genug ſind zwei Füße, wenn ſie vorwärts wollen. Des Menſchen Seele hat Flügel und nimmt den Körper mit, ſagen die Finnen. Kommt, kommt! ſchlagt's dem Otho nicht ab, er wird euch dafür ſein Herz ſchenken.

Es iſt unmöglich anders in dieſe Felſen zu gelangen, ſagte Erich. Selbſt der beſte Reiter würde es kaum wagen, da hinauf und hinab zu klimmen. Bleiben Sie lieber hier, Couſine Ebba, oder kehren Sie mit Louiſa nach Halljala zurück.

Allein das Fräulein ſprang in ſeine Arme und rief fröhlich lachend: Um Otho's Herz muß ich es verſuchen, und will nichts ſcheuen, um es zu erobern.

Die Pferde wurden nun unter der Obhut eines Knaben gelaſſen und Lars Normark ſtieg voran und führte die Nachfolgenden in einen Spalt der Felſen aufwärts, wo dieſe am Bequemſten gangbar ſchienen. Ein Waſſer kam von oben, und plätſcherte über Gerölle und Blöcke, welche, über einander geſtürzt und verwittert, mit Moos, Flechten und Birkengebüſch bewachſen waren. Bald wurde der Spalt ſo ſchmal, und ſo jäh, daß es Mühe koſtete, weiter zu kommen. Serbinoff hob Louiſa von Stein zu Stein, aber Ebba wies Waimon's Beiſtand zurück, und wandte ſich an Erich, auf den ſie ſich ſtützte, während Lars zuweilen ſeinen langen Wanderſtab Beiden zureichte, an dem ſie ſich hinauf und weiter halfen. Länger als eine Viertelſtunde währte das angeſtrengte Steigen, und mehr als einmal blieb der Kammerherr athemlos ſtehen und verwünſchte dieſe entſetzliche Jagdpartie.

In meinem Leben gebe ich mich nicht wieder dazu her! rief er aus, als er endlich oben ſtand, und bei alledem iſt es ein abſcheulich Land. Wenn es noch hohe Gebirge wären wie bei uns in Schweden, doch nein, Hügel ſind es, an denen man ſich abmüht, weil ſie ſteil wie Mauern in die Höhe gehen, und auf ihnen liegen arme Wüſten.

Ebba hatte ihren Hut abgenommen, und ließ den Wind durch ihre Locken wehen. Der Kammerherr hatte Unrecht mit ſeinen Anklagen, denn auf dieſen Felſen war es ſchöner als man es erwarten durfte. Hohe Bergtannen beſetzten in voller Herrlichkeit den weiten welligen Plan, der ſich in unbekannte Fernen verlor. Wie Klippen in einem wogenden Meere ragten ungeheure Felsſtücke aus dem grünen Walde auf, und ſtiegen da und dort bis über die Spitzen der Bäume. Manche dieſer Klippen waren kahl und von phantaſtiſcher Geſtalt, andere hingen ſchief und gebeugt, als wollten ſie jeden Augenblick zuſammenſtürzen, und doch trugen ſie auf ihren Scheiteln rieſige Stämme, welche manches Jahr ſchon dort geſtanden hatten. Waldwieſen, die vom Sonnenglanz überſtrahlt wurden, durchſetzten und trennten dies Felſenmeer, und gaben ihm einen Schimmer idylliſcher Lieblichkeit, der um ſo überraſchender wirkte. Die tiefgrünen Flächen waren auch noch immer mit mancherlei Herbſtblumen durchſtickt, welche im verſchiedenartigſten Farbenſchmelz ſchimmerten. Kein rauher Wind hatte ſie zerriſſen, kein Fuß hatte ſie zertreten; lautlos friedlich lag dieſe Einſamkeit, als gehörte ſie einem anderen beſſeren Himmel an. Daß hier ein grimmiger Räuber hauſen ſollte war nicht zu vermuthen, kein von Geſtrüpp umwucherter Verſteck war zu bemerken, kein Thier hatte ſeine Spuren hinterlaſſen. Nur von einigen hohen Bäumen kam das Girren wilder Tauben, und der Luftzug brachte dann und wann einen Ton mit, den Otho für das Geſchrei des Auerhahns erklärte. — Zur Rechten hob ſich in der Ferne eine andere nackte Felſenmauer auf, deren rothe Farbe faſt blutig ausſah. In ihrer viereckigen Form erſchien ſie wie ein ungeheures mit Thürmen beſetztes Schloß, deren Zinken und Zacken ſich drohend kühn in der klaren Luft abzeichneten. Auf Ebba's Frage antwortete Louiſa: Das iſt Lully's Burg. Weit ſieht man von ihr nach allen Seiten hin; alte, grauſame Sagen werden von dem Orte erzählt.

In dieſem Augenblicke erhoben Otho's Hunde an ihren Leinen ein heftiges, kurzes Gebell, und riſſen mit Gewalt ihren Führer fort. Alle Aufmerkſamkeit richtete ſich auf ſie. Ihre Naſen ſuchten auf der Erde umher, die langen Schweife peitſchten ihre Weichen, ihre Augen unter dem ſtruppigen Haar blitzten wild und feurig, und Ebba deutete auf einen braunen Hügel, der wie eine Hütte hinter den Bäumen hervorſah.

Der Kammerherr fuhr erſchrocken zurück, und war im Begriff die Flucht zu ergreifen, als Otho ihn feſthielt. Der Bär iſt noch nicht da, lachte er, aber er iſt hier geweſen, und zwar vor ganz kurzer Zeit, was meine Hunde recht gut wiſſen. Die Hütte dort wird von einem Staate fleißiger Republikaner bewohnt, denen er ſeinen Beſuch gemacht, doch nach der Sitte großer Herren ihnen und ihren Kindern übel mitgeſpielt hat.

Sehen Sie da, fuhr er fort, es iſt ein Ameiſenhaufen von der großen, braunen Art, welche in unſeren Wäldern lebt, und oft ganze Städte zuſammenbaut. Als Feinſchmecker liebt der Bär die Ameiſeneier ſo leidenſchaftlich, wie unſere Feinſchmecker Auſtern und Caviar; auch macht er ſich nichts daraus, wenn ſeine gebildete Zunge einige tauſend Ameiſen dabei mit herunter ſchluckt, deren citronenſaurer Geſchmack ihm wohl behagt. Dieſer hier hat es ungebührlich arg gemacht. Die ganze Seite des Hügels hat er eingeriſſen, und nach ſeinen Füßen zu urtheilen, muß es ein gewaltiger Herr ſein. Er deutete auf die verſchiedene breite, tiefe Löcher in den trockenen Fichtennadeln, auch von den Bauern wurden dieſe mit Freudengeſchrei als die Tatzenſpuren des Bären erklärt.

Er hat ſeine Morgenpromenade gemacht, ſagte der Schulmeiſter, und eine kleine Herzſtärkung zu ſich genommen. Jem, mein Junge, nimm dich in Acht, daß du keine Ameiſe für den lieben Schelm anſiehſt, und ſie dich dafür in die Naſe beißt.

Jem hatte ſeinen Speer mitten in den wimmelnden Haufen geſtoßen, der die Reſte ſeiner Eier fortzuſchleppen und zu retten ſuchte, während viele der kleinen muthigen Thiere ſich auf ihren Hinterbeinen aufrichteten, und kampfluſtig die Stange angriffen.

Es iſt ein edles, merkwürdiges Thier, Hans, fuhr der alte Mann fort, indem er ſeinen Hahn feſthielt, thue ihm nichts zu Leide. So klein und ſo ſchwach es iſt, verzagt es doch niemals. Gegen den ſtärkſten und größten Feind vertheidigt es ſein Haus und ſein Leben, und hört nicht auf damit, bis es verſchlungen und zerſtampft iſt. Es iſt nichts dabei zu lachen, ihr Tröpfe. Gott ſei Dank, Hans, daß echt ſchwediſch Blut in uns iſt; lernen aber kann ein Jeder etwas davon. Zwei geſegnete Gottesgeſchöpfe gibt's in Finnland in Hüll' und Fülle, als wollte der Herr im Himmel euch abſonderlich daran zeigen, wie ihr ſein ſollt. Die Biene und die Ameiſe arbeiten früh und ſpät, ſammeln ohne Raſt und ohne Ruh, ſind klug und friedfertig, gelehrig und geduldig; wer ſie aber angreift, gegen den wehren ſie ſich unverzagt, mag es ſein wer es will, mag's ein Bär ſein oder ein Ruſſe. Lars ließ bei dem letzten Worte ſeine ſchelmiſchen Augen umher rollen, und zeigte ſein Gebiß. Die Bauern lachten mit ihm, und ihre Blicke hefteten ſich auf Serbinoff, der wohl merkte, daß von ihm die Rede ſein mußte, obwohl er nicht verſtand was der Alte ſagte.

Und Ruſſen und Bären gibt's leider allzuviel für Finnland, fuhr der Schulmeiſter fort, darum wollen wir jetzt hingehen und den lieben Honigeſſer freundlich fragen, ob er nicht mit uns gehen, und andere Speiſen koſten will, als arme Ameiſeneier. Sicher ſitzt er vor ſeinem Hauſe, putzt ſein Mäulchen und wartet auf uns.

Du haſt ihn ſchon dort beſucht? fragte Otho.

Freilich, Herr, ja freilich! rief Lars. Geſtern erſt ſah ich ihn, ſpielte ihm ein Tänzchen, und er bat mich zu Gaſte.

So müſſen wir höflich mit ihm umgehen und nichts verſäumen, damit wir ihn in ſeiner Wohnung treffen. Wo liegt dieſe?

Dort oben vor uns, hinter dem hängenden Horn.

Ein mächtiges, wie ein Horn gebogenes Felsſtück überragte den Wald, welcher den Geſichtskreis umzog. Blöcke und Trümmer bedeckten den Boden und bezeugten die ſeltſamen Zerſtörungen und Zerklüftungen, welche hier in Zeiten, von denen Niemand etwas weiß, ſtattgefunden haben, und über deren Urſprung, ob durch Feuer oder durch Waſſer, die Gelehrten ſich noch immer die Köpfe zerbrechen. Je näher an dem ſteilen Bergkamme, um ſo gewaltiger und chaotiſcher wurden die über einander geworfenen Rollſteine und Felſenſplitter, und nicht ohne Mühe und nur mit Hilfe ihrer Begleiter gelang es den beiden jungen Damen, dieſen zu folgen und die Höhe zu erreichen, auf der abermals eine von vielen Trümmern beſäete Ebene ſich ausbreitete. Serbinoff widmete dabei ſeine Dienſte ohne Unterlaß der kleinen ſchnellen Louiſa, während Erich Randal von Ebba beſchäftigt wurde, und den Kammerherrn zu tröſten hatte, der nur aus Beſorgniß, allein zu bleiben und ärgeren Gefahren zu begegnen, unter fortgeſetztem Klagen und Schmähen ſich weiter bewegte. Otho Waimon befand ſich, von Lindſtröm begleitet, bei dem Jägerhauſen. Er hatte ſeine Hunde freigelaſſen, die jetzt ein wildes Gebell erhoben und über das Geſtein ſetzend voran eilten.

Dieſe entſetzlichen Hunde werden uns den Bären auf den Hals hetzen, rief der Baron in ſeinem Aerger.

Oder er wird ſich, wenn er ſie hört, ſo ſchnell als möglich davon machen, lachte Ebba.

Keines von beiden, ſagte Erich. Wo er auch ſein mag, im Fall er nicht in ſeinem Lager iſt, wird er, ſobald er das Gebell der Hunde hört, dahin zurückkehren.

Das iſt ſehr dumm von ihm, meinte Arwed.

Er fühlt ſich am ſicherſten in ſeinem Hauſe und kämpft am tapferſten auf deſſen Schwelle.

Es geht ihm alſo wie manchen Anderen, ſcherzte Ebba mit einem Blick auf Erich. Er muß in ſeiner Wohnung angegriffen werden, wenn er ſeinen Feinden die Stirn bieten ſoll.

Und er hat wohl Recht, lächelte der Freiherr ſanftmüthig. So lange er es vermeiden kann, liebt er den Frieden und iſt in ſeiner Art ein Philoſoph, der gern ein ſtilles und beſchauliches Leben führt. Denn wie ein Eremit lebt der Bär von Wurzeln, Beeren und Honig, und nur in ſeiner Noth greift er nach Fleiſch.

Wie das einladend klingt, lachte das Fräulein, und welch beneidenswerthes Loos! Sechs Monate im Jahre verträumt er, die andern ſechs Monate brummt er lieblich und ſanftmüthig umher. Aber, Vetter Erich, auch die Träumer und Philoſophen werden nicht mehr geduldet, auch ſie werden verfolgt und gehetzt; man fragt nicht nach ihren friedlichen und ſanftmüthigen Tugenden.

Dieſe ſind auch nicht beſonders groß, fiel Arwed ein. Haben wir nicht eben erſt geſehen, mit welcher Seelenruhe dieſer weiſe Einſiedler den ganzen Ameiſenhaufen verſchlungen hat, und hat uns Waimon nicht obenein geklagt, daß in Finnland jedes Schaaf und jeder Stier zittern muß?

Ein vielſtimmiges Geſchrei machte dieſem Geſpräch ein Ende und beeilte die Schritte der Zurückgebliebenen. Als ſie ſich dem Felſenhorn näherten, ſahen ſie wie die Bauern in ihren weißen Kitteln von allen Seiten zuſammenliefen, während das Bellen der Hunde mit größter Heftigkeit aus dem Walde herüberſchallte.

Ich wette, ſie haben den Meiſter Braun beim Pelz! rief der Kammerherr.

Gewiß nicht, ſagte Erich. Otho's Hunde ſind von der trefflichſten Art und viel zu klug und gewandt, um ſich mit einem Tatzenſchlage niederſtrecken zu laſſen. Ein ſolcher Hund wird bei Erbſchaftstheilungen in Finnland der beſten Milchkuh gleich geachtet, die Erben ſtreiten ſich eifrig darum. Sehen Sie dorthin, fuhr er fort, indem er in die Ferne deutete, wo auf einem felſigen Abhange ſich ein eigenthümliches Schauſpiel entwickelte.

Ein mächtiges Thier von dunkler Farbe zeigte ſich auf dem Rande des Felſen und blieb einige Minuten lang ſitzen. Um ihn her flogen die beiden Hunde wie Blitze, bald hier bald dort, wild bellend und immer bereit, ſich auf ihren Feind zu ſtürzen, eben ſo ſchnell aber zurückfliehend, wenn dieſer eine Bewegung machte. Der Bär ſchien nicht viel auf den Lärm zu geben. Er ſchaute bedächtig nach allen Seiten um, leckte ſeine Tatzen, betrachtete die Menſchenhaufen unter den Bäumen mit ſtoiſcher Gleichgiltigkeit und putzte ſich weiter. Plötzlich war Alles verſchwunden. Das dunkle Ungethüm rutſchte mit wunderbarer Schnelle von dem ſteilen Abhang nieder, die Hunde mußten einen weiten Umweg machen und die Jäger fielen mit einem neuen Geſchrei ein und dehnten ſich zu einer langen Linie aus, welche den Raum zwiſchen den Felſen füllte.

Es war ein keſſelartiger Grund von geringer Breite, der zwiſchen den jähen Steinmaſſen lag, die ihn faſt ganz einſchloſſen. Zwei hohe Fichten, umringt von jungem Aufſchuß, wuchſen darin; eine dritte ſchien vom Sturm vor Jahr und Tag niedergeriſſen zu ſein. Sie lag wie ein gefallener Rieſe mit ungeheuern zerſchmetterten Gliedern auf dem Grunde, den ſie zerquetſcht hatte. Ihre Wurzeln hatten ein Loch gewühlt und dies verlor ſich unter dem Felſen, welcher ſich darüber hinbeugte. Ohne Zweifel war dort das Lager des Einſiedlers, der ſich jetzt darin verbarg, und einen geſchützteren Aufenthalt konnte es kaum geben. Die Hunde ſtanden heulend mit hoch geſträubtem Haar davor, allein ſie hüteten ſich wohl, auch nur einen Schritt weiter den Weg hinab zu thun, der zwiſchen den Baumwurzeln ſichtlich den Eingang bildete, und wie dem klugen Räuber in dieſem

Schlupfwinkel überhaupt beizukommen ſei, leuchtete dem Kammerherrn am allerwenigſten ein.

Er zog ſeinen Operngucker aus der Taſche und betrachtete den Spalt unter dem Felſen mit Aufmerkſamkeit. Ich bin der Meinung, ſagte er dann, daß wir abziehen müſſen, wie wir gekommen ſind, und daß für diesmal der verhängnißvolle Pfahl vergebens mit Blumen geſchmückt wurde. Das Loch geht tief und ſchief unter dem Fels fort, und hätten wir es auch ſtatt mit finniſchen Bauern mit den beſten Jägern Europas zu thun, ſo würden wir ſchwerlich etwas ausrichten.

Geben Sie nur Acht, antwortete Waimon, ob dieſe dummen Bauern ihre Sache nicht beſſer verſtehen, wie die beſten Schützen.

Mit dieſen elenden Bohnenſtangen?

Mit dieſen finniſchen Piken, die oft ſchon wildere Thiere bändigten.

Lars Normark ſtand inzwiſchen mitten in dem Haufen und vor ihm ſtand Jem; auf der Schulter ſaß ihm ſein Hahn und in der Hand hielt der Schulmeiſter einen langen, wohl einen fingerdicken Strick, den er aus ſeinem Querſack gezogen hatte. Er wand dieſen Strick langſam und bedächtig um den Arm des jungen Burſchen, und indem er Ring an Ring legte, die Bauern aufmerkſam zuſchauten und beide umſtanden, ſang Jem mit kräftiger Stimme ein Lied, das die ſchwediſchen Herren und Damen freilich nicht verſtanden, dem ſie aber verwundert zuhörten, da es eine eigenthümlich klagende und bittende Melodie hatte. Das Lied war, wie Erich ſagte, ein uraltes finniſches Jagdlied, durch welches die Götter zur Hilfe gerufen wurden, und es lautete alſo:

In den Wald bin ich gewandert,
Wo Geſchäfte meiner harren.
Mielicki, Waldeswirthin,
Komm und ſteh' an meiner Seite,
Und du ſchöne Tochter Tapio's
Nimm jetzt an den Strick die Hunde.
Leiſe geh' zu Otho's Lager,
Streichle leiſe ihm die Ohren.
Um die hellen Augen binde,
Um ſein Haupt ihm Seidentücher;

Hülle ſeine ſüßen Tatzen
Feſt in deine weichen Schleier.
Auf die Zähne ſtreich' ihm Honig,
Auf die Schnauze weiche Butter;
Daß er nicht den Jäger ſpüre,
Meinen Athemzug nicht höre,
Wenn in ſeinen Hof ich trete
An des edlen Otho Thron.

Während deſſen hatte der Schulmeiſter ſein Geſchäft beendigt. Der Hahn ſtieß einen hellen Schrei aus, der ganze Haufe der Jäger hatte den Arm des tapfern Burſchen befühlt, der von der Hand bis an den Ellnbogen nun dicht umwunden war, und ſie lobten und gaben guten Rath, bis der Schulmeiſter auf Jem's Schulter klopfte und ihn beifällig am Ohr zupfte. Jetzt, mein Junge, ſagte er, laß uns ſehen, was du kannſt; zeige den ſchwediſchen Herren und dem Ruſſen da, daß du ein finniſcher Mann biſt. Zeig' ihnen, was ein finniſcher Spieß und ein finniſches Beil bedeuten, und ſchau her, wie der Hans dir zunickt und zuruft. Er würde es nimmermehr thun, wenn er nicht wüßte, daß Mielicki deine Hand hielte.

Der Hahn war auf den umgeſtürzten Baum geflogen, dort ſchlug er mächtig ſeine Flügel und wiederholte ſein helles Kriegsgeſchrei. Während deſſen reihten ſich die Bauern hinter Jem, die Hunde waren an die Leine gelegt und zurückgeführt, und zum nicht geringen Erſtaunen und heimlichen Lachen der fremden Gäſte bewegte ſich der Zug feierlich bis an den Eingang zur Burg des edlen Otho, wo Alle ihre Hüte abzogen und mit freundlichen Mienen ſich neigten und beugten, während ſie denſelben Geſang anſtimmten, den Jem zuerſt allein vorgetragen hatte.

Baron Arwed hatte ſich inzwiſchen längſt einen geſicherten Platz auf einem hohen Felsblock ausgeſucht, wohin auf ſeine Einladung auch Erich und die beiden Fräulein folgten. Der Baron überblickte durch ſein Glas den Schauplatz und ſagte dann beluſtigt: Du haſt keinen Gefallen am Blutvergießen, Ebba, ich auch nicht, aber ich denke, wir können Beide ganz ruhig ſein. Es iſt allerdings ergötzlich und romantiſch genug, dieſe heidniſchen Jagdlieder und ſeltſamen urweltlichen Gebräuche im neunzehnten Jahrhundert mitten im finniſchen Walde zu genießen, aber ich denke, auch die Bären haben etwas von dem modernen Unglauben unſerer Zeit eingeſogen und kehren ſich nicht mehr weder an Götter, noch an Zauberſprüche.

Der Bär liebt die Muſik und hört gern Geſang, erwiederte Erich. Dies mag die Urſache ſein, daß er ſich bewegen läßt, beidem leicht zu folgen.

Der Geſang hatte inzwiſchen ein Ende genommen, nur Lars, der ihn auf ſeiner Pfeife begleitete, fuhr fort, die ſanfte ſchmeichelnde Melodie weiter zu blaſen.

Es klingt wirklich ganz verlockend, ſagte Serbinoff, der jetzt ebenfalls ſich zu den Zuſchauern geſellte, aber Herr Otho hat ein hartes Herz. Er ſchlägt ſeine Arme darüber und es hilft kein Flehen und Beſchwören. Er warf dabei einen Blick auf den Bauernkreis, hinter welchem Otho Waimon mit gekreuzten Armen ſtand, ohne irgend eine Theilnahme zu äußern.

Plötzlich fuhr der Hahn mit dem Hals vor, als wollte er auf einen Feind ſpringen, und in demſelben Augenblick ragte aus dem Felſenſpalt ein mächtiger Kopf, der ſeine kleinen funkelnden Augen nach allen Seiten wandte. Der Hahn machte ſeine kriegeriſche Bewegung ohne ſich weiter zu rühren und ohne aufzuſchreien, eben ſo ſchweigſam und unbeweglich blieben alle die menſchlichen Zeugen. Die fremden Gäſte ſchwiegen aus Ueberraſchung oder aus Furcht, die Jäger, weil ſie wußten, daß es nöthig ſei, nur die Pickelflöte brachte noch lieblichere, ſüßere Töne hervor und die runden blauen Augen des alten Schelms füllten ſich mit dem wohligſten Behagen.

Der Bär wackelte eine Zeit lang her und hin, als ob er zweifelhaft ſei, wie er ſich benehmen ſollte. Er betrachtete die Geſtalten ſeiner Verfolger aufmerkſam bedächtig, und einmal verſchwand ſogar der haarige dicke Kopf wieder; doch eben als der Baron ein Gelächter aufſchlagen wollte, zeigte er ſich von Neuem und ihm nach folgte der ganze mächtige Körper. Der Jägerkreis an der Grube wich bei ſeinem Erſcheinen zurück und in den meiſten Geſichtern drückte ſich Erſtaunen und Beſorgniß aus, denn dies gewaltige Thier übertraf alle Erwartungen. Es war kein Bär von der ſchwächeren ſchwärzlichen Art, ſondern er gehörte der braunen ſtarken an, die an Wildheit, Größe und Kraft jener bei weitem überlegen iſt. Seine ungeheuren Tatzen bezeugten, daß die Tage ſeiner Jugend vorüber waren, und als er den langen Rachen öffnete, weil Jem mit kühnen Schritten näher trat, wies er ihm deutlich genug die zollangen untadelhaften Zähne.

Jem ließ ſich jedoch davon nicht irre machen, er verbeugte ſich zierlich und lieblich und begann einen neuen ſchönen Geſang, den der Bär mit klugem Kopfdrehen wohlgefällig anhörte.

Wackerer Otho, Waldesapfel,
O! du lieber, ſchöner, fetter,
Sicher biſt du es zufrieden,
Daß ein tapf'rer Mann dich ſucht.
Bitte dich, zieh' ein die Krallen,
Berg' im Zahnfleiſch deine Zähne,
Denn du willſt mich nicht verwunden,
Willſt nicht ſchaden deinem Gaſt.
So, nun rühre dich, mein Otho,
Komm, du ſüßer Honigtatzer,
Komm, und laſſ' mit dir mich ſprechen.
Rühr' dich leiſe wie das Birkhuhn,
Komm, und laſſ' dich von mir ſtreicheln,
Streicheln, wie ein ſchlummernd Gänschen —
Halt, mein Otho, halte ſtill!

Während dieſes Geſanges war der Bär vor den Gang, der zu ſeinem Lager führte, herausgekommen, und hatte ſich am Eingange niedergeſetzt. Drei Schritte vor ihm ſtand Jem mit vielen Complimenten und ſanftem Lächeln, während er den ſcharfen Spieß mit beiden Händen umfaßt und bereit hielt. Das ungeheure Thier hielt ſeinen Rachen weit offen, ſeine ſchwärzliche Zunge ſtreckte ſich über die Hauzähne, er blinzelte mit den kleinen liſtigen Augen und nickte dazu.

Die ängſtlichſte Erwartung feſſelte alle Zuſchauer, alle Augen richteten ſich auf dieſen ſeltſamen Auftritt, deſſen anſcheinende harmloſe Friedlichkeit plötzlich ſich in grauſame Feindſchaft und Mordluſt verwandelte. Denn bei den letzten Worten ſeines Geſanges ſprang Jem auf den edlen Gevatter los, offenbar in der Abſicht, ihm ſeine Pike in die Seite und wo möglich bis in's Herz zu bohren; allein es zeigte ſich jetzt erſt, welch ein hinterliſtiger, tückiſcher Geſelle dieſer biedere Otho war. Statt ſtill zu halten, wie ein ſchlummernd Gänschen, und von den Zauberliedern eingeſchläfert zu ſein, parirte er, gleich dem geſchickteſten Fechter, den Stoß mit einer ſeiner Vordertatzen und verſetzte der Waffe einen ſolchen Schlag, daß ſie zur Seite flog. In demſelben Augenblick aber war es auch um den armen Jem geſchehen. Das Ungethüm ſtand auf ſeinen Hinterbeinen, umarmte den unglücklichen Jäger, der nicht ſchnell genug zurückſpringen konnte, mit ſolcher Innigkeit, als wollte es ihn erdrücken, und während er ein ſchreckliches Gebrüll ausſtieß, bedeckte er ihn mit dem heißen Dampfe ſeines Athems. Eben ſo ſchnell war jedoch die Hilfe da. Otho Waimon, aus ſeiner theilnahmloſen Ruhe aufgeſchreckt, riß dem jungen Lindſtröm, welcher ganz betäubt vom Schrecken neben ihm ſtand, das Beil aus der Hand und mit einem Sprung war er neben ſeinem unhöflichen Namensvetter, mit einem Schlag nach deſſen gewaltigem Kopf bewirkte er, daß der Bär ſeine Beute fallen ließ und auf ſeine Vorderfüße niederfiel. Ein Blutſtrom ſprang ihm zwiſchen Auge und Ohr auf, aber der Kopf eines Bären wird nicht von einem ſchwachen ſchmalen Beile geſpalten. Im nächſten Augenblick rannte er in raſender Wuth auf ſeinen neuen Feind an, richtete ſich dicht vor ihm auf, that einen Tatzenſchlag nach ihm, der Otho niedergeſchmettert hätte, wenn er nicht durch eine blitzſchnelle Wendung der Gefahr entgangen wäre. Doch entſetzlicher ließ ſich kaum ein Anblick denken, als dies blutige brüllende Ungeheuer, und der kühne Mann vor ihm, den es weit überragte.

Das Gebrüll des Bären wurde jedoch von einem Schrei übertönt, der von dem Felsſtücke kam, auf welchem Ebba ſtand. Bleich wie der Tod, ihr Geſicht voll entſetzlicher Angſt und doch voller Entſchloſſenheit, ihre Arme vorgeſtreckt, war ſie im Begriff ſich auf den Kampfplatz zu ihren Füßen zu ſtürzen, als Erich ſie feſthielt, und während dieſer Zeit war der Kampf ſelbſt ſchon entſchieden. Statt ihrer hatte Serbinoff den Sprung gethan und eben als Otho mit ſeinem Beile dem Bären die Tatze durchhieb, mit welcher er einen neuen Schlag nach ihm führte, durchrannte ihn Serbinoff mit Jem's Lanze.

Der ungefüge Körper ſtürzte zuſammen. Zehn andere Speere der herbeikommenden Jäger drangen in ſeinen Leib. Da lag er ausgeſtreckt, ſo lang er war und zuckte zum letzten Male. Mitten unter die Stangen und die ſchreienden Männer aber flog der Hahn, ſetzte ſich auf den ſchweigſam ruhenden Kopf des erlegten Feindes und fing ein helles Triumphgeſchrei an.

Dieſer Einfall des klugen Hahnes weckte die allgemeine Luſt und das Gelächter der Sieger. Alles war gut abgegangen. Der ſchönſte, ſtärkſte Bär, welcher im ganzen Lande ſein mochte, lag hier als ein fetter Braten. Die Bauern geriethen in den höchſten Jubel, ſchwenkten ihre Hüte und tanzten um den lieben Otho, der, als ein ſtiller Mann, jetzt geduldig ihre Schmeicheleien in Empfang nahm. Zur Seite ſaß der alte Schulmeiſter und hielt auf ſeinem Schoße den blaſſen Jem, deſſen Schläfe und Bruſt er mit Branntwein rieb und dabei mit ſeinem Hahn ſprach, der ihn wieder aufgeſucht hatte.

Es iſt Alles in Ordnung, Hans, ſagte er, du wirſt es ſehen, in einer Viertelſtunde wird Jem ſo munter auf ſeinen Beinen umherſpringen, als ſei nichts vorgefallen. Ich fühle, wie unter meiner Hand ſein Herz ſchlägt und fühle mit meinen Fingern, daß nichts an ſeinen Rippen zerbrochen iſt; doch hört der Schelm ſchon Alles, was ich ſage, hält's aber für gut, ſeine Augen noch zuzuſchließen, obwohl er keine Urſach dazu hat. Haſt wie ein tapferer Mann deine Sache begonnen, Jem, mein Kind, nur das Glück war nicht mit dir, und das Glück, Hans, kann Keiner ſich geben oder nehmen. Niemand ſoll über dich lachen, Jem, und es wird's auch Keiner thun, der geſehen hat, wie du es machteſt. Haſt auch Keinem Dank zu ſagen unter allen den ſchreienden Burſchen, die wie Holzklötze ſtanden, als es Zeit geweſen wäre, drauf los zu ſpringen. Haſt alſo nichts von ihnen zu beſorgen, Jem, kannſt es ihnen zurückgeben mit reichlichen Zinſen, und wir wollen dir beiſtehen, ich und der Hans. Verdient Niemand Dank hier, als der ſchon mehr als einmal bei dir ſtand, wo eine ſchwarze Hand über deinem Kopf war. Nicht der Ruſſe etwa, mag Hüſi ihm dafür einen Lohn geben! Frage den Hans, mein Kind, frage den Hans. Der Ruſſe war nicht nöthig, Otho Waimon hätte es allein gethan. Gerade durch's Gelenk war dem Gevatter ſein ſcharfes Beil gefahren, hatte alle Sehnen zerſchnitten; ſanft wie ein Lämmchen fiel er nieder, als der ruſſiſche Fuchs ihm auch einen Biß verſetzte. Wer iſt ſchlauer als ein Fuchs, ſchlauer als ein Ruſſe? Trau ihm nicht, Jem, trau ihm Niemand. Jetzt aber hebe endlich dein Geſicht auf und laß es dir nicht nehmen, dem Gevatter den Kranz aufzuſetzen. Laß es dir nicht nehmen, mein Kind, ſeinen Kopf in deinen Topf zu ſtecken und die beſten Stücke in Fulla's Erbsſuppe zu ſchneiden.

Der Schulmeiſter hatte fortgefahren, Jem's Bruſt und Arme zu reiben, während er ihm dieſe Ermahnungen zuflüſterte, deren letzte offenbar am beſten wirkte. Denn Jem ſchlug plötzlich ſeine Augen auf, reckte ſich, ſchüttelte ſich, verzog ſeinen Mund, lachte und ſprang auf ſeine Beine. Ohne ein Wort zu verlieren, aber mit einem ſchlauen Blick auf ſeinen alten Freund, nahm er den Kranz von Zweigen, Gras und Feldblumen, welcher neben Lars lag, und in der nächſten Minute war der fette Waldesapfel damit geſchmückt. Als Sieger neigte ſich der tapfere Burſche mit allerlei komiſchen Drehungen vor dem ſtillen bekränzten Schläfer und begann mit lauter Stimme zu ſingen:

Sei geprieſen du, Jumala!
Hoher Schöpfer, dich verehr' ich,
Weil du mir den ſchönen Otho
Gabſt, die edle Waldeszier.
Du mein einz'ger, beſter Otho,
Süßes Goldchen, Blinzelauge,
Zürne über meinen Scherz nicht,
Diesmal nur vergieb ihn mir.
Komm, verlaß dein ſchlechtes Lager,
Dieſes Bett von Fichtennadeln
Und von armem Heidekraut.
Komm, und ruh auf rothen Polſtern,
Ruh auf ſeidenweichen Betten,
Unter meines Hauſes Giebel
In dem feinſten Kämmerlein.
Auf, mein Otho, auf! und flattre
Durch die Luft, wie Birkenblätter,
Wie das Eichhorn ſpringt am Eichbaum,
So, du ſchöner, folge mir.

Das that der ſchöne Otho nun zwar nicht, obwohl er durch einen Rundgeſang nochmals dazu eingeladen wurde, allein aus Stangen war zu gleicher Zeit eine Art Schleife für ihn gemacht worden, und in gar kurzer Zeit folgte er unter Jubel, Gelächter und neuem Geſang den Jägern, die ihn mit vereinten Kräften zogen, hoben und an manchen Stellen trugen, bis er nicht ohne mancherlei Mühen glücklich aus den Felſen herunter geſchafft war, wo ein Wagen ſchon ſeiner wartete.

Der Freiherr mit ſeinen Gäſten folgte dem Zuge nach, doch dieſe nahmen an der bäueriſchen Luſt, welche nun dem Siege folgte, wenig Antheil mehr.

Als Serbinoff den blutigen Spieß von ſich warf, war das erſte, was er that, Otho zu umarmen und einige herzliche lebhafte Worte auszurufen, welche noch lebhafter und dankbarer erwiedert wurden. Die beiden jungen Männer betrachteten ſich einige Augenblicke lang voller Freudigkeit, dann drückten und ſchüttelten ſie ihre Hände und Waimon ſagte in innigem ſtarken Tone: Das war ein Dienſt, den ich Ihnen nie vergeſſen will, Graf Serbinoff.

Nichts war es, eine Kleinigkeit, mein beſter Otho, antwortete Serbinoff. Für ſeinen Freund thut man andere Dinge. Auf dem Schlachtfelde erprobt ſich die Waffenbrüderſchaft.

Wo es auch ſein mag, im Leben und im Sterben, verſetzte Otho mit jugendlicher Begeiſterung, wir wollen als Freunde beiſammenſtehen.

Louiſa warf ſich in ihres Bruders Arme. Mich darfſt du nicht vergeſſen! rief ſie zärtlich. Ich gehöre mit in den Bund.

Wir Alle! fiel der Kammerherr ein. Es iſt eine alte nordiſche Sitte, die Waffenbrüderſchaft und die Schutzgelöbniſſe. Einer ſchützte des Anderen Haupt gegen jede Gefahr und übergab ſich allen Höllengöttern, wenn er je in Zorn und Streit ſein Schwert gegen den Freund zöge.

Niemals, bei Gottes Thron! niemals! rief Otho, Arm und Augen zum Himmel aufhebend.

Vortrefflich! ſchrie der Kammerherr, mir iſt zu Muthe als lebten wir im achten oder neunten Jahrhundert. Aber unſere Freundſchaftsſchwüre müſſen, wie in alter Zeit, auch mit einem vollen Becher beſiegelt werden, nach dem ich einiges Verlangen ſpüre. Da ziehen die Helden ſchon mit dem Bären ab und der Hahn ſitzt obenauf und ſtimmt ein Hexenlied an. Kann man etwas Romantiſcheres erleben, als dieſen homeriſchen Kampf? Komm endlich herunter von dem bemoosten Steine, Ebba, und da du poetiſche Gaben haſt, ſo dichte eine Ode auf die Waffenbrüder in den Felſen von Korpilax.

Auf den ſüßen Herrn Otho, ſagte Ebba ſich verbeugend, welcher trotz aller Klugheit doch den Kopf nicht auf der rechten Stelle behielt.

Sie ſprang von dem Steine und hatte ihre fröhliche Laune reichlich wiedergefunden. Ich lobe mir die Friedfertigen und Vorſichtigen, fuhr ſie fort. Darum will ich auch nichts mit dem Bund der Waffenbrüder zu ſchaffen haben. Schützen werde ich mich ſelbſt, ſollte ich jedoch des Schutzes benöthigt ſein, ſo habe ich einen tapferen Ritter an meiner Seite, der ohne mit Beilen und Spießen um ſich zu hauen und zu ſtechen und ſeine Mitgeſchöpfe zu beleidigen, jeden Feind zu Schaam und Einſicht bringen wird.

Ihre Neckereien wurden durch andere erwiedert und bald war, was erſchreckt und geängſtigt hatte, unter Scherzen und Fröhlichkeit verſchwunden. Die gefahrvollen Auftritte, welche zu einem ſchlimmen Ende führen konnten, dienten jetzt dazu, das Gelächter zu vermehren, die Helden zu bewitzeln, ihre Abenteuer in Poſſen zu verwandeln, und weil Alle dabei mithalfen, waren ſie ſämmtlich auch davon beluſtigt. Schneller, als ſie es dachten, befanden ſie ſich an der Schlucht, von welcher aus der Jagdzug in dieſe Wildniß drang und hier erwartete ſie neuer Stoff zu übermüthiger Laune; denn der edle Honigtatzer mußte auf ſeiner Schleife über Hals und Kopf in die Tiefe rutſchen und nahm ein halbes Dutzend Jäger mit, welche von den hohen Hügelrändern herabkollerten, dennoch aber glücklich unten anlangten. Ob es auch Beulen und geſchundene Glieder gab, der Feſtjubel wurde dadurch nicht erſchüttert, ja er ſtieg immer höher, denn das Beſte, das fette leckere Mahl, ſollte erſt kommen. Der Bär wurde auf den wartenden Wagen gelegt und feſtgebunden. Lars Normark ſtand vor ihm und blies ſeine Pfeife, rund umher gingen die Jäger, welche immer neue Geſänge in Vorrath zu haben ſchienen und auf dem edlen Otho ſpazierte der Hahn mit den ſtolzeſten Siegerſchritten umher.

Der Zug hatte jedoch, gefolgt von den Reitern, kaum die Höhen von Halljala erreicht, als eine Menge Volk aus dem Kirchſpiel, Männer, Weiber und Kinder, ihm entgegenſtrömte. Alle prangten in ihrem beſten Putz; die rothen Tücher der Mädchen flatterten mit farbigen Bändern im Verein. Die Männer hatten Laub und Tannenſträuße an ihre Hüte geſteckt und blieſen ihre kleinen krummen Kuhhörner, in deren entſetzlichen Lärm ſich wildes Jauchzen und Schreien miſchte. Alle ſtürzten auf den Zug los, an deſſen Spitze Jem mit ſeiner Lanze ging, die er ſtolz freudig ſchwenkte.

Fulla, das große hübſche Mädchen, das weit vorn unter den Erſten lief, ſchlug entzückt ihre Hände zuſammen, als ſie ihren Geliebten unter dieſem Panier erblickte. In ihres Herzens Seligkeit rief ſie unaufhörlich ſeinen Namen und wäre ihm rückſichtslos um den Hals gefallen, wenn nicht ein halbes Dutzend Hände ſie an den Röcken zurückgezogen hätten. Denn das Feſt duldete ſolche Zudringlichkeit nicht. Es hatte ſeine beſtimmten heiligen Gebräuche, die Niemand unterbrechen durfte.

Zunächſt gab es ein neues langes Zwiegeſpräch oder vielmehr neuen Geſang zwiſchen Jem und einem Manne, welcher den Haufen der Neugierigen anführte und dabei that, als wiſſe er gar nicht, was geſchehen ſei. Er ſtellte ausforſchende Fragen, die Jem mit kläglichen Mienen, Achſelzucken und Seufzen beantwortete. Anfangs behauptete er, Alles ſei fruchtlos ausgefallen, dann, als der Frager ſehen wollte, was auf dem Wagen ſei, Jumala habe den Jägern eine Otter geſchenkt. Als auch das nicht geglaubt ward, berichtete er, es ſei ein Schneehuhn, dann ein Auerhahn, hierauf ein Luchs; doch als Alles nichts half, und die Menge den Kreis der Jäger zu durchbrechen begann, ſang er zuletzt mit heller Stimme:

Keine Otter, noch ein Luchs iſt's,
Seht ihn hier, den Freudenſpender!
Wie ein Waldesnebel ſchwebt er;
Kurz der Fuß, das Knie gebogen
Rund die Naſe wie ein Knäuel.
Otho iſt's im Feſtgewande!

Ein Jubelruf, von welchem Berg und Thal widerhallte, folgte dieſer Aufklärung, und er wiederholte und verdoppelte ſich, als der edle Otho in nächſter Nähe betrachtet wurde. Die lieblichſten Schmeichelworte, die zärtlichſten Namen wurden an ihn verſchwendet, und wie beſeſſen ſprangen und tanzten die Jungen und Alten um ihn her, befühlten und ſtreichelten ihn mit lüſternen Blicken. — Die ganze Ceremonie des Empfanges, der Befragung, der Verleugnung der Beute und deren Entdeckung hatte den Bauernhaufen unendlich beluſtigt, den Kammerherrn dagegen entſetzlich gelangweilt. Er wünſchte von Herzen, daß der abgeſchmackte Spaß ſein Ende erreichen möchte; allein wie ſehr ſah er ſich getäuſcht! Der Zug ſetzte ſich zwar in Bewegung und erreichte endlich die Feſthütte auf dem Dorfplatze, doch hier ging die ſonderbare Mummerei erſt recht an. Die ganze Bevölkerung war dort verſammelt und mit unendlichen Knixen, Verbeugungen und anderen Ehrfurchtsbezeugungen wurde der edle Otho empfangen. — Der beliebteſte Sänger und Dichter des Kirchſpiels kam mit der Zither herbei und empfing den werthen Gaſt mit ſo zierlichen ſchönen Verſen, begleitet von ſo zärtlichen Grimaſſen und Bücklingen, daß auch die, welche ſeine Worte nicht verſtanden, herzlich mitlachen mußten. Dann wurde der arme Honigtatzer aufgerichtet und in höflicher Weiſe eingeladen, näher zu treten, was ein halbes Dutzend kräftige Männer glücklich bewerkſtelligten. Dabei ſang der jubelnde Chor in arger Luſt und Spötterei:

Näher, näher, edler Otho.
Aus dem Wege da, ihr Kinder,
Fort, ihr Weiber, von der Thüre,
Weichet vor dem kühnen Helden,
Weichet vor dem ſtolzen Mann.
Fürchte, Otho, nicht die Weiber,
Die beſtrumpften Mützenträger.
In den Winkel muß ſich ſchmiegen,
Was da Weib heißt, wenn ein ſolcher
Tapfrer Mann in's Zimmer tritt.

Aber wo blieben die rothen Polſter und weichen Decken, welche man dem Dulder verſprochen hatte? Der Kammerherr ſah durch ſein

Glas über die Köpfe des Volkshaufens fort, welcher die Bank umringte, auf welcher Herr Otho ausgeſtreckt lag, und er ſah, wie der Schelm Jem eine mächtige Axt ſchwang und das breitſtirnige Haupt vom Rumpfe trennte; er ſah, wie ein ganzes Rudel dieſer blondhaarigen blauäugigen Böſewichte ſich auf den Vielgetäuſchten warf, ihm das Fell abzog, ihn zerſtückte, und er blieb ſo lange, bis er ſah, daß der ungeheuere Kopf in den großen Keſſel geſteckt wurde, der, mit der entſetzlichen Erbsſuppe angefüllt, ſchon über dem Feuer brodelte. Dabei ſang die Geſellſchaft faſt ohne Aufhören; in ihren Geſichtern malte ſich die heftigſte Begier nach dem bratenden, kochenden und ſchmorenden Bärenfleiſch, und aus Grauen vor dem Gedanken, an dieſem Kannibalenmahle Theil nehmen zu müſſen, lief Herr Arwed Bungen auf und davon und verbrachte den Reſt des Tages lieber ganz allein in dem alten Schloſſe. Als es ſpät und finſter war, und er in ſeinem Bette lag, trat Serbinoff endlich herein und ſetzte ſich bei ihm nieder. Nun, theurer Alexei, rief ihm der Kammerherr entgegen, ich danke dem Himmel, daß ich Sie lebendig wiederſehe.

Poſſen! ich habe mit anderen gefährlicheren Feinden ſchon gekämpft, antwortete Serbinoff. Bei Auſterlitz hieb ich einen rieſenhaften franzöſiſchen Küraſſier vom Pferde, der Alles vor ſich niedermähte und zehnmal grimmiger war als dieſer finniſche Bär.

Beſter Freund, verſetzte Arwed lachend, dieſer Bär war Ihnen im Leben allerdings nicht übermäßig gefährlich, denn der tolldreiſte Burſche hatte ihm die Tatze weggehauen, und Sie brauchten nur zuzuſtechen; allein im Tode, Serbinoff, im Tode wurde er fürchterlich. Haben Sie von der ſchrecklichen Erbsſuppe gegeſſen?

Sie ſchmeckte vortrefflich! ſagte der Graf. Auch kann ich es den alten Göttern nicht verargen, wenn ſie in ihrem Paradieſe Bärenköpfe und Zungen beſonders liebten. Aber dieſe Schmauſerei war wundervoll. Von dem ganzen Bären, ſo lang und fett er war, ſind nichts als die Knochen übrig geblieben. In Euren Sagen, die in der Edda ſtehen, welche ich einmal zu meinem Vergnügen durchblätterte, habe ich von einem Eſſen geleſen, welches der Gott Thor mit Rieſen hielt, die Alles verſchlangen, was aufgetragen wurde, zuletzt ſogar auch die Schüſſeln, Teller und Tiſche, das fiel mir bei dieſem

Feſte ein. Zum Nachtiſche wurde ein Fiſch aus dem Pajäne herbei geſchleppt, ein Wels, größer als ein Stör. Vier Männer trugen ihn auf Stangen, doch auch dies Ungeheuer folgte dem Bären ſpurlos nach, und noch jetzt nagen ſie geſchäftig an Knochen und Gräthen.

Welche thieriſche Gefräßigkeit!

Bah! erwiederte Serbinoff, indem er ſich auf die Bettſeite ſeines Freundes lehnte, was kann ein Volk Beſſeres thun, als ſich den Magen füllen. Die ganze Glückſeligkeit dieſes Lebens liegt im Genießen, und es genießt ein Jeder in ſeiner Weiſe. Gönnen wir dieſen armen Leuten auch ihr Theil, und ſeien wir zufrieden, wenn ſie in ſolchen Genüſſen noch Glück und Zufriedenheit finden.

In Gottes Namen! rief der Kammerherr, nur verſchone man uns damit. Ich begreiſe nicht, wie Sie dabei aushalten konnten.

Ich, verſetzte Serbinoff, habe dabei mancherlei gelernt. Ich habe geſehen, daß dies Volk ein kindliches und gutmüthiges iſt, daß es aus rüſtigen abgehärteten Männern beſteht, die vortreffliche Soldaten liefern können. Habe auch geſehen, daß die Weiber und Mädchen nicht halb ſo hübſch ſind, als die jungen Burſchen; denn beiläufig geſagt, nicht ein halbes Dutzend leidliche Geſichter habe ich unter dem ganzen Haufen entdecken können.

Sie verderben ihre Geſichter durch harte Arbeit und den Rauch in den Hütten, die gewöhnlich keine Schornſteine haben, erwiederte der Kammerherr, dabei auch durch die abſcheuliche Badſtube, welche ſich in jedem Hauſe befindet.

Serbinoff lachte. Ich bin in mehreren geweſen, habe mich umherführen laſſen und dabei erfahren, daß die Weiber Tage lang darin zubringen, die Männer ebenfalls, alle im natürlichen Zuſtande. Ländlich ſittlich, theurer Freund; und wenn etwas meinen Glauben verſtärken könnte, daß Finnland zu Rußland gehört und der große Tſchudiſche Volksſtamm ohne Ausnahme uns zunächſt verwandt iſt, ſo müßten es dieſe Badſtuben ſein, welche man ganz ebenſo bei allen ruſſiſchen Bauern findet.

Merkwürdig genug, ſpottete der Kammerherr, und obenein ein ganz neuer Beweis.

Unſere Bauern leben beſſer, fuhr Serbinoff fort. Otho hat mir erzählt, daß der allergrößte Theil des Volks den Sommer über kaum etwas Anderes genießt als ſaure Milch mit Buchweizengrütze, ſammt den unvermeidlichen Fiſchen; im Winter aber Buchweizengrütze und Waſſer.

Dennoch, erwiederte Arwed leiſer, glaube ich nicht, daß ſo leicht ein Finne mit dem beſſergenährten ruſſiſchen Bauer tauſchen möchte.

Allerdings nein; aber Niemand wird ihn danach fragen, und unter den Flügeln des Adlers wird es ihnen bald beſſer gefallen als unter den Klauen des Löwen. Ein ſo kindliches Volk, ſo heiteren Gemüths, ſo genügſam, bis auf die entzückenden Stunden ihrer feſtlichen Gefräßigkeit, dabei jedoch nicht ohne Verſtand, bedarf nur guter Rathgeber, zu denen es Vertrauen beſitzt. Ich habe mit Vergnügen vernommen, wie viele poetiſche Anlagen, Lieder, Geſänge und Dichter es hat.

In meinem Leben habe ich nichts Abgeſchmackteres geſehen! rief Arwed. Dies ganze Bärenfeſt iſt ein Poſſenſpiel der albernſten Art und daß die Finnen ſeit Jahrhunderten ſolche Narrheiten treiben, iſt der beſte Beweis ihrer kindiſchen Denkweiſe.

Haben wir nicht auch Maskenſpiele und Feſte genug, die noch viel kindiſcher und thörichter ſind? erwiederte Serbinoff. Hier gilt es doch wenigſtens einem guten Braten, der den geſchmackvollen Hintergrund bildet.

Für mich war dies Feſt aber überdies ein Quell für andere nützliche Erfahrungen, fuhr er fort, als der Kammerherr ſchwieg. Ich weiß jetzt, daß mein theurer Waffenbruder und Freund Otho von allen jungen Leuten weit umher, bis über den Pajäne hinaus, hoch verehrt wird; daß er mit Hilfe ſeiner Reiſen und ſeines Pferdehandels überall Freunde unter dem Landvolk beſitzt, und daß ſeine heutige Heldenthat bald zehn Meilen in der Runde erzählt und beſungen werden wird. Sie hätten dabei ſein müſſen, Arwed, um einen Sängerkampf zu ſehen. Ein paar fremde Bauern aus Savolar hatten ſich eingefunden, und als die Fäſſer voll Bier und ſtarker Getränke, welche der Freiherr geliefert, gehörig wirkten, ſetzten ſie ſich den heimiſchen Dichtern gegenüber, Knie an Knie und Naſe an Naſe. Die lieblichſten Geſänge, Runen, wie man ſie nannte, entſtrömten ihren Lippen, dabei ſchlugen ihre zarten Finger die Laute oder Kandele, und zur

Abwechſelung pfiff der alte Schelm, der Schulmeiſter, auf ſeiner ſchrillenden Pfeife und ließ ſeinen teufliſchen Hahn tanzen. Die Beſtie ſprang auch heut auf mich los, als ich ihr zu nahe kam, wofür ich ihr den Dank ſchuldig bleiben werde. Ueberhaupt, mein Freund, nehmen Sie ſich in Acht, ſowohl vor dem abſcheulichen Thiere, wie vor dem glatzköpfigen alten Burſchen. Der Propſt ſagt, er ſei der ärgſte Schelm in ganz Finnland, und ich bin gewiß, daß er Recht hat. Der Kerl ſieht aus wie ein Spion und hat alle Eigenſchaften dazu. Verſchlagen, anſcheinend ſorglos, ein Spaßmacher und Umhertreiber, beobachtet er genau und mißtraut uns. Was die Sänger betrifft, ſo ſangen ſie unter unendlichem Jubel von den Thaten, Leiden, Schickſalen und Freuden des edlen Otho, witzelten und ſpotteten, verherrlichten den heutigen Kampf und begeiſterten ſich für ihren jungen Helden, meinen Waffenbruder, der ganz beſonders zärtlich von dem luſtigen Jem geprieſen wurde.

Jeder Diener preist ſeinen Herrn, ſagte Arwed.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich auch gehört, warum Herr Ridderſtern mit Waimon ſo arg verfeindet iſt und mancherlei Spott ertragen mußte. Auch diesmal ſollten Spottlieder auf ihn geſungen werden, als die Köpfe voll waren; allein Otho hinderte es. Sein Vertrauen zu mir iſt ſo gewachſen, daß er mich vor dem habgierigen Pfaffen warnte, der ein gewiſſenloſer, zu allen ſchlechten Streichen fähiger Menſch ſei.

Zu ſolchen Titeln kann man ſehr leicht bei dieſem Fantaſten kommen, fiel der Kammerherr ein. Was hat er ihm gethan? Geld gefordert?

Auch das; allein die Hauptſache ging Otho eigentlich wenig an. Der Propſt hat einen Sohn, der jetzt in Sweaborg bei ſeines Vetters Regiment als Junker ſteht, dazu hatte er eine Magd im Hauſe, das artige Mädchen, Fulla, die wir als Jem's Geliebte heut kennen lernten und hübſch genug fanden, um ſie anzuſchauen. Daſſelbe that auch der junge Herr Ridderſtern; allein da er in einem Hauſe mit ihr wohnte, war es ganz natürlich, daß er dabei nicht ſtehen blieb. Eines Abends ſpät oder in der Nacht ſcheint er, gewiß in den beſten Abſichten, in ihre Kammer gerathen zu ſein. Was ihm dort geſchah weiß Niemand, aber es iſt gewiß, das es ihm übel bekam. Er ſchrie jämmerlich um Hilfe, denn er wurde von einem Geſpenſt bearbeitet, das ihm den Hals umdrehen wollte. Zufällig ſaß der würdige Propſt noch bei ſeinen frommen Studien, oder wie anderſeits behauptet wird, mit dem edeln Sam Halſet bei einer vortrefflichen Flaſche Wein. Die Herren liefen mit Lichtern herbei und überraſchten das Geſpenſt, das zwar eiligſt durch das Fenſter entſchwebte, und nach Geſpenſterart verſchwand, jedoch deutlich als Jem Olikainen erkannt wurde. Dem armen jungen Herrn war das Geſicht ſchrecklich zerſchlagen, und der mit Recht entzürnte Vater machte eine Kriminalklage anhängig gegen den groben Spitzbuben, welcher nächtlich in ſein Haus einbrach und von ſeinem Sohn ertappt und feſtgehalten wurde. Ohne Zweifel würde Jem das Zuchthaus kennen gelernt haben, wenn ſich Otho Waimon nicht eingemiſcht hätte, der unter Beiſtand des Freiherrn ſich des Burſchen nicht allein annahm, ihn ſchützte, und zu ſeinem Diener machte, ſondern dem Propſt auch dermaßen zu Leibe ging, daß dieſer ſeine Klage zurücknehmen mußte und ſeinen Sohn ſchnell nach Sweaborg ſchickte. Damit aber noch nicht genug, wurde die ganze Geſchichte in Verſe gebracht, und unſer theurer Freund hatte vielfaches Aergerniß zu verdauen, welches bitterlichen Groll in ſeinem chriſtlichen Herzen urückließ.

Sie beluſtigen ſich daran, Serbinoff, ſagte Arwed, allein dieſe Geſchichte hat auch ihre ernſte Seite. Sie beweiſt, wie rückſichtslos dieſer hitzköpfige Finne iſt, der einem bäueriſchen Tölpel zur Liebe die größte Schmach über eine angeſehene Familie bringt.

Dieſe Rückſichtsloſigkeit hat meinem geliebten Waffenbruder ſeinen Heldenruf verſchafft, antwortete der Graf. Eben um deſſentwegen hängen ihm die jungen Leute mit Leib und Leben an, während das weiſe Alter ſich mehr zu dem ehrbaren, ruhigen Freiherrn Erich hingezogen fühlt. Mit dieſen beiden, mein lieber Freund, kann man, wie ich überzeugt bin, bei vorkommenden Fällen, ſehr bedeutend auf den geſammten Bauernſtand einwirken.

Doch wie am beſten ſie für ſolche Fälle gewinnen? fragte der Kammerherr eben ſo leiſe, wie Serbinoff dieſe letzten Worte geſprochen hatte.

Eine kleine Pauſe trat ein. Es ſcheint mir faſt Zeit zu ſein, ſagte der Graf dann, daß Sie Ihrer Schweſter einige vertraute Eröffnungen machen. Sie werden dies in einer Weiſe thun, wie es ſich für eine romantiſche Stimmung ſchickt. Unſere liebenswürdige Freundin ſchwärmt für Schwedens alten Glanz und Größe, ſie haßt den König, der Alles was ſie liebt zertritt und zerſtört. Wohlan denn, nähren Sie den Haß und die Schwärmerei; zeigen Sie ihr was geſchehen muß, um alle ſchönen Träume zu erfüllen.

Und dann? fuhr Arwed fort.

Weiter nichts, ſagte Serbinoff. Sie haben doch geſehen, wie Ihre Schweſter heut in auffallender Weiſe den ritterlichen Freiherrn begünſtigte.

Meinen Sie, daß Erich eine Flamme in ihrem Herzen entzündet hat?

Flamme entzündet? wiederholte Alexei leiſe lachend. Poſſen! So wenig wie dieſe Wand Feuer ſchlägt, oder dieſer Tiſch lebendig wird, ſo wenig iſt dieſer Naturphiloſoph im Stande, ein Weiberherz in Flammen zu ſetzen. Es iſt eben ſo lächerlich, ihn verliebt zu denken, wie leidenſchaftlich geliebt. Käme es blos darauf an, auf das Herz meine ich, auf Leidenſchaft oder verborgene Flammen, ſo möchte ich behaupten, daß es einen anderen Gegenſtand gibt, der weit eher — Er brach ab, und fuhr ſich zu dem Bett niederbeugend fort: Doch wie dem auch ſein mag, beſter Freund, zweifeln Sie nicht daran, Fräulein Ebba hat ſchon ihre Entſchlüſſe gefaßt, eben ſo wohl, wie der Stoiker, den der Herr in ſeiner Weisheit als Freiherr Randal ſchuf. Ihre Schweſter weiß, daß ſein Vater ihm das Verſprechen abnahm, ihr ſeine Hand anzubieten; ſie weiß auch, daß Ihre Mutter dies alte Schloß verließ, und ihre Zuſage brach, bald und für immer dahin zurückzukehren.

Woher wiſſen Sie das ſo beſtimmt.

Ich weiß noch mehr, fuhr Serbinoff fort. Fräulein Ebba hat Ihrem Vetter bekannt, daß ſie nach Halljala gekommen ſei, ohne irgend eine Flamme im Herzen, und daß ſie um keinen Preis ſich verkaufen oder verhandeln laſſen werde, wie ihre Mutter dies gethan.

Sie ſind Schuld, Serbinoff, wenn Ebba ſolche Aeußerungen wagt, ſagte der Kammerherr, inde[illegible]frichtete. Hätten Sie meinem Rathe gefolgt, ſich meiner [illegible]art.

Sprechen wir nicht davon, fiel Alexei ein; ich glaube nicht an Erhörung, nachdem ich vernahm, in welcher Art ich beurtheilt wurde. Ihre Schweſter iſt entſchieden, dem Freiherrn ihre Hand zu reichen, und die Schuld ihrer Mutter zu verſöhnen. Wenn ſie das Lamm zu einem Tiger machen kann, wie dies von ihr gehofft wird, müſſen Sie ihr helfen.

Nach einem neuen Schweigen ſagte Arwed: Sie ſind ſehr großmüthig, Serbinoff; ich habe dieſe Tugend ſchon öfter an Ihnen bewundert.

Beunruhigen Sie ſich nicht darüber, erwiederte der Graf, ſeine Hand auf Arwed's Hand legend, wir werden ſehen, ob mein Calcul das richtige iſt. Sie wiſſen, was ich Ihnen in Tavaſtehuus ſagte, ich kann es noch einmal wiederholen: Ihre Schweſter iſt mir theuer, theuerer als ich es Ihnen ſagen kann. Zwiſchen uns aber liegen Brandungen und Klippen, welche fortgeſchafft werden müſſen, wenn unſer Schiff nicht ſtranden und verſinken ſoll.

Und eine dieſer Brandungen iſt die kleine ſchelmiſche Louiſa?

Schaumflocken, die der Wind verweht. Ein artiges Kind!

Ein artiges Kind, allerdings, ſagte der Kammerherr, allein Kinder beſitzen oft lebhafte Einbildung. Sie ſind Louiſa's erklärter Günſtling geworden. In den finnländiſchen Prärien aufgewachſen, iſt ſie leichtgläubig wie alle halbwilden Weſen dieſer Art.

Das würde nicht meine Schuld ſein.

Glauben Sie nicht, fuhr Arwed fort, daß ſie in ihren unſchuldigen Träumereien ſich ſchon zuweilen ganz ernſthaft einbildet, immer bei Ihnen zu ſein, und zuletzt in Petersburg mit Ihnen als Gräfin Serbinoff einzuziehen?

Ich möchte wohl wiſſen, lachte Alexei leiſe, welches Geſicht mein Onkel machen würde, wenn ich ihm eine finniſche Hexe als Nichte in's Haus brächte. Sie wiſſen doch, daß die Finnen bei uns unmäßig verachtet und zugleich gefürchtet werden, denn ſie gelten ſämmtlich als Teufelskinder und Hexenmeiſter.

Verſpotten Sie meinen Rath nicht, mein Freund, verſetzte der Kammerherr. Sehen Sie ſich vor bei dem was Sie thun. Ihr theurer Waffenbruder mit dem Bärennamen und der Bärenſtirn möchte bei gewiſſen Dingen keinen Spaß verſtehen.

Vielen Dank, ſagte Serbinoff im leichtfertigen abweiſenden Tone. Ich werde, wie ich hoffe, in jeder Art mit ihm fertig werden. Er hat mir ewige Freundſchaft gelobt, Brüderſchaft bis in den Tod, allen Rachegöttern ſich überantwortet, wenn er je von mir abfallen könne. Dieſen habe ich feſt, mein lieber Arwed. Ich habe ſeine Seele, wie es in den alten Zauberbüchern heißt, ſie ſoll mir nicht entkommen. — Halten Sie jetzt den Anderen, Ihren Vetter, und gewinnen Sie Ihre Schweſter dafür; ich werde nicht verfehlen Sie zu unterſtützen. Jedenfalls werden wir noch einige Zeit hier bleiben.

Es iſt entſetzlich langweilig, gähnte der Kammerherr.

So ſchlafen Sie, Schlaf iſt das beſte Mittel gegen Langeweile, lachte Serbinoff. In einigen Tagen wird Halſet kommen; wie ich hoffe, bringt er ſeine Tochter mit. Die dunkeläugige Jungfrau Mary kann Ihnen Gegenſtand beſſerer Unterhaltung werden. Gute Nacht, mein Freund, träumen Sie von ihr!

Zehntes Kapitel.

Das Bären- und Herbſtfeſt hatte zur Folge, daß die Geſellſchaft im Schloſſe Halljala von dieſer Zeit an ſich noch beſtimmter in Gruppen theilte, welche bei allem einigen Zuſammenſein ſich doch erkennlich abſonderten. Serbinoff ſuchte, mehr als je, ſeine Freunde in Louiſa auf, Lindſtröm dagegen ſchloß ſich dem alten Major Munk an, und befreundete ſich mit deſſen Sohn Magnus, welcher ihm im Alter am nächſten ſtand. Beide bildeten die eifrigen und ergebenen Zuhörer des Invaliden, wenn er von den glorreichen Tagen erzählte, an denen er mitgeholfen, Beide begeiſterten ſich für ihres Vaterlandes Ruhm und Ehren, und für den ſoldatiſchen Geiſt, der aus dem alten Krieger ſprach. Der Kammerhetr endlich blieb meiſt bei ſeiner Schweſter und

Erich Randal, welche ihre Studien in der Bibliothek fortſetzten, an welchen Arwed häufig Theil nahm, weil er nichts Beſſeres zu thun wußte, theils auch, um Ebba in ihren Streiten mit dem philoſophiſchen Vetter zu unterſtützen, und ihr bei der Arbeit zu helfen, dieſen unbehilflichen Landjunker mit den Zuſtänden in Stockholm bekannt zu machen und ſein Pflegma zu erſchüttern. — Das Wetter blieb bis in den November hinein ſo ſchön, wie es die älteſten Leute ſich nicht erinnern konnten, und dieſe ungewöhnliche Gunſt des Himmels gab eben ſo wohl Anlaß zu manchen Jagden und Feſtlichkeiten in der Umgebung, wie zu fortgeſetzten Ausflügen über den See und in die Berge.

Louiſa hatte ihrer Freundin ihr ſchönes graues Roß dazu überliefert, und häufig erblickten die Leute im Kirchſpiel das fremde Fräulein, bald von dem Freiherrn begleitet, bald von Serbinoff und Otho, oder mit allen ihren Freunden vereint, auf den Hügelkämmen hinſtreifend und in den Waldſäumen verſchwindend. Zuweilen aber ſah man ſie auch allein, und wenn ſie durch das Kirchſpiel ritt, ſtanden Männer und Frauen an ihren Thüren und betrachteten die ſchlanke Geſtalt, das feine Geſicht, das lange Kleid mit den blitzenden Knöpfen, und den Hut mit dem grünen Schleier, voller Bewunderung und Theilnahme. Bei ihnen ſtand es feſt, daß die ſchwediſche Dame ihre junge Herrin werden ſollte, und kein ſchöneres Loos auf Erden konnte es geben, als in der Halle von Halljala zu wohnen und zu gebieten.

Sie iſt es aber auch werth! riefen ſich die Nachbarn zu, wenn ſie vorbeiritt, und die tiefen Knixe und Grüße mit holdem Lächeln und Kopfneigen beantwortete.

Der Pfeifer hat Recht! ſagten die Männer. In ganz Tavaſteland iſt kein Fräulein, das ſich mit ihr vergleichen könnte, doch es ärgert ſich Keiner ſo ſehr darüber wie der Propſt. Seht da, wie er von ſeiner Thür geht, und thut, als ſähe er ſie nicht kommen.

Ein helles Gelächter entſtand auf Koſten des Geiſtlichen, und einer der trotzigen Burſchen fing das Spottlied zu ſingen an, das auf Ridderſtern und ſeinen Sohn gemacht war. Er hörte es nicht, und das Fräulein trieb ihr Roß die Hügelwand hinauf, an welcher Kirche und Pfarrhaus ſtanden. Die ihr nachſahen konnten bemerken, daß ſie oben eine Zeit lang wartete und umblickte, dann aber ihrem edlen Thiere ſeinen Lauf ließ, daß es mit großer Schnelle ſie den Bergen von Korpilar zutrug.

Die kann reiten! ſchrien ſie ihr nach, beſſer noch wie Otho Waimon's Schweſter! Wo iſt die kleine Louiſa heut? Wo iſt der Ruſſe? Wo iſt der junge luſtige Offizier und der vornehme Herr mit dem Glaſe ſtatt der Augen, dem der Wind durch die Backen geht? — Heda Jem! Jem Olikainen! was ſind das für Sachen? Wo iſt dein junger Herr? wo ſind ſeine Gäſte?

Jem kam die Straße herauf, ſeinen breitkrämpigen Hut auf dem rechten Ohr, die weiten blauen Hoſen ſtutzerhaft um die Knöchel feſt gebunden. Ein Kreis von Neugierigen bildete ſich um ihn, denen er viele luſtigen Fragen ſo luſtig beantwortete, daß ein ununterbrochenes Gelächter entſtand. — Mein Herr iſt ſeit zwei Tagen in Savolar, ſagte er, um ſeine gute Laune zu ſuchen, die ihm davongelaufen iſt.

Warum iſt ſie ihm davon gelaufen? fragte Einer.

Aus Aerger, weil Jem ſo geſchickt den Bären gefangen hat! ſchrie ein Anderer und der ganze Kreis lachte. Jem ſtimmte gemüthlich ein.

Aber warum laßt ihr das ſchwediſche Fräulein ſo allein reiten? erkundigte ſich ein Wißbegieriger.

Frage die dort, ſagte Jem, indem er zur Kirche hinaufdeutete, wo auf dem Fußpfad eben die hohe Geſtalt des ruſſiſchen Grafen ſichtbar wurde, den der Kammerherr begleitete. Am Garten des Propſtes ſtanden die beiden Herren ſtill und blickten hinab. Es dauerte nicht lange, ſo lüfteten ſie ihre Hüte. Der Propſt ſtieg die Stufen herauf und begrüßte ſie, dann nöthigte er ſie ohne Zweifel bei ihm einzutreten, denn ſie folgten ihm nach und gingen in dem Garten auf und ab, bis ſie im Pfarrhauſe verſchwanden.

Die Bauern machten ihre Gloſſen über den Beſuch, und ſpotteten über die beiden Herren. Was haben Sie bei dem Propſt zu ſuchen, meinten ſie, der ſich vor ihnen ſchmiegt, wie ein Vielfraß vor dem Hühnerſtall?

Habt Ihr geſehen, ſagte Jem, wie er Papiere aus ſeiner Taſche holte und ſie ihnen zeigte? Es ſind wahrſcheinlich wieder Neuigkeiten aus Schweden oder Abo angekommen. Wir wiſſen es aber auch ſchon.

Was weißt du für Neuigkeiten? fragten viele Stimmen, und Jem wurde noch enger umringt.

Ich will's euch mittheilen, fuhr er fort. Neulich ſtand ich dicht dabei, als Herr Serbinoff mit meinem Herrn ſprach. Die Franzoſen haben alles Land erobert jenſeit der See; haben die Deutſchen geſchlagen und die Ruſſen.

Das iſt Recht! ſchrien ein paar freudige Stimmen.

Und die Schweden ſind über's Waſſer gejagt, es hat ſich Keiner vor dem Franzoſenkaiſer, der Appolio heißt, halten können.

Der ganze Kreis ſchwieg, und Jem fuhr fort: Nun iſt der König nach Stockholm zurückgekommen und hat geſchworen, er wollt' nicht raſten, bis alle Franzoſen und der Appolio in Stücke gehauen wären, und hat durch's ganze Land geſchickt, daß neue Mannſchaft zuſammenkommen ſoll.

Die Bauern ſahen ſich beſorgt an, als wollten ſie erforſchen, wer von ihnen wohl daran kommen müſſe; es war jedoch Niemand, dem man Luſt dazu anmerkte.

Während deſſen aber, fuhr Jem fort, haben die Engländer die däniſche Stadt Kopenhagen in Brand geſchoſſen, ſind hineingekommen und haben alle däniſche Kriegsſchiffe nach England geſchleppt.

Die Geſichter erheiterten ſich. Darum werden wir nicht böſe ſein, rief ein weißköpfiger Alter. Die Dänen haben uns immer in die Beine gebiſſen, wenn unſer König gegen die Ruſſen auszog.

Das hat Herr Otho auch geſagt! lachte Jem, aber jetzt iſt es noch anders gekommen. Der Franzos hat mit dem Ruſſen Frieden geſchloſſen, und der Ruſſenkaiſer hat nach Stockholm geſchickt und dem Könige, der doch ſein Schwäher iſt, ſagen laſſen, er möchte es ebenſo machen. Darauf haben ſie ſich Beide gezankt, und der Ruſſe hat dem König geſagt, er müßte es thun, es ſei ein alter Contract da, die Engländer nicht in der See hier herum zu dulden, und die Engländer ſeien Räuber, ſie hätten die däniſche Flotte geſtohlen. Darauf iſt der König noch wilder geworden, hat ſeinen ruſſiſchen Orden ſich abgeriſſen, an den Ruſſenkaiſer geſchickt, hat ihm ſagen laſſen, er möchte ihn nicht mehr an ſeinen Rock binden, und der Ruſſe hat's ebenſo gemacht, hat ſein ſchwediſches Kreuz eingepackt und ſich davor bedankt. Es iſt ein fürchterlich Geſchrei darüber entſtanden.

Und was hat der König gethan? Hat er Frieden gemacht? fragten die Eifrigſten.

Eher, hat er geſagt, ſollten ganz Schweden und Finnland zu Grunde gehen, ehe er mit dem Appolio Frieden machte; denn der ſtamme vom Teufel aus der Hölle. Und hat ſich hingeſetzt und hat gleich ein neues Bündniß mit den Engländern gemacht, die mit einer großen Flotte und vieler Mannſchaft ihm zu Hilfe kommen wollen.

Die Bauern ſahen ſich nachdenklich an. Daß Schweden und Finnland zu Grunde gehen ſollten, war ihnen nicht beſonders tröſtlich. Viele Laſten hatten ſie ſchon zu tragen, und mancher junge Mann wurde ſeit Jahr und Tag fortgenommen und unter die Soldaten geſteckt.

Was wird denn nun das Beſte ſein? fragte Einer, der ſich nachdenklich hinter den Ohren kratzte.

Ich will's dir ſagen, Peder! ſchrie eine helle Stimme.

Sie blickten Alle um; da ſtand der Schulmeiſter mit ſeinem Hahn im Sack, und gleich war er mitten im Kreiſe, der Hahn auf ſeinem Arm.

Der alte Landſtreicher ſtützte ſich auf ſeinen Dornenſtock mit beiden Händen und ſah mit ſeinen runden Augen unmäßig pfiffig umher. Gehſt nach Haus, Peder, begann er, ziehſt deinen neuen Rock an, ſteckſt deine Taſche voll Weizenfladen, und machſt dich auf den Weg, bis du nach Stockholm vor's Schloß kommſt. Da gehſt hinein und ſtellſt dich vor den König. Sagſt ihm: Herr König, ich bin ein finniſcher Mann aus Halljala. Wir haben gehört, daß du dich mit deinem Schwager, dem Ruſſenkaiſer, zankſt und willſt Schweden und Finnland darüber untergehen laſſen. Dazu aber haben wir keine Luſt, eſſen lieber Weizenfladen, ſaure Milch und Fiſche, ſo lange und ſo viel wir können, und haben viele Jahre über genug zu thun, um aus der Noth zu kommen, unſere Aecker zu verbeſſern und allerlei nützliche Dinge zu lernen von dem guten Schulmeiſter Lars Normark.

Das Gelächter brach aus; doch Lars Normark ließ ſich nicht hören: Alſo thue uns den Gefallen, Herr König, und laß Finnland nicht untergehen. Mach's mit deinem Schwager aus, wie du willſt, nehmt Beide Jeder ein Schwert und ſeht zu, wer leben bleibt. Was, zum Teufel! haben wir damit zu thun, wenn ihr euch ſtreitet? Was geht es uns an, daß der Eine von euch die Franzoſen haben will, der Andere die Engländer? Schlagt euch, ſo lange ihr Luſt habt; wir aber ſind friedliche ſtille Leute, die ruhig leben und arbeiten wollen. Laß uns alſo ungeſchoren, Herr König, nicht eine Hand wollen wir für dich rühren; aber wenn's dir ſchlecht gehen ſollte, komm zu uns nach Halljala. Sollſt willkommen ſein, ſollſt Karpfen und Wels eſſen, und kommſt du zum nächſten Herbſt, Herr König, ſoll Jem Olikainen dir einen fetten Bären fangen.

Das helle Gelächter wurde allgemein. Die Luſtigſten ſchrien dem Peder zu, er ſolle ſich gleich zur Reiſe bereit machen; allein der junge Bauer nahm demüthig ſeinen Hut ab und ſagte bittend: Ich bin zu arm, zu jung und zu dumm dazu, ſolche Botſchaft auszurichten. Keiner kann das beſſer, als der weiſe Schulmeiſter ſelbſt; ſollte er aber meinen, der König möchte ihn dafür aufhängen laſſen, ſo mag der Hahn hinfliegen, der klüger iſt als wir Alle.

Was meinſt du, Hans, fragte der Alte, willſt es thun?

Der Hahn ſchüttelte den Kopf.

Meinſt es geht nicht? fuhr er fort. O! es ginge wohl, willſt du ſagen, wenn die Menſchen klüger wären und alleſammt zu den Königen ſo ſprächen, wie Peder es thun ſollte.

Der Hahn ließ ſein zuſtimmendes Gluckſen hören. — Was ſoll's denn aber werden, Hans? fragte ſein Herr.

Der Hahn ſchlug ſeine Flügel, ſträubte ſeine Halsfedern und ſtieß ein trotziges Geſchrei aus.

Krieg! wie es immer war, Krieg! rief der Alte. Und ſo wird es immer kommen, Hans; haſt Recht, ſo wird es kommen. An einander fahren werden ſie mit ihren Schiffen und Schaaren. Todtſchlagen werden ſie ſich wie das wilde Gethier; aber die Könige werden ſäuberlich am Leben bleiben. Es ſchad't nichts, Hans, es ſchad't nichts! Wir Beide haben ſchwediſch Blut, ſehen die Sache mit an wie tapfere Leute. In Sweaborg geht's luſtig zu, kommen Soldaten und Kanonen alle Tage, und jenſeit des Kymen wimmelt's ſchon von Koſaken mit langen Bärten und Huſaren, die wie Silber blitzen.

Es ſchad't nichts, Hans, haben ſie öfter ſchon angeſchaut und haben uns nicht davor gefürchtet.

Bei der Erwähnung der Ruſſen waren die Geſichter wieder ernſthafter geworden.

Meinſt du wirklich, fragte ein greiſer Mann, daß es zu einem Kriege kommen könnte?

Der Hans ſagt's, antwortete Lars, ich glaub's nicht; denn es iſt keine Woche her, ſo ſah ich in Borgo eine große Zahl Kanonen von Eiſen und Kriegsmunition, viele Wagen voll, die ſollten den Ruſſen zugeſchickt werden, weil's ihnen daran fehlte. Es iſt Manches dumm in der Welt; aber ſo dumm werden ſie in Stockholm doch nicht ſein, und den Ruſſen das Pulver und die Röhre liefern, wenn's zum Kriege gehen will.

Bewahr uns Gott vor den Ruſſen! riefen einige Stimmen.

Bewahrt euch ſelbſt vor den Ruſſen! erwiederte der Schulmeiſter. Habt ihr nicht Arme an dem Leib, habt ihr nicht Piken und Meſſer genug? Habt ihr den Jem Olikainen nicht, der ſich vor keinem Bären fürchten thut?

Der Scherz erheiterte die Geſichter abermals; Jem aber rückte ſeinen Hut trotzig über die Stirn und ſtreckte ſeinen nervigen Arm aus. Laßt die Ruſſen nur kommen! ſchrie er. Wir werden dann ſehen, wo ich bin und wo der Pfeifer ſein Lied bläst und ſein Hahn dazu ſchreit.

Recht ſo, mein Kind! lachte der Alte. Biſt ein tapferer Burſch, mag ein Bär vor dir ſtehen oder ein Ruſſe, und haſt noch immer geſunde Füße gehabt, wenn du aus einem Fenſter ſpringen oder über die Korpilarfelſen laufen wollteſt. Komm, Hans, komm! er geht uns ans Leben.

Der arme Jem konnte nichts machen, er mußte in das Gelächter einſtimmen. Der Schulmeiſter aber ging mit ſeinem Hahn davon und weit durch das Thal ſchallte ſeine Pfeife von einem alten Kriegsliede, deſſen Melodie er anſtimmte.

Während dies geſchah, war das ſchwediſche Fräulein längſt auf ihrem raſchen Pferde in den Bergen verſchwunden, durch welche ein einziger [illegible] nördlich hinlief, der jäh auf und abſteigend bald über hohe Hügel, bald in tiefe Gründe führte, die von dichteſtem Walde umſchloſſen und bedeckt waren. Leichter Froſt hatte den Boden feſt gemacht, und wo die belebende Sonne nicht hindrang, lag der Reif weiß und dicht auf den langen niedergedrückten Gräſern.

Ebba überließ ſich ihren Gedanken, während der Weg ſich aufwärts wand bis zu der Höhe der felſigen Bergkette, welche die nördliche Grenze des Tavaſtlandes bildet. Sie hatte an dieſem Morgen ein Geſpräch mit ihrem Bruder gehabt, das wohl geeignet war, ſie zu beſchäftigen. Der Kammerherr hatte ihr einige Eröffnungen gemacht, über welche ſie nachſann, und es dem grauen Roſſe anheimgab, nach ſeinem Gefallen den böſen Pfad hinanzuſteigen. Einige Male nur ſchaute ſie zurück, weil ſie Erich Randal erwartete, der ihr nachfolgen wollte; doch als ſie die Höhe erreicht hatte, und der Freiherr nirgend zu erblicken war, that ſie keinen Einſpruch, als das edle Thier einen Seitenpfad einſchlug, der zu dem Kamm des Bergzuges führte. Tief unter ihr lagen die Thäler, linkwärts dehnte ſich der Waſſerſpiegel des Sees aus, und zwiſchen den Einſchnitten ragte Halljala's hoher Thurm hervor. Dunkle Wolken lagerten ſich über ihm, während die Berge ſonnig glänzten und die bewegungsloſe Geſtalt der ſchönen Reiterin von dem hellen Lichte beſtrahlt wurde. Ihr Schleier flatterte in der ſcharfen Luft; lautloſe Stille herrſchte in dem weiten Gebiet, das ihre Augen überblicken konnten; ein unermeßliches Gewirr von rothen Felſen und dunklem Wald, der leblos ſchwer daran hing und zahlloſe Linien und Ecken bildete.

Er kommt nicht, ſagte ſie nach einem langen Schweigen. Er hat mich vergeſſen, warum ſoll ich darüber zürnen. Vergeſſen werden iſt das Schlimmſte nicht, das uns begegnen kann. Sie blickte in den Kranz düſtrer Wolken, die über Halljala hingen, und flüſterte halblaut vor ſich hin: Wie eine Dornenkrone ſehen ſie aus, und doch will ich dieſe auf mein Haupt ſetzen, und wäre es glühender Stahl, unter dem Hirn und Herz verdorrten. Gleichviel, Arwed hat Recht. Große Zwecke verlangen feſten Willen, und das Herz iſt nichts als der Sitz aller Schwächen, die uns erniedrigen und verächtlich machen, wenn wir dieſem Götzen unſer Leben opfern.

Sie wandte den Kopf und blickte nach der andern Seite hin, wo eben die Sonne mit voller Macht eine Reihe gewaltiger Felſen beleuchtete, welche hoch aus der Waldnacht aufſtiegen. Es war daſſelbe Felſenſchloß, das ſie ſchon einmal geſehen und das damals ihr von Louiſa als Lully's Burg genannt wurde. Heut lag es näher vor ihr, getrennt durch einen tiefen wohl meilenbreiten Grund, über welchen ein Bergſattel lief, der wie eine Brücke zu dieſem ſeltſamen Granitbau führte. Je länger Ebba es betrachtete, je mehr erſchien es ihr als ein rieſenhaftes Werk, von jenen fabelhaften Kindern der Nacht aufgeführt, die in dieſem ſagenvollen Norden ſo viel Seltſames und Ungeheuerliches geſchaffen haben.

Als ſie die Altane und Bogen, die zackigen Mauern und die kühnen Wölbungen betrachtete, fühlte ſie lebhaftes Verlangen, dieſe Wunder näher zu beſchauen, und ihre Gedanken wurden eben ſo ſchnell zur That, als ſie vor ſich einen der Pfade bemerkte, die in Finnland häufig die dichteſten und finſterſten Wälder und die wildeſten Einöden durchkreuzen. Bei ihren zahlreichen Streifereien in Otho's oder Erich's Geſellſchaft hatte ſie manchen dieſer engen Steige kennen gelernt, welche gewöhnlich entfernte und entlegene Höfe oder Thäler verbinden, und ſtatt der Krümmungen und Windungen der Landſtraße, geradeaus, ohne Hinderniſſe zu beachten, durch Sümpfe und Dickichte, jähe Felſen hinauf und hinab, dem Ziele zuführen. Auch hier lief ein ſolcher über den waldigen Bergſattel und Ebba zweifelte nicht, daß er zu Lully's Burg leiten mußte. Daher war ihr Entſchluß auch ſogleich gefaßt, und wenige Minuten ſpäter eilte ihr Roß zwiſchen Wänden hoher Tannen hin, wo alle Ausſicht ſchnell verſchwand. Es gehörte mehr als der gewöhnliche Muth eines jungen Mädchens dazu, um nicht bald an Umkehr zu denken, denn wenn dieſe wilde Einſamkeit ſchon Furcht aufwecken konnte, ſo war der Pfad ſelbſt keineswegs ein bequemer und gefahrloſer. Bald ſenkte, bald hob er ſich, bald ſtiegen Felslager aus dem Schutt auf, bald verlor ſich dieſer in Sumpfſtellen, die ein verrätheriſcher Moosteppich bekleidete. An manchen Orten drängte ſich der Wald ſo dicht zuſammen und ſperrte den Pfad mit einem Gewirr von Wurzeln, Aeſten und Zacken, daß viel Gewandtheit nöthig war, um unverletzt durchzukommen, an anderen

Stellen aber verſchwanden die Bäume vor dem mächtigen Geſtein, das in ſteile Tiefen niederſank. Unten ruhte das Auge auf den Spitzen rieſiger Fichten, durch deren geheimnißvolles Rauſchen der dumpfe Ton eines Waſſerfalles drang, welcher nicht entdeckt werden konnte. Eine Schlucht mit zahlloſen grünen Federbüſchen gefüllt, die kaum handhoch ſchienen, in Wahrheit jedoch die ſchönſten Maſten liefern konnten, dehnte ſich weit aus bis an den fernen Horizont. Nicht ohne ein banges Gefühl vermochte Ebba dort hinunter zu ſchauen, ſchnell jedoch war die Lichtung verſchwunden, und ihr Ohr verfolgte den klagenden Ruf der Schneehühner, welche in der Ferne aus dem Dickicht ſchlüpften und ſchon ihr weißes Winterkleid angezogen hatten, ihr Auge wandte ſich einer weit vorgebeugten gewaltigen Birke zu, zwiſchen deren wirrem Geäſt zwei blitzende Sterne ſie anſtarrten. War es Täuſchung oder Wahrheit, daß ein langgeſtrecktes katzenartiges Thier dort lauernd lag, war es ein Luchs mit weißer Kehle oder die Hyäne des Nordens, der braune ſchlanke Vielfraß. Sie konnte es nicht erkennen, denn das Roß ſchnaubte auf, ein Schauder lief über ſeine Haut und das Gebiß zwiſchen den Zähnen bäumte es hoch in die Luft, und rannte dann in geſtrecktem Galopp mit ſeinem Reiter durch Geröll und Gebüſch. Es war zu des Fräuleins Gunſten, daß der Pfad keine bedeutenden Schwierigkeiten mehr bot, auch wehrte ſie dem raſchen Thiere nicht, ſeine Kraft und Ausdauer zu zeigen. So wich der Wald denn nach kurzer Zeit zu beiden Seiten und vor ihr lagen die hohen Steine, welche Lully's Burg bildeten. Sie hatte richtig vermuthet, daß der Pfad in dieſe Veſte führen müſſe, aber er ging ſo eng und ſteil zwiſchen den natürlichen Mauern in die Höhe, daß ſie lange vergebens nach einem andern bequemeren Weg ſuchte. Ueberall jedoch ſtiegen die Felſen ſenkrecht und bahnlos auf und ihre dunkelrothe Farbe wurde von der Sonne glänzender und ſaftiger gemacht. Es blieb nichts übrig, als dem Pferde zu geſtatten, dieſen einzigen Zugang hinaufzuklimmen, der eine Zeit lang zackig und gewunden, dabei kaum breit genug war, das unerſchrockene Fräulein ohne Hinderniß durchzulaſſen, dann aber dehnte er ſich allmälig weiter zu einer Gaſſe und zu einem Thale aus, das zwiſchen den hohen Granitwällen ruhte. Noch war der dichte Grasteppich hier unverſehrt, noch trugen Ellern und Weiden ihre Blätter und zwiſchen ihnen murmelte ein klarer Quell. Der Himmel glänzte blau darüber und ſein belebendes Licht vergoldete nach allen Seiten dieſen ſchönen einſamen Grund und ſeine Schutzwehren.

Verwundert und freudig betrachtete Ebba dies neu entdeckte Land. Die Luft, welche ſie athmete, war ſo rein und köſtlich, die Ruhe umher ſo wohlthuend, der Frieden dieſer Einſamkeit ſo einladend für die Unruhe in ihr, daß ein ſehnſüchtiges Gefühl ſie überkam, als ſie das Pferd an einem Orte anhielt, wo die Felſen faſt einen Kreis bildeten, in deſſen Mitte eine ungeheure Eiche ihr wunderbar knorriges Geäſt ausſtreckte. Eichen ſind ſelten in Finnland, namentlich ſo weit gegen die Mitte des Landes. Nur vereinzelt findet man ſie, dann aber zuweilen in ſolcher Kraft und Majeſtät, als hätten die Waldgötter alle ihre Zaubermittel daran geſetzt, wenigſtens einen dieſer ſtolzen, edlen Bäume groß zu ziehen, um unter ſeinem Laubdache zu wohnen.

Die Eiche, vor welcher Ebba Bungen ſtand, war von hohem Alter. Die meiſten ihrer Zweige hatten Stürme zerbrochen, mit denen ſie Jahrhunderte über gekämpft hatte. Von langen Bartmooſen umhangen ſtand ſie wie ein greiſer Rieſe nackt und zerfetzt am Wege, allein ihr Haupt trug noch einen wundervollen Blätterſchmuck, ſo voll und reich, wie in den Tagen ihrer Jugend.

Dicht unter dem mächtigen Stamm, umklammert von großen Wurzeln, lag ein vierkantiger Stein, von anderen aufrecht ſtehenden Steinen eingefaßt, welche ohne Zweifel von Menſchenhänden einſt hierher geſtellt wurden. Geſtrüpp und Halme hatten ſich darum gerankt, deutlich aber ließ ſich noch immer erkennen, daß eine beſtimmte Ordnung dabei befolgt ward.

Es muß ein Opferplatz ſein, der aus den Heldenzeiten ſtammt, ſagte Ebba, als ſie den Kreis betrachtete.

Der Altar Jumala's, des Herrn des Himmels und der Erde, antwortete ihr eine Stimme, die unter dem Opferſtein hervor zu kommen ſchien.

Einen Augenblick ſchwieg das Fräulein, überraſcht und erſchrocken, dann aber verwandelte ſich ihre Beſtürzung in Gelächter. Jumala ſendet mir aus ſeinem Himmel einen Heiligen, den ich näher betrachten muß! rief ſie aus, und bei dieſen Worten trieb ſie ihr Pferd an und entdeckte Otho Waimen, der an der andern Seite in einer Vertiefung ſaß, und den Rücken an den Opferſtein lehnte. Neben ihm lag ſein Gewehr und ſeine Reiſetaſche, aus welcher er einige Vorräthe genommen hatte und ſein Mahl hielt.

Grüß Sie Gott! mein heidniſcher Vetter, rief ſie ihm entgegen, indem er aufſtand. Ich komme zur rechten Zeit, um Theil zu nehmen. Hoffentlich hat der liebenswürdige Beherrſcher der Wälder, Tapio, welcher verirrten Wanderern gedeckte Tiſche ſchickt, für mich mitgeſorgt.

Das hat er gethan, erwiederte Otho, denn er ſpeist auch die, welche nicht an ihn glauben.

Zugleich hob er ſie vom Roſſe, ließ dies laufen, da er ſicher war, daß es ſich nicht entfernen würde, und nach wenigen Minuten ſaßen ſich Beide gegenüber. Er zerſchnitt mit ſeinem Jagdmeſſer die Speiſen und ſchöpfte mit ſeinem Becher das klare Quellwaſſer, als ſie dürſtete.

Vortrefflich! rief Ebba von dem Waſſer nippend. Habe Dank, guter Tapio, für deinen Nektar! Wie lange waren Sie in den Hallen Ihrer Götter, Couſin Otho?

Sie haben mich diesmal nach Savolax begleitet, erwiederte er, und meine Geſchäfte geſegnet.

Ich glaube es nicht, verſetzte ſie. Ich glaube vielmehr, daß Sie ſeit zwei Tagen in den unterirdiſchen Hallen Jumala's unter dieſen Steinen ſaßen und Weisheit lernten.

Weisheit iſt allen Sterblichen nöthig, ſagte er.

Jumala's Geiſt ruht auf Ihnen, Couſin Otho! rief ſie ihm ſpöttiſch zunickend. Fahren Sie fort und entdecken Sie mir, was er Ihnen weiter vertraute.

Wenn Sie es wüßten, würden Sie davor erſchrecken.

Ich erſchrecke ſo leicht nicht, fuhr Ebba muthwillig fort, nicht einmal vor Barbaren, die lieber in Wäldern und Sümpfen umherſchweifen, als civiliſirten Weſen Geſellſchaft leiſten. Was ſagte der weiſe Jumala alſo?

Er ſagte mir, daß ein Jeder ſich hüten ſolle, ein Opfer der Civiliſation zu werden.

Ein leichtſinniger Gott! rief Ebba lachend, der alſo ſpricht und ſich ſelbſt nicht behüten könnte. Der vor Opfern warnt, dicht an ſeinem verwitterten Altare, wo es greulich genug oft hergegangen ſein mag.

Jumala war ein milder Allvater, dem man Blumen, Honig, Erſtlingsfrüchte und Aehren bot, erwiederte Otho. Die barbariſchen Finnen haben niemals blutige Opfer gekannt, während die hochbegabten Schweden in Odin's heiligem Hain jährlich zwölf Jungfrauen ſchlachteten.

Jetzt ſchlachtet man die Opfer in noch größerer Zahl und auf verſchiedene andere Weiſe, fiel das Fräulein ein, bei alledem aber muß man nicht verzagen und ſich nicht ſchlachten laſſen. Wie ſehen die Steine dort ſo roth aus, als flöſſe Blut an ihnen nieder.

Sie heißen auch die Blutſteine, antwortete Otho Waimon, und dieſes Thal wird das Thal des Todes genannt.

Und dieſe ganze Steinmaſſe heißt Lully's Burg?

Ja. Dieſe Eiche die Hompuseiche, oder auch die Eiche des Gerichts.

Hat der alte Häuptling hier Gericht gehalten und Recht geſprochen? fragte Ebba.

Wie ein Chriſt und wie ein Ritter, antwortete Otho finſter lächelnd, indem er einen ſtolzen Blick auf den Baum warf. Als Birger Jarl ſeinen Feldherrn zurück ließ, um das Tavaſtland zu erobern, zogen ſich die bedrängten Heiden endlich hierher zurück, wo Jumala verehrt wurde. Hierher brachten ſie Alles, was ihnen lieb war, ihre Koſtbarkeiten, ihre Weiber und Kinder, endlich ihre eigenen Leiber, ſo viel deren übrig geblieben. Lully Wainemonen war ihr Held und ihr Häuptling und er vertheidigte dies heilige Thal mit Tapferkeit. Endlich aber drangen dennoch die Männer in Eiſen gehüllt herein, und dort an jenem Felſen wurde ſo viel Blut vergoſſen, daß kein Regen und kein Schnee die rothe Farbe jemals wieder abwaſchen konnte. Hier an dem Altare Jumala's wurde der letzte Kampf gekämpft. Hompus Randal erſchlug den Häuptling Lully. Sterbend wurde Lully auf dieſen Opferſtein geworfen und verbrannt; um ihn her hingen an allen Zweigen und Aeſten der Eiche ſeine Freunde und Brüder, zur Ehre Gottes aufgeknüpft, und um deſſentwegen trägt der Baum bis auf dieſe Stunde noch des Richters Namen und heißt die Eiche des Gerichts.

Ebba hatte ſchweigend zugehört. Das iſt eine fürchterliche Geſchichte, ſagte ſie endlich, obenein wenn ſie Jemand von ſeinen Vorfahren an dieſer Stelle erzählt. Aber danken wir Gott, Couſin Otho, daß mildere Sitten die Menſchen gebeſſert haben, und ſprechen wir nicht verächtlich von der Civiliſation, die doch allein im Stande iſt, uns vor ähnlichen Thaten zu behüten.

Die Menſchen ſind nicht beſſer geworden, verſetzte Otho, nur ihre Götzen haben ſich geändert. Dieſe zu befriedigen ſcheuen ſie noch jetzt weder Mord, noch jedwede Schande.

Und dennoch ſind Sie ſelbſt ein Beiſpiel dafür, daß eine beſſere Zeit gekommen iſt, ſagte ſie. Der fürchterliche Hompus Randal, der ſein Schwert in Lully's Blut tauchte, hat es durch all ſein Wüthen nicht hindern können, daß ſein Urenkel Lully's Enkel auf's herzlichſte liebt, und beide ſo innige Freunde ſind, daß der Eine gern für den Andern ſein Leben hingeben würde.

Das würde ich! rief Otho, indem er ſeine Augen glänzend aufſchlug, das würde auch Erich thun, leichter und freudiger noch als ich. Ich will Ihnen Recht geben, fuhr er fort, wenn auch nur bedingungsweiſe, denn auch in jenen Zeiten, wo Hompus und mein Urvater lebten, opferte man Gut und Blut für den Freund. Allein der Menſchenwerth iſt höher geſtiegen. Vor einem Menſchenalter noch würden Sie dem finniſchen Bauer Ihre Hand nicht gereicht haben, wie Sie dies jetzt thun, und Serbinoff, wäre er mit Peter des Großen Heer vor hundert Jahren nach Finnland gekommen, würde weit eher geneigt geweſen ſein, mich röſten oder todtprügeln zu laſſen, als mich Freund und Bruder zu nennen.

Die ruſſiſche Civiliſation hat doch noch einige dunkle Stellen, denen man nicht allzuviel trauen darf, ſagte das Fräulein lächelnd und zu ihm aufblickend.

Sie iſt nicht ſo abgeſchliffen, als manche, die ſich höher und beſſer dünkt, erwiederte er; allein ein ſo großes Reich, ein ſo mächtiges urkräftiges Volk hat eine Zukunft, wie kein anderes.

Sie ſprechen davon, ſagte ſie, als fühlten Sie Luſt, daran Theil zu nehmen.

Wenn es ſo wäre, antwortete er, würde ich nur dem Beiſpiele anderer Männer folgen, die in Rußland ſich wohl befinden.

Niemand ſoll ſein Vaterland aufgeben, um auf fremder Erde das Glück zu ſuchen, antwortete ſie mit größerem Ernſt.

Was iſt Glück? rief Otho dagegen, und was hält mich ab, es zu ſuchen, wo ich es finde? Mein Vater zog auch in ferne Länder unter Palmen und Menſchen mit broncener Haut.

Und er kehrte zurück, wie ein irrender Vogel, der ſein Neſt im Norden ſucht, fiel das Fräulein ein. Wie lange iſt es denn her, Vetter Otho, ſeit Sie mir ſtolz erklärten: Auf meinem Hofe will ich leben und ſterben, als ein freier Mann, ohne meine Scholle zu verlaſſen.

Ich ſagte das, ja, war ſeine Antwort, doch ſeit jener Zeit habe ich anders ſehen und denken gelernt. Im ruſſiſchen Heere befinden ſich viele tapfere Männer, die, von Tyrannen verfolgt, dorthin flüchteten, wo ein Fürſt, den die edelſten Eigenſchaften zieren, ſie in ſeinen Schutz nimmt.

Wer hat Ihnen das geſagt? fragte ſie. Ohne Zweifel, Serbinoff. Er iſt ein Ruſſe und liebt Rußland, das wird ihm Niemand verdenken; aber Sie, Couſin Otho, Sie ſind ein Schwede.

Ein Finne, fiel er ein, ein Kind des unglücklichen Stammes, den jeder gern ſein eigen nennen möchte, um ihn als Heloten zum Holzhauen und Waſſerſchleppen zu gebrauchen. Manche Schweden ſind ſchon in ruſſiſche Dienſte getreten, kein Ruſſe aber hat je einem anderen Herrn gedient.

Wahrſcheinlich, antwortete das Fräulein, hat Ihnen Serbinoff auch dies gerühmt; aber kann es nicht auch daran liegen, daß ein in der Civiliſation ſo tief ſtehendes Volk keine Männer beſitzt, die in anderen Ländern willkommen wären. Die Schweden, welche ſich zu Ruſſen machten, waren meiſt entartete Söhne ihres Volkes. Können Sie mit dem ruſſiſchen Rock ſich ein ruſſiſches Gewiſſen anſchaffen?

Sie haben eine üble Meinung von den Ruſſen, und doch iſt Serbinoff Ihnen ſo lange befreundet, und an Ihrer Seite zu uns gekommen.

Graf Serbinoff iſt der Freund meines Bruders. Unleugbar beſitzt er durchdringenden Verſtand und iſt in den Kreiſen des hohen ruſſiſchen Adels erzogen.

Er iſt ſo tapfer wie offenherzig, ſo friſch und kräftig an Körper wie an Geiſt, ſagte er in warmem Ton.

Ebba blickte nachſinnend vor ſich nieder. Iſt das Alles denn Ihr Ernſt, lieber Otho, fragte ſie endlich, als er ſchwieg. Könnten Sie wirklich die Abſicht haben, uns zu verlaſſen? Das wäre eine traurige Nachricht.

Ihre Stimme war weich geworden, alle Spottluſt daraus verſchwunden. Als er in ihre Augen ſah, die fragend und mit eigenthümlichem Ausdruck auf ihm ruhten, fühlte er einen heißen Strom in ſeinen Kopf dringen.

Für wen traurig? lachte er rauh auf, indem er ſich unſicher abwandte. Wer würde ſich darum betrüben?

Wir Alle, erwiederte ſie, und ſomit auch ich.

Wirklich, auch Sie! Tauſend Dank, Couſine Ebba. Ein Barbar, wie ich, kann das kaum erwarten.

Ein Barbar, wie Sie, kann nur darüber ſpotten, erwiederte Ebba.

Otho hielt ihre Hand feſt, es war ihm als fühle er dieſe leiſe zittern, im nächſten Augenblick aber befreite ſie ſich, und fuhr im fröhlichen Tone fort: Sie werden wenigſtens doch noch einige Zeit bei uns aushalten, und den Winter über uns Geſellſchaft leiſten. Arwed hat geſtern beſchloſſen, nicht nach Stockholm zurückzukehren.

Und Sie, Couſine Ebba?

Ich — nun, ich werde Erich's Wünſche erfüllen, und ebenfalls hier bleiben. Wir werden in einigen Wochen den Freiherrn Wright beſuchen, geſtern kam eine neue, dringende Einladung. Sie müſſen uns dahin begleiten. Das Haus des Freiherrn ſoll im feinſten Geſchmack eingerichtet und immer voll edler Gäſte ſein. Sie können ſich dort auf die Petersburger noblen Kreiſe vorbereiten. Die Tochter des Freiherrn, Madame Conſtanze Gurſchin, muß außerordentlich liebenswürdig ſein. Sie hat mir ein Brieſchen im eleganteſten Franzöſiſch geſchrieben. Sie ſprechen doch franzöſiſch, Couſin Otho?

So ſchlecht wie es einem Barbaren zukommt. Aber Sie haben Recht, ich will mich bemühen, zu den gebildeten Menſchen gezählt zu werden.

Und was machen wir mit meiner armen Louiſa; fuhr das Fräulein fort, wenn Sie unter die Ruſſen gehen? Doch ſie hat einen brüderlichen Freund an Erich, und eine ſchweſterliche Freundin an mir. Bei uns in Halljala ſoll ſie wohnen, wenn Sie keinen anderen Plan mit ihr haben.

Sie alſo — Sie werden in Halljala wohnen? fragte er.

Sobald wir aus Lillendal zurückkehren, wo wir bis Neujahr zu bleiben gedenken.

Und dann?

Still, Couſin Otho, wir wollen nicht in die Zukunft forſchen.

Otho Waimon blickte ſie ſinnend an. Sein Geſicht röthete ſich höher und ſeine Augen ſchimmerten im lichten Glanz. Endlich nahm er ihre Hand und ſagte im feſten freundlichen Tone: Ich wünſche Ihnen Glück, Couſine Ebba! reiches endloſes Glück, es wird nicht ausbleiben.

Warum glauben Sie das?

Weil ich Erich kenne. Weil es keinen beſſeren Menſchen auf Erden gibt.

Das iſt ein gefährlicher Ausſpruch, erwiederte ſie. Aber ſchweigen wir davon. Gott weiß allein, was geſchehen wird. Doch Sie, lieber Otho, werden Sie immer mein Freund bleiben? Immer mir Glück wünſchen?

Ihr Freund; ja, gewiß!

Und niemals an meiner innigen Theilnahme zweifeln?

Ich will mich bemühen, daran zu glauben.

Dann verſprechen Sie mir, unſer Zuſammentreffen und unſer Geſpräch geheim zu halten.

Ich verſpreche es.

Und noch Eines. Auch ich will Niemand ſagen, daß Sie ein Ruſſe werden wollen, nur thun Sie nichts, ohne es mir mitzutheilen. Sie ſollen nichts thun, Otho! fuhr ſie lebhafter fort; ich will nicht, daß Sie dieſem Serbinoff allein glauben, ihm allein Vertrauen ſchenken. Ich verlange es von Ihnen, ja ich — ich! und, wenn ich auch nur eine Schwedin bin, ſo da — ſehen Sie mich an, ich befehle Ihnen, daß Sie mir gehorchen.

Sie reichte ihm die Hände hin, und ihr ſchönes, ſtolzes Geſicht neigte ſich zu ihm mit einem Ausdruck ſo inniger Güte und Beſorgniß, dem er nicht widerſtehen konnte.

Haben Sie mir nicht ſchon einmal in Tavaſtehuus verſprochen, fuhr Ebba fort, daß wir trotz alles Streites und aller Trennungen treue Freunde bleiben wollen.

Ein wunderbares Entzücken überlief ihn, kaum vermochte er es zu bezwingen. Das habe ich verſprochen! rief er ihre Hände an ſeine Lippen drückend und an ſein Herz legend, und niemals ſollen Sie mich umſonſt daran mahnen. Ja, theure Ebba, ich will Ihnen glauben. Möge, wie es in unſeren alten Liedern heißt, unter jedem Ihrer Schritte Blumen aufſproſſen.

Von ganzem Herzen, Amen! antwortete ſie, indem ſie ihm ihre Stirne zum Kuſſe bot, und nun — o! da iſt Erich! fuhr ſie fort indem ſie ſich umwandte und den Pfad hinabblickte, auf welchem Erich Randal ſich näherte. Vielleicht hatte er die vertraute Stellung und Umarmung der beiden geſehen, denn er ſtand nahe bei ihnen und einige Augenblicke hinter den Weidengebüſchen ſtill. Dann jedoch kam er ſo ruhig und freundlich heran, wie er immer war.

Sie haben mich in große Sorge verſetzt, liebe Ebba! rief er ſchon von Weitem; überall ſuchte ich Sie, und nur durch Zufall gerieth ich endlich auf den Gedanken, daß Sie in Lully's Burg ſein würden.

Alſo nicht durch eine geheime Ahnung hierher getrieben? fragte ſie lächelnd.

In Wahrheit, nur durch einige Spuren Ihres Pferdes.

Ein Hofmann ſind Sie nicht, Vetter Erich, lachte das Fräulein. Welche ſchmeichelnde Antwort hätten Sie mir geben können.

Ich will auch niemals, weder ein Hofmann noch ein Schmeichler ſein, beſte Muhme Ebba, antwortete er, ſeine großen blauen Augen freundlich auf ſie heftend. Wahrheit ſoll immer zwiſchen uns walten, einfache, ungeſchminkte Wahrheit. Was dieſe auch bringen mag, iſt immer leichter zu ertragen, als alle aufgeputzte Täuſchung.

Nach einigen Erklärungen, welche Otho über ſein Zuſammentreffen mit Ebba an dieſem Orte gab, und einigen Zwiſchenreden, welche das Fräulein hinzufügte, ſagte Erich: Wir werden auf lange Zeit nicht wieder hier beiſammen ſein, denn bald wird das Thal und alle Thäler und Tiefen unter Schnee und Eis begraben liegen. Sehen Sie die düſteren Wolken, welche ſich dort nordwärts zuſammenballen? Sie werden über uns hinfahren, wenn wir nicht eilen uns in Sicherheit zu bringen.

Welche düſteren Wolken uns auch erwarten, verſetzte Ebba lächelnd, ſo wollen wir doch niemals die Sonne vergeſſen, welche dahinter ſcheint. Es iſt ſchon manche Nacht und mancher Winter gekommen, Vetter Erich, und immer iſt es wieder Tag und Frühling geworden. Habe ich nicht Recht, wenn ich auf dieſen Stein zeige, und dann euch Beide betrachte, daß wir vertrauen und hoffen ſollen?

Erich legte ſtatt der Antwort, ſeinen Arm um ſeinen Freund, und drückte ihn an ſich: Biſt du denn ſo hoffnungslos, mein Otho, ſagte er, und gibt es etwas, das ich für dich thun könnte?

Ich bin nicht hoffnungslos! rief Otho, indem er Erich's Umarmung erwiederte, und nichts kannſt du für mich thun, als immer feſt auf mich bauen, wie es deine Art iſt. Dieſer Stein ſpricht zu uns lauter, als Himmelsſtimmen es thun könnten, daß wir einig ſein und uns anhängen ſollen bis in den Tod.

Und dabei will ich mit einſchlagen, ſagte Ebba, indem ſie lächelnd ihre Hand auf die beiden Hände legte. Höre mich, du Geiſt Lully's, wenn du uns umſchwebſt, und gib uns ein Zeichen, daß du gerächt und verſöhnt biſt.

In dem Augenblicke beugte ſich die Eiche unter einem Windſtoß, der über die Felſen in das Thal ſtürzte. Die Blätter wirbelten hoch auf, plötzlich folgte ein Krachen, und die Krone des alten Baumes brach und fiel auf den Opferſtein.

Erſchrocken ſtanden die drei Geiſterbeſchwörer und blickten das Wunder und den kahlen abgeſtorbenen Rieſen an, bis Ebba ein fröhliches Gelächter hören ließ. Nun ſage Niemand mehr, rief ſie, daß es keine Dinge zwiſchen Himmel und Erde gibt, von denen unſere Gelehrten ſich nichts träumen laſſen. Ich verſtehe dieſe Antwort. Die blutige Eiche hat aufgehört zu leben, die nach uns kommen werden nichts mehr von ihr ſehen. Der letzte Enkel des grimmen Hompus liegt in den Armen des letzten Enkels Lully's; ihre Liebe hat den Haß verſöhnt!

Erich betrachtete das abgebrochene Holz und ſagte dann: Es iſt morſch und mürbe, lange hätte es auf keinen Fall mehr gehalten, doch ſeltſam genug iſt der Zufall, der eben jetzt es zu unſeren Füßen ſchleuderte. Auf dieſe Weiſe ſind alle Wunder entſtanden.

Ungläubiger! rief das Fräulein. Nichts iſt zufällig was geſchieht, Alles beſtimmt ſich nach Nothwendigkeiten. Ich glaube daran, daß die alten Götter zu uns geſprochen haben, und laſſe mir keine Erklärung des nüchternen Verſtandes gefallen. Wir werden ſchon ſehen, wie dieſe brechende und ſtürzende Krone noch ausgelegt werden kann; ob Glück, ob Unglück uns damit angekündigt wurde. Da aber dies ein Altar des Weltenherrn iſt, ſo will ich ihm ein Opfer bringen. Sie nahm einige Blätter der Eiche, Gras und Halme wand ſie zuſammen, und legte ſie auf den Stein. Allvater Jumala! rief ſie, ihre Hände faltend und ihre Augen aufhebend, ſei uns gnädig. Schütze uns vor unſeren Feinden und gib uns Glück und Frieden.

Zunächſt, ſagte Erich, mag der alte Gott, der Blumen und Gras ſo lieb hat, uns auf einige Stunden noch vor Schnee bewahren.

So gib, Jumala, daß uns wenigſtens heut keinerlei Fährniſſe mehr bedrohen, fuhr Ebba, ihre Bitten erneuernd fort.

Ich fürchte ſehr, fiel Otho ein, der ſeinen Reiſeſack zuſammengepackt und ſein Gewehr aufgenommen hatte, daß Jumala uns dieſe Gunſt verſagen wird, denn ſehen Sie dort hinaus — er deutete die Felſengaſſe fort — erkennen Sie noch die Spitzen der Korpilarberge?

Ein düſterer Schleier, welcher ſich immer weiter ſenkte, verhüllte alle Ausſicht. In wenigen Minuten, fuhr Otho fort, werden wir in glänzende Silberflocken eingehüllt ſein, und nicht eher werden dieſe aufhören zu fallen, bis ganz Tavaſtland zwanzig Fuß tief darunter liegt.

Otho hat Recht, fügte Erich hinzu, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir dieſen Schneeſäulen ungefährdet entkommen wollen.

In wenigen Stunden ſind alle Hohlwege verweht, und unſer Rückzug kann nicht ohne Gefahr.

Ebba gab eine muthwillige Antwort, daß ſie allen Gefahren an der Seite der Weisheit und der Kühnheit trotze, welche weder vor Bären, noch vor Ruſſen erſchräcken; allein ſie war doch zufrieden, als Erich ihr Pferd herbeibrachte und ſein eigenes dazu, das hinter den Weidenbüſchen ſich zu ſeinem Kameraden geſellt hatte, während Otho zu einem der überhängenden Felſen eilte, der ſein kräftiges Thier verbarg.

Es war hohe Zeit; denn kaum hatte der Zug ſich in Bewegung geſetzt, als ein Flockengewimmel auf ihn niederfiel, und noch hatte er nicht den engen Zugang des Felſenſchloſſes erreicht, ſo bedeckte das weiße Leichentuch das Thal, das eben noch ſo grün und ſommerlich geweſen. — Vorſichtig ſtiegen die klugen Roſſe hinunter, und vor ihnen lagen nun die weiten Gewinde der Korpilarberge; doch wenig ließ ſich davon erkennen, Alles hatte ſich verändert. Der Himmel war nächtlich düſter, ein dumpfes Brauſen und Heulen ſtieg aus den Wäldern und Schluchten auf, der Sturm peitſchte den Reitern Eiskörner und dichte Wolken ſeinen Schnees entgegen, den er wirbelnd durch die Lüfte trieb.

Eine ſo plötzliche Umwandlung der Natur und der Anblick dieſer drohenden Einöden mußte erſchrecken. — Vielleicht thäten wir beſſer, ſagte Ebba, noch ein wenig zu warten.

Nicht einen Augenblick, antwortete Otho. Der Winter tritt mit einem Schneeſturm ein, und nur zu gut kennen wir dieſe Zeichen; er wird Tage lang andauern. Noch vermögen wir den Weg zu finden. Fürchten Sie nichts, folgen Sie mir nach.

Nur voran! rief das Fräulein; voran, mein tapferer Vetter! Sie werden ſehen, daß echt ſchwediſches Blut den Schnee nicht fürchtet.

Otho zögerte nicht, und bald befanden ſie ſich auf dem Pfad des Bergſattels, wo die Bäume ihnen größeren Schutz gewährten. Anfangs ging es raſch vorwärts, bald jedoch langſamer und bedächtiger, und ohne die genaue Kenntniß, welche der Führer von jedem Hinderniß, jedem Stein und jeder Vertiefung beſaß, wäre es kaum möglich geweſen, dieſe zu vermeiden. Dann und wann wühlte ein

Windſtoß die Schneemaſſe auf und fegte ſie in Haufen zuſammen. Aus dem Geflimmer der blitzenden Kryſtalle ſah Ebba zuweilen dicht neben ſich in eine jähe Tiefe hinab, und ihre erſtarrenden Finger griffen in die eisbedeckten Mähnen ihres ſchnaubenden Roſſes. Ein einziger Fehltritt, ein Gleiten der Hufe hätte ſie hinabgeſtürzt; aber ein nordiſches Pferd gleitet und fällt nicht. Voller Vertrauen blickte ſie auf Otho, wie er aus den weißen Nebeln auftauchte, zuweilen neben ihr war und ein tröſtendes Wort ſagte, das ſie mit einem Scherz beantwortete, zuweilen nach Erich umblickte, der den Schluß machte, und ihn erwartete oder ihm zurief, nicht zurückzubleiben.

Endlich war der Bergſattel zurückgelegt, und die hohen umdüſterten Felſen traten hervor, Schneewände hatten ſich ſchon an ihren Seiten feſtgeklammert, an anderen Orten der Sturm ſie fortgeriſſen; ſchwarze Zacken und Spitzen ſtarrten aus den blendenden Gewändern. Müſſen wir dort hinauf? fragte Ebba, als ſie ſah, daß Otho daran emporzuklimmen begann.

Wir müſſen hinauf, antwortete er; denn unten iſt der Weg ſchon im Schnee verweht. Wir würden ſtecken bleiben, wollten wir es wagen.

Dann in Gottes Namen! Echt ſchwediſches Blut fürchtet ſich auch vor den Felſen nicht! rief das Fräulein mit neuem Muthe.

Aber dieſe hohe Bergebene, über welche es jetzt fort ging, war zwar vom Schnee ſo ziemlich entblößt; doch mit ſchneidender Kälte drang der Sturm auf die Reiter ein. Vor den feinen Eisnadeln half kein Schleier und kein ſchützendes Gewand; immer grauer und ſchwerer ſenkte ſich der Himmel, immer dunkler und ungewiſſer verſchmolzen Nähe und Ferne. Die Nacht brach herein, obwohl es noch Tag ſein ſollte, und durch ihre Schatten huſchten die Schatten ſonderbarer flüchtiger Geſtalten, welche in weiten Kreiſen und Sprüngen lautlos die Reiter umjagten.

Eine Zeitlang glaubte Ebba, daß ihre Augen, von den Eisnadeln ſchmerzend und geblendet, ſie täuſchten, bis ſie deutlicher dieſe dunklen Geſpenſter erkannte. Was iſt das? fragte ſie.

Wölfe! erwiederte Otho verächtlich. Der erſte Schnee hat ſie hervorgelockt, ſie wittern Roßfleiſch und Beute.

Die Ruſſen alſo ſind an unſeren Ferſen, lachte das Fräulein mit Aufbietung aller Kraft. Werden wir ihnen entrinnen?

Bald wird das ganze Rudel uns nachheulen wie hölliſche Teufel, ſagte Otho; aber beſorgen Sie nichts, es wird ihnen nichts helfen, wir werden wohlbehalten bleiben.

Echt ſchwediſches Blut fürchtet auch die Ruſſen nicht! rief ſie, krampfhaft die Zügel haltend.

Dort in der Tiefe vor uns liegt Halljala, ſagte Otho. Nur eine Stunde noch und wir ſitzen in der Halle und lachen über unſere Abenteuer.

Wir lachen! Wo iſt Erich? Ich ſehe Licht!

Hier bin ich, antwortete die tiefe ſanfte Stimme des Freiherrn. Wo ſehen Sie Licht, liebe Ebba?

Um mich her, dort — da! Flammen, oder ſind es die Augen der Wölfe?

Er war bei ihr in dem Augenblick, wo hinter ihnen ein entſetzliches Geheul begann, und dicht vor den Reitern antwortete ein klagendes heiſeres Gewinſel. Der Schnee leuchtete genug, um einen großen Wolf zu erkennen, welcher auf ſeinen Hinterbeinen ſaß und ſeinen weiten ſpitzen Rachen ſteil aufhob, ohne weichen zu wollen. Ebba ſah, wie das gewaltige Thier ſich zuſammenduckte, als ſei es im Begriff einen Sprung zu machen. Sie wollte aufſchreien, lachen, rufen: ich fürchte mich nicht! aber ein lähmendes, tödtendes Gefühl überkam ſie. Plötzlich zuckte ein Blitz, ein heftiger Knall rollte ihm nach. Der Wolf ſtürzte zuſammen, das graue Roß ſetzte über ihn fort. Ebba's Hände griffen umher, ihr Körper wankte, ſie wäre gefallen, wenn Erich ſie nicht unterſtützt und feſtgehalten, Otho die Zügel des ſcheuen Renners ergriffen hätte.

Was beginnen wir nun? rief er in zorniger Verzweiflung. Es war zu viel für ſchwediſches Blut.

Niemals zuviel, niemals, antwortete ſie ſich erholend, indem ſie zu lachen verſuchte. Sie [illegible] beſſeres Vertrauen zu mir, Vetter Erich. Iſt der Wolf todt?

Er wird nicht wieder nach Ihnen ſpringen, liebe Muhme Ebba.

So mag es allen Ruſſen gehen! Laſſen Sie die Zügel los, kleinmüthiger Couſin Otho. Wohin jetzt mit uns? Reden Sie, weiſer und beſonnener Erich.

Hier iſt die Schlucht, erwiederte Erich, dort geht es hinab. Gleich ſind wir auf der Straße und haben Halljala vor uns.

In wenigen Minuten waren ſie unten. Das Wolfsgeheul verhallte in der Ferne, die Pferde liefen raſch die Höhe hinauf, als plötzlich ein Lichtſchimmer ihnen entgegenglänzte.

Dort liegt ein Haus! rief das Fräulein freudig auf.

Ein Wagen liegt dort, der nicht weiter kann, antwortete Otho. Neben ihm ſteht ein Menſch mit einer Laterne, die er nach uns zurückwendet.

Er hatte mit ſeinen ſcharfen Augen den Gegenſtand richtig erkannt, welcher bald erreicht wurde. Es war ein Wagen von neuer Art mit einem bequemen bedeckten Sitz. Der Mann daneben, welcher eine große Pelzmütze über Kopf und Ohren gezogen und ſich ſelbſt in einen Pelz gehüllt hatte, war ſo dick beſchneit, daß er wie eine Schneepuppe ausſah. Als die Reiter dicht herankamen, hielt er ſeine Laterne hoch zu ihnen auf: So wahr ich lebe! ſchrie er, es iſt der Freiherr Randal, ſammt meinem lieben Vetter Otho, und das edle Fräulein Bungen! Habe ich es Ihnen nicht geſagt, hüten Sie ſich vor ihm? Iſt aber dennoch ein Glück für uns, Freiherr Randal; denn wir bleiben ſtecken in dem verdammten Schnee, der uns überfallen hat.

Herr Halſet! ſagte Erich verwundert, als er ihn erkannte. Wir wollen Hilfe herbeiſchaffen.

Recht ſo! rief der Kaufmann aus Abo, aber ſchnell, Herr Erich. Es iſt nicht um den alten Sam, der hält es aus; doch in dem Kaſten da ſitzt mein Mädchen, meine Mary. — Zeige dich, Mary, ſtecke den Kopf heraus, rief er, mit der Laterne hineinleuchtend. Bah! Freiherr Randal, ſollt ſie morgen näher betrachten. Heidniſches, hundiſches Wetter! Wir wollen uns ausruhen in Halljala, Gaſtfreundſchaft anſprechen. Schafft ein paar friſche Pferde herbei, die uns durch den Schnee ſchleppen.

Aber die Wölfe! ſagte Ebba. Es ſind Wölfe in der Nähe.

Kenne ſie, ſind meine alten Freunde, lachte Sam. Mit meiner Laterne da halt' ich ich mir ein ganzes Schock vom Leibe. Sie ſetzen ſich höchſtens im Kreiſe umher und ſingen ein Klagelied über die ſchlechte Zeit. Damit kann ich ihnen ebenfalls dienen. Nirgend Geld im Lande, nirgend Ehrlichkeit. Fort, Herr Erich, es kann Alles nichts helfen. Jeder muß ſehen, wo er bleibt. Reiten Sie zum Propſt heran. Er erwartet uns und wird uns beiſpringen.

Sie ſollen bald in Halljala ſein, ſagte der Freiherr.

Ich komme morgen zu Ihnen, bedanke mich für alle Höflichkeit! ſchrie der Handelsherr ihnen nach. Gute Nacht, hochedles Fräulein! Ein kalter Ritt; doch was thut's, wenn das Herz warm iſt. Wickle dich ein, Mary. Gott verdamm' den Nordwind, er bläſt durch Nieren und Rippen. Wickle dich ein, Mary, es hält nichts wärmer als Fuchspelz und Marder. Haſt du das Püppchen geſehen, wie es im Sattel ſaß mit Kaſtorhut und Schleier? Ein ſtattlich Bild, ein feines Fräulein. Wollen morgen ein Wort mit ihr reden, ſie hat einen geſcheidten Zug im Geſicht. Halt das Herz warm, Mary; laß ſie reiten, wir holen ſie doch noch ein. Aber da kommen meine alten Bekannten. Hoho! ſechs, acht, ein ganzes Dutzend. Höllengeſindel, luſtige Burſche. Heißa! nur heran, immer näher und laßt euch beſchauen.

Er ſtellte ſich an den Kopf ſeines ſchweißnaſſen Pferdes, ließ die Laterne nach allen Seiten blitzen und lachte den Wölfen nach, als ſie ſcheu davor in die Dunkelheit flohen.

Ein finniſcher Wolf, ſagte er, iſt wie ein finniſcher Bauer, ein anſtelliger kecker Burſch, dem es nicht an ſeinen Gaben fehlt; aber ſeine abergläubiſche Einfalt verdirbt Alles. Nur wenn der große Hauſe beiſammen iſt und der Hunger in den Eingeweiden nagt, iſt's gefährlich mit ihnen umzugehen. Setzt euch, ihr Dummköpfe, ſetzt euch und ſtimmt eine herzhafte Melodie an.

Dieſe Einladung wurde bereitwillig angenommen, die Wölfe heulten rund umher einen ſchrecklichen Geſang; allein es währte nicht lange, ſo kamen Männer mit Pferden und Fackeln aus dem Thale herauf. Propſt Ridderſtern befand ſich bei ihnen. Trotz des Wetters hatte der geiſtliche Herr ſich ſelbſt aufgemacht, ſeinem Gaſt zu helfen und ihn zu empfangen, und dies geſchah mit vieler Herzlichkeit unter Umarmungen und Freudengeſchrei.

Elftes Kapitel.

Sam Halſet's Beſuch in Halljala war offenbar kein freudiges Ereigniß, weder für den Schloßherrn, noch für Otho Waimon. Ebba hatte es ſchon daran merken können, daß Otho das Ende der Unterhaltung bei dem Begegnen am Abend nicht abwartete, ſondern weiter ritt und erſt im Thale wieder von den beiden Nacheilenden eingeholt wurde. — Jetzt glaube ich es ſelbſt, ſagte er, als das Fräulein ihm vorwarf, daß es wenig höflich ſei, eine Dame und obenein eine Verwandte ohne Beiſtand zu laſſen — daß die Hompus-Eiche zerbrochen wurde als Warnungszeichen, daß Unheil uns erwarte.

Welches Unheil kann Herr Halſet mitbringen? fragte ſie.

Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen ſchon einmal von dieſem Manne ſagte: es iſt am beſten, wenn man ihn weder hört noch ſieht. Erich ſchwieg dazu, und nach einigen anderen Fragen, welche in derſelben Weiſe von Otho beantwortet wurden, hielt ſie es für das Beſte, den Gegenſtand nicht weiter zu berühren. Sie dachte an das, was ſie durch Louiſa's Mittheilungen erfahren hatte, und fühlte den alten Widerwillen gegen die Tochter des alten Kaufmanns dabei erwachen. Auch bei dieſem neuen Begegnen hatte Mary ſich ſonderlich benommen. Kein Wort, kein Gruß war aus der düſteren Wagenecke laut geworden, wo ſie ſitzen blieb, ohne ſich blicken zu laſſen. Von einer ſolchen Vermehrung des gaſtlichen Kreiſes in Halljala ließ ſich daher allerdings wenig Gutes erwarten.

Am folgenden Morgen kam Arwed Bungen zu ſeiner Schweſter, die er zärtlich umarmte und beſorgt um ihr Wohlbefinden fragte.

Ich bin voller Freude, ſagte er, daß das Abenteuer ſo glücklich abgelaufen iſt, und zufrieden, daß der Schnee ihnen überhaupt ein Ziel ſetzt. Guſtav Lindſtröm muß uns verlaſſen. Er hat Befehl erhalten, ſich auf der Stelle in Sweaborg einzufinden, was er dort ſoll, weiß ich nicht. Der Oberſt Jägerhorn iſt geſtern bei dem Propſt angekommen und wird ihn mitnehmen. Ein ſehr gewandter Mann, der Oberſt, wir werden ihn heut noch ſehen.

Du haſt ihn alſo ſchon geſehen? fragte Ebba.

Mit Serbinoff. Wir machten einen Beſuch bei dem geiſtlichen Herrn. Traurige Nachrichten aus Stockholm, Ebba. Der König gibt nicht nach.

Das ließ ſich vorausſehen.

Allerdings ließ es ſich vorausſehen, erwiederte er, eben wie ſich vorausſehen ließ, daß er alle dringenden Vorſtellungen, den Reichstag zu berufen, abgewieſen hat. Aber laſſen wir jetzt die Politik bei Seite. Ich hoffe, wir werden einige frohe geſellige Tage verleben, da Halſet und ſeine Tochter endlich eingetroffen ſind.

Sie wurden ſomit erwartet?

Ich denke wohl; denn ich hörte den Propſt davon ſprechen. Es iſt ärgerlich, daß Otho's Unbeſonnenheiten ſolche Zerwürfniſſe herbeigeführt haben. Das wird jedoch Herrn Ridderſtern nicht abhalten, ſeine Gäſte zu begleiten. Ich denke, Halſet wird den Frieden vermitteln helfen.

Ich fürchte, das Anſehen dieſes würdigen Kaufmanns iſt nicht beſonders groß in Halljala, erwiederte das Fräulein.

Meinſt du? lächelte der Kammerherr. Nun, wir wollen abwarten, was er zu Stande bringt. Jedenfalls iſt es mir lieb, daß er hier iſt, dabei zugleich auch lieb um deinetwegen, da ſeine Tochter zu deiner Unterhaltung beitragen wird.

Ich glaube kaum, daß ich darauf zu rechnen habe, ſagte Ebba.

Sie iſt zurückhaltend, fiel er ein; allein man ſagt mir, daß ſie äußerſt liebenswürdig ſein kann. Ueberdies hat ihr Vater nichts an ihrer Erziehung geſpart. Mehrere Sprachen ſpricht ſie mit größter Fertigkeit, und ihre Kenntniſſe ſind ſo bedeutend, daß dieſe ſelbſt von den gelehrten Herren in Abo bewundert werden.

Propſt und ſeine Gattin, welche ihren Vetter, den Oberſten Jägerhorn, ſammt Halſet und ſeiner Tochter mitbrachten.

Der Oberſt war in Halljala nicht unbekannt. Stattlich und lebhaft ſchritt er daher und begrüßte den Freiherrn mit der Höflichkeit eines Weltmannes. Sein ſoldatiſches Weſen wurde durch die Beweglichkeit ſeines Körpers gemildert, ſein Geſicht beſaß friſche Farben, und ſeine klugen Augen, welche mit einem Blick Alles zu ſehen ſchienen, machten den Eindruck, daß ſie einem befähigten Mann angehörten.

Ebba hörte und ſah weniger jedoch auf ihn, als auf Mary Halſet, die an ihres Vaters Arme neben ihm ſtand und, einige Augenblicke lang zunächſt von Louiſa in Beſchlag genommen, mit aller ihr eigenen liebenswürdigen und ungeſtümen Herzlichkeit umarmt und geküßt wurde.

Haben wir dich endlich wieder, beſte Mary! rief das kleine Fräulein. Aber wie blaß ſiehſt du aus! du biſt doch nicht krank geweſen? Warum trägſt du ein ſchwarzes Kleid? O! damals, als du bei uns wohnteſt, ſtanden das finniſche Jäckchen und Mieder dir weit beſſer. Das mußt du wieder anziehen, liebſte Mary. Wir laſſen dich nicht eher fort, bis du wieder roth biſt und lachſt.

Mary beugte ſich zu ihr nieder, und es war, als ſollte ſich ſogleich Louiſa's Wunſch erfüllen. Das bleiche Geſicht röthete ſich und verſchönte ſich zugleich durch ein Lächeln, welches die ſtrengen Lippen öffnete.

Komm her, Mary! rief ihr Vater, wir müſſen vor allen Dingen uns bei dem Freiherrn Randal bedanken, daß er uns den Wölfen nicht ganz überließ, ſondern für uns ſorgte, auch heut uns erlaubt, ſeine Gäſte zu ſein. Große Ehre für uns, Freiherr Randal, große Ehre! Haben lange darauf gewartet, haben uns lange nicht geſehen.

Er hielt Erich's Hand dabei feſt, ſchüttelte dieſe und ſah ſo gutmüthig freundlich aus, daß man glauben konnte, er meine es wirklich ſo. Erich zog ſeine Hand endlich fort und reichte ſie der ſchweigſamen Jungfrau. Es iſt wahr, ſagte er, wir haben uns lange nicht geſehen. Seien Sie mir in meinem Hauſe freundlich willkommen.

Er erkundigte ſich nach ihrem Wohlſein, ihrer Reiſe, dem Ungemach, das ſie geſtern überſtanden, und Mary antwortete abwechſelnd mit ihrem Vater, der nach ſeiner Art ſcherzte und ſpöttelte. Ebba beobachtete ſie genau; allein ſie konnte keine Erregtheit in ihrem Geſicht oder in ihren Antworten bemerken. Erich's theilnehmende Freundlichkeit änderte nichts an ihrer ruhigen Kälte, welche höflich gleichgiltig bei allen Fragen blieb, und keine Macht ſchien dieſe großen dunklen Augen feurig und lebendig machen zu können. Dennoch kam Bewegung und Ausdruck hinein, als Erich ſie zu Ebba führte. Hier iſt meine Muhme, die Sie ſchon kennen und die ſich freuen wird, Sie zu begrüßen.

Mary that ihre Augen auf und eine feindliche Glut loderte darin, ein ſtolzer, faſt drohender Blick begleitete die Verbeugung, welche ſie dem ſchwediſchen Fräulein machte, der ſicher nicht unbeantwortet geblieben wäre, hätte Ebba nicht in demſelben Augenblick ihren Bruder bemerkt, der ihr leiſe zunickte.

Ihr heiteres Geſicht erhielt dadurch ſein feines und gefälliges Lächeln zurück, und jene Ueberlegenheit, die ſicher und geſchickt Mißſtimmungen zu beherrſchen, und widerſtrebende Gefühle zu beſchwichtigen weiß. Die ſchöne vornehme Dame hatte dies früh gelernt, denn ſie war in Schulen des Lebens erzogen worden, wo man lächelt, wenn man haßt, und wo die Sprache als Mittel gilt, Gedanken zu verbergen. Bei alledem hatten ihr natürlichen edlen Eigenſchaften ſich niemals bis zur Heuchelei abgeſchliffen, ihr offener Charakter war immer der Lüge fern geblieben. Der Ungeſtüm, mit welchem ſie nicht ſelten die Wahrheit vertheidigte, wurde oft genug von Arwed getadelt. Als ſie jetzt die Tochter des alten Kaufmanns mit Herzlichkeit empfing, und trotz deren einſylbigen Antworten fortfuhr warm und lebhaft zu ſprechen, übte ſie ſich eben ſo wenig in der Verſtellungskunſt. Das leidende Ausſehen des jungen Mädchens, die krankhafte Bläſſe ihres Geſichts und ein Zug tiefer Schwermuth darin regten ihr Mitgefühl auf. Sie unterhielt ſich ſo lange mit ihr, bis der Oberſt Jägerhorn und Arwed näher traten, und obwohl kein Zeichen andeutete, daß ihre Theilnahme Mary günſtiger geſtimmt habe, nahm ſie ſich vor, ihres Bruders Wünſchen fortgeſetzt nachzukommen.

Oberſt Jägerhorn belebte den geſelligen Kreis durch ſeine Mittheilungen und die Lebendigkeit ſeiner Unterhaltung. Er beſchäftigte die Damen mit luſtigen Begebniſſen und Anekdoten, und da er im reichen Maße das beſaß, was die Schweden Quickheit, die Franzoſen Esprit nennen, die Leichtigkeit nämlich, durch glänzende und überraſchende Rede und Einfälle zu feſſeln und zu gefallen, rief er bald fröhliches Lachen, bald allgemeines aufmerkſames Zuhören hervor. Für die Herren brachte er die neuſten politiſchen Vorgänge mit, welche mancherlei Bemerkungen bewirkten, die der Oberſt jedoch nicht vermehrte, ſondern höchſtens einmal durch ein ſarkaſtiſches Mienenſpiel, oder durch einen beiſtimmenden Wink beſtätigte.

Der König war wirklich wieder nach Schonen gegangen, und ſaß dort bei ſeinem alten Vertrauten, dem Feldmarſchall Toll. Von Helſingborg aus hatte er die engliſche Flotte geſehen, welche ſiegreich aus Kopenhagen heim ſchiffte, und die gefangene däniſche Flotte mitnahm. Von der engliſchen Armada wurde der König feſtlich mit Kanonendonner begrüßt, und die engliſchen Admirale ſtiegen an's Land und tafelten mit ihm. Von den Unterhaltungen und Toaſten, welche bei dieſer Gelegenheit gepflogen und ausgebracht ſein ſollten, erzählte man die gehäßigſten und lächerlichſten Dinge. Dem Könige wurde es in Dänemark nicht allein zum Verbrechen gemacht, daß er ſeine Freude über das Fortſchleppen der däniſchen Schiffe und die theilweiſe Vernichtung der däniſchen Hauptſtadt geäußert hatte, ſeine eigenen Unterthanen nannten dies Barbarei und Blödſinn, verſpotteten ihn als engliſchen Vaſallen und lachten ihn aus, weil er geſagt haben ſollte, Paris ſowenig als Petersburg lägen weiter von Stockholm, als die ſchwediſche Hauptſtadt von jenen Städten.

Oberſt Jägerhorn erzählte dies und vieles Andere als böswillige Erfindungen. Das Uebelſte iſt, ſagte er dann, daß die Dänen dadurch im hohen Grade gereizt wurden, und allerlei Zwiſtigkeiten ſchon ausgebrochen ſind, welche weitere üble Folgen haben können. In Dänemark hemmt man die ſchwediſchen Poſtverbindungen, und in Norwegen ſammeln ſich Soldaten; dabei hat der däniſche Geſandte in Stockholm angefragt, ob es wahr ſei, daß Seine ſchwediſche Majeſtät mit den Engländern gemeinſame Sache machen und Seeland beſetzen wolle, worauf ihm die Antwort geworden iſt, daß, wenn der König es nöthig gefunden hätte, Seeland zu beſetzen, dies geſchehen ſein würde. Man möge Seine Majeſtät nicht in die Lage bringen, es zu bereuen, daß er nicht anders gehandelt habe.

Bravo! rief der alte Major Munk, das heißt wie ein Schwedenkönig geantwortet.

Die Aufregung iſt dadurch natürlich noch höher geſtiegen, fuhr Jägerhorn lächelnd fort. Jedenfalls wäre es beſſer geweſen, wie manche Leute glauben, wenn der König den engliſchen Antrag wirklich angenommen und Seeland beſetzt hätte, wodurch Dänemark vollſtändig gelähmt, und der Sund frei erhalten worden wäre.

Und warum iſt dies nicht geſchehen, mein lieber Oberſt? fragte der Propſt Ridderſtern mit größter Sanftmuth.

Man ſagt, Feldmarſchall Toll habe es dem Könige widerrathen, antwortete Jägerhorn, weil man dadurch ohne Zweifel ſofort in einen Krieg mit Rußland verwickelt worden wäre.

Nur keinen Krieg mit unſerem beſten Nachbar! ſchrie Sam Halſet, mit aller Welt Krieg, nur nicht mit unſeren lieben Freunden jenſeit des Kymene. Der alte Toll iſt ein geſcheidter Burſche, grund geſcheidt. Den Napoleon ließ er beleidigen, ſo viel es unſerem glorreichen König beliebte, dabei konnten höchſtens die deutſchen Länder verloren gehen, allein nur nicht unſere allerbeſten Freunde in Petersburg, die durch kein Waſſer von uns getrennt ſind. Und es wird auch nicht geſchehen, der alte Toll leidet es nicht, er hält ſeinem Guſtav Adolph die Finger feſt.

Wenn der Däne zu bellen anfängt, ſteht der Ruſſe allezeit dahinter um zu beißen, murmelte der alte Invalide, ſeinen Krückſtock aufſtoßend. Sapperment! ein Schwedenkönig wird ſich nicht fürchten, ſeine Sache durchzuſetzen.

Wenn der General Toll wirklich die Beſetzung Seeland's gehindert hat, ſagte Otho lebhaft, ſo hat er abermals ſeine Unfähigkeit bewieſen. Ich verſtehe vom Kriegshandwerk nichts, aber auch den größten Laien muß es einleuchten, welche Vortheile damit verbunden ſind, und wer ſo handelt, wie dieſer König, der muß entſchloſſene, furchtloſe Schritte thun, oder er verdient den Hohn, der ihn verfolgt.

Ihre Meinung hat leider Anhänger genug, erwiederte Jägerhorn, der ſich nach dem kecken Sprecher umwandte; ein treuer Unterthan Sr. Majeſtät darf jedoch dergleichen nicht hören.

Meine Meinung, Herr Oberſt, iſt eine ganz andere, fiel Otho ein. Ich glaube, daß, wenn der König Männer in ſeiner Umgebung hätte, die ihm Achtung abzwängen und deren Talente und Treue er ſchätzen müßte, Manches anders und beſſer ſein würde.

Ich kann nicht unterſuchen, wie die Männer beſchaffen ſind, denen Se. Majeſtät jetzt Vertrauen ſchenkt, ſagte Jägerhorn mit ſeinem ſarkaſtiſchen Lächeln. Ich muß glauben, daß die höchſte Weisheit auch die beſte Wahl getroffen hat. Im Uebrigen, mein junger Herr, iſt es leicht geſagt, was Sie da behaupten, doch außerordentlich ſchwer ausgeführt. Die trefflichen furchtloſen Männer wachſen eben ſo wenig auf den Bäumen, wie man einem ſouveränen Monarchen Miniſter und Räthe aufzwingen kann, welche er nicht mag. Wir Soldaten ſtehen weit von aller Politik und Hofgeſchichte. Wir erfüllen unſere Befehle und haben mit der Verantwortlichkeit nichts zu thun. Es iſt ein unantaſtbarer Grundſatz, daß der Soldat nicht denken darf.

Der alte Major ſchoß einen Blitz unter ſeinen dicken grauen Augenbrauen hervor auf den Oberſten, welcher gar nicht danach ausſah, als glaube er was er ſagte. Es iſt richtig! rief er, Denken ſoll ein Soldat nur daran, wie er ſeines Königs und ſeines Landes Feinde beſiegt. Es haben's aber Manche vergeſſen, und Niemand ſah es ihnen an, was in ihnen ſaß.

Dieſe derbe Aeußerung machte, daß Erich Randal das Wort nahm, um keinerlei Zwiſt entſtehen zu laſſen. Die meiſten Anweſenden wußten es, daß der Bruder des Oberſten Guſtav den Dritten verrathen hatte und zu den Ruſſen geflohen war, wo er, zum General gemacht und reich belohnt, noch lebte. Jägerhorn ſelbſt jedoch blieb völlig unbefangen. Wahr und gewiß, beſter Major, verſetzte er lächelnd, wir haben traurige Beiſpiele zu beklagen, die man ſich nur aus der Zerrüttung unſerer Verhältniſſe erklären kann.

Es wird aber nicht mehr vorkommen! rief der Invalide, indem er treuherzig ſeine Hand dem Oberſten hinſtreckte und eine gewiſſe Beſchämung über ſeine Rückſichtsloſigkeit zu fühlen ſchien. Die ſchwediſchen

Soldatenehre wird's niemals mehr dulden und Ehre Seiner Majeſtät! Er hat Einen an die Spitze geſtellt, vor dem jeder Schwede, der ihn nennen hört, an den Hut greift. Olaf Cronſtedt! einen beſſeren Namen gibt's nicht im Lande. Iſt er da, Oberſt. Iſt er in Sweaborg angekommen?

Der Admiral iſt ſeit einiger Zeit bei uns, erwiederte Jägerhorn, und Se. Majeſtät hat gewiß die richtige Wahl getroffen, er konnte keinen ausgezeichneteren Commandanten des Landesbollwerks ernennen. Hoffentlich, fügte er mit einem Blick auf Otho hinzu, werden diesmal die Läſterer ſchweigen.

Eh! laßt ſie ſchwatzen, wie ſie es verſtehen, lachte der Invalide. Olaf Cronſtedt's Ruhm und Ehre ſtehen feſt wie unſere Felſen. Habe ich doch ſelbſt ſchon gehört, wie man's getadelt hat, daß ein Admiral zum Feſtungscommandanten gemacht wurde.

Auch in Stockholm hat es Aufſehn erregt, allein in Sweaborg liegt ja ein ſehr bedeutender Theil der ſchwediſchen Flotte, erwiederte der Oberſt, und ein Linienſchiff iſt auch eine Art Feſtung.

Es liegen an hundert und vierzig der beſten und größten Schiffe der Scheerenflotte in Sweaborg, ſagte Lindſtröm.

Wenn der Sieger von Svenskſund noch eine Empfehlung bedürfte, fuhr Jägerhorn fort, ſo würde dieſe unfehlbar der Ausſpruch des Admirals Platen ſein können, den ich ſelbſt in Abo ſagen hörte, als man einige Bedenken äußerte: Gebt Cronſtedt den Oberbefehl in Finnland, gebt ihm dreißigtauſend Mann und ſeine Scheerenflotte, ſo wird kein Feind uns das Land jemals nehmen.

Gott ſegne den alten Platen dafür! rief der Invalide. Er ſelbſt weiß am beſten, was Fechten heißt. Holla! ſchrie er, ſeinen Krückſtock aufſtoßend, laßt ſie kommen und wären ihrer ſo viel wie Sand am Meere. Olaf Cronſtedt wird ſie fegen.

Die göttliche Vorſehung wird ſich unſerer erbarmen, ſagte Herr Ridderſtern, ſeine Hände faltend, daß wir kein Blutvergießen erleben.

Bah, Propſt! bah, Mann! ſchrie der Major. Blut muß vergoſſen werden, iſt vergoſſen worden, ſo lange die Welt ſteht. Aber glorreich muß es fließen und eine gerechte Sache muß es ſein. Möchte Sweaborg ſehen, habe es lange nicht geſchaut.

Die Feſtung wird mit größtem Eifer in beſten Kriegszuſtand geſetzt, fuhr Jägerhorn fort.

Mangelt's nicht an Pulver und Blei! rief der Invalide, und habt ihr für ein Stück Brod geſorgt, ſo könnt ihr Jahre lang hinter euren Felſenwällen liegen und die Narren auslachen, die ſich abplagen hinein zu kommen. Ich kenne Sweaborg, war da wie es aufwuchs, habe die Arbeiten oft angeſtaunt und gedacht: Gnade Gott dem, der es wagt ſeine Gebeine hierher zu bringen. Wie in Abraham's Schooß ſitzt ihr drinnen und ſo lange Sweaborg aushält, iſt Finnland nimmer verloren. Hunger allein kann's machen, Herr. Hunger allein.

Daß der uns nicht den Magen angreift, lachte Jägerhorn, dafür hat Herr Halſet Sorge getragen. Er hat die größten Lieferungen übernommen.

Und ausgeführt, Herr, ausgeführt! antwortete Sam Halſet. Ich bin fertig mit Allem, ehe Schnee gefallen iſt. Habt eure Magazine voll, bis unter die Decken.

So ſcheint es doch, als ob man in Stockholm mißtrauiſch geworden iſt, bemerkte der Kammerherr.

Nur die nothwendige Vorſicht wird beobachtet, erwiederte darauf der Oberſt. In Betracht deſſen, glaube ich, iſt der Admiral Willens, noch einen Theil der Flotte aus Sweaborg nach Abo oder Stockholm zu ſchaffen. Weil es an Seeleuten fehlt, wird jeder herbeigerufen, der zum Handwerk gehört, und dies iſt die Urſach, daß ich morgen auch den jungen Herrn da ſeinen ſchönen Couſinen und allen ſeinen Freunden entreißen werde.

Nichts kann mir lieber ſein, Herr Oberſt, als auf's Meer hinaus und auf's Hinterdeck eines tüchtigen Seeboots, ſagte Lindſtröm.

Der hat das rechte Zeug um ein Mann zu werden, wie ihn Schweden braucht, rief der greiſe Soldat wohlgefällig, aber warum wollt ihr denn die Flotte in die Winterſee hinausjagen? Wo könnte ſie beſſer verwahrt ſein, als in dem unüberwindlichen Haſen von Sweaborg!

Der Oberſt zuckte die Achſeln. Wir thun, was uns befohlen wird, antwortete er. Der Kriegspräſident Cederſtröm hat, wie ich hörte, dem

Admiral die Weiſung gegeben, von den Schiffen fortzuſchaffen, was ſich fortſchaffen läßt.

Brör Cederſtröm! lachte der Invalide grimmig; ja, das iſt der rechte Held, um Olaf Cronſtedt zu ſagen, was er thun ſoll. Bror Cederſtröm, der, wie es ſchon zu Guſtav des Dritten Zeiten hieß, zwar einen hübſchen Kopf hat, nur leider nichts darin als Dünkel und Einbildung.

Der Generallieutenant war Guſtav des Dritten Günſtling und iſt des jetzigen Königs Majeſtät Miniſter und erklärter Liebling, verſetzte Jägerhorn. Inzwiſchen glaube ich kaum, fügte er hinzu, indem er in den hellen Himmel blickte, daß die Befehle des Kriegspräſidenten ausgeführt werden können. Wenn wir Froſt behalten, muß die Flotte in Sweaborg bleiben.

Froſt behalten wir, rief der Major vergnügt, ich fühl's an meinen Beinen. Der Schnee geht nicht wieder fort. Es dauert keine Woche, ſo wird er bis unter die Dächer liegen.

Dann darf ich nicht länger verweilen, ſagte Jägerhorn, denn ich kann nicht abwarten bis die Schlittenbahn fertig iſt. Wir haben in Sweaborg alle Hände voll zu thun bei der verſtärkten Beſatzung und den Einrichtungen für den Vertheidigungszuſtand. Aus dem Norden kommen zudem noch mehrere Regimenter.

Der alte Soldat ſah ſuchend umher, Serbinoff hatte jedoch mit Louiſa die Halle verlaſſen, die Frau Propſtin beſchäftigte die anderen Damen am Kamin, wo Sam Halſet ſich behaglich wärmte und Erich Randal dabei am Knopfloch feſthielt. — Iſt es denn wahr, murmelte der Invalide, daß die verdammten Moskowiter ſich regen? daß Koſakenregimenter in Willmanſtrand und Huſaren in Fredrikshamn eingerückt ſind und daß es in Wiborg von grünen Röcken wimmelt?

Jägerhorn ſchüttelte den Kopf und lächelte dazu. Es iſt allerdings wahr, ſagte er, die ruſſiſchen Beſatzungen ſind verſtärkt worden. Der Krieg mit den Franzoſen iſt aus, das ruſſiſche Heer muß vertheilt werden, Garniſonen bekommen. Die Zeitumſtände ſind aber nicht danach, die Corps zu ſchwächen oder aufzulöſen, wer weiß denn, wie bald ſie wieder gebraucht werden? So ſind denn auch nach dem ruſſiſchen Finnland ein paar Brigaden geſchickt, die in Petersburg

Parade machten und dort keinen Raum mehr fanden. Von einem ruſſiſchen Heere in Finnland iſt jedoch bis jetzt nicht die Rede. Der General Buxhövden, welcher in Wiborg commandirt, hat höchſtens über zehntauſend Mann zu verfügen.

Aber es ſollen ſeit einiger Zeit mehrere andere hohe Generale und Offiziere in den ruſſiſchen Grenzplätzen ſein, häufig auch über den Kymene kommen und in unſer Land hinein reiten und fahren.

Sollen wir ihnen das Vergnügen wehren, uns mit ihrem Beſuche zu erfreuen? erwiederte der Oberſt. Es ſind nicht mehr Offiziere da, als es ſich den Umſtänden nach paßt. Ein einziger iſt kürzlich hinzugekommen, General Suchtelen, ein höchſt liebenswürdiger feingebildeter Mann, von großen Verdienſten, den ich perſönlich kennen gelernt habe.

Eh, Freiherr Randal, das wäre ein Mann für Sie! ſchrie Sam Halſet vom Kamin. Ein Holländer, ein gelehrter Profeſſor, den die Kaiſerin Katharina mit großen Ehren nach Petersburg rief, als er in Amſterdam ſeiner freien Meinungen wegen verfolgt wurde. Ich habe ihn kennen gelernt, letzten Monat in Fredriksham, wo er die Feſtungswerke beſichtigte, und habe ihn wiedergeſehen in Sweaborg, wo er dem Admiral ſeine Aufwartung machte.

Kommen die Ruſſen ſelbſt bis dahin? fragte der Major erſtaunt.

Warum ſollen Sie nicht kommen? lachte der Kaufmann. Es iſt gut wenn ſie kommen, ſie können ſich die Sache betrachten und Johann Suchtelen verſteht's aus dem Grunde. In Holland hatte er große Waſſerbauten und Feſtungsbauten geleitet, in Rußland wurde er an die Spitze vom ganzen Kriegsbauweſen geſtellt, wurde Chef der Artillerie und Ingenieurſchule und es regnete Gold und Gnaden auf ihn.

Der Schwarze möge ihn holen! brummte der alte Invalide. Ich thät's nicht, wenn ich Commandant von Sweaborg wäre; ließe keinen Ruſſen in meine Wälle. Olaf Cronſtedt fragt nichts danach, glaub' es wohl; denkt, es iſt mir einerlei, ſeht das Ding von vorn und hinten an, will euch ſchon pfeffern, wenn es euch gefallen ſollte. Wüßte ich aber, daß es ſo kommen würde, wüßte ich es, Oberſt Jägerhorn —

Er führe gleich ſelbſt mit nach Sweaborg, der alte Haudegen! ſchrie Sam Halſet.

Damit iſt es nichts, ſagte Munk an ſeinen Fuß ſchlagend, ich ſtehe nicht mehr feſt auf meinen Beinen. Habe aber einen Sohn da, meinen Magnus, den müßtet Ihr mitnehmen, Oberſt Jägerhorn.

Es iſt recht! rief Sam, ſeine Hände reibend. Hätt' ich einen Sohn, ich machte es eben ſo. Doch hier ſteht Otho Waimon, der zieht mit allen Bärenjägern aus Tavaſtland und Savolax euch zur Hilfe, ſobald ein Ruſſe ſich in Finnland blicken läßt.

Dabei würden die Fuchsjäger wohl beſſere Dienſte thun, verſetzte Otho, inzwiſchen theile ich die Geſpenſterfurcht nicht. Ein ſo mächtiger, in ganz Europa bewunderter Fürſt, wie der Kaiſer Alexander, voller Ehre und Edelmuth, der ſein Volk aufklären will und freiheitsliebende geiſtvolle Männer in ſein Land und um ſeine Perſon ruft, wird nicht ſeinen armen Nachbar und Schwager wie ein Räuber hinterrücks bei Nacht und Nebel überfallen.

Das kann man allerdings nicht denken, fügte Jägerhorn hinzu; überdies ſteht der Winter vor der Thür.

Der König will nichts von Frieden mit Napoleon wiſſen, fuhr Otho Waimon fort, der Kaiſer Alexander aber hat es dem Franzoſenkaiſer verſprochen, ſeinen Schwager nachgiebig zu machen. Fürſten und Miniſter zanken ſich häufig in ihren diplomatiſchen Noten, vertragen ſich aber auch wieder und werden die beſten Freunde ehe man es ſich verſieht.

Couſin Otho ſpricht, als wäre er ein ruſſiſcher Diplomat, oder als ob ein ſolcher wenigſtens ihn in die Staatsgeheimniſſe von Petersburg eingeweiht hätte, ſagte Ebba lächelnd.

Serbinoff iſt allerdings meine Quelle, verſetzte der junge Mann lebhaft, und warum ſollte ich ihm nicht glauben, was ſo einfach und natürlich iſt.

Sie haben Recht! rief der Kammerherr, ich ſtimme dieſer Meinung völlig bei. Die Diplomaten zanken ſich, Papier und Federn ſind willig, der König iſt hitzig und eigenſinnig, der Federkrieg endet jedoch jedenfalls, wenn es hoch kommt, eben ſo, wie im vorigen Jahre der Streit Sr. Majeſtät mit dem Könige von Preußen wegen der Beſetzung von Lauenburg. „Da Sie, mein Herr Bruder, auf alle meine Gründe nicht hören wollen, ſchrieb der Preußenkönig zuletzt, müßte ich Ihnen eigentlich den Krieg erklären; das werde ich jedoch nicht thun, denn es ſcheint mir unnatürlich und verwerflich. Ich beſchränke mich daher darauf, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern auszudrücken, Sie nicht überzeugen zu können, daß Sie Unrecht haben, und verbleibe Ihr getreuer Freund und Couſin, Friedrich Wilhelm.“

Mit dieſer Wendung, welche allgemeinen Beifall fand und Beruhigung brachte, endete das ernſthafte Geſpräch und machte einer geſelligen Unterhaltung Platz, bis die gaſtliche Tafel des Freiherrn die Fröhlichkeit noch mehr erhöhte. Die würdige Haushälterin hatte Alles, was ſie vermochte, für die Ehre des Hauſes aufgeboten, und an Fleiſch, Fiſch und Speiſen das Beſte geliefert, was zu erreichen war. Die größten finniſchen Leckerbiſſen an ſüßen Torten und feinem Gebäck durften nicht fehlen und der alte Olaf ſchleppte aus dem Keller ſtaubige Flaſchen in bedeutender Zahl herbei.

Baron Arwed hatte es in gelungener Weiſe veranſtaltet, neben Mary Halſet ſeinen Platz zu nehmen, und während dieſes langen Mittagmahles und dem Reſte des Tages ſah man ihn angelegentlich mit der Tochter des alten Handelsherrn aus Abo beſchäftigt, welcher wohl damit zufrieden ſchien, denn zu verſchiedenen Malen ſtieß er mit dem Kammerherrn an, erzählte ihm luſtige Geſchichten, lud ihn zum Beſuche ein, ſobald Zeit und Umſtände es erlaubten, und wurde immer heiterer gelaunt, je mehr er aß und trank. Mary ſelbſt blieb auch nicht unempfindlich vor den Artigkeiten ihres Verehrers, der alle ſeine Gaben zu Hilfe rief, um den ſchwermüthigen Ernſt aus ihrem Geſicht zu bringen und dieſe blaſſen Lippen geſprächig zu machen und zum Lachen zu zwingen. Theilweis wenigſtens gelang ihm dies zur Verwunderung ihres Vaters, der ſich vergnügt die Hände rieb und mit ſeiner krähenden Stimme ihr zurief: Sagt' ich es nicht, Mary. Es iſt ein glückliches Leben in Halljala, und ſitzt ſich gut hier in dem alten Schloſſe. Blühſt wie eine Roſe, Kind; ſtoß an mit dem Herrn Bungen, ſtoß an! Auf daß es immer Glück bringe in ſeiner Nähe zu ſein, und daß in dieſer edlen alten Halle immer frohe Gäſte beiſammen ſitzen mögen.

Der Trinkſpruch wurde freudig aufgenommen, und Sam Halſet lief mit ſeinem Glaſe zu Erich hinüber, der neben Ebba ſaß. Daß der alte Stamm der Randal immer neu grüne und blühe! ſchrie er, und neuer Segen einziehe, neuer Segen, Freiherr!

Unter Kranz und Krone! rief der alte Invalide mit einem zärtlichen Wink auf ſeinen Liebling.

Es lebe die Schönheit! fügte Serbinoff hinzu, deren Wunder alle Wunder überdauert.

Der Krieg ſoll leben! ſchrie der junge Offizier. Die treueſte Braut bleibt das Schwert.

Hüte dich vor ihrer Umarmung, drohte Ebba.

Mag ſie mich mit ihren eiſernen Händen umklammern, lachte Lindſtröm, immer ſoll es in Ehren geſchehen. Ich lebe und ſterbe mit ihr!

Für Schwedens Ruhm, für Schwedens Ehre! fiel Major Munk ein. Die Hand her, Magnus. Lieber todt, als ein Verräther an Ehre und Vaterland. Willſt es immer halten, mein Sohn?

Ja, Vater, und ich möchte es beweiſen können, antwortete der Knabe mit dem Ungeſtüm ſeiner Jugend.

Eine edle, hochherzige Seele! rief der Propſt, wohnt in ihm. Auch mein Sohn Paulus ließ ſich nicht abhalten, das Schwert umzugürten und auszuziehen, um von den Lorbeeren ſeines ruhmvollen Vetters Jägerhorn vielleicht ein Blättchen zu erhaſchen. Ich habe die Freude zu hören, daß er ſich Lob und Achtung erwirbt und zweifle nicht daran, daß Ihnen, Major, dieſelbe Freude bevorſteht.

Der alte Soldat dankte, aber er machte ein grämlich Geſicht dazu und wandte ſich ab, als wollte er nichts weiter von dem hören, was die Frau Pröpſtin zur Verherrlichung ihres Erſtgebornen rühmte, der eben zum Junker befördert worden war, und einen ſo thatendurſtigen Brief geſchrieben hatte, daß die Freudenthränen über die Backen der guten Mutter rannen.

Der feſtliche Tag in Schloß Halljala wurde, als der Abend kam, durch ein unerwartetes Ereigniß beglückt, denn plötzlich erhob ſich vor der Thür die Muſik Lars Nermark's, und es war ein luſtiger Tanz, den ſeine Pickelflöte aufſpielte. Der alte Landſtreicher hatte auch richtig berechnet, welche Wirkung ſein Inſtrument hervorbringen würde, denn kaum klangen die Töne herein, als die jungen Herren eine elektriſche Wirkung ſpürten.

Wir müſſen tanzen! rief Lindſtröm, einen Abſchiedstanz machen. Herbei mit dem Muſikanten; er ſoll aufſpielen, was er kann.

Der Schulmeiſter wurde im Triumph hereingebracht. Sein dickes rundes Geſicht ſah lachend aus der großen runden Pelzmütze hervor, in welcher ſein kahles Haupt geborgen war. Ei, meine edlen Herren und Damen, ſagte er, ich will's gern thun. Schöneres können meine Augen niemals ſehen, als die alte Halle hier voll geputzter, froher Gäſte. Gott behüt's, Fräulein, Gott behüt's! Eure Mutter verſtand es auch und Lars Normark ſpielte ihr auf. Echt ſchwediſch Blut will tanzen, es verſteht kein Finne was rechts davon. Fragt den Herrn Halſet danach, ob's ihm je in den Beinen gejuckt hat. Gott ſei Dank, daß ſchwediſch Blut in uns iſt; kein Finnenblut, kein Lappenblut. Was meinſt du dazu, Hans?

Aus ſeinem Sack kam ein leiſes Gluckſen, ohne Zweifel ſteckte ſein Hahn darin, und mit einem Geſicht voll Schelmerei ſetzte er ſich ohne Umſtände am Kamin nieder und rollte ſeine luſtigen blauen Augen furchtlos durch die Halle, wo ſie an Halſet's Geſicht haften blieben.

Der Großhändler war ſo ſpaßhaft geſtimmt, daß er den Ausfall des Schulmeiſters, welcher offenbar auf ihn gemünzt war, nicht unbeachtet ließ. Du biſt immer noch derſelbe, du alter Narr, ſagte er, und könnteſt tauſend Jahre alt werden, würdeſt dich nicht verändern.

Seht, Sami, verſetzte Lars, das iſt der Unterſchied zwiſchen uns. Ich ändere mich nicht, Ihr ändert Euch dafür alle Jahre. Ich bin der Schulmeiſter geblieben, habe nichts als den Hans und meine Pfeife. Ihr ſeid ein reicher Herr geworden. Wer hätte es denken ſollen, als Ihr mit dem Karren durch's Land fuhret.

Bleib mit den alten Geſchichten fort! rief der Kaufmann. Bleib fort!

Und ſeid ein echter Schwede geworden, lachte Lars, der's gemeine Finniſch verlernt hat.

Sei ſtill, du alter Sünder, fiel Halſet ein. Reiß deine Poſſen da, wo ſie willkommen ſind.

Ihr habt Recht, Sami, antwortete der Schulmeiſter, Ihr ſeid ein vornehmer Herr geworden, der einen Orden hat, einen langen Titel dazu, und eine ſtolze Tochter. Gott behüt die Jungfrau vor allem ſchlechten finniſchen Blut!

Der Kaufmann wandte ſich von ihm ab. Er lachte zwar und meinte, ein ärgerer alter Schelm ſei nicht auf Erden, aber boshaft blinzelnd drückte er dabei ſeine Augen zuſammen und ſein Geſicht war dunkelroth. Im letzten Jahre noch hatte er ſich in Stockholm um den Titel eines Commercienraths beworben, und allerlei Mittel angewendet, auch zu einem Orden zu kommen, beides aber war fehlgeſchlagen. Der alte Bettler mußte es von Otho oder Erich erfahren haben, und unverſchämt, wie er war, trieb er ſeinen Spott damit.

Seinen Grimm darüber verſchloß Sam Halſet in ſich, und nach einigen Augenblicken merkte Niemand etwas davon, aber indem er Erich Randal und Otho umfaßte und lachend rief, ſie müßten Beide tanzen oder er wollte es ſelbſt thun, gelobte er ſich heimlich, ſie ſowohl wie dieſen alten Landſtreicher breit zu treten, wie und wo er es thun konnte.

Der Ball, welcher in der Halle in fröhlichſter Weiſe begann, war allerdings ein ſeltſamer. Otho ſetzte ſich zu dem Schulmeiſter und begleitete deſſen Flöte mit Hilfe einer alten Harfe, welche in Erich's Bücherſaal unter den Reliquien des Hauſes aufbewahrt wurde. Der Kreis der Damen vermehrte ſich durch die halberwachſenen Töchter des Propſtes, aber nach und nach wurde die Luſt ſo groß und allgemein, daß ſelbſt der Invalide ſeinen lahmen Fuß vergaß, die runde Frau des hochwürdigen Propſtes Ridderſtern ergriff und ſich mit ihr herumzudrehen verſuchte.

Der Glanzpunkt des Abends jedoch trat ein, als Ebba mit ihrem Bruder einen der graziöſen Tänze ausführte, welche damals in den feinſten und erſten Kreiſen der Hauptſtadt üblich waren. Eine Menuette mit allen den zierlichen Drehungen und Wendungen, wie dieſe jetzt nicht mehr geſehen werden. Lars verſtand einen ſolchen Tanz zu blaſen, und verwundert und erfreut ſahen alle Gäſte mit ungetheiltem Beifall auf dies edle Paar, als plötzlich ein Schrei die Muſik unterbrach und eine heftige zornige Stimme mehrere von Wuth erſtickte, beleidigende Worte ausſtieß.

Der Tanz hörte auf, und die aufmerkſame Stille verwandelte ſich in lebhafte Unruhe und Beſtürzung. Die große Halle war nur unvollkommen von einem Dutzend Lichtern und dem Feuerſchein des Kamins erhellt, einige Augenblicke lang blieb es daher ungewiß, was vorgegangen ſei, und was dieſer Auftritt zu bedeuten habe. Man ſah den knabenhaften Magnus mit geballter Fauſt und verzerrtem Geſicht vor Serbinoff ſtehen, der ſeine Ueberraſchung zu bemeiſtern und ſeine mächtige Geſtalt in das nöthige Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte; denn allem Anſchein nach, war er von einem Stoß oder Schlag getroffen worden, der ihn zurückgeworfen hatte. Magnus ſtand zwiſchen ihm und Louiſa, welche er an der Hand feſthielt und ſeine flammenden Augen drückten einen leidenſchaftlichen Grad von Zorn und Entrüſtung aus.

Bei alledem hatte es etwas mehr Lächerliches als Schreckliches, den ſchlanken Knaben vor dem gewaltigen Serbinoff in einer Stellung zu erblicken, als wollte er ihn von Neuem anfallen. Wie David Muth hatte, dem Rieſen Goliath zu trotzen, ſo ſtand das Kind furchtlos vor dem Grafen, der ihn mit einer Hand zu Boden geſchlagen hätte, wenn dies ſeine Abſicht geweſen wäre. Allein Alexei Serbinoff gab ſich nicht damit ab. Ein einziger entſetzlicher Blick voll dämoniſcher Rachgier traf den ohnmächtigen Gegner, dann folgte ein verächtliches Lächeln, mit welchem er noch einen Schritt weiter zurücktrat, um denen Platz zu machen, die erſchrocken ihm zur Hilfe eilten. Der alte Major und Otho waren zunächſt auf dem Platze. Was iſt das, Magnus? rief der Invalide. Tritt zurück und fort mit deiner Hand da.

Ich will nicht leiden, Vater, daß in meiner Gegenwart eine Dame beleidigt wird, antwortete der Knabe, indem er zögernd dem Willen ſeines Vaters folgte.

Eine Dame beleidigt? Alle Wetter! nein — eine Dame darf nie beleidigt werden, ſchrie der greiſe Mann. Aber wer iſt beleidigt? Wodurch? — Louiſa? — Von wem?

Von ihm! antwortete Magnus mit neuer Leidenſchaft, wobei er auf Serbinoff deutete.

Bei Odins Bart! was hat er ihr gethan? Rede, Magnus! Heraus mit der Sprache. Wer Männer anſchuldigt, muß es beweiſen. Was war es?

Er hat ſie umarmt und hat ſie geküßt, murmelte Magnus. Hat ſie feſtgehalten und geküßt.

Louiſa hatte ſich zu Ebba geflüchtet und ihren Kopf in den ſchützenden Armen der Freundin geborgen, jetzt aber richtete ſie ſich auf, wandte ſich um und ſagte von dunkler Röthe überfloſſen: Es iſt nicht wahr. Mir iſt nichts geſchehen. Ich bin von Niemand beleidigt worden.

Du biſt nicht beleidigt worden? fragte Otho.

Wer ſollte mich beleidigen? antwortete ſie. Graf Serbinoff ſprach mit mir über Ebba's Tanz, plötzlich ſtürzte ſich Magnus auf mich, ſtieß Serbinoff zurück, auch mich zurück, daß ich aufſchrie.

Thörichter Knabe! ſagte Otho entrüſtet, du weißt noch wenig, was ſich ſchickt. Eine tüchtige Lehre würde dir dafür gehören.

Magnus ſtand mit weit offnen, flammenden Augen. Er ſah Louiſa ſtarr an und fragte mit Heſtigkeit: Sagſt du, daß ich lüge, Louiſa?

Du lügſt! erwiederte ſie.

Er antwortete nicht, aber die Röthe verſchwand von ſeinem Geſicht.

Es iſt das erſte Mal in ſeinem Leben, ſagte der Major, doch gleichviel, ſie muß es am beſten wiſſen. Bitt' um Vergebung, Magnus. Beug' dein Knie vor Louiſa und ſchaff' dir Verzeihung von dem Herrn Serbinoff.

Aber der Knabe war nicht dazu zu bewegen. Er ſtand verſtockt bei allen Ermahnungen. Als Serbinoff ſich ihm näherte und ihm großmüthig die Hand entgegenſtreckte, wich er weit zurück und ſagte zornig ſtolz: Sie haben mich zum Lügner gemacht, ich will es bleiben, nur erniedrigen will ich mich nicht. Rechenſchaft ſollen Sie mir geben; Rechenſchaft, wie ſie ein Edelmann fordern kann.

Seine Ausforderung hatte ein allgemeines Gelächter zur Folge. Der gewaltige Serbinoff dehnte ſich in ſeiner ganzen Höhe aus und antwortete ſcherzend: Gut, mein lieber Magnus, ich nehme Ihre Erklärung an, Sie ſollen Genugthuung haben, doch warten wir, bis die Zeit dazu gekommen ſein wird.

Schickt ihn nach Jericho, bis ihm der Bart gewachſen iſt! ſchrie der Schulmeiſter. Was meinſt du, Hans. Muß er nicht fort? — Der Hahn war aus ſeinem Sack gekrochen, ſah mit neugierigen Augen auf die Verſammlung und begann ein helles beiſtimmendes Geſchrei, das von Lachen und Beifall begleitet wurde.

Der unangenehme Auftritt wurde durch Erich's Bemühungen und durch die Beihilfe aller ſeiner Gäſte ſo ſchnell als möglich beſeitigt. Man ſcherzte und ſpottete darüber, jeder ſuchte in ſeiner Weiſe ſich damit zu beluſtigen und von Neuem begann der Tanz, von Neuem erzählte Halſet luſtige Geſchichten und lief bald mit dem Major am Arme umher, bald mit Serbinoff und dem Kammerherrn, allein es war dennoch ein Mißbehagen in die Geſellſchaft gekommen; welches ſelbſt dann nicht ganz überwunden wurde, als die großen Silberbowlen voll feuriger dampfender Getränke von den Dienern des Freiherrn hereingetragen wurden.

Der alte Soldat zog endlich den Oberſten Jägerhorn in eine Ecke und redete heimlich mit ihm. Morgen in der Frühe wollen Sie fort? fragte er.

Sobald der Tag graut, Major.

Und geraden Weges auf Sweaborg?

Geraden Weges ohne Aufenthalt.

Wollen Sie einem alten Kameraden einen Dienſt leiſten, Oberſt?

Mit tauſend Freuden.

Fahren Sie morgen zu mir herüber nach Lomnäs. Ihr Weg geht nahe vorbei. Wollen Sie?

Ich will, Major, aber —

Was Sie da ſollen? — Haben Sie in Ihrem Regimente Platz für einen ſonſt wackern Jungen, wenn er auch eben ein Lügner genannt wurde?

Ihr Sohn, Major Munk?

Nehmen Sie ihn mit, ſagte der Invalide, ſeine buſchigen weißen Augenbrauen zuſammenziehend, indem er Jägerhorn's Hände preßte. Er darf nicht länger hier bleiben.

Er iſt noch ſehr jung, verſetzte der Oberſt zögernd

Er wird älter werden, Oberſt. Was der Schulmeiſter ſagte, hat ſeine Richtigkeit. Er muß fort, bis ihm der Bart gewachſen iſt, dann mag er zuſehen, wie ſeine Sache ſteht. Ob der Lügner auf ihm ſitzen bleibt.

Aber Major, lächelte Jägerhorn, wir Alle können uns den Zuſammenhang denken. Unſer kleiner Freund hat eiferſüchtige Launen; doch Graf Serbinoff iſt von ſo hoher Geburt, daß er gewiß nichts zu fürchten hat.

Mag ſein! rief der greiſe Soldat rauh, und zwiſchen ſeinen Zähnen murmelte er vor ſich hin: vielleicht um ſo ſchlimmer! Fort muß mein Magnus, ſetzte er dann hinzu; denn mit ſeinen frohen Tagen iſt es hier vorbei. Er wird auch gern zuſtimmen. Wollen Sie ihn haben, Oberſt?

Wenn Sie ihn mir geben wollen, ja.

Um welche Zeit?

Um acht Uhr.

Er ſoll fertig ſein. Die Peſt über alle Weiber! Ich hätte es nicht geglaubt, daß ſie ſämmtlich ſich gleich wären. Abgemacht, Oberſt. Gott beſſer's! Kein Wort mehr, Keinem ein Wort. Ein Glas noch auf Schwedens Ehre und jedes wackeren Mannes Ehre. Dann iſt es Zeit.

Er führte ihn an den Tiſch, wo es an vollen Gläſern nicht fehlte. Bald darauf aber war der Invalide mit ſeinem Sohne verſchwunden. Trotz Finſterniß und Schneetreiben war er auf und davon.

Zwölftes Kapitel.

Am nächſten Morgen ſaß Erich Randal vor einem Haufen Rechnungen und aufgeſchlagenen Briefen an ſeinem Schreibtiſche in der Bibliothek. Vor ihm ſtanden niedergebrannte Lichte, welche bewieſen, daß er lange ſchon gearbeitet haben mußte; ſein nachdenkendes Geſicht wurde von Zeit zu Zeit von dem Feuerſchein der großen Holzſcheite beleuchtet, die in dem Ofen brannten, und mehr als einmal ſchien ihn eine Unruhe zu überkommen, die ihre Schatten auf ſeine Züge warf, doch bald wieder vor dem Lächeln verſchwand, welches verſöhnend darin zurückkehrte. Er ſchrieb Zahlen und Bemerkungen auf ein Blatt, verglich und rechnete und ſchien damit endlich zufrieden zu ſein. Jetzt aber wandte er ſich nach der Thür um, legte ſeine Feder fort und ſtand auf; denn der, welcher angeklopft hatte und hereintrat, war ein Fremder — es war Samuel Halſet.

Der Kaufmann erſchien eingehüllt in ſeinen großen Pelz, die Zobelmütze mit breiten Klappen über Kopf und Ohren gezogen.

Eh! rief er, die Hand des Freiherrn ſchüttelnd, da bin ich; bringe ſcharfe Kälte und warme Freundſchaft mit, Freiherr Randal. Wir werden einen langen Winter aushalten müſſen, prophezeihe es Ihnen. Haben zu lange bei gutem Wetter gelebt, ſind damit über die gewöhnlichen Regen und Schlackenſtürme hinausgekommen; daher wird es jetzt frieren in einem Zug weit über Weihnachten hinaus, vielleicht bis März oder April hinein, oder bis zum Mai, bis die Schneeſchmelze da iſt.

Er warf ſeinen Pelz, da er keinen anderen Platz fand, auf den großen Tiſch über die Bücher hin, welche dort lagen, betrachtete dieſe einen Augenblick, und fuhr dann lachend fort. Es ſieht ſchrecklich gelehrt noch immer hier aus, Freiherr Randal. Hätte beinahe gemeint, die ſchöne Couſine aus Stockholm würde den ganzen Bücherkram ausfegen und Haubenſtöcke oder Kantenkragen in die guten Schränke ſetzen.

Meine Couſine Ebba, erwiederte Erich, beſchäftigt ſich gern auch mit Büchern und leiſtet mir oft dabei Geſellſchaft.

Sam Halſet that ſeine runden Augen auf und zwinkte ſie zuſammen. Es iſt eine Seltenheit bei jungen Damen von ſo vornehmer Art, und iſt um ſo mehr zu verwundern, weil das gnädige Fräulein zu Pferde ſitzt im Sturm und Wetter, tanzt und ſingt, wie es nicht beſſer geſchehen kann. Wird eine Lücke ſein für die jungen Herren in Lillendal, für den Oberſten Wright, der ein Kenner iſt, und für den Herrn Serbinoff, den es zumeiſt angeht.

O! ſagte Erich, glauben Sie das, Herr Halſet?

Halſet rückte einen Stuhl neben ihn an den Schreibtiſch, ſetzte ſich gemächlich nieder und legte ſeine Beine über einander. Ob ich's glaube? fragte er pfiffig blinzelnd, warum ſollte ich es nicht thun? Erſt in letzter Woche habe ich von Stockholm eine Anfrage bekommen, wie es denn mit der Verlobung ſtehe? Scheint eine abgemachte Sache zu ſein, Freiherr Randal. Meinen da drüben, der Herr Graf wäre einzig nach Finnland gekommen, um das ſchöne Fräulein nicht zu verlaſſen.

Mit aller Aufmerkſamkeit konnte Halſet keine Veränderung an dem Freiherrn entdecken, der ihn ruhig anhörte und vor ſich hin lächelte. Eh, fuhr er fort, iſt aber auch ein feiner Herr von der rechten Sorte. Seine Familie gilt viel beim Kaiſer in Petersburg, und reich iſt er, allmächtig reich. Bergwerke im Ural und an die hundert tauſend Seelen. Eine ſchnurrige Sache, die Seelenrechnung! Ihre Couſine, Freiherr, gehört dagegen nicht zu den Goldfiſchen, die in Stockholm überhaupt ſelten ſind. Wir haben Alles in Schweden und in Finnland, nur kein Geld. Geld iſt ſelten bei uns, habe ich Recht, Herr? Er lachte ſcharf auf und rieb ſeine dicken Hände.

Allerdings haben Sie Recht, erwiederte Erich ſanftmüthig. Ich ſelbſt, Herr Halſet, bin ein Beiſpiel für die Wahrheit.

Sie haben kein Geld, eh! rief der Kaufmann; ich auch nicht. Leere Taſchen, Herr, leere Taſchen! es kann nicht anders ſein. Er ſtützte ſich auf den Ellenbogen, legte ſeine Hand unter ſein Kinn und beugte ſich nach vorn, indem er den Gutsherrn betrachtete. Haben Sie mich erwartet, Freiherr Randal? fragte er.

In Wahrheit, nein, ſagte dieſer; da Sie jedoch gekommen ſind, iſt es mir lieb, Sie zu ſehen, um mit Ihnen über unſere beiderſeitige Angelegenheit offen zu ſprechen.

Ich bin's gerne zufrieden, erwiederte Halſet; denn ich liebe ein offnes Wort, will auch nicht damit zurückhalten. Unſere beiderſeitige Angelegenheit aber beſteht darin, daß ich hier in meiner Taſche eine Reihe verbriefter Pfand- und Schuldſcheine habe, zuſammen lautend auf ein Capital von mehr als vierzigtauſend Bankthalern, die ich nach und nach Ihrem Vater vorſtreckte, dazu ein Papier über zehntauſend, das heut gezahlt werden ſoll.

Für welche ich mich verbürgt habe, fügte Erich hinzu.

Das thaten Sie, nahmen es auf eigene Schultern, und ich war's zufrieden bis auf dieſe Stunde, fuhr Halſet fort. Es iſt jetzt die Zeit gekommen, wo ich mein Geld flüſſig machen muß.

Sie haben mir verſprochen, mich niemals zu drängen, erwiederte Erich in ſeiner ruhigen Weiſe.

Ich habe es verſprochen und thue es auch nicht, verſetzte Halſet. Als Ihr Vater ſtarb, verlängerten wir die Zahlungsfriſt auf ein Jahr. Das Jahr iſt um, Freiherr Randal. Damals gelobten Sie, wenigſtens einen Theil vom Capital zurückzugeben.

Ich werde Wort halten, ſo viel ich es vermag, ſagte Erich. Sie wiſſen, daß ich Holzgeſchäfte begonnen habe, die mir Gewinn bringen; auch aus der Ernte dieſes Jahres bin ich im Stande, Ihnen Abzahlungen zu machen.

Halſet lachte. Von alledem werde ich wenig bekommen! rief er. Ihr Holzhandel iſt eine faule Speculation, es kann nichts Gutes dabei herauskommen. So lange keine geregelte Waſſerſtraße da iſt, koſtet er mehr als er einbringt, und was ſoll Ihnen von der Ernte übrig bleiben, wenn Sie überall geben, den Leuten Vorſchüſſe machen, Straßen bauen laſſen, Wald roden laſſen, viele Arbeiter beſchäftigen, die davon leben? Alles das koſtet Geld, Herr, viel Geld, und dazu kommen Ihre Neuerungen, Ihre Luſt, Tagedieben zu helfen, die es Ihnen nicht lohnen.

Sie thun mir Unrecht, antwortete Erich. Mein Vater hat unſer Beſitzthum damit weſentlich verbeſſert; ich fahre fort, es zu thun, in der Gewißheit, daß die guten Früchte nicht ausbleiben.

Ich verkenne das Gute nicht, fiel Halſet ein; aber es ſorgt Jeder in der Welt für ſich zunächſt; geſchieht das nicht, verkehrt ſich das Richtige ins Falſche. Wo die Herren groß und reich ſind, ſind die Bauern arm, heißt es in dem alten Sprichwort; aber wo es reiche Bauern gibt, kommen die Herren herunter. Die Bauern in Halljala werden alle Jahr übermüthiger. Wie ſoll der Herr reich werden, der ihnen ſein Gut mit vollen Händen zureicht?

Mein lieber Herr Halſet, ſagte Erich, wir werden über unſere Grundſätze nicht ſtreiten wollen.

Das heißt, was Sie thun, geht mich nichts an, oder ich verſtehe es nicht, erwiederte der Kaufmann. Ich will's zugeben, Freiherr Randal; doch mein Geld ſoll dabei nicht länger mitſpielen. Die Sache iſt, daß ich es brauche, große Lieferungen gemacht habe, von der Regierung auch kein Geld bekommen kann, aber meine Verpflichtungen erfüllen muß.

Die Summen, welche Sie von mir zu fordern haben, ſind ſo bedeutend nicht, um Ihnen viel zu helfen, war Erich's Antwort. Ueberdies haftet ja meine ganze Habe dafür.

Es nützt wenig in ſolcher Zeit! ſchrie Halſet. Wer dem Könige borgt, ſollte meinen, er hätte einen ganzen Staat als Sicherheit; was kann es helfen, wenn der Staat immer unſicherer wird. Die Engländer ſchicken monatlich hunderttauſend Pfund Sterlinge, die pünktlich ausgezahlt werden, dazu kommen alle Landeskaſſen, doch die ſind leer bis auf den Boden. Eine neue Grundſteuererhöhung wird eben wieder ausgeſchrieben, die Bank hat hergeben müſſen, was ſie noch an Reichsgeldern beſaß; wir aber können bei alledem nichts bekommen. Muß alſo jeder Kaufmann ſein Geld zuſammenhalten.

Der Grundbeſitz verſchwindet nicht, erwiederte der Freiherr, und was mir gehört, iſt groß genug, um Ihnen keine Beſorgniß zu erregen.

Der Grundbeſitz verſchwindet nicht, ein ganzes Land noch weniger, ſagte Halſet; allein die Beſitzer könnten verſchwinden, und wenn ein Staat nicht untergeht, ſo könnten doch, wie dies ſchon öfter ſich begeben, die Regierer ein Ende nehmen. Durch Staatsſchulden iſt ſchon mehr als einmal ein dicker Strich gemacht worden, und die neuen Herren haben dann beſtimmt: geht hin und laßt euch von dem alten bezahlen. Alte Geſchichten, Herr! Jeder muß ſehen, wo er bleibt, wenn ein Gewitter am Himmel ſteht.

Sind die Wolken denn ſo ſchwarz vor Ihren Augen? fragte Erich.

Wir können aufrichtig ſprechen, denn wir ſehen die Sache von einer anderen Seite an, wie die Herren mit Degen und Orden, verſetzte

Halſet. Der König gibt nicht nach, iſt nicht der Mann dazu; hat aber auch den Geiſt nicht danach, um große Gefahren zu beſtehen. Unordnung iſt überall, Unzufriedenheit dazu, Haß und Geſpött tauſendmal mehr als Vaterlandsliebe. Wenn es dem Könige ſchlecht geht, lachen ſie darüber in Stockholm; wenn er unvernünftig handelt, freuen ſie ſich. Seine Günſtlinge werden verachtet, die er liebt, ſind verabſcheut. Dem Grafen Ugglas haben ſie neulich eine todte Eule an ſeine Thür genagelt und einen Zettel daneben mit einem Wortſpiel auf ſeinen Namen. Die erſte ſollte ſo lange geſchlagen werden, bis das Ganze zum Letzten würde, nämlich Uggla, die Eule, zum Aas. — Glauben Sie, daß das die Ruſſen nicht wiſſen? Glauben Sie, daß man in Petersburg nicht genau kennt, wie es in Stockholm und im ganzen Lande ausſieht? Wenn's der Adel allein wäre, möchte es noch gehen; allein auch in den Städten, Stockholm voran, iſt keine Spur mehr von Achtung oder Liebe, und ſelbſt unter den Bauern, die ſonſt immer dumm genug ſind, feſt zu glauben und wenig zu denken, iſt das Elend ein Bekehrer geworden. — Wenn nun die Ruſſen darauf beſtehen, der König ſoll die Engländer aus der Oſtſee jagen helfen, ſoll ihnen ſeine Häfen ſperren, wie es in der nordiſchen Neutralität geſchrieben ſteht, was wird dann geſchehen?

Die nordiſche Neutralität iſt ja von Rußland ſelbſt aufgegeben worden; es hat ſich zuerſt mit England verbündet.

Aufgegeben wohl, aber nicht aufgehoben, fiel Halſet ein. Die Verträge beſtehen noch, können alle Tage wieder in Bewegung gebracht werden. Ein Adler thut, was er will, ein Sperber, was er muß, ſagt ein altes Sprichwort. Dreißigtauſend Ruſſen liegen von Wiborg bis Fredriksham, andere dreißigtauſend ſind nahe dabei. Wenn's den Ruſſen einfiele, den ſchwediſchen Sperber zu zwingen, daß er thue, was er ſoll, würde es nicht genug ſein, mit ſechszigtauſend Mann bis Abo und weiter hinauf, bis nach Oſterbotten, ja hinüber bis nach Schweden, bis nach Stockholm ſogar, zu kommen?

Wenn eine ſolche blutige Gewaltthat wirklich von dem ruſſiſchen Kaiſer beabſichtigt würde, ſagte Erich, könnte es allerdings geſchehen.

Gewaltthat! lachte Halſet. Bei hohen Herren gibt's keine Gewaltthaten, ſie nennen es Politik, Klugheit, beklagenswerthe Nothwendigkeit, wenn ſie Land und Volk in ihre Taſchen ſtecken. Was denken Sie, Herr? Denken Sie nicht, daß es in Stockholm eine mächtige Freude ſein wird, wenn die Ruſſen in Finnland einfallen, und die Schweden ſo lange jagen und todtſchießen, bis der letzte am Boden liegt?

Es könnte wohl ſein, daß es auch ſolche Verblendete gäbe, ſagte Erich.

Verlaſſen Sie ſich darauf, fuhr Halſet fort. Der Haß gegen den König iſt ſo hoch geſtiegen, daß Alles, was ihm zu Leide geſchieht, mit Jubel aufgenommen wird. Wenn die Nachricht käme, Cronſtedt hat Sweaborg den Ruſſen überliefert, würden Viele vor Luſt tanzen, weil's dem Herrn in Haga ſo ein rechtes Herzleid machen müßte.

Es würde ihnen bald ſelbſt leid werden, antwortete Erich. Wenn ein ſolches Unglück käme, würde Finnland verloren ſein.

Das würde es ſein, verſetzte der Kaufmann, aber alles Leidwerden käme zu ſpät, denn herausgeben thun's die Ruſſen nimmer mehr. Der Leichtſinn iſt groß, Freiherr Randal, es kann es Niemand leugnen. Sorge jeder darum für ſich. Was würden Sie thun, Herr, wenn uns die Schickung träfe?

Was ich thun kann, Herr Halſet.

Das heißt, Sie würden die Ruſſen als Ihre Feinde betrachten.

Ich bin kein Kriegsmann, erwiederte Erich Randal, um, wie ein ſolcher an die Grenzen zu ziehen, nur mein Leben und mein Eigenthum liegt mir ob zu ſchützen, wenn ich es vermag. Sollten die Ruſſen wirklich einen Einfall in Finnland wagen, ſo würden meines Landes und Volkes Feinde ganz natürlich auch meine Feinde ſein.

Eine ſolche Antwort habe ich von Ihnen erwartet, lachte der Kaufmann ihm zunickend, und eben um deſſentwegen ſehe ich nach meinem Gelde. Kündige Ihnen alſo meine Pfandbriefe, Freiherr Randal, und wie es darin geſchrieben ſteht, ſoll, von heut ab, binnen drei Monaten ſpäteſtens das Geld gezahlt werden.

Ich nehme Ihre Kündigung an, erwiederte Erich, da Sie es ſo wollen.

Die zehntauſend Bankthaler aber, die mir heut ein Jahr nach unſerem Uebereinkommen gezahlt werden ſollen. Wie ſteht es damit? Liegen ſie bereit, Freiherr Randal.

In Wahrheit, nein, ſagte Erich, indem er nach ſeiner Berechnung griff, welche vor ihm lag. Ich habe Ihren Beſuch nicht ſofort vermuthet, habe daher verſchiedene Forderungen noch nicht eingezogen.

Eh! rief Sam Halſet, Forderungen auch an den großmächtigen Herrn Otho.

Im Gegentheil, antwortete der Freiherr. Mein Vetter hat Forderungen an mich zu machen, da ſeiner Mutter Erbe zum Theil in meinen Händen iſt.

Der Kaufmann wog ſeinen Kopf aus der linken in die rechte Hand und verzog ſein Geſicht zu einem angenehmen Grinſen. Wir wollen kurz und beſtimmt zum Ziele kommen, ſagte er. Mein Geld iſt fällig, ich könnte ſofort Richter und Schreiber anrufen, will's jedoch nicht thun, um alter Freundſchaft willen und — um Mary's willen, Freiherr Randal. — Still, fuhr er fort, als Erich ſprechen wollte, hören Sie mich bis an's Ende. Wir wiſſen beide, was geſchehen iſt zu jener Zeit, als Mary hier war. Der junge Herr Erich war ihr lieber geworden, als jeder andere Mann, und ich will's nicht unterſuchen, was er dazu beigetragen hat.

Nichts, Herr Halſet, was mir zum Vorwurf gereichte, antwortete Erich.

Gut, will glauben es machte ſich von ſelbſt, wie es bei der Jugend geſchieht, fuhr der Kaufmann fort, aber es war die Urſach, daß ich mit Ihrem Vater ſprach, und die Folge war, daß ich mein Mädchen mit mir fortnahm.

Mein Vater wünſchte eine ſolche Verbindung nicht, ſagte Erich ſanftmüthig. Er hatte ſeine Gründe.

Hatte Gründe, gut! rief Sam. Wollte nichts mit dem Krämer in Abo zu thun haben; ſagte es mir in's Geſicht, ich ſei kein Mann für ihn, meine Tochter keine Frau für ſeinen Sohn.

Laſſen Sie die Vergangenheit ruhen, Herr Halſet, fiel Erich Randal ein, indem er ihm verſöhnlich die Hand bot.

Mag ſie ruhen, kommen wir auf die Gegenwart. Mary iſt nicht wieder ſo froh geworden wie ſie war, Freiherr Randal. Ein Kummer iſt in ihrem Herzen, ein Schmerz auf ihren Lippen, ihre Gedanken ſind immer noch bei dem Manne, der ihr der Beſte ſchien.

Sie ſagen, was mich tief betrübt, murmelte Erich, ſeinen Kopf ſenkend.

Ich hätte dem ſtolzen Freiherrn bald zeigen können, was der Krämer in Abo bedeutet, aber ich that's nicht! fuhr Halſet im ſcharfen Tone fort. Ich verſchloß, was ich dachte, in mir, lachte dazu, gab nochmals Geld, als er es brauchte, und wartete meine Zeit ab. Als er ſtarb kam ich und ſprach mit Ihnen, nahm alle Ihre Einrichtungen an, ſteckte Ihre Verſchreibungen ein und fuhr nach Haus. Als ich von Mary mit Ihnen ſprach, ſah ich wohl, wie es in Ihnen kämpfte; that deßhalb keine Frage mehr, kam nach Abo ohne Gruß und Wort.

Wir müſſen davon abbrechen, Herr Halſet, ſagte der Freiherr, indem er aufſtehen wollte.

Nein, verſetzte Halſet, ſitzen Sie ſtill, wir müſſen jetzt weiter davon ſprechen. Das Jahr iſt um, ich bin da, und Mary iſt da. Es iſt mein einzig Kind, Freiherr Randal. Ich bin alt, will Mary glücklich wiſſen ehe ich ſterbe; will einen Schwiegerſohn haben, wie er mir gefällt.

Wenn ich Alles hoffen dürfte, Herr Halſet, entgegnete Erich mit ſichtlicher Ueberwindung, dürfte ich doch nicht hoffen, Ihren Wünſchen zu entſprechen.

Warum nicht? fragte Sam. Ich kenne Sie beſſer wie Sie denken. Ihr Kopf iſt klar und ruhig. Sie haben einen Gott geſegneten Verſtand bekommen, nur die Leitung fehlt, die richtige Leitung.

Und dieſe Leitung würde ich von Ihnen empfangen, ſagte Randal ſanftmüthig lächelnd.

Will's glauben, ja, und ſie iſt Ihnen nöthig, Freiherr, wenn Sie nicht untergehen wollen in Sturm und ſchlimmer Zeit. Wo ſoll's hinaus mit dem Weſen, das hier getrieben wird? Eine Hand muß da ſein, die halten hilft. Meine Hand wird's thun, ſo alt ſie iſt, und Mary's Hand dazu.

Das ſind Ihre wahren und einzigen Gründe nicht, erwiederte Erich.

Sam Halſet lachte. Nicht? rief er, was denn? — Es iſt ein Blick bei Ihnen, der bis in's Innere geht, iſt eine ſchätzenswerthe Gabe an einem ſo jungen Manne. Will's Ihnen ſagen, was ich denke, offen ſagen, Freiherr Randal. Es ſteht in meinem Kopfe feſt, Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden; meine Mary ſoll in Halljala Schloß wohnen, wo ſie hinausgeworfen wurde. Ich habe es nicht vergeſſen, Herr, daß ich ein ſchwer beleidigter Mann bin. Habe die hochmüthigen Worte nimmer vergeſſen, die Ihr Vater mir zugeworfen, und die Menſchen drüben in Louiſa, alt und jung. Meine Mary ſoll darum hier einziehen und Schloßfrau ſein, Erich Randal's Frau; Sam Halſet, der Krämer aus Abo, ſein Schwiegervater.

Der Triumpf in Halſet's Geſicht heftete ſich an ſeinem lauernden Lachen feſt. Es wird geſchehen, fuhr er drohend fort, denn es muß geſchehen, Freiherr. Der alte Sam hat Geld genug um Halljala zum erſten Ritterſitz in Finnland zu machen; Geld genug, alle die Pläne auszuführen, an denen Sie zu Grunde gehen, und Macht genug, um alles Unheil abzuwenden, das bald hereinbrechen wird.

Dennoch kann es nicht geſchehen, ſagte Erich mit leiſer, feſter Stimme.

Kann nicht geſchehen? fragte Halſet. Eh! meinen Sie? Und Mary — er legte ſeine Hand um Erich's Arm und beugte ſich zu ihm hin — Sie lieben, meine Mary! Ich weiß es. Und wenn Sie tauſendmal nein ſagten, ich weiß es dennoch!

Eine Minute lang antwortete Erich Randal nicht darauf. Seine Augen ſenkten ſich nieder, eine heftige Gemüthsbewegung, von der nichts ſichtbar wurde als das leiſe Zucken ſeines Arms, den Halſet feſt hielt, mußte überwunden werden. Als dies geſchehen war, ſagte er in ſeiner ruhigen Weiſe: Wir ſind in eine ſeltſame Lage gerathen, Herr Halſet, die mich nöthigt, Ihnen mehr zu vertrauen als meine Abſicht ſein konnte.

Ich fühl's mit Ihnen, verſetzte Sam. Oeffne Ihnen mein Herz bis auf die Nieren, und möchte es ſo mit keinem Anderen thun. Es iſt aber nothwendig, Herr, es muß geſchehen. Ich muß Ihnen ſagen, wie es bei mir und Mary ſteht, was das Mädchen hofft und was ich will.

Mary hofft nichts, antwortete Erich. Niemals hat ſie Ihnen geſtanden, daß ihr Herz mir anhängt, noch weniger würde ſie je mit dem zufrieden ſein, was Sie mir als ihre Wünſche eröffnen.

Eh! rief Halſet, woher wiſſen Sie das?

Weil ich Mary kenne, weil ich weiß, daß ſie ſtolz und edel denkt; weil wir uns getrennt haben, Herr Halſet, mit dem Bewußtſein, daß dieſe Trennung eine dauernde ſein muß.

Und was iſt die Urſache, Herr? Wo liegt der Grund?

In den Verhältniſſen, ſagte Erich. Ich werde mich mit meiner Couſine Ebba vermählen, Herr Halſet.

Ich glaube es nicht! rief Sam boshaft grinſend, und indem er ſeine Hand ausſtreckte fügte er hinzu: Ich will eine Wette mit Ihnen machen, daß nichts daraus wird. Könnte auch nur zu Ihrem Unheil ſein.

Herr Halſet, fiel Erich in einem Tone ein, der eine eigenthümliche Macht ausübte, ich verbiete Ihnen, von meiner Couſine das Geringſte zu ſagen, das mir nicht gefällt.

Ein höhnendes Lachen ſchwebte in Halſet's Geſicht. Meinen unterthänigſten Diener vor dem ſchönen Fräulein, ſagte er, nachdem er ſich beſonnen hatte. Meinetwegen mag es aller Tugenden Inbegriff ſein, allein Tugend ohne Geld iſt der Glückliche ohne Hemd. Was wollen Sie mit einer Frau machen, Freiherr Randal, die in dies leere alte Schloß leer einzieht?

Beſſer leer, antwortete Erich ihn ſtreng anblickend, als mit Gold beladen, das mit Wucher und Betrug erworben wurde.

Halſet richtete ſich auf, ſeine Augen erhielten einen helleren Glanz. Oho! rief er, kommt der Ton daher, junger Herr? Sind ähnliche Worte, die einmal eine Frau gegen mich gebrauchte, deren Sinne nie recht beiſammen waren.

Otho's Mutter, meine unvergeßliche Tante, gebrauchte dieſe Worte gegen Sie, Herr Halſet, fuhr Erich fort, um ihren Sohn zu vertheidigen, als er es nicht länger in Ihrer Nähe aushalten konnte. Laſſen Sie uns ſchweigen. Ich verſpreche Ihnen alle Mittel zu ergreifen, um in kurzer Zeit Ihnen gerecht zu werden.

Verſprechen und nicht halten, das iſt Eure Art, Ihr Herren! ſagte der Kaufmann erbittert. Einen Stier faßt man bei den Hörnern, einen Mann bei ſeinem Wort, Freiherr Randal. Hier ſtets geſchrieben, am 15. November ſpäteſtens zu zahlen, wenn es gefordert wird, und dafür zu haften mit allem beweglichen und unbeweglichen Gut. In einer Woche kann ich die Pfändung bewirken, würde Aufſehen genug machen. Ich biete Ihnen aber nochmals Freundſchaft und Gemeinſchaft an, biete es Ihnen an aus reinem Herzen und meines Kindes wegen.

Mein Vater, ſagte Erich aufſtehend, hat mir jede Verbindung mit Ihnen unmöglich gemacht, indem er mir das Verſprechen abnahm, um meine Muhme Ebba zu werben.

Thorheit! rief Halſet. Denken Sie nach, Freiherr Randal, ob's nicht bitter Thorheit wäre. Das Weib in Louiſa, die Narrheiten genug ihr Leben über trieb, hat zuletzt auch noch dieſe angeſtiftet.

Kein Wort mehr! rief Erich, und eine zornige Glut ſammelte ſich in ſeinen Augen. Mein Vater und Alle, die Sie kannten hatten Recht, wenn ſie nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben wollten. Zwingen Sie mich nicht dazu, Ihnen noch mehr darüber zu ſagen; es thut mir leid, daß es ſo weit gekommen iſt.

Stille! Freiherr Randal, ſtille! fiel Halſet ein, der ſein Geſicht plötzlich zu einem gutmüthigen Lachen zwang, wir wollen uns nicht weiter erhitzen. Was ich zu ſagen hatte, aufrichtig und von Herzen, habe ich geſagt, ſehe aber ein, es muß jeder von uns ſeinen eigenen Weg gehen. — Er nahm ſeinen Pelz und zog ihn an, nahm ſeine hohe Zobelmütze und band dieſe feſt. Es iſt alſo nichts mit meinem Gelde, Herr? fragte er, als er fertig war.

Geben Sie mir nur einige Wochen Zeit, ſagte Erich, ſo will ich es zahlen. Meine Verhältniſſe können Ihnen keine Sorge machen. Wenige Jahre werden hinreichen, mir ſolche Vortheile zu ſichern, daß Halljala den doppelten Werth hat.

Gut, antwortete Halſet freundlich, ich will warten, das heißt bis morgen, länger nicht. Morgen die zehntauſend Bankthaler, Freiherr, wie es Recht iſt, und in drei Monaten das Uebrige. Es thut mir wahrlich leid genug, daß es ſo weit mit uns gekommen iſt, fügte er hinzu; aber es geht nicht anders. In Tavaſtehuus ſitzen Gericht und Richter, die in drei Tagen hier ſein können.

Sie haben das Recht dazu, ſagte Erich ruhig, ich erkenne es an; doch warum wollen Sie mich in ſolche üble Lage bringen? Das würde wenig großmüthig ſein, Herr Halſet, um ſo mehr, da Ihr Geld Ihnen ſicher werden ſoll.

Großmüthig? lachte Halſet vergnügt. Soll ein Wucherer großmüthig ſein? Ein Krämer in Abo hält ſein Wort, Herr, Handel und Wandel dulden keine Freundſchaft.

Ehe er weiter reden konnte, wurde er durch Serbinoff unterbrochen, der die Thür nach der Halle öffnete und plötzlich vor ihm ſtand. — Unſer würdiger Freund hat Recht, ſagte er. Er iſt ein Mann von ſtrengen Grundſätzen, die unter Kaufleuten ſo heilig ſind, wie göttliche Gebote. Verzeihen Sie mir dieſe Unterbrechung, Herr Randal. Ich habe unfreiwillig die letzten Sätze Ihrer Unterredung mit Herrn Halſet angehört und biete als beiderſeitiger Freund meine Vermittelung an.

Herr Halſet verlangt auf der Stelle von Ihnen Geld; mir macht es das größte Vergnügen, damit auszuhelfen. Weigern Sie ſich nicht, ſo geringe Dienſte von mir anzunehmen, theuerer Freund; nur verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Ein Edelmann iſt dem andern verwandt, fügte er franzöſiſch hinzu, und kann nicht dulden, daß ein Krämer auf ſeinen Uebermuth trotzt.

So fein und in ſo herzlicher Weiſe, wie Serbinoff ſeine Hilfe anbot, konnte Erich Randal dieſe um ſo leichter annehmen. Sie leiſten mir einen großen Dienſt, den ich nicht abſchlagen kann, ſagte er. Herr Halſet hat gerechte Forderungen, und ſicher bin ich im Stande, alle meine Verpflichtungen zu erfüllen, wenn ich nur Zeit dazu behalte.

Ich werde Ihnen dieſe verſchaffen, ſo lange es Ihnen beliebt, erwiederte der Graf. Zunächſt erlauben Sie mir, die fällige Summe zu decken, für alles Uebrige leiſte ich Bürgſchaft und will Ihnen die Mittel anweiſen, ſich von ihm zu befreien. — Sie verlangen alſo ſogleich den Betrag des Schuldbrieſes, welchen Herr Randal ausgeſtellt hat? fragte er, indem er ſich zu Halſet wandte.

Ja, Herr, erwiederte der Kaufmann, offenbar übel gelaunt über dieſe Einmiſchung. Ich verlange ſie, weil der Verfallstag da iſt.

Sehr recht, Herr Halſet, ſagte Serbinoff; aber würden Sie auf meine Bitte nicht vielleicht einen Wechſel von mir dagegen annehmen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0324I/028

zahlbar auf der Stelle in Stockholm bei dem Herrn von Alopäus, Geſandten meines Kaiſers.

Halſet zögerte eine Minute lang, als beſänne er ſich, gleich darauf ſchien er ſeine Meinung zu ändern. Ich bin es zufrieden, Herr! erwiederte er, indem ſich ſein Geſicht aufklärte. Wechſel auf Stockholm ſind mir willkommen.

Dann ſind wir ſchnell einig, fuhr Alexei Serbinoff fort. Holen Sie den Schein heraus, würdiger Freund, auf der Stelle ſollen Sie den Wechſel haben.

Er ſetzte ſich an den Tiſch, ergriff einen Papierſtreifen und ſchrieb, während Sam ein großes braunledernes Taſchenbuch hervorzog, unter einer Anzahl Papiere ein beſtimmtes auswählte, hineinblickte und es auf den Tiſch legte. — Es ſoll unſere Freundſchaft, wie dieſe jetzt iſt und bleibt, nicht ſtören, Freiherr Randal, ſprach er dabei; denn bin ich gleich kein Freund von Großmuth im Geſchäft, wo das Mein und Dein in Betracht kommt, ſo doch in allen anderen Dingen dienſtfertig, wie es ſein muß, zu Mitmenſchen und Chriſten. Es braucht ein Jeder ſein Geld in ſolcher Zeit mehr noch als ſonſt. Hoffe, Sie haben das Einſehen dazu, und ſoll mich freuen, Sie in Abo bei mir zu ſehen, oder nächſtens in Liliendal; denn ich gehe von hier hinunter nach Helſingfors, und Freiherrn Wright's Haus iſt eines, wo man gern ausruht. Iſt ein Mann, wie man ihn ſelten ſieht, der Freiherr und ſeine Tochter — eh! ſtrecken Sie die Hand her, Herr Erich, iſt auch eine alte Freundin, die wohl im Stande wäre, Halljala auf einen anderen Fleck zu bringen.

In dieſer unverſchämten Weiſe, ohne im Geringſten verlegen über ſeine Lage zu ſein, bot er Erich ſeine Hand, welche dieſer nachgiebig annahm. Ich will ſehr gern vergeſſen, Herr Halſet, was zwiſchen uns geſprochen wurde, ſagte er, und bitte Sie, daſſelbe zu thun.

Bin's zufrieden! lachte Halſet. Wollen Beide vergeſſen, nur nicht, daß in drei Monaten, von heut ab, mein Geld auf dem Tiſch liegen ſoll.

Hier iſt Ihr Wechſel, ſagte Serbinoff. Nehmen Sie ihn hin, was aber die weiteren Zahlungen betrifft, ſo wird der Freiherr Randal wahrſcheinlich ſchon vor der Verfallszeit Ihnen den Betrag überliefern.

Um ſo beſſer, ſagte Halſet, das Papier einſteckend, ich bin immer bereit dazu. Jetzt aber, meine lieben Herren, iſt meine Zeit um. Propſt Ridderſtein wartet nicht gern mit dem Frühſtück, und Mary hat einen Beſuch bekommen, eben als ich ſie verließ. Der Herr Kammerherr brachte Bücher, welche er ihr geſtern verſprochen hat, und das Fräulein Schweſter wollte auch bald erſcheinen. Ein edler Herr und ein feines Fräulein! Hohe Gnade für einen alten Krämer und Wucherer, rief er herzlich lachend, daß ſolche Herrſchaften ſo weit ſich herablaſſen. Aber Friede in's Haus, Freiherr Randal. Friede und Freundſchaft zwiſchen uns und ein fröhliches Wiederſehen! — Damit entfernte ſich Sam Halſet.

Ein ſeltſames altes Geſchöpf, ſagte Serbinoff, doch ohne Zweifel ein Menſch, vor dem man ſich hüten muß; denn er hat ganz das Anſehen eines ſchlauen Speculanten, der kluge Rechnung mit unverſchämter Anmaßung verbindet.

Er iſt reich, erwiederte Erich, und iſt es durch unabläſſiges Streben nach Geld und Gut geworden. Meinem Vater hat er bedeutende Summen vorgeſtreckt und ihm manche Dienſte geleiſtet, wobei er freilich beſondere Zwecke verfolgte. Gegen Andere iſt er hart geweſen, und zu manchem Beſitz iſt er in einer Weiſe gekommen, die von Wucherei und Gaunerei ſich nicht gut unterſcheiden läßt. Um deſſentwegen haftet auch mancher Vorwurf auf ihm. Fluch und Thränen, wie nach einem alten Worte Otho einſt ihm ſagte, und es gibt wohl auch Familien außer der meinigen, welche ſich von ihm ſo viel als möglich zurückgezogen.

Ich kann mir denken, verſetzte Alexei, daß edle Naturen nicht mit dieſem Manne in nähere Verbindung treten mögen. Fort mit ihm, beſter Freund, Sie müſſen ſich von ihm ablöſen, und dazu will ich getreulich helfen.

Vielen, großen Dank, erwiederte Erich, ihm die Hand drückend. In wenigen Wochen werde ich meinen Schuldſchein von Ihnen zurückfordern. Doch, was thun Sie da?

Serbinoff nahm das Papier, das vor ihm lag, und riß es in Stücke. Sie werden doch nicht glauben, ſagte er, daß ich ein Unterpfand haben will, wie dieſer alte Gauner. Zahlen Sie mir das

Geld, wann und wie es Ihnen beliebt; aber reden wir nicht mehr von einem ſo geringen Dienſte, den ich Ihnen mit wahrer Freude leiſtete.

Er wandte das Geſpräch auf den eingetretenen Winter und auf die Reiſe, welche ſie gemeinſam machen wollten, um einige Wochen lang in dem gaſtlichen Hauſe des Freiherrn Wright zu verweilen, und erklärte dabei, daß er nicht wieder nach Halljala zurückkehren werde.

Das wird uns Allen ſehr nahe gehen, ſagte Erich. Vielleicht ändern Sie doch noch Ihren Vorſatz.

Wem könnte es näher gehen, als mir ſelbſt! verſetzte Serbinoff; allein ich kann es nicht ändern. In Wiborg befindet ſich gegenwärtig General Buxhövden, dem ich nothwendig mich vorſtellen muß; wäre dies aber auch nicht der Fall, ſo würde ich vieler Angelegenheiten wegen mich nach Petersburg begeben müſſen.

Dann laſſen Sie uns wenigſtens hoffen, daß wir uns bald wiederſehen.

Gewiß, mein theurer Freund, rief der Graf, mit freundſchaftlicher Wärme Erich's Hand nehmend, wir ſehen uns wieder! Verlaſſen Sie ſich darauf. Mein Herz wird mich hierherziehen, ſobald ich es möglich machen kann.

Er wich dem fragenden Blicke des Freiherrn aus und ſtrich lächelnd das Haar von ſeiner Stirn. Ich hoffe, fuhr er dann fort, daß, wenn ich wiederkomme, der Schloßherr von Halljala nicht einſam mehr in ſeiner Halle ſitzt, daß meine erſten Worte freudige Glückwünſche für ihn und ſeine junge ſchöne Gattin ſein werden.

Mögen Sie Recht haben, mag es ſo ſein! antwortete Erich.

Ein beneidenswerthes Loos, fuhr Serbinoff fort; doch Niemand iſt würdiger dafür als Sie, Niemand wird ſein Glück ſo zu bewahren wiſſen. Glauben Sie mir aber auch, daß Niemand innigeren Antheil daran nehmen kann, als ich es thue.

Sie vermehren meinen Dank durch dieſe Verſicherung, antwortete Erich.

Es gab eine Zeit, ſagte Serbinoff lächelnd, wo ich ſelbſt mancherlei Wünſche hegte, ſie iſt vorübergegangen und nichts davon geblieben, als meine freudige und innige Verehrung, die mich dauernd beglücken wird. Brechen wir ab davon, ich höre Stimmen in der Halle. Fräulein Ebba iſt zurückgekehrt, ihre Verwandten ſind bei ihr. Welche liebliche Erſcheinung iſt Louiſa! Ein Zauber der Unſchuld umgibt ſie, der ſo göttlich iſt, daß alle irdiſche Leidenſchaft davor verſinkt.

Sie traten in die Halle, wo Ebba mit dem Kammerherrn und Louiſa mit ihrem Bruder ſich ſo eben an den Kamin geſetzt hatten. Draußen fing der Schnee wieder an zu treiben, vor ihnen aber loderten die Flammen hell auf und verbreiteten die angenehme Wärme des lebendigen Feuers. — Kaum waren die erſten Begrüßungen erfolgt und Louiſa hatte einen der großen Lehnſeſſel herbeigezogen, auf welchen Serbinoff, dem Winke ihrer Augen folgend, ſich niederließ, als ein Bote einen Brief des Major Munk hereinbrachte, den er Erich übergab.

Was ſchreibt der alte Herr? fragte Ebba, als ſie in Erich's Geſicht Ueberaſchung bemerkte.

„Ich thue Euch Allen hiermit zu wiſſen,“ las der Freiherr, „daß mein Sohn Magnus heut in der Frühe nach Helſingfors abgereiſt iſt mit Oberſt Jägerhorn und ſeinem Freunde Lindſtröm. Er ſchickt Euch ſeine Grüße, und ich mache es ebenſo. — Bengt Munk.“

Ein Schweigen folgte dieſer Mittheilung, Niemand mochte über den Knaben ſprechen; aber Erich Randal ſah in Louiſa's Augen ſtatt des Bedauerns eine Freude ſtrahlen, welche er ſich wohl zu erklären wußte.

Der Kammerherr allein nahm das Wort. Er ſaß mißmuthig vor dem Feuer und ſah auf das Schneetreiben hin. Es wird eine etwas kalte Reiſe ſein! rief er ſpottend, die dem albernen Jungen das Blut abkühlt; auch lobe ich den raſchen Entſchluß des Majors. Nach ſeinem ungebührlichen Betragen konnte er uns nicht mehr gut unter die Augen treten, um ſo mehr, da er ein verſtockter Sünder und Lügner blieb. Das Drillen wird ihm gut thun, und ich denke, wir Alle ſind froh, daß er fort iſt.

Dem alten guten Manne wird es einſam in ſeinem Hauſe ſein, ſagte Ebba. Sein ganzes Herz hing an dem ſchönen Knaben.

Er opfert ihn auf dem Altar des Vaterlandes, lachte Baron Arwed, mit dieſem wärmenden Gedanken wird er ſich erheitern. Aber geht es uns denn beſſer? fuhr er ärgerlich fort. Wir ſitzen hier auch einſam im Hauſe, und wer weiß, wann wir hinauskommen? Was werden wir beginnen? fragte er ſich dehnend, und wie lange werden wir aushalten müſſen?

Wir haben gemeinſam der Jungfrau Mary Halſet einen Beſuch gemacht, ſagte Ebba zu Erich, indem ſie nach ihrem Bruder blickte. Sie war ſehr liebenswürdig, das heißt ſehr ſchweigſam, und ſehr geiſtreich im Zuhören oder in weiſer Selbſtvergeſſenheit. Arwed iſt ganz entzückt davon; ſeine Unruhe, bei uns aushalten zu müſſen, iſt daher leicht zu erklären.

Wenn Sie eine Finne wären, fügte Otho hinzu, als der Kammerherr den Muthwillen ſeiner Schweſter unbeachtet ließ, würden Sie nichts lieber ſehen als dies Schneewetter, das Brücken über alle Seen und Schluchten baut, Wege über alle Sümpfe ſchlägt und Finnlands ganze Natur umwandelt.

Wer kann ſich in dieſe Schneewüſten hinauswagen! rief Arwed. Man bricht ein, verſinkt und kommt elend um.

So lange der Schnee fällt, ſagte Otho, ſitzt jeder Finne gern mit Weib und Kind und Knecht und Magd in ſeiner Badſtube und geht höchſtens einmal hinaus, um ſich in dem weißen, feinen Mantel abzukühlen. Zugleich aber ſchärſt er ſeinen Jagdſpeer, ſchleift ſein Beil und ſchraubt einen neuen Stein auf ſein altes Gewehr, wenn er ein ſolches etwa beſitzt. Vom Geſimſe herunter holt er aber vor allen Dingen zwei lange ſchmale Bretter, vorn in die Höhe gebogen. Sorgfältig benagelt er ſie, wenn ſie ſchadhaft ſind, mit Seehunds- oder mit Otterfell und erneut die Riemen, mit denen er dieſe vortrefflichen Schuhe an ſeine Füße feſtbinden will.

Du meinſt die Schneeſchuhe, welche auch in Rußland üblich und ſelbſt in unſerer Armee eingeführt ſind, fiel Serbinoff ein. Unſere Soldaten aus Carelien und dem hohen Norden ſind gewandte Schneeſchuhläufer und werden eigen dazu geübt, in ganzen Bataillonen und Colonnen zu manövriren.

Ohne beſondere Uebung verſtehen es unſere Bauern vielleicht noch beſſer, fuhr Otho fort. Sobald der Himmel klar iſt und der Schnee eine Kruſte bekommt, laufen ſie auf den zehn Fuß langen Brettern über die tiefſten Schluchten und höchſten Abhänge. Der Schnee liegt oft bis zwanzig, dreißig Fuß hoch, alle Tiefen ſind vollgeweht, auf den eigenen Beinen würde jeder Wagehals einbrechen und verſinken, die Bretter aber laſſen dies nicht zu. Blitzſchnell fliegt der Schneeläufer über die glatte Ebene und ſteigt mit Hilfe ſeines Spießes und des ſtachlichen Fells unter ſeinen Sohlen ſteile Höhen hinauf. Das iſt die Zeit, um Ellen, Rennthier und Hirſch zu jagen. Ihre ſpaltigen Hufe helfen ihnen nichts, ſie brechen durch und wühlen mühſam durch die weiche Maſſe, die wie Wüſtenſand ſie umringt und begräbt. Niemand weiß dies beſſer, als der Wolf, der mit dem Menſchen um die Wette ſie jagt, ſie ereilt und zerreißt. Das weiß auch der Luchs, wenn er ſeinen breiten langbehaarten Füßen vertraut und in windſchnellen Sätzen über die Schneefelder fliegt, die ihn beſſer tragen als lange ſchlanke Beine. Das weiß der Vielfraß eben ſo gut, der aus ſeinem Schlupfwinkel hervor plötzlich dem geängſtigten Thier in den Nacken ſpringt und ihm langſam dieſen und die Ohren, ſeine höchſten Leckerbiſſen, abnagt.

Ein entſetzliches Vergnügen! rief der Kammerherr. Hören Sie auf davon, lieber Freund. Man ſpricht ſo viel von der Grauſamkeit der Menſchen, geht es aber unter den Thieren, ja in der ganzen Natur nicht noch weit ſchrecklicher her? Erich hat mir erſt neulich erklärt, daß die meiſten Thiere und Pflanzen unfehlbar den Hungertod ſterben, da ihre Ernährung, wenn ſie alt werden, ihnen unmöglich wird.

Und der Hungertod iſt ein ſehr ſchlimmer Tod, lachte Serbinoff.

Es iſt ernſthaft genug zu denken, ſagte Arwed, daß dieſe Schöpfung, welche doch von einem barmherzigen und liebenden Weſen herſtammen ſoll, dazu beſtimmt iſt. Wenn Gott ſelbſt ſo grauſam verfährt, was ſoll der Menſch thun?

Er ſoll der Vernunft, die ihm gegeben, Ehre machen, ſagte Ebba, und daran erkennen, daß er beſſer ſei, als Thiere und Pflanzen. Gott hat den Menſchen ſo ausgerüſtet, daß er Grauſamkeit verachten und ſein Alter ſchützen kann. So ſoll er das Geſchick der Thierwelt überwinden, gerecht und gut und göttlich ſein.

Leider iſt dies ein etwas langer Weg, verſetzte Otho. Die vernunftbegabten Weſen handeln oft noch ſchlimmer, als Luchs und Vielfraß.

Aber wer hat je die Grauſamen geprieſen? fragte Ebba. Immer hat die Geſchichte den Gerechten und Guten ihre Kränze gereicht.

Nachdem ſie gekreuzigt und verbrannt waren, lachte Arweb. Ich bin daher dafür, daß jeder gute Chriſt vor allen Dingen ſich vor Hunger und Schaden behüte und immer lieber Vielfraß ſei, als Rennthier, oder um ruſſiſch mit Ihnen zu ſprechen, Serbinoff, lieber der Knutenmeiſter als der Geknutete.

Dem Ruſſen wir Niemand Grauſamkeit vorwerfen können, antwortete der Graf. Er haßt die Feinde ſeines Landes und Kaiſers nicht mehr, als er muß. Er tödtet ſie, aber er quält ſie nicht. Jeder Ruſſe, faſt ohne Ausnahme, iſt milden Herzens und zur Fröhlichkeit geneigt. Unſere Religion befiehlt uns barmherzig zu ſein, weil Gott barmherzig iſt.

Otho drückte ihm freudig die Hand. Du kannſt keine Grauſamkeit begehen, weil du zu ſtolz und großmüthig dazu biſt, rief er lebhaft aus. Unter ſolcher Männer Leitung müſſen die Ruſſen ein großes edelgeſinntes Volk werden. Zur Zeit Peter's des Großen freilich haben ſie ärger als die wildeſten Thiere in Finnland gehaust, doch zwiſchen dem Damals und Jetzt liegt ein Jahrhundert.

Nein Freund, antwortete Serbinoff, eigenthümlich lächelnd, wir ſind im Grunde noch immer dieſelben; doch die größte Tugend unſers Volkes iſt der Gehorſam. Dadurch ſind wir allen andern Völkern überlegen und darum werden Rußlands Fahnen in jedem Kampfe ſiegreich ſein, ſein Reich und ſeine Macht fortgeſetzt wachſen.

Der Kammerherr bemerkte in dem Geſicht ſeiner Schweſter wie auch in Otho's Augen etwas, das ihm nicht gefiel. Rußland, ſagte er, iſt in unſerm jetzigen Unglück der Hort aller Bedrängten und die Zuflucht aller Unterdrückten. Alexander und Napoleon ſind die Schutzherren Europa's gegen die übermüthigen Engländer wie gegen tyranniſche Fürſten und deren Gewaltthaten. Ich ſehne mich darnach, bei dem Freiherrn Wright vielleicht noch mehrere unſerer vortrefflichen, feingebildeten Nachbarn kennen zu lernen, die bis nach Italien ihre unüberwindlichen Adler trugen und doch dabei — geſtehen wir es ein — die liebenswürdigſten Geſellſchafter ſind. Wie lange müſſen wir noch warten, beſter Otho, ehe die Wege brauchbar werden?

In zwei Wochen ſpäteſtens werden wir auf der ſchönſten Schlittenbahn über den Pajäne durch das Land fliegen, erwiederte Otho, und in zwei Tagen können Sie dann alle Ihre Sehnſucht ſtillen.

So haben wir Zeit, es uns möglichſt bequem zu machen, ſagte Baron Arwed, indem er ſich behaglich ausſtreckte, die Füße über das Kamingitter legte, die Arme auf die Stuhllehnen und den Kopf in die Polſter drückte.

Dreizehntes Kapitel.

Der Propſt erwiederte die Artigkeiten des Schloßherrn von Halljala durch eine Einladung, bei der er ſeine Abneigung gegen Otho Waimon ſo weit überwand, daß auch auf dieſen und ſeine Schweſter ſeine Gaſtfreundſchaft ſich ausdehnte. Mancherlei Rückſichten bewogen ihn dazu, denn Serbinoff lebte mit den Geſchwiſtern fortgeſetzt in inniger Freundſchaft und jener ſtörende Unfall, den die wachſame Eiferſucht des jungen Munk herbeigeführt hatte, ſchien nur dazu gedient zu haben, die gegenſeitige Anhänglichkeit noch mehr zu befeſtigen. Es konnte Niemand verborgen bleiben, daß der vornehme Gaſt ſich lebhaft mit dem kleinen Fräulein vom See beſchäftigte, und wahrſcheinlich gab es außer dem Kammerherrn noch Andere, welche nicht daran zweifelten, daß Magnus keine Lüge geſagt hatte. Aber der unglückliche Knabe war verlacht und vergeſſen, oder man gedachte ſeiner nur mit Spöttereien und der alte Invalide ſaß in ſeinem einſamen Hauſe, ohne ſich blicken zu laſſen. Niemand fühlte Luſt dazu, ihn in den Wolken von Tabaksrauch aufzuſuchen, in welche er ſich und ſeinen Aerger und Kummer einhüllte.

Am wenigſten hatte Louiſa Luſt dazu, die, während es draußen faſt unausgeſetzt ſchneite, in heiterſter Weiſe glückliche Tage lebte. Alexei Serbinoff war bei ihr, beſchäftigte ſich mit ihr, lachte und ſcherzte mit ihr von früh bis ſpät und hörte mit unermüdlichem Wohlgefallen ihre Plaudereien, ihren Geſang und ihre unſchuldigen ergötzlichen Einfälle. Wenn er ihr dagegen von den Feſten und Paläſten in Petersburg, von dem Glanz und der Pracht der hohen Geſellſchaft, von all dem Reichthum und den Genüſſen erzählte, welche dort unaufhörlich ſich aneinander reihten, lauſchte ſie darauf mit lachenden Augen. Ihre lebhafte Einbildung malte alle dieſe Wunder aus, nur zuweilen überkam ſie mit dem Staunen davor auch eine ungewiſſe Angſt, welche Serbinoff durch ſeine Betheuerungen fortſcherzte, daß alle Pracht und Herrlichkeit doch nur leerer Tand blieben, die ein Soldat, wie er, verachte.

Sein natürliches Weſen, ſeine Einfachheit und Offenheit waren wohl geeignet, dieſe Verſicherungen zu unterſtützen. Otho ſelbſt war dabei häufig zugegen und betrachtete dann den Freund und ſeine Schweſter mit Blicken, aus denen ſeine geheimen Wünſche ſprachen. Alexei Serbinoff hatte ſein ganzes Vertrauen gewonnen, er verhehlte es Niemand, daß er ihn bewunderte und ſich ihm unterordnete. Als ein Muſterbild männlicher Kraft und Tüchtigkeit ſtand er vor ihm, zugleich aber ihm überlegen an Weltkenntniß und Verſtand. Unbekümmert um ſeine Schweſter überließ er ſie ſeinem Freunde und gab ſich willig den frohſten Gedanken hin, daß keine edlere Hand Louiſa beſchützen und behüten könnte.

Mit ganz andern Augen ſah dagegen der Kammerherr dieſen Handel des Grafen an. An dem Abend, wo der Propſt die Geſellſchaft in ſeinem Hauſe vereinigte, hatte er mit Serbinoff eine Unterredung.

Nun, lachte der Graf, als er Arwed fein gekleidet im Kammerherrnſchmuck und einem Orden im Knopfloch hereintreten ſah, morgen reist Mary Halſet nach Tavaſtehuus und mit einigen Umwegen werden wir ſie im Ballſaale zu Lillendal wieder finden. Sie wollen nicht ſo lange warten und ſind unwiderſtehlich, mein Freund; ich ſehe Sie als Sieger zurückkehren.

Im Ernſt, erwiederte Baron Bungen, indem er ſich niederſetzte, ich will nicht warten und eben darum muß ich mit Ihnen reden.

So ſangen Sie an, ſagte Alexei, ich werde inzwiſchen meinen Anzug beenden. Wie weit ſind Sie in Ihren Bewerbungen gekommen?

So weit dies überhaupt möglich iſt bei einer Dame, die ein ſo ſtilles und leidenſchaftsloſes Gemüth beſitzt.

Glauben Sie denn, daß hinter dieſen dunkeln Augen kein Feuer brennt? fragte Serbinoff.

Ein ausgebrannter Vulkan vielleicht, erwiederte der Kammerherr, mir jedoch einerlei, ich werde ihn nicht wieder in Thätigkeit ſetzen. Die Hauptſache iſt für mein Ziel nicht unmittelbar ſie, ſondern ihr Vater. Iſt er mit meinem Antrage zufrieden, ſo bedarf es nur einer beſtimmten Erklärung. Halſet iſt der Mann nicht, Widerſtand zu dulde. Dies gegen die Außenwelt gleichgiltige Mädchen wird ſich auch gewiß nicht widerſetzen. Erzeigen Sie mir alſo den großen Dienſt, den ich von Ihnen erwarte. Nehmen Sie die Gelegenheit wahr und ſprechen Sie mit Halſet. Sie haben Einfluß auf ihn, führen Sie meine Sache.

Zum ruſſiſchen Commercienrath habe ich ihn ſchon gemacht, ſagte Serbinoff leiſe und lachend, den Annenorden habe ich ihm auch zugeſichert, ſobald Burhövden in Abo einzieht; was ich ihm jetzt verſprechen ſoll, damit er ſeine Tochter zur Baronin Bungen macht, weiß ich noch nicht.

Ich hoffe, daß es keiner allzugroßen Verſprechungen dazu bedarf, antwortete der Kammerherr.

Möglich, mein Freund, aber dieſer alte Schlaukopf verlangt von ſeinem Schwiegerſohn keine Titel, ſondern reelle Eigenſchaften. Beruhigen Sie ſich, fuhr er fort. Sie haben meinem und künftig auch Ihrem Kaiſer ſo wichtige Dienſte geleiſtet und werden dieſe fernerhin leiſten, daß Halſet zufrieden geſtellt ſein wird. Ich werde Ihren Wunſch erfüllen nnd zweifle nicht an dem Erfolg; bedenken Sie jedoch noch einmal Alles, ehe wir handeln. Halſet iſt reich, er wird Orden und Titel bekommen, vielleicht ſogar den Adel, wenn er will; aber ſeine ſchlechten Eigenſchaften wird er nicht los. Ehrenvoll wird ſein Ruf niemals ſein; Hochachtung kann er ſelbſt von denen nicht erwarten, die ihn brauchen, und ein Finne bleibt er, hervorgegangen aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft.

Wenn das ein Anſtoß ſein könnte, verſetzte der Baron, ſo würden wir jede Verbindung mit ſeinen Verwandten ebenfalls vermeiden müſſen. Ihre intime Freundſchaft mit den Waimon's ließe ſich nicht rechtfertigen, und wenn etwa gar dieſe ſo weit ausartete, daß Graf Serbinoff vergäße, daß er mit Finnen zu thun hat —

Sie ſorgen zu viel um mich, mein Freund, fiel Serbinoff lächelnd ein, ich werde das niemals vergeſſen.

Und dennoch drückt mich eine böſe Ahndung, die ich nicht zu überwinden vermag, ſagte der Kammerherr. Ich habe heut Nacht einen Traum gehabt, einen wahrhaft teufliſchen Traum. Sie flohen vor dieſem Finnen, der wie ein Tiger hinter Ihnen her war und auch ſo ausſah, als ob er Sie zerreißen würde.

Ich werde niemals vor ihm fliehen, verſetzte Serbinoff, doch auch nicht vor dem ſüßen Kinde, das mir ſo viele zweckmäßige Zerſtreuungen bereitet.

Armes Kind! Es dauert mich, flüſterte Arweb.

Schonen Sie Ihre Sentimentalität, ſagte Graf Alexei, alle Unſchuld iſt Heuchelei. Dieſe Kleine hat in einigen Wochen ſo viel gelernt, das es ohne angeborenes Talent ein Wunder ſein würde. Sie iſt plötzlich zu der Kunſt gekommen, zu täuſchen, auf Ausflüchte zu ſinnen, ihren Bruder und ihre Freunde zu betrügen, und mit dreiſter Stirn zu lügen. Als der alberne Junge bemerkte, daß ich ſie geküßt hatte, und tölpelhaft auf mich los fuhr, war ich bange, daß ſie uns verrathen könnte; allein, ſie hat ſich bewunderungswürdig benommen, und ſeit dieſer Zeit bin ich überzeugt, daß nichts zu beſorgen iſt. Sie wird mir immer anhängen, und ich werde dafür ihr Beſchützer bleiben, nachdem ich ſie erzogen habe. Laſſen Sie uns abbrechen und gehen, um Ihnen ähnliche Freuden bei Ihrer Auserwählten zu bereiten.

Nach einer Stunde waren die Gäſte des Propſts damit beſchäftigt, ſich in behaglicher Weiſe allen Genüſſen ſeiner Gaſtfreundſchaft zu überlaſſen, welche ihnen in reichſter Weiſe geboten wurden. Herr Ridderſtern hatte nichts geſpart, um den Abſchiedsſchmaus für ſeinen Freund Halſet ſo herrlich als möglich zu feiern. Ein paar Amtsbrüder aus der Umgegend waren mit ihren Familien, trotz des Schneewetters, gekommen, denn die Braten und Torten der Frau Propſtin hatten ſolchen Ruf, daß man wohl etwas Ungemach darum ertragen konnte; der Amtsvoigt und der Landrichter ließen ſich auch nicht vergebens bitten, mit Frauen und Kindern zu erſcheinen, ſo daß das Haus gefüllt war, und ein gutes halbes Dutzend würdiger Herren, mit ſtattlichen Schultern und wohlgepflegten Leibern ſich an den Tiſch ſetzen konnten, um ſich ihren Punſch oder Toddy zu miſchen. Unter den ungeheuren Dampfwolken ihrer Pfeifen ſprachen ſie mit vielem Ernſt über die neueſten Welthändel, über den König und über die ſchrecklichen Ausſichten. Der Propſt, Halſet, und ab und zu auch der Kammerherr und Graf Serbinoff erzählten ihnen mancherlei ſeltſame Dinge. Bald war es luſtig anzuhören, was Se. Majeſtät für wunderliche Einfälle hatten, bald wieder lief ein gelinder Schauder dabei über die Rücken der wackeren Männer und mit Kopfſchütteln und Seufzen wurden Fragen laut, was denn zuletzt aus ſolchen himmelſchreienden Zuſtänden herauskomme, was aus Land und Volk werden ſolle? — Die vornehmen Herren wurden mit beſonderer Hochachtung betrachtet und gehört, und der ruſſiſche Graf mit ſeiner feinen Höflichkeit und Freundlichkeit gewann alle Herzen. Nicht allein die Herzen der Männer, denen er über die ſogenannten ruſſiſchen Rüſtungen, von denen ſchreckende Gerüchte ſich verbreiteten, den beſten Troſt gab, ſondern auch wohl noch mehr die Herzen der Damen, weil er dieſen ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit zuwandte. Allen wußte er etwas Angenehmes und Schmeichelhaftes zu ſagen, und ſo unwiderſtehlich war ſeine Kunſt der Unterhaltung, daß er ſelbſt längere Zeit die ſchweigſame Jungfrau Mary Halſet zum Reden brachte, neben welcher Ebba ſich vergebens abgemüht hatte.

Bald mit dieſer plaudernd und lachend, bald ſich an Mary wendend, und in geſchickter Weiſe ihre Antworten zu neuen Fragen und Einfällen benutzend, gelang es ihm ein Geſpräch zu entwickeln, das ſich hauptſächlich auf das Haus und die Familie des Freiherrn Wright bezog, in welcher ſie Alle bald wieder ſich zuſammenfinden ſollten.

Ihr Vater iſt ein alter Freund des Freiherrn? fragte Serbinoff Mary.

Mein Vater, antwortete ſie, kennt weniger ihn wie den Oberſten, ſeinen Bruder, der in Abo uns oft beſuchte.

Ein giltiges Zeugniß für den feinen Geſchmack des Oberſten, verſetzte Serbinoff, der mir nicht umſonſt gerühmt wurde.

Sein feiner Geſchmack, erwiederte ſie mit einem Lächeln, das über das blaſſe ernſte Geſicht leuchtete, wird von meinem Vater beſſer beurtheilt werden können. Oberſt Wright iſt als unübertrefflicher Weinkenner allerdings ſehr berühmt.

Es war das erſtemal, daß Ebba eine Spötterei von ihr hörte, und die Art, mit welcher ſie damit Serbinoff's zweideutiges Compliment zurückwies, gefiel ihr ganz beſonders. Heimlich drückte ſie ihr die Hand dafür, während Serbinoff die Bemerkung machte, daß ein ſolcher geiſterfüllter Herr und deſſen joviale Laune immer das beſte Beiſpiel für ſeine Freunde ſeien.

In der That, ſagte Mary Halſet, ihre dunkeln Augen auf ihn richtend, iſt der Geiſt, welcher aus ſolchen Launen ſpricht, immer noch manchem anderen Geiſte vorzuziehen, der weit verderblicher auf ſeine Umgebungen wirkt.

Am beſten alſo, ſo wenig Geiſt als möglich beſitzen! rief er mit ſeiner geſchmeidigen Bosheit.

Am beſten, erwiederte ſie, vor dem falſchen Geiſte ſich mit dem altfinniſchen Sprichworte zu behüten: Klugheit lernſt du auch von dem Böſen, aber das Gute nur von dem Gerechten.

Ein langer, lächelnder und doch faſt drohender Blick fiel auf Sam Halſet's Tochter, die ihn unerſchrocken erwiederte.

Da Sie die Familie Wright kennen, fragte Ebba, iſt Ihnen gewiß auch Conſtanze Gurſchin bekannt, die eben ſo ſchön als geiſtreich ſein ſoll.

Ich habe ſie früher geſehen, als ſie in Abo erzogen wurde, antwortete ſie; dann habe ich ſie vor einiger Zeit angetroffen, da ſie als Wittwe zu ihrem Vater zurückgekehrt war.

Und was ſagen Sie von ihr?

Ein Urtheil zu fällen oder zu beſtätigen vermag ich nicht, antwortete Mary.

Was ich von ihr in Petersburg gehört habe, ſagte Serbinoff, läßt Ungewöhnliches erwarten. Madame Gurſchin glänzte dort in den erſten Kreiſen, und verſammelte eine Schaar ſchwärmeriſcher Verehrer um ſich.

Und das will etwas bedeuten, ſetzte Mary Halſet hinzu, ohne einen Zug ihres pedantiſchen Ernſtes aufzugeben, wenn ſie ſolche Dinge an dem Orte vollbrachte, von dem heut zu Tage aller Geiſt und das Licht der Welt ausgeht.

Serbinoff entfernte ſich, und that, als hörte er dieſe Antwort nicht. Er ging auf Sam Halſet los, der eben allein, mitten in dem großen Zimmer ſtand, nahm ihn beim Arm, und führte ihn mit ſich fort in ein anderes Nebengemach.

Sie wollen uns alſo durchaus verlaſſen? fragte er, als er ſich mit ihm auf ein Sopha geſetzt hatte, von dem aus die Geſellſchaft zu überblicken war.

Ich habe hier nichts mehr zu ſuchen, verſetzte Halſet, nachdem Sie mir großmüthig meine Anweiſungen bezahlt haben.

Sie haben mich vortrefflich unterſtützt, erwiederte Alexei verbindlich, nun ſchmollen Sie nicht weiter. Was wollen Sie überhaupt mit einem Schwiegerſohn, der ſo wenig für Sie paßt? Wählen Sie einen anderen, der Ihre edeln Eigenſchaften und Abſichten beſſer zu würdigen weiß.

Glauben Sie denn, ſagte Halſet in ſeiner Weiſe grinſend, daß ich beſondere Sehnſucht nach jenem da verſpüre? Ich möchte manchen vorziehen, aber ich habe einmal den Wunſch ihm meine Tochter zu geben, weil mancherlei Gründe dafür ſprechen.

Darf ich nach dieſen Gründen mich näher erkundigen?

Erſtens, begann Halſet, weil Mary ihn liebt.

Sollte dies ſich in der That ſo verhalten? lächelte Serbinoff.

Verlaſſen Sie ſich darauf. Sie liebt ihn, ſo wunderlich dies ſcheinen mag, trotz deſſen, daß er weder ſchön noch reich iſt. Liebt ihn auch nicht um deſſentwegen, weil er Rang und Titel hat. Es iſt ein ſeltſam Mädchen, meine Mary, Herr Graf, gerade ſo ſeltſam wie er, eigenſinnig und voller Einbildungen.

Ich unterlaſſe es dies zu beſtreiten, ſagte Serbinoff, auch iſt die ſogenannte Liebe eine ſo außerordentliche himmliſche Erfindung, daß kein

Sterblicher ſich vermeſſen darf ſie zu erklären. Ich beſtreite jedoch, Herr Halſet, daß Sie als ein kluger Mann und calculirender Hausvater von dieſer Herzensneigung beſondere Notiz genommen haben würden, wenn nicht andere gewichtigere Gründe dafür vorhanden wären.

Sie haben's getroffen! lachte Halſet, der ſeinen Kopf wie eine Schildkröte unter den hohen Kragen ſeines Rockes zurückzog. Ich hätte mich den Teufel um ihre Liebe gekümmert, wär's mir nicht ſelbſt in's Blut gegangen. Ich will Ihnen einfach ſagen, wie die Sache ſtand. Ingar Waimon, Otho's Vater, kannte mich von jung auf, war mein Vetter, half mir mit Geld durch ſeines Vaters Hand, daß ich Handel anfangen konnte. Als er aus Amerika wiederkam, gab er eine bedeutende Summe aus ſeinem Erbtheil her, womit ich mein Haus in Abo kaufte. Lange Zeit ging es gut mit uns, und als er ſtarb, blieb ein Verſprechen ſtehen zwiſchen unſeren Kinder. — Daraus wurde nichts durch den unbändigen Sinn des Jungen, und weil's ſeine Mutter ſo wenig wollte, wie er und Alle. Es war ein trotzig Weib, Herr, eine Art Heilige, dabei ſo tugendhaft grob wie Heilige ſind. Sagte mir den Kauf auf, weil ſie trotz aller meiner genauen Rechnungen meinte, ich hätte nicht ehrlich gegen ihren Mann, meinen beſten Freund, verfahren, auch weil ich mancherlei Landgüter an mich gebracht, deren Eigenthümer meine gerechten Forderungen nicht erfüllen konnten. Inzwiſchen hatten ſie ſelbſt von mir geborgt; der alte Freiherr, bedeutende Summen, ohne es wieder zahlen zu können.

Das Uebrige weiß ich aus Ihren Erzählungen, fiel Serbinoff ein. Sie machten dem Freiherrn den Antrag, ſein Sohn ſolle an Otho's Stelle treten, und wurden abgewieſen.

Richtig, ich wurde abgewieſen, nickte ihm Halſet zu, neulich erſt nochmals abgewieſen; bei alledem bleibt's dabei, was ich gelobt und geſchworen.

Eide ſind in neueſter Zeit eine Waare geworden, die immer mehr an Gewicht verliert, lächelte der Graf.

Keine andere als Mary ſoll in Halljala Frau ſein, ſagte Halſet. Es wird endlich ſo geſchehen, ich bin deſſen gewiſſer als je.

Wenn Herr Erich ſeine ſchöne Couſine aus Stockholm heirathet?

Er wird ſie nicht heirathen, antwortete Sam.

Wer wird ihn daran hindern?

Halſet ſah ihn mit ſeinen ſchlauen Augen in's Geſicht. Sie werden's hindern, ſagte er kaltblütig.

Und wenn Sie dies wirklich annehmen könnten, wird er darum Ihren Vorſchlägen williger entgegen kommen?

Ich will Ihnen meine Meinung ſagen, Herr Serbinoff, erwiederte Sam, indem er näher rückte und ihm gemüthlich zunickte. Sie ſpielen jetzt Ihr Spiel mit ihm und den leichtgläubigen Narren und Kindern, die zu ihm gehören. Darin miſche ich mich nicht, wünſche Ihnen guten Erfolg, wenn Ihr Spiel aber verloren geht, Herr, ſo machen Sie es eben ſo. Ueberlaſſen Sie es mir dann in meiner Weiſe, das Conto zu ſchreiben.

Ein ſehr bündiger Vertrag zwiſchen uns, Herr Halſet, gegen den ich im Grunde nichts einzuwenden habe. Nur eine Bemerkung erlauben Sie mir, an welche ich eine Frage knüpfen werde. Wenn, was Sie mein Spiel nennen, verloren geht, ſo wird das Ihrige gewiß nicht gewonnen werden. Der Mann, welcher Ihnen jetzt ſchon ſagt, daß er um keinen Preis mit Ihnen in eine verwandtſchaftliche Verbindung treten will, der, wie ich vermuthe, dieſer Ueberzeugung ſelbſt die zärtlichen Neigungen geopfert hat, welche er empfand, wird dann noch viel weniger ſich dazu verſtehen.

Das iſt ganz gewiß! rief Halſet vergnügt grinſend. Ich bin auch ganz damit einverſtanden, Herr Graf, und will verdammt ſein, wenn ich ihm dann noch einen Finger reichen möchte.

Serbinoff ſah ihn forſchend an. Iſt Halljala ſo viel werth? fragte er nach einem kurzen Schweigen.

Es iſt ein mächtiger Beſitz, antwortete der Kaufmann, kommt er in die rechten Hände, kann's der reichſte in Finnland werden. Große Wälder, Herr, wunderbar fruchtbarer Boden, dazu mancherlei Anlagen, die gezeigt haben, was daraus zu machen iſt. Es iſt ein gewiſſer Verſtand in Erich Randal's Kopf. Manches Ding hat er ausgedacht und angefangen, das der Klügſte nicht beſſer machen könnte, und es iſt eine Wahrheit, daß Halljala jetzt ſchon doppelt ſo viel werth iſt, als zu ſeines Großvaters Zeiten.

Und wenn eine geordnete Regierung Finnland verwaltet und alle Hilfsquellen öffnet, wird Halljala zehnmal höher im Preiſe ſteigen, ſagte Alexei Serbinoff.

Richtig, Herr, im Fall die Hand da iſt, die es verſteht. Kommt aber ein Krieg über das Land, ſo werden große Güter zum Spottpreis zu haben ſein.

Wenn ſomit vielleicht Herr Samuel Halſet zufällig eine bedeutende Forderung an das Gut Halljala zu machen hätte, flüſterte der ruſſiſche Graf lächelnd, ſo läßt ſich vermuthen, daß, im Fall der Freiherr kein Geld auftreiben könnte, der Herr Commerzienrath es ſehr billig erſtehen würde.

Halſet kniff ſeine pfiffigen Augen zuſammen, ſchüttelte jedoch den Kopf dazu. Es iſt dennoch falſch calculirt, Herr, antwortete er, falſch aus allerlei Gründen. Kommt es zum Kriege, ſo wird die ruſſiſche Regierung es diesmal ſicherlich eben ſo machen wie früher ſchon zu Zeiten Peter's des Großen und der Kaiſerin Eliſabeth. Der Kaiſer wird Huldigung verlangen als Landesherr und wird Jeden als Hochverräther erklären, der ſich weigert oder gar Widerſtand leiſtet.

Glauben Sie, daß der philoſophiſche und tugendhafte Schloßherr von Halljala dahin gelangen könnte?

Ich habe die Meinung, es könnte ſo ſein, erwiederte Sam, und in dieſem Falle würde das ganze reiche Gut eingezogen werden.

Um die Treue eines würdigen und verdienſtvollen Freundes damit zu belohnen.

Ich möchte mich doch lieber nicht ganz beſtimmt darauf verlaſſen, ſagte Herr Halſet, eine Prieſe aus ſeiner goldenen Doſe ſchnupfend. Nicht daß ich dächte, große Herren vergäßen ihre Freunde am leichteſten, wenn ſie dieſe nicht mehr brauchen, fuhr er ſchelmiſch blinzelnd fort, der alte Sam wird noch öfter nöthig ſein, wie ich denke; allein es gibt andere Leute, welche man nicht vergeſſen darf, und die neue Regierung wird ſo klug ſein, Landesrechte und Privilegien zu ſchützen; ſomit auch Halljala den rechtmäßigen Erben nicht vorenthalten, welche Anſprüche darauf zu machen haben.

Wer iſt der nächſte Erbe? fragte der Graf. Otho Waimon?

Es wäre der nächſte ohne Zweifel, verſetzte Sam, allein wenn wir doch einmal vertraulich allerlei Vermuthungen und Möglichkeiten bedenken, liegt es wahrlich nahe genug, den tollköpfigen Burſchen unter den Hochverräthern obenan zu ſehen. Wenn es nicht ſo iſt, um ſo beſſer, Herr Graf. Er macht mir bei alledem die geringſte Sorge; müſſen zuſehen, wer Recht behält. Aber da ſind die Wright's, die von Mutterſeite mit Erich Randal verwandt ſind, und gibt's in Finnland keine Sippſchaft, die ihm nahe ſteht, ſo gibt's ſchwediſche Familien, mit hohen Gönnern und Freunden.

Sie ſehen klug und weit in die Zukunft, ſagte Serbinoff vor ſich hinſinnend, dennoch könnte es ſein, daß Sie Unrecht behielten. Nehme ich ſelbſt an, daß der Freiherr Randal ſeine wahren Vortheile und meine freundſchaftlichen Bemühungen verkennt, mein theurer Freund Otho auch nicht, wie ich hoffe, in meines Kaiſers Dienſte tritt, ſo ſind doch beide noch weit davon, das Volk aufzuwiegeln und als Hochverräther verurtheilt zu werden. Der Freiherr Erich iſt ein viel zu friedliebender, wohldenkender Landmann, Otho aber haßt die Schweden und ihre Herrſchaft weit mehr, als die Ruſſen. Ich ſehe daher nicht ein, wie ſeine nahen Anſprüche Ihnen ſo geringe Sorgen machen können.

Halſet grinſte ihn an. Wenn Alles ſo wäre, erwiederte er, würde ihm immer noch übrig bleiben, ſeine eheliche Geburt zu beweiſen.

Wie? fragte Serbinoff erſtaunt, iſt die zweifelhaft?

Wenn's einmal erforderlich würde, den Beweis zu liefern, könnte ein arges Geſchrei entſtehen, fuhr Sam fort. Als Otho's Mutter geſtorben war, hat ſich kein Trauſchein unter der Nachlaſſenſchaft gefunden und da der Freiherr, ihr Bruder, bald darauf ihr nachfolgte, war Niemand, der danach gefragt werden konnte.

Als Sie allein, ſagte der Graf.

Richtig. Sie haben mich auch gefragt, aber ich wußte nichts.

Ich meine dennoch, lächelte Serbinoff, daß Sie wohl einige Auskunſt geben könnten.

Meinen Sie nichts, ſagte Sam Halſet, ich habe vergebens Nachforſchungen gemacht. So viel iſt gewiß, daß die Heirath hier nicht ſtatt fand. Sie kamen an als Mann und Frau und weil die Sache Aufſehen machte, wurde Mancherlei davon geſprochen, doch Niemand konnte in ihre Karten ſehen. Einmal ſprach ich mit Ingar Waimon darüber, machte einen Spaß von dem Gerede, that es aber nicht wieder. Er hatte etwas an ſich, das ſein Sohn von ihm geerbt hat, einen

Blick, der bis in Leber und Zwergfell reicht. Kein Wort ſprach er, kehrte ſich um und ging hinaus.

Sollte der Freiherr Randal ein ſolches Verhältniß geduldet haben? fragte Serbinoff, das, wäre es ohne Prieſterbund geſchloſſen worden, doch ſpäter noch kirchlich beſiegelt werden konnte?

Ich weiß es nicht, fiel Sam ein, kümmere mich auch nicht darum, halte mich lediglich daran, daß kein Document vorhanden iſt. Niemand kennt den Prieſter, der die Trauung verrichtete, Niemand die Kirche und Keiner lebt, der Zeugniß geben kann. Sollte es jemals zu einer Rechtsfrage kommen, würden alle ſeine Anſprüche damit zu Boden fallen.

So wollen wir uns bis dahin beruhigen, ſagte Serbinoff und uns zu erfreulicheren Dingen wenden. Da Erich Randal die Hand verſchmäht, welche Sie ihm bieten, Otho ihrer unwürdig iſt, ſo weiß ich einen andern mit Vorzügen reich begabten Mann, der ſich glücklich ſchätzt, wenn Sie ihm Ihre Gunſt und Ihre Tochter zuſagen wollten.

Sie brauchen den Namen nicht zu nennen, erwiederte Sam. Ihre Rede iſt deutlich genug; muß Ihnen auch bekennen, daß ich ſie erwartet habe. Ich will Ihnen eben ſo deutlich meine Meinung darüber ſagen. Ich habe nichts dagegen, ſehe es gern und freue mich darüber, kann jedoch kein entſcheidendes Wort ſprechen. Laſſen Sie uns gemeinſam abwarten, wer Recht behält. Kommt es ſo wie ich denke, ſo trifft Alles zuſammen, was ich wünſchen kann. — Wir haben ein langes Geſpräch gehalten, Herr Graf, drinnen fangen die jungen Leute zu tanzen an, dabei dürfen Sie nicht fehlen. Ich wiederhole alſo nur noch einmal, was ich zum Anfang ſagte. Ich hab's gelobt und geſchworen, keine Andere ſoll Schloßfrau in Halljala ſein, als Mary. Denke auch iſt klar und verſtändlich. Kammerherr [illegible] iſt ein Mann, der zugreifen wird, wenn die richtige Zeit kommt, er hat die beſten Anſprüche darauf. Sam Halſet wird ihm nicht fehlen. Achte und ſchätze ihn, alles Andere wird ſich finden. Damit ſtand er auf. Serbinoff war befriedigt. In meines Freundes Namen danke ich für Ihre Antwort, ſagte er. Baron Arwed wird fortfahren zu beweiſen, wie ernſtlich ſein Beſtreben iſt, Ihnen und dem Fräulein zu gefallen, und wie es auch kommen möge, ſo wird er doch immer durch die

Gnade des Kaiſers ein Schwiegerſohn ſein, der Ihnen Ehre und Freude macht.

Propſt Ridderſtern zeigte ſich an der Thür und hinter ihm ließen ſich die dünnen, ſcharfen Töne eines verſtimmten Claviers hören. Damals war die Kunſt, dergleichen Inſtrumente zu bauen, noch ſo ziemlich in den Anfängen und in dies äußerſte Thule hatte ſich überdies nur ein Klapperkaſten der ſchlechteſten Art verirrt, der aber dennoch viel bewundert und angeſtaunt wurde. Weiß lackirt ſtand er auf vier hohen ſteifen Beinen und die älteſte Tochter des Propſtes zeigte, was ſie von ihrer Mutter erlernt, in einigen altherkömmlichen Tanzmelodien, welche trotz der falſchen Griffe und Mißtöne doch mit Entzücken gehört und von allgemeinem Beifall begleitet wurden. Lange dauerte es nicht, ſo wirbelte was ſich drehen mochte im Kreiſe herum und Niemand durfte ſich ausſchließen; ſelbſt die geiſtlichen Herren konnten der Verſuchung nicht widerſtehen.

Nach einiger Zeit aber, als die Luſt am lauteſten war, entfernte ſich Erich Randal von dem Tanzplatze und durch die Zimmer gehend ſtand er in dem letzten ſtill. In dem dämmernden Dunkel bemerkte er am Fenſter gelehnt eine ſchwarze ſtille Geſtalt, die bewegungslos blieb, als er näher tretend ihre Hand berührte.

Mary, ſagte er leiſe, darf ich noch einmal dich aufſuchen?

Warum mich aufſuchen? fragte ſie.

Um ein offenes Wort mit meiner Freundin zu ſprechen. Gib mir deine Hand, theure Mary. Gottes Segen ſei mit dir!

Meine Hand kann ich nicht geben, ſagte ſie, ihre Finger zurückziehend.

Nicht deine Hand, Mary?

Was wünſcht der Freiherr Randal von ſeiner unterthänigen Dienerin? fragte ſie mit kalter feſter Stimme.

Arme Mary! antwortete er, wie ſchwer muß es dir werden, mich ſo zu ſtrafen. Hat die Vergangenheit keine beſſeren Erinnerungen für mich?

Was will der Freiherr Randal mit der Vergangenheit und deren Erinnerungen, ſagte ſie. Vor ihm liegt eine Zukunft, an welche allein er ſich erinnern ſoll. Weil dem ſo iſt, darum müſſen wir vergeſſen, daß es einmal eine Mary Halſet gab, die thörichten Gedanken nachhing.

Wenn wir vergeſſen könnten, was wir wollten, entgegnete Erich, würde Vieles auf Erden anders ſein. Auch du kannſt es nicht; du willſt mein Gedächtniß aus deinem Herzen reißen, doch immer wieder wird es kommen und dich bitten mild und gütig zu ſein.

Freiherr Randal, antwortete ſie mit der beſtimmten Schärfe, welche an ihren Vater erinnerte, wir müſſen zu einem Verſtändniß kommen, da dies das letzte Mal ſein wird, wo wir allein zuſammen treffen. Ich laſſe unerörtert, was an Freundſchaft, oder wie wir es nennen mögen, einſt zwiſchen uns beſtand. Mein Vater hat in ſeiner Weiſe verfahren, als er ſich herbeiließ, Ihnen eine Verbindung zwiſchen uns wiederholt vorzuſchlagen. — Sie haben mir erklärt, was Sie daran hinderte. Zunächſt Ihre Mißachtung meines Vaters, dann Ihres eigenen Vaters Willen und Gebote. — Einem Mann, der ein Kainszeichen auf meiner Stirn erkennt, werde ich niemals anhängen können. Ich gab Ihnen Recht und thue dies noch jetzt. Ich zürne nicht, ich haſſe nicht; ich bekämpfe Alles, was mich antreiben konnte, Verachtung mit Verachtung zu bezahlen; allein zwiſchen uns kann keinerlei Gemeinſchaft mehr ſein. Darum, Herr Erich Randal, wünſche ich Ihnen Glück zu Allem, was Sie beginnen, und danke Ihnen für Ihre Höflichkeit.

Sie weiſen meine Theilnahme ab, erwiederte Erich ſanftmüthig und ich gehorche Ihrem Befehle; doch aufzuhören Ihr Freund zu ſein, das vermag ich nicht. Meine Couſine Ebba —

Mein gnädiger Herr, fiel die Jungfrau mit ſcharfem Tone ein, meine letzte eindringliche Bitte iſt die, Ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß ich von allen Freundſchaftsbeweiſen unbeläſtigt bleibe.

Sie waren hart gegen mich, jetzt ſind Sie grauſam gegen ſich ſelbſt, ſagte Erich.

Das Fräulein ſucht Sie, fuhr Mary fort. Gehen Sie zu ihr, tröſten Sie ſie. Ich glaube nicht, daß Sie Urſach haben, länger hier zu verweilen.

Mehr als je und dennoch haben Sie Recht, antwortete er. Leben Sie wohl, liebe Mary, einſt vielleicht rufen Sie den Freund zurück.

Sehen Sie dort hinauf, da ſteht ein Stern. Wenn Sie zu den Sternen aufſehen, möge Ihnen immer eine Stimme zurufen: Erich Randal vergißt mich nicht!

Zwiſchen den düſtern Wolken funkelte der helle Stern in ihre Augen, als ſie das Geſicht an das kalte Glas drückte und ſeine Strahlen ſprühten ſonnenartig in den großen heißen Tropfen, die zwiſchen ihren Wimpern hingen. Eine Gluth füllte ihr Herz, daß es zerſpringen wollte, ein triumphirender Schrei zitterte durch ihre Seele, während ein verzweifelndes Lachen um ihre Lippen zuckte.

Wo ſind Sie denn, beſtes Fräulein Mary? rief Baron Arwed. Ich ſuche Sie überall. Es ſoll ein deutſcher Walzer getanzt werden. Lieben Sie [illegible]

Ganz beſonders, erwiederte ſie, ihre Augen trocknend.

So machen Sie mich glücklich, indem Sie meinen Arm annehmen.

Alles, was ich zu Ihrem Glücke beitragen kann, beglückt mich ſelbſt, erwiederte Mary, und ganz erſtaunt über dieſe Antwort, führte er ſie freudig in den hellen Saal.

Vierzehntes Kapitel.

Endlich war der Tag gekommen, an welchem die Reiſe nach Liliendal begonnen werden konnte. Der Schneefall hatte aufgehört, die Schlittenbahn war gut, der Himmel klar und alle Anſtalten getroffen, um den langen Weg in möglichſt kurzer Zeit zurückzulegen. An beſtimmten Stellen erwarteten friſche Pferde die Reiſenden und dieſe ſelbſt beſaßen einen Ueberfluß von guten Pelzen und Schutzmitteln gegen die Kälte, welche überdies keineswegs empfindlich war. Ihre nordiſchen Leiber waren daran gewöhnt, ein ſtrenges Klima zu ertragen und ſich wohl und heiter dabei zu fühlen, in dieſer Jahreszeit aber, wo die ſcharfe reine Luft alle Nerven ſtählt, wo der Himmel ſo wolkenlos blau erſcheint, wie zu keiner andern Zeit, die Sonne mit Diamantglanz leuchtet ohne zu wärmen und die Natur in ihren unermeßlichen ſilbernen Gewändern, wie in einem ſchönen Feierkleide ſchlafend liegt, ſind die Bewohner des Nordens voller Luſt und Geſchmeidigkeit, voller Lob auf ihr Vaterland, und voll trotziger ſelbſtbewußter Kraft, um die Verweichlichung des Südens und der Südländer zu verſpotten. Die ſchmalen Schlitten, nur mit einem Pferd in breiter Gabel beſpannt, haben höchſtens für zwei Perſonen Platz, von denen eine die Zügel handhaben muß. So geſchah es auch hier, denn Otho eröffnete mit dem Kammerherrn Bungen den Zug. Der Freiherr Erich Randal ſorgte für Ebba's Sicherheit; Serbinoff, in allen Künſten wohl erfahren, führte Louiſa ihnen nach und den Schluß machten die Diener der Gäſte.

Eine ungeheure viele Meilen lange glänzende Ebene dehnte der Pajäne ſich aus, mit ſeinen Eisſpiegeln, auf denen die Sonnenſtrahlen wunderbar abprallten, und der glatten, köſtlichen Schneebahn, auf welcher die Roſſe pfeilſchnell dahin jagten. Auf dem erſtarrten Rücken des gewaltigen Sees wollte die Geſellſchaft den größten Theil ihrer Reiſe bis nach Heinola hinab zurücklegen; ehe ſie jedoch dieſen fröhlichen Zug begann, blieb ihr übrig, dem alten Freunde in Lomnäs, deſſen Thür ſie faſt berührten, einen Abſchiedsbeſuch zu machen.

Der Invalide hatte ſich faſt gar nicht mehr in Halljala blicken laſſen. So lange das Wetter böſe war, ſaß er in ſeinem Hauſe, das in einem der kleinen Thäler lag, welche ſich gegen den Pajäne öffnen, und als der Himmel klar wurde, ſprach er zwar einige Male im Schloſſe vor, doch nur, um bald wieder aufzubrechen. Es war eine Verſtimmung in ihm, die er nicht zu bewältigen vermochte; eine Falte ſaß zwiſchen ſeinen weißen Augenbrauen und ſie ging nicht fort, [illegible] konnte den alten, ſpottenden und doch herzlichen Ton nicht wiederfinden.

Daß er den Sohn fortgeſtoßen hatte, der der Troſt ſeines einſamen Alters war, ging ihm tiefer, als er es ſich ſelbſt geſtehen mochte, und der Anblick des Menſchen, um deſſentwillen es dahin gekommen, rief eine unwillkommene Erinnerung in ihm wach, die jedenfalls auch durch das Verhalten ſeiner ſo lange geliebten Freunde geſchärſt wurde. Denn Otho hing an dieſem Ruſſen ſo feſt, daß er noch immer auf den Knaben ſchelten mochte und den alten Major es deutlich genug merken ließ; ſein Lieblingskind aber, die kleine Louiſa, wich ihm aus, zog ſich zurück und Keiner fragte um Nachrichten aus Sweaberg, Keiner ſprach von Magnus, um jede weitere Erörterung zu vermeiden. Ein Brief von Guſtav Lindſtröm war jedoch noch vor der Abreiſe eingetroffen, der, mit einer ganzen Reihe kräftiger Seemannsausdrücke verbrämt, gemeldet hatte, daß ſeine Berufung unnütz geweſen ſei. Der Froſt habe den Hafen geſperrt, noch ehe das Geringſte geſchehen konnte. Ueber hundert und vierzig Schiffe aller Art lägen feſtgefroren, an Fortbringung dieſer Flotte ſei alſo nicht mehr zu denken. Magnus Munk ſei nun ein Jägercadett in Jägerhorn's Regiment geworden und müſſe tapfer ſich drillen laſſen; ſechstauſend Mann lägen in der Feſtung und in Helſingfors und in Borgo, auch kämen fortgeſetzt Verſtärkungen an, und, wie man ſage, ſollten alle Regimenter in Finnland zuſammengezogen werden, um gegen den Kymene vorzugehen. Aber verdammt ſeien alle Landratten und verdammt der alte Klingſpor, der Generalſtatthalter in Finnland ſei, dabei jedoch noch immer in Stockholm feſt ſitze. Am Schluſſe hatte Guſtav ſeine Freude ausgedrückt, in Liliendal alle Langeweile zu vergeſſen. „Ich habe den Freiherrn Wright hier geſehen,“ ſchrieb er, „auch ſeine Tochter, Frau von Gurſchin. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ſie mir gefallen, aber ſonſt ſind es prächtige Leute. Die Gurſchin iſt ein wundervolles Weib, Keiner kann ihr widerſtehen. Admiral Cronſtedt, ſo ausgetrocknet er iſt, wie ein Schiff, das allen ſeinen Theer verbraucht hat, ſetzt ſeine neueſten Wimpel und Segel auf, wenn ſie auf ihn los ſteuert. Der Admiral wird auch nach Liliendal kommen, was hier irgend dazu gelangen kann, bleibt ſicher nicht zurück; wer weiter noch dort iſt, weiß ich nicht. Sicher finden wir Ruſſen, Bekanntſchaften der Gurſchin aus Petersburg, es ſoll häufig dergleichen Beſuch dort anzutreffen ſein. Wie es jenſeits des Kymene hergeht, weiß Keiner; an Krieg aber glaubt kein Menſch, doch Garde-Koſaken und Huſaren habe ich ſelbſt geſehen, als ich neulich in Anjala war, und verdammt will ich ſein, wenn Alles in Richtigkeit iſt!“

Dieſer Brief des treuherzigen Seemanns gab viel zu lachen. Serbinoff las ihn ſelbſt und machte allerlei luſtige Bemerkungen, und als am Morgen der Abreiſe die Schlitten vor dem Hauſe des alten Majors hielten und dieſer erfreut ihnen entgegen hinkte, lief Louiſa faſt wie ſonſt freudig in ſeine offenen Arme und klammerte ſich um ſeinen Hals.

Nachrichten von Magnus, mein Väterchen! rief ſie ihm zu, gute Nachrichten. Er iſt wohlauf und muß Schildwacht ſtehen. Was haſt du für ihn zu beſtellen, wenn wir ihn ſehen? Was ſollen wir ihm bringen?

Bring' dich ſelbſt, Herzenskind, bring dich ſelbſt! ſchrie der alte Soldat freudenvoll, indem er ſie küßte. Eh! verlierſt den Muth ſchon? Herein, meine lieben Freunde; ihr dürft nicht von mir gehen, ohne einen Abſchiedstrunk.

Er führte ſie in ſein kleines Haus und ließ in Eile herbeibringen, was er beſaß, um ſeine Glückwünſche damit zu ſegnen. Die ſchlichte Wohnung zeigte überall, daß Major Munk keinen Ueberfluß von den Gütern dieſer Erde beſaß, wie die Menſchen ſie erſehnen, aber zur Sommerzeit mochte es doch wohl hier freundlich und behaglich ausſehen. Sanfte Höhen faßten das Thal ein, die weißen Stämme an den Abhängen bewieſen, daß überall Birkenwald ſich ausbreite, und der Bach, welcher jetzt unter dem Schnee begraben lag, mußte einen beſonderen Reiz gewähren. Der alte Soldat deutete dies an, als er Louiſa nochmals väterlich küßte und ſeine Hände auf ihren Kopf legte. — Ich will dich erwarten, mein liebes Kind, ſagte er, will hören, was du mir für Nachrichten mitbringſt. Wir wollen nicht von alten Geſchichten ſprechen, wirſt den alten Vater nicht wieder ſo lange allein laſſen. Bring' mir Grüße von Magnus, mach's mit ihm wie mit mir, du lieber Nix. Er wird auch wieder kommen, der arme Junge wird dir zeigen, wie ein ſchwediſcher Mann ausſieht und wir werden wieder an dem Waſſerfall ſitzen; wirſt wieder rufen: Es iſt doch nirgends ſchöner in der ganzen Welt, als bei dir, Vater Munk!

Louiſa hörte dem alten Invaliden lächelnd zu. Sie ſah ihn ſtarr dabei an, bis ſie endlich, wie von Bangigkeit überwältigt, eine Bewegung machte, als wollte ſie ſich entfernen, dann aber ihn um ſo feſter hielt, während Thränen ihre Augen füllten.

Haſt Furcht, mein Töchterchen, vor der weiten Reiſe? lachte der Major. Wirſt mir viele ſchöne Sachen erzählen können, wenn wir uns wiederſehen, und kein Menſch auf Erden wird dich lieber erwarten, wie ich es thue zu aller Zeit. Stoß an, mein Nixchen, ſtoßt Alle an, meine lieben Freunde. Auf ein frohes Wiederſehen, und daß mir Keiner den alten lahmen Soldaten in Lomnäs vergißt, mag's auch noch ſo hochhergehen bei den vornehmen Herrſchaften.

Für Jeden hatte der Major noch einen Scherz beim Abſchiede, und Ebba ſagte er etwas in's Ohr, indem er auf Erich deutete, was ſie mit einem Handſchlag bekräftigen mußte. Dann ſtellte er ſich auf ſeine Schwelle, ſchwenkte ſeine Pelzmütze und brachte ein letztes kräftiges Lebehoch aus. Bringt gute Nachrichten heim! rief er. Guten friſchen Tabak, Erich, extra gute Blätter, um die Friedenspfeife zu ſtopfen. Bring' dein finniſch Herz zurück, Otho Waimon, damit Satan keinen Theil an dir habe. Die Ruſſen, murmelte er in ſich hin, die mag er ohne alle Ausnahme bei lebendigem Leib holen, den dort — er blickte auf Serbinoff, der ſeine Dame in die Pelze wickelte — den vor allen andern!

Von dieſem letzten Abſchiedswunſche des Invaliden hörten die Reiſenden nichts mehr. Ihre Pferde flogen dem Pajäne zu und bald befanden ſie ſich auf der glänzenden, glatten Ebene, bald donnerten die Hufe ihrer ſchnellen Thiere über Eisblinken, deren Gekrach den Kammerherrn ſo ängſtlich machte, daß er Otho Waimon fragte, wie tief das Waſſer hier ſei?

Wenigſtens vierhundert Fuß! rief Otho lachend, und darüber liegen auf's höchſte ſechs oder acht Zoll Eis. Es kommt zuweilen vor, daß die ganze gefrorne Decke in eine wellenförmige Bewegung geräth, und es ſcheint mir beinahe, als fühlte ich eben jetzt ein ſolches Schwanken unter uns.

Um des Himmels Willen! ſchrie Baron Arwed, ſo halten Sie an.

Im Gegentheil, je raſcher, je ſicherer fahren wir! erwiederte der junge Mann, indem er das feurige Pferd antrieb. Seien Sie ohne Sorge! finniſches Eis iſt ſo zähe, wie finniſche Haut.

Der Kammerherr mußte ſich fügen, allein er verwünſchte mehr als einmal an dieſem Tage die Unbeſonnenheit dieſes ſtarrköpfigen finniſchen Bauers, der ohne alle Rückſicht ſeinem Eigendünkel folgte. Es geſchah aber dennoch kein Unglück, denn mit größerer Sicherheit und genauerer Kenntniß dieſer ſeltſamen Landſtraße von Eis konnte Niemand ausgerüſtet ſein. Auch war Otto Waimon diesmal kein ſo übler Geſellſchafter, als bei der Reiſe von Abo. Er ſtritt nicht und machte keine groben Bemerkungen, weit eher war er ſchweigſam und nachdenkend, antwortete, wenn er gefragt wurde, einſylbig oder gar nicht, häufig aber auch wieder fröhlich und geſprächig, ſo daß er erſichtlich den verſchiedenſten Stimmungen unterworfen war.

Der Tag verging in angenehmer Weiſe durch die Gemeinſamkeit der Reiſenden, welche in ihren Schlitten ſich dicht folgten, und unter frohen Zurufen und kleinen luſtigen Abenteuern die verſchiedenen Plätze erreichten, wo ſie raſten, ihre Pferde wechſeln und ſich erfriſchen konnten. Auf der breiten, freien Bahn ging es dann wieder mit verdoppelter Schnelle weiter und die Berge und Wälder der hohen Ufer flogen zu beiden Seiten reißend ſchnell vorüber. Die Eintönigkeit der Natur in dieſem endloſen weißen Schleppkleide wurde dadurch weniger ermüdend und ganz leblos blieb die ungeheure Fläche nicht, denn zuweilen kamen lange Schlittenzüge zum Vorſchein, die mit Holz und mit Heu beladen, von Bauern in dicken Schaafpelzen und hohen Pelzmützen geführt wurden und um ſie her jagten, als der Abend ſich näherte, dunkelfarbige Thiere in weiten Kreiſen, die flüchtig ſcheu bald in den Wäldern verſchwanden, bald wieder daraus hervorbrachen.

Die Schlitten mit Heu und Holz, unſern beiden Hauptproducten, beladen, ſagte Otho, gehen in die Küſtenſtädte hinab, denn der Winter iſt die Zeit, wo es unſern Bauern allein möglich wird, in leichter Weiſe mit Hilfe der Seeſpiegel und der vortrefflichen feſten Eisbahn darauf ſo weit von Haus zu fahren. Sind die beiden Meerbuſen erſt zugefroren, dann geht dieſer Handel und das Wanderleben unſerer Bauern erſt recht an. In alten Zeiten zogen ſie zur Sommerzeit in ihren ſchnellen Schiffen aus, um fremde Küſten zu verheeren, jetzt hat ihre Abenteuerluſt ſich friedlich umgekehrt. Aus den verwegenen Seeräubern ſind unerſchrockene Handelsleute geworden, welche über den bottniſchen Meerbuſen Karavanenzüge durch die Eiswüſte machen, und eben ſo über den finniſchen Buſen bis nach Petersburg und Reval gelangen.

Seit es ein ruſſiſches Finnland gibt, fügte Serbinoff hinzu, iſt dieſer Winterhandel ein ſehr einträglicher geworden. Viele tauſend finniſche Schlitten kommen nach Petersburg und nehmen manchen blanken Rubel mit zurück. Der wachſende Wohlſtand in Wiborg und im ganzen Lande hat eine ſeiner Hauptquellen in dieſem Verkehr, wozu dann freilich auch kommt, daß die Regierung unausgeſetzt Sorge trägt, alle Verbindungen zu erleichtern, gute Straßen zu bauen und durch Kanäle den mächtigen Saima-See und deſſen reiche Waſſerſtraßen mit dem Ladoga und dem Meere in Zuſammenhang bringt.

Gegen dieſe Bemerkung ließ ſich nichts einwenden, denn es war bekannt genug, daß Rußland wirklich große Mittel anwandte, um den Unterſchied ſeiner Sorgfalt für Finnland gegen die ſchwediſche Sorgloſigkeit einleuchtend zu machen; aber die Rede betraf einen Gegenſtand, den man nicht weiter berühren mochte.

Gibt es auch Wölfe in dem geſegneten Rußland? fragte Ebba, als der Graf ſchwieg, und lachend fügte ſie hinzu: Es iſt vielleicht Ihrer aufgeklärten Regierung noch nicht ganz gelungen, dieſe widerſpenſtigen Unterthanen zum Gehorſam zu erziehen; allein eine höhere Civiliſation iſt ihnen jedenfalls ſchon eingeimpft, wie dieſen abſcheulichen finniſchen Wegelagerern, die uns am hellen Tage umſchwärmen.

Sagen Sie das nicht, Couſine Ebba, fiel Erich ein. Sie haben ſelbſt ſchon erfahren, daß die finniſchen Wölfe friedliche Thiere ſind, und unſere Bauern laſſen es ſich nicht nehmen, daß, wenn ein Unglück vorkommt, ein ruſſiſcher Wolf es angerichtet hat.

Welch ungerechtes Mißtrauen gegen die Vorkämpfer der Zukunft! rief das Fräulein.

Alle Wölfe ſind tückiſch und hinterliſtig, ſehen aber ſo unſchuldig aus, als könnten Kinder mit ihnen ſpielen, ſagte Otho.

Darum müſſen ſich alle Kinder vor ſolchen unſchuldigen Gefährten wohl behüten, ſagte Ebba.

Sie thun es dennoch nicht, fuhr Otho fort. Es kommt vor, daß kleine Mädchen Wölfe aus den Häuſern jagen, wo ſie ſich zuweilen einſchleichen.

Wenn ſie ſie fortjagen, und die Wölfe ſich fortjagen laſſen, mag es angehen. Ich möchte jedoch behaupten, ein ruſſiſcher Wolf iſt nicht ſo liebenswürdig, ſeine Jagd leichthin aufzugeben.

Allerdings nein; man hat Beiſpiele, daß Kinder zerriſſen wurden. Aber ſeltſam genug iſt es, was man von den großen Zuſammenkünften der Wölfe auf dem Eiſe erzählt. Gewiß iſt, daß im Winter die Seen ihre beliebteſten Tummelplätze ſind, und ganze Schaaren dort oft beiſammen getroffen werden, was ſich aus den Schlittenzügen und aus der freien Umgebung, die jede Gefahr ſchon von weitem zeigt, erklären läßt. Dagegen behaupten die Bauern, welche über den finniſchen Meerbuſen fahren, daß dort zuweilen wahre Reichsverſammlungen abgehalten werden. Aus Finnland und Rußland treffen die Abgeordneten in Maſſen ein, ſetzen ſich nieder, ſtecken die Köpfe zuſammen und beginnen geheimnißvolle Unterhandlungen, welche ganze Nächte anhalten.

Wahrſcheinlich verhandeln ſie über die beſten Mittel zur Erhaltung ihrer guten Conſtitution, meinte der Kammerherr.

Oder ſie verhandeln über eine gemeinſame Reichsverſchmelzung, ſetzte Ebba hinzu.

Oder ſie debattiren über Auswanderung und Freizügigkeitsrechte, ſagte Erich; denn man will bemerkt haben, daß nach dieſen Conferenzen immer einige ruſſiſche Anſiedler nach Finnland kamen.

Um Familienverbindungen anzuknüpfen und höhere Cultur zu verbreiten, lachte das Fräulein.

So viel iſt ſicher, daß es wilde ſtarke Geſellen ſind, vor deren fremden Sitten man ſich zu hüten hat, verſetzte Otho. Wenn die Bauern eine ſolche Verſammlung bemerken, fahren ſie ſogleich alle ihre Schlitten in einen Kreis zuſammen, die Pferde nach innen, und zünden dann rund umher Feuer an.

So iſt die Aufklärung alſo das beſte Mittel, um ſich vor dem Wolfe zu behüten! rief Ebba. Daher wünſche ich, daß ein Jeder ſich das merke, der in Dunkelheit umherirrt.

Ser[illegible]ff hatte nur mit wenigen ſcherzenden Zwiſchenworten ſich in dies[illegible]ſegeplauder gemiſcht, aber er flüſterte dafür mit ſeiner Nachba[illegible] und lachte mit ihr.

Fürchten Sie ſich auch vor dem ruſſiſchen Wolf? fragte er leiſe.

Warum ſollte ich ihn fürchten, wenn Alexei bei mir iſt? antwortete ſie.

Ja, Alexei wird dich vor allen Wölfen behüten, vor allen, die dich mir entreißen wollen, murmelte er. Wir müſſen vorſichtig ſein, Louiſa. Vertrauen Sie Keinem, als mir allein.

Sie lächelte ihm zu, Ihre Augen glänzten durch die Dämmerung des Abends, der ſein rothes Licht um die weißen Berghäupter band. — Wir werden in Liliendal viele Menſchen finden, die uns beobachten, fuhr er fort. Das wird uns größeren Zwang auflegen. Ruhig, theure Louiſa — ich werde Mittel finden, damit wir ungeſtört uns entſchädigen können.

Sie war erfreut über ſeinen Troſt. O! das wünſche ich ſehr, ſagte ſie. Die vielen fremden Menſchen werden mich peinigen. Otho geht es ebenſo.

Hat er mit Ihnen noch etwas geſprochen, was ich nicht weiß? fragte Serbinoff.

Nicht viel, ſagte ſie. Er iſt ſeit einiger Zeit viel ſtiller und in ſich gekehrter, als früher. Heut früh nahm er mich in ſeine Arme und küßte mich; aber er war ſehr ernſthaft dabei. Ich fragte ihn, warum er mich ſo ſorgend betrachte?

Gehſt du denn gern mit uns nach Liliendal? antwortete er.

Ich ſagte ja, er gehe ja auch dahin, und Alexei ſei mit uns.

Da lachte er, nickte mir zu und ſah mich ſo wunderlich an, daß ich meinen Kopf an ſeine Bruſt drückte. Ich möchte lieber hier bleiben, rief er endlich; aber es muß ſo ſein, und wer weiß denn, Louiſa, ob wir wieder zurückkehren?

Es wird uns doch kein Unglück begegnen? ſagte ich erſchrocken.

Auch was wir Glück nennen, kann es ja ſein, antwortete er. Möchteſt du nicht auch aus dieſer Hütte, um eine glänzende Dame zu werden, die einen Palaſt bewohnt? Es wird dir gefallen, wenn du in Liliendal das bunte Leben ſiehſt.

Wo du biſt, Otho, da will ich auch ſein, ſagte ich, und er —

Er! fiel er ein und faßte mit beiden Händen meinen Kopf, armes Kind, nimm dich in Acht! Glaube nicht zu viel!

Sagte er das? murmelte Serbinoff.

Jſt er nicht unſer lieber treuer Freund? ſagte ich ihm.

Das iſt er, antwortete er, ein edler ſtolzer Freund, dem ich ja ſelbſt vertraue. Wir werden ſehen, Louiſa, weſſen Hand uns leitet. Es könnte jedoch ſein, daß wir uns trennen müßten, daß ich weit fortginge und dich zurückließe. Jn weſſen Schutz ſollſt du dann bleiben?

Als er dies ſagte, wurden wir unterbrochen. Jem rief ihn hinaus, und wie er zurückkehrte, kamen Sie mit ihm; Alles war gut! Er bat mich nur noch, freundlich gegen den alten Vater Munk zu ſein, und Sie ſtimmten ihm bei.

Alles wird ſich gut geſtalten, erwiederte Serbinoff. Jch hoffe, theure Louiſa, daß in kurzer Zeit Jhr Bruder mir Gelegenheit gibt, ihm mein ganzes Herz zu öffnen. Bis dahin wollen wir uns gedulden. Wenn es aber ſo ſein ſollte, wenn er fortginge und Sie zurückließe, ſoll Niemand Sie ſchützen als ich. Kein Anderer als Jhr Freund Alexei.

Jch ſehe ein Licht! rief Ebba, und mit dieſem Ausrufe zugleich ſagte Otho: Es ſind die Lichter von Heinola, die uns einladen, unſere Plätze am warmen Herde und am gedeckten Tiſche einzunehmen.

Das waren erfreuliche Ausſichten für Baron Arwed, der dadurch in die verſöhnlichſte Laune geſetzt wurde. Die Dunkelheit war jedoch ſchon vollſtändig und Nebel verdichteten ſie noch mehr, ehe der kleine Ort erreicht wurde, welcher am immer ſchmaler werdenden Ende des Pajäne liegt.

Am nächſten Morgen fuhren die Schlitten dann ſüdwärts weiter gegen die Küſte hinab, überſtiegen den Bergzug, welcher ſich öſtlich gegen den Kymene zieht und jagten durch die langen tiefen Thäler, deren maleriſche Wildheit ſelbſt von ihrer winterlichen Decke nicht ganz eingehüllt wurde. Noch war der Froſt nicht ſo ſtark, um die Gewäſſer bis auf den Grund frieren zu laſſen; noch brausten Bäche von Felſen herunter und ſprangen über Blöcke und Trümmer, die von dem Frühregen in ungeheure Eispyramiden und Säulen verwandelt [illegible]. Eisgewölbe hatten ſich über die fallenden Waſſer gebildet, und in ſeltſamer Weiſe ziſchte und kochte die bewegliche

Maſſe in dieſen erſtarrten Schalen, welche mit unwiderſtehlicher Macht ſie immer dichter umſchloſſen, um endlich den letzten lebendigen Tropfen zu tödten. Schwarze endloſe Wälder hingen auch hier von jähen Bergen in die Thäler hinab. Doch dieſe zeigten mit ihren dichter ſtehenden Hütten, daß die Bevölkerung beträchtlicher ſei als im inneren Lande. Zugleich war es nicht zu verkennen, daß Menſchen ſchwediſcher Abkunft ſich zwiſchen den Finnen angeſiedelt hatten. Denn aus dem hohen Schnee, welcher die Dächer bedeckte, ragten verſchiedentlich Schornſteine auf, welche ihre Rauchſäulen in die Luft ſchickten, während an den meiſten anderen Gebäuden der Qualm aus den verſchiedenen Löchern und Ritzen über Fenſtern und Thüren ſich ſeinen Weg ſuchte.

Damals war der Schornſtein noch viel mehr, als es gegenwärtig der Fall iſt, das untrügliche Zeichen, daß eine ſchwediſche Familie ſich unter ihm eingeniſtet habe; denn, wie der niederſächſiſche deutſche Bauer noch jetzt den Rauch durch Haus, Tenne und Stall ſtreichen läßt, die ſich ſämmtlich unter ſeinem Dache vereinigen, damit das Vieh beſſer freſſe, das Futter um ſo ſchmackhafter werde, das Fleiſch beſſer räuchere, Thier und Menſch beſſer gedeihe, und was der vielen guten Gründe mehr ſind, durch welche er ſich hartnäckig den Schornſtein vom Leibe hält und ſeine ſächſiſche Abkunft unangetaſtet bewahrt: ſo auch der Finne, der eine angeſtammte Verachtung gegen jene fremde ſchwediſche Sitte und eine eben ſo innige Zuneigung für Unordnung und Unreinlichkeit beſitzt, trotz ſeiner Badſtuben und der damit zuſammenhängenden Gewohnheiten.

Die Reiſenden konnten vielfach bemerken, wie arm und unwiſſend der allergrößte Theil dieſes Volkes ſei, wie elend ſeine Hütten neben den mancherlei großen Schlöſſern und Häuſern, welche den reichen Baronen des Landes und den geiſtlichen Hirten gehörten, und doch war auch hier der Menſchenſchlag ein ſchöner und kräftiger. Prächtige Männergeſtalten wickelten ſich aus den dicken Pelzen und ſprangen in ihren flatternden Wollröcken den Reiſenden entgegen. Eine beſondere Gelenkigkeit war an ihnen zu bemerken; höflich und geſprächig waren ſie Alle. Wenn das helle Feuer von dem Herde aufloderte und die Geſellſchaft vor den hochſchlagenden Flammen ſich wärmte, bis die neuen Pferde kamen, vergaßen ſie den Rauch und die blinden, kleinen, zerbrochenen und verklebten Fenſter über die Freundlichkeit, mit welcher ihnen jeder mögliche Dienſt geleiſtet wurde; aber der Unterſchied zwiſchen den Zuſtänden des Landvolks in Halljala machte ſich überall geltend. Selbſt der Kammerherr konnte nicht umhin, Erich Randal zu fragen, ob denn die Leute auf ſeinen Beſitzungen wirklich früher in demſelben Elend gelebt hätten, und als der Freiherr verſicherte, daß es vor ſeines Vaters Zeiten wohl noch ärger dort ausgeſehen, wagte er nichts gegen die Lobſprüche einzuwenden, welche ſeine Schweſter für Erich im reichſten Maße hatte.

Der Weg, welcher an dieſem Tage zurückgelegt werden ſollte, war bei weitem nicht ſo groß, als am vorhergehenden; dennoch kam der Abend heran, denn Berge und Thäler wechſelten beſtändig, und verſchiedene Male mangelte es an Pferden. In mehreren kleinen Orten wurden Soldaten gemuſtert, in anderen ſtanden Kanonen und Wagenreihen an der Straße. Auf Befragen hörten die Reiſenden, daß mehrere Regimenter in der Gegend lägen, die, ſeit einigen Tagen von Weſten her eingetroffen, die Beſatzungen der Grenzlinie verſtärken ſollten. Der kriegeriſche Lärm und das Ungewöhnliche dieſer winterlichen Soldatenzüge hatten die Einwohner wohl erſchreckt; allein der Glaube war auch hier allgemein verbreitet, daß es nichts zu bedeuten habe. Uebereinſtimmend verſicherten die Bauern, die großen Herren zankten ſich wieder einmal, daher würden arme Leute durch Schnee und Eis gehetzt. Die Ruſſen aber dächten nicht daran, über den Kymene zu kommen bei ſolcher Winterzeit, wo es in Finnland nichts zu holen gäbe, und der König würde ſich mit ſeinem Schwager ſchon wieder vertragen.

Was der Verſtand der Verſtändigen nicht ſieht, lachte der Baron, das findet in Einfalt das fromme Gemüth! Wo ſoll Krieg herkommen in dieſem Lande ohne Städte, ohne Hilfsmittel, voller Wüſten, obenein jetzt im Winter, wo in einer Nacht das ganze Heer erfrieren müßte. Mit dreifachen Pelzen wäre ich ein todter Mann.

Krieg führt man nicht mit Kammerherren und Baronen, antwortete Otho. Nordiſche Soldaten aber ſcheuen den Winter nicht, und ohne Zweifel iſt es wahr, daß Finnland in dieſer Zeit leichter anzugreifen iſt als im Sommer. Alle unſere Seen ſind dann feſte Straßen, alle Flüſſe ſind gefroren, das ganze Land iſt ein breiter Weg, der nach allen Seiten hin betreten werden kann. Dazu kommen die unendliche Menge von Fußſteigen und Pfaden, welche nach allen zerſtreuten Höfen führen. Ja, wirklich, rief er umherſchauend, es iſt ein Irrthum zu glauben, der Winter ſei uns ein beſonderer Schutz. Iſt die Schneedecke erſt feſtgefroren, trägt ſie Reiter und Kanonen mit aller Sicherheit. Wenn ein entſchloſſener Feind ſich gehörig vorgeſehen hat, kann es ihm glücken, und wäre ich ein General, der Finnland erobern wollte, würde ich mich vor Schnee und Kälte am wenigſten fürchten.

Es ſteckt am Ende noch ein berühmter Feldherr in unſerem ſcharfblickenden Vetter! lachte Arwed.

Feldherrn behalten aber gewöhnlich ihre Gedanken für ſich, fiel Ebba ein.

Er erobert Finnland eines ſchönen Winters, ſagte Serbinoff, und proklamirt die finniſche Republik.

Und am Pajäne wohnen wir dann Alle, flüſterte Louiſa.

Sie ſetzten ihre Reiſe fort, und bald darauf lag Liliendal vor ihnen, hellſchimmernd und neu, ein ſtattlicher Landſitz, deſſen lange Fenſterreihen von der Sonne überglüht wurden. Erwartungsvoll hingen alle Blicke an dem großen, ſchloßartigen Bau, der ſich über einem breiten, anſcheinend viel bewohnten Thale erhob. Nicht weit davon lag der Häuſerhaufen eines Städtchens, viele zerſtreute Höfe waren bis in weite Ferne zu erkennen, und dieſer geſammte Beſitz gehörte dem Freiherrn.

Er iſt wohl ſehr reich? fragte Arwed.

Wirklich reiche Familien haben wir kaum noch in Finnland, erwiederte Erich. So groß der Bodenbeſitz auch ſein mag, ſoll doch die Zeit erſt kommen, wo er bedeutenden Werth erhält; bei wachſenden Bedürfniſſen aber und unbeſchränkter Gaſtfreiheit ſinkt die Wohlhabenheit häufig weit eher, als ſie zunehmen könnte.

Was Erich andeutete wurde bald genügend verſtanden, als die Reiſenden vor dem Schloſſe anlangten und in den Hof einfuhren, der einen bedeutenden Raum umſchloß. Gärten ſchloſſen ſich unmittelbar daran, welche zur Sommerzeit überall berühmt waren. Ein hohes Treibhaus ließ ſeine Glaskuppeln ſehen, nirgend war ein Wirthſchaftsgebäude in der Nähe des prächtigen Herrenhauſes zu entdecken, dies ſelbſt aber wurde durch Säulen verziert, die einen großen Balcon mit vergoldeter Umgitterung trugen. Als die Schlitten vor den Stufen der breiten Freitreppe anlangten, ſprangen ein halbes Dutzend reich gekleidete Diener herbei, Puder im Haar, ſtattliche Zöpfe und Locken hinten und an den Seiten. — In wenigen Minuten befanden ſich die Gäſte in der Vorhalle, wo in zwei mächtigen mit Marmor verzierten Kaminen helle Feuer brannten, und hier kam ihnen der Beſitzer des Schloſſes entgegen, an ſeinem Arme eine ſchöne, geſchmückte Dame, die mit anmuthiger Lebendigkeit auf Ebba zueilte, ſie umarmte, küßte und mit wunderbarer Schnelle ihr in franzöſiſcher Sprache ihre Freude und ihr Entzücken, ſie endlich hier zu ſehen, ausdrückte.

Fünfzehntes Kapitel.

War der erſte Empfang im Hauſe des Freiherrn Wright ein ausnehmend herzlicher geweſen, ſo ließen die nachfolgenden Tage eben ſo wenig eine Abnahme der Aufmerkſamkeiten merken, wenn auch nach und nach die Zahl der Gäſte ſich vermehrte. Das Schloß, ſo groß es war, beſaß keine unwohnlichen Räume, wie Hompus Randal's düſterer Bau, auch keine Hallen mit verblindeter und vermoderter Pracht, keine aus dem dreißigjährigen Krieg herkommende, zuſammengewürfelte Geräthe. Der Freiherr hatte ſein Schloß vor einigen Jahren umgebaut und noch mehr vergrößert. Deutſche Arbeiter hatten dabei geholfen und aus Petersburg hatte ſeine Tochter, Frau von Gurſchin, erſt im letzten Sommer eine Auswahl prächtiger Geräthe aller Art, franzöſiſche Polſterarbeiten, ausgelegte feine Mobilien, Broncen, Seidenbehänge und Stickereien, ſammt engliſchen Fabrikaten herüber geſandt, denen ſie ſelbſt endlich nachfolgte. Alle Gemächer des Schloſſes waren daher in neuer und geſchmackvoller Weiſe ausgeſtattet, und dieſe ſteigerte ſich bis zum ausgeſuchten Luxus. Staunend über alle dieſe Wunder, von denen ſie bisher nichts ahnte, ging Louiſa darin umher; kaum wagte ſie die vielen herrlichen, blitzenden Dinge zu berühren, kaum die blumenvollen Teppiche zu betreten, und mit Entzücken ſtand ſie vor großen Bronceuhren, vor farbenſchimmernden Kronleuchtern von Glas und Gold, vor köſtlich gemalten Vaſen und vergoldetem Porzellan.

Der Freiherr war ein kleiner, ſchmaler Herr, der in ſeiner Jugend lange im Auslande und an Höfen lebte, bis er ſich hierher zurückzog. Ein gewiſſes hofmänniſches Weſen ſchimmerte auch jetzt noch durch ſeine Manieren, und ſeine Augen hatten einen leichtfertigen Ausdruck von Unbeſorgtheit und Eitelkeit, Eigenſchaften, welche ſich auch in ſeinen Geſprächen deutlich genug erkennen ließen. Seine Frau war todt, dies hinderte ihn jedoch nicht, ſein Haus fortgeſetzt zum Sammelplatz zahlreicher Freunde und Gäſte zu machen, und ſeitdem ſeine Tochter als Wittwe zu ihm zurückgekehrt war, wurde Liliendal nicht mehr leer von Beſuchen. Bei den eigenthümlichen Verhältniſſen, welche während der letzten Monate eintraten, kamen in dieſem Schloſſe Männer zuſammen, deren Begegnen man leichter auf einem Kampfplatze, als in einem ſtrahlenden Ballſaale vermuthen durfte, die aber nichts deſto weniger mit zuvorkommender Geſelligkeit hier verkehrten. Frau von Gurſchin hatte unter den Garderegimentern, welche in das ruſſiſche Finnland eingerückt waren, zahlreiche Bekannten, die ſonſt in Petersburg in ihren Kreiſen erſchienen; es war daher natürlich genug, daß dieſe ritterlichen Offiziere ihre Freundin in Liliendal aufſuchten. Anderſeits war die ſchöne, junge Wittwe auch die Nichte des Dragoneroberſten Wright, und mit dieſem Oheim erſchienen manche andere, ſchwediſche Kriegsmänner im Hauſe ihres Vaters. Oberſt Jägerhorn kam, wenn er in Sweaborg verweilte, ſehr häufig, und als die Veſte auf den ſieben Inſeln im Meere immer ſtärkere Beſatzung erhielt, Admiral Cronſtedt als ihr Commandant eintraf, das kriegeriſche Leben umher immer regſamer wurde, gab es auch in Helſingfors mancherlei Luſtbarkeiten, bei denen Frau von Gurſchin nicht fehlte. Die Beſuche und Feſte im Schloſſe Liliendal wurden dadurch noch mehr befördert, und eben als die Verwandten aus Halljala eintrafen, fanden ſie Verbereitungen zu einem glänzenden Balle und langanhaltenden Gaſtereien, bei denen diesmal der Admiral ſelbſt erſcheinen ſollte.

Es hatte jedoch noch Zeit damit, und für die nächſten Tage konnte die ſchöne Dame ziemlich ungeſtört ſich mit ihren neuen Umgebungen befreunden und beluſtigen. Sie that dies auch mit aller der liebenswürdigen Laune aus der Fülle einer immer heiteren und ſorgloſen Herzlichkeit, die ſich bis zur Ausgelaſſenheit ſteigern konnte, und bald in natürlichſter Weiſe zur vertrauten Annäherung gelangte. Conſtanze Gurſchin hatte den lebhaften, leichten Sinn ihres Vaters, und reizender konnte nichts ſein, als ihr muthwilliges Geplauder, ihr Lachen, ihre witzigen Einfälle und Spöttereien, die ſie mit den verſöhnlichen Blitzen ihrer großen, feurigen Augen begleitete. Sie war klein von Geſtalt, ihr Geſicht voll und fleiſchig, und wie ihre ganze Gliederung üppig gerundet, aber die Schönheit ihrer Arme und Hände wurde dadurch noch mehr erhöht, und die kleinen Füße verloren nichts an Zierlichkeit. Sie war in dem Alter der vollſten Reiſe aller weiblichen Vorzüge, und ihre Fülle mochte zu bedenken geben, daß die Stunde der Umkehr nahe ſei, allein noch war dieſe nicht da, und noch warf ihre außerordentliche Beweglichkeit und geiſtige Regſamkeit einen anmuthigen Zauber über ſie, dem ſo leicht ſich Niemand entziehen konnte.

Mit Ebba in die Beziehungen vertrauter Freundſchaft zu treten ließ ſie ſich Anfangs beſonders angelegen ſein, bald jedoch mußte ſie bemerken, daß die Gegenſätze ſo verſchiedener Naturen weit eher ſich abſtoßen als anziehen mochten. Statt deſſen beſchäftigte ſie ſich mit Louiſa, und wie es nicht anders ſein konnte, mit dem Kreiſe der Männer, aus denen ſie ihren Hofſtaat immer zu bilden wußte, und immer einen ſolchen nöthig hatte. Ebba Bungen war nicht weniger erregbar als Conſtanze Gurſchin, ihre muthwillige Laune gab ſich gern zwangloſer Fröhlichkeit hin, ihre Empfindungen belebten ſich raſch und ihre Gedanken folgten unbedenklich dem Zuge jeder Bewegung, allein ſie ließ ſich davon doch niemals fortreißen, und bald gab es eine Grenze, worüber hinaus ſie der gefallſüchtigen Frau nicht folgen mochte, und nicht folgen konnte.

Nach dem erſten Tage ſchon machte ſich dies Bewußtſein auch bei den beiden Damen bemerklich. Frau von Gurſchin fühlte, daß etwas zwiſchen ihnen ſei, das ſich nicht überwinden laſſe, und ſie ſcherzte darüber zunächſt mit ihrem Bekannten und Verwandten, Erich Randal, als ſie mit dieſem in dem großen Gewächshauſe umherging, wo ſie mit ihm die mancherlei fremden Pflanzen und Blumen betrachtete, welche ſein beſonderes Intereſſe erregten. In ihren großen Sammetmantel gewickelt, der mit dem koſtbarſten Zobelpelz verbrämt war, ging ſie neben dem Freiherrn her, der ihr bereits viele dieſer Gewächſe bei ihren gelehrten Namen nannte, und von Linné, Buffon, Juſſieu, Decandolle und Humboldt ſprach, während ſie ihn verſpottete und auslachte, als das einzige Mittel ſich nicht zu langweilen.

Warum haben Sie in Halljala keine Treibhäuſer? fragte ſie endlich. An einem würdigeren Orte könnten dieſe nicht ſtehen.

Ich werde auch dazu kommen, antwortete Erich freundlich, denn ich denke ſchon lange daran. Sobald ich irgend Zeit und Mittel dazu beſitze, werde ich mich an die Ausführung machen.

Wie ich glaube, iſt Ihre Zeit gegenwärtig durch andere fremdartige Gewächſe in Anſpruch genommen, ſagte Frau von Gurſchin, und Sie finden die Beſchäftigung mit dieſen jedenfalls äußerſt anziehend.

Erich Randal hob ſeine blauen tiefſchimmernden Augen zu ihr auf und lächelte ihr zu. So muß es wohl ſein, ſagte er, ich will es nicht leugnen.

Seit wir uns nicht ſahen, lieber Erich, haben Sie, wie ich mich überzeuge, in Ihren gelehrten Höhlen die intereſſanteſten Studien gemacht, ſpottete ſie weiter; auch zweifle ich nicht, daß die liebe Couſine Ebba Ihnen dabei Geſellſchaft leiſtete.

Ebba beſitzt wirklich Neigung zum Lernen und zu den Büchern, verſetzte er. Sie hat mir oft Geſellſchaft geleiſtet, und wir haben manche freudige Stunde zuſammen verlebt.

Auf Abſchlag der freudigen Stunden, die noch kommen ſollen, fiel ſie ein. Welche himmliſche Ausſicht für Sie, theurer Erich. Viele ſchöne lange Winter werden Sie dann in ungetrübter Seligkeit vorübergehen ſehen, und welche Studien werden erſt beginnen, wenn die Gewächshäuſer fertig ſind. Ich wünſche Ihnen auf's herzlichſte Glück zu allen Genüſſen, die Ihnen bevorſtehen.

Ich darf dieſe Glückwünſche zwar noch nicht annehmen, erwiederte er mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth, allein ich will doch geſtehen, daß ſie mit meinen Wünſchen übereinſtimmen.

Nur Geduld, blöder Couſin, lachte die ſchöne Frau, es wird ſich Alles zu Ihrer Freude erfüllen. Meine liebe Ebba ſpricht von Ihren Tugenden wie von einem Heiligen. Sie müſſen ſpäter jedenfalls zur ruſſiſchen Kirche übertreten, um canoniſirt zu werden; aber ich freue mich aufrichtig über Ihre Wahl. Trefflicher, paſſender konnte keine ſein. Meine ſinnige Freundin wird in den Einſamkeiten am Pajäne wie eine gütige Fee umherwandeln. Ihr werdet Beide ein gottergebenes, tugendhaftes Leben führen, und ſogar eine Sünderin, wie ich bin, in euren Gebeten nicht vergeſſen.

Mit verſtellter Demuth hing ſie ſich dabei an ſeinen Arm und brach dann in luſtiges Lachen aus. Machen Sie kein ſo vergebungsvolles Geſicht, heiliger Erich, fuhr ſie fort, ich bin durchaus ernſthaft. Ebba iſt unendlich liebenswürdig, echt ſchwediſch liebenswürdig, verſtändig, und darum paßt ihr ſo vortrefflich zuſammen. Aber was haben Sie uns weiter für allerliebſte Geſchenke mitgebracht? Ich meine damit nicht den geiſtvollen Kammerherrn, auch nicht meinen alten Bekannten aus Petersburg, an den ich keine Kritik zu legen wage. Ich meine die beiden halbwilden Geſchwiſter aus den Wüſten von Savolax, unſere theuren Verwandten, in deren Adern das Blut Wainemonen's, des finniſchen Apollo's, rollt. Nein, in voller Wahrheit, fuhr ſie fort, ich bin Ihnen dankbar dafür und wir Alle. Da iſt Naivetät, Leben, Feuer, Phantaſie. Was ſeid ihr dagegen mit eurem ſchwediſchen kalten Blut, mit euren ewig frierenden Herzen!

Ich glaube nicht, daß man den ſchwediſchen Herzen dieſen Vorwurf machen kann, erwiederte Erich.

O! Ihr ſeid kalte Fantaſten, lachte die ſchöne Frau. Ihr könnt euch für eure Einbildungen opfern, könnt die thörichtſten Tollheiten aushecken und dafür ſchwärmen, könnt für eure eigenſinnigen Launen tugendhaft ſein und Verbrechen begehen, die leichtfertigſten Streiche und große Thaten verüben; nur muß Alles hübſch mit Gründen belegt werden, Alles wohl bedacht und mit den beſten Beweiſen verſehen ſein.

Das iſt die Natur des Nordens, ſagte Erich.

Falſch! rief Conſtanze Gurſchin, der Norden thut es nicht; es liegt in euren phantaſieloſen Köpfen. Euer Stamm iſt dem Vertrocknen nahe.

Ich denke, erwiederte der Freiherr, indem er die lebhafte Frau lächelnd anſchaute, daß Sie ſelbſt den beſten Beweis geben, wie es uns an Phantaſie nicht fehlt.

Ich — o, ich! antwortete ſie, ich lehne dieſe ſchmeichelhafte Einladung ab, ich gehöre nicht zu euch. Hätte mein Schickſal mich nach Stockholm geführt, gütiger Himmel! was würde aus mir geworden ſein. Vielleicht hätte ein geiſtreicher Kammerherr mich beglückt, und ohne Zweifel wäre ich dann eben ſo gedankenreich, gelehrt und liebenswürdig geworden, wie ich jetzt Gelegenheit habe, mich an den edelſten Beiſpielen zu bilden. Aber der Wille Gottes und ſeiner Heiligen führten mich nach Petersburg, und was konnte dort Anderes aus mir werden, als ein ſündiges, nach allen Lebensgenüſſen ſtrebendes Weltkind. In dieſem großartigen Gewühl, im Mittelpunkt eines Weltlebens, umringt von wunderbarer Pracht und Herrlichkeit, Macht und Größe aller Art, von den ungeheuerſten Glückswechſeln und den abenteuerlichſten Menſchenſchickſalen, fließt ein Leben dahin, ehe man ſich darauf beſinnen kann, was wahr, was falſch ſei. Täglich neue Hoffnungen, täglich neue Freuden, überhaupt täglich etwas Neues.

Und täglich neue Täuſchungen und neue Qualen, ſagte Erich.

Armer philoſophiſcher Freund! wie ſehr täuſchen Sie ſich. Nichts Quälenderes iſt mir von dieſem ſchrecklichen Lande geblieben, als die Sehnſucht, ſo bald als möglich wieder in ſeinen Labyrinthen umherzuirren, und keine Stunde länger, als ich muß, will ich in dieſem finniſchen Paradieſe bleiben.

Sie müſſen bleiben? fragte Erich.

Von den Verhältniſſen und den Wünſchen meines Vaters gezwungen, fuhr ſie fort, und glücklicher Weiſe gibt es doch wenigſtens auch hier jetzt einige Abwechſelungen, durch den Streit zwiſchen dem Hohenprieſter aller Lächerlichkeit in Stockholm und dem Heros unſerer Zeit, dem erhabenen Kaiſer Alexander, herbeigeführt. In nächſter Woche werden Sie über die Vorzüge zweier Völker urtheilen können, mein weiſer Couſin. Wir erwarten aus Frederiksham Beſuch von General

Suchtelen, der in ſeinem Stabe eine Auswahl liebenswürdiger Offiziere mitbringt, darunter einen Dolgorucki, einen Panin und Andere aus den höchſten Kreiſen. Aber auch Admiral Cronſtedt wird kommen, und die Blüthe ſeiner Schweden ſoll einen edlen Wettkampf beginnen, das heißt einen Wettkampf im Tanzſaale und um die Gunſt der Schönen, die dort zu erobern ſind.

Ein eigenthümliches Vorſpiel zu ernſteren Kämpfen, erwiederte Erich nachdenklich.

Auf keinen Fall wird viel daraus werden; auch dürfen Sie nicht ſo entſetzlich ernſthaft dabei ausſehen, fiel Frau von Gurſchin ein. Es iſt ritterlich ſchön, wenn die Gegner trinken, lachen, tanzen, dann aber, wenn die Stunde da iſt, zu den Schwertern greifen. So war es in den alten chevaleresken Zeiten; für diesmal jedoch werden hoffentlich tapfere Männer auch klug ſein und nach ſchwediſcher Sitte wohl überlegen, was ſie thun. Jeder ſehe, wo er bleibe, heißt es im alten Sprichwort. Mein Vater und mein Oheim ſcheinen nicht daran zu glauben, daß es viele heißblütige Narren gibt, die einen Aderlaß nöthig haben. Jedenfalls werde ich im nächſten Winter in Petersburg ſein und gebe mich der Hoffnung hin, auch Sie dort zu finden, Couſin, an Ebba's Seite botaniſirend und neue tiefſinnige, große Wahrheiten entdeckend. Trotz Ihrer philoſophiſchen Gleichgiltigkeit werden Sie mir dabei zugeben müſſen, daß auch die Philoſophen zuweilen zu Poeten werden.

Philoſophen wie Poeten ſind noch niemals in den Genüſſen der Welthauptſtädte und an Kaiſerhöfen ſonderlich gediehen, ſagte Erich Randal lächelnd. Ohne Eines von Beiden zu ſein, werden meine Augen doch ſchwerlich jemals den modernen Heros Alexander erblicken.

Dann iſt er, wie ich erwarte, ſo artig und kommt zu Ihnen, um ſeinen finniſchen Diogenes kennen zu lernen, lachte die übermüthige Frau. Verlaſſen Sie ſich darauf, ſo wird es geſchehen. Aber vielleicht haben Sie Recht. Bleiben Sie ein Philoſoph und handeln Sie danach. Halten Sie alle ſtörenden Ereigniſſe weit von ſich ab; denn ſelig ſind die Friedfertigen, und Wohlgefallen hat der Herr an den Geduldigen. Dort kommt ein Mann, dem ich andere Dinge zutraue, Einer, der in Petersburg ſich beſſer gefallen wird.

Mit dieſen Worten deutete ſie durch ein Fenſter hinaus, und Erich Randal ſah Otho und Serbinoff in einiger Entfernung zwiſchen den Bäumen. Es gehörte zu den Vorzügen der Einrichtungen dieſes Schloſſes, daß auch ſeine nächſten Umgebungen ſorgfältig vom Schnee geſäubert und die Wege mit Kiesſand beſtreut waren. Serbinoff trug ſeine goldgeſtickte prächtige Uniform. Sein ſcharf gekrümmter türkiſcher Säbel in rother Scheide hing an einer reichen Borte, ſeine hohe kräftige Geſtalt, in das knappe Kleid gezwängt, ließ alle Formen auf's Vortheilhafteſte hervortreten. Neben ihm ging Otho, in ſeinem geſchnürten Pelzrock nicht weniger ſtattlich, und wohlgefällig ruhten die Augen der ſchönen Wittwe mit Kennerblicken auf ihm.

Wenn dieſe Beide in den Petersburger Salons erſchienen, ſagte ſie nach einer ſchweigenden Betrachtung, will ich wetten, unſer wilder Vetter trüge den Sieg davon. Und hier kommt unſere ſüße kleine Louiſa, die wie eine verzauberte Prinzeſſin umherwandelt und die unbegreiflichen Wunder anſtaunt. Ein lieblicheres Kind habe ich nie geſehen, ſie entzückt mich mit ihren Einfällen, ihren Fragen und ihren köſtlichen Bemerkungen. Das ſind Menſchen für uns, Couſin Erich. Voller Poeſie, voller Feuer, voller Einbildungskraft. Es iſt beneidenswerth, ſie in die Welt zu führen, und dieſe Knoſpe in die Botanik des Lebens einzureiben, damit ſie nicht unbekannt zwiſchen Felſen und Dornen verblüht.

Louiſa ſprang in das Gewächshaus und eilte mit einem Freudenruf ihrer Gönnerin entgegen, ſchlang ihre Arme um ſie mit Küſſen und Fragen, bewunderte den Putz der ſchönen Frau, blickte mit Staunen und Freude in ihre glänzenden Augen und in ihr Geſicht und ſagte ihr dann, was ſie dachte, mit ſolcher unbefangenen heiteren Offenheit, daß Conſtanze Gurſchin laut lachend ſie dafür mit den zärtlichſten Liebesnamen und mit Scherzen überſchüttete.

Während dies geſchah, war Otho Waimon mit ſeinem Freunde weiter gegangen und zwiſchen den Tannen, die ihr Geäſt bis dicht am Boden ausbreiteten, verſchwunden. Sie führten ein Geſpräch, bei dem ſie endlich ſtillſtanden und es beendeten, ehe ſie zurückkehrten, um nicht darin geſtört zu werden.

Ich reiſe heut Abend, ſagte Serbinoff, und gehe, wie ich dir ſchon mittheilte, nach Wiborg, um mich dem Grafen Buxhövden vorzuſtellen. Gern will ich Alles thun, was du wünſcheſt, und aufrichtig freue ich mich, daß du zu einem Entſchluſſe gekommen biſt. Der General, den ich genau kenne, und der mit meiner Familie innig verbunden iſt, wird mit Freuden meine Bitte bewilligen. In wenigen Wochen, lieber Otho, wirſt du in ſeiner Nähe ſein und bei mir, in meiner Nähe, was mich auf's Innigſte beglückt.

Ich ſehe ein, erwiederte Otho, ſeine Hand drückend, daß ich fort muß. Ich will, ich muß! ſetzte er mit Nachdruck hinzu, indem er vor ſich niederblickte.

In Serbinoff's Geſicht ſchimmerte ein eigenthümliches verſtecktes Lächeln. Da du mußt, ſagte er, ſo brüte auch nicht länger über die Schmerzen einer Trennung, welche dir wohlthun ſoll. Ich fühle dein Leid mit dir, ja, ich möchte dir die Erfüllung deiner Herzenswünſche gönnen; denn Ebba —

Nenne den Namen nicht! rief Otho, raſch aufblickend, ich werde ihn vergeſſen. In ihrer Nähe mag ich nicht leben, kann ich nicht leben!

Darum thuſt du Recht, zu gehen und zu handeln, wie ein Mann handeln muß, ſagte Serbinoff. Du wirſt ſie vergeſſen und ſie wird dich vergeſſen, um ſo eher, da es zweifelhaft iſt, ob ſie je ernſthaft an dich gedacht hat. Glaube, was du willſt, fuhr er fort; allein vergiß nicht, daß ſie ihre Wahl getroffen hat. Ein Weib, das liebt und bei alledem doch einem Andern ihre Hand reicht, iſt wahrlich kein Gegenſtand, um ſich allzu ſehr um ſie zu betrüben. Außerdem, fuhr er fort, ſind alle Verhältniſſe dir entgegen. Vertraue jetzt dem Glück und dem Muth. Wirf dich in den großen Strom, ich will dich ſchwimmen lehren. In wenigen Jahren wirſt du andere Anſprüche machen können; andere Weiber werden dir entgegenkommen. Du wirſt wählen können und wirſt willkommen ſein. Glaube mir, eine Zukunft winkt dir zu, die dir Ehren und Reichthümer verheißt. Ergreife ſie und frage nicht.

Zunächſt einen Tod in Ehren! murmelte Otho düſter vor ſich hin.

Denke nicht daran, erwiederte Serbinoff. Wer beſtimmt iſt zu leben, den verſchonen die Kugeln. Es gibt Auserwählte, die eine höhere Macht beſchützt, denen kein Tod nahen kann. Ich glaube, daß du zu dieſen gehörſt. Etwas in mir ruft mir zu, daß es keine Gefahr gibt, aus der du nicht glücklich hervorgehen wirſt.

In Otho's Augen flammte es feurig auf. Es iſt mir ſo, ſagte er, als müßte ich es glauben.

Dein Vaterland braucht einen Befreier, fuhr Serbinoff fort. Der unfähige Mann auf Schwedens Thron ſtürzt in ſein Verderben. Wenn es je eine Zeit gab, um an Befreiung Finnlands von ſchwediſchem Joche zu denken, ſo iſt dieſe jetzt gekommen. Glaube nicht, daß dies leere Worte ſind, daß die Tage der Kaiſerin Eliſabeth ſich wiederholen können, daß Alexander euch täuſchen wird, wie ſie es that. Finnlands Selbſtſtändigkeit wird ſo geſichert werden, wie die große Katharina die Zweite dies ſchon beabſichtigte und den Oberſten des Angelabundes feierlich zugeſagt hatte. Hätten dieſe thatkräftig gehandelt, wie die Kaiſerin es forderte, hätten ſie die finniſche Fahne erhoben, Finnland als freien Staat proclamirt, ſo wäre Guſtav der Dritte verloren geweſen.

Mein Vater wollte es, ſagte Otho, wollte mit Erich's Vater und Anderen den Volksaufſtand organiſiren, aber die meiſten erſchracken davor, mißtrauten der Kaiſerin, die Tartaren, Griechen und Polen niemals Wort gehalten, vielmehr ſie zu Grunde gerichtet hatte.

Dies Mißtrauen eben verſchaffte dem Schwedenkönig den Sieg über ſchwache und furchtſame Verſchwörer, fiel Serbinoff ein. Wer ſich in ſolche Gefahren begibt, muß nichts ſcheuen und nichts fürchten. Aber, was auch geſchehen iſt, die Zeiten haben ſich geändert. Alexander iſt der großmüthigſte, edelſinnigſte Fürſt, begeiſtert für menſchliche Freiheit und Menſchenrechte. Lerne die Männer kennen, die ihn umgeben und an der Spitze ſeiner Heere ſtehen, und du wirſt erfahren, welch Geiſt der Ehre in ihnen wohnt, wie unmöglich Treuloſigkeiten ſind. Des Weltfriedens wegen, für das Heil der europäiſchen Nationen, hat er ſich mit Napoleon verſöhnt und verbündet, ſollte dieſer jemals ſich als Unterdrücker zeigen, ſo wird Rußland ihn abermals bekämpfen.

Was wird Rußland für Finnlands Freiheit verlangen?

Ich bin natürlich nicht im Stande, dir zu ſagen, was die Abſichten unſerer Regierung ſind, aber von eurer Klugheit, eurer Entſchiedenheit wird jedenfalls das Meiſte, wenn nicht Alles abhängen. Kommt es zum Kriege, und ich zweiſle kaum mehr daran, nachdem ich gehört habe, daß der eigenſinnige Mann in Stockholm auf keine Vorſtellungen achtet, Jeden beleidigt, der in ſeine Nähe geräth, unſern feinen klugen Geſandten Alopäus, des Kaiſers Günſtling, mit ausgeſuchten Beleidigungen überſchüttet, ſogar gedroht hat, ihn nach türkiſcher Manier feſtſetzen zu laſſen. Kommt es alſo zum Krieg, dann muß Finland zeigen, daß es ſein Joch abſchütteln will. Was dein Vater wollte, muß dann geſchehen. Ein Volksaufſtand muß erfolgen, patriotiſche Männer müſſen an die Spitze treten, die Ruſſen müſſen als Befreier empfangen werden. Mit ihnen vereint werden die Finnen gegen ihren Unterdrücker kämpfen. Auf dieſe Weiſe ſichert ihr euch eben ſo wohl das Wohlwollen und die Dankbarkeit des Kaiſers, wie ihr ſelbſt das Heft in der Hand behaltet. Kein Volk kann verlangen, daß Fremde ihm die Kaſtanien aus der Aſche holen, auf daß es ſich nur an den gedeckten Tiſch ſetzen darf, um ſie zu verſpeiſen. Zeigt euch als Männer, erwerbt euch die Güter, nach denen ihr ſtrebt, erweckt Achtung bei denen, die in Verſuchung gerathen könnten, euch als ein mit ihrem Blute erobertes Gut zu betrachten.

Bei Gott! du ſprichſt wahr, rief Otho. Unſere Freiheit muß mit Thaten, mit unſerm Blut erworben werden. Das hat uns bisher gefehlt. Wir müſſen zeigen, daß wir frei zu ſein verdienen!

Und wer vermöchte das beſſer zu beweiſen, als du, erwiederte Alexei Serbinoff. In Tavaſtland und Savolax hängt die Jugend dir an. Sprich mit dem Grafen Buxhövden, ſage ihm offen, was du denkſt, was du erwarteſt. Es iſt ein tapferer und edler Mann, er wird deine Hoffnungen unterſtützen, wird deine Wünſche theilen und beleben und in Petersburg Bahn brechen. Ich wiederhole dir noch einmal: Alles kommt darauf an, kühn und entſchloſſen zu handeln.

Ich bin entſchloſſen, ſagte Otho. Ich will mich in die Nähe des Generals begeben, ſobald du mir dazu die Einwilligung bringſt. Ich will als Freiwilliger bei ihm bleiben, wenn er mir Zuſagen leiſten kann, und ich will ihm mein Wort verpfänden, daß, wenn er mir Waffen liefert, ich binnen vier Wochen drei oder viertauſend Finnen zuſammenbringen will, die an Tapferkeit Niemand nachgeben. Bis dahin aber kein Wort, Serbinoff, auch nicht zu dieſem Wright und ſeinem Anhang. Ich glaube wohl, ſetzte er langſamer hinzu, daß er und manche andere ſchwediſche Junker und Ritter für Rußland zu haben ſind, allein ſie bringen euch nichts mit, als ſich ſelbſt. Es ſind leichtſinnige verderbene Menſchen, Verſchwender und Wüſtlinge, in Schulden verſunken, die ſie los ſein möchten, und gierig nach neuen Mitteln für ihre Lüſte. Kein Finne rührt für ſie eine Hand. Traut ihnen nicht, ſie ſelbſt ſind ohne Treue und Glauben.

Ich weiß Alles, erwiederte Serbinoff, aber wie gefällt dir die ſchöne Wittwe Gurſchin?

Ein gefährliches, glänzendes Spielzeug.

Glücklich der, dem es ſich an den Hals hängt! Sie iſt voller Geiſt, voller Capricen; es laſſen ſich mit ihr Monate, Jahre vielleicht, wonniglich verleben. Für einen Anfänger, der in die Welt eingeführt ſein will, iſt ſie ein Schatz, dabei gutmüthig, großmüthig, mit vielen köſtlichen Eigenſchaften ausgeſtattet. Man wird ſich niemals bei ihr langweilen; das iſt die große Gefahr bei allen Frauen.

Otho ging ſchweigend neben ihm. Ich habe keine Ruhe, ſagte er, um Beobachtungen über Weiber zu machen. Meine Schweſter Louiſa wird von ihr bevorzugt. Louiſa iſt ein Kind.

Ein liebenswürdiges vom Himmel ſtammendes Kind! rief Alexei, und indem er Otho's Hand feſter drückte, ſagte er: Es iſt Zeit, daß wir ein vertrautes Wort reden. Ich bin zu lange in der Nähe deiner Schweſter geweſen, um nicht von dem Zauber umſtrickt zu werden, mit dem ſie jedes Herz bindet. Du haſt bemerkt, wie ich mich deſſen nicht erwehren konnte, und haſt dazu geſchwiegen.

Ja, Serbinoff, erwiederte Otho Waimon, ich ſah, daß ſich Louiſa zu dir wandte, ich ſah auch, daß du ſie lieb hatteſt, und ich ſchwieg dazu, weil ich mich deſſen freute, weil ich wußte, daß ich dir vertrauen konnte.

Ich danke dir für dies edle Vertrauen, ſagte Serbinoff, doch ich muß dir mehr bekennen. Ich muß dir geſtehen, daß ich deine Schweſter liebe, daß ich glaube, ſie erwiedert meine Neigung, daß aber in meinen jetzigen Verhältniſſen manche Schwierigkeiten zu überwinden bleiben, um meine Wünſche wahr zu machen.

Ich verſtehe, was du andeuteſt, erwiederte Otho. Louiſa liebt dich mit allem Feuer einer unſchuldigen Seele. Du mußt am beſten wiſſen, was du kannſt und willſt. Meine Schweſter iſt arm, wie ich, ein Mädchen aus dem Volk, finniſches Blut in ihren Adern, unwiſſend, unbekannt mit der Welt, ohne den Verſtand, um je darin als klug und fein zu glänzen. Ich tadle dich nicht, Serbinoff, wenn du davor zurück weichſt. Vielleicht war es dieſe kindliche Süße, dieſe frembartige Natürlichkeit, die dich entzückte, vielleicht hängſt du ihr an mit der Sehnſucht und den Qualen, die man Liebe nennt. Dann aber reiß ſie aus deiner Bruſt und werf ſie von dir. Du biſt ein edler, ſtolzer Mann, du wirſt ein Kind vergeſſen, das dir auf deinen Wegen nicht folgen kann. Louiſa, die jetzt nur noch in Träumen lebt, wird weiter träumen, bis die Zeit ihre Bilder verblaßt.

Du ſetzeſt Manches voraus, was ſich nicht mehr vergeſſen läßt, erwiederte Alexei.

Ich ſetze voraus, ſagte Otho, daß du als Mann, wie ich dich kenne und verehre, nichts gethan haſt, was dich bleibend und bindend an Louiſa feſſeln müßte.

Keine Gelöbniſſe, die ich nicht erfüllen könnte, ſagte Serbinoff. Mein Wille iſt nicht ſo leicht zu beugen, ich gebe nichts auf, was ich zu halten vermag. Es würde thöricht ſein, wollte ich dir nicht geſtehen, daß Hinderniſſe zu beſiegen ſind, ehe ich zu dir ſagen kann, lege Louiſa's Glück und Zukunft in meine Hände. Ich bin Soldat, wer weiß, ob die Kugel nicht ſchon gegoſſen iſt, die mich treffen ſoll; auch gehöre ich einer Familie an, welche Hochmuth genug beſitzt, um ihn zur Schau zu tragen; endlich bin ich von vielen Rückſichten und Verhältniſſen gebunden, die in meiner Stellung, meinem Stande und meinen Verpflichtungen zur Geſellſchaft wurzeln. Doch ich habe den Muth, alle zu überwinden. Ich blicke in die Zukunft voll freudiger Hoffnungen. Du wirſt mir dabei helfen, mein Freund, mein Bruder! Die Schweſter Otho Waimon's, des kaiſerlichen Generals, des Führers und Befreiers Finnlands, wird ſelbſt meinem vortrefflichen Oheim genügen. Mit Stolz wird er ſie in ſein Haus führen, mit Freuden ſie dem Hof vorſtellen. So, theurer Freund, ſo ſehe ich in die Ferne und erwarte, was da kommen wird, mit der Gewißheit einer glücklichen Löſung.

Er legte ſeinen Arm um Otho und zog ihn an ſich. Du kennſt jetzt meine Entwürfe, fuhr er dann fort, die wir vereint in die Hand nehmen wollen. Sobald ich aus Wiberg zurückkehre, nehmen wir weitere Verabredungen. Finnland wird in der nächſten Zeit kein Aufenthalt für Damen ſein, der einzige Ort für ſie wäre Abo, wenn es von unſeren tapferen Schaaren beſetzt wird. Ich hätte ſchon jetzt Luſt, dir vorzuſchlagen, auf keinen Fall Louiſa nach Haus zurückzuſchicken, wohin ſie gewiß auch ohne dich nur betrübt gehen würde.

Sage lieber, ohne dich, antwortete Otho lächelnd. Doch, wo ſoll ich ſie bewahren, wenn nicht — bei ihr, bei Ebba und bei Erich.

Weißt du denn, fragte Serbinoff, wie ſich die Verhältniſſe geſtalten können?

Ich hoffe und erwarte, daß der Freiherr Randal für unſere Sache gewonnen wird.

Ich hoffe, daß Arwed auch ſeine Schweſter in ein richtiges Verſtändniß der Dinge, wie dieſe ſind, verſetzt. Vergiß aber nicht, daß es Schweden ſind, die den König zwar auf's bitterſte haſſen, doch immer Schweden bleiben. Wenigſtens ſie, dieſes ſtolze Fräulein, das mehr politiſchen Fanatismus beſitzt, als zehn Männer zuſammen. Ihr darf man nicht trauen. Denn die Weiber ergreifen Alles, ſo auch die Staats- und Volksangelegenheiten, mit dem Herzen, und kümmern ſich wenig um die Combinationen des Verſtandes. Sie lieben und haſſen nach ihren Gefühlen, darum ſind ſie gefährliche Feinde, und darum iſt es nöthig, mein Freund, daß die Schweſter Otho Waimon's in Sicherheit gebracht wird, um nicht etwa nach Stockholm zu wandern, als nahe Verwandte eines Rebellen.

Es iſt möglich genug, erwiederte Otho nachſinnend, daß Ebba mir zürnen und mich verabſcheuen wird.

Wir können Louiſa in den Schutz der Frau von Guribin geben, ſagte Serbinoff. Jedenfalls, ſetzte er hinzu, als er keine Beiſtimmung bemerkte, wollen wir dies noch näher überlegen. Viele edle Familien werden nach Petersburg gehen, deine Schweſter wird dort am Beſten aufgehoben ſein. Zunächſt, mein Freund, beobachte unverbrüchliches Schweigen gegen Jeden, ganz beſonders aber gegen deine grauſame Geliebte.

Ich habe Ebba gelobt, nichts zu thun, ohne es ihr mitzutheilen, ſagte Otho.

Du wirſt es ihr mittheilen, da du es gelobt haſt, doch nicht eher, bis ich wieder hier bin. Dann tritt vor ſie hin und ſage ihr Lebewohl! Du wirſt einſehen, daß ich Recht habe.

Otho mußte es zugeben und Serbinoff ſchüttelte ihn lächelnd. Raffe dich jetzt auf, ſagte er, ſei heiter, fort mit aller Vergangenheit, vor dir liegt eine große Zukunft. In unſerer Lage müſſen wir die Kunſt lernen, eine eiſerne Maske vor Alles zu ſtecken, was in uns vorgeht. Da geht die Gurſchin mit meiner lieblichen Louiſa. Wie gern wäre ich bei ihr, wie viel Ueberwindung koſtet es mich, davon abzuſtehen. Eile du zu ihnen, ſei liebenswürdig, galant; ein junger Feldherr muß auch den Damen gefallen. Und jetzt lebe wohl! wir werden uns vielleicht nicht mehr allein ſehen.

Otho entfernte ſich und Serbinoff ſchlug einen andern Weg ein, ſchaute dem Gehenden nach und brach einen kleinen Tannenzweig ab, mit dem er in den Schnee hieb, der von dem Geäſt der Bäume aufſtäubte. Er ſchien mit dem Erfolg ſeiner Beſtrebungen ſehr zufrieden zu ſein, denn er blickte, indem er ſich ſeinen Gedanken überließ, freudig umher, und in dem Glanz ſeiner Augen lag unverkennbar hervorbrechender Spott. — Ich ſagte es ja, murmelte er endlich vor ſich hin, dieſe Leimruthen ſind trotz ihres Alters immer noch mit derſelben Kraft begabt, um ſolche Vögel zu fangen. Der arme Junge hat ein gutes Herz, und ſeine unglückliche Liebe könnte mich beinahe rühren. Burhövden wird ihn jedenfalls brauchen können, und wenn endlich alle Luftſchlöſſer zuſammenſtürzen, wollen wir gemeinſam ein Klagelied anſtimmen. Er lachte und ſchlug ſtärker umher. Staub iſt Alles! rief er, vergeſſen wird Alles. Täuſchung iſt das Grundgeſetz im Himmel und auf Erden. Aber wer weiß, was noch zuletzt wahr wird. Die Gurſchin ſoll den kleinen Nix in die Schule nehmen und ihm ihre irdiſchen Künſte lehren. Ich will mit ihr ſprechen. Sie mag ſich dafür ſchadlos halten an dieſem finniſchen Herkules. Rauh, leidenſchaftlich, feurig, die ungeſtüme Naturkraft ungezügelt. Das iſt ein Leckerbiſſen für ſolche Weiber!

Sechszehntes Kapitel.

Serbinoff war fort, und Frau von Gurſchin hatte viele Mühe, um die Thränen aus Louiſa's Augen und den Kummer von ihren Lippen zu bringen. Sie war jedoch ſo voll unerſchöpflicher Laune und voll ſüßer Tröſtungen, daß das kleine Fräulein gar nicht anders konnte, ihres Herzens Freudigkeit mußte zurückkehren. Frau von Gurſchin war ſo ganz ihre Vertraute geworden, daß ſie Ebba und alle Andere darüber vernachläßigte, und ſie wußte ſelbſt nicht wie es kam, aber die Scheu, welche ſie vor ihrer ſonſt ſo ſehr geliebten Ebba empfand, vermehrte ſich mit jedem Tage. Sie hatte ein dunkles Geühl, daß Ebba ſie tadle, ſie wurde unruhig, wenn ſie mit ihr ſprach, und die klaren tiefblauen Augen auf ihr ruhten. Ein magnetiſches Gefühl der Einwirkung einer abſtoßenden Kraft, die auf ſie drückte, machte, daß ſie ſo ſchnell als möglich ſich davor zurückzog, um zu Conſtanze Gurſchin zu eilen, wo ſie Alles ſagen konnte was ſie dachte, wo ſie von Serbinoff plaudern, lachen, ſingen, und dabei prächtige Geſchichten über das Leben und Treiben in der großen Welt hören konnte, die ihr ganz beſonders gefielen.

Da Louiſa mit äußerſt einfachen und ländlichen Kleidern nach Liliendal gekommen war, mußte eine kunſtfertige Kammerjungfer der Frau von Gurſchin ſich alsbald dabei machen, ihre Garderobe zu ändern, zu beſſern und zu vermehren. Zu dem großen Balle und den Feſtlichkeiten im Schloſſe, welche immer näher rückten, behielt ſich die ſchöne Beſchützerin eine beſondere Ueberraſchung vor; denn heimlich ließ ſie für ihren Liebling einen koſtbaren Anzug anfertigen, und wie ſie gegen ihre vertraute Dienerin behauptete, verdiente dies reizende Kind dieſe Bevorzugung vollkommen, denn ſie zeigte ein wunderbares Talent für den Putz, und hatte die köſtlichſten Einfälle, wenn ſie mit ihr am Toilettentiſch ſaß, und alle Herrlichkeiten der zahlreichen Cartons muſterte. Frau von Gurſchin widmete dieſen Studien einen nicht unbedeutenden Theil ihrer Zeit. Sie beſaß eine Fülle der prächtigſten Gewänder, reichen und auserleſenen Schmuck, Alles, was eine Dame aus den erſten Kreiſen bedarf, im Ueberfluß, und ſie liebte es, zu jeder Tageszeit damit zu wechſeln, obwohl für jetzt noch immer wenige Bewunderer und noch weniger Kenner in dieſem finniſchen Schloſſe vorhanden waren.

Louiſa ſtaunte dieſe immer neue Pracht mit der kindlichen Freude einer Indianerin an, denn der Werth dieſer Dinge war für ſie nicht ungeheuerlicher, wie für jene das Halsband von Glasperlen. Die Zahlen, welche Frau von Gurſchin ihr zuweilen nannte, wenn ſie die blitzenden Steine und Perlen entzückt bewunderte, blieben für ſie unbekannte Größen; ſie klatſchte vor Freude in ihre kleinen Hände, wenn ſie die ſchöne Frau ſo wundervoll glänzen ſah, und verglich ſie mit den Feen und Geiſterköniginnen, welche Jumala's Paradies ſo reichlich aufzuweiſen hatte. Conſtanze Gurſchin nahm ihre Schmeicheleien wohlgefällig an. Die Bewunderung dieſes Kindes machte ihr um ſo größeres Vergnügen, weil ſie wußte, daß ſie gänzlich ungeheuchelt war, daneben ließ ſie ſich von ihr vorſingen und vorplaudern von der Heimath, von dem Leben in Halljala, von ihrer Mutter, vom alten Schulmeiſter Lars, ſeinem Hahn und ſeiner Pfeiſe, und endlich auch Viel und Mancherlei von Erich Randal, von Ebba und ihrem Bruder Otho, dem ſie mit übermäßiger Verehrung zugethan war.

Erich iſt beinah wie der alte Gott der Finnen, wie Jumala, ſagte Louiſa lächelnd. Alle Menſchen wußten nur Gutes von ihm, und er liebte ſie alle. Er war ein friedliches, immer zum Wohlthun geneigtes Weſen, das Segen um ſich her verbreitete, allein die Menſchen nahten ihm ſich dennoch mit Ehrfurcht und ſtanden vor ihm mit Scheu im Herzen. Otho aber iſt wie der ſchöne, Freude bringende Gott Wainemonen, der in goldenen Locken und blauen Augen in alle Hütten einzog, und wo er ſeine Kandele erklingen ließ, umringten ihn die Mädchen, führten ihn an der Hand und jauchzten und ſprangen.

Otho nimmt es auch gewiß nicht übel, wenn die hübſchen Mädchen ihn eben ſo behandeln, wie den liebenswürdigen Wainemonen, ſagte Conſtanze.

Otho lacht und ſcherzt gern mit Allen, ſagte Louiſa, aber — ſie lächelte geheimnißvoll.

Nun aber — er hat noch Keine ausgezeichnet? Du haſt noch nie bemerkt, daß er verliebt war?

Nein, antwortete ſie, gewiß nein! Es iſt noch nicht lange her, als ich es mit anhörte, wie Serbinoff ihn neckte, ob es nicht bald Zeit ſei, daß an eine Hausfrau gedacht werden müſſe.

Er wollte keine, fiel Conſtanze ein.

Er nahm die Zither und ſang ein Lied auf die Liebe, die an Weib und Hütte feſtſchmiedet. Solche luſtige Spöttereien gibt es manche in unſerer Sprache.

Er ſoll es mir vorſingen, ſagte Frau von Gurſchin.

Und dann ſprang er auf und rief: Ich tauge nichts für die Liebe am Herdfeuer. Niemals werde ich ein Weib nehmen; die Ungeduld würde mich in ihren Armen verzehren.

Er fürchtet ſich vor der Langweiligkeit, lachte die ſchöne Frau; ich kann es ihm nicht verdenken. Wir wollen ihm beweiſen, daß er Unrecht hat, kleine Louiſa. Neu müſſen wir immer dieſen ungenügſamen Männern bleiben. Es iſt ein ſtrebender Geiſt in deinem Bruder, der ſich mit dem Gewöhnlichen nicht begnügt. Wir wollen ihn mit uns nach Petersburg nehmen, Louiſa, dort wird er ruhig werden, denn Unruhe, die nie aufhört, iſt Ruhe, iſt der Zuſtand, der allein ſich für denkende Weſen ſchickt. Wenn man feſt und ſchwer mit den Sohlen an der Erde klebt, kann man ſehr gut, ſehr verſtändig, ſehr liebenswürdig in ſeiner Art ſein, aber Flügel werden dieſer Verſtändigkeit niemals wachſen. Man kann dabei alt und ſehr gelehrt werden, wie unſer theuerer Erich, und Erdäpfel für tauſendmal trefflicher zum Wohl der Menſchheit halten, als goldige ſüße Pomeranzen, auch kann man tugendhaft, ſchön und liebreizend ſchwärmen, wie unſere treffliche Ebba, und dennoch, mein beſtes Kind, bleibt dieſe ehrbare, edle Natur über alle Maßen langweilig, wie ein Schulmeiſter, deſſen Weisheit beſtändig an ſeiner Naſenſpitze hängt und von ſeinen Lippen träufelt.

Louiſa hörte aufmerkſam andächtig zu. Sie verſtand nicht Alles, aber ſie verſtand doch ſo viel, daß ihre bewunderte Freundin Erich und Ebba für abgeſchmackt langweilig erklärte, und manche andere Spöttereien hinzu fügte, die den Kammerherrn lächerlich machten, bis Frau von Gurſchin ſie endlich nach allerlei neckendem Geplauder in ihre Arme zog, ſie ſtreichelte, küßte, ihre Locken ſtrich und ihr dabei zuflüſterte: Sie ſind Alle zum Entſetzen langweilig, mein ſüßes Herz, man weiß nicht was man mit ihnen anfangen ſoll. Du kleine Louiſa, du und dein Bruder, ihr ſeid die einzigen Blumen in dieſer Wüſte.

Und Serbinoff, antwortete Louiſa flehend.

O, du Schelm! ja, Serbinoff; du haſt Recht, der fehlt uns dabei. Er wird wieder kommen, und dann wird es hoffentlich hier nicht mehr lange dauern. Ihr müßt mit mir nach Petersburg, Serbinoff kommt dann auch, und welch glückliches Daſein wollen wir genießen.

Louiſa kniete zu ihren Füßen, Conſtanze Gurſchin wickelte die Locken des ſchönen Kindes ſpielend um ihre Finger. Sie erzählte ihr von den Feſten und Freuden in den großen Paläſten ſo Vieles, und erzählte von Serbinoff, der zu den erſten und glänzendſten dieſer glänzenden Jugend gehöre, zu den Bewunderten und Bevorzugten durch ſeine tapferen Thaten, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Geſtalt, durch ſeine Geburt und ſeinen Reichthum, bis Louiſa's Augen leuchteten, ihre Wangen glühten und ihre kleinen Hände ſich krampfhaft freudig zuſammenfalteten. Sie ſah Alles wie in einem Zauberſpiegel. Der Geliebte, den kein anderer Mann erreichte, gegen den ſie alle in den Staub ſanken, wie herrlich ſtand er mitten in dieſer wunderbaren Welt. Keine Furcht war in ihrem Herzen; ein ſüßer heiliger Glaube füllte es ganz aus. Sie wußte nichts von einer Kluft zwiſchen ihm und ihr, ſie kannte keine Gefahr. Keine Ahnung ſagte ihr, daß ein ſolcher Mann lügen und heucheln könnte, daß ihre armſelige unſchuldsvolle Anbetung in der Welt, der er angehörte eine Lächerlichkeit ſei, und ſie ſelbſt höchſtens eine Spielerei, mit der ein ſo ausgezeichnetes Mitglied der hohen Geſellſchaft ſeine müßigen Stunden ausfüllte.

Der Freiherr Wright hatte ſeinen Bruder, den Oberſten, inzwiſchen ſchon ſeit einigen Tagen erwartet, und endlich traf dieſer von Sweaberg ein und brachte Sam Halſet ſammt ſeiner Tochter mit, indem er zu gleicher Zeit die nahe Ankunft des Admirals Cronſtedt und einer bedeutenden Zahl ſeiner Offiziere ankündigte. Der Oberſt war eine Anzahl Jahre jünger als ſein Bruder, ein ſtolzblickender Soldat von ſteifer Haltung, der ſeinem ganzen Weſen nach nicht beſonders zuvorkommend und einnehmend ſchien.

Er umarmte ſeinen Bruder, drückte Erich Randal mit einigen höflichen Worten die Hand und warf einen noch viel kälteren und meſſenden Blick auf Otho Waimon, als dieſer ihm vorgeſtellt wurde. Sein Geſicht erheiterte ſich jedoch, als der Kammerherr hereintrat, dem er entgegen ging und in wärmerer Weiſe begrüßte. Ich habe von Ihrer Anweſenheit ſchon durch Freund Halſet gehört, Baron Bungen, ſagte er, und bin ſehr erfreut darüber. Sie haben ſich von der Wirthſchaft in Stockholm los gemacht, und haben ſehr recht daran gethan, denn es muß ein ſchlechtes Ende nehmen.

Was man ſchlecht nennt iſt häufig gut, erwiederte Arwed.

Sie treffen in's Schwarze. Bei meiner Ehre! mitten in's Schwarze, rief Oberſt Wright. Nach den mageren Kühen Pharaonis werden die fetten kommen.

Wenn ſolche Männer dies ſagen, entgegnete Arwed, wird es wenige Zweifler geben.

Der Oberſt lächelte geſchmeichelt. Es gibt Männer, die noch beſſer und klarer ſehen, fuhr er fort. Auf mein Wort! Wir haben es ſämmtlich nöthig, die Augen weit aufzuthun; beſonders wir in Finnland, denn über unſere Köpfe wird der Topf umgeſtülpt. Wir ſollen den Brei verſchlucken, den ſie uns im Stockholmer Schloß eingerührt haben.

Es iſt allerdings ein etwas heißes Gericht, ſagte Arwed.

Von dem uns ſo bald nicht Kehle und Magen heilen würden, wenn wir es genießen müßten, ſagte der Freiherr Wright. Kommt es zum Kriege mit Rußland, und werden wir als Feinde behandelt, ſo ſind wir ſämmtlich ruinirt.

Das ſeid ihr auch ohne dies, murmelte Otho vor ſich hin.

Die Gäſte wurden von dem Freiherrn eingeladen, am Tiſche Platz zu nehmen, der mit Wein und Speiſen bedeckt war. Eben kam Halſet auch, der ſofort das Wort ergriff und die letzte Aeußerung, die er gehört, in ſeiner praktiſchen Art beantwortete. Sieht hier es nicht danach aus, als ob der Hunger ſchon an der Thür ſitzt, Freiherr Wright, ſchrie er. Kein ſchwereres Silbergeſchirr iſt in ganz Finnland als in Liliendal zu finden. Könnte für die Herren Koſaken keinen heiligeren Tag im Kalender geben, als der, wo ſie der Armuth hier ein Ende machen könnten.

Mit ſolchen Scherzen und Grüßen führte er ſich ein, und für jeden hatte er ein luſtig Wort, bis er endlich Erich Randal und dem Kammerherrn unter die Arme griff und ſie an den Tiſch führte. Das Weiſeſte, was wir thun können, ſagte er, iſt, daß wir den Herren Koſaken nichts übrig laſſen als die leeren Schüſſeln und Flaſchen; im Uebrigen ſind's höfliche Leute, wenn ſie nichts finden, und dafür iſt in Finnland ſeit langen Zeiten beſtens geſorgt worden. Nur in Halljala gibt's volle Kammern, Kiſten und Kaſten voll verſchimmelter Speziesthaler, Seidenmützen und Franzentücher vollauf. Um des Himmels Willen, laßt die Koſaken nicht nach Halljala kommen.

Erich wird es ihnen ſchon auseinander ſetzen, wie unſchicklich und unmoraliſch das Stehlen iſt, ſagte Arwed.

Auf mein Wort! ja, lachte der Oberſt, unſer gelehrter Vetter könnte ihnen Vorleſungen halten; allein ich fürchte, daß dieſe Burſche um nichts beſſer ſind als jener verdammte ungläubige Sultan Omer, der mit der großen alexandriniſchen Bibliothek ſeine Oefen heizen ließ. Sie würden ein Feuer machen, das vielleicht über dem Hompusthurm zuſammenſchlüge. Es iſt daher jedenfalls am beſten, Vetter Randal, wenn wir es nicht dazu kommen laſſen.

Das Beſte wird ſein, daß es uns wohl geht und wir lange leben auf Erden! rief Halſet. Trinke Ihnen zu, Freiherr Randal, auf eine gute geſegnete Zukunft, wo Handel und Wandel geſchützt ſind, Jeder weiß, was ſein iſt, und das Privilegium ſeiner Rechte nimmer angetaſtet wird.

Ein goldener Spruch, auf mein Wort! fiel der Oberſt ein.

Die verdammten Neuerungen, ſagte ſein Bruder, zerrütten unſere Wohlfahrt. Wo iſt noch Schutz für den Adel und für Alle, die Privilegien zu bewahren haben? Hätte der König Reichsrath und Ständen ihre politiſchen Rechte nur zerriſſen, ſo wär's zu ertragen, wenn er ſie anderweitig ſchützte und entſchädigte. Statt deſſen aber greift er überall ein, will den Bauern helfen, wie er ſagt. Keiner ſoll im Lande Vorrechte haben, das Geſetz ſoll für Alle ſein.

Das heißt, Alle ſollen hergeben, was ſie haben, lachte Sam.

Ein Volk von Bettlern entſpricht vielleicht am beſten dem Grundſatz der Gleichheit, ſpottete Arwed. Leider iſt es wahr, daß der Landesadel abſichtlich zurückgeſetzt und beleidigt wird, und eine größere Thorheit kann es nicht geben. Guſtav der Dritte war klüger. Er hielt, ſo viel er konnte, den Grundſatz abſoluter Regenten feſt, den Adel an ſich zu ziehen und zu belohnen, einen glänzenden Hofhalt zu führen, Aemter und Würden dem Adel zuzuwenden und durch materielle Vortheile ſich ſeiner Treue zu verſichern. Es war ein frohes bewegliches Leben, und wer dem Könige Dienſte leiſtete, konnte darauf rechnen, auch Dankbarkeit zu finden.

Seinen Günſtlingen und ſeinen Creaturen hat er Brocken hingeworfen, verſetzte der Freiherr Wright; aber den Adel, als erſten Stand im Staate, hat er herabgewürdigt, dem Bürger und Bauern zu gefallen, die denn auch immer anmaßender und nichtsnutziger geworden ſind und zuletzt noch ärger über ihn ſchrieen als wir. Seht nach Rußland hinüber, da werden die Privilegien geſchützt. Da hat Jeder ſein geſichertes Recht. Ich will uns nicht zu Ruſſen machen, Gott bewahre mich davor! wir ſtehen auf einer anderen Stufe; allein Jeder ſoll Schutz haben in dem, was ihm gehört. Der Bauer ſoll ein Bauer bleiben, der Edelmann ein Edelmann, und dazu iſt dort eine mächtige Hand, die über Allen ſchwebt und Ordnung hält.

Ordnung und Zucht, daran liegt es! rief der Oberſt, ſein Glas leerend.

Und es iſt prächtig zu ſehen, fuhr ſein Bruder fort, wie die Regierung thätig iſt, ſorgt und ſchafft, dem Adel mit Vorſchüſſen und Geſchenken hilft und das Land heraufbringt. Wie der Grundwerth alle Jahre ſteigt, wie in den Städten Kaufleute und Fabrikanten begünſtigt werden, Jeder ſich durch ſein Privilegium geſichert fühlt.

Es iſt eine mächtige Regierung, ſagte Halſet, der es nicht an Kräften und Mitteln fehlt, mit vollen Händen Gutes zu thun. Was hilft alles Schreien über Freiheit und Recht! Das beſte Recht und die beſte Freiheit bleibt es immer, wie ein König von Frankreich einmal geſagt hat, daß Jeder ſeinen Topf voll hat und gute Dinge darin kochen und braten.

Es iſt eine gute Regierung, die dafür ſorgt und es beim alten Recht läßt, und nichts an dem ändert, was unſere Väter erworben haben, ſprach der Freiherr.

Otho Waimon hatte bisher ſchweigend zugehört; jung und reizbar, wie er war, konnte er jedoch ſeinen Widerſpruch nicht länger zurückhalten. Für immer läßt ſich nichts feſthalten, begann er, und was nicht vorwärts kann, wird rückwärts müſſen. Privilegien haben noch niemals Gutes geſtiftet, ſie erſtarren, ſtatt zu beleben, und helfen den Kaſtengeiſt befördern, der die Entwicklungen der Völker zu Boden drückt.

Der Oberſt zog die breiten Augenbrauen zuſammen und warf dem Sprecher einen finſteren Blick zu, welcher ihm zu ſchweigen befahl; allein Otho ließ ſich dadurch nicht im Mindeſten ſchrecken. Mit furchtloſer Offenheit ſah er den barſchen Offizier an und fuhr dabei fort: Mag es den Finnen, die jetzt unter ruſſiſcher Herrſchaft leben, immerhin wohler gehen als früher; die Sehnſucht, mit ihren Landsleuten wieder vereinigt zu ſein, wird ſie darum doch nicht verlaſſen.

Es iſt recht! ſchrie Sam Halſet, daran liegt's. Vereinigt muß Finnland wieder werden.

Ruſſen wollen wir nicht werden, mit der glücklichen Ausſicht, daß auch bei uns nichts geändert werden kann, fügte Otho hinzu.

Aber, mein Beſter, lachte der Kammerherr übermüthig auf, was wollen Sie denn aus dem Bauern machen?

Einen freien Menſchen, der werden mag, wozu er Geſchick und Luſt hat, Freiherr, Kammerherr, Oberſt oder Miniſter.

Vielleicht ſogar Staatsoberhaupt, Regent, Präſident oder dergleichen.

Auch das, ſagte Otho. Mancher Bauer iſt ſchon ein guter König geworden, kein König aber jemals ein guter Bauer.

Eh! ſchrie Sam Halſet, ich werde es erleben, daß König Otho der Erſte ſeinen Thron beſteigt.

Wünſchen Sie das nicht, antwortete Otho lachend, meine Regierung würde Ihnen wenig gefallen.

Glaub's! ſagte der Kaufmann; allein ich würde den Troſt haben, daß ſie nicht lange dauert.

Wenn wir Zeit hätten, uns mit Fantaſtereien aufzuhalten, würde ſich der Spaß fortſetzen laſſen, fiel Freiherr Wright ein; jedoch bei dem Ernſte unſerer Lage können wir dergleichen nur mißbilligen. Rußland droht uns mit einem Angriff, wer weiß, was geſchieht? Der Adel muß auf Alles gefaßt ſein, er muß das Landesſchickſal wohl bedenken. Zu beklagen iſt es daher, daß von mancher Seite ſo viel gethan worden iſt, um den Bauern anmaßend zu machen und ſolche Schattenſpiele hervorzurufen, wie ſie uns eben gezeigt wurden.

Was Sie Schattenſpiele nennen, iſt wohl geeignet, bald einmal Fleiſch und Bein zu werden, verſetzte Otho. Wenn es zu einem Kriege kommt, muß nicht der Adel allein das Landeswohl bedenken, ſondern mit ihm der Bauer und das ganze finniſche Volk.

Das iſt auch eine von den verdammten neumodiſchen Redensarten! rief der Oberſt. Das Volk! Was heißt Volk? Lumpiges Geſindel!

Sein Blut und ſeine Knochen ſind bis jetzt immer nothwendig geweſen, um die Kriege der Könige zu führen, verſetzte Otho.

Dafür iſt es da! ſchrie der Oberſt rauh.

Dafür iſt es nicht da, erwiederte Otho unerſchrocken.

Das Geſicht des Offiziers färbte ſich zornig. Ich will doch Jedem rathen, ſich nicht um Dinge zu kümmern, die er nicht verſteht, ſagte er.

Was des Vaterlandes Wohl betrifft, darum muß ſich Jeder kümmern, denn es iſt ſeine Pflicht, entgegnete der junge Mann.

Vaterland! dummes Zeug! rief Oberſt Wright. Alles Geſchrei iſt keine Haſelnuß werth und die Schreier dazu. Wir hier an der Grenze, wir ſind das Vaterland. Meine Dragoner mit ihren eiſernen

Ellen werden die Röcke anmeſſen, die für uns paſſen. Finniſches Volk! oho! alter Kuckuksruf!

Dafür, Oberſt Wright, dürfen Sie es wohl ſchwerlich im Ernſt erklären, ſagte Erich Randal mit ſeiner ſanften und feſten Stimme. Gehören Sie doch ſo gut zum Volke, wie ich und wir Alle. Volk und Vaterland ſind heilige Namen, die kein Menſch vergeſſen darf, wenn er nicht ſein edelſtes Menſchengut fortwerfen will. Ihre Dragoner werden das ebenfalls begreifen und wie ich überzeugt bin, auch wiſſen, daß ſie ein Vaterland haben. Sie werden getreulich dafür ihr Leben laſſen, wenn dies nöthig wird, gewiß aber nicht für Rußland fechten.

Verräther an Volk und Vaterland werden! fiel Otho ein.

Wer ſagt das? rief Oberſt Wright heftig aufſtehend; gleich darauf aber ſetzte er ſich wieder nieder, und, ſeinen langen halb ergrauten Backenbart ſtreichelnd, fuhr er rauh lachend fort: Ich bin kein Gelehrter, Vetter Randal, frage nichts nach aller Federfuchſerei, eben ſo wenig nach Franzoſengedanken von Freiheit und Gleichheit. Wir werden ſehen, was zuletzt geſchieht, wenn die Ruſſen uns wirklich auf den Leib fallen ſollten. Meine Dragoner werden dann thun, was ich thue und meine Offiziere thun, und die Bauern werden thun, was ihre Herren ihnen befehlen. So muß es ſein, das iſt Zucht und Ordnung.

Die aus den Menſchen Maſchinen macht, nach Ihrer Meinung, ſagte Erich, was ein bedauerlicher Irrthum iſt.

Wir werden ſehen, verſetzte der Oberſt. Es wird Alles kommen, wie es kommen muß; noch aber ſind wir nicht ſo weit.

Leben ja auf dem Friedens- und Freundſchaftsfuße mit unſeren guten Nachbarn! ſchrie Halſet.

Und hier in meinem Hauſe ſoll kein Streit darüber ſein, Ihr Herren, ſprach der Freiherr. Wir wohnen in Liliendal auf einer neutralen glücklichen Inſel. Morgen kommt General Suchtelen von Frederiksham, er hat es mir geſchrieben; von der anderen Seite aber kommt unſer lieber Freund Cronſtedt. Frohe Tage wollen wir verleben. Gott bewahre uns vor allem Schaden und laſſe alle unſere Wünſche erfüllen. Stoßt an, Ihr Herren, ſtoßt an!

Der Streit war damit beendet; als aber nach einiger Zeit ſich Baron Arwed entfernte, um Mary Halſet ſeine Huldigungen darzubringen, gingen Erich und Otho mit ihm. Der Freiherr Wright blieb bei ſeinem Bruder und Sam Halſet ſitzen; bald waren ſie in einer vertraulichen, leiſe geführten Unterredung begriffen.

Wer hat dieſe Narren eben jetzt hierher geführt? fragte der Oberſt, als die Thür ſich geſchloſſen hatte.

Der dieſen Namen zumeiſt verdient, antwortete der Freiherr, dieſer trotzige Burſche, dem der echt finniſche dicke Kopf auf ſeinen Schultern ſitzt wie einem Bären, iſt freilich ungeladen gekommen; doch Graf Serbinoff hat mir geſagt, daß er ihn zu brauchen denke.

Unſinn! murmelte der Oberſt. Das iſt eine Brut, von der nichts Gutes zu erwarten iſt. Sein Vater ſchon war halb toll, wollte den Angelabund zum Losſchlagen treiben, eine finniſche Republik erklären laſſen. Der hier iſt ſicher noch hirnverwirrter.

Mag wohl ſo ſein, lachte Halſet. Es gibt aber Mittel, den wildeſten Falken abzurichten.

Drei Kugeln und ein ſechs Fuß langes Loch auf der Heide würden das Beſte für ihn ſein, antwortete der Offizier. — Iſt es wahr, daß er eine hübſche Schweſter hat?

Ei wohl, verſetzte Sam. Und iſt er nicht ſelbſt ſo ſtattlich gebaut, daß manche feine Dame in Petersburg Wohlgefallen an ihm finden könnte?

Laßt Jedem ſein Spiel und ſeine Freuden, ſagte der Freiherr Wright. Gibt es nicht auch einen gewiſſen Baron hier, der bis an die Treppe hinunter lief, um Mary Halſet aus dem Schlitten zu heben?

Richtig, ſagte der Kaufmann, denke auch, daß er Mary noch andere Treppen hinauf hilft.

Es iſt alſo ernſthaft gemeint, fuhr der Freiherr fort.

Ich habe nichts dagegen, erwiederte Halſet.

Der arme Kammerherr iſt in Stockholm gänzlich in Ungnade gefallen, ſagte der Freiherr Wright. Iſt es nicht ſo?

Iſt ſo, antwortete Sam Halſet; ich denke jedoch, wird bald einen anderen Herrn finden, der es beſſer mit ihm meint. Sein Vater war in Gnaden bei König Guſtav, hatte manche Aemter und Würden; ſparte aber nichts, lag nicht in der Art.

Es iſt verteufelt wahr, Halſet, lachte der Freiherr, auch in meiner Art muß es liegen. Geld iſt mir durchaus nöthig.

Herzog Karl, der Regent, ſtieß den Vater bei Seite, fuhr Halſet fort, ohne auf dieſe Aeußerung zu achten, bis der neue König ans Regieren kam, der machte den Sohn zum Kammerherrn und ſchickte ihn ins auswärtige Amt zum alten Kanzler Ehrenheim, wo er die Kunſt lernen ſollte, den feinſten Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen. Alle Welt glaubte, würde nächſten Tages ein Herr Geſandter zum Vorſchein kommen; allein mit dem ſteifen Kanzler konnte der junge Baron ſo wenig fertig werden, wie mit dem ſteifen Könige. Sie mochten ihn Beide nicht leiden, und zum Unglück wurde es bekannt, daß er häufig im Hauſe des ruſſiſchen Geſandten ſei. Endlich auch kam Graf Serbinoff nach Stockholm, mit dem ſteckte er noch öfter beiſammen. Der König ließ ihm den Umgang verbieten, der Kanzler ließ ihm aufpaſſen. Plötzlich kommt Nachricht aus Petersburg vom Geſandten Stedingk, das ruſſiſche Cabinet wiſſe auf's Haar, was in der Stockholmer Kanzlei geſchieht, habe Abſchriften von allen Noten, kenne jede geheime Verhandlung bis auf den Grund; es müſſe alſo Jemand da ſein, dem es Vergnügen macht, unſere lieben Freunde ſo gut zu unterrichten. Darauf ſchreibt eines Tages der alte Kanzler an den Herrn Baron Bungen in aller Höflichkeit, er habe nicht nöthig, ſich wieder in die Kanzlei zu bemühen, und kaum hat er's geleſen, bringt ein Bote ein königlich Handbillet aus Haga ohne alle Höflichkeit, worin Se. Majeſtät ſagt, er brauchte keine weiteren Dienſte von dem Herrn Baron.

So war es alſo, nickte der Freiherr. Eine Ungerechtigkeit!

Eine ſchreiende Gewalt! ſagte Halſet. Der junge Herr konnte ſich nun ungeſtört ſeiner Freundſchaft überlaſſen und reiste endlich mit dem Grafen Serbinoff hierher, um ihm bei ſeinen finniſchen Studien zu helfen.

Und es werden einträgliche Studien ſein, lachte Freiherr Wright.

Der Himmel wird ſie ſegnen, verſetzte Halſet.

Graf Serbinoff iſt ein Adjutant des Generals Buxhövden, wie Sie mir ſagten? fragte der Oberſt.

Ein Couſin des Kanzlers Romanzow, antwortete ſein Bruder. Conſtanze kennt ihn von Petersburg. Ein glänzender, mit allen Tugenden und Vorzügen geſchmückter junger Herr.

Die Laſter nicht zu vergeſſen! grinſte Halſet dazwiſchen. Bah! weiß wohl, ein Kapitän in der Reitergarde hat Oberſtenrang, und ein Oberſt iſt niemals laſterhaft. Große Gaben, Oberſt Wright, große Gaben! Haben ihn nach Stockholm geſchickt zum Beobachten am Hofe und in der vornehmen Geſellſchaft und hat da Wunderdinge gethan, der junge Herr. Herr von Alopäus hätte es nicht zu Stande gebracht ohne ihn, wenn der galante liebenswürdige Graf nicht alle Thüren zu öffnen verſtand.

Mit goldenen Schlüſſeln, Freund, die paſſen in alle Schlöſſer.

Mit aller Arten Schlüſſel, Freiherr. Gold hatte er genug, fehlte nicht daran; denn es iſt keine knauſerige Regierung da drüben; gibt aber dennoch mancherlei Pinſel, die ſolche Schlüſſel verachten. Eine miſerable Welt, Oberſt, viel Dummheit, viel blauer Dunſt darin; gehört Kunſt dazu, um jeden Narren an ſeiner Kappe zu faſſen. Gelang ihm aber wunderbar. Die Weiber hatte er alle in der Taſche, und wer die zu faſſen weiß, dem glückt es, Mondſchein in Säcke zu fangen.

Eine iſt ihm doch daraus entwiſcht, ſagte Wright, und obenein die Schweſter ſeines vielgetreuen Freundes.

Halſet nickte lachend vor ſich hin. Ein ſtattliches Fräulein! rief er, ſeine Naſe voll Tabak ſtopfend, echt ſchwediſches Blut, wie der alte Spitzbube, der Schulmeiſter, ſagt. Riſſ' ihm die Augen aus, wenn ſie wüßte, was geſchehen ſollte; ſtieße den eigenen Bruder von ſich mit Fluch und Schande, könnte ſie es denken, er hülfe die Maſchen zum Netze machen. Bin neugierig darauf, was endlich aus dem Ei werden wird, wenn's die Sonne beſcheint.

Weiber ſollen nichts dabei mitreden, wo es ſich um Männerwerke handelt, ſagte der Oberſt.

Und ſind dennoch oft die Hauptperſonen, antwortete Halſet mit einem ſchlauen Blicke. Fädeln die Fäden ein, bitten und ſchmeicheln, haben die Gabe, ausgetrocknete Herzen wieder weich zu machen, eiſerne Köpfe zu ſchmelzen, wie Butter am Feuer.

Die beiden Wright's blickten ſich an, der Freiherr ſah vergnügt und ſchelmiſch aus. Ich glaube wirklich, ſagte er, ohne Conſtanzen hätten wir den Admiral niemals hierher gebracht. Sie wird auch weiter helfen. Aber Geld, Halſet, Geld! Dieſe Feſte koſten viel.

Laßt es koſten, was es will, Freiherr, antwortete der Kaufmann. Kann Ihnen mit Freuden alle Vorſchüſſe machen, die Sie wünſchen.

Der Freiherr Wright ſchien über dieſe Zuſicherung ſehr erfreut. Er ſchüttelte Halſet's Hand und ſagte halblaut zu ihm gebeugt: Die Proclamation iſt fertig. In Petersburg iſt ſie gedruckt und an Buxhövden geſchickt. Conſtanze hat ein Exemplar davon bekommen, ſobald Jägerhorn hier iſt, ſoll es in ſeine Hände gelangen.

Siebzehntes Kapitel.

Faſt zu gleicher Zeit langten die verſchiedenen vornehmen Gäſte an, um derentwillen in Schloß Liliendal ſo viele glänzende Einrichtungen getroffen wurden. Der Tag war dunkel, und, wie es in dieſer nördlichen Breite zu dieſer Jahreszeit geſchieht, die Nacht ſchon mit der zweiten Nachmittagsſtunde eingetreten. Ehe jedoch die Finſterniß ſich verdichtete, erſchienen in einer Reihe Schlitten die ruſſiſchen Offiziere. Als ſie Mäntel und Pelze abgeworfen hatten, ſah man meiſt junge und ſchöne Männer, die in ihren reichen und glänzenden Uniformen einen äußerſt vortheilhaften Eindruck machten. Nur der General, dem ſie in den Saal folgten, war ein betagter Herr von beinahe ſechszig Jahren; allein dies Alter hatte ihm von ſeiner Rüſtigkeit wenig genommen. Seiner kräftigen breiten Geſtalt mangelte es nicht an Gelenkigkeit. Die Artillerieuniform mit breiten goldenen Achſelſchnüren ſtand ihm gut, und wer in ſein Geſicht ſah, konnte nicht zweifeln, daß dies einem klugen oder ſchlauen Manne gehörte. Seine Augen blickten gewinnend freundlich und feſt umher; ſein ſchlichtes blondes Haar, das ſeine Farbe noch nicht verändert hatte, lag kurz abgeſchnitten auf einer hohen Stirn; ein äußerſt feines Lächeln füllte die tiefen Falten, welche zu beiden Seiten von der geraden ſtarken Naſe zum Munde niederliefen. General Peter Suchtelen machte mit ſeinen vielen gewandten Verbeugungen und dem höflichen Wortreichthum, in welchem er dem Freiherrn Wright ſeinen Dank ausdrückte, mehr den Eindruck eines Hofmannes, als eines Soldaten, obwohl er als ſolcher im ruſſiſchen Heere hochgeſchätzt wurde und erſt ſpäter auch als Diplomat noch mehrfache Dienſte leiſtete. In Finnland verdiente er ſich die Sporen dazu; denn die geheimen Unterhandlungen mit manchen Offizieren im ſchwediſchen Heere, mit adeligen Herren, Beamten und Prieſtern gingen zum Theil durch ſeine Hände. Die Krone aller dieſer Vorbereitungen zur Eroberung Finnlands blieb jedoch die Unterhandlung mit dem Befehlshaber des mächtigen ſchwediſchen Bollwerkes, dem Manne, zu welchem alle Schweden einen eben ſo unbedingten Glauben hatten, wie zu den Felſenwällen, welche ihm anvertraut waren. General Suchtelen hatte dem Admiral in Sweaborg einen höflichen Beſuch ſchon vor einigen Monaten gemacht, jetzt, wo die Sachlage ſich ernſter geſtaltete, konnte ein freundſchaftlicher Verkehr nicht mehr gut ſtattfinden; allein der Zufall machte es weder unmöglich noch anſtößig, daß ein Zuſammentreffen in einer Familie ſich ereignete, die nach beiden Seiten hin ein vermittelndes Band bildete. Frau von Gurſchin war die Wittwe eines ruſſiſchen hohen Beamten, Oberſt Wright, ihr Oheim, ein ſchwediſcher hoher Offizier. Noch ſchienen die geſpannten Verhältniſſe zwiſchen den beiden verwandten Höfen nicht von der Art zu ſein, um nicht noch immer an Erhaltung des Friedens glauben zu dürfen. In Stockholm wenigſtens glaubte man daran ganz beſtimmt, trotz einiger Warnungen des Geſandten in Petersburg; denn bei aller Freundlichkeit, ſchmeichelhafter Auszeichnung und Liebenswürdigkeit des Kaiſers Alexander war der vorſichtige Baron Stedingk mißtrauiſch geworden durch die enormen Maſſen Kriegsmaterial und Vorräthe aller Art, welche in das ruſſiſche Finnland geſchickt wurden. Seine vertrauten Berichte hatten jedoch keine andere Wirkung, als daß das kleine finniſche Heer ſich an der Grenze beobachtend zuſammenzog. Höchſtens waren es 12,000 Mann, von denen die Hälfte in Sweaborg lag, die andere Hälfte gegen den Grenzſtrom Kymene vorgeſchoben wurde. In Schweden rührte ſich kein Fuß, nicht ein Mann an Verſtärkung kam nach Finnland herüber; eine ſeltſame verblendete Sicherheit wiegte den König ein, der alle Macht, welche er beſaß, in Schonen und an Norwegens Grenze feſthielt, überzeugt, daß Dänen und Franzoſen ihn weit näher bedrohten, als ſein Schwager, der Ruſſenkaiſer, der ja noch vor wenigen Monaten mit ihm gemeinſam gegen die wälſchen Teufelskinder gefochten und ihm die freundſchaftlichſten Briefe geſchrieben hatte. Dieſer blinde Glaube ging ſo weit, daß wirklich noch während des Cabinetsſtreites den Ruſſen Kanonen ſammt Pulver und Kugeln geliefert wurden, mit denen ſie bald darauf Sweaborg beſchoſſen, und wie der König den ganzen ruſſiſchen Grenzſpektakel für leere Demonſtration hielt, womit Alexander ſeinem neuen Freunde Napoleon Sand in die Augen ſtreuen wolle, ſo thaten es ſeine Miniſter, ſeine Offiziere und alle ſeine Günſtlinge. Weil die Ruſſen ihr Finnland ſtark beſetzten, ſchien es ſchicklich, auch das ſchwediſch-finnländiſche Heer auf die Beine zu bringen und einige Tauſend Mann der Ehre wegen zu zeigen; mehr jedoch zu thun, ſich bis an die Zähne zu bewaffnen, alle Kraft des Landes aufzurufen, wurde als thöricht verlacht. Der König hatte dabei noch einen Grund, es nicht zu thun; denn er hätte die Reichsſtände berufen müſſen, und das wollte er nicht. Er, der ſich vorgenommen hatte, die Revolution zu bändigen, der von ſeinem Vater den Gedanken geerbt, er ſei dazu berufen, die vertriebene Königsfamilie wieder nach Frankreich, nach Paris zu führen und den Thron der Lilien von Gottes Gnaden wieder aufzurichten, er konnte unmöglich unzufriedene Stände verſammeln, welche ohne Zweifel den heftigſten Widerſpruch erhoben hätten. Frieden mit Frankreich war das große Loſungswort in Schweden geworden: Napoleon wurde vergöttert. Je mehr der König dieſen der Hölle entſtiegenen Apolio verabſcheute, den die Offenbarung des heiligen Johannes ſchon vor ſo vielen Jahrhunderten ankündigte, um ſo mehr liebten ihn ſeine Schweden; je hartnäckiger er jede Unterhandlung mit dieſem von Gott verworfenen Weſen verweigerte und mit ſeinem Schwager, dem Kaiſer, ſich immer heftiger überwarf, um ſo einſtimmiger wurde er dafür verlacht und ein Narr genannt, von dem man alle nur mögliche Tollheiten erzählte. Der Schwedenkönig, wie er ſich ſelbſt am liebſten hieß, blieb dagegen nicht unempfindlich; doch nicht um nachzudenken und nachzugeben, ſondern um noch weit heftiger, erbitterter und halsſtarriger zu werden. Seine Männer und Diener mußten ſeine Launen oft empfinden, und das hatte auch der empfunden, den er bald darauf eben ſo willkürlich zum Befehlshaber von Sweaborg erhoben. Alle dieſe Generale aber dachten nicht daran, daß die Felſenfeſtung jemals angegriffen werden könne, nachläſſig genug wurde der Befehl erfüllt, wenigſtens für vier Monate ausreichenden Proviant anzuſchaffen.

Sam Halſet, der große Getreidehändler in Abo, öffnete bei dieſer Gelegenheit ſeine Magazine und kam öfter nach Sweaborg. Er kaufte bis an die Grenze hin und darüber hinaus Vorräthe ein, und da der Verkehr nirgend gehemmt war, erſchien er auch in Frederiksham und in anderen Küſtenplätzen. Mancher ruſſiſche General wurde mit ihm bekannt, und mancher ſtattliche Offizier reiſte in ſeiner Kaleſche in's ſchwediſche Land hinüber. Ueberhaupt entwickelte ſich ein lebhafter freundſchaftlicher Verkehr zwiſchen den ſich gegenüberſtehenden ſchwediſchen und ruſſiſchen Schaaren. Es war beinahe ſo, als läge eine gewiſſe Abſichtlichkeit darin, kameradſchaftliche, fröhliche Beſuche und Feſte zu veranſtalten und in liebenswürdigſter Weiſe mit einander umzugehen.

Im ruſſiſchen Heere, das zum Theil aus Garderegimentern beſtand, dienten edle junge Herren aus den erſten und reichſten Familien des Landes, dazu kamen mancherlei Fremde, welche Aufnahme und Beförderung gefunden. Die langen Kämpfe der Ruſſen in Deutſchland, Italien, am Rhein und an der Donau hatten einen ritterlichen Geiſt der Offiziere erzeugt. Das ruſſiſche Heer enthielt den geiſtreichſten, thätigſten, lebendigſten Theil des großen Volkes; Alles, was Kraft und Muth, was Ehrgeiz und Leidenſchaft beſaß, warf ſich in dieſen großen Strom, der zu allem möglichen Glück und aller möglichen Ehre führte. Alle die wilden, übermüthigen, ausſchweifenden Männer, welche ſich in Petersburg herumtummelten, ſchmückten ſich gern mit glänzenden Uniformen und rangen nach Ruhm und

Orden, oft mit beiſpielloſer Kühnheit und Tapferkeit. In Liliendal befand ſich daher ein Kranz von edlen Namen und herrlichen Geſtalten, und dieſer wurde nach einer Stunde nicht wenig vermehrt, als abermals eine Anzahl Schlitten den Schloßhof füllte und beim Fackelſchein die ſchwediſchen Gäſte des Barons daraus hervorſprangen.

Auch im ſchwediſchen Heere und im finniſchen Theile deſſelben befand ſich ein großer Theil des jungen Landesadels, und von frühen Zeiten an ſind die Schweden als körperſchöne Männer berühmt geweſen. Ihre Uniformen waren freilich weit weniger prächtig und kleidſam als die ihrer Nebenbuhler, und eben ſo wenig konnten ſie in Gewandtheit der Formen ſich mit Jenen meſſen, die in den Sälen der ruſſiſchen Hauptſtadt Unterricht darin erhalten hatten; allein ihre hohen, ſchlanken und kräftigen Geſtalten, ihre friſchen Geſichter und die muthvoll blitzenden blauen Augen gaben ihnen andere Vorzüge.

Die beiden Generale kamen darin überein, daß ſie dies Begegnen als ein vollkommen unerwartetes und überraſchendes erklärten und mit ihrer Verwunderung ihr Vergnügen ausdrückten, ſich in ſolcher Weiſe wieder zu ſehen. Keiner der Umſtehenden hätte daran zweifeln mögen, wenn er den tapferen Admiral Cronſtedt betrachtete, in deſſen langem, trocknem Geſicht ſich ein Widerſtreben ausdrückte, als wäre es ihm am liebſten, tauſend Meilen weit davon zu ſein. — Graf Olaf Cronſtedt ſchien ein ausgewetterter alter Seemann zu ſein, knochig und feſt, wo man ihn anfaſſen mochte. Sein Haar war gepudert und gebunden, er trug den Körper gerade und ſteif, und in dem verlegenen Lächeln, das ſeine harten Züge weder verſchönte noch erweichte, ließ ſich wenig von der kaltblütigen, unerſchütterlichen Sicherheit erkennen, die er bei manchen Kriegsthaten bewieſen hatte. Der Admiral war jedoch von dem Oberſten Jägerhorn begleitet, der es mit Suchtelen und allen Ruſſen an Gewandtheit der Formen aufnehmen konnte, und unter deſſen Beihilfe bald die üblichen gegenſeitigen Höflichkeiten in Fluß gebracht waren. Die Vorſtellung wurde dann allgemein, und als Frau von Gurſchin mit Ebba hereintrat, gefolgt von Sam Halſet's Tochter und Otho's Schweſter, belebte die ritterliche Galanterie der jungen Offiziere bald den ganzen Saal.

Alle bedienten ſich hierbei der franzöſiſchen Sprache, welche als Verſtändigungsmittel für ſo verſchiedene Nationalitäten auch hier ihr Vorrecht behauptete. Die ruſſiſchen Herren redeten dieſe Sprache mit größter Fertigkeit, auch bei den Schweden war ſie ſeit alten Zeiten die Sprache der höheren Geſellſchaftskreiſe, die Finnen endlich, welche unter allen Völkern Europa's wohl das meiſte Sprachtalent beſitzen, zeigten ſich nicht weniger vertraut mit ihr. Die ſchöne Frau von Gurſchin war bald mit den beiden vornehmen Offizieren in die munterſte Unterhaltung verwickelt, um welche ſich ein Theil der glänzenden Herren ſchaarte, welche ſie mit ihren Blicken und ihrem Lächeln feſthielt. Ebba wurde von dem jungen Fürſten Dolgoruki beſchäftigt, der ſich als Serbinoff's beſter Freund ankündigte, ihn vor wenigen Tagen erſt geſehen hatte und viel von ihm zu erzählen wußte. Baron Arwed brachte ſeine Huldigungen dem Gegenſtande ſeiner Berechnung und ließ ſich von der unzerſtörbaren Ruhe dieſer ſpröden Jungfrau nicht abhalten, ſeine launigen Fragen und witzigen Antworten fortzuſetzen, wenn er auch mit geheimem Verdruß bemerkte, daß Mary's Augen bald auf Otho hafteten, der von einem ſchwediſchen Seemann aus dem Gefolge des Admirals feſtgehalten ward und welcher kein anderer war, als Guſtav Lindſtröm, bald zu Erich Randal hinüberſchauten, der ſoeben von dem Freiherrn Wright dem ruſſiſchen General vorgeſtellt wurde. Arwed hatte ſeinen ungeſtümen luſtigen Vetter eilig abgeſchüttelt, um ſich der Dame, welcher er zu gefallen wünſchte, zu nähern; er hatte gehofft, daß ſeine erneute Aufmerkſamkeit ihr Wohlwollen erwecken würde und daß ſie überhaupt mit freundlicheren Empfindungen nach Liliendal gekommen ſei, allein er ſah ſich darin getäuſcht. Mary Halſet ſchien noch ernſter und in ſich gekehrter zu ſein. Mitten in dieſer glänzenden lebhaften Geſellſchaft ſtand ſie ohne Zeichen der Theilnahme und häufig beantwortete ſie ſeine Anreden mit ſo leeren ſtarren Blicken, als habe ſie nichts davon gehört.

Während dies geſchah, begab es ſich an der anderen Seite des Saales, daß Louiſa raſch durch die Gruppen der Offiziere eilte, um zu ihrer Beſchützerin zu gelangen. Neugierig und erſtaunt blickten die jungen Herren auf dies ſchöne Kind, das ihre Theilnahme in hohem Grade rege machte, denn ſeine zarte Formen ſowohl, wie die ein wenig fantaſtiſche Tracht mußte alle Blicke auf ſich ziehen. Ihre langen glänzenden Haare mit Korallenſchnüren durchflochten, hingen nach finniſcher Sitte weit über den Rücken nieder. Ein rothes Band mit einem Goldgehänge ſchmückte ihre Stirn und das weiße einfache Kleid, in reichen Falten niederfallend, erhöhte den Reiz ihrer lieblichen Erſcheinung. Die furchtſamen Blicke ihrer großen bittenden Augen begleitete ſie mit einem Lächeln, das ihr ſelbſt Muth machen ſollte, unter ſo viele fremde ſtolze Männer zu treten; plötzlich aber tauchte ſich ihr ganzes Geſicht in dunkle Röthe und gleich darauf ſtrahlte es hell und freudig darin auf. Sie ſtreckte ihre Hand aus und ließ ſie wieder ſinken. Magnus! rief ſie laut, und einen Augenblick ſchien es, als wollte ſie auf den jungen Mann, der in der Tracht eines Junkers der finniſchen Jäger drei Schritte entfernt von ihr ſtand, loseilen, gleich aber ſtand ſie wieder ſtill und verbeugte ſich, wie es Sitte war.

Magnus Munk war in ähnlicher Weiſe überraſcht. Als er ſeinen Namen rufen hörte, wie in der alten frohen Zeit, ging der Ton ihm ſo tief durch's Herz, daß er alle Vergangenheit vergaß; allein es war in der nächſten Minute damit vorbei. Er ſah Louiſa zurücktreten und als ſie ſich verbeugte, machte er es eben ſo. Um ihn her ſtanden Offiziere, das Soldatenweſen hatte ihn ſchon gelehrt, was ſich ſchickt, und mehr noch that's ein Weh, das in ſeiner Bruſt aufwachte.

Es geht dir wohl, Louiſa? fragte er.

Mir geht es ſehr wohl, antwortete ſie. Auch habe ich deinen Vater geſprochen und ihm verſprochen, dir ſeine Grüße zu bringen, wenn ich dich antreffen würde, was ich freilich faſt nicht erwartete.

Das erwarteteſt du nicht, ſagte Magnus, und er lächelte, obwohl es ihm ſchwer wurde. Er richtete ſeine Augen auf ſie, Louiſa bemerkte, daß er magerer und bläſſer geworden ſei.

Du ſiehſt nicht ganz munter aus, begann ſie nochmals und es überkam ſie eine Furcht, als er ſie ſo ſonderbar ſtarr darauf anblickte.

Ein anderer junger Mann trat jetzt herbei, auch ein Junker von demſelben Regiment, aber größer und ſtärker als Magnus Munk. Wahrhaftig, rief er, es iſt meine kleine ſüße Nachbarin, Louiſa. Welch Glück, Sie hier zu ſehen, und wie groß ſind Sie geworden, dabei aber doch noch der allerliebſte kleine Elf, wie Sie immer genannt wurden.

Es war der Junker Ridderſtern, der in dieſer Weiſe ſich einmiſchte und Magnus zurückdrängte. Er fragte und lachte, erkundigte ſich nach Neuigkeiten aus Halljala, erzählte dabei, daß er ſeinen Verwandten, Oberſt Jägerborn, hieher begleitete, der auf ſeine und Lindſtröm's Bitten auch den kleinen Magnus mit aufpacken ließ. Nun wollen wir auf's tapferſte tanzen, ſchöne Louiſa, ſagte er, wollen nicht darnach fragen, was mein Papa etwa dagegen einzuwenden hätte. Ich bitte um die Ehre, morgen Ihr Tänzer zu ſein.

Trotz des wüſten und anmaßlichen Tones, in welchem der Junker redete, war Louiſa doch freundlicher zu ihm als zu Magnus, der ſchweigend zuhörte. Ohne ſich wieder an ihn zu wenden, ging ſie endlich fort und kaum ſtreifte ihr Blick über den armen Knaben hin, der mit ſeinen Augen ſie verfolgte, bis er ſah, daß Frau von Gurſchin ſie umarmte und küßte und alle die großen und glänzenden Herren ſich mit ihr beſchäftigten.

Auf mein Wort, kleiner Magnus! ſagte Ridderſtern, ihn auf die Schulter drückend, ſie iſt ſo hübſch geworden, daß ich mich verlieben werde. Aber wie ſiehſt du denn aus! Als ob du mich verſchlingen wollteſt, mein Sohn.

Magnus antwortete ihm nichts, er ſuchte die Thränen zu verbergen, die unwillkürlich in ſeine Augen drangen. Es war ihm, als müßte er hinaus in die Schneewüſte laufen und ſein Herz auf das Eis drücken. Eben zur rechten Zeit ſuchte ihn Lindſtröm und führte ihn zu Erich und Ebba. Sei froh, lieber Magnus, ſagte er ihm, Serbinoff iſt nicht hier, du wirſt ihn nicht ſehen. Der ſchwarze Herr hole alle Ruſſen! Blanke geputzte Burſche ſind es, geſchniegelt wie Kätzchen, aber ihre Krallen ſtecken in den Scheiden. Sieh die ruſſiſche Hexe da, Magnus. Nimm dich in Acht vor ihr, mein Junge. Den alten Admiral wickelt ſie um ihre Finger, und ſchau' den Otho an, wie er um ſie her iſt und wie ſüß er ausſieht, als reichte ſie ihm Zuckerkuchen. — Oho! da brechen ſie auf, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Meiner Treu! ſie hängt ſich dem alten Seehund an den Arm, aber Otho bleibt ihr von der anderen Seite. Ich ſage dir, Magnus, wir müſſen auch dabei ſein, und verdammt will ich ſterben, wenn das Alles Zufall iſt!

An der Tafel des Freiherrn ging es fröhlich her und den Reſt des Abends über gab es abwechſelnd mancherlei heitere Luſt. Welche verſchiedene Gegenſtände aber auch zur Unterhaltung dienten, die Politik und die Fragen, welche damit zuſammen hingen, Alles was irgend einen Mißton hervorrufen konnte, blieben ſtreng ausgeſchloſſen. Schweden und Ruſſen ſaßen in bunter Reihe und beſtrebten ſich um den erſten Rang in gegenſeitiger Zuvorkommenheit. Die beiden Generale hatten ihre Plätze getrennt genommen, jedenfalls mit einiger Abſichtlichkeit, und während die beiden Freiherren Wright neben dem General Suchtelen ſaßen, ſah Frau von Gurſchin den Admiral an ihrer Seite und an der andern den Oberſt Jägerhorn. Um jeden Anlaß zu einer Störung abzuſchneiden, wurden ſelbſt die Trinkſprüche vermieden, weder des Königs in Stockholm noch des Kaiſers in Petersburg gedacht, nur der Freiherr Wright trank auf das Wohl ſeiner Gäſte, und ſein Bruder, der Oberſt, ließ die Hoffnung leben, daß der Beſuch in Liliendal Jedem zu ſolcher Freude gereichen möge, wie er dieſe empfinde.

Als die Naſe des tapferen Oberſten endlich bedenklich röther wurde und die Weinlaune ſich überhaupt an manchen Orten merklich zu regen begann, erhob ſich Frau von Gurſchin und beendete damit die Tafelvergnüglichkeiten. Nach nordiſcher Sitte hörten jedoch die Genüſſe damit nicht auf, denn nun erſt wurden die Schenktiſche in verſchwenderiſcher Fülle mit heißen und kalten ausgewählten dunkeln und hellen Getränken beſetzt. Das Gläſerleeren unter den herzlichſten Glückwünſchen wurde daher zwiſchen Ruſſen und Schweden noch eine Zeit lang auf's eifrigſte fortgeſetzt, dann aber bildete ſich ein aufmerkſamer Zuhörerkreis in dem Saale, denn Conſtanze Gurſchin hatte ſich bewegen laſſen, ihre Meiſterſchaft in Spiel und Geſang zu zeigen. Frau von Gurſchin brachte aus Petersburg einen äußerſt koſtbaren wiener Flügel herüber, den ſie vollkommen beherrſchte und alle Hörer entzückte. Ohne Zweifel war weder in Finnland noch in Schweden damals ein ähnliches Inſtrument vorhanden, und die meiſten Anweſenden hatten nie ein ſolches geſehen, nur in Rußland konnten ſie bezahlt werden; aber die ſchöne Frau that noch mehr. Sie ſang, nachdem ſie ein ſchweres brillantes Opernſtück geſpielt hatte, Volkslieder, und zwar abwechſelnd, bald ſchwediſche, bald ruſſiſche, zum Wohlgefallen der jungen Offiziere, die ihr den ungemeſſenſten Beifall dafür bezeugten.

Ich nehme es an, ſagte ſie endlich lachend, daß die Herren mich ohne Ausnahme als ihre unterthänige Angehörige betrachten, und thue dies um ſo lieber, da ich nicht wüßte, für was ich mich entſcheiden ſollte. Soll ich mich auf die Seite Schwedens oder Rußlands ſtellen, es wür[illegible] eine ſchwere Wahl werden. Ich ziehe es daher vor, beide Nationen [illegible] vereinigen und daraus für mich einen Geſammtſtaat zu bilden. [illegible]ſſiſch-ſchwediſch oder ſchwediſch-ruſſiſch ſoll ſomit immer mein Vate[illegible] ſein.

Aber es gibt hier ja noch eine Nationalität, ſagte General Suchtelen. Würden Sie nicht auch dieſe mit Ihrem Reiche verbinden und uns ein finniſches Lied vortragen?

Conſtanze ſchlug ihre Augen zu Otho auf und antwortete lebhaft: Davon verſtehe ich nichts. Es gibt allerdings eine finniſche Sprache und ſie iſt ſo drollig und eigenthümlich wie Volksſprachen ſind, allein aus der guten Geſellſchaft iſt ſie verbannt oder vielmehr niemals dort eingedrungen. Die Finnen ſelbſt ſind immer lieber entweder Schweden oder Ruſſen geweſen und, wie ich denke, mit allem Rechte.

Man hat mir geſagt, fuhr General Suchtelen fort, daß faſt jeder Finne ein Improviſator ſei, der zu ſeiner Zither ſchöne Geſänge zu dichten verſtehe.

Hier haben Sie einen ſehr kenntnißreichen und liebenswürdigen finniſchen Herrn, rief Frau von Gurſchin, der, wie ich vernommen habe, in dieſer edlen Kunſt ein Meiſter iſt. Er wird auf unſere Bitten uns gewiß eine Probe nicht verſagen.

Alle Blicke richteten ſich auf den jungen Mann, der wohl ſchon vorher manche Augen auf ſich gezogen hatte. So viele herrlich ausgeſtattete Männer hier vereinigt waren, ſtand Otho Waimon doch Keinem nach. Ohne irgend einen Schmuck zu tragen, ohne durch Pracht oder Feinheit modiſcher Kleider zu glänzen, glänzte er durch mancherlei Vorzüge, welche dies Alles und mehr erſetzten. Sein Kopf mit den großen dunkelblauen Augen, ſein goldiges Haar, das in dichten Locken und Ringen auf ſeine Stirn fiel, und dieſe Stirn ſelbſt, ſo edel gewölbt und kühn geformt, konnten nicht gleichgiltig betrachtet werden. Dabei lag der Ausdruck ſtolzer Feſtigkeit in allen ſeinen Zügen und doch waren dieſe mild und äußerſt klar. Ein Schatten wie von Trauer oder Kummer breitete ſich darüber aus und verſchmolz ſich mit dem Lächeln, das dieſe düſtere Anwandelung zu überwältigen ſuchte.

Otho war in den letzten Tagen viel in Frau von Gurſchin's Nähe geweſen. Sie hatte ihn zu ihrem Begleiter auf ihren Spaziergängen in das Pflanzenhaus und im Gange des Parks gemacht, hatte ihn in ihre Zimmer gerufen, wenn ſie allein war, und ihn bevorzugt im geſellſchaftlichen Umgang. Trotz der Ankunft der vornehmen Gäſte hatte ſie auch heute ihm manche Zeichen ihrer Gunſt geſchenkt, ihm zugelacht, ihn herbei gewinkt, lächelnde, muthwillige Fragen an ihn gethan und bedenklich über ihre Stirn geſtrichen. Er war, als er nach Liliendal kam, ſchon nicht mehr der fröhliche, unbefangene Mann, der er geweſen, allein während ſeines Aufenthalts hatte er ſich noch weit mehr geändert. Eine Unruhe ſchien ihn zu beherrſchen, welche ſich durch die ſtärkſten Gegenſätze äußerte. Zuweilen war er ſtumm, ſcheu und wie von Phantomen geängſtigt, die ihn umringten, dann wieder wurde er in hohem Grade lebhaft, geſprächig, zum Scherz aufgelegt, als wollte er gewaltſam Alles was ihn drückte von ſich werfen: Er war zu den muthwilligſten Aeußerungen aufgelegt, Frau von Gurſchin fand dieſe Natürlichkeit allerliebſt und blickte mit eben ſo vielem Vergnügen in ſeine flammenden Augen, wie ſie gern hörte, was er in wilden Bildern und Gedanken zum Beſten gab. Nur war es ſchade, daß ihn ſobald wieder dieſe fröhliche Laune verließ und er dann wohl in unruhiger Haſt davon lief, eben wo ſie an der beſten Stelle angelangt war.

Auch an dieſem Tag war Otho in derſelben wechſelnden Stimmung, froh mit den Fröhlichen, zutraulich gegen die ruſſiſchen Herren, beſonders freundlich und geſprächig zu dem jungen Fürſten Dolgoruki, der ihm einige mit Bleiſtift geſchriebene Zeilen von Serbinoff mitgebracht hatte, welche gute Nachrichten enthalten mußten, denn die ihn beobachteten ſahen, wie ſein Geſicht ſich heller röthete und ſeine Augen einen eigenthümlichen Glanz erhielten. Dann ging er mit dem Fürſten eine Zeit lang durch den Saal und dieſer fand ſicher Wohlgefallen an ihm. Mehrmals kehrte er zu Otho zurück und bei Tiſche ſaß er neben ihm, trank und lachte mit ihm, und rüttelte ihn aus ſeinem Nachdenken.

Jetzt, als Frau von Gurſchin ihn als einen Dichter ſeines Volks zu einer Probe ſeiner Kunſt aufforderte, wußte er wohl, was der geheime Spott in ihren Mienen bedeutete. Erſt an dieſem Morgen hatte er mit ihr über die finniſche Sprache geſtritten. Er hatte ſie gerühmt und ihre Schönheit in Scherz und Ernſt vertheidigt, während ſie eine Sprache, die von einem kleinen, armen und halbwilden Volke geſprochen werde, das kaum eine Schrift aufzuweiſen habe, und deſſen gebildete Männer ſich immer einer anderen Zunge bedienen mußten, um ſich verſtändlich zu machen, als barbariſch verlachte. Conſtanze verſtand ſelbſt genug Finniſch, um ihre Spöttereien dadurch zu unterſtützen, daß ſie manche Begriffe des civiliſirten Lebens aufzählte, für welche die finniſche Sprache keine Worte hat, weil jene Dinge erſt von den Eroberern des Landes mitgebracht wurden, und ſie verglich damit die ruſſiſche Sprache, deren Reichthum, Biegſamkeit und Feinheit ſie übermäßig pries.

Wer ruſſiſch ſpricht, hatte ſie ihm geſagt, den verſtehen ſechszig Millionen Menſchen. Er kann von der chineſiſchen Mauer bis nach Deutſchland, vom Eismeere bis an's ſchwarze Meer und in den Kaukaſus reiſen, überall wird ſein Wort vernommen. Wenn Rußland erſt Konſtantinopel in ſeinem linken Arm hält, und Kopenhagen in ſeinem rechten, umklammert es ganz Europa, und es wird gar nicht ſo lange dauern, bis Rußlands Sprache alle anderen Sprachen überflüſſig macht. Da Rußland ein Weltreich aufbaut, wird ſeine Sprache auch Weltſprache ſein. Ruſſiſch ſollen Sie lernen, Herr Otho, je eher je lieber, ich will Ihre Lehrerin werden.

Louiſa war fortgelaufen, und kehrte jetzt mit einer Kandele zurück, die ſie ihrem Bruder reichte und ihm dabei ſagte: Laß uns nicht zu Schanden werden, nicht verſpotten, Otho.

Es fiel mancher lächelnde Blick auf das ärmliche Inſtrument mit den wenigen zitternden ſchwachen Saiten, aber Otho nahm es, und als er mit ſeinen Händen darüber fuhr, brachte er Töne hervor, welche ſtärker und anmuthiger klangen, als die meiſten der Zuhörer es vermutheten. Wie er in dem glänzenden Kreiſe ſaß, hell beſtrahlt von zahlreichen Wachskerzen, mußte Ebba an den Gott Wainemonen denken, wie dieſer einſt göttlich ſchön und ſtark durch dies Land wanderte, und alle Weſen folgten ihm und ſeinen Geſängen. War dies nicht auch ein Mann in goldigen Locken? Funkelten in ſeinen Augen nicht Glück und Jugendluſt, ſchimmerte auf ſeiner Stirn nicht eine edle himmliſche Begeiſterung, die Alle, die ihn ſchauten, mit Freude und Sehnſucht erfüllte? Otho ſaß ſinnend, während er jene langhallenden, langſamen Accorde auf den Saiten lockte, die den Geſang der Finnen begleiten, bald aber klangen die Töne heller und friſcher. Sein Geſicht hob ſich mit einem ſanften Ausdruck auf, das Lächeln um ſeine Lippen war ein ſchmerzlich=ſchönes, und ſeine Locken von der hohen Stirn ſchüttelnd, hob er dieſe auf und ſchien ſeine Umgebung zu vergeſſen.

Seine tiefe Stimme war rein und von ſolchem Umfange, daß, als er ſeinen Geſang begonnen, Alle davon überraſcht waren, und obwohl die Meiſten ihn nicht verſtanden, hörten ſie ihn gern, und fühlten etwas von der Begeiſterung, die ihn ergriffen hatte.

Die Lieder der Finnen kennen den Reim nicht. Wenn ſie in der Form kunſtvoll ſein ſollen, beſchränken ſie ſich auf gleiche Zahl der Sylbenpaare und Wiederkehr gleicher Buchſtaben, Aſſonanz und Alliteration; bei den Improviſatoren aber ordnet ſich die Form ganz der Fantaſie unter, welche den Strom ihrer Eingebungen frei walten läßt, ohne die Faſſung ſonderlich zu beachten. So war es auch mit dem Liede, das Otho erfand und bildete, und das er mit abwechſelnd langſamer und lebhafter Muſik begleitete.

Hier iſt Otho Waimon, ſo begann er in der herkömmlichen Weiſe aller finniſchen Dichter, der bereit iſt einen Geſang zu ſingen. Hört ihn an, meine Freunde, ſchenkt ihm eure Augen und eure Ohren, öffnet eure Herzen und laßt dieſe freudiger klopfen, wenn es ihm gelingt euch zu rühren. Hört, o hört! was ich euch berichte, traurig iſt es, klagend und traurig, doch hoffet, meine Freunde, hoffet, daß der Schmerz ſich in Freude verwandelt.

Es lebte einſt eine Jungfrau, groß war ſie und ſchön. Ihr Geſicht war lieblich wie Frühlingsblüthen, ihr Körper hoch und ſtolz, wie unſere Tannen. Ihre Wangen waren den Roſen gleich, ihre Züge voll Güte, und was ſie ſprach war Wohlklang. Alles wußte ſie ſüß zu ſagen, ſüß und ſcharf doch zugleich. Niemand konnte ſie ſehen ohne ſie zu lieben, und dennoch — wunderbares Schickſal! — alle ihre Geſpielen vermählten ſich, ſie allein fand keinen Gatten.

Einſam blieb ſie lange Jahre ihren Wünſchen überlaſſen; da, o! Tag des Jammers! kamen Fremde über das Meer. Sie drangen in das Haus der Jungfrau; ungerührt von ihrem Flehen banden ſie ihre Glieder, zogen ſie ihre Meſſer, ſchnitten ſie ihr die Zunge aus. Weinend lag ſie auf ihren Knien, ſchreiend nach dem Retter, der ſie erlöſen und heilen ſoll. Weinend noch liegt ſie lange, kalte Tage, lange trübe Nächte, hoffend auf den ſtarken Gatten. Ihre Thränen rollten fort und fort; auf zum Himmel ſchaut ſie, flehend um Gerechtigkeit.

Wollt ihr wiſſen, wie dieſe arme verlaſſene Jungfrau heißt? Man nennt ſie die finniſche Sprache! Andere tanzen leicht und glücklich durch die Welt. O! ſie haben weniger Werth als dieſe, die ſo reich iſt und ſo ſchön, ſo hold und doch ſo tief in Leid. Theure Sprache meiner Väter! wie lange wirſt du umherirren durch Sturm und Nebel? Wie lange wird deine zitternde Hand vergebens an verſchloſſene Thüren klopfen? Wie lange wirſt du bange Klagen ſeufzen, die in Nacht und Eis verwehen.

Biſt du eine Bettlerin, ſchöne Jungfrau? Biſt du ein verſtoßenes Kind, das vergebens nach Erbarmen ruft? Weine nicht länger, raffe dich auf. Hebe deine ſtolze Stirn empor, blicke ſie an mit deinen klaren blauen Augen. Laß ſie ſchmähen, o! ſie kennen dich nicht. Wie ſüß du biſt, wie herrlich deine Stimme den Wald wach ruft, die Sonne und die Vögel, die Fiſche im See, das Wild im Buſch. Laß ſie ſchmähen, komm zu mir, komm an meine Bruſt! Ich liebe dich mehr als ich ſagen kann. Treu will ich ſein zu aller Zeit; nie und nimmer will ich dich verlaſſen!

Als Otho Waimon bei dieſen letzen Worten ſeines Geſanges mächtig in die Saiten griff, ſprangen ſie unter ſeinen Fingern, und langſam ließ er die Harfe und den Kopf ſinken. Er ſtarrte die zerriſſenen Fäden an, ſeine Stirn wurde blaß, eine Ahnung kam in ſeine Seele. Louiſa ſchlug ihre Arme um ſeinen Hals, ſie weinte. Alle die fremden Damen und Herren blickten theilnehmend und beſorgt auf die Geſchwiſter.

Achtzehntes Kapitel.

Zu dem großen Balle vermehrte ſich die Geſellſchaft durch viele neue Gäſte, welche ſowohl aus der Umgegend, wie aus weiter Ferne geladen, daran Theil nehmen wollten. Die Muſik des Jägerregiments aus Sweaborg war dazu verſchrieben worden, und traf pünktlich ein, in dem großen Schloſſe blieb nun kein Raum unbeſetzt, und bis zum Abend hatten ſämmtliche Theilnehmer dieſer Feſtlichkeiten hinreichend zu thun, um für die Vorbereitungen zu ſorgen und ihre Anzüge in Bereitſchaft zu ſetzen.

Der gaſtliche Freiherr ſuchte ſeinen Gäſten die Stunden ſo viel als möglich zu erheitern und zu verkürzen. In dem großen Gewächshauſe wurde ein Frühſtück eingenommen, bei welchem die Janitſcharenmuſik aufſpielen mußte. Da eine Anzahl junger, hübſcher Damen nun beiſammen war, und die Mittagstafel ſchon einen glänzenden Kreis vereinigte, fanden die jungen Offiziere noch weit mehr Gelegenheit ſich galant zu beweiſen und ſie thaten dies ohne Zweifel mit dem beſten Erfolg. Die ſchwediſchen Damen ſchienen ſich bei weitem weniger vor den ruſſiſchen Uniformen zu ſcheuen, wie der tapfere Admiral Cronſtedt, der dem General Suchtelen auswich, ſo viel dies immer ſich thun ließ, auch die anderen Ruſſen vermied, dagegen wie geſtern ſo auch heute von Frau von Gurſchin gefeſſelt wurde. Um ſo mehr war der Oberſt Wright um die fremden Gäſte beſchäftigt, und längere

Zeit nach dem Frühſtück ſah man den General Suchtelen mit dem Oberſten Jägerhorn und Herrn Sam Halſet im Freien auf dem ſchneebefreiten Raume auf und nieder gehen. Der Oberſt entfernte ſich jedoch ſehr bald, und Halſet's Gelächter, ſeine krähende Stimme, und die Art, wie er heftig mit den Händen umherfocht und Geſichter ſchnitt, zeigten genugſam, daß er luſtige Geſchichten erzählen müſſe. Zu heimlichen Unterhaltungen war auch hier weder Zeit noch Gelegenheit. Durch alle Gänge ſtreiften die Cavaliere und Damen umher, in allen Zimmern ſaßen ſie, aus allen Räumen hörte man ihre Stimmen, und als endlich das Mittagsmahl vorüber gegangen war, brach die Finſterniß herein, und man trennte ſich, um zum Balle auszuruhen.

Selbſt Erich Randal hatte Sorge getragen, wie ein Mann ſeines Standes zu erſcheinen. Seine bequeme einfache Tracht mußte einem feinen, nach franzöſiſcher Art geſchnittenen Rock weichen, der ſeidengeſtickt und mit großen goldrandigen Perlemutterknöpfen beſetzt war. So geſchmückt in Schnallenſchuhen und Seidenſtrümpfen, ſein Haar gebunden und den Galanteriedegen an der Seite, trat er bei Ebba ein, die ihn lächelnd ſtaunend empfing. Faſt ſchien es, als hätten Beide ihre äußere Erſcheinung vertauſcht, denn ohne allen Schmuck, nur eine ſchöne Blume im Haar, trat Ebba ihm entgegen. War es ihr ſilbergraues Gewand, oder war es wirklich ſo, er fand ihr Geſicht bleich und trübe.

Was fehlt Ihnen? fragte er. Soll ich Sie verlaſſen? Beiſtand rufen?

Sie ſollen bleiben, erwiederte ſie. Es iſt mir lieb, daß Sie bei mir ſind.

Der Druck ihrer Hand und die Innigkeit in dem Tone ihrer Worte drangen warm zu ſeinem Herzen. Mögen Sie immer ſo zu mir ſprechen, theure Ebba, antwortete er, indem er ſeine freundliche Augen zu ihr aufhob.

Sie ſchwieg eine kleine Weile. Sind das Ihre Wünſche geblieben, Couſin Erich? fragte ſie dann.

Können Sie daran zweifeln? war ſeine Antwort.

Und haben Sie Alles wohl geprüft?

Ich glaube, daß ich es gethan habe.

Sie blickten ſich an, eine hellere Farbe trat in ihre Züge. Kennen Sie mich auch, Erich? fragte ſie.

Ja, ſagte er ſanft lächelnd. Ich denke in einem offenen, ſchönen Buche zu leſen.

Und was ſagt Ihnen die Schrift?

Daß ich glücklich ſein werde, wenn ich Ihnen ganz vertraue.

Sie muß Ihnen mehr ſagen, oder ich — ich muß es thun, fiel Ebba ein, und ihre Blicke drückten die Energie aus, die ſie erfüllte. Ich will Ihre Wünſche erfüllen, Erich. Was Sie iſt dem Buche meines Lebens leſen, ſoll treu gehalten werden. Wie ich Sie ehre und achte, ſo will ich Sie lieben, was meine Mutter Ihrem Vater nicht ſein konnte, das will ich Ihnen ſein.

Theure, edle Ebba! antwortete er, als ſich ihr Kopf zu ihm neigte, und ihre Arme auf ſeinen Schultern ruhten, Gott weiß es! Sie ſollen dieſe Liebe nimmer bereuen. Alles, was ein Menſch thun kann, um ſie zu erwerben, ſoll unabläſſig von mir erſtrebt werden. — Er küßte ihren Mund und ihre Stirn, ſie ließ es ſtill geſchehen.

Wir werden Glück und Leid tragen, fuhr ſie dann mit einem Lächeln fort. Wir werden unſer Loos erfüllen, wie es auch fallen möge. Ich gebe Ihnen vertrauend meine Hand, Erich, denn ich weiß, es gibt keinen beſſeren Mann, der ſie nehmen könnte. Und was iſt denn ein Menſchenleben? Eine Spanne Zeit! Was kann eine Menſchenbruſt Größeres, Höheres in ſich tragen, als das Bewußtſein, dem Beſten zu gehören!

Friede und Freude blühen unter den Schritten der Lieblinge Jumala's, und wer ihnen naht iſt geſegnet, ſagte Erich, indem er mit Ausdruck tiefer Empfindung ihre Hände drückte.

Sie ſchüttelte den Kopf. Wir werden manche böſe Tage erleben, erwiederte ſie, manche Stürme, ich ſehe ſie kommen; aber wer Glück und Frieden liebt, darf auch den Streit nicht ſcheuen. Sehen Sie nicht, was uns nahe bevorſteht, Erich?

Wenigſtens nichts, was mit Gewißheit zu ſehen wäre.

Sprechen Sie mit meinem Bruder, antwortete Ebba. Sagen Sie ihm, daß ich in Halljala mit Ihnen wohnen will, ſo lange es Gott gefällt. Er wird mit ſeinen Glückwünſchen Ihnen antworten, daß Halljala bald kein Ort ſein wird, um eine Hochzeit zu feiern.

Sie glauben, daß der Krieg ausbricht?

Er wird ausbrechen, fiel das Fräulein ein. Merken Sie es nicht an dieſem Schloſſe, an dieſen Gäſten? Die Unzufriedenheit mit der Willkürwirthſchaft des Königs und ſeiner Unfähigkeit iſt ſo allgemein, daß ſelbſt in den Regimentern kaum mehr der Gehorſam ſich erhalten läßt. Wir werden vielleicht noch einige Zeit warten müſſen, lieber Erich, ehe wir ein friedliches Leben in Halljala beginnen können, doch um ſo beglückter wird es dann ſein. Auch der Freiherr Randal wird in dieſen Strömen ſein Recht und ſeines Volkes Rechte vertreten und vertheidigen helfen. Mit ſtolzer Freude werde ich ihn meinen Gatten nennen, mit allen Kränzen ihn ſchmücken, die ich für ihn winden kann.

Und bis dahin? fragte Erich wie mit leiſem Vorwurf.

Ich bleibe bei Ihnen, fuhr ſie fort, ich will nicht aufhören Sie zu mahnen, Ihr Vaterland nicht zu vergeſſen. Ich ſtehe zurück, Erich, denn Schweden hat beſſere und höhere Anſprüche; Alle ſeine Söhne müſſen ſich vereinigen, um es aus den Händen der Tyrannei zu befreien. Dann will ich einem freien Manne angehören.

Erich ſtand nachſinnend vor ihr. Ueber ſeine klaren Augen ſchien ein Schleier zu ſinken, den er zu bewältigen ſuchte. Ich fürchte, ſagte er, daß, was Sie fordern, ſchwer ſich erfüllen wird.

So ſcheint es, ja — doch Hilfe iſt oft näher als man denkt. Erinnern Sie ſich, was wir einſt ſprachen, als wir gemeinſam Hume's engliſche Geſchichte laſen? Die Holländer kamen und erlöſten England von den tyranniſchen Stuart's.

Und jetzt meinen Sie —

Jetzt werden die Ruſſen kommen und Schweden von den Waſa's befreien, die keine Waſa's mehr ſind.

Das können Sie glauben, Ebba?

Sie hörte nicht darauf. Mit den Holländern verband ſich der engliſche Adel, fuhr ſie fort, und das Heer vereinigte ſich mit ihnen. Selbſt die Günſtlinge des Tyrannen verließen ihn. Seine erſten Offiziere, ſeine nächſten Verwandten, gingen zu dem Befreier über.

Es war ſo, ſagte Erich Randal, ſie verriethen ihn Alle.

Und ſo wird es wiederum geſchehen. Ein Mann, der ſinnlos handelt, der kein Recht achtet, der Schweden ſeinen ſtarrſinnigen Launen opfert, der da glaubt, er allein habe zu gebieten, alle Andern aber müßten blind gehorchen und ſich unterwerfen, mögen Land und Volk auch darüber zu Grunde gehen, der kann nicht auf dauernde Treue hoffen; denn der Tag muß kommen, wo der Widerſtand der Vernünftigen ſtärker wird, als ſein geſetzloſer Wille. Geben Sie Acht, wie lange es noch dauern wird. Hören Sie auf die Sprache, welche man um uns her führt. Ich meine, wir ſind nahe daran, wo der Bogen in ſeiner Hand zerbricht. Glauben Sie, daß die Zuſammenkunft in dieſem Schloſſe ganz abſichtslos iſt?

Welche Abſichten — Erich Randal hielt ein, als er dies geſagt hatte. Wenn es ſo wäre, ſetzte er hinzu, dann freilich müßte aller Glaube an Treue und Ehre aufhören.

Warum? antwortete ſie. Soll ein General, ein in Ehren alt gewordener Soldat, ein Mann von altem Adel, nicht daran denken, daß er kein Bedienter in königlicher Livree, ſondern ein ſchwediſcher Mann iſt? Soll er für die Befreiung ſeines Volkes nicht ſeine Fahne erheben und gemeinſchaftliche Sache mit denen machen, die ſein Vaterland befreien wollen?

Das hat allerdings mehr als ein General gethan und die Geſchichte hat ſeinen Verrath zu rechtfertigen verſucht, antwortete der Freiherr.

Nicht verſucht, Couſin Erich, ſie hat ihn gerechtfertigt. Marlborough iſt troß deſſen der große Mann geblieben und Olaf Cronſtedt wird den Lorbeer der Unſterblichkeit erringen, wenn er den Krieg, mit dem die Ruſſen uns drohen, in dieſer Weiſe zum Segen umwandelt.

Erich [illegible] ſchweigend auf ſie hin. Haben Ihre Muthmaßungen denn wirklich mehr für ſich als Ihre Wünſche? fragte er dann.

Nichts weiter, als was Arwed mir andeutete.

Dann, theure Ebba, laſſen Sie uns abwarten, bis wir die Entwickelung klarer vor uns ſehen. Die Unzufriedenheit mit dem Verfahren des Königs iſt allgemein, aber noch berechtigt uns nichts anzunehmen, daß ſo furchtbare Ereigniſſe nahe ſein können.

Thatkräftige Männer führen Ereigniſſe herbei, fiel ſie ein. Der Freiherr Wright und ſein Bruder haben ihre Freunde, wie ich denke, nicht umſonſt hier um ſich verſammelt.

Sind das denn die Männer, welche Schweden und Finnland frei machen können? fragte er traurig lächelnd. Für das Rechte zu ſtreiten, mangelt es mir nicht an Muth, aber mit Unbeſonnenheit oder leichtſinniger Schlechtigkeit habe ich nichts zu thun, liebe Muhme Ebba. — Ich will morgen mit Ihrem Bruder ſprechen, will ihm Alles ſagen, was ich denke und meine. Warum wollen wir uns mit Vorſtellungen quälen, die bis jetzt doch nur Nebel und Schatten ſind? Ich überlaſſe mich dem Glücke, das Sie mir verkündigten. Ich vertraue Ihnen, theure Ebba, vertrauen Sie auch mir.

In ſeinen Blicken lag eine überzeugende Gewalt, der Ebba nicht widerſtehen konnte.

Ich glaube Ihnen, ſagte ſie, ihm ihre beiden Hände reichend. Was das Schickſal uns bringt, Erich, wir wollen es muthig tragen.

Während des ruhigen Geſpräches, das nun folgte, in welchem Erich Randal ſeine Grundſätze und die Anſchauungen darſtellte, welche er von ſeinem Leben und ſeinen Pflichten gewonnen und die Hoffnungen damit verknüpfte, einer freundlichen Zukunft entgegen zu gehen, befand ſich Otho Waimon bei Frau von Gurſchin, welche ihn zu ſich beſchieden hatte. Sie war ſo reich und köſtlich geſchmückt, und ſah ſo bezaubernd ſchön aus, daß Otho unter dem Eindrucke, dem er ſich unterworfen fühlte, überraſcht ſtehen blieb.

Sie haben gewünſcht, gnädige Frau, ſagte er, als ſie ſich näherte, daß ich bei Ihnen eintrete.

Ich wollte Sie ſehen, Herr Waimon, antwortete ſie erfreut lächelnd über ſeine Verwirrung, die ſie richtig zu deuten wußte. Ich wollte mit Ihnen plaudern, ehe der Ball beginnt; ganz im Vertrauen als Ihre Freundin. Setzen Sie ſich zu mir, wir haben noch Zeit. Sie führte ihn zu der ſeidenen Ottomane und ſchmiegte ſich in die weichen Polſter. Zunächſt wollen wir von Ihrer Schweſter ſprechen, ſagte ſie. Wenige Tage noch, und die Feſte von Liliendal werden ein Ende haben, meine liebliche Louiſa darf mich jedoch nicht ſo bald verlaſſen.

Ich fordere Ihre Einwilligung, daß ſie einige Zeit noch bei mir bleiben darf, und dulde keinen Widerſpruch.

Dennoch muß ich ihn erheben, begann Otho. Erich —

Dennoch müſſen Sie ihn einſtellen, fiel Frau von Gurſchin ein, weil meine Gründe ſtichhaltiger ſind. Unſer theurer Couſin Erich wird in Halljala wenig Zeit haben, da er mit ſeiner eigenen Angelegenheit genug beſchäftigt iſt. Die liebenswürdige Ebba wird ihn zurückbegleiten, ſich ganz unter ſeinen Schutz ſtellen, denn, wie ich vernommen habe, hat der ehrbare Kammerherr die Abſicht, mit Herrn Halſet und Compagnie nach Abo zu reiſen, um wo möglich in das Geſchäft zu treten. Sie ſehen ſo grimmig aus, Herr Waimon, als hörten Sie ſchreckliche Dinge. O weh! da fällt mir etwas ein. Tauſendmal bitte ich um Verzeihung, Ihnen ſolche Schmerzen bereitet zu haben. Man hat mir einmal erzählt, daß Sie eine gewiſſe Anwartſchaft auf das Glück hatten, dieſe unterhaltende, fröhliche Jungfrau Mary auf immer Ihr eigen zu nennen.

Man wird Ihnen dann auch geſagt haben, Madame, antwortete Otho, daß dieſe Anwartſchaft auf Glück längſt ein Ende genommen hat.

Es iſt möglich, fuhr ſie lachend fort, gewiß dagegen, daß Louiſa vergehen würde, im Fall ſie die Freuden des Brautpaares in Halljala als Zuſchauerin mitgenießen müßte. Denken Sie ſich, wie luſtig es dort hergehen wird, wenn die beiden gelehrten Perſonen Tage lang in der Bibliothek ſitzen und ſich mit Studien beſchäftigen. Es iſt unmenſchlich, das [illegible] regſame Kind zu ſolchen Freuden verdammen zu wollen, die ihm das Leben koſten können. In Ihrem ländlichen Hauſe, allein und ſich ſelbſt überlaſſen, können Sie Louiſa doch nicht einſperren, was bleibt alſo übrig, als ſie in meine Obhut zu geben.

Major [illegible] bleibt übrig, ſagte Otho.

Wie? rief Conſtanze Gurſchin lachend, der alte Stelzfuß, der in der Hütte von Lomnäs wohnt, deſſen Sohn hier umher läuft und Louiſa aus allen Ecken und Winkeln anſtiert, wie ein Toller? Sie ängſtigt ſich vor dieſem Burſchen, der in die Kaſerne gehört, und wie ich weiß, hat er ſich gegen den Grafen Serbinoff ſo albern benommen, daß er fortgeſchafft werden mußte. Was wollen Sie denn, Herr Waimon? Wollen Sie Ihre Schweſter in Lomnäs räuchern laſſen, bis dieſer Junge kommt und ſie heimführt. Haben Sie keine anderen Ausſichten für Louiſa? Iſt kein beſſerer Mann da, der für meine liebliche kleine Freundin Alles wagen möchte? Sie müſſen mir ſie laſſen. Darf ich fragen, was Sie noch zu erinnern haben? Gefalle ich Ihnen nicht?

O, Madame! was kann ich darauf erwiedern! rief der junge Mann lebhaft aufblickend, während ſein Geſicht röther wurde.

Nun denn, fuhr ſie ihre feurigen Augen auf ihn richtend fort, wenn Sie nicht dennoch größeres Vertrauen in Ihre geiſtvolle Freundin Ebba ſetzen —

Das iſt nicht meine Meinung! ſtieß er mit der Beſtimmtheit hervor, die in dem Tone ſeiner Sprache lag.

Und wenn es, was wir zwar noch nicht berührten, doch, wie ich glaube, beide vorausſetzten, Ihr Entſchluß iſt, nicht in Ihre Einſamkeit am Pajäne zurückzukehren.

In der That! antwortete er, ich habe vergeſſen, daß meine Entſchlüſſe — Er ſchwieg und blickte ſie fragend an.

Ich weiß auch wahrlich nichts davon, lachte die ſchöne Frau, allein was meine Ohren nicht hörten, das ſahen meine Augen. Graf Serbinoff iſt Ihr inniger Freund. Er ſpricht von Ihnen mit Bewunderung; er wünſcht nichts ſehnlicher, als immer in Ihrer Nähe zu ſein. Mit dieſer Kenntniß wurde es mir nicht ſchwer, weiter zu ſchließen, und was Louiſa mir vertraute, vervollſtändigte mein Wiſſen ſehr bedeutend und erhöhte den Antheil, welchen ich für Sie Beide hege.

Wie vermöchten wir ſolchen Antheil zu verdienen, ſagte Otho und er küßte dabei die reizende Hand, die ſie ihm reichte.

Weil Ihr Beide Günſtlinge des Himmels ſeid, antwortete ſie. Blumen, die wahrlich nicht auf dieſen dürren Boden gehören. Sie müſſen fort von hier. Wenn Sie es nicht wollten, würde ich in Sie bringen. Ich würde Sie bitten und beſchwören, Ihrer Freundin zu glauben und ihr zu folgen.

Zu folgen? wiederholte Otho.

Nach Rußland, nach Petersburg, fuhr ſie fort. Das iſt der Platz, wohin Sie gehören. Was wollen Männer von ſolcher Kraft und

Kühnheit, von ſolcher lebendigen Phantaſie, ſolchem geiſtigen Reichthum in dieſen Sümpfen und Wüſten? Als ich Sie geſtern betrachtete, da Sie mit dichteriſcher Begeiſterung die finniſche Sprache beſangen, ſagte ich mir: welchen Platz würde Otho in Rußland einnehmen, wenn ihm von ſeinen Freunden der Weg gebahnt würde? Es war entzückend, in Ihr Geſicht zu ſehen, entzückend, dieſen Schmerz und dieſen Zorn mitzufühlen Es gibt Männer, Herr Waimon, deren Anblick uns überwältigend zuruft: ſtellt dieſen hin, wohin ihr wollt, er wird an ſeiner Stelle ſein; aber je größer der Wirkungskreis, um ſo herrlicher wird er glänzen, und ſoll das nicht unſeres Lebens Aufgabe ſein. Nützt ein Baum, der mitten im Urwalde wächst? Jeder würde ihn anſtaunen, allein Niemand kennt ihn, Niemand ſieht ihn. Darum, mein ſchöner jugendlicher Baum, wollen wir Sie aus dieſer Wildniß in einen edlen großen Garten verſetzen, damit ein Jeder ſich an den Blüthen freuen möge.

Otho hörte mit der Unruhe der Demuth die Lobeserhebungen, welche Frau von Gurſchin ihm ſo reichlich zuwarf, und ihn dabei fortgeſetzt ſo verlockend anſchaute, daß ſein Blut heiß durch alle Adern lief.

Sie machen mich ſtolz, ſagte er, und doch faßt mich die Furcht, daß ich auf fremder Erde nimmer ausdauern kann.

In Rußland, ſagte Frau von Gurſchin, iſt Niemand fremd. Wer dorthin kommt, hat nichts von der Anmaßung zu empfinden, welche man bei Engländern, Franzoſen und ſelbſt bei den kleinen Völkern des Nordens antrifft; jene eitle Selbſtüberſchätzung, welche man Nationalſtolz getauft hat. Der Ruſſe verlangt von dem Fremden nichts, als daß er ſich ihm anſchließen, ſich bei ihm gefallen, daß er Rußland lieb gewinnen ſoll. Er thut dafür, was er vermag. Er weiß, daß die Fremden ihm in vielen Geſchicklichkeiten überlegen ſind, daß er von ihnen lernen kann, und er achtet ſie dafür, liebt ſie und geſteht ihnen gern große Vortheile zu. Wer hat die meiſten der hohen Aemter und einträglichen Würden inne, wer anders als die Fremden. In der Flotte wie in den Heeren ſind dieſe die beſten Anführer; auch die Miniſter und hohen Räthe des Kaiſers ſind zum guten Theil fremden Urſprungs und iſt der Kaiſer nicht ſelbſt von fremdem Stamme, war die von allen Ruſſen angebetete Katharina nicht eine Deutſche? Doch wie die Ruſſen dies vergeſſen, vergeſſen die Fremden gern und ſchnell, daß ein anderes Land ſie gebar. Das heilige Rußland wird ihr Vaterland; ſie hängen daran mit aller Stärke, und werden Ruſſen mit Leib und Leben.

Das iſt ſeltſam, ſagte Otho.

Es iſt natürlich, antwortete Conſtanze, denn wo könnte es beſſer ſein! Ueberall ſind ſie die Erſten, die Vorgezogenen, die Begünſtigten. Freuden, Reichthum, Glück und Genüſſe kommen ihnen überall entgegen. Es iſt ein ſeltſames Land, ein ſeltſames Volk, mein lieber Freund, das ſie kennen lernen werden; allein es wird Ihnen ſo gehen wie mir und Allen. Sie werden es lieb gewinnen und nicht wieder verlaſſen können.

So ſagt Serbinoff auch, verſetzte Otho. Es iſt das größte Volk Europa's der Zahl nach, dem die Morgenröthe der Civiliſation erſt aufgeht.

Laſſen Sie dieſe Morgenröthe bleiben, wo ſie will, lachte Frau von Gurſchin. Die Sonne der Civiliſation beſcheint längſt die Geſellſchaft, welche in Rußland die berechtigte Menſchheit bildet. Es geht dort her wie am Himmel, mein Lieber. Der Czar verbreitet das erhaltende Licht; eine Zahl großer und kleiner Sterne leuchten neben ihm als Planeten. Fixſterne und Nebenſonnen gibt es nicht. Kometen dagegen ziehen zahlreich umher, erlöſchen jedoch oft plötzlich. Das ganze übrige Firmament bildet eine dunkle Maſſe, die höchſt nützlich und zu allen möglichen Dingen anwendbar iſt, auch durchaus ſo bleiben muß.

Die leibeigenen Seelen, murmelte Otho.

Man muß ſomit ein Stern ſein! rief Conſtanze, um am Himmel zu ſchweben, und dahin will ich Sie verſetzen. Was nützt Aufklärung oder Morgenröthe, oder mit welchem ſchönen Namen man es ſonſt nennen will, einem Volk, das gebraucht werden ſoll, um Rußlands Weltherrſchaft zu begründen? Sein Gehorſam und ſeine Demuth würden ſich verlieren, es würde für die großen Zwecke ſeiner Beherrſcher nichts mehr taugen, wenn es denken und, wie die modernen Weiſen ſagen, ſich zu Bürgern eines ſogenannten freien Landes machen wollte. Mein Gott, welche Thorheit! Man muß dieſe demüthigen Naturkinder ſehen, um zu erkennen, daß ſie nichts Anderes ſein können. Wie wollte man die Türken aus Europa jagen, wenn dieſe Millionen ſtumpfſinnige Weſen nicht mit dem nöthigen Fanatismus auf die fanatiſchen Söhne Mohamed's gehetzt werden könnten? Das gefällt Ihnen nicht, wie ich bemerke?

Nein, es gefällt mir gar nicht, ſagte Otho.

Weil Sie die neue Welt noch nicht begreifen, erwiederte ſie. Sie werden ſehen lernen und dann beſſer verſtehen. Kommen Sie nach Petersburg, ich will Ihre Führerin ſein. Peter der Große hat die Ruſſen aus Horden der Steppe zu einem Volke gemacht. Er hat ihnen die Civiliſation mit Gewalt über Kopf und Leib gezogen; aber den aſiatiſchen Kern hat er weder mit Frack und Puder, noch mit Spitzen und Kanten zerſtören können. Die aſiatiſche Prachtluſt, die Luſt an aſiatiſchen Genüſſen iſt den Ruſſen geblieben, und aſiatiſch iſt die Unterwürfigkeit der Maſſe gegen die Befehle ihrer Herren, dieſe ſtumme Erfüllung aller ihrer Gebote. Die große Katharina hat dies richtig erkannt. Sie hat das Volk gelaſſen, wie es war, und mit Begeiſterung hat es ihr angehangen, obwohl ſie für die franzöſiſche Revolution ſchwärmte und ſich dafür von den franzöſiſchen leichtgläubigen Narren als ein Wunder der Aufklärung anbeten ließ. O! ſie war aufgeklärt. Sie hat gelebt wie Semiramis, wunderbar herrlich. Sie hat Rußland mit einem Leben erfüllt, das nicht wieder vergehen wird. Sie liebte den Glanz, die Pracht, die Genüſſe wie eine Aſiatin und war doch geiſtig fein und regſam dabei wie eine Pariſerin. Ihr Enkel herrſcht jetzt über Rußland, und er iſt von ihrem Blut. Genuß und Geiſt müſſen ſich verbinden. Kraft, Muth, Talent und Schönheit geben Recht, Alles zu erobern, was auf Erden zu erobern iſt. Rußland iſt ein Zauberland für die, welche dazu geboren ſind, alle Zauber zu löſen. Wir wollen die Binden von Ihren Augen nehmen, mein Freund, Sie ſollen ſehen lernen, Sie ſollen das Leben verſtehen lernen.

Eine wunderbare Gluth lief durch Otho's Herz, als ſie ihre Hand darauf legte und ihm zulächelte. Er faßte danach hin und preßt[illegible] Finger; plötzlich beſann er ſich, und erſchrocken ließ er ſie los. Seine Bewegungen ſchienen die ſchöne Frau zu ergötzen. Sie lachte dazu, und ihre dunklen Augen bohrten ſich auf ihn ein. Kommen Sie her, ſagte ſie, ich will gleich den Anfang machen, Sie in die Schule zu nehmen. Der Kaiſerin Katharina gewährte es beſonderes Vergnügen, ihrem bevorzugten Lieblinge die Halstuchſchleife zu binden und für ſeinen Schmuck zu ſorgen, woran leicht Jeder dann erkannte, daß die edle Gebieterin darauf bedacht war, ihn Gott und Menſchen wohlgefälliger zu machen. Halten Sie alſo ſtill, mein ſchöner Herr, ich will verſuchen, der großen Kaiſerin zu gleichen.

Bei dieſen Worten deutete ſie auf ein Kiſſen, das auf dem Teppich lag, und er folgte ihrem Winke, kniete vor ihr nieder und fühlte mit einem wonnigen Schauer den Hauch ihres Athems über ſeine Stirn wehen. — Halten Sie den Kopf höher, lachte ſie, noch höher, ſo — jetzt ſehen Sie mich an. — Ihre feinen Finger zogen die Schleife auf und banden ſie; als er den Kopf wandte, rückte ſie ihn gerade und nickte ihm zu. Stillgehalten, mein Herr Otho, ganz ſtill! fuhr ſie ſchalkhaft fort, ich verlange ſo willigen Gehorſam von Ihnen, wie eine Kaiſerin von ihrem Unterthan.

Wo der Gehorſam ſo ſüß iſt, will ich immer mit Vergnügen gehorchen, antwortete er.

Vortrefflich! rief Conſtanze, Sie machen Fortſchritte, wir werden weiter gehen können. Eine feine Stickerei an Ihrem Colleret. Kein Petersburger Elegant kann ſie beſſer haben. Iſt es Louiſa's Arbeit?

Meiner Mutter Arbeit, erwiederte Otho, und es war, als wollte er aufſtehen.

Halt, mein Herr, halt! rief Frau von Gurſchin, noch ſind wir nicht fertig, noch fehlt der Schmuck; doch hier iſt er ſchon. Sie zog eine Brillantnadel aus ihrer Buſenſchleife und ſteckte ſie ihm an. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſollen Sie tragen zum Andenken an Conſtanze Gurſchin und als Pfand für dieſe Stunde.

Conſtanze! ſagte er, die Sylben ihres Namens langſam flüſternd.

Da fühlte er ihre Locken an ſeinem Geſicht, ihre Arme um ſeinen Nacken und einen brennenden Druck auf ſeinen Lippen. Gleich darauf hörte er Stimmen draußen auf dem Gange, und aus dem Saale tönte die Muſik.

Zum Tanz! rief ſie lachend; laſſen Sie uns gehen, mein tapferer Cavalier. Wir finden uns bald wieder, morgen, heut noch — merken Sie auf. O, da iſt unſere liebenswürdige Ebba!

Die Thür wurde geöffnet. Ebba ſtand an Erich's Arme dort, neben ihr Mary Halſet, von dem Kammerherrn begleitet.

Neunzehntes Kapitel.

Alles war aufgeboten, um dies Feſt zu einem glänzenden zu machen, und die ſtattlichen Säle des Schloſſes ſtrahlten von Lichtglanz und ſchön geſchmückten Frauen. Es war wohl keine darunter, die an blitzenden Steinen und reichen Gewändern ſich mit Conſtanze Gurſchin meſſen konnte, doch manche, die an Jugend und Schönheit nicht zurückſtanden. Unter allen die lieblichſte und roſigſte erſchien jedoch Louiſa endlich neben ihrer Beſchützerin, begleitet von ihrem Bruder und dem Fähnrich Ridderſtern, der ſich zu ihnen geſellt hatte und mit hartnäckiger Unverſchämtheit ſein Recht alter Bekanntſchaft und der Zuſage vom vorigen Tage geltend machte. Frau von Gurſchin hatte ihre Abſichten erfüllt, ſie hatte Louiſa als eine Dame geſchmückt und alle kindliche Ländlichkeit von ihr abgeſtreift. Ein weites Gewand von röthlichem Silberflor, Feſtons von Blumen und Atlasbändern und goldener Schmuck um Hals und Arme ließen nichts mehr von dem Kinde der finniſchen Berge erkennen. Die langen Zöpfe waren verſchwunden, ſie hatten ſich zum Theil in eine Fülle kleiner Locken verwandelt, oder waren zu einem künſtlichen Geflecht verſchürzt, auf dem ein reiches Diadem befeſtigt war. Die zierliche Geſtalt wurde dadurch vergrößert, und wohl ließ ſich in ihrem Geſicht die Freude bemerken, welche ſie über die erſtaunten Blicke empfand, mit denen ſie von ſo vielen Augen gemuſtert wurde. Ihre Eitelkeit war geweckt, und das dunkle Verlangen, zu gefallen, angefacht. Sie wußte, was dies Anſchauen ihr ſagte; die großen Wandſpiegel warfen ihr Bild zurück, und ihr Ohr vernahm leiſe Worte, die ſie gut genug verſtand. Selbſt Ebba hatte ihr zugelächelt und ſie geküßt, ſelbſt in ihren Blicken war ein Bekenntniß liebevoller Bewunderung, und Sam Halſet hatte ſeine Augen weit aufgeriſſen und geſchrien, es ſei erſtaunlich, was Flittern und Zindel aus einem Menſchen machen könnten. Louiſa wollte Niemanden gefallen als ihm, der weit fort war; aber es war ihr doch lieb, ſolchen Beifall zu finden, lieb, daß Lindſtröm bei ſieben und ſiebenzig Schock Teufeln ſchwor, ſie ſei die Allerſchönſte, die er je geſehen, und der Fähnrich Ridderſtern zehnmal ſein Wort darauf gab, keine Prinzeſſin, und wäre es eine aus dem Mohrenlande, könnte reizender ſein, denn von Helſingfors bis Abo gäbe es kein Fräulein, das im Stande ſei, ſich mit ihr zu vergleichen. Nur einer ſtand tief im Saale, halb verborgen hinter einer Säule, der nahte ſich ihr nicht, und als ſie nach ihm hinblickte, bemerkte ſie, daß er traurig und düſter ſein Geſicht abwandte, als wolle er ſie nicht anſehen. Es war Louiſa lieb, daß Magnus ſich von ihr zurückzog, und doch that es ihr weh. Sie hätte ihn gern verſöhnt, allein ſie fürchtete ſich davor. Ihre Gedanken waren bei Alexei. O! warum war er nicht hier! Was würde er ſagen, wenn ſie ſo vor ihn hin träte? Wie würde ſein Auge leuchten, wenn er hörte, was die ſchönen jungen Offiziere flüſterten? Magnus war der Einzige, der finſtere Blicke auf ſie warf, und wie unverſtändig, trotzig benahm er ſich, wie ſtierte er aus der Ferne ſie an und lief davon, ſtatt freundlich und artig zu ſein.

Da ſchmetterte die Muſik einen luſtigen deutſchen Walzer, und der Fähnrich Ridderſtern führte ſie in die Reihen und war ſo leicht auf ſeinen Füßen wie ein Reh am Pajäne. Tanz auf Tanz folgte. Der junge Fürſt Dolgorucki löste den ſchwediſchen Fähnrich ab, und noch immer ſtand Magnus Munk hinter dem Pfeiler und ſah auf ſie hin, ſo daß der Fürſt es bemerkte und lächelnd nach ihm fragte.

Er heißt Magnus, ſagte ſie. Sein Vater iſt unſer Freund.

Und er verdient dieſen Namen doch nicht minder?

Aber er iſt kein Freund unſeres Freundes Serbinoff, fiel ſie ein.

Dann keine Gnade für ihn! rief der junge Fürſt, und wie er lachend nach Magnus hinblickte, ſah er ihn dunkel erröthen und lachte noch mehr.

Die älteren Herren umſtanden den Tanzplatz und betrachteten das frohe glänzende Treiben, oder ſie bildeten Gruppen und waren in lebhafter Unterhaltung begriffen; der größere Theil auch zerſtreute ſich durch die Zimmerreihe, wo Spieltiſche ihrer warteten und Erfriſchungen aller Art geboten wurden. Admiral Cronſtedt ſowohl wie der ruſſiſche General Suchtelen wandelten auf und ab, bald von Herren und Damen begleitet, bald in den verſchiedenen Kreiſen ſtehend, welche ſich um ſie verſammelten. Die vornehmen Gäſte wechſelten zuweilen höfliche Worte, und Beide unterhielten ſich mit Frau von Gurſchin, die von zahlreichen Anbetern umringt war. Otho Waimon, der den Tanz ſo wenig liebte, wie er im Stande war, ſich mit ſo trefflichen Tänzern zu meſſen, hatte ſich zurückgezogen; doch dann und wann wurde er von den ſchönen Augen ſeiner Freundin geſucht, die ihm lebhafter folgten, als er mit Ebba zuſammentraf, welche an ſeinem Arme durch den Saal ging.

Wir haben uns in den letzten Tagen wenig geſehen, ſagte ſie. Sie waren zu ſehr beſchäftigt, Couſin Otho.

Da Sie mich nicht bemerkten, erwiederte er, muß ich glauben, daß Ihre Augen Ihren Gedanken folgten.

Sie mögen Recht haben, verſetzte Ebba lächelnd. Es gibt viel zu denken in dieſem Schloſſe. Glauben Sie an Ahnungen, lieber Otho?

Ich bin ein Finne, lächelte er, darum bin ich abergläubiſch.

Erinnern Sie ſich, als die Hompuseiche über unſerem Kopfe zerbrach?

Ich erinnere mich wohl daran, ſagte Otho.

Glauben Sie noch, daß es ein unheilvolles Zeichen war?

Sie haben es damals anders gedeutet.

Ich bin ängſtlich geworden, ſagte ſie. Ich habe geträumt, ich glaube mit offnen Augen. Ich ſah den alten Hompus leibhaft vor mir ſtehen, geſtern, nachdem Sie die finniſche Sprache beſungen hatten. Er lachte in ſeinen grauen Bart, ſah Sie an und lachte noch hohnvoller.

Warum erzählen Sie mir dies Geſicht, Couſine Ebba?

Weil Hompus ſich darauf zu mir wandte, und mir in's Ohr ſagte: Endlich habe ich ihn. Er wird nicht wieder mit Erich zurückkehren; Ihr werdet ihn nicht wiederſehen.

Weßhalb wählen Sie für das, was Sie ſagen wollen, eine Geiſterbeſchwörung?

Um den Geiſt der Wahrheit und der Erkenntniß in Ihnen aufzurütteln, flüſterte ſie ihm zu. Sie ſind in Gefahr, Otho!

In welcher Gefahr?

Ebba blickte ihn forſchend an. Was tragen Sie da für eine herrliche Nadel? Nie habe ich ſie bisher geſehen.

Es iſt ein Geſchenk, ſagte er, und mit trotziger Beſtimmtheit fügte er hinzu: Ein Geſchenk von Conſtanze Gurſchin, das ſie mir zum Andenken gab.

Und was haben Sie ihr dafür geſchenkt?

Otho erröthete. Nichts, erwiederte er ſtolz, was für Sie Intereſſe haben könnte, Couſine Ebba.

Ihr ſtrafender Blick heftete ſich ſo feſt auf ihn, daß ſeine Unruhe größer wurde.

Ich will nicht dagegen ſtreiten, antwortete ſie, doch ſagen Sie mir, ob Hompus Randal Recht hat; ob es wirklich wahr iſt, daß Sie entſchloſſen ſind uns zu verlaſſen?

Wer hat Ihnen das geſagt?

Soll ich es wiederholen? Eine Geiſterſtimme! — Was hat Otho Waimon mir einſt verſprochen? Haben Sie mir nichts mitzutheilen aus alter Freundſchaft?

Ich weiß in Wahrheit nicht, ſagte er, ob ich recht thun würde, auf täuſchende Geiſterſtimmen zu antworten.

Gott behüte Sie vor allen Täuſchungen, Couſin Otho, und laſſe Sie zur rechten Zeit immer das Rechte erkennen!

Ich denke, er hat mich vor Täuſchung bewahrt, erwiederte er, und mich vor kläglichem Wahn behütet.

So danken Sie ihm dafür, und Gott behüt's! wie der alte Lars ſagt: Es iſt ein Glück, daß das echte ſchwediſche Blut in mir iſt, das Alles ertragen kann. Aber noch Eines, Couſin Otho, ehe Sie von mir gehen. Der alte grimmige Hompus wird dennoch nicht Recht behalten. Am Pajäne wollen wir unſeren Freund erwarten, wenn er ſeines Glückes im fremden Lande überdrüſſig iſt, und wieder ein finniſcher Bauer ſein will.

Und dieſer Tag wird kommen, Couſin Otho, er wird ſicherlich kommen, fuhr ſie leiſe fort, indem ſie ihn feſt und klar anſchaute. Wer weiß, wie bald; denn ein ſtolzer, freiheitsliebender Mann wie Sie, kann nicht lange in Banden liegen, die ſeiner unwürdig ſind. Er wird ſie zerreißen. Und nun gehen Sie. Dort ſteht Conſtanze Gurſchin und erwartet Sie, und hier kommt Erich, dem ich vor zwei Stunden geſagt habe, daß ich in Halljala mit ihm leben und ſterben will.

Ohne ſeine Antwort abzuwarten ging ſie Erich entgegen, und Otho eilte fort. Seine Bruſt war voll Blut, er athmete ſchwer, der bittere Hohn in ihm brachte ein Lachen auf ſeine Lippen, als er hinüber blickte, wo Frau von Gurſchin leiſe winkend ihren Kopf neigte. Es war ihm unmöglich, dieſem Zeichen zu folgen; um alle Seligkeit hätte er jetzt nicht mit ihr reden mögen, und eben begann die Muſik wieder. Er irrte durch die Nebenzimmer; ein Büfet ſtand dort mit feurigen Weinen und Getränken beſetzt. Haſtig griff er nach vollen Gläſern und leerte ſie, eine andere Glut loderte in ihm auf, und weiter durch große ſtille Räume lief er mit ſich ſelbſt redend, und ſeine Hände ballend. — Plötzlich hörte er Schritte hinter ſich, ein Gewand rauſchte, ein zitternder Schauder miſchte ſich mit den Flammen in ſeinem Blut. Das war ſie, ſie ſetzte ihm nach. Conſtanze! murmelte er, indem er ſich umwandte, doch ſeltſamer Irrthum! — Mary Halſet ſtand vor ihm, ſo blaß und kalt wie der Todesengel, in deſſen Nähe alle Wünſche und alles Leben zerrinnen. — Fragend und erſtaunt ſah Otho die Jungfrau an.

Ich habe dich geſucht, ſagte ſie. Ich muß dich ſprechen.

Es iſt lange her, Mary, ſeit mir das nicht mehr geſchah, antwortete er.

Gleichviel, erwiederte ſie. Folge mir nach.

Wohin?

Folge mir nach, wiederholte ſie. Wenn du ein Mann biſt, fürchte dich nicht vor einem Mädchen, die an deinen Mannesmuth glaubt.

Er widerſetzte ſich nicht mehr; raſch und leiſe führte ſie ihn durch mehrere Zimmer fort, bis in ein völlig dunkles, das ſie mit einem Schlüſſel öffnete, und es dann wieder verſchloß.

Otho's Fuß ſtieß an ein Bett. Wer wohnt hier? fragte er.

Mein Vater, ſagte ſie, und an der Wand forttappend öffnete ſie eine Nebenthür und zog ihn herein. Du biſt in meiner Kammer, fuhr ſie fort, indem ſie den Schlüſſel umdrehte.

Was ſoll ich hier? flüſterte er.

Warte, ſagte ſie eben ſo leiſe. Kein Laut darf dich verrathen, hüte dich vor jedem Geräuſch. Ich höre ſie kommen.

Wen?

Mary antwortete nicht. Die Thür wurde aufgeſchloſſen, feſte Schritte ließen ſich hören. Jemand ſetzte einen Armleuchter hart auf den Tiſch, der Lichtſchein drang durch kleine Fugen und Ritzen. Wir können uns doch hier ganz ungeſtört unterhalten? fragte eine ſanfte aber tiefe Stimme.

Fortfahren, wo wir heut früh aufhörten, antwortete ein anderer Mann im helleren Ton.

Wo iſt Halſet?

Er iſt am Spieltiſch und ſeine Tochter tanzt.

Eine Stille folgte. Haben Sie mit ihm geſprochen? fragte der Erſte darauf.

Ja, antwortete der Andere.

Er wird kommen?

Er wird kommen, doch ſeien Sie nachſichtig. Es hat Mühe gemacht, ihn hierher zu bringen, noch mehr Mühe, ihn zu dieſer Unterredung zu beſtimmen.

Was rathen Sie alſo? begann der Erſte wiederum, nachdem er nochmals geſchwiegen hatte.

Keine Bedingungen, kein Drängen. Nur allgemeine Vorſtellungen, alles Uebrige überlaſſen Sie mir.

Er mag ſelbſt ſeine Bedingungen machen. Welche es auch ſein mögen, ſie ſind bewilligt.

Darüber können wir ſpäter verhandeln, erwiederte der Andere. Im Uebrigen gibt es nur eine Art, die dieſen zähen ſtolzen Baum fällen kann.

Welche meinen Sie?

Er hat nur eine Leidenſchaft. Betrachten Sie ſein Geſicht.

Er iſt geizig. Gold alſo!

Viel Gold. So viel, daß alle Bedenken darin zerſchmelzen.

Glauben Sie, daß wir ſparen wollen? fragte der Erſte lächelnd. Wir wiſſen genau, was davon abhängt. Ich habe gänzlich freie Hand. Was meinen Sie zu einer Million? Noch zu wenig?

Nun denn, zwei Millionen, fuhr er fort, als ſein Begleiter wahrſcheinlich ein verneinendes Zeichen gemacht hatte.

Das läßt ſich hören, wenn — ſie ſicher ſind, flüſterte dieſer jetzt.

Jede Bürgſchaft ſoll ihm gewährt werden, jedes Pfand dafür, das er verlangt.

Kein Zweifel alſo, aber — alles Geld der Erde würde nicht ausreichen, ihn zu einem Schritt zu bewegen, wenn nicht auch Mittel gefunden werden, die der Welt gegenüber ihn decken.

Wir decken und ſchützen ihn gegen Jeden, ſagte der Erſte im beſonders feſten und höheren Tone.

Das iſt nicht genug. Ihm gewiß nicht genug.

Was ſchlagen Sie vor?

Er muß ſich ſelbſt vertheidigen können, erwiederte der Andere ſo leiſe flüſternd, daß er kaum gehört wurde. Der König hat ihn beleidigt. Er nahm ihm willkürlich die einträgliche Stelle des Generaladjutanten für die Flotten. Ich habe Ihnen geſagt, er habe nur eine Leidenſchaft, das iſt falſch. Er iſt rachſüchtig bis zum Aeußerſten; er haßt den König, und kann es ihm nimmer vergeſſen.

Dieſer Haß wird uns helfen.

Er wird uns helfen; aber es gibt Menſchen, die, was ſie auch immer thun mögen, eine Rechtfertigung vor ſich ſelbſt haben müſſen. Der Glaube muß ihnen bleiben, daß ihre Handlungen nothwendig waren, gegen Vorwürfe müſſen ſie ſich mit einigen Gründen vertheidigen können und — wer Schimpf auf ſie werfen will, muß es nicht beweiſen können.

Sie haben Recht, vollkommen Recht! ſeine Ehre muß bewahrt bleiben, fiel der Erſte ein. Mir ſcheint dies jedoch keine ſehr ſchwierige Aufgabe. Gegen Meinungen iſt nichts zu machen, doch Beweis darf Niemand führen, und an Vertheidigern wird es ihm nicht fehlen

Was aber die perſönliche Sicherheit betrifft, ſo gibt es ja Friedensſchlüſſe genug, bei denen man durch einen Artikel die vollſtändige Amneſtie und Niederſchlagung jeder Unterſuchung für alle diejenigen ausbedungen hat, welche etwaiger Vergehen angeklagt waren.

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach die Unterhaltung. Es iſt Wright, murmelte der Eine der Beiden; er gibt uns das Zeichen. Der Oberſt bringt ihn her. Da ſind ſie ſchon.

Wiederum wurden Schritte gehört, und gleich darauf trat Jemand herein, deſſen Stimme die geſpannte Erwartung vermehrte, mit welcher Otho in ſeinem Verſteck ſtand. Es war, wie er nicht zweifeln konnte, Admiral Cronſtedt, den er vernahm. Alle ſeine Ahnungen erhielten dadurch Gewißheit.

Man hat mir geſagt, General Suchtelen, begann der Admiral, daß ich Sie hier finden würde, und ich komme Ihnen Lebewohl zu ſagen. Ich will mich niederlegen. Morgen in der Frühe kehre ich nach Helſingfors zurück.

Tief beklage ich es, mein theurer Admiral, daß die Umſtände mir nicht geſtatten Sie begleiten zu können, erwiederte Herr von Suchtelen. Hoffen wir daher, daß es uns bald vergönnt ſein möge, offener und herzlicher uns wieder zu finden, als es hier geſchehen konnte.

Es iſt trübſelig genug, antwortete Cronſtedt, daß wir um ein paar freundliche Worte zu wechſeln uns hier verbergen. Immer aber beſſer hier uns ſehen, als vor den Wällen Sweaborg's.

Und dennoch wird es geſchehen, Excellenz, ſagte Suchtelen. Ich fürchte ſehr, daß ich Sie dort beſuchen muß, bitte aber mich gnädig zu empfangen.

Ein Gelächter folgte dieſen Worten. Bei der jetzigen winterlichen Kälte, rief der Herr, welcher die Unterhaltung mit dem General geführt, dürfte ein heißer Empfang doch jedenfalls der angemeſſenſte ſein!

Mein lieber Oberſt Jägerhorn, fiel Herr von Suchtelen ein, darauf müſſen wir allerdings gefaßt ſein, aber wollte Gott, wir könnten es abändern, und tapferen Männern großes Leid erſparen.

Wem wird damit gedient? fragte der Oberſt Wright, der den Admiral begleitet hatte. Um weſſen Trotz und Starrſinn ſollen wir unſer Blut verſpritzen?

Der König iſt der unverantwortliche Herr, antwortete Jägerhorn, während Cronſtedt ſchwieg.

Ja, unverantwortlich ſind ſeine Handlungen, fuhr Wright fort. Finnland ſoll es jetzt kennen lernen, wie es die deutſche Provinz kennen gelernt hat.

Still, Oberſt Wright, das ſind haſtige Worte. Wir werden unſere Pflicht thun, wie es ſich ziemt, ſagte der Admiral; mögen wir auch Schmerz dabei empfinden. Ich hoffe jedoch noch immer, daß die Wolken ſich wieder zerſtreuen.

Dieſe Hoffnungen ſollen uns begleiten, mein theurer Admiral! rief Herr von Suchtelen. Unter allen Verhältniſſen wird ſich niemals der hohe Grad von Hochachtung und Verehrung verringern, den ich für Sie empfinde. Ich darf wohl ſagen, daß das ganze ruſſiſche Heer ſo denkt; jedes Herz ſich dort bei dem Gedanken beunruhigt fühlt, gegen Männer, die wir brüderlich lieben, das Schwert ziehen zu müſſen.

Cronſtedt neigte ſich ſtumm, aber Oberſt Jägerhorn erwiederte: Zu lange haben die beiden Nationen in zahlloſen Kämpfen ſich gemeſſen, um nicht gegenſeitig ſich zu achten. Auch bei uns iſt Trauer genug, wenn der lange Friede gebrochen werden ſollte.

Meine lieben Herren, verſetzte der General, machen wir uns keine Illuſionen. Wenn der König dem, wie ich glaube, gerechten Verlangen des Kaiſers nicht nachgibt, ſo iſt der Krieg unvermeidlich.

Sagen Sie das mit ſolcher Beſtimmtheit, General, fragte Cronſtedt?

Ja, ich ſage Ihnen aufrichtig, was ich denke, und verhehle Ihnen nicht, daß nach den Nachrichten, wie wir dieſe haben, kein Zweifel daran ſein kann. Kaiſer Alexander hat bei den Verhandlungen in Tilſit mit Napoleon ein Uebereinkommen abgeſchloſſen, den König auf jeden Fall zu bewegen, von dem Bündniß mit England abzulaſſen, und wenn er ſich deſſen weigert, ihn dazu zu zwingen.

Auf jeden Fall Krieg alſo, rief Oberſt Wright, denn Niemand wird ſich einbilden, daß König Guſtav nachgibt.

Leider nein, ſagte Jägerhorn halblaut; lieber läßt er Finnland verloren gehen.

Der Kaiſer Napoleon wird und kann eine dauernde Eroberung Finnlands, die ſchlimmſten Falls möglich wäre, nicht zugeben, begann der Admiral und er ſprach damit aus, was am ſchwediſchen Hofe ſowohl, wie in ganz Schweden die allgemein verbreitete Meinung war. Der Beſitz der finniſchen Küſten und Häfen verſchaffte Rußland in der Oſtſee ein eben ſo entſchiedenes Uebergewicht, wie der Beſitz der Krim im ſchwarzen Meere. Noch bedauerte man es, in Paris ſowohl wie in London, die Vernichtung des Tatarenſtaates und den argen Frieden von Kainardſche nicht gehindert zu haben, wie viel weniger alſo würde die Napoleon'ſche Staatsweisheit es zulaſſen, daß die Oſtſee und Finnland in Rußlands Hände fielen? Zeitungen und Schriften hatten darüber mancherlei zu Tage gefördert, und nicht wenig trug dieſer Glaube zu der Sicherheit in Stockholm bei. Des Königs Anhänger lachten darüber, daß die Ruſſen Finnland erobern wollten und ſelbſt die den König haſſende Partei, welche den Angriff und die Eroberung rachſüchtig wünſchte, damit der ſtarrſinnige Mann endlich gedemüthigt werde, dachte doch nicht daran, daß die Ruſſen das Land behalten könnten. Mochten die Ruſſen gründlich ſiegen, Finnland mußte ja doch zuletzt auf Napoleon's Befehl an Schweden zurückgegeben werden.

Meine Herren! ſagte General Suchtelen, wir ſind hier allein und können ein offenes vertrautes Wort ſprechen, wie Soldaten es thun dürfen. Was die Diplomaten aushecken, geht uns nichts an; allein ich möchte meine Ehre dafür verpfänden, daß Finnland, wenn es angegriffen und erobert werden ſollte, nicht zurückgegeben wird. Zwei Male iſt es geſchehen, zum dritten Male nicht wieder! ſoll der Reichskanzler geſagt haben, und, wie man mir erzählt hat, iſt darüber mit dem Kaiſer Napoleon im Voraus Alles abgemacht worden. Napoleon hat die Einverleibung Finnlands bewilligt. Ueberdies koſtet ein Krieg viel Geld, und wer ſoll dies bezahlen? Wir haben ſechszigtauſend Mann zwiſchen Frederiksham und dem Ladogaſee, eben ſo viele ſtehen weiterhin bereit.

Und, wie wir erfahren haben, iſt ein ganzer Wagen voll Annenorden in Wiborg angekommen, fügte Jägerhorn lächelnd hinzu.

Die Lage iſt ernſthaft, fuhr der General fort. Ich will es Ihnen nicht leugnen, daß alle Mittel vorbereitet ſind, um, wenn es ſein muß, den Krieg mit äußerſtem Nachdruck zu führen.

Was haben wir dagegen aufzuweiſen? fiel Oberſt Wright ein. Bei Gott! wer ſein Vaterland liebt, muß darauf bedacht ſein, das Elend von ihm abzuwenden.

Das Vaterland verlangt allerdings nicht, daß man ſich blind opfern ſoll, ſagte Jägerhorn, Jeder muß nach ſeinem Gewiſſen und ſeiner beſten Ueberzeugung handeln. Eine ſchwere Hand drückt auf Schweden, wird ſie fortgenommen, ſo wird auch dieſe Zeit vorübergehen.

Er blickte dabei Suchtelen an, der lächelnd nickte. Wer Uebles zu thun geneigt iſt, ſagte der General, thut jedenfalls am wenigſten, je weniger Mittel er dazu behält. Mit der ſchwediſchen Nation wird Rußland keinen Krieg führen, es weiß, daß ſie ſchuldlos an allen dieſen Vorgängen iſt und daß, wenn es in ihrer Macht ſtände, gewiß das Vernünftige geſchähe. Von unſerer Seite wird daher auch Alles gethan werden, was möglich iſt, um die Leiden zu mildern, die der Krieg mit ſich bringt. Es macht keine Freude, gegen Männer zu ſtreiten, welche man lieber umarmen möchte. Je eher daher das Unglück vorübergeht, um ſo willkommener wird es für uns Alle ſein.

Der Admiral ſtand auf vom Tiſche. Wir vermögen nichts daran zu ändern, ſagte er, unſer innigſter Wunſch muß es aber ſein, den rechten Weg zu finden zum Heile unſeres armen Landes, das aus ſo vielen Wunden blutet. Dazu möge Gott uns Allen helfen! Und ſo verlaſſe ich Sie, mein General; mag, wenn wir uns wiederſehen, der dunkle Himmel heller geworden ſein.

Suchtelen drückte ihm herzlich die Hand. Ein Held, wie Sie es ſind, Excellenz, ſagte er, erkennt immer den rechten Weg. Wer ſo hoch in Ehren ſteht, hat nicht nöthig, nach Ruhm zu geizen. Der ſchönſte Ruhm bleibt, wie ich denke, der Ruhm der Tapferkeit, die mit beſonnener Weisheit in inniger Vereinigung lebt. An dieſem Lorbeerkranz auf Ihrem Haupte wird niemals der Neid nagen. Möge er immer neue Blüthen treiben. Dies wünſchen jederzeit ſelbſt Ihre Feinde, unter denen Sie ſo viele warme Freunde und aufrichtige Bewunderer haben.

Nach einigen anderen gewechſelten Höflichkeiten ſchieden ſie. Der Admiral ging zuerſt. General Suchtelen blieb mit dem Oberſten

Wright einige Minuten über allein, und Beide ſprachen leiſe. Nur als ſie den Anderen folgten, ſagte der Oberſt lauter: Meine Offiziere denken wie ich, dieſelbe Stimmung iſt in anderen Regimentern. Alles wird raſch und leicht gehen; iſt Sweaborg unſer, ſo iſt die Sache für immer entſchieden.

Ja, wenn es unſer iſt, erwiederte der General. Bis dahin aber, mein theurer Oberſt, werden noch im günſtigſten Falle Monate vergehen, und wer weiß —

Der Oberſt murmelte Etwas, aus dem nur der Name Jägerhorn hörbar war.

Er iſt ſehr geſchickt, Sie haben Recht, ſagte Suchtelen darauf; er wird nicht ablaſſen.

Wie die Spinne im Netz von ihrer Beute nicht abläßt, murmelte der Oberſt. Im Uebrigen wird meine Nichte Conſtanze ihm tapfer beiſtehen. In nächſter Woche wird ſie nach Helſingfors fahren und dort einige Zeit ihren Wohnſitz nehmen.

Vortrefflich! erwiederte der General. Frau von Gurſchin iſt eben ſo liebenswürdig, wie voller diplomatiſcher Talente. Der Dank des Kaiſers wird nicht ausbleiben. Jetzt aber laſſen Sie uns gehen, man möchte uns vermiſſen.

Sie entfernten ſich, und nach einigen Minuten war es finſter und ſtill. Otho Waimon ſtand regungslos an der Wand der Kammer, betäubt von dem, was er gehört, und erdrückt von den Trümmern aller ſeiner Hoffnungen und ſeines Glaubens, die über ihm zuſammenbrachen. Verachtung, Zorn, Schrecken und bitterer Schmerz ballten ſich in ſeiner Bruſt zuſammen. Verrath und Feigheit ſah er am Arbeitsſtuhl ſitzen, um ſein Vaterland den Ruſſen zu überliefern. Die Erſten, die Höchſten waren dabei thätig. Schweden waren es, Soldaten, die in niederträchtiger Ehrloſigkeit Finnland und ihren eigenen König verrathen wollten; was die Geſchichte von ſolchen Dingen erzählte, war diesmal noch übertroffen. Und Alles war Lüge, Alles Täuſchung. Eine ruſſiſche Provinz ſollte Finnland werden, in der die Privilegien blühten, bis endlich Alles ruſſiſch war. Die Wright's, Halſet, der Adel, die Prieſter, das waren die Gehilfen dazu, und Weiber halfen, dieſe Gurſchin, die man aus Petersburg abgeſchickt hatte, um die Intriguen verlockender zu machen. — Eine ingrimmige Wuth durchtobte ihn. Er tappte nach der Thür und ſtieß einen wilden Fluch aus, als es ihm nicht gelang, dieſe zu öffnen.

Mary Halſet ſtand neben ihm. Wohin willſt du? fragte ſie.

Den Verräthern die Larve abreißen, ſagte er.

Ich habe ſie dir gezeigt, Otho Waimon, denn ich kannte ſie und wußte von ihren Plänen, erwiederte Mary; aber ich wußte nicht, daß du dich und mich fruchtlos verderben würdeſt. Wir ſind Beide von finniſchem Blut. Beſonnenheit und Klugheit ſoll das Erbe unſerer Väter ſein. Was würde es dir helfen, wenn du ein Geſchrei erhöbeſt? Du würdeſt als ein Verleumder behandelt, beſchimpft und beſtraft, vielleicht müßteſt du es auf der Stelle mit deinem Leben bezahlen. Du haſt keinen Zeugen.

Du biſt ein Zeuge.

Ich kann kein Zeugniß geben, das meinen Vater treffen müßte, fuhr Mary fort; wollte ich aber auch, es würde wenig helfen. Welches Gewicht könnten meine Ausſagen gegen ſo mächtige Männer haben, in deren Gewalt wir uns Beide befinden?

Wahr! wahr! rief Otho, aber wo iſt ein Weg, den ich gehen kann?

Hörteſt du nicht, erwiederte Mary, daß dieſer Ruſſe ſagte, es könnte noch Monate dauern, ehe ſeine Argliſt glücken, ehe Sweaborg in ſeine Hände fallen würde?

So ſagte er, ja.

Dann bleibt noch Zeit, ihn darin zu hindern. Du mußt nach Stockholm, Otho Waimon, das iſt der Weg, der allein helfen kann. Du mußt zu dem Könige gehen, mit dem Könige ſprechen. Ihm ſagen, was du weißt, ihn auffordern, Finnland zu retten.

Ich ſoll den Schwedenkönig aufſuchen! rief Otho, überraſcht von dem Gedanken.

Willſt du ein Ruſſe werden? fragte ſie.

Nein, niemals! murmelte er haſtig. Bei Gott! ich will nicht. — Ich will nach Stockholm, will bis in ſeine Königsburg dringen, ihm zuſchreien, daß er verrathen iſt. Wie kann es aber geſchehen? fügte er bedächtiger hinzu; wir ſind weit davon.

Alle die kleinen Häfen an der Küſte haben um dieſe Zeit noch freies Meer und Verbindungen mit Schweden, erwiederte Mary. Geh nach Ecknäs, nach Hangö oder Finby, überall wirſt du Fiſcherböte treffen. Haſt du Muth, dein Vaterland vor den Ruſſen zu ſchützen, ſo darfſt du nicht an den Pajäne zurückkehren.

Ich kann fort, zu jeder Zeit, noch in dieſer Nacht, antwortete Otho. Du haſt Recht, was geſchehen ſoll, muß ſchnell geſchehen. Hier gibt es Pferde und Schlitten genug, die mich raſch an die Küſte und weiter bringen. Gute Nacht, Mary, habe Dank! Du biſt ein entſchloſſenes Mädchen. Ich bewundere dich mehr, wie ich es je gethan. Lebe wohl!

Warte noch, Otho Waimen, antwortete ſie. Wo reden nicht hilft, müſſen Thaten ſprechen, ſagt unſer Sprichwort. Ich rede nicht mehr, aber nimm dies, du wirſt es brauchen.

Sie legte eine ſchwere Börſe in ſeine Hand, er nahm ſie an. Auch dafür danke ich dir, kluge Mary. Haſt du mir noch Etwas zu ſagen?

Nichts, Otho. Du biſt ein finniſcher Mann von hellem Geiſt und großer Stärke. Gott ſchirme dich und helfe dir bei Allem, was du thuſt!

Leiſe verließ er ſie. Erhitzt von den Vorſtellungen, die ihn beſchäftigten, irrte er durch die Räume, ſuchte ſeine Gedanken zu ordnen und ſeine Entſchlüſſe zu faſſen. Die Muſik ſchallte aus der Ferne; endlich trat er heran, Conſtanze ſchwebte in den Armen eines ruſſiſchen Offiziers an ihm vorüber. Die großen Steine ihrer Halskette warfen glänzende Strahlen, ſie lächelte, als ſie ſeine hohe Geſtalt an der Thür lehnen ſah. Plötzlich verließ ſie ihren Tänzer und kam zu ihm.

Was gibt's? fragte ſie. In welcher Geſellſchaft waren Sie? Wer hat Sie gelangweilt?

Böſe Geiſter, die mir geſagt haben, nichts ſei wahr in der Welt, nicht einmal die Wahrheit, antwortete er.

Es nimmt Alles ein Ende, Lüge wie Wahrheit, lachte Frau von Gurſchin, ſo auch dieſer Ball. Ich habe genug daran und möchte alle dieſe Steine und Flittern von mir werfen, um Troſt in

Ihr zerriſſenes Herz zu bringen, mein empfindſamer Freund. Wenn ich gehe, folgen Sie mir, wir müſſen den böſen Feind beſchwören.

Mit einem brennenden Blick, der über ihn hinflog, überließ ſie ihn den Qualen, die ihn folterten, dem Blut, das wild durch ihn hinrollte, dem Hohn, der dieſe zärtliche Einladung verachtete, und dem Gefühl tiefer Entrüſtung, das alle Regungen ſiegend überwand.

Fort von hier! folge dir, wer da will, ſagte er, als er durch die Gallerie ging, die in den Vorſaal und zu den Treppen führte. O, Ebba!

Als er den Namen ausſprach, öffnete ſich die Thür vor ihm. Ein Herr, in einen weiten Mantel gewickelt, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, trat herein und breitete ſeine Arme aus.

Otho! rief er. Glück und Segen! Du biſt der Erſte, der mir begegnet. Alles tanzt, Herr und Knecht. — Es war Serbinoff.

Du biſt wieder da? fragte Otho, mechaniſch ſeinen Kuß duldend, den er nach ruſſiſcher Sitte erhielt.

Ja, da bin ich und komme zur rechten Zeit, um mich warm zu machen; denn es iſt eine Nacht für euren teufliſchen Hiiſi, um aus ſeiner Eishölle heraufzuſteigen und ſich wohl auf Erden zu fühlen. Ich bin da, mein Bruder, und bringe dir gute Nachrichten mit, die du auf der Stelle hören ſollſt. Graf Burhövden wünſcht dich zu ſprechen. Er erwartet dich in Wiborg. Reiſe, ſobald du kannſt, morgen ſchon.

Ich werde reiſen, erwiederte Otho. Aber glaubſt du, Serbinoff, daß es ehrlich gemeint iſt?

Welche Frage? welche Zweifel! Ich habe dem General Alles mitgetheilt, du wirſt ihn vorbereitet finden. Er wird dir Vorſchläge machen. Den Aufſtand vorzubereiten, wird deine Aufgabe ſein. Waffen, Geld, alle möglichen Unterſtützungen werden dir nicht fehlen.

Und ich ſelbſt?

Mache deine Bedingungen, fordere, du wirſt offene Hände und offene Augen finden. Du wirſt der Führer der Schaaren ſein, welche dir folgen, danach muß ſich dein Rang richten. Mit dem Patent als kaiſerlicher Oberſt, fügte er noch leiſer hinzu, wird man dir entgegen kommen. Sei klug, mein Freund, ſo kannſt du mehr erlangen.

Und Finnlands Freiheit, ſagte Otho, argliſtig lächelnd.

Serbinoff blickte ihn durchdringend an. Darüber, verſetzte er, haben wir ſchon verhandelt, Buxhövden wird dir mehr davon ſagen. Man theilt die Haut nicht eher, ehe das Wild erlegt iſt, tapferer Oberſt Waimon.

Sehr wahr! rief Otho, wir wollen warten.

Zunächſt ſorge für dich, und laß mich ſorgen. Aber wie haſt du deine Tage verlebt? Voller Vergnüglichkeit, wie ich denke. Wie ſteht es mit der Gurſchin?

Sie hat mich nach Petersburg eingeladen.

Ich gratulire! lachte Serbinoff. Ruhe aus in ihren weichen Armen, wenn es in Finnland nichts mehr für dich zu thun gibt. Sie wird alle deine Noth himmliſch vergelten. — Aber jetzt rede von Louiſa, ſtille meine Sehnſucht.

Meine Schweſter tanzt mit deinem Freunde Dolgoruki.

Ich muß ſie überraſchen. Komm, Otho, daß ich mich ausſchäle, ich will Vieles noch von dir hören.

Heut nicht, antwortete Otho.

Wo willſt du hin? Warum verläßt du mich?

Ich muß dich verlaſſen, Serbinoff; aber du — ich bleibe dein Freund, ich glaube an dich!

Was ſoll das ſein? rief Serbinoff. Höre doch, Otho!

Otho hörte nicht. — Was hat er vor? Was iſt geſchehen? ſagte Graf Alexei ihm nachblickend. Wäre es möglich, daß ein Verdacht — Er iſt eiferſüchtig! lachte er, die Gurſchin hat ihn toll gemacht. Um ſo beſſer, entkommen darf er uns nicht. Ich fühle ein wirkliches Verlangen nach meinem kleinen Nix, zunächſt zu ihr, dann werde ich erfahren, was dieſem dicken finniſchen Kopf widerfahren iſt. — Heda! ihr da! — Diener ſprangen mit Lichten herbei, Serbinoff folgte ihnen die Treppe hinauf in ſein Zimmer.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Januarſonne des neuen Jahres 1808 beleuchtete das Haus
des alten Majors und funkelte über die blendenden und unermeßlichen
Schneemaſſen, welche das kleine Thal von Lomnäs bedeckten. Die
Tannen und Birken lagen halb darin begraben, von den Hütten am
Seeſtrande ſahen nicht viel mehr als die Dächer hervor, und an den
Bergen umher hatten die Winterſtürme Wände des nordiſchen Wüſten-
ſandes zuſammengeweht. Der Invalide ſtand hinter dem Fenſter,
hauchte das Eis daran fort und ſchaute durch die Oeffnung auf den
weiten Pajäne hinaus, der ein wunderbar ſchönes Winterbild lieferte.
Wer hätte es ſo malen und bilden wollen, wie der große Künſtler,
dem alle Kunſt ſeine Geheimniſſe abzulauſchen und nachzuahmen ſucht!
Schatten und Licht, Farben und Fernſichten waren von ſolcher Herr-
lichkeit, daß ſelbſt der greiſe Soldat eine andächtige Bewunderung da-
vor fühlte. Die Wälder und Felſen glänzten im Sonnenlicht, und
über die weite Silberſchale des Sees deckte ſich ein röthlicher Hauch,
der Widerſchein des Himmels, der abendwärts in Glut aufloderte.
Man konnte glauben, die leuchtende Kugel zerflöſſe darin, ſo weit
nach allen Seiten ſchickte ſie ein Meer von Licht aus, und wie in
Regenbogenfarben, durchſichtig grün und roth, ränderte ſich das Fir-
mament darum, ehe es ſeine tiefe Bläue annahm. So ſtanden denn
viele Berge und die Bäume darauf als ſchwebten ſie in dem ſonnigen
Duft, und unter ihnen lagen Spalten und Schluchten voll grauer
Schatten. Die Thäler öffneten ſich vor dem farbenvollen Schimmer,
hohe Felſenſpitzen aber leuchteten in wahrhaft himmliſcher Klarheit,
während die Tiefe unter ihnen ſich in Nacht und Eis begrub.

Der alte Soldat ſtand lange und betrachtete das zauberiſche Blendwerk und dann ſchüttelte er den Kopf und ſagte vor ſich hin:

Wenn man es anſieht, iſt es von ſonderbarer Macht und Gewalt; es überkommt den Menſchen dabei, daß er ſeine Hände falten und den preiſen muß, der ſolche Dinge erſchaffen konnte. Aber es iſt doch ſchöner noch, wenn die Sonne nicht allein ſtrahlt, ſondern wenn ſie auch wärmt; denn all der Glanz da und die Glut und Pracht bedeuten doch nichts weiter als bitterliche Kälte. Die wird kommen, ich meine, wie ſie ſelten uns heimſucht. Und wer ſagt uns denn, fuhr er nachdenkend fort, ob es jemals wieder Frühling wird? Ob nicht einmal ein ewiger Winter bleibt, wo es für immer aus iſt mit allem Leben und Lieben? Es wird ja ſo ſchon, wie die Gelehrten meinen, immer kälter in dem alten müden Erdkörper, und die Zeit wird kommen, wo kein Baum mehr grün wird in Finnland, keine Blume mehr blüht, kein Feld mehr Frucht trägt. Eis und Schnee werden die einzigen Früchte ſein, daran kein menſchlich Herz mehr warm werden mag.

Er legte ſeine Hand auf die Herzensſtelle und lachte ſinnend vor ſich hin. Alter Kamerad! murmelte er, biſt auch müde, und doch noch immer hoffnungsvoll. Mußt fort und fort an den Frühling denken und wirſt warm dabei. Was willſt du denn noch vom Leben? Ei, warum denn nicht! ſchrie er, mit dem Krückſtock aufſtampfend, habe ich denn nicht mein Stück Hoffnung, um daran zu zehren, und legt ſich nicht jeder Menſch damit in ſein Grab, hoffend, daß der ewige Gottesfrühling ihn wieder aufwecken werde? — O! du mein kleines liebes Thal, ich möchte dich noch nicht miſſen. Wie der alte Baum dort über dem Waſſerſturz hängt, ſich mit zähen Wurzeln an dem Geſtein feſtklammert, nicht in die Tiefe hinab will, ſondern darauf wartet, daß Eis und Schnee ſchmelzen und der Bach ihm wieder Leben bringt, ſo warte ich auch auf's friſche Grün und ſitze hier und ſinne und träume von junger Zeit. Warum ſoll ſie denn nicht endlich kommen? Warum ſoll ich mein Glück nicht noch mit meinen alten Händen faſſen? Mein Magnus, meine Louiſa! Wenn die Kinder einmal hier wohnen werden beim alten Vater Munk. Großvater Munk! Du dort oben, der die goldenen Wolken ſchafft, nichts von allen deinen Schätzen verlange ich von dir, nichts von aller deiner Herrlichkeit, das allein gib mir noch, das allein, und dann mache mit mir, wie es dir gefällt.

Er nahm ſeine Mütze ab und über ſein weißes langes Haar fiel der rothe Glanz des Himmels in ſein Geſicht. Das kleine arme Zimmer war davon erfüllt, und der alte Soldat legte ſeine Hände in's Kreuz auf ſeinen Stock und blickte in das helle Licht. O, ja, ſagte er, du haſt es vielmals gut mit mir gemeint, haſt mir beigeſtanden in mancher Noth; ſo will ich deinen Sonnenſchein als ein gutes Zeiches nehmen. Steh meinem Magnus bei, wie du mir beigeſtanden, und mein Kind, mein Töchterchen Louiſa — Ich wollte, ich hätte eine Nachricht von ihr; ich wollte, o, du Gott! der du Alles kannſt, du brächteſt ſie dem alten Vater Munk auf einem deiner Sonnenſtrahlen und legteſt ſie in ſeine Arme.

Als er dies ſagte, hörte er eine Schlittenglocke in der Nähe. Es war ihm zu Muthe, als müßte Louiſa kommen, als habe er ihre Stimme gehört, und der mächtige Herr, den er angerufen, wolle ihm gleich beweiſen, wie gnädig er ſeine Bitte angehört. Aber es war nicht ſo. Ein Schlitten kam den Pajäne herauf, darin ſaß ein Mann in ſeinen Pelz dicht eingehüllt. Nach einigen Augenblicken verſchwand der mißmuthige Ernſt der Täuſchung aus dem Geſichte des Majors; er ſchrie hell auf, humpelte nach der Thür, ſchrie nochmal nach ſeinem Geſinde und, weil's ihm zu langſam ging, ſchob er ſelbſt Riegel und Querbaum fort, denn die Schlittenglocke läutete ganz nahe.

Erich Randal! rief er, noch ehe er damit fertig war, ich bin ſchon hier, habe dich ſchon erkannt. Freude in mein Haus, Erich! ich habe auf dich gewartet manchen ſchönen Tag, bin aber immer vergebens von meinem Ausguck in den Ofenwinkel gewandert.

Er umarmte den Freiherrn, der ihm grüßende und dankende Worte ſagte, zog ihn in die Stube, wo der mächtige Steinofen eine angenehme Wärme verbreitete, ſchrie nach Erfriſchungen und Getränken, ſchob Stühle an den Tiſch, drückte den Freiherrn in den breiteſten und weichſten und ſah ſo freudig aufgeregt aus, als wiſſe er nicht, was er zum beſten anfangen ſolle, um ſeinem Herzen Luft zu machen.

Erzähle, erzähle! ſchrie er endlich. Wie ging's? Wie war's? Wann ſeid Ihr zurückgekommen? Wo iſt mein Pathchen, mein Töchterchen, meine kleine Louiſa? Wo ſind ſie Alle?

Wir ſind geſtern zurückgekommen, antwortete Erich.

Stern und Brand! fiel der Major ein. Ihr ſeid hier vorüber gefahren und habt den alten Invaliden nicht herausgeklopft?

Wir haben den Küſtenweg genommen, ſagte Erich, und ſind über Tavaſtehuus nach Halljala zurückgekehrt.

Was? was? fragte Munk verwundert. Das iſt ein langer Weg.

Wir waren in Helſingfors, fuhr Erich fort.

Habt meinen Magnus beſucht? rief der Major. Wie geht es dem Jungen? Wie ſitzt ihm der Ehrenrock des Königs? Wie ſieht er aus?

Es geht ihm leidlich wohl, ſagte Erich. Er war in Liliendal, kehrte mit ſeinem Oberſten aber bald in den Dienſt zurück.

Ein Soldat muß den Waffendienſt allen anderen Dienſten vorziehen, lachte der alte Mann. Bravo, Magnus, bravo! Selbſt das Nirchen konnte ihn nicht feſthalten? Warum haſt du mir das Kind nicht mitgebracht, Erich Randal?

Louiſa iſt überhaupt nicht mit uns zurückgekehrt, antwortete der Freiherr zögernd.

Munk ſah ihn verwundert an.

Sie iſt in Liliendal zurückgeblieben, fügte Erich hinzu, oder beſſer geſagt, bei unſerer Couſine, bei Frau von Gurſchin, die ſich jetzt wahrſcheinlich in Wiborg befindet.

Schock Tonnen Teufel! fuhr der Major grimmig auf. Was thut ſie in Wiborg? Wo iſt Otho?

Ich weiß es nicht, erwiederte Erich.

Du weißt es nicht?

Nein, Otho verließ uns ganz unerwartet. Am Morgen nach einem Feſte und Balle war er verſchwunden. Sein Brief, den er für mich zurückgelaſſen, enthielt wenige Zeilen, wonach er eine nothwendige Reiſe angetreten; wann er davon zurückkehren werde, laſſe ſich nicht beſtimmen. Louiſa ſolle uns nach Halljala folgen, er ſelbſt hoffe uns dort anzutreffen.

Der Major ſchwieg eine Zeitlang. Er ſah finſter vor ſich hin und beugte ſich auf ſeine Hände. Und warum haſt du das Kind nicht mitgebracht? fragte er endlich, ohne aufzublicken.

Weil es nicht mit uns gehen wollte, erwiederte Erich, und weil einige beſondere Umſtände eintraten, die es mir unmöglich machten, darauf zu dringen.

Der Major richtete ſich heftig auf, ſeine Augen funkelten den Freiherrn an. Ich hätt's nimmermehr gethan, brummte er ingrimmig. Habe immer gehört, daß dieſe Gurſchin ein leichtfertig Weibsbild ſein ſoll; hätte dir darum mehr Einſicht zugetraut, Erich Randal, mehr Feſtigkeit.

Otho's plötzliches Verſchwinden, antwortete Erich, fand an demſelben Morgen ſtatt, wo Admiral Cronſtedt mit ſeinem Gefolge und vielen anderen Gäſten Liliendal verließ. Anfangs glaubten wir, es ſei ein Scherz, Otho habe einen der Herren, die er kennen gelernt, begleitet und werde bald zurückkehren. Dies meinte auch Graf Serbinoff.

Der Ruſſe war alſo auch noch da! rief Munk.

Es waren mehrere ruſſiſche Offiziere unter den Gäſten. Als aber die Weihnachtstage vorübergingen und noch immer nichts von Otho gehört wurde, reisten wir Alle nach Helſingfors, in der Hoffnung, ihn vielleicht dort zu finden. Ich muß geſtehen, daß während dieſer Zeit mir jedoch ein Verdacht aufſtieg, den ich jetzt nicht mehr hege, welcher aber damals —

Daß der Ruſſe und die Gurſchin wußten, wo Otho geblieben ſei? fiel der Invalide ein.

Das dachte ich, ſagte Erich. Serbinoff blieb in Liliendal, als General Suchtelen mit ſeinen Offizieren abreiste, und wie er dem Freiherrn Wright und dem Oberſten als Geſellſchafter willkommen war, war er auch Conſtanzens Vertrauter.

Das ſchlechte Weib! rief der Major, muß immer wenigſtens eine Liebſchaft haben, wenn es nicht ein Dutzend ſein können. Aber wo ſoll Otho hingegangen ſein mit ihrer Erlaubniß?

Nach Wiborg zum General Buxhövden.

Und was ſoll er dort?

In ruſſiſche Dienſte treten.

Ein Ruſſe werden! ſchrie der alte Soldat auf. Otho? ein Ruſſe werden! Es iſt eine Lüge, ſage ich.

So viel iſt wenigſtens wahr, antwortete Erich, als der Major ſich beruhigt hatte, daß Otho ſeit längerer Zeit ſich mit Gedanken trug, die, wie ich glaube, Graf Serbinoff eifrig förderte. Ich weiß nicht, wie weit er damit gekommen iſt und welche Abſichten damit zuſammenhingen; es ſcheint jedoch, daß noch während unſeres Beſuchs in Liliendal von verſchiedenen Seiten daran gearbeitet wurde, ihn zu bewegen, nach Rußland zu gehen.

Die Peſt über die Schurken! ſchrie Munk, und im bangen Tone fügte er hinzu: Iſt er denn gegangen, Erich? Hat er denn wirklich ſeine ehrliche finniſche Haut dem moskowitiſchen Satan verkauft?

Ich ſuchte von Helſingfors aus Erkundigungen einzuziehen, fuhr Erich fort; allein ich konnte nichts erfahren. Mancherlei Feſtlichkeiten wurden dort veranſtaltet. Conſtanze Gurſchin glaubte, wie es mir vorkam, daß Otho in Wiborg ſei, und ich zweiſle nicht daran, daß ſie auch Louiſa bei dieſem Glauben erhielt. Gewißheit war nicht zu erlangen, doch nach einiger Zeit verſicherte mir Halſet, es ſei nicht wahr, es wiſſe Niemand, wohin Otho gekommen.

Der Spitzbube war alſo auch bei der Hand, brummte der Invalide. Du hätt'ſt nicht nach Helſingfors gehen ſollen.

Ich hatte noch einen anderen Grund als den, nach Otho zu forſchen, ſagte Erich. Ich wollte Louiſa aus der Nähe des Grafen Serbinoff bringen; allein ich hatte mich getäuſcht. Serbinoff iſt ebenfalls in Helſingfors geweſen.

Das hat er gewagt? ſchrie der Major. Warum? Oh! hinter dem Weibe her, oder — ſag's heraus, Erich, ich leſe das Unglück in deinen Augen.

Ich darf dir nichts verſchweigen, mein väterlicher Freund, antwortete der Freiherr betrübt ihn anblickend. Höre mit Faſſung an, was ich dir mitzutheilen habe. Nachdem eine Woche vergangen war, hielt ich es für das Beſte, nach Halljala zurückzukehren, und ich machte Louiſa mit meinem Beſchluſſe bekannt, gebot ihr, mich und Ebba zu begleiten, und ſetzte den Tag unſerer Abreiſe feſt. Während deſſen war es zu einer Erklärung zwiſchen dem Kammerherrn und Halſet gekommen, in Folge derſelben Arwed ihn und Mary nach Abo begleiten wollte. Seine Schweſter ließ er in meinem Schutz, und ich hatte mir das Recht dazu erworben, denn Ebba hatte mir verſprochen mir anzugehören.

Der Invalide nickte ihm zu und drückte ſeine Hand. Hab's gedacht, daß es ſo kommen müſſe, ſagte er. Alles Glück des Lebens über deinen Bund! Aber was geſchah, Erich, warum blieb Louiſa trotz deiner Gebote zurück?

Sie entfloh mit ihm oder mit ihr, ich weiß nicht, wie es am Richtigſten iſt, ſagte Erich leiſe.

Entfloh mit ihm — mit dem Ruſſen! ſchrie der Major, und die Hände in ſein graues Haar drückend, ſtieß ein langes klägliches Oh! aus.

Man brachte mir am Morgen ein Billet unſerer Couſine Gurſchin, worin ſie in der leichtfertigen Weiſe, die ihr eigen iſt, mir mittheilte, daß ihre Angelegenheiten ſie nach Wiborg führten, und daß Louiſa ſich entſchloſſen habe, ſie dahin zu begleiten, weil ſie nicht ohne ihr liebliches Geplauder leben könne. Louiſa ſelbſt hatte hinzugefügt, ſie hoffe ihren Bruder dort zu finden. Ich glaube wohl, daß man ihr dies gewiß gemacht hatte.

Und Niemand machte ſich auf ſie zurückzuholen? Sie aus den Händen dieſes Weibes, dieſes Ruſſen zu befreien? O, warum war ich nicht da! Warum bin ich nicht jung! Wo war Magnus? Was hat Magnus gethan?

Magnus hat Louiſa wenig mehr geſehen, ſagte Erich. Er hielt ſich fern von ihr, und hatte Recht es zu thun, denn er mußte deutlich genug bemerken, daß er ein unwillkommener Gaſt war.

Armer Knabe! murmelte der alte Mann. Er hat ein ſtolzes Herz, das wird ihn tröſten, aber, oh! wie iſt es möglich, welche Künſte haben den Sinn des Mädchens verdorben, der ſo ſchuldlos war wie Himmelslicht. Gibt es Zauberei, Erich Randal? Gibt es Hexen und Kobolde, denen auch der Beſte nicht widerſtehen kann?

Wecke die Leidenſchaften, antwortete Erich traurig vor ſich hinblickend, und du weckſt die feindlichen Mächte, welche Gewalt über uns haben. Ein alter Philoſoph hat geſagt, daß in den Herzen der Frauen, wenn ſie lieben, die erhabenſten Tugenden aufblühen, doch neben dieſen auch jede Schlechtigkeit und jede Sünde. — Wir wollen nicht zu hart urtheilen, mein Vater, denn wer möchte den Stab über die brechen, für die ſo viele Stimmen in uns reden. Vielleicht iſt es auch ſo; vielleicht hat ſie Otho gefunden, oder wer weiß, was zwiſchen ihm und Serbinoff verabredet wurde. Ein inniges Zuſammenleben hat lange ſchon zwiſchen ihnen beſtanden, Louiſa hatte Theil daran. Man konnte nicht zweifelhaft ſein, daß Serbinoff mit wachſender Freundſchaft ihnen zugethan war, und wiſſen wir denn, wie weit dieſe reichte? welche Verſtändigungen ſtatt fanden?

Tröſte mich nicht damit, Erich Randal, tröſte auch dich nicht damit, antwortete der greiſe Mann. Zwiſchen gut und ſchlecht kann niemals ein Bündniß in Ehren geſchloſſen werden. Verlockt hat er ſie, der freche Ruſſe, und ihr habt es geſchehen laſſen, ihr habt geſchwiegen. Mit einemmale wird ein Menſch nicht ſchlecht; es geht langſam, Schritt für Schritt, ehe er heucheln und lügen lernt. O! damals, als ſie ohne Zaudern Magnus zum Lügner machte, damals ſchon war es zu ſpät. — Schande! Schande! Ich will den Namen nicht mehr hören, will ihn nicht mehr ausſprechen. Gott wollte, ich verlernte das Denken daran. Sage raſch, Erich, was du noch zu ſagen haſt, die Zeit zum Aendern und Beſſern iſt vorbei.

Ein ſchwerer Kummer beugte den Nacken des Majors. Er ſaß mit den Händen auf ſeinen Stock geſtützt und den Kopf darauf gelegt, und hörte zu, was ſein junger Freund berichtete. Nur zuweilen fuhr er auf, ſah grimmig umher, und beſänftigte ſich wieder, indem er leiſe vor ſich hin murmelte: Wie war es denn möglich? O, es iſt aus mit meinem Hoffen und Wünſchen! Du! Herr Gott dort oben, was bringſt du mir Unheil ſtatt Segen.

Erich erzählte, daß er nach dem Empfange des Billets ſofort ſich überzeugt habe, daß er ohne Mittel ſei Louiſa zurückzubringen, denn dieſe war weit fort, als er ihre Abreiſe erfuhr. Baron Bungen ſowohl wie Halſet ſchienen darum gewußt zu haben, ſie vertheidigten und entſchuldigten das Geſchehene mit allen möglichen Gründen, daß Serbinoff aber dabei geweſen ſei, und die beiden Frauen begleitete, ging eben ſo wohl aus den Erkundigungen hervor, welche Erich eingezogen, wie aus dem Auftritte, den Magnus Munk am Abend der Flucht erlebte. Von Unruhe und Eiferſucht ohne Zweifel angetrieben ſtand Magnus an jenem Abend vor dem Hauſe, in welchem Frau von Gurſchin mit Louiſa wohnte, als zwei Männer ſich näherten, welche dort hinein wollten. Plötzlich wurden ſie von einer Laterne beleuchtet, welche Magnus unter ſeinem Mantel hervorzog, und er erkannte in dem einen den Fähnrich Ridderſtern, in dem anderen Serbinoff.

Am Tage zuvor hatte Admiral Cronſtedt den Befehl erlaſſen, daß kein Fremder ſich ohne Anmeldung und Erlaubniß der oberſten Militärbehörde in Helſingfors aufhalten ſolle. Es waren Nachrichten von der Grenze eingetroffen, daß unter den ruſſiſchen Truppen viel Bewegung ſei, und eine Menge Koſaken und Dragoner mit Artillerie und Jägern dicht an dem Kymene ſtänden. General Klercker hatte mit anderen Offizieren die Stellungen der Ruſſen beobachtet, und dann in Eile Boten an alle Regimenter geſchickt ſich zu vereinigen, und was zurück war an ſich zu ziehen. Zum erſtenmale tauchte eine ernſthafte Beſorgniß auf, die Ruſſen möchten wirklich einen Einfall in Finnland beabſichtigen. Vom Lande her flüchteten viele Leute in die Stadt, um hier ihr Habe und Gut beſſer zu ſichern; andere wohlhabende Familien machten ſich auf den Weg nach Abo, weil ſie beſorgten, Sweaborg könnte belagert werden, und wenn die Ruſſen ſich dann des wenig befeſtigten Helſingfors bemächtigten, welches unter den Kanonen der Feſtung liegt, könnten die Schweden ſelbſt wohl die Stadt in Feuer aufgehen laſſen. Vielerlei Gerüchte über ruſſiſche Spionen und Verräthereien waren verbreitet, als daher Magnus Munk ſeine Laterne aufhob und den ruſſiſchen Kapitän vor ſich ſah, rief er ihm zu: Wie kommen Sie in dieſe Stadt? Halt, Herr! Sie müſſen mich begleiten.

Er hatte aber noch nicht das letzte Wort geſprochen, als ſeine Laterne in Stücke geſchlagen und ausgelöſcht wurde. Er ſelbſt erhielt einen Stoß, daß er rückwärts über in den Schnee ſtürzte, und als er aufſprang, erwiſchte er eben noch den einen der Beiden beim Rockzipfel unter der Thür des Hauſes. Es war jedoch nicht Serbinoff, ſondern Ridderſtern, der jetzt gepackt und geſchüttelt wurde, während dieſes Ringens aber erſchien eine andere, dritte Perſon auf dem Kampfplatze, der Oberſt Jägerhorn, welcher ebenfalls Frau von Gurſchin beſuchen wollte. Der Oberſt befreite ſogleich ſeinen Verwandten, den Fähnrich Ridderſtern, welcher obwohl viel größer als Magnus dennoch von dieſem beſiegt worden war und einige derbe Fauſtſchläge davon getragen hatte. Auf ſein Befragen erzählte Magnus, daß er ſo eben den Grafen Serbinoff geſehen und erkannt habe, allein Ridderſtern beſtritt es und behauptete, daß er den Baron Bungen hierher begleitete, der von dieſem verrückten Burſchen angefallen worden ſei.

Oberſt Jägerhorn lachte. Du biſt in Wahrheit ein toller Chriſt, ſagte er, dem der Graf Serbinoff beſtändig im Gehirn umherſpuckt. Geh nach Haus und ſchlafe aus, morgen wollen wir weiter ſprechen.

Ich ſchwöre es Ihnen zu, mein Oberſt, antwortete Magnus, es war der Graf, den ich feſthielt. Was hat ein ruſſiſcher Offizier in dieſer Feſtung zu thun?

Das weiß ich allerdings eben ſo wenig wie du, antwortete Jägerhorn, allein ich befehle dir jetzt nicht nach Haus, ſondern auf die Hauptwache zu gehen, und dort bis morgen früh zu bleiben. Dann wollen wir deine Ausſage näher unterſuchen.

Der Major hatte ſeine Stirn düſter gefaltet. Kehrt! marſch! brummte er. Der Junge mußte gehorchen. Was geſchah weiter?

Am nächſten Morgen war Conſtanze Gurſchin abgereiſt und Serbinoff mit ihr. Oberſt Jägerhorn ließ Magnus kommen, nachdem dieſer noch einen Tag auf der Wache zugebracht, und ertheilte ihm einen derben Verweis wegen ſeines unziemlichen Betragens gegen den Fähnrich Ridderſtern. Baron Bungen hatte ihn verſichert, daß er bei dem Fähnrich geweſen ſei, als Magnus plötzlich auf Beide anlief.

Von Serbinoff war keine Spur zu entdecken, der Oberſt drohte daher dem Kadetten mit ſtrenger Strafe, wenn er je wieder ſich ſolchen Tollheiten überlaſſe.

Armer Magnus! ſeufzte der Invalide. Aber der Oberſt hatte Recht, wie? Kammerherr Bungen ähnelt dem Ruſſen zwar ſo wenig, wie ein Ziegenbock einem Fuchs, dennoch aber — Jägerhorn muß Recht haben.

Er urtheilte nach den Zeugniſſen, die ihm abgelegt wurden, dennoch halte ich dafür, daß Magnus ſich nicht täuſchte. Wie dem aber auch ſein mag, lieber alter Freund, es bleibt uns nichts mehr übrig, als die Thatſachen zu nehmen wie ſie ſind.

Es bleibt uns nichts mehr übrig als ein tüchtiger Fluch auf alle Schelme, und der richtige Glaube an den alten Gott, der ehrlichen Leuten beiſteht! rief Munk. Mag er ſich erbarmen über die, die uns vergeſſen hat. O, du armer, alter Thor! der es noch immer nicht glauben kann, der immer noch denkt, es ſei doch Alles erfunden und erträumt. — Er rieb ſich ſeine furchige Stirn, und fuhr dann kräftiger fort: Was ſoll nun werden? Was willſt du thun, Erich Randal? Wer ſieht nach dem Gute am Pajäne? Wer forſcht, was aus Otho geworden iſt?

Bevor das Frühjahr kommt, iſt für Otho's Eigenthum wenig zu ſorgen, erwiederte Erich. Was geſchehen konnte, iſt heut ſchon von mir gethan. Ich habe ſeinen Hausleuten geſagt, daß er noch einige Zeit ausbleiben werde, eben ſo Louiſa. Was aber ihn ſelbſt betrifft, ſo glaube ich faſt eine Spur gefunden zu haben, wenn ich auch nicht ſagen kann wohin dieſe führt. In Sijundo, jenſeit Helſingfors, beſchrieb uns der Poſthalter einen Reiſenden, der eben zu der Zeit, wo Otho verſchwand, bei ihm eintraf, und den Weg nach Ecknäs in Begleitung einiger Soldaten einſchlug. Alle ſeine Angaben trafen ſo genau zu, daß wir voller Hoffnung dieſe Spur verfolgten, allein wir konnten nichts weiter erfahren. Soldaten waren ſeit jener Zeit häufig durchgezogen, mancherlei Reiſende beſchrieb man uns, Keiner war darunter, der er ſein konnte.

Was hätte er auch dort zu ſuchen? fragte der Invalide vor ſich hin.

Halſet mit ſeiner Tochter und Arwed begleiteten uns, fuhr Erich fort. Sie haben es übernommen, überall nachzuforſchen, und wollen uns Nachricht geben, ſobald ſie etwas erfahren.

Jeder Menſch kehrt zum Staube zurück, aus dem er genommen, ſagte der greiſe Mann, und der ſtärkſte Menſch iſt doch nur ein Gebild aus vergänglichem Stoff. Ich habe Manchen gekannt, der ſeinen Kopf ſo ſtolz trug wie ein urewiges Weſen, plötzlich war alle Herrlichkeit am Ende.

Das wollen wir nicht von Otho denken, erwiederte Erich. Ich halte die Hoffnung feſt, daß wir ihn wiederſehen, dann werden wir erfahren, was ihn fortgetrieben. Nein, daß er heimlich uns verließ, muß einen beſondern Grund haben, und kein anderer bleibt übrig, als einer, der mit den Ereigniſſen, die ſich vorbereiten, in Verbindung ſteht.

Meinſt es alſo doch, daß er in's ruſſiſche Lager gegangen iſt? fragte Munk.

Otho iſt ein Finne und ſein Kopf iſt heiß. Sein Vater war bereit Gut und Blut für Finnlands Freiheit herzugeben, er iſt es nicht minder. Wie er denkt, denken Manche, und wenn er ſeine Stimme erhebt, wird ſie weithin gehört werden.

Wäre das möglich? fragte der alte Soldat, indem er ſich aufrichtete.

Nicht zum erſten Male haben die Ruſſen alle Mittel angewandt, den Finnen glauben zu machen, daß ſie unter ihrem Schutze einen eigenen Staat bilden könnten. Du weißt ſelbſt, mein lieber Freund, was bei Angela geſchah, du weißt auch, wie Otho's und mein eigener Vater daran Theil nahmen; wie Otho's Mutter, meine Tante, dafür wirkte, wie viele edle Familien damals in dem geheimen Bunde verwickelt wurden.

Ob ich es weiß! rief der Major mit düſterer Stirn. Es war ein fluchwerthes Beginnen und dennoch — wer trägt die Schuld daran? Der das Unrecht durch anderes Unrecht auslöſchte, der Eide und Schwüre für nichts achtete, der ſtatt des Volkes Rechte zu ſchirmen, ſein Recht über Alles ſetzte. Aus ſolcher Saat kann keine gute Frucht wachſen, fuhr er fort, Sünde erzeugt Sünde, Gewalt endet in Gewalt. — Aber was willſt du daran beweiſen, Erich Randal? Wer hat dir geſagt, daß Otho ein Verräther an ſeinem Vaterlande ſein will?

Was ich andeutete, beſchränkt ſich nur auf Vermuthungen, antwortete Erich, mehr weiß ich nicht zu ſagen. Ich vermuthe, daß Serbinoff ihn drängte und ich zweifle nicht, daß er alle möglichen Mittel dazu anwandte.

Meinſt du denn, fragte der Invalide, daß die Moskowiter wirklich Ernſt machen?

Von Vielen wird es geleugnet, von Wenigen auch jetzt noch geglaubt, erwiederte der Freiherr, ohne Zweifel aber haben ſie eine große Macht beiſammen, und wenn es ihre Abſicht iſt, den König durch Gewalt zum Nachgeben zu zwingen, ſo wird das kleine Heer, das General Klercker zuſammenzieht, nicht im Stande ſein, ſie aufzuhalten.

Oho! ſchrie Munk ſtolz umherblickend, oftmals ſchon waren wir gering an Zahl und haben geſiegt. Der Landſturm heraus, jeder Mann an ſeinen Platz. Für's Vaterland muß jeder ſein Leben laſſen. Ruf deine Bauern zuſammen, Erich Randal, wir wollen ihnen das Kriegshandwerk beibringen. Mancher alte Offizier wohnt im Lande, dem es gehn wird wie mir, wie dem alten Schlachtroſſe, wenn es die Trompete hört.

Wir haben keine Erlaubniß dazu, ſagte Erich, ſelbſt wenn wir es wollten.

Schock Tonnen! ſchrie der greiſe Soldat, muß man denn bei allem was man thut um Erlaubniß fragen?

Man hat uns daran gewöhnt und erſt neulich haben die Voigte ſtrenge Befehle der Regierung erhalten, darauf zu achten, daß keine Aufregung entſtehe, das Volk in Zucht und Gehorſam gehalten werde.

Die Peſt über den Unſinn! fiel der Major ein.

Es iſt dem Könige ein Vortrag gehalten worden, fuhr Erich fort, ob es nicht Zeit ſei, zehntauſend Mann nach Finnland zu ſchicken und mit den Waffen, die in Tavaſtehuus und Abo liegen, Freicompagnien zu bilden. Es hat dem Könige jedoch nicht beliebt, dies zu geſtatten, nur einen Kriegsplan hat er ausgearbeitet, nach welchem, wenn die Ruſſen angreifen, das Heer zurückgehen ſoll, bis in den hohen Norden, bis nach Oſterbotten und nach Torneo.

Der Invalide hörte ingrimmig zu. Er trommelte mit den Fingern auf den Tiſch vor Ungeduld und Unruhe und fing halblaut einen Geſang an, ein Volkslied aus alter Zeit und wohlbekannt:

Der junge Held, Karl der Zwölfte,
In Rauch und Staub er ſtand,
Er zog ſein Schwert vom Gürtel,
Seinen Hut er feſte band.

Es heißt der ſchwed'ſche Degen,
Kommt her und prüft ihn genau.
Gebt Platz, ihr Moskowiter,
Friſchen Muth, ihr Burſche blau!

So ſingt das Volk noch heut von ſeinem Helden Karl, rief er dann. Der kannte nicht das Rückwärtsgehen, wenn der Moskowiter vor ihm war. Der Teufel hole den Kriegsplan! Wir wollen es nicht leiden, Erich Randal, daß Finnland den Ruſſen in die Hände fällt. Will der König es nicht vertheidigen, wollen wir es thun, ſo gut wir können.

Sollte es dahin kommen, verſetzte Erich, ſo würde unſer Widerſtand ein ſehr unfruchtbarer und verderblicher ſein.

Willſt du dich unterwerfen? fragte Munk.

So weit ich dies muß, ja.

Ein Ruſſe werden? ſchrie der Invalide auf. Willſt du etwa, wenn dein Freund Otho mit einer Bande ruſſiſcher Schelme zurückkommt, gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen? Finniſche Republik ausrufen, bis euch der Mund geſtopft wird, ob mit Blei oder mit Silber?

Major Munk, ſagte Erich, ſeine klare Augen auf den erzürnten Greis heftend, überlege noch einmal deine Worte.

Der Alte ſtreckte die Hände nach ihm aus. Trag's nicht nach! rief er verſöhnlich, ich habe es nicht ſo gemeint. Es iſt möglich, daß du Recht haſt, es iſt ſogar wahrſcheinlich, aber wer kann es mit ſolcher Ruhe bedenken? Du biſt ein kalter Mann, Erich, ein immer wohlüberlegter Mann, trotz deiner jungen Jahre. Ich, der ich Schnee auf meinem Kopf trage, habe mehr Feuer in meinem Herzen. Was willſt du beginnen, wenn die Moskowiter einbrechen?

So viel als möglich diejenigen ſchützen, welche Anſprüche zu machen haben, daß ich ſorge und helfe, wie ich es vermag, ſagte Erich. Trifft uns Unheil, ſo müſſen wir ſuchen es abzuwenden oder zu erleichtern. In den Schreckniſſen und Leiden eines Krieges, der unſer armes Volk überfällt, müſſen wir retten was zu retten iſt.

Dann wäre es am Beſten den Ruſſen zu dienen, und als Lohn zu bitten, daß keinem Menſchen in Halljala ein Leid geſchieht? fiel der Invalide mit neuer Bitterkeit ein.

Das ſind wiederum Worte, die du nochmals bedenken mußt, Vater Munk, ſagte der Freiherr ſanftmüthig lächelnd.

O, zum Teufel! ſtampfte der Major, ich kann deinen Weg nicht gehen, Erich. Kein Moskowiter ſoll mich um Gnade bitten hören. Keiner ſoll je ſagen, ich habe mich vor ihm gedemüthigt.

Iſt denn die Demuth eine Sünde, wenn ſie uns vor Gewalt ſchützt? ſagte Erich, oder iſt Unterwerfung Feigheit, wenn wir dadurch uns und vielen Leidenden zu helfen vermögen? Fällt der Feind in's Land, ſo mußt du mir verſprechen, Major, daß du zu uns nach Halljala ziehen willſt. Ueberhaupt ſollteſt du ſchon jetzt dein einſames Haus aufgeben und uns Geſellſchaft leiſten. Von allen, die mit mir gingen, iſt Keiner zurückgekehrt, als Ebba. Lebe mit uns, lieber Vater Munk. Laß uns am Herde in meiner Halle gemeinſam hoffen, Troſt und Frieden finden.

Der greiſe Soldat war jedoch nicht zu bewegen, Erich's Vorſchlag anzunehmen. Er drückte ihm ſeinen Dank aus, verſprach oft herüber zu kommen und nachzuſchauen, aber wohnen wollte er nicht da, wo ein ſo kluger, kaltherziger Mann ihn alle Tage von Neuem ärgern würde.

Dann wird Ebba mit ihrer patriotiſchen Glut dich aufrichten und verſöhnen, ſagte Erich.

Der Major blieb bei ſeinem Willen. Gott ſegne ſie! ſagte er, aber es iſt doch auch eine von den Neumodiſchen, Feuer und Flamme für Schweden, aber blind vor Haß gegen den König und es könnte ſein — er ſchüttelte heftig den Kopf und ſchlug auf den Tiſch. Es hilft doch Alles nichts! ſchrie er auf, König iſt er einmal, unſer aller gnädiger Herr, und ſteht an der Spitze. Wer die Spitze haßt und verachtet, kann's nicht ganz redlich mit dem Ganzen meinen, und Gott beſſer's! Erich Randal, aber was er befiehlt muß in Ehren gehalten werden; gefällt's uns auch noch ſo ſchlecht, in ſolcher Noth darf ihn Keiner ſitzen laſſen. Stoß an, Freiherr! ſtoß an! daß Gott ihn erleuchten möge, daß er tapfere Herzen finde und ſelbſt ein Herz in ſich habe, wie Karl der Zwölfte, wie es von dem in dem Liede heißt:

Einen gegen Zehn er ſtellte,
Der zorn'ge Waſaſohn,
Es floh, den er nicht fällte,
Gab Jedem ſeinen Lohn.
Drei Kön'ge wollten ihn zwingen,
Mit Waffen und mit Witz,
Er warf ſie alle nieder
Sein Schwert war Gottes Blitz.

Und ſo muß es wiederkommen! rief er innehaltend. Karl des Zwölften Geiſt wird in ihn fahren und wer dann nicht bei ihm ſteht und hilft, ſo lange ein Arm aushält, der verdient, daß er ein Ruſſe werde und die Knute über ihn komme! — Laß mich hier in meinem alten Hauſe, mein Sohn, laß mich hier mit meinem Kummer und meiner Einſamkeit. Wir müſſen ertragen, was über uns verhängt wird, und Gott hilf! daß es nicht allzu ſchwer werden mag. Verzweifeln wollen wir nicht, denn die alte Liebe und Treue ſoll uns bleiben, und nun ſetze dich her, Freiherr Randal, und nimm dein Glas und ſtoß darauf an, daß es Frühling werden möge und die lieben Vögel wiederkehren, die uns verlaſſen haben.

Als es dunkel zu werden begann ſchied Erich von dem alten Freunde und bald lag Halljala vor ihm. Die hohen hellen Fenſter der Halle leuchteten ihm entgegen, freudig lächelnd betrachtete er ſie, und das hohe alterthümliche Haus, um deſſen Zinnen noch ein matter Abendſchimmer ſchwebte. Er empfängt mich, um mir zu ſagen, daß es noch nicht Nacht geworden iſt in meiner Väter Erbe, murmelte er. Wenn es möglich iſt, ſoll es niemals Nacht darin werden. Wir wollen den Morgen heraufbeſchwören und uns des Tages freuen.

Ein heller Hahnenſchrei antwortete darauf, und dicht bei ihm an dem Gemäuer ließ ſich die Stimme des Schulmeiſters hören. Haſt es gehört, Freiherr Erich, was der Hans dazu ſagt? lachte Lars. Er ſchreit dir ſeinen Morgengruß zu; es iſt aber eigentlich ein Abendſegen, man kann's nehmen wie man's will. Es wird immer wieder Morgen, Erich Randal, mag die Nacht noch ſo finſter ſein; wer aber Augen danach hat, der ſieht wie Katzen und Hähne am beſten in der Finſterniß.

Wo kommſt du her, Lars? fragte Erich.

Komme alleweil von Louiſa herüber, antwortete der Schulmeiſter. Die Sonne flimmerte in alle Fenſter, ſchien aber dennoch Nacht zu ſein.

Der Freiherr ſchwieg, Lars ging neben dem Schlitten her. Was ſagſt du dazu? fragte Erich endlich.

Was ſagt der Hans dazu? erwiederte Lars, indem er ſeinen Schaafpelz lüftete, nnter welchem ſein wunderlicher Begleiter im Sacke ſaß. Es war immer deine Freundin, Hans, haſt das luſtige Nixchen immer lieb gehabt. Wird's wiederkehren, wo jetzt der Wind durch ſtille Kammern fährt? Wirſt du jemals wieder ſitzen und hören, wenn die Kandele unter ihren Fingern klingt, als käm's aus Wainemonen's goldnem Garten?

Der Hahn ſtieß einen leiſen klagenden Ton aus.

Nicht? nicht? fuhr Lars fort. Glaub's dir, Hans, glaub' es. Menſchenglück iſt wie eine Schale von Glas, kommt ein Sprung hinein, gibt's nimmermehr den alten Klang. Wenn der Falk eine Taube holt, bleibt keine Feder im Neſt zurück. Es wird eine kalte Nacht werden, Freiherr Erich; ſorge, daß dein Feuer nicht ausgeht.

Haſt du nichts von Otho gehört? fragte Erich.

Nichts, Hans, nichts, ſagte der Schulmeiſter. Wir waren beide weit durch Savolar hinauf bis Idenſalmi, haben nichts von ihm vernommen, nichts im ganzen Tavaſtelande. Fragten uns dort viele Leute nach Neuigkeiten, und was Otho Waimon dazu meinte? Ob's wahr ſei, daß die Ruſſen kämen. Putzten auch an ihren Gewehren herum, ſprachen davon, Otho habe ihnen in's Ohr geſagt, es könnte bald kommen, daß ſie die Büchſen brauchen würden. An der Grenze von Nyſchlott und von Willmansſtrand herauf, brachten reiſende Krämer Nachrichten von den Moskowitern. Mit Reitern und Kanonen ſtehen ſie da umher, ſind ihrer viele Tauſende.

Was wollen ſie dort oben im Lande? fiel Erich nachdenklich ein. So ſind es zwei Heere, die ſie aufgeſtellt haben?

Das eine am Kymene und das andere am Saimaſee.

Seit wann ſind ſie in Nyſchlott?

Seit einer Woche oder ſo etwas, ſagte Lars.

Das ſieht wahrlich aus, als wollte es Ernſt werden.

Glaubſt du denn, Freiherr Erich, lachte der Schulmeiſter, daß die Ruſſen ſpaßen; es thut keiner etwas umſonſt. Harte zähe Männer ſind es, wie die Luchſe ſchlau und fürchterlich. Haſt du noch nie den Luchs geſehen, Freiherr Erich, wie er ſich ſtreckt und windet, ſich putzt und leckt und das manierlichſte Thier ſcheint, das Gott zu Stande gebracht hat, bis es plötzlich ſeinen Sprung thut und ſeine Krallen aus den Scheiden fahren. Wo haſt du den ruſſiſchen Grafen gelaſſen, Erich Randal, den Alle lobten und liebten, nur der Hans nicht.

Es iſt Niemand mit mir nach Halljala zurückgekehrt, als meine Couſine Ebba, ſagte Erich.

Gott behüt das ſchöne Fräulein, Gott behüt's! ſchrie Lars. Halt das Glück feſt, Freiherr Erich, es iſt eine herrliche Sache, um's echt ſchwediſche Blut. Es iſt eine feine Dame, ihre Mutter war auch ſo und ich habe es mit meinen Ohren gehört, wie dein Vater ſagte, keine Andere wünſchte er dir. Habe es auch gehört, wie er Sam Halſet ausſchalt und ſchwor, ſo lange ſein Sohn Abſcheu habe vor Unehre, ſolle er nimmer einer Brut anhängen, die ehrlicher Leute Fluch ſei.

Es iſt Licht in der Halle, antwortete Erich, der auf des Schulmeiſters Rede nicht zu achten ſchien. Ebba wird mich längſt erwarten, Major Munk hielt mich lange feſt. Auch er wußte nichts von Otho und ich muß dir geſtehen, alter Lars, daß ich in ſchweren Sorgen um ihn bin.

Iſt es denn wahr, fragte der Schulmeiſter, was der Propſt ausſprengt, daß Otho mit einem ruſſiſchen Weibe nach Rußland gelaufen iſt?

Ich glaube es ſo wenig, wie du es glauben wirſt, erwiederte Erich.

Und der Hans glaubt's noch weniger als wir beide, lachte Lars. Aber der Probſt erzählt weiter, daß der ruſſiſche Graf Otho's Schweſter mitgenommen habe und daß ſie mit ihm heimlich davon gelaufen ſei.

Das wirſt du eben ſo wenig glauben, ſagte Erich, wie ich es thue.

Gott verhüt's! daß wir es beide jemals glauben müſſen, Freiherr Erich, erwiederte Lars; aber wo hat man je gehört, daß in Finnland ein Ruſſe willkommen war?

Auf dieſen Vorwurf ſchwieg Erich Randal ein Weilchen, bis er im bekümmerten Tone ſagte: Ich kann das Aergſte immer noch nicht denken, denn Serbinoff iſt ein Mann von edlen Eigenſchaften. Doch wo iſt Otho geblieben? Welches Schickſal hat ihn getroffen?

Laß ihn laufen, Freiherr, gräme dich nicht um ihn! rief Lars. Ein Finne fällt wie eine Katze, immer auf ſeine Beine, und der Hans hat ihm den Hochzeitstanz aufgeführt, als er's keinem Andern thun wollte. Halt du nur dein Glück feſt, Freiherr Erich, und ſorge dafür, daß die Hochzeitslichter brennen, heut lieber als morgen. Meinſt du nicht, Hans? Meinſt du nicht, daß es wohlgethan wäre?

Der Hahn in ſeinem Sack knurrte ärgerlich und Lars Normark lachte auf. Gott behüt's! ſchrie er, glaubſt du Narr, es ſei noch nicht die rechte Zeit? Mancher wartet und wartet und die rechte Zeit kommt nimmermehr. Ein Fiſch, wenn er gefangen iſt, muß auch gegeſſen werden, ſagen die Finnen, und ein Mann, der ein rechter Mann iſt, kommt mit einem guten Schlag weiter als mit tauſend guten Worten.

Was ſoll ich denn thun, alter Lars? fragte Erich lächelnd, denn ich ſehe wohl, daß du mir Rath geben willſt.

Was du thun ſollſt, Freiherr Erich? antwortete der Schulmeiſter. Was dein Vater hätte thun ſollen, als er ein Mädchen in ſeinem Hauſe hatte und meinte, die rechte Zeit ſei noch nicht da, eine Frau daraus zu machen. Geh morgen hin zu dem Propſt, mach's mit ihm ab und dann geh hin zu ihr und ſprich: Was kommen wird, weiß ich nicht. Es kann ſein, der wilde Jäger bringt uns die Ruſſen über den Hals, es kann auch ſein, Noth und Tod fahren an von allen Seiten. Bei alledem bin ich da, und Keiner ſoll's mir wehren, dich zu lieben und zu küſſen, ſo lange es immer geſchehen kann. Alſo gib mir deine Hand, kein Anderer ſoll ſie haben. Komm mit mir, der Prieſter wartet auf uns und, ſo wahr ſchwediſches Blut in uns Beiden iſt, Freiherr Erich, ich ſage dir, ſie wird deine Hand nehmen und wird dir folgen.

Sie wird mir folgen, murmelte Erich halblaut.

Eben fuhr der Schlitten durch das düſtre Thor des Hompusthurmes und aus ihm hervor rauſchte ein Nachtvogel, der über Erich's Haupt hinſtreifend, einen langen gellenden Schrei ausſtieß. Der Hahn reckte zu gleicher Zeit den Hals aus dem Sack und krähte muthig auf, daß es unter der Wölbung widerhallte.

Wen eine Eule empfängt, dem iſt Jumala gnädig, ſagte Lars und gibt ihm Weisheit, und wem der Hahn ſchreit, dem ſteht Ilmareinen bei und gibt ihm liſtige Gedanken.

Dies rief er hinter Erich her, deſſen Pferd ſchnaubend in den Hof rannte und dem er langſam folgte. Lichter leuchteten aus der Thür des Hauſes und als der Hahn nochmals ſein Geſchrei anſtimmte, hätten die Diener über den alten Pfeifer beinahe ihren Herrn vergeſſen. Jeder freute ſich, daß Lars Normark da war. Alle wollten Neuigkeiten hören, Alle hatten viel zu fragen und viel zu erzählen.

Als Erich Randal der Halle zuging, war ſein Kopf voll Gedanken, mit denen ſich ein banges verwirrendes Gefühl miſchte. Seine feſten Schritte wurden langſamer, je näher er der Thür kam und zögernd ſtand er davor ſtill und legte die Hand auf ſein Herz, das heftiger klopfte, als er ſeit langer Zeit es gefühlt hatte. Was der Schulmeiſter geſprochen und der Rath, den er ihm zuletzt ertheilte, betraf etwas, was er ſelbſt ſich ſchon oft geſagt hatte. Wenn er Ebba beſtürmte, würde ſie dann nicht darin willigen, ihm zum Altare zu folgen, und gab es nicht Gründe genug, die ein raſches Handeln rechtfertigten? Lars Normark hatte eine Unruhe in die philoſophiſche Ruhe des jungen Mannes gebracht, die er vergebens ganz zu bewältigen ſtrebte. Sichere dein Glück, Freiherr Randal! klang es in ſeinen Ohren und dabei überkam es ihm plötzlich, daß er an Otho denken mußte und an Halſet's Tochter, indem er durch den finſtern Gang ging und leiſe die Thür öffnete.

Ebba ſaß vor dem großen Kamin, das Geſicht auf das Feuer gerichtet, das niedergebrannt aus dem Haufen verkohlter großer Holzſtücke und glimmender Aſche in dunkelrothen Flammen aufflackerte. Die Lichter, welche auf dem Tiſche in der Mitte der Halle ſtanden, bildeten kleine trübe Punkte, von grauen Schattenkreiſen umgeben, durch welche dann und wann ein blitzartiges Leuchten des Kaminfeuers zuckte, das in alle die finſteren Ecken und Winkel des Gewölbes drang, und die düſtern Bilder an den Wänden ſammt den gewaltigen Elchgeweihen erkennen ließ. Einige Minuten lang betrachtete Erich ſeine junge Verwandte, die nichts von ſeiner Nähe bemerkte. Sie hatte ihre Hände vor ſich in den Schooß gefaltet und ihre großen offenen Augen ſchauten regungslos in die ſprühenden Funken, welche von dem Herde aufflogen und verloſchen. Als der Feuerſchein heller über ihr Geſicht zitterte, bemerkte Erich, daß ſich ihre Lippen bewegten, als ſpräche ſie leiſe mit ſich ſelbſt. Es war ihm, als könnte er ein ſchmerzliches Lächeln erkennen und jetzt ſenkte ſich ihr Kopf nieder, das lockige lange Haar fiel wie ein Schleier darüber hin und unter ihm hervor ſtieg ein Seufzer auf, der wie von Geiſtern weiter gemurmelt, in allen Bogen und Fugen ſich zu vervielfältigen ſchien.

Erich's Augen ruhten voll mildem Ernſt auf ihr. Zögernd und ſchweigend ſtand er auf der Schwelle bis Ebba ſich nach ihm umwandte. Ihre Mienen erheiterten ſich, als ſie ihn erblickte, und indem ſie ihm entgegenging, ſtreckte ſie ihre Hände nach ihm aus.

Endlich biſt du zurück, lieber Erich, rief ſie ihm zu. Sei willkommen!

Erich Randal küßte ihre Stirn. Unſer alter Freund hat mich ſo lange aufgehalten, ſagte er. Ich konnte ihn nicht verlaſſen, da ich ihn von meinen Mittheilungen betrübt und zornig ſah.

Du ſiehſt, wie es mir ſcheint, ſelbſt betrübt und bleich aus, fiel ſie ein.

Es iſt kalt, erwiederte er. Mich friert.

Das darf nicht ſein, wenn du bei mir biſt, ſagte ſie lächelnd, dann muß ich dich erwärmen, und indem ſie ihn zum Herde führte, warf ſie raſch neue Holzſtücke auf die Glut, rückte ſeinen Seſſel dicht heran, breitete eine Pelzdecke davor aus, und nöthigte ihn in die weichen Kiſſen, mit denen ſie den breiten Stuhl polſterte. Schnell bereitete ſie ihm ein heißes Getränk, reichte ihm was zu ſeiner Erfriſchung vorhanden, ordnete und fragte endlich, ob ſie es auch Alles recht und gut mache.

Wie eine ſorgſame Hausfrau, erwiederte er dankbar.

Ich muß mich einüben, verſetzte ſie, damit ich den Pflichten gewachſen bin, die einſt von mir gefordert werden. Mit Frau Ulla bin ich heut durch alle Vorrathskammern gewandert, und habe Heerſchau gehalten über ſämmtliche Töpfe und Fäſſer und Kiſten und Kaſten. Wir ſind in der That ſo gut verſorgt, das wir eine Belagerung aushalten könnten.

Sie ſetzte ſich neben ihn, legte ſeine kalten Hände in ihre warmen Finger, und lehnte ſich vertraulich an ſeine Schulter. Wie danke ich dir, theure Ebba, ſagte er liebevoll zu ihr hinblickend, daß dein Vertrauen ſo groß zu mir iſt.

Zu wem ſollte ich größeres Vertrauen haben, antwortete ſie, und wohin ſollte ich gehen, wenn du mir kein Plätzchen an deinem Herde geben wollteſt? Ich wüßte in Wahrheit kaum, was zu beginnen wäre, wenn ich nicht etwa auf mein Eigenthum, mitten im Eiſe des Pajäne, mich zurückzöge.

Wird es dir in dem alten Schloſſe nicht zu einſam, ſagte Erich, und bei dem einzigen Mann darin? Ich möchte dich ſo gerne recht froh und glücklich wiſſen, liebe theure Ebba, recht viel für dein Glück thun können.

Ich bin glücklich, Erich, ſo viel ich es ſein kann, erwiederte ſie, und erkenne dankbar deine große Güte und Liebe.

Ich wollte, ſagte er, ſie freundlich anſchauend, dein Bruder wäre bei uns, und könnte meine Bitten unterſtützen.

Von Arwed habe ich heut, als du fort warſt, einen Brief durch den Propſt Ridderſtern erhalten, fiel Ebba ein. Der würdige Herr leiſtete mir mit ſeiner Ehehälfte Geſellſchaft und Beide fragten mich, ob ich es nicht vorziehen würde, in ihrem Hauſe mich einzurichten, wo es nicht allein wohnlicher ſei, wie in dieſen düſtern Thurmgewölben, ſondern wo auch weiblicher Beiſtand mir immer zu Dienſten ſtehe.

Und was haſt du darauf geantwortet?

Ich habe ihnen erklärt, daß es mir bei dir ſehr gut gefiele, und daß ich dich niemals, um noch ſo gute Geſellſchaft verlaſſen würde.

Wirklich, das haſt du gethan? Niemals willſt du mich verlaſſen! wiederholte Erich, und ſeine Augen leuchteten auf.

Ebba nickte ihm zu. Niemals, ſagte ſie, dazu bin ich feſt entſchloſſen.

Meine edle, liebe Ebba! und wenn ich — er hielt einen Augenblick inne, denn aus der Küche herüber ſchrillte Lars Normark's Pfeife, und es war ihm, als hörte er den alten Vagabond ſchreien: Sichere dein Glück, Freiherr Randal, jetzt iſt es Zeit! — wenn ich Alles bedenke, warum willſt du mein Glück noch länger verzögern, warum mir nicht geſtatten, als dein Gatte der Erſte unter Allen zu ſein, der, was auch kommen möge, das Recht hat, dich zu ſchützen und mein Haus zu deinem Hauſe zu machen.

Lies dieſen Brief, ſagte ſie, und du wirſt finden, wie Arwed über unſere Zukunft denkt.

Sie reichte ihm ein aufgeſchlagenes Papier hin, Erich nahm es und las:

„Geſtern ſind wir in Abo eingetroffen, und da in einer halben Stunde ein Eilbote nach Tavaſtehuus geht, der dem Commandanten Befehl bringt, das Schloß ſchleunig in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, ſo ſchreibe ich raſch an dich, meine liebe Ebba. Halſet wird meinen Brief in einen andern einſchließen, den er an den Propſt richtet, und welcher ſogleich nach Halljala befördert werden ſoll. So wirſt du denn ſchnell zu den Nachrichten kommen, die ich dir mitzutheilen habe. Zunächſt von mir ſelbſt, liebe Schweſter, du wirſt meinen Egoismus natürlich finden. Ich hoffe der Erfüllung meiner Wünſche entgegen zu gehen, wenn ich auch nicht ſagen kann, daß nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. Die liebenswürdige Mary hat ſich weſentlich geändert; es iſt eine andere Stimmung über ſie gekommen. Man kann nicht behaupten, daß ſie viel geſprächiger geworden ſei, allein ſie iſt angeregter, freundlicher und intereſſirt ſich ganz beſonders für die politiſchen Ereigniſſe. Heut bei'm Frühſtück hat ſie ein langes Geſpräch mit mir und ihrem Vater darüber geführt, ob es noch möglich ſei, in einem Boote über den bottniſchen Meerbuſen und nach Stockholm zu kommen, oder nicht? Auf den Inſeln gibt es vielleicht noch Wagehälſe, die mitten durch Eisfelder, Schollen und halbgefrorene Wellen den Weg verſuchen, aber vom Herüberbringen von Soldaten oder Kriegsmitteln iſt keine Rede, ehe nicht der ganze Golf feſtes Eis trägt. Dann wäre es freilich nicht ſchwer, eine Armee nach Finnland zu ſchaffen, allein abgeſehen davon, daß keine vorhanden, Alles in Unordnung und Auflöſung iſt, würde es, wie ich meine, auch nichts helfen. Halſet hat Nachrichten aus Stockholm. Es geht vortrefflich. Herr von Alopäus kann ſich nicht mehr im Schloſſe zeigen, und beinahe ebenſo geht es dem däniſchen Geſandten, dem guten Grafen Moltke. Um ſo größer iſt ihr Anſehen in der Geſellſchaft. Eine ganze Reihe neuer luſtiger Anekdoten und Charakterzüge bringe ich dir mit, denn ich komme wahrſcheinlich bald und komme nicht allein. Unſer theurer Freund Halſet, deſſen Zuneigung zu mir täglich wächst, hat in Tamerfors bedeutenden Beſitz und große Niederlagen von Flachs und Getreide. Von dort aus gehen wir nach Halljala, und ich denke, es ſoll eine

Brautreiſe ſein, die freilich etwas kalt ausfallen könnte. Ich bringe dir meine Mary, denn bis dahin werde ich dies ſagen können; was ich weiter mit Halſet beſprochen, ſollſt du gleich hören, zunächſt nur einige Worte über den wilden Burſchen, unſeren liebenswürdigen Couſin vom Stamme der Kinder Jumala's. Nicht eine Spur haben wir von ihm aufgefunden, und auf jeden Fall beruhen die Beſchreibungen des Poſthalters auf Irrthum. Meine Meinung iſt daher immer noch dieſelbe, daß Serbinoff, trotz ſeines Leugnens, mehr von ihm wußte, als er zugeben wollte, und daß eine gewiſſe ſchöne Dame, welche ſich ganz beſonders für ihn intereſſirte und, als er plötzlich verſchwunden war, nicht die geringſte Beſtürzung zeigte, vielmehr ſich darüber beluſtigte, die Hand im Spiele hatte. Sie hat ihn, wie ich denke, nach irgend einem Arkadien in Sicherheit gebracht und wird ihn jetzt bewachen, wie Armide den geliebten Rinald. Eine luſtige Geſchichte, auf Ehre! wir werden künftig noch darüber zu lachen haben. — Hieraus erklärt es ſich, daß der kleine Nir ſo furchtlos über Otho's Schickſal war und ſo freudig ihrer Protectorin und — Serbinoff folgte. Denn dieſer war in Helſingfors bei der Gurſchin, was ich jetzt nicht mehr verbergen will, da ich ihn ſelbſt geſehen habe. Wir können ſomit gänzlich über das Schickſal dieſer glückſeligen Geſchwiſter getröſtet ſein. Zu ihrer Zeit werden ſie ſchon wieder zum Vorſchein kommen und mancherlei ſüße Geheimniſſe ausplaudern können, wenn ſie wollen. Es iſt gewiß, daß Otho ſeinen Freund Serbinoff an jenem Ballabend geſprochen hat, eben ſo gewiß, daß er mit der reizenden Gurſchin ein geheimes Geſpräch hatte, worauf er ſich entfernte und nicht mehr erblickt wurde. Halſet macht darüber Bemerkungen wie ein Satyr; aber ſelbſt Mary hat es geſehen und zweifelt erſichtlich nicht daran, daß die ſchöne Fee Conſtanze ihn in ihrem Harem auf einer Inſel der Seligen verwahrt. Los iſt man ihn damit für längere Zeit, und allen republikaniſchen Fantaſtereien iſt durch zwei weiße Arme ein Ende gemacht. — Was nun dich betrifft, meine Ebba, ſo hat deine Romantik dich in den Kreuzbogenbau des edlen Hompus zurückgetrieben, wo es äußerſt lebhaft und luſtig hergehen muß. Du biſt deinem Willen gefolgt, ich ließ es geſchehen; bei näherer Betrachtung aber iſt es doch nothwendig, mit der Lebensproſa Abrechnung zu halten. Der Mann deiner Wahl iſt ein ſolches Muſterbild jedweder Tugend, daß ich ihm zehn Schweſtern anvertrauen wollte, wenn ich ſie hätte; allein der Welt gegenüber müſſen wir dafür ſorgen, daß die einzige, welche ich beſitze, bald als Frau in der Halle von Halljala ſitzt. Ohne uns weiter auf Ausführungen einzulaſſen, wollen wir alſo beſchließen: die Verlobung wird ſofort veröffentlicht, wenn ich mit Mary und Halſet bei euch bin, was in einigen Wochen der Fall ſein wird, und gleich hinterher ſoll die Doppelheirath ſtattfinden. Bis dahin aber findet es Halſet ſo paſſend, wie ich es finde, daß du deine Wohnung bei Propſt Ridderſtern nimmſt, im Fall du es noch nicht gethan haben ſollteſt. Halſet hat darüber an den würdigen Geiſtlichen geſchrieben, du wirſt ſeiner Einladung jedenfalls Folge leiſten, weil es ſchicklich und recht iſt, und jetzt lebe wohl, der Courier iſt da.“

Erich ließ das Blatt ſinken und blickte ſeine Verwandte an. Was ſagſt du dazu? fragte ſie.

Ich kann nicht ſagen, daß Arwed Unrecht hätte, erwiederte er.

Willſt du mich aus deinem Hauſe treiben? fragte Ebba.

Gewiß nicht, war ſeine Antwort. Aber dein Bruder wünſcht es.

Er hält es für ſchicklich, fiel ſie im ſtolzen Tone ein. Mit einem Male nachträglich iſt ihm dieſer Gedanke gekommen. O! was iſt ſchicklich, was nennen die Menſchen ſo? Er, der ſeinem theuren Freund Halſet nachläuft, ihn alle Tage höher ſchätzt, findet nicht das geringſte Bedenken, alle Mittel anzuwenden, um Mary's Hand zu erobern, nach ihrem Herzen aber — ſie hielt inne und heftete ihre Augen auf Erich: oder glaubſt du, daß Mary auch ein Herz für ihn haben kann?

Wie es mir ſcheint, erwiederte der Freiherr, ohne eine Unruhe zu zeigen, hat dein Bruder Halſet's Gunſt gewonnen, und in Finnland kommt es häufig vor, daß die Ehen nicht nach Herzensneigungen, ſondern nach dem Willen der Eltern geſchloſſen werden.

Die Verhältniſſe bedenkend, Vortheile, Rang, Stand, Geld und wie die herrlichen Dinge weiter heißen, rief Ebba. Wo wäre das nicht in der Welt! Leidenſchaften bringen Unheil, Thorheiten der Herzen haben zahlloſe Thränen fließen ſehen.

Wenn es wahr iſt, was Arwed über Otho ſagt, antwortete er, ſo hätten wir ein trauriges Beiſpiel davon. Doch ich glaube es nicht.

Warum nicht? rief ſie. War er nicht Thor, nicht leidenſchaftlich genug dazu? Je heller ein Feuer brennt, um ſo ſchneller wird es Aſche, und was glaubt man nicht Alles von eines Menſchen Herrlichkeit, der morgen ſchon zeigt, daß er doch nur aus ſchlechtem Thone gemacht wurde. Aſche, Erich, nichts als Staub und Aſche; alle dieſe glänzenden Funken ſind im nächſten Augenblicke ſchwarz und todt. Warum alſo ängſtlich fragen; was nach dieſer guten Leute Meinung ſich ſchickt oder nicht ſchickt? Ich will bei dir bleiben, will nicht zu dem ſteifen, falſchen Propſt.

Und wenn Arwed kommt?

Sie reichte ihm die Hand hin. Du ſagſt es ja, daß er Recht hat, lächelte ſie.

Meine theure Ebba! Meine Geliebte!

Ebba legte den Kopf auf ſeine Schulter. Du biſt gut! antwortete ſie aus tiefer Bruſt, du biſt voll Ruhe und Frieden mit dir ſelbſt. Ich werde glücklich ſein an dieſem einſamen Herde.

Er blickte in ihre Augen, ein Feuer loderte tief darin. Leiſe zog er ſie an ſich, und die ſanfte Milde und Ruhe ſeines Geſichts ſchien eine magiſche Gewalt zu üben. Sagte ich dir nicht ſchon einmal, begann er mit ſeiner klaren tiefen Stimme, daß das Glück, auf das wir hoffen, in uns ſein muß.

Und ein Leben iſt kurz, fiel ſie tiefathmend ein. Ein Menſchenleben iſt wie der Funke dort — ein Augenblick.

Dennoch iſt es lang genug, um ſchön oder qualvoll zu ſein.

Schön und frei — frei von Qualen ſoll es uns vergehen, Erich.

Frei von Qualen, theure Ebba, frei von Unfreiheit. Wahrheit und Liebe heißen die Erlöſer, nach denen dieſe Welt ſchmachtet, mag ihr Reich zu uns kommen!

Wahrheit und Liebe! wiederholte Ebba ungeſtüm laut, und indem ſie ihren Verlobten umfaßte, fügte ſie ſtolz und begeiſtert hinzu: Wahrheit und Liebe ſollen uns vereinigen. Amen! Amen! guter, liebevoller Freund.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als Otho Waimon in jener Ballnacht Liliendal verließ, hatte er einige nothwendige Kleider in ſeinen Reiſeſack gepackt, mit welchen er unbemerkt aus dem Schloſſe entkam. Im Flecken, der im Thale lag, fand er vor dem Gäſtegivergaard, deſſen Eigenthümer, wie gewöhnlich, zugleich Poſthalter war, Schlitten und Pferd, welche Serbinoff gebracht hatten, eben bereit zurückzukehren. Es koſtete ihn nicht viel Ueberredung, den Bauern dazu zu bewegen, ihn bis zur nächſten Poſt auf die Küſtenſtraße hinabzubringen, wo er ſich weitere Beförderung zu verſchaffen dachte. Die Nacht war kalt, doch Otho hüllte ſich in ſeinen Pelz, zog die Mütze von ſchwarzem Lammfell über die Ohren und verſank in Betrachtungen, die ihm bald heiß genug machten. — Was er an dieſem Abend erfahren, erſchien ihm wie ein Traumgebild, und wenn er nicht ſicher gewußt hätte, daß er die ſcharffunkelnden Sterne über ſich ſähe und dies ein Schlitten ſei, den ein ſchnaubendes Pferd pfeilſchnell über die verſchneiten Thäler und Berge führten, würde er geglaubt haben, die argen tückiſchen Capeetis ſäßen ihm in Ohren und Augen. Doch es war ſo, er konnte nicht daran zweifeln. Fortgeriſſen von einem kühnen Entſchluſſe, den ein Mädchen ihm eingegeben, die wunderbarer Weiſe ſich plötzlich in ſein Schickſal miſchte, um ihn aus den Schlingen eines anderen Weibes zu reißen und ihn dafür in ein gefährliches Abenteuer zu verwickeln, hatte er Schweſter und Freunde heimlich verlaſſen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen.

Er dachte darüber nach, welche Verwirrung und welche Sorge ſein Verſchwinden am nächſten Morgen hervorrufen würde; aber alle ſeine Vorſtellungen wurden überwältigt von Zorn und Scham über die verſchiedenen Täuſchungen, denen er ſich überlaſſen und die nun zerriſſen vor ihm lagen. Ob Serbinoff ihn betrogen hatte, ob er um dieſe verrätheriſche Schurkerei wußte, wagte er nicht zu entſcheiden. Seine verehrende Liebe für den Mann, den er ſo lange als ein herrliches Gottesgebild angeſtaunt und feſt darauf vertraut hatte, ſträubte ſich mit Heftigkeit, Falſches und Schlechtes von ihm zu glauben. Sein finniſches Mißtrauen zerſtäubte an dem edlen Eifer, mit dem ſein Herz den Freund vertheidigte; er hätte noch an ihm feſtgehalten, wären ihm auch beſſere Beweiſe dafür geworden, daß er betrogen ſei. Serbinoff theilte, wie er meinte, ſein eigenes Schickſal. Er hatte gehofft und geglaubt wie er ſelbſt. Seine Freiheitsliebe, ſeine kühnen Gedanken, ſeine Erwartungen auf die Zukunft der Menſchheit, ſein ſtolzer Glaube an Recht und Gerechtigkeit konnten keine Heucheleien ſein. Was diejenigen wollten, die das Heft in Händen hielten, die Lenker und Leiter ſeines Vaterlandes, daran hatte er ſicher keinen Theil, und faſt that es ihm leid, daß er dem treuen Alexei nicht Alles geſtanden, was er erfahren, daß er ihn nicht zum Mitwiſſer ſeines Geheimniſſes und zum Rathgeber gemacht hatte. Jetzt war es zu ſpät, doch er zweifelte nicht, daß Serbinoff denſelben Abſcheu, denſelben Zorn empfunden haben würde, ja, daß er ihm beigeſtimmt, nach ſolchen Entdeckungen den Weg zu gehen, auf welchem er ſich jetzt befand. Aber o! welch ein Weg war das! Was wollte er thun? Zum Schwedenkönige nach Stockholm fahren, ihm ſagen: Dein tapferſter, kühnſter General, deine und Schwedens erſte Stütze, er hat dich verrathen, wie Judas ſeinen Herrn verrieth, doch um beſſeren Preis! Otho Waimon war verſtändig genug, um trotz ſeines heißen Blutes einzuſehen, wie gefährlich ſein Unterfangen ſei und wie zweifelhaft der Erfolg. Welche Beweiſe brachte er denn mit? Wer war er, der den hochverehrteſten Mann im ganzen Lande eines der ärgſten aller Verbrechen, des Verraths am Vaterlande, anklagen durfte? Wenn es ihm gelang, ſelbſt bis in das Königsſchloß, ja bis an des Königs Ohr zu dringen, welchen Glauben ſollte er dort finden und welcher Lohn erwartete ihn? Doch, was auch geſchehen mochte, er war entſchloſſen dazu, entſchloſſen trotz ſeiner innerſten Abneigung gegen Finnlands Beherrſcher und trotz der Gewißheit, daß es damit für immer mit ſeinen eigenen Hoffnungen und Entwürfen vorbei ſei.

Die Ueberzeugung, daß er dieſe Hoffnungen vergebens genährt hatte, wirkte jetzt dazu mit, ihn noch hartnäckiger zu machen, auf jeden Fall hin ſein Abenteuer zu wagen. Sein Zorn und ſein Abſcheu vor der Ruſſenherrſchaft waren ſo groß, wie ſie bei einem Finnen ſein konnten, der von Jugend auf gehört, was ſein Volk von den Einfällen und Eroberungen ſo grimmiger Nachbarn gelitten. Sein feuriges Blut empörte ſich bei dem Gedanken, ruſſiſcher Unterthan, ein Ruſſe zu werden. Nie war ihm dies ſo ſchmachvoll, ſo herunterwürdigend vorgekommen, und daß die hochmüthigen, leichtſinnigen adligen Herren die Hand zu dem verrätheriſchen Spiele boten, daß es unter den Schweden von Namen und Rang auch diesmal ſo elende Verſchwörer gab, das vermehrte ſeinen Haß und ſein Verlangen, ihre Plane zu vernichten. Eine Ahnung ſagte ihm, daß ein Netz von Verräthereien über Finnland ausgeworfen ſei, daß ſeit langer Zeit ſchon ruſſiſches Gold und große Verſprechungen die Eroberung vorbereitet hatten, und wie weit mußte man damit gekommen ſein, wenn man ſich an ſolche Männer machen konnte, wie der Admiral. Halſet fiel ihm ein, der Kammerherr, Propſt Ridderſtern und der ganze prieſterliche und adlige Anhang. Der Gedanke an Serbinoff warf einen neuen Blitz auf das Mißtrauen im tiefen Grunde ſeiner Seele, und ſeine Hände ballten ſich entſetzt davor zuſammen. Er dachte an Ebba. Hatte Sie ihn nicht gewarnt? Er dachte an Erich, der in ſeiner ſchweigſamen Milde zugeſehen hatte, wie er ſich immer feſter an den Ruſſen hing und dafür ihn vernachläſſigte. Auch Erich hatte Serbinoff wie einen Freund behandelt, auch er war ihm zugethan. War er auch beſtochen? Wartete er auch auf Gold und Annenorden, von denen Oberſt Jägerhorn ſprach? Gehörte er zu den Betrügern, oder zu den Betrogenen? Nein, nein! murmelte Otho heftig, er nicht und Ebba — in ihr wohnt der alte ſtolze Schwedengeiſt, die alte große Zeit ihres Volkes. Den König haſſen ſie ſämmtlich, ihn möchten ſie vom Throne ſtürzen, um ſich darauf zu ſetzen. Mag er ſein, wie er will, immer noch iſt er beſſer als dieſe verdorbene ſittenloſe Adelskaſte, die ſchlimmer iſt als alle andere Tyrannei. Ich will hin zu ihm, ich will nicht raſten, bis ich vor ihm ſtehe, und ich fürchte mich nicht. Ich will ihm Alles ſagen, was ich denke. Wie ein freier Mann will ich zu ihm ſprechen, und wenn ſeine Höflinge es nicht wagen, ihm die Wahrheit zu ſagen, ſoll er ſie von einem finniſchen Bauern hören.

Was iſt das vor uns auf der Straße? fragte er den Schlittenlenker, als er eine ſchwarze bewegliche Maſſe erkannte.

Reiſende, wie ich denke, Herr, ſagte der Bauer.

Und dort liegt das Poſthaus?

Ja, Herr, ja! — Es brennt Licht darin.

Ein ſchwacher Mondſchein leuchtete in das Thal hinab und ließ in einiger Entfernung einen Schlitten erkennen, ſeitwärts aber leuchtete ein Feuer, das auf dem Herde eines Hauſes brennen mußte.

Fahr ſo ſchnell du kannſt, ſagte Otho, damit wir den Gaard zuerſt erreichen.

Der Schlitten flog pfeilſchnell den Hügel hinab, und bald war der andere Schlitten erreicht, welcher ſich mehr Zeit nahm. Auf dem Untergeſtell bemerkte Otho einen großen breiten Kaſten, unter dem Vordach ſaßen Leute, die ihre Köpfe vorſtreckten, als Otho an ihnen vorbeizukommen ſuchte.

Ihr da! ſchrie eine Stimme luſtig hinterher, fahrt etwas langſamer. Ihr habt Zeit genug dazu.

Wenn man dicht am Poſthauſe iſt, erwiederte Otho, hat man am wenigſten Zeit, obenein wenn Andere denſelben Weg nehmen.

Sie ſind ein aufrichtiger Herr, lachte der Fremde, und ich will Ihnen gerne Platz machen, denn auf jeden Fall werden wir uns wiederſehen.

Wo?

Nicht etwa im Himmel, lachte der Mann. Nein, Herr, damit, denke ich, hat es noch Zeit für uns Beide. Ich werde Ihnen mit vielem Vergnügen eine glückliche Reiſe wünſchen, wenn ich beim Poſthauſe vorbeifahre.

Wie? fragte Otho. Gibt's keine Pferde dort?

Nicht ein Pferdeſchwanz iſt ſeit drei Tagen mehr hier. Die Jäger von Nyland ſind vorgeſtern hier durchgekommen. Geſtern ſchon habe ich vergebens Vorſpann gefordert.

Otho ſtieß einen landesüblichen Fluch aus. Was iſt da anzufangen? rief er dann. Ich muß fort.

Muß iſt ein bitter Kraut; aber was nicht geht, geht nicht, war die Antwort. Der Gäſtegiver hat ein gutes Zimmer für Reiſende, und die Nacht iſt kalt genug, um ein warmes Kiſſen lieber zu haben als einen heißen Trunk. Vielleicht ſchafft Olaf Skild Ihnen morgen früh doch ein Pferd. Er iſt ein guter Junge, der ſich Mühe gibt.

Mag er verdammt ſein, wenn er mich nicht gleich weiter ſchafft!

Sachte, Herr, ſachte! rief der Fremde zurück, wer wird ſeinen Athem umſonſt fortgeben! Es iſt überall jetzt ſo auf der Straße. Dafür gibt's Krieg, Herr. Wohin wollen Sie denn?

Nach Ecknäs oder auch nach Finnby, ſagte Otho, ich habe an beiden Orten Geſchäfte.

Ja ſo! antwortete der Mann mit dieſem Lieblingsausdruck aller Schweden, dann trifft es ſich gut, wenn Sie durchaus fort müſſen und mit mir fahren wollen. Mein Weg geht eben nach Ecknäs hinab.

Otho bedachte ſich nicht lange. Wenn Sie mich mitnehmen wollen, bin ich Ihnen zum größten Dank verpflichtet.

Der Mann bog ſich weiter vor und ſchrie nach dem Kaſten hinauf: Holla! Korporal Spuf! Korporal Spuf!

Hier! brüllte eine mächtige Baßſtimme aus der Tiefe des Kaſtens. Was ſoll's, Feldwebel Roth?

Haſt du Platz noch neben dir, Korporal Spuf? fragte der Feldwebel.

Nicht ſo viel, daß ein Koſak ſeine Naſe hineinſchieben könnte, antwortete die rauhe Stimme zurück.

Schon gut, Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel, willſt dich nicht ſtören laſſen. Haben Sie viel Gepäck, Herr?

Nichts als einen kleinen Mantelſack.

Dann iſt es noch beſſer! fuhr der Feldwebel fort, den legen wir für's Erſte unter unſere Füße. Ich bin vom Regiment Björneborg, habe die Regimentskiſte voll Schuhe gehabt und fahre jetzt nach Ecknäs, um mehr zu holen. Das heißt, ſo viele, wie da ſind, fügte er hinzu, und Odin ſoll mich holen! wenn das halbe Regiment ordentliches Schuhwerk an den Beinen hat, im Fall es losgeht mit den Satansruſſen! Aber ſteigen Sie ein, Herr. Ein Soldat muß ſich nicht lange beſinnen. Friſch gewagt und unverzagt, ſo wird der Ruſſe zum Teufel gejagt!

Nach wenigen Minuten war die Umladung geſchehen. Otho belohnte den Bauern reichlich, der vergnügt ſofort umdrehte, ohne bis an's Poſthaus zu fahren, weil er vorſichtig erwog, daß er dort vielleicht gewaltſam von einem reiſenden Offizier oder Beamten feſtgehalten und mit Schlitten und Pferd weiter benutzt werden möchte, was den beſtehenden Rechten nach und in dieſer Zeit zumal, wohl geſchehen konnte. Otho klemmte ſich dagegen auf eine enge Bank, die für zwei Perſonen ausreichte und von dem Feldwebel und dem Schlittenlenker bereits eingenommen wurde. Da der Feldwebel jedoch ein langer dünner Mann war, der Andere dagegen ein Burſche, kaum über die Kinderjahre hinaus, auch Jeder ſich ſo viel als möglich zuſammenzog, ſo ging die Einſchachtelung glücklich von Statten, und der Feldwebel rief lachend, daß nicht allein, wie es ſchon in der Bibel ſtehe, der geduldigen Schafe viele in einen Stall gingen, ſondern daß ſie ſich auch ganz wohl darin befänden; denn bei ſolcher lieblichen Morgenluft ſei nichts beſſer, als eng zuſammenzurücken, und kein General könnte behaglich wärmer ſitzen als er. Dabei ſtreckte er ſeine langen dünnen Beine aus, ſo weit er es vermochte, warf Stroh und Decken darüber hin und wickelte ſich und Otho damit ein. Hierauf legte er ſich auf den harten Sitz zurück, zog ſeine Pelzkappe über die Naſe und trällerte ein Lied vor ſich hin, das von Korporal Spuf unterbrochen wurde, der ſich plötzlich oben im Kaſten hören ließ.

Heda, Feldwebel! Millionen Schock Tonnen Teufel! Halt an! Hier iſt der Gaard. Hier iſt das Neſt.

Warum anhalten? antwortete der Feldwebel, und er ſang ruhig weiter:

Es iſt eine jammervolle Hütte,
Dort einzukehren iſt nicht meine Sitte,
Nichts iſt zu haben, nichts von Gottes Gaben,
Nichts als Waſſer, verdammter Trank, dich will ich nicht haben!

Das iſt ein Lied von Bellmann, ſagte er, Sie müſſen aber doch ſehen, Herr, daß ich Recht habe. Heda, Ule Skild! komm heraus aus deiner Höhle!

Komm heraus, Ule! Höllenbrand! Wallfiſch! ſchrie der Korporal, und bringe mit, was du haſt. Ich habe Durſt für ſieben und ſiebenzig Schock Tonnen eingeſalzener Seehunde.

Der Poſtbauer kam mit einem Feuerbrande und dies war wirklich Alles, was er bringen konnte. Nicht einen Tropfen Trank als Waſſer hatte er im Hauſe, Alles war aufgezehrt durch die vorüberziehenden Soldaten, und heut hatte das Canajabataillon die letzten Reſte vertilgt. Seine Pferde waren fort, er wußte nicht, wann und wie er ſie wiederſehen würde.

Jeden Satz ſeiner Erzählung, jede Klage und jede Entſchuldigung beantwortete der tapfere Korporal Spuf mit einem anderen neuen unermeßlichen Fluch. Er entwickelte ein wunderbares erfindungsreiches Talent dafür, indem er den Kopf aus dem Kaſten ſteckte, und Otho konnte nicht ohne Lachen dem Streite zuhören, der ſich zwiſchen ihm und dem Feldwebel entſpann, während der Poſtbauer ſeinen flammenden Holzſcheit in die Luft hielt und die beiden Soldaten beleuchtete.

Der Korporal war ein ſtämmiger Mann mit runden Augen, dicken Backen und einem ungeheuren Munde, den ein paar dickaufgeworfene breite Lippen bildeten. Er ſah aus wie Einer, der ſich nicht lange nöthigen läßt anzufaſſen und dareinzuſchlagen, wo es etwas der Art zu thun gibt. Seine gewaltigen Schultern und der Bullenbeißerkopf zwiſchen dieſen gaben ihm etwas Unförmiges, aber er war raſch in ſeinen Bewegungen und ſchien zornigen reizbaren Gemüths zu ſein. Der Feldwebel bildete dazu das gerade Gegentheil. Jetzt erſt, wo Ule Skild's Fackel ihr Licht über ihn ausgoß, ſah Otho, wie mager und lang Alles an ihm war. Bruſt, Hüften, Hals und Kopf bildeten faſt dieſelben Linien, das ſchmale Geſicht war weit vorgeſchoben, der Mund außerordentlich klein, die Naſe lang und ſpitz, geradeaus in die Welt reichend, und die Stirn niedrig und flach, doch mit gewaltig breiten Augenbrauen verſehen, unter denen zwei kleine Augen wie Fuchsaugen lagen. Die Schelmerei darin war unverkennbar, ein Gemiſch von Verſchlagenheit und Verſtellungskunſt, die ſich dem ganzen Geſicht mittheilte und bald die ernſthafteſten Blicke und Falten, bald das ſonderbarſte Grinſen und Lachen bewirkte.

Stille, Korporal Spuf, ſtille! rief er vorwurfsvoll in die Flüche ſeines würdigen Kameraden. Wie kann ein chriſtlicher Korporal ſo heidniſch ruſſiſch fluchen? Zumal am Sonntag, denn wir haben Sonntag, Korporal Spuf.

Der Korporal ſtieß ſtatt aller Antwort einen neuen noch ärgeren Fluch auf alle Sonntage und alle chriſtlichen Korporale aus, wobei der Feldwebel ſeine Stirn runzelte und ſeinen Augen den Ausdruck tiefen Abſcheus gab. — Pfui, Spuf! pfui! elender gottloſer Korporal vom Regiment Björneborg, ſprach er kopfſchüttelnd, was wird aus dir werden, wenn du von deinen Sünden nicht abläßt? Haben wir nicht geſchworen, das erſte unter allen Regimentern im finniſchen Heere zu ſein und zu bleiben; wird der Herr uns aber auch nur einen Ruſſen in die Hände geben, wenn du ſeinen Sabbath entheiligſt, ſündiger, verdammter Spuf?

Der Teufel ſoll mich ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Male holen und dich dazu, Feldwebel, wenn ich nicht zwei Ruſſen mit Eins auf mein Bajonnet ſpieße! ſchrie Spuf.

Wenn es Maikäfer wären, wenn es Bratwürſte wären, oder Butterkuchen, grauſamer und blutdürſtiger Korporal Spuf, ſo wollte ich es glauben, ſagte der Feldwebel gelaſſen. Was ſchnappſt du mit deinen Lippen, Spuf? Haſt du einen Ruſſen zwiſchen deinen Zähnen?

Ich wollte, ſchrie Spuf, daß ich dich und alle Ruſſen und ganz Rußland zwiſchen meinen Zähnen hätte.

Pfui, Spuf! ſagte der Feldwebel ſtrafend, wer wird ſich ſo muthwillig den Magen verderben.

Ach! mein Magen. Schock Tonnen, mein Magen! brüllte der Korporal. Ich habe keinen Magen mehr, es iſt nichts da, als ein Abgrund zu Eis gefroren. Wollte ich dich verſchlucken, Feldwebel, du führſt wie auf einer Rutſchbahn in die Tiefe, und kämſt mit zerbrochenen Gliedern unten an.

Der Feldwebel verbarg ſeine Luſtigkeit ſo gut er konnte. Ich danke dir, Korporal, für deine guten Abſichten, ſagte er würdevoll, aber ich mag die Parthie nicht mit machen. Was in aller Welt hat denn deinen Schlund und Magen zu einem Gletſcher gemacht?

Thau ihn auf, Ule, Schlingel, Ungeheuer! ſchrie Spuf, indem er ingrimmig die Fauſt gegen den Bauer ballte. Du mußt Branntwein ſchaffen, oder ich wärme mich an deinem Blut, und brate deine Leber.

Ja ſo! rief der Feldwebel äußerſt erſtaunt. Thue ihm nichts, Spuf, warte bis wir ein paar Ruſſen zum Frühſtück braten. Branntwein kann alſo deinen Abgrund erweichen? Warum ſagſt du mir denn das nicht gleich, mein lieber Freund? Hier, Korporal, hier, tapferer Spuf, vom Regiment Björneborg, mit dem langen Bajonnet.

Zum unausſprechlichen Vergnügen des Korporals zog er eine dicke Korbflaſche unter der Bank hervor, und Spuf that ſeine mächtigen Kinnbacken auf, und ſchloß ſie nicht eher wieder, bis die Flaſche um ein gutes Theil leichter geworden war. So! ſchrie er dann, angenehm grinſend und ſich ſchüttelnd, jetzt geht es wieder menſchlich in mir zu. Feldwebel, du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee. Jetzt mag's kommen, wie es will, ich weiche nicht von deiner Seite. Den Ruſſen wollen wir es zeigen, was Feldwebel Roth und Korporal Spuf bedeuten. Und jetzt packe dich Ule, Verräther, elender Wicht! der weder Schnaps noch Pferde hat, wenn Korporal Spuf kommt. Packe dich, Bauer, ſchäme dich, und komm mir nicht wieder vor's Geſicht.

Damit zog der Korporal ſeine Decke über den Kopf, und verſchwand in dem Kaſten. Der Bauer wünſchte ihm lachend, daß er die Augen offen behalten möge, und Spuf antwortete mit einem Hurrah, das der Feldwebel mit Peitſchenhieben auf die Pferde begleitete, die im Galopp davon jagten.

Sie mögen es wohl nicht gewohnt ſein, Herr, mit Soldaten und Bauern durch Nacht und Schnee zu fahren, lachte er, aber was ſagt ein altes Sprichwort: Wer unter den Wölfen iſt muß mit heulen.

Das Sprichwort iſt mir wohl bekannt, erwiederte Otho, nnd Nacht und Schnee ſind wir eben ſo wenig fremd.

So ſehen Sie allerdings aus. Ich habe es bei Ule's Fackel geſehen. Sind vielleicht ſelbſt ein Soldat?

Otho verneinte es. Es könnte ſein, daß ich bald einer würde, fügte er hinzu.

Ja ſo! ſagte der Feldwebel, wenn die Ruſſen kommen. Sie glauben es alſo?

Ich glaube es ganz gewiß.

Ich auch, antwortete der Feldwebel, obwohl es manche Offiziere gibt, die es durchaus nicht denken können, und Leute genug im Lande, die den Kopf ſchütteln und die Hände ringen.

Und was thun die Soldaten? Schütteln ſie auch die Köpfe?

Es kommt wohl auch vor, meinte der Feldwebel, denn manche alte Herrn blieben lieber zu Haus hinter dem Ofen. Der Feldmarſchall Klingſpor ſitzt noch immer in Stockholm und es heißt, er ſoll gar nicht kommen. Wo will er denn auch jetzt noch über das Meer.

Glauben Sie nicht, daß man noch hinüber kann?

Wenn man nicht eine Eisſcholle iſt, wie Korporal Spuf von ſich behauptet, geht's nicht an.

Es gibt doch kühne Schiffer genug an den Küſten.

Es möchte dem Kühnſten, denn doch um etwas zu kühn ſein, Herr. Spuf fürchtet ſich nicht vor einer ganzen Heerde Koſaken, ſo eine Eisſcholle aber, die das beſte Boot durchſchneidet, glatt, wie mit einem Meſſer geſchnitten, iſt ſchlimmer als alle Ruſſenſäbel.

Otho ſchwieg ein Weilchen, dann ſagte er: Treiben die Leute in Ecknäs nicht Handel mit Stockholm?

Handel genug, Herr, und wo es Geld zu verdienen gibt, ſcheuen ſie keine Gefahr. Noch in letzter Woche iſt ein Lugger herüber gekommen, und hat uns eben die Schuhe gebracht, deren Reſte ich abholen ſoll. Sie ſchicken uns nichts aus Stockholm, weder Mannſchaft noch Geld, weder Pulver noch Montur, ſo hat es denn Peder Stahl unternommen, uns wenigſtens die Schuhe herüberzuholen ſammt einem paar Kiſten mit engliſchen Gewehren, damit iſt er glücklich angelangt.

Neue Gewehre für das Regiment?

Korporal Spuf nähme keines davon in die Hand, wären auch die Ruſſen ihm dicht an den Hacken, lachte der Feldwebel. Er verachtet die engliſchen Flinten mit den ſchlechten kurzen Bajonnetten, die ſich wie Blei biegen, über alle Maßen, denn's Regiment Björneborg hat zwei Fuß lange Bajonnette auf den alten ſchwediſchen Musketen; wie wollte er ſonſt zwei Ruſſen auf einmal ſpießen?

Das dürfte überhaupt dem tapferen Korporal wohl ſchwerlich gelingen.

Das wird er thun, verlaſſen Sie ſich darauf, ſagte Feldwebel Roth mit ſolcher Ueberzeugung, als zweifle er nicht im Geringſten daran. Ueberhaupt, Herr, ſo gering unſere Zahl iſt, fechten werden wir, denn es iſt Mancher dabei, der wie Spuf denkt, und es machen wird wie er. Ich freilich, fuhr er ſich behaglich ausſtreckend fort, ich habe zu lange Beine von meinem Schöpfer bekommen, um nicht an's Ausreißen zu denken, wenn es mir zu hart und bunt hergeht.

Und wenn es an's Fechten geht, beſorge ich, hat Korporal Spuf zu tief in die Flaſche geſehen, und ſchläft, wie er es jetzt thut.

Da irren Sie, erwiederte Roth, er ſchläft niemals, wenn er einen warmen Magen hat. Holla, Korporal Spuf! ſchläfſt du? fragte er an den Kaſten klopfend.

Erbärmlicher Feldwebel! ſchrie der Korporal, indem er einen kräftigen Fluch folgen ließ, gib deine Flaſche her, dann ſtecke dich und deine langen Beine in den Regimentskaſten, wenn wir in Ecknäs ankommen, will ich dich herausholen.

Sehen Sie wohl, lachte der Feldwebel, er iſt auf ſeinem Poſten, und nie habe ich einen Mann geſehen wie dieſen, ſo unermüdlich, ſo wachſam und ſo nüchtern, wenn es nämlich ſo ſein muß.

Nach einiger Zeit nahm Otho das Geſpräch wieder auf, indem er nochmals über die Möglichkeit zu ſprechen begann, von Ecknäs aus nach Schweden hinüber zu kommen, und Erkundigungen über den Schiffer einzog, der letzthin erſt noch die Fahrt gewagt hatte.

Damals, ſagte der Feldwebel, ging es noch, weil die Eismaſſe überall im Treiben war, jetzt aber halten ſicher ſchon Eisbänke die Küſten beſetzt, und dann iſt nichts mehr zu machen. Wollen Sie denn hinüber, Herr? fuhr er fort. Aus Ihren Reden möchte ich es vermuthen.

Ich will, ja.

Müſſen Sie, Herr?

Ich muß. Es ſteht viel auf dem Spiel.

Verlieren Sie lieber Ihr Geld als Ihr Leben, junger Herr, ſagte der Feldwebel.

Es handelt ſich nicht um Geld, erwiederte Otho, ſondern um Glück und Unglück vieler Menſchen.

Der Feldwebel ſchwieg ein Weilchen, dann rief er plötzlich: Ja ſo! Wie heißen Sie denn, lieber Nachbar?

Ich könnte Ihnen irgend einen Namen nennen, verſetzte Otho, Sie würden damit zufrieden ſein, allein ich ziehe es vor, Ihnen aufrichtig zu ſagen, daß ich Gründe habe, zu verſchweigen wer ich bin.

Ja ſo! antwortete der Feldwebel noch einmal. Sie haben auf jeden Fall recht, Herr Otho Waimon.

Wie? fragte Otho erſtaunt. Sie kennen mich alſo?

Ich habe Sie im vorigen Jahre in Raumo geſehen, antwortete der lange Soldat herzlich lachend, und wer Sie einmal geſehen hat, vergißt Sie ſo leicht nicht wieder. Auf der Stelle erkannte ich Sie, ſobald ich Ihr Geſicht ſehen konnte, daher war ich auch gleich bereit, Ihnen zu dienen, ſo viel ich es vermochte. Und das will ich auch jetzt thun, Herr Waimon, fuhr er fort, denn wenn Sie es wünſchen, habe ich Ihren Namen vergeſſen, und wenn Sie durchaus über's Waſſer müſſen, ſo will ich verſuchen, Ihnen beizuſtehen, oder Korporal Spuf ſoll Ihnen beiſtehen, denn Per Stahl iſt ein Vetter von ihm, und ein Mann, ſo ziemlich von derſelben Sorte.

Und Sie, Feldwebel Roth, ſind auch ein Nyländer?

Nein, Herr. Ich bin ein Nordlandsmann, aus Trullö.

Dann hat das altfinniſche Spüchwort auch diesmal Recht, daß die ſchlauſten und raſcheſten Finnen in Oſterbotten wohnen.

Dank Ihnen, Herr! lachte der Feldwebel, Sie machen es gnädig mit mir. Das alte Sprüchwort ſagt: Aus Oſterbotten kommen alle Lügner, Schelme und Räuber, aber ich denke Ihnen zu beweiſen, daß auch ehrliche Leute dort geboren werden.

In beſter Einigkeit wurde die Reiſe fortgeſetzt, und wenn Otho Waimon nicht ſo vielerlei ſorgenvolle Gedanken mit ſich getragen hätte, würden ihm die Stunden froh und leicht genug vergangen ſein. Der Feldwebel beſaß unerſchöpflich gute Laune, und wußte den Korporal Spuf ſo unabläſſig mit der Erfindung neuer Flüche und ſonderbarer Einfälle zu beſchäftigen, daß ſein mageres Geſicht faſt nicht aus dem luſtigſten Grinſen kam. Korporal Spuf war jedoch keinesweges ein

Dummkopf. Er vergalt den trockenen Witz ſeines Freundes oft mit den treffendſten Spöttereien, und gab nebenher die Beſchreibungen der Heldenthaten zum Beſten, welche er begehen wollte, wobei ihm der Feldwebel einhalf und widerſprach, daß das Streiten und Lachen kein Ende nahm.

So verging der Tag, welcher ſonnenhell kam und verſchwand, während der Schlitten durch die Thäler und Hügel eilte. Je näher die Reiſenden dem kleinen Seeplatze kamen, um ſo leichter waren Pferde zu bekommen, bis ſie endlich am ſpäten Abend durch die Reihen kleiner rother Holz- und Balkenhäuſer fuhren, die das beſcheidene Ecknäs bildeten, in welchem ungefähr tauſend Menſchen damals beiſammen wohnten.

Otho hatte während dieſer Reiſe nicht allein das Wohlwollen des langbeinigen Feldwebels erworben, der ihm alle mögliche Liebe bewies, ſondern auch Korporal Spuf war ſein Freund geworden und behauptete mehr als einmal, mit den fürchterlichſten Flüchen, daß es im ganzen Regiment Björneborg keinen ſchöneren Grenadier gäbe, als dieſer junge Herr ſein würde. Jammer und Schade ſei es, daß ein ſolcher Mann ein Handelsmann wäre, und — Korporal Spuf rief ſiebenundſiebenzig Schock Tonnen Teufel zur Hilfe — nichts Beſſeres in der Welt könne geſchehen, als wenn er allen Kram von ſich würfe, und in's glorreiche Regiment Björneborg einträte. Feldwebel Roth ſtimmte ihm lebhaft bei, und Otho verſprach, ſobald er aus Schweden zurückkomme, und ſobald es richtig ſei mit dem ruſſiſchen Kriege, Björneborg's Fahne und lange Bajonnette aufzuſuchen. Hierauf bearbeitete der Feldwebel ſeinen Kameraden, auf dies Verſprechen hin, dafür ſorgen zu helfen, daß der Handelsmann, wie Otho ſich genannt hatte, nach Schweden hinüberkomme, damit er um ſo ſchneller zurückkehre und unter ſeine Fuchtel als Rekrut eintreten möge.

Spuf riß ſeine runden Augen weit auf, und ſeine mächtigen Kinnbacken öffneten ſich von einem zum anderen Ohre, wobei er äußerſt ſchlau und ſpöttiſch ausſah. Feldwebel, du biſt der allergeſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee! ſchrie er. Wenn der Burſche einmal fort iſt, werden wir ihn ſchwerlich wiederſehen, aber Odin ſoll mich ſelig ſprechen, wenn ich ihm bei alledem nicht helfen will, ſo viel ich irgend kann.

Und dies Verſprechen hielt der tapfere Spuf, denn kaum war der Schlitten vor dem Gaard in der Stadt angelangt, als er Otho an den Hafen hinabführte, und an eine der beſten Holzhütten pochte, welche dort die letzte Häuſerreihe bildeten.

Eine rauhe Stimme beantwortete das Pochen, dann wurde die Thür geöffnet, und der flackernde Holzſpan beleuchtete einen Seemann, dem allerdings wenig fehlte, um ſo auszuſehen, wie ſein Vetter der tapfere Korporal. Langes gelbes Haar fiel bis auf ſeine breiten Schultern, und ſeine braune, harte Haut, ſeine tiefgefurchten Züge deuteten auf ein Leben, das unter Ertragung großer Beſchwerden hingegangen war.

Nachdem die beiden Verwandten in der engen, entſetzlich heißen Stube eine Menge Flüche gewechſelt hatten, die ihr Handſchütteln und andern Liebkoſungen begleiteten, und nachdem der Schiffer eine volle Flaſche herbeigeholt und ein Glas ohne Fuß, das Korporal Spuf dreimal auf einen Zug leerte, kam es zu dem Vortrage des Anliegens; doch ſchon nach dem erſten Verſtändniß ſchüttelte Peder Stahl ſeinen dicken Kopf.

Es geht nicht! brummte er, Otho finſter anblickend. Wer, zum Donner! ſeid Ihr denn, daß Ihr in's Verderben rennen wollt?

Es iſt ein Herr, Per Stahl, der deine groben Tatzen voll Speciesthaler ſchütten will, ſagte der Feldwebel.

Ich ſchenke ſie ihm! rief der Schiffer, die Hände in ſeine Taſchen ſteckend. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ſie verdiene!

Willſt du kein Geld verdienen, du Sohn von einem Haſen, fiel der Feldwebel ein. Millionen Schock! wenn der Herr in Trullö wäre, Zehn für Einen thäte ich ihm ſchaffen. Wenn er aber hinübergeht nach Finnby oder Tenala, findet er auch Leute genug, die ſeine Speciesthaler gerne annehmen.

Mag er es thun, geht zu Hiiſi! ſchrie der rauhe Mann, und ſein dunkles Geſicht zog ſich zorniger zuſammen.

Per, biſt ein Narr geworden? fragte Korporal Spuf.

Drei Nächte lang hat eine Katze vor meiner Thür geſchrien, murmelte der Schiffer. Ein ſchwarzes Teufelsthier, ich hab's geſehen; wußte wohl, es würde etwas kommen, nun iſt es da. Ich will Euer Geld nicht, mag's thun, wer Luſt hat.

Ich zwinge Euch ſo wenig, wie einen Anderen, ſagte Otho. Hinüber muß ich und hoffe, hier oder anderswo ein paar Männer zu finden, die mir beiſtehen.

Geht nach Finnby, Herr, lachte der Feldwebel, da gibt's Leute, die ſich nicht fürchten, wenn auch alle Katzen in der Welt ihnen ihr Teufelslied vorheulen.

Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen! ſchrie Korporal Spuf, ich will dein Vetter nicht mehr ſein, Per.

Wieviel ſetzen Sie daran, Herr, wenn ich Ihnen Boot und Bootsmann ſchaffe? fragte der Feldwebel.

Was gefordert wird, will ich zahlen, ſagte Otho.

Hundert Bankthaler! rief Spuf.

Mehr, wenn es nicht genug iſt.

Noch fünfzig dazu, ſagte der dürre Feldwebel.

Der Korporal riß die blauen runden Augen auf. Einen fürchterlichen Schlag that er auf den Tiſch, ſagte kein Wort dazu, aber mit unermeßlicher grimmiger Verachtung ſtierte er Per Stahl an, in deſſen Geſicht augenſcheinlich die Gier nach ſo bedeutendem Geldgewinn mit ſeinen Beſorgniſſen rang.

Wollt Ihr zweihundert Bankthaler geben? fragte er endlich trotzig auffahrend, indem er ſeine Hand ausſtreckte.

Otho ſagte unbedenklich ja, ſchlug ein, und der Handel war abgemacht. Korporal Spuf umarmte ſeinen Vetter mit einigen unermeßlichen Flüchen, und der Feldwebel flüſterte ſeinem Schützling in's Ohr, daß er keinen anderen Fährmann gefunden haben würde, wenn es Per nicht gethan hätte.

Aus ſeiner Unentſchloſſenheit war dieſer, nachdem er eingewilligt hatte, zur entſchloſſenen Willfährigkeit gelangt, ſogleich an's Werk zu gehen, und kaltblütig ſchilderte er die Gefahren, welche zu beſtehen waren.

Seit zwei Tagen, ſagte er, haben wir Weſtwind gehabt, der die meiſten Eisbänke und Schollen in den bottniſchen Wiek getrieben hat. Wäre es das nicht, möchte ich's nicht um tauſend Thaler thun. Gehört Ihr zu denen, Herr, die, wie das finniſche Volk ſagt, Jumala am Gürtel hält, ſo werden wir hinüberkommen, als wär's Mittſommerzeit; iſt's nicht ſo, werden uns Euer hübſches Geſicht und Eure jungen ſchlanken Glieder ſo wenig helfen, wie mein zähes Leder. Es wird uns Keiner wiederſehen, Herr, daran denkt und überlegt's, ehe Ihr das Geld auf den Tiſch legt.

Guter Freund, antwortete Otho lächelnd, ich habe nichts mehr zu überlegen. Hier iſt dein Geld, gewagt muß es werden. Ob Jumala uns beiſteht, wiſſen wir nicht; doch wir ſelbſt wollen uns tapfer beiſtehen und thun, was Männer thun müſſen.

Und jeder Mann muß an ſein Glück glauben! rief der Feldwebel. Wer, zum Henker! möchte Soldat ſein, wenn er nicht dächte, ſchießt, ſo viel ihr Luſt habt, ich komme doch davon! Was meinſt du, Korporal Spuf? Werden wir uns jemals von den Ruſſen fangen oder todtſchießen laſſen?

Der Korporal war gegen ſeine Gewohnheit ernſthaft. Er warf einen ungeheuren Ballen Kautabak aus ſeiner rechten in die linke Backe, ſah vor ſich hin und ſchüttelte den Kopf.

Wir ſpießen ſie Alle, grinſte der Feldwebel, indem er ihm die lange Korbflaſche zuſchob, oder — wir laufen davon, Spuf! Was? He?

So lange wir laufen können, murmelte Spuf, indem er die Flaſche an den Mund ſetzte. Aber es iſt nichts daran gelegen, Vetter Per, ob das Glück will, oder nicht will. Die Hauptſache bleibt, daß ein Mann ſich nicht fürchten thut, weder vor den Ruſſen, noch vor den Eisſchollen, und wie ein braver Kerl immer ſeinen Feind anfaßt, wo er ihn faſſen kann, bis es eben nicht länger gehen will. Und dann iſt doch Alles gut, Vetter Per, dann können wir dreiſt oben anklopfen beim heiligen Peder, deinem Namensvetter. Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen! er ſoll dem Korporal Spuf das Himmelsthor ſo weit aufmachen, als käme ein Feldmarſchall, oder ich laufe Sturm.

Platz da vor dem tapferen Korporal Spuf vom Regiment Björneborg und ſeinem langen Bajonnet! ſchrie der Feldwebel. Haſt Recht, Korporal Spuf: Wir wollen tapfer dafür ſorgen, daß wir allezeit an die Himmelspforte donnern können und Petrus geſchwind herbeiläuft und aufmachen muß.

Otho hatte während dieſer luſtigen Unterhaltung ſeine Brieftaſche geöffnet und mit ſeinem Bleiſtifte ein Blättchen beſchrieben, das er zuſammenfaltete und es dem Feldwebel hinreichte, als dieſer endlich mit ſeinem Kameraden an die Rückkehr in den Gaard dachte, weil die Flaſche leer war. Otho ſollte bei dem Schiffer bleiben, der in einigen Stunden ſchon mit ihm aufbrechen wollte, um eine der kleinen vor der Küſte liegenden Inſeln zu erreichen, wo, wie Per ſagte, freies Waſſer ſei und ein Boot ſie erwarten würde.

Es könnte doch ſein, daß ich nicht wiederkäme, ſagte Otho zu dem Feldwebel, und in dieſem Falle bitte ich Sie, dieſen Zettel an den Freiherrn Erich Randal in Halljalaſchloß am Pajäne gelangen zu laſſen.

Ja ſo! nickte der dürre Soldat, den Brief einſteckend. Es iſt eine Sache auf alle Fälle. Kann's geſchehen, ſoll's geſchehen; aber es iſt mir ſo, als ſehen Sie nicht danach aus, Herr, um ein naſſes Grab zu finden, und, aufrichtig geſtanden, es ſollte mir herzlich leid thun.

Mir auch! brummte Spuf. Es wäre ein Verluſt für's Regiment Björneborg.

Wenn ich lebendig bleibe, erwiederte Otho, indem er den beiden Soldaten die rauhen Hände drückte, ſollt Ihr gewiß von mir hören; kommt aber keine Nachricht von uns, dann ſchickt den Zettel nach Halljala.

Unter vielen gegenſeitigen Freundſchaftsbeweiſen fand endlich der Abſchied ſtatt, der nur den Schiffer unempfindlich ließ, welcher ſich damit beſchäftigte, die Goldſtücke zuſammenzupacken, die ihm Otho aufgezählt hatte; denn es war ausbedungen, volle Zahlung ſogleich zu leiſten und keine Anſprüche zu erheben, wenn etwa umgekehrt werden müßte. Was ein Menſch thun könne, verſprach Per zu thun, und Spuf hatte mit einem fürchterlichen Fluch und Schlag geſchworen, daß, was Per ſage, ſo gut ſei, als ſage es Gott ſelbſt. Der kräftige ſtierköpfige Mann ſah auch nicht ſo aus wie Einer, der auf Lüge ſinnt. Seine Abneigung gegen das Unternehmen ſchien überwunden zu ſein. Er packte ſeine beſten Habſeligkeiten und ſein Geld in ein Bündel, um es, wie er vor ſich hin brummte, Einer anzuvertrauen, der es ein Troſt ſein würde, wenn er wiederkäme. Dann entfernte er ſich damit, indem er ſeinen Gaſt erſuchte, inzwiſchen auf ſeinem Lager zu ſchlafen, bis er zurückkehrend ihn wecken würde.

Und dies geſchah, ehe Otho es dachte. Er hatte nach manchem Sinnen ſeine Augen geſchloſſen und glaubte auf dem harten Sack voll Seetang kaum entſchlummert zu ſein, als Per's rauhe Stimme ihn aufrüttelte.

Jetzt vorwärts, Herr, ſagte der Schiffer, nehmt, was Euch gehört, und laßt uns laufen, ich bringe gute Nachrichten. Vor Hangö Udd iſt kein Eis feſt, überall freies Waſſer, und der Wind ſteht ſteif in Süd-Oſt, jagt fort, was wir nicht brauchen können.

Er hüllte ſich in ſeine dicke Kalmuckjacke, zog drei Mützen über ſeine Ohren, band die ölgetränkte Kappe darüber feſt und ſteckte ſeine Laterne an. Otho war ſchnell bereit, und lange noch funkelten die Sterne am Himmel, während die beiden Männer über Eis und Schnee den Inſeln zuſchritten, welche durch eine feſte Brücke jetzt mit dem Lande verbunden waren.

Als der Morgen kam, ſtiegen ſie über eine felſige Zunge, und jetzt zitterten die erſten Sonnenſtrahlen auf einer weitwogenden welligen Fläche, die den röthlichen Glanz des Himmels auffing. Es war das Meer, das ihnen entgegenrollte und ſchäumend an Klippen und Geſtein aufſprang. Unter der Höhe lag eine Hütte, und einige Männer ſchoben ſo eben mit vereinten Kräften eine Fiſcherſchlup von dem hohen Ufer einer kleinen Bucht, ſetzten die Segel und beſorgten die Ausrüſtung.

Das iſt unſer Fahrzeug? fragte Otho.

Ja, Herr, antwortete der Schiffer. In einer halben Stunde werden wir auf blauem Waſſer ſchwimmen.

Und ehe dieſe Zeit ablief, ſaß Otho auf der tiefen Bank der Schlup vor dem Steuer, das Per regierte, und zu beiden Seiten neben ihm hin liefen die langen Leinen, an denen das Vorderſegel befeſtigt war. In der Hütte war ein Topf voll heißem Mehlbrei bereit geweſen; ein Korb voll harten Brodkuchen, ein Steinkrug voll Branntwein, ein anderer voll Waſſer ſtanden auf dem Tiſch als Reiſevorräthe. Es zeigte ſich, daß Per den Sohn des Fiſchers vorausgeſchickt hatte, um alle nöthigen Anſtalten zu treffen; allein zur Theilnahme an der Fahrt war keiner der Männer zu bewegen. Sie ſprachen eine Zeitlang beiſammen, ſahen Himmel, Luft und Meer an und ſchüttelten die Köpfe, bis Per von dieſer Berathung zurückkehrte und mit unerſchütterlicher Ruhe erklärte, daß er es allein verſuchen wolle, wenn der Herr zu ſeinem Beiſtande bereit ſei.

Wenn er die Abſicht hatte, den jungen Reiſenden dadurch zum Aufgeben ſeiner Entſchlüſſe zu bewegen und ſein Geld verloren zu geben, war er im Irrthum. Otho ſagte ſogleich ſeine Hilfe zu und verſicherte, nicht unbekannt mit der Führung eines Bootes zu ſein. Die Männer ſchwiegen, blickten auf ſeine jugendliche Rüſtigkeit, ſahen Per an, grinsten und kopfſchüttelten, hatten aber nichts dagegen, als der Herr ihnen eine ihrer dicken Jacken und eine Kappe abkaufte, dann Ruder und Leinen ordnen half und endlich mit Per vereint die Schlup abſtieß, welche, ſowie ſie aus dem Einſchnitt war, ihre Segel aus den Gaitauen wickelte und weſtwärts gegen die Landſpitze von Hangö Udd fortſchoß. Der friſche Wind war ſo günſtig, daß Per, je weiter das kleine Schiff hinauskam, um ſo wohlgefälliger nach Maſt und Himmel blickte und mit geheimen Vergnügen die Thätigkeit ſeines Bootsmannes betrachtete, der mit Tauen und Segeln umzugehen wußte, als ſei er dafür geboren. Per hatte dem Fiſcher zwanzig und zuletzt dreißig Thaler geboten, wenn er ihn begleiten wollte, jetzt hatte er die Hilfe umſonſt und obenein, wie es ſchien, beſſere, als Jener ſie ihm geben konnte. Der junge Menſch hier war ſo ausgewettert wie irgend ein Seemann, dabei friſch auf ſeinen Beinen und gelenkig wie ein Affe. Als eine Unordnung im Vorderſchiff entſtand, wo eine der Segelſchoten ſich um eine Stange wickelte, ſprang er wie ein Tanzmeiſter über die Duchten und hatte in einem Augenblicke die Ordnung hergeſtellt. Per rechnete daher, daß ein ſolcher Mann, wenn es ſein müßte, ſo tapfer arbeiten und aushalten würde wie er ſelbſt, und wenn's glückte, wenn er ihn hinüberſchaffte, war's zugleich ein großmüthiger Herr, der das Geld nicht achtete. Zwanzig gute ſchwediſche Meilen Waſſer lagen zwiſchen Hangö und der Süderarmsleuchte, blieb aber der Wind ſo fein, ſo ließen ſie ſich bis morgen ſchaffen, und im ſchlimmſten Falle lagen ja die Alandsinſeln wie ein ungeheures Netz zur Rechten, wo Zuflucht zu finden war, wenn's an's Umkehren ging. An der äußeren Leiſte dieſes tauſendfältigen Inſelgewirres dachte Per ſeine kleine Schlup zu halten, am Abend irgendwo ein Obdach zu ſuchen und dann bis zur nächſten Nacht in den Stockholmer Scheeren zu ſein, wo er mehr als ein gutes Plätzchen kannte. Sein lederhartes gelbgraues Geſicht bekam einen Schimmer von Zärtlichkeit, als er ſah, wie ſchnell das flinke Schiff den Leuchtthurm von Hangö hinter ſich ließ, und vergnügt lachte er auf, als die Schlup in die Wölbungen hoher Wellen ſtürzte, die der Südoſt von den ruſſiſch-deutſchen Küſten vor ſich her jagte. Ueber die Buge der Schlup ſprangen dann und wann hohe Waſſerſtrahlen, die in zahlloſe Tropfen zerſplitterten, das kleine Schiff anpackten, daß es zitterte, und es auf die Seite warfen, daß es tief niedertauchte; aber das Meer war frei von Eis, ſo weit das Auge reichte. Nur zuweilen hob ſich auf dem Kamm einer mächtigen Woge eine ſpitz aufſtarrende, zerbrochene, im Sonnenglanz funkelnde Maſſe, die eben ſo ſchnell wieder verſchwand und welche Per mit langen feſten Blicken betrachtete. Die Luft war hell, der feuchte Athem des Windes deutete auf mildes Wetter, weißliche krausgezogene Streifen liefen über den Himmel fort, ohne jedoch irgendwo ſich dichter zuſammenzuziehen. Dabei wurde die friſche Morgenkälte, je weiter der Tag heraufkam, um ſo milder; die Sonne, welche oft in dieſen Breiten kalte Strahlen zu haben ſcheint, verbreitete einen warmen Hauch, und das Spritzwaſſer, das an den Planken des Boots niederfloß, fror nicht daran feſt. Alles das waren Zeichen, die Per Stahl's Wohlgefallen vermehrten. Er ſchnitt ſich ein neues Stück Kautabak, faßte nach dem Branntweinkrug und unterhielt ſeinen Gefährten mit Erzählungen über ſeine Seereiſen, welche zuweilen gefahrvoll genug verlaufen waren.

Heut, ſagte er dann, wollen wir es beſſer machen, Herr. Südoſtwind iſt meiſt immer ein ſtarker und falſcher Wind, müſſen ihm aber dennoch vertrauen, ſo viel wir immer können. Es ziehen die Alandsinſeln in einem weiten Bogen von Hangö bis nach Eckenö hinauf, darin hin muß die Schlup laufen, um uns in ein feines Nachtquartier zu bringen. Sind dann gerade vor den äußerſten Außeninſeln an dem Alandshaf und haben morgen nach Söderarm hinüber einen leichten Weg zu machen.

Otho war ganz damit einverſtanden, und während die Sonne ſo hoch ſtieg, wie ſie kommen konnte, und dann immer weiter und raſcher ihren ſchmalen Bogen gegen den Südweſten beſchrieb, vergingen die hellen Tagesſtunden den Reiſenden ſchnell genug. Der Schiffer gehörte, wie die meiſten Männer ſeines Standes, nicht zu den Geſprächigen. Sein Leben war in Einſamkeit oder in Geſchäften und Arbeiten vergangen, wo Schweigen nothwendig wird. Alle dieſe Küſtenfahrer waren bei Zeit und Gelegenheit auch Schmuggler, und Per erzählte mit Wohlbehagen von ſeinen Fahrten nach Lübeck und Stralſund, von deutſchen Waaren und deutſchem Branntwein, von Küſtenwächtern und Schlupfwinkeln, und wie er alle dieſe Inſeln, Klippen und Buchten in Nacht und Nebel ſo genau zu finden wiſſe, wie ſeine Hütte in Ecknäs. — Dazwiſchen aber verging oft lange Zeit, wo die beiden Reiſegefährten kaum ein Wort wechſelten, und die Stille nur von dem Rauſchen des Windes im Takel- und Segelwerk der Schlup und dem ziſchenden Ton unterbrochen wurde, mit dem die langrollenden Wogen zuſammenſanken, wenn ihre ſchaumigen Kämme ſich gegeneinander wie weiße Drachen aufbäumten und ſich verſchlangen. Otho's Blicke hingen an dieſem eintönigen und ermüdenden Spiele feſt, das ſich immer von Neuem wiederholte. Nur zuweilen, wenn eine Welle, mächtiger als viele, das kleine Boot wie eine Nußſchale hoch aufhob, um es heftiger in das tief unter ihr ausgehöhlte Thal zu ſchleudern, ſuchten ſeine Augen weit umher und kehrten unbefriedigt zurück. Kein anderes Boot, kein menſchliches Weſen, kein Weſen der Schöpfungstage überhaupt, war zu entdecken. Eine weite öde Waſſerwüſte miſchte ſich überall mit dem Horizont, nur zur Rechten lagerten in der Ferne die zahlreichen Inſeln und

Klippen der Alandsgruppe, vom Schnee eingehüllt, der ſie zu weißen Punkten und Eisballen machte, die ſtarr und todt aus der brandenden See ragten.

Als die Sonne faſt den Horizont erreicht hatte, bemerkte Otho, daß die Schlup ſich von dieſer eiſigen Inſelkette weiter als bisher entfernte und ihren nordweſtlichen Lauf mehr nach Süden änderte. Per zog die Schoten ſeiner Segel ſtraffer an und legte die Schlup näher an den Wind.

Warum thuſt du das? fragte der junge Mann.

Thät' ich's nicht, antwortete der Schiffer, liefen wir zu weit nördlich. Vor uns liegen die Haſinſeln. Seht Ihr die drei ſpitzen Berge?

Otho ſah nichts; aber er bildete ſich endlich ein, es wäre ſo und er täuſche ſich, da Nebel auf dem Waſſer lag, der ſich dichter und dichter ausdehnte und hohe weißglänzende Felſeninſeln bildete, die von dem Abendlicht beſtrahlt wurden. Nach wenigen Minuten verblaßten alle Farben, und zu verkennen war es nicht mehr, daß der Nebel mit wunderbarer Schnelle zunahm, während der Wind ſchwächer zu werden ſchien.

Wir werden die Haſinſeln nicht erreichen, ſagte Otho.

Müſſen ſie erreichen, antwortete Per mürriſch. Holt noch einmal feſter an, Herr.

Das Fockſegel wurde ſo feſt als möglich angeholt, doch nach wenigen Minuten flatterte es von Neuem.

Es faßt den Wind nicht mehr, ſagte Otho.

Er iſt weſtlicher gegangen, antwortete Per, aber er wird wieder in den alten Strich fallen, wenn die Sonne herunter iſt.

Die See ging in hohen Wellen und warf die Schlup zur Seite, bis ſie wieder dem Steuer gehorchte. Ein letztes bleiches Licht heftete ſich an eine ferne Inſel, die deutlich geſehen werden konnte.

Willſt du nicht lieber darauf zuhalten? fragte Otho nach einer Weile.

Wir müßten an die drei Meilen zurück, erwiederte der Schiffer. Sitzt ſtill, Herr, und ſorgt nicht. Ehe wir dahin kämen, haben wir die Haſinſeln.

Aber der Nebel, begann Otho nochmals. Biſt du deiner Sache gewiß?

Per murmelte ein ärgerliches: Ja, Herr! und fügte dann einen Fluch hinzu, der dem tapferen Korporal Ehre gemacht haben würde;

denn ſtatt nach dem Süden umzukehren, ſprang der Wind ſichtlich weiter und weiter um, und blies von Schwedens Küſten herüber. Eine düſtere Wand ſchien ſich dabei entweder vom Himmel auf die See zu ſenken oder umgekehrt von der See zum Himmel aufzuſteigen; ohne Zweifel waren dies keine niedere Nebelbänke, die von den Windſtößen auseinander gejagt werden konnten, ſondern trübe ſchwere Wolkenmaſſen, die mit wunderbarer Schnelle alles Licht auslöſchten.

Was iſt das? ſagte Otho nach einiger Zeit. Die Segel flattern wieder. Wir ſtoßen auf.

Treibeis, antwortete Per. Zündet die Laterne an, Herr.

Es fällt Schnee, fuhr Otho fort, und wenn ich in den Bergen am Pajäne wäre, wollt' ich ſagen, es kommt ein Sturm.

Ein paar Eiskörner, wer wird's achten, murmelte der Schiffer.

Aber der Wind iſt offenbar ein ganzer Weſtwind mit einem Strich nach Norden geworden, fiel Otho dringender ein.

So machen wir einen Schlag oder zwei, ſagte Per hartnäckig. Wir müſſen dicht an der Haſinſel ſein. Seht dort hin, Herr, ſeht vor Euch. Könnt Ihr ein Licht erkennen?

Die Dunkelheit war vollſtändig, eben aber als die Schlup in die Höhe gehoben wurde, ließ ſich in der Tiefe des Horizonts ein heller Schein erkennen. Es war als ob eine Fackel brannte, oder ein Baum, aus deſſen Aeſten feurige Streifen in den Himmel flackerten, dann ſtürzte die Schlup von dem Waſſerberge hinab, und nichts war mehr zu ſehen. In der nächſten Minute jedoch ſtand ſie wiederum auf dem Gipfel einer anderen Woge, und während dieſer kurzen Zeit war die Fackel zu einer Feuersbrunſt geworden, die wild auseinander lief, als verzehre und verſchlinge ſie eine ungeheure Stadt. In der dunkelrothen Glut liefen lichte zuckende Schlangen umher, und Blitze ſtiegen daran auf wie Raketen, die in den düſter mächtigen Himmel geſchleudert wurden. — Und Woge auf Woge hob und ſenkte das kleine Schiff, und bei jedem neuen Steigen wechſelte der fürchterliche Brand. Bald ſchien er ſich ganz in lodernde Flammen auflöſen zu wollen, bald wurden die Blitze nach allen Seiten hin geworfen, und Feuermaſſen drehten ſich wunderbar, wie Räder zuſammen, die aus zahlloſen feurigen Fäden beſtanden; bald wieder flogen farbige, ſeltſam krauſe Geſtalten aus dem Brande auf, huſchten geiſterhaft über den Himmel fort, und verſchwanden. Dann ſank plötzlich alle dieſe lichte Lohe in dunkelrothe Glut zuſammen, um gleich darauf von Neuem mit vermehrter Kraft den ganzen nordweſtlichen Horizont zu überſtrahlen.

Die beiden Männer wußten längſt, was dieſer Brand zu bedeuten hatte, daß es kein irdiſches Feuer ſei, ſondern eines jener wunderbaren unerklärlichen Phänomene, die man Nordlicht heißt, und zwar eines der ſchönſten und größten, die es geben konnte. Die Wellen ſpiegelten die geheimnißvolle Glut zurück, ihre ſchäumenden Kämme trugen deren rothen Abglanz. Durch die dunklen Thäler des Meeres fuhr der Schimmer glüher Blitze, und auf dem Geſicht des Schiffers malten ſie ſein ſtieres Schrecken und Bedenken, die Beſtürzung, von der er überfallen war, und die kaltblütige Verachtung von Gefahren, die der beherzte Mann, wohl oft ſchon beſtanden hatte.

Nordlichte, wie dies eines war, bringen häufig heftige Stürme mit ſich, und Otho zweifelte nicht daran, daß ein ſchreckliches Wetter nahe ſei. Der Wind kam in raſchen hohlen Stößen, welche ſtärker und ſtärker wurden, und führte ſtarke Eiskörner mit ſich, die wie Schrotkugeln in die Geſichter ſchlugen und erſtarrend bis auf die Haut drangen. Dabei fror das Waſſer, das über die Buge ſpritzte, augenblicklich, und überdeckte Wände und Boden des kleinen Bootes mit Eis. Die Taue waren ſteif, und gingen nicht mehr durch die Kloben. Ein einziger heftiger Stoß genügte, um das Boot zum kentern zu bringen. Wahnſinn wäre es geweſen, es noch länger an dem Wind halten zu wollen, dem es nicht mehr gewachſen war.

Per wußte ohne Zweifel, daß ſein Begleiter recht hatte, als dieſer ihm im befehlenden Tone zurief, auf der Stelle die Schlup zu wenden und vor Wind laufen zu laſſen. Zeige jetzt, ſchrie er ihn an, ob du wirklich der Mann biſt, in Nacht und Nebel deinen Weg zu finden. Ob du dies Waſſer wie deine Hand kennſt. Wenn der Wind uns treibt, müſſen wir an eines dieſer Eilande gelangen. Herum mit dem Steuer, und die Segel los oder wir ſind verloren.

Der Schiffer gehorchte, und Otho ſprang trotz der Dunkelheit und der Glätte des Eiſes, das alles Holzwerk überzogen hatte, gelenkig in's Vorderſchiff, um das Segel des Fockmaſtes zuſammenzuziehen. Trotz des wilden Wetters und der tobenden See, umringt von Gefahren, die in jedem Augenblick mit Vernichtung drohten, war er unerſchrocken, denn er gehörte zu den Männern, die, je größer die Noth, um ſo energiſcher ihr Widerſtand leiſten, und um ſo entſchloſſener ſich zu helfen ſuchen. Seinen Pelzrock hatte er längſt abgeworfen, die Kälte fühlte er nicht, ſein Blut ſtrömte heiß durch alle Adern, und während er mit Heftigkeit und größter Kraft das Segel zurückriß, fielen ihm allerlei Gedanken ein, was zur Rettung geſchehen könne. Noch brannte die Laterne zu Pers Füßen, in ſeinem Reiſeſacke lagen obenauf ein paar Piſtolen, und vielleicht ließen ſich dieſe gebrauchen, um durch ihr Abfeuern einen Menſchen zur rechten Zeit aufmerkſam zu machen, im Fall das Boot in der Nähe einer der zahlloſen kleinen Inſeln getrieben wurde, welche hinter ihnen lagen, und unmöglich weit ſein konnten. Der Weſtſturm mußte die Schlup raſch darauf los treiben, wenn es nur gelang ſie über Waſſer zu halten, und wenn es glückte, nicht vorher zu erſtarren. Per konnte an einem guten Strand irgend einen Platz finden, eine Bucht, um zu landen, und ein Zufluchtsort, eine Hütte würde dann auch ſich entdecken laſſen. Daneben aber fiel ihm ein, mehr als einmal von dem ſchrecklichen Schickſal ſolcher verſchlagenen, umherirrenden Bootegehört zu haben, deren Mannſchaft in Sturm und Kälte Tage lang umhergeworfen, unermeßliche Leiden erduldet, bis die Männer erfroren gefunden wurden, verhungert, verſchmachtet, oder Einer noch am Leben, der ſterbend von ihren Qualen erzählte. Die Angſt zuckte durch ſeinen Kopf. Er konnte das Segel nicht bewältigen, es war ſteif wie ein Brett. Er blickte nach Per hin. Bei dem Glimmen der Laterne ſah er ihn die Branntweinflaſche an dem Mund, und in der Luft heulte der Sturm, ſchlug in die flackernden Segel wie mit Donnerkrachen, und ſchüttelte die Maſten, daß ſie wankten. Die See war wild durchwühlt und im Aufruhr. Der Gang der Wellen hatte ſich durch die Sturmſtöße geändert. Statt nördlich zu rollen, wurden ſie jetzt gegen die finniſchen Küſten, oſtwärts, gejagt. Die zwiefachen Kräfte bewirkten einen Kampf der Waſſer gegen die Waſſer, welche ſich anfielen, wie hungrige Raubthiere, mit ihren weißen Zähnen die ungeheuren Leiber zerfleiſchend. Unter dem Do[illegible] der See, unter dem Krachen, mit welchem Eisſchollen und zermalmte Eisblöcke an einander geſchleudert wurden, unter dem Heulen, das von Dämonen herzukommen ſchien, die aus der Tiefe aufgeſtiegen, über den Häuptern der verlaſſenen Männer ſchwebten, ihnen den Tod anzukündigen, mitten unter Nacht und Schrecken taumelte die Schlup von Woge zu Woge, von Tiefe zu Tiefe, und immer wieder erhob ſie ſich ohne zermalmt zu werden.

Alle Anſtrengungen Otho's, das Segel niederzureißen, blieben fruchtlos; plötzlich aber faßte ein ungeheurer Stoß das ſteifgefrorene Linnen, brach den Vormaſt mitten durch, warf ihn vorn über und ſchlug vom Hintermaſt die Raa herunter, indem er das Segel daran zu gleicher Zeit in Fetzen zerriß. — Im Augenblick, wo dies geſchah, glaubte Otho, daß Alles vorüber ſei. Bei dem Brechen und Fallen der Maſte wurde er niedergeriſſen, als er ſich aber lebendig fühlte, als er ſah, daß die Schlup ſich nochmals aufrichte, kehrte ſein Muth zurück. Es lag ein Beil unter der Steuerbucht; er rief dem Schiffer zu, es herauszuholen, um die Taue zu durchhauen, an denen Maſt und Segeltrümmer noch feſthingen. Per aber blieb ſitzen ohne ſich zu rühren; Otho hörte ihn ſchreien und lachen.

Als er auf ihn zueilte, hielt ihm Peder die Branntweinflaſche entgegen. Trink' und ſei luſtig! ſchrie er. Heut haben wir Julaſten, Weihnachtsabend. Seht doch wie die Chriſtbäume brennen! Seht da, wie die Lichter in Ecknäs angeſteckt werden!

Biſt du toll geworden, Mann! rief Otho entſetzt und ſchüttelte ihn.

Kleine Karina! Schätzchen! ſchrie Per, ich bringe dir eine Kette mit, eine Kette von Gold. Julaſten, meine ſüße Dirne, Julaſten! Steck deinen Baum an. Siehſt du ihn, da da!

Ohne ſich aufzuhalten eilte Otho zurück, denn Leben und Sterben hing daran, daß die Schlup von den Trümmern frei werde. Mit einem Dutzend kräftiger Schläge war Alles gethan; erleichtert und frei flog das kleine Schiff wieder über die Berge und Abgründe, aber vergebens ſchaute Otho in die Nacht aus, nichts konnte er entdecken.

Als Per nach den Chriſtbäumen ſchrie, glaubte er ſelbſt einen hellen Lichtſchein zu erkennen, allein es war Täuſchung, er war verſchwunden. Zuweilen zünden die Bauern in dieſer Nacht Feuer an. Doch wer wollte bei ſolchem Unwetter daran denken. Vielleicht war es auch ein Haus, das auf einem hohen Punkte lag und ſeine hellen Fenſter gezeigt hatte, dann mußte Land in der Nähe ſein. Mit der Angſt eines Schiffbrüchigen klammerte er ſich an den zerbrochenen Maſt feſt. Das Nordlicht war vorüber, nur ein mattes Leuchten noch im Norden. Nichts umher als Nacht, Eis, Schrecken, die wüthige See, und hinter ihm das grauenvolle Lachen des berauſchten halb tollen Schiffers.

Weihnachtsabend! murmelte er vor ſich hin und ſeine Augen richteten ſich zum Himmel auf. Der Sturm riß ihm die Kappe ab, führte ſie weit in die Finſterniß hinaus, ſein Haar flatterte wild über ſein Geſicht. Er dachte an die Heimat, an ſeine Mutter, an Louiſa, an ſein Haus am Pajäne. Wie oft hatte ihm der Weihnachtsbaum dort gebrannt, wie duftig warm und ſchön war es dann. In den Armen der geliebten Mutter lag er, und ſein Haar, das furchtbare Hände jetzt zerriſſen, wurde von den weichen gütigen Mutterhänden geſtreichelt. War es nicht am letzten Weihnachtsabend, den ſie erlebte, wo ſie Louiſa's Arm um ſeinen Nacken legte und ihre beiden Kinder an ihre Bruſt zog. Nie ſollſt du deine Schweſter verlaſſen, hatte ſie geſagt; ihr Schützer ſollſt du ſein, und jeder Weihnachtsabend ſoll euren Bund erneuen. Unter dem Chriſtbaum ſollt ihr meiner und meines Segens gedenken.

Das fiel ihm Alles ein, und feurige Funken rollten vor ſeinen Augen. Es war als ſpaltete ſich die fürchterliche Nacht, und er ſah Louiſa traurig vor dem Chriſtbaum ſtehen und die Hände nach ihm ausſtrecken. Mutter, meine Mutter! murmelte er, ich denke dein! Erich wird Louiſa ſchützen und ſie — ſie — er ſprach den Namen nicht aus, ein anderer drängte ſich auf ſeine Zunge — Serbinoff! Laß mich nicht ſo enden! ſchrie er in den Himmel hinauf. Ich will nicht ſterben, ich muß noch leben!

Die Schlup ſtürzte, als er dies ſagte, von einer Welle nieder und erhielt einen Schlag, der ihren ganzen Körper durchſchütterte. Sie war auf eine Eisſcholle geſtoßen; Otho glitt von der Bank, fiel wieder und raffte ſich auf. Das Knattern und Krachen rund umher erhöhte ſeine Beſtürzung.

Wir ſind auf Eis gerathen, Per! ſchrie er dem Schiffer zu, und von Neuem auf die Bank ſpringend hielt er die Laterne ſo hoch, als er konnte. Deutlich konnte er ſehen, wie die Wogen große Eismaſſen mit ſich wälzten, die mit ſchrecklicher Gewalt an einander raſſelten. Das zerriſſene Tau des Hauptſegels hing am Maſte nieder und einer Eingebung folgend, band Otho die Laterne daran feſt und zog ſie in die Höhe. Einige Minuten lang beleuchtete ſie von dort das grauenvolle Schauſpiel. Ueberall ſchien das Eis in dichten großen Schollen und zuſammengefrorenen Stücken das unglückliche Boot zu umringen, aber ehe noch eine andere Bemerkung zu machen war, warf der Sturm es heftig zur Seite. Die Laterne flog in Stücke, das Licht erloſch, Per Stahl ſchlug ein wildes wahnſinniges Gelächter auf.

Hoho! ſchrie er, ich hätte es Euch vorher ſagen können. Da iſt Licht genug, da, da?

Wo? fragte Otho.

Chriſtbaumlicht, ich kenn's! ſchrie Per.

Land dort! fiel Otho ein.

Land? Eh, ſeht Ihr nicht? Rund um uns her, Land. Huſch, ſeht Ihr den Schatten? Die ſchwarze Katze ſchreit, ihre Augen leuchten wie Feuer. Halt da! Da kommt ſie!

Otho hatte aus dem Reiſeſack die Piſtolen herausgeriſſen, lange Sattelpiſtolen der damaligen Zeit. Die beiden rothen Blitze zuckten durch die Finſterniß. — Sie ſchreit! die Katze! die Katze! brüllte Per aufſpringend. Da ſind wir, dicht bei ihr. Komm her! Komm her!

In dem Augenblicke wurde das Boot am Stern von einer langen ſpitzen Eismaſſe erreicht. Das Steuer zerſplitterte, die Planken brachen. Ein Krachen folgte gleich darauf an den Bugen: Wir werden zerquetſcht! ſchrie Otho verzweiflungsvoll.

Hier! hier! Julaſton! Julaſton! antwortete der Schiffer, der jubelnd ſeine Kappe ſchwang.

Ein gurgelnder Ton, ein dumpfer Schrei folgte, dann war Alles ſtill. Der Sturm raste weiter. Die treibenden Eismaſſen donnerten und brachen; ein glüher Nordlichtblitz fuhr bis in den Zenit des Himmels, beleuchtete den Kampf der Wogen und Schollen, die Maſten und Bretter, welche zwiſchen ihnen trieben, und verſchwand.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Axel Jönsſon, der greiſe Pfarrer, ſaß an ſeinem Tiſche auf der Ofenbank mit dem Rücken an den wärmenden Freund ſeines Alters gelehnt. Es war einſam in der großen niedrigen Stube und der alte Pfarrer ſchien in ſeinen Gedanken verſunken. Trübe flackerte ſeine kleine Lampe, die mit Fiſchfett getränkt war, über das ſanfte ſtille Geſicht, in welchem ein Lächeln ſchwebte, mit dem er auf einen ſeltſamen Gegenſtand blickte, der vor ihm ſtand. Ehmals war dies ſicherlich ein großer Tannenzweig geweſen, doch ſeit der Zeit, wo er grün und friſch im Walde ſtand, mußte mancher Tag vergangen ſein. Morſch und verdorrt ſtreckte er jetzt das dürre Geäſt aus, an dem kaum noch eine der vergilbten in Staub zerfallenen Nadeln haftete. Ein Chriſtbaum war es geweſen und zu des Hauſes Freude hatte er einſt am Weihnachtsabend herrlich geglänzt, denn noch waren um den Stamm, welcher aufrecht auf einem Brette ſtand, von Holz und Draht viele lange Arme befeſtigt, die als Leuchter gedient hatten, und noch hingen auf den dürren Reiſern verblaßte zermürbte Seidenbänder, Streifen von Goldpapier und an einigen Fäden die Reſte kleiner Bilder, bunte Steine, Glasperlen und Muſcheln.

Der greiſe Prieſter blickte den armſeligen, verwitterten Chriſtbaum zärtlich an und indem er ſeine Hände zuſammenfaltete, füllten ſich ſeine Augen mit unbeſchreiblicher liebevoller Wehmuth und Rührung. Draußen tobte das wilde Wetter; das hölzerne Haus knarrte und ächzte.

und wie die kleine Flamme der Lampe unruhig hin und her geworfen wurde von dem Zugwinde, der durch die Ritzen der Fenſter drang, ſchien es zuweilen, als wankten die Balken ihr nach und der ganze Bau geriethe in eine wellenförmige Bewegung. Axel Jönsſon achtete nicht darauf, daß die Sturmſtöße mit donnerartigem Gepolter den Schlott herunter fuhren, er ſchien es auch nicht zu hören wie die Teller und Taſſen auf den Brettern über dem Herde klangen, wie die große Zinnſchüſſel in der Mitte die Theekanne anſtieß, als wollte ſie dieſe ermahnen, vorſichtig zu ſein und nicht noch weiter ſeitwärts zu rutſchen, und wie die Bündel trockener Kräuter und Wurzeln auf dem Schranke und an den Wandleiſten mit einander raſſelnd flüſterten, daß ſolch grauſiger Winter den Menſchen mancherlei Wunden und Schmerzen bringen müſſe und ſie dann helfen und heilen würden.

Der alte Mann blieb lange bewegungslos in ſeinen Betrachtungen, bis ſein Geſicht immer heller und freundlicher wurde, und dann ſtand er auf, ging an den Schrank, öffnete die Kaſten und nahm allerlei heraus. Ein großes weißes Linnentuch breitete er über den Tiſch, ſetzte den dürren Chriſtbaum in die Mitte, holte kleine bunte Lichter aus einem Schubfach und beſteckte damit die Leuchter. Hierauf immer lebendiger und heiterer lächelnd, trug er mancherlei Gaben herbei, die er an verſchiedenen Seiten des Tiſches aufſtellte. Da waren Aepfel und Waizenkuchen, da gab es Strümpfe und Schuhe, Handſchuhe und Wolltücher. Ein dickes warmes Kleid und eine mit Pelz beſetzte ſchöne Kappe wurden beſonders über einen Stuhl gebreitet und allerlei Schürzen und Jacken nebſt Anderem, was zur Weihnachtsbeſcheerung gehört, folgte nach. Vieles befand ſich darunter was Kindern Freude macht und Alles ordnete der Greis, theilte es ein und blickte dann und wann nach der Nebenthür, als warte dort ein froher Schwarm, der auf ſein Zeichen freudig ſchreiend hereinſtürzen werde.

Und als er hin und her eilend endlich mit ſeinem Werke fertig war und mit innigem Lächeln es überblickte, zündete er die Lichter an, daß der helle Weihnachtsglanz die düſtere, ſtille Stube überſtrahlte. Die Fenſter funkelten davon, die düſteren Ecken ſchimmerten wie voll Sonnenſchein und dieſer lag auf dem Haupte des Greiſes, der lächelnd um ſich ſchaute und ſeine Arme ausgebreitet hatte, als wolle er die

Glücklichen, für die er den Weihnachtstiſch bereitet, liebend an ſein Herz ziehen.

Aber Axel Jönsſon wurde nicht traurig, als es ſtill und einſam um ihn blieb. Die Wuth der Elemente ſchien ſich zu vermehren. Die See brüllte an den Klippen und der Sturm bog und rüttelte an dem Hauſe, als erregte der Glanz und die Luſt drinnen ſeinen tödtlichen Grimm. O! ſagte Axel Jönsſon mit ſeiner ſanften Stimme, ich danke dir, mein Herr und Gott! daß du wiederum mich dieſen glückſeligen Tag erleben ließeſt. Ich danke dir, Allmächtiger, für ſo viele Gnade und ſo viele Freude. O! ſegne viele, ſegne alle Menſchen, wie du mich geſegnet haſt.

In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Karina, die alte taube Magd, zeigte ſich auf der Schwelle.

Komm näher! komm näher, meine liebe, treue Freundin! rief der gute Pfarrer. Ich erwartete dich, wollte dich holen. Sieh hier, gute Karin, das iſt dein. Der warme Rock wird dir gefallen und die Pelzmütze wird dich ſchützen; dazu die Schürzen und die Winterſtiefeln und der Tuch dort. Freue dich, liebe Karin, es iſt Alles dein und ſieh doch, ſieh doch — auch einen Latz für den Sonntag habe ich dir ausgeſucht.

Die alte Frau hielt die Hand feſt, welche er ihr gereicht hatte. Thränen floſſen über ihr hartes Geſicht, das ſie mit der freien Hand bedeckte. Ach, Herr! rief ſie ſchluchzend, allein, ganz allein, iſt die arme Karin bei dir.

Allein! antwortete er und ſeine Augen ſchlugen ſich auf und es glühte und glänzte darin. Nein, Karin, nein! ſagte er mit ſanfter Feſtigkeit, wir ſind nicht allein, denn die ſind unter uns, die wir lieben. Sieh doch hier, ſieh den Tiſch, iſt das nicht der Platz, wo meine liebe Natta ſonſt immer am Weihnachtsabend ſaß? Hat ihre Hand nicht den Baum dort geſchmückt? Sind das nicht noch die Bänder, welche ſie daran knüpfte? Und dort, Karin, dort ſteht der Seſſel, auf dem ſie ſo gern ſaß, da ſteht das Nähkäſtchen, das ſie ſo lieb hatte. — Er legte ſeinen zitternden Finger auf den Kaſten und auf eine halb vollendete Arbeit daneben. — O, nein! fuhr er fort, Gottes Güte währet ewiglich! Ich ſehe meine liebe Natta noch immer bei mir, ich ſehe meine lieben Kinder, meinen Axel, meine Margareth, wie ſie um dieſen Tiſch ſprangen voll Luſt und Glück, wenn die hellen Lichter brannten, und wie würden ſie ſich freuen, gute Karin, wenn ſie alle die ſchönen Sachen ſähen, wenn ſie jubelnd damit durch dies Zimmer tanzen könnten, wie ſie es ſo oft gethan haben.

Ach, Herr, es iſt Alles vorbei, Alles! ſeufzte die Magd.

Jegliches hat ſeine Zeit, Karin, ſagte der Greis und ſeine Stimme aufhebend ſprach er mit Salomonis Worten: Geboren werden und ſterben, pflanzen und ausrotten, tödten und heilen, bauen und einreißen, weinen, lachen, klagen, tanzen, Steine ſammeln und Steine ſtreuen, Herzen fernen von Herzen; ſuchen, verlieren, behalten, wegwerfen, ſchweigen und reden, zerreißen und zunähen, lieben und haſſen, Streit und Frieden, Alles, Alles hat ſeine Zeit! — Aber wo ein Menſchenherz iſt, gute Karin, das voll von Liebe und Güte war, das lebt von ſeiner Liebe bis in Ewigkeit; das lebt von den Erinnerungen ſeines Glückes und fürchtet keinen Schmerz und kein Scheiden.

Freude iſt in mir, denn ich weiß ja, daß meine Lieben ſich freuen und bei mir ſind ihre ſeligen Geiſter. Ich ſehe ſie, wie ſie lächelnd mich anſchauen und wenn ich ſchlafe, flüſtern ſie mir zu: es iſt Alles recht, was du thuſt. Morgen werden die armen Inſelleute kommen und ihre Kinder werden kommen. Ich werde ihnen viele Freude bereiten, denn ich werde ſie mit dem beſchenken, was ich einkaufte und meinen lieben Kindern geſchenkt hätte. In ihrem Namen theile ich meine Gaben aus und nächtlich ſteigen ſie dann vom Himmel und freuen ſich mit mir.

Ach! ſagte die alte Frau, das ganze Jahr über ſparſt du, Herr, und darbſt in deinen alten Tagen, um am Chriſtfeſt uns Alle zu beſchenken.

Mich beſchenke ich, Karin, mich ſelbſt, fiel Axel Jönsſon freudig ein. Ich hole den alten dürren Baum dann hervor und was fällt mir Alles bei ſeinem Anblick ein! — Ich ſehe ihn wieder grün und friſch, wie er war, und ſehe mich in meiner Kraft und Jugend. Wie viele ſchöne herrliche Erinnerungen kommen dabei in mein Gedächtniß, wie viele Stimmen reden zu mir mit Engelszungen. Bin ich denn nicht glücklich, meine arme Freundin? Iſt es nicht ein großes wunderbares Glück, Freude und Liebe verbreiten zu können, und Freude und Liebe in ſich zu tragen.

Ja, Herr, ja! rief die Magd ihre Hände faltend und ihn mit gläubiger Ehrfurcht anblickend. Die Leute ſagen, du ſeieſt ein Engel Gottes, der Allen hilft, die ihn anrufen.

Der Herr ſegnet mich, daß er durch meine ſchwachen Hände Gutes thun läßt, und manche Mühſeligen und Leidenden ſendet er zu mir, antwortete der Greis. Das iſt ſeine höchſte Huld, die er einem ſeiner Geſchöpfe angedeihen laſſen kann. — Aber was war das? fuhr er aufhorchend fort: war es der Sturm, der an unſere Fenſter ſchlägt, oder war es der Knall eines Feuergewehrs? Hörteſt du nichts, Karina? Aber ach! du kannſt es nicht hören, arme Karin.

Karina verſtand überhaupt, was ihr Herr zu ihr ſprach, mehr an den Bewegungen ſeiner Lippen aus langjähriger Gewohnheit und mit Hilfe ihrer Augen, als mit den dicken Ohren. Als ſie jedoch ſah, daß er ans Fenſter lief und gleich darauf ſich wieder umwandte, hörte ſie deutlich wie er laut und heftig ausrief: Es muß ein Menſch ſein, der in Noth iſt. Ich habe den Blitz eines Gewehres geſehen; das war kein Nordlichtzucke[illegible] Laß mich hinaus, Karin. Wo iſt die Laterne, ſchnell die Laterne!

Hinaus? ſchrie die Magd. Biſt du beſeſſen, Herr?! Du ſollſt nicht hinaus. Der Wind weht dich von den Klippen. Eis und Schnee fallen vom Himmel. Du ſollſt nicht hinaus, die Trollen reiten auf Nebel und See, die böſen Hexen, die aus den Abgründen ſteigen.

Schäme dich, Karin! antwortete der Greis. Es iſt ein Menſch in großer Gefahr. Vielleicht ein Boot, das von Schweden herüber kommt.

Niemand iſt in Gefahr, fiel Karin ein, indem ſie ihn an dem Pelzmantel feſthielt, den er umgeworfen hatte. Kein Boot wagt ſich jetzt hinaus, überall iſt treibendes Eis, alle Häfen und Buchten liegen voll. Die Hexen ſind es, Herr, oder der Teufel ſelbſt, der dich verlocken will. Du ſollſt nicht gehen. Herr Jeſu Chriſt! ſteh' uns bei.

Freilich iſt es kaum zu denken, daß ein Boot in ſolcher Nacht auf dieſer wilden eiſigen See ſein ſollte, ſagte der Pfarrer. Dennoch aber muß es ſo ſein. Gott ſei den armen Menſchen gnädig! Wenig vermag ich zu helfen. Aber ich will bis an die Bucht hinabgehen. Ich will, wenn es möglich iſt, meine Laterne an das Pfahlwerk feſtbinden; ich will thun, was ich vermag, um den Unglücklichen beizuſtehen.

Als Karina ſah, daß ihr Herr ſich nicht hindern ließ, ſondern die Laterne anzündete und ſeine Pelzkappe feſtband, ſchrie ſie entſchloſſen, daß, wenn er umkommen wolle, ſie auch nicht länger leben möge, und da Axel Jönsſon hierauf keine Antwort gab, ſondern das Zimmer verließ und den Riegel von der Hausthür ſchob, warf ſie ihr Tuch über den Kopf und folgte ihm nach.

Viel fehlte nicht, ſo wäre der gute Pfarrer beim erſten Schritt, den er hinaus that, zu Boden geworfen werden, ſo heftig wüthete der Sturm. Mühſam hielt er ſich aufrecht, unterſtützt von Karina, die neben ihm herging und ihn vorwärts ſchob, dabei aber um Gottes Barmherzigkeit flehte, daß er umkehren möchte, um ſich nicht den Tod zu holen.

Wir ſtehen Alle in Gottes Hand, Karin, antwortete der Greis; laß uns die Stufen hinabſteigen, aber falle nicht, denn es iſt ſehr glatt und oben auf der Klippe iſt es wirklich unmöglich, ſich aufrecht zu erhalten.

Während er die alte Dienerin zu ſtützen ſuchte, war dieſe eben ſo ſehr darauf bedacht, ihn zu beſchirmen, doch Axel Jönsſon hatte trotz ſeines hohen Alters eine ungewöhnliche Rüſtigkeit behalten und zu dieſer geſellte ſich ſein freudiges Gottvertrauen, daß er vollbringen müſſe, was der Herr von ihm begehre. Er, der die Sterne zählt und die Grashalme, hatte einen Schiffbrüchigen in ſeine Nähe geführt, deſſen Hilferuf in ſein Ohr geſandt und um ſeines Lebens Preis mußte er gehen und erforſchen, ob es keine Täuſchung ſei, ob er nicht etwas thun könne, ſeinen Mitmenſchen in ihrer Noth beizuſtehen.

Der Himmel war voll undurchdringlicher Finſterniß, die mit ſchwarzen Händen Meer und Land bedeckte. Nur das Toben der Wellen, das Raſſeln und Brechen der Eismaſſen, welche gegen die Klippen geſchleudert wurden, um daran zermalmt zu werden, ließ allein erkennen, wo die naſſe Tiefe begann. Schneeſtaub und Eiskörner wurden mit fürchterlicher Gewalt von dem Winde gepeitſcht, vor deſſen ſchneidender und erſtarrender Kälte Axel Jönsſon ſich feſter in ſeinen Pelz zu wickeln ſuchte. Vorſichtig beleuchtete er die großen Steine, über welche man in die Bucht hinab kommen konnte und ſtieg von einer Stufe auf die andere, während Karin ihn am Gurt feſthielt und ihm nachfolgte. Der Sturm hatte Eis und Waſſer hoch in die Bucht hineingetrieben und die Magd ſchrie ihrem alten Herrn kläglich zu, doch um Gotteswillen nicht bis an das Pfahlwerk vorzugehen, wo das Waſſer hinaufſpielte und die Kälte den Boden mit ſpiegelblankem Eis überzogen hatte.

Es iſt keine Menſchenſeele hier! jammerte ſie, und wo ſollte auch eine herkommen? Jeſus Chriſtus! ſieh wie die Schollen ſich über einander gewälzt haben, wie ein Wall von Eis dort ſteht, über den die Brandung fortgeht. Heiliger Olaf, behüte uns! der Sturm wirft die Schollen über unſere Köpfe. Komm herauf, Axel Jönsſon. Komm herauf, Herr, der Giſcht fliegt über dich hin und macht dich naß. Hilf uns, Gott, hilf uns! er iſt nicht mehr bei Sinnen. Der Teufel hat ihn. Herr, Herr! du mußt umkommen in dieſer Nacht.

Dieſe letzten Worte beendet mit einem fürchterlichen Schrei ſtieß Karin hervor, als ſie den Prieſter trotz aller Warnungen, ſeine Leuchte hoch aufgehoben, auf das Pfahlwerk zuſchreiten ſah, an welchem zur guten Jahreszeit die Fiſcherboote feſtgelegt wurden. Jetzt waren dieſe hoch am Lande geborgen und wie die Magd es ſagte, hatte ſich überall eine glatte Eisdecke gebildet, über welche Jönsſon muthig fortſchritt und ſeine Begleiterin trotz aller Ausbrüche ihres Aergers und ihrer Angſt ihm folgte. — Wohin willſt du denn, Herr? ſieh doch das Toben des Sturms, ſchrie ſie unermüdlich. O Herr! ſo halt doch ein. Siehſt du nicht wie die großen Schollen auf uns zugetrieben werden? Wie mit einem Meſſer werden ſie die Pfähle zerſchneiden.

Da liegt er! antwortete der Pfarrer. Siehſt du ihn? Nimm die Laterne, Karin; da liegt er!

Der Sturm hatte die ineinandergetriebenen Eisſtücke am Eingange der kleinen Bucht zerriſſen und dieſelbe ungeheuere Woge, welche dies bewirkte, warf Blöcke und Schollen dem Lande zu. Bei dem Scheine ſeiner Laterne ſah Jönsſon vor ſich ein großes Eisſtück, auf welchem eine dunkele Maſſe lag, die ihm ein Menſch zu ſein ſchien. In ſeiner Angſt und ſeiner Liebe ſchleuderte er Karin's Hände, welche ſich an ihn feſtklammerten, mit Gewalt von ſich, drückte ihr die Leuchte in die Finger und kroch hinter den Pfählen hinab bis an den Fels, wo in demſelben Augenblick die Scholle über eine andere ſchon dort abgelagerte hinſtürzte. Waſſer, Schaum und Schlamm rollten darüber fort und würden den ſchwarzen Körper mit ſich fortgewaſchen haben, wenn der Pfarrer ihn nicht feſtgehalten und zu ſich hingezogen hätte. Ja, es war ein Gottesgeſchöpf, es war ein Gebild von Fleiſch und Bein, aber ohne Gefühl, ohne Bewegung, vom eiſigen Waſſer ſchon erſtarrt, und er hielt es zitternd an ſich gedrückt, während neue Trümmer, Schollen und Waſſerſtröme über die Stelle ſtürzten, wo er es gefunden hatte.

Was ſollte er beginnen mit dem Leichnam des Unglücklichen? Ein Schauder durchlief ihn, eine entſetzliche Angſt füllte ſein Herz: Karina hielt die Laterne hinunter. Jeſus, Gottes Sohn! ſchrie ſie, als ſie die Geſtalt erblickte, die ihr Herr mit Aufbietung aller Kraft aufzuheben ſuchte. Laßt ihn liegen, er iſt todt, längſt todt! Unglück bringt es, Einen anzufaſſen, deſſen Seele die Hexen haben.

Hilf mir, ſagte der Greis unerſchrocken, er lebt noch. Ich habe ihn ſeinen Arm aufheben, ſeinen Kopf zucken ſehen. Faß an ſeine Schultern, ſeine Glieder ſind noch geſchmeidig. Und ohne abzuwarten, ob die alte Magd ihm beiſtehen würde, ſuchte er den Körper an dem Pfahlwerk emporzurichten, wo Karin, die ihre Laterne niedergeſetzt hatte, ihn ergriff und glücklich feſthielt.

Aber ſei es, daß dieſe heftige Bewegung den Reſt des Leben in dem Verunglückten zu einer letzten Anſtrengung brachte, oder der ohnmächtige Zuſtand dadurch von ihm wich, daß der gute Pfarrer ſogleich ſeinen Pelzmantel über ihn warf; er ſchien zu erwachen als dies geſchah und ſtand auf ſeinen Füßen, wobei er nach der Laterne griff, die Karina an einen der Pfähle gehängt hatte. Da iſt das Licht! rief er mit gebrochener dumpfer Stimme. Holla! Per! Einige andere unverſtändliche Worte folgten, zugleich machte er eine Bewegung als wolle er ſeine Füße gebrauchen.

Stütze ihn, Karin! rief der Greis. Komm, armes Kind, komm! Gottes Gnade hat dich und mich geführt. Hier ſind die Stufen. Nimm alle deine Kraft zuſammen. Es ſind nur wenige Schritte. Halte ihn ja feſt, liebe Karin. O! wie iſt die Huld des Herrn ſichtbar an dieſem Mann! Jetzt haben wir glücklich die Gefahr überwunden. Pflege ſoll dir werden. Hier iſt Sicherheit für dich, mein Sohn. Nur hier herein, hier iſt es warm, und herunter mit den Kleidern, in mein Bett. Geh, gute Karina, eile! Mache heiße Steine, heißes Waſſer. Gott wird uns beiſtehen, daß wir dies Leben erretten, das dem Tode verfallen war.

Alle dieſe tröſtenden und hoffenden Ausrufungen brauchte der gute Pfarrer nach und nach, während er unter beſtändigem Beiſtande ſeiner alten Dienerin den Seemann bis an ſein Haus und endlich bis in ſein Zimmer brachte. Es gelang dies ziemlich gut, denn obwohl Otho manche ſchwankende und ungewiſſe Schritte machte, ſo kam er doch vorwärts und ſprach ſelbſt einige verſtändliche Worte. Kaum aber hatte er die Thür der Stube erreicht, aus der wärmere Luft ihm entgegenſtrömte, als er taumelnd die Augen ſchloß und nur mit großer Mühe in einen der Holzſeſſel gelegt werden konnte.

Aller Muth und alle ſtandhafte Menſchenliebe des greiſen Prieſters gehörten dazu, um ſeinen Schützling von den naſſen halb gefrorenen Kleidern zu befreien und ihn in ſein Bett zu bringen, das er willig dazu hergab. Der Chriſtbaum brannte noch hell und beleuchtete den jungen Mann, der, erſchöpft von ſo großer Noth, regungslos lag, als werde er nie wieder erwachen. Aber der erfahrene Greis fühlte den leiſen Schlag ſeines Herzens und mit verdoppelter Haſt vermehrte er ſeine Anſtrengungen. Kiſſen und Decken wurden ſchnell durchwärmt, die ſtarren Glieder rieb er mit wollenen Tüchern, was ſein Haushalt an Mitteln beſaß, an Thee, Tropfen und wärmenden Getränken brachte er herbei und flößte es ihm mühevoll ein, während Karina heiße Steine an die Fußſohle des Kranken legte und andere auf deſſen Leib.

Es iſt ein Fiſcher, murmelte die alte Magd, als ſie ihm die dicke Jacke abzog. Jung iſt er auch, doch ich kenne ihn nicht.

Wer er auch ſein mag, antwortete Axel Jönsſon, Gott hat ihm wunderbar geholfen. Aber dieſe Wäſche iſt beſſer, als Fiſcher ſie beſitzen, fuhr er fort, und die Geſtalt dieſes Jünglings iſt von ungewöhnlicher Art. Allein was haben wir jetzt darnach zu fragen? Er iſt ein Unglücklicher, dem wir Beiſtand leiſten, mehr iſt uns nicht zu wiſſen nöthig.

Daß uns am heiligen Weihnachtsabend ſolch Unheil begegnen muß, jammerte die alte Magd. Wir haben einen Todten im Hauſe.

Ein Weihnachtsgeſchenk von Gott! erwiederte der Greis dankbar lächelnd. Hat er nicht meinen lieben alten Weihnachtsbaum geſehen? Hat ſein Licht ihm nicht geleuchtet? O! mein Herr, du Gewaltiger! ſo lohnſt du mir! — Eile, gute Karin, eile ſo ſehr du kannſt. Lege mehr Holz auf dein Feuer, wir müſſen wärmende Kräuterumſchläge machen, damit kein Froſt in ihm bleibt. Dieſer Jüngling wird zum neuen Leben erwachen, deß ſei gewiß. Ich will ihm jetzt von den ſtärkenden Tropfen reichen, die wir aus dem Wachholder ziehen. Gehe, Karin, hole auch meinen neuen Pelz, daß wir ihm Alles geben, was wir haben.

Nach mehreren Stunden fruchteten die Bemühungen des guten Pfarrers, denn nachdem er alle ſeine Mittel angewandt und nicht aufgehört hatte, mit vorſichtiger Geduld dem Kranken beizuſtehen, wurde deſſen Körper warm und gerieth nach und nach in einen Schweiß, den Jönsſon ſo viel er vermochte unterſtützte. Alle ſeine Decken und Pelze verwandte er dazu und ſeine Gaben an Thee und Tropfen, welche er Otho einzuflößen wußte, halfen nicht wenig dabei mit. Während der ganzen Nacht ſaß der greiſe Mann an dem Bett ſeines Schützlings und mit ſüßer Freude beobachtete er deſſen Athemzüge, welche immer länger und kräftiger wurden, bis die Röthe des Lebens ihm auf Stirn und Wangen auftauchte. Er legte ſeine Hand auf die Fülle des blonden Haares und blickte ihn voll mitleidsvoller Liebe an. Ach! ſagte er ſanftmüthig, wie herrlich biſt du anzuſchauen, mein armes Kind, und wie würden die dich lieben um dich trauern, wenn du in der fürchterlichen Tiefe zermalmt lägeſt? Hatte ich nicht auch einen Sohn und er war ſchön und jung und ſtark wie du; dennoch riß ihn die finſtere Hand von meinem Herzen und troſtlos, ach! geſchlagen von Schmerzen, ſaß ich hier an ſeinem Lager. Du aber wirſt erwachen, mein Kind, und deine Mutter wird nicht um dich weinen. Du wirſt zu ihr zurückkehren, und wirſt ihre Liebe vergelten. Es liegt etwas in deinem Geſicht, das zu mir ſpricht, als ſeiſt du mir bekannt und Gottes Güte in dir.

Eben ſchlug Otho die Augen auf, blickte verwundert um ſich her und blickte den Greis an. Ich bin noch am Leben? fragte er leiſe.

Ja, mein Sohn, du lebſt, ſagte der Greis.

Ihr wart es, Ihr zogt mich von der Eisſcholle?

Gott war es, der mich zu deiner Hilfe ausſchickte, antwortete Axel Jönsſon.

Habet Dank, mein Vater; vielen Herzensdank! murmelte der Kranke ſeine Hand ausſtreckend.

Der alte Mann legte dieſe ſanft unter die Decke zurück; dann drückte er ihm die Taſſe an die Lippen und Otho fiel in die Kiſſen und ſchlummerte weiter, bis der Morgen kam.

Allein dieſer Morgen brachte nicht, wie der Pfarrer vermuthet hatte, ſeinem Schützling größere Stärke und klareres Denken, denn er lag im heftigen Fieber und dies ſteigerte ſich in der nächſten Zeit ſo gefahrvoll, daß mehr die außerordentliche Lebenskraft des jungen Mannes als die Geſchicklichkeit des Arztes ihn vom Tode errettete. Das Beſte was Jönsſon thun konnte beſtand in ſeiner treuen Pflege, unterſtützt von den wenigen Arzeneien, die er dem Kranken zu reichen vermochte. So vergingen viele Tage, wo der gute Pfarrer abwechſelnd mit Karina bei Otho wachte, ihm kühlende Getränke reichte, ſeinen glühenden Kopf mit feuchten kalten Binden bedeckte und ihn in den Betten feſthielt, wenn er in ſeinen Phantaſien aufſpringen und nach Stockholm wollte.

Vielfach hörte der Greis den Irrereden des Leidenden zu, aus denen er ſeltſam verworrene Dinge erfuhr, welche er ſich nicht zu erklären wußte. Er hörte den Kranken zuweilen Namen nennen, die ſeine Aufmerkſamkeit erregten. Häufig rief er nach Serbinoff, den er aufforderte, ihm beizuſtehen, ihm betheuerte, daß er ihm vertraue, und ihn beſchwor, nimmer von ihm zu laſſen. Dann wieder folgten wirre Träume, in denen er mit Perſonen verkehrte, von denen der arme Prieſter nie etwas gehört hatte, bis er in Angſt und Aufregung von ſeinem Lager zu ſpringen verſuchte, um mit dem Könige zu ſprechen. Was er von Ruſſen und Finnen, von Admiral Cronſtedt und dem Oberſten Jägerhorn, von Ueberfall und Verrätherei, von den Wrights, von Conſtanze Gurſchin und von vielen andern Menſchen und Verhältniſſen erzählte, hielt der alte Mann für krankhafte Ausgeburten ſeines tobenden Gehirns, hervorgerufen durch die drohenden Zeitverhältniſſe; ſo viel aber wurde ihm bald gewiß, daß dieſer junge Mann kein gewöhnlicher Fiſcher ſein könne. Weder ſeine Hände, noch ſein Geſicht ſahen darnach aus, noch paßte ſeine Sprache dazu. In ſeiner Taſche hatte Jönsſon eine Geldbörſe mit werthvollem Inhalt gefunden, abwechſelnd ſprach er in ſeinen Phantaſien gutes Schwediſch, aber auch Finniſch, von dem der Pfarrer genug verſtand um zu erkennen, daß dieſer Jüngling ein geborener Finne ſein müſſe. Zuweilen aber redete er auch in unverſtändlichen Lauten, von welchen Jönsſon annahm, daß es Franzöſiſch ſei, und da alle Leute aus den obern Volksklaſſen damals gern und gut Franzöſiſch ſprachen, ſo ſchien es ihm nicht zweifelhaft, daß er es mit einem jungen Edelmann, wahrſcheinlich mit einem Offizier zu thun habe, der mit wichtiger Botſchaft nach Stockholm geſchickt worden ſei. Wahrſcheinlich war das Boot, in welchem er den gefährlichen Uebergang verſuchte, umgeſchlagen, oder vom Eiſe zertrümmert worden, und dies beſtätigte ſich durch die Trümmer von Maſtſtangen und Brettern, welche in den nächſten Tagen zwiſchen den Klippen gefunden wurden.

Wie wenig von Neugierde geplagt aber auch der gute Prieſter war und wie liebevoll großmüthig er dieſelbe unermüdliche Pflege jedem Verunglückten zugewandt haben würde, ſo wuchs dennoch der innige Antheil, den er an ſeinem Schützlinge nahm, immer mehr. War Serbinoff, den er ſo oft herbeirief, nicht jener ruſſiſche Herr, der vor einigen Monaten erſt hier übernachtet hatte? Seine Zweifel wurden umgeſtoßen als der Kranke auch den Namen Ebba murmelte, den Kammerherrn, ihren Bruder, an ſeinem Lager zu ſehen glaubte und ziemlich verächtlich und ſpöttiſch von ſeinen Bewerbungen um eine Dame ſprach, mit welcher ſich der Kranke überhaupt viel zu ſchaffen machte. Ja gewiß, dieſer junge Mann mußte mit den ſchwediſchen Herrſchaften in Verbindung ſtehen, welche an jenem merkwürdigen Abend hier ein Obdach ſuchten, und wie wunderbar war dieſe Fügung. Noch immer dachte Axel Jönsſon mit Freudigkeit an das ſchöne junge Fräulein, das ihm ſo viele Theilnahme und Huld bewieſen, noch immer dachte er auch an das ſeltſame Abenteuer, das durch ihren

Beſuch hervorgerufen wurde, und an das Ende deſſelben, wodurch er von ſo großer Sorge befreit ward. Lange Zeit hatte er darüber gegrübelt, ob die übermüthigen Herrn mit ihrem Spott und ihrer Auflöſung des Räthſels auch wirklich Recht gehabt, und wie viele Zweifel ihn auch dabei überkamen, er gab ſich doch zuletzt gefangen. Jetzt wo er am Lager dieſes von der See ausgeworfenen Jünglings ſaß, hatte er zuweilen wunderliche Anwandelungen. Die alten Erinnerungen, welche ſo viele Jahre lang in ſeinem Gedächtniß hafteten und noch immer nicht daraus verſchwinden wollten, wurden ſonderlich lebendig. Wie damals, als er das fremde Fräulein erblickte, ihm ſogleich die unglückliche Frau mit ſolcher Klarheit vorſchwebte, daß er davor erſtarrte, ſo überkam es ihn jetzt zuweilen, als gleiche dieſer Jüngling dem Manne, den er in jener furchtbaren Nacht in der Kirche unter den Schwertern ſeiner Mörder fand. Wenn der Kranke in ſeinen Phantaſien die Augen öffnete, wenn Zorn und Kummer ſein Geſicht füllten und ſeine hohe Stirn ſich auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammenzog, glaubte er, daß er dies ganz ebenſo damals geſehen habe. Mit aller Kraft wehrte er dieſe Einbildungen von ſich ab und ſchob ſie den Aeußerungen des Kranken zu, die ihn zu ſolcher Selbſttäuſchung verleiteten; doch immer wieder kam er darauf zurück und je mehr er ſich ſelbſt ſchalt und kopfſchüttelnd ſich ſelbſt belächelte, um ſo begieriger wurde er danach, nähere Auskunft über ſeinen unglücklichen Gaſt zu erhalten. Zuweilen führte dieſer halb verſtändliche Geſpräche mit dem ſchönen Fräulein, und was er ſagte rührte und bewegte den alten Mann innig genug. Er glaubte zu verſtehen, daß eine heftige und unglückliche Leidenſchaft ihn beherrſche, und daß er dieſe verberge, weil er keine Erhörung gefunden. Die Art wie der Kranke ihren Namen ausſprach, der Schmerz in ſeinem Geſicht, die Angſt, welche ihn peinigte, und die wilden Träume, in denen er ſich umherwarf, flößten dem weichherzigen Mann viel Mitleid ein. Bald ſah er ſie in Gefahren und er ſuchte ſie daraus zu befreien, bald wurde ſie von Räubern fortgeſchleppt, mit denen er kämpfte, oder ſie ſollte, wie es dem Pfarrer ſchien, von ihrem eigenen Bruder zu etwas gezwungen werden, was ſie nicht wollte, und er vertheidigte ſie gegen dieſen. Immer aber folgte dieſen Phantaſien eine tiefe Traurigkeit und die leidenſchaftlichen Ausbrüche eines großen Schmerzes.

Armer Knabe! ſeufzte der alte Mann, wenn es ihm gelungen war dieſen erſchöpfenden Raſereien ein Ende zu machen, welch hartes Schickſal hat dich getroffen! Der er ſeine Liebe ſchenkte, ſie wendet ſich von ihm und gehört einem Anderen an. Manche Schmerzen hat der Herr auch mir geſchickt, doch vor dieſem Kummer hat er mich gnädiglich bewahrt. Alle die ich liebte haben auch mich geliebt. Meine theure Natta hätte um aller Schätze der Welt und aller irdiſchen Hoheit willen niemals von mir abgelaſſen. Ruhe aus, mein Kind, ruhe aus und vergiß dein Weh. Gieße deinen Frieden über ihn, du himmliſcher Vater, gieße die Kraft deines Glaubens in ſein wundes Herz!

Nach einigen Wochen endlich wurden die Fieber leichter und an Stelle der heftigen Aufregung verfiel der Kranke in anhaltend langen und tiefen Schlaf, der die entſcheidende Kriſis für ſeine Herſtellung bildete. Der gute Pfarrer ſchaffte Alles herbei was ihm möglich war um den Geneſenden zu ſtärken, allein in dieſer wilden und einſamen Abgeſchiedenheit gab es weder gute Speiſen, noch Wein, noch Kraftſuppen und belebende Getränke. Trotz deſſen erſetzten die Jugendkräfte das Fehlende und als der Januar ſein Ende erreichte, konnte Otho ſich aufrichten und in längeren Geſprächen mit dem liebenswürdigen Greis ihm ſeinen Dank und ſeine Bewunderung darbringen.

Als er dies zuerſt that, wandten ſich ſeine Blicke aber auch ſogleich auf Luft und See hinaus und ſeine erſte Frage war, ob es möglich ſei nach Schwedens Küſten hinüber zu kommen?

Es würde jetzt noch weniger möglich ſein, mein lieber junger Freund, erwiederte Jönsſon, als damals, wo Sie dies Wageſtück verſuchten. Jetzt ſind die meiſten Meeresſtraßen zwiſchen den Inſeln und die zahlloſen Canäle und Buchten zwar feſt zugefroren, aber die breite See, bis zur ſchwediſchen Küſte iſt noch immer voll Schollen und Treibeis, das, wenn es heut auch zuſammenfriert, morgen wohl ſchon von Stürmen wieder aufgeriſſen wird. Auch die verwegenſten Männer auf dieſen Inſeln würden es nimmer wagen, eher den Uebergang zu verſuchen, ehe ſie nicht ihre Schlitten über das Eis bringen können.

Aus den Erkundigungen, welche Otho angeſtellt hatte, wußte er, wie der Pfarrer ihn aufgefiſcht und daß mit dem zertrümmerten Boote auch ſein unglücklicher Gefährte umgekommen ſei.

Wenn der gierige Mann, der mein Geld allein verdienen wollte, noch einen oder zwei tüchtige Bootsleute mitgenommen hätte, ſagte er zürnend, ſo würden wir ungefährdet hinüber gekommen ſein. Jetzt liegt er bei den Rieſen und Nixen und ich ſitze hier ohne zu wiſſen, was ich beginnen ſoll.

Zunächſt, mein junger Freund, ſagte der gute Prieſter, der tröſtend ſeine Hände drückte, müſſen Sie geſund werden.

Und wie lange kann das dauern? rief Otho ſich haſtig aufrichtend. Ich bin geſund, ehrwürdiger Herr. Ich will aufſtehen.

Der Greis hielt ihn mit ſanfter Gewalt feſt. Wenn es wirklich der Fall wäre, erwiederte er, würden Sie leicht in Verſuchung gerathen, durch Ihre Ungeduld neue Leiden über ſich zu bringen. Es werden noch einige Wochen vergehen, ehe das Eis im Bottniſchen Meerbuſen eine ſichere und feſte Decke bildet. Wir haben zwar einen ſtrengen Winter, doch tritt die ſtärkſte Kälte bei uns wie überall in dieſem Norden erſt im Laufe des Februarmonats ein. Dann wird man von dieſen Inſeln aus nach den Küſten von Finnland wie nach Schweden hinüber ſicher gelangen. Sie werden Ihren beſorgten Freunden eben ſo wohl Nachricht geben können, wie Sie ſelbſt Ihre Reiſe fortſetzen mögen und gerne werde ich ſelbſt Ihnen zu Beidem allen Beiſtand leiſten. Bis dahin, mein lieber Freund, haben Sie Geduld.

Geduld! ſeufzte Otho, Geduld! und er ſchloß ſeine Augen und murmelte vor ſich hin: So lange es Menſchen gibt, gibt es den bittern Zwang, den man Geduld nennt. Alles Unrecht, alle Qual ſoll mit Geduld getragen werden.

Alle Schickungen kommen von Gott, ſagte der Greis ſanftmüthig; ohne ſeinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, kein Zweig vom Baume, und was er zuläßt durch ſeinen allmächtigen Willen, ward mit Weisheit erwogen.

Glauben Sie das, mein Vater? fragte Otho, indem er ihn mit heißen Blicken anſchaute und ein finſtres Lächeln über ſein Geſicht flog.

Ja, mein liebes Kind, das glaube ich, erwiederte Jönsſon, und auch Sie, alle Menſchen müſſen es glauben, wenn ſie auch in ihrer Schwäche nicht erkennen können, was der Herr thut zu ihrem Beſten. Unterwerfen müſſen wir uns dem göttlichen Willen; ach! was hülfe uns auch unſer Trotz und unſer Murren. Demüthig und ſtark ſollen wir tragen was uns auferlegt wird und dem Herrn vertrauen, der über den ärmſten Wurm wacht.

Nein, mein Vater, antwortete Otho erregt, ich kann Ihren frommen Glauben nicht theilen, ich kann nicht demüthig ſein. Wenn ein Gott ſich um jeden Wurm kümmerte, wenn er das Gerechte beſchützte, das Gute gegen das Schlechte ſchirmte, ſo müßte ich nicht hier liegen. Und, fuhr er fort, wenn ich es allein wäre; aber ſeht auf die Schickſale aller Menſchen, ſeht, was die Geſchichte Euch erzählt; leſt, wenn Ihr leſen könnt, wie die Gerechten von je an gelitten haben, wie viel Elend, wie viel Unglück jeden Erdentag ausfüllen; wie viele unerhörte Gräuel aller Art noch jetzt geſchehen, ohne daß ein Gott ſich der Zertretenen erbarmt.

Und er, der am Kreuze ſtarb, erwiederte der Prieſter leiſe ſtrafend, er ſagte: Dein Wille geſchehe, mein Vater! Seinen Geiſt, den kein irdiſches Leid antaſten konnte, gab er in die Hände Gottes.

Otho warf ſich heftig auf ſeinem Lager. Ich bin kein Heiliger und kein Märtyrer, rief er aus. Ich widerſetze mich dem Leid, das mir geſchieht, ſo lange ich es vermag, halte nicht meine linke Wange hin, wenn meine rechte einen Streich erhalten hat.

Und was, mein liebes Kind, fuhr Jönsſon in ſeiner Milde fort, was hat dies trotzige Selbſtvertrauen Ihnen geholfen? Ich weiß es wohl wie menſchliche Kraft und Stärke aufſchreit gegen die Hand des Herrn, wie unbändiger Sinn ſich nicht beugen will vor dem Gewaltigen, den kein Flehen und kein Wüthen rührt, wenn er ſeinen Willen vollzieht.

Kann nichts ihn rühren, wie Sie ſagen, antwortete Otho, dann wahrlich müſſen wir um ſo mehr ſuchen uns ſelbſt zu helfen.

Und wo wäre denn Hilfe anders als bei ihm? verſetzte der Greis demüthig; wo wäre Troſt im Unglück, als in ſeinem Glauben.

Mein Troſt, fiel der Kranke ein, iſt der, gethan zu haben was ich vermochte, und dieſen Troſt will ich feſt halten, ſo lange ich lebe.

Ihr Gemüth, mein junger Freund, erwiederte Jönsſon, iſt erbittert über den Unfall, den ſie erlitten, dennoch haben Sie mehr Urſach als viele Menſchen, um mit tiefer Dankbarkeit den Herrn zu preiſen. Ihr Boot zertrümmerte dicht an dieſer Inſel, es gelang Ihnen, auf eine Eisſcholle zu ſpringen und ſich darauf zu erhalten. Die Wogen ſchleuderten dies Eisſtück gerade in die Bucht, wäre es ſeitwärts an eine der Klippen gerathen, ſo würde es zermalmt worden ſein. Ich aber mußte bei Ihrer größten Noth an ein Fenſter treten und ſehen, wie Sie Ihr Geſchoß abfeuerten, und eine göttliche Stimme rief mir zu hinabzueilen, damit ich im rechten Augenblick Ihnen Beiſtand zu leiſten vermöchte.

Das haben Sie gethan, ehrwürdiger Herr, das danke ich Ihnen! fiel Otho ein, doch ach! was iſt vereitelt durch dieſen unſeligen Schiffbruch. Warum mußte es geſchehen, um Unheil zu beſtärken.

Mein liebes Kind, ſagte der Greis, ich habe noch nicht gefragt, was Sie zu dem gefahrvollen Unternehmen trieb, Sie haben mir nichts anvertraut. Aus Ihren Aeußerungen während Ihrer Krankheit vernahm ich jedoch ſo viel, daß Sie ein Offizier im königlichen Heere ſein müſſen, der mit wichtiger Botſchaft nach Stockholm geſchickt wurde.

Dieſe Botſchaft iſt ſo wichtig, antwortete Otho beunruhigt, daß des Königs Heil und meines Vaterlandes Zukunft davon abhängt. Was kann ich jetzt thun? Was ſoll ich beginnen, um meine Sendung zu erfüllen?

Auf Gott vertrauen! antwortete der Prieſter. Wenn es ſein Wille iſt, daß Ihr Werk glücken ſoll, ſo wird es geſchehen trotz aller Noth und Schrecken; wäre Er dagegen, was hülfe es Ihnen, wären Sie auch mit den Flügeln des Adlers ausgerüſtet?

Ach! rief Otho den Kopf ſchüttelnd, ich bewundere Ihren ſtarken Glauben, mein Vater, aber was hilft mir Troſt, der mich nicht heilt und über das eiſige Meer ſchafft. Ich bin dem Tode entronnen, doch wenig beſſer daran.

Undankbarer Mann, lächelte der gute Pfarrer; ſelbſt die Engel wiſſen nicht, was des Meiſters Weisheit bezweckt, aber ſie ſind gehorſam ſeinen Befehlen und das ſollen Sie auch ſein. Er hat Sie errettet und hierher geführt, auch weiter wird Er helfen und wenn ich nicht zu ſagen vermag warum es geſchehen iſt, ſo zweifle ich doch nicht daran, Er hatte ſeine Zwecke dabei und ſicher war es das Beſte und Heilſamſte, das Sie erfahren konnten.

Otho war von der frommen Zuverſicht des greiſen Mannes gerührt, und obwohl er anderer Meinung blieb, mochte er doch nicht länger widerſprechen. Die ehrwürdigen Mienen des Greiſes drückten ſeine innige Ueberzeugung aus, in ſeinen Augen ſchimmerte die inbrünſtige Wahrheit, mit welcher ſeine Seele gefüllt war, und liebevoll warnend und bekehrend ſchaute er den Zweifler mit der treuen Sorgfalt eines Vaters an.

Während der folgenden Tage und bis Otho endlich aufſtand und ſeine wiederkehrenden Kräfte zu gebrauchen ſuchte, wurden dieſe Geſpräche häufig fortgeſetzt, und ſie hatten nicht ſelten daſſelbe Ziel und Ende, wie das ſo eben erwähnte. Die Ungeduld des jungen Mannes ließ ſich nicht durch die Hinweiſungen auf die Weisheit ſeines Schöpfers ſo leicht unterdrücken; er war nicht aus dem Thon gemacht, der ſich geſchmeidig biegen und kneten läßt, und je ſtärker er ſich fühlte, je raſcher ſein Blut wallte, um ſo heftiger wurde ſein Verlangen, dieſe Hütte und dies eisbedeckte Eiland zu verlaſſen. Dazu zeigte ſich jedoch noch immer keine Möglichkeit. Aus den Fenſtern des hochliegenden Hauſes konnte Otho weit über das Meer blicken, und wohin immer das Auge reichte, nirgend war eine Bewegung zu bemerken. Der alte Pfarrer beſaß unter den wenigen Habſeligkeiten, die er ſein Eigenthum nannte, doch etwas Seltenes, nämlich einen guten Thermometer, und in dieſem war das Queckſilber einige Tage lang bis auf dreißig Grad geſunken. Bei ſolcher grauſamen Kälte, die ſelbſt auf dieſen Inſeln nicht allzuhäufig iſt, zweifelte doch Jönsſon nicht mehr, daß der ganze Meerbuſen feſt zugefroren ſei, allein damit war noch nicht die Abreiſe nahe. Schneemaſſen hatten ſich auf dem Eiſe gelagert. Hier waren ſie vom Winde zuſammengehäuft, dort kahl abgefegt und wie Berge und Thäler konnte man dieſe endloſen Hügelketten verfolgen, die mit jedem Sturme ſich veränderten. Dies war jedoch nicht die einzige Schwierigkeit, welche ſich einem verwegenen Wanderer entgegenſtellte, weit ſchlimmer war das Eis ſelbſt, wo es unbedeckt lag. Der Spiegel des Meeres friert nicht ſo glatt wie ein Teich oder Fluß, ſondern ſeine Oberfläche wird von Schollen, Blöcken und Eisfeldern bedeckt, die wild durcheinander geſchüttelt, zerbrochen, zerborſten und über einander geſchleudert, ſo lange ſich bekämpfen und gegen einander aufbäumen, bis ſie endlich mitten in ihrer Arbeit erſtarren. Die rollende Woge verliert ihre Macht vor der vernichtenden Kälte der Luft. Das vorquillende Waſſer wird der Kitt, um das krachende in Eis verwandelte Element zuſammenzuleimen, und keine Gewalt vermag es dann, die Schollen und Blöcke wieder zu trennen. Aber hoch und ſpitz, mit ſcharfen Kannten, ein Gewirr von mächtigen Scherben, bilden ſie dann eine Brücke, auf der das Fortkommen faſt unmöglich iſt. Die feſteſte Sohle iſt bald zerſchnitten, der beſte Fuß kann nicht darauf ausdauern, der kräftigſte Mann ermüdet an dieſen Klippen und Untieſen. Nur wenn der Schnee hart wird und feſtfriert, bilden die Schlittenzüge der Inſelbewohner nach und nach eine Straße. Harte kühne Männer bahnen ſich dann Wege durch dieſe Eiswüſte, welche ſie in Nacht und Nebel zu finden wiſſen; doch daran war jetzt noch nicht zu denken. Ingrimmig blickte Otho jeden Morgen auf die funkelnden chaotiſchen Spitzen und Trümmer und hörte zornig die Erklärungen ſeines alten Freundes an, welche ſchreckend genug lauteten. Es iſt nicht ſelten, daß auch der Kundigſte verunglückt und ehe der Geneſende nicht vollkommen hergeſtellt war und in ſicherer Begleitung die Reiſe machen konnte, wäre es Thorheit geweſen, dieſe zu beginnen. Die Bewohner der benachbarten Inſeln brachten gern ihr Holz und ihre getrockneten Fiſche nach der ſchwediſchen Hauptſtadt und zögerten gewiß nicht damit, ſobald es ihnen thunlich ſchien; bis dahin ſollte Otho ſich gedulden, und er wußte, daß er nicht anders konnte, er fühlte auch, daß er großen Anſtrengungen noch nicht gewachſen ſei.

So widerſtrebend die Naturen der beiden Männer waren und ſo verſchieden ihr Weſen nnd ihr Sinnen — der Eine faſt an der äußerſten Grenze des menſchlichen Daſeins, der Andere jung an Jahren, Dieſer mild geſinnt, demüthig, fromm und gütig, der Andere ſtolz, feurig und leidenſchaftlich — ſo wurden ſie doch bald durch zärtliche Freundſchaft vereinigt. Nie hatte Otho einen Greis geſehen, der die Ehrfurcht und

Liebe, welche ihm gezollt wurde, ſo ſehr verdiente. Immer bereit, immer opferfreudig und ſich ſelbſt vergeſſend, war ſein ganzes Daſein dem Wohlthun gewidmet, und wie Otho ſelbſt ihm ſein Leben dankte, ſo fand er bald, daß es kaum Einen unter allen ſeinen Nachbarn gab, der ihm viel weniger ſchuldete. Als die Kanäle zwiſchen den Inſeln zufroren, kamen von vielen der felſigen Landſtückchen in der wilden See Männer und Frauen, um bei ihrem unermüdlichem Freund Rath und Hilfe zu holen. Bald waren es Krankheiten, in denen er Beiſtand leiſten ſollte, bald waren es häusliche Sorgen, Zwiſtigkeiten in den Familien oder die bittre Noth des Lebens. In dem ſchlechten kalten Sommer waren Buchweizen, Hafer und Gerſte, die gewöhnlichen Nahrungsmittel, nicht zum beſten gerathen und damals war der Kartoffelanbau noch überall gering. Doch Keiner ging ungetröſtet und hilflos von des guten Pfarrers Thür. Er theilte aus und brach ſein Brod mit Allen, die hungrig kamen, und als ſeine Vorräthe zu Ende gingen, als Karin gar zu ſehr ſchalt und die Reſte feſthielt, da gab Otho einige Goldſtücke aus ſeinem geretteten Beutel und Jönsſon hielt eine Verſammlung in der Kirche und bewog Manchen dort, etwas von ſeinem Winterbedarf herzugeben, kaufte von Anderen für Otho's Geld ein und fürchtete nicht Eis, nicht grimmige Kälte, um die Hungernden zu ſpeiſen und die Darbenden zu erquicken.

Seit dieſer Zeit war das Verhältniß des Jünglings zu ſeinem alten Pfleger noch inniger geworden. Dieſer hatte den Fremdling lieb gewonnen, als gehöre er zu ihm. Er empfand Freude bei ſeinem Anblick, Freude über den edlen Geiſt, der aus ihm ſprach, Freude noch mehr über die Herzensgüte, welche, trotz aller ſtolzen und heftigen Worte, aus ſeinen Handlungen leuchtete. Otho hatte ihm mitgetheilt, daß er ein Finne ſei, ihm auch ſeinen Namen genannt und ihm einige allgemeine Kenntniß über ſich gegeben; allein, da er den Pfarrer, in Betreff ſeines Offizierranges, bei deſſen Annahme ließ, und über die Geheimniſſe ſeiner Sendung ihm nichts offenbarte, ſo blieben ſeine Mittheilungen doch immer lückenhaft und wurden abſichtlich von ihm ſo viel als möglich vermieden. Jönsſon bemerkte recht gut, in welche Unruhe ſein Gaſt gerieth, ſobald eine Frage deſſen Vergangenheit berührte. Er ſah deutlich, daß Otho nicht darüber ſprechen wollte, daß es ihm Qual machte ausgeforſcht zu werden, und er vermied es ſchon nach den erſten Tagen. Ebenſo zögerte er, nach Ebba zu forſchen und ihm mitzutheilen, was hier in dieſer Stuga und in der kleinen Strandkirche ſich begeben, denn als zufällig einmal der Name Ebba genannt wurde, ſah er, wie eine plötzliche Glut Otho's Geſicht bedeckte, und dann wurde dies finſter und ſtill, und es dauerte einige Zeit, ehe der Eindruck überwunden war. Ah! ſagte der alte Mann ſeufzend zu ſich ſelbſt, er muß vielen tiefen Herzenskummer um dies ſtolze Mädchen leiden. Die Krankheit hat ſeine Reizbarkeit erhöht und ehe ſeine Nerven ſich nicht wieder kräftigen, werde ich ihm nichts von ihr erzählen, nicht nach ihr fragen, ſie nicht rühmen, was ich doch thun müßte, wenn ich von ihr ſpräche.

Nach einigen Wochen endlich war Otho im Stande, ſich in guten Stunden hinaus zu wagen und die Klippen zu beſteigen, von denen aus er die unermeßlichen Eiswälle des Meeres beſſer überblicken konnte, aber dieſer Anblick vermehrte ſeine Unruhe. Als er von einem dieſer Spaziergänge zurückkehrte mit der Gewißheit, daß er noch immer warten müſſe, ſetzte er ſich trübſinnig an dem Herde nieder, wo ihn Jönsſon ein Weilchen betrachtete, ehe er ihn anredete.

Der Feuerſchein, der das Geſicht des jungen Mannes beleuchtete, zeigte deutlich, welche verſchiedene Empfindungen ihn beherrſchten. Der Ausdruck von Kraft und Kühnheit in ſeinen Zügen verdoppelte ſich zuweilen und mit Aufmerkſamkeit und großer Theilnahme ſah der Greis die zornige und heftige Beweglichkeit in ſeine Mienen, mit noch größerer Theilnahme aber den Kummer und die Traurigkeit, welche häufig damit wechſelten. Er blickte liebevoll zu ihm hin und näherte ſich ihm endlich, indem er tröſtend zu ihm ſprach.

Bald, ſagte er, werden Ihre Prüfungen ein Ende nehmen, mein lieber junger Freund, denn jeden Tag hoffe ich Nachricht zu erhalten, daß die Schlittenreiſen über das Eis begonnen haben. Dann werden Sie mich verlaſſen und mit Gottes Hilfe erfüllen, was Ihnen aufgegeben wurde.

Ich wollte, erwiederte Otho, daß ich mich nicht von Ihnen trennen müßte.

Das müſſen Sie, mein Kind, antwortete der gute Pfarrer. Was wollten Sie auch mit Ihrer Jugendluſt und Ihrer Sehnſucht auf dieſem ärmlichen Stückchen Erde beginnen?

Könnte ich nicht auch hier mein Feld beſtellen, meine Netze werfen, mein Boot lenken und in meiner Hütte in Frieden ſchlafen? ſagte Otho mit dem Ausdruck der Unzufriedenheit mit ſich und ſeinem Looſe.

Das könnten Sie, wenn Sie dazu geboren wären, verſetzte der Greis ſanftmüthig; da dies aber nicht der Fall iſt, würden Sie weit mehr noch mit dem Willen Gottes hadern, als Sie es jetzt ſchon thun. Ein ſo ſtolzer, von dem Ehrgeiz und dem Drange nach dem wechſelvollen Glück dieſer Welt beherrſchter Mann, wie Sie, mein junger Freund, fügte er dann lächelnd hinzu, kann nicht in dem Frieden einer Hütte gedeihen. Er muß hinaus in das Getümmel des Lebens, muß nach deſſen Schätzen ringen, mit deſſen Leiden und Freuden kämpfen. Schon nach wenigen Wochen ſehnen Sie ſich fort von hier, und wie bald werden Sie den alten, müden Pfarrer vergeſſen haben.

Glauben Sie, daß ich das jemals könnte? fragte Otho, ſeine Augen aufhebend und ſeine Hände ausſtreckend.

Nein, mein Kind, nein! antwortete Jönsſon mit Innigkeit. Sie werden mich nicht vergeſſen, ſo wenig, wie ich ſelbſt dies vermöchte. Vielleicht ſogar werden Tage kommen, wo dieſe arme Hütte Ihre Sehnſucht erregen wird.

O! das wird ſie, rief Otho aus. Denn ich fühle es ſchon jetzt. Zuweilen iſt mir ſo heimiſch hier, als könnte ich immer bleiben, oder als hätte meine Mutter mir eine wunderbare Geſchichte von ihr und dem ehrwürdigen Greis erzählt, der darin wohnt und den auch ſie geliebt hat.

Vielleicht, antwortete Jönsſon ſanftmüthig lächelnd, hat wirklich ſchon eine Stimme zu Ihnen von dem armen alten Gottesdiener geſprochen.

In meinen Träumen vielleicht, wenn dieſe mir das patriarchaliſche Glück eines guten Menſchen malten, deſſen ganzes Weſen Liebe und Frieden iſt, ſagte Otho.

Vor wenigen Monaten, fuhr der Greis fort, ſaß an derſelben Stelle, auf demſelben Stuhle, auf dem Sie jetzt ſitzen, eine junge edle Dame, die, ſo ſtolz und hochgeartet ſie war, dennoch ein warmes gütiges Herz beſaß, das mir viele Theilnahme ſchenkte. Sie kam mit ihren Freunden von Schweden herüber, um in Finnland Verwandte zu beſuchen. Ich denke ihrer mit Liebe und Segen.

Eine Dame war hier? fragte Otho. Wiſſen Sie ihren Namen?

Ja, erwiederte Jönsſon. Sie nannte ſich Ebba Bungen. Wie ich glaube, iſt ſie Ihnen nicht unbekannt.

Ebba! rief Otho von einer jähen Röthe übergoſſen. Sie haben Recht, ich kenne ſie, fügte er ruhiger hinzu, doch niemals hat ſie ihren Beſuch auf dieſer Inſel erwähnt. Weder ſie noch ihr Bruder, noch ein Anderer, der zugegen geweſen ſein muß.

Dann haben ſie Alle ihre Verſprechen treu gehalten, Niemanden von dem, was ſie hier erlebten, etwas mitzutheilen, erwiederte der Pfarrer.

Und was gab es denn ſo Geheimnißvolles? Warum gelobten ſie ſich Verſchwiegenheit?

Sie kamen hieher, erwiederte Jönsſon, weil ihr Boot von ſeinem Wege abgekommen war, und als die junge Dame mir entgegentrat, erſchrack ich vor ihrem Anblick, daß ich zitterte.

Nun, lächelte Otho, zum Erſchrecken ſieht meine Muhme Ebba nicht aus.

Es iſt ein edles Gebild! So ſchön und lieblich, wie Gottes Huld wenige ſeiner Geſchöpfe ſchmückt.

Otho ſchwieg einige Augenblicke, während er vor ſich hin in das Feuer blickte. Was konnte Sie alſo zum Zittern vor einem Mädchen bringen, das allen Augen gefällt? fragte er, als Jönsſon nicht weiter ſprach.

Das iſt eine lange, wunderliche Geſchichte. Ich glaubte eine Erſcheinung zu erblicken, die aus dem Grabe kommend mich aufſuchte. Doch der Herr ſchickte mir dieſe lieben Gäſte zu, um eine große Laſt von mir zu nehmen.

Ebba trug dazu bei?

Ihr verdanke ich, daß mein Schlaf nicht mehr beängſtigt wird, und meine einſamen Stunden ſich nicht länger mit ſchrecklichen Erinnerungen füllen. Voll feuriger Liebe für das Gerechte rief ſie ihre

Begleiter auf, nicht eher von dannen zu gehen, bis die Wahrheit erforſcht ſei.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, ſagte Otho. Auch Serbinoff hat mir von dieſen Vorfällen niemals etwas mitgetheilt.

Der ruſſiſche Graf ſchien mit dem Herrn Baron in inniger Freundſchaft zu ſein und aus einigen Aeußerungen glaubte ich annehmen zu können, daß die junge Dame ein Herzensbündniß mit ihm geſchloſſen habe.

Darin irren Sie! antwortete Otho lebhaft, indem ſein Geſicht ſich von Neuem röthete.

Das erfreut mich, verſetzte Jönsſon. Gerne will ich es glauben, denn dieſer ruſſiſche Herr, obwohl ſicher von großer Klugheit und herrlich anzuſchauen, jagte mir Furcht ein, wenn ich daran dachte, er könne dieſen Schatz rauben und verderben.

Sie urtheilen hart über ihn. Serbinoff iſt mein Freund; ein edler trefflicher Mann, den ich ſehr hoch ſchätze.

Thun Sie das? ſagte der gute Pfarrer ſanftmüthig. Iſt er Ihr Freund und Sie haben ihn erprobt? O! dann zürnen Sie nicht auf mich, mein liebes Kind. Ich bin ein unerfahrener Greis, deſſen Leben unter ſchlichten Menſchen vergangen iſt und welcher immer nur nach den Eindrücken urtheilte, die ſein Herz empfing. Die Fehler und Schwächen meiner armen und unwiſſenden Nachbarn erregen mein Bedauern und den Wunſch, beſſere Einſicht, Liebe und Erkenntniß des Guten bei ihnen zu wecken; ein ſolcher vornehmer Herr aber, der klüger und einſichtiger iſt als ich es bin, erſchreckt mich, wenn ich bemerke, daß ihm die Milde des Herzens fehlt. Es iſt wohl nicht der Fall, fuhr er ſchüchtern fort, ich täuſche mich durch meine geringe Bekanntſchaft mit der Welt, in welcher die Schärfe des Verſtandes am meiſten gilt und gelten muß, aber wir ſind doch Weſen, die von Gott ein geheimes Fühlen erhalten haben, daß wir die erkennen, die zu uns gehören. Die Stimme in unſerm Herzen, fuhr er ſanftmüthig lächelnd fort, iſt Gottes Stimme und ſie ſprach zu mir, als ich Sie erblickte, mein lieber junger Freund. Als ich zuerſt in Ihr blaſſes Angeſicht ſah, fühlte ich, daß ein verwandtes Weſen bei mir ſei;

daſſelbe Gefühl empfand ich bei dem Anblicke des edlen Fräuleins, ſobald mein Erſchrecken ſich verloren hatte.

Warum aber erſchracken Sie? fragte Otho, und was geſchah hier? Darf ich es nicht wiſſen?

Sie ſollen es wiſſen, antwortete Jönsſon. Setzen Sie ſich her zu mir, ich will Ihnen nichts verſchweigen. Und er legte Otho's Rechte in ſeine Hände und lächelte ihm freundlich zu. Sie werden nicht lachen und ſpotten über die Noth, welche mich viele Jahre lang gequält hat, ſagte er, auch nicht darüber lachen, daß es mir noch jetzt zuweilen vorkömmt, als habe das grauenvolle Ereigniß dennoch Statt gefunden, wie ich es geſehen, und die klugen Auslegungen der edlen Herren ſeien falſch.

Was es auch ſein mag, verſetzte Otho, ich werde nicht über etwas ſpotten, das den ängſtigen konnte, den ich von ganzem Herzen liebe und verehre.

Jönsſon drückte ihm dankbar die Hand, dann begann er ſeine Geſchichte faſt in derſelben Weiſe, wie er ſie in jener Nacht Ebba und ihren Freunden mittheilte, und mit wachſender Theilnahme hörte Otho zu, ohne durch eine Frage den Pfarrer zu unterbrechen. Von Zeit zu Zeit aber wuchs das Erſtaunen in ſeinen Mienen und ſeine Augen hefteten ſich ausdrucksvoll an die Lippen des alten Mannes. Eine dunkle Röthe bedeckte ſeine Stirn und endlich ſtützte er ſeinen Kopf in beide Hände und ſchien in Nachdenken zu verſinken. Erſt als Jönsſon erwähnte, wie er den Handſchuh im Kirchſtuhl entdeckt, der ihm beſtätigte, daß er nicht geträumt, fuhr Otho auf und fragte haſtig, wo dieſer Handſchuh ſei?

Als ein Andenken, ſagte der Pfarrer, hat ihn das Fräulein mitgenommen. Sie allein zweifelte an der Wahrheit unſerer Entdeckung und auch mir drängte ſich viel Widerſtrebendes auf. All zu gewiß wußte ich, daß ich dieſe angſterfüllten Menſchen wirklich ſah, und unglaublich ſchien es mir, daß dies Alles nichts geweſen ſein ſollte, als ein Poſſenſpiel. Dennoch muß es wohl ſo ſein, fügte er leiſer hinzu, denn der Inhalt der Gruft läßt keine andere Deutung zu.

Wer kann das wiſſen? rief Otho. Wie ſah der Handſchuh aus? War er weiß?

Es war ein weißer, langer Handſchuh von ſehr feiner Art.

Mit Silberfäden geſtickt, welche Schlangenlinien und Kreuze bildeten?

So war es in der That, ſagte Jönsſon.

Am oberen Ende mit weißem Pelz beſetzt?

Damit war er beſetzt.

Und er gehörte zur linken Hand.

Sie haben den Handſchuh alſo doch ſchon geſehen, mein Kind?

Nein! ſagte Otho, dieſen nicht, aber den andern, der zu dem Paare gehört, den habe ich geſehen. Mein Gott! wie kann das ſein, wo iſt hier der Zuſammenhang! Sehen Sie mich an, Herr Jönsſon. Bin ich dem Manne ähnlich, den Sie damals ſahen? Erinnern Sie ſich ſeiner nicht mehr? Sagen Sie mir die Wahrheit!

Beruhigen Sie ſich, antwortete der Greis, erſchrocken über ſeines Gaſtes Heftigkeit. Wenn ich Sie anblicke, eben jetzt, wo Ihre Augen rollen, Ihre Stirn ſo düſterfaltig ſich zuſammenzieht, ſo könnte ich glauben, es wäre wahr, was mich ſchon öfter überkommen. Doch, wie ließe ſich das erklären? Wer ſollte jener unglückliche Mann geweſen ſein?

Mein Vater! erwiederte Otho aus tiefer Bruſt.

Ihr Vater! verſetzte der Pfarrer ungläubig und verwirrt; was bringt Sie auf ſolche Muthmaßung? Welche Schickſale hätten Ihren Vater in dieſe Lage gebracht?

Otho blickte ins Feuer ohne zu antworten. Jönsſon nahm theilnehmend ſeine Hand, er war beunruhigt über die Einbildung ſeines Freundes, die er für gefährlich und für Folge ſeiner Krankheit hielt. Wir dürfen uns nicht von unſerer lebhaften Theilnahme täuſchen laſſen, ſagte er. Sie ſind ſehr aufgeregt, ruhen Sie aus. Ihr Puls ſchlägt ſo fieberhaft, daß ich beſorgt werde.

Beſorgen Sie nichts, erwiederte der junge Mann, ich bin vollkommen geſund und weiß genau was ich ſage. Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich den Handſchuh, der zu dem von Ihnen gefundenen paßt, geſehen habe, und ich fürchte, mein Vater und meine Mutter waren die Unglücklichen, deren Ehe Sie einſegneten.

Er ſprach mit ſolcher Ueberzeugung, daß der Pfarrer ihm Glauben ſchenken mußte. Prüfend blickte er ihn an und ſeine Hände faltend rief er aus: Wenn Gottes Wille es ſo gefügt hätte, daß er Sie hieher leitete durch Nacht und Tod, um dies Geheimniß zu löſen, wer möchte dann noch an ſeiner Allmacht zweifeln? Aber ſagen Sie mir, was Sie zu dieſer Vermuthung bewegt? und was dieſe unterſtützen und rechtfertigen kann?

Ebba, erwiederte Otho, ſoll meiner Mutter ungewöhnlich ähnlich ſehen, als dieſe jung war. So ſagt Lars Normark und daſſelbe habe ich von einem Verwandten, von Samuel Halſet, gehört. Was den Handſchuh aber betrifft, von dem ich ſpreche, ſo befand ſich derſelbe im Beſitz meiner Mutter. Als ich noch ein Knabe war, blieb ich einſt allein in ihrem Zimmer und zog an ihrem Schreibſpind einen Kaſten auf, hinter welchem ein anderer verborgen iſt. Als ſich dieſer öffnete, weil ich zufällig die Feder entdeckt, durch welche er aufſprang, fand ich einen Handſchuh darin, den ich auf meine rechte Hand ſtreifte und neugierig betrachtete. — Er war mit Silberfäden ſchön geſtickt, oben mit Pelz verbrämt, und noch beſchäftigte ich mich damit, als meine Mutter mich überraſchte. Ich fragte ſie, ob der Handſchuh, den ich nie geſehen, ihr gehöre und wo der andere ſei? Er iſt mein, antwortete ſie, indem ſie mich küßte, der andere iſt verloren, Gott weiß wo. Lege ihn fort, ich mag ihn nicht ſehen, und doch möchte ich ihn nicht miſſen. — Das ſagte meine Mutter und nachdem ſie den Handſchuh einige Minuten lang betrachtet hatte, war es, als ſchaudre ſie davor. Mit einer heftigen Bewegung warf ſie ihn in den Kaſten und verbot mir, dieſen jemals wieder zu öffnen.

Und was wiſſen Sie mehr? fragte Jönsſon, als Otho ſchwieg.

Mehr weiß ich nicht, aber dieſer Handſchuh iſt noch vorhanden und kein Zweifel, daß er zu jenem gehört.

Mein liebes Kind, verſetzte der gute Pfarrer bedenklich, wie ſollte ich darüber entſcheiden können? Allein wenn es auch wirklich ſo wäre — es wäre ſeltſam, allerdings, doch noch immer nicht bewieſen, daß Ihre Mutter, Ihr Vater — daß dieſe beide Ihnen theure Menſchen diejenigen geweſen ſein müſſen, welche ich in den Händen grauſamer Feinde fand. Vielleicht erinnern Sie ſich noch anderer Umſtände, fuhr er fort, als Otho eine ungeduldige Bewegung machte, welche Ihre Muthmaßungen beſſer unterſtützen. Waren die Lebensverhältniſſe Ihrer Eltern der Art, daß Sie denken könnten, es ſei möglich, daß Haß und Rache, ein mächtiger, unmenſchlicher Feind, ſie bis hieher verfolgten?

Ich weiß von den früheren Lebensverhältniſſen meiner Eltern gar nichts, erwiederte Otho.

Sie wiſſen nichts?

Nein. Ich weiß nur, daß nach dem Tode meiner Mutter, bei der Ordnung der Hinterlaſſenſchaft, ſich ergab, daß die Trauung meiner Eltern nicht in Halljala ſtattgefunden hat. — Im Kirchenbuche war nichts darüber zu finden und weitere Forſchungen bewieſen, daß meine Eltern verheirathet nach Halljala kamen. Wo die Trauung vollzogen wurde, ließ ſich nicht entdecken. Es iſt kein Trauſchein darüber vorhanden.

Kein Trauſchein? antwortete der Pfarrer. Das iſt nicht gut, da es Fälle geben kann, wo der Beweis rechtmäßiger Geburt nöthig wird.

Ich hoffe nicht, daß man dieſe jemals antaſtet, ſagte Otho ſtolz, aber Sie ſehen, wie durch dieſe Thatſache meine Vermuthungen ſich vermehren müſſen.

Wo lebte Ihr Vater, ſagte der Greis nachdenkend, und in welchem Jahre war es, als er nach Finnland kam?

Ich vermuthe, daß er meine Mutter in Stockholm kennen lernte und wahrſcheinlich kam er von dort mit ihr nach Halljala. Es iſt gewiß, daß er längere Zeit ſich in Stockholm aufhielt, da er im Heere des Königs Anſtellung ſuchte. Allein er verließ Schweden, nachdem Guſtav der Dritte ſeine königliche Macht gewaltthätig erweiterte und ſeit dieſer Zeit, ſeit dem Jahre 1773, wohnte er am Pajäneſee.

Was Sie ſagen, beängſtigt mich! In jener Zeit war es, wo geſchah, was ich Ihnen erzählte, und dennoch — wer könnte es gewagt haben, Ihren Vater und ſeine edle Braut ſo grauſam zu verfolgen? Ach! mein liebes Kind, ich weiß nicht, was ich glauben, was ich Ihnen rathen ſoll.

Auf jeden Fall will ich verſuchen, in Stockholm etwas über meines Vaters Schickſale zu entdecken.

In Stockholm, ja gewiß in Stockholm! rief der alte Mann erfreut über dieſen Ausweg. Sie werden dort Menſchen finden, die ihn gekannt haben und von ihm zu erzählen wiſſen.

Ich kenne Niemand, ſagte Otho, weiß nicht an wen ich mich wenden ſoll.

Warten Sie, warten Sie, erwiederte Jönsſon, mir fällt etwas ein, was Ihnen nützlich ſein kann. Freilich bin auch ich gänzlich unbekannt in der großen Stadt, doch zur Zeit, als der Kirchentag in Abo gehalten wurde, lernte ich einen jungen Offizier dort kennen, der vielen guten Sinn hatte ſich zu belehren, und dem ich Alles mittheilte, was ich ſelbſt über finniſche Geſchichte und Poeſie wußte. Wir wohnten in demſelben Hauſe und haben manchen Abend beiſammen geſeſſen. Seit jener Zeit ſah ich ihn nicht wieder, allein vor einiger Zeit las ich in der Reichszeitung vom Jahre 1805, die der gute Mann, der Krämer aus Sartingo, mir zuſchickte, daß mein junger Freund, o! damals war er jung — in Stockholm wohnt, wo er eine Zeitung ſchreibt, denn er hat das Soldatenkleid abgelegt.

Wie iſt ſein Name? fragte Otho.

Er heißt Jöran Adlerſparre, antwortete Jönsſon. Es ſtand in dem Blatte, daß die Regierung die Zeitung nicht länger dulden wolle und der Hofkanzler Zibet ſie verboten habe, denn der Rittmeiſter Adlerſparre ſei ſeit dem Reichstage von Norköping immer ein Feind der Regierung geweſen.

Ich will ihn aufſuchen, ſagte Otho. Vielleicht hilft er mir mein Wild jagen. Wollen Sie mir einen Brief an ihn mitgeben?

Gerne will ich es thun, herzlich gerne, mein liebes Kind. Jöran Adlerſparre hatte ein warmes, edles Herz; er wird Ihnen beiſtehen, ſo viel er immer vermag.

Und wenn es mögich iſt, will ich die Wahrheit herausbringen. Ich will wiſſen, ob mein Vater der Verfolgte war und wer ihn mißhandelte.

Freudig und bereit ſollen wir zu allem Rechten und Guten ſein in jeder Stunde, erwiederte der Greis ſanftmüthig, doch die Liebe nicht vergeſſen.

Die Liebe nicht vergeſſen! rief Otho. Was habe ich mit der Liebe zu ſchaffen, ich muß für andere Dinge leben. Aber, was iſt das? fuhr er fort, indem er aufſtand und an ein Fenſter eilte. So wahr ich lebe! Die Schlittenzüge haben begonnen.

Das Geſchrei mehrerer Menſchen, ſchallte vom Meere herauf und unter den Klippen bewegte ſich ein Schlittenzug, bepackt mit Heu, Holz und allerlei Waaren, geführt von rüſtigen finniſchen Fiſchern und Bauern, welche beſchäftigt waren, ein Feuer auf dem Eiſe anzuzünden und dabei zu raſten.

Ich will mit ihnen ſprechen, ich will ſie begleiten, ſagte Otho voller Freude, indem er hinaus eilte, und der alte Pfarrer faltete ſeine Hände und flüſterte traurig: Es muß ſo ſein, denn wer kann die Wolke halten, die über den Himmel zieht, wer den Jüngling, den ſein feuriges Herz in das ſtürmiſche Levensmeer treibt?! Wende dich nicht von ihm, o Herr! — Schütze ihn und mache ihn glücklich! fügte er mild lächelnd hinzu, wenn auch mein Auge ihn nimmer wieder ſieht.

Zweites Kapitel.

Und es weiß kein Menſch, was aus ihm geworden iſt, ſagte die Haushälterin im Schloß Halljala, Frau Ulla, zu dem Propſt Ridderſtern, der vor ihr ſtand in ſeinen weiten, koſtbaren Pelz gehüllt. Es geht Alles verkehrt jetzt in der Welt zu, hochwürdiger Herr, denn hat man je gehört, daß es im März ſo kalt war, wie in dieſem Jahre? Die Bäume erfrieren bis in die Wurzeln, die Vögel fallen todt aus der Luft. Birnen und Aepfel wird man im nächſten Herbſt gewiß zählen können, und wie es mit der Ernte werden ſoll, weiß Gott allein. Lars Normark ſagt, es wird werden wie 1789, wo kein Halm fortkam und die Gewäſſer brachen ſich neue Wege, ſchwemmten das Land fort, daß es ein Jammer war, und dabei tobte der Krieg und das Waſſer war blutig roth, die Noth nahm viele Leute fort.

Der Propſt hörte geduldig zu bis ſie ſchwieg, nur als ſie den Schulmeiſter erwähnte, zog er die Stirne zuſammen. Der Herr ſtraft die Sünder, ſagte er dann, und ſeine Hand ſtreckt ſich auch jetzt wieder über uns aus; denn es iſt allerdings ein harter Winter, Frau Ulla, und der Krieg wird über uns kommen mit feurigen Ruthen.

Ach! mein Jeſus! rief die Haushälterin, ſollte es denn wirklich wahr ſein, daß die Ruſſen ſchon ins Land gefallen ſind und alle Kinder ſchlachten und braten.

Der Propſt ſchüttelte mit würdigem Ernſte den Kopf. Wir wiſſen noch nicht mit Gewißheit, erwiederte er, ob es ſich beſtätigt, daß ein ruſſiſches Heer in Finnland eingerückt iſt und ob unſere Leute ſich vor ihm zurückgezogen haben. Gottes Wille wird geſchehen, Frau! Doch dürfen wir uns tröſten, daß die Ruſſen keine ſo wilde und grauſame Feinde jetzt ſind, wie vor hundert Jahren. Es ſind tapfere Männer, aber von mildem Sinn, und ihre Anführer laſſen nicht zu, daß denen Leid geſchieht, die ſich ihnen nicht widerſetzen.

Alſo iſt es nicht wahr, daß ſie brennen, rauben und morden, fiel die Haushälterin getröſtet ein, und was Lars Normark erzählt, daß jeder ehrbaren Frau die Haut davor ſchaudert, iſt auch nicht wahr?

Der alte Herumtreiber iſt eine Schande für unſer Kirchſpiel, antwortete Herr Ridderſtern. Er hat die Bauern mit Hilfe einiger andern Burſchen ſeines Schlages aufgewiegelt, daß ſie, wie ich höre, ſich bewaffnet haben.

Ja, hochwürdiger Herr, ſagte Ulla, das haben ſie gethan. Lars iſt einmal ſelbſt Soldat geweſen und verſteht noch etwas vom Hauen und Schießen, und dann iſt Jem Olikainen da, der hält's ganz mit ihm. Seit Herr Otho Waimon nicht mehr zu Haus iſt, hat Jem nichts mehr zu thun.

Weiß denn der Freiherr nicht, was aus ſeinem Vetter geworden? fragte der Propſt.

Nicht ein Wort weiß er. Ich hab's in letzter Woche erſt mit angehört, wie er mit dem Major darüber ſprach. Es war ein Brief von dem Herrn Offizier Lindſtröm aus Sweaborg gekommen.

Was ſchrieb der denn? lächelte der Propſt, ſeine Hand auf ihre Hand legend.

Das will ich Ihnen genau ſagen, verſetzte Ulla, geſchmeichelt von dieſer Herablaſſung; ſehen Sie, hochwürdiger Herr, ich weiß es nicht, aber der Major ſtampfte mit ſeinem Stock auf und ſchrie und fluchte, wie er immer thut, wenn er ſich ärgert. Es iſt alſo keine Spur von ihm aufzufinden, ſchrie er. Das Weib ſitzt mit dem armen, lieben Nirchen in Wiborg mitten unter den verdammten Ruſſen, und jetzt iſt der Lindſtröm auch fort nach Abo! Ich will nichts mehr hören, nichts mehr ſehen, will mich begraben laſſen, damit es ein Ende hat mit aller Noth.

Der arme Major! ſeufzte der Propſt. Sein Sohn macht ihm auch wenige Freude.

Und es war ein guter Knabe, ſagte Ulla, den Jeder gerne anblickte; wie er aber damals dem fremden vornehmen Grafen ins Geſicht geſchlagen hatte, mußten die Kapetis ihm ins Gehirn gekrochen ſein.

Ich beklage den unglücklichen Vater, fuhr Ridderſtern ſeufzend fort, aber ſagt mir doch, liebe Frau Ulla, ob der Freiherr und — ja wie ſoll ich ſagen, lächelte er — ſeine Braut, Fräulein Ebba Bungen, ſeine Couſine, zuweilen noch von dem Grafen Serbinoff ſprechen, der ihnen ſehr nützlich ſein könnte, wenn die Ruſſen kommen ſollten. Denn ich habe erfahren, daß er bei dem ruſſiſchen Obergeneral als Adjutant iſt und ſein Kaiſer ihn zum Oberſten ernannt hat.

Sie ſprechen nicht von ihm, ich habe es wenigſtens nicht gehört, ſagte Ulla, nur der Major ſchrie neulich, er möchte den ſchlechten Kerl noch einmal vor ſich haben, um ihm auf gut ſchwediſch zu ſagen, was er von ihm dächte.

Das könnte ſich wohl ereignen, lächelte Herr Ridderſtern.

Der Major haßt Alles was ruſſiſch iſt, fuhr die Haushälterin fort, ſpuckt aus wenn Einer das Wort nennt, und hat ſogar ſeine Juchtenſtiefeln fortgeworfen, weil ſie ruſſiſch riechen. Aber mit Lars Normark und Jem Olikainen und einem paar alten Soldaten aus der Umgegend hält er gute Freundſchaft und hilft ſogar die Bauern exerciren, die ſich lange Piken anſchaffen mußten, wenn ſie keine Gewehre hatten.

Ich habe von dem Unweſen gehört, murmelte der Propſt kopfſchüttelnd, und Einiges davon ſogar mit anſehen müſſen. Die Regierung iſt klüger als dieſe thörichten Männer. Sie hatte noch vor Kurzem ſtreng geboten, daß jeder ſich ruhig verhalten ſollte, allein es iſt ſo weit gekommen, daß ihre Befehle alle Kraft verloren haben. Ein Wunder nur, daß der Freiherr ſelbſt ſich nicht an die Spitze dieſer Volksbewaffnung ſtellt.

Na, lachte Frau Ulla, was das anbelangt, ſo hat's gute Wege damit. Herr Erich iſt die Sanftmuth ſelbſt und nimmt ohne Noth gewiß kein Gewehr in die Hand. In ſeiner Stube hängt freilich eine ganze Reihe von Büchſen und Flinten, große und kleine, aber von Vaters und Großvaters Zeiten her, und wenn Herr Otho nicht geweſen wäre, der fürs Putzen und Einſchmieren ſorgte, wären ſie längſt verroſtet und verkommen. Seine Gewehre hat Herr Erich den Bauern nicht gegeben, aber aus Louiſa und Lomnäs haben ſie genommen was da war. Nimmermehr hätt's Erich Randal zugelaſſen, wenn's das Fräulein nicht durchaus ſo gewollt hätte.

Ich glaube es gern, ſagte der Propſt vor ſich hin. Die Dame iſt von unbeſonnenem und heftigem Gemüth.

Beſſer und verſtändiger iſt das edle Fräulein als viele Andere! rief Ulla eifrig. Länger als zwei Monate wohnt ſie nun hier mit dem herzliebſten Bräutigam und geſegnet ſoll der Tag ſein, wo der hochwürdigſte Herr Propſt ihre Hände zuſammen legt. Es fehlt weiter nichts mehr, fuhr ſie geſprächig fort, als der geiſtliche Herr ohne zu antworten ſeinen Augen einen Ausdruck des Unwillens gab, wahrhaftig! es fehlt nichts mehr, denn eine Hausfrau kann es nicht beſſer machen, wie ſie. Für den Herrn Erich ſorgt ſie, als wäre es ſchon ihr Eheherr, und nach Küche und Vorrathskammer kann Keine eifriger ſehen, als ſie es thut.

Ich freue mich, Frau Ulla, unterbrach ſie der Propſt, daß deine junge Herrſchaft ſo vieles Lob bei dir findet.

Jeder, der ſehen kann, muß ſie loben! rief Ulla. Da ſitzen ſie beiſammen in der großen Halle und im Bücherſaale einen Tag wie den andern, und es iſt in Beiden ein Herz und eine Seele. Herr Erich lieſt mit ihr in ſchönen Büchern, oder er lieſt ihr vor und ſie arbeitet dabei an feinen Arbeiten, wie vornehme Damen es verſtehen.

Und immer ſind ſie allein? fragte der Propſt.

Gott behüt's! antwortete die Frau, der Major kommt oft genug, und wenn's Wetter darnach iſt, fahren ſie im Schlitten zu ihm oder nach Louiſa hinüber, um dort nach Haus und Wirthſchaft zu ſchauen. Und dann arbeitet Herr Erich wohl auch im eigenen Hauſe umher, ſieht nach Allem was ſein iſt, und das Fräulein begleitet ihn; wenn's aber ſo hell draußen iſt wie heute, gehen ſie über den harten Schnee nach der Inſel hinüber, und Lars Normark geht mit, ſammt ſeinem Hahn. Wie die Engel im Himmel leben ſie Beide, hochwürdiger Herr, und das liebe Fräulein ſingt auch wie ein Engel ſo ſchön. Wir ſtehen oft Alle vor der Halle und hören zu wenn ſie es thut. — Aber, ſagte ſie abbrechend und ſich an den Geiſtlichen wendend, warum ſind Sie denn ſo lange nicht zu uns herübergekommen? Es iſt eine wahre Gottesfreude, mit anzuſehen, wie das Glück in dem alten Schloſſe wieder eingezogen iſt.

Der Propſt gab keine Antwort darauf. — Briefe ſind in der letzten Zeit nicht angelangt? fragte er.

Wo ſollen denn Briefe herkommen? rief Ulla. Die Poſt aus Tavaſtehus iſt ja ſchon ſeit länger als einer Woche ausgeblieben. Das Soldatenweſen bringt Alles in Unordnung.

Und wo iſt der Freiherr? Frau Ulla.

Wo er iſt? Da kommt er eben, und Gottes Segen über den lieben Engel an ſeiner Seite! Gottes Segen auch über ihn, denn einen beſſeren Herrn gibt's nicht im ganzen Lande. Wie ſie blüht, wie eine junge Roſe mitten im Winterſchnee, und wie die leichten Füße ſchreiten können. Gott behüt's! ſagt Lars Normark, es iſt echt ſchwediſch Blut darin.

Das Fenſter in dem Stübchen der Haushälterin ſchaute nach dem Garten, und vom See herauf ſah der Propſt den Freiherrn kommen. An ſeinem Arm führte er das Fräulein, und Beide blieben auf der Höhe des Gartens ſtehen und ſchauten über die winterliche Landſchaft hinaus und in den ſtrahlenden Himmel, der darüber hing. Die Kälte hatte Ebba's Geſicht geröthet, aber dem Propſt kam es vor, als ſei dies Geſicht nicht mehr ſo jugendlich lebhaft und friſch wie früher. Auch Erich Randal ſchien ihm graufarbiger und magerer geworden zu ſein, und wie ſie Beide ſtanden, Ebba ihre Hand auf Erich's Schulter legte und mit der andern in die Ferne deutete und den Kopf ſchüttelte, lächelte Herr Ribberſtern, eine innere Freude machte ihn warm. Sie ſcheinen doch nicht allzuglücklich zu ſein, murmelte er, und ich denke, es wird bald noch mehr Kopfſchütteln geben. Meine Mittheilungen werden ihnen die Geſichter noch etwas länger und ernſthafter machen.

In dieſem Selbſtgeſpräch wurde er durch einen gewaltigen Lärm unterbrochen, der aus der Küche kam und ihm äußerſt unangenehm war. Er konnte nicht daran zweifeln, daß die gellenden Töne der Querpfeife, welche er hörte, von Lars Normark herrührten, dem elenden alten Vagabond, der jetzt hier zu Haus war; zu dieſem Gepfeife ſangen aber auch ein paar mißtönende Stimmen das abſcheuliche Volkslied: Der Ruſſ' iſt da, nehmt euch in Acht, ihr Finnen greift zur Wehr! und plumpe Füße ſtampften dazu und zu den letzten Worten: Haltet Wacht! gebt Acht! haltet Wacht! als ſollte das Haus einſtürzen, worauf ein mächtiges Geſchrei folgte, ein Hahn dazwiſchen krähte und das Singen, Stampfen und Pfeifen von Neuem begann.

Das geht ja wirklich ſehr luſtig hier zu, ſagte Herr Ribberſtern böſe lächelnd. Man ſollte beinahe meinen, mitten unter Heiden zu ſein. Ich will mit dem Freiherrn ſprechen, Frau Ulla, aber ich fürchte vorher taub zu werden.

Mit dieſen Worten öffnete er die Thür, welche nach der Küche führte, und blickte ſtolz und ſtrafend hinein, bereit dem Unfug ein Ende zu machen; allein er war doch ſo überraſcht von dem, was er ſah, daß er ohne ſeine Stimme zu erheben nicht weiter ging, obwohl er ſich ärgerte, daß die luſtigen Vögel ſich von ſeinem Anblick nicht einſchüchtern ließen. Der Erſte, auf den ſeine Augen fielen, war der Hahn, der nach der Melodie des Marſches, den ſein Herr blies, die Beine tactmäßig ausſtreckte und wie ein Soldat mit langem Hals und feſtem Tritt voranmarſchirte. Hinter ihm her kam Lars mit der Pfeife und neben an ſtolzirte Jem Ollkainen, der ein Gewehr, ſteif angezogen an der Schulter, hielt und aus vollem Halſe dazu ſang.

Dies that er jedoch nicht allein, ſondern ihn begleitete eine dritte Perſon, die Herr Ridderſtern voll mißtrauiſcher Verwunderung betrachtete. Denn es war dies ein Fremder von höchſt ſeltſamer Geſtalt. Gewaltig breitſchulterig und dabei kurzbeinig, dabei ſo raſch auf dieſen ſtämmigen Beinen, daß er damit das meiſte und fürchterlichſte Geſtampfe hervorbrachte und ſich rechts und links wie ein Kreiſel wandte. Sein Kopf war ſo dick, rund und roth wie ein Kürbiskopf, oder wie ein rieſenhafter Nußknacker. Von oben bis unten hüllte ihn ein langer, grauer Mantel ein, und unter dieſem trug er einen Schafpelz. Von ſeiner Stirn war wenig zu ſehen, weil eine dicke Wollmütze dieſe faſt bis an die Augen bedeckte, über ſeine Schultern aber liefen zwei breite Riemen, und an dieſen hingen eine Patrontaſche und ein kurzer Säbel, neben welchem ein ungemein langes Bajonet ſteckte.

Dies ſonderbare Weſen mußte ein Soldat ſein und in ſeiner Vermuthung wurde der Propſt durch den Anblick eines Zweiten beſtärkt, der in ähnlicher Weiſe bekleidet und bewaffnet, ſich auf die Bank an den Herd geſetzt hatte, wo er zwei außerordentlich lange Beine gegen das Feuer ausſtreckte, ſein dürres ſchmales grinſendes Geſicht dagegen dem Hahn und dem Aufzuge zuwandte, der ihm außerordentliches Vergnügen zu machen ſchien.

Während deſſen war der Hahn in ſeinem gravitätiſchem Marſche ganz in die Nähe des Geiſtlichen gelangt, der zornig ſeinen Fuß aufhob und ihn von ſich ſtieß. Was ſind das für Poſſen! rief er vortretend, indem er ſich zu dem Schulmeiſter wandte. Was ſind das für fremde Leute? Höre auf mit deinem Pfeifen und Schreien, und bring' das unvernünftige Thier fort; ich befehle es dir!

Der Hahn ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich wegen des empfangenen Stoßes zu rächen. Er ſtand ſo ſtolz herausfordernd vor dem Propſt wie ein beleidigter Junker, hob trotzig ſein Haupt zu ihm auf, ſchüttelte den rothen Kamm gegen ihn und ſchrie ihm drohende Worte zu, die, wenn ein Ueberſetzer ins Menſchliche ſich gefunden hätte, gewiß arg genug gelautet haben würden. Lars ließ ſeine Querpfeife zwar auf die Anrede des Geiſtlichen ſinken, aber doch nicht eher, bis die Strophe beendet war, und dann antwortete er dem Hochwürdigen nicht, ſondern er ſprach zu ſeinem Hahne: Komm her, Hans! rief er ſeinen Arm ausſtreckend, auf den das kluge Thier hüpfte, es iſt die ſchönſte Tugend in der Welt die Großmuth, und es iſt die erſte chriſtliche Tugend ſanftmüthig und geduldig zu ſein.

Millionen Schock Tonnen! ſchrie der dicke Soldat, Feldwebel, haſt du je ein ſolches Ding geſehen. Ein Ruſſe will ich werden, wenn's ein richtiger Hahn iſt. Alle Tage könnt' er ins Regiment eintreten, ſo gut macht er ſeinen Marſch.

Haſt Recht, Korporal Spuf! antwortete der Feldwebel, wir wollen ihn mitnehmen und dem Kapitän vorſtellen.

Und 's Tractement nehme ich in Empfang, lachte Lars. Haben die Kugeln ſchon pfeifen hören, was ſagſt du, Hans? Bei Willmannsſtrand, wo Männer rechts und links fielen, daß der Fluß ſich verſtopfte und nicht weiter fließen wollte. Was meinſt du, Hans, ſollen wir's noch einmal wagen?

Der Hahn nickte und kollerte, daß es wie ein helles Ja klang.

Gut, Hans, gut! fuhr der Schulmeiſter fort. Wird's aber auch wieder ſo her gehen, wie damals. Zogen damals viele Bauern aus mit Senſen und Piken und die Prieſter voran, es wollte Keiner ein Ruſſe werden, hochwürdiger Herr. Macht's auch ſo, wenn Ihr es könnt. Es iſt echt ſchwediſch Blut in mir und in dem Hans, Propſt von Halljala.

Ich mag das nicht unterſuchen, ſagte Ridderſtern, überhaupt will ich dir keine Rede ſtehen, aber, fügte er mit einem Blick auf den Haufen der jungen Männer hinzu, der ſich in der Küche geſammelt hatte, wahrſcheinlich von Neugierde bewogen, um die Soldaten zu ſchauen, bei deinem weißen Haar und deinem hohen Alter ſollſt du mehr Verſtand beſitzen, und über deine Mitmenſchen kein Unglück zu bringen ſuchen. Gott möge die Waffen unſeres Heeres ſegnen, damit dies den Feind von uns abhalte, wenn es aber geſchehen ſollte, daß dieſer in unſer Thal dränge, wäre es Thorheit und Sünde ſich ihm zu widerſetzen. Thorheit, weil wir ihn nicht beſiegen würden, Sünde aber, weil wir ſeine Rache auf uns lenken und ihm Weib und Kind, und Alles was wir haben, preis geben.

Millionen Schock! rief Korporal Spuf, indem er den Propſt wild anblickte. Was ſagſt du dazu, Feldwebel?

Ich ſage, daß der Hahn mehr Muth hat als der Propſt, antwortete dieſer.

Und wenn der Propſt es auch nicht thut, wird der Hans voran marſchiren, und die Männer von Halljala werden ihm lieber folgen, als es der hochwürdige Herr jemals von ſich ſelbſt ſagen kann, lachte Lars.

Wenn er mit uns gehen wollte, ging ich lieber mit den Ruſſen, fiel Jem halblaut ein. Doch Furcht ſoll er uns nicht einjagen. Es wackeln ſo ſchon Manchem die Kinnladen, wenn er an Weib und Kind denkt.

Der Propſt that, als höre er dieſe ſchnöden Antworten nicht, er wandte ſich an den Feldwebel und befragte ihn über ſeine unerwartete Ankunft. · Feldwebel Roth erklärte dem Geiſtlichen, daß er mit Korporal Spuf abgeſchickt worden ſei, um aus Waſa die Verſtärkungsmannſchaften für das Bataillon abzuholen, welche ſich dort geſammelt hatten, und daß dieſe Mannſchaften in einer Stunde ſpäteſtens aus Luoveſi eintreffen würden und in Halljala untergebracht werden müßten.

Und wohin wollen Sie von hier aus weiter gehen? fragte Herr Ridderſtern.

Das Regiment ſtand in Heinola, ſagte der Feldwebel, und dahin bin ich beordert. Ich will jedoch hier ausruhen auf einige Tage bis ich nähere Nachrichten eingezogen, und dann den Pajäne hinab gehen, wenn ich weiß, wohin ich mich wenden ſoll.

Wie viele Mannſchaften haben Sie bei ſich? fragte der Propſt.

Der Feldwebel ſagte, daß es ſechzig Mann wären.

Und es iſt Keiner dabei, der ausreißen thäte und hinter den Ofen kröche, wenn er hörte die Ruſſen ſeien da, krummte Spuf, indem er den Pfarrer grimmig anſah.

Sechzig vom Björneborg Regiment! rief Lars, und dazu einhundert flinke Burſche von Halljala, die nehmen's auf mit dreimal ſo vielen Ruſſen. Waren bei Willmannsſtrand nur viertauſend Finnen; an die zwanzigtauſend Grünröcke gegen uns, und konnten uns doch nicht zwingen.

Bis die Retirade los ging, fiel Jem ein, dabei machte Lars den Anfang.

Biſt im Irrthum, antwortete der Schulmeiſter. Den Anfang machten die Anführer, wie's gewöhnlich geſchieht, und da du Hauptmann von der Freicompagnie in Halljala biſt, haſt du die Pflicht, zuerſt davonzulaufen; das wird auch ſo kommen, mein Kind. Gerade ſo, wie du vor dem Bären deinen Sprung machteſt.

Schweig' doch endlich ſtill davon, ſagte Jem ärgerlich. Ach! ich wollte weder Hauptmann noch Korporal ſein, wenn ein Anderer hier wäre, der's beſſer machen würde, wie irgend ein Menſch in Halljala und in ganz Finnland. Aber Gott weiß es, ob je ein Auge ihn wieder ſieht, denn was ſie heimlich ſich erzählen und es unter die Leute bringen, iſt doch nichts als Lüge und Bosheit, um ihn zu ſchänden. Er blickte dabei nach dem Propſt hin, ballte die Fauſt und ſchrie zornig: So wenig Sterne vom Himmel fallen, ſo wenig wird Otho Waimon jemals ein Ruſſe werden. Die das ſagen ſind Schelme und Verräther, und wer's behaupten will, dem will ich, Jem Olikainen, beweiſen, daß er ein Lügner und Verleumder iſt.

Hörſt du wohl, Hans, hörſt du wohl? fiel der Schulmeiſter ein. Die Sanftmuth iſt eine herrliche chriſtliche Tugend, aber was denkſt du von einer Lüge, Hans? Meinſt du, daß ein Lügner ein frommer Chriſt ſein kann? Daß ein Verleumder ſeinen Mitmenſchen Gutes thut und dafür in den Himmel kommt?

Der Hahn ſaß auf dem Tiſch, ſchlürfte aus dem Branntweinglaſe des Korporals und ſchlug, als ſein Herr ihn befragte, ein Hohngelächter auf, in welches Korporal Spuf aus vollem Halſe einſtimmte. Feldwebel! ſchrie er, dies Vieh muß in Björneborg's Regiment. Siebenundſiebenzig Schock Tonnen, er muß ſeine volle Ration haben.

Und Jeder ſoll haben was er verdient! rief Jem. Jedem Mann ſeinen Lohn und jedem Hund ſeinen Strick; wie es im Sprichwort heißt. Wer aber ſagt, mein lieber junger Herr habe ſein Vaterland verrathen, iſt ſelbſt ein Verräther, und wer da ſagt, ſeine Schweſter, die Gott ſegne! das Herzenskind, die Keiner ſehen konnte, ohne daß ihm das Herz im Leibe lachte — o, in aller Hexen und Trollen Namen! ich wollte, ich könnte Jeden krumm und lahm ſchlagen, der da ſagt, mit einem Ruſſen ſei ſie davon gelaufen.

Der Propſt befand ſich in großer Verlegenheit. Er ſah, daß er der Gegenſtand dieſer unverhüllten groben Angriffe war, auf welche er ſich nicht vertheidigen mochte, es aber auch nicht konnte, denn, daß aus ſeinem Hauſe ſich die gehäſſigen Nachrichten über Otho und ſeine Schweſter verbreitet hatten, war nicht abzuleugnen. Es war ihm daher ſehr erwünſcht, als der Feldwebel ſeine Stimme erhob und Jem fragte, ob ſein junger Herr etwa Herr Otho Waimon geweſen?

Das war er und das iſt er noch, antwortete Jem.

Es wäre möglich, Korporal Spuf, daß er Recht hätte, ſagte der Feldwebel.

Spuf ſchüttelte ſeinen dicken Kopf. Es iſt der allergrößte Verluſt, den's Regiment Björneborg je erlitten hat, brummte er. Aber Schock Tonnen! es iſt nicht anders.

Weißt du etwas von Otho Waimon zu erzählen, Feldwebel, ſagte Lars Normark, ſo laß uns nicht warten.

Sage uns vor allen Dingen, ob er wirklich nach Rußland gegangen iſt, fiel Jem ein.

In ein anderes Land iſt er freilich gegangen, antwortete der dürre Soldat, doch Ruſſen gibt's da nicht.

Habe ich nun Recht! ſchrie Jem mit blitzenden Augen. Iſt es nicht Schande und Lüge, iſt es nicht erfunden, um Otho Waimon zu verleumden?

Was wiſſen Sie von dieſem jungen Manne, der ſeit mehren Monaten ſich entfernt hat, ſagte der Propſt, ohne ſeinen beſorgten Freunden eine Nachricht zugehen zu laſſen?

Siehſt du wohl, Hans, wie ein beſorgter Freund ausſieht? rief der Schulmeiſter. Otho Waimon iſt ein echter Finne, Feldwebel, und der kommt, wie das Sprichwort ſagt, glücklich bis Konſtantinopel und findet ſich doch wieder nach Haus.

Daran halte feſt, alter Vater, verſetzte Roth. Was ich darüber weiß, will ich dem Freiherrn Randal mittheilen. Meine Soldaten müſſen untergebracht werden, dazu ſoll er mir helfen; dafür will ich ihm eine Nachricht bringen, von der ich wünſchte, ſie wäre beſſer als ſie iſt.

Und was iſt es, was Sie mir zu ſagen haben? fragte Erich Randal, der mit Ebba hereingetreten war.

Der Kreis der Bauern und Diener öffnete ſich vor ihm; Alle ſchwiegen, als er vor den beiden Soldaten ſtand. Der Feldwebel verbeugte ſich und ſah nach dem Korporal hin, der mit grämlicher Miene die hübſche Dame anſtarrte, und ſeine mächtigen Schultern in die Höhe ziehend brummte: Ich wollte, ich hätte niemals Per Stahl dazu beredet. Aber geändert kann's nicht werden, alſo mach's kurz, Feldwebel, und thue dein Maul auf, haſt es ja ſonſt immer bereit genug.

Der Feldwebel holte eine große Brieftaſche aus ſeinem Mantel und zog ein Papier daraus hervor. Dies bringe ich Ihnen, ſagte er, von einem Herrn, der es mir übergeben hat. Und es trifft ſich eben jetzt, daß ich nach Halljala komme, ſonſt wäre es ſo leicht wohl nicht in Ihre Hände gelangt.

Von Otho! rief Erich, als er einen Blick auf die Handſchrift warf. „Ich hoffe," las er laut, „daß ich eher wieder bei Dir bin, ehe Du dieſe Zeilen empfängſt, wenn es aber nicht ſein ſollte, ſo werden ſie Dir wenigſtens ſagen, wo ich geblieben bin. Ich ſchreibe dies in Eckenäs, auf dem Wege nach Stockholm; ein erfahrener Schiffer wird mich über das Meer bringen. Ich hoffe wohlbehalten zu landen, dann ſollſt Du bald mehr hören. Trifft mich ein Unglück, ſo ſorge für Louiſa. Deiner brüderlichen Sorge und Liebe übergebe ich ſie, bis zum Wiederſehen, mein Freund, mein Bruder. Dein getreuer Otho."

Lautlos hörten Alle zu, bis der Freiherr geendet hatte. Was haben Sie dieſen Zeilen hinzuzufügen? fragte er den Feldwebel.

Ja ſo! ſagte dieſer, ich ſoll noch etwas hinzufügen. Nun, um es kurz zu machen, Freiherr Randal, ich bin vor zwei Wochen mit dem Korporal hier wieder in Eckenäs geweſen, und Peder Stahl war noch immer nicht zurück. Der ganze bottniſche Wiek iſt jetzt zugefroren und es gehen Schlittenzüge herüber und hinüber, keiner aber hat den armen Per mitgebracht.

So meinen Sie, daß ein Unglück geſchehen ſein kann? fragte Erich mit leiſer banger Stimme.

Ja ſo! antwortete der Feldwebel, ein Unglück. Ich habe es nicht geſagt, aber die Leute in Eckenäs erzählen, daß am Abend, wo der junge Herr mit Peder Stahl ſich auf den Weg machte, ein fürchterliches Unwetter in der See getobt habe. Es war gerade am Chriſtabend, wo das große Nordlicht aufzog, das in ganz Finnland geſehen wurde und ſo viele Menſchen erſchreckte. Es gab einen Sturm hinterher, daß die Leute meinen, kein Boot hätte ausdauern können.

Es kann einen Zufluchtsort gefunden haben.

Ja ſo! einen Zufluchtsort, fuhr der Feldwebel fort, das wäre allerdings möglich; allein das Wetter wechſelte mit fürchterlicher Schnelle und wenn das Boot irgend einen Schutz gefunden hätte, meinen die Leute in Eckenäs, ſo würde längſt eine Nachricht gekommen ſein.

So glauben Sie, daß Beide todt ſind?!

Ich? Ja ſo! ſagte der dürre Feldwebel, ich mag's nicht glauben. So oft ich's auch gehört habe, es will mir nicht in den Kopf und dem Korporal Spuf geht es eben ſo. Wir haben den jungen Herrn lieb gewonnen und fürs Regiment Björneborg, ſetzte er mit einem blinzelnden Blick auf den Korporal hinzu, den er auch jetzt nicht unterdrücken konnte, iſt es ein harter Verluſt.

Ein harter Verluſt! rief Erich Randal mit ausbrechendem Schmerz. O! das iſt es für uns Alle, Alle, die ihn kannten, Alle, die ihn liebten, werden lange daran zu tragen haben.

Der tiefe kummervolle Ton ſeiner Worte rührte ſelbſt den Korporal Spuf. Er fuhr mit der Hand über ſein Geſicht und brummte ärgerlich: Es war eine Fügung, daß er ſich nicht warnen und halten ließ. Damit muß ſich jeder Menſch tröſten. Fort müſſen wir Alle, der Eine heut, der Andere morgen. Es kann Keiner ſagen, er bleibt übrig.

Mit dieſem rauhen Troſte blickte er die junge Dame an, die vor ihm ſtand und ihre großen offenen Augen auf ihn heftete. Sie ſchien am meiſten gefaßt bei dieſer Schreckensnachricht, und als der Korporal geendet hatte, war es als ſchwebte ein Lächeln um ihre Lippen. Erich reichte ihr ſeine Hand und führte ſie fort, der Propſt folgte ihnen nach, die Zurückbleibenden aber, überließen ſich ihrer mitleidigen Theilnahme, denn Otho hatte viele Freunde und ſein unglückliches Ende rührte alle Herzen. Frau Ulla vergoß helle Thränen und ihre Mägde kamen ihr dabei zu Hilfe. Alle hatten zu loben und erinnerten ſich jammernd wechſelſeitig, wie der junge Herr von Louiſa immer raſch bei der Hand geweſen, Jedem zu helfen, der Hilfe nöthig hatte, wie muthig und wie klug, wie ſchön und wie ſtark er war.

Es wird ſo bald nicht wieder ſo Einer geboren werden, rief Frau Ulla, die Augen an ihrer Schürze trocknend. Herr Erich wurde ſo weiß, wie das Papier in ſeiner Hand, er konnte es vor Zittern kaum halten; denn wie einen Bruder hat er den armen Herrn Otho geliebt. Anderen geht es wohl nicht ſo nahe, fuhr ſie fort, die behalten ihre trockenen Augen und rothe Backen; aber das Fräulein hat ihn ja auch wenig gekannt, ſie weiß nicht, wie die Kinder aus Louiſa und die hier im Schloſſe zuſammen aufgewachſen ſind, als wären es Aeſte aus einem Stamm.

Ach! der ſchönſte unter allen, der die Krone am Baume war, er liegt verdorrt! ſeufzte Jem Olikainen und von der poetiſchen Begeiſterung ſeines Volkes ergriffen, hob er Hände und Augen auf und ſtimmte eine jener Todtenklagen an, die in Finnland an den Bahren der Geſchiedenen gedichtet und geſungen werden.

War er nicht ſchneller wie der junge Hirſch? War er nicht milder wie der Thau der Sommernacht? War er nicht muthiger wie der König der Wälder? begann Jem in weichem bangen Tone. Wer ihn ſah, vertraute ihm, wer Sorgen hatte, ging zu ihm, wer in Gefahr war, der fand Hilfe bei ihm. Sein Auge war wie die Sonne, ſein Mund war des Troſtes voll, ſeine Stirn voll Weisheit, ſein Arm immer bereit, ſein Herz das Herz eines Freundes. Wer hat ihn weinen ſehen in kummervoller Zeit? Wer hörte ihn klagen in einer Noth? Wer ſah ihn fliehen vor einem Feind? Wer weiß von ihm was einem Manne nicht ziemt? O! daß er von uns gegangen iſt, ohne wiederzukehren. O! mein Herr, du meine Seele, warum durfte ich nicht bei dir ſein; warum haſt du den armen Jem verlaſſen, der niemals dich verlaſſen wollte!

Dieſe traurigen Worte wurden von dem Schluchzen der Weiber und dem leiſen Gemurmel der Männer begleitet, nur der Schulmeiſter ſaß auf der Bank vor dem Feuer und er ſchüttelte den grauen Kopf, indem er mit ſeinem Hahn ſprach. O du Narr, ſagte er, tanze niemals wieder und ſchäme dich. ſchäme dich, Hans, es iſt aus mit uns Beiden. Nach Kipomäki wollen wir wandern zu dem Hügel der Qualen; in die Gruben wollen wir ſteigen, wo die Plagen und die Schmerzen wohnen. Du ſtreckſt deinen Hals aus und ſiehſt mich trotzig an. Siehſt du hinunter nach Tuonala und kannſt ihn nicht finden? Der Hahn ſträubte ſeine Federn auf und that einen freudigen Schrei und der Schulmeiſter zog ihn an ſich und murmelte liebkoſend: Ich will's glauben, Hans. Wir wollen warten und hoffen; doch wenn er nicht wiederkehrt, dann, du armer Narr, wird's doch nicht lange dauern, und wir ſind bei ihm. Wir ſuchen und finden ihn doch, Hans.

Erich hatte inzwiſchen Ebba in die Halle zurückgeführt und hier erſt, als er allein war, ergriff ihn die Gewalt der Schmerzen, gegen welche er vergebens rang. Er lehnte ſich an den Kamin und ſeine Hände über ſein Geſicht deckend, überließ er ſich dem Kummer, der ihn überwältigte.

Was iſt es denn mehr, ſagte Ebba, endlich das Schweigen unterbrechend, als der Ruf in das unbekannte Land, der eine Stunde früher kam als es Zeit ſchien. Es iſt noch Keiner übrig geblieben, Erich, darin liegt ein großer Troſt.

Alle unſere Philoſophie, antwortete der Philoſoph ſeufzend, kann den menſchlichen Schmerz in uns doch nicht betäuben. Unſer menſchliches Leid trifft unſer Herz. O! Ebba, Otho war auch dein Freund. Gemeinſam werden wir lange um ihn klagen.

Selig ſind die Todten! antwortete ſie mit ſanfter feſter Stimme, denn alle Erdennoth iſt von ihnen genommen.

Er war jung, er liebte das Leben, er hing mit ſeiner Jugend, ſeinen Hoffnungen, ſeinen feurigen Wünſchen daran, erwiederte Erich. Selig ſind die Lebendigen, Ebba, die ihres irdiſchen Glückes ſich freuen, die ein reiches ſchönes Leben durchleben, von Liebe und Freundſchaft begleitet. Und er war kühn, ſtark und treu, wie Wenige. Sein Herz war ſo muthig, ſeine Seele ſo frei und ſtolz. Was er liebte war der Liebe würdig. Edel war ſein Denken und ſein Handeln, denn vor keinem Opfer, keiner Ueberwindung bangte er. Recht und Unrecht hatten keinen beſſeren Richter und vor ihm lag die Zukunft wie ein langer Sonnentag. Wie viel Gutes und Edles konnte er noch ſchaffen, wie viel Liebe konnte er finden, wie viel Glück und Frieden!

Hat ihn denn das Glück von uns getrieben, ſagte Ebba mit ſchmerzlicher Schärfe, indem ſie ihre Hände faltete, oder welche finſtere Macht hat uns getrennt. Frieden war nicht in ihm und Glück — O! wenn er Glück zu hoffen hatte, warum half es ihm nicht!

An Stelle des Freiherrn antwortete der Propſt, welcher ſo eben hereintrat: Die Wege Gottes, ſagte er ſalbungsvoll, ſind unerforſchlich. Demüthig müſſen wir uns unterwerfen, denn er weiß am beſten was uns gut iſt.

Er weiß am beſten was uns gut iſt, flüſterte Ebba tonlos. Der Tod löſcht Alles aus, auch die Sehnſucht.

Ich habe noch immer gemeint, es könnte ein Irrthum ſein und der Feldwebel möchte ſich getäuſcht haben, fuhr Herr Ridderſtern fort, leider aber haben meine Fragen nur zu ſehr beſtätigt, was er berichtete. Der Feldwebel hat den Herrn Otho ſchon früher geſehen, und dieſer hat ihm auch ſeinen Namen genannt; hartnäckig jedoch hat er verſchwiegen, weßhalb er in dieſer Jahreszeit und mit ſolcher Eile die gefährliche Reiſe machen wollte.

Erich Randal konnte die Neugier des Propſtes eben ſo wenig befriedigen. Ich zweifle nicht, ſagte er, daß es Otho war, denn ſeine Schriftzüge beweiſen es eben ſo wohl, wie der Inhalt jener Zeilen; allein ich bin außer Stande die Urſache zu entdecken, weßhalb er uns ſo plötzlich verließ und was ihn nach Stockholm getrieben hat.

Ich glaube nicht, daß Herr Waimon in Schweden Verwandte hat, fuhr der Propſt fort, vielleicht aber reiſte er, um einen beſonderen Auftrag zu erfüllen; denn wie der Feldwebel behauptet, hat er einmal erwähnt, daß er den König ſehen und ſprechen würde.

Wenn Otho dies nicht im Scherz etwa ſagte, antwortete Erich, ſo weiß ich nicht, wie es anders zu deuten wäre. Verwandte und Freunde hat er in Stockholm nicht; Aufträge und Empfehlungen könnte er nur durch den Kammerherrn Bungen erhalten haben, was ich nicht glaube.

Nein, gewiß nicht, verſetzte der Propſt. Baron Arwed weiß nichts von ihm, eben ſo wenig ein Anderer, dem dieſe Nachricht ſehr ſchmerzlich ſein wird.

Wie es mir ſcheint, ſagte Erich, als der Propſt ſchwieg, haben Sie Nachrichten erhalten.

Verſchiedene und äußerſt wichtige Nachrichten, antwortete Herr Ridderſtern, die ich Ihnen mitzutheilen kam. Die Ruſſen ſind über den Kymene gegangen!

Nach einem augenblicklichen Schweigen rief Erich, betroffen über dieſe folgenſchwere Mittheilung: Iſt das wahr?! Jetzt, in dieſer furchtbaren Winterkälte beginnt der Krieg? Wann ſoll es geſchehen ſein?

Am 21. Februar, erwiederte Herr Ridderſtern, es iſt völlig gewiß. Ich habe vor einer Stunde einen Brief von Halſet empfangen. Die Schweden ſind zurückgedrängt und haben den Paß bei Borgo auch nur mit wenigen Schüſſen vertheidigt. General Klerker ſetzt ſeinen Rückzug fort. Graf Burhövden hat ſogleich ein Corps abgeſandt, das Sweaborg belagern ſoll; er ſelbſt mit ſeiner Hauptmacht dringt gerade auf Abo los, und wie Halſet ſchreibt, ſtecken die Schweden wie ein Fiſch im Netze, denn ein zweites Corps Ruſſen geht durch Savolax ins eigentliche Finnland und wird die Schweden von Norden abſchneiden, denn es wird eher dort ſein als ſie.

Wo befindet ſich Herr Halſet? Iſt er in Abo?

Nein, ſagte der Propſt, er iſt mit ſeiner Tochter und in Begleitung des Herrn Kammerherrn gegenwärtig in Tavaſtehus.

So nahe bei uns iſt dein Bruder, fuhr Erich gegen Ebba gewandt fort. Sie haben Briefe erhalten; darf ich fragen, ob kein ſolcher für uns eingeſchloſſen war?

Herr Ridderſtern verneinte es. Halſet hat allein an mich geſchrieben und wie Sie denken können, ſehr flüchtig, denn in Tavaſtehus iſt die Verwirrung ſehr groß. Gerüchte ſagen, daß Koſacken ſchon in der Nähe ſeien. Die kleine ſchwediſche Garniſon will das Schloß vertheidigen; ein Theil der Einwohner iſt daher entflohen, obwohl Graf Burthövden eine Proclamation erlaſſen hat, die Jeden für ſein Leben und Eigenthum beruhigen könnte.

Hat Herr Halſet Ihnen dieſe Proclamation geſchickt? fragte Ebba.

Der Propſt ſchwieg, ein wenig verlegen über dieſe Frage und die Blicke, welche ſie begleiteten. Nein, ſagte er dann, ich glaube auch nicht, daß ſie in Tavaſtehus verbreitet wurde, da es die Schweden noch beſetzt halten. Halſet hat mir nur davon geſchrieben. Die Ruſſen ſollen ſo ſtrenge Mannszucht halten, daß Niemand etwas zu fürchten hat; auch ſollen ſie mit baarem Gelde Alles was ſie brauchen reichlich bezahlen. Nur verlangen ſie, daß Jedermann ſich friedlich verhalte, und Halſet ſchreibt daß jede Bewaffnung der Bauern ſchreckliche Folgen haben würde. Gebrauchen Sie darum Ihr Anſehen, mein gnädiger Herr, damit kein Unglück entſteht. Die Waffen müſſen abgelegt werden, dann können wir ruhig und friedlich die Ruſſen erwarten.

Ruhig und friedlich können wir den Feind, der uns ins Land fällt, nicht erwarten, Herr Ridderſtern, erwiederte Erich, aber wir müſſen das Unvermeidliche ertragen und der Gewalt uns unterwerfen. Noch aber wiſſen wir ja nichts Gewiſſes. Da Herr Halſet und mein Vetter in Tavaſtehus ſind, dürfen wir hoffen, ſie bei uns zu ſehen.

Ich glaube, daß dies in den nächſten Tagen geſchehen wird, ſagte der Propſt, und der Herr Baron meinen lieben Freund Halſet begleitet, da ſeine Anweſenheit nöthig ſein dürfte.

Hat Ihr Lächeln eine beſondere Bedeutung, hochwürdiger Herr?

Das hat es allerdings, verſetzte der Propſt, und da es etwas Freudiges iſt, will ich es nicht verſchweigen. Samuel Halſet bringt ſeine Tochter mit, und hat mich dazu auserſehen, den Segen über ihren Bund zu ſprechen.

Mit Arwed!

Der Herr Baron hat ſich die väterliche Zuneigung meines edlen Freundes in ſolchem Grade zu erwerben gewußt, fuhr Ridderſtern fort, daß Halſet in den Stürmen dieſer Zeit, wo die Ungewißheit menſchlicher Schickſale jedem verſtändigen Mann einleuchtet, nichts Beſſeres thun zu können glaubt, als ſeiner Tochter einen würdigen Gatten und getreuen Schützer zu geben.

Er hat Recht, ſagte Erich, indem er nach Ebba hinüberblickte, die anſcheinend theilnahmlos vor dem Kamin ſaß. Wollte Gott, fügte er hinzu, unſere Freunde kämen in ein Haus, das nicht von ſo ſchwerem Leid heimgeſucht wäre, und wir könnten ſie mit ſo frohen Geſichtern empfangen, wie ſie es wünſchen müſſen.

Der Propſt heftete ſeine ſcharfen Augen auf den Freiherrn, als wollte er deſſen Gedanken leſen, und obwohl Erich's Geſicht weder

Beſtürzung noch Ueberraſchung ausdrückte, ſagte er mit tröſtlicher Salbung: Jungfrau Mary's glückliche Wahl wird dazu beitragen, Ihren Kummer zu beſänftigen. Wie Halſet mir ſchreibt, iſt es Baron Bungen's inniges Verlangen, daß auch das gnädige Fräulein ſich entſchließt in den Bund der heiligen Ehe zu treten.

Die ſteife Verbeugung des Geiſtlichen, welche er gegen den Baron machte, blieb unerwiedert, ſein verbindliches Lächeln konnte Ebba's ſchweigſamen Ernſt nicht zerſtreuen, Herr Ribberſtern wandte ſich daher wieder zu dem Freiherrn, der ſeine Andeutungen beſſer aufnahm: Ich freue mich dies von Ihnen zu hören, ſagte er, obwohl ich Arwed's Stillſchweigen nicht begreife. Sie wiſſen, hochwürdiger Herr, daß wir Arwed's Beſuch längſt erwarten. Als er den Herrn Halſet nach Abo begleitete, wollte er bald zu uns zurückkehren. Aus Wochen ſind Monate geworden und obenein hat er unſere Briefe zuletzt nicht mehr beantwortet.

Ich ſollte meinen, erwiederte der Propſt, der Herr Baron hätte von Abo aus Beſtimmungen getroffen —

Die wir nicht befolgt haben, fiel Erich ein. Arwed wünſchte, als ſeine Rückkehr ſich verzögerte, daß Ebba in Ihrem Hauſe wohnen möchte.

Erörtern wir dies nicht weiter, ſagte Herr Ribberſtern. Die edle Braut wünſchte in der Nähe des Bräutigams zu bleiben. Wir mußten dies allerdings bedauern, und vielleicht that dies ſelbſt Baron Bungen. Doch darüber läßt ſich nicht mehr rechten, fuhr er fort, die innige ewige Vereinigung am Altare des Herrn iſt ja nahe, und wie betrübend auch die Nachrichten über das unverhoffte Ende Ihres Verwandten ſind, ſo iſt doch auch dabei die Hand Gottes zu erkennen, welche züchtigt, um uns Gutes zu thun.

Sie waren Otho's Freund nicht, Herr Propſt, ſagte Erich mit ernſter Würde, mir aber iſt ein Bruder heimgegangen.

Ich war ſein Freund nicht, weil ich es nicht ſein konnte, antwortete Herr Ribberſtern. Mag er in Frieden ruhen und der Herr ihm ein milder Richter ſein! Nur an Ihre Zukunft, lieber Freiherr, dachte ich, als ich Gottes Hand bei dieſem Todesfalle erkannte. Herr Waimon war von ungeſtümer Sinnesart, ruhigen Vorſtellungen wenig zugänzlich. Er würde Ihnen noch vielen Kummer bereitet, Sie vielleicht ſelbſt in ſein Schickſal verwickelt haben; denn ich zweifle nicht daran, daß er die Bauern im ganzen Lande umher aufgewiegelt und zu den ſchrecklichſten Thaten Anlaß gegeben hätte.

Ich vermiſſe ihn, wir Alle werden ihn vermiſſen! ſeufzte Erich ſchmerzlich. Was ihn auch nach Schweden getrieben hat, es muß eine gute Sache geweſen ſein.

Troſt und treue Freunde werden Ihnen Beiden zur Seite ſtehen, wenn Ihre Verwandten bei Ihnen ſind, ſagte der Geiſtliche, indem er Erich's Hände drückte. In dieſer Zeit der Schrecken und der Angſt iſt die beſonnenſte Klugheit nöthig, um ſchwerem Unglück zu entgehen, doch mit Gottes Hilfe werden wir daraus entkommen. Halſet iſt ein Mann von großer Erfahrung, weit geachtet und bekannt, Baron Bungen mit Geiſt und Wiſſen gerüſtet. In ihrer Nähe wird uns wohl ſein, theurer Freiherr. Wir werden gemeinſam das Rechte und Vernünftige thun, und ich denke Ihnen zu beweiſen, wie gern ich Ihnen Freund und Beiſtand bin.

Nur keine unüberlegte Handlungen, fuhr er fort, als Erich ſchwieg. Halten Sie den Major davon ab; verbieten Sie dem alten Vagabond Lars Unfug zu treiben, und nehmen Sie Jem Olikainen und ſeiner Mannſchaft die Gewehre ab.

Hier wurde der Propſt von dem Lärm einer Trommel unterbrochen, die im Hofe geſchlagen wurde, worauf ein Hurahgeſchrei aus der Halle folgte. Da ſind die Soldaten ſchon! ſagte er. Es wäre beſſer, ſie hätten uns mit ihrem Beſuche verſchont, jetzt müſſen wir ſie fortſchaffen, je eher je lieber.

Er entfernte ſich aus der Halle, und als er hinaus war ſtand Ebba auf, legte ihre Arme auf Erich's Schultern und blickte ihn nachdenkend traurig an. Es geht etwas vor, ſagte ſie, ich ſehe es kommen. In den falſchen Augen dieſes Prieſters ſteht eine gräuliche Geſchichte geſchrieben. Er freut ſich über Otho's Ende, er kann den Hohn nicht verbergen, und wir — Arwed hat nicht geſchrieben, Halſet kommt mit ihm. Wo er erſcheint, bringt er Unheil. Ich habe eine Ahnung, daß Otho ein Prophet war.

Was er auch bringen mag, antwortete Erich mit ſeiner ruhigen Freudigkeit, er ſoll uns gerüſtet finden, immer das zu thun, was ſich für uns ſchickt.

Drittes Kapitel.

Das alſo iſt das Schloß von Stockholm, das Wunderwerk, von dem ich ſo viel gehört habe, ſagte Otho Wainon, als er vor dem mächtigen Gebäude ſtand, und lächelnd fügte er hinzu: Ich habe es mir allerdings noch größer und ſchöner gedacht, weil es Ebba gar zu ſehr rühmte. Aber ſchön iſt es dennoch, und geſchmackvoller nach meinem Sinn, als gewöhnlich dieſe Steinklumpen aufgebaut werden. Er ſtand vor der Seite des königlichen Hauſes, welche auf den Hafen ſchaut, und die allerdings die anmuthigſte und zierlichſte iſt. Die vorſpringenden Pavillons und die breite Terraſſe zwiſchen ihnen, wie der italieniſche Charakter des ganzen Bauſtyls ſagten ihm beſonders zu, und waren auch nach Guſtav's des Dritten Geſchmack geweſen, während die anderen Seiten des großen Vierecks lange gerade Linien bilden. Die Vorgärten dieſer italieniſchen Seite, welche zur Sommerzeit ſo freundlich ſind, lagen jedoch jetzt, wie ganz Schweden, tief unter dem Schnee, der von der Terraſſe ſorgſam abgefegt war. Oben ſchritten Wachen auf und nieder, und Otho hatte auf ſeiner Wanderung um das Schloß wohl bemerkt, daß alle Eingänge und Höfe mit Soldaten verſchiedener Art beſetzt waren. Als er aufmerkſam hinauf ſah, ſchritt ein Herr bei ihm vorüber, der einen ſcharfen Blick auf ihn warf, welcher eben ſo feſt von ihm erwiedert wurde.

Es mochte dem Herrn wohl Geſtalt und Geſicht des jungen Mannes auffallen, welche zu dem bäueriſchen Schaafpelz und der dazu gehörigen Pelzmütze nicht recht zu paſſen ſchienen. Der Herr ſelbſt war von gewaltiger Länge und hatte ein eigenthümlich ſtrenges, gebietendes Anſehn, eine eckige hohe Stirn und ſtolzblickende Augen, deren funkelnde Schärfe jedoch, indem er Otho anſchaute, plötzlich einen freundlichen Ausdruck erhielten. Er ſtand ſtill, denn er mochte dem Fremdling anmerken, daß dieſer Luſt hatte ihn anzureden, und in der

That geſchah dies auch; Otho trat ihm näher und ſagte höflich: Was ſind das für Soldaten, mein Herr, die dort auf der Terraſſe ſtehen.

Sie ſind von den Leibküraſſieren des Königs, antwortete der Fremde.

Man ſieht es an ihrem Silberputz, daß es Garden ſind, ſagte Otho. Unſere Regimenter ſehen einfacher aus.

Sie ſind fremd hier? fragte der Herr.

Ich bin ein Finne, war die Antwort.

Ich höre es. Und wahrſcheinlich erſt kurze Zeit in Stockholm.

Geſtern angekommen, ſagte Otho.

Ueber das Eis? Es iſt alſo feſt?

Feſt und ſicher.

Sie ſind aber doch kein Bauer, der Holz oder Heu gebracht hat, fuhr der Herr lächelnd fort.

Holz oder Heu, nein; aber ein finniſcher Bauer bin ich bei alledem, erwiederte Otho in derſelben Weiſe.

Zum erſtenmale bei uns wie ich denke. Wie gefällt es Ihnen?

Ehrlich geſtanden ſchlecht genug, ich hätte es mir ſchöner gedacht, antwortete Otho in ſeiner offenen Weiſe. Die innere Stadt mit ihren engen Gaſſen, hügelig und winkelig, und obenein voll Schnee und Eis, iſt ſchlechter als Abo. Tauſendmal lieber bin ich in meinen Heimatsbergen, in freier Luft.

Sie haben Recht, ſagte der Herr. Die Städte ſind Gefängniſſe, wer nicht darin wohnen muß, thut wohl ſie zu fliehen.

Das will ich auch, ſobald ich den König geſprochen habe.

Der Herr blickte ihm in ſeiner eigenthümlichen ſcharfen und lächelnden Weiſe ins Geſicht. Sie wollen den König ſprechen? fragte er dann.

Das will ich, und bitte Sie mir zu ſagen, ob er im Schloſſe iſt, wenn Sie es wiſſen.

Der Herr behielt den hellen Glanz in ſeinen Augen, und dieſer verſtärkte ſich, je länger er Otho muſterte. Er ſuchte offenbar zu erforſchen, wer dieſer Fremdling ſei, und wußte nicht recht, was er aus ihm machen ſollte. — Wiſſen Sie auch, ſagte er endlich, daß es nicht ſo leicht iſt vor den König gelaſſen zu werden? Man muß zunächſt durch Wachen und Wachtmeiſter dringen, ehe man zum Hofmarſchall oder Ceremonienmeiſter gelangt, muß dieſem Herrn ſein Anliegen vortragen und ſeine Entſcheidung abwarten.

Das werde ich nicht thun, fiel Otho ein.

Einen anderen Weg gibt es nicht. Warum wollen Sie dieſen nicht einſchlagen?

Weil, was ich dem Könige zu ſagen habe, er allein erfahren ſoll.

Es ſind alſo Geheimniſſe? fragte der Herr mit einem gewiſſen, mitleidigen und beluſtigten Lächeln.

Ja, mein Herr, ſagte Otho, es ſind Geheimniſſe von Wichtigkeit für den König.

Die Antwort ſchien einigen Eindruck zu machen. Sie ſehen nicht danach aus, als ob Sie geringfügigen Dingen Wichtigkeit beilegten, erwiederte der Herr mit größerem Ernſt, auch ſind Sie, wie ich merke, ein Mann von Bildung, trotz des Bauernpelzes, den Sie tragen. Wollen Sie mir Vertrauen ſchenken, ſo können wir gemeinſam überlegen, was am beſten zu thun ſein wird.

Ich habe kein Bedenken, ſagte Otho, Ihnen mitzutheilen, daß ich Waimon heiße und einen Hof am Pajänesee beſitze.

Iſt das Alles?

Ja, Alles. Mein Vater war der Oberſt Ingar Waimon.

Oberſt Waimon, ſagte der Fremde nachſinnend.

Haben Sie ihn gekannt? fragte Otho lebhaft.

Nein, ich weiß nichts von ihm. Aber der Sohn eines Soldaten erregt immer meinen Antheil. Wo haben Sie Ihre Wohnung genommen? Wer ſind Ihre Freunde?

Ich habe keine Freunde hier, kenne keinen Menſchen und was meine Wohnung anbelangt, ſo bin ich bis jetzt bei den Bauern geblieben, welche mich nach Stockholm geführt haben, da es kein Gaſthaus in Stockholm gibt.

Das iſt in der That ein Beweis, daß wir in der Nähe des Nordpols liegen, und Fremde bei uns eine Seltenheit ſind, lachte der rieſige Herr. Er wickelte ſich feſter in ſeinen großen Blaufuchspelz und zeigte beim Aufſchlagen, daß er einen mit Gold geſtickten Rock trug. Haben Sie denn auch keine andere Kleider als dieſe? fragte er dann.

Nichts weiter, ſagte Otho. Alles was ich beſaß iſt bei einem Schiffbruche verloren gegangen.

Und keine Empfehlung, keine Bekanntſchaften?

Nein. Doch ja, eine Empfehlung habe ich mitgebracht an einen gewiſſen Herrn Rittmeiſter. Er griff in die Taſche und holte ein Papier heraus, aus deſſen Umſchlag er ein Briefchen, aus gelbem groben Papier beſtehend, nahm. An den Rittmeiſter Jöran Adlerſparre. Bis jetzt aber hat mir noch Niemand ſagen können, wo er zu finden iſt.

Der Herr griff nach dem Papier, las die Aufſchrift, öffnete ohne Umſtände dann die Falten und blickte hinein. Alter ehrlicher Axel Jönsſon! rief er freudig laut. Sie können wohl denken, Herr Otho Waimon, daß dieſe Empfehlung in die rechten Hände gelangt iſt. Ein glücklicher Zufall, in der That! Denn ich lebe ſeit mehreren Jahren nicht mehr in Stockholm, wo man mich vergeſſen hat. Ich bin wie Sie, ein Landmann, baue meinen Kohl in einem abgelegenen Winkel, und kam wie Sie, hierher, um den König zu ſprechen in meinen und ſeinen Angelegenheiten. Als ich Sie zuerſt ſah, gefielen Sie mir ſo gut, daß ich meine Augen nicht abwenden konnte. Es muß etwas vom ſogenannten höheren Willen dabei geweſen ſein, daß wir uns begegnen ſollten.

Otho war äußerſt erſtaunt und erfreut. Ja, meiner Treu! rief er, ich glaube ſelbſt daß es etwas iſt, was man eine Gottesfügung nennt! Ich fange an zu glauben, daß ich Glück bei meinem Unternehmen habe.

Wollen Sie mir jetzt ſagen, was Sie hierher getrieben hat? fragte der Rittmeiſter Jöran Adlerſparre.

Otho ſchüttelte den Kopf. Sein neuer Beſchützer, ſo freundlich er auch war, flößte ihm doch nicht das Vertrauen ein, um ſich ihm ganz zu überlaſſen. Jöran Adlerſparre war ungefähr fünfzig Jahre alt und ſein Geſicht trug noch die Spuren früherer Jugendſchönheit; ſeine Züge aber waren hart und ſtolz und ſeine Augen mit ihrem leuchtenden, unſtäten Feuer erinnerten Otho, daß dieſer Mann, wie er gehört, das Haupt einer politiſchen Partei geweſen ſei, die von der Regierung verfolgt wurde. Sein finniſches Mißtrauen hielt es daher für räthlich, ihm vor der Hand nicht allzuviele Offenherzigkeit zu zeigen. Verzeihen Sie mir, ſagte er, wenn ich ſo lange ſchweige, bis ich den König geſprochen habe. Ich halte mich dazu verpflichtet.

Der Rittmeiſter nickte lächelnd. So wollen wir ſehen, was ſich dafür thun läßt, erwiederte er. Es iſt wahrſcheinlich eine politiſche Mittheilung, die Sie dem Könige zu machen haben?

Ich denke ja.

Und bezieht ſich auf die Verhältniſſe in Finnland?

Auf Finnland, ja.

Sie haben alſo eine Sendung übernommen in Angelegenheiten Ihrer Landsleute.

Es betrifft allerdings unſer Aller Wohl.

Adlerſparre ließ ſeine Augen feuriger blitzen. Verlangt ihr Waffen, Soldaten, einen tüchtigen General, ſagte er, der alte Marſchall Klingſpor muß ja ſchon bei euch angelangt ſein. Nehmen Sie ſich in Acht, mein junger Freund! Der König kann ſolche Forderungen nicht vertragen. Was er thut und beſchließt iſt wie von Gott beſchloſſen und Frevel, wenn ſeine Unterthanen es nicht eben ſo finden wollen.

Ein höhniſches Zucken bewegte ſeine Lippen, Otho erwiederte jedoch, daß wenn die Finnen Forderungen machen wollten, ſie ihn nicht geſchickt haben würden. Aus eigenem Antriebe komme er her, um dem Könige etwas anzuvertrauen, das er erfahren habe und von Wichtigkeit für Finnlands Schickſal ſei.

Adlerſparre ſchwieg einige Augenblicke. Alſo Liebe zu Ihrem Vaterlande trieb Sie über das Wintereis, begann er darauf. Ich traue es Ihnen zu, Sie ſehen aus wie ein Mann, der für ſein Vaterland etwas wagt, was andere kluge Leute vielleicht Narrheit oder Verbrechen nennen. Ich denke und fühle wie Sie, Herr Otho Waimen, das Vaterland hat heilige Rechte an uns. Meines Volkes Ehre iſt meine Ehre, meines Volkes Wohl mein Wohl! Sie wiſſen Näheres über die ruſſiſchen Pläne und wollen ſie dem Könige mittheilen.

Die Frage wurde ſo plötzlich und mit ſolcher Beſtimmtheit gethan, daß Otho davon überraſcht eine beiſtimmende Antwort gab. Dies und Anderes weiß ich, ſagte er, fragen Sie mich nicht weiter darum.

Helfen Sie mir, daß ich in dieſen Palaſt gelange. Gott weiß es, ob nicht Alles doch ſchon verloren iſt.

Ich will es verſuchen, ſagte der Rittmeiſter, und vielleicht iſt der Bauernrock Ihnen behilflicher als trügen Sie Stern und Band. Folgen Sie mir nach, und da es Ihnen nicht an Muth fehlt, darf ich nicht ſagen, fürchten Sie ſich nicht vor dem Hofgeſchmeiß. Im Uebrigen wird es beſſer ſein, wenn wir unſere Bekanntſchaft einſtweilen aufgeben; denn meine Freunde, ſetzte er mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln hinzu, können auf Hofgunſt nicht rechnen.

Er ging die Terraſſe hinauf, blieb aber faſt auf jeder Stufe ſtehen und that Fragen, durch welche er, ehe Beide oben anlangten, ſo ziemlich Alles über die Reiſe des jungen Mannes und deſſen erzwungenen Aufenthalt bei dem guten Pfarrer Jönsſon erfuhr. — Ihre Neuigkeiten ſind durch den unglücklichen Schiffbruch alt geworden, ſagte er dann. Was Sie bringen muß ganz beſonderer Art ſein, doch, da wir wirklich noch nichts von den Ruſſen wiſſen —

Und nichts von Sweaborg, fiel Otho ein. Ich habe Erkundigungen eingezogen, ſo viel ich vermochte, und glaube, was ich dem Könige ſagen werde, wird ihm eben ſo neu wie überraſchend vorkommen.

Nur nichts von Admiral Cronſtedt, murmelte der Rittmeiſter, der eine beſondere Gabe zu beſitzen ſchien, nach allen Seiten hin zu rathen. Cronſtedt, fügte er mit dem höhnenden Zug um ſeine Lippen hinzu, iſt einer von den Heiligen, die Niemand anrühren darf. Sonderbar genug, daß dieſer König, der keinem Menſchen traut, eben ſo blindgläubig an ihm hängt wie alle Anderen; dennoch aber — er brach ſeine Bemerkung ab, die er mehr mit ſich ſelbſt ſprechend machte, und fuhr laut fort: Wir dürfen hier nicht ſtehen bleiben, auch ſchlägt es eben elf Uhr. Damit beginnt die Audienz, wenn der König von Haga herein kommt, wie dies heute der Fall iſt. Und wenn man ihm jede Tugend abſprechen mag, ſo bleibt ihm doch die der Pünktlichkeit. Hören Sie das Trommeln auf der Hauptwache?

Was hat das zu bedeuten?

Daß der König ſoeben gekommen iſt, ſagte Adlerſparre. Wir wollen gehen, es werden viele Andere ſchon warten. Ich will den Ceremonienmeiſter und Adjutanten, den Oberſt Mellin, auf Sie aufmerkſam machen, das iſt Alles was ich thun kann. Stellen Sie ſich an der Thür ſo auf, daß er Sie bemerken muß.

Bei den Wachen vorüber gelangten ſie zu einem großen Portal im Schloßhofe, aus welchem ſo eben ein ſchwerfälliger alter Wagen mit vier dampfenden Pferden beſpannt, in welchem der König gekommen war, ſich entfernte. Eine Schaar Leibgrenadiere ſtand auf dem viereckigen, geräumigen Hofe und wurde von Offizieren beſichtigt. Der König, ſagte der Rittmeiſter, hält jeden Tag eine Muſterung oder Wachtparade ab, und wehe dem Verbrecher, der in den Gamaſchen eine Falte hat, oder dem eine Haarſpitze nicht ſo ſitzt, wie es als dienſtmäßig in dem Reglement ſteht. Doch was geht das uns an, ſagte er lachend. Es iſt teufelmäßig kalt, die armen Burſche werden entſetzlich frieren, denn Pelze ſtehen eben nicht im Reglement. — Bleiben Sie hier ſtehen, mein junger Freund, und danken Sie Gott, kein Leibgrenadier Sr. Majeſtät zu ſein; immer aber iſt das noch beſſer, als zu ſeinen Lieblingen zu gehören.

Mit dieſen Worten verließ Jöran Adlerſparre den jungen Abenteurer, der in der Nähe des Portals, neben der Treppe, ſtehen blieb und zu den hohen Fenſtern hinaufſchaute, hinter welchen er viele Menſchen in Uniformen und geſtickten Röcken erblickte. Nach einigen Minuten erkannte er auch den Rittmeiſter, der auf ihn nieder ſah und ihm zunickte, als wollte er ſich überzeugen, daß er auf ſeinem Poſten ſei.

Ein unmuthiges Gefühl, das ſeine Unruhe überwältigte, regte ſich in Otho. Er hätte davonlaufen mögen, und doch ſagte ihm ſeine Klugheit, daß er das nicht dürfe. Denn er ſah wohl ein, daß ſein Beſchützer Recht hatte, und zu dem Könige zu gelangen, wirklich nicht ſo leicht war, wie er es ſich gedacht. Der Mann, den er in ſo glücklicher Weiſe aufgefunden, durfte auch nicht beleidigt werden; dennoch gefiel ihm deſſen Benehmen nicht allzuſehr. Das höhnende Lachen in dem ſtolzen, harten Geſicht hatte nichts Wohlthuendes für einen ſo offenen, einfachen Jüngling, der allerdings von Vielem, was er ſah, unangenehm berührt wurde. Die Menſchen, welche an ihm vorüber gingen, ſtarrten ihn neugierig an, betreßte Diener liefen hin und her und ſchrien ihm zu aus dem Wege zu gehen; ein paar Offiziere wieſen mit Fingern auf ihn und riefen einem Andern entgegen, daß hier ein prächtiger Rekrut für die Leibgrenadiere zu ſehen ſei. Mit ſeiner hohen Geſtalt, ſeiner breiten Bruſt und dem männlichen Geſicht, war er allerdings ſelbſt in dem Bauernpelz eine auffallende Erſcheinung, und grollend drehte er den Herren den Rücken zu und ſagte zu ſich ſelbſt: Das muß ich mir Alles gefallen laſſen, weil ich ein Bauer bin und weil der Rock, nicht der Mann hier etwas gilt. Hätte ich Borten an meinen Hoſen und Mehl in meinem Haar, wie die ausgedörrten Burſche dort hinter den Scheiben, wie würden alle dieſe Tagediebe ſich bücken und dienſtfertig aus dem Wege ſpringen. Wird's jemals wohl dahin kommen, daß jeder Mann nach ſeinem Werthe gilt, wie meine arme Mutter hoffte? Was ſagt Lars Normark: Betrug iſt ſchon im Paradieſe geweſen. Das Menſchenweſen bringt's ſo mit ſich, alſo betrügt nur in Gottes Namen weiter. — Aber länger halt ich's hier nicht mehr aus! rief er ärgerlich. Kommt's nicht bald, ſo lauf' ich hinein und melde mich ſelbſt, allen den gaffenden Narren zum Trotz.

Er blickte dabei nach den Fenſtern hinauf, wo ſoeben viele Köpfe hinter den Scheiben auf ihn niederſchauten und ihn anlachten. Ein Herr mit einer großen Perrücke, zu beiden Kopfſeiten dickwulſtige Locken daran, und über die Bruſt ein breites gelbes Band, ſtand in der Mitte der einen Gruppe, neben ihm der Rittmeiſter, der mit ihm ſprach und das Gelächter wahrſcheinlich erregte. Der Herr war dürr und ſchmal, und Otho merkte ſogleich, daß es der Hofmarſchall ſein müſſe. Gleich darauf winkte ihm der Herr, und getroſten Muthes folgte er dieſem Zeichen, indem er in das Portal ging und die Stufen hinaufſtieg. Ein paar Trabanten mit großen Stöcken ſtanden vor der Gallerie, zu welcher die Treppe führte, und Otho würde ſchwerlich hier Eingang gefunden haben, wenn nicht mit ihm zugleich ein betreßter Diener angelangt wäre, der ihm gebot hereinzutreten. Otho folgte dieſem Befehl, und als die Flügelthür des Empfangszimmers geöffnet wurde, ſtand er vor einem Halbkreis vornehmer Herren, die ihn lächelnd und neugierig anſtarrten und die gute Abſicht zu haben ſchienen, ſich an einem tölpelhaften Bauer zu beluſtigen.

Beſcheiden nahm der junge Mann ſeine Pelzmütze ab und ließ ſein langes, dunkelgoldiges Haar über ſeine Schultern fallen. Sein

Anſehen war vortheilhaft. Der Ceremonienmeiſter, Oberſt Mellin, ſtreckte ſeinen ſchwarzen Amtsſtab aus und ſagte, indem er auf den Eintretenden deutete, zu einem ſchönen, freundlich blickenden Herrn in Generalsuniform, der neben ihm ſtand: Das iſt ja ein prächtiger Burſche. Gewachſen wie eine finniſche Tanne. Den könnten Sie brauchen, Adlercreutz.

Die Länge thut's nicht, antwortete der General. Dieſe verteufelten Franzoſen ſind klein wie Grashüpfer, und doch ſchlägt Napoleon damit die Welt zuſammen.

Der Hofmarſchall mit dem gelben Ordensbande, Herr von Silverſparre, nahm eine Priſe aus ſeiner goldenen Doſe und verzog dabei ſein dürres, langes Geſicht, als wollte er lächeln. Die Herren ſprachen franzöſiſch, und Herr von Silverſparre antwortete in dieſer Sprache. Schweigen Sie, General, das iſt ein Name, der hier nicht ausgeſprochen werden darf. Du, mein Sohn, fuhr er hierauf ſchwediſch fort — du verſtehſt doch ſchwediſch?

Ja, Herr, antwortete Otho.

Aber du biſt ein Finne?

Ein Finne, Herr.

Und von echtem Gepräge, ſagte der Hofmarſchall, ſich zu dem Ceremonienmeiſter wendend. Blaue, feurige Augen, gelbes Haar, eine Haut von merkwürdiger Friſche, trotz des Rauches in ihren abſcheulichen Hütten. Wo biſt du her, mein Sohn?

Aus dem obern Tavaſteland vom Pajäneſee.

Den König willſt du ſprechen?

Das möchte ich.

Was willſt du denn bei ihm? Dein Herz ausſchütten?

Ja, Herr, das möchte ich.

Der Hofmarſchall hatte ſeine Frage ſchon ſpöttelnd gethan, bei der Antwort brach das Gelächter los, aber es geſchah faſt ohne gehört zu werden, denn nicht weit davon war der König.

Es iſt wohl eine ſehr traurige Geſchichte? fuhr der Hofmarſchall fort.

Ja, Herr. Traurig genug für Jeden, der ein Herz hat, was freilich den Meiſten hier zu fehlen ſcheint.

Alle Wetter! rief Herr von Silverſparre, halb beluſtigt von dieſer Antwort, halb überraſcht. Er blickte den jungen Abenteurer ſchärfer an und ſagte darauf: Haben wir es denn wirklich mit einem finniſchen Bauer zu thun? Biſt du was du vorſtellen willſt?

Ja, Herr, ein Bauer bin ich, nichts mehr, nichts weniger, verſetzte Otho; doch darauf kommt's hoffentlich nicht an, da ich nichts erbitten will, oder Privilegien geltend mache. Ich wünſche nur den König zu ſprechen.

Die Antwort und die Sprache beſtärkten den Hofmarſchall, daß er keinen Bauer vor ſich habe. Wie heißen Sie? fragte er.

Das werde ich dem Könige ſagen, antwortete Otho.

Aber, ich glaube, der Herr Ceremonienmeiſter wird Sie dem Könige nicht anmelden, verſetzte Herr von Silverſparre, wenn er nicht weiß, welches Ihr Anliegen iſt. Worüber wollen Sie denn vor Sr. Majeſtät Ihr Herz ausſchütten?

Ueber etwas, was ich keinem Andern ſagen will.

In dieſem Falle bin ich bereit, es allein zu hören, erwiederte Oberſt Mellin.

Auch Sie, mein Herr, werden es nicht erfahren.

Es iſt alſo jedenfalls wohl ein höchſt wichtiges Geheimniß? ſagte der Hofmarſchall fein lächelnd, indem er nach dem Kreis der Umſtehenden blickte, der ſich ausnehmend beluſtigte.

Mag es ſein, was es will, entgegnete Otho, deſſen Geſicht ſich immer unmuthiger röthete, gewiß aber iſt es nichts, was Ihnen das Recht geben könnte, Ihren Scherz mit mir treiben zu wollen. Kein Finne würde einen Mann verhöhnen, und wäre es auch nur ein Bauer, der bittend zu ihm kommt und Beiſtand in einer gerechten Sache fordert.

Dieſe Zurechtweiſung des mächtigen Hofmarſchalls machte, daß die lachenden Geſichter plötzlich ernſthaft wurden. Herr von Silverſparre allein verzog ſein Geſicht noch ſpottluſtiger, und indem er ſeine Doſe öffnete, zuckte er die Achſeln und ſah in bedeutſamer Weiſe nach der Thür.

Sie wiſſen nicht was hier Sitte und ſtrenges Gebot iſt, ſagte der General Adlercreutz, welcher bisher geſchwiegen hatte. Man kann den König nicht ſprechen, ehe Se. Majeſtät nicht vorher unterrichtet iſt, was man von ihm will.

Das iſt eine ſehr ſchlechte Einrichtung, erwiederte Otho unerſchrocken, denn auf dieſe Weiſe wird der König nur hören, was ihm gefällt, oder was ſeine Umgebungen für paſſend befinden.

Der General ſah aus, als wenn ihm die Antwort außerordentlich gefiele. Sein Blick auf den Hofmarſchall und den Ceremonienmeiſter hatte etwas Boshaftes, zugleich aber winkte er Otho zu und ſagte zutraulich: Hier darf Niemand ſich zum Beurtheiler aufwerfen, junger Mann, ſondern Jeder muß gehorchen. Der Herr Oberſt Mellin kann Ihnen keinen Zutritt zum Könige gewähren, wenn Sie ihm nicht ſagen, wer Sie ſind und was Sie wollen. Da ich aber auch in der Nähe Sr. Majeſtät bin, ſein Generaladjutant, ſo kann ich es ebenfalls übernehmen, wenn Sie meine Dienſte vorziehen.

Es iſt doch wahr! rief Otho, indem er ſeiner natürlichen Heftigkeit ſich überließ. Könige ſehen nicht mit eigenen Augen, und hören nicht mit eigenen Ohren; das iſt ihr Unglück und das Unglück der Völker. Gehen Sie zu Ihrem Herrn. Melden Sie ihm, ein finniſcher Bauer bitte um Gehör. Was er zu ſagen habe, wolle er ihm allein mittheilen. Ich habe den Glauben, daß er mich nicht fortweiſen läßt.

Die unerhörte Art dieſes Benehmens brachte Schrecken und Aerger über die Zuhörer. Ein Menſch, der nichts war, ein Menſch in einem Bauernpelze und einer Troddelmütze, wagte Aeußerungen und ſtellte Forderungen, welche die größten Herren im Lande nicht gethan hätten. Das unwillige Gemurmel über dieſe Frechheit machte dem anfänglichen Erſtarren Platz; nur dieſer junge Menſch ſelbſt ſah ſo ſtolz und unbefangen aus, als habe er gar keine Ahndung, wie unſchicklich er ſich benommen. Niemand ſchien jetzt noch ein wohlwollendes Mitleid für ihn zu empfinden, als der General, welcher lächelnd den Kopf ſchüttelte und freundlich fortfuhr: Sie kennen den Gebrauch nicht, der hier herrſcht, ich wiederhole Ihnen alſo nach einmal: Niemand darf Sr. Majeſtät eine ſolche Meldung machen. Es wäre gegen das Reglement.

Otho dachte daran, was Adlerſparre vom Reglement geſagt hatte. Kann man denn Alles nach Vorſchriften abmeſſen? rief er unmuthig. Wenns Unglück hereinbricht, muß das auch reglementmäßig kommen? Ich danke Ihnen, Herr, Sie meinen es gut mit mir; aber lieber will ich hingehen, woher ich gekommen bin.

Eben wurde die Thür mit Geräuſch geöffnet und vor dem Hereintretenden zog ſich der ganze Kreis zurück. Alle verbeugten ſich unterthänig.

Der neue Ankömmling war ein alter Herr mit weißen Haaren, die zu einem mächtigen Zopf gebunden, lang über ſeinen Rücken fielen. Es war ein gewaltiger Körper, der ſich ein wenig vorn überbeugte, und zwiſchen den breiten Schultern ſaß ein Kopf, mit dickem rothen Geſicht, markigen, faltigen Zügen und einer Stirn von außerordentlicher Breite. Seine Augen leuchteten groß und lebhaft, die vielen rothen Adern darin vermehrten jedoch den Ausdruck reizbarer Heftigkeit, der ihm aufgedrückt war. Er trug Generalsuniform, dicke goldene Achſelſchnüre, hohe Stiefeln mit Sporen und einen Federhut in der Hand. Als er hereintrat machte ſein Kopf eine kleine Neigung gegen den Generaladjutanten Adlercreutz. — Der König iſt doch ſchon hier? ſagte er.

Ja, Excellenz, war die Antwort.

Wer iſt bei ihm? fragte der alte Herr.

Der Hofkanzler, erwiederte Adlerkreuz mit gedämpfter Stimme, der Kanzeleipräſident und Excellenz Cederſtröm.

Der alte General hatte inzwiſchen die Anweſenden überblickt. Er ſah den Rittmeiſter Adlerſparre im Hintergrunde und that einen Schritt auf ihn zu, indem ſein groteskes Geſicht freundlicher wurde.

Sie ſind hier, Rittmeiſter? ſagte er, das iſt gut. Ich will Sie ſelbſt dem Könige vorſtellen. Habe ihm ſchon geſtern davon geſprochen. Majeſtät war erfreut über Ihren Entſchluß. Sie können der Erfüllung gewiß ſein.

Adlerſparre verbeugte ſich, ſeine glänzenden Augen hefteten ſich auf den alten General, der verſtehen mußte, was ſie ihm ſagten. Beſorgen Sie nichts, murmelte er, aber begleiten Sie mich in das Cabinet. Ich mag nicht warten bis Zibet und Ehrenheim fertig ſind.

Der Mann, der ſich dies vermaß, wandte ſich um und ſah gerade vor ſich den ſonderbaren Gaſt in dieſem Raum, der kein hochzeitlich Kleid anhatte.

Was iſt das? fragte er.

Ein junger Menſch, der vorgibt ein finniſcher Bauer zu ſein, ſicherlich aber keiner iſt, antwortete Adlercreutz franzöſiſch. Er verſchweigt ſeinen Namen wie ſein Anliegen, will aber dennoch durchaus den König ſprechen.

Wozu ich gute Gründe habe, antwortete Otho ebenfalls franzöſiſch, die der König anerkennen wird.

Ein ſeltſamer Bauer, der franzöſiſch ſpricht! rief der General lachend. Wer, zum Henker! ſitzt eigentlich darunter?

Indem er dicht zu ihm heran trat, ſah er ihn ſcharf an, hob dann das rieſige rothe Geſicht auf, und es war als ob er zurückprallte. Oho! Wie? rief er. Sie heißen Waimon?

Otho Waimon.

Ingar Waimon's Sohn, iſt es nicht ſo?

Mein Vater hieß Ingar, ja.

Oberſt in engliſchen Dienſten. Er iſt todt.

Todt, ſeit langer Zeit.

Ich habe davon gehört, ſagte der Herr, indem er Otho ſtarr anblickte als ſuche er in ſeinem Geſicht alte Erinnerungen. Ihre Mutter aber?

Sie iſt im letzten Jahre von uns gegangen.

Auch todt — wir ſterben Alle! murmelte der Herr, ohne ſeine Augen abzuwenden.

Sie haben meine Eltern gekannt?

Der General nickte eine Anzahl Male vor ſich hin, wie in Gedanken.

Und wer ſind Sie, mein Herr?

Ich heiße Toll!

Feldmarſchall Toll! rief Otho, und als er den Namen ausſprach, fühlte er eine Anwandlung des Abſcheus und Zornes, mit denen er oft genug den gefürchteten und gehaßten Günſtling des Königs geſchmäht hatte.

Feldmarſchall Toll! wiederholte der alte General, und in dem rothen grimmigen Geſicht zuckte ein übermüthiges verächtliches Lachen, als wüßte er, was in der Seele des Finnen vorging. Was treibt Sie denn hierher? fragte er. Ich weiß es ſchon, Sie wollen den König ſprechen. Was iſt es? Eine eigene Angelegenheit?

Nein. Was den König angeht.

Was den König angeht? Er heftete die Augen auf ihn, als wolle er die Wahrheit erforſchen. Wenn es Se. Majeſtät angeht, ſollen Sie ihn ſprechen. Kommen Sie, wir wollen ſehen, was zu machen iſt.

Er ging den Saal entlang, und Otho folgte ſeinem Wink, ebenſo folgte der Rittmeiſter Adlerſparre, der, als der Feldmarſchall die Thür erreicht hatte, leiſe ſagte: Nehmen Sie ſich in Acht!

An den Saal ſtieß ein kleines Cabinet, aus welchem eine andere Thür weiter führte. Niemand, weder der Hofmarſchall noch der Ceremonienmeiſter hatten dem Willen des allmächtigen Mannes widerſprochen, der ohne eine Anmeldung zu begehren, den König in ſeiner Berathung mit ſeinen Miniſtern unterbrechen wollte. — Eine harte laute Stimme ſchallte durch die Thür; als er die Hand auf den Drücker legte, wandte er den Kopf zurück und ſah den Abenteurer noch einmal ſo raſch und finſter an, als hänge an ſeinem Blick eine ſchwere Drohung, dann klopfte er, indem er zugleich die Thür offen ließ, als er hinein trat. Der Rittmeiſter ſtand vor Otho, welcher über deſſen Schulter fort neugierig in das königliche Zimmer blickte. Ein alter Herr ſaß ſteif und würdig an einem Tiſche, auf welchem viele Papiere lagen, und ſchien darin zu leſen; an der andern Seite ſtand ein kleiner ausgetrockneter Mann mit dürrem vergilbten Geſicht, welches die große Perrücke mit Taubenflügeln noch häßlicher machte. Er ſchien im Begriff zu ſein, ſich entfernen zu wollen, denn er ſchloß eine große Maroquinmappe, die mit Schriftſtücken gefüllt war. Vor dieſem Tiſche, in der Nähe der Fenſter, ſah Otho einen General in Uniform, der ſeine Brieftaſche in der Hand hielt, und darin etwas bemerkte, was Bezug haben mochte auf die laut geſprochenen Worte eines vierten Anweſenden, welcher an den Tiſch gelehnt zu ihm ſprach.

Als der Feldmarſchall hereintrat, wandte dieſer Herr ſich nach dem Geräuſch um, und wie dies geſchah, ließ vermuthen, daß er unwillig über eine unerwünſchte Störung ſei; kaum aber hatte er geſehen, wer er war, als er mit großer Freudigkeit des Tones rief: Mein lieber Marſchall! Es iſt mir ſehr erwünſcht, Sie zu ſehen. Wir haben Nachrichten, daß die Dänen rüſten. In Norwegen haben ſie bei Fredrikshall fünf Regimenter zuſammengezogen und ſammeln Verſtärkungen. Ich beſtimme ſo eben, daß eine Weſtarmee gebildet werden ſoll. Cederſtröm ſoll alle Mittel anwenden, die Regimenter raſch zuſammenzubringen. Aus Schonen ſollen keine Truppen fortgezogen werden, aber die aus dem Norden was da iſt. Wir müſſen dem Feinde zuvorkommen.

Majeſtät, ſagte Toll, finden in Ihrer Weisheit immer das Beſte, und wenn nicht etwa in Finnland —

Nichts da! rief der König, in Finnland ſteht Alles gut. Stedingk ſchreibt mir aus Petersburg, er ſei endlich hinter die ruſſiſchen Schliche gekommen. Tagtäglich läßt man Soldaten bei ihm vorübermarſchiren mit Sack und Pack, Artillerie und Munitionscolonnen, aber er hat herausgebracht, daß es immer dieſelben ſind, die zur Nachtzeit wieder in die Stadt einrücken. Die Ruſſen thun uns nichts, Marſchall, aber die Dänen! die Dänen, die den Erzfeind der Menſchheit hinter ſich haben.

Otho ſtand regungslos und blickte den König an. Guſtav der Vierte blieb noch immer an dem Tiſch, die linke Hand aufgeſtützt, mit der Rechten, während er ſprach, einige abgemeſſene Bewegungen machend. Er war noch nicht dreißig Jahre alt, ziemlich groß, ſchlank und wohlgebaut; das lange regelmäßige Geſicht, die gerade lange Naſe und die hohe ſteile Stirn der Oldenburger fehlten ihm nicht. Otho erinnerte ſich an ein altes Bild Karl's des Zwölften, das in Halljala hing, und er fand, daß dieſer ſpäte Abkömmling dem großen Ahnherrn ähnlich ſehe. Inzwiſchen wandte ſich der König um und ſah zunächſt den Rittmeiſter ſtehen.

Wer iſt da? fragte er mit ſeinem rauhen Organ.

Majeſtät, fiel Toll ein, ich bitte um die Gnade, Ihnen zwei Männer vorſtellen zu dürfen. Der eine iſt der Rittmeiſter Adlerſparre —

Näher! ſagte der König.

Adlerſparre trat herein, machte drei tiefe Verbeugungen und richtete ſich dann militäriſch auf. Der König kam ihm entgegen, blieb vor ihm ſtehen und ſah ihn eine Minute lang mit ſtolzer Miene an. Sein Geſicht hatte äußerſt unbewegliche, harte und kalte Züge, die tiefen Mundwinkel und feſtgeklemmten Lippen deuteten auf den eiſernen Starrſinn, der ſo viele Leiden über dieſen unglücklichen Fürſten gebracht hat. Wie er langſam vorſchritt, den Kopf in den Nacken, ſteif und feierlich, konnte man ihn eher für einen ſpaniſchen Granden, denn für einen ſchwediſchen König halten.

Otho hatte Zeit ihn zu beobachten, da der König wenige Schritte von ihm verweilte, aber es war als bemerke Guſtav Adolf ihn nicht. Es kam dem jungen Finnen vor, als wolle der Gebieter ſein höchſtes Anſehn gegen den Rittmeiſter geltend machen, oder ihn für begangene Sünden ſtrafen und einſchüchtern, ehe er ihm ein gnädiges Antlitz zeige, und er hatte es richtig errathen; denn nach einigen Minuten ſchmolz der Ernſt in den harten Zügen des Königs, eine Art Lächeln machte ſeine Lippen weicher und die ſtarr geradeaus blickenden Augen wurden beweglicher.

Adlerſparre ſtand ſoldatiſch aufgerichtet ohne ſich zu regen und einen Augenblick lang konnte der neugierige Zuſchauer die beiden Männer vergleichen. Sie ſahen ſich ähnlich in dem düſtern Ausdruck ihrer Mienen und unwillkürlich überkam Otho der Gedanke, daß in Unbiegſamkeit und Hartnäckigkeit Keiner dem Anderen weichen würde. Aber aus den Augen des Rittmeiſters leuchtete Etwas, das dem Könige fehlte. Es leuchtete ein Feuer darin, das ſeinem Geſicht den Ausdruck eines entſchloſſenen Charakters gab, und ſein ſchöngewölbter Kopf war edel und kühn gebaut, während der König mit matten Augen und ſteilaufſtrebender Stirn ausſah, als ob es ihm ſowohl an Geiſt, wie noch mehr an Charakter fehle.

Wenn der dort König von Schweden wäre, murmelte Otho heimlich ſich zu, ſtände es beſſer um uns, und mit Aufmerkſamkeit hörte er an, was vor ihm geſchah.

Rittmeiſter Adlerſparre, ſagte der König, das Schweigen unterbrechend, Sie wollen wieder in meinen Dienſt treten.

Ja, Majeſtät, antwortete der Rittmeiſter, ich halte es für Pflicht, jetzt, wo der Feind Schweden bedroht, Ihnen meine Dienſte anzubieten.

Sie ſind ein Mann von Geſinnung, das ſchätze ich, fiel der König ein. Sie haben ſich aus der Armee und von mir zurückgezogen. Ich will nicht darauf eingehen, was Sie dazu bewog, aber ich freue mich, daß Sie zu mir zurückkehren. Ich will das Rechte und Gute. Gerechtigkeit gegen Alle! das iſt mein Grundſatz und — ehrlich währt am längſten! Ja gewiß, ehrlich währt am längſten!

Indem der König ſeinen Lieblingsſpruch wiederholte, klopfte er mit der Hand auf ſeine Bruſt und ſah den Rittmeiſter wohlwollend an. Ich danke Ihnen, Herr Adlerſparre, fuhr er dann fort, Sie ſollen mir willkommen ſein. Es wird ein Weſtheer gebildet, ich brauche tüchtige Offiziere. Sie ſind ein ſolcher, ich weiß es, darum ernenne ich Sie zum Major; das Uebrige wird der Kriegspräſident, General Cederſtröm, anordnen.

In dem Augenblick, wo Adlerſparre ſich verbeugte und einige dankende Worte ſagte, ſah Guſtav Adolf über ihn fort und ſeine Augen hefteten ſich auf Otho.

Er that als erblicke er ihn erſt jetzt und ſagte freundlicher, als er bisher geweſen: Ein Finne! Komm her zu mir. Was führt dich nach Stockholm?

Dieſer junge Mann iſt, wie er ſagt, gekommen, um Ew. Majeſtät Mittheilungen zu machen, welche er keinem Andern anvertrauen will, begann der Generalgouverneur von Schonen.

Wo iſt Oberſt Mellin? fragte der König.

Verzeihung, Majeſtät, antwortete der alte General, dem Ceremonienmeiſter wollte er ſeine Geheimniſſe nicht ſagen, ſomit —

Es iſt reglementswidrig! rief der König im ſcharfen Tone. Warum wollteſt du dem Herrn mit dem ſchwarzen Stabe nicht gehorchen? fuhr er gegen Otho gewandt fort. Er hat dir ohne Zweifel geſagt, wie die Vorſchriften lauten.

Das hat er gethan, erwiederte Otho, ich hatte jedoch Gründe nicht zu gehorchen.

Ihr Finnen habt immer Gründe, wenn ihr thun wollt was euch beliebt, ſagte der König die Lippen verziehend. So ſage mir denn, junger Mann, was du für Gründe hatteſt?

Zunächſt, verſetzte Otho, glaubte ich nicht, daß man für wahr halten würde, was ich erzählen ſollte, dann aber fürchtete ich auch die Folgen für mich ſelbſt.

Vorſichtig, wie ein echter Finne! Wie heißt du?

Otho nannte ſeinen Namen. Der Herr Marſchall, fuhr er fort, kannte meinen Vater, den Oberſten Waimon.

Oberſt Waimon? fragte der König ſich an Toll wendend.

Ja, Majeſtät, erwiederte dieſer. Sein Vater war der verſtorbene Oberſt Waimon, der eine Schweſter des Freiherrn Randal in Tavaſtland geheirathet hat.

Er lebte in Stockholm während der erſten Regierungszeit Sr. Majeſtät Guſtav's des Dritten, fuhr Otho fort. Man hat mir geſagt, daß mein Vater, der aus engliſchen Dienſten zurückgekehrt war, von dem verewigten Könige gern geſehen wurde und in deſſen Dienſte treten ſollte.

Und warum iſt dies nicht geſchehen?

Mein Vater verließ den Hof und Stockholm, als die Revolution erfolgte, ging nach Finnland und wurde ein Bauer.

Des Königs Geſicht verdüſterte ſich, die Falte zwiſchen ſeinen Augen zog ſich zuſammen; der Marſchall winkte hinter ihm dem Unbeſonnenen zu, ſtill zu ſchweigen.

Und wie kommt der Sohn des Oberſten Waimon in dieſen Bauernpelz? fragte der König.

Ich bin ein Landmann, Majeſtät, verſetzte Otho unerſchrocken, lebe auf meinem Gaard am Pajäneſee und würde noch heut dort ſein, wenn ich nicht von beſonderen Umſtänden angetrieben wurde, nach Stockholm zu reiſen, um den König zu ſprechen.

So ſprich! ſagte der König befehlend.

Hier ſind Viele, die es anhören werden.

Meine Miniſter können Alles hören was mich angeht. Hier iſt mein Kanzleipräſident, der Freiherr Ehrenheim, fuhr er fort, als mache es ihm Vergnügen, mit dem unerfahrenen Landmann zu ſcherzen und ihn in Verlegenheit zu ſetzen mit hohen Titeln und vornehmen Namen. Dort ſteht der Hofkanzler, Freiherr Zibet, und jener Herr iſt der Kriegspräſident Cederſtröm. An Adlerſparre ſchien er nicht zu denken, der noch auf ſeinem Platze ſtand und, da er nicht entlaſſen war, nach den Regeln der Etiquette nicht eher ſich entfernen durfte.

Wir ſind begierig zu hören, lächelte der König, was Herr Waimon uns Neues vom Pajäneſee bringt.

Daß Finnland verloren iſt, Herr König, antwortete Otho mit feſter ſtarker Stimme, wenn Sie nicht eilen es zu retten.

Eine ſolche Antwort hatte der König ſo wenig erwartet, wie ſeine Miniſter, die bisher ſich wenig um das Geſpräch ihres Herrn mit dem jungen Bauer bekümmerten. Jetzt legte der alte Miniſter des Auswärtigen, der Freiherr Ehrenheim, die Papiere nieder, in welchen er las, und wandte ſich auf ſeinem Stuhle um, der Miniſter des Innern, Freiherr Zibet, ließ die Mappe fallen und der Kriegsminiſter ſteckte ſeine Brieftaſche ein.

Was wißt Ihr davon! rief der König.

Ich weiß, Majeſtät, daß Finnland den Ruſſen verkauft worden iſt, fuhr Otho fort. Ein ruſſiſcher General, General Suchtelen, hat vor meinen Ohren erzählt, daß Napoleon —

Der König ſtampfte heftig mit dem Fuße auf.

Daß Napoleon im Frieden zu Tilſit dem Kaiſer Alexander ſeine Zuſtimmung ertheilt hat, es zu erobern und eben dieſer General fügte hinzu, daß es niemals wieder aus den ruſſiſchen Händen entkommen ſollte.

Wem ſagte er das?

Einem ſchwediſchen Offizier, einem Oberſten des Königs, dem Oberſten Jägerhorn.

Jägerhorn? murmelte der König, zweifelnd ob das wahr ſein könne und inne haltend, indem ſeine Augen in Otho's Geſicht umherſuchten. Weiter! rief er dann, wo war es?

Im Hauſe des Freiherrn Wright und gleich darauf kam der Oberſt Wright herein, der nicht beſſer iſt, als Jägerhorn.

Wright, ſagte der König den Kopf ſchüttelnd. Ich gab ihm das Regiment. Wie iſt das möglich?

Die Ruſſen geben Geld, das iſt beſſer für Leute, die viel brauchen, verſetzte Otho. Sweaborg iſt zwei Millionen werth. General Suchtelen bot ſie Jägerhorn an und dieſer machte ſich anheiſchig, dafür den Admiral —

Halt! ſchrie der König mit größter Heftigkeit. Biſt du ein Wahnſinniger, oder ein Schelm?!

Keines von beiden, antwortete der junge Mann, indem er ſich ſtolz aufrichtete und ſein Geſicht dunkel glühte. Ich ſage die Wahrheit. Oberſt Jägerhorn erbot ſich, den Admiral dahin zu bringen, die Feſtung den Ruſſen zu überliefern, denn ſeine Geldgier und ſeine Rachſucht ſeien größer als ſeine Ehre.

Der dürre grämliche Miniſter, welchen der König Freiherr Zibet genannt hatte, hob ſeine mageren Arme auf und faltete ſeine Hände. In dem faltiggrauen Geſicht des alten Staatsmannes malten ſich Schmerz und Beſtürzung. Großer Gott! meine Ahndung erfüllt ſich, ſagte er. Meine Warnung iſt vergebens geweſen!

Der König wandte ſich nach ihm um, feſt und würdevoll hob er den Kopf auf. Ihr habt mich gewarnt, Zibet, erwiederte er, und damals ſprach ich, wie ich jetzt ſpreche: Ich habe Cronſtedt in Rang und Ehren erhöht; wenn er ſich gekränkt fühlte, habe ich es gut gemacht; wie er aber auch gegen mich geſinnt ſein mag, er wird nicht vergeſſen, daß er ein Schwede iſt und daß er die Schlacht im Svenskſund gewonnen hat.*)

Und wieder Otho anblickend, fuhr er fort: Wo ſind deine Beweiſe?

Ich habe keine anderen als mein Wort, antwortete dieſer.

Du lügſt! rief der König und die Hand heftig ſchüttelnd ſchrie er noch lauter: Ich will dich ſtrafen, wie du es verdienſt, öffentlich, vor aller Welt ſollſt du ſterben! Wie wagſt du es, den Admiral zu beſchimpfen, meine Oberſten, Männer von reiner Ehre! — Aber mehr noch beſchimpfſt du den Kaiſer, meinen Schwäher, einen großen Monarchen, daß er heimtückiſch mir mein Land rauben wolle. Wer hat dich zu dieſer Nichtswürdigkeit gedungen? Bekenne die Wahrheit! Ich laſſe dich in Ketten werfen! Sprich! Bekenne!

In plötzlicher Wuth, wie ſie dieſen unglücklichen Fürſten öfter überkam, legte er die Hand an den Degen und verzerrte ſein Geſicht als wollte er eine raſche That an dem Manne begehen, der ohne zu wanken und ohne zu zucken vor ihm ſtand.

Majeſtät! ſagte der Marſchall im mahnenden und bittenden Tone, indem er ſich näherte; der alte Kanzler eilte ebenfalls herbei, der Freiherr Ehrenheim ſtand ſteif von ſeinem Stuhle auf.

Eben wurde die Thür des kleinen Vorzimmers geöffnet; der Generaladjutant Adlercreutz zeigte ſich am Eingange.

---

*) Eigene Worte des Königs.

Was wollen Sie? fragte der König, ihn finſter anblickend, indem er die Hand ſinken ließ.

Ein Adjutant des General Klercker, Graf Lövenkron, iſt ſo eben eingetroffen, antwortete Adlercreutz.

Von Klercker! rief der König, der kommt zur rechten Zeit, herein mit ihm. Jetzt werden wir die Wahrheit hören.

Der Offizier, welcher vor der Thür ſtand, trat herein. Seine Kleider ſchienen lange nicht geſäubert, er kam aus dem Schlitten, der im Schloßhofe hielt.

Die erſten Worte des Königs, als er ihn ſah, waren: Wo ſind die Achſelſchnüre. Warum fehlen die Achſelſchnüre?

Der Offizier ſtammelte eine Entſchuldigung.

Nicht dienſtmäßig! murmelte der König. Was bringen Sie?

Die Ruſſen, ſagte der Adjutant, ſind am 21. Februar an drei Stellen über den Kymene gegangen.

Ein tiefes Schweigen folgte. — Ohne Kriegserklärung! ſchrie der König plötzlich laut auf. Ha! Er drückte die Hand an ſeine hohe Stirn und ließ ſie wieder fallen, indem er ſeine Aufgeregtheit zu bezwingen ſuchte. Fahren Sie fort, ſagte er.

General Klercker wurde zuerſt bei Forsby angegriffen, berichtete der Adjutant. Wir zogen uns von Stellung zu Stellung zurück, nach den Befehlen Ew. Majeſtät und des Kriegsplans wie auch bei der großen Uebermacht des Feindes.

Wie ſtark iſt er? fragte der König.

Nach der Ausſage einiger Gefangenen führt General Burthövden an der Küſte auf Abo zu ein Heer von dreißigtauſend Mann. Ein anderes Heer, das in Savolax unter General Toutchkoff eingedrungen iſt, ſoll zwanzigtauſend Mann betragen. Dies Heer iſt beſtimmt, uns den Rückzug nach dem Norden abzuſchneiden und dringt in Eilmärſchen vorwärts. Eine dritte Heerſchaar endlich, zehntauſend Mann ſtark, iſt für die Belagerung von Sweaborg beſtimmt. Im Ganzen alſo ſechszigtauſend Ruſſen, während wir ihnen im freien Felde kaum ſechstauſend entgegen ſtellen können.

Der König hörte nicht darauf. Seine Augen ſtarrten in die leere Luft, unbeweglich blieb er einige Minuten lang, bis die harten Züge ſeines Geſichts von Schmerz erweicht ſchienen. Das thut ein Verwandter an mir, ein Freund, Alexander! ſagte er klagend als ſpräche er mit ſich ſelbſt. Wie lange iſt es her, daß ſeine Briefe von Freundſchaftsbetheuerungen überſtrömten? Und ſie nennen ihn einen edlen, hochherzigen Mann, der für alles Große und Gerechte ſich begeiſtert? O! wie iſt das möglich, wenn er gerecht iſt, wenn er ein Chriſt iſt?! Ich bin betrogen, meine Herren, ſchändlich betrogen! ſchrie er plötzlich aus ſeinem Selbſtgeſpräch auffahrend, aber ehrlich währt am längſten! das will ich beweiſen. Finnland ſoll mir Niemand entreißen. Bei Gottes Thron! Gut und Blut will ich daranſetzen. Meine Finnen ſind treu, ich ſelbſt will ihnen beiſtehen. Karl's des Zwölften Schwert iſt noch nicht verroſtet. Der Schwedenkönig iſt noch da. — Wo haben Sie das Heer verlaſſen?

Bei Askela, antwortete der Adjutant.

Im beſten Zuſtande?

Voller Entſchloſſenheit mit Ehren zu ſterben. Nur —

Was noch? fragte der König.

Nur in dem Regimente Nyland Dragoner iſt es vorgekommen, ſagte der Offizier zögernd, daß einige Offiziere die Fahnen verlaſſen haben.

Wer?

Der Oberſt Wright iſt mit zehn ſeiner Offiziere zu den Ruſſen entflohen, doch ſeine Verſuche, das Regiment mitzunehmen, ſind geſcheitert, kein Mann hat ſich dazu bewegen laſſen.

Guſtav Adolf ſchwieg, aber er blickte langſam zu Otho hinüber, als wollte er ſich an dieſen wenden; ehe es jedoch dazu kam, wurde er von anderen Gedanken ergriffen. Er winkte Adlercreutz und dem Adjutanten zu, ſich zu entfernen. Die Adern an ſeiner Stirne ſchwollen auf, die zornige Glut kehrte in ſein Geſicht zurück, die Hände auf den Rücken gelegt, ſchritt er auf und nieder. Dieſer Verrath wurde lange vorbereitet, ſagte er dabei. Ich bin von Verräthern umgeben, von Spionen umringt. Dieſer Herr Alopäus — Freiherr Ehrenheim! rief er dem Miniſter des Auswärtigen zu, ſchreibt ihm, heut noch, — hier —

gleich auf der Stelle. Er ſoll ſein Haus nicht verlaſſen, nicht einen Schritt oder, bei Gottes Ihren! ich will ihm ein feſteres Quartier anweiſen.

Majeſtät, antwortete der ſteife alte Mann mit einer würdevollen Verbeugung, halten Sie zu Gnaden, wenn ich unterthänigſt bemerke — es iſt dies ein Schritt —

Der ungewöhnlich iſt, der den Herren Geſandten nicht gefallen wird, fiel der König ein. Aber haben dieſe Leute das Privilegium, ungeſtraft Schandthaten zu begehen? Hat dieſer Herr von Alopäus nicht bis auf dieſe Stunde gelogen und geheuchelt, während er meine Unterthanen verführte und Verräthereien anzettelte! Fallen die Ruſſen nicht wie Räuber in mein Land? Weiß ich nicht, daß ſie alle Verräther beſchützen? Georg Sprengporten und andere Verbrecher, die ich vergebens von ihnen forderte. Weiß ich etwa nicht, daß Herr Alopäus keine Mittel ſcheute, eine ruſſiſche Partei aus meinen Feinden zu bilden? Denken Sie an den Baron Bungen! Nein, Ehrenheim, ich will es nicht dulden. Ich will dieſen ſchlauen Ruſſen feſthalten, will der Welt ein Beiſpiel an ihm geben, an ihm und an ſeinen Helfershelfern, den Dänen! Alle Couriere ſollen aufgefangen werden, vor aller Menſchen Augen will ich zeigen wie man mich behandelte. Ich will nichts hören, Ehrenheim, thut, was ich Euch befehle. Gott iſt mein Zeuge, ich bin ein ſchwer gekränkter Mann, aber ich zage nicht: ehrlich währt am längſten!

Mit langſamen feierlichen Schritten ging er durch das Zimmer, als bedächte er was er befohlen; dann ſagte er trotzig beſtimmt: Es bleibt dabei. Auf mein königliches Wort! es ſoll ſo ſein. Was aber dich betrifft, fuhr er fort, indem er ſeine Stimme milderte und Otho anſah — Major Adlerſparre, Euch übergebe ich dieſen jungen Mann, Ihr ſollt mir für ihn haften, bis ich ihn von Euch fordern laſſe. Er ſtand vor Adlerſparre ſtill und legte die Hand auf deſſen Arm. Ihr ſeid mein Freund auch nicht geweſen, ſagte er, aber verrathen habt Ihr mich nicht, verrathen könnt Ihr mich nicht. Ich weiß es, Major. Es gibt noch Schweden von alter Art, die ihrem Könige treu ſind.

Männer, Majeſtät, die Ihren Schmerz mit Ihnen fühlen! antwortete Adlerſparre bewegt.

Der König blickte ihn dankbar an. Gott züchtigt mich, ſagte er ſeufzend. Er zeigt mir, daß ich auch ein ſchwacher ſündiger Mann bin. Alexander war mir ein hohes Vorbild. Ich glaubte an ihn, wie an eine höhere Macht; ich hielt ihn für den von Gott geſandten Retter der Völker und nun muß ich ſehen, daß ich umſonſt geglaubt und gehofft habe. Das thut wehe, das iſt ein Zeichen wohin es mit der Menſchheit geht. Gott iſt mein Zeuge, ich hätte niemals an ihm ſo gethan! Er legte die Hand auf ſeine Bruſt und ſeine Worte hatten die überzeugende Macht der Wahrheit; es war Niemand, der daran zweifelte.

Einige Augenblicke darauf winkte er Adlerſparre, ſich zu entfernen und trat zu ſeinen Miniſtern an den Tiſch. Der Major berührte Otho's Arm und flüſterte ihm zu, ihm zu folgen. Als ſie die Thür erreicht hatten, ſchallte die harte rauhe Stimme des Königs ihnen nach.

Niemand kann mir nun noch rathen nachzugeben, wo ich in meinem Lande überfallen bin! rief er mit Heftigkeit aus. Bei Gottes Thron! wie mein Vater ſagte, ſage auch ich. Dieſe Hand ſoll eher verdorren, ehe ich die Erniedrigung meines Reiches unterſchreibe. Es gibt Elende, welche lieber die Ruſſen in Stockholm ſähen und einen ruſſiſchen Miniſter hier, der mir Geſetze vorſchreibt, ehe ſie ihrer ſchändlichen Pläne, ihrer Rachgier und ihren Verräthereien entſagten. Aber meine Krone ſoll man mir eher abreißen, ja zerſchlagen ſoll man dieſe Krone Guſtav Adolf's, die ich fleckenlos bewahrt habe, ehe ich mich erniedrigen laſſe!*)

Adlerſparre ſchob ſeinen Begleiter hinaus und führte ihn durch eine Seitenthür in den Corridor, ohne den Verſammlungsſaal zu berühren.

---

*) Eigene Worte des Königs.

Viertes Kapitel.

Nach einigen Stunden ſaßen ſie Beide in einem behaglichen Zimmer an einem Tiſche, der mit Speiſen und gefüllten Flaſchen bedeckt war. Adlerſparre hatte für ſeinen jungen Freund, an welchem er lebhaften Antheil nahm, Kleider geſchafft, die deſſen Aeußeres mit Mode und Sitte mehr in Einklang brachten und den finniſchen Bauer in einen großſtädtiſchen Herrn aus der guten Geſellſchaft verwandelten. Der ſchlaue ſcharfblickende Mann, mit ſeiner kühnen Männlichkeit in Geſtalt und Wort, wie mit der Freundlichkeit ſeines Lobes und Beiſtandes, hatte Otho's Mund geöffnet, denn dieſer hatte ihm nicht allein nun Alles erzählt, was ſich in Liliendal zugetragen, ſondern auch ſein eigenes Leben, ſeine Familienverhältniſſe, ſeine Freundſchaft mit Serbinoff und endlich auch, als die Rede auf Axel Jönsſon kam, ſeine Abenteuer auf dem Eilande, ſammt jener ſchauerlichen Erzählung des alten Pfarrers, welche er ſelbſt mit den Schickſalen ſeiner Eltern verknüpfte. Jöran Adlerſparre hörte die Auseinanderſetzungen, Folgerungen und Schlüſſe Otho's aufmerkſam an, ohne deßwegen ſeine gaſtronomiſchen Beſchäftigungen zu unterbrechen und er leiſtete darin Dinge, die ſeinem rieſenhaften Körper angemeſſen waren. Schüſſeln und Flaſchen leerten ſich unter ſeinen Angriffen, und Otho ſprach und aß längſt nicht mehr, als der Major noch immer ſein Glas füllte und wieder füllte und ſeinen Teller mit Speiſen bedeckte, die er verſchwinden ließ, ohne aus ſeinem Nachſinnen aufzuwachen.

Ich bin nahe daran, ſagte Otho, an Wunder zu glauben, denn nicht allein, daß ich Sie, Herr Adlerſparre, treffen mußte, auch den Feldmarſchall Toll führte mein gutes Glück herbei. Er hat meine Eltern gekannt, ja er muß ſie genau gekannt haben, denn er erkannte mich an der Aehnlichkeit mit meinem Vater.

Der Major hatte ſich in den Stuhl zurückgelehnt. Wohl möglich, daß Sie Recht haben, verſetzte er; aber iſt es nicht auch ein Wunder, daß dieſer König niemals die rechten Männer finden kann? Wäre das der Fall, ſo könnte er ſich auf Guſtav Adolf's unbefleckte Krone mit beſſerem Rechte berufen.

Otho ging auf dieſe Antwort ein. Es hat mir von ihm gefallen, ſagte er, daß er nicht raſten will, bis er die Räuber aus ſeinem Lande geſchlagen hat. Laßt ihn nach Finnland kommen, ſeine Garden mitbringen und ein paar tauſend tüchtige Arme obenein, ſo ſollt Ihr ſehen, daß die Finnen nicht zu Haus bleiben werden.

Er wird nicht kommen, murmelte Adlerſparre, und mit ſeinem ſpöttelnden Lächeln ſetzte er hinzu: Das Schwert Karl's des Zwölften hat er allerdings in ſeinem Hauſe, aber der Geiſt fehlt, der es regierte. Geben Sie Acht, Herr Waimon, was ich Ihnen ſage. Sie kennen das Leben hier nicht und die Menſchen noch weniger. Morgen wird Alles wieder ſo ſein, wie es geſtern war. Er wird in Haga ſitzen, diplomatiſche Noten ſchreiben, Verordnungen erlaſſen, Kriegspläne ausarbeiten, Inſtructionen für Generale und Commandanten, aber das Richtige und Rechte wird er nimmermehr thun. Er hat mancherlei gelernt, weiß zu ſprechen und weiß die Feder zu handhaben. Die Bibel kennt er nicht allein, er kennt auch die Geſetze, hat viel geleſen, weiß in der Literatur Beſcheid und hat ſogar Zeitungsartikel gemacht. Aber wenn es ihm nicht an Kenntniſſen fehlt, nicht an Verſtand, nicht an Muth und Leidenſchaft, ſo fehlt es ihm an etwas, was nicht nur jeder König, ſondern jeder Menſch haben ſoll. Es fehlt ihm an Beſonnenheit, an Einſicht, an dem Geſchick guten Rath zu hören und zu beachten. Seine Zeit kennt und verſteht er nicht, ſein Volk eben ſo wenig. Weil er ſich erhaben dünkt über Alle, meint er auch der Weiſeſte zu ſein, und wenn ich ihn beklage, daß er bei vielen guten Eigenſchaften keine guten Rathgeber, die rechten Männer nicht finden kann, ſo ſehe ich doch ein, daß dies unmöglich iſt.

Sie ſind jetzt wieder ſein Diener geworden, ſagte Otho, möchten Sie damit auch einer der Männer werden, die er braucht.

Das leuchtende, falſche Lächeln zuckte über Adlerſparre's düſteres Geſicht. Er nahm mich gnädig auf, verſetzte er, weil es ihm gefiel, daß ein Mann meines Schlages, der ſo lange ihm gegenüber ſtand, ſich unterwarf und um Wiederanſtellung ſich meldete. Er ſetzte auf ſeine Rechnung, was auf Rechnung meines Vaterlandes und der Zukunft gehört. Eitle Selbſtüberſchätzung und frömmelnde Fantaſterei ſind die Grundzüge ſeines ganzen Weſens. Genug, Herr Waimon, fuhr er fort, Sie werden ſehen, daß ich Recht habe. Viele heftige verwirrende Dinge werden geſchehen. Er hat ſogleich damit den Anfang gemacht, da er den ruſſiſchen Geſandten verhaften ließ, andere Mißgriffe werden folgen. Nicht Einer iſt in ſeiner Nähe, der Anſehen genug hätte, ihn davon abzuhalten. Der alte Ehrenheim ſtand blaß und ſtarr, als er hörte, er ſolle dem Ruſſen Alopäus ankündigen, was in der That unter civiliſirten Völkern unerhört iſt, allein er that es dennoch, ſtatt zu erklären: Dazu laſſe ich mich nicht gebrauchen. Der verknöcherte Zibet würde noch ganz andere Dinge auf ſeines Gebieters Befehl vollbringen, der Kriegsminiſter Cederſtröm die widerſinnigſten Anordnungen ausführen, ſelbſt wenn er der Mann wäre, ſie beſſer beurtheilen zu können. Und ſo ſind ſie Alle, fuhr er fort, indem er lachend ſein großes Glas leerte. Ich kenne ſie genau, denn ich habe Jahre lang mit allen Waffen ſie bekämpft, bis ſie mir Feder und Tintenfaß genommen und mich gezwungen haben, ein Pächter zu werden. Ich hatte das Schreiben aber herzlich ſatt, denn was half es, ihnen zu beweiſen, daß Alles, was ſie thaten, nichts werth ſei. Wenn ſie beſſer wären, könnten ſie nicht auf ſolchen Stellen ſtehen. Der König iſt der Einzige, der hier befiehlt, Alle, die um ihn her ſtehen, ſind nichts als ſeine Schreiber, die nur durch Demuth und Gehorſam ſich in Amt und Brod erhalten können. Und er hat ſich eine vortreffliche Heerde von Dummköpfen, ſteifleinenen Maſchinen und gierigen, eigennützigen Glücksrittern zuſammengebracht, die Alles thun, was er von ihnen verlangt, und ſo lange treu bei ihm aushalten werden, bis einmal der Tag kommen wird, wo —

Hier hielt Jöran Adlerſparre ein, und hob ſeinen Kopf auf, den gefährliche Gedanken anzufüllen ſchienen. Es iſt ſchade, ſagte er dann mit dem alten Lächeln, daß Sie dieſe Miniſter und Günſtlinge nicht näher kennen, den liebenswürdigen Juſtizminiſter Wachtmeiſter, den Reichsdroſt, ein koſtbarer Reiches Troſt! oder den vortrefflichen Finanzminiſter Ugglas, deſſen Scharfſinn ſelbſt der letzte Thaler in Schweden nicht entgeht, oder den geiſtreichen Staatsſecretär Roſenblad, der Frömmſte und Stillſte aller Frommen und Stillen im Lande, der uns die wahre chriſtliche Wiſſenſchaft und Aufklärung bringt. Sehr ſchade, Herr Otho Waimon, daß Sie dieſe würdigen Männer nicht kennen, die man ſo unwürdig als Heuchler und Schelme verleumdet, verſpottet und verachtet, Sie würden vielleicht eine beſſere Meinung über ſie in Finnland verbreiten können.

Ich wollte, daß ich erſt wieder in Finnland wäre!

Das, mein junger Herr, wird allerdings einige Schwierigkeiten haben, antwortete der Major.

Schwierigkeiten? Glauben Sie, daß das Eis aufgeht?

Nein, lachte Adlerſparre, das Eis liegt feſt und könnte Garden und Jemtländiſche Regimenter, ſammt Reitern und Kanonen nach Finnland hinübertragen; aber ich müßte mich ſehr irren, oder man wird den Verſuch machen, Sie hier zu behalten.

Wer wird dieſen Verſuch machen?

Der König, ſagte der Major, und wenn Sie den Beruf fühlten, ihm dienen zu können, wird Ihr Glück gemacht ſein. Er hat Sie in ſeiner Heftigkeit beleidigt, das thut ihm ſicher leid, denn er iſt ehrlich und rechtlich genug, um es zu fühlen. Ich ſah es ihm an, daß er Ihnen eine Entſchuldigung ſagen wollte; wer ſein Geſicht kennt, wird aber auch nicht zweifelhaft geweſen ſein, daß dies ſehr wohlwollend für Sie ausſah. Er wird Ihnen, wenn er Sie rufen läßt, eine Entſchädigung anbieten, vielleicht einen Platz in ſeiner Leibwache, in der Trabantengarde, oder ſonſt für Sie ſorgen.

Beunruhigt ſtand Otho auf. Das Einzige, was ich wünſche, iſt, ſo ſchnell als möglich wieder nach Haus zu kommen, ſagte er. Was ich übernommen, habe ich erfüllt. Jetzt ſind die Ruſſen in Finnland, vielleicht ſchon an dem Pajäne, Gott weiß, wie und wo ich meine Freunde finde! Und meine Schweſter! fügte er erregter hinzu, was kann aus ihr und aus Allen geworden ſein.

Sie ſind ja mit den Wright's, mit Halſet und der ganzen Verrätherrace bekannt und verwandt, antwortete der Major, überdies erzählten Sie mir von Ihrer Freundſchaft mit dem Grafen Serbinoff.

Der wird Ihre Freunde hinlänglich ſchützen. Ich kenne dieſen Ruſſen, er iſt ſo ſchlau wie gefährlich.

Was mich bei den Klagen des Königs zumeiſt rührte, erwiederte Otho, war ſein tiefer Schmerz um ſeinen verlornen Glauben zu ſeinem Freunde Alexander. Ja, Herr Adlerſparre, ich konnte das mit ihm fühlen, denn mit Serbinoff geht es mir gerade ſo. Auch ihn bewunderte ich wie ein höheres Weſen, und wenn ich jetzt bedenke —

Jetzt fürchten Sie, daß es Ihnen geht wie dem armen König, fiel Adlerſparre ein. Die Ideale ſtürzen zuſammen und es bleibt nichts übrig, als die ſchamvolle Gewißheit, betrogen zu ſein.

Wenn es wahr iſt! rief Otho, ein düſteres Feuer in ſeinen Augen.

Darauf machen Sie ſich gefaßt, ſagte der Major kaltblütig. Serbinoff hat hier umherſpionirt und in Finnland ſicher daſſelbe Handwerk getrieben. Er hat ſich dazu mit dem Baron Bungen verbündet, einem charakterloſen Menſchen, der gemeine Streiche gemacht hat und aus dem Dienſt gejagt wurde. Seine Schweſter iſt ein geſcheidtes Mädchen, er ein abgefeimter Taugenichts. Beide ſind lange in Toll's Haus geweſen. Er hat ſich ihrer angenommen, als ihr Vater ſtarb, der, wie der Feldmarſchall, zu den Creaturen Guſtav's des Dritten gehörte. Gleiche Brüder, gleiche Kappen! fuhr er verächtlich fort, aber, Sie ſchauen wie betäubt darein. Kopf in die Höhe, Herr Waimon. Sehen Sie denn nicht, daß das Teufelspack dieſen finniſchen Brei gemeinſam einrührte und Sie mit in den Keſſel ſtecken wollte? So wahr ich lebe! ich zweifle nicht daran, daß Ihr Freund Serbinoff einer der Hauptſpitzbuben iſt, ganz würdig dieſer Jägerhorn, Georg Sprengporten, Wright und wie die Elenden weiter heißen. Sie haben dem alten Cronſtedt Gold gezeigt, und dafür iſt er zu haben, obwohl es der König noch immer nicht glauben will, weil er ſich einmal in den Kopf geſetzt hat, Cronſtedt kann dergleichen nicht thun. Aber er ſowohl wie — der Major wandte den Kopf nach der Thür, Otho war ans Fenſter getreten, weil er das Gekling eines Schlittens hörte, der vor dem Hauſe hielt und helle Laternen an beiden Seiten trug. Er ſah einen Herrn, der ſich aus ſeinen Pelzen wickelte, und deſſen Schritte gleich darauf im Hauſe gehört wurden. Eben, als Adlerſparre das letzte Wort ſagte, ſtand der Fremde ſchon im Zimmer.

Er ſowohl wie ich, wiſſen die Leute zu überraſchen, Major Adlerſparre, begann er.

Excellenz! rief Adlerſparre aufſpringend.

Es war der Feldmarſchall Toll, der dem Major die Hand ſchüttelte, ohne Otho zu beachten. Ich fahre hier vorbei, fuhr er fort, der König ſchickt mich auf der Stelle nach Schonen zurück, darum will ich Ihnen Lebewohl ſagen, und im Vertrauen mittheilen, daß Sie morgen ſchon den Befehl erhalten werden, ohne Aufenthalt zu Ihrem Regiment zu gehen.

Iſt ſolche Eile nöthig, Excellenz, daß Sie ſogleich abreiſen? fragte Adlerſparre.

Se. Majeſtät glaubt es, alſo gehorche ich, war die Antwort. Uebrigens iſt es keine Frage, daß wir in den nächſten Tagen die däniſche Kriegserklärung bekommen. Alopäus ſitzt im Arreſt, dem däniſchen Geſandten iſt anbefohlen worden, ſich ruhig zu verhalten. Sämmtliche Geſandten haben nämlich auf ſeinen Antrieb ſofort Proteſt gegen die Verhaftung ihres Collegen eingelegt. Der König kehrt ſich nicht daran, aber die Dänen werden uns dafür um ſo ſchneller auf den Hals kommen. Dänen, Franzoſen und Norweger. Der Teufel iſt los! Darum ſchnell auf unſere Poſten, Major.

Und was wird aus Finnland, aus Sweaborg?

Finnland wird ſich ſchon helfen. Marſchall Klingſpor muß jetzt bei dem finniſchen Heere ſein. Er bringt des Königs Pläne mit, alle Vorräthe zu verbrennen und zu verwüſten, Pferde, Vieh und Menſchen mitzunehmen und den Ruſſen nichts zu laſſen als eine Wüſte. Dann werden dieſe bald nicht weiter können und Sweaborg wird von Cronſtedt vertheidigt werden, bis das Eis aufgeht. Iſt das Meer erſt frei, ſo kommt unſere Flotte und die engliſche kommt. England ſchickt uns auch ein Heer, wir dürfen es nur fordern. So bald der Frühling da iſt, werden wir mit den Ruſſen ſchon fertig werden, Major.

Und bis dahin ſoll keine Verſtärkung über das Eis gehen? Abo, die Landeshauptſtadt, ſoll nicht beſchützt, die prächtige, dort liegende Scherenflotte nicht vertheidigt werden?

Nach dem Willen Sr. Majeſtät ſoll nichts geſchehen, ſagte der Feldmarſchall, und, wie ich glaube, kann nichts geſchehen, denn eine Hilfleiſtung über das gefrorene Meer würde die größte Anſtrengungen erfordern.

Finnland iſt jeder Anſtrengung werth! fiel Otho ein, der ſich nicht länger ſtill verhalten konnte.

Oho! rief der alte Marſchall, es iſt noch Jemand hier. Richtig, der junge Herr aus Finnland, ich hatte ihn vergeſſen. Nun, Herr Waimon, Sie haben den finniſchen Bauernpelz abgeſchüttelt und wahrhaftig! jetzt ſehen Sie ganz aus wie Ihr Vater. Bei meiner armen Seele! man könnte denken, er ſei es ſelbſt.

Sie beſtätigen mir zu meiner Freude damit, daß Sie meinen Vater näher gekannt haben, gnädiger Herr, ſagte Otho.

Sehr gut habe ich ihn gekannt, antwortete Toll. Es war damals im Jahre 1772, wo er aus Amerika kam und König Guſtav ihn feſthalten wollte für ſeinen Dienſt. Wenn nichts daraus geworden iſt, hat er ſelbſt Schuld daran. Er kam über das Waſſer mit allerhand wilden Ideen, wie ſie damals Mode wurden, und wollte wieder fort in die neue Welt, als es hier nicht ſo ging, wie er dachte.

Daran wurde er durch ſeine Heirath behindert, verſetzte Otho. Meine Mutter hing zu feſt an der finniſchen Erde, weil ſie meinte, es gäbe da auch genug für den rechten Mann zu thun.

Es war eine Dame von Charakter, die niemals den Muth verlor, erwiederte der alte General mit dem ſpitzbübiſchen Lächeln.

Sie kannten gewiß auch meine Mutter? unterbrach ihn Otho.

Das ſchöne Fräulein Randal. Hab's gekannt ehe der Oberſt kam.

Dann ſagen Sie mir, Herr Feldmarſchall, ob Sie vielleicht bei der Verheirathung meiner Eltern zugegen waren.

Ein Diener hatte Licht in das Zimmer gebracht. Otho trat bei ſeiner Frage, von den Empfindungen, die ſich lebhafter in ihm regten, getrieben, ſo raſch auf den Marſchall zu, daß dieſer ſich davor zurückzog. Das dicke rothe Geſicht ſtarrte den jungen Mann überraſcht an, und es war, als beſänne er ſich darauf, was er antworten ſolle, oder als wiſſe er nicht, was dieſe Frage zu bedeuten habe.

Was meinen Sie damit? rief er aus. Ich! Was wollen Sie damit behaupten?

Nichts weiter, als daß ich Sie dringend bitte, mir zu ſagen, ob meine Eltern ſich in Stockholm verheiratheten?

Wiſſen Sie das nicht?

Nein, Herr Marſchall, Niemand weiß es. Kein Menſch kann mir ſagen, wo die kirchliche Segnung erfolgte.

Und danach fragen Sie mich?

Da Sie meine Eltern kannten, hoffte ich allerdings von Ihnen Nachricht zu erhalten, ob hier die Vermählung ſtatt fand.

Mein Gedächtniß iſt ſchlecht, ſagte der Marſchall, nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen hatte, ich erinnere mich vieler Vorfälle nicht mehr, wenn dieſe nicht beſondere Wichtigkeit für mich haben. Laß doch ſehen, es iſt mir ſo, als hätte ich davon gehört. Aber nein, ich kann's nicht behaupten. Eine ſonderbare Geſchichte! Niemand weiß, wo die Trauung geſchah. Das iſt kein Spaß, Herr Waimon, dabei handelt es ſich um eheliche Geburt. Er ſah den jungen Mann ſpottend an. Haben Sie denn keine Notiz gefunden, nichts in der Hinterlaſſenſchaft?

Nichts, verſetzte Otho; allein durch Zufall bin ich zur Kenntniß beſonderer Umſtände gelangt, die mich vermuthen laſſen, daß meine Eltern wahrſcheinlich auf einer der kleinen Inſeln an unſerer Küſte von einem alten Pfarrer getraut wurden, der gewaltſam dazu gezwungen ward.

Nicht möglich! Das klingt ja wie ein Märchen.

Es iſt Wahrheit, antwortete Otho. Daß Sie nichts von der Verheirathung in Stockholm wiſſen, beſtärkt mich in meiner Ueberzeugung. Wie aber ſoll ich die Wahrheit aufdecken? Wie die Menſchen [illegible], welche ſich dabei betheiligten?

Sie würden ihnen gewiß dankbar ſein, heh?

Dankbar! rief Otho, wofür? Für die Niederträchtigkeiten, welche dieſe Elenden an meinen Eltern begingen? Wenn ich ſie jemals aufſinde, mag der Anführer dieſer Banditen geweſen ſein, wer er will, er ſoll mir Rede ſtehen. Leider, fügte er ruhiger hinzu, iſt ſo viele

Zeit vergangen, daß ich fürchten muß, ich komme auch im glücklichſten Falle zu ſpät. Ich will Ihnen die ſeltſame Geſchichte erzählen.

Dank Ihnen, Herr Waimon, ich habe leider keine Zeit ſie anzuhören, fiel der Marſchall ein. Suchen Sie nur fleißig, vielleicht glückt es doch, und wenn Sie die Verbrecher haben, halten Sie ſie feſt. Ein tugendhafter Sohn muß belohnt werden. — Ein hohnvolles Grinſen ſpielte um ſeine breiten fleiſchigen Lippen. Das Beſte aber iſt, Sie bleiben hier, fuhr er fort. Es iſt heut Abend noch eine Nachricht gekommen. Die Ruſſen ſind in Tavaſtehus, haben das Schloß genommen und Proclamationen ausgeſtreut. Alle Finnen ſollen dem Ruſſenkaiſer Treue ſchwören und ſich ruhig verhalten, wer es nicht thut wird todtgeſchoſſen. Dem Ruſſen Treue ſchwören werden Sie nicht, und ruhig verhalten werden Sie ſich auch nicht; ich ſehe es Ihnen an, Sie haben heißes Blut, Ihr Vater war auch ſo. Er miſchte ſich in viele Dinge, wo es beſſer geweſen wäre, er hätte es nicht gethan. Bleiben Sie alſo hier, der König wird für Sie ſorgen; oder gehen Sie mit dem Major da zur Weſtarmee.

Nach Finnland will ich, dahin gehöre ich! ſagte Otho.

Dann macht's wie es Euch beliebt, erwiederte der Feldmarſchall im derben Tone. Sagt's ihm rund heraus, daß Ihr ſeine Gnade nicht brauchen könnt. Zum Henker mit vermoderten Geſchichten! wir haben mit uns genug zu thun. Und nun lebt wohl, Major Adlerſparre. Macht es wie ich, macht daß Ihr fortkommt. Ich ſage es Euch noch einmal, der Teufel iſt los!

Er ſchüttete den großen Pelz über ſeine Schultern, drückte den Hut in ſeine Stirn und ging hinaus. Gleich darauf war er im Schlitten und Adlerſparre kehrte zurück und legte ſeine Hand auf Otho's Schulter, der nachdenkend den Feldmarſchall abfahren ſah. Das war ein merkwürdiger, unerwarteter Beſuch, ſagte der Major. Er, der ſonſt ſo ſtolz iſt und ſo übermüthig, vor dem ſich Alle bis auf die Schuhſpitzen beugen, er kommt hierher, um uns die neueſten Neuigkeiten zu bringen. Doch deßwegen kam er nicht; er wollte Sie noch einmal ſehen.

Mich? Meinen Sie? fragte Otho lebhaft.

Ich möchte mich dafür verbürgen, fuhr Adlerſparre fort, daß er von Ihren Eltern mehr weiß, als er ſagen will.

Wenn ich das wüßte! Der Gedanke überkam mich auch! rief der junge Mann. Ich will —

Was wollen Sie? verſetzte der Major, indem er ihn feſthielt.

Ich will ihm nach!

Halt! Wenn Sie ihn wirklich noch erreichen könnten, es würde Ihnen gewiß nichts helfen. Wiſſen Sie nicht, daß dieſer Mann eben ſo gefürchtet iſt durch ſeine Schlauheit, wie durch ſeine Rachſucht. Womit wollen Sie ihn denn zwingen, den Mund zu öffnen, wenn er dazu keine Luſt hat? Und was könnten Sie gegen ihn thun, ſelbſt wenn er Theil an der Sache hätte, der Sie nachſpüren?

Wäre das möglich? murmelte Otho.

Ich weiß es nicht, verſetzte der Major, doch jedenfalls iſt für jetzt nichts zu machen. Toll iſt der mächtigſte Mann in Schweden, jeder falſche Schritt würde Sie verderben. Immer muß man Anfang und Ende berechnen, mein junger Freund, ehe man handelt, und nie muß man etwas beginnen, was man nicht gewiß iſt zu vollbringen.

Er ging in dem Zimmer auf und ab als er dies ſagte, und um ſeinen Mund ſpielte das falſche Lächeln, während ſeine Augen einen düſteren, unheimlichen Ausdruck erhielten. — Er hat übrigens Ihnen noch zu guter Letzt eine Falle geſtellt, begann er nach einem Weilchen. Ich glaube nicht, daß es ſein Wunſch iſt, der König behielte Sie in ſeiner Nähe, ich meine vielmehr er wünſcht, daß Sie recht bald nach Finnland zurückkehren, da Sie mich nicht begleiten wollen, was ich gern ſehen würde. Ich weiß, Sie wollen nicht, und Toll weiß es auch; ſein Rath aber, dem Könige kurzweg zu erklären, daß Sie ſeine Gnade nicht mögen, iſt ein ſchlechter Rath, denn Guſtav Adolf iſt ſo eigenſinnig, daß er auch bei ſeinen Wohlthaten keinen Widerſpruch ertragen kann.

Ich werde aber dennoch thun, was der Marſchall rieth, ſagte Otho.

Weil Sie ein Finne ſind, lachte Adlerſparre. Inzwiſchen haben Sie Zeit zum Ueberlegen. Es war ein harter Tag für Sie, ruhen Sie aus, ſchlafen Sie, während ich arbeite, denn ich habe viel zu thun, um meine Angelegenheiten zu ordnen.

Er ſetzte ſich an den Tiſch und war bald damit beſchäftigt, Briefe zu ſchreiben, während Otho ſeiner Aufforderung nachkam und ſich auf dem Bett im Nebenzimmer ausſtreckte. Durch die offene Thür konnte er dem Major ins Geſicht ſehen und eine Zeit lang hefteten ſich ſeine Augen und Gedanken mit Theilnahme auf die hohe feſte Stirn, auf dies eiſerne, harte, ſtolze Geſicht, das dann und wann ſeinen Ernſt und ſeine Strenge noch zu vermehren ſchien. Endlich aber verwirrte ſich ſein Denken; andere Bilder und Geſtalten drängten ſich in ſeinen Kopf, dann plötzlich war es mit allem Denken und Sinnen vorbei. Der bewußtloſe, ſeltſame Zuſtand, den jedes Weſen braucht um zu leben, drückte ſeine müden Augen zu und befreite ihn von allen Sorgen.

Wie lange er geſchlafen hatte als er ſeine Augen wieder öffnete, war ihm unbekannt. Es dünkte ihm, daß er ſich eben erſt niedergelegt habe und noch fiel der Lichtſchein aus dem Nebenzimmer auf ſein Bett, nur waren die Lichter ſelbſt nicht mehr zu ſehen und eben ſo wenig ſein Beſchützer Adlerſparre. Nach einigen Augenblicken, in denen er ſich ermunterte, hörte er leiſes Sprechen und aufmerkſamer horchend konnte er unterſcheiden, daß es zwei Stimmen waren, zwei Männer eine Unterredung führten. Bewegungslos blickte er nach den Fenſtern und es kam ihm vor, als miſche ſich ein leiſes Tagesgrauen mit dem nächtlichen Dunkel.

Sie werden ſomit nach Karlſtad gehen, mein lieber Adlerſparre, hörte er ein wenig lauter ſagen, und dort wahrſcheinlich ſchon einen Oberbefehlshaber antreffen.

Und was wird aus Finnland, beſter General. Will der König wirklich nichts thun? fragte Adlerſparre.

Nichts vor dem Frühjahr, war die Antwort. Dann ſollen die Garden hinüber und er ſelbſt wird ſich auf den Weg machen.

Bis dahin aber ſind die Ruſſen im Beſitz des ganzen Landes und das kleine Heer aufgerieben.

Was iſt zu thun! rief der Andere lebhafter. Er iſt der Herr, alle Gewalt iſt bei ihm, Widerſpruch nicht möglich. Wir haben ihm geſtern noch unterthänigſt vorgeſtellt, daß der alte Klingſpor ſo wenig zum Oberbefehl in ſolcher Lage paßt, wie Klerker.

Sie müſſen hinüber, General Adlercreutz, Sie ſind der Mann, der dort fehlt, ſagte der Major.

Es iſt möglich, daß ich es beſſer machte, erwiederte der Generaladjutant; lange genug und bis vor kurzem bin ich ja in Finnland geweſen, und wenigſtens fehlt es mir nicht an gutem Willen dazu, mein Beſtes zu thun. Es iſt einige Ausſicht, daß der König mich ſchickt, entweder mich oder Armfeld. Doch Armfeld iſt ein Finne und der König iſt mißtrauiſch gegen den finniſchen Adel. Was aber auch geſchehen mag, mein lieber Adlerſparre, mit leichtem Herzen kann Niemand gehen, der die Perſonen und Zuſtände kennt, welche er hier zurückläßt.

Daran iſt nichts zu ändern, murmelte Adlerſparre.

Nichts, ſagte der General, Sie haben Recht. Ueber Finnland hat ſich der König beruhigt; Gott weiß es, was ihm dieſe Sicherheit gibt, wenn es nicht der unglückliche Gedanke iſt, daß Finnland ihm nicht zu nehmen ſei, ihm bei jedem Frieden doch zurückgegeben werden müſſe.

Sie theilen dieſen ſo allgemein beliebten Gedanken nicht?

Nein. Ich war geſtern bei dem Herzog, fuhr er leiſer fort, und ich fand ihn ſehr lebhaft gegen ſeine Gewohnheit. Ich erzählte ihm die Nachrichten, welche der junge Finne uns gebracht hat, und er nahm die Pfeife aus dem Munde, ſah mich ſtier an und lachte dann grimmig auf. Ich habe es lange ſchon gewußt, ſagte er, ſo wird es geſchehen. Die deutſchen Provinzen ſind verloren gegangen, wir werden ſie niemals wieder bekommen; ſo wird auch Finnland verloren gehen. Gebt euch keine Mühe weiter, ihr werdet es doch nicht ändern können.

Ich kann nicht denken, ſagte Adlerſparre in einem Tone als lache er, daß Sie, General, auf dieſe prophetiſche Laune des Herzogs beſonderes Gewicht legen. Irgend ein Zeichendeuter, irgend ein altes Weib, oder eine kabbaliſtiſche Berechnung hat ihm dazu verholfen.

Als er das ſagte, fuhr Adlercreutz fort, fügte er noch etwas hinzu, das für mich allerdings größeres Gewicht hatte. Erinnert Ihr Euch wohl, fragte er mich, an das Geſicht, das Karl der Elfte in der Nacht vom 16. zum 17. December im Jahre 1676 gehabt hat?

Ich habe davon gehört, mein gnädigſter Herr, erwiederte ich ihm, aber die darüber vorhandene Aufzeichnung niemals geſehen.

Er ging an einen Schrank, wühlte darin umher und zog endlich ein Papier heraus. Das leſt, Adlercreutz, ſagte er, da werdet Ihr ſehen, wie Alles kommen wird. Unter der ſechsten Regierung ſoll es geſchehen, die auf Karl den Elften folgte, und dabei ſind wir jetzt. Krieg, Blut, Mord und Auflöſung des alten Schwedenreichs, bis das Geſicht ſich erfüllt hat.

Und er gab Ihnen das Papier? fragte Adlerſparre.

Er gab es mir und hier iſt es, antwortete der General. Mag man glauben davon was man will, es iſt merkwürdig genug; ich will es Ihnen vorleſen. Otho hörte ein Papier rauſchen, dann las der General:

„Ich, Karl der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwiſchen dem 16. und 17. December 1676 mehr als gewöhnlich von einer melancholiſchen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb zwölf Uhr, da ich meine Augen von ungefähr auf das Fenſter warf und gewahr ward, daß ein heller Schein aus dem Reichsſaale leuchtete. Ich ſagte da zu dem Reichsdroſt Bjelke, der bei mir im Zimmer war: Was iſt das für ein Schein im Reichsſaal? Ich glaube, da iſt Feuer. Er antwortete mir: O nein, Ew. Majeſtät, es iſt der Schein des Mondes, der gegen das Fenſter glitzert. Ich ward vergnügt über dieſe Antwort, und wandte mich gegen die Wand, um einige Ruhe zu genießen, aber ich wurde unbeſchreiblich ängſtlich, wandte mich hin und her und ward den Schein wieder gewahr. Ich ſagte noch einmal: Was iſt das für ein Schein? Dort kann es nimmer richtig zugehen, worauf der große und geliebte Reichsdroſt Bjelke erwiederte: Es iſt nichts Anderes als der Mond. Aber in demſelben Augenblick trat der Reichsrath Bjelke herein, um ſich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da dieſen wackeren Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichsſaal gewahr geworden? Er antwortete da nach einer kleinen Weile: Nein, gottlob! das iſt nichts. Es iſt der Mondſchein, der verurſacht, als wäre Licht im Reichsſaale. Ich war wiederum befriedigt, aber, indem ich meine Augen nochmals dorthin warf, ward ich gewahr, daß es ausſah, als gingen Menſchen in dem Saale umher. Ich ſtand alsdann auf, nahm meinen Schlafrock und ging an das Fenſter und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es darin ganz voll von Lichtern war. Da ſagte ich: Gute Herren, da geht es nicht richtig zu. Ihr verlaſſet euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, ſich vor nichts in der Welt fürchten muß; ſo will ich nun hingehen und erfahren, was es ſein kann. Ich beſtellte da bei den Anweſenden, herunter zu gehen zum Kaſtellan, um ihn zu bitten mit den Schlüſſeln herauf zu kommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge der Männer zu dem geſchloſſenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer iſt, zur Rechten von Guſtav Erichſon's Schlafzimmer. Als wir dahin kamen befahl ich dem Kaſtellan, die Thür zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verſchonen. Ich bat darauf den Reichsdroſt, aber er weigerte ſich deſſen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenſtierna, dem nie vor etwas bange war, die Thür aufzuſchließen, aber er antwortete mir: Ich habe einmal geſchworen, für Ew. Majeſtät Leib und Blut zu wagen, doch nie, dieſe Thür aufzuſchließen. Nun begann ich ſelbſt beſtürzt zu werden, allein ich faßte Muth, nahm ſelbſt den Schlüſſel und ſchloß die Thür auf, da wir das Zimmer, dann ſogar den Fußboden, überall ſchwarz bekleidet fanden. Ich, nebſt meiner ganzen Geſellſchaft, wir zitterten ſehr, doch gingen wir zur Thür des Reichsſaales, wo ich dem Kaſtellan wieder befahl, dieſe Thür zu öffnen, und ſo die Anderen auch, doch Alle baten ſich die Gnade aus, ſie damit zu verſchonen. Ich nahm darum auch hier ſelbſt die Schlüſſel und öffnete die Thür, doch als ich meinen Fuß hineinſetzte, zog ich ihn vor Beſtürzung haſtig zurück. Ich ſtutzte ſo ein wenig, aber dann ſagte ich: Gute Herren, wollt ihr mir folgen, ſo werden wir ſehen, wie es ſich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten Alle mit bebenden Stimmen: Ja! Wir gingen da hinein.

„Allzuſammen wurden wir einen großen Tiſch gewahr, von ſechzehn würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor ſich, unter ihnen aber ſaß ein junger König von ſiebenzehn oder achtzehn Jahren mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zu ſeiner rechten Seite ſaß ein langer, ſchöner Herr von ungefähr vierzig Jahren, ſein Angeſicht verkündigte Ehrlichkeit. Zu ſeiner Linken ſaß ein alter Mann, der ſiebenzig Jahre alt ſein mochte. Es war beſonders, daß der junge König mehrmals den Kopf ſchüttelte, da alle dieſe würdige Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher ſchlugen. Ich wandte dann meine Augen von ihnen fort und ward ſogleich neben dem Tiſch Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, alle mit aufgeſtreiſten Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem anderen ab, ſo, daß das Blut längs dem Fußboden fortzuſtrömen anfing. Gott ſoll mein Zeuge ſein, daß mir ſehr bange war. Ich ſah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf ſie gekommen wäre, aber das war nicht der Fall. Die, welche enthauptet wurden, waren meiſt junge Edelleute. Ich warf meine Augen dann weg und ward hinter dem Tiſche in der Ecke einen Thron gewahr, der faſt umgeſtürzt lag, und daneben ſtand Einer, der ausſah, als ſollte er Reichsvorſteher ſein. Er war ungefähr vierzig Jahre alt.

„Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zurückzog und laut rief: Welche iſt des Herrn Stimme, die ich hören ſoll? Gott! wann ſoll dies geſchehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wiederum: O, Gott! wann ſoll dies geſchehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein, der junge König ſchüttelte mehrmals den Kopf, während die anderen würdigen Männer hart auf ihre Bücher ſchlugen. Ich rief wieder ſtärker als zuvor: O, Gott! wann ſoll dies geſchehen? So ſei denn großer Gott, ſo gnädig, und ſage, wie man ſich dann verhalten ſoll? Da antwortete mir der König: Nicht ſoll dies geſchehen in deiner Zeit, ſondern in der Zeit des ſechsten Herrſchers nach dir. Und er wird ſein von eben dem Alter und Geſtalt, wie du mich ſiehſt, und der welcher hier ſteht, offenbart, daß ſein Vormund ausſehen wird, wie dieſer. Und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren in ſeinem Fall ſein durch den jungen König und ſeine Diener; aber der Vormund, der während ſeiner Regierung den jungen König verfolgt, wird ſich dann ſeiner Sache annehmen und wird den Thron ſtärker befeſtigen, daß nie zuvor ein ſo großer König in Schweden geweſen und ſpäter kommen wird, und daß das ſchwediſche Volk in ſeiner Zeit glücklich werden wird, und er wird ein ſeltenes Alter erreichen. Er wird ſein Reich ohne Schulden und mehre Millionen in der Schatzkammer hinter ſich laſſen. Aber ehe er ſich auf den Thron befeſtigen kann, wird ein großes Blutbad kommen, daß nie dergleichen im ſchwediſchen Lande geweſen und auch nimmer wieder werden wird. Gib du ihm als König im Schwedenlande deine guten Vermachungen.

„Und als er dies geſagt verſchwand Alles, und allein wir mit unſeren Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erſtaunen, wie Jedermann ſich vorſtellen kann, und als wir in das ſchwarze Zimmer kamen, war es auch weg und Alles in ſeiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer und gleich ſetzte ich mich die Ermahnungen zu ſchreiben *) in Briefen, ſo gut ich konnte. Und Alles dies iſt wahr, dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, ſo wahr mir Gott helfe.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

„Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir Alles geſehen wie Se. königliche Majeſtät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unſerem leiblichen Eide, ſo wahr uns Gott helfen ſoll.

Karl Bjelke, Reichsdroſt; U. W. Bjelke, Reichsrath;
A. Oxenſtierna, Reichsrath; Petter Granslén, Kaſtellan.“

Nun, was ſagen Sie dazu? rief Adlercreutz, als er zu leſen aufhörte.

Ich habe von dieſem Märchen ſchon vor Jahren gehört, antwortete Adlerſparre, obwohl auch ich erſt jetzt eine Abſchrift des Documents ſehe, das ſo ängſtlich im Archiv bewahrt werden ſoll.

Iſt es aber nicht ſonderbar, daß der Herzog mir das mittheilt?

Der Major lächelte und machte eine kleine Verbeugung.

Sie meinen, ich ſei ſein beſonderer Günſtling, fuhr der General lebhaft fort, und ich will nicht leugnen, daß Se. königliche Hoheit der Großadmiral mir ſehr gnädig iſt; mehr aber noch iſt er ja Ihnen gewogen, Adlerſparre. Sie wiſſen, wie lebhaft er ſich für Ihre Wiederanſtellung verwandte, Toll und Ehrenheim dafür intereſſirte, und wie viele Schwierigkeiten es bei dem Könige machte, der Anfangs nichts davon hören wollte.

Ich weiß es, erwiederte Adlerſparre mit ſeiner tiefen, harten Stimme. Er ſchlug es zweimal ab — vielleicht hatte er Recht!

---

*) Die Ermahnungen Karl's des Elften liegen verſiegelt im Archiv, und werden von jedem Könige erbrochen, geleſen und wieder verſiegelt.

Dafür hat er Sie, ſtatt zum Oberſtlieutenant, wie der Herzog es wollte, zum Major ernannt, doch ſorgen Sie nicht. Sie werden keinen Monat bei der Armee ſein, ſo wird das Oberſtlieutenantpatent nachkommen.

Ich bin zufrieden und kann warten, ſagte Adlerſparre. Ich habe, fügte er hinzu, in meinem Schlupfwinkel Ohludden, wie die Spötter in Stockholm ſagen, Jahre lang von ſaurer Milch gelebt und bin dabei ein Philoſoph geworden, das heißt, ein Menſch, der genügſam und geduldig ausharrt. Nun, wir werden ſehen, was wahr daran iſt, und wohin wir damit kommen. Sie, der immer frohe, heitere, liebenswürdige General, müſſen ſich in dieſe fromme, ſtrenge Nüchternheit, wie man ſie jetzt im königlichen Hauſe führt, ſchlechter gefallen, wie ich, der ich dennoch froh bin, raſch fortzukommen, um in ein ödes Winterlager geſchickt zu werden.

Bei Gott! Sie haben Recht, mein Freund! rief Adlercreutz. Ich will aufathmen, wenn ich wirklich nach Finnland geſchickt werde. Hier fängt der Boden mir unter den Füßen zu brennen an.

Wir gehen ſchlimmen Zeiten entgegen.

Sind dieſe nicht ſchon ſchlimm genug? Feinde überall. Ruſſen, Franzoſen, Dänen und Norweger vor und hinter uns, kein Geld vorhanden, überall Unordnung und Verwirrung.

Der ſchlimmſte Feind des Königs iſt er ſelbſt, antwortete Adlerſparre.

Sie ſagen leider das Richtige. Was er heute will, wird morgen umgedreht, was ihm morgen beliebt, iſt in der nächſten Woche eine Thorheit. Es fehlt jetzt nur noch, rief er lachend, daß er unſere einzigen Freunde, die Engländer, beleidigt, wozu die beſte Ausſicht vorhanden iſt.

Welche Ausſicht?

Er hat geſtern den engliſchen Geſandten rufen laſſen, ein Heer und eine Flotte gefordert, zugleich aber das Verlangen hinzugefügt, daß Beide unter ſeinen unmittelbaren Befehl geſtellt werden müßten. Der Geſandte wies ihn an ſeine Regierung, rieth jedoch von der letzten Forderung ab und machte Bemerkungen darüber, die den König in den heftigſten Zorn verſetzten. Herr Thornton iſt dagegen nicht der Mann, ſich beleidigen zu laſſen, und wenn der alte Ehrenheim nicht dazwiſchen geſprungen wäre und beſänftigt hätte, würde der Engländer, wie er gedroht, ſich von allen Geſchäften zurückgezogen haben, bis ſeine Regierung entſcheide.

Er wird zuletzt alle Welt beleidigen, murmelte Adlerſparre, und keinen Freund mehr haben.

Wenn ſie ihn Alle verlaſſen, rief der General, einen treuen Freund behält er doch, die Königin! Aufrichtig geſagt, wenn ich ſie ſehe, iſt mir als ſtände ein verſöhnender Engel an ſeiner Seite. So ſanft, ſo ſchön und gut, wie ſie iſt, muß man glauben, daß der Mann, den ſie liebt, auch dieſe Liebe verdient, und hat er nicht auch manche edle und große Eigenſchaften? Ein warmes Herz für menſchliche Leiden, einen ſcharfen Verſtand, das Rechte zu erkennen, lebhaftes Rechtsgefühl, zu lebhaft, zu einſeitig vielleicht in vorgefaßten Meinungen; unglückſelig nur iſt dieſer troſtloſe Eigenſinn, der auf keine Vorſtellungen achtet.

Das wird ſein Verderben ſein, murmelte der Major.

Die Königin macht gut, ſo viel ſie vermag, fuhr Adlercreutz fort, ſie bittet für Jeden, der hart behandelt wurde. Sie kennen doch die Geſchichte mit dem Grafen Cederſtröm, der in Pommern ein Bein verloren hat und neulich um Erlaubniß nachſuchte, ſich aus Paris ein künſtliches Bein kommen zu laſſen, wie man dieſe dort verfertigt. Der König ſchlug es ab, weil alle franzöſiſchen Waaren in Schweden verboten ſeien.

Das charakteriſirt den Mann! ſagte Adlerſparre.

Er iſt für dieſen ſtarrſinnigen Haß gegen Alles, was franzöſiſch heißt, und für den Eigenſinn, daß, was er verboten hat, auch Jedem, ohne Ausnahme, verboten bleibe, durch das laute Geſchrei über ſeine Tyranei beſtraft worden. Seine Feinde im Lande haben ſich dadurch vermehrt; jetzt hat die Königin durch ihre Bitten erreicht, daß Cederſtröm das Bein kommen laſſen darf.

Nun es zu ſpät iſt für ihn, ſagte der Major. So wird alle Einſicht für ihn zu ſpät kommen.

Er hat Kinder, antwortete Adlercreutz. Wenn ein Volk leidet, denkt es an die Zukunft und wartet. Der Kronprinz iſt ein Knabe von vielen Fähigkeiten, der das Beſte hoffen läßt.

Mein lieber Freund, erwiederte Adlerſparre mit rauhem Lachen, die Hoffnung auf die Kronprinzen iſt ein verkommenes Märchen, nicht mehr werth, als Karl's des Elften geſpenſtiſches Geſicht. Man muß nicht daran glauben, ſondern ſeine Hoffnungen auf beſſere Gründe ſtützen, als auf Kinder, die erſt Männer werden ſollen.

Es trat eine kleine Stille ein, dann hörte Otho ſeinen Beſchützer ſagen: Wir müſſen auch dabei geduldig und vorſichtig ſein, theurer General. Unſer Vaterland fordert Männer, und wenn nichts wahr iſt, was in dieſem Geſicht ſteht, ſo iſt doch das wahr, daß der Thron im Fall begriffen iſt, und das alte Schwedenreich ſeiner inneren Auflöſung entgegen geht. Wenn ich Ihnen rathen darf, geben Sie dies Papier dem Herzog zurück und ſprechen Sie nicht von ſeinem Inhalt. Der Herzog wird es Ihnen ſpäter danken, ich ſelbſt werde mich heut noch bei ihm verabſchieden und über dieſe Sache mein Wort anbringen.

Ich habe mir ſchon daſſelbe vorgenommen, entgegnete der General, und ſtimme Ihnen bei. Dem Könige wird es nicht lieb ſein, wenn dieſe Geſpenſtergeſchichte in Stockholm bekannt wird, und wenn ich auch überzeugt bin, daß dies nicht zu vermeiden iſt, ſo mag ich doch als Generaladjutant nicht dabei betheiligt ſein.

Eben ſo wenig darf es der Herzog ſein, ſagte Adlerſparre.

Auch er nicht, das iſt meine Meinung; deßwegen habe ich dies Papier Niemanden gezeigt als Ihnen, von dem ich weiß, daß Sie des Herzogs beſonderes Vertrauen beſitzen. Es iſt zwiſchen dem alten Herrn und ſeinem königlichen Neffen böſes Blut genug, man braucht es nicht zu vermehren. Seit einiger Zeit ſehen ſie ſich faſt nicht mehr, und wenn es geſchieht, pflegt es nicht ohne einige ſpitzige Redensarten von beiden Seiten abzugehen.

Kann das anders ſein, erwiederte der Major, wo ſo verſchiedene Eigenſchaften ſich entgegenſtehen?

Der König iſt die Sparſamkeit ſelbſt, lachte Adlercreutz, der Herzog war immer ein Verſchwender, immer in Geldverlegenheiten und in Schulden. Der König beſitzt den nüchternſten Verſtand, des Herzogs Kopf iſt trotz ſeiner ſechzig Jahre noch voll romantiſcher Schwärmerei. Sein meiſtes Geld hat er verthan mit Roſenkreuzern, Freimaurern, Alchemiſten, Geiſterbeſchwörern und Wunderthätern aller Art, um Gold und Univerſalmittel für ſeine Unſterblichkeit zu machen, und dabei hat er das Unglück gehabt, ſo liſtigen Betrügern in die Hände zu fallen, daß er noch an ihren Unſinn glaubt und daß die Erinnerung an ſeine Regentſchaftszeit noch immer Schrecken, Gelächter und Abſcheu hervorrufen.

Dennoch aber, antwortete Adlerſparre, haben die Propheten ihm verſprochen, daß eine Krone, ehe er ſtirbt, auf ſein Haupt kommen ſoll.

Wiſſen Sie auch, ſagte der General mit gedämpfter Stimme, daß der König davon unterrichtet iſt? Wie ich meine, iſt ſeit dieſer Zeit die Abneigung zwiſchen Onkel und Neffe noch mehr gewachſen.

Um ſo mehr iſt es nöthig, daß des Herzogs Name nicht mit dem Bekanntwerden dieſer Phantaſie des elften Karl's in Verbindung kommt, verſetzte der Major. Die Anſpielungen auf den guten Vormund, der die ſchlechte Regierung ſeines Neffen in Ordnung bringt, damit er Schweden beglückt, wie es nie geweſen, ſind zu verfänglich und handgreiflich, um nicht die übelſte Deutung zuzulaſſen.

Ich habe den Herzog bei alledem ſehr lieb, ſagte Adlercreutz, denn er iſt mild von Gemüth, weiß Freunde zu ſchätzen und iſt großmüthig, dabei weder kleinlich noch eigenſinnig. Der König wird es ihm aber nie verzeihen, daß er ſeinen Vater, Guſtav den Dritten, ſo unbrüderlich haßte, daß er deſſen Mörder ſogar entwiſchen ließ, und nur Ankerſtröm den Henkern überlieferte.

Auch um deſſentwegen hat der Herzog Vorſicht nöthig, murmelte der Major. Was Sie irgend thun können, um ihn zu einem guten Verhältniß mit dem Könige zu bewegen, verabſäumen Sie nicht.

Auch darin ſind wir derſelben Meinung, antwortete der General. Ich habe dem Herzog ſchon öfter, wie ich denke, gute Nachrichten gegeben, wie es in dem Cabinette des Königs ausſah, und habe ihm geſtern erſt dringend gerathen, bei der jetzigen Lage der Dinge, ſich dem Könige zu nähern.

Sie haben wohl daran gethan, flüſterte Adlerſparre, der Herzog muß am Hofe erſcheinen. Einfluß wird er niemals dort gewinnen können, allein er muß ſich ſehen laſſen. Schade doch, daß Sie Stockholm bald verlaſſen.

Nun, Freund! rief der General fröhlich, wer weiß, wie bald ich wieder hier bin. Es gehört nicht ſehr viel dazu, in Ungnade zu fallen, und ſchwerlich werden ſie mich wie Cronſtedt dann zum Commandanten in Sweaborg machen.

Kein ſchwediſcher König wird jemals wieder einen Commandanten in Sweaborg ernennen, ſagte Jöran Adlerſparre dumpf vor ſich hin.

Schande über uns, wenn es wahr iſt! Glauben Sie denn Alles, was der junge Menſch berichtete?

Ich glaube ihm Alles, war die Antwort des Majors, denn ſein Mund iſt keiner Lüge fähig, und iſt denn nicht ſchon Vieles, was er ankündigte, eingetroffen?

Leider ja. Ich wollte er hätte gelogen, und ſtatt den Burſchen hier abzuholen, wollte ich, daß ich commandirt wäre, ihm ſechs Kugeln durch den Kopf jagen zu laſſen.

Das iſt ein ſehr freundlicher Wunſch, den ich nicht vergeſſen werde, murmelte Othe leiſe vor ſich hin.

Was in Finnland noch zu retten iſt, werden Sie retten, General, ſagte Adlerſparre.

Und was iſt noch zu retten?

Schwedens Ehre! Unſer alter Ruf der Tapferkeit.

Nein, Adlerſparre! rief der General, ſprechen Sie nicht ſo verzweifelt, noch iſt nicht Alles verloren. Wenn man in Stockholm mich nicht im Stich läßt, mich nur halbweg ſo unterſtützt, wie ſie es verſprechen, denke ich, die Ruſſen aus Finnland zu jagen, ſelbſt wenn Cronſtedt ein Verräther ſein ſollte und Sweaborg ihnen überliefert würde. Bei ſolcher Noth, fuhr er lebhaft fort, wird auch der König endlich von ſeinen eigenſinnigen Grillen ablaſſen. Die Gefahr wird ihm Kraft geben, er wird ſich von Ugglas, von Roſenblad, von Ihrem alten Feinde Zibet und von allen den Pedanten, Heuchlern, Frömmlern und Speichelleckern befreien, die ihn jetzt umlagern. Nein, wir dürfen nicht zu finſter in die Zukunft blicken. Es iſt ein altes Volk und ein alter Thron. Wanken beide, wollen wir ſie aufrichten helfen, und wenn wir auch unzufrieden ſind, es kann doch wieder beſſer werden.

Mein Leben will ich daran ſetzen um Guſtav Adolf's und Schwedens Ruhm und Ehre! Aber nun muß ich fort, unterbrach er ſich indem er aufſtand, der Tag bricht an, und mein Weg iſt weit. Der Finne ſchläft, wie ein ſatter Wolf. Ich muß ihn wecken.

Er ging raſch auf das Nebenzimmer los. Adlerſparre blieb ſitzen und murmelte zwiſchen ſeinen Zähnen: Schwachkopf!

Der General ſtand an Otho's Lager ſtill, der es für Zeit hielt, die Augen zu öffnen und ſich aufzurichten.

Sind Sie munter? fragte Adlercreutz, als er die Bewegung bemerkte.

Ganz munter. Was gibt's?

Stehen Sie raſch auf und machen Sie ſich bereit, mich zu begleiten.

Wohin? wenn ich fragen darf.

Zum Könige nach Gripsholm, ſagte der General. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ihm zu bringen. Weiter weiß ich nichts.

Der Major kam mit einem Lichte herein und beſtätigte was der General ſagte. General Adlercreutz iſt ſchon ſeit einer Stunde bei mir, fügte er hinzu, wir wollten Sie nicht eher wecken als nöthig, bis der Tag angebrochen. Kleiden Sie ſich warm, heizen Sie aber auch von Innen ein; hier iſt Thee und Arak. Der Weg nach Gripsholm iſt weit und eine ſchreckliche Kälte draußen. Wenn es in Finnland eben ſo friert, und ich zweifle nicht daran, wird das Blut, ehe es aus den Wunden fließt, zu Eis werden.

Um ſo beſſer, antwortete Otho, ſo werden die Todten nicht wiſſen, daß ſie todt ſind, und wie die Lebendigen weiter fechten.

Adlercreutz blickte ihn wohlwollend an. Die jugendliche Rüſtigkeit des jungen Abentheurers ſchien ihm ebenſo zu gefallen, wie dieſe muthigen Worte, und während Otho ſich bereit machte, ihm zu folgen, ſprach er mit ihm weiter und ſchien ſich an ſeinen raſchen Antworten zu vergnügen.

Wir müſſen nun ſcheiden, ſagte Adlerſparre endlich, und aufrichtig, mein lieber Waimon, es thut mir leid, daß wir nicht länger beiſammen bleiben können. Aber ich weiß, daß es nicht ſein kann, doch werden wir, wie ich hoffe, uns nicht zum letztenmale geſehen haben.

General Adlercreutz wird mit Ihnen aber wohl eher zuſammentreffen, denn ſehr wahrſcheinlich geht er ſchon in den nächſten Tagen ebenfalls nach Finnland, um die Ruſſen zu ſchlagen, wo er ſie findet.

Wenn es nicht dennoch Armfeld an meiner Stelle thut, fiel der General lachend ein. Aber ſollte ich nach Finnland reiſen und Herr Waimon — doch davon wollen wir vor der Hand ſchweigen, unterbrach er ſich, denn zunächſt hat Se. Majeſtät über uns Beide zu beſtimmen. Er warf ſeinen Pelzrock um und horchte auf die Straße hinaus. Ich habe meinen Schlitten hierher beſtellt, er wartet auf uns. In drei oder vier Stunden müſſen wir in Gripsholm ſein. Nehmen Sie Abſchied von Adlerſparre, und Gott gebe uns Allen ein frohes Wiederſehn!

Fünftes Kapitel.

Die raſchen Pferde brachten den Schlitten bald aus den tief verſchneiten Straßen der ſchwediſchen Hauptſtadt auf dem Weg nach dem alten Schloſſe Gripsholm am Mälarſee, dem Lieblingsaufenthalte Guſtav Adolf's des Vierten, wo die Königin, die königlichen Kinder und der Hof verweilten und wohin der König ſelbſt bei Winterzeit ſich häufig zum Aerger der Stockholmer Wochenlang zurückzog. Während der Schlitten durch das Hügelland fuhr, der Tag hell heraufſtieg und Morgenſonnenſchein über die ſchneeigen Thäler und niederen Felſen blitzte, welche den Mälarſee und ſeine zahlloſen Buchten umſäumen, unterhielt der General ſeinen Reiſegefährten mit Schilderungen des Hofes und der Hauptſtadt und mit manchen Bemerkungen über den König, vor deſſen Antlitz Otho bald nochmals erſcheinen ſollte. Guſtav der Vierte ließ ſich ſo wenig wie möglich in Stockholm ſehen, deſſen prächtiges Schloß, in welchem ſein Vater ſo gern gelebt und ſo viele glänzende Feſte gefeiert hatte, er nicht leiden mochte. Lieber wohnte er in dem kleinen, ärmlichen Haga, oder in Gripsholm, das in der als Soldat meinen Hut auf dem Kopf behalten darf. Kein Miniſter, keine Excellenz iſt davon ausgenommen und ich kann Sie verſichern, daß es manchem alten dicken Herrn ſchon ſehr ſauer wurde, ſich bei großer Hitze oder Kälte aus Wagen oder Schlitten zu wälzen, und ſchwitzend oder zähnklappend, baarhäuptig die drei Reverenzen zu machen.

Das iſt eine knechtiſche, lächerliche Sitte, für Türken oder Ruſſen gut genug, ſagte Otho, doch nicht für freie Männer.

Denken Sie darüber, wie Sie wollen, mein Lieber, aber ſteigen Sie raſch aus. Der König iſt nahe und er hält ſtreng auf pünktliche Befolgung der Gebote.

Otho ſtellte ſich neben den General in den tiefen Schnee und Adlercreutz, der ſeinen Pelz abgeworfen hatte, verneigte ſich, bis ſein breiter Oberkörper eine faſt wagerechte Linie bildete, während der hartnäckige junge Finne zwar ſeine Mütze abnahm, aber dabei nur den Kopf grüßend bog und den König anſchaute.

Guſtav Adolf fuhr und ritt ſtets außerordentlich raſch. Seine vortrefflichen Pferde jagten auch diesmal blitzſchnell auf der glatten Bahn daher; er ſelbſt ſaß mit einem Adjutanten in dem offenen Schlitten und trug nur einen gewöhnlichen Offiziermantel, der obenein zurückgeſchlagen war und die Uniform der Leibgarden ſehen ließ, in welche er ſich gekleidet hatte. Das ſteile, ernſthafte Geſicht wandte ſich den beiden getreuen Unterthanen zu und mit einer Handbewegung war er vorüber, doch Otho hatte bemerkt, daß eine Falte ſeine Stirn verdüſterte, als er ihn anblickte, und faſt ſchien es, als wollte er einen Befehl geben, ſo drohend warf er den Kopf auf.

Das erſte Wort, das Adlercreutz ſagte, war ein echt ſchwediſcher Fluch, der Otho an den alten Major Munk erinnerte, dann lachte er wie gewöhnlich, warf ſeinen Pelz über die Schultern und hüllte ſich ein. Warum, zum Teufel! Herr Waimon, haben Sie ſich nicht gebückt? fragte er. Iſt Ihr Kreuz von finniſchem Granit gemacht, oder ſitzt eine Eiſenſtange darin? Ich wette darauf, der König wird Sie darüber befragen.

Dann werde ich ihm antworten, daß ich in Verbeugungen niemals Unterricht erhalten habe, das ganze Verlangen mir aber widerlich iſt und unpaſſend vorkommt.

Und hierauf wird Se. Majeſtät ſehr zornig werden und Sie dies empfinden laſſen.

In Gottes Namen! ſagte Otho, von ſeiner Gnade kann ich überdies keinen Gebrauch machen.

Keinen Gebrauch? Ein König hat viel zu geben! lachte der General. Blitzende Röcke, Orden, Titel, Geld. Es wäre doch gar nicht ſo übel, wenn Herr Otho Waimon in der Rangordnung raſch aufſtiege.

Ich verlange nach keinem anderen Rang, Herr General, als den ich ſchon beſitze, antwortete der junge Mann, auch nach keinem anderen Titel, als der mir geworden iſt.

Und welchen Rang und Titel beſitzt Herr Waimon?

Den Rang eines finniſchen freien Mannes, der auf ſeinem freien Erbe lebt, und den Titel, den mein Vater mir hinterlaſſen, des Volkes Freund und Helfer zu ſein.

Adlercreutz ſchwieg darauf, aber dieſe Antwort ſchien ſein Wohlwollen zu vermehren. Nach einiger Zeit leitete er das Geſpräch auf Finnland und bald war er überzeugt, daß dieſer junge Mann eben ſo gut alle Zuſtände und Verhältniſſe darin kannte, wie er von dem Lande ſelbſt die genauſte Auskunft zu geben vermochte. Mit Offenheit ſprach Otho über die Fehler und Mängel der Regierung, über die grenzenloſe Vernachläſſigung des Volks und über die Urſachen, warum die Ruſſen leichtes Spiel haben würden, um eben ſo wohl zu verlocken und zu beſtechen, wie das Volk ſelbſt niederzuhalten und zum Zuſchauen zu bewegen. Der General hörte lange aufmerkſam zu, vervollſtändigte was er wiſſen wollte durch ſeine Fragen, und ſagte zuletzt: Sie ſind kein guter Schwede, Herr Waimon, leugnen Sie es nicht.

Nein, ich geſtehe es Ihnen gern zu.

Aber Sie ſind ein wackerer Mann und ein heißblütiger finniſcher Patriot, das iſt mir genug! Damit werden Sie aber in Stockholm nicht durchkommen.

Ich will auch nicht durchkommen. Ich will nach Finnland zurück, meinem Volke und Vaterlande beiſtehen, damit, wenn ich es ändern kann, es nicht ruſſiſch werde.

Aber wenn der Widerſtand nichts hilft. Was dann?

Niemals will ich ein Ruſſe ſein! Lieber das Land meiner Väter verlaſſen, lieber, wie mein Vater, übers Meer wandern.

Adlercreutz drückte Otho's Hand. Noch ſind wir nicht ſo weit! rief er lebhaft und fröhlich. Wer weiß, wie es kommt. Schwediſche und finniſche Tapferkeit haben oft ſchon die Wage heruntergezogen, wo ſie in die Höhe ſchnellte. Wenn ich nach Finnland gehe und Sie nicht hier zu halten ſind, ſoll's mir eine Freude ſein, wenn Sie Adlerſparre's Ausſpruch befolgen und mich begleiten. Wir wollen gemeinſam für Finnlands Freiheit vom Ruſſenjoch fechten; beſſer bleibt's doch immer, Herr Waimon, mit Schweden vereinigt und mit Schwedens Rechten und Freiheiten gleichgeſtellt.

Ich habe von dieſen Freiheiten und Rechten nicht die beſten Begriffe bekommen, ſagte Otho.

Nicht? lachte Adlercreutz. Nun, Ihnen aufrichtig zu geſtehen, ich auch nicht; allein darum wollen wir doch noch nicht ans Auswandern denken. Wir behalten immer noch Zeit genug dazu. Wer weiß, was uns die Zukunft bringt, was ſich ändern kann! Da liegt Gripsholm vor uns, fuhr er fort, Sie ſind ein Mann, Herr Waimon, den man nicht warnen darf, ſich vor Unvorſichtigkeiten zu hüten, oder ſich nicht einſchüchtern zu laſſen. Handeln Sie mit finniſcher Klugheit, im Uebrigen aber iſt es ſo übel nicht, wenn der König einmal eine andere Sprache hört und ein freier Mann vom Pajäneſee jagt den Hofgeſichtern Entſetzen ein.

Er lachte muthwillig auf und während deſſen eilte der Schlitten dem alten Schloſſe zu, das am Ende einer Seebucht des Mälar auf einem flachen Strand liegt, umringt von tiefen Gräben, über deren Brücke die Reiſenden durch ein gewölbtes Thor in den Schloßhof gelangten. — Das Schloß war neu angeſtrichen und ausgebaut von Guſtav dem Dritten, der viel Geld darauf verwandte, um ihm den mittelalterlichen Charakter zu nehmen. Nur die mächtigen Thorgewölbe und die ungeheueren Thurme mußte er ſtehen laſſen, in deren Kerkern mehr als ein ſchwediſcher König gefangen ſaß. Auf dem Schloßhofe ſtand ein Bataillon der Leibgarden aufmarſchirt und raſch ſtieg General Adlercreutz aus, denn der König ſelbſt wurde erwartet, um die Soldaten zu muſtern. Er war in ſeinen Zimmern, auf dem Hofe zitterten die Grenadiere und ihre Anführer vor Kälte, denn es war ihnen nicht erlaubt, Mäntel anzulegen. Die Soldaten in ihren ſchönen Uniformen mit großen Silberknöpfen, auf denen das königliche Wappen geprägt war und die Offiziere in Hüten mit Straußfedern verziert, ſahen prächtig aus, doch ſie waren halb erfroren und konnten kaum mehr Degen und Gewehre halten.

Sehen Sie wohl, ſagte Adlercreutz, das kommt davon, wenn man nicht ſpartaniſch erzogen wird. Sollten Sie in die Leibgarde oder Trabantengarde eintreten, ſo ſorgen Sie ja dafür, ſich ſpartaniſch abzuhärten.

Er führte ihn dabei eine Steintreppe hinauf, durch verſchiedene Gänge, an denen Wachtpoſten ſtanden, die vor dem General ihre Waffen präſentirten, dann öffnete ein dickbetreßter Wachtmeiſter einen Saal, und Adlercreutz winkte Otho ihm zu folgen. In einem hohen Kamin brannte ein breit loderndes Feuer, alle Wände waren mit den lebensgroßen Bildniſſen vieler Biſchöfe, Reichsräthe und Herren bedeckt, die in ihren dunklen Rahmen von dem Schein der Flammen überzittert wurden.

Dies iſt der Saal der Räthe, ſagte Adlercreutz, indem er ſeinen Fuß auf das Kamingitter ſtellte und ſeine Hände wärmte. Wir wollen hier einige Augenblicke verweilen, und einen Adjutanten erwarten, der uns melden kann. Gripsholm enthält eine berühmte Gemäldegalerie, Herr Waimon, mehr als zweitauſend Bilder, lauter Portraits berühmter und bekannter Männer und Frauen, die Schweden ſeit den älteſten Zeiten hervorgebracht hat. Dort geht es in den Königsſaal, wo Sie alle Bilder der Könige, ſammt ihrer Frauen und Kinder finden; hier im Saale der Räthe ſind die berühmteſten Miniſter und Diener jener langen Herrſcherreihe zuſammengeſtellt. Guſtav der Dritte hat die Bilder ordnen und in verſchiedene Säle vereinigen laſſen. Wenn Sie einmal berühmt werden, Herr Waimon, kommen Sie auch hierher.

Ich denke, daß Sie, Herr General, darauf weit eher Anwartſchaft haben, erwiederte Otho.

Meinen Sie? fragte Adlercreutz. Wer weiß, wie meine Dienſte ausfallen und was Se. Majeſtät dazu ſagt. Vielleicht iſt es mit meinem

Ruhme vorbei, ehe es gemalt wird. Es gibt hier manche Geſichter, bei denen man nichts Gutes denkt. Verräther, Empörer, Menſchen, die ihren Kopf auf den Henkerblock gelegt haben. In ſolcher Geſellſchaft aufgeſtellt zu werden, iſt nicht ohne Bedenken, Herr Waimon.

Hat denn nicht mancher wackere Mann ſchon ſein Haupt auf den Block gelegt und iſt Verräther und Empörer genannt worden, ſagte Otho. Die Nachkommen ehren trotz deſſen ſein Andenken, während ſie die Tyrannen, welche ihn verdammten, verachten und verfluchen. Wir Chriſten haben überdies das beſte Beiſpiel an unſerem Religionsſtifter, um zu beweiſen, was es ſagen will, dem Henker überliefert zu werden, wenn man Wahrheit und Recht vertheidigt.

Wahr, Herr Waimon, wahr iſt jedes Ihrer Worte! antwortete Adlercreutz lebhaft, und indem er ſeine Augen auf die Flamme heftete, ſetzte er mit gedämpfter Stimme hinzu: Wahrheit und Recht! dafür mag ein Mann ſterben können; was ihm auch geſchieht, die Geſchichte wird ſeine Ehre retten.

Bei dem Knarren einer Thür im Hintergrunde, blickte er auf und ging dann ſogleich einem Herrn entgegen, der in den Saal trat und raſch dem Ausgange zuſchritt. General Armfeld! rief er aus, und bei dieſen Worten, welche durch den weiten Raum ſchallten, wandte ſich der Herr um und blieb ſtehen.

Sie waren bei dem Könige, Excellenz? fragte Adlercreutz.

Ja, Herr General, erwiederte Armfeld, mit tiefer markiger Stimme.

Und verlaſſen uns ſo ſchnell? fuhr Adlercreutz fort.

Ich reiſe in einer Stunde nach Karlſtad. Der König hat mich zum General der Weſtarmee ernannt. Mein Wunſch, in Finnland zu fechten, da ich ein Finnländer bin, iſt abgeſchlagen worden.

Und wer wird nach Finnland geſchickt werden?

Sie, General — wenn Sie es noch nicht wiſſen ſollten! antwortete Armfeld.

Otho blickte neugierig auf den Mann, von dem er oft ſchon im Guten wie im Böſen Vieles gehört hatte. Moritz Armfeld war über fünfzig Jahre alt, aber noch war von ſeiner vielgerühmten männlichen Schönheit, die ihm einſt den Ruf des ſchönſten Mannes ſeiner Zeit erworben hatte, genug übrig geblieben, um die Augen der Menſchen zu feſſeln. Welche merkwürdige Schickſale hatte dieſer Mann erlebt! Guſtav's des Dritten Liebling und erſter Günſtling bis zum Tode des Königs, wollte der ſterbende Monarch ihn auch an die Spitze der Regentſchaft ſtellen, aber die Feder fiel aus ſeiner erſtarrenden Hand, indem er ſich anſchickte das Decret zu unterzeichnen. So wurde dennoch der verhaßte Herzog von Südermannland Regent, und einer der erſten Acte ſeiner Macht war der, daß er dem Günſtling ſeines Bruders alle Aemter und Würden nahm und ihn als Geſandten nach Neapel ins Exil ſchickte. Bald aber wurde ihm der Prozeß gemacht. Als Landesverräther ward er gebrandmarkt und ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, die ſchöne Gräfin Rudenſkiold, ſeine Geliebte, mit abgeſchorenem Haar an den Pranger auf offenen Markt geſtellt und dann ins Spinnhaus gebracht; und nun verfolgten Mörderdolche Armfeld durch Italien und durch den ganzen Orient, bis er an Katharina's Hofe in Petersburg eine Freiſtätte fand, denn vergebens verlangte der Herzog von Südermannland ſeine Auslieferung. Und dieſer Mann, beſchimpft wie kein Zweiter, ſtand jetzt wiederum in den Königsſälen Stockholms, bekleidet mit Würden, Sternen und Ordensbändern. Denn kaum hatte Guſtav der Vierte die Regierung übernommen, ſo rief er ihn zurück, vernichtete das über ihn gefällte Urtheil, gab ihm Ehren und Aemter wieder und der Oheim Herzog mußte es ſehen, daß der von ihm geächtete Armfeld ſeinem Neffen näher ſtand als er ſelbſt.

Hoch und ſchlank von Geſtalt, beſaß dieſer merkwürdige Mann bei grauenden Haaren noch viel von der Anmuth, die ihn den Frauen gegenüber zum unwiderſtehlichen Sieger gemacht hatte. Fürſtinnen und Prinzeſſinnen hatten ſich ihm unterworfen, doch an Allen hatte er treulos wie Alcibiades gehandelt. Als General, als Staatsmann und in allen ernſten Dingen konnte er niemals großen Ruf und Ruhm erwerben, aber ſein Witz, ſein Geiſt, der Zauber ſeines Umganges waren eben ſo anerkannt, wie ſeine Sitten gefürchtet wurden und Männer von ſtrenger Moral ſie verdammten. Sein liebenswürdiger Leichtſinn hatte Guſtav den Dritten gefeſſelt, bei deſſen ſtrengem und hartnäckigem Sohn ein Mann wie Armfeld nicht dieſelbe Stelle einzunehmen vermochte, dennoch aber bevorzugt wurde, weil der König in ihm ein Werkzeug für ſeine Pläne ſah, weil er ſeines Vaters gemißhandelter Freund war und weil er den Kaiſer der Franzoſen, das neunköpfige Thier der Offenbarung, eben ſo glühend haßte, als Guſtav Adolf ſelbſt.

Als die beiden Generale beiſammen ſtanden, die beiden Heerführer, welche der König eben gegen Ruſſen und Dänen ausſenden wollte, fing Otho's Herz an zu ſchlagen. Eine innere Stimme ſagte ihm, daß dies nicht die Männer ſeien, um ſo gewaltige Thaten zu vollbringen, wie die alten ſchwediſchen Feldherren, die Banner, Horn und Troſtenſohn ſie vollbracht hatten. Der hohe, ſtolzblickende Baron hatte eine Wolke von Groll auf ſeiner Stirn und blickte mißgünſtig auf den unterſetzten, breitſchultrigen Adlercreutz, der erreicht hatte, was er wünſchte, und ſein Vergnügen darüber nicht ganz verbergen konnte.

Sie werden nach Finnland geſandt werden, General Adlercreutz, fuhr Armfeld fort, der König hat es mir ſelbſt ſoeben geſagt, und ich bin gewiß, fügte er mit einem gallichten Lächeln hinzu, indem er ſich geſchmeidig verbeugte, Sie werden wie Cäſar darauf antworten: Ich kam, ſah und ſiegte!

Meinen unterthänigſten Dank, Excellenz, für Ihre gute Meinung, erwiederte Adlercreutz, doch bin ich ein Anfänger, der als Feldherr erſt die Sporen verdienen ſoll. Sie dagegen haben der Welt ſchon Ihren Namen bekannt gemacht, darum wehe den Norwegern!

Armfeld's Züge verdüſterten ſich bei dieſen ſchmeichelnden Worten. Er erkannte den Spott recht gut, der darin ſteckte, denn im vorigen Jahre hatte er in Pommern gegen die Franzoſen commandirt und wenig Ruhm nach Hauſe gebracht. Ehe er jedoch eine Antwort geben konnte, that ſich die Thür abermals auf, und auf der Schwelle ſtand der König, der in ſeiner harten, ſteifen Weiſe die beiden Generale anblickte und anredete, welche, als ſie ihren Herrn ſahen, ſich militäriſch gerade ſtellten.

Armfeld! rief Guſtav Adolf, Ihr ſeid noch hier?

Ja, Majeſtät, antwortete der General.

Kommt noch einmal herein, da Ihr noch nicht fort ſeid, fuhr der König fort. Auch Ihr, Generalmajor Adlercreutz. Wo iſt Euer Begleiter? Er wandte ſich gegen den Kamin und ſah Otho dort ſtehen, worauf er zurück trat und die Generale ihm folgten.

Adlercreutz winkte Otho, ſich ihm anzuſchließen. Das Nebenzimmer war klein und dunkel, doch es öffnete ſich auf eine Gallerie, in welcher Adjutanten, Offiziere und Hofleute ſich befanden. Der König trat jedoch aus dieſem Cabinet durch eine andere Thür in ſein Arbeitszimmer, begleitet von den Generalen, welchen Otho nicht weiter zu folgen wagte. Als er in das königliche Zimmer blickte, ſah er den Freiherrn Ehrenheim an einem großen Marmortiſche ſtehen, von welchem der König ein Papier nahm, das aufgeſchlagen dort lag, ſich damit gegen Armfeld umwandte und es ihm entgegenhaltend ausrief: Leſt das, Armfeld, und ſagt mir Eure Meinung darüber.

Einige Minuten vergingen, bis der General mit bewegter, lauter Stimme erwiederte: Wenn Ew. Majeſtät glauben können, daß ein unlauterer Gedanke in mir iſt, ſo nehmen Sie mir den Degen wieder, den ich Ew. Majeſtät Gnade verdanke.

Nein! antwortete der König. Ich denke Ihr wißt, was Ihr meiner Gnade zu danken habt. Meines Vaters Freund wird kein Verräther ſein.

Tauſendmal eher mein Leben laſſen! rief Armfeld.

Der König ſtand, wie es ſeine Gewohnheit war, in ſteifer Haltung den Kopf in den Nacken, feierlichen Ernſt in ſeinen ſtrengen Blicken, die er nach oben richtete. Gott wird mit uns ſein, ſagte er, er wird uns helfen! Ich habe Sie Beide auserſehen, meine Herren Generale, Schweden gegen ſeine Feinde zu ſchützen. Sie werden mein Vertrauen rechtfertigen, ich weiß, daß ich mich auf Sie verlaſſen kann.

Er reichte ihnen die Hände, welche ſie küßten, und fuhr dabei fort: Soeben hat mir der Freiherr Ehrenheim dieſe ruſſiſche Depeſche, vom Grafen Romanzoff an den Herrn von Alopäus gerichtet, gebracht. Ich bin erfreut darüber, ein ſolches Document in Händen zu haben, das ich vor den Augen der ganzen Welt veröffentlichen will, um zu zeigen, welche Pläne gegen mich geſchmiedet wurden. Dieſe Depeſche iſt aufgefangen worden, und ich habe ſie erbrochen, obwohl Ehrenheim mir rieth, es nicht zu thun, ſondern ſie im Reichsarchiv bis zum Frieden verwahren zu laſſen. Ich habe recht gethan, Freiherr Ehrenheim! rief er heftiger, indem er auf ſeine Bruſt ſchlug, vor Gott und allen Fürſten Europa's will ich es verantworten. Schmachvoll genug, daß es mein eigener kaiſerlicher Schwager iſt, der mir ohne Kriegserklärung ins Land fällt, um es zu erobern, ohne irgend einen gerechten Grund dazu, deß iſt der Himmel mein Zeuge! Damit aber noch nicht genug, ſchreibt der Miniſter Romanzoff an den Geſandten Alopäus, wie hier ſteht: „Suchen Sie durch alle Mittel einflußreiche und bedeutende Männer zu bewegen, die Sache des Königs zu verlaſſen und ſich uns anzuſchließen. Ganz beſonders erwünſcht wäre es, wenn der General Armfeld zum Abfall bewogen werden könnte, er dürfte Urſach haben dies zu thun."

Das iſt eine Infamie! ſagte Armfeld.

Ruhig, General, antwortete Guſtav Adolf. Mir iſt mehr geſchehen wie Ihnen; aber ich klage nicht, ich vertraue auf Gott. Fielen auch noch zehn Noten dieſer Art in meine Hände, und ſtände darin, Armfelt und Adlercreutz dürſten nach meinem Thron und Blut, es würde doch nicht meinen Willen ändern. Ihr ſeid General der Weſtarmee, Armfelt, und werdet es bleiben, ſo lange ich es befehle. Ihr, Adlercreutz, werdet den Marſchall Klingſpor unterſtützen und Chef ſeines Generalſtabes ſein.

Mit dieſen ſtolzen Worten reichte er dem General nochmals die Hand zum Kuſſe, als der Generaladjutant Melin hereintrat und ſeinen ſchwarzen Stab vor dem Könige ſenkend meldete, daß Se. königliche Hoheit, der Herzog von Südermannland, ſoeben im Schloſſe angelangt ſei.

Mein Oheim! rief Guſtav Adolf erſtaunt. Das iſt ein ſeltener Beſuch. Seine Stirn verdüſterte ſich mehr noch als gewöhnlich und ſeine kalten Augen rollten lebhafter; nach einigen Augenblicken jedoch nahm ſein Geſicht die ſtolze, ſtrenge Würde wieder an, welche er für unerläßlich hielt. Lebt wohl, Armfelt, ſagte er, ich will Euch nicht länger aufhalten. Und wie ich Euer gnädiger König bleibe, ſo hoffe ich bald auch von Euch Dinge zu hören, die mich freuen. Geht in die Gallerie, Adlercreutz, und wartet dort, Sie aber, Freiherr Ehrenheim, dictiren Sie inzwiſchen dem Cabinetsſecretär Wetterſtädt meinen Befehl an den däniſchen Grafen Moltke, ſofort Stockholm zu verlaſſen.

Der weißhaarige Miniſter machte eine ſtumme, tiefe Verbeugung und warf einen ausdrucksvollen, bangen Blick auf ſeinen Herrn, den dieſer nicht beachtete. Dann entfernte ſich Ehrenheim nach einer Seite in die Kanzelei, die Generale aber zur anderen Hand in die Gallerie, aus welcher, eben als ſie den Eingang erreichten, der Herzog von Südermannland ihnen entgegentrat.

Der Ceremonienmeiſter, Oberſt Melin, öffnete die Thür und der Herzog ging hart an den beiden Generalen vorüber, die ſich ehrfurchtsvoll neigten. Ein leiſes Lächeln begleitete ſeinen Gruß, den Adlercreutz erhielt, über Armfeld ſah er fort, als ſei er nicht vorhanden; hierauf ſchritt er auf den König zu, der ſteif, den Kopf im Nacken, in der Mitte des Zimmers ſtand, und eher mit befremdender Kälte als mit Zuvorkommenheit ſeines Vaters Bruder und ſeinen ehemaligen Vormund empfing.

Der Herzog war kleiner als der König, damals ſechzig Jahre alt, von rüſtiger breiter Geſtalt, feſten ſtarken Geſichtszügen, welche durch ungewöhnlich große Augen belebt wurden und einen gewiſſen freundlichen und gutmüthigen Ausdruck erhielten. In ſeiner Erſcheinung lag etwas Plumpes und Gewöhnliches; man ſah es ihm an, daß er ohne Thatkraft war, denn ſeine Züge waren ſchlaff und ſeine Augen matt, obwohl es ihnen nicht an einem ſchlauen Ausdruck fehlte. Dies war der Mann, welcher Schweden vier Jahre lang regiert hatte, und dem man nachſagte, daß er ſeinen Neffen nicht weniger haſſe, als er deſſen Vater gehaßt hatte, und von dem es bekannt war, daß er den größten Theil ſeiner Zeit mit Tabakrauchen und mit dem Studium allerlei Geheimſchriften über Freimaurerei, egyptiſcher Wahrſagerei, Aſtrologie und anderer gefährlichen ſchwarzen Künſte verbringe.

Der Herzog reichte dem Könige ſeine Hand hin und begrüßte ihn mit einigen glückwünſchenden Worten, die Guſtav Adolf erwiederte, ohne von ſeinem feierlichen Ernſt abzulaſſen. Ich kann mir denken, ſagte der Herzog, daß mein Beſuch Ihnen unerwartet iſt, mein Neveu, allein Sie wiſſen von mir, daß ich nur in dringenden Fällen von meinem Rechte Gebrauch mache, Sie zu jeder Zeit zu ſprechen.

Sie ſind mir immer willkommen, antwortete Guſtav Adolf, eben jetzt aber um ſo mehr, da ich in unerhörter Weiſe überfallen werde und genöthigt bin, mich und Schweden mannhaft zu vertheidigen.

Wir hätten früher wohl Gelegenheit gehabt, uns der ruſſiſchen Freundſchaft für immer zu verſichern, begann der Herzog, aber der König ließ ihn nicht weiter reden. Die Hindeutung auf jenen bekannten Beſuch des Königs und ſeines Vormunds in Petersburg, um Katharina's Enkelin zu heirathen, der damit endete, daß Guſtav Adolf plötzlich abreiste und die große Czarevna in Wuth und Scham zurück ließ, brachte ihn auf. Ich glaube, ſagte er, rauh die Worte hervorſtoßend, daß ich nicht nöthig habe, daran gemahnt zu werden. Sie berufen ſich auf Ihr Recht, mich zu ſprechen. Was iſt es, das Sie zu mir führt?

Die Lage des Reichs, Ihre eigene Lage, antwortete Karl von Südermannland mit überlegener Ruhe.

Ich habe für Beides geſorgt, fuhr der König fort. Jeder Schwede muß mit mir die Schmach empfinden, die uns angethan wird, und den letzten Blutstropfen, den letzten Thaler daranſetzen, um ſie abzuwaſchen.

Das wird Jeder thun, verſetzte der Herzog, allein, ehe man dies Aeußerſte verſucht, wird man ſich fragen müſſen, ob ein ſo ſchreckliches Unglück nicht abgewandt werden kann.

Es kann nicht abgewandt werden! erwiederte der König. Nicht ohne tiefe Demüthigung, ohne Unrecht und Gewalt zu ertragen.

Das Alles wäre abzuwenden, wenn Sie ſich zur Nachgiebigkeit entſchlöſſen, fiel der Herzog ein. Der Friede mit Frankreich zieht den Frieden mit Rußland und Dänemark von ſelbſt nach ſich.

Still! rief der König, indem er mit dem Fuß aufſtampfte, was er immer that, wenn ſein Zorn ihn übermannte. Das Geſicht des Herzogs röthete ſich, ſeine großen Augen machten ſich weit auf; er lächelte, aber ſeine breiten Lippen zuckten dabei zuſammen.

Ich bitte Sie nicht heftig zu werden, mein Neveu, ſagte er; leugnen aber kann Niemand, daß der Kampf, in welchen Schweden jetzt geſtürzt wird, einer iſt, der ſeine Kräfte bei Weitem überſteigt. Rußland hat ſechzigtauſend Mann in Finnland einrücken laſſen, und wenn wir auch an die Verräthereien nicht glauben wollen, die dort im Werke ſind, ſo iſt es dennoch unmöglich, das Land zu behaupten.

Oft ſchon iſt es behauptet worden. Mein Vater hat es gethan! Ich werde mich nicht ſchrecken laſſen! unterbrach ihn der König, indem er mit großen Schritten bis an den Tiſch ging. Sprechen Sie mir nicht von Frieden. Eher will ich Hand und Haupt verlieren, ehe ich mich alſo ſchänden laſſe!

Der Herzog blickte nachſinnend auf ſeinen Hut, den er in der Hand hielt. Ich ſehe leider, begann er mit gedämpfter Stimme, daß Alles, was ich zu ſagen wüßte, Ihnen eben ſo unangenehm ſein würde, wie es fruchtlos geſprochen wäre. Ich erkenne das Unrecht und die Gewalt vollkommen, die Alexander verübt. Er will Finnland um jeden Preis, wir liefern es ihm in die Hände.

Nicht wir! nicht ich! rief der König. Ich will das Rechte, ich haſſe die Sünde. Gott iſt mein Zeuge, daß ich ein ehrlicher Mann bin! aber was Recht iſt, muß Recht bleiben, und keine Macht der Welt ſoll mich zwingen, einen Strohhalm breit von meinem Rechte aufzugeben!

Herzog Karl zuckte leiſe die Achſeln. Auch die Klugheit hat ihr Recht, ſagte er. Niemand darf ſich ihr entziehen. Darum, mein Neveu, bitte ich Sie inſtändig, laſſen Sie dieſe walten.

Klugheit, antwortete Guſtav Adolf rauh und mit meſſendem Blick, iſt oft Feigheit und führt zum Verrath an der eignen guten Sache.

Aber wohin, ſagte der Herzog warnend, führt zu großes Selbſtvertrauen?

Nicht auf mich, auf Gott vertraue ich! fiel der König ein, und indem er auf ſeine Bruſt klopfte, ſetzte er diesmal ſeine Lieblingsworte hinzu: Ehrlich währt am längſten! Er wird mich nicht untergehen laſſen!

Dann wenigſtens, fuhr der Herzog dringend fort, verſchlimmern Sie nicht durch allzugroße Heftigkeit Ihre Lage. Sie haben den ruſſiſchen Geſandten verhaften laſſen. Das iſt gegen das Völkerrecht.

Ich that's, verſetzte der König, und noch mehr; den däniſchen Geſandten werde ich zu meinem Hauſe hinauswerfen. Mit Escorte laſſe ich ihn über die Grenze bringen.

Unmöglich! rief der Herzog erſchrocken, das werden Sie nicht thun!

Mit allen Intriguanten, allen heimlichen Aufpaſſern und Verräthern werde ich kurzen Proceß machen. Ich kenne die Menſchen, die hinter meinem Rücken Pläne ſchmieden, aber, bei Gottes Thron! wer ſie auch ſein mögen, ſie können ſich in Acht nehmen.

Der Herzog wechſelte die Farbe, denn der König ſah ihn ſtarr dabei an; gleich darauf aber hob Karl von Südermannland den Kopf auf und antwortete mit ruhiger Stärke: Ich bin Ihr nächſter Verwandter, mein Neveu, und bin ein alter kinderloſer Mann, der nicht lange mehr zu leben hat. Was ich ſage, gibt mir die Sorge für Ihr Wohl und für das Wohl meines Vaterlandes ein, und dieſe befiehlt mir Sie zu warnen. Hören Sie auf die Stimme Ihres Volkes, hören Sie die Stimmen treuer Diener und Freunde. Schließen Sie Frieden mit Rußland, ehe ein unglücklicher Krieg die letzten Kräfte Schwedens verzehrt, und glauben Sie mir, daß Niemand williger Blut und Leben für Sie und Ihr Heil opfern möchte, als ich dazu bereit bin.

Wie Sie dies öfter ſchon gethan haben! ſagte der König hart, und indem er einen Schritt näher trat und vor dem Herzog ſtehen blieb, fügte er hinzu: Als mein Vater in der Wiberger Bucht von der ruſſiſchen Flotte eingeſchloſſen wurde, wer war es, der ihm rieth, einen Frieden um jeden Preis abzuſchließen? Mein Vater aber antwortete: Keinen ſchimpflichen Frieden, wir müſſen fechten und ſiegen oder ſterben! Und das ſage ich auch und will es halten, bis zum letzten Tage.

Die Erinnerung an die Wiberger Bucht, wo Herzog Karl allerdings für Capitulation und Unterwerfung geſtimmt hatte, trieb ihm das Blut in den Kopf. Mein Bruder, ſagte er, war bei alledem ein Mann, der guten Rath nicht von ſich wies und bei hoher Energie weit entfernt von eigenſinniger Hartnäckigkeit.

Ich freue mich über Ihr Urtheil, entgegnete Guſtav Adolf. So lange mein Vater lebte, hat er dergleichen nicht von Ihnen gehört.

Ich wollte, ich könnte ihn aufwecken aus ſeinem Grabe! rief der Herzog ſchmerzlich erregt, damit er ſehen könnte, was aus uns geworden iſt.

Der König preßte ſeine Lippen zuſammen, die Adern ſchwollen auf ſeiner Stirn, mit großer Mühe ſuchte er ſich zu beherrſchen; einige Minuten lang aber konnte er keine Worte finden. Endlich war er ſo weit mit ſeiner feierlichen Würdigkeit, ſagen zu können: Ich danke Ihnen, königliche Hoheit, für Ihre Bemühungen, verbitte mir aber in Zukunft Alles, was nicht Ihre Sache iſt. Ich bin König in Schweden; wehe dem, der meine Krone anrührt!

Die Heftigkeit, mit welcher er ſprach und den Arm, den er aufhob und zornig ſchüttelte, machte, daß der Herzog beſtürzt zurücktrat und mit lauter Stimme rief: Es rührt Niemand Ihre Krone an, Majeſtät, am wenigſten ich, der ich berufen bin, dieſe zu vertheidigen!

Indem er dies ſagte, hörte er hinter ſich das Rauſchen eines Gewandes, und eine ſanfte Stimme, die einige leiſe Worte flüſterte. Als er umblickte näherte ſich ihm eine junge, ſchöne Dame, von hoher, ſchlanker Geſtalt, deren Geſicht außerordendlich blaß war und deren Augen bittend und bewegt auf ihn blickten. An jeder Hand führte ſie ein Kind. Einen Knaben von acht oder neun Jahren und ein Mädchen, welches einige Jahre jünger war.

Die Königin! murmelte der Herzog ſich tief verbeugend.

Friederike Dorothea verſuchte zu lächeln, als er ihre Hand küßte. Sie neigte den Kopf gegen ihren finſteren Gemahl, der ſeine Arme gekreuzt, unbeweglich blieb, ſelbſt gegen ſeine Kinder, die er ſehr liebte und welche zu ihm laufend, ihn Papa nannten und ſeine Kniee umfaßten. Die Königin war eine deutſche Prinzeſſin, die Tochter des Herzogs von Baden, und damals noch nicht ſechsundzwanzig Jahre alt. Die Schweden, welche die Deutſchen haßten, da ihr König dieſe beſonders bevorzugte, liebten doch dieſe ſanfte, gütige, immer milde und großmüthige Frau, die wie ein Engel der Verſöhnung neben dem heftigen, gebieteriſchen Gatten ſtand. Hätte Friederike Dorothea größeren Ehrgeiz und ſchärferen Verſtand beſeſſen, wäre ſie, wie manche Königin vor ihr, ein politiſcher Charakter geweſen, ſo würde es ihr vielleicht gelungen ſein, den König weiſer und einſichtiger zu machen, ſie würde ihn beherrſcht oder eine unglückliche Ehe geführt haben. Statt deſſen war ſie auch gegen dieſen hartnäckigen Mann die weiche, unterwürfige Frau, die mit ihren Thränen und Bitten zuweilen ihm etwas abrang, weil er ſie nicht weinen ſehen mochte, aber ihr Herz war voll ſcheuer Furcht vor Unglück, das ihr Kopf ahnte, und in ihrem Geſicht lag ein Zug des Leidens und Duldens, das im reichſten Maße ihr zu Theil werden ſollte.

Thränen hingen auch jetzt in ihren ſchönen, bangen Augen, als ſie die dunkel geröthete Stirn des Herzogs von Südermannland und die düſteren Falten um den Mund des Königs erblickte. Sie zitterte davor, denn unbekannt war es ihr nicht, welche Abneigung zwiſchen den beiden Verwandten beſtand und was von dem Herzog erzählt wurde. Der König hatte oft heimlich zu ihr über ſeine Feinde, über Jakobiner, Atheiſten und Verräther geklagt, und es mochte wohl dabei vorgekommen ſein, daß er den Namen des Herzogs damit vermiſcht hatte, der auf Frieden und Verſöhnung mit Napoleon Bonaparte drang. Der Inſtinct einer liebenden Frau ſagte ihr, daß Karl von Südermannland nicht als Feind ihres Gatten aus Gripsholm gehen durfte, daß es zu keinem offenen Bruch zwiſchen Oheim und Neffen kommen, vielmehr Beide verſöhnt werden mußten. Und von dieſem Gedanken getrieben faßte ſie die Worte auf, welche der Herzog zuletzt geſprochen, indem ſie ſeine Hände feſthielt und mit flehenden, ausdrucksvollen Blicken auf ihre Kinder deutete. Ja, mein theurer Oheim, ſagte ſie, beſchirmen Sie meinen Guſtav, deſſen edles Herz ſo viel zu leiden hat; beſchützen Sie auch meine Kinder, die ihre Bitten für Sie zu Gott richten.

Madame, antwortete der Herzog gerührt, was könnte ich anders thun und was dürften Sie anders von mir erwarten?! Auf dieſem Kinde — er legte ſeine Hand auf den Kopf des Knaben — ruhen ja auch meine Hoffnungen, die Hoffnungen des ganzen Landes, und mein Neffe — er ſah zu dem Könige hin — wo Feinde ihn bedrohen, wo er zu leiden hat, wer könnte ihm näher ſtehen, als ich!

Haben Sie Dank! innigen Dank und Segen! flüſterte die ſchöne Königin. — Sie hob den Knaben auf, und ihren flehenden Augen folgend, nahm ihn der Herzog in ſeine Arme und die kleine Prinzeſſin ſtrebte an ihm empor. Dieſe Kinder, Madame, ſind ja auch meine Kinder, fuhr er dann bewegt fort. Was könnte ich wünſchen oder hoffen, ich, der ich alt bin und deſſen Leben bald verronnen iſt, als daß mein Haus, dies königliche Haus von Schweden, groß, glücklich und mächtig bis in Ewigkeit blühe. Und dieſe Kinder ſichern unſere Zukunft. Sie ſelbſt, Madame, ſo jung, ſo ſchön und allgeliebt, mein

Neffe in der Blüthe ſeines Lebens. Ich bin ein alter Baum ohne Zweige, allein mein Herz iſt noch warm und jung. Ich fühle, Madame, ich fühle tief, daß ich vereinſamt und verlaſſen bin.

Der König, welcher bisher in ſeiner Unbeweglichkeit verharrte, war milder geworden. Die Liebe, welche der Herzog ſeinen Kindern bezeigte, ſchien ihn zu erweichen, die Klagen des greiſen Oheims erweckten ſein Mitleid; er empfand eine gewiſſe Reue über die Härte, mit welcher er ihn behandelt hatte. — Was iſt die Urſach? fragte er ſo verſöhnlich, als ihm dies möglich war.

Mißtrauen! antwortete der Herzog den Knaben küſſend, der ſeine Arme ihm um den Hals geſchlungen hatte.

Das ſoll nicht ſein! rief der König, indem eine der edlen Eingebungen, die ihn zuweilen überkamen, ihn fortriß, wir wollen dies Mißtrauen auf immer verbannen, mein Oheim, es ſoll fortan nicht mehr vorkommen. Ich will Ihnen den Beweis geben, daß ich keine Spur davon in mir trage. Stehen Sie mir bei mit Rath und That. Damit Schwedens Feinde beſiegt und der Friede möglich werde, ernenne ich Sie zum Oberbefehlshaber des geſammten Heeres.

Der Herzog ließ den Kronprinzen an ſich nieder gleiten, denn der König breitete ſeine Arme aus, und neben den beiden erſten Männern im Reiche ſtand die Königin, deren Freudenthränen auf ihre Kinder fielen.

Nach einigen Minuten ſagte der König: Morgen, mein Oheim, will ich unſere herzliche Vereinigung öffentlich feiern. Ich will ein Feſt in Stockholm geben und dort verkündigen, daß Sie den Oberbefehl übernommen haben. Wir wollen vertrauungsvoll in die Zukunft blicken, denn Gott wird mit uns ſein und wird dieſe Stunde ſegnen. Begleiten Sie jetzt die Königin und bleiben Sie bei ihr, ich komme, ſobald ich hier noch einige dringende Geſchäfte abgemacht habe. Wir wollen unſere Herzen ausſchütten, und dieſer Tag ſoll niemals von uns vergeſſen werden.

Der Herzog antwortete mit einigen ähnlichen betheuernden Worten, dann folgte eine nochmalige Umarmung, hierauf reichte der Herzog der Königin ſeinen Arm und Guſtav Adolf begleitete ſie bis zur Thür, wo er umkehrte und eine Zeit lang mit großen Schritten lebhaft auf und nieder ging.

Otho hatte in dem kleinen halb finſtern Cabinet alle dieſe Vorgänge mit angehört, auch zum Theil mit angeſchaut, denn die Thüre war nicht ganz geſchloſſen, ſondern nur angelehnt. Er wagte es nicht den Platz zu verlaſſen, denn er wußte nicht wohin er ſich wenden ſollte; da er aber ein unfreiwilliger Zeuge dieſer Auftritte geworden war, ſagte ihm ſein Verſtand, daß er am beſten thun würde ſich ganz ruhig zu verhalten, und einen günſtigen Zeitpunkt abzuwarten, um unbemerkt in die Gallerie zu entſchlüpfen, denn angenehm konnte es dem Könige nicht ſein, wenn er erfahren ſollte, daß er nicht allein geweſen.

Dieſe Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung, denn plötzlich in ſeinen Schritten inne haltend, ſagte der König vernehmlich: Ich glaube es nicht! Nein, ich glaube es nicht! und bei dieſen Worten ſtieß er die Thür auf, und erblickte Otho Waimon, der ihr gerade gegenüber ſtand.

Er ſchien davon überraſcht, aber er ſchwieg. Erkannt hatte er ihn ſogleich. Treten Sie herein, ſagte er, indem er ſelbſt zurücktrat, ſtehen blieb und ihn mit ſeinen unbeweglichen Blicken betrachtete.

Furchtlos hielt der junge Mann dieſe Blicke aus, obwohl des Königs Geſicht ſtreng ausſah und ſich noch mehr verfinſterte. Er liebte es, wenn ihm die Zeichen ſcheuer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gezollt wurden, unſer Finne aber hatte etwas in ſeinem Weſen, als ſei er durchaus nicht von dem Grauen vor der Majeſtät ergriffen.

Wie lange ſtanden Sie dort? fragte der König in ſeiner rauhen haſtigen Weiſe.

Seit General Adlercreutz mich hineintreten hieß, antwortete Otho.

Der König ſchwieg wieder ein Weilchen. Sie hörten, was hier vorging? fragte er dann.

Ja, Majeſtät.

Der König drehte ſich um, ging durch das Zimmer ans Fenſter und ſah in den Schloßhof hinab. Eine peinliche Stille herrſchte. Die Lage war äußerſt unangenehm für den Wartenden, obwohl er ſich damit beruhigte, daß er nichts Böſes begangen habe. Die Zeiten waren vorbei, wo man die zufälligen Entdecker von Staatsgeheimniſſen oder was dafür gelten konnte, auf immer beſeitigte, auch hatte er keine Geheimniſſe gehört, ſondern nur einer Familienſcene beigewohnt, die freilich nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt war.

Eben ſo plötzlich, wie der König ſich von ihm gewandt hatte, kehrte er wieder zurück. Sie haben eine gefahrvolle Reiſe gemacht, ſagte er, um mir Nachrichten zu bringen, die ſich wenigſtens zum Theil beſtätigt haben. Gott möge es verhüten, daß der andere Theil eben ſo zur Wahrheit wird. Thun läßt ſich nichts mehr. Sweaborg iſt eingeſchloſſen. Ich habe die Nachricht erhalten, daß General Suchtelen es belagert.

Dann iſt Sweaborg verloren, ſagte Otho.

Nichts iſt verloren, wenn es Gottes Wille nicht iſt, daß es ſo ſein ſoll! fuhr der König fort und ſeine Augen wandten ſich ſeitwärts, wo an der Wand auf einem Tiſche ein Crucifix ſtand, vor welchem eine aufgeſchlagene Bibel lag. — Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, fuhr er fort, denn ich erkenne Ihre treue Anhänglichkeit an mir. Wollen Sie in meine Dienſte treten?

Nein, Majeſtät, verſetzte Otho, ohne ſich zu bedenken.

Nicht? fragte der König, der gereizt durch jeden Widerſpruch war, um ſo mehr durch den ſo kurz entſchiedenen eines jungen unbedeutenden Mannes, dem er wohl thun wollte. Warum nicht? Ich will Sie in meine Trabantengarde aufnehmen.

Ich habe eine Schweſter in Finnland, für welche ich ſorgen muß, ſagte Otho, auch manche Andere, die nicht wiſſen, was aus mir geworden iſt.

Man kann Ihre Verwandten benachrichtigen, fiel der König ein, wenn das Ihr Grund zur Ablehnung iſt.

Ich glaube, daß ich Eurer Majeſtät beſſere Dienſte in Finnland leiſten kann, als ich es hier vermöchte, entgegnete Otho. In Tavaſtland und Savolax denke ich in kurzer Zeit eine gute Zahl tapferer Burſche um mich ſammeln zu können, die ihr Ziel nicht verfehlen.

Das Volk aufrufen! ſagte der König im ſcharfen Tone.

Ein Volkskrieg muß es werden, Majeſtät, wenn die Ruſſen aus Finnland wirklich noch einmal herausgeſchlagen werden ſollen.

Dafür habe ich Soldaten, ſagte Guſtav Adolf. Jakobinerwirthſchaft will ich nicht im Lande haben.

Wenn die Finnländer Waffen gehabt hätten, verſetzte Otho, und in den Waffen geübt worden wären, wie es in dieſem Grenzlande nöthig war, würden die Ruſſen nicht ſo oft ſchon das Land erobert und die Bevölkerung ermordet haben. Wir bedürfen einer militäriſchen Organiſation; daß dieſe uns nicht gegeben wurde, iſt der ſchwere Fehler aller ſchwediſchen Regierungen geweſen, der jetzt leicht den ganzen Beſitz koſten kann.

Der König ſchwieg, wahrſcheinlich vor Erſtaunen über eine Sprache, die er vielleicht nie in dieſer Weiſe, am wenigſtem aber von einem Manne ohne jeden Rang und Stand, gehört hatte.

Hätten unſere Bauern die Gewehre erhaltem, welche jetzt in Tavaſtehus den Ruſſen in die Hände gefallen ſind, fuhr Otho, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort, ſo könnten unſere Berge für lange Zeit der Schauplatz eines hartnäckigen Krieges werden, der uns die größten Vortheile böte. Und noch jetzt kann dies geſchehem, wenn das Volk unterſtützt wird. Die Ruſſen werden nicht wagen gegen den Norden vorzugehen, wenn ſie wiſſen, daß in ihrem Rücken der Volksaufſtand von allen Seiten losbricht. Hätten wir nur Waffen und Pulver genug, ſo wollte ich meinen Kopf darauf verpfänden, daß die Feinde lange mit uns zu ſchaffen haben ſollten.

Volksaufſtand! murmelte der König mit finſterer Stirn; er konnte kein unangenehmeres Wort hören. Der Bauer gehört an den Pflug, Aufrührer hängt man auf.

Wer ſein Vaterland vertheidigt, iſt kein Aufrührer, ſagte Otho, der ganz zu vergeſſen ſchien mit wem er ſprach, und um zu den Waffen zu greifen, wenn ſeine heiligſten Rechte bedroht ſind, iſt jeder Mann geboren. Das finniſche Volk hat noch niemals Aufruhr geſtiftet, aber es liebt ſeine Freiheit und haßt Gewalt und Unterdrückung.

Still! rief der König mit dem Fuß ſtampfend, indem er den Verwegenen zornig anblickte, der dieſe verpönten Worte auszuſprechen wagte. Schändliche Lehren, fuhr er fort, bringen ganz Europa in Schmach und Schande. Ich dulde ſie nicht und rathe Jedem ſich vor Anſteckung zu hüten. Sie ſind ein Verwandter des Freiherrn Randal, wie man mir geſagt hat. Er iſt ein Jakobiner, ein Menſch, der Unzufriedenheit ausſtreut, Widerſetzlichkeiten begeht und dazu aufreizt.

Mein Vetter iſt ein ſehr edler, aufrichtiger Mann, fiel Otho unerſchrocken ein, aber freilich Ungerechtigkeiten duldet er nicht und ſchützt Jeden davor, den er ſchützen kann. Man hat ihn bei Ihnen verleumdet, Majeſtät.

Still! rief der König noch einmal und noch zorniger. In meinem Lande geſchehen keine Ungerechtigkeiten, doch ich kenne dieſe Familie; von je an hat ſie an allem Schlechten Theil genommen. An Verrath, ſogar am Angelabunde.

Das iſt allerdings wahr, allein — was Otho weiter ſagen wollte, wurde ihm durch eine Bewegung des Königs abgeſchnitten, der ſeinen Arm aufhob und ſchüttelte und im rauhen Tone ſagte: Da Sie meine Gnade nicht annehmen, ſo thun Sie, was Sie wollen, aber hüten Sie ſich, Volksaufſtände anzuzetteln. In die Regimenter ſollen die Leute gehen, ſollen Soldaten werden, denen man vertrauen kann. Meine Garden werden zum Frühjahr nach Finnland marſchiren, große Leute können auch bei ihnen eintreten.

Otho ſtand ſtumm. Es überkam ihn die troſtloſe Gewißheit, daß Finnland verloren ſei. Das einzige Mittel, es zu retten, lag in den entſchloſſenſten Anſtrengungen mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel und unter dieſen waren Volksaufſtände und die Errichtung von Freiſchaaren gewiß nicht zu verwerfen. Statt deſſen hörte er die heftigen Drohungen des Königs, der auch jetzt nur Aufruhr und franzöſiſches Revolutionsweſen fürchtete und mit blödſinniger Stumpfheit von ſeinen Garden das Beſte erwartete, bei denen langgewachſene Burſche ſich melden konnten.

Was wollen Sie alſo thun? fragte Guſtav Adolf milder. Wollen Sie bei mir bleiben?

Ich paſſe nicht hierher, allergnädigſter Herr.

Ich will Ihnen wohl, fuhr der König fort, Sie ſollen befördert werden.

Ich bin kein Undankbarer, ſagte Otho lebhaft. Wollte Gott, ich könnte für Ew. Majeſtät jemals etwas Rechtes thun, doch hier bleiben kann ich nicht.

Warum nicht?

Weil ich doch bald meinen Platz räumen müßte.

Wie meinen Sie das? fragte der König mit einem ſchwachen Lächeln, das ſelten in ſein hartes Geſicht trat.

Ich bin ein freier Mann, Majeſtät, erwiederte Otho, indem er ſich ſtolz aufrichtete, nicht gewohnt zu thun, was mir widerſtrebt.

Der König trat würdevoll zurück und hüllte ſich in ſeine feierliche Kälte. Sclaven halte ich nicht, ſagte er, Ungehorſam aber dulde ich nicht, mag ihn verſuchen, wer da will. Gehen Sie!

Er machte eine Bewegung mit der Hand nach der Thür, welche in die Gallerie führte, und Otho verbeugte ſich dreimal nach der Vorſchrift, welche er gelernt hatte. Er war im Herzen froh, daß er ungnädig entlaſſen wurde, denn hätte ihm der König ſeine Hand gereicht, ſo würde es ihm unmöglich geweſen ſein, dieſe zu küſſen, ob es auch alle Miniſter und Generale thaten. Bei der dritten Verbeugung öffnete er die Thür und mit einem tiefen Athemzuge trat er in die Gallerie, welche mit Generalen, Räthen und Hofleuten gefüllt war. Adlercreutz hielt ihn am Arm feſt, ſah ihn an und ſagte: was hat es gegeben? Sie haben ſeinen Dienſt ausgeſchlagen. Sehr gut! Sie ſollen mir Alles erzählen; aber warten Sie hier, bis ich zurückkomme. In einer Stunde reiſen wir.

Sechstes Kapitel.

Was haben wir heute für einen Tag? fragte Major Munk, der bei Erich Randal dicht an dem mächtigen Feuer ſaß, das in dem Kamine loderte. Ich glaube es iſt heut der elfte März, fügte er hinzu, ohne eine Antwort abzuwarten.

Es iſt der elfte März, erwiederte der Freiherr.

Der Veteran ſchwieg, ſtützte beide Hände auf den Krückenſtock und ſtierte in die Flammen. Er ſah aufgeregt und roth im Geſicht aus, denn vor ihm ſtand ein mächtiges dampfendes Glas, und der Theekeſſel brodelte über dem Feuer, dennoch aber war der alte Invalich während der letzten Monate viel magerer und älter geworden. Tiefe lange Falten lagen ſchwer auf ſeiner Stirn, die Naſe trat ſcharf hervor und ſeine Augen ſchienen ſich noch weiter unter die borſtigen grauen Wimpern zurückgezogen zu haben. Seit drei Tagen haben wir nun nichts mehr gehört, ſeit dem Schießen, das von Süden herkam, ſprach er vor ſich hin. Sind die Ruſſen in Tavaſtehus oder iſt es ein blinder Lärm geweſen? Schock Tonnen! ich wollte, daß ich fort könnte auf geſunden Beinen. Es ſollte Keiner von mir ſagen, der alte Munk ſitzt da und wärmt ſich, während der Feind im Lande iſt.

Ich hoffe heut noch Nachricht zu bekommen, wie es in Tavaſtehus ſteht und was wir zu befürchten haben, erwiederte Erich.

Der Major fiel in ſein Nachgrübeln zurück, das nach kurzer Zeit ſich laut zu äußern begann. Feldwebel Roth und Korporal Spuf ſind ein paar tüchtige Burſche, ſagte er, die jeder Offizier in ſolcher Zeit ſich wünſchen kann. Der Feldwebel iſt geſtern zurückgekommen von ſeiner Streiferei. Iſt über den Pajäne fort bis nach Guſtav-Adolfſtadt geweſen; kein Menſch weiß etwas da vom Regiment Björneborg, aber Alles iſt voll Schrecken und Angſt. Es iſt als ob jeder Ruſſe der Teufel ſelbſt wäre, ſo zittern die Haſenfüße und oh! oh! — der Major ſeufzte tief auf — es iſt Keiner da, der ihnen Courage machen könnte, denn der Eine, der es vermöchte, der liegt bei den Rieſen und Trollen in der tiefen See.

Aber es ſind doch tüchtige Burſche, der Feldwebel und der Korporal, fuhr er nach einem Weilchen fort. Auf eigene Hand haben ſie ſich eingerichtet und fangen es kriegsmäßig an, wie es ſein muß. In Hallſala, ſagt der Feldwebel, ſollten wir Nachricht finden vom Regiment, da keine angelangt iſt, bleiben wir hier, bis ſie kommt, wenigſtens ſo lange es angeht. Und haben ihre Mannſchaften exercirt, Patronen gemacht und Kugeln gegoſſen; haben auch den Jem Olikainen zum Soldaten gemacht und die Bauern zugeſtutzt. Gehangen will ich ſein! wenn es nicht ein tüchtiges Fechten gibt, im Fall die Ruſſen ſich bei uns ſehen laſſen, und dann ſind wir auch dabei, Erich Randal. Gott ſei Dank! daß meine Hände nicht lahm geſchoſſen ſind.

Vor Plünderern und Geſindel werden wir uns ſchützen, lieber Freund, ſagte der Freiherr. Doch ſo weit es angeht, laß uns heut die Leiden, welche uns treffen können, vergeſſen, denn du weißt ja, daß wir meinen Vetter Arwed erwarten und vielleicht — er hörte Stimmen und Schritte auf dem Gange und wandte ſich danach um, allein es war nur der Schulmeiſter Lars Normark, der jetzt eintrat und hinter ihm zeigte ſich die lange ſchmale Geſtalt des Feldwebels.

Lars Normark nahm ſeine Pelzkappe ab und athmete wohlgefällig die wärmere Luft ein. Guten Abend, Freiherr Erich, ſagte er, und auch du, Major. Es gibt nichts Schöneres in der Welt als die alte Halle in Halljala. Im Sommer iſt ſie kühl, zur Winterzeit aber ſitzt man darin, wie in Wainemonen's Garten. Haſt den großen Ofen heizen laſſen, Freiherr, weil's der Kamin nicht mehr allein ſchaffen konnte. Alles iſt gut zu ſeiner Zeit. Wär' nicht das echte ſchwediſche Blut in uns, in mir und in dem Hans, ich glaube wir wären längſt zu Stein gefroren.

Damit ſetzte er ſich an dem Ofen nieder und legte den Sack neben ſich, in welchem ſein Hahn leiſe gluckſte.

Meinſt es auch ſo, Hans? fragte er lachend. Wir haben es aber viel beſſer noch wie die Ruſſen in Tavaſtehus, und zehnmal beſſer wie die dummen Finnen, die in die Kälte hinein gelaufen ſind und das warme Haus kam ihnen nicht nach.

Sind die Ruſſen alſo wirklich im Beſitz des Schloſſes? fragte Erich den Feldwebel, der, während Lars ſprach, geſchwiegen hatte.

Ja, gnädiger Herr, antwortete der lange Soldat. Lars Normark hat es in Padisjok von Leuten erfahren, die es mit angeſehen haben. Es ſteht ſchlimm mit uns; Hals über Kopf geht es rückwärts, und ich kann mir auch denken warum. Wir ſind zu ſchwach zum Widerſtande und wenn dieſer auch verſucht werden ſollte bei irgend einer feſten Stellung, kommt die andere Colonne der Ruſſen, die durch Savolax vordringt, faßt uns im Rücken, ſchneidet uns ab und es wird eine Capitulation daraus, wie im Jahre 1742. Sie haben es ſchlau angefangen, die Herren Moskowiter. Ohne Kriegserklärung ſind ſie gekommen und wie eine Maus ſitzen wir in der Falle. Der alte Marſchall Klingſpor iſt in Tavaſtehus mit dabei geweſen, hat befohlen, Alles im Stich zu laſſen, nur fort und rückwärts. Er muß die neuſte Ordre aus Stockholm mitgebracht haben.

Schock Tonnen! ſchrie der Major, ſo könnte es ſein, daß wir die verfluchten Ruſſen, ehe wir es uns verſehen, am Halſe hätten.

Das könnte wohl ſo kommen, meinte der Feldwebel, und darum erlaube ich mir, dem gnädigen Herrn zu berichten, daß ich meine Mannſchaft aus dem ganzen Kirchſpiel zuſammenziehe und bis morgen ins große Wirthſchaftshaus unterbringen möchte. Und weil ich der Erlaubniß dazu gewiß bin, habe ich dem Korporal Spuf befohlen, die Leute in aller Stille zuſammen zu bringen.

Recht ſo! ſagte der Major. Wenn der Feind in der Nähe iſt, müſſen alle beiſammen ſein.

Und morgen in der Frühe, fuhr der Feldwebel fort, wollen wir weiter umſchauen und bei Zeiten an die Retirade denken. Jem Olikainen und eine Anzahl junge Leute werden über die Korpilarberge hinausſchauen, wie's drüben im Lande ausſieht.

Fortlaufen wollt ihr? fragte der Major.

Wenn's Zeit iſt, Major, iſt's das Allerbeſte, das ein Mann mit geſunden Beinen thun kann, ſagte der Feldwebel lächelnd. Gefangennehmen läßt Korporal Spuf ſich nicht und mancher trotzige Burſche denkt eben ſo. Die Ruſſen aber fragen in ſolchen Fällen wenig danach, wen ſie vor ſich haben, ob's ein Weib iſt oder ein Greis, alſo iſt's beſſer wir verſchieben's auf ein andermal und laufen dem General nach.

Erich ſchüttelte dem wackeren Feldwebel die Hand und bat ihn, zu thun, was er für Recht hielt. Es wäre Thorheit, ſagte er, wenn Sie abwarten wollten, bis die Ruſſen da ſind. Schützen und helfen können Sie uns nicht; friedliche Leute entwaffnen am beſten einen übermüthigen Feind durch Ergebung in unabänderliche Zuſtände.

Es wird noch Alles gut gehen, Hans, rief der Schulmeiſter vom Ofen her, denn es iſt klug, warm in ſeinem Sack zu ſitzen, wenn der Sturm draußen bläſt. Mußt bei Leibe keinen Schrei thun, Hans, wenn ein Ruſſe an deinen Hals faßt.

Der Feldwebel ging hinaus, Munk ſaß erbittert ſtill, eben trat Ebba herein, begleitet von dem Propſt, bei deſſen Anblick das Geſicht des alten Soldaten noch finſterer wurde.

Viele Neuigkeiten, lieber Freiherr! rief der Geiſtliche ſchon von der Thür her. O! Major Munk, ich bin erfreut, Sie zu ſehen. Tavaſtehus iſt von den Schweden verlaſſen worden; wir werden dieſen unglücklichen Krieg ein ſchnelles Ende nehmen ſehen, und Gott ſei Dank! von ſeinem Elende verſchont bleiben.

Nichtswürdiger Pfaffe! murmelte der alte Soldat.

Es iſt eine vollſtändige Flucht, fuhr Herr Ridderſtern fort, und wo ſoll dieſe aufhören? Die Ruſſen benehmen ſich überall menſchlich, ſie thun Niemanden etwas zu leide, bezahlen Alles, was ſie brauchen. Hier ſind die Proclamationen des Grafen Buxhövden. Leſen Sie, Freiherr, es wird feierlich zugeſichert, daß kein friedlicher Menſch beſchädigt werden ſoll. Er zog einige Papiere hervor, welche Erich entfaltete. Das eine enthielt die Proclamation des ruſſiſchen Feldherrn an die ſchwediſchen Soldaten, das andere war die Proclamation an das finniſche Volk.

Lies laut, was der Ruſſe den ſchwediſchen Soldaten ſagt! forderte Munk, und Erich las: „Soldaten! Ungern ſieht mein allergnädigſter Kaiſer ſich wider ſeinen Willen gezwungen, ſeine Truppen in Finnland einrücken zu laſſen.“

Ungern! Wider ſeinen Willen? Warum thut er es denn! ſchrie der Major.

„Es hat den künftigen Beſitz Finnlands, die Erhaltung des Friedens und der Ruhe ſo wie das Glück der Finnen zum Zweck.“ las Erich weiter.

Dieſes Glück, unſeren Frieden, will er als durch ſeinen Einfall ſchützen! lachte Munk erbittert. Lüge und Verleumdung! aber echt ruſſiſch.

„Um dies auszuführen und euch zu verſichern, daß wir euch nur Gutes thun wollen, hat mein Kaiſer mir befohlen, nicht auf euch zu ſchießen, wenn ihr nicht eure Freiheit vergeſſend und den Frieden verachtend, zuerſt anfangt gegen uns feindlich zu handeln, was ihr zu unſerem Mißfallen ſchon verſucht habt. Ich mache euch dieſen Befehl Sr. kaiſerlichen Majeſtät bekannt, die finniſche Nation Seines aufrichtigen und wahren Wohlwollens für das finniſche Land verſichernd und verbürge euch, Soldaten, daß ihr an den Gnaden Sr. kaiſerlichen Majeſtät Theil habt.“

Der Teufel hole ſeine Gnade! ſchrie der Major, wüthend mit ſeinem Stock aufſtampfend. Kein ſchwediſcher Soldat verlangt Gnade von ihm.

„Ihr guten Finnen, die ihr zu dem Heere dieſes Landes gehört, ſeid aufs tiefſte zu beklagen. Ihr ſollt eure Familien, eure Verwandten verlaſſen, und für eine ungerechte Sache in den Tod gehen.“

Was ſoll das heißen? fragte Munk, indem er ſich aufrichtete.

„Soldaten! mein allergnädigſter Kaiſer hat mir befohlen, denjenigen von euch, der freiwillig ſeine Waffen uns überliefert, frei in ſeine Heimath gehen zu laſſen, oder an jeden anderen Ort, wohin es ihm beliebt; außerdem aber für jedes Gewehr zwei Rubel, für jeden Säbel oder andere Waffe einen Rubel, für jedes Pferd aber zehn Rubel zu bezahlen. Wer von euch ſollte wohl die Ruhe ſo wenig lieben, daß er nicht jede ungerechte Aufforderung zum Kriege zu unterdrücken ſuchte, um ſich unter dem Schutze meines allergnädigſten Kaiſers ein glückliches und friedliches Leben zu verſchaffen.“

Steht das wirklich ſo da und der Name des Generals darunter? fragte der alte Soldat mit weit größerer Ruhe, als er bisher gezeigt hatte.

Es ſteht Buxthövden darunter und dieſe Proclamation iſt in Loviſa gegeben, erwiederte Erich.

Dann mag es ein Denkmal ewiger Schande für dieſen General bleiben, fuhr Major Munk mit Würde fort. Was iſt nichtswürdiger für den Soldaten, als ſeine Fahne zu verlaſſen? und hier fordert ein Feldherr dazu auf, bietet Lohn für Verrätherei an Vaterland und König, bietet ſeines Kaiſers Gnade für das ſchimpflichſte Verbrechen.

Im Kriege, mein lieber Major, ſagte Herr Ridderſtern die Achſeln zuckend, iſt Alles erlaubt.

Keine Schurkerei! keine Niederträchtigkeit! rief der Major. Ehre bleibt Ehre! ſo gegen Freund wie Feind. Nichts iſt ſo ſchlecht wie dies, nichts zeigt beſſer, welch barbariſches Volk dieſe Ruſſen ſind. Aber ich ſage euch, es wird ihnen nichts helfen. Vergebens werden ſie ihre Rubel ausbieten, kein Finne wird ſie haben wollen.

Leſen Sie doch auch die andere Proclamation, fiel der Propſt lächelnd ein, ſie wird vielleicht beſſere Meinungen erregen.

„Gute Nachbarn und Bewohner des ſchwediſchen Finnlands!" begann Erich Randal. „Mit dem größten Leidweſen ſieht mein erlauchter Herr und gnädiger Monarch ſich gezwungen, ſeine Truppen unter meinem Befehle in euer Land einrücken zu laſſen."

„Es iſt dem Kaiſer um ſo ſchmerzlicher, dieſe Maßregel ergreifen zu müſſen, als Se. Majeſtät der edlen Empfindungen der Finnen für uns, wie des aufrichtigen und freiwilligen Vertrauens auf Rußlands Schutz gedenkt, welche die finniſche Nation beim Anfange des letzten Krieges auf eine ſo muthige Art offenbarte, als der König von Schweden ohne die geringſte Urſache und im offenen Widerſpruch mit eurer Verfaſſung, einen eben ſo ungerechten als unerwarteten Anfall auf unſere Grenzen that."

Die finniſche Nation war es nicht, die den Angelabund ſtiftete und ihren König verrieth! rief der alte Mann ſchmerzlich. O! ſo rächt ſich das alte Unrecht noch jetzt, ſo wird es von den Ruſſen benutzt!

„Statt ſich mit meinem Kaiſer zu den friedlichen Bemühungen vereinigen zu wollen, las Erich weiter, wodurch die Ruhe hergeſtellt werden ſollte, deren Europa ſchon ſo lange beraubt iſt und welche es nur von dem Bündniſſe der beiden mächtigſten Staaten Europa's erwarten kann, entfernt ſich der König von Schweden nicht nur immer weiter von dieſem edlen Zwecke, ſondern verbindet ſich noch enger mit dem Feind der allgemeinen Ruhe, mit England, deſſen Unterdrückungsſyſtem und unerhörtes Benehmen gegen meines Kaiſers innigſten Bundesgenoſſen, den Kaiſer der Franzoſen, von Sr. kaiſerlichen Majeſtät nicht mit Gleichgiltigkeit angeſehen werden kann.

„In Erwägung dieſer Gründe alſo, verbunden mit dem, was mein Kaiſer der Sicherheit ſeiner eigenen Staaten ſchuldig iſt, ſieht er ſich gezwungen, euer Land als Pfand in ſeinen Schutz zu nehmen, um ſich eine angemeſſene Genugthuung damit zu verſchaffen, wenn der König von Schweden fortfährt, die billigen Friedensbedingungen des Kaiſers der Franzoſen nicht anzunehmen."

Dafür alſo will er ſich Finnland als Genugthuung nehmen! rief der Major voller Bitterkeit. Wo iſt Gottes gerechte Hand! Wer kann das hören ohne Zorn und Zittern.

„Gute Nachbarn und Bewohner Finnlands, bleibt ruhig, friedlich und furchtlos in euern Wohnungen. Wir kommen zu euch nicht als Feinde, ſondern als Freunde und Beſchützer, um euern Zuſtand glücklicher zu machen, indem wir dadurch die Macht erhalten, von euerm Lande die Uebel zu entfernen, deren unfehlbare Opfer ihr im Fall des Krieges ſein würdet.“

„Laſſet euch nicht verleiten, die Waffen gegen uns zu ergreifen, oder die mir anvertrauten Truppen zu beleidigen. Wer in dieſem Punkte fehlt, hat ſich ſelbſt die Folgen beizumeſſen. Anderſeits werden alle die, welche ſich durch ihren guten Willen auszeichnen, die väterliche Sorgfalt des Kaiſers für das Wohl des Landes zu unterſtützen, ſich ſeines hohen Schutzes und Wohlwollens würdig machen.“

Und an ſolchen vielgetreuen, eifrigen, eingepfändeten Unterthanen wird es gewiß nicht fehlen, lächelte Ebba mit einem Blicke auf den Propſt.

„Da Se. kaiſerliche Majeſtät wünſcht, daß Alles, was das Land betrifft, ſeinen gewöhnlichen Gang gehen ſoll nach euern Geſetzen, Sitten und Gebräuchen, welche unverletzlich gehalten werden ſollen, ſo lange wir genöthigt ſind in dieſem Lande zu bleiben, ſo beſtätige ich hiermit jeden öffentlichen Beamten, ſowohl im Civil als Militär, in ihren Aemtern und Beſtallungen, mit Ausnahme derjenigen, welche als geborne Schweden ihre Aemter mißbrauchen könnten, um das Volk zu verführen und zum Schaden des gemeinen Beſten es zum Irrthum verleiten.“

Alſo weggejagt, wer nicht nach der ruſſiſchen Pfeife tanzt! ſchrie Munk.

„Was den ruſſiſchen Soldaten geliefert wird, ſoll auf der Stelle mit baarem Gelde bezahlt werden. Für die Lieferungen ſollen Uebereinkünfte zwiſchen unſeren Commiſſarien und denen des Landes abgeſchloſſen werden, und um euch einen Beweis der hohen Fürſorge meines kaiſerlichen Herrn zu geben, hat er befohlen, daß überall Magazine errichtet werden ſollen, aus denen der bedürftige Theil der Landesbewohner eben ſowohl wie unſere Soldaten ihren Unterhalt ziehen können.“

Hörſt du wohl Hans, lachte Lars Normark leiſe in den Sack, das iſt etwas für uns. Gott ſegne den guten Kaiſer, daß er uns nicht vergißt! Der Hahn antwortete mit einem vergnügten Gluckſen. Erich Randal fuhr inzwiſchen fort: „Da ſich jedoch verſchiedene Fragen erheben können, deren Entſcheidung in guter Nachbarlichkeit ein gegenſeitiges Vertrauen und einträchtige Beſprechung erfordert, ſo werdet ihr hiermit angewieſen, ſo bald als möglich und nach der bei euern Reichstagen üblichen Ordnung aus jeder eurer Provinzen Deputirte zu ſchicken, welche ſich nach der Stadt Abo zu begeben haben, um über Alles, was zum Wohl des Landes beitragen kann, zu berathſchlagen.“

Ein ruſſiſcher Reichstag! ſagte Ebba.

„Das Großherzogthum Finnland ſoll folglich von dieſem Augenblick an und einſtweilen wie alle übrigen eroberten Provinzen des ruſſiſchen Reichs angeſehen werden, welche unter der Regierung der Vorfahren Sr. Majeſtät und jetzt unter ſeinem Scepter einer glücklichen Ruhe mit Erhaltung aller ihrer Privilegien, freier Religionsübung, Rechte, Immunitäten u. ſ. w. genießen, die ſie von jeher beſeſſen haben und noch bewahren. Die gewöhnlichen Auflagen der Krone werden künftig ohne Zuſchlagſteuern allein nach dem alten Kataſter erhoben, mit Ausnahme deſſen, was für Beſoldung der Beamten veranſchlagt iſt, das ſo bleibt wie es iſt.“

„Gegenwärtiges ſoll allen denen, die es angehen kann, zur Richtſchnur dienen, die nicht allein hierin, ſondern auch in allem Andern ſich nach dem zu richten und dem zu gehorchen haben, was in den Ukaſen Sr. kaiſerlichen Majeſtät künftig etwa befohlen werden mag.“

Und dieſe kaiſerlichen Befehle werden nicht ausbleiben! rief Munk ſchmerzlich ſeine Hände zuſammenſchlagend. Zur ruſſiſchen Provinz wird Finnland offen erklärt, in Abo ſoll ein Reichstag Huldigung leiſten. Iſt es möglich, ſo alle Wahrheit zu verdrehen, ſo ſchamlos vor den Augen der ganzen Welt Verrath und Gewalt als Recht und Pflicht zu preiſen? Woher iſt dies ſchmachvolle Papier gekommen, Propſt Ridderſtern? Wer hat es Ihnen zugeſtellt?

Ich, Major, ich gab es ihm! antwortete Sam Halſet, indem er hereintrat und die Thür offen ließ. Da ſind wir, Freiherr Randal, hoffe, kommen Ihnen als erwünſchte Gäſte. Eh! nur herein, fuhr er, ſich umwendend, fort. Es iſt angenehm hier, Freiherr, und da iſt

Mary, Fräulein Ebba nnd noch Einer — er fing an zu lachen und deutete auf pelzumhüllte Geſtalten, welche jetzt ſichtbar wurden.

Arwed! rief Ebba, ohne ſich von der Stelle zu rühren, wo ſie neben Erich ſtand.

Meine Herzensſchweſter, mein lieber Erich! ſagte der Baron. Er ließ Mary frei, die er am Arm führte, und eilte ſeinen Verwandten zu. Gott ſei Dank! daß wir bei euch ſind, mit euch vereint in dieſer ſchlimmen Zeit.

Er umarmte und küßte Ebba, dann Erich, während Halſet mit dem Propſt flüſterte und von Neuem ſchrie: Die beſte Ueberraſchung kommt noch. Wo iſt er denn? Was gibt es denn? Alle Wetter! ich bin ſteif gefroren. Aber das Herz iſt warm und ſaß da nicht der Schulmeiſter am Ofen? Wo iſt er hingekommen, der alte Taugenichts? Wart, he! Da iſt er endlich!

Klirrende Schritte begleiteten dieſen Ausruf und alle Augen hefteten ſich auf den hohen Mann, der raſch hereintrat. Ein lichtgrauer großer Mantel hüllte ihn ganz ein; er hielt den Kragen vor ſein Geſicht, doch es war nicht nöthig, daß er ſich verhüllte. Es war Serbinoff.

Der Graf hob lachend den Kopf auf, warf Hut und Mantel ab und ſtand in dem glänzenden Waffenkleide der kaiſerlichen Garde vor dem Freiherrn.

Ihr Freund, mein lieber Randal, der ſich innig freut, Sie wieder zu ſehen, rief er, Erich's Hände ſchüttelnd, der aber leider ſchon die traurige Nachricht vernommen hat, die das jähe Ende eines Mannes betrifft, der uns Beiden ſo theuer war.

Es gibt ein Weſen auf Erden, antwortete Erich, das unendlich mehr noch davon leiden wird.

Wahr, ſagte Serbinoff, ich mag nicht an Louiſa's Schmerz denken. Wo iſt ſie?

Unter der Fürſorge innigſter Liebe, welche allein jetzt Troſt über ſie bringen kann, erwiederte der Graf. Er wandte ſich an Ebba und küßte ihre Hand. Möge niemals das Schickſal Sie von Ihren Freunden trennen, fuhr er fort, möge es Ihnen den erhalten, der für Sie lebt und Ihnen alles Glück der Erde gewähren möchte, das iſt der Wunſch mit dem ich Ihnen nahe, meine ſchöne Freundin.

Ich würde Ihnen danken, Graf Serbinoff, erwiederte ſie, wenn wir nicht Feinde ſein müßten.

Niemals! rief er lebhaft. Was geht uns der Krieg zwiſchen den zwei Reichen an. Unſere menſchlichen Gefühle ſind anderer göttlicherer Natur, ſie erheben uns über dies Ringen roher Kräfte. Und wie lange wird es dauern, fuhr er lächelnd fort, ſo wird der Friede wiederkehren, und wie nach einem Gewitter jede Blume ſchöner blüht, wird auch dies Land neue und ſchönere Blüthen treiben.

Die ſchönſten Blüthen, die es für jetzt treiben kann, krähte Sam Halſet dazwiſchen, wird uns der Freiherr Randal zeigen. Wir ſind heut von Tavaſtehus gekommen, Freiherr Erich, haben den Grafen Serbinoff unterwegs aufgefunden und mitgenommen. Beim Propſt ſind wir kaum ein halbes Stündchen geweſen, haben ihn vorausgeſchickt, das Haus auf unſere Ankunft vorzubereiten, wozu dem würdigen Freund, wie es mir ſcheint, keine Zeit geblieben iſt. Jetzt alſo laßt uns zunächſt die Kälte aus Magen und Gliedern treiben und das erſte Glas ſoll getrunken werden, daß morgen Propſt Ridderſtern ſein geiſtliches Kleid anzieht und die Verlobung proclamirt von Fräulein Ebba Bungen und Mary Halſet mit den hochgeborenen Herren Erich Randal und Arwed Bungen. Ehe! das iſt es doch, weßwegen wir gekommen ſind, und dann fort mit uns nach Abo, wo ich, Samuel Halſet, beſchloſſen habe, eine Doppelhochzeit zu feiern, wie es ſo bald noch nicht geſchah, auch ſo bald nicht wieder ſein wird.

Du hörſt es, Ebba, wie es mit mir und meiner geliebten Mary ſteht, fiel der Baron ein. Der treffliche Papa hat meinen Bitten nachgegeben und zu euch ſind wir gekommen, um gemeinſam Verlobung und Hochzeit zu halten. Küſſe ſie, Ebba. Küſſe meine Mary und nimm ſie in deine Arme als Freundin und Schweſter.

Mary Halſet ſtand geduldig und ſchweigſam bei dem Baron und doch war etwas in ihrem Geſicht, das dieſer ſcheinbaren Ergebung widerſprach. Seit Ebba ſie nicht geſehen hatte, waren ihre Züge noch ſchärfer geworden und trugen von Nachgiebigkeit nichts an ſich. Ihre kalten Augen blickten energiſch feſt und um die blaſſen Lippen ſchwebte ein verächtlich ſtolzes Lächeln. Auf Erich Randal ſchienen ſich dieſe Blicke feſtzubohren und ſie beſaßen einen eigenthümlichen Zauber, denn

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03242/029

es war als verſtände der Freiherr was ſie ihm ſagten und als beantworte er ſie durch die Ruhe, mit welcher er ſeine Stirn aufhob und Mary anblickte.

In Abo, ſagte Erich, werden wir keine Hochzeit feiern können, da allem Anſchein nach die Stadt in Feindeshand fallen wird.

General Ghepeleff hat es wahrſcheinlich ſchon beſetzt, ſagte Serbinoff, ſollte es noch nicht der Fall ſein, wird es in wenigen Tagen geſchehen.

Und warum die Freunde und Brüder unſeres Freundes Serbinoff Feinde nennen! fiel Baron Arwed ein. Alle Verſtellung muß endlich aufhören, wir müſſen uns verſtändigen, einig ſein. Die grenzenloſe Thorheit des Königs hat es dahin gebracht, daß der Kaiſer durch ſeine Heere Finnland vor den Engländern ſichern mußte, jetzt iſt nichts mehr daran zu ändern. Finnland iſt ſchon halb erobert, in kurzer Zeit wird kein Schwede mehr darin ſein. Wer kann ſich noch darüber täuſchen, wer will noch glauben, daß er etwas ändern könnte? Eine große Zahl Männer, aus den beſten Familien, unſre Vettern, die Wright's, viele andere Herren von Adel, viele Prediger, Beamte, Offiziere, die Magiſtrate der Städte, reiche Grundbeſitzer und Großhändler haben dies eingeſehen, an den Grafen Burthövden geſchrieben und Schutzbriefe und Schutzwachen für ſich und ihre Bauern und Angehörigen erhalten. Wer wollte ſich nicht unterwerfen, nicht vernünftig bedenken, daß gar nichts Beſſeres übrig bleibt.

Auch ich bin bereit, mich der Nothwendigkeit zu fügen, antwortete Erich.

Alſo reiſen wir nach Tavaſtehus, wo General Burthövden geſtern ſein Hauptquartier genommen hat! ſchrie Halſet, ſtellen uns dem General Burthövden vor und bitten ihn zur Hochzeit. Ein prächtiger Mann, der Graf, ein wahrer Cavalier! Er ſchlägt nichts ab und es iſt möglich, daß der Admiral auch dabei iſt. Suchtelen holt ihn dazu ab. Ich will eine Wette machen, die Gurſchin tanzt wieder mit ihm die Polonaiſe!

Mein lieber Randal, begann Serbinoff, indem er Erich's Hand nahm und herzlich drückte, wenn Sie aufrichtig ſein wollen, müſſen Sie mehr noch als manche Ihrer Freunde mit dem jetzigen Umſchwung der Dinge zufrieden ſein. Für Sie kommt jetzt die Zeit, in welcher

Sie Ihre menſchenfreundliche Aufgabe zu löſen vermögen. Sie wollen die Lage des Volks beſſern, wollen es heranbilden, wollen es mit nützlichen Arbeiten beſchäftigen, ſeine materiellen Verhältniſſe beſſern, um es verſtändiger und einſichtiger zu machen. Ohne bedeutende Unterſtützung und Hilfe der Regierung iſt dies unmöglich und was haben Sie von der ſchwediſchen Regierung jemals zu erwarten? Sie ſelbſt haben über Ihre Kräfte hinaus ſich beſtrebt; was würde die Folge ſein, wenn Sie nicht mit denen gehen wollen, die helfen können? Rußland iſt reich, der Kaiſer ein edler Mann, er will was Sie wollen, ſein Volk glücklich machen. Zwei Millionen Rubel liegen bereit, um ſofort die Grundbeſitzer zu unterſtützen. Ich habe ſelbſt den Plan geſehen, Landbanken anzulegen, wie in Wiberg eine ſolche ſchon gegründet iſt, und ich weiß, wie ſehr Sie ſolche Hilfsanſtalten längſt herbeigewünſcht haben.

Erich Randal! ſagte der Major von ſeinem Sitz am Feuer, wo er ſich bisher nicht gerührt hatte, du biſt ein finniſcher Freiherr!

Aber das nicht allein, fuhr Serbinoff fort; glauben Sie mir, theurer Freund, nichts wird verabſäumt werden, das Landeswohl zu heben. Was die Proclamation, welche hier auf dem Tiſche liegt, betrifft, ſo werden alle Rechte, alle Geſetze, alle Einrichtungen, heilig gehalten werden, und grade Ihre lebhaften Wünſche nach guten Landſtraßen, Canälen, großen gemeinnützigen Bauwerken, werden ſich im reichſten Maße erfüllen. Bei Gott! dem Kaiſer iſt es nicht darum zu thun, ſeine Einkünfte zu vermehren. Er wird euch Laſten abnehmen, er wird mit vollen Händen geben, denn wenn er Finnland beſitzen will, denkt er allein an große politiſche Zwecke, die eure Häfen, eure Küſten ihm ſichern ſollen. Wenn ihr zum ruſſiſchen Weltreich gehört, iſt das etwa Schande und Schmach? Glück und Frieden werdet ihr darin finden, mehr Glück, mehr wahres menſchliches Heil als mein armer Freund Otho ſich von dem Phantaſiebilde ſeiner finniſchen Republik träumte. Was aber Sie ſelbſt betrifft, mein Freund, ſo nennen Sie mir Ihre Wünſche, ich verbürge mich dafür, daß ſie erfüllt werden. Ich habe Einfluß genug, Ihnen dies zuzuſichern. Graf Burthövden wird Sie mit Freuden empfangen und wenn ein Mann ſeinem Vaterlande wahren, weitreichenden Nutzen verſchaffen kann, ſo vermögen Sie dies jetzt zu thun.

Erich Randal! ſagte der Major von ſeinem Sitze mit ſtärkerer Stimme, denk' an deinen Namen!

Männer in unſerer Lage, fiel Arwed mit einem ſcharfen Blick auf den Invaliden ein, der ſeinen Kopf tief niederbeugte, und ganz theilnahmlos zu ſein ſchien, müſſen ſich von aller Gefühlsſchwärmerei fern halten. Beſinne dich nicht länger, lieber Erich. Auch ich ſage dir, denke daran, daß du ein Finne biſt, daß du viel zu verlieren haſt. Bei Gott! du haſt viel zu verlieren, und kannſt ohne die größte Verblendung nicht zweifelhaft ſein, was du thun mußt, denn Finnland iſt auf immer für Schweden verloren. Jetzt noch ein Schwede ſein wollen, für Schweden ſich opfern wollen, wäre eine Thorheit, welcher nur der fähig ſein würde, der zur rechten Zeit dich verlaſſen hat.

Wenn er hier wäre! rief Ebba zürnend, er würde dir Antwort geben. Da er es nicht kann, ſo thue ich es. Du ſelbſt ein Schwede, du verleugneſt dein Vaterland!

Davon nachher, antwortete der Baron, ohne ſeine Schweſter anzuſehen. Rede, Erich, was du thun willſt?

Gehorchen, verſetzte der Freiherr. Ich werde dieſe Proclamation befolgen, ſo weit es in meinen Kräften ſteht.

Du wirſt nach Abo kommen?

Wenn ich dazu gewählt werde, ja.

Es iſt keine Wahl nöthig, ſagte der Baron. Nicht bloße Deputationen ſollen erſcheinen, man erwartet die angeſehenſten Männer, die Reichstagsmitglieder.

Dann werde ich meine Pflicht erfüllen.

Ich merke worauf dies hinaus will, lachte Arwed. Du willſt thun, was unumgänglich nöthig iſt, was du nicht verweigern kannſt ohne empfindſamen Schaden, aber ſo iſt es nicht gemeint, mein lieber Vetter. Manche werden gehorchen, weil ſie müſſen; die neue Regierung will jedoch ihre Freunde und Anhänger kennen lernen, die Leute, auf welche ſie zählen kann, und denen ſie dafür ihre Auszeichnungen und Wohlthaten zuwendet.

Biſt du denn ein ſo getreuer Anhänger dieſer neuen Regierung, fragte Erich, und haſt du Wohlthaten von ihr empfangen?

Baron Arwed richtete ſich ſtolz auf und ſammelte in einem augenblicklichen Schweigen ſeine ganze Kaltblütigkeit. Ich habe die wichtigſten Gründe zu Beidem ja! zu ſagen, begann er. Der König hat mich perſönlich beleidigt. Er hat mich zurückgeſetzt, entlaſſen, verfolgt, alle Dienſte vergeſſen, die mein Vater ſeinem Vater leiſtete. Ich habe keine Urſach mich nach ihm und nach Schweden zu ſehnen, keine Urſach mich mit Anhänglichkeit an ihn brüſten zu wollen. Ich habe keine Pflichten gegen ihn zu erfüllen, darum bin ich in die Dienſte des Kaiſers getreten, der jetzt mein allergnädigſter Herr iſt, und mich zum Civilgouverneur dieſer Provinz ernannt hat. Die beſten Männer des Landes, fuhr er fort, ſind längſt von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Finnland nur unter Rußlands Herrſchaft glücklich, reich und geachtet werden kann. Hier iſt Herr Halſet, der ſo undankbar wie ich behandelt wurde; hier iſt Propſt Ridderſtern, einer der geachtetſten Geiſtlichen, ſie werden mir beipflichten. Du, Erich, der mir ſo nahe ſteht, dem ich die Zukunft meiner Schweſter anvertrauen will, du darfſt die Wahrheit nicht verkennen. Unſere Wege dürfen ſich nicht trennen.

Fordere nichts von mir, was ich nicht erfüllen kann, ſagte Erich Randal mit ruhiger, feſter Stimme.

Das geſchieht auch nicht, verſetzte Arwed. Ich fordere von dir, daß du mich nach Tavaſtehus, ſpäter nach Abo begleiteſt, dem General Burthövden dich vorſtellſt und durch dein Beiſpiel einwirkſt, daß die väterlichen Abſichten des Kaiſers für das finniſche Volk nicht getrübt werden.

Das heißt, ich ſoll mich für einen eifrigen Anhänger Rußlands erklären.

Wir wiſſen, daß es hier unruhige Köpfe gibt, fuhr Arwed fort, daß die Bauern aufgewiegelt ſind, daß man ihnen Waffen gegeben hat, ſo viele aufzutreiben waren. Glücklicher Weiſe fehlt der unbeſonnene Hitzkopf, der ihr Anführer ſein könnte, Jeder aber mag ſich in Acht nehmen, gerechte Rache auf ſich zu ziehen.

Wenn es eine gerechte Rache gibt, ſo muß ſie dich treffen, antwortete Ebba. Graf Serbinoff hat wie ein Ruſſe geſprochen, dazu hat er ein Recht; du aber, der du ein Schwede biſt, du ſprichſt wie ein Verräther!

Thörichtes Mädchen! rief Arwed zürnend; doch gleichviel, fügte er kalt hinzu, auf Weiberurtheile muß ich gefaßt ſein.

Du wirſt auf andere Urtheile gefaßt ſein müſſen, verſetzte ſie. Jetzt erſt erkenne ich alle Fäden deiner Schande. Ja, Schande! Schande! die dich verfolgen wird. Sage ihm, Erich, daß du ihn verachteſt, wie ich es thue.

Ich hoffe er wird vernünftiger ſein, wie du, ſagte Arwed kaltblütig lächelnd. Ich verzeihe dir deine romantiſchen Grillen. Erich aber iſt zu einſichtig, um die Lage ſeiner eigenen Angelegenheiten nicht zu bedenken.

Und dabei habe ich auch ein Wort mitzuſprechen, ihr Herrn, fiel Sam Halſet ein, der bisher neben dem Propſt am Ofen ſtehend, gemüthlich die Entwicklung angehört hatte. Wie ſieht es mit meinem Gelde aus, Freiherr Randal? Das iſt auch eine Frage, die hierher gehört. Zu Neujahr ſollte die ganze Summe zahlbar ſein, ich ließ es anſtehen und es meldete ſich Niemand, der mir mein Geld ins Haus gebracht hätte. Damals gab es einen Helfer in der Noth, der vor den Riß trat, ich denke aber, die Zeiten ſind vorbei, eh!

Dieſe Zeiten ſind nicht vorbei, Herr Halſet, ſagte Serbinoff. Ich bin bereit, jede Bürgſchaft zu übernehmen, wenn Herr Randal dies wünſcht. Doch dies iſt kaum nöthig. Die Hilfskaſſe zur Unterſtützung der großen Grundbeſitzer, welche der Kaiſer zu errichten befohlen hat, wird augenblicklich jede Summe zahlen, welche Sie von ihr fordern.

Laß dich nicht verlocken, Erich Randal! rief der Major aufſtehend. Nicht um alles irdiſche Wohl und Weh darf ein Mann von ſeiner Ehre laſſen.

Ich werde meine Ehre niemals in Gefahr bringen, antwortete der Freiherr. In ſolcher Kriegsnoth iſt es unmöglich Geld zu beſchaffen, ich wenigſtens bin außer Stand dazu; allein es iſt unverloren, und wenn es ſein muß, mag mein Eigenthum Ihnen zufallen, Herr Halſet. Um den Preis, dem eindringenden Feinde mich beizugeſellen und ihn zu unterſtützen, kann ich keine Hilfe annehmen.

Der Kaiſer von Rußland iſt Finnlands Herr und Herrſcher, fiel Arwed ein. Die Ruſſen ſind keine Feinde, ſie ſind die Freunde und Brüder der Finnen.

So mögen es diejenigen nennen, die in Rußlands Sold und Dienſten ſind und gemeinſame Sache, offen oder heimlich, mit ihnen machen. Ich richte nicht über dich, Arwed, doch folgen kann ich dir nicht. In das Unvermeidliche ſchicke ich mich, Freund und Genoſſe derer zu ſein, die mein Vaterland angreifen, um es zu erobern, iſt mir unmöglich.

Es wird dir Alles nichts helfen, du wirſt dich darin finden müſſen, ein ruſſiſcher Unterthan zu werden.

Wenn ich es werden muß, werde ich es ohne Vorwurf ſein.

Vorwürfe! rief der Baron, fürchteſt du dieſe etwa? — Er blickte höhniſch lächelnd ſeine Schweſter an. — Wer ſollte dir Vorwürfe machen, die wir nicht beſchwichtigen könnten?

Mein Gewiſſen! Meine Ehre!

So? Oh! das ſind freilich zarte Dinge. Doch ich, der ich eine andere Wahl getroffen, wir Alle, deine Verwandten, die Wright's, Herr Halſet, der Propſt, manche tapfere Offiziere, edle Männer von klarem Verſtande und ruhigem Nachdenken — wir beſitzen ſomit keine Ehre, kein Gewiſſen!

Wenigſtens müſſen dieſe ſehr verſchieden von den Vorſtellungen ſein, welche ich darüber habe.

So? verſchieden! das iſt nicht zu leugnen, ſie ſind nicht die Ergebniſſe verwirrter Hirngeſpinſte, philanthropiſcher Phantaſien und republikaniſchen Unſinns, wie dieſe hier ſeit langer Zeit getrieben wurden. Ich habe geglaubt, du ſei'ſt geſcheidter geworden, die Augen ſeien dir endlich aufgegangen, und deine zerrütteten Vermögensverhältniſſe, verbunden mit den jetzigen Gefahren, hätten dich zum Manne gereift, der zu handeln verſteht, wie es einem Manne geziemt.

Du irrſt, erwiederte Erich mit ſanfter Feſtigkeit. Meine Grundſätze ſind ſo unverkäuflich, wie ich ſelbſt.

Unverkäuflich! murmelte Arwed; gut, ich ſehe, daß diejenigen Recht haben, die mir vorherſagten, es ſei verlorene Mühe dich zu retten, aber ich will dann auch nichts weiter mit einem Verblendeten zu ſchaffen haben, der in den Abgrund ſtürzen muß, welcher vor ihm liegt. In deine Verbindung mit meiner Schweſter habe ich gewilligt, weil ich mich in deine Einſicht täuſchte, doch hier iſt der Scheideweg für uns. Entweder, du gehſt nach Tavaſtehus, ſtellſt dich zur Dispoſition des Grafen Buxhövden und wendeſt deine Dienſte für deinen Kaiſer und für dein Vaterland an, oder aber — Er ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann lächelnd: Dahin wirſt du es nicht kommen laſſen, ich will das fatale Wort nicht ausſprechen. Sei vernünftig, Erich. Keinem Menſchen kann das Glück günſtiger ſein. Ehren, Auszeichnungen, Geld, Rang, eine liebende Braut, die heiterſte, freudigſte Zukunft erwarten dich.

Und dies Alles wird er ausſchlagen, fiel Ebba ein. Rede, Erich Randal, ſage ihnen, daß es keinen Preis gibt, der dich zum Verräther macht.

Ich danke dir, theure Ebba, erwiederte der Freiherr. Dringe nicht weiter in mich, Arwed; warum willſt du es auch thun? Laß mich in meiner Zurückgezogenheit unangefochten, die mich wie viele Andere ſchützen wird. Ich bin ein unbedeutender Mann!

Das biſt du nicht, erwiederte der Baron. Du haſt Anhang umher, das Volk ſieht auf dich, ſelbſt für den Adel iſt dein Beiſpiel von Folgen. Die Unruheſtifter glauben an dir einen Stützpunkt zu finden, und in dieſen Schlupfwinkeln von Gebirgen und Seen möchten ſich leicht gefährliche Rotten einniſten. Darum mußt du offen dich für den Kaiſer erklären und ſeine Fahne auf den Hompusthurm ſtecken, damit das ganze Land weiß, der Freiherr Randal hat ſeines Kaiſers Sache ergriffen, bei ihm iſt kein Schutz zu finden.

So wenig ich an Empörung denke, die eine Thorheit wäre, ſo wenig kann ich gegen meine Ueberzeugung handeln, ſagte Erich mit großer Beſtimmtheit.

Nicht! rief Arwed; nun denn, ſo gehe deinen Weg und trage die Folgen. Von einer Verbindung mit meiner Schweſter kann nicht mehr die Rede ſein; alle und jede darüber beſtehende Verabredung erkläre ich hiermit für aufgehoben.

Du magſt es thun, ich nicht! ſagte Ebba.

Ich thue es im Namen meiner Familie, deren Haupt ich bin, erwiederte Arwed; zugleich aber auch, als Gouverneur des Kaiſers, verhafte ich dich, Freiherr Erich Randal, im Namen Sr. Majeſtät!

Du verhafteſt mich? fragte Erich erſtaunt, doch ohne zu erſchrecken. Um welches Vergehen?

Du haſt dich ſelbſt einen Feind der Feinde deines Vaterlandes genannt, und bei den gegenwärtigen Kriegsereigniſſen darf man keinen Mann ſolcher Sinnesart in dieſer gefährlichen Landesgegend unter einer aufrühreriſchen Bevölkerung laſſen, die ihm ſo ergeben iſt. Schon ſind einige ähnlich denkende Edelleute und Grundbeſitzer nach Wiborg geſchafft worden, um dort aufbewahrt zu werden. General Burthövden mag beſtimmen, was mit dir geſchehen ſoll.

Iſt das wahr, Graf Serbinoff? fragte Erich.

Zweifeln Sie nicht daran, erwiederte dieſer. Es iſt nothwendig zu unſerer Sicherheit. Laſſen Sie es nicht zu dieſem Aeußerſten kommen.

Aber Sie hören, wie weit ich davon entfernt bin, mich gegen jede nothwendige Unterwerfung aufzulehnen.

Ihre Unterwerfung, Freiherr Randal, iſt allerdings jetzt eine Nothwendigkeit, und Sie heben dieſen Umſtand hervor, lächelte Serbinoff; doch das Kriegsglück iſt wandelbar. Möglich, daß die Schweden noch einmal vordringen, bis an den Pajäne gelangen, bis nach Halljala, dann fällt die Nothwendigkeit Ihrer Unterwerfung fort.

In meinem Hauſe wollen Sie mich verhaften?

Ich muß Ihnen erklären, erwiederte Serbinoff, daß Baron Arwed außer dem Rechte auch die Macht dazu hat. Wir ſind nicht allein gekommen. Einige Schwadronen reitender Grenadiere, Jäger und Gardekoſaten begleiten uns. Eine Abtheilung Grenadiere hat Ihr Haus umzingelt und hält alle Ausgänge beſetzt, eine andere Abtheilung iſt ſo eben dabei, die Leute vom Regiment Björneborg aufzuheben, welche, wie wir wiſſen, im Kirchſpiele zerſtreut liegen; zugleich werden die Bauern entwaffnet werden. Es ſoll ihnen nichts geſchehen, verlaſſen Sie ſich darauf, die ſtrengſte Mannszucht wird auch hierbei befolgt werden. Nur einem dieſer kriegeriſchen jungen Helden will ich Gelegenheit verſchaffen ſich auszuzeichnen. Und dann gibt es hier noch einen Anderen, einen ſehr verwegenen alten Burſchen, der, wie ich gehört habe, die Gegend umher ſeit langer Zeit aufgewiegelt und friedliche Leute in Schrecken geſetzt hat.

Und da iſt er ſchon! rief er ſich unterbrechend, denn plötzlich klang Lars Normark's Pfeiſe, anſcheinend dicht vor der großen Thür, die aus der Halle nach dem Garten hinaus führte. Jetzt war dieſer Ausgang wohl verwahrt, um die Winterkälte abzuhalten, als aber bei Pfeiſe ſo friſch ſich hören ließ, öffnete Sam Halſet die ſchwere Doppelpforte.

Iſt der finniſche Ruſſenmarſch von 1718, lachte Halſet. Kenn' das Ding, iſt ein Lieblingsſtückchen des alten Schelms. Er hat eine vortreffliche Naſe; weiß was ihm gut thut. Komm' herein, Lars, müſſen mehr von dir hören.

Der Propſt zog die Thürflügel zurück, der Schulmeiſter ſtand auf den breiten Stufen der Vortreppe und blies ſeinen Marſch, ohne ſich ſtören zu laſſen. Die dunkle, ſchwerfällige Geſtalt wurde vom leuchtenden Mondſchein umglänzt, der mit wunderbarer Klarheit in die Halle drang. Ein wolkenloſer, lichterfüllter Himmel, durchſtickt mit zahlloſen Sternen, hing über dem unermeßlichen Raum, der bis an die Luganoberge und an die Felſen von Korpilax ſich erkennen ließ. Mit ihren Spitzen und Zacken glänzten dieſe zauberiſch aus dem Dunkel der Thäler hervor und in die Nacht der rieſenhaften Tannen im Garten ſchien das blendende Licht niederträufelnd gegen Schattengeſtalten zu kämpfen. Von zahlloſen Schneekryſtallen funkelte es mit Demantglanz und warf einen ſtrahlenden Schild über die weiten Eisfelder des Sees.

Eine Minute lang unterbrach Niemand den greiſen Pfeifer. Der Anblick dieſes Nachtſtücks war überwältigend groß, ſeine tiefe Ruhe von keinem Windhauch, keiner Bewegung unterbrochen; nichts umher als der geiſterbleiche Frieden dieſer lebloſen Natur, der kalte tödtende Luftſtrom, den ſie in die Halle ſchickte und die unbewegliche Geſtalt des Greiſes auf der Schwelle.

Komm herein! ſagte Serbinoff. Was thuſt du hier? Was ſoll dein Gepfeife bedeuten?

Es iſt ein Todtenmarſch, Herr, erwiederte der Alte, er hat Manchen ſchon zum Tode aufgeſpielt. Und noch einmal die Verſe anſtimmend marſchirte er vorwärts in die Halle hinein.

Sobald er jedoch einige Schritte gethan hatte, ſtand er ſtill und blickte zurück.

Halt da! rief der Graf, zum Umkehren iſt es zu ſpät. Sieh dich vor; du ſiehſt, der Weg iſt dir verſperrt.

So war es allerdings, denn Gewehre klirrten und eine Anzahl Soldaten hatte ſich plötzlich auf der Treppe aufgeſtellt. Ein Offizier war an ihrer Spitze.

Sie kommen zur rechten Zeit, ſagte Serbinoff. Iſt Alles geſchehen?

Der Offizier beſtätigte es. Das Haus iſt beſetzt, ſagte er, Bewaffnete haben wir nirgend gefunden.

Nicht? — Wo ſind deine Kameraden, Lars Normark?

Wo ſind ſie, Hans? fragte der Schulmeiſter an ſeinen Pelz klopfend. Ich meine, ſie ſind klüger wie wir; eh, meinſt du nicht? Hab' ich es dir nicht geſagt, Freiherr Randal, es wird eine kalte Nacht werden; aber das echte ſchwediſche Blut hält's aus. Meinſt du nicht, Hans, meinſt du nicht?

Höre auf mit deinen Narrheiten, und antworte, oder ſieh dich vor, ſagte Serbinoff.

Es iſt ein Schelm! ſchrie Halſet. Als wir kamen ſaß er dort am Ofen, gleich darauf war er verſchwunden. Thue deinen Mund auf, alter Freund. Wo haſt du deinen geliebten Jem Olikainen gelaſſen? Haſt ihn in Sicherheit gebracht?

Kannſt es ihnen ſagen, Hans? erwiederte der Alte. Weißt es nicht, biſt vom echten ſchwediſchen Blut. Ihr müßt die fragen, Herr, die vom finniſchen Stamme ſind, wie Jem; denn es iſt ein verſchmitztes laſterhaftes Volk, Sam Halſet weiß es am beſten, und hier ſteht der Propſt, der Vieles ſchon von ihm zu leiden hatte.

Er verleugnet ſeine Frechheit auch jetzt nicht! ſagte Herr Ridderſtern. Ich bin überzeugt, er hat den Böſewicht Jem gewarnt.

Ich will dir dein Handwerk legen! rief Serbinoff.

Es iſt eine üble Sache, Hans, ſagte Lars bedenklich den Kopf ſchüttelnd, aber alt genug ſind wir beide und Ruhe wird uns gut thun.

Hinaus mit ihm! fuhr Serbinoff fort. Sperrt ihn irgendwo ein, dem Hahn dreht den Hals um. Wird dein Spießgeſelle Jem nicht gefunden, ſo wollen wir mit dir Gericht halten.

Mit welchem Rechte halten Sie dieſen alten Mann feſt? fragte Erich Randal.

Darüber habe ich Ihnen keine Rechenſchaft zu geben, erwiederte Serbinoff.

Iſt das der Schutz und die Sicherheit, die man uns verſprochen hat?

Unruheſtifter und Aufrührer können dergleichen nicht verlangen.

Es wird auch gegen ſolche Willkür und Gewalt Recht zu finden ſein, verſetzte Erich ruhig.

Meinen Sie meine Willkür? fragte der Graf ſtolz. Wir alle haben Ihnen Freundſchaft geboten, Sie ſtoßen dieſe von ſich.

Dieſe Freundſchaft war von je an berechnet, wie ich ſehe, aber es wäre vergeblich jetzt darüber zu klagen.

Sehr wahr und ſehr weiſe, ſagte Serbinoff lächelnd. Sie ſind jetzt nicht in der Lage, Rechenſchaft von mir zu fordern, ſpäter bin ich jederzeit bereit dazu.

Und Sie ſollen mir dieſe geben, erwiederte Erich Randal.

Und mir, Herr, und mir! rief Major Munk. Wohin haben Sie das unglückliche Mädchen geſchleppt, was iſt aus Louiſa geworden? Ihr prahlt mit Ehre, wo iſt eure Ehre? Schande über Sie! Schande über euch Alle.

Serbinoff hatte mit einer raſchen Bewegung an den Griff ſeines Säbels gefaßt, doch eben ſo ſchnell ließ er ihn wieder los. Es iſt nicht der Mühe werth, darauf eine Antwort zu geben, antwortete er im verächtlichen Tone. Ein ſchwachſinniger Greis kann mich ſo wenig wie meine Freunde beleidigen. Doch hüten Sie ſich, Herr Munk, das iſt ein guter Rath, den ich Ihnen dafür gebe. Sitzen Sie ruhig in Ihrer Hütte zu Lomnäs und wagen Sie es nie, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen.

Ich habe wohl Anderes gewagt! verſetzte der Invalide und ſage es Ihnen noch einmal: Rechenſchaft ſollen Sie geben über jedes Haar auf Louiſa's Kopf mir und meinem Sohne, den Sie verleumdet haben.

Ein jäher Blick voll Hohn und Haß antwortete ihm; äußerlich kalt wandte Serbinoff ſich dann zu den Soldaten an der Thür. Nehmt dieſen alten Bettler und ſperrt ihn ein! rief er ihnen zu. Du, mein Freund Arwed, wirſt mit den Damen wohl für dieſe Nacht die Gaſtfreundſchaft des Herrn Ridderſtern beanſpruchen, der Freiherr Randal bleibt hier, bis ich ihn morgen nach Tavaſtehus begleiten laſſe.

Ich werde nicht von Erich weichen! ſagte Ebba, indem ſie von Mary Halſet ſich entfernte und zu ihrem Vetter eilte. Du haſt kein Recht über mich. Dulde es nicht, Erich, aber ach! es iſt zu ſpät!

Habe ich es nicht geſagt, Freiherr Erich, ſchrie der Schulmeiſter von der Thür zurück. Warte nicht, bis es zu ſpät iſt! Sein Vater war auch ſo, Hans, aber das echte ſchwediſche Blut leidet keine Schande!

Der Schulmeiſter wurde an den Armen gepackt und hinausgeſtoßen. Arwed aber trat vor ſeine Schweſter und ſagte im drohenden Tone: Du wirſt nicht wollen, daß ich Gewalt brauche, wie ich dies thun müßte, wenn du mich dazu zwängeſt. Du wirſt in Mary's Geſellſchaft und der meinigen nach Abo reiſen, weiter verlange ich nichts von dir. Bei dem Freiherrn Randal kannſt du nicht bleiben, er iſt ein Gefangener. Du wirſt einſehen, daß ich dich nicht hier laſſen kann. Erich ſelbſt wird mir beipflichten müſſen.

Verlange nicht, daß ich deine unrühmlichen Handlungen vertheidigen ſoll, erwiederte Erich. Geh, theure Ebba, ſie würden dich mißhandeln, doch vertraue mir, ich werde immer deiner werth ſein.

Das heißt immer ein Phantaſt bleiben!

Das heißt niemals zu dir herabſteigen!

Und niemals aus den Schulden kommen, ein Bettler werden, fiel Halſet grinſend ein.

Beſſer ein Bettler als ein Wucherer und Betrüger!

Haha! ſchrie Halſet ſeine Hände reibend, dank Ihnen, Freiherr Randal! Iſt ein Ehrentitel aus ſolchem Munde; aber ich bin ein chriſtlicher Mann, wünſche Ihnen dafür langes Leben und gute Geſundheit, um anzuſehen, wie es dem Wucherer geht und ſeinem Kinde, dem Halljala gehören wird.

Elender! rief Erich und eine glühende Röthe flog über ſein Geſicht. Fort und verlaßt mich! fuhr er mit gewaltſamer Ruhe fort. Beſäße ich die Mittel dieſer ſchändlichen Gewaltthaten mich zu widerſetzen, ich würde ſie nicht dulden. Ich unterwerfe mich, weil ich muß, Graf Serbinoff aber ich proteſtire gegen Ihr Verfahren!

Ich glaube nicht, verſetzte Serbinoff die Achſeln zuckend, daß ſich dadurch das Geringſte verändert.

Als er dies ſagte fielen im Garten dicht hinter einander mehrere Flintenſchüſſe.

Was iſt das?! ſchrie der Oberſt auf.

Auch ein Proteſt, aber von beſſerer Wirkung, antwortete Munk.

Führt die Damen in das Pfarrhaus und erwartet mich dort! rief Serbinoff.

Die Grenadiere drangen fliehend wieder in die Halle. Lars Normark war nicht mehr in ihrer Gewalt. Baron Arwed zog ſeine Schweſter halb gewaltſam fort, der Propſt faltete ängſtlich ſeine Hände, als abermals eine Musketenſalve dröhnte, die vom Hofe herzukommen ſchien. Unter den Tannen im Garten begann es ſich zu regen, hinter den Lerchenbäumen hervor fuhren ein paar lichte Blitze; eine Kugel flog an Serbinoff's Kopf hin und durchbohrte Hompus Randal's düſtres Bild an der Wand, von der es mit dem ſchweren Rahmen herunter ſtürzte.

Wir ſind verloren! murmelte Arwed erblaſſend.

Hier können wir nicht hinaus, ſagte Serbinoff gelaſſen; werft die Thüren zu; löſcht die Lichter aus. Vorwärts, Grenadiere! Ich glaube, dieſe Bande iſt ſchon ins Schloß gedrungen. Gibt es keinen anderen Weg, der uns hinaus bringt?

Mir nach! rief Sam Halſet. Ich kenne das alte Gebäude. Durch die Galerie in den Seitenflügel und von dort in den Graben hinunter müſſen wir.

Er eilte mit dem einzigen Lichte, das noch brannte, voran. Das wilde Geſchrei vieler Stimmen ſchien jetzt von allen Seiten zu kommen. Flintenſchüſſe kreuzten ſich, bald einzeln abgefeuert, bald in größerer Zahl.

Wir ſind überfallen! ſagte Serbinoff. Wo iſt der Freiherr Randal?

Er erhielt keine Antwort, aber er ſah wie die Soldaten den Major ergriffen und trotz ſeines Widerſtandes ihn fortſchleppten. Der Offizier, welcher die Soldaten geführt hatte, war der letzte. Bei dem Feuerſcheine erblickte er den Freiherrn am Kamin ſtehen, ergriff ihn am Arm und zog ihn fort.

Mit einer heftigen Bewegung befreite ſich Erich von ihm.

Sie müſſen folgen, vorwärts! rief der Ruſſe, indem er ſeinen Degen zückte.

Im nächſten Augenblick war dieſer in Erich's Gewalt, im folgenden ſtürzte der Offizier mit durchbohrter Schulter und einem Schrei zu Boden.

Blut! ſagte Erich Randal, ſeine Augen auf ihn richtend, doch gerecht vergoſſen, in gerechter Sache.

Im Gange draußen krachten Schüſſe, Weibergeſchrei miſchte ſich mit dem Klirren der Waffen, mit Flüchen und Geſtöhn, doch zwiſchen dem verworrenen Getobe ließen ſich die ſtarken, ſchrillenden Laute einer Pickelpfeife hören. Noch ſtand Erich auf den Degen des verwundeten Ruſſen geſtützt, als die Halle ſich mit Männern füllte, welche ſowohl von der Gartenſeite wie durch die Thüren eindrangen, welche in das Innere des Schloſſes führten. Allen voran fiel Korporal Spuf, der in der einen Hand einen brennenden Holzſcheit hielt, in der anderen ſeine berühmte Waffe mit dem langen Bajonnet, das eine dunkelrothe Farbe angenommen hatte. Der lange Feldwebel erſchien von einer anderen Seite und Jem Olikainen ſprang mit ſeiner noch dampfenden Büchſe herein, ihm nach Bauern und Soldaten, ſchwarz von Pulverrauch und mit Blut beſpritzt, das zum Theil aus ihren eigenen Wunden floß. Der Schulmeiſter allein hielt nichts in der Hand, als ſeine Pfeife und ſeinen dicken eiſenbeſchlagenen Stock.

Auf, Freiherr Randal! rief Lars als er ſeinen Herrn erblickte. Hebe deinen Kopf auf, noch biſt du kein Ruſſe geworden. Noch haben ſie dich nicht fortgeſchleppt und hier ſind tapfere Hände genug, die dir helfen wollen Gut und Blut vertheidigen.

Die Fackeln warfen ihr rothes Licht in Erich's Geſicht und umwirbelten ihn mit Qualm und Dampf. — Millionen Schock Tonnen! ſchrie Korporal Spuf, indem er über den ruſſiſchen Offizier ſtolperte, hat der Freiherr uns ſchon geholfen, aber ſchlechte Arbeit gemacht. Kein Ruſſe iſt mehr im Schloſſe, wenigſtens kein lebendiger, und ewig will ich braten, wenn einer wieder hereinkommt, ſo lange ich darin bin

Es iſt ſchade, daß Herr Otho nicht ſehen kann, Korporal Spuf, wie dein Bajonnet ſich putzt, ſagte der Feldwebel, der auch jetzt ſeinen Spaß nicht laſſen konnte. Losgemacht haben wir Sie, Freiherr Randal, aber zu Ende ſind wir noch nicht, und es wird nicht lange dauern, ſo haben wir, was an Feinden vorhanden iſt, auf dem Hals. Mein Rath wäre daher, wir trollten uns raſch davon über den See fort in die Korpilarberge und ließen ihnen das leere Neſt.

Nein, antwortete Erich, beſonnen umherblickend, ehe wir die Berge erreichten, würden wir verloren ſein, da der ganze Troß aus Reitern beſteht. Wir müſſen dieſe Räuber angreifen und ſchlagen, oder uns vertheidigen bis der Mond untergeht, wenn wir ihnen entkommen wollen. Rette ſich wer da will, ich will mein Haus nicht eher verlaſſen, bis es über meinem Kopfe wankt und bricht.

Dieſe Worte, mit eigenthümlicher Ruhe und Kraft geſprochen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Korporal Spuf ſchrie mit aller Kraft ſeiner Lungen, daß der Freiherr Recht habe. Ehe der Mond nicht von dieſem elenden hellen Himmel verſchwunden iſt, können wir nicht fort, ſchrie er. Wenn wir nur noch einhundert von unſeren langen Bajonnetten hier hätten, ſollten die Satanskinder aus Halljala hinaus, ſo wahr ich Spuf heiße und dies hier der klügſte Feldwebel in Björneborg's Regiment iſt.

Wenn wir Pulver und Kugeln aus deinen Flüchen machen könnten, tapferer Korporal Spuf, antwortete der Feldwebel, ſo ginge es vielleicht, daß wir in dem alten Schloſſe aushielten. Dennoch aber iſt's richtig, daß es ein Segen wäre, wenn deine breite Hand den Mond zudecken könnte, und Alles in Alles gerechnet kann's nicht ſchaden, wenn der Freiherr Randal ſein Haus wie ein Mann vertheidigt.

Ja, Herr! rief Jem Olikainen, befiehl was du willſt, wir wollen bei dir aushalten.

Hörner und Trompeten und das Wirbeln einer Trommel unterbrachen den Kriegsrath. Sie kommen! ſagte Erich, aber ſie ſollen uns bereit finden. Nehmt was ich an Waffen habe. Für unſere

Freiheit, für unſer Leben wollen wir ſtreiten gegen unmenſchliche Feinde und Verräther.

Mit Kaltblütigkeit und Ueberlegung theilte Erich, als er das Amt des Anführers der kleinen Schaar übernommen hatte, dieſe in verſchiedene Abtheilungen, welche er dem Feldwebel, dem Korporal und dem Olikainen übertrug. Aus der Bibliothek wurden die Gewehre geholt. Piſtolen, Hirſchfänger und Jagdſpieße, ſo viele ſich dort noch befanden, unter Bauern und Hausgeſinde vertheilt. Ein kleiner Pulvervorrath erregte die beſondere Freude des Feldwebels. Wenig mehr als hundert Männer ſtanden endlich in den Gemächern und hinter den Fenſtern des Hauſes vertheilt und erwarteten den Feind. Die Thüren waren feſt und ſchwer, die Fenſter zum Theil mit Eiſenſtangen verſehen, es ließ ſich daher ein hartnäckiger Widerſtand leiſten, allein es blieb keine Zeit die Vorkehrungen dazu zu vermehren; denn kaum hatten die Schützen ihre Plätze eingenommen, als der Angriff ſchon erfolgte. Unter dem Klange ihrer Hörner und mit furchtbarem Kriegegeſchrei drangen die Ruſſen in den mondhellen Hof, und erwiederten das Feuer aus den Fenſtern des Hauſes von dem Hompusthurme, den ſie bald in Beſitz genommen hatten, und aus den Gebäuden und Ställen, welche den Raum umſchloſſen. Bald konnte die eingeſchloſſene kleine Schaar bemerken, daß ſie es mit einem weit ſtärkeren Feinde zu thun hatte. Die Koſaken, Jäger und Grenadiere der Garden beſtanden aus ausgeſuchten Soldaten, die in allen Kriegen Ruhm erworben hatten. Ohne darauf zu achten, daß der Schnee ſich an mancher Stelle roth färbte, und mehr als einer in ihren Reihen lautlos niederſtürzte, ſprangen ſie in dichten Haufen die Vortreppe hinauf, wo ihre Aexte und Kolben die Thüre zu zerſplittern ſuchten. Dieſe Gefahr verdoppelte jetzt den Widerſtand der Vertheidiger. Ihre Kugeln flogen aus allen vorſpringenden Fenſtern in den dichten Haufen der Angreifer, doch plötzlich geſchah etwas, das dieſen in eine unerwartete Flucht trieb. Frau Ulla hatte in der Küche einen mächtigen Keſſel heißer Mehlſuppe bereitet; da begab es ſich, daß der dürre Feldwebel denſelben an dem einen Henkel faßte, den anderen aber hielt der Schulmeiſter und Beide ſtiegen die wurmſtichige unterſte Treppe hinauf, wobei der Feldwebel freundlich dem Korporal zunickte. Im nächſten Augenblicke erſcholl ein entſetzliches Gebrüll vom Hofe her, ein Jammergeheul der Verbrannten und Fliehenden, denen ein wildes Siegesgeſchrei derer folgte, die darüber frohlockten. Einige Minuten lang ſchien es, als habe der Feind die Luſt verloren, einen neuen Angriff zu wagen. Der ganze Hof war leer, nur aus dem alten Thurm knallten vereinzelte Schüſſe, jetzt jedoch fiel ein rother Schein in das blaue Mondlicht. Durch die Fenſter der Ställe und Speicher leuchtete es auf, an zwanzig Orten zugleich zeigte ſich dies rothe Licht, und nach wenigen Minuten huſchte es von Ort zu Ort, zerſprengte die Scheiben und wirbelte dunkele, finſtere Dampfſäulen auf, die der Luftzug gegen das Haus trieb.

Korporal Spuf that einen fürchterlichen Fluch, als er den Kolben ſeines Gewehrs fallen ließ und ſeine Hände über deſſen ſchwarzen Lauf beugte. Feldwebel! brummte er, du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der Armee und haſt nicht daran gedacht, daß die Mordbrenner uns wie Mäuſe braten.

Laßt doch wenigſtens das arme Vieh aus den Ställen! ſchrie der alte Olaf, ſeine Hände ringend. O, Herr! Herr! ſie verbrennen was Leben hat, und da geht der große Speicher ſchon in Flammen auf. Wir ſind verloren, Herr! Wir ſind Alle verloren!

Erich Randal blickte in das Feuermeer, das bald aus allen Fenſtern aufſchlug und an den großen Holzgebäuden aufkletterte, die mit Heu, Stroh und Getreide gefüllt waren. Er ſah, daß keine Rettung möglich war. Das brüllende Vieh in ſeiner Todesnoth, die praſſelnden Flammen, welche Feuergarben über ſein Haus warfen, das Geſchrei der Weiber, die weinend und betend auf den Knieen lagen, Angſt und Schrecken in vielen Geſichtern, auf anderen Wuth und wilde Entſchloſſenheit; endlich von Außen ein Feind, der jetzt durch Flammen und Rauch ſeine Kugeln hereinſchickte, und dieſer dunkele erſtickende Rauch ſelbſt, der durch alle zerſchmetterten Fenſter in das Gebäude drang, dies waren die Beſtandtheile des entſetzlichen Bildes, das ſich dem Freiherrn darbot.

Rettet euch, ſagte er zu ſeinen Dienern, in wenigen Minuten wird es unmöglich ſein, hier länger auszudauern. Das Feuer wird Halljalahaus ſelbſt ergreifen. Viele brennbare Stoffe liegen in den oberen Räumen aufgehäuft. Flieht nach dem Garten hinaus, noch wird es möglich ſein.

Feldwebel, ſchrie Korporal Spuf, jetzt denke an deine langen Beine. Ich ſehe nichts mehr, ich höre nichts mehr. Alles in der Welt kann meine Leber ertragen, zehn Ruſſen ziehe ich durch meine Naſenlöcher ein, doch dieſer fettige Qualm iſt nicht zu genießen.

Und darum, tapferer Korporal Spuf, antwortete der Feldwebel, ſcheint es mir am beſten, wir ziehen einen kühlen Spaziergang im Mondſchein dieſer angenehmen Wärme vor. Es geht nicht länger, Freiherr Randal. Angreifen können uns die Ruſſen von dieſer Seite zwar nicht mehr, aber ſie werden warten bis Rauch und Flamme uns heraustreiben und inzwiſchen uns jede Ausſicht auf Flucht abſchneiden.

Ich kann's auch länger nicht hier aushalten, ſeufzte Jem Ollkainen. Das Gebrüll und Geſtöhne des armen Viehes iſt ſchlimmer wie das Gebrüll der ruſſiſchen Teufel, die uns gerade ebenſo umkommen laſſen.

Vor dem Verbrennen fürchte ich mich nicht, meinte der Feldwebel, indem er ſeinen Karabiner lud, aber ich fürchte Korporal Spuf hält es nicht aus. Darum fort mit uns, es iſt die höchſte Zeit. Noch iſt's möglich, daß wir uns durchſchlagen mit dem letzten Pulver und dem letzten Blei in unſeren Taſchen.

Stimm' den Ruſſenmarſch an, Schulmeiſter! ſchrie der Korporal. Braucht's Bajonnet, ihr Leute, vorwärts marſch!

Die Halle, in welche ſich alle Vertheidiger zurückgezogen hatten und ſammelten, klang von dem Lärm der Querpfeife, doch Lars Normark blies ganz leiſe. Möchte den Ruſſen nicht den Weg zeigen, ſagte er, und jetzt hört, was der alte Lars räth, der bei Willmannsſtrand gefochten hat. Haltet zuſammen und folgt mir und dem Hans nach. Am See hin zieht der Waldſtreif bis in die Berge hinauf, dahin können ſie mit ihren Pferden nicht hinterher. Im Wald aber weiß der Finne beſſer fortzukommen, als der Ruſſe, der nicht laufen kann.

Keiner nimmt auf den Feldwebel! ſchrie Spuf; doch was hilft's, wir müſſen's verſuchen.

Wo iſt Erich Randal, unſer Herr? fragte Jem.

Hier bin ich, erwiederte Erich, der in die Halle trat, Feuer und Ruſſen ſind in meinem Hauſe. Zu beiden Seiten dringen ſie ein, und dort ſeht ihr ſie vor uns. Wir müſſen uns den Weg frei machen! Mit dem Degen in der Hand ſprang er die Stufen hinab, Alle, die um ihn waren, folgten ihm nach. Der Mond hatte ſich hinter die Berge geſenkt, aber noch beleuchtete er das hohe alte Haus, über deſſen Firſten ſich eine mächtige Flammenſäule wälzte. Der Hompusthurm ſah wie ein glühender Rieſe aus; das Feuer ſchlug aus allen ſeinen Fenſtern, während ſein Kopf im weißen Lichte glänzte. Einen Augenblick wandte Erich ſich zurück und betrachtete das Haus ſeiner Väter. Die ſchöne Glasmalerei der Fenſter in der Halle war zerſchmettert, Alles, was ſein geweſen, was er ſorgſam gepflegt, der Vernichtung geweiht. Ein Gedanke kam ihm an den Tag, wo er mit Ebba ſtand und Halljala vom glühen Himmelslichte ſo beleuchtet ſah, als verzehre es ein ungeheuerer Brand.

Das hatte ſich jetzt erfüllt und mit ſchmerzlicher Gewalt rief er aus: Alles iſt verloren, aber nicht mein Frieden, nicht mein Recht! Als er dies ſagte donnerte eine Gewehrſalve und hundert Kugeln flogen aus der Baumſchule, die Erich angelegt, auf die kleine Schaar. Eine Jägercompagnie hatte ſich dort aufgeſtellt und erwartete die Fliehenden. In der nächſten Minute waren dieſe mit ihren Feinden in eine ringende Maſſe verſchmolzen. Der Freiherr war der Erſte geweſen; ſchneller noch als der Feldwebel ſprang er mitten unter die Ruſſen und dieſem nach ſprang Korporal Spuf mit dem langen Bajonnet. Ein verwirrtes Geſchrei erſcholl aus dem Pulverdampf, einzelne rothe Blitze zuckten darin, Röcheln und Stöhnen folgten ihnen nach, dann ſtoben dunkle Geſtalten, die zum Theil ihre Waffen von ſich ſchleuderten, nach allen Seiten fort und ein anderer dunkler ſchweigender Haufe lief eilig gegen das Seeufer hinab, in der Richtung, wo die Waldleiſte ſich gegen die Berge hinzog. Als der Pulverdampf ſich verzog, lagen wohl an vierzig menſchliche Körper auf dem Schnee und die hochſchlagenden Flammen des alten Schloſſes leuchteten in verzerrte Geſichter und in weit offene auf ewig erſtarrte Augen. Noch aber hatte der Trupp den Waldſtrich nicht erreicht, als hinter ihm her eine lange Linie Reiter jagte. Schüſſe knallten noch einmal, Hörner und Trompeten ſchmetterten, aus dem brennenden Schloſſe eilten zahlreiche Grenadiere den Reitern nach und dieſen voran ſprengten Offiziere, an deren Spitze Oberſt Serbinoff ſich befand.

Die zunehmende Dunkelheit ließ nicht erkennen, was am Seeufer vorging, allein, wenn es den Reitern auch gelungen war, die Flüchtigen von dem rettenden Walde abzuſchneiden, ſo hatten ſie dieſe doch ſicher nicht Alle fangen oder niederſäbeln können. Ein heftiges Feuer räumte manchen Sattel, reiterloſe Pferde liefen im vollen Lauf zurück und als die Grenadiere anlangten, war es zu ſpät. Die Flucht der Entkommenen ließ ſich lange verfolgen, denn aufſprühende Blitze leuchteten aus dem Walde die ſteilen Hügel hinauf und der Widerhall der Schüſſe prallte von den Schluchten der Luganeberge zurück.

Eine Stunde mochte vergangen ſein, ehe das Feuer ſich des ganzen Schloſſes bemächtigt hatte. Das hohe alte Gebäude, das Hemyng Randal einſt erbaute, bildete eine ungeheure Fackel, die in den nächtigen Himmel loderte. Weit umher war Berg und Thal davon beleuchtet, die Kirche auf der Höhe ſpiegelte ihr goldenes Kreuz, das Symbol des Gottes der Liebe, im blutigen Widerſchein, und Tageshelle breitete ſich bis an die Ufer des Sees über die Kampfſtätte aus. Aber der Lärm war verſchollen; eine Anzahl Ruſſen umſtand das brennende Haus, ein paar Koſaken ſaßen wie lebloſe Gebilde auf den kleinen Pferden, ſchauten in die weite Schneewüſte hinaus und verfolgten mit ihren Augen ein lebendiges Weſen, das allein zwiſchen den Büſchen und Bäumen zu dem Seeufer hinabeilte. Zuweilen ſtand die dunkle Geſtalt ſtill und beugte ſich zu dem eiſigen Boden nieder; dann lief ſie flüchtiger weiter, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und wenn die Feuerſäule gewaltiger aufſprühte, war deutlich zu erkennen, daß es ein Weib war, deren weite Gewänder im Winde flatterten.

Ja, es war ein Weib, das über Leichen irrte, über Sterbende, deren mattes Stöhnen ſie antrieb, mit prüfenden Blicken in entſtellte Geſichter zu ſchauen und dann raſtlos, wie von Angſt und Entſetzen gejagt, zu entfliehen, bis ein anderer Unglücklicher ſie zu neuen fruchtloſen Verſuchen antrieb. Endlich gelangte ſie zu der Stelle, wo die Finnen auch die nachſetzenden Reiter überwältigt hatten. Hohe un einzeln ſtehende ungeheure Bergfichten breiteten hier ihr Gezweig pyramidaliſch aus und hüllten ſich in düſtere Schattenkreiſe, die vom zuckenden Feuerſchein zuweilen überwältigt wurden, der mit glühem Lichte bis unter das tief hängende Gezweig drang. Dort, unter einem dieſer rieſigen alten Stämme ſank die dunkle Geſtalt nieder und erhob ſich nicht wieder. Ein grimmiger Windſtoß ſchüttelte den Wald, eine Flammenſäule, die bis in den Himmel zu reichen ſchien, ſtieg aus dem brennenden Schloſſe auf und jagte den feurigen Dampf weit über den Pajäne fort. Die Augen der Koſaken hingen ſtarr an dem Waldſaume. Da ſaß das Weib auf dem roth leuchtenden Schnee und hielt in ihren Armen einen lebloſen Körper. Sie drückte ein bleiches blutiges Haupt an ihre Bruſt und hüllte deſſen erſtarrte Glieder in ihren Mantel. Ohne Klage ſah ſie zum Himmel auf; mit einem langen wilden Blick auf die hohen Klippen von Korpilax, welche noch im Silberglanze des Mondes ſich über die Nacht erhoben, irrten ihre Augen umher wie nach Rettung ſuchend, und plötzlich mit verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit umfaßte ſie den bewußtloſen Mann und ſuchte ihn aufzuheben und fortzutragen.

Die heftige Bewegung und der Schmerz, den er empfand, rüttelten den Verwundeten aus ſeiner Ohnmacht. Er ſchlug ſeine Augen auf, ſie belebten ſich, verwundert, fragend, ſtaunend. Ein Lächeln zitterte um ſeine Lippen: Geliebte! Du biſt bei mir! flüſterte er.

Sie antwortete mit einem Schrei des Entſetzens. Der wunde Mann glit aus ihren Armen, doch ſie raffte ihn auf und ihn feſt umſchließend und mit ihrem eigenen Körper deckend, ſtreckte ſie Arm und Haupt den Koſaken entgegen, welche, ihre Lanzen geſenkt, in vollem Laufe ihrer Roſſe heranſprengten.

Der gellende furchtbare Schrei hallte weit durch das Thal und trieb einen in Pelz eingehüllten Herrn zur größten Eile, der ſo eben auf der Brandſtätte angelangt war.

Halt! rief er den Koſaken nach, haltet ein! und als er athemlos näher kam, fuhr er fort: Mary! Um des Himmels willen! Ich ſuche Sie, Ihr Vater, wir Alle. Was thun Sie hier?

Statt der Antwort wandte ſie ihm die blutige Geſtalt in ihren Armen zu. Erich! ſchrie er auf. Der Unglückliche! Er iſt todt!

Er lebt, antwortete ſie. Geben Sie den Pelz her! Er iſt erſtarrt vor Kälte, ſein Blut gerinnt. Holen Sie Leute herbei, befehlen Sie dieſen Barbaren, daß ſie ihn nicht ermorden, ihn in das Haus des Propſtes tragen.

Wir wollen für ihn thun, was wir vermögen, ſagte Arwed. Aber dies iſt kein Platz für Sie, theure Mary.

Ich habe ihn nicht aus den Händen ſeiner Feinde retten können, antwortete ſie mit der unbiegſamen Feſtigkeit, welche der Baron kannte, ich werde ihn nicht verlaſſen. Erich! Ewig geliebter Mann, wache auf! wache auf!

Ein donnerähnliches Krachen begleitete ihre Worte. Halljalaſchloß ſtürzte zuſammen, das wilde Geſchrei der Ruſſen drang aus dem Meer von Qualm und feuriger Lohe.

Siebentes Kapitel.

Serbinoff hatte ſich nach dem kleinen Gute Louiſa, wo er vor wenigen Monaten mit Otho und ſeiner Schweſter glückliche Tage verlebt hatte, begeben. An der Spitze eines Reiterzuges kehrte er von der nächtlichen Verfolgung zurück und nahm Beſitz von dem einſamen Hofe, der gänzlich verlaſſen ſchien, denn die Dienſtleute waren, erſchrocken über den Brand jenſeits des Sees und den Lärm des Gefechtes, daraus entflohen. Erſt als er die Thür einſtoßen ließ, fand er in einem Winkel des Geſindezimmers eine alte Frau, die auf ihren Knien um ihr Leben bat und in ihrer Angſt halb wahnſinnig lange Zeit den fremden Offizier weder erkannte, noch mit Jammern aufhörte, obwohl der Graf alle möglichen Beruhigungsmittel verſuchte. Endlich gelang es ihm, und ſie erinnerte ſich des Gaſtes, den ihre junge Herrſchaft ſo lieb gehabt. Ihre Verzweiflung ſchlug in Entzücken um. Sie faßte nach Serbinoff's Händen, bedeckte dieſe mit ihren Küſſen, küßte den

Saum ſeines Rockes, lachte und ſchrie ihm Segenswünſche zu, die er gleichgiltig ſich gefallen ließ, denn er war an ſolche unterwürfige Huldigungen gewohnt.

Wo iſt mein junger Herr! ſchrie die Frau dann aufſpringend und umherſchauend, als müſſe es einer der Offiziere ſein, die den Oberſten begleiteten. Wo der gnädige Herr iſt, muß ja Herr Otho auch ſein, fuhr ſie fort. Zuſammen verließen ſie dies Haus und todt iſt er nicht. Lars Normark ſchwört darauf, er würde wieder kommen. Ach! ſprecht doch, gnädiger Herr, ſprecht doch, wo iſt mein liebes kleines Fräulein! Sie ſagen, ſie wäre mit dem gnädigen Herrn gegangen. — O! Herr, laßt mich mein Fräulein ſehen. Gott ſegne ſie! Gott ſegne den gnädigen Herrn! Tauſend Jahre lang mag er glücklich leben!

Serbinoff ſah ſie in einer Weiſe an, daß ſie verſtummte und zitternd wieder nach ſeinem Rocke griff. Dein Herr iſt ſo wenig hier, wie dein Fräulein, erwiederte er. Warte die Zeit ab, ſo werden ſich deine Wünſche erfüllen, doch jetzt mache Feuer an, bringe herbei, was du an Lebensmitteln haſt. Niemand ſoll dir und jedem, der hier wohnt, ein Haar krümmen. Morgen will ich dich beſchenken und dir eine Sicherheitskarte hier laſſen, unterzeichnet von dem Obergeneral und von mir, daß kein Soldat, wer er auch ſei, dies Haus betreten oder ſich hier einquartieren darf.

Solche Sicherheitskarten wurden in dieſem Kriege ſowohl für Häuſer wie für große Beſitzungen ausgetheilt, wenn ſie den Anhängern der Ruſſen gehörten. Für heut galt dies Verſprechen jedoch nicht. Serbinoff's Reiter zogen ihre Pferde in Otho's Ställe und bald waren die untern Räume des Hauſes mit Huſaren und Jägern gefüllt, welche mit wunderbarer Geſchwindigkeit alles Genießbare vertilgten und dann auf dem Fußboden ausgeſtreckt, die glühend heißen Oefen umlagernd, eben ſo ſchnell einſchliefen.

Serbinoff hatte ſich in die oberen Zimmer begeben, wo einſt Louiſa's Mutter gewohnt hatte, und welche bis zum Augenblick eben ſo ausſahen, wie einſt Ebba ſie gefunden hatte. Bald flackerte ein helles Feuer auf und durch den niedrigen Raum verbreitete ſich eine wohlthuende Wärme. Mit ſchweren klingenden Schritten ging der hohe Mann auf und ab und lächelte über die friedliche Stille, die ihn umgab. Blank und ſauber war Alles umher. Sein Diener brachte ihm ſeine Reiſekaſette herein, ſteckte zwei Wachslichter auf kurze Silberleuchter und kam dann mit Thee, dem duftigſten und feinſten, der in Petersburg zu haben war.

Nachdem Serbinoff ſich erwärmt hatte, ſtreckte er ſich auf dem Divan aus und ſchlürfte den belebenden Trank. Der große Schreibſchrank von Eichen, glänzend mit Wachs gebohnt, ſpiegelte den Lichtglanz zurück; die Armſtühle ſtanden um den Tiſch, als werde eine Geſellſchaft erwartet. In der Ecke am Fenſter lehnte eine große Harfe und gegenüber an der Wandſeite ſchimmerten die weißen Vorhänge des Bettes, in welchem die Wittwe des Oberſten Waimon ihr Leben geendet hatte.

Wie oft hat mein Liebchen hier fröhlich gelacht, murmelte Serbinoff. Wie oft wohl hat ſie den kleinen Kopf in dieſe Kiſſen geſchmiegt und in ihren Träumen meinen Namen geflüſtert. Bei Gott! ich wollte, ſie wäre hier. Ich wollte, daß ich in ihren Armen vergeſſen könnte, daß es ein Morgen gibt. Welcher Teufel iſt es denn, der uns verleitet, gegen uns ſelbſt zu wüthen? Warum verlange ich nach einem Weibe, das mich nicht mag, und nach wenigen Wochen mir zur Laſt und Plage ſein wird? Warum will ich dieſe ſüße Roſe von mir abreißen und zertreten, die mir allein blüht, und um keine Seligkeit im Himmel und auf Erden von mir laſſen würde. Aber ich will! rief er mit Heftigkeit. Ja, ich will, weil dieſe ſtolze widerſpänſtige Frau mir gehören ſoll! Er ſprang von dem Sitze auf, ſein Blick fiel in den Spiegel. Von Kälte und Anſtrengung war die Haut ſeines Geſichts aufgeſprungen, ein Baumzweig hatte es blutig geriſſen, ſein Rock war zerfetzt, Staub, Schmutz und Rauch bedeckten ſeine Kleider. Er lachte rauh auf.

Ein ſchöner Bewohner dieſes Paradieſes! fuhr er fort. Mein Säbel iſt ſchartig, meine Hände roth. Leichen und Sterbende liegen auf dem öden Schneebett draußen, die vielleicht noch manches Jahr froh gelebt hätten, wenn ich ſie nicht hierher geführt. Wie friedlich iſt es hier und hat Louiſa nicht recht, wäre es nicht wonniglich, allen Ehrgeiz, alle Gier nach Glück und Genuß in dieſen armen kleinen Raum einzuſchließen. Ihr Vater hat ruhelos die Welt durchjagt, um in dieſem elenden Bauernhof zu enden, und ihre Mutter, dieſe angebetete Mutter, nahm den Bauer zum Mann und hat hier gehauſt zum Schrecken des würdigen Propſtes, des ehrlichen Halſet und aller anderer Schurken und Narren. — Da ſteht ihre Harfe noch. Es ſoll mich nicht wundern, wenn ich von einer finniſchen Carmagnole aufgeweckt werde, oder wenn dieſer ſelige Geiſt drohend über meinem Haupte ſchwebt, der ich ihm den Sohn in den Tod gejagt und die Tochter —. Er vollendete ſeine freche Rede nicht, denn es rauſchte in dem finſteren Winkel und dröhnend ſtürzte die Harfe um, deren Saiten dumpf und klagend klangen.

So furchtlos Serbinoff auch war, erſchrack er doch vor dieſem zufälligen Ereigniß. Einige Minuten lang blieb er ſtehen, die Augen auf die Harfe geheftet, dann nahm er ein Licht und leuchtete darauf hin. Das Inſtrument war zerbrochen, er ſtieß es mit dem Fuße zur Seite. Ein wurmſtichig Stück Holz, ſagte er, werth, daß es in Trümmer fiel, den Händen nach, die es einſt zu beleben wußten und Staub geworden ſind. Er beleuchtete die Bücherreihe auf dem Schrank. Meiſt fand er Dichterwerke ſchwediſchen und franzöſiſchen Urſprungs, auch deutſche darunter; Rouſſeau's Emil war mit vielen Zeichen verſehen. Er ſchlug das Buch auf, mit feiner Handſchrift waren zahlreiche Randbemerkungen darin gemacht. Er durchblätterte es, bis er bei einer lange verweilte, welche ihm beſonders auffiel. „Meine theuren Kinder! lautete ſie, ihr werdet glücklicher ſein als eure Mutter, denn die einfache Natürlichkeit eurer Gefühle und euer ſtilles Leben wird euch vor den Verirrungen eurer Herzen ſchützen. Keine blendende Verdorbenheit wird euch locken, kein eitles Trachten euch in Schuld und Sünde treiben. Meine ſüße Louiſa! du wirſt fern von Pracht und Schimmer einen Mann mit deiner Liebe beglücken, der ſo natürlich gut und reines Herzens iſt, wie du ſelbſt. Laß dich niemals von eitler Hoheit blenden, wie ich geblendet wurde, ehe ich den Mann fand, euern Vater, meine Kinder, vor dem aller Trug verſchwand. Wenn Magnus Munk einſt dein Lebensgefährte iſt, mein theures Kind, wenn ihr in Frieden und Stille hier wohnt und glücklich ſeid, dann lies die Jugendgeſchichte deiner Mutter, die ich als [illegible] beſonderes Vermächtniß für dich aufgeſchrieben. Sie liegt in meinem

Schrank, links unter dem verborgenen Fach in dem Käſtchen. Du wirſt ſehen, mein geliebtes Kind, wie nahe ich tiefem ſittlichem Verderben war und wirſt dich doppelt glücklich preiſen, daß dein lieber Magnus dich in ſeinen ſchützenden Armen hält. Nichts, mein Kind, haben wir mehr zu fürchten, als unſere Eitelkeit, nichts iſt gefährlicher, als die Schmeicheleien eines Mannes von hohem Range und ſtrahlenden Eigenſchaften, nichts aber herrlicher, als alle Lüge von ſich abwerfen, allen falſchen Flitter, den die Menſchen anbeten, um den ſie ſich verkaufen, nichts beglückender, als dem Geliebten anhängen, mit dem, ſei es in der Hütte zu wohnen, mit ihm alle Noth des Lebens zu theilen, die einzige irdiſche Seligkeit iſt, die es gibt.“

Und was hat ſich von allen dieſen Schwärmereien erfüllt! rief Serbinoff lachend. Sonderbar, daß ſie dies Kind vor Gefahren warnt, welche dennoch in dieſe Wüſte eingebrochen ſind. Sehr wahrſcheinlich aber bin ich der Erſte, der dieſe Epiſtel liest und ich will dafür ſorgen, daß kein Anderer ſich daran erbaut. Er faßte das Blatt und riß es aus dem Buche. Sagte ich es nicht, fuhr er dabei fort, daß dieſe angebetete Mutter ein überſpanntes Weib geweſen ſein muß, die ihre Kinder ſo thöricht toll erzog, wie ſie ſelbſt war. Hätte ſie ihnen die Köpfe klar gemacht, bei Gott! es wäre beſſer für ſie geweſen. Aber was hat ſie denn erlebt? Irgend ein Serbinoff muß auch ihr begegnet ſein, bis der würdige Oberſt — der Teufel hole ihn! — als Cherubim zwiſchen dieſe Eva und die Schlange ſprang und dies Paradies für ſich eroberte. Ich bin faſt neugierig, wie es dabei herging. Dies iſt offenbar der Schrank, von dem hier geſchrieben ſteht. Er blickte in das zerriſſene Blatt. Links unter dem geheimen Fach in dem Käſtchen liegen die Bekenntniſſe dieſer ſchönen Seele. Bei aller Liebe Seligkeit! ich ſehe den Finger Gottes, der mich leitet. Es gibt keinen Zufall, ſagen die Weiſeſten, Alles, was geſchieht, geſchieht nach Nothwendigkeiten — und ſomit bin ich gerechtfertigt, wenn ich thue was ich ſoll, Entdeckungen mache, dieſen Schrank öffne, den Kaſten ſuche und die Geheimniſſe dieſer Schwärmerin leſe, da Louiſa ſie nicht leſen wird, nicht leſen darf, weil ihre Verbindung mit dem einfältigen Knaben Magnus niemals ſtatt finden wird.

Er drehte den Schlüſſel um, der im Schloſſe ſteckte und legte die Klappe zurück. Es war einer jener alten ſchönen deutſchen Schränke, an welchen die Schnitzkunſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch jetzt zuweilen Bewunderung erregt. Kunſtvolle Blätterranken liefen an den Seiten hinauf, die Wände enthielten Medaillons, auf welchen Scenen aus der Bibelgeſchichte dargeſtellt waren. Der innere Raum zeigte eine bedeutende Menge großer und kleiner Kaſten, ſämmtlich mit kunſtvollem Schnitzwerk überlegt, das vortrefflich gearbeitet und gut erhalten war. Serbinoff zog verſchiedene Kaſten auf, die, größtentheils leer, ihm wenige Gegenſtände zur näheren Betrachtung boten; vergebens aber ſuchte er lange nach dem geheimen Behälter, welcher in der Note erwähnt wurde. Endlich entdeckte er einen kaum merklichen Einſchnitt, der den Knopf einer Feder verbarg, die zurückgedrückt, in der Tiefe des Schrankes einen Kaſten öffnete, welcher hinter anderen verſteckt war. Da iſt er! ſagte Serbinoff, indem er ihn hervorzog, aber was iſt das! Mit dieſen Worten zog er einen Handſchuh heraus, auf den er kaum ſeine Blicke gerichtet hatte, als er erſtaunt ausrief: Bei Gott! das iſt der zweite zu dem, den Jönsſon uns gezeigt hat. Ich habe eine Ahnung gehabt, als Halſet mir erzählte, Niemand wiſſe, wo dies würdige Paar getraut wurde. Wo iſt das Käſtchen unter dem Kaſten? Das kann wichtiger werden, als es den Anſchein hatte.

Er verſuchte den Kaſten herauszunehmen. Doch erſt nachdem er eine Leiſte mit Hilfe eines anderen Federdruckes zur Seite gehoben hatte, gelang ihm dies, und nun zeigte ſich darunter eine zweite kleinere Aushöhlung, die ein Päckchen Papiere enthielt, das mit einer Schnur gebunden und an beiden Seiten geſiegelt war. Serbinoff zog es hervor. Auf dem Umſchlag ſtand mit derſelben Handſchrift wie die der Randbemerkungen geſchrieben: „Dieſe Blätter gehören meiner Tochter Louiſa. Sie allein ſoll ſie leſen, doch nicht eher bis ſie einſt mit Magnus Munk verheirathet iſt, oder das zwanzigſte Jahr erreicht hat.“

Trotz dieſes heiligen Befehls werde ich mir dennoch die Freiheit nehmen, mich nicht daran zu kehren, ſagte Serbinoff, und an den Tiſch zurückkehrend warf er die trockenen Blumen, welche darauf lagen, in einen Winkel, ſtreckte ſich auf dem Sopha aus und kümmerte ſich nicht darum, daß ſeine Sporen ſchonungslos den mürben Damaſt zerhackten. Er zerriß Schnur und Siegel mit ſolcher Gewalt, daß eine Anzahl engbeſchriebener Blätter um ihn herflog, ſchnell packte er dieſe zuſammen und nach einigen Minuten war es todtenſtill in dem Gemach. Serbinoff ſchien, je länger er las, um ſo größere Theilnahme zu empfinden.

Einige Stunden vergingen, ehe er geendet hatte, und ſeine Mienen drückten abwechſelnd Erſtaunen, Spott, Verachtung und doch auch zuweilen edlere Empfindungen aus, die ſich ihm halb unwillkürlich aufzudrängen ſchienen. Endlich behielt er das letzte Blatt in der Hand und ſah lange darauf hin. Bei allen Heiligen des Himmels! rief er, es gibt nicht viele Weiber, die wie dieſe Frau gehandelt hätten. Schwärmerei macht Märtyrer und Helden, ja vielleicht iſt es wahr, daß nichts Großes ohne ſie auf Erden geſchehen kann; aber Louiſa ſoll dieſe Geſchichte niemals leſen, nie davon erfahren. Sie könnte an ihren Sünden verzweifeln. Er ſprang auf und ging umher, dann lehnte er ſich über den Tiſch und blickte die Blätter an. Es iſt Narrheit, für Tugend zu ſchwärmen, murmelte er vor ſich hin, bei hohen Gefühlen ſchlecht zu leben, göttliche Abſtammung ſich anzudichten und göttlichen Träumen nachzuhängen; aber wenn man dieſe Thorheiten auch verachten muß, kann man doch nicht umhin ſie anzuſtaunen. Eine merkwürdige Frau! ich wollte daß ich ſie gekannt hätte; aber nein, ſie würde mich innerlich noch mehr angewidert haben, wie ihr Sohn, und ich fürchte, daß ſie klüger war, als er. Sein heißer Kopf iſt zur Ruhe gebracht, ich habe nichts mehr von ihm zu beſorgen; auch das iſt gut. Der langweilige Philoſoph in Halljala wird als Mörder geächtet und verfolgt werden. Dies Mädchen alſo, Louiſa Waimon! — Er ſchwieg und ſagte dann leiſe vor ſich hin: Sie könnte die Erbin der großen Herrſchaft ſein, wenn nicht —

Hier hielt er inne, denn die Wachen, welche das Gebäude umringten, begannen ein lautes Geſchrei. Gleich darauf ſchnaubten Pferde und eine wohlbekannte Stimme fragte: Wo iſt der Oberſt Serbinoff? Wo iſt der Graf Iwan? Führe mich zu ihm. Wecke ihn auf oder halt! es wird nicht nöthig ſein, er hat Licht.

Serbinoff nahm die Papiere und den Handſchuh, wickelte beide zuſammen in den Umſchlag und band den Faden darüber. Das Paket blieb auf dem Tiſche liegen, den Schrank ſchloß er, und eben war er damit fertig, als Arwed Bungen eintrat.

Was bringſt du mitten in der Nacht? rief ihm Serbinoff entgegen. Ich ſehe es dir an, daß es nichts Gutes iſt. Wie geht es den Damen? Was gibt's? Der Baron ſtellte ſich an den Ofen, deſſen hohe Eiſenthüren Iwan auf ſeinen Befehl öffnete und ſo viel Holz als vorhanden war hineinwarf. Eine ſchreckliche Kälte! ſagte er. Ich glaube nicht, daß die Schelme, die deinem Schwerte entkommen ſind, den Morgen erleben werden.

Und ich vermuthete, erwiederte Serbinoff lachend, daß du keinen allzu großen Kummer darüber empfinden wirſt, wenn auch nicht Einer davon am Leben bleibt.

Einer, verſetzte Baron Bungen, ohne umzublicken, iſt am Leben, und allem Anſchein nach wird er auch nicht davon laſſen wollen.

Wer? fragte Serbinoff ihm näher tretend. Du meinſt —

Erich Randal, meinen geliebten Vetter. Er lag am See, einen Hieb über den Kopf, eine Kugel in ſeiner Schulter, halb erfroren. So habe ich ihn gefunden.

Serbinoff ging die Stube hinauf und kehrte zurück. In deiner Stelle, ſagte er, hätte ich ihn nicht gefunden.

War ich es denn? murmelte Arwed die Zähne zuſammendrückend. Es gibt finſtere Mächte, Serbinoff, eine ſchadenfrohe Hölle, der es Freude macht, uns zu höhnen. Mary war plötzlich verſchwunden, ich ſuchte ſie, man hatte ſie aus dem Hauſe des Propſtes nach dem Schloſſe laufen ſehen. Als ich mich nähere, höre ich ein Geſchrei. Koſaken ſtürzen auf ein Weib los, die eine blutende Leiche in ihren Armen hält. Sie iſt es, ſie hat den Elenden gefunden, fordert Schutz und Hilfe für ihn und ich muß meinen eigenen Pelz hergeben, muß zähneklappernd davonlaufen, damit er fein ſäuberlich ins Haus getragen wird.

Serbinoff konnte nur mit Mühe ein lautes Lachen unterdrücken. Das iſt hart, ſagte er, aber welcher Teufel treibt dich ihr nachzulaufen. Die Koſaken hätten wahrſcheinlich ihre Lanzenſpitzen nicht aufhalten laſſen. Inzwiſchen, da er ſchwer verwundet iſt und beinahe ſchon

Leiche war, wird er uns den Gefallen thun, in den Armen der Liebe zu enden.

In den Armen der Liebe wird er leben! rief Arwed ingrimmig. Spotte nicht, Serbinoff. Sie hat ihn mit ihren Küſſen, ihren Thränen bedeckt. Sie ließ ſich nicht abhalten, es mir, ihrem Vater, meiner Schweſter, uns Allen ins Geſicht zu ſchreien, daß ſie ihn liebe, noch liebe, daß ſie mit ihm ſterben wolle. Das kalte, lebloſe Geſchöpf war toll geworden; toll, Serbinoff, vor wahnſinniger Liebeswuth. Sie klammerte ſich an ihn wie eine Raſende; nur durch flehende Bitten, durch Nachgiebigkeit, durch Verſprechungen und Schwüre, daß Alles geſchehen ſolle, um ihm zu helfen, ihn zu ſchützen und zu retten, iſt es möglich geworden, ſie zu beruhigen.

Und was habt ihr gethan?

Der Oberarzt der Grenadiergarde hat ihm die Kugel aus der Schulter gezogen und den Kopf verbunden. Er hält die Wunden zwar für ſchwer, aber nicht unmittelbar lebensgefährlich. Erfroren iſt er auch nicht; heftiges Reiben und Wärme haben alle ſeine Glieder geſchmeidig gemacht. Hundert Andere wären in dieſer ſchrecklichen Nacht umgekommen, er wird am Leben bleiben.

Um ſo ſchlimmer für ihn, ſagte Serbinoff. Als Hochverräther und Empörer verurtheilt, kann er kein Gegenſtand der Furcht für dich ſein.

Ich kann ihn nicht verurtheilen laſſen, murmelte der Baron, ohne alle Mittel anzuwenden, ihm Gnade zu verſchaffen. Ueberdies wird er der Gegenſtand allgemeiner Theilnahme werden; Viele werden ſich für ihn verwenden, unſer Verfahren angreifen, und Mary Halſet — meine Schweſter — verdammt ſei die Hand, die ihn nicht beſſer traf! Verdammt die Narrheit, die ihn aufſuchte und fand!

Ich hätte nie geglaubt, ſagte Serbinoff, daß dieſer häßliche Burſche im Stande ſei, eines Weibes Herz in ſolchem Grade zu verwirren. Es iſt eine fatale Entdeckung, mein Freund, ſolche aufopfernde Liebe bei einem Mädchen zu bemerken, das man ſoeben heirathen will, was kann man jedoch gegen Thatſachen thun? Du wirſt dich nicht davon ſtören laſſen, ſondern ſie benutzen. Schlummerte dieſer ſtoiſche Philoſoph, der den Tod wie ein Weiſer betrachtet, unter den Tannen am See, ſo würde das gewiß für ihn und uns Alle das Beſte ſein, da es jedoch nicht der Fall iſt, müſſen wir uns damit tröſten, daß er ſich in unſerer Gewalt befindet, und auch das hat ſein Gutes! Morgen, oder ſo bald es angeht, ſchicken wir ihn ins Hauptquartier. General Burthövden wird über ihn beſtimmen, ein Kriegsgericht iſt ja überdies ſchon ernannt. Pflege ihn, ſei zärtlich, tröſte ihn, laß es an nichts fehlen. Zeige der theuren Mary, daß dein Herz voll Schmerz und Mitleid iſt, für alles Uebrige laß mich ſorgen. Auch deiner Schweſter wird ſolche Milde wohlthun. Ich weiß nicht, wie tief ſie davon berührt wird, daß plötzlich eine Nebenbuhlerin um dieſen gefährlichen Mann ihr in den Weg läuft, aber jedenfalls mußt du ſie ſchonen und zu verſöhnen ſuchen. Ich glaube beinahe, ſie wird großmüthig genug ſein, einem ſo hochherzigen Mädchen, das den undankbaren Geliebten unter den Todten aufſucht, dieſen abzutreten, und ihren Bund inniglich zu ſegnen, wenn nicht etwa Sam Halſet und du ſelbſt Einſprache erheben.

Ich begreife nicht, fiel Arwed unmuthig ein, was dich zu ſolchen ſpöttiſchen Bemerkungen treibt. Vom erſten Augenblick, wo ich Erich ſah, war er mir zuwider, jetzt aber haſſe ich ihn von ganzem Herzen. Ich muß mich von ihm befreien, und was meine Schweſter betrifft — er hielt inne und drehte ſich gegen Serbinoff um. Wenn es noch immer dein Wunſch iſt, Ebba deine Hand zu reichen, ihr Herz zu gewinnen, ſo gebe ich dir mein Wort darauf, ſie ſoll einwilligen.

Mein Wunſch und mein Wille iſt es, zweifle nicht daran, unterbrach ihn Serbinoff. Ich weiß, welche Abneigung ich zu bekämpfen habe, um ſo mehr reizt es mich. Bei allen Heiligen! bei meiner Ehre! Arwed, ich will dies ſtolze Herz haben. Du mußt ſie mir geben, ja, ſie muß gehorchen!

Sie wird gehorchen, antwortete der Baron. Zunächſt nur fort mit dieſem Träumer, an den ſie ſich gehängt hat.

Nicht mit ihrem Herzen, ſagte Serbinoff lächelnd, ſondern weit eher, wie ich glaube, im Kampfe gegen ihr Herz, das rebelliſch ſich wider ihren Kopf empörte. Der liegt todt, dem ſie es gern gegeben hätte, während verſtändiges Nachdenken ihr ſagte, daß ſie ihre aufkeimende Neigung unterdrücken müſſe, weil dieſe ihrer unwürdig ſei.

Schweigen wir davon, murmelte Arwed Bungen.

Gut, ſchweigen wir davon. Die Sache iſt vorüber, von Otho ſind wir erlöſt, deine Schweſter iſt zu der Gleichgiltigkeit des Unglücks gelangt. Sie wird ſich beruhigen; durch deine Güte und meine zärtliche Aufmerkſamkeit gewonnen werden. Inzwiſchen haſt du Recht, daß Erich Randal verſchwinden muß.

So laß ihn verſchwinden.

Gewaltſam? Nein, mein Lieber, erwiederte der Oberſt. Das wäre heut gegangen, morgen geht es nicht mehr. Nie würde Mary, nie Ebba ein ſolches Experiment verzeihen. Sie würden uns Mörder nennen, andere Leute thäten es vielleicht auch; überdies iſt mit General Burthövden nicht zu ſpaßen. Er hat bei Todesſtrafe jede Gewaltthat verboten, und der Freiherr Randal iſt kein gemeiner Kerl, der unbeachtet in einem Winkel auf der Heide vermodern kann.

Wir werden, fuhr er fort als Arwed ſchwieg, in loyalſter Weiſe verfahren. Die mobile Colonne, welche ich jetzt führe, muß ihren Weg fortſetzen, bis die Vereinigung mit General Tutſchkoff hergeſtellt iſt. Sobald dies geſchehen ſein wird, kehre ich ins Hauptquartier zurück. Dahin geht ihr jetzt mit dem Gefangenen. Eine Wache ſoll euch begleiten, ich werde dem General Bericht erſtatten, und was bei Burthövden auch geſchehen mag, er muß dieſen Empörer, der mit den Waffen in der Hand gefunden wurde, verurtheilen.

Er wird ihn begnadigen, ſagte der Baron.

Das wird dein weiſer Vetter ohne Zweifel ſelbſt vereiteln, erwiederte Serbinoff. Für dieſe Gnade müßte er alle ſeine Irrthümer abſchwören, und wäre ihm dies möglich, ſo hätte er es heut unter beſſeren Bedingungen thun können. Glaubſt du, daß er morgen anderen Grundſätzen anhängen wird?

Nein, aber —

Aber, fiel Serbinoff lachend ein, man läßt ihm dennoch vielleicht das Leben und Mary Halſet hört nicht auf ihn anzubeten. Nun, mein lieber Freund, warum willſt du ihr dies unſchuldige Vergnügen nicht gönnen! Wenn dein Vetter als Hochverräther verurtheilt wird, verliert er Alles, was er beſitzt, ſogar ſeinen Namen. Man gibt ihm dafür eine Nummer, ſetzt ihn in eine Kibitke, führt ihn ſechs- oder achttauſend Werſte weit in irgend eine angenehme Gegend an der Lena oder am Jeniſei in Sibirien oder er verbringt ſein philoſophiſches Daſein in irgend einer Goldwäſche im Ural. Iſt er erſt dort, ſo iſt er auch vergeſſen Wer wird ihn jemals zurückrufen? Dazu gehören beſondere Wege und Mittel. Mein Onkel, meine Familie, ich ſelbſt, wir werden Alle dafür ſorgen, daß es niemals geſchehen kann. Aber auch, wenn nach Jahren vielleicht wirklich eine Begnadigung erfolgte, was wäre daran gelegen? Während dieſer Zeit ſind deine Verhältniſſe geordnet, ein namenloſer Bettler kann nichts mehr daran ändern. Samuel Halſet iſt nicht der Mann, die Liebestollheit ſeiner Tochter zu dulden. Sehr möglich, daß er jetzt vielleicht noch einmal ſpeculirt, ob nicht dieſer Freiherr, den er haßt und der ihn verachtet, nicht doch noch zuletzt ſein Schwiegerſohn werden könnte. Darauf mußt du gefaßt ſein. Aus Haß und Hochmuthskitzel zugleich wird er es wünſchen, ſobald aber Erich Randal ein verlorener Verbrecher bleibt, wird er ihm Fußtritte geben helfen. Mary gehört dem Herrn der Baronie Halljala und wem wird dieſe zufallen?

Mir, wie ich hoffe, ſagte Arwed Bungen, ſchon in Folge des Verwandtſchaftsgrades.

Darin kannſt du dich täuſchen, verſetzte Serbinoff. Wenn Otho noch lebte, würde er dies beſtreiten können, und ſeine Schweſter —

Sie haben keine giltigen Rechte, unterbrach ihn der Baron.

Vollkommen giltige Rechte, denn ſie ſind aus legitimer Ehe entſproßen.

Wer kann das beweiſen?

Ich, ſagte Serbinoff, — wenn ich es wollte. Ich habe die Beweiſe dafür gefunden, ſie ſind in dieſem Packet enthalten.

Eine dunkle Röthe trat auf Arwed's Stirn. Er lächelte ungläubig und blickte das Papier und ſeinen Freund durchdringend an. Wenn dies wirklich der Fall iſt, erwiederte er, warum hat ſich kein Trauſchein gefunden?

Es iſt eine ſeltſame Geſchichte. Sie haben ſelbſt niemals erfahren, an welchem Ort die Trauung geſchah, wurden auch durch beſondere Umſtände verhindert, Nachſtellungen anzuſtellen. Lies dieſe Papiere, wenn du willſt. Es liegt auch ein Handſchuh dabei, ganz dem ähnlich, den wir bei Jönsſon gefunden haben.

Ha! rief Arwed, indem er die Hand auf das zuſammengebundene Manuſcript legte. Was iſt deine Abſicht?

Dir zu dienen und deine Schweſter zu heirathen.

Und Louiſa Waimon? fragte der Baron leiſe.

Das Kind! was ſoll es mit Halljala thun? Ich werde immer für Louiſa ſorgen, auch wenn deine Schweſter — meine Gemahlin geworden iſt.

Und Niemand weiß, wo ſie getraut worden?

Niemand — du wirſt dich überzeugen, wenn du dieſe Bekenntniſſe liest.

Mit einem raſchen Griff faßte Arwed Bungen das Päckchen und im nächſten Augenblick ſchleuderte er es in den Ofen. Ich will nichts davon wiſſen, nichts hören, ſagte er. Das iſt Alles, was ich thun kann.

Serbinoff lachte laut. Richtig und energiſch gehandelt! rief er aus. Dort iſt es am beſten aufgehoben; was wir wiſſen, wiſſen wir allein. Gute Nacht, Arwed, ich bin müde! Im Himmelbett der ſeligen Frau Mutter, die ſo gut für uns geſorgt hat, will ich dankbar vom Glück unſerer Zukunft träumen!

Achtes Kapitel.

Faſt im äußerſten Norden Finnlands, nahe dem Ende des botniſchen Meerbuſens, liegt der kleine Ort Sikajocki. Das Meer macht dort eine tiefe Einſpülung, an deren Nordſeite die Stadt Uleaborg liegt. Die Ufer ſind flach und zerriſſen, viele kleine Ströme kommen in tiefen Betten aus dem hinterliegenden Hochlande, das mit düſterem

Wald und Schluchten bedeckt iſt; wenige Holzhütten und Bauernhöfe ſind über dies öde Gebiet zerſtreut. Jetzt lag Alles unter Eis und Schnee begraben, aber eine ſeltſame Lebendigkeit regte ſich mit den erſten Sonnenſtrahlen, welche auf dieſe unermeßlichen Schneefelder und auf das gefrorene Meer fielen. Dunkle bewegliche Maſſen von Menſchen und Pferden zogen von Uleaborg her an der Küſte hin und gegen das Thal des Sikajocki. Die Sonne blitzte auf einen Wald von Stahl, und der Morgenwind führte den Schall von Trompeten mit ſich, denn jenſeit des Sikajocki um das Dorf Revolax und an den Waldleiſten und Höhen wimmelte es nicht minder von Soldaten, die ihre Fahnen mit dem Doppeladler luſtig im Winde flattern ließen. Im Norden des eisbedeckten Fluſſes flatterte der ſchwediſche Löwe und eine Strecke von Revolax lag Pavola, eine geringe Häuſergruppe, vor welcher auf einer Anhöhe eine Batterie Sechspfünder aufgefahren war, von Offizieren umgeben, die durch ihre Gläſer nach Revolax hinüberſchauten.

Das kleine ſchwediſche Heer, bis in dieſen äußerſten Norden zurückgedrängt, war ſeit einigen Tagen erſt nicht weiter geflohen und hatte den Ruſſen bei Sikajocki ein glückliches Gefecht geliefert. Seltſameres ließ ſich kaum denken, als dieſe Schaaren, welche hinter den Hügeln vor Pavola ſich ſammelten. Niemand würde ſie für Soldaten gehalten haben, wenn nicht ihre Waffen Zeugniß dafür gegeben hätten. Keine Uniform war zu ſehen. In Rennthier-, Wolfs- und Schafspelze doppelt und dreifach eingehüllt, boten dieſe Geſtalten den unförmigſten Anblick. Viele Köpfe ſteckten in Pelzkappen, die Füße in Pelzſtiefeln, oder ſie waren mit Pelz und Wolllappen umwickelt, ſo viel deren jeder aufzutreiben vermochte. Selbſt die Geſichter wurden durch Pelzmasken geſchützt, in ähnlicher Weiſe, wie dies die Lappen zur Winterzeit thun. Um zu ſehen hatte man Löcher darin für die Augen geſchnitten und ein Loch zum Athmen für den Mund. Eiszapfen hingen daran nieder, Reif und Eis überzog das lange Haar, wo es unter Kappen und Binden hervorſah, über die Pelze aber trugen dieſe Soldaten der Schneewüſte Säbel und Patrontaſche geſchnallt und in ihren pelzgedeckten Händen hielten die langen ſchwediſchen Gewehre, das einzige Stück an ihnen, welches blank und rein gehalten ausſah, mit bloßen Händen aber häufig nicht angefaßt werden konnte, weil die Finger ſogleich Froſtblaſen von dem kalten Eiſen erhielten.

So beſchreiben Augenzeugen das finniſche Heer im Winter 1808, während es ſechs Wochen lang vom Kymene bis in dieſen hohen Norden zurückgewichen war, fortgeſetzt von den Ruſſen verfolgt, die immer an ſeinen Hacken, immer im Begriff es zu umringen und zu vernichten, doch niemals den tödtlichen Schlag ausführen konnten. Ueberall hatten die Schweden zerſtört, was ſich zerſtören ließ, fortgeſchleppt, was ſie fortzuſchleppen vermochten. Bei mehr als dreißig Grad Kälte wurden Gefechte geliefert, viele Nächte im Freien überdauert, unter übermenſchlichen Anſtrengungen der Rückzug fortgeſetzt und endlich auch die Vereinigung mit der Brigade des General Cronſtedt bewirkt, der aus Savolax entkommen war. Der König von Schweden hatte, als er dem alten Marſchall Klingſpor den Befehl gab, Finnland in eine Wüſte zu verwandeln, gemeint, daß es den Ruſſen unmöglich ſein würde, weit in das Land zu dringen, allein, er hatte ſich geirrt. In Rußland war mit größter Umſicht und jeder möglichen Sorgfalt die Eroberung Finnlands vorbereitet worden. Magazine wurden in dem ruſſiſchen Finnland angelegt. Eine zahlloſe Menge Fuhrwerk aller Art, mit Ochſen beſpannt, die als Schlachtvieh dienen ſollten, ſtand bereit große Vorräthe dem Heere nachzuſchleppen; in Finnland ſelbſt aber lagen längſt angekaufte Getreide- und Heumaſſen, die Sam Halſet und ſeinen Gehilfen gehörten. Endlich aber waren auch die Ruſſen nordiſche Krieger, geſchickter oder doch geübter noch, als Finnen und Schweden, um die furchtbare Strenge eines ſolchen Winters zu ertragen. Ihre Regierung hatte ſie aufs ſorgfältigſte ausgerüſtet, mit doppelten Pelzen verſehen und mit reichlicher Nahrung verſorgt. Dabei aber wurden ſie von Offizieren geführt, die auf den größten Schlachtfeldern Europa's gefochten hatten; kriegskundige, unerſchrockene Männer, begeiſtert für ihren Kaiſer und für Rußlands Ruhm, voller Vertrauen auf Sieg, bereit das Aeußerſte zu wagen, und ſicher, daß die tapferen, auserleſenen Schaaren, welche ihnen folgten, mit dieſen halbverhungerten, elend bewaffneten, an allem Nöthigen Mangel leidenden Feinden bald fertig werden würden.

Und halb verhungert, in Lumpen und Fetzen, Schmutz und Elend aller Art eingewickelt, waren dieſe dem Tode und der Gefangenſchaft entkommenen Reſte des finniſch-ſchwediſchen Heeres. Hinter dem Hügel, auf welchem die Kanonen ſtanden, marſchirten verſchiedene Soldatenhaufen; an ihrer Spitze zunächſt ein zuſammengeſchmolzenes Regiment, welches ſoeben ſeine Gewehre, die außerordentlich lange Bajonnette hatten, in Pyramiden zuſammengeſtellt. Die Soldaten liefen umher ſich zu erwärmen, und als einer darunter den Pelzlappen von ſeinem Geſichte nahm, gehörte dies ohne Zweifel dem tapferen Korporal Spuf an. Aber ach! wie ſah der würdige Spuf aus. Von ſeinen rothen, dicken Backen waren nur Falten übrig geblieben; die kleinen Augen hatten ſich bedeutend vergrößert, die gewaltigen Lippen erſchienen ſchmaler und die herkuliſchen Schultern ſelbſt waren zuſammengeſchrumpft. Wenn aber auch Alles ſich an ihm kläglich geändert hatte, ſo war ihm doch die Baßſtimme treu geblieben und er gebrauchte ſie, um einen unermeßlichen Fluch an ſeinen Freund, den Feldwebel, zu richten, der ſich ihm näherte und äußerſt anmuthig grinſte.

Der Feldwebel ſah ganz eben ſo aus, wie er immer ausgeſehen, doch dies eben ſchien den Korporal ſo heftig zu ärgern. Feldwebel! ſchrie er, du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee, aber alle Koſaken ſollen auf mich reiten, wenn du dich nicht dem Satan verkauft haſt.

Pfui, Korporal Spuf! ſagte der Feldwebel, wie kannſt du ſolche Gotteslaſterung ausſprechen. Wer möchte uns Beide wohl kaufen, wie wir ausſehen? Der Teufel ſelbſt hat ſicherlich keine Luſt dazu, ſonſt würde er uns längſt geholt haben, wie manchen anderen guten Burſchen.

Korporal Spuf nickte mit ſeinem ſchweren Kopf und mit unverkennbarer Wehmuth blickte er auf die dünnen Knochen ſeines Kameraden. Kreuz Element! murmelte er, dieſer Feldwebel hat doch einigen Verſtand hinter ſeinem dünnen Naſenbeine! Da ſteht Alles, was vom edlen Regimente Björneborg übrig geblieben iſt. Fünfzehnhundert Grenadiere waren es und Ruſthalls Bataillon dazu macht zweitauſend voll, die ſich vor keiner Hölle voll Teufel fürchten thaten. Was iſt nun noch davon vorhanden, elender Feldwebel? Kaum ſechshundert mögen es ſein, die das Bajonnet noch halten können. Haben's aber etwa die Ruſſen gethan, du lachender Strich? Wär's Regiment Björneborg noch wie es war, kein Moskowiter ſollte uns heut davonkommen! aber in Schnee und Eis ſind ſie verſunken, erfroren liegen ſie und verhungert in allen Gräben, und in Wald und Sümpfen; elendig umgekommen vor Mattigkeit und Fieber auf dieſer ſiebenundſiebenzig Schock Mal verfluchten Retirade. Burſche waren's, drei Ruſſen hatten in jedem Platz, und dennoch — wie mürbe Aepfel vom Baume ſind ſie gefallen, und die Uebriggebliebenen klappern in ihren Knochen, man kann's meilenweit hören, wenn ſie ſich bewegen. Nur dieſer erbärmliche Feldwebel iſt geblieben wie er war. Ihm kann kein Froſt Blaſen ziehen, kein Ruſſe an den Leib kommen; denn Alles iſt Schatten und Wind an ihm. Ich will's mit ſiebenundſiebenzig Schock Tonnen voll Eiden beſchwören, daß er ſich unſichtbar machen kann und eigentlich gar kein menſchlicher Feldwebel iſt, ſondern ein Schatten mit langen Beinen, der dem Regiment Björneborg zum Aergerniß gereicht, weil er nichts von unſerem Hunger und Durſt, unſerer Müdigkeit und Noth empfindet.

Die Soldaten, welche ſich um Beide geſammelt hatten, ſtimmten ein Gelächter an, das bald noch mehrere herbeizog, denn wo der Feldwebel war und der Korporal, gab es immer luſtige Geſchichten. So geſchah es auch diesmal, denn der Feldwebel reizte durch ſeine Spöttereien über das unnütze Fleiſch und Fett und ſeine Glückwünſche, daß von dem tapferen Spuf bald nichts mehr übrig ſein werde, als ein verſchrumpfter Sack, der einſt einen Magen vorſtellte, den Korporal zu den merkwürdigſten neuen Flüchen und boshaften Beſchuldigungen, über welche der Feldwebel in kanibaliſcher Ruhe ſeine Bemerkungen machte.

Höre an, chriſtlicher Korporal Spuf, ſagte er endlich; haſt du niemals Gott angerufen, dir eine Portion Fleiſch abzunehmen, um dich leichter und geſchickter zu machen? Ich weiß, du haſt es gethan, und jetzt willſt du dich darüber beſchweren, daß der Herr deinen frommen und gerechten Wunſch erfüllt hat?

Du lügſt, elender Feldwebel! ſchrie der Korporal. Dummer wie ein Tavaſteländer müßte ich ſein, hätte ich jemals wünſchen ſollen dir ähnlich zu werden.

Ganz recht, fuhr der Feldwebel gravitätiſch nickend fort, im Tavaſteland war's, vielleicht kam's eben daher über dich. Es iſt noch gar nicht lange her, oder wär's möglich, daß ich's geträumt hätte, Korporal Spuf, daß wir Beide aus einem brennenden Schloß liefen, mitten in einen Ruſſenhaufen hinein. Wie wir wieder herauskamen, weiß ich nicht, aber es gab da in der Nähe einen See und Wald zog an ihm hin bis in Berge und Klippen. Wie ich umſchaute, ſah ich eine ganze Wolke Koſaken und Huſaren in weißen Pelzen hinter uns und vor uns, und ich lief, was meine langen Beine laufen konnten.

Es iſt nicht wahr! ſchrie Spuf. Ich hab's geſehen, Grenadiere, wie er den Rittmeiſter herunterſchoß und um ſich ſchlug rechts und links.

Spaß! grinste der Feldwebel, aber es kam mir ſo vor, daß wie ich unter den alten Tannen die letzte Patrone in den Lauf ſtampfte, Korporal Spuf daherrannte und hatte auf ſeine Schultern einen Todten aufgeladen.

Todt war er nicht, brummte Spuf; er konnte nur nicht weiter laufen und liegen wollt' ich ihn nicht laſſen.

Und da kam dicht hinter ihm her ein Koſak, und es war ein Glück, daß der Kerl vom Pferde ſtürzte, gerade wie er mit ſeinem Zahnſtocher unterſuchen wollte, was Spuf zu Abend geſpeist hatte.

Lüge nicht, windbeuteliger Feldwebel! ſchrie der Korporal. Es war eine Schande ſeine letzte Kugel an einen lumpigen Koſaken zu verſchwenden.

Aber der tapfere Spuf ſtürzte dennoch zu Boden, lachte der Feldwebel. Ich meinte, der Koſak hätte ihn ins Bein gebiſſen, und ich ſprang herbei, um ihn näher zu beſchauen. Er puſtete und ſtöhnte, weil der Todte auf ihm lag, dem das brennende Schloß gehört hatte, ein kleines dünnes Männchen, wie eine Feder ſo leicht, und ich nahm es ihm ab und legte es unter die tiefen Tannenzweige, ſo konnte der tapfere Spuf aufſpringen und ſich erholen.

Rühme dich nicht damit, Feldwebel, murmelte Spuf. Es war ein wackerer Herr, wir hätten ihn nicht liegen laſſen ſollen.

Nun ging's in die Berge hinein, fuhr der Feldwebel fort, hinter uns her die ruſſiſchen Jäger und Grenadiere, vor uns ſteile glatte Wände. Auf Händen und Füßen gab's zu klettern, und wer nicht etwas in ſich hatte vom Luchs und Wolf, der kollerte in die ruſſiſchen Kugeln und Bajonnette. Da war's eben, wo der chriſtliche Korporal Spuk zum lebendigen dreifachen Gott ſchrie, er möchte ihm helfen und ihn von ſeinem Fett befreien, damit er laufen könne wie wohl gebildete Menſchen.

Schweig ſtille, du elender Feldwebel! ſchrie Spuk. Es war eine fürchterliche Nacht. Nicht die Hälfte von uns kam am Morgen in Kuvasmäki an und wenn ſeine dürren Hände mich nicht zehnmal feſtgehalten hätten, läg' ich fett und rund jetzt im ſanften Schlaf, weich gebettet, ſtatt daß ich hier in Haut und Knochen umher klappern muß und weder Fuchs noch Wolf an mir eine Mahlzeit halten kann.

Ich ſehe auch nicht ein, lachte der Feldwebel, ob's nach der Naturgeſchichte durchaus ſo ſein muß.

Feldwebel, antwortete der Korporal ernſthaft, es bleibt Keiner von uns Allen übrig und Mancher, der jetzt hier lacht, wird ehe der Abend dunkelt, in einem Wolfsmagen ſich beſſer befinden, als in freier Luft. Es iſt aber unredlich und regt mein Gewiſſen auf, wenn ich denke, daß man ſeinen Mitgeſchöpfen noch zuletzt Ekel und Verachtung einflößen ſoll. Wenn die Wölfe dich finden, Feldwebel, werden ſie nach den erſten Biſſen die Schwänze einziehen und heulend davonlaufen; mir war's aber immer ein Troſt zu denken, wie ſchön es ſein würde, wenn ſie um mich her ſäßen, die Lippen leckten, mich zärtlich anſchauten und vor Luſt ſchreien thäten: Seht den Korporal Spuk, kann's etwas Lieblicheres auf der Welt geben? Damit iſt es nun vorbei, leichtſinniger Feldwebel, und all' meinen Kummer verdanke ich dir!

Ein ſchallendes Gelächter belohnte den Korporal, der Feldwebel aber zog mit wehmüthigem Geſicht unter ſeinem Pelze die bekannte Korkflaſche hervor, umfaßte dieſe mit beiden Händen und antwortete demüthig: Sollteſt du, ehrwürdiger Spuk, mir nicht meine Sünden vergeben, wenn ich dir verſpreche, daß dir dein Kummer durch mich gründlich geheilt werden ſoll?

Mit einem raſchen Griff bemächtigte ſich Spuf der Flaſche und, indem er ſie mit Innigkeit betrachtete, ſtrahlte ein ſonnenvolles Lächeln aus ſeinen Augen und glättete ſeine Falten. Gib her, verruchter Feldwebel! ſchrie er dabei. Laß ab von Gütern, die du nicht zu ſchätzen weißt. Ja, ich will dir vergeben, in der Erwartung, daß du noch recht oft Reue über deine Verbrechen fühlſt und meine Leiden zu lindern ſuchſt.

Ich verſpreche es dir, heiliger Spuf! ſagte der Feldwebel feierlich. Rund und fett ſollſt du wieder werden, ſobald der Frühling kommt. Wir werden die Ruſſen jagen, tapferer Korporal, denn eine neue Zeit bricht an.

Ein Hurrah für den General Adlercreutz! ſchrie Korporal Spuf, ſeine Flaſche ſchwingend. Ich will dir verzeihen, Feldwebel, und will dich umarmen, wenn wir wieder an den edlen Pajäneſee gelangen, wo es ein wonniglich Leben im guten Schloſſe Halljala war, das ich niemals vergeſſen werde.

Oho! fuhr er fort, und da iſt noch Einer, der es nimmer vergeſſen thut. Holla! Lars Normark, alter Burſche, komm' hierher! und mit rothem Geſicht lief der Korporal mit der Flaſche einem anderen Soldatenkreiſe zu, wo es luſtig herzugehen ſchien und aus welchem die Pfeife des Schulmeiſters erſchallte.

Der Feldwebel und die Grenadiere vom Regiment Björneborg folgten ihm nach und ſahen wie der Haufen auseinander wich und der Hahn neben dem Schulmeiſter marſchirte, dem ein Bauerntrupp folgte, Jem Olikainen als der Erſte voran.

Der Hahn krähte und marſchirte mit ausgeſtreckten Beinen in Parade nach dem Takte des Ruſſenmarſches, den Korporal Spuf über alle andere Muſik auf Erden ſetzte. Er ſprang daher auch zugleich an die andere Seite und brüllte aus aller Kraft ſeiner Lungen die Melodie, indem er dabei in die Hände klatſchte.

Die Soldaten hatten ihre ſchönſte Luſt daran und als der Korporal ein wenig Branntwein in ſeine Hand goß und der Hahn ſich nicht zum Trinken nöthigen ließ, entſtand ein ſolcher Jubel, daß die Offiziere vom Hügel herunter kamen und erſtaunt und lachend den greiſen Pfeifer und ſeinen gelehrigen Schüler beſchauten.

Endlich kam auch ein Kriegsmann herbei, von kerniger Geſtalt, finſteren ſtrengen Zügen, raſch und hart in Allem, was er that. Es war der Oberſt Döbeln, der das Regiment commandirte und kein Freund von ſolchen Auftritten war; hinter ſeinen buſchigen Augenbrauen hervor blitzte er den Schulmeiſter an und rief ihm dann mit ſeiner rauhen Stimme zu: Biſt du ein Zigeuner, ſo zieh' auf den Jahrmarkt. Packe dich fort mit dem unnützen Vieh!

Lars Normark begegnete den grimmigen Blicken des Oberſten, vor denen ſo leicht keiner Stand hielt, unerſchrocken genug. Ich denke, wir ſtehen Beide ſchon mitten darauf, Oberſt, ſagte er, und es wird nicht lange dauern, ſo werden wir die Würfel klappern hören.

Gehe ihnen aus dem Wege ſo weit du kannſt! verſetzte Döbeln. Fort mit dem Hahn und fort mit dir!

Eh, Hans! lachte Lars Normark, warum ſollen wir es nicht thun? Es möchte Mancher gerne mit uns tauſchen, liefe davon und ließe es ſich nicht zweimal ſagen, wenn er nur dürfte. Aber gräm' dich nicht, Hans. Unnütz iſt Vieles in der Welt, was man nicht dafür hält, das Nützlichſte aber wird zumeiſt verachtet.

Wer biſt du denn, du alter Naar? fragte der Oberſt.

Was du ſagſt, Herr, ein alter Narr und ein unnützes Ding in der Welt, nämlich ein Schulmeiſter, antwortete Lars Normark.

Der grimmige Oberſt zog die Augen dichter zuſammen, aber der Feldwebel faßte an ſeinen Hut und begann: Mit des geſtrengen Herrn Oberſten gnädiger Erlaubniß möchte ich berichten, daß der alte Mann zu den Bauern hier gehört, die mit uns und der Colonne des Generals Cronſtedt vor drei Tagen bei der Armee angekommen ſind. Ich muß aber auch ſagen, daß wir wohl ſämmtlich gefangen worden wären oder todt lägen, wenn er nicht das Land ſo genau gekannt hätte.

Und der Hahn iſt kein unnützes Vieh, brummte Korporal Spuf; es iſt Vernunft in ihm. Schock Tonnen Mal wollt ich verdammt ſein! wenn's nicht ein vernünftiges Weſen iſt, ſo gut wie ich und der Oberſt. Wenn wir ſchliefen, ſtand er auf ſeinem Poſten, und es iſt ſo wahr, wie es Ruſſen gibt, die dort von allen Seiten auf Revolax los marſchiren, daß er die Koſaken witterte, möchten ſie noch ſo leiſe kommen, und daß er uns geweckt und herausgeſchrien hat, wie der beſte Mann in Björneberg's Regiment.

Oberſt Döbein's Geſicht heiterte ſich auf. Der Korporal war ihm ein alter Bekannter und wohl gelitten. Steht es ſo, ſagte er, dann müſſen wir den Schulmeiſter und den Hahn belohnen. Sind das die Bauern von Halljala, die bei uns bleiben ſollen, bis der General weiter über ſie beſtimmt?

Ja, Herr, antwortete Jem Olikainen. Brauche uns nach deinem Willen; ich denke, du ſollſt ſehen, daß wir Schützen ſind.

Ich glaube es dir, ſagte der Oberſt wohlgefällig. Die Männer aus den Bergen von Tavaſteland und Savolax wiſſen ihr Ziel zu treffen. Willſt du dabei ſein, alter Schulmeiſter, wenn ich dir ein Gewehr geben laſſe? fragte er, indem er ſich zu Lars Normark wandte.

Dabei will ich ſein, verſetzte dieſer, aber dein Gewehr behalte.

Womit willſt du denn die Ruſſen ſchlagen?

Mit meiner Pfeiſe, lachte der Alte. Wenn ſie den Ruſſenmarſch hören und den Hans dazu, laufen ſie Alle davon.

Nun in Gottes Namen! ſagte der Oberſt. Schlag du ſie in deiner Art, ich werde es in meiner Weiſe thun. Feldwebel, trag' die ganze Mannſchaft ein in die Muſterrolle und den Hahn dazu. Hat er ſich wie ein Björneborgsmann benommen, muß er auch zum Regiment gehören.

Hurrah! ſchrie Spuf, haſt du es gehört, Feldwebel. Kamerad Hans ſoll leben und der Pfeifer von Normark daneben!

Mitten in das luſtige Hurrahgeſchrei, mit dem der Hahn umringt, geſchmeichelt und geſtreichelt wurde, tönte die markige Stimme des Oberſten, der zu den Waffen rief. In wenigen Augenblicken überwältigte der militäriſche Gehorſam Lärm und Lachen, nur die Waffen klirrten; ſchweigend und raſch bildete ſich eine lange Linie kampfbereiter Männer, hinter welcher die kleine Schaar der Bauern ſtand. Lars Normark hatte den neuen Grenadier von Björneberg's Regiment in ſeinen Sack geſteckt, aus welchem deſſen buntgeſprenkeltes Haupt neugierig hervorſchaute und es ganz ſo machte, wie alle anderen Köpfe, die ſich einem Reitertrupp zuwandten, welcher aus Pavola herkam und ſich den Hügeln und den dahinter aufgeſtellten Soldaten näherte.

Jetzt wird's losgehen, ſagte der Feldwebel zu Korporal Spuf. Da kommt der ganze Generalſtab. Siehſt du den General Adlercreutz? So rund ſieht er aus, wie du jemals ausgeſehen haſt, heruntergekommener Korporal Spuf.

Elender Feldwebel! verſetzte der Korporal, was lügſt du wieder. An der Spitze reitet der alte Marſchall Klingſpor, und der ſieht ſo vertrocknet aus, wie er immer war.

Aber der hinter ihm kommt, den ſieh an, Spuf, der thut's, der iſt der Rechte, ſprach der Feldwebel. Haſt du noch niemals gehört, wie man's macht, wenn ein vornehmer Herr nichts taugt? Taugt der Korporal Spuf nichts, wird er abgeſetzt; taugt aber ein Miniſter nichts, gibt man ihm einen Rath an die Seite, der für ihn denkt, und wenn's mit einem General nicht gehen will, bekommt er auch ſeinen Rath, das heißt einen Generalſtabschef, der das Heer commandirt und der Puppe den Namen läßt. So ſteht's mit dem Adlercreutz; jeder Lieutenant weiß es, und nun paß auf, Spuf. Du wirſt ſehen, wie ſie Alle zu ihm laufen, und der alte Klingſpor weiß es ſelbſt am beſten, wie er nichts mehr zu bedeuten hat.

Der greiſe mehr als ſiebenzigjährige einäugige Marſchall ritt inzwiſchen mit ſeinem Gefolge an dem Hügel hinauf, während ſein Generalſtabschef ſich dem Oberſten Döbeln und einigen anderen Offizieren näherte, welche die verſchiedenen Regimenter befehligten, die ſich hier geſammelt hatten.

General Adlercreutz konnte allerdings Soldaten mehr Vertrauen einflößen als der weißhaarige, gebeugte Mann, der dem Namen nach an der Spitze des Heeres ſtand. Der Tag von Sikajecki hatte zuerſt den Schweden und Finnen neuen Muth eingehaucht, denn bis dahin waren ſie geflohen. Jeder wußte, daß Adlercreutz dieſen Sieg gewonnen, während Klingſpor ſchon daran dachte, Finnland ganz aufzugeben, und nun ſprengte Adlercreutz daher auf ſeinem dunkelmähnigen feurigen Renner; er ſelbſt in der Blüthe der Manneskraft, ſtark von Körper, kriegeriſch, lebhaft ſein Blick, ein Lächeln auf ſeinen Lippen und der Ausdruck des Selbſtvertrauens in allen ſeinen Zügen. Als Oberſt Döbeln bei ihm war, neigte er ſich ihm die Hand ſchüttelnd nieder und ſagte ohne das glückliche Lächeln zu verlieren, das ihm immer zu Gebot ſtand: Sweaborg hat capitulirt!

Der rauhe Döbeln fuhr zurück wie von einer Schlange gebiſſen.

Es iſt wahr, fuhr Adlercreutz fort, die Nachricht iſt ganz ſicher. Die Capitulation iſt am 5. April zwiſchen dem General Suchtelen und dem Admiral Cronſtedt abgeſchloſſen worden. Wenn bis zum 3. Mai kein Erſatz da iſt, wird die ruſſiſche Fahne auf allen Forts wehen.

So iſt noch Erſatz möglich, ſagte ein großer Offizier, der neben Döbeln ſtand.

Nein, Oberſt Sandels, erwiederte Adlercreutz, es iſt Alles ſehr klug verabredet worden. Bis zum dritten Mai iſt das Meer niemals bei Sweaborg offen und bei dieſem harten Winter wird es viel länger dauern, ehe freies Waſſer kommt. Um aber für alle Fälle ſicher zu ſeir, iſt den Ruſſen ſofort das Fort Langörn überliefert worden.

Was hat den Admiral dazu bewegen? fragte Sandels.

Vielleicht, daß ſieben Mann unter den 6000, die Sweaborg beſetzt halten, von ruſſiſchen Kugeln getödtet wurden, erwiederte Adlercreutz, vielleicht auch, wie er ſelbſt in ſeinem Brief an den König ſagt, weil es an Mühlen fehlte, um das viele vorhandene Getreide zu mahlen; oder es müßte denn ſein, daß Oberſt Jägerhorn dem Admiral noch andere Gründe beibrachte.

Das iſt ein fürchterlicher, ſchandvoller Verrath! rief Döbeln. Finnland iſt verloren!

Verrath, ja, fiel Sandels ein; doch verloren iſt Finnland noch nicht. Noch leben wir und können es wieder nehmen.

Recht, Sandels! ſagte Adlercreutz, was wir an Hoffnungen haben, iſt bei uns. Wir müſſen dieſe Ruſſen ſchlagen, ſo iſt nichts verloren. Buxhövden hat in Abo die Huldigung ſeines Kaiſers bei Strafe des Hochverraths befohlen. Verräther zeigen ſich überall, aber auch viele treue Herzen. Das Land wird aufſtehen, ſobald wir ihm nur helfen können. Siegen wir, ſo nehmen wir auch das Berg- und Seegebiet, Tavaſteland und Savolax wieder. Und dort iſt der Brigadier Sandels mit ſeinen Savolaxjägern ſo recht zu Haus. Endlich wird man doch in Stockholm aufwachen. Iſt nur der Sommer erſt da, ſo haben wir Hilfe zu erwarten. Der König hat feſt zugeſagt, ſich an die Spitze der Garden zu ſtellen, und wie es auch ſonſt in Stockholm ſtehen mag, Finnland darf nicht verloren gehen; Leib und Leben müſſen wir dafür laſſen.

Er hielt inne, denn ein Reiter näherte ſich im vollen Lauf ſeines Roſſes. Mein Adjutant, Lieutenant Waimen, ſagte er. Das iſt ein junger Mann, auf den ich große Hoffnungen ſetze. Durch ihn erfuhren wir zuerſt den Einfall der Ruſſen und was im Werke war. Der König hat ihn auf meine Bitte mir mitgegeben und zum Offizier ernannt. Wenn es zum Volkskriege kommt, iſt das ein Mann für Sie, Oberſt Sandels.

In dem Augenblick erreichte Otho den General. Er trug eine weiße Binde um ſeinen Arm. Adlercreutz betrachtete dieſe mit Beſorgniß und deutete auf eine rothe Stelle, welche daran ſichtbar wurde. Es iſt nichts, mein General, ſagte Otho. Koſaken ſchwärmen bis jenſeit des Sikajocki; einer derſelben iſt meinem Pelze ein wenig zu nahe gekommen, was er künftig nicht wieder thun wird.

Der unbeſorgte Ton paßte zu der kraftvollen Geſtalt und dem friſchen Geſicht des jungen Mannes. Selbſt Döbeln blickte ihn wohlgefällig an. Oberſt Sandels trat zu ihm hin und drückte ihm die Hand. Unſere Colonnen ſind an ihren Plätzen? fragte Adlercreutz.

Ja, mein General, erwiederte der Adjutant. Alle Höhen und das rechte Ufer des Sikajocki ſind beſetzt; die Brücke nach Braheſtad iſt in unſerer Gewalt.

Dann an unſere Arbeit, meine Herren, ſagte Adlercreutz. Wir müſſen Revolax nehmen und Butaloff, der darin ſitzt, vernichten. Werden wir geſchlagen, ſo iſt Uleaberg unſer letzter Rückzug. Denken wir nicht daran! Ich hoffe, wir machen den Herren Tutſchkoff und Bulatoff einen Strich durch die Rechnung und eſſen heut Abend in Braheſtad, morgen in Carleby. Machen Sie es wie Waimen, binden Sie Alle weiße Tücher um den Arm. In dieſen verdammten Pelzen kann ein Freund den andern ermorden, ohne ihn zu kennen.

Er wandte ſein Pferd, um dem Marſchall nachzureiten, als ein jauchzendes Geſchrei ihn feſthielt, das in ſeiner Nähe entſtand. Otho Waimen war vom Pferde geſprungen und von Männern umringt, die ſich zum Theil auf die Knie geworfen hatten, um ſeine Kleider zu berühren und zu küſſen, während andere entfernter ſtehende ihre

Hände nach ihm ausſtreckten. Ueber Alle fortragend war aber die groteske Geſtalt eines alten Mannes ſichtbar, von deſſen Arm ein ſchreiender Hahn plötzlich auf die Schulter des Lieutenants flog und mit Gluckſen, Schmeicheln und Geſchrei ſich an ihn drückte. Lars Normark aber griff zu ſeiner Pfeife und blies das Lied vom ſchönen Pajäneſee und mitten darin umfaßten ihn zwei Arme und als er lachen wollte, wurden ſeine Augen naß. Die Pfeife fiel ihm aus den Fingern in den Schnee; dafür griffen ſie nach Otho's Kopf, hielten dieſen feſt, und der greiſe Mann ſchaute ihn zärtlich an und küßte ihn, wie ein Vater den verlorenen Sohn küßt. Dann ſchrie er glückſelig dem Hahn zu: Haſt es ihnen wohl geſagt, Hans, und ich wußte es ja, er konnte nicht verloren gehen. Seinen Hochzeitstanz muß er tanzen, ehe es ein Ende hat mit Wainemonen's Sonnenreich.

Lars! wie iſt es möglich, und du, Jem, auch du! rief Otho.

Mein Herr, mein lieber Herr! antwortete Jem weinend. O! nun iſt Alles gut, nun kann Alles noch beſſer werden.

Schock Tonnen Element! ſchrie Korporal Spuf, er iſt es wirklich, Feldwebel. Und hier ſteht's Regiment Björneborg, mit den langen Bajonnetten.

Und hier bin ich, tapferer Spuf, lachte Otho, indem er dem Korporal die Hand ſchüttelte, um mein Verſprechen wahr zu machen.

Bleib bei uns Lieutenant, antwortete Spuf, und wir wollen dir zeigen, was das lange Bajonnet thut.

In dem Augenblick fiel ein Kanonenſchuß in der Ferne, dem gleich darauf ein heftiges Geknatter, dann ein rollendes Feuer folgte.

Auf eure Poſten, meine Herren! rief Adlercreutz. Der rechte Flügel geht vor. An euch iſt es, Revolax zu nehmen.

Geſtatten Sie mir, mein General, dieſen Angriff mitzumachen, ſagte Otho.

Ich erlaube es Ihnen, erwiederte Adlercreutz. Unter den Augen ſolcher Männer wie Sandels und Döbeln iſt ewiger Ruhm zu erwerben. Hier iſt ein Freiwilliger, Oberſt Döbeln. Mit der Fahne, Freund, oder auf der Fahne. Ohne Glück kein Soldat. Glück ſei mit dir! Er winkte Otho einen letzten Abſchied zu, und dahin flog ſein Renner dem alten Marſchall entgegen, der von dem Hügel zurückkehrte. Dicke Wolken Pulverdampf wälzten ſich über den Spalt, in welchem der Sikajocki unter Eis lag. Fliehende Koſaken, reiterloſe Pferde und eine lange bewegliche Linie dunkler Geſtalten, die aus dem Dampf hervor jenen nach in das glänzende Schneefeld drang, waren die erſten Zeichen der beginnenden Schlacht.

Nur wenig will ich jetzt von dir hören, alter Lars, ſagte Otho. Was iſt in Halljala geſchehen?

Oh! antwortete der Schulmeiſter, du fängſt von hinten an ſtatt von vorn. Könnte Hompus Randal aufwachen, er würde es nicht glauben, daß Feuer ſeinen Bau ſo zerfreſſen konnte.

Alſo niedergebrannt von den Ruſſen. Und Erich und — Ebba — Sie ſind vermählt? Nicht?! Was wurde aus ihnen?

Ich hatte es ihm wohl geſagt: Sichere dein Glück, Erich Randal, noch iſt es Zeit! fuhr Lars fort, aber er that's nicht; denn er iſt kein Mann, der den Stier gleich friſch an den Hörnern faßt. Nun aber wird's nicht mehr geſchehen, denn es iſt zu ſpät für alle Zeit.

Todt! rief Otho ſeine Hände ballend.

Fortgeſchleppt nach Abo, ſagte Lars. Hab's erfahren, denn drei Tage nach dem Brande war ich noch einmal in Halljala, weil Jem Olikainen ohne ſeine Fulla nicht weiter wollte. Major Munk hat ſie nach Lomnäs genommen und die alte Ulla dazu. Sie haben den Major frei gelaſſen, als Halljala in Aſche lag. Die Ruſſen aber waren noch da. Erich Randal hatten ſie fortgeſchafft, krank und wund wie er war, und der Kammerherr hatte ſeine Schweſter genommen und hatte ſie nach Tavaſtehus gebracht. Der Propſt fuhr mit Halſet nach Abo, um ſich einen Orden zu holen, im Pfarrhauſe aber lag der ruſſiſche Oberſt, der das Schloß verbrannt hat und Erich Randal gefangen ſetzte, weil er kein Ruſſe werden wollte. Der wird jetzt das Fräulein heirathen.

Heirathen, wer?

Die Leute aus dem Pfarrhauſe haben's geſagt; der Kammerherr will's ſo haben. Hat laut genug geſchrien, nimmermehr ſollte ſeine Schweſter einen Hochverräther nehmen, der jetzt ein Bettler geworden ſei. Und die Ruſſen haben ihn zum Gouverneur von Tavaſtehus gemacht; darauf iſt der ruſſiſche Oberſt gekommen und der Propſt hat ſeiner Frau erzählt, der wird's und kein anderer; war auch längſt eine abgemachte Sache. Es iſt echt ſchwediſches Blut in ihm, Otho Waimon!

Welcher Oberſt? fragte Otho wie betäubt ihn anſtarrend.

Es iſt eine luſtige Frage, Hans, die er thut, ſagte Lars. Einer der ſagen mochte: ſieh mich an, ich bin dein Herr und Gott, und er hätt's ihm geglaubt.

Ha! murmelte Otho und ſeine Augen öffneten ſich weit und glühend. Wo iſt meine Schweſter?

Siehſt du wohl, Hans, er fragt doch auch nach ihr! rief der Schulmeiſter, aber wer ſoll ihm Antwort geben? Weißt du es nicht, Otho Waimon, weißt nicht, wo du ſie gelaſſen haſt? Ein ruſſiſches Weib, ſagen ſie, hat den lieben kleinen Nix nach Wiborg fortgeführt, Andere ſagen, ein ruſſiſcher Graf ſei's geweſen, dem ſie nachlief. Erich Randal konnte ſie nicht halten; der Kummer lag auf ſeinem Geſicht, wenn er ihren Namen hörte.

Otho preßte den Arm des Greiſes zuſammen. Schweig! ſagte er mit gewaltſamer Ruhe, ich habe genug gehört. Bleibe ich lebendig, ſo will ich dich weiter fragen. Und wenn es wahr iſt — dann! — alle ſeine Muskeln zogen ſich zuſammen — dann werde ich ihn finden!

In dem Augenblick ſchallte die mächtige Stimme des Oberſten, der ſeinen Kriegern das Gewehr aufzunehmen befahl. Schließen Sie ſich der erſten Compagnie an, ſagte er zu Otho, und da dieſe wackeren Leute aus Halljala zu Ihnen gehören, ſo übernehmen Sie deren Befehl.

Jem's Augen funkelten vor Luſt. Heh, Korporal Spuf! ſchrie er, jetzt wollen wir ſehen, wer das Beſte thut. Spiel' auf, Pfeifer von Normark! laß den Ruſſen hören, daß Otho Waimon bei uns iſt.

Mein Kind, ſagte der Alte bedächtig, es iſt zwar eine ſchöne Sache, wenn er in deiner Nähe ſteht, aber ein Ruſſe und ein Bär ſind doch verſchiedene Geſchöpfe und weil's nicht immer glücken möchte —

Weiter konnte er nicht ſprechen, denn die Bauern ſowohl wie Spuf lachten zu laut, machten aber auch gleich wieder ernſthafte Geſichter, denn plötzlich ſtimmten die Kanonen auf dem Hügel ein entſetzliches Gebrüll an und dazwiſchen hörte man dennoch das gewaltige

Commando des Oberſten, welches das ganze Regiment und die hinter ihm ſtehenden Jäger von Savolar in Marſch ſetzte.

Jetzt hatte alles muthwillige Weſen aufgehört; ſchweigend bewegte ſich die Colonne wie eine lange ringelnde Schlange hinter den Hügeln fort und folgte dem Ruf ihrer Offiziere, die zum dichteren Aufrücken mahnten. In der Luft über ihren Köpfen zog dann und wann ein ziſchender Ton, der ſich immer häufiger wiederholte. Die Soldaten hatten die maskenartigen Pelzlappen von ihren Geſichtern genommen; es war ihnen heiß genug. Lange, bärtige, bleiche und knochige Geſichter wickelten ſich aus der Umhüllung, und tiefliegende, funkelnde Augen ſahen in die Himmelsbläue den Todesboten nach, deren furchtbare Stimmen ſie mit Grauen erfüllten. Die Batterie beſchoß Revolar und *die Angriffscolonne hatte ſich zur Seite gezogen,* um beim Sturm nicht dem eigenen Feuer im Wege zu ſein. Noch ſtand ſie gedeckt hinter der Hügelkette, welche von dieſer Seite ſich näher an den Ort zog, allein nur wenige Schritte noch und die Höhen waren erreicht.

Haltet euch nicht mit Schießen auf, meine Kinder, ſagte Döbeln in ſeiner rauhen Soldatenart, die ihm trotz ſeiner Strenge die Herzen gewann, kein Ruſſe iſt einen Schuß Pulver werth. Rennt ihnen die Bajonnete in die Rippen. Seht zu, wie es Korporal Spuf macht, und jetzt vorwärts, Björneborg, der ſchwediſche Löwe iſt da!

Mit dem vielſtimmigen verworrenen Geſchrei: Björneborg! Schweden! Schweden! ſtürzten die Grenadiere ſich über die Hügelwand und entwickelten ſich zu einer Linie, die unaufhaltſam gegen Revolar vordrang. Ein Hagel von Flintenkugeln und Kartätſchen kam ihr entgegen und riß breite Lücken in ihre Glieder. Oberſt Döbeln war vom Pferde geſtiegen und ſah nach den Waldleiſten zurück, welche jenſeits des Baches hinliefen. Die Jäger von Savolar ſprangen dort ſchon zwiſchen den Bäumen hervor und trieben eine Wolke feindlicher Scharfſchützen vor ſich her, die ſich nach dem nahe liegenden Weiler Händela flüchteten. Mir nach, ſchrie der Oberſt. Macht keine Umſtände, ſonſt gewinnen die Jäger uns den Preis ab, und ſeinen Degen ſchwingend mit dem weiderholten Ruf: Björneborg! Björneborg! kletterte er der Erſte über einen Wall von Schnee und Eis, der zu einer Schanze am Eingange des Orts zuſammengeſchaufelt war.

Wie durch ein Wunder wurde ſein Leben erhalten, denn das Feuer einer ruſſiſchen Compagnie, welche dahinter aufgeſtellt war, hatte ihm keinen Schaden zugefügt. In wenigen Augenblicken aber war von dieſen Feinden nichts mehr zu ſehen, als ein Haufen todter und durchbohrter Körper und eine Anzahl Flüchtlinge, die ihre Gewehre von ſich ſchleuderten und zu entkommen ſuchten. Die Furie des blutigen Schlachtengottes kam über die Krieger; ſie, die das göttliche Mitleid aus den Herzen reißt und die Wuth des Tigers dafür einträufelt. Die blaſſen Geſichter glühten, in den Augen brannte ein verzehrendes Feuer; in ihrer Gier nichts mehr achtend und nichts mehr fürchtend, ſuchten dieſe Menſchen menſchliche Geſchöpfe zu erreichen, um ſie erbarmungslos zu morden. Ein entſetzliches Geſchrei hallte von den Häuſern zurück und wurde von Wald und Feld beantwortet. Ueberall begann ein grimmiger Kampf; aus den düſtern Dampflagern, welche die Sonne verfinſterten, brachen rothe Blitze, und der Kirchthurm von Revolar ſtieg im goldigen Glanz zum Himmel auf, ein Friedenszeichen Gottes, doch vergebens blieb ſeine ſtumme Sprache.

Die Ruſſen führte ein nicht weniger tapferer Mann, General Bulatoff, welcher recht gut die Gefahr erkannte, in welcher er ſich befand; allein ſein Feldherr, Tutſchkoff, hatte ihn hierher geſtellt, und wenn er wich, war Tutſchkoff ſelbſt verloren. Hielt er den Sturm in Revolar aus, ſo konnte der Feldherr Zeit gewinnen, ihm zur Hilfe zu eilen, jedenfalls war er nicht von ſeinem Rückzuge nach Braheſtad abgeſchnitten. Der ruſſiſche General ſandte daher Boten auf Boten an das Meer gegen Sikajocki hinab, um ſeine Lage zu melden und Beiſtand zu fordern, zugleich aber begeiſterte er ſeine Krieger zum tapferſten Widerſtande. Der hochgelegene Kirchhof von Revolar wurde ein blutgetränktes Schlachtfeld. Fünf wüthende Angriffe der Schweden wurden eben ſo oft zurückgeſchlagen, endlich aber ſiegte dennoch das lange Bajonnet des Regiments Björneborg, und unter den tapferen Thaten, welche hier geſchahen, erzählt die Geſchichte wirklich von dem glorreichen Korporal Spuf, daß er zwei Ruſſen auf einen Stoß durchbohrte. Bluttriefend lagen die Gräber, Blutbäche rannen durch den Schnee und langſam zog General Bulatoff die Reſte ſeiner Schaaren zurück und ſammelte ſie um das

Pfarrhaus. Seine letzten beiden Kanonen vertheidigten den Hof, ſeine Schützen die Mauer, er ſelbſt ergriff eine Fahne, pflanzte ſie neben ſich auf und rief mit kriegeriſcher Entſchloſſenheit, daß er ſich unter ihr begraben laſſen werde. Seine anderen Fahnen ließ er zerreißen und zerbrechen, damit ſie dem ſiegenden Feinde nicht in die Hände fielen, dann rief er ſeinen letzten Adjutanten und ſprach zu ihm: Suche zu entkommen, eile zu dem General Tutſchkoff und melde ihm, daß ich geſtorben bin, den Degen in der Hand.*)

Zu derſelben Zeit ſprengte General Adlercreutz in das eroberte Revolar. Der Tag iſt unſer, tapferer Döbeln! rief er dem Oberſten zu, als er den blutigen Kirchhof erreichte. Unſer rechter Flügel dringt auf Braheſtad los, aber Tutſchkoff wird ſich retten. Hätte dieſer hölliſche Bulatoff nicht ſolchen Widerſtand geleiſtet, wäre Rettung unmöglich geweſen. Nieder mit ihm, wir müſſen ihn haben!

Das Pfarrhaus und ſein Garten waren von überlegenen Streitkräften umringt. Die ſchwediſchen Kanonen ſchoſſen vom Kirchhofe die Mauern nieder; Balken, Steine und Trümmer flogen umher und verwundeten Viele, aber der Widerſtand blieb ein verzweifelter. Die Aufforderung, die Waffen zu ſtrecken, wurde vergebens wiederholt. Von allen Seiten angegriffen, ſchlugen die Ruſſen die Stürmenden zurück. Mit Kolben, Bajonnet und Steinen wurde ein fürchterlicher Kampf gefochten, doch noch immer flatterte die Fahne mit dem Doppeladler, noch immer durch dies entſetzliche Toben tönte die Stimme des ruſſiſchen Generals, der im Namen Gottes, der Heiligen und des Kaiſers ſeine Krieger antrieb.

Adlercreutz zog den Degen und wollte vorwärts, aber Döbeln hielt ihn zurück. Ihr Leben iſt zu viel werth, General, rief er ihm zu, Sie ſollen dem Vaterland größere Dienſte leiſten, als dieſen. Sehen Sie dort, Ihr junger Heißſporn iſt ſchon dabei, entweder den ruſſiſchen Teufel zu holen oder von ihm geholt zu werden.

Er deutete auf das Thor des Pfarrhauſes, wo Otho Waimon deutlich zu erkennen war, wie er dicht gefolgt von den Bauern aus Halljala und einer Anzahl Grenadiere, in den Hof eindrang. Wunderbar ſah der weißhaarige nackte Kopf des Schulmeiſters aus. Zu hören war nichts, aber er hielt ſeine Pfeife an die Lippen und auf ſeiner Schulter ſaß der tapfere Hahn, der ſeinen Hals lang ausſtreckte und mit den Flügeln ſchlug. Rauch und Geſchrei hinderten den Erfolg zu bemerken, doch aufgeſtachelt von dieſem Beiſpiel folgte die ganze Colonne nach. Ehe ſie anlangte, war der Kampf ſchon entſchieden. Mit Blut bedeckt, das ihm aus Kopf und Bruſt ſtrömte, ſtand General Bulatoff noch an ſeiner Stelle. Um ihn her fielen ſeine Offiziere. Seine Augen waren dunkel, ſeine Stimme dumpf, ſeine Füße wankten, doch ſein Muth wankte nicht.

---

*) Hiſtoriſch.

Ergib dich, General! rief Otho, indem er auf ihn eindrang und die Fahne ergriff.

Stirb! antwortete Bulatoff, mit ſeinem Degen einen ungewiſſen Stoß führend, indem er die Fahne feſthielt. Dabei ſank er auf den ſchlüpfrigen Boden nieder und Korporal Spuf faßte ſein Gewehr mit beiden Händen, als Otho es zur Seite ſchlug. Er ſtreckte ſein Schwert über den Gefallenen aus und ſchrie mit zorniger Kraft: Haltet ein! rührt ihn nicht an! Wie ein Held iſt er gefallen.

In wenigen Minuten war der Reſt der Ruſſen entwaffnet. General Adlercreutz erſchien auf der Wahlſtatt. Otho trug ihm die Fahne entgegen; er hatte Bulatoff's erſtarrende Hände mühſam davon los gemacht, jetzt ſenkte er ſie vor dem Feldherrn.

Mit ihr oder auf ihr! rief er ſiegesfreudig.

Mit ihr, und Sieg zu aller Zeit! antwortete der General. Nimm den Dank, der dir gebührt! — So ihn umarmend küßte er ihn vor allen dieſen blutigen, tapferen Männern, die auf ihre Waffen gelehnt freudig zuſchauten, bis Korporal Spuf ſeine rauhe Stimme erhob. Ich hab's dir geſagt, elender Feldwebel! ſchrie er, das Regiment Björneborg hätte den Verluſt nie überwunden, wenn ihm ſein erſter Grenadier gefehlt hätte.

Neuntes Kapitel.

Am 3. Mai war Sweaborg den Ruſſen übergeben worden, an demſelben Tage, wo die Nachricht in Stockholm anlangte, daß Admiral Cronſtedt die Capitulation abgeſchloſſen hatte. Die Schweden, mehr als ſechstauſend Mann ſtark, zogen aus der unbezwingbaren Felſenveſte, um vor neuntauſend Ruſſen das Gewehr zu ſtrecken, und ihnen das Gibraltar des Nordens mit zweitauſenddreihundert Kanonen, großen Kriegsvorräthen aller Art und hundertvierzig Schiffen, den beſten Theil der Scheerenflotte, zu überliefern. Es war ein jammervolles Schauſpiel voll Schmerz und Klagen, voll Verwünſchungen und Thränen. Die junge Frühlingsſonne begann Schnee und Eis zu ſchmelzen, doch lag dies noch feſt zwiſchen den ſieben Inſeln und die Regimenter marſchirten, die Köpfe geſenkt, eines nach dem andern über das gefrorene Meer und ſtellten ſich vor Heſingfors den ruſſiſchen Linien gegenüber auf. Viele Weiber begleiteten ihre Männer, beladen mit Habe aller Art, denn Jeder konnte was ſein Eigenthum war mit ſich nehmen. Die Offiziere ſchienen zum größten Theil ziemlich gleichgiltig darein zu ſehen. Viele waren froh, daß es ſo gekommen war, die Meiſten ſchon gewonnen, um in ruſſiſche Dienſte zu treten, Andere über die Ausſicht erfreut, nach Schweden zurückkehren zu können, da ihnen dies gegen das Verſprechen geſtattet wurde, während dieſes Krieges nicht mehr gegen die Ruſſen und ihre Bundesgenoſſen zu dienen; aber es gab doch auch tapfere Männer genug mit gramvollen wilden Blicken, die ihre Degen gegen den gefrorenen Boden ſtemmten und zerbrachen und mit ſchrecklichen Flüchen auf alle Verräther Griff und Scheide von ſich ſchleuderten. Der ganze Weg, den die gefangene Beſatzung zu machen hatte, war mit zerbrochenen Gewehren und Waffenſtücken bedeckt, denn die Soldaten in ihrer

Wuth zerſchlugen, was ſie dem Feind überliefern ſollten, und wenn einer unter den zweihundert und acht Offizieren ſich an ihre Spitze geſtellt hätte, würden ſie noch jetzt einen Kampf der Verzweiflung begonnen haben.

Während der ganzen Zeit aber, vom 8. April ab, wo Jägerhorn in Cronſtedt's Namen mit Suchtelen die Capitulation abſchloß, war alle Liſt und Gewalt angewandt, um Meuterei zu bewältigen. Die meiſten Offiziere waren einverſtanden; die Oberſten hatten die Capitulation mitunterzeichnet; die Verdächtigen wurden genau beobachtet und Manche verhaftet, deren man nicht ſicher war. Den Soldaten wurde die Capitulation nur in kleinen Abtheilungen vorgeleſen und die Offiziere bewieſen ihnen, daß es nicht anders gehe, der Admiral jedoch beſtens für ſie geſorgt habe. Denn die finniſchen Regimenter ſollten aufgelöſt, die Soldaten in ihre Heimath entlaſſen werden, die Schweden zwar kriegsgefangen ſein, aber im ruſſiſchen Finnland bleiben bis zum Friedensſchluß. Dennoch, je näher der Tag der Uebergabe kam, um ſo mehr regten ſich Zorn und Furcht vor Schmach und Schande. Ein paar Offiziere erboten ſich das en Ruſſen überlieferte Feſtungswerk Langörn wieder zu erobern; der Admiral ließ es nicht zu. Neue Verhaftungen waren die Folge. In der letzten Woche lies Olaf Cronſtedt ſich nicht mehr ſehen, aus Beſorgniß, daß er ermordet würde; öffentlich war er beſchimpft worden und auf Jägerhorn wurde geſchoſſen. Alles aber hinderte nicht, daß die Stunde ſeiner Schande ſchlug: denn die Thore wurden geöffnet und er zog hinaus und überlieferte ſich und die Feſtung den Feinden ſeines Vaterlandes um Gold. Die Ruſſen zogen ein und ſtaunten freudig und verwundert die ungeheueren in die Felſen gehauenen Gallerien und Schanzen und die langen Reihen erzener Feuerſchlünde an. Der junge Fürſt Dolgorucki war unter denen, welche zunächſt dieſe furchtbaren Batterien beſichtigten, und neben ihm ging der Oberſt Jägerhorn, der lächelnd bemerkte, daß fünfundzwanzig Millionen Thaler und dreißig Jahre Arbeit dazu nöthig geweſen ſeien, um dieſe Felſenfeſte zu erbauen.

Mit unbeſchreiblicher Verachtung in ſeinen glänzenden Augen ſchaute der ritterliche Prinz den Verräther an. Und was hat dazu gehört, um dies unüberwindliche Bollwerk Schwedens in unſere Hände zu bringen? fragte er ihn, indem er ihm den Rücken zuwandte.

Wie Dolgorucki dachte, dachten manche edle Ruſſen. Kaum konnte General Suchtelen den Admiral und ſeine Umgebung vor Hohn und beleidigenden Aeußerungen ſchützen, allein die Nemeſis traf doch dieſe Verräther — ſie ſind vom Fluch ihres Vaterlandes verfolgt, von jedem Redlichen gemieden, geſtorben! — Cronſtedt gab ſich das Anſehen, als wollte er nach Stockholm gehen, um ſich zu rechtfertigen, natürlich that er es nicht, und im Frieden zu Frederikshamn wurde ihm wie allen anderen Verräthern Strafloſigkeit zugeſichert. Scham und Schande aber zehrten an dem ſtolzen Mann; niemals wagte er es, die Früchte ſeines Verbrechens zu genießen. Anſcheinend arm und zurückgezogen, ſuchte er die Meinung zu beſtärken, daß er nach ſeiner Ueberzeugung handelnd vielleicht geirrt habe, doch nicht für Geld ſich verkaufte; erſt nach ſeinem Tode ſind die zwei Millionen Rubel gefunden worden, welche er erhielt.

Die Ruſſen ſetzten ſich eilig in Sweaborg feſt und ſchickten ihre Gefangenen fort, allein ſie hielten was ſie verſprochen hatten, in ruſſiſcher Weiſe. Die Finnen wurden nicht in ihre Heimath entlaſſen, ſondern man wandte alle Ueberredungsmittel und Verlockungen an, um ſie zu bewegen, in die ruſſiſchen Regimenter einzutreten, und wo dieſe Künſte nicht fruchteten, fruchteten Hunger, Schläge und Gewalt. Viele Offiziere machten ſelbſt die Verführer der Soldaten und gingen ihnen mit gutem Beiſpiele voran, indem ſie in ruſſiſcher Uniform ihre Untergebenen aufforderten, es ihnen nachzuthun.

So war es auch in Jägerhorns Regiment, der ſich ſelbſt beſcheidentlich zurückgezogen hatte, da ihm, wie man ſich erzählte, hunderttauſend Silberrubel als ſein Lohn ſofort ausgezahlt wurden. Der größte Theil der Offiziere dieſes Regiments hatte den Herrn gewechſelt, und unter ihnen befand ſich der Junker Ridderſtern, welcher in dem Rock eines ruſſiſchen Lieutenants vor der Compagnie erſchien, wo ſoeben wieder Bekehrungsverſuche gemacht wurden.

Holla! kleiner Magnus, rief er dem ſechzehnjährigen Unteroffizier zu, ſei nicht länger verſtockt, ſondern werde endlich klug. Melde dich bei meinem Vetter, er legt ein gutes Wort für dich ein und du bekommſt die ſilberne Schärpe ſo gut wie ich. Tritt vor, Unteroffizier Munk. Vorwärts, die Zeit iſt da, wo Etwas aus dir werden kann.

Ein Ruſſe will ich nicht werden! ſagte Magnus.

Du willſt kein Ruſſe werden? lachte Ridderſtern, biſt aber ſchon einer. Finnland gehört dem Kaiſer, alſo biſt du ſein Unterthan. Er kann dich zwingen, zu was ihm beliebt, und wenn du hartnäckig bleibſt, wirſt du als gemeiner Soldat in ein Regiment geſteckt.

Die Capitulation ſagt, jeder Finne hat das Recht zu begehren, daß er nach Haus geſandt wird, und das begehre ich, erwiederte Magnus.

Zu deinem Vater willſt du, der die Bauern aufwiegelt, der Schuld daran iſt, daß Halljalaſchloß niedergebrannt wurde! ſchrie Ridderſtern. Nimm dich in Acht, Junge, daß man euch nicht zuſammen aufhängt!

Wer hat dir das geſagt? Was iſt mit meinem Vater? fragte Magnus erregt.

Mit deinem Vater iſt nichts, als daß ihm anbefohlen worden iſt, ſich ruhig zu verhalten, wenn er nicht todtgeſchoſſen ſein will, und der mir das geſagt hat, kommt dort, wie du ſiehſt.

Magnus erblaßte. Nicht weit von ſich erblickte er Serbinoff, welcher von mehreren Offizieren begleitet ſich näherte. Die ſcharfen Augen des Grafen entdeckten und erkannten ſogleich ſowohl den jungen Ridderſtern, wie den Sohn des Invaliden, den er jedoch nicht bemerken wollte, denn ohne ihn zu beachten, wandte er ſich an den Junker und wünſchte ihm Glück zu der neuen Uniform.

Dienen Sie dem Kaiſer nur eifrig, ſagte er, ſo ſoll, auf mein Wort! kein Jahr vergehen, bis Kapitän Ridderſtern an der Spitze ſeiner Compagnie marſchirt. An Gelegenheit zur Auszeichnung wird es nicht fehlen.

Ich wollte, verſetzte der Junker, daß ich unter den Augen eines ſo ausgezeichneten Offiziers fechten dürfte, wie Sie, Herr Oberſt.

Wer weiß was geſchieht, ſagte Serbinoff. Ich habe den Auftrag erhalten, aus einem Theil des ehemaligen Belagerungsheeres eine Colonne zu bilden, welche die Seen und Sümpfe in Savolax und am oberen Pajäne bewachen ſoll, denn, wie wir in Erfahrung gebracht haben, iſt der ſchwediſche General Sandels mit ſeiner Brigade ſchon auf dem Marſch dahin begriffen.

Sandels iſt einer der beſten Führer in der Armee, bemerkte einer der Offiziere.

Aber Ihnen nicht gewachſen, Herr Graf, ſagte der vorlaute Junker. Ich bitte Sie, mich nicht zu vergeſſen.

Gut, mein junger Freund, es ſoll geſchehen, verſetzte Serbinoff; zunächſt aber wollen wir hier noch einige frohe Tage verleben. Ich erwarte morgen einige Damen, die Sie kennen. Frau von Gurſchin will nach Abo zu ihrem Vater, der jetzt dort verweilt, denn er iſt in den Ausſchuß der Stände gewählt, welcher die Huldigung des Kaiſers betreibt und das Land regieren hilft. In Begleitung der gnädigen Frau befindet ſich aber auch ein Fräulein, das zu Ihren Jugendbekanntſchaften gehört.

Louiſa Waimon!

Sie haben es gerathen. Die Damen haben ſich bis jetzt in Wiborg gelangweilt; es iſt Zeit, ſie und uns zu entſchädigen. Vielleicht begleiten ſie uns in die Berge und wir feiern dort Frühlings- und Blumenfeſte. Doch noch Eines, mein lieber Ridderſtern. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir einige an den oberen Seen geborene und mit jenem Lande völlig vertraute Leute nennen könnten. Es müſſen Manche auch in dieſem Regiment ſein.

Einer ſteht hier, Magnus Munk, ſagte der Junker; mit dem Freiherrn Randal, dem verſchollenen Otho Waimon und dem alten Herumtreiber Lars Normark hat er von Kindheit an ganz Savolar durchſtreift. Ich bin gewiß, daß er jeden Pfad durch Wald und Sumpf kennt; aber dieſer junge Herr will um keinen Preis ein Ruſſe werden, ſondern begehrt entlaſſen zu ſein.

Das will ich, verſetzte Magnus, denn Ridderſtern wandte ſich zu ihm um. Ich bin ein Finne und will einer bleiben.

Serbinoff ſah das bleiche Kind mit einem ſonderbaren ſtarren Lächeln an und wandte ſich dann zu einem der Offiziere, die ihn umringten. Der Offizier ging über den großen Platz fort, auf deſſen entgegengeſetzter Seite ruſſiſche Wachen ſtanden, und Serbinoff nahm Abſchied von ſeinem Günſtling, indem er ihn zu einem Beſuche einlud.

Kommen Sie morgen zu mir, rief er zurück, wir wollen den Damen entgegen fahren; Sie ſollen mich begleiten.

Kaum hatte er ſich entfernt, als der Offizier mit einem anderen zurückkehrte, deſſen Anblick wohl im Stande war, Beſorgniſſe zu erregen. Es war ein Herr von äußerſt robuſter Geſtalt, und dem echten national-ruſſiſchem Geſicht, mit hochſtehender kleiner Naſe, dicken Lippen, fleiſchigen Backen, ſchief ſtehenden Augen und ſtrohgelbem Haar. Sein großer buſchiger Backenbart hatte brandrothe Farbe und in ſeinen Blicken lag die Beſtätigung der rohen Härte, welche jeder Zug ankündigte.

Iſt er das? fragte er den Offizier, und als dieſer nickte, ging er gerade auf Magnus Munk los, ſtellte ſich dicht vor ihm hin und ſah ihn furchtbar ſtier an. Kennſt du mich? fragte er im gebrochenen Finniſch.

Ja, ſagte Magnus?

Wer bin ich?

Der Platzcommandant von Helſingfors, Major Kruloff.

Gut, verſetzte der Major. Wer biſt du?

Unteroffizier Magnus Munk.

Und willſt nach Hauſe gehn?

Da der Herr Commandant die Päſſe für die finniſchen Soldaten auszuſtellen hat, wollte ich darum bitten —

Nichts! rief der Major, geht nicht an; mußt bleiben. Kaiſer braucht dich — nichts!

Aber ich mache von meinem Rechte Gebrauch, das durch die Capitulation geſichert wurde, ſagte Magnus demüthig.

Der Major beachtete dieſen Einſpruch gar nicht. Ein paar Unteroffiziere waren ihm nachgefolgt, dieſe winkte er jetzt heran. Mit denen hier gehſt du, ſagte er, ziehſt kaiſerlichen Rock an. Marſch! Paſcholl!

Ich gehe nicht! verſetzte Magnus, ohne ſich zu rühren. Ich will nicht in den Dienſt des Kaiſers treten.

Willſt nicht? fragte der Major, indem er ſeine grüngrauen grellen Augen zuſammenkniff, daß ſie ſich unter unzähligen Falten verloren.

Nein, ich bleibe bei meinem Recht.

Der Major hob ſeine Fauſt auf und ließ ſie auf den Kopf des Knaben fallen, daß dieſer auf ſeine Kniee ſtürzte. Willſt jetzt noch bei deinem Rechte bleiben, du junger Hund? fragte er.

Ich will bei meinem Rechte bleiben, antwortete Magnus, und wenn ich ſterben ſoll.

Der Arm des rieſigen Mannes hob ſich von Neuem auf, allein er ließ ihn wieder ſinken; ein ſataniſcher Ausdruck lag lauernd und überlegend auf ſeinem Geſicht. Bringt ihn auf die Hauptwache! rief er den Unteroffizieren zu. Morgen werde ich dich wieder fragen, dann wirſt du wollen, mein Söhnchen! und auf ſeinen Wink an beiden Armen feſt gepackt, konnte der arme Knabe nichts anderes thun, als ſich in ſein Schickſal ergeben.

Dies Schickſal theilten manche finniſche Soldaten und Unteroffiziere, welche durchaus nicht die ruſſiſche Uniform anziehen und dem Kaiſer ſchwören wollten. Nur die Kranken und Schwachen wurden entlaſſen, die allermeiſten zwang man mit Hunger und Schlägen, mit grauenhaften Gefängniſſen und harter Arbeit. Magnus wurde auf die Hauptwache in ein kellerartiges Loch gebracht; ohne Wärme, ohne Nahrung, ohne einen Tropfen Waſſer, vergingen ihm hier lange Stunden. Als die Nacht kam und Niemand ſich blicken ließ, als eiſiger Froſt ihn ſchüttelte und der Hunger an ihm zu nagen begann, ſchlug er an die Thür und alsbald erſchien ein ruſſiſcher Unteroffizier, den er um ein Stück Brod bat.

Willſt du in des Kaiſers Dienſt treten? fragte der Mann dagegen, ſo ſollſt du eſſen.

Wenn ihr mich die Nacht über in dieſem Keller laßt, erwiederte Magnus, ſo habe ich nichts mehr nöthig, denn ich werde erfrieren.

Nach einigen weiteren Ermahnungen ſagte der Unteroffizier: Ich will dich mit heraufnehmen, aber geben darf ich dir nichts, bis du ja ſagſt. Sträube dich nicht länger, denn es kann doch nichts helfen. Der Commandant will's ſo haben, und du thuſt mir leid, junger Menſch. Er hat ſchon Andere gezwungen, wie du biſt, die jetzt in des Kaiſers Uniform auf Wache ziehen. Da war noch in letzter Woche ein Finne, groß und ſtark wie ein Rieſe, der wollte durchaus nicht heran. Jeden Tag bekam er ſeine Hiebe, es half Alles nichts. Endlich aber thaten es Hunger und Durſt. Hinter dem Gitter oben ſaß er, bekam keinen Tropfen Waſſer, und wenn er über Hunger ſchrie, wurde ihm ein Häring vorgehalten. Drei Tage hielt er aus, dann brüllte er, wie ein wildes Thier: Waſſer! Waſſer! macht mit mir was ihr wollt! und damit war's gut.

Ein Schauder lief über den unglücklichen Knaben. Das wird kein guter Soldat ſein! murmelte er.

Werden ihn ſchon gut machen, lachte der Mann. Wie ſie ihn hinausführten, nachdem er den langen grauen Rock angezogen, hob er ſeine Arme zum Himmel auf, knirſchte mit den Zähnen dazu und rollte ſeine Augen, als wollte er uns Alle verſchlingen; als ihm aber ein halbes Dutzend aufgezählt waren, wurde er vernünftig. Iſt das einzige Mittel vernünftig zu machen; laß es nicht dahin kommen, junger Menſch, ich rath' es dir.

Damit führte er ſeinen Gefangenen hinauf und ſperrte ihn hinter das Eiſengitter ein, das den unglücklichen Finnen verwahrt hatte. Es war ein kleiner enger Raum, abgeſchieden von der großen niedrigen Stube, in welcher die Soldaten der Hauptwache ſich aufhielten. Der eiſerne Ofen ſtand dicht an dem Gitter, die rothglühenden Platten ſtrahlten eine Höllenglut aus. War Magnus in dem Kellergefängniß dem Erfrieren nahe, ſo fühlte er hier bald ſich im Zuſtande des Verſchmachtens. Vergebens aber flehte er um Waſſer, vergebens endlich, wie um eine Gnade, wieder in den Keller gebracht zu werden. Der Unteroffizier beantwortete jede Bitte mit der Aufforderung, in des Kaiſers Dienſt zu treten, bis der Knabe zu flehen aufhörte und in der fernſten Ecke den glühenden Kopf an die Steine drückte.

Eine Nacht, die nie enden zu wollen ſchien, breitete ſich über die Leiden des Gefangenen aus, aber ſeine Standhaftigkeit ließ ſich nicht durch die Qualen erſchöpfen, welche er zu ertragen hatte. Er dachte an ſeinen Vater, der ſich und ſein Schiff einſt lieber in die Luft geſprengt hatte, ehe er ſich den Feinden ergab, er dachte an die Lehren, welcher dieſer geliebte Vater ihm ſo oft ertheilte, in Ehren zu leben und zu ſterben, und es fiel ihm ein, wie viele edle und herrliche Männer für Wahrheit und Recht entſetzliche Martern ertragen hatten, ohne zu wanken und zu lügen. Stärke mich, mein Gott! flüſterte er ſeine Hände faltend, ſtärke mich, daß ich ohne Klage ende. Gib meinem Körper die Kraft meines Geiſtes, daß ich dulde ohne zu murren, daß ich meine Peiniger nicht fürchte.

Aber während er ſeine Schwäche muthig überwand, füllte ſich ſeine Bruſt mit Seufzern und ſeine geſchloſſenen Augen ſchickten Thränen über ſein Geſicht. Er dachte an Louiſa. O, der hartherzige Mann, deſſen Werk es war, daß er hier eingekerkert wurde, hatte ihm größeres Weh bereitet. Morgen erwartete er ſie, morgen wollte er ſie empfangen, und während ſie ſeine Feſte feierte, ſie in ſeinen Armen lag, wurde er vielleicht gezwungen, an Serbinoff's Thür Wache zu halten. Er preßte ſeine Hände, die im Fieber brannten, vor ſein Geſicht, um den Schrei der Verzweiflung zu erſticken, der ſich aus ſeiner tiefſten Bruſt hervorrang. Was iſt aus ihr geworden und aus mir! ſchrie es aus ſeinem tiefſten Herzen. Allmacht Gottes! was that ich dir. Sei verflucht, auf ewig verflucht! Ich verachte dich, ich haſſe dich. Aber dieſe wilden Worte brachten ihm bald mit dem Erſchrecken davor ſanftere Empfindungen. Traurig ſenkte und ſchüttelte er ſeinen ſchmerzenden Kopf und flüſterte dann vor ſich hin: Nein, ich will ihr niemals fluchen, ich kann es nicht. Hat ſie mich nicht lieb gehabt, ehe dieſer Nichtswürdige ſie verlockte? Ach! ſie iſt ſchuldlos, und was iſt ihr Verbrechen? Sie liebt mich nicht mehr. Kann ich ihr ſo ſehr darüber zürnen? Stände es in meiner Macht, ich würde ihr Andenken aus meiner Bruſt reißen; doch nein, o! nein, iſt es denn nicht noch jetzt ein Glück an ſie zu denken, von ihr zu träumen, von jenen Zeiten, wo ich mit ihr durch Wald und Wieſen lief, wo jeder Tag mir neue Freude brachte, jeder Morgen mich zu neuer Sehnſucht aufweckte. O! ſeufzte er, großer Herr des Lebens, laß keinen Morgen mehr für mich kommen!

Aber der Morgen kam und weckte den armen Knaben aus ſeiner ohnmächtigen Erſtarrung. Die Soldaten kochten ſich ihre Mehlſuppe und brachen ihr ſchwarzes Brod, er blickte begierig durch die Gitterſtäbe, doch keine mitleidige Hand reichte ihm einen Biſſen. Die Sonne ſchien endlich hell in die Fenſter und dieſe wurden geöffnet; ein warmer Frühlingshauch drang herein. Magnus blickte zu dem ſchönen blauen Himmel hinauf und weinte leiſe. Er dachte an den Pajäne, der jetzt wieder Wellen ſchlug, er dachte an das liebliche kleine Thal von Lomnäs und wie die Birken wieder grüne Spitzen darin trieben, wie duftige Kräuter und Blumen die Wieſen bedeckten und wie er vor einem Jahre um dieſe Zeit mit Louiſa von Berg zu Berg und von Schlucht zu Schlucht gewandert; jauchzend, ſingend, in glückſeliger Jugendluſt. O! ein Jahr, ein einziges kurzes Erdenjahr, hatte ſo viel Leid über ihn gebracht. Aber dieſe Gedanken riefen nicht die Wehmuth hervor, welche ihn in der Nacht überkommen. Seine Augen brannten von heißen Schmerzen und ſeine Hände drückten ſich zuſammen. Sein alter Vater ſtand vor ihm, deſſen Augen ſchauten ihn leuchtend an; er ſchüttelte ſein graues Haar und ſtampfte mit dem Krückſtock auf. Eine Stimme, wie des greiſen Soldaten markige Stimme, tönte in ſein Ohr: Sie haben dich verrathen, Magnus Munk, aber du biſt mein Sohn, wirſt das nicht vergeſſen. Und wenn ſie alle ihre Wuth verſuchen, wanke nicht in deiner Ehre. Dein Leben iſt ja doch ein armes, zerbrochenes Leben, richte es auf durch deinen Stolz, damit eines Knaben Beiſpiel Männern vorleuchte, und nach vielen Jahren die Geſchichten deines Volks von Magnus Munk erzählen, der kein Ruſſe werden wollte, trotz aller Schmach und aller Pein, und keiner wurde.

Ja! rief der Knabe leiſe, und ſeine Augen leuchteten auf vor feſter Freudigkeit, ja, mein Vater, du ſollſt nie um deinen Sohn trauern. Ich will verhungern, ich will verſchmachten, doch nimmer ſollen meine Lippen Gnade rufen. Nicht wie jener unglückliche Mann will ich um Waſſer flehen und mich dafür den Henkern verkaufen. Mögen ſie kommen, ſie ſollen mich nicht ſeufzen hören.

Und bald ſollte Magnus Munk Zeugniß ablegen, ob er zum Märtyrer berufen ſei, denn als die Mittagszeit nahete, trat die Wache ins Gewehr, und nach einigen Minuten ſprang der Unteroffizier herein, ſchloß das Gitter auf und ſagte zu ſeinem Gefangenen: Der Commandant iſt gekommen. Sei vernünftig und ſage ja, oder es geht übel mit dir! Komm heraus, er ſteht drüben in der Offizierſtube und verlangt nach dir.

Magnus folgte dem Befehl, und als er vor den Commandanten trat, ſaß dieſer an dem Tiſche des wachthabenden Offiziers und vor ihm ſtand ein dampfendes Fleiſchgericht, daneben eine große Flaſche voll Wein und Backwerk ſammt anderen ſchönen Dingen.

Der Major ſah ihn an und deutete auf die Schüſſel. Willſt du eſſen? fragte er.

Man hat mir ſeit geſtern nichts gereicht, erwiederte der Knabe.

Willſt du dem Kaiſer dienen? fuhr der Commandant fort.

Wenn der Kaiſer wüßte, welche Grauſamkeiten hier in ſeinem Namen begangen werden, würde er dieſe nicht dulden.

Der Junge macht es wie unſere Bauern, ſagte der Major lachend in ruſſiſcher Sprache zu dem Offizier, deren Sprichwort iſt auch: Gott iſt zu hoch und der Czar zu weit! — Du haſt nichts weiter zu antworten, rief er darauf dem Gefangenen zu, als was ich dich frage. Willſt du Dienſte nehmen? Ja, oder nein?

Mit welchem Rechte will man mich dazu zwingen. Die Capitulation ſetzt ausdrücklich feſt —

Der Teufel hole die Capitulation und dich dazu! ſchrie der Major. Du ſollſt Dienſte nehmen, du finniſcher Hund! Und ſeine fürchterliche Fauſt ausſtreckend, ergriff er den Knaben beim Ohr und zerrte ihn an den Tiſch, aber vor Erſtaunen ließ er ihn los, als Magnus ihm einen ſo ſtarken Schlag auf den Arm verſetzte, als er es vermochte. Sprachlos mit weit offenen Augen, in denen eine entſetzliche Wuth funkelte, ſtarrte er den Verwegenen an. Ich bin ein finniſcher Edelmann! ſagte Magnus Munk. Wie können Sie es wagen, mich zu mißhandeln.

Der Major gurgelte einen Ton hervor, der dem dumpfen Gebrüll eines wilden Thieres ähnlich war; ſein Stierhals krümmte ſich zuſammen, als wollte er einen Sprung thun, um dieſen erbärmlichen Gegner zu zerſchmettern, doch es ſchien faſt, als übe die verzweiflungsvolle Feſtigkeit, mit welcher Magnus den rieſigen Mann anblickte, denſelben Zauber aus, den Menſchen wilden Beſtien gegenüber zuweilen haben ſollen. — Der Major ließ den Arm fallen, richtete ſich auf, ſuchte ſich zu ſammeln, dachte nach und grinste ſo ſataniſch wie geſtern.

Ich will dich behandeln, wie du es verdienſt, ſagte er und ging nach der Thür. Unteroffizier! ſchrie er hinaus, und was er dann in ruſſiſcher Sprache ſagte, verſtand Magnus nicht, aber es mußte etwas Schreckliches ſein; denn der Offizier der Wache, der bisher wie eine Bildſäule geſtanden hatte, näherte ſich ihm und flüſterte auf franzöſiſch: Junger Menſch, falle auf deine Knie und bitte um Gnade!

Niemals! murmelte Magnus, und der Commandant drehte ſich um und ſtrich den rothen Backenbart in die Höhe. Zum letztenmale frage ich dich, ſagte er, willſt du Dienſte nehmen? Unter dieſer Bedingung will ich dir verzeihen.

So lang ich lebe, werde ich niemals ja ſagen, antwortete Magnus.

Herein! ſchrie Major Kruloff und vier baumſtarke Soldaten traten ein, an ihrer Spitze der Prügelmeiſter oder Profoß und der Unteroffizier über die Gefangenen.

Gebt ihm die Paboggen und ſchlagt ſo lange bis er ja ſagt. Wir wollen ſehen, wie lange du es machen wirſt.

Schändet mich, wie ihr wollt! verſetzte Magnus. Gott erbarme ſich meiner! Schande über euch, aber wer kann Anderes von Ruſſen erwarten.

Dieſe letzten Worte hörte der Commandant nicht mehr, denn Magnus wurde hinausgezerrt vor die Hauptwache und in wenigen Minuten war er bis aufs Hemd entkleidet. Mit derſelben Geſchwindigkeit wurde er auf eine Bank ausgeſtreckt und an Händen und Füßen mit Riemen daran feſtgeſchnallt, dann ſetzten ſich der Prügelmeiſter und ſein Gehilfe auf ihn und nun begannen ſie mit ſchweren, kurzen Stöcken, die den Trommelſtöcken glichen, den Körper des unglücklichen Kindes von den Schultern bis an die Fußſohlen mit geſchwinden Schlägen zu bearbeiten, ſo daß kein Fleck daran verſchont blieb. Die Haut und das darunter liegende Fleiſch wurde durch dieſe kurzen ſcharfen Schläge der vier immer im ſchnellſten Takt fallenden Stöcke im buchſtäblichen Sinne zerdroſchen. Ein entſetzlicher Schmerz marterte den armen Knaben. Ueberall bildeten ſich Blutunterlaufungen, überall ſchwarze Stellen von den zerſchlagenen und zerquetſchten kleinen Adern und Gefäßen. Das Geſicht des Leidenden färbte ſich dunkelroth, ſeine Augen traten weit hervor. Angſt und Entſetzen ſprachen aus den umherirrenden Blicken, aber kein Schrei, kein Klagelaut kam aus ſeinem Munde. Die Henker wurden müde und noch immer wollte das Ja ihres Opfers nicht erfolgen.

Der Commandant ſtand am Fenſter und ſah zu. Die Soldaten waren in Reihe und Glied, manche neugierige Zuſchauer hielten ſich in einiger Entfernung, die Meiſten aber liefen ſchnell davon, um nichts von dieſen Executionen zu ſehen, welche täglich in verſchiedenſter Weiſe vor der Hauptwache aufgeführt wurden.

Das iſt ein Böſewicht! fluchte Kruloff. Haben Sie je ſolche verſtockte, eigenſinnige Bosheit geſehen.

Er wird umkommen, murmelte der Offizier.

Schlagt ihn todt! ſchrie der hartherzige Mann. Er ſoll ja ſagen oder ſterben!

In dem Augenblick näherte ſich ein Wagen dem Platze. Es war ein offener Halbwagen, in welchem zwei Damen ſaßen. Mehre Reiter begleiteten ihn und ritten zu beiden Seiten.

Da kommt der Oberſt Serbinoff, fuhr der Commandant fort, und das iſt Frau von Gurſchin, die Andere hat der Oberſt ſich ausgeſucht. Eine finniſche Hexe! Ein artiges Ding, wenn es nicht ſo klein und ſchwach wäre. Holla! was iſt das!

Der Zug war bis in die Nähe der Hauptwache gekommen. Serbinoff ritt voran und obwohl es ihm leicht geweſen wäre, den Wagen umkehren oder über den Platz abbiegen zu laſſen, that er es nicht. Er hatte den Knaben auf der Strafbank ſogleich erkannt und mit unrühmlicher Rachluſt ſuchte er deſſen Qualen zu erhöhen. Frau von Gurſchin aber, die wohl bemerkte, was dort vorging, rief lebhaft aus: Fahre ſchnell! Sieh nicht hin, Louiſa! Bitten Sie für ihn, Prinz Dolgorucki. Gnade muß ihm unſere Nähe bringen!

In dem Augenblick ſtieß Magnus einen wilden entſetzlichen Schrei aus. Es war der erſte Laut ſeiner Schmerzen, doch alle ſeine Verzweiflung lag darin. Louiſa Waimon, die reich geſchmückt neben ihrer Beſchützerin ſaß und glückſelig lächelnd nach Serbinoff blickte, erblaßte bei dieſem furchtbaren Schrei. Allmächtiger Gott! rief ſie aus, wer iſt das? Was hat er gethan? Rette ihn!

Frau von Gurſchin zog ſie auf den Sitz zurück, die Pferde eilten im Galopp weiter. Beruhige dich, ſagte ſie, Dolgorucki wird ihn erlöſen und da kommt Serbinoff ſchon uns nach.

Es war ein grauenhafter Ton, eine Stimme, die mir bis ins Herz drang, flüſterte Louiſa zitternd.

Frau von Gurſchin beruhigte ſie liebkoſend mit der Verſicherung, daß harte Strafen bei ſolchen halbwilden Weſen nothwendig ſeien, dieſer aber für diesmal davonkommen werde, und während nun die Reiſekaleſche über den großen Platz der beſten Wohnung zurollte, welche Serbinoff ſich und ſeinen Freundinnen verſchaffen konnte, ſand vor der Hauptwache zwiſchen ihm und dem jungen Fürſten Dolgorucki eine nicht ganz freundliche Erörterung ſtatt.

Denn kaum hatte Frau von Gurſchin den Prinzen beauftragt, dem Verbrecher Gnade zu verſchaffen, als er ſogleich dem Profoß halt! zurief und als er dann dem unglücklichen Kinde ins Geſicht blickte, glaubte er ſich bekannter Züge zu erinnern.

O mein Herr! rief ihm Magnus franzöſiſch zu, nehmen Sie ſich meiner an.

Aufs äußerſte erſtaunt rief der Prinz: Wie iſt das möglich?! Wie iſt Ihr Name?

Magnus Munk! murmelte der Leidende.

Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale, ſagte Serbinoff zu gleicher Zeit. Warum willſt du dich damit befaſſen.

Der Commandant war aus der Wache gekommen. Was hat dieſer junge Mann gethan? fragte Dolgorucki.

Er hat es gewagt ſich mir zu widerſetzen, erwiederte der Major.

So iſt ihm Recht geſchehen! rief Serbinoff. Er hat genug bekommen, Major Kruloff.

Man hat mich zwingen wollen, in ruſſiſche Dienſte zu treten, ſagte Magnus, der von ſeinen Henkern losgebunden und auf die Bank geſetzt wurde. Ich verlangte entlaſſen zu werden. Das iſt mein Verbrechen.

Schafft ihn ins Lazareth und laßt ihn heilen, fiel Serbinoff ein. Komm, Freund, es kann nichts weiter geſchehen.

Allerdings, Alexei Serbinoff, es kann mehr noch geſchehen und du zunächſt wirſt es nicht unterlaſſen, erwiederte Dolgorucki. Du wirſt dieſem gemißhandelten jungen Manne Recht verſchaffen.

Ich? Warum ſollte ich mich damit befaſſen?

Weil es großmüthig und deiner würdig iſt.

Vor dem Blick, den Dolgorucki auf ihn heftete, faltete ſich Serbinoff's Stirn. Dieſer Junge, murmelte er, hat mir Aerger genug verurſacht, um ihm einen tüchtigen Buckel voll Prügel zu gönnen. Mag er jetzt laufen und den Denkzettel mit nach Haus nehmen.

Ein ſtolzes Zürnen trat in das ſchöne Geſicht des jungen Fürſten; heftig wandte er ſich zu dem Commandanten. Ich werde dem General melden was hier geſchah, ſagte er; er wird über dieſen jungen Mann entſcheiden. Ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, ſorgen Sie dafür, daß er jede mögliche Pflege erhält.

Tugendhafter Schutzgeiſt! ſagte Serbinoff ſpottend, indem er fortſprengte und Dolgorucki ihm folgte. Der Kaiſer braucht Soldaten, dieſe Finnen müſſen bekehrt werden und dies iſt das einzig überredende Mittel für ſie.

Ich verachte es, erwiederte der ritterliche Prinz. Gott wollte, daß ich die Macht hätte, es zu hindern! Wäre ich einer dieſer Unglücklichen —

In dem Augenblick fuhr mitten durch die Tageshelle ein Blitz, der eine höllenrothe Glut über Stadt, Land und Meer warf, und hinter ihm her folgte ein Knall, als berſte die Erde und die ewigen Felſen wankten und brächen. Der Boden zitterte, das Meer ſchäumte auf, Häuſer ſtürzten zuſammen, in den meiſten Gebäuden zerſchmetterten Fenſter, Thüren und Schornſteine. Ein Heulen ging durch die Luft, ein Wirbelwind warf Menſchen und Thiere nieder und eine ungeheure ſchwarze Dampfwolke hüllte ganz Sweaborg ein. Aber dieſe Wolke war mit Verderben gefüllt. Balken und Steine, gefüllte Bomben und Granaten, Eiſenſtücke und Feuerbrände wurden aus ihr viele tauſend Schritte weit umhergeſchleudert, auf die Gebäude der Feſtung, auf die Flotte im Meeresarm, auf die Holzvorräthe und Heuvorräthe in den Höfen. An zwanzig Orten zugleich ſtiegen Flammen auf. Jammernde Menſchen ſtürzten aus allen Gaſſen, Verwundete rafften ſich auf, Männer und Greiſe, Weiber mit Säuglingen und Kindern. Soldaten aller Art liefen in wahnſinniger Angſt nach Rettung ſchreiend umher, ohne zu wiſſen wohin; während Wagen ohne Führer, Roſſe ohne Reiter in wilder Flucht Alles, was ihnen im Wege ſtand, zu Boden riſſen.

Das Vorderdach der Hauptwache war zuſammengeſtürzt, der Major lag darunter begraben; viele Soldaten waren verletzt worden. Niemand wußte, woher dieſer entſetzliche Ausbruch eines Vulkans kam, Niemand was noch folgen ſollte. Manche Soldaten in der Feſtung ſprangen in's Meer und auf treibende Eisſchollen, um ſich zu retten, dazwiſchen riefen Hörner, Trommeln und Trompeten den militäriſchen Gehorſam wach. Generale und Oberoffiziere eilten dem Schauplatze des Schreckens zu, zagende Stimmen riefen ihnen entgegen, daß das große Pulvermagazin in die Luft geflogen ſei.

So kündigte ſich der furchtbare Brand an, der fünf Tage lang Sweaborg durchraſte und Alles verzehrte, was Flammen in dieſer Felſenfeſtung verzehren konnten. — Der Wächter über die Gefangenen auf der Hauptwache war aber der Erſte, der den Namen des Mannes nannte, welcher dieſe entſetzliche That vollbracht hatte. Das iſt der Finne geweſen! ſchrie er, den wir hier dürſten ließen, bis er des Kaiſers Rock anzog. Heut hat er am Pulvermagazin die Wache bezogen, ich habe ihn ſelbſt geſehen.

Magnus Munk hörte von Allem, was vorging, nichts mehr. Beſinnungslos lag er auf der Bank.*)

Zehntes Kapitel.

Gegen Ende des Monats Mai fuhr ein Wagen, der von Koſaken begleitet war, von Tavaſtehus nach Abo. Erich Randal, welcher ſeither als Gefangener in dem alten Schloſſe bewacht wurde, ſollte auf Befehl des ruſſiſchen Obergenerals in die Hauptſtadt geführt werden. Er hatte an ſeinen Wunden lange niedergelegen, denn in Folge ſeiner Fortſchaffung von Halljala bei ſtrenger Kälte und im Wundfieber, war er als ein Sterbender in Tavaſtehus angelangt, allein diejenigen, welche auf ſein Ende hofften und dies herbeizuführen dachten, wurden dennoch getäuſcht. Erich erholte ſich und genas auch bei geringer Pflege, wenn gleich langſam; jetzt jedoch war er ſo weit hergeſtellt, daß der Befehl des Grafen Buxhövden ihm keinen Schaden mehr zufügen konnte. Danach würde freilich nicht gefragt worden ſein. Der General wollte ihn haben, das Kriegsgericht erwartete ihn, und obenein war es nicht unmöglich, daß eine Befreiung in Tavaſtehus ſtattfinden konnte, denn nach langem Zögern hatte das ſchwediſche Heer nach dem Siege bei Revolar ſich vorwärts bewegt, und Oberſt Sandels war mit ſeiner Schützenbrigade mitten durch Finnland bis nach Savolar vorgedrungen. Streifende Haufen ſollten ſchon am Saimaſee und am oberen Pajäne ſich ſehen laſſen und Gerüchte drangen ſelbſt durch die dicken Thürme des Tavaſtehusſchloſſes, daß in verſchiedenen Gefechten die Ruſſen geſchlagen waren. Die Beſatzung von Tavaſtehus wurde daher verſtärkt und ſchickte nach allen Seiten Vorpoſten aus. Den Ruſſen war nicht wohl zu Muthe; ſie wußten, daß das Landvolk aufſtehen würde, ſobald ſich Schweden blicken ließen. Nur der gänzliche Mangel an Waffen und an Leitung hielt die Bauern davon ab, aber es war bekannt genug, daß im innern Lande Bauernhaufen ſich zuſammenrotteten und General Buxhövden hatte ſo eben eine Proclamation erlaſſen, welche ganz anders lautete als jene erſte. Bei Todesſtrafe wurde die Auslieferung jeder Waffe anbefohlen, jede Widerſetzlichkeit mit Tod bedroht und wenn der Verbrecher nicht erreicht werden konnte, ſollte ſeine Familie an ſeiner Stelle erſchoſſen werden.

---

*) Magnus Munk's trauriges Schickſal, wie die ähnlichen Leiden vieler anderen Finnen, bewogen den König Guſtav Adolf, einen Brief an den Kaiſer Alexander zu richten, worin er im Namen der Menſchheit ihn beſchwor, dieſen Grauſamkeiten ein Ziel zu ſetzen und ſeine unglücklichen Unterthanen zu ſchonen. Es erfolgte jedoch keine Antwort und änderte ſich nichts.

Der ruſſiſche Obergeneral hielt es daher für gewagt, den gefangenen Freiherrn länger an einem ſo unſichern Ort zu laſſen, und befahl ſeine Verſetzung, aber er hatte hinzugefügt, daß der Gefangene mild behandelt und ihm jede Erleichterung geſtattet werden ſolle. Milde Behandlung hatte Erich ſchon ſeit längerer Zeit erfahren und er war nicht zweifelhaft, wem er dieſe verdankte. Sein Vetter hatte ihn eines Tages beſucht, ihn bedauert, getröſtet und Hoffnungen ausgeſprochen, die anſcheinend liebevoll und freundlich lauteten. Er hatte ihm mitgetheilt, daß Ebba in Abo ſei, und zu ſeiner Freude ſich ein inniges Verhältniß zwiſchen ihr und Mary Halſet entwickelte; dann hatte er ſein Benehmen zu entſchuldigen und mit Gründen zu unterſtützen geſucht, endlich aber ſich zu jeder Hilfe bereit erklärt, um Alles auf den alten Fuß zu bringen und ſeinen irrenden Freund und Vetter mit der ruſſiſchen Regierung zu verſöhnen.

Was Erich Randal darauf erwiederte, war unerſchütterlich daſſelbe, was er an jenem ſchrecklichen Abend antwortete. Arwed war gewiß, daß er niemals davon ablaſſen werde. Seine argliſtige Freude darüber ließ ſich nicht ganz unterdrücken und ohne Zweifel fühlte Erich ſehr gut, daß ſeines Vetters bedauerliche Klagen und kummervolle Ermahnungen nichts als Heuchelei ſeien. Die ſtoiſche Milde des Philoſophen mit den Schwächen und Fehlern anderer Menſchen überwältigte die Verachtung, welche er empfand, und ließ ihn weit mehr den Mann bedauern, der gegen ihn, gegen ſein Vaterland und gegen alles Rechte und Gute gefrevelt hatte, als er ihm zürnen konnte.

Ich beklage dich, Arwed, ſagte er daher auch beim Abſchiede, denn was du auch gewinnen kannſt, du haſt weit mehr verloren, und wie ſehr du über mich ſpotten magſt, ſo gibt es dennoch Güter, die kein Menſch ungeſtraft von ſich werfen darf, mag er auch dafür den höchſten Preis von denen erhalten, die ſie ihm abkaufen.

Laß das, erwiederte der Baron lächelnd, du biſt krank, wirſt aber geſund werden. Ich will Gott bitten, daß er deine Augen klärt, ſie ſind dir durchaus nöthig, dann wirſt du mich im anderen Lichte ſehen. Liebe, Vertrauen, Ehre, Freundſchaft, Gewiſſen, ſind hohe Worte, die ich achte, aber ſie dürfen nichts Unvernünftiges von mir verlangen.

Niemals werden ſie das, erwiederte Erich in ſeiner ſanften Weiſe. Alles Gute und Schöne wird wo es Menſchen gibt verſtanden und ſelbſt die Ungerechten empfinden das Gerechte.

Der Baron ſtand auf und ſagte lächelnd: Das viele Sprechen iſt dir ſchädlich. Lebe wohl! Ich werde wiederkommen, wenn du dich ſtärker fühlſt.

Er kam jedoch nicht wieder. Es vergingen Tage und Wochen, ehe Erich hörte, daß ſein Vetter die Provinz bereiſe, um die Behörden zu organiſiren, die verdächtigen Voigte, Landrichter und Lensmänner abzuſetzen und die neue Regierung zu befeſtigen. Dagegen empfing er nach einiger Zeit ein Schreiben von Sam Halſet, das ihm meldete, er habe ſeine Forderungen beim Gerichtshofe in Tavaſtehus anhängig gemacht und dieſer die gerichtliche Beſchlagnahme und Verwaltung der adligen Herrſchaft Halljala verfügt, bis der Prozeß entſchieden ſei. Der Ton des Briefes war jedoch eher bedauerlich als unfreundlich. Halſet ertheilte dem Freiherrn den guten Rath, ſcharf darüber nachzudenken, was ihn aus dem Bankerott helfen könne, und endlich bot er ihm Geld an in ſeiner gegenwärtigen ſchlechten Lage, weil's ſein chriſtlich Gewiſſen nicht anders könnte.

Alles, was Erich las, machte jedoch weit weniger Eindruck auf ihn, als zwei Worte, die am Rande des Papiers ſo klein und fein geſchrieben ſtanden, als ſeien ſie ohne Halſer's Wiſſen dahin gekommen. Mit kaum ſichtlichen Strichen ſtand dort geſchrieben: Denke nach! und er beu[illegible]ich darüber hin und deckte ſeine Hand darauf, die leiſe zitterte.

Ich [illegible]e nach, Mary! ſagte er leiſe während ein ſchwermüthiges Lächeln de[illegible]rüben Ernſt in ſeinem Geſicht verdrängte. Seine Augen leuchteten a[illegible], ſie flogen durch das enge Fenſter über das Thal fort, wo ſoeben der annahende Frühling mit der zauberiſchen Schnelle, die dieſem Norden eigen iſt, ſeine grünen blüthenvollen Finger überall emporſtreckte. Der Frühling kommt, flüſterte er mit ſanfter Entſagung, auch für mich bringt er Freude mit.

Kurz darauf traf der Befehl ein, ihn nach Abo zu ſchaffen, und jetzt fuhr er von drei Koſaken begleitet der Hauptſtadt zu, welche er endlich mit bangen und ſehnſüchtigen Empfindungen vor ſich liegen ſah.

Was hatte er zu erwarten. Welchen Stürmen, welchen Leiden ging er entgegen, und dennoch — war nicht in dieſer Stadt Alles, was ihm noch werth und theuer war? — Aus den Morgennebeln traten die Maſſen des alten Domes hervor, dann blitzte lichter Sonnenſchein auf den raſchfluthenden Aurajocki, der jetzt leer von Schiffen, leer von dem Bootsgewimmel war, das ſonſt ſeinen Lärm die Hügel hinaufſchickte. Die Vorübergehenden ſahen den bleichen Gefangenen ſcheu an und eilten furchtſam weiter ohne umzublicken. Eine ſchwere Hand ſchien auf dem ſonſt ſo lauten, zu Lachen und Luſt ſo geneigten Volke zu liegen, eine furchtbare Hand, die mit einem Griffe den keckſten Mund zum Schweigen brachte.

Abo hatte eine ſtarke Beſatzung. Der General-Gouverneur, Graf Burthörden', ſein ganzer Stab und was zum ruſſiſchen Regierungsapparat gehörte, befand ſich hier. Vor manchen Häuſern ſtanden Schildwachen in langen grauen Röcken mit ſtumpfnaſigen, flachen Geſichtern; menſchenartige Maſchinen von ſonderbarer Aehnlichkeit. Erich erinnerte ſich, wie Serbinoff einmal geſagt hatte, die größte Tugend ſeines Volkes ſei der Gehorſam, der Alles vollzieht, was befohlen werde; damit erobere Rußland die Welt! und er zweifelte nicht daran, daß alle dieſe abgerichteten Weſen Vater und Mutter auf Commando niedermetzeln würden, wie ſie ſoeben die unglücklichen Einwohner der Stadt Waſa mit Weib und Kind auf Befehl ihres Generals Demidoff erwürgt hatten, weil bei einem Gefecht mit den Schweden einige junge Burſche ihre Gewehre aus den Fenſtern abfeuerten.

Abo war, wie alle Städte und Feſtungen Finnlands, ohne Widerſtand in die Hände der Ruſſen gefallen. Die Flottendiviſion von mehr als ſechszig der ſchönſten Schiffe ſaß im Eiſe feſt und wurde von den Schweden verbrannt, ehe dieſe ſelbſt entflohen. In der Feſtung lagen mehrere hundert Kanonen und viel anderes Kriegsgeräth; Alles wurde den Ruſſen überlaſſen, denn die Ueberraſchung war allgemein. Was fliehen konnte, floh vor den Koſaken, die überall zum Vorſchein kamen.

Eben fiel helles Sonnenlicht auf das hohe Gemäuer der Citadelle, als Erich's Blicke ſich ſorgenſchwer auf dieſe richteten. Von ihren Thürmen wehte die Fahne mit dem Doppeladler und in der Tiefe dieſer düſteren Donjons gab es manchen öden dumpfen Kerker. Am Regierungsgebäude, wo der General-Gouverneur wohnte, hatte der Wagen gehalten und der Koſakenunteroffizier hatte ſeine Meldung gemacht; gleich darauf aber wurde weiter gefahren, und den Koſaken geſellte ſich ein Beamter bei, der zur neuerrichteten Polizeiwache gehörte. Er deutete dem Wagenführer an, ihm zu folgen, und ritt voraus am Ufer des Fluſſes hin, der Feſtung entgegen, welche den Gefangenen wie ſo manchen Anderen aufnehmen ſollte.

Ein leiſer Schauder rieſelte durch Erichs Bruſt hin. In welche düſtere Gewölbe wollte man ihn vergraben? Die milde ſommerwarme Luft, welche er athmete, war ſo blüthenweich, und wie bedürftig war ſein halbgeneſener Leib dieſer Frühlingsſonne. Welche feuchtkalte Mauern erwarteten ihn und welch Grauen der Verlaſſenheit ſollte ihn aufnehmen?! — Er unterdrückte die bange Furcht, welche ihn überkam, durch die Feſtigkeit ſeines Willens, ungebeugt zu tragen, was er nicht zu ändern vermochte, aber dort lag an der Höhe ein Haus, unter welchem die Straße vorüber führte; Halſet's Haus lag dort, und ſeine Blicke hingen ſchon von Ferne an den grauen Säulen, die zwiſchen dem Gebüſch hervorſahen, an dem Gitterwerk der Fenſter, an dem Altan und ſeinem Eiſengeſchnörkel, und jetzt, oh! — ein weißes Gewand, eine weiße Geſtalt war zu bemerken — Mary! — Ebba! — Wer war es? Nun war ſie verſchwunden, jetzt, wo er ihr nahte. Seine Augen dunkelten, mit gewaltſamer Anſtrengung wandte er ſich davon ab, in tiefer Troſtloſigkeit mit der Sehnſucht in ſeinem Herzen ringend und mit der Ergebung in ſeinem Kopfe.

In dieſem Augenblicke aber drang eine Stimme in ſein Ohr, eine Stimme rief ſeinen Namen, die ihn vom Sterbelager aufgetrieben hätte. Was auch geſchehen mochte, er konnte dieſem Rufe nicht widerſtehen. Mit einem Sprunge war er aus dem Karren und zwiſchen den Pferden der Koſaken lief er die Stufen hinauf, Mary Halſet entgegen, die ihre Arme nach ihm ausſtreckte.

Meine Mary! O! meine Mary! rief er athemlos, ich habe dich noch einmal geſehen.

Mary's Küſſe antworteten ihm. Sie ſprach nicht, aber ſie hielt ihn krampfhaft feſt und ihre Arme ſchlangen ſich um ſeinen Hals, ihre Augen ſtrahlten ihn wie Meteore an, die in dunkler Nacht durch den Himmel glühen. Und plötzlich ſchrie Sam Halſet neben ihnen: Eh, Freiherr Randal! Glück ins Haus, Herr, wünſch' Euch Glück und ſeid willkommen. Herein, Herr, herein, ehe ſich Leute ſammeln, können drinnen in beſſerer Muße unſere Geſchäfte in Ordnung bringen.

Ich muß fort, antwortete Erich aufſchreckend, indem er einen ſcheuen Blick nach der Straße und dem Reiſekarren warf, in welchem er gekommen war. Aber zu ſeinem Erſtaunen ſah er die Koſaken ruhig halten und den Wagen umwenden, und der Polizeimann zog den Hut vor Sam Halſet, der ihm zunickte, und der alte Herr ſchrie noch einmal: Komm herein! Denn es paßt ſich nicht für Mary, an eines Mannes Hals auf offener Straße zu hängen. Auch muß Verſtand in jede Sache kommen, alſo auch in dieſe, und es iſt mir ſo, Freiherr Randal, als fehlte der noch. Eh! laßt ſehen. Gib ihm deine Hand, Mädchen, und halt' ihn feſt; denke ſo wird's gehen.

Während er dies ſagte, hatte er ſelbſt ſeinen Arm untergeſchoben und führte ihn mit Mary vereint dem Hauſe zu, dann hinein, in das große helle Zimmer.

In den Polſterſtuhl mit Euch, Herr! ſchrie er dann mit ſeinem angenehmſten Grinſen, habt eine harte Reiſe gemacht und ſeht nicht gut aus. Iſt kummervoll zu ſagen und zu ſehen. Krankheit, Wunden, Sorgen, Herzenstraurigkeit und Noth um die Zukunft. Seid aber jung, Freiherr, und Jugend heilt Alles. Seid jung, und habt eine Schule durchgemacht, die Euch helfen wird. Hole Wein, Mary, ſchaff' herbei, was ihm gut thut. Pflege müſſen Sie haben, Herr, und wo wollen Sie dieſe beſſer finden, als hier?

Er fing an zu lachen, denn Erich blickte ihn an, wie Einer, der von Wundern träumt, und mit ſeiner krähenden Stimme fuhr er dann fort: Will Ihnen zunächſt ſagen, wie Sie hierher kommen, damit Sie ſehen, iſt Alles richtig hergegangen. Der Kaiſer hat mich zum Staatsrath gemacht; iſt ein Titel, bah! wie alle Titel; hat mir den Annenorden auch an den Rock gehängt, der hängt an vielen Röcken. — Trotz der Gleichgiltigkeit, mit welcher Halſet von ſeinen erlangten Auszeichnungen ſprach, war ſeine Eitelkeit doch nicht zu verbergen. Sie blitzte aus ſeinen Augen, als er fortfuhr: Das Beſte iſt, daß ich damit auch das Vertrauen des Generalgouverneurs beſitze, zu Rathe gezogen werde, wo es etwas zu rathen gibt, und noch immer Sam Halſet bin, der gebraucht wird und zu helfen weiß.

Graf Buxthövden iſt ein Mann, der mit ſich ſprechen läßt und Freunde zu ſchätzen weiß. Iſt kein Mann von auffallendem Weſen, ſondern zur Milde geneigt, deßwegen habe ich mit ihm geſprochen. Es war kein leicht Geſchäft, Herr, denn geſorgt genug war dafür, das Kriegsgericht dort oben in Abohus gleich morgen bei der Hand zu haben und ein feſtes Stübchen erwartete Sie auch. Aber es ging dennoch, wie ich es wollte. Das Kriegsgericht ſoll warten, bis Sie geſund ſind, und bis dahin müſſen wir's für immer los werden. Darum hab' ich Bürgſchaft geleiſtet für Sie, Freiherr Randal, mit Hab und Gut und Kopf und Leben. Habe dem Generalgouverneur geſagt:

Freiherr Randal iſt mein Verwandter durch die Waimen's, und ich will für ihn haften, weil ich weiß, daß, wenn er mir ſein Wort gibt, Abo nicht zu verlaſſen, bis ſeine Sache geordnet iſt, er nicht gehen wird, und könnte er mit einem Schritt, ſich vom Henkertod ins Paradies retten.

Dankbar ſtreckte Erich ihm ſeine Hand hin. Ihre Güte, Herr Halſet, iſt unerwartet groß gegen mich, ſagte er, aber ich gelobe Ihnen, treu zu halten, was Sie verſprochen.

Weiß das Alles! rief Halſet, aber meine Güte iſt nicht größer, wie ſie ſein muß, Freiherr; denn, was würde Mary thun, wenn ich kein zärtlicher Vater wäre? — Was habe ich geſagt, Freiherr, damals in Halljala? fuhr er fort, wo ich mein Mädchen anbot, weil ich wußte, wie es mit ihrem Herzen ſtand.

O, Herr Halſet! murmelte Erich, während ſein bleiches Geſicht ſich roth färbte.

Sagte damals, was ich dachte, Freiherr, ſagte, Sie liebten meine Mary; wurde dafür beleidigt durch wildes Reden. Das edle Fräulein aus Stockholm war eine Erbſchaft, die Ihnen beſſer dünkte.

Ebba iſt noch immer meine Verlobte, Herr Halſet! verſetzte Erich in angſtvoller Heftigkeit. Wo iſt ſie? Bringen Sie mich zu ihr, ſie zunächſt muß mich hören.

Wo iſt ſie? erwiederte Halſet lachend. Denke bei dem, der das meiſte Recht auf ſie hat, und denke, iſt nach allen Seiten hin ein Heil. Je mehr ich darüber nachgeſonnen habe, Freiherr, um ſo mehr kommt es mir vor, als könnten wir Alle Gottes Hand erkennen; denn gab es einen anderen Weg für Sie, um frei von ihr zu werden? Das alte Schloß mußte niederbrennen. Sie mußten blutig am See liegen, Mary mußte Sie finden, um ihr Herz aufſchreien zu laſſen, das ſo lange feſt verſchloſſen war.

Aber Ebba, Ebba! Herr Halſet, und — ihr Bruder! murmelte Erich Randal.

Meinen Sie, der könnte ſchaden? antwortete der Staatsrath trotzig lächelnd. Ich gab ihm mein Wort niemals unbedingt, kann's alſo zu jeder Zeit zurücknehmen. Was aber das Fräulein betrifft, ſo iſt ein Schreiben für Sie hier geblieben, und es freut mich aufrichtig ſagen zu können, daß es eine Dame iſt, die Jedermann hochachten muß, denn es iſt etwas an ihr, das verdient's.

Er ging an ſein Schreibpult, öffnete dies und nahm ein Papier heraus, mit dem er zurückkehrte. Leſen Sie, ſagte er, ehe Mary uns überraſcht. Hat ſein Gutes, wenn wir vorher damit fertig werden.

Erich brach das Blatt auf und erkannte ſogleich Ebba's Schriftzüge. — „Ich bin im Begriff, ſtand darin, meinen Bruder zu begleiten, der im Auftrag des Generalgouverneurs nach Borgo und Helſingfors reiſt, daher kann ich deine Ankunft nicht erwarten. Nicht Arwed's Drohungen oder ſeine Verſprechungen bewogen mich dazu, ſeinem Willen zu folgen, ſondern mein freier Wille iſt es, wenn ich thue was ich muß. Niemand ſollte mich jemals zwingen von dir zu laſſen, mein edler Freund, doch ich ſelbſt laſſe von dir. Du biſt frei, Erich; Mary liebt dich. Ich achtete, ich verehrte dich, aber unſere Herzen blieben ſtill. Ich weiß, daß ich dir nichts Unbekanntes, nichts tief Schmerzliches ſage. Wir folgten Beide der Pflicht vernünftiger Ueberlegung und den Verhältniſſen, die uns vereinigten und wir wußten Beide, was wir davon zu hoffen hatten. Wenn dein Auge mich freudig anblickte, dein Lächeln den ſchmerzlichen Ausdruck verlor, wenn du meine Hände an dein Herz drückteſt, wollteſt du mir dann nicht ſagen: Sei ruhig wie ich es bin, auch ohne den Zauber, den man Liebe nennt, wirſt du glücklich ſein. — O Erich! das war mein Troſt, das war mein Glaube. Auch ich hoffte auf dein Glück. Es war ein Bund heiliger Gelöbniſſe zwiſchen uns, den wir treu erfüllt hätten. Plötzlich aber, in jener ſchrecklichen Nacht, wo du blutig und halb erſtarrt vor mir lagſt, ein anderes Weib um deinen Nacken, ein anderes Weib in Schmerzen und Entzücken an deinen Blicken hängend, der Schrei der Verzweiflung auf ihren Lippen, todtſpottende Glut in ihren Augen — ja, in jener Nacht, Erich, erkannte ich, daß zwiſchen uns ein Abgrund liege, den ich niemals ſchließen könnte. Sie liebte dich, ich nicht. Ihre Liebe war es, die dich unter Leichen und Sterbenden ſuchte, zu Thaten bereit, welche Liebe allein vollbringt. Und das nicht allein, [illegible] du ſahſt nur ſie, nicht mich. Deine erſtarrten Lippen riefen [illegible] ihr, Alles, was verſtändig lang und qualvoll aufgebaut war ſtürzte zuſammen. Deine Liebe riß alle dieſe angekünſtelten Schranken nieder, wie ſollte ich dieſe je wieder aufbauen! Du biſt frei, Erich, du mußt frei ſein. Mary iſt dein, du biſt ihr Eigen, ſie hat dich in Nacht und Tod erworben; nie ſollſt du ſie verlaſſen. Ich aber, Erich, ich liefere dich ihr aus, all mein Recht auf dich iſt ausgeſtrichen. — Ich gehe, was mir geſchieht iſt gleichgiltig. Arwed ſagt mir, daß Serbinoff mir nur entſagt habe, weil er geſehen, wohin ich neigte und was immer ſein Wunſch geweſen. Sie lügen Beide, doch was liegt daran. Wäre ein Mann da, der mich unter den Todten aufhöbe, mein Herz würde ihm antworten. Aber der ſchläft auf ewig unter Woge und Eis, dem ich zurufen möchte: Rette mich von Jenen da! Und ſo mögen ſie mich hinnehmen. Ich will tragen was kommt und will leben, weil ich muß. Fürchte nicht für mich, theurer Erich, denke daran, wie wenig ich zu verlieren habe. Sorge für dich, wahre deine Mary vor den Drachen, die mich verſchlingen wollen. Gott möge euch ſchirmen!"

Erich ließ das Papier ſinken und blickte in Halſet's Geſicht, das ihm luſtig grinſend zunickte. Es iſt ſo! rief der Staatsrath. Sie hat es eingeſehen, was ihr Beſtes iſt, und hat nicht ein Wort dagegen geſagt, als der Baron ihr den Vorſchlag machte, mit ihm zu reiſen. Oberſt Serbinoff war hier vor einiger Zeit und es kann kein Anbeter galanter und zartfühlender ſein, wie er; kam mir vor wie ein Löwe, der ſich am Zwirnsfaden leiten läßt. Er lachte hell auf und rieb ſeine Hände. Machte aber einen ſehr guten Eindruck, der wilde Kriegsmann, fuhr er fort, und ſoll mich nicht wundern, wenn ihm nächſtens die dicken Generalstroddeln auf den Schultern ſitzen. Der Sturm auf Halljala iſt ihm hoch angerechnet, mehr vielleicht, als er's verdiente; es geht einmal ſo in der Welt her. Ein Unglück iſt es auf keinen Fall, Frau Gräfin Serbinoff zu heißen und in einem Palaſt auf dem Alexander=Newsky-Proſpect zu wohnen. Sie wird ſich tröſten, Freiherr, bin gewiß, ſie wird ſich tröſten.

Meine Mary! rief Erich, denn eben trat Mary wieder herein. O, Ebba hat Recht, ich gehöre dir an und will deine Herrſchaft nie wieder abſchwören. Was ich meinem Vater gelobte iſt nun gelöſt. Ebba ſelbſt ſpricht mich frei davon. Vergebung, geliebte Mary, wenn ich dich verließ, ich habe dafür gelitten und gebüßt. Vergebung, Herr Halſet, laſſen Sie uns vergeſſen, was uns trennte. Geben Sie mir Ihr Kind, ich will es lieben und ehren und was Sie — ja was Sie von mir begehren können in Ehren, das will ich freudig thun und erfüllen.

Halſet umarmte ihn. Still! ſtill! Baron von Halljala! rief er. Alte Geſchichten, wollen nichts mehr davon hören, fangen heut' ein neues Leben an. Habe Ihnen mein Kind geben wollen, ſchon vor Jahr und Tag und thue es noch heute wieder. Mary ſoll in Halljala als Frau am Herde ſitzen! hab's geſchworen, Herr, und will es halten. Kann's nicht mehr in der alten Halle ſein, ſoll's in einer neuen geſchehen, die wir bauen wollen, beſſer und prächtiger als irgend eine in Finnland, beſſer als die Wright's jemals ihr Schloß aufputzten.

Bringen wir Friede und Liebe hinein, ſagte Erich, Mary küſſend, die ſich an ihn lehnte.

Und das richtige Nachdenken, ſetzte der Staatsrath hinzu, damit es ein feſter Bau wird.

Sagen Sie mir, Herr Halſet, welche Bedingungen ich erfüllen muß, um Sie zufrieden zu ſtellen.

Bedingungen? rief Halſet, ich habe keine, Freiherr Randal. Sie lieben Mary, ich bin's zufrieden. Bleibt nur übrig für uns, Alle jetzt die richtigen Wege zu gehen, um in Halljala endlich einträchtig zu wohnen. Danach alſo müſſen wir trachten, doch vor allen Dingen werden Sie geſund. Mary ſoll Sie pflegen, alle Tage wollen wir beiſammen ſein, denke es wird Ihnen gut thun, Herr Erich. Und jetzt gieb ihm deinen Arm, Mary, wollen ihn Beide führen, damit er nicht ſtrauchelt. Steht hier ein gedeckter Tiſch bereit, Freiherr, iſt werth, ſich darum zu bemühen. Alſo vorwärts, Herr, vorwärts! es wird Alles gut gehen.

Elftes Kapitel.

Es war warm und grün geworden in Finnland, grün in dieſem wunderbaren Lande der Seen, der Berge und Sümpfe, die in ein ſeltſames unlösbares Gewirr verſchmelzen. Die üppigen Wieſengelände prangten wieder mit zahlloſen Blumen, die nackten rothen Felſen und ſpitzen Klippen ragten aus den jungen Trieben der Bergwälder. Flüſſe und Bäche brausten ihnen nach durch die kleinen Thäler, bis ſie endlich den Waſſerarm eines Sees erreichten und darin verſchwanden. Die Straße, welche nordwärts von Helſingfors über Hainola mitten durch die Provinz Savolar führt, bietet eine äußerſt reiche Scenerie. Oft läuft der Weg über hohe ſteile Bergrücken, welche zwiſchen großen und kleinen Seen liegen und zuweilen ſo ſchmal ſind, daß nichts als die Straße Raum darauf hat. Von dieſen hohen Punkten aus kann man meilenweit umherſchauen und auf einem derſelben, der alle andern überragte, hielt längere Zeit ein Wagen, in welchem zwei Reiſende ſaßen.

Ein wunderbares Gewirr von Land und Waſſer lag zu ihren Füßen. Ein großer See, von zahlloſen Inſeln durchbrochen, ſchimmerte aus weiteſter Ferne und verlor ſich darin. Tauſend andere faßten ihn ein; wie kleine Demanten einen mächtig ſtrahlenden umgeben und ihr funkelndes Licht mit ſeinem Glanz vermiſchen, ſo leuchteten ſie alle vereint herauf. Fels, Wald, Thal, Berg und Schlucht ſchlangen ſich in dunklen ſchweren Ketten um ſie. Oſtwärts dehnten ſich große Wälder aus, die mit unabſehbaren Flächen abwechſelten, welche ein kahles, ödes Anſehen hatten. Der Abend war nahe, das Sonnenlicht nahm eine röthliche Färbung an und miſchte die verſchiedenſten Tinten, welche den Berggewinden ſich anſchmiegten. Alles war ſo ruhig grün und herrlich umher, als decke ein glücklicher Frieden dies kriegerfüllte

Land. Geheimnißvoll rauſchte es in den hohen Bäumen, träumeriſch, weich und duftig hüllten ſich Felſen und Wälder in Decken von Dämmerlicht und ſüßen Hauch, den Millionen Blumen und Gräſer für ſie webten. Aber kein Hirt ließ ſich ſehen, keine Heerde, kein Ackerbauer, kein Haus. Unten in der Tiefe an einem Seeſtreif lagen zwei oder drei niedergebrannte Höfe, von denen nichts übrig geblieben war, als ſchwarzer Schutt und verkohltes Gebälk. Baron Arwed, der in dem Wagen ſaß, blickte einige Minuten lang durch ſein Glas forſchend darauf hin, dann wieder ſuchte er in der kleinen Landkarte umher, die auf ſeinen Knien lag. Neben ihm ſaß ſeine Schweſter Ebba, deren Augen unverwandt ſich auf den fernen großen See richteten.

Das muß der Pajäne ſein, ſagte der Baron, und dies ſind die großen Sümpfe, welche von ſeinen öſtlichen Ufern durch Savolar laufen. Es wird dunkel werden, ehe wir Halljala erreichen, wenn wir nicht etwa obenein uns verirren.

So ſollten wir nicht länger zögern, erwiederte das Fräulein.

Wir wollen auch nicht zögern, fuhr ihr Bruder fort. Poſtſtationen und Pferde gibt es hier nirgend mehr, wahrſcheinlich aber iſt dieſe Brandſtätte ein Poſthaus geweſen. Die meiſten Häuſer und Höfe ſind verlaſſen und leider iſt es wahr, daß viele Bauern dem General Sandels nachgelaufen ſind. Wir werden nirgends Beiſtand finden, wenn wir ihn brauchen.

Mit ärgerlichen Mienen ſchlug er die Karte zuſammen und ſteckte ſie ein, während er zugleich ſeinem Diener, der den Wagen lenkte, zurief, vorſichtig hinabzufahren, dann aber die Pferde anzutreiben ſo viel es möglich ſei. Als dies geſchehen war, ſah er über die ſtille Landſchaft fort und ſagte dann bedenklich: Wir hätten unſere Escorte nicht in Laukas zurücklaſſen ſollen, oder du hätteſt wenigſtens dort bleiben können, um meine Rückkehr aus Halljala abzuwarten.

Fürchteſt du denn eine Gefahr? fragte Ebba.

Gefahr eigentlich nicht, erwiederte der Baron. Sandels iſt mit ſeinen Banden bis an den Kallaveſiſee zurückgeſchlagen und das ganze ſüdliche Savolar nun mit unſern Soldaten angefüllt. Der Commandant von Laukas gab mir ſein Wort, daß ich bis an den Pajäne keinen Menſchen finden würde, aber ich glaube, der alte Burſche wollte am liebſten ſeine Dragoner für ſich behalten.

Es ſcheint in Wahrheit Alles hier wie ausgeſtorben, ſagte das Fräulein.

Ein ſchändliches Land und ein ſchändliches Volk! rief Arwed. So wie Sandels vordrang ſchlugen die Bauern wie Banditen jeden Ruſſen todt, den ſie erreichen konnten, und lieſen dann in die Wälder, wo es Millionen Verſtecke für ſie gibt. Natürlich ließen unſere Soldaten ſich das nicht gefallen. Die Höfe wurden niedergebrannt, die Mörderrotten verfolgt, zuletzt mögen wenig übrig geblieben ſein und hier muß es wohl auch einen harten Kampf geſetzt haben.

Der Wagen war von dem Bergrücken heruntergerollt und näherte ſich dem ſchwarzen Trümmerhaufen am Seeufer. Ein melancholiſches Schweigen lag auf dieſer verlaſſenen Stätte und ihrer Umgebung. Der Brand hatte die Bäume umher verdorrt und verkohlt, die nun geſpenſtiſch nackt und ſchwarz in den Abendhimmel ſtiegen. Unten lag der See zwiſchen ſteilen Felsufern, an welche er ſeine Waſſer ſchleuderte, deren eintöniges Rauſchen ſich mit dem Rauſchen der Tannen und Espen vermiſchte, welche den Saum der Ufer beſetzten.

Ungeheure Steinblöcke lagen zerſtreut umher und Arwed ſagte lachend: Das muß ein lieblicher Aufenthalt für echte Finnen geweſen ſein. Vielleicht irgend ein heiliger Platz der Anbetung oder eine heilige Grabſtätte für ihre Helden. Sieh doch, wie die Steine im Kreiſe zuſammengeſtellt ſind. Otho ſagte mir einmal, noch jetzt fühle jeder Finne, trotz ſeines Chriſtenthums, Schauer der Ehrfurcht bei ſolchen heiligen Steinkreiſen der alten Götter und Helden. Er ſelbſt war ein viel zu arger Phantaſt, um dieſe nicht zu theilen. Schade, daß die Stätte niedergebrannt wurde, und kein lebendiges Weſen uns ſagen kann, wie ſie geheißen hat.

Orjahulu! antwortete eine tiefe murmelnde Stimme.

Was war das? fragte der Baron. Wo kam der Ton her? — Iſt hier ein Menſch?!

Es antwortete Niemand. Baron Arwed ließ den Griff des Piſtols los, das er halb aus der Wagentaſche gezogen hatte. Du haſt es doch auch gehört, Ebba, oder war es der Wind?

Es ſchien eine Antwort auf deine Frage zu ſein, ſagte das Fräulein.

Orjahulu, habe ich verſtanden. Was ſoll das bedeuten? Du verſtehſt ja Finniſch? fragte er ſeinen Diener. — Iſt das ein finniſches Wort?

Ja, Herr, antwortete der Mann, es heißt Verrätherpfeife.

Komm hervor, du, der du mir geantwortet haſt! rief der Baron in die Brandſtätte und Steine hinein. — Es iſt dennoch nur der Wind geweſen, fuhr er fort, als ſich nichts regte.

Wir wollen uns überzeugen, erwiederte Ebba. Laß uns ausſteigen.

Ihr Bruder hielt ſie feſt. Fahre ſchnell! ſchrie er dem Diener zu und ſeine Blicke flogen über den Platz. Wir haben keine Zeit, Unterſuchungen anzuſtellen. Hier kann hinter jedem Stein ein Mörder lauern.

Die Pferde flogen im Galopp davon, doch keine Kugel folgte ihnen nach, wohl aber ein Geräuſch, das beinahe wie ein Gelächter klang, ganz deutlich aber ſich in helles Hahnengeſchrei verwandelte. Und ohne Zweifel rührte es auch von einem wirklichen Hahn her, denn zu ſeinem ärgerlichen Erſtaunen ſah der Baron ein derartiges Weſen auf der Spitze des Trümmerhaufens ſitzen und ſeine Flügel bewegen.

Wäre es möglich! rief er aus, daß dies der Hahn des alten Landſtreichers ſein könnte? Dann liegt er ſelbſt auch dort im Verſteck. Niemand hat von ihm ſeither etwas gehört und Propſt Ridderſtern ſagte mir neulich, daß die Leute in Halljala behaupteten, ihr Liebling ſei umgekommen. Glaubſt du, Ebba, daß dies ein Streich deines guten Freundes iſt?

Ebba mochte Urſache haben, ihren Bruder in ſeinen Vermuthungen nicht zu beſtärken. Wenn es Lars Normark's Hahn war, ſagte ſie, warum ſollte er ſelbſt ſich nicht zeigen.

Wahrſcheinlich iſt er nicht allein. Geſindel hält ſich beiſammen, um zu rauben und zu morden.

Wenn das ſo wäre, was würde ſie halten, über uns herzufallen? Meines Erachtens hätten wir verwegenen Männern nicht entgehen können. Ich denke, dies iſt ein Hahn, der ſich gerettet hat, als alle ſeine Kameraden ihr Ende fanden, jetzt ſchreit er hinter uns her und verhöhnt unſere Furcht.

Möglich, daß du Recht haſt, lachte der Baron. Wie ſollte auch der alte Schelm, wenn er wirklich noch lebt, ſich hierher wagen, wo es ihm ſchlecht genug gehen würde, wenn man ihn ergriffe. Ich ſehe nichts mehr von dem Thiere. Nebel ſteigen aus dem See, und hier beginnt der Sumpf, der bis an den Pajäne hinlaufen ſoll. Wenn wir Glück haben, kommen wir noch bei Tagesſchein hinüber und haben dann nur noch einen Hügelzug zu überſteigen. Siehſt du dort, Ebba, das ſind die rothen Felſen, Lully's Burg genannt, oder das Thal des Todes, was wirklich poetiſch klingt. Wahrhaftig, wie jetzt das rothe Sonnenlicht darauf fällt, ſieht es aus, als wären ſie mit Blut übergoſſen.

In der tiefſten Ferne des Horizonts ſtiegen hohe düſterrothe Bergmaſſen auf, an denen dann und wann ein brennendes Licht zuckte. Wälder von unermeßlicher Ausdehnung ſenkten ſich unter ihnen in die Tiefen hinab, und die Pferde eilten ihnen entgegen durch eine jener großen tiefen Ebenen, die mit Sumpf und Waſſerlachen gefüllt ſind.

Es iſt Alles ſeltſam und unheimlich in dieſem Lande, ſagte Arwed, ſelbſt die Sümpfe ſind hier anders, wie in der übrigen Welt. Erich hat mir einmal erklärt, warum das ſo ſein muß. Ganz Finnland beſteht aus Granit, wo er nicht zu Felſen aufſteigt, liegt er unter den verwitterten Wäldern, und wo ſich in dieſen tiefen Steinſchalen nicht das Waſſer geſammelt hat, liegt der Moraſt darauf, der nicht austrocknen kann, weil der harte Fels kein Waſſer in den Erdkörper bringen läßt. Je weiter nach Norden, um ſo flacher wird das Land, um ſo größer alſo auch die Sümpfe, welche endlich in Carelien und nach dem Eismeere hin gar nicht mehr aufhören. Aber verdammt mögen ſie ſein! wir kommen langſamer fort, als ich dachte, und wenn es ſo fort geht, werden Dünſte und Nebel bald über uns zuſammenſchlagen, und uns lebendig begraben.

Etwas früher oder ſpäter wird es gewiß geſchehen, erwiederte ſie.

Daß wir begraben werden, fiel er ſcherzend ein, daran iſt nicht zu zweifeln und nichts zu ändern; allein wir müſſen trachten, daß es ſo ſpät als möglich geſchehe.

Und was thun Leute deiner Art nicht, um alt zu werden! antwortete Ebba in einem Tone, der neben dem Scherz auch einen verächtlichen Klang hatte.

Diplomaten leben lange, ſagte Arwed, ein Beweis, daß ſie eine geſunde Beſchäftigung treiben, ſich nicht ärgern, nicht erhitzen, das Leben als ein Schachſpiel betrachten und wenn ſie mit ruhiger Ueberlegung ihre Züge gemacht haben, zufrieden ſind und unter allen Umſtänden mit Heiterkeit ihr Daſein genießen. Ich bitte dich, liebe Ebba, mache es auch ſo. Wir haben uns verſöhnt und du haſt mir verſprochen, dich meiner Leitung zu überlaſſen.

Unter einer Bedingung, fiel ſie ein.

Richtig, unter der Bedingung, daß ich nichts Feindliches mehr gegen Erich unternehme, im Gegentheil, ihm beiſtehen will, ſo viel ich es vermag. Ich habe dir dies mit meinem Worte verbürgt, und werde es aufs Heiligſte halten. Mit vollkommener Ruhe werde ich abwarten, was in Abo geſchieht. Ich hege keinen Zorn, keinen Haß gegen ihn, oder irgend einen Andern. Welche Pläne Halſet hat, kümmert mich nicht. Iſt Erich einſichtig genug, ſein Wohl zu begreifen, um ſo beſſer für ihn, ich werde ihm aufrichtig Glück wünſchen, und nicht mehr daran denken, was mir mißglückte. Alles Leben iſt ein Spiel, Jeder ſucht dabei zu gewinnen, da dies jedoch für Alle unmöglich iſt, müſſen Viele verlieren. Ich beklage mich nicht, wenn ich zu dieſen gehöre, meine Aufgabe wird ſein, anderswo ein glücklicheres Loos zu ziehen. Was dich aber betrifft, liebe Ebba, ſo habe ich dir aufrichtig geſagt, was Serbinoff mir vertraut hat. Sobald ich meine Geſchäfte in Halljala abgethan habe, wird die Zeit da ſein, dein Glück zu ſichern.

Hier unterbrach er die Unterredung, welche von den Geſchwiſtern in franzöſiſcher Sprache geführt wurde, und wandte ſich an ſeinen Diener. Kannſt du nicht ſchneller fahren, ſagte er, die Nacht wird uns überfallen.

Der Diener entſchuldigte ſich mit dem ſchlechten Wege, den er obenein nicht kannte, und in Wahrheit wurde mancherlei Vorſicht nöthig, um kein Unglück zu haben. Der Wagen rollte lange Zeit durch einen m[illegible]en Boden, der zuweilen mit Sand und ſcharfen Kieſeln abwechſelte, bald aber wieder die Räder tief einſchneiden ließ und die Hufe der Pferde mit Sumpfpflanzen umwickelte. Aus dem dunkeln Grün der öden Fläche ragten zahlloſe moosumwucherte Steine auf, bald kaum über den Boden emporragend, bald kantig, ſteil oder kuppig mehr oder minder große Hügel bildend, um welche Tannen und Ellern ſich mit einem unermeßlichen Wurzelgeflecht feſtklammerten. Und zwiſchen dieſer Stein- und Moosſtickerei wand die Straße ſich hin, zuweilen in einem Wald von Geſtrüpp verſchwindend oder unter Bäumen, die mit Bartmoos ſeltſam behangen waren. In den Sümpfen Finnlands ſind die Nadeln der Fichten faſt eben ſo ſchwarz wie der fettig aufquellende Moor, in welchen dieſe rauhen, krüppelhaften Stämme ſich eingeſenkt haben. Verkümmert unter Schlingpflanzen und langen dürren Moosgewinden, ſtanden ſie auch hier wie Greiſe von unheimlicher Geſtalt und Farbe oder ſie verbargen ihre todten Leiber unter dem Sumpfwaſſer, das über ſie hinfloß und ſie zernagte. Aus den Dünſten, welche dieſem Boden entſtiegen, wurden nach und nach Nebel, welche endlich mehrere Fuß hoch die ganze Ebene einhüllten. Die Reiſenden auf dem Wagen konnten noch über dies ſonderbare graue dampfende Meer fortblicken, aus dem die bärtigen Bäume und die Steinkuppen ſich geſpenſterhaft bleich leuchtend erhoben, als von der Ebene ſelbſt nichts mehr zu erkennen war. Langſam nur bewegte ſich der Wagen fort, denn über Lachen und zitternden Sumpf war die Straße mittelſt Baumſtämme geführt, welche einſt dicht gereiht und mit Kies und Erde überſchüttet wurden, allein dieſe Decke war längſt zerfahren und vom Wetter fortgeſpült. Die Wege in Finnland mußten von den Gemeinden und Hofbeſitzern erhalten werden und ſo lange es Frieden war, hielten die Vögte ſtrenge auf den Straßenbau, jetzt aber hatte der Krieg alle Ordnung aufgelöst und nichts war in dieſem Jahre geſchehen. Der Wagen ſank in Löcher und da ſich häufig dieſe hölzernen Sumpfbrücken wiederholten und lange Strecken ausfüllten, ſo brach die Nacht an trotz aller Aufmunterungen des Barons und aller Flüche und Hiebe ſeines Dieners auf die ſchnaufenden müden Pferde.

Nach und nach vermehrte die Nebeldecke, welche über dem Sumpfe ſchwebte, die Dunkelheit und ſtimmte den ſcheinbaren Gleichmuth des Barons in offenbaren Kleinmuth um. Er begann damit, ſich zunächſt mit Selbſtvorwürfen anzugreifen, die zu Vorwürfen gegen den Diener und endlich zu Vorwürfen gegen ſeine Schweſter übergingen, welche mit Gelaſſenheit ſie anhörte.

Wie kannſt du ſo gleichgiltig ſein, Ebba! rief er endlich ärgerlich. Es iſt doch wahrlich unangenehm und ängſtlich genug, in dieſer Lage zu ſein. Der Weg läßt ſich kaum mehr erkennen, verlieren wir ihn, ſo kann es uns das Leben koſten.

Dann laß uns lieber auf dieſer Stelle bleiben bis es wieder Tag wird, was nur wenige Stunden dauern kann, erwiderte ſie.

Wenn dieſer abſcheuliche Nebel nicht wäre, würden wir ſehen können, fiel er ein; aber hier bleiben in dieſer Moderluft würde mich krank machen. Warum ſind wir nicht in Laukas geblieben und morgen in der Frühe gefahren? Daran hatteſt du Schuld. Es iſt unmöglich hier auszuhalten, obenein ohne die geringſte Erfriſchung.

So laß uns verſuchen, ob wir nicht weiter kommen, erwiederte ſie mit derſelben Ruhe. Der Pajäne kann nicht mehr weit ſein. Propſt Ridderſtern hat gewiß auf uns gewartet und die Frau Pröpſtin die ſchönſten Torten gebacken.

Du biſt boshaft genug, mich zu verſpotten. Doch was meinſt du, Ole, die Pferde werden den Weg beſſer finden wie du.

Statt der Antwort ſchlug plötzlich der Wagen in ein Waſſerloch und Arwed ſchrie laut auf. Halt ein! ſchrie er, wir werfen um. Ich weiß nicht, was wir thun können. Die Kehle kann man uns abſchneiden, ohne daß wir das Meſſer ſehen. Hörteſt du nichts?

Es geht Jemand hinter uns oder neben uns.

Wer geht dort?

Schweig ſtill! flüſterte Arwed; aber ehe er etwas hinzufügen konnte tauchte jetzt dicht an dem Wagen eine außerordentlich lange Geſtalt auf, die den Schrecken des Barons dermaßen vermehrte, daß er ſeine Piſtolen ergriff und beide Hähne ſpannte. Bei dem knackenden Ton ſprang die Geſtalt zurück und war verſchwunden. Du bringſt dich ſelbſt um die Hilfe, welche du nöthig haſt, ſagte Ebba. Kommt näher, Freund, gebt uns Antwort. Wir wollen Euch dankbar dafür ſein.

Es iſt allerdings wohl auch zuweilen des Dankes werth, wenn man eine Kugel durch den Hirnſchädel kriegt, antwortete die Stimme von der andern Seite des Wagens; ich verſpüre aber eben jetzt keine beſondere Luſt dazu.

Es ſoll dir nichts geſchehen, ſei ohne Furcht! ſagte Baron Bungen beruhigter. Wer biſt du, Freund?

Ein Holzſchläger, Herr.

Weißt du hier gut Beſcheid?

Ich habe noch immer meinen Weg gefunden.

Und wohin geht dieſer Weg?

Dieſer Weg? Ja ſo! wenn man ihn finden kann, führt er geradeaus an den Pajäne.

Nach Halljala?

Dahin kommt man auch.

Willſt du uns begleiten, ſo ſollſt du reich beſchenkt werden.

Danke, Herr! aber ich möchte lieber — Ja ſo! meinetwegen denn, weil ich glaube, es ſitzt eine Dame mit bei Euch.

Mit wem flüſterſt du da? fragte der Baron mißtrauiſch. Iſt noch Jemand bei dir?

Mein Kamerad, Herr, und noch ein Burſch. Der wird die Pferde bei'm Kopf nehmen. He, Chriſti, tritt an die andere Seite und faß an, damit der Wagen aus dem Loche kommt und nicht wieder fällt. Haltet Euch ruhig, Herr, ſo geht Alles gut ab.

Schock Tonnen! brummte eine tiefe Stimme, ein Genick iſt leicht gebrochen.

Hört an, ſagte Baron Arwed. Wer ich bin, werdet ihr ſpäter erfahren; aber ich gebe euch mein Wort, daß ihr gut belohnt werden ſollt. Im Uebrigen habe ich in jeder Hand eine Piſtole; denkt alſo nicht daran, mir etwas zu nehmen, was ich nicht geben will.

Ja ſo! lachte der lange Kerl, der Herr meint es ehrlich mit uns, Chriſti. Doch es würde ihm wenig helfen, wenn wir nicht ſo grundehrliche, friedliche Leute wären. In ſolcher Finſterniß kann ein verroſtetes Bajonnet einem durch den Leib fahren und er weiß nicht, woher es kommt. Aber ich möcht's nimmer anfaſſen und der Chriſti da kann kein Blut ſehen; vor einem rothen Tuch läuft er davon.

Chriſti an der andern Seite grunzte ſeltſam dazu. Der Baron fühlte ein Zittern in ſeinen Eingeweiden. Er blickte nach allen Seiten und machte unruhige Bewegungen, als fühlte er ſchon das roſtige Bajonnet. Wer dieſe Leute waren, ob ſie die Wahrheit ſprachen, woher ſie kamen, mochte er nicht durch erneute Fragen unterſuchen. Er ſah ein, daß ihm dies nichts helfen könne, daß er ihnen glauben müſſe und daß es das Beſte ſei, wenn er keinerlei Zweifel laut werden laſſe. Er war in ihrer Gewalt und mußte abwarten, ob ſie ihr Verſprechen erfüllen würden; allein er fühlte ſich etwas erleichtert, als er hörte, wie ſeine Schweſter ein Geſpräch mit dem langen Burſchen begann, das eine freundliche Wendung nahm; denn nach einigen gewechſelten Worten zeigte es ſich, daß er ſie erkannte.

So wahr ich lebe, es iſt das gnädige Fräulein vom Schloſſe! rief er. Ich hab's an der Stimme gehört, dachte es auch gleich, wie der Herr nach Halljala fragte. Wo iſt der Freiherr Randal hingebracht? Lebt er noch?

Er lebt in Abo und wird, wie ich hoffe, bald kein Gefangener mehr ſein.

Und das gnädige Fräulein kommt dann wieder mit ihm nach Halljala und hilft ein neues Haus bauen?

Das wird wohl ſo bald nicht geſchehen, fiel Arwed ein. Aber wo waret ihr denn damals, Freund, als das alte Schloß niederbrannte?

Ich lief, ſo weit ich laufen konnte, mochte nichts davon ſehen, antwortete der Bauer, und Chriſti lief mit, bis er keinen Athem mehr hatte, weil er damals noch fett war. Aber bei alledem fürchten wir uns nicht, und wenn das gnädige Fräulein uns irgend eine Sache aufzutragen hat, wollen wir es getreulich thun.

Ich wollte dich nur bitten, ſagte Ebba, uns ſo wenig wie dich ſelbſt in Gefahr zu bringen.

Ja ſo! rief der Mann, es hat nichts zu ſagen. Chriſti kann kein Blut ſehen, aber ein paar mächtige Schultern hat er. Einen Mann hat er einmal getragen, bis er mit ihm fiel, und wenn Ihr ihm ſagtet: ich will fort! Wie eine Feder würde er Euch aus dem Wagen heben, und troß der Dunkelheit würdet Ihr bald weit von hier ſein.

Ich will dieſe Probe nicht machen, erwiederte Ebba.

Nicht? lachte der Bauer. Ja ſo! ſeid Ihr nicht ein ſchwediſches Fräulein? Chriſti läuft mit Euch bis nach Schweden.

Das iſt ein weiter Weg, mein Freund, ich bleibe lieber, wo ich bin. Aber, ſind das nicht die Schatten der Berge? Und der Nebel zerrinnt, ich ſehe Sterne über uns.

Wahrlich, wir ſind auf feſtem Boden! rief Arwed, und hier geht der Weg in die Höhe. Was iſt dort vor uns?

Es iſt der Pajäne.

In der Ferne ſchimmert ein Licht. Es muß aus einem Hauſe kommen.

Lebt wohl, Herr, ſagte der Bauer.

Halt! Wo ſeid ihr? Hier nehmt! Wo ſind ſie hingekommen, Ebba?

Es war nichts mehr von den Führern zu ſehen, kein Geräuſch verrieth ihre Schritte. — Sie ſind verſchwunden, ohne Lohn zu begehren? Ein Bauer iſt nicht ſo uneigennützig.

Vielleicht wollte er nichts nehmen, weil er uns erkannte.

Der lange Burſch ſchien eine Art Narr zu ſein, doch gleichviel, er hat uns ehrlich geholfen. Es iſt wirklich der Pajäne, dem Himmel ſei Dank, daß wir aus dieſen ſchrecklichen Sümpfen ſind! Wem jenes Haus auch gehören mag, er muß Gaſtfreundſchaft an uns üben.

Nach einer Viertelſtunde war das Licht erreicht. Es kam aus einem Hauſe, das an der Oeffnung eines Thales, nicht fern vom Ufer des Sees, lag. Als der Wagen hielt, konnte Arwed durch ein Fenſter in das Innere der Wohnſtube blicken, und betroffen wandte er ſich zu ſeiner Schweſter zurück. Weißt du denn, wo wir ſind? fragte er. In Lomnäs! Dort ſitzt der Major noch bei ſeiner Pfeife. Ich möchte ihn nicht ſtören, aber die Pferde können nicht mehr fort; wir müſſen warten bis der Tag anbricht.

Während er dies ſeiner Schweſter zuflüſterte, war der Invalide ans Fenſter und dann an die Thür gehinkt, die er öffnete. Er hatte Pferde ſchnauben und einen Wagen klappern hören, doch konnte er in der Finſterniß nichts erkennen. Wie er in Eile heraustrat, ſchien es, als erwarte er Jemand, und ſeine Stimme hatte etwas Zitterndes und Freudiges, als er lebhaft fragte, wer da ſei?

Baron Arwed hob ſeine Schweſter von dem engen Sitz, dann ging er auf den alten Soldaten zu, der ihm die Arme entgegenſtreckte.

Mein lieber Major, ſagte er. Ich und meine Schweſter, wir kommen als Bittende zu Ihnen.

Aber bei dem erſten Ton dieſer Stimme riß der Major ſich los, und wie von Abſcheu ergriffen trat er zurück und hörte das Weitere auf ſeinen Stock geſtützt an. Sie ſind es, Herr Gouverneur, Herr Baron Bungen, ſagte er dann rauh und laut. Was hat das zu bedeuten?

Das hat zu bedeuten, Herr Major Munk, daß ich mit meiner Schweſter aus Laukas komme, in den Sümpfen von der Nacht überraſcht worden bin, und Sie bitte, uns bis der Tag kommt Herberge zu geſtatten.

Treten Sie ein, wenn es Ihnen gefällig iſt, ſagte Munk mürriſch kalt. Was dies Haus wegmüden Reiſenden bieten kann, ſteht zu Ihren Dienſten.

Wir müſſen es annehmen, liebe Ebba, erwiederte der Baron, wenn dieſe Gaſtfreundſchaft uns auch nicht beſonders einladend ſcheinen mag. Der Herr Major wird ſich inzwiſchen gewiß erinnern, daß eine Dame ihn um Beiſtand bittet.

Meine Hochachtung vor dem gnädigen Fräulein, verſetzte der Invalide. Sie wird mir's verzeihen, wenn ich nicht freundlicher einladen kann. Wären Sie allein zu mir gekommen, meine liebe Freundin, es hätte Sonnenſchein in meine Bruſt gebracht.

Das iſt aufrichtig und deutlich geſprochen, Herr Munk, lächelte Arwed, ich habe es nicht anders erwartet. Ich verſichere dagegen, daß, wenn ich nicht müßte, ich Ihre Ruhe gewiß nicht geſtört hätte.

So ſind wir fertig, ſagte der alte Soldat. Richten Sie ſich hier ein. Ihre neuen Landsleute und Mitbürger, die Ruſſen, haben nicht viel Genießbares übrig gelaſſen, es wird ſich aber doch einiges noch vorfinden. Sie ſollen haben, was da iſt, nur für mich bitte ich um Entſchuldigung, Fräulein Ebba.

Verlaſſen Sie uns nicht, erwiederte ſie, die Hand feſthaltend, welche er ihr reichte. Wer weiß, wann ich Sie wieder ſehe. Laſſen Sie mich wenigſtens wiſſen, wie es Ihnen geht, und hören Sie, was ich vielleicht zu Ihrem Troſte ſagen kann.

Zu meinem Troſte! murmelte er, und ſeine Augen hefteten ſich auf Ebba, deren Geſicht jetzt von dem Lichte im Zimmer erhellt wurde. Er führte ſie zu ſeinem großen Lederſtuhl und nöthigte ſie mit ſanfter

Gewalt auf die Kiſſen. Meine liebe Freundin, ſagte er dabei, ſeit wir uns trennten, hat Gottes Hand die Zeichen des Grames auch auf Ihre Stirn gedrückt, und wie könnte es anders ſein! Schwere Prüfungen und bange Stunden ſind ja auch über Sie hereingebrochen. Ach! mein theures Kind, Sie haben mir oft gefehlt, mit Ihrem freudigen, ſtolzen Muthe. Wo waren Sie ſo lange und was führt Sie jetzt hierher zurück.

Ich war in Abo bei meiner Freundin Mary Halſet, bis ich meinen Bruder nach Borgo und Sweaborg begleitete.

Sie waren in Sweaborg! rief Munk erregt. Haben Sie nichts von meinem Magnus gehört?

Ich hätte geglaubt ihn hier anzutreffen, erwiederte ſie. Der Sohn des Propſtes Ridderſtern, der jetzt Offizier in ruſſiſchen Dienſten iſt, ſagte mir, daß Oberſt Serbinoff Magnus' Entlaſſung bewirkt habe.

Und weiter ſagte er nichts?

Nein.

Der Schuft, der nicht beſſer iſt wie ſein Vetter Jägerhorn! murmelte der Invalide. Und Serbinoff ſollte ſeine Entlaſſung bewirkt haben? Er ſchüttelte den Kopf. Ich glaube es nicht. Ein Menſch, wie dieſer Serbinoff, iſt ſolcher Dinge nicht fähig.

Sie ſollten milder von ihm denken, ſagte Baron Bungen. Er hat Ihnen Schutz gewährt als Halljala erſtürmt wurde und Ihnen geſtattet, ungekränkt nach Lomnäs zurückzukehren, wo Sie ſeitdem durch nichts beläſtigt wurden.

Der Major beachtete dieſe Ermahnung nicht. War der Oberſt Serbinoff nicht mehr in Sweaborg, als Sie dort waren? fragte er.

Er war nach Savolax mit einer Abtheilung Soldaten gegen den General Sandels aufgebrochen.

Ich weiß es, ich hab's gehört, fuhr Munk fort. Bis an den Pajäne ſtreiften die Ruſſen, und mehr als einmal zitterten meine Fenſter von dem heftigen Schießen. Seit Wochen iſt es jetzt ruhig. Sandels ſoll bis gegen Nyſchlott vorgedrungen ſein, man ſagt aber, daß eine große ruſſiſche Macht auf ihn losgehe.

Der General Barkley de Tolli kommt mit mehr als zehntauſend neuen Truppen, lauter Garden, ſagte der Baron; dazu ſtoßen die beiden Colonnen unter Serbinoff und dem Prinzen Dolgorucki. Sandels wird gänzlich umzingelt und erdrückt werden, ſo ſagen die Offiziere, welche ich geſprochen habe. Barkley de Tolli iſt einer der beſten ruſſiſchen Generale und zwanzigtauſend Ruſſen haben dreitauſend Schweden gegen ſich. Ueberhaupt, Herr Major, muß denn doch endlich bei allen Verſtändigen die Einſicht durchbrechen, daß Finnland für Schweden für immer verloren iſt. Was kann Sandels thun mit der kleinen Schaar, die er anführt? Die ſchwediſche Armee, unter dem Marſchall Klingſpor, oder beſſer geſagt, unter dem General Adlercreutz hat nicht einmal Abo wieder nehmen können, ſie iſt bei Waſa geſchlagen, zerſplittert und zerſtreut worden. Und nun beachten Sie, was der König thut, der Finnland zu helfen verſprochen hat. Mit den Engländern hat er ſich erzürnt, ſo daß dieſe gar nichts unternehmen, als daß ſie die große ruſſiſche Flotte in Kronſtadt eingeſperrt halten; die ruſſiſche Küſtenflotte aber iſt der ſchwediſchen überlegen.

Das iſt nicht wahr! ſchrie Munk. Wo die Ruſſen ſich zeigen, werden ſie gejagt.

Streiten wir nicht, lächelte der Baron, allein was thut dieſer ſinnloſe König, um ſeinen Finnen zu helfen, die Gut und Blut für ihn laſſen? Statt eine Flotte zu ſammeln und ein tüchtiges Heer überzuſchiffen, ſchickt er ein halbes Dutzend kleiner Expeditionen aus, die da und dort landen, geſchlagen werden und ſich wieder einſchiffen müſſen, nachdem ſie nutzlos ſich geopfert haben. Ich bin jetzt ein Ruſſe, wie Sie ſagen, Major Munk, allein ſo viel Schwede bin ich immer noch, um Schmerz über dies ſtumpfſinnige Hinwürgen tapferer Männer zu empfinden. Ja, es iſt ſo, wie viele ruſſiſche Offiziere meinen: Alles, was in Stockholm geſchieht, könnte in Petersburg ſelbſt nicht beſſer ausgedacht werden.

Der alte Soldat ſtöhnte kummervoll. Schmach! Schmach! murmelte er. Oh! oh! wer es erleben muß. Aber wenn der Verrath nicht geweſen wäre. Sweaborg! Cronſtedt! Schande! Schande!

Wer kann denn behaupten, daß Sweaborg durch Verrath verloren ging und Admiral Cronſtedt es verrieth? erwiederte Arwed, indem er dieſelben Gründe anführte, welche ſpäter General Suchtelen in ſeiner Schrift über den finniſchen Krieg öffentlich gemacht hat. Er, der mit dem Verräther unterhandelte, ſuchte die Wahrheit auf jede Weiſe zu verdunkeln, ſo daß noch jetzt Gläubige genug die ruſſiſchen Erfindungen nachbeten. Cronſtedt hat allerdings auffallend gehandelt, ſagte der Baron, aber wer kann einen Mann als Verräther anklagen, der ſein Leben mit Ruhm und tapfern Thaten füllte. Er hatte vielleicht den Kopf verloren, iſt als Admiral ein ſchlechter Feſtungscommandant geweſen — welcher Blödſinn machte ihn dazu? — Das Geſchrei der vielen Weiber in der Feſtung, die Furcht mancher Offiziere vor harter Kriegsgräuel, irrige Vorſtellungen über die Unhaltbarkeit der Feſtung mögen dazu gekommen ſein; doch das Alles genügt nicht, um in ſo gehäſſige Anklagen einzuſtimmen. Die tiefen Falten im Geſichte des greiſen Soldaten ſpannten ſich aus und ſeine Augen funkelten vor Zorn. Stellt auf, was ihr wollt! rief er, betrügt die Menſchen, betrügt, wenn ihr könnt, ſogar die Geſchichte, die Wahrheit könnt ihr dennoch nicht zur Lüge machen. Verrath hat Finnland in eure Hände geliefert, Rußlands Waffen hätten es nimmermehr gethan. Die Verräther, Herr, ja, die Verräther. Die haben ihres Vaterlandes Fall verſchuldet.

Nach einem kleinen Weichen fiel es dem Major ein, daß er das Gaſtrecht verletzt habe. Vergeben Sie, murmelte er über ſeinen Stock gebeugt, wenn ich heftig wurde. Ich bin alt, habe altmodiſche Begriffe von Recht und Ehre, und jetzt drückt mich dreifacher Kummer nieder, denn ich weiß nicht, was aus meinem Magnus geworden iſt. Als ich Sie hörte, glaubte ich, er ſei es; ſo warte ich ſchon manche Nacht ohne Schlaf.

Entſchuldigen Sie ſich nicht, Major Munk, erwiederte der Baron lächelnd, ich nehme Ihnen nichts übel. Sie ſowohl, wie Einer, den ich weiter nicht nennen mag, weil man von den Todten nur Gutes reden ſoll, was ich nicht kann, haben immer in extremer Weiſe die Verhältniſſe beurtheilt.

Gut, daß er nichts davon hört, er würde es nicht ertragen können, ſagte der alte Mann.

Ich mache Niemanden einen Vorwurf darüber, fuhr Arwed fort; habe ich doch ſelbſt an meinem ruhigen Vetter erlebt, wohin politiſcher Haß führen kann.

Wo iſt Erich? fragte der Invalide.

Er befindet ſich in Abo unter Anklage des Hochverraths, ſoll vor ein Kriegsgericht geſtellt werden, doch beſorgen Sie nichts. Ich hoffe, daß ſein Schickſal ſich günſtig wendet. Sie können denken, Major Munk, daß nach der Kataſtrophe in jener ſchrecklichen Nacht, wo Mary Halſet ihre Leidenſchaft zu meinem unglücklichen Vetter ſo unverhüllt zeigte, ich ſowohl wie meine Schweſter, wir unſere Entſchlüſſe gefaßt haben. Halſet hat Erich in ſein Haus aufgenommen, hoffentlich wird er dort bekehrt werden.

Gott woll's verhüten! rief der Major, ich denke es wird nimmer geſchehen. Sie aber, meine liebe Freundin, Sie hätten bei ihm ſtehen ſollen, wie ein guter Soldat, der vor keinem Feind ſeinen Poſten verlaſſen darf.

Meine Schweſter hat ſich einen anderen Herrn gewählt, erwiederte der Baron ſtatt ihrer. Sie wird ſich mit dem Grafen Serbinoff vermählen.

Mit wem? Mit Serbinoff! rief der Major. Oh! oh! was ſagen Sie da! Iſt das wahr?

Ebba wird es Ihnen beſtätigen, im Fall Sie es bezweifeln ſollten, fuhr Arwed innerlich beluſtigt über den Ausdruck des Abſcheus, des Unglaubens und des Schreckens fort, der das Geſicht des alten Soldaten erfüllte.

Welche Zauberkünſte verſteht denn dieſer Mann? rief Munk voller Zweifel und voller Zorn. Was hat er an Louiſa gefrevelt! Wo iſt ſie? Alle hat er betrogen, und dennoch wollen Sie ihm vertrauen, Erich vergeſſen, ihm anhängen? Sagen Sie mir, wie dies möglich iſt.

In dem Augenblick ſtand Ebba von dem Stuhle auf, maſchinenartig langſam, wie von einer Macht bewegt, die zugleich eine furchtbare Laſt auf ſie legte. Ihr Geſicht war geiſterbleich, ihre Augen ſtarr auf einen Punkt gerichtet. Sie öffnete den Mund, als wollte ſie etwas ſagen, ohne daß ihr dies möglich war, ihre Hände ſtreckten ſich krampfhaft zitternd aus und ihre Füße wankten.

Was iſt dir geſchehen? fragte ihr Bruder, erſchrocken über ihren Anblick.

Mit ſeinen Blicken verfolgte er die Richtung ihrer Augen und Hände, aber er ſah nichts, was ihm Aufſchluß geben konnte. Auch der Major war aufgeſprungen, und plötzlich umklammerte Ebba ſeine Arme und drückte mit einem dumpfen Schrei ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Rede, Ebba! rief der Baron. Mein Gott! wie ſiehſt du aus? Wie eine Sterbende.

Er war hier. Da! Dort! rief ſie, ſich aufrichtend. Wo iſt er? Vor dieſem Fenſter ſtand er. Ich träumte nicht — ich habe ihn geſehen!

Wen? Um des Himmels Willen! beſinne dich. Wen, Ebba?

Den du heraufbeſchworen haſt, ihn — Otho Waimon!

Nun wahrhaftig! ſagte ihr Bruder, indem ſein Erſchrecken ſich in ein ſpöttiſches Lächeln auflöste, ich hätte nicht geglaubt, heute noch eine Geſpenſtergeſchichte zu erleben. — Er zog ſeine Uhr und fuhr in derſelben Art fort: Wir haben allerdings ſo eben Mitternacht, alſo die richtige Zeit dazu. Du biſt aber doch ſonſt zur Ueberlegung geneigt, Ebba, und wirſt dir nicht einbilden wollen, daß dieſer unglückliche Mann aus ſeinem naſſen Grabe hierher gekommen ſei, weil ich von ihm ſprach, und obenein mit Schonung es that.

Ich täuſche mich nicht, erwiederte Ebba in größter Aufregung. Dort ſtand er, den linken Arm über ſeine Bruſt gelegt, wie er es oft that, das Haar lang an ſeiner Stirn niederfallend, ſeine Augen voll Kummer und Vorwurf. Was es auch war — ich weiß es nicht — ob Schatten, ob Erſcheinung, aber kein leeres Blendwerk, nein, kein Blendwerk!

Beruhe dich doch, begütigte er, helfen Sie mir, Major Munk. Wir haben mancherlei Aufregendes geſprochen, ſo kommt es zuweilen, daß einer lebhaften Phantaſie daraus ein Bild entſteht, das ſich verkörpert. Fata Morgana des Geiſtes möchte ich es nennen. Sinnestäuſchung nennen es die Aerzte.

Oh, mein armes Kind! murmelte der alte Soldat, traurig ſeufzend, den wir Beide lieb hatten, der iſt in ein Land gegangen, aus dem noch Keiner zurückkehrte! Wir müſſen Alle tragen, was uns auferlegt iſt und dürfen uns nicht ſchrecken laſſen, weder von den Todten noch von den Lebendigen.

Hier wurde der Major von einem Geräuſch an der Thür unterbrochen und dieſe öffnete ſich. Ein Knabe, in Lumpen gehüllt, abgezehrt, Krankheit und Tod in den tiefeingeſunkenen Augen wankte herein.

Magnus! ſchrie der alte Mann.

Da bin ich! antwortete das Kind mit ſchwacher Stimme. O! mein Vater, ich kann bei dir ſterben.

Nein, nein! ſagte Munk, ihn küſſend. Gott wird es nicht zulaſſen. Du biſt erſchöpft, wo warſt du ſo lange?

Im ruſſiſchen Lazareth.

Du warſt krank?

Krank von ſchrecklichen Mißhandlungen.

Mißhandlungen? Warum?

Weil ich ein Ruſſe werden ſollte; doch alle ihre Wuth konnte mich nicht dazu machen.

O! mein Kind, mein Magnus! Gott ſegne dich in alle Ewigkeit! rief der Major. Gieb ihm Gnade, Herr! gieb ihm deine Krone! Ich danke dir, mein Gott, ich danke dir! Er hat herrliche Prüfung beſtanden!

Zwölftes Kapitel.

Während der Sommermonate wurde Erich Randal hergeſtellt, und was irgend dazu dienen konnte, geſchah durch Halſet's unverdroſſene Bemühungen, ihm jeden möglichen Beiſtand und jede Pflege zu verſchaffen. Am meiſten aber trug gewiß dazu bei, daß er wenig oder nichts von der peinlichen Lage gewahrte, in welcher er ſich befand, wenigſtens erinnerte ihn nichts daran. Keine Bewachung beſchränkte ſeine Freiheit, Niemand ſchien ſich um ihn zu bekümmern und, zur Vermehrung ſeiner Zufriedenheit, war Halſet ſelbſt größtentheils nicht in Abo, alſo auch nicht bei ſeinem Gaſte. Die Regierung und der General-Gouverneur benutzten ſeine Erfahrenheit zu vielen Geſchäften der Verwaltung, zu Ankäufen von Vorräthen, Unterhandlungen mit Magiſtraten und Corporationen, zu Geldbeſchaffungen und Errichtung einer Landbank in Borgo, die das ausführen ſollte, was Serbinoff dem Freiherrn Erich ſchon in Halljala geſagt hatte.

Selten kam der Staatsrath während dieſer Zeit zum Beſuch und ſeine Geſchäfte waren dann ſo dringend, daß er meiſt nur wenige

Stunden in ſeinem Hauſe verweilen konnte; aber dieſe Stunden wurden freundlich verlebt. Halſet war voller Theilnahme, geſprächig und lebendig, und dabei ohne Anſpielung auf ſeines Gaſtes Geſchick. Er wieß es von ſich, als Erich einſt ihn fragte, was Graf Burthövden endlich mit ihm thun und was überhaupt aus ihm werden ſolle?

Eh! rief er, die runden blauen Augen voll Schelmerei, merke es, wird Ihnen die Zeit hier ſchon zu lang. Mary verſteht es nicht, Sie an's Haus zu feſſeln. Wäre eine ſchlimme Entdeckung. Eh!

Stärkere Feſſeln kann es nicht geben, Herr Halſet, erwiderte Erich, allein ich bin geſund und an Thätigkeit gewöhnt.

Glaub's nicht! fiel Halſet ein, indem er lachend den Kopf ſchüttelte. Iſt noch nichts mit der Geſundheit, aber es wird kommen. Bleiben Sie noch ein paar Wochen bei Mary, und wenn es Ihnen zu langweilig wird mit ihr in dem Gärtchen zu ſitzen und auf den Aurajocki zu ſehen, auf dem es jetzt freilich nichts zu ſehen gibt, ſo ſteigen Sie hinauf auf die Berge, gehen Sie mit Mary ſpazieren, laſſen Sie ſich von ihr unſer kleines Luſt- und Landhaus zeigen. Es liegt manch ſchönes Plätzchen bis ans Meer hinaus, und es wird auch kommen, Freiherr Randal, daß wir wieder ins blaue Waſſer fahren können und der Aurajocki ſich mit vollen Booten und Kauffahrern füllt. Es hat Alles ſeine Zeit, Herr, das muß man bedenken.

Und die Zeiten ändern ſich, Herr Halſet. Die Alandinſeln ſind von den Schweden erobert, die Ruſſen darauf gefangen genommen worden.

Die Zeiten ändern ſich, Freiherr, es iſt eine Redensart, die ihren Sinn hat, aber oft ſcheint es auch nur ſo, und wer klug iſt, denkt nicht, es ſei Sommerzeit, wenn die Sonne einmal im Januar hinter den Wolken hervorkommt. Wenn Sie mit Mary hinaus aufs Vorgebirge gehen, flattert wohl mehr als ein ſchwediſcher Wimpel auf dem Waſſer und von der Inſel herüber. Was will das ſagen, Herr? Die Bauern in Aland ſind aufgeſtanden, ihre Prieſter an der Spitze, und auf allen Inſeln haben ſie es nachgemacht. Fort konnten die Ruſſen nicht, weil's Eis brach, ehe ſie es dachten. Mußten ſich gefangen geben, mehr als Tauſend zu Roß und zu Fuß, aber was kann's helfen! Statt der Tauſend ſind zwanzig Tauſend aus Rußland gekommen, und was hat der König in Stockholm gethan? Wo ſind ſeine Heere? Was hat er zuſammengebracht? Was wird er erreichen? — Nichts, Freiherr, gar nichts! obwohl tapfere Leute genug ſich ſchlachten laſſen. Die Zeiten werden ſich ändern, Herr, will's zugeben, aber hört an wie. Nicht ein Jahr wird vergehen, ſo wird kein Schwede mehr in Finnland ſein. Iſt keine Hexerei das vorher zu ſagen; denn nirgend iſt eine Macht da, um zu erobern, was verloren ging, und endlich wird der beſte Stab zerbrochen. Bald wird man's in Stockholm inne werden, nur der nicht, der von Gott geſtraft iſt, Alles verkehrt zu thun, und damit wird er nicht aufhören bis zum Letzten. Gebt Acht dann, was das Ende ſein wird. So wird die Zeit ſich ändern, Freiherr! Alſo gehen Sie ſpazieren mit Mary und warten es ruhig ab, bis Ihre Geſundheit feſt iſt, kein Fieber mehr im Kopf, alles klar, dann iſt's auch Zeit thätig zu ſein.

Nach einer Stunde reiſte er wieder ab und Mary ging, ihres Vaters Gebot befolgend, mit Erich über den Bergzug, welcher den Aurajocki bis ans Meer begleitet. Während der Wochen, daß Beide in ſo naher täglicher Gemeinſchaft lebten, hatte ihr gegenſeitiges Verhältniß bei aller Innigkeit doch einen dunklen Hintergrund behalten, an welchem Keiner zu rütteln wagte. Ihre Blicke wiederholten oft genug das Bekenntniß ihrer Liebe, dieſe war in Allem, was ſie ſprachen, zu erkennen und doch war ein offener rückhaltloſer Austauſch ihrer Gedanken noch nicht erfolgt. Erich wagte nicht von der Zukunft zu ſprechen und auch Mary ſchien wie ihr Vater zu glauben, daß dies ſo weit als möglich hinauszurücken ſei. Wenn ſich Gelegenheit geboten hätte, eine Erklärung herbeizuführen, wußte ſie dieſe zu umgehen, und faſt erſchien es als ihre Aufgabe, den zum Nachdenken ſo geneigten Mann alle Gedanken an Vergangenheit und Zukunft vergeſſen zu machen. Die ſchweigſame düſtere Jungfrau war lebhaft und fröhlich geworden, freilich nicht von jener leichtfertigen, unbefangenen, kindlichen Fröhlichkeit, die Louiſa zu einer ſo lieblichen elfengleichen Erſcheinung machte; aber ein glückliches Lächeln verſchönte und erheiterte den Ernſt auf ihrer hohen Stirn und in den dunkeln Augen glänzte ein ſanftes Feuer, wie es nur Liebe zu entzünden vermag. Ihre Kenntniſſe, ein reicher Schatz von Büchern, mehr aber noch der Zauber, mit dem ſie Alles, was ſie that und ſagte, zu beleben wußte, boten unzählige neue Anknüpfungspunkte für Erich's freudige Theilnahme. Wenn ſie ihm vorlas, freute er ſich an dem tiefen, reinen Klang ihrer Stimme, wenn ſie ihm zulächelte, ſah er in ein Meer von Licht, das aus ihren Augen ſich über ihn ausgoß und er dachte dann an die ſelige Minute, wo er ſich in ihren Armen unter ihren Küſſen und Thränen gefunden hatte. An jedem Tage viele Male hätte er ihr ſagen mögen, was ſein Herz füllte, doch ſtreng gegen ſich ſelbſt, die Verhältniſſe bedenkend und was er dem Vertrauen ſchuldig ſei, das Halſet ihm erwieſen, endlich leidend unter den geheimen Qualen trauriger Vorſtellungen, die ihn nur zu oft beſtürmten, ſchloſſen ſich ſeine Lippen immer wieder und im Beherrſchen der Gefühle, die niemals bei ihm den Charakter ſtürmiſcher Leidenſchaft einnehmen konnten, erhielt ſein Geſicht einen Ausdruck zärtlicher Sorgfalt und treuer Anhänglichkeit, einen Ausdruck ſchmerzlicher Freude, der ihn ſchweigen und verſtummen ließ, wenn ſein Herz ihn zum Herzen der Geliebten drängte. Beide ſuchten ſich fortgeſetzt zu ſagen, was Beide wußten, und dennoch mieden ſie jede Erklärung, weil ſie ſich davor fürchteten. Ihr Begegnen war immer in den Schranken der Höflichkeit geblieben und da Sam Halſet nach finniſcher Sitte viele Diener hielt, die ſtets in der Nähe waren, gab es ſelten Stunden, in denen das junge Paar ſich allein befand. Erich ſuchte dieſe Stunden auch nicht, wie ſehr er ſich danach ſehnen mochte, und bald fand er, daß Mary dies zu wünſchen und zu wollen ſchien. Sie ſuchten ſich und doch wollten ſie ſich meiden, ſie ſehnten ſich nach dem Morgen, der ihnen erlaubte, am Frühſtückstiſch zuſammen zu treffen und doch trennten ſie ſich ehe der Abend kam, weil es nicht länger glücken wollte, unbefangen froh zu ſein.

Wo ſich das Vorgebirge, das auf ſeinem Scheitel die Feſtung trägt, zum Meere niederſenkt, lagen viele kleine Häuſer auf den Abhängen, von Gärten und kleinen Feldſtücken umringt, meiſt von Fiſchern, Gärtnern und kleinen Leuten bewohnt. Manche reiche Einwohner der Stadt aber hatten ſich dort auch Pavillons erbauen laſſen, um die ſchönen Tage dort zu verweilen oder mit Freunden froh zu tafeln, und einer derſelben gehörte Sam Halſet. An eine Schlucht gelehnt, ſtand er auf einem Vorſprung hart über dem Meere; ein Streckchen davon ab lag ein Wirthſchaftshaus, das dazu gehörte und einer alten Dienerin übergeben war, deren Kuh und Ziegen am Berge weideten. Dorthin führte Mary ihren Freund und er folgte ihr gern, obwohl es ein ziemlich weiter Weg war. Der Tag ſchien ſo hell und klar, ſie gingen durch Buſch und Thal und als ſie endlich auf der letzten Höhe ſtanden, lag das Meer in voller Herrlichkeit vor ihnen.

Aus ſeiner tiefen Bläue hoben ſich in der Ferne zahlloſe Inſeln mit gelb und röthlich ſchimmernden hohen Ufern, Boote mit weißen Segeln ſchwammen auf dem Waſſer und eben als ſie darauf hinblickten, wurde in der Feſtung eine Kanone gelöst, deren Donner über die Wellen fuhr und von den Bergwänden zehnfach zurückprallte. Die alte Frau, welche einſt Mary's Wärterin geweſen, lief jetzt herbei, mit vielen freudigen Worten und Klagen, daß ſie ſo lange Zeit ſchon vergebens auf einen Beſuch der gnädigen Herrſchaft gewartet habe.

Es ging nicht an, ſagte Mary, wir hatten einen Kranken zu pflegen, doch nun iſt er geſund und hier ſiehſt du ihn, Margareth. Es iſt der Freiherr Randal; du haſt ihn früher ſchon geſehen.

Freilich habe ich ihn geſehen! rief die Frau. Ei, wie iſt mir denn, ich habe auch davon gehört, daß bald eine Hochzeit ſein ſoll und Gott behüt', mein Jüngferchen, das iſt er wohl, der gnädige Herr Bräutigam!

Wer weiß, ſagte Mary lächelnd.

Wer weiß? fragte Margareth mißtrauiſch. Iſt er es nicht? O! was hat Klas Gullick neulich erzählt. Ja, ſo war's. Sie hätten den Freiherrn Randal gefangen genommen und dem Ruſſenkaiſer ſollte er ſich zuſchwören, oder ſie wollten ihm das Leben abſprechen.

Du biſt eine Schwätzerin, Margareth! ſagte Jungfrau Halſet. Willſt du Kaffee für uns kochen?

Gerne, gerne! Gleich ſoll's geſchehen! Aber geſagt hat es Klas, und gefangen ſitzen viele gute Männer dort oben in der Feſtung.

Sage uns lieber, was das Schießen bedeutet?

Das Schießen? O, das kann man jetzt alle Tage hören. Seht, da kommt er zwiſchen den Inſeln heraus und dort iſt noch einer. Zwei weiße Vögel; ſie haben ihre Hauben auf den Köpfen und halten Wache hier vor dem Aurajocki. O, du meine Güte! wie war es ſonſt, wo dort unter den Felſen vierzig, fünfzig ſolche ſchmucke, ſchlanke Schwäne ſchaukelten mit langen eiſernen Schnäbeln und Krallen. Jetzt iſt keiner mehr da, alle ſind verbrannt, aber die Ruſſen haben vor den beiden dort mehr Angſt wie wir. Sobald die ſich ſehen laſſen, ſchießen ſie ihre Kanonen ab und alle Boote müſſen an's Land fahren bei Leib und Leben, daß kein Finne mit ihnen ſprechen ſoll. Und unten am Strande haben ſie Wachen ſtehen, das geht meilenweit fort; ſie ſagen bis Hangö-Udd, aber ob es ihnen helfen thut? Es hilft ihnen doch nichts, liebſter Schatz, denn es ſind kecke Burſche, unſere Fiſcher, und den möchte ich ſehen, der ſie feſthalten will.

Sie hatte den Pavillon aufgeſchloſſen, der nichts war, als ein Häuschen von einem Gemach, das nach dem Meere zu Fenſter und Thür und einen Vorplatz hatte, der mit einem Geländer gegen den ſteilen Abhang der Schlucht verſehen war. Dann eilte ſie fort und ließ ihre Gäſte allein, die, als ſie auf jenem natürlichen Altan ſtanden, deutlich ſehen konnten, wie zwei lang und ſcharf gebaute Schiffe ſich der Küſte näherten und die Fiſcherbarken zu verfolgen ſchienen, welche vor ihnen flohen. Es waren ohne Zweifel zwei Kriegsfahrzeuge, die den königlichen Löwen von Schweden in ihrer Flagge führten, aber ſie ſchienen nicht ſonderlich gefährliche Abſichten zu hegen. Kein Schuß wurde von ihnen gethan, ſie jagten den armen Haufen kleiner Boote nur vor ſich her, der ſich unter die Kanonen einer Strandbatterie an der Mündung des Aurajocki flüchtete, und zogen dann, alle ihre großen Segel entfaltend, längs der Küſte weiter, bis ſie hinter Buchten und Vorſprüngen verſchwanden.

Lange, bevor dies geſchah, brachte Margareth den Kaffee und ſogleich nahm ſie den Faden ihrer Mittheilungen wieder auf. Da fahren ſie hin, lachte ſie, und es iſt eine Luſt zu ſehen, wie ſie alle Tage bis dicht unter die Schanzen kommen, und wie der rothe Löwe ſich gar nichts aus all' dem Geſchieße und Gelärme macht. Es ſind auch manche junge Burſche ſchon nach den Inſeln hinüber und manche andere thäten's gern, wenn ſie nur fort könnten.

Davon wiſſen die Leute in der Stadt nichts, fuhr ſie fort, aber hier draußen wird ſcharf aufgepaßt. Ehe man's denkt, ſind die Koſaken da, und Mancher iſt ſchon fortgeſchleppt worden und ſoll noch wieder kommen, von dem ſie meinten, die alte Herrſchaft ſei ihm lieber wie die neue.

Es wird alſo ſo leicht Niemand ſich damit einlaſſen, Einem zu helfen, der hinüber möchte.

Gewiß nicht, Liebchen, ſagte Margarethe, bei Leibe nicht! Beſonders jetzt, wo die Nächte hell ſind, aber es ſind verwegene Männer auf den Schiffen, und Verräther gibt's hier nicht, nein, die gibt's hier nicht! Na, ich wollt's Keinem rathen, der einen Flüchtling verrathen thäte, wie die zuweilen aus dem Lande kommen und ſich übers Meer zu retten ſuchen. Aber jetzt muß ich meinen Ziegen nachlaufen, die in die Schlucht hinabgeklettert ſind. Sitzt nur ſtill hier, Liebchen, und wartet bis die Sonne herunter iſt, dann kommt der Mond und leuchtet Euch nach Haus. Es iſt nichts Schöneres auf der ganzen Welt, ſagt Euer Vater, Liebchen, als das zu ſehen, und der muß es wiſſen, der iſt doch der Klügſte in ganz Finnland.

Wollte Gott, daß die alte Frau Recht hätte, ſagte Erich nach einem Weilchen, indem er Mary's Hand nahm.

Du zweifelſt daran, antwortete ſie, hat er es nicht bewieſen, als er dich in ſein Haus führte und in meinen Schutz gab?

Möchte ich ewig von dir beſchützt ſein! rief er mit liebevoller Innigkeit. Ich lebe wie ein Narr des Glücks, theure Mary, wie Einer, der unermeßliche Schätze ſein nennt und doch die Angſt nicht los wird, daß Alles nur ein Traum ſei. Wir müſſen endlich von deinem Vater ſprechen, von ſeiner Klugheit, von mir, Mary, und von dir.

Warum ſollten wir es thun? fragte ſie. Warum wollen wir nicht von unſerem Glücke und von unſeren Hoffnungen leben, bis nichts mehr davon übrig bleibt. Mein Vater iſt ein kluger Mann, er rechnet ſcharf in ſeinen großen Büchern, und wir Beide ſtehen dort als Zahlen. Jeder Menſch iſt ihm ein Capital, das nützlich angelegt werden muß, um Vortheile zu bringen, und jedes dieſer lebendigen Capitale hat die Pflicht, eifrig zu ſtreben, daß es wachſe und gedeihe und eine Hauptſumme werde. Weiter haſt du nichts von meinem Vater zu erwarten, weiter habe ich nichts zu erwarten.

Er liebt dich, ſagte Erich.

Nicht mehr als dich, nicht mehr als jeden Anderen. Glaube nicht, daß eine Bitte ihn erweichen kann; glaube nicht, daß, wenn er ſich freut, ſein Herz bewegt und gerührt wird, oder wenn er zürnt, ſein Blut ſich empört.

Er iſt hartgeſotten in ſeiner Schale, flüſterte Erich leiſe vor ſich hin.

Er kann nicht anders, erwiederte ſie. Wie alle Menſchen ihm Zahlen ſind und Exempel, ſo iſt er dies ſelbſt zumeiſt. Er kann großmüthig ſein, nachgiebig, aufopfernd, jede Beleidigung vergeſſen, jedem Feind helfen und ihn beſchützen, wenn dies zu ſeiner Rechnung ſtimmt; doch eben ſo undankbar, eben ſo argliſtig wird er den Vertrauenden vernichten, den Freund verderben, den Bittenden jedem Elend überliefern, wenn dies zum richtigen Facit nöthig iſt.

Du hoffſt weniger von ihm, als ich, antwortete Erich, dennoch aber —

Täuſche dich nicht, fiel ſie ein. Er hat dir ſeine Hand noch einmal geboten, und in dieſer Hand liegt meine Hand — dafür hat er eine lange wohlgeprüfte Rechnung.

O, wie gern möchte ich ſeine Rechnung dankbar unterſchreiben, geliebte Mary! rief Erich.

Und doch thateſt du es nicht, ſtolzer, kalter Mann, erwiederte ſie, ihre Arme um ihn ſchlingend. Als dein Vater todt war, bot Sam Halſet dir ſeine Hilfe und bot dir ſeine Tochter. Ein Sterbender galt dir mehr, als ich und deine Liebe. Antworte nicht, ich weiß, was du ſagen willſt. Deinen Abſcheu vor meinem Vater mußte ſein Kind entgelten. Du riſſeſt mich aus deiner Bruſt und ſetzteſt eine Ungeliebte hinein. Solchen Frevel rächt Gott, Erich Randal, er hat dich gefunden. Was hat ſich geändert zwiſchen ſonſt und jetzt? Du liebſt mich, du haſt es vor aller Welt geſtanden. Mein Vater rechnet weiter mit dieſer neuen Zahl. Jetzt hat er dich und mich. Er weiß, daß ich tauſendmal für dich ſterben könnte.

Lebe für mich, meine Mary! ſagte Erich. Gottes Segen über dich! O, daß dein Glaube dich nie verlaſſen möge!

Werde ich für dich leben können? fragte ſie, indem ſie ihn betrachtete. Unglück über uns, Erich! die Stunde wird kommen, wo mein Vater ſagen wird: Hier iſt meine Mary, nimm ſie hin, aber höre an, wofür ich ſie verkaufe.

Ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um Erich's Lippen, ſein Geſicht wurde bleich, er verſuchte mit Anſtrengung ſeine Unruhe zu bezwingen. Er kann nichts fordern, was mich entwürdigen müßte, begann er leiſe, und weil er klug zu rechnen verſteht, weil er weiß, was in Halljala vorging, ſo wird er hören, wenn ich ihm ſage —

Halt ein! rief Mary ſich aufrichtend, ſprich es nicht aus. Du haſt Zeit, was du ſagen willſt, zu bedenken. Gott ſteh uns bei, Erich! aber Eines wiſſe: Ich bin nicht Ebba Bungen, die dich verlaſſen kann, denn ich liebe dich! Was auch geſchehen mag, ich liebe dich! Und eher ſollen Gottes Blitze mich zerſchmettern, eher will ich von dieſer Klippe in den Abgrund ſpringen, ehe ein anderer Mann mich berühren ſoll.

Das nenne ich herzhaft geſchworen! rief eine Stimme hinter ihnen und mitten in der Thür des Pavillons ſtand ein Mann, der über die Beſtürzung des überraſchten Paares laut lachte. Er trug weite grobe Leinenhoſen, die in hohen Fiſcherſtiefeln endeten, eine blaue Jacke und um den Hals ein loſe geſchleiftes buntes Baumwollentuch. Auf ſeinem Kopf ſaß eine Kappe von Wachstaffet, welche tief in ſein Geſicht gezogen war, das er obenein in ſeinen Händen verbarg.

Trotz dieſer Vermummung erkannte ihn Erich ſogleich. Guſtav! rief er erleichtert von ſeiner Entdeckung. Iſt es möglich!

Daß ich es bin? antwortete der Seemann. Auf mein Wort! ich glaube es ſelbſt. Im Uebrigen iſt es auch gewiß am Beſten, daß nicht etwa Herr Sam Halſet oder ein gewiſſer Kammerherr in der Nähe war, der, wenn ich ihn hätte, Bekanntſchaft mit der Nocke meiner großen Raa machen ſollte, ſo wahr er mein leibhafter Vetter iſt.

Aber wie kommſt du hierher? fragte Erich.

Ich ſoll dir eigentlich dieſe Frage zurückgeben, verſetzte Lindſtröm, allein ich will dir dennoch ſogleich antworten. Wir haben trotz aller Strenge, mit welcher die Ruſſen Finnland abſperren, ſo daß die Luft ſelbſt von den Koſaken durchſucht wird, dennoch erfahren, daß der Baron von Halljala wie ein tapferer Mann ſich in ſeinem Schloſſe vertheidigte, bis er gefangen wurde. Die Fiſcher an der Küſte erzählen davon, daß die Ruſſen ihn neulich nach Abo gebracht haben und ihn richten laſſen wollen, und als ich jetzt eben bei einem alten Bekannten dort unten in der Schlucht ſaß, um die Nacht abzuwarten, kam ein geſchwätziges altes Weib herein und erzählte uns, daß ihre junge Herrſchaft bei ihr anlangte und einen Bräutigam mitgebracht habe, der kein Anderer ſei, als Herr Erich Randal. Da ſchien es mir denn am Beſten, ſelbſt hinauf zu klettern, und ſo kam ich gerade zur rechten Zeit, um zu hören und zu ſehen, daß das alte Weib nicht gelogen hat.

Aber jedenfalls ſetzeſt du dich großer Gefahr aus.

Nicht mehr, als es mein Beruf mit ſich bringt, lachte der Seemann. In meiner abgeſchabten Jacke und wie ich ſonſt ausſehe, iſt nicht viel zu beſorgen; überdies haben wir manchen guten Verſteck, den ſo leicht kein Ruſſe ausmittelt, und endlich — hier ſchlug er ſeine Jacke auf und deutete auf Piſtolen und Dolchmeſſer, die er darunter verbarg — beſitze ich hier einige wirkſame Mittel, um in meine Hängematte zu kommen.

Auf den Schiffen, die in der Nähe ſind?

Auf der Kanonenſchaluppe, die dort eben um die Spitze ſteuert. Ich bin ihr Commandant, denn glücklicher Weiſe entkam ich der Gefangenſchaft in Sweaberg. Nie iſt ein ſo ſchändlicher Verrath begangen worden, und daß es ein Admiral ſein mußte, iſt eine beſondere Schande für uns, denn bisher iſt wenigſtens noch niemals ein ſchwediſcher Seemann zum Verräther an Vaterland und Ehre geworden. Wir werden's abwaſchen, Erich. Es gibt Keinen, der's nicht geſchworen hat, und dankbar bin ich dem alten Cronſtedt wenigſtens dafür, daß er mich zur rechten Zeit noch nach Abo ſchickte. Ich habe die Schiffe hier verbrennen helfen, bin dann auf die Inſeln und über das Eis nach Schweden geflohen und halte nun Wache vor dem Aurajocki, bis es Beſſeres zu thun gibt.

Wird es Beſſeres zu thun geben?

Die Mienen des jungen Offiziers verdüſterten ſich. Verdammt mögen die ſein, die uns wie eine Heerde Schafe bald hierher, bald dorthin hetzen und uns unnütz bluten laſſen! ſagte er zürnend. Was hat es geholfen, daß ſechs ſolcher Angriffe gemacht wurden? Ueberall wurden ſie zurückgeſchlagen, denn was wollen ſchwache Haufen gegen einen ſtarken Feind, der wahrlich kein feiger iſt. Aber jetzt, fuhr er lebhaft fort, indem ſein Geſicht ſich erheiterte, jetzt kommt der König ſelbſt, endlich kommt er und bringt die längſt verſprochenen Garden mit. Wir wiſſen es ganz gewiß. Zwei Escadern ſind zuſammengezogen, Admiral Helmſtjerna führt die Flotte und die Ruſſen rüſten in Sweaborg. Das iſt unſere letzte Hoffnung, Erich; ſchlägt die fehl, ſo iſt's vorbei. Ich glaube ſelbſt, es bleibt dann wenig mehr übrig, als den Tod zu ſuchen.

Du haſt ein langes Leben noch vor dir, erwiederte Erich.

Was iſt ein langes Leben werth, wenn es kein ruhmvolles Leben iſt! rief der Seemann, indem er ſein jugendliches Geſicht ſtolz und feurig aufhob. Der Abendſchein erhöhte den Ausdruck der Kraft und Jugendluſt darin. Für mein Vaterland zu ſterben, für ſeine gerechte Sache gegen Barbarei und Knechtſchaft bin ich jeden Augenblick bereit, aber Gott behüte mich davor, daß ich den Ruſſen lebendig in die Hände falle. Nur kein Gefangener ſein! Jedem Gefangenen, jedem Flüchtling will ich gerne helfen und darum bin ich hergekommen, Erich. Du gehſt mit mir; ſobald es dunkel iſt, biſt du frei.

Ich kann dich nicht begleiten, ſagte Erich, ihm die Hand drückend.

Du kannſt mich nicht begleiten? Sagen Sie es ihm, Jungfrau Mary. Befehlen Sie es ihm.

Befehlen darf ich ihm nichts, erwiderte Mary, aber er mag bedenken, was kommen wird. Erich, ich ſehe keinen Rettungsweg für uns. Beſchütze dich vor Gewalt. Ich will nicht eher von hier gehen, bis ich dich in Sicherheit weiß.

Ich werde dich nicht verlaſſen, antwortete er in ſeiner ſanften, feſten Weiſe.

Hätte ich nur zwei von den achtzig Männern, die dort auf der Schaluppe ſchwimmen! rief Lindſtröm, ich wollte dich nicht länger bitten. Sieht dein Verſtand denn nicht ein, wie das Stück hier enden muß? Erzählen die armen Leute in ihren Hütten ſich etwa umſonſt, was dem Baron von Halljala geſchehen ſoll, der hundert Ruſſen verbrannt und todtgeſchlagen hat? Höre was der Mund zu dir ſpricht, der dich liebt. Sam Halſet hat eine hübſche Fliegenfalle für dich aufgeſtellt, nächſtens wird er ſie zuſchlagen, ich ſehe es deutlich kommen.

Er wird dich fragen, ob du ein Ruſſe werden willſt, wird dir dafür die weiße Hand bieten, die du jetzt feſt hältſt, wo nicht ſo — O! ſchlag der Bliß in den alten Sam! zerreiß ſein Gewebe. Die dich liebt, will es ſelbſt ſo haben, ihren Schwur wird ſie halten. Vorwärts! in einer halben Stunde fällt die Sonne ins Meer.

Ich darf nicht gehen, ſagte Erich, du würdeſt es auch nicht thun.

Du darfſt nicht? Nichts ſollte mich abhalten! Warum darfſt du nicht?

Weil ich mit meiner Ehre mich verbürgte. Weil Halſet gelobt hat, mit Gut und Blut für mich zu haften, weil er mir vertraute und, gleichviel warum, mich beſchützt und beglückt hat.

Es iſt falſch! rief Lindſtröm. Wie der Satan hat er dich verſucht. So mag der Verſucher zu Schanden werden.

Nieder mit ihm! Befreie dich von ihm und all dem Teufelszeug.

Würdeſt du denn, um welchen Preis es ſei, von deiner Ehre abfallen? fragte Erich Randal. Würdeſt du die Geliebte verlaſſen, auf ihr Haupt alle Wuth und alle Rache beſchwören? Das würdeſt du nicht thun, Guſtav Lindſtröm, ſo wenig ich es thun werde. Und warum ſoll ich fliehen, warum nicht abwarten, was mir geſchieht. Noch hat Halſet nicht zu mir geſprochen, noch weiß ich nicht, was ich zu fürchten habe. Aber wenn auch das Schlimmſte mich betrifft, wenn er mich meinem Schickſale überläßt, ſo iſt dies doch noch nicht ganz hoffnungslos. Ich werde vor Richtern mich vertheidigen können. Ich werde beweiſen, daß ich gezwungen wurde, mein Leben zu vertheidigen, daß ich ein friedlicher Mann bin, der jeder Nothwendigkeit ſich willig unterwirft.

Das Geſicht des jungen Mannes verdüſterte ſich. So geh' und ſieh zu, ſagte er rauh, wohin du mit deiner Bereitwilligkeit kommſt. Was iſt das für ein Zwitterding von Mann, nicht Ruſſe nicht Schwede, nicht Fiſch nicht Fleiſch. Leb' wohl denn! Werde, wenn du es kannſt, ein guter Unterthan!

Ein Mann, lieber Guſtav, will ich ſein und bleiben, der ſich beſtrebt, ohne Furcht das zu thun, was er für das Rechte und Gute hält, ſagte Erich ſanftmüthig.

Der Seemann wandte ſich trotzig um, aber an der Thüre blieb er ſtehen. O, zum Teufel! rief er, mein Kopf iſt heiß, er kann's nicht faſſen, und doch weiß ich, daß du Muth haſt, mehr als ich, und es iſt etwas in mir, das dich bewundert. Wie es kommen kann, weiß ich nicht, aber wenn du mich brauchen ſollteſt, ſo liegt hier unten ein Haus, darin wohnt Klas Gullik, ein Fiſcher und Lootſe. An den wende dich, ſo wirſt du mehr hören.

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er fort und nach wenigen Augenblicken verſchwand er hinter den Steinblöcken in der Schlucht. Die rothe Sonnenkugel ſchwebte auf dem Meeresſpiegel und dieſer färbte ſich davon feurig roth. Aus dem abendrothen Duft ſtiegen die Klippen und Inſeln auf und über ihnen hing ein lichtvoller fleckenloſer Himmel in wunderbarer Klarheit und Ruhe. Erich blickte zu ihm auf, ſein Geſicht war voll Frieden und voll jener unwiderſtehlichen Kraft der Ueberzeugung, die alle Zweifel überwindet. Sanft lächelnd blickte er Mary an. Aus ſeinen dunklen Augen brach ein Strom heißer Liebe und göttlicher Macht. Zitternd im tiefempfundenen Glück ſtand ſie vor ihm und ohne Worte ſagte ihm ihr Anblick, was ſie gelobte und empfand.

Dann ſtieg der Mond über die Berge empor, und freudig vertrauend mit dem Muthe der Gewißheit, der alles Bangen überwunden hat, kehrten ſie zurück. Als ſie den Weg erreichten, der in das Thal hinabläuft und die Stadt zu ihren Füßen lag, theils in halb durchſichtige Nacht gehüllt, theils von glänzenden Lichtſtreifen durchſchnitten, rollte ein Wagen an ihnen hin, aus welchem plötzlich ein lautes Halt! gerufen wurde. Es war eine leichte Reiſekaleſche, und eine Dame beugte ſich daraus hervor, deren muthwillig frohe Stimme Erich's Namen nannte.

Er iſt es wirklich! fügte ſie hinzu. Unſer unglücklicher Philoſoph! Und mit welchem Zögling der Natur macht er ſeine belehrenden Mondſcheinpromenaden?

Conſtanze Gurſchin! ſagte Erich.

Dachte ich es doch, daß es ſo kommen müßte, fuhr die ſchöne Frau fort. Unſer gelehrter Vetter kehrt zu ſeinen Jugendſtudien zurück, welche immer für uns eine bleibende Anziehungskraft haben. Dies bezeugt Ihren bildungsfähigen Geſchmack, Herr Philoſoph; nehmen Sie alſo meine heiterſten Glückwünſche.

Das iſt ein unerwartetes Zuſammentreffen, liebe Conſtanze.

Nicht ganz ſo wie es ausſieht, erwiderte ſie, denn eigentlich bin ich nach Abo in der Abſicht gekommen, Sie zu ſehen und Ihnen beizuſtehen, wenn es nöthig ſein ſollte.

So dankbar ich auch dafür bin, ſagte er, hätte ich doch nicht geglaubt, Ihren Antheil in ſolchem Grade zu beſitzen.

Nein, mein ſehr aufrichtiger Vetter, lachte Conſtanze Gurſchin, ich will mich auch nicht mit falſchen Federn ſchmücken. In einigen Tagen wird in Abo eine Verſammlung des finnländiſchen Adels ſtattfinden und, im Fall Sie dies noch nicht wiſſen ſollten, füge ich hinzu, daß dem Kaiſer von ihm der Eid der Treue geleiſtet werden ſoll. Mein Vater, mein Onkel und eine beträchtliche Zahl der Landbarone kommen; es werden Feſte gefeiert werden und Graf Burthövden iſt ein ſo liebenswürdiger Feſtgeber, daß er gewiß Außerordentliches darin leiſtet. Das iſt der eigentliche Zweck meines Kommens, Couſin Erich. Nebengründe ſollen Sie bald erfahren. Aber ich bin müde. Es iſt entſetzlich, ſo lange auf dieſen elenden Felſenſtraßen zu fahren, wo man unmöglich in einem bequemen Wagen fortkommen kann. Auf Wiederſehen alſo!

Auf Wiederſehen, Couſine Conſtanze!

Halt! noch etwas für die Fräulein Halſet. Ich habe Ihren Vater heute geſehen, er wird morgen wieder bei Ihnen ſein.

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, erwiederte Mary.

Benutzen Sie die Zeit, ihm einen freudigen Empfang zu bereiten. Schade, daß Erich keine Uniform hat. Wir lieben die Uniformen in Rußland; ein uniformirter Menſch iſt erſt ein eigentlicher Menſch; die wahre Menſchheit beginnt mit ihm. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, um ihn auf den Feſten glänzen zu laſſen. Der Staatsrath Halſet im goldgeſtickten Rock, ſeinen Orden um den Hals, ſieht bewunderungswürdig angenehm aus.

Ihr Spott ließ ſich deutlich genug erkennen. Lachend fuhr ſie fort zu ſprechen. Sobald ich kann, komme ich zu Ihnen, beſtes Fräulein Halſet; wir müſſen uns näher befreunden! Ich bin noch immer betrübt, daß meine ſüße Louiſa mich verlaſſen hat.

Wo iſt Louiſa? fragte Erich.

Der Schmetterling! rief Frau von Gurſchin. Er iſt davon geflogen, mitten in den wilden Kriegslärm hinein! Ich ſchwöre es! ganz gegen meinen Willen. Aber wer kann der Leidenſchaft widerſtehen, die alle Gefahren verachtet.

Wo iſt das unglückliche Kind?

Dürfen Sie in den Armen der Liebe ſo jämmerlich darüber ſchreien, Couſin Erich. Würden Sie die Geliebte verlaſſen, würden Sie nicht Alles für das Glück opfern bei ihr zu ſein? Sie antworten nicht, aber wer nicht ſich ſelbſt und Alles, was er beſitzt, ſeiner Liebe opfern kann, der liebt nicht. Louiſa iſt der höchſten Opfer fähig! Serbinoff iſt ihr Gott, Welt, Seligkeit und Himmel. Sie hat ihn begleitet, als er mit einer Brigade nach Savolax zog, um den wilden Sandels zu jagen. Seitdem habe ich einen Brief von ihr aus Kuopio erhalten, wo Serbinoff ſich befeſtigt hatte, um den General Barkley de Tolly zu erwarten. Es muß äußerſt romantiſch ſein, mitten unter Kugeln und Mordgeſchrei an des Geliebten Herz zu liegen. Aber ich verſichere Sie, Louiſa iſt glücklich. Sie hat nicht einmal Sorge um Serbinoff, denn ſie iſt überzeugt, daß alle Kugeln von ihm abprallen.

Erich murmelte einen Namen, den Conſtanze verſtand. O, lachte ſie, das wird allerdings eine äußerſt pikante Epiſode in dieſem Roman werden. Der geiſtreiche Kammerherr und Gouverneur von Tavaſteland hat, wie mir Serbinoff ſchreibt, ſchon einen Verſuch gemacht, ihn mit ſeiner Schweſter im Feldlager zu überraſchen. Serbinoff hat dies abzuwenden gewußt, es wird aber dennoch geſchehen und dabei kann es zu ergötzlichen Scenen und Bekenntniſſen kommen. Doch nun gute Nacht, Couſin Erich! Gute Nacht, ſchöne Jungfrau Mary! Träumt Beide von eurem Glück. Solche Träume ſind oft weit herrlicher, als alle Wirklichkeit.

Dreizehntes Kapitel.

Zwei Tage ſpäter traf der Staatsrath Halſet ein. Er ſaß in einer offenen Droſchke nach ruſſiſcher Art, war in eine goldgeſtickte Uniform gekleidet, hatte einen dreieckigen Federhut auf dem Kopf und einen Degen an der Seite, über den er beinahe gefallen wäre, als er durch den Vorgarten ſeines Hauſes ging, und mit ſeiner gewöhnlichen Lebendigkeit nach dem Balkon hinauf grüßte und winkte, wo er Erich Randal ſtehen ſah. Es war ein wunderlicher Anblick! Der kleine alte Herr mit ſeinem rothen dicken Geſicht ſteckte wie der Krebs in der Schale in dem hochaufſtehenden Kragen des Treſſenrocks und ſeine kurzen Beine ſchlotterten wie Affenbeine in den gewaltigen ſteifen Glanzſtiefeln, die bis über ſeine Kniee reichten. Ein Unbefangener hätte kaum ernſthaft bleiben können und Frau von Gurſchin's Spöttereien waren leicht zu begreifen, aber die Erſcheinung Sam Halſet's als ruſſiſcher Würdenträger, mit dem Annenorden geſchmückt, hatte eine furchtbare Bedeutung und Erich zweifelte nicht, daß die Stunde der Entſcheidung da ſei.

Er ging ſeinem Beſchützer entgegen, der ihn umarmte und mit ermunternden Ausrufungen empfing. Nun, Freiherr Randal, rief er, Sie ſehen friſcher aus als jemals, weil die Sorgen fort ſind, Herr, die Grillen, die Einbildungen. Wo iſt Mary? Denke, daß ihr die Geſellſchaft nicht weniger gut bekommen und eine Harmonie entſtanden, die ihren Klang behält.

In dem Augenblicke trat Mary herein und Sam lief auf ſie zu und blieb vor ihr ſtehen. Prächtig, Kind, prächtig! ſchrie er. Blühſt wie eine Roſe im Garten Eden und war keine Schlange daran, die dein Glück ſtörte. — Er küßte ſie auf Stirn und Wange, zog ſie an ſich, um ihr zu ſchmeicheln, und wandte ſich dabei zu Erich zurück.

Es iſt mein einziges, liebſtes Gut auf Erden, Freiherr Randal, ſagte er; ich bin ſtolz darauf; möchte es um keinen Preis verlieren. Nuh! nuh! fuhr er fort, es iſt nicht damit gemeint, daß ich dich für mich allein behalten will. Der zärtlichſte Vater muß ſeinen Schatz fortgeben, aber es muß Gewinn dabei ſein, für ſein eines Kind, muß er zwei wieder bekommen. Habe das heut' auch ſchon dem Grafen Burthövden geſagt, denn ich bin während der Nacht zurückgekommen, Mary, blieb in der Stadt in meinem alten Comptoirhauſe, und war gleich früh bei dem General-Gouverneur.

Sie müſſen wiſſen, Freiherr, fuhr er fort, daß ich fertig bin mit der Landbank; habe ſie eingerichtet, denke beſſer, als was bis jetzt in Wiborg und anderswo darin vorhanden war. Kaufmänniſche Grundſätze, Handel und Geſchäft, davon wiſſen Beamte nichts; aber Graf Burthövden hat die richtige Einſicht, hat die Sache mir allein überlaſſen. Sie ſind mein Mann, Staatsrath Halſet, ſagte er, habe das volle Vertrauen zu Ihnen und Ihrem Plan, und wie ich ihm heut' zeigte, was ich eingerichtet und die Vortheile zeigte, ſchrie er auf vor Freude, weil's in Petersburg gefallen wird, und gab mir ſein Wort, mir auch meine Bitten zu erfüllen. Bei dieſen Worten ſah er Erich an, nickte ihm zu und ſtreckte dann ſeine Hände aus. Es iſt Chriſtenmenſchen Pflicht, lachte er, an ſeine Mitmenſchen zu denken und wenn's möglich iſt, deren Bitten zu erfüllen. Denke alſo, wenn Einer zu bitten hat, ſoll er willkommen ſein.

Was ich bitte, erwiederte Erich, ſollte längſt ſchon erbeten ſein; doch iſt jeder Menſch abhängig von den Verhältniſſen. Was vergangen, iſt Ihnen zu wohl bekannt.

Nichts von der Vergangenheit, Freiherr! rief Halſet, laßt uns in die Taſche greifen und alle gute Dinge nehmen, die wir darin finden.

Mit einem Worte dann, Herr Halſet, fuhr Erich fort. Geben Sie mir Mary. Immer war ſie mir theuer, jetzt liebe ich ſie, als mein einziges Lebensglück, und ſie —

Weiß es! ſchrie der Staatsrath, weiß Alles, Freiherr, und ſage jetzt noch, wie ich damals ſagte: Biete Ihnen meiner Tochter Hand, Herr Erich Randal; biete ſie Ihnen mit Allem, was ich erſpart habe für mein einziges Kind. Biete ſie Ihnen, um mit einem Schlage Glück, Frieden, Freiheit und Reichthum zu finden.

Dankbar nehme ich Ihre Güte an, ſagte Erich. So glücklich wie Sie mich machen, ſo glücklich ſoll meine geliebte Mary ſein.

Schlag ein, Mary! ſchlag ein, mein Kind! ſchrie Halſet. Nimm ihn in deine Arme, halt ihn feſt und küß ihm den Mund zu, wenn er mir widerſprechen will. Ja, Herr, Sie ſollen erfahren, was Sam Halſet gethan. Mary's Glück iſt mein Glück. Es war das einzige Mittel, Sie vom Untergang zu retten, und ich miſchte den Trank zur rechten Zeit. Graf Burthövden wird kein Kriegsgericht rufen; Alles iſt vergeſſen, Alles vergeben. Es iſt keine weitere Bedingung dabei. Ehre und Anſehen kommen von ſelbſt. Die Landbank iſt da. Der Baron von Halljala kann Geld bekommen, ſo viel er nöthig hat. Der alte Sam iſt aber auch da und hat keine Schuldſcheine mehr, aber ſeine Mary hat goldene Hände. Ich hab's dem Generalgouverneur geſagt, würde ihm meine Kinder in einer Stunde bringen. Sitzen heut an ſeiner Tafel viele edle Gäſte, Adel, Geiſtlichkeit aus allen Landestheilen, die ihrem gnädigen Kaiſer danken wollen; Propſt Ridderſtern ſitzt auch dort, iſt Biſchof geworden. Beim heiligen Olaf und ſeinem langen Bart! er ſoll nicht eher aus Abo fort, bis er den Segen über euch geſprochen hat.

Ich habe vernommen, erwiederte Erich, daß eine Huldigung des Kaiſers morgen hier ſtattfinden ſoll, Sie wiſſen jedoch, Herr Halſet —

Küſſ' ihm den Mund zu, Mary! küſſ' ihn! Laß ihn keine Erwiederung machen! ſchrie der Staatsrath. Eine Huldigung der Stände iſt es nicht, Freiherr, die wird erſt folgen, wenn Friede geſchloſſen iſt. Der Kaiſer wird dann ſelbſt nach Finnland kommen; die getreuen Herren die ſich hier verſammeln, wollen nur mit ihrem Eide bekräftigen, daß ſie den Kaiſer als ihren Herrn anerkennen und auf immer mit der alten Herrſchaft gebrochen haben.

Iſt das der Klugheit gemäß? fragte Erich Randal. Kann nicht das Kriegsglück ſich noch wenden, Schweden zum Sieg gelangen?

Niemals wird's geſchehen, Freiherr, niemals! Wir ſind Beide keine Kriegsleute, aber der einfache Verſtand begreifts, daß kein ſchwediſcher Gouverneur hier wieder einzieht. Bald iſt der Herbſt da, dann wird die

Flucht angehen. Von Rußland kommen ohne Unterlaß Heerhaufen, Kriegsbedarf und Alles, was nöthig iſt, um zu ſchlagen. Große Magazine werden aufgehäuft, damit kein Mangel entſtehe; die Schweden aber haben ſchon jetzt nichts, können ſich kaum mehr ernähren, gehen in Lumpen und Lappen. Aus Schweden kommt weder Geld, noch Nahrung, noch Kleider, noch Waffen. Laßt den Winter da ſein, Herr, und ſeht zu, was dann geſchieht. So wahr ich Sam Halſet bin! kein Schwede wird dann mehr in Finnland aushalten, aber über das Eis fort werden die Ruſſen ihren Weg finden. Von den Alandinſeln nach Stockholm iſt eine Reiſe von wenigen Tagen. Ich habe Nachricht von dort her. Iſt eine ärgere Wirthſchaft, als ſie je geweſen. Ohne Ordnung, ohne Verſtand, ohne Geld, ohne Nachdruck, wüſtes Befehlen und Anordnen, ſinnlos und planlos. Nichts wird geſammelt, doch vergeudet und verſchwendet, was noch an Mitteln vorhanden. Die vernünftigen Männer werden verſchmäht, vernünftiger Rath verfolgt. So muß ein Staat herunter kommen, deſſen Fürſt ein Rieſe zu ſein glaubt und dabei ein Zwerg iſt.

Ich kann nicht widerſprechen, ſagte Erich betrübt, aber dieſe kläglichen Zuſtände werden ein Ende nehmen. Unglaublich bleibt es, daß die europäiſchen Mächte jemals zugeben ſollten, daß Rußland ſich dauernd eines Landes bemächtigt, durch welches ſeine Herrſchaft in der Oſtſee, geſichert wird.

Das heißt wie ein politiſcher Mann geſprochen! lachte Halſet, iſt aber dennoch falſch. Hat in Europa jetzt kein Anderer zu befehlen, wie Napoleon Bonaparte allein, und theilt die Welt, der große Mann, mit ſeinem lieben Bruder Alexander, wie der Löwe. Deutſchland, Italien, Spanien und Portugal nimmt er für ſich, wird alſo doch das Stückchen finniſches Fell für den mächtigen Herrn in Petersburg übrig laſſen. Wir wollen nicht fragen, wer endlich das Beſte behält; iſt eine wunderbare Zeit, Freiherr Randal, nuh was geht es uns an! Wir ſitzen auf keinem Thron, haben nichts zu regieren, ſind beſcheidene kleine Leute, ſorgen nur für uns ſelbſt. Blind aber muß der ſein, der nicht zugreift und nimmt, was er bekommen kann. So ſteht es, Freiherr. Sie wollen Mary Halſet haben?

Ja, Herr Halſet, aber —

Kein Aber, Herr. Sie müſſen einſehen, daß mein Schwiegerſohn des Kaiſers Feind nicht ſein darf.

Das bin ich nicht. Ich kann es nicht ändern, was geſchieht, allein —

Küſſ' ihm den Mund zu, Mary, küſſ' ihn! ſchrie Halſet. Wir haben keine Zeit mehr zu bedenken, wie es beſſer ſein könnte. Graf Burthövden erwartet uns. Ein Regentſchaftsrath wird morgen eingeſetzt aus den Ständen, darin iſt Platz für den Baron von Halljala und für den Staatsrath Halſet. Eh!

Herr Halſet, erwiederte Erich, ſich ſo feſt aufrichtend und mit einer Stimme ſprechend, daß Halſet ihn anhören mußte, ich bin ſchwer bedrängt, erkenne meine ganze Lage und kann doch nichts daran ändern. Ehre und Gewiſſen verbieten mir auch jetzt zu thun, was ich niemals zu thun vermochte. Ich bin ein ſchwediſcher Freiherr, mein Vaterland kann ich nicht verrathen. Ich habe Eide geleiſtet, die nicht eher zu löſen ſind, bis der König ſagt: ich entbinde Euch davon. Dann erſt kann ich dem neuen Landesherrn huldigen.

Komm hierher, Mary, ſagte Halſet, freundlich winkend.

Ja, Vater, antwortete ſie, ohne zu zögern.

Was ſagſt du dazu?

Was ich Erich ſchon geſagt habe, verſetzte ſie. Er muß deinen Willen befolgen.

Recht, mein Kind, das muß er. Geh, kleide dich an, ſchmücke dich, aber ſchnell, da kommt ein Beſuch. Es iſt Frau von Gurſchin, ſie will uns begleiten.

Er führte ſie bis an die Thür, kehrte dann zu Erich zurück und ſchüttelte ihn am Arm. Ich kann's noch nicht glauben, daß das Einſehen nicht gekommen ſein ſollte, rief er lachend. Wollen die Grillen austreiben, Freiherr, iſt immer noch ein Reſt davon zurückgeblieben. Vorwärts! vorwärts! da kommt eine Dame, die es am beſten weiß, wie man leben muß, und mit dieſen Worten führte er ihn der eintretenden ſchönen Couſine entgegen.

Frau von Gurſchin ſchimmerte in Brillanten. Ihre erſten Worte waren an Erich gerichtet. Er hat kein hochzeitlich Kleid an! rief ſie, und ſieht aus, als ſollte er zu Denen geworfen werden, bei denen Heulen und Zähnklappen iſt. Ich habe einen vollſtändigen Anzug meines Vaters mitgenommen, der Ihnen paſſen wird, Couſin Erich. Wo iſt die fröhliche Braut? Geſchwind, wir haben es mit Minuten zu thun. Mein Diener hat die Kleider ſchon abgeliefert. Sie werden dem Herrn Staatsrath, dem würdigen, trefflichen Schwiegervater, an Lieblichkeit kaum nachſtehen, galanter Philoſoph.

Ich werde Sie nicht begleiten, Conſtanze! ſagte Erich.

Nicht? Ich dachte es beinahe, lachte ſie. Was wollen Sie denn thun? Sie müſſen uns begleiten!

Sie wiſſen, daß ich es nicht kann.

Weil Sie Unrecht thun würden?

Weil ich heucheln und falſch ſchwören müßte.

Und wie ein puritaniſcher Heiliger will er ſich lieber foltern und kreuzigen laſſen. Aber, heiliger Erich, es muß dennoch geſchehen.

Es darf nicht geſchehen.

Ihrer Verbrechen wegen muß es geſchehen, ſagte Conſtanze.

Ich weiß mich unſchuldig.

Nicht jener Verbrechen wegen, die das Lamm zum Tiger machten, mein blutdürſtiger Vetter, fuhr ſie fort, ſondern weil Sie zum Verbrecher gegen ſich ſelbſt werden. Mein Gott! wie kann man ſo ſchwerfällig denken. Was wird denn von Ihnen verlangt? Sie ſollen uns begleiten, ſollen dem Generalgouverneur ſagen, daß Sie ſich glücklich ſchätzen, bei ihm zu ſpeiſen, und ein paar dankende Worte hinzufügen.

Nein, Conſtanze! Ich ſoll in dem Dome von Abo einen Eid leiſten und dafür einen Orden erhalten und ein Amt empfangen.

Seltſamer Philoſoph! an ſolche Nebenſachen denkt er, davor erſchrickt er! Wonach tauſend Hände ſich ausſtrecken, was Tauſende beneiden, das macht ihm Grauen. Um wie viel weniger haben viele vortreffliche Männer oft zehn Eide geſchworen und wie Viele ſind bereit, es täglich zehnmal zu thun.

Wenn es ihm noch helfen könnte, wenn er Hoffnung haben konnte, daß es in Stockholm jemals vergolten würde, fiel Halſet ein.

O Poſſen! rief die ſchöne Frau, was kümmert uns eure Politik und die kopfloſe Armſeligkeit des Herrn aller Schweden. Ich weiß, daß der heilige Erich ſolche Dinge verachtet und daß alle Schätze Petersburg's ihm gleichgiltig ſind. Doch hier kommt der einzige Grund aller Gründe, der ihn vernünftig machen muß; hier kommt Mary Halſet! Blicken Sie auf, Couſin Erich, was ſagt Ihnen dies reizende Geſicht? Kein Wort mehr. Wenn Sie jetzt nicht bekehrt ſind, ſo iſt Alles verloren.

Geliebte Mary! ſagte Erich, ſanft zu ihr aufblickend. Du allein wirſt mir nicht zürnen.

Halſet hob ſeinen Arm auf, aber ehe er ſprach, trat Mary zurück. Ruhig und kalt, wie in früherer Zeit, und faſt mit demſelben düſtern Ernſt blickte ſie den Mann an, der im Begriff war, ſie abermals ſeinen Anſichten von Recht und Pflicht zu opfern. Ein boshaftes Lächeln ſchwebte um Conſtanze's Lippen. Das war in der That keine beſonders liebliche verführeriſche Braut. Ich zürne dir jetzt ſo wenig, ſagte ſie, wie dies je der Fall war; allein meines Vaters Wille iſt mir heilig, und wer ſeine Hand von ſich weiſt, muß erwarten, daß er damit auch alle Ausſicht auf meine Hand verliert.

Mary, antwortete er ſchmerzlich bewegt, das kam nicht aus deinem Herzen.

Ich wiederhole dir nur was du weißt, fuhr ſie fort, was ich dir beſtimmt erklärte. Du biſt zu verſtändig, um nicht einzuſehen, daß du meinem Vater folgen mußt. Was dieſe edle Frau dir ſagte, iſt nicht minder Wahrheit. Wähle alſo, der Preis bin ich!

Und nie hat die finniſche Sonne einen ſchöneren Preis beſchienen, fiel Conſtanze ein. Keine paſſendere Wahl iſt für Sie möglich, Erich! Was habe ich Ihnen neulich geſagt. Wer liebt und nicht Alles ſeiner Liebe opfern kann, der kennt die Liebe nicht. Undankbarer! haben Sie vergeſſen, was Mary für Sie gethan hat?

Nie! nie! werde ich es vergeſſen! antwortete Erich, und ſeine Augen leuchteten begeiſtert auf. Doch entehrt vor mir ſelbſt würde ich ihrer nicht mehr würdig ſein.

Tröſten Sie ihn doch darüber, Jungfrau Mary! ſagte Frau von Gurſchin. Sagen Sie ihm, daß er jede Vergebung zu hoffen hat.

Der Freiherr Randal muß am beſten wiſſen, was ſich für ihn ſchickt, verſetzte Mary. Er muß wiſſen, was er für mich opfern kann, was ich ihm werth bin.

Nun, Gott tröſte euch beide! rief Conſtanze Gurſchin ſchwankend zwiſchen Spott und Aerger; ich für mein Theil würde flehen und ſchwören, drohen und weinen, bis er mir zu Füßen läge.

Recht, Mädchen, recht! ſchrie Halſet. Fall ihm um den Hals, küſſe ihn, herze ihn, bis er das richtige Einſehen hat.

Nein! antwortete ſie mit aller Unbiegſamkeit ihres Charakters. Niemals ſoll er ſagen, daß meine Bitten ihn entehrten. Wähle, Erich! die Stunde iſt da. Mein Vater heißt dich willkommen, mein Herz gehört dir, entſcheide über dich und mich!

Eine Minute lang ſtand Erich Randal regungslos. Langſam hob er den Kopf auf und blickte ſeine Geliebte an. Ihr Geſicht war ſo bleich wie ſein eigenes Geſicht, doch keine Muskel zuckte darin, kein Schmerz, keine Freude waren darin zu erkennen, während alles Weh in ihm über ſie ausſtrömte. Dann näherte er ſich ihr und auf ſein Knie ſinkend, ihre Hände mit ſeinen Küſſen bedeckend, ſagte er mit leiſer trauriger Stimme: Lebe wohl, Mary, es muß ſo ſein!

Es muß ſo ſein! antwortete ſie, indem ſie zurück trat. Hörſt du wohl, Vater? Es muß ſo ſein! Gottes Wille geſchehe denn! Er hat es ſo gewollt.

Halſet fing ſie in ſeinen Armen auf. Du bleibſt mein Kind, ſagte er, mein liebes, gutes Kind, haſt gethan, wie Sam Halſet's Tochter thun muß, und bei Gottes Allmacht und dieſem Himmel über uns! Du ſollſt es nicht bereuen. Habe hier weiter kein Wort zu ſagen. Graf Burthövden darf nicht warten.

Frau von Gurſchin hatte Erich beim Arm ergriffen und ihn an ein Fenſter geführt. Sie ſind der größte Thor, den ich jemals ſah, ſagte ſie ihm ins Ohr; ſein Sie wenigſtens jetzt vernünftig. Verbergen Sie ſich! Wenn es keinen beſſeren Ort dazu gibt, eilen Sie ſogleich in meine Wohnung und erwarten Sie mich dort.

Ich danke Ihnen, Conſtanze, erwiederte er, aber ich kann und will nicht fliehen.

Nun denn, ſo ſterben Sie, wie Sie gelebt haben! rief ſie zornig, indem ſie ſich entfernte, Sam Halſet's Arm nahm, der am andern Arm ſeine Tochter führte, und mit ihm das Haus verließ.

Sterben wie ich gelebt habe, murmelte Erich, ja das bleibt mir allein noch übrig.

Er ſann über Mary's Benehmen nach und wehmüthig ſeufzend ſuchte er ſie zu entſchuldigen. Was ſollte ſie thun, ſagte er endlich. War es nicht edel gehandelt, daß ſie mit keinem verlockenden Worte mich zu überreden ſuchte; hätte ſie es gethan — o, mein Gott! welche Noth, welche Qualen wären über mich gekommen. Sollte ſie mir beiſtimmen, mich beleben, was hätte es gefruchtet? Haſſet würde ſie verdammt haben, wie er mich verdammt. Aber, fügte er leiſer hinzu, nicht mit dieſer Härte, dieſer Kälte hätte ſie von mir ſcheiden müſſen. Hatte ſie kein Wort, keinen Blick des Troſtes für mich! Iſt das ein Abſchied! ohne Erinnerung, ohne Sehnſucht! Doch nein, ſo iſt es nicht! fuhr er zuverſichtlich fort. Gottes Segen ſei mit ihr! ſie hat gethan, was ſie mußte. Ich war es, der entſagte, nicht ſie. Lebe wohl, meine Mary, lebe wohl! Zeiten gehen und Zeiten kommen. Dieſe Stunde wird mich nicht aus deinem Herzen reißen! Ich werde an dich glauben, bis all mein Lieben, all mein Hoffen mit mir begraben liegen.

Nach einer Stunde war er in ſeinem Zimmer damit beſchäftigt, ſeine Habſeligkeiten zuſammen zu packen, als heftig an die Thür geſtoßen und dieſe geöffnet wurde.

Ein Polizeiagent trat herein, ein anderer blieb draußen ſtehen.

Sie ſuchen mich, ſagte Erich. Ich bin der Freiherr Randal.

Dann müſſen Sie mir ſogleich folgen.

Darf ich fragen wohin?

In das Gefängniß der Feſtung.

Ich habe es erwartet und bin bereit.

Mitnehmen dürfen Sie nichts, gebot der Agent.

Gehorſam legte Erich das Päckchen auf den Tiſch. Seine Demuth bewegte den Häſcher zu einer Art Troſt. Sie werden nicht lange zu warten haben, ſagte er. Morgen iſt Feſttag, weil die Stände dem Kaiſer ſchwören, übermorgen aber wird Kriegsgericht gehalten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Feſtung Abohus iſt ein altes Gemäuer. Erich der Heilige hatte zuerſt hier ein mittelalterliches Schloß erbaut, das während der Kriege des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts mehrmals erobert, niedergebrannt und wieder aufgebaut wurde. Auch die Ruſſen hatten es öfter ſchon in ihrer Gewalt, doch niemals war es eine Veſte von beſonderer Wichtigkeit. Dicke Mauern und ein paar runde Thürme unterſtützten einige alterthümliche enge Baſtionen, die ein unregelmäßiges Viereck einſchloſſen, in welchem verſchiedene Häuſer ſtanden. Auf dieſem Hofe hatte der Commandant des Schloſſes den Freiherrn erwartet und ihn dann in dem ſüdlichen Thurm einſchließen laſſen, wohin er ihn begleitete und ſich ſelbſt davon überzeugte, daß ſein Gefangener ſicher verwahrt ſei. In der That würde ſelbſt ein verwegener Mann den Muth verloren haben, an ſeine Befreiung zu denken. Eine ſchmale Wendeltreppe, deren Eingang mit Schloß und Riegel verſehen und von einem Wachtpoſten behütet war, führte zu einem hohen Thurmgewölbe, das abermals ſtarke Thüren verſperrten. Ein ſtark vergittertes, kleines Fenſter ließ Licht herein und geſtattete dabei die unbegrenzte Ausſicht auf das Meer.

Der Commandant beſichtigte die Schlöſſer, Riegel, Thüren und Gitter und ehe er ging richtete er einige Fragen an Erich Randal. Er war noch jung, aber er hatte den rechten Arm bis an die Schulter verloren und über ſein mageres Geſicht lief eine breite, dunkelrothe Narbe. Gleich bei dem Empfange des Gefangenen zeigte er ſich abſchreckend rauh, ſein ganzes Benehmen war mitleidlos, wie es Kerkermeiſtern ſolcher Art oft eigen iſt.

Jetzt blieb er vor Erich ſtehen und fragte franzöſiſch: Kennen Sie mich?

Der Freiherr dachte nach und erwiederte: Nein.

Ich dächte, wir müßten uns ſchon geſehen haben, fuhr der Offizier mit höhnender Miene fort.

Ich weiß in der That nicht wo, war die Antwort.

Gut, ſo denken Sie nach; wir werden uns kennen lernen. Damit wandte er ſich um und ging hinaus.

Erich hatte an Anderes zu denken. Er blickte aus dem engen Fenſter über die blaue See hinaus und über den Kranz der Inſeln, die bis in die weiteſte Ferne ſichtbar waren. Ein Schiff mit hohen Decken und gewaltigen Segeln kreuzte auf dem Meere, näher am Ufer aber flog eine der kleinen Kanonenſchaluppen vorüber und ſeine Hand nach ihr ausſtreckend, murmelte Erich: Wenn der ehrliche Guſtav es wüßte, er würde ſein Leben vergebens zu opfern ſuchen. Sie haben mich an einen ſicheren Ort gebracht. Der Thurm iſt ſo hoch, der Fels ſo ſteil, und ſie wiſſen nicht, ſetzte er mit einem melancholiſchen Lächeln hinzu, daß ſie weder Thürme noch Riegel nöthig hätten, um mich feſt zu halten.

Die Stunden liefen hin, dem Tage folgte die Nacht, ein neuer Morgen kam und ein zweiter Sonnenwechſel. Die Zeit verging dem Gefangenen eintönig, langſam, durch nichts belebt, als durch bange Erinnerungen an vergangenes Leben und verlorenes Glück, mit denen ſich ernſte Gedanken über die Zukunft und ihre Schrecken vermiſchten. Mit dieſen jedoch hatte Erich Randal ſich beſſer abgefunden, als die meiſten Gefangenen es zu thun pflegen. Es war nichts von der fieberhaften Aufregung in ihm, mit der ein Angeklagter den Gang vor ſeine Richter erwartet und mit ſteigender Seelenpein ſich immer von neuem wiederholt, was er antworten, was er bekennen, wie er ſeine Unſchuld behaupten will. Von der Gerechtigkeit ſeiner Handlungen überzeugt, hatte Erich nur die einfache Wahrheit zu erzählen und ohne ſich Hoffnungen zu überlaſſen, war er überzeugt, daß wenn der Gerichtshof nur aus ehrlichen Männern beſtehe, dieſe ihn freiſprechen müßten. Auf jeden Fall aber ſah er dem Ausgang ſeines Prozeſſes mit der milden Selbſtbeherrſchung entgegen, die der Grundzug ſeines Weſens war. Keine zornige Beſchuldigung verdammte ſeine Feinde, keine Verwünſchung kam über ſeine Lippen. Die Menſchen reifen langſam zum Guten auf, ſagte er. Es wird eine Zeit kommen, wo ſie gerechter und beſſer ſein werden, es hat Zeiten gegeben, wo ſie weit grauſamer und ungerechter waren als ſie es jetzt ſind. Hätte ich damals gelebt, wo die wilden Schaaren Peter's des Großen über Finnland ſich ergoſſen, ſo würde ich unter entſetzlichen Martern geendet haben. Damals genügte ja der leiſeſte Widerſpruch dazu, lebendig verbrannt, oder von Pferden in Stücke geriſſen zu werden; jetzt ſtellt man mich doch vor ein Gericht, erlaubt mir, mich zu vertheidigen, und wenn mich ein Todesurtheil trifft, werden meine Leiden raſch vorüber ſein. Ich klage nicht. Die Zeit, in der ich lebe, verurtheilt mich nach ihrer Erkenntniß, willig unterwerfe ich mich, geſtärkt durch meinen Glauben. Einſt, du großer Weltenſchöpfer, werden deine Weſen milder und gerechter ſein, einſt werden ſie ohne Mord und Blutvergießen, ohne Knechtſchaft und Gewalt friedlicher bei einander wohnen, menſchlicher ihr Erdenloos theilen, gemeinſam beſſer und geduldiger, in Freude und Leid ſich näher ſein.

In ſolchen Gedanken vergaß er ſeine Einſamkeit und während der drei Tage, die er in dem Thurmgewölbe verlebte, ohne einen Menſchen zu ſehen als den alten Soldaten, der kein Wort ſprach und auf keine Frage antwortete, war er niemals von Niedergeſchlagenheit heimgeſucht, nie von ſeiner männlichen Feſtigkeit verlaſſen. Kaum drang je ein Ton durch die dicken Mauern vom Meere herauf, nur die Glocken der Stadt hörte er läuten und die Kanonen abfeuern, als dem Kaiſer von dem verſammelten Adel und der Geiſtlichkeit der Eid geleiſtet wurde.

Hätte er ſich nicht zu dieſen zahlreichen und mit Ehren begabten Leuten geſellen können? Hätte er nicht thun können, was ſie thaten? Mit dieſen Dienern Gottes, mit dem hochwürdigen Propſt von Hallſala, mit ſeinen ſtattlichen Verwandten, mit ſo manchen, welche berühmtere Namen führten, als der ſeine war. Wer hätte ihm fluchen, wer ihn verachten können? Was ſchadete es ihm, wenn auf der langen Liſte derer, die man jenſeits des Meeres Verräther an Vaterland und Ehre ſchalt, auch ſein Name ſtand? Was hatte er dafür von ſich geſtoßen und wohin hatte ihn dieſe Schwärmerei geführt. Er, der das Leben ſo kalt betrachtete, der jeden Menſchen in ſeinen Schwächen entſchuldigte, er hatte unbeugſam dem, was er Recht und Gewiſſen nannte, Alles geopfert, was das Glück ihm unverhofft zum letzten Male bot. Und noch jetzt war er ohne Reue, noch jetzt kam kein banger Wunſch nach Umkehr, keine Sehnſucht nach dem Verlornen, kein Seufzer über ſeine fanatiſche Selbſtvernichtung in ſeine Bruſt. Sanft und traurig dachte er an das, was geſchehen, an die, welche er liebte, aber wäre auch die Stunde noch einmal aus der Vergangenheit zurückgekehrt, die nichts wiedergibt, er würde doch nicht anders gehandelt haben. Ohne einen Freund, ohne Hoffnung ſaß er hier und ſagte ſich, daß er auf keines Menſchen Hilfe rechnen dürfe, doch dieſe Gewißheit hatte nichts Erſchreckendes. Sie vermehrte ſeine ruhige Entſchloſſenheit, nur auf ſich und auf die Macht der Wahrheit und des Rechts zu vertrauen.

Und mit dieſer Kraft ausgerüſtet, hörte er endlich auf der Treppe vor ſeinem Gefängniß das Klirren der Gewehre und die harten Schritte mehrerer Männer. Ein Commando Soldaten ſtand in der Vorhalle, ihr Offizier benachrichtigte den Gefangenen, daß er den Befehl erhalten habe, ihn vor das verſammelte Kriegsgericht zu führen.

Nach einigen Minuten ſtieg Erich in den Hof hinab. Ein Theil der Beſatzung ſtand dort unter Waffen, vielleicht dazu beſtimmt, das gefällte Urtheil ſogleich zu vollſtrecken. Als er das Haus des Commandanten erreicht hatte, ſah er die Thüren eines großen Gemaches geöffnet, das durch Schranken getheilt war. Außerhalb derſelben ſtanden Soldaten als Zuſchauer, innerhalb ſaßen um einen Tiſch ſieben Männer. An ihrer Spitze befand ſich ein Oberſt, neben ihm ſechs Beiſitzer verſchiedener Grade, der letzte ein Grenadier.

Der Eintritt des Gefangenen bewirkte ein allgemeines Schweigen. Die Wachen ſtellten ſich in einer Linie vor dem Gitter auf, aber die Thüren blieben geöffnet. Der Präſident winkte dem Gefangenen näher und ihm gegenüber zu treten, dann richtete er einige Fragen an ihn in ruſſiſcher Sprache, die von einem anderen Offizier ins Schwediſche überſetzt wurden, welcher die Antworten hierauf wieder ins Ruſſiſche übertrug, ſo daß ſie jedem der Anweſenden verſtändlich wurden.

Wie heißen Sie? fragte der Präſident.

Erich Randal.

Sie ſind der Baron von Halljala?

Der bin ich.

Sie ſind des Hochverraths gegen Ihren Herrn und Kaiſer angeklagt.

Der Kaiſer iſt mein Herr nicht, antwortete der Freiherr mit feſter, voller Stimme.

Der Oberſt blickte ihn düſter an. Sie ſind ein Unterthan Sr. Majeſtät, wie alle Bewohner dieſes Landes, ſagte er. Hören Sie jetzt die Anklage, welche ich in ruſſiſcher und ſchwediſcher Sprache laut vorleſen laſſen werde; bringen Sie dann vor, was Sie zu Ihrer Vertheidigung ſagen können.

Auf ſeinen Wink erhob ſich der Offizier und las die vor ihm liegenden Actenſtücke, aus welchen kurz und beſtimmt hervorging, daß Erich Randal, Baron von Halljala, in der Nacht vom 9. März, als ein Detachement des Heeres Sr. Majeſtät, befehligt von dem Oberſten Serbinoff, Adjutanten des Oberbefehlshabers, das Schloß Halljala beſetzte, einen verrätheriſchen Angriff auf die Truppen des Kaiſers ausführte. Verſteckt gehaltene ſchwediſche Soldaten vereinigten ſich dazu mit einer Bande bewaffneter Bauern, welche ſeit längerer Zeit in den Waffen geübt wurden, trotz der Proclamation des kaiſerlichen Feldherrn, die bei den härteſten Strafen jede Zuſammenrottung und jede Widerſetzlichkeit verbot. Als einer der Anführer dieſer Bande, ein Schulmeiſter mit Namen Lars Normark, der als Unruheſtifter bekannt war, von dem Oberſten Serbinoff verhaftet werden ſollte, wurde derſelbe von ſeinen Genoſſen mit Gewalt befreit. Zu gleicher Zeit entzog ſich der Baron Randal ſeiner Verhaftung, welche durch ſein Betragen vollkommen gerechtfertigt war, indem er den damit beauftragten Offizier tödtlich verwundete. Eine Anzahl Soldaten des Kaiſers wurden auf den Fluren und in den Höfen des Schloſſes ermordet, bis dies nach einem verzweifelten Kampfe in Brand gerieth und von den Aufrührern verlaſſen werden mußte. An der Spitze derſelben, das Schwert in der Hand, fiel der beſagte Baron über die Abtheilungen der kaiſerlichen Truppen her, welche ihm den Weg verſperrten, und abermals wurden viele getreue Krieger Sr. Majeſtät dabei getödtet und verwundet. Den Aufrührern gelang es zum Theil, in die Wälder zu entkommen, doch gerieth der Baron Erich Randal in Gefangenſchaft und befindet ſich, nachdem er von ſeinen Wunden geneſen, vor dieſem

Kriegsgericht, dem Se. Excellenz der Generalgouverneur von Finnland Graf Buxthövden aufgetragen hat, über ſeine Schuld oder Unſchuld das Urtheil zu ſprechen.

Angeklagter, ſagte der Präſident, als der Offizier geendet hatte, geſtehen Sie ein, daß dieſe Schrift die Wahrheit enthält.

Ich geſtehe ein, erwiderte Erich, daß die Thatſachen richtig ſind, allein die Urſachen, welche ſie herbeiführten, ſind falſch. Ohne Grund wurde ich in meinem Hauſe gewaltthätig mißhandelt, und obwohl ich betheuerte, mich friedlich allen Forderungen zu fügen, welche die Proclamation des Grafen Buxthövden enthielt, ſollte ich gezwungen werden zu thun, was mein Gewiſſen mir nicht erlaubte.

Wozu ſollten Sie gezwungen werden?

Mein Herr, verſetzte Erich, ich muß über Vieles ſchweigen, was allein mich betrifft, doch im Zuſammenhang mit dem an mich geſtellten Verlangen ſteht. Es iſt jedoch der Wahrheit gemäß, daß ich gezwungen werden ſollte, mich zu dem Grafen Buxthövden zu begeben, um ihm zu verſichern, daß ich ein treuer Anhänger Rußlands ſei.

Das wollten Sie nicht?

Nein. Würden Sie, mein Herr, wenn ein ſchwediſches Heer in Rußland einfiele, zu dem ſchwediſchen General eilen, um Ihr Vaterland abzuſchwören?

Der Präſident unterbrach ihn, er bemerkte, daß dieſe Antwort Eindruck machte. Sie kannten die Proclamationen des Obergenerals? fragte er.

In derſelben Stunde, wo Oberſt Serbinoff bei mir erſchien, wurden ſie mir bekannt.

Und Sie wußten, daß ſchwediſche Soldaten in Ihrem Hauſe verſteckt waren?

Seit länger als einer Woche waren dieſe Soldaten in Halljala. Sie wußten nicht, wohin ſie ſich wenden ſollten; Niemand ahnte, daß eine ruſſiſche Abtheilung in unſerer Nähe ſei.

Aber Sie ſagten dem Oberſten Serbinoff nichts davon.

Sollte ich ein Verräther an meinen Landsleuten werden? Ich bin ein Schwede, mein Herr! Würde ein Ruſſe ſeine Freunde, die Kinder ſeines Landes, die Soldaten ſeines Kaiſers den Feinden ſeines Volkes verrathen? Ich rief dieſe Soldaten jedoch nicht herbei, auch waren ſie nicht verſteckt. Ich hoffte, daß ſie entflohen ſein würden, Beiſtand konnte ich ihnen nicht leiſten.

Allein Sie griffen ſelbſt zu den Waffen, befreiten ſich gewaltſam und wurden der Anführer dieſer Räuber.

Ich wurde der Anführer meiner Freunde, als man mich gewaltſam aus meinem Hauſe fortſchleppen wollte; ich vertheidigte mich gegen tyranniſche Willkür. Vergebens betheuerte ich meine Friedensliebe, vergebens gelobte ich, die Proclamation getreulich zu halten. Kein Mann konnte geduldiger ſein, allein es war darauf berechnet, mich zu verderben. Plötzlich fielen Schüſſe um mich her. Der Greis, den man gefangen hatte, wurde befreit, doch auch jetzt wollte man mich nicht freigeben. Wer von Ihnen Allen, meine Herren, hätte ſich nicht ſolcher Gewalt widerſetzt, wer hätte nicht, mißhandelt und verhöhnt, wie ich es war, lieber den Entſchluß gefaßt, wie ein freier Mann zu ſterben? Ich that es, es war gerechte Nothwehr. Wo ſind die Zeugen, welche anders ſagen können! Ich vertheidigte mich, mein Haus, mein Leben und meine Freiheit. Ich bekenne, daß ich an der Spitze meiner Diener und meiner Freunde mich gegen gewaltthätige Angreifer wehrte, die mit Feuer und Schwert mich aus meinem Eigenthum trieben. Ich bekenne, daß ich ſo lange focht, bis ich bewußtlos in meinem Blute lag und jetzt ſtehe ich hier, meine Herren, vertrauend auf Ihre Gerechtigkeit. Prüfen Sie, was geſchehen iſt, erwägen Sie, was mir widerfuhr, und ich werde nicht Ankläger, ich werde Vertheidiger finden.

Die ruhige Beſonnenheit und Würde, mit welcher Erich ſprach, und der kühne Schluß ſeiner Rede wären vielleicht im Stande geweſen, ſeine Hoffnung zu rechtfertigen, wenn eine Freiſprechung überhaupt möglich ſein konnte. Wie hätte jedoch ein ruſſiſches Kriegsgericht einen Mann freiſprechen dürfen, der nicht allein noch jetzt offen bekannte, daß er kein Anhänger des Kaiſers ſei und ſich weigerte, dieſem Treue zu ſchwören, ſondern der auch nichts Factiſches an der Anklage leugnete. Aus welchem Grunde er die Waffen ergriff und ſein Schloß vertheidigte, machte auf dies Gericht geringen Eindruck, zum Ueberfluß aber trat ein Umſtand ein, der die milderen Meinungen, wenn ſelbe vorhanden waren, völlig vernichten mußte.

Auf einen Wink des Präſidenten trat der Commandant der kleinen Feſtung an den Tiſch und ſtellte ſich dem Angeklagten entgegen.

Capitän Annenkoff, ſagte der Präſident, Sie ſind der einzige Zeuge, der hier zur Stelle iſt, und bei dem Blutbade in Halljala gegenwärtig war; ich fordere Sie hiermit bei Ihrer Ehre auf, die Wahrheit zu ſagen. Theilen Sie dem Gericht mit, was Sie davon wiſſen.

Der Capitän hob ſein narbiges Geſicht auf und ſtierte den Gefangenen an. Sie kennen mich alſo noch nicht? fragte er.

Nein. Ich kenne Sie nicht, antwortete Erich Randal.

Weil ich damals, als wir uns ſahen, meinen Arm noch hatte und dieſe Narbe mir fehlte. Auf meine Ehre! mein Oberſt, ich erkenne dieſen Mann genau wieder und rede die Wahrheit! Als wir das Schloß Halljala beſetzt hatten, wurde ich von Oberſt Serbinoff beauftragt, einen alten Schurken von Bauer in Gewahrſam zu bringen, allein kaum waren wir mit ihm hinaus, als es Kugeln regnete und ſeine Genoſſen hinter allen Büſchen vorſprangen und ihn befreiten. Wir zogen uns zurück und Oberſt Serbinoff befahl mir, dieſen Herrn hier feſtzunehmen. Ich lud ihn ein, mir zu folgen, that ihm dabei aber keinerlei Gewalt an; doch ehe ich es hindern konnte, packte er mich beim Arm, entriß mir den Degen und ſtieß ihn mir durch Schulter und Bruſt. Der Schmerz machte, daß ich zu Boden ſtürzte, und ich wagte nicht, mich zu rühren, denn er ſtand über mich hingebeugt, horchend, ob ich noch lebe. Gleich darauf ſtürzten Bauern und Soldaten in den Saal. Einer der Kerle, der voran war, ſchrie den Andern etwas zu und deutete dabei auf mich und auf dieſen Gefangenen, den ſie frohlockend umringten. Er forderte ſie auf, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen, und ich ſah, wie er Waffen und Pulver vertheilte, meinen Degen ſchwang und ſie zum Widerſtand ermunterte. Mehr habe ich nicht zu berichten, denn eben jener wilde Kerl ſtach mit ſeinem Bajonnet nach mir, da ich mich ein wenig aufrichtete und bemühte, meinen Körper unter einem Tiſch zu verbergen. Dieſer Stich riß mir das Geſicht auf, daß ich in meinem Blute ſinnlos gefunden wurde, als endlich meine

Kameraden eindrangen. So iſt es geſchehen, und bei dem heiligen Namen des Erlöſers ſchwöre ich, daß dieſer Mann derjenige iſt, der über mich herfiel wie ein wildes Thier. Ich ſchwöre, daß ich es geſehen habe, wie er die Mörder aufreizte, ihm zu folgen. Seht hier meinen verſtümmelten Körper, das iſt ſein Werk. Gebt ihm Gerechtigkeit, fragt ihn, ob er leugnen könne. Gerechtigkeit, mein Oberſt, im Namen Gottes! auch für mich und für mehr als hundert unſerer Brüder, welche dort ermordet wurden!

Die Stimme des Capitäns zitterte in heftiger Aufregung; ſeine Augen hefteten ſich ſo rachedürſtig auf den Gefangenen, als wollte er ihn mit ſeinen Blicken tödten.

Leugnen Sie, was Capitän Annenkoff ausſagt? fragte der Präſident des Kriegsgerichts.

Ich leugne nichts, erwiederte Erich Randal mit derſelben Unerſchütterlichkeit; denn ich weiß, daß das, was ich leugnen würde, nichts an Ihren Beſchlüſſen ändern kann.

Haben Sie zu Ihrer Vertheidigung noch etwas hinzuzufügen?

Der Gefangene verbeugte ſich und ſagte nein.

Auf dies Wort erhob ſich der Präſident und mit ihm gingen die ſieben Richter in ein anſtoßendes Gemach. Erich blieb vor den Schranken ſtehen. Niemand war dort, der ihm Theilnahme bezeigte, in keinem Geſicht konnte er Mitleid entdecken. Die Zuſchauer vor den Schranken blickten ihn mit Haß und Abſcheu an und murmelten Verwünſchungen über ihn. Traurig ſenkte er ſeinen Kopf. Er, der alle Menſchen liebte, deſſen ganzes Leben vergangen war, um Gutes zu thun, jeden Klagenden zu tröſten, jeden Mühſeligen aufzurichten, er ſah überall die Gier nach ſeinem Blute. Wie eine Rotte Wölfe würden dieſe Männer ihn zerriſſen haben, wenn ihre Herren es geſtattet hätten. Ein ſehnſüchtiges Verlangen nach einem raſchen Ende, nach Vergeſſenheit, füllte ſeine Bruſt.

Das Gericht ließ ihn nicht lange warten. Schon nach wenigen Minuten kehrte es zurück, ein Beweis, daß die Einigung der Stimmen keine Schwierigkeit gemacht hatte.

Angeklagter, ſagte der Präſident, treten Sie vor. Das Kriegsgericht erklärt Sie aller Ihnen zur Laſt gelegten Verbrechen für überführt und verurtheilt Sie zum Tode des Erſchießens. Dies Urtheil ſoll ohne Aufſchub ſofort nach Beſtätigung des Generalgouverneurs vollzogen werden.

Ein freudiges Gemurmel lief durch den Zuſchauerraum und rief ein mitleidiges Lächeln des Verurtheilten hervor.

Wollen Sie die Gnade des Generalgouverneurs anrufen? fragte der Präſident.

Nein! erwiederte Erich.

Berufen Sie ſich, wie dies in gewiſſen Fällen geſtattet iſt, auf die Gnade des Kaiſers, indem Sie vielleicht wichtige Entdeckungen zu machen haben oder andere wichtige Dienſte zu leiſten vermögen?

Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte, ſagte Erich Randal, allein ich verzichte auf jede Gnade, die Menſchen geben können.

Dann bereiten Sie ſich auf den Tod, ſagte der Oberſt, indem er aufſtand. In wenigen Stunden werden Sie vor einem höheren Richter ſtehen. Führt den Gefangenen fort!

Es dunkelte bereits, als dies geſchah. Der Himmel hatte ſich mit ſchwarzen Wolken bedeckt, die abendwärts von den ſchwediſchen Küſten her ſich über Finnland wälzten. Unbeweglich lag das Meer wie unter dem Druck rieſenhafter Hände, die es zuſammenpreßten. Ein ſchwüler Luftzug wehte zuweilen darüber hin und brachte ein phosphoriſches Leuchten mit, das an den Wolkenſäumen hinlief, die ſchwer geballten Maſſen deutlich machte und mit mattem Schimmer über die Berge und Thäler der Küſte leuchtete.

In den hölzernen Häuſern der Stadt wurden ſorgfältig die Fenſter geſchloſſen, nach Feuer und Licht geſehen und die Hausgenoſſen zuſammengerufen, um bei einem Ungewitter zur Hilfe bereit zu ſein; aus dem Regierungsgebäude aber, wo die Stadt dem verſammelten Adel ein Feſt gegeben hatte, bei dem es ſehr fröhlich hergegangen, entfernten ſich früher, als es ſonſt wohl geſchehen wäre, die Gäſte und eben war es zehn Uhr, als Sam Halſet mit ſeiner Tochter nach Haus fuhr. Der Staatsrath war äußerſt munter geſtimmt, er hatte gegen ſeine Gewohnheit viel trinken müſſen, darum erzählte und ſcherzte er ohne Aufhören und war in der beſten Laune, als er Mary endlich die Stufen hinauf führte, oder vielmehr ſich von ihr führen ließ, denn er ſchwankte bedenklich und ſtreckte ſich ſogleich in einem der großen Lehnſtühle aus.

Iſt mir ſeit meiner Jugendzeit nicht wieder paſſirt, lachte Sam, daß meine Beine klüger ſein wollen, als mein Kopf, und mein Kopf nicht recht weiß, wie er die Beine in Reſpect hält. Thut aber nichts, Mary. Sitze jetzt hier und ſtelle die Ordnung wieder her. Setz' dich an meine Seite, Kind, habe noch ein Wort mit dir zu ſprechen.

Mary ging durch das Zimmer, nahm einen Stuhl und kehrte damit zurück. Wohlgefällig blickte er ſie an. Iſt wahrlich nicht umſonſt, daß manche Augen dir nachſchauen! rief er. Siehſt ſo friſch und herrlich aus, wie ein junger Wald, wie die Finnen ſagen. Haſt mir Freude gemacht, Mädchen, haſt Körper und Geiſt aufgerichtet, trotz alles Kummers, der dich getroffen hat.

Wir müſſen tragen, was wir nicht ändern können, Vater, erwiederte ſie.

Recht, Kind! Müſſen tragen, aber von uns werfen, was eine Laſt iſt, nicht werth, daß wir darunter ſeufzen. Bin erfreut geweſen darum, daß du es konnteſt, und habe es gern geſehen, daß Frau von Gurſchin ſich deiner in dieſen Tagen annahm. Haſt Freundſchaft mit ihr geſchloſſen, Mary?

Ja, Vater, ſoweit dies zwiſchen uns möglich iſt. Ich glaube, ſie iſt eine Frau von großer Weltklugheit und ſtarkem Willen.

Sam Halſet machte ein Satyrgeſicht. Nuh, rief er, man könnte es wohl auch anders nennen, doch gleichviel! Lerne Weltklugheit von ihr, Mary. Denke, an Willen fehlt es dir nicht. Lerne, wie man das Regiment der Männer führt. Wird dir gut thun, meine ich, denn Herr Arwed Bungen hat eine weltkluge Frau nöthig, um ein zärtlicher Eheherr zu ſein.

Die Augen des Vaters begegneten den Augen der Tochter. Sam Halſet lachte liſtig auf. Mary lächelte. Du haſt an ihn geſchrieben? fragte ſie.

Heute, antwortete er, habe ihm Alles geſchrieben, was hier vorgefallen, und Biſchof Ridderſtern hat den Brief in die Taſche geſteckt und mitgenommen. Haſt doch nichts dagegen einzuwenden, Kind?

Nein, Vater.

Bravo! ſchrie Halſet, indem er ſie umarmte, mußt einen Kuß dafür haben, mein kluges Kind. Sehe, denkſt nicht mehr an den Mann, der deine Liebe ſo ſchlecht vergolten hat.

Ich denke oft an ihn! antwortete ſie mit ſtarker, harter Stimme.

Bah! mußt dich nicht erhitzen, nicht ärgern. Wind wird aus Süden bei Blitz und Donner plötzlich Nordwind. Mach' es wie ich, Kind. Habe weder Zorn noch Liebe für einen Narren. Betrachte ihn als eine Sache, die werthlos geworden iſt. Wenn ſie ihn morgen todt ſchießen, will ich beitragen, daß er im Dom in ſeiner Väter Gruft neben Hompus Randal eingeſenkt wird.

Iſt es gewiß, daß er nicht begnadigt wird? fragte ſie und es klang faſt, als freue ſie ſich.

Wir ſind alle Chriſten, Mary, ſagte Halſet ſcheinheilig ernſthaft und ſeine Augen zukneifend, dürfen unſeren Mitmenſchen nichts Böſes wünſchen, war aber ſeine Sache, um Gnade zu bitten. Hat's abgeſchlagen, wie es zu denken war, der Narr! Ich ſtand beim Generalgouverneur als Oberſt Konsky den Bericht brachte. Hat ſich ſtandhaft benommen, und meinte der Oberſt, er hätte niemals ſolche Ruhe und ernſtes Weſen geſehen, ohne Trotz und ohne Schwäche. Kennen ihn Beide, Mary. Sieht biegſam aus wie ein Rohr, iſt aber kein Eichbaum ſo zäh und knorrig.

Hat der Generalgouverneur das Urtheil unterſchrieben, Vater? fiel Mary ein.

Sorge nicht, Kind, iſt nichts daran zu ändern, erwiederte Halſet. Er thut es ungern, möchte lieber an einem Gnadenact den Finnen beweiſen, wie mild das ruſſiſche Regiment iſt. Sind aber zu ſchwere Ausſagen gemacht worden. Er muß ſterben; und ſein Vermögen wird eingezogen.

So mag ihm nach ſeinem Willen geſchehen.

Recht, Kind! er hat es verdient. Fort mit ihm. Er hat das Kiſſen gewählt, das ſein Bett ſein ſoll. Geh ſchlafen, Mary, denke an Halljala, iſt jetzt dein Eigenthum. Denke an eine frohe Zukunft, Mary. Laß eine Woche vergehen, wird dann Niemand mehr von ihm ſprechen. Arwed wird kommen, ſowie er meinen Brief erhalten hat, wollen frohe Tage beiſammen leben. Machſt ein freundlich Geſicht und läßt deine Augen glänzen.

Ich denke an die frohen Tage, Vater.

Eh! ſehe ſie kommen, Kind und will ſie mit dir genießen. Wollen im neuen Schloß zu Halljala wohnen. Biſt ja mein einzig Kind, habe dich allein.

Ich kann auch von dir genommen werden, Vater.

Halſet hob ſeinen Kopf haſtig auf und fing dann an zu lachen. Es wäre eine verkehrte Welt! rief er, möchte es aber nimmer erleben. Siehſt aus wie ewiger Frühling, Mary. Biſt doch nicht krank?

Nein, Vater.

Nicht betrübt?

Auch das nicht, Vater.

Blickſt froh in deine Zukunft?

Mit Zufriedenheit, denn ich bin ohne Vorwurf.

Recht, Kind! haſt gethan, wie es ſich ſchickt und wirſt immer ſo thun.

Das iſt mein feſter Wille.

Glaub's! ſchrie Halſet, haſt die Kraft dazu. Halt dich an die Gurſchin, laß dir von ihr rathen, wo es zu rathen gibt.

Meinſt du, daß ich das dürfte.

Darfſt es, mußt es thun! Befehl's dir, Mary!

Dann will ich deinen Befehl befolgen, und jetzt gute Nacht, Vater!

Sie beugte ſich über ihn, er ſtreichelte und küßte ihre Wangen. Biſt mein Herzenskind, Mary, ſagte er zu ihr aufſchauend, und iſt Alles ſo am beſten, wie es iſt. Schreib' morgen ſelbſt ein paar Worte an Arwed, lade ihn ein.

Ich will es thun, aber ich fürchte, er kommt nicht zu mir.

Kommt zu dir, lachte Halſet, ſucht dich, wo es ſein mag.

So wollen wir ſehen, ob er es wagt! antwortete ſie in frohem Tone, indem ſie ſich entfernte.

Ob er es wagt, murmelte Sam, was wagte er nicht um Halſet's Tochter. Iſt endlich alſo mein Weg klar, mein Ziel erreicht. Darf jetzt nur ſagen: ſchlagt mir Halljala zu, und ich habe es. Morgen wenn der Tag kommt gibt's keinen Freiherrn Randal mehr, ſteht aber ein neues Geſchlecht auf, mein Geſchlecht! Soll meinen Namen führen, ſollen die Halſet's von Halljala ſein.

Stolz lachend ſtreckte er ſich auf ſeinem Lager aus und nur einmal noch öffnete er die Augen als ein blendender Blitz ſein Schlafgemach erleuchtete. Ein Donnerſchlag rollte nach, es war dem Schläfer, als ſchüttelte ſich das Gebäude. Er zog die Nachtmütze über die Ohren und indem er ſeinen Kopf in die Kiſſen drückte, ſagte er vor ſich hin: Mein Haus ſteht feſt, kein Wetter reißt es ein.

Derſelbe Blitz war es, der Erich Randal aus ſeinen erſten und einſamen Betrachtungen aufweckte. Er ſaß auf dem harten Lager in ſeinem Kerker und richtete ſeine Augen auf den flammenden Himmel, der ſich vor ihm aufthat. Durch das offene Fenſter wehte ein Strom kühler Luft herein und als die Dunkelheit zurückgekehrt, brach ſich der Schall des Donners an den öden Wänden wie Geiſterſtimmen, die darin umherirrten. — Zum letzten Male höre ich euch, ſagte er, was wißt ihr von dem großen Geheimniß des Lebens? Wohin ruft ihr mich? Wohin in der Unermeßlichkeit dieſes Raumes ohne Grenzen wird mein Geiſt fliehen? Zu Gott! ſetzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu; zurück zu ſeiner ewigen Werkſtatt, zurück zu ſeinen Schöpferhänden, erlöst von allen Leiden, dankbar für all mein Glück, das mir in meiner menſchlichen Geſtalt geſchenkt wurde. Und bin ich denn nicht glücklich geweſen, um dankbar zu ſein? fuhr er mit ſanfter Stimme fort; ja, glücklich im Erkennen des Guten, glücklich mit edlen mir innig verwandten Weſen, glücklich in meinem Streben, o! in Allem was ich that. Daß ich vorzeitig ſterben muß, kann das mich zum Zittern bringen? Iſt die Spanne Zeit, die uns zu leben vergönnt wird, denn ein ſo großes Gut, um nichts davon verlieren zu können? Wen hat der Tod jemals vergeſſen, wer von allen denen, die mich ausſtreichen aus dem Buche des Lebens, wird nicht ausgeſtrichen? Ich ſcheide ohne Grauen, ohne Haß. Meine irdiſchen Wünſche liegen zerbrochen vor der Schwelle der Ewigkeit, nichts iſt davon übrig geblieben als Segen für die, die ich zurücklaſſe, bis auch für ſie die Stunde da iſt, wo der Staub zum Staube geht!

Ein leiſes Raſſeln an der Thür machte, daß er den Kopf dorthin wandte, und eben leuchtete ein neuer heller Blitz durch das

Gefängniß und zeigte ihm deutlich eine Geſtalt, welche zu ihm hereintrat.

Er ſtand auf, die Geſtalt näherte ſich ihm und plötzlich ward er von dem Strahl einer Laterne beleuchtet. Er ſah den Commandanten Annenkoff vor ſich. Die düſteren Augen des Ruſſen, mit demſelben Grimm gefüllt wie vor dem Kriegsgericht, betrachteten ihn ingrimmig, ein hohnvolles Zucken lief über ſeine narbigen Lippen.

Sind Sie bereit? fragte er.

Ja, mein Herr, erwiederte Erich.

Auf Alles vorbereitet? fuhr der Kommandant fort.

Das Einzige, was mir übrig bleibt, ſagte Erich, iſt, Sie um Vergebung zu bitten. Möge mein Tod Ihren Haß verſöhnen.

Still! murmelte Annenkoff. Folgen Sie mir.

Er ging voran, die ſchmale Treppe hinab; halb verborgen unter ſeinem Mantel hervor beleuchtete die Laterne die Stufen; plötzlich aber wandte er ſich um den Pfeiler an der ſchweren Doppelthüre vorbei, welche den Ausgang des Thurmes in den Hofraum verſchloß, und durchſchritt das Gewölbe bis dahin, wo eine geöffnete Fallthür in die Souterrains des Thurmes führte.

Sie führen mich nicht in den Hof? fragte Erich.

Nein. Eilen Sie!

Wohin führen Sie mich?

In den Graben.

Dort alſo ſoll mein Schickſal ſich erfüllen?

Ja.

Der matte Laternenſchein beleuchtete die ſchmale Gallerie einer Kaſematte. Große Steine hatten ſich aus dem Mauerwerk gelöſt und bedeckten den Boden. Das Gewölbe war niedrig und voll Moderluft, der Gang ſenkte ſich abwärts, zuweilen über eine Reihe zermürbter Stufen, dann machte er einen Winkel und zwiſchen zwei mächtigen Strebepfeilern hing eine ſchmale Eiſenthür in roſtigen Bändern.

Dieſe Thür war nur angelehnt, zwei große Riegel, die ſie verſchloſſen hatten, ſah Erich daran niederhängen Annenkoff öffnete die Pforte. Ein Windſtoß wehte herein, draußen rauſchten Büſche und Ranken. Alles war finſter und ſtill.

Treten Sie hinaus, ſagte der Commandant.

Wo hinaus? fragte Erich. Er blickte zögernd in die Dunkelheit.

Hier iſt der Ort, wo man Sie erwartet. Fürchten Sie ſich?

Er hob die Laterne ein wenig auf, plötzlich erloſch dieſe, ſtatt deſſen aber fuhr ein Blitz, der wie ein Bündel blauer und feuriger Schlangen aus dem Zenith des Himmels brach, nach allen Seiten durch das düſtere Gewölbe und ſchmetternd folgte ein Donnerſchlag nach, vor dem die Felſen zu zittern ſchienen. Erich fühlte ſich hinausgeſchoben; er hörte die Eiſenthür hinter ſich ächzen und zufallen und in dem Donner glaubte er ein Gelächter zu hören. Große Regentropfen ſchlugen in ſein Geſicht und zerſtäubten auf ſeiner glühenden Stirn; lautlos den Tod erwartend bewegte er ſich nicht, überzeugt, daß er im nächſten Augenblicke, durchbohrt von Kugeln und Bajonneten, niederſinken würde.

Statt deſſen aber hörte er ein Geräuſch neben ſich; eine Hand faßte ſeinen Arm und verſuchte ihn fortzuführen.

Schnell! murmelte eine leiſe Stimme in ſchwediſcher Sprache, bleibe dicht bei mir!

Was ſoll mit mir geſchehen?

Frage nicht, ſtill! Kein Wort! Am Grabenrand geht die Schildwacht, flüſterte der Führer.

Die Hand griff feſter um Erich's Arm, es war als drückte ſie dieſen krampfhaft zuſammen. Nach einem Weilchen führten Stufen aufwärts zu einem Palliſadenthor und durch dies über Felsboden und Gebüſch in ein ſteil abſchüſſiges Gerinn, wo der Regen plätſcherte. Mehr als einmal ſchlug der Himmel ſeine glühenden Augen auf und Erich Randal ſah dann ſeinen Begleiter in einen dunklen dicken Mantel gehüllt, eine Schifferkappe über ſeinen Kopf gezogen. Zuweilen war es, als folgten ihnen Schritte nach, zuweilen leuchtete ein weit zuckender Blitz und ließ die waldige Schlucht erkennen, aus deren Tiefe ein Brauſen kam, als tobe und brande das Meer dort unten. Zuweilen auch fuhr ein flammender Pfeil vom Himmelsbogen und bohrte ſich in ſchäumende Wogen ein, die in dichterer Finſterniß ſchnell wieder verſchwanden. Mit dem Rollen des Donners miſchte ſich dann das Toben des Windes, der durch die Schlucht jagte, über ihr die

Waldbäume durchſauſte und deren Aeſte brach. Ein Gefühl der Freiheit und neuer Lebensluſt erwachte in Erich Randal; er zweifelte nicht daran, daß er dem Tode entronnen ſei, wunderbare Ahndungen und Gedanken machten ſeine Schritte leicht. — Wer hat das für mich gewagt? rief er aus. Wie war das möglich?

Er erhielt keine Antwort, aber in einiger Entfernung leuchtete ein Licht, und bald ſah er, daß es aus einer Fiſcherhütte kam, deren Thür offen ſtand. Jemand, der ſich daran lehnte, rief den Nahenden entgegen: Sie ſind da? Habt ihr ihn?

Ja, antwortete eine andere tiefe Stimme hinter Erich.

Herein mit ihm, herein! Wahrhaftig, Couſin Erich, ich hätte niemals geglaubt, daß ich Sie je ſo ſehnſüchtig erwarten würde.

Conſtanze! rief er ſie anſtaunend. Sie haben mich befreit?

Ich? Behüt mich Gott davor! Ich befreie keinen Hochverräther.

Er wandte ſich um. Lindſtröm ſtand hinter ihm in ſeiner Seemannsjacke und neben ihm der ſchwarze Führer. Conſtanze Gurſchin riß einen Feuerbrand vom Herde und hielt dieſen hoch empor, mit der andern Hand nahm ſie dem Fremden die Kappe ab, langes, dunkles Haar fiel auf deſſen Nacken.

Mary! ſchrie Erich, meine Mary! und mit aller Liebe, die in ſeinem Herzen war, blickte er ſie an.

Ein ſeliges Entzücken leuchtete aus ihren Augen. Mit ihren Küſſen fiel ein Strom heißer Tropfen auf ſein Geſicht.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Bach, welcher das kleine Thal von Lomnäs durchſtrömt, bildete eine Strecke aufwärts einen ſchönen Waſſerfall. Weißleuchtende Birkengehänge bedeckten die Waldleiſten und ſtiegen bis in den Grund des Thals hinab, der wie ein Blumenteppich anzuſehen war, ſo herrlich ſchimmerte die üppige grüne Matte. Da, wo die Berge ſich zurückzogen und einen weiten Keſſel bildeten, ſprang der Waſſerfall von einem Felſenhange herunter und half das liebliche Panorama vollenden. Ueber dem Sturz lag eine Brücke von Birkenſtämmen und Birkengeflecht gemacht, und jenſeit derſelben, auf der Höhe zur Seite, ſtand eine Bank von Stein, mit Moos bedeckt und von tief hängenden Weiden beſchattet. Hierher begleitete Major Munk oft ſeinen kranken Sohn, denn es war deſſen Lieblingsplatz von früher Jugend an geweſen. Die Bank hatte er gebaut, die Weiden hatte er gepflanzt, und oft hatte er hier mit dem Mädchen geſeſſen, deren Andenken ihn nimmer verlaſſen wollte.

Auch heute, an dem ſchönen warmen Septembertage, war der Invalide mit Magnus hinaus gewandert, und wie er ihn freundlich auf der Bank neben ſich ſitzen, auf den Waſſerfall ſchauen und in den blumigen Grund blicken ſah, wurde ſein Herz froher und leichter, denn aus jedem Lächeln ſeines armen Kindes keimten ihm Hoffnungen auf. Er ſah in das blaße, abgezehrte Geſicht, mit der Selbſttäuſchung eines Vaters, der jedes kleine, gute Zeichen glücklich zu deuten weiß. Die Augen des Knaben glänzten heut ſo lebhaft, ſeine Wangen hatten einen röthlichen Schimmer, ſein Athmen war nicht ſo oft von Huſten unterbrochen. Der alte Mann hatte ſeit längerer Zeit ſeine geliebte Pfeife nicht mehr angeſteckt, weil der Rauch dem Kranken nicht gut that, heut jedoch blies er die blauen Wolken in die ſonnige Luft, und ſorgte dabei, daß ſie Magnus nicht beläſtigten.

Wenn du ſo fortfährſt, mein Kind, ſagte er, wirſt du bald wieder einmal bis auf die Korpilarberge ſteigen können. Sieh doch, wie noch Alles blüht und duftet. Hab's von Vielen ſchon ſagen hören, daß unſere Matten mit ihren zahlloſen Blumen und deren balſamiſchen Duft ein Heilmittel für alle Krankheiten ſind, wie man's in der ganzen Welt nicht wieder findet; ſo daß die Finnen nicht in die Bäder nach Süden zu reiſen brauchen.

Wir werden nicht reiſen, Vater, antwortete Magnus lächelnd.

Gott weiß es! rief der Invalide. Ich möchte das Land meiner Väter nicht verlaſſen, auch das alte Haus dort nicht und meine geringe Habe; doch wenn's ſo ſein müßte, Magnus, wenn Finnland für immer ein ruſſiſches Land würde, ruſſiſche Voigte unſere Herren würden, wenn wir uns dem neuen Herrn zuſchwören ſollten —

Magnus legte ſeine kalte Hand auf ſeines Vaters Hände, welche ingrimmig den Krückſtock faßten. Zürne nicht ſo ſehr, ſagte er ſanft, wir müſſen ſtandhaft unſer Leid tragen, wie ſo viele Tauſende es thun.

Fort müſſen wir, Magnus, fort! rief der Major. So alt ich bin, ein Greis, ein Krüppel, dennoch würde ich längſt gelaufen ſein, um meinem Könige in ſeiner Noth beizuſtehen, wenn nicht —

Wenn ich dich nicht hielte, fiel der Knabe ein, als der alte Soldat ſich ſchweigend über ſeinen Stock beugte. Gott hat es ſo gewollt, Vater, laß uns nicht verzagen. Wenn ich geſund werde und wenn der Krieg ein Ende hat, kommen auch wieder gute Zeiten.

Gute Zeiten, wenn der Krieg ein Ende hat! murmelte der alte Mann. Haſt nichts von den Nachrichten gehört, die gekommen ſind. General Sandels iſt umringt worden, hat ſich durchſchlagen müſſen, waren Vier gegen Einen. Von allen Seiten wird er jetzt gehetzt, muß zurück aus Savolar, wieder gegen den Norden hin, und vom Meere her iſt auch nichts zu erwarten.

Blut, nichts als Blut! ſagte Magnus ſeine Hände faltend. Wie viel Grauſamkeit und Elend, Vater, um ein armſeliges Stück Land. Wenn Frieden geworden iſt, wollen wir fleißig arbeiten und Gott wird uns Glück geben.

Möchteſt du arbeiten und ein Ruſſe ſeyn?! fragte der Major grollend.

Können ſie uns dern die Sonne nehmen, und dieſe Matten und die ſchönen Bäume? antwortet Magnus, ſich an ihn ſchmiegend. Ich möchte nimmer von hier gehen, Vater, möchte Lomnäs niemals verlaſſen!

Weil du krank biſt, ſagte der Invalide. Sie haben dir das Herz in der Bruſt zerbrochen, aber es wird wieder heilen. Du haſt gezeigt, daß du ein Finne biſt, wirſt es ſein zu aller Zeit. Ein ſchwediſcher Offizier, den ſein König in Ehren hält.

Niemals will ich Anderes ſein als ein Landmann! rief Magnus ängſtlich. Niemals wieder meinen ſchlichten Rock mit einer glänzenden

Uniform vertauſchen. Hier möchte ich leben und ſterben, Vater; hier, wo ich jeden Baum kenne, wo ich alle Freude meines Lebens erlebt habe. Wohin ich ſehe, ſehe ich mich froh und glücklich in meinen Erinnerungen. Es gibt keinen Steg, kein Plätzchen, das mich nicht an alte ſchöne Zeiten erinnert, und dieſe Bank — o! wo in der großen, weiten Welt könnte ich ſie wieder finden!

Der Invalide blickte den Knaben gramvoll an; ſeine Augen wurden naß. Sanft waren die Wangen des armen Kranken geröthet, und bittende Blicke begleiteten das ſeelenvolle Lächeln, welches ſein Geſicht ſo weich und ſchön machte, daß es unmöglich war, ihm zu zürnen.

Lebe, mein Magnus, lebe und Gott mache dein Herz froh! ſagte der greiſe Mann gerührt. Ich wollte, du wärſt niemals von mir gegangen, ich hätte dich nie von mir geſtoßen. Mit Heftigkeit hob er ſeinen Stock auf und ſtieß die Eiſenſpitze auf einen Stein, daß dieſer zerſprang. Die dich verrathen haben, dein junges Leben zerbrochen — o ſie, die all dies Elend verſchuldet, mag ſie Elend dafür verfolgen!

Magnus drückte ſeine Hand ihm auf den Mund. Du ſollſt nicht anklagen, ſollſt nicht böſe ſein! bat er.

Denke nicht mehr an ſie, murmelte der Major, träume nicht mehr von der alten Zeit.

Ich ſollte nicht mehr an ſie denken? erwiederte Magnus, ſanft ihn anblickend, indem er ihn küßte. Wie wäre das möglich, Vater. Ich bin niemals allein hier, immer iſt ſie in meiner Nähe. Ich laufe mit ihr über die Berge, ſie ruft mich, hinter den Büſchen verſteckt; ich höre ihre frohe, liebe Stimme durch das Rauſchen des Waſſerfalls; ich höre ihre leiſen Schritte auf Moos und Geblätter. Ueberall kommt ſie mir entgegen, dort auf der hohen Brücke ſteht ſie und oh! was iſt das dort an der Waldecke. Großer Gott! Vater, da iſt ſie!

Der Invalide hatte ſeufzend den Kopf in ſeine Hände gelegt, bei dieſem Aufrufe ſeines Sohnes hob er ihn auf und blickte verwundert zu der Brücke und zu dem Wege empor, der über den Bau fort in eine Bergſchlucht führte. Steil anſteigend bog die Straße um die felſige Wand, und eben trat dort ein Mann hervor, der eine Dame an ſeinem Arme führte. Es war ein Offizier von hoher Geſtalt, die Dame klein, in einen Mantel gehüllt, ihr Geſicht von einer Reiſekappe umſchloſſen. Als Magnus laut aufſchrie, wandten ſich Beide nach ihm um und ſahen von der Weghöhe hinunter auf die Bank am Waſſerfall. Des alten Mannes Kopf wurde dunkelroth, ſeine Augen traten groß und ſtarr hervor, er blickte auf ſeinen Sohn, der leichenblaß von der Bank aufgeſtanden war und zog ihn in ſeinen Arm, als wollte er ihn ſchützen. War es Traum, war es Wirklichkeit, aber dort ſtanden ſie Beide, von der Sonne beſchienen, die keine Geſpenſter duldet. Er wild verbrannt mit bärtigem Geſicht, trotzig und ohne Furcht vor Gott und Menſchen, ſie mit bangen Blicken, ſchamvoll freudig zugleich, von Angſt und Sehnſucht ergriffen, und als der Invalide wie verſteint das Bild anſtarrte, hob ſie ihre Arme auf, und eine Stimme, die ſeine Eingeweide beben machte, drang in ſein Ohr. Vater Munk! O, lieber alter Vater Munk! rief ſie hinab, und — er wußte nicht, was er that — er ließ den Sohn los und ſtreckte ſeine Hände nach ihr aus. Wo war ſein Zorn, wo war ſein Fluch gegen ſie! Ein heißer Liebesſtrom ſchlug über ſeinen alten Kopf zuſammen und begrub alle Qualen und Sorgen darin. Mein Kind, ſchrie er auf. Meine Louiſa! o! mein Kind!

Ich komme! antwortete ſie, ich komme, Vater Munk! und es war der alte Jubelton. Da lag der Mantel am Boden, die Kappe flog von ihren Locken und von der jähen Böſchung ſprang ſie ſo leicht herunter, als käme ſie wie ehemals ſingend über die Berge, um am ſchönen Morgen zu ſehen, was der alte Vater Munk getrieben.

Mit einem Freudenſchrei warf ſie ſich in ſeine Arme und hing an ſeinem Halſe mit ihren Küſſen und ihren Thränen. Serbinoff warf Mantel und Kappe in den Halbwagen, der ſo eben aus dem Walde kommend die Brücke erreichte. Mehrere Reiter, welche Handpferde führten, begleiteten dieſen Wagen, der auf des Oberſten Befehl über die Brücke fort und dem Ausgange des Thals entgegenfuhr. Als dies geſchehen war, näherte ſich auch Serbinoff dem Major und ſeinem Sohne, und er lächelte, als er ſah, wie Magnus Louiſa's Hand zwiſchen ſeinen Händen hielt und wie leuchtend ſeine Augen auf ihr ruhten.

Du mußt mich nicht ſchelten, Vater Munk, hörte er Louiſa ſagen, und auch du nicht, Magnus, auch du nicht! Ich habe euch nicht betrüben wollen, ich konnte nicht anders. Otho wußte, was in mir vorging, er würde mir nicht zürnen, wäre er hier. Ach! lieber Vater Munk ſieh mich nicht ſo traurig an. Mein Bruder iſt zu Gott gegangen, ich habe Niemand mehr auf Erden. Niemard als Alexei und dich und meinen Bruder Magnus. Sie legte ihren Kopf an die Bruſt des greiſen Mannes, der finſter darüber fort auf Serbinoff blickte. Major Munk, ſagte dieſer, ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mich willkommen heißen, aber ich bitte Sie, Louiſa Schutz und Beiſtand zu geben. Wie theuer ſie mir iſt, darf ich Ihnen nicht verſichern. So lange ich lebe, werde ich ſie niemals verlaſſen.

Soll Louiſa bei mir bleiben? fragte Munk verwundert.

Ja, auf kurze Zeit. Ich darf ſie nicht länger den Gefahren und Mühſeligkeiten Preis geben, die mich umringen, und weiß keinen beſſern Zufluchtsort, als wenn ich ſie Ihnen anvertraue.

Jetzt alſo, oh! murmelte der Invalide.

So lange wir am Kalaveſaſee uns vertheidigten, konnte ich Louiſa beſchützen, fuhr Serbinoff fort. Nun iſt General Sandels geſchlagen, ſeine Schaaren haben ſich aufgelöſt, verſprengte Haufen irren umher und ſuchen ſich zu retten, ehe ſie umringt und vernichtet werden. Einige Stunden von hier in den Bergen lagert das Regiment des Generals Dolgorucki, oder der Theil davon, den ich befehlige. Ich muß alle dieſe Schlupfwinkel durchſuchen, unmöglich kann Louiſa mich länger begleiten. Darum bitte ich Sie, verwahren Sie mir mein Kleinod, bis ich es zurückfordern kann. Was uns auch trennt, Major Munk, ich weiß Sie als Mann von Ehre zu ſchätzen.

Und in welchen Verhältniſſen ſteht Louiſa zu Ihnen? fragte Munk mit düſterer Stirn.

Sie ſollten dieſe Frage jetzt nicht thun, erwiederte Serbinoff. Es ſcheint mir Ihrem Charakter mehr angemeſſen, bei der Lage, in welcher Louiſa ſich befindet, ihr beizuſtehen, ohne ein Inquiſitor zu ſein.

Der Major ſah ſeinen Liebling ſtreng und mit funkelnden Blicken an. Es war als mache er eine Entdeckung, die ſeinen Haß gegen den Verführer erhöhte. Und ſie iſt nicht Ihre Frau? ſchrie er. Sie haben nichts gethan, um Ihre Sünden gut zu machen?

Erſchrocken bebte Louiſa zurück und floh an Serbinoff's Bruſt. Laß mich bei dir bleiben, Alexei! rief ſie angſtvoll. Er verſtößt mich, er verachtet mich. Nein, Vater Munk, ich bin nicht ſeine Frau; wie wäre das möglich! Aber er liebt mich und ich verlange nichts mehr. Er wird mich ewig lieben, ewig werde ich ſein eigen ſein.

Vater, ſagte Magnus faſt unhörbar, Louiſa darf nicht von uns gehen, wir dürfen ſie nicht verlaſſen.

Ewig ſein Eigenthum! murmelte der greiſe Mann ingrimmig. Nicht ſeine Frau, nicht ehrlich vór der Welt. Wenn deine Mutter aufwachte, unſeliges Kind, dein Bruder es ſehen könnte!

O! Vater Munk, antwortete ſie, vertrauungsvoll ihre Augen aufhebend, ich würde mich nicht fürchten. Ich würde ſagen, ich liebe ihn, und ſie würden mir vergeben.

Nein, nein! ſchrie Munk, ſie würden verzweifeln. Heiliger Gott! ſteh' ihr bei, gib ihr Licht in ihrer Blindheit.

Weine nicht, Louiſa, ſagte Magnus, als er ſah, wie ihre Augen ſich mit Thränen füllten; weine nicht, komm her zu mir. Ich bin dein Bruder Magnus und will es immer ſein. Gib ihr deine Hand, Vater. Haſt du nicht heut noch in deiner Bibel geleſen: Geh' nicht ins Gericht mit uns, mein hoher Herr! Gib ihr deine Hand, Vater! man ſoll nicht von dir ſagen, du habeſt eine Flehende von deiner Thür geſtoßen, als ſie dich Vater nannte. Komm her, meine Schweſter, komm, er liebt dich.

Er führte ſie die wenigen Schritte bis vor den alten Mann und als ſie niederkniete, deſſen Hand küßte und leiſe bebend fragte: Soll ich von dir gehen, Vater Munk, ach! ich habe dir ja nichts Böſes gethan, da brach dem Invaliden das Herz. Er hielt ihren Kopf in beiden Händen und unter ſeinen grauen Wimpern rollten Thränen hervor. Armes Nixchen! murmelte er, armes Nixchen! du ſollſt nicht von mir gehen. Schützen will ich dich und Gott der Herr mag ſich über uns Alle erbarmen!

Seien Sie überzeugt, Major Munk, betheuerte Serbinoff, daß ich mit ewiger Dankbarkeit Ihnen vergelten werde. Weiſen Sie dieſe nicht zurück, es können Zeiten kommen, wo ich Ihnen nützlich ſein kann. Es geht mit Schweden für immer zu Ende in Finnland. Täuſchen

Sie ſich nicht darüber, in wenigen Monaten wird Alles vorbei ſein, dann will ich meinen ganzen Einfluß geltend machen, Ihnen und Ihrem Sohn Dienſte zu leiſten, und will Ihnen Freund ſein, ſelbſt gegen Ihren Willen, ſo ſehr ich dies ſein kann.

Ich thue nichts für Sie, ſagte der alte Soldat hart und ſtolz. Nur für Louiſa geſchieht es, dafür verlange ich keine Dankbarkeit.

Doch Alles, was Sie ihr thun, thun Sie mir, erwiederte Serbinoff lächelnd. Wachen Sie über dies theure Kind, ſchützen Sie es wie ein Vater. Bald bin ich wieder da. Geh mit deinen Freunden, Louiſa, ich muß ſcheiden. In dem Wagen finden Sie eine Geldſumme, Major, wenn Louiſa Geld nöthig hat. Ich werde mehr ſenden, keine Summe iſt mir zu groß, an Nichts ſoll es ihr fehlen. Und jetzt lebe wohl, theure Louiſa, ſei ſtandhaft. Liebe mich, bete für mich, ich ſehe dich wieder.

Ich ſehe dich wieder, Alexei! rief ſie, beide Arme um ihn ſchlingend. Ich weiß es, daß ich dich wieder ſehe! — Ihre Augen glänzten in Begeiſterung, dann ließ ſie ihn los und ſah ihn freudig an. Er winkte mit der Hand zurück und ſprang zur Brücke hinauf, wo die Reiter hielten. Gleich darauf ſaß er im Sattel und in der nächſten Minute war er hinter der Biegung der Felſen verſchwunden.

Bis dies geſchehen, ſtand Louiſa regungslos, dann aber wandte ſie ſich zu den Beiden um und rief mit der Lieblichkeit alter Zeiten: Nun bin ich dein Kind, Vater Munk, nun laß uns nach Haus gehen, mein Bruder Magnus!

Sie gingen durch das Thal und Louiſa reichte Magnus ihre Hand, wie ſie es ſonſt immer gethan hatte, plauderte und fragte faſt wie in jenen ſchönen Tagen, die aus trüben Nebeln immer heller wiederkehrten. Einige Male ſtand ſie ſtill und blickte zurück; ihre Augen hefteten ſich dann auf die Felſen, hinter denen Serbinoff verſchwunden war, aber ſie ſprach nicht von ihm, auch nichts von der Vergangenheit, nichts von Allem, was ſie erlebt hatte. Niemand erinnerte ſie daran; der Invalide ſowohl wie ſein Sohn übten die zarteſte Schonung. Es war jedoch als wäre Magnus nicht mehr krank. Sein Geſicht hatte eine friſchere Farbe, und er bemühte ſich, kräftiger zu ſcheinen, oder es war die Aufregung ſeiner Seele, die den Körper auf ihren Flügeln fortführte. Er ſprach zu ſeiner Jugendfreundin mit ſo ſanfter Stimme, als müſſe jeder rauhe Laut ſie betrüben, und unterdrückte gewaltſam ſein Hüſteln, damit ſie nicht ſorgen und ihn bedauern möchte. So führte er ſie zu manchen ihrer Lieblingsplätze und lächelte beglückt, als ſie lebhafter ſeine Hand drückend ausrief: Es iſt noch immer ſo herrlich bei dir, wie es war. Längſt habe ich mich danach geſehnt. Ich bin gerne zu dir gekommen, lieber Magnus, und freue mich, daß ich dich gefunden habe.

O! das iſt mir lieb, ſagte er leiſe; lieb auch, daß das Wetter ſo gut iſt.

Alle Tage wollen wir wandern, wie wir es ſonſt gethan, fuhr ſie fort. Morgen wollen wir durch den Wald bis auf die Schlangenſteine gehen, wo man über alle Thäler und über den Pajäne fort, bis nach Laukas ſehen kann.

So weit kannſt du nicht ſehen, erwiederte er noch leiſer, aber du kannſt nach Halljala hinüber und in die große Seebucht nach Louiſa ſchauen.

Bei der Erwähnung von Halljala verſchwand die Freudigkeit aus ihrem Geſicht. Ich will nichts davon ſehen, Magnus, es hat ſich viel Trauriges dort zugetragen, ſagte ſie, wie von einer plötzlichen Angſt ergriffen. Aber wir wollen uns nicht betrüben; laß uns froh ſein, ſo viel wir es können.

Ich will Alles thun, was dir Freude macht, liebe Louiſa.

Und ich will es dir danken, antwortete ſie. Sieh, wie viele Blumen noch blühen. Weißt du wohl, wie oft wir lange Ketten daraus flochten, mit denen wir uns ſchmückten und uns umwanden.

Ich weiß es, Louiſa, ich weiß es. Wirſt du lange bei uns bleiben?

Lange? Oh, bis er kommt! Ich bleibe gern bei dir, lieber Magnus. Wie ſonſt wollen wir bei deinem Vater ſitzen, und er ſoll uns Geſchichten erzählen und ich will ihm alle meine Lieder ſingen, die er immer ſo gerne gehört hat.

Jeden ſchönen Tag begleite ich dich, flüſterte er.

Und wir fahren über den blauen Pajäne. Da iſt er! O! da iſt er! rief ſie jubelnd, denn eben öffnete ſich das Thal und vor ihnen lag der große ſtrahlende Waſſerſpiegel. Heimweh ſchien ſie zu ergreifen, ſie ſtarrte entzückt darauf hin, und ſtreckte ihm die Arme entgegen; plötzlich küßte ſie den alten Mann und weinte leiſe. Er legte ſeine rauhen Hände auf ihren Kopf und ſagte tröſtend: Sei ruhig, mein Kind, der Pajäne wird dir Frieden bringen.

Weißt du, Vater Munk, was ich damals ſang, als Erich Randal uns ſeine Gäſte brachte? Oh! wo ſind ſie alle. Frieden und Glück wohnten am Pajäne, ach! und nun — und nun — nun kehre ich allein zu ihm zurück!

Seufzend blickte Munk ihr nach, wie ſie haſtig vorauseilte, bis an das Ufer des Sees, und dort von einem der Felsblöcke über die weit ruhenden Waſſer fort ſchaute. Auf ſeinen Sohn geſtützt folgte er ihr, der ſanft lächelnd ſeine Augen auf ſie richtete.

Du haſt dich ſehr erhitzt und aufgeregt, ſagte der greiſe Mann.

Ich fühle mich wohl, Vater.

Biſt freudenvoll über dieſen Beſuch. Wird's ſo bleiben, Magnus?

O, gewiß! rief er mit glänzenden Blicken. Ich will für ſie ſorgen. Jeden Kummer will ich von ihr entfernen. Durch allen Troſt, alle Liebe, Vater, die wir geben können, müſſen wir ſie abhalten, ſich trüben Gedanken zu überlaſſen.

Unglückliches Kind! murmelte der alte Mann.

Ich bin nicht unglücklich; nein, ich bin glücklich, wenn ich ſie froh ſehe, fiel der Knabe ein, und auch du wirſt beglückt ſein. Du wirſt nicht mehr einſam grollen und murren, dein Herz wird bei ihrem Geplauder aufgehen.

Und was ſoll daraus werden. Dieſer Serbinoff; verflucht ſei ſein Name!

Sprich ihn nicht aus, bat Magnus. Laß ſie niemals hören, was du von ihm denkſt.

Verachteſt, haſſeſt du ihn denn nicht? fragte der Invalide ingrimmig.

Nein, ſagte Magnus. Ihre Seele hängt an ihm, feſter wie dieſe Felſen an ihrem Granitgrund. Ich haſſe ihn nicht, Vater; mag er glücklich ſein, damit ſie glücklich iſt.

Nun denn, ſo erbarme ſich Gott über uns Alle! rief der Major voller Rührung, indem er ſeinen Sohn umarmte. Laß uns thun nach ſeinem Willen, er allein weiß, was gut iſt!

Vor dem Hauſe hielt der Wagen, der Serbinoff gehörte, auf welchem ſich mehrere Mantelſäcke und Kiſten befanden. Die Hausleute, Frau Ulla an der Spitze, hatten ſich darum verſammelt und Alle liefen dem wieder gefundenen Fräulein entgegen und bewillkommneten Louiſa mit herzlichen Worten und freudigen Ausrufungen. Als ſie aber dann allein in der Küche waren, gab es viel geheimes Geziſchel und Kopfſchütteln. Frau Ulla ſah ſehr ernſthaft aus und ſagte der hübſchen Fulla, Jem's Geliebte, ins Ohr: Eine Schande bleibt es doch, und wenn ich der Major wäre, ich hätte ſie nimmer mehr ins Haus genommen.

O, das arme kleine Fräulein, antwortete die mitleidige Magd. Sie lacht zwar und thut freundlich, aber wie ſonſt ſieht das liebe Geſichtchen doch nicht aus, und ihre Augen haben tiefe Ringe und es liegt etwas im Grunde, das Einem bis ins Herz geht.

Wo iſt ſie denn ſo lange geweſen? flüſterte die Haushälterin. Bei ihrem ruſſiſchen Liebhaber, der hat ſie nun hier abgeſetzt. Und was kann noch Alles kommen? Wer weiß, was wir noch erleben!

Fulla blickte ſie fragend an. Die Haushälterin nickte und verzerrte ihren Mund. Es könnte wohl einmal in Lomnäs Kindtaufskuchen zu backen ſein, ſagte ſie triumphirend.

Was? ſchrie Fulla. Es iſt läſterlich geſagt, Frau Ulla. Aber wenn's auch ſo wäre, ſetzte ſie nachdenkend hinzu, ich wollte doch immer gern für ſie ſchaffen, was ich könnt'.

Die Haushälterin machte ein böſes Geſicht und ſtand auf. Das ſchickt ſich für Eine, die nahe daran war, Kirchenbuße zu thun, antwortete ſie, wie es ganz Halljala weiß, weil ein Mann aus ihrem Kammerfenſter ſprang, der dich obendrein hat ſitzen laſſen.

Nun ſchweig ſtille! ſchrie Fulla. Er hat mich nicht ſitzen laſſen und wird's nimmermehr. Jem wird kommen und all dein giftig Gerede wird zu Schanden werden.

Darauf warte nur, ſagte Ulla. Es iſt keine Ehrbarkeit mehr im Lande. Der hochwürdige Propſt Ribberſtern, der nun Biſchof in Helſingfors geworden iſt, hat's vorher geſagt, daß ſie Alle in ihren Sünden umkommen würden.

Es vergingen einige Tage, in denen ſich Magnus ſowohl, wie der Major bemühten, alle ihre Zuſagen zu erfüllen und mit liebevoller Aufmerkſamkeit um ihren Gaſt beſchäftigt waren. Früh ſchon ging Magnus mit ihr in das Thal hinaus und erfüllte ſeine Verſprechungen, denn er begleitete ſie, wohin ſie es wünſchte. Er ſtieg mit ihr ſogar bis zu den Schlangenſteinen hinauf, weit aus dem Walde hervorragende Klippen, obwohl es ihm ſehr ſchwer wurde, aber er überwand die Mattigkeit, die ſeinen Körper plagte, und ſchien heiter, um ſeine Gefährtin heiter zu ſtimmen.

Lange ſtand dieſe auf der nackten Spitze und blickte über die waldige Kette fort, welche zu ihren Füßen nordwärts das Bett des Pazäne begleitete, der ſich durch dieſe Berge drängt. Sie konnte bis in die großen Sümpfe ſchauen, wo einſt Arwed mit ſeiner Schweſter ſich verirrte, und jenſeits derſelben lagen andere Berge und Wälder, durch welche die Straße nach Laukas führt. Ihre Augen ſuchten umher, doch kein lebendiges Weſen war zu entdecken; einige Male glaubte ſie ferne Reiter zu erblicken, allein es war Täuſchung, und endlich ließ ſie ſich von Magnus hinunter führen, als der Wind gar zu heftig wehte.

Eine eigenthümliche Traurigkeit überfiel ſie zuweilen und mitten im freundlichen Sprechen hörte ſie dann auf, ſenkte den Kopf und verlor ſich in ihre Gedanken. Ihre Hände fielen in ihren Schooß, ſie ſchien über etwas nachzuſinnen, das ihr Qualen bereitete, welche in ihren ängſtlichen Mienen und umherirrenden heißen Augen deutlich zu erkennen waren. Plötzlich ſprang ſie dann wohl auf, ſah wild umher und ſchien entfliehen zu wollen; aber nach ſolchen Minuten, welche raſch vorüber gingen, kamen Stunden, in denen ſie mit Freudigkeit, wie in alter Zeit, lachte und ſcherzte. Magnus wand Kränze mit ihr und dieſe brachten ſie mit nach Haus und ſchmückten den Invaliden damit, der mit ſeiner Pfeife in dem Gärtchen ſie erwartete oder ungeduldig ihnen entgegen kam. Am Abend nahm Louiſa die Kandele und ſang ihre Lieder, und in der Ferne an der Thür ſammelte ſich das Hausgeſinde und hörte zu; oder ſie fuhr mit Magnus in den See hinaus, und der greiſe Mann ſaß ſinnend auf der Bank und hielt ein Ohr den Tönen entgegen, welche klagend hineindrangen und die

Liebe und Hoffnung, wie die dunkle Angſt in der Tiefe ſeines Herzens vermehrten. Wenn Louiſa aber wieder bei ihm ſtand, ihre Hände um ſeinen Nacken legte, ihn anſchaute und ihm zuflüſterte: Vater Munk, liebſt du mich auch wieder? dann kam dieſe Liebe mit magiſcher Gewalt über ihn und er nannte ſie ſein Nixchen, ſein Töchterchen, ſeine Roſe vom Bajäne, und ſchmeichelte ihr mit den zärtlichſten Namen. Und waren denn nicht Alle, die ſie ſahen, ihre Freunde? Hätte Einer ihr ein Leid thun mögen? Es wohnte nicht mehr die alte, ſchelmiſche Luſt in ihr, nicht die elfenartige Kindlichkeit, aber der Zauber dieſer Kindlichkeit war nicht von ihr gewichen; er umſchwebte noch ihr Lächeln, er lag in den milden frommen Augen, in den weichen feinen Zügen, die der alte Mann niemals ohne Rührung betrachten konnte.

Drei Tage lebte ſie bei ihm und während dieſer Zeit hatten ſie von Serbinoff nichts gehört, auch war kein anderer Beſuch gekommen, kein Kriegslärm hatte den Frieden geſtört; am vierten Tage aber brachte der Wind ein dumpfes Getöſe mit, das zuweilen ſtärker wurde, zuweilen aufhörte. Ein Bauer, der vorüber kam, ſagte aus, daß es in den Korpilarbergen wild hergehen müſſe. Die Ruſſen ſeien hinter den Schweden und es ſei gewiß, daß dieſe nicht davon kommen könnten, denn es wären ihrer zu viele Feinde.

Thut nichts! ſchrie der Invalide kriegsluſtig. Sie werden ſich dennoch durchſchlagen. Weißt du nicht, wer die Schweden anführt?

General Roth ſoll er heißen und ſoll ein grimmiger Kerl ſein, berichtete der Mann, aber die Ruſſen werden von einem Prinzen angeführt, der heißt Dolgorucki; das hat mir ein Finne geſagt, der ein Ruſſe hat werden müſſen. Und von Laukas her warten ſie auf denſelben, der dem guten Freiherrn von Randal ſein Schloß verbrannt hat.

Hole ihn Satan dafür! ſchrie der Major.

Serbinoff kommt! rief Louiſa freudig. Er wird leben und ſiegen!

Schweig! antwortete Munk, ſie finſter anblickend. Geh hinein, Mädchen, ich will's nicht hören. Darfſt Blut und Geſchlecht nicht verleugnen! Gott ſegne den General Roth, er gebe alle Feinde in ſeine Hände!

Mit dieſem Wunſche ging er ſelbſt in ſein Haus, als aber nach einer Stunde das Schießen immer heftiger wurde und ſich immer mehr zu nähern ſchien, gerieth er in große Beſorgniß, denn Magnus trat erſchrocken herein und theilte ihm mit, daß Louiſa nirgends zu finden ſei.

Sechzehntes Kapitel.

Von Igwaskola gegen das Wald- und Felsgebiet am Pajäne ringelte ſich auf den engen Wegen eine Colonne raſch marſchirender Soldaten, die wie eine ſchwarze Schlange ausſah, deren Körper mit Stahlſchuppen bedeckt iſt. Die Sonne funkelte auf die Bajonnete, daß es weithin davon blitzte, und auf einige Reiter, welche ein Stück vorauf durch die Sumpfmatten ritten. Oberſt Serbinoff befand ſich dort neben ſeinem Freunde Arwed, deſſen Schweſter ein Dutzend Schritte vor ihnen von dem hochwürdigen Herrn Ridderſtern begleitet wurde. Ebba ſaß auf dem ſchönen grauen Roß, welches einſt Otho's Eigenthum geweſen, jetzt aber in den Stall des Civilgouverneurs von Tavaſteland gehörte, dem es Serbinoff geſchenkt hatte, als er in Louiſa mitnahm, was ihm gefiel. Der hochwürdige Herr ſaß behaglich auf ſeinem ſanftmüthigen Gaul, blickte aber zuweilen nachdenkend auf die klippigen Korpilarberge, die mit ihren blutrothen Steinmaſſen aus den Sonnennebeln hervortraten.

Du haſt dich alſo wirklich von ihr getrennt? fragte der Baron ungläubig und leiſe den Oberſten.

Ja, und auf immer, erwiederte Serbinoff. Schon als ich in Halljala deine Schweſter wiederſah, war ich dazu entſchieden. Ihr verſpracht mir euren Beſuch, ich mußte Louiſa zuvörderſt fortſchaffen. Ebba durfte ſie nicht ſehen; auch konnte ſie mich nicht länger begleiten.

Es war, wie ich ahne, ein höchſt rührender und trauriger Abſchied.

Nein, ein ſehr ruhiger, faſt freudiger. Ich zeigte ihr, daß ſie unmöglich länger bei mir bleiben könnte, und ſo zärtlich ihr Herz auch iſt, iſt es doch ſtark und voll unermeßlichem Vertrauen.

Es wäre ſehr erfreulich, wenn alle Weiber ihr darin glichen.

Weiber müſſen widerſprechen, müſſen ſich ſträuben, müſſen Launen haben, erwiderte der Oberſt, indem er Ebba betrachtete. Liebte mich deine Schweſter nur zur Hälfte ſo, wie mich das Kind liebt, ich würde glücklicher ſein; dennoch gibt es nichts, was mich mehr zu reizen vermöchte, als ihre Kälte, dieſe eiſige Ruhe, die mich jederzeit empfinden läßt, daß ſie mich nicht liebt.

Sie wird dich lieben lernen, ſagte Arwed ſpottend, wenn dich ſo ſehr nach Liebe verlangt. Es bleibt bei unſerer Verabredung. Ich gehe morgen nach Abo und nehme ſie mit. Doch hoffe ich, wir ſehen dich heut Abend noch in Halljala und — ich füge dort eure Hände zuſammen.

Serbinoff ſchwieg nachſinnend ſtill; nach einigen Minuten aber ſagte er: Was man am Morgen thun kann, ſoll man nicht bis zum Abend aufſchieben. Was jedoch Louiſa betrifft, ſo mußt du mir dein Wort geben, für ſie zu ſorgen.

Sehr gern, erwiederte Arwed, nur muß ich wiſſen, wo du ſie gelaſſen haſt.

Bei ihren Freunden, bei Major Munk.

Wie? rief der Baron erſtaunt lachend. Er hat ſie auf- und angenommen?

Laß es dir erzählen, fuhr Serbinoff fort. Beſuche ihn und beſuche ſie. Tröſte ſie, täuſche ſie, mache was du willſt, aber halte ſie hin! Wenn ſie endlich die Wahrheit erfährt, habe ich die Hoffnung, daß ihr Jugendfreund Magnus das beſte Mittel ſein wird, Balſam auf ihre Wunden zu legen.

Großmüthiger Arzt! Auch dafür haſt du ſchon geſorgt.

Sie wird ſich in ihr Schickſal finden, wie ſo viele verlaſſene Frauen ſich darin gefunden haben. Auch will ich kein Geld ſparen, will ihr Freund bleiben.

Ich werde Alles ordnen, ſagte Arwed, überlaſſe es mir, ſie ſoll dich nicht weiter beläſtigen. Ich denke dir bald zu melden, wie gut es ihr geht, und finde Alles vortrefflich, was du gethan haſt. Der Major iſt ein alter Narr, er wird zärtlich wie ein Vater ſein. Der Junge iſt aus Sweaborg bruſtkrank und ſiech zurückgekommen, ſie können ſich gegenſeitig pflegen und endlich heirathen. Der Hof am Pajäne gehört ihr jetzt und iſt ein hübſcher Beſitz, um den ſie auch andere Leute nähmen. Ich glaube ſogar, der würdige Biſchof dort gäbe ſeinen erſtgeborenen Sohn dazu her.

Serbinoff ſchüttelte den Kopf. Ich habe an dem Knaben Manches gut zu machen, murmelte er.

Das nennſt du gut machen! ſpottete Arwed. Aber du haſt Recht, immer noch iſt ſie gut genug für ihn, und wenn ich in Halljala wohnen werde, will ich gute Nachbarſchaft mit ihr halten.

Wann denkſt du dort zu wohnen?

Sobald es angeht, ſobald das neue Schloß fertig daſteht. Du weißt, was in Abo geſchehen iſt, was ich vorausſah. Der Phantaſt hat ſein Ende gefunden; es gibt keinen Baron von Halljala mehr, aber einen Erben gibt es und der bin ich. Von allen dieſen Dingen darf Ebba nichts wiſſen; es iſt Zeit genug, wenn ſie es in Abo erfährt. Halſet's Brief, den mir Ridderſtern mitbrachte, enthält die dringende Aufforderung, ſogleich zu kommen; ich zögerte, weil ich es für klug halte, mich nicht meiner theuren Mary in ihren erſten Schmerzen zu zeigen. Ich beſuchte dich alſo, nahm den Propſt mit, der viel zu erzählen wußte, und wünſche zunächſt, deine Sehnſucht zu befriedigen. Nun aber iſt es Zeit, auch an mich zu denken, und dießmal endlich gibt es kein Hinderniß mehr. Ehe der Winter kommt ſoll Hochzeit ſein, ſchreibt Halſet, und Mary freut ſich dazu. Ich hebe dir Ebba getreulich auf. Nimm mein Wort! Ordne in Petersburg deine Angelegenheiten und es wird eine Doppelhochzeit, wie es Halſet immer wollte und ich es von Herzen begehre.

Täglich erwarte ich Nachrichten, erwiederte Serbinoff. Ich habe an meinen Oheim geſchrieben, ihm meine Abſichten mitgetheilt und um Verwendung bei dem Kaiſer gebeten.

Was geht denn da drüben an den Korpilarbergen vor! rief Herr Ridderſtern, indem er ſich auf ſeinem dicken Pferde umwandte und ein ziemlich ernſthaftes Geſicht machte.

Rauchſäulen ſtiegen an verſchiedenen Stellen auf und kräuſelten ſich über dem Walde, aber man hörte keinen Schall, da die Entfernung weit und die Richtung des Windes ungünſtig war.

Die Jagd fängt an, wie ich denke, verſetzte Serbinoff. General Dolgorucki hat ſein Wild feſtgeſtellt. Diesmal wird uns der verzweifelte Burſche nicht entwiſchen.

Seid ihr deſſen gewiß? fragte der Baron.

Wir haben die ſicherſten Nachrichten. Er ſteckt in dieſen Felſengewinden mit wenigen hundert Leuten, wie in einem Sack, denn er iſt vollſtändig umringt. Alle ſeine Bemühungen, ſich durchzuſchleichen, ſind vereitelt worden. Dolgorucki ſitzt ihm dicht an der Kehle. General Kulneff bewacht die weſtlichen Päſſe mit 3000 Mann und ich habe ſeit drei Tagen meine Reſerven in Igwaskola bereit gehalten, um mich überall hinzuwenden, bis ich heut früh, wie du weißt, plötzlich den Befehl erhielt, bis an die Pajäneberge vorzugehen, damit dieſer gefährliche General Roth nicht etwa ſich gegen den See wenden möchte.

Wer iſt dieſer General Roth denn eigentlich? fragte Ebba.

Ein kühner Parteigänger, antwortete Serbinoff, und wie ich ſagen muß, ein Offizier von ausgezeichnetem Talent, der uns ſeit Monaten großen Schaden gethan hat, ohne daß wir ihn ein einziges Mal erwiſchen konnten. Mit einer Handvoll Soldaten und Bauern ſtreifte er durch ganz Savolax, bis nach Nyſchlott und ins ruſſiſche Finnland. Er hat uns vielen Schaden gethan, Magazine verbrannt, Proviantcolonnen zerſtört, in unſerem Rücken die abenteuerlichſten Dinge gewagt. Ganze Detaſchements aufgehoben, Couriere gefangen, die Verbindungen unterbrochen, die Brücken zerſtört, die Wege verwüſtet, und das Alles ohne Unterſtützung, ganz auf ſich ſelbſt angewieſen.

Warum wurde er nicht unterſtützt?

Weil dies tapfere Heer überhaupt nicht unterſtützt wird.

Es freut mich, ſagte Ebba, daß Sie dieſe kühne Hartnäckigkeit loben.

Wie ſollte ich das nicht thun? erwiederte er, indem er ſie bedeutungsvoll anblickte. Ich bewundere jeden ſtolzen und hartnäckigen Charakter! Dieſer General Roth würde uns gezwungen haben, alle Kraft gegen ihn zu wenden, um ihn zu beſiegen, wenn man ihm eine tüchtige, wohl ausgerüſtete Schaar gegeben hätte; ſtatt deſſen aber hatte er nichts als die Soldaten, welche aus Sweaborg entliefen, und Bauern, die er aufzuwiegeln wußte. Es iſt traurig, daß ſo tüchtige Generale, wie Sandels und dieſer Roth, mit ihren tapfern Männern nutzlos verbluten müſſen.

Gott mag es geben, rief Ebba, daß ſie nicht in Ihre Hände fallen!

Wer ſich mir ergibt, erwiederte der Oberſt lächelnd, kann ſicher ſein, daß ich alle edlen Eigenſchaften achte. Ich verſpreche Ihnen, fuhr er fort, daß ich jeden meiner tapferen Gefangenen heut ſchonen und alle ihre Wünſche erfüllen will, die ich ihnen gewähren kann.

Ich bitte zu Gott, ſagte der Biſchof ängſtlich ſeufzend, daß er uns glücklich nach Halljala gelangen läßt. Alles iſt gepackt, ich bin bereit, morgen nach Helſingfors abzureiſen. Der Herr mag verhüten, daß uns ein Unheil widerfährt!

Auf dieſen frommen Stoßſeufzer erfolgte keine Antwort, denn die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf einen Reiter, der von einem der nahen Vorhügel herab ihnen entgegen kam. Es war ein Adjutant des Generals Dolgorucki, der dem Oberſten einen Brief überreichte.

Ich ſoll an dieſen Waldſäumen gegen das Thal von Lomnäs hin meine Stellung nehmen, nicht weiter vorgehen, murmelte Serbinoff. Aber was iſt das? Ein Schreiben des Obergenerals Barkley de Tolly an mich!

Nach einem Blick auf das Papier, bei dem ſeine Augen feurig ſtrahlten, rief er der Colonne, die ihm nachfolgte, den Befehl zu, Halt zu machen, und folgte dann ſeinen Begleitern den Hügel hinauf.

Was iſt dir Gutes widerfahren? rief ihm Arwed entgegen. Aber Serbinoff wandte ſich zu Ebba, die mit ihres Bruders Beiſtand ſo eben von ihrem Roſſe ſteigen wollte. In einem Augenblick war er neben ihr und hob ſie in ſeinen Armen herunter. Niemand ſoll Ihnen Beiſtand leiſten, ſagte er, wenn ich bei Ihnen bin, doch nie habe ich es mit den Gefühlen gethan, die mich jetzt beſeelen.

Ich empfange hier ſo eben ein Schreiben aus Petersburg, fuhr er fort. Der Kaiſer hat mich zum Generalmajor ernannt. Doch das iſt es nicht, was mich ſo freudig bewegt. Mein Oheim fügt Beſſeres hinzu. Ich habe ihm meine Herzensgeheimniſſe anvertraut; er ermuthigt mich, meinem Glücke zu vertrauen. Darf ich das wagen, theure Ebba? Ich weiß nicht, was mich in der nächſten Stunde vielleicht ſchon treffen kann, aber es wäre ſüß, wenn ich ſterben müßte, erhört, geliebt zu ſterben! Ich habe keine Zeit, viele Worte zu machen. Sie wiſſen, was ich für Sie empfinde; wollen Sie mir in dieſer letzten Stunde ſagen, daß ich glücklich ſein darf.

Ebba's blaſſes Geſicht blieb unbeweglich bei dieſer überraſchenden Mittheilung, aber in ihren Augen ſammelte ſich die überlegene ruhige Würde, mit der ſie ſich zu waffnen ſchien.

Sie ſprechen wahr, Graf Serbinoff, erwiederte ſie ihm, die Zeit der Worte iſt für uns vorbei. Was geſchehen iſt, kann niemals ausgelöſcht werden. Ich bin geehrt durch Ihren Antrag, aber ich kann und will nicht heucheln. Hier in Gegenwart des Biſchofs, der zu viel von uns weiß, um ihm mehr verbergen zu wollen, erkläre ich Ihnen, daß ich Ihnen meine Hand reichen will, wenn Sie dieſe ſo annehmen können, wie ich ſie zu geben vermag — ohne Herz!

Ich werde auch dies Herz erwerben, fiel er ein.

Ich kann dem quälenden Drängen meines Bruders, der mein Herr zu ſein glaubt, nicht anders entgehen, als wenn ich Ihren Antrag annehme, fuhr ſie fort. Bedenken Sie auch das!

Und das ſagen Sie mir mit ſolcher Grauſamkeit! rief Serbinoff zwiſchen Klage und Zorn ſchwankend.

Ich bin Ihnen Aufrichtigkeit ſchuldig, verſetzte ſie mit feſter Stimme. Glauben Sie, daß ich jemals vergeſſen kann, was hier geſchah? Sie ſind ein ſtolzer Mann, von großem Ehrgeiz und Selbſtvertrauen, mit ſo vielen Vorzügen begabt, die Frauen ſchätzen. Wählen Sie eine Andere, die Ihnen dankbarer iſt.

Ebba! fiel ihr Bruder heftig ein, lege endlich jetzt die kindiſchen Thorheiten ab. Du haſt mir verſprochen vernünftig zu ſein, und gebehrdeſt dich nun wie eine Närrin.

Ich habe ihm verſprochen zu thun, was er von mir verlangt, weil ich von ſeinen Vorhaltungen mit Ekel erfüllt war, ſagte Ebba zu Serbinoff, und ich werde mein Verſprechen halten, wenn nichts Sie bewegen kann, mich aufzugeben. Aber ich wiederhole Ihnen, was ich ſagte: Wählen Sie eine Gattin, die Ihnen ein volles, freudiges Herz mitbringt.

Und wo iſt denn dein Herz? fragte Arwed zornig und hohnvoll. Etwa im Paradieſe bei dem Schatten eines Seligen? War Erich damit beglückt?

O, Erich! rief ſie ihre Stimme erhebend. Ich konnte bewundernd an ihn glauben, konnte ihm vertrauen.

Der Schwärmer, der in gerechter Weiſe — er konnte nicht weiter fort fahren, denn Serbinoff unterbrach ihn. Was erwarten Sie von mir, Ebba? fragte er. Was ſoll ich für Sie thun?

Was Graf Serbinoff thun muß.

Fordern Sie Alles, ſagte er, nur nicht, daß ich entſagen ſoll. Bei Gottes Thron! bei meiner Ehre! ich will nicht ruhen, nicht raſten, bis ich endlich auch Ihr Herz beſitze. Es wird Ihrer Hand nachfolgen, theure Ebba. Ich nehme dieſe Hand mit der Ueberzeugung, daß ich ſie keinem Andern laſſen kann, als mit meinem Leben.

Und jetzt iſt es an Ihnen, hochwürdiger Herr! unterbrach ihn Arwed, den Segen über ein verlobtes Paar zu ſprechen. Merkwürdig genug, daß es hier auf einem finniſchen Hügel im offenen Felde geſchieht.

Wo es geſchehen mag, antwortete Herr Ridderſtern. Gott iſt allgegenwärtig und hört das gegenſeitige Gelöbniß. Er wird dies edle Paar ſegnen und ihre Herzen mit Liebe und Treue füllen.

Serbinoff hielt Ebba's Hand feſt, der Biſchof legte ſeine Hände ins Kreuz darauf und ſchickte ſich an mit frommer Salbung ein Gelöbniß zu ſprechen, als plötzlich der Schall mehrere fernen Schüſſe ihn unterbrach. Scheu und ſtotternd blickte er ſich um und zog ſich zurück. Laſſen Sie uns eilen, meine Freunde! rief er. Gott wird mit Ihnen ſein, Graf Serbinoff. Sie werden dieſe heilloſe Rotte vernichten und am Abend bei uns in Halljala ſein, wo die liebliche Braut Sie erwartet.

Wollen Sie mich freundlich empfangen, Ebba? bat Serbinoff.

Empfangen, wie es ſich für mich ſchickt, erwiederte ſie mit derſelben Kälte, und kaum gelang es ihm den Sturm zu bewältigen, der in ſeinem ſtolzen Herzen tobte. Er küßte mit einem traurigen Lächeln ihre Hände und hob ſie in den Sattel, während er einen Schwur murmelte, daß er Alles vergelten wolle.

Meine Pflicht zwingt mich leider zum Scheiden, ſagte er dann, doch in wenigen Stunden ſehen wir uns wieder. Haben Sie kein Abſchiedswort für mich, geliebte Ebba?

Daß Gottes Wille geſchehe! antwortete ſie, indem ſie ihn verließ.

Und er wird geſchehen! rief er ihr nach. In deinen Armen, grauſames Mädchen, will ich meinen Sieg feiern.

Die Reiter folgten dem Fräulein nach und bald verſchwanden ſie im Walde, wo die Straße über steile Hügel und zwiſchen waldbedeckten Felswänden aufſtieg, bis ſie den Bergkamm erreicht hatte, von wo ſie jäh durch eine enge Schlucht gegen den Pajäne abfiel. Herr Ridderſtern blickte ängſtlich ſuchend zu dem wildverwachſenen Buſchwerk auf und dann noch einmal zurück, nach den Grenadieren ſeines Beſchützers, aber er ſagte nichts, denn eine Schutzwache dieſer Infanterie konnte den Reitern nicht viel helfen. Die Straße war ihm wohl bekannt, ſie führte gerade auf Louiſa los, und vor den Buſchkleppern, die in den Korpilarbergen eingeſchloſſen waren, konnte die Beſorgniß auch nicht allzugroß ſein, denn ſie befanden ſich weit genug davon, und auf jeden Fall waren es Finnen, die Landsleuten und obenein einem geiſtlichen Herrn kein Leid thun würden.

Lange Zeit ritt Arwed neben ſeiner Schweſter her, ohne ſie anzureden. Ebba ſchien ihn kaum zu beachten, denn ſie wandte ſich nicht um, als er neben ihr war, und endlich einen Verſuch machte, das gute Vernehmen herzuſtellen. Wie ſehr haſt du mich heut wieder betrübt, begann er im weichſten Tone, und auf welche Proben ſtellſt du dabei ſowohl mein brüderliches Gefühl, wie Serbinoff's Liebe. Wäre dieſe nicht ſo leidenſchaftlich, ſie müßte ihr Ende erreichen.

Dann wäre uns Beiden geholfen, war ihre Antwort.

Wir müſſen langmüthig ſein, ſagte er, wie ein Kind dich behandeln, das nicht einſieht, was ihm frommt. Ich bitte dich zum letztenmale, Ebba, nimm deine Vernunft zuſammen. Serbinoff iſt eine Parthie, die kein Mädchen ausſchlagen darf. Du biſt arm, haſt keine Ausſichten, was ſoll aus dir werden?

Niemals das, was du aus mir machen möchteſt.

Keine Phantaſterei! Was ſoll das Gerede über dein umherirrendes Herz? Seit einiger Zeit, ſcheint es, hat deine Empfindſamkeit bedenklich zugenommen, und zwar ſeit jenem Abend, wo deine lebhafte Einbildung dir den Streich ſpielte, den elenden Burſchen dir vorzuzaubern, der noch immer in dir ſpukt.

Schweig davon, ſagte ſie vor ſich hin.

Es muß ein Ende nehmen, fuhr er fort. Serbinoff weiß beſſer wie irgend Einer, was dieſer finniſche Bauer ſich einbildete, und mit welcher Verzweiflung er anſcheinend ſeine Liebe nicht erwiedert ſah. Damals warſt du ein vernünftiges Mädchen, du wählteſt Erich und unterdrückteſt deine eigene Thorheit; was ſoll Serbinoff nun wohl denken, wenn er erfährt, daß deine Beleidigungen daraus entſpringen, daß du Herzweh um einen Schatten haſt.

Du irrſt, erwiederte ſie, mein Herz iſt ruhig um ihn; auch magſt du Recht haben, daß es nichts war als ein Spiel meiner Einbildung, aber dies hindert mich nicht, zu glauben, daß eine höhere Macht mir dieſen edeln Schatten ſandte. Sein gramvoller Blick antwortete dir, und ich gelobte, mich vor deinen Planen zu retten, Serbinoff aufrichtig zu ſagen, daß ich niemals ihm gehören könne.

Aber es hat dir nichts geholfen! fiel er ein. Er wird ſeine Schwüre halten.

Seine Ehre wird es nicht zulaſſen, mich zu zwingen.

So werde ich dich zwingen! Ich! Du ſollſt wiſſen, daß ich Macht über dich habe. Du haſt mir dein Wort gegeben, dich zu fügen, und wirſt einſehen, wie unvernünftig es wäre, es jetzt brechen zu wollen. Mache mich nicht raſend, Ebba. Treibe es nicht zum Aeußerſten. Wo iſt ein Menſch, der dir Recht geben, dir beiſtehen könnte? Jeder, der es hört, muß mir helfen, dich zum Einſehen zu bringen.

Ich nicht! antwortete eine helle Stimme dicht bei ihnen. Und was meinſt du, Hans, du thuſt es auch nicht.

Baron Bungen ſah erſchrocken hinauf. Die Reiter befanden ſich mitten in einem Hohlwege, der zu beiden Seiten von ſteilen mooſigen Felswänden eingefaßt war, auf welchen Brombeerranken und Ginſterbüſche wucherten. Auf einem platten Steine ſaß Lars Normark, ſeinen

Sack um den Nacken und ſeinen Hahn auf dem Knie, der ein beiſtimmendes Gluckſen begann und freudig ſeinen Hals aufhob.

O! thue ihm nichts zu Leide! rief Ebba, als ſie ſah, wie ihr Bruder ſein Roß anhielt und nach der Satteltaſche griff, während Herr Ridderſtern im harten, zornigen Tone ſagte: Iſt der Schelm auch wieder da, ſo frech und ruchlos, wie er immer geweſen!

Gott behüt's, hochwürdiger Herr, Gott behüt's! antwortete Lars. Bin wieder da, ich und der Hans. Es iſt curios, Hans, daß wir immer da waren, wo ſie uns nicht vermutheten.

Komm herunter, alter Luſtigmacher, ſagte Arwed. Du ſiehſt garſtig aus, biſt mager geworden und haſt deinen dicken Kopf ganz ſpitz werden laſſen. Begleite uns nach Halljala, wir wollen für dich ſorgen.

Bleib', Lars, und geh'! Laß ihn gehen, Arwed.

Danke, Herr! antwortete der Schulmeiſter inzwiſchen. Ich und der Hans, wir lieben die Freiheit, wenn's auch magere Koſt dabei gibt. Sage es ihnen, Hans, daß du um Alles in der Welt nicht Gouverneur oder Biſchof werden möchteſt, wie fett die Moskowiter dich auch machten.

Hören Sie den gottloſen Böſewicht! rief Ridderſtern.

Spaßmacher! lächelte der Baron, laß dich erbitten. Gehörſt du nicht zur Geſellſchaft des tapferen Generals Roth?

Was meinſt du, Hans? fragte Lars ſeinen Hahn. Gehören wir dazu.

Der Hahn nickte gravitätiſch und kollerte ein vernehmliches ja.

In Gottes Namen denn, Herr. Der Hans ſagt's, alſo wird's wahr ſein.

Du mußt uns mehr davon erzählen, Lars. Dein General muß ein höchſt liebenswerther, merkwürdiger Herr ſein.

Wie Ihr's treffen könnt, Herr. Es liebt ihn ein Jeder, wenn's kein Schuft und kein Verräther iſt. Iſt es nicht wahr, Hans?

Der Hahn beſtätigte es und Baron Bungen fuhr höflich fort: So laß dich denn erbitten und ſteige ſchnell herunter. Sieh her, ich habe hier ein Mittel, das dich gewiß zum folgſamen Mann machen würde, aber du biſt viel zu gefällig, um es anwenden zu müſſen. Er ſpannte dabei den Hahn des Piſtols, das er in der Hand hielt, und hob es gegen den Schulmeiſter auf, der ohne zu zögern von dem Geſtein hinabrutſchte und im nächſten Augenblick auf ſeinen Beinen neben ihm ſtand. Ei, Hans! ſagte er lachend zu ſeinem Hahn, meinſt du nicht, daß der gnädige Herr zu überreden weiß. Aber wir haben es doch noch zu bedenken, Hans, ob wir's thun können.

Ich hoffe, du bedenkſt nichts mehr, mein lieber Lars, verſetzte der Baron, wenn ich dich bitte, dicht bei mir und dem hochwürdigen Herrn Ridderſtern zwiſchen unſeren Pferden zu gehen, und keinen Schritt zurück zu bleiben, damit nicht etwa dies kleine Ding hier in meiner Hand zufällig losgeht und dich zu meinem größten Bedauern verletzt. Du willſt doch?

Gewiß, Herr. Meinſt du nicht, Hans, wir wollen Beide; aber unſer Herr General muß es erlauben.

Dein General? fragte Arwed beunruhigt. Wo iſt dein General?

Behüt's Gott, gnädiger Herr! lachte der Alte. Habt Ihr ihn noch nicht geſehen? Da ſteht er — ſeht Euch um!

Baron Arwed wandte den Kopf raſch dahin, wohin der ſchwere Stock des Landſtreichers deutete. Sein Haar ſträubte ſich plötzlich auf und ein eiſiger Schauer rieſelte vom Nacken herunter durch ſein Mark, denn da ſtand unter einer ungeheuren Fichte, die ſich weit über den Weg ſtreckte, ein finniſcher Bauer im breitkrämpigen Hut und weiten Kittel. Ein Gurt war darüber geſchnallt und in dieſem ſteckte ein kurzes breites Schwert. Aber das war es nicht, was dem Baron dies Grauen bereitete, es war die Geſtalt, das Geſicht des Mannes, der, an den Baum gelehnt, ihn unbeweglich anſchaute.

Und in dem Augenblick, wo er dieſe Entdeckung machte, hörte er ſeine Schweſter einen Schrei ausſtoßen. Er hörte, wie ſie den Namen des Geſpenſtes mit zitternder erlöſchender Stimme nannte; er ſah, wie ſie ihre Arme nach ihm ausſtreckte, wie in ihrem Geſicht ſich ein Entzücken malte, ſtatt des Entſetzens, das ihre erſten Bewegungen begleitete, und über das jähe Geſtein ſprang die Erſcheinung mit der elaſtiſchen Kraft und Kühnheit, welche er an dem Lebendigen ſo oft bewundert hatte.

Alles war das Werk eines Augenblicks. Alle gute Geiſter! ſchrie Herr Ridderſtern zu gleicher Zeit, hebe dich fort, Satanas!

O, mein Gott, er lebt! rief Ebba in einem Ton, der ihren Bruder mit raſender Wuth erfüllte.

Ebba! Geliebte! Ewig geliebte! hörte er die wohlbekannte Stimme antworten, und mit dem Ruf: Verrath! hölliſcher Verrath! richtete er das Piſtol gegen den verhaßten Mann. Doch indem er es abdrückte, fiel Lars Normark's Stock mit brechender Gewalt auf ſeinen Arm. Der Schuß donnerte durch den Wald, aber die Kugel zerſchmetterte an einem Stein. Ehe Arwed Bungen noch etwas für ſich thun konnte, lag er am Boden, und wie aus dieſem hervor gewachſen, war der Weg zu beiden Seiten mit bewaffneten Männern gefüllt.

Siebenzehntes Kapitel.

In Lully's Burg, mitten in den blutig rothen Granitklippen der Korpilaxberge, lagerte ein Haufen ſonnverbrannter Männer von abenteuerlicher Geſtalt. Soldaten mußten es ſein, denn man konnte an den meiſten noch eine Jacke oder einen Rock von ſchwediſcher Farbe erkennen, aber die Reſte eines ganzen Heeres vereinigten ſich darin. Der Eine war ein Jäger, der Andere ein Grenadier, der Dritte ein Artilleriſt, der Vierte ein Huſar geweſen. Lappen und Fetzen jeder Art hatten ſich von ſo verſchiedenem kriegeriſchen Staat erhalten und auf den narbigen, bärtigen Geſichtern ſaß hier ein Hut, dort ein Helm, da ein ruſſiſcher Tſchako oder eine rothbeutelige Koſakenmütze. Manche Köpfe waren mit dunkelroth getränkten, ſchmutzigen Tüchern umwunden, manche Geſichter mit breiten Pflaſterſtreifen beklebt, oder ſie zeigten Wunden, welche noch zu bluten ſchienen. Es waren rauhe abgehärtete Männer, ſichtlich von Elend aller Art heimgeſucht, ſichtlich von furchtbaren Anſtrengungen erſchöpft, doch aus ihren [illegible] Augen leuchtete noch immer ungebrochene Kühnheit und [illegible] die Meiſten an ihren Waffen putzten und ausbeſſerten, und ihre Meſſer und Säbel ſchärften, konnte man glauben, daß ſie nicht Willens ſeien, an Ergebung in ihr Schickſal zu denken.

Unter der zerbrochenen Hompuseiche lag Korporal Spuf der Länge nach ausgeſtreckt und ſchien mit halb offenen Augen zu ſchlafen. Vor ihm an dem Opferſteine kniete der Feldwebel, nicht aber um zu dem Allerhalter zu beten, ſondern um in einer kleinen Pfanne mit Hilfe einiger dürren Reiſer Brodkuchen von ſehr ſchlecht ausſehendem Mehl zu backen.

Der Korporal war beinahe ſchwarz gebrannt vom Wetter mit einer Zuthat von Pulverdampf und Staub, welche ſich über ſeine Haut klebten und einen dicken Ueberzug bildeten. Seine wilden gelben Haare fielen in Büſcheln darüber hin und der Feldwebel warf einige Male einen wohlgefälligen Blick auf ihn, während das eigenthümliche Grinſen durch ſein ſpitzes, faltenreiches Geſicht lief. Er war immer noch wie er geweſen. Seine kleinen liſtigen Augen ſchauten ſpottſüchtig umher, und die kurze Oberlippe zog ſich muthwillig dicht unter die ſpitze Naſe zuſammen, als ſeine Brodkochen fertig waren und er die Pfanne dem ruhenden Korporal vorhielt, der von dem Durſt aufgeweckt wurde, ohne das Labſal zu finden; denn der Feldwebel hatte die Pfanne ſchnell wieder verſteckt.

Feldwebel! brummte Spuf, indem er ſich auf die andere Seite warf, du biſt der dummſte General, der mir jemals vorgekommen iſt.

Pfui, Spuf! antwortetete der Feldwebel. Wie kannſt du dich unterſtehen, deinen General dumm zu nennen, den die Ruſſen für übermäßig klug halten. Und wie kannſt du mich für den Allerdummſten erklären, da es doch ſo viele erhabene Beiſpiele von Dummheit auf Erden gibt.

Du biſt der Dummſte, wiederholte Spuf hartnäckig, und ich will dir ſagen warum. Die Anderen ziehen ſich bei Zeiten auf ihre Magazine zurück. Du aber ziehſt dich nicht zurück, ſondern — O! ſieben und ſiebenzig Schock Tonnen! ſchrie er, ſich aufrichtend und die Haarſträhnen von ſeinem Geſicht ſchleudernd, wärſt du nicht ſo zähe wie Sohlleder, ſo machte ich auf der Stelle den Antrag, Kriegsgericht zu halten und dich zu ſchlachten.

Elender Korporal! erwiederte Roth, iſt das der Dank, daß ich deine klappernden Gebeine in dies liebliche Thal in Sicherheit brachte.

Iſt das etwa eine Sicherheit, Schatten von einem Feldwebel! ſchrie Spuf. Kannſt du Steine in Brod verwandeln? Kannſt du dies nichtswürdige Waſſer zu ſtärkendem Trank machen?

Nein, Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel würdevoll, ich bin ein guter Chriſt, kein finniſcher Hexenmeiſter; allein ich habe Gott und Gottes Sohn gebeten, uns zu helfen, und die Mutter Gottes iſt mir erſchienen und hat mir ins Ohr geſagt, daß heut Abend noch volle, ſchöne Fleiſchtöpfe und herrliche Kuchen, ſammt ganzer Fäſſer voll Meth und Branntwein, ſüß und feurig, uns laben ſollen.

Feldwebel! ſagte Spuf mit der Zunge ſchnalzend, mir gehen die Augen vor Wonne über. Was hat dir die Gottesmutter geſagt?

Schlagt die Ruſſen todt, ſagte ſie, oder laßt euch todt ſchlagen. In beiden Fällen wird Spuf nicht mehr über Hunger und Durſt ſchreien.

Biſt ein einzig kluger Feldwebel! ſchrie Spuf, aber ich habe auch dergleichen geträumt. Die Mutter Gottes brummte mir ins Ohr: Zieht dem elenden Feldwebel die Haut ab und ſpannt dieſen über eine Trommel, ſo laufen alle Ruſſen davon.

Nein, Korporal, ſagte der Feldwebel ſanftmüthig, mir ſagte ſie noch andere Dinge. Geh hin, ſagte ſie, nimm dieſe Kuchen und ſtärke den tapferen Spuf damit, ſo wird er Wunder der Tapferkeit verrichten. Wo ſein langes Bajonnet ſich heut zeigt, werden die Ruſſen ſich ſelbſt daran ſpießen.

O, Feldwebel! rief Spuf mit beiden Armen nach der Pfanne langend. Sind es friſch gebackene fette Kuchen? Gieb ſie her und dann laß die Ruſſen kommen, Korporal Spuf wird ihnen alle deine Wunder erklären.

Ein Soldat kam ſoeben eilig gelaufen und meldete, daß ein ruſſiſcher Offizier, der an einen Tannenzweig ein weißes Tuch gebunden habe, ſich bei den Vorpoſten befinde.

Bringt ihn her, den Moskowiter! ſchrie Spuf, ich will ihm gleich zuerſt meinen Segen geben.

Was verlangt er denn? fragte der Feldwebel?

Er will den General Roth ſprechen, ſagte der Soldat.

Verſteht ihn denn ein ehrlicher Kerl? fragte der Feldwebel. Kann er denn ſeinen Mund gut finniſch oder ſchwediſch aufthun?

Ja, Herr, und ſieht aus, als wäre er ein Chriſt.

So bringt ihn herauf, antwortete der Feldwebel. Heda, Korporal Spuf!

Hier! ſchrie der Korporal, der den letzten Kuchen verſchlang.

Laß alle unſere Leute ſich verbergen. Keiner darf ſich ſehen laſſen. Ich will mit dieſem Ruſſen allein ſein.

Zu Befehl, Feldwebel oder General! ſchrie Spuf, indem er ſich militäriſch umdrehte.

In wenigen Minuten hatte ſich der Anblick des Felſenthals verändert. Geräuſchlos verſchwanden die lagernden Soldatenhaufen in den Grotten und Büſchen und nichts war von ihrer Anweſenheit zu bemerken. Das Thal war ſo ſtill und friedlich, als wäre es eine der glücklichen Inſeln im Weltmeere. Der Bach murmelte klar und leiſe; Gras und Blumen bewegte der ſanfte Morgenwind und wie ein Opferprieſter Jumala's ſtand der dürre Feldwebel nachſinnend vor dem Stein, unter welchem er ſeine Pfanne und zerſtreut umherliegenden Geräthe verbarg. Um ſeine Schulter warf er dann eine Art Mantel, mit welchem er ſeinen zerfetzten Rock bedeckte und in ſein Geſicht drückte er einen Federhut mit verwetterter Goldtreſſe, der einſt einem Offizier gehört hatte. So ging er dem ruſſiſchen Parlamentair entgegen, welcher, von einigen Soldaten begleitet, ſich ihm näherte und jedenfalls beſaß er in Schritt und Geberden mehr Anſtand und Würde, als er je in ſeinen Späſſen mit Korporal Spuf gezeigt hatte.

Er begrüßte den ruſſiſchen Offizier mit ſoldatiſcher Höflichkeit, die dem höflichen Benehmen deſſelben nichts nachgab.

Sie ſind der General Roth, mein Herr, ſagte der Ruſſe in ſchwediſcher Sprache.

Mein Name iſt Roth, erwiederte der Feldwebel.

Ich freue mich, einen ſo tapferen und ausgezeichneten Offizier kennen zu lernen und ihm meine Aufträge zu überbringen

Wer gab Ihnen dieſe Aufträge? fragte Roth.

Der commandirende General Dolgorucki.

Und worin beſtehen dieſelben?

Mein Herr, ſagte der ruſſiſche Offizier, General Dolgorucki kennt Ihre Lage ganz genau. Sie haben Alles gethan, was ein tapferer Mann thun kann, allein Sie ſind umringt, von allen Hilfsmitteln entblößt. Es iſt unmöglich, daß Sie uns entkommen können.

Was meint alſo der General Dolgorucki?

Daß Sie ihm vertrauen und unnützes Blutvergießen vermeiden mögen. Strecken Sie die Waffen, General, er bietet Ihnen die beſten Bedingungen. Kriegsgefangen müſſen Sie bleiben, in allem Uebrigen aber ſoll Ihnen Alles, was Sie fordern, bewilligt werden.

Sie ſind ſehr freigebig, Prinz Dolgorucki, ſagte Roth, indem er ſich verbeugte.

Der ruſſiſche Offizier ſchien einen Augenblick überraſcht zu ſein, aber er faßte ſich ſogleich. Lächelnd ſtreckte er ſeine Hand aus und ſein jugendlich ſchönes Geſicht erhielt einen äußerſt gewinnenden, herzlichen Ausdruck. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich kennten, ſagte er, würde ich meine Epauletten nicht abgenommen haben. Ja, mein Herr, ich bin ſelbſt gekommen, ich ganz allein Ihrer Ehre vertrauend, um wo möglich Frieden zwiſchen uns zu ſchließen, und damit Sie ſehen, daß ich es aufrichtig meine, will ich Ihnen geſtehen, daß ich weiß, Sie ſind der Feldwebel Roth.

Richtig, verſetzte Roth, mehr ſteckt nicht unter meinem Treſſenhut.

Es ſteckt ein Kopf darunter, ſagte Dolgorucki lebhaft, der mehr werth iſt, als die meiſten eurer Generalsköpfe.

Sachte, ſachte, ſagte der Feldwebel, in ſeiner Art grinſend. Bieten Sie mir nichts, gnädiger Herr, denn ich bin weder ein Admiral noch ein General, ſondern eben nur ein Feldwebel.

Ich biete Ihnen nichts, Herr Roth, ſagte der junge Fürſt, denn ich verachte alle Beſtechung. Meine Sache iſt es nicht, Verräther zu machen. Wir ſind Beide ehrliche Soldaten und wollen es bleiben. Der Teufel hole dieſen Krieg! aber er iſt da und ich bin ein General meines Kaiſers. Ich achte tüchtige Männer, mag ſie nicht zu Tode hetzen, mag ſie nicht zur Verzweiflung bringen. Rettung iſt nirgens mehr für Sie. General Sandels iſt bis Kajana zurückgeworfen; Sie ſind gänzlich abgeſchnitten, dabei ohne Lebensmittel, ſelbſt ohne Pulver und Blei, haben wenige hundert verſchmachtende Leute noch auf den Beinen. Ergebt euch alſo und nehmt Pardon an.

Gerne, ſehr gerne! antwortete der Feldwebel mit vieler Sanftmuth. Ich bin ſo friedlich geſinnt wie Sie, mein General, doch hören wir wie meine Kameraden darüber denken. Korporal Spuf! rief er gegen die überhängenden Felſen hin.

Hier! antwortete der Korporal, indem er aus einer der tiefen Grotten trat, und als er in der Nähe war, ſein Gewehr präſentirte.

Als er den Prinzen anblickte, faßte dieſer unwillkürlich nach ſeiner Seite, denn Spuf's Augen hatten etwas von dem wilden Feuer, mit dem ein Raubthier ſeine Beute betrachtet.

Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel, willſt du dich ergeben?

Ich glaub's nicht, brummte Spuf. Oho! ſieben und ſiebenzig Schock verdammter — hier hielt er plötzlich inne und ſagte im Tone der Subordination: Das Regiment Björneborg hat ſich noch niemals ergeben, General.

Haben wir Pulver, Korporal?

Vollauf, Herr.

Kugeln?

Kugeln, Knöpfe und Steine.

Und Brod, Korporal Spuf.

Brod und Fleiſch viele Karren voll.

Strenge dich nicht an, Freund, antwortete Dolgorucki. Mancher Tag iſt vergangen, wo du kein Fleiſch geſehen haſt. Ergebt euch und ich will euch Brod und Speiſe geben. Wollt ihr nicht, ſo kann ich allenfalls bis morgen warten, dann wird der Hunger euch dazu zwingen.

Moskowiter! murmelte der Korporal, wahre dein eigen Fleiſch und Blut.

Dolgorucki hatte ihn verſtanden. Er ſah ihn mitleidig an. Dürſteſt du ſo ſehr nach meinem Blute, ſagte er, laß dich nicht danach gelüſten. Blickt von dieſem Felſenneſt in die Thäler hinab, da iſt kein Ausgang für euch. Meine Krieger ſind überall. Ich gebe euch drei Stunden Zeit, die weiße Fahne aufzuſtecken, weil ich euer Leben retten möchte.

Du ſollſt es erfahren, daß wir leben, brummte Spuf.

Wir wollen es bedenken, mein gnädiger Herr, ſagte Roth, der die Hand an ſeinen Treſſenhut legte. Nehmen Sie inzwiſchen meinen Dank für ihre Menſchlichkeit.

Sie ſollten nicht zögern, ſollten mich begleiten.

Ich muß thun, was Ehre und Pflicht gebieten, entgegnete der Feldwebel. Wir ſind verlaſſene Leute, ich weiß es, daß Sie Recht haben. Mancher General, mancher Oberſt hat ſein Vaterland vergeſſen und verrathen, wir müſſen's gut machen vor Gott und Welt. Laſſen Sie uns berathen, ob wir mit gutem Gewiſſen ſagen können: da liegen unſere Waffen, nehmt ſie.

Der lange dürre Mann ſprach mit ſolcher feſten Würdigkeit, daß der Prinz ihm freundlich zunickte und ſagte: So mag es ſein. Berathen Sie, und wer binnen drei Stunden ohne Waffen zu uns kommt, ſoll als Freund aufgenommen werden. Ich hoffe, Sie kommen zu mir, Herr Roth.

Ich denke auch, erwiederte der Feldwebel. Und bald, fügte er leiſe hinzu.

Kaum hatte Dolgorucki ſich entfernt, als der Feldwebel die Blutſteine hinaufkletterte und auf einer der höchſten Spitzen liegend, eine kurze Zeit lang in die Thäler hinabſchaute. Eben ſo ſchnell und gewandt kehrte er zurück und währenddeſſen hatten ſich ſein ganzer Streithaufen um den Opferſtein geſammelt. Seine kleinen funkelnden Augen ſchienen die Männer zu muſtern, die ſich in Linien reihten und richteten und deren Geſichter an ihm mit dem Ausdruck unerſchütterlichen Vertrauens hingen, voll furchtloſer Sicherheit, bereit, ihm blindlings zu folgen. Der Feldwebel ſchien auch ein anderes Weſen zu ſein, ſo ſtolz aufgerichtet ſtand er vor dem Haufen; keine Spur leichtfertiger Luſt in dem blaſſen Geſicht und doch ein Ausdruck von Unbeſorgtheit darin, ein liſtiges muthiges Lächeln in den Mundwinkeln, männliches Selbſtvertrauen in ſeinen Blicken. Kameraden, ſagte er, es kommt darauf an, ob ihr es noch einmal mit mir verſuchen wollt. Wer es nicht will, der mag zu den Ruſſen hinuntergehen. Sie werden jeden gut aufnehmen, ihn weder ausplündern noch mißhandeln. Wer's annehmen will, der trete vor, wer nicht will, bleibe ſtehen.

Gut, ſuhr er fort, als Keiner vortrat, ſo wollen wir ſuchen ein Loch in ihren Sack zu machen. Ich denke es ſoll ſo groß ſein, daß weder Zwirn noch Nadel hinreicht, ihn bald wieder auszuflicken. Ihr wißt, daß Otho Waimon ſich in der Nacht ſchon mit ſeinen Bauern in den Wald von Lomnäs durchgeſchlichen hat. Faſſen wir die Moskowiter bei den Ohren, ſpringt er ihnen ins Genick. Fangen wollen wir, die uns fangen wollen; wie freie finniſche Männer wollen wir leben und ſterben. Und dazu iſt es eben Zeit! rief er mit ſeinem eigenthümlichen Grinſen und ſeine Augen blitzten wie Sterne. Ich habe dem ruſſiſchen Offizier verſprochen in ſein Lager zu kommen und euch mitzubringen. Nehmt's Gewehr auf, Kameraden, wir wollen ſo geſchwind da ſein, wie er ſelbſt.

Hierauf gab er ſeine Befehle kurz und beſtimmt, und nach wenigen Minuten kroch die ganze Schaar über den Blutſteinklippen fort bis wo zwei jäh abfallende Granitlager einen faſt ſenkrechten Sturz bildeten. Das Regenwaſſer vieler Jahre hatte aber ein Gerinne hier ausgewaſchen, und Männer, an große Gefahren gewöhnt, konnten wohl hinabzuſteigen wagen.

Bah! ſagte ihr Anführer, als die Vorderſten zögerten, es iſt nicht ſolche Mäuſefalle, wie die Ruſſen meinen, aber einen andern Weg gibt es nicht. Lars Normark kannte ihn allein, und was Bauern thun, werden Soldaten auch wohl können. Nur vor dem Korporal Spuf iſt mir bange.

Spuf gab keine Antwort; er ſah ernſthaft in die Tiefe, ſtemmte dann ſeine kurzen Beine feſt und war der Erſte voran. Sie folgten Alle nach, und obwohl der Fehltritt eines Unvorſichtigen oder Schwindelnden die ganze Kette hinabgeſtürzt hätte, kamen ſie Alle wohlbehalten unten an. Dann verſchwand der ganze Haufen ſchnell und ſpurlos zwiſchen Gebüſch und Schutthaufen und kein fremdartiger Ton ſchallte aus dem Wald, auf welchen die Morgenſonne ſchien, kein Staub wirbelte auf, keine menſchliche Geſtalt konnte von den nackten Hügeln bemerkt werden, hinter denen die Ruſſen lagerten und auf welchen ihre Wachtpoſten ſtanden.

Plötzlich aber zog ein wildes Geſchrei über die Thäler und mit ihm zugleich fielen die ruſſiſchen Poſten, von Kugeln durchbohrt. Alle

Steine wurden lebendig, aus allen Büſchen und Löchern ſprangen blutdürſtende, ingrimmige Männer. In drei Schaaren getheilt und von drei verſchiedenen Seiten lieſen die Finnen auf ihre Feinde, und gar nicht lange dauerte es, ſo ſah man Flüchtlinge, die nach der freien vierten Seite lieſen. Der Ueberfall war ſo gut gelungen, daß die Ruſſen von einem abergläubiſchen Schrecken ergriffen wurden. Ihre Gegner ſchienen aus der Erde gewachſen zu ſein oder vom Himmel zu fallen, und vergebens waren alle Bemühungen der ruſſiſchen Offiziere, vergebens war es, daß der junge tapfere General ſich in das dichteſte Gewühl warf und einige der Fliehenden niederſtieß. Er wurde mit dem Strome fortgeriſſen und dieſer ließ ſich nicht mehr halten, als plötzlich auch im Rücken der Weichenden Schüſſe fielen.

Bald ſchien das Gefecht vollſtändig verloren und nahe daran, in allgemeine regelloſe Flucht ſich aufzulöſen, allein nicht nur waren die Ruſſen zähe und geübte Krieger, welche, gehorſam ihren Führern, dieſen noch immer folgten, als ſie raſcher und immer raſcher fliehend ſich da und dort noch einmal wandten, um ſich zu vertheidigen; ihr Muth wurde noch mehr erfriſcht, als Serbinoff's Schaar ihnen entgegenkam und ſie unterſtützte. Serbinoff ſelbſt ſuchte an der Spitze ſeiner Grenadiere dem hartbedrängten General Luft zu machen und durch einen Bajonnetangriff die Finnen zurückzutreiben; allein nie war die Lage der Angegriffenen ungünſtiger.

Der Boden ſenkte ſich gegen das Thal von Lomnäs. Von beiden Seiten ſtiegen ſteile Höhen auf, welche finniſche Schützen beſetzt hielten, denen große Bäume und Felsſtücke zu ſicheren Verſtecken dienten und von der Höhe hinab gegen den Engpaß, hinter welchem der Waſſerfall und die Brücke lagen, ſtürmte jetzt ein Haufen wildſchreiender Männer in weißen Kitteln und breitkrämpigen Bauernhüten, der unaufhaltſam über Sterbende und Todte forteilte. Aus der Wolke von Pulverdampf ſtarrten geſchwärzte und blutige Geſichter; wie der grimmige Schlachtengott der Heiden ſah Korporal Spuf's furchtbarer Kopf daraus hervor, und mitten aus dem feuerſpeienden Knäuel, aus dem Geſchrei und dem Donner, welche den Zuſammenſtoß der Kämpfenden begleiteten, ließen ſich die ſchrillenden Töne einer Querpfeife hören, welche den Hörnern und Trommeln der Ruſſen zu antworten ſchien.

Die beiden ruſſiſchen Anführer befanden ſich in dieſem Augenblick voran in den Reihen ihrer Streiter, die ſie durch ihren Zuruf ermunterten und durch ihr Beiſpiel zur tapferſten Gegenwehr entflammten. Sie ſahen die Gefahr, welche ihnen drohte, wenn es den Finnen gelang, ſie die Höhe hinab in das Thal und gegen das Seeufer zu treiben. Jetzt galt es die äußerſte Anſtrengung, um den Bach und die Brücke zu behaupten, den Feind zurückzuwerfen und ihn zu zerſtreuen. Trotz aller Nachtheile und aller Verluſte waren ihre Schaaren noch mehr als doppelt ſo ſtark wie die ihrer Dränger; gelang es, dieſe in die Wälder zu jagen, ſo war der Weg nach Norden verſperrt und bald genug konnte der Schaden gut gemacht werden. Prinz Dolgorucki ſaß auf einem türkiſchen Schimmel, der bezaubert ſchien, denn keine Kugel hatte ihn treffen können, Serbinoff hielt die Fahne des Regiments, die er dem ſterbenden Fahnenträger entriſſen, hoch in die Luft und ſchwang in ſeiner Rechten den Säbel. Hinter beiden Generalen ſchritten die Grenadiere in dichten, tiefen Reihen, die Bajonnete gefällt. Unbekümmert um die Kugeln, welche von den Höhen herunter ſie zu Boden ſtreckten, ſtürzten ſie ſich auf ihre Feinde. Viele ſahen, wie ein furchtbares Geſicht dicht vor ihrem vielgeliebten Prinzen auftauchte. Sie ſahen, wie der Schimmel ſich hoch aufbäumte, wie die Klinge des jungen Generals auf den ſchwarzen Kopf des finniſchen Teufels niederfuhr, dann verſchwand Alles in der Wolke von Pulverdampf und in dem wilden blutigen Ringen, das ſie verbarg.

Verworrenes Geſchrei, zuſammenſchlagende Waffen, dumpfe Schläge der hochgeſchwungenen Säbel und Gewehre, einzelne Schüſſe, deren rothe Blitze durch den Dampf fuhren und Laute des Entſetzens, der Raſerei, der Schmerzen und der Verzweiflung füllten die nächſten Minuten, aber es war gewiß, daß die Ruſſen vorwärts drangen.

Mir nach, meine Grenadiere, ſie fliehen! ſchrie Serbinoff. Es lebe der Kaiſer!

Es lebe der Kaiſer! antworteten ſeine Krieger, und mit doppeltem Muthe folgten ſie ihrem kühnen Führer, der im nächſten Augenblicke die Fahne einem Offizier zuwarf, den er in ſeiner Nähe ſah und dann ſo verwegen in das Gewühl ſtürzte, als erblickte er dort einen Gegner, der ihn beſonders aufreizte. Da ſtand an der Bergſeite ein alter wunderlicher Kerl, der ſtatt zu fechten mit ſeiner Pickelflöte den Lärm vermehrte, und auf ſeiner Schulter ſaß ein lebendiges Geſchöpf, ein Hahn, der ein grimmiges Geſchrei erhob, als er Serbinoff erblickte.

Weißhaariger Schurke, ſchrie der Oberſt, du bläst deinen Marſch fürs Todtenreich!

Er ſchwang den Säbel. Der Hahn flog ihm wüthend entgegen und kollerte blutig getroffen nieder. Ohne inne zu halten, gellten die Töne der Pfeife weiter, allein im nächſten Augenblick ſtürzte der Pfeifer nieder über Pfeife und Hahn.

Ein grimmiges Lachen verzerrte Serbinoff's Geſicht. Lars Normark lag zu ſeinen Füßen und mit einer letzten Anſtrengung brachte er einen ſchrillenden, klagenden Ton aus ſeinem zerſpaltenen Inſtrument hervor. Hut und Wollmütze waren von ſeinem Kopf gefallen, und über ſeinem nackten Schädel funkelte noch einmal Serbinoff's Schwert, als eine andere Klinge den Hieb zur Seite ſchlug.

Ein Windſtoß trieb eben jetzt den Pulverdampf fort und Sonnenſchein beleuchtete den Kampfplatz. Von der Höhe herunter ſahen die Ruſſen eine neue Feindesſchaar, die finniſchen Schützen, ſpringen, einen langen, dürren Mann voran, deſſen Schattengeſtalt und Federhut ſie mit größerem Grauen erfüllte, als die Bajonnette ſeiner Soldaten. Das war der ſchreckliche General Roth! Sie hörten ſeinen Namen rufen, ſahen wie ihre Feinde ihm entgegenjubelten und eben jetzt, wo es am höchſten Noth that, daß ihr General ſie begeiſtere, ſahen ſie dieſen beben, zurückweichen und fliehen.

Denn eben jene Hand, die den Pfeifer ſchirmte, jener Mann in finniſcher Bauerntracht, den der wimmernde Ton der Pfeife herbeigelockt hatte, ſchien Serbinoff zu einem Feigling zu machen.

Er blickte ihn eine Minute lang entſetzt an, wie man ein übernatürliches Weſen anblickt, in deſſen ſchrecklicher Nähe der Muthigſte verzagt.

Halt ein! ſchrie Otho ihm zu. Gieb Rechenſchaft.

Otho! murmelte Serbinoff, indem er weiter zurückwich.

Gieb Rechenſchaft! wiederholte der Finne mit furchtbarer Stimme. Wo haſt du meine Schweſter gelaſſen?

Du lebſt, ſagte Serbinoff verwirrt. Lebſt du?

Ich lebe! Wo haſt du meine Schweſter gelaſſen?

Ohne Antwort zu geben wandte ſich Serbinoff um und wollte ſich entfernen. Sein Geſicht war blutlos; zum erſtenmal in ſeinem Leben fühlte er ſich von einer Furcht überwältigt, der er nicht widerſtehen konnte.

Elender! ſchrie Otho ihm nacheilend, du entkommſt mir nicht. Sieh dort hinauf. Da ſteht Ebba, die ich von dir befreite. Wo iſt meine Schweſter?

Serbinoff blickte zu der Felshöhe empor. Ebba Bungen ſtand auf dem Gipfel. Auch ihren Bruder und den Prieſter Ridderſtern glaubte er zu erkennen. Sein Schwert vor ſich ausſtreckend ſtand er ſtill, ein dämoniſcher Blick voll Haß und Hohn fiel auf Otho.

Zum Teufel mit dir! ſchrie er dann, Räuber! und plötzlich von dem Alp der bleichen Furcht befreit, der ihn belaſtete, blitzten ſeine Augen mit der alten Kühnheit. Seine hohe Geſtalt richtete ſich auf. Die Adern und Muskeln an ſeiner Stirn füllten und wölbten ſich und mit blitzartiger Schnelle und Gewalt führte er einen Streich gegen ſeinen Feind, der dem Tode nicht entgangen ſein würde, wenn er weniger gewandt und weniger auf ſeiner Hut geweſen wäre. Aber mit einer Wendung entzog ſich Otho der Gefahr, und nun begann einer jener merkwürdigen Zweikämpfe, wie ſie alte Geſchichtſchreiber aus den romantiſchen Zeiten der Kreuzfahrer und des früheſten Völkerlebens melden. Das Gefecht hatte aufgehört. Die Ruſſen ſtanden in einem Halbkreis, ihnen gegenüber die Finnen und Schweden, auf dem freien Raum zwiſchen ihnen aber die beiden Männer, an deren Sieg oder Tod jetzt die Entſcheidung hing. Die ſteilen Hügel umher bildeten einen Felskeſſel, aus welchem allein eine ſchmale Schlucht zu der Brücke hinabführte, und ſo ſtill war es einige Minuten lang, daß das Rauſchen und Donnern des Waſſerfalls deutlich gehört wurde. Der weißleuchtende Birkenwald, welcher alle dieſe Höhen bedeckte, war von Sonnenſchein übergoſſen, über ihm hing der blaue, wolkenloſe Herbſthimmel in wunderbarer Klarheit; einige rothe nackte Klippen, die jäh und ſpitz aus dieſem ſaftigen Waldesgrün in die duftige Bläue ſtiegen, vermehrten den maleriſchen Reiz der Landſchaft.

Als Otho Waimon dem plötzlichen Anfalle Serbinoff's glücklich entgangen war, der mit einem Male Alles zu beenden dachte, vergalt er dies nicht ſogleich. Ein raſcher Sprung zur Seite hatte ihn gerettet, und einige Augenblicke lang blieb er ſtehen, als ſuche er ſeine Kraft und ſeine Ruhe zu ſammeln. Er kannte den Gegner, mit dem er zu thun hatte, kannte deſſen Stärke und deſſen Kunſt, ſein ſcharfes Auge und ſeinen unermüdlichen Arm; er wußte, daß er verloren ſein würde, wenn er, von ſeinem Zorne hingeriſſen, ihm eine einzige Blöße böte. Serbinoff's Säbel war von vorzüglicher Güte, ſein eigenes Schwert dagegen ein altſchwediſcher Pallaſch, breit mit ſchräg ablaufender Spitze, roſtig und ſchartig, doch von dem guten Dannemoraſtahl gemacht, der den ſchwediſchen Soldaten ſo oft ihre Uebermacht ſicherte und fremdländiſche Waffen verachten half. — Indem Otho dies Alles bedachte, flogen ſeine geſchwinden Blicke zu dem Felsgipfel hinauf, auf welchem Ebba Bungen ſtand und auf ihn herunterſchaute. Das war der Preis, um den er kämpfen ſollte. Ein weißes Tuch wehte in ihrer Hand, ein Hoffnungszeichen, das ihm galt. Mit ſeinem Leben mußte er um ſie werben, ſie frei machen, den Weg öffnen, der zur Freiheit führte. Und dieſer Mann, der ihn ſo ſchmachvoll betrogen hatte, ſtand zwiſchen ihm und ihr. Ein Schmerz alter Erinnerungen war noch in ihm geweſen, plötzlich aber erhielt ſein Geſicht den furchtbaren Ausdruck unerbittlicher Rachgier. Mit einem jener Zauberſchläge, die eines Menſchen Kopf und Herz mit Allem, was er erlebt und erfahren, füllen, gedachte er, was dieſer Mann an ihm gethan und wie er eben jetzt erſt verrätheriſch nach ſeinem Blute gedürſtet. Er dachte an ſeine Schweſter; Wuth lief durch ſein Hirn und füllte ſeine Adern. Louiſa! rief er, und indem er dieſen Namen in einem Tone wiederholte, vor welchem Serbinoff's Grauen zurückkehrte, drang er auf den Verderber ein.

Die Schwerter klangen von den mächtigen Schlägen dieſer beiden ſtarken und kühnen Kämpfer und alle dieſe wilden mit Blut bedeckten, in Blut gehärteten Männer, welche ſo eben noch mit unzähmbarem Grimm ſich angefallen und erbarmungslos gemordet hatten, ſtanden beſorgt und ängſtlich, ihre eigene Gefahr, ihre eigenen Wunden vergeſſend, und verfolgten mit heißen, ſtieren Blicken, mit Zagen und aufjubelnder Freude jede Bewegung, jeden Hieb, jedes Zurückweichen, jedes Vorwärtsdringen, jeden kleinen ſcheinbaren Vortheil oder Nachtheil ihrer Heroen. Serbinoff mit ſeiner rieſigen Geſtalt, ſeiner Kraft und Kunſt und ſeiner Ruhe, ſchien ſeinen Freunden zu verbürgen, daß er dieſen Gegner bald niederſtrecken würde, allein die Entſcheidung verzögerte ſich länger, als ſie dachten. Der finniſche Bauer war von nicht geringerer Kraft und von gefährlicher Ausdauer und Behendigkeit. Der Platz war ſteinig, lange Grashalmen ſchlangen ſich um die Füße der Kämpfer, aber das ſchien kein Hinderniß für Otho, um nach allen Seiten hin vor- und zurückzuſpringen. Serbinoff hatte genug zu thun, ſeine Angriffe abzuſchlagen, und er begnügte ſich eine Zeit lang damit, indem er auf die günſtige Gelegenheit wartete, einen erfolgreichen Stoß zu thun. Dieſe Gelegenheit fand ſich, als Otho über einen Stein gleitend, der unter dem Graſe lag, auf einen Augenblick das Gleichgewicht verlor, und vornüber fallend, nicht ſchnell genug ſich zurück zu ziehen vermochte. Serbinoff ſtürzte ſich auf ihn, und als er ſeine ſcharfe Klinge in Otho's Leib ſtieß, erſchell ein Jubelgeſchrei aus den Reihen ſeiner Ruſſen; doch dieſer Jubel kam zu früh. Otho's Wunde war keine tödtliche Verletzung, nur ſeine Seite war von der Spitze des Stahls aufgeriſſen worden, das Blut, welches den weißen finniſchen Linnenrock färbte, kam aus keinem edlen Gefäß. Faſt in demſelben Augenblick aber, wo er dieſe Wunde empfing, rächte er ſie durch einen Hieb auf ſeines Gegners Kopf, der an dem Lederhelm niedergleitend, deſſen Schuppenkette zerſchnitt und damit den Helm ſelbſt zu Boden ſchleuderte. Ein wilder Freudenruf von der finniſchen Seite begleitete ſeinen Fall, allein auch dieſer verhallte ohne Folgen. Das reiche glänzende Haar des Grafen flog jetzt frei um ſein Geſicht, über dies herab ſtrömte ſein Blut, und war es der Schmerz, den er empfand, oder wurde ſein Stolz durch dies Mißgeſchick beleidigt, er focht von dieſem Augenblick an nicht mehr mit der kaltblutigen Ueberlegung, welche er bisher behauptet hatte. Seine Augen flammten, ſeine Lippen zuckten zuſammen und zeigten, wie der Tiger, der ſich zum Sprunge rüſtet, die Zähne. Er ſtürmte mit ſo grimmiger Mordluſt auf ſeinen Feind, als wollte er ſich auf ihn werfen, um ihn niederzureißen. Seine Hiebe folgten ſich hageldicht mit furchtbarer Gewalt und mit derſelben Gewalt wurden ſie erwiedert. Der weite Kreis der Zeugen ſtand lautlos, voll banger Erwartung hingen ihre Blicke an jedem Bliß dieſer leuchtenden Klingen, an jedem ſchmetternden Klang dieſer gewaltigen Schläge, an jeder Wendung der Kämpfer, an jedem Arm, der ſich aufhob, und je gewiſſer es wurde, daß bei ſolcher Wuth ein ſchreckliches Ende nahe ſei, um ſo höher ſteigerte ſich die Theilnahme.

Doch wie ingrimmig Otho Waimon auch den Grimm ſeines Gegners theilte, blieb er dennoch beſonnener als dieſer. Beide hatten ihre Rollen faſt getauſcht, denn Otho berechnete jeßt, daß, wer von Beiden zuerſt ſeine Kräfte erſchöpfte, Unheil über ſein Haupt bringe, und während er die Streiche ſeines Gegners erwiederte, war er mit vermehrter Vorſicht darauf bedacht, ſich zu ſchirmen. Jeßt endlich kam der Augenblick, wo Serbinoff zu ermatten begann, wo er mit Anſtrengung das Gefecht in derſelben Weiſe fortſeßte, und eben als er ſein Schwert zu einem furchtbaren Hiebe aufhob und mit ihm den Arm, ſprang Otho dicht heran und über die ſchlecht beſchüßte Bruſt und Schulter des Grafen fiel ein kniſchender Schlag, der ihn taumeln machte.

Er ſuchte ſich zu ſichern, allein es war zu ſpät. Noch ehe er eine Deckung gewinnen konnte, fühlte er Otho's Schwert in ſeinen Arm, in ſeinen Kopf dringen. Seine Hand ſank nieder, ſeine Finger öffneten ſich, ſeine Augen wurden dunkel. Ein Stoß warf den mächtigen Körper nieder, eine blutige breite Säbelſpiße hing dicht über ſeinem Herzen.

Bitte um Gnade! ſchrie ihm Otho's verhaßte Stimme zu. Gieb Antwort, wo iſt meine Schweſter!

Baſtard von einem Bauer! erwiederte Serbinoff, ſei verflucht!

Er machte einen jähen Verſuch, ſich aufzurichten, aber er fiel zurück, von dem Schwerte durchbohrt, das ſich tief in ſeine Bruſt ſenkte. Bekenne, Elender, bekenne! ſchrie Otho Waimon, wo haſt du ſie, wo haſt du Louiſa?!

Hier! antwortete eine Stimme hinter ihm, und ein junges Weib mit aufgelöſtem lang flatterndem Haar, zerriſſen ihr Gewand, zerriſſen und blutig ihre Hände von Dornen und Geſtrüpp, eilte an ihm vorüber und ſank mit einem Schrei des Jammers an Serbinoff's Sterbelager nieder. Athemlos vermochte ſie den Schrei nicht zu wiederholen, aber ſie ſchlang ihre Arme um den blutenden halb entſeelten Mann; ſie küßte ſeine Lippen mit wilder verzweiflungsvoller Heftigkeit, ſie riß ſich los, um mit ihrem Halstuch die klaffende Wunde zu verſtopfen, aus der ſein Herzblut ſtrömte, und dann hob ſie die Augen voll unſäglicher Noth, voll heißer Qual und wahnſinniger Angſt zum Himmel und zu dem Kreis der Menſchen auf, die von ihrem Erſcheinen beſtürzt und von dem, was ſie that, gerührt, nicht wagten, ſie zu hindern oder zu ſtören. Selbſt die roheſten unter dieſen rohen Männern fühlten etwas von dem grauſamen Weh dieſes armen, ſchwachen Weibes und blickten mitleidig auf ſie hin, und eben ſo regungslos wie ſie ſtand Otho, mit Zorn und Liebe ringend, ohne den Muth zu haben, ſeiner unglücklichen Schweſter beizuſtehen.

Schafft Hilfe! Hilfe! ſchrie Louiſa endlich und indem ſie den ſchweren, bleichen Kopf ihres Geliebten in ihre Arme nahm und mit wilder Angſt in ſein Geſicht ſtarrte, auf welches der nahende Tod ſeine furchtbaren Zeichen drückte, rief ſie ihn mit den ſüßeſten Namen und ſuchte ihn mit ihren zärtlichen Liebkoſungen zu erwecken: Alexei! rief ſie, wache auf, deine Louiſa iſt bei dir! Mein Freund, mein Herr! ich ſchütze dich. Komm! komm! laß uns fliehen, ſteh' auf! ſteh' auf! O! mein Gott, erbarme dich! Alexei! höre mich, höre mich! Es kann nicht ſein, höre mich!

Und noch einmal ſchlug Serbinoff ſeine Augen auf. Sein brechender Blick hing an dem Weibe, das er verrathen und das ihn allein liebte, allein treu war bis zum Ende. Es loderte etwas in dieſer fliehenden Seele, etwas Göttliches, ein Funke jener Allmacht, die Gott iſt und über Staub und Tod triumphirt, und ſeine Hände ſuchten ihre Hände, ſeine Lippen flüſterten ihr zu: Komm! komm!

In dem Augenblick ſtieß das unglückliche Mädchen einen Schrei aus, der an den Felswänden wiederhallte, und von dem alle Herzen getroffen wurden. Entſeelt ſank der mächtige Körper in ihren Schooß, und auf ihn nieder beugte ſie ſich mit ihren Küſſen und ihrer Wahnſinnsangſt, ohne ihn aufwecken zu können. Ihr Haar überflatterte den Todten, in unermeßlicher Verzweiflung umklammerte ſie ihn.

Arme Schweſter! armes Kind! ſagte Otho. Sei ſtandhaft, erhebe dich! Komm mit mir, komm zu deinen Freunden!

Mit ſanfter Gewalt hob er ſie auf und ſie ließ es geſchehen, dann blickte ſie in ſein Geſicht, ſtarr, als träten ſeine Züge aus tiefer Dunkelheit in immer helleres Licht. Groß und entſetzt ſah ſie ihn an, und immer entſetzlicher, grauenhafter, wie von Furien ergriffen, bis ſie mit einem neuen gellenden Schrei ihre Arme aufhob und vor ihm floh.

Halt! Louiſa! Haltet ſie auf! rief Otho, indem er ihr nacheilte. Dein Bruder iſt es, der dich liebt, der dich ruft. Höre mich, halt! — aber ſie hörte nicht, und wenn ſie je den Namen einer Elſe verdiente, ſo war es jetzt der Fall, wo ſie an dem ſchmalen Rande der ſteil fallenden Felſen hinzuſchweben ſchien, während Otho Mühe und Vorſicht nöthig hatte, um ihr zu folgen. Der Steg lief an der Bank bei dem Waſſerfall vorüber, und einen Augenblick glaubte Otho, daß er ſie hier erreichen würde, doch ſchon war ſie bis an die Biegung des Thales gelangt, wo dies ſich öffnete, der Gaard von Lomnäs unter der Bergwand lag, und der Bach ihm gegenüber ſein weißes Waſſer in den See rauſchen ließ. — Und eben an dieſer Stelle erblickte Otho einen Mann, der vom Hauſe her der Flüchtigen entgegen kam und ſie bald erreichen mußte. Er glaubte Magnus Munk zu erkennen, glaubte zu hören, wie er ihr zurief, zu ſehen, wie er ſeine Hände ihr entgegen ſtreckte; allein ſeine Hoffnung verwandelte ſich in größeres Erſchrecken, als er bemerkte, daß ſie ſich plötzlich von ihm abwandte und mit entſetzlicher Eile über die Rollſteine und Trümmer am Bache den niederen, narbigen Felſen zufloh, welche den Pajäne umſäumten. Otho wußte, wie tief der See dort war, ein Schauder ſträubte ſein Haar auf. Seine letzte Hoffnung ruhte auf Magnus, der dicht bei ihr war, und ſichtlich alle Kraft anſtrengte, um ſie zu erreichen. Wenige Schritte trennten Louiſa von ihm, jetzt mußte er ihr Gewand faſſen, aber nein — ſie war ihm entgangen und nun — da ſtand ſie auf der Klippe. Erbarm ſich Gott! ſchrie Otho auf. Beide verſchwanden vor ihm. — Als er den See erreichte, wogte dieſer hoch auf. Ringe und Blaſen bedeckten ſeine dunkle, ſchweigende Tiefe.

Achtzehntes Kapitel.

Die Kanonenſchaluppe des Lieutenants Lindſtröm flog im Morgenwinde vor der Mündung des Karajocki vorüber, als auf der Feſtung drei Kanonenſchüſſe fielen, denen, deutlich gehört, der Lärm der Trommeln und Hörner folgte. Gleich darauf ſah man viele Soldaten aus den Thoren eilen und nach allen Seiten hin ſich zerſtreuen. Die langen Wimpel des Kriegsſchiffes flatterten ihnen luſtig nach und der junge Commandant lachte und klatſchte aus aller Macht. Lauft! lauft! ſchrie er, und brecht euch die Hälſe! Seht ihre Spürhunde! ſeht die Koſaken, wie ſie daherjagen, wie ſie ſuchen und ſchnüffeln. Laßt euch peitſchen, ihr hölliſchen Schufte, euer Wild iſt verloren. Hier ſitzt es in Liebesſeligkeit und kümmert ſich nicht um eure Lanzen und Pfeile, denn ein anderer Pfeil hat dieſe Herzen durchbohrt.

Er wandte ſich dabei gegen ſein Quarterdeck, auf welchem am Eingange der Treppe Erich Randal und Mary ſaßen und wirklich nichts von dem Lärm am Lande zu hören ſchienen. — Das gilt euch, rief er ihnen zu, auf mein Wort! jetzt merken die Dummköpfe endlich, was vorgefallen iſt. Er nahm ſein Glas und richtete es auf die äußerſte Felſenlünette der Feſtung, wo mehrere Offiziere die Kriegsſchlupp beobachteten. Zeigt euch doch! rief er, verbeugt Euch, wünſcht ihnen den allerſchönſten Morgen. — Er machte ſelbſt einige Verbeugungen, ſchwenkte ſeine Mütze und fuhr dabei fort: Zerbrechen Sie ſich die Köpfe nicht, meine Herren, es ging Alles ganz natürlich und einfach zu. Da war eine gewiſſe junge Dame, dieſelbe, welche Sie hier ſitzen ſehen, in ſchwerer Herzensangſt. Sie ſuchte Rath und Hilfe bei einer andern höchſt klugen Dame, und Beide ſchloſſen einen Bund und machten einen Plan, der unter Beiſtand eines luſtigen Seemanns und einer gut gefüllten Geldbörſe ausgeführt worden. Die dicke Geldbörſe eines alten, ſchäbigen Geizhalſes, glitt in die Taſche des ehrenwerthen Commandanten, — ich glaube, der Spitzbube ſieht dort und wundert ſich am allermeiſten! — auch wurden demſelben wohl noch andere ſchöne Dinge, mächtiger Schutz und Beiſtand, Strafloſigkeit und geheime Zuſtimmung des Herrn Generalgouverneurs ſelbſt zugeſagt; der luſtige Seemann aber bekam Nachricht und fand ſich pünktlich ein und der liebe Herrgott ſchickte eine dunkle Nacht und ein tüchtiges Donnerwetter, und der edle Commandant brachte den zagenden Verbrecher richtig ins Freie, und es war Alles ſo eingerichtet, daß es ausſah, als ſei die Hilfe von Außen gekommen und Alles ging vortrefflich, und da ſitzen nun die beiden höchſt glücklichen Leute, denn es kann gar nicht anders ſein, als daß die edle Dame ihren erlösten Freund begleitet und ſich niemals von ihm trennen will, und Beide jetzt zu irgend einer glückſeligen Inſel fahren, wo es keinen Schmerz gibt und keine Spione. Wo die Bäume ewig blühen und goldige Früchte tragen; wo die Sonne immer am blauen Himmel ſteht, wo ſie Blumenkränze winden und im Paradieſesfrieden wandeln können, wie Adam und Eva wandelten, ohne Prieſter und Richter, ohne grimmige Väter und bärtige Koſaken zu fürchten.

Mary bot ihm dankend ihre Hand. Führen Sie uns wohin Sie wollen, getreuer unverzagter Freund, ſagte ſie; ohne Ihren großmüthigen Beiſtand wäre doch Alles, was wir thaten, vergebens geweſen. Ja, Sie haben Recht. Niemals will ich Erich verlaſſen, jede Gefahr, jede Noth mit ihm theilen.

Und jede Freude, meine Mary, jedes Glück! erwiederte Erich, indem er ſie umarmte.

Das Beſte aber iſt, rief der Offizier, daß alle Betrüger betrogen wurden und obenein die Koſten bezahlen müſſen.

Was der Commandant Annenkoff erhalten hat, war mein Eigenthum, ſagte Mary. Mein Vater wird nichts von dem, was ihm gehört, vermiſſen, als ſeine Tochter, ein werthloſes Gut, da er ſie nicht zu ſeinen Geſchäften verbrauchen konnte. Nur das Vermögen meiner Mutter, das ich erbte und was ich ſonſt mit Recht beſaß, habe ich mitgenommen.

Verdammt großmüthig! rief Lindſtröm, ich hätte mit dieſem Vater chriſtlich zu theilen geſucht, doch ich will's nicht tadeln. Wo finden wir nun das Paradies, in welchem ich dies glückſelige Paar eingehen laſſen kann? Meine Ordre lautet, mit meiner Schaluppe das Bereich der Alandsgruppe nicht zu verlaſſen, und da liegen ſie vor uns, ein großer Irrgarten mit mäanandriſchen Verſchlingungen. An die tauſend kleine Inſeln, Dünen, Klippen, Felſen, Bänke und liebliche Eilande, wunderlich anzuſchauen mit ihren Sunden, Straßen und tiefen gewundenen Buchten, ſo ruhig, ſchweigſam und dunkel, als ſei nie eines Menſchen Fuß in dieſe geheimnißvollen Plätzchen gedrungen. Doch ich weiß eines darunter, dahin führe ich euch. Ich weiß ein von aller Welt vergeſſenes Plätzchen, da ſollt ihr ausruhen, da wird es euch gefallen, und Hurrah! der Wind ſpringt nach Norden um, ein Gotteszeichen, daß es ſo ſein ſoll.

Er hatte mit dem Inſtincte eines Seemanns ſeine Segel und den Himmel betrachtet und richtig geurtheilt. Nach einer Stunde war der Wind nordweſtlich, die Schaluppe legte um, und flog alle Segel voll längs der Küſte hin und zwiſchen die zahlloſe Kanäle und Inſeln fort, welche das Meer füllen. Zuweilen ſtrichen ſie dicht am Lande vorbei, und die Leute liefen zuſammen, winkten dem Kriegsboote zu und wehten mit Tüchern und Fahnen; zuweilen auch ſteuerte das flinke, kleine Schiff mitten durch verborgene Sunde, umgeben von Waldgeſenken und leuchtenden Wieſenſtrichen, wo Heerden weideten und wo es ſo ſchön und heimlich ausſah, daß Mary fragte, ob dies das verſprochene Paradies ſei. Aber Guſtav Lindſtröm ſchüttelte den Kopf, und die Schlupp ſchoß durch irgend einen engen Kanal in ein neues Meeresbecken, neuen Einſamkeiten, anderen friedensvollen Einöden zu.

Als aber der Mittag heran kam, wurden die Reiſenden unerwartet daran erinnert, daß ſie auf einer vom Kriege durchtobten See ſchwämmen. Ein ferner Donner ſchien zuweilen in den Bergen zu grollen, die an Finnlands Küſten hinziehen, graue düſtere Wolken hingen darüber und beſtärkten eine Zeit lang ihre Vermuthung, daß die Gewitter, welche während der Nacht Abo heimgeſucht, jetzt in dieſen Berg- und Felsſchluchten ſich entluden. Aber nach und nach erhielt das Geräuſch einen andern Klang

Es wurde zu einem unaufhörlichen Krachen und Rollen, durch einzelne ſtärkere Schläge unterbrochen, die das geübte Ohr bald nicht mehr verkennen ließen, daß es ein heftiges Schießen ſei und eine Schlacht in der Nähe der Küſte geliefert werde. Möglich auch, daß es ein Seegefecht ſein konnte, denn der ruſſiſche Admiral Heyden hatte ſich mit einer Schiffsdiviſion verſchiedentlich ſchon von Sweaborg aufgemacht und war bis an die Alandsinſeln vorgedrungen. Lindſtröm wollte abgefeuerte Breitſeiten hören und voll Kampfesluſt ließ er das Deck ſeiner kleinen Schaluppe klar machen und Alles darauf in den Stand ſetzen, um einem Feinde Widerſtand zu leiſten. Inzwiſchen lief das Boot aus den Kanälen der Inſeln in breiteres Waſſer der Küſte zu, und alle Augen und Gläſer ſtrengten ſich an, um Zeichen zu entdecken, daß man dem Schlachtfeld näher komme; allein trotz aller Mühen gelang dies nicht. Weder Rauchwolken ließen ſich erſpähen, noch vermehrte ſich der Lärm; im Gegentheil wurde nach und nach der Schall ſchwächer und als der Abend vorrückte ward nichts mehr gehört. So geduldig gewöhnlich Seeleute ſind, gezwungen geduldig, da ſie wiſſen, daß Ungedult ihnen nichts hilft, ſo ſind ſie dafür um ſo geneigter, aller zurückgedrängten Leidenſchaft ſich zu überlaſſen, wenn ſie eine Möglichkeit ſehen, dieſe mit Erfolg zu befriedigen. Mit einer Reihe der ſchönſten Seemannsflüche hatte Lindſtröm den ganzen Tag über verwünſcht, daß er nicht bei einem glorreichen Gefecht zugegen ſein konnte, denn daß es glorreich ſei, daran zweifelte er durchaus nicht; dann hatte er ſich wieder mit eben ſo ſchönen Schwüren getröſtet, weil doch nichts darüber gehe, Freunden zu helfen und einer Dame zu dienen, endlich aber, nachdem er ſtundenlang auf einer Planke auf und nieder gelaufen war, immer wieder die Küſte und den Himmel betrachtet, Augen und Ohren aufgemacht hatte und mit größter Anſtrengung wenig mehr ſehen und gar nichts mehr hören konnte, ſetzte er ſich zu ſeinen Gäſten und erklärte ihnen, daß er im Grunde herzlich erfreut darüber ſei, daß alle Fährlichkeiten ausgeblieben. Ich wüßte wahrlich nicht, was ich mit euch angefangen hätte, rief er aus, denn in ſolchem kleinen Dinge, wie dieſe Schaluppe, iſt kein ſicherer Zufluchtsort vorhanden, wenn Kugeln und Bomben fliegen. Alle Wetter! wir müſſen ein Gebet ſprechen, denn ich glaube wahrhaftig, euretwegen hätte ich mich davongemacht, wenn ſo eine ruſſiſche Bombarde oder eine von ihren langen Hemmanas auf uns losgekommen wäre. Weiß es Gott! ich hätte es gethan, denn ich hätte es nicht übers Herz gebracht, ein glückliches Paar, dem ich ein Paradies auf Erden verſprochen, ins himmliſche Paradies mitzunehmen.

Ich hoffe, antwortete Mary, daß Sie willig darauf verzichten.

Ihretwegen, ſchöne Freundin, würde ich ſogar darauf verzichten, mich mit einem Ruſſen zu ſchlagen, den ich ſchon halb in der Taſche hätte. Wir wollen uns ſogleich wieder zwiſchen die Inſeln ſchleichen, wo wir geborgen ſind. Ich will euch vor allen Dingen in Sicherheit wiſſen, denn wenn ihr gefangen würdet, wenn euch ein Leid geſchähe, nimmermehr könnte ich es mir vergeben.

In demſelben Augenblick rief die Wache vom Maſtkorbe herunter: Ein Segel vor uns! und mit größter Lebendigkeit ſprang der Lieutenant auf.

Was iſt es für ein Segel? ſchrie er hinauf.

Ich kann es noch nicht erkennen, antwortete der Mann; aber es iſt ein großes Schiff.

Lindſtröm ſchrie nach ſeinem Glaſe, die Offiziere der Schaluppe verſammelten ſich um ihn und bald war das Schiff trotz des dämmernden Abends gut zu ſehen, denn es näherte ſich raſch. Seine hohen, ſchlanken Maſten wie die Fülle und Breite ſeiner Segel wieſen es als ein Kriegsſchiff aus und mit dieſer Entdeckung waren alle guten Vorſätze und Betheuerungen des jungen Commandanten vergeſſen. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß der Fremde bedeutend größer und ſtärker ſei, als die kleine Kanonenſchaluppe und daß er wenigſtens die doppelte Zahl Geſchütze führen müſſe, allein dies ſchien Guſtav Lindſtröm vor der Hand nicht zu beachten.

Jedenfalls müſſen wir den Burſchen in der Nähe anſehen, ſagte er, und ihn fragen, was er hier auf unſerem Grund und Boden zu ſuchen hat. Es thut mir leid, beſter Erich, aber du mußt einſehen, daß es wahrlich nicht anders geht; ſomit wollen wir auf Gott vertrauen und auf ſchwediſchen Muth. Bringe deine Geliebte hinunter und tröſte ſie. Für Schwedens Ehre wird ſie auch etwas wagen wollen.

Sei überzeugt, daß ſich Mary nicht fürchtet, antwortete Erich, und thue deine Pflicht.

Geſprochen wie ein ſchwediſcher Mann! rief der Lieutenant freudig, und nun vorwärts. Auf eure Poſten, Kameraden! da kommt der Burſche herauf und zeigt uns ſeine Zähne.

Das fremde Schiff hielt gerade auf die Schaluppe los, die ihm entgegen kam und weil nirgend im Dämmerlichte ſich eine Flagge erkennen ließ, in einiger Entfernung ihre Bugkanone abfeuerte, um den Fremden damit aufzufordern, ſich erkennen zu laſſen. Kaum war dies geſchehen, als ſich an der Gaffel ſeines Hauptmaſtes auch wirklich eine große Flagge aufrollte; doch beim erſten Blicke darauf verlängerte und verfinſterte ſich das Geſicht des tapferen Commandanten.

Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen voll Teufel! murmelte er, es iſt die Amadis, es iſt die Jacht des Königs. Macht die Lucken zu! Löſcht die Lunten aus! Die große Flagge auf den Maſt. Wie kommt die Jacht hierher?

Nach wenigen Minuten war die königliche Jacht dicht vor der Schaluppe. Auf ihrem Verdeck wimmelte es von Menſchen; Offiziere mit blitzenden Achſelſtücken und Federhüten waren zu erkennen.

Der König ſelbſt muß am Bord ſein, ſagte Lindſtröm etwas kleinlaut. Was hat das zu bedeuten?

Er ſollte nicht lange warten, um mehr darüber zu erfahren. Eine Stimme ließ ſich hören, und nach einigen Fragen wurde ein Befehl ertheilt, welcher den Commandanten der Schaluppe ſofort an Bord der Jacht rief. Einwendungen waren dagegen ſo wenig zu machen, wie Zögerungen denkbar. Im nächſten Augenblick ſprang der Lieutenant in ſein Sternboot und nach einem paar Dutzend Ruderſchlägen ſtieg er die Treppe der Amadis hinauf.

Der Befehlshaber der Jacht kam ihm entgegen. Gut, daß wir Sie hier haben, Herr Heißſporn, ſagte er, ihm die Hand ſchüttelnd.

Und was ſoll ich hier, Kapitän Sjöholm?

Auf des Königs Befehl, antwortete der Commandant, habe ich Sie gerufen. Nehmen Sie ſich in Acht, Lindſtröm, er iſt übel gelaunt.

Das iſt nicht meine Schuld.

Wer weiß. Ihre Kugel pfiff ſo dicht über ihm fort, daß ein Paar von den Schreibern, die er mit ſich umher ſchleppt, um ihre Köpfe beſorgt wurden.

Es gibt genug dergleichen, die keine Köpfe zu verlieren haben, murmelte Lindſtröm. Aber woher kommen Sie?

Wir? Von Helſinge. Wenn Sie einige Meilen aufwärts fahren, werden Sie noch etwas von dem Brande ſehen und kopfloſe Menſchen genug finden.

Dort war alſo das Gefecht.

Vorgeſtern landeten die Garden dort, ſammt Upland's und Croneberg's Regimenter, heut wurden ſie von dreifacher Uebermacht angegriffen und bei Wiais geſchlagen. Wie tapfere Männer haben ſie ſich gewehrt, doch Alles ging verloren. Wäre Oberſt Lagerbring nicht geweſen, würden Wenige zurückgekommen ſein. Sechshundert Leichen liegen dort und die doppelte Zahl iſt gefangen. Wir haben es aus der Ferne wohlgemuth mit anſehen können, vermochten nicht zu helfen, nicht einmal darein zu ſchießen; weil Freund und Feind in einen Haufen geballt waren.

Und der König?

Ja ſo! der König. Der hatte, wie jetzt noch, die große Admiralsuniform angezogen, freute ſich, daß tüchtig geſchoſſen wurde und viertauſend Schweden ſo lang gegen achttauſend Ruſſen aushielten. Als die Ueberbleibſel endlich eingeſchifft waren, feuerten wir eine Zeit lang noch auf die Koſaken, welche ihre Gefangenen forttrieben, ließen die Kugeln uns um die Ohren pfeifen und gingen dann in See.

Und jetzt?

Nun die Schiffe und Boote ſind hinter uns. Wir gehen nach Aland und dort können die Leibwachen ſich auf ein Tänzchen gefaßt machen. Sie ſollen die erſten geweſen ſein, die ausriſſen, ſich aller Boote bemächtigten und ihre Kameraden im Stiche ließen.

So machen es die ſilbergeputzten Herrn!

Der König iſt wüthend. Hören Sie, wie er ſchreit. Sein geiſtreicher Generaladjutant Boye hat den Befehl geführt, jetzt ſteht er vor ihm mit einem Armſündergeſicht.

Die beiden Seeleute waren inzwiſchen bis an das Quarterdeck vorgegangen, wo der König ſtand, umgeben von einem Kreis von Offizieren, über welche ſeine hohe Geſtalt hervorragte. Laternen brannten zu beiden Seiten, ihr Licht ließ Guſtav Adolf's erzürntes, düſteres Geſicht erkennen.

Was kann ein General thun, wenn ſeine Soldaten ihn feig verlaſſen, davon laufen, pfui! rief er in ſeiner harten Sprechweiſe. Ihr ſeid unſchuldig, Boye, es wäre mir nicht beſſer gegangen. Auf mein Wort! ich hätte es nicht beſſer machen können. Aber die Garde hat daran ſchuld, ſie hat ſich mit Schimpf bedeckt!

Majeſtät! ſagte einer der Oberſten, die Garde hat tapfer gefochten, nur zuletzt kam Unordnung und Verwirrung unter ſie, was die Folge hatte —

Schweigt, Lagerbring! rief der König. Ich will von dieſer Garde nichts mehr hören. Wodurch ſind die Kanonen verloren gegangen, Oberſt Palm?

Weil die Garde, welche ſie decken ſollte, davon lief, Majeſtät, antwortete der Artilleriecommandant.

Wodurch haben wir ſo viele Gefangene eingebüßt? Oberſt Mellin?

Weil die fliehende Garde ſich aller Boote bemächtigte, ſo daß vierhundert Mann ſich den Ruſſen ergeben mußten, da ihnen alle Rettungsmittel fehlten.

Seht Ihr, Lagerbring, ſo haben ſie es gemacht, rief der König, dafür gibt es keine Entſchuldigung. Fort mit dieſen Feigen! Ich will ſie auflöſen, unter die anderen Regimenter ſtecken.

Majeſtät! ſagte ein junger Offizier mit zitternder Stimme, ich bin kein Feigling!

Der König wandte ſich um, er ſchnaubte vor Zorn. Wer ſeid Ihr! ſchrie er.

Hauptmann de Geer, von Ew. Majeſtät Leibwache.

Scheert Euch zum Teufel! Fort, ich kann Euch nicht länger brauchen! fuhr der König mit derſelben Heftigkeit fort. Nach Haus hinter den Ofen mit Euch und allen Euren Kameraden. Lagerbring, Ihr ſollt meine Befehle bekommen.

Majeſtät, ſagte der alte Oberſt bewegt, ſtrafen Sie die Schuldigen, welche für dies Unglück verantwortlich ſind. Laſſen Sie durch ein Kriegsgericht Unterſuchung anſtellten.

Thut, was ich Euch befehle, antwortete der König ihn anfahrend. Alle ſind ſchuldig, Alle haben wie Verräther gehandelt. Fort! kehrt auf eure Poſten zurück. Wo iſt der Offizier von der Kanonenſchaluppe?

Hier, Majeſtät, ſagte Lindſtröm, indem er dem Rufe folgte.

Der König ſah ihn an und faßte nach Seemannsweiſe grüßend an ſeinen Federhut, den er lüftete. Warum haben Sie auf mein Schiff geſchoſſen?

Weil Ew. Majeſtät Jacht keine Flagge führte.

Sie wollten mich zwingen, Ihnen meine Flagge zu zeigen? Was dachten Sie zu thun, wenn ich es nicht gethan hätte?

Meine Kanonen waren bereit, Majeſtät.

Ich glaube es Ihnen, ſagte der König lächelnd. Aber war der Biſſen nicht doch etwas zu groß?

Nicht für meinen Hunger, Majeſtät, der ein echt ſchwediſcher Seemannshunger iſt.

Der König blickte ihn wohlwollend an, die Antworten gefielen ihm, er ſchien ſeinen Aerger über die Garden vergeſſen zu haben. Ihre Kugeln pfeifen ſcharf! rief er, es gibt noch immer ſchwediſche Herzen genug, die mir treu ſind. Hierher, Lieutenant Lindſtröm.

Der Lieutenant trat heran, legte ſeine Hand an den Hut und der König that es auch. Er ahmte alle Seemannsgebräuche nach und gebärdete ſich wie ein Admiral, der ſeinem Untergebenen Befehle ertheilt. Nehmen Sie den Oberſten Lagerbring auf Ihr Schiff, ſagte er, auch was zu ſeiner Begleitung gehört, ſammt dem Kapitän de Geer von meiner „ehemaligen“ Leibgarde. Führen Sie dieſe Herren zu der Flottille von Kanonenbooten und Transportſchiffen zurück; ſuchen Sie dieſe auf, wo ſie ſich befinden möge, und ſchiffen Sie die Offiziere aus. Ich gehe nach Aland, dorthin habt Ihr zu rapportiren.

Er legte ſeine Hand wieder an den Hut, Lindſtröm machte die reglementsmäßigen Begrüßungen, und der König lächelte ſehr vergnügt. Ihr bleibt bei mir, Boye, ſagte er, Oberſt Palm bleibt auch. Euch trifft keine Schuld, daß die Kanonen verloren gingen. Die Garden ſind davongelaufen. Knöpfe und Federbüſche ſollen ſie dafür verlieren.

Nach einiger Zeit, als Lindſtröm in ſeinem Boote wartete, kam der Oberſt Lagerbring, begleitet von dem Gardekapitän de Geer, und Beide fuhren mit ihm nach ſeiner Schaluppe, während die königliche Jacht ihren Weg fortſetzte. Lindſtröm war von dem, was er gehört hatte, betroffen und aufgeregt. Die Garden, von denen man ſo viel gehofft, waren geſchlagen. Die neue Expedition abermals vereitelt und allem Anſchein nach kehrte der König mit den Reſten dieſer unglücklichen Schaaren zurück, ohne an weitere Unternehmungen zu denken. Seine Betroffenheit über dieſe Vorgänge wurden nebenbei aber auch durch die Anweſenheit Erich's und ſeiner Geliebten vermehrt. Das Reglement verbot allen Kriegsſchiffen Frauen an Bord zu nehmen. Bei dieſem außerordentlichen Falle wäre es freilich leicht geweſen, die genügende Entſchuldigung durch Aufdeckung der Wahrheit zu finden, allein die Flucht des Gefangenen, deſſen Befreiung durch Mary und Conſtanze Gurſchin, die Mitwirkung des beſtochenen Commandanten und ſein eigener Antheil, indem er das ihm anvertraute Schiff in einer ſtürmiſchen Gewitternacht verließ, erforderte ſtrenge Verſchwiegenheit. Das Erſte, das Lindſtröm that, als er an ſeinen Bord gelangte, war daher, daß er ſeine Gäſte verbarg und dann wieder auf ſein Deck eilte, wo der alte Oberſt Lagerbring die Wuth und Verzweiflung ſeines jungen Begleiters zu beſchwichtigen ſuchte.

Dieſer ſtammte aus einer der erſten Familien des Landes, wie überhaupt die meiſten Gardenoffiziere ſich ſolcher Abkunft rühmen konnten. Zähneknirſchend erwiederte Kapitän de Geer die Tröſtungen des Oberſten mit leidenſchaftlichen Ausrufungen, und es dauerte lange, ehe er zu größerer Faſſung bewogen werden konnte. Aber auch als dies geſchehen war, lagen in ſeinen Aeußerungen Ausſprüche und Drohungen, die der Oberſt vergebens nicht hören wollte und geduldig weiter tröſtete.

Sehen wir denn nicht unſer Unglück vor Augen, ſagte der ergrimmte Offizier, und muß nicht endlich Muthloſigkeit und Troſtloſigkeit jeden denkenden Mann überkommen. Während wir hier mit ſechstauſend Mann landen, wird an drei anderen Stellen unſere geringe Macht zerſplittert; ebenſo werden die Trümmer unſerer Flot zerſtreut, der Eine hieher, der Andere dahin geworfen, um unſeren Untergang gewiß zu machen. Wer gar nichts vom Kriege verſteht, muß doch einſehen, daß nur ein vereinigtes Heer, unterſtützt von einer ſtarken Flotte, auf Erfolg gegen einen ſo mächtigen Feind zu rechnen hat.

Es iſt nicht unſere Sache, Kapitän de Geer, endete der Oberſt, den Kriegsplan zu tadeln. Wir vollziehen, was uns aufgetragen.

Und laſſen uns ſchlachten! rief der Kapitän. Sind wir nur dazu gut, und müſſen wir ſchweigen und bluten obenein, da wir beurtheilen können, wie eine Verkehrtheit der andern folgt?

Stille, ſtille! ſagte der Oberſt. Sie wiſſen nicht was Sie ſprechen.

Den unfähigſten Menſchen wird der Oberbefehl gegeben, fuhr de Geer fort. Ihnen, Oberſt Lagerbring, wird vor der Schlacht das Commando abgenommen und Bove erhält es, um uns ans Meſſer zu liefern. Wir werden ſo ungeſchickt wie möglich aufgeſtellt, ebenſo die Batterien. Dennoch ſind Palm und Bove unſchuldig, die Garden ſind Feiglinge, ſie ſind entflohen, ſie werden entehrt. Ich — ich! verflucht will ich ſein, wenn ich jemals für dieſen König noch meinen Degen ziehe.

Der Oberſt hatte ſich entfernt, als wollte er nichts hören, dann kehrte er zurück und ſagte begütigend: Niemand wird auf die Offiziere der Garde einen Tadel werfen. Der König hat in erſter Hitze geſprochen, er wird das einſehen, wird einem Kriegsgericht die Unterſuchung übertragen.

O! murmelte der Kapitän, es gibt zu Viele, die es den Garden gönnen, gebrandmarkt zu werden, und wenn es zu einer Unterſuchung käme, würde es ſich zeigen, wer die Schuldigen ſind. Die Menſchen, welche den König umgeben, werden es daher zu hindern wiſſen, und er ſelbſt, der was er ſagt und thut für unfehlbare Weisheit hält, wird keinen Gerichtshof dulden, der ohne Zweifel ihm geradezu widerſpräche.

Der alte Oberſt mochte fühlen, wie viele Wahrheit darin lag. Sollte dies wirklich der Fall ſein, ſagte er, ſo muß einen Jeden ſein Gewiſſen tröſten und die öffentliche Meinung.

Was hilft uns das, wenn wir mit Füßen getreten werden! rief der Kapitän hitzig. Wenn er aber dieſe Gewaltthat wagt, wenn er uns entehrt, dann — dann —

Schweigen Sie, Kapitain de Geer, ſchweigen Sie! fiel der alte Oberſt warnend ein.

Er hat viel gethan, um ſich alle Welt zu Feinden zu machen, murmelte der Offizier. Er hat dem Adel allen Einfluß genommen, fragt nicht nach deſſen alten Rechten und Privilegien, fragt nicht nach Reichstag und Landesrechten, ſtürzt Schweden in Schulden, nimmt Geld, wo er es findet, und ſchreibt Steuern aus ohne Bewilligung der Stände; ſtößt uns in einen blutigen Krieg, der uns Finnland koſtet, beinahe die Hälfte des ganzen Reichs, das wir durch ſeinen ſchrankenloſen Eigenſinn verlieren, der Alles thun zu können glaubt, was ihm beliebt. Und iſt das Heer etwa davor ſicher, achtet er die beſten, tüchtigſten Männer? Iſt Armfeld nicht längſt wieder vom Weſtheere entfernt und in Ungnade, wird mancher tapfere General, mancher Oberſt nicht behandelt wie ein Junge, dem man die Ruthe gibt. Machen und ſind ſeine Günſtlinge nicht Alles, und ſind dieſe Günſtlinge nicht verflucht und verachtet von aller Welt?!

Der Mond muß bald aufgehen, unterbrach ihn der Oberſt, indem er über den Waſſerſpiegel fortblickte, und wenn ich recht ſehe, kommen dort die erſten Schiffe zum Vorſchein. Sie werden morgen ruhiger überlegen, mein lieber junger Freund.

Nein, Oberſt Lagerbring, antwortete de Geer, ich bin ruhig, ich ſage, was alle Vernünftigen ſagen, daß dieſe Kopfloſigkeit, dieſe ſtarrſinnige Willkür uns zu Grunde richtet. Wären von den fünfzehntauſend Mann, die ſeit Jahr und Tag unnütz in Schonen liegen, weil der unnütze alte Toll es ſo haben will, nur zehntauſend heut hier geweſen, ſo hätten wir die Ruſſen geſchlagen, marſchirten morgen auf Abo und zerſprengten die ruſſiſche Regierung. Aber wir ſind dem Verderben überliefert. Karl des Elften Geſicht geht an uns in Erfüllung und an dieſem König. Alles iſt erniedrigt, ſeufzt und knirſcht über Unrecht und Gewalt, wenn er es aber wagt, dieſe auch an uns auszuüben, an der Leibwache, dann — dann iſt er verloren! fügte er mit dumpfer Stimme hinzu.

Der Oberſt wandte ſich betroffen zu ihm um und ſagte im erhöhten Tone: Was meinen Sie damit, Kapitän de Geer? Das ſind Aeußerungen gefährlicher Art, die ich nicht überhören darf. Erklären Sie ſich darüber!

Der Gardeoffizier beſann ſich. Meine Worte ſollen nichts weiter ſagen, Herr Oberſt, erwiederte er, als daß es gewiß ſehr ſelten und, wie ich behaupten darf, nicht wohlgethan iſt, wenn ein Monarch ſeine Leibwachen ſo entehrt, wie dies uns jetzt geſchehen ſoll.

Warten Sie es ab, antwortete der Oberſt, was aber auch folgen möge, ſo iſt der König unbeſchränkter Herr, und Ihre Aeußerungen, mindeſtens geſagt, unpaſſend. Friedrich der Große hat auch Regimenter aufgelöſt, die ſeiner Meinung nach ihre Schuldigkeit nicht thaten, auch Napoleon hat Aehnliches befohlen.

Solchen Helden und großen Männern iſt allerdings Vieles erlaubt, was Andere nicht thun dürfen, deren Größe weniger bekannt iſt, rief der junge Mann hohnvoll lachend.

Der Oberſt ſchwieg einige Augenblicke, dann trat er zu dem Kapitän und ſagte halblaut: Ich will Ihnen einen guten Rath geben, de Geer. Sobald wir am Lande ſind, ſchicken Sie Ihren Abſchied ein und gehen Sie nach Haus. Sie ſind noch jung und wollen leben.

Ich hoffe, daß alle meine Kameraden ihren Abſchied nehmen, verſetzte de Geer. Wer von uns könnte und wollte länger dienen!

Da kommen die Schiffe, ſagte der Oberſt, laſſen Sie uns eilen und dem Lieutenant Lindſtröm für ſeine Gaſtfreundſchaft danken.

Nach einiger Zeit ſaßen ſie in der Jolle, welche ſie nach einer voranfahrenden großen Barke brachte, die mit Soldaten dicht gefüllt war. Andere Schiffe folgten im Schutze einiger Kanonenboote und Hemmanas, doch war es kein fröhlicher Zug. Kein Geſang, kein Jubel tönte über die Wellen, ſchweigend zogen ſie vorüber, düſteren Geſpenſtern gleich, welche durch die Nacht ſchleichen und darin verſinken.

Was können wir ändern, wenn die nichts ändern könnten, die hoch oben ſtehen! rief der Lieutenant als er allein war. Bei Gott! ich glaube der geſchniegelte Gardiſt hat Recht. Die Leibgarde beleidigen, iſt ein weit ſchlimmeres Verbrechen, als ein ganzes Volk beleidigen, und lieber Finnland verlieren, als dieſe übermüthigen Hähnchen durchpeitſchen, die, wenn es irgend angeht, ihm die Augen dafür aushacken werden. Aber ein Spaß iſt es doch und Spott genug wird es ſetzen, wenn ihnen die Treſſen abgeſchnitten werden, die ſilbernen Knöpfe und die weißen Federbüſche, die ihren ganzen Stolz herbergten und alle Mädchenherzen in Bewegung brachten.

Laut lachend ſprang er die Treppe hinunter, holte ſeine Freunde aus ihrem Verſteck, erzählte ihnen alle ſeine Neuigkeiten und verwickelte ſich in Streit mit Erich, der den König tadelte, während Lindſtröm ihn zu vertheidigen ſuchte, dabei aber kaum weniger, wenn auch gutherziger über ihn ſpottete, als der erzürnte Gardiſt.

Der Abend kam inzwiſchen und Dunkelheit deckte das Meer; dann zog der Mond herauf und brachte eine jener Nächte mit, wie dieſe nur im Norden vorkommen. Wunderbar ſtrahlend hing die mächtige Kugel am Himmel und ließ ihr glänzend weißes Licht in zauberiſcher Klarheit über dies Gewimmel von Land und Waſſer ſtreifen. Lange funkelnde Wellen durchfurchten die Spiegelfläche, unter den dunkeln Wäldern leuchtete ſilberhelles Gelände, über die düſteren Vorgebirge und Felſen ſtiegen weithin ſchimmernde Spitzen auf. Der Wind blähte die Segel der Schaluppe und trieb dieſe raſch vorwärts, aber man fühlte ihn nicht. Warm und weich war ſein Wehen und oben am Himmel war Alles ſtill, unermeßlich blau und tief. Die Wogen leiſe rauſchend, das Land träumend ausgeſtreckt, das Schiff von Geiſterhänden fortgeführt durch klare Meeresbecken, durch ſtille Meeresarme; kein Nebelſtreif, kein Menſchenlaut weit umher, endlich nur ein fernes Licht, das wie ein rother Stern aus der Bucht einer kleinen Inſel leuchtete. Und in dieſer Bucht landete das Boot, das die Schaluppe ausſetzte, als ſie vor dieſem Hafen war. Lindſtröm führte Erich und Mary über Steingerölle hinauf zu einem ärmlichen Hauſe in einem Gärtchen.

Wo ſind wir hier? fragte Erich.

Im Paradieſe, antwortete der Seemann, und dort — ſeht hin, da ſitzt der gottgeſandte Cherubin ſchon, der euch empfangen ſoll!

Sie blickten durch das kleine Fenſter und ſahen einen Greis mit langem ſchneeweißen Haar. Er las in einem großen Buche und das arme Binſenlicht beleuchtete ſein ehrwürdiges Geſicht, voll Frieden und Güte.

Macht auf, Axel Jönsſon, macht auf! rief Lindſtröm ſo mild er es vermochte, und der Greis richtete ſeinen Kopf empor, ſah Fremde außen ſtehen und lächelte freundlich. Er nahm ſein Licht, öffnete ſeine Thür und ließ ſie ein.

Heil und Segen, ehrwürdiger Herr! begann der junge Offizier zunächſt. Sie ſehen vortrefflich aus, Herr Jönsſon, alter Freund. Erinnern Sie ſich jenes hübſchen Abends nicht mehr, ein Jahr iſt jetzt vorüber gegangen, wo ich mit andern guten Leuten zu Ihnen verſchlagen wurde?

O! mein lieber Herr, Sie ſind es — und dieſe Dame! fiel Jönsſon freudig ein, indem er ſeine Hand ausſtreckte.

Nein, Herr! ſie iſt es leider nicht, ſagte Lindſtröm ihn unterbrechend. Obwohl ich wollte, Sie hätten Recht, und meine Muhme Ebba wäre bei uns.

Wen führen Sie zu mir? fragte Jönsſon, indem er ſein Licht aufhob.

Den heiligen Erich, lachte Lindſtröm, oder — wie er auch ſonſt geheißen hat, ehe ihn die Ruſſen todtſchoſſen und ſein Hab und Gut einſteckten — den Freiherrn Erich Randal. Haben Sie nichts von ihm gehört?

Ehrwürdiger Herr, ſagte Erich mit ſeiner ruhigen, gewinnenden Freudigkeit im Blick und Ton, dürfen zwei Verfolgte hoffen, an Ihrem Herde Schutz zu finden?

Baron von Halljala! Erich Randal! rief der alte Pfarrer. Vieles und Gutes habe ich von ihm gehört. Zwei Verfolgte! O, wie gut iſt Gott! Er führt Sie zu mir. Treten Sie ein, meine lieben Freunde. Willkommen! willkommen! in meinem armen Hauſe!

Neunzehntes Kapitel.

Und es war ein Paradies, in welches Lindſtröm das beglückte Paar geführt hatte, es waren ſelige Tage, die Erich und Mary jetzt mit dem armen Prieſter auf dieſem ſtillen, vergeſſenen Eiland verlebten. Bald wußten ſie Alles, was er ihnen erzählen konnte und er hörte ihre Schickſale mit der Theilnahme eines Vaters an. Er hatte Troſt und Liebe für ſie, und wie er den Finger Gottes überall erkannte, ſo hatte er auch den Glauben, daß die mächtige Hand, die Alles leitet und Alles hält, auch ihr Geſchick gütig leiten und zum Beſten wenden werde. Von ihm erfuhr Erich jetzt auch, wie Otho, in großer Gefahr einſt erhalten, nach Stockholm gelangt ſei, und Mary erzählte, was ſie ſelbſt dazu beigetragen und was damals in Lilienthal vorgegangen. Das waren freudige Erklärungen, manches Andere knüpfte ſich daran und neue Hoffnungen wachten auf, daß Otho noch am Leben ſei und ſeinen Freunden einſt wiedergeſchenkt werde. Erich vervollſtändigte dagegen, was er von den Schickſalen ſeiner Tante, deren Heirath und von Otho's Vermuthungen wußte. Er hatte zwar nie etwas von jenem Handſchuh gehört und konnte nur beſtätigen, daß über jene Heirath ein Dunkel ſchwebte, das nicht aufzuklären war, vollzogen aber war ſie gewiß, denn ſein Vater hatte darum gewußt, und in ſeiner letzten Stunde hatte er davon geſprochen, als er darüber befragt wurde. Sie ſind getraut worden, ſagte er mühſam und abgebrochen, wo weiß ich nicht, Niemand weiß es, allein geſchehen iſt es. Darum konnte die heilige Handlung hier nicht noch einmal wiederholt werden. Seltſame Verhältniſſe zwangen uns — meine Schweſter — Ingar — beide — ein Krampf trat ein und einige dumpfe verworrene Worte waren ſeine letzten Lebenszeichen.

Ich hoffe, ſagte der gute Pfarrer, daß unſer lieber Freund in Stockholm Nachrichten geſammelt hat, die ihm nützlich ſind, und Gott wird ihm gnädig ſein, daß er in Ehren auch die erwirbt, an welcher ſein Herz hängt. Denn das war das Weh, das ihn zu Boden drückte. Seine Seufzer und Klagen tönen noch in meinen Ohren, als er in ſeinen Fieberphantaſien nach ihr rief und ſie von ſich ſtieß, wenn er erwachte.

Erich wußte, daß Jönsſon Recht hatte; er ſelbſt hatte die Wahrheit geahnet, als nichts mehr geändert werden konnte. Er wußte, wie Ebba in ſich verſchloſſen hielt, was ſie empfand, weil ſie eingeſehen, daß ſie ſolcher Neigung entſagen müſſen und jetzt wußte er, daß wenn Othe auch noch lebe, jede Hoffnung für ihn verſchwunden ſei. Ebba würde das für ihn thun, was Mary für mich gethan hat, ſagte er ſeufzend, aber es iſt unmöglich!

Kein Ding iſt bei Gott unmöglich, mein Sohn! rief der eifrige Greis. Größeres und Wunderbareres hat er ſchon oft gethan, wo die Weiſeſten riefen: es iſt unmöglich!

Eines rechten Mannes Sache iſt es, ſtandhaft zu tragen, was ihn trifft, erwiederte Erich. Othe iſt ein ſolcher Mann, ich ſorge nicht um ihn.

Jönsſon nickte ihm freudig zu. Es herrſchte zwiſchen ihm und ſeinem Gaſte eine innige Einigkeit und ſeelenvolles Verſtändniß. Beide waren von mildem Sinne und großer Herzensgüte, beide ſtreng gegen ſich ſelbſt, doch nachſichtig gegen die Fehler und Schwächen aller Menſchen, beide unermüdlich, um Gutes zu thun und Gutes zu fördern und doch ſo verſchieden in den Urſachen und Gründen ihrer Handlungen. Denn was der Eine aus der Kraft ſeines Glaubens that, nach Gottes Geboten, durchdrungen von heiliger Gotteskraft, das that der Andere um des Guten willen aus der göttlichen Macht der Vernunft und dem ſtarken Rechtsgefühl in ſeiner Bruſt. Doch trotz dieſer Verſchiedenheit waren ſie einig, voller Liebe und Vertrauen und fragten nicht nach Satzung und Schrift und was gelehrt und gelernt wird. Die ſtolze Prieſterkaſte in Schweden, welche ſo unduldſam iſt bis auf dieſen Tag, hatte keinen Theil an dieſem demüthigen frommen Greis, der nicht nach ſeiner Freunde Glauben fragte, ſie nicht bekehren wollte, aber freudig ihre Werke ſegnete, ſie wie Kinder ſegnete und liebte, da ſie hilfreich ihm beiſtanden, den armen Hüttenleuten wohlthaten und mit ihm auszogen, um die Geſchlagenen zu tröſten.

Es war ein trauriges Jahr auch auf dieſen Inſeln, deren Felsboden ſo wenig ergiebig iſt. Die Theuerung war groß; der Krieg ſtörte den Erwerb, ſelbſt der Fiſchfang gab ungewöhnlich geringen Ertrag. Der Kanonendonner ſchreckte und verſcheuchte auch die Bewohner der Tiefe. Die rüſtigen jungen Leute wurden zum Dienſt auf die Flotte genommen, Manche hatten auch die Ruſſen fortgeſchleppt bei ihren Landungen, Manche waren getödtet und verſtümmelt worden, und die Weiber und Greiſe lebten in bangen Sorgen, wie es endlich mit ihnen und den Ihrigen werden ſollte, wenn der wilde Feind wiederkäme. In dies verſteckte kleine Eiland war kein Ruſſe bis jetzt gedrungen, allein ſeine Bewohner wußten nur zu gut, welche Gräuelthaten an manchen Orten geſchehen waren, wo die Barbaren Unglückliche lebendig verbrannt oder in dichten Rauch aufgehängt hatten, daß ſie erſtickten, oder ſie gebunden ins Meer warfen, aus Rache, daß die Alandsleute mit ihren Prieſtern die ruſſiſchen Beſatzungen fangen halfen.

Mary beſaß eine beträchtliche Geldſumme und mancherlei Koſtbarkeiten. Gerne half ſie mit ihren Gaben den Nothleidenden; Erich aber unterrichtete die Familien, wie dieſe ihre kleinen Felder beſſer beſtellen oder nützliche Gewächſe pflanzen und ziehen könnten. In Sartingo wurde ein Erdtoffelankauf gemacht, um dieſe wohlthätige Frucht zu vertheilen und zur nächſten Saat davon aufzubewahren; bis jetzt kannte man die Erdtoffel auf dem armen Eiland nicht So ſah der gute Pfarrer manche Noth gelindert und lange Zeit ſeines Lebens hatte er ſo viele Freude nicht erlebt. Rüſtig wanderte er mit ſeinen Freunden durch Wald und Matten, wenn dieſe ihm Kräuter und Wurzeln ſammeln halfen und, begierig in ſeinem hohen Alter, hörte er an, was Erich von vielen Gewächſen zu ſagen wußte, indem er deſſen Kenntniſſe pries und bewunderte. O! ſagte er dann oft mit einem glückſeligen Lächeln, es wird immer ſchöner und beſſer werden auf Gottes Erde. Die Menſchen werden immer mehr lernen, ihr Geiſt wird immer weiter reifen, das wird auch ihre Herzen veredeln.

Je mehr Licht die Köpfe erhellt, um ſo mehr wird auch die Finſterniß verſchwinden und endlich wird der große Geiſt der Liebe ſeine Wohnung immerdar bei Weſen aufſchlagen, die ihn verſtehen und ihn begreifen.

In ſchöner Freudigkeit gingen die Tage hin und nie empfanden die Gäſte das Verlangen, ihre Verborgenheit zu verlaſſen. Keine Sehnſucht zog ſie in das Geräuſch des Weltlebens, keine Reue ließ ſie betrübte Rückblicke auf die Vergangenheit thun. Jeder neue Morgen brachte neues Glück für das junge Paar und neue innige Zufriedenheit für den guten Pfarrer. Was konnte es denn Schöneres für ihn geben, als dieſe Geſelligkeit mit Menſchen, welche er immer lieber gewonnen und die ihn dafür wie einen Vater ehrten.

Und wie wahr und rein liebten ſie ſich ſelbſt; wie ſchön war ihr Verhältniß troß dieſer zärtlichen Liebesnähe. Wie waren ihre Herzen vereint durch jenes wunderbare geheimnißvolle Band, das magnetiſch alle Lebensſtrömungen des fremden Lebens zum eigenen Leben macht, und nur für jenes denkt, für jenes ſtrebt und empfindet. Und wenn Axel Jönsſon ſie lächelnd gehen ſah, Hand in Hand, oder wenn ſie bei ihm in dem Gärtchen ſaßen und er bemerkte es, wie ihre Blicke ſich begegneten, wie ihr Sein und Weſen zuſammen ſtimmte, wie Erich dieſer muthigen Retterin herzinnig anhing und ſie ihn mit ruhig ſtolzer Gewißheit anſchaute, dann überkam es den Greis wie ahnungsvolles Träumen aus alter Zeit. In ihm läuteten heilige Glocken, deren Klänge ſeine ganze Seele füllten, und ſeine Augen thaten ſich glänzend auf, er ſchaute lächelnd die große ſtille Geſtalt an, die ſeiner lieben Natta glich und ſo viel von ihrem Fleiß, ihrer ſorglichen Treue und ihrer ſchönen, ſtillen Ruhe hatte. Und während ſich ſeine Hände falteten und ein Engel Gottes mit roſigem Finger ſeine Stirn und ſein Herz berührte und Beide wieder jung machte, überließ er ſich ſeinen Träumen, die ihm Alles wiedergaben, was er verloren. O! er war ſehr glücklich, der greiſe Prieſter, wenn er mit ſeinen lieben Freunden durch das Eiland wanderte, wenn er ſie zu den ſchönſten und höchſten Stellen führte, zu dem Quell, der ſo ſüßes herrliches Waſſer lieferte, zu der wunderbar alten Eiche in dem kleinen Thale, die einzige auf allen dieſen Inſeln, an deren Stamm er ſo oft mit

Weib und Kind geruht, und zu der ſpitzen Klippe, von der aus man bis in das Alandshaf und bis an die finniſchen Küſten ſchauen konnte. Alle Schätze der Welt hätte er nicht um dieſe freudenvollen Stunden eintauſchen mögen.

So verging der Monat October und es trat immer rauheres und ſtürmiſcheres Wetter ein, das den nahenden Winter ankündigte, doch noch immer ließ Lindſtröm ſich nicht wieder blicken. Die guten Tage wurden ſelten, aber das Haus, die Herdflamme und die gemeinſame häusliche Geſchäftigkeit vermehrten das Beiſammenſein der Liebenden mit dem guten Pfarrer und gewährte ihnen in dieſer engen Beſchränkung und unter mancherlei Entbehrungen eine Fülle neues reines Glück. Vom Kriege kam ſelten eine Nachricht, ſeit langer Zeit war kein Kanonendonner mehr gehört worden, doch ſollte König Guſtav Adolf noch immer auf Aland ſein und dort viele Generale und Männer ſeines Hofes und ſeiner Regierung um ſich verſammelt haben. Wie es in Finnland herging wußte Niemand; endlich aber kam der Krämer aus Sartingo in ſeinem Boote und brachte allerlei Waaren und Vorräthe, welche Jönsſon bei ihm beſtellen ließ, daneben aber auch mancherlei Neuigkeiten. Der Krämer erzählte von einer blutigen Schlacht, die in der Gegend von Carleby bei Oravais geſchlagen wurde, in welcher die Ruſſen geſiegt hatten. Schweden und Finnen ſeien darauf bis faſt an die äußerſte Gränze im Norden zurückgewichen und hätten einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, um neue Kräfte zu ſammeln. Doch die Ruſſen unter dem neuen Obergeneral Kamensky ſeien viel ſtärker und ſchwediſche Offiziere hätten in ſeinem Hauſe erzählt, es ſei Alles verloren, denn von den Verluſten bei Oravais würde das finniſche Heer ſich nie wieder erholen. Es fehlte an Allem, an Menſchen, Geld und Vorräthen, während den Ruſſen nichts fehle und ſie immer mächtiger würden.

Das waren betrübte Nachrichten, die nicht verfehlen konnten, Alle traurig zu ſtimmen. Erich ſaß lange ſchweigend und bedenkend. Seine Augen ruhten zuweilen voll liebevoller Beſorgniß auf Mary, und Jönsſon verſtand, was in ihm vorging. Am Nachmittage forderte er Beide zu einem Spaziergange auf, denn der Tag war milder als viele und die Sonne barg ſich unter einem rothen Himmel, der Kälte oder Schnee und Sturm anzeigte. Er führte ſie auf die Höhe, wo das Meer nach allen Seiten und der ſchwindende Sonnenglanz zu ſehen war, in deſſen feuriges Zucken ſie bewegt ſchauten.

Meine lieben Freunde, begann der alte Pfarrer endlich, wir werden ſcheiden müſſen. Dieſer Abendhimmel mahnt mich daran, daß in wenigen Tagen das Toben unſeres Winters beginnen wird. Noch aber können Sie mich ohne Gefahr verlaſſen, um nach einer der großen Inſeln und von dort mit den Fährbooten nach Schweden zu gelangen.

Wollen Sie denn, daß wir Sie verlaſſen, mein Vater? fragte Mary.

O! mein Kind, erwiederte der Greis zärtlich, Sie haben mein Leben ſo ſchön gemacht wie dieſer Himmel iſt mit ſeiner ſtrahlenden Sonne; allein ich darf nicht fragen, was meine Wünſche ſind.

Mary nahm ſeine Hände, die er ihr bot. Wenn Sie unſere Wünſche gewähren wollen, ſagte ſie, ſo bleiben wir bei Ihnen, bis Nothwendigkeit uns zwingt, dieſe friedliche Zufluchtsſtätte zu verlaſſen, welche für uns ein Paradies geworden iſt.

Mein theures Kind! rief Jönsſon freudig und traurig zugleich, wie gern höre ich das. Aber wird dieſe arme rauhe Wildniß Ihnen nicht dennoch Schrecken einflößen?

Habe ich nicht hier den Mann, mit dem ich in den wildeſten Einöden leben und glücklich ſein würde, antwortete ſie.

Sie legte ihre Arme um Erich, der lächelnd ſagte: Sie hat Recht, theurer Vater. Wir wollen bei Ihnen bleiben; alle unſere Wünſche werden mit uns an Ihrem Herde ſitzen.

Haben Sie keine anderen Wünſche, mein lieber Freund? fragte der Greis, und als Erich ſchwieg, deutete er vor ſich hinab, wo hinter der Düne die Spitze der kleinen Kirche ſichtbar wurde. Ein unbeſchreiblicher Ausdruck belebte ſein Geſicht. Es war um dieſe Zeit, ſagte er, wo ich mit meiner lieben Natta dort am Altare ſtand und der Winter verging uns wie ein endloſer Sommertag. So will ich meine Kinder nun auch vereinigen, will ihren Bund ſegnen. Heute noch; ja, heute noch will ich es thun! Denn warum ſollte ich zögern, warum nicht den Segen über Ihren Bund ſprechen, der Ihr Glück erhöhen muß; und weiß ich denn, fügte er ſanft lächelnd hinzu, weiß ich denn, ob ich es morgen noch thun kann, da ich jede Stunde bereit ſein muß, daß der Herr mich zu ſich ruft.

Eine Antwort erfolgte nicht, allein ſie lag in den Blicken der Liebenden, die ſich freudig anſchauten, dann dem greiſen Prieſter zulächelten und ſich und ihn umarmten. Und als dies geſchah, flammte die Sonne zwiſchen brennend rothen Wolken auf und hüllte die Beglückten in Brautgewänder von Purpur und Gold, und über das Meer funkelten ihre Strahlen auf ein kleines Schiff, das ſo eben aus einem der nahen Inſel-Kanäle mit weiß glänzenden Segeln fuhr und ſich dem Eilande und der Bucht näherte.

Es iſt Lindſtröm's Schaluppe! rief Mary, er erſcheint zur guten Stunde.

Er wird geſandt von dem, der über Alle wacht und ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt! antwortete der fromme Greis. Kommt, meine lieben Kinder, laßt uns ihm entgegengehen. In einer Stunde ſollt ihr auf ewig vereint ſein.

Als ſie am Hauſe anlangten, ſtand der junge Offizier ſchon an der Thür. Hurrah! rief er, wie lebt es ſich im Paradieſe? Ich habe es wohl gedacht, es gefällt euch darin. Um deſſentwegen ſehnen ſich auch andere Leute danach, und fürchten ſich weder vor dem Apfelbaum, noch vor der Schlange. Denn kein Paradies ohne Schlange, ſollte dieſe auch die Geſtalt eines ehrwürdigen Prieſters annehmen.

Mit dieſen Worten hatte er Erich und Mary ergriffen und in das Zimmer geſchoben. Ein heller Freudenſchrei folgte ihrem Eintritt, ein verworrener Schrei der Ueberraſchung und des Glücks, und als Axel Jönsſon erſtaunt nachfolgte, umſchlangen ihn plötzlich vier Arme und vier ſtrahlende Augen blickten ihn an. Ja, es war ſo, ſie waren bei ihm; noch zwei geliebte Menſchen, die Gottes Güte zu ihm geführt: Otho und Ebba!

Als der Sturm des erſten Erkennens, die Freude des Wiederſehens ſich beruhigt hatten, begann der Austauſch ihrer Erlebniſſe. Otho hatte von Lindſtröm ſchon gehört, was ſich mit Erich und Mary zugetragen, er war daher um ſo mehr geneigt, den Freunden willig ſeine eigenen Schickſale zunächſt mitzutheilen, was er in haſtigen Umriſſen that; als er jedoch dahin gekommen war, von dem Gefecht im Lomnästhale und ſeiner Schweſter plötzlichem Erſcheinen zu ſprechen, die er angſterfüllt verfolgte und nicht erreichen konnte, zitterte ſeine Stimme und verſagte ihm den Dienſt.

Niemand unterbrach das Schweigen und es dauerte einige Zeit, ehe Otho mit wiedergewonnener Faſſung fortfahren konnte. Sie liegt im Garten von Lomnäs, ſagte er, unter den Roſenſträuchen, welche ſie mit Magnus einſt gepflanzt hatte. Wir konnten den armen Knaben, der ſie feſt umſchlungen hielt und mit ſeinem Leben ſeine Liebe bezahlte, nicht von ihr trennen. Sie ruhen in einem Grabe und auch Er ruht neben ihr. Er, der Mann, der ſie verdorben und verrathen hat und den ſie mehr liebte, als Alles was Liebe verdient.

Gott weiß es! rief er mit leidenſchaftlicher Glut, ich leide noch wenn ich an ſie denke; gramvolle Liebe miſcht ſich mit meinen Erinnerungen. Dennoch aber war ihr Tod Wohlthat und dieſer Elende! — Nein! ich will es niemals bereuen, daß er unter meiner Hand ſtarb. Meinen armen alten Freund Lars, fuhr er dann wehmüthig fort, betteten wir zu dem tapferen Spuk und legten den Hahn über Beide, der mit ſeinen Flügeln ſie bedeckte. Der edle junge Dolgorucki wurde ſchwer verwundet dem Propſt und Ebba's unwürdigem Bruder übergeben, der große Schmerzen litt, denn Lars hatte ihm mit ſeinem Eiſenſtock den rechten Arm zerſchmettert. Er iſt hergeſtellt wie ich vernommen habe. Dolgorucki aber iſt geſtorben. Wir jedoch hatten wenige Zeit zu Trauer und Klage; kaum waren die Todten beſtattet, als wir, obwohl Sieger, eilig in die Wälder flohen. Alle unſere Gefangene und was wir ſonſt erbeutet, mußten wir frei geben; nur eine Gefangene nahm ich mit mir, denn um keinen Preis hätte ich ſie zurückgelaſſen.

Er zog Ebba dabei an ſeine Bruſt und dieſe ſagte ergänzend: Er hat mich auch mehr als einmal auf dieſer langen ſchrecklichen Flucht errettet und von neuem erworben, auch unſeren armen Freund Munk unter großen Gefahren glücklich bis zu des Marſchalls Heer und zu General Adlercreutz gebracht.

Der Major hat euch begleitet? fragte Erich.

Er war nicht zurückzuhalten, erwiederte Otho. Unnütz ſei es, Gräber zu bewachen, ſagte er; ſein Haß gegen Serbinoff fand auch jetzt noch keine Verſöhnung. Er wollte für ſein Vaterland nun fechten, wo ihn nichts mehr davon zurückhielt, was ſollte er noch mit ſeinen Schmerzen und ſeinem Gram in dem öden Hauſe! So zog er mit uns. Alte erfahrene Offiziere ſind immer willkommen und wir kamen zur rechter Zeit, um das entſetzliche, vierzehn Stunden dauernde Gemetzel bei Oravais zu vermehren.

Es iſt alſo wahr, daß eine blutige Schlacht verloren ging?

Eine, die Finnlands Verluſt beſiegelt hat, ſagte Otho düſter blickend. Adlercreutz ſchloß darauf einen Waffenſtillſtand in Lochto und als der Marſchall Klingſpor nach Stockholm ging, folgte er ihm nach, um vereint dem Könige Vorſtellungen zu machen, daß er Frieden ſchließe. Die Reſte des Heeres ſind unter Befehl des Generals Klerker zurückgeblieben, allein es iſt nichts mehr zu hoffen; bald werden die Ruſſen in Schweden ſein. — Als der Waffenſtillſtand geſchloſſen war und Adlercreutz ging, ging ich mit ihm. In Braheſtad aber trennten wir uns, denn Ebba erwartete mich dort und ich fand Lindſtröm und erfuhr von ihm euren Aufenthalt. Es wird dem alten Marſchall nichts helfen, dieſem eigenſinnigen, unfähigen Fürſten guten Rath zu geben. Wäre er ein Mann wie einer ſeiner großen Ahnen, ſo wäre Finnland nimmer verloren worden, allein er iſt ein Zerrbild ihrer Tugenden und ihrer Fehler und ſomit iſt mein Vaterland verloren. Nichts iſt dieſer Kampf mehr, als eine Menſchenſchlächterei, die er fortzuſetzen befohlen hat, weil er weder Muth zum Handeln, noch Kraft zum Leiden beſitzt.

Geſtern iſt er von Aland nach Stockholm zurückgekehrt, nachdem er dem General Klerker den Befehl geſchickt, den Waffenſtillſtand aufzuheben und die Ruſſen anzugreifen. Bald genug wird man hören, wie viel Blut unnütz vergoſſen wurde, während er in Stockholm Parade macht und nach Willkür und Laune weiter regiert, bis es ein Ende nimmt. Denn ein Ende muß es nehmen. Mag's aber gehen mit ihm und Allem wie es will! rief er, ich habe nichts damit zu thun. Ich bin mit meiner geliebten Ebba vereint, mein treuer Jem begleitet mich mit ſeiner Fulla und ehe wir weiter beſchließen, was mit uns geſchehen ſoll, muß Ebba durch den Segen der Kirche mir gehören. Das iſt meine erſte Bitte an Sie, mein ehrwürdiger väterlicher Freund, legen Sie

Ebba's Hand in meine Hand. Sie kennen, Sie lieben uns, mein Vater. Sie werden keine Schwierigkeiten erheben, Sie werden uns vereinigen.

Ich will es ſogleich thun, ſagte Jönsſon, denn ich muß es thun, weil ich weiß, daß ich Gottes Willen erfülle, der Sie zu dieſer Stunde mir ſendet. O! meine lieben Freunde, wie glücklich macht es mich, euer Glück zu befeſtigen. Sie aber, mein Kind, Sie, der Sie ſo heftig gegen den Herrn zürnten, erkennen Sie nun ſeine väterliche Hand, ſegnen Sie nun ſeine Weisheit?

Otho umarmte ihn gerührt. Ja, mein Vater, ſagte er, wunderbar bin ich erhalten worden, und in vielen großen Gefahren hat ein mächtiger Arm mich geſchützt.

Nach einiger Zeit waren ſie Alle bereit, dem guten Prieſter zu folgen, der in ſeinem Chorgewande ſie zu der kleinen Strandkirche führte. Der Kirchendiener, welcher in der Nähe wohnte, wurde herbeigerufen und Lindſtröm ging mit ihm und trug die Laterne, den Schluß aber machte Jem Olikainen und ſeine Fulla, Arm in Arm und voller Freude.

Jammer und Schade! rief der übermüthige Seemann, daß ich ſo allein wandeln muß, ohne ein Herzliebchen am Arme; aber es iſt ein prächtiger Hochzeitszug und fröhlicher ſoll es dabei hergehen, wie damals, wo wir wie toll und blind die alte Kirche nach einem unglücklichen Brautpaar durchſuchten.

Als ſie die Düne und das kleine Gotteshaus erreichten, brach die Nacht eben herein. Ein letzter falber Schimmer hing am Horizont und warf einen matten Glanz auf die ſchmalen trüben Fenſter, doch er konnte die Dunkelheit nicht verſcheuchen, welche das ärmliche Gebäude füllte. Die Schritte der Eintretenden hallten von dem Steinpflaſter wider, und der Schein der Laterne zitterte über die mürben ſchwarzen Holzbänke, über den blinden Metallleuchter und über den Altar und deſſen alterthümliches Crucifix. Der Kirchenmann zündete die beiden Leuchter an und während deſſen plauderte Lindſtröm in ſeiner unbeſorgten Weiſe mit Ebba, welche er an die Begebenheiten jener Nacht erinnerte und auf die Stellen deutete, wo damals der Boden aufgeriſſen wurde, um die beiden Wechſelbälge ans Licht zu bringen.

Seine Stimme ſchallte durch den öden Raum und er gab ſeinen Verwandten, die dieſen Vorgängen nicht beigewohnt hatten, eine übermüthige Schilderung der Angſt und des Entſetzens, mit denen Arwed die Flucht ergriff, als die beiden vermoderten Gerippe neben ihm niederſtürzten. Sein Gelächter wurde von einem Echo aus der finſteren Tiefe der Kirche erwiedert und machte einen grauſigen Eindruck. Es war, als ob der Ton ſich verſtärkte und einen gellenden, höhnenden Klang annähme. Lindſtröm blickte verwundert Erich und Otho an, doch er ſah in ernſthafte Geſichter, welche die Erinnerungen und Gedanken wiedergaben, mit denen ſich ihre Vorſtellungen beſchäftigten. War es nicht hier an derſelben Stelle, wo die geheimnißvolle Trauung ſtatt fand, und noch immer ruhte Dunkel darauf, noch immer hatte Otho nichts erforſchen können. Waren es ſeine Eltern geweſen, deren Hände man hier gewaltſam zuſammen fügte? — Wer that es? Was bezweckte man damit? Warum tödtete man ſie nicht? Was ſollte dies Gaukelſpiel bedeuten? — Er ſetzte ſich auf dieſelbe Bank, wo ſein Vater geſeſſen haben ſollte, und zog Ebba an ſeine Seite, während ſeine Blicke die Kirche durchirrten und ſeine Phantaſie ihm Alles noch einmal herzauberte, was er brauchte, um die Mittheilungen ſeines alten Freundes lebendig zu machen.

Inzwiſchen hatte Axel Jönsſon Bibel und Gebetbuch aufgeſchlagen und ſich angeſchickt, die Gebräuche der alt lutheriſchen Landesreligion, wie ſie bei ehelichen Einſegnungen vorgeſchrieben ſind, zu vollziehen. Das lange, glänzend weiße Haar des guten Greiſes fiel über den dunklen Chorrock und ſein ehrwürdiges Geſicht glänzte vor Freude und Liebe, als er ſich nun an die drei jungen Paare wandte. Er nahm das Gebetbuch, trat auf die Stufen des Altars und winkte ſie glückſelig lächelnd herbei. Meine lieben Freunde, ſagte er, laſſen Sie uns vereint unſer Gebet zu dem großen Vater im Himmel richten, der aus mancher Gefahr und Trübſal Sie hierher geführt hat, und nun das höchſte Glück des menſchlichen Lebens Ihnen gewährt, die ewige Vereinigung mit dem geliebten Weibe Ihrer Wahl.

Der alte Kirchenmann murmelte dem Pfarrer etwas zu, und dieſer blickte verwundert umher. O, das iſt wahr! rief er aus, es iſt ſo vorgeſchrieben. Drei Zeugen ſollen zugegen ſein, und wir haben hier nur zwei, woher ſollen wir den dritten nehmen?

Der Dritte werde ich ſein! antwortete eine ſcharfe, laute Stimme, und im Halbdunkel des Kirchengangs, gerade über der Stelle, wo die Gruft ſich befand, erblickten Alle die hohe Geſtalt eines Mannes.

Dieſe Unterbrechung wirkte ſo überraſchend, daß Niemand antwortete, Niemand ſich von der Stelle bewegte. Der Fremde war in einen langen, grauen Mantel gewickelt, eine Reiſemütze von Otterfell hatte er tief über ſeine Stirn gezogen. Mit langſamen Schritten näherte er ſich, beleuchtet von dem matten Schein der Altarkerzen, und erſt, als er ganz nahe war und den Kopf aufhob, ließ ſich ſein rothes Geſicht und das ergraute Haar erkennen.

Iſt es eine Erſcheinung! flüſterte Ebba, auf welche ſich dies Geſicht richtete, indem ſie erbleichend zurückwich.

Feldmarſchall Toll! rief Otho zu gleicher Zeit.

Der Marſchall wandte ſich zu ihm. Treffen wir uns hier wieder, antwortete er mit ſeinem ſtolzen, halb verächtlichen Lächeln. Keine Erſcheinung, Ebba Bungen, ich bin es, bin ein Mann von Fleiſch und Bein. Ich komme von Aland zurück, wohin der König mich gerufen hat. Was geht hier vor? Hochzeit! Wer will Hochzeit machen?

Ich! erwiederte Ebba, die ſich ermuthigte; aber als ſie dies ſagte hob Axel Jönsſon ſeine Arme auf und ſeine Hände faltend, rief er mit prophetiſcher Gewalt: Herr! du Hort der Schwachen, die zu dir rufen, du haſt erhört mein Flehen, du führſt ihn her zu mir, daß meine Augen ihn noch einmal ſchauen — führſt ihn her zu dieſer Stunde! Denn dieſer iſt der grauſame gewaltige Mann, der in jener Nacht mich zwang, nach ſeinem Willen das unglückliche Paar zu trauen.

Und dieſen Platz ſoll er nicht eher verlaſſen, ehe wir die Wahrheit wiſſen! ſetzte Otho mit flammend finſteren Blicken hinzu.

Der Marſchall ſchien dieſe Ausrufungen nicht zu beachten. Er blieb vor Ebba ſtehen und blickte ſie fortgeſetzt an. Du willſt dich verheirathen, mein Kind? fragte er. Oho! davon muß ich doch auch etwas wiſſen, ich, der ich dein Vormund bin und meine Einwilligung dazu zu geben habe. Mit wem willſt du dich verheirathen?

Mit ihm, den ich liebe, der mich in Noth und Tod erworben hat, antwortete ſie, Otho's Hand ergreifend.

Ich kenne ihn, verſetzte der alte General. Er hat tapfer gefochten. Adlercreutz lobt ihn, aber wie ſein Vater iſt er ein wildes Roß, das Zaum und Zügel nicht achtet.

Geben Sie mir Rechenſchaft über meinen Vater! fiel Otho ein.

Wenn du dieſen Mann zu deinem Gatten wählſt, fuhr der Marſchall fort, wirſt du deinem Range und deinen Ausſichten auf ein glänzendes Loos entſagen müſſen.

Ich trage kein Verlangen nach dem, was man ſo nennt, erwiederte Ebba. Mit ihm will ich leben und ſterben, mag es in einer Hütte ſein.

Viel mehr wird es auch nicht ſein, war Toll's Antwort. Die Ruſſen haben ihn als Aufrührer geächtet, ſeinen Bauernhof am Pajäneſee eingezogen und mit dem großen Gute Halljala vereint an Arwed Bungen, deinen Bruder, zum Lohn für ſeine Dienſte gegeben.

So wollen wir arbeiten! ſagte Ebba, indem ſie Otho umarmte. Wir werden erwerben, ſo viel wir nöthig haben.

Dein eigenes Vermögen iſt klein, es hat jedoch unter meiner Verwaltung um etwas zugenommen, begann der Marſchall wieder, doch ich vergaß dir zu ſagen, daß dein Bruder als nächſter Erbe des als Hochverräther verurtheilten Barons von Halljala anerkannt wurde, weil Otho Waimon unehelicher Geburt ſein ſoll.

Das iſt eine Lüge! fiel Otho heftig ein.

Es iſt eine Lüge, erwiederte Toll, denn ich kann die rechtgiltige Trauung ſeiner Eltern bezeugen.

Wo wurden ſie getraut?

Hier in dieſer Kirche. In der Nacht vom dritten November, im Jahre 1772.

So hat dieſer alte Mann Recht, als er Sie erkannte!

Der Marſchall antwortete nicht. Er blickte vor ſich hin, nach einigen Minuten fing er an zu ſprechen. König Guſtav der Dritte, ſagte er, war ein geiſtvoller, heißblütiger Herr, ein Verehrer ſchöner Frauen, denen er ſeine Huldigungen brachte. Im Winter des Jahres 1771 kam ein finniſches Fräulein nach Stockholm und lebte dort im Hauſe ihres Verwandten, des Baron Bungen, der einer der Vertrauten des jungen Königs war. Bei ihm lernte der König ſie kennen und ward von ihrem Geiſte, wie von ihrer Schönheit, ſo gefeſſelt, wie von keiner Anderen. Obwohl mit ſeinen politiſchen Plänen beſchäftigt, die er aufs ſtrengſte verbarg, denn ſie konnten ihm Krone und Leben koſten, ward er doch bald von Leidenſchaft umſponnen, und das ſchöne, ſtolze Fräulein nährte dieſe, wohl auch beſtärkt durch ihre Umgebungen, denn Bungen war ſchlau und klug genug, um für ſich ſelbſt ein Netz daraus zu weben. Der König hielt ſeine Liebe heimlich, doch wer weiß, was daraus entſtanden wäre. Er war kaum fünfundzwanzig Jahre alt und wohl im Stande, ſelbſt ſeine Krone dieſer Leidenſchaft zu opfern. Da kam ein Finne nach Stockholm, der lange in Amerika geweſen, und ſein Erſcheinen machte Aufſehen. Solche Männer, kühn und regſam, konnte Guſtav brauchen. Häufig ſah man ihn in des Königs Geſellſchaft. Daher kam er auch in Bungen's Haus und wurde dort wohl empfangen. Da er als Oberſt zurückkehrte, wollte ihn der König in ſein Heer nehmen, und eine glänzende Laufbahn ſchien dieſem Günſtlinge geöffnet, doch er verdarb es bald für immer. Die Revolution wurde vorbereitet, der König hatte unerſchrockene Anführer nöthig. Die Aeußerungen dieſes finniſchen Herrn waren dagegen von der Art, daß Guſtav's Mißtrauen wuchs, und als der Schlag gefallen war, erfolgte eine immer weitere Trennung, denn männlich offen, doch mit geringer Klugheit ſprach der Oberſt ſich aus. Er verſchwand aus dem Schloſſe, allein er verſchwand nicht aus Stockholm, und nun folgten einige Monate bis zu den letzten Octobertagen, wo der König nach und nach bis zum glühendſten Haß gegen dieſen unbeſonnenen Mann gereizt wurde. Er erhielt Nachrichten, daß Oberſt Waimon ſein Nebenbuhler bei ſeiner Geliebten ſei, und überzeugte ſich endlich, daß der Sohn eines Bauers den König beſiegt hatte, denn er überraſchte ſie Beide, und das ſtolze Fräulein ſagte ihm ins Geſicht, wem ihr Herz gehörte. Außer ſich vor Wuth gab Guſtav der Schaar harrenden treuen Diener das Zeichen, ſie drangen ein und überwältigten den Widerſtand des Oberſten, faſt ehe dieſer bereit dazu war. Der König wollte ſie Beide tödten laſſen, Untreue und Verrath in ihrem Blute rächen; allein im Augenblicke der Ausführung ſiegte ſeine Großmuth, ſiegte der Geiſt in ihm, der immer groß und königlich dachte.

Im Hafen hinter dem Schloß lag ſeine Jacht. Dahin wurden die Schuldigen geführt, und nach einer Stunde hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Die Qualen, welche er gelitten und an denen er lange noch krankte, wollte er vergelten, und doch verzeihen und die Wünſche der Schuldigen erfüllen. — Die Jacht ſteuerte nach den Alandinſeln, und hier, auf dieſem weit entlegenen Eiland erfolgte die Trauung vor einer offenen Gruft. Das Brautpaar war reich geſchmückt worden, aber Schwerter und Dolche umgaben dieſe Pracht; ein ſchreckliches Ende ſchien ihnen bevorzuſtehen. Als jedoch der Prieſter, der dort ſteht, die Kirche verlaſſen hatte und alle überflüſſige Zeugen entfernt waren, ward ihnen der Wille des Königs verkündigt. Sie wurden aus Schweden verbannt mit dem Befehl, Finnland nicht zu verlaſſen. Unter Androhung des Todes mußten ſie geloben unverbrüchlich zu ſchweigen gegen Jeden, wer es auch ſein möge, und niemals irgend eine Nachforſchung anzuſtellen nach Kirche, Prieſter und Ort ihrer Trauung, damit jede Entdeckung unmöglich bleibe. Der König hatte davon zu befürchten, denn ſeine Feinde würden dies benutzt haben, darum wurden dieſe neu Vermählten, verhüllt, wie man ſie hierher gebracht, auch wieder auf das Schiff geführt, im innerſten Raum noch mehrere Tage verwahrt und endlich nächtlich bei einem ſüdlich gelegenen kleinen Hafenort ans Land geſetzt.

Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, ſagte der Marſchall nach einigen Augenblicken, als daß der Oberſt und ſeine Gattin ihre Schwüre hielten, auch hatten ſie Gründe, das Liebesverhältniß mit dem Könige nicht aufzudecken; dazu kam, daß Guſtav noch einmal großmüthig war, als der Oberſt und ſein Schwager Theil an der Verſchwörung des Angelabundes nahmen. Es hätte ihnen die Köpfe gekoſtet, aber der König ſchickte den Baron Bungen nach Halljala und ließ ihnen ſagen, er verzeihe ihnen um alter Freundſchaft und Liebe willen, doch ließe er ſie warnen, nicht noch mehr gegen ihn zu verſuchen. Als der König todt war, mögen wohl heimliche Verſuche gemacht worden ſein, mehr zu erforſchen; allein bald ſtarb auch der Oberſt, und ich habe nichts eher wieder von dieſer vergeſſenen Geſchichte gehört, bis ich im Schloſſe zu Stockholm einen jungen Mann fand, der mich daran erinnerte.

Und mehr weiß ich nicht und möchte auch nicht, daß mich Jemand noch mehr fragte, fuhr er mit Nachdruck fort. Der Tod hat alle die fortgenommen, welche dabei zunächſt betheiligt waren; wer, was damals geſchah, jetzt aus dem Grabe ziehen wollte, könnte keinen Vortheil davon erwarten, nur unnützes Aufſehn und Geſchrei für die Lärmmacher. Wo es jedoch nöthig iſt zu bezeugen, daß Oberſt Ingar Waimon mit dem Fräulein Louiſa Randal, Frelin von Halljala, ehelich verbunden ward, dazu bin ich jederzeit bereit, und wenn es dein Wille iſt, den Sohn des Oberſten, den hier anweſenden Herrn Otho Waimon, zu deinem Manne zu nehmen, meine liebe Ebba, ſo gebe ich dir hierzu, als dein Vormund, meine Einwilligung und meinen Segen. Er küßte Ebba's Stirn und Wangen, dann wandte er ſich zu Otho und ſah ihn mit dem lauernden ſcharfen Lächeln an. Haben Sie nun noch etwas zu fragen, Herr Waimon? begann er.

Nein, Herr Marſchall, erwiederte Otho ſich verbeugend, ich danke Ihnen für dieſe Mittheilung, die mich beruhigt, meine Eltern rechtfertigt, meine Zweifel beendet. Ich danke Ihnen für die Verſöhnung, welche Sie mir bringen, indem Sie Ebba's Wahl ſegnen.

So fangen Sie an, Herr Jönsſon, erwiederte der Feldmarſchall, auch Sie werden jetzt beruhigt und verſöhnt ſein. Er zog ſeine große mit Brillanten beſetzte Uhr heraus und behielt dieſe in der Hand. Eine Viertelſtunde gebe ich Ihnen Zeit, ſagte er in ſo befehlend rauher Weiſe, wie er es gewohnt war und wie der gute Pfarrer es in jener Nacht gehört hatte. Ich kam in dieſe alte Kirche, da ich dicht hier vorüber fuhr, ſetzte der Marſchall hinzu, und da die Gelegenheit günſtig war, ſtieg ich aus, denn ſchwerlich werde ich ſie jemals wieder ſehen. Nur einige Minuten wollte ich verweilen, was ich hier finden würde konnte ich nicht wiſſen. Aber was ich ſah und hörte, erregte meine Theilnahme, und um Ebba's willen, die mir lieb iſt, that ich, was ich that.

Gottes Wille war es, daß gut gemacht werden ſollte, was böſe war, antwortete Axel Jönsſon.

Faſſen Sie ſich kurz, wenn es beliebt, Herr Paſtor, verſetzte der Marſchall, indem er herantrat und ſeine Stelle als Zeuge einnahm.

Betäubt von Allem, was er gehört hatte, befolgte der Greis dies wiederholte Gebot des mächtigen gefürchteten Herrn. Er las eilig und mit zitternder Stimme die Gebete und die Trauformel und vereinte dann die Hände der Brautpaare, indem er den Segen über ſie ſprach.

Ein ernſtes Schweigen lag auf allen Geſichtern. Bangen und Scheu füllte alle Herzen, denn dieſer unerwartete Zeuge hatte die Freudigkeit daraus verſcheucht. Sein rother gewaltiger Kopf mit greiſem Haar und feurigen Augen, ſah wie der Kopf eines Dämons aus, der aus der Nacht auftaucht. Selbſt Lindſtröm ſchien ſeine Nähe zu vermeiden, und der beherzte, fröhliche Jem ſchlug ein heimliches Kreuz und faßte ſeine Fulla feſter, als das ſchreckliche Geſicht Beide anſchaute.

Kaum aber hatte der Pfarrer das letzte Wort geſprochen, als der Marſchall Ebba nochmals umarmte und Abſchied von ihr nahm.

Ich wünſche dir alles Glück und alles Gute, mein Kind, ſagte er, und wünſche daſſelbe allen dieſen jungen Paaren. Was ich dazu beitragen kann, ſoll immer gern geſchehen, und wenn Herr Otho Waimon meinen Beiſtand nöthig hat, ſei es wozu es ſei, bin ich bereit dazu.

Haben Sie Dank, Herr Marſchall, antwortete Otho ſich verbeugend, ich glaube jedoch keine weitern Verbindlichkeiten Ihnen ſchulden zu dürfen.

Nicht! rief der Generalgouverneur mit dem hochmüthig-verächtlichen Ausdruck in Stimme und Gebärde, der ihm eigen war. Ich habe es auch erwartet, ſetzte er gleichgiltiger hinzu, Jeder von uns gehe darum ſeinen eigenen Weg, wir wollen uns wenigſtens daran nicht hindern. Da ich jedoch ein alter Mann bin, der nicht weiß, wie bald ſein Ende da iſt, ſo will ich gleich nach meiner Rückkehr dein Vermögen bereit halten, Frau Ebba Waimon, und es ſoll dir in Stockholm ausgezahlt werden, ſobald du dahin kommſt. Auf zehntauſend Bankthaler kannſt du rechnen, damit halte Haus und ſieh zu, wie es dir geht. Sollte es aber übel mit dir kommen, ſo denke daran, daß deines Vaters alter Freund — der alte böſe Toll in Backaſkog — auch dein Freund iſt.

Es wird nicht übel mit mir kommen, denn ich liebe meinen Gatten, ja ich liebe und ehre ihn und bin ſeiner innigen Liebe gewiß.

Dieſe Liebe wird uns Muth und Freudigkeit geben, Alles zu tragen, was das Leben über uns bringt. Wir werden glücklich ſein, ſei es in Einfachheit und Stille; wie ſeine Mutter würde ich einen König von mir ſtoßen, um dem Bauer anzugehören. Leben Sie wohl! gnädiger Herr. Der Freund meines Vaters, der auch mir immer gütig war, wird in meiner Erinnerung dankbar fortleben. Leben Sie wohl!

Der höhnende Ausdruck war aus Tell's Geſicht verſchwunden, ernſt und nachdenkend ſtand er einen Augenblick, dann legte er beide Hände auf ihren Kopf, küßte ihre Stirne und ſagte langſam: Lebe wohl! Ich glaube dir. Du wirſt glücklich ſein!

Und in ſeinen Mantel ſich einhüllend, grüßte er umher, wie es große Herren zu thun pflegen, und entfernte ſich. Niemand ſprach, Niemand begleitete ihn. Einige Minuten lang blieb es lautlos und ſtill in der Kirche, bis die Thür draußen zufiel und nichts mehr gehört wurde.

Er iſt fort! rief dann Lindſtröm halb laut und mit wiedererwachender Luſtigkeit und verſtärkter Stimme fügte er hinzu: Ich will gehangen ſein, wenn hier Einer iſt, dem es leid thut, und noch einmal gehangen ſein, wenn in Schweden Trauer darum entſteht, im Fall der Teufel — ach, Verzeihung ehrwürdiger Vater! — im Fall der Herr recht bald ihn in ſein Reich abholt.

Da in ſchwediſcher Sprache der böſe Feind gewöhnlich kurzweg der Herr genannt wird, ſo machte das Wortſpiel, mit welchem Lindſtröm ſich vertheidigte und nichts veränderte, den Eindruck den er wünſchte. Und nun wacht auf aus eurer Erſtarrung, fuhr er fort, und laßt ihn ſeinem Ende entgegen ziehen, wie wir dem unſrigen! Glück, Heil und Segen wünſche ich euch aus vollem Herzen, doch nach alter Sitte laßt euch küſſen, ihr holden Frauen!

Leichtfertig ſprang er nun von der Einen zur Andern, küßte ſie Alle und hatte dabei ſo viele muntere und neckende Einfälle, daß die liebefrohe Freudigkeit bald zurückkehrte. Die Hoffnungen erwachten, die Augen glänzten wieder, das Glück der nahen Zukunft verdrängte die blaſſen Geſpenſter trüber Ahnungen, welche der alte Marſchall zurückgelaſſen hatte.

Kommt, meine theuren Kinder, kommt und laßt uns gehen! rief der greiſe Pfarrer, daß mein Haus ſich mit lieben Gäſten fülle.

fliehen konnte, entſetzliche, barbariſche Thaten der Koſaken ſind an den unglücklichen Einwohnern verübt worden. Auch wir mußten uns zur Flucht entſchließen, nur unſer armer alter Freund Jönsſon wollte uns nicht folgen, er iſt allein zurückgeblieben.

Sie haben Recht gethan, ſagte Adlercreutz. Gelobt ſei Gott, daß Sie hier ſind! Sie glauben nicht, daß Döbeln länger widerſtehen kann?

Nein. Ich habe den General ſelbſt geſprochen, er muß ſich zurückziehen, raſch zurückziehen, wenn er der Uebermacht nicht erliegen will. Seine Vorhut hält Signal-Skär beſetzt, noch ein Schlag und er wird auf die ſchwediſche Küſte geworfen werden. Nichts hindert die Ruſſen ihm zu folgen.

Und dann können wir ſie in drei Tagen in Stockholm haben, ſagte Adlercreutz tonlos vor ſich hin ſchauend. Im Norden ſind ſie ſchon herübergekommen. Wir haben Nachricht, daß General Barcley de Tolly mit 5000 Mann über den Meerbuſen gegangen und in Weſtbottnien eingefallen iſt. Wann ſind Sie hier angelangt, Waimon?

In dieſer Nacht. Ich ſuchte Sie ſogleich auf, General, um Ihnen zu ſagen, was General Döbeln mir mittheilte; daß Alles verloren ſei, wenn er keine ſchnelle Unterſtützung erhält. Nächſtdem aber komme ich, um Sie zu bitten, meinem Vetter eine Audienz beim Könige zu verſchaffen.

Beim Könige? Was wollen Sie bei ihm?

Ihm meine Erlebniſſe ſchildern und meine Dienſte antragen, wenn er davon Gebrauch machen kann, ſagte Erich Randal.

Damit iſt es nichts! rief der General. Sie ſind ihm längſt als ein Unruheſtifter, ein Jakobiner geſchildert worden. Sie haben die Bauern in Halljala bewaffnet. Ich habe ihn ſagen hören, daß Sie Ihr Unglück ſelbſt verſchuldet hätten.

Um ſo mehr iſt es meine Pflicht, mich zu rechtfertigen, erwiederte Erich.

Erwarten Sie nichts, fiel der General ein. Doch Sie gehören zu den alten Familien des Reichs. Er ſchwieg einige Augenblicke ſtill und begann dann wieder: Ich will Ihnen den Rath geben, den ich geben kann. Gehen Sie zum Herzog von Südermannland, ſogleich, auf der Stelle! Sagen Sie dem Baron Ankerſwärd, den Sie dort treffen werden, Sie kämen von mir. Warten Sie, bis der Herzog Sie empfängt. Erzählen Sie ihm Ihre Schickſale, erzählen Sie ihm auch, daß der König Sie Aufrührer und Jakobiner genannt hat.

Aber, ich weiß das nicht.

Mein Wort darauf! Erklären Sie dem Herzog, daß Frieden geſchloſſen und die Reichsſtände berufen werden müſſen.

Bei dieſer jetzigen Noth ſollte ich meinen, verſetzte Erich Randal, daß die Berufung der Reichsſtände nicht ſo nöthig thut, als eine einmüthige Begeiſterung des ganzen Volks, ein Schweigen aller Parteiſtreite, um zunächſt den Feind von Schwedens Küſte zurückzutreiben und ihre Vormauer, die Alandsinſeln, wieder zu erobern.

Einigkeit! — Einigkeit iſt uns nöthig! rief Adlercreutz. Dreißig Bataillone Ruſſen werden jedoch Schweden nicht erobern. Wenn der Südwind anhält, treibt dieſer ſie allein zurück.*) Aber wiſſen Sie nicht, Freiherr Randal, daß Stockholm ſeit geſtern ſich in der größten Aufregung befindet. Die Weſtarmee hat die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Unſer alter Freund, der Oberſtlieutenant Jöran Adlerſparre, Herr Waimon, ſteht an der Spitze. Er kommt aus Wärmeland mit 5000 Mann und marſchirt auf Stockholm. Seine Proclamation fordert Berufung der Reichsſtände, Entfernung der Verräther aus der Umgebung des Königs und Umkehr von der Willkür zum Rechte.

Adlerſparre! rief Otho erſtaunt.

Das iſt offener Aufruhr, fügte Erich hinzu. Was ſoll aus Schweden werden, wenn der Bürgerkrieg ſich mit dem äußeren Feind vereint!

Es wird kein Bürgerkrieg entſtehen, fiel der General lächelnd ein. Dieſer Aufſtand der Weſtarmee wird ſein ſchnelles Ende erreichen.

Aber ſoll dieſe Armee nicht Schweden gegen einen Einfall der Dänen aus Norwegen ſchützen?

Allerdings, allein die Dänen und Norweger werden nicht einfallen. Adlerſparre hat einen Waffenſtillſtand mit ihrem General, dem Prinzen Chriſtian Auguſt, geſchloſſen.

Und was ſagt der König zu dieſem Aufruhr?

*) Was in der That auch nach drei Tagen geſchah.

Er will fort nach Schonen, will heut' noch Stockholm verlaſſen, um ſich mit den Regimentern zu vereinigen, die Marſchall Toll für ihn bereit hält. Was noch von den Leibwachen übrig, die er entehrt und aufgelöst hat, dazu die deutſchen Regimenter, die Küraſſiere, kurz Alles, was in Stockholm Waffen trägt, ſoll ihn begleiten. Die Miniſter, die Archive, der Herzog, die Prinzeſſin, es iſt eine allgemeine Flucht. Aber er darf nicht fort! rief er im energiſchen Tone, denn damit iſt der Bürgerkrieg fertig, und Schweden den Ruſſen preisgegeben.

Kann er bleiben, General Adlercreutz, erwiederte Erich, um die empörten Regimenter und deren Offiziere zu erwarten? Er würde ſich ihnen willenlos ergeben müſſen.

Die Stirn des Generals verfinſterte ſich. Was glauben Sie denn, was er thun ſoll? fragte er.

Was ein König thut, muß freiwillig und aus Ueberzeugung geſchehen. Zwingt ihn Gewalt, ſo wird er bald wieder ſeine Gewalt gebrauchen, um das Erzwungene zu vernichten.

Ihr Freund, mein lieber Waimon, ſpricht wie der weiſe Mann in der Komödie, ſagte Adlercreutz lachend, der als der Blitz ſein Haus in Flammen ſetzte, eine Rede über die Vortrefflichkeit der Blitzableiter hielt. Doch bei alledem haben Sie Recht, Freiherr Randal. Wir wollen ihm jede mögliche Freiheit bewahren, um freiwillig zu thun, was er thun muß. Stockholm darf er nicht verlaſſen; die Reichsſtände muß er berufen! Es wird nicht an demüthigen Bitten und dringenden Vorſtellungen fehlen, und wenn er ſich überzeugen läßt, ſoll Adlerſparre keinen Schritt weiter thun. Mein Arm ſoll der erſte gegen ihn ſein.

Und wenn er ſich nicht erbitten und überzeugen läßt, General Adlercreutz?

Der General wandte ſein Auge grollend und ſcheu von Erich ab, der ihn klar und feſt anblickte. Nun zum Teufel! rief er heftig aus, was meinen Sie denn, was dann geſchehen muß?

Dann, ſagte Erich, mögen alle diejenigen, welche umſonſt ihm ernſte und eindringliche Vorſtellungen machten, vor ihn hintreten und ihm ſagen, daß ſie ihn verlaſſen. Wenn ſeine Miniſter, ſeine Generale, ſeine beſten Diener, ſeine eigenen nächſten Verwandten ſogar, mit dem Muthe ihrer Meinung, ohne Menſchenfurcht, voll Mannesſtolz dies thun, dann, General, wird er nachgeben.

Adlercreutz ſah den wunderlichen Freiherrn eine Minute lang erſtaunt an. Es wäre möglich, rief er aus, daß dieſe Rechnung richtig wäre, doch dazu ſind nicht Drei zu bewegen. Die Menſchen ſind nicht aus ſolchem furchtlosſtolzen Stoff gemacht, nicht ſo lüſtern nach entſagender, altrömiſcher Tugend oder Märtyrerthum, um ſolchen Weg zu wagen.

Sie wagen lieber — eine Revolution! antwortete Erich, ihn feſt anblickend.

Genug! rief Adlercreutz, genug! Gehen Sie zu dem Herzog, Freiherr Randal, ſprechen Sie mit ihm, ich muß fort. Ich hoffe, Herr Waimon, daß Sie mich auf meine Bitte begleiten.

Wohin Sie gehen, mein General!

Zum Könige! Dieſe Karte, Freiherr Randal, wird Ihnen das öſtliche Thor des Schloſſes öffnen. Dort iſt die Wohnung des Herzogs.

Dank Ihnen, General. Ich kann jedoch keinen Gebrauch davon machen.

Sie wollen nicht?

Nein.

Es könnte vortheilhaft für Sie ſein, wenn Sie heut' in der Nähe des Herzogs wären.

Ich danke Ihnen nochmals, ſagte Erich Randal, aber bei einer Revolution kann ich nichts helfen.

Nun ſo gehen Sie! rief Adlercreutz, und ſein offenes Soldatengeſicht erheiterte ſich voll Vertrauen. Sie wollen nicht mit uns ſein, doch Sie ſind ein ehrlicher Mann und ein Freund Ihres Vaterlandes. Meine Rolle ſteht feſt, ich kann nicht zurück und will nicht zurück. Bleiben Sie in Ihrer Wohnung bis Sie Nachricht erhalten, und ſchweigen Sie gegen Jedermann. Das iſt Alles, was ich von Ihnen fordere.

In der That weiß ich ſo wenig, lächelte Erich, indem er die dargebotene Hand des Generals ſchüttelte, daß ich leicht dieſe Bedingungen halten kann.

Um ſo beſſer für Sie! fuhr Adlercreutz fort, indem er die unbeſorgte frohe Miene annahm, welche er gewöhnlich hatte, und ſein Schwert in den Gurt ſteckend griff er nach dem Federhut, der daneben lag, und ſetzte ihn auf.

Ein leichtes Klopfen an der Thür erfolgte zu gleicher Zeit und ein kluges, ſcharf geſchnittenes Geſicht ſtreckte ſich durch den Spalt. Der Körper folgte raſch nach. Es war ein Herr in Hoftracht.

Staatsſecretär Lagerbring! rief Adlercreutz ihm entgegen.

Der Staatsſecretär richtete ſeine durchdringenden Augen auf die Fremden und verbeugte ſich.

Zwei Freunde, theuerer Lagerbring, fuhr der General fort. Mein Adjutant, Kapitän Waimon, und ſein naher Verwandter, der Freiherr Randal.

Sie ſind noch nicht auf dem Schloß? fragte der Staatsſecretär. Ich ſah den Finanzminiſter Ugglas dorthin fahren und ſoeben begegnete mir der Feldmarſchall Klingſpor.

Und Sie, lieber Lagerbring, woher kommen Sie?

Aus der Reichsbank, mein lieber General, wo das Collegium eben eine Verſammlung hielt.

Was iſt beſchloſſen worden?

Da wir den Reichsſtänden allein für das uns anvertraute Vermögen der Bank verantwortlich ſind, erwiederte der Staatsſecretär mit ſeinem feinen Lächeln und einem Achſelzucken, ſo ſind die Bankbevollmächtigten bei der Anſicht ſtehen geblieben, daß es unmöglich ſei, den Wunſch Sr. Majeſtät zu erfüllen.

Sehr wahr! rief Adlercreutz und ſein Geſicht drückte Freude über das aus, was er hörte. Sie wiſſen, Freiherr Randal, daß die Bank als Eigenthum des Landes unter Aufſicht der Stände ſteht und daß die von ihnen ernannten Bankbevollmächtigten mit ihren Köpfen für das Bankkapital haften müſſen. Der König hat nun geſtern Abend von dieſen Herren alle disponiblen Gelder und Papiere der Bank verlangt, um ſie vor den Aufrührern in Sicherheit zu bringen, wie er ſagt. Mindeſtens aber zwei Millionen Bankthaler will er haben, um ſeine Reiſekoſten zu decken und eine Kriegskaſſe nach Schonen zu bringen.

So eben verfügt ſich Graf Fabian Ferſen, der Bankpräſident, zu Seiner Majeſtät, fiel Lagerbring mit demſelben feinen Lächeln ein, um Bericht zu erſtatten und um Nachſicht zu bitten.

Dann müſſen wir eilen, ſagte Adlercreutz. Begleiten Sie uns, beſter Lagerbring.

Nein, mein lieber General, ich bin bei Ihren Geſchäften überflüſſig; allein ich werde in der Nähe ſein, da Seine königliche Hoheit, der Herzog, mich zu ſehen wünſcht.

Die beiden Herren wechſelten einige raſche Blicke, dann ſagte Adlercreutz: Sie thun wohl daran, bleiben Sie in ſeiner Nähe. Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?

Ich habe Ihnen nichts zu ſagen, erwiederte der Staatsſecretär. Die Lage der Dinge iſt ſo, daß Worte nichts bedeuten.

Wir müſſen handeln! rief der General, und bei dieſen Worten nahm er den Arm des Staatsſecretärs und führte ihn die Treppe hinab aus dem Hauſe. Otho und Erich folgten ihnen nach, bald aber trennte ſich Lagerbring höflich grüßend und ſchlug eine Seitenſtraße ein.

Noch einmal, Freiherr Randal, ſagte Adlercreutz, ſchärfe ich Ihnen ein, Ihr Haus nicht zu verlaſſen, denn es könnte ſein — er hielt einen Augenblick inne und blickte Otho an. Wenn Sie Ihren Vetter begleiten wollen, Kapitän Waimon, mögen Sie es thun.

Ich begleite Sie, mein General.

Auch wenn es den Kopf koſtet?

Mag er fallen! Was Sie thun iſt recht gethan. Lebe wohl, Erich!

Und Ebba? murmelte Erich Randal.

Ebba! ſage ihr — daß ihre Liebe mich begleitet.

Er folgte dem General, der einige Schritte unruhig und raſch vorangeeilt war und nun mit ihm heimlich ſprechend über den großen Platz am Theater und über die Norderbrücke dem Schloſſe zuging. An verſchiedenen Ecken hatten ſich Menſchengruppen geſammelt, die wachſame Polizei war jedoch heute nicht aufgelegt, dieſe zu zerſtreuen, denn ſie ſelbſt befand ſich in Unruhe und Verwirrung. Die Gerüchte über den Aufſtand des Weſtheeres und über die Entſchlüſſe des Königs, Stockholm zu verlaſſen, alle Soldaten ſammt Hof, Miniſter, Regierung und Bank mitzunehmen, fingen an, ſich in der Maſſe der Bewohner zu verbreiten. Die Bürgerſchaft war längſt unzufrieden, einzelne Anhänger des Königs fanden wenige Freunde, manche laute und heftige Aeußerung wurde gehört, aber das Volk war, an Gehorchen und Leiden gewöhnt, mehr gleichgiltig, als geneigt, Partei zu nehmen. Die thatkräftigen Feinde des Königs befanden ſich im Adel, in den höheren Ständen überhaupt und im Heere. Die entlaſſenen Gardeoffiziere liefen auf den Plätzen und Straßen umher; manche fein gekleidete Herren grüßten den General Adlercreutz, oder näherten ſich, drückten ihm die Hand und wechſelten einige Worte mit ihm. In der Nähe des Schloſſes geſellten ſich auch einige Offiziere zu ihm, und dies Gefolge vergrößerte ſich noch mehr, als ein Dragoneroberſt und der Oberſt und Hofmarſchall Silverſparre am Eingange des Schloſſes ihm entgegenkamen.

Wer iſt bei dem Könige? fragte Adlercreutz nach der erſten Begrüßung.

So eben iſt der Herzog gekommen, erwiederte Silverſparre. Merſchall Klingſpor erwartet Sie.

Wo?

Im Pfeilerſaal.

Laſſen Sie uns gehen. Sind ſie Alle bereit mich zu begleiten?

Ja, antworteten die Umſtehenden dumpf und leiſe.

Machen Sie nicht zu viele Umſtände mit Klingſpor, flüſterte Oberſt Silverſparre. Will er nicht mit uns gehen, ſo thun Sie es allein. Das Schloß iſt gut bewacht, alle Thore ſind geſchloſſen, wenige Anhänger des Königs zu fürchten.

Ich hoffe, es ſoll kein Blut fließen, murmelte Adlercreutz, wenn es — nicht das unſere iſt.

Keine Unglücksgedanken, General.

Wo iſt das Unglück! rief Adlercreutz, indem er ſein Haupt aufhob, als wollte er eine Laſt abſchütteln. Glückt unſer Unternehmen, ſo ſind wir die Retter des Vaterlandes; glückt es nicht, nennt man uns Hochverräther.

Es wird glücken, General. Es muß glücken.

Auf jeden Fall, fuhr Adlercreutz mit erzwungener Heiterkeit fort, hat mein junger Freund Maimon Recht, daß ich Ausſicht habe, in die Gallerie von Gripsholm aufgenommen zu werden.

Ich denke, ſagte Silverſparre, dies gute Schloß Gripsholm ſoll noch heut einen Anderen aufnehmen und ihn ſobald nicht wieder fort laſſen.

Wenn es dahin kommen ſollte, ſagte Adlercreutz, indem die Heiterkeit plötzlich aus ſeinem Geſicht verſchwand, ſo ſoll Niemand uns anklagen dürfen, daß wir vorher nicht Alles verſuchten, um ihn vom Verderben zu retten.

Niemand wird uns anklagen, antwortete der Hofmarſchall, der die Geſchichte unſeres Unglücks und ſeiner grenzenloſen Verblendung kennt.

So ſei es denn! rief Adlercreutz im entſchloſſenen Tone. Folgen Sie mir nach, meine Herren!

Er ging voran und blieb an der Treppe ſtehen, wo er den Hut abnahm, was ſeine Begleiter ebenfalls thaten, denn die Stufen herunter kam der Herzog von Südermannland. Sein Geſicht war geröthet, ſeine Augen blickten ſcheu und düſter umher, und als er den ehrfurchtsvollen Gruß der Offiziere erwiederte, zitterte ſeine Hand, welche er an den Hut legte.

Indem er vorüber ging, that er einige zögernde Schritte und ſah Adlercreutz ſtarr und ängſtlich an.

Königliche Hoheit kommen von Sr. Majeſtät? fragte dieſer.

Ja, General.

Se. Majeſtät befinden ſich wohl?

Dem Anſchein nach wohl.

Beharrt Se. Majeſtät bei ihrer Reiſe.

In zwei Stunden, erwiederte der Herzog ſeufzend, ſoll dieſe beginnen. Ich habe nichts daran ändern können.

Er grüßte die Anweſenden, wandte ſich ſchnell um und ging weiter, als wolle er nichts mehr hören oder antworten.

Er will die Frage nicht abwarten, ob er dem König folgen werde, flüſterte Silverſparre lächelnd.

Jeder gute Fechter denkt an ſeine Deckung, murmelte Adlercreutz.

Er will nichts wiſſen und er darf nichts wiſſen, verſetzte Silverſparre eben ſo leiſe, aber er läßt uns machen, und wenn wir fertig ſind — da iſt der Marſchall!

Der greiſe Graf Klingſpor kam aus dem Pfeilerſaal und Adlercreutz ging ihm entgegen. In ſeinem hohen Alter hatte Klingſpor den Feldzug in Finnland durchgemacht und Kriegsruhm mit nach Haus genommen, den Adlercreutz für ihn eroberte. Er ſah kräftig und ehrwürdig aus; ſein einziges Auge hatte noch einige Lebendigkeit, der König ſchätzte ihn, und ſein ſoldatenhaftes Weſen verſchaffte ihm beim Heere, wie beim Volke Anhänger. Der alte Marſchall war aus Finnland mit der Ueberzeugung zurückgekehrt, daß Friede geſchloſſen werden müßte, wenn Schweden nicht zu Grunde gehen ſollte, aber er war übel fortgekommen, als er dem Könige die erſten Andeutungen machte. Mehr zu thun wagte er nicht, doch gehörte er ſeit dieſer Zeit zu den Mißvergnügten und Adlercreutz, der ihn längſt in der Hand hielt, konnte ihn leicht bewegen, an die Spitze der Verſchwörung zu treten. Jetzt aber in der Stunde der Entſcheidung, ſchien dem alten General der Muth zu fehlen. Er nahm Adlercreutz bei der Hand, führte ihn in ein Fenſter des Pfeilerſaales und ſagte mit merklicher Beſorgniß: Es iſt Alles vergebens, wir werden nichts ausrichten. Er hat den Herzog, er hat Ugglas abgewieſen.

Er muß wollen, erwiederte Adlercreutz.

Wir dürfen nichts übereilen. Adlerſparre kommt in Eilmärſchen; wir müſſen ihn erwarten.

Nein, Excellenz! entgegnete Adlercreutz, wir dürfen Adlerſparre nicht erwarten.

Gewiß, gewiß! antwortete der alte ängſtliche General. Wir haben keine Truppen, auf welche wir uns verlaſſen können. Die deutſchen Regimenter bedürfen nur eines Wortes des Königs, ſo thun ſie was er befiehlt.

Eine ſolche Anrede darf alſo nicht erfolgen.

Und hier im Schloſſe, im Trabantenſaale, hat er eine Compagnie Trabanten, die ihm ganz ergeben ſind, flüſterte Klingſpor. Wir haben nichts, nicht ein Regiment, nicht ein Bataillon, nichts als ein paar Dutzend Offiziere, ein Häuſchen Verſchwörer. Adlerſparre hat fünftauſend Mann.

Wir haben die allgemeine Ueberzeugung, daß es ſo nicht länger gehen kann.

Nichts! nichts! ſagte Klingſpor. Adlerſparre muß uns helfen.

Wie, Excellenz! murmelte Adlercreutz mit unterdrückter Heftigkeit, ſehen Sie nicht, daß wenn der König Stockholm verlaſſen darf, Alles verloren iſt.

Wir ſind verloren! wir! flüſterte der greiſe General.

Verloren ſind wir, wenn noch vier und zwanzig Stunden vergehen, fuhr Adlercreutz fort. Was ſo Viele wiſſen, kann nicht länger verſchwiegen bleiben. Bei Gottes Thron! wir ſind zu weit gegangen, Niemand kann mehr zurück.

Der Marſchall gab keine Antwort, aber er ſchüttelte den Kopf als verneine er dieſen Ausſpruch. Adlercreutz trat dicht an ihn heran und flüſterte ihm ins Ohr: Glauben Sie denn, daß der König Ihnen jemals vergeben wird, wenn er erfährt, daß Sie um unſer Unternehmen wußten und ich geſtern Abend bei Ihnen die Briefe ſchrieb, die unſere Mitverſchwornen heut hier verſammelten? Und wenn Adlerſparre wirklich kommt, wird er dann nicht der Mann ſein, nach deſſen Willen Alles geſchieht? Wird er den König ſchonen? Wird nicht noch viel Schlimmeres geſchehen? Wir wollen nichts, als Se. Majeſtät nochmals dringend bitten, ſeine Entſchlüſſe aufzugeben, in Stockholm zu bleiben, und die Reichsſtände zu berufen. Alle Vernünftigen wollen daſſelbe, ganz Schweden fordert es. Weigert er ſich, ſo iſt es erwieſen, daß ſeine geiſtigen Kräfte geſtört ſind, daß eine Regentſchaft eintreten muß.

Der Herzog wird ſich weigern dieſe anzunehmen, antwortete Klingſpor. Ich ſah ihn. Er war verzagt, wußte nicht was er thun ſollte.

Seien Sie ohne Sorge, ſagte Adlercreutz zuverſichtlich, Lagerbring iſt bei ihm. Iſt hier Alles geſchehen, wird Herzog Karl ſich nicht länger weigern, Regent zu ſein, als nöthig iſt.

Der Marſchall ſchwankte. Kein General von allen, die in Stockholm ſind, iſt damit einverſtanden und hier bei uns, begann er nochmals.

Die Meiſten aber wiſſen es, ahnen es und ſchweigen, erwiederte Adlercreutz. Armfeld iſt in der Nähe. Iſt der Schlag gefallen, ſo wird ſich keine Hand für den Mann aufheben, den Keiner liebt.

Ich will es noch einmal verſuchen, flüſterte der alte Marſchall in ſeiner Beklommenheit. Ich will zu ihm gehen, ihn nochmals anflehen mich zu hören. Wenn er mich aber wiederum abweist —

Dann ſtellen Sie ſich an unſere Spitze, fiel Adlercreutz ein, als er abbrach.

Nein, das kann ich nicht! Ich will mit dem Fuß im Grabe keinen Antheil an dieſer That haben. Macht dann, was ihr wollt. Ja, er muß nicht recht bei Sinnen ſein!

Ein verächtliches Lächeln zuckte über das entſchloſſene, ſtolze Geſicht des Generals, als der Marſchall ſeine Hände zaghaft faltete und ihm voran ging. An der Thür ſtand Adlercreutz ſtill und ſeine wartenden Gefährten anblickend ſagte er tiefathmend: Die Stunde iſt da, aber Gott iſt mein Zeuge! in hundert Schlachten wollte ich mich lieber ſtürzen, als dieſen Gang thun!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Sie ſtiegen Alle die Treppe hinauf und befanden ſich in dem Vorzimmer, an welches Guſtav Adolf's Wohnzimmer und an dies ſein Schlafzimmer ſtieß. An der Thür des Vorzimmers ſtanden einige Offiziere, wie zufällig dort wartend. Adlercreutz näherte ſich ihnen und ſagte leiſe: Laßt Niemand mehr herein, auch darf ſich Niemand entfernen.

Im Vorzimmer ſtand der Kriegsminiſter Tibell, der alte General Strömfeld, und der Generaladjutant Oberſt Mellin mit dem ſchwarzen Amtsſtabe. Der Finanzminiſter Graf Ugglas trat ſoeben aus dem inneren Zimmer. Des Königs harte, ſcharfe Stimme ſchallte ihm nach. Guſtav Adolf öffnete ſelbſt die Thür. Graf Ugglas blieb ſtehen und machte eine tiefe Verbeugung, als er ſah, daß der König ihm ſoweit nachfolgte. Guſtav Adolf trug wie immer Generalsuniform, der Degen ſteckte an ſeiner Seite. Er ſah erhitzt aus, ſeine Augen waren entzündet, er hatte die ganze Nacht über mit ſeinen Secretären gearbeitet, Befehle geſchrieben und ſeine Papiere geordnet. Finſterer und härter konnte ſein Geſicht nicht ſein, und ſeine Stimme klang noch rauher, als dies gewöhnlich der Fall war.

Auf der Stelle alſo die Bankbevollmächtigten! ſchrie er dem Miniſter zu. Sagen Sie ihnen, daß ich in einer Stunde die zwei Millionen Thaler haben muß, wo nicht, werde ich ſie mir holen!

Graf Ugglas verbeugte ſich wiederholt. Wer iſt hier? fragte der König, indem er nach den Offizieren ſah.

Ich bin es, Majeſtät, erwiederte der Marſchall.

Sie, Graf Klingſpor! Was wollen Sie? Kommen Sie herein.

Der Graf folgte dem Gebot. Der Miniſter wandte ſich um, Adlercreutz trat auf ihn zu und ſagte leiſe: Bleiben Sie hier, Sie dürfen jetzt nicht fort.

Sein Blick mußte etwas Furchtbares haben. Was wollen Sie thun? fragte Ugglas erſchrocken die Hände faltend.

Dem Könige Vorſtellungen machen.

Er iſt in übelſter Laune. Die Bankbevollmächtigten wollen kein Geld geben. Ich zweifle nicht, daß er es mit Gewalt nimmt.

Er wird es nicht nehmen.

Erzürnen Sie ihn nicht noch mehr, General. Alle Ihre Vorſtellungen werden fruchtlos bleiben.

Ich glaube es nicht! verſetzte Adlercreutz mit ſolcher Gewißheit im Ausdruck, daß der Miniſter noch ſtärker zitterte.

Aber es war keine Zeit, eine Erklärung zu fordern, denn die heftige Stimme des Königs, welche durch die Thür ſchallte, beendete dies Geſpräch. Alle, die im Vorzimmer waren, horchten ſchweigend. Es herrſchte eine Todtenſtille.

Nein! nein! ſchrie der König, ich will nichts hören. Ich will fort! Niemand ſoll mich abhalten!

Majeſtät! antwortete Klingſpor, ich flehe Sie an, gehen Sie nicht. Der Untergang des Reichs iſt unvermeidlich. Berufen Sie die Reichsſtände, ſo iſt dem Aufſtande alle Macht genommen.

Nie, niemals! fuhr der König mit gleicher Heftigkeit fort. Wollen Sie ſich auch zu den Verräthern geſellen? Kein Wort mehr! Hüten Sie ſich!

Majeſtät! ſagte der greiſe Marſchall mit einer verzweiflungsvollen letzten Anſtrengung ſeines Muthes, ich bin ein treuer Diener Ihres Hauſes, aber auch ein Diener und Sohn meines Vaterlandes und Volkes. Finnland iſt verloren, zwölf Millionen neue Schulden ſind gemacht, eine neue Reichsſteuer iſt ausgeſchrieben, ohne die Stände zu fragen. Unſere Jugend liegt im Grabe, die Landwehr iſt von Seuchen hingerafft. Das Heer geht in Lumpen. Die Engländer haben uns nicht helfen können, überall iſt Noth und Elend, Verwirrung und Mißbrauch und das Volk ſchreit nach Frieden. Schließen Sie Frieden, Majeſtät, damit unſer altes Reich nicht untergeht!

Der König ſchien wie in Betäubung dieſe unerwartete Sprache anzuhören. Starr vor Erſtaunen blickte er auf den Marſchall, jetzt aber wachte er davon auf: Still! ſchrie er aufſtampfend. Nein! nein! ich ſchließe keinen Frieden! niemals! Sie haben ſchon in Finnland ſich unterſtanden, mir ähnliche Dinge zu ſagen. Hüten Sie ſich, daß ich Ihr Benehmen nicht unterſuchen laſſe. Gehen Sie! Entfernen Sie ſich!

Jetzt iſt es Zeit! ſagte Adlercreutz, denn eben öffnete der Marſchall die Thür. Gebeugt, denn Kopf geſenkt, ſein eines Auge zugedrückt trat er heraus. Adlercreutz ging an ihm vorüber, die beiden Oberſten, die Kapitäne und Adjutanten folgten ihm nach. Sein Geſicht war blutlos bleich, aber ſeine Haltung ruhig und würdig. Der König ſprach kein Wort, als er dieſe große Zahl Offiziere erblickte, welche ohne Anmeldung ſich in ſein Zimmer drängten und vor ihm aufſtellten. Niemals hatte Jemand bisher ſeinem Willen entſchieden widerſprochen, viel weniger noch ſich ihm widerſetzt. Der Zauber der Majeſtät, der ihn umgab und an welchen er ſelbſt ſo feſt glaubte, war nicht im leiſeſten getrübt und erſchüttert worden. Nur auf ſeine Winke und Gebote durften ſich ſelbſt die höchſten Würdenträger des Reichs ihm nähern, plötzlich aber drang ein Schwarm Offiziere in ſein Zimmer, von denen die meiſten eine untergeordnete Stellung, keiner eine ſehr hohe einnahm. Es war daher erklärlich genug, daß der König einige Zeit lang regungslos in noch größerer Ueberraſchung ſtand, als die geweſen, in welche der Marſchall ihn verſetzt hatte.

Er ließ es geſchehen, daß die Offiziere ſich in einen Halbkreis ſtellten und als General Adlercreutz vortrat und ſich verbeugte, machte er eine Bewegung mit der Hand, als fordere er ihn zum Sprechen auf.

Allergnädigſter Herr! begann der General ehrerbietig, wir nahen uns mit der unterthänigſten Bitte, daß Ew. Majeſtät mir erlauben mögen, Ihnen die große Beſtürzung und die unglückliche Lage des ganzen Reichs zu ſchildern. Finnland iſt nicht allein völlig verloren und keine Ausſicht vorhanden, es wieder erobern zu können, ein ruſſiſches Heer iſt in Schweden ſelbſt eingedrungen und General Döbeln hat die Alandinſeln aufgeben müſſen. Bald werden wir den Kanonendonner in Stockholm hören.

Ein heftiges Zuſammenzucken aller Muskeln im Geſicht des Königs ließ den General annehmen, daß ſeine Nachrichten nicht geglaubt wurden. Ich ſchwöre Ew. Majeſtät zu, daß dies die Wahrheit iſt! fuhr er fort. Hier iſt Kapitän Waimon, welcher in dieſer Nacht von den Inſeln kam. General Döbeln hat mit ſeiner Vorhut ſchon den ſchwediſchen Boden bei Griſſelhamn erreicht. Wollen Ew. Majeſtät den Kapitän Waimon hören, der dies Alles mit eigenen Augen ſah.

Der König ſchüttelte heftig den Kopf und ſagte mit Anſtrengung: Ich will nicht, aber was wollen Sie?!

Ew. Majeſtät unterthänigſt vorſtellen, daß, von äußeren und inneren Feinden bedroht, das Land in äußerſter Bedrängniß ſich befindet, und Ew. Majeſtät ehrfurchtsvoll auffordern, Stockholm nicht zu verlaſſen.

Wer fordert mich auf? rief der König mit rollenden Augen.

Viele wohlgeſinnte Männer. Herren vom Adel, Beamten, Soldaten, Bürger, welche zu Ew. Majeſtät durch unſeren Mund ſprechen.

Wenn Guſtav Adolf aus ſeiner Verblendung erwacht wäre, hätte er ſehen müſſen, wie das Geſicht des Generals ſich mit dem Ausdruck kühner Entſchloſſenheit füllte, wie ſeine Augen funkelten und ſein kurzer ſtarker Körper ſich herausfordernd aufrichtete. Er hätte hören müſſen, wie ſeine Stimme nichts mehr von Unterthänigkeit hatte und wie darin die Gewaltthat grollte, zu der er bereit war. Aber der unglückliche Monarch ſah und hörte nichts davon. Seine ganze Seele war mit blinder Wuth über die Unverſchämtheit dieſer Menſchen gefüllt und je mehr er ſich von dem maßloſen Erſtaunen erholte, das ihn überfallen hatte, um ſo größer wurde ſein Zorn. Die Adern an ſeiner Stirne ſchwollen auf, ſeine Lippen zitterten. Wie könnt ihr euch unterſtehen, hier einzutreten? ſchrie er jetzt mit äußerſter Heftigkeit.

Sind Ew. Majeſtät nicht geneigt, unſere dringende Vorſtellung zu beachten?

Nein! nein! und tauſendmal nein! rief der König.

Dann begehre ich Ew. Majeſtät Degen und verhafte Sie im Namen der Nation!

Verrätherei! ſchrie Guſtav Adolf. Ihr ſeid Alle zeitlebens unglücklich! und ſeinen Degen aus der Scheide reißend, zückte er ihn auf den General.

Wir ſind keine Verräther! Wir wollen das Vaterland retten! ſchrien die Verſchworenen wie mit einer Stimme, während Adlercreutz, ehe der König den Stoß auf ihn thun konnte, ihn unterlief und mit beiden Armen um den Leib faßte. Oberſt Silverſparre ergriff in demſelbigen Augenblicke des Königs Degen und drehte ihn aus deſſen Hand.

Man will mich ermorden! ſchrie der überwältigte Monarch. Hilfe! Hilfe! Um Chriſti willen kommt zur Hilfe!

Beruhigen Sie ſich, ſagte Adlercreutz ihn loslaſſend, es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen.

Gebt mir meinen Degen wieder! — Verräther! meinen Degen! ſchrie der König, der von den Offizieren umringt war. Ich will euch verzeihen, aber meinen Degen gebt mir zurück.

Davon kann nicht die Rede ſein, erwiederte Adlercreutz, mit energiſcher Beſtimmtheit. Ew. Majeſtät Geſundheit iſt in ſolchem Zuſtande, daß Sie fortan nicht weiter mit den Regierungsgeſchäften ſich befaſſen können.

Und jetzt begab ſich eine unerklärbare Scene, die zu beweiſen ſchien, daß Guſtav Adolf's Gehirn wirklich in Unordnung war, oder an Erweichung litt, wie ſeine Feinde behaupteten. Eine Anzahl Kammerdiener, Schloßknechte, Trabanten, Kammerhuſaren und Wachtmeiſter rüttelten an der Thür, die nach dem Schlafzimmer des Königs führte, und ſprengten dieſe auf, da ſie verriegelt war. Sie hatten das Geſchrei des Königs gehört und waren durch den Corridor hereingedrungen, mit Säbeln, Knütteln und Ofengabeln bewaffnet.

Alle Offiziere zogen ihre Degen und General Adlercreutz trat dieſen Eindringlingen kühn entgegen. Was wollt ihr hier! ſchrie er ſie an. Dem König iſt nichts geſchehen. Se. Majeſtät iſt krank. Hinaus mit euch! Hinaus auf der Stelle!

Dies ſagte der beim Könige beliebte, überall in hohem Anſehen ſtehende Generaladjutant, und der König ſchwieg dazu. Er ließ ſeine Vertheidiger ſich entfernen, ohne einen einzigen Hilfsſchrei zu thun. Hätte er ihn gethan, ſich losgeriſſen, ſich zu dieſen armen ergebenen Dienern geflüchtet, ſie würden ihn mit ihrem Leben vertheidigt haben und ohne Zweifel konnte die Trabantengarde im oberen Saale dann ſchnell ihnen zu Hilfe kommen; allein Guſtav Adolf ließ dieſe Treuen ſich entfernen, ohne den geringſten Verſuch zu machen, den Verſchworenen zu entkommen. Man hat ihm ſpäter daraus den Vorwurf großer Feigheit gemacht. Er war von verzweifelten Menſchen umringt, deren Degen entblößt waren, welche jetzt entweder ihren Plan ausführen, oder auf den ſchimpflichſten Tod gefaßt ſein mußten. Er mochte in ihren Mienen leſen, daß ſie zu jeder That, ſelbſt zum Morde, entſchloſſen ſeien, und in Wahrheit konnte ein ſolcher allein ſie noch retten; aber ein kühner Mann würde es dennoch gewagt haben. Guſtav Adolf wagte es nicht, ſein perſönlicher Muth war niemals groß geweſen.

Kaum hatte dieſer Dienertroß ſich ſcheu zurückgezogen, als Adlercreutz in das Vorzimmer eilte, an deſſen Thür der Ceremonienmeiſter, Oberſt Mellin, wie eine Bildſäule ſtarr vor Schrecken und Beſtürzung ſtand. Hinaus konnte Niemand, die Thür nach der Treppe wurde von Offizieren, die blanken Waffen in ihren Händen, bewacht. Adlercreutz ſtürzte ſich wie ein Tiger auf Mellin und faßte deſſen ſchwarzen Amtsſtab. Gib her den Stock! ſchrie er ihm zu.

Der König hat ihn mir gegeben, nur mit meinem Leben will ich ihn laſſen! antwortete der Oberſt.

Der kräftige Adlercreutz riß ihm den Amtsſtab fort und warf den Ceremonienmeiſter dabei rückwärts auf ein Sopha. Ich werde jetzt hier im Hauſe befehlen! ſchrie er. Entwaffnet den Oberſten, auch die Adjutanten dort und den Trabanten-Hauptmann. Gehorchen ſie nicht, ſtoßt ſie nieder!

Mit dieſen Worten lief er hinaus, die Treppe hinauf und in den Saal der Trabantengarde. Erhitzt, ohne Hut, mit aufgeriſſenem Rock, trat er herein, in der einen Hand den ſchwarzen Amtsſtab, in der anderen den Säbel eines Huſaren, denn ſeinen eigenen Degen hatte er bei dem Ringen mit dem Könige verloren.

Die Trabanten wußten nicht, was ſie thun ſollten. Ihr eigener Offizier war gefangen; jetzt ſahen ſie einen General vor ſich, dem gleich darauf noch eine ganze Schaar Offiziere folgte, denen ſie militäriſchen Gehorſam ſchuldig waren.

Adlercreutz mit ſeinem edlen, lebhaften Geſicht, das einem Soldaten gehörte, mit ſeinen blitzenden Augen und ſeiner raſchen Kräftigkeit trat vor ſie hin und befahl ihnen, ſtille zu ſtehen. Hört mich an, meine Freunde, ſagte er darauf. Ihr kennt mich alle und wißt, daß ich nicht lüge. Dem Könige ſoll kein Haar gekrümmt werden, meine Soldatenehre gebe ich zum Pfande! allein regieren kann er nicht länger, denn er iſt krank und dieſe Krankheit hat Schweden ins Verderben geſtürzt. Im Namen des Vaterlandes befehle ich euch, verhaltet euch ruhig. Was hier geſchieht, geſchieht zu des Königs Rettung. Vertheidigen könnt ihr ihn nicht, es würde euer Untergang ſein. Das ganze Heer, das Land iſt mit uns; der Herzog von Südermannland wird die Regierung übernehmen.

Die Trabanten waren eingeſchüchtert, ſie ſchwiegen und ſtellten ihre Waffen fort, doch während Adlercreutz und der größte Theil der Offiziere damit beſchäftigt waren, dieſe Garde zu gewinnen, machte der König einen unerwarteten Fluchtverſuch.

Der alte Marſchall Klingſpor hatte in der tiefen Wölbung eines Fenſters im königlichen Zimmer allen Vorgängen beigewohnt, ohne Theil daran zu nehmen; jetzt aber, als Adlercreutz ſich entfernte, und der König ſcheinbar gefaßter mit dem Finanzminiſter Ugglas und dem greiſen General Strömfeld auf und abging, die Beide ihn zu tröſten ſuchten, trat der Marſchall hervor, und näherte ſich ſeinem gefangenen Herrn.

Majeſtät, ſagte er leiſe und haſtig, ein alter treuer Diener naht ſich Ihnen noch einmal. Noch iſt Rettung möglich, doch es gibt nur ein Mittel.

Iſt mein Leben in Gefahr? fragte der König ängſtlich.

Nicht Ihr Leben, Majeſtät, aber Ihre Krone, die für Ihren ganzen Stamm verloren gehen kann, wenn Sie ſich nicht entſchließen, augenblicklich die Stände zu berufen. Schreiben Sie ſogleich, ich verſchaffe Ihnen die Mittel dazu. Entſagen Sie der Regierung zu Gunſten Ihres Sohnes.

Guſtav Adolf ſchüttelte heftig den Kopf. Er blickte voller Haß den Marſchall an, noch immer erkannte er nicht die ganze Wahrheit ſeiner Lage. Sie haben mich verrathen helfen! ſagte er mit dem rauhen, polternden Ton wie vormals. Geben Sie mir meinen Degen wieder.

Gott ſteh' Ihnen bei! antwortete Klingſpor. Nichts hilft gegen dieſe verblendete Halsſtarrigkeit! und ſich entfernend eilte er fort in ein anderes Zimmer, und endlich durch die Gänge des Schloſſes zu dem Herzog von Südermannland.

In dem Augenblick aber, wo Klingſpor ihn verließ, hatte der König den Degen des Generals Strömfeld aus der Scheide gezogen.

Mein Degen, Majeſtät, mein Degen! ſchrie der alte Mann.

Nichts da! antwortete der König, den Degen ſchwingend und ihn hoch in der Hand haltend, ſtürzte er ſich auf eine Tapetenthür und verſchwand, eben als Adlercreutz wieder hereintrat.

Haltet ihn feſt! halt! ſchrie der General ihm nacheilend, indem er mit ſeinem Fuß die Thür einſtieß, welche Guſtav hinter ſich verriegelt hatte. Zwanzig Offiziere ſprangen ihrem Anführer nach und da ſie meiſt junge Leute waren, überholten ſie den kurzen dicken, Adlercreutz, der außer Athem kam, als er dem Könige einige Zeit lang Trepp auf, Trepp ab verfolgt hatte. Guſtav Adolf kannte die Gänge und Verbiegungswege dieſes weitläufigen Schloſſes beſſer als ſeine Verfolger und als auf einer Treppe einer derſelben fiel, gewann er einen ſolchen Vorſprung, daß er durch einen langen Gang in den öſtlichen Flügel des Schloſſes laufen konnte, wo er eine Treppe hinabſprang und in den Schloßhof gelangte.

Otho Waiman gehörte nicht zu den Verfolgern des unglücklichen Fürſten. Er, der ſchnellſte und kräftigſte von Allen dieſen jungen Offiziere, würde den König zuerſt eingeholt haben, allein dieſe kläglichen Scenen machten einen widerwärtigen Eindruck auf ihn. Sein ſtolzes Herz empörte ſich gegen dieſe ſchreckliche Jagd. Er liebte den König nicht und konnte ihn nicht achten. Guſtav Adolf zeigte auch bei ſeiner Gefangennehmung, wie beſchränkt ſein Verſtand und wie verknöchert alle ſeine Begriffe waren, dennoch drängte ſich dem ritterlichen Charakter des jungen Finnen ein Mitleid für den verlornen König auf, der in ſeinem eigenen Hauſe von einer raſenden Meute gehetzt, von allen Seiten umgarnt, von denen zumeiſt verrathen war, die ihm zunächſt ſtanden. Dieſe düſteren und peinlichen Gefühle ſollten aber bald noch vermehrt werden, denn indem Otho in dem Gang ſtehen blieb, in deſſen Tiefe der König verſchwand, hörte er von dem Hofe herauf ein wildes verworrenes Geſchrei und als er eines der Fenſter erreichte, ſah er den verfolgten Fürſten ergriffen von einem breitſchulterigen Mann, den er mit ſeinem Degen verwundet hatte.

Auch der König blutete. Er war mit der Stirn gegen einen Pfeiler gerannt und hatte ſich überdies die Schulter verletzt. Sein Geſchrei nach Hülfe war weniger männlich als kläglich. Laßt mich los! ſchrie er unaufhörlich. Rettet mich! Helft mir! Verſteckt mich!

Der Mann, welcher den König umfaßte, war der Hofjägermeiſter Greiff, der ſeinem Namen Ehre machte, denn er hielt den ſchreienden und bittenden Fürſten trotz deſſen heftigſter Anſtrengung ſo lange feſt, bis die Verſchworenen ihm zu Hilfe kamen.

Aber auch ein ganzer Hauſe Holzträger, Bediente, Soldaten und Schloßwächter war abermals zuſammen gelaufen und ihnen ſtreckte der unglückliche Monarch ſeine Arme entgegen und rief ihnen ſein klägliches: Helft mir! rettet mich! zu.

Seht ihr nicht, daß der König krank iſt! antwortete Greiff dagegen. Seht ihr nicht, daß Seine Majeſtät im Fieber liegt und raſt? Wir ſind nur zu ſeiner Hilfe hier, um ihm Beiſtand zu leiſten.

Es iſt nicht wahr! ſchrie ein alter Bedienter. Der König iſt nicht krank! Laßt uns unſeren König befreien!

Im Augenblick erhielt er von einem Major einen Schlag ins Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte. Ein halbes Dutzend Offiziere packten den Gefangenen bei den Armen und Beinen und trugen ihn ins Schloß, während er fortgeſetzt um Rettung ſchrie.

Es war ein entſetzlicher Anblick. Das Blut lief über das blaſſe entſtellte Geſicht des Königs, ſeine Augen rollten in Todesangſt, er ſah wie ein Wahnſinniger aus. Voll Grauen vor dieſem Anblick zog ſich Otho zurück. Als er aufſchaute, erkannte er an einem der gegenüberliegenden Schloßfenſter den Herzog von Südermannland, der ſeine gefalteten Hände zum Himmel erhob und in einem ſchrecklichen Seelenzuſtande zu ſein ſchien. Mehrere andere Perſonen waren um ihn beſchäftigt und ſuchten ihn wahrſcheinlich zu tröſten. Otho bemerkte den Staatsſecretär Lagerbring, der den Herzog vom Fenſter fortführte. Auch er entfernte ſich und folgte dem Getöſe, das aus dem Innern des Schloſſes kam.

Man hatte den König in einen der prächtigſten Säle des Schloſſes, den weißen Saal getragen, und ihn dort auf ein Ruhebett gelegt. Eine große Zahl Offiziere, zum Theil junge Lieutenants und Fähnriche, umringten ihn. Adlercreutz kam in Begleitung des Oberſten Silverſparre Otho Waimon entgegen, als dieſer die Thüre des Saales erreichte. Der General hatte ſeine Heiterkeit wieder bekommen, man ſah ihm die Siegesfreudigkeit an. Gut, daß ich Sie treffe, ſagte er. Bleiben Sie hier, ich muß zum Herzog. Unſer Spiel iſt gewonnen; aber auf keinen Fall laſſen Sie den König noch einmal entfliehen.

Dafür werden dieſe Wächter ſorgen, fiel der Hofmarſchall ein. Schnell, Adlercreutz, jede Minute iſt koſtbar.

Die beiden Führer der Palaſtrevolution entfernten ſich und mit düſterer Stirn und gekreuzten Armen blieb Otho an der Thür ſtehen und betrachtete das furchtbare Schauſpiel, deſſen Zeuge er war.

Alle Hoheit, aller Glanz der Majeſtät war von dem unglücklichen Fürſten abgefallen, eine einzige Stunde hatte ſie zerſtört. Er, dem bisher kein Sterblicher ohne Scheu und Ehrfurcht nahte, der nur unterthänige Diener duldete, vor dem die Mächtigſten ſich beugten, die Erſten ſchwiegen, die Stolzeſten ſich demüthigten, er lag ächzend, verlaſſen, blutend, krampfhaft zitternd in einem Winkel, und um ihn her wurde geflucht und geſchrieen, er wurde verhöhnt und mit erbarmungsloſen übermüthigen Blicken betrachtet. Dieſe Menſchen, welche vor wenigen Stunden noch vor ſeinen Winken gekrochen hätten, die nichts geſcheut und geſchont hätten, um ſeine Gnade zu gewinnen: ſie ſaßen um ihn her in den großen mit weißem goldgepreßten Sammet ausgeſchlagenen Lehnſtühlen, in ſchmutzigen Kleidern, rauchend, trinkend, ſeine krampfhaften Zuckungen und Erbrechungen belachend, die ihnen Freude zu machen ſchienen. Sie, die ſonſt nicht wagen durften, auch nur die Schwelle dieſer glänzenden Prachtzimmer zu betreten, ſie ſtemmten die Füße gegen die Marmorſäulen und beſpieen die koſtbare Täfelei des Fußbodens. Dieſe Roheit aber erreichte den höchſten Grad, als Einer aus dieſer Schaar vielleicht in einer mitleidigen Anwandlung dem Könige ein Glas Waſſer reichen wollte. Mit einem furchtbaren Blicke ſtieß es der König zurück, wahrſcheinlich vermuthete er, daß es Gift ſei. Löſen Sie mir lieber ein wenig meine Halsbinde, ſagte er mit ſchwacher Stimme, ſie thut mir weh.

Der Teufel mag es thun! ſchrie der nebenſtehende Lieutenant, Jacob Cederſtröm. Spei ſo viel du willſt, du —, und hier fügte er ein gemeines Schimpfwort hinzu, vor dem ſelbſt manche Mitglieder dieſer Bande ernſthaft wurden.

Der König ſchien vor dieſer Nichtswürdigkeit ſich aufzuraffen. Er warf einen ſtolzen Blick auf den frechen Menſchen und ſagte mit würdiger Faſſung: Mit ſolcher Umgebung ſollte man mich doch verſchonen.

In dieſem Augenblick war Otho an das Ruhebett getreten und leiſtete dem Könige den Dienſt, welchen dieſer gewünſcht hatte. Er öffnete die Schnalle der Binde, öffnete ihm den engen Rock und entfernte die zerriſſene Goldborte, in welcher der Degen geſteckt hatte. Guſtav Adolf ließ es geſchehen, und obwohl unter den Verſchworenen ein unwilliges Gemurmel entſtand, wagte doch Keiner eine laute Aeußerung. Sie wußten nicht, wer dieſer Samariter ſei. Einer aber flüſterte ſeinen Kameraden zu, daß er mit Adlercreutz in genauer Freundſchaft ſtehen müſſe, und wie knurrende Hunde, die nicht zu beißen wagen, zogen ſie ſich noch weiter zurück, als jetzt der alte Hofkanzler Zibet hereintrat und ſich ſeinem unſeligen Herrn näherte.

Schweigend, doch mit wankenden Schritten, ging er durch die Reihe der jungen übermüthigen Soldaten, die ihn hohnvoll empfingen.

Seht die alte Katze, wie ſie ihr Junges ſucht! rief Einer laut genug.

Einen Strick für Beide! antwortete ein Anderer, aber das verwitterte Geſicht des Hofkanzlers hatte keine Regung, weder für Schmerz noch für Zorn. Seine grauen kalten Augen richteten ſich auf den leidenden König und ſein verſteinter Kopf ſah ganz ſo aus, wie wenn er Morgens kam, um ſeinen Vortrag zu halten. Der ſchwarze Anzug, das große weiße Jabot, die Schnallenſchuhe und ſeine dick gepuderte Perrücke waren ſo ſauber und in beſter Ordnung, wie immer. Er machte ſeine ſteife gravitätiſche Verbeugung, als käme er zu der gewöhnlichen Audienz, und ſagte mit derſelben knarrenden unbiegſamen Stimme, was er jeden Morgen ſagte, wenn er bei dem Könige eintrat: Wie befinden ſich Eure Majeſtät?

O, Zibet! rief der König aus tiefer Bruſt. Es geht ſchlecht! Verſchafft mir ein Glas Waſſer! Steht mir bei!

Der Hofkanzler holte Waſſer und unterſtützte ſeinen Herrn mit Otho's Hilfe, daß er ſich aufrichtete, ein wenig trank und leichter athmete.

Zibet! was iſt mit mir geſchehen? murmelte der König mit wilden Blicken, als glaube er furchtbar zu träumen.

Was Gott über Ew. Majeſtät verhängt hat, antwortete der greiſe Staatsmann.

Ein Verbrechen! Entſetzlich!

Verbrechen werden beſtraft, ſo hier wie dort! ſagte Zibet.

Aber wir, wir, Freiherr Zibet!

Wir unterwerfen uns dem Willen des Allmächtigen und ſtehen ihm Rede.

Das werde ich, ja, das kann ich! erwiederte der König mit Faſſung. Aber o! meine arme Frau! meine Kinder! — Und was iſt aus meinem Oheim geworden? Was haben dieſe Menſchen mit ihm gemacht? Was ſoll aus uns werden? Wie ſoll dies enden?!

Was Gott zuläßt, wird geſchehen, verſetzte der Hofkanzler fataliſtiſch wie ein Orientale. Richten Sie Ihren Muth auf, mein königlicher Herr. Zeigen Sie Ihren Feinden, daß Sie auf Gott vertrauen. Auch die roheſten Gemüther, fuhr er mit lauter Stimme fort, werden nicht vergeſſen, daß der König hier iſt. Wie Viele ſind es denn, die Ihnen keine Wohlthaten verdanken?

Ach! rief Guſtav Adolf ſeufzend, lieber Zibet, jetzt erkenne ich es mit Schmerzen, daß nichts leichter vergeſſen wird, als Wohlthaten. Dieſer junge Mann hier, dem ich niemals wohlthat, er iſt der einzige, der mir beigeſtanden hat. Sie ſind ein Adjutant des Generals Adlercreutz. Wo iſt er?

Bei Sr. königlichen Hoheit dem Herzog.

Bei ihm! Gehen Sie zu dem General, ſagen Sie ihm, wie man mich hier behandelt. Erſuchen Sie ihn, daß man mich wenigſtens mit ſolcher Geſellſchaft verſchont; daß man die Achtung nicht vergißt, die man mir ſchuldig iſt. O, Zibet! fuhr er fort, begleiten Sie dieſen Herrn, ſehen Sie nach meinem Oheim; ſuchen Sie ihn zu tröſten, ſorgen Sie, daß ihm kein Leid geſchieht!

Alle Rührung, die dem alten Hofkanzler zu empfinden möglich war, zitterte in ſeinem ausgetrockneten Geſicht. Es war als würden ſeine Augen naß, aber Thränen hatte er nicht zu vergießen. Er wollte etwas erwiedern, und doch vermochte er es nicht, weil er wußte, daß er den Schmerz des Königs vermehrt haben würde, wenn er ſeine Gedanken ausgeſprochen. Schweigend küßte er die Hand, welche ſein unglücklicher Herr ihm reichte, und ging gebeugten Hauptes aus dem Saal, gebeugt und bald lautere, bald leiſere Worte vor ſich hin murmelnd durch die langen Gänge, ohne ſich darum zu bekümmern, ob Otho ihm folge.

Endlich trat dieſer dicht hinter dem Miniſter in das Empfangzimmer des Herzogs, wo in größter Eile herbeigerufen, mehre Miniſter, Staatsſecretäre und Präſidenten der Staatsbehörden ſich verſammelt hatten, die jedoch bei weitem nicht ſo zahlreich waren, wie die Generale und Offiziere aller Art. Herzog Karl von Südermannland ſtand in der Mitte dieſes weiten Kreiſes; ſeine Augen glänzten, ſeinen

Kopf trug er hochaufgerichtet, aber ſeine Mienen ſchienen noch immer voller Schmerz und Unruhe.

In meinen alten Tagen ſoll ich dieſe Laſt auf mich nehmen! rief er aus. Mit welchem Unglück ſucht mich Gott heim. Laßt ab! ich zittere und bebe davor.

Gnädigſter Herr! ſagte Adlercreutz, das Vaterland verlangt von Ihnen dies Opfer.

Ich bin zu alt, zu ſchwach! antwortete der Herzog ſeufzend, wie ſoll ich das Ruder in dieſen Stürmen halten.

Der Himmel wird Ihnen Beiſtand verleihen, und die Gebete des ſchwediſchen Volks werden dieſen erflehen! fiel der Staatsſecretär Lagerbring mit frommer Salbung ein.

Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter! rief Karl, an Sie wende ich mich in meiner großen Noth. Sie ſind der erſte Mann in Schweden nach dem König, der höchſte Beamte des Reichs — ſagen Sie mir, was ich thun muß.

Der alte Reichsdroſt hatte ſich in ſeinem Bett ins Schloß tragen laſſen und wohnte in Betten und Decken gehüllt dieſer Verſammlung bei. Gott ſei es geklagt, daß es dahin gekommen iſt! ſagte er, allein wenn Ew. königliche Hoheit nicht an die Spitze der Regierung treten, ſo iſt Schweden verloren. Ich beſchwöre Sie im Namen des Vaterlandes und Aller, die es gut mit ihm meinen, weigern Sie ſich nicht länger, die Regierung zu übernehmen.

Der Herzog ſtand einige Augenblicke ſtumm, ein feierliches Schweigen herrſchte. Nun denn, begann er, wenn es das Vaterland und ſein Heil unerbittlich und unabweisbar von mir fordern, ſo unterwerfe ich mich. Da Se. Majeſtät durch Krankheit und eingetretene Umſtände außer Stande iſt, länger zu regieren, will ich dies thun und als Reichsverweſer ſo lange die Geſchäfte leiten, bis die Reichsſtände beſtimmen, was weiter geſchehen ſoll.

Gott ſegne Ew. königliche Hoheit! riefen viele Stimmen, andere ſagten mehr oder weniger laut: Victoria! einige aber auch: Es lebe König Karl der Dreizehnte! Karl ſelbſt ſchien ſich höher aufzurichten. Ein Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen, als er nach allen Seiten hin dankte. Er wandte ſich raſch und feſt; ſein Geſicht erhielt lebhaftere Farbe.

Vor allen Dingen, begann er, muß es meine erſte Pflicht ſein, die Bürger von Stockholm zu beruhigen und Schweden mit dem, was vorgefallen, bekannt zu machen.

Eine Proclamation wird zu entwerfen ſein, antwortete eine Stimme aus dem Kreiſe.

Die Sie ſogleich uns vorlegen ſollen, Staatsſecretär Lagerbring, fiel der Herzog ein.

Und die ſchon fertig iſt, flüſterte Adlercreutz in Otho's Ohr. Alles iſt abgemacht. Jetzt hinaus mit dem Reichsverweſer zu den Regimentern.

Er brach ab, denn der Hofkanzler Zibet fing an zu ſprechen. —

Mein lieber Freiherr Zibet! ſagte der Herzog, auf den alten Staatsmann losgehend, auch Ihrer Dienſte bedarf ich.

Ich muß unterthänigſt um meinen Abſchied bitten, erwiederte der Kanzler, ſteif ſich verbeugend, da ich in meinem hohen Alter keinem neuen Herrn mehr dienen kann. Wenn ich hier das Wort nehme, geſchieht es allein, um Ew. königliche Hoheit anzuflehen, den König vor Mißhandlungen zu beſchützen, und nun erzählte er, was er geſehen und gehört hatte, und was die jungen Offiziere ſich gegen den erlaubten, der, wie er mit einem ſtarren Blick auf den Herzog hinzufügte, bis vor wenigen Stunden Aller Herr geweſen ſei.

Der Unwille wurde allgemein.

Das darf nicht geſchehen, rief der Herzog verlegen und dunkel erröthend. Gehen Sie zu dem Könige, Oberſt Silverſparre, bleiben Sie bei meinem unglücklichen Neffen. Ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Alles geſchieht, was zu ſeinem Troſte geſchehen kann.

Oberſt Silverſparre verließ ſogleich den Saal, als er aber bei Adlercreutz vorüberging, murmelte er ihm zu: Auf jeden Fall laßt Euch von der alten Perrücke nicht etwa noch weiter mitleidig ſtimmen. Nach Gripsholm muß der König noch in dieſer Nacht. Sage dem Herzog, er möge ſich auf mich verlaſſen. Gebt mir den Greiff mit, wir wollen gute Kerkermeiſter ſein.

Der General machte ein zuſtimmendes Zeichen. Ich hoffe, ſagte Otho leiſe, daß des Königs Leben nicht gefährdet iſt.

Gewiß nicht. Mein eigenes Leben würde ich wagen, wenn ich das denken könnte, erwiederte Adlercreutz. Beruhigen Sie ſich, Freund, ich habe noch immer Gutes mit ihm im Sinn.

Könnten Sie daran denken, ihm nach dem, was geſchehen, die Krone wieder aufzuſetzen

Niemals! Ich glaube Zibet ſelbſt iſt überzeugt, daß er unfähig zum Regieren iſt. Aber er hat einen ſchuldloſen Sohn, und es gibt Leute — er ſchwieg, indem er ſeine Augen auf den Herzog richtete, der mit den Miniſtern und dem Grafen Klingſpor vertraulich und verbindlich ſprechend durch den Saal ging. Sie ſcheinen ſehr ergriffen von dem, was Sie erlebten, fuhr Adlercreutz fort, nehmen Sie es nicht allzuſchwer. Der elende rohe Cederſtröm und ſeine Genoſſen werden raſch vergeſſen und ſo gebrandmarkt ſein, wie ſie es verdienen; doch glauben Sie darum nicht, daß unſer Werk ſchlecht und ungerecht war. Mag der Mann, der ſo viel Elend und Schmach verſchuldet hat, an ſeiner Schmach Buße thun; er büßt, wie es in der Bibel ſteht, auch die Sünden ſeiner Väter. Keine Hand hat ſich für ihn gerührt, keine wird ſich rühren. Sehen Sie alle dieſe Männer hier, ſeine Miniſter, ſeine erſten und höchſten Diener, ſie haben ihn ſchon verlaſſen und aufgegeben. Der alte Zibet und der alte Ehrenheim ſind die Einzigen, die ihm folgen werden, weil ſie die Einzigen ſind, die ihm wirklich anhingen. Die Anderen buhlen ſchon um des neuen Herrn Gnade durch verdoppelte Bedientendemuth; nachdem die That geſchehen, zu der ſie zu feige oder zu pfiffig waren, eilen ſie herbei, um ſie für ſich auszubeuten. Und nun gehen Sie und hören Sie, was das Volk ſagt. Hören Sie, ob Einer um ihn klagt, Einer weint. Das war es, was ich vorher wußte. Er mußte fallen, kein Gott konnte ihn retten! Täglich grub er an dem Abgrund, der ihn verſchlingen ſollte. Ein Stoß, ſo war er verloren. Sehen Sie nicht die dunklen Hände, die ihn längſt erwarteten? Und war er nicht ein Wahnſinniger? Haben wir kein Recht, ihn ſo zu nennen?

Hier wurde der General, der dies Alles eilig leiſe vor ſich hin flüſterte, von dem Herzoge gerufen und gleich darauf verließ dieſer begleitet von den Häuptern der Verſchwörung und vielen andern Offizieren das Zimmer. Auf dem Schloßhofe ſtanden ſchon Pferde für ihn und ſein Gefolge bereit. Die Thore öffneten ſich jetzt zuerſt wieder und der Herzog ſprengte den Regimentern zu, welche ſich um das Schloß bis zur Schiffbrücke aufgeſtellt hatten, da ſie den König auf ſeiner Reiſe begleiten ſollten. Gerüchte von dem, was im Schloſſe geſchehen war, hatten ſich unter die Soldaten und unter die Volksmenge verbreitet. Der Herzog wurde mit Jubel empfangen, mit Freudengeſchrei begleitet: ſeine kurze Anrede, daß der König krank, weiter zu regieren unfähig und er Reichsverweſer ſei, mit Begeiſterung erwiedert. Menſchen mit glücklich ſtrahlenden Geſichtern liefen an Otho vorüber, jauchzend, gedankenlos oder voll befriedigter Racheluſt. Der König iſt verhaftet! ſchrieen ſie ſich zu. Gottlob! Gottlob! antworteten die Meiſten. Seine Tyrannei iſt aus! Und kein Blut iſt gefloſſen! Gottlob! Gottlob! Der Herzog iſt Reichsverweſer! Die Reichsſtände kommen! Der Friede iſt da! Jetzt wird es beſſer. Napoleon wird unſer Freund und Alliirter ſein. Gottlob! Gottlob!

Düſter blickend und ſtumm ging Otho durch das Gewühl. Was hat dies Volk gelitten und getragen, murmelte er. Zwölf Jahre lang hat dieſer König ſinnlos gewirthſchaftet, wie es ſeiner Willkür beliebte. Kein Recht hat er geachtet; ſeinen Launen, ſeinem ſchrankenloſen Eigenwillen, ſeinem frömmelnden Fanatismus, ſeinem verblendeten Dünkel über den Umfang ſeiner abſoluten königlichen Macht Volk und Staat geopfert und dies Volk hat ſich knechten und opfern laſſen bis ein roher Soldatenhaufen, eine Hand voll Verſchwörer Allem ein Ende macht. Welche Lehre für Völker und Fürſten! Welche Lehre für die Weltgeſchichte! Was iſt göttlich, gerecht und wahr auf Erden!

Endlich erreichte Otho ſeine Wohnung. Da ſaß ſeine holde Ebba ihn erwartend. So freundlich ihr edles Lächeln, ſo klar ihr Auge, ſo voller Frieden und Liebe ihr Geſicht.

Mein Otho, rief ſie ihm entgegen, kommſt du endlich. Bange Stunden habe ich verlebt.

Er fiel auf ſein Knie vor ihr nieder, blickte zu ihr heiß und heftig empor und preßte ſie in ſeine Arme. Er dachte an den unglücklichen Mann, der getrennt von der Frau, die ihm anhing, getrennt von ſeinen Kindern, von allen, die er ſein nannte, in grauſamen Qualen litt. Was iſt Hoheit, was ſind alle Kronen, alle Schätze des Ehrgeizes! rief er mit leidenſchaftlicher Gewalt. Fort mit dem Blendwerk! Bei dir, meine Ebba! Mit dir, o, du Geliebte! Frieden ſoll mit uns ſein! Frieden und Liebe, daß ich nie mich von dir trenne, nie dir bange Stunden mache.

Sie ſah ihn verwundert an, aber alles Glück, das ihre Seele füllte, ſtrömte über ihn aus. Eben ſchmetterten draußen die Trompeten. Der Reichsherold ritt in ſeinem bunten Wappenrocke durch die Stadt und verkündete mit lauter Stimme die Proclamation des Reichsverweſers, daß wegen eingetretener Umſtände König Guſtav Adolf der Vierte aufgehört habe in Schweden zu regieren.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Und wieder war der Frühling gekommen, wieder hatte der Mai das Eis geſchmolzen, wieder kleidete er mit wunderbarer Schnelle dieſen Norden in ſeine grünen lieblichen Gewänder, ſchmückte ſeine Felſenſtirnen mit jungen Reiſern, ſeinen düſteren Leib mit friſchen Blüthen. Und nicht mehr rollte der Donner der Kanonen über die Meereswellen, nur im hohen Norden kamen noch einzelne Kriegsſcenen vor, doch wurde nicht mehr um Finnland geſtritten, ſondern was die Ruſſen weiter dieſſeits des bottniſchen Meerbuſens vom altſchwediſchen Lande Weſterbotten behalten ſollten. In Stockholm hörte man wenig mehr davon. Der Reichstag hatte begonnen und aller Streit drängte ſich darin zuſammen, ob der Sohn des abgeſetzten Königs Erbe des Reichs ſein ſollte oder die ganze Königsfamilie in Verbannung wandern müſſe. Für den Kronprinzen regte ſich eine ſtarke Partei und eines ihrer Häupter war Adlercreutz, der Held der Verſchwörung vom 13. März; ihm entgegen aber ſtand ein noch mächtigerer Bund von Offizieren und Reichstagsherren von Adel, deren Haupt, Jöran Adlerſparre, Stockholm an der Spitze ſeiner Soldaten bewachte.

Während dieſer Zeit hatten Otho Waimon und Erich Randal in Zurückgezogenheit gelebt. Es war ein Glück zu nennen, daß der Feldmarſchall Toll Wort gehalten und gleich darauf, als er von den Alandinſeln nach Schonen zurückgekehrt, Ebba's Erbtheil in Ordnung gebracht und in Stockholm niedergelegt hatte, da in der Verwirrung, welche bald darauf ausbrach, ihm dies ſchwerlich möglich geweſen wäre. Was Erich Randal betraf, ſo erlangte er bald die Gewißheit, daß alle ſeine Habe auf immer verloren ſei. Die Briefe wurden ihm ausgehändigt, in welchen Halſet ſeiner Tochter ankündigte, daß er ſich von ihr losſage und ſie enterbe. Eingezogene Nachrichten beſtätigten, daß Arwed Bungen ſich im Beſitz von Halljala befinde, welches die ruſſiſche Regierung ihm zugeſprochen, als nächſten Verwandten des hochverrätheriſchen letzten Beſitzers und wegen beſonderer Verdienſte und deren Belohnung. Nichts war dem jungen Paare geblieben, als Marys kleines Vermögen, doch fürchteten ſie nicht die ungewiſſe Zukunft. Immer blieb es genug zu einem Anfange und alle ſchienen entſchloſſen, dieſen zu beginnen, wo er ſich günſtig zeige. Manche Hoffnungen regten ſich dabei, daß eine neue beſſere Zukunft kommen müſſe, eine Zeit der Entwicklungen neuer Kräfte, des Aufſchwungs zu neuer freier Bewegung, vor welcher die alten verſteinten Einrichtungen des ſchwediſchen Staates, die Privilegien und Vorurtheile der Klaſſen und Stände, deren es ſo viele gab, zu Boden fallen müßten. Eine neue Verfaſſung war im Werke. Es gab auf dem Reichstage feurige Geiſter, die von gleicher geſetzlicher Freiheit, von gleichen Rechten und Laſten, von einer Erhebung des geſammten Volks auf dem Boden der Freiheit ſprachen. Der Schutt der Vergangenheit ſollte fortgeräumt werden, die vier verſchiedenen Häuſer des Adels, der Prieſter, der Bürger und Bauern ſollten in einem Hauſe von Abgeordneten ſich vereinigen, die das Volk wählt, und alle die Einrichtungen wurden lebhaft angeregt und in Clubbs und Geſellſchaften verhandelt, welche die franzöſiſche Revolution ins Leben gerufen hatte.

Otho Waiman war von ſolchen Hoffnungen beſonders angefüllt, denn ſie ſtimmten mit dem zu ſehr überein, was er von Jugend auf gedacht und erſehnt, wofür ſein Vater gelebt und was ſeine Mutter ihn gelehrt, um nicht daran zu glauben. Er ſah ſein Vaterland zu einer ruſſiſchen Provinz werden, doch was konnte die Wiedergeburt und Befreiung Finnlands beſſer ſichern, als wenn das Mutterland Schweden einer edlen Auferſtehung entgegen ging. Wenn Schweden aufblühte in junger Freiheit, wenn es alle ſeine Bürger frei und rechtsgleich machte, wenn es mit neuen, guten Geſetzen die veralteten, verrotteten erſetzte; wenn Ackerbau, Handel und Gewerbe in dieſer Freiheit ſich entwickelten, alle menſchliche Thätigkeit vom alten Zwang erlöst wurde und in dieſem harten Norden neue, nie geahnte Lebenstriebe aufkeimten, dann war auch Finnlands Wiedereroberung gewiß. Die erſte günſtige Gelegenheit mußte es von den ruſſiſchen Feſſeln erlöſen. Erich Randal unterſtützte dieſe Schwärmereien nicht. Seinem kälteren Blicke war es deutlich genug, wie wenig von allen dieſen Träumen wahr werden würde. Er ſah die Enttäuſchungen kommen, die ſeinen armen Freund treffen mußten; allein er ließ es bei ruhigen Warnungen bewenden, die Jenen darauf vorbereiten ſollten, ohne ihm ſtreitend zu widerlegen, was er doch nicht zugegeben hätte. Otto beſuchte die Clubbs und Caſinos der Offiziere, des Adels und anderer Kreiſe, er beſuchte auch öfter ſeine beiden vornehmen Freunde Adlercreutz und Adlerſparre, welche ihm noch immer wohl wollten und mancherlei Vorſchläge für ſeinen Wiedereintritt in's Heer machten, die er nicht annahm, da ſie mit ſeinen Neigungen nicht übereinſtimmten. Als jedoch die Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſen beiden Parteihäuptern immer größer und feindlicher wurden, zog er ſich von Beiden mehr zurück, um nicht als Anhänger des Einen, oder als Zeichenträger des Andern zu gelten. Die beiden Revolutionsmacher hatten ihrerſeits mehr zu thun, als ſich viel um einen ſo gering wiegenden unzufriedenen Mann zu kümmern, wie dieſer war. Sie wurden von den bedeutendſten Perſonen des Reichstags und des Reichs geſucht, wurden mit Aemtern, Orden und Ehren überhäuft; denn Adlercreutz ward erſter Generaladjutant des Reichsverweſers, der bald als König geſalbt und gekrönt werden ſollte, und Adlerſparre ebenſo ſchnell General und Freiherr. Beiden votirte der Reichstag den Dank des Vaterlandes, Beiden wurden Naturalgüter als Nationalbelohnung zu Theil, was Wunder alſo, daß ſie in dem Gewühl des politiſchen Kampfes, der Parteiungen, der Hoffeſte und ihrer ehrgeizigen Entwürfe den armen Finnen vergaßen, der ſich nicht mehr in ihren Vorzimmern blicken ließ.

Eines Tages kam Otho beſonders freudig nach Haus und brachte Nachrichten mit, die ihm den Kopf berauſchten. Der Graf de la Gardie hatte im Adelshauſe den Antrag geſtellt, alle Standesprivilegien aufzuheben, eine allgemeine Grundſteuer einzuführen und eine allgemeine Volksvertretung einzuſetzen. Mehrere andere Barone und Grafen hatten ihn unterſtützt. Es war ein Comite ernannt worden und die jungen Herren in den Clubbs und Caſinos befanden ſich in großer Aufregung.

Du haſt bis jetzt verzögert, deinen Platz im Ritterhauſe einzunehmen, rief er Erich umarmend aus, jetzt iſt es Zeit, jetzt mußt du es thun. Der elende Regierungsentwurf, der alle die alten Vorrechte wieder erneut, wird verworfen werden; die tüchtigſten und beſten Männer werden ſich dazu vereinigen und die Stimme des Volkes wird ſie unterſtützen. Du mußt ins Ritterhaus, du mußt dabei helfen, Erich!

Mein lieber Otho, erwiederte Erich Randal in ſeiner ſanften und feſten Weiſe, ich werde nicht dabei ſein, weil meine Gegenwart dem Guten nichts nützen würde.

Wie kannſt du das behaupten! rief Otho zürnend.

Iſt denn dieſe Verſammlung im Stande, ein Land und ein Volk mit neuem Geiſte zu beleben? fuhr Erich fort. Sind es nicht dieſelben Elemente der Vergangenheit, dieſelben Privilegirten mit demſelben Ehrgeiz, denſelben Vorurtheilen, denſelben Leidenſchaften und derſelben Gier, das Verlorene wieder zu erobern? Glaubſt du denn, daß dieſe Revolution edle Beweggründe hätte? Waren die Männer, welche ſie gemacht und ausgeführt haben, von Ideen begeiſtert und iſt dies Volk eines, das ſo weit entwickelt iſt, um davon begeiſtert zu werden?

Ehe Otho antworten konnte, pochte Jemand an der Thür und ein langer ſchmaler Mann trat herein. Ein ſchmaler ſpitzer Kopf mit kleinen Augen, die äußerſt liſtig blitzten, nickte und grinſte ihnen zu.

Feldwebel Roth! riefen die beiden Männer zugleich und die Frauen eilten herbei; der Feldwebel wurde mit herzlichen Grüßen und Worten empfangen. Unverändert zeigte er auch jetzt daſſelbe blaſſe, faltige Geſicht, kein Zug anders. Die ſchattenähnliche Geſtalt, die dem tapferen Spuk ſo viel Anlaß zum Spott gegeben, ſtand ganz wie ſie geweſen, vor den Freunden, aber in dem zerriſſenen und vielgeflickten Rocke ſchien dieſer ausgedörrte Körper doch überflüſſigen Raum zu haben. Immer hatte Feldwebel Roth auf ſeinen Anzug gehalten, ſelbſt mitten in der finniſchen Wildniß und den Schrecken des Krieges, jetzt aber ſah er entſetzlich ſchäbig und heruntergekommen aus.

Wo kommen Sie her? fragte Otho.

Ja ſo! antwortete Roth, wo ich her komme. Ich denke geraden Weges von Umäa und von den Ufern des Skellefte, meine lieben Herrn und Damen. Es iſt das keine ganz angenehme Reiſe durch Wälder und Sümpfe, Eis und Nebel geweſen, fuhr er fort, indem er die Hand an ſein ſpitzes Kinn legte und ſeltſamlich grinſte. Am 15. Mai lag der bottniſche Golf noch tief unter Eis und grauſame Kälte, wildes Wetter bedeckte Land und See. Seit der Capitulation bei Kalir, am 25. März, ging es uns nicht gut, Herr Otho. Man hat dieſe Capitulation eine ſchändliche Verrätherei genannt, ähnlich der von Sweaborg, und ich will nicht behaupten, daß es etwas Beſſeres war. Oberſt Palmfeld machte das Stückchen dem Oberſt Jägerhorn nach und General Griepenberg unterſchrieb, wie der Admiral unterſchrieben hatte. Achttauſend Schweden und Finnen ſtreckten das Gewehr vor kaum dreitauſend Ruſſen.

Wir haben genug von dieſer Schandthat gehört! ſagte Otho düſter blickend. Die Finnen wurden von den Ruſſen nach Finnland transportirt.

Viertauſend Finnen! Die armen Burſchen, die nichts fürchteten, weder die Ruſſen noch den grauſigen Winter, die in Lumpen und ohne Schuhe über Eis und Schnee liefen und gefochten hatten, wie's Korporal Spuk nicht beſſer gekonnt hätte, ſie weinten in ihre rauhen Bärte, als ſie die Waffen zuſammenſtellen mußten, und der alte Oberſt Eck ſagte: Lebt wohl, meine braven Jungen. Kehrt zurück in eure blutbeſpritzten Hütten. Gott ſei mit euch, vergeßt das ſchwediſche Vaterland nicht!

Und Sie, Feldwebel Roth? fragte Otho ſehr bewegt.

Ja ſo! ich. Nun, ich machte es, wie manche Andere. Ich lief in die eiſige Wüſte hinein, denn vor dem Gefangenwerden habe ich immer eine ſo ſchreckliche Furcht gehabt, daß ich jedesmal lieber davon lief. Ich kam auch glücklich zum Corps des Grafen Cronſtedt, aber ich ſagte es ſchon, Herr Waimon, es ging uns ſchlecht, und ging durchaus nicht länger. Die Beſten lagen todt, wie der arme Spuf, und ich habe ihn bisweilen beneidet, da er nichts mehr nöthig hatte für ſeinen immer begehrlichen Magen, allein es half doch nichts; dieweil man lebt, muß man munter ſein und für ſich ſorgen. Und als wir umzingelt waren am Skellefte, ſiebentauſend Ruſſen über uns herfielen und wiederum eine Capitulation unterzeichnet wurde, ſorgte ich für mich, und bin hier angekommen. Es kamen ſo einige ruſſiſche Offiziere zu mir und ſprachen allerlei, daß ihr Kaiſer die Sorge für mich übernehmen würde, wenn ich in ſeine Dienſte treten wollte, aber, ich hatte es einmal in den Beinen. Wenn ich dieſe langen Beine nicht hätte, Herr Otho, wäre ſicher noch etwas aus mir geworden!

Das Vaterland, Schweden, wird für Sie ſorgen, Feldwebel Roth, fiel Otho ein. Sie haben ihm größere Dienſte geleiſtet, als mancher General.

Ja ſo! das Vaterland! ſagte Roth in ſeiner Weiſe grinſend. Ich bin jetzt ſeit mehreren Tagen hier, habe erſt jetzt erfahren, daß Sie auch in Stockholm ſind. Nun ging ich zu einigen der vornehmen Herren, meldete mich da und da, aber die Herren Revolutionsmacher, wie wir im Norden ſie nannten, haben zu viel zu thun; vom Feldwebel Roth hatten wohl die Meiſten auch nichts gehört. Einige riethen mir nach Finnland zu gehen, denn das Land ſei doch für Schweden verloren. Ein biſſel krank und elend bin ich auch, in ein Regiment eintreten könnt' ich ſobald nicht. Sie wollten mich auch nicht haben und ein Paar gute Seelen drückten mir eine vorläufige Nationalbelohnung in die Hand. Chriſt und Herr! was iſt es gut, Herr Otho, daß der arme Spuf nicht hier iſt und bei ſeinem Hunger auf eine Nationalbelohnung wartet!

Sie werden die, welche für ſie bluteten, jetzt zum Lohn auf den Bettel ſchicken, wie es immer geſchieht, rief Otho heftig aus. Davor aber wollen wir Sie bewahren. Bleiben Sie bei uns, Roth. Theilen

Sie mit Ihren Freunden deren Brod. Theilen Sie deren Schickſal, wie es auch kommen möge.

Ja ſo! rief der Feldwebel, und es war, als ob ſeine Augen trüber würden, aber es ging vorüber, und ſeine Laune erholte ſich. Ich nehm's an, Herr Waimon, und wenn's jemals wieder ſo kommen ſollte, wie damals, wo wir zuſammen nach Eckenäs fuhren — es fehlte uns nicht an Speiſe und Trank und Luſtigkeit, und der arme Spuf machte es zum Beſten — ſo theile ich auch wieder mit Ihnen. Gott helf uns Alle, Herr Waimon, daß wir wieder froh ſein können und ein Ende haben, wie Major Munk.

Munk! riefen ſie Alle, wie mit einer Stimme.

In meinem Arm iſt er ſo ſanft geſtorben und ſo freudig, wie ein Held, ſagte Roth. Es war das letztemal, da wir die Ruſſen bei Idenſalmi ſchlugen, und da lag der alte Major, ſchrie: Sieg! Sieg! Es lebe Schweden! und wie ich ihn aufhob, ſah er aus, wie ein junger Bräutigam, rief: Sieg! Sieg! und war todt.

Die Thränen floſſen aus allen Augen, es war feierlich ſtill. Viele Worte der Liebe und der tiefen Rührung folgten aber dann dem Andenken des tapferen Invaliden nach, von dem Roth Alles erzählte, was er wußte. Gott war mit ihm! ſagte er endlich, denn er nahm ihn fort in unſerer letzten frohen Stunde. Von da ab ging das Unglück los. Schlag auf Schlag kam's Elend aller Art und Hunger dazu. Und es iſt eine richtige Wahrheit, meine lieben Herren und Damen, daß auch der allermäßigſte Mann von dieſer Zeit an niemals wieder ſatt wurde.

Seine Anſpielungen auf Speiſe und Trank wurden verſtanden. Die Frauen führten den verhungerten Feldwebel in ihre Küche und bald war er reichlich verſorgt, getränkt und gekleidet, ſo daß er als ein anderes Weſen wieder zum Vorſchein kann.

Während deſſen aber hatte Othe einen anderen Beſuch erhalten, und es war ein entſcheidender Tag für die Schickſale dieſer finniſchen Flüchtlinge geworden, wie ſie es nicht geahnet hatten.

Nach einer Stunde ſaß auf derſelben Stelle, wo der Feldwebel geſeſſen hatte, der erſte Generaladjutant des Reichsverweſers, General Adlercreutz und ihm gegenüber hatte eine andere wichtige Perſon Platz genommen, General Adlerſparre, der Chef der Revolutionsarmee. Der rieſenhafte General blickte mit überlegener Kälte auf ſeinen lebhaften Gegner, der ſichtlich beſtürzt, verdüſtert und erhitzt ausſah. Otho und Erich mit ihren Frauen waren die ſchweigſamen Zuhörer der Unterredung, welche zwiſchen den beiden Häuptern der Revolution ſtatt fand.

Es iſt mir lieb, General Adlercreutz, ſagte Jöran Adlerſparre, daß ich hier unverhofft die Ehre habe, mit Ihnen zuſammen zu treffen.

Ich theile dieſe Freude, General, erwiederte Adlercreutz, um ſo mehr, da ich vielleicht auf längere Zeit dieſelbe entbehren werde.

Ueber Adlerſparre's markiges Geſicht lief das eigenthümliche Lächeln, das von ſeinen Augen ausging. Nun, ſagte er, ich bin hier, wie wenig man mich auch gern ſehen mag, und alles Mögliche gethan hat, mich von Stockholm entfernt zu halten.

Es war bekannt genug, daß Adlercreutz, nachdem der König gefangen, ganz beſonders darauf drang, daß die empörte Weſtarmee und ihr Anführer Halt machen und umkehren ſollten, weil ein Militärdespotismus zu beſorgen ſei. Adlerſparre kehrte ſich aber nicht daran. Er zog mit ſeinen Soldaten ein, und war allerdings damit eine mächtigere Perſon geworden als Adlercreutz und die Männer der Palaſtrevolution.

Ich will nicht glauben, daß es wahr ſein könnte, was man ſich erzählt, fuhr Jöran Adlerſparre fort, daß General Adlercreutz ſo unzufrieden mit dem Verlauf der Ereigniſſe in Schweden ſein ſoll, daß er die Abſicht habe, ſein Vaterland zu verlaſſen.

Es gehört nicht viel dazu, um ſoweit zu kommen! antwortete Adlercreutz, indem ſein edles Geſicht ſich dunkler röthete. Sie haben es dahin gebracht, General, daß unſere gerechtfertigte That gegen einen völlig unfähigen König ſich umwandelt in einen Act himmelſchreiender Gewalt. Sie verbannen nicht allein den Schuldigen, auch ſein unſchuldiger Sohn und alle ſeine Nachkommen werden verbannt und ihrer Rechte beraubt.

Ja, antwortete Adlerſparre kalt, Sie müſſen Alle fort, es darf Keiner übrig bleiben, der an uns und an Schweden einmal zum Büttel würde, um ſeinen Vater zu rächen. Der Reichstag hat dem Gefangenen in Gripsholm den Gehorſam aufgekündigt und ſeine Abſetzung ausgeſprochen, er wird auch den Kronprinzen und alle Andere ihm nachſchicken.

Weil Sie ſchon einen anderen Kronprinzen in Bereitſchaft haben.

Sehr wahr! antwortete Adlerſparre mit ſeinem leuchtenden, hohnvollen Lächeln. Man ſagt von mir, ich hätte den neuen König in der Taſche gehabt, als ich von Carlſtad aufbrach; gewiſſer iſt es, daß ich den neuen Kronprinzen mitbrachte.

Noch hoffe ich! rief General Adlercreutz lebhaft aus, daß der Herzog ſich nicht dazu bewegen läßt, ſelbſt um einer Krone Glanz auf ſeinem grauen Kopf, ſeinen eigenen Neffen, ſeinen eigenen Stamm erblos zu machen. Er, der ſo oft geſchworen hat, dieſe Kinder als ſeine Kinder zu betrachten, wird nicht darin willigen, ſie zu enterben.

Er wird darin willigen, erwiederte Adlerſparre. Er hat ſchon eingewilligt. Die Krone könnte ſonſt leicht weder auf ſeinen Kopf, noch auf einen andern aus ſeinem Blute gelangen und Herzog Karl von Südermannland iſt ein klügerer Herr, als diejenigen, welche einen Stein hartnäckig über Waſſer halten wollen.

Ein höhniſches Zucken lief durch ſein eiſenhartes Geſicht. Jeder ſollte bedenken, daß dieſer Stein ihn zermalmen kann, fuhr er fort, wenn man ihn nicht zerklopft, da man den Hammer in der Hand hat. Glauben Sie denn, daß dieſer junge Prinz jemals vergeſſen könnte, was hier geſchah? Glauben Sie nicht, daß wenn er als Kronprinz hier bleibt, ſich bald eine Partei um ihn ſammeln wird? Und iſt dieſe Partei nicht ſchon da? Gibt es nicht Leute, wie die Grafen Gardie, Armfeld, Ruth und manche Andere, die ſich um dies königliche Kind ſchaaren und von ihm wie von einem Heiligen ſprechen? Sollen wir uns die Contrerevolution mit ihren Galgen an den Hals binden und warten, bis ſie die Schlingen daran knüpft? Wer kann alsdann gewiß ſein, daß, was er auch thun möge, die Schlinge für ihn nicht fehlen wird! Und iſt dieſe Partei der Getreuen, wie ſie ſich nennt, nicht ſchon mit ihren pfiffigen Anſchlägen bereit, um uns das Volk auf den Hals zu hetzen. Schreien dieſe Königsmänner nicht nach einer freien Verfaſſung, nach Aufhebung aller Privilegien, aller Standesrechte, und wollen mit ſolchem Köder uns entzweien, verwirren und ins Verderben ſtürzen.

Sie werden ſchon dafür ſorgen, General, daß alle die alten, vermoderten Satzungen und Einrichtungen bleiben, wie ſie ſind, antwortete Adlercreutz, erbittert grollend.

Ja, dafür werde ich ſorgen, verſetzte Adlerſparre. Der Adel hat dieſe Revolution gemacht, um ſeine Privilegien zurück zu erobern, es wäre Unſinn, wollte man ſie ihm nehmen. Jeder Stand ſoll haben, was ſein war, und jeder ſoll es behalten. Zum Teufel! mit allen Freiheitstheorien, wir wollen uns die Köpfe nicht daran zerbrechen. Was iſt das Volk hier? Ein roher, wüſter Haufen. Der Adel hat Schweden Jahrhunderte lang regiert, es müſſen andere Zeiten und andere Menſchen kommen, wenn dies nicht mehr ſo ſein ſoll. Für jetzt bleibt Alles wie es war und iſt. Karl der Dreizehnte wird König werden und Chriſtian Auguſt, Prinz von Holſtein-Auguſtenburg, Kronprinz. Das iſt ein Kronprinz, wie ihn Schweden braucht. Beide werden die Verfaſſung beſchwören, wie ſie der Reichstag macht. Nichts Anderes.

Denn dies iſt Jöran Adlerſparre's Wille! rief der General, indem er aufſtand.

Ja, das iſt mein Wille und der Wille der großen Majorität des Reichstags. Daher wird es auch der Wille unſeres neuen Königs ſein, der immer weiß, was recht und was klug iſt.

Adlercreutz unterdrückte einen Seufzer und blieb nachſinnend ſtehen. Ich bin hierher gekommen, ſagte er nach einer ſchweigenden Minute, um mit Ihnen, mein lieber Waimon, zu ſprechen. In Frederikhamn werden die Friedensunterhandlungen mit Rußland eröffnet; wahrſcheinlich bin ich dazu beſtimmt, daran Theil zu nehmen.

Allein Sie werden es, wie ich vermuthe, ausſchlagen, fiel Adlerſparre ein, und als der Generaladjutant ihn fragend anblickte, fuhr er fort: Aus alter Freundſchaft rathe ich es Ihnen, Stockholm nicht zu verlaſſen. Dieſe Friedensunterhandlungen werden peinlich ſein und was dabei herauskommt wird man einen ſchimpflichen Frieden nennen, obwohl die ſchwerſten Opfer gebracht werden müſſen, weil es nicht anders geht.

Noch kann ſich Manches ändern, ſagte Adlercreutz vor ſich hin.

Nichts kann, nichts wird ſich ändern. Unſere letzte Hoffnung war der Beiſtand Napoleons, ſein mächtiges, entſcheidendes Wort zu unſerer Hilfe gegen Rußland. Heute früh iſt der Oberſt Roſen von Stuttgart zurückgekehrt, wo er den Kaiſer der Franzoſen getroffen hat; aber wie iſt er aufgenommen worden! Napoleon hat ihn kaum angehört, die Stirn gerunzelt, iſt auf und abgegangen und hat dann geſagt: Ihr ſeid ein ſonderbares Volk. Zuweilen ſeid ihr tapfer wie die Tapferſten, doch plötzlich fällt es euch ein, des Krieges müde zu werden, und ihr geht nach Haus und entthront oder ermordet dafür eure Könige. Ich wünſche dem Herrn Reichsverweſer Glück, weiter kann ich nichts thun. Will er Frieden machen, ſo hat er ſich allein mit dem Kaiſer Alexander zu verſtändigen.

So ſind alle Ausſichten auf franzöſiſche Hilfe vorbei! rief Adlercreutz betroffen.

Die Franzoſen des Nordens haben nichts von ihren lieben Herren Brüdern in Paris zu erwarten, erwiederte der General kalt ſpottend, daher müſſen wir den Ruſſen geben, was ſie haben wollen.

So iſt Finnland verloren! murmelte Adlercreutz.

Und die Alandinſeln ſind es auch.

Nimmermehr! Die Alandinſeln nehmen wir wieder, ſobald der Sommer da iſt. Sie ſind die Brücke, um Finnland einſt zurückzuerobern.

Das weiß Alexander ſo gut wie wir, ſagte Adlerſparre. Graf Alopäus iſt hier angekommen, in aller Stille. Er bringt den feſten Entſchluß ſeines Kaiſers, keinen Frieden zu ſchließen, der ihm nicht die Alandinſeln überläßt. Für dieſen Preis willigt er darin — daß der ganze Stamm der Holſteiner ausgetrieben wird.

Und für einen ſolchen Preis ſind die Alandinſeln feil! rief Adlercreutz voll Zorn und Schmerz.

Der General machte ein bejahendes Zeichen ohne einen Zug in ſeinem harten Geſichte zu ändern. Man hat Ihnen das Alles noch verſchwiegen, ſagte er, allein Sie werden heut noch mehr davon erfahren. Wir müſſen uns fügen, warten und handeln, wie es Staatsmännern geziemt. Aber Niemand kann uns zwingen, unter eine ſolche Friedensacte unſeren Namen zu ſetzen.

Ich habe Zeit zu überlegen, murmelte Adlercreutz. Ich kam zu Ihnen, Waimon, um Sie aufzufordern, wieder mein Adjutant zu ſein, und bin verſichert, daß der Herzog Ihnen eine militäriſche Rangerhöhung bewilligen wird.

Ich danke Ihnen, mein General, erwiederte Otho mit Entſchiedenheit, allein ich werde niemals mehr Soldat ſein.

Adlercreutz reichte ihm mild und betrübt die Hand. So will ich nicht weiter in Sie dringen, ſagte er, denn ich weiß, daß es vergebens ſein würde, und es iſt mir ſo, als haben Sie Recht, als ſei es beſſer, weit fort in irgend einem Winkel der Welt als freier Mann ſeinen Kohl zu pflanzen.

Er nahm kurzen, raſchen Abſchied und ging. Jöran Adlerſparre ſah ihm mit einem Blick unverkennbarer Geringſchätzung nach und ſagte dann wie mit ſich ſelbſt ſprechend: Da geht er hin, ein Mann voll Muth, ein tüchtiger General, ein Menſch von vielen edlen, liebenswürdigen Eigenſchaften, dem nur Eines mangelt: Charakterſtärke! was er zu viel im Herzen hat, fehlt ihm im Kopfe. Zu viel leichtes Blut, zu wenig feſter Sinn, das ſind die Fehler unſeres Volks. Morgen wird er nach Frederikshamn gehen, wenn ſie es von ihm verlangen. Er wird ſich einbilden das Vaterland ruft ihn und wird ſich damit tröſten. Niemals wird er in einem Winkel ſeinen Kohl bauen, wenn es nicht in großer luſtiger Geſellſchaft geſchehen kann. Sie haben Recht gethan, ſich nicht mit ihm einzulaſſen, Herr Waimon. Er würde Sie mitgenommen haben auf den Friedenshandel und Sie hätten anſehen müſſen, wie Finnland jämmerlich verſchachert wird, nachdem es zehnfach verrathen war. Ich will Ihnen einen anderen Vorſchlag machen. Bleiben Sie bei mir. Es wird nicht lange dauern, ſo wird der König gekrönt und der Kronprinz kommt. Ich habe den Prinzen kennen lernen, habe mit ſeiner Bewilligung den Zug nach Stockholm angetreten; er weiß, wozu er beſtimmt iſt. Bleiben Sie bei mir, ich bringe Sie in ſeine Nähe. Er, ſelbſt ein raſcher junger Mann, von großen Fähigkeiten, braucht raſche Männer, die ihm gleichen. Was kommen wird, weiß Gott allein, aber auf dieſem Prinzen ruhen große Hoffnungen; vielleicht die dreifache Krone von Schweden, Dänemark und

Norwegen, das einige vereinte Scandinavien. Eine glänzende Zukunft kann Ihnen nicht fehlen.

Nein, General Adlerſparre, antwortete Otho mit derſelben Entſchiedenheit. Alles, was ich jetzt von Ihnen gehört habe, iſt nicht geeignet meine Hoffnungen zu beleben. Mich lockt keine glänzende Zukunft, keine Fürſtengunſt. Was ich brauche zu meinem Glücke habe ich hier. Wie mein Vater glücklich war mit der Frau, die den Bauer liebte und allen Glanz vergaß, ſo will ich wie er glücklich ſein, ein freier Mann, wenn auch ein ganz geringer.

Adlerſparre ſaß einige Minuten in ſtillen Gedanken. Otho hatte Ebba umfaßt, die ihm ſtolz und zärtlich zulächelte.

Ich habe auch auf meinem Hofe geſeſſen, habe gepflanzt und gegraben und Abends meine ſaure Milch getrunken, ſagte der General. Wenn Sie es aushalten können ohne Reue, dann immerhin; aber es iſt nicht ſo ſchwer ein Philoſoph in grober Jacke zu werden, als einer zu bleiben. Bedenken Sie das wohl.

Was habe ich zu bedenken, geliebte Ebba? fragte er. Was muß ich thun für dein und mein Heil?

Was ein Mann thun muß, der in ſich ſelbſt ſeinen Frieden finden will, ſagte ſie, der ſinken und fallen ſieht, was er für wahr und gerecht hält, deſſen Hoffnungen zerſchmettert wurden und der zu ſtolz iſt, um zu heucheln und zu lügen.

Otho wandte ſeine glänzenden Augen auf Adlerſparre, welcher ohne merklich vermehrten Antheil die junge Frau anblickte. So gehört denn zu denen, die warten, entbehren und weiter hoffen, bis ſie begraben werden, ſagte er. Ein Menſchenleben verrinnt bald, Alles Glück gehört dem Augenblick an, alle Zukunft iſt ungewiß; wer ſich darüber zu erheben vermag, der gehört zu den Weiſen. — Und noch hat es keinen Weiſen gegeben, fuhr er fort, indem er ſich erhob, der nicht endlich wie jener alte Herr in Rom ſein Tusculum über alle Hoheit und allen Glanz ſetzte. Lebt wohl! Wenn der ehemalige Einſiedler von Aludden noch etwas für euch thun kann, wird es mit Freuden geſchehen; wenn er durch euch noch einmal bekehrt wird, wird er euch nachfolgen. An der Thür blieb er ſtehen und kehrte noch einmal zurück. Ich habe noch etwas vergeſſen, ſagte er, indem er einen

Brief hervorzog. Graf Alopäus, der ehemalige ruſſiſche Geſandte, iſt, wie ich ſchon ſagte, ſeit geſtern hier, morgen reiſt er in aller Stille wieder ab. Sein Kaiſer, der jetzt in Finnland verweilt, um ſeine neuen Unterthanen durch ſeine Huld zu gewinnen, hat ihn der Friedensverhandlungen wegen hergeſchickt, uns ſeinen Willen kund zu thun. Der Graf hat aber auch andere Briefe mitgebracht, unter anderen einen an den Freiherrn Randal. Dieſen Brief hat er mir gegeben, als ich ihm ſagte, daß ich dieſen Freiherrn kenne. Hier iſt er, Antwort will er mitnehmen, wenn ſie ihm bis heut Abend gebracht wird.

Er gab den Brief an Erich, theilte ihm mit, wo der ruſſiſche Graf zu finden ſei, und entfernte ſich dann.

Dieſer Brief iſt von Conſtanze Gurſchin, ſagte Erich das Blatt entfaltend, und als alle mit freudigen Ausrufungen ihn umringten, las er den Inhalt laut:

„Da Sie glücklich nach Schweden entkommen ſind, Couſin Erich, und, wie ich erfahren habe, auch die anderen Verräther und Hochverräther ſich bei Ihnen befinden, ſo gebe ich dem Grafen A. dieſe Zeilen mit, der mir verſprochen hat, ſie zu befördern. Ich halte mich nicht mit euren Verbrechen und euren Thorheiten auf, weil daran nichts mehr zu ändern iſt; aber wenn Sie wenigſtens einmal in Ihrem Leben klug ſein können, Couſin Erich, ſo iſt jetzt die Gelegenheit zum letzten Male günſtig. Der Kaiſer iſt hier und ſtreut großmüthig im reichſten Maße ſeine Gnaden aus. Bereuen Sie Ihre Sünden, bitten Sie ihn, vor ſeinem Angeſicht erſcheinen und um Vergebung flehen zu dürfen. Rechtfertigen können Sie ſich nicht, machen Sie keinen Verſuch dazu. Demüthigen Sie Ihren Stolz oder vielmehr Ihren Eigenſinn, ſo verſpreche ich Ihnen gute Früchte. Noch iſt nicht Alles verloren; wahrſcheinlich ſogar, daß Sie Halljala wieder bekommen, wenn Sie die Mittel und Wege einſchlagen, welche ich Ihnen öffnen werde; eben ſo wie der Hochverräther, dem Louiſa gehörte, dort noch einmal Pferdehandel, Fiſchfang und Jagd treiben könnte. Vor allen Dingen ſuchen Sie demüthig und ehrfurchtsvoll, wie es ſich geziemt, Verzeihung zu erlangen; ich hoffe, daß dies nicht allzuſchwer ſein wird. Dann kommen Sie herüber zu uns; trotz des noch fortdauernden Krieges gibt es Verbindungen genug. Bringen

Sie natürlich auch die Verrätherin mit, welche mit Ihnen entfloh. Jedermann weiß jetzt, daß ſie ſchwediſche Seeleute beſtach und einen geheimen Weg in das alte Schloß benutzte, um Sie zu befreien. Der arme Commandant Annenkoff, der in Unterſuchung gerieth, iſt freigeſprochen worden und befindet ſich jetzt in Rußland, wo er durch meine Vermittlung, da mich der unſchuldige Mann dauerte, eine Stelle bei der Regierung in Moskau erhalten hat, wo er ſich gewiß gut zu nehmen wiſſen wird. — Auch der Verrätherin wird verziehen werden und ſelbſt der würdige ſchwer beleidigte Herr Sam Halſet wird ſich erweichen laſſen, wenn Sie ſich ihm unbedingt zu Füßen werfen. Wer verdient es mehr, daß Sie ihm gehorchen, als dieſer vortreffliche Schwiegervater, der Tochter und Sohn nicht allein ſegnen, ſondern auch reichen Segen hinterlaſſen und Ihnen Halljala wieder verſchaffen wird, wenn auch dieſe Herrſchaft dem Herrn Baron Arwed Bungen gegeben wurde, nachdem ſie als Vermögen eines Hochverräthers von der Regierung eingezogen ward. Die Unterſtützungskaſſe für den Adel, welche der Kaiſer ſtiftete, hat Herrn Halſet gezahlt, was er zu fordern berechtigt war, und die neue Landbank in Borgo ſtreckte dem Herrn Baron Bungen bedeutende Summen vor, welche dieſer allerdings niemals wieder herausgeben wird. Sollte nun der liebenswürdige Herr Halſet, wie ich nicht zweifle, einigen Ehrenmännern der Regierung freundſchaftlich die Hände drücken, ſo wird mit der Gnade des Kaiſers auch die Vermögensconfiſcation aufgehoben werden, und Baron Arwed, wie ich verſichern kann, geneigt ſein, Halljala und Louiſa ſeinen theuren Verwandten zurückzugeben, wogegen dieſe natürlich die bei der Bank gemachten Schulden übernehmen. Das iſt ein vortreffliches Arrangement, ein anderes gibt es nicht. Schlagen Sie raſch ein, Couſin Erich, und ſeien Sie diesmal klug. Gehen Sie ſogleich zum Grafen Alopäus, ſprechen Sie mit ihm und vertrauen Sie ihm. Nach Ihrer Antwort, der Sie und Mary eine Unterwerfungspetition an den mit ſo vielem Recht erzürnten Vater beilegen werden, ſollen Sie mehr hören. Jetzt nur noch ein Wort von mir und Arwed. Er iſt leidend und erregt mein Mitgefühl. Der tölpelhafte Bauer, der ſeinen Arm zerſchmetterte, hat zwar ſeinen Lohn dafür erhalten, allein der Arm iſt dadurch nicht hergeſtellt worden.

Er iſt gelähmt und wird es bleiben. Da er nun liebende Pflege bedarf, meine Nähe ſein ſchönſter Troſt iſt und er dieſen immer zu beſitzen wünſcht, auch mein Vater und mein Onkel ihm beipflichten, ſo kann ich ſeinen Bitten nicht widerſtehen. Ich werde ihn heirathen und wir werden dann nach Petersburg gehen, ſobald wir die allgemeine Verſöhnung begründet, Ihnen Halljala zurückgegeben haben. Antworten Sie alſo, glücklicher Couſin, und ſeien Sie ſo weiſe wie Ihre Freundin Conſtanze."

Erich ließ dieſen bedeutungsvollen Brief ſinken und ſah mit ſeinem ſanften Lächeln auf Mary. — Dein Vater ruft uns zum letztenmal zurück, ſagte er, denn ſicher weiß er darum.

Du wirſt dieſem Rufe aber nicht folgen, antwortete ſie.

Nein, war ſeine ruhige Antwort. Kann ich demüthig um Gnade bitten, wo ich ſo lange für mein Recht litt. Welche Reihe von Demüthigungen ſtünde mir bevor! Wie würde Halſet uns empfangen? Was müßte ich thun, um ihm zu gefallen? Wie mein Erbe, das man mir entriſſen, zurückerlangen? Mit welchen Menſchen ſoll ich heucheln, lügen, Judasküſſe tauſchen! Er legte ſinnend die Hände an ſeine hohe Stirne und ſagte ruhig: Ich kann nicht zurück. Was verloren iſt, muß auf immer verloren bleiben. Gott mag mich in Gnaden behüten, das nicht zu verlieren, was ich dafür gewann.

Kannſt du zweifeln, erwiederte Mary, indem ſie ihre Arme um ihn ſchlang. Geh wohin du willſt, mein Freund, ich folge dir nach. In Amerika's Einöden, im fernſten Winkel der Welt, bleibe ich dein treuer Kamerad!

Nach Amerika! ſagte Otho Waimon, iſt manch Verfolgter ſchon geflohen, der Freiheit und Frieden ſuchte.

Hat dein Vater ihn dort gefunden! rief Ebba, hat er jenſeits des weiten Weltmeers dieſen geliebten Norden vergeſſen können, nach dem ſelbſt die Vögel, welche darin geboren ſind, immer wieder zurückkehren müſſen. Bleibe, mein Otho! bleibe, Erich. An ſeinem Vaterlande ſoll kein Mann verzweifeln. Sein Vaterland ſoll kein Mann verlaſſen, der Muth hat ihm beizuſtehen in ſeiner Noth, und tapfer auszuharren, damit es beſſer werde. Nach Wärend laßt uns ziehen, wo ich geboren wurde. Da ſtehen die hohen Tannen Finnlands, da liegen ſeine grünen

Blumenmatten, da blitzen ſeine Seen und ſeine Felſen ragen in den Himmel und ſeine Waſſer brauſen daran nieder. Dort wollen wir wohnen, dort hoffen und harren, vertrauend auf Gottes Gerechtigkeit, bis die Stunde der Erlöſung ſchlägt.

Und ſo geſchah es. — In dieſem innerſten Kerne des alten Schwedenlandes, in Schmolands Bergen, an dem Ufer eines ſchönen Sees, liegen zwei große Höfe von ihren Feldern umringt, von Gärten eingefaßt nnd von Bergweiden, auf denen das gefleckte Vieh ausruht, Waſſerfälle ſtürzen von hohen Felswänden nieder, rothe, nackte Klippen ſteigen aus mächtigen Waldketten auf, und das ſtolze trotzige Geſchlecht, das dieſe romantiſchen Thäler und Berge bewohnt, erinnert noch durch ſeine Körperſtärke und ſeinen Freiheitsſinn an die Rieſen, deren Nachkommen es ſein ſoll! In dieſen beiden Höfen am See haben Erich Randal und Mary, Otho Waimon und Ebba bis vor wenigen Jahren gelebt und noch jetzt erzählen alle ihre Nachbarn weit umher von ihnen, von ihrer Liebe und von ihrem reichen Lebensfrieden. Wie viel Gutes ſie gethan, wie mild und geſegnet ihre Hände waren, wie verſtändig ihr Rath, wie bereitwillig ihre Hilfe. Und ſie erzählen von einem alten Prieſter, der mehr als einmal fernher von den Inſeln im Meere kam, und in ſeinen weißen Locken wie ein Gottgeſandter ausſah, vor dem die Wildeſten ſich beugten. Faſt noch mehr erzählen ſie vom Schiffskapitän Lindſtröm, einem verwetterten alten Seeman, der ſchrecklich fluchen konnte, aber ein ſo unerſchrockener Bären- und Wolfsjäger war, wie Otho Waimon, der es allen zuvor that. Endlich auch erzählen ſie von einem alten Feldwebel, der Mary's und Ebba's Buben, wie manchen andern Kindern das Leſen und Schreiben beibrachte, und ſo viele luſtige und ſchöne Geſchichten vorzutragen wußte, vom tapferen Korporal Spuf und vom finniſchen Kriege, daß Jedermann ihn lieb hatte, doch immer magerer und ſpitzer wurde, bis ſie ihn endlich hinaustrugen auf den kleinen Friedhof. Und dort ruhen ſie nun Alle unter den rauſchenden hohen Tannen, aber in den Höfen am See warten ihre Kinder und Enkel noch immer auf die Stunde der Erlöſung, wo Finnland frei ſein wird vom Ruſſenjoche!

Romane

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Karl der Erſte und Cromwell.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Karl der Erſte

und

Cromwell.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Bayerische Staats-Bibliothek München

I.

Zehn Meilen von London auf der großen Straße nach Oxford lag in der Nähe eines Dorfes ein Gaſthaus, in welchem es an einem Herbſtabende des Jahres 1637 munter herging. Die Urſach war die, daß eine Anzahl kleiner Landeigenthümer von einem nahen Markte zurückgekehrt war und bei dem weißen Lamm anhielt, um ein Glas Ale zu trinken. Sie zogen ihre Pferde unter den Schuppen, wo eine Krippe bereit ſtand, ſchütteten die Reſte ihrer Haferſäcke aus und klapperten dann mit ihren langen Schwertern über das Backſteinpflaſter des Vorflurs in die Gaſtſtube.

Die breitſchultrigen Männer mit den treuherzigen Geſichtern würden heut zu Tage ziemlich auffallend und lächerlich gefunden werden. Ein Bauer, der über ſeinen vielknöpfigen, groben Rock ein verroſtetes Schwert ſchnallte, um damit zu Markte zu reiten, wäre eine polizeiwidrige

Erſcheinung, damals aber war die Yeomanry Altenglands der kräftigſte und waffenfähigſte Theil der Nation, aus dem die Milizen der Grafſchaften größtentheils hervorgingen. Für gewöhnlich trugen nun freilich weder Bauern noch Bürger ein Schwert an der Seite; nur der Landadel, die Herren vom Hofe und wer überhaupt auf Namen und Stand Anſpruch machte, verfehlte nicht mit Degen und Federhut zu erſcheinen; wenn aber Reiſen gemacht werden ſollten, und wäre es auch nur eine Reiſe zu Markt geweſen, wenn Jemand denken konnte, er würde bis in die Nacht ausbleiben und hatte über Haiden zu traben, die vom Monde beleuchtet wurden, dann ſchnallte er jedenfalls ſeines Vaters alten Sarras um und ſuchte ſich obenein Geſellſchaft, beſonders wenn er in der Nähe der Hauptſtadt war.

Die Landleute fanden in der Schenke ein halbes Dutzend Krämer aus London, welche mit dem Reſte ihrer unverkauften Waaren und dem gelöſten Gelde dahin zurückkehren wollten, es jedoch weislich vorgezogen hatten, hier den jungen Tag zu erwarten, obwohl der matte Schimmer des alten draußen noch mit den Nebeln des Abends kämpfte, während Windſtöße die welken Blätter der Ulmen und Birken an die Fenſter warfen.

Die Krämer ſaßen um den großen Eichentiſch in der

Mitte der Schenkſtube, und zu ihnen geſellten ſich die Freeholders unter Händeſchütteln und Freundſchaftsbeweiſen. Am Fenſter aber ſtand ein Mann, welcher nicht zu dieſer Geſellſchaftsklaſſe gehörte, ſondern etwas höher hinauf zu rangiren ſchien.

Sein kurzer Rock mit weiten Aermeln und breiten Aufſchlägen, ſeine hohen Reiterſtiefeln, ſein dunkler ſpaniſcher Hut mit breiten Krämpen und niedrigem Kopfe, dazu die Lederhandſchuhe, welche auf ſeinem Sitze am Kamin lagen, ſahen freilich weder fein noch vornehm aus, aber ſie waren doch immer etwas mehr als ſchlichte Bauern- oder Kleinbürgertracht. Am Kamin lag auch ſein Reitermantel. Ein gekorbtes Schwert lehnte daneben. Die Krämer flüſterten ihren Bekannten Etwas zu, was dieſe mit Kopfnicken beantworteten, und dann und wann bei ihren Fragen und Geſprächen richteten ſich ihre Blicke immer wieder auf den fremden Gentleman, der ihre Neugier beſchäftigen mußte.

Die Schönheit oder Anmuth des Fremden konnte es freilich eben ſo wenig bewirken, wie ſeine Kleidung. Dieſe war ſchlicht und grob, der Mann ſelbſt plump und vierkantig. Sein Geſicht hatte etwas vom Bullenbeißer, es war düſter und gemein, breit und muskelvoll. Seine tiefblauen Augen blickten eigenthümlich ſtarr und ein unheimliches Glänzen öffnete ſie zuweilen weiter als gewöhnlich. Braunes dichtes Haar fiel rund abgeſchnitten auf die hochgewölbte Stirn, und über den Hinterkopf ſank es ſtark und voll auf den Stiernacken nieder. Dies Haar und ſein Schnitt zog jedesfalls zumeiſt die Aufmerkſamkeit der Bauern und Krämer auf ſich. Der Fremde mußte ohne Zweifel zu den ſtrengen Sektirern gehören, zu den Feinden der Regierung und der biſchöflichen Kirche; zudem mußte es ein ſtarrſinniger, nichtsfürchtender Mann ſein, der es wagte, dies Zeichen ſeiner Geſinnung öffentlich zu tragen.

Damals eben war der Kirchenſtreit in vollem Gange. König Karl der Erſte regierte ſeit 1629 ohne Parlament; alle Rechte des Volks waren unterdrückt, ein Prieſter hatte mehr zu bedeuten als ein Lord. Die geiſtliche hohe Kommiſſion war ein fürchterlicher Gerichtshof für Alle, die nicht glauben und ſich nicht demüthigen wollten; denn wer die Vorſchriften der geiſtlichen Gerichte nicht befolgte, wer gegen die neue Liturgie die Stimme erhob, wer die Andachten der biſchöflichen Kirchſpielpfarrer nicht beſuchte, hatte ſchwere Strafen und Verfolgungen zu erwarten.

Aber eben dieſe Verfolgungen riefen Widerſtand, Märtyrer und Heilige hervor. Die reine Lehre wurde in unterirdiſchen Gewölben, in verfallenen Häuſern, in Höhlen und in Wäldern gepredigt, und jemehr der Henker peitſchte, brandmarkte und Ohren abſchnitt, um ſo höher ſtieg die Zahl der wandernden Heiligen, der Bibelerklärer und der Begnadigten, die Alles duldeten zur Ehre Gottes und der Wahrheit.

Puritaner nannten ſich dieſe Anhänger der reinen Lehre, welche keinen gelehrten und geweihten Prieſter anerkannten, weil der Geiſt Gottes jeden Chriſten zum Prieſter mache, der es ſein ſolle, und dieſen ſtarrſinnigen Schwärmern ſagte man ſchon damals nach, daß ſie auch keinen andern König und Herrſcher auf Erden anerkennten, als Jeſus Chriſtus, deſſen Reich über ſein Volk kommen werde.

Der runde Hut mit den breiten Krämpen und das kurz geſchnittene Haar war das Zeichen derer geworden, die zu den Neuerern gehörten, und eben deßwegen ſahen die Bauern mit Aufmerkſamkeit den Reiſenden an. Hätte er ein ſchwarzes Kleid getragen, ſo wäre der puritaniſche Heilige fertig geweſen, doch auch ohne dies Amtsgewand fühlten ſie Zuneigung für ihn; denn wenn in den höheren Klaſſen ſchon ein Theil dem Puritanismus mehr oder minder anhing, aus Abneigung und Haß gegen die Gewaltherrſchaft des Königs und der Prieſter, ſo war in den tieferen Schichten des Volks dies noch weit mehr der Fall.

Der Fremde kümmerte ſich ſeinerſeits gar nicht um die Geſpräche der Leute an dem großen Tiſche. Er kreuzte ſeine Arme, ſah auf die Nebel, welche über die Haide rangen und vom Winde zerriſſen wurden, auf die fallende Nacht und die Wolken, zwiſchen denen einzelne Sterne ſichtbar wurden.

Endlich kam der geſchäftige Wirth, zündete ein Paar dünne Lichter an, brachte friſche Krüge voll ſchäumenden Biers und rühmte den Gäſten ſeine friſchen Forellen, ſeinen Braten und ſein ſaftiges Beefſteak, das draußen ſchon am Spieß ſtecke.

Iſt es nicht eine Freude, hier warm zu ſitzen an meiner Feuerſeite, rief er, indem er mit dem Poker durch den Kamin fuhr, und iſt dies ſchmucke Haus nicht eines, wo man lieber bleibt, als in Nacht und Nebel noch nach London zu reiten, ohne zu wiſſen, ob man geſund ankommt?

Es giebt in London größere Häuſer, Tom Willy, rief einer der Krämer. — Aber kein beſſeres und kein billigeres, ſchrie der Wirth, mit einem Seitenblick auf den unbeweglichen Fremden. Ei, fuhr er lachend fort, ich habe freilich keine Tapeten, keine Stickereien und keine

Silberſchüſſeln, wie die großen Gaſthöfe in Southwark, aber feines Leinen und Lavendelwaſſer fehlen meinen Betten nicht, und wer mit einem guten Glaſe Bier, einem guten Fiſch, einem guten Stück Rindfleiſch und wenn er Luſt hat, mit einer guten Flaſche Claret vorlieb nimmt, kann es nirgend beſſer bekommen.

Dieſe Aeußerungen brachten dem Wirthe mehre bekräftigende Lobſprüche ſeitens ſeiner Gäſte ein, nur nicht von dem, dem ſeine preiſenden Worte eigentlich galten, und der ſie nicht beachtete.

Man ließ ihn daher ſtehen wo er ſtand, und die Geſpräche wandten ſich, nachdem allerlei Marktgeſchichten abgethan waren, den Tagesereigniſſen zu. Die Krämer aus London erzählten Neuigkeiten und die aufmerkſamen Bauern hörten vom ſchlechten Handel, vom Druck der Zeiten, vom Advokaten Prynne und dem Geiſtlichen Heinrich Burton, denen neulich auf Befehl der Sternkammer der Henker die Ohren abgeſchnitten, und wie ſie dabei vom Schandpfahle aus zum Volke geredet, das rund umher bitterlich geweint und ihnen Blumen geſtreut habe.

Es fielen dabei harte Worte, Flüche und Schwüre von einigen heftigen Mitgliedern der Geſellſchaft, die, nachdem ſie ſich vorſichtig umgeſehen hatten, in etwas gedämpftem Tone behaupteten, daß der grimmige, blutige Prieſter Laud, der Erzbiſchof von Canterbury, der größte Schurke von allen ſei. Er ſei ein Papiſt und wolle den alten Sauerteig wieder bringen. Von ihm gingen die Verfolgungen aus gegen die reine Lehre; er habe die ſtrenge Sonntagsfeier eingeführt; er ſtachle die Pfarrer auf, Anzeige zu machen, wer die Kirchengebote nicht halte; er wolle Meſſe, Beichte und Faſten, und ſein Werk ſei die Liturgie und die geiſtlichen Gerichte mit ihren Spionen und Strafen an Leib und Gut.

Der König ſei in der Gewalt des Erzbiſchofs, ſagten Andere, und müſſe ſich vor ihm demüthigen, und was der teufliſche Prieſter nicht wiſſe, das wiſſe der große Verräther, Thomas Wentworth, der jetzt Graf Strafford genannt werde, und zum Vicekönig in Irland ernannt worden ſei, um jährlich funfzig oder ſechzigtauſend Pfund in ſeine Taſche zu ſtecken, als Belohnung für ſeinen Abfall und ſeine blutige Tyrannei.

Die Lords, welche es gut mit dem Volke meinten, zögen ſich vom Hofe zurück, verſicherten die Krämer, denn wie es da zugehe, könne es kein ehrlicher Mann ertragen. Rath verlange und wolle der König nicht, er verlange nur Geld. Von des Volkes Rechten ſei nicht mehr die Rede, ein Parlament werde nicht berufen, in die Gerichtshöfe habe man Richter eingeſetzt, wie man ſie gebrauche, denn nachdem die Sternkammer erklärt habe, daß auch dies zu den Rechten der Krone gehöre, jage man die gerechten Richter fort und ſetze gewaltthätige feile Schufte an ihre Stelle. Keine Klage fruchte daher, kein Schutz vor Gewalt und Willkür ſei mehr vorhanden, und noch ſchlimmer werde es kommen. Denn nicht allein daß man durch Anklage und Verfolgung angeſehener und wohlhabender Männer mit Hülfe jener feilen Richter viele tauſend Pfund erpreſſe, auch neue, geſetzloſe Abgaben und Laſten würden vorbereitet. Das Tonnengeld erhebe der König nach wie vor, jetzt wolle man Steuern auflegen ganz wie es dem Könige beliebe, ohne irgend das Parlament zu rufen und deſſen Bewilligung zu erhalten.

Mitten unter den Aeußerungen des Zorns und dem Kopfſchütteln der Zuhörer ſagte dann Einer: Das iſt der Anfang, uns auszuplündern, aber ſie werden nicht eher aufhören, bis wir keinen Pfennig mehr in der Taſche haben. Ihr meint, Laud oder Wentworth, Vane, Finch und Windebank ſeien die Schlimmſten, ich ſage, die Schlimmſte iſt die Königin und ihr verdammter Schweif von Franzoſen, Italienern, Deutſchen, und was in England in Sünde und Leichtſinn groß geworden iſt.

Geht nur hin und ſeht euch Whitehall an, wie die papiſtiſche Franzöſin darin wirthſchaftet. Seht nur die Säle, wie ſie von Geld ſtarren, von Marmor, von Tapeten, von Kryſtallſpiegeln und allerlei Narrentand. Seht euch die Leute an, welche dort aus- und eingehen und die Feſte feiern helfen. Aus der ganzen Chriſtenheit ſind alle Taugenichtſe da zuſammen gekommen, um unſer Geld zu verpraſſen. Mag der König und ſeine verdammten Rathgeber uns ausziehen bis aufs Hemd, in dieſem Schlunde der Verſchwendung und heidniſchen Völlerei wird doch Alles wieder verſchwinden.

Was können wir armen Leute thun, rief ſein Nachbar, ein langer, dürrer Burſche, indem er die Hände faltete. Die Schale des Zorns iſt über Israel ausgegoſſen; der Herr hat ſeine mächtige Hand von uns abgezogen und uns den Feinden überantwortet. Wer fliehen kann, flieht in die Kolonien von Amerika, um nicht Leib und Seele den Amenonitern Preis zu geben. Von Briſtol ſind viele Schiffe mit Flüchtlingen ſchon fort, aus den nördlichen Häfen nicht minder, und eben liegen in London acht große Briggs voll Auswanderer, die des verfolgten Glaubens wegen ihr Vaterland verlaſſen.

Bei dieſen Worten drehte ſich der Fremde am Fenſter um und zeigte ſein hartes und ernſthaftes Geſicht. Mit einer Stimme, die rauh und polternd klang, wandte er ſich an den letzten Sprecher. Was klagſt Du, Freund, über Israels Fall, ſagte er, und was jammerſt Du darüber, daß viele Männer übers Meer ziehen um Gott anzubeten in ungeſtörter Freiheit? Wenn es ihnen möglich wäre, Gewiſſen, Glauben und Recht hier zu bewahren vor Tyrannei, ſie würden Volk und Vaterland nicht aufgeben. Der Herr züchtigt die Schwächlinge und die Feigen, er iſt mit denen, die ihre Lenden gürten zu ſeiner Ehre. Ihr kennt die Plagen Egyptens und die Heuſchrecken, welche eure Saaten verzehren, aber ihr habt nicht die Kraft euch zu ſchützen. Steht nicht in der heiligen Schrift: Auge um Auge und Zahn um Zahn? Darum müſſen die von euch weichen, welche nicht mit euch ſterben wollen, und den Staub von ihren Schuhen ſchütteln, um Sodoms Untergang nicht mit anzuſehen.

Als er dies geſagt hatte, ging er vom Tiſche an den Kamin und ſetzte ſich dort auf den Seſſel nieder, an welchem ſein Schwert lehnte. Die Bauern und Krämer waren ſtumm geworden, Niemand wußte, was er dem Fremden antworten ſollte. Was er geſagt hatte, war ſonderbar in ihre Herzen gedrungen, und ſeine düſtere Stirn, ſein ſtrenges Auge, das ganze Weſen dieſes

Mannes hatte etwas, was Furcht und Zutrauen erwecken konnte.

Nach einigen Minuten fragte der Wirth zuerſt wieder, ob der Gentleman nicht ein neues Glas Ale begehre, eben ſei es friſch aus dem Keller gekommen. Er mußte mehrmals fragen, denn der Reiſende richtete ſeine Augen auf die Flamme im Kamin, deckte die gefalteten Hände auf ſeine Bruſt und ſchien im tiefen Nachdenken begriffen.

Endlich gab er Antwort, indem er den Vorſchlag annahm.

Und wollt Ihr nicht einen guten Fiſch oder ein ſaftiges Rippenſtück zur Nacht haben, Herr? fragte Tom Willy weiter.

In Gottes Namen, gieb, was Du übrig haſt, erwiderte der Fremde.

Und ein Bett, Sir, ſo gut, wie es zehn Meilen in der Runde zu haben iſt, fuhr der Wirth erfreut fort.

Nein, ſagte der Reiſende kurz und beſtimmt. Sobald der Mond herauf iſt, und um 9 Uhr wird er hoch genug ſein, um Licht zu geben, muß ich fort. Sorgt für mein Pferd und haltet es bereit; ich habe es nöthig, noch heut in London zu ſein.

Ehe der Wirth einige beſcheiden warnende Bemerkungen machen konnte, welche er vorbereitend durch Kopfſchütteln, Lächeln, Achſelzucken und Ohrenſpitzen ankündigte, vernahm man vor dem Hauſe ein Getrappel von Hufen, laute Stimmen, ein paar gellende Flüche und heftiges Gelächter.

Tom Willy ſprang hinaus, die Krämer und Bauern horchten ihm nach, und richteten neugierige Blicke auf die Fenſter; nach wenigen Augenblicken wurde es im Vorſaale lebendig und gleich darauf riß Willy in dienſtfertiger Behendigkeit die Thür der Gaſtſtube weit auf.

Es waren drei junge Männer, welche lärmend und luſtig in die Halle traten und ſich, übermüthig lachend, ohne allen Gruß und jedwede Rückſicht darin umſchauten. Ihrer Kleidung nach gehörten ſie zu den bevorzugten oberen Ständen, denn unter den kurzen Reitmänteln, welche über ihre Schultern hingen, trugen ſie feine mit Litzen beſetzte ſcharlachfarbene Röcke und grüne Beinkleider, breite kurze Stiefeln mit langen Sporen und aufgeſchlagene Federhüte. Dies war die Tracht der Stutzer der damaligen Zeit, die Tracht der jungen Cavaliere, und dazu paßten ihre Sammetbinden und Spitzenkragen ſowohl, wie die gelockten langen Haare, welche die ſtolzen und muthwilligen Geſichter einfaßten. Sie ließen die glänzenden Scheiden ihrer Stoßdegen an die Sporen ſchlagen, warfen die geſtickten Handſchuhe auf einen Seitentiſch und betrachteten ſich offenbar als Herren im Hauſe, indem ſie dem Wirthe befahlen, den beſten Wein zu bringen, den er beſitze, das ſaftigſte Stück, das am Spieße ſtecke, für ſie abzuſchneiden, und den Platz an der Feuerſeite frei zu machen, um die bequemſten Stühle dorthin zu ſchieben.

Der Wirth ſah nach ſeinem unheimlichen Gaſte hin, der ganz und gar nicht ausſah wie ein Mann, der leicht aus dem Wege zu bringen ſei. Er wagte einige leiſe Worte, daß jener Herr bald aufbrechen und der Platz zu Ihrer Herrlichkeiten Befehl ſein werde; aber die jungen Cavaliere hörten nicht darauf, weil ſie inzwiſchen unter Lachen und Geſpött ſich in ihrer Weiſe luſtig machten.

Sie hatten zu dieſem Zwecke, ohne um Erlaubniß zu fragen, die Lichter von dem Tiſche genommen, an welchem die übrigen Gäſte ſaßen und ließen dieſe nach Belieben im Finſtern mißfällig brummen und ſcheele Blicke werfen, während ſie die Wände des Gaſtzimmers und die Holzſäulen, welche die Decke trugen, beleuchteten. Nach alter Sitte waren dieſe überall mit Balladen, Liedern, Beſchreibungen von Hinrichtungen und außerordentlichen Begebenheiten, Thaten, verübt von den Helden der Hochſtraße und beſungen von ihren Bewunderern, groben Holzſchnitten und erklärenden Verſen beklebt. Unter lautem Gelächter und manchem derben Witze wurden die Wände abgeſucht und endlich kamen die drei Herren überein, daß es eine köſtliche Kneipe ſei, wohin der Zufall ſie verſchlagen habe, wenn Wein und Speiſe nur halb ſo gut wären als die vortreffliche Geſellſchaft.

Und nun Wirth, wo iſt der Wein? ſchrie der Wildeſte und Jüngſte unter den Dreien. Bei den reizenden Teppichen, welche die Wände dieſes Stalles zieren, haſt Du nicht gehört, daß wir am Kamin ſitzen wollen?

Der Wirth verbeugte ſich mit Gelaſſenheit und deutete auf den Fremden, der noch immer an der Mitte des Gitters ſaß, die Füße kreuzte und in's Feuer ſchaute, ohne den geringſten Antheil an den Vorgängen zu nehmen.

Wie? Was? Ein Rundkopf! rief der junge Herr, und ohne ſich zu bedenken, legte er die Hand ziemlich heftig rüttelnd auf die breite Schulter des Sitzenden und ſagte in dem näſelnden Tone, der den puritaniſchen Geiſtlichen eigen war: Theuerſter, Geliebteſter! Wolltet

Ihr in chriſtlicher Freudigkeit Euch nicht bequemen von dieſem Platze zu weichen und drei weltlich geſinnte, dürſtende und hungrige Männer an dies wärmende Feuer zu laſſen, welche im Namen des Herrn dies Beiſpiel der Entſagung von Euch fordern?

Der Fremde wandte ſich langſam um, blickte in die drei lachenden und höhnenden Geſichter und ſtand ohne Widerſtreben auf. Nehmt, wonach Euch gelüſtet, ſagte er, mir genügt ein anderer Platz.

Ihr werdet ihn finden, Theuerſter, dort in der Ecke, fuhr der junge Cavalier fort, indem er in einen Winkel wies, wo Ihr anſtimmen könnt einen Pſalm Davids, oder was Euer Herz ſonſt begehren mag. Hierher, Wirth, jetzt mit dem Tiſche und den Seſſeln, und nun, Theuerſter, packt Euch von hinnen, ſo ſchnell Ihr könnt.

Ohne ein Wort zu erwiedern, nahm der Reiſende was ſein war und begab ſich in die bezeichnete Ecke, wo er ein kleines Tiſchchen und einen alten Holzſtuhl fand.

Die Krämer und Bauern blickten mit Theilnahme aber auch mit Mißbilligung auf dieſen Mann des Friedens und der Demuth, der ſo trotzig und wild ausſah, ſo aufreizend zu ihnen geſprochen hatte und dennoch ein ſo zahmes Herz beſaß. Wenn er Widerſtand verſucht hätte, ſie würden für ihn aufgeſtanden ſein. Ihre harten Fäuſte ballten ſich, und je lauter die Junker lachten und höhnten, je ärger der Lärm wurde, je mehr ſie tranken, tadelten und übermüthige Scherze trieben, um ſo ſtiller wurde es an dem großen Tiſche. Die Gäſte wagten nicht mehr, etwas von Hof und Kirche zu reden, was ſicherlich die Cavaliere beleidigt haben würde. Alle leerten ſchweigend ihre Gläſer, verzehrten die Reſte ihres Abendbrods und machten ſich dann davon, um draußen auf der Haide nach Herzensluſt über die ſündige Brut herzuziehen, welche weder Gott noch Menſchen fürchte.

Statt der Erzählungen der Bauern und Krämer hörte der beſcheidene Fremde nun die Erzählungen der Cavaliere. Sie kamen, wie aus ihren Reden zu entnehmen war, vom Beſuche bei einem reichen Landedelmann zurück und wollten morgen in London ſein, um bei einem Hoffeſte nicht zu fehlen, das mit einer Bärenhetze früh beginnen ſollte. Die Königin liebte dieſe Hetzen ganz beſonders und hatte ſie zu einer der Hauptvergnügungen des Hofes gemacht. Die drei Cavaliere ſtritten darüber weitläuftig, ob die drei Bären, welche die Königin eben aus den Ardennen von Brabant herüber erhalten hatte, nicht die ſtärkſten und größten ſeien, die je der königliche Bärengarten geſehen hatte. Sie wetteten auf verſchiedene Sieger, ſprachen dann über Rennpferde und Hunde und über Thomas Wentworth, welcher, eben aus Irland eingetroffen, ſo ſauertöpfig und düſter ausſehe, wie ein bekehrter Rundkopf und ehemaliger Zungendreſcher im Parlament ausſehen müſſe. Sie ſpotteten über den neugebackenen Grafen, ſpotteten über einige andere Perſonen von kaum weniger hohem Range und gefielen ſich endlich in luſtigen und anzüglichen Kritiken über manche Damen des Hofes, deren Sitten eben nicht die ſtrengſten zu ſein ſchienen.

Ohne Zweifel hatten die luſtigen Geſellen dabei vergeſſen, daß ſie nicht ganz allein waren, denn verwundert ſahen ſie ſich um, als die tiefe Stimme des Fremden aus der Ecke den Wirth herbeirief und ihn beauftragte, ſein Pferd ſatteln zu laſſen.

Wollt Ihr denn wirklich noch fort? fragte Tom Willy.

Ich will fort, war die Antwort, weil ich muß.

Aber Herr, ſagte der Wirth, eines Menſchen Wille muß ſich den Verhältniſſen anpaſſen. Der Mond kommt zwar ſo eben herauf, aber der Weg iſt ſchlecht und die Gegend nicht die beſte.

Iſt es unſicher auf der Hochſtraße? fiel der Fremde ein.

So ſicher, wie es ſein kann, erwiederte Willy, und gewiß nicht unſicherer, als andere Straßen ſind. Ihr wißt wohl, fügte er mit einem leiſen Lächeln hinzu, Hochſtraßenmänner hat es immer gegeben, und Finchley Common hat Leute aus guten Häuſern geſehen, die ihr Gewerbe wie Edelleute trieben. Wer ſicher ſein will, nichts mit ihnen zu thun zu haben, bleibt am beſten da, wo er ein gutes Bett findet.

Der Reiſende bedachte ſich einen Augenblick und fragte dann nach dem Betrag ſeiner Zeche, die nicht groß war und welche er aus einem vollen Beutel bezahlte.

Ich würde Euer Anerbieten gewiß annehmen, ſagte er dann, indem er aufſtand, allein ich habe eine weite Reiſe vor, und muß in London eintreffen.

Ihr gehört zu den Auswanderern? antwortete Willy.

Ich gehöre dazu.

Aus Euren Antworten vorhin habe ich es gemerkt; Herr, Ihr geht großen Gefahren entgegen.

Ueberall ſtehen wir in Gottes Hand, ſprach der Fremde, der ſeinen abgetragenen Mantel umwarf und zuknöpfte, ſein Schwert umſchnallte und ſich fertig machte. Lebe wohl, Wirth, der Herr iſt mit den Gerechten und ſeine Gnade währet ewiglich.

Die Junker am Kamin lachten über dieſen Abſchied und näſelten predigend hinter dem Reiter her, der ſein kräftiges, ſchweres Pferd in die mondbeglänzte Haide lenkte.

Der Himmel war umwölkt, aber nicht dicht genug, um das grauweiße Licht auszulöſchen, das ferne und nahe Gegenſtände kenntlich machte und doch ungewiß ließ. Einzelne hohe Bäume ſtanden auf kahlen Hügeln, die ſich bald dichter zuſammenſchoben, bald in wellige Tiefen ſenkten, wo Gras und Schilf wuchs. An einzelnen Orten war das Buſchwerk weit ausgedehnt und warf ſeinen ſchwarzen Schatten über die Straße. Kein Haus ſtand am Wege, nichts verkündete die Nähe einer großen Stadt, und mit derſelben Schweigſamkeit, wie in der Schänke, ritt der Fremde vorſichtig ſeines Weges.

Es dauerte jedoch nicht allzulange, als er hinter ſich raſchen Hufſchlag hörte, und bald erkannte er die drei Kavaliere, denen er vielleicht gern ausgewichen wäre. Doch nicht allein waren ihre Pferde ſchneller, nirgend zeigte ſich auch ein ſchützender Rückzugsort. Der Reiſende veränderte daher den Paß ſeines Roſſes in nichts, aber er zog ſein Schwert aus der-Scheide, wand den Riemen um ſeine Fauſt nnd verbarg dieſe und die Klinge unter ſeinem Mantel.

Nach wenigen Minuten waren die drei Herren bei ihm, nnd er erwartete ſie, indem er anhielt und ſich umwandte.

Theuerſter, ſagte der Erſte, als er ihn erreichte, warum ſteht Ihr hier ſtarr und ſteif, wie die Salzſäule zu Gomorrha? Warum flieht Ihr nicht vor den Kindern der Amaletiker, welche daher kommen auf ſchnellen Roſſen, wie die Drachen des Thales Joſaphat?

Die Straße iſt frei, erwiederte der Fremde. Seid ſo gut, Ihr Herren, und ziehet vorüber, wohin es Euch beliebt.

Es beliebt uns jedoch, Theuerſter, Dich zu begleiten, fuhr einer der Anderen fort; denn wiſſe, wir haben uns gelobet, aus Dankbarkeit für Deine chriſtlichen Opfer in jenem Hauſe, welches die Weltlichen Kneipe nennen, wo Du für uns gefroren und gedürſtet, Dein Haupt zu ſchützen, damit Du ſicher gen Babel gelangſt, wo die Sünde hauſt und die Gezeichneten wohnen.

Ich bitte Euch nochmals, ſagte der Fremde, mich nicht weiter zum Gegenſtande eures Uebermuthes zu machen. Friedfertig wie ich es bin, habe ich keinen Streit zu fürchten, auch kein Geleit nöthig.

Weil Du ein Held biſt, Geliebteſter, der im Namen Gottes ſich die Ohren abſchneiden laſſen würde, ſchrie der Dritte lachend, allein wir wollen es ſo. Du willſt auswandern, Deine Freunde erwarten Dich, Du haſt die Taſche voll Geld, wie wir geſehen haben. Du ſollſt nicht verloren gehen, wie das Brotkrümlein, das vom Tiſche der Wittwe fällt, Du ſollſt unſere heitere und angenehme Geſellſchaft genießen und ſollſt dafür nichts thun, als unſere Zeche bezahlen.

Ich werde nichts bezahlen, erwiderte der Fremde.

Sechs Flaſchen Claret und unſer beſcheidenes Abendbrot, ſchrie der Cavalier lachend. Bedenke, Theuerſter, daß der Herr verkauft wurde für dreißig Silberlinge, wir verkaufen uns Dir für drei goldene Pfunde. Oeffne daher die Schnalle Deines Gürtels, hole den Sack hervor, in welchem Du das weltliche und unnütze Geld verwahrſt, und ſei überzeugt, wir wollen nichts von Dir, als daß Du Dich erkenntlich zeigſt für unſere Mühe, den warmen Platz am Heerde des ſchuftigen Schelms verlaſſen zu haben, der uns ſeinen ſchlechten Wein trinken ließ und dann gehörig prellte, auf daß wir Dir nacheilten, um Dir unſer Leid zu klagen.

Seid Ihr Straßenräuber? fragte der Reiſende.

Nicht doch, Geliebteſter, Theuerſter! erwiderte der Junker, während die andern Beiden ausgelaſſen lachten; aber heraus mit dem Gelde und vergüte uns den Schaden, oder Du wirſt uns zwingen, Dir einige unangenehme Empfindungen zu verurſachen.

Und was wollt Ihr einem wehrloſen und ruhigen Mann anthun? ſagte der geplagte Mann.

Wir würden, Geliebteſter, Deine dicke Naſe mit unſeren Peitſchenſtöcken berühren, würden Deinen glotzenden Augen vielleicht einige Schmerzen verurſachen, und würden Deinen Rücken, der lang, breit und rund iſt, ſo lange bearbeiten, bis ſich das Wunder des heiligen Januarius an ihm wiederholte und er Blut zu ſchwitzen begönne.

Und Ihr, ſagte der Fremde, als das Gelächter aufhörte, Ihr, die Ihr beſſer ſein wollt, als alle die, welche Ihr mit Füßen tretet, und die Ihr doch ſchlechter und verderbter ſeid als Mörder und Wucherer, Ihr wagt es, auf offener Straße ſchlimmer gegen mich zu handeln, als Räuber thun würden? Das ſind die Menſchen, welche im Palaſte leben, denen die Höchſten zulächeln, denen ſie ihre Hand bieten und Gnadenworte in ihr Ohr flüſtern. Gott der Herr iſt langmüthig, aber er wird aufwecken das Wort, vor dem die Schlöſſer ſpringen und die Riegel. Geht hin mit Eurer Schande, die Peſt klebt an Eurem Athem; um aller Welt Schätze möchte ich keine Stunde in Eurer Nähe ſein.

Hört den verdammten Rundkopf! rief der vorderſte der Cavaliere.

Nieder mit ihm! ſchrieen die Andern, indem ſie ihre Degen zogen. Auf Deine Kniee, Du rundköpfiger Schelm, und bitte ab.

In einem Augenblick aber verwandelte ſich das ſtille und friedliche Aeußere des bedrohten Reiſenden. Sein Schwert funkelte über ſeinem Kopfe, ſeine Streiche fielen dicht und ſchwer, ſein Roß rannte gegen das Pferd des heftigſten ſeiner Gegner und ſtürzte es mit dieſem zu Boden. Die beiden anderen entflohen, denn plötzlich war es ihnen klar geworden, daß ſie ſtatt mit einem Feigling mit einem ungewöhnlich kräftigen und waffengeübten Manne zu thun hatten, der wie ein Raſender focht.

Als ſie in ſchnellſter Flucht ſich entfernten, verfolgte er ſie nicht. Er ſtieg ab und, ſein Pferd am Zügel, näherte er ſich dem Niedergeworfenen, der halb beſinnungslos und blutig vor ihm lag. Mit ſeiner ſtarken Hand hob er ihn auf und lehnte ihn an die Einfaſſung des Weges. Der Mond ſchien ihm ins Geſicht, er betrachtete ihn genau, und wie er die Spitze ſeines Schwertes aufhob, zuckte ein grimmiges Lächeln um ſeinen Mund.

Sei barmherzig, bat der junge Mann, die Hände ausſtreckend, tödte mich nicht. Ich will Dir dankbar ſein, ſo lange ich lebe.

So werden die Spötter und Verächter zu Schanden werden! ſprach der Fremde, im Tone der Prophezeiung: ſo wird ihr Haupt im Staube liegen, wie Nebukadnezars Haupt einſt im Staube lag. Fürchte nichts, Jüngling, mich dürſtet nicht nach Deinem Blute; Du biſt es nicht, den ich haſſe. Dein Pferd hat ſich aufgerafft. Die Du Deine Freunde nannteſt, ſind geflohen; gieb mir Deine Hand, daß ich Dir helfe. — Er half ihm in den Sattel.

Ich heiße John Herbert, ſagte der junge Mann beſchämt. Verzeiht unſern Uebermuth, Ihr habt ihn uns ſchwer vergolten. Wenn ich Euch nützlich werden kann, kommt zu mir.

Ich werde kommen, wenn es Gott ſo will, war die Antwort des Fremden, indem er ſich auf ſein ungeduldiges Thier ſchwang.

Und wie iſt Euer Name? fragte Herbert.

Mein Name iſt Oliver Cromwell, erwiderte der finſtere Mann. Merke ihn Dir, Jüngling, auch wenn wir uns nicht wiederſehen. Er ſpornte ſein ſchnaubendes Roß und ließ ſeinen Begleiter weit zurück.

II.

Am nächſten Tage war der königliche Palaſt Whitehall gefüllt mit der Blüthe des Hofes, des Adels und der Fülle von Fremden, welche die heiteren Feſte der vergnügungsluſtigen Königin damals vorzüglich aus Frankreich und Italien herbeizogen. Die bewunderte Tochter Heinrichs des Vierten, Henriette Marie von Frankreich, deren Leid und Thränen und deren unnachahmliche Reize ſo viele Maler und Dichter verherrlicht haben, war damals nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, aber ſie war die vollendet ſchöne und ſtolze Frau, deren Lächeln jeden Cavalier zu ihrem Dienſt entflammte und welche über ihren ernſten, einfachen Gemahl einen Einfluß gewonnen hatte, den die Staatsmänner jener Zeit aufs Bitterſte tadelten und verdammten.

Jedermann kannte die Geniereiſe, welche Karl als Prinz von Wales einſt nach Madrid gemacht hatte, um die Schweſter des ſpaniſchen Königs zu heirathen; Jedermann wußte, daß aus dieſer Brautfahrt ein Krieg wurde, als der allmächtige Günſtling Georg Buckingham die Infantin ſchnöde verwarf, um ſeinem Schüler dafür die franzöſiſche Prinzeſſin aus Paris zu holen. Das Volk nahm keinen Antheil daran, die Eine wie die Andere war Katholikin, aber es jauchzte dem jungen Könige entgegen, deſſen Regierungsantritt, wie es hoffte, dem elenden Regiment ſeines Vaters Jakob, des weiſeſten Narren in Europa, wie Sully ihn genannt hatte, ein Ende machen ſollte.

Bald aber fand das Volk, daß es ſich getäuſcht habe. Mißgriffe und Gewaltthätigkeiten wurden größer, als ſie früher geweſen, und nach den erſten aufgelöſten Parlamenten des Königs wurde die Mißſtimmung allgemein. Man ſchob die Schuld auf den wüſten, gewiſſenloſen Günſtling, und dieſer wurde von einem Fanatiker ermordet, allein auch dadurch wurde es nicht beſſer. Die Königin brauchte Geld zu ihren Feſten, ihrem glänzenden Hofhalt, ihren Verſchwendungen; der König Geld zu ſeinen unglücklichen Kriegsunternehmungen, und das Parlament war zähe; es verlangte zuvörderſt die Sicherheit ſeiner Rechte und Privilegien, dann wollte es Subſidien und Taxen bewilligen.

Der König machte 1629 allen Rechtsberufungen und Forderungen ein Ende, indem er das Parlament auflöſte und erklärte, daß er künftig allein regieren werde. Von Buckinghams Bevormundung hatte ihn Feltons Dolch befreit, aber von vielen Seiten wurde behauptet, daß die Königin dafür ſein Premier-Miniſter geworden ſei.

Sie theilte ihre Zeit zwiſchen rauſchenden Luſtbarkeiten und dem ſtillen Antheil an den Regierungsgeſchäften. Der König unternahm nichts ohne ihre Beiſtimmung. Sie wußte ihren ſchwankenden Gemahl zu Allem zu bewegen, was ſie für gut hielt, und in ihrer zärtlichen Sorge um ihn, in ihrer reizenden Nähe und bei ihren ſüßen Bitten vergaß Karl alle Vorſätze, die nach langen Mühen ſeine aufrichtigſten Freunde und Räthe bei ihm erweckt hatten.

Der König ſowohl, wie noch weit mehr die Königin und der Hof waren von dem Gedanken erfüllt, daß der Tyrannei des Parlaments ein Ende gemacht werden müſſe. Die Hauptſache war der Geldpunkt, in allem übrigen hatte die königliche Macht geſiegt. Unbewilligtes Tonnen- und Pfundgeld wurde zwar auch ſchon erhoben, allein ganz erſichtlich reichten die Einnahmen nicht aus, ſtiegen die Schulden von Monat zu Monat. Der König, von Natur einfach und lärmender Luſtigkeit nicht geneigt, konnte ſeiner Gemahlin nichts abſchlagen, und hielt königlichen Glanz und verſchwenderiſche Pracht als nothwendig verbunden mit der königlichen Würde, von welcher er die höchſten Begriffe hatte.

Alle, die in ſeine Nähe kamen, bewunderten die Milde ſeiner Sitten, die liebenswürdige Herablaſſung, die Güte ſeines Herzens, und prieſen ſeine Huld und Gnade eben ſo ſehr, wie ſie ſein Familienleben hochachteten, von dem ſo viele ſchöne Bilder und Züge bis auf unſere Zeit gekommen ſind.

Maler und Künſtler aller Art, Dichter und Schauſpieler hatten Zutritt zu dem Palaſt, und wurden zu den Feſten der Königin verwandt, mit Gelehrten und Berühmtheiten des Tages an den Hof gezogen und vom Könige mit Beweiſen ſeiner Huld bedacht. Karl der Erſte war kein beſonderer Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, aber er fand es königlich, ſie zu beſchützen, und liebte es, in ſeinen Sälen alle diejenigen zu erblicken, denen der Himmel beſondere Gaben verliehen hatte.

Gerade dieſe Männer waren es auch, die ihm beſonders zu ſchmeicheln verſtanden. Sie verherrlichten ſeine Größe und Hoheit durch Bilder, Verſe und Schäferſpiele, kriechende Bücher und Zeitungsartikel. Er warf ihnen die Broſamen ſeiner Gnade zu, und hatte dafür die Genugthuung, daß ſie alles prieſen und vertheidigten was er that, und mit dieſem Haufen, der an ſeinem Lächeln hing, verbanden ſich die üppigen Kavaliere, die Abenteurer aus der Fremde, der Hof und ſein ganzer Anhang und endlich die Geiſtlichkeit, welche mit dem

Könige die Herrſchaft und das Einkommen theilen wollte.

In den prächtigen Sälen und Gallerien Whitehalls war das Feſt gefeiert worden, das mit der Bärenhetze begonnen hatte und nach der königlichen Tafel mit der Aufführung einer Komödie endete. Das alte Haus der Tudors war nie ſo glänzend geweſen, als damals, wo es der Geſchmack Henriette Marien's und ihrer Baumeiſter neu ausgeſchmückt hatte. Der große Eßſaal ſtarrte von goldenem Blumenwerk, das Paris unvergleichlich lieferte. Die reichen Marmorkamine ſchimmerten im Glanz der Kerzen, die köſtlichen Teppiche aus Flandern bedeckten weich das Tafelwerk des Fußbodens und an der gemalten Decke des Saales bewunderten die Gäſte des Königs die kunſtvollen Stuckarbeiten, welche von niederländiſchen Künſtlern ausgeführt waren. Um die Königin und ihre Söhne Karl und Jakob, den kleinen Herzog von Gloſter und die Prinzeſſin Marie hatten ſich die Damen und Herren des engeren Hofkreiſes verſammelt, um ſie in ihre Zimmer zu Spiel und Zeitvertreib zu begleiten. Der größte Theil der Gäſte war verabſchiedet worden, der König allein ſtand vor wenigen ſeiner nächſten Diener an dem großen Kamine und unterhielt ſich mit einem ſtattlichen Manne,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03243/030

deſſen ſtolzes und kühnes Geſicht Geiſt und Entſchloſſenheit ausdrückte.

An den Bildern, welche Anton van Dyk von dieſem Könige hinterlaſſen hat, kann man deutlich den Unglück verkündigenden Zug erkennen, der nach den Ausſagen aller Zeitgenoſſen Karl dem Erſten aufgedrückt war. Sein edles Geſicht erhielt dadurch etwas Düſteres und Melancholiſches, ſein dunkles Auge war voll Hoheit, aber kalt und ſtreng, ſein mildes Weſen von einem Ernſt begleitet, der zu dieſen rauſchenden Feſten wenig paßte, und in die Beweiſe ſeines Vertrauens und ſeiner Gnade miſchte ſich zuweilen plötzlich die ganze Schärfe ſeines Mißtrauens und die eiferſüchtigſte Bewahrung ſeiner königlichen Würde.

Der Mann, mit welchem der König ſprach, war Thomas Wentworth, Graf von Strafford, ſein Statthalter in Irland. Wentworth war bis zum Jahre 1628 das Haupt der Oppoſition des Unterhauſes geweſen, dann war der ehrgeizige Mann für den König gewonnen worden, und wie alle Renegaten, diente er dem Abſolutismus mit leidenſchaftlichem Eifer. Er verwandte ſeine großen Gaben jetzt mit aller Kraft darauf, die Freiheiten des Volks und die Rechte des Parlaments, welche er einſt ſo kühn vertheidigt hatte, für immer zu vernichten, und dies war ihm wenigſtens in Irland gelungen, wo er unbeſchränkt regierte und ein Parlament zuſammengebracht hatte, das ſeinen Befehlen blindlings Gehorſam leiſtete. Jetzt war er nach London gekommen, um dem Könige ſeinen Plan vorzulegen, wie es möglich ſei, es in England eben ſo zu machen, und zu dieſem Zwecke hatte er eine Denkſchrift ausgearbeitet und dem Könige übergeben, welche den Titel: „Durch und durch“ führte. Der König hatte ſie geleſen, allein obwohl er alles anerkannte, was darin geſchrieben war, hatte er doch nicht den Muth, ſolche Dinge auszuführen.

Majeſtät, ſagte der Graf, als er des Königs Unſchlüſſigkeit bemerkte, es giebt nur einen Weg, der dahin führt, Sie unabhängig von den widerſpenſtigen Launen Ihrer Unterthanen zu machen, den Weg, ſie nicht zu dulden.

Wohl Mylord, erwiederte der König, und wer könnte behaupten, daß ich je mich ſolchen Launen gefügt hätte?! Ich habe die Aufrührer geſtraft, die verwegenſten Mitglieder des Unterhauſes ſitzen noch jetzt im Kerker. Ich habe das unzufriedene Parlament nicht wieder berufen, die Richter abgeſetzt, welche mir widerſtrebten, der Kirche ihre Macht wiedergegeben, neue Gerichtshöfe ernannt und jeden Uebelthäter, Sektirer und Unruheſtifter zur

Rechenſchaft gezogen. Ich will eine ſtarke Regierung und werde dieſe durchſetzen.

Auf Straffords ſtolzen Lippen ſammelte ſich ein Lächeln. Das Alles, erwiederte er, iſt geſchehen, trotz deſſen aber hat ſchlechter Rath Ew. Majeſtät bewogen, das Rechtsgeſuch, die unerfüllbare Petition of right zu unterſchreiben. Zu halten war ſie nicht, ſie mußte gebrochen werden; eben dieſer Bruch erbittert die Gemüther.

Der König empfand den Vorwurf, denn er ſagte milder als gewöhnlich: Es ſind Fehler gemacht worden, jetzt kommt es darauf an, dieſe zu verbeſſern und nicht in neue Fehler zu fallen.

Wenn man das nicht will, giebt es nur ein Mittel, erwiderte der Statthalter.

Welches? fragte Karl.

Unerbittliche, unbeugſame Strenge! Vollſtändiger Bruch mit der Revolution!

Der König blickte vor ſich hin und Strafford fuhr mit leiſer Stimme fort: Der Geiſt der Empörung iſt niedergeſchlagen, aber nicht ausgerottet, Majeſtät. Er hat ſelbſt einen Theil der Großen dieſes Reichs ergriffen, und alle einzelnen Handlungen, wären ſie noch ſo eingreifend, demüthigten ſie noch ſo ſehr, fruchten zu nichts, ſo lange nicht eine Kraft vorhanden iſt, die jeden Widerſtand unmöglich macht.

Sie haben Recht, Mylord, murmelte der König.

Wenn der König von England das ſein will, was jetzt der König von Frankreich iſt, ſagte Strafford, ſo bedarf er eines Richelieu.

Laud und Sie, erwiderte Karl ſchnell aufblickend.

Unſer Rath, ſprach der Statthalter, wird von Ew. Majeſtät gnädig gehört, doch nicht immer befolgt.

Ah! rief der König lächelnd und doch mit abweiſender Hoheit, Sie ſind ein Moraliſt, Mylord, der an der Fröhlichkeit meines Hofes keinen Geſchmack findet. Unſere Damen wollen ſich erheitern, unſere jungen Herren ſpielen und tanzen. Wer möchte ihnen die leichten glücklichen Stunden nicht gönnen, die auch meine Sorgen verkürzen.

Gewiß, mein gnädigſter Herr, erwiderte der Graf, ſind die Feſte von Whitehall dem Ruhme des Hofes und der Größe Eurer Majeſtät angemeſſen; nur wäre es zu wünſchen, daß diejenigen, welche ſich vorzugsweiſe damit beſchäftigen, ſich ihnen ganz widmen wollten.

Das Lächeln des Königs kehrte abermals wieder. Ich verſtehe, ſagte er, aber Ihre Vermuthungen treffen nicht zu, Mylord. Ich glaube, daß ich keinerlei Einflüſſen unterworfen bin, die ſich gegen meinen Willen mir aufdringen möchten. Er deutete ſtolz mit dem Finger auf ſeine Bruſt und fuhr dann fort: Mein unerſchütterlicher Wille iſt, mich als König frei zu bewegen, dem Uebermuth Gehorſam zu lehren, Untreue zum Pflichtgefühl zu bringen, Verrath zu züchtigen und meine mir von Gott verliehenen königlichen Rechte nicht mit Füßen treten zu laſſen!

Und das, ſagte Strafford, können Ew. Majeſtät nur, wenn Sie meine Vorſchläge annehmen. Soll dieſer Geiſt des Volkes, das auf ſein Recht pocht, für immer gebrochen werden, ſo helfen nicht Ausnahmegerichte, nicht Geldſtrafen, nicht Kerker für die Vorlauteſten, nicht Gnadenbeweiſe, Ehren und Würden für die Treuen.

Was dann? fragte der König.

Ein ſtehendes Heer, ſagte der Graf. Nur mit Hülfe eines Heeres, das ganz dem Könige gehört, ganz das Werkzeug ſeines Willens iſt, können Sie hoffen, die große Reform durchzuſetzen. So lange dies nicht Ihnen zur Seite ſteht, wird die Meuterei immer neue Stützen finden.

Der König ſchwieg und ſah in die Flamme des Kamins. Aber das Geld! rief er plötzlich aufblickend.

Das Geld! erwiderte Strafford lächelnd, das Geld dazu müßte freilich das Parlament bewilligen, wenn jedoch kein ſolches vorhanden iſt, hat der König das Recht, in Zeiten der Noth Steuern auszuſchreiben, welche zur Sicherheit des Landes beſtimmt ſind.

Das iſt wahr! ſagte Karl lebhaft.

Hat der König ein Heer, fuhr der Statthalter fort, ſo findet er überall Gehorſam. Mit den 12,000 wackern Männern, die ich in Irland habe, darf kein lauter Seufzer aufſteigen, den ich nicht haben will. Ein ſtehendes Heer, Majeſtät, und meinen Kopf ſetze ich zum Pfande, aller Widerſtand hört auch in England und Schottland auf. Dann iſt es Zeit von dem Willen der Krone das Maaß der Rechte abhängig zu machen, welches dem Volke zeitweiſe bewilligt werden ſoll. Soll aber die königliche Macht ſicher hingeſtellt werden, ſo muß Alles von Ihrer Gnade abhängig ſein. Keine Freiheit des Eigenthums, keine Freiheit der Perſon, die nicht unter dem Willen des Königs ſtände; kein Richter und kein Recht, welche der höchſten Autorität nicht unterworfen wären. Kein Murren dagegen darf geduldet werden. Gnadenloſe Strenge gegen Alle, die es wagen, Zweifel gegen des Königs Befehle zu erheben; der Tod für jeden Meuterer!

Der König hörte ſtill und aufmerkſam zu, indem er nach ſeiner Gewohnheit meiſt die Augen zu Boden ſchlug.

Entweder Alles oder Nichts, ſagte der Graf. Entweder ein Heer und mit dieſem was man will, oder wenn man durchaus Geld haben muß und nicht anders zu können glaubt — ein Parlament!

Bei dieſem Worte hob Karl den Kopf und blickte den Rathgeber ſtreng und vorwurfsvoll an. Dann winkte er einem dicken freundlichen alten Herrn, mit klugen großen Augen, der längſt den König ſcharf beobachtet hatte.

Es war der Erzbiſchof von Canterbury, Laud, das Haupt der biſchöflichen Kirche, der fanatiſche Verfolger aller Abtrünnigen und Sektirer, des Königs erſter und vertrauteſter Geheimerath.

Was ſagt der Erzbiſchof von Canterbury, fragte Karl. Kann der König eine Steuer ausſchreiben zur Sicherheit des Landes?

Ohne Zweifel, Majeſtät, erwiderte Laud. Die Barbaresken plündern unſere Küſten. Es iſt nothwendig, zum Schutze der Küſten Schiffe auszurüſten und gegen Landungen einige Regimenter in Bereitſchaft zu halten.

Ha! rief der König, und ſeine Augen glänzten hell auf, ſo iſt es!

In dieſem Augenblicke erſchien die Königin zum großen Mißvergnügen der beiden Staatsmänner. Der König ging ihr entgegen und ſah beglückt in ihr ſchönes, freudeſtrahlendes Geſicht.

Du darfſt heut nicht ſo beſorgt und düſter ausſehen, ſagte Henriette Marie lächelnd, indem ſie ihm die Stirne rieb. Ich komme, Dich zu holen. Wir wollen im Buche des Schickſals leſen. Der Weiſe von Piſa iſt ſo eben gekommen, er ſoll uns wahrſagen; ich muß wiſſen, welche glückliche Zukunft und königliche Größe meinem geliebten Herrn beſtimmt iſt. Sie führte den König fort, der ſeine Miniſter einlud, ihm zu folgen. Der Erzbiſchof verbeugte ſich lächelnd und tief, Strafford aber ſandte dem königlichen Paare einen finſteren, gereizten Blick nach.

In den Zimmern der Königin hatte ſich die bevorzugte Geſellſchaft verſammelt, welche an den Offenbarungen des gelehrten Mannes Theil nehmen ſollte, der unter dem Namen des Weiſen von Piſa ſeit einiger Zeit in London lebte und am Hofe erſchien. Es war ein Italiener, ein alter Mann mit weißem Haar und ſanften einſchmeichelnden Formen. Er nannte ſich Graf und Doktor Cimaſora, hatte lange in Rom und in Paris gelebt und galt deshalb bei den Einen als Agent des Papſtes, bei den Andern als Agent des franzöſiſchen Hofes, bei den Dritten als verkappter Jeſuit. Die Königin war ihm gewogen, und Karl unterhielt ſich gern mit ihm. Jedenfalls war es ein Mann von ungewöhnlichen Kenntniſſen, und daß, wie verlautete, er lange Zeit in den Kerkern der Inquiſition zugebracht habe, konnte den Glauben an ſeine alchymiſtiſchen und aſtrologiſchen Kenntniſſe nur vermehren.

Cimaſora fand an dem engliſchen Hofe mehrere reiche Männer, die mit ihm gemeinſam über die Kunſt grübelten, Gold zu machen und den Stein der Weiſen zu entdecken. Wenigen Auserwählten aber war es nur geſtattet, in Schmelztiegeln und Retorten unter ſeiner Anleitung einen Theil ihres Vermögens in Rauch zu verflüchtigen; Anderen hatte er ſeine magiſchen Künſte gezeigt, hatte ihre Zukunft berechnet, aus kabbaliſtiſchen Zeichen wunderbare Dinge geleſen, die Niemand wiſſen konnte, und damit Schrecken und Erſtaunen verbreitet. Ein paar ſeiner Vorherſagungen, die bei den Hoffräulein und Hofjunkern pünktlich eintrafen, hatten ſeinen Ruf erhöht, und dabei war Cimaſora ein geſchickter Arzt, der mit ſeinen Tränken und Pulvern nicht geringere Wunder zu thun wußte.

Heut hatte man im Kreiſe der Königin ihn dazu bewogen, einige Proben ſeiner Wiſſenſchaft zu zeigen, und Henriette Marie hatte gewünſcht, den König ſelbſt dabei zu betheiligen, der ſich ziemlich ungläubig über Manches geäußert hatte, was er von Doktor Cimaſora's Allwiſſenheit gehört.

Als der König hereintrat, ſtanden die Hofleute ehrfurchtsvoll auf, und an dem koſtbaren Vermeiltiſche blieb ganz allein der alte weißhaarige Italiener ſitzen, welcher niedergebeugt auf einen Gegenſtand, den ein ſchwarzes Tuch umhüllte, auf welchem weiße ſeltſame Zeichen geſtickt oder geſchrieben waren, die Nähe der erlauchten Perſonen nicht zu bemerken ſchien.

Der Halbkreis öffnete ſich vor dem Könige und ſeiner Gemahlin, denen ſich Strafford und Laud angeſchloſſen hatten. Karl legte den Arm auf die Schulter ſeines Neffen, des wilden Prinzen Ruprecht von der Pfalz, winkte den Lords Holland und Hamilton, welche Cimaſora auf des Königs Gegenwart aufmerkſam machen wollten, zu, ſich ruhig zu verhalten, und betrachtete mit ſeinem melancholiſchen Ernſt die Thätigkeit des alten Mannes, der einen Kreis von Hieroglyphen und planetariſchen Tafeln um den verhüllten Gegenſtand legte.

Cimaſora ſchien dabei zu rechnen, und jedem Zeichen nach einem beſtimmten Kalkül ſeinen Platz anzuweiſen.

Sein weißes Haar und die glänzend weißen dichten Augenbrauen, unter denen die ſchwarzen Augen ſich weit öffneten, gaben ihm ein ſeltſames Anſehn. Endlich hob er ſein langes, kränkliches Geſicht auf, und mit einer tiefen Verbeugung erwiderte er den lächelnden Gruß des Monarchen, welcher zu ihm an den Tiſch trat.

Nun, Herr Doktor, ſagte der König, Ihr wollt uns in die Zukunft blicken laſſen. Seid Ihr überzeugt, daß, was ſich uns enthüllt, wahrhaft geſchehen wird?

Nein, Majeſtät, erwiederte Cimaſora mit ſanfter Stimme. Ich wage das nicht zu behaupten. Meine ganze Kunſt beſteht darin, was Ew. Majeſtät in dieſem Spiegel ſehen werden mit Hülfe meiner Wiſſenſchaft ſo auszulegen, wie ich die Bedeutung aufzufaſſen vermag.

Das heißt aufrichtig geſprochen! rief Karl lachend und froh gelaunt. So laßt uns denn ſchauen, was die Zukunft uns als Pfand reicht.

Der Doktor ſah ſich nach den Fenſtern um, der Tag ſchien noch hell genug herein.

Ihr müßt Nacht haben zu Eurem Werke, fragte der König ſpottend.

Keineswegs, Majeſtät, erwiederte Cimaſora, nur des Spiegels wegen iſt es beſſer, die Vorhänge zuſammenzuziehen.

Dienſtfertige Hände rollten die ſchweren Seidenvorhänge nieder. Während deſſen trat der König, wie der Magier es wünſchte, gerade vor den umhüllten Spiegel. Der Doktor zündete eine Flüſſigkeit an, welche er in eine kleine glänzende Schaale goß und bei dem erſten Zucken der Flamme, die ein blaues blendendes Licht ausſtrahlte, erſuchte er den König, die Decke von dem Spiegel zu nehmen, in welchen Karl nun unverwandt hineinſah.

Der Spiegel war von ovaler Form, ein klares Glas mit einer Faſſung, welche Silber zu ſein ſchien.

Prinz Ruprecht, die Königin und einige andere Perſonen, welche neugierig hinter dem Könige ſtanden, ſahen deutlich deſſen Bild abgeſpiegelt; zu ihrer Verwunderung antwortete Karl jedoch auf die Frage Cimaſora's, was er erkennen könne: Ich ſehe Nichts, weder mich ſelbſt, noch irgend eine andere Perſon. Es iſt mir, als blickte ich in einen ungeheuren Abgrund, der in ſeiner ſchwarzen Tiefe alles Leben verſchlungen hat.

Verändert ſich dieſe Dunkelheit nicht? fragte der Doktor.

Sie wird durchſichtiger und jetzt wird ſie roth! rief der König im Tone der Verwunderung. Bei Gott! Das iſt eine ſeltſame Bewegung. Wie ein brandendes Meer ſtürzen rothe Ströme über einander hin und zermalmen ſich. Geſtalten tauchen darin auf und verſchwinden wieder.

Erkennen Sie Niemand darunter? fragte Cimaſora mit leiſer Stimme.

Ich erkenne nichts, fuhr Karl fort. Doch ja, dort, das muß Strafford ſein, aber ich ſehe ihn nicht mehr, und da — iſt es nicht der Erzbiſchof?

Ich weiß es nicht. Ich ſehe ein Gewühl von Leibern, Köpfen, ſeltſamen verzerrten Geſichtern; — nun endlich dort — ja, das bin ich ſelbſt, das muß ich ſein.

Sind Sie allein, Sire? fragte der Doktor, indem er den kabbaliſtiſchen Kreis drehte, auf deſſen Rande die Schale ſtand.

Nein, ſagte der König. Es ſteht eine dunkle Geſtalt neben mir, die ihre Hand an meinen Mantel gelegt hat und mich fortziehen will.

Vermögen Sie ihr Geſicht zu erkennen? fragte der Magier weiter.

Es iſt ſchwarz, oder iſt es der große Hut, erwiderte Karl lachend. Vielleicht iſt es ein Mohr, wenn es kein böſer Geiſt iſt, der mich verlocken will. Er verſchwindet.

Geben Sie Acht, Sire, ob er zurückkehrt.

Da iſt er wieder, ſagte der König, und noch einmal, und jetzt, wie Licht und Schatten, zum vierten Male. Er ſcheint mir zu winken und hält meinen Arm feſt.

Und noch immer erkennen Sie das Geſicht nicht?

Nein, aber was iſt das? Ich ſehe mich nicht mehr, er ſteht allein da. In der Mitte, allein, und ſein ſchwarzer Mantel hat breite goldene Säume. Die Röthe zerfließt in Sonnenlicht, Alles wird hell und klar, als bräche ein ſchöner Morgen an und dort — das Schloß iſt Whitehall. Es iſt umringt von glänzenden Reiterſchaaren, ein ganzes ſtattliches, mächtiges Heer. Bei Gott! — In dieſem Augenblick kniſterte und praſſelte das Licht in der Schaale und erloſch.

Damit enden die Geſichte! rief der König, und ſein eigenes Geſicht ſah froher und lächelnder aus, als man es ſeit langer Zeit geſehen hatte. Er wandte ſich zu ſeiner Gemahlin, der er die Stirn küßte, dann zu Strafford und Laud, welche ihren ſtaatsmänniſchen Ernſt allein behaupteten. Die anweſenden Hofherren und Damen lachten, weil ſie den König lächeln ſahen, und während Cimaſora das ſchwarze Tuch mit den Hieroglyphen wieder über den Spiegel fallen ließ und aus den Charakteren des Kreiſes manche der kleinen Tafeln wie zu einem Exempel zuſammenſtellte, an deſſen Auflöſung er zu rechnen ſchien, wurden die munterſten spottluſtigſten Geſpräche um ihn her geführt. Erſt nach einiger Zeit winkte der König dem weiſen Doktor aus Piſa, und indem er mit ihm durch die Zimmer ging, fragte er ihn, was er als Ergebniß ſeiner Beobachtungen gefunden habe?

Majeſtät, erwiderte der greiſe Mann, meine Berechnungen haben genau beſtätigt, was Ihre Augen ſagen. Es ſtehen dieſem Lande große und ſchwere Stürme bevor; Muth, feſter Wille und außerordentliche Geſchicklichkeit ſind nöthig, um die Gefahren zu beſiegen, von denen ich Sie ſelbſt umringt fand.

Sie ſagen mir wahrlich nichts Neues, aber ich werde ſie alle beſiegen, rief Karl, ſeine ſtolzen Augen erhebend.

Die Hoffnung dazu iſt vorhanden, fuhr der Magier fort, denn viele Zeichen ſtanden ſo günſtig, daß ſie ſich auflöſten; vor allem jedoch iſt es ein Mann, der mit gewaltiger Hand in das Glück und Unglück Ihrer Zukunft greift.

Wer iſt es? fragte der König.

Cimaſera zuckte die Schultern. Meine Berechnungen ſprechen keine Namen aus, ſagte er, überall aber, wo die Schlüſſe ſich harmoniſch verbinden ſollten, ſchob ſich daſſelbe Zeichen dazwiſchen. Fünf Mal geſchah dies. Beim vierten Male ſchien es, als müßte es beſeitigt werden; endlich blieb es allein übrig.

Und was folgert Ihr daraus?

Ich folgere daraus, ſagte der Doktor, daß jener Mann fünf Male Ew. Majeſtät nahen wird, und jedesmal wird ſein Erſcheinen von großer Bedeutung für Sie ſein. Es wird an wichtigen, verhängnißvollen Tagen geſchehen.

Fünf Male, wiederholte der König. Und was ſagtet Ihr vom vierten Male?

Es wird darauf ankommen, ihn alsdann ganz zu gewinnen.

Er iſt alſo mein Freund nicht, meint Ihr? fragte der König lächelnd.

Da er ſein Geſicht nicht gezeigt hat, muß er ein Feind ſein, erwiderte Cimaſora.

Und beim fünften Male? rief Karl, wo ich ihn ſah in dem ſchwarzen Mantel mit Goldſäumen, wo ich Whitehall ſah, umringt von gepanzerten Reitern und Lanzen, die im heiteren Sonnenſcheine glänzten.

Ich kann die Auflöſung nicht deuten, ſagte der Doktor ſich beſinnend, indem er den König mit ſeinen großen ſchwarzen Augen ſtarr betrachtete, allein ſo viel glaube ich zu verſtehen, daß die heitere und ſonnenvolle Zukunft Ew. Majeſtät davon abhängt, daß jenes letzte Geſicht ſich nicht erfüllt; Whitehall nie von jenen gepanzerten Reitern und Regimentern umringt wird.

Gut, Doktor, gut! rief der König lachend, doch glaubt mir, ich werde dafür ſorgen, daß es dennoch geſchieht. Ihr wißt nicht, wie wunderbar Eure magiſchen Bilder und Rechnungen mit manchen Thatſachen übereinſtimmen, aber Eure Schlüſſe ſind falſch. Ich kenne den Mann, vor dem Ihr mich warnt, ſehr gut, und werde ihm nie ganz trauen; was jedoch das Heer betrifft, von dem ich Whitehall umringt ſah, ſo wißt, daß ich wünſchen möchte, der Tag wäre heut ſchon da, wo ich es lebendig vor mir erblickte und ſeine Harniſche klingen hörte.

Er ſagte Cimaſcora ſeinen Dank mit aller der Freundlichkeit und Güte, die man an ihm bewunderte, und erſuchte ihn um Gelegenheit, auch ihm irgend eine Freude zu machen. Ich weiß, ſprach er am Schluſſe, daß Ihr das nicht bedürft, was ich Euch geben möchte, und was Ihr wollt, kann ich Euch nicht gewähren. Doch ſeid verſichert, fuhr er leiſer fort, ich habe es Jemandem zugeſagt, den ich mehr liebe wie mein Leben, daß der

Tag kommen ſoll, wo meine katholiſchen Unterthanen keinerlei Zwang in ihrem Glauben finden werden.

Der weiſe Doktor von Piſa beugte ſich auf des Königs Hand, die er küßte. Es war ihm bekannt, daß die Königin längſt dahin wirkte, ihren Glaubensgenoſſen größere Duldung zu verſchaffen; er dachte auch daran, daß der König bald genug Irland gebrauchen würde, und er lächelte vor ſich hin und ſah dann ſeufzend dem Monarchen nach, der mit leichten, frohen Schritten zu ſeinem Hofe zurückkehrte.

Es war gewiß, daß Karl Alles, was er gehört hatte, auf Strafford bezog und daß ſein geheimes Mißtrauen gegen den Renegaten beſtärkt wurde. Er liebte den Mann nicht, der einſt mit ſolcher Heftigkeit ſein erbitterter Gegner geweſen, ſein königlicher Stolz konnte ihm die Vergangenheit nie ganz verzeihen, aber er wußte, daß er ihn brauchte; er wußte, wie hoch er Straffords Geiſt und Energie zu ſchätzen hatte, er wußte endlich, daß Thomas Wentworth grenzenlos ſeine alten Freunde haßte und grenzenlos gehaßt wurde.

Der König legte gnädig ſeine Hand auf Straffords Arm, führte ihn im Geſpräch umher und bewilligte alle Geſuche, die der Graf immer in Bereitſchaft hielt. Morgen, ſagte er dann, wollen wir im Geheimrath überlegen, wie die Steuer beſchaffen ſein ſoll, die wir nöthig haben und welche Grundlagen die Rüſtungen haben müſſen, aus denen mein Heer hervorgeht.

Mitten in dieſem Geſpräch vernahm er plötzlich ein Geräuſch vor dem Schloſſe. Viele Menſchen zogen vorüber, ein langer, ſchweigender, in Reihen geordneter Haufen. Bei den Männern gingen Weiber, welche ihre kleinen Kinder trugen; Väter hielten die mehr erwachſenen an den Händen; Viele waren mit allerlei Sachen beladen, Alle ſahen ernſt und kummervoll aus. Manche weinten laut und überließen ſich ihren Schmerzen.

Was giebt es da? fragte der König.

Sire, ſagte Laud ſanft lächelnd, es ſind die Auswanderer von den acht Schiffen, welche ſegelfertig lagen. So eben ſind dieſe Schiffe beſetzt und der königliche Befehl verkündigt worden, welcher alle Auswanderung verbietet.

Recht! rief der König im ſtrengen Tone. Wir können nicht dulden, daß dieſe Verräther ſich durch Flucht ihren Pflichten entziehen und Andere verleiten, ihrem Beiſpiele zu folgen. Schon jetzt hat das Land mehr als zwanzigtauſend Menſchen und mehr als zwölf Millionen Pfund dadurch eingebüßt.

Und wer ſind die dort an der Spitze? fragte die Königin.

Des Königs Stirn verfinſterte ſich. — Der kleine grauhaarige Mann mit der Naſe, die einem Raubvogel Ehre machte, heißt John Pym, ſagte er heftig. Neben ihm geht Haslerigh, der einſt behauptete, er werde nie den Kopf beugen lernen. Dort der Dritte iſt John Hampden, ein Tugendheld, deſſen Sanftmuth Weiber zum Weinen bringt.

Und wer iſt der vierſchrötige Burſch im abgetragenen Rock und breiten Hut, der mit den beiden jungen Mädchen und der weinenden Frau hinter Hampden geht? fragte Prinz Ruprecht. Er ſieht aus wie ein Stier, der dem Schlächter entſprungen iſt, weil er einen falſchen Schlag bekommen hat.

Ich weiß nicht, wer er iſt, ſagte Karl.

Er heißt Cromwell, erklärte Laud. Ein wüſter Menſch, gottlos und halb toll. Er hat im letzten Parlament geſeſſen; eine rohe, gemeine Natur, ein Vetter von Hampden. Ehemals war er Brauer in Huntingdon, ein Spieler und Schlemmer; jetzt hat er ſich bekehrt und gehört zu den ärgſten Schwärmern und Sektirern.

Man hätte ſie Alle laufen laſſen ſollen, murmelte

Strafford vor ſich hin. Er blickte ſtarr hinab. Die Augen der Auswanderer richteten ſich auf ihn, Eltern zeigten ihn ihren Kindern und wieſen auf ſeinen Nachbar Laud. Ihre Geſichter drückten Abſcheu und grenzenloſen Haß aus.

III.

Drei Jahre waren ſeit jenem Tage verfloſſen. Der König hatte ſein fünftes Parlament verſammelt; aber welch ein Parlament war das! Vor ihm war Alles niedergeſunken, was Laud und Strafford aufgebaut hatten. Alle Gewalt des Königs war aufgehoben; die Sternenkammer, der hohe Gerichtshof, die geiſtlichen Tribunale beſtanden nicht mehr. Alle Gefängniſſe hatten ſich geöffnet und die Märtyrer herausgelaſſen, welche ſie, verſtümmelt und gepeinigt, ſeit elf Jahren verwahrten; alle Zungen waren frei und alle Straßenecken und Pfeiler mit Plakaten beklebt. Flugblätter aller Art und Zeitungen mit den neueſten Neuigkeiten wurden von den Händlern ausgerufen.

Es war im Mai des Jahres 1641 und London in großer Bewegung. Menſchenſchaaren eilten dem Platze vor dem Tower zu, wo ein hohes Blutgerüſt erbaut war. Eine Hinrichtung fand ſtatt; das Henkerbeil ſchlug mit einem Schlage das Haupt eines Mannes ab, vor dem alle dieſe Menſchen ſo viele Jahre lang gezittert und bei ſeinem Anblick vor Wuth und Racheluſt geknirſcht hatten. Jetzt wo der Henker das Haupt an dem ſtarken langen Haare emporhielt, und mit dröhnender Stimme über den Platz rief: Gott ſchütze den König! antwortete keine Stimme. Wie ein endloſer Seufzer lief über die dichtgedrängte Maſſe ein leiſes dumpfes Flüſtern und Murmeln, das an den düſtern Thoren des Towers abprallte und ſtarb. Die vielen tauſend Männer mit rund geſchnittenem Haar, breitgekrämpten Hüten und ſchwarzen Röcken, die Frauen mit den breiten Schnebbenmützen und ſchwarzen Schleiern entfernten ſich ſtill von dem blutigen Orte. Aus manchen Geſichtern ſchien aller Haß gewichen zu ſein. Wehmüthig heben ſie die Augen empor zu dem ſchrecklichen Staatsgefängniß, das ſeit Jahrhunderten ſo viele der edelſten und erſten Männer verſchlungen hatte, und leiſe erzählten ſie ſich, daß der Hingerichtete vor dem Kerker des einſt allmächtigen Erzbiſchofs von Canterbury niedergekniet ſei und durch das eiſerne Gitter den Segen deſſelben empfangen habe.

Aber es gab auch Viele, die ſich die Hände drückten und mit wilden, fanatiſchen Blicken den blutigen Kopf und den Block betrachteten. Israel iſt erlöſt von ſeiner Geißel! Der Herr hat den gefunden, der ihn verſpottet, riefen ſie ſich zu, bis endlich ſich ganze Schaaren zuſammenfanden, welche Pſalmen anſtimmten und unter ihrer Abſingung den Ort des Schreckens verließen.

Unter denen, welche ſich ſchweigend entfernten, befand ſich auch das Mitglied des langen Parlaments, Oliver Cromwell. Er hatte in demſelben breiten Hute, in demſelben unſcheinbaren abgetragenen Rocke, in welchem wir ihn zuerſt kennen lernten, das fürchterliche Schauſpiel betrachtet. Jetzt ſuchte er ſich dem Strome der Zuſchauer ſo raſch wie möglich zu entwinden und ſchlug abgelegene Seitenwege ein, um zu ſeiner Wohnung am Strande zu gelangen.

Sein Anblick verkündigte den ſtreng geſinnten Puritaner. Er ſchlug ſeine Blicke vor ſich nieder, um ſich das Anſehen zu geben, als vermeide er es, ſich mit weltlichen Dingen zu beſchäftigen. Sein ernſtes, unbewegliches Geſicht ſchien wie aus Stein gehauen; dennoch nahm es einen milden Ausdruck an, als er die Thür ſeines Familienzimmers öffnend, in die betrübten und thränenvollen Geſichter ſeiner Frau und ſeiner Kinder blickte.

Die gutherzige und beſcheidene Frau hatte ſich, wie es ſchien, ſoeben den Hergang der Hinrichtung erzählen laſſen, und wahrſcheinlich hatte der junge Mann, welcher dies übernommen, ein ſo rührendes Bild davon geliefert, daß alle Augen darüber naß wurden.

Da kommt der Vater! riefen die Töchter aufſtehend, doch ohne Zweifel erinnerten ſich alle zugleich, welchen Antheil derſelbe an dem Schickſal des Opfers gehabt, und welche Geſinnungen er mit ſtolzer Härte ausgeſprochen, denn ſie ſuchten die Thränen zu verbergen und zu trocknen, während Cromwell dem jungen Manne die Hand bot und einige begrüßende Worte ſagte.

Der gütige Blick, welchen Oliver auf ſeine Frau richtete, bewegte dieſe zu einer leiſen Aeußerung. Wir haben von Herrn John Herbert gehört, ſagte ſie, mit welcher Faſſung der unglückliche Graf Strafford ſeinen letzten Gang gethan hat, und welche rührende Rede er an die verſammelte Menge hielt.

Ihr habt recht gehört, erwiderte das Parlamentsmitglied. Strafford iſt mit unerſchütterlichem Muthe geſtorben. Kühn die verachtend, welche er ſein Leben über verachtete, und mit einer Lüge auf den Lippen, die ſo oft gelogen haben.

Herr Cromwell, ſagte der junge Mann, welcher beſcheiden am Tiſche ſtand, verzeiht, wenn ich widerſpreche; doch was man von dem Grafen auch ſagen mag, zur Lüge war er immer zu ſtolz, dieſer Stolz iſt ſein Unheil geweſen. Er hat den Schwarm feiler Männer verachtet, welche ſeine Kraft und Energie nicht beſaßen; er hat nie zu denen gehört, die um Freuden und Genüſſe oder um eitlen Tand die Rechte des Parlaments angriffen. Was er that, war gewaltig, groß und raſch, und hätte der König ſeinen Rathſchlägen allein gefolgt, ſeinen mächtigen Arm walten laſſen, wahrlich, man hätte heut kein Blutgerüſt für den unglücklichen Mann aufgeſchlagen.

Cromwell hörte den Sprecher ruhig an. Er bemerkte wohl, daß ſeine jüngſte Tochter Marie heimlich Herberts Hand berührte, als wolle ſie ihn warnen, aber nichts an ihm verrieth irgend eine Bewegung von Unmuth oder Zorn. Im Gegentheil ſah er mild auf den jungen ſtattlichen Mann, auf ſein geſticktes Sammetkleid, auf die blitzenden Goldſchnallen an ſeinen Knien und das goldene, farbige Wehrgehenk auf ſeiner Schulter.

Dennoch, ſprach er dann langſam und gewichtig, wie es ſeine Art war, iſt er mit einer Lüge geſtorben, denn mit dem letzten Athemzuge betheuerte er ſeine Unſchuld und prophezeite ſchlechtes Gedeihen für den jungen

Baum der Volksfreiheit, der mit unſchuldigem Blut begoſſen werde.

Strafford, erwiderte der kecke Jüngling, der ſich nicht beſchwichtigen laſſen wollte, war ein Staatsmann, welcher Alles, was ſeinem Syſtem ſich widerſetzte, vernichten mußte. Was bei einem Privatmann Verbrechen heißt, iſt bei Männern, die einen Staat ordnen und regieren wollen, nur zu oft Nothwendigkeit. Er konnte ſagen und glauben, daß er unſchuldig ſei, wenn er glaubte, daß er das Beſte gewollt und nach ſeiner beſten Ueberzeugung gehandelt habe. Im Uebrigen hat er Nichts gethan, was er allein zu vertreten hatte. Der geſammte Staatsrath hat ſtets darüber entſchieden und der König hat es genehmigt. Nach dem Buchſtaben des Geſetzes mußte er freigeſprochen werden.

Cromwells Augen ruhten auf dem jungen Mann, er hörte, was dieſer ſagte, wie es ſchien, nicht ohne Befriedigung. In Vielem habt Ihr Recht, antwortete er. Schuldig wird ein Staatsmann nur dann, wenn ſeine Plane unglücklich enden. Richelieu hat mehr verbrochen, und viele Andere, die nach ihm kommen, mögen noch gewaltthätiger wie er den Fuß auf den Nacken eines Volkes ſetzen, um endlich unter Glockengeläut und Prieſterſegen zu ſterben, dabei Marmorſäulen als Angedenken zurückzulaſſen. Wer aber Gewaltiges will und es nicht vollbringt, wer auf dem Schaffot endet, der iſt ſchuldig, und iſt ein ſelbſtgefälliger Thor, der ſich ſelbſt betrügt, wenn er ſterbend ſeine Unſchuld betheuert.

So ſtirbt er mit der Hoffnung, ſprach Herbert erglühend, daß die Nachwelt gerechter richtet, als die, welche ſein Blut vergoſſen haben. Und haben denn nicht Viele, wie Ihr ſagt, in Glück und hohen Ehren gelebt, die, als ſie todt waren, verflucht und verabſcheut wurden? Haben nicht Andere ihr Haupt auf den Block gelegt als Miſſethäter, die nun von der Geſchichte geſegnet und als Wohlthäter der Menſchheit geprieſen werden? — Giebt es ein leuchtenderes Beiſpiel, als das des Heilands ſelbſt?

Schweigt! rief Cromwell mit ſeiner ſcharfen, polternden Stimme. Die Läſterung würde zu groß und zu gemein ſein, wenn Ihr den Verräther, der heut gerechten Tod erlitt, damit vergleichen wolltet.

O! fuhr er fort, und ein finſteres, ſpöttiſches Lächeln verzog ſeine harten Muskeln, ich kann mir denken, daß ſie in Whitehall jetzt ſolche thörichte Verſuche anſtellen. Dieſelben Menſchen, welche dem König riethen, ſeinen Freund und getreuen Rathgeber zu opfern, werden jetzt nicht ermangeln, dieſen zum Heiligen zu erheben.

Ihr dürft nicht vergeſſen, Herr Cromwell, ſagte Herbert, erſchrocken über die Heftigkeit des Parlamentsmitgliedes und mehrfach vergeblich von Marie gezupft und an Vorſicht erinnert, daß der König Alles aufgeboten hat, um Strafford's Leben zu retten. Er hat das Parlament flehentlich gebeten, die Klage fallen zu laſſen, hat die Lords gebeten, kein Todesurtheil wenigſtens zu ſprechen, denn nimmermehr werde er es unterſchreiben.

Ei ja, rief Cromwell höhniſch dazwiſchen, und er hat dem unglücklichen Strafford ſein königliches Wort verpfändet, kein Haar ſolle ihm gekrümmt werden. Er hat den Lieutenant des Towers zu beſtechen geſucht, ihm zur Flucht zu helfen, und ihm Strafford's Tochter für ſeinen Sohn verſprochen. In dieſem Könige iſt keine Treue und kein Glauben. Er hat das Todesurtheil endlich dennoch unterſchrieben und Strafford's Kopf iſt gefallen.

Urtheilt nicht allzuhart, fiel der junge Mann lebhaft ein. Der König iſt von weichem Gemüth; Ihr kennt ihn nicht, Herr Cromwell, Ihr wißt nicht, wie gütig, menſchlich und mild er iſt.

Wir haben es erfahren, wir Alle, erwiederte Cromwell rauh und kalt. Es lebt keine Familie in England von einiger Bedeutung, die nicht davon erzählen könnte.

Strafford ſelbſt, fuhr Herbert fort, hat, wie Ihr wohl wißt, den König gebeten, das Urtheil zu unterzeichnen, um den Haß durch ſeinen Tod zu verſöhnen. Alle Rathgeber des Königs haben ihn beſtürmt, die Krone zu retten und den einzelnen Mann zu opfern. Die Biſchöfe ſanken zu des Königs Füßen und flehten ihn an, der grauſamen Härte des Parlaments und dem Blutgebrüll des wüthenden Volkes zu weichen.

Und er ließ ſich erbitten, ſagte Cromwell, finſter lächelnd.

Ihr habt London geſehen, fuhr Herbert fort. Fanatiker reizten den Pöbel auf. Es bildet ſich im Geheimen eine blutdürſtige, grimmige Sekte wie man ſagt, der ſelbſt Pym, Hampden, Hollis und die jetzigen Führer des Parlaments, Lord Kimbolton, Bedford und Northumberland bei weitem nicht genug thun. Dieſe Sektirer wollten mehr als Straffords Kopf. Gebt uns Strafford oder den König! hörte man die Rotten ſchreien, welche Whitehall umlagerten.

Genug, genug! rief Cromwell, mit großen Schritten auf und ab gehend; geſchehen iſt geſchehen. Alle Kronen der Welt machen Straffords Hals nicht wieder heil. Bringt Licht herein ihr Frauen, geht und ſeht nach Speiſe und Trank.

Er war mit Herbert allein und blieb vor ihm ſtehen, indem er ſeine Hand auf deſſen Schulter legte. Erinnert Ihr Euch noch des Abends, ſagte er, wo ich Euch zuerſt kennen lernte.

Als einen Thoren, der Züchtigung verdiente, erwiderte Herbert lächelnd.

Ich erkannte damals einen edlen Kern in ſchlechter Schaale, fuhr Cromwell fort, aber ich meinte nicht Euch je wieder zu ſehen. Am Tage darauf wollte ich England verlaſſen, mit meiner Familie nach den Kolonieen auswandern, ein tyranniſcher Machtſpruch machte dies unmöglich. Es war des allmächtigen Gottes Finger, der ſeine Feder führte, fügte er mit feierlicher Stimme hinzu.

Und ſo habe ich Euch im vergangenen Jahre als Mitglied des Parlaments wieder gefunden, fiel Herbert ein. Euer Familienkreis hat ſich mir geöffnet, Ihr habt mir geſtattet, zuweilen Euer Haus betreten zu dürfen.

Und Ihr habt ſeit einiger Zeit oft von dieſer Erlaubniß Gebrauch gemacht, meinte Cromwell ihn feſt anblickend.

Herr Cromwell! ſagte der junge Mann ſtockend.

Ich weiß was Ihr antworten wollt, aber hört mich an, John Herbert, was ich mit wenigen Worten Euch offen erklären will, und was ich von Euch fordere.

Fordert Alles von mir, rief dieſer leidenſchaftlich, nur nicht, daß ich meine Hoffnungen aufgeben ſoll. Ihr wißt, Herr Cromwell, was ich war, ein junger übermüthiger gedankenloſer Mann, der mit Spielen, Fechten, Tanzen und im Taumel eines unbeſonnenen Lebens ſeine Tage hinbrachte; Ihr wißt aber auch, daß ich mich geändert habe, daß ich ernſter und beſonnener geworden bin.

Und dennoch, Jüngling, dennoch wandelſt Du in Finſterniß, ſagte der ſtrenge Puritaner, und Deinem blöden Auge widerſtrebt das Licht.

Glaubt das nicht von mir, fuhr Herbert fort. Ich weiß, was falſch und unrecht iſt. Ich liebe die Anmaßung und Gewalt der Biſchöfe nicht; ich weiß, daß die Gnade Gottes erworben ſein will durch Gebet, chriſtliche Liebe und Duldung.

Und wenn dieſe Erkenntniß in Dein Herz gedrungen iſt, fuhr Cromwell in demſelben ſalbungsvollen Tone fort, wenn aus den Fenſtern des Himmels Stimmen ſchallten, die nach Dir riefen, warum ſtehſt Du noch bei Denen, die verloren ſind?

Herr Cromwell, erwiederte der junge Mann, den Kopf ſenkend, ich bin durch viele Bande der Dankbarkeit und Ehrfurcht an den König gefeſſelt. Meine Familie hat immer ſeinem Haushalte nahe geſtanden, mein Oheim iſt ſein erſter Kämmerer. Ich verdanke ihm eine lange Reihe von Wohlthaten und einen Platz als Officier ſeiner Leibwache.

Dieſe irdiſchen Rückſichten ſind es, die Euch halten, Sir Herbert? fragte Cromwell vorwurfsvoll.

Nein, Herr, erwiederte dieſer, wäre der König geblieben wie er war, als er ſein kurzes Parlament im vorigen Jahre hielt und auflöſte, ich und Viele würden ihn verlaſſen haben. Aber er hat ja nun Alles gegeben, was Ihr begehren konntet, Alles widerrufen, was geſchehen iſt, ſich in Alles gefügt, was man ihm abforderte. Strafford iſt todt, Laud im Kerker, Finch entflohen, das Parlament überall der Sieger.

Während Whitehall ſich mit Cavalieren füllt, ſagte Cromwell, die dem Könige zurufen, daß die Stunde nahe ſei, wo er Rache nehmen müſſe.

Herbert ſchwieg; er mußte zugeben, daß Thränen, Racheſchwüre und bitterer Haß den Palaſt erfüllten.

Hört mich an, ſagte Cromwell endlich. Gehörtet Ihr zu denen, welche Gott begnadigt hat, daß ſie den ſchmalen Weg des Heils wandeln, gehörtet Ihr zu denen, welche bei ihres Volkes Rechten ſtehen gegen Tyrannei und Bedrückung, ich wollte Euch Maria's Hand nicht verweigern. Aber auch ſo wie es iſt, will ich es nicht, weil eine Stimme in meinem Innern ſpricht: Nimm ihn auf und pflege ihn, auf daß ſein Auge ſich öffne und er ſehend werde.

Dank Euch; tauſendmal Dank! rief Herbert.

Maria ſoll Dein ſein, fuhr Cromwell fort, doch erſt dann, wenn die Schlacken von Dir abgefallen ſind, und Deine Seele ſich gereinigt hat von den Irrthümern.

Und was fordert Ihr von mir? fragte Herbert. Soll ich den König verlaſſen, mit meinem Oheim, mit meinen Verwandten mich entzweien?

Nein, erwiderte Cromwell nach kurzem Schweigen, Du ſollſt bleiben an Deinem Platze, wohin der Herr Dich geſtellt hat, dort ſtreiten für ſeines Namens Ehre. Leihe Dein Ohr den Gutgeſinnten und fördere ihre Sachen, wie Du es vermagſt. Der König iſt mit Feinden umringt, hilf ihn davor ſchützen. Laß uns gemeinſam wirken auf eine Verſöhnung mit denen, die ſeine wahren Freunde ſind, mit den ehrlichen, uneigennützigen Männern des Volks, die ihm dienen wollen mit Gut und Leben, wenn er ehrlich und aufrichtig ſich mit ihnen verbinden will.

Der junge Herbert wurde von dieſem Gedanken lebhaft ergriffen. Verſöhnt Euch mit dem Könige, rief er, er iſt gnädig und gerecht. Trennt Euch von den wilden, heftigen Wortführern des Parlaments, von Pym, Hollis, Haslerigh, Martins, Vane und den Anderen. Euer Name iſt wenig bekannt, Ihr ſprecht nicht in der Verſammlung; Ihr laßt Euch gern verdunkeln, weil Ihr zu den Beſcheidenen und Gemäßigten gehört. Ich will Euch ſichere Nachricht geben, welches die Abſichten des Königs ſind.

Cromwell lächelte und drückte ſeinen Dank aus. Meldet mir Alles, was Ihr erfahren könnt, ſagte er, aber ſchweigt gegen Jeden. Wir verſtehen uns jetzt, John Herbert. Ich bin ein ſtiller, gottvertrauender Mann, mein Herz dürſtet nach Frieden und Gott ſegne den König!

Gott ſegne den König! rief Herbert, und mache Alle ſo mild und verſöhnlich, wie Ihr es ſeid. — Die Frauen kehrten zurück und nach einiger Zeit verließ Herbert voller Hoffnungen die Familie. — Am Abend war London erleuchtet; wer nicht illuminirte dem wurden die Fenſter eingeworfen. Cromwells Haus war dunkel geblieben.

Die Verſammlungen der Oppoſitionsmitglieder aus beiden Häuſern fanden häufig bei Lord Falkland ſtatt. Es war das Feldlager aller Gegner des Hofes, und doch war der reiche Lord ſelbſt einer der mildeſten und gemäßigtſten Männer. Er war befriedigt von dem, was der König jetzt gethan und nachgegeben hatte, und wollte nun, was Viele wollten: vermitteln, beruhigen und verſöhnen.

Weit erregter und heftiger als er, waren die Grafen von Northumberland, Bedford, Eſſex und Carlisle, vor allem aber der kühne Lord Kimbolton, der Mann des Volks, welcher ſpäter als Lord Mancheſter die Heere des Parlaments befehligte. Es waren einige zwanzig Lords in Falklands Sälen verſammelt, doch eine viel größere Zahl der Mitglieder des Hauſes der Gemeinen hatte ſich eingefunden, und mit ihnen waren reiche Kaufleute und Magiſtratsmitglieder aus der City gekommen. Auch Damen fehlten nicht. Lady Falkland ſtand mit der geiſtreichen Gräfin Carlisle, der Schweſter des Grafen Northumberland, mitten in einem Kreiſe der bedeutendſten politiſchen Größen jener Tage. Die junge

Lady Kimbolton unterhielt ſich mit dem ungeſtümen Republikaner Heinrich Martin, der zuerſt das damals oft wiederholte Wort ausgeſprochen hatte: es ſei von einem Menſchen zu viel gefordert für Millionen zu denken und ſie zu regieren.“ Der liebenswürdige ſchwärmeriſche Heinrich Vane ſtand zwiſchen vielen Damen und unterhielt ſie mit den Erzählungen ſeiner Abenteuer in den Kolonieen, wohin er ſich freiwillig verbannt hatte, um des Königs und Lauds despotiſchen Glaubensvorſchriften zu entgehen.

Manche andere Gruppen hatten ſich gebildet. Die magere ſtolze Geſtalt Denzil Hollis ragte aus einer derſelben hervor, und mancher theilnehmende Blick richtete ſich auf ſein früh ergrautes Haar, ſein eingefallenes, leidendes Geſicht und ſeine dunklen, tiefliegenden Augen. Hollis war ein Sohn des Lord Clare und ein Jugendgeſpiele des Königs; trotz deſſen war er einer der entſchiedenſten Vertreter der Volksrechte in den Parlamenten von 1628 und 29 geweſen. Ihn hatte die Rache des Hofes am grimmigſten verfolgt. Der König ſelbſt hatte ſich durch ſeinen Verrath, wie es genannt wurde, am tiefſten beleidigt gefühlt. Verurtheilt von feigen und abhängigen Richtern und gefangen geſetzt, ſo lange es dem Könige gefallen möchte, hatte er elf Jahre im Kerker zugebracht, weil man ihn nicht bewegen konnte, um Gnade zu flehen, und ſich zu demüthigen, was er beharrlich verweigerte, da er nichts verbrochen habe.

Dieſer ſtolze Mann, befreit als ſich alle Kerker öffneten, ſaß nun wieder im Parlament, und von ihm beſonders war Straffords Fall und Tod betrieben worden. Er hatte die Remonſtranz durchgeſetzt, welche alle Mißbräuche der königlichen Macht unmöglich machen ſollte, eben ſo die Bill, durch welche der König keinen Engländer mehr zum Soldatendienſt preſſen durfte; endlich war er es geweſen, der aufs thätigſte die Ausſchließung der Biſchöfe aus dem Oberhauſe betrieb, was endlich auch wirklich gelang.

Und neben dieſem unerbittlichen Feinde der Prieſter, der „herzverrotteten“ Lords und des Hofes, ſah man die Männer, welche nebenbuhleriſch ihm den Rang an Kraft der Rede und Kühnheit der Gedanken ſtreitig machten. Der düſtere, glaubenseifrige Arthur Hasleright, den der König zu ſeinem ſchweren Schaden an der Auswanderung gehindert hatte, John Hampden, der milde, freundliche und hochverehrte Edelmann, welcher zuerſt das Beiſpiel unerſchrockenen Widerſtandes gegen Gewalt gab, Stroud, der wie Hollis in langer Haft gelegen, und endlich der Ulyſſes des langen Parlamentes, John Pym, der ergraute Held der Tribüne und der Volksverſammlungen, der ſchlaue, vielgewandte Advokat.

Alle Schattirungen der Parteien waren in den Sälen Lord Falklands vertreten, und ohne Zweifel heut ein Tag, an welchem die unruhigen Geſichter und die lebhafte Aufregung der Gemüther gerechtfertigt ſchien. Sonderbare Gerüchte liefen umher, von einer großen Verſchwörung in Whitehall, von geheimen Abſichten des Hofes gegen das Parlament, von Angriffen, die auf das Leben Pym's und einiger anderer Mitglieder des Unterhauſes gemacht werden ſollten. Man konnte nicht läugnen, daß des Königs Anhänger ſich bedeutend verſtärkt hatten, daß namentlich ein großer Theil des Landadels ihm neuerdings wieder zugefallen war, daß die große Majorität des Oberhauſes es mit dem Hofe hielt, und daß die immer höher geſtellten Forderungen des Unterhauſes Viele erſchreckten, die nicht ſo weit gehen wollten, und denen vor dem Geiſte bangte, welcher die Maſſen zu bewegen begann

Der Aufſtand der Katholiken in Irland und der damit verbundene große Mord der Proteſtanten hatte Wuth und Entſetzen über England verbreitet. Man traute dem Hofe Alles zu, ſo auch, daß er darum gewußt habe. Die katholiſche Königin wurde jetzt noch mehr Gegenſtand des bitterſten Haſſes, und ſelbſt in dieſen Sälen wurden die heftigſten Beſchuldigungen gegen ſie laut, als manche der Gemäßigten und der Friedensſtifter ſie zu vertheidigen wagten.

Lord Falkland verſuchte dies in ſeiner Weiſe. Was will und kann denn Hof und Königin jetzt noch thun, ſagte er. Die wenigen hundert Cavaliere, Landedelleute, junge Rechtsgelehrte und entlaſſene Officiere, welche in Whitehall ſich lächerlich machen, ſind in der That keine Feinde, die man fürchten darf. Der König, ſelbſt wenn er wollte, was ich Sr. Majeſtät niemals zutrauen werde, iſt nicht im Stande, es auszuführen. Er beſitzt kein Heer und kein Geld.

Aber er kann ſich beides verſchaffen, wenn er will, rief eine ſcharfe Stimme dazwiſchen.

Lord Falkland ſah ſich nach dem Sprecher um; hinter ihm ſtand Oliver Cromwell. Die vierkantige Geſtalt des Parlamentsmitgliedes für Cambridge machte in dieſer Verſammlung keinen vortheilhaften Eindruck. Die Grafen und Lords, die Damen aus vornehmen Familien und ſelbſt die allermeiſten Mitglieder des Unterhauſes trugen modiſche und feine Kleider. Es waren viele lebensfrohe Geſichter darunter, deren Neigung für

Putz und weltliche Luſt keineswegs durch ihre politiſchen Meinungen erdrückt war; aber man ſah auch eine Anzahl Männer, die in ſchwarzen einfachen Röcken, in dem langgekämmten Haar und der Entfernung aller Dinge, welche als weltlicher Tand betrachtet werden konnten, die ganze düſtere Strenge der Puritaner ſchon damals zur Schau trugen.

So war es mit Cromwell. Ueber den breiten Kragen des faltigen, ſchlichten Rocks fiel ſein grobes Hemd. Ein ſchwarzes Tuch war nachläſſig um ſeinen gewaltigen Hals geſchleift; den breitkrämpigen, zerbogenen Hut hielt er in der Hand.

Lord Falkland mußte ſich auf dies dunkle, muskelvolle Geſicht des Brauers von Hundington beſinnen, dann ſagte er ſtolz lächelnd: Was das anbelangt, Herr Cromwell, ſo kann man weder Heere aus der Erde ſtampfen, noch Goldſtücke in der Hand wachſen laſſen, um ſie zu bezahlen. Noch weniger aber, fügte er mit einem leiſen ſpöttelnden Lächeln hinzu, wird Se. Majeſtät oder einer ſeiner Geheimräthe im Stande ſein, durch inbrünſtige Gebete ein Wunder zu bewirken.

Blöde Augen, erwiederte Cromwell ernſthaft, vermögen nicht zu erkennen, was die Gnade des Herrn vollbringt. Ohne mit ihrem Spott zu rechten, Mylord, ſage ich Ihnen, daß, wenn ich des Königs Geheimrath wäre, ich ihm Heer und Geld ohne ein Wunder verſchaffen wollte.

Dann dürfte Se. Majeſtät vielleicht bedauern, daß er Sie entbehren muß, ſagte Lord Falkland beluſtigt; wie dem aber auch ſein mag, Herr Cromwell, wir thun jedenfalls beſſer, den böſen Feind nicht an die Wand zu malen, ſondern ihn zu verbannen. Der König wird ſich hüten, das zu begehen, was man ihm zumuthet; allein wenn man ſo fortfährt, wie man jetzt angefangen hat, wird man es dahin bringen, daß Intriganten, Schwärmer und Tollköpfe aller Art namenloſes Unglück über unſer Vaterland ausſchütten.

Wehe Denen, ſprach Cromwell mit ſeiner markigen Stimme, die mit Ruthen peitſchten, wo ſie pflügen ſollten. Wie die Saaten waren, ſo werden die Früchte ſein!

Nichts iſt übler und verderblicher, rief Lord Falkland gereizt, als dies fortgeſetzte Mißtrauen, das im Volke ausgeſtreut und genährt wird. Man kennt das fröhliche Alt-England nicht mehr, wenn man den fanatiſch düſteren Geiſt jetzt aufwuchern ſieht, der jede Freude zum Verbrechen ſtempelt, Kunſt und Wiſſenſchaft als Sünde und Gottloſigkeit verdammt, und mit dem heiligſten und edelſten aller Bücher, mit der Bibel in der Hand auf den Märkten umherzieht, um nicht etwa Liebe und Nachſicht zu lehren, ſondern Zerſtörungswuth und wilde Schwärmerei.

Mehre der Umſtehenden miſchten ſich ein, theils Falkland unterſtützend, theils ihm widerſtreitend. Hollis ſelbſt ergriff das Wort und vertheidigte den erwachten religiöſen Sinn des Volkes, das von Biſchöfen und Prieſtern lange gedrückt und verfolgt ſich um ſo eifriger der reinen Lehre zuwende und den Firniß der Heuchelei und der pfäffiſchen Gelüſte von ſeinem Glauben abſtreife.

Die Reden und Gegenreden wurden lebendiger, gegenſeitige Vorwürfe blieben nicht aus, und aus Allem ging ein ziemlich vollſtändiges Bild der Lage Englands hervor, das immer tiefer in zwei feindliche Heerlager ſich zerſpalten hatte. Die puritaniſchen Prieſter und Heiligen zogen jetzt ungeſcheut durch alle Grafſchaften und alle Städte, überall predigend und mit fanatiſchem Eifer gegen Kirche, Hof, Lords und die Trennungen der Geſellſchaft durch Rang, Stand, Titel und Vermögen ſich erhebend. Der Landadel, die großen Grundbeſitzer, die alten Familien mit großen Privilegien, die Geiſtlichkeit, die Univerſitäten und der größte Theil der reichen und vermögenden Leute ſchloſſen ſich enger zuſammen. Die Maſſe des Volkes aber, beſonders in den Städten, in London vornehmlich der kleinere Gewerbeſtand, die Bürger der City, die Meiſter und noch mehr die Geſellen und Arbeiter, hielten es mit der Majorität des Unterhauſes, deſſen Kern aus Puritanern und deſſen Majorität aus den heftigſten Gegnern der Biſchöfe, der Lords und des Hofes beſtand.

Lord Falkland ſah ſich bald in die Enge getrieben, als auch Pym das Volk gegen ſeine Vorwürfe in Schutz nahm. Ich gehöre nicht zu denen, die dem finſteren Eifer religiöſer Schwärmer huldigen, ſagte das kluge Haupt der Oppoſition endlich, aber die biſchöfliche Kirche hat ſo tief in unſer Fleiſch geſchnitten, daß wir eine Haut von Horn uns anſchaffen müſſen, um künftig ſicher vor ihr zu ſein. Von oben herunter durch Glaubensbefehle und Vorſchriften wird keine Religion gegründet, und keine Kirche organiſch ausgebildet, von unten herauf durch das Volk muß es kommen. Die Gemeinde muß ſich ihre Satzungen geben, das Volk ſelbſt muß über ſeinen Glauben beſtimmen, und ſo lange Prieſter und Hof dies Recht nicht vollſtändig anerkennen, iſt der puritaniſche Eifer das beſte Schutzmittel.

Ich fürchte, Ihr täuſcht Euch, Herr Pym, antwortete der Lord kopfſchüttelnd. Ihr wollt eine Wunde mit Gift heilen, und bedenkt nicht, daß dies den ganzen Körper durchzieht. Ihr denkt gemäßigt, ſeid ſelbſt der presbyterianiſchen Lehre zugethan, meint aber, die Schwärmerei als Mittel benutzen zu können, Eure Gegner zu beſiegen. Denkt jedoch an mich, dieſe Fanatiker werden auf eure Schultern ſteigen, ſie werden mit ihren wilden Lehren alles umſtürzen und ihr werdet nicht ſtehen bleiben können. Ohne Achtung vor jedem Wiſſen, ohne Liebe für jedes höhere Streben, wird ihr Reich ein Reich der düſterſten Gewalt und der Unterdrückung aller menſchlichen Freiheit ſein. Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, daß Ihr nicht zu den Betrogenen gehört. Wenn die Heiligen des Volks einmal in England regieren ſollten, werdet Ihr die Herrſchaft der Biſchöfe ſehnſüchtig zurückwünſchen.

Cromwell machte eine heftige und unwillige Bewegung, und indem er ſeinen Platz verließ und an Lord Falkland vorüberging, ſtand er einen Augenblick ſtill und ſagte in ſeiner polternden abſtoßenden Weiſe: Die den Geiſt nicht begreifen, der von Gott ausgeht, läſtern ihn und können ihn doch nicht halten!

Falkland ſah ihm mit einem verächtlichen Zucken ſeiner Lippen nach. Hoffentlich, ſagte er, werde ich es nicht erleben, daß der Geiſt, den dieſer Mann begreift, Englands Schickſal leitet. Es iſt blödſinnig, von ihm Heil zu hoffen.

Mylord, erwiderte John Hampden ſanft, mein Vetter Cromwell iſt in ſeinen Ausdrücken nicht ſehr glücklich; wenn es jedoch ans Handeln geht, ſo glaube ich Euch verſichern zu können, daß er nicht blödſinnig genannt zu werden verdient. Er wird einer der erſten Männer im Lande ſein, ehe man es denken mag.

Dieſer prophetiſche Ausſpruch Hampdens iſt ſpäter oft wiederholt worden, damals achtete man nicht darauf. Die Meiſten lächelten dazu und Lord Falkland wandte ſich fort, um mit dem Grafen Eſſex zu ſprechen, dem von allen Seiten geſchmeichelt wurde, weil man ihn für das größte militäriſche Talent in England hielt.

Cromwell hatte inzwiſchen längſt die Säle Lord Falklands verlaſſen und war in ſeine ſtille Wohnung zurückgekehrt. — Dieſe Kurzſichtigen, murmelte er vor ſich hin, ſie denken an Verſöhnung mit Menſchen, die keine Verſöhnung wollen. Sie wollen ſich unterwerfen dem Geſchlecht der Moabiter, zu denen ſie im Herzensgrunde ſelbſt Alle gehören, damit der Segen Kanaans ihnen wieder zu Theil werde. Aber gehet hin und folget eures Herzens Gelüſten, gehet hin in den Feſtſaal der Philiſter. Ihr ſehet den Simſon nicht, dem ihr Haar und Nägel verſchnitten habt, und der die Säulen, auf denen ihr tanzet und von denen herab ihr ihn verhöhnt, ſchon mit ſeinen Armen umfaßt hält. Die Stunde wird kommen, wo er ſie zerdrückt, als wären es Halme von Stroh.

Als er die Thür ſeines Wohnzimmers öffnete, ſah er John Herbert neben Maria ſitzen. Sie lehnte den Kopf an ihn, er hielt ihre Hände in den ſeinen; ein zärtliches Zwiegeſpräch ſchien hier ſtattgefunden zu haben, das Cromwell's gewichtigen Schritt ſogar überhörte.

Verzeiht, Herr Cromwell, ſagte der junge Mann, als beide verwirrt aufſtanden, ich habe Euch hier erwartet, weil ich mit Euch zu ſprechen wünſchte.

Und da ich eben nicht zu haben war, erwiederte Cromwell lächelnd, wußtet Ihr Eure Zeit auszufüllen.

Er ſtrich die erröthende Tochter über die Stirne und ſagte freundlich: Du haſt John Herbert gewiß ſehr lieb, mein gutes Kind?

Von ganzem Herzen, Vater, antwortete ſie leiſe.

Dann bitte zu Gott, mein theures Kind, daß der Herr ihn erleuchte und auf die rechten Wege des Heils führe, damit er bei uns ſtehe in reinem Glauben.

Und in ungebrochener Ehre, Vater, fügte ſie muthvoller hinzu.

In der einzigen wahren Ehre auf Erden, die Chriſten und Menſchen ziemt, ſagte Cromwell, in der Ehre Gottes, die aus dem Munde der Gerechten ſpricht.

Marie entfernte ſich, das Parlamentsmitglied wandte ſich zu dem jungen Offizier der Leibwache. Es ſcheint, ſagte er, Ihr habt Eure Sorgen dem armen Mädchen anvertraut, und wollt auch mir etwas davon mittheilen.

Herr Cromwell, erwiederte Herbert ſtockend, ich kämpfe einen Kampf des Gewiſſens, der Pflicht und der Dankbarkeit. Ich habe gelobt, Ihnen Alles mitzutheilen, was Wichtiges ſich begiebt.

Nun? fragte Cromwell erwartungsvoll, als Herbert ſchwieg.

Flieht, Sir! fuhr der Offizier fort, oder wenn Ihr das nicht wollt, haltet Euch wenigſtens ganz ruhig bei Allem was geſchieht. Ich will mit Hülfe meines Oheims Euch ſchützen, mit dem Könige verſöhnen und Vergebung erwirken.

Und was iſt es? Was ſoll geſchehen? fragte Cromwell unbeweglich.

Mein Vetter Herbert, der Kronanwalt, fuhr der junge Mann fort, wird morgen im Oberhauſe erſcheinen und gegen mehrere Mitglieder des Parlaments eine Anklage auf Hochverrath erheben. Der König iſt entſchloſſen, Strafford's Tod zu rächen. Man hat ihn dazu gedrängt; fünfhundert Cavaliere ſind in Whitehall. Möglich, daß das Parlament zerſprengt wird, wenn es Widerſtand leiſtet, und daß es nicht dabei bleibt, die Schuldigſten auszuſuchen.

So ſcheint es mir, erwiderte der unerſchrockene Puritaner, in deſſen Augen eine grimmige Freude blitzte. Weiß man, wer die Angeklagten ſein werden?

Man ſpricht von Kimbolton, Northumberland, Eſſex, von Pym, Hollis, Haslerigh und Hampden.

Was gehen ſie mich an, ſagte Cromwell, ich habe mich niemals neben ſie geſtellt.

Dann eilt, Euch ſelbſt zu retten. Ich will das Aeußerſte thun, um Eure Verſöhnung zu erleichtern.

Der König hat recht, ſagte Cromwell, die Arme kreuzend, wenn er ſeine Macht herzuſtellen ſucht, da es noch Zeit iſt. Das Parlament kann nicht ſtehen bleiben; es muß weiter und immer weiter gehen. Alle die Narren, welche vermitteln wollen, wiſſen nicht, was ſie thun. Dennoch iſt es ein gefährliches Spiel, und wenn es mißglückt, was ſoll dann geſchehen?

Es wird nicht mißglücken, antwortete Herbert.

Was braucht der König London? fuhr Cromwell fort. Er kann nach Oxford gehen, oder nach York, dort wird der ganze Adel zu ihm eilen, und dieſer tapfere Adel giebt ihm Heer und Geld zu gleicher Zeit.

Das iſt ein Gedanke, ſprach der junge Mann erregt, der wohl zu überlegen wäre.

So geht Sir, und überlegt ihn mit denen, die Gedanken zu ſchätzen wiſſen. Ich werde ruhig bleiben und den Tag erwarten. Habt Dank, lieber Herbert, ich rechne auf Euch bei Allem was geſchieht.

Er geleitete ihn hinaus und kehrte dann zurück, mit Blicken voll Leben und Feuer. Ha! Rehabeam, rief er, ſeine Hände erhebend, deine Stunde iſt gekommen. Zu deinen Zelten, Israel! — Schnell ergriff er Hut und Mantel und eilte Pym, Hollis und Hampden nochmals aufzuſuchen.

IV.

In Whitehall waren die Geſichter ſo froh und hoffnungsvoll, wie ſie ſeit langer Zeit nicht geweſen. Man ſah den König ſelbſt, der ſeits Straffords Tod und Lauds Einkerkerung gewöhnlich ſchweigend und finſter umherging, heut heiter und lächelnd ſich mit ſeinen zahlreichen Gäſten unterhalten. Und in der That konnte der König mit dem Gang der Dinge zufrieden ſein. Viele waren an ſeinen Hof zurückgekehrt, die lange Zeit ihn gemieden hatten. Eine ſehr große Zahl von Lords war um ihn verſammelt, von ihren Landſitzen waren manche hohe Herren gekommen, um ihre Treue zu betheuern; Karl konnte mit Gewißheit ſagen, daß er die Majorität des Oberhauſes beſitze, und in allen Fällen auf ſie zählen könne.

Es kam nur darauf an, dieſer Majorität den nöthigen Schutz zu geben, ihr zu beweiſen, daß die Kraft und Stärke beim Könige ſei, daß ſie von dem rundköpfiſchen Pöbel nichts zu beſorgen habe, der dem rebelliſchen Unterhauſe ſeinen Beiſtand zugeſichert hatte. Soldaten hatte der König freilich noch immer nicht; er hatte ſogar von ſeiner früheren Gewalt, die Landesjugend auszuheben, ſo viel verloren, daß Straffords Rath, ein Heer zu preſſen, jetzt geradezu unmöglich war. Dagegen aber hatten ſich mehr als tauſend Cavaliere aus den Reihen des Landadels, der Baronets, der Esquires und der Gentry überhaupt freiwillig zu ſeiner Vertheidigung geſtellt. Der hohe Adel beſaß überdies eine zahlreiche bewaffnete Dienerſchaft, ſo daß Whitehall und die Häuſer der Großen in der Umgebung des Palaſtes ganz mit ergebenen Mannſchaften beſetzt und gefüllt waren.

Die kecken Cavaliere und ihr Anhang betrachteten die Spießbürger aus der City mit Hohn und Uebermuth. Die Milizkompagnieen, welche der Lord-Mayor aufgeboten hatte, um Ordnung und Ruhe zu erhalten, waren ihnen Gegenſtand des Gelächters und der Verſpottung. Wo es irgend Streit gab, und dieſer war in den letzten Tagen nicht ſelten geweſen, wurden die Rundköpfe blutig nach Hauſe geſchickt. Die Cavaliere waren im Gebrauch des Degens und der Piſtole wohl geübt, während ihre Gegner meiſt gar nichts davon verſtanden; zum größten Vergnügen der jungen Edelleute hatten die plärrenden Spießbürger daher jedesmal bald das Haſenpanier ergriffen, ſo wie die Cavaliere ihre Schwerter klirren ließen.

In die City hinein wagten ſie ſich freilich nicht, ſie galt als die Burg aller Schlechtgeſinnten. Dort herrſchte das Parlament, und die Milizen und Bürger hielten Tag und Nacht Wache, weil die grimmigen Cavaliere geſchworen haben ſollten, das Demokratenneſt an allen Ecken in Brand zu ſtecken und die ganze Brut darin zu verbrennen.

Heut nun war im Oberhauſe die Anklage erfolgt und der Erfolg ein offenbar günſtiger geweſen. Sie war gegen Lord Kimbolton, gegen Pym, Hollis, Haslerigh, Hampden und Stroud gerichtet, welche angeklagt wurden, die Grundgeſetze und die Verwaltung des Reichs verrätheriſch umzuſtürzen, den König ſeiner königlichen Macht zu berauben, ihm die Zuneigung ſeines Volkes zu entziehen, Krieg gegen den König zu erheben u. ſ. w.

Die Lords hatten einen Ausſchuß zur Prüfung der Anklage ernannt und das Haus der Gemeinen davon benachrichtigt, wo ein heftiger Auftritt inzwiſchen ſtattgefunden hatte; denn der König hatte einige Offiziere ſeines Haushalts zu ihnen geſchickt, und die Auslieferung der Verbrecher gefordert. Das Haus ſah ein, daß kein Kopf ſicher ſei, wenn es dies Begehren bewilligte, es wies daher die Officiere hinaus, und faßte einen Beſchluß, der den Bruch ſeiner Privilegien ausſprach und Jedermann gebot, die Freiheit der Vertreter des Volks zu vertheidigen.

Während deſſen waren vom Hofe Wachen ausgeſchickt worden, die Angeklagten zu fangen, wo man ſie finde. Man war in ihre Wohnungen gedrungen, hatte ihre Zimmer verſiegelt, ihre Schränke erbrochen, ihre

Papiere mitgenommen, ſie ſelbſt jedoch waren ſämmtlich der Haft entgangen, denn ihre Freunde hatten ſie in der City in Sicherheit gebracht, wo ſie vom Volke und von den Milizen umringt wohl aufgehoben waren.

Während nun in Whitehall die Gläſer klangen, die Cavaliere das Wohl ihres Herrn und Königs tranken und zierliche Trinkſprüche auf ſchöne und ſtolze Damen ausgebracht wurden, ſchallte aus der City das wilde Geſchrei des Volks herüber, das um angezündete Feuer lagerte und Hoch's ohne Ende auf Pym, auf Hollis und alle Verfolgten immer von Neuem bereit hatte. In dem prachtvollen Speiſeſaale des Palaſtes ſtanden Tafeln voll Wein und Erfriſchungen, aus der großen Gallerie riefen Hörner und Flöten zum Tanze. Die Königin und ihre Damen ſchwebten mit Herzogen und Grafen auf und ab, während der König nach ſeiner Weiſe lächelnd zuſah oder mit auf den Rücken gelegten Armen in Begleitung einiger der Lords auf und ab ging und ihnen klagte, wie Alles was er gethan habe nur durch Undankbarkeit und verbrecheriſche Habgier vergolten worden ſei und die gierigen Hände dieſer Männer ohne Ehrfurcht und Scheu ſich nach den heiligſten Rechten ſeiner Krone ausgeſtreckt hätten; aber, fügte er dann hinzu, und ſein finſteres Geſicht drückte ſeine heftige

Entrüſtung aus, ſie ſollen erfahren, daß ich Rechte, die mir von Gott gegeben ſind, nicht antaſten laſſe von einem Haufen frecher und wahnſinniger Heuchler, die den Sinn meines Volks zu verführen ſuchen, das mir treuer anhängt, als ſie meinen.

Der König dachte bei dieſen Worten an den glänzenden Einzug in London, den er vor wenigen Monaten erſt gehalten hatte, als er aus Schottland zurückkehrte. Eine große Zahl der angeſehenſten und reichſten Bürger war ihm damals pomphaft entgegen geritten, die Zünfte mit ihren Fahnen und Zeichen hatten einen meilenlangen Triumphzug gebildet, das Volk hatte ihn jubelnd empfangen und ein prachtvolles Feſt war in Guildhall gefeiert worden. Der Lord-Mayor, Richard Gourney, und ein Theil der Aldermänner gehörten zur Hofpartei, allein ſeit jener Zeit war die Meinung, daß der König aufrichtig halten wolle, was er verſprochen, längſt wieder erloſchen. Die Bürger der City hatten eine offene Erklärung abgegeben, daß ſie den feierlichen Empfang des Königs nicht ſo verſtanden wiſſen wollten, als ſeien ſie vom Parlament abgefallen, mit dem ſie leben und ſterben wollten, und noch viel ſtürmiſcher hatten ſich die Arbeiter und Geſellen gegen jene Feſtlichkeiten ausgeſprochen.

Dennoch waren die Hofleute überzeugt, daß ein ernſtlicher Widerſtand gegen des Königs Willen von dieſen Pfahlbürgern nicht gewagt werde, und König Karl ſelbſt hörte mit Vergnügen die Verſicherungen und die Scherze der munteren Cavaliere, welche in verſchiedenen dichten Gruppen ſich ſammelten und ſchworen, daß ſie des Königs Befehle ausführen würden, ſeien es welche es ſeien, und daß ſie mit dem Unterhauſe bald fertig werden würden, möge geſchehen was da wolle.

Die tapferſten Raufbolde hatten ſich um des Königs Neffen geſchaart, um die deutſchen Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz, die Söhne des unglücklichen Kurfürſten Friedrich, der ſich verleiten ließ, die Hand nach der böhmiſchen Krone auszuſtrecken, und in einer unglücklichen Schlacht bei Prag Alles verlor, was er beſeſſen. Verlaſſen von ſeinem Schwiegervater Jakob, fand ſeine Familie in England einen Zufluchtsort, und Ruprecht war ſeines königlichen Oheims Liebling geworden; ſeine ritterlichen Gaben machten ihn zum erſten Cavalier des Hofes.

Der ſchöne ſtolze Jüngling, verwegen bis zur Tollkühnheit, der wildeſte Reiter, das tapferſte Schwert, der Vorderſte bei allen Dingen, wo es galt zu fechten, zu trinken, zu tanzen und zu lieben, war eben ſo unbeſonnen mit der Zunge, wie mit der Hand an Dolch und Degen. Seine mächtige Stimme ſchallte durch die Gallerie, ſeine hohe Geſtalt überragte den Kreis von erhitzten Köpfen, welche ſeine Prahlereien jubelnd anhörten und ſich zur Nachfolge anſpornten. Hier ging die Flaſche fleißig in die Runde und alle fernere Nachſicht mit den rebelliſchen Rundköpfen wurde als verächtliche Schwäche verdammt.

Man muß ein Ende mit ihnen machen, rief Prinz Ruprecht endlich.

Hängt ſie auf! ſchrie der junge Lord Lindſay.

In einer Reihe die ganze Schnur von Schuften, den alten langnaſigen Pym als Wegweiſer an der Spitze! fügte Sir Eduard Varner, ein beſonders begünſtigter Cavalier, hinzu.

Ein übermüthiges Gelächter füllte die Gallerie. Die wildeſten Trinkſprüche wurden ausgebracht, und endlich rief der heißblütige deutſche Prinz ſeinen Gefährten zu: Seht zu Ihr Herren, daß Eure Schwerter für morgen ſcharf geſchliffen ſind, und ſetzt Eure Piſtolen in guten Stand. Es wird ein glorreicher Tag werden. Wer weiß, was die Bäume morgen für Früchte tragen.

Was ſoll geſchehen? fragten Mehrere.

Prinz Ruprecht erwiederte mit etwas gedämpfter

Stimme: Der König wird ſich morgen ſelbſt die ſechs Schufte aus dem Unterhauſe holen, und wenn die Zungendreſcher auf ihren hölzernen Thronen Widerſtand leiſten, räuchern wir das ganze Neſt aus.

Das war eine Nachricht, die Entzücken erregte, aber doch nicht ohne Erſtaunen gehört wurde. Die Meiſten freilich fanden das Gewaltſamſte gerechtfertigt, aber Manche ſahen doch erſchrocken ſich an; denn ein ſolcher Bruch aller Privilegien, eine ſolche geſetzloſe Handlung mußte das Aeußerſte hervorrufen.

Unter denen, die dem Prinzen zunächſt ſtanden, befand ſich ein Verwandter des Grafen von Northumberland, der von Beſorgniß getrieben, daß Leben und Freiheit aller Oppoſitionsmänner bedroht ſei, noch an demſelben Abend der Gräfin Carlisle Alles mittheilte, was er gehört hatte. Die Anderen fuhren fort zu prahlen und zu drohen, Wein, Weiber und Würfel verkürzten ihnen die Zeit bis tief in die Nacht; während ſie aber ihr tobendes Gelag in den königlichen Sälen fortſetzten, ging Karl ſelbſt weit davon ab, denn ſein mäßiges, ernſtes und nüchternes Leben fand keinerlei Gefallen an ſolchen Freuden.

Man hat dieſem Könige nachgeſagt, daß er ohne den Wahn, der ſein Leben und ſein Wohl zerſtörte, der beſte und redlichſte aller Menſchen geweſen wäre; in Wahrheit kann man von ihm behaupten, daß ſein und ſeines Volkes Unglück Schritt für Schritt dadurch hervorgerufen wurde, daß ſein Ehrgeiz und ſein, wie er glaubte, unantaſtbarer höchſter Wille weit größer waren, als ſeine Fähigkeiten und ſeine Charakterſtärke. Schwach und nachgiebig und ohne Selbſtvertrauen, hatte er ſich gefügt, als ſein gewaltthätiger Despotismus gebrochen wurde, weil er nicht die Kraft beſaß, ein energievoller Despot zu ſein; aber alle ſeine Unterwerfung war Schein, denn in den fürchterlichſten Lagen ſeines Lebens faßte er nach jedem Strohhalm, von dem er hoffte, daß er die alte Gewalt ihm zurückgeben könnte.

Auch an dieſem gefährlichen Abende ſah man den König mit derſelben frohen Miene, die er damals gehabt hatte, als Strafford ihm ſeine Pläne vorlegte. Vor ſeinen Blicken breitete ſich eine hoffnungsvolle Zukunft aus. Wenn er mit dem Unterhauſe fertig war, wenn er die Anmaßungen der Gemeinen gedemüthigt hatte, ließ ſich mit den Lords, mit dem getreuen Adel und der getreuen Geiſtlichkeit alles Weitere leicht ordnen.

Der König ging jetzt mit Lord Digby umher, wie ehemals mit Laud und Finch. Der Lord war ein eifriger Freund der Kirche, einer der heftigſten Gegner aller Sektirer und des verwegenen Unterhauſes. Auf ſeinen Rath hatte der König die Anklage der ſechs Parlamentsmitglieder beſchloſſen; ſein Rath war es auch, der morgen den vollſtändigen Bruch bewirken ſollte.

Der König hatte Alles zugeſagt. Seine Augen leuchteten bei dem Gedanken, mitten im Heerlager der Rebellen zu ſtehen, um es ſo zu machen wie Ludwig der Vierzehnte von Frankreich es ſpäter that, ſie mit der Reitgerte in der Hand auseinander zu jagen; aber in Frankreich hatte Richelieu die abſolute königliche Macht ſchon feſt begründet. Mazarin hatte das Gebäude ausgebaut; das Parlament war ein hohler Name ohne alle Macht, eine Reitgerte genügte vollkommen, ſeine Thüren auf länger als ein Jahrhundert zuzuſchlagen. In England dagegen gab es kein Heer, gab es keine Miniſter, welche Geiſt und Rechte des Volkes gedemüthigt und zerbrochen hätten. Die Verſuche und Kämpfe dazu hatten nur die revolutionairen Leidenſchaften aufgeweckt, den trotzigen altgermaniſchen Geiſt der Freiheit aufgeſtachelt; hinter dem bedrohten Parlament ſtand die Maſſe des Volks, und Karl der Erſte war kein Ludwig der Vierzehnte.

Ich werde meine Rechte zu behaupten wiſſen! ſagte der König mit denſelben ſtolzen Blicken wie damals zu Strafford! Aber hören Sie das Geſchrei des Pöbels, Mylord? London iſt wüſt und zuchtlos; dieſe Banden der Miliz ſind eines Schlages mit den pflichtvergeſſenen Bürgern, welche heut die Verräther in Guildhall bewirthen, wie ſie mich neulich bewirthet haben.

Wir werden Ruhe und Ordnung zurückführen, erwiederte Digby lächelnd.

Wenn es zum Aeußerſten kommt, fuhr der König mit einem ſcheuen Blicke ſtillſtehend fort, werde ich nach York gehen! Man hat mir dazu gerathen, London zu verlaſſen, den Adel dort zu ſammeln, London zu umzingeln. Bald genug wird es ſich nach uns ſehnen, fügte er in ſtolzerem Tone hinzu, und unſere Gnade anrufen.

Um Gottes Willen, Majeſtät! rief der Lord erſchrocken, verbannen Sie jetzt dieſen Gedanken. Nein, Sire! morgen iſt der Tag, an welchem Sie den trotzigen Uebermuth dieſer Verſammlung von Verräthern, ſammt allem Uebermuth des Pöbels, für immer bändigen werden.

So ſoll es ſein! erwiederte Karl, unmuthig über den Ton ſeines Rathgebers. Ich werde thun, was ich beſchloſſen habe.

Es ſteht viel auf dem Spiele, fuhr Digby warnend fort, die ganze Zukunft Ew. Majeſtät. Energiſch muß Schlag auf Schlag folgen, wenn es gelingen ſoll. Alles oder nichts, Sire! Denn wahrlich, man thäte beſſer, nichts zu wagen, wenn man den Willen nicht hat, Alles zu erreichen.

Der König ſah gedankenvoll vor ſich hin, er glaubte dieſe Worte ſchon einmal gehört zu haben. Meinen Sie, murmelte er vor ſich hin, daß ich Widerſtand finden werde?

Es giebt keinen Widerſtand, ſagte der Lord, der nicht vor dem königlichen feſten Willen zu Boden ſänke. Kein Mitleid, keine Gnade darf jetzt Ihr königliches Herz erweichen.

So habe ich es zugeſagt, erwiederte Karl. Keine Schonung den Verräthern, die uns dahin gebracht haben! Ich will Herr ſein in meinem Reiche, will als Sieger zurückkehren.

Oder als Beſiegter, ſprach der Lord kalt, denn Eines iſt nur möglich. Bedenken Sie, mein gnädigſter Herr, daß die treubrüchigen Gemeinen damit umgehen, eine Anklage gegen die Königin zu erheben.

Des Königs Geſicht röthete ſich vor Zorn und Unwillen. Bei Gott! rief er aus, ſo weit ſoll es nicht kommen. Eine Anklage gegen die Königin iſt eine Anklage gegen mich ſelbſt. Ehrvergeſſene wie ſie ſind, werden ſie dennoch das nicht wagen. Ich kenne ſie Alle und werde ſie finden. Seid ruhig, Mylord, die Sechs will ich morgen haben, die Anderen werden ihnen nachfolgen.

Sein Geſicht heiterte ſich auf, er blickte nach der großen Gallerie hinüber, in welcher ſo eben die jungen Cavaliere der Königin ein begeiſtertes Hoch brachten, weil ſie ein Glas auf das Wohl aller treuen Herzen geleert hatte.

Als Karl ſich dem Schauplatze der Freude näherte, ſah er den weiſen Doktor aus Piſa in ſeiner Nähe, der ihn aufmerkſam anblickte. Nun, Graf Cimaſora, ſagte Karl lächelnd, Eure Prophezeiungen lügen. Wo iſt der Fürchterliche, dem ich fünfmal begegnen werde? Mein gefährlichſter Feind, der verſöhnt werden muß, wenn meine Werke glücken ſollen? — Er ging vorüber, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Doktor verbeugte ſich tief und feierlich. Beſorge nichts, murmelte er dann vor ſich hin, er wird kommen. Du wirſt das Schickſal herausfordern.

Der König bot ſeiner Gemahlin den Arm; Henriette

Marie ſah ihn zärtlich an. Ein unermeßlicher Jubelruf hallte durch den Saal.

Am nächſten Morgen war das Parlament verſammelt; eine unermeßliche Menſchenmenge drängte ſich vor dem Hauſe und hielt die Thüren umlagert.

Ein dunkles Gerücht hatte ſich verbreitet, der König werde kommen und ſich die Angeklagten holen, die in der Verſammlung gegenwärtig waren, doch Niemand wollte daran glauben. In und außer dem Hauſe erſchien ein ſolches Beginnen zu unklug, zu unerhört und gewaltthätig.

Dennoch hatten ſich viele der Eifrigſten und Heftigſten bewaffnet und ihre bewaffneten Diener ſtanden draußen auf dem Platze. Nicht ohne Kampf, riefen ſie denen zu, welche vermitteln wollten, ſoll man uns diejenigen entreißen, welche bisher an unſerer Spitze ſtanden, ohne etwas Anderes zu thun, als wir ſelbſt. Was das heißen ſoll, wiſſen wir wohl zu würdigen. Erſt ſie, dann wir Alle. Kein Kopf iſt mehr ſicher; Eigenthum und Freiheit ſind gefährdet. Wir wollen nicht weichen, wollen nicht nachgeben. Wenn wir es thun, ſind wir verloren!

Mitten in dieſem Streit der Meinungen, der die Parteien bis zur Wuth erhitzte, war keiner ſo ruhig wie

Oliver Cromwell. Sein undurchdringliches, hartes Geſicht ſah gleichgültig auf die von Leidenſchaft verzerrten Züge ſeiner Kollegen. Ein geheimes Wohlbehagen ſchien dann und wann aus ſeinen Augen zu blitzen, ſo ſtand er ſeitwärts von den dichten Gruppen, die den Stuhl des Sprechers umringten, an eine Säule gelehnt, als ginge es ihn wenig an, was dort verhandelt würde.

Plötzlich trat ein Parlamentsmitglied athemlos und glühend herein. Der König kommt, die Cavaliere kommen! war ſein lauter Ruf, der nach einem augenblicklichen Schweigen mit einem wilden Schrei des Zornes beantwortet wurde.

Fort mit den Angeklagten! ſchrieen viele Stimmen. Verbergt Euch in der City, riefen Andere. Hier bleiben! Hier bleiben! hieß es von der andern Seite.

Nach einigen Minuten voller Verwirrung, während man die ſechs Männer feſthielt und weiterſchob, ſagte Pym mit entſcheidender Kraft: Ich denke, wir folgen dem Rathe, welchen Klugheit giebt und Beſonnenheit anzunehmen gebietet. Gehen wir, Freunde, weil unſer Bleiben zu nichts nützen kann, als zu einem ſchrecklichen Auftritte, der nicht allein unſer Leben in Gefahr bringt, ſondern auch das vieler Anderen.

Von allen Seiten wurde Beifall geklatſcht; der

Einzige unter den Sechs, welcher ſich ſträubte den Saal zu verlaſſen, Stroud, ward gewaltſam durch die Hinterthür hinausgeſtoßen, und kaum war es geſchehen, kaum hatten die Mitglieder des Hauſes ihre Plätze eingenommen, als ſich draußen am Haupteingange ein gewaltiger Lärm erhob.

Man hörte Schwerter klirren, ein paar gebieteriſche Stimmen Ruhe anordnen, und jetzt wurde die große Thür geöffnet und man erblickte den Vorſaal, die Treppen und Vorthüren ganz mit Bewaffneten angefüllt. König Karl ſtand auf der Schwelle in reicher, rother mit goldenen Sternen geſtickter Kleidung, nach ſpaniſchem Schnitt gepufft und mit weißem Atlas gefüttert. Seine langen dunklen Locken fielen bis auf den breiten Kragen von brüſſeler Spitzen, ſein edles Geſicht voll Ernſt und Hoheit wandte ſich ſtolz der Verſammlung zu, die ſeine raſchen Blicke durchflogen. Er hielt den Hut in der Hand, an welchen drei weiße Federn von einer Diamantagraffe geneſtelt waren, die andere Hand ruhte auf dem Griff ſeines Schwertes.

Als der König einige Augenblicke ſtillgeſtanden, als bedenke er ſein wichtiges Vorhaben, wandte er ſich zu ſeiner bewaffneten Begleitung um und ſagte laut und nachdrücklich: Bei Todesſtrafe folge mir Niemand!

Dann ging er den freien Gang zwiſchen den Sitzen der Parlamentsmitglieder raſch hinauf, dem Platze des Sprechers zu, nur gefolgt von ſeinem Neffen, dem kühnen Prinzen Ruprecht, deſſen markige Geſtalt durch Kleid und Mantel von ſchwarzem Sammet noch mehr gehoben wurde.

Als der König vortrat, erhob ſich die Verſammlung und Alle entblößten ihre Häupter. Karl nahm den Sitz des Sprechers ein, Prinz Ruprecht ſtellte ſich an ſeine Seite; ein zufriedener Blick des Königs flog über die düſtern Geſichter der Volksvertreter, deren Augen ſich meiſt zu Boden ſenkten.

Der Anlaß um deſſentwillen ich hier erſcheine, begann er nach einem Gruße, iſt höchſt betrübend für mich. Ich verlangte von Ihnen die Auslieferung einiger Mitglieder, die auf meinen Befehl des Hochverraths angeklagt ſind. Statt Gehorſam zu finden, erhielt ich eine Botſchaft. Ich achte Ihre Privilegien, meine Herren, wie kein König von England dies je gethan hat, aber bei Hochverrath giebt es kein Privilegium. Daher erkläre ich Ihnen, daß ich dieſe Angeklagten haben muß und greifen laſſen werde, wo ich ſie finde. Geſetzlich ſoll der Weg ſein, denn ich beabſichtige keinen andern, und was ich meinen Unterthanen bewilligte, davon will ich nichts zurücknehmen.

Ein tiefes Schweigen folgte des Königs Worten. Er runzelte die Stirn und blickte fragend umher, als ob er erwarte, daß Jemand antworte. Iſt einer der Angeklagten hier im Hauſe? rief er heftiger, indem er ſich zu dem Sprecher wandte.

Der alte Baronet kniete nieder und ſagte mit kalter Ruhe: An dieſer Stelle, Sire, habe ich nur Augen, um zu ſehen, und eine Zunge, um zu ſprechen, was das Haus, deſſen Diener ich bin, mir aufträgt. Ich bitte Ew. Majeſtät unterthänigſt um Verzeihung, daß ich keine andere Antwort zu geben vermag.

Eine gewiſſe Unruhe malte ſich in des Königs Blicken. Der Sprecher war ein gemäßigter Mann, er hatte ihn als ſeinen Anhänger betrachtet, jetzt ſah er ſein Geſicht feindlich erbittert, und nach der feſten Antwort, welche ihr Präſident gegeben, hoben die Abgeordneten auf den Bänken ihre Köpfe ſtolz und drohend auf. Manches Auge heftete ſich heiß und haßerfüllt auf den Monarchen, der nicht recht zu wiſſen ſchien, was er thun ſollte.

Da die Vögel ausgeflogen ſind, ſagte er endlich im ſtolzen Tone, ſo erwarte ich, daß Sie mir ſie ſenden werden, ſobald ſie wiederkommen. Ich wiederhole es nochmals, ich will und muß ſie haben, aber auf mein Königswort, ich bin fern von jeder Gewaltthat!

BAYERISCHE

In dieſem Augenblick des tiefen Schweigens hörte man eine Stimme deutlich den Namen: Strafford! ausſprechen. Der König wurde bleich bei dieſer Mahnung an ſein Gewiſſen. Auch der unglückliche Graf hatte ſein Königswort erhalten, daß ihm kein Haar gekrümmt werden ſollte.

Mit funkelnden Augen ſuchte er nach dem, der das Wort über ſeine Lippen brachte. Prinz Ruprecht neigte ſich zu ihm und flüſterte ihm zu: Befehlt, Oheim. Ein einziges Wort und wir haben ſie Alle!

Aber der König ſtand auf, ohne dies entſcheidende Wort zu ſprechen; der Prinz von der Pfalz folgte ihm, dunkelroth vor Zorn und Racheluſt.

Kein Ton, nicht das kleinſte Geräuſch begleitete dieſen Rückzug. Es war die lautloſe Stille, welche dem Orkan vorausgeht.

Gebt den Befehl! den Befehl! murmelte Ruprecht leidenſchaftlich, ſich an des Königs Ohr drängend. Karl konnte zu keinem Entſchluß kommen.

Gebrochenes Privilegium! rief die Stimme, welche vorher geſprochen hatte, jetzt dicht neben ihm.

Der König richtete ſich auf, ſeine Blicke fielen auf Oliver Cromwell, welcher ſtumm und finſter an der Säule ſtand. Ein Abſcheu ſchien den Monarchen zu ergreifen; ſeine ſtolzen Augen ſahen mit Verachtung auf den Puritaner, der in ganzer Widerwärtigkeit ſich ihm darſtellte. Die groben, eiſernen Züge des gewaltigen Mannes waren ingrimmig zuſammengezogen, ſein rund geſchnittenes Haar halb über die Stirn fallend, ſeine Blicke bis zur Wildheit ſtreng, und ein barbariſcher Triumph darin. Seine dürftige Kleidung, dicht an dem königlichen Schmuck von Gold und Edelſteinen, machte den Gegenſatz noch größer. Das große Schwert mit dem Eiſenkorbe, auf welchem Oliver's muskelvolle Hand lag, berührte den Diamantknopf an des Königs prächtiger Waffe, daß ſie davon erklang.

Ohne Aufenthalt eilte Karl der Thür zu. Wer iſt der Menſch, der wie ein Henkersknecht ausſieht? fragte er in ſeiner Erregtheit.

O! wäre Lord Digby hier! ſagte Prinz Ruprecht heftig. Wir gehen und laſſen dies Neſt unausgenommen; gehen beſiegt, ohne ein Schwert gezogen zu haben.

Nicht von dieſen hier, vom Gemeinderath will ich die Vögel fordern, rief der König. Der Gemeinderath muß ſie mir ausliefern.

Die Cavaliere folgten dem Könige und ließen das Volk voll Wuth, Hohn und Spott auf dem Platze.

Viele waren geſtoßen und mißhandelt worden. Die jungen Edelleute hatten wenig Umſtände gemacht, um Thüren und Haus zu beſetzen. Heraus mit den Burſchen, hatten Viele gerufen, ſie ſollen gehängt werden! Zum Teufel mit ihnen, was gehen uns die Gemeinen an, ſie ſind für den Pöbel da. Wann kommt der Befehl, daß wir eindringen? Bei Gott! es ſoll Keiner entkommen, ſie ſollen das Ziel für unſere Piſtolen ſein.

Das Haus hob ſeine Sitzung auf, nachdem es den Beſchluß gefaßt hatte, daß es nicht eher wieder berathen würde, bis es Genugthuung erhalten habe für den Bruch ſeiner Privilegien. Alle Zwiſtigkeiten und Parteiungen hatten aufgehört; der unbedachte Schritt des Königs hatte alle Gemüther ihm abgewendet, ſeine Schwäche hatte jede Furcht vor der Gewalt beſeitigt.

Und eben ſo fruchtlos lief der Verſuch ab, den Gemeinderath zur Auslieferung zu bewegen. Wie wäre es auch möglich geweſen, da alles Volk in London die Verfolgten ſchützte, welche ganz ruhig dicht in der Nähe von Guildhall ſaßen und den König vorüberfahren ſahen.

Karl hatte diesmal die Cavaliere zu Haus gelaſſen, nur drei Lords begleiteten ihn. Er war ſich bewußt, daß ſein ganzes Anſehn auf dem Spiele ſtand, wenn er die Auslieferung nicht erreichte; an die Stelle der Gewalt ſollten daher Bitten, Schmeicheleien und große Verſprechungen treten.

Aber alle ſeine Betheurungen halfen nichts. Eine ungeheure Menſchenmenge hatte ſich aufgeſtellt, eben ſo ſtumm, eben ſo düſter und feierlich, wie die Geſichter des Lord-Mayors und der Aldermänner.

Die Bitten und Vorſtellungen des Königs wurden mit Bitten und Vorſtellungen erwidert, dem Parlament Genugthuung für ſeine angegriffenen Privilegien zu geben.

Bedenkt, was Ihr thut, ſagte der König endlich zornig. Ich hoffe, Euch morgen bei mir zu ſehen und beſſeren Rath bei Euch zu finden.

So kehrte er nach Whitehall zurück, aber ſein Muth ſank bei jedem Schritte. Daſſelbe Volk, das noch vor wenigen Monaten jauchzend ihn umringte und ihm Blumen ſtreute, ſtand jetzt höhnend an ſeinem Wege.

Damals hatte er Alles bewilligt, was das Parlament gefordert hatte. Er kam aus Schottland zurück, wo der Friede geſchloſſen war unter Belohnung derer, welche ſich gegen ihn erhoben. Die Volksfreiheiten und Rechte ſchienen geſichert, die Volksliebe war für den

Fürſten erwacht, der verſöhnen und aufrichtig ſeine Fehler vergüten wollte. Jetzt aber war der Glaube an den König verſchwunden. Treulos hatte er ſein Wort gebrochen, was er wollte war den blödeſten Augen klar; und ſelbſt ein großer Theil ſeiner Anhänger ſah ein, daß Karl keine Volksrechte achten und dulden wollte, ſobald er im Stande zu ſein meinte, ſie zu vernichten und die unbeſchränkte königliche Gewalt herzuſtellen, weil er dieſe für ſein göttliches Recht hielt.

Düſter und niedergeſchlagen erreichte der König den [illegible]laſt. Noch tönte der tauſendfache Ruf: Parlamentsprivilegium! Parlamentsprivilegium! in ſeinen Ohren; noch ſah er die einzelnen wilden Geſtalten und fanatiſchen Geſichter, welche ſich an ſeinen Wagen gedrängt, ihn mit blutdürſtigen Blicken betrachtet und mit gellenden Stimmen ihm zugeſchrieen hatten: „Zu deinen Zelten, Israel!“ ein Ruf, deſſen Bedeutung er kannte.

Niemand wagte dem Könige eine Vorſtellung zu machen. Whitehall war in großer Verwirrung, die Königin in Thränen, die Hofleute niedergeſchlagen, des Königs nächſte Vertraute beſtürzt und erbittert durch Karls Schwäche, der ſie das Mißlingen des Plans zuſchrieben, den ſie ſelbſt zu ſeinem Verderben ausgeheckt hatten.

Ich bin ohne Macht dieſem rebelliſchen Volk gegenüber, ſagte der König nach einem Geſpräche mit Lord Digby. — Was ſollte ich thun? Sollte ich ein Gemetzel im Parlamentshauſe beginnen? Würden die wenigen Hunderte meiner treuen Cavaliere nicht von dieſen empörten Bürgern zerriſſen worden ſein? Was iſt ein König, dem die Kraft nicht zur Seite ſteht, ſeinen Willen auszuführen?! Wie glücklich iſt mein königlicher Bruder in Frankreich dagegen. Er hat einen Richelieu gefunden, der die Hugenotten gedemüthigt, die großen Vaſallen zu ergebenen Dienern, die Parlamente zum bloßen Namen gemacht hat. Die königliche Macht ſteht groß und würdig da; er hat ein Heer, das ſeinem Willen Gehorſam verſchafft. O! Strafford, Strafford! murmelte er, die Hand an ſeine Stirn legend, jetzt erſt erkenne ich deinen Rath.

Majeſtät, erwiederte Lord Digby ernſthaft, möge Gott in Gnaden England immer vor der Geißel einer Soldatenherrſchaft bewahren. Die Könige Englands ſind groß und mächtig geweſen ohne ſie, weil ihr treuer Adel mit ihnen war, und das Volk gehorchen gelernt hatte. Die Zeit iſt aus den Fugen, Sire, aber noch ſchlagen viele treue Herzen.

Ich will nach York! rief der König mit großer

Lebendigkeit, Herbert hat Recht. In York bin ich in der Mitte meiner Getreuen. Dort allein iſt es möglich ein Heer zu ſammeln, Geld zu ſammeln und das verbrecheriſche London und dies Neſt voll Verräther zu bewältigen.

Der Lord wagte nichts mehr zu erwiedern, er ſah ein, daß Entfernung jetzt beſſer ſei, als Bleiben. Laßt uns zunächſt nach Hamptoncourt oder Windſor, fuhr der König fort. Erſt die Königin und meine Kinder in Sicherheit, dann kann ich freier athmen. Wir wollen ſchon ſehen, daß wir die alte Verfaſſung des Reichs herſtellen, denn, bei Gott! hergeſtellt ſoll ſie werden!

Plötzlich unterbrach Trompeten- und Paukenſchall die Stille. Ein endloſes Freudengeſchrei tönte von der Themſe herauf, auf welcher eine Fülle reich bewimpelter Barken fuhren, deren Böller Freudenſchüſſe abfeuerten. Bewaffnete Seeleute ſchwenkten ihre Hüte und auf dem größten Boote ſtanden fünf Männer Hand in Hand, deren Anblick einen unermeßlichen Jubel hervorrief. Am Ufer aber, gleichſam zum Schutz der Schiffe, zogen die Milizkompagnieen Londons, begleitet von acht Kanonen und angeführt von Skippon, einem hart verfolgten, lange gefangenen Mann, den das Parlament aus eigner Gewalt zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt hatte.

Was iſt das? fragte Karl erſchrocken?

Sire, ſagte ſein treuer Diener Herbert traurig, es ſind die Seeleute, die Miliz und das Volk, welche die Angeklagten ins Parlament begleiten.

Wie! ſchrie der König auf, auch dieſe Waſſerratten verlaſſen mich? Fort, nach Hamptoncourt, ich will nichts weiter ſehen!

Nach einer halben Stunde füllte ein unzählbarer Volksſchwarm den Platz vor Whitehall. — Wo ſind die Cavaliere geblieben? ſchrieen lachende und höhnende Stimmen.

Die Thore des Palaſtes waren geſchloſſen. Niemand ließ ſich ſehen, keine Stimme antwortete. Der König war fort. — Zwei ſchmuckloſe Wagen hatten ihn mit der Königin und ſeinen Kindern nach Hamptoncourt gebracht. Er ſollte Whitehall nicht eher wiederſehen, als in den letzten kummervollen Tagen ſeines Lebens.

V.

Mehre Monate waren vergangen, als eines Abends ein Mann leiſe die Thür des Zimmers öffnete, in welchem ſich Marie Cromwell befand.

Ein Schrei der Ueberraſchung ſtarb auf ihren Lippen, als der Eindringling ſeinen Mantel fallen ließ, und die Hände, welche ſie ihm entgegenſtreckte, mit ſeinen Küſſen bedeckte.

O, theurer John! ſagte ſie leiſe, Gott behüte Dich! Wohl mir, daß ich Dich endlich wiederſehe.

Du biſt allein? fragte Herbert.

Glücklich allein, erwiederte Marie mit dem Feuer ihrer Empfindungen. Setze Dich, ſprich zu mir, ſage mir, wo Du warſt?

Wo ich war! rief der junge Mann. Frage mich, wo ich bin, ſüße Marie, und ich will Dir antworten. — Wo iſt Dein Vater?

In einer langen Parlamentsverſammlung, wo ſie den ganzen Tag über wild durch einander ſchreien, Blut und Gewalt fordern, und dabei Gottes Werke zu verrichten glauben.

Und Deine Mutter, Deine Schweſtern? fragte John.

In der Betſtunde bei dem gottſeligen, heiligen Habakuk Capel, fuhr das junge Mädchen fort, welcher heut eine Erbauung hält, über den Text der Offenbarung: Fürchte dich nicht, daß du leiden ſollſt. Siehe du wirſt verſucht werden, und wirſt Bangniß und Trübſal haben. Aber ſei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Sei getreu bis an den Tod! wiederholte Herbert tief ergriffen und ſeine Stimme zitterte. Auf meinen Knieen ſchwöre ich Dir, ich will getreu ſein, ſo lange Athem in dieſer Bruſt iſt. Und wenn der Tod mich fortreißt, wenn ich nicht mehr bin, wenn es droben einen Ort giebt, wo Geſchiedene an die zurückdenken können, denen auf Erden alle ihre Gedanken gehörten, ja auch dann noch, Geliebte, auch dann noch ſoll mein Geiſt Dich umſchweben, Dir ſagen, daß ich die Krone des Lebens von Dir erwarte.

Die ſchwärmeriſche Glut ſeiner Augen ſtimmte zu dieſen Worten, welche zündend auf Marie wirkten. Was iſt es denn, ſagte ſie ängſtlich bittend, was Dich ſo weich und todesbang macht? Ach! John, warum mußt Du mich ſo hart erſchrecken?

Herbert ſenkte den Kopf, während Cromwells Tochter mit ihrem Liebesgeflüſter ſein Herz beſtürmte. — Marie, ſagte er endlich, indem er ſie umfaßte und an ſich zog, es iſt mir ſo, als hätte Gottes Stimme durch Deinen unſchuldigen Mund ſein Urtheil über uns geſprochen. Es iſt mir ſo, als hörte ich das traurige Seufzen eines Engels, der uns ankündigte, daß wir leiden und verſucht werden ſollten, und der uns tröſtend ermahnte, treu zu ſein bis in den Tod, um die Krone des Lebens zu empfangen. Willſt Du treu ſein, Marie? Doch was frage ich Dich. Ich leſe in Deinen Augen Liebe und Erbarmen, ich ſehe in dieſen ſchimmernden Sternen, daß ſie nie mich verlaſſen werden.

Nie, Herbert, nie! flüſterte Marie den Kopf an ſeine Schultern lehnend.

Und wenn ſie Dir ſagen, ich ſei ein dürres Holz, das ausgeriſſen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden, wenn ſie Dir ſagen, ich ſei der Gottloſen Einer, die der Herr verworfen habe, und wolle, daß ſie umkommen, — was dann, Marie — O! was dann?!

Ich werde ſagen, ſie lügen, denn ich glaube an Dich! erwiederte ſie mit feſter Stimme.

Ja, gaube an mich! rief Herbert entzückt, glaube feſt und treu, geliebtes Mädchen, aber glaube auch, daß Treue belohnt wird, und nach der harten Prüfung Tage des Glücks kommen.

Wo die Krone uns erwartet, fügte Marie leiſe lächelnd hinzu, indem ſie ihre ſeligen Blicke auf das ſchöne ſtolze Geſicht ihres Geliebten richtete.

Nach einiger Zeit erſt ſchien ſie zu bemerken, daß Herberts Bruſt ein Lederkoller bedeckte, daß ein Ringkragen von glänzendem Stahl darüber hinfiel und daß der Hut, den er auf den Tiſch geworfen, ein feſter mit Eiſen gefütterter Hut war.

Möchte ich ihn doch von mir werfen können, ſprach er verdüſtert, möchte er mich nie mehr drücken; aber es darf nicht ſein, ich muß ihn tragen. Willſt Du, theure Marie, auch immer vertrauen, daß Alles, was ich thue, gethan werden muß, weil meine Ehre es ſo gebietet? Willſt Du nie an mir zweifeln, mich vertheidigen, wenn ſie mich verhöhnen, mich ſegnen, wenn ſie mir fluchen?

Ob ich will! ſagte Cromwells Tochter. — Glaubſt Du, John, daß ich Gefallen habe an dieſem heilloſen Tumult, an dieſem Wüthen und Toben halb toller Menſchen, die Alles, was ſie erſinnen und verlangen, mit Bibelſprüchen und Gebeten rechtfertigen? Ich fühle mich krank und zur Verachtung aufgelegt, denn entweder ſehe ich Narren, Dummköpfe, ſtumpfſinnige Schwärmer oder Heuchler; die ehrlichen Leute, die es redlich meinen, kann man mit der Laterne ſuchen. Der große Pym iſt ein pfiffiger Advokat, Denzil Hollis, blind vor Wuth und Haß, Haslerigh und Vane Fanatiker, Stroud ein Dummkopf, mein guter, edler Vetter Hampden allein iſt voll milder Tugend, Kraft und großer Herzensgüte.

Und Dein Vater, Marie?

Mein Vater! flüſterte ſie und ihre Augen thaten ſich weit auf, ihre Lippen zuckten wie vor Furcht und Hohn. Er iſt ein Heiliger, denn er iſt in Gnade, und Tauſende ſehen zu ihm auf wie zu Einem, den Gott vor Allen auserkoren hat, ſein Werkzeug zu ſein. —

Aber hüte Dich, John, hüte Dich! Er weiß, er ſieht, er hört Alles, und doch ſcheint er nichts zu wiſſen.

Da kommt er! rief ſie aufhorchend und ſich unterbrechend. Noch kannſt Du ihn vermeiden, wenn Du ihn nicht ſehen willſt.

Nein, erwiederte der junge Mann gefaßt, ich will ſeinem Anblicke nicht ausweichen; es iſt nothwendig, daß wir Auge in Auge uns ſehen.

Er hielt Maria's Hand feſt und erwartete Cromwell, der an der Schwelle ſtehen blieb, als er den Gaſt erblickte, dann aber in ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſagte:

Seid willkommen, John Herbert. Ihr kommt von York, aus des Königs Lager?

Ich komme daher, Herr Cromwell, antwortete der junge Mann, der ihm entgegengegangen war.

So hat der Geiſt Dich gefunden, Jüngling, fuhr Oliver fort und hat Dich zu denen getrieben, die Deiner warten?

Ich bin nach London gekommen, ſagte Herbert, um im Auftrage des Königs einige Briefe zu befördern.

Und an wen waren dieſe Briefe? fragte Cromwell.

Ich glaube keine Verpflichtung zum Schweigen zu haben, gab Herbert zur Antwort. Sie waren an Sir Benjamin Rudyard und an den Kanzler Littleton.

Du hätteſt dieſe Briefe denen überliefern ſollen, denen ſie gebührten, erwiederte Maria's Vater, dem Parlament!

Die Briefe, ſagte der junge Mann erröthend, waren mir und meiner Ehre anvertraut. Nur mit meinem Leben würde ich ſie in andere Hand gegeben haben.

Ehre! ſprach Cromwell die Arme kreuzend. Was nennt ihr Ehre, ihr jungen Männer in Federhüten, die ihr in York übermüthig auf eure Bruſt ſchlagt und euch ſelbſt belügend ausruft: Unſere Ehre gebietet uns bei dieſem Könige zu ſtehen! — Auch ich bin ein Edelmann, fuhr er ſtolz fort. Die Cromwells ſind ein alter normanniſcher Stamm, die alten Barone von Yeran reichen bis in das elfte Jahrhundert. Und dennoch ſage ich Dir, Jüngling, ich würde meiner Ehre wegen keine Stunde in York ſein, keine Stunde einem Könige dienen, der ein Feind Gottes und derer iſt, die an ihn glauben, der ſeines Volkes Freiheit und Rechte von ſich ſtößt, und mit Liſt und Gewalt verderben will alle Wahren und Gerechten.

Was wollt ihr jetzt noch, wo der König Alles bewilligt hat, was ihr gefordert habt? ſagte Herbert. Das Parlament kann vom Könige weder aufgelöſt noch vertagt werden, die Sternkammer iſt abgeſchafft, die Biſchöfe ſind aus dem Hauſe der Lords gewieſen, die Gerichtsbarkeit des Geheimraths iſt verſchwunden, Schiffsgeld und Monopole ſind gefallen — was könnt ihr noch wollen, wenn ihr die Macht des Königs nicht ganz entwürdigen wollt?

Du würdeſt vielleicht Recht haben, erwiederte Cromwell, wenn die Zeit und dieſer König anders wären. Wie Rehabeam ſinnt er darauf, zu brechen, was er niemals halten will. Umgiebt er ſich mit Anderen als mit Menſchen, die alle Volksrechte haſſen und verfluchen?

Was fordern die Cavaliere täglich in York von ihm anders als Gewalt und Unthat? Was zettelt er in Irland an, während er uns mit Honigſeim füttert? Was ſammelt er Heerſchaaren um ſich, welche täglich drohen, kein Stein in dieſem Babel ſolle unzerbrochen bleiben und kein Hals auf den Schultern eines Rundkopfes feſtſitzen!

Darum, fuhr er in demſelben harten Tone fort, müſſen die ſich hüten, die ihren Hals behalten wollen, und darum iſt es nöthig, dem treuloſen Fürſten alle Gewalt zu nehmen, wie es die Schotten ſchon vor uns gethan haben, als ſie ſeinen falſchen Sinn erkannten.

Hofft nicht, ſagte Herbert, daß der König das Geringſte noch genehmigen wird. Ihr wißt, was er antwortete, als das Parlament ihm den Vorſchlag machte, das Heer und die Feſtungen nur auf einige Jahre unter Befehl der beiden Häuſer zu ſtellen. Nein, bei Gott rief er aus, nicht auf eine Stunde will ich es thun. Würde ich es gewähren, ſo könnte man freilich noch meine Hand küſſen, mit entblößtem Haupte vor mir erſcheinen, noch ſchreiben: „der Wille des Königs von beiden Häuſern beſtätigt,“ wenn ihr Geſetze gebt, und mich am Anblick einer Krone und eines Scepters weiden, die dürre Reiſer geworden ſind, aber in Wahrheit wäre ich dann nichts weiter, als das Bild, das Zeichen und der eitle Schatten eines Königs.

Wir haben heut, ſagte Oliver ruhig, alles was wir fordern in neunzehn Punkten zuſammengeſtellt, welche Karl genehmigen muß, wenn er weiſem Rath zugänglich iſt. Heer und Feſtungen kommen unter Gewalt des Parlaments, die Garden ſollen entlaſſen, die papiſtiſchen Lords aus dem Oberhauſe geſtoßen werden. Im Geheimrath ſoll Niemand ſitzen, den das Parlament nicht mag; nichts Wichtiges, mag es Kirche oder Staat betreffen, ſoll ohne Parlamentsbeſchluß gültig ſein; alle hohen Beamten wählt das Parlament auf Lebenszeit, kein Mitglied der königlichen Familie ſoll ſich fernerhin ohne Zuſtimmung des Parlaments verheirathen, keine königliche Verordnung Gültigkeit haben, die nicht vom Geheimenrath unterzeichnet iſt. Alles was Karl proklamirt hat, ſoll er widerrufen.

Das Parlament ſoll ſomit Alles ſein und der König nichts! rief Herbert erſchrocken und bewegt. Ihr wollt den blutigen Bürgerkrieg, ihr ruft ihn hervor.

Er wird kommen, John, weil dieſer ſtolze Herodes ſich nicht demüthigen will, und doch muß er es, wenn Ordnung und Freiheit wiederkehren ſollen, ſprach das

Parlamentsmitglied. Laß dem Wolf die Zähne, und befiehl ihm nicht zu beißen.

Ein Volk muß ſicher ſein, daß Macht nicht mißbraucht werden kann. Und nun höre mich, Jüngling, höre mich in Gegenwart dieſes Mädchens, das, wie Du einſt ſagteſt, Deines Herzens Glück iſt. Wirf von Dir das Kleid der Knechtſchaft, denn Du kannſt es nicht länger tragen zum Heile Deiner Brüder. Bleibe bei uns und ich will Dich aufnehmen, wie der Vater den Sohn aufnimmt. Das Parlament rüſtet ſein Heer und hat dem Grafen Eſſex den Oberbefehl anvertraut. Hollis und mein Vetter Hampden errichten Reiterregimenter auf eigene Koſten, unter Beiſtand ihrer Genoſſen im Parlament, von denen manche ſich entſchloſſen haben, ihr friedliches Kleid mit dem Büffelkoller zu vertauſchen. Auch meine geringen Dienſte hat der Herr gefördert. Das Haus hat mich heut auserſehen, im Kriegesrath meinen Platz zu nehmen, als ſein Abgeordneter beim Heere. Obwohl ich nun ein Mann des Friedens bin, muß ich doch dem Rufe folgen mit Gott und Gideon! Willſt Du auf mich hören, mein Sohn, ſo kehre nicht zurück zur Finſterniß; leihe Deinen Arm der gerechten Sache. Tritt ein in die Reihen derer, die für Deines Volkes Rechte ſtreiten und erwirb Dir die

Braut durch rühmliche Thaten; ich will Dir die Wege bahnen!

Der ſtolze Blick, mit welchem Oliver Cromwell die letzten Worte begleitete und die kühne Feſtigkeit ſeiner Stimme erſchreckten Herbert. Uebereilt nichts, ſagte er, ich bitte Euch. Ihr ſeid nie Soldat geweſen, Ihr kennt den Krieg nicht. Das Parlament kann kein Heer ſammeln, das den Cavalieren des Königs gewachſen wäre. Es wird geſchlagen werden und ein klägliches Ende nehmen.

So müſſen wir ſiegen lernen! erwiderte Cromwell, und um ſo willkommner werden uns Männer ſein, die etwas vom Waffenhandwerk verſtehen. Tapfere Männer können leicht zu hohen Ehren gelangen, die Zeit iſt danach. Sieh auf Ireton, er iſt ein einfacher Bürger, der um Maria's Schweſter wirbt; aber der Herr iſt mit ihm, ſeine Seele iſt erfüllt von hohen Gedanken, bald wird ſeines Namens Ruhm vor ihm hergehen und ihn zum Schrecken der Gottloſen machen.

Ireton, der Schwärmer! rief Herbert beſtürzt aus.

Ich lade Dich ein, fuhr Oliver fort, neben ihm Dich zu erheben, und Zeugniß abzulegen vor Deinem Volke.

Ein Zeugniß meiner Schande, ſagte Herbert. Nein, und tauſendmal nein! Noch glaube ich nicht an den ſchrecklichen Krieg, noch kann eure Mäßigung ihn vermeiden; wenn es eben ſein muß, wenn ihr ihn herausfordert, dann iſt mein Platz bei dem, dem ich Treue geſchworen habe.

Cromwell warf einen ſtarren Blick auf ihn. Und dieſe hier? fragte er dann kalt, in dem er auf ſeine Tochter deutete.

Laßt ſie entſcheiden zwiſchen uns, erwiederte Herbert. Sprich, theure Marie, verlangſt Du einen Ehrloſen, der nicht wagen darf, ſein Geſicht zu Dir zu erheben?

Geh, John, ſagte das junge Mädchen mit feſter Stimme, geh, wohin Ehre und Gewiſſen Dich rufen. Geh dahin, wo Dein Platz iſt, meine Liebe folgt Dir nach.

Es lag etwas in ihren Zügen, was an ihres Vaters herbe Starrheit erinnerte; ſie blickte dieſen an, Auge in Auge, ohne zu erſchrecken.

Ihr hört es, rief Herbert freudig, ſie hat entſchieden!

Cromwells Geſicht nahm den düſterſten Ausdruck an. Ich kenne Deine Werke, ſagte er dann mit harter Stimme, indem er den Spruch der Bibel eintönig ſtreng ausſprach, ich weiß, daß Du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß Du kalt oder warm wäreſt! Weil Du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich Dich ausſpeien aus meinem Munde. Geh, fuhr er fort, verlaß dies Haus und betritt es nicht wieder, es ſei denn, daß ich es Dir geſtatte.

Ich gehe, ſagte Herbert demüthig. Lebe wohl, Marie, Gott ſei mit Dir!

Lebe wohl und ſei treu, erwiederte ſie ſtandhaft, indem ſie ihrem Vater folgte. Dann wandte ſie ſich nochmals an der Thür um und ſagte, ihn liebvoll anſchauend: Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich Dir die Krone des Lebens geben!

Am nächſten Morgen kehrte Oliver zeitiger als gewöhnlich in ſein Haus zurück; gütig legte er ſeine Hand auf Maria's Stirn und blickte lange in ihre Augen. Der Herr iſt Dir gnädig geweſen, mein Kind, ſagte er, er will Dein Herz erlöſen von Falſchheit und Lüge. In dieſer Nacht hat der treuloſe Kanzler Littleton das große Siegel dem Könige ausgeliefert. John Herbert war deſſen Bote, ihm wurde es übergeben. Er iſt damit entflohen, auch der Kanzler iſt verſchwunden, London in heftiger Aufregung. Doch ein Siegel iſt todtes Metall, man kann ein anderes machen; wer aber ſich dazu brauchen läßt, Verrath an Volk und Parlament zu üben, der darf nicht länger von meiner Tochter geliebt und gekannt werden. Wirf ihn zu den Todten und vergiß ihn. Ich will es ſo!

VI.

Es war ein wüſtes Schlagen und Morden ſeit Jahr und Tag in England, und Niemand konnte ſagen, wann und wie es enden würde. Bald ſiegten die Generale des Königs, bald errang ein General des Parlaments einen Vortheil. Hier wurde eine Stadt von Irländern und Cavalieren erobert, dort öffnete eine andere den Rundköpfen ihre Thore.

Das Parlament beſaß ohne Zweifel die größten Mittel, ihm gehörten die meiſten und größten Städte, ihm gehörte Flotte und Handel, ihm gehörte das unerſchöpfliche London; der König aber war trotz deſſen im Uebergewicht, obwohl er nicht wußte, wovon er zuweilen das Nothdürftigſte beſtreiten ſollte. Die treuen Cavaliere gaben was ſie an Geld, Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten beſaßen, und was das Beſte war, ſie gaben ſich ſelbſt. Auf ihren beſten Pferden, mit ihren beſten

Waffen und mit den tapferſten und treueſten ihrer Diener zogen ſie nach York und bildeten Reitergeſchwader, an deren Spitze der wilde Prinz Ruprecht Alles niederwarf, was ſich ihm entgegenſtellte.

In allen Grafſchaften entbrannte der Parteienkampf, und wie es in Bürgerkriegen hergeht, alles Recht und alle Ordnung löſten ſich auf. Wo die Partei des Königs die Oberhand gewann, mußten die Rundköpfe es büßen; wo dieſe den Herrn der Heerſchaaren für ihren Sieg prieſen, wurden die Schlöſſer und Sitze des „verrotteten“ Adels verwüſtet, die Prieſter der biſchöflichen Kirche verjagt und die Heiligen eingeführt.

Bei alledem war aber doch noch immer eine gewiſſe Menſchlichkeit bemerkbar, die erſt nach und nach ſich mehr verlor, als man den Irländern keinen Pardon mehr gab, Katholiken aufhing und mordete und die Partei der Independenten immer größeren Anhang erhielt, welche mit ſchonungsloſem Eifer die Kirchen zerſtörten, Gemälde, Statüen und Alles, was papiſtiſcher Gräuel, Abgötterei oder alter Sauerteig hieß, zertrümmerten und mit fanatiſcher Wuth Jeden verfolgten, der ſich nicht zu ihren Lehren bekannte.

Noch ſchlimmer aber ſtand es mit dem Parlament, als die Königin Henriette Marie aus den Niederlanden zurückkehrte, begleitet von vier mit Waffen angefüllten Schiffen und tüchtigen Offizieren, die des Königs Schwiegerſohn, der Prinz von Oranien, bereitwillig ſandte.

Der König führte ſeine ſchöne Gemahlin im Triumph nach York, und nun begannen dort die prächtigen Hoffeſte von Whitehall von Neuem. Bären ſogar hatte die Königin mitgebracht, Hetzen und Jagden wurden veranſtaltet, Fackeltänze und glänzende Gelage füllten den Reſt des Winters; doch beim Beginn des Frühjahrs ging es wieder ins Feld hinaus und die Rundköpfe flohen, London ſelbſt gerieht in Gefahr.

In dieſer Zeit ſaßen einſt unter einem Dache von Stroh drei Männer beiſammen, welche die Lage des Landes überlegten. Der Kommiſſarius des Parlaments, Oliver Cromwell, war der Eine, der Andere war John Hampden, ſein Vetter, jetzt der Oberſt eines Reiterregiments, der Dritte war ein junger Mann mit ſchwärmeriſch ſchönem Geſicht und edlen tiefen Augen, die in Schmerz und Trauer glänzten. Es war der junge Lord, Thomas Fairfax, einer der tapferſten Anführer der Reiterei und einer der heftigſten Gegner des Königs und des Königthums.

Die drei Männer waren in ihren Geſinnungen ſo ziemlich einig, ſie waren alle drei Republikaner, ſowohl aus politiſcher Ueberzeugung wie durch die religiöſen Gründe des ſtrengen Puritanismus, zu welchem ſie ſich bekannten, dennoch aber konnte nichts verſchiedener ſein, als ſie.

John Hampden war ein fünfzigjähriger Mann, ſanften Gemüths, ein Freund der Wiſſenſchaft, reich und hochgeehrt von Allen: ſogar von den Cavalieren als der Beſte unter der ganzen Rotte Korah betrachtet. Die Energie ſeines Charakters verſteckte ſich unter milden Formen, unter Großmuth und ritterlicher Höflichkeit. Seine unbeugſame Kraft hatte Beredſamkeit und eine einſchmeichelnde, wohlklingende Stimme zur Seite. Es war ein edles, würdiges Geſicht, klug und freundlich, ein philoſophiſch gebildeter Kopf mit klarer, hoher Stirn und feinen Lineamenten. Auch wer ihn nicht kannte, mußte ſich bald überzeugen, daß dies ein Mann ſei, der logiſch zu denken und die Menſchen zu leiten wußte.

Der junge Fairfax erſchien dagegen als eine jener glücklichen jugendlichen Geſtalten, denen ein gütiges Schickſal Nichts verſagt hat. Ein ſtattlicher, ſchöner Körper, ein leuchtendes Auge, eine offene empfängliche Seele, feurig fühlend und lebhaft in allen ihren Reigungen und Abneigungen. Er hatte ſtudirt und Reiſen gemacht, Univerſitäten und Feldläger beſucht, hatte in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten und war von glühender Freiheitsliebe erfüllt. Ein Liebling der Soldaten und ein Liebling des Volkes, kriegsgewaltig und liebenswürdig, achtete er die beiden älteren Männer, mit denen er hier zuſammen ſaß, wie Väter, deren Geiſt und Erfahrung er ſich willig beugte. Beſcheiden unterwarf er ſich ihrer Leitung, doch eben ſein Mangel an Selbſtſtändigkeit war es, der ihn zum Werkzeug machte in der Hand eines Gewaltigen.

Und dieſer Mann, dem er dienen ſollte, der ihm willig die Kränze des Ruhmes und der höchſten Ehren und Würden überließ, bis die Stunde kam, wo er ſie ihm abnahm, um ſie auf ſein eigenes ergrautes Haar zu drücken, ſaß ſtill denkend neben ihm. Während die anderen beiden in Tracht und männlicher Schöne Herren und Führern glichen, ſchien Oliver Cromwell ihr untergeordneter Diener zu ſein. Rauh und ſchwer ſaß ſein plumper Kopf auf dem plumpen Körper, ſeine groben Lippen ſchienen nicht dazu gemacht, einen feinen Gedanken auszuſprechen, dieſe knochige, bucklige Stirn nicht geeignet, etwas zu erſinnen, was über den trotzigen Muth eines Dragoners hinausging.

Nach einem langen Geſpräch über die Lage der Dinge ſagte Hampden endlich: Einſehen müſſen wir Alle, daß es ſo nicht länger geht. Noch ein Feldzug wie der letzte und wir ſind zu Ende. London öffnet ſich dem Könige, und wehe uns, wenn er in Whitehall dann den Frieden diktirt. Das Land liegt verwüſtet, der Handel ſtockt, das Elend iſt groß und allgemein. Der König hat mit Falkland und anderen friedfertigen und gemäßigten Männern ſich verſtändigt, er will nach Oxford ein Parlament berufen, will, was Recht iſt, thun, und ſich verſöhnen.

Heucheln, wie er immer geheuchelt hat, rief Fairfax heftig.

Leider müſſen wir es annehmen, fuhr Hampden fort, denn wer ihn kennt, wird nie daran glauben, daß es ihm Ernſt ſein kann, der Fürſt eines freien Volkes zu ſein. Allein in London wird das Parlament täglich von wüthenden Weibern und hungrigem Volke bedrängt, die nach Frieden ſchreien. — Gebt uns den Bettler Pym heraus und die Verräther, die den Frieden hindern! iſt ihr Geſchrei, das bis in den Saal von Weſtminſterhall dringt.

Es iſt angeſtiftet von den Volksfeinden, ſagte Fairfax.

So iſt es jedenfalls, erwiederte Hampden, doch ſchon iſt Blut gefloſſen, man hat unter dieſe Friedenſtifter ſchießen und ſtechen müſſen. Welch ein Zuſtand der Dinge, wenn es ſo weit gekommen iſt! — Ja, wenn ein Frieden geſchloſſen werden könnte, der uns einige ſichere Bürgſchaften gäbe, o! wie gern wollte ich der Erſte ſein, der ihn annähme.

Das Parlament, rief der junge Lord, und alle Männer von Verſtand ſehen ein, daß dies unmöglich iſt. Wo iſt da noch an Frieden und Verſöhnung zu denken, wo ſo viel Haß und Rache ausgeſäet wurden? Wo iſt zu glauben, daß der König jemals dem Volke aufrichtig das opfern werde, was er als Zeichen ſeiner Göttlichkeit betrachtet? Er hat es nicht gethan, als er es konnte; jetzt kann er es nicht, weil er untergehen müßte.

Und weil es ein Kampf des Unterganges iſt, — er oder wir, — begann Oliver Cromwell, darum ſollen wir nicht verzagen, nicht von Frieden ſprechen, ſondern nach Mitteln ſuchen, durch Gottes Beiſtand, welche zum Siege führen.

Hampden ſchüttelte trübe den Kopf. Wo ſind dieſe Mittel zu finden? fragte er. Die Kraft erlahmt. Pym, die Seele des Parlaments, der große Vermittler zur Eintracht und zum Widerſtand, erregt die tiefſte Beſorgniß aller ſeiner Freunde. Er erliegt unter der Laſt der Mühen und Arbeiten, Geld iſt ſchwer mehr aufzutreiben, neue Steuern nicht zu erſchwingen, die Maſſe des Volks dem Kriege abgeneigt.

Sie laufen davon, die Schufte, und verſtecken ſich, wenn ſie können, rief Fairfax.

Ueber Cromwells Lippen lief ein verächtliches Lächeln. Sucht denn die Männer, ſagte er, welche ſtehen bleiben, mag auch der Teufel kommen in Geſtalt eines brüllenden Löwen, daß er ſie verſchlinge. Es ſind genug im Lande, die für die Freiheit fechten werden, wie Männer fechten, die zu ſterben bereit ſind. Doch täuſcht euch nicht, daß man dieſen Krieg glücklich enden kann, wenn man zaghaft dem Böſen den Finger reicht. Wir ſind in einer Revolution begriffen und Revolutionen ſind eiternde tiefe Wunden, die den ganzen Körper mit Fieber füllen. Da helfen keine Mittel zur Beruhigung; da hilft nichts als ausſchneiden Alles deſſen was faul iſt, wenn neue Geſundheit durch die Adern ſtrömen ſoll.

Fairfax nickte lebhaft und beiſtimmend, Hampden ſchwieg, nach einem Weilchen aber ſagte er: Wir haben ſchon öfter über dieſen Gegenſtand geſprochen, Oliver.

Du weißt, daß ich die volle Freiheit will, Freiheit des Glaubens, wie bürgerliche Freiheit und Rechte.

Aber das Königthum iſt unverträglich mit Beidem! fiel Cromwell hart und abſtoßend ein.

Halte Dich an keinen Namen, erwiderte Hampden ſanft; nicht darauf, auf das Weſen der Dinge kommt es an. Mit der Freiheit iſt Alles verträglich, was ſeinem Weſen nach ihr nicht widerſteht. Wenn ein König nichts ſein will, als Haupt und Spitze eines Staates, in welchem er vollzieht, was das Volk ihm zur Vollziehung übergeben hat, ſo mag er immerhin König, Fürſt oder Kaiſer heißen, es kann die Freiheit dabei beſſer gedeihen, als in einer ſogenannten Republik unter einem Konſul oder Protektor, der mit Sbirren und Soldaten den Namen Freiheit und Gleichheit zu Spott und Schanden macht.

Oliver murmelte etwas zwiſchen ſeinen Lippen, was Niemand verſtand, dann ſagte er aufblickend: Was ſollen wir ſtreiten, wo es darauf ankommt zu handeln. Iſt die Gnade mit uns, ſo werden wir ſiegen, ſind wir zur Freiheit auserſehen, wird Knechtſchaft nicht wiederkehren können. Wenn ein Volk Tyrannen nicht dulden will, fallen ſeine Ketten von ihm ab, wie Fäden von Werg. Erleuchtet der Herr die Köpfe derer, welche

Macht haben, ſo wird das Reich der Freiheit kommen, mögen die Gottloſen wüthen und alle Teufel mit ihnen ſein.

Aber fuhr er dann fort, verblenden darf man ſich nicht vor den Irrthümern und Lügen, in denen die Meiſten noch ſo tief befangen ſind, daß ſie erſchrecken, wenn ihnen die Wahrheit gezeigt wird, und dennoch kann es nicht eher beſſer werden, als bis wir vollſtändig mit dem Reiche der Lüge gebrochen haben, bis es keinen Adel mehr giebt, keine Prieſter und keine Cavaliere!

Sei vorſichtig, Oliver, ſagte der milde Hampden, den Finger aufhebend, während Fairfax beiſtimmend lachte.

Vorſichtig, fiel Cromwell ein; ja, daß ich es ſein muß, bezeugt die Wahrheit meiner Rede. Als ich neulich dem kühnen Volksmanne Lord Kimbolton, der jetzt Lord Mancheſter heißt, ſagte, daß es nimmer gut gehen könne in England, bis kein Adel mehr da ſei und keine Standesunterſchiede, ſondern wir Alle, wie Gott es gewollt, freie und gleiche Menſchen ſein würden, die der Herr aus demſelben Stoffe geſchaffen und mit denſelben Rechten in die Welt geſetzt, und die Freiheit nicht eher gedeihen werde, bis er ſelbſt wieder ſchlechtweg Herr

Montague heiße, ſtarrte er mich an wie Einer, der eine bittere Medicin verſchlucken ſoll.

Es wird lange währen, murmelte Hampden vor ſich hin, ehe die Menſchen von ihrem Hochmuth laſſen, von anererbten Vorurtheilen und eitlen, übermüthigen Trennungen.

Und dennoch wird es geſchehen, ſagte Cromwell, denn dieſe unnatürlichen Trennungen müſſen verſchwinden, und darum darf kein Frieden werden zwiſchen uns und Jenen da, die zu dem goldenen Kalbe beten, bis ſie niederliegen zu unſeren Füßen und bis die Völker alle des Herrn ſind.

Ach! armer Vetter, rief Sir John ſeufzend, das wirſt Du nie erleben!

Was thut es, erwiderte Cromwell rauh, weiß ich doch, daß es kommen wird, mag darüber auch eine lange Zeit vergehen. — Aber fuhr er fort, indem er ſtarr in das verglimmende Feuer blickte, das auf dem niederen Heerdſtein zu ihren Füßen brannte, wir müſſen thun, was uns auferlegt iſt; dürfen nicht raſten und die Tropfen unſeres Schweißes zählen.

Laßt uns ein Heer ſchaffen, wie es ſein muß, ſo wird das Volk darin ſeine Stütze finden. Laſſet die Gottſeligen ausziehen, ihres Vaters verlorenes Schaf zu ſuchen und ſiehe, ſie werden ein Reich finden. Laßt uns den Covenant erneuern, die Waffen nicht eher niederlegen, bis es keine Herren mehr giebt und keine Knechte. Laßt uns aufrichten den Baum der wahren Lehre, der wahren Freiheit, die nichts weiß von geweihten Prieſtern und gebornen Lords. Laßt uns auftreten gegen die Presbyterianer, die für ſich arbeiten und für ſich ernten wollen. Fort mit dieſen Lauen und Halben, ſie müſſen der Schemel unſerer Füße werden. Fort mit dieſen Generalen, die den rechten Glauben und den rechten Muth nicht beſitzen. Ein Führer muß ſein und Ein Heer, kein zerſplittertes Weſen, das bald nach rechts bald nach links wankt. Fort mit dieſem Eſſex, fort mit Waller, fort mit Allen, die nicht wiſſen, daß wer das Schwert in dieſem Kampfe gezogen hat, die Scheide fortwerfen muß.

Und wen willſt Du an die Spitze ſtellen? fragte Hampden.

Cromwell blickte auf. Dieſer muß es ſein, kein Anderer! ſprach er mit voller Kraft, indem er ſeine Hand auf die Schulter des jungen Fairfax legte. Ihn hat der Herr zu großen Dingen auserſehen. Wir aber wollen bei ihm ſtehen und dieſes Jünglings Hand halten, damit er nicht ſtrauchle. Das Parlament muß gereinigt werden von Schwachköpfen und Schlechtgeſinnten. Die unabhängigen Männer allein, die Independenten, welche Niemandes Macht anerkennen als Gottes und des heiligen Geiſtes, der ſeine Schale ausgegoſſen hat über die Häupter aller Menſchen, auf daß ſie Brüder werden. — ſie nur können das neue Reich aufbauen.

Ja, anders muß es mit uns werden, fuhr er in derſelben Weiſe fort, anders und beſſer! Sie werden untergehen, ſo mächtig ſie ſind und uns Platz machen, denn der Herr wird die erhalten, welche er auserkoren hat. Siegen müſſen wir und ſiegen wollen wir. Ich will Euch die Männer ſchaffen, vor denen die Cavaliere des Königs wie Spreu zerſtäuben werden. Was ſind eure Reiter? ſprach er zu Hampden. Ehemalige Bediente, Kellner aus Wirthshäuſern entlaufen, Geſindel aller Art ohne Zucht und Sitte. Die Reiter des Königs ſind Edelleute, jüngere Söhne aus guten Häuſern, Männer, welche wiſſen, was ihre Sache gilt. Wollt ihr ſie ſchlagen, ſo müßt ihr Leute haben, die mehr leiſten als jene, die begeiſtert zum Streite ſind für eine Sache, der ſie mit Leib und Seele gehören.

Ich glaube, ſagte Hampden, aber ich weiß nicht, wie es zu erreichen iſt.

So will ich es thun, verſetzte Cromwell. Ich werde Männer werben, die Gott vor Augen haben, nicht um Sold fechten, ſondern mit der Bibel in der Hand; die freiwillig kommen, ein Gewiſſen mitbringen und nicht geſchlagen werden. Das ſind die Männer, die Israel braucht, um zum Schrecken zu werden für alle Unreinen!

Seine Worte zündeten die Hoffnungen an. Die drei Männer reichten ſich die Hände zum unverſöhnlichen Kampfe für die Freiheit. Und wenn ich nicht mehr bin, Oliver, ſagte Hampden, dann vollende Du das Werk und ſtehe treu bei Thomas Fairfax.

Sei gewiß, erwiderte Cromwell, das Werk wird vollendet werden.

VII.

Ein Jahr darauf hielt König Karl ſeinen Hof in Oxford. Mit heiteren Blicken ſah man ihn dort umhergehen zwiſchen den lachenden und lärmenden Gruppen der Cavaliere, die in der beſten Laune waren.

Der König ſprach mit einem jungen Oberſten ſeiner

Garde, der die hohe Würde ſeines Fahnenträgers bekleidete und kein Anderer war, als Herbert.

Ihr ſeid alſo gewiß, ſagte der König, indem er ihn freundlich am Ohr zupfte, daß die Narren in London ihre beſten Generale und Offiziere abſetzen?

Ja, Majeſtät, erwiederte Herbert, es ſind in London große Dinge vorgegangen. Eſſex und Mancheſter haben ihre Stellen niedergelegt; alle Mitglieder der Häuſer, die ein Amt im Heere bekleideten, haben ſich der Selbſtverläugnungsbill unterwerfen müſſen. Der junge Lord Fairfax iſt Obergeneral geworden und nur ein Einziger von allen Parlamentsmännern iſt durchgeſchlüpft und im Heere geblieben.

Wer iſt es? fragte Karl.

Oliver Cromwell, erwiederte Herbert zögernd.

Bei dieſem Namen verfinſterte ſich die Stirn des Königs. Weiß es Gott! ſagte er, weshalb ich einen ſo tiefen Widerwillen gegen dieſen rohen Mann empfinde, obwohl ich ihn von Angeſicht kaum je geſehen habe. Sie halten dieſen Schwärmer alſo in London für unentbehrlich bei ihrem neuen Muſterheere?

Ja, Majeſtät, antwortete Oberſt Herbert, Oliver Cromwell iſt das wahre Haupt der Independenten.

Mehr lächerlich als ſchrecklich! rief Karl verächtlich, und dennoch ein Böſewicht der verwegenſten Art. So laßt ihn denn, fuhr er im leichteren Tone fort, wir werden bald ſehen, was er und ſeine Heiligen mit Bibelſprüchen und Pſalmenſingen vermögen. Pym iſt todt, Hampden iſt gefallen, Mancher liegt unter dem Raſen, der mir fürchterlicher war, als dieſer dickköpfige Brauerknecht. Bedford, Northumberland, die ſchlimmſten meiner Gegner, haben meine Verzeihung angefleht. Cimaſora! — er wandte den Kopf nach der Tiefe des Saales, als ſuche er den weißhaarigen Doktor dort, aber er ſah nur den wilden Prinzen Ruprecht und einen Haufen Offiziere aus edelſtem Blut, die unbändig lachten.

Ah, Cimaſora iſt auch geflohen, fuhr der König fort. Aber was giebt es da? Was hat der Prinz?

Man lieſt ſich Spottgedichte vor auf die neuen Offiziere des frommen Heeres, ſagte Herbert mit ernſtem Geſicht, und witzelt über die Soldaten, welche marſchiren, indem ſie geiſtliche Lieder ſingen, oder, wenn ſie in ihren Zelten ſitzen, beten und die Bibel leſen.

Der König lächelte. Ich kann es meinen übermüthigen Cavalieren nicht verdenken, ſagte er, wenn ſie über Fanatiker Scherze machen. Es giebt nichts Traurigeres, als dieſe blödſinnigen, ſtumpfen Geſichter, welche keine andere Erholung kennen, als ihre Fortſchritte in der Gnade zu prüfen.

Aber ihre Schwerter ſind ſcharf, erwiederte Herbert halblaut. Waffen und Pferde muſterhaft, die Disciplin ſtreng und der Gehorſam freiwillig ſo groß, daß er Bewunderung erregt.

Ei, rief Karl mit einem ſeiner ſtolzen unwilligen Blicke, Du biſt ein Bewunderer der Rebellen geworden, Sir Herbert!

Ich habe ſie in ihrem Lager geſehen, antwortete der junge Oberſt, und wer einen Blick hat für den Geiſt, der ein Heer beſeelt, muß anerkennen, daß dieſe Ordnung wunderbar und gefahrdrohend iſt. Ich habe keine Flüche und Schwüre gehört, keine Klage über Raub und Plünderung des Eigenthums friedlicher Landleute vernommen. Keine Trunkenheit wurde von mir bemerkt, kein Würfelgeklapper und — keines Weibes Ehre wurde bedroht. Es iſt wahr, ſie ſaßen und beteten in ihren Zelten. Mitten im Geſchmetter der Trompeten erſchallten ihre Pſalmen, und Abends ſah ich ſie verſammelt um irgend einen Erdaufwurf oder Feldtiſch, auf welchem ein Dragoner oder ein Musketier ſtand, der mit der Bibel in der Hand ſeinen Waffenbrüdern den Geiſt Gottes auslegte.

Abſcheulich! gottſchänderiſch! fiel der König ein. Tollheit und Aberglauben ſind anſteckende Uebel. Mir ekelt vor dieſen langhaarigen, abgehärmten Schwärmern und ihren tiefliegenden Augen voll Wahnſinn.

Es ſind Männer, Majeſtät, ſagte Herbert, die mit glühender Begeiſterung in die Schlacht gehen, um das Himmelreich zu erwerben, und denen nichts zu ſchwer iſt, wenn ihnen dafür die Märtyrerpalme winkt.

Glaubt Ihr denn aber, erwiederte der König, die Stirn faltend und auf und ab gehend, daß die Menſchheit ſich lange mit dieſem menſchenfeindlichen, düſteren Fanatismus vertragen wird? Glaubt Ihr, daß dieſe gottſeligen Musketiere und Dragoner den frohen heitern Geiſt Alt-Englands vernichten, dies ganze Land in ein finſteres Bet- und Bußhaus verwandeln können? Die Menſchen wollen Freude und Glück, wollen Feſte, volle Becher und gute Schüſſeln. Bald genug wird man die Heiligen verwünſchen und den guten König Karl, ſeine heitre Königin und ſeine goldenen Cavaliere zurückſehnen. Sie wollen das Haus der Lords ausräuchern, ſie wollen nichts dulden, als ihre traurige Gleichheit, ihr elendes, freudenloſes Leben. Sie haben mir vorgeworfen, ich füllte die Gefängniſſe; ſie machen ganz England zu einem großen Zuchthauſe und — gebt Acht, Herbert, wie ſchnell ihre Freiheitslehren von der Brüderlichkeit aller Menſchen umſchlagen werden in wildeſte Verfolgungsſucht und in Akte der Rache, die jedes menſchliche Herz mit Schauder füllen. Es iſt mir, als ſei ich ein Prophet, ſo füllt ſich meine Seele mit Wahrheit, daß dies Alles geſchehen wird.

Aber wann, mein königlicher Herr, wann? fragte Herbert.

O! ſei nicht bange, lachte Karl, es wird kommen, ehe man es denkt. Sich meinen Sohn an, den Prinzen von Wales. Er zählt kaum fünfzehn Jahre jetzt; der wird die ſchöne Zeit wiederbringen, wenn es mir nicht ganz gelingen ſollte.

Majeſtät, ſagte der Oberſt, ich weiß nicht was Gottes Wille iſt, aber das weiß ich, daß für jetzt dieſe Soldaten des Parlaments die feurigen Wünſche Englands für ſich haben, auf daß ſie ſiegen mögen, um dieſen ſchrecklichen Krieg zu beenden. Wo ſie hinkommen, ſchafft ihre ſtrenge Ordnung ihnen Freunde; wo unſere Regimenter ſtehen, erſchallt Jammer und Wehklagen wegen Raub und zügelloſen Uebermuthe. — Prinz Ruprecht —

Ich weiß, ich weiß! unterbrach ihn der König, ſie nennen ihn den rohen Fremden, und ich wünſchte er wäre weniger heißblütig, weniger unbedachtſam. Aber laß ihn, Herbert, ich brauche ſein tapferes Schwert, und wenn der Krieg aus iſt, will ich gut machen ſo viel ich kann. Mein Adel beſteht nicht aus Betſchweſtern, meine Offiziere wollen Vergnügen haben, meine Soldaten ſind luſtige Jungen. Sie nehmen ein paar Kühe, Kälber oder Hühner, wo ſie ſie finden, küſſen gern, wo ſie Mädchen ſehen und machen es zuweilen vielleicht ein wenig zu arg; allein man wird das Alles leichter vergeſſen und verzeihen, wie man es vergeſſen und verzeihen wird, daß die nüchternen, mäßigen, ordentlichen, betenden Soldaten des Parlamentes jedes Bild zerhauen, jeden Schmuck zerſtören, kein Kunſtwerk achten, die Kanzeln zertrümmern und die Kirchen zu Pferdeſtällen machen. Ihr gemeiner Sinn, der nichts ehrt was Geiſt und Schönheit heißt, wird ſie zum Grauen und Abſcheu künftiger Geſchlechter ſtempeln. Ich ſchaudere noch vor den wahnwitzigen Burſchen, die nach Uxbridge kamen, um über den Frieden zu unterhandeln, Vane, St. John, Martin und wie ſie weiter heißen. In ihren unheimlichen Blicken lag Mord und Brand, aber kein Frieden.

Im Parlament, ſagte Herbert, iſt die gemäßigte Partei der Presbyterianer weit überwiegend. Die meiſten ſind ſelbſt voll Mißtrauen gegen die Plane der Independenten, und der allgemeine Ruf fordert ſtürmiſch Frieden und Ausſöhnung unter billigen Bedingungen, was ich Euer Majeſtät überzeugend beweiſen kann.

Frieden, rief der König lachend, o! gewiß, ich will den Frieden auch, aber keinen mit dieſen Menſchen die der Krieg geboren hat und welche darin untergehen müſſen.

Wie? Majeſtät! ſagte Herbert erſchrocken. Die eingeleiteten Friedensunterhandlungen ſind in Uxbridge dem Abſchluſſe nahe, in London bereitet man ſich, den König zu empfangen.

Die guten Londoner! lachte Karl. Ich werde kommen, doch nicht jetzt. Die Friedensunterhandlungen ſind abgebrochen.

Herbert verſtummte. So iſt Alles verloren! murmelte er in ſich hinein und ſeine Blicke drückten Schmerz und Vorwurf aus.

Erhole Dich, Sir John, fuhr der König triumphirend fort, Du wirſt früh genug wieder in Whitehall ſein. Es iſt mir prophezeiht worden, daß ich in mein Schloß einziehen werde, wenn es mit Schwadronen und Bataillonen umringt iſt. Dabei ſollſt Du nicht fehlen, Herbert, allein ich brauche Dich jetzt zu anderen Dienſten. Ich habe aus Schottland die frohſten Nachrichten.

Montroſe hat geſiegt, Argyle iſt geſchlagen, meine Fahnen wehen vor Glasgow. Der Prinz von Wales iſt heut von mir dorthin geſandt, Du aber ſollſt nach Irland gehen und die zwanzig tauſend Irländer herüberbringen, die mir Ormond verſprochen hat. Bringe mir zwanzigtauſend Irländer und fünfhunderttauſend Pfund, und ſollteſt Du dafür meine drei Königreiche verpfänden! rief er mit blitzenden Augen. Ha, Herbert! führe ſie mir zu, eine Grafenkrone ſoll Dich belohnen; die ſchönſte und ſtolzeſte Tochter des ſtolzeſten Pairs ſoll Dein ſein. Nenne ihren Namen, der König wird für Dich werben.

Herbert ſchlug die Augen zu Boden. Karl legte ſeine Hand vertraulich auf des jungen Oberſten Schulter.

Nun? fragte er lächelnd, hat Dein Herz keine Sprache? Hat denn von allen Damen meines Hofes keine den Stahl von Deiner Bruſt ſchmelzen können?

Herbert ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich habe keine Zeit dazu, um Damen zu gefallen, ſagte er.

Du ziehſt Dich zurück ſowohl von Feſten, wie ſie Männer lieben, als von ſolchen, wo man der Schönheit huldigt, ſprach der König. Man findet Dich ſchroff und kalt allein ſtehen, nennt Dich einen Träumer, einen Moraliſten, einen halben Rundkopf, wenn nichts Weiteres.

Majeſtät! ſagte Herbert, ſich ſtolz aufrichtend, während ſein Geſicht glühte.

Ruhig, Freund John, lachte der gnädige Fürſt, ich kenne Dich und neige der andern Meinung zu, die Deine Seufzer einem geheimen Liebeskummer zuſchreibt. Antworte, iſt es nicht ſo?

Ich will es nicht läugnen, ſagte Herbert leiſe.

Und wer iſt die Holdſelige, die dies Herz von Erz gewonnen hat und grauſam verbrennen läßt? fuhr Karl beluſtigt fort. Ah, ich ſehe es Dir an, es iſt ein Geheimniß, das Du nicht verrathen willſt.

Ein Geheimniß, von meinem Schwur gebunden, erwiederte der junge Mann.

So bewahre es, fuhr der König lächelnd fort. Doch Du biſt blaß und mager dabei geworden. Herr Oliver könnte Dich bei ſeinen Heiligen gebrauchen. Höre, Sir John. Wenn Du das Schmachten ſatt haſt, wende Dich an mich und ich will Dein junges Geſicht wieder roth und glatt machen. Bei meinem Königsworte! wenn wir in Whitehall ſind, will ich Dich wieder fragen, und ſei Deine Schöne dann, wer ſie wolle, Du ſollſt ſie haben.

Nach einigen Stunden ſchon war Herbert auf dem Wege nach Irland, mit geheimen Inſtruktionen und Befehlen des Königs verſehen. Während der Friedensunterhandlungen ruhten die Waffen und noch konnte von dem Abbruch des Friedensgeſchäftes nichts bekannt ſein. Nur von zwei Dienern begleitet ritt der junge Oberſt weſtwärts durch die Abtheilungen des Heeres, auf einem Wege, wo er keiner feindlichen Partei zu begegnen hoffte. Die Zeichen ſeines Ranges hatte er abgelegt, ſein Lederkoller und ſeine Waffen konnten Niemandem auffallen, feſte Plätze vermied er, und ſo war manche Meile zurückgelegt, als der Abend herannahte.

Plötzlich aber, mitten in einer waldigen und hügligen Gegend, ſah er vor ſich mehre Reiter; als er rückwärts blickte, war der Weg von einer anderen Schaar geſperrt, auf den Kämmen der nahen Hügel bemerkte er ausgeſtellte Wachtpoſten. Er konnte nicht zweifeln, daß er mitten unter den Dragonern des Parlaments ſei.

Und ſchon nach wenigen Augenblicken war es ihm eben ſo gewiß, daß der Offizier, welcher an der Spitze der Schaar ritt, die ihm entgegen kam, kein anderer war als Oliver Cromwell. Da galt kein Beſinnen, kein Verſtellen und keine Täuſchung. Cromwells durchdringendes Auge hatte ihn ohne Zweifel beim erſten Blicke erkannt, und doch ſchien es faſt ſo, als ſei dies nicht der Fall;

denn gleichgültig ſah er auf die Nahenden und wandte ſich von ihnen ab, um ſeine Soldaten zu betrachten.

Als Herbert dicht bei dem General war, faßte er grüßend an ſeinen Hut, während er die linke Hand an den Griff ſeiner Sattelpiſtole legte.

Wer ſeid Ihr? fragte Cromwell rauh, indem er ihm ins Geſicht blickte. Ein Reiſender, erwiederte der junge Oberſt, der nicht weit von hier wohnt und Geſchäfte hat. Und wohin des Weges? fuhr der General des Parlaments fort.

Gen Weſten, nach Liverpool, erwiederte Herbert.

Cromwell wandte ſein Pferd um und ließ es neben Herberts Pferd gehen. Ihr müßt ein gutes Gewiſſen haben, ſagte er, daß Ihr es wagt, von Oxford quer durchs Land zu reiſen mitten in Kriegszeiten.

Der Krieg iſt vorbei, war Herbert's Antwort. König und Parlament ſind verſöhnt, ſo mag ich denn auf Frieden rechnen.

Der General warf ihm einen ſtrengen Blick zu. Nein, Freund, ſprach er, ich will es Dir beſſer ſagen, damit Du auf Deiner Huth biſt; denn glücklicher Weiſe haſt Du Unrecht. Die Friedensunterhandlungen ſind geſcheitert, weil Karl Stuart, den der Herr blind gemacht hat, keinen Frieden will. In ſeinem Uebermuthe ſteht es geſchrieben, daß erfüllt werden ſoll, was ihm verheißen wurde. — Er hofft auf die Schotten und weiß nicht, daß Montroſe geſchlagen und flüchtig iſt. Er ſendet Boten an die Irländer, um ihnen den papiſtiſchen Götzendienſt zu verkaufen, England mit den wilden Männern von Connaught zu füllen; allein er erfuhr noch nicht, daß ſein Knecht Ormond nichts vermag über die Häuptlinge.

Höre, Freund, fuhr er fort, als Herbert ſchwieg. Du ſcheinſt ein Mann zu ſein, der einen ehrlichen Namen beſitzt, und wirſt mit keinem der Verräther etwas gemein haben, die gegen Volk und Parlament, gegen ihrer Väter Glauben und Freiheit es unternommen haben, die Irländer nach England zu führen.

Ich thue nichts, was mein Gewiſſen und meine Ehre beunruhigen könnte, erwiederte Herbert.

So wandle Deines Weges, aber hüte Dich, ſagte Cromwell. Es ſoll ein Menſch, der John Herbert heißt, vom Könige ausgeſandt ſein gen Irland. Wenn er in meine Hände fiele, ich würde Gericht über ihn halten wie über einen Spion, und ſein Blut würde über ihn kommen. — Doch um eines Weibes willen, fuhr er mit tiefer Stimme fort, ſoll meine Hand rein bleiben. Um zweier Augen willen, die um ihn weinen und noch immer hoffen, der Herr werde ihn frei machen, mag er hingehen, bis ſeine Stunde kommt. Wenn Ihr ihn treffen ſolltet, ſagt ihm, daß er ſein Haupt aufheben möge und ſehen, wenn er müde iſt, um bei ſeinen Brüdern zu wohnen.

Herr Cromwell! ſprach Herbert.

Das iſt mein Name, fiel der General ein. Doch höre, Mann, welchen Rath ich Dir gebe. Du willſt reiſen und wirſt Dich nicht halten laſſen; ſo reiſe denn, es wird Dir keine Frucht tragen. Dieſer Krieg neigt ſich ſeinem Ende zu, und wenn der Tag gekommen iſt, wo die Stolzen am Boden liegen und wiſſen nicht, zu wem ſie die Hände erheben ſollen, dann komm zu mir, und ich will Dir ſagen, wie das Eiſen, das in's Waſſer fiel, oben ſchwimmen ſoll.

Sie waren bis zu einem Hügel gekommen, hinter deſſen buſchiger Höhe ein Reiter-Regiment raſtete. Die Abendſonne überglühte roth die Roſſe an ihren langen Leinen, und die Harniſche und Helme der Soldaten, welche ſtill bei einander ſaßen. Aus ihrer Mitte tönte allein die Stimme eines Begeiſterten, der zu ihnen ſprach. Die Sonnengluth floß über ſein langes Haar und überſtrahlte ſein ſtrenges Geſicht. Rings umher war Schweigen und der grüne Frühlingswald.

Cromwell blickte hinüber. Dann ſagte er: Der da redet mit Gottes Stimme, iſt mein Schwiegerſohn Ireton. Das Reis iſt zum Baume geworden, doch ſein Rauſchen iſt nicht für Dich. So lebe wohl!

Und Alles kam ſo, wie Cromwell es geſagt hatte. Der Bürgerkrieg war in blutigen Niederlagen des Königs beendet. Die Schlachten von Marſtonmoor und Naſeby brachen die Macht des Königlichen Heeres, ein Unglück folgte dem anderen. Montroſe floh beſiegt, Prinz Ruprecht mit Schande, der Prinz von Wales entkam nach Paris zu ſeiner Mutter. In Irland mußte Karl ſeinen eigenen Unterhändler Herbert verläugnen, nicht ein Mann von den 20,000, die er erwartete, kam nach England, und endlich war der König eingezwängt in Oxford, und hatte nichts als die Wahl, entweder dem Schwert zu erliegen, oder ſich hier dem Heere des Parlaments zu ergeben, dort den Schotten in die Arme zu werfen.

Gerade zu dieſer Zeit war es Herbert gelungen, aus Irland zu entkommen und Oxford zu erreichen. — Als ihn der König wiederſah, kam er ihm mit wehmüthiger Freude und Augen, die voll Thränen hingen, entgegen. So habe ich Dich wieder, mein theurer John, rief er aus. In dieſen Tagen des Kummers, wo ich viel verloren habe und Wenige mir geblieben ſind, wird Dein Anblick mir zur höchſten Freude. Verzeihe, wenn ich Dich betrübte, und vergieb, wenn ich Dich verläugnen mußte; aber ich weiß, daß Du mich verſtandeſt und daß Du wußteſt, was ich auch zu ſagen gezwungen wurde, es war bedeutungslos für Dich.

Herbert beugte ſich auf des Königs Hand und ſagte gerührt: Der König that, wie die Pflicht es ihm gebot. Freudig hätte ich mein Haupt auf den Block gelegt, ohne zu klagen und ohne ein Wort zu ſprechen. Mein Kummer iſt es, allein zu kommen und hier keinen Troſt zu finden.

Sage das nicht! rief Karl raſch und lebhaft, ſo übel ſteht meine Sache noch nicht.

Oxford, erwiederte der junge Officier, iſt zwar ein feſter Platz, der Monate lang allen Angriffen widerſtehen kann.

Und noch habe ich Kriegsvorräthe, fiel der König ein, ſammt mehr als fünftauſend Kriegern, dem Kern der Tapferſten.

Vorräthe werden aufgezehrt, ſprach Herbert, wo iſt Erſatz zu hoffen? Ganz England iſt in der Gewalt des Parlaments.

Dieſe Antwort ſchien den König zu entmuthigen.

Er ging auf und nieder, ſeine Augen flogen unruhig umher. — So ſagen Andere auch, begann er dann laut mit ſich ſelbſt ſprechend. Ich darf nicht warten, bis die Stadt eingeſchloſſen iſt, daß keine Maus hinaus kann. Kriegsgefangen in die Hände dieſer Empörer zu fallen, welch fürchterlicher Gedanke!

Beſſer, ſagte Herbert langſam und mit ſtarker Betonung, wäre es, an Verſöhnung zu denken.

Mit wem? fragte der König heftig. Soll ich nach London gehen, mich den Bürgern anvertrauen? Soll ich vor dieſe meuteriſche Bande treten, vor Pembroke, Suffolk, Eſſex? Er rollte ſeine großen leuchtenden Augen umher und fuhr dann mit Bitterkeit fort: oder ſoll ich meine Knie beugen vor den Fanatikern dieſes Unterhauſes, das jeden Tag auf neue Schmach für mich ſinnt?

Majeſtät, erwiederte der treue Diener, in Beſorgniß, den reizbaren Herrn heftiger aufzuregen, es giebt noch eine Macht, an welche man ſich wenden kann.

Ihr meint die Schotten, rief der König lebhaft. Ei, ich denke, ſie werden mich gut aufnehmen und nicht vergeſſen haben, was ich für ſie gethan.

Ich meine das Heer des Parlaments, ſagte Herbert.

Karl blickte ihn ſtarr und zornig an. Was ſagſt

Du?! ſchrie er auf, und ſein Kopf röthete ſich vor Schaam und Unwillen. Ja, ich habe anfragen laſſen, habe Ireton fragen laſſen, wie man mich aufnehmen würde, wenn ich in ihrem Lager erſchiene, und habe keine Antwort erhalten.

Dafür, Sire, habe ich eine Antwort mitgebracht, fiel der Vertraute ein.

Du? ſagte der König, ihn mißtrauiſch betrachtend. Wer gab ſie Dir?

Ein Mann, erwiederte Herbert, deſſen Schutz es mir allein möglich machte, durch Fairfax' Heer zu kommen, das ſeine Kolonnen rund um Oxford ausbreitet und alle Straßen beſetzt hält.

Wer iſt es? fragte Karl, und von einem raſchen Gedanken ergriffen fügte er mit frohlockendem Tone hinzu: Fairfax ſelbſt!

Nicht er, ſagte Herbert, — Oliver Cromwell!

Bei dieſem Namen zuckte der König zuſammen. Und was will der ungeſchlachtete Schwärmer? fragte er.

Am liebſten ſelbſt mit Ew. Majeſtät ſprechen.

Mit mir?! rief Karl. Ei, ſeht da! Ich will nicht, ich haſſe dieſen plumpen Geſellen. Wenn es Fairfax wäre, ſagte er die Hand auf ſeine Stirn legend; er iſt jung, empfänglich, ritterlich; der Sohn eines Lords und der Erſte im Heere — der aber! — ich habe ein Grauen vor dem Bauer, der ein Herr geworden iſt.

Herbert ſchwieg einige Augenblicke, um dem Könige Zeit zu laſſen, dann ſagte er: Sire, es iſt nicht zu verkennen, daß Oliver Cromwell einer der Erſten im Heere geworden und daß dieſer rauh und ſchlicht ausſehende Mann einen Einfluß auf die Partei der Independenten ausübt, der ihn zur eigentlichen Seele derſelben macht.

Aber er hat geringen Einfluß im Parlament, fiel Karl ein. Die Lords verachten den gemeinen Menſchen, der es gewagt hat, ſie überflüſſig und volksſchädlich zu nennen, und ſelbſt im Hauſe der Gemeinen hat er wenig Freunde. Eſſex iſt der Mann des Parlaments, ſein Anhang iſt groß in London und in den Grafſchaften. Im Unterhauſe ſitzen mehr als zwei Drittheile Presbyterianer. Wenn ich mit dieſen mich verſöhnen wollte, ihnen geben wollte, was ſie fordern, würden ſie mich auf ihren Armen nach Whitehall tragen. Aber ich will nicht, ich habe noch Zeit genug dazu. Die Schotten ſind mir lieber, als dieſe Empörer. An der Spitze des ſchottiſchen Heeres kann ich meine Bedingungen machen.

Ein frohes Lachen erhellte das Geſicht des Königs. Ich weiß, fuhr er fort, die Presbyterianer wollen den

Frieden um jeden Preis. Ich kann die Schotten zwingen billig zu ſein, wenn ich dem engliſchen Parlament Verſprechungen mache, und kann das Parlament zum Nachgeben bringen, wenn ich die Schotten hinter mir habe.

Sire, ſagte Herbert, möge Gott Euer Majeſtät jetzt vor jeder Täuſchung bewahren. Es iſt wahr, daß das Haus der Lords Frieden und Verſöhnung wünſcht, eben ſo wahr, daß die große Majorität des Unterhauſes aus Presbyterianern beſteht, welche zufrieden ſein werden, wenn Sie, Sire, den Covenant annehmen, die biſchöfliche Kirche aufheben und Sicherheit geben, daß Alles treu gehalten werde.

Bah! rief der König, die Narren. Wenn ich in Irland wäre, Geld hätte, meine Königreiche dem Papſt verpfänden könnte, ich würde mich auf gar nichts einlaſſen.

Aber wir ſind in Oxford, ſagte der Vertraute, und vor uns ſteht ein Heer, das, wenn es Ew. Majeſtät gewinnen kann, beſſer iſt als alle Irländer. Man kann nicht zweifeln, Sire, daß zwiſchen dieſem Heere und dem Parlament eine Kluft beſteht, die wohl zu beachten iſt. Im Parlament herrſchen die Presbyterianer, im Heere die Independenten. Jene bilden einen friedlichen Rath, dieſe haben die Waffen in den Händen. Wer dies Heer hat, dieſe eiſernen gewaltigen Soldaten, denen keine Gefahr zu groß iſt, dem gehört England; er kann dem Parlament Geſetze vorſchreiben. Ich bitte, Ew. Majeſtät, dies zu bedenken.

Der König hatte aufmerkſam zugehört. Ha! rief er, die Hände ſpöttiſch zuſammenſchlagend, Du ſprichſt auf mein Wort wie ein Heiliger, der in der Gnade iſt. Es wäre möglich, mit den Independenten die Presbyterianer herunter zu bringen, oder auch, je nachdem, mit den Presbyterianern die Independenten zu beſeitigen. Heer und Parlament — Parlament und Heer! ſagte er lebhaft. Ei ja, ich verſtehe! Und wenn dies Heer mich nach Whitehall führt? — O! ſprach er ſtillſtehend, was fällt mir da ein. Whitehall umringt von einem Heere. Er ſtrich ſich das Haar von ſeiner hohen Stirn und lächelte argliſtig. Nun, fragte er dann, ſich zu Herbert umwendend, was räthſt Du mir, Sir John?

Hören Sie den General Cromwell, Sire, erwiederte dieſer.

Und wo, — wie ſoll ich ihn hören?

Er iſt in der Nähe, ſagte Herbert, nicht weit vor

Oxford erwartet er meine Nachricht; allein er verlangt daß meine Ehre für ſeine Freiheit bürgt.

Er kann ruhig ſein, rief der König verächtlich, ſeine untergeordnete Perſon hat keinen Werth für mich. Vielleicht, fügte er hinzu, könnte ich in Verſuchung gerathen, Fairfax feſtzuhalten, oder Eſſex — doch nein, jetzt nicht — jetzt nicht! Meine Rache wartet. Erſt laß mich wieder König ſein! Führe ihn her, Herbert, ſobald es dunkel wird. Mein Königswort darauf, er ſoll gehen ſobald es ihm gefällt.

Als es Nacht geworden war, ſahen die Wachen vor dem Palaſt der Dechanei, welchen der König bewohnte, den Oberſten Herbert in Begleitung eines Mannes eintreten, der im Reiterhut und Mantel ſein Geſicht verbarg und von Niemand gekannt wurde.

Des Königs Kammerdiener, Aſhburnham, führte die beiden Herren in das Schlafzimmer des Königs, und ſie fanden dieſen dort auf einem Seſſel vor dem Kamin ſitzend und nachdenkend in das matt glimmende Feuer ſchauend. Ein ſilberner Armleuchter mit vier Wachskerzen ſtand auf dem Seitentiſch und warf ſein flackerndes Licht auf Oliver Cromwell's dunkles Geſicht.

Bei dem feſten Schritte des Generals ſtand Karl auf und richtete ſeine Augen neugierig forſchend auf ihn.

Er erinnerte ſich in dieſem Augenblicke, daß er ihn geſehen hatte, damals, wo er im Parlament erſchien, um die Sechs zu fangen, und daß er ſeinen Neffen gefragt hatte, wie der Menſch mit dem Henkergeſichte heiße? Später hatte er ihn auf Schlachtfeldern von fern erblickt, vor den feindlichen Reihen und im dichteſten Treffen. Er hatte bei Naseby vergebens ausgerufen: Wer bringt mir dieſen Teufel Cromwell, todt oder lebendig, ich bezahle jeden Preis! Jetzt ſtand er vor ihm aus freiem Willen, offenbar bereit, ihm die Hand zu bieten, und doch hätte Karl gern wiederum rufen mögen: Fort mit dieſem gemeinen Mann und ſeinem Henkergeſicht! Er unterdrückte jedoch dieſe widerwärtigen Regungen und verſuchte ein gnädiges Lächeln, indem er nach der Sitte des Hofes, Cromwell die Hand zum Kuſſe bot.

Aber der General nahm dieſe ſchmale kalte Hand an, ohne ſie an ſeine Lippen zu bringen. Er beugte auch ſein Knie nicht, ſondern begnügte ſich mit einer Verbeugung, und indem er dann um ſo ſtolzer ſich aufzurichten ſchien, ſprach er ohne alle Einleitung: Ew. Majeſtät haben ſich an den Oberſten Ireton gewandt und angefragt, welche Aufnahme Sie im Lager finden würden? Ich bin gekommen, um ſelbſt die Antwort darauf zu geben.

Ehe wir weiter gehen, fiel der König beleidigt ein, erklären Sie mir, General, in weſſen Namen Sie zu mir ſprechen?

Cromwell ſah ihm feſt ins Geſicht. Im Namen derer, ſagte er dann mit ſeiner ſchweren Zunge, welche allein die Macht haben, Ew. Majeſtät wieder auf den Thron zu ſetzen.

Im Namen des Parlaments alſo, erwiederte der König, der ſich innerlich ergötzte, als er Cromwell geärgert ſah.

Wenn Sie das Parlament meinen, Sire, ſprach der General, ſo hätten Sie ſich an dies wenden ſollen. Sie haben ſich an das Heer gewandt, und durch meinen Mund ſpricht daſſelbe zu Ihnen.

Dann wundert es mich doch, fiel Karl ein, daß der erſte Führer dieſes Heeres, Lord Fairfax, nicht eine Unterredung nachſucht, oder kommen Sie von ihm, General, als ſein Abgeſandter?

Ein ſpöttiſches Zucken der Lippen war Cromwells Antwort. Sire, ſprach er dann, ich bin kein Hofmann, verſtehe es nicht, verſtellte Rede zu führen. Eure Rede ſoll ſein: ja, ja, oder nein, nein! Wollen Sie mich hören, Sire, was ich Namens keines Einzelnen, ſondern im Namen derer, die das Schwert gezogen haben für die Freiheit und die Rechte Aller, Ihnen zu ſagen habe?

So laſſen Sie hören, ſagte Karl, indem er ſich auf den Seſſel niederließ, während Cromwell vor ihm ſtehen blieb und Herbert die Thür bewachte.

Majeſtät, begann das Haupt der Puritaner im ernſten Tone, ich gehe nicht auf die Vergangenheit zurück, ich ſehe auf die Zukunft. Dieſer blutige, grauenvolle Bürgerkrieg iſt aus; die ihn hervorgerufen haben, mögen Gott bitten, daß er ihnen vergebe. Ueble Rathgeber haben den König verleitet, mehr als einmal die Hand zurückzuſtoßen, welche ihm geboten wurde, um ſich mit ſeinem Volke zu verſöhnen. Gottes Allmacht hat es ſo gewollt, damit die Welt erkenne, was gut und böſe heißt auf Erden.

Zur Sache, General, ſagte der König, mit dem Feuerſchürer, den er in der Hand hielt, auf den Boden klopfend.

Die Sache iſt die, fuhr Cromwell fort. Das Parlament wird dem Könige Frieden bieten unter der Bedingung, daß er die biſchöfliche Kirche verwerfe, den Covenant beſchwöre, die presbyterianiſche Lehre annehme, ſeine Anhänger ächte, keinen, der für ihn die Waffen geführt, zu einem öffentlichen Amte laſſe und auf zwanzig

Jahre den Befehl der Flotte und des Heeres dem Parlament überlaſſe.

Niemals werde ich das annehmen! ſchrie der König auf.

Dagegen, ſprach Cromwell ruhig weiter, verlangt das Heer vom Könige nichts, als die feſte Zuſicherung, daß der Glaube und die Freiheit des Volkes keinerlei Zwang und Tyrannei unterworfen werde.

Ihr wollt die Liturgie alſo nicht unterdrücken? fragte Karl.

Majeſtät, antwortete der General, wir wollen Niemand unterdrücken, aber auch nicht die Unterdrückten ſein. Wenn der König dem Heere vertrauen will, ſo will das Heer ſeine Sache führen und Mittler ſein zwiſchen ihm und dem Parlament.

Ich ſoll mich alſo in Eure Hände begeben? ſagte Karl lächelnd. Ei ja, ich verſtehe! Welche Garantie gebt Ihr mir?

Welche verlangen Sie, Sire? war die Antwort. Das Heer hat nichts zu geben, als ſeine Macht, und dieſe ſoll den König ſchützen, damit er nicht in den Willen der Presbyterianer falle, und ſtatt der biſchöflichen Tyrannei, presbyterianiſche Gewalt England bedrücke.

Seltſam! rief der König. Ich habe zu wählen, wie es ſcheint, doch es fragt ſich, ob Eure Hand, Ihr Herren, milder iſt, als die, welche mir in London ausgeſtreckt wird. — Noch habe ich Freunde genug und Schotten genug!

Majeſtät, ſagte Cromwell düſter und rauh, zu Gottes Ehre iſt es nothwendig, Ihnen nichts zu verbergen. Sie haben immer Ihr Spiel ſelbſt verdorben, ſeien Sie diesmal auf Ihrer Hut. Die Schotten können Sie nicht ſchützen und wollen es nicht. Sie werden keinen Krieg mit England beginnen, um den König für ſich zu behalten. Das Parlament will Sie nicht ſchützen, Sire, es braucht Ihre Perſon, und einmal in ſeiner Gewalt, werden Sie gezwungen ſein, zu thun, was dieſe Presbyterianer von Ihnen fordern. Auch die Schotten ſind Presbyterianer, und jeder Schotte liebt Geld. Schottland iſt arm! fügte er mit Nachdruck hinzu. Das Heer, Majeſtät, kann und will Sie ſchützen. Im Heere ſind einfache, ſchlichte Männer, welche volle Freiheit fordern, aber Jedem ſein Recht laſſen, auch dem Könige! Will der König ein Fürſt freier Männer ſein, will er des Volkes Rechte achten, Geſetze heilig halten, aller abſoluten Macht entſagen; will er des Volkes Willen ehren, der ausgeſprochen wird in frei gewählten Parlamenten, und ſich mit Männern umgeben, die als Patrioten bekannt ſind, ſo kann er ſein Haupt getroſt in den Schooß des Heeres legen, es wird ſicherer ſein als in Paris oder Dublin.

Bei dieſer Anſpielung auf die katholiſche Partei in Irland röthete ſich das Geſicht des Königs. Ich will es bedenken, rief er heftig aufſtehend. Bei Gott! Herr Cromwell, es iſt mir ſo, als haben wir unſerer Unterredung nichts weiter hinzuzufügen. So lebt denn wohl, General, ich habe genug gehört, um zu wiſſen wie viel Ihr fordert, und wie wenig ich zu geben habe.

Cromwell verbeugte ſich kalt. Sehen Sie zu, Sire, ſagte er, daß Sie nicht mehr verlieren.

Welch Scheuſal, murmelte Karl, als Cromwell verſchwunden war. Ich will nichts von ihm! Nichts mit ihm! Niemals will ich ihm vertrauen! Nach Schottland! nach Schottland! dort warten die, die mir treu ſind!

VIII.

Wenige Monate darauf war der König in der Gewalt des Parlaments. Die Schotten hatten ihn verkauft für vier hundert tauſend Pfund; ein Reiterregiment hatte ihn nach Schloß Holmby gebracht. Fairfax kam und küßte ihm die Hand. Die Bevollmächtigten des Parlaments bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, viele Menſchen ſtanden an ſeinem Wege, ſchwenkten ihre Hüte, und Bürger wie Edelleute ſchauten ihn mit Blicken voll Liebe und Mitleid an.

Als er aber in dem prächtigen Schloſſe war, wurden die Thore geſperrt, ſeine Diener entfernt, andere, die das Parlament als Wächter und Hüter beſtellt hatte, ihm gegeben und eine ſtrenge Bewachung angeordnet.

Der König wartete vergebens viele Wochen lang auf Nachricht aus London, er verlangte vergebens neue Unterhandlungen, denn im Parlamente ſelbſt war wilder Streit ausgebrochen zwiſchen den Presbyterianern und Independenten, deren feindlicher Zuſammenſtoß, nachdem ſie lange gemeinſam gehandelt, nicht länger zu vermeiden war.

Es handelte ſich um die Herrſchaft der beiden Parteien und beide waren mächtig. Der größte Theil des Ober- und des Unterhauſes, der größte Theil der beſitzenden Bürger in London und in den Städten, der größte Theil der wohlhabenden und beſitzenden Leute in den Grafſchaften, Alle, die den Frieden wollten, Alle, die ſchwere Steuern und Laſten trugen, Alle, die in

Handel und Gewerbe litten, und Alle, die das Heer und den Sieg der Soldaten fürchteten, bildeten die Partei der Presbyterianer, oder verbanden ſich mit ihr.

Dem gegenüber aber ſtanden die harten ſtolzen Männer, welche nicht gelitten und geduldet haben wollten, um aus biſchöflicher und königlicher Tyrannei in die unduldſame Herrſchaft einer andern Partei zu fallen. Sie forderten volle Freiheit des Glaubens und der Lehre, volle Freiheit der Kirche, weil ohne dieſe kein Volk frei ſein könne, und je mehr die presbyterianiſchen Prieſter von den Kanzeln die Independenten und das Heer, als Gottesläugner und Antichriſten ausriefen, je mehr ſie ſich verbanden und die presbyterianiſche Ordnung, als die einzig geduldete begehrten, je mehr ſie mit pfäffiſchem Stolz die Obergewalt des Parlaments für gottſchänderiſch erklärten, um ſo näher kam der Tag, wo der alte Bund brechen mußte. Die Presbyterianer fanden für die Ausführung ihrer Pläne nur Einen Stein des Anſtoßes, den ſie beſeitigen mußten, das Heer, und ſie machten viele Verſuche, es los zu werden. Bald ſollte es größtentheils nach Irland geſchickt werden, um das abgefallene, den Katholiken preisgegebene Land wieder zu erobern, bald ſollte es alle ſeine Oberſten und Generale verlieren, nur Fairfax ſollte bleiben; bald ſollte es zerſtreut werden in die nördlichen und ſüdlichen Grenzplätze, um es dort langſam und einzeln aufzulöſen; allein es wurde weder nach Irland geſchickt noch aufgelöſt, noch von ſeinen puritaniſchen Befehlshabern befreit, denn dieſe wußten genau, daß es ihnen zunächſt galt und was ſie werth waren.

Die Oberſten der Regimenter waren faſt alle durch den Krieg geworden was ſie waren. Es waren zum Theil frühere Advokaten, oder kleine Landeigenthümer, oder Schlächter, Schneider und andere Gewerbtreibende. Tapfere, aber meiſt rohe und unwiſſende Männer, die „der Geiſt“ ergriffen, und welche Cromwell erkannt und emporgehoben hatte. Offiziere und Soldaten hingen an ihm, wie an dem Leiter und Beſtimmer ihres Schickſals. Oliver betete mit ihnen, klagte mit ihnen über ihre Entbehrungen und den mangelnden Sold, über den Undank der Presbyterianer, über den Haß der Reichen und Beſitzenden, über die Härte und Herrſchſucht des Parlaments, und ſteigerte ihren Ingrimm über die religiöſen Beſchränkungen, welche er mit manchen klugen Bemerkungen erklärte, und wie bald es beſſer werden müßte, wenn die feſt zuſammenſtänden, welche das Schwert der Gerechtigkeit in Händen hielten.

Während der langen und heftigen Parlamentsſitzungen wurde es aber jeden Tag deutlicher, wer zuletzt ſiegen werde. Im Hauſe der Lords waren höchſtens noch dreißig beiſammen; Niemand achtete darauf, was ſie ſagten und thaten; im Unterhauſe aber half es eben ſo wenig, daß die Presbyterianer Beſchlüſſe über die Zerſtörung des Heeres faßten. Dies rückte immer dichter auf London los und Fairfax hatte tauſend Entſchuldigungen. Er war das willenloſe Werkzeug Cromwells. Mitten in dieſem erbitterten Streiten ſtarb Eſſex und mit ihm hatten die Presbyterianer ihren tapferſten und fähigſten Führer verloren.

Plötzlich verbreitete ſich eine Nachricht in London, die eine furchtbare Aufregung in der Stadt und im Parlament erregte. Der König war aus Schloß Holmby entführt worden! Er war in den Händen des Heeres, den Bevollmächtigten des Parlaments entriſſen, mit Gewalt nach Newmarket gebracht.

Im Parlament brach der Sturm los, als Cromwell, aus dem Lager zurückgekehrt, nach einigen Tagen erſchien und ſeinen Sitz einnahm. Finſtre Blicke fielen von allen Seiten auf ihn, er ſchien ſie nicht zu beachten. Mit ſeinem undurchdringlichen Geſicht ſaß er da und verrichtete ein inbrünſtiges Gebet, dann hob er ſeine Augen auf und blickte freundlich grüßend nach allen Seiten umher.

Oliver hatte ſich jedoch geirrt, wenn er glaubte, durch Unbefangenheit und Furchtloſigkeit die Angriffe gegen ihn niederzuſchlagen; denn jetzt trat ein Mann gegen ihn auf, der eben ſo kühn, eben ſo furchtlos und unerſchütterlich war.

Denzil Holles erbat ſich das Wort vom Sprecher und las Briefe vor von glaubwürdigen Männern, nach welchen Cromwell hinter Fairfax' Rücken die Verſchwörung des Heeres geleitet, überall die Unzufriedenheit geſchürt, das Parlament verläumdet und die Entführung des Königs durch Fairfax' eigene Leibwache bewerkſtelligt habe.

Die Anſchuldigungen waren ſo klar und beſtimmt, die Angaben ſo genau, die Beweiſe ſo genügend, daß alle Zweifel verſchwanden.

Verräther! In den Tower mit ihm! Entwerft die Klage auf Hochverrath! ſchrien viele Stimmen, und viele Hände ſtreckten ſich aus, drohende, düſtere Geſichter ſahen auf den General, der ſeinen mächtigen Kopf zum Himmel aufhob und von tiefem Schmerz erfüllt ſchien.

Dieſe Stunde war gefährlicher als alle, welche je über ſein Haupt zogen. Er befand ſich faſt allein unter einer großen Zahl wüthender Gegner, die ihm längſt mißtrauten. London war presbyterianiſch, London verlangte den Frieden und den König. Denzil Holles, der elf Jahre im Kerker geſeſſen, wünſchte jetzt nichts eifriger als Karl wieder in Weſtminſter zu ſehen. Die alten Soldaten des Grafen Eſſex umlagerten die Thüren mit Volk und Weibern gemiſcht, und verfluchten das Heer und die Independenten. Ein Wort des Parlaments und Cromwell ſaß hinter düſtern Mauern, oder lag der Volkswuth Preis gegeben, durchbohrt auf dem Platze, und wenn er todt war, war Fairfax mit dem Parlament leicht verſöhnt, das Heer zerſtreut, die Presbyterianer ſiegreich, der König ihr Geſchöpf.

Der Mann mit dem Löwenblick und Löwentrotz erblaßte, und plötzlich ſah man ihn, den Sieger in ſo vielen Schlachten, wie ein Kind weinend die Hände ringen und mit allen Zeichen der Verzweiflung und des Jammers auf's Knie fallen. So möge Gott mich verſtoßen! rief er unter vielen Thränen, ſo möge ſein Schwert der Rache auf mein Haupt herabſinken, ſeine Plagen mich treffen und meine Eingeweide zerreißen wie mit glühenden Zangen, wenn ich nicht gänzlich unſchuldig bin. Habe ich nicht Zeugniß abgelegt für mich zahlloſe

Male? Habe ich darum mein Kreuz getragen, und mich erhoben für Volk und Parlament, um mich verleumdet zu ſehen? Herr, Deine Macht iſt groß und ſtrahlend ſind Deine Werke! Auf Dich ſetze ich mein Vertrauen, Du wirſt mein Schild werden gegen meine Feinde! Was wollt Ihr von mir? Wem wollt Ihr glauben? Hier bin ich und hier ſind meine Thaten!

Leugnen Sie es, General, rief Waller, einer der Hauptführer der Majorität, daß Sie es waren, der den Fähnrich Joyce, den ehemaligen Schneider, ausſandte um den König zu entführen?

Ich leugne es, erwiederte Cromwell mit erhobener Stimme, denn Gott und Engel ſind meine Zeugen, daß ich dieſen Joyce bis zu jenem Tage ſo wenig kannte, wie ein Kind im Schooße der Mutter das Sonnenlicht kennt.

Und leugnen Sie es, rief Glyn, ein anderer Führer der Partei, daß Sie hier im Parlament vor nicht langer Zeit, als über die unmäßigen Forderungen der Offiziere verhandelt wurde, Ihren Nachbarn zuflüſterten: dieſe Menſchen werden nicht eher zum Einſehn gelangen, bis das Heer ſie an den Ohren hinauswirft?

Ich rufe des Herrn Beiſtand an, daß es die unverſchämteſte Lüge iſt, die je von einem der Gezeichneten erfunden wurde, erwiederte Cromwell feierlich.

Ich habe es ſelbſt gehört! ſchrie Einer, der vor ihm ſaß.

Cromwell warf ihm einen Blick der tiefſten Verachtung zu. Es war kein Mann, der in Anſehn ſtand. — Sind das die Werkzeuge meiner Prüfungen, ſagte er, ſo wäre mein Unrecht groß, wenn ich meinen Athem verſchwendete.

Haben Sie nicht in einer Verſammlung von Offizieren geſagt, fragte Holles, daß dies Haus einer Säuberung bedürfe, die nur das Heer bewirken könne?

Gott du hörſt mich! rief der General wiederum auf ſeine Knie ſinkend; verdamme mich und zerſtücke mich, laß mich untergehen in deinem Zorne: Schütte alle Schalen des Giftes über mich aus und laß mich trinken den bitterſten Trank der Schande und jeder Schmach, wenn ein Menſch auf Erden wandelt, der es treuer mit dem Parlament meint! Seine Augen glänzten und glühten, ſeine ſonſt langſamen und feſten Bewegungen wurden raſch und leidenſchaftlich, die ſtockenden, polternden und abgeriſſenen Sätze, in welchen man ihn zu hören gewöhnt war, verwandelten ſich in einen wilden Strom markiger Beredſamkeit, auf welchem glänzende Bilder und Gedanken, verwirrte Ausrufungen und Betheuerungen, Bibelſprüche und prophetiſche Mahnungen in einander wirbelten, wie der Giſcht eines empörten Meeres, das donnernd über Strudel und Klippen ſtürzt.

Zwei volle Stunden ſprach er ſo ohne Raſt und Ziel, ohne Plan und Einheit, aber hinreißend und gewaltig. Der Schweiß perlte von ſeiner Stirn, und immer höher und ſtolzer richtete er ſich auf, er, der Sohn ſeiner Thaten; und als er endlich auf ſeine Bruſt ſchlug und Gerechtigkeit forderte, war kaum Einer in der ganzen Verſammlung, der nicht hingeriſſen von dieſer Größe einer Beredſamkeit, wie man ſie nie gehört, ihm Beifall gerufen und von jedem Verdacht freigeſprochen hätte.

Jubelnd wurde der „Retter des Vaterlandes,“ die „Stütze des Parlaments,“ von Vielen begleitet, die ſein Todesurtheil vor wenigen Stunden unterſchrieben haben würden, und als er endlich ſein Haus erreichte, wo ſeine erfreute Familie ihn umringte und in ſeinen Armen hing, ſah man noch lange den mächtigen Eindruck in ſeinem Geſicht arbeiten, den dieſer Tag auf ihn gemacht hatte.

Seine Augen lagen nicht wie ſonſt ſtarr und feſt in den Höhlen, ſie rollten umher und ſtrahlten ein Feuer aus, wie in der wildeſten Schlacht. Er ging mit ſeinem Schwiegerſohn Ireton und dem Oberſten Lambert in ſein

Gemach und blieb mehrere Stunden dort mit ihnen allein; dann erſt erſchien er wieder und als Familienvater trat er in ſeinem Hauskleide mit ſanften Mienen und lächelnd in das Wohnzimmer, wo wiederum John Herbert bei Marie ſaß, ihre Hände vereint und ihre Blicke voll Liebe.

Herbert war nach London gekommen unter beſonderer Vergünſtigung, welche durch Fairfax für ihn ausgewirkt war, und da die Ausſicht zur Ausſöhnung mit dem Könige fortgeſetzt wuchs, ſah man leicht darüber fort und ſprach viel von der großen und allgemeinen Verſöhnung mittelſt einer Amneſtie, welche nur wenige Anhänger des Königs ausſchließen ſolle.

Aber Herbert gehörte ſelbſt zu den Bekehrten. Cromwells Haus öffnete ſich ihm wieder und frohe Hoffnungen für die Zukunft füllten ſein Herz. Er hing treu an dem König, allein er ſah ein, daß dieſer nicht weiter könne, daß die meiſten Forderungen des Volks gerecht ſeien, und er wiegte ſich in einen Traum ein, der um ſo glücklicher war, da in Geſprächen mit Cromwell dieſer ihm manche Zeichen ſeiner Beiſtimmung gab.

Jetzt, als der General ſich neben ihn ſetzte, war es natürlich, daß die Vorgänge des Tages und die kommenden Verhältniſſe beſprochen wurden, und mit Verwunderung hörte Herbert Cromwells Mittheilungen. Niemand fragte nach den heftigen Scenen im Parlament, der General ſchwieg über ſeine Thränen, Schwüre und Gebete, dagegen klangen einzelne Aeußerungen des Spottes über die innere Verderbtheit der Verſammlung, über den Undank, den er erfahren, über die Verwilderung aller Sitte und alles Rechts und über die Bosheit und Heuchelei der Menſchen um ſo herber aus ſeinem Munde.

Ohne Zweifel, ſagte Herbert endlich, wird der König jetzt vom Parlament zurückgefordert werden, und das Heer wird ſich nicht weigern.

Der König ſelbſt wird ſich weigern, erwiederte Cromwell gelaſſen, denn er befindet ſich wohler im Lager, als im Schutze des Parlaments.

Und wie ich den König kenne, erwiederte der junge Mann, werden ihn tapfere Offiziere zu billigen Bedingungen leichter bereit finden, als dieſe ewigen Deputationen der presbyterianiſchen Seligmacher, die Tage und Wochen mit ihm disputiren, um ihn hartnäckiger zu machen.

Glaubt Ihr, Herbert, fragte Cromwell, ihn ſcharf anſehend, daß Eure Gegenwart dieſen irregeleiteten Fürſten zur Einſicht bewegen könnte?

Ich glaube es gewiß, erwiederte Herbert. Könnte ich zu ihm gelangen, ich würde alle Beredſamkeit anwenden, um ihm zu beweiſen, daß er nachgeben müſſe. Es iſt ein edler, hoher Geiſt in ihm, aber unglücklicher Weiſe lebt er in Selbſttäuſchungen, die ihn nie erkennen laſſen, daß neben ſeinem beſiegten Rechte ein anderes ſiegreiches Recht ſteht.

Ihr ſollt den König ſehen und ihm rathen, die Vorſchläge des Heeres anzunehmen, ſagte Cromwell.

Jetzt, fragte Herbert, wo Sie ſelbſt, General, ſich als treuer Diener des Parlaments erklärten, wo Fairfax ſeine Ergebenheit betheuert, wo die presbyterianiſche Majorität des Unterhauſes triumphirt hat?

Cromwell zuckte leiſe die Achſeln. Ich fürchte ſehr, ſprach er, ſeine Augen ſtarr aufhebend, daß man mich mißverſtanden hat. Was kann Fairfax? — Nichts. Was kann ich? Sehr wenig. Der Rath der Offiziere ſpricht den Willen der Soldaten aus. Ich habe ſo eben eine Vorſtellung dieſes oberſten Rathes, durch Ireton und Lambert erhalten. Das Heer verlangt ſein Geld und alle Bewilligungen, die ihm verſprochen worden ſind. Es verlangt die Säuberung des Hauſes von ungeeigneten Mitgliedern — er nannte die Häupter und Führer der Presbyterianer, Hollis, Glyn, Waller, eilf an der Zahl, welche hauptſächlich gegen ihn geſprochen hatten. — Ich muß dieſe Vorſtellung einreichen, fuhr er dann mit demſelben heuchleriſchen Tone fort, man wird mich verkennen, aber Gottes Wille geſchehe! Ich bin ein ſchwaches Werkzeug. Fairfax wird mit dem Heere London beſetzen und das Haus wird gereinigt werden.

Steht es ſo? ſagte Herbert nachdenkend.

Ja, mein Sohn, erwiederte Cromwell, gemeinſam wollen wir arbeiten, um Ordnung und Ruhe, Sicherheit und Frieden herzuſtellen. Dieſe Menſchen führen uns zu neuen Sternkammern; dies Parlament iſt willkürlicher in Rache und Gewalt, als Laud und Strafford es je geweſen ſind. Wir wollen den König einſetzen in ſein Recht, das Heer wird ihn mit dem Volke verſöhnen. Es wird die Monarchie herſtellen, eine Verfaſſung geben und Jeden ſchützen in dem was er beſitzt. Dieſe Menſchen da, rief er in ſeinem harten Tone, wollen uns zu ihrem Fußſchemel machen, aber wir wollen ihnen zeigen, daß ihre Stunde gekommen iſt!

Mein theurer Vater! rief Herbert entzückt, ich habe lange auf dieſen Tag gehofft.

Und er iſt gekommen, ſagte Cromwell, ihn umarmend. Der König ſoll treue Diener finden, nie ſoll die Krone ſo feſt auf ſeinem Haupte geſeſſen haben. Wir aber, Herbert, wollen in Frieden und in Liebe leben und uns unſeres irdiſchen Glückes freuen. — Herbert drückte freudig Marie an ſein Herz, die bange und ſtille Blicke auf ihn und ihren Vater richtete. O, meine Geliebte! rief er, hoffe mit mir, daß erfüllt werde, was uns in Treue verheißen iſt.

Am 1. Auguſt des Jahres 1647 geſchah der Einzug des Heeres in London. Fairfax mit ſeinem glänzenden Stabe ritt an der Spitze eines Reiterregiments, welches die Wagen umringte, in welchen einige fünfzig Mitglieder des Parlaments, darunter acht Lords, ſaßen, die ſich zum Heere geflüchtet hatten, nachdem die Majorität den Frieden und den König zurückführen wollte.

Zwanzigtauſend Soldaten zogen ein, harte, ſtolzblickende Männer, die feindlich-kalt und höhnend auf Lord-Mayor und Gemeinderath ſahen, welche demüthig den Obergeneral bewillkommneten und beglückwünſchten. — Der junge Lord hörte ſie kaum an, erwiederte kaum einige Worte als die Väter der Stadt dem Heere einen Monatsſold zuſprachen; er zog mit ſeinen Schaaren unter Paukenſchall und Pſalmengeſang weiter und bemächtigte ſich vor allen Dingen des Towers und Tilbury-Forts, der Feſtung an der Themſe.

Regiment an Regiment zog vorüber, und oft entſtand Jubelgeſchrei unter den Zuſchauern, oft zogen Volkshaufen mit den Soldaten durch die Straßen und ſtimmten in ihren Geſang ein, allein im Allgemeinen waren Freude und Herzlichkeit nicht groß. Der reiche Theil der großen Stadt war grabesſtill. Die Anhänger des Königs längſt entflohen, außer Landes, todt oder verborgen auf ihren Landſitzen, um der Verfolgung zu entgehen; jetzt aber fehlte dem Einzuge des Heeres nicht allein die Gentry, welche es mit der Revolution gehalten, es fehlten auch die wohlhabenden Mittelklaſſen, der corporative Bürgerſtand zum größten Theil.

Viele Männer, die treu bei Volk und Parlament ausgeharrt, ſtanden nun finſter blickend hinter ihren Fenſtern und ſahen auf die Schwerter und Musketen der Soldaten mit Grauen nieder. Das Heer kam nicht mit Kränzen, ſondern mit blanken Waffen, es brachte nicht den Frieden und den gefangenen König mit ſich, ſondern das kleine Häuflein der Acht und Fünfzig, um dieſe mit Gewalt wieder auf ihre Sitze zu ſetzen, und neben ihnen zu wachen, damit künftig ihr Wille geſchehe.

Monate lang hatte das Heer wie eine Gewitterwolke vor London gelegen, die bald ſchmeichelnd zerſtreut, bald liſtig verjagt werden ſollte. Mit ſchamloſer Heuchelei hatte Fairfax verſichert, die Befehle des Parlaments ſeien ſeine Geſetze, mit noch ſchamloſerer Heuchelei hatte Cromwell ſich unter Eiden und Thränen verſchworen, der treueſte Diener des Parlaments zu ſein; beide Generale hatten die heiligſten Verſicherungen ertheilt, daß ſie ohne den Willen des Hauſes London nicht beſetzen würden.

Jetzt waren ſie da, begleitet von zwanzigtauſend Soldaten, deren jeder keinen anderen Willen kannte, als den ihrer gottbegeiſterten Führer. Jetzt waren ſie da und in ihrer Gewalt war der Tower und die Feſtung, in ihrer Gewalt die Miliz, deren Offizierſtellen Fairfax oder durch ihn Cromwell mit ſeinen entſchiedenſten Anhängern beſetzte. In ihrer Gewalt war bald Alles, was dem Staat gehörte, alle Mittel, alle Schiffe, alle feſten Plätze, alle Häfen, alle Aemter und Stellen, wohin ſie ihre Geſchöpfe ſchicken konnten. Nichts ſtand mehr vor ihnen, als ein ohnmächtiges Parlament, aus welchem ſich auf ihren Befehl die elf Männer, Holles an der Spitze, freiwillig entfernt hatten, um nicht gewaltſam hinausgeworfen zu werden. Nichts blieb mehr zu überwältigen, als eine waffenloſe Volksmaſſe, die mit ſcheuer Beſtürzung auf die gepanzerten Reiter, auf die langen Züge der Musquetiere und auf den Zug der ſchweren Geſchütze ſah, welcher das Heer begleitete.

Eine düſtere Ahnung bemächtigte ſich an dieſem verhängnißvollen Tage vieler Herzen, die den Untergang aller Freiheit erkannten. Sie laſen ihn in den fanatiſchen Geſichtern der Soldaten, ſie laſen ihn in den höhniſchen Blicken der Offiziere auf den Gemeinderath, ſie laſen ihn in den triumphirenden Mienen, als Fairfax bei Weſtminſterhall vom Pferde ſtieg, die entflohenen Sprecher und Gemeinen auf ihre Plätze führte und die Huldigungen und bedientenhaften Dankſagungen des Parlaments und des Gemeinderaths dafür in Empfang nahm.

Das Parlament war erniedrigt und verachtet, es lag unter den eiſernen Sporen an den Reiterſtiefeln der Generale. Der hohe Rath der Offiziere gebrauchte dieſe demüthige Verſammlung noch als Gliederpuppe, bis der Tag kam, wo es ganz beſeitigt werden konnte; aber von dieſer Stunde an herrſchte das Heer, und nur darauf ſchien es noch anzukommen, wer der Erſte unter dieſen gewaltthätigen Männern ſein ſollte.

An dieſem Tage des Jammers beugten viele Freunde der Freiheit und des Rechts ihre Häupter und prophezeiten eine wilde und erbarmungsloſe Soldatentyrannei.

Presbyterianiſche Prieſter predigten auf den Straßen, daß das Reich der Zerſtörung und des Schreckens kommen werde, das Reich des Teufels auf Erden, der ſeinen eingebornen Sohn, Oliver Cromwell, ausgeſandt habe und mit ihm die hölliſchen Schaaren, welche als Dragoner und Musquetiere das Heer des Antichriſts bildeten.

Es half jedoch weder Predigen noch Wüthen. London blieb beſetzt, das Parlament unterworfen. Ein paar ſchwache Verſuche dem Willen des Heeres nicht zu folgen, wurden ſofort dadurch beſeitigt, daß Cromwell einige Regimenter vor Weſtminſter aufſtellte und Fairfax erklärte, es thue ihm leid zu ſehen, daß noch immer zu viele Feinde der öffentlichen Ruhe und der Volkswohlfahrt auf den Bänken des Hauſes ſäßen.

Und während in London die Mittel vorbereitet wurden, alle dieſe Feinde des „wahren Volkswohls" zu beſeitigen, lebte König Karl in dem prächtigen Schloſſe von Hamptoncourt, wohin er auf Befehl des Obergenerals gebracht war, ſo frei und vergnügt, als ſei er ſchon wieder Herr großer Macht und hoher Würden. Seine Diener waren ihm wieder gegeben, allen ſeinen alten Freunden, welche ihn zu ſehen wünſchten, war der Zutritt geſtattet, viele Anhänger fanden ſich ein und die königlichen Kinder, die jungen Prinzen und die Prinzeſſin wurden zu ihm gebracht, ſo oft er ſie zu ſehen wünſchte. Alle Bitten, die das Parlament ihm hart abgeſchlagen, erfüllte der hohe Rath des Heeres, wo Cromwell herrſchte, unbedingt. Die Mauern von Hamptoncourt öffneten ſich dem Könige zu Spazierritten und Fahrten, ſo oft es ihm beliebte, ſelbſt die Jagd, ſein früher leidenſchaftlich geübtes Vergnügen war ihm nicht verſagt. Man forderte nichts als ſein Wort, daß er nicht entweichen wolle.

Herbert war in des Königs Nähe, ſein Begleiter auf Spaziergängen und bei Vergnügungen und ſein vertrauter Vermittler in geheimen Unterhandlungen mit dem hohen Rath der Offiziere, der durch den ſtillen, verſchwiegenen Oberſten Ireton, Cromwell's Schwiegerſohn, dem Könige Friedens- und Verſöhnungsanträge machen ließ.

Zuweilen ſahen die Schildwachen, wie ſpät am Abend der puritaniſche Oberſt noch mit dem Könige in dem Park umherging und Karl vertraulich ſeinen Arm nahm; zuweilen kamen andere Oberoffiziere des Heeres, die nicht weniger freundlich aufgenommen wurden, und mit jedem Tage fanden ſie, daß der Gefangene heiterer und fröhlicher ausſah und in altgewohnter Weiſe mit ſeinen Dienern und mit Herbert ſcherzte.

Es war im September, ein heiterer ſchöner Tag, als Karl mit Herbert auf einem einſamen Spaziergange den Park durchſtreifte. Der König war guter Laune und ſpottete über die ferne Kette der Wachtpoſten, welche die Umgebungen des Schloſſes umringten.

Nun will's Gott! rief er im leichten Tone, ſo werden wir bald dieſe mürriſchen, langweiligen Geſellen nicht mehr nöthig haben. Nichts Schöneres doch als mein Whitehall! O! ich will nachholen, was ich ſo lange entbehren mußte. Wir werden wieder Feſte feiern, wie damals, weißt Du, Herbert, wo Geſang und Tanz, Bärenhetzen und Ringelrennen täglich wechſelten, wo meine heitere Gemahlin täglich neue Luſt herbeirief und von allen Höfen Europa's die edelſten und erſten Cavaliere nach England kamen, um ritterliche Sitten bei uns zu lernen. Ich denke, fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, ſelbſt dieſe bibelfeſten, bußfertigen Offiziere des Covenants werden es nicht verſchmähen, wenigſtens anzuſchauen, wie ein Fackeltanz auf den Parquets der großen Gallerie ſich ausnimmt.

Ich denke, Majeſtät, erwiederte Herbert, daß auch zum Tanzen einige Neigung bei Manchen unter ihnen vorhanden iſt.

Der König lachte. Wenn ich mir ſie denke, ſagte er, dieſe Schneider und Fleiſcherknechte, dieſe Winkeladvokaten und kleinen Pächter, Brauer und Seifenſieder, welche jetzt in Oberſten- und Generalsröcken ſtecken, und mir dann denke, es wäre möglich, daß ſie in Whitehall mich umringten mit ihren dicken, traurigen Köpfen, ſpitzen Naſen und Bullenbeißerbacken, ſo überkommt mich eine unwiderſtehliche Luſt, ihnen ins Geſicht zu lachen, oder ihre Unverſchämtheit mit Fußtritten zu belohnen.

Sire, erwiederte Herbert warnend, vergeſſen Sie nicht, daß dieſe Brauer und Advokaten die Einzigen ſind, welche Sie nach Whitehall führen können.

Ei, Du haſt Recht! rief der König, aber wer weiß, was ich ohne ſie vermag? Man muß ſich hüten, in ihre Fallen zu gehen; hüten, mehr zu gewähren, als nöthig iſt. — Ich könnte Dir etwas anvertrauen, fuhr er fort, indem er ſein Gewehr auf den Boden ſetzte, aber biſt Du nicht mehr noch ein Freund des Friedens, als des Königs?

Sire, ſagte Herbert, meine ganze Hingebung iſt dem Könige geweiht, doch meine Ueberzeugung macht es mir zur Pflicht, Ew. Majeſtät auf's dringendſte und innigſte zu bitten, ſich mit Ireton zu verſtändigen.

Sie verlangen zu viel von mir, fiel der König ein.

Hinter Ireton ſteckt Cromwell, der blutige, heißhungrige Schelm, nach deſſen Pfeife Fairfax ſeltſamer Weiſe zu tanzen ſcheint.

In dieſem plumpen Körper, erwiederte Herbert, wohnt ein gewaltiger Geiſt.

Ah, Poſſen! rief Karl lachend. In dieſem dicken, rothen Kopf ſteckt eine tüchtige Portion Ehrgeiz und Eitelkeit, weiter nichts.

Hat General Cromwell, ſagte Herbert, je ſelbſt ein Geſpräch mit Ew. Majeſtät gehabt?

In Oxford, entgegnete der König; Du weißt es, in jener Nacht vor meiner Flucht, und damals hat er mir mein Schickſal vorher geſagt. Hier hat er ſich nie bis jetzt vor meinen Augen blicken laſſen.

Es hängt von Ihnen ab, Sire, ob Sie ihn ſehen wollen.

Der König ſchüttelte mit einer Gebehrde des Abſcheues den Kopf. Ich mag dieſen Menſchen niemals ſehen, wenn ich nicht muß, ſagte er. Er hat etwas an ſich, was mir das Gefühl giebt, als faſſe ich eine Schlange an.

Wenn dies der Fall iſt, fuhr Herbert fort, ſo muß man Schlangen ſtets an den Hals faſſen, damit ſie nicht ſtechen.

Und ihnen die Giftzähne ausbrechen, fügte Karl mit einem ſeiner funkelnden Blicke hinzu.

Herbert ſchwieg einen Augenblick. Majeſtät, ſagte er dann, ich ſehe mit Bedauern, daß Sie den einzigen Mann haſſen, der Ihnen zu helfen vermag und für deſſen aufrichtigen Willen dazu ich mit meinem Kopfe Bürgſchaft leiſte. Sie wiſſen nicht, Sire, was Oliver Cromwell ſchon für Sie gethan hat und was er faſt gezwungen iſt, zu Ihren Dienſten ferner zu thun.

Laß hören, rief Karl lebhaft, und er wiederholte dieſe Worte mehrmals.

Im Heere, ſagte Herbert, haben ſich zwei Parteien gebildet. Eine fanatiſche äußerſte Spitze will die Republik.

Die Republik! rief Karl verächtlich lachend.

Ja, Sire, fuhr Herbert fort. Es ſind verwegene, tapfere Generale dabei, Männer wie Pride und Rainborowe. Es iſt die Elite der Independenten im Unterhauſe damit einverſtanden, Männer wie Vane, Haslerigh, Ludlow und Sidney.

Die elenden Narren und Schufte! rief der König noch ſtärker lachend.

Sechszehn Regimenter, Majeſtät, haben ſich für den Verfaſſungsentwurf erklärt, welcher in der Stille umläuft, und in welchem weder von einem Oberhauſe noch — von dem Könige die Rede iſt.

Ich will mich ihnen bemerkbar machen! ſchrie Karl, ſein Gewehr auf einen Vogel abfeuernd, den er tödtete.

Ja, Sire, ſagte Herbert, indem er das erſchoſſene Thier mit dem Fuße fortſtieß, aber dies können Sie nur, wenn Cromwell Ihnen Pulver und Blei reicht. Cromwell ſteht an der Spitze der Gemäßigten, die den Thron ſchützen wollen.

Weil ſie Nutzen davon zu ziehen denken, rief der König.

Mag es ſein, Majeſtät; doch dieſe Männer verdienen Ihren Dank. Cromwell wirkt überall für Sie, er hat Ihre Sache im Parlament geführt, und dadurch Mißtrauen erregt.

Mißtrauen? das freut mich! ſagte Karl.

Die Fanatiker nennen ihn einen Abtrünnigen und Abgefallenen; die Erbitterung iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſelbſt Meuchelmord im Werke geweſen ſein ſoll.

Dahin muß es kommen, rief der König frohlockend; wie wüthende Hunde müſſen ſie über dem Raube ſich anfallen und morden.

Majeſtät, flüſterte Herbert erblaſſend, hoffen Sie nichts. Schließen Sie ſich feſt an Cromwell, hinter ihm ſtehen die Beſten, ſteht ein großer Theil des Volkes. Nur mit ihm iſt es möglich, in Whitehall noch einmal glücklich zu ſein.

Meinſt Du, ſagte Karl, indem er ſeine Stirn rieb. Ach! rief er laut auflachend, Thorheit, ſich ſolche Dinge einzubilden. Der häßliche, ſchmutzige Wucherer will mit mir ſchachern, aber noch brauche ich ihm nicht zu geben, was er fordert. Was wollen dieſe Independenten, dieſe meuteriſchen Offiziere, ohne das Parlament? Parlament und Offiziere, jetzt habe ich ſie. Ich will die Einen durch die Andern jagen und hetzen, und wenn ſie müde und matt ſind, dann iſt es Zeit für mich.

Herbert ſah den König mit unverkennbarem Unmuth an.

Du biſt böſe, Sir John, ſagte Karl, ſanftmüthig ihm die Schulter klopfend, aber Du weißt nicht was ich weiß. Du weißt nicht, daß meine Freunde im Norden ſich ſammeln; Du weißt nicht, daß Ormond und Hamilton in Schottland ein Heer beiſammen haben werden, ehe dieſe feilen Rebellen es denken.

Majeſtät, rief Herbert zurücktretend, wollen Sie nochmals den Schotten vertrauen, nochmals Alles auf das Spiel eines Krieges ſetzen, deſſen Ausgang nicht zweifelhaft ſein kann?!

Wie, nicht zweifelhaft? fragte Karl ſtolz und ungewiß.

Unzweifelhaft iſt nur, Sire, daß Ihre Sache dann ganz und für immer verloren iſt, erwiederte Herbert laut.

So, ſagte der König, ihn mißtrauiſch betrachtend, und was ſoll ich thun? Mich dieſen meuteriſchen Offizieren hinwerfen?

In Cromwell's Arme ſollen Sie ſich werfen, Sire, verſetzte Herbert. Im Namen des Himmels! mein gnädigſter Herr, es iſt das letztemal, wo die Gnade Gottes ſeinem Erwählten den Weg zeigt.

Nun gut, erwiederte Karl verdrüßlich, bring' mir den Mann, der ſich mir aufdrängt. Bei meiner Ehre! ich will thun, was ich kann; aber er muß nicht mehr von mir fordern, als ich zu geben vermag. Nie und nimmer kann ich ihm vertrauen!

Am nächſten Tage erſchien Cromwell in Hamptoncourt, aber er kam nicht wie in Oxford bei Nacht, um verſtohlen in den Palaſt geführt zu werden. Er kam am hellen Tage, umgeben von Offizieren und begleitet von einem der ſchweren, mit ſechs Pferden beſpannten Gallawagen jener Zeit, der von Reitern umringt war. Das Regiment des Oberſten Whalley, ſeines Verwandten, das den Palaſt bewachte, war in Parade aufgeſtellt und Karl ſah von ſeinem Fenſter aus den General auf einem prächtigen ſchwarzen Roſſe die Schaaren muſtern.

Seine Blicke hingen an dem Reiter, der im blitzenden Harniſch auf und ab flog und deſſen kriegeriſche Kraft ſeine Gedanken zu beſchäftigen ſchien. Der Freudenruf der Soldaten, welcher ihn empfing und begleitete, dröhnte von den Mauern Hamptoncourts zurück, und die blauen und rothen Röcke der Offiziere, ihre Helme und Federbüſche, ihre raſchen Bewegungen wie die geſchloſſenen Schwenkungen der Soldaten ſahen eben ſo wohlgefällig aus, wie ſie Tüchtigkeit und Vollendung ausdrückten.

Aber was war das Alles in des Königs Augen! Er erblickte immer nur die ehemaligen Schlächter und Schneider, ſah nur die vierkantigen groben Geſtalten, die unfeinen Glieder, die plebejiſchen Manieren, die geflickten Jacken und Schuhe dieſer hageren Rundköpfe. Kein Einziger ſaß zu Pferde wie ein Edelmann, überall kam der Bauer zum Vorſchein, und jeder Vergleich, welchen Karl anſtellte, wenn er an ſeine ritterlichen Kavaliere dachte, die ſo kühn und ſtattlich ihre Roſſe lenkten, mußte ihn mit Zorn und Kummer erfüllen. Ein bitteres Gefühl drängte ſich ihm auf, daß ſeine tapferen Freunde von ſolchen trübſeligen Tölpeln geſchlagen werden konnten; doch in ſeinem Herzen loderte die Hoffnung auf, daß es dennoch anders werden ſolle.

Und was um des Himmels Willen iſt in dem alten Kaſten enthalten, der dem ehrenwerthen Mann auf und ab folgt? fragte der König endlich lachend, indem er ſich zu Herbert wandte.

Ich glaube, erwiederte dieſer, daß die Familie des Generals, ſeine Frau, ſeine Tochter, die General Iretons Frau iſt, und einige andere Perſonen ſich darin befinden.

Ei, ſagte der König, ſo werden wir Damen zu empfangen haben und müſſen dafür ſorgen, uns zu ſchmücken.

Er betrachtete ſein grünes, mit Gold geſticktes Gewand und ſchien zufrieden mit ſeinem Aeußeren. Immer hatte Karl darauf gehalten, ſeine ſtattliche Geſtalt nicht zu vernachläſſigen; ſeit der Zeit aber, wo er ein Gefangener war, achtete er noch ſorgſamer auf Sauberkeit und Pracht ſeiner Kleidung.

Während er ſeinen Dienern befahl, ihm eine ſchwere goldene Kette umzuhängen, Spitzenkragen und Kanten-Manchetten ihm anzulegen und ſein langes glänzendes Haar zu ordnen, war die Parade beendet und Cromwell erſchien mit ſeinem Stabe in dem Schloßhofe. Er war begleitet von einer Anzahl Oberſter und Generale, darunter Ireton, Lambert, Fleetwood und Andere, die in dem großen Saale des Erdgeſchoſſes blieben, wo ein ausgeſuchtes Frühſtück ſie erwartete. Die mächtige Kutſche fuhr ebenfalls in den Hof, allein ſie blieb geſchloſſen und ſchien zu erwarten, was weiter geſchehen werde. Cromwell allein kam die Stiegen herauf und bald hörte der König das Klingen ſeiner Sporen im Vorſaale.

Führe ihn herein, rief Karl ſeinem Vertrauten zu. Doch nein, warte! ſetzte er lächelnd hinzu; es iſt ſchicklicher in meiner Lage, ihm ſelbſt die Thür zu öffnen. Mit der Huld, die ihm ſo viele Herzen gewonnen hatte, ging er Cromwell entgegen und bot ihm die Hand, wie einem längſt erwarteten Freunde.

General, ſagte er, ich danke Gott, Sie bei mir zu ſehen. Freudig bewegt, wie ich bin, leſen Sie in meinen Augen die Wahrheit meiner Empfindungen. Ich kenne Sie, General; ich weiß, daß ich auf Sie zählen kann. Fürchten Sie nicht, daß ich heut Ihren Rath und Ihre Hülfe unbeachtet laſſe, wie damals, als wir uns zum letzten Male ſahen.

Sire, ſagte Cromwell, erinnern Sie ſich, daß Alles eingetroffen iſt, was ich Ihnen ſagte.

Sie ſind ein Prophet, dem man glauben muß, fiel Karl ein, indem er den puritaniſchen Führer zu dem Seidenpolſter führte und ihn bat, ſich bei ihm niederzulaſſen. — Ich will Ihnen glauben, General; ich bin entſchloſſen, mich Ihnen ganz anzuvertrauen, denn — fügte er mit leiſerer, aber nachdrücklicher Stimme hinzu — ich weiß, daß Sie mich ebenſowohl nöthig haben, wie ich Ihrer bedürftig bin.

Cromwell's ſchneller Blick antwortete dem König. Majeſtät, ſagte er dann kaltblütig, betrachten Sie die Lage der Dinge genau, wie ſie iſt.

Ich glaube das zu thun, rief der König lächelnd. Ihr wollt Frieden und Ruhe, das Parlament ruft dieſelben Worte und von Schottland ſchallen ſie zurück. Ohne mich könnt ihr nicht fertig werden. Ich will mit euch gehen, aber ihr müßt mir nicht mehr abfordern, als ich bewilligen kann.

Sire, erwiederte Cromwell, Sie haben ähnliche Worte ſchon früher ausgeſprochen. Was das Heer Ihnen abgefordert hat, iſt feſte, letzte Bedingung. Handeln laſſen wir mit uns nicht, und Ihr eigenes Wohl erfordert es, daß Sie die Stimme derer hören, die von Gott berufen worden ſind, den König zu ſchützen und den Thron neu zu befeſtigen.

Karl's Geſicht klärte ſich auf. Mit liebenswürdiger Güte drückte er die rauhe Hand des Generals und ſagte, ihn anblickend: ich danke Ihnen, Sir Cromwell! Glauben Sie mir, Sie ſollen mit dem Könige zufrieden ſein. Ich will das Wohl meiner Unterthanen und Englands, ich haſſe Gewalt und Tyrannei! Ich bete zu Gott, daß er jedes Menſchen Glück beſchütze, und ich weiß, daß nur in wahrer Freiheit und geſichertem Recht das Glück der Völker und jedes Einzelnen gedeihen kann.

Dann, Majeſtät, erwiederte Cromwell, lebhafter bewegt von dieſer Sprache, werden Sie die Billigkeit der Bedingungen anerkennen, welche das Heer ſtellt. Es will den König nicht ſeiner höchſten Macht berauben, er ſoll das Haupt des Staates bleiben; es verlangt nur jährliches Parlament und alle zwei Jahre neue Wahlen, das Wahlrecht ausgedehnt und beſſer vertheilt, Sicherheit, daß der Volkswille ausgeführt werde. Sicherheit, Sire, daß des Volkes Rechte niemals unterdrückt werden können. Freiheit und Recht für Alle; und ein kräftiger Schutz durch das Haus der Gemeinen.

Durch das Haus der Gemeinen! rief der König lächelnd. Dies Haus muß Ihnen dankbar ſein, General, wenn es erfährt, wie beſorgt Sie für ſeine Hoheit ſind, während das Heer dem Willen des jetzigen Unterhauſes noch immer widerſtrebt.

Ja, Sire, erwiederte Cromwell, als der König ſchwieg, das Heer widerſtrebt dieſem Hauſe, weil es weder durch das Volk gewählt iſt, noch den Willen des Volkes kund giebt. Weil eine mächtige Partei darin herrſcht, die ebenſowohl die Rechte des Königs, wie die Freiheit und die Rechte der Nation unterdrückt.

Und das Heer mit ſeinen Schwertern und Feldſchlangen, meint Ihr, wird Freiheit und Rechte beſſer ſchützen? fragte der König ſpöttiſch aufblickend. Sehen Sie ſich vor, General. Soldaten und Musketen ſind bis jetzt noch nie geeignet geweſen, etwas Anderes zu thun, als zu vollziehen, was ihnen geboten wurde.

Weil ich das erkenne, Majeſtät, antwortete Cromwell, und weil ein großer Theil des Heeres dies mit mir glaubt, darum iſt es unſere Abſicht, die Gewalt denen zu geben und zu erhalten, denen ſie gebührt. Einem Parlamente, das den Willen des Volkes wahrhaft ausſpricht und einem gerechten, durch Erfahrungen zur Einſicht gelangten Fürſten, der ſich nicht weigert, die Grundlagen dauernder Ruhe und Ordnung anzuerkennen.

Nein, in Wahrheit! rief Karl, ihm zärtlich die Hände drückend, ich weigere mich nicht. Ich ehre und liebe aufrichtige und einfache Männer und bin entzückt Ihre Erklärungen zu hören, die ich von ganzem Herzen theile. In der Liebe des Volks muß der Fürſt ſeine Sicherheit ſuchen, nicht aber auf Roſſe und Harniſche bauen.

Majeſtät, erwiederte Cromwell, ich preiſe dankbar die Gnade Gottes, wenn er Ihr Herz mit ſolchen Gedanken füllt. Mit Waffen können freie Völker nicht regiert werden, aber wie Heere der tyranniſchen Willkühr dienen können, ſo können die Soldaten der Freiheit auch dafür ſorgen, daß Tyrannei nicht wiederkehre.

Der König ſchüttelte lächelnd den Kopf. Glauben Sie nicht allzu feſt daran, ſagte er. Ein Heer dient entweder dem Könige, oder es dient dem Feldherrn. Der Feldherr, welcher es verſteht, der Herr ſeiner Soldaten zu ſein, wird ſeinen Willen auch im Staate zum Geſetz machen. Und iſt das etwa Freiheit, General? fuhr er mit einem ſpöttiſchen Zucken ſeiner Lippen fort. Wird England unter einem Militärdespotismus, unter einem glücklichen Feldherrn, der vielleicht an die Spitze einer Republik tritt, freier ſein, ſich wohler befinden?

Cromwell ſah mit tiefem Ernſte dem Könige ins Geſicht. Freier, ſprach er bedächtig, würde es auf lange hinaus nicht ſein können, aber wohler könnte das Gemeinweſen ſich befinden. Es könnten gute Geſetze beſtehen, der Handel blühen, die Ehre des Landes und ſeine Größe nach Außen und Innen aufrecht erhalten werden.

Und wie würde es enden? rief Karl mit ſcharfer Stimme. Wo würde der Uſurpator bleiben? Wie bald würde ſein Reich untergehen?! — Nein, General, fuhr er vertraulich fort, ich ſage dies nicht, weil ich gehört habe, daß einige fanatiſche, tolle Menſchen die Republik träumen. Verſtändige Männer werden ſolche Thorheiten verachten. Sehen Sie um ſich in England; wo iſt eine Gleichmacherei hier möglich? Der erbliche König ſteht nicht allein, eine mächtige, erbliche Ariſtokratie begleitet ihn; große Namen, alte Familien, weitläuftiger Beſitz, Reichthum und Macht! Wollen die Gleichmacher dies Alles wegſchaffen?

Es iſt unmöglich, ſagte Cromwell, und eben deßwegen, Majeſtät, um Anarchie zu verhüten, den Staat und die Geſellſchaft zu befeſtigen, bieten meine Freunde und ich Ihnen unſern Beiſtand an.

Und ich nehme dieſe Hülfe mit Freudigkeit an, erwiederte der König. General, die Trennungen unter den

Menſchen ſind ſo alt, wie ihre Geſchichte, immer wird es Klaſſen und Stände geben mit verſchiedenen Rechten, verſchiedenen Gütern und erblichen Privilegien. Die Letzten können nicht gleich den Erſten ſein, es giebt eine Reihenfolge, aber zu den Erſten zu gehören, das iſt die Aufgabe. Sie, General, fuhr der König dann lebhafter fort, und diejenigen, welche mit Ihnen ſind, haben ſich in die vorderſte Reihe geſtellt, der König wird Sie dort zu erhalten wiſſen.

Er neigte ſich näher zu Cromwell's Ohr und ſprach mit gedämpfter Stimme: Der Graf von Eſſex iſt todt. An dem Tage, wo ich wieder meinen, von Gott mir gegebenen Sitz auf dem Throne Englands einnehme, wird Sir Oliver Cromwell Graf von Eſſex ſein. Ich werde ihn zum Oberfeldherrn und General der königlichen Garde ernennen, und das große Band des Hoſenband-Ordens ſoll ihn den erſten Männern meines Reichs an Ehren und Würden gleich machen.

Der puritaniſche Heilige konnte den wohlgefälligen Eindruck nicht ganz verbergen, den dieſe königliche Verheißung hervorrief.

General Ireton, fuhr Karl fort, den ich hochſchätze, ſoll mein Statthalter in Irland werden. Ein Jahreseinkommen von 60,000 Pfund und eine Erhebung zum

Pair und Lord wird ſeinen großen Verdienſten angemeſſen ſein.

Und Lambert, Fleetwood, Skippon, meine Generale und Oberſten? fragte Cromwell leiſe.

Iſt König Karl ſo arm, um ſeine treuen Diener nicht alle königlich belohnen zu können? war die Antwort. — Bei meinem Königsworte! es ſoll Niemand ſein, der nicht mit mir zufrieden wäre. — Lord Fairfax freilich, fügte er hinzu, wird vielleicht beſondere Anſprüche erheben.

Cromwell lächelte. — Lord Fairfax, erwiederte er, iſt ein hochbegabter Mann, doch ſo uneigennützig, daß ich Ew. Majeſtät verſprechen kann, er wird thun, was ich ihn zu thun bitte.

So wären [illegible] einig, verſetzte der König. Ich habe dem Parlament ſchon geantwortet, daß mir die Vorſchläge des Heeres beſſer gefallen als die ſeinen. Jetzt verlaßt euch darauf, ich will nichts hören als durch euren Mund.

Nur Vorſicht, Sire, ſagte Cromwell. Ich achte es nicht, daß man mich mit Mißtrauen und Haß betrachtet, ich kenne mich und kenne die, welche meinen, Gott ſpreche zu ihnen. Ihrer Hände Werk wird zerbrechen, aber mein Werk wird beſtehen. Mit Würde und Kraft hob er ſeinen mächtigen Kopf auf und ſah den König feſt an. Gott läßt ſich nicht ſpotten, ſprach er, und duldet keine Lüge! So ſchwöre ich Ihnen, mein gnädiger Herr, daß ich in Wahrheit Ihre Sache führen will, bis an ihr gutes Ende.

Und ich, erwiederte der König, ich ſchwöre Ihnen, General, daß ich Ihre Treue belohnen will, ſo gut ich es vermag.

Nun aber, fuhr er fort, indem er ſich abwandte und an's Fenſter trat, laſſen Sie mich Ihre Gemahlin und Ihre Töchter ſehen, die einſt die Zierden meines Hofes ſein ſollen. Dann, Sir Cromwell, ſtellen Sie mir die tapferen Offiziere vor, von denen ich ſo Vieles erwarte.

Es geſchah Beides, was der König begehrte. Die alte Kutſche that ſich auf und Lady Cromwell erſchien mit ihren weiblichen Begleiterinnen. Die gute, einfache Frau beugte ihre Knie vor dem Monarchen und küßte unter Thränen ſeine Hände, indem ſie ihm ihre Ehrfurcht verſicherte.

Und hier, ſagte der König, als er die Dame unter Lobeserhebungen aufgehoben hatte, hier haben wir, wenn ich nicht irre, Ihre älteſte Tochter, Madame, die ihrer Mutter Ebenbild iſt?

Es iſt meine Tochter, Lady Ireton, erwiederte Cromwell, da er ſah, daß ſeine Gattin vor Freude und Rührung nicht ſprechen konnte.

Die ſtolze, republikaniſch geſinnte Lady Ireton hörte ziemlich kalt die Schmeichelworte des Königs, allein auch ſie wurde merklich milder geſtimmt, als Karl andeutete, daß ſein Lord Statthalter Ireton in Dublin eine ſchöne und milde Frau nöthig haben werde, die ihm Herzen gewänne und die Palme des Friedens vor ſein Schwert ſtelle.

Und dieſe junge Dame, fragte er dann, auf Marie blickend, iſt Ihre jüngſte Tochter, Madame, und noch nicht verheirathet?

In dieſem Augenblick ergriff Herbert Mariens Hand, und indem er mit ihr vor dem Könige niederſank, ſagte er: Mein königlicher Herr! einſt fragten Sie mich in Oxford, welche ſtolze Schöne mein Herz beſäße, und weil ich es geheim hielt, verhieß mir Ihre Gnade, ich ſolle die heimführen, die ich liebe, ſei ſie wer ſie wolle.

Karls Augen thaten ſich weit auf. Sie funkelten, wie wenn des Königs Zorn ausbrechen wollte, aber es war wie ein Gedanke, der vorüber fliegt. Iſt es möglich, rief er, Cromwell's Tochter! Und ſchon damals erfüllte Dich ihr Bild und machte Dich kalt gegen andere Schönheit?

Schon damals, mein gnädigſter Herr, erwiederte Herbert. In Liebe und Treue haben wir ausgeharrt, bis zur rechten Stunde.

Auch für Euch ſoll dieſe kommen, ſagte der König von Neuem heiter lächelnd. Wenn ich in Whitehall bin, wollen wir Eure Verlobung feiern. Er küßte Marie auf die Stirn, nahm die ſchwere Goldkette, welche er trug, ab und hing ſie um ihre Schultern. Nehmen Sie dieſe Kette, als ein Andenken, ſagte er und erinnern Sie ſich, daß Sie einen Freund haben, der König Karl heißt. Wenn Sie einſt zu ihm kommen und einen Wunſch an ihn richten, ſo wird der König bei ſeinem Worte bereit ſein, ihn zu erfüllen.

Die Gnadenbeweiſe und die Huld des Königs verdoppelten ſich nun gegen ſämmtliche Mitglieder der Familie des Generals und gegen dieſen ſelbſt. Alle waren ergriffen und hingeriſſen von ſo vielen Zeichen der Güte und ſo vielen Betheuerungen und Zuſicherungen. Lange ging der König mit Cromwell in der Gallerie auf und ab, endlich wurde Ireton gerufen, der ihrem Geſpräche beiwohnte, und als zuletzt alles zur völligen Zufriedenheit feſtgeſtellt ſchien, ging Karl hinunter in den Saal der

Offiziere. Keiner war dort, der, als er Hamptoncourt verließ, nicht darauf ſchwor, der König ſei ſein beſter Freund.

IX.

Von dieſem Tage an, wo Cromwell in Hamptoncourt erſchienen war, erfolgte eine große Umwandlung. Im Parlament ſprach der General fortgeſetzt für den König, tadelte alle harten Bedingungen, rieth zur Verſöhnung und ſtand offen an der Spitze der gemäßigten Partei der Independenten, die eben ſowohl den Presbyterianern wie den Gleichmachern entgegentrat.

In Cromwell's Wohnung wurde es nicht leer von den verſchiedenartigſten Perſonen, die ihn aufſuchten, denn überall drang ſich die Ueberzeugung auf, daß er den Ausſchlag zu geben habe. Bald ſah man Lords und Grafen bei ihm, Salisbury, Warwick und Andere; bald kamen Generale und Oberſten, ſeine Anhänger oder unzufriedene Offiziere, die ihn zur Rede ſtellten; bald wieder erſchien Fairfax rathlos und hülflos, weil er an Aufrechthaltung der Disciplin im Heere verzweifelte. —

Die Bande der Ordnung löſten ſich auf, die Soldaten widerſetzten ſich ihren Offizieren. Hier hingen ſie ihren republikaniſchen Oberſten an, dort ſchrieen ſie nach Ireton und nach Cromwell, und jagten ihre Anführer fort.

Endlich erſchienen auch die jungen heftigen Rationaliſten des Parlaments, die wie Heinrich Vane, Ludlow und Hutchinſon nichts vom Könige wiſſen wollten, und ihre düſteren Geſichter ſahen drohend auf den Verräther, der die Sache der Vernunft und des Volkes verlaſſen habe.

An einem Nachmittage kam es zu einer langen und lebhaften Erklärung. Heinrich Vane, Martins und ihre Freunde fanden ſich bei Cromwell ein. Iſt es wahr, fragte Vane mit Heftigkeit, daß Du dem Manne in Hamptoncourt einen Beſuch gemacht haſt?

Es iſt wahr, erwiederte Cromwell ruhig.

Und es iſt wahr, fuhr der feurige Sidney fort, daß Du ihm verſprochen haſt, die Krone ſo ſicher auf ſein Haupt zu ſetzen, wie er ſie nie getragen habe?

Auch das iſt wahr, ſagte der General mit derſelben Sicherheit, vorausgeſetzt, daß er annimmt was ihm das Heer bietet, und was das Parlament, das die Wiederkehr der Ruhe will, nicht zurückweiſen kann.

Cromwell, ſagte Ludlow ihn finſter betrachtend, welcher Moloch hat Eingang gefunden bei Dir, und welches iſt der Preis, um den Du Deine Seele verkaufen willſt?

Die breite Stirn des Puritaners färbte ſich röther, aber mit dem Gefühl der Ueberlegenheit ſah er den Angreifer faſt verächtlich an. Es iſt Zeit, ſagte er, daß ihr die Wahrheit hört. Wohin wollt ihr mit all eurem Wüthen? Ihr wollt zerſtören, aber nicht aufbauen, denn was ihr bauen wollt iſt Schutt, der euch zermalmt.

Und was willſt Du? fragte Heinrich Vane.

Ich will dies wankende Gebäude halten, erwiederte Cromwell, ich will ihm einen neuen feſten Grund geben, aber die Mauern nicht umſtürzen und nicht zu den Narren gehören, die ſich todtſchlagen laſſen.

Nimm Dich in Acht! ſchrie Martins, es könnte leicht dahin kommen.

Cromwell warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Ich weiß, ſagte er, daß Zucht und Ordnung aufgehört haben; ich weiß, daß feige Mörder davon ſprechen, man müſſe Verräther aus dem Wege räumen, aber — er ſchlug mit der Hand auf ſein Gewand, daß der Panzer dröhnte, den er darunter trug, — ich möchte meine Feinde warnen, wohl zu bedenken, was ſie thun, denn wenn ich todt bin, werden ſie weinen über ihre That.

Ihr wollt die Republik, fuhr er fort, als Alle ſchwiegen, ich will die Freiheit und den König, der ſie ſchützt. Ich will Geſetze, die ihm nicht erlauben, die Rechte des Volks anzutaſten, ich will ihn mit Männern umringen, welche nicht zugeben, daß er Uebles thun kann, ich will ſeine Macht einengen, daß nur Gutes zu thun ihm übrig bleibt. Ihr wollt die Republik; es iſt möglich, daß Ihr dahin gelangen könnt, es mag von manchen Seiten wünſchenswerth genannt werden, aber welches iſt der Weg, der dahin führt? Der König hat Rechte —

Er hat ſie verwirkt, fiel Heinrich Vane ein. Er hat als König einen Eid geleiſtet, die Freiheiten und Rechte ſeiner Unterthanen zu ſchützen; er hat die heiligſten Schwüre gebrochen, Niemand iſt ihm Treue ſchuldig. Für abſolute Gewalt und göttliches Recht hat er das Schwert gezogen, das Schwert hat gegen ihn entſchieden. Wir können ihn zur Rechenſchaft ziehen, ein Beiſpiel geben für alle Völker und Jahrhunderte, doch nur durch Einführung der Republik unſere Nachkommen vor den Leiden bewahren, die uns zerfleiſchen.

Woran denkſt Du, Heinrich Vane? rief Cromwell mit einer abwehrenden Bewegung. Behüte uns Gott in Gnaden, daß wir je das erleben, was Du andeuteſt. Ein Prozeß gegen den König, eine Entthronung, ein

Kerker oder — ſagte er mit tiefer Stimme — ein Schaffot! — Wir haben des Scheußlichen genug in unſerer Geſchichte. Fragt die düſteren Gewölbe des Towers, ſie werden euch reichlich von Gift und Henkerbeil und Mord erzählen, aber die den Opfern ihre Kronen und ihr Leben nahmen, waren ihresgleichen. Fürſten und Prinzen und ihr adliger Anhang haben dieſe Teufelsthaten auf ihren Seelen, das Volk von England iſt rein von Blutſchuld und ſoll es bleiben, ſo lange ich es ändern kann!

Wollte Abraham ſeinen Sohn nicht opfern, weil Gott es ihm geheißen? rief der düſtere Ludlow.

Läſtere den Namen des Herrn nicht, erwiederte der Puritanerhäuptling, Du weißt nicht was Du thuſt. Hörſt Du das Volk nicht nach Frieden rufen? Hörſt Du nicht zahlloſe Stimmen den König fordern, daß Sicherheit und Ordnung wiederkehren?! Wer ſoll ſie herſtellen, dieſe größten Güter der Menſchheit, wenn er nicht mehr iſt?

Das Heer! ſagte Hasleriggh. Du, Cromwell!

Das Heer! wiederholte der General. Ja, es würde euch den Frieden bringen, aber auf der Spitze ſeiner Schwerter. Wißt ihr was es heißt, wenn das Schwert befiehlt? Habt Ihr vergeſſen, was die prätorianiſchen

Cohorten den römiſchen Kaiſern waren? Was die Legionen thäten, als ſie Rom Geſetze vorſchrieben? Was aus der Freiheit wurde, als das Heer die Säule und Stütze des römiſchen Staates war?

Ich! ſprach er dann, und ſeine Hand fiel mächtig gegen ſeine eiſerne Bruſt, ich ſoll dieſes Volkes Hort und Hüter ſein? Wenn ich ein Werkzeug des Herrn und in ſeiner Gnade bin, ſo hat er meine Augen geöffnet und Herz und Nieren geprüft. Weil ich die Freiheit liebe, will ich ihr Henker niemals werden; weil ich Gottes Gebote erkenne, darum iſt der Verſucher von mir gewichen!

Deine Augen ſind blind, fiel Ludlow heftig ein, Deine Ohren verklebt und der Verſucher iſt in Deinem Herzen. — Der König hat Dich mit Schmeichelworten bethört, er hat Dir große Verſprechungen gemacht. Leugne es nicht, Oliver Cromwell. Die Sünde iſt über Dich gekommen, der Pfeil des Verderbens ſitzt in Deiner Seite.

Und ſiehſt Du nicht, ſagte Vane, daß der falſche Mann Dich betrügt, wie er Alle betrogen hat? Glaubſt Du, daß er von allen ſeinen Schwüren einen halten werde? In allen Regimentern und in ganz London, im Parlament wie unter dem Volk ſind Nachrichten über

Deinen Abfall verbreitet. Man kennt den Preis, der Dir und Ireton geboten worden iſt, um den Thron in Whitehall aufzurichten.

Lüge nicht, aber geh und verlaß mich! ſagte Cromwell ſtolz, indem er ſich umwandte.

So lebe wohl, rief Heinrich Vane; aber denke an Strafford und wiſſe, zwiſchen dem Brauer von Huntingdon und dem Grafen Eſſer liegt eine größere Kluft, als zwiſchen dem General des Parlaments und dem Präſidenten der Republik!

Als Cromwell allein war, blieb er düſter ſinnend in der Mitte des Zimmers ſtehen. Er kreuzte die Arme, ſeine Augen ſahen ſtarr auf die Stelle, wo Heinrich Vane geſtanden hatte. Nach einigen Minuten erſt öffneten ſich ſeine Lippen und flüſterten den Namen Strafford! mit dem Ausdruck der Verachtung.

Ich werde nicht ſo enden, murmelte er in ſich hinein; ſeid ſicher, Oliver Cromwell wird eher euch Alle nach Tillburn ſchicken, ehe er ſelbſt den Weg geht. — Strafford! rief er heftiger, wer hieß den Narren auf ein Königswort bauen? Wer hieß ihn, ſich zum Genoſſen aller Lüſte, zum Diener jedes Frevels machen? Er hob ſeine Hände mit einem ſcheinheiligen Blicke empor und faltete ſie. Ich weiß, Herr, ſprach er, daß ich noch in deiner Gnade bin und daß dein Auge mich anblickt. Was ich will, iſt gerecht, du bewachſt meine Wege, und wenn ich ſtraucheln will, hält mich dein Finger.

So blieb er eine kurze Zeit in Betrachtung ſtehen, Dann aber richtete er ſeinen mächtigen Kopf mit Kraft auf und ſagte mit dem näſelnden Tone eines ächten Puritaners: Viele ſchelten mich, rathſchlagen mit einander über mich, und denken mir das Leben zu nehmen; ich aber, Herr, hoffe auf Dich und ſpreche: Du biſt mein Gott!

Mit dieſem Bibelverſe ſchien er Alles abgethan zu haben. Seine Stirn heiterte ſich auf, und als Marie nach einem Weilchen zu ihm kam, fand ſie ihn lächelnd auf und nieder gehen, froh und väterlich theilnehmend geſtimmt.

Nun, ſagte er, ich will wetten, daß ich weiß, was Dich zu mir führt, mein Kind. Du willſt Dich beklagen, daß John Herbert ein ſo ſchlecht geſinnter Bräutigam iſt, weil er in drei Tagen ſich nicht ſehen läßt.

Ich will nur hinzufügen, Vater, erwiederte das junge Mädchen, daß er ſeit dieſer Zeit, nämlich ſeit wir in Hamptoncourt waren, auch nicht einmal irgend eine Nachricht hat an mich gelangen laſſen.

Alſo nicht einmal geſchrieben! rief Cromwell ſpottend. Wenn er ungetreu würde?

Wenn ihm etwas begegnet wäre! fiel Marie ein.

Was denn? fragte der General lachend. Die Königin und ihre feinen franzöſiſchen Damen ſind noch nicht in Hamptoncourt, aber was wird das werden, wenn Herbert erſt Lord Siegelbewahrer oder Oberkammerherr iſt, und alle Tage an den Hof muß?!

Scherze nicht, erwiederte ſie. Mir iſt ſo bang um ihn, als wäre er in großer Gefahr.

So ſeid ihr Weiber, ſagte Cromwell. Geduldig haſt Du ausgeharrt und nichts gefürchtet, als Herbert ſich in Schlachten ſtürzte, als ſein Leben täglich bedroht war. Du haſt geglaubt, da er in Irland als Hochverräther gefangen ſaß, haſt gehofft, als ich Dir verbot, an ihn zu denken, und jetzt, wo die Erfüllung nahe iſt, der Frieden nahe, zitterſt Du vor ſeinen großen Gefahren.

Iſt denn der Frieden ſo nahe, Vater? fragte Marie, ihn mißtrauiſch anblickend. O! dieſen Frieden wollen ſo Viele, und doch will ihn Keiner ſo recht aus ganzem Herzen. Jeder will etwas für ſich, aber Wenige wollen den Frieden um des Friedens willen.

Cromwell legte beide Hände auf ihren Kopf, und ſah ihr tröſtend in die traurigen Augen. Du ſollſt glücklich werden, ſagte er. Nur noch eine kurze Zeit und alle Deine Wünſche ſollen erfüllt ſein. Fürchte nichts, mein Kind, ein Stern ſteht über meinem Haupte, der nicht untergehen wird.

Dieſe Kraft und Zuverſicht ſeines Weſens that ihr wohl. Sie lehnte das Haupt an ſeine Schulter und blickte liebevoll zu ihm auf. O! daß unſer armer Vetter Hampden von uns gehen mußte, ſagte ſie leiſe, er ſtand neben Dir mit ſeiner Treue und tapfern Großmuth. Jetzt haſt Du Keinen, der Dich ganz verſteht.

Keinen, ſagte Cromwell mit tiefer Stimme. Ich habe Gott und mich!

Und Gott iſt die Liebe! flüſterte Marie.

Und die Treue! erwiederte Cromwell.

Das junge Mädchen riß ſich los, ihr Geſicht erheiterte ſich, ſie ſtieß einen Schrei der Freude aus und ſtürzte ſich auf die Thüre, denn draußen hörte ſie bekannte Schritte.

Es iſt John! Er iſt es! rief ſie, aber indem ſie die Arme ausbreitete, ließ ſie dieſe wieder ſinken, denn ein Blick auf ihren Geliebten ſagte ihr, daß er in Sorge und Unruhe ſei.

Was iſt geſchehen? Was hat Dich getroffen? fragte Marie angſtvoll, indem ſie ſeine Hände ergriff.

Der König! ſagte Cromwell, von der andern Seite ſeinen Arm ergreifend. Was giebt es in Hamptoncourt?

In Hamptoncourt? erwiederte Herbert. O, es giebt dort einen heiteren, frohen Fürſten, der mit aller Zärtlichkeit von ſeinem tapferen Freunde, dem Oberfeldherrn Cromwell ſpricht.

Se. Majeſtät hat Recht, erwiederte der General; er beſitzt keinen beſſeren Freund, als ich es bin, und keinen treueren ſoll er jemals haben. In vier Wochen ſoll er in Whitehall ſein. Sage ihm das, Herbert. Sage ihm, daß ich ſicher bin, jeden Widerſtand zu überwinden, und denke dabei an Dich, fügte er lächelnd hinzu, denn Whitehall und Dein Glück ſind eng verbunden.

Mein Glück, rief Herbert, raſch auf Marie blickend, iſt hier. Ich bin es müde, von Fürſtenlaunen abzuhängen, müde, in ihrem Dienſt den beſten Theil meines Lebens zu vergeuden. Mag geſchehen was da will, ich will nichts, als mein ſtilles Haus und ſeine Freuden.

Cromwell ſchüttelte lächelnd den Kopf. Ich will wetten, ſagte er, Du haſt Dich mit dem Könige gezankt.

Ihr irrt, erwiederte John. Nie iſt der König ſo höflich, ſo freundlich und herablaſſend zu mir geweſen.

Nun? fragte Cromwell.

Eben deswegen, ſagte der Oberſt, bin ich ſeines Dienſtes müde. Wißt Ihr nicht, daß, wenn Fürſten am gnädigſten ſind, man am meiſten auf ſeiner Huth ſein muß?

Dieſer da, ſagte Cromwell, ſpöttiſch die Lippen zuckend, hat uns nöthig.

Und ich, fiel Herbert ein, will nichts von ihm. Mein Vermögen iſt nicht groß, aber mein Gut ernährt mich. — Ich hoffe, ihr ſeid es zufrieden, und während ich mich mit Marien Zukunftsträumen hingebe, fuhr er fort, indem er ſeine Hand in die Taſche ſeines Rockes ſteckte und einen Augenblick nachdenkend ſtehen blieb, als überlege und ſchwanke er — leſt dies! rief er mit plötzlicher Entſchloſſenheit, einen zuſammengefalteten Zettel hervorziehend, den er Cromwell überreichte.

Cromwell nahm das Papier. Der Abend nahte, er trat an's Fenſter und ſchlug es auf, während die Beiden ſich entfernten.

„Der König," las er, „behandelt mich mit vieler Höflichkeit, aber er iſt auffallend kalt. Ich habe ſein Vertrauen, wie ich gewiß bin, von dem Tage an verloren, wo er erfuhr, daß ich Marie liebe und wo er wußte, wer ſie war. Es gehen geheime Dinge vor, Berkley und Aſhburnham ſind die einzigen Vertrauten. Ich fürchte, er unterhandelt mit den Schotten und mit den Cavalieren; ich fürchte, ein Aufſtand iſt nahe, der bethörte König denkt an Flucht. Mag er das Gewicht ſeiner Schuld davon tragen, er weiß, wie ich denke und weiß, daß ich nicht länger ihm zugehöre. Wollt Ihr erfahren, worauf er ſinnt, ſo ſeid heut Abend genau um die zehnte Stunde in Holborn, wo ein Gaſthof ſich befindet, genannt zum blauen Eber. Dorthin wird ein Mann kommen.“ — Was weiter geſchrieben ſtand, murmelte Cromwell leiſe vor ſich hin, bis er endlich den Zettel zerriß, in den Kamin warf und ſchweigend die Klingel zog.

Sagt dem General Ireton, rief er ſeinem Diener zu, daß ich ſogleich mit ihm zu ſprechen habe.

Am Abend ſpät war der „blaue Eber“ in Holborn gefüllt mit Menſchen allerlei Art, die das gute Bier des Wirths tranken und mit Heftigkeit über die Tagesfragen ſtritten. — Es war Lärm und Getöſe in allen Theilen des blauen Ebers. In der großen Schank- und Gaſtſtube hatten die Gäſte nicht alle Raum, auch mehrere kleinere Nebenzimmer waren mit ihnen gefüllt; auf dem

Vorflur ſaßen Fuhrleute und in der Küche und der Seitenkammer zechten und lachten die Stallknechte und Diener einiger Reiſenden, welche im Gaſthofe Nachtquartier hielten.

Am lauteſten aber ging es im vorderen Theile des Ebers zu, wo Bürger und Soldaten verſchiedener Regimenter ſaßen. Meiſt waren die Tiſche allein von dieſen oder jenen beſetzt, auch ſah man ſehr gut, daß unter den Soldaten ſelbſt Trennungen ſtattfanden, denn nicht allein nach den Regimentern ſonderten ſie ſich, auch unter ſich ſelbſt bildeten ſie verſchiedene Kreiſe und Gruppen.

Das Bier hatte die Köpfe erhitzt, denn für gewöhnlich war Wirthshauslärm und Gelächter ſchon damals ſeltener geworden in dem luſtigen Alt-England. Die vielen Prediger, Kaplane und Heiligen, das viele Singen und Beten und die finſteren, ſauertöpfigen Geſichter, welche jeden Spaßvogel einſchüchterten, ließen keine rechte Freudigkeit mehr aufkommen.

Es war aber überhaupt im blauen Eber heut weit mehr Gezänk und Streiten um Parlament und Heer, um Frieden und König, um Cromwell und Pride, Fairfax und Vane, und um manche andere Perſonen und Zuſtände, als Frohſinn und Wohlbehagen. Jeder hatte ſeinen Liebling, den er vertheidigte; Jeder hatte ſeine Meinung, welche er aufrecht erhalten wollte.

Ein paar herkuliſche Korporale von Whalley's Regiment beſchäftigten ſich, während ſie ihre Hammelſchnitte verzehrten, mit der ſchwierigen Lehre von der Gnadenwahl, über welche ſie ſich nicht vereinigen konnten.

An einem anderen Tiſche ſaßen Dragoner von der Leibwache des Obergenerals, die nicht lange vorher eine zwei Stunden dauernde Predigt Hugh Peters, des frommen, gottbegeiſterten Mannes, gehört hatten, und nun bald die verſchiedenen Haupt- und Nebentheile der Predigt kritiſirten, bald von Cromwell ſprachen, der mit Ireton und vielen Offizieren gekommen war. und den letzten Theil der geiſtlichen Aufrichtung mitgenoſſen hatte.

Bei Cromwell's Namen und den Lobeserhebungen, die ſeiner andächtigen Zerknirſchung geſpendet wurden, ſahen von einigen anderen Tiſchen Pride's Musketiere ſtolz und drohend auf die Dragoner und ohne ein Wort weiter zu äußern, ſtießen ſie auf das Wohl der Leveller an, womit ſie zunächſt ſich ſelbſt meinten.

Das Wohl auf die Leveller wurde weit weniger von den Soldaten als von den Bürgern übel aufgenommen. Die Soldaten waren mit geringen Ausnahmen ſtarrköpfige Puritaner, die Bürger zum größten Theil gemäßigt in ihren Forderungen, ſowohl in politiſchen Rechten wie in kirchlicher Freiheit. Die presbyterianiſche Gemeindeordnung ſagte ihnen zumeiſt zu, denn dieſe war weit davon entfernt Alles und Alle gleich zu machen. Wie der dritte Stand, der Stand der Gewerbtreibenden und Beſitzenden von der presbyterianiſchen Kirche begünſtigt wurde, ſo verlangten die Bürger es auch vom Parlament, und freuten ſich des Uebergewichts ihrer Partei darin. Das Heer war ihnen mehr als zu ſehr verdächtig, und am allerſchlimmſten beurtheilten ſie die Leveller, die Gleichmacher, die da behaupteten, alle Menſchen müßten gleiche Rechte haben, weil Jeſus Keinen von der Erlöſung ausgeſchloſſen und ſein Reich auf Erden für alle Chriſten erworben habe. Die Lehren dieſer Freiheit und Gleichheit behagten den Bürgern um ſo weniger, weil ſie ſahen, wie weit jene ſchon um ſich gegriffen hatten.

Hier hörten ſie die Soldaten behaupten, daß mehr als zwei Drittheile des Heeres zu den Levellern gehörten, daß Rainborowe, Pride und viele Oberſten im Offizierrathe nichts mehr nach Cromwell, Ireton und Lambert frügen, daß man die Verräther fortjagen müſſe, dem Parlamente hinterher, welches dem Heere ſeine Belohnungen verſage und mit dem Könige im Bunde ſei, dem Ahab, der ſein Volk mit Zwietracht und Blut getränkt.

Während in den Gaſtſtuben viele ähnliche oder entgegengeſetzte Meinungen ſich hören ließen und finſtere Blicke gewechſelt wurden, ſtanden draußen auf dem Hofe des blauen Ebers drei Männer in Reitermäntel gewickelt, die heimlich zuſammen redeten. Das große Thor des Hauſes war geſchloſſen, es blieb nur eine Pforte offen, wo Jeder ein und aus mußte. Der Abend war düſter, feiner Regen fiel und nach einiger Ueberlegung blieb der Eine allein vor der Pforte ſtehen, während die beiden Andern ins Haus traten.

Ihr Erſcheinen machte kein Aufſehen. Es waren Herren in Reitröcken, Treſſenhüten und Reiterſtiefeln, welche einen weiten Weg gemacht zu haben ſchienen. Auf einen Wink kam der Wirth heraus, und als der Eine ihm etwas ins Ohr geſagt hatte, führte er ſie erfreut in ſein eigenes Stübchen, das dicht an die große Halle ſtieß. Ein Schiebfenſter erlaubte in dieſe zu blicken, ohne geſehen zu werden, und eben ſo gut war zu hören was in der Nähe geſprochen wurde.

Als die Herren ihre Mäntel abgelegt hatten, legte der Aeltere vertraulich ſeine Hand auf die Schulter des

Wirthes. Nun, ſagte er, ich denke es geht Dir gut, in dem blauen Eber, Tom Willy?

Vortrefflich, Herr, ſehr gut! erwiederte der Wirth. Ach! wie haben ſich die Zeiten geändert. Denken Sie noch an den Tag, General, wo Sie damals zuerſt in's goldene Lamm kamen? Ein Abend wie heut, ich vergeß' es mein Lebtag nicht. Die drei Cavaliere, die Schelme, fingen Händel an. Hehe! wo ſind ſie geblieben?

Einer von ihnen ſteht draußen am Thore, unterbrach ihn Cromwell lachend.

Am Thore! ſchrie der Wirth. Ein Cavalier im blauen Eber? Ich will ihm die Frechheit einſalzen, wenn es nicht ein Spaß von Euer Gnaden iſt.

Laß ihn ſtehen, ſagte Cromwell. Doch höre, Mann: Bewahre Deine Zunge und laß es ſein zwiſchen uns, wie damals, wo Du mich nicht kannteſt. Ich erwarte hier einen Boten, mit dem ich zu ſprechen habe. Laß Niemand in dies Zimmer, aber bringe uns von Deinem beſten Bier und das ſaftigſte Rippenſtück von Deinem Spieß. Ich will verſuchen, ob der Eber ſeine Gäſte eben ſo gut ſpeiſt und tränkt, wie es das Lamm gethan hat.

Im Schatten des Lammes iſt gut ruhen, wie das

Sprichwort ſagt, erwiederte der Wirth demüthig, aber der wilde Eber nimmt ſeine Freunde vielleicht noch beſſer auf.

Er hat Recht, der Narr, murmelte Cromwell, nachdem er einen Lehnſtuhl gerade ſo vor den Kamin geſtellt, wie er es einſt im Lamm gethan und ſich vor dem Feuer niedergeſetzt hatte. Leiden und dulden mag das Lamm Bosheit und Gewalt, die aber Eber geworden und die Weinberge verwüſten, müſſen auf ihre Zähne vertrauen. Wehe ihnen! wenn ſie dulden, daß man dieſe ihnen ausbricht.

Der Wirth kam mit Bier und Speiſen; als er jedoch ſah, daß ſeine Gäſte ſchweigſam und mürriſch waren und ihn kaum zu beachten ſchienen, entfernte er ſich und wagte kein neues Geſpräch zu beginnen.

Cromwell's Begleiter hatte inzwiſchen das Schiebfenſter ein wenig geöffnet und ſich dahinter geſtellt. Das Gaſthaus war leerer geworden, die meiſten Gäſte ſchon gegangen oder zum Aufbruch bereit, nur eine Gruppe von Bürgern, Krämern und Reiſenden unteren Standes ſaß noch feſt, und da ſie in der Nähe des Fenſters zechten, konnte jener deutlich ihr ganzes Geſpräch verfolgen.

Der lauteſte Sprecher war ein magerer, kleiner, ſchlaublickender Mann, der in ſeiner Knopfjacke genau wie ein reiſender Kaufmann, d. h. wie einer jener Hauſirer ausſah, die mit Karren und Pferd zu jener Zeit England und Schottland durchkreuzten und deren Leben und Thätigkeit Walter Scott mit ſo vieler Vorliebe und ſo treffend geſchildert hat.

Ich ſage Euch, ſprach der Hauſirer, pfiffig den Finger an die Naſe legend, während er den Arm aufſtützte, fürchtet Euch nicht zu ſehr vor dieſen Soldaten, denn ich ſage Euch, es ſtehet geſchrieben: die das Schwert ziehen, ſollen durch das Schwert umkommen und ihre Zeit wird nahe ſein!

Wie ſo, Joel? fragte Einer, nachdem die Andern die Köpfe geſchüttelt hatten.

Ich ſage Euch, fuhr der Hauſirer, die liſtigen Augen umherwerfend, fort, es wird nächſtens hier wenige Soldaten mehr geben. Im Norden ſummen die Cavaliere umher, wie Bienen, wenn ſie ſchwärmen wollen, und über die Grenze geht es hin und zurück, bei Tag und Nacht. Das iſt ein Wirthſchaften in den alten Steinhallen, ein Scharfſchleifen, Schießen und Kugelgießen. Ich ſage Euch, die dünnen Backen der Heiligen werden eine gute Nuß zu knacken bekommen.

Biſt ein Narr, Joel, antwortete ſein Widerſacher.

Cavaliere und Schotten werden ſich die Finger ſchwerlich noch einmal verbrennen, aber lange wird es nicht dauern, und in London geht es los. Haſt nicht gehört was die Soldaten da ſagten? Ihre eigenen Offiziere wollen ſie fortjagen und todtſchießen, weil ſie es mit Cromwell halten. Haſt nicht gehört, daß der Cromwell den König nach Whitehall bringen will?

Gott ſegne den König! riefen ein paar halblaute Stimmen.

Ja, Gott ſegne ihn! fuhr der Mann fort, wenn er uns den Frieden giebt und die alte gute Zeit wiederbringt. Gott ſegne ihn dreifach, wenn er uns von den Soldaten erlöſt!

Und von dem Parlament! lachte der dünne Hauſirer.

Das Parlament iſt gut, ſchrie ein Anderer, aber es kann ja nichts thun, was die Herren Offiziere nicht wollen.

Darum müſſen ſie ſich ſelbſt ans Leben, ſagte der Hauſirer. Wenn die Wölfe ſich die Kehlen ausreißen, wirds dem Jäger leicht gemacht ihnen die Pelze abzuziehen. Das iſt ein Lied, wie es die Cavaliere ſingen, und ſo muß es kommen, wenn es beſſer werden ſoll.

Aber wenn es wahr iſt, fiel ein alter Mann ein, ſo hat der König dem Cromwell große Dinge verſprochen, und das Heer wird bleiben wie es iſt, blos daß die Soldaten uns dann in des Königs Farben ausſaugen.

Und die Prieſter und Cavaliere kommen obenein über uns, meinte ein Zweiter.

Es war immer noch nicht damals ſo ſchlimm, wie es jetzt iſt, brummte ein Andrer.

So ein Cavalier iſt doch immer ein vornehmer Herr, ſagte der Hauſirer. Plagen will er ſich nicht laſſen, ſein Recht will er auch. Stolz iſt er auf ſeine Privilegien und dünkt ſich aus beſſerm Stoff gemacht; aber das Blut macht ihn edel und das Geld fließt zwiſchen ſeinen Fingern in unſere Mützen, wenn wir ſie nur demüthig unterhalten. Was ſind dagegen die knickrigen, filzigen, grauſtrümpfigen Puritaner, die uns den letzten Groſchen nehmen! Seid ohne Sorge, der König iſt klüger geworden. Er hat es den Cavalieren und den Schotten verſprochen, nie mehr ohne Parlament zu regieren, und Alles, was er zugeſtanden, treu zu halten.

Das ſagen die Offiziere auch, ſprach der alte Mann. Er hat dem Cromwell hohe Eide geſchworen, daß er geben will, was gefordert wurde.

Der Hauſirer ſtieß ein lautes Gelächter aus. Hört, ſagte er, ſeine Stimme dämpfend, ich habe den Cromwell für einen verdammt pfiffigen Kerl gehalten, der alle Tage ein reiſender Kaufmann werden könnte, aber er iſt zehnmal dummer, als ich. Glaubt er denn wirklich, König Karl werde ihn immer ſo an's Herz drücken und ihm die Macht laſſen? — Haha! wenn er wüßte, was ſich die Herren in Northumberland erzählen. Wenn der Bauer zum Grafen gemacht wird, ſagen ſie da, ſo geſchiehts in der Noth, um mit ſeiner Hülfe die übrigen Rebellen aufzuhängen. Wenn man die los ſein wird, ſo hat er gethan, was er ſoll, und dann fort mit dem alten Bluthund! Einer muß der Letzte ſein und bezahlt muß die Zeche werden.

Cromwell ſprang heftig von ſeinem Stuhle auf. Sein Geſicht ſah ſo dunkel und drohend aus, daß Ireton die Hand auf ſeinen Arm legte und ihn feſthielt. Laßt doch die einfältigen Tröpfe ſchwatzen, ſagte er. Sie machen ſich davon, wir werden Nichts mehr zu hören haben.

Elendes Geſindel! murmelte Cromwell. Sie wünſchen ſich die alten Ruthen zurück, um im Staube die Hand zu küſſen, welche ſie züchtigt. Ja, eine ſolche Hand muß da ſein, rief er heftiger; ſie muß über ihrem Haupte ſchweben, damit ſie zittern und gehorchen, und ſie wird kommen. Sie wollen nichts als

Brot. Gebt ihnen Brot und ſtoßt ſie mit Füßen, ſo habt ihr ſie.

In dieſem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und Herbert trat herein. Der Mann iſt gekommen. ſagte er eilig. Er iſt in den Stall gegangen und ſattelt ſein Pferd. Den Sattel trug er auf dem Kopfe.

So iſt es Zeit, erwiederte Cromwell. Zieh Dein Schwert, Ireton, wir müſſen ihn haben.

Als ſie in den Hof gelangten, ſahen ſie einen Reitknecht ein geſatteltes Roß aus dem Stalle führen.

Wer biſt Du? fragte Cromwell, ſein blankes Schwert aufhebend. Der arme Mann war aufs äußerſte erſchrocken. Er bekannte, daß er von Hamptoncourt komme und nach Dover reiten ſolle, wo er etwas zu holen habe. — Wir ſind aufgeſtellt, um genau zu unterſuchen was hier aus und eingeht, ſagte der General, nach einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung die Einfalt des Burſchen bewies. Du ſcheinſt ein ehrlicher Kerl zu ſein, ſo beruhige Dich, Dir ſoll kein Leid geſchehen, aber den Sattel Deines Pferdes da müſſen wir näher beſichtigen.

Der Reitknecht ſchnallte willig den Sattel ab, und

Ireton trug ihn in das Zimmer, wo Herbert ihnen entgegenkam.

Hier iſt der Sattel, ſagte Cromwell. Jetzt laßt uns ſehen, wo der Brief ſteckt.

Trennt das Sattelkiſſen auf, erwiederte der Vertraute des Königs.

Cromwell nahm ein Meſſer und ſchnitt die Naht entzwei. Seine Augen blickten erwartungsvoll auf das Leder und doch ſah man einen höhnenden Zug des Unglaubens um ſeinen Mund ſpielen.

Es iſt nichts! rief er — aber halt! Ja, da iſt ein Papier. Es iſt ein Brief!

Er zog einen gefalteten Bogen hervor, der eng zuſammen gedrückt und mit einem Umſchlage verſehen war.

Die Aufſchrift lautet an die Königin, ſagte Ireton.

Und das königliche Siegel iſt darauf gedrückt, fügte Herbert in ſchwankendem Tone hinzu.

Hier gebietet nun die Pflicht der Selbſterhaltung, murmelte Cromwell, und ohne Bedenken zerbrach er das Siegel.

Das Papier war eng beſchrieben; auf der erſten Seite mit Klagen, Zärtlichkeitsbetheuerungen und frohen Hoffnungen gefüllt. Cromwell ſtand vor dem Lichte, Ireton blickte über ſeine Schultern in den Brief, Herbert hatte die Arme gekreuzt und ſah in die beiden Geſichter, welche immer düſterer und drohender wurden. Er hörte, wie Cromwell's Lippen ſich öffneten, wie er einzelne Worte und Sätze hervorſtieß. „Alle Parteien buhlen um mich — die Schotten — meine tapferen Freunde — Lord Capel, Graf Newport, Hamilton — keine Zugeſtändniſſe — niemals nachgeben — muß mich verſtellen. — Glaube nichts von mir, was unköniglich wäre — die Schelme dringen in mich — Cromwell, der Brauerknecht — Ireton, der verlaufene Winkelſchreiber — Graf von Eſſex — Vicekönig in Irland — ſie ſind verblendet in lächerlicher Eitelkeit — aber die Zeit wird kommen, wo ich ſie ſtatt mit dem ſeidenen Hoſenbande mit einem tüchtigen hanfenen Strick begnadige!

Ha! rief Cromwell, indem er den Brief auf den Tiſch ſchleuderte und die geballte Hand darauf deckte. Eine ſchwärzliche Röthe überzog ſein Geſicht, aus ſeinen Augen ſprühten die wildeſten Leidenſchaften und ſeine verzerrten Lippen zitterten, als er Ireton befahl, den Brief zu ſchließen, den Sattel zuzunähen und dem Manne zu übergeben.

Dank Dir, Herbert! ſagte Cromwell dann, tief aufathmend. Gott hat Dich auserſehen, mich von Blindheit zu erwecken.

Und was, erwiederte Herbert ihn ſcheu anblickend, redet General, was wollt Ihr thun?

Er muß des Todes ſterben! murmelte Cromwell, indem er den Arm mit voller Gewalt ſtraffte, und dann ſeine Rechte wie zum Eide aufhob.

X.

Als der Sommer des Jahres 1648 vergangen war, hatte ſich Vieles geändert. — Der König war entflohen aus Hamptoncourt, aber er hatte nichts gefunden, als ein neues Gefängniß in Schloß Carisbrook auf der Inſel Wight. Dort ſaß er ſtrenger und immer ſtrenger bewacht während die Schotten für ihn aufſtanden, im Norden Englands die königliche Fahne erhoben wurde und ſeine Söhne, Karl und Jakob, eine Kriegsflotte aus Holland herüberführten. Dort ſaß er noch, als Alles beendet war, als Cromwell in der Schlacht bei Preſton die Cavaliere und Schotten niedergemetzelt hatte, als Capel, Newport und Haſtings im Tower der Block des Henkers erwartete, die Prinzen ruhmlos geflohen waren.

Und dennoch war der König ungebeugt, dennoch war er hoffnungsvoll und kein Tag verging, an welchem er nicht neue Pläne machte. Was er von London hörte, war wohl dazu geeignet, ſeine Hoffnungen und Entwürfe weiter zu ſpinnen, denn keine Woche verging dort, wo nicht Aufläufe ſtattfanden, wo nicht Menſchenmaſſen mit Fahnen und Inſchriften vor das Parlament zogen und unter dem Geſchrei: Gott und König Karl! ungeheure Petitionen in das Haus ſchafften, in welchen die Rückkehr des Königs und die Auflöſung des Heeres gefordert wurde.

Solche Zeichen der öffentlichen Meinung durften vom Parlamente nicht überſehen werden. Es wurden neue Kommiſſionen ernannt, die mit dem Könige unterhandelten; aber Monate vergingen unter Debatten und der hartnäckige Monarch ließ ſich wenig abringen, bis er nach und nach mürber gemacht wurde und die meiſten Punkte bewilligte. — Bei dieſen Nachrichten ſtieg die Freude der Bürger in London und in den Grafſchaften. Jeden Tag, hoffte man, werde der vollſtändige Vertrag in Newport abgeſchloſſen werden, und dann der König einen Triumphzug von ſeinem Kerker in das prächtige Whitehall halten, wie ihn noch kein Herrſcher in England gehalten hatte.

Gerade in dieſen letzten entſcheidenden Tagen war es, wo Oliver Cromwell, eben zurückgekehrt von ſeinen Siegen, ruhelos von den Sitzungen des Hauſes in Weſtminſter zu den Sitzungen des hohen Offizierraths ins Hauptquartier zu Windſor eilte und von dort zurückkehrend die Klubs und Verſammlungen der Nationaliſten beſuchte, um Vane oder Sidney ſprechen zu hören, und ſelbſt zu ſprechen. Wenn man ihn müde ausruhend wähnte, ſaß er am Schreibtiſch und fertigte Befehle für vierzehn Regimenter aus, die Ireton und Lambert von den ſchottiſchen Grenzen auf London führen ſollten, und wenn die Nacht gekommen war und Alles umher zu ſchlafen ſchien, ſah man aus ſeinem Hauſe einzeln und leiſe eine Anzahl dunkler Geſtalten treten, welche ſchweigend ſich entfernten.

Der dreißigſte November war ein rauher, naßkalter Tag. Einer jener Nebel lag auf London, bei denen die Luft ſo dick und ſchwer iſt, daß ſie nach dem Sprichwort mit einem Meſſer geſchnitten werden kann. Es war nicht weit über Mittag hinaus und doch mußten die Zimmer erleuchtet werden. Auf den Straßen konnte Niemand ſeinen Nachbar erkennen; es war gefährlich die Gaſſen zu kreuzen, wo man Wagen oder Reitern begegnen konnte. Jeder ſuchte ſich durch Rufen, oder durch Klingeln mit Schellen oder auf irgend eine andere Weiſe zu ſchützen; wer aber nicht durch unaufſchiebbare Geſchäfte zum Ausgehen gezwungen wurde, blieb jedenfalls an ſeiner Feuerſeite ſitzen.

Doch weder Nebel noch Finſterniß vermochten Cromwell's Thätigkeit zu hindern. Er war ſo eben nach Haus gekommen und ging mit ſchweren, dröhnenden Schritten in ſeinen Reiterſtiefeln auf und ab. Sein ſtrenges Geſicht, das ſelten lachte, hatte heut einen beſonders behaglichen Ausdruck; alle ſeine Bewegungen waren ſchnell. Dieſer Körper von Eiſen ſchien in Fluß gerathen zu ſein. Dieſelbe Luſtigkeit blieb auf ſeinen Lippen, als nach einiger Zeit Herbert hereintrat, der eben von einer Reiſe zu kommen ſchien.

Willkommen, John! rief Cromwell ihm entgegen, Du kommſt aus Berwikſhire eben zur rechten Zeit, um den dickſten Nebel zu ſehen, der jemals auf London gelegen hat.

Und, wie es ſcheint, erwiederte Herbert, hat dieſer Nebel Alles, was in London lebt, blind und taub gemacht.

So iſt es in Wahrheit, ſagte der General lachend. Man könnte ſtreiten darüber, ob die Blindheit größer ſei bei denen, die der Herr züchtigen will, oder die Dunkelheit, mit der er ſelbſt ſeine Werke einhüllt.

Iſt es wahr, fragte Herbert, daß das Unterhaus heut mit Majorität ſich dafür entſchieden hat, daß die Zugeſtändniſſe des Königs genügen, um einen dauernden Frieden herzuſtellen?

So iſt es, erwiederte Cromwell. Mit ſechs und dreißig Stimmen Majorität haben ſie die Bedingungen angenommen, nachdem Tag und Nacht darüber geſtritten worden war.

Und Ihr freuet Euch? fiel Herbert ein.

Ich freue mich, ſagte Cromwell, weil ich die Hand Gottes erkenne, und glaube, auch Du darfſt Dich freuen, mein Sohn, denn Du ſcheinſt es einzuſehen, daß Parlament und Heer nicht länger neben einander beſtehen können.

Das heißt, rief der junge Mann lebhaft aus, Ihr wollt Gewalt brauchen!

Nicht mehr, als nöthig iſt, ſagte Cromwell. Du biſt jetzt Offizier des Heeres, haſt meine Reiter bei Preſton geführt, mich als Freiwilliger begleitet, und durch Deine Tapferkeit gezeigt, daß Du auf immer mit dem falſchen Könige und ſeinem Anhange gebrochen haſt; Du alſo kannſt am wenigſten wollen, daß dies Parlament ſich mit ihm verſöhnt, er mit Pfaffen und Junkern wieder einzieht in Whitehall, um uns alle Früchte unſerer Mühen zu entreißen. Die Cavaliere verfluchen Dich als einen Abgefallenen; der König hat Dich nicht ſehen wollen, als Du in Newport im Namen des Heeres, in Fairfax' und meinem Namen, ihm Anerbieten zu machen dachteſt. Einſt warſt Du ſein Liebling, jetzt nennt er Dich Verräther, und es iſt kein leeres Wort, daß er geſchrieben, es werde der Tag kommen, wo ein tüchtiger Strick um jeden Verrätherhals liegen ſolle. — Nun, fuhr er lachend fort, Dein Hals iſt für Beſſeres beſtimmt, für Maria's weichen Arm, und der meine iſt für den Henker zu dick. Aber Auge um Auge, Zahn um Zahn und Hals um Hals!

Herbert hörte ſchweigend zu, aber ſein Geſicht verdüſterte ſich. Ich bin aus meinem väterlichen Hauſe mit frohen Erwartungen zurückgekehrt, ſagte er. Der König iſt treulos, ich erkenne es an. Er hat meine Opfer mit Undank vergolten, und ich zweifle nicht, daß, wenn er die Macht hätte, er mich jetzt nicht beſſer behandeln würde, als den ſchlimmſten Rebellen. Mag Gott über mich walten, ich fürchte nichts! — Ich habe das Land geſehen, es iſt müde und voll Verzweiflung. An allen Orten ruft man nach Frieden, alle Stimmen ſchreien nach Ruhe, nach Brot und nach dem Könige.

— Das Parlament hat entſchieden, es hat die Bedingungen angenommen; an uns iſt es zu gehorchen.

Wir werden nicht gehorchen, erwiederte Cromwell luſtig geſtimmt, weil das ſo viel heißt, als Gänſen gleich den Hals unter das Meſſer zu legen. Das Heer will nicht.

Das Heer! wiederholte Herbert. Das Heer iſt der große Fluch geworden, alle Stimmen und Hände erheben ſich gegen uns.

So werden wir ſie ruhig machen müſſen, ſagte Cromwell.

Wie Viele ſind es denn, rief der junge Mann, die ſich über unſere Siege in Schottland gefreut haben? Ich darf es Euch nicht ſagen, mit welchen Namen ſie die Kämpfer für die Freiheit belegen, wie ſehnlich ſie wünſchen, um jeden Preis keinen Soldaten mehr zu ſehen.

Weil es ſo iſt, erwiederte Cromwell, darum eben müſſen wir bleiben. Wir oder ſie; es giebt keinen Weg mehr. Höre mich an, fuhr er vertraulich fort, und fälle dann Dein Urtheil. Die Majorität dieſes Parlaments fürchtet uns mehr, als den König. Schlaff und ehrgeizig, gierig nach Macht und doch kraftlos, ſuchen ſie das Heer zu beſeitigen, in welches die Revolution ſich zurückgezogen hat. Die Blödſinnigen! ſie ſehen nicht ein, daß Alles, was errungen wurde, verloren geht. Was kann den König allein zwingen, die Zugeſtändniſſe, welche ihm abgepreßt wurden, zu halten? das Heer! Wir brauchen nicht erſt zu wiſſen, daß Karl fortgeſetzt mit Irland unterhandelt, daß er aus ſeinem Kerker Holland und Frankreich in Bewegung hält, daß er mit den Schotten und ſeinen Cavalieren fortgeſetzt verkehrt, um uns nicht zu irren, was er thun wird, ſobald er wieder König heißt.

Aber er hat zugegeben, daß zwanzig Jahre lang alle Gewalt über Heer, Feſtungen und Staatsmittel in den Händen des Parlaments bleibe, rief Herbert; er hat ſeine Hände ſo feſt gebunden, daß es bei einiger Vorſicht unmöglich ſcheint, er könne ſeine Eide brechen.

Kennſt Du die Menſchen ſo wenig? ſagte Cromwell. Laß ihn die goldene Krone tragen, laß ihn leutſelig lächeln, laß ihn ſeufzen, wenn irgend ein Mißgeſchick kommt, oder Fehler Klagen hervorrufen. Das Parlament trägt den Haß, Er macht das Mitleid rege, und bei der erſten günſtigen Gelegenheit iſt der Aufſtand da. In Irland, Schottland und England wird er ausbrechen und ſtatt des Friedens ſehe ich Ströme von Blut, zahlloſe Leiden über mein Vaterland hereinbrechen.

Mag er den Aufſtand beginnen, fiel Herbert feurig ein. England wird es nicht dulden. Dann iſt es Zeit, ihm auf immer alle Macht zu nehmen,

Sonderbar, ſagte Cromwell, eben ſo wie Du da hat der ohrenloſe Prynne im Parlament geſprochen! Der Narr, den ſie zweimal dem Henker überlieferten, er iſt ein Freund des Mannes geworden, der ihm Alles nahm, was er beſaß. Wir ſollen vertrauen! Wir ſollen glauben! Wir ſollen hoffen, daß ein wachſames und kräftiges Parlament die erworbenen Rechte des Volkes behüte, den Vertrag ſichere, den König in Schranken halte! Womit, wenn das Heer nicht mehr da iſt, das ſie haſſen? Was will dies Volk ohne Waffen in dieſer Zeit des Kampfes? Bald genug wird der König haben, was er braucht; Arme und Schwerter, mehr bedarf er nicht. Und dann, John Herbert, dann werden wir die Männer ſein, an denen erfüllt wird das Wort des Apoſtels: Wohin ſie auch fliehen mögen vor ſeinem Zorne, der Rächer wird hinter ihnen ſein und der Fluch des Herrn ſie erreichen und ſtrafen an Kind und Kindeskindern, an ihren Heerden und Früchten. Er wird verſengen und tödten, was ihnen anhing.

Nein! fuhr er mit harter Stimme fort, ich will nicht umſonſt gelebt haben. Nicht ſoll einſt in den

Büchern der Geſchichte von mir ſtehen: er unterwarf ſich einem feigen und knechtiſchen Parlament und erlitt verdienten Untergang durch einen Fürſten, der beleidigt war bis zum Aeußerſten, deſſen hartnäckiges Gemüth ihm bekannt war, der unmöglich vergeben konnte.

Ihr geht zu weit! ſagte Herbert. Aber wenn Karl neue Tyrannei über England bringt, was könnt Ihr ſelbſt dem Lande geben? Freiheit nimmermehr!

Ruhe! erwiederte Cromwell, Brot, Sicherheit, Alles was dieſe Menſchen wollen.

Und was hat der Rath der Offiziere in Windſor beſchloſſen? fragte der Oberſt.

Morgen um dieſe Stunde wird der König in den Händen des Heeres ſein, ſagte Cromwell.

Und dann?

Dann wird er nach London geführt werden.

Nach London, um neue Bedingungen zu unterſchreiben?

Die Zeit der Bedingungen iſt abgelaufen.

Was dann alſo, was dann?!

Ein Richterſpruch des Parlaments, ſagte Cromwell.

Ihr hofft vergebens! Es iſt unmöglich! Jetzt, nachdem der König Alles bewilligt hat, nachdem das Parlament angenommen hat, jetzt wollt ihr ihn richten! Es iſt grauſam, und ungerecht zugleich.

So iſt es beſchloſſen von faſt allen Oberſten und Generalen.

Und Fairfax?!

Fairfax vollzieht was der hohe Rath beſchließt.

Nie werdet Ihr das Parlament dazu bewegen können! rief Herbert in großer Aufregung. London ſelbſt wird es nicht dulden.

So muß das Parlament gereinigt werden, antwortete Cromwell freundlich nickend und was London betrifft, ſo ſind der Tower, Whitehall, Weſtminſter und alle haltbaren Gebäude ſeit geſtern ſchon von den beſten Regimentern beſetzt.

Und was ſoll das Ende ſein?

Es iſt beſſer, erwiederte Cromwell gleichgültig zum Fenſter gehend, daß Eines Mannes Blut vergoſſen wird, als daß Millionen umkommen.

Eine Pauſe entſtand, in welcher tiefes Schweigen herrſchte. Endlich ſagte Herbert:

Es würde vergebens ſein, wollte ich eine ſolche grauſame That einen feigen und gewiſſenloſen Mord nennen, der ſich rächen wird an denen, die ihn begehen. Aber Eines bedenkt, General. — Er trat näher zu ihm heran und fuhr im ruhigen Tone fort: Wenn der König hingerichtet wird, ſo iſt dies nicht allein ein Verbrechen, ſondern weit mehr noch ein ſchwerer politiſcher Fehler. Des Königs Eidbrüchigkeit und Schuld ſind aller Welt bekannt. Viele haſſen und verachten ihn, Mißtrauen und Furcht heften ſich an ſeine Schritte, jeder Verſuch, neues Unrecht zu begehen, muß die Erbitterung und Abneigung ſteigern. Tödtet ihr ihn, ſo ſtirbt Alles, was er gethan. Ihr macht ihn zum Märtyrer, deſſen Leiden und Unglück das Mitgefühl der Menſchen weckt. Dann wendet ſich die Liebe und Sehnſucht des Volkes ſeinem Sohne, dem jungen, ritterlichen Prinzen von Wales zu, der Herzen genug ſchon beſitzt. Laßt Euch warnen, Vater, ſeht, was vor Euch liegt. — Ein Löwe liegt an Eurem Wege, wachet und betet, daß er Euch nicht verſchlinge!

Was Herbert ſagte, ſchien einen unerwartet mächtigen Eindruck auf Cromwell zu machen. Seine Augen rollten unruhig, ſeine Hand faßte ſtürmiſch nach ſeiner Bruſt. Bin ich es, antwortete er, der über Tod und Leben beſtimmt? Hat dieſer treuloſe König mich nicht gezwungen, mich vor dem Heere zu demüthigen, einzugeſtehen, daß meine Augen geblendet waren, daß Gott und das Heer mir vergeben mögen? Werde ich nicht vom Mißtrauen verfolgt und bedarf es nicht ſtarker Werke ohne Wanken, um mein Anſehn zu erhalten und mein eigenes Leben zu ſichern?

Herbert! rief Marie, die bei den letzten Worten ihres Vaters hereintrat, Du biſt hier! Gelobt ſei Gott! theurer geliebter John.

Der Oberſt faßte mit Heftigkeit ihre Hand, und indem er ſie Cromwell entgegen führte, rief er mit tiefem Schmerze: Knie nieder, Marie, knie an meiner Seite nieder und bitte ihn, daß er Gewiſſen und Ehre bewahre!

Halt! ſchrie Cromwell mit ſeiner Donnerſtimme, rufe das Kind nicht gegen den Vater auf. — Fort mit den falſchen Propheten, die da ſprechen, der Herr hat es geſagt, doch hat der Herr ſie nicht ausgeſandt! Iſrael muß gerettet werden, denn eure Weiſſagungen ſind eitel Lügen!

Mit dieſen Worten entfernte er ſich. Marie umklammerte erbleichend den geliebten Mann, und deckte ihre Hand auf ſeine Lippen.

An demſelben Tage hatte der König in Newport eine kleine Geſellſchaft vertrauter Freunde um ſich verſammelt, die um ſo weniger ihm verweigert wurde, als er in weniger Zeit ja ſeinen Feſtzug nach London halten ſollte. Es war die Nachricht eingetroffen, daß die Majorität des Unterhauſes die zugeſtandenen Bedingungen angenommen habe, und überall in der Stadt und Umgegend herrſchte die aufrichtigſte Freude. Viele Menſchen waren gekommen den guten König Karl zu ſehen, denn die Inſel Wight war durchaus königlich geſinnt. Bauern und Bürger umringten das Haus wo der Fürſt ſich befand, Herren vom Landadel erwirkten ſich mit ihren Frauen und Kindern die Erlaubniß einzutreten, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und mit Freudenthränen entfernten ſie ſich, Freudengeſchrei erhob ſich, wenn der König ſich am Fenſter zeigte. Man achtete nicht mehr auf die finſteren Geſichter der Musketiere, welche Haus und Stadt bewachten, mehr als eine frohlockende Stimme ließ ſie wiſſen, daß Gottes Gnade England bald dahin gebracht haben würde, die blutigen, zerſtörenden Rotten zum Teufel zu jagen.

Endlich als es Abend wurde, ward es ſtiller, denn die Nacht kam wild und ſtürmiſch. Das Meer donnerte an die Ufer, Regengüſſe vertrieben die Neugierigen von dem Platze, endlich ſtanden die Wachen allein und ſchauten grämlich zu den erleuchteten Fenſtern hinauf, hinter denen der Schatten ihres Gefangenen auf und ab ſtreifte.

Bei dem Könige war der Herzog von Richmond, der Graf von Lindſey und der Oberſt Coke. Karl war vergnügt, er erzählte viel, und erheiterte ſeine Gäſte mit ſeinen freudigen Erwartungen.

Ihr ſeid noch immer nicht zufrieden, Oberſt Coke, ſagte er, und auch Ihr, Lindſey, zieht die Augen zuſammen. Ihr fürchtet Euch vor den fanatiſchen Menſchen, denen noch nicht genug iſt, was ich geopfert habe; aber was wollen ſie denn weiter von mir? Ich glaube, fuhr er mit ironiſchem Lächeln fort, es iſt mir ſo wenig geblieben, daß es ſich kaum noch lohnt, um dies Wenige weiter zu ſtreiten, und wenn ich nicht wüßte — hier legte er die Hand an ſeine hohe, ſtolze Stirn und brach ſeine Rede ab. — Ja, wenn ich nicht wüßte, rief er dann laut, daß meine Unterthanen mich lieben, wenn ich nicht ſo große und hinreichende Beweiſe ihrer Liebe und Treue hätte, ich würde dieſe grauen Haare höher achten, als meine entwürdigte Krone.

Hoffen Sie, Sire! murmelte der Herzog von Richmond.

Ja, Mylord, ich hoffe! erwiederte Karl. Meine Rechte werden nicht für immer unterdrückt ſein. Der Tag wird kommen, wo der Rauſch endet, die Welt wieder vernünftig wird.

Aber, Majeſtät, fiel der aufrichtige Coke ein, es kann länger dauern, als man denkt, und das Neue verſchlingt das Alte.

Seid unbeſorgt, tapferer Freund, ſagte der König; ich denke, ſie haben es Alle herzlich ſatt und ſind müde wie abgehetzte Jagdhunde. Da iſt Lindſey, der mir ſagt, daß in ganz England und Schottland für den König gebetet wird; da iſt Richmond, der in London nur Einen Schrei gehört hat: Gott und König Karl!

Und da iſt das Heer, antwortete Coke kopfſchüttelnd, in welchem alle Tage wüthender gepredigt und ſchändlicher verläumdet wird.

Der König lächelte vor ſich hin. Laßt ſie doch, ſprach er, man muß darum nicht zu ſehr zürnen. England ruft mich und ſegnet mich, was können ſomit dieſe Schwärmer groß Uebles thun? Auch dieſe heißen Köpfe werden ſich abkühlen. Alles will ſeine Zeit haben und, mein lieber Coke — ich habe warten gelernt!

Mit der huldvollen Freundlichkeit und der Würde ſeines Weſens, welche aufleuchtete, ſobald ſeine reizbare Phantaſie ihm neue Bilder vorzauberte, wandte Karl ſich zu dem Herzog. Sie ſagten mir, begann er, daß Oberſt Hammond, unſer gütige Wirth oder Kerkermeiſter, plötzlich die Inſel verlaſſen habe?

Ja, Sire, erwiederte Richmond. Niemand weiß wohin er gegangen und warum er dieſem gemeinen Menſchen, dem Major Rolfe, den Oberbefehl übergeben hat.

Es iſt derſelbe Schuft, fügte Lindſey hinzu, der vor kaum ſechs Monaten einer Verſchwörung angeklagt war.

Gegen mein Leben, ſagte der König ruhig. Ach! wer hat ſich nicht gegen mich verſchworen?! Wer hat mich nicht verlaſſen und mich verrathen?! Northumberland, Mancheſter, Bedford, Viele, die todt ſind, Viele, die noch leben; Manche, die ich wie Brüder oder wie Kinder liebte. Herbert! — er ſprach den Namen mit Bitterkeit aus und ſeine dichten Augenbraunen zogen ſich finſter zuſammen. Alles geht vorüber, fuhr er dann fort, doch wenn die Treue ſo ſelten wird, muß man ſie um ſo höher ſchätzen und ſich ſelbſt am treuſten bleiben. Was mich am meiſten freut, rief er mit Augen, die triumphirend blitzten, iſt, daß keiner dieſer Verräther ſagen kann, er habe mich je ſchwach geſehen, und giebt es eine größere Genugthuung, als die, daß ein ſo verworfener Menſch, wie dieſer Oliver Cromwell, im Parlamente bekennen mußte: Weil der König ein Mann von ungewöhnlichem Geiſte und großen Fähigkeiten iſt, darum darf man ihm niemals trauen?

Der König lachte und die Kavaliere folgten ſeinem

Beiſpiele. Ich hoffe, Sire, ſagte der Herzog, Maſter Cromwell von Huntingdon wird den großen Geiſt des Königs noch ferner zu würdigen haben.

Deſſ' ſeid gewiß, erwiederte Karl launig, ich bin ihm viel ſchuldig und habe ein gutes Gedächtniß.

Einer der Diener des Königs trat herein, näherte ſich ſeinem Herrn und ſagte einige leiſe Worte.

Mich will er ſprechen? fragte Karl. Wer iſt er? Wer ließ ihn herein?

Ich weiß es nicht, antwortete der Mann beſtürzt, aber er behauptet, es ſei etwas, was er dem Könige ſelbſt und allein zu ſagen habe.

Ein Anſchlag! rief Lindſey an den Degen faſſend.

Wie ſieht der Fremde aus? Du kennſt ihn nicht? forſchte der König.

Sein Geſicht iſt mit einer ſchwarzen Seidenmaske bedeckt, die er nicht abnehmen wollte. Sein blauer Mantel iſt der eines Offiziers.

Ein Mörder! flüſterte Richmond. Der elende Kelfe!

Das iſt ſeltſam, ſagte Karl, indem er einige Schritte nach der Thür that.

Um Gottes Willen, Majeſtät! rief Lindſey. Sie dürfen nicht gehen.

Nicht gehen? wiederholte der König ſtolz. Meint

Ihr, Mylords, daß ich, der tauſend Gefahren entronnen iſt, und der mit Gottes Hülfe aus allem Leid hervorgehen wird, fürchten könnte, von eines Meuchlers Hand zu fallen? Bleibt ruhig, ich will es ſo, fuhr er befehlend fort. Nur wenn ich rufe, ſeid bei der Hand!

Mit feſten Schritten trat er in das Vorgemach. Es war groß und ziemlich düſter. Zwei Lichter brannten auf einem Tiſche, der in der Mitte ſtand und ſchickten ſchwache, zitternde Strahlen nach allen Seiten aus. Der Wind heulte draußen und trieb den Regen raſſelnd über die Fenſter hin, innen war tiefes Schweigen und ein geheimer Schauder flog über des Königs Haut und Haar, als er die dunkle ſtille Geſtalt des Vermummten erblickte.

Wer ſeid Ihr? fragte Karl nach einem augenblicklichen Betrachten.

Der Name iſt gleichgültig, erwiederte der Fremde hohl aus ſeiner Verhüllung.

Nun denn, was wollt Ihr? fuhr der König fort.

Euch warnen! ſagte die Geſtalt.

Warnen? fragte Karl. So ſeid Ihr ein Freund?

Nach einigem Bedenken antwortete der Vermummte: Nehmt mich, wofür Ihr wollt. Leſ't dies Papier.

Der König trat mit dem Bogen, der ihm hingereicht wurde, an den Tiſch, indem ſeine Augen ſtreng forſchend und mißtrauiſch jede Bewegung des verdächtigen Mannes verfolgten. Der Reitermantel ohne irgend ein Abzeichen hüllte deſſen ganze Geſtalt ein. Das ablaufende Waſſer bezeugte, daß er lange im Wetter geweſen ſein mußte, ſeine Stiefel waren ſchwer und ſchmutzig, ſein breitkrämpiger Hut glänzte von der Näſſe.

Was iſt das! murmelte Karl vor ſich hin. — Befehl an die Oberſten Eure und Cobbet ſich des Königs zu bemächtigen, allen Widerſtand unter Gottes Leitung zu vernichten und den König nach Hurſtcaſtle zu führen.

So iſt es, ſagte der Fremde. — Oberſt Eure iſt unterweges, in einer Stunde wird er hier ſein.

Ich werde ihn erwarten, erwiederte der König.

Ihr werdet ihn erwarten! wiederholte der Vermummte, und der wilde und drohende Ton ſeiner Stimme beſtärkte Karls Verdacht. Hütet Euch!

Seid Ihr mein Freund, rief der König, ſo laßt mich Euer Geſicht ſehen.

Nein! ſagte der Fremde, indem er einen ſeiner kräftigen Arme raſch aufhob, als Karl näher trat. Ich bin Euer Freund nicht. Keinen Schritt weiter, Sire! Aber ich bin gekommen, Euch dennoch zu helfen. Nehmt und ſeht.

Er gab dem Könige ein anderes Blatt. — Eine Verhandlung im Offizierrathe, ſagte Karl, ein Anklageakt gegen den König. „Er, der Haupturheber aller Unruhen und Leiden, die das Volk betroffen, ſoll wegen Verrathes, Blutvergießen und Unheil vor Gericht geſtellt, das Parlament gezwungen werden, die Abtrünnigen und Verräther von ſich abzuthun und dann zu verfahren, wie es Gottes Wille und das Urtheil aller guten Leute iſt.“

Ha! rief Karl, ſeine Augen funkelnd zu dem Vermummten erhebend. Iſt es ſo, wie es hier geſchrieben ſteht?

Es iſt ſo, erwiederte dieſer. Morgen ſchon wird das Heer dem Unterhauſe dieſe Erklärung abgeben.

Und was habt Ihr mir weiter zu ſagen? fragte der König.

Nichts! erwiederte der Vermummte.

So danke ich Euch, ſagte Karl. Wer Ihr auch ſein mögt, nehmt meinen Dank.

Der Unbekannte nahm die Papiere zurück, ſteckte ſie ein und betrachtete den König einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er mit ſeiner tiefen, grollenden Stimme: Wen Gott verderben will, den ſchlägt er mit Blindheit, daß er nicht vor ſich ſehen kann, noch hinter ſich. Karl Stuart, der genannt iſt König von England, der Bluträcher iſt an Deinen Ferſen, erwarte ihn nicht, da es noch Zeit iſt. Aber Du wirſt ihn erwarten, weil Gott zu Schanden werden läßt, die ſeiner ſpotten!

Bei dieſen Worten wendete er ſich um und hinter ihm fiel die Thür zu.

Cromwell! der Teufel! oder welcher Dämon! ſchrie der König auf, indem er zornig das Schloß anfaßte. Aber es war von außen ein Riegel vorgeſchoben, und heftig erregt, ließ er ab, als bei ſeinem lauten Rufen die Kavaliere herbeieilten.

Was iſt geſchehen?! riefen Richmond und Lindſey.

Nichts von Belang, erwiederte der König mit ſeiner gewöhnlichen Würde und Ruhe; nichts, als ein unverſchämter und unberufener Rathgeber, deſſen Abſichten ich durchſchaue.

Er erzählte, was er vernommen hatte, und ſah ſeine Freunde in große Beſtürzung gerathen.

Glauben Sie, Sire, ſagte Richmond, daß dieſer Mann die Wahrheit ſprach?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Karl.

Dann Majeſtät, rief Lindſey, müſſen Sie fliehen.

Und auf der Stelle! fiel Coke ein. Ich habe Pferde, ein Boot iſt jeden Augenblick zu ſchaffen; treue Seelen giebt es hier genug, die ihr Leben willig für die

Rettung des Königs opfern. Verſtecke giebt es genug, wo auf jede Gefahr hin Sie Sicherheit finden. Selbſt die Loſung iſt mir bekannt. Keine Wache wird Sie aufhalten, Sire.

Der König ſchüttelte beſtimmt abwehrend den Kopf. Ich will nicht gehen, ſagte er, denn ich weiß, daß es weit beſſer iſt ruhig zu ſchlafen, als in dies wilde Wetter hinaus zu irren.

Aber, Sire, ſagte Lindſey, bedenken Sie, in welche Hände Sie fallen. Dieſer Cure, fügte Lindſey hinzu, iſt einer der roheſten und gewaltthätigſten Gleichmacher.

Was können ſie mir denn thun? verſetzte Karl lächelnd. Sie können nichts ohne mich anfangen und müſſen mich ſchonen. Glaubt mir, fuhr er nachdenkend fort, meine Flucht würde der Rotte, die mich verfolgt, erwünſcht ſein; ich verſtehe das Ziel dieſes Vermummten. Fliehe ich, ſo haben ſie Grund, über neuen Verrath zu ſchreien, die Menge gegen mich zu erbittern, das Parlament vom Vergleiche abzubringen. Bleibe ich, ſo ſteht ganz England mir zur Seite.

Sire, ſagte Lindſey düſter, Sie haben es mit Leuten zu thun, die nur Gewalt kennen.

Aber das Parlament! das Volk! rief der König. Nein, ſagte er mit voller Entſchiedenheit, ſie haben mir ihr Wort gegeben, ich ihnen das meinige, daß wir beide treu den Vertrag halten wollen. Ich habe geſchworen nicht zu fliehen und ich will nicht.

Sire, erwiederte Coke erregt, wenn Ew. Majeſtät darunter das Parlament verſtehen, ſo bedenken Sie, daß dies ſelbſt vielleicht in wenigen Tagen zerſprengt und vernichtet ſein kann, und daß es das Heer iſt, welches gegen König und Parlament Gewalt erhebt.

Karl dachte einen Augenblick nach, ein überzeugendes Lächeln lief durch ſein Geſicht. Gleichviel, ſagte er dann, ich werde mein Verſprechen halten. Gute Nacht, Ned Coke, gute Nacht Lindſey. Ich bin müde und will ſchlafen, ſo lange ich kann.

Gott ſei mit Ihnen, Sire, rief der alte Oberſt erſchüttert. Hätte ich die Macht, ich entführte Sie gegen Ihren Willen. So muß geſchehen, was ich nicht ändern kann; aber ich fürchte, Sie werden nicht lange ſchlafen.

Vier Stunden ſpäter wurden die Einwohner Newports von Waffenlärm und Fackelſchein geweckt. Dragoner umringten einen Wagen, voran marſchirte eine Kompagnie Musketiere, ein ſtarker Reiterhaufen ſchloß den Zug.

Am nächſten Morgen war der gefangene König auf dem einſamen Felſenſchloß Hurſtcaſtle im ſicheren Gewahrſam, getrennt von allen ſeinen Dienern und

Freunden, in der Gewalt des Heeres und des rohen Kerkermeiſters Eure.

Hier blieb der König länger als einen Monat eng eingeſchloſſen, ſtrenge bewacht und auch behandelt, ohne Verbindung mit der Außenwelt, ohne zu wiſſen, was in London geſchah und mit ihm geſchehen würde. Kurz nach dem Anbruch des neuen Jahres 1649 aber kam derſelbe Wagen, welcher den König nach dem Felſenſchloſſe gebracht hatte, von Windſor gefahren. Reiter umringten ihn dicht, die Jalouſien waren niedergelaſſen, im raſchen Lauf der ſechs Pferde ging es durch die Straßen fort, bis in den Hof des St. James Palaſtes, deſſen Thore ſich hinter ihm ſchloſſen.

Die Straßen waren öde, an allen Ecken hielten Dragoner, die Musketiere bildeten Linien, und ſtrenge Befehle waren erlaſſen worden, bei den härteſten Strafen jeden Zuſammenlauf und jede Unruhe zu vermeiden. Die meiſten Bewohner Londons mochten auch von dem kläglichen Schauſpiele nichts ſehen; ſie ſchloſſen ihre Thüren und verhingen ihre Fenſter, nur in der Nähe des Palaſtes ſtanden viele Menſchen aus allen Ständen beiſammen, und als der düſtere verſchloſſene Wagen bei ihnen hinrollte, erſcholl lautes Weinen und Wehklagen. Viele ſchwenkten ihre Tücher und hoben ihre Hände auf; ſie wußten, daß der Gefangene es durch die Jalouſien ſehen konnte, und trotz der Reiter, die ihre Pallaſche gebrauchten, und der Musketiere, welche ſchonungslos mit den ſchweren Gewehrkolben um ſich ſchlugen, erhob ſich das tauſendſtimmige Geſchrei: Gott ſegne den König!

Und was laut und öffentlich auf dem Platze geſchah, das fand ſeinen Wiederhall in allen Häuſern, ſelbſt wo man es nicht denken mochte. Auch in Cromwells Hauſe floſſen Thränen. Die gute beſcheidene Frau weinte mit ihren Töchtern um den unglückſeligen Mann, der morgen vor ſeinen Richtern erſcheinen ſollte; von Zeit zu Zeit aber ſchwiegen ſie alle und hörten auf die Stimmen, welche aus dem Zimmer des Generals drangen. Aengſtlich fuhren ſie zuſammen, wenn draußen Sporen klirrten, ſchwere Säbel raſſelten und harte Schritte auf der Treppe laut wurden.

Das iſt Fairfax, flüſterte Marie, die ihr Ohr an die Thür lehnte.

Undeutlich und gebrochen klangen die Worte zu ihr heraus, aber der zornige Ton darin war nicht zu verkennen. Ich will nicht länger! hörte ſie deutlich ſagen, Alles muß ſein Ziel haben. Ich will meinen Namen nicht dem Fluch der Nachwelt überliefern. Thut was ihr wollt, ich ziehe mich davon zurück.

Nach einigen ſchwächer geſprochenen Sätzen und Antworten hörte ſie dieſelbe Stimme erwiedern: Hoffe nicht, mich nochmals umzuwenden, niemals! Ich will bei dieſem blutigen Ende meine Hände rein erhalten, wollte Gott, daß ich ſo auch von Dir ſagen könnte.

Bei dieſen Worten, denen ein ſpöttiſches Lachen Cromwells folgte, wurde die Ausgangsthür geöffnet und geſchloſſen, doch ſtatt des Fortgehenden, war ein Kommender eingetreten, deſſen Worte einen erſchütternden Eindruck auf das junge Mädchen machten.

Es war Herbert, den ſie hörte, und der nach wenigen Minuten von ihrem Vater begleitet in das Familienzimmer trat.

Cromwell war voll väterlicher Güte, ſeine Augen heiter; er ſchien zu allerlei Scherz aufgelegt, und faſt war es, als hätten die beiden Männer die Rollen gewechſelt; denn während ein tiefer, ſorgenvoller Ernſt Herbert's edles Geſicht bedeckte, ſah der Puritanerchef weltluſtiger als jemals aus. Nicht die geringſte Aufregung war an ihm zu bemerken, eben ſo wenig beachtete er die rothen und trüben Augen der Frauen. Er ſprach von Schottland, von wo er erſt ſeit einer

Woche zurückgekehrt war, von der vollſtändigen Unterwerfung der Schotten und Herſtellung des Friedens, erzählte dann von ſeinem feierlichen Einzuge, witzelte über die londoner Bürger und wie froh er geweſen ſei, nicht den ganzen Dezember hier verlebt zu haben.

Es iſt wahr, ſagte Herbert kalt, Ihr waret nicht zugegen, als das Parlament mit Gewalt zerſprengt wurde, als der Fuhrmann Pride und der edle Lord Grey die Thüren ſchloſſen und die Geächteten die Treppe hinunter warfen, die man dann verhöhnt und mißhandelt von Gefängniß zu Gefängniß ſchleppte.

Warum, ſagte Cromwell, ihm auf die Schulter klopfend, wollen wir hartnäckig uns mit den Fehlern und dummen Handlungen beſchäftigen, die in ſolchen Zeiten zu leicht vorkommen? Geſchehenes läßt ſich nicht ändern, die Wege des Herrn ſind dunkel, aber es geſchieht nichts was er nicht will und was nicht endlich ſich als ein höheres Walten erwieſe.

Mit dieſer Lehre, erwiederte Herbert düſter, läßt ſich Alles rechtfertigen.

Du ſelbſt weißt, ſprach Cromwell, daß ich Vieles gemißbilligt habe und haſt zugeſtanden, daß Eines nur möglich war, entweder unſer Untergang oder der dieſer Männer ohne Nachdenken. Jetzt, Herbert, liegen die

Sachen ſo, daß kein Mann mehr ſchwankend und ungewiß ſein darf. Jeder muß bei ſeiner Fahne ſtehen, Jeder muß wollen, was die Pflicht ihm gebietet.

Ich denke, ſagte der Oberſt, daß meine einzige und nächſte Pflicht die ſein ſoll, London den Rücken zu kehren, mich zurück zu ziehen und meinen Frieden bei Dir zu finden, liebe Marie.

Er reichte ihr die Hand und ſagte dann haſtiger: Laßt uns nicht weiter rechten; ich kann das Unglück nicht aufhalten. Beſtimmt mir die Zeit, wo Marie mein ſein ſoll; ich ſehne mich auf's Innigſte danach, dies mein letztes und ſchönſtes Ziel zu erreichen.

Höre mich darüber, gab Cromwell zur Antwort, denn verbergen kann ich Dir nicht, daß ich Forderungen auch an Dich zu machen habe, und ehe Marie Dein Weib wird, muß mein Sohn genau wiſſen, welche Stellung er einzunehmen hat.

Bei ſeinen letzteren Worten, die mit größerem Nachdruck geſprochen wurden, erbleichte das junge Mädchen und preßte krampfhaft die Hand ihres Geliebten.

Cromwell ſtand auf und winkte Herbert, der ihm folgte und deſſen Augen zu den ſchweigenden und niedergeſchlagenen Frauen zurückblickten.

Es iſt Zeit, ſagte Cromwell, als beide allein waren, daß wir völlig wiſſen, woran wir ſind. Ich habe vergebens gehofft, daß Dein Muth, Deine Jugend, Deine Liebe zu meiner Tochter und Deine Anhänglichkeit zu mir Dir den Weg zeigen ſollten, den Du unwandelbar gehen mußt.

Niemand, antwortete Herbert mit Wärme, kann größere Achtung und Ehrerbietung vor den großen Talenten Cromwells haben; Niemand weiß, wie ich, welch mächtiger Geiſt in ihm wohnt.

Wenn dies der Fall iſt, ſprach Cromwell, was hält Dich ab an mich zu glauben? Wenn ich der Stern bin, den der Herr leuchten läßt in dieſer Nacht, warum folgſt Du mir nicht?

Bin ich denn nicht gefolgt? fragte Herbert ſchmerzlich und im vorwurfsvollen Tone. Habe ich nicht mit allem gebrochen, was früher mein war? Verdammen mich nicht die, die einſt mich liebten und beneideten?!

Du haſt den Leib von ihnen gewendet, ſagte Cromwell, aber dein Sinnen iſt noch bei ihnen; alles was Du thateſt war halb gethan, weil die Gnade nicht mit Dir war. Jetzt laß uns reden, wie es ſein muß, denn die Stunde iſt da, wo Du ganz erwerben ſollſt, was Du verloren haſt, Freunde, Verwandte, ein Weib das

Dich liebt, Vater und Mutter, Schweſtern und Brüder, die Dir anhängen, oder die Du laſſen mußt, weil ſie nicht zu Dir gehören.

Und was — was verlangt Ihr? fragte Herbert erſchüttert.

Du weißt, fuhr Cromwell ruhig fort, daß dieſe falſchen Lords ſich weigern, in dem Gerichtshofe über den König zu ſitzen. Ich wußte es wohl, ſie würden alſo thun, denn der Wolf mag des Lammes Fell tragen, er wird doch nie zum Lamme werden. Es iſt gut ſo, wie es iſt; es iſt eine Fügung, an der man die Gerechten erkennen ſoll, und da ein Volk, in welchem Gott allein der Herr iſt, keine Lords und keinen Adel gebrauchen kann, wird dieſer Tag der letzte ihrer Herrlichkeit ſein.

Weiß der König, was mit ihm geſchehen ſoll? fragte Herbert.

Er weiß es, erwiederte Cromwell, aber nicht deſſentwegen fürchtet und ſorgt er, ſondern ſein größter Kummer iſt es, daß ſeine Speiſen von Soldaten gebracht werden, daß der Mann mit dem ſilbernen Stabe ihm nicht mehr knieend den Becher reicht.

Und warum, fiel der junge Offizier ein, hat man dieſe Aeußerlichkeiten ihm nicht gelaſſen? Warum will man den gefangenen Fürſten auch darin demüthigen?

Um ihn daran zu gewöhnen, ernſtlich nachzudenken, daß er dahin gekommen, wo aller Prunk von ihm abfallen muß, ſagte der General.

Was ſoll geſchehen, da die Lords ſich zurückziehen? murmelte Herbert vor ſich hin.

Die wahren Richter ſind das Unterhaus und das Heer.

Ich hoffe, es werden nicht Viele ſein, die ſich dazu hergeben, rief Herbert heftig. Es ſind nicht die Lords allein, die vor dem Blut zurückbeben, das Ihr vergießen wollt. Ueberall iſt derſelbe Abſcheu erweckt, und im Heere ſelbſt finden ſich Stimmen genug, die Schaam und Schande rufen.

Ich weiß es, fiel Cromwell ruhig ein. Fairfax will nicht weiter, und mit ihm ſind Manche, die auf halbem Wege ſtehen bleiben möchten. Laß ſie immerhin, wir brauchen ſie nicht mehr. Die Schotten haben Verwahrung eingelegt, die Cavaliere rufen den Himmel um Erbarmen an, das gedankenloſe Volk ſchreit ihnen nach, und der Prinz von Wales will jede Bedingung eingehen, um ſeinen Vater zu retten.

Und dennoch — dennoch haltet ihr nicht ein!

Iſt es Pflicht, die Böſen zu ſtrafen, ſagte Cromwell, ſo darf um ſo weniger Schonung ſtattfinden, wo das Haupt der Böſen fallen ſoll.

Er trat langſam auf Herbert zu, und fuhr mit ſanfterer Stimme fort: Ich bin nicht blutdürſtig. So wahr der Herr lebt! ich will der Welt beweiſen, daß ich ſchonen und vergeben kann. Aber dieſer Mann, der nicht zu beugen und nicht zu beſſern iſt, erfahren in jeder Schlauheit und Täuſchung, immer ſinnend auf Betrug, immer den Tag der Rache erwartend, er muß des Todes ſterben!

Ich hätte ihn retten mögen, fuhr er fort, ich hätte gewünſcht, daß er entflohen wäre; er verſchmähte jede Flucht, weil er auf ſeine Anhänger, auf die leichtgläubige, wankelmüthige Menge, auf dies verdorbene Parlament zählte. Mitten unter der drohendſten Gewißheit, unter den Bitten ſeiner Freunde blieb er, weil ſein verhärtetes Gemüth ihm die Hoffnung vorſpiegelte, er werde dennoch Sieger bleiben. Und noch jetzt, am Tage des Gerichts, denkt er an dieſen Sieg, an Aufſtand; nicht an Flucht, ſondern an Wiedereroberung alles deſſen, was er verloren, und an Vergeltung. Da iſt kein Wanken, Herbert, da gilt es ein Spiel um Leben und Tod. Die Würfel ſind gegen ihn gefallen, er hat es ſo gewollt. Jetzt iſt es zu ſpät! Kein Umkehren iſt möglich. Er muß den Schatten Lauds und Straffords folgen.

Herbert ſenkte ſchweigend den Kopf.

Richte Dich auf, ſprach Cromwell, ein jeder Mann muß ſeine Schuldigkeit thun, und wen der Herr berufen hat ſein Werkzeug zu ſein, der darf nicht zittern vor ſeiner Stimme. Das Parlament muß ſich ergänzen durch die Offiziere des Heeres, um über Karl Stuarts Schuld und Strafe zu urtheilen. Niemand ſoll ſagen, es ſeien fanatiſche Rebellen geweſen. Darum, mein Sohn, ſollſt auch Du zu den erwählten Deputirten des Heeres gehören, welche dem hohen Gerichtshof beigefügt werden.

Ich! rief Herbert, und ſein Geſicht drückte den höchſten Abſcheu und Zorn aus — nimmermehr!

Nicht? erwiederte Cromwell kalt. Ich ſitze in dem Gerichtshofe, Ireton, alle meine Freunde.

Nicht alle, ſagte Herbert mit gewaltſamer Mäßigung. Doch wenn es auch ſo wäre, ich nicht — ich niemals!

Bedenkt es wohl, Sir Herbert, ſprach der General, es hängt von dieſer Stunde Vieles ab. Ich habe dieſe traurige Sache nicht dahin geführt, wo ſie iſt, ich hätte gewünſcht, es ändern zu können. Es hat nicht ſo ſein ſollen. Nun ſeht das Heer an. Neun Zehntheile der Offiziere und Soldaten fordern das Gericht und den Tod Karl Stuart's.

Welch ein Fluch für jedes Land, rief Herbert leidenſchaftlich, wo das Heer Geſetze giebt und Richter ernennt, wo es die Parlamente ſäubert und mit dem Schwerte in der Hand auslegt, was Gerechtigkeit ſein ſoll!

Es mag gewaltſam ſein, erwiderte Cromwell, aber bedenke, wie oft die Heere mächtiger Despoten dazu gedient haben, die Völker in Ketten zu ſchlagen. Hier hat das Spiel ſich endlich einmal umgekehrt, hier hat das Heer das Schwert gezogen, den Tyrannen zu ſtrafen.

Um einen neuen Tyrannen, einen Diktator, der nichts hat als ſein Schwert, und nichts kennt als ſeinen Willen, auf den Thron zu ſetzen! ſagte Herbert, indem er das Haupt der Independenten durchbohrend anblickte. — Cromwells mächtiger Kopf färbte ſich dunkler. Genug! rief er ſtolz aufgerichtet, wollt Ihr Vernunft annehmen, Sir Herbert? Wollt Ihr im hohen Gericht neben mir und Ireton, neben den Häuptern derjenigen Partei ſitzen, welche in dieſem Lande neue Geſetze und neue Ordnung ſchaffen wird?

Nein! antwortete Herbert kalt.

So laßt uns ſcheiden, ſagte Cromwell, denn jede weitere Verbindung zwiſchen uns wird unmöglich.

Ich ſehe es ein, war die Antwort des Oberſten nach einem düſteren Schweigen. Wollt Ihr erlauben, daß ich Marie Lebewohl ſage?

Cromwell öffnete die Thür und winkte ſeiner Tochter. Sir John Herbert, ſagte er, will Dich noch einmal ſehen.

Zum letzten Male, Marie, — Gott ſteh mir bei! — Zum letzten Male! rief John, ihre Hände im tiefen Schmerz faſſend. Ich habe es längſt wohl geahnt, es mußte dahin kommen, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Es kann nicht ſein, John! Nein! nein! flüſterte das junge Mädchen, bleich zu ihm aufblickend.

Werde glücklich — glücklich Marie! fuhr Herbert fort. Deine Hand iſt rein, Du weißt nichts von Blut und Sünde. Ich kann nicht Dein Gatte werden, denn zwiſchen uns ſteht eine That, begangen von dem, den Du lieben und ſegnen mußt, die mich auf immer von ihm trennt.

Dies ſagte er gepreßt, halb laut und ihre Stirn und Lippen mit Küſſen bedeckend. Dann eilte er nach der Ausgangsthür.

Herbert! rief Cromwell, einen Schritt ihm folgend, indem er die Hand nach ihm ausſtreckte; aber er ließ dieſe ſinken und blieb ſtehen, denn der Oberſt hörte ihn nicht.

Langſam ging er zu ſeiner Tochter zurück, die bewegungslos nach der Stelle blickte, wo Herbert verſchwunden war. Er ſchlug die Arme um ſie und drückte zärtlich ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Kein Laut antwortete ſeinen Liebkoſungen. Sei treu, murmelte ſie endlich mit erſtickter Stimme, und ich will dir die Krone des Lebens reichen!

XI.

Am 27. Januar wurde der König zum letzten Male aus St. James in einer verſchloſſenen Sänfte nach dem großen Saale von Weſtminſter geſchafft. Zwei und dreißig Offiziere umgaben dieſe, ein dichtes Spalier von Soldaten bildete zwei erzene Mauern, hinter denen das Volk in ängſtlicher Erwartung ſtand.

Trotz der Waffenmacht, die London im Zaume hielt und trotz der vielen Mißhandlungen, die von den Soldaten verübt wurden, ließ ſich das öffentliche Mitleid nicht erſticken. Aus den dichten Volkshaufen wurden Tücher geſchwenkt und das Geſchrei: Gott ſegne den König! begleitete die Sänfte bis an die Stufen des Gerichtshauſes.

Mit feſten Schritten trat Karl in den Saal, deſſen Zuſchauerraum größtentheils mit Soldaten gefüllt war. Gerechtigkeit! ſchrieen Hunderte von Stimmen, daß die Fenſter bebten, als der gefangene Fürſt erſchien.

Karl ſah ruhig und würdig umher. Sein Haar war weiß geworden, aber ſeine Geſtalt war ungebeugt, ſein Geſicht freundlich und mild, doch der Ausdruck darin ſo königlich, wie er je geweſen.

Er ſetzte ſich auf den Lehnſtuhl, mit carmoiſinfarbenem Sammet überzogen, und legte beide Hände auf den großen Goldknopf ſeines Stockes. Sein einfacher blauer Rock war ſauber, er hatte ſeine gewohnte Sorgfalt auch heut auf alle Theile ſeines Anzuges verwandt.

So betrachtete er ſeine Richter, deren kleine Zahl ihm einige Aeußerungen der Verwunderung entriß. Statt der 150 Mitglieder, aus welchen die Verſammlung beſtehen ſollte, waren nur 67 anweſend, aber das triumphirende Lächeln des Königs über das Ausbleiben der andern war übel angewandt. Eben weil jene nicht gekommen waren, hatten 46 Stimmen das Urtheil geſprochen, das jetzt verkündigt werden ſollte.

Unter tiefem Schweigen erfolgte der Namensaufruf der Richter, und abermals lief ein Lächeln über die Lippen des Königs, als Fairfax Namen genannt wurde und eine laute Stimme von der Gallerie die Worte ſprach: Der hat zu viel Verſtand, um hier zu ſein!

Der Präſident Bradſhaw warf wilde Blicke auf die Zuſchauer, aber der Thäter war nicht zu entdecken, und ſo begann er ſeine Rede gegen den Gefangenen, der des Verrathes und Mordes, der Tyrannei und der unverſöhnlichen Feindſchaft gegen das Gemeinwohl im Namen des engliſchen Volkes angeklagt ſei.

Bei dieſen letzten Worten rief dieſelbe Stimme von der Gallerie: Nicht der zehnte Theil des engliſchen Volkes weiß etwas davon!

Es iſt nur zu wahr! Gott ſegne den König! ſchrien Andere. Ruhe! Räumt die Tribüne! rief der Präſident in Wuth, während Soldaten in den Volkshaufen drangen und wehklagende Töne laut wurden. Eine ſtolze, ſchöne Frau erhob ſich, vor der die bewaffnete Macht zurück wich. Es war Lady Fairfax, die den Saal verließ und bald war es bekannt genug, daß ſie die Urheberin des Tumults geweſen.

Ich verlange gehört zu werden, ſagte der König, indem er aufſtand.

Hinrichtung! Hinrichtung! ſchrieen die Soldaten.

Hört mich! hört mich! fuhr Karl lebhaft fort, ſeinen Stock aufhebend, aber in dem Augenblick, wo er dies that, fiel die goldene Krone, welche den Knopf bildete, ab und rollte zu ſeinen Füßen.

Der König hob ſie auf, er war verlegen und blaß geworden; eine augenblickliche Stille trat ein. — Ich verlange in dem gemalten Zimmer gehört zu werden, rief Karl abermals, als er ſich geſammelt hatte; vor Lords und Gemeinen ſoll man mich hören, denn ich habe einen Vorſchlag zu machen, der wichtiger iſt für den Frieden Englands und für das Glück meiner Unterthanen, als für meine eigene Erhaltung.

Ein neues furchtbares Geſchrei der Soldaten war die Antwort. — Leſ't das Urtheil! keinen Aufſchub! riefen zahlreiche wilde Stimmen.

Die Richter erhoben ſich, mehrere forderten, daß eine Berathung ſtattfinden ſollte; allein dieſe Berathung war fruchtlos. Der Beſchluß war gefaßt, den König nicht zu hören.

Und abermals ward die Anklage geleſen, dann fügte der Präſident mit ſtarker dumpfer Stimme das Urtheil hinzu: „Beſagter Karl Stuart ſoll demnach als erklärter Feind der guten Leute des Volks öffentlich hingerichtet werden durch Trennung des Kopfs vom Rumpfe.“

Ein fürchterliches Schweigen folgte den letzten Worten, alle Augen richteten ſich auf den König, der den Kopf emporgehoben hatte, auf ſeinen Lippen ein verächtliches Lächeln, ſeine Augen zum Himmel gerichtet.

Der ganze Gerichtshof war aufgeſtanden zum Zeichen der Beiſtimmung des Urtheils. Plötzlich ſah man den König ſeinen Sitz verlaſſen.

Wollen Sie mich auf einen Augenblick hören, Sir? fragte er haſtig.

Nach dem Urtheile dürfen Sie nicht mehr gehört werden, erwiederte Bradſhaw.

Nicht, Sir, nicht?! rief Karl heftig. Vorher wolltet Ihr mich nicht hören, jetzt dürft Ihr nicht. O Schande!

Wachen, führt ihn fort! ſchrie der Präſident.

Ich will nach dem Urtheile ſprechen, ich darf es! — Ich habe das Recht nach dem Urtheile zu ſprechen! ſagte der König ſo laut er konnte. — Das Urtheil Sir — ich ſage das Urtheil! — Hört mich! — O! welche Gerechtigkeit, welche Freiheit haben Andere von Euch zu erwarten, die Ihr mir, dem Könige, das Wort entreißt!

Soldaten ergriffen ihn an beiden Armen und zogen ihn fort, er war umringt von fanatiſchen, berauſchten Männern, zwiſchen Schwertern und Muſketen. Eine unbeſchreibliche Verwirrung herrſchte im Gerichtsſaale. Lachen, Lärm, wildes Geſchrei, lautes Weinen und Stöhnen begleiteten den Gefangenen.

Fort mit dem Ahab! ſchrie der Soldat, welcher des Königs linken Arm gepackt hielt, und ſeine Kameraden blieſen ihm den Rauch ihrer Pfeifen ins Geſicht.

Hinrichtung! Hinrichtung! jubelten die Meiſten, ihre Waffen zuſammenſchlagend.

So gelangte Karl zu der Sänfte, die ihn endlich vor Beleidigungen ſchützte. Sein Zorn hatte ſich gelegt, keine Spur von Unruhe oder Furcht war in ſeinem Geſicht; er blickte frei und würdevoll nach allen Seiten um.

Da lagen Viele auf den Knieen laut betend und weinend; alle Hallen, Straßen und Fenſter waren mit Menſchen gefüllt, die ihre Thränen nicht zurückhielten. Gott ſchütze Sie, Sire! Gott errette Ew. Majeſtät von Ihren Feinden! riefen Manche, die ſich näher drängten.

Kolbenſtöße und Hiebe ſcheuchten ſie zurück. Ein wilder Jubel entſtand, wenn da und dort Einer ſchwer getroffen niederſtürzte.

Arme Menſchen! ſagte der König mitleidig lächelnd, als die Soldaten ihr Geſchrei nach Hinrichtung erneuten, für einen Schilling immer bereit zum Morde und jeglicher Gewalt. Wie wenig gehört dazu, und ſie thäten ihren Generalen, was ſie mir jetzt thun!

Es war Abend geworden, als Karl Stuart ſeine Gemächer erreichte.

Die Wachen blieben vor der Thüre ſtehen, durch einen Wink der Hand verabſchiedete er den Oberſten Hacker, der, als der Vornehmſte ſeiner Wächter, ihn begleitet hatte, und nun trat er allein in das matt erhellte große Zimmer, wo ihn Niemand empfing, als ein greiſer Diener, der leiſe ſchluchzend auf ſeinen Knieen lag.

Der König ging an ihm vorüber und blieb in der Mitte des Gemaches ſtehen. Sein Geſicht war hell und feſt, ſein Blick leuchtend, ein triumphirendes Lächeln belebte ſeine Züge. — Ungebeugt von dieſen Verräthern, ohne Furcht und ohne Makel, ſagte er mit voller Stimme, bin ich endlich von ihrem eklen Anblick erlöſt. Dein Wille geſchehe, mein Gott und Herr! Keiner dieſer Elenden hat mich zittern ſehen, wohl aber ſah ich mehr als Einen erblaſſen und das Gericht auf ſeiner Stirn.

Ein ſtärkerer Triumph malte ſich in ſeinen Mienen, und in Betrachtungen verſunken, ſtand er lange, bis ein tiefer Seufzer des Greiſes ihn daraus erweckte. Du biſt hier, William? ſagte er, indem er ihm die Hand bot, die der alte Mann mit ſeinen Thränen bedeckte. Laß uns kein Wort darüber verlieren, fuhr er fort, wir haben keine Zeit dazu. Mach' Feuer an, es iſt kalt. Du mußt nicht weinen, wo meine Befreiung ſo nahe iſt. Geh', laß mich allein.

Er ſetzte ſich an dem großen vergoldeten Kamine nieder. Es war ein prachtvolles, reich geſchmücktes Zimmer; ein raſcher Blick über Täfelei, Marmor und Broderien, dem ein bittres Zucken der Lippen folgte, ſchien des Königs Gedanken auszudrücken. Er beugte den Kopf tief nieder und ſeine Augen ruhten ſtier auf den kniſternden Funken des Feuers. Dann und wann wurde ſein Geſicht heller überſtrahlt, die bläulichen Flammen zitterten darüber hin und ſchienen an dem langen weißen Haar leuchtender niederzufließen. Alle Leidenſchaften drückten ſich in ſeinen Zügen aus und von den verſchiedenſten Empfindungen erfüllt glänzten ſeine Augen bald in ſanfter Freude, oder voll Stolz und Glück, um bald darauf Blicke des Haſſes und der tiefſten Verachtung auszuſtrahlen. Jetzt öffnete er die

Arme und ſeine Lippen flüſterten die ſüßeſten Liebesnamen; aber dieſen Augenblicken folgten andere, in denen wilde Verwünſchungen und Schwüre aus ſeinem Gemurmel ſich hervorhoben, bis endlich die Reſignation des Unglücks auch ſein Herz überwältigte und die Würde und Ruhe in ſein Geſicht zurückkehrten, welche ihm in den Tagen ſeines Prozeſſes ein ſo großes Uebergewicht verſchafft hatten.

Lange blieb der König in dieſer Ruhe, in welche ſich harmoniſch verſöhnend ſein Leid auflöſte, als die Thür leiſe geöffnet wurde und unter dem Geflüſter mehrerer Stimmen ſich wieder ſchloß.

Karl blickte danach um und ſah eine dunkle Geſtalt, den Kopf in einer ſchwarzen Prieſterkappe verborgen, den Leib umhüllt mit einem weiten Mantel, vor ſich ſtehen.

Was willſt Du von mir?! rief er überraſcht von dieſem Anblick, indem er ſich erhob.

Still, Sire, erwiederte eine leiſe bittende, weibliche Stimme, hören Sie mich!

Die Dame ſchlug die Kappe zurück und beugte ihr Knie. Der König kannte ſie nicht.

Wer ſind Sie? Wie kamen Sie herein? fragte er.

Sire, erwiederte die Knieende, einſt haben Sie mir dieſe Kette gegeben und mir geheißen, wenn ich eine Gnade zu bitten hätte, mich auf dies Pfand zu berufen.

Armes Kind! ſagte Karl, ich habe keine Gnaden mehr zu ertheilen.

Doch Sire, doch! fuhr die Dame dringender fort. Zögern Sie nicht. Nehmen Sie dieſen Mantel, dieſe Kappe, meinen Talar und Gürtel, und laſſen Sie mich hier zurück. Retten Sie ſich, Sire!

Rettung! ſagte Karl lebhaft bewegt, wie wäre es möglich? Und Sie, die ſich ſelbſt zum Opfer bringen will, wer ſind Sie? Wie gelang es Ihnen, durch dieſe Thür zu kommen?

Mein Vater, erwiederte die Dame, bewahrt die Siegel des hohen Offizierraths.

Ihr Vater? rief der König, und mit tiefer Stimme fügte er hinzu: Oliver Cromwells Tochter! Jetzt kenne ich Sie.

Ich habe dies Siegel benutzt, flüſterte die Dame, um den ſchon geſchriebenen Schein für Biſchof Juxon damit zu verſehen. Fragen Sie nicht weiter, Sire. Eilen Sie, Niemand wird Sie aufhalten. Sie werden alle Wachen paſſiren können.

Ein tiefes Mißtrauen füllte Karls Seele und drückte ſich auf ſeinem Geſicht ab. Das iſt in der That mehr, als ich erwarten konnte, ſagte er, ſie ſcharf betrachtend. Die Tochter Oliver Cromwells, die Braut John Herberts, dringt bis zu dieſer Stelle, um mir zu meiner Flucht behülflich zu ſein!

O! Sire, bat Marie flehentlich, mögen auch meines Vaters Handlungen und ſein Einfluß viel dazu beigetragen haben, daß England den heutigen Tag erlebt; um ſo inniger iſt Herbert's Verlangen, daß es anders werden möge, und um ſo mehr bitte ich Gott, daß er mir gnädig ſei, größere Sünde von meines Vaters Haupte zu wenden.

Cromwell! rief der König, im Tone des tiefſten Abſcheu's. Bekenne, Weib, er hat Dich hierher geſandt? Er will, Du ſollſt mich verlocken, um die Freude zu haben, mich am Thore oder im Park durch ſeine ſchändlichen Genoſſen einfangen zu laſſen.

Majeſtät, ſagte Marie aufſtehend, denken Sie größer von meinem Vater und — fügte ſie leiſer hinzu — beſſer von mir!

Wenn es nicht wahr wäre, fuhr der König lebhaft fort, was könnte Sie bewegen ſich einer ſo furchtbaren Gefahr zu überliefern? Wenn ich entkomme — wiſſe Mädchen, Dein weißer Hals würde ſchwerlich dem

Henkerbeile entgehen. Dein Vater ſelbſt würde Dich ihm überliefern um ſich dafür von ſeinen Heiligen bewundern zu laſſen.

Das Geſicht des jungen Mädchens erblaßte bei dieſer Vorhaltung, ſie fühlte ihren Muth verſchwinden, aber nach einigen Augenblicken ſagte ſie mit größter Entſchloſſenheit: Mag geſchehen, was da will, ich ſtehe in Gottes Hand. Mein Leben hat wenig Reiz noch für mich. Fliehen Sie, Sire, es iſt keine Zeit mehr zu zögern. Der grimmige Oberſt Hacker kehrt in einer Viertelſtunde aus dem Rath zurück; aber verſprechen Sie mir, Ihre Gnade und Liebe dem armen Herbert wieder zuzuwenden, der Ihr treueſter und beſter Freund iſt.

Karl ſtand einige Minuten nachſinnend, dann ſagte er mit feſter aber ſanfter Stimme: Der König flieht nicht! Welche Schmach, wenn man mich ergriffe und zurückſchleppte, und wenn Du ſchuldlos biſt, liebes Mädchen, wie ich es jetzt gern glaube, welches Loos bereitete ich Dir, ſelbſt wenn Du mit dem Leben davonkämeſt?

Aber, Sire, rief Marie ihre Hände faltend, bedenken Sie, daß am Dienſtag unwiderruflich Ihre Sterbeglocke läuten ſoll. Keine Gnade für Sie iſt bei dieſen blutdürſtigen Männern. Es iſt der letzte Augenblick, wo Ihnen Gott durch ein ſchwaches Geſchöpf den Rettungsweg zeigt. Stoßen Sie ihn nicht zurück.

Der König lächelte. Er legte die Hand auf ihre glühende Stirn und blickte in ihre angſterfüllten Augen. Du biſt ſo ſchön, wie Du gut biſt, ſagte er, und Deine Treue thut meinem Herzen wohl. Dein Opfer aber nehme ich nicht an, fuhr er freundlich fort. Zwiſchen heut und Dienſtag liegt eine lange Zeit. Manches kann ſich ändern.

O! Sire, ſchluchzte Marie, es wird ſich nichts ändern.

Du weißt nicht, ſagte Karl geheimnißvoll nickend, aber beruhige Dich, ich habe noch immer einige Karten auszuſpielen. Kein Wort mehr, mein Kind; gehe, ehe Dich der grimmige Hacker erblickt, und Gott ſei mit Dir. Sage Herbert, daß ich ihn gern ſehen und ihn fordern will, wenn die Elenden es geſtatten. Und nun lebe wohl und nimm den Dank Deines Königs für immer mit Dir.

Mit ſanfter Gewalt führte er ſie zur Thür und öffnete dieſe, dann wandte er ſich um und wiederholte triumphirend ſeine Worte: Der König von England flieht nicht!

XII.

London verlebte einen ſchwermüthigen Sonntag in Thränen und Gebeten, und in derſelben Weiſe ging der Montag vorüber. Alle Geſchäfte ſtockten, alle Läden waren geſchloſſen, Entſetzen und Hoffnungen bewegten alle Herzen. Den ganzen Tag über war der Palaſt St. James von Gruppen umringt, die nach den Fenſtern des Schloſſes blickten, ſtarke Wachen und Reiterhaufen hielten jedoch Jeden ab, der ſich nähern wollte und zerſtreuten die Verſammlungen, welche ſich bildeten. Der König, ſagte man, ſei allein mit Biſchof Juxon, und wolle ſeine letzten Stunden ganz der Verſöhnung mit dem Himmel widmen; am Nachmittage aber bemerkte man mehrere Edelleute, ſeinen Neffen, den Prinzen von der Pfalz, den Herzog von Richmond und Andere, die zu ihm gelangen konnten, allein er wies ſie ab, da er keine Zeit mehr für irdiſche Dinge habe.

In der Morgenfrühe des Dienſtags, während die dumpfen Schläge der Axt aus Whitehall herüberdröhnten und eine ſchweigende, erſtarrte Menge ſeit dem erſten Tagesgrauen zuſchaute, wie die Mauer der großen Gallerie durchbrochen wurde, und vor derſelben ein Gerüſt ſich erhob, das nach und nach ganz mit ſchwarzem Tuche bedeckt ward, verſammelten ſich die Beiſitzer des Gerichtshofes in Weſtminſter.

Das Todesurtheil war fertig, aber als es verleſen war, blieb die Aufforderung zur Unterzeichnung vergebens. Der Anblick Londons, dieſer Schmerz und dieſe Trauer waren nicht ohne Folgen geblieben. Die meiſten Mitglieder des Gerichts waren nicht gekommen; die Leiter der ſiegreichen Partei liefen umher, die Fehlenden zu holen, ihren Muth durch Vorwürfe zu beleben, und ſich ſelbſt durch allerlei Mittel zu ſtärken.

Es fehlte nicht an Wein und Ermahnungen, und Oliver Cromwell ging von Gruppe zu Gruppe, bald Drohworte und Verſprechungen, bald ſalbungsvolle Sprüche anwendend. Nach einiger Zeit jedoch wurde er abgerufen, weil im Vorgemach ihn Jemand zu ſprechen wünſche, und mit freundlichem Geſicht näherte er ſich dem Wartenden, der kein anderer war als Herbert.

Nun, Oberſt, ſagte er, ihm die Hand drückend, ich ſehe in Ihrem Geſicht Vertrauen und Hoffnung. Was iſt es, das Ihr Herz umgewandelt hat? Sind Sie endlich überzeugt, daß wir thun, was unſere Pflicht iſt, wie traurig dieſe auch ſein möge?

Iſt das Todesurtheil unterſchrieben? fragte Herbert.

Noch nicht, erwiederte der General. Ein menſchliches Erbarmen iſt in manchen ſchwachen Gemüthern, die nicht einſehen können, daß das Rückwärts unmöglich iſt.

General, ſagte Herbert, ſeine Hand feſthaltend, o! daß Gottes Stimme auch in Ihrem Herzen ſpräche. Doch das iſt nichts, fuhr er fort, als er Cromwells Geſicht finſter werden ſah, nicht das Herz, aber die Klugheit, die Politik des Mannes muß ich anrufen, der dieſe ganze fürchterliche Erbſchaft übernehmen wird. Ich habe dies einſt ſchon gethan, fuhr er fort, und leider iſt mein Rath vereitelt worden.

Nicht durch meine Schuld, fiel Cromwell ein, durch die eigene Verblendung dieſes Mannes.

Mag es ſo ſein, ſagte Herbert haſtig, noch aber lebt er, noch iſt die ſchreckliche Gewißheit dieſer That nicht da. Ich weiß, ſprach er leiſer, daß in dieſem Augenblick Lord Seymour von Paris gekommen iſt, der von dem Prinzen von Wales kommt, ausgerüſtet mit jeder Vollmacht, um des Königs Leben zu kaufen.

Was will der Knabe? murmelte Cromwell. Mag er ſein eigenes Haupt bewahren.

Er bietet Alles was Ihr wollt, fuhr Herbert fort. Seymour beſitzt ein weißes Blatt Papier, unterzeichnet mit dem Namen des Prinzen. Setzt hinein, was Euch nöthig ſcheint; die Thronentſagung der Stuarts, die ewige Verbannung der Familie. Haltet den König im engen Gefängniß, nöthigt ihn zu jedem Opfer, aber bewahrt Euch vor Blutvergießen, das eben ſo ungerecht wie verderblich iſt. Der König kann nach unſeren Geſetzen kein Unrecht thun.

Er kann nicht! erwiederte Cromwell, aber er hat es gethan.

Hört mich, Sir, hört mich! ſagte Herbert. Seymour hat Briefe an den König, an Fairfax, an den hohen Rath. Ihr müßt ihn hören, Ihr dürft nicht weiter gehen!

Er ſoll gehört werden, erwiederte Cromwell, aber ich ſage Dir, es kann zu nichts fruchten, als die Sterbeglocke Karl Stuarts um einige Stunden zu verzögern. Was hülfe es, dieſen unverbeſſerlichen Mann zu verbannen? Er würde wiederkommen. Was hülfe es, wenn er dem Throne entſagte und mit ihm ſein ganzes Geſchlecht? Sie haben keinen Eid gehalten und würden keinen halten. Was hülfe es, ihn einzuſperren? Kein Gefängniß wäre zu feſt für ſeine Intriguen und Ränke. Nichts ſichert vor ihm als der Tod. Komm morgen zu mir, John Herbert, und wir wollen von dieſer Sache reden, als von einer, an der nichts mehr zu ändern iſt. Du wirſt verſtehen lernen, was dieſe Räder vorwärts treibt. Wer von uns könnte dem Werke jetzt noch Halt gebieten, ohne zerſchmettert zu werden? Sieh die Regimenter an, ſtudire jedes Geſicht. Das Heer will den Tod dieſes Königs, das Heer will die Republik und der Wille des Heeres iſt Geſetz!

Cromwell! rief eine luſtige Stimme von der Thür. Hierher! unterſchreibe!

Sogleich, Martin, erwiederte der General. — Ich erwarte Euch, Herbert, geht und tröſtet die, welche nach Euch verlangt.

Unterſchreibt nicht, General! rief der Oberſt flehend, indem er ihn feſtzuhalten ſuchte; aber Cromwell hatte ſich losgemacht und Herbert ſah ihn in dem Saale an den Tiſch treten, die Feder ergreifen und ſich niederbeugen.

Gleich darauf erſcholl ein lautes Gelächter. Cromwell hatte die noch mit Dinte gefüllte Feder ſeinem Freunde Martin durchs Geſicht geſtrichen; Martin hatte es eben ſo mit Cromwell gemacht.

Außer ſich vor Schmerz und Empörung eilte Herbert fort. Er hatte den letzten Verſuch gemacht, ſein ſcheiterndes Schiff auf den Wellen zu halten.

Und während neun und funfzig Männer das Todesurtheil unterſchrieben, von denen die meiſten es ſo unleſerlich thaten, daß ihre Namen ſpäter niemals errathen werden konnten, war der König von St. James nach Whitehall geführt worden. Der Park ſtand dicht voll Soldaten, durch deren Reihen Karl ging, dazu wirbelten die Trommeln, daß Niemand hören möchte, was er etwa ſagte.

Als er in das Zimmer trat, das er früher bewohnt hatte, kamen ihm ſeine beiden jüngſten Kinder entgegen, von Herbert begleitet, der auf des Königs Wunſch eingelaſſen wurde.

Der König war fein und einfach gekleidet, aber mit äußerſter Sauberkeit war ſein Kragen gefaltet und ſeine langen Spitzenmanchetten glänzten wie an Gallatagen. — Er nickte Herbert freundlich zu, hob den achtjährigen Herzog von Gloſter auf ſeinen Arm und legte ſeine Rechte auf den Kopf der Prinzeſſin Eliſabeth.

So ſehe ich euch noch einmal, meine geliebten Kinder, ſagte er voll Zärtlichkeit, indem er ſich niederſetzte, ſie an ſich drückte und wiederholt küßte. Herbert, flüſterte er dann, ſage mir, welche Hoffnung Du noch haſt, welche Erwartungen ich von Seymours Kommen hegen darf?

Keine, Sire! erwiederte Herbert, ſein Haupt beugend. Ich habe dieſe Hoffnung getragen und daran geglaubt; ich weiß jetzt, daß ſie eitel iſt.

Die Elenden! rief der König heftig, ſie dürſten nach meinem Blute, und ſie ſollen es haben. — Nichts mehr davon, ich bin bereit zu ſterben, und ſo lebt wohl, meine theuren Kinder, lebt wohl und vergebt den Mördern eures Vaters, wie er ſelbſt ihnen vergiebt. Treue Freunde werden euch behüten, fuhr er fort, indem er die Augen mit einem innigen Blicke auf den Biſchof und Herbert richtete, und wenn ihr eure Mutter wiederſeht — gütiger Gott! unterbrach er ſich mit zitternder Stimme — wenn ihr ſie wiederſeht, dann ſagt ihr, daß meine Gedanken immer bei ihr waren, daß ich ſie ſegne, daß ich ſie liebe, wie in den erſten Stunden, und mein Herz ihr gehört, bis zu ſeinem letzten Schlage.

Er küßte die Kinder inbrünſtig und betrachtete ihre Züge. Merke mein Sohn, ſprach er dann zu dem jungen Prinzen, was ich Dir ſagen werde. Sie wollen Deines Vaters Kopf abſchlagen und ſeine Krone vielleicht auf Dein Haupt ſetzen, aber Du darfſt nicht König ſein, ſo lange Deine Brüder, Karl und Jakob, leben. Wenn ſie dieſe fangen können, werden ſie ſie auch köpfen und zuletzt Deinen ſchuldloſen Kopf abſchlagen. Darum verſprich mir, laß Dich nicht von ihnen zum Könige machen.

Nein, nein! ſagte das Kind weinend und ihn küſſend, eher ſollen ſie mich in Stücke reißen.

So nehmt meinen Segen und lebt wohl! ſagte Karl, indem er zum letztenmale mit inniger Zärtlichkeit ſeine Kinder an ſich zog.

Es iſt genug! rief er dann aufſtehend, während Thränen ſein Geſicht überſtrömten, die er vergebens zu ſtillen ſuchte. Führt ſie fort. Es iſt der letzte große irdiſche Schmerz, er muß überwunden werden.

Während die Kinder entfernt wurden, lehnte der unglückliche Vater ſich an ein Fenſter und deckte die Hände über ſein Geſicht. Erſt nach langer Zeit wandte er ſich um, der Ausdruck ſeiner Züge war ruhig und traurig. Er winkte dem Biſchof, der ihm in das Schlafzimmer folgte, wo er auf ſeinen Knieen betete und kehrte dann getröſtet und freundlich zurück, indem er Herbert die Hand bot.

Nun zu Dir, mein Freund, ſagte er, um Dir mein letztes Lebewohl zu ſagen, und meine Wünſche auszudrücken. In dieſer Stunde bitte ich Dich um Verzeihung für mehr als einen Schmerz, den ich Dir bereitet habe. Ich habe Deine Treue nicht immer wohl vergolten, habe durch mein Mißtrauen Dich gekränkt, Dich falſch und Verräther genannt, Deinen Rath verachtet und Dich von meiner Seite geſtoßen.

O! mein gnädigſter Herr, erwiederte Herbert ſeufzend, wollte doch Gott, ich könnte mehr noch für Sie tragen.

Ich gehe in das Land des Friedens, ſagte der König. Du bleibſt zurück, mein Freund; ich wünſche aus voller Seele, daß Du glücklich ſein magſt. Marie Cromwell —

Sprechen Sie dieſen Namen nicht aus, mein königlicher Herr, fiel Herbert erſchüttert ein. Nie kann Marie Cromwell mein Weib werden.

Die finſtere Entſchloſſenheit, mit der er dieſe Worte ausſtieß, ſchien den König zu überzeugen. Du willſt nichts mit meinen Mördern zu thun haben, ſagte er, nicht mit denen in Liebe beiſammen wohnen, die nach meinem Blute lechzen. Ja, treuer John, ich verſtehe Dich und weiß, Du kannſt nicht anders. Geh denn nach Frankreich, und bringe meinem Sohne Karl meinen Segen. Theile ſein Leid mit ihm, bewahre Dich für ihn; ſei ihm Rath und Stütze und ſuche Dir eine Lebensgefährtin, treu geſinnt, edel und würdig, wie Du es biſt. Gott wird Dich vergeſſen laſſen, daß eine Wunde in Deinem Herzen iſt.

Herbert ſchüttelte traurig den Kopf. Ich werde, ſagte er, meines Königs Willen befolgen, ſo weit dies in meiner Macht iſt.

Karl war inzwiſchen mit ihm den Saal hinauf gegangen und in ein Nebengemach getreten, während er fortgeſetzt leiſe mit ihm ſprach und ihm Aufträge zu ertheilen ſchien. Jetzt ſtand er plötzlich überraſcht ſtill und ſtreckte dann mit Heftigkeit die Hände aus, indem er mit einigen raſchen Schritten ſich den Fenſtern näherte.

Dieſe ließen den Platz vor dem Schloſſe ſehen, und welch ein Anblick war es.

Düſtere Schnee- und Sturmwolken flogen über den kalten Himmel, eine ſchwere trübe Luft lag auf London. Der große Platz war leer von Menſchen, nur weit entfernt konnte der Blick des Königs ſie erreichen, hinter den Schaaren gepanzerter Reiter und den langen Linien des Fußvolks, das von allen Seiten den Raum dicht umgab. Regiment ſtand an Regiment, die Waffen blitzten, Fahnen wehten, Kommandoworte der Offiziere erſchallten und raſſelnd folgte die Vollziehung jedes Befehls, wie mit einem Griff und Schlag.

Karl betrachtete dieſe finſtern geſchloſſenen Reihen und ſeine Augen thaten ſich größer auf, ſeine ſtarren

Blicke hingen an dieſen eiſernen Geſchwadern. Iſt es möglich! rief er endlich, iſt das die Erfüllung?! Ha, treuloſer Prophet! haſt du mir darum geſagt, Whitehall würde einſt umringt ſein von einem unbeſiegbaren Heere? Und welcher furchtbare Dämon war es, der mir fünfmal nahe treten ſollte?!

Cromwell! murmelte Herberts Stimme neben ihm.

Wo? Da iſt er! rief Karl auf den Platz hinab deutend. Schwarz ſeine Federn, ſchwarz ſein Mantel und ſchwärzer noch ſeine Seele! Iſt es dies Geſpenſt, das mich irre leitete, deſſen Athem mich vergiftete? Es iſt das fünfte Mal, Herbert, das fünfte Mal!

Er preßte Herberts Hand und ſagte dann ruhiger: Seht dort hinab, da ſteht das Heer, das mich zum Tode bringt. Mein Volk liebt mich, mein Volk möchte mich retten, aber das Heer verlangt mein Blut und ich muß ſterben. Ja, ich habe gefehlt und muß es büßen. Nach einem Heere habe ich verlangt, mit einem Heere wollte ich gewaltſam England zwingen, nun wendet ſich die blinde Waffe gegen mich. Aus Gewalt kann kein Recht entſpringen, mit Gewalt wird kein Recht erworben. Wehe denen, die auf Gewalt trotzen! ſie werden gefreſſen werden vom Schwerte, das alle Freiheit und alles Wohl der Menſchheit vernichtet. Wann wird der

Tag kommen, Du Hoher und Gerechter, wo Deine Kinder alle im Frieden wohnen, wo ſie die blutige Gewalt von ſich werfen und Dein Reich kommen wird über ſie!

In dieſem Augenblick erſchien Hacker an der Thür und hinter ihm ſtand eine lange Reihe Soldaten.

Es iſt Zeit, Sire, ſprach der Oberſt dumpf und leiſe.

Ich komme! antwortete der König. Lebt wohl Freunde, der Tod iſt mir nicht ſchrecklich. Ich danke meinem Gott, daß ich vorbereitet bin.

Mit erhobenem Haupte, langſam und feſten Schrittes ging Karl Stuart durch die Gallerie. Die Soldaten waren heut nicht frech und roh, ſie ſenkten ſchweigend ihre Blicke.

Herbert blieb in der Gallerie ſtehen. Er ſah das ſchwarze Gerüſt, die beiden verlarvten Männer neben Block und Beil, ſchaudernd ſank er auf ſeine Knie.

Der König ſprach laut und deutlich: Ich kann nicht zu dem Volke reden, man hat es zu weit entfernt, um die Stimme ſeines ſterbenden Königs zu hören, aber ich benutze dieſe Gelegenheit, um in Gegenwart Gottes zu erklären, daß ich unſchuldig an den Verbrechen bin, deren man mich angeklagt hat. Was Unheilvolles geſchehen iſt, laſtet auf den beiden Häuſern des Parlaments. Sie haben zuerſt die Rechte der Krone angetaſtet, haben den Oberbefehl über das Heer begehrt, haben dann zu den Waffen gegriffen, bevor ich daran dachte einen Mann auszuheben.

Sagte ich es nicht, er ſtirbt wie er gelebt hat! ſprach eine harte drohende Stimme, nicht weit von Herbert, und dieſer erblickte in einem Fenſter der Gallerie Cromwell, umringt von Offizieren, Parlamentsmitgliedern und Damen in tiefer Trauer.

Aber ich verzeihe Allen, rief der König lauter, ja mehr noch, ich bete, daß ſie bereuen mögen, was ſie gethan. Dazu aber iſt nöthig, daß ſie dreierlei thun: daß ſie Gott geben, was ihm gebührt und ſeine heilige Kirche herſtellen, daß ſie der Krone ihre geraubten Rechte wiedergeben, und daß ſie dem Volke Ehrfurcht lehren, den Unterſchied, den Gott eingeſetzt hat, zwiſchen Herrſchern und Unterthanen.

Eine Bewegung des Unmuths und der Unruhe machte ſich bemerkbar.

Nichts hat ſeinen Sinn geändert, ſagte Cromwell, kein Haar iſt anders geworden.

Sirs! rief der König den Arm hochhebend, für die Freiheit des Volkes ſterbe ich. Weil ich ſie erhalten wollte, darum ſtehe ich hier. Hätte ich dem Ehrgeiz bewilligt was er forderte, hätte ich dies Reich nach der Gewalt des Schwertes umgewandelt, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt hierher zu kommen, und darum ſage ich auch mit meinem letzten Worte, daß ich ein Märtyrer des Volkes bin! Gott ſchütze England, Gott ſchütze mein Volk!

Er ſtreckte die Hände ſegnend aus und lehnte den Kopf an die Schulter des Biſchofs.

Die Augen vieler Soldaten füllten ſich mit Thränen, die Tauſenden auf dem Platze blieben lautlos. Es entſtand eine tiefe Stille, Herbert bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

Plötzlich hörte er einen knirſchenden Schlag, dem ein wilder Schrei der Angſt folgte. Todtenbleich ſprang er auf, die frühere Stille war wiedergekehrt; eine einzige laute, grimmige Stimme ließ ſich hören. Er ſah eine ſchwarze Geſtalt, die ein menſchliches Haupt an dem langen Haar emporhielt.

Herbert lehnte an der Wand der Gallerie und hörte die weithin hallenden Worte: Dies iſt der Kopf Karl Stuarts, des Verräthers! Starr blickte er auf die Reiterſchaaren, welche die ſtumme Menſchenmaſſe vom Platze trieben; er ſah die Soldaten an ſich vorübergehen,

Romane

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Der Doppelgänger.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Der Doppelgänger.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

I.

Vor zwei Jahren, es war im Herbſte, ſtand ein alter Herr ſtill vor ſich hin ſchauend an dem Eiſengitter, das den Vorplatz der Börſe umſchließt, und betrachtete neugierig das Gedränge der Kommenden und Gehenden auf der Treppe. Man konnte es dem alten Herrn gleich anſehen, daß er ein Fremder hier ſei, denn ſein langer blauer Rock, ſein Hut mit der breiten Krämpe, ſeine Stiefel, die hoch bis ans Knie hinauf gingen, und der ganze Mann in ſeiner ſteifen Ehrbarkeit und Schwerfälligkeit kündeten in jeder Falte den ehrſamen Bürger aus der Provinz an. Als er eine Zeit lang ſeinen ſchweren Körper auf das mächtige Bambusrohr mit Elfenbeinknopf geſtützt und mehrere Male bedenklich mit dem Kopfe geſchüttelt hatte, begann er ein leiſe gemurmeltes Selbſtgeſpräch, deſſen Endreſultat war, daß er plötzlich die Hand an ſeinen Hut legte und zu einem eben an ihm hinſtreifenden Herrn höflich ſagte: Um Vergebung, mein Herr, was iſt das für ein Gebäude?

Es iſt die Börſe, antwortete dieſer, indem er einen ſchnellen Blick auf den Frager warf und weiter ging.

Vielen Dank! rief der alte Herr ihm nach, und mit derſelben lauten Stimme ſetzte er hinzu: Iſt mir lieb, daß ich es weiß.

Der Andere ſah noch einmal zurück, dann wendete er ſich um, und ſagte verbindlich: Haben Sie vielleicht ein Geſchäft an der Börſe?

Ich? rief der alte Herr erſtaunt und faſt erzürnt, nein! Gott ſei Dank, ich habe nichts zu ſchaffen mit dem Raubneſte.

Ein ſonderbares ſpöttiſches Lächeln lief durch das Geſicht des kleinen Mannes, der vor dem fremden Herrn ſtand. Seine Augen kniffen ſich unter der goldenen Brille zuſammen, die auf einer langen gebogenen Naſe ſaß; er ſchien mit ſich zu Rathe zu gehen, ob er den groben alten Menſchen verlaſſen und auslachen oder ob er ſich noch ein wenig mit ihm beluſtigen ſolle. Inzwiſchen trat er einen halben Schritt näher und ſagte mit einer Art Katzenfreundlichkeit: Sie ſind jedenfalls ein Fremder, mein Herr?

Zu dienen, erwiderte der alte Herr. Ich bin aus Weſtpreußen und ſeit manchem Jahr nicht in der Hauptſtadt geweſen, die wie Sodoma und Gomorrha geworden iſt.

Sie haben ſehr ſtrenge Anſichten mitgebracht! erwiderte der Kleine; aber Sie haben wohl Recht, Lug und Trug nimmt überhand in der Welt.

Und die es hemmen ſollten, fördern es! fiel der alte Herr eifrig ein. Was haben wir nicht ſchon Schreckliches gehört von dem Unheile, das aus dieſem Hauſe hervorgeht, wo man Hab und Gut, Ehre und Gewiſſen verliert, und wo eine Rotte heilloſer Gauner und Spitzbuben ungeſtraft ihre Mitbürger betrügt und beraubt!

Es iſt in der That ein entſetzliches Unglück, ſagte der Andere, aber es iſt doch ein wunderlich ſeltſames Schauſpiel, dieſe Rotte zu betrachten. Sie ſollten es Sich in der Nähe anſehen.

Schönen Dank! ſagte der alte Herr trotzig. Ich habe allen Reſpect vor dem Weſpenſchwarme, der da drinnen ſteckt.

Es iſt unendlich wahr, was Sie ſagen! ſprach der Kleine; hört man aber den Leuten zu, die dort hauſen, ſo haben ſie viele Entſchuldigungsgründe. Sie zwingen

Niemanden, an ihrem Treiben Theil zu nehmen. Dem Glücke, dem Gewinne, ſagen ſie, jagt die ganze Welt nach; an der Börſe aber herrſcht die vollſte Freiheit, ſie iſt ein Kampfplatz des feinſten Wettens aller geiſtigen Thätigkeiten.

Alle Wetter! was ſagen Sie da? ſchrie der alte Herr. Jedes Wort iſt eine Lüge!

Ich glaube es auch nicht, fuhr Jener ſchmeichelnd fort, aber ich kann es ſehr wohl begreifen. Heut zu Tage will Jeder reich werden, Gold iſt das höchſte Gut dieſer Welt, und wie ſchwer iſt es zu erwerben! Ein kühner Schlag, ein Tag, eine Stunde kann aus dem Bettler einen Kröſus machen, und es iſt eine leichte Arbeit obenein, man rührt keine Hand dabei.

Müßiggang iſt aller Laſter Anfang! rief der alte Herr. Wenn ich Macht hätte, ich wollte ſie ſchon curiren, die Nichtsthuer da! wollte ſie mitnehmen nach Weſtpreußen, ſollten graben und hacken lernen, ſollte ihnen ſchon bekommen!

Das iſt ein vortrefflicher Plan, erwiderte der kleine Mann, heftig lachend, ſchade nur, daß er nicht auszuführen iſt. Sie ſind alſo jedenfalls Gutsbeſitzer in Weſtpreußen?

Beſitze da ein Gut, ſagte der alte Herr, und könnte die ganze Geſellſchaft nützlich verwenden in Ställen, Scheunen, Aeckern, Wieſen und Feldern.

Ein köſtlicher Gedanke, wenn ich mir die Schaar verſinnliche! Ich muß Ihren Namen wiſſen, mein verehrter Herr.

Ich heiße Burgau, verſetzte der alte Herr, bin ſo ein Mann aus der alten Zeit, ohne Flitter und Schminke, freue mich, daß Sie auch ſo denken, wie es ſcheint.

Der Kleine machte einen tiefen Diener, aber er that ſich großen Zwang an, um ernſthaft zu bleiben; als er jedoch nach einigem Hin- und Herreden ſeinen Namen nannte, ſchien der alte Herr Mißtrauen zu faſſen. Kaufmann Korn, ſagte er; habe allen Reſpect vor dem Stande und bin gewiß, daß von gutem Schrot und Korn iſt, was Sie ſagen; danke jedoch nochmals beſtens für Ihr Anerbieten, mich in das Haus zu führen, das ich von ganzem Herzen verachte und verabſcheue.

Mein theurer Herr von Burgau, entgegnete der Kaufmann achſelzuckend, Niemand kann Ihnen mehr beiſtimmen, als ich, allein die Umſtände verlangen manche Opfer, der Handel iſt ein großes Lotto, wo man ſpielt, um zu gewinnen. Sie ſpielen doch gewiß auch in der Lotterie?

Freilich ſpiele ich, ſagte der Gutsbeſitzer, aber ...

Kein Aber, mein gnädiger Herr. Sie ſpielen und glauben eine erlaubte Handlung zu thun, weil der Staat nichts dagegen hat, der ſeine lieben Staatsbürger in Gottes Namen ſpielen und die Meiſten verlieren läßt, dabei aber jährlich einen hübſchen Gewinn einſtreicht.

Es iſt Blutgeld, Sündengeld! brummte der alte Herr.

Aber Sie helfen ihm ja ſelbſt dazu, ſagte Herr Korn boshaft lachend; und was thut man nun an der Börſe? Man ſpielt ein Börſenſpiel, ein Lotto, bei dem der verſtändige Spieler eine bei Weitem größere Ausſicht auf Gewinn hat als in der das Volk demoraliſirenden Lotterie, welche der Staat ſelbſt herruft und beſchützt und ſie feſthält trotz aller Stimmen, die ſich dagegen erheben.

Der ehrliche alte Herr wußte im Augenblicke nichts darauf zu antworten. Er war verlegen durch dieſen Einwurf, und ſein Gegner benutzte dies, indem er triumphirend ſagte: Ackerbauer und Hirten haben wohl die erſten Staaten gegründet, aber Handel und Wandel hat dieſe erſt groß machen können, hat die Menſchen erzogen und gebildet, hat alles hervorgerufen, was wir beſitzen, und wird erfinden und ſchaffen, was geſchaffen werden kann. Gold baut jetzt Throne und ſtürzt ſie um; ohne Gold ſind die mächtigſten Herren nichts; gibt der Rothſchild kein Gold, ſo können ſie keine Kriege führen. So erhalten die Banquiers und die Börſe den Frieden auf Erden und führen das goldene Zeitalter herbei, wonach die Menſchen nun ſchon ſeit Jahrtauſenden ſchmachten. Darin ruht die Weisheit, das Leben und aller Segen, und nur Narren und Dummköpfe können die beſeelende Kraft verachten, welche darin liegt, Geld zu machen. Gold mit Verſtand und Glück in die Hand zu bekommen, iſt das höchſte Ziel der Menſchenkinder, denn mit Gold kann ich Alles. Kann ich bezahlen, bin ich Herr, und der Bettler, der Lump, der Habenichts iſt mit Recht ein Taugenichts; denn taugte er etwas, ſo würde er wiſſen, wie er Gold erwirbt. Nur wer Gold hat, kann Segen verbreiten, Gutes thun, Gutes wirken, ein guter Menſch ſein. Wer arm iſt, iſt auch ſchlecht; das weiß die hohe Obrigkeit am beſten, denn der Arme und der Schlechte ſtehen bei ihr auf einer Stufe.

Der alte Herr ſperrte den Mund vor Verwunderung bei dieſer Sprache auf und ſah mit ſeltſamen Blicken den Sprecher an, der ſeine blitzenden ſchlauen Augen auf ihn heftete, plötzlich aber abbrach und nach dieſer Abſchiedsrede lachend ſagte: Ich muß in dieſes Sodoma und Gomorrha jetzt hinein, mein werther Herr. Wollen Sie mich begleiten, ſo will ich Ihnen manche Männer, beſonders aber Einen zeigen, der Ihren Beifall vielleicht gewinnen und einige ungerechte Vorurtheile, welche Sie gegen alle Geldmänner hegen, zerſtören wird. Wollen Sie?

Eine ſonderbare Neugierde faßte in dieſem Augenblicke den alten Herrn. Gut, ich will, ſagte er.

So kommen Sie, fuhr der Kaufmann fort. Ich bin überzeugt, es wird Sie nicht gereuen.

Lächelnd über den wunderlichen Zufall, der ihn in das Gedränge von Leuten führte, welche er als das verruchteſte Geſindel zu betrachten ſich gewöhnt hatte, ſtieg Herr von Burgau neben ſeinem gefälligen Führer die Vortreppe hinauf und befand ſich plötzlich im dichteſten Getümmel der Börſenmänner, die ihn fortſchoben, ſtießen, drückten und keineswegs freundlichere Empfindungen für ſich bei ihm erweckten. Er ſah ſich, wie mit einem Zauberſchlage, in eine fremde, unbekannte Welt verſetzt, belebt von Weſen, deren Sprache er nicht kannte und deren Geberden und Geſichtszüge ihm Widerwillen einflößten. Die großen Säle waren vollgepfropft von Menſchen, die in tauſend Schlangenlinien ſich um und durch einander wanden. Ihre geſchwinden ſuchenden Blicke ſchienen, wie die der Raubvögel, irgend eine Beute zu erſpähen, auf welche ſie losſtürzten, ohne auf Anderes Bedacht zu nehmen. Der ganze Haufe, ſchreiend, lachend, finſter blickend und wild geſticulirend, kam ihm vor wie ein Schwarm von Hottentotten oder Beduinen, der auf irgend einem Jahrmarkt-Theater eine Vorſtellung ſeiner ſchrecklichen Nationalſitten geben will. Zahlen, fremde Namen, Procente, Achtel, Viertel, Tantièmen, Agio, Speſen und manche andere unbekannte Wörter ſchwirrten dem alten Herrn dabei um den Kopf, und alle Augenblicke hätte er ſich die Ohren zuhalten mögen vor dem heiſeren vielſtimmigen Geſchrei der kleinen Agenten und Pfuſchmäkler, die überall umherzogen, Actien der zahlloſen Eiſenbahnen ausboten oder ſie zum Kauf ſuchten. Er wurde im Bemühen, den Eiligen auszuweichen, geſtoßen, ſein Hut verbogen und zerdrückt, auf ſeine Füße getreten, und während er ſelbſt ein wenig ängſtlich in dieſer unbekannten Welt ſich überall doppelt höflich entſchuldigte, nahm kein Menſch darauf Bedacht, ihm Aehnliches zu erweiſen. Dagegen erregte die ungewohnte Erſcheinung nach und nach eine gefährliche Aufmerkſamkeit, welche ſich immer mehr zu ſteigern ſchien, je länger der alte Herr blieb und je ängſtlicher und fremder er ſich benahm. Man witzelte in frecher Weiſe über ſein Aeußeres, betrachtete ihn durch Brillen und Lorgnetten, ſchrie ſich ungezogene Bemerkungen zu über den Pachter, der vermuthlich den Getreide- oder Viehmarkt ſuche, und als der alte Herr einige ſehr ernſte und zornerfüllte Blicke unter ſeinen grauen Wimpern auf die Rotte ſchoß, welche eine Art Kreis um ihn zu bilden begann und ihn immer merklicher verhöhnte, entſtand ein allgemeines Gelächter, das überall wiederhallte. Der Aerger kochte ihm gewaltig in der Bruſt auf, und heimlich überlegte er, was am beſten ſei: ſtill und ſo ſchnell wie möglich davon zu gehen oder gegen dieſe kläffende ſchaamloſe Schaar den Platz zu behaupten. Sein Führer und Begleiter war verſchwunden, nachdem er ihn erſucht hatte, ihn an der Stelle zu erwarten, wo er ihn gelaſſen, und trotz alles Umherblickens konnte ihn der alte Herr nicht entdecken. Er wußte nicht, daß eben dieſer freundliche Führer ihm den ganzen höhnenden Schwarm auf den Hals ſchickte, um ſeine Blasphemieen gegen die Börſe damit rachſüchtig zu ſtrafen. Er ſtand wie ein Lamm in ſeiner Unſchuld und fand es endlich doch gar nicht unbeluſtigend, dem tollen Treiben zuzuſchauen und nebenher Geſichterſtudien zu machen. Nach und nach richteten ſich ſeine Blicke faſt ausſchließlich auf einen Herrn, der ihm gegenüber an dem Bogenpfeiler des vorderen Saales lehnte und deſſen Geſtalt und Weſen dem Gutsherrn aus Weſtpreußen ein ganz beſonderes Intereſſe abnöthigten. Es war ein ſchöner junger Mann, ſchlank von Wuchs, mit großen blitzenden Augen und edel geformtem Geſichte, deſſen natürliche Bläſſe von der Hitze und dem Gewühl eine leichte Färbung angenommen hatte. Dunkles, ein wenig gekräuſeltes und glänzendes Haar fiel auf ſeine hohe Stirn, und mitten zwiſchen den abgefeimten und gemeinen Phyſiognomieen dieſes Haufens gieriger Spieler ſah er faſt wie eine höhere Erſcheinung aus, denn eine ſolche Folie mußte ihm doppelt zu Statten kommen. Nachläſſig lehnte er an dem Pfeiler, und ſeine Hand, mit einem funkelnden Ringe geſchmückt, hielt eine Schreibtafel, in welcher er von Zeit zu Zeit etwas eintrug. Ein ganzer Schwarm von Mäklern und Agenten umringte dieſen jungen Mann, welcher, wie der alte Herr zu bemerken glaubte, von ihnen mit einer Art Bewunderung und Ehrfurcht betrachtet wurde, die ſich deutlich in ihren Blicken und Höflichkeitsbezeugungen kund gab. Er dagegen betrachtete dieſe Menſchen mit Gleichgültigkeit oder Geringſchätzung, flüſterte hier dem Einen ein paar Worte zu, winkte ihnen Gewährung oder lehnte ihre Anträge ab, doch Alles ohne einen Zug ſeines Geſichtes zu verändern, ohne aus ſeiner Stellung zu weichen, ohne irgend eine Bewegung zu machen, die einen Antheil oder eine Erregung verrathen hätte.

Wenn das auch eines von dieſen Kindern des Satans iſt, ſagte der alte Herr zu ſich ſelbſt, ſo iſt er dem gefallenen Engel zu vergleichen, der zu etwas Anderem beſtimmt war. Aber ich glaube es nicht, es kann nicht ſo ſein.

In dieſem Augenblicke bemerkte er ſeinen kleinen Freund und Führer dicht neben dem Unbekannten, dem er mit der Hand auf die Schulter ſchlug und lebhafte Worte an ihn richtete, wobei er laut lachend herüber ſah, und es war dem alten Herrn, als ſage ihm Jemand, daß von ihm zwiſchen den Beiden die Rede ſei. Während jene Beiden ſprachen, wurde er ſelbſt immer ſtärker gedrängt, geſtoßen, unverſchämt angepackt und verhöhnt. Er wand ſich und bog ſich, wich zurück und war im Begriffe, ſeinen Stock mit dem Elfenbeingriff feſter zu faſſen und eine drohende Stellung einzunehmen, als er bemerkte, daß der Unbekannte langſam ein ſchwarzes Glas an einer ſchwarzen Schnur aus der Weſte zog, ihn einen Augenblick betrachtete, dann aber plötzlich ſich aufrichtete und mit ſchnellen Schritten durch den Haufen ſeiner Bedränger ihm nahte. In der nächſten Minute war er neben ihm, und indem er ihm die Hand bot, ſagte er mit wohlklingend männlicher Stimme: Einer meiner Freunde hat mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft verſchaffen wollen, Herr von Burgau. Meine Geſchäfte ſind noch nicht beendet, aber es wird mir zum Vergnügen gereichen, wenn Sie eine kurze Zeit bei mir verweilen wollen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog er den alten Herrn mit ſich fort an den Platz, welchen er verlaſſen hatte, und gewiß war der Schutz, den er gewährte, ein mächtiger; denn plötzlich war der Lärm geſtillt, die Spötter ſchwiegen und bildeten eine Gaſſe, durch welche ſie ihr Opfer ruhig abziehen ließen.

Ich danke Ihnen ſehr, ſagte der Gutsbeſitzer, als ſie den Pfeiler erreicht hatten; denn er erkannte, daß er aus einer fatalen Lage befreit worden ſei. Man hat mich Spießruthen laufen laſſen und ſicher Schlimmes mit mir im Sinne gehabt. Obwohl ich nun nicht begreife, was ich verſchuldet, will ich es demüthig hinnehmen als Strafe für meine unzeitige Neugier, und mich hüten, je wieder darein zu verfallen.

Wenn man den Bären neckt, erwiderte ſein Beſchützer lächelnd, ſoll man nicht in ſeine Höhle laufen.

O, freilich! rief der alte Herr, und wer nicht zu den wilden Thieren gehört, hat hier nichts zu ſuchen.

Gewiß nicht, oder er muß es verſtehen, ſie zu zähmen.

Sie verſtehen es alſo ohne Zweifel?

Der alte Herr erhielt keine Antwort, denn ſein Beſchützer hatte mit Leuten zu rechnen und zu ſprechen, die ſich um ihn drängten, allerlei Namen nannten, Zahlen, Preiſe und Procente. Es handelte ſich um hohe Summen, von denen Burgau der Kopf ſchwirrte, und ein innerer Schauder ergriff ihn, wenn er daran dachte, wie dieſe Menſchen hier ſich viele Tauſend und Hunderttauſend Thaler zum Kauf und Verkauf anboten, während zehn Schritt von ihnen auf der Straße halbverhungerte Bettler in Lumpen ſtanden, die durch ein paar Groſchen glücklich gemacht werden konnten.

Ich verſtehe es allerdings, ſagte der Unbekannte endlich, indem er das Geſpräch wieder aufnahm.

Und ich habe die Proben davon, verſetzte Burgau. Sie ſcheinen als König hier zu gebieten.

Sie haben Recht, ich bin einer der Herrſcher dieſes Reiches, entgegnete er mit ſtolzem Nachdruck.

Indem er dies ſagte, lächelte er, wie ein Held, der aus vielen Schlachten als Sieger hervorgegangen iſt und die Ueberzeugung ſeines Glückes und ſeines Ruhmes in ſich trägt. Der alte Herr ſah ihn mit Theilnahme und einer gewiſſen Furcht an, die faſt unwillkürlich ihn ergriff. Iſt dieſes Reich aber auch ſo feſt gegründet, daß es von Revolutionen und Entthronungen nichts zu fürchten hat? fragte er, indem er ſeinen Nachbar freundlich anblickte.

Es kam ihm vor, als liefe ein trüber Schatten durch die großen Augen des jungen Herrn; doch ſchnell, wie ein Gedanke, war er wieder verſchwunden. Mein Reich, rief er, froh gelaunt auf die Frage eingehend, ſteht feſter und ſicherer, als die meiſten Reiche unſerer Tage. Ich bekriege meine Gegner durch geſchickte Operationen, beſiege ſie, ohne ſie zu erzürnen, beglücke tagtäglich meine Unterthanen und Anhänger, die dafür mit Ergebenheit meinen Thron umringen, keine Theilung der Rechte von mir verlangen, ſondern zufrieden mit dem ſind, was ich ihnen gewähre, und mir und meiner Einſicht vertrauen, die ſie noch nie getäuſcht hat. Sehen Sie, Herr von Burgau, ſo regiere ich, immer im Kriege begriffen und doch geliebt und geachtet, und gebe denen, die meine Freunde ſind, Gelegenheit, Wünſche und Hoffnungen zu erfüllen, welche ihnen ſonſt unerreichbar und unmöglich wären.

Der alte Herr war ſichtlich bewegt. Seine Blicke richteten ſich ſchnell und ungewiß auf den Mann, der ſo kühn von ſeiner Macht redete. Die geheimen Gedanken ſeiner Seele ſpiegelten ſich in ſeinen Augen wieder; wie ein Seufzer klang es, als er langſam ſagte: Ich begreife, daß Sie viele Freunde haben müſſen.

Gewiß, war die Antwort, aber ich würde ſtolz ſein, wenn Sie mich zu den Ihrigen zählen wollten.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, erwiderte der alte Herr verlegen, allein meine Freundſchaft kann ſo leicht Niemanden beglücken.

Die Freundſchaft eines redlichen Mannes beglückt immer, und wenigſtens glaube ich, daß Sie Wohlwollen für mich empfinden.

Ein warmes, wahres Wohlwollen! ſagte Herr von Burgau mit Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich habe es vom erſten Augenblicke an empfunden, als ich Sie ſah.

Nicht weniger als ich, entgegnete ſein Nachbar, und meine Freundſchaft für Sie gibt mir ein Recht auf Ihr Vertrauen. Sie haben etwas in Ihren Mienen und Blicken, was mich betrübt.

Ich? fragte der alte Herr lächelnd.

Sie ſind von einer Sorge bedrückt, von einem Kummer geängſtigt.

Ich weiß nicht, was Sie da alles in meinem Geſichte leſen können! verſetzte der alte Herr, und das Lächeln ſtarb auf ſeinen Lippen.

Ich will es Ihnen ſagen, fuhr der junge Mann fort. Meine Worte haben Ihre Wünſche angeregt, und dieſe fremde Welt, welche Sie umgiebt, bringt das Verlangen nach Erfüllung derſelben in Ihr Herz. Sie ſehen hier einen Strom von Gold fließen, und man ſagt Ihnen, wie leicht es ſei, aus ſeinen Wellen zu ſchöpfen. Die Begier, dies zu thun, ſchimmert in Ihren Blicken.

In meinen Blicken! rief der alte Herr erſchrocken, ſeine Augen mit der Hand bedeckend, o, nein, nein!

Ich weiß, mit welcher Verachtung Sie darüber ſprechen, und dennoch iſt es ſo. Sie bedürfen nothwendig Geld...

Nicht für mich, gewiß nicht für mich! verſicherte Burgau in größter Verlegenheit. Ich bin ein alter Mann mit geringen Wünſchen, lebe ſtill auf meinem Gütchen, das mir ſo viel giebt, als ich brauche.

Ich bin überzeugt, daß keinerlei eigene Schuld und keine Habgier Ihnen jene Wünſche einflößt.

Der alte Herr warf einen dankbaren Blick auf ſeinen

Freund, der mit dem Tone beſtimmter Ueberzeugung ſprach. Sie haben Recht, ſagte er; aber mag es auch fremde Schuld ſein, ich fühle es eben ſo tief und will Ihnen nicht länger läugnen, daß ich eine Summe Geldes ſuche. Ich habe die Reiſe hierher gemacht in meiner Herzensangſt, um vielleicht hier Hülfe zu finden. Es handelt ſich um eine Familien-Geſchichte, die mir vielen Kummer macht. Mein Gütchen iſt verſchuldet genug. Die Zeiten ſind ſchwer, Geld nicht zu bekommen; mein älteſter Freund, den ich heute noch aufſuchen will, iſt meine letzte Hoffnung.

Bei Ihrem jüngſten Freunde wollen Sie vorüber gehen! ſagte der Nachbar vorwurfsvoll.

O, wenn ich hoffen dürfte! erwiederte Burgau verlegen niederblickend; wenn es Ihnen möglich wäre — wenn Sie auf Hypothek mir 2000 Thaler leihen wollten, ich würde den Himmel ſegnen, der mich hierher geführt hat. Sie haben in dem Documente wirklich Sicherheit, denn mein Gut iſt weit mehr werth, als was ich darauf ſchulde; überdies ſollen die Zinſen redlich bezahlt werden, und meinen innigſten Dank, meinen herzlichſten Dank . . .

Er ſchwieg, denn der junge Freund ſchüttelte ernſt den Kopf. Ich bin kein Capitaliſt, Herr von Burgau, entgegnete er, kein Mann, der von Zinſen lebt und Hypotheken gebrauchen kann. Ich bin Speculant, Börſenmann, Banquier, der jeden Tag ſein Geld nöthig hat.

Dann freilich . . . ja, dann haben Sie Recht, ſagte der alte Herr kalt.

Allein, fuhr Jener fort, dieſe Eigenſchaften ſchließen nicht aus, daß ich gern helfe, wie ich kann, und Ihnen Rath und Beiſtand ertheile, wie ich es vermag. Sie ſind hier an einem Orte, wo man kühn das Glück verſuchen muß. Wohlan denn, machen Sie die Probe.

Ich? rief Burgau erſchrocken. Was muthen Sie mir zu?!

Eine Theilnahme an der großen Zeitbewegung, ſprach der Speculant lächelnd, einen raſchen Griff in die Speichen des Rades der Frau Fortuna. Ich habe hier hunderttauſend Thaler Actien-Quittungsbogen einer ſehr beliebten Bahn gekauft, zum Preiſe von einhundert und neun Procent. Ich will ſie Ihnen zu demſelben Preiſe überlaſſen. Morgen iſt der Erſte, der Tag der Abrechnung.

Wollen Sie mich verſpotten? fragte der alte Herr erzürnt. Was kann mir das helfen? Ich — hunderttauſend Thaler! ich beſitze dermalen nicht ſo viele Dreier.

Sie haben auch dieſe nicht nöthig, fuhr der Freund lächelnd fort; Sie haben nichts zu thun, als mein Anerbieten anzunehmen.

Aber ich verſtehe keine Sylbe von dem ganzen Handel.

Sie haben nichts zu thun, als bis morgen einen Käufer für Ihren Kauf zu ſuchen, der Ihnen vielleicht einen Vortheil gewährt.

Ich gebe einhundert eilf, rief eine Stimme hinter dem Pfeiler hervor, wenn Sie mir den Poſten überlaſſen, Herr von Burgau!

Der alte Herr ſah ſich verwundert um und erblickte den kleinen behenden Mann, der ihn hierher geführt hatte. Er kniff unter ſeiner goldenen Brille die Augen voll Spott und Schelmerei zuſammen und ſchrie im krähenden Tone: Sagte ich Ihnen nicht, daß es gut ſein würde, wenn Sie mich begleiteten? Machen ein brillantes Geſchäft, gleich zum Anfange, und kommen dazu, wie der Prophet zur Offenbarung. Wenn das kein Glück iſt, gibt es keines in der Welt. Nun, wollen Sie einhundert und eilf?

Ich begreife nichts, begreife wahrhaftig nichts! ſagte Burgau, der ſeinen Kopf ſchwindeln fühlte; und wenn Sie ſich einen Spaß, ein Spiel mit mir erlauben, ſo ſollten Sie bedenken, daß es kein großer Ruhm iſt, einen fremden, unerfahrenen alten Mann zu verſpotten.

Davon bin ich weit entfernt, verſicherte der Banquier.

Und ich noch viel mehr! ſchrie Korn. Die Sache iſt verteufelt ernſt.

Sie haben von mir Actien gekauft, im Werthe von hunderttauſend Thalern.

Ich muß recht ſehr bitten, nein! rief der alte Herr erſchrocken.

Sie haben gekauft zu hundert und neun, hier werden Ihnen nun ſofort hundert und eilf dafür wieder geboten. Es fragt ſich, ob Sie den Handel eingehen wollen, Herr von Burgau.

Ein plötzliches Verſtehen kam über den alten Herrn. Er ſah ſeinen jungen Freund mit Ueberraſchung, Verlegenheit und Rührung an. Schaam und Stolz rangen in ſeinem Geſichte, er wußte nicht, was er antworten ſollte. Er ſchüttelte den Kopf und legte ſeine Hand in die ſeines großmüthigen Beſchützers. Mein Herr, ſagte er mit gepreßter Stimme, ja, ich weiß nicht einmal Ihren Namen.

Nennen Sie mich Hermann, antwortete dieſer.

Nun wohl, Herr Hermann, ich verſtehe, was Sie beabſichtigen, allein es iſt mir unmöglich . . .

Was iſt Ihnen unmöglich? fragte der Speculant. Ich rathe Ihnen, abzuſchließen, der Vortheil iſt nicht gering; Sie haben in Wahrheit Glück, Herr von Burgau.

Aber ich kann es nicht annehmen, ſagte der alte Herr mit Anſtrengung.

Ich ſehe nicht ein, was Sie daran hindern ſollte, verſetzte Hermann kalt. Wäre der Cours geſunken, ich würde unnachſichtlich von Ihnen die Differenz erhoben haben. Sagen Sie daher mit Einem Worte, ob Sie verkaufen wollen. — Gut, ich ſehe, Sie wollen; ſo erlauben Sie, daß ich das Geſchäft mache. Du kaufſt alſo von Herrn von Burgau den Poſten?

Ja, und nehme ihn morgen ab, erwiderte Korn.

Von mir, der ich mich zum Verkaufe bekenne, fuhr der Andere fort; allein da Herr von Burgau wahrſcheinlich morgen nicht mehr hier iſt, ſo zahlſt Du ſofort die Differenz.

Auf der Stelle, ſagte der Banquier, ſein Portefeuille ziehend. Er nahm vier Bankſcheine heraus und hielt ſie dem alten Herrn hin. Nehmen Sie, ſagte er, hier iſt die Differenz. Aber, mein Gott, nehmen Sie doch! fuhr er fort, ſich an der ſtaunenden Beſtürzung Burgau's weidend. Es iſt kein Traum und kein Spaß, oder wenn es ein Spaß iſt, ſo muß es jedenfalls ein koſtbarer

Spaß genannt werden, denn es ſind richtige zweitauſend Thaler.

Burgau ſtreckte mechaniſch die Hand aus, ein Zittern lief durch ſeinen Arm — er ſchien noch immer unſchlüſſig.

Stecken Sie die Scheine in Ihre Brieftafel und laſſen Sie uns gehen, ſagte Hermann. Ich denke, Sie erzeigen mir die Ehre, mit mir zu Mittag zu ſpeiſen.

Er führte den alten Herrn hinaus, der kein Wort ſagte. Herr Korn folgte den Beiden und ließ einen verächtlichen Blick über ſie hingleiten. Draußen ſetzten ſich die Drei in einen Wagen und fuhren in eines der erſten Hotels, wo ein prächtiges Mahl ſie erwartete.

II.

Erſt als der Abend dämmerte, war ihr Diner beendet und das letzte Glas auf das Wohl des alten Herrn geleert. Sein treuherziges, offenes Weſen hatte die beiden Speculanten in ſehr verſchiedener Weiſe ergötzt. Der eine hatte ihn durch verſtelltes Eingehen in ſeine Gedanken und Anſichten angereizt, derb auszuſprechen; was er dachte, und ihn heimlich ausgelacht, der andere ſeine Erzählungen und Ermahnungen mit Theilnahme und Wohlwollen angehört. Denn Herr von Burgau war, obwohl er ſelbſt ein Börſengeſchäft gemacht und zweitauſend Thaler in der Taſche hatte, doch keineswegs dadurch bekehrt und ein Lobredner der Speculation geworden. Von Champagner angeregt, hielt er zuletzt noch eine Rede an die beiden Herren, bei der ihm die Thränen in den Augen ſtanden und ſeine Stimme vor Rührung zitterte. Meine lieben jungen Freunde, ſagte er am Schluſſe, ich muß jetzt von Ihnen ſcheiden und werde Sie vielleicht nie wieder ſehen. Meinen Dank haben Sie abgewehrt, auch wird es mir ſauer, von einer Sache zu ſprechen, bei der ich mein Gewiſſen nicht rein fühle. Wenn es nicht ſein müßte, wenn ich anders könnte, ich würde ... ich möchte ...

Jeden Tag ein ſolches Geſchäft machen! rief Herr Korn lachend dazwiſchen.

Nie — niemals in meinem Leben, ſagte der alte Herr feierlich; aber da mein Dank ſchweigen muß, ſo hören Sie meinen letzten guten Rath. Er wandte ſich an Hermann und drückte ihm die Hand. Sie, fuhr er fort, Sie haben ein Geſicht, das nicht zu dem Gewerbe gemacht iſt, welches Sie treiben. Menſchenliebe und ein edler Geiſt iſt in Ihren Augen zu leſen, die aber einen Abglanz des Widerwillens Ihrer Seele, einen Zug der Schwermuth und Verachtung die darinnen ſitzen, angenommen haben. Sie ſind ein junger Mann, der zu etwas Beſſerem geboren wurde, als Tag für Tag an dem Pfeiler zu ſtehen, gierig zu ſinnen, wie man Procente verdient, und dem ganzen gierigen Haufen als Vorbild zu dienen, der kein Herz im Leibe hat, keine Seele in der Bruſt und keine Gedanken im Kopfe, als den Einen: wie Geld erworben wird.

Vielleicht nehmen Sie uns mit nach Weſtpreußen, ſprach Herr Kern ſcheinbar demüthig.

Kaiſer und Könige, erwiderte der alte Herr ſtolz, haben die Laſt ihrer Krone von ſich geſchleudert und ſind beim Hacken und Graben geſund geworden.

Aber es fehlt uns nicht an Geſundheit und Wohlergehen, mein theurer Herr! rief der kleine Mann; auch ſind wir äußerſt genügſam, wie Sie bemerkt haben werden, denn wir haben weder dieſen köſtlichen Faſan verzehrt, noch den vortrefflichen Champagner ausgetrunken. Endlich kann ich Ihnen verſichern, daß Männer von hohen Würden und Geburtsvorzügen ſich ſehr geehrt fühlen, in unſerer Nähe zu ſein.

Der alte Herr hatte eine Antwort auf der Zunge, die er nicht ausſprach, aber er ſaßte mit ſonderbarem Lächeln an ſeine Taſche, wo er die vier Bankſcheine trug, und warf einen Blick über die reich beſetzte Tafel. Werden Sie auch immer Freunde haben, immer Geſundheit und frohen Muth, auch ohne Champagner, Faſanen und Geld? fragte er. Sterne und Ordensbänder thun es nicht; die Achtung der guten Menſchen, oder deren Verachtung, das innere Bewußtſein, der Friede im Herzen, das Gute.

Merke dir die Moral, rief Herr Korn ſeinem Nachbar zu, und denke immer daran, dein gutes Geld nicht leichtſinnig zu verſchleudern.

Dabei fällt mir ein, daß ich Sie verlaſſen muß, ſagte der alte Herr, indem er aufſtand. Ich will einen alten Freund aufſuchen, der, wäre er hier, Ihnen gewiß noch weit weniger gefallen würde mit ſeinen ernſten Lebensanſichten.

Wir würden ungemein erfreut ſein, ihn kennen zu lernen, entgegnete Korn höflich.

Von Jugend auf war er ein Muſter ſtrenger Sitte aber auch von Treue und Biederkeit.

Alſo Ihr Ebenbild, Herr von Burgau! rief der Speculant ſpöttiſch.

Ich wollte es, verſetzte der alte Herr, dann — wäre ich ſicherlich nicht hier — murmelte er für ſich.

Aber wollen Sie uns nicht den Namen dieſes Mannes ohne Furcht und Tadel nennen?

Recht gern. Vielleicht können Sie mir ſagen, wo er wohnt. Er iſt Capitän außer Dienſt und heißt Georg Wernher.

Wernher? fragte Korn. Nein, ich kenne ihn nicht. Weißt du etwas von einem ſolchen Tugendmuſter, Hermann?

Der Gefragte verneinte es. Seine Wohnung wird jedoch in dem Adreßbuche zu finden ſein, ſetzte er hinzu.

Korn rief nach dem Adreßbuche, ſchlug es auf, ſuchte und ſagte lachend: Wahrhaftig, da ſteht er; dachte ich mir's doch; draußen, wo die letzten Häuſer ſind — Wernher, Capitän a. D., Müllerſtraße, und hier das lateiniſche E. bedeutet Eigenthümer ... Eigenthümer in der Müllerſtraße. Das muß ein Palaſt ſein! Er wohnt ſicher auch allein darin.

Er iſt von jeher eine Art Einſiedler geweſen, ſagte der alte Herr; daran erkenne ich ihn. Es iſt wohl weit nach der Müllerſtraße?

Am äußerſten Ende der Welt liegt ſie, das iſt das

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 0324/031

Einzige, was ich Ihnen zu ſagen vermag, gab Korn zur Antwort. Es iſt das eine romantiſche Wildniß, wohin Philoſophen, verfolgte Unſchuld, gemißhandelte Tugend, verſpottete Edle aller Art und die Mühſeligen und Beladenen dieſes Lebens ſich retten. Die Menſchen leben paradieſiſch dort, ſogar zuweilen als Troglodyten. Wundern Sie Sich daher nicht, wenn der würdige Capitän Sie in einem unterirdiſchen Schloſſe empfängt.

Burgau ſah ihn mißmuthig an, ohne ihn recht zu verſtehen.

Es iſt in der That ſehr weit, ſagte Hermann, und es dämmert ſchon. Ich will Sie begleiten und Ihnen den Weg andeuten.

Er nahm ſeinen Hut, gab Korn einen Wink, ihn zu erwarten, und führte den alten Herrn hinaus, der rüſtig und lebhaft ſprechend neben ihm herſchritt, bis er bemerkte, daß ſein Gefährte wahrſcheinlich wenig davon gehört hatte; denn die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf tief geſenkt, ſchien er mit ſeinen Gedanken ganz wo anders zu ſein.

Burgau rührte ſeinen Arm an und ſagte theilnehmend: Was fehlt Ihnen, lieber Herr Hermann? Sie ſehen blaß und verſtört aus. Sie ſind krank.

Krank? O, nein, antwortete der Angeredete mit einem ſchwachen Lächeln, nur ermüdet, bedrückt, im Kampfe mit meinem böſen Stern. — Er richtete ſich auf und reichte dem Gutsbeſitzer die Hand. Wir müſſen ſcheiden, ſagte er, Ihr Weg führt dort hinunter. Nehmen Sie einen der Wagen da, er wird Sie zu Ihrem Freunde bringen; mein Weg trennt ſich hier von dem Ihren.

Doch nicht für immer? ſagte der alte Herr herzlich.

Nicht für immer, ich will es hoffen; aber hören Sie meine letzte Bitte. Wo es auch ſein mag, daß wir uns jemals wieder finden, denken Sie nicht mehr an dieſe kurzen Stunden unſerer Bekanntſchaft. Verſprechen Sie mir, mich zu vergeſſen; ja, geloben Sie mir, daß keine Erinnerung an mich und an die Erlebniſſe dieſes Tages in Ihnen zurück bleibt. Laſſen Sie Alles ein Traum ſein, der am Morgen verblaßt und verſchwindet.

Er ſprach mit einer Aufregung, die ſein blaſſes Geſicht färbte. Ich verſtehe Sie, ſagte Burgau. Sie wollen, daß ich gegen Jedermann von der edlen Hülfe ſchweigen ſoll, die Sie mir leiſteten. Was Sie begehren, ſoll geſchehen, ſoweit ich es vermag.

Ich nehme Ihr Wort an, entgegnete Hermann, indem er ihm die Hand zum Abſchiede drückte. So ſinkt denn der Schleier der Vergeſſenheit zwiſchen uns von dieſem Augenblicke an. Dort ſtehen die Wagen, mein Herr. Leben Sie wohl!

Ein vortrefflicher junger Mann, ſagte der alte Herr tief gerührt, als er im Wagen ſaß. Großmüthige Seele. Er will nichts wiſſen von dem, was er gethan hat, will mich ſelbſt nicht mehr kennen, und verlangt, daß ich nie von ihm und ſeinem Thun rede. Das iſt freilich auch das Beſte, was geſchehen kann, fuhr er nach einer Pauſe fort, denn wenn ich die Sache erzähle, wie ſie iſt, werden es die Einen nicht glauben, die Anderen aber allerlei ſchlechte Deutungen daran knüpfen und Ruf und Ehre in Gefahr bringen. Darum mag es ſo geſchehen, wie er es will; meine ewige Dankbarkeit wird ihm bleiben.

Unter ſolchen Selbſtbetrachtungen des alten Herrn rollte der Wagen zum Thore hinaus und hielt endlich an einem Orte ſtill, wo die Straße ſich mit einer anderen kreuzte, welche breit, dunkel und mit hohen Bäumen beſetzt, ſich zu beiden Seiten ausdehnte. Niedrige Häuſer und ſchlechte Hütten lagen in Zwiſchenräumen, die mit Hecken geſchloſſen oder mit Feld- und Ackerſtücken gefüllt waren, welche der blaſſe Schimmer des aufgehenden Mondes und das letzte Dämmerlicht des Tages kenntlich machten. Der Kutſcher trat an den

Schlag und bat den alten Herrn, hier auszuſteigen, weil der tiefe Sand und ſein ermüdetes Pferd ihm nicht weiter zu fahren erlaubten. Sie können gar nicht fehlen, ſagte er. Die Häuſernummern laufen dort hinauf; es kann nicht weit ſein.

So getröſtet, begann der alte Herr ſeine Wanderung; doch nach den erſten hundert Schritten ſchon konnte er ſich einer trüben Empfindung nicht erwehren. Die kleinen Häuſer ſahen kläglich und düſter aus. Mit ihren blinden Scheiben und niederen, ſchiefen Thüren, Schmutz und Unrath vor ihren Schwellen und überall Kennzeichen ihres Verfalls und der Nachläſſigkeit der Armuth, die keinen Sinn für Ordnung hat, blickten ſie ihn an wie Leichenſtätten der Freude, von welcher ihre Bewohner nichts mehr wußten. Der eben aufgehende Mond ließ ſein falbes, kaltes Licht über die zerbröckelten Wände ſtreifen und über die ſchwarzen Büſche, aus denen die dürren Blätter, vom Nachtwinde abgeſtreift, in die Lüfte wirbelten. Ein Gefühl der Furcht ergriff den alten Herrn, der ſcheu umherblickte und mit langſamen Schritten weiter ging. In welcher dieſer traurigen Hütten ſollte er ſeinen Freund ſuchen? Er wußte es nicht und fand niemanden, den er fragen konnte. Seltſame Gedanken ſchlichen ſich in ſeinen Kopf. So dicht bei der großen, lebenvollen, glänzenden Hauptſtadt, befand er ſich in einer öden, wilden Gegend, wo die Menſchen zerſtreut zwiſchen Sand und Föhren wohnten, wie Beduinen der Wüſte. Seine Augen durchforſchten die weite Ebene, welche todt und unermeßlich ſich in ferne Wälder verlief, deren ſchwarze Säume den Horizont einfaßten. Und hier ſollte Georg Wernher wohnen und leben, hier in dieſer Stadt des Elendes, der Bettler, der Laſter und des Unglücks? Ein ſchneidender Schmerz lief durch ſein Herz; denn was mußte ihn getroffen haben, welch fürchterliches Geſchick hatte ſein Leben vergiftet, um ihn hier wieder zu finden! Er durchlief, während er zögernd weiter ging und unruhig ſtill ſtand und ſich bedachte, alle Erinnerungen ſeiner früheren Tage.

Wernher hatte ein hübſches Vermögen beſeſſen, er war, was man von guter Familie nennt, und der einzige Sohn ſeiner Eltern. Als Knabe ſchon galt er für ein merkwürdiges, frühreifes und hochbefähigtes Kind. Wie ein Löwe ſtark und muthig, war er auch im Lernen und Begreifen allen ſeinen Spielgefährten weit überlegen, aber nie mißbrauchte er ſeine Kraft; ein ſtrenges Rechtsgefühl und ein eiſerner Wille machten ihn zum Freunde und Schirmherrn aller Unterdrückten. Das war es auch, was ihn früh in ein ſtürmiſches, abenteuerliches Leben warf. Von der Univerſität entwich er, um mit Schill's tapferer Schaar jenen ruhmvollen traurigen Kampf zu beſtehen. Nur ein glücklicher Zufall rettete ihn vor dem Looſe, erſchoſſen zu werden wie ein Verbrecher, gleich ſo vielen wackeren Gefährten. Er floh übers Meer, kämpfte in Spanien, kam zurück, um an dem großen Kriege und an Schlachten Theil zu nehmen, in denen das edelſte Blut des Vaterlandes verſpritzte für den Freiheitstraum und Lebensfrühling Deutſchlands, der aus dem rothgedüngten Boden erblühen ſollte. Als er ſeine Hoffnungen getäuſcht ſah, zog er ſich zurück, nicht ohne den Zorn der Mächtigen auf ſein Haupt zu laden. Weder Auszeichnung noch Penſion war ihm zu Theil geworden. Mit ſolchem Sinne und ſolchem Muthe mußte er Vielen wie ein Narr erſcheinen, und ſeine rauhe Wahrheitsliebe, ſein Stolz und ſeine Unbeugſamkeit vermehrten die Zahl derer, die ihn verſpotteten oder haßten.

Als Burgau ihn nach Jahren wiederſah, kam er in die Heimath, um alles zu verkaufen, was er beſaß, und die Erbſchaft einer Tante in Empfang zu nehmen. Er war damals in der Blüthe des Lebens und der Kraft, und bezauberte alle Herzen durch Geſtalt, Würde und Sitte; aber er ſtieß die Meiſten bald wieder zurück durch ſeine ſonderbaren Grundſätze und durch die Kühnheit ſeiner Reden, die den Meiſten wie die Eingebungen eines Tollhäuslers klangen. Nur Einer von Allen hielt zuletzt noch an ihm feſt, dieſer Eine war Burgau, in deſſen geheimſten Herzensfalten ſich ein ähnliches Bewußtſein regte, ohne daß er die Kraft gehabt hätte, es offen auszuſprechen. Als Wernher abreiſ'te, führte er lange Zeit noch einen Briefwechſel mit ihm, bis auch dieſer zuletzt einſchlief. Er wußte aus dieſen Briefen, daß Wernher geheirathet hatte und Witwer geworden ſei, daß er ein Kind beſaß, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, daß er in der Hauptſtadt lebe, und daß es ihm wohl gehe, aber auch, daß er mehr als je ſeinen ſchroffen Sonderbarkeiten anhänge, die ihn zum Geſpötte gemacht und endlich ſelbſt Burgau zu toll und thöricht erſchienen waren.

In ſeinem letzten Briefe hatte Wernher geſchrieben: Hat die Welt einmal dir einen rechten Kummer angethan, und brauchſt du Hülfe, ſo erinnere dich, daß du einen Bruder haſt, — und an dieſen Brief dachte Burgau jetzt, als wiederum eine Reihe von Jahren vergangen, in denen er nichts mehr von dem Capitän gehört hatte. In äußerſter Bedrängniß fiel es ihm ein, bei dem

Jugendfreunde Hülfe zu ſuchen, den er mit einer gewiſſen Furcht in ſeinem Herzen verehrte, wie die Völker des Alterthums den zornigen und eifrigen Gott ihrer Väter, vor deſſen ſtrafendem Grimme ſie ſich demüthigten. Auf der ganzen Reiſe nach der Hauptſtadt hatte der alte Herr mit Bangen an den Augenblick gedacht, wo er dem Freunde ſeine Bitte geſtehen würde. Er ſah ihn vor ſich, wie er ihn oft geſehen, den ſtolzen, eiſernen Blick auf ihn gerichtet, und eine heiße Röthe ſtieg in ſein faltiges Geſicht.

Welch ein Glück alſo, als er, umherirrend zwiſchen dem Verlangen, Wernher aufzuſuchen, und dem Widerwillen, ihm geſtehen zu müſſen, was ihn dazu getrieben, durch eine ſeltſame Schickſalsfügung in Beſitz der Summe gelangte, welche ihm nöthig war! Das Entzücken darüber hatte alle ſeine Bedenklichkeiten gehoben, und mit Hülfe des Glaubens aller guten Chriſten hatte er ſich überzeugt, daß es Gottes Wille alſo geweſen ſei, der in höchſter Noth ſeine rettenden Engel ſende, gleichviel, in welcher Geſtalt, ſelbſt als ein Paar gierige Börſenſpeculanten; denn wunderbar ſind die Wege, die der Herr weiß, um durch Böſes Gutes zu ſchaffen.

Jetzt konnte er dem edlen Freundſchaftstriebe folgen und ſich ohne Rückhalt an des alten Freundes Bruſt werfen, wozu die größte Sehnſucht in ihm war; als er jedoch dieſe öde Steppe und dieſe trübſeligen Hütten betrachtete, wurde jeder Schritt, den er that, ihm ſchwerer und ſchwerer. Ein fürchterliches Gewicht hängte ſich an ſeine Füße, und leiſe fühlte er an ſeine Taſche nach den Bankſcheinen; denn es ward ihm immer gewiſſer, daß, wer gekommen, hier etwas zu holen, ſehr wahrſcheinlich nicht wieder gehen würde, ohne gegeben zu haben, und dazu war er in ſeinem edlen Kummer ſogleich feſt entſchloſſen, obſchon ein Seufzer bei dem Gedanken ihm die Bruſt zuſammenzog.

Dieſer Seufzer verhallte jedoch nicht ganz ungehört, obwohl der alte Herr nicht vermuthen konnte, daß er ein menſchliches Ohr erreiche; denn einſam und gänzlich verlaſſen bog ſich die Straße um eine ſcharfe, dunkle Ecke und verengte ſich zwiſchen Weißdorn-Hecken, aus deren wildem Gewirr hohe, weißglänzende Birken aufſtiegen, die ihre rauſchenden Kronen ſcharf in der klaren Luft abſpiegelten. Von dem letzten Hauſe war Burgau ein Stück entfernt, und es kam ihm jetzt vor, als ſei kein weiteres mehr hier vorhanden. Er hatte Licht in einer der Hütten bemerkt und fragen wollen, allein mißtrauiſch zog er ſich davon zurück, denn drinnen am Tiſche ſaßen vier oder fünf ſtämmige Geſellen bei einer mächtigen Schüſſel Kartoffeln. Der Lampenſchein fiel auf ihre lang herabfallenden Haare und auf ihre rohen, trotzigen Geſichter. Ihre rauhen Stimmen ſchallten zankend und ſtreitend in die Nacht hinaus, und der alte Herr ging weiter, denn es ſchien ihm nicht gerathen, Menſchen zu ſtören, welche Meſſer in den Händen hatten und denen er den beſten Willen zutraute, ihm für die kleinſte Bemühung wenigſtens als zudringliche und kühne Bettler ſo viel abzupreſſen wie möglich.

An der Biegung der Straße blieb er ſtehen; denn nicht allein irrten ſeine Blicke vergebens ſuchend nach einer menſchlichen Wohnung umher; plötzlich kam es ihm auch vor, als rege es ſich unter den Gebüſchen und zwei dunkle Geſtalten ſtänden dort, die leiſe Worte wechſelten, welche als unverſtändliches Gemurmel ſein Ohr erreichten. Je länger er hinſah, um ſo gewiſſer war er, ſich nicht zu täuſchen, und kein geringes Erſchrecken ergriff den alten Herrn, als er die beiden Geſtalten ſich bewegen und langſam auf ihn zuſchreiten ſah. Er war unentſchloſſen, ob er fliehen oder ſie erwarten ſollte. Die öde, einſame Gegend, die Armuth ihrer Bewohner, die Entfernung von jeder Hülfe paßte zu einem räuberiſchen Beginnen, und Burgau fiel es in dieſem Augenblicke ein, was Herr Korn ſpottend von dieſem Aſyle der verfolgten Unſchuld geſagt hatte. Indeß hatte er weder Zeit noch Luſt, umzukehren. Er war ein beherzter Mann, der ſo leicht nicht in Furcht gerieth und trotz ſeiner Jahre ſich auf ſeine Kraft, ſeine Geiſtesgegenwart und ſein dickes Bambusrohr verlaſſen konnte. Er knöpfte daher ſeinen Rock feſt zu, entſchloſſen, jeder Gefahr die Stirn zu bieten, und ging den nächtlichen Wanderern entgegen, die noch immer ihr leiſes Geſpräch fortſetzten.

Hätte er hören können, was ſie ſagten, ſo würde alle ſeine Sorge ſchnell geendet haben, oder wäre es heller Tag geweſen, ſo hätte er nie dergleichen empfunden. Es waren zwei jugendliche Männer, beide in Mäntel gewickelt und die Mützen, welche ihre Kopfbedeckung bildeten, tief ins Geſicht gezogen. Der alte Herr drückte ſich, als er in ihre Nähe kam, dicht an die Hecke, der Weg war jedoch ſo ſchmal, daß er an ihnen vorüberſtreifen mußte, was ſchweigend und eilig geſchah, ohne daß von beiden Seiten ein Wort gewechſelt wurde. Burgau kam es vor, als höre er unter den Mänteln Waffen klirren, und aufathmend murmelte er: Es ſind Soldaten, Officiere, wie es ſcheint; nun, wahrhaftig, da hätte ich mir alle Noth ſparen können. — Im Augenblicke hörte er auch einen der Herren ziemlich laut ſagen:

Er iſt es nicht! was ſeinen Gefährten zu einem Lachen bewog, welches die letzte Spur der Beſorgniß bei dem alten Herrn fortnahm.

Nach einigen Schritten ſtand er ſtill und bemerkte, daß die beiden Herren es eben ſo machten. Was, zum Henker! ſagte er ſich, ſoll ich thun? Ich laufe hier in der Irre umher, Gott weiß, wohin, vielleicht in Sumpf und Haide. Die Beiden dort wiſſen ſicher beſſer Beſcheid hier als ich, was iſt alſo vernünftiger, als ſie zu fragen?

Mit dieſem Entſchluſſe wendete er um und bot den Unbekannten einen Gruß, der höflich erwiedert wurde. Meine werthen Herren, fuhr er dann fort, ich bin gänzlich fremd hier und ſuche die Wohnung eines gewiſſen Capitän Wernher, könnten Sie mir vielleicht Nachricht darüber geben?

O, antwortete einer der Herren mit luſtigem Tone, Sie konnten ſich an keine beſſere Quelle wenden. Hier iſt ein Mann, der mit verbundenen Augen Sie führen kann.

Sage lieber, dem eine blinde Gottheit ſelbſt zum Führer dient, fiel der Andere ein.

Nun, wie dem auch ſein mag, rief Burgau erfreut, jedenfalls bin ich Ihnen äußerſt dankbar für jede Mittheilung.

Sobald Sie noch fünfzig oder hundert Schritte gegangen ſind, ſagte der eine der Herren, werden Sie rechts am Wege einen Gartenzaun finden, von dem Sie hier nichts entdecken können, der Hecken wegen; eben ſo wenig ſieht man etwas vom Hauſe, das drinnen zwiſchen den Bäumen liegt. An der Pforte iſt eine Klingel: ziehen Sie dieſe, ſo wird man öffnen.

Wir können den Herrn ein wenig begleiten, fügte der Andere hinzu, indem er vorwärts ging.

Viel tauſend Dank, ſagte Burgau; ich war im Begriffe umzukehren, denn ich zweifelte daran, mich zurecht zu finden.

Sie waren noch nie in dieſem verdammten Winkel? fragte der Eine lachend.

Noch nie. Ich war überhaupt in meinem Leben nur zwei Mal in der Hauptſtadt.

Und da hat man Beſſeres zu thun, als hier umherzuſtreifen, wo die Welt mit Brettern vernagelt iſt.

Allerdings, ſagte der alte Herr; aber der Capitän iſt mein alter Freund, und wenn er auch am Ende der Welt wohnte, würde ich ihn aufſuchen.

Sie ſind alſo ein Fremder? fragte der Andere.

Zu dienen, mein Herr.

Aus Preußen.

Woher wiſſen Sie das?

Ich höre es an der Sprache, ſagte der Herr, und um ſo leichter, da ich Ihr Landsmann bin.

Nun, das freut mich wahrhaftig! rief Burgau mit allem Entzücken eines Mannes aus der Provinz. Ich bin aus R. — er nannte den Namen des Ortes.

Und Sie heißen Burgau, Dietrich von Burgau, und haben ſich auf den Weg begeben, Ihrem Schweſter-Sohne in der Hauptſtadt in eigener Perſon einen Beſuch zu machen.

Wie?! rief der alte Herr zweifelnd und erſtaunt, wäre es möglich — es kann nicht anders ſein! — Der Mond fiel in dieſem Augenblicke hell auf das Geſicht des jungen Herrn. Du biſt es ſelbſt, Oskar! ſchrie er freudig und ſtreckte die Hand aus; will denn heute Alles mir den Kopf verwirren?! Wie kommſt du hierher?

Der Offizier hielt den Onkel in ſeinen Armen und ſagte lachend und halb laut: Ich fürchte, daß ich ſchon mehr als einmal dazu beigetragen habe, Ihnen den Kopf wirr zu machen, theuerſter Onkel. Heute den ganzen Tag habe ich mit Sehnſucht an Sie gedacht.

Ich glaube es, betheuerte der alte Herr, indeß war ich zwei Mal in deiner Wohnung, ohne dich zu finden.

Sie gingen langſam weiter. Der Neffe entſchuldigte ſich durch Dienſtgeſchäfte und beantwortete die Frage des alten Herrn, was ihn in Nacht und Nebel hierher geführt, mit einem leichtſinnigen Lachen, indem er zugleich mit dem Finger auf das Gebäude deutete, das hinter der Gartenwand zwiſchen Fichten- und Lerchenbäumen herſchimmerte.

Was mich herführt? ſagte er, Sie ſollen es wiſſen. Das Haus dort.

Wernher's Haus? Du kennſt den Capitän alſo?

Nein, aber es iſt eine Fügung des Himmels, daß Sie ſein Freund ſind. Sie werden mich bei ihm einführen, ich werde endlich in dieſen Dachsbau gelangen, der ſo undurchdringlich iſt, wie Turandot's Zauberſchloß, und alle Kunſt aufbieten, mir die Gunſt und den Beifall ſeiner Bewohner zu erwerben.

Wie es ſcheint, wirſt du Kunſt nöthig haben, entgegnete der alte Herr.

O! rief der junge Offizier, wenn es allein des mürriſchen, düſteren Mannes geſchehen ſollte, der in dem abgelegenen Landhauſe ein Leben voll Lächerlichkeiten führt, würde ich mir nicht die geringſte Mühe geben; aber er beſitzt einen Schatz, köſtlicher gibt es keinen, und er hütet ihn mit mehr Sorgfalt, als je ein Geizhals es gethan hat.

Ich verſtehe, ſagte der alte Herr. Wernher hat eine Tochter, der du nachläufſt und ein Mittel ſuchſt, ein Verſtändniß mit ihr anzuknüpfen.

Sie zürnen ohne Noth, erwiderte der Officier. Durch Zufall habe ich die junge Dame zuerſt geſehen, nie habe ich mich ihr genaht, nie ſie geſprochen. Ihr Vater iſt ein Cerberus, der kein fremdes Geſicht leiden mag, als etwa die Geſichter ſeiner elenden, halbwilden Nachbarn. Seit einigen Wochen bin ich hieher gewandert, habe dieſes Haus umkreiſ't und, unter den Büſchen verſteckt, den Geſang einer lieblichen Stimme gehört, die ſich nicht abſperren läßt durch Thüren und Mauern, oder ich habe mein Auge an eine Spalte gelehnt und dem flatternden weißen Gewande nachgeſchaut, das durch die Gänge zwiſchen den Blumen hinflog. Das iſt Alles.

Sage dem guten Onkel nur immerhin die volle Wahrheit! lachte ſein Gefährte. Sage ihm, daß du ein paar Blumenſträußchen, ein paar ſchmeichelnde Verſe über die Mauern fliegen ließeſt, welche ohne alle Beachtung blieben, bis eines Tages ein Kopf über die Zinnen dieſer Feſtung ſchaute, nicht der Kopf des lieblichſten aller Märchen, ſondern ein ſehr finſter und faltig blickendes, ſtrenges Haupt, das in deutlicher Weiſe ſich erklärte, und dem neugierigen, unverſchämten Menſchen, welcher dieſe Mauer umſchlich, eine höchſt ſpaßhafte, aber höchſt ernſte und philoſophiſche Vorleſung hielt, die damit endete, daß er ihn, ohne ihn zu ſehen — denn Jener hielt ſich weislich verſteckt — in gemeſſener Weiſe aufforderte, ſich zum Teufel zu ſcheeren.

Der junge Officier lachte laut. Ich läugne es nicht, ſagte er, es iſt die Wahrheit; aber was thut es? An Ihrer Hand, mein theurer Onkel, werde ich durch dieſe Pforte in Frieden eingehen. Sie ſtellen mich als Ihren Neffen vor; Niemand kennt mich, Niemand weiß, daß ich der Lauſcher war, dem die Strafpredigt gehalten wurde. Ich begleite Sie ſogleich.

Das wirſt du bleiben laſſen! entgegnete der alte Herr, der an die Gitterthür trat und aufmerkſam durch die Stäbe blickte. Vor ihm lag ein ziemlich großer Garten mit ſchön geordneten Beeten. Er glaubte ein Gewächshaus zu bemerken, das ſich an das höhere bewohnte Gebäude lehnte, welches hinter dem Kranz der Bäume hervorblickte. Die Erzählung ſeines Neffen hatte ſchon die ſchwerſte Laſt von ihm genommen, jetzt ſchien es ihm gewiß, daß ſein Freund nicht ſo unglücklich ſei, wie er gedacht; denn allem Anſcheine nach war dieſe Beſitzung kein Aufenthalt der Armuth und des Elends; der alte Freund nicht in eine düſtere nackte Hütte verwieſen, um die Philoſophie der Verzweiflung an ſich ſelbſt zu ſtudiren.

Das wirſt du bleiben laſſen! ſagte er noch einmal, indem er die Klingel zog, deren lauter Schall durch das heftige Bellen eines großen Hundes beantwortet wurde. Geh nach Hauſe, Oskar, fuhr er fort, morgen in der Frühe werde ich Dich aufſuchen. Wir werden dann ſehen, was weiter zu thun iſt.

Die Schritte eines Kommenden ließen ſich hören, und nach einigen raſch und leiſe gewechſelten Abſchiedsworten zogen ſich die beiden jungen Männer zurück, während der alte Herr neugierig und erwartungsvoll dem Lichtſcheine entgegen ſah, der ſich zwiſchen den Büſchen zeigte.

Es war ein altes, hinfälliges Mütterchen, die langſam näher kam und bei der Frage, wer da ſei, ihre Laterne gegen die Gitterſtäbe hielt, um den Fremden zu betrachten. Müſſen Sie heute noch den Herrn ſprechen? fragte ſie.

Ja, heute noch, antwortete Burgau.

Es iſt alſo wohl eine beſondere Angelegenheit?

Sehr beſonders, verſetzte der alte Herr.

Die Frau öffnete die Thür, ſcheuchte den großen Hund zurück, der knurrend um den Fremden ſchlich, und nöthigte Burgau, ihr zu folgen, indem ſie ihm voranſchritt. Als er hinter den Bäumen war, lag das Haus vor ihm, vom Scheine des Mondes matt überzittert. Es war ein ziemlich großes Land- oder Gartenhaus, nach der Bauart des vorigen Jahrhunderts. Nur aus Einem Stockwerke beſtehend, trug es ein gebrochenes Giebeldach mit Manſarden nach beiden Seiten. Die großen Fenſter gingen bis tief zur Erde nieder, und zwiſchen ihnen in der Mitte der Hauptlinie führte eine hohe Glasthür in einen Saal, aus welchem ein ſchwacher Lichtſchein ſchimmerte.

Die Führerin öffnete dieſe Thür, und Burgau trat in ein weites Gemach, das überall die Spuren vergangener Herrlichkeit zeigte. Ein Kamin von ſchwarzem Marmor bildete eine tiefe Niſche und theilte die Wand an der Längenſeite; Tapeten von jener alten gewirkten Art, Jagden und tropiſche Landſchaften darſtellend, voll Palmen, Kameelen, Karawanen-Zügen und Mohren und Türken in ſchrillenden Gewandungen füllten die großen Felder. Ein dunkles Paneelwerk, dunkler noch als dieſer vergilbte und verſtaubte Schmuck der Mauer, umzog ihren Fuß und fand ſeine Harmonie in der ſchweren, vergrauten, aber ſchönen Decke von Stuck, die mit ihrer großen Roſen-Guirlande, mit poſaunenden Engeln und erhaben gearbeiteten Genien, welche aus den Ecken hervorſchwebten, eine eben ſo alttreffliche Meiſterarbeit zu ſein ſchien, wie die Malereien des Mittelſtücks, wo auf blauem Sternengrunde ein Kranz himmliſcher Geſtalten ſich mit Blumenwinden beſchäftigte.

Burgau warf einen flüchtigen Blick auf alle dieſe Dinge und einen längeren auf die wenigen Geräthe des Saales. Ein großer Tafeltiſch ſtand in der Mitte, und um ihn lehnten eine Anzahl Holz- und Binſenſtühle. Die Fenſter waren von breiten Blumengeſtellen eingefaßt, auf denen zahlreiche Topfgewächſe ſtanden; aller übrige Raum war leer, nur an der Längenſeite bemerkte er in den Ecken zwei gewaltig große Schränke, einfach und roh gearbeitet, die eben nicht zum Ausputz dienten und in ihrer Armuth, verbunden mit dem wüſten Ausſehen dieſes Hauptgemachs des Hauſes, ſeine geheimen Befürchtungen wieder aufweckten.

Er folgte inzwiſchen der alten Frau weiter, die eine Seitenthür öffnete, aus der ein heller Lichtſtrahl in den öden, halbdunkeln Raum fiel, und mit lebhafter Bewegung ſah er in demſelben Augenblicke ſich dem lange geſuchten Freunde gegenüber. Eine Aſtral-Lampe ſtand auf dem Tiſche in der Mitte eines mit ähnlichen Tapeten, wie die des Saales, geſchmückten Zimmers. Der

Tiſch war gedeckt, eine dampfende Schüſſel ſtand darauf, und in dem Lehnſeſſel der Thür gegenüber ſaß die hohe, ſtattliche Geſtalt des Hausherrn, bereit, wie es ſchien, die Abendmahlzeit zu beginnen.

Hier iſt ein Herr, der Sie durchaus heute noch zu ſprechen wünſcht, ſagte die Frau, indem ſie herein trat.

Wo iſt er? fragte der Hausherr, ſich aufrichtend.

Hier, antwortete Burgau, und er trat von der Schwelle in den hellen Schein des Lichtes.

Mit einem ernſten und forſchenden Blicke betrachtete ihn der Capitän, dann ohne Ueberraſchung ſtreckte er die Hand nach ihm aus, und ſagte mit bewegt klingender Stimme: Du biſt es, Dietrich! ich möchte ſagen, mein Herz erkannte dich eher, als mein Auge. Sei willkommen, mein alter Freund, ſei herzlich willkommen bei denen, die dich lange ſchon erwartet haben!

Die beiden alten Herren blieben vor einander ſtehen und betrachteten ſich. Ihre Hände hielten ſich umfaßt, als wollten ſie den Bund der Freundſchaft erneuern, den ſie in braunen Locken einſt geſchloſſen hatten. Und jetzt waren dieſe erblaßt und verſchwunden. Das Alter hatte ſeine Falten auf ihre kahlen Stirnen gelegt, die elaſtiſche Gliederung verändert, und den Stempel der

Vergänglichkeit ihren Zügen aufgedrückt. Sie ſuchten beide in ihren Erinnerungen nach dem Bilde der Jugend, das ihnen vorſchwebte, und verglichen das Sonſt und Jetzt mit dem ſchwermüthigſten Ernſte gereifter Männer, vor denen der Wächter des großen Geheimniſſes des Lebens, der Tod, blaß und traurig vorüber ſchwebt, und ihr ablaufendes Zeitmaß ſchüttelt.

Im nächſten Augenblicke glänzten jedoch ihre Blicke wieder in Freudigkeit. Der Capitän fand die Züge ſeines Jugendgenoſſen wieder und ſah ihn auch als Greis noch rüſtig und tüchtig vor ſich ſtehen; wie viel mehr aber war dies an ihm ſelbſt zu bewundern. Sein großer Körper ſchien ungebeugt von der Laſt der Jahre; er trug das Haupt im Nacken, ſo ſtolz und frei, wie Burgau es immer geſehen und eine ehrfurchtsvolle Liebe vor dieſer Kraft und Würde gefühlt hatte. Die glänzenden, dunklen Augen blickten ſo kühn, wie ſie es je gethan, doch noch ſtrenger und befehlender, und nur die Falten auf ſeiner Stirn, das ergraute dichte Haar und die dunklere Röthe des Geſichts hatten ſein Aeußeres verändert.

Nach einer ſchweigenden Minute riß ſich der Capitän aus ſeinen Betrachtungen und überließ ſich der Freude des Wiederſehens. Einer herzlichen, langen und brüderlichen Umarmung folgten raſche Fragen und Antworten, welche zur erſten Verſtändigung hinreichten, dann drehte er ſich um und ſagte: Laß mein Haus das deine ſein und theile mit uns, was wir haben. Mein größter Schatz iſt mein Kind, meine Tochter Sophie, der Troſt meines Lebens. Da iſt ſie, und neben ihr ſteht mein Sohn, mein Pflegeſohn und unſer täglicher Geſellſchafter, dem du dreiſt die Hand drücken und ihn Freund nennen kannſt, denn er verdient es. Er iſt aus beſſerem Stoffe gemacht, als die meiſten Leute jetzt ſind.

Er deutete auf den Hintergrund des Zimmers, den der Lampenſchein matt erhellte, und Burgau richtete jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf die beiden Perſonen, welche ſich ihm langſam näherten. Ein junges Mädchen, ſchlank und zart gebaut, ein Lächeln der Freude in dem anmuthigen Geſicht, deſſen große blaue Augen einen wunderbaren, ſchwärmeriſchen Glanz darüber ausbreiteten, trat ihm zuerſt entgegen. Schöne dunkelblonde Locken fielen ihr auf Hals und Nacken nieder und wurden durch ein ſchwarzes Band gehalten, das über ihrer hohen Stirn einen dunklen Streif zog. Der alte Herr war ergriffen von dieſer heiteren Erſcheinung, der das volle Gepräge der Jugend und der Unſchuld ſo ſichtlich aufgedrückt war. Er dachte in dieſem Augenblicke an den entzückten

Ton, mit dem ſein Neffe von ihr geſprochen, und verzieh ihm ſeine Narrheit, wie er es genannt, weil er fühlte, daß dieſe anſteckend ſei.

Nun, wahrlich, ſagte er, ihre Hand ergreifend und mit aller Galanterie, deren er fähig war, ich habe ein Recht, mich Ihnen vertraulich zu nahen und Ihr Freund im wahren Sinne zu heißen. Eine Stimme in meinem Herzen ruft mir in dieſem Augenblicke zu, daß dieſe Stunde von Wichtigkeit iſt für uns beide, denn ich ..., Sie ... Er verlor den Faden und murmelte einige unverſtändliche Worte, indem er ſeine Blicke voll Beſtürzung, Erſtaunen und wachſender Verwirrung auf den jungen Mann richtete, welcher hinter Sophien ſtand und kein Anderer war, als ſein Beſchützer, ſein großmüthiger, unbekannter Helfer von der Börſe.

Im erſten Erſchrecken glaubte er ſich getäuſcht zu haben; denn ſtatt des eleganten Anzuges trug der Fremde jetzt einen dunklen Ueberrock, den er bis an den Hals zugeknöpft hatte. Aber es war ſein blaſſes Geſicht mit den großen, ſchwermüthigen Augen, es war ſein glänzend dunkles Haar, das lang an dieſem ſchönen Kopfe herunter fiel; es war das ſonderbare Lächeln, das von den Mundwinkeln leiſe zuckend ausging und weich durch ſeine Züge lief, mit welchem er jetzt den alten Herrn anblickte.

Seine Augen ruhten dabei mit befehlendem Ernſt auf ihm und ſchienen ihn zu fragen, ob er vergeſſen habe, welches Abkommen ſie bei ihrer Trennung getroffen hätten.

Nun, rief Wernher lachend, du kommſt aus dem Texte, Dietrich, und ſiehſt dafür meinen Hermann ſo eindringlich an, als wollteſt du die Fortſetzung deiner Liebesbetheurung an ihn richten.

Hermann! ſagte Burgau vor ſich hin.

Hermann Selbitz iſt ſein ehrlicher Name, fuhr der Capitän fort. Sein Vater hat an meiner Seite gefochten und iſt aus der Welt gegangen, um ihn mir darin zurück zu laſſen. Ich habe ihn groß gezogen; er hat meine Liebe reich vergolten und vergilt ſie alle Tage.

Herr Selbitz iſt — Kaufmann? fragte der alte Herr, indem er ihn ſtarr anſah.

Kaufmann? rief der Capitän lachend; wie zum Henker geräthſt du auf einen ſolchen Einfall? Hermann hat ſtudirt, er iſt ein paar Jahre Lehrer und Erzieher bei dem Sohne eines großen Herrn geweſen, den er auf Reiſen begleitete, bis er den ariſtokratiſchen Staub von ſeinen Füßen geſchüttelt hat. So iſt er zu mir zurück gekehrt, treibt ſeine Studien weiter in aller Stille, und iſt mein lieber Freund und Sohn, bis wir ſehen, was weiter aus ihm wird. Da haſt du ſeinen Lebenslauf in aller Kürze. Aber du ſcheinſt ihn förmlich zu anatomiren. Habt Ihr vielleicht Euch früher ſchon einmal begegnet?

Ich wüßte nicht, daß ich jemals die Ehre gehabt hätte, antwortete der junge Mann.

Der Ton dieſer Stimme erregte Burgau noch mehr. In der That, rief er aus, dieſe Aehnlichkeit iſt ſeltſam! Ich hätte ſchwören wollen, daß wir vor gar nicht langer Zeit uns erſt ſahen.

Jedenfalls werden Sie durch eine Aehnlichkeit getäuſcht, verſetzte Hermann, und wiederum ruhte ſein Blick kalt, prüfend und ohne merkliche Bewegung ſo feſt auf dem alten Herrn, daß dieſer zweifelnd und verwirrt eine Entſchuldigung ſtammelte, die Wernher unterbrach, indem er ihm beim Arme ergriff, an den Tiſch führte und mit einem gewiſſen Ungeſtüme auf einen der großen Seſſel ſchob.

Unſere Vorfahren, ſagte er, haben es ſtets ſo gehalten, daß ſie mit Speiſe und Trank ihre Gäſte empfingen; von dieſer alten guten Sitte laß uns nicht abweichen. Iß mit uns, was der Herr beſcheert hat, und du, Sophie, bringe uns eine Flaſche und Gläſer, mein Kind, wir wollen das Feſt begehen, ſo gut wir es vermögen.

Burgau, der von dem glänzenden, ſpäten Diner, dem er beigewohnt, noch mehr als zu ſehr geſättigt war, wagte dennoch keine Entſchuldigung. Eine Eierſpeiſe, eine große Schüſſel vortrefflicher Erdäpfel, ſchwarzes kräftiges Brod und friſche Butter waren die Beſtandtheile dieſes ländlichen Mahles; aber der alte Herr war kaum im Stande, wenigſtens dem Scheine nach, zuzulangen. Mit um ſo größerer Verwunderung bemerkte er, welche heroiſche Eßluſt ſein vermeinter Beſchützer entwickelte, der es darin dem Capitän ganz gleich that. Als die Flaſche kam und der alte Rheinwein ſeinen Duft aus den Schaumperlen der Gläſer verbreitete, hob Wernher das ſeine auf und ſtieß mit Burgau an. Auf die alten Zeiten und das alte brüderliche Leben! rief er ihm zu; damals aber ſchmeckten dir die einfachen Gerichte beſſer, als jetzt, wo du, wie es mir ſcheint, auch ſchon zu den Verwöhnten gehörſt. Du mußt ein Weilchen mit uns leben — fuhr er fort, als der alte Herr ſich entſchuldigte —, um den verlorenen Appetit wieder zu bekommen, den wir in Arbeit und Einfachheit uns erhalten haben. Wir ſind von der alten guten Sorte. Von uns ſehnt ſich Niemand nach Champagner und Faſanen; wir wiſſen nicht, wie ſolche Leckerbiſſen ſchmecken, und verachten von ganzem Herzen die elenden Geſellen, welche darin ihr Glück finden.

Der alte Herr fühlte ſich von den Faſanen ſehr getroffen und glaubte einen Augenblick, Wernher wiſſe etwas von ſeinem Abenteuer. Er ſah lächelnd zu Hermann hinüber, allein dieſer blieb durchaus ruhig und that ſo fremd, wie vorher. Er zwang ſich nun, ſo viel zu eſſen, als er vermochte, um den Vorwurf der Verwöhntheit von ſich abzuwälzen, lobte die Einfachheit, verdammte die Verfeinerung und brachte den Capitän bald dahin, einzugeſtehen, daß er noch immer der alte ehrliche, treue Dietrich ſei, der ſein reiches Gemüth ſich bewahrt habe.

Die beiden Freunde vertieften ſich nun in mannigfache Geſpräche, die den Austauſch ihrer Schickſale bildeten, und Burgau hatte dabei am wenigſten zu erzählen. Er war unter verhinderten Entſchlüſſen, ſich zu verheirathen, und dem Widerſtreben ſeiner Neigungen gegen alle jungen Damen, die er kennen lernte, alt geworden, bis er es am gerathenſten fand, nicht mehr daran zu denken. Das Schickſal hatte ihn gütig mit einem mäßigen Vermögen und einer vortrefflichen Haushälterin bedacht, welche ſeine Lieblingsgerichte ausgezeichnet zu bereiten verſtand. Sein kleines Haus war ein gaſtfreies Haus, und der Eigenthümer ein viel zu geſelliger und angenehmer Mann, um nicht zahlreiche Bekannte zu beſitzen. Was ſein Gut abwarf, davon blieb regelmäßig beim Jahresſchluſſe auch kein Thaler übrig. Er hatte Bedürfniſſe mancherlei Art; zudem beſaß auch er einen Neffen, der, wie die Neffen es häufig thun, dem guten Onkel zuweilen höchſt luſtige und klägliche Briefe ſchrieb, die immer darauf hinaus liefen, es möge endlich einmal ein goldener Regen auf dieſen ſtets durſtigen Boden fallen. Dieſer Neffe, an welchen er auch jetzt dachte und ſeine Mittheilungen abbrach, war eben ſo wohl der bittere Tropfen in dem Kelche ſeiner Freuden, wie der Sonnenſtrahl, welcher wärmend und belebend in die Winterſchauer ſeines irdiſchen Daſeins drang.

Was Du mir da ſagſt, rief der Capitän, ihm herzlich die Hand drückend, mahnt mich an alte, durchlebte Zeiten! Glück auf, Dietrich! du biſt in dem Kreiſe, den das Schickſal dir zugemeſſen, ein guter, treuer Menſch geblieben, haſt dir dein warmes Herz erhalten und Gutes gethan, ſo weit deine Hand reichte. So habe auch ich meine Tage gelebt, habe immer geſtrebt, glücklich zu ſein und glücklich zu machen.

Du haſt dich aber, wie es mir ſcheint, ſehr zurück gezogen, entgegnete Burgau.

Von dem großen Haufen, von der ſo genannten Welt! rief Wernher; ja, da haſt du Recht: aber ich habe mich nicht von ihr zurück gezogen, ſondern ſie ſich von mir. Sie verachtete mich, fuhr er lachend fort, doch bei Weitem nicht ſo ſehr, wie ich es ihr zurück gab.

Und doch bliebſt du dicht in ihrer Nähe? fragte der alte Herr lächelnd.

Dicht in ihrer Nähe, ja wohl, ſagte der Capitän. Seit meine Anna ſtarb, wohne ich in dieſem Winkel. Haſt du nie gehört, daß es Weſen giebt oben in den wilden Gebirgen der Erde, die bei den ſchrecklichſten Abgründen ſich eine Hütte bauen und von dort durch Eis und Schnee alltäglich ausziehen, um verlorene Wanderer aufzuſuchen? Sie können die Abgründe nicht ausfüllen, können die Lavinen nicht aufhalten, können die Schreckniſſe nicht vermindern; aber ſie thun, was ſie können, um ein paar Unglückliche zu erretten. Das verſuche ich hier auch, Dietrich, und es glückt mir zuweilen.

Du haſt noch immer deine alten Träume und Grillen, ſagte der alte Herr lächelnd.

Wohl verſetzte der Capitän, die Grillen habe ich noch und will nimmer davon laſſen. Ich haſſe Unrecht, Gewalt und Schlechtigkeit, welchen Namen ſie auch haben mögen, mehr noch als früher, aber ich härme mich kein Jota darüber. Meine Welt habe ich für mich, freue mich daran, ſo viel ich kann, lebe darin, ſo lange es währen wird, und ſtoße die von mir, die keinen Theil daran haben können. Laß ſie mich immerhin einen Narren heißen, — jedem Narren gefällt ſeine Kappe! und die meine ſteht mir ganz vortrefflich; du ſollſt ſehen, ob ſie mir nicht paßt.

Er hörte auf zu ſprechen, denn die alte Dienerin und noch eine andere, welche kaum weniger Jahre zählte, traten herein und räumten den Tiſch ab, was ſtill und geſchäftig geſchah. Silberglänzendes Haar fiel unter den Mützen der beiden Frauen hervor, deren Reinlichkeit und Freundlichkeit Burgau auffiel. Sophie that einige leiſe Fragen an ſie und lächelte ihnen zu; der Capitän erkundigte ſich nach einigen häuslichen Dingen, was ſie ohne Blödigkeit, aber doch in einer Art beantworteten, der man es anmerkte, ſie wollten gern dem Herrn ihre aufmerkſame Ergebenheit zeigen. Das blonde, ſchöne Kind des Capitäns lächelte ſo freundlich bei den Scherzen ihres Vaters und ihre blauen Augen nahmen einen himmliſchen Glanz an, wenn ſie ſich zu ihrem düſteren, ſchweigenden Nachbar wendete; wenn aber dieſer ein paar Worte redete, um auf eine Frage Antwort zu geben, ſchien der Klang ſeiner tiefen Stimme eine Art Zauber auf ſie zu üben, denn unverwandt betrachtete ſie ihn mit Blicken, in denen die Empfindungen ihrer Seele ausſtrömten.

Als der alte Herr dies einige Male beobachtet hatte, war er überzeugt, daß hier zwei Weſen in Liebe ſich gefunden, deren Bande nicht leicht zu löſen ſeien, und ein Mißbehagen über dieſe Entdeckung ergriff ihn gegen ſeinen Willen. Wer konnte denn dieſer bevorzugte Menſch ſein, wenn er nicht der war, für den er ihn halten mußte? War er der Börſen-Speculant, ſo war er ein Taugenichts, der Vater und Tochter auf abſcheuliche Art betrog. War er es nicht, war er wirklich der arme Gelehrte, welche Ausſicht hatte er dann auf Erfüllung ſeiner Hoffnungen? Dieſes wüſte alte Haus, dieſer Garten und ſeine Hecken ſchienen die Trümmer des Glückes zu umſchließen, das Wernher einſt beſeſſen. Der Capitän hatte in Träumereien und phantaſtiſchen Einfällen verſchleudert, was er einſt von ſeinen Vätern ererbt; denn ſo viel glaubte Burgau aus Allem zu erkennen und aus den Geſprächen heraus gehört zu haben, daß Jeder in dieſer Familie um das tägliche Brot arbeite, ſo viel er könne. Wernher hatte ihm mitgetheilt, daß er Blumen, Früchte und Gemüſe aller Art auf den Markt in die Stadt ſchicke und dort verkaufen laſſe; er hatte ihm auch geſagt, daß er Ländereien umher gepachtet habe, deren Anbau er betreibe und deren Ertrag er ebenfalls verhandle. Wollte etwa dieſer blaſſe Büchermenſch mit Schwieger=Papa und Frau gemeinſchaftlich den Kramhandel fortſetzen, oder was konnte das Ende ſein? Alles, was er dachte, verwirrte den alten Herrn immer mehr. Das ſchöne Mädchen machte einen faſt wehmüthigen, reizbaren Eindruck auf ihn. Er konnte ſich vorſtellen, wie ihre liebliche Erſcheinung den jungen Offizier entzückt hatte; zugleich aber ſagte er ſich, daß das keine Liebe und keine Frau für ſeinen Neffen wäre, weil dieſe ganz andere Eigenſchaften beſitzen müßte.

Indem er dies alles ſtill durchſann und ſeine Augen auf die beiden jungen Leute heftete, welche ein wenig zurückgezogen vom Tiſche neben einander ſaßen, heimlich ſprechend und ſich zulächelnd, redete der Capitän mancherlei in ſeiner ernſten, belehrenden und doch immer ein wenig, wie Burgau ſich ſelbſt ſagte, phantaſtiſchen Weiſe, die von Jugend auf ihm eigen geweſen. Seine Tochter und Hermann wurden bald in das Geſpräch gezogen, das ſich über die verſchiedenſten Gegenſtände bewegte, und Burgau konnte nicht umhin, zu bemerken, daß

Sophie, deren natürliche und kindliche Offenheit ſein lebhaftes Intereſſe erregte, über die Tages-Begebenheiten, die Lebensverhältniſſe und ſelbſt über Staatsereigniſſe und über geſellſchaftliche Ordnung und Einrichtungen beſſer unterrichtet ſei, als er je dies an einem Mädchen bemerkt. Ihre Urtheile waren raſch und beſtimmt, ihr Empfindungs-Vermögen aufs äußerſte lebhaft und empfänglich, dabei ihr ganzes Weſen voll Güte, und ihr unbefangenes Vertrauen ſo groß, daß ſie den alten Herrn ſogleich Du nannte, ihm in naiver Art erklärte, wie lieb ſie ihn habe, und ſeine Zuneigung ſo hoch ſteigerte, daß er ſie endlich mit wahren Liebesblicken betrachtete.

Du weißt es nicht, Dietrich, ſagte Wernher endlich, indem er ſeiner Tochter Hand ergriff, du weißt es nicht, was es heißt, ſo ein herziges Kind zu haben, deſſen Herz ein Tempel Gottes iſt, um ihn darin anzubeten.

O, Vater! lachte das junge Mädchen, du, der beſte und wahrſte unter den Menſchen, biſt doch eben ſo blind in deiner Liebe, wie andere Väter.

Weil ich wahr bin, kann ich nicht blind ſein, entgegnete er. Sieh, Dietrich, das iſt keine Salon-Puppe, kein Mode-Dämchen, keine von unſeren noblen Fräulein, die Alles in der Welt können und verſtehen, nur nicht das, was ſie eigentlich verſtehen ſollten; aber frage ſie nach mancherlei guten und nützlichen Dingen, frage ſie nach der Geſchichte der Menſchen, nach dem Leben der Natur, nach den Zuſtänden und Geſtaltungen der Völker, und ſie wird dir Antwort geben können. Hermann und ich, wir ſind ihre Lehrer geweſen, und ich glaube, wir dürfen ſtolz auf dieſe Schülerin ſein. Denke jedoch nicht — fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher er Sophien in ſeine Arme zog, — daß ſie nichts weiter thut, als aus Büchern Weisheit lernen. O, nein, ſie weiß, daß ſie arbeiten muß, und arbeitet mit Liebe und Luſt. Da iſt kein Pflänzchen und kein Körnchen, das ſie nicht beim rechten Namen zu nennen weiß. Darum iſt ſie auch mein Garten- und Blumenmeiſter, bindet die ſchönſten Sträußchen, welche wir auf den Markt ſchicken, giebt Lehre und Unterricht mit hoher Weisheit und ordnet und verkauft die Sämereien, welche wir ſammeln. Das giebt freilich keine Sammtfinger, die kleinen Hände ſind ihr hart und arbeitsrauh geworden, aber ſie ſind darum dennoch fein und appetitlich und wiſſen ſich zu regen und zu wenden, daß es eine Luſt iſt.

Der alte Herr blickte mitleidig auf die Hände des jungen Mädchens, welche ihr Vater dem Freunde hinſtreckte, was ſie ohne ſich zu ſperren geſchehen ließ. Arbeit iſt ein Geſetz der Natur, Georg, ſagte er, das wiſſen wir, doch jedes Ding in ſeiner Weiſe. Was dem Einen wohl anſteht, paßt nicht für Alle; wäre das der Fall, ſo könnte deine Tochter nicht allein Blumen binden und Samen ſortiren, ſie könnte auch mit ihren Körben ſelbſt zu Markte ziehen und ſie feil bieten.

Und das hat ſie auch wirklich ſchon gethan! erwiderte der Capitän.

Wie! rief der alte Herr erſchrocken, auf dem Markte geſeſſen? So toll kannſt du nicht geweſen ſein!

Auf dem Markte geſeſſen und Blumen und Früchte verkauft, fuhr Wernher ruhig fort, und bei alle dem alter Freund ſteht ſie da eben ſo gut und ohne Makel wie vorher; ja, ich habe ſie ſeit jener Zeit noch lieber, wenn es möglich iſt, das zu behaupten.

Nun freilich, ſagte Burgau nach einer Pauſe faſt zornig, du haſt von jeher die Sitten der Menſchen gering geachtet, bedenkſt aber nicht, wie gefährlich ein ſolches Unterfangen iſt.

Gefährlich, wenn man die Bande nicht zerbrechen kann, welche die Kaſten unterſcheiden, den Menſchen umklammern, verſetzte Wernher, ſonſt aber durchaus ohne Gefahr und Nachtheile. Die alte Eliſabeth, unſere Verkäuferin, war krank, ſo ging Sophie hin ſtatt ihrer, verkaufte den ganzen Vorrath mit Glück und Vergnügen und kam mit gefüllter Taſche nach Hauſe, voller Freude, der treuen, guten Frau einen Tag der Ruhe geſchenkt zu haben. Alter Freund, fuhr er ernſter werdend fort, ich weiß, was du ſagen willſt, aber du kennſt uns nicht. Glaube mir, die Menſchen ſind beſſer, als ſie ſcheinen, und wenn ſie ſchlecht wurden, habt ihr ſie dazu gemacht. Reicht ihnen die Hand und richtet ſie auf, ſtatt ſie von euch zurückzuſtoßen, und wenn du haſſen und verachten willſt, Dietrich, dann haſſe die mit Unverſöhnlichkeit, die ihre Blutſauger und Peiniger ausmachen: die Wucherer, die Schwelger, die Drohnen der menſchlichen Geſellſchaft, die tief verdorbene Klaſſe derer, welche nach Geld und Genuß jagen, nicht aber die, deren Leben voll Arbeit, Elend und Entbehrungen iſt, und welche alſo die Laſtthiere dieſer Welt bilden.

Es trat ein Schweigen ein, denn Burgau wünſchte dieſes Geſpräch zu enden, das ihm peinlich wurde. Er ſah mit Schrecken und Bedauern, wohin die ſonderbare Philoſophie ſeines Freundes dieſen geführt hatte und wie ſchroff und verderblich ſich ſeine Grundſätze bewährten. Es war ihm unheimlich zu Muthe, er fühlte ſich verſtimmt und dachte daran, ſich zu entfernen. Plötzlich aber faßte Wernher ſeine Hand, und als erkenne er, was Burgau vorhatte, ſagte er: Du darfſt uns nicht für Vandalen halten, Dietrich, nicht für Weſen, die in Rohheit und Stumpfſinn untergehen. Bleibe noch ein Weilchen bei uns, dann wird Hermann dich begleiten; morgen aber komme, wann du willſt, und ſieh zu, wie wir es am Tage treiben. Laß uns unſere Abendandacht halten, Sophie! fuhr er fort, ſeiner Tochter zärtlich zuwinkend, nimm dein Inſtrument; und zu Hermann: Oeffne das Fenſter, mein Sohn. Der Abend iſt ſchön wie ein Sommerabend; laßt Luft und Licht herein, laßt mich den ewigen Himmel und ſeine Sternendecke ſehen.

Schweigend thaten die Beiden, was er ihnen hieß. Hermann ſchlug die grünen ſchweren Vorhänge auf und öffnete die hohen Fenſter. Das Mondlicht lief glänzend über das ſtille Gemach. Die kleine Lampe ſchien davor zu erlöſchen. Draußen rauſchte es leiſe in den Tannen- und Lerchenbäumen, und die Weinranken nickten zitternd herein. Während deſſen holte Sophie aus dem Nebengemach eine Harfe, die ſie ſorgſam bis in die Nähe des Fenſters trug, wohin ihr Vater einen der Seſſel geſtellt hatte. Dort nahm ſie Platz, und als ſie mit ihren Fingern raſch die Saiten durchfuhr und ihnen volle, ſchöne Accorde entlockte, vergaß Burgau ſeinen Unmuth, denn ſowohl das Inſtrument wie die Spielerin waren nicht von gewöhnlicher Art. Das dunkle Gemach, die ſchimmernde Geſtalt des jungen Mädchens im Mondesglanze, ihr zum Himmel erhobenes Geſicht, das ſo kindlich ſchön und fromm in den lichtvollen, ſtrahlenden Himmel blickte, und die leiſe verklingenden Töne der Harfe verſetzten ihn in eine höhere Stimmung. Er fühlte in ſeinem Herzen einen Strom von Empfindungen, der ihn ſanft und tief bewegte; er fühlte Gedanken ſich erheben, die den Regungen ſeiner Seele Inhalt gaben. Sein Auge wurde feucht, ſeine Hand legte ſich in die Hand des Freundes, er drückte dieſe voll Liebe und ſaß träumeriſch in Erinnerungen und Vorſtellungen von dem Glücke eines ſchönen, ſtillen Familienlebens an deſſen Seite, während die Harfe bald voller, bald leiſer klang und endlich eine ſüße Stimme ſie begleitete, der er mit Entzücken zuhörte. Sein einſames Alter trat endlich melancholiſch vor ihn hin und ſah ihn kopfſchüttelnd aus hohlen Augen an. Glücklicher Georg! murmelte er, du haſt eine Tochter, doch ich — ich — ich habe einen Neffen, der ſie liebt, ſagte eine leiſe Stimme in ihm, und wieder verlor er ſich in Träumen, bis er mißmuthig Hermann anblickte, der im Schatten am Fenſter ſaß, die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt und ſeine großen Augen feſt auf die Sängerin gerichtet.

Er wendete ſich ab und ſah, wie die Thür leiſe geöffnet wurde, durch welche zum Erſtaunen des alten Herrn die beiden Mägde, begleitet von dem Gärtner, hereinſchlüpften. Sie ſetzten ſich nieder und hörten andächtig der Muſik zu, welche nach einiger Zeit lebendiger wurde; Sophie forderte Hermann auf, etwas mit ihr gemeinſam zu ſingen, und Beide begannen nun, Schiller's Hymnus an die Freude vorzutragen, dem ein paar andere Lieder folgten, in welchen die Stimmen bald antworteten, bald ſich unterſtützten und trefflich zuſammen paßten.

So war wohl eine Stunde hingegangen, als der Capitän, welcher ſtill in ſeinem Stuhle geſeſſen hatte, ſich erhob und beſtimmend ſagte: Laßt es genug ſein für heute, meine Kinder, denn es iſt ſpät geworden, und wenn der Tag graut, ruft er uns zur Thätigkeit. Willſt du morgen wieder kommen, Dietrich, und unſer Gaſt ſein?

Ich komme gewiß, entgegnete der alte Herr; nur weiß ich nicht, wann es angeht, da ich ein Geſchäft mit meinem Neffen abzumachen habe.

Wie! fragte Wernher, du haſt einen Neffen hier?

Den Sohn meiner Schweſter. Er iſt Offizier.

Der Capitän bedachte ſich einen Augenblick, dann ſagte er lächelnd: Du mußt es wiſſen, Dietrich, ob es für ihn paßt, in unſerer Geſellſchaft zu ſein, d. h. ob ihm unſere ſpartaniſche Suppe ſchmecken wird. Glaubſt du, daß er ſich hier gefallen könne, ſo bringe ihn mit, ich überlaſſe das dir und deinen Anſichten.

Ich werde es bedenken, erwiderte der alte Herr, und in dieſem Augenblicke war er feſt entſchloſſen, ſeinen Neffen nicht hierher zu führen. Der Patriarch da mit ſeinen gewaltigen, ſtarrſinnigen Anſichten war kein Mann für den leichtfertigen Offizier, und was konnte er auch hier wollen bei der armen, arbeitſamen Gärtner-Familie, die in ihrer grünen Klauſe ein dürftiges, verſchloſſenes Pflanzerleben führte?

Aber mit väterlicher Zuneigung nahm er von Sophien Abſchied. Mein liebes Kind, ſagte er, ich muß dich ſo nennen, mein Herz macht dich dazu, habe Dank für die Freude, welche du mir bereitet haſt. — Er küßte ſie auf die Stirn, kindlich ſchlang ſie die Arme um ſeinen Hals und erwiederte ſeine Liebkoſungen. Mein Vater hat mir ſo viel von dir erzählt, erwiederte ſie, daß ich dich kannte, lange, ehe du kamſt, und doch voll Sehnſucht war, den Mann zu ſehen, der mir als liebes Bild vorſchwebte.

Und nun ſiehſt du dich in deinen Erwartungen getäuſcht, ſagte er.

O, nein! verſetzte ſie, ſein graues Haar ſtreichelnd. Du ſiehſt ſo gut und gerecht aus, daß ich dich gleich lieb hatte und immer lieb haben will.

Der alte Herr ging ganz bewegt an ihrem Arme durch den Garten bis an die Pforte; es war ihm weich und warm im Herzen! Sie zeigte ihm die Beete und die Bäume und plauderte ohne Rückhalt aus, was ſie dachte. Komm morgen, ſo bald du kannſt, lieber Vater Burgau, ſagte ſie, ich bin gewiß, es gefällt dir bei uns trotz der Einſamkeit und Stille unſeres Lebens. Der Tag wird ſonnig und warm ſein, ſieh, wie die Räder des großen Wagens leuchtend über den Himmel fahren! Ich will dir die ſchönſten Georginen pflücken und dich bekränzen; du ſollſt unſeren Wein und unſere Birnen proben, es gibt keine beſſeren weit und breit. Hermann muß uns Nüſſe ſchlagen, und ich ſchäle ſie dir; dem Vater nehmen wir die beſte Flaſche aus dem Keller, und wenn du Lieder liebſt und meine arme kleine Harfe dir gefällt, ſinge ich dir, was ich weiß. Wir geben dir alles gern, was wir haben — iſt das nicht ſchön, kannſt du mehr von uns wollen?

Beſſeres kann kein König geben! rief Burgau entzückt, und er verſprach, ſo bald als möglich ſich einzufinden.

Hinter ihm ſchlug mit dem letzten Glückwunſche die Thür zu; er ging auf dem ſchmalen Stege vorwärts und ſah ſich nicht um, oder wollte ſich nicht umſehen, denn ſeinen weichen Empfindungen ſchnitt ſich ein unheimlicher Gedanke ein, ſobald er an ſeinen Begleiter dachte. Er wußte nicht recht, was er thun ſollte. Sollte er eine Erklärung von dem Manne fordern, der ihm wohlgethan und in deſſen Geheimniß ihn der Zufall wunderlich geworfen, oder ſollte er ſchweigen und dieſes Geheimniß ehren, ſeines Wortes eingedenk, ihre erſte Begegnung als einen Traum zu begraben? Er war dazu bereit, doch ſein Gewiſſen ſträubte ſich heftig, und während er die Schritte des Mannes, den er ausforſchen und zum Bekenntniß bringen wollte, hinter ſich hörte, ſann er auf den Anfang eines entſcheidenden Geſpräches, ohne ihn finden zu können.

Schweigend gingen ſie Beide längere Zeit neben einander her; denn auch Hermann ſprach kein Wort — er ſchien die Anrede zu erwarten, um danach handeln zu können. Es war eine peinliche Stille, während ſie durch die Stadt der Armuth wanderten und nur das dürre Laub, das ſich um ihre Füße wickelte, melancholiſch eintönig mit ihnen weiter rauſchte. Erſt als ſie die große Straße erreichten, machte der alte Herr einen Verſuch, dies Schweigen zu brechen. Der Schein der erſten Laterne beleuchtete das Geſicht ſeines Nachbars. Mit einem ſchnellen Blicke durchmuſterte er die Züge deſſelben und wäre beinahe gefallen, wenn ihn Hermann nicht gehalten hätte; denn er ſtolperte über einen abſchüſſigen Stein in der ſchlecht gepflaſterten Straße.

So geht es, wenn man ſich auf üblen Wegen befindet, ſagte er ſcherzend.

Und doch iſt es unmöglich, immer über eine geebnete Straße zu gehen, entgegnete der junge Mann.

Aber der gerade Weg iſt doch ſtets der beſte! antwortete der alte Herr mit Nachdruck und ſah ihn bedeutſam an.

So ſagt man, verſetzte Hermann lächelnd; doch man bedenkt nicht, daß die geraden Wege nicht immer zu haben ſind.

Es trat eine kleine Pauſe ein, und Burgau hatte eine gewichtige Frage auf der Zunge, als ſein Nachbar fortfuhr: Das Beſte, was geſchehen kann, iſt meines Erachtens, wenn Jeder den Weg geht, den er für den beſten hält oder, von Umſtänden gezwungen, wählt. Sehe man dann zu, ob man zum Ziele gelangt, und hüte ſich

Jeder, einen Stein darauf zu werfen, welcher Andere zum Straucheln und Fallen führen kann!

Burgau war von dieſer Antwort betroffen und unterdrückte, was er ſagen wollte. Sie gehen ohne Zweifel ſchon lange bei meinem Freunde Wernher ins Haus? ſagte er.

Seit mehren Jahren, antwortete Hermann. Es iſt der einzige Ort auf Erden, wo ich froh bin; man muß es ſein im Kreiſe ſo vortrefflicher Menſchen.

Der einzige Ort auf Erden, wo er froh ſein kann! murmelte Burgau vor ſich hin. Ach, der Unglückliche! Sie haben Wernher alſo ſehr lieb? fragte er weiter.

Wer ſollte ihn nicht lieb haben! Er iſt der beſte, der edelſte aller Menſchen, trotz ſo mancher Vorurtheile, trotz ſeiner Heftigkeit und ſeiner Strenge im Verdammen derer, die ſeinen Grundſätzen widerſtreben.

Ich begreife es, erwiderte der alte Herr. Es iſt ein wunderlicher Heiliger, der von der Welt die Tugenden verlangt, welche er ſelbſt übt. Um ſo mehr ſollte jeder, der ihm nahe ſteht, ſich hüten, ihn zu täuſchen; denn welche Stunde des Schreckens und des Abſcheues müßte es für ihn ſein, wenn Wernher es einmal entdeckte, daß die ihn betrogen hätten, denen er ſein ganzes Herz zuwandte!

Als Burgau dieſes ſagte, hatte er unwillkürlich ſeine Hand auf Hermann's Arm gelegt, den er zuſammenpreßte.

Sie ſtanden auf einem kleinen, freien Platze, und ein mitleidiges Gefühl ergriff den alten Herrn, als er die Wirkungen ſeiner ſtrafenden Ermahnungen erblickte. Wie vernichtet ſtand dieſer vor ihm, den Kopf niedergebeugt, die Arme ſchlaff an dem Körper herabgeſunken. Seine Hand war ſchwer und kalt, wie die Hand eines Todten; ein krampfhaftes Zittern lief darüber hin, wie ein ſchmerzhaftes Nervenzucken.

Armer, junger Mann! ſagte Burgau, glauben und vertrauen Sie mir, der ich mit Liebe und Dankbarkeit Ihnen zugethan bin und Verpflichtungen gegen Sie habe, die mich auf immer zu Ihrem Schuldner machen. Welche doppelte und ſeltſame Rolle haben Sie ſich aufgelegt? Was haben Sie vor, was bewegt Sie dazu? Durch welche Mächte, durch welche Leidenſchaften wurden Sie in ſolche Bahnen geriſſen, und warum täuſchen Sie die, welche Sie lieben? Oeffnen Sie Ihr Herz einem Freunde, vertrauen Sie mir, was Sie quält; ich will zu rathen und zu helfen ſuchen.

Während dieſer Zuſprache hatte ſich Hermann aufgerichtet und blickte den alten Herrn ruhig an. Ich verſtehe Sie nicht ganz, Herr von Burgau, ſagte er; doch wie es ſcheint, haben Sie irgend etwas erlebt, bei dem ein mir äußerlich ähnliches Weſen betheiligt ſein muß.

Wie! rief der alte Herr erſtaunt und unwillig, Sie wollen läugnen, daß ich Sie vor wenigen Stunden erſt an der Börſe fand? Sie wollen läugnen, daß Sie dort ſich meiner in einer Weiſe annahmen, die zu edelmüthig, zu großmüthig iſt, um ſie Ihnen jetzt und hier zu wiederholen?

Ja, gewiß, verſetzte Hermann mit überzeugender Beſtimmtheit, ich werde dies läugnen und muß es läugnen; denn nie habe ich Sie geſehen, nie Ihnen einen Dienſt geleiſtet, nie hat mein Fuß die Börſe betreten; was hätte ich dort auch thun ſollen? Jetzt erſt, fuhr er dann fort, während Burgau ihn ſtarr betrachtete, erkläre ich mir Ihre erſten ſeltſamen Begrüßungen im Hauſe des Capitäns. Ich weiß nicht, in welchen Beziehungen zu Ihnen das Weſen ſteht, das mir als Doppelgänger dient; aber wie dieſe auch ſein mögen, ich muß Sie dringend bitten, ſich aller Umſtände genau zu erinnern, da ich in der That nicht weiß, was ich Ihnen bekennen ſoll.

Sie werden mich aber dennoch nicht täuſchen, ſagte

Burgau hartnäckig. Zwar habe ich Ihnen mein Wort gegeben, unſere Bekanntſchaft zu vergeſſen oder doch auf ewig in meinem Herzen zu begraben, allein ich halte es für Pflicht, meinem Freunde den ganzen Vorgang nun mitzutheilen, um der Ehre und Wahrheit willen.

Ich kann Ihnen nur Recht geben und werde morgen ſelbſt darum bitten, verſetzte Hermann.

Unmöglich, unmöglich! ſchrie der alte Herr zornig, ich kann mich nicht irren, denn ich habe Sie zu lange und zu genau betrachtet. Noch in dem Gaſthofe, wo ich Ihnen gegenüber ſaß, als Sie den Faſan zerlegten und das Bruchſtück mit ſo vieler Kunſt herausſchnitten, als Sie den Champagner in hohen Bogen Perlen und Schaum ſchlagen ließen, ſagte ich mir: Dieſer junge Mann kann Alles und verſteht Alles mit derſelben Meiſterſchaft, Alles an ihm iſt eigenthümlich, um ihn von jedem Anderen zu unterſcheiden.

Faſanen, Champagner? ſagte Hermann lachend. Mein würdiger Herr von Burgau, in welcher frohen und übermüthigen Geſellſchaft ſind Sie denn geweſen? Ich — Champagner! Nun, wenn niemals der Himmel Ihre Augen geſtärkt hat, ſo mag er es in dieſem Augenblicke thun! vielleicht ſteckt ein Reſtchen des Feſtes doch noch in irgend einem Winkel Ihres Kopfes; morgen werden Sie klarer ſehen. Ich bin jetzt ganz beruhigt; hier iſt Ihr Gaſthof — ſchlafen Sie wohl, Herr von Burgau.

Haben Sie denn auch keinen Bruder, keinen Zwillingsbruder? fragte der alte Herr, halb verlegen, halb zweifelhaft ihn bei der Hand feſthaltend.

Weder Bruder noch Schweſter! ſagte Hermann, noch immer lachend, ich bin der Einzige meines Stammes. Ich hoffe auf den lichten Morgen, Herr von Burgau, der meine Aehnlichkeit mit Ihrem unbekannten Freunde wohl merklich zerſtören wird. Sie werden gut ſchlafen, wie ich denke; wollen Sie aber mein einſames, ſtilles Stübchen aufſuchen, ſo bin ich ſo ziemlich in Ihrer Nähe zu finden, dort in jener Straße das dritte Haus im vierten Stockwerk. Sie werden weder Faſanen noch Champagner antreffen, nur Bücher und beſtaubtes Papier, aber einen herzlichen Empfang, und wir werden gemeinſam zu lachen haben.

III.

Herr von Burgau wachte am nächſten Morgen etwas ſpät und unmuthig auf. Er hatte noch lange über die Erlebniſſe des geſtrigen Tages nachgedacht und konnte ſich noch immer nicht recht darein finden; indeß waren ſeine Ueberzeugungen über die Identität des glänzenden, reichen Börſenmannes und des armen Candidaten doch etwas wankend geworden. Er konnte durchaus keinen Zuſammenhang zwiſchen Beiden finden, und begriff allerdings nicht, wie und warum ſich der Eine in den Anderen verwandeln ſollte; aber die Aehnlichkeit Beider war zu ſeltſam. Je mehr er im Gedächtniſſe ſie verglich, um ſo gewiſſer ward er ſeiner Sache; und wenn er die Blicke, Worte und verfänglichen Reden des Candidaten bedachte, dann beſtärkte er ſich immer wieder von Neuem darin, daß er ſich nicht irren könnte.

Endlich ſchlief er ein, und als er aufſtand, war er mehr mit ſeiner Familienangelegenheit, als mit den Doppelgängern beſchäftigt, deren Erinnerung ihm fatal wurde. Habe ich nicht genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun, ſagte er verdrießlich, daß mir das auch noch paſſiren muß? Es kann ſein, daß ich mich wirklich getäuſcht habe, und dann iſt es nicht im Geringſten erwünſcht, wenn ich heute etwa dem Georg und ſeinem ganzen Hauſe meine Abenteuer und Schickſale auftiſchen ſoll. Lügen mag ich nicht, und ſage ich die Wahrheit, ſo iſt dieſe eben nicht gar fein für mich;

habe ich aber auch wirklich Recht, und bleibt der Burſche bei ſeinem Läugnen, ſo werde ich herunter capitelt von dem Alten und ausgelacht von den Jungen, wo nicht gar Knechten und Mägden als Beiſpiel aufgeſtellt, wie es alten Schwelgern und Trunkenbolden gehe, gerade ſo wie es einſt die Spartaner mit ihren Heloten machten. Meinetwegen alſo ſei es; wie es ſei, und komme es, wie es komme, ſo thue ich am beſten, mir die Finger nicht zu verbrennen. Ich will mit Klugheit verfahren, um ſo eher, da ich — hier hob er ſein Taſchenbuch auf — dem jungen Manne jedenfalls tief verpflichtet bin und Verſchwiegenheit gelobt habe.

Er kleidete ſich raſch an, denn es war ziemlich ſpät geworden, und er mußte fürchten, den Neffen wiederum zu verfehlen, der über die Schwere des Dienſtes, über das viele Exerciren und die Menge ſeiner Amtspflichten ſich geſtern ſchon beklagt hatte. In größter Eile rannte der alte Herr daher in die endloſen Straßen hinein, fragte rechts und links, um ſich zurecht zu finden, und kam im Schweiße ſeines Angeſichts endlich nach drei Viertelſtunden ſo weit, daß er keuchend die Treppen eines großen Hauſes hinanſtieg, wo Oskar im zweiten Stockwerk wohnen ſollte.

Die braun gebeizten Stufen, die Niſchen, in denen

Büſten und Statuen ſtanden, die großen Fenſter, von farbigem Glaſe zuſammengeſetzt, welche vom Dache bis zur Erde reichten, vor Allem aber die tiefe Ruhe in dieſem palaſtartigen Hauſe waren für Burgau bemerkenswerthe, aber wohlthuende Zeichen, auf die er ſeine Schlüſſe baute. Er wohnt in einem ſchönen, ſtillen Hauſe, ſagte er, aus welchem aller Lärm verbannt iſt; das deutet auf Ordnung und Sinn für ein geregeltes Leben. Und dennoch — doch wer weiß! Schein kann täuſchen, aber der ſolideſte junge Mann kann in Verlegenheiten verwickelt werden, die, wenn einmal die Bahn dazu gebrochen wurde, kein Ende nehmen; denn laßt den Teufel euch bei einem Haare faſſen, ſo hat er euch ganz.

Hier hielt der alte Herr athemlos inne, denn er ſtand oben auf der Vorflur, und betrachtete die großen Flügelthüren, deren Meſſing-Beſchläge ſie noch ſtattlicher machten. Er ſuchte mit den Augen umher und entdeckte an der Einen eine Karte, welche bei näherer Beſichtigung den Namen ſeines Neffen trug. Richtig bin ich alſo, rief er triumphirend, indem er ziemlich ſtark klopfte; aber es antwortete Niemand. Der arme Junge hat mich abermals vergebens erwartet! murmelte er bedauernd vor ſich hin.

Unter dem Drucke ſeiner Hand öffnete ſich jedoch die Thür, und Burgau blieb einen Augenblick überraſcht und unſchlüſſig an der Schwelle ſtehen. Dämmerndes Licht fiel durch die herabgelaſſenen Vorhänge auf das große Gemach, deſſen blaue Tapeten den Tagesſchein zurückwarfen, welcher deutlich genug die maleriſche Unordnung kenntlich machte, welche aller Orten hier herrſchte. Auf dem Tiſche ſtanden die Reſte eines am Abend hier genoſſenen Mahles, dazwiſchen eine Anzahl leerer Flaſchen ſammt ganz[illegible] und zerbrochenen Gläſern, halbverrauchten Cigarren, deren Aſche, umhergeſtreut, zwiſchen angebrannten Fidibuſſen hervorſah und auf dem weinnaſſen, befleckten Tiſchtuche das feſte Land und die Inſeln darſtellte. Eine Menge Toiletten-Gegenſtände der verſchiedenſten Art lagen auf den Seitentiſchen und dem Schreib-Bureau wild durch einander; die Schlüſſel ſtaken, die Kaſten waren halb geöffnet, auf den Stühlen lagen Kleidungsſtücke, über ihnen Sporenſtiefel, und der alte Herr ſchüttelte ſehr bedenklich den Kopf und ſchritt langſam bis in die Mitte des Zimmers, indem er fortgeſetzt ſchweigend dieſes Wirrſal betrachtete.

Eben ſo ſchweigend näherte er ſich einer Seitenthür, welche ein wenig geöffnet war, und ſein erſter Blick traf den theuren Neffen, der in tiefem Schlafe mitten in einem großen Bette lag, neben welchem eine ungeheuer lange Pfeife lehnte, deren Bernſteinſpitze noch jetzt einladend über den Lippen des Schlafenden hing. Der ſchöne lockige Kopf des jungen Mannes war vom Morgenlichte glänzend eingefaßt, ſeine männlich gebräunten Züge trugen den Stempel der Kraft und Geſundheit, und bei allem geheimen Aerger fühlte der Onkel doch ein ſo mächtiges Wohlwollen für den ausſchweifenden Neffen, daß er ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Er ſetzte ſich auf den Stuhl neben das Bett und murmelte nach einer langen Betrachtung: Er iſt jung, voll Jugendluſt; wer fragt da nach der Vorſicht und Weisheit des Alters! Gebaut wie ein Athlet, hat er keine Sorgen, die den Schwächling drücken.

Er ſtreckte die Hand aus und ſchüttelte den Schlafenden, der ſich auf die andere Seite warf, ohne die Augen zu öffnen, und verdrießlich ſagte: Laß mich ſchlafen, zum Teufel! Das war eine lange, ſchwere Sitzung! Wecke mich in einer Stunde.

Dazu habe ich keine Zeit! antwortete Burgau. Steh auf, wenn du von deinem Schwelgen dich erholen kannſt.

Beim Tone dieſer Stimme richtete ſich der junge Officier auf und erkannte den Beſuch. Sie ſind es, Onkel! rief er. O, Verzeihung für meine Nachläſſigkeit!

Ich fürchte, Oskar, ſagte der alte Herr, daß wenn ich verzeihen ſoll, ich ſehr viel zu verzeihen haben werde.

Zugeſtanden, theuerſter Onkel, verſetzte der junge Mann lachend; aber dieſes Mal bin ich weniger ſchuldig, als Sie denken. Mein unverhofftes Zuſammentreffen mit Ihnen hatte mich geſtern unbeſchreiblich glücklich gemacht; ein paar Cameraden beſuchten mich, und finden Sie es nicht in der Ordnung, daß wir ein Glas auf Ihr Wohl leerten, wie auf das Wohl einer oder einiger anderen Perſonen? Erzählen Sie mir, wie es Ihnen ging. Wie hat man Sie aufgenommen? Was ſagte der alte grimmige Gärtner und meine Angebetete? Iſt ſie nicht ſchön wie ein Engel, Onkel, iſt ſie nicht ein himmliſches Weſen? Heute begleite ich Sie, Sie müſſen mich einführen, ich trotze allen Hinderniſſen. O, Sie wiſſen nicht, wie ich nach dieſem Augenblick ſchmachte, und ſeit Wochen ohne Ruhe und Lebensluſt bin!

Nun, ſagte der alte Herr, ironiſch umherblickend, ich habe die Beweiſe vor mir und denke in keinem Falle die Zahl deiner Thorheiten zu vermehren. Ueberhaupt muß ich Dir erklären, daß dein Leben mir Kummer macht. Du haſt mir Briefe geſchrieben, die mich das Aergſte befürchten ließen. Du haſt Schulden gemacht, die du Ehrenſchulden nennſt; du haſt dir Verweiſe zugezogen und ſogar merken laſſen, daß, wenn deine Fehler nicht ſchnell gut gemacht werden könnten, du den Abſchied nehmen müßteſt. In ſchwerer Sorge und Angſt um dich bin ich nun ſelbſt gekommen; doch ſtatt einen Reuigen zu finden, ſehe ich den alten Leichtſinn, und welche Schlüſſe ſoll ich daraus ziehen?

In dieſer Weiſe fuhr der alte Herr fort, dem Neffen eine lange ſcharfe Strafpredigt zu halten, welche dieſer mit Faſſung anhörte, bis der Oheim ſich müde geſprochen hatte. Dann begannen ſeine Entſchuldigungen, die er ſo gewandt wie möglich vortrug, häufig ſich ſelbſt anklagte und ſeine Bekenntniſſe mit moraliſchen Betrachtungen würzte, welche erkennen ließen, daß er ſehr wohl wiſſe, wo und wie er gefehlt habe. Vieles legte er auch den Verhältniſſen, in denen er lebte, und dem Zufalle zur Laſt. Sein Stand forderte von ihm manche Ausgaben und brachte koſtſpielige Gewohnheiten mit; er war umringt von reichen jungen Leuten, die noch weit mehr Schulden machten als er, und konnte ſich manchen ſogar als ein Muſter von Einſchränkungen und Mäßigungen darſtellen. Glauben Sie, theurer Onkel, ſagte er, daß ich den Kummer empfinde, den ich Ihnen verurſache; ich ſehe und erkenne Alles, aber Einiges vermag ich nicht zu ändern, und zu Anderem fehlt mir die Weisheit. Ich muß, wie man zu ſagen pflegt, mit den Wölfen heulen; man würde mich ſonſt verſpotten, mich zurückſetzen, würde mir ſagen, daß wenn ich die Mittel nicht hätte, um theure Pferde zu halten oder Feſte feiern zu helfen, ich beſſer thäte, in irgend einem dunklen Grenzſtädtchen bei einem Linien-Regimente meinen Platz zu ſuchen. Das kann ich nicht und will ich nicht, aber denken Sie nicht böſe von mir. Ich bin kein Verſchwender, kein Wüſtling, bin Ihrer Liebe und Sorge nicht unwürdig, und hoffe es Ihnen zu beweiſen.

Der Oheim war halb erweicht; denn dieſe Betheurungen wurden mit Energie ausgeſprochen, und die Ermahnungen des alten Herrn riefen neue löbliche Grundſätze hervor. Als Oskar jedoch wieder auf Wernher und deſſen Familie zurück kam, erklärte ihm Burgau beſtimmt, daß er ihn dort nicht einführen würde, obwohl der Capitän es erlaubt habe.

Wenn dieſes wirklich Ihr Ernſt ſein ſollte, Onkel, rief der junge Offizier, ſo würde ich mich eindrängen, ſelbſt gegen Ihren Willen.

Und was willſt du da, unbeſonnener, junger Menſch?

fragte Burgau, der innerlich erfreut von dieſer Heftigkeit war. Der Capitän iſt ohne Vermögen, und ſeine Tochter, ſelbſt wenn du den thörichten Gedanken hegen ſollteſt, um ihre Gunſt dich zu bewerben, liebt einen Anderen.

Ich fürchte Ihre Abſchreckungs-Theorie durchaus nicht, entgegnete Oskar lächelnd. Wenn aber Alles ſo iſt wie Sie ſagen — laſſen Sie mich mit eigenen Augen ſehen, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Ich will deine Thorheiten nicht unterſtützen! rief der alte Herr. Dieſes Mädchen, ſo lieb ich ſie habe, ſo gut und ſchön ſie iſt, kann niemals dir angehören.

Wiſſen Sie das ſo gewiß, fragte Oskar, daß Sie wie das Schickſal vor mich hintreten können, um über mein Heil oder Unheil zu entſcheiden? Halten Sie mich nicht für ſo verblendet von einer augenblicklichen Neigung, daß ich mich nicht gefragt hätte, was möglich oder unmöglich ſei. Ich habe auch überlegt, weiß vielleicht Einiges, was Sie nicht wiſſen, kenne die Schwierigkeiten, welche ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellen, aber bin auch Mann genug, um mich nicht abſchrecken zu laſſen. Ich will ſelbſt ſehen und hören, und Sie müſſen mir dieſes geſtatten; denn was ſoll Ihr Freund glauben, wenn Sie mir verwehren, mich ihm vorzuſtellen? Welche Begriffe von Ihrem Neffen, ſeinem Leben und ſeiner Ehre ſoll er ſich machen?

Der junge Mann hatte den rechten Ton und den rechten Punkt getroffen. Burgau ſann einen Augenblick nach, dann ſagte er: Darin kann ich dir nicht Unrecht geben, und obwohl es mir noch immer ſcheint, es wäre beſſer, du bliebeſt fort, ſo kann ich doch nicht länger widerſtehen. Komm alſo um zwölf Uhr zu mir, wenn es dir behagt, der Gaſt des Capitäns bei einem einfachen Mittagsmahle zu ſein; oder komm ſpäter nach, ich werde dich ihm ankündigen.

Ich werde Sie begleiten, erwiderte Oskar, und Theilnehmer aller Genüſſe ſein, die unſer warten. Er überhäufte den gefälligen Oheim mit Dankſagungen und Betheurungen, bis dieſer endlich ſein Taſchenbuch hervorzog, um ſeinen Beſuch auf belohnende Weiſe zu ſchließen.

Hier iſt das Geld, das du nöthig haſt, ſagte er, indem er mit zitternder Hand die vier Bankſcheine hervorzog und langſam auf das Bett legte. Wenn du wüßteſt, Oskar, was es mir koſtet, dir es geben zu können! Grundſätze, Gewiſſen, die ſtrenge Ehrenhaftigkeit meines ganzen Lebens ſind dabei in Conflict gerathen, und nie während meines Daſeins auf Erden habe ich mich ſo tief gedemüthigt gefühlt, als in dem Augenblicke, wo ich dieſe Scheine einſteckte, um dir zu helfen.

Die tiefe Betrübniß des alten Herrn und der Ausdruck des Grames in ſeinem faltigen, geſenkten Geſichte machten einen lebhaften Eindruck auf den ſanguiniſchen jungen Mann. Er ſchlang beide Arme um ſeinen Oheim und rief mit heftiger Empfindung: Ach, Onkel, ich bin nicht werth, daß Sie ſo viel leiden! Wenn es wahr iſt, daß Ehre und Gewiſſen dabei zu Schaden kommt, ſo nehmen Sie das Geld zurück, ich will es nicht, ich werde mir anders zu helfen ſuchen. Geben Sie es dem ſchändlichen Wucherer wieder, von dem Sie es unter ſchweren Opfern borgten; es brennt mir auf der Seele, ich kann es nicht nehmen.

Du täuſcheſt dich, entgegnete der alte Herr. Das Opfer iſt gebracht und kann nicht wieder zurück genommen werden; auch iſt es von anderer Art, als du denkſt. Nimm das Geld, mein Kind, tilge deine Verpflichtungen, aber verſprich mir feierlich, bei der Aſche deiner Mutter, die dich über Alles liebte, bei meiner Liebe und meiner Sorge um dich, einem beſſeren Genius zu folgen.

Ich will, Onkel! antwortete der junge Mann gerührt. Nicht vergebens ſollen Sie mir meine arme Mutter ins Gedächtniß gerufen haben; ich will Ihnen folgen, theurer Onkel, und habe Energie genug, auch zu können, was ich will.

Nach einer halben Stunde war der alte Herr überzeugt, daß dieſem feurigen jungen Menſchen nur eine leitende Freundeshand fehlte, um ihn in edlen Gedanken ſtark zu machen, und heimlich ſann er darüber nach, ob nicht Wernher's Bekanntſchaft und der Eintritt in dieſe Familie, wie es auch ſonſt kommen möchte, doch von Wirkung für ſeinen verwöhnten und irrenden Neffen ſein müßte.

Endlich verließ er ihn, nachdem ſie ihre Verabredungen erneut hatten; doch draußen auf der Straße ſetzte er die Betrachtungen fort, welche ihn beſchäftigten. Oskar iſt von Grund aus gut und jeder edlen Regung zugänglich, ſagte er. In Wernher's Haus findet er die ſtrenge und einfache Tugend guter Menſchen, und leicht wird er den Kern von der Schale unterſcheiden. Er wird dadurch gebeſſert und geläutert werden; ſelbſt wenn Schmerz über ihn kommt, ein großer Lebensſchmerz, wenn er einſieht, daß ſeine flüchtige Neigung zu Sophien der tiefen, edlen Liebe, welche ihm entgegen ſtrebt, weichen muß, wird es ihn beſſern und erheben. Hermann wird ſein Freund werden, und welchen Einfluß kann dieſer ernſte Mann über ihn gewinnen! Ich will mit ihm ſprechen, ſagte er lebhaft, und will ihn bitten.

In dieſem Augenblicke blieb der alte Herr plötzlich, wie vor Schreck erſtarrt, ſtehen und ſah gerade vor ſich hin einem Wagen nach, der ſchnell an ihm vorüber rollte. Zwei edle Pferde zogen einen eleganten Phaeton, den ein betreßter Kutſcher lenkte; auf den ſeidenen Polſtern aber lag, zurück gelehnt, ein junger, ſchwarz gekleideter Herr, und auf den erſten Blick erkannte Burgau in dieſem ſeinen Freund von der Börſe. Er ſtreckte die Hand aus, um an den Hut zu greifen, und es kam ihm vor, als ſähe er das leiſe lächelnde Zucken ſeiner blaſſen Lippen; doch im nächſten Augenblicke rollte der Wagen vor ihm hin, und wie lange er auch nachſah, der Herr blickte nicht zurück.

Das war er! rief Burgau ſo laut, daß die Vorübergehenden ihn lachend anſtaunten; es war Hermann — Hermann Selbitz oder Hermann der Speculant — es iſt daſſelbe — bei Gott! Da iſt kein Zug, der anders wäre. Es iſt doch Tag: das iſt meine Hand, das ſind meine Augen, ich kann mich nicht länger täuſchen. — Er ging einige raſche Schritte, dann ſtand er ſtill. Wo wollte er wohnen, wo war es? fragte er ſich. Es war nicht weit von mir, ich kenne die Straße, das dritte Haus im vierten Stockwerke. Es iſt eine Lüge der frechſten Art! Er im vierten Stockwerke, er in einer Dachſtube! dieſer duftende Menſch, der ſich von engliſchen Rennern in ſeidenen Wagen ziehen läßt! Jetzt ſoll er mir nicht entkommen!

Mit der größten Haſt trat er den Rückweg an und ſtand in kurzer Zeit vor dem bezeichneten Hauſe, deſſen Stockwerke er lächelnd mit den Augen maß. Es ſind wirklich vier, ſagte er, und die oberſten Dachſtuben ſcheinen mir ärmlich genug zu ſein. — Vorſichtig ſtieg er die Treppen hinauf, welche ſteil und gewunden aufwärts führten. — Ein paar trübe, kleine Fenſter ſtreuten ihr ſpärliches Licht über die ausgetretenen Stufen und führten in einen kleinen Hof, von hohen Mauern umgeben, deren Feuchtigkeit von keinem Sonnenſtrahle getrocknet wurde.

Lieber Himmel, murmelte der alte Herr ſeufzend, welch ein Gefängniß iſt dieſes ſchwarze, wurmſtichige Haus, und wie viel Sorge muß darin wohnen! — Als er drei Treppen zurück gelegt hatte, wußte er nicht recht mehr, ob er am Ziele ſei. Er ging hin und her und faßte an eine Thür, an welcher ein kleines Schild klebte, deſſen Schrift er nicht erkennen konnte.

Nach einigem Warten hörte er einen Riegel zurück ſchieben, und plötzlich ſteckte eine alte Frau ihren Kopf durch die Thürſpalte und fragte, wer da ſei.

Ich ſuche die Wohnung eines gewiſſen Candidaten Selbitz, ſagte Burgau.

Noch eine Treppe höher, die Thür gerade zu, verſetzte die Frau.

Er wohnt alſo wirklich hier? Iſt er zu Hauſe?

Sehr wahrſcheinlich, er geht ſelten bei Tage aus.

So bin ich doch neugierig, wer dieſer Selbitz iſt, dachte Burgau bei ſich, indem er die ſteile Treppe hinaufſtieg. Oben fiel das Licht hell durch ein Dachfenſter, und er ſah ein Papier mit der großen Aufſchrift: Hermann Selbitz, an der Thür kleben. Einen Augenblick blieb er horchend ſtehen — Alles war ſtill, — dann klopfte er entſchloſſen an.

Herein! rief eine tiefe Stimme, und ein unwillkürlicher Schauder lief über den Rücken des alten Herrn. Mit einem krampfhaften Drucke riß er die Thür auf, und von dem hohen Schreibpulte, halb vergraben unter Folianten und aufgethürmten Büchern, hob ſich ein Kopf empor, der ſich ihm zuwandte und freundlich entgegen lächelte. Es war der Börſenmann, Zug um Zug. Der alte Herr war keines Wortes mächtig.

Verzeihen Sie, Herr von Burgau, ſagte Hermann, ihm entgegen gehend, wenn ich Sie im Hausgewande empfange und mitten in die Unordnung eines Lebens führte, das zum guten Theile hinter Büchern und Papier verbracht wird.

Verzeihen Sie ſelbſt, entgegnete der alte Herr verwirrt, wenn ich Sie in Ihren Arbeiten ſtöre.

Mir iſt es wahrlich lieb, wenn ich dann und wann herausgeriſſen werde, antwortete der Gelehrte, indem er eine Anzahl Folianten von dem kleinen Sopha warf nnd Platz machte. Setzen Sie ſich hier, Herr von Burgau, es iſt der einzige Ort, den ich Ihnen anbieten kann.

Darf ich fragen, was Sie ſo anhaltend beſchäftigt? fragte Burgau.

Sprach- und Geſchichtsſtudien der ſublimſten Art, entgegnete Hermann. Ich bin ſeit Jahren mit einer Vorgeſchichte der Deutſchen und der Aufſuchung ihrer urſprünglichen indiſchen Heimat beſchäftigt und denke, ihre Urſitze durch Vergleichungen der Wurzelwörter mit dem Perſiſchen, Griechiſchen, dem Sanskrit und der Kaiſachi- und Wisma-Sprache zu beweiſen.

Damit beſchäftigen Sie ſich?! rief der alte Herr im höchſten Erſtaunen; und er hörte mit ſtarren Blicken den gelehrten Mittheilungen zu, welche Hermann ihm geläufig vortrug, der endlich ſagte: Es iſt ein mühevolles, ſchwieriges Studium, in welches ich heute, wie alle Tage, ſeit dem erſten Lichtſchein mich verſenkte; Sie dürfen mir daher um ſo eher glauben, daß ich mich herzlich freue, Sie bei mir zu ſehen.

Wie können Sie aber ſolche Anſtrengungen und Entbehrungen ertragen? fuhr Burgau fort. Dieſes enge, dunſtige Stübchen, dieſer Bücherhaufe und die endloſen wunderbaren Charaktere auf ſo vielen vergilbten Blättern würden mich toll machen. Zudem — er warf einen langen Blick rund über die grauen Wände und über das ſchlechte Bett im tiefſten Winkel — zudem, ſagte er mitleidig und kopfſchüttelnd, ſcheinen Sie in keiner Weiſe ſich das Leben zu erheitern.

Nicht durch Faſanen und Champagner, lieber Herr von Burgau, entgegnete Hermann lachend, während der alte Herr erröthete, davon weiß ich allerdings nichts; aber dennoch beſitze ich viele Lebensfreuden und glückliche Stunden, welche andere Sterbliche nicht kennen.

Mit andächtiger Bewunderung hörte Burgau ihm zu, und wie er das große, dunkle Auge des jungen Mannes in edlem Feuer glänzen ſah, drang ein Strahl der Verehrung vor dieſer entſagenden Größe in ſeine

Bruſt. Er ſtreckte die Hand nach ihm aus und drückte die ſeinige theilnehmend, indem er in der Tiefe ſeines Herzens ihm allen ungerechten Verdacht abbat. Ich fühle mit Ihnen, was Sie erhebt, ſagte er, und doch ergreift mich ein Kummer um Ihr blaſſes Geſicht und um dieſes ſtille, anſcheinend ſo thatenloſe und hinbrütende Leben.

O, trauern Sie nicht darum! verſetzte Hermann. Im großen Weltgetriebe muß es auch blaſſe und farbloſe Lippen geben, und wenigſtens ſind die meinen weder von Krankheit noch von Elend ſo geworden, wie ſie ſind. Irren Sie ſich nicht in mir, fuhr er mit Blicken fort, deren ſonderbare Gewalt und ironiſcher Ausdruck Burgan in neues Erſtaunen ſetzte, ich bin ein wunderlich organiſirtes Weſen. Ich kann dieſe fahle Schlangenhaut abthun, um ſchnell in eine neue, bunte und glänzende zu ſchlüpfen, worin Sie mich kaum wieder erkennen würden. Wenn ich dieſen Rock ausziehe, dieſe Feder von mir werfe, denke ich nicht mehr an dieſe Bücher und ihren Staub. Glücklich, ihnen entronnen zu ſein, eile ich zu Wernher, bis ich wieder hierher zurück kehre und mit neuer Luſt zu meinen alten Büchern greife.

Aber zu welchem Zwecke greifen Sie dazu? fiel Burgan ein, welche Abſichten haben Sie für Ihre Zukunft?

Abſichten?! fragte Hermann. Daß doch die Menſchen ſtets nach Abſichten fragen, bei allem, was einer thut, als könne man nicht einer Sache ſelbſt wegen, eben weil man nicht anders kann, ſie ausführen! Ließe man den menſchlichen Geiſt ſich frei entwickeln, hemmte, verdammte und unterdrückte man nicht, was man als bös und verderblich verſchreit, während man das ſo genannte Gute erhebt und preiſ't, ſo würde es anders mit der Menſchheit ſtehen.

Das iſt eine ſonderbare Philoſophie, ſagte der alte Herr.

Und doch die einzige ſtichhaltige, verſetzte Hermann. Fragen Sie unſere Weiſen, was ſie bis jetzt heraus geklügelt haben.

Aber wenn ich Sie recht verſtehe, entgegnete Burgau, ſo nehmen Sie an, daß Gutes wie Böſes der Rechtfertigung nicht bedürfe, Niemand auch das Recht habe, den Guten zu loben oder den Böſen zu ſtrafen.

So iſt es, ſagte Hermann, oder vielmehr ſo ſollte es ſein; und wäre es ſo, führte Liebe und göttliches Erbarmen das Regiment auf Erden, ſo würde das Böſe von ſelbſt verſchwinden. Statt deſſen, fuhr er fort, indem er Burgau bedeutſam anblickte, bevormundet Jeder die menſchliche Freiheit, richtet über Bös und

Gut nach ſeinem Maßſtabe und verwirft die, welche nicht da hinein paſſen.

Herr Selbitz, ſagte der alte Herr unruhig und verlegen, ich weiß nicht . . . aber ich muß glauben, daß die Anwendung Ihrer Worte auf mich Bezug haben ſoll.

Ganz ohne Zweifel ſoll ſie das, antwortete Hermann lachend; denn haben Sie mir nicht ſelbſt bekannt, daß mein Doppelgänger Ihnen wohlgethan hat? und dennoch waren Sie voll Eifer, ihn oder vielmehr mich anzuklagen und zur Rechenſchaft zu ziehen!

Iſt es ſo gemeint, ſo muß ich allerdings um Vergebung bitten!

Sie ſind alſo von Ihrem Irrthume zurück gekommen?

Ich muß wohl, denn es iſt unmöglich, daß Sie und er Ein Weſen ſein können.

Aber Sie ſollen uns Ihr Abenteuer heute mittheilen, ich bin ſehr begierig darauf.

Ich werde es nicht thun, ſagte Burgau verlegen; dringen Sie nicht in mich, ich kann es um ſo weniger, da auch mein Neffe ein Zuhörer ſein würde, was ich zu vermeiden wünſche.

Die Erwähnung ſeines Neffen gab dem alten Herrn

Gelegenheit, Hermann im Voraus mit ſeinen Wünſchen bekannt zu machen. Er ſchilderte Oskar als einen fähigen, ſtrebſamen Kopf, der freilich manche Eigenſchaften beſäße, welche nicht zu dem ernſten, ſtrengen Sinne Hermann's paſſen möchten, aber wohl eines Freundes Hand werth wäre, die ihn bei guten Vorſätzen unterſtützte, wozu er mit herzlicher Bitte den jungen Gelehrten aufforderte.

Dieſer hörte aufmerkſam zu und entgegnete dann lächelnd: Freundſchaft, Herr von Burgau, läßt ſich weder erbitten noch erzwingen; ſie iſt eine ſo zarte Blume, wie die Liebe, die nur in verwandten Herzen aufblühen kann. Ich werde Ihren Neffen kennen lernen, und wenn das ſympathetiſche Gefühl in uns iſt, das zwei Menſchen einander näher führt, werden Ihre Wünſche erfüllt werden.

Ich bin damit zufrieden, ſagte der alte Herr; aber ich muß Ihnen etwas vertrauen, was eben ſo wohl Ihre Theilnahme erregen, wie Ihre Unruhe erwecken kann. Oskar hat Wernher's Tochter geſehen; er findet ſie ſchön und liebenswerth.

Ich ſtimme ihm durchaus bei.

Aber, fuhr Burgau fort, werden Sie dieſes immer ſo ruhig ſagen, wenn mein Neffe Sophien zu gefallen ſtrebt?

Eine leichte Röthe überzog Hermann's Geſicht. Sie ſcheinen mir einen Nebenbuhler ankündigen und mich beruhigen zu wollen, ſagte er, aber ich bedarf deſſen nicht. Sie haben recht geſehen, Herr von Burgau, wenn Sie meinen Herzensantheil an Sophien entdeckt haben. Doch nie iſt zwiſchen uns beiden ein Wort darüber geſprochen worden. Sophie iſt frei, nichts bindet ſie. Iſt ihre Liebe die rechte, glaubt ſie an mich, wie ich an ſie glaube, ſo mag ihr nahen wer da will, ich habe nichts zu beſorgen; giebt ſie jedoch einem Anderen den Vorzug, ſo habe ich mich nicht zu beklagen oder irgend einen Anſpruch zu machen; auf keinen Fall aber würde ich deshalb mit eiferſüchtigem Haſſe einem Nebenbuhler zürnen, der werth iſt, mein Freund zu ſein. Ich würde ihm, ſagte er mit tiefer, trauriger Stimme, nur mehr Glück wünſchen, als mir zu Theil wurde.

Nun, Gott ſei Dank! ſo bin ich ganz beruhigt, rief Burgau, Hermann beide Hände drückend. Trefflicher junger Mann, Sie haben das edelſte, reinſte Herz und nichts zu fürchten; aber es war mir peinlich, Ihnen jemanden empfehlen zu wollen, der, an meiner Hand eingeführt in jene Familie, Ihnen leicht Unmuth und Kummer verurſachen könnte. Laſſen Sie jetzt Ihre Arbeiten ruhen und begleiten Sie mich, fuhr er fort. Die

Mittagsſtunde iſt da, mein Neffe erwartet mich ſicher ſchon mit Sehnſucht, denn er iſt ganz erfüllt von dem Verlangen, die neuen Bekanntſchaften zu machen.

Hermann lehnte dieſe Aufforderung ab. Ich will meinem unbekannten Nebenbuhler den Vorrang laſſen, ſagte er lächelnd, da ich bisher ſo viel vor ihm voraus hatte. Meine Arbeiten hindern mich, Sie zu begleiten; ich komme jedoch ſobald es mir möglich iſt.

Als keine Widerſprüche halfen, empfahl ſich Burgau und kletterte vorſichtig die ſteilen Treppen hinunter, indem er bei jeder Stufe den armen guten Hermann bedauerte, welcher in ſolcher Spelunke wohnen müſſe. Er verglich dieſes traurige Haus mit der ſchönen bequemen Wohnung ſeines Neffen, verglich die beiden jungen Männer überhaupt und ſagte dann vor ſich hin: Jeder iſt in ſeiner Weiſe bemerkenswerth; wenn ich aber ein Mädchen wäre, ſo nähme ich doch lieber den friſchen, wilden, kräftigen Oskar — und allzu ſicher darf der blaſſe Gelehrte da oben im Dachſtübchen doch nicht ſein, daß er nicht ausgeſtoßen wird von zwei rothen Lippen und einem blonden Schnurrbart. Ein Soldat iſt ein verführeriſches Weſen, welchem ſelbſt die kleine Gärtnerin ſo leicht nicht widerſtehen wird.

IV.

An der Thür ſeines Gaſthofes fand Burgau ſeinen Neffen ſchon auf- und abgehend, und er war wirklich ein ſchöner junger Mann, der einem Nebenbuhler gerechte Beſorgniß erregen konnte. Ohne Aufenthalt drängte er den Oheim in einen wartenden Wagen, und Beide fuhren den langen Weg zum Thore hinaus, unter Geſprächen, in welchen Burgau ſich bemühte, dem jungen Offiziere Verhaltungs- und Klugheitsregeln zu ertheilen.

Endlich, nachdem ſie die öde Straße durchwandelt hatten, wo jetzt das helle Sonnenlicht die kleinen ſchiefhangenden Häuſer beſchien und alle ihre Mängel deutlich machte, während es den letzten Reſt nächtlicher Romantik davon abſtreifte, ſtanden ſie an dem Gartenthore des Capitäns und ließen die Hausglocke ſchallen. Dieſes Mal ſprang eine jugendliche Geſtalt durch die Fichten- und Lerchenbäume, welche die Thür raſch öffnete und mit beiden gehobenen Armen Burgau um den Hals fallen wollte; nur waren ſie an den Unrechten gekommen, denn Oskar war der Nächſte, und ihre Hände ſanken von ſeiner Bruſt zurück, während ſie ein wenig beſtürzt, aber doch mit der Luſt, ihren Irrthum fröhlich zu belachen, vor Beiden ſtehen blieb.

Da biſt du endlich, rief ſie Burgau zu, indem ſie ſich zu dem Greiſe wandte, wir haben dich längſt erwartet. Und dieſer iſt dein Neffe, deſſen Bekanntſchaft du uns verſprochen haſt?

Mein Neffe, der die Zeit kaum erwarten konnte, ſo begierig war er, auch dich kennen zu lernen.

Seien Sie uns willkommen, ſagte Sophie, und freundlich reichte ſie ihm die Hand, indem ihre ſtrahlenden Augen mit ſichtlichem Wohlgefallen den Offizier aufmerkſam muſterten. Sie heißen Oskar, das iſt ein ſchöner Name, und wie ähnlich ſehen Sie dem Onkel! nur ſind Sie jung und ſchön, aber es ſind dieſelben Züge. O, wie wird mein Vater ſich freuen, wenn er das ſieht! Er hat mir oft geſagt: Burgau war einer der ſchönſten, kräftigſten Männer, die man ſehen konnte.

Sie lief den Gang hinauf, den Namen ihres Vaters rufend; Burgau und Oskar folgten langſamer nach; aber ein ſolcher Empfang mußte natürlich das Blut des jungen Mannes heftiger erregen und ſeine Einbildungskraft beflügeln.

Indem ſie zwiſchen den Bäumen hervortraten, kam ihnen der Capitän ſchon entgegen. Die hohe Geſtalt des Hausherrn, ſein mächtiger Körper, mit einem grünen Gartenrocke bekleidet, das ſtolze Geſicht von einem breiten

Strohhute beſchattet, unter welchem die dichten grauen Locken hervorquellen, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf den jungen Herrn. Er würde Ehrfurcht davor empfunden haben, wenn der Capitän nicht am Arme einen großen Gartenkorb getragen hätte, der bis obenan mit Blumentöpfen gefüllt war und welchen er auch nicht von ſich that, während er Burgau begrüßte und beide Gäſte willkommen hieß. Er ſchüttelte mit ſeiner großen, von der Erde, mit der er gewirthſchaftet, ſchwarz gefärbten Hand die weißbehandſchuhten Finger des Offiziers unmanierlich derb, betrachtete ihn ernſthaft, bis dieſer Ernſt ſich in zutrauliche Herzlichkeit verſchmolz, und ſagte mit ſeiner markigen Stimme: Das iſt ein Burgau, Sophie hat Recht, es iſt dein verjüngtes Ebenbild, Dietrich. Geht hinein, ihr lieben Freunde! Sophie, führe unſere Gäſte; an Geplauder wirſt du es nicht fehlen laſſe. Ich komme ſogleich, laßt mich nur erſt meine Blumen in den Vorrathsraum bringen.

Sophie nahm Oskar's Hand und ſagte: Ich will Sie führen; der Onkel kann nachfolgen, er weiß hier Beſcheid. Sehen Sie, dieſes iſt unſer Blumenſaal, unſere Schule und unſer Verkaufs- und Handelsgewölbe; dort aber wohnen wir, und der gedeckte Tiſch erwartet uns ſeit einer halben Stunde.

Sie führte ihren Gaſt in das Nebenzimmer, und dieſer warf einen lächelnden Blick auf die Vorzeichen der Herrlichkeiten, welche ihn erwarteten. Die Teller von grobem Steingut, die Löffel von Zinn, die Meſſer und Gabeln in Hornſchalen ließen geringe Hoffnungen aufkeimen; dennoch weckten ſie ein genugthuendes, einladendes Gefühl, denn Alles ſah ſo reinlich und ſauber aus, und das ganze Gemach mit ſeiner Holztäfelei und ſeinen grünen Weinvorhängen, durch welche die Sonne goldig herein glänzte, ſchien zur Ruhe und zum Wohlſein aufzufordern.

Der junge Offizier konnte ſich nicht enthalten, ſeine Gedanken zu äußern. Sie wohnen da in einem alten, trefflichen Hauſe, ſagte er. Es iſt behaglich und heimiſch, ſo klöſterlich ſtill, und ſo voll ſinnender Einſamkeit, daß man in ein Heiligthum der ſchönen Blumengöttin zu treten glaubt.

Er warf dabei einen feurigen Blick auf Sophien, die ihn freundlich betrachtete. Dieſes Haus, ſagte ſie, hat urſprünglich einem reichen Herrn gehört, dem das Land umher eigen war und welcher ſich mit Pracht und Genüſſen umringte. Jetzt hat es beſcheidene Inſaſſen, aber das alte Kleid iſt ihm geblieben. Keine Feſte werden mehr hier gefeiert, keine Damen und Herren in ſeidenen Gewändern durchrauſchen mehr dieſe ſtillen Gemächer; ich ſehe noch zuweilen in meinen Träumen die ſteifen, ernſthaften, bepuderten Geſtalten des vorigen Jahrhunderts kopfſchüttelnd an meinem Bette ſtehen, und ihre goldenen Fächer wehen kalt über mein Geſicht. Zuweilen kommt es mir vor, als winkten ſie mir, aber ich möchte um keinen Preis mich zu ihnen geſellen.

Sie verachten alſo die Herrlichkeiten der Welt, ſagte Oskar.

Ich verachte ſie nicht, das wäre unrecht; doch ich kenne ſie nicht und fühle keine Sehnſucht nach ihnen. Ich bin ſo glücklich und froh, daß ich nichts zu wünſchen habe.

Der alte Herr ſtörte dieſes Geſpräch nicht. Er ging auf und ab, während die jungen Leute redeten, und beobachtete ſeinen Neffen, der ſich an den Plaudereien und Fragen Sophiens ergötzte und, ohne Zwang darauf eingehend, in einer Viertelſtunde ſo vertraut mit ihr war, wie kaum in Monaten mit einer jungen Dame, die in den Geſellſchaftsformen geſchult wurde. Er hätte ſich vorbereitet und den ganzen Morgen ſein Benehmen ſtudirt; aber Alles wurde von dieſer einfachen Natürlichkeit über den Haufen geworfen, deren Harmloſigkeit ihn überwältigte und fortriß.

Endlich kam der Capitän und brachte Gläſer und Flaſchen mit zur Ehre ſeiner Gäſte. Seit Jahren, ſagte er, iſt kein Wein auf meinem Tiſche geweſen, denn unſere Regel iſt Genügſamkeit und Entbehrung deſſen, was Ueberfluß ſcheint; aber wir wiſſen auch Ausnahmen zu machen an Tagen großer Freude.

So ſollte man faſt meinen, du hätteſt wenige freudige Tage erlebt, erwiderte Burgau.

Im Gegentheile! antwortete Wernher, jeder Tag brachte mir dieſelbe Luſt und Freudigkeit, ſo daß ich keine Ausnahmen fand. Unſer Waſſer iſt vortrefflich klar und kalt, Hermann und Sophie trinken kein anderes Getränk, und ich wie meine ganze Hausgenoſſenſchaft, wir verlangen nichts Weiteres. Wir bilden einen echten Mäßigkeits-Verein aus freiem Willen und Ueberzeugung, ohne jedoch irgend einen Eid zu leiſten; denn du ſollſt ſehen, daß uns auch Wein vortrefflich ſchmecken wird.

Dem alten Herrn fiel bei Hermann's Erwähnung ein, daß dieſer noch immer fehle, und er theilte ſeinem Freunde mit, daß er ihn beſucht und ihn vergebens zur Begleitung aufgefordert habe.

Er wird wahrſcheinlich nicht kommen, ſagte Wernher; denn alles Fremde iſt ihm ſtörend. Selten iſt er zu bewegen, einen halben Tag müßig auszuhalten und ihn den geſellſchaftlichen Freuden zu widmen.

Er iſt alſo menſchenſcheu, wie ein echter Gelehrter! lachte der junge Offizier. Es ſollte mir leid thun, ſeine Bekanntſchaft nicht zu machen, auf welche mein Onkel mich ſo begierig gemacht hat.

Hermann, entgegnete der Capitän, ihn ſcharf anblickend, iſt ein Schatz für den, dem er Freund ſein will. Ich habe nie einen wahrhafteren Menſchen kennen gelernt. Seine Kenntniſſe ſind groß, ſeine Bildung vollkommen; aber weit höher noch ſteht mir ſein reines Gemüth, das Jeden zwingt, ihn eben ſo ſehr zu lieben, wie man ſeinen Verſtand achten muß.

Dieſe Lobrede, welche einen geheimen Neid bei dem erweckte, an den ſie gerichtet war, wurde durch die Aeußerungen des alten Herrn vermehrt, der ſeine Bewunderung für Hermann nicht zurückhielt. Oskar hörte es gedankenvoll an; es war ihm lieb, daß Sophie ſich nicht im Zimmer befand, denn ohne Zweifel hätte auch ſie den Urtheilen beigeſtimmt und ſeine eiferſüchtigen Empfindungen erhöht.

Wie es ſcheint, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſind ſie alle von dieſem Phönix bezaubert, der ein Heiliger und Wunderthäter ſein muß, oder ein Lindwurm, mit dem

St. Georg ſelbſt nicht kämpfen möchte. Dennoch will ich es verſuchen, der Preis iſt es werth, und bis zum Augenblicke leſe ich nichts in dieſen Blicken, was mich abſchrecken könnte.

Sophie öffnete jetzt die Thür und erſchien mit dem großen Suppennapfe, den ſie vor ihren Vater niederſetzte. Dann faltete ſie andächtig die Hände und blieb inter ihrem Stuhle ſtehen. Der Capitän nahm das Käppchen von ſeinen grauen Locken, und der alte Herr ſah ſehr feierlich aus und zwang ſeinen Neffen dadurch, ein Gleiches zu thun, als Wernher mit erhobener Stimme ſagte: Ich danke dir, du Lenker des Weltalls, für die lieben Gäſte an meinem Tiſche und für die Speiſen, welche uns ſättigen. Gieb allen deinen Weſen Freude und Frieden, errette ſie endlich aus Noth und Elend, und laß ſie gut und froh werden.

Der Lieutenant war ſehr geneigt, ſich über dieſe ſpießbürgerliche Frömmelei zu beluſtigen; aber der alte Mann mit ſeinem ſchönen greiſen Haupte ſah wie der Oberprieſter des unſichtbaren Weſens aus, zu dem er betete, und der Ton ſeiner Worte hatte etwas, vor dem der Spott erſtarb.

Nach wenigen Minuten waren die Gäſte auch in voller Eßthätigkeit, und als der Capitän die Gläſer füllte und luſtig anſtieß, fand der junge Herr, daß trotz aller Frömmigkeit es doch gar nicht ſo übel hier ſei. Die einfachen Gerichte ſchmeckten vortrefflich, der Wein war ausgezeichnet gut, und der Reichthum an ſchönen Früchten aller Art, welche als Nachtiſch aufgeſetzt wurden, konnte das größte Gaſtmahl verherrlichen. Er ſtimmte daher auch mit Begeiſterung in die Preisreden ſeines Oheims ein und ſprach dem Backwerke um ſo tapferer zu, als Sophie ihm erklärte, daß ſie es ſelbſt bereitet habe.

Sie führen alſo in eigener Perſon die Oberaufſicht im Hausweſen? ſagte er.

Ich bin meines Vaters Haus- und Hof-, Küchen- und Kellermeiſter, entgegnete ſie. Finden Sie das nicht recht?

Nichts iſt des Lobes würdiger. Ich leere mein Glas auf die häuslichen Tugenden unſerer ſchönen Wirthin.

Der Capitän füllte es von Neuem und ſchien mit Vergnügen die muntere Offenheit ſeines Gaſtes zu betrachten. Er führte lange Geſpräche mit ihm über Heerweſen und Soldaten, über militäriſche Einrichtungen und Gebräuche, über Standes-Vorzüge und Vorurtheile, und aus dieſen Geſprächen entwickelten ſich Streitpunkte, welche beide Theile lebhaft verfochten und welche der alte Herr, dem dabei etwas bänglich zu Muthe wurde, vergebens zu vermitteln ſuchte.

Laß deinen Neffen offen ſagen, was ſeine Meinung iſt! rief Wernher. Frei und friſch muß jeder Mann ſeine Ueberzeugung ausſprechen, das iſt beſſer, als hinter dem Berge halten und heucheln, was man nicht glaubt.

So ermuntert zum Widerſpruche, ſetzte Oskar den Streit fort und wurde offener, als er es wohl geworden wäre, hätte der gute Rheinwein des Capitäns nicht auch dabei mitgeholfen. Er machte dieſem zuletzt Vorſtellungen über ſeine einſame Lebensweiſe, erlaubte ſich Anſpielungen auf deſſen ſeltſame Grundſätze und ſchlug beim Schluſſe des Mahles vor, nach Hauſe zu eilen, ſeine Pferde anſpannen zu laſſen, und eine gemeinſame Spazierfahrt zu unternehmen, um den Nachmittag angenehm an einem öffentlichen Vergnügungsorte zu verleben.

Wohl ausgeſonnen! mein junger Freund, entgegnete der Capitan; aber Ihr Vorſchlag widerſtreitet unſeren Gewohnheiten und Geſchäften.

Geſchäften! rief Oskar. Laſſen Sie dieſe ruhen. Ich habe junge, ſchöne Pferde, einen bequemen engliſchen Wagen, und Fräulein Sophien macht es gewiß Vergnügen, einmal durch die Stadt zu fliegen.

Wenn Sophie ſich dazu verſtehen will, antwortete Wernher, ſo iſt ihr Wille unbeſchränkt.

Mein Vater weiß zu gut, erwiderte das junge Mädchen, daß ich am liebſten hier bin und heute überhaupt nicht gemißt werden kann.

Was haben Sie denn ſo Großwichtiges zu thun? fragte Oskar lachend und gereizt.

Stunden zu geben und gute Lehren zu ertheilen, verſetzte ſie.

Sie unterrichten? ſagte er. Wer hat das Glück, Ihr Schüler zu ſein?

Sie werden es ſehen; ich glaube ſogar, ſie ſind ſchon da.

Sie ging nach der Thür zum Saale, öffnete dieſe und Oskar ſah an der großen Tafel wohl ein Dutzend Kinder leiſe plaudernd ſtehen, deren ärmlicher Anzug ihm einen leitenden Gedanken brachte.

Bettelkinder! rief er; o, barmherzige Samariterin! Aber Sie könnten ſie für heute nach Hauſe ſchicken und ein ander Mal wieder kommen laſſen.

Gewiß nicht, antwortete Sophie, indem ſie einen Blick auf ihn richtete, deſſen Vorwurf er verſtand, denn dieſe Kinder haben weniger Zeit zu verlieren, als die Kinder des Glückes.

Der junge Herr ſah ſie lächelnd an. So iſt es alſo doch wahr, ſagte er, was man ſich von Ihnen erzählt, um darüber zu lachen.

Es iſt jedenfalls beſſer, man lacht, als man weint über uns, entgegnete Sophie; doch was hörten Sie ſo Lächerliches?

Man wollte wiſſen, ſagte Oskar, daß dieſes Haus die Freiſtätte eines Haufens Vagabonden, Bettler, Krüppel und Auswurf aller Art ſei, welche hier zu würdigen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft gebildet werden ſollten, und daß dieſe tugendhaften Herren Verbrecher als verkannte Heilige von Ihnen verehrt, gehegt und gepflegt würden.

So verhöhnen die Menſchen, was ſie nicht verſtehen, ſagte das junge Mädchen, und ein edler Stolz ſchimmerte in ihren ſchönen Augen.

Oskar ſchwieg, und zum erſten Male wurde er verlegen und erröthete unter den ſcharfen Blicken des Capitäns, der freundlich ſagte: Mit dem Ausfahren iſt es alſo nichts; aber einen Spaziergang wollen wir gemeinſchaftlich machen, und wie ich hoffe, ſoll er Ihnen auch Vergnügen gewähren.

Burgau, der bisher ſich wenig eingemiſcht hatte und ſeines Neffen Unterhaltungsgabe bewunderte, nahm die Einladung an, und Oskar konnte ſich nicht ausſchließen. Er verſprach ſich nichts vom Gehen, eben ſo wenig aber vom Bleiben; denn was ſollte er hier beginnen, da die einzige Perſon, für welche er Theilnahme empfand, ſich lieber mit ſchmutzigen Kindern als mit ihm beſchäftigte! Er war gekränkt, und doch fühlte er ſich angeregt von dem ſchönen Mädchen, die ſo ganz anders war, als alle übrigen. Während die alten Herren ſich zum Aufbruche rüſteten und das Zimmer leer ſtand, öffnete er eine Seitenthür und blickte in ein kleines Eckzimmer, das Sophien gehören mußte. Da ſtand ihre Harfe, da hing ihr Strohhut, und auf dem Tiſche lag eine angefangene Näharbeit. Kleine Vögel zwitſcherten an dem offenen Fenſter, flogen ein und aus, und huſchten durch die Blumen und Rankengewächſe, welche ein laubiges Gitter davor ausſpannten. Es war ſo friedlich, ſo ſtill hier und ſo ſauber und duftig, daß Oskar plötzlich ſein Herz mit jener heimlichen Wonne ſchlagen fühlte, die das Verſinken in Hoffnungsträume der Zukunft hervorruft. Einige Minuten blieb er ſtehen und heftete ſeine Augen auf alles, was von Sophiens Leben ein Zeichen gab; endlich trat er an die Bücherreihen, welche auf mehreren Brettchen an der Wand aufgeſtellt waren, und mit einer gewiſſen Beſchämung geſtand er ſich, daß er viele davon auch nicht einmal dem Namen nach kenne. Es waren Dichterwerke, die Claſſiker unſeres Volkes, Erzeugniſſe der neueſten Literatur, franzöſiſche und engliſche Bücher, poetiſchen oder naturhiſtoriſchen Inhalts, endlich mehrere von philoſophiſcher Bedeutung, Unterſuchungen über die Zuſtände der Geſellſchaft und dergleichen mehr. Der junge Herr ſchüttelte den Kopf und griff nach einem, das aufgeſchlagen über den anderen lag. Es war Jeremias Bentham's Science de la morale, auf deſſen Titelſeite mit zierlicher Handſchrift geſchrieben ſtand: „Von meinem lieben Hermann zum Geburtstage erhalten.“

Mit Heftigkeit warf der junge Mann das Buch von ſich, und voll bitteren Unmuths über dieſe Entdeckung ſagte er: Ich hätte es denken können, daß dieſe abgeſchmackte Verbildung von dem gelehrten Herrn aus dem Dachſtübchen herrührt. Ein ſolches Buch als Geburtstags-Geſchenk in der Hand eines jungen Mädchens, das iſt luſtig genug, aber auch traurig genug, denn wohin hat er ſie gebracht! Ich haſſe dieſen Hermann, ehe ich ihn kenne, und wenn ich ihn verderben könnte, ſollte mich keine Reue ergreifen. Rede mir Niemand von

Freundſchaft zwiſchen uns! Er iſt mein Feind, und hier in dieſem heiligen Raume, der nie uns beiden gehören kann, ſchwöre ich ihm Krieg und Verderben.

Er ging leiſe zurück, denn er hörte die rufende Stimme ſeines Oheims. Und als er hinaus trat, fand er die Herren ſchon wartend. Wernher in ſeinem breiten Gartenhute und einen mächtigen Stock in der Hand, den Hemdkragen über den Rockkragen fallend und ſeine dichten grauen Locken mit ſeinem greiſen Bart vom Winde in einander gemiſcht, erregte dem Offizier geheimen Schrecken und flößte ihm den ängſtlichen Wunſch ein, es möge ihm wenigſtens nicht gefallen, in ſolchem abenteuerlichem Aufzuge den Spaziergang auf irgend eine beſuchte Gegend auszudehnen, wo bekannte Perſonen ſie erblicken könnten. Burgau, an größere Einfachheit gewöhnt, kannte ſolche Bedenken nicht; er fand die tüchtige Tracht ſeines alten Freundes ſogar ſchön, denn ſie erinnerte ihn an alte Zeiten, und freudig legte er ſeinen Arm in den Wernher's und ſchritt mit ihm ins Feld hinaus, während der Neffe mit dem heimlichen Lachen der Jugend über Geſtalt, Tracht und Denkweiſe der beiden ehrenfeſten Greiſe ihnen nachfolgte.

Der Spaziergang erſtreckte ſich durch die einſame

Straße, deren arme Bewohner zum Theil in ihren kleinen Gärten beſchäftigt waren, zum Theil neugierig die Köpfe aus Thüren und Fenſtern ſteckten, als ſie fremde Stimmen hörten. Aber durch alle dieſe harten, verſchrumpften Geſichter ging ein Lächeln der Freude beim Anblicke des Capitäns. Sie ließen ihre Spaten ruhen, erhoben ſich von ihrer Arbeit, rückten ihre Hüte und Kappen zum Gruße, und nickten dem wohlbekannten Herrn freundlich zu, der da und dort ein „Wie geht's?“ durch die Hecken rief und ähnliche Fragen that, die den armen Leuten Freude machten, weil ſie ſahen, daß es jemanden in der Welt gab, der ein Wort der Theilnahme für ſie hatte.

Und daß es kein leeres Wort war, wurde der junge Offizier inne, als ſie hinaus in die Felder kamen, wo viele Menſchen ſich beſchäftigten, die Erdäpfel aus der Erde zu nehmen. Sie gingen auf einem ſchmalen Rain zwiſchen den Feldern hin, und nach allen Seiten rief der Capitän den Leuten Grüße zu, die ſie mit auffallender Freudigkeit beantworteten. Die Entfernteren kamen näher und theilten dem Herrn mit, wie die Aernte lohne. Dankbarkeit glänzte in ihren Augen; ſie blickten mit ſolcher Liebe und Verehrung ihn an, als ſei er der Engel der Fruchtbarkeit, welcher durch Edens Gärten wandle, und dieſe braune, dürre Haide, der nur durch raſtloſen Fleiß eine ſpärliche Aernte abgewonnen werden kann, erſcholl von ihrem Freudengeſchrei, bis die drei Wanderer endlich den Wald erreicht hatten.

Hier auf einem Hügel am Rande ſtand Wernher ſtill und wandte ſich zu Oskar. Sehen Sie dort hinunter, ſagte er, alle dieſe Felder waren vor wenigen Jahren noch öde Sandſteppen, kaum im Stande, ein paar Kiefernſchößlinge zu nähren. Ich kaufte ſie, pachtete, was daran gränzte und nicht käuflich war, und wenn die Bewohner jener armen Hütten, welche damals in ſchrecklicher Verwilderung lebten, Hülfe ſuchten, wenn menſchliche Weſen, die man Bettler, Vagabonden, Krüppel oder Verbrecher nennt, in ihrem Leide zu mir kamen, ſuchte ich ſie zu tröſten und aufzurichten und reichte ihnen keine Gabe, die man Almoſen nennt, umſonſt, ſondern ich verſchaffte ihnen das Nothwendige und ſorgte für Arbeit auf mancherlei Weiſe. Dieſe Felder ſind grün geworden durch fleißige Hände; Ordnung iſt eingekehrt und Friede, wo Bosheit und Verderben herrſchten, und wie manche meiner Beſtrebungen auch unbelohnt blieb, ich habe doch ſo viele Freude erlebt und dankbare Herzen gefunden, ſo viele gute Menſchen entdeckt, die meinen Glauben aufrichteten, daß ich nicht bereue, ihnen

Beiſtand geleiſtet zu haben. Sehen Sie nun, fuhr er lächelnd fort, was an den lächerlichen Geſchichten iſt, die man ſich erzählt. Dort arbeitet der Auswurf, mit dem wir uns umringen, und das iſt unſer Verbrechen, daß wir lieber ihnen Hülfe leiſten, als an den Vergnügungen Behagen finden, welche den großen Haufen beglücken.

Burgau drückte ſeinem Freunde die Hand und ſagte gerührt: Das iſt alles gut und ſchön, du biſt der Wohlthäter vieler Armen, die dich ſegnen; aber iſt es denn nöthig, daß du ſelbſt dabei dich von der übrigen Welt zurück ziehſt und allen Verkehr mit ihr abbrichſt, daß du wie ein Gartenknecht arbeiteſt und dein ganzes Leben danach einrichteſt?

Meinſt du, entgegnete Wernher lächelnd, indem er weiter ging, daß es mir zieme, zwiſchen meinen Worten und Werken und mir ſelbſt einen Unterſchied zu machen? Soll ich lehren, was ich ſelbſt nicht übe, und habe ich nicht das Beiſpiel der größten und beſten unter den Menſchen vor Augen, die nicht in goldenen Sälen und bei Feſten, ſondern in Arbeit und Mühen ihre Tage in den Hütten des Volkes verbrachten? Mein Leben iſt meinen Wünſchen und Grundſätzen angemeſſen, und die es mit mir theilen, befinden ſich glücklich dabei.

Welche Phantaſterei! ſagte Oskar zu ſich ſelbſt. Sie ſtecken in einer edelherzigen Narrheit, bei der man krank werden und vor Ekel ſterben kann. Könnte ich nur das rechte Mittel finden, ſie ihnen zu verleiden! Klar ſchwebt es mir vor, daß dieſer Hermann, der ſo großen Einfluß auf alles hat, was hier geſchieht, die eigentliche Triebfeder der tollen Grillen ſein muß; könnte man dieſes Muſterbild ſtoiſcher Tugend ihnen entreißen, ſie würden abfallen und ſich bekehren!

V.

Nach einem langen Umherwandeln durch die Wald-Reviere, welche zwiſchen ihren Höhen anmuthige kleine Seen verbargen, kehrten ſie endlich nach Wernher's Hauſe zurück, das ſchon von fern mit ſeinem hohen Dache wie ein Ritterſchloß unter ſeinen demüthigen Nachbarn hervor ſah. Oskar ging langſam hinter den beiden Alten her, deren Geſpräche nichts Anziehendes für ihn hatten; denn ſeine Gedanken verloren ſich in Betrachtungen und Wünſchen, deren Unerfüllbarkeit er empfand. Ich bin ein Fremder hier und werde es immer bleiben, ſagte er, darum ſind meine Empfindungen

Thorheiten, wie mein Oheim ſie ganz recht genannt hat. Theil an ihrem Leben nehmen kann ich nie, und weder ihre Achtung noch ihre Liebe erringen; ja, ſie würden ohne Zweifel Abſcheu vor mir empfinden, wenn ſie wüßten, wie ich es treibe, ſtärkeren Abſcheu und Ekel noch, als ich ihn vor ihrem Leben hege. Und warum, ſagte er nach einem Schweigen, habe ich denn dieſen Abſcheu? Ihr Leben iſt dem Wohlthun der Liebe, der Arbeit, der ſtillen Häuslichkeit gewidmet, und iſt es nicht ein ſchuldloſes, freudiges Daſein, habe ich nicht geſehen, mit welcher Anbetung alle dieſe armen Menſchen an dem Manne hangen, der ſich der Verlaſſenen und Ausgeſtoßenen erbarmt? Wenn ich mein Kleid von mir werfen könnte, fuhr er träumeriſch fort, indem er in die rothe Gluth der Sonne blickte, wenn ich meine Neigungen von mir würfe und zu ihnen hinträte und ſpräche: Nehmt mich auf, liebt mich, ich will euch lieben, will mit euch arbeiten und ſtreben — könnte ich nicht glücklich ſein wie ſie?

In dem Augenblicke ſagte Wernher vor ihm: Die Macht der Vorurtheile iſt ſtärker als die Wahrheit, und wenn dieſe auf Augenblicke auch zu ſiegen ſcheint, bleibt ſie den Meiſten doch nur eine Empfindung, die wie ein Lichtblitz durch ſchwarze Wolken ſogleich wieder von der alten Nacht ausgelöſcht wird; denn die Menſchen dienen ihren Leidenſchaften, und der Egoismus duldet keinen Märtyrer.

Aber, fuhr er fort, indem er vor ſich hin wies, iſt das nicht Hermann, der dort über das Feld geht? Er muß es ſein, nach Gang und Geſtalt. Was läuft er dem Walde zu? Iſt er im Hauſe geweſen und ſucht uns nun auf? Aber er ſcheint nicht von dort her zu kommen. — Er rief mit lauter Stimme Hermann's Namen, doch der Wind ſchien den Schall nicht ſo weit zu tragen, oder der Angerufene wollte nicht hören. Er ging mit ſchnellen Schritten den Hügeln zu und verſchwand hinter den Spitzen derſelben, während Oskar's Blicke ſich mit Adlerſtärke an ihn hefteten, um ſeine Züge zu erkennen, was er jedoch nicht vermochte.

Als er ſich erbot, ihm nachzueilen und ihn einzuholen, hinderte es Wernher. Laßt ihn gehen, ſagte er, Hermann bedarf oft des Alleinſeins, und wenn er nicht gefunden ſein will, würde die Mühe doch vergebens ſein. Du fragteſt mich, ſprach er dann zu Burgau, warum ich es dulde, daß dieſer junge Menſch, der mir ſo lieb iſt, ſich unter gelehrten Studien begrabe, warum ich ihn nicht in mein Haus nähme und ganz zu meinem Sohne mache? Ich laſſe ihn den Weg gehen, der dieſe Seele läutert und ſtärkt, und bin gewiß, es iſt der beſte. Ihm verdanke ich die Kenntniß aller neuen Forſchungen, er verſorgt uns mit den beſten Schriften, und ſeine Belehrungen befeſtigen uns alle in unſerem Streben. Wenn er müde ſein wird, fuhr er dann lächelnd fort, allein in ſeiner Zelle zu leben und zu denken, wird er einſt ganz unſer Loos theilen und dann den liebſten Wunſch meines Lebens erfüllen, den ich dir nicht weiter auszulegen habe. Er iſt Sophiens Lehrer, ihr Freund und Bruder, bald wird er ihr Gatte und ihres Lebens beſte Stütze ſein. Dieſer Gedanke beglückt mich; denn wenn ich nicht mehr ſein werde, weiß ich, daß meine Kinder in Liebe und Treue verbunden zurück bleiben und mein Werk nicht untergeht.

Oskar hörte nicht, was ſein Oheim antwortete, denn die Worte des Capitäns verwirrten ſeine Sinne. Einen Augenblick ſtand er ſtill, um einen anderen Weg einzuſchlagen, und nur mit Mühe bezwang er ſich, noch einmal das Haus zu betreten. Er wollte ſchnell Abſchied nehmen, denn er hatte alle Hoffnung verloren, und als er ruhiger überlegte, ſagte er ſich, es ſei das Beſte, jeden Verſuch und jeden Wunſch zu unterdrücken.

So erreichten ſie die Gartenthür, welche Wernher mit einem Schlüſſel öffnete, und während er nun den alten Herrn zur Seite führte, um ihm ſeltene Blumen zu zeigen, wie er früher verſprochen, ging Oskar durch die dunklen Nadelbäume weiter und ſtand plötzlich vor der offenen Saalthür, die ihm hinein zu blicken geſtattete. Da ſaß Sophie mitten unter ihren kleinen Zöglingen, welche Körbchen und Kränze von Strohblumen und Moos flochten und denen ſie dabei zur Hand ging, ſie ermunterte, lobte, ihnen Fragen ſtellte, die ihr Gedächtniß übten, ihnen die Blumennamen nannte, ihre Natur erklärte und mit liebenswürdiger Milde und Güte die Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln wußte. Lange ſtand Oskar hinter den Zweigen verborgen und betrachtete das Bild, deſſen Lieblichkeit ihn immer mehr bewegte. Das ſchöne Mädchen, mit Blumen bekränzt, die ihr von den Kleinen aufgeſteckt waren, ſaß in der Mitte dieſer glücklichen Kinderſchaar, und über ſie hin warf die ſinkende Sonne ihren rothen Glanz und badete ſie im Himmelslichte. Wie eine der lieben Heiligen, die ein hoher Meiſter, gläubiger Begeiſterung voll, aus ſeiner entzückten Phantaſie in edlen Farben zum Leben rief, ſo ſaß die Jungfrau mit liebenden Blicken lehrend und ſegnend unter der zarten Kinderſchaar, die wie Engel ſie umringten, und Oskar wagte es nicht, hervorzutreten, er lehnte ſich an den Baumſtamm, verſunken im Anſchauen.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Herren zurück, und Sophie ſtand auf, als ſie die Stimmen hörte, und verkündete das Ende der Arbeit. Mitten in dem Getümmel reichte ſie den Eintretenden die Hände, und Oskar hörte, wie ſie nach ihm fragte.

Iſt er nicht hier? fragte Wernher; ſo iſt er durch den Garten gewandert. Ich muß deinen Neffen loben, Dietrich: bei allem Jugendfeuer iſt er verſtändig, und ſein Kern ſcheint mir beſſer noch als die Schale. Aber ſieh hier, fuhr er fort, Sophiens kleine Schaar. Die armen Kinder werden drei Tage in jeder Woche von ihr verſchiedentlich mit kleinen Arbeiten beſchäftigt, dabei auch unterrichtet und zum Guten angehalten. Was ſie arbeiten, wird für ſie verkauft; dafür erhalten ſie reinliche Kleider, auch die Eltern wohl noch ein Stück Geld. Du kannſt nicht denken, wie herzlich dafür ihr Dank und ihre Freude iſt, und wie viel Segen dieſer Unterricht bringt.

Oskar fand es gerathen, ſeinen Hinterhalt zu verlaſſen; denn die Kinder wollten ſich entfernen und mußten an ihm vorüber. Er trat zurück und ging durch den Garten, um ſich von der anderen Seite dem Hauſe zu nähern. Sophiens Bild begleitete ihn, und vergebens machte er den Verſuch, über ihre Schule und ihre Aufopferung zu lachen. Was er Phantaſterei genannt hatte, kam ihm in dieſem Augenblicke ganz anders vor. Er nannte es jetzt ehrwürdig und heilig, und dieſes junge Mädchen in ihrem Erbarmen ſchien ihm ein himmliſcher Genius zu ſein, der hoch erhaben war über alles, was er kannte.

Als er in den Saal trat, kam ihm Sophie entgegen und empfing ihn mit der unſchuldigen, bezaubernden Unbefangenheit und Fröhlichkeit, welche nichts von Formen und Rückſichten weiß und doch in ihrer ſchönen Natur die Gränzen des Rechten und Schicklichen niemals überſchreitet. Sie hatte viele Fragen an ihn zu richten, viel von dem Spazirgange zu hören, und knüpfte daran Bemerkungen über die Umgegend und ihre Bewohner, über deren Lage und den Widerſpruch ihres Lebens und ihrer Bildung zu dem, was den Leuten in der Stadt eigen, ſo daß Oskar ihre richtigen Urtheile und ihre Herzensmilde von Neuem bewundern mußte.

Sind Sie noch böſe, ſagte ſie endlich lächelnd, daß ich Sie nicht begleitete?

Wie könnte ich wohl zürnen! entgegnete er, indem ſie beide in den Garten hinaustraten und den Weg hinabgingen. Weiß ich doch jetzt, daß alles, was Sie thun und was Sie wollen, in edlen Beweggründen wurzelt.

Und woher wiſſen Sie das jetzt? fragte ſie, ihn zweifelhaft anblickend.

Weil ich überzeugt bin, daß Sie alle Handlungen, die kleinſten ſelbſt nach beſtimmten Grundſätzen regeln.

Da irren Sie gewaltig! rief das junge Mädchen. Ich denke nie über das nach, was ich thue, ſondern gehorche dem, was mir die Stimme in mir befiehlt, und folge dem Augenblicke der Hingebung. Jemand, den ich ſehr liebe und dem ich das Größte zutraue, hat mir geſagt, daß die erſten Regungen der Seele bei guten Menſchen ſtets die wahrſten und beſten ſind, und meine eigenen Beobachtungen haben gefunden, daß er Recht hat.

Hermann? fragte Oskar halb laut.

Sie haben es gerathen, antwortete ſie. Sie müſſen ihn kennen lernen; er iſt mein liebſter Freund auf Erden.

Leider flieht er vor mir, wie es ſcheint, verſetzte Oskar; denn ich bin überzeugt, er mußte uns hören und wollte es nicht.

Wer? fragte ſie. Hermann?

War er nicht hier? erwiderte Oskar. Warum wollen Sie es verhehlen?

Er war nicht hier, und fliehen — warum ſollte er fliehen? O, nein, das hat er nicht nöthig, er flieht niemals! Der Ton, mit welchem ſie dies ſagte, und der Blick, welcher ihre Worte begleitete, hatten etwas Demüthigendes für Oskar. Es kam ihm vor, als vergleiche ſie in dieſem Augenblicke ihn mit dem Entfernten, und der Triumph ihrer Seele klang wie Spott in ſeinen Ohren. Sie ſind ſehr glücklich, Fräulein Sophie, ſagte er gereizt, einen ſo trefflichen Freund und Führer gefunden zu haben, der nicht weniger zu beneiden iſt um eine ſo gelehrige und treu anhängliche Schülerin.

Ich fühle, daß Sie Recht haben, verſetzte ſie unbefangen und lächelnd; denn wenigſtens ich ſchätze dieſes Glück als das höchſte meines Lebens, und glaube auch von Hermann, daß er durch mein Glück ſelbſt beglückt iſt. Alle ſeine freien Stunden lebt er mit mir. Wir haben einen Bund geſchloſſen, der, wie mein Vater ſagt, Zeit und Raum überdauert, und wenn es wahr iſt, daß jenſeits aller der leuchtenden Welten, welche jetzt über uns aus den feuchten Abendnebeln glänzen, das große Land der Geiſter liegt, aus welchem die Seelen zur Erde niederſteigen, um hier in Menſchen-Gebilden ein Pilgerleben zu beginnen, ſo glaube ich, daß wir uns ſchon jenſeits kannten und liebten und hier zu unſerem Troſte uns wiedergefunden haben.

Die Schwärmerei in ihren Augen, welche ſie zu dem Himmelsgewölbe erhob, deſſen blaſſer Schimmer ihre Züge erhellte, verwandelte ſeinen Unmuth in Schmerz. Der Glückliche! rief er ſchwankend zwiſchen Spott und Wahrheit. Sie leben und träumen nur für ihn, doch wir anderen armen Seelen dürfen uns nicht ſchmeicheln, irgend einen Theil an dieſer himmliſchen Wahlverwandtſchaft zu beanſpruchen.

Und warum nicht? fragte ſie, ihm die Hand reichend. Auch wir ſind uns verwandt, wie alle guten Menſchen auf dieſer Erde. Sehen Sie, lieber Herr Oskar, das iſt auch eine von Hermann's Lehren, und heute habe ich oft ſchon mit Freude daran gedacht, wie Sie unſeren kleinen Kreis vermehren werden und wir alle gemeinſam uns beſtreben wollen, in rechter Freundſchaft und Lebenstreue unſer Glück zu erhöhen. Sie malte ihm die Bilder aus, welche ſie ſich von der Zukunft erſonnen, und ahnte nicht, wie tief ſie damit in Oskar's Empfindungen einſchnitt; denn durch alles, was ſie ſagte und dachte, zog ſich wie ein rother Faden Hermann's Name, ſein Denken, ſeine Erinnerungen, ſeine Geſtalt ſelbſt und ſeine Eigenthümlichkeiten, welche ſie mit der Darſtellungsmacht der Liebe beſchrieb. Immer tiefer ſenkte ſich das Haupt des jungen Mannes, immer ſchweigſamer ging er neben Sophien her, bis er endlich ganz ſtumm war, und in ſteigender Unruhe das Ende dieſes peinlichen Geſpräches herbeiwünſchte.

Der Reſt des Abends verging ihm allzu langſam; denn mit größerer Begier, als die war, welche ihn vor wenigen Stunden trieb, Alles aufzubieten, um endlich in dieſes einſame Haus zu gelangen, eilte er nun, um daraus zu entkommen. Er hörte Sophien ihre Lieder ſingen, und die greiſen Diener kamen wie geſtern, ſetzten ſich umher und hörten ihrer jungen Gebieterin zu. Sein Oheim war entzückt von allem, was hier geſchah, am entzückendſten von der ſchönen Sängerin ſelbſt, die er mit Blicken betrachtete wie ein Verliebter; der Capitän endlich ſaß da wie ein König, ſtolz und in Träumen ſeiner Hoheit verloren. Es war ein ſonderbares Beiſammenſein in der milden Sternennacht. Geiſterhafte Nebelbilder flogen über den Garten hin und ſchienen die verklingenden Töne der Harfe fort zu tragen. Dann und wann ſchüttelten ſich die ſchwarzen Bäume, ſtreiften mit ihren ſchweren Schatten Sophiens Stirn und verhüllten die bei ihr Sitzenden. Dann ſchien die Harfe ſtärker zu klingen, und die Stimme des jungen Mädchens ſcholl tiefer und ſehnſüchtiger durch die Nacht. Oskar glaubte ihren Augen folgen zu können, die den Geliebten zu erforſchen ſtrebten, der, wie eine geheime Ahnung ihm ſagte, vielleicht nicht weit von ihr, vielleicht dort im Schatten der Gebüſche lehnte und mit Luſt ihren Liebesruf einathmete.

Schade, ſagte er endlich leiſe zu ihr, daß der nicht hier iſt, der zu dieſen ſüßen Klagen in ſeinem Herzen den Wiederhall findet!

Freilich iſt es ſchade, ſagte ſie; doch es iſt ihm unmöglich, ſonſt würde er hier ſein.

Sie haben alſo keine Beſorgniß, kein Bangen um den Entfernten?

Warum ſollte ich ſorgen? Was nothwendig iſt, muß geſchehen, und morgen, wenn er kommt, werde ich mich doppelt freuen.

Aber, flüſterte er, wie von einem rachſüchtigen Wunſche, ihr wehe zu thun, getrieben, wenn er nie wiederkehrte?

Unter ihren raſchen Griffen erklang ihre Harfe, und ohne eine andere Antwort drangen die frohen Melodieen in die Weite, in welchen ſie ihre Zuverſicht ausſtrömte. Plötzlich riß eine Saite, und mit dem ſchallenden Tone miſchte ſich ein langtönender Schrei. Ein großer Nachtvogel flog ſchnell über ihren Kopf hin, und deckte ihn einen Augenblick mit dem Schatten ſeiner Flügel. Oskar ſprang erſchrocken auf, aber Sophie lachte laut und muthwillig. Der böſe Vogel! rief ſie, wir müſſen ihn von uns ſcheuchen, ehe er mehr Schaden anſtiftet.

Der kleine Unfall gab Anlaß zum weiteren Scherze, aber auch zum Aufbruche, der mit der Einladung an Oskar ſchloß, ſeinen Beſuch bald zu erneuern. Kommen Sie oft, wenn es Ihnen bei uns gefallen hat, ſagte Sophie; ich werde daran ſehen, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Wenn es möglich iſt, murmelte der junge Mann vor ſich hin, indem er Burgau folgte, wenn ich es vermag, ſo will ich dich vergeſſen bis auf den letzten Gedanken. Nie ſoll mein Fuß wieder dieſe Schwelle berühren, nie mich ſelbſt bis in die Nähe dieſes Hauſes tragen; verflucht ſei die Stunde, wo ich meinen Schwur breche!

Was ſagſt du da? fragte der alte Herr, der ſich umwandte, da er ſeinen Neffen ſprechen hörte.

Ich ſagte, erwiderte dieſer, daß Sie ganz Recht hatten, mich einen Thoren zu ſchelten und mich zu warnen, dieſes Haus zu betreten.

Du biſt alſo beim erſten Begegnen geheilt worden?

Vollkommen, Onkel, vollkommen!

Nun, das iſt mehr, als ich erwartete, fuhr Burgau fort. Du haſt dich ſchnell überzeugt, daß dieſes Mädchen nicht für dich paßt; das iſt vernünftig und gut.

Ihr Leben und das meine ſind durch eine Mauer von Erz geſchieden.

Aber du mußt geſtehen, daß es treffliche Menſchen ſind, die viel Gutes thun.

Nun ja, ich läugne es nicht, erwiderte der junge Mann, ſich gegen die Zumuthung ſträubend, aber ſie thun es verkehrt und bilden Zerrbilder einer Welt, die man zum Spotte jetzt auf die Theaterbretter bringt und Emancipations- oder Communiſten-Komödien tauft.

Rechne das alles ab, ſagte der alte Herr, ſo bleibt doch noch genug übrig, dir eine nähere Verbindung ganz zu widerrathen. Du kannſt keine Frau ohne Vermögen brauchen, und ich habe mich heute mehr noch als geſtern überzeugt, daß Wernher's Tochter auf wenig Mitgift zu rechnen hat.

Da irren Sie, Onkel, erwiderte Oskar. Ich habe Erkundigungen eingezogen, ſchon ehe Sie kamen, und ich weiß, daß der Capitän mehr beſitzt, als Sie glauben. Das Haus iſt ſein Eigenthum ohne alle Schulden, ſein Landbeſitz iſt nicht gering; überdies hat er in Schleſien ein bedeutendes Gut von Sophiens Mutter ererbt; endlich fehlt es ihm auch nicht an baaren Summen. Sein Handel mit Blumen, Früchten, Gemüſen und Gartengewächſen bringt weit mehr ein, als er bei ſeiner übermäßigen Mäßigkeit verbraucht; ſeine Wohlthaten aber koſten ihm eben nicht allzu viel, denn Almoſen giebt er nicht, er macht den Leuten nur Vorſchüſſe, die ſie ihm wieder erſtatten müſſen. Ich bin daher überzeugt, daß er bedeutendes Vermögen beſitzt und dieſes immer mehr vergrößert.

Meinſt du? ſagte der alte Herr nachdenkend; dann freilich fielen meine Einwürfe fort.

Die meinen aber bleiben ſtehen, erwiderte ſein Neffe. Mögen ſie Schätze häufen, mögen ſie, was ſie beſitzen, ihren Hirngeſpinnſten opfern, mir gilt es gleich. Ich danke Ihnen, Onkel, Sie haben mich glücklich geheilt.

Er nahm von dem alten Herrn Abſchied, als dieſer in die Nähe ſeines Gaſthauſes gelangt war, und entfernte ſich, indem er verſprach, am nächſten Morgen ihn aufzuſuchen, um ſein Führer bei den mancherlei Sehenswürdigkeiten der Hauptſtadt zu ſein. Burgau aber ſchaute nachdenkend hinterher und ſagte endlich bedenklich: Dieſe plötzliche Reſignation iſt durchaus kein gutes Zeichen. Er drängt ſeinen Zorn, ſeine gekränkte Eigenliebe und Eitelkeit in ſein Inneres zurück, und glaubt das Feuer damit zu erſticken. Armes Kind! Dieſer Zuſtand trotziger Selbſtverſpottung iſt ſchlimmer, als jeder andere, denn er hindert die aufrichtige Bekehrung.

VI.

Mit langſamen Schritten begann Burgau ſeinem Neffen zu folgen, den er in der Ferne noch erkennen konnte, und wie er im Schatten der Häuſerreihe hinging, wußte er ſich ſelbſt kaum eine Rechenſchaft zu geben, warum er dieſen nächtlichen Spaziergang unternähme. Ich wünſche nur zu wiſſen, ſagte er endlich zu ſeiner eigenen Beruhigung, welcher Art die Aufregung der Gefühle bei Oskar iſt; ob er ſeinen Frieden mit ſich ſelbſt in der Einſamkeit ſeiner Wohnung ſucht, oder umherirrend, grübelnd und zerfallen mit ſich ſelbſt eines Beiſtandes bedarf, den ich ihm vielleicht zu leiſten vermag. — Unter dieſen Vorſätzen blieb er in ſteter Aufmerkſamkeit hinter dem Gegenſtande ſeiner Sorge, der nichts um ſich her zu beachten ſchien und endlich, als er in eine der Hauptſtraßen gelangte, ſeinen Verfolger ſo beruhigt hatte, daß dieſer überzeugt war, er könne ihn verlaſſen. Sein letzter Blick auf den jungen Mann machte ihn jedoch von Neuem aufmerkſam; denn Oskar war ſtehen geblieben, und ſprach mit einem Herrn, der ihm begegnet ſein mußte. Nach einigen Minuten kehrten Beide um, und kaum hatte Burgau Zeit, ſich zur Seite zu wenden, als ſein Neffe am Arme des Anderen vorüber ging.

Sie müſſen mit, ich laſſe Sie nicht los, ſagte Oskar mit lauter Stimme.

Aber, lieber Freund, es iſt wirklich faſt zu ſpät, entgegnete ſein Begleiter.

Nicht doch! wir treffen Geſellſchaft, und wenn nicht, ſo ſind wir beiden uns auch genug, antwortete der Offizier. Ich trage heute etwas mit mir herum, was Thaten verlangt.

Nun, ſo kommen Sie, ſagte der Andere, wenn es nicht anders ſein kann.

Der alte Herr umklammerte mit beiden Händen den Knopf ſeines Stockes und ſah den Sprechenden nach. Er verſtand nicht Alles, aber die Stimme des Unbekannten, ſeine Geſtalt und die Umriſſe ſeines Geſichtes machten ihn beben. Mein Gott! ſagte er, kann es ſo ſein? iſt das wirklich mein hülfreicher Beſchützer, oder bin ich bezaubert und toll geworden, daß mir alle Menſchen, welche irgend eine Aehnlichkeit mit ihm haben mögen, vorkommen, als ſei er es ſelbſt? Es war ſeine Stimme, war ſein Körper, ja, ich kann nicht anders, er war es ſelbſt! Doch wie iſt das möglich, daß er Oskar kennt, ihn Freund nennt und mit ihm jetzt — ich weiß nicht, wohin — geht?

Raſch eilte er den Beiden nach, allein bald wurden ſeine Schritte langſamer. Ich kann mich ihnen nicht anſchließen, ſagte er; denn wenn er es wirklich ſein ſollte, in welche Lage ſetze ich dann meinen Neffen! Schlau, wie dieſer Mann iſt, muß er augenblicklich begreifen, daß meine Geldnoth von Oskar herrührte und ſein großmüthiges Geſchenk dieſem zu Gute gekommen iſt. Und dennoch, fuhr er fort, kann ich jetzt nicht gehen; wenigſtens muß ich wiſſen, wo ſie bleiben und was ſie beginnen wollen.

Nach einiger Zeit ſah er die beiden Herren in ein großes Haus treten, deſſen erleuchtete Fenſterreihen ihm ein großes Gaſthaus anzukündigen ſchienen. Unruhig wandelte er eine halbe Stunde lang auf und ab, wartend, ob ſie nicht zurück kehren würden. Aber ſie kamen nicht, und unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle, ſtand er in der finſtern Ecke am Thorwege, als plötzlich ein Mann an ihm hinging und die Treppe hinauflief, in welchem er ſogleich den kleinen Herrn Kern erkannte.

Nun kann ich mich nicht länger täuſchen, flüſterte Burgau.

In dem Augenblicke aber hörte er eine Stimme, wahrſcheinlich die eines Aufwärters, ſagen: Die beiden Herren befinden ſich in dem hinteren Saale; Sie müſſen hier über die Galerie gehen, wenn Sie zu ihnen wollen.

Ah, rief Herr Korn, ſo ſind ſie wohl bei guter Arbeit?

Der Aufwärter lachte. Freilich, entgegnete er, ſehr gute Arbeit. Ich glaube aber, es geht heute dem Herrn Lieutenant ans Leben.

Was iſt das? ſagte der alte Herr erſchrocken, als es eben ſtill war. Es geht ihm ans Leben? Wem? Oskar?!

Eine düſtere Ahnung flog durch ſeinen Kopf. Mit leiſen Schritten ſtieg er die Stufen hinauf und blickte forſchend umher. Dort führte eine Thür in einen Corridor und eine zweite auf die Galerie. Vorſichtig ging er über die Bleibedachung und beobachtete die Fenſter, welche mit langen Wettervorhängen bedeckt waren. Plötzlich ſah er Lichtſchein zwiſchen dieſen vordringen und hörte Stimmen, welche ihm bekannt waren. Er faßte mit ſeinen zitternden Fingern den Vorhang, drängte ſich hinter dieſen und warf einen Blick durch den Spalt der inneren, halb zuſammengezogenen Gardinen in das erleuchtete Zimmer. Dieſer Blick ſagte ihm Alles, und regungslos blieb er ſtehen, von Schmerz, Zorn, Theilnahme und Widerwillen ergriffen.

Drei Schritte von ihm ſtand in dem Gemache ein Tiſch, mit Lichtern beſetzt an ſeinen Ecken, und zwiſchen dieſen ſich gegenüber ſaßen Oskar und Hermann, beide ihre volle Aufmerkſamkeit den Kartenblättern zuwendend, welche ſie in den Händen hielten. Vor jedem der Spieler lag ein Goldhaufe auf einem Tiſchchen, zur Seite ſtanden eine Flaſche Champagner und halb geleerte Gläſer; auf der anderen Seite aber hatte ſich Herr Korn aufgepflanzt, die Arme gekreuzt, zwiſchen den Lippen eine dampfende Cigarre und in dem vorgebeugten Geſichte lauernde Erwartung und ſchadenfrohe Luſt.

Der alte Herr ſtand lange da, ohne ſich zu regen. Er konnte genau ſehen, wie das Geſicht ſeines Neffen von Leidenſchaft glühte und zuckte, als ſein Gold verſchwand und endlich alles, was er beſeſſen, zu ſeinem Gegner hinüber floh. Und dieſer ſaß kalt, ſtill, mit der gleichgültigen Ruhe, welche dem echten Spieler eigen iſt, dem leidenſchaftlichen jungen Herrn gegenüber. Ruhig, wie die Hölle! ſagte der alte Herr zitternd zu ſich ſelbſt; nur zuweilen ſchien es, als würfe er einen Blick des Unwillens auf ſeinen Gegner, der die Karten immer wieder ergriff, als wolle er das Glück ertrotzen. Als der Tiſch leer vor Oskar war, ſchien ihn ein Nachdenken zu ergreifen. Er ſtarrte vor ſich hin, legte die Hand an ſeine Brieftaſche, zog ſie ſchnell aber wieder zurück und machte einen Verſuch, aufzuſtehen. Dem Himmel ſei Dank, murmelte Burgau, er gehört noch nicht zu den ganz Verlorenen! Aber es war nur ein Augenblick des Schwankens geweſen, denn plötzlich hatte er ſein Taſchenbuch gezogen, und mit einem raſchen Griffe warf er die vier Bankſcheine, das theure Geſchenk ſeines Oheims, vor ſich hin.

Die nächſte Partie um dieſen da! rief er und ſchob eines der Papiere in die Mitte.

Herr Korn nahm den Schein, und indem er ihn betrachtete, öffneten ſich ſeine kleinen, liſtigen Augen mit einem Ausdrucke der Ueberraſchung, welcher ſelbſt Oskar'n nicht entging.

Nun! fragte er, Sie ſtarren die Zeichen und Nummern auf dem Dinge da an, wie ein Hauptbuchhalter der Staatscaſſe, dem ein nachgemachter Bankſchein präſentirt wird. Ich hoffe, Sie finden nichts Verdächtiges?

Gott bewahre das ſchöne Papier, erwiderte Korn lachend, und erhalte es ſeinem rechtmäßigen Herrn ſammt den anderen, welche dazu gehören!

Burgau war in fieberhafter Angſt. Er hob die Hand mehr als einmal auf, um eine der Scheiben zu zertrümmern und gewaltſam die Raſerei ſeines Neffen zu hindern; aber er ließ ſie wieder ſinken, denn das Gefühl der Schaam und Schande jenen beiden Männern gegenüber überwältigte ihn. Er konnte nicht daran zweifeln, daß Korn die Scheine an den Nummern erkannt hate, und mochten ſeine Gedanken ſein, welche ſie wollten, es war dem alten Herrn unmöglich, jetzt hervorzutreten, um ihm Aufklärung zu verſchaffen.

Und während er ſeine ſtarren Blicke auf das Spiel heftete und ſchrecklich dabei litt, nahm dieſes den Ausgang, welchen er erwartete. Dem erſten verlorenen Scheine folgte der zweite, und durch die verzweiflungsvolle Verdoppelung des hohen Satzes auch der dritte und vierte. Mit krampfhafter Gewalt faßte Oskar die Karten und ſchleuderte ſie auf den Tiſch, und indem er ſich zu bezwingen und ruhig ſein Unglück zu belächeln ſuchte, trug jeder ſeiner Züge den ſchrecklichen Stempel ſeiner inneren Qualen. Kern betrachtete ihn mit Hohn, und ſeine Troſtesworte klangen wie erbarmungsloſe Lügen. Er reichte dem kahl Gerupften ein volles Glas Champagner und wollte durchaus auf beſſeres Glück anſtoßen; aber er blieb derſelbe höfliche, freundliche Mann, als Oskar mit einem wilden Blicke das Glas ſo heftig zurückſtieß, daß es ihm aus der Hand flog und der Inhalt ins Geſicht ſpritzte.

Plötzlich trat Oskar zu Hermann, der ruhig am Tiſche ſitzen geblieben war und mit der Hand ſeine Stirn bedeckte. Wollen Sie, ſagte er mit trotziger Haſt, mir Credit bis morgen geben, ſo laſſen Sie uns weiter ſpielen.

Bis morgen? erwiderte Hermann langſam.

Beim Teufel, ja! ſchrie Oskar. Was ich beſaß, haben Sie in der Taſche, und was ich verliere, ſollen Sie bekommen, auf Cavalier-Parole!

Das große Auge des Banquiers ruhte feſt auf ihm. Sein bleiches Geſicht röthete ſich, und wie die Klapperſchlange mit ihrem Blicke die Geſchöpfe, welche ſie tödten will, umgarnt, ſo ſah er ſein Opfer mit unbeſchreiblicher Ueberlegenheit an. Der alte Herr draußen am Fenſter fühlte die Gewißheit, daß ſein Neffe verloren ſei; doch im nächſten Augenblicke bemerkte Burgau, wie er mit demſelben einladenden Lächeln, das ihn genöthigt hatte, ſeine Großmuth zu benutzen, auch jetzt von Neuem zu den Karten griff.

Sie haben Recht, ſagte er, daß Sie das Spiel nicht abbrechen, wo es Ihnen nur Verluſt gebracht hat. Laſſen Sie uns noch einmal verſuchen, vielleicht ſind Sie jetzt glücklicher.

Glücklicher, murmelte Burgau aufathmend vor ſich hin, weil er es ſo will! Er hat beſchloſſen, Erbarmen zu üben! — Und ſo war es auch.

In einer Viertelſtunde hatte der junge Offizier zurückgewonnen, was er verloren, und eine ähnliche Summe darüber war ſein, als Hermann erklärte, daß es das letzte Spiel jetzt ſein müſſe. Wie um ihm zu zeigen, daß er in ſeiner Hand ſei, nahm er darin alle Vortheile wahr und gewann es ſchnell; dann legte er die Karten hin, reichte ſeinem Gegner die Hand und ſagte lächelnd: Für heute genug, und vielleicht für immer genug, wenigſtens was mich betrifft; denn ich habe mir gelobt, kein hohes Spiel wieder zu wagen.

Aber ich bin Ihnen Genugthuung ſchuldig, erwiderte Oskar, der vergnügt die gewonnenen Goldſtücke zuſammenſcharrte.

So geben Sie mir dieſe in anderer Weiſe, indem Sie meinem Beiſpiele folgen.

Es kam dem alten Herrn vor, als erkenne ſein Neffe jetzt erſt, was Hermann für ihn gethan und was er ihm zu danken habe. Oskar blieb einige Augenblicke nachdenkend und verwirrt ſtehen, dann reichte er ihm die Hand und ſagte mit Herzlichkeit: Sie haben Recht; laſſen Sie uns Freunde bleiben, ich will dieſen Tag und dieſe Stunde nie vergeſſen.

Ich vertraue Ihrer Hand und Ihren Zuſicherungen, erwiderte Hermann.

Herr Korn hatte den Hut aufgeſetzt und drehte ſich luſtig auf ſeinen Hacken herum. So iſt's recht! rief er lachend. Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in dieſem Bunde der Dritte! Aber jetzt laßt uns gehen und nach dem glücklichen Ende ſelig ſchlafen.

Er öffnete die Thür und trat heraus, Hermann folgte ihm, Oskar blieb zurück und rief nach dem Aufwärter.

Nun, beim Himmel! ſagte Korn mit leiſer Stimme, du machſt dich zum Schutzpatron aller Narren und Taugenichtſe. Ich begreiſe dich nicht.

Du begreifſt Vieles nicht, verſetzte ſein Freund.

Zum Beiſpiel nicht, wie dieſer Menſch in Beſitz der vier Bankſcheine kommen konnte, welche du in großmüthiger Laune geſtern verſchenkteſt und welche heute eine höhere Fügung wieder in deine Hände lieferte, ohne dich weiſer zu machen.

Das kann ich dir unterwegs vielleicht erklären.

Aber was hielt dich ab, dieſen übermüthigen Narren zu züchtigen, wie er es verdient? Du thuſt, als wäreſt du der Gott des Reichthums und geböteſt über alle Schätze der Tiefe. Nimm dich in Acht! du weißt, der Boden ſchwankt unter deinen Füßen.

Dieſe paar armſeligen Thaler können ihn wahrlich nicht feſter machen, erwiderte der Banquier verächtlich.

Aber du biſt ſchon ſeit einiger Zeit nicht mehr Derſelbe, ſagte Korn. Du zögerſt, du ſchlägſt fehl, du geräthſt in Verwirrung, und wer im Kleinen nicht richtig und ſtreng handelt, hat für das Große erſt recht den klaren Blick verloren.

Schweig! antwortete Hermann ſtolz, indem er ſich abwendete.

Für jetzt, ja, ſagte ſein Begleiter, aber — murmelte er, indem er an Burgau vorüberging — hüte dich! Ich gebe dich auf, und du biſt verloren.

Sie ſtiegen die Treppe hinunter; Oskar eilte nach einigen Minuten ihnen nach, und der alte Herr ſchlüpfte aus ſeinem Verſtecke und ſah ſie vor ſich die Straße hinabgehen, während er ſich zu ſammeln und das Erlebte zu überdenken verſuchte. An der nächſten Ecke trennten ſich die drei Herren. Oskar ſchlug den Weg nach ſeiner Wohnung ein, die beiden Anderen blieben vor einem der ſchönſten Häuſer ſtehen und ſprachen lange und eifrig, ohne daß Burgau ihnen zu nahen wagte. Endlich ging er quer über die Fahrſtraße hin und hörte Korn ſagen: Alſo morgen. Du haſt keine Zeit zu überlegen, die Sachen ſtehen ſchlecht; ich verlange auf jeden Fall meine Deckung.

Du ſollſt ſie haben, erwiderte Hermann. Gute Nacht.

Er ſchloß das Haus auf und trat hinein. Burgau blieb ſtehen. Hier wohnt er alſo, ſagte er, in dieſem prächtigen Gebäude. O, welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen hohen Spiegelfenſtern und den kleinen Scheiben des armen Dachſtübchens, in welchem ſein beſcheidener Doppelgänger hauſ't!

Er heftete die Augen auf die Zimmerreihe im erſten Stockwerk und blickte dem Lichtſcheine nach, der von einem Fenſter zum anderen die Schritte eines Gehenden begleitete. In ſeine Betrachtungen verſunken, verſtrich eine geraume Zeit, bis er endlich, als Alles finſter war wie vorher, an ſeinen Gaſthof dachte und umkehrend den Weg einſchlug, den er für den richtigen hielt.

Lange überlegte er, ob es beſſer ſei, Oskar morgen mit voller Strenge ſeinen Leichtſinn vorzuhalten oder zu ſchweigen und zu warten, und während dieſer Unterſuchung ging er durch die öden Straßen, bis er zweifelhaft war, ob er ſich noch auf dem rechten Wege befinde. Er ſtand ſtill und blickte forſchend um ſich. Die Straße war hell vom Monde beleuchtet, welcher die entgegengeſetzte Häuſerreihe beſchien, und in der Ferne hörte er die Schritte eines Mannes, der langſam ſich näherte. Den will ich fragen, ſagte der alte Herr, und ſchon wollte er den Fremden anrufen, als er zu ſeinem Erſtaunen ihn erkannte. Es war Hermann — das glänzende Licht der Nacht fiel in ſein Geſicht und zeigte deutlich jeden Zug deſſelben. Der Wind ſchlug den Mantel zurück, in den er ſeinen Körper gehüllt hatte, und zeigte den forſchenden Blicken Burgau's den eleganten Anzug und die blitzende Buſennadel an der Cravate. Aber Hermann bemerkte ihn nicht. Er blickte ſtarr vor ſich nieder, und Burgau ging im Schatten mit ihm weiter, bis jener drüben ſtill ſtand, eine Hausthür öffnete und drinnen verſchwand.

Das iſt die Wohnung Hermann's des Gelehrten, ſagte Burgau nach einer langen Pauſe. Da iſt das Fenſter im vierten Stocke — und jetzt — es iſt Licht drinnen, er iſt hinauf geſtiegen. Und dieſer da und er — dieſe Beiden — ſind es Brüder, iſt es ein und derſelbe, kann er mich ſo täuſchen und die ganze Welt täuſchen — o, der Böſewicht! — ich möchte hinein, hinauf zu ihm, aber was würde es helfen? Er wäre im Stande, mir zu beweiſen, daß ich mondſüchtig oder verrückt ſei, und was ſollte ich machen, wenn er mir kaltblütig riethe, mich nicht in ſeine Angelegenheiten zu miſchen, oder wenn ich Zwei da oben träfe, die — mir ſagten, daß ich ihnen zu Dank verpflichtet ſei? Ja, das bin ich, und dennoch — mein Kopf ſchmerzt mir, meine Gedanken verwirren ſich, ich weiß nicht, was ich thun ſoll und muß.

Nach manchem Zögern und Bedenken ging der alte Herr in ſeinen Gaſthof; aber er hatte eine ſchlafloſe Nacht. Immer ſchwebten ihm die beiden räthſelhaften Menſchen vor, und je mehr er verſuchte, einen Verbindungsfaden zu finden, der das Verwirrte auflöſ'te, um ſo wilder drehten ſich Geſtalten und Verhältniſſe durch einander, bis er endlich am Morgen erſchöpft einſchlief und erſt erwachte, als eine Hand ihn rüttelte und eine luſtige Stimme ſprach: Heute mir, morgen dir! das iſt ein altes, gutes Sprüchwort. Geſtern holte mich der geſtrenge Onkel aus dem Bette, ſchalt mich Nachtſchwärmer und Siebenſchläfer, und heute hätte ich große Luſt, ihm die ganze Moral ſeines tugendhaften Zornes wieder zu geben.

Setze dich hierher, ſagte der alte Herr mit ſtrenger Stimme, ich träumte von dir und will dir meinen Traum mittheilen. — Er faßte den jungen Mann feſt ins Auge und begann ihm genau zu erzählen, was er geſehen und erlebt hatte. Er malte ihm die Leidenſchaften ſeines verzerrten Geſichtes am Spieltiſche, und wie er unter den Händen eines Mannes, durch deſſen Erbarmen er allein dem Bankerotte an Ehre und Geld entkommen ſei, ſich wie ein Wurm gekrümmt habe. Aber er hatte ſeine Geſchichte noch nicht halb beendet, als Oskar mit glühendem Geſicht aufſprang und in Schaam und Beſtürzung ausrief: Hören Sie auf, Onkel! wer hat Ihnen dieſe Mittheilungen gemacht? Hat er es gethan oder der Zufall oder der böſe Feind, gleichviel! Ich kann die Wahrheit nicht läugnen, aber ſie bringt mich um.

Er? ſagte der alte Herr, wer iſt dieſer Er? Woher ich es habe, iſt bedeutungslos, aber was weißt du von dieſem Manne, und wie kommſt du zu ſeiner verderblichen Bekanntſchaft?

Sie hat nichts Entehrendes, entgegnete Oskar. Er iſt reich, einer der Speculanten, die in unſeren Tagen ſchnell große Vermögen erwerben, dabei iſt er nobel in allem, was er thut. Uebrigens kenne ich ihn nicht näher, fuhr er ſtolzer fort, es iſt eine Bekanntſchaft wie ſo viele . . .

Die man am Spieltiſche macht, fiel Burgau ein. Aber ſeinen Namen wirſt du wiſſen?

Er heißt Hermann, ſagte der Offizier.

Mit ſeinem Vornamen, aber wie weiter?

Hermann ſchlechtweg und ganz und gar, verſetzte Oskar.

Dann weißt du nichts! fragte der alte Herr, und kannſt es auch nicht wiſſen; denn wie er mich täuſchte, ſo täuſcht er ſicher die ganze Welt, und ſelbſt die, welche ihm am nächſten ſtehen, dieſen Korn ſowohl, wie Wernher und ſelbſt das Mädchen, die ihn anbetet und für ihn wie für einen Heiligen ſchwärmt. Sie wiſſen nichts, ſie ahnen nicht, daß ihr Gott an Tugend und erhabener Würde nichts iſt, als ein gemeiner Komödiant, ein Spieler, ein Börſenwucherer, ein Elender, der ſie betrügt; der in Entbehrungen und Studien ein dem höchſten

Wiſſen geweihtes Leben lebt, doch heimlich in allen Genüſſen des Reichthums ſchwelgt, während ſie ihn ſeiner Entſagungen wegen als ein übermenſchliches, reines Weſen verehren.

Onkel, ſagte der junge Mann, der ſtaunend und ſchweigend zugehört hatte, welchen Phantaſieen überliefern Sie ſich?!

Keine Phantaſieen! fuhr Burgau fort, ich bin meiner Sache gewiß. — Er erzählte alles, was ihm geſchehen, und bald gelang es ihm, den Zweifelnden zu überzeugen.

Wenn es ſo iſt, rief Oskar, und ſeine Augen leuchteten vor Freude, dann iſt das Mittel gefunden, Ihren Freund von ſeinen krankhaften Ideen zu heilen. Dann haben wir auch den Faden, lieber Oheim, an den mein eigenes Glück ſich heftet. Ja, das iſt der Weg, alle Irrthümer meiner Jugend für immer abzuſchwören. Helfen Sie mir, Onkel, helfen Sie mir, das Herz und die Hand Sophiens zu gewinnen, und laſſen Sie uns gemeinſam überlegen, wie wir dieſen Gaukler entlarven.

Burgau drückte die dargebotene Hand ſeines Neffen und lächelte ihm zu; denn auch er empfand in dieſem Augenblicke den Wiederſchein der Zukunfts-Sonne, welche ſeinem Neffen leuchtete. Recht, Pflicht, Ehre und Gewiſſen flüſterten ihm mit beſtochener Stimme Beifall zu, und er erhob ſich von ſeinem Bette und ſagte: Wir müſſen ihn entlarven, denn dieſer Menſch hat zwar mancherlei achtungswerthe Eigenſchaften, doch wir müſſen den Muth haben, ihn trotz aller Nebendinge, welche uns ſelbſt berühren, in ſeinem böſen Treiben zu ſtören.

VII.

Am Nachmittage dieſes Tages trafen die beiden Herren zur feſtgeſetzten Zeit zuſammen, und Beide waren begierig auf ihre Mittheilungen.

Nun! rief Burgau dem Eintretenden entgegen, was haſt du erfahren.

Im Grunde wenig, antwortete Oskar. Ich war bei ihm, nämlich bei dem Herrn Banquier, traf ihn nicht, ging ſpäter noch einmal und fand ihn endlich von Geſchäftsleuten umringt, die kein vertrautes Geſpräch zuließen. Nur beim Abſchiede ſagte ich ihm, daß mein Oheim, der mich beſucht, heute noch abreiſen würde, und trotz ſeiner Gewandtheit ſah ich in ſeinen Augen eine Freude glänzen, die er nicht verbergen konnte. Ich bin feſt überzeugt, daß wir ihn ſorglos gemacht haben.

Du meinſt alſo, er wird kommen? fragte der alte Herr.

Er wird kommen, und wir werden eine prachtvolle Erkennungs-Scene feiern.

Aber wenn er es doch nicht iſt?! begann Burgau auf und ab gehend. Ich habe ihn heute Morgen wieder beſucht, den gelehrten Träumer, und Abſchied von ihm genommen. Da ſaß er unter ſeinen Büchern, und wie er mich herzlich empfing, wie er mir ſein Bedauern und ſeine Theilnahme an meiner Abreiſe ausdrückte, — ſeine Offenheit, ſein herzliches Weſen, alles, was er ſagte und was er that, ſchnürte mir die Kehle zu, wenn ich dachte, daß ich ihn täuſchte, um ihn zu verderben!

Mit einem ſpöttiſchen Lächeln erwiderte Oskar: Dieſer Menſch hat etwas Zauberhaftes, ich weiß das ſelbſt; allein man findet ſolche einſchmeichelnde Formen oft bei den ſchlimmſten Böſewichtern, ich hoffe, Sie haben nichts verrathen, Onkel?

Ich hätte es vielleicht gethan, denn zehnmal wollte ich ihm gerade heraus erklären, was ich wußte, ſagte der alte Herr traurig; aber immer trateſt du und dein Streben dazwiſchen, und endlich bezwang ich mich und ging, weil es ſo ſein mußte.

Sie haben wohl gethan, es muß ſo ſein! ſagte der junge Mann. Laſſen Sie uns gehen; ich ſchwöre Ihnen, Ihre Theilnahme auf keinen gefährlichen Platz zu ſtellen. Ich nehme die ganze Entwickelung auf mich, Sie werden nichts ſein, als Zeuge und leidender Zuſchauer.

Er zog den alten Herrn fort. Beide nahmen den bekannten Weg zum Thore hinaus und ſtanden nach einer Stunde vor dem Garten, an deſſen geöffneter Thür die alte Dienerin ſie mit einem freundlichen Lächeln bewillkommte.

Guten Abend, Mütterchen, ſagte Burgau; du ſtehſt ſo allein als Hüter an der Pforte. Treffen wir deinen Herrn nicht zu Hauſe?

Ei freilich, erwiderte Eliſabeth, und wie wird er ſich freuen, Sie zu ſehen! Sie gehen alle dort unter den Bäumen auf und ab.

Alle? fragte Oskar. Wer Alle?

Der Herr und ſeine beiden Kinder.

Ein böſes Lachen lief durch Oskar's Geſicht. Der Himmel erhalte ihm dieſen Segen! ſagte er; ich denke, er kann den Troſt brauchen.

Sie gingen zwiſchen den Bäumen weiter und erblickten den Capitän, deſſen lautſchallende Stimme ihnen entgegen klang. Er kehrte ihnen den Rücken zu und ſchlang den linken Arm um ſeine Tochter, den rechten um Hermann.

Endlich iſt er da, der Tag der Freude! rief er. Nimm es hin, mein Sohn, das Herz, das dich liebt und für dich ſchlägt. Wohne mit uns in dieſer Wohnung des Friedens und ſei glücklich, wie wir es ſind. Ich wußte es, dieſe Stunde mußte kommen, und wenn meine Ungeduld ſie endlich herbeiführte, ſo verzeiht mir — ich habe keine Zeit mehr, auf Glück zu warten.

Er preßte ſie beide an ſeine Bruſt. Burgau blieb hinter dem Gebüſche und wagte nicht, hervorzutreten; denn in dieſem Augenblicke fühlte er die Sichel der Vernichtung in ſeiner Hand. Der Mann, der ihm wohlgethan, ſtand ihm gegenüber, ſein Geſicht voll Aufregung, ſeine dunklen Augen von einem edlen Feuer glänzend.

Mein Vater, ſagte er, du weißt nicht, wie ſelig du mich machſt und wie ich doch vor dieſer Stunde gezittert habe.

Gezittert? fragte Wernher. Liebſt Du nicht Sophien?

Statt der Antwort richtete er einen unbeſchreiblich innigen Blick auf die Geliebte, die lächelnd und muthig zu ihm aufſah.

Gezittert, antwortete Hermann, weil ich weiß, daß ich ihrer nicht werth bin, und nie weniger, als in dieſem Augenblicke.

Du haſt ſeltſame Grillen! lachte der Capitän. Da iſt die Prieſterin, welche dir Vergebung für alle deine Sünden verkündigt, und ich ſage dir: du biſt ihrer würdig.

Er wendete bei dem Geräuſche, das er hörte, den Kopf und ſchrie freudig auf. Herbei, mein alter Dietrich! rief er, du kommſt zur ſchönſten Feier. Sieh dort die beiden umſchlungenen Menſchen — ſie ſagen dir Alles.

Niemand kann innigeren Antheil an ihrem Heile und ihrer freudigen Zukunft nehmen, ſagte Oskar ſchnell, und ehe ſein Oheim ihn zurückhalten konnte, trat er dicht an Sophien heran; aber voll Erſtaunen wich er zurück, und indem er Hermann anblickte, ſtotterte er verwirrte und verlegene Worte, die eine Art Gratulation bedeuteten, aber von Niemand verſtanden wurden.

Nun! rief Wernher lachend, hat den jungen Herrn ein Baſilisk geſtochen, oder was ſoll es bedeuten? Liegt es etwa in dem Nervenſyſteme der Familie Burgau, den Anblick dieſes ehrbaren Hermann Selbitz nicht ertragen zu können, oder hat er ein ſo ſchreckliches Aeußeres, daß ſelbſt dieſer tapfere Offizier davor erbebt?

Eine ſonderbare Aehnlichkeit, in der That, eine auffallende Aehnlichkeit mit einem meiner Freunde, ſagte Oskar, ſich ſammelnd, mit einem Banquier Hermann.

Einem Banquier?! ſchrie der Capitän. Ihr Burgau's leidet an einem anſteckenden Uebel, der Alte da hielt ihn für einen Kaufmann, der Neffe aber geht noch einen Schritt weiter und macht einen Banquier daraus.

Es iſt wahr, wir täuſchen uns beide und geſtehen unſeren Irrthum, fuhr Oskar fort, denn mit jedem Augenblicke überzeuge ich mich mehr davon. Mein Freund iſt ein wenig größer und ſtärker, und obwohl die Aehnlichkeit wunderbar iſt, obwohl ſo Manches übereinſtimmt, fehlt doch auch wieder Anderes, was ich vermiſſe. Iſt es nicht ſo, Onkel? rief er, ſich zu dem alten Herrn wendend; müſſen Sie mir nicht beipflichten?

Allerdings — wirklich — ich ſollte meinen, ſagte dieſer in größter Verlegenheit.

Du kennſt den Banquier alſo auch? fragte Wernher.

Ich denke, erwiderte Burgau mit einem Seufzer, wir kennen ihn alle.

Der Capitän betrachtete mit Mißtrauen die Geſichter, dann ruhte ſein Auge forſchend auf Hermann, der ſtolz und den Kopf wie herausfordernd aufgerichtet vor ihm ſtand. Alle kennen deinen Doppelgänger, ſagte er, kennſt du ihn etwa auch?

Nach einem Augenblicke der Stille antwortete Hermann ein lautes, feſtes Ja.

Ja? du kennſt ihn und haſt uns nie davon erzählt? fuhr der Fragende fort. Was haſt du, was geht in dir vor?

Er legte die Hand auf Hermann's Arm, der den Blick zur Erde richtete und keine Antwort gab.

Laß ihn los, ſagte Burgau ängſtlich, und denke, es giebt Fragen und Lebensverhältniſſe, welche kein Menſch ſelbſt denen, die ihm zunächſt in der Welt ſtehen, vertrauen kann.

Nein, entgegnete Hermann, den Kopf erhebend und mit ſanfter Gewalt Sophien an ſich ziehend, ich bin es müde, zu lügen und Täuſchungen zu erſinnen, deren Qualen mich erdrücken. Ich bedarf der Anklage auch in dieſer Stunde eben ſo wenig mehr, wie des Mitleids, und waren Sie, meine Herren, nicht in dieſer Minute zwiſchen mich und mein Bekenntniß getreten, ſo würdeſt du, meine geliebte Sophie, und du, mein Vater, gehört haben, daß jener Banquier und ich Eine und dieſelbe Perſon ſind.

Es iſt nicht wahr! rief Sophie, ſich aus ſeinen

Armen erhebend und ihn betrachtend. Jetzt zum erſten Male lügſt du!

Ich lüge nicht. Seit einem Jahre führe ich dieſes Doppelleben, laß mich mein Bekenntniß vollenden und kurz ſein. Ich ſaß in meiner einſamen Klauſe und quälte mich mit Studien und Gedanken, während rund um mich die Welt ihren bunten, wirren Lauf ging, unbekümmert um mein heißes Verlangen, ein Staubkorn darin zu ändern. Der Zufall machte mich mit einem Manne bekannt, der die Menſchen nur nach der Fähigkeit ſchätzte, Gold zu gewinnen, um Genüſſe zu erkaufen. Seine Gedanken und ſein Treiben flößten mir Verachtung und Ekel ein; dennoch aber hatte das, was er ſagte und behauptete, Reiz für mich, und ſeine Philoſophie einen Keim von Wahrheit, der, wie mir es ſchien, richtig angewandt eben ſo viel Gutes verbreiten konnte, wie er Böſes hervorgebracht hat. Gewinne Gold, rief er mir zu, und du kannſt Alles! Was hilft deine Weisheit, was nützt deine tugendhafte Schwärmerei, die man verlacht, weil es leere Worte ſind? Du rufſt dein Wehe über eine Welt, die du nicht kennſt, und reichſt denen, welchen du helfen willſt, einen Stein, der niemals Brot wird! Werde reich, wenn du helfen willſt, und haſt du Muth, ſo komm, ich will dir den

Weg dazu zeigen. Vor allen Dingen habe Glück, verſuche, ob die große Göttin, zu der die Menſchen gläubiger ihre Hände erheben, als zu allen Weisheitsgöttern, dir ihre Hand reicht. Stößt ſie dich von ſich, ſo bleibe ein Narr, vergrabe dich unter deinen Büchern, predige den Thoren Vernunft, ſo viel du willſt, gleichviel, ſie werden dich verſpotten. Du wirſt faſten, beten, darben, und ſie werden dich endlich begraben und vergeſſen, wie ſie tapferere Narren, als dich, ſchon begraben haben, deren Geduld und Leiden und Göttlichkeit ſie rühmen und doch nicht anders geworden ſind.

Unglücklicher! ſagte Wernher, du gingſt?

Ich ging, und die Göttin des Glückes reichte mir ihre Hand. Golo füllte meine Taſchen, verwegen prüfte ich die Gunſt des Zufalles, aber immer blieb er mir treu. Ich warf mich in den Strom des neuen Lebens und konnte ihm nicht mehr entkommen. Ich ſah die Habgier, den Neid, die giftigen, gemeinen Leidenſchaften, den hölliſchen Durſt nach Beſitz rund um mich her, und meine Verachtung wuchs, doch ich blieb. Werde reich! rief es in mir; ſpiele, wage, reiß, wenn du kannſt, dieſe rollenden Wellen des Glückes in deine Hände, vernichte dieſen gierigen Haufen, der ſie dir zuwirft, und wenn du Millionen einſt dein nennſt, dann wende den großen Raub an zum Heile der Parias dieſer Erde.

Und mit dieſem Troſte fandeſt du dich ab und ließeſt die Parias weiter darben! fiel der Capitän mit Bitterkeit ein.

Ich ſah, fuhr Hermann fort, wie wenig die edlen Anſtrengungen der beſten Menſchen halfen, um das Loos ihrer leidenden Mitbrüder zu beſſern. Kaum gelang es ihnen, eine kleine Zahl nothdürftig zu unterſtützen und in ihre verwilderte Verlaſſenheit einen Schimmer von Menſchenwürde und Erkenntniß zu bringen. Ich bedachte dieſes und erſchien mir wie ein Kämpfer der Menſchheit, beſtimmt dazu, mit einem ſeiner ſchrecklichſten Feinde zu ringen, um ihn zu überwinden.

Und wo ſind nun die Schätze, fragte Wernher. Wo ſind deine Millionen, wo endeten deine Siege, Knabe, der du es wagſt, mit deiner Schande zu prahlen?!

Sie endeten mit meiner Niederlage und Unterwerfung, entgegnete Hermann ſanft. Ich wollte einſt vor euch hintreten und ſprechen: Was Ihr thatet mit allen Euren Sorgen und Entbehrungen, hat nichts geholfen; man ſpottet, verlacht und betrügt Euch; hier iſt Geld, laßt mit dieſem mächtigen Hebel alles Guten und alles Böſen uns einen anderen Weg einſchlagen, und Ihr werdet ſehen, daß ich Recht hatte, mich in Beſitz dieſes todten und doch ſo lebenbringenden Metalles zu ſetzen.

Und nun? fragte Sophie, ihm die Hand reichend.

Nun, ſagte er, ſich aufrichtend, komme ich arm, wie ich war, denn meine Mühen ſind vergebens geweſen. Was das Glück gab, hat es mir genommen.

O, Gott ſei Dank! rief Sophie, ihn in ihre Arme ſchließend. Es war ein grauſames Spiel mit dir ſelbſt, ein ſchrecklicher Traum, mein armer Freund! Nun biſt du erwacht und geneſen.

In dieſem Augenblicke trat Wernher zwiſchen Beide und trennte ſie. Ich zweifle nicht, ſagte er, daß du die Wahrheit geſprochen haſt, aber deine Bekenntniſſe öffnen einen Abgrund böſer Neigungen und innerer Verderbtheit vor meinen Blicken. Eitelkeit, Habſucht und kindiſche Verblendung haben dich zu den ſchwerſten Irrthümern verleitet, und ein Menſch, der ein Jahr lang die, welche ihn über Alles liebten, ſo betrügen konnte, wie du es thateſt, hat dieſe Liebe frevelhaft verſcherzt. Geh, fuhr er fort, und betritt dieſen Garten nie wieder. Denke dir, daß es das Paradies war, aus welchem deine Sünden dich vertrieben. Der Cherub mit dem Flammenſchwerte, welcher an dieſer Pforte Wache hält, ſei dein

Gewiſſen; komm wieder, wenn es dir ſagt, du dürfeſt dich uns nahen.

Er reichte ihm die Hand zum Abſchiede und wendete ſich von ihm.

Sophie heftete einen ſtillen, ſinnenden Blick auf ihn, dann warf ſie ſich an ihres Vaters Bruſt und verbarg den Kopf an ſeinem Herzen.

Eine ſchreckliche Stille folgte. Ich habe es erwartet, ſagte Hermann ruhig; Ihr thut recht, es muß ſo ſein. — Er wendete ſich um und ging den Weg hinab, ohne Lebewohl und ohne zurück zu blicken.

Das iſt zu viel! rief Burgau bewegt. Laß ihn nicht gehen, Georg! Man ſtößt einen Reuigen nie ohne ewigen Vorwurf von ſich, und dieſer Irrende bleibt ſelbſt in ſeinen Fehlern und ſchwärmeriſchen Irrthümern ein Mann, den man ehren und achten kann.

Laß uns zurück gehen, antwortete Wernher in einem Tone, der keinen Widerſpruch duldete. Die Sonne ſinkt, die Nacht wird kalt; ich muß mein Glashaus ſchließen laſſen, ſonſt geht es meinen Blumen ans Leben.

Halt! rief der alte Herr zornmuthig, ſo ſollſt du mir nicht entkommen! Ich fürchte mich nicht vor dir; mag ſich deine Stirn auch in die finſterſten Falten ziehen, du ſollſt mich doch hören, denn ich will dir auch ein

Bekenntniß ablegen. — Kurz und klar erzählte er jetzt, was ihm geſchehen, verſchwieg nichts dabei, ſchonte weder ſich noch ſeinen Neffen und hielt zu gleicher Zeit dem Verbannten eine Lobrede, welche in Anklage überging, als er zum Schluſſe kam. Und du, ſagte er, der du dieſen edelherzigen Schwärmer auf immer aus deinem Gedächtniſſe ſtreichen willſt, müßteſt ihn entzückt ans Herz drücken, denn er befolgte nur deine Lehren, aber kühner, größer und begeiſterter, als du. Du könnteſt an ihm lernen, wie nichtig ein vereinzeltes Streben iſt, das die Welt beſſern und bekehren will, und wie unglücklich, wenn nicht lächerlich, es ausfällt, wenn ein Menſch ſich anmaßt, die Grundlagen der Geſellſchaft umzukehren.

Das iſt die Sprache derer, denen Alles wohlgemacht dünkt! erwiderte der Capitän heftig, die Sprache der Ungerechten und Geſättigten, der Halben, Schwachen und Laſterhaften, deren vertrocknete und falſche Herzen und Hirne voll Hochmuth und Egoismus ſelbſt den Himmel und Gott zum Theilnehmer ihrer Schande machen, nach deſſen heiligem Willen alles geſchieht, was geſchieht, der alſo alles Elend und alles Unglück, alle Ungleichheit und alle Schmach dieſer Welt zu verantworten hat!

Eitler, hochmüthiger Mann du ſelbſt, entgegnete der alte Herr, der du dich unterfängſt, alle zu haſſen und zu verachten, die nicht ſo ſein wollen, wie du biſt! Du wirſt keinen Stein des Weltgebäudes verrücken, und mit aller deiner Weisheit biſt du nicht ſo weiſe, um einzuſehen, daß es beſſer ſei, mild und gütig den Fehlenden zu verzeihen, als ſie tyranniſch von deinem Herzen zu ſtoßen.

Die beiden Greiſe ſtanden ſich gegenüber mit erhitzten Geſichtern und meſſenden zornigen Blicken, während Oskar und Sophie ſchweigende und theilnehmende Zuſchauer bildeten. Endlich, ſagte Wernher mit ſeiner ſtolzen Ruhe: Es thut mir leid, Dietrich, mich von dir ſo verkannt zu ſehen. Meinen Willen und meinen Glauben kann nichts in der Welt verrücken; meine Grundſätze ſind geprüft und ſtehen feſt auf Lehren und Ueberzeugungen, die älter ſind als du und ich und viele Menſchenleben; dennoch aber haben deine Worte mir Warnungen ertheilt, die ich nicht vergeſſen werde. Jetzt laß uns Frieden ſchließen und ſchweigen.

Dann, ſagte Burgau, höre noch eine letzte Warnung. Du fürchteſt die Winterkälte der Nacht, Georg, und willſt deine Glasthür ſchließen laſſen — fürchte noch weit mehr, daß die ſchönſte und edelſte Blume deines Gartens ihr Haupt neigen und welken wird, wenn du ihr die Sonne entziehſt, die ihr bis jetzt Leben gegeben hat.

Der Blick, welcher ſeine Worte begleitete, brachte ein gerührtes Lächeln in das ſtrenge Geſicht des Capitäns. Ich danke dir für dieſe Warnung, mein alter getreuer Freund, ſagte er, aber ich fürchte nichts. Meine Blume hat ein ſtarkes Leben, ſie kann die Nachtfröſte ertragen, und wie die Roſe der Wüſte, die wunderbare Roſe von Jericho, blüht ſie freudig und ſchön, wo alle anderen Blumen verſchmachten. Habe ich Recht, Sophie?

Alles, was du thuſt, Vater, iſt recht und wohl gethan, verſetzte ſie.

Du ſiehſt, wir ſind einig und unverbeſſerlich, fuhr Wernher fort. So laß uns nicht länger ſtreiten. Sophiens Harfe mag, wie einſt David's Harfe dem mißtrauiſchen Saul, auch dir Verſöhnung bringen.

Aber dieſer Abend verging trübſelig. Der alte Herr blieb düſter und traurig; er dachte beſtändig an Hermann und wäre gern gegangen, um ihn aufzuſuchen und zu tröſten. Auch Oskar'n wollte es nicht gelingen, heiter zu ſein. Er konnte es nicht begreifen, wie Sophie ruhig und ſorglos wenigſtens ſcheinen konnte, wie ſie alle Geſchäfte des Hauſes abthat, ohne mit einem Blicke zu verrathen, was in ihrem Herzen vorging, und er hielt endlich dieſes Herz ſelbſt für erſtarrt unter den kalten Händen ihres Vaters, der den Wachs geknetet hatte, bis er Eis geworden war in den Formen ſeiner angeklügelten Weisheit.

Endlich gingen ſie. Wernher begleitete Beide bis an die Pforte. Die Nacht war dunkel, ein kalter Wind blies ihnen entgegen. Der Abſchied, den die beiden Freunde nahmen, war noch kälter. Der Capitän ſprach nicht vom Wiederſehen auf morgen, er ſchlug die Thür ins Schloß, und der ernſte und dürre Ton ſeiner Stimme, die ihnen Lebewohl ſagte, drückte ſeine Entſagung aus.

Das iſt ein ſchöner Abſchied! rief Oskar, als der alte Herr das Schweigen nicht brechen wollte; ich hoffe, Onkel, Sie werden dieſen ſtarrſinnigen, groben Freund ſo bald nicht wieder aufſuchen.

Ich begreife uns ſelbſt nicht, entgegnete Burgau. Wir waren es, die mit dem Entſchluſſe herkamen, dieſen Hermann zu entlarven und aus dem Hauſe zu jagen; nun aber ſind wir ſeine Vertheidiger geworden, zanken uns für ihn und werden beinahe ſelbſt hinaus geworfen!

Der junge Offizier lachte laut. Meiner Treu'! rief er, Sie haben Recht, Onkel. Aber wie ich auf ihn zuging und ihn in ſeiner ganzen Schlechtigkeit zeigen wollte, ſah er mich mit einem Blicke an, der mir Schaam und Schande ins Geſicht trieb. Es war ein Blick ſo voll Vorwurf, Verachtung, Stolz und Mitleid, daß ich kein Wort finden konnte und einen Eid geleiſtet hätte, um ihn von allem Verdachte zu reinigen.

Mir ging es nicht beſſer, brummte der alte Herr; und hat er uns denn nicht auch große, wahrhafte Dienſte geleiſtet, für die wir ihn verrathen wollten, wie Petrus den Herrn, noch ehe der Hahn krähte? O über die tiefe Schwäche in uns, über die Sünde, die unſer aller Erbtheil iſt! Dieſer Hermann iſt beſſer als wir, das empfanden wir in ſeiner Nähe. Was er da geſagt hat, iſt freilich Thorheit, aber es iſt die Thorheit einer edlen Seele, die erhabenen Gedanken ſich zum Opfer bringt. Nein, ich gebe es noch nicht auf, Wernher zu verſöhnen, und ſollte ich mich vor ihm ſo tief demüthigen, wie nie vor einem Menſchen. Laß uns den armen Verſtoßenen aufſuchen und ihm ſagen, daß er noch Freunde beſitzt.

Burgau bemühte ſich jedoch vergebens, dieſe guten Vorſätze auszuführen. Es half ihm nichts, daß er unter Lebensgefahr die vier halsbrechenden Treppen nach dem

Dachſtübchen hinaufkletterte; eben ſo vergebens klopfte er an der zweiten, prächtigen Wohnung des Speculanten. Oskar führte ihn endlich in ſeinen Gaſthof, nachdem ſie auch die eleganten Kaffeehäuſer ohne Erfolg durchſucht hatten, in denen Hermann ſonſt wohl zu ſein pflegte, und verſprach, in der Frühe wieder bei ihm zu ſein, um die Bemühungen gemeinſam fortzuſetzen. Aber ſchon mit dem erſten Morgenrothe war der alte Herr auf den Beinen und ſtieg von Neuem die vier Treppen des düſteren Hauſes hinauf, weil er überzeugt war, jetzt den unglücklichen jungen Mann zu finden.

Ein Gefühl aufrichtiger Freude belebte ihn, als er den Schlüſſel in dem Schloſſe der Thür ſtecken ſah und drinnen Geräuſch hörte. Gott ſei Dank! rief er; es war mir ſo unheimlich zu Muthe, als müſſe ein Unglück vorgefallen ſein. — Er klopfte, öffnete, ohne eine Antwort abzuwarten, und ſtürzte ſich mit einem Freudenrufe auf den Mann, der am Pulte ſaß und in den Kaſten und Büchern wühlte; aber mit unbeſchreiblicher Beſtürzung prallte er zurück, als nicht Hermann, ſondern der kleine Herr Korn ihm ſein ſpitzes, pfiffiges Geſicht entgegen ſtreckte.

Sehe ich Sie in Wahrheit, mein theurer Herr von Burgau, ſagte er, und meinen Sie etwa ein zweites

Geſchäftchen hier abſchließen zu können, ſo muß ich leider Ihnen die Nachricht mittheilen, daß Hermann dabei ganz aus dem Spiele bleiben wird.

Wo iſt er? fragte der alte Herr.

Ja, wo iſt er?! antwortete Korn. Auf und davon, verſchwunden, verſchollen, vielleicht — er machte die Pantomime des Kopfabſchneidens; vielleicht auch — er legte die Hand um ſeinen Hals — oder ins Waſſer geſprungen, oder ein Piſtolenſchuß, und Alles vorüber.

Gerechter Gott! ſchrie Burgau auf!

Was da, gerechter Gott! ſagte Korn, der hat nichts damit zu thun. Dieſer Narr, dieſer Dummkopf, dieſer Unſinnige! Es thut mir leid, mich je mit ihm eingelaſſen zu haben; aber bei ſolcher Denkungsweiſe mußte er ſo enden und keine Hoffnung haben, je wieder herauf zu kommen.

Was hat er denn gethan? fragte Burgau, gefaßt, Entſetzliches zu hören.

Verloren, ungeheure Summen, nicht durch ſein Wagen, aber durch ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine verdammte Großmuth und ſeine romantiſchen Ideen.

Und Sie haben auch dabei eingebüßt?

Ich? keinen Groſchen! wie überhaupt kein Menſch einen Groſchen. Aber darin liegt ja ſeine Thorheit!

Es haben Viele verloren, viel Geld verloren, die reſpectabelſten Männer; aber ſie haben accordirt, haben ſich abgefunden, Vergleiche geſchloſſen unter der Hand und ihr gutes Geld in der Taſche behalten. Hätte er mich beauftragt, ich hätte die Sache arrangirt. Statt deſſen bezahlt er geſtern alles, was er zu bezahlen hat, tilgt ſeine Verpflichtungen, verkauft, was er beſitzt, bis er nichts mehr ſein nennt, und ſchreibt mir dann einen Brief, den ich heute Morgen erhalte, worin er mir ſagt, es ſei aus mit ihm für dieſe Welt, und mich auffordert, mich hierher zu begeben, ſeine armſeligen Bücher und ſeine ganze Habe zuſammen zu packen, zum Trödler zu bringen und damit den Reſt ſeiner Schulden zu decken.

Wo iſt der Brief? fragte der alte Herr.

Hier, ſagte Korn, leſen Sie ſelbſt; da iſt auch die Liſte ſeiner Schulden bis auf Heller und Pfennig. — Lumperei! es ſind kaum hundert Thaler; aber komiſch genug, daß er, der vor ein paar Tagen, wo er wiſſen mußte, wie es mit ihm ſtand, noch zehn Mal größere Summen hinwarf, um ſeinen großmüthigen Launen zu fröhnen, jetzt Rock und Wamms vertrödelt, um ſeine Schulden zu bezahlen.

Die bezahle ich, fiel Burgau ein. Laſſen Sie Alles liegen, wie es liegt, den Brief geben Sie mir.

Vortrefflich! erwiderte Korn, ſo bin ich den Kram los. Werden Sie ſein Teſtaments-Executor und verwahren Sie dieſes letzte Document ſeiner Thorheiten als ein Zeichen dankbarer Erinnerung.

Der alte Herr ſchwieg und ließ ſich nicht irren. Er ſchloß die Thür zu, ſteckte den Schlüſſel ein und drehte verächtlich dem Speculanten den Rücken, als dieſer eine neue Spötterei vorbrachte. Schmerz und Trauer im Herzen, nahm er einen Wagen und fuhr zu Wernher hinaus, voll Angſt vor den Enthüllungen, die er zu machen hatte, und voll Zorn über den ſtarrſinnigen Freund.

Vielleicht, ſagte er ſich, iſt doch noch zu helfen. Vielleicht gelingt es, den Verzagenden zurückzurufen, wenn Wernher ihn öffentlich auffordert und ihm Verſöhnung und Verzeihung verſpricht. Er und Sophie, ſie müſſen beide helfen! Aber wenn es zu ſpät ſein ſollte, wenn der Unglückliche wirklich Hand an ſich gelegt, ach, wie furchtbar muß ihr Vorwurf, wie entſetzlich muß ihre Reue ſein!

Mit zitternder Hand zog er den Ring an der Pforte. Der ferne Glockenton kam ihm wie Grabgeläute vor, und je länger er warten mußte, um ſo bänger wurde es ihm im Herzen. Endlich, nachdem er das Läuten noch zwei Mal wiederholt hatte, kam der alte Gärtner herbei, der bei den Beeten arbeitete.

Wo iſt der Capitän? fragte Burgau, als der Mann ihn befremdet anblickte.

Er iſt verreiſ't, ſagte er. Wiſſen Sie es nicht, lieber Herr?

Verreiſ't? rief Burgau erſtaunt. Unmöglich! ich habe ihn geſtern Abend ſpät verlaſſen; er theilte mir nichts davon mit.

Heute früh, es war noch Nacht, ſind ſie abgereiſ't, ſagte der Gärtner. Der Herr, unſer Fräulein und die beiden alten Frauen, die im Hauſe waren. Das Haus iſt verſchloſſen, ich bin allein hier. Sie können ſich ſelbſt überzeugen.

Und wann kommen ſie wieder? fragte Burgau.

Ich weiß es nicht, ſie haben es mir nicht geſagt, erwiderte der Alte, die Achſeln zuckend.

Der alte Herr kehrte niedergeſchlagen nach der Stadt zurück und irrte vergebens den ganzen Tag umher, um eine Spur von Hermann zu entdecken. Er fand nichts. — Am nächſten Morgen las er in den Zeitungen: „Wieder hat das Börſenſpiel ein Opfer gefordert. Ein junger Speculant, H., welcher ſich mit außerordentlichem Glücke in die gewagteſten Unternehmungen ſtürzte und ein großes Vermögen in kurzer Zeit erworben hatte, iſt in Folge der eingetretenen Kriſis eben ſo ſchnell um alles gekommen, was er beſaß. Da er ſeine Verpflichtungen nicht erfüllen konnte, iſt er verſchwunden, hat aber Briefe zurückgelaſſen, welche ſeinen Selbſtmord außer Zweifel ſetzen. Der Körper des unglücklichen H. iſt geſtern mit zerſchmettertem Kopf in der Nähe gefunden worden.“

Burgau ließ das Blatt fallen. Zitternd drückte er die Hände in die Augen, bis dieſe überſtrömten, und mit wankenden Schritten eilte er in ſeinen Gaſthof, packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und verließ die Hauptſtadt, nachdem er ſeinen Neffen beauftragt hatte, Hermann's kleine Schulden zu bezahlen, die Bücher und was ſonſt geblieben, als Andenken, zugleich aber als eine ſchreckliche Lehre zu betrachten, wohin ein edler Menſch durch Spiel gerathen könne. Der traurige Vorgang hatte auch auf den jungen Offizier einen bleibenden tiefen Eindruck gemacht. Er verſprach nicht allein dem alten Herrn Umkehr von allem Leichtſinn, ſondern er hielt auch Wort, und einige Monate ſpäter empfing Burgau die Verſicherung, daß ein ernſteres Streben in ſeinem Neffen erwacht ſei, durch deſſen Entſchluß, ſich in die Kriegsſchule aufnehmen zu laſſen. Aber der

Herbſt und der Winter vergingen Burgau traurig in ſeiner Einſamkeit. Er konnte ſeine Abenteuer nicht vergeſſen und die Geſtalten nicht los werden, welche ſich immer von Neuem aufdrangen. Vergebens hatte er Oskar'n angeſpornt, zu erforſchen, wohin Wernher und Sophie ſich begeben, und in jedem ſeiner Briefe gefragt, ob ſie noch nicht zurückgekehrt ſeien. Die beſtändige Antwort war, daß das Gartenhaus öde und der alte Gärtner der einzige Menſch ſei, der es bewohne. Da verlor der alte Herr den Muth, je wieder etwas von ſeinem wunderlichen Freunde und deſſen ſchöner Tochter zu hören, und als der Frühling kam, dachte er weniger an ihn und kehrte zu ſeinen früheren Freuden und Lebensgewohnheiten zurück.

Eines Tages aber begab es ſich, daß inmitten einer kleinen Geſellſchaft, die in Burgau's Hauſe verſammelt war, plötzlich der Poſtbote eintrat und einen Brief brachte, deſſen Aufſchrift ein freudiges Gefühl im Herzen des alten Herrn hervorrief. Von Georg Wernher! rief er, und Alle horchten auf, denn Burgau hatte ihnen einen guten Theil von dem, was er erlebt, nicht verſchwiegen. Als er den Brief mit Haſt aufriß, hingen daher die Blicke der Geſellſchaft an dem Papiere, und als eine Karte heraus fiel, griffen zehn Hände danach und fingen ſie auf.

Was ſteht darauf? fragte der alte Herr. — Der Gefragte las:

„Als Neuvermählte empfehlen ſich Sophie Selbitz und Hermann Selbitz.“

Und hier im Briefe, nehmt und leſ't es, ſagte der alte Herr, ſich an dem Stuhle feſthaltend. „Mein alter Dietrich, komm zu uns nach Schleſien und ſei ein Zeuge meines Glückes und deß meiner Kinder. Hermann, von mir noch am Abende jenes Tages, den du kennſt, aufgeſucht, hat uns hierher begleitet. Er mußte fort aus jenem Kreiſe; er mußte todt ſein für ſeine bisherige Welt, darum haben wir auch den Nachrichten über ſeinen Tod nicht widerſprochen und werden es nie thun. Aber er lebt in Sophiens Armen, er iſt glücklich, wir alle ſind es, und ich glaube faſt, wir haben uns gegenſeitig gebeſſert. Du wirſt mit uns zufrieden ſein; komm und laß uns nicht warten.“

Ich komme! rief Burgau in freudiger Begeiſterung; morgen reiſe ich, aber heute laßt das glückliche Paar hoch leben, ſo lange eine Flaſche im Keller iſt!

Und am anderen Morgen fuhr der alte Herr gen Schleſien, in die grünen Berge, wo treue, glückliche Freunde ihn erwarteten.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenſtraße 7.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritter Band.

Der Tell von Unterwalden.

Schloss Breitenstein.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Der

Tell von Unterwalden.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

BI [illegible] HECA
GA
N [illegible] ENSIS.

I.

Wo der Vierwaldſtätter See ſeine tiefe ſüdliche Bucht in den Schooß der Alpen ſchickt, liegt die kleine ſchweizeriſche Republik Unterwalden, welche mit ihren Felſen und Bergtriften die maleriſchen Ufer des reizendſten aller Schweizerſeen bekränzt. — Wie ſchön iſt es hier, wenn am hellen Sommermorgen die Nebel verſchwinden, und nun der Rigi, der Pilatus, die Felſenhörner von Schwyz und alle die ungeheuren Gebirgsſtöcke, bis zu der fernen blendenden Jungfrau und dem ſchwarzen Mönch in den lichtglänzenden Himmel treten. — Führt die Barke den Wanderer dann durch die Bucht in's Land Unterwalden, ſo erblickt er ſaftige Matten, Fruchtfelder und liebliche Thäler, an deren Abhängen große und kleine Menſchenwohnungen ſtehen. Ein Wald von Fruchtbäumen nimmt ihn auf, der den Flecken Stanz in ſeinen duftigen Mantel hüllt. Große Höfe liegen am Wege, die zierlichen Holzhäuſer mit Galerien und vielen Fenſtern, welche er ſo oft in Abbildungen geſchaut hat, ſtehen leibhaftig vor ihm, und ein Traum des Glücks läuft durch ſein empfindſames Herz. Hier iſt das Land der Freiheit, hier wohnen ſtolze Männer in uralter Herrlichkeit, hier iſt kein Graf und kein Junker, kein Kanzler, kein Fürſt und kein Soldat. Hier wohnt die Bürgertugend und die Gleichheit, das heilige Recht, das mit dem Menſchen geboren iſt, die Größe der Natur im Einklange mit der Größe wahrhafter Menſchen.

Ueber Stanz hinaus, wo der Weg durch den Kernwald nach Kerns und Sarnen führt, ſtand vor einigen Jahren ein Haus, über deſſen Thür mit halb erloſchenen Buchſtaben der Name: Pintenwirthſchaft angeſchrieben war. Eine Pintenwirthſchaft iſt ein Ort, wo der Wanderer Wein, Brot und ſonſtige Erfriſchungen gegen Zahlung erhalten kann, und dieſes Haus mit ſeinen braunen Balken, ſeinen kleinen Fenſtern und hoher Vortreppe von abgenutzten Steinſtufen ſah ganz ſo aus wie eines, das mancherlei Gäſte lange ſchon geſpeiſt und getränkt hatte. — War man drinne, ſo führte ein ſchmaler dunkler Gang in das Gaſtzimmer. Dies war nicht hoch und nicht gar groß, aber reinliche

Holztiſche und Stühle ſtanden längs der Wände. Alles ſah blank und einladend aus; denn Reinlichkeit iſt auch hier, wie überall in der Schweiz anzutreffen bei Arm und Reich, und iſt bekannt als eine Hauptzierde der Bewohner dieſes Landes. Die Sonne ſchien warm herein, die Fenſter ſtanden da und dort offen, ein Zugwind flog durch den Raum und ſcheuchte die Fliegen fort. An der Wand hingen ein paar alte Holzſchnitte unter Glas in ſchwarzen Rahmen und aus der Ecke ſprach mit Tick und Tack die Schwarzwälder Uhr, deren Zeiger auf der vierten Nachmittagsſtunde ſtand.

An Gäſten waren nur zwei im Gemach, welche oben in der Ecke ſaßen, vor ſich einen Schoppen Wein in weißer Halsflaſche, der vermuthlich am Züricher See gewachſen war; etwas herbe und ſauer, aber doch Wein und wie ſie ſagen ein geſundes Getränk für den, der ſich daran gewöhnt hat. Gewohnheit aber thut Alles in der Welt und iſt die große Mutter des Lebens aller Menſchen. So lag auch, eben weil's ſo ſein muß, hier neben der Weinflaſche und den halb gefüllten Gläſern ein mächtiges Stück Käſe und ein ganz kleines Stück Brot, und der Mann, welcher dort auf dem Schemmel ſaß, hielt den Käſe in den Fingern und ſchnitt mächtig tief hinein, vom Brote dagegen nahm er nur dann und wann einen Biſſen. Butter war nicht zu ſehen, denn dieſe wird gar ſelten von einem Schweizer gegeſſen; am Buttereſſen erkennt man den Fremden. Dieſe Beiden aber waren ganz gewiß ächte und rechte Landeskinder, das ſah man ihnen an in jeder Miene und jeder Bewegung, ſelbſt wenn ſie nicht das breite allemanniſche Deutſch geſprochen hätten, das ſo leicht keiner ſich eigen macht, der es nicht von Jugend auf hört und lernt.

Der Eine von Beiden, ein junger, unterſetzter und breitſchultriger Burſche in blauer Jacke von grobem Wollenzeug, weiten Zwilchhoſen und Nagelſchuhen mit fingerdicken Sohlen, trug die wahre Tracht der Landbewohner in den Bergen; der Andere beſaß wohl einen Rock, aber er hatte ihn ausgezogen. Ein mächtiger Regenſchirm ſtand am Fenſter, wie ihn Landleute auf Reiſen immer bei ſich führen; auf dem Griff ſteckte ein ſchäbiger Hut mit kaum ſichtbarer Krempe und drüben auf dem andern Tiſche lag ein großer Packen in Wachsleinwand eingeſchlagen auf einem Geſtell mit Tragebändern verſehen. — Der Mann war ein Landkrämer, der von Hof zu Hof wandernd ein luſtiges und beſchwerliches Leben führt, und wer den Zug der Pfiffigkeit in ſeinen Augen betrachtete, der unter Treuherzigkeit verſteckt lag, und ſein langes braungebranntes Geſicht, das ein paar Züge um die ſpitze Naſe und den großen Mund beſaß, als wäre es immer zum Lachen und Schwatzen aufgelegt, der konnte vermuthen, daß dieſer luſtige Krämer gute Geſchäfte machen müſſe. Er war viel älter als ſein Nachbar, aber doch noch ein rüſtiger Mann; der Burſche dagegen konnte über die fünf und zwanzig nicht hinaus ſein, und wie er da ſaß, ſein röthlich blondes Haar ihm über die Stirn fiel, ſeine Augen wild und düſter in den Wald hinaus ſtarrten und ſeine Lippen vor Aerger oder Zorn ſich feſt zuſammenkniffen, ſchien er ein Geſellſchafter, der gar nicht zu dem ſorgloſen Krämer paßte, und lieber einen Ringkampf mit ihm halten als Wein trinken mochte.

„Biſt ein Narr, Willi,“ rief der Krämer ſeinem Nachbar zu; „machſt deine Tage bitter und ſchaffſt doch nichts mit all' deinem Mühen.“

„Mein Recht will ich!“ erwiderte der Burſche und legte ſeine Fauſt mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß der Teller mit dem Käſe in die Höhe flog und die Flaſche beinahe umfiel.

Der Krämer hielt ſie feſt und ſagte ſanft: „Schlägſt dir die Finger wund, Bübli, und wirſt Wundpflaſter brauchen; kann dir für einen Batzen ablaſſen. Biſt aber doch ein Narr, ſchreiſt nach deinem Recht und haſt doch kein's."

„Was!" ſprach der Bauer heftig, „ich habe kein's?"

„Nicht einen Finger breit," ſagte der Krämer, ſeinen Käſe abſchälend.

„Iſt es denn nicht himmelſchreiend?" fuhr Willi fort. „Mein Vater hat das Feldſtück an der Halde redlich erworben und die Matte dazu ober St. Jakobs Kirchli. Wir haben ſie beſeſſen bis auf dieſen Tag, bis es dem Hilberg einfiel zu behaupten, das Land ſei ſein Familiengut geweſen, hätt nie verkauft werden können. Es hätten die Landesfeinde, die Franzoſen und ihre Anhänger, es ſeinem Vater gewaltthätig entriſſen, daß er gezwungen war, es für ein paar lumpige Gulden hinzuwerfen."

„Biſt ein leidenſchaftlicher Mann," fiel der Krämer ein. „Dein Vater kam damals mit den Franzoſen 1798 in's Land und ſetzte ſich feſt mitten in den Unruhen. Die verwünſchte Mediationsakte duldete es nicht, daß die fremden Landläufer hinausgejagt werden konnten, wie es ſeit alten Zeiten Recht war. Da kaufte Mancher damals etwas, was jetzt mehr werth iſt, und man kann es Niemand verdenken, wenn er nach ſeinem Gut ſieht."

„Es iſt nicht ſein Gut," erwiderte der Bauer. „Wir haben es redlich bezahlt, haben es fruchtbar gemacht, allen Fleiß und alle Sorge darauf gewendet. Iſt ein klein Stück Land, das den reichen Hilberg nicht viel reicher macht, während ich ein Bettler geworden bin. Es geſchieht zwar hier im Lande jeden Tag tauſendfaches Unrecht, aber es iſt doch noch keinem ſo gegangen wie mir."

„Iſt's Andern nicht ſo gegangen wie dir, ſo iſt die Schuld dafür auch dein," ſprach der Andere.

„Wer kann mir Unrechtes nachſagen?" fragte Willi.

„Biſt ein fleißiger Burſch, ſagen die Leute," fuhr der Krämer fort, haſt ein gut Geſchick zu vielen Dingen, aber biſt ein hochfahrender, trotziger, vorlauter Bub, der ſich was dünkt vor dem Herrn, der den Rücken nicht krumm machen und nicht ſchweigen kann, wenn gute Leute reden, der den ehrwürdigen Vätern, die im Lande umherwandeln, nit die Händ' küßt, und dem Herrn Pfarrer auch nit, wie ſich's gebührt. Siehſt du, Willi, das ſagen ſie; haſt Neſſeln ausgeſäet und ernteſt die Dornen alldieweil. Wir können hier keinen Burſchen brauchen, dem nichts recht iſt, was zu Recht beſteht, und laut ſagt, daß es ihm nicht gefalle."

Willi ſchwieg eine Weile; dann ſprach er finſter in ſich hinein: „Ich bin ein freier Mann, kein Knecht; bin gerade ſo gut wie irgend Einer, habe Blut und Fleiſch, und Seele und Herz, wie ein Anderer, und daſſelbe Recht von Gott bekommen.“

„Da höre Einer!“ rief der Krämer lachend. „Falſcher Bub' du, ſag' mir an, biſt du etwa im Landrecht?“

„Nein,“ erwiderte Willi, „bin nicht im Landrecht.“

„Dein Name ſteht alſo nicht aufgeſchrieben bei denen, die vor 1641 im Lande Niedwalden wohnten?“

„Macht keine Poſſen mit mir, Peter Schramm,“ erwiderte Willi, die Stirn reibend.

„Biſt auch nicht bei denen, die nach 1695 ſich feſtſetzten?“ ſprach der Krämer weiter.

„Bin bei keinen von Allen,“ murmelte der Bauer.

„So biſt auch nicht im Allmandrecht, biſt nicht in der Genoſſame, biſt nicht einmal ein Beiſaſſe, wie ich es bin.“

Sieh, Willi, ich bin ein ganz anderer Kerl wie du und ſage doch, ich habe kein Recht, wenn mich Jemand fragt; bücke mich bis auf die Erde und reiß' den

Deckel vom Kopf, wenn ein Herr vom Landrath hundert Schritt vor mir daher kommt. Darum bin ich wohlgelitten und ſieht jeder den luſtigen Peter Schramm gern."

„Jeden Augenblick fällt es mir ein, daß ich keinen Theil habe an den Allmanden, daß ich kein Gemeindeglied bin, kein Mann aus der Genoſſenſchaft, der eine reiche und mächtige Freundſchaft beſitzt, die ihn ſchützt. Es fällt mir auch ein, daß ich nicht mit wählen kann die acht und fünfzig Herrn vom Landrath, welche Richterſtühle und Aemter einnehmen, daß ich um Leib und Leben keine Feindſchaft haben darf, und doch bin ich im Landrecht und kann bei der Landgemeinde erſcheinen und mitſtimmen. — Nun ſchau an, Willi, was kannſt du von Recht ſagen? Biſt nichts als ein Fremder hier, der auf Heimathſchein ſitzt, und wenn hundert und aber hundert Jahre vergehen, kannſt doch kein Landmann, kein Gemeindeglied, nicht einmal ein Beiſaſſe werden; bleibſt ein Fremder bis in alle Ewigkeit und haſt keinen Finger breit Recht, darfſt nicht einmal den Nachtwächter mit wählen."

„Ich bin ein Menſch!" rief Willi ingrimmig.

„Da biſt du wahrhaftig wenig genug," lachte Peter Schramm, der gemächlich während des Redens den Käſe verzehrt hatte und die Rinde zum Fenſter hinaus warf. „Höre an," ſprach er weiter, indem er beide Arme auf den Tiſch ſtemmte und den Zeigefinger an ſeine lange Naſe legte, „will dir ſagen, mein Bübli, was du noch nicht zu wiſſen ſcheinſt. Biſt hier im guten Lande Unterwalden, wo ein Menſch gar kein Recht hat, wenn er nicht ein Menſch iſt, der zu den alten Landleuten von 1641 oder wenigſtens doch zu den neuen Landleuten von 1695 gehört. Merk auf, Bub', was ich dir rathe: Mußt nie gegen den Stachel lecken wollen, wo du ihn nicht abbrechen kannſt. Du haſt deinen Prozeß verloren; das war ganz in der Ordnung. Hilberg iſt ein mächtiger Herr und du biſt ein fremder Mann. Seine Urgroßväter ſchon ſind Landräthe, Richter, Landammänner geweſen. Du biſt hergeſchneit und biſt ein Nichts, eine Schneeflocke; ein Hauch kann dich wegblaſen. So ſei geſcheidt, du wilder Bub', und mach's nicht böſer, wie es ſchon iſt."

„Ihr ſagt's, wie es iſt, Peter," ſprach der Bauer dagegen, „aber nicht wie es ſein ſollte. Die alten Familien, die Herren, das iſt unſer Unglück. Sie haben Alles und ſind Alles, ſie und die Pfaffen; wir haben nichts und ſind nichts."

„Warum biſt du kein richtiger Landmann? hätteſt es auch ſo," rief der Krämer dazwiſchen.

„Warum bin ich nicht Gott ſelbſt?" ſchrie Willi; wollte mit meinen Donnerkeilen ihnen auf die Köpfe!"

Aber warum kann es nicht ſo ſein, wie es in Zürich und Bern iſt?" fuhr er ruhiger fort. „Warum haben nicht alle Bürger gleiche Rechte? Warum werden Landräth' und Richter nicht vom Volk gewählt? Warum hat nicht jeder Theil an dem Allmandgut, und warum iſt es wenigſtens nicht ſo wie es war, als die Mediationsakte galt? Es ſind unſere Tyrannen, die acht- und fünfzig Herren und ihr Anhang, machen und thun was ſie wollen. Das Land iſt voll Armuth und voll Bettler, weil ſie Geld und Gut und Recht an ſich reißen, und jeden haſſen und verfolgen, der es wagt, ein Mann zu ſein."

„Still!" rief der Krämer, indem er ſich ſcheu umſah, „ſtill, du Narr! Ich ſag's ja, dir iſt Recht geſchehen, und wenn dein Vater nicht mein Freund geweſen wär', ich ging gleich hin und brockte dir eine Suppe ein, mit der du dein Lebtag nicht fertig würdeſt. Kannſt dein Maul nicht halten, ſo lauf was du laufen kannſt, nach Zürich oder Bern; wird immer beſſer ſein als hier bleiben. Wenn's die Herren wüßten, wie du rebellirſt, ſie zögen dich vor's Blutgericht und würden wenig Umſtände machen mit einem Tolerirten. Kämſt vielleicht damit davon, daß ſie dich ein paar Monate in den Stock ſperrten, ein paar hundert Hiebe aufzählen ließen, und endlich dir das Urtheil ſprächen, einen Eiſenring mit einer Klingel auf fünf Jahre um den Hals zu tragen. Habe Manchen ſchon mit einem ſolchen Halsſchmuck umherlaufen ſehen, zum Geſpött und Gelächter aller Dirnen im Lande, und hatten beſſere Sippſchaft wie du.“

Willi ſagte nichts darauf, aber er ballte grimmig die Fäuſte. Die Wahrheit deſſen, was er hörte, war ihm genugſam bekannt. Im Lande Unterwalden giebt es kein Zuchthaus, man ſchickt die Geſtraften, wenn ſie durchgepeitſcht ſind bis auf's Blut, mit der Klingel um den Hals nach Haus und läßt ſie laufen und arbeiten. Die Wuth über den Gedanken, daß es ihm ſo gehen könnte, faßte den jungen Bauer ſo heftig, daß er laut ſtöhnte und mit beiden Händen ſein Geſicht bedeckte. — Peter Schramm ſtand auf und legte die Hand auf ſeine Schulter. „Schau um dich und ſei ein Mann,“ ſagte er; „haſt es nöthig, Willi, haſt zu Haus das alte Weib, deine Mutter. Was ſoll aus ihr werden, Bub, wenn ſie dich jagen, fangen und einwerfen? Sie wird gehetzt wie heimathloſe Leut' durch Wald und

Dorn, geſtoßen, geſchlagen; Niemand nimmt ſie auf, bis ſie hinter'm Zaun erfriert.“

„Jeſus Maria! aber Ihr habt Recht, Peter, ſo geht es den Verlaſſenen hier,“ murmelte Willi.

„Iſt ihre Schuld!“ rief der Krämer; „warum ſtehen ſie nicht im Gemeindebuch? Wer nicht darin ſteht, kann nicht klagen. Sei drum geſcheidt, Willi, und ſetz dich drüber weg, es iſt einmal ſo in der Welt und nicht anders. Biſt noch jung, haſt gute Arme und einen Kopf dazu; kannſt ſehen wo du bleibſt. Iſt Feld und Matte nicht mehr dein, fang' was Anderes an. Biſt ein Schütz, dem ſelten die Kugel aus dem Stutzen fehl geht; oben im Gebirg giebt's der Gemſen noch genug.“

Der Bauer ſchüttelte trotzig den Kopf.

„Nun,“ ſagte Peter, „ſo fang einen Handel an, ſuch' mir die Kundſchaft abzuſchneiden. Willſt nit? Werd' ein Wildheuer, ſchlag Holz im Kernwald, oder vermiethe dich als Mäher. Die reichen Leut', die Herren, der Hilberg ſelbſt, nehmen gern einen ſtarken Buben wie du.“

„Eher in die Hölle!“ murmelte Willi voll Wuth. „Und jetzt gebt mir Frieden, Peter, Euer Schwatzen macht mich toll.“

Der Krämer wendete ſich gegen die Thür, welche er knarren hörte, und augenblicklich zog er ein freundliches Geſicht, wobei er den Hut, den er aufgeſetzt, grüßend abnahm. An der Schwelle ſah er einen Mann, der dieſer Höflichkeit werth ſein mußte, auch hatte er gleich ein luſtiges Wort bei der Hand. „Grüß Sie Gott, Herr Derni!“ rief er; „dacht's doch gleich, es müßt ein Fürſprech ſein, der ſo leiſe in's Haus kommt, daß es Niemand hört.“

„Dafür macht Ihr um ſo mehr Lärm, Peter,“ erwiderte der Angeredete. „Ich hörte euch ſtreiten und meinte, Ihr würdet einen Anwalt nöthig haben.“

„Von uns bekommen Sie nichts!“ lachte Peter. „Ich bin der friedfertigſte Mann im Lande, laß mir die Haut abziehen, fang' keine Klage darum an. Hat doch mein Vater ſeliger, wie er ſtarb, mir's Wort abgenommen; er ſprach: laß dich lieber ſchinden und braten, aber meide Richter und Advokaten. Gelt, das iſt ein feiner Spruch, Herr Derni?“

Der Fürſprech warf den Hut auf den Tiſch, ſtrich den Schweiß von der Stirn und ſagte lachend: „Iſt ein feiner Spruch fürwahr, und du machſt ihm Ehre, Peter; nur kehrſt du ihn um und ſchindeſt die Leute, wie auch immer beſſer iſt, als geſchunden werden; biſt Richter und Advokat in deinen Sachen und führſt deine

Prozeſſe ſelbſt vor jeder Hütte, wo du die Leute vor ſichtlichen Augen überzeugſt, daß du recht haſt, ihnen die Beutel zu fegen. Biſt ein geſchickter Mann, Peter, verdienteſt Präſident beim Obergericht in Zürich, oder wenigſtens Landamtmann in Unterwalden zu ſein; würdeſt Land und Volk glücklich machen.“

„Nein, nein,“ rief Peter, „das iſt ein Platz für Sie, Herr Oerni; ich ſehe mit Freude, daß Sie die Sache weit gründlicher verſtehen.“

„Biſt zu beſcheiden, würdiger Kollege,“ verſetzte Oerni, den das Geſpräch beluſtigte. „Richter ſein iſt überhaupt das leichteſte Ding von der Welt. Die Menſchen haben von je an dafür geſorgt, daß es nicht an Büchern und Pergament fehlt, darin verzeichnet wurde, was Recht ſein ſollte, ſo lange die Welt ſteht. Die legſt du aus, wie es eben paßt oder nicht paßt, wie dir gerade zu Muthe iſt, oder wie der heilige Geiſt dein Gehirn erleuchtet; das nennt man die Gründe.“

„Und der Gründe können vielerlei ſein,“ ſagte der Krämer.

„Je mehr Gründe, je beſſer das Urtheil,“ fuhr der Fürſprech fort. „Es iſt gerade ſo damit, Peter, wie mit deiner Waare: die ſchlechteſte rühmſt du zumeiſt.“

„Nun, Willi,“ ſagte der Krämer, indem er ſeinen Bekannten, der ſeither ganz ſtill geſeſſen und den Kopf in die Hand ſtützte, derb an der Schulter rüttelte, „wach auf, Bub'! Das iſt ein Troſt für deine Wunden.“

„Iſt es der Willi Grießler?“ fragte der Fürſprech.

„Es iſt der Bub',“ erwiederte Peter, „der geſtern durch ein Urtheil von vielen Gründen Hab' und Gut verſpielt hat.“

Derni's Geſicht verlor den Spott, der in ſeinen Mienen lag. „Müßt nicht ſagen verſpielt,“ erwiederte er. „In andern Ländern iſt ein Prozeß wohl ein Spiel oder eine Spekulation, die vom Zufall abhängt. Wir aber im Lande Unterwalden wiſſen in den meiſten Fällen genau, wie eine Sache enden muß, und wäre der Willi zu mir gekommen, würde ich ihm beſſer gerathen haben.“

„Sie, Herr Derni?“ fragte Peter verwundert. „Sie haben ja ſelbſt, wie mir geſagt iſt, für Hilberg geſtritten.“

„Wohl, Peter, habe ich das Urtheil erſtritten, und wollt' eben deßwegen hinauf zu ihm.

Er ging auf Willi zu, der einen feindlichen Blick unter ſeinem dichten Stirnhaar auf den Fürſprech warf, welcher ihm die Hand bot, die er nicht mochte. „Höre, Willi," ſagte er, „wir haben uns ſchon als Knaben gekannt, und ſiehſt mich wohl jetzt als deinen bitterſten Feind vor dir ſtehen. Es liegt eine lange Zeit zwiſchen unſerer Freundſchaft, warum willſt du mich aber haſſen? Weil ich den Handel gegen dich führte? That ich es nicht, that es ein Anderer, helfen konnte dir keiner. Du biſt übel angeſchrieben bei denen, die im Rath ſitzen, und wer da keine Freunde hat, iſt ein verlorener Mann."

„Habe ihm daſſelbe geſagt, Wort um Wort," ſprach der Krämer, in die Hände ſchlagend.

„Nun bin ich hier vorüber gekommen," fuhr Derni fort, „um dich aufzuſuchen und mit dir zu reden. Ich möchte etwas für dich thun, wenn ich mit Hilberg zuſammentreffe."

„Was können Sie für mich thun, Herr?" ſagte Willi finſter. „Wird Ihre Rede mir wieder geben, was mein war?"

„Das glaube ich zwar nicht," meinte Derni, „allein Hilberg könnte ſich bewogen fühlen, dir den Hof um ein Billiges zu verpachten."

„Verpachten? meinen Hof?" rief Willi.

„Kreuz Element, Bub!" ſchrie Peter; „nicht deinen Hof, ſeinen Hof, ſagt der Herr Derni."

„Danke, Herr, danke," murmelte der Bauer, „mag die Gnad' nicht haben."

„O du wüſtes Hirn!" ſchrie der Krämer, „was willſt anfangen, wenn du keinen guten Rath annimmſt?"

„Laufen, ſo weit mich meine Füß' bringen," ſagte Willi, „aus dieſem verfluchten Land, wo die Menſchen ſchlimmer ſind wie wilde Thiere."

Und das alte Weib, Willi? nimmſt es auf den Schultern mit?" fragte Peter. „Hören Sie ihn nicht an, Herr Derni, thun Sie was Sie können, es iſt ein gut Werk. Der Bub' iſt heut von Sinnen, weiß nicht was er red't, morgen aber wird er's Ihnen danken und alle Zeit."

Der Advokat ließ ſich Wein bringen und Gläſer für die beiden andern Gäſte, dann redete er mit Willi lange und dieſer gab immer gute und verſtändige Antworten, bis er auf den Punkt kam, den er ſein Recht nannte, das er mit unbeugſamer Hartnäckigkeit verfocht. Keine Einrede konnte ihn davon abbringen und alle Vorſtellungen des Fürſprech, wie alle Scheltworte und Drohungen des Krämers, ſcheiterten an ſeinem Gewiſſen, wie Willi es nannte.

Sehen Sie, Herr Derni," ſagte er zuletzt, „ich weiß jetzt, daß Sie es gut mit mir meinen, und doch können Sie nichts weiter, als mir eine Wohlthat verſchaffen, an der ich umkommen müßt, wenn ich ſie annähme. Ich bin bis jetzt ein freier Mann auf meinem kleinen Hof geweſen, ein armer Kerl zwar, der von Milch und Kraut, dünnem Kaffee und Kartoffeln lebt und ſelten in ein Wirthshaus tritt, aber was ich hatte, war mein, und es war überall bekannt, daß ich das fühlte und den Leuten muthig in's Geſicht ſchaute. Nun aber müßte ich den Kopf ſenken bis auf die Erde, und wenn ich ihn aufhöbe und erblickte den Mann, der mir genommen, was ich beſaß, und aus deſſen Gnad' nun meine Füße auf dem Boden ſtänden, wenn ich ihn grüßen müßt', ihm freundlich ſein müßt', —" — Seine Augen funkelten und er ballte die Fauſt. „Es geht nimmermehr!" ſagte er feſt.

„Du ſtellſt dir die Sache ſchlimmer vor wie ſie iſt," erwiderte Oerni; „es läßt ſich Manches zum Guten wenden."

„Hierin nichts," verſetzte Willi. „Ich kenne die hochmüthigen Herren und kenne den Hilberg. Ja, wenn ich käm' und ränge demüthig die Hände, wenn ich Freudenthränen weinte über ſeine Güte und Beſſerung gelobte; wenn ich wäre, wie viele hier ſind, einfältige Leut', Heuchler oder Schufte, die über ihr Elend ſeufzen und ſich drein ergeben, oder herumſcharwenzeln und krumme Rücken machen, um die Gnad' zu verdienen, dann möcht' es werden. Ein Mann, der offene Augen hat, all das himmelſchreiende Unrecht zu ſehen, Herr Derni, das in dieſem Lande geſchieht, der eine Zung' hat, die es nicht verſchweigen kann, und ein Herz, das es nit dulden will, iſt ein verlorener Mann. Das hab' ich erfahren, denn Recht kann er nicht finden, es giebt keins für ihn bei den Herren, denen Unterwalden gehört; und ſo wie es hier iſt, ſo iſt's oben jenſeits des Kernwalds, ſo iſt's in Uri, in Schwyz und überall, wo die alten Familien und die Pfaffen ſich zuſammengethan haben. Das Volk hat keine Freiheit und kein Recht, ſie haben es ihm genommen und geſtohlen.“

„Wetterbub!“ ſchrie der Peter, willſt du ſtill ſein? Haben wir nicht Landsgemeinde und Nachgemeinde in jedem Jahr? Beſtimmt das Volk nit die Abgaben und mag die Rechnungen anſchauen?“

„Das Volk?“ ſprach Willi voll Hohn. „Iſt's das Volk, das ſich dort verſammelt zur Gemeinde? Die Genoſſen und Beiſaſſen ſind's, meiſt arme Leute die bei den reichen Herren zu Dienſten geh'n oder von ihnen Geld borgen, oder bei ihrem Vieh leben und nichts denken, als was der Pfarrer oder der Herr ihnen vorſagt. Die Landsgemeinde iſt ein Popanz, auf die Stang' geſteckt in jedem Jahr; Alle ſind froh, wenn's vorüber gegangen; wie's kommt, weiß jeder. Die Abgaben ſind dieſelben, aber Rechnung ſeht ihr nicht und fragt auch wenig darnach, weil ihr dummer ſeid, wie das Vieh auf den Alpen. Ihr haltet's Maul und ſchweigt dazu, wenn der Seckelmeiſter euch erklärt, er wolle nicht Rechnung legen; ihr ſagt: was ſollen wir machen, er will nicht und iſt einer von den Herren!"

Der Krämer ſchien bei dieſen Anklagen in den heftigſten Zorn zu gerathen. Er ſtülpte ſeinen Hut auf, ſtampfte mit den Füßen und ſagte endlich: „Iſt nicht der Mühe werth, mit dem Buben da zu ſtreiten, der wie eine Gans in die Welt ſchreit. Hören Sie es nicht an, Herr Derni, und werden Sie nicht bös darüber. Muß Jedermann Nachſicht haben mit einem verwirrten Gehirn."

Aber der junge Advokat ſah gar nicht böſe aus. Er blickte theilnehmend auf den Bauer, man konnte in ſeinem Geſicht leſen, daß er ihm wohlwollte, trotz der harten Worte.

Für's Erſte halte dich ruhig," ſagte er, „und bleib im Lande; wir können immer verſuchen, was ſich thun läßt."

„Ein Mann muß die Wahrheit ſagen, und was ich ſpreche, iſt Wahrheit," erwiderte Willi.

„Ein Mann muß ſchweigen können, Willi, wenn die Vernunft ihm ſagt, die Wahrheit bringe Verderben. Darum ſchweige, bis es Zeit iſt zu reden. Geh' in die Berge, jage Gemſen, ſchrei die Wahrheit in die Klüfte des Gebirges, aber nicht in Ohren, wo ſie als Verbrechen klingt." — Er nahm ſeinen Hut, grüßte die Beiden und ging hinaus. An der Treppe ſtand ſein Pferd, und als die Hufſchläge auf dem felſigen Boden klappten, kehrte Peter vom Fenſter zurück und rief dem Bauer zu: „Der hat dir die rechte Wahrheit geſagt, die befolge und thue, was er dir heißt. Iſt ein treuherziger, kluger Mann, der junge Herr Oerni; kann Einer helfen, kann der's, magſt es glauben, und ich weiß auch warum. Ich laß dich nun allein, Willi," fuhr er dann gelaſſen fort, „muß heut' noch um die Stangenhöf' nach Wolfenſchieß, ehe die Nacht kommt."

Er lud ſein Bündel auf, nahm den Regenſchirm und ſprach: „Grüß die alte Frau und behalt's im Gedächtniß, Bub, daß du kein Recht nit haſt und zermalmt wirſt unter den Füßen, wie ein Wurm, wenn dich die Klugheit verläßt. In ein paar Täg' ſprechen wir uns wieder." Damit reichte er Willi die Hand, ſtieg dann die Treppe hinunter und rief der Wirthin ſein Lebewohl zu, die ihm nachſchaute und nachlachte, als er den Berg hinaufwandernd alle Vögelſtimmen nachahmte. Der luſtige Peter Schramm machte überall frohe Leut' die ihm zunickten, den Willi ſchaute keiner an, als er langſam in ſein Häuschen an der Berglehne zurückkehrte.

Ganz anders ſah es in dem großen Hauſe des Alt-Landammans Hilberg aus, das oben im Thale nahe an der Straße lag und weit über das Land ſchaute. Ein Gartengehege mit grünem Anſtrich und verſchnittenen Taxushecken faßten es von drei Seiten ein, Haus und Garten ruhten auf einer Felswand, welche ſteil über der Straße hing. Man ſah, hier müſſe ein Mann wohnen, der mehr bedeute als viele ſeiner Nachbarn im Kirchdorfe und in den Häuschen zwiſchen den Geſenken. Wer aber einen Ritterſitz oder ein Schloß und geputzte vornehme Herren und Frauen ſuchen wollte, würde ſich doch ſehr getäuſcht haben, denn die Männer, welche im Schatten ſchöner Fruchtbäume auf und nieder gingen, rauchten und am Tiſch zwiſchen den Hecken Kaffee aus einfachem Geſchirr ſchlürften, ſahen weit eher wie wohlhabende Bauern, denn wie Herrn aus, und ein ſtattliches und geräumiges Haus war dies, doch eines, das mit ſeinem einfachen Stein- und Balkenwerk ſich eben nicht groß von andern unterſchied.

Dennoch aber waren die Luſtwandler im Garten meiſt gewaltige Männer im Lande, Regenten, die größere Macht beſaßen, als mancher Fürſt und Graf. Es waren Räthe und Richter, Präſidenten und Miniſter von verſchiedener Titulatur: Pannerherrn und Säckelmeiſter, Herren vom Landrath und Oberſten, Leute, deren Ahnen mit Melchthal und Winkelried gefochten und deren Stolz auf Abkunft, Geſchlecht, Familie und Vorrechte nicht geringer war als bei Grafen und Feldherren, deren Namen in den Turnierbüchern der fränkiſchen Kaiſer ſtehen. Es thut nichts, daß das Land Unterwalden, ob und nied dem Wald, zuſammen nicht zehn Stunden lang und halb ſo breit iſt. Der Raum ändert nichts in ſolchen Sachen, und dieſe Bauernariſtokratie hat in ihren engen Alpenthälern ſeit Jahrhunderten ſich weit zäher erwieſen und reiner erhalten, als es in großen Reichen und Völkern möglich, welche der Arm der Geſchichte faßt, deren Stürme und Wogen wie die Wogen des Weltmeeres an den alten Bollwerken menſchlicher Geſellſchaft waſchen und nagen. — Die Herren im Garten, der über der Straße hing auf Felſenlagern von verwittertem Gneus und Urkalk, hatten etwas von dem Boden, der unter ihnen lag, etwas Hartes, Feſtes und doch Verwittertes.

Breitſchultrig und ernſthaft, mit dicken Köpfen und unbeweglichen Zügen ſteckten ſie in ihren langen Röcken und hohen blankgebürſteten Stiefeln. Loſe lagen die Seidentücher um ihre muskelvollen Nacken, und die ſonnenbraunen breiten Stirnen wie alle ihre Bewegungen, ihre Sitten und Reden zeigten, daß die feinern Herren in der Schweiz, die Herren in Zürich und Genf, welche ihre Kultur aus Paris, Wien oder Berlin holen, über dieſe Ariſtokratie am Vierwaldſtädter See mit leichter Mühe witzeln und ſpötteln können.

Damit können die Züricher und Genfer Herren freilich nicht machen, daß die Urſchweizer anders werden, wie ſie ſind, und hier gerade wäre ein ſchöner Platz für einen der radikalen Führer aus Bern oder Aarau geweſen, um ſein Lob zu vernehmen. Im Auf- und Niedergehen ſprachen die Herren von der Zeiten Noth und Schande, von den Vorgängen in der Welt, ſo weit dieſe ſie angingen, auch von den böſen Abſichten ihrer Feinde, und es fehlte nicht an kräftigen Zornreden und Schimpfworten für alle Gottesläugner, Religionsſchänder und ehrloſe Wichte, welche Ruhe, Frieden, Recht und Eigenthum mit Füßen treten.

Jeder der Herren that dies in ſeiner Weiſe. Der Eine im ſchwarzen Rock und Schnallenſchuhen war der Pfarrer Sigriſt, der die Noth der verfolgten, verſpotteten Kirche ſchilderte. Sein Nachbar wurde Oberſt genannt, obwohl er eben nicht wie ein Soldat ausſah; allein er fluchte doch als ſolcher auf die Schurken und Hallunken, welche in den großen Kantonen regierten und die wahren Schweizer unterjochen wollten. Ein paar dicke Landräthe, die wie Felſenſtücke ausſahen, ſtimmten ihm bei und ſchwuren, es ſolle den großen Hänſen nie gelingen, der Urſchweiz, der ſie Alles verdankten, was ſie wären, ihr Recht zu nehmen. Herr Arnold Hilberg ſelbſt, ein ſtattlicher Mann mit hartem Geſicht, nickte ihnen Beifall und lachte höhniſch dazu, als Einer erzählte, wie der waadtländiſche Abgeſandte letzthin auf der Tagſatzung geſagt habe, die Hirtenkantone und ihre Häuptlinge meinten noch immer, daß die Zeit der Melchthale und Winkelriede noch vorhanden ſei, aber dieſe Zeit ſei längſt vorüber. Die kleinen Kantone ſeien nichts als Rumpelkammern des Mittelalters, wo es dringend nöthig werde den Plunder auszufegen und Tageslicht hereinzulaſſen, damit Aberglaube, Dummheit und Dünkel endlich dem beſſern Einſehen Platz machten.

Die Herren lachten und ſchimpften, der Oberſt

Ulrich aber ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſagte: „Das darf ſolch ein Böſewicht jetzt öffentlich ausſchreien! Wäre es noch wie zur Zeit unſerer Väter, er wäre uns zum Gericht ausgeliefert worden und hätte an uns denken ſollen.“

„Mußt nicht vergeſſen, Oberſt,“ erwiderte ein Anderer, „daß der Kerl aus der Waadt iſt, aus einem Unterthanenlande, das kaum erſt die Berner Herrn los wurde. Sind Jahrhunderte lang Knechte geweſen; nun die Katze nicht mehr zu Haus iſt, tanzen die Mäuſe auf Tiſch und Bänken. Was kann's uns ſchaden!“

„Wir ſehen aber, wie es die großen Kantone mit uns meinen,“ fiel der Säckelmeiſter ein. „Möchten die Herren ſpielen in der ganzen Schweiz, möchten uns nach ihrer Pfeife tanzen laſſen, uns Geſetze vorſchreiben, unſere Kantonalſouveränität vernichten, uns gerade ſo herabwürdigen, wie ſie ſelbſt herabgewürdigt ſind.“

„Iſt richtig!“ ſchrie ein Anderer. „Sie wollen uns zu Knechten machen. Unſere Sitten und Gebräuche, unſer altes Landrecht, alle unſere Einrichtungen ſind ihnen verhaßt. Sie ſehen uns über die Achſeln an, nennen uns Hirten, Kühjungen, hochmüthiges Bauernvolk, und dünken ſich weit beſſer und weiſer, weil ſie in Städten wohnen und das Unterſte zum Oberſten kehren.“

„Mit Hülfe des böſen Feindes und ſeines Dieners Vernunft!“ ſagte der Pfarrer Sigriſt, die Hände faltend.

„Mögen ſie doch ſpotten und lachen,“ rief Arnold Hilberg, „wir lachen ja auch über die Krämer am Züricher See und über die freigelaſſenen Knechte in den Jurabergen. Laßt ſie das Unterſte zum Oberſten kehren, neumodiſche Sitten anbeten und vor dem Pöbel niederknieen, bei uns bleibt es, wie unſere Väter es eingeſetzt haben. Fällt kein Stein darob vom Uri-Rothſtock und keine Lawine vom Titlis nieder. Trinkt ihr Herren; habe Veltliner auf den Tiſch ſtellen laſſen, damit ihr vom radikalen Gewächs aus Zürich oder Waadt kein Bauchgrimmen bekommt.“

Er trat zum Tiſch und ſchenkte den dunkel perlenden Wein in die Gläſer, was die Herrn gern ſahen und freundlich zugriffen. Lachen und Scherz wurde in derber Art weiter geführt. Einer aber unter den Gäſten war ein alter ſchöner Mann mit weißem Haar, wie der Schnee, der vom Sattelſtock herüberglänzte, und hatte ein paar große tiefblaue Augen unter der faltigen Stirn. „Ich will einen Trinkſpruch ausbringen,“ ſagte er.

„Wie heißt dein Trinkſpruch, Pannerherr Imring?“ fragte Oberſt Ulrich.

„Dort unten in Stanz,“ ſagte der alte Mann, „ſteht das Bild des Niclas von der Flue. Als Streit und Haß einſt die Schweizer trennte, trat der alte Niclas vor die Eidgenoſſen und rief: Seid gerecht und wahr und einig, wie eure Väter waren. Da ließen ſie die Schwerter ſinken. Der Bauer aus Unterwalden war der beſte und redlichſte Mann im Lande. So ſoll es ſein, liebe Herrn, wie in alter Zeit. Wahrheit und Recht ſollen leben und dazu alle Männer, die, wie Niclas von der Flue, den Haß in Frieden zu wenden wiſſen!“

Die andern Herren ſtießen darauf an, aber ſie ſchwiegen. Mehr als Einer lächelte und Manche nickten ſich zu. Dann trat der Hausherr an die ſteinerne Brüſtung, wo die Felſenwand in's Thal fiel, und ſah über das Land hinaus. Neben ihm ſtand der Oberſt Ulrich und Beide flüſterten, indem ſie dann und wann den alten Mann mit ſpöttiſchen Seitenblicken betrachteten.

„Iſt auch Einer von den Moderirten,“ ſagte der Oberſt, „die nicht roth, nicht ſchwarz ſind.“

„Hat ſiebzig Jahre auf dem Nacken,“ erwiderte Hilberg.

„Die thun ihm nichts, er war nie ein entſchiedener Mann.“

„Gehört aber doch zu den beſten Leuten im Lande.“

„Mag ſein, ſind aber die Rechten nicht, die wir brauchen.“

„Meinſt du, Oberſt?“

„Ja,“ verſetzte dieſer, „ich kenne die Sippſchaft; 's giebt viele darunter von ſchlechten Grundſätzen, die wie der alte Imring Haß in Frieden und Feindſchaft in Freundſchaft wenden möchten um jeden Preis.“

„Sind ſchwachköpfige Leut',“ erwiderte der Hausherr.

„Verräther am Vaterlande ſo gut wie Andere, die ganz und gar ſchwarz ſind.“

„Davon haben wir keine in Unterwalden und wiſſen uns davor zu bewahren.“

„Trau ihnen nicht zu viel, Arnold!“ ſagte der Oberſt warnend. „Es giebt auch bei uns eine Rotte, die losbrechen möchte, ſo gut wie es über dem See in Schwyz und unten in Luzern ſchon vor Jahren losgebrochen iſt.“

„Wir haben geſehen, wie es dort gefruchtet hat,“ erwiderte Hilberg.

„Sie ſind ſchmählich untergegangen und ausgetrieben worden. Gutes Recht und alte Sitte und Freiheit haben geſiegt,“ fiel der Oberſt ein, „jedoch müſſen die Guten feſt zuſammenhalten, wenn das Unkraut nicht bald wieder aufwuchern ſoll.“

Hilberg hielt die Hand vor die Augen und blickte in die Weite. Ein Reiter kam langſam am Berge herauf. „Es iſt der Rudolf Oerni,“ ſagte er, „wenn ich recht ſehe.“

„Nun, da haben wir ja wieder einen weiſen, ſtudirten Mann in's Land bekommen,“ ſprach der Oberſt ſpöttiſch lachend.

„Er iſt aus Deutſchland von der hohen Schule zu Heidelberg und Göttingen zurückgekehrt, als Doktor der Rechte.“

„Der Teufel hol' das Gebäck!“ rief Herr Ulrich; „es wird mir übel, wenn ich's rieche. Da gehen ſie in die Fremde und kommen voll neumodiſcher Weisheit zurück, verlernen aber, was Recht und Sitte zu Haus iſt und wie ein ächter Schweizer ſein muß.“

„Nun, Ulrich,“ ſagte Hilberg lachend, „dein Neffe war ja auch in der Fremde.“

„Ja,“ erwiderte der Oberſt, „aber mein Neffe war, wie es ſeit Jahrhunderten Sitte iſt in unſerem Haus, Offizier in Kriegsdienſten großer Fürſten, damit es uns nicht an kriegskundigen Männern fehle, wenn etwa das Vaterland Leute braucht, die den Krieg verſtehen. Er iſt nun als Hauptmann aus Neapel zurückgekommen, hat ſeinen Rang und ſeine Penſion, was auch zu beachten, und iſt doch ein ächter Schweizer geblieben, der die Fauſt ballt, wenn er von den radikalen Schuften ein Wort hört. Der aber, der Derni, ſteckte Jahre lang in Deutſchland, beim ſchlimmſten Volk, das es giebt. Bücken ſich und ſchmiegen ſich wie glattes Gewürm, können in jede Form geſchlagen werden; es ſtammt aber, wie der Pfarrer Sigriſt ſagte, alle Verdammniß und alles Laſter von ihnen; ſie hecken aus, was ſie Philoſophie nennen, verdammte Zungendreſcherei, womit ſie die jungen Leute verführen. Möchte keinem trauen, der dorther ſich Weisheit geholt hat.

„Wo iſt denn dein Neffe, Oberſt?“ fragte Hilberg.

„Weiß nicht; er ſteckt vermuthlich dort hinten in der Laube.“

Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich. Der Oberſt Ulrich lachte, Hilberg jedoch hatte etwas in ſeinen Mienen, was wie ein Schatten darüber lag. Er beugte ſich über das Gitter und winkte dem Reiter zu, der jetzt ganz nahe war und den Felſenweg herauf ritt. „Es iſt ein wackerer Burſch, der Rudolf Derni,“ ſagte er, „Ich halte große Stücke auf ihn und bin ſicher, daß er ein ächter Schweizer iſt, der nichts Schlechtes bei den Deutſchen gelerne hat. Will's doch der Regine ſagen, daß der Rudolf Oerni am Thor iſt. Regli! Regli!“ rief er durch den Garten, indem er durch den großen Gang der Laube zuging. Der Oberſt blickte ihm böſe nach und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, was keiner hörte.

Die Geſellſchaft, welche ſich im Hauſe des Alt-Landammans befand, blieb im Garten beiſammen, bis die Sonne hinter den fernen Jurabergen verſchwand, und noch immer ſaßen die Herren froh an dem gaſtlichen Tiſche, wo Backwerk und der feurige Wein, welcher an den Südabhängen der Alpen wächſt, in reichem Maaße bereit ſtanden. Als Wirthin waltete die einzige Tochter Hilbergs, Regine, ein junges Mädchen, halb ſtädtiſch, halb ländlich gekleidet; keine Schönheit im Sinne der großen Welt, aber friſch und lieblich wie eine Alpenroſe. Ihre dunkelblonden Haarflechten ſchmiegten ſich an zwei helle Augen und die ſtarken ächt ſchweizeriſchen Züge ihres Geſichts wurden weicher durch einen hübſchen Mund voll weißer Zähne, die in der Schweiz zu den Seltenheiten gehören. Regine galt als eine Schönheit im Lande, noch mehr aber ward gerühmt, was ſie alles verſtände und wüßte. Ihr Vater hatte ſie in eines der Erziehungsinſtitute geſandt, die in Luzern gehalten werden und von halb klöſterlicher Art ſind. Dort lernte ſie nicht allein, was gewöhnlich gelehrt wird an feinen Arbeiten und nebenher von ſogenannten Wiſſenſchaften, ſondern auch Franzöſiſch, und ſogar Muſik. Als ſie aus der Penſion zurückkehrte, waren die Leute im Thale auf's Höchſte erſtaunt und horchten oft lange unten an der Felswand, wenn aus dem Hauſe auf der Höhe die Töne der Walzer und Märſche in die Lüfte ſtiegen. Denn Hilberg hatte für vieles Geld einen ſchweren Kaſten kommen laſſen, aus welchem die Finger ſeiner Tochter die Melodien lockten, daß es eine Luſt war. Seitdem war Regli noch viel höher in der allgemeinen Achtung geſtiegen, und wer irgend von den jungen Herren im Lande Ehrgeiz und Selbſtbewußtſein genug beſaß, trug ſich mit Hoffnungen, ihr oder vielmehr ihrem Vater zu gefallen, denn an ſeinem Willen hing das Glück, ſie zu beſitzen; er mochte ſich den Schwiegerſohn und Erben wählen, wie es Brauch und Sitte iſt. In der Schweiz werden die Töchter, wo Söhne ſind, meiſt nur mit einer mäßigen Geldſumme abgefunden, und man ſucht ihnen Männer, denen an der Familienverbindung mehr gelegen iſt, als an großem Heirathsgut. Wo aber einem Reichen der Himmel nur

Ein Kind beſcheerte, hat der Vater um ſo größere Sorge, die Erbin auch an den richtigen Mann zu bringen, der ganz nach ſeinem Wunſch iſt und beide Namen in Ehren hält, wenn er ſie einmal verbindet.

Im Hauſe des Alt-Landammans waren nun zwei junge Männer, welche ſichtlich nach dem Beſitz der Braut ſtrebten, und Beide beſaßen ſo viele Vorzüge, daß die Wahl ſchwer wurde. Hilberg hatte mehr als eine Nacht ſinnend gelegen, die Vortheile erwogen, die Anſprüche geprüft und was jeder in die Wagſchale legen konnte, endlich ſogar die Namen unterſucht, was beſſer klingen werde: Derni-Hilberg oder Siler-Hilberg, und war dennoch immer wieder auf Zweifel geſtoßen. — Der Hauptmann Siler von Schauenſee, Neffe des Oberſten Ulrich, ſtammte aus einer alten edlen Familie, die viele Verbindungen und Verwandtſchaften in allen vier Landen beſaß. Großer Reichthum und Beſitz war nicht bei ihr, dafür Anſehen und Ehren in Fülle; der Kapitän war ein ſtattlicher junger Herr und ſein Oheim Ulrich ein Mann, der den meiſten Einfluß in den Räthen übte. Dagegen waren die Dernis um vieles geringer zu achten und keineswegs ſo verzweigt mit den regierungsfähigen Geſchlechtern. Hilberg wußte recht gut, daß ſie als die allerjüngſten im Landbuch ſtanden, und Manche glaubten, daß ſie eigentlich gar nicht dahin gehörten, vielmehr mit Unrecht ihr Name dort eingetragen wurde. Indeß ſtanden ſie da, wählten Rath und Richter mit, wurden jedoch ſelten ſelbſt gewählt, weil es beſſere Leute gab, wie die Wahlherrn der Genoſſenſchaft meinten. Die Oerni aber waren von je an fleißige Leute, welche Handel trieben, Wälder und Alpen kauften und bei manchen Verluſten, die ſie erlitten, doch zu den Wohlhabendſten in dieſer kleinen Bauernrepublik gezählt wurden, wo großer Reichthum nicht angetroffen wird. Rudolf Oerni war nun eben ſo gut der einzige Erbe ſeines Vaters, wie Regli den ihrigen allein beerben ſollte, und wahrſcheinlich machte dieſer Umſtand bei Hilberg, dem viele Leute Geiz vorwarfen, den günſtigſten Eindruck. Rudolf Oerni wurde gern von ihm geſehen, er lobte ihn öffentlich, ſchaute vergnügt nachſinnend hinterher, wenn Regine mit Oerni ging, oder wenn Beide am Clavier ſaßen, und ſchien endlich ſeinen Entſchluß gefaßt zu haben. Aus dieſem Grunde brach er auch plötzlich das Geſpräch ab, welches der Oberſt zu Gunſten ſeines Neffen und zu Oernis Verdächtigung begonnen hatte, und während des Abends ermunterte er durch Worte und Blicke ſo oft ſeinen Schützling, zog ihn in's Geſpräch, gab ihm Recht, ſtritt für ihn und behauptete Dinge, welche er ſonſt nicht vertheidigt haben würde, daß man wohl merkte, er wolle zeigen, was er mit Rudolf Oerni vorhabe.

Der Oberſt Ulrich runzelte darüber die Stirn, doch verſchloß er ſeinen Unmuth in ſich ſo gut er konnte und verließ ſich auf ſeinen Neffen, der, wie es ihm dünkte, der Regli heut beſſer gefiel als ihrem Vater. Der ſchlanke junge Herr in feiner Tracht und von feinen Sitten war in Fürſtenſälen geweſen und hatte mit Gräfinnen und Prinzeſſinnen getanzt. Sein Bart und ſein kriegeriſcher Anſtand, ſeine Höflichkeit und Biegſamkeit gefielen den Damen in Neapel und Rom, wie ſollte er alſo nicht den Damen in Unterwalden gefallen? wußte er doch zu reden und zu ſchmeicheln. — Wenn er neben Oerni ſtand, war er einen halben Kopf größer, und ob auch der junge Fürſprech ein ganz artiger Burſch war, wie alle Leute ſagten, ſo war er doch weder ſo unterhaltend, noch ſo aufgelegt zu Lachen und Geſchwätz, überhaupt nicht ſo eifrig bemüht Regli zu ſchmeicheln, wie ſein Nebenbuhler.

Regine war jedoch eben ſo ungewiß darüber, wem ſie den Vorzug geben ſollte, als ihr Vater, und im Grunde genommen war es gut für ſie, wenn ihr Herz keinen allzugroßen Antheil an der Wahl ihres Gatten nahm. Kinder gehorchen dem Willen ihrer Eltern, der die Zukunft ihres Lebens beſtimmt, wohl in keinem Lande der Welt folgſamer, wie hier, und nirgends ſind die Ehen ſeit den älteſten Zeiten mehr den Verhältniſſen, den Unterſchieden des Standes, dem Kaſtenweſen und genau berechnenden Vorurtheilen unterworfen. In den Städten kam es ſelten oder nie vor, daß die Tochter eines Patriziers aus den Reihen ihrer ſtolzen Verwandten ſich entfernte, um einer Leidenſchaft Gehör zu geben, die ſie auf immer von der Geſellſchaft der Ebenbürtigen trennte. In Kränzchen und Jahrgängen wurden die Kinder der herrſchenden Geſchlechter Spielgefährten: oft verlobte man ſie ſchon in den Wiegen und ihre ganze Erziehung war darauf eingerichtet, in Gewohnheiten aufzuwachſen, die ſie wie mit eiſernen Banden einſchnürten. Faſt in noch höherem Maaße war dies in den Familien der Häuptlinge des Gebirgs der Fall. Zwiſchen den regierungsfähigen Geſchlechtern und den Leuten aus dem Volk, den armen Hirten, den Grasmähern und dem Haufen beſitzloſer Menſchen lag eine Kluft, die nicht zu überſchreiten war. Das uralte germaniſche Leben der Gemeinde war hier tief verwachſen mit Ehren und Vorzügen; in den Händen allein berechtigter Genoſſen lag das Regiment, bei ihnen war der Beſitz und Genuß der Weiden, Wälder und Güter, und ihre angeſehenen Männer, die Landräthe und Vorſtände, bildeten eine Kette verſchwägerter und verwandter Glieder, in welche ſich unmöglich ein neues und fremdes eindrängen konnte. Nur wer dazu gehörte, konnte hoffen, einen Ehebund mit der Tochter eines dieſer bevorrechteten Bauern zu ſchließen; nur ein gleichgeborener, gleichbevorzugter Genoſſe durfte es wagen, an eine Heirath zu denken, die ſeine Sippſchaft verſtärkte; ſo noch tiefer verwurzelt, wie in den Städten, war hier der Abſcheu gegen jede Mißheirath.

Der kalte, berechnende Verſtand der Schweizer, der weder heißes Blut noch Phantaſie duldet, und darum auch die Macht der Leidenſchaften zu beherrſchen verſteht, weiß wenig von den Irrthümern und Verirrungen der Liebe. Die Mädchen begreifen früh, was ſich für ſie ſchickt und welche Anforderungen ihr Name, ihr Geſchlecht und die Sitte zu machen haben. Meiſt kennen ſie auch in den Kinderſchuhen ſchon den für ſie Beſtimmten, und in die ſtillen, ſtreng abgeſchloſſenen Kreiſe ihres Lebens dringt ſelten oder nie ein Fremder ein, der im Stande wäre das Bewußtſein ihrer Beſtimmung und den Willen, der ſie beherrſcht, zu vernichten.

So war es auch mit Reginen. Sie wartete willenlos, was ihr Vater beſchließen würde, und war mehr neugierig als beſorgt, wie ſeine Wahl ausfallen möchte. Der junge Hauptmann mit ſeiner lebhaften Höflichkeit und ſeinem ſtolzen Weſen beſchäftigte ihre Gedanken in angenehmer Weiſe. Seine Verwandten gehörten zu den Erſten des Landes; er ſelbſt beſaß ein Haus in Stanz und ein Gut in Luzern. Mit heimlichem Vergnügen hörte ſie ſeinen Erzählungen zu, wenn er davon ſprach, künftig zur Winterzeit in Luzern zu leben, wo es Bälle, Geſellſchaften und Feſtlichkeiten mancher Art gab, oder wenn er von Reiſen nach Zürich und Bern redete, wo er Freunde hatte und häufigen Beſuch machen wollte. Sie dachte ſich an der Seite eines ſolchen Gatten ein glückliches Leben und ſeufzte heimlich, wenn er über die Eintönigkeit dieſer Berge und die Rohheit ihrer Bewohner ſpöttelte, dagegen aber ſeinen Aufenthalt in Neapel und Rom pries.

An dem Tage, wo Rudolf Derni unverhofft die Geſellſchaft des Landammans vermehrte, hatte Siler mehrere Stunden lang allein mit Reginen zugebracht und alle ſeine Beredſamkeit und Liebenswürdigkeit aufgeboten. ſie zu überzeugen, daß er ein in allen Dingen begabter und ausgezeichneter Mann ſei. Hauptmann Philipp Siler war eben ſo eitel auf ſeine Geſtalt, wie auf ſeine Fähigkeiten; er hatte eine hohe Meinung ſowohl von ſeinem Bart wie von ſeinem Geiſt, und blickte mit dem Uebermuth eines jungen Herrn aus edlem Hauſe und großen Anſprüchen auf ſeine jetzigen Umgebungen. Als Oerni hereintrat und Reginen die Hand reichte, betrachtete er den Nebenbuhler mit geheimen Lächeln und nahm nach einigen gleichgültigen Worten keine weitere Notiz von ihm, indem er ſeine ganze Aufmerkſamkeit fortgeſetzt dem jungen Mädchen widmete. Oerni hörte ihm ſchweigend zu, bis er endlich, gereizt durch einige Bemerkungen des Hauptmanns, ſich einmiſchte und die Urtheile deſſelben beſtritt. Der Hauptmann erzählte von Rom und Italien, von Kunſtwerken, die er geſehen, von Muſik, die er gehört, von Fürſten, mit denen er geſprochen, und von dem ſchönen Leben jenſeits der Alpen. „Da iſt es herrlich,“ ſagte er; „was iſt Frankreich dagegen, oder gar Deutſchland, wohin man höchſtens gehen kann, um ein Schulmeiſter zu werden!“

„Wenn es Ihnen,“ ſagte Oerni lachend, „ſo ſehr dort gefallen hat, Hauptmann Siler, warum ſind Sie denn wieder gekommen?“

Gewiß nicht, um mich von Ihnen darüber ausfragen zu laſſen,“ erwiderte der Hauptmann gereizt.

„Ei, nein,“ ſuhr Derni fort, „das iſt auch meine Sache nicht, aber ich habe daſſelbe Lied zu oft ſchon von den Herren gehört, die aus dem Lande zogen, um fremden Fürſten zu dienen. Sie lobten die Herrlichkeiten Alle über die Maßen, kamen aber doch immer wieder dahin zurück, von wo ſie ausgezogen waren.“

„Ich glaube, der gute Fürſprech iſt neidiſch geworden,“ rief Siler ſeiner Nachbarin zu.

„Neidiſch?“ verſetzte Rudolf, „worauf ſollte ich neidiſch ſein? Ich habe mich nie danach geſehnt, in eines Fürſten Dienſte zu treten, am wenigſten aber würde ich als Soldat meinen Degen und meinen Arm vermiethen.“

„Ich hoffe nicht, Herr Fürſprech, daß Sie darin etwas Unehrenhaftes entdecken,“ ſagte der Hauptmann, ihn finſter anblickend.

„Jeder nach ſeiner Weiſe,“ antwortete Rudolf. „Wir Schweizer haben einen ſchlechten Ruf im Auslande. Point d'argent, point de Suisse iſt ein altes Sprüchwort. Ich für mein Theil ſtimme denen bei, die ſich freuen würden, wenn die Tagſatzung es überall verböte, wie es in den meiſten Kantonen ſchon der Fall iſt.“

„Die Krämer in Zürich und die radikale Rotte in

Bern mögen es immerhin verbieten,“ rief Siler; „wir werden thun was uns beliebt und allen den Mund ſtopfen, die ſich als vorlaute Schwätzer zeigen.“

Derni wendete ſich von ihm ab und ſprach mit Jungfer Rigli, aber der Blick, den er auf ſeinen Gegner warf, fachte den Haß bei dieſem mehr an, als es Worte thun konnten. Rudolf erzählte von ſeiner Abweſenheit aus dem Lande, von ſeinen Reiſen, und wie er nun zurückgekehrt ſei, um ſein Vatergut zu verwalten und ſich ſeinen Mitbürgern nützlich zu machen.

„Es iſt doch nirgend ſchöner wie in der Heimath,“ ſagte er; „glaubt mir, Regli, die Welt, ſo groß ſie iſt, kann den Fleck Erde nicht erſetzen, wo wir geboren wurden.“

„Ihr wollt alſo fortan bei uns bleiben?“ fragte ſie.

„Das will ich, Regli, will nichts ſein als ein Landmann von Unterwalden und ein Schweizer. Unſere Berge, unſere Firnen, unſere Seen ſind ſchöner als Alles in der weiten Welt, und wo iſt es wohl beſſer zu leben, als in ſeinem Hauſe, in ſeiner Familie, unter lieben Freunden und Nachbarn, mit denen man aufgewachſen iſt?“

Seine Augen begegneten den ihren, und plötzlich trat das heiße Blut in ihr Geſicht. Reglis Herz klopfte laut, ſie wußte ſelbſt nicht warum, aber es war etwas in ſeinem Blick, das ihr Unruhe machte. Ein jäher Schlag ging durch ihren Kopf, der Rudolf Derni kam ihr anders vor als früher. Seine Sprache klang ſo feſt und männlich, und was er geſagt hatte, ſchien ihr recht und gut zu ſein, viel wahrer und beſſer als alle die ſchmeichelnden Erzählungen Silers. Daß er ſo ſtill geweſen bei deſſen beleidigenden Worten, kam ihm auch zu gut. Regli fühlte heraus, warum er geſchwiegen, und es war ihr recht, daß der Hauptmann jetzt voll Verdruß zuhörte, wie ſie mit Rudolf weiter redete und wie ſie Beide munter plauderten.

Nach einiger Zeit kam ihr Vater und die andern Herren mit ihm. Das Geſpräch wurde allgemein und mit geheimem Wohlgefallen hörte ſie zu, was Rudolf ſagte. Es konnte nicht fehlen, daß bald Streit entſtand, denn wo Männer beiſammen ſind, giebt es der Meinungen auch mancherlei, nirgend aber mehr als zu Zeiten, wo um alte Rechte und Neuerungen der ewige Kampf der Menſchen ſich bis zur blutdürſtigen Feindſchaft erhitzt hat. Auch in dieſen einſamen Hirtenländern gab es Parteien und Haß, der ſich in bittern Worten Luft machte. Der alte Pannerherr Imring vor Allen war eine Art Radikaler im Lande Unterwalden. Er hatte im Landrath oft ſchon liberale Vorſchläge gemacht, die fortwährend verworfen wurden, und erſt jüngſt die lebenslängliche Dauer der Aemter angegriffen, natürlich ohne den geringſten Erfolg. Das Volk ſchätzte den alten Mann hoch, denn es kennt bald ſeine Freunde; aber die Herren vom Landrath ſahen ihn ſcheel an, und als der dicke Veltliner Wein die Köpfe erhitzt hatte, wurden die eiteln Reformbeſtrebungen des alten Herren, wie ſchon oft, ſo auch diesmal Gegenſtand ihres Hohns. Imring ſchwieg nicht dazu, ſondern wehrte mit gutmüthigem Ernſt die Angriffe ab. Sein Anſehen und ſeine Gelaſſenheit wurden von furchtloſem Freimuth unterſtützt, der treuherzig ausſprach, was er als wahr erkannte, und doch nicht zu ſehr erbitterte, weil man der wohlwollenden Leutſeligkeit des Greiſes manches zu gut hielt. Aber er fand auch Beiſtand. Ein paar Stimmen ſprachen ſich wenigſtens vermittelnd aus, Rudolf Oerni dagegen trat ihm ganz und gar bei und vertheidigte ſeine Sache mit ſolcher Gewandtheit, daß die Gegner bald ihren ganzen Zorn gegen ihn wendeten. Vor Allen that dies der Oberſt Ulrich. Das trotzige, ſtrenge Geſicht des Herrn, der niemals Widerſpruch ertragen konnte, färbte ſich dunkel bei den Behauptungen des kecken Redners.

„Ihr ſeid mit ſchönen Grundſätzen in's Land zurückgekommen," rief er ihm endlich zu, „und habt über alles Studiren verlernt, was bei uns Sitte und Recht iſt."

„Ich denke, Herr Oberſt," erwiderte Rudolf, „das wahre Recht beſteht darin, Niemanden Unrecht zu thun und die Geſetze nach den Bedürfniſſen der Zeit und den Forderungen fortſchreitender Geſittung umzugeſtalten. Das neunzehnte Jahrhundert ſieht ſchon in den Geſetzen des achtzehnten meiſt nur Unrecht und Gewalt, wie viel mehr in denen des dreizehnten und vierzehnten!"

„Das iſt alſo Eure moderne Weisheit, mit der Ihr hier durchzukommen meint?" rief Herr Ulrich böſe lachend. „Ihr glaubt, jede Zeit, wo möglich jedes Jahr müſſe andere Geſetze und ander Recht haben oder ſein Revolutiönchen machen? und möchtet wohl ſelbſt gern im Landrath Eure neugebackenen Rezepte, ſelig zu werden, uns zum beſten geben?"

Sein rohes Gelächter wurde durch ſeinen Neffen und die Mehrzahl der Gäſte unterſtützt.

Oerni unterdrückte den Unmuth, der ihm durch's Blut ging, und ſagte ruhig: „Wenn ich im Landrath ſäße, würde ich wenigſtens nicht Eure Anſichten vertreten helfen."

„Nun, davor ſchlaft ruhig, mein Kind," fiel der

Oberſt ein; „Ihr werdet ſo bald nicht in ſolche Verſuchung kommen.“

„Ich kann warten,“ ſagte Oerni ſtolz.

„Weil Ihr jung ſeid, meint Ihr, und wir graue Haare haben?“

„Weil's nicht immer ſo bleiben kann.“

„Ach, Ihr habt Recht,“ ſprach der Oberſt, die Stirnfalten tief zuſammen ziehend; „das iſt ein Lied, das jetzt mehr wie Ein Vogel pfeift. 's giebt ſolche Brut auch bei uns; aber Maria Joſeph! noch haben wir Gewalt genug, ihrem Geſang ein Ende zu machen.“

„Und mit aller Eurer Gewalt werdet Ihr doch nie überzeugen, daß Ihr Recht habt, ſagte der junge Mann, beleidigt von den Blicken, mit welchen ihn ſein Gegner betrachtete.

„Zum Teufel mit Eurem Recht!“ ſchrie der Oberſt wild. „Will Euch ſagen, was hier Recht iſt: wer die Verfaſſung angreift und läſtert, wer das uralte Recht der freien Land- und Dorfleute antaſtet und Unruhen gegen die Obrigkeit und das ſouveräne Volk anzettelt, ſei es durch Rede, Wort oder Schrift, der ſoll vom Wochenrath geſtraft werden, wie er es verdient, durch Verluſt ſeines Guts, durch Staupenſchlag und Gefängniß bis zur Beſſerung, ſo ſteht es aufgezeichnet.“

„Und der Wochenrath," ſagte der alte Imring, indem er Rudolfs Arm faßte und ſich lächelnd und warnend vor ihn hinſtellte, „iſt Niemanden Rechenſchaft ſchuldig über ſeine Urtheile; das mußt du wiſſen, Fürſprech Cerni."

Mehrere Andere unter den Gäſten drängten nun auch den Oberſten Ulrich zurück und baten ihn, nicht zu heftig zu verfahren. „Ei was!" rief der barſche Mann, „ſolch vorwitziger Burſch muß ſich hüten, den Schnabel zu weit aufzumachen. Iſt's erſt dahin gekommen, daß Knaben uns lehren wollen, was Recht ſei, ſo iſt's aus mit unſerem Anſehen. Schlimm genug," fuhr er mit einem Blick auf Imring fort, „daß Männer in weißem Haar den Trotz und die Unzufriedenheit im Volk anſtacheln, daß manche nicht nur heimlich Gelüſte tragen, auch freche Rede hören laſſen. Wir haben erſt geſtern an dem ſchlimmen Buben von der Halde, dem Willi Grießler, ein Beiſpiel gegeben; iſt aber keiner im Lande, mag er ſich dünken was er will, der nicht fein ruhig gemacht werden könnte, wenn er nicht weiß, was ſich ſchickt."

„Es iſt dies Alles die Folge," ſagte der Pfarrer ſeufzend, „daß der Glaube an die heilige Kirche verachtet und verſpottet wird. Wühler und Umwälzer ſind ſtets auch Gotteslängner; ihr Verderben iſt ein zeitliches und ewiges zugleich, wie es nicht anders ſein kann bei den Menſchen, welche meinen, daß ihr elender Verſtand alles einſehen, begreifen und ordnen könne.“

Das Klagelied des Geiſtlichen verhallte unter den ſtreitenden Stimmen, und ſicher wäre es zu weiteren harten Reden gekommen, wenn nicht der Hausherr jetzt beſänftigend dazwiſchen getreten wäre. Der Alt-Landamman hatte ſchweigend zugeſchaut, wie die Parteien ſich ſtritten, und nicht ohne Behagen gemerkt, daß der Oberſt an Rudolf Cerni einen Gegner gefunden, der ihm Streich auf Streich verſetzte und weder vor ſeinem Zorn noch vor ſeiner Grobheit erſchrak. Er gönnte dem ſtolzen heftigen Mann den Aerger, aber er gönnte auch dem Rudolf die Schimpfreden, welche er einſtecken mußte, denn im Grunde dachte er wie Ulrich, nur wußte er ſich beſſer zu beherrſchen. „Haltet Friede, ihr Herren,“ rief er jetzt, „und laßt uns in guter Genoſſenſchaft unſere Gläſer leeren. Glaub's mir, Ulrich, der Burſch da wird dir noch lieber werden, wie du meinſt. Ich will Bürgſchaft leiſten, daß er weder die Allmanden theilt, noch das Landbuch in Stücke reißt. Es iſt mit ihm, wie es mit jungen Leuten iſt, die voll allerlei ſchönen Gedanken über Freiheit und Glück der Welt von der Schule kommen. Müſſen die Wirklichkeit erſt kennen lernen, die jungen Hitzköpfe. Für den Rudolf Derni ſage ich gut. Gebt euch die Hände, und nun kein Streit mehr. Habe den Tiſch im Hauſe beſtellen laſſen, die Forellen und ein Nierenbraten warten ſchon lange. Regli ſoll uns dazu aufſpielen, ſoll zeigen, daß ſie nicht umſonſt ihre Zeit und mein Geld verthan hat. Führe die Regli hinein, Rudolf, und leg ihr die Noten zurecht, Schatz, verſtehſt ja auch was von der edlen Muſika.“

Sein Wille geſchah, aber die Geſellſchaft war doch trotz der Muſik und der wohlbeſetzten Tafel nicht fröhlich zu ſtimmen. Sobald er konnte, brach der Oberſt mit ſeinem Neffen auf, und der kalte Abſchied, dener nahm, bewies, daß er am meiſten vielleicht auf Hilberg zürnte. Auch der übrige Theil der Geſellſchaft zerſtreute ſich, noch ehe die Nacht einbrach, und lange ſah Regli von der Terraſſe im Garten in's Thal hinunter den beiden Männern nach, welche zuletzt Abſchied genommen hatten. Der Hufſchlag ihrer Pferde tönte durch die Stille des Abends, die blauen Abendnebel verſchlangen endlich ihre Spur und Regli horchte auf den letzten ſchwachen Ton, bis er mit dem Flüſtern ihrer Lippen erſtarb.

Die beiden Reiter waren Rudolf Oerni und der alte Pannerherr Imring, der dem jungen Mann eine Strafpredigt über ſein Benehmen hielt und doch mit geheimen Beifall deſſen Vertheidigung hörte. „Es iſt ein ſtolzer, übermüthiger Mann, dieſer Ulrich,“ ſagte er, „und ſein Neffe ein Narr, deſſen größte Zierde ſein Schnurrbart iſt; aber doch wünſchte ich, du hätteſt nicht mit ihnen angebunden.“

„Was können ſie mir ſchaden?“ erwiderte Oerni; „ich verachte ſie Beide.“

„Nun,“ ſagte der Pannerherr, „wenn der ſpitzbärtige Hauptmann dir auch geringe Sorge macht, ſein Oheim iſt gefährlich genug für Alle, denen er ſchaden will. Darum thuſt du klug, den Hilberg je eher je beſſer zu deinem Schwiegervater zu machen. Haſt du die Regli an der Hand, führt dich das Mädel in den Landrath und Wochenrath. Mag der Ulrich wüthen wie er will, Hilberg hat mehr Freunde wie er.“

„Ihr glaubt doch nicht,“ erwiderte Oerni, „daß ich Regli heimführen möchte, um in den Landrath zu gelangen?“

„Möchteſt du nicht,“ verſetzte der alte Mann, „nun ſo möchte ich, du thäteſt es deſſentwegen. Du biſt jung,“ fuhr er fort, „haſt Geld und Gut, und wirſt der Reichſte im Land, wenn Hilbergs Vermögen in dein Haus kommt, dazu aber wirſt du auch der Mächtigſte, denn der junge Zweig pflanzt ſich auf den älteſten Stamm.“

„Ich bin Regli gewogen,“ ſagte Oerni, „aber wäre ſie eines Beiſaſſen Kind oder des Willi Schweſter, dem ſie geſtern Alles genommen haben, was er hatte, es könnte darin nichts zuthun und nichts ändern.“

„So bin ich zufrieden, daß Regli eben die Regli bleibt,“ lachte der Pannerherr; „im Uebrigen, obwohl du ein toller Burſch biſt, trau ich dir doch nicht die Thorheit zu, welche in deinen Worten liegt. Haſt zwar wildes, radikales Weſen genug in dir, ſprichſt Grundſätze aus, wofür der Ulrich und ſeine Schaar dich gern aus dem Land jagen möchten, mußt aber einſehen, daß du nichts durchſetzen kannſt, nicht das Kleinſte, wenn nicht mächtige Freunde dir zur Seite ſtehen. Es könnte ein Fürſt oder Graf im heiligen römiſchen Reich tauſendmal eher eine Dienſtmagd zur Frau nehmen, als du ein Mädchen, das nicht zur Genoſſenſchaft gehört.“

„Meine beſten Freunde, auf welche ich zumeiſt vertraue, ſind die gerechte Sache und die vernünftige Einſicht, welche das Volk doch endlich überkommen muß!“ rief Oerni ihn unterbrechend.

„Die vernünftige Einſicht und das Volk!“ verſetzte der alte Mann mit bitterem Lächeln. „Du armes Kind, was denkſt du von den beiden! Doch du biſt jung, da träumt man von Mährchen und Wundern. Ich habe mein Leben über manchen Tag für Volk und Volkseinſicht geſtritten und weiß, wie das eine zum andern paßt. Werde Hilbergs Schwiegerſohn, mach deinen Einfluß bei ihm geltend und bei ſeinem Anhang, dann tritt auf, und das Volk wird Einſehen haben, ſo viel du willſt. Kämſt du aber allein und brächteſt ihm Säcke voll Vernunft, es ſchnitte ſie entzwei, drehte Stricke daraus und hinge dich wie einen Hund auf Befehl deiner und ſeiner Feinde daran auf.“

Eine Zeit lang ritten ſie ſchweigend weiter, dann ſagte Imring: „Wann wollte Hilberg, daß du kommen ſollteſt?“

„Morgen früh, er hat Wichtiges mit mir zu ſprechen.“

„So ſei klug,“ fuhr der Pannerherr fort. „Halte mit Allem zurück, was du im Innerſten denkſt, thut keinen Schritt, den du bereuen mußt. Ich kenne den Hilberg, er hat viel zu bedenken, ehe er ausführt, was viele alte Freunde ihm bitter verargen werden.“

Während die Beiden ſo ſprachen, eilte der Oberſt

Ulrich und ſein Neffe auf entgegengeſetzter Seite ihrem Wohnſitze zu und machten ihrem Aerger Luft, der Keinen verſchonte. „Denkt der Hilberg," rief der Oberſt, „es geſchieht uns eine beſondere Ehre damit, wenn er ſich mit uns verbindet? Er ſoll es wohl inne werden, was es heißt, uns Schimpf anthun. Mag er ſein Mädel dem Buben an den Hals werfen, der aus einem Geſchlecht ſtammt, das mit Recht nicht einmal zur Genoſſenſchaft gehört. Und dieſer Bube ſelbſt, dieſer ſchwatzende, windige Narr! denkt er den etwa auf den Stuhl neben uns zu ſetzen? Maria Joſeph! ich will ihm zeigen, wohin der gehört, und will ihm zeigen, was der Ulrich vermag."

„Glaubſt du denn wirklich, daß Hilberg den Oerni mir vorziehen will?" fragte Siler zweifelhaft lächelnd. — Der Onkel ſah ihn böſe an. „Deine Augen müſſen mit Blindheit geſchlagen ſein," ſprach er, „wenn du nichts gemerkt haſt. Deutlich genug hat er gezeigt, was ſeine Abſicht iſt. Ihm gefällt das Geld und die glatte Zunge; ſeiner Tochter gefällt das glatte Geſicht."

„Die Regli iſt eine Gans!" rief der Hauptmann heftig. „Keinen Schritt hätte ich um ſie gethan, wäre es nicht dein Wille geweſen."

„Die Regli iſt das beſte Mädchen im Lande," brummte der Oberſt. „Es iſt eine Schande für alle gute Familien, wenn ſie in ſo ſchlechte Hände kommt, mit all ihrem Gut und Alpen, Matten und Höfen. Hat der böſe Feind dem Hilberg allen Verſtand genommen!“

Sie gingen ſchweigend auf dem ſteilen Bergpfad weiter. Der Mond ſtieg über dem Urirothſtock auf und ſchnitt die Zinken und Zacken der Felſenhörner prächtig von dem dunkeln Himmel ab. Die ungeheuren Köpfe des Gebirgs und die weiten Schneefelder zwiſchen ihnen glänzten wie geſchmolzen Silber, bis im wunderbaren Wechſel von ſchweren Schatten und hellen Streifen das blaſſe, von Dünſten erſtickte Licht an den Thalrändern und im Föhrenwald ſtarb. Aus dem tiefen Thal der Aa flackerte der Feuerſchein von zerſtreuten Häuſern herauf, wie Irrwiſchleuchten, und zitterte über Büſche und Bäume her.

Bald lag eine Hütte am Wege, ein armes kleines Balkenhaus mit armſeligen Fenſtern und einer ſchmalen Thür. Die Thür ſtand offen, am Heerd ſaßen zwei laut ſprechende Männer, und plötzlich ſtand Herr Ulrich ſtill, denn er hörte ſeinen Namen nennen.

„Der iſt der Schlimmſte!“ rief eine rauhe Stimme. „Niemand hätte dem Willi ſein Gütchen nehmen können.

Es iſt ein himmelſchreiendes Unrecht; aber ſie ſind wie eine Heerde Wölfe, halten zuſammen, wo es zu rauben giebt.“

„Sie haben die Macht dazu, Nachbar,“ ſagte der Andere. Wer aber die Macht hat, hat auch Recht, zu thun, was er will.“

„Wartet, ihr Schufte!“ murmelte der Oberſt, „ich will euch die Frechheit gedenken!“

„Was ſchwatzt du dummes Zeug, Peter?“ brummte der Mann am Feuer.

Es iſt die Wahrheit,“ meinte der Krämer, der neben ſeinem Packen ſaß. „Hätteſt den Herrn Oerni reden hören ſollen, wie der darüber zum Willi ſprach.“

„Der Rudolf Oerni hat mit dem Willi geredet?“

Gewiß, das hat er, hat ihn aufgeſucht, Troſt gebracht, zur Geduld ermahnt und Hülfe zugeſagt. Das iſt ein Mann, der das Volk liebt. Es kann nicht ſo bleiben,“ ſprach er, „aber ein kluger Mann ſchweigt, bis die rechte Stunde da iſt; wenn dieſe kommt, dann iſt's Zeit, wie ein Mann zu handeln.“

„Es iſt ein braver Mann, der Oerni,“ ſagte der Nachbar, „aber er gehört doch auch zu den Herren und möchte im Wochenrath ſitzen.“

„Nun, du dummer Hans,“ rief Peter lachend, „laß ihn nur erſt da ſitzen, ſo wird die rechte Stunde wohl kommen.“

„Glaubſt du denn, Peter, er wird anders ſein, wie die Uebrigen?“ fragte der Bauer. „Art läßt nicht von Art, und wenn ſie es merken, daß er zum Volk ſteht, werden ſie ihm die Sach' ſchon leid machen.“

„Der Oerni,“ erwiderte der Krämer gelaſſen, „ſpielt ein kluges Spiel, und iſt zu hoffen, daß er gewinnt. Giebt's doch auch im Landrath ein paar Männer, die weiter wollen wie der Ulrich, und den alten Sauerteig ausfegen möchten, iſt's nicht mit Beſen, ſo doch mit Bürſten. Die haben ihre Hoffnung auf den Oerni geſetzt und haben's fein eingefädelt, ihn raufzubringen in den Rath; haben's bewirkt, daß er ſich an den Hilberg macht, ihm dient und zu Willen iſt, denn's Regli iſt ein herzig Mädel, und hat Jakob um Rahel ſieben Jahre gedient, kann der Oerni wohl ein paar Monat ſich in's Joch legen.“

„Schau,“ rief der Bauer erſtaunt, „ſteht es ſo mit dem Oerni? Da kann's ihm glücken, dem Ulrich ein Bein zu ſchlagen.“

„Ich hoffe, es ſind beide Beine und der Hals dazu,“ rief Peter. „Der Oerni iſt der Mann, die ganze ſchlimme Sippſchaft aus dem Land zu jagen, und kannſt ſicher ſein, daß er's thut. Nicht dem Willi allein wird er helfen, dem ganzen Volk wird er ſein Recht ſchaffen, das ſie uns geſtohlen haben."

„Die meineidig falſchen Buben!" ſagte der Mann, ingrimmig die Fauſt ballend. „Laß den Oerni ſeine Sach' machen, wir wollen zu ihm ſtehen mit Leib und Leben."

„Wir müſſen alle in die Genoſſenſchaft," fiel Peter ein. „Ich ſage das keinem wie dir, aber wir müſſen alle Theil haben an dem Allmandgut und an den Wahlen; als Männer im Land gleich im Recht, wie es in alten Zeiten geweſen, wo Freiheit in Unterwalden war."

Der Oberſt faßte ſeinen Neffen am Arm und zog ihn mit ſich fort. „Wir haben genug gehört," flüſterte er ihm zu; „der heilige Antonius hat uns zur guten Stunde hierher geſchickt."

„Wollen wir nicht hinein und die beiden Schelme auf der Stelle zur Rechenſchaft ziehen?" fragte der Neffe heftig.

„Nein," ſagte Herr Ulrich, „könnte uns wenig fruchten; werde ſie morgen in der Frühe feſtnehmen laſſen, ehe ſie es vermuthen, und hoffe dann mit ihnen beſſer zu Stande zu kommen."

Ein rachſüchtiges Feuer glühte in ſeinen Augen und ſein hartes Geſicht war voller Freude. „Ich denke ſie Alle zu fangen, Alle mit einem Schlag,“ fuhr er fort. „Die Regli ſoll dir nicht genommen werden, Philipp. Wenn's aber eine Gans iſt, wie du ſagſt, ſo iſt es eine goldene, die ein kluger Mann nicht aus der Hand läßt. Meinſt du nicht?“

„Ei freilich, Onkel,“ lachte der Hauptmann, „aber ich meint's auch nicht ſo. Ich weiß die Regli hoch zu ſchätzen und thue Alles, was du willſt, mit Freuden.“

Am Abend, als der Alt-Landamman allein war und fertig mit ſeinen Hausgeſchäften, ging er mit großen Schritten auf und ab und wartete auf Reginen, die heute, in der Wirthſchaft beſchäftigt, länger ausblieb als je. Ungeduldig blieb Hilberg zuweilen ſtehen und horchte auf ihre Schritte, dann lächelte er vor ſich hin und ſprach halblaut: „Mögen ſie ſagen was ſie wollen, ſo ſoll's ſein und nicht anders. Hab' es ſatt mit dem Ulrich; es iſt ein Hans Narr, der Philipp Siler, habe keine Luſt, ihm zu geben, was ich beſitze.“

Regine trat eben zu ihm herein und freundlich ſtreckte er ihr die Hand entgegen. „Komm her, mein

Kind,“ ſagte er, „ich will dir eine gute Nachricht auf den Weg in’s Bett geben.“

Das Mädchen wurde roth unter ſeinem Blick. — „Was ſoll’s, Vater?“ fragte ſie leiſe.

„Ich will wetten, daß du es weißt,“ erwiederte Hilberg, ſie betrachtend, „und will’s kurz machen. Es iſt Zeit, Regli, daß ein Mann dich heimführt, und Freier giebt es genug, die dir ſagen möchten: reich mir deine Hand, ich will’s Ringli anpaſſen. Zwei, die es am beſten meinen, haben heut erſt mit dir viel Worte gewechſelt; nun ſage mir, wer dir zumeiſt gefällt? — Will dir keinen Zwang anthun,“ fuhr er fort, als Regli ſchwieg, „will dir nicht zu dem oder jenem rathen, du ſollſt den wählen, der dir zuſagt. Biſt ja mein einzig Kind; dein Glück iſt mein Glück und dein Wohl auf Erden mein liebſter Wunſch.“

„Ach, Vater,“ rief Regli, die ſelten ihn ſo mild und freundlich geſehen, „was ſoll ich ſprechen? weiß ich doch ſelbſt nicht was.“

„Wie, Mädli?“ ſagte Hilberg lachend, „du weißt keine Antwort? Iſt’s der Hauptmann Siler, der nicht über deine Lippen will? Nicht? Nun, dann hab’ ich recht geſehen, dann war’s der Rudolf, der an der Hecke dir die Hand reichte und dem du nachſchauteſt, bis nichts mehr zu ſehen war. Hab ich's getroffen, Regli?"

„Ja, Vater."

„Willſt ihn alſo zum Herrn haben?"

„Ja Vater," flüſterte Regli.

„Halt, Regli," fiel Hilberg ein, „ich will heut nichts weiter von dir hören. Bedenk's bis morgen früh; wenn dann der Cerni kommt und ich frage wieder: willſt ihn nehmen, Regli? und ſagſt du ſo freudig ja, wie jetzt, ſo ſollſt ihn haben für dein ganzes Leben. Jetzt geh' zu Bett und verſchlaf' nicht die Zeit, der Rudolf wird früh hier ſein."

Er nahm ſie in die Arme und küßte ſie; Regli ſchlang ihre Hände um ſeinen Hals, wie ſie es nie gethan, und ihre Thränen floſſen in ſeinen grauen Bart. „Nun geh'," ſagte er, „geh' und träume von dem Herzliebſten. Laß mich los, du Schelm, machſt mich weich; könnte mit dir weinen."

Als ſie hinaus war, wiſchte er ſich über die Augen hin und ſchlug die Finger in einander. „Ich habe es alſo getroffen!" ſprach er vor ſich hin; „das iſt mir doppelte Freude. Ja, mein einzig Kind ſoll glücklich ſein; mögen ſie die Naſen rümpfen und die Mäuler verziehen, Cerni ſoll mein Sohn werden. Wir wollen doch ſehen, wer dann das Regiment führt, wenn wir zuſammen ſtehen!“

Wie der Morgen über die Thäler flog und warmer Sonnenglanz die Nebel verjagte, welche in ſeinen Wolken an den Seiten der Berge dampfend hinzogen, klopfte Derni an das Haus des armen Willi. Es war ein reinliches nettes Häuschen, wohl erhalten und von ordnender Hand behütet. Nach einer Weile öffnete Willi die Thür und trat auf die Steinſtufe heraus, wo er den hülfreichen Freund fand. Mit einem freundlichen: Grüß Sie Gott, lieber Herr, nahm er die dargebotene Hand des Fürſprech, der über die Schwelle trat und in dem reinlichen Gemach umherblickte. Die Stühle von Holz, die einfachen Geräthe, der bunt bemalte Schrank waren ſauber und nett. Auf dem Tiſch lag eine Jagdtaſche von Leder und daneben eine jener langen ſchweren Kugelbüchſen, wie Schweizer Schützen ſie führen. Der Bewohner der Hütte mußte ſich mit ihr beſchäftigt haben, denn das Schloß war abgeſchraubt und allerlei Werkzeug daneben gelegt. Willi deutete auf die Kammer nebenan und ſagte halblaut: „Sprechen's leiſe, Herr Derni, meine alte Mutter liegt dort nieder, und noch weiß ſie nichts von dem Unglück, das über uns gekommen iſt.“

Durch den Spalt der Thür ſah Derni eine abgezehrte alte Frau auf ihrem Lager ausgeſtreckt, deren Anblick ſein Mitleid doppelt rege machte.

„Sie iſt wohl ſehr krank?“ fragte er.

„Nicht ſo krank wie ſchwach,“ erwiderte der Bauer. „Es fehlt ihr Pflege. Wäre ſie reich, könnte ſie wohl noch lange leben.“

Der ſchmerzliche Ton in Willi's Stimme und die Anklage in ſeinen Worten wurden von Derni empfunden, ohne daß er wagte, etwas darauf zu antworten. Er wandte ſich gegen den Tiſch und deutete auf das Gewehr. „Du haſt, wie ich ſehe, den Stutzen zur Hand genommen und denkſt dem Rath deines Freundes Peter zu folgen; willſt Gemſen jagen?“

„Möcht' es wohl,“ verſetzte Willi, „möcht' in die Berge hinauf, hab' auf der Banalp Freunde, die manche gute Jagd mit mir gehalten; allein die Sommerzeit iſt nicht dazu gemacht, auch kann ich mich nicht von der alten Frau da trennen, jede Stunde können die Rathswaibel kommen und ſie hinauswerfen.“

„Haſt du meine Vorſchläge überlegt, Willi?“ fragte der Fürſprech.

„Ja, Herr Oerni, und will thun was Sie für gut halten. Nicht um mich," fuhr er lauter fort, „möchte lieber aus dem Land, aber um die alte Frau da, die meine Mutter iſt und ſterben müßte, wenn ſie gehen ſollte, muß ich bleiben."

„Auch um dich, Willi, mußt du bleiben," ſagte Oerni. „Wohin willſt du, arm wie du biſt? Arbeit magſt du finden, ſo lange es geht, aber kein Kanton nimmt dich auf, keine Gemeinde giebt dir ihr Bürgerrecht, keine Hand regt ſich, wenn du alt und krank wirſt. Heimathlos mußt du von Ort zu Ort irren, gehetzt und verfolgt, geſtoßen und geplagt, bis du ſtirbſt."

„Und hier," rief Willi mit einem jähen, wilden Blick; „iſt es hier beſſer?"

„Nein," fuhr Oerni fort, „nicht beſſer, wohl ſchlimmer noch, als anderswo, aber daß es beſſer werde, müſſen tüchtige Männer bewirken. Du biſt ein Mann, Willi," ſagte er nach kurzem Schweigen, „der nachdenken kann über das, was beſſer ſein könnte; ſolche Männer müſſen nicht gehen; ſie müſſen warten und ſchaffen, daß eine andere Zeit in's Land kommt."

Schweigend und nachdenkend blickte der Bauer den jungen Herrn an. „Es iſt Alles wahr, was Ihr ſagt, Herr Oerni," erwiderte er dann; „was ſoll ich thun?"

„Komm' heut' Abend um die fünfte Stunde hinauf zu Hilberg, es ſei denn, daß ich dir Anderes ſagen ließe. Bring ihm dein Anliegen vor, daß du den Hof nicht verlaſſen möchteſt, und bitte um eine billige Pacht.“

„Ich will's thun,“ ſagte Willi.

„Du ſollſt es nicht vergebens beginnen,“ fuhr Oerni fort, „ich will ihn vorbereiten.“

„Und wenn er mich doch abweiſt?“

„Nun, dann bin ich ja ſelbſt nicht ſo arm, um dich im Elend zu laſſen; ich würde auf der Stelle für dich ſorgen, wenn ich nicht meine Gründe hätte, dir ſo zu rathen, wie ich's thue.“

Der Bauer fuhr mit der Hand über ſeine Augen, die andere reichte er Oerni zum Dank. „Lohn's Gott, Herr,“ ſprach er, „ich werde kommen, aber es iſt ein ſaurer Gang. Wollte lieber über die Blakerſpitz ſteigen und durch alle Klüfte, wenn Föhn weht.“

„Du wirſt wie ein Mann handeln, der da weiß, was er will.“

„Ich werde handeln, wie ein Mann, Herr, aber helft, daß er kurz ſagt, was er will, nicht höhnt und ſpottet, nicht mehr thut, als ein Mann ertragen kann.“

„Sei ohne Furcht,“ erwiderte Oerni; „ich bin überzeugt, daß du getröſtet nach Hauſe gehſt. Bin ich doch dein Freund, Willi, und würde meinen Freund nie zu einer Schmach verleiten wollen.“

Willi war beruhigt und ſein Geſicht drückte die neuen Hoffnungen aus, welche in ſeiner Seele Raum gewonnen. Die Abrede wurde zwiſchen Beiden bündig genommen und Derni eilte mit frohen Gedanken an der Berglehne hin, ſeinem eigenen Glück entgegen, das ſchon von fern ihm zu winken ſchien, als er auf der Felſenterraſſe im Garten des Alt-Landammans dieſen ſelbſt neben ſeiner Tochter erblickte. Beide riefen ihm freundliche Empfangsworte zu, und wie Hilberg ihm die Hand ſchüttelte, als er vor ihm ſtand, Reginens Finger in den ſeinen zitterten und ihr glühendes Geſicht ſich ſenkte, wußte er, was er zu erwarten hatte.

„Nun, ſetzt Euch, Derni,“ ſagte Hilberg, als ſie in's Haus getreten, „nehmt den Kaffetopf und ſchenkt ein, oder ſoll's lieber die Regli thun? Bring' dem Herrn Derni eine Cigarre, Mädchen, und den Wachsſtock, aber zünd' ihn an; kalt kann er ihn nicht brauchen.“ Er lachte laut auf, als Regli aus dem Zimmer lief, und fuhr dann fort: „Ihr habt meine Sache gegen den Buben, den Willi, gut abgethan, und dank' Euch dafür; wollen die Geſchicht' ein andermal weiter beſprechen.“

„Nur einen Augenblick,“ erwiderte der Fürſprech. „Der Spruch iſt geſchehen, wollen Sie ihn vollziehen laſſen?“

„So bald wie möglich. Will die Brut hinauswerfen und trage Euch auf, dafür zu ſorgen.“

„Es wird Geſchrei und Klage geben über große Härte, lieber Herr,“ wendete Oerni ein.

„Laß ſie ſchreien!“ verſetzte Hilberg, die Taſſe hinſetzend, „iſt ſchlechtes Geſindel, und dieſer Willi ein Taugenichts, dem ich's lang zugedacht habe.“

„Aber ſeine alte Mutter liegt auf den Tod, ſagte der Fürſprech bittend.

„Mag ſie ſterben, wo ſie Luſt hat,“ erwiderte der Landamman ungeduldig. „Kommt mir mit der Sache nicht in die Quer, habe beſſeres heute vor und laſſe mir nicht die Laune verderben.“

„Eben weil Ihr heut ſo gütig und froh ſeid,“ ſprach der unermüdliche Anwalt, „müßt Ihr mich hören.“

Er beſchrieb ihm Willi's Noth, ſchilderte den Zuſtand der alten Frau und wußte ſo rührend und beredt zu ſprechen, wie man vergeben und verzeihen und Armen Gutes thun müſſe, daß der reiche Herr erweicht wurde.

„Was wollt Ihr denn eigentlich, daß ich thun ſoll? fragte er endlich brummend.

„Eure Feinde ſollt Ihr beſchämen, lieber Herr,“ ſprach Oerni, ſeine Hand faſſend. Es giebt doch viele, die da ſagen: der Willi hatte nichts als die Hütte und das kleine Ackerſtück, das haben ihm die Landräthe genommen, dem Hilberg zur Liebe.“

„Die meineidigen Buben!“ rief Hilberg. „Ich begehre nichts als was mein Recht iſt.“

„Weiß es,“ fuhr Oerni fort, doch das Volk urtheilt anders. Wie aber müſſen ſie beſchämt ſein, wenn ſie hören, der Willi hat verloren, was ihm von rechtswegen nicht zukam, aber er hat's behalten, weil der großmüthige Mann den Buben nicht in's Unglück ſtoßen wollte! Alle werden die That preiſen und Willi zumeiſt muß ſeinem Wohlthäter dankbar ſein.“

„O! thu's Vater,“ bat Regli, die leiſe wieder hereingetreten war, „thu's mir zu Liebe, thu's, weil heut —“ —

„Nun, Mädchen, weil heut? —“ fragte Hilberg, da ſie ſchwieg.

„Weil heut keine Wolke an Gottes Himmel ſteht,“ ſagte ſie, ihn umarmend.

„Biſt mein herzig Kind!“ rief Hilberg, „und will dir den Willen thun. Will dir den Hof ſchenken mit Acker und Matte, magſt thun damit was dir gefällt;

mag aber ſelbſt mit dem Willi nichts zu ſchaffen haben.“

Derni ſprang auf und umfaßte den Landamman dankend von der andern Seite. Regli's Hände begegneten den ſeinen, ſie faßten und preßten ſich und zwiſchen ihnen ſtand der Vater, der endlich die eng verbundenen Finger ergriff und feſthielt und die Beiden abwechſelnd anſchaute, denen ſie gehörten. „Steht es ſo mit euch?“ ſagte er, „habt die Hände verſtrickt und die Herzen dazu und denkt dabei, es ſieht's Niemand?“

„Ich denke, die ganze Welt weiß es,“ rief Derni, „und ich denke, Ihr wißt es auch und wollt es gut aufnehmen, wenn ich Regli's Hand feſt halte für das ganze Leben.“

„Ihr wollt ſie alſo wohl von mir begehren?“ fragte Hilberg.

„Ja, das will ich, Herr Hilberg, will ſie hoch und werth halten und Euch ein treuer Sohn ſein bis an mein Ende.“

„Nun, Regli,“ ſagte der Landamman lachend, „hier ſteht der Rudolf Derni, möchteſt du ihn zum Herrn nehmen?“

„Ja, Vater, für alle Zeit,“ erwiderte ſie mit heller Stimme.

„So nimm ihn, Mädchen, ich ſpreche mein Amen!“ rief Hilberg. „Haſt eine gute Wahl gethan; Gottes Segen über den erſten Tag und alle, die ihm folgen!“

Er umarmte ſie Beide und aus Regli's blauen Augen glänzte das Glück. Es dauerte eine Weile, ehe es unter Betheurungen und Küſſen zu verſtändiger Rede kam, denn Hilberg ging hinaus und ließ die beiden Liebenden allein, damit ſie ungeſtört in ihren jungen Freuden ſich die Zukunft mit den ſchönſten Farben ausſchmücken könnten. Als er zurückkehrte, nahm er Theil an ihren Geſprächen und half die Plane vervollſtändigen. Dernis Haus in Stanz war geräumig und ſchön gelegen, ſein Beſitzthum bedeutend, und der reiche Bräutigam verſprach Alles ganz nach Regli's Wünſchen einzurichten. Ja er hätte es gern gehabt, wenn ſie gleich mit ihm gefahren wäre, um die Wirthſchaft zu beſehen und zu ſagen, wie es ihr gefiel. Aber Herr Hilberg wollte es nicht geſchehen laſſen, weil es ihm nicht paßlich ſchien, eine Sache, um die noch Niemand wußte, mit einem Schlage ſo öffentlich zu machen. Er hatte, nachdem nichts mehr zu bedenken war, doch immer noch ein gewiſſes Bedenken im Herzen, eine Scheu, die ihn unſicher machte, Furcht vor der Leute Gerede, und eben jetzt überkam ihn dies viel unangenehmer als geſtern, oder vor einer Stunde, wo er es noch hindern konnte. Er dachte plötzlich an ſeinen alten Freund Ulrich, und wie die Herrn vom Landrath die Köpfe ſchütteln würden, wenn ſie es hörten, und die Leute aus den alten Familien es nicht begreifen mochten, wie er einen Schwiegerſohn genommen, der ihm nicht ſo recht ebenbürtig; und obwohl er das Alles ſchon gar oft bedacht und ſeine Bedenken wegdisputirt hatte, obwohl er wußte, daß es nicht mehr abzuwenden ſei, wachten die Gedanken doch wieder auf. Er fühlte einen Widerwillen davor, mit Regli heut vor aller Welt Augen in Derni's Haus zu fahren; deshalb ſagte er: „Heut nicht, Kinder, heut ſollt ihr bei mir in dieſem Hauſe bleiben, wo ich bald genug allein wohnen werde. Bald auch werden die Verwandten und Freunde mit ihren Glückwünſchen und ihrer Geſellſchaft kommen. Führen wir nach Stanz hinab, müßten wir einen ganzen Schwarm zum Geleit nehmen, an allen Thüren vorſprechen und die Neugier befriedigen. Bleibt alſo heut ſtill; werdet genug zu ſchwatzen haben, habe auch mancherlei mit euch zu reden, was wir am beſten unter uns abthun."

Derni und Regine waren damit leicht zufrieden geſtellt, und Hilberg konnte nichts beſſeres thun, als ſie ſich ſelbſt überlaſſen, um ſie mit ſeinem Willen völlig zu verſöhnen. Während er im Hauſe blieb, ſaßen ſie verborgen unter den ſchattigen Taxushecken im Garten, und zwiſchen Blumen und ſingenden Vögeln vergingen ihnen die Stunden wie Augenblicke, bis die Sonne hoch am Himmel ſtand. Glückerfüllte Herzen fragen nicht nach der Zeit, und Regli, die gern hörte, was Oerni ihr von ſeinen Wünſchen und Hoffnungen erzählte, die er ſchon gehegt, noch ehe er auf die hohe Schule reiſte, würde vergeſſen haben, daß die Mittagszeit herannahe, wo ihre Aufſicht in Küche und Haus nöthig war, wäre ihr Vater nicht endlich an der Thür erſchienen und hätte Beide mit ſeinem lauten Rufen aufgeſtört.

„Nun geh' und ſchaff' uns eine gute Mahlzeit,“ ſprach Hilberg. „Wirſt ſchon merken, Regli, daß Niemand von der Lieb' allein auf Erden leben kann, und wäre er Feuer und Flamme und ſtürb' auf der Stelle um die Herzliebſte, könnt' es doch nicht in ihren Armen vier- und zwanzig Stunden aushalten, ohne dem Magen den Vorzug zu geben.“

Er lachte Regli nach, die es nicht glauben wollte, und führte Rudolf in ſein Zimmer. „So ſind die Weiber,“ ſprach er da zu ihm, „denken, ihre Liebe kann Alles erſetzen, und ſind im Stande, ihr auch jedes Opfer zu bringen.“

„Das iſt die göttliche Kraft, die in ihr wohnt,“ erwiderte Derni. „Sie überwältigt, reißt fort und macht Alles gleich.“

„Iſt aber doch Gaukelei, vor der man ſich wohl hüten muß,“ fiel der Landamman ein. „Sind meiſt bunte Seifenblaſen, die Liebesträume, zerplatzen, ehe man es denkt, und laſſen Reue zurück.“

„Wahre Liebe iſt kein Traum, kein Gaukelſpiel der Sinne,“ ſagte Rudolf.

„Das meine ich auch,“ fuhr Hilberg fort. „Wahre Liebe hat ein richtiges Fundament, ſchwebt nicht in der Luft, denkt nach, was werden ſoll, und daß die Erde kein Paradies iſt.“

„Wollen Sie denn die Liebe zu einem Rechenmeiſter machen?“ lachte Derni. „Soll ſie ihre Begeiſterung erſt aus einer langen Ueberlegung ziehen, ob es auch paßlich und ſchicklich ſei, ſich zu verlieben?“

„Das mein' ich freilich,“ ſagte der alte Herr, die Stirn faltend.

„Es iſt aber anders damit,“ entgegnete Derni. „Liebe fragt nicht nach den Regeln der Klugheit, ſie iſt ein Zauber, von dem man nicht weiß, wo er ſitzt. Ich liebe Regli, das weiß ich allein, und würde ſie lieben, möchte ſie in einer Sennhütte wohnen. Daſſelbe glaube ich auch von ihr. Möchte ich der Rudolf Oerni ſein, oder irgend einen andern Namen tragen, ihr Herz würde mir doch gehören.“

„Darin ſeid Ihr im Irrthum,“ erwiderte Hilberg, der unmuthig ihm zugehört hatte. „Regli iſt ein klar blickendes Kind, das ſich nicht von wüſter Leidenſchaft hinreißen läßt, und was Ihr jetzt geſchwatzt habt, will ich nicht glauben, weil's nicht Stich halten kann vor Eurer Vernunft.“

Oerni ſchwieg lächelnd ſtill, er ſah wohl ein, daß er ſich nicht vertheidigen durfte. Der Landamman legte die Hand auf ſeine Schulter und fuhr freundlicher fort. „Regli iſt mein einziges Kind und liebt Euch, eben weil Ihr der Rudolf Oerni ſeid, und weil Ihr der ſeid, hab' ich meinen Segen gegeben und mach' Euch zu meinem Schwiegerſohn. Das iſt eine wahre Liebe, wie ich's verſtehe. Wir wollen darüber weiter reden, denn ich will Euch nicht verhehlen, was mich dazu bewogen hat, Euch allen Andern vorzuziehen. Jetzt aber kommt her und ſetzt Euch an meine Seite; will Euch die Einſicht geben, was Regli an Muttergut beſitzt und was ſie in Eure Wirthſchaft bringt.“

Oerni hätte es gern abgelehnt, jetzt von ſolchen Geſchäften zu hören, aber bei ſeinen erſten Worten ſchüttelte Hilberg den Kopf. „Ich muß Euch ſagen, Rudolf,“ begann er, „ich nahm Euch für bedächtiger als Ihr ſeid. Ich glaube wohl, daß das unverhoffte Glück Euch in einen Freudentaumel verſetzt, aber ein Mann muß über keinen Handel den freien Blick verlieren, am wenigſten über einen Ehehandel und Weibergeſchichten. Jeder muß die Augen offen haben und überall ſehen, daß er nicht zu Schaden kommt. Nun, ich denke, Ihr werdet's lernen und beſſer paſſen, wo es gilt, unſere Sachen durchzuführen in Rath und Landsgemeinde.“

Er blickte ihn forſchend an and lächelte geheimnißvoll, dann nahm er Papiere vom Tiſch, ſchlug ſie auf und hielt ſie Oerni hin. „Schaut her,“ ſprach er, „das iſt Regli's Muttergut, zwölf tauſend Gulden, dazu kommt ein Kapital an Gold und liegenden Gründen, von ihrem Großvater ſeliger, und eben ſo viel geb' ich zu mit einer Ausſtattung, wie ſie ſchicklich iſt. Seid Ihr damit einverſtanden?“

„Mit Allem, was Ihr wollt, lieber Vater.“

Es war das erſtemal, daß Oerni den Mann, vor dem er immer Scheu gehegt, mit dem Liebesnamen Vater nannte. Sein Geſicht ſtrahlte vor Freude und auch in Hilberg mußten ſich ähnliche Empfindungen regen, denn er nahm Cerni's Hand und ſagte bewegt: „So nehme ich dich beim Wort, Rudolf; du ſollſt von jetzt an mein Sohn ſein, und will dich führen und leiten wie ein Vater, will dir die Wege bahnen zu allen Ehren, und wollen einträchtig beiſammen ſtehen, Allen zum Trotz, die unſere Widerſacher ſind.“

Regli hatte den Tiſch beſtellt und trat herein, wo ſie die beiden Männer fand, in deren neuen innigeren Freundſchaftsbund ſie mit Scherz und Liebe aufgenommen wurde. Dann hielten ſie ihr gemeinſames Mahl im großen kühlen Gemach, an dem nichts Bäuriſches war, wie am Aeußern des Hauſes; es war mit Tapeten bekleidet, mit hübſchem Geräth verſehen, mit Sopha und polirten Schränken ausgeſtattet. Die Teller und Schüſſeln waren von franzöſiſchem Fayence und das Leinenzeug weiß und rein wie Sonnenlicht. — In der Schweiz, die zwiſchen den größten und kultivirteſten Ländern liegt, und jährlich von ſo vielen tauſend reichen Reiſenden beſucht wird, haben die wohlhabenden Leute auch in den innern Hirtenländern die alten rauhen Sitten ihrer Vorfahren längſt aufgegeben und Bekanntſchaft mit den Genüſſen des Lebens gemacht; aber ſie ſind doch in Tracht, Gewohnheit und Mäßigkeit noch immer hoch zu loben und zu ehren, und weit entfernt von Luxus und Schwelgerei. Auch die Reichſten begnügen ſich mit einfacher Koſt, und die Erſten im Lande ſind ſchlichte Bürger, denen es nicht einfällt, in Prunk, und Pracht und Aufwand zu zeigen, daß ſie vornehme Herrn ſein wollen. Nach Geld und Gut ſtreben ſie Alle, rühren die Hände, thun um's Geld was man thun kann, haben große Ehrfurcht vor dem, der es beſitzt, doch Niemand giebt mehr davon aus als nothwendig. Wer's hat, hält es feſt und ſucht es zu vermehren durch Sparſamkeit und Ordnung, worin das Schweizervolk ein Muſter ſein kann für alle andern Völker.

So war auch das Mahl des Alt-Landammans von Unterwalden ein einfaches, aus den Produkten ſeiner ländlichen Wirthſchaft zuſammengeſetztes. Nur ein paar Flaſchen guten Weins, der in Neuchatel oder am Genferſee gewachſen, verherrlichten es in ungewohnter Weiſe und wurden unter fröhlichen Geſprächen geleert, die erſt eine andere Wendung erhielten, als Hilberg von Neuem darauf zurück kam, was ſeine Abſicht geweſen ſei, als er Dernis Bewerbung den Vorzug gegeben. Der feurige Wein hatte ihn lebhafter und offenherziger gemacht und ließ ihn manches ausſprechen, was er ſonſt lieber verſchwiegen haben würde.

„Werden ſich Alle wundern,“ rief er lachend, „und am meiſten wird der Ulrich in Zorn kommen. Er hätte gar zu gern ſeinen Neffen in die Kirche geführt. Sagte es mir oft ſo deutlich, daß ich kaum ausweichen konnte, aber ich war feſt entſchloſſen es nicht zu verſtehen, wollte ſeinen Anhang nicht vergrößern helfen."

„Zu meinem Glück mußte es ſo geſchehen, ſagte Orni, indem er Reginens Hand drückte.

„Ei, haſt freilich von Glück zu ſagen," fuhr Hilberg fort, „denn Mancher hätte ſich wohl bedacht, mit den Ornis ſich einzulaſſen."

„Ich glaube nicht, daß an ihnen irgend ein Makel oder ein Schimpf klebt," verſetzte Rudolf.

„Wirſt's nicht übel deuten," ſprach der Alt-Landamman ruhig, „aber die Orni ſind keine Familie, die neben den Hilberg, den Ulrich, den Siler und andern mit Recht ſtehen kann. Sind wackere Leute ſonſt, habe nichts dagegen, aber es muß doch einen abſonderlichen Haken haben, wenn ich mein einzig Kind dir gebe und ruhig abwarte, wie die alten Geſchlechter, mit denen wir ſeit vielen hundert Jahren in Blutsfreundſchaft ſtehen, die Hände darüber vor Schaam zuſammenſchlagen."

Ornis Geſicht röthete ſich in ſtolzem Verdruß. „Ich kann mir keinen andern Haken denken," ſagte er, „als daß du über den lächerlichen Hochmuth dieſer Leute hinaus biſt, die bei uns die Junker vom reinſten Blut ſpielen wollen.“

„Ich urtheile anders wie du,“ verſetzte Hilberg. „Geſchlechter, die von alten Zeiten her dem Lande ſeine Räthe und Vorſtände geben, haben ein Recht darüber zu wachen, daß die Macht bei ihnen bleibe, und kann nur in beſondern Fällen eine Ausnahme geſtattet werden.“

„Dann bin ich alſo eine ſolche Ausnahme?“ fragte Derni, halb lachend, halb gereizt.

„Das biſt du. Habe mich umgeſehen unter allen jungen Männern in den alten Familien, ob Einer da ſei, der mein Schwiegerſohn werden könnte, habe aber keinen gefunden, der mir erwünſcht wäre. Blieb alſo nur der Philipp Siler übrig, und den mochte ich am wenigſten.“

„So bin ich wirklich dem Zufall großen Dank ſchuldig,“ fiel Derni ein.

„Biſt Niemanden Dank ſchuldig als deinen eigenen Verdienſten, und haſt keinen Grund dich zu ereifern,“ ſagte Hilberg gelaſſen. „Du biſt jung und haſt mancherlei gelernt, gehörſt zu einer guten Familie, wenn auch nicht zu den alten Geſchlechtern, biſt wohlhabend im Land und haſt Lieb' und Achtung beim Volk, das meint, ein Mann wie du müßt' ihm und dem Vaterland wohl gute Dienſte leiſten können."

„So viel ich irgend vermag, ſoll redlich geſchehen."

„Ich weiß es," fuhr der Alt-Landamman fort, „weiß, daß ein tüchtiges Streben in dir iſt; eben darum habe ich mein Auge auf dich gerichtet. Der Ulrich und ſeine Sippſchaft thun jetzt Alles, was gethan wird; es muß Jeder nach Ihrer Pfeife tanzen. Wer dazu nicht Luſt hat, kann nicht aufkommen. Solch Druck muß aufhören im Rath, ſonſt wird's ein Joch, das zu Boden zieht; darum müſſen wir bei Zeiten daran denken, es abzuſchütteln."

Er ſetzte nun dem jungen Manne auseinander, wie er hoffe mit Oerni und den liberaldenkenden Männern, unter Beihülfe ſeiner Freunde und der Volksmeinung den übermächtigen Einfluß der Partei ſeiner Gegner zu brechen, und wie er ganz beſonders dabei auf ſeines Schwiegerſohnes Gewandtheit, Beredtſamkeit und willige Mitwirkung rechne. Oerni hörte mit Freude Hilbergs Abſichten. Sein Ehrgeiz regte ſich, ſeine geheimen Gedanken entzündeten ſich an Hoffnungen, die plötzlich ihm als erfüllbare Gewißheiten erſchienen, und mit Begeiſterung ergriff er die Hand des alten Herrn und ſchwur ihm mit treuer Anhänglichkeit beizuſtehen.

„Es iſt keine große Sache,“ ſagte er, „die Tyrannei der Sippſchaft, welche unſere Regenten liefert, über den Haufen zu werfen, wenn wir einig handeln und entſchloſſen ſind, die Axt an die Wurzel alter Uebel zu legen. Noch giebt es viele wackere Männer im Lande, die es längſt wünſchen und hoffen, und ſich nur fürchten hervorzutreten, weil ſie um Leib und Gut beſorgt ſind. Es iſt eine Schmach in vielen Dingen,“ fuhr er eifriger fort, „wie es um uns ſteht. Keine Schulen, das Volk in Dummheit und Aberglauben, ohne Geſetzbuch, denn noch gelten Kaiſer Karl des Vierten Strafgeſetze und der verwirrte Haufen alter Gewohnheitsrechte; keine Verfaſſung als das alte Landbuch; keine Preſſe, denn was darf hier gedruckt werden? keine Heranbildung des Volks zu den Sitten und Rechten unſerer Zeit; kein Fortſchritt in Kultur, keine Ordnung im Haushalt des kleinen Staates, keine Einrichtungen, wie ſie zur Beſſerung des gemeinen Weſens nöthig ſind; keine Armenverſorgung, keine Fürſorge für das Wohl der Bürger; überall das abgeſtorbene alte Weſen, als lägen die Eiswälle des Titli rings umher und ſchnitten uns von jeder Civiliſation ab.“

Hilberg ſchenkte dieſer lebhaften Antwort ſichtlich keinen Beifall, doch unterdrückte er ſein Mißbehagen. „Das iſt es nicht," erwiderte er, „was uns noth thut. Ich ſehe wohl, daß die Recht haben, welche deine radikalen Grundſätze verdammen, aber es wird ſich geben, wenn du erſt beſſer einſiehſt, was ich will und von dir erwarte. Umſtürzen, was unſere Väter erbauten, iſt nicht meine Sache; ich haſſe die Unruheſtifter und verachte die radikale Rotte, welche die Schweiz jetzt umkehrt, vielleicht noch mehr wie Ulrich. Ja könnte ich um den Preis einer einzigen That, die unſer Recht entwürdigte, ganz Unterwalden in meiner Hand halten, ich würde ſie eher abhauen. Deine Anklagen ſind falſch, denn was du forderſt, brauchen wir nicht. Hier giebt es keine Städte, keine vielſeitige Geſchäftigkeit. Die meiſten Leute im Land ſind Hirten und Ackerbauer. Jahr aus Jahr ein leben ſie auf den Alpenmatten oder in ſtillen Thälern, verſteckt vor aller Welt. Was brauchen ſie Aufklärung, Schulen, Preſſe und allerlei neumodiſche Einrichtungen, die ein anderes Leben vielleicht nöthig hat? Sie kennen nichts davon, ſehnen ſich nicht danach, ſind zufrieden mit dem uralten Recht und den Gewohnheiten, die vom Urvater auf den Enkel ſich vererbten; was willſt du alſo mit deiner Kultur und deinen Fortſchritten? — Wirfſt uns Dummheit und Aberglauben vor, als wärſt du ein wilder Umſtürzer aus Bern oder Waadt, und ſiehſt nicht, daß es mehr noch wie Dummheit wäre, wenn du dem Volk hier Rechte und Sitten bringen wollteſt, von denen es nichts verſteht.“

„So ſcheint es,“ entgegnete Derni, „aber doch iſt es anders. So weit verdumpft iſt das Volk nicht, um nicht zu wiſſen, daß es ihm ſchlecht geht und daß ſein Menſchen- und Bürgerrecht ganz verſchieden von dem lautet, was im Landbuch geſchrieben ſteht.“

Hilberg drückte ſeine ſchwere Hand geballt auf den Tiſch und ſagte in ſtrengem Ton: „Wenn Uebelthäter das Landbuch angreifen wollen, ſo haben wir Mittel, ihnen die Gelüſte zu vertreiben. Niemals aber wird mein Schwiegerſohn zu denen gehören, die ein ſolches Verbrechen begehen können.“

Beide Männer blickten ſich an. Es waren feindlich meſſende Blicke, die Unheil verkündigten.

„Dein Schwiegerſohn,“ erwiderte Derni dann, „wird ſich ſtets auf dem Wege des Rechts und der Ehre befinden.“

Auf dem Wege, den ich gehe, ich gut heiße,“ rief der Vater ihm zu. „Meine Ehre iſt deine

Ehre, was ich für Recht erkenne, muß auch dein Recht ſein.“

„Wohl, ſo weit mein Gewiſſen dazu ſtimmt und meine Grundſätze.“

„Du biſt zu jung dazu, um richtige Einſicht zu haben. Gewiſſen und Grundſätze hat Jeder jetzt im Munde; das ſind Worte ohne Sinn bei denen, die damit ihre böſen Meinungen bemänteln.“

„Ich hoffe es zu beweiſen, daß ich ein Mann bin, und kein falſcher, wankelmüthiger, der heut ſo, morgen ſo denkt,“ verſetzte Derni mild; „allein warum wollen wir an dem ſchönen Tage hadern? Wir werden uns kennen und verſtehen lernen, ohne Groll ſein, auch wenn unſere Meinungen nicht übereinſtimmen. Regli wird das Band bilden, das uns verknüpft, und nie werde ich vergeſſen, was ich meinem Vater zu danken habe.“

Derni reichte ihm die Hand und Hilberg nahm ſie, aber es war doch ein Groll in ihm, den er nicht aus den Augen und von der Stirn bringen konnte. Derni wandte ſich zu Regli, die mit ſtillem Ernſt den Streit angehört hatte, ohne eine Miene zu ändern; jetzt aber zupfte ſie ihren Bräutigam heimlich und ging dann hinaus, bis er nach einem Weilchen ihr nachfolgte. Als ſie Beide im Garten hinter den Hecken waren, ſtand ſie ſtill, und nun erſt ſah Oerni, daß ihre Augen voll Thränen hingen.

„Warum weinſt du denn, liebſtes Regli?“ fragte er mitleidig und erſchrocken. „Habe ich dich betrübt?“

„Ja,“ ſagte ſie leiſe, „haſt in mein armes Herz einen tiefen Stich gethan, daß es lange ſchmerzen wird.“

„Ich? in dein Herz? Ach, Regli, du zürnſt mir, weil ich mit deinem Vater ſtritt.“

„Du hätteſt wohl ſtreiten können,“ fuhr ſie fort, „doch nicht ſo, wie du es thateſt, nur nicht jetzt, nicht heut. Du haſt den Blick nicht geſehen, mit dem er dich und mich betrachtete, als wollt' er ſagen —“ Sie ſchwieg und deckte beide Hände über ihre Augen.

„Was wollte er ſagen?“ fragte Oerni bewegt.

„Ihr paßt nicht zuſammen und der Bub' nicht zu mir,“ flüſterte ſie.

„Regli,“ rief der Bräutigam, entzückt von ihrer Sorge und doch lächelnd darüber, „was ſchaffſt du dir für Noth! Dein Vater iſt wohl ein heftiger, zorniger Mann, aber ſein Wort hält er in Ehren, und wo wäre eine Urſach', es zu brechen?“

„Merkſt du denn nicht,“ ſagte ſie ängſtlich, „daß er für mich: dich will; daß du thun ſollſt, was er im Sinn hat, du ihm dienen ſollſt bei Landrath und Volk, und nun inne wird, du läßſt dich nicht biegen?"

„Ich merk' es wohl, Regli, und wenn er nur ſeinen Einfluß und ſich an die Stelle des Ulrich bringen will, hat er Recht, ich werde ihm nicht dienen. Aber dein Vater will ein ſanftes Regiment, will vom Volk Gunſt gewinnen, will den Beiſtand derer, die bis jetzt nicht gehört wurden; da muß er nachgeben, muß ein paar Schritte thun, und ſind die erſten gethan, kommen die andern wohl nach. Er wird nicht anders können, und wenn er nicht will, wird er müſſen. Dazu will ich ihm helfen mit Leib und Seele, will ihm dienen, wie ich kann, und ſein treueſter Freund ſein."

Sie waren an der Heckenwand hingegangen, die bis zum Hauſe hinauf ging, und glaubten ſich unbelauſcht, aber an der andern Seite ſtand der Landamman und hörte jedes Wort.

„Ich glaub' es gern," flüſterte Regli, „aber hüte dich, Rudolf, ihn aufzubringen. Er iſt ein gar zorniger Mann, und er hat dir ja ſelbſt geſagt: nie hätte er meine Hand in deine gelegt, wenn er nicht beſondere Abſichten mit dir hätte. Stör' ihn nicht in ſeinem Denken, ich bitte dich, ſei mild und nachgiebig."

„Gut, Regli," erwiderte ihr Geliebter, „was du räthſt, iſt klug. Ich will jeden Streit vermeiden, will ſchweigen und hoffen und auf die Zeit warten, wo es Zeit iſt zu reden.“

Sie gingen zurück und Hilberg ſtand voll Grimm über das, was er vernommen, hinter dem Gehege. „Für die Dirne paßt der falſche Bub',“ murmelte er, „aber für mich nicht, darin hat ſie Recht. Habe ein Kukuksei in mein Neſt gelegt und weiß nun nicht, was ich thun ſoll. Soll ich es zertreten oder den Vogel auskriechen laſſen, daß er größer und ſtärker wird wie ich?“ Mißmuthig ging er den Weg an der Berglehne hinauf, wo der Wald begann, als wollte er unter den hohen ſtillen Bäumen ſeinen Aerger vergeſſen und ſeine Entſchlüſſe ſtärken, und während er überlegte, wie er handeln müſſe, ſaß Regli bei Oerni und verlor unter ſeinen Liebesworten und Küſſen die Sorge um den Geliebten, der ſo muthig und beruhigend zu reden wußte.

Plötzlich ſtieg ein Mann die Steinſtufen an der Terraſſe hinauf und Beide horchten auf ſeinen feſten und leichten Schritt.

„Wer kann es ſein?“ fragte Regli. Oerni bog ſich über den Fels hin und erblickte ſeinen Freund Willi Grießler.

„Es iſt Willi,“ ſagte er. „Ich habe es ganz vergeſſen, daß er kommen ſollte, deinen Vater um Milde zu bitten. Komm in den Garten, Willi," rief er ihm zu, „du ſollſt gute Nachricht hören."

Der Bauer ſchritt durch den Gang und zog mit verlegener Miene den Hut ab. Er war in ſeine beſte Jacke gekleidet; der weiße Kragen ſeines Hemds fiel breit über das rothbunte Halstuch, ſein dichtes Haar lag glatt gekämmt auf Stirn und Nacken, über der Schulter aber trug er eine Jagdtaſche und in der Hand hielt er ſein Gewehr, mit dem er ſich am Morgen beſchäftigt hatte.

„Nun, Willi, du biſt bewaffnet, als wollteſt du in den Krieg ziehen," rief ihm der Fürſprech entgegen.

„Ja, Herr Derni," antwortete er, „ich will das wilde Gethier bekriegen, wenn die Menſchen mir den Frieden verweigern. Wo iſt der Vater, Jungfer Regli?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte ſie. „Er wird im Hauſe ſein."

Willi machte eine Bewegung zum gehen, aber Derni ſagte: „Bleib hier, deine Sache iſt abgemacht; er will nichts mit dir zu ſchaffen haben."

„Nichts? — Gut, ich danke, Herr Derni. Ich wußt' es wohl, kenne meine Leute." Sein finſter trotziger Blick ſchien milder zu werden, als freue es ihn, daß Hilberg ihn abweiſe.

„Du kennſt ihn nicht," ſprach Derni lächelnd. „Er will nichts von dir wiſſen, aber er hat der Jungfer Regli die Sach' überlaſſen, und Regli iſt meine Braut und hat mir geſagt, ſie wolle thun wie ich's für gut halte. So halt' ich dafür, Willi, du gehſt nach Haus, ſtellſt den Stutzen in die Ecke, ſiehſt fleißig nach Haus und Wirthſchaft und lebſt wie ein wackerer Bub' leben muß, beſcheiden und ſtill. Wenn wir dann unten in Stanz wohnen, wir Beide, ich und die Jungfer hier, ſo komm' und beſuche uns; wollen dann weiter davon ſprechen und ſollſt zufrieden nach Haus gehen."

Willi ſtand ſtarr vor Erſtaunen. Ein paarmal drang die Freude durch ſeine rauhen Züge und ſeine Augen glänzten, dann kehrte das Mißtrauen zurück und ſein ſtolzes Rechtsbewußtſein. „Gottes großen Dank, Herr Derni!" ſagte er; „ich weiß, Ihr werdet thun was Recht iſt, und mehr will ich nicht, von Keinem in der Welt. Wünſch Euch viel tauſend Glück zu der ſtattlichen Jungfer Regli; es iſt eine Freude, es zu denken, aber wißt Ihr's gewiß, Herr Derni? Iſt's keine ſchöne Geſchicht', die ein traurig Ende hat?"

„Nein, Willi," ſagte Derni, ihm die Hand drückend,

„es iſt Wahrheit, Regli iſt mein, und ehe die Blätter gelb werden dort an der Stanzer Höh', werden die Hochzeitkuchen gebacken ſein."

Die letzten Worte ſprach er mit leiſer Stimme, denn die kleine Thür in der Heckenwand des Gartens wurde heftig aufgeſtoßen und der Landamman trat ſchnell herein. Dicht hinter ihm waren Ulrich und Siler; ein paar Gerichtsdiener mit dem Amtszeichen am Arm blieben an der Hecke ſtehen. Derni ſtand erſtaunt auf. Das zornige dunkelrothe Geſicht ſeines Schwiegervaters und die Begleitung, in welcher er erſchien, verkündeten ihm nichts Gutes. Faſt ohne ihn anzublicken, trat Hilberg dicht an ihn heran, ergriff Regli's Arm, zog ſie von Derni zurück und blieb zwiſchen beiden ſtehen.

„Was iſt geſchehen?" rief der Bräutigam, der Regli's Hand noch feſthielt.

„Laß ſie los!" ſchrie Hilberg, ſie gewaltſam trennend.

„Ich habe das Recht, es nicht zu thun," erwiderte Derni.

„Recht? Wozu haſt du kein Recht? Ich will dir aber zeigen, was Recht iſt! Fort aus meinem Hauſe!"

„Um des Himmels Willen, Vater," rief der junge Mann erblaſſend, „wer hat mich verleumdet?"

Hilberg blickte ihn drohend an und plötzlich ſah er den Willi ſtehen, der halb in's Gebüſch getreten war. „Was ſoll der Bub' hier?" ſchrie er. „Haſt du ihn herbeſtellt und willſt die ſaubere Kameradſchaft fortſetzen? Fort mit euch Beiden! es iſt der Eine ſo viel wie der Andere werth!"

„Ich werde nicht von der Stelle gehen, bis ich weiß, wer mich angeklagt und was ich gethan habe," erwiderte Rudolf. „Sei ruhig, Regli, ich weiß von keiner Schuld, der Vater wird erkennen, daß er betrogen wurde."

„Betrogen durch Euch und Eures gleichen," ſagte der Oberſt Ulrich; „das wollen wir Euch auf der Stelle beweiſen, da Euch darnach verlangt."

Er winkte den Gerichtsdienern, und zum Schrecken Willis ward gleich darauf der arme Peter Schramm und ein anderer Mann, den er gut kannte, durch die Thür geſtoßen. Die Hände waren ihnen auf den Rücken gebunden. Mit niedergeſchlagenen Mienen ſtanden die Sünder zitternd vor den geſtrengen Herrn und wagten nicht die Augen zu erheben.

„Gott erbarm's, Peter, was haſt du gethan?" rief Willi, die Hände zuſammenſchlagend.

„Kennſt du den Mann da, Peter Schramm?" fragte der Oberſt mit ſtarker Stimme, indem er auf Devni deutete.

„Ich kenne den Herrn Derni manchen ſchönen Tag,“ antwortete der Krämer kläglich.

„So ſag's ihm in's Geſicht, was du mir geſagt haſt.“

Peter ſchwieg und warf einen flehenden Blick auf den Landrath. „Lieber Herr,“ ſprach er dann zögernd, „was ſoll's mit mir armen Mann? habe mein Lebtag redlich und ſtill geſorgt für mich ſelbſt und mich nicht um andere Leut' gekümmert.“

„Du Schuft!“ ſchrie der Oberſt. „Hat der Derni mit dir und dem Buben dort geſtern in der Pintenwirthſchaft am Berge geſeſſen und habt zuſammen gezecht?“

„Es iſt wahr, Herr Ulrich,“ ſprach der Krämer.

„Und hat er nicht über das Recht geſpottet, das hier im Lande geſprochen wird? Hat er nicht geſagt, er wollt' es dahin bringen, daß es anders würde, wenn das Volk ihm beiſpränge? jedermann ſollte ſich bereit halten?“

„Es iſt wahr, Herr Ulrich,“ murmelte der Krämer ſtockend, indem er den Kopf ſchüttelte.

„Und hat er dir nicht geſagt, er wollte Alles gleich machen, jeder müßt' Theil am Allmandgut und an den Wahlen haben, wie in alten Zeiten, wo Freiheit in

Unterwalden geweſen ſei? Das Landbuch wollt' er zerreißen und dazu würde der Alt-Landamman Hilberg helfen; darum wollt' er die Jungfer Regli heirathen, damit der Vater nicht anders könnte. Wollte ein paar Monate ſich klug unterm Joch ducken, bis er die Schlingen feſtgezogen habe, und dann ſollte es den Tyrannen, die das Land bedrückten, Hals und Beine koſten. Sprich die Wahrheit, Peter, hat er das geſagt?"

„Ich weiß nicht, Herr, es iſt mir ſo, habe nie ein ſtark Gedächtniß gehabt," erwiderte der Krämer ſtockend.

„Willſt du's läugnen, du Schelm!" ſchrie der Oberſt, die Fauſt ballend.

„Ja, Herr, ja," ſeufzte Peter, „ich beſinne mich, er hat es geſagt."

„Es iſt Alles Lug und Trug," fiel Willi heftig ein, „kein Wort iſt wahr davon. Iſt eine ewige Schande für dich, Peter, biſt ein ſchlechter, ſchwacher Mann!"

„Du frecher Bub', ich kenne dich," rief der Oberſt; „bekenne du ſelbſt die Wahrheit, wenn's dir nicht übel gehen ſoll."

„Meint Ihr meine Arme ſo einzuſchnüren, wie dem Peter dort?" rief Willi verächtlich lachend. „Freilich,

ich kenne Eure Art, aber es iſt doch nicht ſo leicht, wie Ihr denkt." Er trat einen Schritt zurück, hob den Stutzen auf und ſchlug mit der Hand an den Schaft. „Bleibt mir vom Leib," ſagte er mit Feſtigkeit, „und laßt den Weibel da zurücktreten!"

„Du Schandbub! willſt du mir drohen?" ſchrie der Oberſt wüthend.

„Ich droh' Euch nicht, aber ich will weder lügen noch mich fangen laſſen. Bin ein freier Mann und will meine Freiheit vertheidigen gegen Jeden, der mir in den Weg tritt. Kommt, Herr Derni," fuhr er fort, „Ihr ſeht wohl, man will Euch aus dem Haus hier haben um jeden Preis. Kommt, oder ſie ſind im Stande und binden Euch ebenfalls um der Wahrheit willen, und eher will ich mein Leben laſſen und ihnen Allen den Hirnſchädel einſchmeißen, ehe ich ſehen will, wie der beſte Mann im Lande zu Schanden gebracht wird."

„Ich kann es nicht glauben," ſagte Derni, ſein Schweigen brechend, „es iſt unmöglich, daß Ihr unter ſolchem Vorwand Euer Wort zurücknehmen wollt. Ich ſchwöre Euch, daß es Lügen ſind. Hört mich an, lieber Vater, Ihr habt Regli's Hand in die meine gelegt, habt uns Euren Segen gegeben. Ihr könnt nicht — Ihr dürft nicht! — Schande über Euch, wenn Ihr wirklich ein ſolches Spiel mit uns treiben wolltet!“

„Geh' in's Haus!“ rief Hilberg ſeiner Tochter zu, die blaß und zitternd zwiſchen den Männern ſtand.

„O Vater!“ ſagte ſie mit erſtickter Stimme, die Hände zu ihm erhebend.

„In's Haus mit dir!“ ſchrie der harte Mann voll Zorn.

„So lebe wohl, Regli, lebe wohl und hoffe auf die Zukunft!“ rief Oerni, und ehe ihr Vater es hindern konnte, war er bei ihr und preßte zum Abſchied ihre Hände an ſein Herz. Regli weinte laut und floh den Gang hinauf, der Alt-Landamman aber deutete auf die Gartenthür und ſprach mit ſo viel Ruhe wie er vermochte: „Verlaßt mein Haus und nehmt Euern Spießgeſellen dort mit; gebt aber jede Hoffnung auf, mich andern Sinnes zu machen. Ich habe mich in Euch geirrt und danke allen Heiligen, daß mir die Augen zeitig geöffnet wurden. Das Weitere mögt Ihr erwarten. Es wird gut für Euch ſein, wenn Ihr Euch unſchuldig wißt. Ich aber glaube es nicht, denn was Ihr zu mir geſprochen, ſtimmt allzugut mit dem überein, was der Gefangene dort ausgeſagt hat. Geht, ich denke wir finden uns bald an anderem Orte wieder.“

Nach dieſen drohenden Worten bat er den Oberſten und deſſen Neffen bei ihm einzutreten und wandte ſich verächtlich von Cerni, als dieſer nochmals ſeine Schuldloſigkeit betheuerte. Es blieb dem unglücklichen Bräutigam nichts übrig, als ſich mit Willi zu entfernen.

II.

Lange ging Cerni ſchweigend neben dem Bauer her, der ſein Verſtummen in Schmerz und Schaam nicht unterbrechen mochte. Willi ſenkte endlich ſelbſt den Kopf, um beſſer nachzuſinnen, und nur von Zeit zu Zeit warf er ein paar raſche Blicke auf Cerni's bleiche, feſtgeſchloſſene Lippen und rückwärts auf den Weg und die Häuſer, als fürchtete er, daß man ihnen nachſetzen werde. Nach einer Weile drängte er ſeinen Begleiter auf einen Fußpfad, der an der Höhe durch Gärten, Feld und Wald hinzog. „Es ſind zu viel Menſchen auf den Beinen," ſagte er, „und ich denke, es iſt uns beſſer allein zu wandern."

„Beſſer wilden Thieren zu begegnen," erwiderte Cerni mit ausbrechendem Grimm und Kummer; „beſſer nie mehr zu glauben, zu hoffen und zu lieben," ſetzte er leiſe hinzu.

„Die dort,“ rief Willi, mit der Hand zurückdeutend, „ſind ärger wie Wölfe und Bären, die man niederſchießt und eine gute That damit thut. Haben kein menſchlich Herz in der Bruſt, iſt Alles in ihnen giftig und faul; allein was hilft das Klagen, Herr? damit hat noch Niemand eppis gebeſſert. Dort unten liegt Stanz,“ fuhr er fort; „eilt, ſprecht mit Euern Freunden; erzählt's dem alten Pannerherrn Imring und ſeid auf Eurer Hut. Sie werden Euch bald ein Stückchen aufſpielen, daß Euch die Ohren gellen. Es iſt gut ausgeſonnen.“

„Statt dir zu helfen, Willi, reiß ich dich weiter hinab,“ ſagte der Fürſprech traurig.

„Darum macht Euch keine Sorge, Herr,“ verſetzte der Bauer, „werde ſo wie ſo auf meinen Füßen ſtehen. Ich kannte den Hilberg zu gut, um zu glauben, daß er wie ein rechter Mann handeln könnte; Ihr kanntet ihn nicht, habt zu raſch geglaubt und vertraut. — Ich ſehe die Sache durch und durch,“ fuhr er fort. „Er wollte Euch zu ſeinem Knecht haben, „meint', Ihr müßtet um den Finger zu wickeln ſein, wenn er das Regli Euch an den Hals werfe; Ihr aber habt ihm zu früh gezeigt, daß es nimmermehr geſchehen kann. Da dankt er allen Heiligen, daß der Ulrich den hübſchen Plan gemacht, Euch wieder los zu werden, und wird Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, dem ganzen Land zu zeigen, daß Ihr ein verrätheriſcher, arger Bub' ſeid."

„Du haſt Recht," ſagte der Fürſprech vor ſich hin, indem ſie weiter gingen.

„Und nennt uns Spießgeſellen," rief Willi rauh auflachend, „und hätte mich doch gar gern in die Falle gebracht, oder eine Hanfſchnur um meine Arme gezogen."

„Du mußt fort aus dem Lande," fiel Derni ein, indem er ſtill ſtand und nachdachte. „Fahr' über den See, Willi, ich will dir Geld geben; oder flieh' nach Luzern und verbirg dich, bis die Sache ausgetragen iſt."

Der Bauer ſchüttelte den Kopf und ſprach ruhig: „Ich bleibe hier, Herr. Geſtern wollt' ich gehen; Ihr ſagtet: bleib. Heut kehrt ſich die Geſchicht' um. Wohin ſoll ich? Sie würden mich, wenn ich entflöhe, ſo gewiß wie dort St. Jakobs Kirchli ſteht, ſchon morgen im Amtsblatt ausſchreiben und überall, wohin ich mich wenden möcht', als Verräther und Verbrecher einfordern. Dann aber wär' Alles verloren, denn wenn ich unſchuldig wär', warum wär' ich denn entflohen? — Nein, Herr, wenn ich Euch nützen will und mir ſelbſt, muß ich bleiben, ſo gut wie Ihr bleibt; muß hintreten vor ihr vermaledeit Gericht, ihnen die Zähne da weiſen und ſprechen: „Es iſt eitel Lug und Trug, macht mit mir was ihr wollt, ich bleib' dabei."

„Vielleicht haſt du auch darin Recht," erwiderte der Fürſprech, „aber Willi, denk' an den Peter!"

„Denk' eben daran, Herr. Der arme Peter, er möcht' nicht gern lügen, iſt aber ſein Lebtag ein kluger Mann geweſen, der für ſich zuerſt ſorgt, und iſt ein Krämer, der den Handel verſteht. Wie es kommen mag, Herr Derni," ſprach er mit feſter Stimme, „ich hoff' ein anderer Mann zu ſein."

Sie ſtanden auf der Spitze des Hügels. Unten am Fuße lag der kleine Hof des Bauern, ſeitwärts in der Tiefe der Flecken Stanz. „Ich danke dir, Willi," ſagte Derni, „du biſt ein kühner Mann, aber ſo Gott will, macht ſich noch Alles zum Guten."

„Wollen es hoffen," verſetzte Willi. „Vielleicht geben ſie die Klage auf, wenn ſie ſehen, wir ſtehen Beide auf dem Platz."

„Wir wollen uns redlich helfen, wie wir können, Willi."

„Nehm's an, Herr Derni. Sollte eine Gewaltthat mich treffen, ſo liegt da unten das alte Weib in der

Hütte, gelähmt an Händ' und Füßen, die Niemand hat auf Erden als mich.“

Beide ſchüttelten ſich die Hände und trennten ſich dann in verſchiedenen Richtungen. — Willi ſtieg die Felſen hinauf in den Wald hinein und verfolgte das Bett eines rauſchenden Bergquells, bis er aus dem einſamen, jähen Spalt, in welchem das Waſſer niederſchoß, auf eine grüne Matte trat, die von ſteilen Kalkſteinwänden faſt ganz umſchloſſen war. Hohe Bergfichten ſtanden an der Grenze des kleinen Weideplatzes und lehnten ſich melancholiſch mit ihrem finſtern Gezweig an die Felſen. Einige Augenblicke ſtand Willi lauernd ſtill und überzeugte ſich, daß er allein ſei, dann ſtieg er raſch an einem der Bäume empor, half ſich von Aſt zu Aſt bis faſt in den Gipfel, und nun nahm er ſein Gewehr und den Jagdſack, und ſchob beides vorſichtig in einen Spalt der Felſenwand, der von unten unmöglich bemerkt werden konnte. „Da liegſt du ſicher,“ murmelte er vor ſich hin, als er wieder unten ſtand, „und biſt mein größter Schatz, den ich beſitze. So lange ich dich habe, bin ich unverzagt, habe einen Freund in aller Noth, der mich nicht verlaſſen wird.“

Raſch verließ er den Ort, und wie die Nacht leiſe an den Bergen aufkletterte, trat er in ſeine Hütte und warf ſeufzend den Hut in den Winkel. Es war ſo einſam und dunkel da; die alte Mutter ſtöhnte in der Kammer, das kleine blinde Fenſter ſchimmerte röthlich im Abendwiederglanz und Willi ſtand lautlos in der Mitte des Raums, die Hände gefaltet, den Kopf tief auf die Bruſt geſenkt. Es überkam ihn ein Bangen und ein Weh, als riſſe ſich etwas von ſeinem Herzen. Seine Augen wurden feucht, er blickte in die ſchweren Schatten, welche die Wände umzogen, es war ihm, als ſtehe er ganz allein in einer Wüſte und kein Tag würde je wieder darüber aufgehen.

Plötzlich hörte Willi draußen den Holzriegel an der Pforte aufziehen, und er wachte aus ſeinen Träumen auf. „Biſt du da, Annli?“ fragte er, als das Geräuſch ſich näherte und eine Hand den Drücker zu ſuchen ſchien: „wart, will aufmachen.“ In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet und die große dunkle Geſtalt eines Mannes ſtand auf der Schwelle. Willi erkannte ihn trotz der Finſterniß. „Mein', Ihr ſeid's, Herr Alt-Landamman?“ ſagte er.

„Ich bin's,“ erwiderte Hilberg, indem er einen Schritt vorwärts that. „Wollte nach Dir umſchauen, Willi.“

„So will ich Licht machen, damit Ihr ſehen könnt, Herr."

„Iſt mehr nöthig zu hören als zu ſehen," erwiderte Hilberg; „doch thue was du willſt."

Willi hatte in der nächſten Minute Licht angezündet und ſtand vor dem Gutsherrn, der ihn ſchweigend betrachtete. Es ſchien ſeine Abſicht zu ſein, den Bauer durch eine finſtere ſtumme Vorbereitung zu erſchrecken, allein dieſer ſah ihm ſo klar und ruhig in's Geſicht, daß er ſich zu ärgern begann. „Höre, Willi," ſprach er darauf, „ich weiß, du biſt ein Bub', der mehr ſtarrſinnigen Trotz als Klugheit beſitzt, dennoch denke ich, daß ſo viel Einſehen in deinem Gehirn ſein wird, diesmal beſſer zu überlegen, was dir nützt oder ſchadet."

„Was mit Recht und Gewiſſen ſich verträgt, hab' ich immer gern gethan, Herr," erwiderte Willi.

„Du weißt," fuhr Hilberg, die Stirn zuſammenziehend, fort, „was heut in meinem Hauſe geſchehen iſt, weißt auch, was Peter ausgeſagt hat gegen Derni und gegen dich. Da kann's nicht anders ſein, als daß du, wenn du läugneſt, in's Loch geſteckt wirſt, und glaubſt es wohl, daß man Mittel genug hat, dich zum Geſtändniß zu bringen."

„Glaub's wohl," ſagte Willi.

„So ſei kein Narr und laß es dahin kommen,“ ſprach der Alt-Landamman eindringlich.

Willi ſchüttelte den Kopf. „Gott erbarm's, was Menſchen ſich anthun!“ ſagte er. „Der Peter lügt, Herr, ich aber kann's nicht. Ich bin ein armer Bub' — Ihr wißt's zum Beſten — doch gäbt Ihr mir Alles, was Ihr habt und Euern Sitz im Landrath dazu, ich möcht's nicht haben, wenn ich dafür lügen ſollte.“

„Du ſollſt auch nicht lügen, ſollſt die Wahrheit ſagen,“ fiel der Verſucher ein, „und da mir viel daran gelegen iſt, daß die ſchlechte That des Fürſprech Oerni an den Tag kommt, will ich dagegen dir auch deine Bitt' erfüllen. Du ſollſt den Hof behalten und was jetzt dein iſt; ſollſt in Frieden wohnen und leben. Bedenk' es wohl, du weißt, wie es mit dir ſteht.“

„Ich habe nichts zu bedenken, Herr, Wahrheit muß Wahrheit bleiben,“ verſetzte Willi; „doch wenn ich wüßte, Ihr könntet glauben, was Peter in ſeiner Angſt gelogen hat, ich wollte meine Hand aufheben und die heilige Mutter Gottes zum Zeugniß anrufen, daß Oerni nichts von alle dem geſprochen.“

„Spare deine Mühe,“ ſagte Hilberg mit ausbrechender Heftigkeit, „du willſt den Verräther nicht verrathen und ſelbſt lieber in's Unglück kommen. Aber du wirſt es bereuen, du Thor, wirſt untergehen und verlacht werden, wirſt ein Landſtreicher und Bettler ſein, wirſt in harte Strafe fallen, und dieſer Hof, dieſe Hütte iſt mein. Ich laß dich hinauswerfen ſammt dem alten Weib dort in der Kammer. Jetzt wähle, willſt du die Wahrheit ſagen oder nicht?"

Eine dunkle Röthe ſtieg, während Hilberg ſprach, über Willi's Geſicht. Er preßte Lippen und Zähne zuſammen und ſeine Augen ſtrahlten einen verzehrenden Grimm aus; plötzlich aber ſuchte er ſich zu beherrſchen und ſagte gefaßt: „Ja, Herr, ich will die Wahrheit ſagen, doch nicht, wie Ihr es meint. Thut was Ihr wollt, zeigt dem Lande was Unrecht und Gewalt vermag, ich kann's nicht ändern. Aber fürchtet Gott, Herr Alt-Landamman, fürchtet ſein Gericht!"

„Ich will's erwarten," ſagte Hilberg, „doch erſt will ich dir geben, was dir gebührt."

Er ſtieß die Thür auf und nun ſah Willi, daß draußen Landjäger ſtanden mit Säbeln und Büchſen bewaffnet.

„Willſt du dich geben, wie du da biſt?" fragte der Alt-Landamman höhniſch, „oder willſt es darauf ankommen laſſen, du verzweifelter Bub? Nehmt ihn feſt und ſchont nicht, wenn er ſich widerſetzt."

„Halt, Herr," ſagte der Bauer, „ich gebe mich ohne Gewalt, aber habt Mitleid mit der alten Frau, bis ich für ſie ſorgen kann."

„Hinaus mit ihr, und hinaus mit dem ganzen Bettelkram!" ſchrie Hilberg. „Zum letztenmal frag' ich dich, willſt du die Wahrheit bekennen?"

„Und meine alte Mutter wollt Ihr hinauswerfen, wenn ich Ehrlichkeit und Gewiſſen nicht verkaufe? — O Herr, Herr!"

Er rang die Hände zuſammen, der Kampf in ſeiner Bruſt mußte ein ſchrecklicher ſein, denn ſeine Adern ſchwollen hoch an der Stirn, ſein ſtarker Körper wankte.

„Wähle dein Schickſal, es iſt in deiner Macht!" ſagte Hilberg. „Noch iſt's Zeit, will dir Alles vergeſſen und vergeben."

„Da iſt nicht zu wählen," erwiderte Willi nach einer Minute, in der er nach Faſſung rang. „Vater und Mutter ſoll man nicht verlaſſen, aber alle Liebe hat eine Grenz'. Ehre und guten Namen kann ich nicht hinwerfen, wie ein meineidiger Bub'. Thut, was Ihr wollt, Herr, handelt ungerecht und grauſam, wenn Ihr könnt, werft mich in den Stock und die alte Frau in die Nacht hinaus. Gott mag richten zwiſchen Euch und mir!"

„So nehmt ihn hin, den elenden verrätheriſchen Schelm!" ſchrie Hilberg den Landjägern zu, „und bei harter Strafe laßt ihn nicht entwiſchen."

„Ich will freiwillig der Obrigkeit gehorchen," ſagte Willi, „und könnt ſicher ſein, daß ich ruhig folge, wohin Ihr wollt."

Aber trotz ſeiner Betheurungen und Bitten wurden ihm auf Befehl des Landraths die Hände gebunden, und während er fortgeſchleppt und mit Gewalt fortgeſtoßen wurde, hörte er den jammernden Ruf der kranken Frau, welche jetzt erſt erfuhr, daß ihr Sohn in Banden ſei, und ſie in's hülfloſe Elend geſtoßen werden ſolle.

In den nächſten Tagen verbreitete ſich die Nachricht über dieſe Vorfälle überall durch das Land und wurde vergrößert und verfälſcht, wie es zu geſchehen pflegt. Die Leute in den Hütten erzählten ſich, wie eine geheime Verſchwörung entdeckt worden ſei, an deren Spitze der junge Fürſprech Oerni geſtanden, und wohl noch mancher Andere, der es mit den Moderirten und Liberalen halte, jetzt aber aus Furcht vor der elenden Haut ſich weiß zu brennen ſuche. Der Willi Griesler, der verwegene Bub', welcher mit Hirten und Jägern viel Verkehr gehabt, hätte ſich dabei rächen wollen wegen bedroht wurden. — Man hatte ihn nicht verhaftet, wie den Willi und den Peter, aber man ſprach von einer Anklage vor dem Blutgericht, die vorbereitet werde, und während er wortkarg und zurückgezogen zu Haus ſaß und ſeinem Schmerz nachhing, erſannen Verleumdung und Bosheit immer mehr böſe Nachrichten über ſein Thun und Treiben, ſeine Grundſätze, ſeine Gottloſigkeit und Frechheit. Die meiſten ſeiner Mitbürger wichen ihm aus oder wendeten ihm den Rücken. Manche ſagten ihm harte Worte, der Pfarrer hielt in der Kirche eine Rede, worin er ihn als Gottesläſterer, Ketzer, Verführer und Verräther bezeichnete, und wo er ſich vertheidigen wollte, glaubte man ihm nicht; er fand Hohn und Schimpf, ſtatt Theilnahme. Oerni's Verachtung wuchs mit ſeinem Kummer. Er hatte am Tage nach ſeiner Ausweiſung aus Hilbergs Hauſe an dieſen geſchrieben und Alles gethan, um ſeine Ehre und Liebe zu retten, allein er erhielt keine Antwort. Statt deſſen erfuhr er, daß Ulrich und ſein Neffe täglich Hilberg beſuchten. Eine Woche ſpäter ſah er den jungen Hauptmann an Regli's Seite im leichten Wagen nach Stanz fahren, und dicht an ihm rollte das Fuhrwerk hin. Regli wurde blaß und wandte den Kopf zur Seite, der

Hauptmann Siler dagegen ſah ihn ſtarr und lachend an, bis er vorüber war.

„Sie liebt mich noch!“ murmelte Derni. „Sie konnte meinen Anblick nicht ertragen. Ach! arme Regli, wir wollen doch noch weiter hoffen!“ — Ein paar Wochen vergingen wiederum, und eines Morgens wurde der Fürſprech durch ſeinen alten Freund, den Pannerherrn Imring, aufgeſtört, der mit einem Unglück weiſſagenden Geſicht in's Zimmer trat. Nach einem gleichgültigen Eingang des Geſprächs ſtellte er ſich vor ſeinen Schützling und ſagte: „Ich muß es über's Herz bringen, dir eine Nachricht mitzutheilen, welche dir weh thun wird. Aber es kann nicht helfen, du mußt es wiſſen.“

„So gebt die bittere Medicin mit einemmal,“ erwiderte Derni lächelnd. „Ich bin angeklagt.“

„Noch nicht,“ ſprach der alte Mann, „obwohl es nicht ausbleiben wird, wenn es irgend angeht. Ich habe gehört, daß ſie dem Willi Grießler in ſeinem Gefängniß hart zuſetzen und ihm viel verſprechen, wenn er gegen dich ausſagen will.“

„Die Elenden!“ rief Derni empört. „Armer Willi! und ich kann nichts für dich thun!“

Er wird's nicht bekennen,“ fuhr der Pannerherr fort, denn er hat einen harten Kopf, der Bub', aber endlich bricht doch wohl die menſchliche Kraft, oder ſie finden noch ein ander Mittel, dich zu verderben. Die Nachricht, welche ich dir bringen wollte, iſt jedoch von beſonders anderer Wichtigkeit, mein Sohn. Es iſt geſtern in Hilbergs Haus eine Verlobung gefeiert worden."

Alles Blut wich aus Oerni's Geſicht. „Ich verſtehe," ſagte er dann, „es mußte ſo kommen. Doch ich thue Einſpruch, denn ich habe ihre Hand und ſein Wort erhalten und will nicht weichen, bis er beweiſt, daß ich ihrer nicht werth bin."

„Das wird dir wenig helfen," erwiderte Imring betrübt, „denn wo willſt du Recht finden? Sie ſchreien dich als Verräther und Böſewicht aus, das dumme Volk glaubt es, und ſeit der Pfarrer gegen dich geſprochen hat, iſt der letzte Reſt ihres Antheils und Zutrauens für dich verloren gegangen."

Oerni ſtützte den Kopf in ſeine Hände; ein langes Schweigen folgte. „Ja," murmelte er endlich vor ſich hin, „es iſt eine ſchwere Täuſchung, wenn man glaubt, in einer Demokratie wie die unſere gäbe es ein freies, verſtändiges Volk. Aberglauben und Vorurtheile, Gewalt und Dummheit ſtehen im Bunde gegen Jeden, der es wagt, die Macht der herrſchenden Familien anzugreifen.“

„Siehſt du nun ein, daß ich Recht hatte, dich zu warnen?“ ſagte Imring.

„Noch gebe ich es nicht auf!“ erwiderte Derni. „Ich bitte Euch, mein väterlicher Freund, ſprecht Ihr mit Hilberg. Mahnt ihn an ſein Wort, ſagt ihm Alles, was ſich ſagen läßt, haltet ihm einen Spiegel vor, zeigt ihm, daß er neben Ulrich nicht der Erſte ſein kann. Er iſt ehrgeizig, vielleicht gelingt es.“

Der alte Herr ſchüttelte den Kopf. „Er kann nicht mehr zurück,“ ſprach er; „jetzt ſinnt er nur darauf, wie er ſich durch dein Verderben rechtfertigt.“

Nach einem langen Geſpräch ging er aber doch mit dem Vorſatz, Hilberg aufzuſuchen und ihm Vorſtellungen zu machen; allein wieder vergingen Wochen, ehe er Gelegenheit dazu fand. Endlich, als er in der Abenddämmerung einſt an ſeinem Heerde ſaß, klopfte es an die Thür und vor ihm ſtand Herr Arnold Hilberg. Voll Erſtaunen blickte er den ſeltenen Beſuch fragend an; der Alt-Landamman reichte ihm die Hand, ſetzte ſich zu ihm, und begann ein Geſpräch, das in ſeinen abgeriſſenen Fragen und Antworten der beiden Männer Befangenheit zeigte. Endlich ſtockte die Unterhaltung ganz. Hilberg heftete ſein finſteres Auge auf die Dielen, und ohne es aufzuheben, ſagte er: „Der Grund, weshalb ich zu Euch gekommen bin, lieber Imring, betrifft den Derni und mich ſelbſt. Meine Regli hat eine Bitte an mich gethan, die ich erfüllen möchte.

Ich will mit Rudolf Derni Frieden ſchließen und ihm die Hand reichen, wenn er ſie nicht zurückſtößt."

„Wie!" rief der Pannerherr freudig, „Ihr wollt Euch mit ihm verſöhnen?"

„Ja," ſprach Hilberg. „In acht Tagen feiert Regli ihren Ehrentag mit Hauptmann Siler von Schauenſee; ich habe ihr verſprochen, in Betracht vorgefallener Dinge den Derni vor dem Blutgericht zu bewahren, und will es thun, wenn er geloben will, zu halten, was ich begehre."

Imring zog ſeine Hand zurück, ſein Blut wurde heiß. „Wenn das Alles iſt, was Ihr thun wollt, nachdem Ihr ihm Wort und Ehre verpfändet," ſagte er, „ſo hat Rudolf Eure Güte nicht nöthig. Schuldlos, wie er ſich weiß, braucht er das Gericht nicht zu fürchten."

„Ihr irrt Euch," erwiderte der Landamman finſter lächelnd; „fragt Euch ſelbſt, ob das Blutgericht den Derni verurtheilen wird oder nicht. Wie viele würden denn im Ring ſtehen, die ihre Hand nicht gegen den Verräther erhöben, der Mord und Brand in ihre Hütten tragen wollte?"

„Legt die Hand auf's Herz, Herr Hilberg, entgegnete der Pannerherr, Ihr wißt es am beſten, daß es bübiſche Verleumdung iſt, die dem Sohne unſeres alten Freundes ſolche Verbrechen andichtet."

Hilberg ſchwieg eine Minute lang, dann ſagte er kalt: „Er hat in meiner Gegenwart Dinge geäußert, die ihn an den Schandpfahl bringen müßten, und mir damit die Augen geöffnet, ehe ich das Unglück über mich gebracht, ihm mein Kind zu geben. Ich könnte nicht anders als gegen ihn zeugen," fuhr er fort, „darum iſt mein Rath und Vorſchlag der: Er verläßt das Land auf ein Jahr und reiſt, wohin er will. Er mag die Welt anſchauen, und dann mit beſſeren Vorſätzen heimkehren. Während ſeiner Abweſenheit wird ſich die Aufregung legen und ſeine Schuld wird vergeſſen ſein, wenn er wiederkehrt und ſich ruhig verhält."

„Und wenn er nicht iſt, wie er ſein ſoll, hat man einen guten Strick, um ihn alle Tage zu hängen," rief Imring mit Bitterkeit.

Der Landamman ſtand auf. „Gehabt Euch wohl," ſagte er. „In der nächſten Woche tritt der Rath zum

Gericht zuſammen. Iſt der Derni Narr genug, noch jetzt zu trotzen, und in drei Tagen nicht jenſeits des See's, ſo wird die Anklage gegen ihn erhoben werden, und iſt es einmal ſo weit, kann ich nichts weiter thun.“

Als er fort war, dachte der Pannerherr darüber nach, was Hilberg bewogen haben könne, einen milden Ausweg zu ſuchen. „Nicht die Regli iſt's,“ rief er aus, „ſondern die Furcht, vor allem Volke ſeine Schande zu hören; aber wahr bleibt es darum doch, daß Derni verloren iſt, wenn er ihn anklagt.“

Er wußte nicht, daß Hilberg eine Stunde vorher noch einen Gang zum Verderben des Fürſprech gemacht hatte, der, wenn er geglückt wäre, ihn gewiß abgehalten hätte eine Vermittlung vorzuſchlagen. Er begab ſich in's Rathhaus und ließ ſich dort zu dem Gefängniß des Willi Grießler bringen. Es war dies eine Art Käfig, aus ſtarken Bohlen gebaut, ſo eng, daß ein Mann kaum drei Schritte darin thun konnte, ſo niedrig, daß er ſich nie ganz aufzurichten vermochte, und völlig finſter, denn nur in der Thür befand ſich eine Klappe, durch welche dem Gefangenen Nahrung gereicht wurde. Ein paar andere ähnliche Käfige ſtanden in der Tiefe des wüſten Gemachs. Der mächtige Herr winkte dem Wärter, ſich zu entfernen, dann ſchob er die Klappe zurück und blickte in den finſtern Schlund, aus dem ekler Dunſt aufſtieg. Sein ſcharfes Auge gewahrte eine Menſchengeſtalt, die am Boden im Winkel heckte."

„Tritt hierher, Willi Grießler," ſprach Hilberg mit gedämpfter Stimme.

Der Gefangene raffte ſich auf. „Was giebt's?" ſagte er, „wer ruft mich?"

Er trat an die Oeffnung, und ein wildes Aufblitzen des Zorns funkelte in ſeinen Augen. Der Landrath betrachtete ihn mit finſterer Strenge, und doch fuhr ein Funke des Erbarmens durch ſeine Bruſt, denn Willi ſah entſetzlich elend aus. Sein Geſicht war bleich und aufgedunſen, ſein Haar hing verworren und zottig nieder und miſchte ſich mit dem Bart, der Lippen und Kinn bedeckte.

„Es geht dir ſchlecht, Willi, wie ich ſehe," ſagte Hilberg.

„Es geht, wie es gehen kann, Herr, ohne Luft, ohne Licht und Bewegung."

„Und ſonſt ſprangſt du alle Tage in der Sonne umher und warſt ein Schütz, der auf Alpenſpitzen hoch in die Wolken ſtieg. Liegſt nun hier ſeit zwei Monden in Schmutz und Hunger, und warteſt auf Hülfe von deinen Genoſſen, ich ſage dir aber, es kann dir Niemand helfen.“

„Ich weiß es, Herr.“

„Biſt mürbe geworden oder nicht?“ fuhr der Landrath fort, indem er näher herantrat; haſt Einſehen erhalten, oder fehlt es dir noch immer? Willſt die Wahrheit bekennen, Willi, ſo kann noch gut gemacht werden, was du gefehlt haſt.“

Der Gefangene trat von der Klappe zurück. „Schämt Euch, Herr,“ ſagte er, „daß Ihr her kommt, um mich zu verſpotten, Ihr, der mich in dies Elend gebracht hat.“

„So geh', du Lump!“ ſchrie Hilberg voller Wuth. „Wollte dir helfen und noch jetzt dir beiſpringen; aber nun ſoll mein Beſtreben ſein, dich unverbeſſerlichen Buben zur Rechenſchaft und Strafe zu bringen. Sollſt nicht vom Gerichtstag fort ohne blutigen Rücken und eiſernen Halsſchmuck, und will dafür ſorgen, daß in der Gemeinde dir nichts durchgeht, daß der kleinſte Fehl dir mit einer Tracht vergolten wird.“ Er warf die Klappe zu und blieb einen Augenblick horchend ſtehen, aber er hörte nichts als ein dumpfes Stöhnen. Willi hatte ſich in der Mitte ſeines finſtern Käfigs auf's Knie geworfen; ſeine Fäuſte ballten ſich zuſammen, er ſtreckte ſie über den Kopf aus zum Himmel, den er nicht ſehen konnte, und zwiſchen ſeinen feſtgepreßten Zähnen drängten ſich Töne hervor, vor denen der Landamman davoneilte, denn es kam ihm vor, als heule ein wildes Thier hinter den Eichenbohlen.

Noch an demſelben Abend beſuchte Imring ſeinen jungen Freund, der ihm erwartungsvoll entgegen kam, aber ſchweigend ſich abwendete, als der Pannerherr traurig den Kopf ſchüttelte.

„Es iſt vergebens geweſen, ich dachte es wohl,“ ſagte der Pannerherr leiſe. „Nichts iſt daran zu ändern. In acht Tagen iſt Regli's Hochzeit.“

Derni deckte die Hände auf ſein Geſicht. „Grauſame Gewalt der väterlichen Rechte!“ rief er. „Sie haben ſie dazu gezwungen!“

„Aber ſie hat ſich mit dem Zwange verſöhnt, oder wird ſich bald damit verſöhnen,“ erwiderte der alte Mann. „Unſere Mädchen ſterben nicht vor Liebesgram, ſie wiſſen, was ſie müſſen, und wenn es dir zum Troſt gereicht, ſo kann ich dir ſagen, daß Regli munter am Hochzeitſtaat näht und der junge Hauptmann ihr jeden Tag beſſer gefällt. Du aber,“ fuhr er fort, „darfſt nicht länger daran denken, mit Hilberg in Familienverbindung zu treten. Ehre und Pflicht verbieten es dir.

Du mußt fort, bis andere Zeiten kommen, bis eine beſſere Sonne Unterwalden beſcheint."

„O mein Vater!" ſprach Oerni düſter vor ſich hin, „wann werde ich zurückkehren dürfen?"

„Vielleicht nie, vielleicht bald," erwiderte der Greis gerührt. Vielleicht iſt es mir noch beſchieden, dich in meine Arme zu ſchließen, jetzt aber ſtoße ich dich hinaus in die Welt, denn wenn du bleibſt, biſt du verloren."

Ihr Geſpräch dauerte bis tief in die Nacht, und als der Morgen graute, fuhr ein Wagen, welchen die beiden Männer beſtiegen, von Oerni's Haus hinab nach Stanzſtad, wo ein Boot am Ufer bereit lag.

„Ich werde dein Gut getreulich verwalten," ſagte der Pannerherr, „und für Alles Sorge tragen, auch für Willi."

„So lebe wohl!" rief Oerni, ihn umarmend und einen langen Blick zurückwerfend auf die rauchenden Berge und Firnen, die vom erſten Sonnenroth angehaucht wurden. „Lebe wohl, geliebtes Land meiner Kindheit! Ach! daß ich als ein Flüchtling dich verlaſſen muß, weil freie Männer keinen Raum hier haben!"

Der alte Pannerherr ſah ihm lange nach. „Gott ſegne ihn, Gott behüte ihn!" murmelte er vor ſich hin, „und laſſe den Tag bald kommen, wo er wiederkehren darf."

Der Gerichtstag war vorüber und am nächſten Morgen ſahen neugierige Leute den Geſtraften nach, die von Gerichtsdienern begleitet in ihr Kirchſpiel zurückgeführt wurden. Einige unter dem Haufen ſchwiegen und ihre finſtern, ernſten Geſichter drückten ihre geheimen Gedanken aus; Andere waren mitleidig geſtimmt, die Meiſten aber lachten und ſprachen: „Es iſt ihnen geſchehen, was ſie verdienten. Altes Recht bleibt Recht, die Herren haben es beſchirmt, wie es Pflicht war, und der böſe Bub', der Willi Grießler, mag jetzt ſeinen blutigen Rücken heilen, mit der Klingel am Kopf zu Jedermanns Geſpött und Warnung fünf Jahre umherlaufen, und ſich hüten, daß er die Kirchſpielgrenze nicht übertritt oder andere Streiche macht."

„Sie werden ihm ſchon die Peitſche zu koſten geben, wenn er ſich muckt," ſagte ein alter Mann. Sind ſtrenge Leut' im Genoſſenrath."

„Iſt aber doch Schade um den Buben," rief eine der jungen Dirnen. „Iſt ja nun auf ſein Lebtag in

Schimpf und Schande, und kann ihm kein ehrlich Mädli mehr die Hand reichen.“

Die Leute verliefen ſich, während die Gefangenen über die Berge dahin zogen bis in ihr Kirchſpiel.

Der Krämer Peter ging an Willis Seite in philoſophiſcher Ruhe und ſprach mit ſeinen Begleitern, wie ein Mann, der ſein Schickſal zu tragen weiß. Von Zeit zu Zeit nahm er eine Priſe aus ſeiner großen Horndoſe, und verſuchte einen Scherz aus der alten Zeit, wenn er einen Bekannten am Wege ſah. „Wo ſoll's hinaus,“ rief er zuletzt, „wenn ein Menſch verzweifeln will über ſeine Noth? Es iſt Mancher ſchon geſtolpert und gefallen, und doch wieder aufgeſtanden. Ich hab' zu Haus ein Buch voll gräulicher Geſchichten, wie es in China und Indien hergeht. Chriſt ſei gelobt! daß der hohe Rath von Canton uns nicht zu richten gehabt hat; darum preis ich die Milde, mit der die Herren uns verurtheilt. Denn haben ſie uns etwa den Hals abgeſchnitten, gebrannt oder gehängt? Nein, wir leben noch im freien Lande Unterwalden und ſehen die Sonne, ſehen die Firnen da oben, können unſere Glieder bewegen und werden auch Milde finden bei Nachbarn und guten Leuten, die unſeres Schickſals nicht ſpotten werden.“

Peter richtete den letzten Theil ſeiner Worte an ſeinen niedergeſchlagenen Gefährten, der wie ein Bild von Stein neben ihm ging, ſo entſtellt und blaß und ſinnverwirrt, daß Niemand den ſtattlichen Willi wieder erkannt hätte. An einem Halsband von Eiſen ragte eine gekrümmte Stange über ſeinen Kopf empor und in deren Biegung hing eine Schelle, die bei jedem Schritt anſchlug. Willi's Lippen zitterten vor dem Ton, wenn er ſtärker wurde, und als Peter beruhigend redete, glühte es in ſeinen Augen auf, wie von Höllenſchmerzen, aber er ſprach kein Wort. — Der Tag war ſchön und heiter, das Grün falbte an den Bäumen in prächtigem Farbengemiſch, die Thäler alle glänzten im milden Himmelslichte und von den blau-behauchten Bergen kamen kühlende Luftſtröme, die manche wunde Bruſt ſanft bewegen und Tröſtung und Gottvertrauen den Leidenden in's Herz bringen konnten. Plötzlich, oben an der Höhe, auf welcher das Kreuz von St. Jakobs Kirchli in der Morgenſonne funkelte, tönte Muſik und luſtiges Schreien. Ein großer Zug von Menſchen, Alt und Jung, mit Kreuzen und Schalmeien, in Feſtkleidern und mit Fahnen vorauf, bog um die waldige Ecke. Es war kein Ausbiegen, kein Abwenden möglich. Die beiden geſtraften

Leute mit ihren Begleitern mußten ſtill ſtehen und den Zug vorüberlaſſen.

„Es iſt die Hochzeit, die zur Kirche hinauf geht,“ ſagte der Gerichtsdiener. „Herrn Hilbergs einziges Kind und der junge Hauptmann Siler von Schauenſee. Schau, Peter, wie es blitzt! Er hat ſeine napolitaniſche Uniform an, und die Jungfer Regli unter der Goldkrone iſt die ſchönſte, die ich je geſehen habe.“

„Und lacht und iſt roth vor Luſt, wie eine Braut eine Stund' vor der Hochzeit ſein muß,“ antwortete Peter.

Da hob Willi ſein Auge auf, eben als die Andern ihre Hüte abnahmen, und dicht vor ihm ging Jungfer Regli mit frohem Geſicht zwiſchen den Ehrenjungfern und dem Bräutigam. Dann kamen die zahlreichen Verwandten, an der Spitze die beiden mächtigen Herren Hilberg und Ulrich, und hinter ihnen viele Landräthe und hohe Beamte der Republik, der zeitige Landamman, Statthalter, Seckelmeiſter, Obervoigt, Straßenherr, ſammt vornehmen ſtolzen Leuten aus den Genoſſen. Willi richtete ſein Auge feſt auf den Alt-Landamman, und wer weiß, welche Kraft in ſeinem Blick lag, oder welcher Zauber, denn Herr Hilberg erblaßte plötzlich und Allen ſchien, als zittere die Hand, welche er in die Taſche ſteckte, um ſofort einen blanken Kronenthaler dem Willi zuzuwerfen. Die andern Herren machten es dem Brautvater nach, und als der Lärm der Muſik ſich entfernte und zwiſchen den Felſen der Schlucht verhallte, ſtand Willi in einem Kreis von Geld, das Peter und der Gerichtsdiener ſammelten.

„Nun, Willi,“ ſagte der Krämer, „nimm's zu Herzen, daß die hohen Herren Erbarmen haben und es nicht bös mit dir meinen. Steck' ein, iſt ein artig Stück Geld.“

„Behalt' es!“ erwiderte Willi rauh.

„Wie, du Narr!“ rief Peter, „willſt es nicht haben?“

Der Bauer machte eine heftige verneinende Bewegung. Die Schelle klang hell über ſeinem Kopf; er ballte die Fäuſte ingrimmig zuſammen.

Endlich hatten ſie die Grenzen des Kirchſpiels erreicht und vor dem Hauſe des Gaſſenvoigts, der die Polizei handhabt, empfing der Krämer eine ernſte Ermahnung, ſich ruhig zu halten für alle Zukunft, wie es guten Leuten gezieme. Den Willi ſah der harte Mann böſe an und ſprach: „Du biſt gezeichnet als Verbrecher und biſt ein ſchlimmer Bub', der in Zucht gehalten werden muß. Arbeit will ich dir geben in dem Gemeindewald beim Holzſchlagen und Hauen. Such' dir eine Stelle, wo du Obdach findeſt; doch hüte dich an dein Halsband zu rühren, die Schelle zu verſtopfen, in ein Wirthshaus zu treten, über die Gemeindegrenze zu gehen, Streit anzufangen, noch ſonſt eine Klage zu veranlaſſen. Das Genoſſengericht wird die Peitſche nicht ſchonen, um dich Gehorſam zu lehren; ich will dafür ſchon ſorgen, dir den harten Kopf weich zu machen.“

Willi erwiderte nichts, er ging mit dem Krämer weiter, der leiſe ſagte: „Laß dich nicht vom Schmerz übermannen, Willi; Gott erbarm's, wer hätt' es denken können! aber es iſt einmal ſo, und was man nicht ändern kann, muß getragen werden. Komm mit mir, ich nehm' dich auf in meine Hütte, bis ſich ein Anderer gefunden hat, denn zuſammen bleiben dürfen wir nicht, weil ſie denken möchten, wir ſpinnen den Komplott weiter, und möcht' um Alles in der Welt nicht noch einmal meinen Rücken hinhalten.“

Willi blickte ihn verächtlich an. „Ich kann nicht weiter,“ ſagte er mit matter Stimme; „laß mich dort einen Augenblick ausruhen.“ Er ſetzte ſich auf einen Stein, der unter einem mächtigen Wallnußbaume lag, wo er oft als Knabe ſchon geſeſſen, und ſchloß die Augen, während der Krämer ſeinen Troſtſpruch fortſetzte.

Die Leute, welche vorüber kamen, ſtanden ſtill, und da ſie arm waren, Arbeiter, Mäher, Weiber und Kinder, waren ſie nicht ſo hart von Herzen, um den Willi nicht zu bedauern, der ſo krank und elend ausſah. Aber ſie wagten es nicht recht, ihr Mitgefühl einem Verbrecher zu beweiſen, der von den Herrn und den reichen Genoſſen gehaßt und verurtheilt war. Endlich kam ein alter Mann herbei, ein Beiſaße in der Gemeinde, der als redlich und verſtändig einen guten Namen hatte. Er trat zu Willi und drückte ihm die Hand. „Steh auf, mein Sohn,“ ſagte er, „und komm mit mir, ich will dich aufnehmen.“

Willi ſah ihn ſtarr und finſter an. „Wie könnt Ihr mich aufnehmen wollen?“ ſprach er, „ich gehöre nicht mehr zu unbeſcholtenen Leuten.“

„Habe deinen Vater gekannt, Willi, und kenne dich,“ fuhr der alte Mann fort, „und habe deine Mutter bis an ihr Ende gepflegt.“

„Sie iſt todt! das iſt gut!“ murmelte Willi.

„Es hat ihr nichts gemangelt,“ ſprach der Greis. „Als ſie dein Haus verlaſſen mußte —“

„Sagt, als ſie hinaus geworfen wurde, Gebhard!“ fiel Willi raſch ein, indem er ſich aufrichtete.

„Nun, es mußte geſchehen, ſprach der alte Mann, ich nahm ſie auf und der Herr Derni zahlte Alles, was es an Koſten machte; aber das Herz war ihr gebrochen, ſie konnte den Gram nicht bewältigen.“

„Um mich!“ murmelte Willi in ſich hinein.

„Nun hat der Pannerherr Imming mich angeſprochen, auch nach dir umzuſchauen, und ich hab' es ihm zugeſagt, fuhr der Alte fort. Hebe den Kopf auf, Willi: ob du auch ein Eiſen trägſt, biſt kein Dieb, kein Schelm und ſchlechter Bub'. Ich ſag' es laut hier, biſt mir ſo lieb wie du früher warſt, und wirſt manche gerechte Leute finden, die dich nicht verſpotten und verachten.“

Eine jähe Freude blitzte in Willi's Augen, die zum erſtenmale wieder Leben gewannen. Als ob die gebrochene Kraft von der Ehrlichſprechung des alten Mannes neu zuſammenflöſſe und den ganzen Körper durchſtrömte, ſo ſtand er von dem Stein auf und ſchüttelte ihm die Hand, achtete es auch nicht, daß die Schelle an ſeinem Kopf laut klang. „Ich dank Euch, Gebhard,“ ſagte er, „dank' Euch für Euer Zeugniß und alles Gute viel tauſendmal. Nein, ich bin kein Verbrecher, bin ein ſchwer gekränkter, unterdrückter Mann und habe Niemand, der mein Recht vertheidigt gegen bübiſche Gewalt und Tyrannei, die mir dies Eiſen angelegt und Alles, was ich hatte, genommen hat, Gut, Ehre, Blut und Namen!“

„Komm, komm,“ ſprach der alte Mann begütigend; „was ſoll's werden, wenn du jetzt nicht beſſer ſchweigen kannſt als früher?“

„Ihr habt Recht,“ erwiderte Willi mit einem matten, zitternden Lächeln. Es iſt mein ernſtlich Vornehmen, ſtumm zu werden für immer. Jetzt mit Euch gehen kann ich nicht,“ fuhr er dann fort, „denn ich habe es Peter Schramm verſprochen, eine Nacht bei ihm zu bleiben. Aber morgen, wenn Ihr mich aufſuchen wollt und Euch nicht anders beſinnt, mögt Ihr um mich ſorgen.“

Gebhard ließ es ſich gefallen und Willi begleitete den Krämer, der es vielleicht lieber geſehen hätte, wenn er nicht mit ihm gegangen wäre.

„Streck' dich ſtill auf's Lager,“ ſagte er, „ſo wollen wir die Thür ſchließen und die ſchändliche Schelle bewickeln, damit ſie keinen Lärm macht. Ich will deinen Rücken mit Wundbalſam reiben und denke, daß es morgen beſſer ſein ſoll.“

„Morgen wird Vieles beſſer ſein,“ erwiderte Willi. „Laß die Schelle lärmen, laß den Rücken brennen und ſchmerzen, es iſt Alles ein Tag, der vorüber geht. Schaff' uns was zu eſſen, Peter."

„Nun," ſprach der Krämer, „es freut mich, daß du Vernunft annimmſt. Glaubte ſchon, würdeſt verzweifeln und den Kopf einrennen, ſehe aber, daß die Luſt zum Eſſen bei dir erwacht, und das iſt allemal ein richtig Zeichen, daß das vernünftige Nachdenken wieder kommt."

Er ging, um Anſtalten zu einer Mahlzeit zu machen, und plötzlich ſprang Willi auf, kramte in den Kaſten umher, wo Peters Waaren lagen, und riß endlich eine dreikantige Feile heraus, die er unter der Decke verbarg. Peter war ein alter Junggeſell. Er bewohnte nur ein Stübchen in dem kleinen Hauſe, das er von dem ärmlichen Beſitzer gemiethet hatte, und ſeine Wirthſchaft, die er ſelbſt verwaltete, war während ſeiner Gefangenſchaft in noch größere Unordnung gerathen, als ſie es immer war. Es dauerte lange, ehe er mit Brot und Käſe zurückkam und dem Willi eine Suppe und Kartoffeln verſprechen konnte; endlich aber ſchaffte er Alles und obendrein eine Flaſche Wein, und erzählte und ſchwatzte, tröſtete und berechnete die Zukunft ſo lange, bis es Abend und Nacht wurde und er zuletzt mit dem Gedanken einſchlief, es ſei das Beſte, wenn er den Willi morgen in aller Frühe zum alten Gebhard ſchicke und ſich für's Erſte ſo wenig wie möglich um ihn kümmere. „Denn Jeder ſorge vor allen Dingen für ſich ſelbſt," murmelte er; „die Bekanntſchaft mit dem Buben hat mich wahrhaftig genug in Schaden gebracht." Im Schlaf war es ihm, als höre er die Thür knarren. Er ſchlug die Augen auf, der Morgen dämmerte in dem kleinen Gemach. Die eiſerne Stange mit der Schelle ſah unter der Decke von Willi's Lager hervor. „Es muß ein häßlich Schlafen ſein mit dem Ding um den Hals," murmelte Peter, dann drehte er ſich um und ſchlief wieder ein.

Am frühen Tag waren Diener und Mägde geſchäftig im Hauſe des Alt-Landammans um das heutige Feſt vorzubereiten, zur Nachfeier des erſten Hochzeitstages. Alle Nachbarn, reich und gering, waren von dem reichen Herrn geladen, und manche von den entfernter wohnenden Gäſten ſchliefen noch in ſeinem Hauſe. Er aber war ſchon auf und mit dem jungen Paar im Garten beiſammen. Hatte mit ihm viel zu koſen und zu ſcherzen und war dann weiter gegangen, an die Berglehne hinauf, wo ſeine Felder und Matten lagen.

„Siehſt du, Regli, das iſt der ſchönſte Punkt weit und breit, wo man das Land Unterwalden überſchaut,“ rief Herr Hilberg. „Da oben laufen die Bergketten hin bis an den Sattelſtock und hier liegen die Thäler zu deinen Füßen, ſo goldig und grün, wie ein Brautſchmuck. Doch was du dort ſiehſt, alle die Matten und Felder, das iſt dein, Regli, dein Erbe, wenn ich einmal dich verlaſſen muß.“

Regli und ihr Mann, der junge Hauptmann, ſtiegen an der Höhe hinauf, wo ihr Vater ſtand. Es war der ſchönſte Tag, die Sonne funkelte am blauen Himmel und beleuchtete die maleriſchen Felſenſpitzen, welche in unzugänglicher Steile, aus dem Wald hervorbrechend, ſich hinter dem Plateau aufthürmten, von deſſen Rand Herr Hilberg herabſchaute. Die Neuvermählten ſcherzten zu ihm hinauf und hielten ſich bei den Händen, und Regli rief: „Das Alles iſt alſo mein? und die kleine Matte dort über dem Kirchli gehört mir auch?“

„Gehört dir, Regli. War uns geſtohlen durch Betrug und Ränke; 's iſt dieſelbe Matte, die dem Willi gehörte, dem Buben, der geſtern mit dem Horn am Kopf bei uns vorübergeſchafft wurde.“

„Der Schuft warf uns grimmige Blicke zu,“ ſagte der Hauptmann lachend.

„Will's ihm gedenken,“ erwiderte Herr Hilberg, den

Arm ſchüttelnd. Habe die Blicke des Buben wohl bemerkt und heut ſchon in aller Früh mit dem Genoſſenvoigt geſprochen. Es ſoll dem Schelm nichts durchgehen; er ſoll geſtraft werden bis auf's Blut, gepeitſcht und wieder gepeitſcht, bis er am Boden kriecht, und um Gnade bittet. Solch ſchlechtem Geſindel, das nach Freiheit ſchreit und Aufruhr ſtiftet, muß der Nacken in den Staub gebeugt werden, und nicht eher will ich ruhen, bis —"

In dem Augenblick fuhr ein Blitz aus den umbüſchten Felſen, ein Donner ſchallte ihm nach. „Ha, Willi!" ſchrie der Landamman und ſein Arm ſank nieder auf ſeine Bruſt. Er taumelte, ſeine Kniee brachen zuſammen, dann ſtürzte der ſchwere Körper des geſtrengen Herrn vorwärts über die Felſenplatte herab und rollte blutig und zerſchlagen den Abhang hinunter zu den Füßen ſeiner Tochter.

Regli ſtieß einen gellenden Schrei aus und ſank über ihren Vater hin.

„Mord!" ſchrie der Hauptmann, „zu Hülfe! Mord!" Doch die Hülfe war weit. Auf der höchſten Klippe aber ſtand ein Mann ſtill und unbeweglich auf ſein ſchwarzes Feuerrohr geſtützt und ſah den Todwunden im Schooße ſeiner Tochter ſich krümmen und verröcheln.

„Willi!“ ſchrie der Hauptmann, voll Rache und Entſetzen ihn anſchauend.

Ich bin's!“ rief Willi herunter. „Ich hab' ihn erſchlagen; ſucht keinen Andern. Mögen alle unſere Tyrannen ſo enden wie dieſer!“

Es kamen Leute aus den Feldern gelaufen, und bald begann die Verfolgung. Willi war verſchwunden und nie hat man eine Spur von ihm entdecken können.

Schloſz Breitenſtein.

Es war um die Weihnachtszeit; wildes naßkaltes Wetter und große ſchmelzende Schneeflocken machten die abgelegene Straße der Hauptſtadt noch unheimlicher, in der das Wirthshaus der unterſten Klaſſe lag, in welches Abends ſpät zwei Männer traten. Das Gaſtzimmer war leer, ein Paar Holzſtühle ſtanden verſchoben um einen langen unreinlichen Tiſch, auf deſſen bunter Wachstuchdecke die Reſte von Speiſen und Getränken klebten, dazu wirbelten Dunſt und Tabaksdampf um den kohlenden Docht einer Hängelampe, die melancholiſche Halbſchatten auf das ärmliche Geräthe warf und jetzt ihre letzte Lebenskraft anſtrengte den Beſuch heller zu beleuchten.

Gleichſam aber als erſchrecke ſie davor, fuhr ſie verglimmend zurück, denn was ſie erblickte, mochte ihr wenig gefallen. Der Mann, welcher die Thüre öffnete und mit kecker Sicherheit über die Schwelle trat, war ein breitſchulteriger, kurzleibiger Geſelle. Sein abgetragener grüner Rock mit Hornknöpfen und breitem Kragen, den er hoch über die Ohren gezogen, der ſchmuzige von blauer Wolle gehäkelte Shawl, welchen er doppelt um den Hals gewunden hatte, die Art wie ſein ſchäbiger Hut im ſchiefen Winkel auf gelbbraunem langfallendem Haare ſaß, Alles paßte zu dem frechen gemeinen Geſichte, in dem eine glückliche Miſchung von Vagabund, Trunkenbold und Raufbold ſich wiederſpiegelte. — Als er ein Paar raſche Schritte gethan hatte, wandte er ſich nach der offenen Thür um und ſagte mit gedämpfter Stimme: „Hier nur herein, das Neſt iſt leer, es paßt ſich Alles gut für uns.“

Sein Begleiter folgte dieſer Ermunterung und als er neben ihm ſtand, überragte er ihn um mehr als Kopfeslänge. — Der düſtere Lampenſchein überzitterte einen kräftigen großen Mann, deſſen Körper in einem Paletot ſteckte, der einſt wohl das Pracht- und Paradeſtück eines Herrn nach der Mode geweſen ſein mußte, denn er war mit Knöpfen, Schnüren und Beſätzen reich verſehen, aber der Zahn der Zeit hatte dieſe Herrlichkeiten ſtark mitgenommen und in Trümmer verwandelt.

„Die verdammte Lampe,“ murmelte der Kleine, „ſie weiß nicht, wen ſie vor ſich hat.“ — Er ſtreckte einen ſeiner langen Arme aus und ſchraubte den Docht hoch; dann ſah er ſich nach ſeinem Begleiter um und ſchien ſich einen Augenblick auf etwas zu beſinnen, denn er blickte ihm ſtarr in's Geſicht und ſagte halblaut: „Es bleibt doch Alles dabei, wie wir es verabredet haben?"

„Ja," erwiederte der andere. „Hier iſt es alſo? — Weißt Du es gewiß?"

„Ohne Sorge, ganz gewiß," flüſterte der Kleine. „Laßt mich nur machen. Holla!" ſchrie er dann und ſchlug mit der Fauſt auf die Tiſchecke, daß es klirrte, „liederliche Wirthſchaft das! Kommt kein Menſch, wenn Gäſte da ſind?!"

Eine Seitenthür ward raſch geöffnet und eine noch junge Frau trat herein, die einen unfreundlichen Blick auf den ungeſtümen Gaſt heftete, der den Hut auf den Tiſch warf, ſeinen breiten Körper auf einem der Holzſtühle ausſtreckte und den Kopf in die Fauſt ſtemmte.

„Guten Abend, Lore!" ſagte er mit einem höhniſchen Grinſen.

Die Frau trat näher heran ohne ſeinen Gruß zu erwiedern. „Was willſt Du hier?" fragte ſie mit abſchreckender Kälte.

„Was ich will!" ſchrie der Kerl. „Gott verdamm' mich! das iſt eine ſchöne Frage von einer leiblichen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MÜGGE,T. FN. 0345/032

Schweſter. — Gieß Oel auf die Lampe da, und bring' etwas zu eſſen und zu trinken."

„Hier iſt nichts für Dich zu haben, nichts! — Nicht ein Trunk Waſſer, nicht ein Stück Brot," ſagte ſie hart und heftig. „Mach', daß Du fortkommſt."

„Pfui, Schweſter Lore, pfui, ſchäme Dich!" rief der Geſcholtene im ſtrafenden Tone. „Ich ſage Dir, bring' her was Du haſt. Das iſt ein Wirthshaus, jeder Gaſt, der kommt, muß bedient werden."

„Jeder, nur Du nicht," erwiederte ſie; „wir haben nichts mit Dir zu ſchaffen."

„Sei doch verſtändig," fiel er beruhigend ein, „alle Wetter! wenn ich heut' nicht ſo ſanftmüthig geſtimmt wäre — aber wenn Du mir durchaus nichts geben willſt, ſo gieb es meinem Kameraden da, der wird bezahlen."

Die Frau ſah den Begleiter ihres Bruders an und ſchien unbeſtimmt zu werden. Sie blickte in ein Geſicht, das ſonderbarer Weiſe, ſo ſtreng und düſter es ausſah, doch nichts von den Eigenſchaften brutaler Rohheit an ſich trug. — Eine kleine und aufgeſtülpte Naſe, ein großer Mund mit wulſtigen Lippen, hervortretende Backenknochen und ein Paar tiefliegende ſcharfblickende Augen konnten nichts Empfehlendes haben. Aber die breite hohe Stirn des Mannes, auf der einige große Pockennarben ſich wie Abgründe ausdehnten und unter dem dünnen ſchwarzen Haar verliefen, das nach vorn gekämmt darauf niederhing, gab ſeiner Erſcheinung etwas Eigenthümliches, das ihn von ſeinem Begleiter unterſchied. Man ſah es ihm an, daß er kein wüſter Genoſſe der gemeinen Nichtswürdigkeit ſei, die gram- und ſchamlos ſich neben ihm breit machte, darum ſagte die Frau auch mit einem gewiſſen Vertrauen: „Wenn Sie etwas wollen und für die Bezahlung einſtehen, ſo will ich es holen.“

Ohne ſich zu beſinnen, griff der Mann in die Taſche ſeines Rockes und indem er einen Thaler auf den Tiſch legte, erwiederte er: „Hier iſt Geld, geben Sie ihm was er verlangt.“

Sie nahm es raſch und betrachtete es genau, als fürchtete ſie betrogen zu ſein. Dann goß ſie Oel auf die Lampe und entfernte ſich unter dem Nachrufe des Kleinen, der ihr wiederholt einſchärfte, ſchnell zu ſein.

„Alles geht vortrefflich,“ flüſterte dieſer ſeinem Gefährten zu. „In fünf Minuten werde ich mit ihr fertig ſein.“

Ein zweifelhaftes Kopfſchütteln war die Antwort des andern. — „Nur keine Furcht,“ rief der kleine

Kerl, die Fauſt ballend; „ich ſage, ſie ſoll, und ich will verdammt ſein, wenn ſie nicht pfeift, wie ich ihr vorſinge.“

Er rückte ſeinen Stuhl näher heran, legte ſich weit über den Tiſch und ſprach eindringlich und lange in Begleitung heftiger Handbewegungen, bis die Thür ſich wieder aufthat, bei deren Knarren er ſich emporrichtete und den anlangenden Speiſen und Flaſchen einige prüfende Blicke entgegenſandte.

„Nun, da biſt Du ja, Schweſter Lore,“ rief er mit widriger Freundlichkeit. „Zeig' her, ſetz' hin und nimm den Stuhl da und leiſte uns Geſellſchaft.“

„Ich habe in meiner Wirthſchaft zu ſchaffen,“ erwiederte die Frau ausweichend.

„Wo iſt Dein Mann, Lore?“

„Mein Mann?“ ſagte ſie langſam und eine blutige Röthe trat auf ihre Stirn. „Er iſt ausgegangen.“

„Ah ſo! ja — ich weiß, ausgegangen, allerdings ausgegangen!“ ſchrie der Menſch und er lachte dabei roh auf. „Das iſt ein neuer Kunſtausdruck, aber er iſt gut. Ausgegangen! — Wird er bald wiederkommen?“

Sie warf einen Blick voll bitteren Zornes und Schmerzes auf den frechen Spötter und wendete ſich ab.

„Nein, bleib, Lore," rief dieſer ihr nach und dann ſprang er auf und hielt ſie am Arme feſt. „Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich es böſe meine! Ich habe den weiſen Salomo zwar niemals leiden mögen und bin überzeugt, es iſt ihm ebenſo mit mir gegangen . . ."

„Weil er Dich kannte," ſagte die Frau.

„Gut, darum keine Feindſchaft. — Weil er mich kannte? Element ja. Es kennen viele Leute den luſtigen Maler Eberhard und es giebt welche darunter, die gewiß wünſchten, ſie hätten nie die Ehre ſeiner Bekanntſchaft gemacht, denn" — er ſchlug dröhnend auf den Tiſch, „allemal bin ich auf dem Platze, es mag geben was es will."

„Allemal und immer, wo es Böſes und Schlechtes zu ſchaffen giebt," erwiederte die Frau, indem ſie einen langen bedeutenden Blick auf den Begleiter ihres Bruders warf, der jenſeits des Tiſches, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ein regungsloſer Zuhörer dieſes Geſpräches war.

„Du biſt eine Närrin, Lore," ſchrie der Maler. „Was weißt Du Böſes von mir?"

„Ich will's nicht aufzählen," ſagte ſie. — „Du haſt Frau und Kind, die in Hunger und Elend umkommen; Du haſt ein hübſches Geſchäft gehabt und haſt Alles vergeudet und verpraßt, geborgt und geſpielt, getrunken und geſchwelgt, ſo lange ein Pfennig da war und anderer Leute Leichtgläubigkeit und Leichtſinn vorhielt. So haſt Du gelebt bis auf dieſe Stunde.“

„Und was haſt denn Du gethan? rief der Angegriffene mit wildem Hohne. „Biſt Dein Lebelang ein fleißiges, ordentliches, nettes Ding geweſen, haſt einen Abſcheu gehabt vor aller Luſtigkeit, nahmſt Dein Geſangbuch jeden Sonntag und ſaßeſt unter der Kanzel fromm und andächtig. Wie viel Segen hat denn Dir das Beten gebracht? — Haſt einen Mann genommen, ein wahres Muſter von Ordnung und Thätigkeit und ein geſcheuter Mann dazu, haha, unmenſchlich geſcheut! — Hatte auch Geld von der alten Mutter geerbt, war ein Schreiber bei der Juſtiz, hing aber ſeine Feder an den Nagel, weil er Dich nahm, trieb Handel und Geſchäfte, wobei er einbüßte, was er hatte; kaufte das Haus und die Wirthſchaft hier nnd wo iſt er jetzt? — In dem Schuldthurme ſitzt er eingeſperrt und nächſtens werden ſie Dich auf die Straße werfen!“

Mit ihrer zitternden Hand nahm die Frau den Zipfel der Schürze und fuhr langſam über die Augen. „Gott weiß es,“ ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, „daß wir keine Schuld tragen. Schlechte Menſchen haben uns um das betrogen, was wir beſaßen.“

„Weil Ihr dumm waret,“ ſchrie der Maler, „kreuzdumm, ſonſt hätte es nicht geſchehen können. — Es kommt alſo Alles auf Eins hinaus,“ fuhr er mit philoſophiſcher Beruhigung fort, „ſeid tugendhaft, wie Ihr es nennt, oder ſeid ſchlecht, gleichviel, die Hauptſache bleibt: ſeht zu, daß Ihr immer hübſch oben ſchwimmt und nie zu Grunde geht. Da ſitzt nun der tugendhafte Heinrich Bollinger,“ ſagte er und faltete die Hände, „da ſitzt der Mann, welcher mir ſo oft das Gewiſſen rührte, ſeit drei Wochen hinter dicken Mauern und Eiſengittern, und das liebe Weihnachtsfeſt, wo jeder Menſch ſich freuet, jeder arme Kerl gern bei denen iſt, die er lieb hat, wird nächſtens da ſein, ohne daß für ihn ein Chriſtbaum brennt.“

„Schweig ſtill Du —,“ rief die Frau mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, „ich leide es nicht, daß Du ihn verſpotteſt.“

„Schweig Du ſelbſt,“ ſchrie der Maler zurück, „oder denke daran, wie Du ihm helfen kannſt.“ Er ſprang auf und hielt ſie von Neuem feſt trotz ihres Sträubens. — „Steh ſtill, Lore,“ ſagte er, „wenn ich es nicht gut mit Dir meinte, wäre ich nicht gekommen. — Ja helfen, Deinen Mann frei machen, das iſt mein Ernſt; deßwegen bin ich hier; Du kannſt es auf der Stelle, wenn Du willſt.“

Sein Geſicht war ernſt geworden, und in ſeiner Stimme lag etwas Ueberzeugendes. — „Wie könnte es geſchehen?“ fragte ſie verwirrt.

Der Maler winkte ſeinem Begleiter zu. „Jetzt iſt es Zeit,“ ſagte er, „heraus mit der Sprache.“

„Hören Sie mich an,“ ſagte der Fremde jenſeits des Tiſches, indem er ſich aufrichtete, „und glauben Sie, daß das, was ich Ihnen ſage, keine Täuſchung iſt. Ihr Mann iſt wegen einer Schuld von dreihundert Thalern verhaftet, ich gebe Ihnen das Doppelte dieſer Summe, wenn Sie thun, was ich von Ihnen begehre.“

Mit erſtaunten ungläubigen Blicken betrachtete die Frau den Unbekannten. Ihr Auge ſtreifte über ſeine ſchlechten Kleider hin, und wendete ſich erſchrocken fragend an den ſtolzen Ausdruck ſeiner Mienen. — „Sie?“ ſagte ſie beſtürzt, „Sie wollen mir ſo viel Geld geben?“

„Gleichviel,“ erwiederte der Fremde, „ob ich es gebe oder ob ich den Auftrag dazu habe.“

„Und was — was ſoll ich dafür thun? Ich kann nichts Böſes thun,“ murmelte ſie ahnungsvoll.

„Wie lange ſind Sie verheirathet?“ fragte der Fremde.

„Es ſind beinahe drei Jahre.“

„Sie beſitzen ein Kind, das faſt eben ſo alt iſt?“

„Ja, es iſt ſo — aber —“

„Ich weiß, es gehört Ihnen nicht,“ fuhr der Unbekannte ſchnell fort. „Das Kind war gleich nach der Geburt Ihrem Manne übergeben. Sie ſehen, ich kenne das Geheimniß ſehr wohl, ich kenne die Mutter des Kindes; verſuchen Sie nicht zu läugnen, ich weiß vollkommen, daß ich mich nicht täuſche.“

Seine Stimme hatte nach und nach ſich erhoben und einen drohenden Ton angenommen. Düſter und durchbohrend richteten ſich die ſtarren unheimlichen Augen, lauernd wie der Blick eines Raubthieres auf ſein Opfer, ſo auf die verwirrte Frau, die weder den Muth zu haben ſchien, ihm zu widerſprechen, noch den Willen, ihm wahrhaft zu antworten.

„Wenn Sie zweifeln,“ fuhr der Unbekannte fort, „ſo will ich Ihnen den Namen der Mutter jenes Kindes ſagen.“ — Er faßte ihre Hand, führte ſie einige Schritte ſeitwärts und flüſterte etwas in ihr Ohr, was ein jähes Erſchrecken zur Folge hatte. — „Um Gottes Willen!“ rief ſie, „wie iſt es möglich, woher wiſſen Sie das?“

Der Maler ſtürzte ein Glas voll Branntwein hinunter und lachte wild auf. „Glaubt Ihr denn,“ rief er, „Eure Geheimniſſe könne Niemand ausforſchen? — Hier iſt der Hund, der den Jäger auf die Spur brachte, und nun, Lore, ſei klug, rathe ich Dir, benutze die Umſtände, ſchließ Deinen Handel ſo vortheilhaft, wie Du kannſt, Du haſt es mit einem großmüthigen Herrn zu thun.“

„Ich will ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden,“ ſagte der Fremde, „laſſen Sie uns dort hineintreten.“ Er öffnete die Thür des Nebenzimmers und verſchwand mit ſeiner Begleiterin, während der Helfershelfer am Tiſche die Reſte von Speiſe und Trank vertilgte, dann ſich lang auf der Bank am Fenſter ausſtreckte und von Zeit zu Zeit aufhorchend und, einen Fluch in ſeine gemeinen Bemerkungen miſchend, betäubt und müde wieder zurückſank.

Es kam ihm vor, als dränge ein Weinen und Wehklagen aus dem Nebenzimmer, Bitten und Betheuerungen, die bald mit rauhen Worten, bald mit Verſprechungen abgewieſen wurden, und der Kerl auf der Bank fletſchte die Zähne und murmelte vor ſich hin: „Solch’ Bettelvolk, es iſt nicht werth, daß man Antheil an ihm nimmt, verdammtes Geplärr! ich will ihm bald ein Ende machen.“

Er horchte noch einen Augenblick, es war ruhiger geworden. Von Zeit zu Zeit drang die tiefe Stimme des Fremden durch die Thür weit milder und begütigender als früher. Endlich hörte der Maler nichts mehr und war im Begriffe, feſt einzuſchlafen, als er durch einen Schrei und den Klang fallenden Geldes geweckt wurde.

Er ſprang in die Höhe und vor ihm öffnete ſich die Thür, aus der der Unbekannte raſch hervortrat, in ſeinen Armen ein Kind haltend, das ſein ſchlaftrunkenes Köpfchen an die Bruſt des fremden Mannes lehnte.

Die Frau drängte ſich ihm nach und die Angſt in ihren Mienen, die Ungewißheit dabei, mit der ſie die Arme flehend nach ihm ausſtreckte, ohne doch ihn in Wahrheit feſtzuhalten, Alles drückte den Kampf mit ihrem Gewiſſen und ihren Empfindungen aus.

„Halt! noch einen Augenblick, halt!“ ſchrie ſie. — „Ich kann nicht, ich darf nicht.“

Ohne eine Antwort eilte der Mann hinaus und als ſie hinter ihm her wollte, vertrat ihr Bruder ihr den Weg. — „Laß ihn laufen,“ ſagte er lachend, „laß ihn laufen, Lore, und ſei froh, daß Du den fremden Balg los biſt. — Haſt Mühe und Plage genug damit gehabt und was hat es Dir eingebracht?“

„Gott ſteh' mir bei,“ rief ſie, die Hände ringend, „wie ſoll ich ihm entgegentreten?“

„Wem?“ verſetzte der Maler, „Deinem Manne? — Der Dummkopf ſollte froh ſein, wenn er aus dem Loche erlöſt iſt, aber wenn Du denkſt, die Wahrheit könnte ſein zartes Gewiſſen verbrennen, ſo lüge, ſage das Kind habe ſich verlaufen, ſei fortgekommen, geſtohlen worden, einerlei.“

„Ich habe es verkauft, ich!“ ſagte ſie zitternd.

„Dummes Zeug, verkauft! Narrenspoſſen! Soll es etwa geſchlachtet und gegeſſen werden? — Nein, es wird es beſſer haben als je bei Dir, und iſt es etwa eine Freude, fremder Leute Kinder groß zu ziehen, wenn man ſelbſt nichts zu beißen und zu brechen hat?“

„Ach! wir Armen,“ rief die Frau weinend, „Noth und Elend machen uns ſchlecht. Seinetwegen habe ich es gethan, Gott iſt mein Zeuge, ich hätt' es nimmermehr gekonnt, aber er — er —“

„So höre auf mit dem Geheul,“ ſchrie Eberhard wild, „kauf ihn Dir los und klage um Deine Schlechtigkeit, wenn es wieder ſo kommt. — Es giebt unter den Reichen und Großen wohl noch ärgere Hallunken, damit tröſte Dich und ſuche Dein Geld da von der

Erde auf, wenn ich es nicht thun und es am Ende ſelbſt mitnehmen ſoll.“

Und während nun der Maler in dieſer Weiſe die Gewiſſensſkrupel ſeiner Schweſter zu heben ſuchte, eilte ſein Gefährte mit dem Kinde unaufhaltſam davon. Das kleine Weſen wand ſich furchtſam und erſchrocken in ſeinen Armen, als es die rauhe ſchneidende Luft empfand. — Wilde Schneewirbel vom Winde gepeitſcht flogen dicht auf beide nieder, hefteten ſich an ihren Kleidern feſt und verwandelten ſie in wenigen Minuten in weißglänzende Eispuppen. — Die Straße war leer, in der Ferne ertönte die gellende Pfeife eines Wächters, keines der gewöhnlichen Lohnfuhrwerke ließ ſich ſehen, und lange unbeachtet blieben die weinerlichen Fragen wie das nachfolgende laute Geſchrei des Kindes nach ſeiner Mutter von dem, der es raſch und ſchweigend weiter trug. — Das einzige, was er that, war, daß er den dürftigen Mantel des Kindes feſter um deſſen Körper wickelte, und die kleine Kappe über ſein blondes vom Schnee benäßtes Haar deckte. — Die ſchmale Gaſſe mit ihrem tiefen Kothe, die trüben Flämmchen der Laternen, welche in Sturm und Wetter erlöſchend ſchwankten, die Goſſen, in die ſein Fuß ſtrauchelnd von den glatten naſſen Steinen glitt, das dichte Flockengewimmel, das ſeine Augen blendete, Alles trug dazu bei den Zorn des Unbekannten anzufachen, welcher zuletzt mit einer Verwünſchung ſich gegen das Kind richtete. „Still!“ rief er ihm drohend zu, „wenn Du einen Laut noch thuſt, bekommſt Du Schläge. Still! Deine Mutter — der Teufel hole ſie und Dich! Sei ruhig, Du ſollſt ruhig ſein, den Augenblick.“ — Mit dieſen heftigen Worten bog er um die Ecke der Gaſſe in eine breite Straße und ſtrich an einem Herrn vorüber, der tief in ſeinen Mantel gewickelt den Kopf aufrichtete, als er die rauhen Scheltworte hörte.

„Oho!“ ſagte er mitleidig, „guter Freund, Ihr werdet doch das arme Kind nicht mißhandeln wollen, weil es über das gräßliche Wetter ſchreit?“

Der Andere gab keine Antwort, aber das Kind ſchrie, als wiſſe es, daß eine Hilfe ihm nahe ſei, mit vermehrter Stärke laut und jämmerlich, und der Herr im Mantel verdoppelte ſeine Schritte und war in der nächſten Minute neben dem Träger.

„Habt Ihr denn noch weit zu gehen, Freund?“ fragte er.

„Ziemlich weit,“ war die mürriſche Antwort.

„Aber das arme kleine Ding da, es erſtarrt in ſeiner dürftigen Hülle.“

„Ich kann es nicht ändern.“

„Sind Sie der Vater?“ fuhr der Fremde nach einem prüfenden Blicke fort.

„Das Kind iſt mein,“ erwiederte der Mann.

Nach einem Augenblicke ſagte der Herr: „Dort ſteht eine Droſchke, ich fahre nach den Linden, können Sie das benutzen, ſo ſetzen Sie ſich mit hinein.“

Der Unbekannte warf einen finſtern Blick auf den mitleidigen Helfer, dann einen zweiten nach dem Platze, wo nur das eine Fuhrwerk zu ſehen war und nach einem kleinen Bedenken murmelte er etwas, das wie eine höfliche Weigerung klang.

„Ich habe keine Unbequemlichkeit davon,“ erwiederte der Herr, „möchte aber gern etwas thun, um dies arme Kind zu beruhigen, deſſen ängſtliches Geſchrei wie ein Noth- und Hülferuf in mein Herz geht. -- Setzen Sie ſich alſo ein, das wird ihm gut thun.“

Er öffnete die Thür des Fuhrwerks, nahm ſeinen Platz ein und dann das Kind aus den Händen des Nachfolgenden, der ſich ihm gegenüber ſetzte und ſchweigend zuſah, wie der Herr mit freundlichen Worten ſeinem Schützling Muth einſprach, wie er das naſſe Röckchen von ihm that und es dann in ſeinen eigenen dicken Mantel hüllte, indem er es auf ſein Knie ſetzte und mit ſeinen Armen feſthielt. — Das Kind war beruhiget; die Stimme des fremden Herrn war männlich wohllautend, ſeine ſchmeichelnden Worte und ſeine Nähe ſchienen den Zauber auszuüben, der ſympathetiſch zuweilen von Weſen auf Weſen wirkt.

Das Kind legte ſein Köpfchen müde an ſeines Freundes Bruſt und dieſer beugte das Geſicht zu ihm nieder und forſchte lächelnd, ob es ſchlafe. Wenn er es wieder emporhob, ſah er in dem ungewiſſen Streiflichte der Laternen den Mann gegenüber ſitzen, der ihn aufmerkſam zu betrachten ſchien, und er empfand einen Widerwillen gegen den finſter blickenden, brutalen Geſellen, der ihn zum Schweigen geneigt machte. Was ſollte er auch einen ſolchen Menſchen fragen? Er bedauerte heimlich das Kind um dieſen Vater, der ſo wenig Liebe und Sorge für deſſen Wohl zeigte, und ſein ſchönes ernſtes Geſicht neigte ſich nachdenkend von Neuem nieder und verlor ſich in Betrachtungen.

Endlich ſagte er: „Iſt es ein Knabe oder ein Mädchen?“

„Ein Knabe.“

„Wie alt iſt er?“

„Zwei Jahr.“

„Wie heißt er?“

„Anton.“

„O!“ ſagte der Fremde lächelnd, „ſo iſt es mein Namensvetter. Armer Kleiner! Er iſt feſt eingeſchlafen und muß nun wieder hinaus in Nacht und Regen. Sie ſollen mit ihm nach Hauſe fahren, ich will es bezahlen.“

„Danke,“ erwiederte der Mann, in beſtimmter Weiſe ablehnend, „ich habe nur wenige hundert Schritte noch.“

Nach einigen Minuten hielt das Fuhrwerk vor einem der erſten Gaſthäuſer. Der Unbekannte nahm das Kind von dem Schooße des Herrn, aber ſträubend verſuchte es ſich feſt zu halten und begann von Neuem ſein heftiges Weinen. — „Warten Sie noch einen Augenblick,“ ſagte der Herr, ſein Taſchentuch um den Kopf des Kleinen ſchlingend, „das wird ihn wenigſtens etwas ſchützen. — Bringen Sie mir es morgen zurück, ich wohne hier, heiße Görner und will dann weiter mit Ihnen ſprechen.“

Der Andere war mit dem Kinde ausgeſtiegen, das ſich nicht beruhigen wollte. — „Sehr wohl,“ erwiederte er, „vielen Dank für Ihre Güte und gute Nacht.“

„Vergeſſen Sie nicht,“ rief der Herr ihm nach, und wie er die Stufen hinaufſtieg an der Hausſchwelle und das Weinen fern verhallte, ſagte er traurig: „Es thut mir ordentlich weh, dies arme Weſen in den Händen des rohen Burſchen zu wiſſen; ich hätte ihm Geld geben ſollen; für Geld thun ſie ja Alles, das Böſe wie das Gute.“

Aber der, dem dieſe Worte galten, hatte diesmal des Lohnes nicht nöthig, um mild zu ſein. Er ſprach ſanft zu dem Kinde, gelobte ihm mancherlei, öffnete ſeinen eigenen Ueberwurf und ſchlug ihn zum Schutze über ſeine Bürde; ſo ſchwiegen die klagenden Töne. Er verfolgte ſeinen Weg raſch durch mehrere Straßen und ſtand endlich vor einem großen Hauſe ſtill, deſſen Thür er öffnete, wieder verſchloß, eine breite Treppe hinaufſtieg, durch einen Corridor ging und endlich in ein Zimmer trat, das, matt von einer Lampe erhellt, ſich ſtattlich ausgeſchmückt zeigte.

Vorſichtig nahm er das ſchlafende Kind aus ſeiner Hülle, legte es in eine Ecke des Sophas und breitete eine Seidendecke darüber aus, die auf der Lehne eines Stuhles hing. — Dann warf er den Hut ab, ſchleuderte den Paletot von ſich und entledigte ſich der ſchmutzigen naſſen Kleider, die er mit dem Fuße in einen Winkel des Fußbodens ſtieß. — Noch aber war er damit beſchäftigt, als eine Seitenthür geöffnet wurde. Eine Dame im Schlafkleide ſteckte zuerſt den Kopf herein, dann folgte ſie nach, und nach einem Augenblicke, in welchem ſie fragend neugierig umherblickte, ſagte ſie halblaut und erwartungsvoll: „Ottomar, wie iſt es geworden?“

Statt der Antwort deutete der Herr auf das Sopha. Die Dame that einige raſche Schritte, ſie betrachtete den Kopf des Kindes und blieb vor ihm ſtehen. „Alſo glücklich gelungen,“ flüſterte ſie freudig, „es iſt in Deiner Gewalt, aber in welchem Zuſtande biſt Du ſelbſt?“

„Aufgeregt und müde zugleich,“ erwiederte der Herr, „voll Ekel und Verachtung und ingrimmig über einen Zufall, der mich toll machen und Alles vereiteln konnte. Aber es iſt gut gegangen, wie Du ſagſt, Geld macht aus dieſem Geſindel was wir wollen, doch laß dieſe Lumpen fortſchaffen, ich ſehe ſie mit Grauen an, und nun, was dies Ding da in der Sophaecke betrifft, haſt Du Deinem Mädchen geſagt, was ſie wiſſen ſoll?“

„Ja, Ottomar, auch die Hemdchen, die Kleider, Alles iſt bereit.“

„So laß ſie hereinkommen. Morgen in der Frühe reiſen wir; es iſt nöthig, keine Spur zu hinterlaſſen.“

Die Dame entfernte ſich; nach einigen Augenblicken läutete eine Glocke und bald trat eine Dienerin in das Zimmer, die an der Thür nach dem Befehle des gnädigen Herrn fragte.

„Komm näher, Karoline,“ ſagte der Herr, der ſich im großen Polſterſtuhle am Tiſche niedergelaſſen hatte. — „Du biſt ein treues kluges Mädchen, ich weiß, welche Anhänglichkeit Du an uns haſt, darum vertraue ich Dir gern ein Geheimniß. Meine Frau hat mit Dir geſprochen, nicht wahr?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Sie hat Dir geſagt, daß ich ein Kind, das Kind meines Freundes und Verwandten, des Majors von Breitenbach, zu mir nehmen will, der vor einigen Monaten, im Herbſte, in Koblenz geſtorben iſt und es hülflos zurückgelaſſen hat.“

„Ja, gnädiger Herr. — Wir waren ja dort, als der Herr Major ſtarb.“

„Gut, Karoline. Ich habe das Kind heut' Abend erhalten. — Da liegt es auf dem Sopha.“

Die Kammerjungfer beugte ſich überraſcht zu ihm hin. „Ach! Du armes Kind,“ ſagte ſie gutherzig. „Es ſieht fein und zart aus.

„Nun höre, Mädchen,“ fuhr der Herr fort, „Niemand darf erfahren, daß dies kleine Weſen erſt heut' in unſere Obhut gegeben wurde. Es liegt mir daran, daß Jeder dies denkt und glaubt. Du weißt alſo, daß ich es von Koblenz mit hierher gebracht habe.“

„Freilich, gnädiger Herr,“ erwiederte die ſchlaue Kammerjungfer betheuernd, „wir haben es von Koblenz mitgebracht.“

„So iſt es geſcheidt,“ rief der Herr, freundlich ihr zunickend, „und nun nimm das Kind oder bringe ihm ſeinen Anzug, dann leg' es in's Bett und laß es weiter ſchlafen.“

„Hier iſt das Hemdchen und Röckchen und was es zur Nacht bedarf,“ ſagte die Dame, die mit einem Körbchen in der Hand zurückkehrte, in welchem Kleidungsſtücke und Linnen lag.

Leiſe hob die Dienerin die Decke auf, unter der das Kind ſchlief. Sie nahm es in ihre Arme, entkleidete es und zog ihm die reine Wäſche an. — Dann ſetzte ſie ihm das Mützchen auf und flüſterte: „Wie wird es ſich wundern, wenn es morgen aufwacht, aber ich will es ſchon pflegen, es ſoll bald lachen und luſtig ſein.“

Lachend nahm ſie es auf und trug es hinaus. — Die ſchöne Dame ſchlang die Arme um ihren Gatten, in ihren Augen brannte eine ſtolze Siegesfreude und wie ſie Kuß auf Kuß auf ſeine Lippen drückte, ſagte ſie zärtlich: „Mein theurer Ottomar, Dein Muth, Deine Klugheit werden uns ſichern, was wir verloren haben. Verderben über die Heuchler, die uns beraubten.“

„Und über die Schwachköpfe, die uns entehren wollen!“ rief der Herr verächtlich lachend.

II.

Am Chriſtabende war Froſtwetter eingetreten; auf dem dunklen Tannenwolde lag der Schnee dicht und funkelnd in Millionen Kryſtallen, die jeden Baum einwickelten, daß in der Abendſonne Stämme und Kronen wie Berge von Diamanten glänzten. Die ſchönen Güter des Baron Solis lagen fünfzig Meilen von der Hauptſtadt am Rande von Bergzügen und finſtern Thälern; man konnte das Land viele Meilen weit überſchauen und nichts glich dem reichen Wechſel von Wäldern und Saatfeldern, von grünen Wieſen und blanken

Waſſerſpiegeln, Dörfern und Meierhöfen; jetzt aber war Alles mit dem einzigen weißen Tuche des Winters zugedeckt und oben am Hügel ſtand das große Schloß mit ſeinen Eckthürmen und eiſigen Mauerkronen in dicke Schneekappen gehüllt wie ein erſtarrter Rieſe. — Die alten Eichen und Buchen, die es umringten, ſtreckten geſpenſtiſch ihre ungeheueren, nackten Arme leiſe ſchaudernd nach der glühenden Abendröthe aus, und in dieſer reinen Klarheit des Himmels, in dieſer Durchſichtigkeit der Luft begrenzte ſich jede Hütte des Dorfes, die großen rauchenden Gebäude dort am Fuße des Hügels, die Mühlräder, welche von fern heraufrauſchten, und die einſamen Vögel, deren klagender Schrei durch den Wald hallte.

Am Rande des Horizonts zog die Landſtraße hin und von dort her bewegte ſich ein Wagen zwiſchen den Senkungen fort, der den Heerweg verlaſſen hatte und ſich dem Schloſſe näherte. Es war eine große vierſitzige Berline mit mächtigen Koffern oben und unten und einem breiten Coupé für die Diener der gnädigen Herrſchaft, welche den innern Raum einnahm. Ein Herr und eine Dame, in Pelze gewickelt, lehnten in den Ecken, auf dem Rückſitz ſaß ein Mädchen und neben ihr im ſeidenen pelzverbrämten Mäntelchen ein

Kind, das ſich an ſeine Wärterin ſchmiegte. Die großen blauen Augen verfolgten das rothe Sonnenlicht, das ſeine letzten Strahlen durch die Spiegelfenſter des Wagens ſchickte; von Zeit zu Zeit lachte es und begehrte eine Antwort auf eine ſeiner unſchuldigen halb verſtändlichen Fragen, aber mit ſcheuer Furchtſamkeit wandte es den Kopf ab, wenn ſein Blick dem des Herrn begegnete, der einige Male ihm freundlich zunickte, ſcherzte und einen ſchönen Bonbon in ſeine kleine Hand ſteckte.

„Ich finde, ſie hat ſich in den acht Tagen gut gewöhnt,“ ſagte der Herr.

„Antonie iſt ein verſtändiges Kind,“ erwiederte die Dame.

„Sie iſt anſtellig und gewinnt uns lieb.“

„Ich bin ſehr neugierig,“ erwiederte die Dame, „ob —“, ſie ſah den Herrn bedeutungsvoll an.

„Da liegt Schloß Breitenſtein, Juliane!“ rief ihr Gemahl, indem er die Hand ausſtreckte. — Der Poſtillon war um eine Ecke des tiefen Weges gebogen, den ſeine vier Pferde langſam zurücklegten; jetzt von der Höhe aus ward das Schloß in ſeiner ganzen Hauptfronte ſichtbar, und ſeine röthlich glänzenden Mauern ſchienen näher zu ſein, als ſie wirklich waren.

„Wir ſind wirklich ſchneller gefahren, als ich dachte,“

ſagte die Dame überraſcht. „Ich ſehe alle Fenſter. Dort iſt das Balkonzimmer, daneben wohnt Georgine, es iſt mir faſt als erblickte ich ſie, und als nickte ſie uns entgegen.“

Der Herr lachte ganz beſonders ſpöttiſch. — „Wir haben noch eine Stunde zu fahren, und werden in der Nacht ankommen,“ ſprach er dann. „Das ganze Thal liegt zwiſchen uns und Breitenſtein, wenn es aber auch nicht ſo wäre, könnten ſie uns doch unmöglich entgegenwinken, da ſie nichts von unſerer Ankunft ahnen.“

„Allerdings nein,“ erwiederte die Dame, „aber kann es nicht Ahnungen geben? Ich habe ſeit langer Zeit mich ſo anhaltend mit dieſem alten Schloſſe und ſeinen Bewohnern beſchäftigt, daß es mich gar nicht wundern ſollte, wenn eine Geiſterſtimme ihnen unaufhörlich zuriefe, daß wir kommen.“

„Ein ſolcher Spuk wird verbeten,“ fiel der Herr ein, „er würde die Ueberraſchung ſchwächen.“

„Und gerade die Ueberraſchungen ſind es, welche mich ſo ſehr beſchäftigen. Georgine, Dein Bruder, die ganze Familie ſtehen leibhaftig in Träumen wie im Wachen vor mir, weder Maler noch Dichter können dieſe Bilder und Geſtalten ſo lebendig wiedergeben.“

Draußen rief der Poſtillon einem Manne etwas zu, der hinter dem Wagen herzukommen ſchien, und das Geſpräch in demſelben ſtockte; gleich darauf bogen die Räder ein wenig mehr zur Seite und das Schnauben eines Pferdes ließ ſich hören. Der Reiter ritt am Wagenfenſter vorüber, warf einen Blick hinein, dann noch einen, indem er ſeine Pelzmütze berührte, und plötzlich beugte ſich der Herr aus ſeiner finſtern Ecke nach vorn, ließ das Fenſter fallen und ſagte laut: „Guten Abend, Herr Forſtmeiſter Langenberg, ich freue mich, Sie zu ſehen.“

„Guten Abend,“ rief der Herr zurück, indem er ſich raſch und forſchend umwendete, im nächſten Augenblicke aber ergriff er die aus dem Wagen geſtreckte Hand des Freundes. „Iſt es möglich, Herr Baron Solis?“ fuhr er fort, „herzlich willkommen im Lande. Das heißt unverhofft ehrlichen Leuten zur guten Stunde in den Weg treten. Vor ein paar Tagen erſt ſprach ich mit Ihrem Herrn Bruder über Sie und hörte, daß Sie am Rhein verweilten.“

„Mein Bruder iſt doch wohlauf?“ fragte der Baron.

„Alle wohl und munter,“ erwiederte der Forſtmeiſter, „das wird eine große Freude ſein, und heut' gerade kommen Sie wie ein Chriſtgeſchenk vom lieben Himmel.“

„Nun," rief der Baron lachend, „wir bringen Chriſtgeſchenke wenigſtens mit. Hier iſt meine Frau, lieber Langenberg, Sie wiſſen wie Frauen ſind."

Die Baronin begrüßte den Forſtmeiſter, und viele Fragen und Antworten wurden gewechſelt, während der Wagen bald raſcher bald langſamer dem Schloſſe zueilte am Rande des rauſchenden Baches hin, der in ſeinem tiefen Bette in ſchlangenhaften eigenſinnigen Windungen den Weg zu einem weiten Bogen zwang.

Am Fuße des Schloßhügels ſahen ſie große Gebäude liegen, und zerſtreut vor ihnen breiteten ſich viele kleine Wohnungen aus, in denen es lebhaft herzugehen ſchien. Menſchen liefen dort hin und her, Lichtſchein glänzte und vielſtimmiges Geſchrei tönte herüber.

„Was giebt es denn da?" fragte die Baronin.

„Es ſind die Arbeiter," erwiederte der Forſtmeiſter, „ſie machen ſich auf den Weg mit ihren Kindern, denen das Feſt zu gute kommt. In dem großen Saale der Fabrik wird ihnen aufgebaut, es iſt eine Luſt die Freude von Alt und Jung zu ſehen."

„Mein Bruder iſt alſo noch derſelbe — Alte," lachte der Baron.

„Derſelbe treffliche milde Beſchützer der Armen," fiel der Reiter ein, aber es trägt ihm auch Segen und

Früchte. Die Eiſenhütte hat ſich beträchtlich vergrößert, dort iſt eine Zucker- und Stärkefabrik angelegt, und eben baut er eine Dampfmahlmühle nach amerikaniſcher Art. Mehr als dreihundert Menſchen verdanken ihm Arbeit und Unterhalt und preiſen ihn als ihren Wohlthäter."

„Es freut mich ſehr, ſo viel Lob zu hören," ſagte der Baron.

„Aber, wie wird er auch dabei unterſtützt!" fuhr der Forſtmeiſter fort. „Die Frau Baronin iſt ein Engel von Güte, darum wird ſie auch wie ein ſolcher angebetet. Da iſt keiner, ſelbſt nicht der trotzigſte Geſell, der ihr nicht nachſieht und: „Gott ſegne ſie!" ruft, wenn er ſie in die kleinen Häuschen gehen ſieht, die Kranken und die Kinder zu beſuchen."

„Sie ſind ja ganz begeiſtert, alter Freund," rief der Herr im Wagen. „Damit machen ſie uns doppelt begierig auf das Wiederſehen; ich wollte nur, mein Bruder hätte unter allen philanthropiſchen Gedanken auch den gehabt, dieſen ſchrecklich krummen Weg gerade zu machen und eine Brücke hier über den Bach zu werfen, die uns ſchneller in's Schloß brächte."

„Krumme Wege," verſetzte Langenberg, „ſind ſonſt die Sache Ihres Herrn Bruders nicht, aber er hat die

Brücke gelaſſen wie ſie iſt, weil er ſeine Arbeitercolonie geſtört hätte. Jetzt liegt Alles unter dem weißen Schneemantel, aber wenn Sie im Frühlinge hier ſehen werden, wie jedes Fleckchen bepflanzt und fruchtbar gemacht iſt von fleißigen Händen, würden Sie ſelbſt ſagen, laßt den fruchtbaren Boden den armen Leuten, mag die alte Straße den Umweg über Sand und Schutt behalten."

Die Brücke wurde in den nächſten Minuten erreicht, der Weg war ſchmal und der Reiter blieb zurück. Als er wieder an dem Schlage erſchien, ſagte der Reiſende: „Sie haben mir viel Gutes und Freundliches erzählt, aber von der Schweſter, meiner Schwägerin, kein Wort geſagt."

„Fräulein Sophie," verſetzte der Forſtmeiſter, „nun die iſt munter wie ein Hirſch, beweglich in Allem, zum Lachen und zum Weinen aufgelegt wie das Wetter umſchlägt; ſo ein junges unſchuldiges Herzchen voll Blut und Leben, das beim leiſeſten Anſtoße roth und heiß überquillt, muß wohl Freude und Glück verbreiten helfen."

„Welch' liebliches Bild!" rief die Baronin, „aber ich erinnere mich, Herr Langenberg, Sie haben mir vor zwei Jahren ſchon Aehnliches geſagt."

„O! damals — damals,“ erwiederte der Forſtmeiſter. — „Aber ſehen Sie, die Menſchen ziehen Alle in das Fabrikhaus, und wenn Sie ausſteigen wollten, könnten wir hinübergehen. Der Herr Baron und die beiden Damen ſind ſicher ſchon dort, Ihr Wagen fährt inzwiſchen zum Schloſſe hinauf, Niemand weiß davon, es wäre eine prächtige Ueberraſchung.“

Der Vorſchlag ward auf der Stelle angenommen. Der Baron hob ſeine Gattin aus der Berline, hüllte ſie in den Zobelpelz und gab der Dienerin, die mit dem Kinde ſitzen blieb, einige leiſe Verhaltungsbefehle, während der Forſtmeiſter ſein Pferd dem Poſtillon überlieferte. Dann eilten ſie auf einem ſchmalen Steige durch den Schnee dem großen Hauſe zu und ſtiegen leiſe die Treppe hinauf, ohne daß irgend Jemand ſie ſah, denn die Chriſtbeſcheerung hatte in dem großen Arbeitsſaale begonnen, und durch den Spalt der Thüre drang heller Kerzenſchein, ein Gemurmel vieler Stimmen, ſammt einer Menge von Tönen der verſchiedenſten Art: Geleier, Gedudel, Gepiepe und Geſchrei, das wild und unharmoniſch ſich zuſammenballte.

„Da geht die allgemeine Luſtigkeit ſchon los,“ ſagte der Forſtmeiſter, „es iſt ein ſchrecklicher Lärm ſo ein Weihnachten.“

„Ungemein intereſſant,“ rief die Baronin, „aber ich muß es ſelbſt ſehen.“ Sie öffnete die Thüre ein wenig und nun konnte man eine lange mit weißem Linnen überdeckte Tafel erblicken, auf der in der Mitte und auf beiden Enden ungeheure Tannenbäume ſtanden, mit brennenden Kerzen, vergoldeten Nüſſen und allerlei Honigkuchen an farbigen Bändchen ganz bedeckt. Die großen Tiſche lagen voll von Aepfeln, Nüſſen, ſüßem Kuchen und Spielwerk allerlei Art, zwiſchen denen Bücher, Kleidungsſtücke und nützliche Geſchenke prangten, zu beiden Seiten aber ſtanden die Kinder, denen das Alles beſcheert war, ſauber in ihrem Sonntagsſtaate, hier die Knaben, dort die Mädchen und hinter ihnen die Eltern, mit freudetrunkenen Augen theilnehmend an der Luſt des ſchönen Kinderfeſtes. Die Muthigen unter den Beſchenkten hatten die Trompeten, die Pfeifen und Trommeln ergriffen und ſprangen als Muſikanten der ſchlimmſten Art damit umher; Andere jubelten laut und zeigten was ihr eigen geworden; die Stillen und Blöden weideten ſich ſchweigend und furchtſam an ihrem Glücke, das ſie kaum zu berühren wagten.

Und mitten unter dieſer Scene voll Leben und Getümmel, voll herzlicher kindlicher Seligkeit ging der Gutsherr umher, ein großer, ernſter aber freundlich blickender

Mann. Auf ſeiner hohen, faſt kahlen Stirn und in den tiefglänzenden Augen lag etwas, was der Vertraulichkeit Grenzen ſetzen konnte, ein Ehrfurcht gebietendes und forderndes Weſen, das die Ueberlegenheit einer geiſtigen Kraft ausdrückte, die ihrer Anerkennung gewiß iſt. Und doch ſchimmerte in ſeinen feuchten Blicken jetzt eine Milde und Wehmuth, welche jene Grenzen aufheben konnte, und wenn er ſich niederbeugte zu den lachenden Kindern, wenn er mit den Eltern ſprach und ihnen Lob und gute Worte ſagte, erwärmten ſich die Augen und die Herzen. Jeder fühlte ſich geehrt, Jeder hatte innigen Dank und ſelbſt Thränen für den Herrn, der ihr Freund, ihr Beſchützer und ihr Rather war. Ihr Vertrauter war er nicht, für dies Amt war er zu ernſt und gebietend, das hatte die Dame längſt übernommen, welche neben ihm ging und der alle Herzen entgegenflogen. Die junge ſchöne Frau mit langfallenden Locken und dem leuchtenden Augenpaare voll Liebe und Güte, hielt den Arm um ihren Gatten geſchlungen und wanderte ſo hin und her, bald die Menſchen in ihrer Nähe grüßend und den Kindern ſchmeichelnd, bald in dem Geſicht ihres Begleiters forſchend und ſich an ihn ſchmiegend, bis ſie zärtlich und leiſe ſagte: „Du biſt ſo ſtill, ſo bewegt, auf Deiner Stirn liegt neben der Freude ein Schmerz. Läugne nicht, geliebter Franz, dieſe Kinderfreude hat auch ihre wehmüthige Saite und dieſe ſchlägt einen Ton bei Dir an, der Dich verſtimmt.“

„Nicht doch, Liebe,“ erwiederte der Gutsherr lächelnd. „Ich freue mich mit den Glücklichen, ich freue mich, wie ein Schöpfer ſich freut, der die Dankopfer ſeiner Kinder empfängt. Ich freue mich mit dem Bewußtſein eines bevorzugten Sterblichen, daß ich es vermag, ſo vielen Kindern Gottes eines frohen Tag zu bereiten, und wenn eine leiſe Wolke dabei in meinen Augen ſchwebt, ſo iſt es, weil meine Gedanken über dieſe frohe Schaar hinauseilen und darüber nachſinnen, wie manchen unter ihnen die dunkle Hand des Lebens bald vielleicht ihr Kreuz aufdrücken wird.“

„Iſt es nichts als das?“ rief die junge Frau, „darüber ſollſt Du nicht grübeln und ſinnen. Lehre ſie nur ihr Menſchenſchickſal ſtandhaft und muthig zu tragen, ein reines Herz zu haben und Vertrauen, dann wird das Kreuz leicht und wer weiß, wie vielen es ſich in Segen verwandelt.“

„Man muß ſo rein und gut ſein, wie Du, um ſo feſt an das Gute zu glauben,“ erwiederte er gerührt.

„Und wie ſollte ich nicht an Glück und Zukunft glauben," fuhr die Dame fort, „ich, die ein ſo reiches Glück gewonnen hat?"

„Wer von uns iſt der Glücklichſte, liebe geliebte Georgine?" ſagte er entzückt. „Ich!"

„Nein ich!" rief ſie mit Innigkeit. „Das iſt das Einzige, was Du mir als Vorzug laſſen mußt." — Und wie ſie beide Hände um ſeine Bruſt ſchlang, rief eine Stimme vor der Thür: „Bravo, Braviſſimo!" und lautes Beifallklatſchen und luſtiges Lachen erhob ſich. Die Reiſenden traten herein, der Baron hinter ſeiner Gemahlin.

„Ottomar!" rief der Gutsherr freudig ſeinem Bruder entgegen. Die Baronin lief mit ausgebreiteten Armen auf ihre Schwägerin zu. „Meine herzensliebe Georgine, da ſind wir und kommen zur rechten Zeit um uns mit aufbauen zu laſſen."

Nach dem erſten Sturme der Begrüßungen begannen die Fragen, und während ein dichter Kreis von Arbeitern und Kindern ſich um die Familie ſammelte und neugierig furchtſam mit anhörte, was jene ſagten und thaten, erfuhren ſie, daß der Bruder des Gutsherrn ein Geheimrath ſei, der in Geſchäften des Staates mehrere Jahre im Auslande gelebt, dort Unterhandlungen über Handelsverträge mit fremden Mächten geleitet habe und jetzt nach glücklich vollbrachter Arbeit zurückkehrte, um auf einige Zeit bei ſeinen Verwandten zu wohnen. Ihnen gefiel der fremde Herr aber lange nicht ſo gut, wie der, den ſie kannten und ehrten. Seine Blicke flogen von Zeit zu Zeit ſcharf über den Kreis der Zuſchauer, und offenbar war es nicht ganz freundlich gemeint, als er endlich lachend ſagte: „Das nenne ich mir einen ausgebreiteten Familienzirkel, der hier ſo lebhaften Theil an unſeren Schickſalen nimmt. Du haſt Dir eine zahlreiche Nachkommenſchaft erzogen, Franz.“

Mit einem leiſe ſtrafenden Blicke erwiederte der Gutsherr: „Sie hören nichts, was ſie nicht hören dürften, und wie ihre Freude auch die meine iſt, ſo freuen ſie ſich mit mir. Was aber die Nachkommenſchaft betrifft, Ottomar, ſo vergeſſen wir leider allzuleicht, daß wir ſämmtlich von Adam ſtammen und eine einzige große Familie bilden.“

Der Geheimrath lächelte dazu, wie Einer, der eine Albernheit bedauert, die er am Andern kennt; er wendete ſich zu den Damen, zu denen eine dritte gekommen war, die eine Puppe und ein Kind auf dem Arme trug, die eine ſo groß als das andere. In lebhafter Weiſe zankte ſie mit dem Forſtmeiſter, daß er zu ſpät gekommen ſei trotz ſeines Verſprechens, aber ihre Verſtellungskunſt war nicht groß genug, um die zärtlichen Begrüßungen der Baronin mit demſelben Feuer zu erwiedern. Sie machte ein faſt erſchrockenes Geſicht, als ſie dieſe zuerſt erblickte und einige tiefe Verbeugungen, die nicht recht gerathen wollten.

„Um Gottes Willen, Sophie, thun Sie das Kind weg,“ rief die Baronin, das ganze Zwillingspaar, damit man Sie umarmen kann. — Sie ſind gewachſen und, wenn es möglich iſt, noch ſchöner geworden. Ottomar —“

Der Geheimrath trat herbei und beſtätigte mit höflichen Worten, was ſeine Gemahlin wiederholt verſicherte, bis Fräulein Sophie mit einer Art trotzigen Spottes ſein Lob unterbrach und lachend ausrief: „Lieber Herr Geheimrath, wenn Sie wüßten wie oft ich das ſchon gehört habe und wie wenig ich danach frage, ſo würden Sie mich damit aus Mitleid verſchonen.“ —

„Jetzt iſt es mir erklärlich,“ ſagte die Baronin ſcherzend, „wie Sie alle Herzen bezaubern können. So viel Kindlichkeit, ſo viel Naivität, ein ſo zartes Gemüth bei ſo vieler Natürlichkeit. Sie ſind bewundernswürdig, liebe Sophie.“

„Ich möchte,“ erwiederte das kleine Fräulein mit einer tiefen Verbeugung, „daß meine vortrefflichen Eigenſchaften immer ſo richtig erkannt würden; aber dies iſt wirklich kein Ort für unſere theuren Verwandten, und da das Feſt überhaupt zu Ende iſt, die Kinder mit ihren Fahnen und ihrer Luſt ganz ſtumm und ſtill geworden ſind und Jeder ſich nach Hauſe ſehnt, ſo dächte ich, wir gingen auch, und wenn Sie es erlauben, werde ich den Anfang machen.“

Baron Solis hatte längſt dieſen Wunſch gehegt, der Allen erwünſcht ausgeſprochen wurde und in den nächſten Minuten zur Ausführung kam. — Der Gutsherr entließ ſeine Arbeiter mit einigen paſſenden Worten und Wünſchen für ihr Wohl wie für frohe Feſttage, und ungeduldig faßte die Baronin ſeinen Arm, als er zu lange ſich bei einigen beſonderen Günſtlingen aufhielt. Er führte die Schwägerin die Treppe hinunter, hinter ihnen polterte und lärmte die frohe Schaar und ſchmälend ſagte ſie: „Ottemar hat doch Recht, daß die Popularität ihre gewaltigen Schattenſeiten hat. Es war ein ſchrecklicher Zugwind an der Thür, dazu das viele Sprechen, die ewige Freundlichkeit, dieſe Maſſe Menſchen, welche beglückt werden ſollen und zudringlich darauf warten; mein Himmel! man kann ſich denken, wie einem ſogenannten Volks- oder Bürgerkönige zu Muthe ſein muß, der alle Tage kluge Reden halten, gnädig lächeln und Herzen gewinnen ſoll.“

„Wenn es vom Herzen kommt, ſo wird es ihm nicht ſchwer werden,“ verſetzte der Gutsherr; „was die Liebe und Verehrung der Menſchen an Schattenſeiten mit ſich führt, wird reichlich erſetzt durch ihre Lichtſeiten. Giebt es denn etwas Höheres und Herrlicheres als dankbare, getreue Freunde oder gar ein dankbares Volk, das ſeine freiwillige Liebe ſeinem Führer und Leiter darbringt?“

Der Baron hatte noch nicht geendet, als vor der Thür, welche er ſo eben erreichte, ein hundertſtimmiges Jubelgeſchrei ſich erhob. — Die Bauern und die Arbeiter hatten ſich aufgeſtellt und empfingen ihren Herrn ſo froh und luſtig, als ſei es ein Maitag und die alten reifweißen Bäume voll Blüten und junger Triebe. Die ſchrillenden Töne der Dorfmuſikanten ſtiegen in das hohe dunkle Himmelsgewölbe, an dem ein wunderprächtiger Sternenteppich hing, der mit zahlloſen funkelnden Augen niederſchaute. Kienholzfackeln wurden dazu geſchwungen, andere trugen Tannenzweige in den Händen, an deren Spitze hohle Kürbiſſe ſteckten, ausgeſchnitzt als Menſchenköpfe, in denen ein Licht brannte, und aus der Mitte der entzückten Schaar trat ein alter Mann, der viele Jahre auf Erden ſchon gelebt, der Aelteſte von Allen, die hier verſammelt waren. Der nahm ſeine Kappe von dem weißen Haar, trat vor den Baron hin und ſagte mit zitternder erregter Stimme: „Lieber Herr, Sie verſchmähen nicht den Dank armer Leute, die ihrem Wohlthäter nichts weiter geben können. Mit Geld und Gut hat Gott im Himmel Sie reich geſegnet; aber einem beſſeren Manne hätte er es nicht geben können; vielen giebt er Schätze, aber wenigen ſo wie Ihnen ein Herz für fremde Leiden. Wir können dafür nur mit unſerer Liebe lohnen und mit unſeren Wünſchen und Bitten, daß es Ihnen wohlgehen möge, daß Alles ſich erfüllen möge, was Sie hoffen, und langes Leben und Frieden und Freude — Kinder, es lebe unſer guter, lieber Herr und ſeine Frau —“

Hier wurde die Stimme des alten Mannes von dem Jubel und der Muſik erſtickt und als der gerührte Herr laut dankte und verſicherte, daß er dieſe Liebe und Treue fleißiger und guter Menſchen höher achte, als Alles, was ihm ſonſt geſchehen könne, und dann verſprach, er wolle immer mit ihnen vereint ſtreben, daß es noch beſſer werde mit dem gemeinſamen Wohle, da nahm die Luſt gar kein Ende.

„Ich erkälte mich in den Tod,“ flüſterte die Geheimräthin ihrem Gatten zu, „wenn es noch lange dauert.“

„Ich denke, die Komödie iſt beendet," erwiederte dieſer, „und wenigſtens werden wir den Vortheil haben, den Schloßberg hinauf geleuchtet zu werden. Der ganze Schwarm zieht mit."

Und ſo war es wirklich. Der Zug ordnete ſich, die Muſik ſchritt voran, die Fackelträger und Kürbisträger umringten den Baron ſammt den Gäſten und unter lautem Singen und Jubeln zogen ſie bis mitten in den Schloßhof an die Thür des Hauſes, wo der Herr deſſelben eine Abſchiedsrede hielt, welche jedoch weder der Geheimrath noch deſſen Gattin abwarteten. Beide zogen ſich zurück und eilten die Treppe hinauf in die warmen hellen Zimmer.

„Dem Himmel ſei Dank!" rief die Dame den Pelz abwerfend, „ich bin halb erſtarrt. Welche Heidenwirthſchaft iſt das! Es iſt viel ärger geworden mit Deinem Bruder, wie ich dachte."

„Seine Krankheit!" erwiederte der Geheimrath, „iſt eine Modekrankheit, man muß daher immer glauben, daß über Nacht einmal eine Beſſerung eintreten kann."

„Aber die Modekrankheiten ſind, wie überhaupt alle Modeartikel, theuer."

„Koſtbare Spielereien, gefährliche Narrheiten!" murmelte der große Herr, „je nun — wir können es nicht ändern.“

„Aber wir wollen es ändern, Ottomar.“

„Wo iſt das Kind? fragte er ſchnell aufblickend.

„In Karolinens Obhut,“ erwiederte ſie, „und vorläufig mag es dort bleiben.“

Der Baron erſchien jetzt mit ſeiner Gattin und dem Forſtmeiſter, er war in beglückter Stimmung und reichte frohgelaunt ſeinem Bruder beide Hände. „Trotz der Kälte,“ ſagte er, „glühe ich wie ein Backofen und könnte Dich mit erwärmen, Dich Verächter aller heißblütigen Regungen. Nun aber, Herzenskinder, ſeid nochmals willkommen, ſetzt Euch zu mir, und laßt uns Alles austauſchen, was uns drückt.“

So waren denn bald die Fäden langer Geſpräche begonnen, welche auf der einen Seite des Tiſches von den Damen, auf der andern von den Herren weiter geführt wurden. — Hier erzählte die Geheimräthin von ihren Reiſen, von dem Leben am Rheine, von dem in den kleinen Reſidenzen, wo ihr Mann Sendungen zu erfüllen gehabt, daran knüpften ſich Familiengeſchichten, und während die Dame vom Hauſe als Austauſch die Schilderungen ihres friedlichen und einfach thätigen Lebens bot, ging ihre Schweſter ab und zu, wirthſchaftlich ordnend und ſich in die Unterredung mit manchen Seitenſprüngen miſchend, welche oft muthwillig genug ausſahen und den geheimen Aerger der ſtolzen Baronin rege machten. Die Herren waren dagegen bald aus dem Bereiche der Familie in den großen Kreis des allgemeinen Lebens gelangt. Der Zeiten Lauf und Verwirrung brachte bald die ſcharfen Gegenſätze verſchiedener Meinungen hervor und bei dem dadurch bewirkten Streite zeigte ſich die gänzliche Verſchiedenheit in Ueberzeugungen und Charakter der beiden Brüder.

Der Baron erhitzte ſich, der Widerſpruch ſetzte ſein Blut in raſche Bewegung. Seine volltönende Beredtſamkeit wurde ſo eifrig, ſeine Augen ſo glänzend in leidenſchaftlicher Erregtheit, daß ſeine lächelnde Gattin verſchiedene Male mit Beſorgniß zu ihm hin ſah und drohend den Finger aufhob.

„Laſſen Sie ihn nur, liebe Georgine,“ rief der Geheimrath lachend, „ich kenne das ja ſeit alter Zeit. — Das Herz läuft mit ſeinem Kopfe davon, das iſt ſein alter Fehler.“

„Immer beſſer, Ottomar,“ ſagte der Freiherr, indem er ſeine Stimme mäßigte, „als wenn es dem Herzen unmöglich iſt, je in ſolche Lage zu gerathen. Ich fürchte faſt, daß der Herrendienſt, das Beamtenweſen und die

Anmaßlichkeit, alle Weisheit allein zu beſitzen, Dich vollſtändig verknöchert haben."

„Wenigſtens haben ſie mich feſt gemacht und aufgeklärt über manches unverſtändige Geſchrei unſerer gegenwärtigen Volkshelden," fiel der Bruder ein, „deren Treiben uns, die wir die Zuſtände klar überſehen können, meiſt ſehr abgeſchmackt und verderblich erſcheint."

„So iſt es mit den Männern," ſagte die Baronin an der andern Seite, „drei können nicht beiſammen ſein, ohne zu ſtreiten. Das macht dieſe verwilderte und verbrecheriſche Zeit, welche Alles umkehrt. Am ärgſten iſt es in der Hauptſtadt ſelbſt, wo ſogar Damen ſo ſehr alle Weiblichkeit verläugnen, daß ſie über Politik und Religion zu Felde ziehen. — Sind Sie lange nicht in der Hauptſtadt geweſen, liebe Georgine?"

„Seit meiner Verheirathung nicht," erwiederte die junge Frau.

„Gütiger Gott! das ſind ja zwei volle Jahre."

„Schon mehrere Monate darüber, aber in Wahrheit, ich habe nicht die geringſte Sehnſucht nach der Reſidenz."

„Nicht!" rief die Geheimräthin erſtaunt, „das iſt ja merkwürdig und völlig unbegreiflich, wenn Sie nicht ganz beſondere Urſachen haben."

„Ich habe keine andere Urſache,“ verſetzte die Dame erröthend, „als daß ich mich hier bei meinem lieben Franz ganz glücklich fühle.“

„Alſo ganz und durchaus glücklich,“ fragte die Freundin lächelnd und leiſe mit einem Druck der Hand.

„So daß ich mit Niemandem in der Welt tauſchen möchte.“

„Das iſt beneidenswerth,“ rief die ſtolze Frau, „um ſo mehr, weil man es ſo ſelten hört. Aber, liebe Georgine, wir haben bei allem Glücke doch immer noch etwas zu wünſchen, ſind denn alle Ihre Wünſche erfüllt?“

Ein ſanftes Lächeln ſtieg in das ſchöne ruhige Geſicht. — — „Der Himmel hat alle meine Wünſche erhört,“ ſagte ſie.

„Danken Sie ihm dafür, daß Sie keine Kinder beſitzen, Georgine,“ ſagte die Geheimräthin, „dann würde Ihre Antwort anders lauten. Mir machen die beiden Knaben viele Sorge und Plage.“

„Doch auch gewiß viele Freude.“

„Beide ſind ſeit Jahren in einem Erziehungsinſtitut, ich habe ſie kaum geſehen,“ fuhr die Dame fort, „allein was hört man nicht, was fürchtet und hofft man und wie quält man ſich. O! ſein Sie zufrieden, das nicht zu kennen.“

„Aber —“ begann Georgine, und in ihren großen Augen leuchtete etwas, was eine eiskalte Empfindung in das Herz ihrer Freundin brachte.

„Sie können das noch Alles erleben,“ flüſterte die Geheimräthin, „können traurige Erfahrungen machen, was ein einziges Kind für Noth und Unglück über Sie bringen kann.“

Eine höhere Röthe färbte das Geſicht Georginens und ihre Augen ſenkten ſich verwirrt, als die Blicke der Baronin mit einem gewiſſen höhniſchen Ausdrucke an ihr hafteten. Plötzlich ging die Thür auf und Fräulein Sophie trat herein, auf dem Arme das Kind, das ſie ihrer Schweſter entgegenhielt.

„Iſt es nicht ein allerliebſtes Püppchen?“ rief ſie ſcherzend.

„Wo haſt Du das Kind her?“ fragte die Baronin zu gleicher Zeit, und die Röthe ihres Geſichtes verrann ſeltſam ſchnell.

„Ich habe es mitgebracht,“ fiel die Geheimräthin ein, „und unbegreiflicher Weiſe noch nichts davon erwähnt.“ Sie erzählte, daß es weit vom Rhein her einer befreundeten Familie angehöre, aber durch den plötzlichen Tod beider Eltern gänzlich verwaiſt in ihre Hände gerathen ſei und nun ſchon ſeit vier Monaten ſie begleitet habe. Während ſie die rührende Geſchichte mittheilte, ruhten die Augen der Schloßfrau forſchend auf dem kleinen Weſen, dann nahm ſie es auf ihren Schooß und ſprach und tändelte mit ihm immer freundlicher, bis ſie es ihrem Gatten reichte, der aufgeſtanden war, um den armen Verlaſſenen auch willkommen zu heißen.

Das Kind war furchtſam vor den fremden Geſichtern und ſchmiegte ſich ſtill an die ſchöne Frau. „Es iſt ein reizendes Engelchen," ſagte ſie, „nicht wahr, Franz?"

„Ein liebliches Kind," erwiederte der Baron. „Wie heißt es denn?"

„Antonie heißt das Mädchen," rief der Geheimrath, „und, liebſte Georgine, wie Sie da ſitzen, mit dem Madonnengeſichtchen darüber hingebeugt, in jener ſüßen Verwirrung oder Verzückung, wie die Maler ſagen, ſollte man Sie für die leibhafte Mutter halten."

Der Scherz wurde allgemein belacht, aber er ſchien die junge Frau verwundet zu haben. Sie gab das Kind der Baronin, bei der es nicht bleiben wollte, dann nahm es Fräulein Sophie und tändelte mit ihm im Zimmer umher, bis es ausgelaſſen lachte, eine Reihe kauderwelſche Worte und Töne zum Beſten gab und endlich, nachdem es dem Forſtmeiſter noch die gewünſchte Gelegenheit geboten, mit ſeiner ſchönen Wärterin eine Unterhaltung halb laut halb heimlich zu führen, ward es der Kammerjungfer wieder übergeben, die ihm ein brennendes Chriſtbäumchen, Schäfchen und Seejungfern und tauſend Herrlichkeiten verſprach.

In ihrem Zimmer ſtand das gedeckte Tiſchchen bereit, die Lichter brannten am Baume, eine ganze Schafheerde lagerte ſich darunter. Eine Gärtnerin hielt Aepfel im Korbe, unter ihr drehte ſich eine Leier und der Hund neben ihr konnte bellen. Das Kind klatſchte in die Händchen und ſchrie vor Luſt und Seligkeit und neben ihm kniete Fräulein Sophie, die es liebkoſte und die Leier drehte und den Hund bellen ließ, bis ſie endlich davon lief, weil die großen Leute ſie begehrten.

Abends ſpät als die Gäſte endlich zur Ruhe waren und die Baronin allein mit ihrem Manne war, begann ein vertrautes Geſpräch über den Beſuch. „Ich weiß nicht, ob ich mich ſo recht freuen ſoll,“ ſagte der Gutsherr. „Mein Bruder hat ſich in den Jahren unſerer Trennung noch weit mehr von mir entfremdet, als früher. Innig iſt unſer Verhältniß nie geweſen, denn unſer Denken war ſtets verſchieden. Er iſt Einer von denen, mit welchen man lieber in der Ferne verkehrt, als ihn bei ſich ſtehen ſieht.“

„Du darfſt nicht vergeſſen, wie nahe er Dir durch die theuerſten Bande iſt,“ erwiederte ſie begütigend.

„Das vergeß ich auch nie,“ verſetzte der Baron, „aber Blutesbande halten nicht aus gegen die Sympathien der Seele. Er iſt hoch geſtiegen, ein Mann von Fähigkeiten, von kalter kluger Berechnung, ich weiß nicht ob von Grundſätzen. Unſere Jugend hatte ſchon Grenzſcheiden, dann kam meine Heirath und Du weißt —“

„Vergiß das, lieber Franz,“ fiel die Baronin ein, „menſchliche Schwächen ſoll man mild beurtheilen. Du warſt im reifen Mannesalter, er glaubte wohl mit einigem Rechte, daß kein weibliches Weſen Dich ſo leicht mehr feſſeln würde, daran knüpften ſich vielleicht Hoffnungen, die ich zerſtörte, und wenn er ſich meinem Glücke nicht geneigt zeigte, wenn er Dir Vorſtellungen machte, Hinderniſſe bereitete, die Familie aufrief, ſo iſt ja das Alles wieder vergütet durch ſeine Nachgiebigkeit. Er kam zu unſerer Hochzeit und kommt jetzt wieder.“

„Aber ich ſehe es ihm an,“ ſagte der Gutsherr, „daß ſeine Freundlichkeit noch immer nicht aus offenem Herzen kommt. Ich habe heute Abend mehr als ein Mal in ſeiner Seele blättern können, habe ein paar Male ihn gleichſam ertappt bei Blicken, die er auf Dich richtete, und ich kenne dieſe Blicke, dies kalte

Lächeln. Nein, nein! ich wollte er wäre nicht gekommen, wir paſſen nicht zuſammen. Eine kalte Hand liegt auf meinem Herzen, ein Zwang, der mich unwillig macht. Näheren wir uns einer überlegenen Natur, ſo fühlen wir auch eine Scheu, aber eine fromme und edle; dieſe Scheu dagegen verſtimmt mich tief und verwundet mein Gemüth doppelt, weil es mein Bruder iſt, vor dem ich wie ein Dieb auf der Lauer ſein ſoll, immer fürchtend, daß er mich beraubt."

„Du mußt mild ſein und Deine Widerſprüche beſchränken."

„Das iſt es eben, daß er mich ſtets zum Widerſpruche reizt," erwiederte er.

„Ich werde mit Julianen ſprechen, die Frauen ſollen die kriegeriſchen Mächte bewahren und zügeln," fuhr ſie fort.

„Höre, Georgine," verſetzte der Baron raſch, „hüte Dich vor ihr. Sie iſt klug und boshaft, und hat keinen geringen Theil an Allem, was mein Bruder gegen uns ſündigte."

„Was kann ſie wollen und was mir ſchaden?" fragte die junge Frau. „Ich weiß, daß ſie mich nicht übermäßig liebt, meine Aufgabe ſoll es ſein, ſie zu verſöhnen."

„Du gutes Herz!“ rief der Gutsherr zärtlich, „ja wenn ein Wunder bewirkt werden kann, kannſt Du es mit Deiner Sanftmuth, Deiner Ruhe, Deiner reinen Güte.“

„Und weißt Du, daß ich ſchon begonnen habe?“ flüſterte ſie, ſich an ihn ſchmiegend. „Sie vertraute mir ihre Mutterſorgen um ihre Kinder. Wir ſprachen auch von Dir, und ob wir keinen Wunſch mehr zur Steigerung unſeres Glückes hätten. Ich ſagte nein und mein Auge ſuchte Dich. — Da ſaßeſt Du mir gegenüber, Dein Bruder erzählte von ſeinen Söhnen und mir kam es vor, als ſchwebe ein Schmerz um Deine Lippen. — Heut iſt Chriſttag, mein geliebter, heißgeliebter Franz, Du haſt mich ſo reichlich beſchenkt, aber über's Jahr, Franz, wenn der Chriſtbaum wieder brennt, wird der Schmerz von Deinen Lippen verſchwunden ſein, Du wirſt mehr zu ſchenken haben, denn ich werde nicht allein kommen, in meinen Armen —“

„Gütiger Himmel, Georgine!“ rief der Baron und ein wunderbares göttliches Empfinden durchdrang ihn.

„Das iſt mein Chriſtgeſchenk,“ ſagte ſie leiſe in ſeinen Armen.

III.

Und an demſelben großen Abende der Freude, zu derſelben Stunde, wo Jubel und Luſt Hütte und Palaſt bewegten, brannte ein trübes Lämpchen in einer düſteren kalten Stube im vierten Stockwerke eines alten Hauſes. — Weniges Geräth und Gerümpel ſtand an den abgeſtoßenen berauchten Wänden; in der Ecke ein Bettgeſtell, aus dem unter dem groben Linnentuche lange Strohhalme hervorguckten, welche leiſe zu dem Tiſche mit drei Beinen hinüberwinkten, an welchem drei ärmliche blaſſe Kinder ſaßen. Die Strohhalme raſchelten dann und wann als ſprächen ſie unter ſich und flüſterten den frierenden Kindern zu: Was ſitzt ihr denn da um die närriſche kleine Lampe, die auch gar zu gern ihr einziges mattes rothes Auge zudrückte und ſchon halb und halb eingenickt iſt? Kommt her und kriecht unter die Wolldecke, wir wollen ſtill halten und euch wärmen. Schlaft Kinderchen, der Schlaf iſt euer beſter Freund, bei ihm vergeßt ihr den Hunger, der thut nicht mehr weh.

Aber die Kinder hörten es nicht. Sie ſaßen vor der Lampe, die auf einem umgeſtülpten Topfe ſtand, und vor jedem von ihnen lagen fünf oder ſechs Kartoffeln und ein Stück Brod, in der Mitte aber auf einem Papiere lag ein wenig Salz und alle drei ſchrieen zankend durcheinander, weil der Eine bei ſeinem Nachbar eine größere Kartoffel gegen eine kleinere heimlich einzutauſchen ſuchte, und der Dritte mehr Salz ſich angeeignet hatte, als ihm zukam. Es war ein hitziger Streit, der in Schimpf und Schläge ausartete und von Weinen und Geſchrei des Unterliegenden begleitet wurde, aber Niemand ſah und hörte es. Die Kinder waren allein. Drei ſtarke Hanfſchnüre waren quer durch das Zimmer gezogen, von einer Wand zur andern und dort an Haken befeſtiget; auf den Schnüren hing Wäſche zum Trocknen, deren ausſtrömende Waſſerdünſte die Luft mit Feuchtigkeit erfüllten, und zwiſchen den Fenſtern lag über einem Kaſten und einem Stuhl ein Brett, auf welchem ein Haufen Weißzeug aufgeſchichtet war. — Das alles wurde von dem Mondlichte beſchienen, das in kalter Klarheit durch die kleinen Fenſter brach und ſchweigend über den Fußboden ſich ausgoß. Ein Luftſtrom drang dann und wann durch eine zerknickte Scheibe herein, die mit Papier unvollkommen verklebt war, ſpielte mit der losgebrochenen Faſſung und verlor ſich in dem leiſen Schwanken der Lampe, die von den Kindern behütet wurde.

„Wenn Ihr jetzt nicht aufhört,“ ſagte das Aelteſte, „ſo erzähle ich es, ſobald die Mutter zurückkommt, und Ihr kriegt nichts.“

„Wohin iſt denn die Mutter gegangen?“ fragte die Zweite.

„Vielleicht auf den Weihnachtsmarkt,“ flüſterte der Kleinſte.

„Ach ja, heute iſt Weihnachten!“ ſchrie ſein Bruder lebendig. „Ich möchte wohl ein Pferd haben.“

„Dummer Junge,“ rief das Mädchen mit ſtrafender Verſtändigkeit, „haben wir Geld?“

Das Kind ſah ſeine Schweſter nachdenkend an. Es fiel ihm ein, daß die Mutter vorhin geſagt hatte, ſie beſäße keinen Pfennig. Es ſchwieg.

„Aber wo iſt denn die Mutter?“ fragte der Jüngſte noch einmal.

„Sie will ſich ein paar Groſchen borgen,“ ſagte das Mädchen, „bis die Wäſche morgen fertig iſt, und wenn ſie die bekommt, bringt ſie Holz und ein Brot mit.“

„Ich möchte mich wohl einmal ſo recht ſatt eſſen in Brot,“ flüſterte der arme kleine Junge und legte die Hand auf den Magen. — „Die Kartoffeln ſchmecken ſo ſchlecht.“

„So recht weißes Brot oder Kuchen, Pfefferkuchen, einen Reiter, ſagte der Andere, indem ſeine Augen vor Begier blitzten.

„Dankt Gott, wenn Ihr Kartoffeln habt,“ fiel das Mädchen zankend ein, „ich werde es der Mutter ſagen, die ſoll Euch das anſtreichen.“

Die beiden Verbrecher lachten, plötzlich aber wurden ſie ernſthaft und ängſtlich, denn draußen auf der Treppe hörten ſie feſte und polternde Tritte und dazu die ſcheltende laute Stimme ihrer Mutter, der eine andere antwortete, die ſie zu beſänftigen ſtrebte. — Im nächſten Augenblicke war die Thüre aufgeriſſen und ein Mann trat herein, der an der Schwelle ſtolperte, ſich am Schloſſe feſthielt und mit einer Art höhniſcher Höflichkeit ſagte: „Treten Sie herein, Madame Eberhard, und machen Sie keine Umſtände. Thun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären; ich vermuthe nicht, daß Sie draußen bleiben wollen.“

„Wenn Du nicht gehſt,“ rief die Frau, welche dieſer Einladung folgte, „wenn Du nicht den Augenblick gehſt, ſo rufe ich den Wirth und die Polizei.“

Der Mann warf gelaſſen die Thüre zu und heftete ſeine grünlichen Augen auf die Widerſacherin. Es war eine ſchwache kleine Frau mit abgezehrten Zügen, die jetzt von einer hektiſchen Röthe überlaufen waren. Ein Mantel von dünnem Zeuge hing auf ihren Schultern, ihr Haar fiel tief auf Stirn und Augen nieder, am Arme trug ſie einen alten Deckelkorb, den ſie vor ſich niederſetzte.

„Haſt einen Spaziergang gemacht, liebe Guſte?“ ſagte der Kerl, „iſt recht von Dir. Haſt eingekauft für unſere Kinder, iſt Weihnachten morgen, und ſo bin ich denn als guter Vater gekommen, um zu ſehen, wie es Euch geht.“

Bei dieſen Worten that er ein paar Schritte auf den Tiſch zu, wo die Kinder ſich in eine Ecke drängten, aber die Frau ſtieß ihn mit aller Kraft zurück. „Du ſollſt gehen,“ ſchrie ſie mit Heftigkeit, „Du ſollſt fort von hier, ich will Dich nicht hier dulden.“

„Guſte,“ ſagte der wilde Menſch warnend und drohend, „ich rathe Dir, ſei vernünftig, Du kennſt mich. Ich will hier bleiben, Gott verdamm' mich! Weib. Biſt Du etwa nicht mein Weib, und ſind das nicht meine Kinder?“

„Die Du in Noth und Elend gelaſſen haſt,“ rief die Frau.

„Ich kann's wieder gut machen,“ erwiederte er.

„Nein,“ ſchrie die Frau mit Abſcheu, „nie wieder in Deine Nähe. Ich will arbeiten, hungern, umkommen, aber keine Gemeinſchaft mit Dir haben. Deine Schweſter hat mir geſagt, daß Du vor acht Tagen zu vielem Gelde gekommen biſt; willſt Du etwas für Deine Kinder thun, in Gottes Namen, aber ich glaube es nicht, denn Du biſt ſo ſchlecht — ſo ſchlecht —“

„Du biſt alſo bei dem Volke geweſen,“ fiel der Maler ein. „Er iſt glücklich heraus aus dem Loche, was er mir allein verdankt, der Schuft, der mir geſtern die Thüre gewieſen hat. Aber verdammt will ich ſein! wenn ich es nicht vergelte, und ich habe es ihm ſchon vergolten. Sieht der Kerl aus wie eine Vogelſcheuche vor Gram, haha! um ſeinen lumpigen Balg. Ich will ihm die drei da geben, er kann ſie alle haben.“

„Willſt Du nun gehen?“ fragte die Frau. „Ich verlange Dein Geld nicht, aber gehe.“

Statt der Antwort warf er den Hut auf den Tiſch und ſetzte ſich.

„Geld,“ ſagte er, „o ja Geld! Geld iſt rund, man kann es nicht halten. Ich hatte Geld, freilich, und es war ehrlich verdient, aber wer kann für's Unglück? Ich habe es wieder verloren.“

„Wie immer,“ rief ſie mit Bitterkeit. „Spiel, Trunk, Faulheit, die haben Dich und uns dahin gebracht, wo wir ſind."

„Wenn Du bei dem Volke warſt," erwiederte er, „haben ſie ſicher doch für Euch ein Feſtgeſchenk herausgerückt."

„Gebettelt habe ich nicht," eiferte die Frau, „ach, ich kann es noch immer nicht! Deine Schweſter wies mich an Dich, aber ich wußte es beſſer. Was ſie mir für die Kinder gegeben hat, Brot und Nahrungsmittel, ja, das liegt dort im Korbe.

Der Maler ſtreckte die Hand aus, zog den Korb zu ſich her und ſchlug den Deckel zurück. Brot, Fleiſch, Butter, ein Stück Kuchen, Aepfel und Pfeffernüſſe lagen darin. Ohne ein Wort zu ſagen, zog er den Kuchen heraus und biß hinein.

„O Du Elender! Du Nichtswürdiger!" rief die Frau, die in Verzweiflung über den Räuber, der ihren Kindern kaltblütig die kleine Wohlthat nahm, ihm gewaltſam den Korb zu entreißen ſuchte. Er hielt ihn feſt, ihre Nägel griffen in ſeine Hand. —

„Verdammtes Weib!" ſchrie er wüthend, „ich will Dich lehren, Du Katze!" Seine geballte Fauſt traf ihren Kopf, ſie taumelte zur Seite, ſchlug mit der Stirn an die Ecke des Ofens und ſank bewußtlos nieder.

Die Kinder erhoben ein klägliches Jammergeſchrei, während der Maler einen Augenblick ſtumm auf den Körper ſah, dann aber ſeine Fauſt von Neuem ſchüttelte. „Wollt Ihr ruhig ſein, Ihr Beſtien," ſagte er, „oder ſoll ich Euch auch ſtill machen." — Er durchſuchte den Korb weiter, ſteckte die Aepfel und den Pfefferkuchen in ſeine Taſchen, nahm das Fleiſch und that es dazu, hierauf ſchnitt er das Brot durch, machte ein Loch in die Mitte und legte die Butter hinein, die andere Brothälfte warf er auf den Tiſch. „Das iſt für Euch," rief er den Kindern zu, „da thut Euch gütlich, weiter braucht Ihr nichts."

So ging er zur Thüre hinaus; weinend ſtürzten die Kinder aus ihrer Ecke auf die lebloſe Mutter, und knieten bei ihr nieder. Sie umſchlangen ihren Nacken, küßten ihre Hände, trockneten das Blut von ihrer Stirne und wuſchen dieſe mit Waſſer, bis ſich die Frau nach einiger Zeit matt aufrichtete und fragend und wild umherblickte.

„Er iſt fort, liebſte Mutter, er iſt längſt aus dem Hauſe," flüſterte das Mädchen.

„Aber er hat Alles mitgenommen," fiel der kleine Knabe weinend ein.

„Alles bis auf ein Stück Brot,“ fügte der Andere hinzu.

Die Frau lehnte ſich ſchweigend an den Ofen, ihr irres Auge blickte in wilder Angſt durch die trüben Fenſter zum Himmel auf; die verzerrten Züge ihres Geſichtes hefteten ſich anklagend, verzweiflungsvoll an den ſilbernen Mondesglanz, der über ihren elenden Leib rieſelte. — Die Lampe war erloſchen, die vier Menſchen bildeten auf der Diele des öden todtenſtillen Dachſtübchens eine geiſterhafte Gruppe. Die arme Mutter von ihren Kindern umringt, welche ſich bebend an ſie preßten, fühlte in ihrem Kopfe ein entſetzliches Brennen und Ringen verwirrter Fieberträume und Geſtalten, die mit grimmigen höhniſchen Mienen an ihr hinglitten. Sie konnte keinen Gedanken faſſen, es war ein Toſen und Verſchlingen. Lange Arme ſtreckten ſich aus, Finger, die ſich ihr in Fleiſch und Bein krallten, die ſterbenden blaſſen Geſichter ihrer Kinder ſahen ſie mit hohlen Augen an. So rang ſie mit dem Wahnſinn der Vernichtung, und über ihre Stirn tropfte langſam das heiße Blut auf krampfhaft verſchlungene Hände nieder.

In dieſem Augenblicke wurde draußen an die Thür geklopft. — „O lieber Gott! da kommt er wieder!“

ſchrie das Mädchen laut auf und ihre Brüder ſtimmten ein.

Die Frau ſaß unbeweglich und als höre ſie nichts.
„Mutter, liebſte Mutter! da iſt er,“ heulten die Kinder.

Die Thüre hatte ſich geöffnet und ein Mann war hereingetreten, der, als er einige Schritte gethan, ſtillſtand.

„Biſt Du da?“ ſagte die Frau ohne ſich zu rühren. „Komm her, hier ſind wir. Schlage mich todt, ſchlage die Kinder todt, Du Unmenſch, es iſt beſſer für ſie und mich.“

„Was geht hier vor? Was iſt hier geſchehen?“ fragte der Mann. Seine Stimme klang ſo weich und theilnehmend, und dabei trat er ſo raſch näher, daß ein Hoffnungsfunke plötzlich in der tiefſten Bruſt des armen Weibes aufwachte. — Sie richtete ſich auf und ſtand mit einem ſchmerzlichen Seufzer auf ihren Füßen vor dem Fremden, der in einen weiten dunklen Mantel gehüllt und den Hut auf dem Kopfe einen wunderbaren Eindruck machte.

„Lieber Herr,“ ſagte die Frau, „ich weiß nicht — was wünſchen Sie — ich will die Lampe anzünden, ſie iſt ausgegangen.“

„Thun Sie es,“ erwiederte der Herr und die Frau ſuchte auf dem Tiſche umher und auf einem Brettchen an der Wand, wo ein paar Schwefelhölzer liegen mußten.

Der Fremde ſtand lautlos in der Mitte des Zimmers, ſo ſchwarz und ſtill wie ein Geſpenſt.

„Sie müſſen es nicht übel nehmen, daß es ſo lange dauert,“ ſtotterte die Wäſcherin. „Mathilde, wo haſt Du die Hölzchen gelaſſen? — ich bin gleich zu Ihren Dienſten.“

„Mathilde,“ erwiederte der Fremde, „ſo heißt das kleine Mädchen?“

„Ja, ſo heißt ſie. — Aber wenn Sie mir ſagen wollten, womit ich dienen kann —“

Die Hölzchen waren gefunden und einen Augenblick ſpäter brannte die kleine Lampe wieder und warf ihr Licht über den engen Kreis, den ſie erleuchten konnte.

Der Fremde richtete ſein Auge forſchend auf die Frau und auf die Zeichen ihrer tiefen Armuth. „Sie ſind es wohl nicht, die ich ſuche,“ begann er darauf, „aber was iſt Ihnen geſchehen? Sie bluten und was ich hörte, das Angſtgeſchrei, das mich empfing — Hat man Sie mißhandelt?“

Der Hoffnungsfunken erloſch in ihrem Herzen. „Ich bin gefallen,“ ſagte ſie mit erlöſchender Stimme und dann — „es wird nichts zu bedeuten haben. — Suchten Sie Jemand im Hauſe?“

„Ja,“ erwiederte der Herr. „Ich bemühe mich ſeit beinahe acht Tagen die Wohnung einer Familie ausfindig zu machen, die ich früher gekannt habe. Nach mancherlei Nachforſchungen hat man mir geſagt, ſie ſolle jetzt hier im vierten Stockwerk wohnen.“

„Wen ſuchen Sie denn?“ fragte die Frau.

„Einen Stubenmaler Namens Eberhard.“

Die Wäſcherin warf einen ſcheuen Blick auf den Fremden. Sie ſchwieg einen Augenblick, mit Schaam und Schmerz ringend, dann ſagte ſie ſtockend: „der Mann, den ſie nannten, wohnt allerdings nicht hier, aber — ich heiße ſo und war ſeine Frau.“

Der Herr richtete ſich erſchrocken auf. Er trat einen Schritt näher heran und ſtreckte ſeine Arme gegen ſie aus. „Gütiger Gott!“ rief er, „wäre es möglich, ja Sie ſind es wirklich — Sie müſſen mein Erſchrecken entſchuldigen,“ fügte er mild hinzu, „aber ich hätte Sie nicht wieder erkannt.“

Unter den heißen Thränen, die unaufhaltſam aus den Augen der armen Frau ſtrömten, heftete ſie dieſe auf den fremden Herrn, der ihr gänzlich unbekannt blieb. „Sie haben mich alſo früher geſehen,“ flüſterte ſie, „ach!

es iſt auch nicht möglich mich wieder zu erkennen. Unglück und Gram zehren ab, und doch möchte ich oft ſagen, es iſt gut, daß mich Niemand erkennt.“

Der fremde Herr hörte theilnehmend ihre Worte, dann fragte er weiter und endlich wußte er Alles, was ſie zu ſagen hatte. Er hatte den Hut abgenommen und ſich niedergeſetzt, den Arm ſtützte er auf den Tiſch, und ihm gegenüber drängte ſich die kleine Familie um die erzählende Mutter. Die klaren großen Augen des Unbekannten wurden aber nach und nach trübe von den Schilderungen des Elends, das er hier erfuhr, oder ſie blitzten zornig auf vor der Verworfenheit der Laſter, die jenes herbeigeführt hatten. Das ſanfte Weinen und der zitternde Ton der Stimme der armen Frau, die blaſſen verhungernden Geſichter und die dürftigen Gewänder der Kinder, Alles bildete einen grellen Gegenſatz zu dem großen Manne, der, fein und reich gekleidet, ſo wohllautend und ſo markig reden konnte.

„Sie erinnern ſich meiner alſo nicht mehr,“ fragte er endlich, „dann müſſen wohl manche Veränderungen auch mit mir vorgegangen ſein, obwohl ich Sie auch nicht allzu oft geſehen habe.“

Die Frau ſchüttelte den Kopf und der Herr fuhr fort: „Erinnern Sie ſich, daß vor etwa drei Jahren ein junger Mann zuweilen zwei Damen beſuchte, die mit ihm in demſelben Hauſe wohnten und deren Mutter einige Zeit vorher geſtorben war?“

„Ach Gott! ja freilich. Die beiden Fräulein Wiberg —“ rief die Frau, „und Sie ſind der junge Herr, der unten wohnte. Die Fräulein wohnten im erſten Stock und wir — wir damals im zweiten. O nun erinnere ich mich, ich habe Sie öfter geſehen. Sie reiſten nachher fort und wir haben oft davon geſprochen. Es waren liebe gute Damen.“

„Wo ſind die beiden Fräulein geblieben?“ fragte der Herr erwartungsvoll.

„Die ſind ſehr glücklich geworden,“ ſagte die Wäſcherin. „Sie wohnten ungefähr noch ein halbes Jahr dort im Hauſe, als Sie abgereiſt waren, dann zogen Sie aus, und ich habe ſie eigentlich nicht wieder geſehen, denn mein eigenes Unglück begann damals; aber gehört habe ich von meinem Manne, daß die Eine bald darauf die Bekanntſchaft eines ſehr reichen und vornehmen Herrn gemacht hat, der ſie heirathete und mit ſich nahm und ſo auch ihre Schweſter.“

„Wer, wer war es? die Aelteſte, Georgine, oder Sophie?“ fiel der Fremde heftig bewegt ein.

„Ich weiß es wirklich nicht, ſagte die Frau.

„Und wer hat ſie geheirathet?“ fuhr er fort, „wohin iſt er mit ihnen gegangen?“

„Ich kann es nicht ſagen, Eberhard wußte es jedoch genau, ach Gott! man vergißt ſo etwas zu leicht.“

„Aber Sie können mir Nachricht verſchaffen,“ rief der Herr lebhaft aus, oder „ich ſelbſt will den Taugenichts aufſuchen.“

„Ich will gern thun was ich kann,“ ſagte die Wäſcherin, „wenn Ihnen ſo viel daran liegt, will ich ihn morgen früh aufſuchen, und auch mit meinem Schwager ſprechen, der die beiden Fräulein ſehr gut gekannt hat. Seine Mutter iſt die Amme der Aelteſten geweſen bei dem Geheimrath Wiberg, das hat immer die Freundſchaft erhalten. Als der Geheimrath geſtorben war und die Wittwe ſich einrichten mußte, haben die Kinder ſich wohl noch öfter geſehen und ſo iſt es immer mit ihnen geblieben.“

„Gut,“ ſagte der Fremde, die Hand an ſeine hohe Stirn legend. „Der Name und der Ort, das iſt es, was ich wiſſen will.“

„Ich denke, daß es nicht ſchwer ſein wird Nachrichten einzuziehen.“

Der Fremde ſann einen Augenblick nach, dann ſagte er: „Erinnern Sie ſich noch meines Namens? Nicht?“ „Ich heiße Robſen und bin drei Jahre jenſeits des Meeres geweſen ohne die Tage vergeſſen zu können, welche ich in Geſellſchaft der beiden Schweſtern verlebte. Nun haben mich Geſchäfte wieder hierher geführt und ich knüpfte daran die Hoffnung eines Wiederſehens, das mich oft und lebhaft beſchäftigte.“ — Er fragte noch einmal hin und her, aber die Frau wußte wenig, nur war ſie voller Lob über die beiden Fräulein, wie ſie ſtets geſchäftig, freundlich und voll Güte geweſen, und wie Alle, die ſie kannten, von ihrem Weſen ganz bezaubert wurden.“

Herr Robſen hörte dieſe Mittheilungen mit ſichtlicher Freude. „Doch nun zu Ihnen ſelbſt,“ ſagte er endlich. „Heut iſt ein Tag, wo alle Menſchen ſich freuen ſollen, wo alle Augen ſich trocknen, aber dieſen armen Kindern iſt durch einen Elenden jede Freude entriſſen.“ — Er nahm den Korb vom Boden auf, ſetzte ihn auf den Tiſch und ſagte dann: „Ich komme bald wieder und denke dann etwas zu thun, um betrübte Herzen froh zu machen. Weinen Sie nicht mehr, es wird beſſer werden, vielleicht iſt es möglich, daß doch noch Alles ſich zum Guten wendet.“

So reichte er der Frau die Hand, ſagte ihr gute

Nacht und ging raſch zur Thür hinaus. — Sie nahm die Lampe, um zu leuchten, aber er war ſchon auf der ſchmalen ſteilen Treppe. „Verſuchen Sie Alles, mir Nachricht zu verſchaffen," flüſterte er, „was es auch koſten mag, ich will es reichlich lohnen."

Seufzend kehrte ſie zurück. Der Beſuch hatte ihr wohl Troſt gebracht, aber der öde kalte Raum, in den ſie trat, und ſein ganzes Gewicht an Elend und Sorgen fiel von Neuem auf ihre Bruſt. „O die reichen Leute," murmelte ſie, „ſie wiſſen nicht recht, was Noth heißt, ſagen morgen, morgen will ich helfen und denken nicht daran, daß eine lange lange Nacht dazwiſchen liegt." Sie ſetzte die Lampe nieder, die Kinder hockten ſchlafmüde in ihrer Ecke und jetzt erſt fühlte ſie die Schmerzen der Wunde an ihrer Stirn. Mit verſchlungenen Händen blieb ſie einen Augenblick ſtehen und flüſterte dann, ſich ſelbſt ermuthigend: „Was hilft es alles, es iſt einmal ſo und muß ertragen werden. Die Hände in den Schooß legen hat noch nie geholfen. Alſo raſch, da liegt die Wäſche, die will bis morgen früh geplättet ſein, wenn wir leben wollen. Erſt die Kinder zu Bette, dann friſch an die Arbeit, ich will ſehen, ob ich Holz geborgt kriege." Sie griff nach dem Korbe, aber plötzlich zuckte ihre Hand. Es lag etwas Schweres darin und als ſie ihn ſchüttelte, klang es wie Geld. Mit klopfendem Herzen ſtieß ſie den Deckel zurück, und im jähen Entzücken funkelten ihre Augen, denn eine lange ſeidengenähete Börſe lag darin, große Geldſtücke an beiden Seiten — Ihre Blicke wurden dunkel, ihr ſchwindelte, ſie mußte ſich an dem Tiſche feſthalten. Plötzlich aber ſtieß die arme Frau einen gellenden Schrei aus, daß die Kinder emporfuhren. Sie fiel auf's Knie nieder, die Börſe zwiſchen ihren gefalteten Fingern und die Arme hoch gehoben. — „Kinder, meine Kinder,“ rief ſie, „o Gott! Ihr ſollt nicht mehr hungern, nicht frieren, Ihr ſollt Euch freuen, wo ſich Alles freuet. Wir ſind glücklich, hier iſt Geld, heut iſt Chriſtabend, er iſt bei uns eingekehrt — Chriſtabend! — Gottes Engel hat uns Segen gebracht.“

Und während ſie ihre Kinder herzte und Pläne machte, ſie zu erfreuen, eilte der, welcher dies Glück ſchuf, ſchnell aus dem Hauſe. Er ging die Straße hinab und an der Ecke, von der Gasflamme hell beſchienen, fand er zwei Männer ſtehen, deren heftiges lautes Geſpräch ihn aufmerkſam machte. Der Eine war der Maler Eberhard, welcher drohende Worte gegen den Andern ausſtieß, der, wie es ſchien, ziemlich gewaltſam von ihm feſtgehalten wurde. Jener war ein ſchmaler ordentlich gekleideter Mann, mit blaſſem trocknen Geſichte. „Ich will nichts weiter hören,“ ſagte er ärgerlich laut, „und wenn Du nicht ſogleich die Hand von meinem Rocke nimmſt, werde ich um Hilfe rufen.“

„Meinetwegen ſchrei, wenn es Dir Spaß macht,“ lachte der Vagabund. „Ich thue Dir nichts, aber ich will wiſſen, wohin Du gehſt.“

„Ich habe Dir keinerlei Rechenſchaft zu geben,“ rief der Andere zurück, „ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen.“

„Aber ich mit Dir, Kerl,“ ſchrie der Maler, „Du Lump! heut noch ſäßeſt Du wo Du ſaßeſt, wenn ich nicht geweſen wäre.“

„Ich verachte Deine boshaften Lügen,“ ſagte der Mann.

„Gott verdamm' mich! wo iſt das Geld hergekommen?“ ſchrie Eberhard. „Ich habe es angeſchafft.“

„Das haſt Du ſchon geſtern behauptet,“ erwiederte ſein Schwager, „ohne es zu beweiſen. Rede, wenn Du die Wahrheit ſagſt.“

„Das werde ich bleiben laſſen, aber wo iſt es hergekommen?“

„Ein Unbekannter hat es gebracht, ſo ſagt Deine Schweſter,“ verſetzte der blaſſe Mann. „Sie hat es mir zugeſchworen.“

„Ein Unbekannter? Element, ja! gut gelegen,“ ſchrie der wilde Menſch, „oder weiß Gott, die Wahrheit geſagt. Nun gut, bleib dabei, aber wo iſt das Kind, Dein Kind? Sapperment! Rabenvater? haha!“

„Höre,“ ſagte der Mann nach kurzem Schweigen und ſeine Stimme ſchien zu zittern, „wenn Einer von uns ſeine Kinder bedenken ſollte, ſo biſt Du es.“

„Drei will ich Dir geben, drei auf einmal, Rabenvater! Verkauf' ſie, mach' damit, was Du willſt, mir einerlei.“

„Laß mich los,“ rief der junge Mann und mit einem heftigen Stoße befreite er ſich.

„Nein,“ ſchrie Eberhard, indem er ihn von neuem ergriff, „ſo raſch noch nicht.“

„Willſt Du etwa zu meinem Weibe hinauf, willſt fragen, wie ihr Kuchen und Aepfel geſchmeckt haben?“

„Zu der unglücklichen Frau, die Du in's Elend geſtürzt haſt; ja das will ich.“

„Laß ſie werden, was ſie will; was geht's mich an. Sie iſt noch jung, kann Geld verdienen, wie es am beſten geht.“

„Nichtswürdiger Hallunke, der Du biſt! jetzt iſt es genug!“

„Du willſt mich ſchlagen, Du Dieb, Du Schuft!“ ſchrie der Maler auf ihn losſtürzend.

In dem Augenblicke trat Robſen herbei und zwiſchen beide. „Halt ein!“ begann er und hielt den Vagabunden feſt.

„Was wollen Sie, was miſchen Sie ſich in unſern Streit?“ fragte dieſer trotzig.

„Ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.“ — Der Vagabund ſah ihn an und muſterte ſeine Geſtalt.

„Wenn es Etwas iſt, wobei ein armer Kerl ein Stück Geld verdienen kann, ſo bin ich da.“

„Kommen Sie her,“ ſagte Robſen, indem er ſich entfernte.

„So lauf, Rabenvater,“ lachte der Maler höhniſch, „ich finde Dich ſchon wieder.“

Der Andere ging davon; Eberhard faßte an ſeinen ſchäbigen Filz, und indem er mit frecher Vertraulichkeit den Fremden anſtarrte, ſagte er halblaut: „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr?“

„Mit der genauen Beantwortung einiger Fragen.“

„Ich hoffe, daß damit auch etwas Erfreuliches für mich verbunden iſt?“

„Das kommt auf das an, was ich hören werde,“ ſagte Robſen.

„Nun, ſo fragen Sie in Gottes Namen,“ verſetzte der Kerl, indem er die Arme übereinander ſchlug, „ich will Ihrer Großmuth vertrauen.“

„Sie haben zwei Schweſtern Namens Wiberg, die Töchter eines Geheimraths, gekannt?“

„Ja, die kannte ich ſehr gut, wir waren die beſten Freunde.“

„Die eine der Fräulein hat geheirathet.“

„Das hat ſie gethan, oder vielmehr — ein reicher Herr hat ſie geheirathet. Es geht ſo in der Welt her.“

„Wen hat ſie geheirathet?“

Eberhard ſchwieg und betrachtete neugierig forſchend den Fremden. „Hören Sie,“ ſagte er dann bedächtig, „wer Sie auch ſein mögen, Herr, Sie hätten ſich an Niemanden beſſer wenden können in dieſer Angelegenheit als an mich, denn wenn Einer das Geheimniß kennt, ſo kenne ich es. Aber das iſt eine Sache, die man nicht ſo ſagt, ohne zu wiſſen warum, und die man nicht preis giebt, ehe man ſich gedeckt hat.“

„Warum ich es wiſſen will, kann Ihnen gleichgiltig ſein,“ erwiederte Robſen.

„Ich frage nichts danach!“ rief der Kerl, „aber ich thue auch nichts umſonſt.“

„Und ich verlange nichts umſonſt. Wer hat ſie alſo geheirathet?"

Der wegwerfende Ton, in dem er dies ſagte, machte Eindruck auf den Maler. — „Sie hat einen Baron geheirathet, der Solis heißt."

„Welche von den Schweſtern?" ſagte Robſen ſchnell.

„Die Aelteſte." —

„Georgine?!" —

„Richtig, das iſt der Name. Ich konnte mich nicht darauf beſinnen."

Der junge Mann ſchwieg einen Augenblick. „Könnt Ihr mir ſagen, wo der Baron ſich aufhält?" fragte er endlich.

„Wo es iſt, weiß ich eigentlich nicht, aber ich weiß, daß ein Herr, der den Baron beſuchen wollte, von hier nach Breslau reiſte."

„Dann iſt es gewiß," murmelte Robſen vor ſich hin, „ich weiß genug."

Er ſuchte nach Geld und erinnerte ſich an ſeine Börſe. Mit Widerwillen ſah er dem Maler in das gierige gemeine Geſicht, das jede Bewegung ſeiner Finger verfolgte. „Ich habe gehört, welchen nichtswürdigen Lebenswandel Sie führen," begann er, „fühlen Sie keine Reue darüber?"

„O! Sie glauben, was der Rabenvater ſchwatzte,“ lachte der Maler, „aber der Kerl lügt, es iſt keine Sylbe wahr davon.“

Schweigend reichte Robſen ihm ein Goldſtück. „Es iſt mehr als Sie verdienen,“ ſagte er, „nehmen Sie, ich habe nichts Anderes, aber wenn ein gutes Gefühl noch in Ihnen iſt, ſo wenden Sie es nützlich an.“

Er wollte gehen, doch Eberhard hielt ihn am Arme feſt. „Danke, Herr,“ ſagte er, „Ihr Wort ſoll erfüllt werden, aber wie wär's, wenn wir den Handel weiter fortſetzten? Kaufen Sie mir ein Geheimniß ab, Gott verdamm' mich! wenn ich's unter zwanzig ſolcher rother Füchſe, wie der hier, fortgebe. Wollen Sie nicht? Gut, achtzehn, funfzehn, ich weiß mehr, wie Sie denken, und den Hals laſſe ich mir abſchneiden, wenn Ihnen der Baron nicht zehn Mal mehr dafür wieder giebt.“

„Fort, Du elender Schuft!“ rief Robſen und mit überlegener Kraft riß er ſich los und ging eilig davon.

„Schuft?“ ſchrie der Maler. „Haha! laßt es bleiben, ſagt es nicht noch einmal. Dummkopf, ſo behalte ich, was ich weiß, um keine Million würde ich es jetzt herausgeben.“ Er lachte laut auf und betrachtete das Goldſtück in ſeiner Hand. „Ein Doppellouisd'or,“ murmelte er, „der Kerl muß viel davon haben, und billig verdient iſt er für eine Antwort. Hurrah! heut iſt ein Glückstag, es iſt Chriſtabend heut. Daß ich dumm wäre und theilte, laß ſie ſelbſt ſehen wie ſie ſatt werden. Chriſtbeſcheerung von Gott geſchickt zur Freude und Luſt ſoll in Freude und Luſt verjubelt werden. Preis und Dank für das Chriſtgeſchenk!“ Er taumelte fort.

IV.

Auf Schloß Breitenſtein folgten ſich die Feſte, welche der Baron zur Ehre ſeiner Gäſte veranſtaltete. Er lud die Nachbarn zu Jagden und Bällen, und zwiſchen die glänzenden Bankette ſchoben ſich Luſtbarkeiten mancherlei Art, welche er für ſeine Arbeiter und für die Landleute veranſtaltete. Zwar war der Winter, der in aller Strenge anhielt, keine günſtige Zeit für ſolche Freuden, aber die ſchönen klaren Froſttage ließen Schlittenfahrten bei Fackelſchein und Spiele allerlei Art im Freien zu, denen ſich Bewirthung und Tanz in den Sälen der Fabrikgebäude zugeſellten.

Der Baron hatte aus den jungen Leuten eine Schützengeſellſchaft gebildet, die ihre Büchſen mit Fertigkeit zu gebrauchen verſtand; ſo fanden denn Scheibenſchießen im Walde ſtatt, bei denen es an Preiſen nicht fehlte, während in ſchnell errichteten, mit Tannengrün geſchmückten Bretterhäuſern in fröhlicher Weiſe bankettirt, geſungen und wieder getanzt wurde.

Dies Alles geſchah zur Erheiterung des Geheimraths, der ſich am wenigſten durch ſolche Zerſtreuungen zur lebhaften Theilnahme hinreißen ließ. Die Förmlichkeit ſeines Weſens fand ſich weit eher beleidigt durch das Gewühl und dieſe Nähe eines zwangloſen Volkstreibens, als erfreut von der Gewalt, die er ſich anthun mußte, um wenigſtens keinen Anſtoß zu geben. Er fand überhaupt kaum ein paar Perſonen, die ihm halbweg zuſagten, und würde je eher je lieber das Schloß verlaſſen haben, wenn nicht wichtige Gründe, eine wohldurchdachte Abſicht ihn zurückgehalten hätten.

Er beobachtete genau das häusliche Verhältniß und Leben ſeines Bruders und fand es über die Maßen ſonderbar und lächerlich eng begrenzt. Der Baron hatte im vierzigſten Jahre ganz zufällig die Bekanntſchaft ſeiner Gattin gemacht und zur unangenehmen Ueberraſchung der Familie ſich über Hals und Kopf in eine Ehe geſtürzt, als es Niemand mehr erwartete. Aller Widerſpruch hatte nichts geholfen, ſelbſt nicht der Einwand, daß eine Unebenbürtige und deren mögliche

Nachkommenſchaft ſich in die Majoratsgüter der Familie drängte. Die Rechtsbegriffe der Zeit waren anders geworden, die Klage des Geheimraths wurde in der Stille beſeitigt und eine Verſöhnung vermittelt, welche äußerlich den Bruch zwar bedeckte, aber einen tiefen Groll bei den Betheiligten zurückließ.

Ganz in der Stille war der Geheimrath bemüht geweſen über das frühere Leben der Fräulein Wiberg Erkundigungen einzuziehen, und was er davon erfahren, hatte ihn endlich in Beſitz eines Geheimniſſes geſetzt, von dem er ſich die vollſte ſicherſte Genugthuung verſprach. Er kannte ſeinen Bruder, deſſen Begriffe von Ehre, ſein ſtolzes feuriges Herz und deſſen Leidenſchaften, und je mehr er ſich überzeugte, wie tief und innig die Liebe ſei, die den Baron an ſeine Gattin feſſele, um ſo feſter war er überzeugt, daß der Kultus, den er ihr wie einem heiligen, von jedem menſchlichen Fehl freien, faſt göttlichem Weſen widmete, zerbrochen werden könne, wenn Schaam und Schande ihm die Augen öffneten, und der Tempel unrettbar zuſammenſtürzen und deſſen Göttin erſchlagen müſſe.

Aber es war ſchwer dieſen Angriff zu wagen. Zwar war der lebendige Beweis in ſeiner Hand, und zuweilen, wenn Georgine das Kind auf ihrem Schooß hielt, mit ihm ſpielte und es liebkoſte, konnte er den rachſüchtigen Hohn kaum unterdrücken, ſich kaum zurückhalten ihr zuzurufen, ob ihr verworfenes Gemüth keine Ahnung habe, wem ihre Schmeichelworte galten. Er that es jedoch nicht, denn er wollte des Erfolges ganz gewiß ſein und ſeinen Bruder darauf vorbereiten, indem er ein paar Tropfen Mißtrauen in ſein Herz ſenkte, und gerade dies Feſt im Walde ſchien ihm gelegen dazu. Der Baron war heut froher und offener, als je. Er hatte den Geheimrath brüderlich einige Male umfaßt, ihm die Hände gedrückt, mit ihm angeſtoßen auf die treueſte Freundſchaft und ihm ſo warm und innig dabei in's Geſicht geſchaut, as wolle er allen alten Hader abbitten und vergüten. Dieſe milde Stimmung zeigte ſich auch bei Allem was er that und befahl. Nie ſo ſehr wie heut ermunterte er Jeden zur Luſt und Geſelligkeit, zum Genuß und zur Theilnahme. Er ſcherzte und lachte mit Allen und als das Schießen vorüber war, tanzte er mit den hübſchen Bäuerinnen und den Frauen ſeiner Arbeiter und ermunterte ſeine Gäſte durch ſein Beiſpiel zur allgemeinen Nachfolge, ſo daß wirklich bei dieſem Feſte endlich aller Rang- und Standunterſchied völlig aufgegeben war und ſelbſt der Geheimrath und ſeine Gemahlin nicht umhin konnten, ſich der Sitte zu fügen. Dieſe Fügſamkeit erhöhte aber die Freude des Barons nicht wenig. Er klatſchte ſeinem Bruder Beifall zu, brachte ihm neue Tänzerinnen und der Geheimräthin neue Tänzer, bis er endlich laut lachend, ſeine Verwandten erhitzt und erſchöpft hatte.

„Seit langer Zeit habe ich Dich nicht ſo lieb gehabt, Ottokar," rief er aus, „wie heut, wo Du den Nimbus Deiner Hoheit abgeſtreift haſt und als Menſch unter Menſchen wandelſt."

„Und zwar im Schweiße meines Angeſichts," fügte der Geheimrath lächelnd hinzu, indem er ſeine Stirn trocknete.

„So etwas thut wohl auf Jahr und Tag," ſagte der Baron. „Wenn Du wieder hinter Deinen Akten ſitzeſt, dann erſt wird die Erinnerung an die flinken Tänzerinnen von Breitenſtein Dich ſehnſüchtig machen."

„Sehr möglich, aber wo ſind denn die Damen?" fragte der Geheimrath.

„Georgine iſt mit ihrer Schweſter nach Hauſe gefahren, ſie befindet ſich nicht recht wohl und hat überdies allerlei zu ordnen." Er nahm den Bruder unter den Arm und ging mit ihm, lebhaft ſprechend, hin und her. Mehrere geſellten ſich zu ihnen, man rühmte die Schützen und ihre Fertigkeit, rühmte den Sinn des

Gutsherrn, der überall darauf gerichtet ſei, Freude und Liebe zu erwecken, und behauptete ſcherzend, er bilde ſich eine Kriegsmacht, die zu jeder Zeit bereit ſei, für ihn zum Schwert zu greifen und ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen.

„Deſſen bedarf es nicht," rief der Baron dazwiſchen. „Meine und meines Hauſes Ehre werden auch ohne Bajonette ſtets ſtreng bewahrt werden."

Nach einiger Zeit ſah man ihn mit ſeinem Bruder an den Schießſtänden hinabgehen, beide im lebhaften Geſpräch begriffen. Die Sonne ſchien ſchön und goldig und von der Höhe des Landes war die Gegend weit zu überblicken. Der Baron erzählte von ſeinen Entwürfen für die Zukunft, wie er darauf bedacht ſei, alle ſeine Unternehmungen zu vervollſtändigen, ſeine Galmei- und Eiſengruben in großartiger Weiſe auszudehnen und mit neuen Induſtriezweigen Arbeit und Segen zu vermehren."

„Ich bewundere Deinen Geſchäftsſinn," ſagte der Geheimrath, „man ſollte kaum glauben, daß Du, der einer alten reichen Landesfamilie entſproſſen iſt und deren Güter in Beſitz haſt, ſo viel kaufmänniſchen Trieb in Dir trägſt."

„Ich mag nicht zu der Zahl der trägen Landjunker gehören," erwiederte der Baron, „die gerade wie ihre

Vorfahren ſeit ein paar hundert Jahren auf ihrem Erbe ſitzen, es verſchulden und verpraſſen, oder wenn ſie es weit bringen, den Ruf eines guten Landwirthes davon tragen. Kühe melken und Korn ſchneiden iſt keine große Sache, aber der Kultur der Zeit zu folgen, die Erfindungen und Erfahrungen in ſich aufzunehmen, hinauszugreifen über die Erdſcholle, die uns gehört, in das lebensvolle Weltgetriebe und die Subſiſtenzmittel vermehren helfen für ſich ſowohl, wie für die große Zahl der Mitmenſchen, welche auf Einſicht und Theilnahme derjenigen gewieſen ſind, die das Schickſal mit Geld und Gut oder mit Talent und Kraft ausrüſtete, das iſt eine ſchöne Aufgabe, Ottokar, die wohl werth iſt, für ihre Löſung mitzuwirken.“

„Und dabei,“ ſagte der Geheimrath, „wird man Knecht und Sklave dieſer Kultur. Was haſt Du davon gehabt als ſaure Tage und trübe Stunden!“

„Daran hat es freilich nicht gefehlt,“ lächelte der Gutsherr, „denn je mehr wir uns mit dem Leben herumſchlagen und aus der Diogenestonne kriechen, um ſo mehr fühlen wir auch den Widerſtand ſeiner Stacheln. Aber ich will Dir nicht aufzählen, was ich dagegen auch Gutes erfuhr, wie es wohlthut, Hunderten von Menſchen Arbeit und Lebensglück zu ſchaffen, welch’ Gefühl mich überkommt, wenn ich auf die wachſende Zahl der Häuschen dort unten am Bache ſehe, wo zufriedene Familien leben, die ohne mich Bettler und Vagabunden wären.“

„Werden ſie es Dir wirklich immer danken, daß Du ihnen einen Theil Deines beſten Ackers gabſt und das Eigenthum Deiner Familie ſchmälerteſt?“ fragte der Geheimrath.

„O gewiß! erwiederte der Baron erregt, „aber wenn es ſelbſt nicht der Fall wäre, der Dank kommt weniger von ihnen als aus meiner eigenen Bruſt. Ich habe dieſen Leuten zu einer Selbſtſtändigkeit verholfen, habe das Gefühl von Menſchenwürde und Recht in ihnen erweckt, habe ſie aus dem Schmutze der Laſter erhoben, den Armuth und Erniedrigung ihnen aufprägten, und ſie zu ſitttlichen, denkenden Weſen gemacht, die ihren Werth zu empfinden beginnen.“

„Aber bedenkſt Du nicht,“ fiel der Geheimrath ein, „daß Dein Treiben an andern Orten keineswegs mit Gleichgiltigkeit betrachtet werden kann? Man hat mir ſchon in der Hauptſtadt davon erzählt, ſelbſt der Miniſter wußte davon und erſuchte mich, Dich vor allen utopiſchen Ideen zu warnen, die ganz gegen die Abſicht des Staates gerichtet ſind und mit Mißfallen betrachtet werden. Laß das Volk in ſeinen Kreiſen, laß es arbeiten und ſich plagen, wir können das nicht ändern und es iſt daran gewöhnt. Will man es, wie es gewöhnlich heißt, erheben, will man es auf eine denkende Stufe ſtellen, es zu viel lernen laſſen, ihm die ſogenannte Selbſterkenntniß und Menſchenwürde beibringen, ſo erzeugt man nur Unglück, Unzufriedenheit, Aufregung und wird der Schöpfer ſchrecklicher Verwirrung und Leiden.“

„Es kommt darauf an,“ verſetzte der Baron, der ungeduldig zugehört hatte, „wie man die Aufklärung des Volkes bewirken will. Mit unfruchtbarem Gerede, leeren Geſetzen, Maßregeln und hohlen Theorien iſt freilich nichts gethan; werdet praktiſch wie ich es bin, ſo wird es ſchon fruchten. Die paar hundert Morgen Land, welche ich meinen Arbeitern als freies Eigenthum geſchenkt habe, ſind mir längſt doppelt erſetzt worden durch ihren Fleiß und ihre Thätigkeit. Als ich meine Fabriken anlegte und meinen Arbeitern Geſetze gab, Sparkaſſen, Leihkaſſen, Penſionskaſſen errichtete, da ſchrie alle Welt dagegen und prophezeihte mir Böſes. Die Arbeiter ſelbſt waren unzufrieden, viele gingen trotzig davon, aber nach wenigen Jahren änderte ſich Alles. Fleiß und Ordnung kehrten wie von ſelbſt ein, die Menſchen lernten, was ihnen gut that, ſie ſtanden ihrem Gemeinweſen ſelbſtſtändig vor, duldeten keinen Kameraden, der faul und nachläſſig war, und wie ſie ihren Wohlſtand ſich mehren ſahen, wie ich ihnen einen Antheil am Gewinne der Fabriken überwies, da arbeiteten ſie mit Liebe und treuer Hingebung, denn ſie arbeiteten auch für ſich. Ich hatte ihnen das Glück der Zukunft geöffnet, ſie zu meinen Theilnehmern gemacht, und ich habe es nie bereut. Ich habe vortreffliche Geſchäfte vollführt, meine Kapitalien verdoppelt, und eben jetzt bin ich im Begriff mit einigen großen engliſchen Unternehmern in Verbindung zu treten, um die Produkte meiner Galmeigruben und Zinkwalzwerke bis nach Indien zu vertreiben.

„Ich fürchte,“ ſagte der Geheimrath, „Du machſt es wie alle Speculanten. Du verläſſeſt den feſten ſichern Boden und jagſt ungewiſſen Wechſelfällen nach, die eben ſo wohl gut einſchlagen wie übel enden können.“

„Allerdings muß dabei gewagt und bedeutende Summen müſſen auf's Spiel geſtellt werden,“ erwiederte der Gutsherr.

„Und wenn ſie verloren gehen, Franz!“

„Sie werden nicht verloren gehen, Ottokar.“

„Wenn ſie aber verloren gehen,“ wiederholte der Geheimrath mit einem ſtrengen Blicke, „ſo iſt der Schaden ein Dich nicht allein treffender. Du darfſt es mir nicht übel nehmen," fuhr er fort, „wenn ich Dich warne. Deine Güter ſind Familiengüter, und wird die Familie, wird der, welcher nach Dir ſie erbt, mit dem zufrieden ſein, was Du thuſt? Wird er im beſten Falle eben ſo der induſtriellen Speculation nachjagen? Wird er mit dieſen Fabriken, dieſem Arbeiterweſen oder Unweſen, dieſer Verſchleuderung des Eigenthums, dieſen ſo unſicher angelegten Kapitalien zufrieden ſein? Dein Beſitz iſt Depoſiterium, daran ſcheinſt Du nicht zu denken. Du machſt ihn flüſſig, verwandelſt ihn, greifſt in ſeine Stabilität und kannſt dabei leicht für mehr als eine nachfolgende Generation den ſchweren Vorwurf auf Dich laden, daß Du ihr Vermögen verſchuldet und in zerrüttenden Fantaſieen vergeudet haſt."

Der Baron hatte geſchwiegen ſo lange ſein Bruder ſprach; trotz ſeiner lebhaften Sinnesart war er ruhig geblieben. Jetzt röthete eine gewiſſe Verlegenheit ſeine Stirn und mit leiſer Stimme ſagte er: „Ich verſtehe was Du meinſt, und wenn ich Dir auch in Deinen Schlüſſen nicht recht gebe, ſo iſt es doch wahr, daß Alles, was ich that, mit meinem erlöſchenden Leben über mein Grab zuſammenſtürzen würde, wenn mein Erbe nicht, in meinem Sinne erzogen und gebildet, mein Werk liebte und weiter führte. Was hilft das Streiten, Ottokar, ja, ich will eingeſtehen, daß Du dann Recht hätteſt, aber es wird nicht ſo ſein. ich werde dafür Sorge tragen."

„Lieber Bruder," fiel der Geheimrath lächelnd ein, „nur Eines will ich dabei bevorworten: Meine Kinder bekömmſt Du nicht zur Erziehung und Bildung nach Deinem Sinne, dies muß ich auf's beſtimmteſte ausſprechen."

Ein Zürnen, von einem freudigen Gefühle verdrängt, lief über des Barons Geſicht und glänzte in ſeinen Blicken. „Wenn ich nicht ſo glücklich wäre," rief er aus, „könnte mich Dein Wort beleidigen. Aber ſo ſoll es nicht ſein mit uns, beſonders in dieſem Augenblicke nicht. Nicht Deine Kinder, Ottokar, ſondern meine eigenen denke ich mir zu erziehen. Georgine —" er hielt inne, denn das Geſicht ſeines Bruders war plötzlich bleich geworden, er ſtand vor ihm wie erſtarrt und in ſeinen düſtern Augen preßte ſich ein verzehrender Grimm und Schmerz zuſammen.

„Ottokar," ſagte der Baron, zärtlich ſeine Hand ergreifend, „was mich zum größten Glücke erhebt, kann Dich nicht mit Groll und Zorn erfüllen. Ich ehre menſchliche Schwächen, ich ehre auch Deine plötzliche Ueberraſchung vor dem Gedanken, daß Deine Kinder einer Erbſchaft verluſtig gehen können, die ihnen geſichert ſchien. Wir alle ſind Weſen der Zeit, unterthan dem Schickſalswalten, das oft über unſerm Willen ſchwebt und unſere ſicherſten Rechnungen plötzlich durchkreuzt. Wer weiß, wie ſich Alles fügt und ſchickt, nur das glaube mir, daß ich immer Deine Kinder wie die meinen betrachten werde."

Eine dunkle Röthe trat auf das blaſſe Geſicht des Geheimraths. „Du biſt ſehr gütig," erwiederte er, ſo ruhig er konnte, — „ſehr gütig und ich — ich weiß ſehr wohl, daß es Thorheit wäre zu zürnen oder Groll zu hegen. Nichts natürlicher, als daß Du Kinder und Erben zu haben wünſcheſt, darum nimm meinen Glückwunſch, mögen ſich alle Deine Erwartungen erfüllen. Du haſt nach Deiner Wahl geheirathet, als es Niemand mehr erwartete, ſo wirſt Du auch Vater nach Jahren erſt — ein wenig ſpät — aber Du biſt ein vom Schickſal in allen Dingen ſo begünſtigter Menſch, daß es nicht auffallen wird."

„Ich bin noch nicht drei Jahre verheirathet," ſagte der Baron ernſt.

„Und wer würde dies Glück auch nicht Deiner Frau gönnen," fuhr der Geheimrath fort. „Die Tugend wird nicht immer alſo belohnt, Sittſamkeit nicht ſtets ſo anerkannt und angebetet. Du haſt Dich über die gewöhnlichen Forderungen der Geſellſchaft hinweggeſetzt, von einem Gefühle getragen, das man heiße Leidenſchaft nennt, ſo wirſt Du auch jetzt dieſer Leidenſchaft gehorchen und nur ihre Sprache verſtehen."

„Ich verſtehe Dich nicht," verſetzte der Baron, die Stirn faltend, — „ich will Dich nicht verſtehen," fügte er mit gehobener Stimme hinzu. „Sage gegen mich, was Dir beliebt, aber verſchone meine Frau mit Bemerkungen, die ich nur mit Unwillen hören kann. Du biſt ungerecht, Ottokar," rief er dann verſöhnlich geſtimmt, „laß uns zurückkehren, morgen wirſt Du billiger denken."

„Ich werde morgen wie heute denken," erwiederte der Geheimrath, „und wer weiß" — er hielt ſeinen Schritt an und ergriff die Hand ſeines Bruders — „ehe wir gehen, höre nur ein Wort noch zur Verſtändigung: Du bürdeſt mir Haß und Abneigung gegen Deine Frau auf, und ich will nicht läugnen, daß ich nicht freundlich gegen ſie geſinnt war. Keineswegs jedoch entſprang dies aus meinem Hochmuthe und ihrer Armuth oder der Ungleichheit der Stände. Ich ſah Dich von der heftigſten Leidenſchaft befangen, Du prüfteſt nicht, Du fragteſt nicht, Du wußteſt nicht das Geringſte von dem früheren Leben Deiner Erwählten, Du ſprangſt, wie es mir ſchien, in ein Netz, das man für Dich geſchickt gewoben hatte, das empörte mich."

„Aber wie lange mußt Du von dieſen Beſorgniſſen geheilt ſein," rief der Baron.

„Vielleicht!" ſagte der Geheimrath mit Nachdruck; „doch bei mir zerſtören ſich Beſorgniſſe nicht ſo leicht. Jetzt laß uns gehen."

Der Baron ſchwieg, er war auf's Tiefſte verſtimmt und heftig gegen ſeinen Bruder erregt. Gern hätte er ihm einige abwehrende Worte geſagt, aber er bezwang ſich, weil er zu ſtolz war, mit einer Silbe Georginen und ſeine Liebe zu vertheidigen, und weil er bedachte, wie wenig dies nützen und ändern konnte. Er ſchob die reizbare Gehäſſigkeit, die in den Antworten ſeines Bruders lag, auf deſſen Ueberraſchung und Aerger; ſo wendete ſich ſein Herz um ſo zärtlicher zu ſeiner Gattin; dennoch aber empfand er eine unmuthige Regung. Der erſte Gifttropfen hatte immerhin ſeine Wirkung nicht ganz verfehlt.

Als die beiden Herren zur Geſellſchaft zurückkehrten, kam die Baronin und ihre jüngere Schweſter in Begleitung des Forſtmeiſters ihnen fröhlich entgegen. Die Damen hatten ſich in Pelze gehüllt, der rothe Glanz des Abends fiel auf die ſchwebend leichten Geſtalten und brannte wie Heiligenſchein über dem ſchönen liebevollen Geſichte Georginens, die ihre Arme dem nahenden Gatten entgegenbreitete.

Ein inniges, wohlthuendes Gefühl ergriff den Baron. Aller Aerger war vergeſſen. Er lief der, die er mehr liebte, als Alles auf Erden, mit der Haſt eines Jünglings entgegen, und ſchloß ſie ſo feurig in ſeine Arme, als ſähe er ſie nach langer Trennung wieder. „Ich ſollte ſchelten," ſagte er dann, daß Du wiedergekehrt biſt in Abendluft und ſteigender Kälte, und doch vermag ich es nicht."

„Ich habe mich tüchtig eingehüllt und meine Geſchäfte im Hausverwaltungsweſen ſind abgethan," erwiederte ſie; „zudem aber bringe ich Dir eine Botſchaft. Im Gaſthofe unten iſt ein Herr eingetroffen, ein Fremder, der, wie die Leute ſagen, Geſchäfte bei Dir hat, aber erſt morgen Dich aufſuchen wollte. Da ich ſeine Anweſenheit erfuhr, ließ ich ihn einladen, zu uns in den Wald zu kommen und an dem Winterfeſte Theil zu nehmen.

Der Baron war damit einverſtanden und ſagte traulich: „So iſt es recht, mein Schatz, lade ein, wer in unſere Nähe kommt; ich wünſche nur, daß es ein recht fröhlicher ſtattlicher Gaſt ſein mag, der unſern Kreis und deſſen Luſt vermehrt.“

„Langenberg muß es wiſſen, er iſt unſer Abgeſandter geweſen,“ fiel Fräulein Sophie ein, „aber er macht eine fürchterliche Beſchreibung von der Häßlichkeit des Menſchen.“

„Langenberg handelt wahrſcheinlich eigennützig,“ lachte der Gutsbeſitzer mit einem bezeichnenden Winke. „Man hat es nicht gern, wenn Damen, denen man ſeine Dienſte widmet, neugierig nach dem Ausſehen eines Fremden fragen.“

Der Forſtmeiſter nickte ihm Beifall und ließ ſein Auge ſchalkhaft über ſeine Begleiterin ſtreifen. „Allerdings,“ ſagte er, „man bekommt einen Stich in's Herz, glücklicher Weiſe iſt es aber wirklich ein Rival, der nicht viel zu fürchten iſt. In einen Bärenpelz eingewickelt und ſeine Kappe von Biber oder Otter über beide Ohren gezogen, dazu ein Geſicht blau gefroren und mit Haaren bedeckt nach der neueſten Mode, ſah er eher wie ein reiſender Polarwolf aus, denn wie ein menſchliches Weſen.“

„Und er weiß nicht einmal, ob er alt oder jung iſt,“ fügte das Fräulein hinzu.

„Davon werden Sie ſich bald überzeugen,“ erwiederte Langenberg. „Er nahm meine Einladung an, und dort zwiſchen den Tannen erblicke ich einen Nahenden, der einige Aehnlichkeit mit ihm haben kann.“

So war es wirklich. Unter den Tannen kam ein Mann gemächlichen Schrittes herbei, der von einem Bauermädchen begleitet war, die von Ferne mit dem Finger auf die Geſellſchaft deutete und ſtehen blieb, während der Fremde raſcher vorwärts ſchritt. Er war in eine große Wolfsſchur gehüllt und hatte eine Pelzmütze ſo tief in ſein Geſicht gedrückt, daß ein unwillkürliches Lächeln auf allen Lippen ſchwebte, weil man Langenbergs Beſchreibung begründet fand.

„Wer hat nun Recht?“ fragte der Forſtmeiſter triumphirend ſeine Nachbarin in’s Ohr.

In dem Augenblicke ſchlug der Fremde den hohen Kragen des Pelzes zurück und nahm höflich grüßend die Mütze ab. Sein langes glänzendes Haar wurde ſichtbar, und ſein jugendliches männliches Geſicht, von einem ſchwarzen ſtarken Barte eingefaßt, hob ſich vortheilhaft aus der Umhüllung. Der Weg, den man durch den Schnee gebahnt hatte, war ſo ſchmal, daß der Baron, der ſeine Gattin am Arme führte, die vordere Reihe bildete; dicht bei ihm ſtand ſein Bruder, und hinter dieſem Fräulein Sophie, den Beſchluß machte der Forſtmeiſter.

„Ihre gütige Einladung hat mir erlaubt, mich ſchon heute Ihnen vorſtellen zu dürfen,“ ſagte der Fremde mit wohlklingender tiefer Stimme.

„Es macht mir Freude, Sie bei mir zu ſehen, mein Herr,“ ſagte der Baron. „Sie wollen mich beſuchen? Ich errathe faſt, wer Sie ſind.“

„Ich heiße Robſen,“ ſagte der Herr, „und bin Aſſocié meines Oheims Retmolds in London.“

Der Baron fühlte ſeine Frau zittern und wanken. Er ſah in ihr blaſſes Geſicht und umſchloß ſie mit beiden Armen. „Liebe Georgine,“ rief er erſchrocken, „was fehlt Dir?“

„Es iſt nichts,“ erwiederte ſie mit Anſtrengung und leiſer Stimme. „Eine plötzliche Anwandlung von Ohnmacht, es dunkelte vor meinen Augen. Es iſt nichts, es iſt vorüber,“ wiederholte ſie, „ich habe heute morgen ſchon einmal dieſe Empfindung gehabt.“

„Du mußt nach Hauſe, mein Kind,“ rief der Baron beſorgt. „Herr Robſen, es thut mir leid, Sie mit einer Anklage empfangen zu müſſen, allein Sie tragen ganz ohne Zweifel die Schuld dieſes Unfalls.“

„Ich, Herr Baron?“ fragte der Fremde.

„Ja Sie, mein Herr," fuhr der Gutsherr ſcherzend fort, „Sie allein. Meine Frau kam ſelbſt mir Ihre Ankunft zu melden, und ohne Zweifel iſt ihr das übel bekommen. Indeß, ich hoffe, es hat wenig auf ſich, alſo heiße ich Sie freundlich willkommen." Er reichte dem Fremden die Hand und ſtellte ihn vor. „Herr Robſen," ſagte er, „der Neffe und Compagnon eines rühmlichſt bekannten Handelsherrn in London, der ſchon ſeit einiger Zeit mir einen Generalagenten zur Abſchließung unſerer Geſchäftsverbindung ſenden wollte. Ohne zu wiſſen, wer dies ſein werde, habe ich jedoch ſchon ſeit einigen Wochen Ihre Ankunft erwartet."

„Ich bitte um Entſchuldigung," erwiederte der Agent, „dringende Geſchäfte in der Hauptſtadt haben meine Ankunft verzögert."

„Nun, wir haben Zeit," ſagte der Baron. „Herr Robſen, ich ſtelle Ihnen meinen Bruder vor, auch meinen Freund, den Forſtmeiſter Langenberg, und dort meine Schwägerin Sophie."

Robſen machte jedem eine Verbeugung, und heftete dann ſeine Augen auf die junge Dame, welche am Arme des Forſtmeiſters ſtolz und kalt vor ihm ſtand, ohne ſeine Höflichkeit anders als mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes zu erwiedern. Ein feindliches Zürnen ſchien aus der kleinen Falte auf ihrer Stirn zu drohen, und ihre Blicke muſterten mit unverkennbarer gleichgültiger Starrheit oder Verachtung den jungen Herrn, der den Blick über ſie hinfliegen ließ.

„Ihnen, Herr Geheimrath,“ ſagte er dann, ſich wieder höflich zu dieſem wendend, „ſollte ich wohl ſchon irgendwo begegnet ſein, und die Ehre Ihrer Bekanntſchaft beanſpruchen können?“

„Ich weiß mich nicht zu erinnern,“ erwiederte der Angeredete.

Robſen verbeugte ſich und die Geſellſchaft trat den Rückweg vereint an. Der Baron war ſehr beſorgt um ſeine Gattin und ganz mit ihr beſchäftigt; Fräulein Sophie hing ſich an den Arm des Forſtmeiſters, der heimlich viel mit ihr ſprach und lachte; der Geheimrath war ſomit der Einzige, der ſich mit dem Agenten beſchäftigte, ſich von ihm über Handelsverhältniſſe und engliſche Zuſtände erzählen ließ, und von Zeit zu Zeit ſcharfe prüfende Blicke auf ſeine Umgebungen warf.

V.

Spät Abends, als der Geheimrath mit ſeiner Gemahlin allein war, entwickelte ſich ſein ganzer Unmuth.

Die Freundlichkeit und Ruhe, welche er ſo lange gewaltſam erheuchelt, verſchwand mit einem Male. Er warf ſich in einen Stuhl; ſein Geſicht nahm den finſterſten Ausdruck an. Mit leiſer Stimme erzählte er die Eröffnungen, welche ihm ſein Bruder gemacht hatte, und mit jedem ſeiner Worte verdunkelten ſich die Mienen der ſtolzen Frau, bis ſie endlich in einem Lachen der Wuth und des Schmerzes Erleichterung ſuchte.

„Die Elende!“ rief ſie, „o! die Heuchlerin, alſo auch das noch; darum alſo dieſe Freundlichkeit, dieſe hinreißende Güte, dieſe Verſicherungen ewiger Liebe und Freundſchaft. Sie deutete mir ihr Geheimniß an, wollte mir etwas vertrauen und ſchwieg dann wieder. Die Bettlerin fühlte ihr Gewiſſen ſchlagen. Will man Dich und Deine Kinder ſo aus dem väterlichen Eigenthume treiben, Ottokar? Unerhört! Nichtswürdig! es darf nicht geſchehen.“

„Ruhig, Liebe, es wird nicht geſchehen,“ ſagte der Geheimrath.

„Tritt morgen mit dem Kinde vor ſie hin,“ fuhr ſie heftig fort, „entlarve die Betrügerin, zeige Deinem Bruder, wie ſie ihn ſchändete und vielleicht abermals geſchändet hat, denn wer einmal ſo ehrlos war, der —“

„Still!“ flüſterte ihr Mann, „glaube mir, ich werde ſie nicht ſchonen, aber ich will ſicher gehen und muß alle Fäden in meiner Hand haben, alle," ſprach er weiter, „auch dieſen Agenten, dieſen Robſen, den der Satan ſelbſt, wie es mir Anfangs ſchien, hier in meinen Weg warf, der aber zu unſerer Hülfe von Gott geſandt worden."

Sie ſah ihn fragend an und leiſe fuhr er fort: „Dieſer Menſch iſt derſelbe, der mich mit dem Kinde eine Strecke lang fuhr, als ich es glücklich erhandelt hatte. Er hat mich nicht erkannt und wie könnte er das auch! Aber haſt Du nicht bemerkt, wie ſeltſam das Benehmen der beiden Schweſtern gegen ihn war? Die tugendhafte Georgine fiel faſt in Ohnmacht als ſie ihn zuerſt erblickte; die kleine geſchwätzige Närrin, Sophie, maß ihn vom Kopf bis zum Wirbel mit den Blicken einer Klapperſchlange. Den ganzen Abend über habe ich ſie dann beobachtet. Georginens wechſelnde Farbe, die Unruhe, welche ſie nicht bemeiſtern konnte, ihre rothen angſtvollen Augen, ihre inneren Qualen, die mit allen Schrecken ſich ihren Mienen aufprägten; und neben ihr das zornrothe Geſicht Sophiens, das mit Verachtung und unverkennbarem Haſſe den Fremden anblitzte.

„O Himmel!" rief die Dame, „Du haſt Recht, Ottokar, es herrſchte eine allgemeine Verſtimmung. Aber dieſer Menſch, wer kann er ſein?

Der Geheimrath neigte ſich zu ihr und ſagte mit leiſer, aber feſter Stimme: „Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo iſt er der Vater des Kindes.“

Sie prallte überraſcht zurück, und beide blickten ſich einige Sekunden ſtarr an.

„Sein Vater?“ flüſterte ſie dann und mit freudeſtrahlendem Geſichte ſetzte ſie hinzu: „Wenn es ſo wäre — wenn man das enthüllte — dieſer Menſch hier im Schloſſe — woher glaubſt Du es, Ottokar?“

„Ich habe eine Ahnung, die ſich auf Beobachtung und Menſchenkenntniß gründet,“ erwiederte er ruhig. „Jetzt erſt bin ich vollkommen überzeugt, daß auch Sophie um die Verirrung ihrer Schweſter weiß. Georgine iſt in Entſetzen und Angſt über die Gegenwart ihres Verführers; Sophie haßt und verachtet ihn mit ſchweſterlichem Grimme. Der Elende ſelbſt betrachtete die Eine mit bittenden kummervollen Blicken, den Zorn der Anderen läßt er ſtill über ſich ergehen; aber es beſteht ein Einverſtändniß zwiſchen ihnen. So ſtumm ihre Sprache iſt, ſo beredt iſt ſie doch; ein gemeinſames Geheimniß ſchlingt ſein Band um ſie; dies zu löſen und klar zu ſehen ſoll meine Aufgabe für morgen ſein.“

Der Geheimrath erwachte ſpät. Er hatte die halbe Nacht über ſeine Pläne ausgeſponnen und nicht einſchlafen können. Als das Frühſtück gebracht wurde, hörte er, daß der Baron längſt mit dem Agenten zu Pferde geſtiegen ſei, um das Hüttenwerk zu beſuchen. Die Baronin ſei unwohl in ihrem Zimmer, um ihre Schweſter kümmerte er ſich nicht, ſo ſetzte er ſich, um Briefe zu ſchreiben, eine Arbeit, welche ihn mehrere Stunden beſchäftigte.

Endlich blickte er durch's Fenſter, wo die Winterſonne den Park beſchien und plötzlich ſtand er auf, denn dort am Ende der Terraſſe, die vom Schnee gereiniget war, ſah er zu ſeinem großen Mißfallen das Kind auf dem Arme der Wärterin vor Robſen ſtehen, der mit ihm ſprach und ſcherzte. Das Lachen des Kindes und die lauten Worte Robſens ſchallten zu ihm her; eilig warf er den Leibpelz um und ſtieg dann raſch die Treppe hinunter, um wo möglich eine Trennung der Beiden zu bewirken.

Er kam zur rechten Zeit, denn der Agent ſchien in der That ein Verhör mit der Wärterin angeſtellt zu haben, zudem hatte er das Kind auf ſeinen Arm genommen, das jauchzend ſich emporhob und mit ſeinen Händchen in den Bart des Fremden faßte.

„Sie ſind ein Kinderfreund, wie es ſcheint, Herr Robſen,“ rief der Geheimrath ihm von weitem zu.

„Recht ſehr,“ erwiederte jener, „wenn die Kinder ſo ſchön und zierlich ſind, wie dies Püppchen.“

„Es iſt ein übermüthiges Ding,“ fuhr der Geheimrath fort. „Nimm es zurück, Mädchen.“

Karoline that wie ihr geheißen, aber die Kleine hielt ſich feſt und zeigte dieſelbe Zärtlichkeit für ihren Freund, wie bei ihrer erſten Bekanntſchaft.

„Es iſt, wie ich höre, Ihr Pflegekind?“ ſagte Robſen.

„Die Tochter eines verſtorbenen Freundes.“

„Sie erinnert mich merkwürdiger Weiſe an ein kleines Abenteuer, das ich vor einigen Wochen irgendwo hatte. Ein Mann trug ſpät Abends ein bitterlich weinendes Kind über die Straße —“

„Nimm das Kind und geh,“ fiel der Geheimrath in ſchärferem Tone ein, „und Du ſei ſtill, ſchweig den Augenblick und — ſtill!“

Verwundert ſtarrte Robſen den zürnenden Mann an, dem dies nicht entging. Das Kind verſtummte vor der Drohung, ſeine Händchen ließen los, die Wärterin trug es fort.

„Was wollten Sie erzählen?“ fragte der Geheimrath verbindlich.

„O! es iſt nichts, ein unbedeutender Vorfall; ein

Kind, das dieſem ähnlich ſah, aber es war ein Knabe, ein armes unglückliches Kind, das, in den Händen eines rohen Menſchen, von mir einige Minuten beſchützt wurde und ganz ſo ſich mir anſchmiegte, wie dies kleine glücklichere Weſen. Ich hatte es vergeſſen und wurde jetzt lebhaft daran erinnert.“

„Die Hauptſtadt iſt reich an ſolchen Beiſpielen der Rohheit,“ erwiederte der Geheimrath.

„Ja, es war wirklich in der Hauptſtadt,“ verſetzte der Agent, und er warf einen neuen prüfenden Blick auf ſeinen Begleiter, der langſam neben ihm herging.

„Sie beſuchen unſer Land nicht zum erſten Male?“ fragte Herr von Solis.

„Woher glauben Sie das?“

„Sie ſprechen vortrefflich Deutſch.“

„Ich bin in Deutſchland geboren, hatte eine deutſche Mutter und habe den größten Theil meines Lebens unter Deutſchen gelebt.“

„Mein Bruder ſagte mir, daß Sie vor drei Jahren auf längere Zeit auch in unſerer Hauptſtadt wohnten.“

„Ihr Herr Bruder ſagte das?“ fragte Rebſen überraſcht. „Allerdings, er hat Recht, ich hielt mich ein Jahr lang dort auf, um chemiſche und technologiſche

Studien zu vervollſtändigen, bis mich mein Oheim zurückrief.“

So iſt es möglich, daß ich Sie damals in Familienkreiſen oder vielleicht bei Ihrem Geſandten geſehen habe.“

„Möglich allerdings, allein ich möchte es bezweifeln, denn ich lebte ſehr eingezogen, alle Geſellſchaft vermeidend.“

„In Ihrem Alter ein Eremit?“ fiel der Geheimrath lachend ein, „das iſt wunderbar.“

„Ich trieb meine Studien mit Fleiß.“

„So,“ ſagte der Fragende mit ironiſchem Lächeln, „dann dürfen wir hoffen, daß dieſe auch fruchtbar waren.“

„Mein Oheim rief mich zurück, und in den Geſchäften des Hauſes auf Reiſen, die mich weit durch die Welt brachten, habe ich, wie ich denke, einige Proben meines Wiſſens abgeben können,“ erwiederte Robſen.

Die Uhr im Schloſſe ſchlug zwölf, und mit kalter Höflichkeit zog der junge Mann ſeinen Hut, begrüßte den Geheimrath und entfernte ſich.

„Wollen Sie nicht einen Spaziergang mit mir machen?“ rief dieſer ihm nach.

„Ich habe Geſchäfte,“ ſagte Robſen, „und muß um Entſchuldigung bitten.“

„Herr Robſen,“ begann der Zurückbleibende noch einmal, aber der Agent ſprang die Stufen hinab, er hatte nicht die geringſte Luſt auf den Ruf zu hören.

Der Geheimrath ging ihm langſam nach. „Narr,“ murmelte er vor ſich hin, „kann er Mißtrauen gefaßt haben? Einerlei, ich weiß genug, um meine Schlüſſe zu rechtfertigen.“ Plötzlich blieb er ſtehen und bückte ſich; Robſen hatte einen Handſchuh verloren, und als der Finder ihn am Finger aufhob, fiel ein ſchmaler Papierſtreifen heraus. Mit einem Blicke erkannte der Geheimrath fünf mit Bleiſtift geſchriebene Worte und die Handſchrift derjenigen, von der ſie kamen. — „Um zwölf Uhr im Gartenſaal,“ murmelte er, „ja ſo, das ſind alſo die Geſchäfte.“ Er ließ den Handſchuh wieder fallen, ging zurück und trat in den anſtoßenden Gartenſaal, eben als Robſen beſtürzt von der andern Seite wiederkehrte, ſuchend umherblickte, ſeinen Handſchuh entdeckte, den Zettel daraus hervorzog und in Stücke riß, dann aber ebenfalls in den Anbau trat, welcher Gartenſaal genannt wurde, und horchend, forſchend ſtill ſtand, als er ſich allein ſah.

Der Saal war ein ſchöner, mit Blumen, Epheu und Immergrün geſchmückter Raum, zu deſſen beiden Seiten Treibhäuſer ſich fortſetzten. Hohe Orangen- und Granatenbäume bildeten eine Doppelreihe und beſchatteten mit ihren glänzenden Kronen Wandniſchen, in denen die Blumengöttinnen aus Marmor gehauen, von ihren farbigen Schützlingen umringt, herabſahen. Hierher wandte ſich Robſen und plötzlich hörte er eine Thür öffnen. Leiſe Schritte waren vom Rauſchen eines Gewandes begleitet, die Röthe der Erwartung bedeckte ſein Geſicht, und zitternd ſtreckte er ſeine Hand aus als Georgine jetzt in den Saal trat.

„Meine theure, theure Freundin,“ rief er aus, indem er ihr entgegeneilte, „endlich ſehe ich Sie allein und kann meinen Empfindungen Worte geben.“

„Bleiben Sie ſtehen,“ ſagte ſie raſch und leiſe, „nähern Sie ſich nicht weiter. Setzen Sie ſich dort, ich hier, der Tiſch zwiſchen uns.“ — Sie deutete auf einen der weidengeflochtenen Gartenſtühle; Robſen folgte dem Geheiße, er war in großer Aufregung.

„Hören Sie mich ruhig an,“ ſagte die Baronin. „Ich will glauben, daß abſichtslos die Macht des Zufalls Sie zu uns geführt hat, nachdem tiefe Wunden geſchloſſen ſind, die Ihr Erſcheinen wieder aufreißt. Ich klage Sie nicht an, Robſen, wir wollen vergeſſen, auf immer vergeſſen, was vergeſſen ſein muß. Nur eine Bitte habe ich und dieſe iſt die Urſache, weshalb ich Sie ſprechen wollte: Stören Sie unſeren Frieden nicht, eilen Sie ſo ſchnell Sie können fort von hier, ſenden Sie einen Andern an Ihrer Stelle; ich hoffe, daß dies Wiederſehen und ſeine Qualen Ihnen denſelben Wunſch einflößen muß."

„Dies Wiederſehen und ſeine Qualen?!" rief Robſen. — „Verwerfen Sie mich nicht, ohne mich gehört zu haben."

„Wer ſo treulos handelte, ſo verrätheriſch nach tauſend heiligen Schwüren," erwiederte ſie ruhig und ſtolz, „wer Jahre vergehen ließ, bis endlich das Schickſal ihn in die Nähe der Verrathenen führt, der kann wenig für ſich zu ſagen haben."

„Sie urtheilen hart," fiel er ein. „Als ich von Ihnen ſchied, mußte ich einem gemeſſenen Befehle folgen. Mein Oheim verlangte mich ohne die geringſte Zögerung und mein einziger Troſt war der, bald zurückzukehren. Statt deſſen ward ich nach Weſtindien geſchickt und volle zwei Jahre blieb ich unter den fernen Himmelsſtrichen. Mehrmals ſchrieb ich an Sie und erhielt keine Antwort, endlich gab ich einem Freunde Aufträge, Sie ſelbſt aufzuſuchen; nach Monaten empfing ich die Nachricht, Niemand wiſſe etwas von Ihnen. So kehrte ich nach England zurück und wenn Sie wüßten, mit welcher Sehnſucht, mit welchen Hoffnungen ich den Auftrag ausführte, der mich in Ihre Nähe bringen ſollte. — Kaum war ich in der Hauptſtadt, ſo begann ich meine Nachforſchungen und endlich war ich ſo glücklich, Ihre Spur zu entdecken. Ich wußte, daß ich Sie hier finden würde, und nahm es für ein Zeichen des Himmels, der meine Sache begünſtigte, daß er ſo unerwartet mich zu Ihnen führte."

„Und mit welchen Vorſätzen kamen Sie, Robſen?" fragte die Baronin.

„Können Sie fragen?" rief er mit Leidenſchaft. „Ich kam und hätte mich im erſten Augenblicke zu den Füßen der Frau geſtürzt, die ich noch immer ſehnſüchtig liebe, an die ich nicht aufgehört habe zu denken, wenn Ihr Blick und Ihre Umgebung mich nicht zurückgeſchreckt hätten. Georgine, Sie wiſſen nicht, was ich in dieſer peinlichen Lage leide. Ich will Gewißheit haben, ich muß Gewißheit haben! Ich bin frei, bin reich, ich will nicht gehen! Ich beſchwöre Sie, hören Sie alle meine Bekenntniſſe."

„Iſt das, was Sie ſagen, die lautere Wahrheit?" fragte die Baronin freudig ernſt.

„Bei allem was heilig iſt, ich ſchwöre es Ihnen!“

„Dann,“ erwiederte ſie, „ſollen Sie nicht gehen. — Sie wiſſen nicht, welche Verzweiflung Sie über uns gebracht haben, welche Nachrichten Ihrer warten. Aber nicht hier,“ fuhr ſie fort, „hier iſt keine Zeit, kein Ort dazu. Gott mag mir verzeihen, wenn ich fehle, aber kommen Sie heut Nacht, um Mitternacht. Der lange Corridor von Ihrem Zimmer aus führt rechts zu mir. Ich will Sie erwarten, doch kommen Sie leiſe und vorſichtig. Stellen Sie ſich fröhlich und unbefangen, wir ſind genau beachtet.“

„Der Geheimrath?“ ſagte Robſen.

„Sie ſollen Alles erfahren, jetzt — Still, man kommt! — Leben Sie wohl, ſchweigen Sie.“

Georgine ſtand geräuſchlos auf und entfernte ſich durch eine Seitenthür, die in das Treibhaus führte, während von der andern Seite die kräftige Stimme des Forſtmeiſters hörbar wurde, der nach dem geſtrigen Feſte heut noch als Gaſt im Hauſe verweilte. Robſen konnte Alles hören, was jener ſagte, er war nur durch eine Glaswand, die mit einem dichten Blättergeflecht umzogen war, von dem Sprechenden entfernt; ja er konnte durch eine kleine Oeffnung ſehen, daß Herr Langenberg eine Dame am Arme führte, in welcher der Lauſcher ſogleich die Schweſter der Baronin erkannte.

„Iſt es nicht ſchön hier?“ ſagte das Fräulein. „Alles voll Blumen und Blüthen, draußen Januar und drinnen Mai.“

„Es ſcheint mir,“ erwiederte der Forſtmeiſter, „als ſollten Sie lieber April ſagen, ſo veränderliches Wetter iſt in den Köpfchen gewiſſer Leute.“

„Sie wollen uns alſo heut ſchon verlaſſen?“ fuhr ſie fort, ohne den Angriff zu erwiedern.

„Ich muß in mein einſames Forſthaus zurück, wo keine Blumen blühen.“

„So will ich Ihnen einen ganzen Strauß pflücken,“ rief ſie lachend.

„Von allen Blumen, die hier blühen, begehre ich nur Eine,“ erwiederte Langenberg, indem er ihre Hand ergriff, die in ſeinen Fingern zuckte. — „Nein,“ ſagte er mit erhöhter Stimme, „ich laſſe Sie nicht los. Sie ſollen mir Rede ſtehen, Sophie, ich will wiſſen, was ich zu erwarten habe. Sie kennen mich genugſam und mit einem Worte: ich liebe Sie und kann es nicht länger verſchweigen. Seien Sie mein, Sophie, ich will Sie ſo glücklich machen, als ich es vermag.“

Dieſe plötzliche Erklärung ſchien keine Antwort zu finden. Fräulein Sophie ſenkte den Kopf, ihre Hand zog ſich langſam zurück.

„Soll ich in dieſem Schweigen mein Schickſal leſen?“ fragte Langenberg bewegt. „Ich bin kein Redner, bin nicht jung und ſchön, aber ich bin ein ehrlicher Mann, der Ihnen Alles bietet, was er beſitzt. Ich habe Sie liebgewonnen, Sophie. Ihre Heiterkeit, Ihre Lebendigkeit, ſelbſt dieſer raſche Wechſel Ihrer Empfindungen, Launen möchte ich es nennen, hat mich zu Ihnen gezogen.“

„Und Sie fürchten dieſe Launen nicht?“ fragte ſie.

„Nicht im geringſten, ſie ſind allerliebſt.“

„Meine Armuth? ich beſitze nichts.“

„Ich verlange kein Geld und Gut,“ ſagte er ſtolz.

„Und Sie lieben mich?“

„Aufrichtig und wahr!“

„Nein, mich kann Niemand lieben!“ rief ſie heftig und mit bitterer Schärfe, „das iſt unmöglich, Täuſchung, Lüge!“

„Und iſt das nicht wieder eine Ihrer plötzlichen Launen, liebe theure Sophie,“ erwiederte Langenberg, ſie umfaſſend. „Ich liebe Sie, wir Alle lieben Sie, Ihr Schwager —“

„Sie haben mit ihm geſprochen?“

„Die Wahrheit zu geſtehen, ja. Ich theilte ihm heut' Morgen mit, was mein Herz beklemmte, und ſand ein freundliches Gehör. Er rieth mir, mich Ihnen zu erklären.“

„Georgine ſagte Ihnen das auch?“

„Ich habe mich Ihrer Schweſter noch nicht entdecken können.“

„Sprechen Sie mit ihr,“ fiel ſie haſtig ein, „dem, was ſie räth, will ich mich unterwerfen.“

„Nicht dem Spruch Ihres eigenen Herzens, liebe Sophie?“ erwiederte er mit leiſem Vorwurfe.

„Georgine muß entſcheiden,“ wiederholte ſie. „Sie iſt meine zweite Mutter, ſie hat mich erzogen, ich verehre ſie mehr noch wie ich ſie liebe, und ich liebe ſie über Alles. — Sie ſollen mich wahrhaft finden, lieber Langenberg, darum ſollen Sie wiſſen, daß ich auch Sie ſehr hochachte, daß ich Sie gern ſehe, wenn auch keine heiße Leidenſchaft, die man Liebe heißt, ſich einmiſcht.“

Einen Augenblick ſah der Forſtmeiſter ſeine Nachbarin feſt und prüfend an, dann küßte er ihre Hand und ſagte: „Ich danke Ihnen für dies Bekenntniß. Eine ruhige, edle, auf Achtung begründete Zuneigung macht glücklicher als liebeheiße Thorheit. Ich bin damit zufrieden, meine geliebte Sophie, und hoffe, daß unſere Zukunft eine heitere und freudige ſein ſoll.“

Hoffen Sie nicht zu viel," rief ſie mit dem früheren ſcharfen und ſpottendem Tone. „Hoffnungen täuſchen, Hoffnungen betrügen! Ich kann Sie nicht betrügen, Langenberg, weder Sie noch mich, und ich —"

„Seltſames Mädchen, immer im Streite mit ſich ſelbſt,' fiel der Forſtmeiſter entzückt ein. „Ich will mich auch nicht betrügen laſſen, Offenheit und Vertrauen ſoll unſer Wahlſpruch ſein."

„So ſprechen Sie mit Georginen, ſagen Sie ihr Alles, ſagen Sie ihr dieſen Wahlſpruch, der auch der meine iſt. Doch jetzt verlaſſen Sie mich. Gehen Sie, ich will allein ſein. Ich komme ſogleich nach, nur einige Minuten laſſen Sie mich."

Langenberg entfernte ſich. „Daß ich jetzt Ihrem Wunſche folge," ſagte er, ihre Hand loslaſſend, „ſoll ein Zeichen meiner Ergebenheit ſein."

Als er hinaus war, ſaß ſie einige Zeit bewegungslos vor ſich hinſtarrend in dem Seſſel. Ihre Hände hatten ſich krampfhaft gefaltet, ſie athmete ſchwer und tief, und nach und nach füllten ſich ihre Augen mit Thränen, die ihre Blicke verdunkelten. Plötzlich knarrte die Thür in der Glaswand, ſie blickte empor, auf der Schwelle ſtand Robſen.

Wie ſie aus dem Stuhle auffuhr, that er einen

Schritt ihr näher. „Hat meine Nähe,“ fragte er, „ſo viel Entſetzliches für Sie, daß Sie mich fliehen können?“

„Mein Herr,“ erwiederte ſie, mit dem Tuche ſchnell ihre Augen trocknend, „ich wüßte nichts, was mich bewegen könnte, dieſe Nähe zu ſuchen.“ Sie machte ihm eine Verbeugung und wendete ſich um.

„Ich habe mit Georginen geſprochen,“ erwiederte er. „Bleiben Sie, Sophie, hören Sie mich.“

„Wollen Sie mich zur Geſellſchaft begleiten, Herr Robſen?“ erwiederte das Fräulein höflich kalt. „Dort ſehe ich meinen Schwager, folgen Sie mir. Es iſt vortreffliches Reiſewetter, herrliche Schlittenbahn, man kann in einem Tage weit von hier ſein.“

Sie ſetzte ihren Weg fort, ſchweigend folgte Robſen. Er öffnete ihr die Thür und beide gingen dem Baron entgegen, der ſich dem Hauſe genähert hatte. Als es ganz ſtill im Gartenſaale war, ſtieg der Geheimrath aus der Niſche hinter der Flora hervor auf die Gartenbank und wiſchte den Staub von ſeinen Kleidern. In ſeinem Geſichte lag ein Triumph, der dann und wann ſich auch in abgeriſſenen Worten äußerte. „Jetzt iſt das Maaß voll,“ flüſterte er, „voll zum Ueberlaufen — ich will ihm die Augen öffnen und eine Kur mit ihm beginnen, die ihn heilen ſoll. — Armer Thor! es wird ihn mitnehmen — ich weiß nicht, wohin ſeine Leidenſchaft ihn führen wird — immerhin, es muß ſo ſein. — Und nun," ſagte er ſich aufrichtend, „weiß ich Alles. Dieſe ehrloſe Scheinheilige, die jetzt noch ihrem Buhlen Hoffnungen macht, ihm eine nächtliche Zuſammenkunft bewilliget, verdient die härteſte Strafe."

Der Tag ging vorüber und der einzige Unbefangene in dem kleinen Kreiſe war der Baron, der ein ſichtliches Wohlgefallen an Robſen fand, deſſen Anſichten zu den ſeinen paßten und deſſen Kenntniſſe und Urtheile ihn mit Achtung erfüllten. Nachdem er mit ihm die Gruben und Arbeitsanſtalten beſichtigt hatte, erklärte der Agent des großen Handelshauſes, daß er ermächtigt ſei den Vertrag abzuſchließen und bedeutende Summen zur Dispoſition zu ſtellen. Er ſprach von neuen Maſchinen und neuen Erfindungen, beſchrieb und berechnete deren Erfolge und gab ſo vielſeitige Proben ſeiner Einſicht, daß der Baron ganz entzückt von ihm und ſeinem Weſen war.

Beim Mittagsmahle wurden die Geſpräche dann fortgeſetzt. Der Baron war unermüdlich in Anregung und Ausmalung ſeiner Pläne, und Robſen vervollſtändigte dieſe, indem er die Handelswege ſchilderte, durch welche die Producte in ferne Welttheile gelangen ſollten. Seine eigene Reiſe bildete dabei die Grundlage, an welche ſich manche intereſſante Mittheilungen über Länder und Völker ſchloſſen, ſo daß ihm eine allgemeine Aufmerkſamkeit zu Theil wurde.

„Sie waren alſo ſelbſt in Indien?“ fragte der Baron.

„Länger als ein Jahr,“ war Robſens Antwort, „und wenn ich meinen Aufenthalt in Amerika und meine Reiſen in den Tropenländern hinzufüge, bin ich faſt drei Mal ſo lange von der Heimath entfernt geweſen.“

„Drei Jahre alſo,“ rief die Geheimräthin. „In ſolcher Zeit ändert ſich oft Vieles.“

„Man kehrt zurück als ein Fremdling und findet ſich vergeſſen,“ ſagte Robſen.

„Nicht immer,“ fiel der Geheimrath lachend ein, „denn zuweilen wird man um ſo ſehnſüchtiger empfangen und jedenfalls bringt eine Rückkehr nach langer Reiſe auch manche Ueberraſchung mit ſich. Denken Sie ſich, wenn ſo ein Reiſender zum Beiſpiel Indien und Amerika durchſtreift hat, ohne von ſeiner jungen Frau ein Wort zu hören, die er daheim laſſen mußte, und nun er heimlich leiſe die Thür öffnet, läuft Kind und Mutter ihm freudig entgegen.“

„Wenn wir ſolche Ueberraſchungen anführen wollen,“

ſagte die Geheimräthin, „ſo könnte man den Lichtbildern leicht Nachtſtücke entgegenhalten und fragen, was muß der Unſelige empfinden, der, von langer Reiſe zurückgekehrt, die Geliebte als Gattin, vielleicht ſchon als Mutter in den Armen eines Anderen wiederſieht?“

Prüfende Blicke flogen von den beiden Gatten auf die Baronin und dieſe lächelte, während ihre klaren Augen mit einem Ausdrucke theilnehmender Sorge und Verwunderung auf Robſen blickten. Fräulein Sophie zerpflückte das kleine Sträußchen neben ihrem Teller, warf Stiele und Blätter ihrem Nachbar, dem Forſtmeiſter, zu, und rief dazu mit ihrer hellen Stimme: „Als ob das ſo etwas Sonderliches wäre! Der Troſt wird nicht ausbleiben, denn wer überhaupt drei Jahre lang die Geliebte verlaſſen konnte, der kann ſich ſchwerlich wundern, wenn er vergeſſen und behandelt wird, wie er es verdient.“

„Alle Welt!“ rief der Baron beluſtigt, „trete Niemand als heimkehrender Flüchtling vor dieſe blitzenden Augen, er wird ſicherlich erbarmungslos zerpflückt und weggeworfen, wie die armen Blumen da.“

„Mit Blumen iſt ein Verräther nie zu vergleichen,“ verſetzte das Fräulein und mit ihrer gewöhnlichen Lebendigkeit wandte ſie ſich, zog das Kind an ſich, das ſoeben in's Zimmer gelaſſen wurde und ſetzte es auf ihren Schooß. — „Sieh Dich um, Antonie,“ ſagte ſie, „Du biſt noch jung und kennſt die Welt nicht, merke Dir die Verräther, Kind, und fürchte ſie, fliehe ſie, höre ſie nicht. —“ Das Kind ſaß, als höre es aufmerkſam zu, plötzlich blickte es aber Robſen an, der ihm gegenüber ſaß, und mit einem freudigen Schrei ſtreckte es beide Aermchen nach ihm aus.

„Nun beim Himmel,“ lachte der Baron, „wenn eines Kindes Unſchuld ein Gottesurtheil iſt, ſo ſind Sie von der allgemeinen Anklage, die uns hier getroffen hat, frei geſprochen.“

„Doch wer weiß, ob dies die richtige Deutung iſt,“ ſagte die Geheimräthin ſcherzhaft drohend, „ob nicht der ärgſte Verräther den meiſten Eindruck macht, und dies Gottesurtheil eines Kindes eben anzeigt, wer der Gefährlichſte unter dieſen Angeklagten iſt.“

Die Antwort wurde fröhlich aufgenommen und erwiedert. Sophie ſetzte das Kind nieder und ſagte: „Lauf zu dem, den Du am liebſten haſt,“ und zur allgemeinen Beluſtigung lief es zu Robſen, der es aufnahm und ſich zärtlich mit ihm beſchäftigte.

Man ſprach Manches über die Kleine und ihr Schickſal, bis Robſen endlich ſagte: „Wenn dies Kind nicht edle Freunde beſäße, die ſein Lebensglück behüten, ſo würde ich gern es als mein eigen betrachten.“

„Wollen Sie es mit auf Reiſen nehmen?“ fragte die Geheimräthin.

Robſen erröthete. „Ich denke,“ ſagte er langſam, „meine Reiſen bald für immer zu beenden und mein feſtes Haus zu begründen.“

„So iſt es recht,“ fiel der Baron ein, der ihm die Hand über den Tiſch reichte. „Sie haben mir Hoffnung gemacht, daß Sie ſelbſt mich bei den großen Bauten unterſtützen, die Maſchinen aufſtellen und ihre vielfachen Kenntniſſe zum Gelingen unſeres Geſchäfts beiſteuern wollen. Nichts kann mir erfreulicher ſein, lieber Robſen. In dem einen Tage unſeres Beiſammenſeins ſind Sie mir werth geworden, mögen Jahre hingehen, ehe Sie ſcheiden. Darauf laſſen Sie uns Alle anſtoßen: Treue Freundſchaft und glückliches Gedeihen unſerer Pläne!“ — Die Gläſer klangen, Jeder dachte dabei, was er heimlich hoffte.

VI.

Am Abend war der Himmel düſter umzogen, denn vom Gebirge hatte ſich eine ſchwarze Wolkenmaſſe losgewickelt, welche ſich tief und ſchwer auf die Thäler niederſenkte. Feine Schneenadeln wirbelten wie zahlloſe Diamantſplitter durch die Lüfte; dann fuhr der Wind ſchnaubend durch Wälder und Felder, und vor ihm her ging der Schneewirbel immer höher und heftiger, bis endlich von der Erde bis zum Firmament Alles ein wildes Treiben war, das die Straßen verſchüttete, die Hohlwege füllte und mit dem weißen Staube der Wüſte alle Tiefen zudeckte.

Bei ſolchem Wetter iſt es gefährlich zu reiſen, denn jeder Schritt iſt unſicher und jede Kenntniß des Landes hört auf. Die Landſtraße, welche durch die Thäler herauf und bei Breitenſtein vorüberführte, war gänzlich leer. Sie ſchlängelte ſich bald über kahle Hügel hin, bald zwiſchen Waldleiſten, die ihr Schutz gewährten, bald ſtieg ſie in Senkungen hinunter, welche ſchmal und tief zwiſchen Mergel- und Kalkgeſchieben hinführten, an denen wild wucherndes Geſträuch aus der Laſt des treibenden Schnees hervorblickte. Und nirgends war ein Lichtglanz zu entdecken, der eine Menſchenwohnung anzeigte, kein

Glockenton durchhallte die Luft, kein Hundegebell. Die Stöße des Sturmes, ſein Heulen und Wimmern übertäubten jede andere Wahrnehmung und alle Nähe, alle Ferne war zugedeckt von dem grauen, unheimlichen Nebel, der ſeinen Eismantel um Lebendes und Todtes hing.

Mitten auf der Straße, wo dieſe in's Thal hinabſtieg, ſtand ein Mann erſchöpft ſtill, der ſich durch Schnee und Wind bis hier hinauf gearbeitet hatte. Die feinen Schneenadeln waren ihm bis auf die Haut gedrungen, wie feſt er auch den Rock zuknöpfte und den Kragen dicht um den Hals geſchlagen hatte. Er war erhitzt und athmete ſchwer. Sein aufgedunſenes Geſicht ſah blau und fleckig aus, und mit einem zornigen Fluche ſchüttelte er von Hut und Haar und Körper den Schnee ab, der wie eine Rinde ihn überzog. Ein kleiner Torniſter hing auf ſeinen Schultern, in der Hand trug er einen derben Stock, und um ſeinen Leib hing an einer Schnur eine Korbflaſche. Es war der Maler Eberhard.

„Gott verdamm' mich!" murmelte er, „das iſt ein Wetter; ich hätte beſſer gethan, in dem Neſte da unten zu bleiben. Aber das Geld iſt all' und ich muß hin zu meinem Wohlthäter, muß ihm Nachricht bringen, muß ihn zwicken und zwacken. Los ſoll er mich nicht werden, ſo lange ich es ändern kann.“

Er wendete ſich um, ſah zurück und dann vorwärts. Der Schnee trieb in ſeine Augen; er that einen langen Zug aus der Flaſche und ſchrie mit neuem Muthe: „Immer munter vorwärts, es kann nicht mehr weit ſein. Breitenſtein, Schloß Breitenſtein — Herr Geheimrath, der Maler iſt da; haha! wo iſt das Kind, Spitzbube! Der Heinrich Bollinger hat Alles erfahren, und hat ſich auf den Weg gemacht, es zu ſuchen. — Es wird eine ſchöne Erkennungsſcene geben, aber ich bin auch da, ich helfe — Geld her! nur Geld her!“

So lief er weiter gegen das Wehen an, doch nach einer Weile ward ihm der Kopf unermeßlich ſchwer. Er konnte nichts fühlen, ein ſonderbarer Schmerz lief durch ſeine Beine und Adern. Dann kam es ihm vor, als ſchreite ein dunkler Gegenſtand an ſeiner Seite, den er nicht erkennen konnte, und doch ſchien ein feuriger Kreis darum zu ſchweben, aus dem ein blitzartiges Leuchten drang. Einen Augenblick bildete er ſich ein, es ſei ein Menſch, welcher dicht an ihm hineile; er rief ihn an, dann ſtand er ſtill und griff danach, doch vergebens. Endlich, als er weiter ging, ſchien es ihm, als ſei es ein Weib in langem weißen Kleide, das an jeder

Hand ein Kind führe, und alle wandten die Köpfe nach ihm um und winkten ihm. Er rang mit wachſender ſchrecklicher Angſt.

„Holla!“ ſchrie er, Element, was iſt das?“ — Er arbeitete ſich aus einer tiefen Schneegrube und lehnte ſich auf ſeinen Stock. „Es will kein Ende nehmen,“ ſagte er leiſe ſchaudernd, „man muß ſich wärmen,“ und er trank von Neuem, ehe er weiter ging.

Aber die Geſtalten wollten nicht verſchwinden, ſie gingen mit ihm fort. Mit ihren blaſſen abgehärmten Geſichtern traten ſie dicht neben ihn hin und ſahen ihn aus großen ſtarren Augen an. Geht doch fort,“ ſagte er taumelnd, „haha! bringt Ihr mir Weihnachtskuchen? Gut! gebt her! Verdammt ſollt Ihr ſein und ich mit Euch. Was wollt Ihr? Ich habe nichts. Was hängt Ihr Euch an meine Hände ſchwer wie Blei, an meine Füße — nichtswürdige Brut, fort! laßt mich los, ich erwürge Euch. Sein heiſeres „Ha, holla!“ ſcholl in die Nacht hinaus. Es war ihm, als knalle eine Peitſche, als höre er Stimmen in der Ferne, und er verſuchte den Fuß aufzuheben, aber eine ungeheure Macht wurzelte dieſen feſt. Er wollte den Arm zum Kopfe führen, mit dem Stocke um ſich ſchlagen nach den ſeltſamen Weſen, die überall an ihm klebten, und ſchweigend, ſtumm und ſtill ihn niederzogen, doch der Stock wuchs wie ein Baum in den Boden von Eis und er klammerte ſich an ihn, ohne ſich regen zu können. Der Sturm riß ihm den Hut ab; er hätte ihn gern halten mögen und machte eine letzte erfolgloſe Anſtrengung. Sein Haar flatterte wild um ihn, ſeine Augen füllten ſich mit Schnee, er konnte ſie nicht mehr ſchließen. „Wo iſt die Flaſche,“ murmelte er, „gebt mir Branntwein, ſchnell, ſchnell! um Gotteswillen, Branntwein. Es iſt kalt in meinem Kopfe — kalt wie Eis — und mein Herz, laß mein Herz los, es zerreißt — Auguſte hilf!“ — Er ſprach nicht mehr. — Der Wind umheulte den ſtarren Körper, der im Schnee feſtſteckend ſich auf den Stock lehnte. Ein Schneewall häufte ſich um ihn, und düſter ragte die ſchwarze Maſſe aus dem glänzenden Grunde, der nach einer Stunde hell und heller wurde, denn das Wetter hörte auf und aus den Spalten der Wolken warf der Mond ſeinen bleichen Glanz.

Endlich knallte wirklich eine Peitſche, Schellenklang ließ ſich hören. Ein Schlitten kam vom Berge herunter, vorn ſaß ein Bauer als Lenker, und auf dem Heuſacke zwiſchen dem Korbgeflecht zwei Menſchen tief eingehüllt, die Köpfe mit Tüchern umwickelt. Als ſie in den Hohlweg einbiegen wollten, ſprangen die Pferde ſcheu zur Seite und ſchleuderten den Schlitten faſt vom abſchüſſigen Wege. Eine kreiſchende Weiberſtimme ließ ſich hören, und während ihr Begleiter ſie zu beruhigen ſuchte, ſprang der Bauer ab und ſuchte nach dem Sielzeug ſeiner ſchnaubenden Thiere. Plötzlich blieb er ſtehen und blickte nach dem ſchwarzen Gegenſtande, der unheimlich leiſe ſchwankte.

„Wer ſteht da?“ fragte er mit furchtſamer Stimme.

„Wo?“ forſchte der Mann.

„Es iſt ein Menſch oder ein Geiſt,“ ſtotterte der Bauer.

Der Mann ſprang auf. — „Bleib hier, Heinrich!“ rief die Frau ihm ängſtlich nach.

„Wer da?!“ ſchrie der Mann laut. Aber es erfolgte keine Antwort; die Geſtalt ſchwankte noch ſtärker.

„Es iſt ein Verunglückter,“ fuhr er erregt fort, und er lief näher und ſah mit Grauſen den ſtarren regloſen Körper vor ſich ſtehen. „Komm her,“ rief er dem Bauer zu, „wir müſſen uns ſeiner annehmen.“

Da trat der Mond hinter den Wolken vor, und plötzlich war das Geſicht des Todten hell. Seine offenen Augen glänzten, der Wind faßte und rüttelte ihn. „Allmächtiger Gott!“ ſchrie der Helfer, und plötzlich ſtürzte der Leichnam in ſeine Arme und riß ihn mit ſich zu Boden.

Als er ſich von dem Schrecken erholte, ſprang er auf und hielt die Frau zurück, die ihm zu Hülfe eilte. „Geh,“ ſagte er, „das iſt nichts für Dich. Es iſt ein Menſch, der hier in Nacht und Kälte umkam. Gieb die Decken von Deinen Pferden, Freund, wir müſſen ihn einhüllen und mitnehmen.“

Der Bauer that es nicht gern, er mochte mit den Todten nichts gemein haben, aber er folgte doch endlich den Bitten und Drohungen. Die Decken wurden um den Körper des Erſtarrten gewickelt, der ſteif und kalt war, dann ward er in das Heu des Schlittens gelegt, und nun ging es im vollen Laufe das Thal hinab nach Breitenſtein, in deſſen Kirchthurm die Uhr eben zum elften Schlage aushob, als ein heftiges Klopfen an der Thür des Gaſthauſes die Leute aus dem Schlafe weckte.

Und eben dies Schlagen der elften Stunde ſtörte den Baron Solis, der mit ſeinem Bruder ein langes und einſames Geſpräch in ſeinem Zimmer geführt hatte. Die Geſellſchaft war am Abend vereint geweſen und hatte ſich früh getrennt, denn nirgends wollte eine rechte

Freudigkeit ſich erwecken laſſen. Selbſt der Forſtmeiſter, der ſeinen Abſchied bis zum nächſten Morgen verſchoben, ſonſt der unbefangenſte und natürlichſte Mann von der Welt, ſaß ſtill und ſtumm, richtete die Blicke vor ſich hin und gab zerſtreute Antworten. Er hatte mit Georginen ein Geſpräch gehabt, und nach mancherlei Wendungen eine ausweichende delphiniſche Antwort erhalten. — „Bleiben Sie bei uns bis morgen,“ hatte die Baronin zuletzt geſagt, „ich bin ſo bedrängt von Mancherlei, das tief in mein Leben greift, ſo ſorgenvoll und angſtvoll, daß ich unmöglich Ihnen ſogleich ſagen kann, was ich denke. Darum bleiben Sie, lieber Langenberg. Sie wiſſen, wie wir Sie ſchätzen und wie kein Zweifel ſein kann, Sophie würde an Ihrer Seite ganz glücklich werden.“

Dieſe Antwort ſchwebte dem Forſtmeiſter den ganzen Abend über vor, er konnte ſich nicht recht darein finden. Verletzter Stolz miſchte ſich der fatalen Ungewißheit bei, er zürnte zum erſten Male heimlich der Frau, deren Herzensgüte er ſo oft geprieſen, und überlegte, welchen Antheil vielleicht der Hochmuth des Emporkömmlings daran habe, und welche geheime Abſichten zu Grunde liegen möchten? Robſen war ſo gemeſſen ſtill und ernſt, wie er ſich bei ſeinem erſten Erſcheinen gezeigt. Er ſchien über etwas zu grübeln, das ihn vollauf beſchäftigte. Sein dunkles Auge lag wie unter Schleiern, und gewaltſam belebte es ſich, ſobald er in's Geſpräch gezogen wurde.

Der Baron, welcher ſo viel Intereſſe an ihm nahm, ärgerte ſich heimlich, daß die Damen ihm weniger Theilnahme zu widmen ſchienen. Sie entfernten ſich früh, und zum Erſatz für die bisherige einſilbige ſtockende Unterhaltung blieb zuletzt nur der Geheimrath zurück, der ungemein guter Laune war, und alles, was ſein Bruder erzählen mochte, jede Darlegung ſeiner Grundſätze und Anſichten, mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit anhörte. Nur dann und wann, um einen neuen Reiz durch Widerſpruch zu erwecken, machte er Einwürfe und trieb den heißblütigen Gutsherrn zu Behauptungen, die ihm immer wieder Gelegenheit boten das Feuer noch mehr anzufachen. Der Baron hatte inzwiſchen eine neue Bowle beſorgen laſſen, und war ganz dazu eingerichtet, den Kampf bis tief in die Nacht fortzuſetzen, um ſeinem Bruder in jeder Beziehung eine Niederlage zu bereiten.

„Laß uns trinken, Franz,“ ſagte der Geheimrath, „iſt es doch ſeit langen Jahren das erſte Mal, daß wir uns nächtlich und traulich beim Glaſe gegenüber ſitzen.“

„Seit unſern Univerſitätsjahren,“ erwiederte der Baron lebhaft.

„Und damals waren unſere Herzen offen und warm.“

„Das meine iſt es noch, Ottomar,“ rief der Baron, indem er ihm die Hand über den Tiſch reichte und herzlich drückte; „ich bin um kein Haar anders geworden.“

„Und nie, das glaube mir, iſt meine wahre brüderliche Zuneigung zu Dir erkaltet.“

Die beiden Brüder blickten ſich mit höherer Theilnahme an, freudig hoben ſie die Gläſer und ſtießen dieſe hellklingend zuſammen. Der offene und edelmüthige Sinn des Gutsherrn war heiß aufgeregt von dem Gedanken, das Herz ſeines Bruders wieder zu gewinnen, und er verſenkte ſich in Geſchichten alter Tage, und in Geſchichten der Zukunft. Glas auf Glas wurde geleert, bis er endlich ausrief: „Da ſchlägt es elf, Ottomar; die Stunden ſind mir wie Minuten vergangen. Nichts ſchöneres als ein ſolches Alleinſein, wo kein drittes fremdes Weſen uns ſtört.“

„Wollte Gott, Franz,“ erwiederte der Geheimrath, „daß nie ein fremdes Weſen zwiſchen uns getreten wäre.“

„Vergeſſen wir Alles, was geſchehen iſt, nur nicht dieſe Stunde unſers neuen Bundes,“ ſagte der ältere Bruder gutmüthig. „Wir wollen ein neues Leben beginnen.“

„Das ſollſt Du, Franz.“

„Und Du, Ottomar, Du wirſt Dich mit meinen Planen ausſöhnen, wirſt Dich bekehren. Wir wollen Dich praktiſch machen, ich und Robſen.“

„Nimm Dich in Acht,“ warnte der Geheimrath, „daß dieſer Praktiker Dich nicht ſelbſt in die Lehre nimmt.“

Dem lächelnden Blicke, welcher dieſe Worte begleitete, miſchte ſich ſo viel Drohendes bei, daß der Baron mit halbem Ernſte entgegnete: „Er wird mich nicht klüger machen, als ich bin; denn erſtens habe ich auch meine Augen offen, zweitens liegt Alles in meiner Hand, und drittens iſt dieſer Robſen, wie es mir ſcheint, ein Mann von hoher Rechtlichkeit. Sein Haus iſt eines in der Handelswelt, vor dem jeder den Hut zieht.“

Der Geheimrath ſchüttelte leiſe den Kopf. Er nahm ſein Glas, trank und erwiederte dann: „Von allem, was Du ſagſt, iſt nur eines wahr, nämlich daß Du Alles in

Deiner Hand hältſt. Deine Augen, Franz, ſind zwar offen, aber blind, und Robſen —“

„Nun Robſen?“

„Dieſer Robſen iſt ein gemeiner Schurke,“ ſagte ſein Bruder mit größter Kälte.

Das Geſicht des Gutsherrn drückte ſeine Ueberraſchung aus, und unter den Falten ſeiner hohen Stirn zog ſich ein Sturm zuſammen, den er mühſam zurückdrängte. „Wenn Du nicht die allerſicherſten Beweiſe haſt, Deine Behauptungen vertreten zu können,“ verſetzte er dann, „ſo ſollteſt Du Dich hüten ſo zu ſprechen. Du kennſt dieſen jungen Mann nicht, kannſt ihn nicht kennen —“

„Mehr wie Du glaubſt,“ fiel hier der Geheimrath ein, und verſtummend ſah der Baron ihn zweifelnd an, während jener, ohne ſeine Miene zu verändern, die Augen auf ein Zeitungsblatt richtete, das zufällig auf dem Tiſche lag.

Beide ſchwiegen, bis endlich der Gutsherr begann: „Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß dies unſchuldige Getränk Deinen Kopf nicht in Unordnung verſetzt haben kann, ſo ſollte ich denken —

„Denke was Du willſt, Franz,“ unterbrach ihn ſein Bruder, „doch ohne betrunken oder vom plötzlichen Wahnſinne befallen zu ſein, wiederhole ich Dir: dieſer

Robſen iſt ein Elender! Nimm Dich in Acht, ich warne Dich oder Du wirſt es zu ſpät bereuen. — Jetzt laß uns ſcheiden.“

Er ſtand auf, aber der Baron legte die Hand feſt auf ſeine Schulter und ſagte mit Nachdruck: „Das iſt zu viel. Meine Ehre erfordert, daß Du Deine Anſchuldigungen in ſeiner Gegenwart wiederholſt.“

„Ich weigere mich deſſen nicht.“

„Was iſt es? Was weißt Du?“ fragte der Baron. „Iſt es etwa ein Empörer, ein Verſchwörer, ein Demagog, ein Volksaufwiegler? Iſt er mit den Abſichten, Revolution zu machen in's Land gekommen, und haſt Du das entdeckt?“

„Was ich entdeckte, bezieht ſich allerdings auf eine Verſchwörung.“

„Nun da haben wir es,“ lachte der Gutsherr, „und wahrſcheinlich bin ich ſelbſt ein Mitverſchworener oder doch ein Mitſchuldiger.“

„Nein,“ antwortete der Geheimrath mit ſtarker Stimme, indem er ſich zu ihm hinwendete, „aber Du biſt das Opfer einer Rotte von Betrügern.“

„Die mich berauben, ermorden, meine Fabriken in Brand ſtecken, Alle, denen ich wohl gethan, gegen mich bewaffnen wollen?“

Die Deine Ehre an den Pranger ſchlagen und Dich ſelbſt zum Unglücklichſten aller Menſchen machen."

„Ottomar," ſagte der Baron mit geheimem Beben, „wir ſtehen auf dem Punkte, wo der Boden unter uns zu brechen droht. Ich verwerfe alle Andeutungen und verlange eine offene Erklärung."

Der Geheimrath ſchlug die Arme über ſeine Bruſt zuſammen und ſah ihn mitleidig an. „Ein Mann," ſagte er dann langſam, „ſoll ſich bewähren in den Stunden der bitterſten Seelennoth. Ich will Dir den Kelch der Leiden nicht tropfenweiſe reichen, halte Dich bereit, Franz, das Aergſte zu hören."

„Heraus endlich mit der Sprache," murmelte der Baron mit dem Fuße ſtampfend.

„Wer hat dieſe Worte hier geſchrieben?" ſagte ſein Bruder, indem er ihm den Zettel reichte, den er aus Robſens Handſchuh genommen hatte.

„Es ſcheint Georginens Hand zu ſein. Um zwölf Uhr im Gartenſaal? Was ſoll das?"

Dieſe Worte ſind an Robſen gerichtet, ich bin bei der Wiedervereinigungsſcene zugegen geweſen."

„Wiedervereinigungsſcene!" fragte Solis erblaſſend, und die Adern ſeiner Stirn traten hoch hervor. „Ich haſſe und verachte die Verläumdung."

„Eine Scene,“ ſagte der Geheimrath, „welche damit endete, daß Deine tugendhafte Frau ihm ein Stelldichein um Mitternacht in ihrem Zimmer bewilligte.“

„Gottes Verdammniß über Dich, Du lügſt!“ rief der Baron mit furchtbarer Heftigkeit, und er ballte beide Fäuſte zuſammen und ſchien ſich auf ſeinen Bruder ſtürzen zu wollen.

„Du wirſt das Haus wach ſchreien,“ verſetzte dieſer gelaſſen. „Ich verläumde und lüge nicht, es hängt von Dir ab, Dich von der Wahrheit zu überzeugen. — Du biſt betrogen, Franz, mein armer Bruder, betrogen wie noch kein Menſch es war. Und nicht hier, nicht jetzt, nein, noch ehe dieſe Frau Dir Liebe log, kannte ſie jenen Elenden, lebte ſie mit ihm in den genaueſten Verhältniſſen, bis er ſie verließ, und Du ſeine Stelle einnahmſt.“

Die Enthüllung war ſchnell gekommen und von fürchterlicher Wirkung. Der Baron ſtand vor ſeinem Bruder eine Zeit lang ſprachlos, er rang mit allen böſen Geiſtern. Einen Augenblick lang wollte er Alles verwerfen, aber er konnte es nicht, er vermochte es nicht, und endlich ſtürzte ein Strom glühender Eiferſucht, Rache und Entſetzen in ſein bebendes Herz.

Alles Blut drängte ſich in ſeinem Kopfe zuſammen und raubte ihm das Bewußtſein; er ſchlug die geballten Hände an ſeine Stirn und murmelte: „Betrogen?“ doch nicht umſonſt, bei Gott! bei meiner Ehre! ſie ſollen — Ottomar, ich danke Dir, ich danke Dir ſehr. Es iſt entſetzlich, aber gerecht, ich begreife das, es muß ſo ſein.“

„Verſuche es, ruhiger zu werden,“ ſagte der Geheimrath.

„Ruhig? Es wäre Thorheit, das von mir zu begehren, aber —,“ er blickte nach der Uhr, und eben ſchlug es zwölf — „das iſt die Stunde, ſagteſt Du nicht um Mitternacht?“

„Ja, um Mitternacht.“

„Und er wird pünktlich ſein?“

„Ich bin überzeugt, er verſäumt keine Minute.“

„So laß uns gehen!“

„Wohin?“ fragte der Geheimrath.

„Ich muß Gewißheit haben,“ erwiederte der Baron; „hören, ſehen will ich — und richten,“ fügte er dumpf hinzu.

„Am beſten iſt es, wir warten noch einige Minuten,“ erwiederte Ottomar. „Wenn ich mich in den finſteren Vorſaal ſtelle, kann ich hören, ſobald er den Corridor hinabſchleicht. Wir gehen dann an das Zimmer der — Frau, die Deiner ſo unwürdig iſt, und erwarten ihn dort, oder begehren Einlaß, wie Du willſt.“

Der Baron gab ſeine Beiſtimmung, ſein Bruder entfernte ſich. Nach einigen Minuten ſchon kehrte er zurück. „Jetzt iſt es Zeit,“ flüſterte er, „Du wirſt ihn finden, er iſt da.“

Herr von Solis ſchlug einen kurzen Mantel, den er übergeworfen, um ſeine Schultern zuſammen und folgte ſeinem Bruder, der ihn vorſichtig zurückhielt, als ſie draußen an der geöffneten Pforte des Corridors ſtanden. — In der Tiefe des Ganges hörten ſie ein ſchwaches Rauſchen, dann war es als würde leiſe geklopft, und gleich darauf knarrte eine Thür.

„Haſt Du es gehört?“ fragte der Geheimrath.

„Es war die Thüre an Georginens Zimmer,“ ſagte der Baron ruhig. „Ich frage Dich zum letzten Male, Ottomar,“ fuhr er mit feierlichem Ernſte fort, „ſpricht kein Haß oder keine Täuſchung aus Dir, weißt Du gewiß, daß der Schatten, der dort an der Wand hinſchlich, dieſer Robſen war, daß er —“ er preßte die Zähne zuſammen, „in dem Schlafzimmer meiner Frau ſich befindet, um, wie Du ſagſt, alte Buhlſchaft zu erneuen? Kannſt Du das beſchwören, Ottomar?“

„Mit meiner Ehre und mit meinem Leben will ich dafür haften," erwiederte der Geheimrath.

„So folge mir und ſei mein Zeuge." — Er ging mit leiſen, leichten Schritten den Gang hinab, der mit einem Teppiche belegt war, und hinter ihm ſein Bruder, in deſſen Bruſt die ſonderbarſten Gedanken ſich regten. Die Leidenſchaftlichkeit des Barons hatte einer Kälte Platz gemacht, welche ihm Schrecken einflößte. Er wußte nicht, was der Beleidigte beabſichtigte, aber er fühlte ein inneres Grauen vor einer Scene, die entſetzlich enden konnte, und doch ſagte eine geheime Stimme: „Laß ihn gewähren, halte ihn nicht auf, widerſetze dich nicht, es muß ſo ſein zu deinem Glück."

Dennoch ſtreckte er einen Augenblick den Arm nach ſeines Bruders Arme aus, „Was willſt Du thun, Franz?" fragte er.

„Nichts, als was durchaus nothwendig iſt," gab dieſer zur Antwort.

„Ich bitte Dich, handle ruhig wie ein Mann," flüſterte der Geheimrath.

„Horch!" ſagte Solis, „er ſpricht," und ſeinem Gefährten die Hand drückend, trat er dicht an die Thür, welche das Zimmer ſeiner Gattin ſchloß. Ein ſchwacher Lichtſchein drang durch einen kleinen Spalt, aber der beleidigte Gatte war zu ſtolz dem Winke ſeines Bruders zu folgen und einen Verſuch zu machen, ſein Auge forſchend zu benutzen. Sein Geſicht glühte in Schaam und Verzweiflung; ſo ſtand er unbeweglich an der Thür, während durch das Fenſter des Ganges das Schneelicht der Nacht eine graues fahles Leuchten auf das Schloß der Thür warf.

Die Unterredung, welche jenſeits dieſer Thür ſtattfand, ward aber lange Zeit ſo leiſe geführt, daß der Baron nichts rechtes verſtehen konnte. Abgeriſſene Bruchſtücke, die in ſein Ohr flogen, enthielten Betheuerungen, Bitten und flehende Worte, welche ſeine fieberhafte Glut erhöhten. Mit jedem Augenblicke riſſen ſich die letzteu Zweifel los, welche in ſeinem Herzen geblieben waren. Plötzlich hörte er Robſens laute Stimme: „Iſt es möglich," rief dieſer, „gütiger Himmel! ich hatte keine Ahnung davon. Und es lebt, Georgine? Reden Sie, es lebt! Wo, wo lebt es?"

„Faſſen Sie ſich, Robſen," erwiederte ſie, „ja es lebt; aber welche Angſt, welche Todesangſt und Noth hat uns dies unglückſelige Geheimniß gemacht."

„O, liebe theure Georgine!" fuhr Robſen fort, „wie unausſprechlich glücklich machen Sie mich. Ich kann nicht verſtoßen werden, ich kann nicht vergebens bitten, hier iſt das Band, das uns auf ewig verknüpfen muß. Und Sie, Georgine. Ich werfe mich zu Ihren Füßen, meine edle, liebe, göttliche Freundin. Ich bin ſo außer mir, ich weiß nicht mehr, was ich thue, was ich treibe; ich könnte in meinem Glücke närriſch werden!“

„Reden Sie leiſer, lieber Freund,“ fiel Georgine warnend ein. Stehen Sie auf.

„Warum?“ entgegnete er. „Mögen es alle Menſchen hören, daß ich liebe, heiß liebe und nach langer Trennung und Verirrung wieder an dem Herzen ruhen will, das mir gehört.“

In dieſem Augenblicke legte ſich eine feſte Hand auf das Schloß und ſeltſamer Weiſe war die Thür nicht verſchloſſen. Sie flog von dem ungeheuren Stoße faſt aus der Angel und ließ in dem finſteren Raume vor ihrer Schwelle die hohe Geſtalt des Barons erkennen, der ſtarr auf den knieenden Robſen blickte.

„Franz!“ rief die Baronin vor Schrecken bleich über dieſe unerwartete Erſcheinung. „O Himmel! das iſt die Schuld meiner Schwäche.“

„Herr Baron,“ ſagte Robſen aufſpringend und die Hand dem Schloßherrn entgegenſtreckend, „laſſen Sie mich dieſe Schuld büßen, denn ich bin hier der alleinige Verbrecher.“

„Elender Schurke!“ rief der beleidigte Gatte, „prahle nie mehr mit Deiner und meiner Schande!“ Ein Knall, von dem die Scheiben des Fenſters in Stücken barſten, begleitete die letzte Silbe. Rauch füllte das Zimmer, Robſen ſchwankte und ſank ohne einen Laut ſeitwärts zu Boden.

Baron Solis ließ den Arm mit dem abgefeuerten Piſtole ſinken. Er hörte einen langen gellenden Schrei des Entſetzens, der ſeinen Grimm nicht mäßigen konnte, denn er klang wie der Klageruf eines zu Tode verwundeten Herzens. Die Stimme ſeines Bruders, der ihn mit beiden Armen gewaltſam umſchloß, rüttelte ihn zuerſt aus der Starrheit, welche der raſchen fürchterlichen That folgte.

„Was haſt Du gethan?!“ rief der Geheimrath.

„Was ich thun mußte,“ erwiederte der Schloßherr.

„Fort, fort!“ ſchrie Ottomar, „die Leute im Schloſſe ſind aufgewacht. Geh auf Dein Zimmer, laß mich hier die erſten Vorkehrungen treffen.“

„Hier iſt nichts zu läugnen und zu beſchönigen,“ erwiederte ſein Bruder düſter. „Dieſen Elenden habe ich getödtet, und vor Gott und Menſchen will ich meine That bekennen. Seine Mitſchuldige möchte ich am liebſten vergeſſen können.“

„Geh,“ ſagte der Geheimrath, „ich werde für Dich ſorgen.“ Er trug die ohnmächtige Frau raſch entſchloſſen auf ein Ruhebett in das Nebenzimmer, dann ſchloß er die Thür, eben als mehrere Diener und Dienerinnen, die von dem Schuſſe aufgeſchreckt waren, halb angekleidet und mit Lichtern den Gang herauf kamen.

„Beruhiget Euch,“ ſagte er, „und geht zu Bette. Durch Zufall iſt ein Piſtol in meiner Hand losgegangen, weiter iſt es nichts. Weckt darum nicht unnützer Weiſe die Menſchen auf. Fort mit Euch!

Die Leute waren froh, daß es weiter nichts war und gingen zufrieden davon, nur einem alten Diener des Hauſes befahl er das Licht zu nehmen und führte ihn in das Zimmer.

„Ich bedarf Deiner Hilfe,“ ſagte er, „und rechne auf Deine ſtrenge Verſchwiegenheit.“

„Jeſus!“ rief der Mann entſetzt, „er iſt todt.“

„Es iſt ein Unglück geſchehen, Kaspar, er iſt durch Zufall verwundet worden. Wir müſſen ihn in ſein Zimmer tragen.“

„Es iſt Herr Robſen, der fremde Herr,“ murmelte der Diener zitternd als der Geheimrath ſich niederbeugte und der Lichtſchein auf das Geſicht fiel.

Robſens glänzend ſchwarzes Haar war vom Blute naß, eine ganze Lache hatte ſich auf dem Boden geſammelt, aber er athmete und ſchien ſich zu erholen.

„Gewiß, es iſt dieſer Robſen. Faß ihn an, wir müſſen für ihn ſorgen ſo gut es geht,“ erwiederte der Geheimrath.

Mit einiger Mühe ward dies vollbracht. In dem Zimmer des Agenten brannte Licht, ſie legten den Körper auf das Bett. „Jetzt lauf in's Dorf, rufe den Arzt herbei. Sage ihm, es ſei Jemand erkrankt, ſage was Du willſt, nur nicht die Wahrheit.“

Der Diener ging und Ottomar blieb einen Augenblick vor dem Bette ſtehen. „So ſollte es nicht kommen,“ murmelte er, „aber die Looſe des Schickſals hat noch kein Sterblicher berechnet. Das Deine führte Dich zum Falle, und mit ihm fallen Andere — es muß zu Ende kommen.“

Der Verwundete faßte mit der Hand nach dem Kopfe ohne die Augen zu öffnen. Sein blaſſes, blutiges Geſicht zuckte ſchmerzlich, ein leiſes Stöhnen drang durch das ſtille Zimmer.

Ich habe nichts mehr hier zu ſchaffen,“ ſagte der Geheimrath ſchaudernd. „Will der Tod ſeine Beute haben, ſo war ich es nicht, der ſie ihm zuführte. Laß ſehen, was uns mit den Lebenden zu thun übrig bleibt.“

Er ging in das Zimmer der Baronin zurück und wollte die Thür öffnen, als dieſe ſich aufthat und Georgine ihm entgegentrat.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte er, ſie zurückführend.

Sie deutete auf das Blut am Boden und rief mit halberſtickter Stimme: „Er iſt todt! Reden Sie, iſt er todt?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte er, „doch todt oder lebend, gleichviel, es iſt ein ſchreckliches Unglück.“

„Für ihn, für Franz, o Gott! für uns Alle.“

Sie warf ſich in das Polſter und rang die Hände in verzweiflungsvollem Schmerze, während Ottomar ſchweigend mit gekreuzten Armen und großen Schritten auf und nieder ging.

Plötzlich ſprang ſie auf und eilte von neuem der Thür zu. Er hielt ſie feſt und ſagte drohend: „Bleiben Sie, Sie dürfen dies Zimmer nicht verlaſſen.“

„Ich will zu ihm, ich muß ihn ſehen, ihn tröſten.“

„Er bedarf Ihres Troſtes nicht,“ erwiederte er mit einem finſteren, verächtlichen Lächeln.

„Ich muß ihm Alles, ach! die ganze Wahrheit ſagen. Armer Franz!“

„Meinem Bruder? Sie können ihm nichts ſagen, was er nicht weiß.“

Sie blickte mit ihren großen thränenvollen Augen zu ihm auf, eine Ahnung der Wahrheit ſchien ſie zu ergreifen. „Wenn Verläumdung mich von ihm zu reißen droht,“ ſagte ſie gefaßter, „dann iſt es um ſo mehr Pflicht, vor ihn hin zu treten um mich zu rechtfertigen.“

„Ruhig, Madame,“ erwiederte Ottomar, indem er vor ihr ſtehen blieb. „Glauben Sie mir, in dieſer Sache läßt ſich nichts mehr bemänteln und verſtecken. Ihr Vorwurf der Verläumdung zielt auf mich, ich will mich auf der Stelle rechtfertigen. — Wiſſen Sie alſo, daß es meinen Bemühungen gelang, Ihre Geheimniſſe zu enthüllen, und daß ich es war, der getrieben von Ehre und Pflicht meinem Bruder das Meiſte, doch noch nicht Alles mittheilte.“

„Was haben Sie ihm geſagt?“ fragte ſie mit immer größerer Ruhe.

„Ich ſagte ihm, daß er betrogen war, als Sie ihm Liebe und Treue ſchwuren, ſagte ihm, daß Sie dieſen Robſen eher kannten als ihn, daß Sie in genauen Verhältniſſen zu ihm ſtanden, und theilte ihm Ihre Unterredung von heute mit, deren Zeuge ich war, wie der

Beſtellung um Mitternacht, deren ſchreckliches Ende ich beklage.“

„Nun Gott ſei Dank!“ rief Georgine. „Dies Ende allein iſt ſchrecklich, aus allem Anderen werde ich rein hervorgehen.“

„Wirklich, Madame?“ verſetzte er. „Werden Sie auch dann noch triumphiren, wenn —,“ er ſah ſie mit durchbohrenden Blicken an und fuhr kalt und gemeſſen fort: „Sie ahnen ohne Zweifel was ich meine. Sie könnten und ſollten wenigſtens ahnen, daß Beweiſe Ihrer Verirrungen in meiner Macht ſind, die es Ihnen unmöglich machen länger mit Ehren in dieſem Hauſe zu bleiben.“

„Ich biete Ihnen einen Vergleich an,“ fuhr der Geheimrath fort. „Mein Bruder wünſcht und erwartet, Sie nie wieder zu ſehen, und wenn das Glück uns begünſtigt, wenn Robſen, wie ich hoffe, nicht an ſeiner Wunde ſtirbt, ſo läßt ſich Alles unterdrücken. Verlaſſen Sie dies Haus, reichen Sie eine Scheidungsklage ein; mein Bruder wird ſich willig zu Allem verſtehen, was Sie begehren können.“

Bis hierher hatte Georgine ſchweigend angehört, was er ſagte, jetzt erhob ſie ſich plötzlich mit aller Kraft. „Nein, mein Herr,“ rief ſie und ihr bleiches

Geſicht röthete ſich, „wenn alle Ihre Pläne auf dies Ziel hinauslaufen, ſo haben Sie vergebens ein Verbrechen eingeleitet und befördert. Ich gehe nicht.“

„Sie wollen nicht?‘

„Ich will nicht, nimmermehr!“

„So erwarten Sie Spott, Schande, alle Schmach, die Ihnen gebührt, die ich Ihnen vergebens abnehmen wollte.“

„Mit dem Muthe des guten Gewiſſens, ja,“ erwiederte Georgine ſtolz.

„Sagen Sie mit dem Muthe der frechen Sünde,“ ſchrie er ihr wüthend zu. „Sind Sie ſo verblendet, hat keine Stimme Ihnen zugerufen, daß ein Beweis Ihrer geheimen Vergehen in dieſem Hauſe lebt, daß das Kind, das Sie verborgen wähnen, auf Ihrem Schooße geſeſſen, Ihnen den Mutternamen gegeben hat?“

„Allmächtiger Gott!“ rief die Baronin. „Antonie!“

„Es iſt Ihr Kind, Robſens Kind. Ich laſſe Ihnen Zeit bis morgen früh. Sie gehen und ich ſchweige; beſtehen Sie darauf zu bleiben, ſo mögen Sie alle Folgen tragen. Beſinnen Sie ſich, ſein Sie klug, ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen.“

Einige Minuten ſpäter trat er bei ſeiner Gemahlin ein, die ruhig ſchlafend ihn nicht hörte. Er blieb vor ihr ſtehen und betrachtete das ſtolze ſchöne Geſicht. Und ſeine Blicke wurden immer heller und funkelnder, ſeine Bruſt hob ſich kühn und ſchnell, das Blut klopfte in allen Pulſen, ſeine Gedanken ſchweiften in eine weite Zukunft hinaus.

Da ſchlug die Dame die Augen auf, als habe eine magiſche Einwirkung ſie geweckt. Sie richtete ſich raſch empor und ſagte erregt: „Was iſt geſchehen, Ottomar? es muß etwas Großes geſchehen ſein.“

„Sieg!“ flüſterte er, indem er ſie küßte, „Sieg, Juliane, wir haben die Fledermäuſe ausgetrieben und getödtet, und wenn Du einſt dies Schloß bewohnſt als ſeine Herrin, dann danke es dieſer Sturm- und Schneenacht und dem dunklen Flecke an Georginens Schwelle.“

VII.

Den größten Theil dieſer traurigen Nacht hatte Baron Solis in Geſellſchaft ſeines Bruders zugebracht, der ihn zu tröſten und zu beruhigen ſuchte. Der Arzt, den Kaspar im Dorfe herausgeklopft, erſtattete keinen günſtigen Bericht über den Zuſtand des Verwundeten.

Die Kugel hatte an der rechten Kopfſeite den Knochen beſchädigt und eine Betäubung verurſacht, aus deren langer Dauer der Doctor eine Gehirnerſchütterung oder Verletzung prophezeite. Er hatte die Wunde verbunden und alle Sorge getragen. Ein Wächter war zur Pflege angeſtellt; der Geheimrath rieth jedoch dringend dazu, daß ſein Bruder durch eine raſche zeitweilige Entfernung jeden möglichen Folgen für ſich ſelbſt zuvorkomme und außerhalb der Landesgrenzen die Entwickelung abwarte. — Käme es ja zum Aergſten, ſo wollte er ſelbſt dann in die Hauptſtadt eilen und durch mächtige Freunde alle Schritte thun, um die Hände der Gerechtigkeit entfernt zu halten. Von Georginen wurde nicht geſprochen. Mit finſterem Ernſte hörte der Baron die Vorſchläge ſeines Bruders an, und ſtundenlang ſchritt er auf und nieder ohne deſſen Erzählungen und Ermahnungen zu unterbrechen.

So dämmerte der Morgen, deſſen erſtes düſteres Grau an den ſchneeigen Gebirgen niederfloß, und mit ihm, mit dem Nahen des Tages, ſchien eine ſteigende Angſt den Baron zu ergreifen. Die Nacht hatte ſeine That umhüllt, jetzt kam das Licht und ſollte ſie beſcheinen. Er ſollte den Menſchen entgegentreten, die Rechenſchaft von ihm fordern konnten, Sophien, dem

Forſtmeiſter, den Leuten im Hauſe, endlich Georginen ſelbſt — welche Scenen ſtanden ihm bevor! Der Zorn in ſeinem Herzen wich dem Gram, der ihn in Fieberglut umhertrieb, und vor ihm breitete ſich ſein ödes zerſtörtes Leben aus mit allen Schrecken der Einſamkeit und Verzweiflung. Er wollte fort, es ſollte ihn Niemand ſehen. Er wollte fliehen und doch empfand er, daß es vergebens ſei, denn wo ſollte er Ruhe finden? — „Du haſt Recht,“ rief er ſeinem Bruder zu, „ich kann nicht bleiben, ich muß mich verbergen bis die Stürme vorüber ſind, aber,“ fügte er mit dumpfer Hoffnungsloſigkeit hinzu, „ſie werden mein Haus einreißen und mich unter deſſen Trümmern begraben.“

Dem Geheimrathe war dieſer Entſchluß willkommen und er beſtärkte ihn mit allen Mitteln ſeiner Beredtſamkeit. Franz ſollte bis in die nächſte Stadt fahren, dort Poſt nehmen und einen an der Grenze einſam auf ſeinem Gute lebenden Verwandten beſuchen, wohin er leicht Nachricht über ſeine Lage empfangen konnte. Ihn fortſchaffen, ehe Georgine ihn erreichen und beſtürmen mochte, ſchien das Angemeſſenſte. Zwar war Herr von Solis ſeiner Sache gewiß und überzeugt, daß ihre Schaamloſigkeit nicht ſo weit reichen werde, daß ſie wagen könnte, nach ſeiner letzten Mittheilung noch einen Verſuch auf Rechtfertigung und Verſöhnung zu machen; aber er las in den Augen ſeines Bruders eine Schwäche und Reue, welche am beſten durch eine ſchnelle Entfernung beſeitigt werden konnte.

Um die Anſtalten zur Reiſe zu treffen, verließ er den unglücklichen Mann, der mit verſchränkten Armen den Boden anſtarrte und dann in einer Ecke ſeines Sophas den heißen Kopf in ſeinen Händen verbarg. Er ſah zuſammenſtürzen, was er mühſam aufgebaut, alle ſeine Arbeit, die Mühe eines ganzen Lebens, Alles, was er an Glück und Freude beſeſſen, und er ſtöhnte laut und wand ſich unter den Folterqualen ſeines Denkens.

Plötzlich kam es ihm vor als antworte ein ängſtliches Seufzen dem ſeinen und eine leiſe Stimme, vor der er zuſammenbebte, rief ſeinen Namen, eine weiche zitternde Hand berührte ihn. Er richtete ſich jäh auf, Georgine ſtand vor ihm.

Zwiſchen Abſcheu, Zorn und Liebe ſchwankend, die ihr bleiches freundliches Geſicht mit unwiderſtehlicher Macht hervorlockte, war er im Begriffe aufzuſpringen und ſich raſch zu entfernen, als ſie ſeiner Bewegung zuvorkam und ihn zurückhielt.

„Franz,“ rief ſie mit einer Innigkeit der Stimme, deren Zauber er nicht entgehen konnte, „iſt es denn wirklich mit uns ſo weit gekommen, daß Du ungehört mich verdammen kannſt? Spricht denn nichts in Dir für mich? Haſt Du keinen Argwohn gegen die Verläumdung, die Dich und mich ſo elend macht?“

„Soll ich meine Augen ausreißen und ihnen nicht glauben?“ erwiederte er heftig. „Verlaß mich, ich will nicht mehr Betrug und Lüge.“

„Nein,“ ſagte ſie, „Du ſollſt mich hören. Ich will mich rechtfertigen, ich kann es. Dann ſprich: geh'! und ich will gehen.“

Der Geheimrath hatte die Thür geöffnet. „Alles iſt bereit,“ ſagte er, aber ſein Wort ſtockte, als er ſeine Schwägerin erblickte, die ſich zu ihm umwendete und ruhig fortfuhr: „Jetzt iſt es an Ihnen, Alles zu wiederholen, was Sie mir geſtern ſagten. Verſchweigen Sie nichts, erzählen Sie, daß ich ehrvergeſſen, verbrecheriſch mit dem unglücklichen Robſen —“

„Steht es ſo?“ erwiederte der Geheimrath, indem er ſich nach der Thür zuwandte. „Komm näher, Juliane, Deine Gegenwart iſt hier nöthig.“

Er nahm von dem Arme ſeiner Gattin das Kind, das dieſe trug. „Ich wollte Dich ſchonen, Franz, und dieſe Frau ſchonen, nun aber mag der letzte Schleier fallen. Sieh hier das Zeugniß ihrer und Deiner Schmach, ihr Kind, geboren vor ihrer Heirath mit Dir. Der unwiderlegliche Beweis dafür iſt in meiner Hand, und wenn ſie es läugnen ſollte, ſo erwarte ich jeden Augenblick einen Mann, der es bezeugen wird, ihr in's Angeſicht."

„Wo iſt der Baron?" rief in dieſem Augenblicke eine laute Stimme draußen.

„Hier ſteh' ich, Franz," ſagte Georgine mit leuchtenden Blicken, indem ſie vor ihren Gatten trat. „Dein Kind unter meinem Herzen, frage ich Dich, glaubſt Du an dieſe ſchmähliche Anklage?"

Ein Getümmel von vielen Menſchen erhob ſich draußen auf dem Corridor. — „Unſer Herr! wo iſt unſer lieber Herr!" ſchrieen rauhe Stimmen. „Wir wollen ihn ſehen, wollen ihm helfen!"

„Was giebt es?" fragte der Geheimrath erſchrocken.

„Es ſind viele Männer aus dem Dorfe, auch Arbeiter und Bergleute," ſagte der Diener, welcher hereintrat. „Sie haben von einem großen Unglück gehört, das dem gnädigen Herrn in dieſer Nacht widerfahren ſein ſoll, und wollen ſich nicht beruhigen."

„Sie ſollen fort nach Hauſe gehen," rief der Geheimrath ärgerlich.

„Sie wollen es nicht thun,“ verſetzte der alte Mann. „Man hat, wie ſie ſagen, den Herrn ermorden wollen, und will ihn verderben, weil er ihr Wohlthäter iſt. In dieſer Nacht ſind auch zwei Reiſende angekommen, die im Gaſthauſe allerlei verworrene Reden geführt haben. Nach der Frau Baronin haben ſie gefragt, gehorcht und ausgeforſcht. Man hat ſie feſtgehalten und hergebracht.“

Ein Gedanke überkam den Geheimrath. „So führe ſie herein,“ ſagte er, „mögen ſie ſich überzeugen, daß ihre Furcht ohne Grund iſt.“

Der Baron ſtand völlig theilnahmlos bei dieſem Vorgange. Georgine hatte ſeine Hand ergriffen, dieſe lag kalt in ihren Fingern; plötzlich aber zuckte er heftig zuſammen, denn dem Haufen von Bauern und Arbeitern voran, der ſich in's Zimmer drängte, ſah er Robſen, den Kopf in ein ſchwarzes Tuch gewickelt, hereintreten, und auf ſeinen Bruder zuſchreiten.

Ohne ein Wort zu ſagen entriß er dem Geheimrathe das Kind, und mit einer Stimme, die in Entzücken und Schwäche zitterte, hielt er es der Frau und dem Manne hin, welche hinter ihm ſtanden.

Die Frau ſtieß einen Freudenſchrei aus. „Ja,“ rief ſie, „das iſt ſie, unſere arme kleine Antonie, und da —

da — das iſt der Mann, der ſie mir gewaltſam geraubt hat.

„Nicht geraubt,“ erwiederte der Geheimrath, „ſondern gekauft und bezahlt. Bekennt die Wahrheit,“ fuhr er mit Strenge fort, „laut und vor allen dieſen Leuten, im Namen Gottes und des Geſetzes. Es hilft kein Lügen und Läugnen mehr: Wer iſt die Mutter dieſes Kindes?“

„Hier ſteht ſie!“ antwortete eine helle Stimme, und um Robſen und die kleine Antonie ſchlangen ſich zwei zärtliche Arme.

„Sophie!“ rief die Geheimräthin entſetzt.

„Ich bin ſeine Mutter und läugne es nicht,“ ſagte dieſe. „Im Uebrigen mag eine nähere Aufklärung denen, welche ſie angeht, von meinem Bräutigam gegeben werden.“

Der Geheimrath wendete ſich zu ſeinem Bruder. Georgine lag weinend in deſſen Armen, ſprachlos hielt er ſie umfaßt.

„Es iſt eine boshafte Lüge,“ ſchrie er, „es iſt unmöglich! Franz, ich beſchwöre Dich, glaube dieſer Komödie nicht. — Höre erſt den Mann, den ich erwarte und der die Documente über die Geburt dieſes Kindes mitbringen wird.“

„Der Mann, den Sie erwarten, iſt nicht mehr," erwiederte die Frau. „Gott ſei es geklagt, daß es mein Bruder war, der zu allen Schlechtigkeiten ſeine Hand bot. — Er iſt auf dem Wege hierher erfroren, und in ſeiner Taſche ſteckte wirklich der Taufſchein des Kindes. Ob er ihn aber je in Ihre Hände geliefert haben würde, muß ich bezweifeln, denn hier, leſen Sie, da ſteht es geſchrieben und unterſiegelt: „Nach Angabe des Taufregiſters hat die unverehelichte Sophie, geborene Wiberg, am fünften November Abends halb ſechs Uhr eine Tochter geboren, die in der heiligen Taufe den Namen Antonie erhalten hat."

Der Geheimrath ließ den Taufſchein mit verſtörter Miene ſinken.

„Und die Taufzeugen," fuhr die Frau eifrig fort, „waren mein Mann, der hier ſteht, Heinrich Bollinger, deſſen Mutter und die Schweſter der jungen Dame, Fräulein Georgine."

„Geht, meine Freunde," ſagte der Baron zu den Bauern, die neugierig lauſchend und verwirrt von dem, was ſie gehört, an der Thür ſtanden. „Ich danke Euch für Eure Freundſchaft, aber Ihr ſeht, es iſt nichts. Ich bin wohlauf, bin froh und beglückt; ich werde Euch nicht entriſſen werden."

Er warf ſich in Robſens Arme und ſagte mit naſſen Augen:

„Was ich Ihnen abzubitten habe, Robſen, können Sie mir nicht vergeben. Ich muß die Verzeihung vom Himmel zu erwerben ſuchen, meine Sünde durch Reue und gute Thaten verſöhnen.“

„Vor allen Dingen,“ erwiederte Robſen, „mögen wir Alle dem Glücke danken, daß ich noch lebe, und der böſe Traum, den ich in dieſer Nacht gehabt habe, wahrſcheinlich nach einiger Zeit ohne Schaden verſchwunden ſein wird. Nur noch einige Worte erlauben Sie mir zu unſerer aller Rechtfertigung.“

„Nein, Freund,“ rief der Baron, „ich ſehe Alles klar, es bedarf keiner Worte weiter, nur das Eine: Wann ſoll Deine Hochzeit ſein?“

Robſen hielt Sophie und ſein Kind umſchlungen, da trat der Forſtmeiſter herein.

„Kommen Sie her, Langenberg,“ ſagte der Baron, ohne Groll und Neid geben Sie dem Bräutigam hier die Hand. Er hat ältere heilige Rechte geltend zu machen als Sie, darum müſſen Sie ihm das Feld räumen und Freundſchaft an die Stelle der Liebe treten laſſen.“

Acht Wochen ſpäter ſtrahlte das Schloß bis zu ſeinen Zinnen von Hochzeitsglanz und Luſt.

Die Arbeiter und Bergleute kamen im Feſtzuge mit Bändern und Sträußen, und begrüßten das junge Paar. Robſen hatte ihre volle Liebe und Zuneigung erworben, er war, wie der Baron und wie ſie ſagten, ihr Freund und Schützer.

Dies Hochzeitsfeſt vereinte Alle. Auch die Wittwe des Malers erſchien dabei mit ihren Kindern. Robſen ließ ſie erziehen. Für den redlichen Bollinger und ſeine Frau hatte der Baron geſorgt.

Freude und Luſt belebte das Feſt, aber der Geheimrath fehlte. Er hatte am Tage nach der glücklichen Verſöhnung Schloß Breitenſtein verlaſſen und beſuchte es nicht wieder.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Kommandantenſtraße 7.

Romane

von

Theodor Mügge.

Vierter Band.

Gefangen und befreit.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Gefangen und befreit.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Der Freiherr von Polenz hielt in jeder Hand eine Wachskerze und betrachtete ſich in dem großen Spiegel.

Fehlt irgend noch Etwas, Franziskus? fragte er.

Nicht das Geringſte, gnädiger Herr, erwiderte der Diener. Sie ſehen aus, wie ein Gott!

Pfui! ſagte Herr von Polenz ſtrafend, was iſt das für eine unpaſſende Antwort. Einen Menſchen mit Gott zu vergleichen.

Es iſt nur ſo eine Redensart, verſetzte Franziskus demüthig, die Einem immer auf die Zunge kommt, wenn man Etwas ſo recht bewundern will.

Wie ſitzt der Rock? fragte der gnädige Herr.

Ausgezeichnet, Ew. Gnaden. Es iſt keine Falte zu ſehen. Der Schneider hat ein Meiſterſtück gemacht; aber wie kleidet Sie auch die ſchöne Uniform! Es iſt eine Luſt, den weißen Kaſimir zu betrachten, blau und roth dazu, und die Goldſtickerei. Sie werden Alles zu Schanden machen.

Der Freiherr ſtrich den kleinen röthlichen Knebelbart mit einem Lächeln des Wohlgefallens nach beiden Seiten, ordnete das dünne, blonde Haar mit Hülfe des Taſchenkamms, während Franziskus die Lichte hielt, und wendete ſich dann zum Tiſch, wo Hut, Degen und Handſchuh bereit lagen. Sieh, ob der Wagen gekommen iſt, ſagte er zu dem Diener.

Als Franziskus hinaus war, ſtand Herr von Polenz gedankenvoll ſtill. Heut oder nie, murmelte er, es muß entſchieden ſein. Ich habe Alles gethan, was ein Menſch thun kann. Auf Ehre und Gewiſſen! ich habe mich förmlich innerlich umgewendet und bin ein anderes Weſen geworden. Blut habe ich dabei geſchwitzt und Dornenkronen getragen — ich halte es nicht länger aus.

Ein Klopfen an der Thür ließ ihn abbrechen. Herein! rief er laut, und in das Zimmer trat ein ſchlanker junger Mann, dicht in einen Oberrock geknöpft und den Hut auf dem Kopf. Einen Augenblick blieb er regungslos ſtehen und ſchien zu erwarten, ob er erkannt werde, dann ſtreckte er langſam die Hand aus, als Polenz ſich ihm näherte.

Guſtav! rief dieſer, Du hier? welche Ueberraſchung!

Du biſt ganz blaß davon geworden, erwiderte der Fremde lächelnd.

Ich könnte es werden, ſagte der Freiherr, denn Du trittſt wie ein Geſpenſt in unſere Mitte. Seit einem Jahre faſt haben wir nichts von Dir gehört. Bald ſollteſt Du in Paris ſein, bald in Wien, oder am Rhein.

Und nun bin ich plötzlich in dem Urſitze aller Verſtändigkeit, Weisheit, Frömmigkeit und Tugend, rief der junge Mann mit einem ſpöttiſchen Zucken ſeiner Lippen. Er warf den Hut auf den Tiſch und ſah erſtaunt auf Polenz. Wie ſiehſt Du denn aus, fuhr er fort. Welche Uniform trägſt Du da?

Ich bin nicht mehr Soldat; ich habe ein Gut gekauft.

Du haſt ein Gut gekauft!

Ja, dies iſt die Uniform der Landſtände.

Uniform der Landſtände! So iſt heut ein großes Feſt?

Ein Ball, ſagte Herr von Polenz.

Du warſt immer ein flotter Tänzer.

Die Zeiten ſind vorbei, Guſtav, und aufrichtig — ich bliebe gern zu Haus. Er machte ein ſo ernſtes mißbilligendes Geſicht, daß der Freund laut lachte.

Wo iſt der Ball, Du Böſewicht? fragte er.

Bei Deiner Tante, der Präſidentin. Weiß ſie von Deiner Ankunft?

Guſtav bewegte verneinend den Kopf. Meine Tante giebt einen Ball? Das iſt ein zweites Wunder.

Sie hat vielen dringenden Bitten nachgegeben und heut — Du denkſt nicht daran, heut iſt Aureliens Geburtstag.

Eine Pauſe folgte. Wahrlich, ja, Du haſt Recht, ſagte der junge Mann endlich, ich habe es vergeſſen, aber dieſer Zufall iſt ſeltſam. Aurelie befindet ſich wohl?

Sehr wohl.

Und in Nichts verändert? So ſchön und ſpröde, wie ſonſt?

Ganz dieſelbe, ſagte Polenz lächelnd.

Der Diener öffnete die Thür. Der Wagen iſt da, gnädiger Herr, meldete er.

So nimm Degen und Mantel, Franziskus, und trage ſie hinunter. Nimm auch das Buch hier — er gab ihm ein Buch in Papier eingeſchlagen — ich werde folgen.

Warum in aller Welt, fragte Guſtav lachend, haſt Du den Franz in ſeinen alten Tagen zum Franziskus gemacht?

Weil es beſſer klingt, erwiderte der Gutsbeſitzer ein wenig verlegen, und — doch, lieber Guſtav, wie ſehr ich auch betrübt bin, Dich verlaſſen zu müſſen, und wie neugierig ich bin, heut noch von Dir und Deinen Reiſen und Abenteuern etwas zu erfahren, wirſt Du es doch nicht übel nehmen, wenn ich Alles auf Morgen ſpare.

Der, dem dieſe Abſchiedsworte galten, hatte inzwiſchen ſeinen Anzug gemuſtert, und ſichtlich zum geringen Vergnügen ſeines Freundes, ſagte er: Ich werde Dich begleiten. Sie ſollen es durch mich ſelbſt erfahren, daß ich heimgekehrt bin. Eine Stunde will ich bleiben, länger nicht; vielleicht iſt es gut ſo, und ich finde Gelegenheit, mein Herz auszuſchütten.

Dein Herz? fragte Polenz, ihn ſcharf und lächelnd beobachtend.

Es laſtet Etwas darauf, erwiderte Guſtav, ihm die Hand drückend. Ein Geheimniß, doch Du ſollſt es bald erfahren. Ob's Glück ob Unglück iſt, ich weiß es nicht, aber es iſt unauflöslich mit meiner Zukunft verbunden. Und wer hat dieſe je erforſcht! Wer kann ſagen, er blickte in den magiſchen Spiegel, der ihm ſein Schickſal zeigte?

Es iſt alſo ein Herzengeheimniß!

Ja, mein Freund, doch komm, ich könnte es ſonſt auf der Stelle verrathen.

Du verſtehſt es neugierig zu machen, erwiderte der Gutsbeſitzer, doch leiſe zu ſich ſelbſt ſagte er: Ich weiß, was er will, und wenn ich je an der Macht des böſen Feindes gezweifelt habe, der auf Erden in allerlei Geſtalt umherſchweift, ſuchend wen er verſchlinge, ſo glaube ich nun an ihn; denn welcher ſchadenfrohe Dämon wirft dieſen Menſchen mir jetzt, heut, zu dieſer Stunde in den Weg, ihn, den Einzigen, den ich fürchten muß. Welcher Teufel giebt ihm den Gedanken ein, mich begleiten zu wollen, um vielleicht in einem Augenblick Alles, was ich aufbaute, einzureißen?

Der Wagen rollte durch die langen, regennaſſen Straßen, und Polenz ſann noch immer, ob es kein Mittel gebe, den Läſtigen zu entfernen.

Es wird eine große Geſellſchaft ſein? fragte Guſtav.

Eine ſehr große, ſehr glänzende Geſellſchaft.

Ich werde in meinem ſchwarzen Röckchen höchſt befremdlich dazu abſtechen.

Wahrhaftig, das wirſt Du. Glanz und Pracht haben in den letzten Jahren außerordentlich bei uns zugenommen. Man verlangt auf Bällen die ausgeſuchteſte Toilette und verſpottet den, der dagegen ſündigt.

So mag man mich verſpotten, ich kann es ertragen. Aurelie hatte von jeher eine große Schwäche für Putz und Tand aller Art.

Sie liebt den feinen Comfort des Lebens, die Creme des Genuſſes, erwiderte der Herr von Polenz, aber Du weißt, ſie kämpft dabei mit der Mama.

O! die würdige Tante, rief der junge Mann lachend, ſie war immer ſtreng gegen ſich und jedermann, doch allzu nachſichtig gegen die Launen und Thorheiten ihrer Tochter.

Launen, Schwächen, Putzſucht, Thorheit, murmelte Polenz vor ſich hin, das iſt eine hübſche Muſterkarte von Beleidigungen.

Aber Aurelie iſt dennoch ein edles, ſchönes Weſen, das nur der l[illegible]nden Hand bedurfte, um, wie ein Stern des Himmels, rein von jeder Fehl zu ſein, fuhr Guſtav inzwiſchen fort.

Es wurde dem Herrn von Polenz heiß vor der Stirn; er machte eine letzte Anſtrengung, ſich zu befreien. Wenn ich Dir rathen ſollte, ſagte er, ſo wäre es doch wohl das Beſte, Du führſt nach Haus, kleideteſt Dich um und kämſt nach.

Weshalb? erwiderte Guſtav. Will ich gefallen, Eroberungen machen? Nein, Waldemar, was ich erreichen kann, iſt mir gewiß.

Biſt Du ſo ſicher? fragte der Andere mit geheimen Zorn.

Vollkommen ſicher, und wenn ich Dich zum Vertrauten machte, würdeſt Du mir beiſtimmen.

Wir ſind zur Stelle, erwiderte Polenz ſchnell. Ein andermal alſo.

Der Wagen hielt vor einem großen Hauſe, deſſen erſtes Stockwerk glänzend erleuchtet war. Equipagen fuhren ab und zu, und junge mit Blumen und goldgeſchmückte Geſtalten ſchlüpften durch eine zuſchauende Menge die Stufen hinauf und entzogen ſich den nacheilenden Blicken. Oben öffnete ſich eine weite Zimmerreihe. Gewirkte Tapeten bekleideten die Wände, ſchwere Armſeſſel und Lehnſtühle, mit Seidendamaſt überzogen, ſtanden umher. Die Glaskronen des vorigen Jahrhunderts überblitzten mit zahlreichen Kerzen dieſe alterthümliche Pracht. — Nur drei Gemächer, durch welche die beiden Herren gingen, machten davon eine Ausnahme. Sie waren auch, wie aus alter Zeit anzuſchauen, aber es war der modernſte Rococogeſchmack. Die Mobilien gewunden, gedreht und ſeltſam geformt, aus dunklem Poliſander- und Ceder-Holz mit eingelegten Arbeiten; die Stühle mit hohen geſchnörkelten Lehnen, Aufſätze mit überladenen Verzierungen; Kronen von Bronce mit Flügelköpfen und zahlloſen Spitzen und Zacken, prismatiſche, ſchwere Glasſtücke daran befeſtigt; Porzellanfiguren und Nippes in langen Reihen aufmarſchirt auf die Marmorgeſimſe der Kamine, über denen gewaltige Spiegel in ſchweren Goldrahmen prangten; Bergeren, Fauteuils, Polſterkiſſen überall. Die Deckengemälde, die Wände mit großblumigen Seidenſtoffen bedeckt und die Fußböden in wunderlichen Arabesken ausgelegt, Alles ſtimmte überein und Guſtav ſagte lächelnd: Hier wohnt Aurelie, das ſind ihre Zimmer; es weht ihre Luſt zum modernen Ungeſchmack darin und zur ſybaritiſchen Verweichligung der Zeit.

Und dort iſt ſie ſelbſt, erwiderte Polenz, indem er vor ſich hin durch die geöffneten Thüren nach dem Tanzſaale zeigte, aus dem ſo eben einer jener Alles belebenden Walzer erſcholl, die Strauß und Lanner erfunden haben. Man drängte ſich in den Saal, wo der Tanz begonnen hatte; Damen und Herren eilten vorüber, Manche leicht grüßend, Andere begierig nichts beachtend, und Polenz zog ſeinen Freund mit ſich fort an den Reihen der Gäſte hin, von denen ihn Wenige erkannten, die ſeinen Namen nannten und mit Zeichen des Erſtaunens aufſtanden und ihm nachblickten.

Wer iſt es? fragte ein dicker Herr, der ſein ſchwarzes Glas ins Auge klemmte.

Er iſt es wirklich! erwiderte der Gefragte lebhaft, indem er ſich auf den Zehen hob. Der Neffe der Präſidentin, Guſtav Randau, der ſeit langer Zeit auf Reiſen war.

War er nicht Aſſeſſor oder dergleichen? fragte der Herr mit dem Glaſe.

Er war Aſſeſſor, aber er zog den Rock aus, oder vielmehr er wurde ihm ausgezogen, erwiderte der ältliche Herr lachend.

Ach richtig, ſagte der Andere, er hatte zu freie Meinungen, ſchrieb Dinge, die ihn in Unterſuchung brachten. Der Staat darf dergleichen nicht von ſeinen Beamten dulden in einer Zeit wo Alles raiſonirt, Jeder beſſer wiſſen will, was geſchehen ſoll. Iſt's nicht ſo, Profeſſor?

Getroffen, verſetzte der Profeſſor, und damit es ihm nicht noch einmal ſo gehe, nahm der junge Menſch da mit ſeinem Kopf voll ſchlechten Ideen über Recht und Unrecht, den Abſchied, und ging um zu ſehen, ob anderswo die Sonne heller ſcheine. Glücklicher Weiſe hat er Geld genug dazu.

Geld macht nicht klug, erwiderte der dicke Herr.

Sie ſind ein Mann von Erfahrung, Baron, rief der Profeſſor, und ſein langes, bleiches Geſicht mit den tauſend Falten und Ecken verzog ſich zu einem Grinſen.

Ich urtheile, wie ich es auffaſſe, ſagte der Baron. Da fällt mir ein, daß der junge Menſch Ausſicht hatte, ſich mit ſeiner Couſine zu vermählen. Statt Dummheiten zu begehen und endlich in die Welt zu laufen, hätte er ſich hinſetzen, Examina machen und heirathen ſollen.

O weiſer Salomo! entgegnete der alte Herr. Ich hatt's ihm auch prophezeiht. Sie wiſſen vielleicht, ich habe den Sauſewind erziehen helfen. — Guſtav, ſagte ich, ſei kein Narr, kriech zu Kreuze, ſprich pater peccavi wie's fünfzig und hundert Andere gethan haben und Alles iſt gut, denn an Vermittelungen fehlt es nicht. Deine Familie iſt angeſehen genug, giebt Diners genug, um gute Freunde zu haben. Bleib Aſſeſſor, werde Rath, werde Geheimrath, es kann Dir nicht fehlen und Deine hübſche Muhme bekommſt Du über kurz oder lang dazu, mit allem ihrem Gelde. Was denken Sie, was er ſagte?

Nun? fragte der Baron.

Er ſagte nichts als: Ich will nicht! und eine Woche darauf war er fort.

Es iſt horribel, rief der Baron empört, daß ſo etwas geſchehen kann; daß man ſolchem Narren nicht ſagen kann, Du haſt keinen Willen.

Ihn gegen ſeinen Willen zum Geheimen Rath macht und in die Ehe mit reichen Erbinnen ſteckt, ſagte der Profeſſor eifrig und ernſthaft; ja, es iſt horribel!

Mir ſollte es nicht ſo geboten werden, fuhr der dicke Herr fort, ich würde es beſſer benutzen, aber ſehen Sie — Die Tanzordnung war aufgelöſt, denn an der andern Seite des Saales gab es einen feſtlichen Familien-Empfang. Die Präſidentin hielt ihren Neffen umarmt und ließ ihrer Freude vollen Lauf. — Die große Frau, Roth und Weiß auf dem hagern Geſicht, das von langen falſchen Locken und Flechten begrenzt wurde, hatte ihre Sorge, nichts in Unordnung zu bringen, was mit ſo vieler Kunſt geordnet war. Sie hielt den jungen Herrn daher ein Wenig von ſich ab und überſchüttete ihn mit Fragen. Guſtav iſt es denn möglich? Mein liebes Kind, warum haſt Du ſo lange nicht geſchrieben? Wo kommſt Du her? Wie lange biſt Du hier? Und daß Du heut kommſt, wie prächtig iſt das von Dir. Du willſt uns überraſchen; Aurelien? Wo iſt Aurelie? Friedrich, lieber Baron — ſie ſah ſich nach allen Seiten um — ſie wird entzückt ſein. Wo iſt Aurelie?

Hier bin ich, rief eine helle Stimme und eine Dame trat an der Hand ihres Tänzers in den Kreis. Ihre großen blitzenden Augen richteten ſich ſogleich auf den unerwarteten Beſuch. Couſin Guſtav, rief ſie, ihm die Hand bietend, ich habe Sie geſehen, wie Sie herein traten, dann hat es mir Polenz beſtätigt. Gut, daß Sie wieder hier ſind, Couſin, und wie es ſcheint, vortrefflich geſund. — Sie nickte ihm zu und um ihre Lippen flog ein ſpöttiſches Lächeln. Tanzen Sie, Couſin, die Zeit iſt koſtbar, die Muſik göttlich. Herr von Polenz, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Sie reichte dem Beglückten den Arm und flog mit ihm den Saal hinab, während Guſtav ſich zu der ſcheltenden Präſidentin wandte, die ihn in ein Nebenzimmer führte, wo er von ihr in ein weitläuftiges Verhör genommen wurde.

Aus allem ging hervor, daß ihr Neffe längere Zeit in Frankreich und der Schweiz verweilte, daß er dann nach Deutſchland zurückgekehrt war und eines ziemlich unſtätten Wanderlebens während des Sommers ſich befleißigt hatte.

Und während Du nichts von Dir hören ließeſt, ſagte die Präſidentin, haben wir hier ängſtlich auf Nachrichten gewartet. Ich habe mich geängſtigt um Dein Körper- und Seelenheil und Aurelie war nicht weniger beſorgt.

Wirklich erwiderte Randau, dann habe ich ſchwerer gefehlt, als ich vermuthen durfte.

Die Präſidentin ſah ihn lächelnd an. Du weißt ja, ſagte ſie, Aurelie hat ihre eigene Art und Weiſe, wie ſie ihre Empfindungen ausdrückt, und wenn Du aus dem Empfang ſchließen willſt —

Dann habe ich das Beſte zu erwarten, liebe Tante, fiel er ein. Wir haben uns immer gezankt, und als kriegführende Mächte Verträge geſchloſſen; zuweilen ſogar ewigen Frieden, allein es ging damit wie es immer geht. Ich werde mit ihr tanzen und mit ihr ſprechen, das Uebrige wird ſich finden. Doch ſagen Sie mir, wie es Ihnen gegangen iſt im Lauf der Zeit.

Wie es einer Frau gehen kann, die in der Welt nicht mehr viel zu ſchaffen hat, verſetzte ſie ſeufzend.

Nun Tantchen, lachte Randau, ich ſehe doch, daß die Welt noch Reize für Sie hat.

Glaubſt Du denn, ſagte die Präſidentin, daß dies bunte Gequike und Gepfeiſe mir noch irgend Vergnügen machen kann? — Nein mein Kind, mein Sinn iſt ernſthaſt und auf Beſſeres gerichtet, als auf ſolchen Tand. Es macht mir manche trübe Stunde, daß Aurelie ſo viel Gefallen an dergleichen Narretheien findet, und wenn ich nicht von allen Seiten beſtürmt worden wäre, von allen Freunden und Freundinnen, auch von Polenz und von Profeſſor Sydow — haſt Du den Profeſſor noch nicht geſehen? — ſo würde ich auf keinen Fall hier tanzen laſſen.

Es iſt das unſchuldigſte Vergnügen, das ich kenne, erwiderte der Neffe.

So habe ich auch einmal geſagt, ſprach die Dame kopfſchüttelnd, aber glaube mir, Tanz iſt die wahre Pflanzſchule aller Uebel. Du haſt nie gern getanzt.

Wenigſtens nicht gern viel.

Es iſt ein ſchönes Zeichen, fuhr die Präſidentin fort, daß jetzt ſo viele junge Männer frühzeitig eine Averſion gegen dies tolle Geſpringe bekommen. Ich bin leider zu einer Zeit jung geweſen, wo die ganze Welt von der Tarantel geſtochen war, und Menſchen in grauen Haaren ſich nicht ſchämten, wie die Böcke umherzuhüpfen. Dazu war mein ſeliger Herr ein echter Lebemann aus der alten Zeit; immer luſtig, immer nur bedacht der weltlichen Freude nachzujagen. Lieber Himmel! ich habe es auch nicht beſſer gewußt und davon muß es Aurelie haben, deren Sinn ſo flatterhaft auf Zerſtreuung gerichtet iſt.

Dem jungen Randau kamen dieſe Stoßſeufzer ſeiner Tante doch gar zu komiſch vor, wenn er bedachte, daß ſie mitten unter dem Lärm eines glänzenden Balles erſchallten und im Rauſchen der üppigen Tanzmuſik verloren gingen. Er lachte laut, aber die Schattenſeite dieſes drolligen Zwieſpalts blieb ihm nicht verborgen. Die Präſidentin war zu ihrer Zeit eben ſo verliebt in die Weltluſt geweſen, als ſie jetzt gegen dieſelbe war, und als ſie ſeine Hand ergriff und vertrauensvoll ſagte: „Es iſt mir lieb, Guſtav, daß Du wieder hier biſt, denn mag man ſagen was man will, Du biſt doch der Einzige der Einfluß auf Aurelien ausüben kann,“ fühlte er eine Unruhe, die ſich immer mehr ſeiner bemeiſterte und den Scherz verdrängte.

Ich muß Dir ſagen, fuhr die Tante fort, daß ſich eigentlich wenig ſeit Deiner Abreiſe verändert hat; Du verſtehſt mich, Guſtav! Aurelie hat ſich zu nichts entſchließen können; ſie hat ein ungenügſames Herz. Von vielen Seiten wird das als Stolz ausgelegt und Demuth iſt es auch leider nicht. Sie macht Anſprüche, vielleicht zu viel Anſprüche; ſie iſt herrſchſüchtig, ſie hat Launen, das iſt mir Alles tauſendmal geſagt worden und ich kann es nicht ändern. Es iſt ein ſo eigenwilliges Kind, daß Niemand etwas dagegen ausrichtet.

Ich ſehe, erwiderte der Neffe, es iſt wirklich Alles noch ſo wie es war. Aurelie legt in Feſſeln und Banden was ihr naht; auch den wilden Polenz hat ſie zahm gemacht.

O! der gute Polenz, rief die Präſidentin. Er iſt mir ein wahrer Troſt, dieſer würdige, beſcheidene junge Mann, der ganz und gar ein anderer geworden iſt, ſeit er die Huſarenjacke ausgezogen hat. Von Lehnsvettern iſt ein Gut auf ihn übergegangen, das hat er billig gekauft und beſchäftigt ſich jetzt eifrig mit Landwirthſchaft; daneben beſucht er uns fleißig, hört, was vernünftige Leute denken, bringt mir Bücher und lieſt mir vor. Da hat er mir ſo eben ein neues Werk gebracht.

Sie nahm vom Tiſch das Buch, welches Randau in der Hand ſeines Freundes geſehen hatte. Es war in dunklen Maroquin gebunden mit dickem Goldſchnitt verziert, auf dem Titelblatt ſtand mit großen Buchſtaben: Das Roſengärtlein der Liebe.

Wie Tantchen, rief Randau beluſtigt, mit dem Roſengärtlein der Liebe beſchäftigen Sie ſich?

Pfui! ſagte die Dame, Herr behüte uns vor den Spöttern! Chriſtliche Liebe ſoll in uns ſein, wahre Liebe und das iſt ein Schatzkäſtlein der Erbauung und Erleuchtung von unſerem Freunde, dem würdigen Paſtor Bernauer, dringend empfohlen.

Und Polenz lieſt und bringt Ihnen das?

Es iſt ein erhabenes Beiſpiel, was gute Vorſätze vermögen, die ich Dir auch dringend empfehle, ſagte die Präſidentin, nur jammerſchade daß er bis jetzt ſo wenig auf Aurelien einwirken konnte. Wie hat er ſich dem Balle widerſetzt, bis er endlich auch überwunden war und ſich ſeufzend auf die Seite der Verführung wandte. Der Profeſſor —

Was ſoll der Profeſſor? fragte eine ſcharf klingende Stimme hinter ihnen.

Randau hatte nachſinnend die Mittheilungen ſeiner Tante gehört und über das Verſtändniß des Vernommenen nachgedacht, jetzt ſprang er auf und umarmte den alten Herrn, der unter ſeinen funkelnden Brillengläſern die Augen zuſammenkniff.

Mein theurer Freund, ſagte Randau freudig nach den erſten Begrüßungen, Sie wenigſtens ſind der Alte geblieben.

Ich denke auch, erwiderte der Profeſſor, es verlangt Niemand von mir, daß ich wieder jung werden ſoll. Es iſt jedoch einerlei, jung oder alt, die Thorheit der

Menſchen bleibt ſich immer gleich. Da haſt Du zum Empfang eine Sentenz des alten Burſchen Seneca, der ſelbſt einer der größten Narren war, die jemals gelebt haben. Und was ſitzt der junge Menſch hier und blättert in Gebetbüchern? Biſt Du deswegen etwa hergekommen? Wie? Auch etwa modern geworden?! Komm morgen, morgen Abend punkt ſieben in die Erbauungsſtunde, es ſoll uns Freude machen, Dich dem edlen Kreiſe vorzuſtellen.

Die Präſidentin hatte das Buch genommen, und war raſch aufgeſtanden und damit fortgegangen. Sie zieht ab, ſagte er achſelzuckend und hört nicht einmal das Ende meiner Ermahnung. Das thut mir leid.

Aber erklären Sie mir, ſagte Randau, indem er die Hand des Profeſſors ergriff, erklären Sie mir dieſe ſeltſame Umwandlung meiner Tante.

Was iſt dabei zu erklären, rief der alte Herr. Die Mutter iſt bußfertig, die Tochter unbußfertig. Die Mutter denkt zurück, die Tochter vorwärts. Die Mutter wandelt dem Lichte zu, die Tochter dem Glanze. Die Mutter wird bearbeitet für die Gnade, die Tochter gewährt ſie den armen Sterblichen. Im Uebrigen wird ſich Alles finden, denn endlich biſt Du wieder hier und daß Du heut gekommen, iſt ein Werk des Himmels oder wie Du es ſonſt nennen willſt, aber irgend ein Gott iſt im Spiel.

Ich verſtehe Sie nicht, ſagte Randau.

Dann biſt Du ſo blind wie der Gott den ich meine; verſetzte der Profeſſor lachend. Was ſagſt Du zu Deinem frommen Vetter Polenz?

Daß er ein Narr geworden iſt.

Auch in der Unbeſonnenheit haſt Du Dich nicht geändert, Freund. Polenz iſt aus einem Narren ein Weiſer geworden. Er tanzt mit der liebenswürdigen Couſine und betet mit der Mutter; wahrhaftig, das iſt weiſe.

Ich beneide ihn um Keines von Beiden, erwiderte der junge Mann.

Hand auf's Herz, ſagte der Profeſſor mit einem ſeiner ſarkaſtiſchen Blicke, ob es nicht jetzt drei Schläge mehr macht. Nicht? Nun meinetwegen, die Gefahr wird ſtets von Helden verachtet und das Glück iſt mit den Muthigen. So viel iſt gewiß, Polenz Spiel ſteht ſchlecht ſeit ein gewiſſer junger Abenteurer, wie aus den Wolken plötzlich in dieſen Saal fiel.

Haben Sie geſehen, wie dieſer glückliche Abenteurer empfangen wurde? fragte Randau lächelnd.

Mit Nadelſtichen und Verachtung, rief der Profeſſor, aber was iſt die Moral der Komödie? Man kehre reuig zu den Füßen der Gekränkten zurück, die vergeben und vergeſſen wird: — Armer Polenz!

Nein, nein! erwiderte Randau und eine dunkle Röthe trat plötzlich über ſein Geſicht, er hat nichts von mir zu fürchten.

Freundchen, Freundchen bedenkt als ein verſtändiger Mann, was Ihr ſprecht, ſagte der alte Herr ſpottend. Die hübſche Couſine, die alte Leidenſchaft, die Macht der Verhältniſſe, der Wunſch der Eltern von Jugend auf gehegt, das bedeutende Vermögen; es müßte ja einen Stein erbarmen, wenn es nicht ſo ſein ſollte.

Und doch kann es niemals geſchehen, ſagte Randau, die Arme kreuzend und den Blick ſenkend.

Nicht, und warum nicht?

Weil, erwiderte Randau, weil — er neigte ſich zu dem alten Herrn und flüſterte ihm ein paar Worte zu, vor denen dieſer erſtaunt zurückprallte.

Ach, Narrenspoſſen! ſchrie er ſo laut, daß die Tanzenden im Saale ſich umſahen.

Die volle Wahrheit, erwiderte der junge Mann lächelnd, doch — er drückte den Finger auf den Mund. Ich erwarte Sie morgen, mein väterlicher Freund, dann ſollen Sie Alles erfahren, Alles was ich Ihnen ſagen kann. Ich muß fort; Sie wiſſen nun weshalb ich nicht bleibe und warum dies Treiben, dieſe Pläne, Entwürfe und Hoffnungen keinen Werth für mich haben können.

Ich begreife es ſehr wohl, verſetzte der Profeſſor, aber ich glaube es noch immer nicht. Hat der Seneca nicht recht? Iſt die Tollheit, die Thorheit der Menſchen nicht immer dieſelbe und wenn dies keine Thorheit iſt, keine gränzenloſe Thorheit, die — ja die —

Randau drückte dem eifernden Mann ſchweigend die Hand und eilte davon, ehe dieſer ihn feſthalten konnte. Er ſchlüpfte durch den Tanzſaal, durch Nebenzimmer, wo man die Tiſche ſervirte, machte Umwege um unbeachtet zu bleiben, weil er die Stimme der Tante hörte, welche ihre Befehle dort ertheilte, ging zurück und vorwärts, und näherte ſich ſo endlich der Zimmerreihe im anderen Flügel des Gebäudes, weil es ihm einfiel, daß von dort eine Thür auf einen Corridor führe, der mit einer Treppe in Verbindung ſtand. Mit leiſen eiligen Schritten ging er durch die deckenbelegten Gemächer, als er plötzlich in einem Kabinet, deſſen geöffnete Thüren ihn verbargen, ein lautes Lachen hörte. Es war Aurelie. Er kannte ihre Stimme und ſtand verlegen ſtill. Einen Schritt vorwärts und man mußte ihn ſehen, kehrte er um, war der Ausweg ihm verſperrt; ſo ward er der unfreiwillige Zeuge eines Geſpräches, das ihn nahe anging.

Stehen Sie auf, Polenz, ſagte Aurelie offenbar ſpottend, es paßt ſich nicht zu Ihrer Würde, vor einem irdiſchen Weſen zu knieen. Was würde die Mama ſagen, wenn man Sie fände?

Sie ſind grauſam, erwiderte Polenz kläglich. Ich habe Ihnen Alles bekannt, Ihnen Alles geſtanden, was ich gethan, um Ihre Gunſt zu erwerben. Ich habe mich gedemüthigt, kaſteit, gelangweilt, himmliſche Aurelie. Sie werden mir nicht zumuthen, daß ich es in anderer Abſicht that, als einzig in der, ſo oft und ſo lange als möglich in Ihrer bezaubernden Nähe ſein zu dürfen.

Damit ſagen Sie mir nichts Neues, erwiderte das Fräulein.

Sie mußten es wiſſen, fuhr Polenz fort, und wie oft glaubte ich gütigen Blicken zu begegnen, wenn ich kam; wie oft durfte ich hoffen, daß mein Bleiben Ihnen nicht zuwider war.

Und weiter? fragte ſie.

Weiter? Ich hoffte, Aurelie, iſt das nicht genug? Sie ahnten, wie theuer Sie mir waren. Ich las in Ihren Augen eine Begünſtigung vor Vielen, die in Ihrer Nähe erſchienen.

In der That, mein würdiger Herr, rief das Fräulein mit ſtolzem Tone, ſo viel Eigenliebe hätte ich nicht bei Ihnen erwartet.

Sie thun freilich Alles um dieſe zu zerſtören, erwiderte Polenz aufgeregt, aber mein Schickſal, mein böſer Stern iſt es, der mir den tückiſchen Streich ſpielt. Die Vergangenheit wird zur Gegenwart, die Todten ſteigen gleichſam dazu aus ihren Gräbern.

Sie werden romantiſch, ſagte Aurelie lachend, aber ich verſtehe jetzt ſehr wohl den Sinn Ihrer Worte. Mein Couſin Guſtav macht Ihnen Sorge.

Ich wollte, verſetzte Polenz, daß dieſer Couſin, der mein ſehr guter Freund iſt, von meiner Hand in ein Schiff geſetzt und nach irgend einer glücklichen Inſel deportirt werden könnte.

Ein frommer Wunſch! fiel das Fräulein ein, aber beruhigen Sie ſich.

Wie kann ich das, wie iſt es möglich mit dem was ich weiß.

Und was wiſſen Sie denn? fragte ſie ſchnell.

Polenz beſann ſich. Weiß ich nicht, ſagte er, daß es eine Zeit gab, wo nichts gewiſſer ſchien, als daß dieſem Undankbaren das ſchönſte Glück der Erde blühte?

Mich zur Frau zu nehmen, rief Aurelie. Es war kein ſo großes Glück.

Er wenigſtens hat ſich deſſen nicht würdig gemacht.

Es ſind vergeſſene Kindesträume, ſagte das Fräulein ſpöttiſch; wer denkt noch daran?

Wenn er aber daran dächte?

Wer kann es hindern?

Ich, rief Polenz heftig, bei Gott! ich würde es ihm nicht geſtatten.

Und ich, ſagte das Fräulein in derſelben Weiſe, auf Ehre! ich duldete es nicht.

Bei dem letzten Worte ſtand Randau auf der Schwelle des Kabinets. Er fand es unwürdig und unklug, länger ein Geſpräch zu behorchen, das jeden Augenblick eine Wendung nehmen konnte, die ihn in eine peinliche Lage brachte, ſo zog er es vor hereinzutreten und nach Umſtänden ſich einzumiſchen.

Mit einer ſchnellen Bewegung wendete ſich das Fräulein bei dem Geräuſch um und überraſcht wie ſie war, doch ohne den Ton des Scherzes zu verlieren, ſagte ſie haſtig: Verräther! Du haſt uns behorcht.

Ich muß es bekennen, erwiderte Randau, und bitte um Verzeihung. Eine kleine Pauſe entſtand. Plötzlich hob Aurelie den ſchönen Kopf ſtolz in den Nacken und ſagte gebietend: So befehle ich Ihnen denn, mein liebenswürdiger Couſin, bei harter Strafe, nie ein Wort von dem laut werden zu laſſen, was Sie hier erlauſcht haben.

Ich unterwerfe mich bereitwillig, ſagte der Bedrohte, und näher an Aurelie tretend, ergriff er ihre Hand, welche ſie zuckend in der ſeinen ließ. Warum willſt Du mir zürnen? fuhr er fort. Du empfängſt mich fremd und ſpöttiſch, entziehſt mir das vertrauliche Du, das von unſerer Kindheit an uns nahe befreundete. Waren es Kinderträume, die einſt uns einwiegten, ſo laß die ſchönen Erinnerungen daran nicht vergeſſen ſein.

Ich denke, verſetzte ſie mit Nachdruck und einem ſchnellen ſtolzen Blick, daß mein Gedächtniß keine Anſchuldigung verdient.

So betrachte mich als einen Schuldigen und Reuigen. Ich habe Dir Vieles zu ſagen.

Es wird mir Vergnügen machen, meinen weltfahrenden Couſin erzählen zu hören.

Und was er Dir ſagen wird, entgegnete dieſer, indem er ſein großes klares Auge ſo mächtig zu ihr aufſchlug, daß ein leiſes Zittern durch ihr Herz lief, was er Dir vertrauen will, bedarf Deiner ganzen Theilnahme. Der große Haufen der Menſchen iſt immer dumm und gemein;

jeder daraus dient dem Götzen ſeiner Begierden und Vorurtheile. Selten vermag ſich Einer darüber zu erheben. Morgen will ich Dir das erklären, Couſine Aurelie. Gute Nacht! Tanze, Polenz, Du haſt keine Urſach Stirnfalten zu ziehen. Gute Nacht!

Als die Thür hinter ihm zufiel, hörte er das Fräulein rufen: Verſtehen Sie das, Polenz? Was will er morgen erklären? — Sie lachte, aber dies Lachen gefiel dem Herrn von Polenz ganz und gar nicht.

II.

Am nächſten Vormittag ſaß der Freiherr im großblumigen Schlafrock, die lange türkiſche Pfeife vor ſich ausgeſtreckt, am Kaffeetiſch. Er ſchrieb Notizen in ſein Tagebuch, welche folgendermaßen lauteten: Daß ich es nicht vergeſſe, heut noch Brief an den verdammten Juden Behrens. Er muß ſich gedulden. Wechſel hin, Wechſel her; habe kein Geld jetzt, werde aber Alles bezahlen, wenn — hier warf Herr von Polenz den Silberſtift fort und ballte ärgerlich die Hand. Auf dem Stuhl ihm gegenüber lag die neue Landſtandsuniform, ſammt Federhut, Degen und dem ganzen Ballſtaat. Erb-, Lehn-

und Gerichtsherr auf Seefelde, murmelte er, Freiherr von Polenz dazu, und es will doch nicht ziehen. Alter Eſel, der Franz — Franziskus — meinte, ich würde Alles ausſtechen, und der lumpigſte ſchwarze Frack, der da war, hat mich auf den Sand geſetzt. Ich müßte blind ſein, wenn ich zweifeln könnte. Sie war verändert von dem Augenblick an, wo er uns verlaſſen hatte; tanzte nicht mehr, war zerſtreut; ich wagte nicht weiter von mir zu ſprechen. Und was ſoll nun werden? fuhr er lauter fort. — Alles verloren! Umſonſt geſtrebt und gehofft; ich könnte toll werden! Herr von Polenz ſtand erregt auf und begann mit großen Schritten auf und abzugehen, als Franziscus herein trat und den Profeſſor Sydow meldete, der dem Diener auf dem Fuß folgte.

Der unausſtehliche alte Menſch, ſagte der Gutsbeſitzer leiſe, dann machte er ein freundliches Geſicht und rief dem Profeſſor einen herzlichen guten Morgen zu, indem er ihm die Hand ſchüttelte.

Nun, begann der alte Herr, wie iſt der Ball bekommen, Herr Landſtand? Alle Wetter, wie ſahen Sie aus. Die Bewundrung über die Taille nahm kein Ende. Kleidete Sie ganz ausgezeichnet, die neue Uniform. Müſſen ſich hübſch darin ausnehmen in der Erbauungsſtunde heute Abend.

Ach, laſſen Sie mich zufrieden, erwiderte Polenz, der nicht recht wußte, ob er mit Ernſt oder Scherz die Sarkasmen des Profeſſors abweiſen ſollte. Ich bin eben nicht aufgelegt zur luſtigen Unterhaltung.

So wollen wir ernſthaft ſein, ſagte der alte Herr, denn allerdings hat die Geſchichte ihre Schattenſeite. Ich komme ſo eben von dem vagabondirenden Aſſeſſor.

So? erwiderte Polenz. — Nun?

Er hat das alte Haus ſeines Vaters gleich geſtern in Beſitz genommen. Es ſieht wüſt darin aus; leere Räume genug; ich rieth ihm auf einige Zeit zur Tante zu ziehen.

Ich wollte Du hätteſt die Zunge dafür zerbrochen, ſagte Polenz zu ſich ſelbſt.

Nun, nun, rief der Profeſſor, als hätte er die Gedanken errathen, ich fürchte eben nichts; aber er will nicht, und dafür giebt es allerdings Gründe genug. Ich will nicht, ſagte er, ſchon der klatſchſüchtigen Menge wegen, die nicht ruhen würde alberne Märchen auszuhecken, obwohl ich mit Freuden in Aureliens Nähe wäre. Aber was iſt Ihnen denn, lieber Herr von Polenz? Sie ſehen wirklich ganz miſerabel aus.

Ich will es Ihnen ſagen, erwiderte der Gutsbeſitzer, um dieſe Unterredung abzuſchneiden und Ihrer Unbarmherzigkeit ein Ende zu machen. Es kann kein Geheimniß ſein, daß ich lange ſchon um Aureliens Hand werbe.

Es iſt wahr, fiel der alte Herr nachdenklich ein, Sie haben ſich die außerordentlichſte Mühe gegeben.

Und umſonſt, ſagte Polenz mit unterdrückter Wuth. Ich muß dem weichen, der mit einem Worte, mit ſeinem bloßen Erſcheinen mein ganzes Glück vernichtet.

Laſſen wir das dahin geſtellt ſein, verſetzte Sydow, wir wollen einen andern Fall berathen. Geſetzt, Sie erreichten Ihr Ziel, glauben Sie denn, daß es Ihr Glück wäre?

Was könnte mich glücklicher machen! fiel der Freiherr leidenſchaftlich ein.

Manches Andere, entgegnete der Profeſſor ruhig, indem er den jungen Mann forſchend betrachtete. Ich will Ihnen Ihr Horoskop ſtellen, ohne die Sterne zu befragen, fuhr er fort, denn ich verſtehe etwas von magiſchen Kunſtſtücken. Sie ſind in der Lage, eine Frau mit Vermögen brauchen zu können. Sie wünſchen, daß dieſe auch jung, ſchön, liebenswürdig ſein möge, und finden durch Aureliens Beſitz alle ihre Anſprüche erfüllt.

Herr Profeſſor, rief Polenz aufſpringend, dieſe Freimüthigkeit geht zu weit.

Sie haben ein Gut, ſagte der alte Herr ruhig ſitzenbleibend, aber es geht Ihnen wie vielen Gutsbeſitzern, es gehört Ihnen blutwenig davon. Sie ſind jung, lebensluſtig. Sie hoffen, daß Aurelie, die auch Vergnügen und Zerſtreuungen liebt, nichts dagegen haben wird, wenn eine recht bunte, luſtige Zukunft ſich aufbauen läßt. Um die Mutter geneigt zu machen, haben Sie Ihre langen weltlichen Locken abgeſchnitten und ſich angewöhnt, ſo beſcheiden und ſittſam, wie möglich, auszuſehen, aber Sie werden dies ſtille unbequeme Kleid, ſo ſchnell es ſich irgend thun läßt, abwerfen, und was dann?

Sie ſcheinen mich gänzlich zu verkennen, erwiderte der Freiherr, verlegen lächelnd.

Ich ſage Ihnen, Sie ſpeculiren falſch, fuhr Sydow fort, und das thut mir wahrhaft leid um Euch Alle. Hören Sie an, Herr von Polenz, was Ihnen ein alter Mann ſagt: Sie ſind ein junges, leichtfertiges Blut, das auf die Dauer nicht heucheln, noch ſich verſtellen kann. Sie brauchen eine Frau die Vermögen beſitzt, aber neben dem Vermögen Liebe, Treue, ein verſtändiges, ernſtes Weſen. Sie müſſen durch ſolche Dinge ein wenig, was man ſo nennt, unter den häuslichen Pantoffel gerathen, der thut Ihnen gut und iſt nothwendig, wenn aber Aurelie Ihre Frau würde, wären Sie verloren.

Nun wahrhaftig, lachte der junge Edelmann ärgerlich, Sie verdienten im Delphiſchen Tempel auf den Dreifuß geſetzt zu werden.

Nehmen Sie ſich in Acht, ſagte der Profeſſor, daß Sie nicht ganz anders wo hingeſetzt werden, wo Neſſeln Sie brennen. Aurelie iſt eben ſo leichtſinnig wie Sie, doch in ganz anderer Weiſe. Sie liebt Pracht, Glanz und Feſte nur, damit man ſie ſelbſt umſomehr bewundere. Es iſt eine Unruhe in dieſem Mädchen, ein böſer Geiſt ehrgeiziger Eigenliebe, die Sie nicht kennen; ein Feuer der Leidenſchaften, ein Uebergreifen des Aeußerſten, das Sie nicht verſtehen. Aurelie iſt in ihrer Art ungewöhnlicher überſpannter Entſchlüſſe fähig; ſie überſieht den ganzen Troß der Männer, der ſie umwedelt, und hat eine ſouveraine Verachtung gegen die meiſten. Solch Weſen, wenn es aus ſeiner innern Unordnung heraus gebracht werden ſoll, bedarf einer überwältigenden geiſtigen Kraft, die es verehren muß.

Und dieſe Kraft fehlt mir, meinen Sie? fragte Polenz.

Die fehlt Ihnen, ſagte der Profeſſor trocken. Sie ſind ein Mann für ſechs Dutzend hübſche Mädchen, aber nicht für Aurelien.

Ohne Zweifel hat Randau alle nöthigen Eigenſchaften dazu, rief der Freiherr erbittert.

Wenigſtens zehnmal mehr wie Sie, verſetzte der alte Herr; wenn's Einer wäre, dem es glückte, müßte es der ſein. Sie aber, laſſen Sie ſich den Appetit danach vergehen. Es iſt ein Gericht, wie das, was König Midas nicht vertragen konnte; ein Schaugericht, Gold, doch ein gewöhnlicher Magen geht daran zu Grunde. Ueberhaupt aber, fuhr er lächelnd fort, laſſen Sie es ſich geſagt ſein, König Midas Geſchichte hat viel Warnendes für Sie. Flehen Sie zum Bachus, daß er Sie vom ungenießbaren Golde rette, und nehmen Sie lieber an, was er Ihnen ſonſt bieten mag.

Herr Profeſſor, ſagte Polenz mit höflichem Spott, nehmen Sie meine ewige Dankbarkeit für Ihren guten Rath; ich bedaure aufrichtig, daß meine Zeit mir nicht erlaubt, mehr davon hören zu können.

Das paßt ſich vortrefflich, erwiderte der alte Herr mit der größten Gleichgültigkeit, ich wüßte auch nicht, was ich Ihnen ſonſt noch rathen ſollte. Er nahm Hut und Stock und hielt dem Freiherrn ſeine Doſe hin.

Nehmen Sie eine Prieſe, ſagte er, das kühlt das Blut und ſtärkt das Nachdenken.

Nun weiß ich doch, erwiderte dieſer, das Zumuthen ablehnend und rachſüchtig geſtimmt, woher alle Ihre tiefen Gedanken ſtammen.

Der Profeſſor grinſte ihn an. Und Sie, ſagte er, Sie ſchnupfen nie, das ſieht man; es iſt Jammer und Schade Bald aber hätte ich etwas vergeſſen. Randau will um elf Uhr ſeiner Tante und Couſine Beſuch machen. Wenn Sie dabei ſein wollen, ſo müſſen Sie eilen. Es könnte intereſſant für Sie werden.

Als er fort war, befand ſich Herr von Polenz in einem ſchwer zu ſchildernden Zuſtand der Aufregung. Er konnte zu keiner überlegenden Ruhe kommen, denn immer traten ſeine zerſchmetterten Entwürfe dazwiſchen und die Bruchſtücke flogen um ſeinen Kopf, ohne daß er im Stande war, ſie feſtzuhalten und ein neues Ganzes daraus zuſammenzukitten. Von den Reden des alten groben Profeſſors war obenein ſo viel hängen geblieben, daß er bei aller möglichen Eigenliebe doch ein paar Nadelſpitzen im Fleiſche empfand, und je mehr er daran zog und zerrte, um ſo widerwärtiger ward ihm die Empfindung. — In meinem Leben, ſagte er endlich, iſt mir kein Menſch vorgekommen, der mit größerer Seelenruhe ſo unübertrefflich unverſchämt ſein kann. Ich habe den zudringlichen Patron niemals leiden können, jetzt ſoll er mir nie wieder zu nahe kommen. Wer hat ihn mir auf den Hals gehetzt?

Er dachte nach und plötzlich wurde es in ſeinem Kopfe Licht. Ich Thor, rief er ſich ſelbſt zu, daß ich nicht im Augenblick die Abſicht durchſchaut habe. Guſtav hat ihn abgeſchickt; es iſt ein Complott, eine erbärmliche Intrigue verabredet zwiſchen ihm und ſeinem Helfershelfer. Man will mir beweiſen, daß ich in keinem Falle befähigt bin mein Auge zu Aurelien aufzuheben; man will mich abſchrecken, mich veranlaſſen, ſofort demüthig in den Hintergrund zu treten, damit der geiſtreiche Vetter vollen Raum habe. — Nein! nein! rief er energiſch, ich will nicht weichen, wenigſtens nicht ſo mit Spott und Hohn vor aller Welt.

Er hatte ſo laut geſprochen, daß der alte Diener beſorgt den Kopf zur Thür hereinſteckte. Franziscus, ſagte Polenz, ſchnell meinen Anzug, ich will ausgehen; und höre, Franz, wenn etwa Leute kommen, die mich ſprechen wollen —

Der Schneider war hier, fiel der Diener ein.

So? Beſtelle ſie Alle ſpäter wieder her; die alberne Uniform wird theuer genug ſein und höchſt wahrſcheinlich, ſagte er mit einem Seufzer, iſt ſie ganz umſonſt gemacht. Aber Franz, oder Franziscus —

Wenn Sie ſich den Kuß ſparen wollten, mein gnädiger Herr, meinte der alte Mann die Achſeln zuckend, ſo wäre es mir recht lieb.

Höre, Franz, lachte der Freiherr, halt's noch eine kleine Weile aus, wenn es dann nicht anders iſt, taufen wir uns Beide um, und werden die Alten.

Gott gebe es, ſagte Franz andächtig.

Für jetzt gebe er uns Geduld und Faſſung, ſprach Polenz, indem er die Treppe hinabſtieg und ſeinen Weg nach dem Hauſe der Präſidentin nahm.

Die Nachwehen des geſtrigen Feſtes zeigten ſich dort in mancherlei Geſtalt. Das Hausgeſinde war geſchäftig, die alte Ordnung herzuſtellen; die Präſidentin ging ſeufzend umher und betrachtete was fleckig, beſchädigt und zerbrochen worden war. Mit einem ſtrengen und vorwurfsvollen Blicke muſterte ſie den eintretenden Vertrauten, dem ſie heut nicht wenig Schuld beimaß, daß ſie geſtern ſchwach geweſen war.

Ich wollte nur, daß es erſt überwunden wäre, ſagte ſie, wiedergeſchehen ſoll es nimmermehr. Den Schaden hat man zu der Schande. Es koſtet ſo viel, daß ich manche hülfreiche, wohlgefällige Werke dafür thun könnte, und ſo eben iſt der würdige Bernauer von mir gegangen, deſſen gerechter Zorn nicht leicht zu beſänftigen war.

Polenz verſuchte einige begütigende Worte, die Präſidentin aber war nicht geneigt, ſich ſelbſt zu entſchuldigen. Schweigen wir davon, ſagte ſie, Geſchehenes iſt nicht zu ändern; wenn man ſich beſſern will, ſo muß man mit Ernſt und Strenge an das Kommende denken, ſo ſagt Bernauer. Aurelie iſt in ihrem Zimmer, ich habe meine Noth mit ihr und fühle es immer mehr, wir paſſen nicht länger zuſammen, denn unſere Lebensansichten ſind zu verſchieden. Haben Sie Randau heut geſehen?

Nein, ſagte Polenz.

Der hat ſich auch verändert, fuhr die Dame fort, er hat mir geſtern ganz und gar nicht gefallen. Streitſüchtig, rechthaberiſch und ein Freigeiſt war er immer; heut habe ich jedoch von Bernauer erfahren, daß eine Schrift von ihm herrühren ſoll, die gegen das Chriſtenthum gerichtet iſt, und daß er ſchon vor Jahren allerlei Aufſätze für gottloſe Journale ſchrieb, die man, Gott ſei Dank! jetzt verboten hat. Bernauer ſagte das in Aureliens Gegenwart; er kennt Guſtav, denn er hat mit ihm ſtudirt, da hätten Sie hören ſollen, wie ſie ſich ſeiner annahm. Es war ein förmlicher Streit, ich ging zuletzt davon; ſo etwas muß man in ſeiner Familie erleben; aber ſtill; — ja wirklich er iſt noch hier.

Sie waren Beide durch die Wohnung gegangen, und jetzt öffnete Polenz die Thür und trat mit der Präſidentin in Aureliens Zimmer, aus dem ihnen der tiefe volle Klang einer männlichen Stimme entgegen ſcholl.

Aurelie ſaß mit lebhaft erregtem Geſicht auf einem der großen Sammetſtühle, an deſſen Lehne ein grauer Papagei auf- und abkletterte und auf ihre ausgeſtreckte Hand ſtieg. Vor ihr ſtand ein Tiſchchen mit Chocolate und Bisquit bedeckt, und jenſeit deſſelben ſtützte ſich ein ſchwarz gekleideter Herr auf den Conſol des Spiegels. Sein ernſtes Geſicht hatte nichts bemerkungswerthes als das leiſe Lächeln, das dann und wann von den gekniffenen Mundwinkeln über die ſchmalen Lippen zu laufen ſchien, wenn er ſprach, und doch ſchnell wieder dem Ernſte wich, wenn er ſeine geſenkten Augen aufhob, die groß, dunkel und feurig waren.

Als die Thür geöffnet wurde, drehte er ſich ein wenig und machte gegen die Eintretenden eine kleine

Verbeugung, welche ſehr gegen die Lebendigkeit abſtach, mit der Aurelie lachend rief: Ich bitte Sie, Herr Bernauer, dieſen ſündenvollen Herrn da mit friſchen Ruthen zu züchtigen. Er hat geſtern getanzt, wie ein Bachant, und ſeine Verblendung ſo weit getrieben, mich mit Schmeicheleien und Verlockungen aller Art bis zum Entſetzen zu quälen.

Mein gnädiges Fräulein, erwiderte der Geiſtliche, in ſeiner geheimnißvollen Art lächelnd, aber mit weltmänniſcher Höflichkeit, dieſe Anklage zeugt gegen Sie. Wer konnte ſolche Verlockungen hervorrufen, und meinen ſonſt ſo einſichtsvollen und ruhigen Freund in dieſe Aufregung des Bluts verſetzen?

Allerdings, ſagte Aurelie, dieſe Schuld muß ich mir beimeſſen. Ich will ihm nie wieder Gelegenheit dazu geben.

Iſt das nicht ein eitles Verſprechen? fragte Bernauer.

Ein Verſprechen, das wenigſtens ſchon jetzt das Gegentheil bewirkt, fiel Polenz ein, weil es kränkend für einen Freund iſt. Der Antheil, den wir erwecken, regt die Herzen auf, daß ſie ſchneller ſchlagen, und wenn ich geſtern Sie wirklich quälte, ſo war es nur dem Antheil zuzuſchreiben, den mein Herz empfand, das in dem Gedanken lebte, Ihr Glück und Ihre Freude erhöhen zu helfen.

Mehr Zucker, mehr Zucker! rief der Papagei, ſeinen Kopf an Aureliens Geſicht ſtreichelnd.

O du kluges Thier, ſagte dieſe; aber wirklich, Herr von Polenz, ich habe Urſach Ihnen dankbar zu ſein. Sie haben mich vortrefflich unterhalten.

Polenz glühte und der Blick des ſchwarzen Herrn ſtreifte fragend über ſeine Geſtalt. So ſind die Frauen unſerer Tage, begann er dann. Aller Antheil, alle Erregung der Herzen iſt ihnen nichts als Unterhaltung, und mit dieſem einzigen kleinen Worte bezeichnen ſich in ſchrecklicher Weiſe die Zuſtände der Gegenwart, der die Innigkeit des Gemüths und der Empfindungen leerer todter Schall geworden ſind.

Ach, wie wahr iſt das! rief die Präſidentin dazwiſchen. Die gute alte Zeit iſt ganz und gar vorüber.

Die Einfachheit und die Sitte der Väter und Mütter, fuhr Bernauer fort, die Treue und die Kraft, die Demuth und der Gehorſam, das ſchöne Familienleben in der Stille, davon weiß Niemand etwas mehr.

Es muß ſehr langweilig geweſen ſein, ſagte Aurelie. Nicht wahr, Lorchen? — Dummer Menſch, dummer

Menſch! rief der Vogel und ſchlug mit den Flügeln, indem er den Kopf ſchlangenhaft um ſeinen Hals bog.

Thue doch das alberne Thier fort, befahl die Präſidentin ärgerlich.

Laſſen Sie den klugen Vogel immer gewähren, ſagte der Geiſtliche; auch er gehört zur Repräſentation der Gegenwart. Langeweile, Unterhaltung! Da haben wir die beiden gewaltigen Hebel des ganzen Getriebes. Und warum Langeweile? Weil die innere Leerheit ſo fürchterlich iſt. Darum der wüſte Drang nach Genuß, nach Zerſtreuung, nach Allem was die unendlichen Stunden ausfüllen kann. Darum iſt auch jedes Mittel recht, jeder Sinnenkitzel, jede Luſt, wenn ſie nur über die Langeweile des Lebens, über die Langeweile der Moral und Tugend hilft.

Ach wäre nur der Profeſſor hier, ſpottete Aurelie, das wäre ein Capitel für ihn. Hat er mir doch neulich erſt mit tauſend Gründen erklärt, daß es immer beſſer geworden ſei in der Welt von den älteſten Zeiten an, und was wußte er an Geſchichten von der Rechtsloſigkeit und Unſittlichkeit vergangener Tage, von den argen Vorurtheilen und Lächerlichkeiten der Menſchen in jener guten alten Zeit zu erzählen.

Berufen Sie ſich auf ſolche Beweiſe, erwiderte Bernauer lächelnd, dann könnten Sie mit demſelben Rechte auch Ihren Couſin anführen. An ihm finden Sie den wahren Vertreter alles modernen Fortſchritts, den wahren Verächter aller ſogenannten Vorurtheile.

Der arme Couſin! lachte Aurelie. Er tanzt nicht, predigte immer Moral, lachte von Kindesbeinen an wenig oder nie; war ſtets ſo ſtill, ſo verſchloſſen, ſo tugendhaft geſinnt, wie ein Heiliger, und hat dennoch von je an allerlei Feindſchaft der Gutgeſinnten zu beſtehen gehabt. Nun iſt er kaum zurückgekehrt und ſchon wieder fällt man über ihn her, ſchmäht ihn, verketzert und verdammt ihn. Iſt das nicht ſeltſam?

Ein allgemeines Urtheil muß ſtets doch einige begründete Urſach haben, ſagte der Geiſtliche lächelnd.

Und wer ſind die Richter? fragte das Fräulein, den ſchwarzen Herrn betrachtend.

Unſer Geſpräch nimmt eine ernſthaftere Wendung als nöthig, erwiderte dieſer, mögen wir es daher abbrechen. — Sie nehmen an Ihrem Verwandten lebendigen Antheil, auch mir iſt er einſt ein Freund geweſen. Ein Richteramt maße ich mir nicht an, unſre Wege liegen zu weit getrennt; was ich jedoch von ſeinem Wandel weiß, läßt mich befürchten, daß er, der ſtets die Verhältniſſe mißachtete und mit vagem Denken über jede

Satzung ſchweifte, die feurige Lobrede nicht ganz verdient, welche ſie ihm widmeten.

Aurelie fühlte ihr Geſicht erglühen, während Vernauer ſprach, deſſen Blick und Ton der Rede übereinſtimmend einen Ausdruck erhielten, als verſtände er ſehr wohl, weshalb ſie Randau vertheidige. Sie fand es beleidigend und ihr Stolz regte ſich. Da Niemand für den Abweſenden zeugen will, ſagte ſie, ſo muß ich es wohl thun, und wie ich glaube kenne ich ihn auch am beſten. Im Uebrigen ſollte meine Rede keine Lobrede ſein, aber ich will nicht hören, daß man dieſen Prediger ſtrenger Sitte, dieſen pedantiſchen Hofmeiſter aller Leidenſchaften, ihn der um Alles in der Welt keinen unüberlegten Streich verübte, für einen Helden moderner Verirrungen ausgiebt.

Der ſchwarze Herr machte eine lächelnde Verbeugung und ſchien ſich empfehlen zu wollen, als plötzlich draußen ein Geräuſch entſtand und Aurelie lebhaft aufſtehend ſagte: Bleiben Sie, ich müßte mich irren, oder es iſt Guſtav ſelbſt. Sie ſollen auf der Stelle ihr Urtheil ändern.

Im Augenblick wurde die Thür geöffnet und überraſcht blieb das Fräulein ſtehen. Es war der Erwartete allerdings, aber er kam nicht allein; denn an der

Hand führte er eine Dame, ſo jung, ſo fremd, das liebliche Geſicht ſo voll ſchaamhafter Verwirrung, daß die ſchöne ſtolze Aurelie eine Regung des Schreckens, eine eiferſüchtige Regung, empfand.

Die ruhige Kälte, mit welcher Randau ſie begrüßte, das Lächeln in ſeinem Geſicht, zerdrückte dieſe Empfindung ſchnell. Meine theure Tante, ſagte Randau, indem er auf die Präſidentin zuging und ihre Hand küßte, geſtern ward ich durch einen Zufall hergeführt, als ich kaum aus dem Wagen geſtiegen war. Ich mußte allein kommen und fand keine Gelegenheit Ihnen zu vertrauen, warum ich Sie ſo ſchnell wieder verließ. Die Urſach ſteht vor Ihnen, hier haben Sie ſie.

Die Präſidentin ſah ihn ganz verwirrt an, indem ſie vor der fremden Dame eine anſtandvolle Verbeugung verſuchte.

Sie errathen es alſo nicht? fuhr ihr Neffe fort, ſo muß ich mich denn erklären: Hier haben Sie meine geliebte Marie — meine Frau! — Hätte Randau in dieſem Augenblick Aurelien angeblickt, er würde ſie todtenbleich und zitternd von einem jähen Entſetzen geſehen haben, in der nächſten Minute trat eine blutige Röthe auf ihre Stirn. Unglauben, Zorn, Verachtung, ein rachſüchtiger Schmerz ſchimmerte in ihren Augen.

Es iſt nicht wahr! rief eine Stimme in ihrem Herzen, es iſt unmöglich! Er lügt, er will dich betrügen! und mit gierigen Blicken prüfte ſie das unbekannte Weib, das Haß, Neid, Spott und wegwerfenden Hohn in ihr erregte. — Die Fremde war von zierlicher Geſtalt. Ein rundes volles Geſicht ruhte zwiſchen dunkelblonden Flechten, ein paar hellſchimmernde blaue Augen blickten wie lichte Sterne daraus hervor. Kindlich verwirrt hatte ihre Aengſtlichkeit etwas Rührendes. Sie hielt die Hände feſt zuſammengepreßt und ſchmiegte ſich an ihren Beſchützer, als wüßte ſie, daß er ganz allein ihr Hort und Schirm hier ſei. Ein Lächeln ſchwebte in ihren Zügen, die weder ausdrucksvoll noch ſchön, aber voll natürlicher Güte und Milde, um Nachſicht und freundliche Aufnahme zu flehen ſchienen. Und einfach wie dieſe Erſcheinung waren ihr Gewand und ihr Schmuck. Ein Hütchen, keinesweges von der modernſten und eleganteſten Art, ein Kleid, dem man es anſah, der Schnitt ſei jetzt erſt in die Provinz gedrungen, woher es ſtammte, ein Shawl der gewöhnlichſten Sorte, kurz ganz und gar ein Ausputz, der die Gefühle des Mitleids bei jeder Dame von gutem Ton erregen mußte, und dennoch hatte dies ſcheue, verwilderte, geſchmackloſe Weſen, einen Mann bethören können, der Aureliens eiferſüchtigen Schmerz erregte.

Während Randau ſprach, überlegte ſie das Alles, und immer glühender wurde ihr verächtlicher Grimm, während ihre Mienen ſich freundlich glätteten, und ein Lächeln auf ihre Lippen trat.

Erzählen will ich Ihnen mit wenigen Worten Alles, ſagte Randau. Ich kehrte aus der Schweiz zurück, wurde in Erfurt krank, lernte Marie kennen, ging als ich wieder geſund ward mit ihr ſpazieren; fragte mitten in ihrem Geplauder einmal, ob ſie mich liebe? — Ja! — Ob ſie mich heirathen wolle? Ja! — Hierauf heirathete ich ſie und bin nun zurückgekehrt, um meinem Glück und meiner Liebe zu leben.

Die Präſidentin war in großer Verlegenheit. Sie hätte gern ausgeſprochen, was ſie dachte; ſich beklagt, wenigſtens die Rückſichtsloſigkeit mit einigen ſpitzen Andeutungen belohnt, aber ſie war ſo verwirrt, daß ſie mechaniſch die Arme ausbreitete und in zärtlichem Tone rief: Welche freudige Ueberraſchung, das muß ich ſagen! Aber ſeien Sie mir herzlich gegrüßt, Gott ſegne Sie, meine liebe, liebe Nichte! — Aurelie — ſie ſah ſich mit großen erſtaunten Augen nach ihrer Tochter um und ihre Blicke wurden faſt noch erſtarrter, als Aurelie mit der holdeſten Freundlichkeit die junge Frau küßte und wieder küßte, ſie lächelnd betrachtete, und dann den Kopf mit ſiegender Stärke zu ihrem Couſin aufhebend ſagte: Ja welche glückliche, welche ſchöne Ueberraſchung bereiteſt Du uns, Guſtav. Das war alſo Dein Geheimniß? Darum dieſe Unruhe, darum Dein unerklärliches Davoneilen! Nun erſt habe ich Dir Alles verziehen, Alles! und mit wahrer Freude heiße ich Dich willkommen.

Liebe Aurelie, ſagte Randau, Du entzückſt mich, aber Du überraſchſt mich nicht. So habe ich es mir gedacht, ſo habe ich Marien den Empfang geſchildert, und ihr eine Freundin, eine Schweſter verheißen, die ſie lieben und in Manchem belehren würde.

Wir wollen Beide lernen, erwiderte das ſchöne Mädchen mit neuen Liebkoſungen, ich leſe in dieſen Vergißmeinnichtaugen, daß ich zur Schülerin werden muß. Aber wir wollen uns lieben und ehren, meine theure, liebe Couſine, und wenn Sie Freundſchaft brauchen wie ich dieſe geben kann, ſo ſollen Sie Alles haben, was ich davon beſitze.

Wenn Sie mir nur ein klein wenig gut ſein wollen, flüſterte die junge Frau ſchüchtern, und ihre Augen erhielten einen feuchten Glanz, ſo habe ich nichts mehr zu wünſchen.

Aber ich vieles, ſehr vieles! rief die Tochter der Präſidentin mit Heftigkeit und ſie umarmten ſich von neuem. Plötzlich aber wendete ſich Aurelie zu Randau, und indem ſie die flatternden gelöſten Locken von ihrer Stirne ſtrich, ſagte ſie: Du glaubſt, ich könnte Dich nicht überraſchen, Guſtav, doch eben das, was Dich überraſchen ſoll, erregt dieſe glückliche Zufriedenheit in mir. Du haſt Dich vermählt, ohne uns ein Wort zu berichten. Seit wie lange haſt Du Deine kleine Frau?

Seit zwei Monaten.

Undankbarer, verſetzte ſie ſchnell, ich will Dich beſchämen. Wiſſe denn, daß auch ich in den heiligen Stand der Ehe zu treten denke, und ſeit geſtern Abend mich verlobt habe mit —

Mit Polenz!

Aurelie ſtreckte die Hand nach dem Freiherrn aus. Ja, mein Freund, ſagte ſie, geſtern war der Tag der Entſcheidung, aber ein längſt vorbereiteter, längſt von Wünſchen und Hoffnungen erſehnter Tag. Liebe Mama, Sie wiſſen es; lieber Waldemar, was ſollen wir es länger verhehlen. Wir liebten uns längſt, wir wußten, daß unſere Seelen ſich gehörten und freudetrunken, freudetrunken — Polenz hielt die ſchöne ſtolze Braut in ſeinen

Armen, ſeine Küſſe ſchloſſen ihren Mund — gehöre ich ihm an! rief Aurelie endlich.

Die zahlreichen und verſchiedenen Ausrufungen, welche die nächſten Minuten füllten, reichten hin, Aureliens heftige Aufregung zu beſänftigen. Ein tiefes geſättigtes Gefühl des Stolzes füllte ihr Herz, das freudig ſchlug, weil ihre Augen in Guſtavs Geſicht Zeichen der Beſtürzung und ſelbſt ein ſchnelles Erblaſſen wahrgenommen hatten. Er iſt ſo angegriffen, daß er kaum eine äußere Freundlichkeit heucheln kann, flüſterte ſie ſich zu, als Randau ihr Glück gewünſcht, und wie er zu Polenz bedeutungsvoll ſagte: Biſt Du nun zufrieden, Waldemar? Sei es immer,“ da empfand ſie einen Triumph, der ihr den Muth gab, der Präſidentin um den Hals zu fallen und mit glühendem Geſicht zu rufen: Meine geliebte Mama, ich bin glücklich. O! Verzeihung, wenn ich Dich je betrübte. Deinen Segen für Dein Kind, für eine Zukunft, die freudenvoll mich erwartet. — Wenn Aurelie kindlich bat, war ſie unwiderſtehlich für die Präſidentin. Einen Augenblick vorher ſchien dieſe erſchrocken und erzürnt über Alles, was gleichſam zauberhaft hier vorging. Sie wollte Einwürfe machen gegen die raſchen Entſchlüſſe ihrer Tochter, jetzt war ſie gänzlich verſöhnt. Sie faltete die Hände und weinte. Mein himmliſcher

Vater, ſagte ſie, wie fügſt Du Alles gut und weiſe nach Deinem höchſten Willen. Wie manchmal habe ich heimlich gebetet und gewacht, und mich gegrämt, daß ich ſterben könnte und mein einziges Kind dann einſam auf der Welt zurückließe; denn Aurelie ſchien Herz und Augen geſchloſſen zu haben vor den Wünſchen aller, die ihr zu gefallen ſuchten. Nun hat der Himmel ihr Herz geöffnet, und ich will es preiſen und ſegnen. Lieber Polenz, ich lege Aureliens Hand in die Ihre. Führt Beide ein ſchönes, ein frommes und liebereiches Leben; ihr ſeid ein paſſendes Paar und werdet Freude und Glück auf Erden genießen.

Amen! ſprach der Hülfsprediger, der mit gefalteten Händen daneben ſtand und über deſſen blaſſes Geſicht das ſtille Lächeln lief. Aurelie begegnete ſeinem Blick, es war ein einziger ſcharfer und vielſagender. Wer hatte Recht? ſchien er zu fragen. Ich, der ich dieſen Menſchen kannte, welcher alle Satzungen der Welt verhöhnt, oder Du, die ihn als Tugendmuſter pries? Und leiſe nickte ſie ihm zu und ſenkte ihr Auge tief nieder, denn dieſem Beobachter war nichts entgangen; ſie wußte es, er hatte ſie durchſchaut.

Randau hatte jetzt den ſchwarzen Herrn als ſeinen alten Univerſitätsfreund erkannt und vertraulich angeredet. Die Unterhaltung wurde lebhaft und allgemein, ſie verbreitete ſich über Vergangenheit und Zukunft, über die Verhältniſſe der einzelnen Glieder dieſes Kreiſes zum Leben der Geſellſchaft, und während deſſen führte Aurelie ihre neue Freundin in der prächtig geſchmückten Wohnung umher, und ergötzte ſich an den Ausrufungen ihrer Bewunderung über die vielen ſchönen und theuren Gegenſtände.

Wie glücklich ſind Sie! rief Marie mehrere Male entzückt von dem, was ſie ſah.

Sie haben alſo dieſe Herrlichkeiten nicht in ſo reicher Fülle beſeſſen? fragte Aurelie.

O nein, erwiderte ſie ſchüchtern. Meine Eltern hatten kein Vermögen; ich wurde ſehr ſtill und einfach erzogen.

Und nennen Sie es kein Glück, liebe Marie, den Tand und Flitter des Lebens nicht kennen zu lernen, nicht lieben und vermiſſen zu lernen? Macht dieſe Verwöhnung glücklich? Ich möchte mit Ihnen tauſchen.

Die hellen Augen der jungen Frau glänzten in dankbarer Freude. Wie gut Sie ſind, ſagte ſie leiſe.

Sehen Sie, wie ich roth werde vor Schaam, lachte Aurelie, weil ich Ihre Anerkennung gar nicht verdiene. Ich bin nicht gut. In der großen Welt kann man nicht gut ſein, wenigſtens nicht ſo, wie Sie es verſtehen. Man ficht dort, wie ein Soldat, alle Tage für ſein Leben, für ſeinen Ruhm, für die Bewunderung, die uns gezollt wird, und muß mit allen Waffen kämpfen lernen; denn die Menſchen ſind nicht gut, die meiſten ſind böſe.

Glauben Sie das? fragte Marie.

Gewiß, aber — Aurelie lachte heftig. Sie entzücken mich mit dieſer Naivität, meine liebe kleine Freundin; hüten Sie ſich vor böſen Erfahrungen, Sie ſehen gar zu lieb und unſchuldig aus. Sehen Sie, das iſt mein Bild.

O! wie ſchön ſind Sie, rief Marie, das große Gemälde im koſtbaren Rahmen betrachtend; ich begreife nicht, wie Guſtav —

Was ſie ſagen wollte, blieb ihr auf der Zunge, aber eine dunkle Röthe überlief Kopf und Nacken, und ganz verlegen wagte ſie kein Wort, doch Aurelie errieth, was ſie verſchwieg.

Sie begreift es nicht, wie Guſtav ſie vorziehen konnte, ſagte ſie ſich ſelbſt mit Gedankenſchnelle. Er hat ihr erzählt von früheren Tagen, ſich gerühmt vielleicht und ſelbſtgefällig erklärt, was ihn von mir getrennt. Guſtav und ich, ſagte ſie lächelnd, wir waren von jeher entſchiedene Widerſacher. Meine Neigungen trafen auf ſeine Abneigungen, und namentlich was den feinen Geſchmack des Lebens angeht, ſo habe ich nie einen größeren Barbaren geſehen. Er würde ſich in Sackleinen kleiden, wenn es irgend anginge und die ganze Welt in ſolche Tracht ſtecken.

Er liebt die Einfachheit, erwiderte die junge Frau.

Man bemerkt es, daß er ſich nicht geändert hat, verſetzte Aurelie mit einem lächelnden Blick auf Marie, den dieſe verſtand; denn ſie erröthete von neuem und ſagte verwirrt: Finden Sie, daß ich — ach ja, ich glaube es wohl, meine Garderobe iſt nicht nach der neueſten Mode. Aber was thut es, ſagte ſie muthiger, Guſtav findet mich hübſch in dieſem Kleide.

Und damit iſt Alles erreicht, was Sie wünſchen, liebe Marie, ſchmeichelte die Freundin. Der Himmel erhalte Sie dabei, ſo wird der geſtrenge Herr viel Geld ſparen.

Das ſoll er auch, verſetzte ſie fröhlich. Ich will ihm wenig koſten.

So? Aber Guſtav iſt reich.

Das hat er mir geſagt.

Was ſoll er denn mit ſeinem Vermögen thun?

Ich denke er kann damit gar viel Gutes thun.

O! rief Aurelie, Sie ſind ein köſtlicher Erwerb für alle Armen Suppen- und Kinder-Bewahranſtalten, liebe Marie; laſſen Sie das geringſte Wörtchen davon zu den Gehörwerkzeugen des heiligen Bernauer kommen und Sie ſind verloren. Die Welt will ihre Freude haben, mein ſüßes Herz, und wenn ich auch gerne Gutes thun mag, ſo viel ich kann, ſo iſt doch vor allen Dingen nöthig mich ſelbſt nicht zu vergeſſen. Wir wollen das weiter überlegen und ich hoffe, wir haben Zeit dazu. Meine Hochzeit denke ich bald zu feiern, ſobald nämlich die Einrichtungen dazu getroffen ſein können. Die Mama wird uns jedenfalls die Wohnung räumen und hinunterziehen, dann will ich dies Haus einrichten nach meinem Geſchmack und wir wollen, alle Einfachheit in Ehren, Feſte feiern, die Ihnen gefallen ſollen.

Guſtav will den Reſt des Winters hier bleiben und im Frühjahr ſein Gut bewohnen, erwiderte die junge Frau.

Das alte finſtere Haus und das alte Gut im Walde, ſo einſam wie mitten in einer Sahara. Wir müſſen uns dagegen verſchwören.

Ich bin ja immer bei ihm, ſagte Marie lächelnd, da iſt es nicht einſam und ich freue mich darauf jeden Morgen. Wenn Sie wüßten wie wir leben und uns lieben. Guſtav ſitzt bei mir, er lieſt, er trinkt Kaffee oder Thee und raucht; ich höre was er ſpricht, was er erzählt; nähe, ſtricke, arbeite, das und das, und ſteche mir die Finger wund, weil ich nicht Acht gebe und weil —

Nun weil? rief Aurelie mit einer zitternden Bewegung, die ſie vergeblich ganz zu beherrſchen meinte.

Weil er mir das Blut dann fortküßt, ſagte ſie ſchelmiſch leiſe, und weil er ſchmält und lacht und lobt, daß ich ſo fleißig bin, wie er ſagt, und meine Fingerſpitzen ſo rauh durchſtochen ſind.

Mit einem Blick voll ſchneidendem Hohn ſah Aurelie auf die Finger der jungen Frau, dann lachte ſie laut und rief: Wirklich, o! wie allerliebſt. Er küßt das Blut von dieſen zerſtochenen Fingern. Liebe kann Alles! Sie ſind ſehr glücklich, theure Marie; es iſt verführeriſch ſich das auszumalen. Die Finger mag man ſich zerſtechen, nur nicht das Herz. Davor wollen wir uns behüten!

III.

Die Rückkehr des jungen Randau in die Hauptſtadt war auf einige Zeit Gegenſtand der Unterhaltung in vielen Kreiſen, die nicht wenig durch die beigefügte Nachricht, der Verlobung Aureliens mit dem Freiherrn von Polenz belebt wurde. Neugier und Scharfſinn übten ſich in Combinationen zur Erforſchung der wahren Gründe dieſes ſchnell gethanenen Schrittes, der Aureliens Freunde überraſchen mußte, weil manche ihrer früheren Aeußerungen über den Bräutigam nicht damit übereinſtimmten. Man fand jedoch im Allgemeinen, daß ſie Recht gethan habe. Polenz war ein feiner zur Geſellſchaft gehöriger Herr von höflichen Sitten, untadelhafter Geburt und dem Weſen eines Mannes vom Stande. Man ſpöttelte über ſeine Bekehrung zur Andacht und prophezeite einen Abfall, ſobald er im erwünſchten Beſitz ſei; man unterſuchte die Gründe, welche Aurelie zu dieſer Heirath beſtimmten, und fand, daß es Zeit für ſie geweſen an Entſchlüſſe zu denken, die allerdings eine ſchnelle Reife erhalten haben mochten durch die Ankunft Randau's in Begleitung einer jungen Frau.

Und dieſe junge Frau, dieſer ernſte, ſtolze, ſchweigſame Mann waren die Zielpunkte aller Blicke und Beobachtungen. Selten zeigten ſich Beide, kaum anders als in dem Kreiſe ſeiner Verwandten, wo man alles aufbot, ſie freundlich zu empfangen und dies zur Schau zu ſtellen. Aurelie ſchien von der Abſicht erfüllt ihren

Freunden zu beweiſen, daß Marie ihr unendlich theuer ſei; ſie behandelte ſie mit der Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit, die man einem geliebten Kinde widmet, das nicht einen Augenblick ohne Pflege und Schmeichelwort ſein darf; zu gleicher Zeit aber war ſie unbefangen freundlich gegen Randau und voll glücklicher Vertraulichkeit für Polenz, der verloren in dieſen Beweiſen einer wahren Herzensneigung auf dem Gipfelpunkt ſeiner Hoffnungen ſtand, und im Gefühl ſeiner Dankbarkeit Randau mit Freundſchafts- und Dankbarkeitsbeweiſen überhäufte, welche dieſer jedoch thunlichſt ablehnte und ſich ſo viel als möglich zurückzog.

Ich muß dieſe Menſchen überzeugen, ſagte Aurelie jeden Abend leiſe, wenn ſie allein war. Man darf nicht glauben, daß ich je die Abſicht hegen konnte mich um jenen Thoren zu betrüben, zu übereilen, mich ſelbſt zu verrathen. Und in Wahrheit, es wäre thöricht; denn Polenz iſt mir theuer, er wird es in immer höherem Grade werden. Er liebt mich und warum ſollte ich dieſe Empfindungen nicht theilen? Warum etwa an ein eigenſinniges, verrätheriſches Weſen meine Gedanken, meine Zukunft klammern, die nichts mehr davon zu hoffen hat? — Muß ich an ihn denken? Ich will ihn vergeſſen und dann — Er wird unglücklich ſein! ſagte ſie mit einem leiſen Lächeln.

Man hatte viele Verſuche gemacht dies junge Paar in einen größern Kreis von Geſellſchaften zu ziehen und ſomit die Thüren des Hauſes zu öffnen, in welchem ſie zurückgezogen lebten, allein alle Anſtrengungen ſcheiterten. Randau hatte zwar in aller Schnelle ſeine Wohnung einrichten laſſen und mehr dafür gethan, als Aurelie vermuthete; denn er hatte nichts geſpart, um alles bequem und vieles ſelbſt glänzend herzuſtellen, doch nichts konnte ihn bewegen, ſeine Säle für die gewöhnlichen Freuden der großen Welt zu erleuchten. Sein Umgang beſchränkte ſich auf wenige Freunde, auf den Profeſſor Sydow, auf ein paar ſtille kaum bekannte Familien und auf die Verbindung, welche er mit ſeiner Tante unterhielt. Es konnte nicht fehlen, daß die Präſidentin ſich öfter bei ihm ſehen ließ und abwechſelnd bald eben ſo lautes Lob und frohe Hoffnungen, wie Klagen und ſcheltende Worte über Aurelien mitbrachte. Nach dem Teſtament ihres Vaters war dieſe mündig zu erklären, ſobald ſie ſich verheiratete, ihr ganzes reiche Erbe, das durch den Tod einer Verwandtin anſehnlich vermehrt war, fiel ihr zum freien Schalten zu; ſo folgte ſie denn ungeſtört ihren Eingebungen und ihren Launen, und ſchien

Gefallen daran zu finden, durch Aufwendung des möglichſten Glanzes bis in die Creme der Creme der Geſellſchaft ein eiferſüchtiges Gefühl der Bewunderung zu erregen.

Mehrere Monate vergingen in dieſen Bemühungen. Das Haus war umgekehrt und ſtand nun ſtrahlend im modernſten Geſchmack, während die Präſidentin mit ihren altväterlichen Schätzen ſich in das untere Geſchoß gerettet hatte, und dort das Eine auf das Andere häufte, um nichts davon aufzugeben. Es war ihr größter Schmerz, zu ſehen, wie die ſchweren Mobilien, welche zehnmal mehr gekoſtet, als alle der Flitterkram, wie ſie ihn nannte, ſo verächtlich behandelt wurden, und ſie ſchüttete ihren Kummer über dies Treiben endlich einige Tage vor dem Hochzeitsfeſte ihrer Tochter vor ihrem Neffen aus, den ſie beſuchte.

Ich bin den Kindern gern gewichen, ſagte ſie, und hatte an dem würdigen Herrn Bernauer einen redlichen Beiſtand, wenn mein Gemüth beſchwert war. Wie er in allen Dingen Frieden, Eintracht und Liebe predigt, ſo hat er mich auch ſtets ermahnt, es wohl zu beachten, daß ich nirgend ein Aergerniß geben und was nicht zu ändern, geſchehen laſſen möge. Aurelie iſt zu weltlich geſinnt und zu eigenwillig, ſie iſt aber Herrin in dem was ſie thut, und bis ein höheres Licht ihre Augen öffnet, wird ſie den Pfad der Sinnenluſt wandeln. Nun Gott gebe ihr Glück und Erkenntniß.

Sie wird beides haben, erwiderte Randau beruhigend. Sie liebt Polenz und dieſer kann wohlthätig auf ſie einwirken.

Ob ſie ihn liebt! rief die Präſidentin, wer kann das bei dieſem wankelmüthigen Mädchen wiſſen? Geſtern traf ich ſie in Thränen. Mit ganz roth geweinten Augen ſaß ſie in dem Zimmer, das ſo neumodiſch abſcheulich an den Wänden mit Tapeten von Schmelz und ausländiſchen theuren Stickereien bedeckt iſt. Um des Himmelswillen, Aurelie, rief ich erſchrocken, was ſoll das bedeuten? Was fehlt Dir? Haſt Du Schmerzen, mein liebes Kind?

Hier, ſagte ſie, und drückte die Hand auf's Herz.

Wie iſt das möglich? fragte ich ängſtlich, Du haſt ja Alles was Dein Herz begehrt. Du biſt wie eine Fürſtin, wie eine Königin eingerichtet mit aller Pracht der Erde, und reichſt Deine Hand einem Manne, der Dich liebt und den Du Dir gewählt haſt.

O! Mutter ich bitte Dich, rief ſie mit größter Heftigkeit, was Du ſagſt, höre ich täglich, ſtündlich, ich ſage es mir ſelbſt; aus jedem Winkel ſchreit es mir eine Stimme zu und doch — ſie trocknete plötzlich die Thränen ab, fiel mir um den Hals und fing an zu lachen. Mir wurde wirklich bange um ihren Verſtand.

Da kam endlich Polenz, fuhr die Präſidentin fort, als Randau nichts erwiderte, und nun wurde Aurelie wieder, wie ſie immer iſt. Sie ordnete, befahl, plauderte von der Zukunft, ſcherzte und der gute Polenz ertrug ihre kleinen Neckereien mit muſterhafter Liebe und Güte. Er iſt herzensgut, Bernauer lobt ihn auch ſehr und iſt überzeugt, es wird mit der Zeit Alles vortrefflich gerathen, weil es ſo leicht kein ſo paſſendes Paar gebe, aber —

Sie ſprach ihre letzte Beſorgniß nicht aus, denn durch das Fenſter blickend ſah ſie Aurelien mit einer Freundin aus dem haltenden Wagen ſteigen, zu ihrem Erſtaunen aber waren beide Damen von Bernauer begleitet, der mit ihnen in's Haus trat.

Randau empfing die Eintretenden mit gaſtlicher Freundlichkeit. Aurelie aber rief ihm lebhaft zu: Wo iſt Marie? Wo haſt Du meine kleine Schweſter? Ich habe Wichtiges mit ihr zu überlegen, ihren Rath in Anſpruch zu nehmen. Es handelt ſich um die Löſung eines höchſt ſchwierigen Staatsgeheimniſſes.

In dem Augenblick trat die Geforderte herein; Aurelie flog ihr entgegen und prallte zurück. Marie im Hauskleide, ein Schürzchen darüber, am blanken Haken ein Schlüſſelbund und in der Hand ein Kaffeebrettchen mit Taſſen, kam ihr vor, wie eine aufwartende Haushälterin.

Allerliebſt! rief ſie. Wo kommſt Du denn her?

Aus der Küche, liebe Aurelie, ſagte die junge Frau. Ich habe ſelbſt für Deine Mutter den Kaffee bereitet.

Das nenne ich eine Häuslichkeit, rief das Fräulein ſie betrachtend, von der man etwas lernen kann; doch jetzt haben wir höhere Intereſſen zu berathen, darum fort mit dem abſcheulichen Kaffeegeräth.

Sie führte ſie an den Tiſch, deckte einen Carton auf, den der Bediente hereingetragen, und zeigte ihr drei Spitzenſchleier von hohem Werth, welche darin lagen. Es frägt ſich, welchen ich zu meinem Brautſchleier wählen ſoll, ſagte ſie. Sidonie und ich, wir ſind nicht derſelben Anſicht; wähle Du Einen für mich, entſcheide Dich für dieſen oder jenen, ich will es als eine Art Gottesurtheil betrachten.

O! wie ſchön, wie herrlich, rief die junge Frau bewundernd, es iſt ſchwer darüber zu urtheilen.

Plötzlich ſagte Aurelie: Und Du, was haſt Du denn an Deinem Hochzeitstage getragen?

Ich! erwiderte Marie verlegen, ich trug keinen Schleier.

Alſo die unſchuldsvolle Myrthenkrone nach guter alter Sitte, fiel Aurelie ſpöttiſch ein.

Nein, liebe Aurelie, auch keine Myrthe, ausgenommen einen kleinen Zweig, den ich von einer Freundin erhielt. Sie erröthete vor den durchdringenden Blicken der beiden Damen und ſagte dann haſtig: Es war Sommer, Guſtav pflückte im Garten zwei Roſenknospen und zwei Veilchen, die ſich verſpätet hatten. Er ſteckte ſie mir ins Haar und ſagte: Das ſind Deine Lippen und Deine Augen, Marie, Dein Herz aber ſoll der kleine Myrthenzweig bedeuten, der ſo hoffnungsvoll und klar aus Deinen Locken ſchimmert. Augen, Lippen und Herz ſollen ewig mir gehören, nun komm. — So gingen wir in die Kirche, aber den kleinen Strauß habe ich noch; er iſt freilich welk, doch ich liebe ihn ſehr.

Aurelie und Fräulein Sidonie ſahen ſich an und lachten dann ausgelaſſen, bis Aurelie nach manchen ſcherzenden Fragen und Liebkoſungen wieder auf die Spitzenangelegenheit zurückkam, und Marie endlich für ſie einen Schleier wählte, der der einfachſte, aber der theuerſte war.

Randau hatte indeß mit dem Hülfsprediger und der

Tante eine ernſthaftere Unterredung geführt, denn Bernauer erklärte ihm zuvörderſt, wie es gekommen, daß er bei ihm ſo unerwartet erſchienen ſei. In einem entfernten Theile der Stadt war er dem Wagen der Damen begegnet, man hatte ſich gegrüßt, gehört daß er die Präſidentin zu beſuchen gedenke und er war nun eingeladen werden, Aurelien zurück zu begleiten.

Was der Zufall mir günſtig heut zuwendete, ſagte der Hausherr höflich, hoffe ich ſpäter von unſerer alten Freundſchaft. Wir haben Manches was zu Anknüpfungspunkten dienen kann und Stoff zum Gedanken-Austauſch giebt.

Der Hülfsprediger machte eine Verbeugung und ſprach einige leiſe Worte über die Menge ſeiner Berufsgeſchäfte. Sie leben, wie ich höre, ſehr einſam und häuslich, ſagte er dann.

Vielleicht erinnern Sie ſich, erwiderte Randau, daß ich nie lärmender Geſellſchaft Geſchmack abgewinnen konnte und dieſe weit mehr floh, als ſuchte.

Aber jetzt, fragte Bernauer lächelnd, wo eine junge Frau Zerſtreuung fordert.

Sie irren ſich, fiel der Hausherr ein. Marie denkt wie ich; ihre einfachen Gewohnheiten ſind nicht für das laute Welttreiben geſchaffen.

Welch ein Glück, ſagte der Prediger, wenn in unſerer Zeit edle Häuslichkeit hoch gehalten wird. Es gehört dazu eine Erziehung, wie man ſie ſelten findet. Ihre Frau Gemahlin iſt in Erfurt geboren?

Ja.

Es leben in dieſen altgermaniſchen, waldigen Bergen Thüringens noch viele kernfeſte Nachkommen unſerer Väter. Wenn ich nicht irre, hörte ich, daß Ihre Frau Gemahlin eine geborne Neuhaus ſei.

So iſt es, Herr Bernauer.

Neuhaus, ſagte der Hülfsprediger, iſt mir ein wohlbekannter Name. Es iſt ein alter Familienname, der ſeine hiſtoriſche Bedeutſamkeit hat.

In Bezug auf meine Frau irren Sie gänzlich, erwiderte Randau und mit einem ſpöttiſchen Lächeln fügte er hinzu: Sie haben ohne Zweifel auch gehört, daß ihr Adel nur in ihr ſelbſt ruht.

Herr Bernauer hob ein wenig den Kopf mit einer gewiſſen beiſtimmenden Bewegung. Ich erinnere mich, verſetzte er dann, der Vater war Geheimrath.

Beamter, ja, doch iſt er todt und gleichviel was wir geweſen, wenn über alle menſchliche Thorheit ſich der grüne Raſen deckt. Der junge Mann ſtand auf, die Adern auf ſeiner Stirn waren angeſchwollen; er ärgerte ſich über die Fragen des ſpionirenden Predigers und ſchien ungeduldig zu ſein, ihnen zu entgehen.

Zu ſeiner Hülfe erſchienen ſo eben die Damen, und über den erwählten Brautſchleier und über das Hochzeitsfeſt, wie über viele andere naheliegende Dinge entſpannen ſich lebhafte Geſpräche, die alle Zeit ausfüllten. Erſt als Aurelie mit ihrer Freundin nach Haus fuhr, konnten ſie ungeſtört über die naiven Aeußerungen der kleinen Couſine lachen und ſpotten.

Aber glaubſt Du, ſagte Fräulein Sidonie, daß dieſe köſtliche Natureinfalt wirklich Natur bei ihr iſt?

Durch und durch Natur, erwiderte die Braut.

Heut zu Tage wird es zuweilen als Mode mitgemacht, ſeine Gefühle unumwunden auszuſprechen, ein altes Kind zu ſein und alle Weltſitte zu verachten.

Was man nicht kennt, kann man nicht verachten, liebe Sidonie.

Wo iſt ſie denn erzogen worden? fragte das Fräulein.

Ich weiß es nicht, aber ich vermuthe, ſie iſt gar nicht erzogen worden.

Fräulein Sidonie lachte ſehr über dieſe Bemerkung. Weißt Du denn gar nichts über ſie? fuhr ſie dann fort.

Nichts, als ſehr Allgemeines.

Das iſt doch ſonderbar. Ich würde ſehr neugierig ſein.

Warum? erwiderte Aurelie nachläſſig, es lohnt ſich wenig der Mühe. Was nützt es mir zu wiſſen, wie ein unbedeutendes Leben ſich geſtaltete.

Ich denke, ſagte Sidonie ein wenig verwundert, Du nimmſt beſonders großen Antheil an ihr.

Gewiß, o gewiß, rief Aurelie lebhaft, und eben deswegen thue ich, wie ich ſoll. Sie hat eine vortreffliche Erziehung genoſſen in Allem, was man in beſchränkten Kreiſen verlangt. Sie kocht und bratet, ſie iſt erhoben durch das Gefühl, eigen geſtrickte Strümpfe zu tragen und den feinſten Stich mit der Nähnadel zu thun. — Meinetwegen. Mein Couſin mag ſich die Geſchichte dieſer langweiligen Virtuoſität erzählen laſſen und die Götter dafür preiſen, ich ſchaudere davor und ſchlage mein Kreuz.

Die Präſidentin, welche bis jetzt ruhig zugehört, erhob jetzt ihre Stimme: Es iſt nicht recht, mein Kind, ſagte ſie, die gute Marie deswegen zu verſpotten. Mag es auch wahr ſein, daß ſie ihrem Stande nach nicht ganz zu Randau paßt, vor Gott aber ſind wir Alle gleich. Gott betrachtet das Herz, und das hat ſie von oben erhalten.

Wer zweifelt denn daran, Mama? verſetzte Aurelie.

Das treue Herz, die veilchenblauen Augen, die Roſenknospen von Lippen, dazu die kleinen dicken Hände, die rothen runden Bäckchen, kurz Alles, Alles iſt ihr von oben gegeben, und wer kann denn ſagen, daß ſie nicht zu dem cher cousin paßte? Nie hat es ein paßlicheres Paar gegeben, nie ein häuslicheres innigeres Glück auf Erden.

Es iſt ſündlich unrecht über ſeine Mitmenſchen zu witzeln, ſagte die Präſidentin mit einem ſtrafenden Seitenblick auf Fräulein Sidonie, vielweniger darf ein Verwandter die Zielſcheibe ſein.

Sie ſah den Hülfsprediger an, der aus ſeiner Wagenecke lächelnd erwiderte, daß dies der Lauf der Welt ſei, die im Argen liege.

Und jeden Scherz legt dieſe arge Welt übel aus, erwiderte die Tochter der Präſidentin.

Ich kann kein Unrecht dulden, ſagte die alte Dame eifrig. Marie verſteht nicht zu malen und italieniſch zu ſingen, oder neue Romane zu leſen; aber ſie lieſt dafür gute Bücher. Die Bibel lag in ihrem Zimmer, als ein theures Vermächtniß ihres ſeligen Vaters, wie ſie mir erzählte. Es muß ein frommer und gerechter Mann geweſen ſein, und muſikaliſch iſt ſie auch, ſehr ſchön verſteht ſie zu ſpielen und zu ſingen.

Hat ſie Dir etwas vorgeſpielt? fragte Aurelie. Was denn?

Einen Choral von Sebaſtian Bach, ſagte die Präſidentin.

Im Augenblick hielt der Wagen und die jungen lachenden Mädchen entſchlüpften einer Strafrede, welche ohne Zweifel erfolgt wäre. Die Präſidentin entfernte ſich unwillig mit ihrem Freunde, dem Geiſtlichen, und Aurelie konnte in ihrer Wohnung ungeſtört weiter ſpotten und lachen.

So brach die Dämmerung des Abends herein, die Freundin hatte ſich entfernt und Aurelie war einſam zurückgeblieben. Sie ſchmiegte ſich in eine tiefe Ecke des rothen Sammetdivans und ſtarrte in die Nacht des weiten prächtigen Salons, deſſen goldenes Geräth matt und geſpenſtiſch das Dunkel durchblitzte. Von Zeit zu Zeit ſtieg ein leiſes Murmeln durch das Getäfel des Fußbodens herauf, oder das Rollen eines Wagens zitterte durch die tiefe Stille. Sie hörte dem Geräuſch nach und ihre Gedanken wendeten ſich dann wieder zu dem Gegenſtande, der einen fieberhaften Reiz für ſie hatte. Je feſter ſie die Augen ſchloß, um ſo klarer glaubte ſie in die Ferne zu ſehen. Da ſtand ein Tiſch, daneben ein Stuhl auf dem der dunkle Schatten eines Mannes lehnte, dort ſchwebte eine Geſtalt leicht, flüchtig, die blonden Locken ſchüttelnd und die Arme zärtlich ausbreitend. Aurelie ſtieß einen Seufzer aus, aber erſchrocken fuhr ſie empor, denn es war ihr, als verdoppelte ihn ein geiſterhaftes Echo.

Wer iſt da? fragte ſie, indem ſie nach der Thür ſah, welche leiſe knarrte, und bei der Antwort einer männlichen Stimme, die ihren Namen ausſprach, drangen Freude und Entſetzen zugleich in ihre Bruſt.

Ich bin es, Aurelie, ſagte Randau, indem er näher trat. Ich war an der Thür Deiner Mutter, allein ſie iſt in Andachtsübung mit ihrem frommen Beiſtand Bernauer und Anderen. Im Vorzimmer fand ich Niemand, ſo bin ich denn unbemerkt zu Dir gelangt und freue mich darüber, denn es giebt mir Gelegenheit Dich geheim zu ſprechen.

Man ſoll Licht bringen, ſagte ſie und griff nach der Klingelſchnur, doch Randau zog ihre Hand zurück, und indem er ſie in der ſeinen feſthielt, ſetzte er ſich an ihre Seite.

Warte einige wenige Minuten, ſprach er beſtimmend. Was wir uns zu ſagen haben, ſoll durch Nichts geſtört werden. Nacht deckt unſere Lippen und Augen zu, und ſtill verflüchtigen ſich die Worte. Es iſt mir als müßte es ſo ſein, damit kein Lichtſtrahl ſie entdeckt.

Du beginnſt ſehr feierlich und romantiſch, erwiderte ſie.

In dieſer Weiſe ſollſt Du nicht zu mir ſprechen, verſetzte er ſtrafend. Die Sprache der Welt fährt leicht und flüchtig über alles hin, die Sprache der Herzen verlangt eine andere Weiſe.

Die Sprache der Herzen, entgegnete die Braut. Was hat Dein Herz meinem Herzen zu ſagen?

Gar vieles, gar manches, murmelte er. — Ein minutenlanges Schweigen folgte, Randau fühlte die Hand zittern, welche in der ſeinen lag, er glaubte das ſchnelle Athmen Aureliens zu hören. Morgen, begann er leiſe, iſt der letzte Tag eines Lebens, daß ſich für Dich abſchließt, um ein neues beginnen zu laſſen; laß uns einen Augenblick zurückdenken an die Vergangenheit.

Nein, erwiderte ſie mit erhöhter Stimme indem ſie raſch ihre Finger aus den ſeinen zog; ich habe nichts damit zu ſchaffen. Du biſt ein Mann des Vorwärts, ein Mann der That, was ſollen wir beide mit den Erinnerungen an die Vergangenheit thun, die als todtes, nebelbedecktes Feld hinter uns liegt. Die Gegenwart, die Zukunft, ſie ſind es, die wir ergreifen müſſen. So haſt Du oft geſagt; ich habe ein gutes Gedächtniß.

Und Deine Gegenwart, Deine Zukunft? fragte Randau. Haſt Du ſie begriffen und wohl geprüft?

Du biſt der alte Schulmeiſter, der Du immer warſt, erwiderte Aurelie, und wenn ich, ja — wenn ich nun zurückfragen wollte: Haſt Du ſelbſt über Dich eine ſo genaue Prüfung angeſtellt?

Randau ſchwieg. Aurelie, ſagte er dann, es hieße Worte verſchwenden, wenn ich Dir betheuern wollte, daß ich die innigſte Theilnahme für Dich empfände. Ich habe Dir Glück gewünſcht, als ich von Dir hörte, daß Waldemar der Mann Deiner Wahl ſei, doch heut hat ſich meine Anſicht verändert. Ich nehme dieſen Glückwunſch zurück, bis Du mir geſagt haſt, daß Du wirklich aus inniger Ueberzeugung die Hoffnung auf Glück ihm als Brautſchatz mitbringſt.

Welche Frage? rief die Braut erregt. Was bewegt Dich dazu? Mit welchem Recht darfſt Du ſie ſtellen?

Mit dem Recht meiner Freundſchaft, entgegnete er ruhig.

Iſt dieſe Freundſchaft ſo ſtark, ſo begehrlich, fuhr ſie fort, warum kommt ſie denn ſo ſpät? — Doch Frage um Frage. Antworte, was Dich ſo ſehr um mich beſorgt macht?

Hörſt Du das leiſe Gemurmel, das bis zu uns dringt? erwiderte Randau. Es kommt aus dem Zimmer Deiner Mutter. Könnten wir dies Getäfel öffnen, wir würden Polenz dort ſitzen ſehen, andächtig hörend, was erbaulich gelehrt und geleſen wird. Iſt das der Mann Deiner Zukunft und Deines Glücks?

O! Thorheit, verſetzte ſie. Waldemar wünſcht meine Mutter zu beruhigen, im Uebrigen hat dieſe Frömmigkeit wenig zu bedeuten.

Um ſo ſchlimmer dann. Um ſo ſchlimmer, wann der Schein abfällt und die alte Frivolität doppelt widrig daraus hervortritt.

Frivolität! Was nennt ein Mann der ſtrengen Sitte und Einfachheit nicht ſo, erwiderte ſie. Du freilich haſt Dir ein anderes Glück der Zukunft gegründet, eine edle Einfachheit, eine entzückende Abgeſchloſſenheit, die von einer mit allen Reizen geſchmückten Gottheit genügend beſeelt wird.

Du ſpotteſt, Du frevelſt! ſagte Randau und ſeine Stimme nahm eine zürnende Stärke an, Du weißt nicht was Du thuſt, wenn Du die Hand nach einem Weſen ausſtreckſt, deſſen himmliſche Macht Du nicht begreifſt. Höre mich an, Aurelie, höre meine Abſchiedsworte. Ich war allein, vereinſamt und mein Herz voll Sehnſucht nach einem Weſen, daß ich lieben möchte, weil es mich als ſeines Daſeins Heiland erkoren. Da fand ich Marien. Ich fragte nicht, wer biſt Du, wohin hat das Leben Dich geworfen, welche Netze ſpann es für

Dich? Ich faßte ſie in meine Arme, legte ſie an mein Herz, zerriß alle Fäden mit einem einzigen Ruck und ſo war ſie mein, ganz mein. Ihr Leben floß in das meine über, ihr ganzes Daſein gehörte nur mir, ihr letztes Flüſtern im Schlaf, ihr erſter Gedanke war ich, bin ich. Sie würde, wie die Paſſionsblume ihr Haupt ſenken und ſterben, wenn ich mich von ihr wendete, der ich ihres Lebens Licht und Sonne bin. Du kennſt dieſe ſchöne, tiefe Menſchenliebe nicht, Du kennſt den Born nicht, aus dem ſie quillt, Du wirſt ihn nie auffinden in ſeinem tiefen Schacht, denn Du kannſt nicht hinanſteigen, es liegt ein Schatten darauf, und ein Geſpenſt ſchwebt darüber, ein Spiegelbild Deiner ſelbſt.

Es ſcheint, ſagte ſie, heftig ringend mit widerſtrebenden Gefühlen, Du willſt mich beleidigen, Guſtav, und was habe ich Dir gethan?

Ich will Dich nicht kränken, ich möchte Dich erheben, ſagte er ſanft; ich möchte Dich ſo gut, ſo liebend und ſchön machen, wie Marie iſt.

Dieſe Worte vernichteten den Eindruck und warfen einen neuen Strom der bitterſten Empfindungen in ihre Bruſt. Verglichen mit dieſem ärmlichen Geſchöpf, herabgeſetzt, um zu ihr ſich zu erheben, das war zu viel für dies ſtolze Selbſtbewußtſein.

Es iſt ein altes gutes Wort, erwiderte ſie ſo kalt als möglich, daß tauſend Wege nach Rom führen, und eben ſo gewiß, daß jeder Pilger den ſeinen für den beſten hält. Vielen Dank für Deine Freundſchaft, mein glücklicher Couſin, allein offen geſtanden, ſollte ich meinen, der beſte Rath wäre in ſo gefährlichen Dingen doch ſtets der eigene. Ich fühle mich ergriffen von den Schilderungen Deines Glücks, das meine hat jedoch eine andere Farbe. Ich will keines Mannes Sclavin ſein, oder meinen Erlöſer in ihm erkennen, was nebenbei geſagt, durchaus unchriſtlich iſt, laß es daher ja nicht meine Muutter hören. Ich werde mit Waldemar ein ganz anderes Syſtem verſuchen. Wir werden uns möglichſt frei und unabhängig bewegen, uns zu gefallen, zu vergnügen trachten, Feſte feiern, Reiſen machen, uns nicht einſiedleriſch abſperren und ich denke, mein theurer Freund, wir werden eine Ehe führen, welche in ihrer Weiſe der Deinen nichts nachgeben ſoll.

Und was ſoll, was kann das Ende dieſer glänzenden Oberfläche ſein? ſagte Randau. Haſt Du es bedacht, Aurelie, daß unter ihr eine gräßliche Leere liegt, die Dich verſchlingen kann, ja endlich verſchlingen muß?

Sei unbeſorgt, erwiderte ſie. Wenn es ſich ergeben ſollte, daß Du nicht zu früh an der Endloſigkeit Deines

Glückes ſtirbſt, und ich auf irgend einem Balle oder Feſte elendiglich in Schaden gerathe, ſo hoffe ich, werden wir lange genug beiſammen wohnen, um uns einmal wieder fragen zu können, wer der Glücklichſte von uns ſei? Ich hoffe, ich, denn ich werde mich bemühen ſo tugendvoll wie möglich zu werden.

Mit ſolchen Grundſätzen hat man nicht Laſter zu ſcheuen, erwiderte Randau kalt. So lebe wohl, Aurelie, ich habe Dir nichts mehr zu ſagen.

Lebe wohl, mein aufrichtiger Freund und hier, nimm meine Hand — wie ſchade, daß es dunkel iſt, ich möchte gern, daß Du ſäheſt, wie unbeſorgt ich bin. Glaube mir, Guſtav, und wenn Du nie mir geglaubt haſt, ſo glaube mir jetzt, auch in meiner Bruſt ſchlägt ein Herz, fähig tief und ſtark zu lieben, ewig zu lieben, wie man zu ſagen pflegt. Ewig! — Das iſt ein Wort mit einem furchtbaren Klang; aber hörſt Du, ewig! und Polenz —

In dieſem Augenblick wurde die Thür geöffnet und ein blendender Lichtſtrahl fiel herein auf Aureliens Geſicht. Es war bleich, ihr Auge groß und funkelnd, in ihren Zügen ein Kampf, der jetzt ſchnell ſich beruhigte und ein unmuthiges ſpöttiſches Erſtaunen zurückließ, als ſie den Hülfsprediger mit einem Lichte in der Hand am

Eingange erblickte, hinter dem der Kopf ihres Bräutigams ſichtbar wurde.

Der Freiherr warf einen finſteren, argwöhniſchen Blick auf die beiden Einſamen, aber Aurelie ſtreckte ihm die Hände entgegen, und rief in ihrer liebenswürdigen, ſchalkhaften und bittenden Weiſe, die alle Herzen bezaubern konnte: Mein Geliebter, Du nahſt und Alles iſt gut! Ich habe Dich lange erwartet, Waldemar, und darüber faſt vergeſſen, daß ich mit Guſtav im Dunkeln plauderte.

IV.

Aureliens Hochzeit wurde mit aller Pracht gefeiert, und glänzende Feſte reihten ſich daran, von deren Geſchmack und Köſtlichkeit die erwählte Geſellſchaft viel zu erzählen wußte. Es ſchien eine Lebensaufgabe für das junge Paar, jeden Tag etwas Neues zu erſinnen und an keinem ſich ſelbſt zu gehören. Der Winter mit ſeinen geſelligen Freuden war ſo recht in der vollſten Blüthe, die Kreiſe des Vergnügens überall geordnet, und der Wunſch, den höchſten Preis darin zu erringen, von vielen Seiten erregt.

So kam es denn, daß ein Monat verging, ehe Aurelie Athem ſchöpfen und ſich beſinnen konnte, und ehe eine tief verborgene Unruhe ihres Herzens Zeit gewann, bewältigend auf ihre Erinnerungen zu wirken.

Während der erſten Wochen ihrer Ehe hatte ſie oft mit freudiger Genugthuung an Randau gedacht, denn ſie träumte einen ſtolzen Traum, den ſie ſelbſt hervorgerufen, wenn ſie von Huldigungen und Bewunderungen umringt, mitten im ſchwelgeriſchen Genuß aller Freuden den bleichen Schatten, der dann und wann vor ſie hin trat, mit einem Lächeln verbannte.

Randau erſchien ſeltener als je, und Marie hatte ſie nur einmal beſucht, um den Neuvermählten ihre Wünſche zu bringen, die mit der natürlichen Einfalt ihres Weſens ausgedrückt, durch den Contraſt zur gewöhnten Geſellſchaftsſitte ſich auszeichneten. Nun erſt, ſagte ſie, wirſt Du mir recht nahe ſtehen, und mein innerſtes Herz kann ſich Dir aufthun. Eine Frau zur Frau, das paßt ſich ganz anders als früher; das Vertrauen wächſt, und wie ſehr will ich mich freuen, wenn es Sommer iſt und wir dann ſo nahe auf dem Lande wohnen.

Wir wohnen in der Stadt uns viel näher, erwiderte

Aurelie, darum ſoll Deine Freundſchaft ſich bethätigen, wenn Du recht oft meine Geſellſchaft ſuchſt.

Gewiß, erwiderte die junge Frau, ich würde kommen, aber — ich finde Dich ſelten nur allein und Du weißt, Guſtav hat keinen Sinn für das, was er todten Lärm nennt. Komm Du recht oft in unſer ſtilles Haus, und bringe Dein ſchönes, freundliches Geſicht mit. Du weißt es nicht, wie ſehr Guſtav Dich liebt, wie oft er mir von früherer Zeit etwas erzählt, und wie er Dich lobt.

Nach einiger Zeit war im Hauſe des Freiherrn eine glänzende Soirée, zu der auf dringende Einladungen auch Randau und Marie ſich eingeſtellt hatten. Es war ein Kreis von Menſchen zugegen, die durch Geburt, Talent und Geiſt ausgezeichnet waren. Einige Künſtler ließen ſich hören, nach langem Bitten folgten mehrere Dilettanten und endlich Aurelie ſelbſt, deren volle ſchöne Altſtimme und meiſterhafte Fertigkeit auf dem Inſtrument das lauteſte Lob erwarb. Beſtürmt von Bitten mußte ſie es gewähren, eine zweite Arie und mit einem der erſten Künſtler ein Duett zu ſingen, das die Anerkennung auf den höchſten Gipfel brachte, aber während man ſie mit gewählten Schmeicheleien überſchüttete, ſah ſie Randau allein, ſtumm und ernſt an eine der Säulen des Salons lehnen, nachdenkend und, wie es ſchien, finſter vor ſich hinſtarrend.

Es war ein Triumph für ſie, der in ihrem Herzen widerhallte. Sie trat ihm näher und redete ihn an. Ein Einziger hat kein freundliches Wort für mich, ſagte ſie, und dieſer Einzige biſt Du. Es ſcheint, daß ich bei meinem kunſtverſtändigen Couſin mir keinen Beifall erwerben kann.

Thun es denn Worte, erwiderte er, indem er ſie anblickte. Du haſt mich ſo ſehr entzückt, daß ich ſchweigen mußte, denn in Deiner Stimme liegt ein Zauber der zum Nachdenken zwingt. Die Art, wie er dies ſagte, machte einen tiefen Eindruck; ſie ſchwieg, ihre Augen begegneten ſich und wendeten ſich ab. Auch Marie war gekommen und mit zärtlichen Blicken küßte ſie Aurelien und rief: Du biſt ganz und gar wie ein Engel, ſo ſchön und ſo herrlich begabt. Guſtav hat mir geſagt, daß Du von den erſten Meiſtern Unterricht gehabt haſt; wie beneidenswerth iſt es doch, ſo kunſtvoll zu ſein.

Und Du, erwiderte Aurelie lächelnd, Du ſingſt ja auch.

Es iſt ein wilder Waldgeſang, verſetzte ſie, Guſtav nennt ihn ſo, dennoch hat er ihn gern.

Du mußt uns etwas vortragen, rief Aurelie laut und der ganze Kreis, der ſich geſammelt hatte, begann papagayenartig nach zu bitten und die verlegene ängſtliche Frau zu beſtürmen. Vergebens richtete ſich ihr liebliches Geſicht und ihre Augen Hülfe ſuchend auf ihren Gatten.

Guſtav darf ſeine Autorität hier nicht ausüben, ſagte Aurelie in ihrer anregenden Weiſe; er wird ſeine Bitten mit den unſeren vereinen.

Singe, liebe Marie, erwiderte Randau. Singe ein paar Deiner kleinen Hirten- und Bergmannslieder aus den Bergen, die ich ſo gern höre. Er nickte ihr zu und es ſchien, als ob ſein Blick genüge, ihr Muth einzuhauchen. Sie ließ ſich willig an das Inſtrument führen, fuhr mit leichten Fingern über die Taſten, und ſang dann mit ihrer ſüßen Stimme ein paar Volkslieder, die einen allgemein günſtigen Eindruck machten. Eben weil die kunſtvollen Arien der Opern großer Meiſter mit künſtleriſcher Fertigkeit hier nur geſungen waren, wiederhallten die einfachen Melodieen nicht ohne Anklang. Aller Augen richteten ſich auf die junge ſchöne Frau, alle Blicke folgten ihren Blicken, welche freudig den ſuchten, dem ſie allein Freude zu machen wünſchte, und als ſie endlich von Beifall begleitet ſchüchtern zurückkehrte, war ſie der Gegenſtand zahlloſer Fragen und Bemerkungen.

Was Aurelie auch beabſichtigt haben mochte, ihren Triumph gegen die Unbedeutendheit ihrer Nachfolgerin anſchaulicher zu machen, oder den Glanz ihres edlen Talents gegen dieſe rohe Natürlichkeit hervorzuheben, es war jedes Falls verunglückt. Sie mußte es hören, daß einer der anweſenden Kunſtkenner ein Urtheil fällte, das ihre Eitelkeit nicht wenig verletzte, denn er pries dieſe ſchöne ſilberhelle Stimme über Gebühr, und vermaß ſich, daß Herz und Seele darin wohne, wie er es ſelten gehört habe.

Dieſer kleine Vorfall gab Anlaß zu einer wichtigen ihm nachfolgenden Begebenheit. Aurelie war am nächſten Tage unmuthig, und keine Bitten konnten ſie bewegen, einer Einladung Folge zu leiſten. Polenz ging endlich allein, nachdem die erſte kleine häusliche Scene zwiſchen den Vermählten erfolgt war. Er hatte alle ſeine Schmeichelworte erſchöpft und fühlte ſich ſehr verſucht, ſein männliches Anſehn geltend zu machen, aber er unterdrückte nach den erſten gewechſelten Reden ſeine Erregtheit, wendete ſich gegen das Fenſter und ſagte für ſich: Es iſt auch vielleicht gar nicht ſo übel, wenn man ſie ihren Launen überläßt. Denkt ſie etwa, daß ich darunter leiden ſoll, ſo irrt ſie gewaltig, und je eher ich ihr das beweiſe, um ſo leichter wird ſie davon befreit. So empfahl er ſich denn, und ging allein. Aurelie ließ ihn gehen, deckte die Hand auf ihre Stirn und blieb verſtimmt in ihrer Stellung, bis ihre Mutter herein trat, der ihr Beiſtand, Herr Bernauer folgte.

Man ſah es der alten Dame an, daß irgend ein wichtiger Gegenſtand ihr Gemüth beſchwerte. Ihr Schritt war ungewöhnlich ſchnell und beweglich, und ihr Geſicht geröthet. Ich bin ſehr aufgeregt, ſagte ſie ſchon von weitem; wer konnte das aber denken. Alles ſtürmt auf mich ein, mein Leben zu verbittern und meinen Jammer zu erhöhen.

Liebe Mama, erwiderte Aurelie, was es auch ſein mag, ich bitte Dich, verſchone mich heut mit Deinen Vorwürfen.

O! rief die Präſidentin, wenn es das wäre, ach ja, ich hätte wohl Grund dazu, denn auch von Euch bin ich in meinen Erwartungen bitterlich getäuſcht. Polenz iſt ganz in die alte böſe Weltluſt zurückgefallen, und alle Tage giebt es hier ſündige Freude genug, die mich tief betrübt: aber was kann ich anders thun, als beten und hoffen, daß der Herr es beſſern möge, wie unſer würdiger Freund, Herr Bernauer, es auch verheißt; allein heute hat ein anderer Schlag mich getroffen. Es iſt eine Schmach und eine Schande für uns. Doch Jeſus Sirach ſagt: „Traue nicht den unſchuldigen Blicken, es lauert Verſtellung und Bosheit dahinter.“ Das ſagt er, aber man verſteht ihn nicht.

Es geht mir durchaus eben ſo, Mama, wie dem armen Jeſus Sirach, ſagte Aurelie.

Du wirſt mich aber ſogleich verſtehen. Denke Dir, es iſt eine ſaubere Geſchichte mit Randau und ſeiner Heirath.

Aurelie richtete ſich überraſcht auf. Was iſt damit? fragte ſie.

Es iſt Alles erlogen, ſagte die Präſidentin erſchöpft. Himmliſcher Vater, lauter Schande und Entſetzen! Eine Beamten-Tochter, ich dachte es mir wohl, er ſagte nie etwas Beſtimmtes und hatte eine Art ſeine Rede abzubrechen, daß Einem das Fragen verging; aber es war zu merken, es müßte etwas dahinter ſtecken. Nun iſt es heraus. Sie iſt eines Küſters Tochter. Ein gewöhnlicher alter Küſter mit dem Klingelbeutel, der endlich von ſeinem Poſten kam, weil er dumme Streiche gemacht hatte, das war der Vater, und ob ſie wirklich verheirathet ſind, Gott verzeihe es mir! ich weiß nicht einmal, ob es zu wünſchen iſt — das ſteht noch ſehr dahin.

Liebe Mama, erwiderte Aurelie, woher weißt Du das?

Erzählen Sie es ihr, fuhr die Präſidentin fort, indem ſie ſich zu dem Prediger wandte, ich bin zu ſchwach dazu.

Bernauer ſah die junge Dame bedeutſam an und zog einen Brief heraus, den er ihr reichte. Man ſchreibt mir aus Erfurt, ſagte er; es war ein Zufall, daß ich einem Freunde dort von der Heirath Ihres Herrn Couſins etwas mittheilte, ſo bin ich zu dieſer allerdings nicht allzuerfreulichen Nachricht gelangt.

Aurelie hatte das Papier durchflogen, und ſchien den lebendigſten Antheil zu nehmen. Neuhaus, Küſter an der St. Sebaldus-Kirche, las ſie, hat allerlei Widerſetzlichkeiten gegen ſeine Vorgeſetzten, vielleicht auch Veruntreuungen begangen — wurde mit einer kleinen Penſion entlaſſen und ſtarb zuletzt in tiefſter Armuth. Seine Tochter Marie war ein hübſches Mädchen, auch nach Möglichkeit gut erzogen, ſchneiderte, nähte und dergleichen, ſein Sohn war Tapezier und wanderte aus, — das Mädchen ſoll von einem Fremden, der ſich in ſie verliebte, geheirathet oder doch mit fortgenommen werden ſein.

Da haben wir es, ſagte die Präſidentin. Mit fortgenommen. Es iſt empörend! Mit offenen Armen haben wir ſie empfangen, und auf Du und Du iſt die Freundſchaft geſchloſſen.

Sind dieſe Nachrichten gewiß? fragte Aurelie.

Sie ſind durchaus begründet, erwiderte der Hülfsprediger mit einem Seufzer.

Dann müſſen wir ſie geheim halten, fuhr die Dame fort, und Sie als ein Freund unſeres Hauſes werden gewiß dieſe Bitte erfüllen.

Ich ſtimme Ihnen bei, ſagte Bernauer nach einer kleinen Pauſe, und indem er die Hand der Präſidentin beruhigend drückte, fügte er hinzu: Die gnädige Frau hat Recht, Niemand ſoll gegen ſein eigen Fleiſch und Blut zu Gericht ſitzen.

Aber ich will den Menſchen und die — die Perſon, ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll; ich will ſie nicht wieder ſehen, denn ich könnte meine Verachtung nicht zurückhalten.

Aber Mama, ſagte die Tochter, Du biſt eine ſo vortreffliche Chriſtin, und willſt ſo unverſöhnlich handeln?

Wäre ihr Vater ein Rath oder meinetwegen ein Künſtler, oder wäre er, wenn es nicht anders ſein könnte, ein bloßer Handwerker, rief die Präſidentin kläglich, ich wollte es überwinden und denken, die verderbte Zeit bringt es ſo mit ſich; es muß ſo kommen, wenn die Weiſſagnngen Johannes ſich erfüllen ſollen; aber ein abgeſetzter, ſpitzbübiſcher Küſter und ſie eine Schneidermamſell, die mit ihm in die Welt läuft, die er uns mit der größten Frechheit präſentirt und als ein Wunder von Tugend vorſtellt, das iſt zu viel, das kann die beſte Chriſtin nicht vertragen.

Ueber Etwas, erwiderte Aurelie, kann ich Dich beruhigen, denn verheirathet iſt er, daran darf kein Zweifel ſein. Ich kenne Guſtav zu gut; er iſt ſeinen ſonderbaren Gedanken über das gleiche Recht aller Menſchen gefolgt und hat einer augenblicklichen Neigung ſich zum Experiment überliefert. Was daraus erwächſt, iſt ſeine Sache, allein ich kann mir nun vieles erklären. Darum alſo ſeine gänzliche Zurückgezogenheit, darum dieſe fortgeſetzte Beſchäftigung mit Büchern, der Unterricht, den er ihr ertheilt; ihre Schüchternheit, ihre Ausflüchte über ihr früheres Leben und die ſeinen, ihre Nähnadel und die Küchenkünſte. Es kann nicht anders ſein. O! armer Guſtav, das iſt eine lange, harte Prüfung.

Das fehlte noch, daß Du ihn bedauerſt, ſagte die Mama vorwurfsvoll.

Ich bedaure ihn allerdings, verſetzte die Tochter nachdenkend.

Was willſt Du nun thun?

Nichts, Mama. Was wir erfahren haben, kann durchaus keine Aenderung bewirken; ich werde Marien eben ſo freundlich und herzlich empfangen, wie es bis jetzt geſchehen iſt.

Die Präſidentin ſtand voller Eifer auf. So iſt denn Alles hier verwirrt, oder ich habe meine geſunden Sinne verloren, rief ſie. Wer ſich wegwirft, darf ſich nicht wundern, wenn er unter dem Kehricht ſeinen Platz erhält, und Du, die Du ſtets ſo viele Anforderungen machſt, was bewegt Dich, hierbei gar keine machen zu wollen?

Mama, ſagte Aurelie, bedenke, daß Guſtav unſer naher Verwandter iſt, und, um in der Sprache der Bibel mit Dir zu reden, bedenke auch, daß wer ſeine Hand in Pech taucht, ſich ſelbſt beſudelt. Genug davon. Lieber Herr Bernauer, beruhigen Sie die Mama, und zeigen Sie ihr, was eine Chriſtin und eine Präſidentin thun muß.

Der Hülfsprediger trat mit ſeinem ſanften Lächeln näher, allein die alte Dame hielt auch ſeiner Beredſamkeit keinen Stand, als ſie ſah, daß er wirklich

Aurelie beipflichte, wendete ſie ſich nach der Thür und ſagte: Wenn ich Sie hören muß, ſo ſoll es jetzt wenigſtens nicht ſein, ſondern wenn ich mich geſammelt habe. Kommen Sie nachher zu mir herunter.

In welche ſchlimme Lage haben Ihre Nachrichten uns geſetzt, ſagte Aurelie, als ſie mit Bernauer allein war.

Und dennoch, erwiderte er, glaube ich, daß ſie Ihnen willkommen waren.

Bei dem ſcharfen Blick des Geiſtlichen erröthete Aurelie unwillkürlich. Sie empfand von je an gegen ihn ein Gefühl der Abneigung oder der Furcht, das ſich unerklärlich in ihr feſtgeſetzt hatte. Bernauer war jung, groß und wohlgebildet; ſeine feinen Geſichtszüge hätten ohne den ſtarren Blick ſeiner dunklen Augen und die Gemeſſenheit aller ſeiner Bewegungen für ausdrucksvoll und ſchön gelten können. Die unerſchütterliche Ruhe und Kälte darin gab ihnen das Gepräge einer weltentſagenden Strenge, und weder das ſtille Lächeln noch die gefällige Schmiegſamkeit ſeiner Sitten konnten den Eindruck ganz überwinden, den er als ein Weſen beſonderer Art machte. Gute Werke und Handlungen der Wohlthätigkeit waren in Fülle von ihm bekannt; er war, obwohl ſelbſt arm, doch ein thätiges Rüſtzeug frommer

Stiftungen und Vereine, und in Verbindung mit vielen angeſehenen Männern und Frauen, deren Vertrauen er im hohen Grade beſaß. Aurelie hatte ſich ihm nie genähert, und doch fand zwiſchen ihnen eine Vereinbarung ſtatt. Sie hinderte ihn nicht, der Rathgeber ihrer Mutter zu ſein, denn was er that, war ihren Abſichten bisher nirgend entgegen geweſen; ja er hatte ihr häufig weſentlich gedient, indem er die Beſorgniſſe der Präſidentin zu zerſtreuen, ihre Klagen zu beſchwichtigen wußte.

Auch ihrer Verbindung mit Polenz war er günſtig geſinnt, und der Freiherr erfreute ſich der beſondern Theilnahme des Geiſtlichen, obwohl Aurelie keinen Augenblick gezweifelt hatte, daß er ſehr wohl wußte, wie er den Schein dieſer Frömmigkeit zu deuten habe. Bernauer flößte ihr Furcht und Vertrauen zu gleicher Zeit ein. Furcht, weil ſie ihm die ſchärfſte Beobachtungsgabe zutraute. Vertrauen, weil er jene nie zu ihrem Nachtheil angewendet, und ſo ſtand ſie jetzt vor ihm, ungewiß, was ſie erwidern ſollte, als er leiſe zu ſprechen fortfuhr, und mit ſeiner ausdrucksvollen Stimme ſagte: Willkommen, ſo ſollte ich meinen, müßte Ihnen eine Nachricht ſein, welche Ihnen beweiſen kann, wie verwildert die ſittlichen Grundſätze eines Mannes ſind, dem Sie einſt Ihr Herz geſchenkt hatten.

Sie haben recht, erwiderte Aurelie; doch ſtarke Gemüther laſſen ſich leicht zu Thaten verleiten, welche die Verdammniß der Welt nach ſich ziehen. In ſolche Irrthümer können die Edelſten verfallen, während die Andern, die Schwächlinge, den Stab über ſie brechen und doch ſelbſt im Schlamm des Lebens untergehen.

Ein bitteres Lächeln, das auf ihren Lippen ſchwebte, wußte Bernauer wohl zu deuten. Er ſchwieg und ſagte erſt nach einer Pauſe: Wir haben über Randau ſchon früher geſprochen, Sie werden mir jetzt mehr beiſtimmen, als damals. Ich will nicht läugnen, daß ein edler und ſtolzer Geiſt in ihm wohnt, doch einer der ſich weit überſchätzt. Glauben Sie mir, er iſt der Mann nicht, der ſo unangefochten alle Verhältniſſe der Welt zerbricht und ſehr müßte ich mich täuſchen, wenn —

Nun, wenn? fragte Aurelie erwartungsvoll.

Bernauer blickte ſie bedeutſam an: Wenn nicht ein Gefühl der Reue auch in dieſen verhärteten Kopf gedrungen wäre.

Beide ſchwiegen. Endlich ſagte der Geiſtliche: Ich habe Ihnen noch etwas mitzutheilen. Sie laſen in dem Briefe, daß Frau von Randau noch einen Bruder hat.

Der Tapezier. Wo iſt er?

Er befindet ſich hier.

Hier!

Ja, hier, ohne daß er bis jetzt weiß, wo und wer ſeine Schweſter iſt. Er iſt zwei Jahre lang in Paris geweſen. Als er zurückkehrte, wußte ihm Niemand Nachricht zu geben, was aus ihr geworden ſei. Seit acht Tagen iſt er nun hier.

Woher wiſſen Sie das Alles? fragte Aurelie erſtaunt.

Er brachte einen Brief an mich mit und durch meine Bemühungen erhielt er Arbeit.

Die Baronin ſah den Geiſtlichen an, der ſein Auge feſt und klar auf ſie richtete. Ich bin entfernt davon den Zorn meiner Mutter zu theilen, ſagte ſie endlich; aber die Umſtände geſtalten ſich ſo dringend, ſo bedenklich, daß es räthlich ſcheint, wenigſtens zu beweiſen, es finde keine Täuſchung mehr für uns ſtatt. Will Randau dann ſeinem Verhängniß folgen, ſo — ich ſehe kein Mittel. — Meinen Sie nicht?

Und will er umkehren, ſo öffnet ſich dem Reuigen ein Weg des Erbarmens, ſagte Bernauer mit ſeinem geheimnißvollen Lächeln. Aurelie zitterte leiſe.

Ich will den Menſchen ſehen, der ja auch mein Verwandter iſt. Der Geiſtliche bewegte beiſtimmend den Kopf. Ich werde Ihnen den jungen Neuhaus zuſenden, ſagte er, und mit einer ſeiner langſamen tiefen Verbeugungen empfahl er ſich.

Am nächſten Tage fuhr die Baronin zu Randau und lud ihn ſelbſt zu einem kleinen Feſte auf den nächſten Abend ein. Sie war ſo liebenswürdig und geiſtvoll, daß der ernſthafte Couſin von ihrem Frohſinn angeſteckt ſchien, und die Einladung mit ſichtlichem Gefallen annahm.

Iſt es Recht, ſagte Aurelie vorwurfsvoll, daß Du Deine ſchöne, liebliche Frau verſteckſt, als wäre es die Eiferſucht, die ſie Dich alſo bewachen heißt. Da ſitzen die beiden Menſchen allein und abgeſperrt hinter finſteren Mauern, dicke Bücher auf dem Tiſch, und höchſtens ſteckt der würdige Profeſſor Sydow die rothe Naſe mit der Brille zur Thür hinein und macht ſeinen ſarkaſtiſchen Launen Luft. Fort mit allen Grillen und aller Flitterwochenzärtlichkeit! Nehmt Theil an der bunten Beweglichkeit des Lebens und kämpft ein wenig mit gegen die große Strömung.

Das iſt ſo übel nicht, erwiderte Randau, aber wir wollen uns vielmehr von der Strömung treiben laſſen, liebe Marie, und unſer Schiffchen danach einrichten. Der Winter iſt im Abzug, einige Bälle, Concerte, Theater, Geſellſchaften würden nicht ſchaden; endlich leben wir uns doch wieder ſelbſt, und warum ſollen wir unſere Talente und unſern Witz nicht eben ſo gut glänzen laſſen, wie jeder Andere.

Köſtlich! rief Aurelie, ich finde Dich auf dem beſten Wege zur innern Reform Deiner ſelbſt und werde Dir Polenz zuſchicken, um Dich darin zu verſtärken. Da haſt Du das Vorbild des Mannes nach der Mode. Seit einigen Tagen habe ich ihn kaum auf Augenblicke geſehen; er ſchwärmt von Blume zu Blume und ſammelt Honig.

Das Lächeln ihrer Lippen wurde zum lauten Lachen, als Marie ſich an Guſtav ſchmiegte, beide Arme um ſeinen Hals ſchlang und, ihn küſſend, rief: O! das iſt abſcheulich, ich würde mich todt grämen um ſolchen treuloſen Schmetterling.

Du gutes Herz, ſagte Aurelie, laß ihn los und hindre nichts. Auch Schmetterlinge haben ihre Lieblingsblume zu der ſie zurückkehren, wenn ſie des Gaukelns müde ſind, wer aber von ihnen verlangt, ſie ſollen dieſe allein immer umſchweben, der muß fürchten, daß es ihnen eintönig und langweilig wird und ſie für immer verſcheucht. Alle Männer ſind Schmetterlinge, ſie lieben alle den bunten Wechſel, auch die ernſthafteſten, und die ſtrengen Moraliſten, das ſind die ſchlimmſten. Sie drohte mit dem Finger ſchalkhaft zu Guſtav hin, der zur Abwehr in die dunkelblauen, vertrauungsvollen Augen ſeiner Frau blickte und ſagte dann: Gott behüt' Euch! morgen kommt hübſch zeitig; wir wollen auf Mittel ſinnen die Schmetterlinge zu bändigen.

V.

Am nächſten Abend fuhr Randau mit ſeiner Frau wirklich ſchon früh zu Aurelien, welche ſie mit freudiger Genugthuung empfing. Sie warf einen ihrer ſtrahlenden, ſiegenden Blicke auf Guſtav, der in der eleganteſten Modetracht vor ihr ſtand und über ſeine Metamorphoſe lächelte, während er ſelbſt mit Wohlgefallen die reizende Couſine betrachtete. Die ſchöne edle Geſtalt in der vollendetſten und prachtvollſten Gewandung, mit Allem geſchmückt, was die Kunſt der Toilette und die Erfindung des Luxus zu geben hatten, ſchwebte gebietend, vom geiſtigen Zauber höher beſeelt, vor ihm auf und ab. Jedem hatte ſie etwas Treffendes zu ſagen, Jeder hatte zu bewundern und ſich glücklich zu preiſen, in allen Blicken malte ſich eine Anbetung ſo vieler Reize, und als nun die ſchöne Frau mit Marieen lebhaft ſprechend Randau Arm in

Arm entgegenkam, lief eine wunderbare Glut durch ſein Herz, die ein nie gefühltes Bangen darin erweckte.

Du ſollſt mit uns gehen, Guſtav, ſagte Aurelie, ich will Dir etwas zeigen, was ich zum Schlußfeſte für dieſen Winter vorbereite.

Nämlich ein Theater, fiel eine Stimme ein, das drüben im großen Saale ſo eben in voller Arbeit iſt.

Aurelie erblickte hinter ſich den Profeſſor und rief zürnend: Sie ſind der ewige Ueberall und Nirgend, dafür ſollen ſie jetzt nicht allein uns begleiten und nochmals ſehen, was ſie ſchon geſehen haben, ſondern ſie ſollen auch in der Comödie mitſpielen.

Gut, rief der alte Herr, ich bin dabei und werde meine Rolle nicht verderben. Wir können gleich anfangen und Probe halten; ich denke wir bekommen ein hübſches Intriguenſtück fertig, und wenn es etwa noch an einer nöthigen Ueberraſchung fehlen ſollte, an einer Cataſtrophe des Stückes —

Marie ſtieß einen plötzlichen, lauten Schrei aus, denn in dem Augenblick richtete ſich dicht vor ihr ein Arbeiter auf, der am Boden ſitzend etwas nähte und nun ſtand er in ſeiner weißen Jacke und Schürze bildſäulenartig vor den beiden Damen.

Da haben wir gleich eine hübſche Scene, rief der

Profeſſor, aber Marie ließ den Arm der Baronin los und ſagte zitternd: Jakob! Wäre es wahr, Jakob!

Der junge Menſch warf Alles von ſich was er hielt, und faßte mit ſeinen rauhen Händen ungeſtüm die geputzte Dame an, die er an ſeine Bruſt drückte und küßte. Marie! rief er, Schweſter Marie, o mein Gott! welche Freude. Du biſt hier! Mein Kopf iſt ganz verwirrt, — ich kann es noch nicht faſſen, denn — er betrachtete ſie und die Baronin, dann die Herren und ſein Geſicht wurde ernſthaft. Er ließ die Hände ſinken, es antwortete ihm Niemand.

Aurelie wendete ſich langſam zu Randau und zum erſtenmale erblickte ſie dieſen in einem Zuſtande, der den äußerſten Grad der Verwirrung und einer Schaam ausdrückte, die ihre tödtliche Bläſſe über ſein Geſicht deckte. Seine Lippen zuckten krampfhaft und ſeine Augen nahmen einen verzweiflungsvollen Glanz an, als er Aureliens leiſe Stimme neben ſich hörte, die gegen den Profeſſor gewendet dieſem zuflüſterte: Dieſe Scene muß dramatiſch heißen, aber ſie gehört nur in ein Luſtſpiel, wenn ein Irrthum dabei obwaltet und ein ſolcher muß es ſein, denn ich kann nicht denken, daß es Wahrheit ſein könnte.

Mein Bruder, ſagte Marie freudig, die Hände des

Arbeiters faſſend; mein lieber, guter Jakob, hier iſt mein Mann, ich bin verheirathet, Guſtav — ſie wendete ſich mit Lebendigkeit zu Randau und verſtummte vor ſeinem drohenden, ſtarren Blick.

In dem großen Raume brannte nur ein Licht, das ſeinen ungewiſſen Schein über dieſe Gruppe warf. Im Nebenſaale polterten und lärmten die Kameraden des Tapeziers, unbekümmert um das, was ſich in ihrer Nähe zutrug, und zwiſchen den Geſellſchaftszimmern und dieſem öden Raume lag eine ganze Reihe ſtiller dunkler Gemächer.

Aurelie ſchien zuerſt einen Entſchluß zu faſſen. Es iſt alſo wirklich Dein Bruder, liebe Marie? fragte ſie.

Mein Bruder Jakob, erwiderte dieſe. O! er war immer brav und ich liebte ihn ſehr.

So iſt es gut, daß wir allein ſind, fuhr Aurelie beruhigend fort. Der junge Mann wird über dies zufällige Zuſammentreffen gewiß ſchweigen, und morgen laſſen ſich ohne Zweifel Mittel und Wege finden, um dieſe Familienangelegenheit zur allſeitigen Zufriedenheit auszugleichen. Iſt es nicht ſo am beſten, Guſtav?

Morgen, ja, erwiderte dieſer noch immer verwirrt und mit abſtoßender Heftigkeit. Ich werde zu ihm ſchicken, wir wollen ſehen, doch heut — es iſt am beſten über Dich kommt, dann rufe Deinen Bruder Jakob, der bleibt Dir treu in jeder Noth.

Er drehte ſich um, nahm ſeine Arbeit von der Erde auf und ſetzte ſich das Licht zurecht. Randau erwiderte kein Wort. Aurelie führte ihn hinaus, Marie folgte mit dem Profeſſor, und während die Baronin leiſe ihrem Couſin verſicherte, ſie ſei überzeugt, Niemand werde ein Wort von dem was vorgefallen erfahren, Alles aber ſei mit Klugheit und Geld raſch abzuthun, drückte Sydow den Arm der traurigen jungen Frau und ſagte in ſeiner Weiſe: Aufgepaßt, liebes Kind, nicht geweint und geklagt, ſondern Kopf in die Höh'. Laß den Hochmuthsteufel nur ſein Spiel treiben, zuletzt kommt die Beſchwörung von ſelbſt und das Tüchtige arbeitet ſich durch.

Aurelie ſchien dafür ſorgen zu wollen, den geheimen Kummer ihrer Gäſte zu zerſtreuen. Den ganzen Abend über beſchäftigte ſie ſich faſt ausſchließlich mit Randau, und wußte die Unterhaltung ſo lebendig und wechſelnd zu geſtalten, daß wenig Zwang dazu gehörte, die innere Erregtheit hinter dem Anſchein einer äußern Glätte geſellſchaftlicher Theilnahme zu verſtecken. Als Randau in ſeine Wohnung zurückkehrte, hatte er ſeine Entſchlüſſe gefaßt und war völlig beruhigt.

Er hatte den Profeſſor gebeten, ihn zu begleiten, um, da es noch nicht ſo ſpät ſei, ein Stündchen mit ihm zu plaudern. Von Marien ſich trennend, hatte er ſie zärtlich geküßt und ihr ſüße Worte zugeflüſtert, daß ſie ruhig ſchlafen und träumen möge. Der Profeſſor ſetzte ſich dann in dem Zimmer ſeines Schülers und Freundes zurecht, brannte eine Zigarre an, lehnte ſich in die Kiſſen des Sophas und verfolgte mit halbgeſchloſſenen Augen die heftigen Schritte, mit welchen Randau auf und ab ging, die Arme gekreuzt und den Kopf tief niedergeſenkt.

Endlich ſah der Profeſſor nach der Uhr, ließ ſie repetiren, indem er ſie an ein Glas hielt, daß die Schläge hell klangen und ſagte dann: In einer halben Stunde geh ich nach Haus. Was Du mir zu ſagen haſt, wäre gut, wenn es bald geſagt würde.

Was ich Ihnen ſagen kann, mein väterlicher Freund, erwiderte Randau, haben Sie längſt errathen.

Die dumme Geſchichte mit dem plötzlich aufgetauchten Schwager, ſagte der Profeſſor, ja das iſt der Fluch der böſen Thaten unſerer Zeit, die alle Ehrfurcht und alle Scheu aus den Herzen ausgeriſſen hat. Im vorigen Jahrhundert machte wohl auch dann und wann ein vornehmer Mann einen dummen Streich, wie man es nannte, und der Liebesgott ging mit allen Grundſätzen nobler Geſinnung davon; ja es hat Könige und Fürſten gegeben, die arme Baderstöchter und dergleichen heiratheten, was auch nicht viel was Beſſeres iſt, als eine Küſtertochter, aber die Sippſchaft wagte darum nicht ſich hochmüthig vorzudrängen, ſie nahm demuthsvoll mit den zugeworfenen Brocken vorlieb.

Ich bin nicht hochmüthig, erwiderte Randau, ich habe es bewieſen.

Richtig, ſagte der alte Herr, aber wer kann auch ſo etwas erwarten? Fällt da plötzlich ſo ein Schwager vom Himmel und was für ein Schwager?! Ein Kerl, der in dem Heidenneſte Paris geſteckt hat, unter Communiſten und Sozialiſten, mitten unter den gräulichen Lehren von Volksgleichheit, von gleichen Anſprüchen aller Menſchen an den Gütern dieſer Erde, von Arbeiteraſſociationen und Coalitionen, von Gedanken über Organiſation der Arbeit, Gedanken über gleiches Recht aller Weſen am Glück, kurz mitten in den Grundſätzen, die ich häufig genug gehört in früherer Zeit ſowohl, wie zuweilen noch jetzt.

Von mir, rief der junge Mann erröthend, es iſt wahr, aber nennen Sie es Lüge, Täuſchung, Vorurtheil, ich kann nicht anders. Es iſt mir ein unerträglicher Gedanke —

Dieſem Menſchen in der leinenen Schürze die grobe Hand zu drücken, lachte der Profeſſor, ich glaub' es wohl; es iſt keine Kleinigkeit und gegen alle Sitte und Gebrauch.

Verſpotten Sie mich, ja, verlachen Sie mich, fuhr Randau erregter fort, ich verdiene es vielleicht. Gott iſt mein Zeuge, ich liebe Marien und werde ſie immer lieben, aber es giebt eine Grenze, die man nicht ungeſtraft überſchreiten darf; und ich — ich! — Er vollendete nicht, was er ſagen wollte, aber er faßte Sydow's beide Hände und ſagte dringend: Helfen Sie mir. Er ſoll fort, er ſoll nach Paris, wohin er will; ich werde Geld geben, ſo viel er fordert, aber er ſoll morgen fort; ſchnell und für immer.

Sachte, lieber Freund, verſetzte der alte Herr, Dein Geld hilft hier nichts, denn ich ſage Dir, es iſt mit dem trotzigen Burſchen nichts anzufangen. Alles was Du mir jetzt vertrauſt, habe ich mir ſelbſt gedacht, und wie ihr vergnügt zuſammen waret, ſchlich ich mich leiſe wieder in den Theaterſaal und tippte den Jakob an. Element! was iſt das für ein Starrkopf. Ich machte ihm die Sache ſüß wie Zuckerbrei, zeigte ihm Deine Großmuth und volle Börſe im ſchönſten Lichte, es rührte ihn aber nicht im Geringſten. Hier will ich bleiben, ſagte er, und nichts ſoll mich forttreiben, denn ich muß wiſſen, was aus meiner Schweſter wird. Mein kleines Erſpartes reicht hin mich hier niederzulaſſen; auch habe ich eine Braut, ein liebes gutes Kind, mit einigem Vermögen, die kommt und ich heirathe ſie nächſtens; das Uebrige wird unſer Fleiß fügen und das Glück.

Was iſt nun zu thun? fragte Randau heftig.

Ich weiß es nicht, verſetzte der alte Herr. Das Einzige wäre, Du ſprächſt ſelbſt mit ihm. Es iſt nicht zu läugnen, fuhr er dann nach einer langen Pauſe fort, dieſer junge Menſch hat etwas, was Achtung abnöthigen kann. Er hat die Energie eines muthigen Mannes, der ſein Herz unter dem groben Hemd ſtolz ſchlagen fühlt. Er iſt ein Narr, das iſt wahr; er könnte Dein Geld nehmen und verſchwinden; denn das ſogenannte Glück der Erde wohnt überall, aber er iſt fanatiſch genug, das nicht zu wollen. Du hätteſt hören ſollen, wie er ſagte: Ich will nicht! aber er kann ſicher ſein, ich werde mich ihm nie aufdrängen. Wenn Dir das genügt, ſo laß ihn laufen; ich glaube wahrhaftig, der Kerl hält Wort und verhungert lieber, ehe er ein Almoſen nimmt.

Randau ging mit düſtern Mienen auf und ab, dann ſchlug er beide Hände vor ſeine Stirn, die ſich röthete.

Endlich ſagte er: So will ich fort, ſobald als möglich, weit, verſteckt — ich muß mich verſtecken.

Als ob Du das Licht zu ſcheuen hätteſt, verſetzte der alte Herr. Nur der wagt ſein Auge nicht zu erheben und muß die Menſchen fliehen, den das Gewiſſen drückt.

Hören Sie mich an, erwiderte Guſtav, indem er ſich in einen Stuhl warf, und einen ſcheuen Blick durch das Zimmer ſchickte, ja, mein Gewiſſen, meine Ruhe, machen es mir zur Pflicht. Ich war glücklich; wäre ich nie hierher zurückgekehrt, ich wäre es noch. Marie iſt ein Engel an Liebe, ihr Herz ein Juwel, der mir ganz gehört. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie oft ich Betrachtungen und Vergleiche anſtellte, und wie ich mich ſelig pries. Eines Tages aber — eines Abends — Aurelie ſang und ihr Blick ruhte auf mir, dieſer Blick hatte etwas Bezauberndes. In irgend einem finſtern Winkel meines Kopfes ſprang ein Geſpenſt auf und glitt durch meine Adern. Ein Schauer lief über mich hin, ein Gedanke, heiß und glühend, jagte durch mein Gehirn und zerſtach es. Ich wollte ihn ausreißen und vermochte es nicht; eine ſchreckliche Macht, der ich nicht mehr entrinnen konnte, zwang mich immer wieder in jene Augen zu ſehen, und was ich darin las, brannte, wie Feuer in mein Herz. Ich mußte etwas denken, was ich nicht wollte; ich mußte Vergleiche ziehen, vor denen ich zitterte. Ich mußte mich darin verſenken, von einem Glück träumen, das ich von mir geſtoßen, und ſo träufelte ein Tropfen ſchwarzer Reue nach dem andern giftig in meine Bruſt. Verſtehen Sie das, verſtehen Sie mich ganz, mein Freund?

Der alte Herr richtete die funkelnden großen Gläſer ſeiner Brille auf den Verſtummenden. Nur zu gut verſtehe ich Dich, ſagte er dann. Das iſt es alſo? Armes Kind, ich habe es wohl gefürchtet. Die Sünde haſt Du in Deiner Bruſt aufgeweckt oder vielmehr: Die hat ſie aufgeweckt, welche von jeher wußte, daß in ihren ſchwarzen Augen ein Klapperſchlangenzauber ruht.

Sie ſind ungerecht, erwiderte Randau. Aurelie trägt nicht die geringſte Schuld. An dieſen elenden Menſchen gefeſſelt, der ihrer ſo wenig würdig iſt, wird mit jedem Tage die Gewißheit ihres Unglück lebendiger hervortreten. Dieſe Empfindung liegt in ihren Blicken; ich habe ſie verſtanden, es iſt meine Schuld, ich habe ſie dahin gebracht. O! wenn Sie wüßten, wie tief verſtändig ſie iſt, und wie ſehr ſie mich gerührt hat mit ihren Bitten für Marie und ihrer zarten Sorge für Erhaltung unſeres Glücks; wenn Sie das Alles wüßten!

Der Profeſſor ſtand auf und ſagte: Bis morgen wollen wir es bedenken, aber ſchon heut ſteht es feſt, daß Du Recht haſt, wenn Du fort willſt und fort mußt, je eher je lieber. Mag der Jakob bleiben oder nicht bleiben, es iſt gleichgültig. So groß und ſo nahe habe ich die Gefahr nicht vermuthet, und ſo ſchwach einen Mann nicht geglaubt, den ich für eine Art Auserwählten hielt. Es iſt aber alles eitel Bruch- und Flickwerk an dem ganzen Menſchenplunder. Du wache und ſei ſtandhaft, ſonſt hält Dich der böſe Feind beim Haar feſt, und wen er da hat, der iſt nach alter und neuer Sage ganz und gar verloren.

Es gingen einige Tage vorüber, in denen ſich nichts änderte. Die demüthige Marie wagte es nicht, von ihrem Bruder zu ſprechen, und Randau ſchien ſich vorgenommen zu haben, durch ſo viel Güte und Liebe, wie er immer für ſie ſammeln konnte, ihr ſein Schweigen darüber zu vergüten. Zuweilen nur verfiel er in Traurigkeit und eine heftige Unruhe trieb ihn umher, aus der er ſich gewaltſam zu befreien ſuchte. Aurelie kam nicht, doch ſie ſchrieb, daß ſie unwohl ſei, und bat um Beſuch, einen Wunſch, den Marie erfüllte, aber entſetzt zurückkam, denn ſie war Zeuge eines ſehr traurigen und ernſten Vorfalls geweſen.

Als ſie das Zimmer Aureliens kaum betreten hatte, erſchien die Präſidentin, in der Hand mehrere Papiere, welche ſie mit vieler Heftigkeit zuſammengedrückt auf den Tiſch warf, und ohne Mariens Gegenwart zu beachten im größten Zorne ſagte: Ich will fort aus dieſem Hauſe. Was man auch ſagen mag, ich will fort von hier, denn in Sodom und Gomorra konnte es nicht ärger hergehen.

Liebe Mama, ſagte die Tochter, was hat man Dir wieder gethan?

O! ſpotte nur, rief die alte Dame. Es ſoll Alles vergolten werden, ſo ſteht es geſchrieben. Hier lies dieſe Papiere und dann ſpotte weiter.

Was enthalten denn dieſe wichtigen Schriften? fragte Aurelie ruhig.

Was ſie enthalten? Schulden! Es ſind unbezahlte Rechnungen; Briefe von Leuten, die ſich an mich wenden; ſogar ein Schneider iſt dabei, der eine Landſtands-Uniform bezahlt haben will; und wie Polenz lebt, wie Du lebſt, jeder in den Tag hinein, jeder nur gierig nach der Luſt, der Eine ſündiger wie der Andere; ich kann und will es nicht länger dulden.

Liebe Mama, verſetzte Aurelie, bedenke wenigſtens, daß hier in meiner Wohnung noch eine dritte Perſon zugegen iſt, der wir Achtung ſchuldig ſind.

Ah, ſagte die Präſidentin mit einer ſpöttiſchen tiefen Verbeugung, unſere gnädige Couſine aus Erfurt. Ja, allerdings, das hätte ich beinahe vergeſſen. Das Eine paßt zum Zweiten; die Sünde zur Schlechtigkeit, das Laſter zur Schande. Geht ihr nur hin, der Tag der Abrechnung wird ſchon kommen. Lüge und Leichtſinn werden ihren Lohn erhalten.

Um Gotteswillen, rief Marie erblaſſend, was habe ich Ihnen gethan.

Mamſell oder Madame, erwiderte die alte Dame, merken Sie ſich, aller Betrug dauert nur kurze Zeit, und wer ſich in eine Geſellſchaft drängt, wohin er nicht gehört, wer ſich anmaßt, was ihm nicht gebührt, wer herein kömmt und hat kein hochzeitlich Kleid an, der ſoll in die Finſterniß geworfen werden, da wird ſein Heulen und Zähnklappen. So kann es Ihnen auch gehen, wenn etwa Ihr Herr Gemahl von ſeiner Tollheit aufwacht.

Aurelie hatte dieſe dornige Rede nicht gehindert; erſt als Marie zitternd mit todtenbleichem Geſicht und ſchwankend einige Schritte nach der Thür that, eilte ſie ihr nach und ſchloß ſie beruhigend lächelnd in ihre Arme. Du ſollſt nicht gehen, ſagte ſie, Du darfſt mich nicht verlaſſen. Die Schmähungen werden uns gemeinſam zugetheilt; ich bitte Dich, mir zur Liebe, ſie anzuhören und Dich nicht zu kränken.

Der Zorn der Präſidentin wuchs durch dieſe Nichtachtung, er ward jedoch zum höchſten Grad angefacht, als jetzt plötzlich Pelenz in's Zimmer trat, der in der glücklichſten Laune zu ſein ſchien. Er tanzte gleichſam durch die Thür, und breitete die Arme gegen Aurelien aus, indem er aus einer Opernarie einige zärtliche Worte ſang. Als er die Präſidentin erblickte, ließ er die Arme zwar ſinken und verſuchte ein ernſthaftes Geſicht zu machen; allein es glückte ihm ſchlecht. Er war in zu luſtiger Geſellſchaft geweſen; der Champagner glühte in ihm; der Zwang kam ihm unerträglich vor. Er faßte daher die Hand ſeiner Schwiegermutter und ſagte mit der größten Freundlichkeit: Theuerſte Mama, Sie ſehen entſetzlich angegriffen aus. Das ſind die Folgen der ſtrengen Andacht, gegen welche man ſehr auf ſeiner Huth ſein muß.

Sie — Sie! rief die Dame. O! warum bin ich nicht mehr auf meiner Huth geweſen. Leſen Sie das da! — Sie reichte ihm die Papiere, welche Pelenz mit größter Seelenruhe las, zuſammenfaltete und einſteckte. Es ſind Rechnungen, allerdings unbezahlte, ſagte er, aber ſie ſollen bezahlt werden, die Eſel. Was iſt da weiter, theure Mama? Auf Cavalier-Parole! ich ſehe nichts dabei. Schulden, nun ja, ich habe Schulden, allein wir haben ja Vermögen. Er neigte ſein weinerhitztes Geſicht zu der Präſidentin und lachte ausgelaſſen. Verzeihung, rief er, ich bin mit einem paar alter Kameraden zuſammen geweſen, und teufelmäßig luſtig iſt es zugegangen. Was ſoll auch das Betſchweſterweſen? Man hat mich genug damit gehänſelt. Das Leben muß man genießen, der Wein muß goldig fließen. Es lebe die Liebe, es lebe der Wein!

Ungeheuer! rief die Präſidentin außer ſich. Ein Trunkenbold, ein Heuchler — o, mein Gott! Sie ſank in den Stuhl zurück und ihre ausgeſtreckte Hand fiel langſam nieder, ihre Lippen bewegten ſich, aber nur unverſtändliche Laute drangen hervor. Aurelie flog mit einem Schrei des Schreckens zur Hülfe. Ein Arzt wurde gerufen, er erklärte die Erkrankung für einen Schlaganfall, verordnete Aderlaß und Ruhe, und machte ein bedenkliches Geſicht.

Mit dieſen Nachrichten war Marie nach Haus gekehrt. Sie hatte in der Theilnahme für das Unglück der Präſidentin ihren Schmerz über die eigenen Kränkungen vergeſſen, und rechnete dieſe faſt ganz der krankhaften Gemüthsſtimmung der Präſidentin zu, aber es war ihr unmöglich, ihrem Manne die Anſchuldigungen zu wiederholen, welche ſie erfahren hatte. Es lag zum erſten Male eine Entfremdung zwiſchen ihr und dem Geliebten, zum erſten Male fiel ein finſterer Schatten auf ihre Seele, die betäubt und ängſtlich auf Verſöhnung hoffte. Sie dachte darüber nach und ſtand an einer Kluft, aus der ein kalter Hauch ſie ſchaudernd berührte; denn getragen von ihrer Liebe und deren gläubiger Kraft war es ihr nie eingefallen, daß die Welt, in welche ſie Randau geführt, etwas anders ſein könne, als eine Vervollkommnung ihres Glücks, das ihr ein großes Loos zugeworfen. Sie hatte ſich fremd, ſchüchtern, unheimlich in den neuen Verhältniſſen gefühlt, aber durch Lehre und Beiſpiel das Peinliche darin überwunden. Jetzt dachte ſie darüber nach, was Randau bewogen hatte, ihre Abkunft zu verheimlichen; ſie fügte ſeine harte Abweiſung ihres armen Bruders hinzu, dann die giftigen Worte der Präſidentin und eine ſchreckliche Ahndung ihrer Verachtung glitt durch ſie hin; jener Verachtung, die ſeit den Zeiten des Paradieſes den Herrn vom Knecht, den Braminen vom Paria ſchied.

In tiefen Gedanken ſaß ſie allein, als ein Mann unter dem Fenſter ſtill ſtand, der zu ihr empor blickend langſam ſeinen Hut zog. Sie ſah herab, es war ihr

Bruder Jakob. Ihr Herz ſchlug laut. Sie fühlte eine jähe Angſt; Furcht und Schrecken kämpften mit den heiligen Rechten der Natur, dann aber winkte ſie ihm zu und eilte ſelbſt hinaus, um ihn an der äußern Thür zu empfangen. Mit zitternder Hand zog ſie den Widerſtrebenden in ein kleines Vorzimmer, und ſah bittend in ſein ernſthaftes, finſter blickendes Auge.

Schweſter Marie, ſagte der junge Arbeiter. Verzeihe mir; ich konnt's jedoch nicht laſſen, einmal mußte ich Dich ſehen und ſprechen.

Ach, Jakob, erwiderte ſie freudig, wie herzlich habe ich mich danach geſehnt. Aber ſprich leiſe, man könnte uns hören.

Man könnte uns hören, verſetzte Jakob, indem er den Hut in ſeiner Hand um die gebrochenen Krempen drehte, und man darf mich nicht hören.

Sie hielt ſeine Hand feſt, die er zurückziehen wollte, plötzlich ſchlang ſie beide Arme um ſeinen Hals und küßte ihn unter Thränen. Mein lieber, lieber Jakob! rief ſie, ſieh nicht ſo finſter vor Dich hin, ich habe Dich ja ſo lieb.

Der Arbeiter hatte den Hut fallen laſſen und hielt die Schweſter in ſeinen Armen. Sein Geſicht hatte ſich verklärt, ſeine Augen leuchteten, wie Sterne, darin.

Haſt Du mich denn wirklich noch lieb, meine kleine Marie, ſprach er bewegt. Gott lohne es Dir in Ewigkeit! Es thut gar zu wehe, wenn man denken ſoll, der Hochmuth kann Schweſter und Bruder trennen.

O! ſprich nicht ſo, denke nicht ſo von mir, rief Marie.

Aber er, Dein Mann, fragte Jakob langſam. Biſt Du glücklich, Marie?

Sehr glücklich, unausſprechlich glücklich, erwiderte ſie, während ein helles Roth über ihr Geſicht lief, denn das bange Klopfen ihres Herzens mahnte furchtſam an Alles, was ſie in den letzten Stunden gedacht und erlebt.

Die Geſchwiſter überließen ſich nun in einem langen Geſpräch einen Austauſch ihrer Schickſale, das endlich aus der Vergangenheit zur Gegenwart und Zukunft überging, und eben hatte der junge Mann ſeiner Schweſter erklärt, daß es ſeine Abſicht ſei, ſich in der Reſidenz anſäſſig zu machen, weil er ſich tüchtig fühle, in ſeinem Geſchäft gut zu beſtehen und keinem zu weichen, als im Nebenzimmer ſich Randau's feſter Schritt hören ließ.

Es iſt mein Mann, ſagte Marie bebend und haſtig aufſtehend. Lebe wohl! Jakob. Dort hinaus, die Thür nach dem Flur. Lebe wohl. Sie wollte ihn verlaſſen. —

Nein, Schweſter, erwiderte der Arbeiter mit lauter Stimme, ich will nicht wie ein Dieb fortſchleichen, wo ich ein Recht habe frei und offen zu handeln.

In dem Augenblick öffnete Randau die Thür. Jakob hielt ſeine Schweſter an der Hand und machte eine anſtandsvolle Verbeugung, dann hob er furchtlos ſeine Stirn auf und ſah den Mann, der ſich ſeiner ſo tief geſchämt, feſt und fragend an.

Randau war überraſcht, aber die finſtere Falte verſchwand ſogleich und mit einer Art freundlicher Herablaſſung reichte er Jakob die Hand. Es iſt mir lieb, ſagte er, Sie hier zu finden, denn ſchon wollte ich ſelbſt Sie aufſuchen, um mit Ihnen aufrichtig über unſere Verhältniſſe zu ſprechen, die, wie ich wünſche, ſich zum Beſten zwiſchen uns ordnen und geſtalten ſollen.

Er küßte Marien, welche ſich dankbar an ihn ſchmiegte, ſtreichelte ihr Haar, that ein paar zärtliche, ſcherzende Fragen und ſetzte ſich dann in einen Lehnſtuhl, die junge Frau auf ſein Knie ziehend, während er ihren Bruder einlud, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Nach Manchem fragend und das Geſpräch über viele Dinge leicht fortleitend, kam Randau endlich auf das

Weſentliche; allein alle ſeine freundlichen Anforderungen und Anerbietungen, dem jungen Handwerker es angenehm zu machen, einen andern Ort für Begründung ſeines bürgerlichen Wohls zu ſuchen, blieben ohne Erfolg. Man merkte es wohl, daß die Gereiztheit über dieſe Weigerung ſich in Randau's Antworten miſchte, doch wußte er das ruhige Aeußere zu bewahren.

Es thut mir leid, ſagte er endlich kalt, ſo wenig Uebereinſtimmung bei uns zu finden, denn was ich Ihnen vorgeſchlagen, dünkt mich für uns Beide das Vernünftigſte und Beſte. Ich bin nicht ſtolz, nicht von Anmaßungen befangen, ich denke, daß ich das bewieſen habe; allein ich überlaſſe es Ihnen, zu beurtheilen, ob nicht in unſerer Zeit doch zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft eine Grenze liegt, die wir beachten müſſen, weil ſie mit Sitten, Gewohnheiten und Geſetzen nicht allein, ſondern tiefer liegend mit allen Lebensverhältniſſen, mit Bildungszuſtänden, mit der ganzen geiſtigen Verkettung der Menſchen eng zuſammenhängt.

Ich verſtehe, ſagte der Handwerker gelaſſen. Es kann keine Gemeinſchaft zwiſchen uns ſein, denn meine Hände, mein grober Rock ſowohl, wie meine Sprache und mein Umgang ſind dagegen.

Behüte mich Gott, daß ich das verachte! fiel Randau ein. Das Ehrenwerthe, wo es ſein mag, ſoll nicht von mir verkannt werden, und doch, ſo fatal es klingen mag, doch kann ſich nur das Paſſende zuſammenfinden.

Sie haben Recht, verſetzte Jakob, indem er aufſtand und ſein großes klares Auge mit Ueberlegenheit auf den unmuthigen Schwager richtete, das Paſſende ſollte ſich ſtets zuſammenfinden. Sie jedoch haben das nicht bedacht, und ich will nicht darunter leiden. Laſſen Sie mich meinen Weg gehen und gehen Sie den Ihren; hier haben Sie die Hand eines Arbeiters darauf, wir werden uns nicht begegnen, ſo lange — er wandte den Blick auf ſeine Schweſter — es nicht nöthig iſt.

Randau ſchlug ein und Beide betrachteten ſich einen Augenblick mit freundſchaftlicher Empfindung. Sie ſind ein wackerer Mann, ſagte Randau, und in allen Fällen, wo Sie Hülfe brauchen, wird dieſe Ihnen nie fehlen.

So ſchließen wir einen gegenſeitigen Vertrag, erwiderte Jakob lächelnd. Kann ich helfen, wo und wie es ſei, ſoll's redlich geſchehen. Keine Mühe wird mir zu groß, kein Weg zu weit und keine Arbeit zu ſchwer ſein. Gottes Segen mit Dir, Schweſter Marie.

Er reichte ihr die Hand und küßte die Thränen von ihrem Geſicht, welche leiſe daran niederfloſſen. Marie flüſterte ihm ein leiſes Lebewohl zu; als er aber hinaus war, ſagte ſie erregt: Iſt es nicht ein tüchtiger Mann, beſſer, verſtändiger als viele? O, Guſtav!, es verwirrt ſich in meinem Kopfe, ich werde irre an Manchem was ich erlebt habe.

Nur nicht irre an mir, erwiderte er lächelnd, indem er ſie in ſeine Arme zog. Laß uns dieſem wüſten engen Treiben entfliehen, meine geliebte Marie. Der Frühling erwacht, wir wollen zu ihm hinaus. Laß uns ſehen wie er den alten Winter beſiegt, neuer Lebensmuth wird in unſere Herzen dringen.

VI.

So geſchah es, daß eine Woche ſpäter Randau mit ſeiner Gattin auf ſein Gut reiſte, das acht Meilen von der Hauptſtadt, mitten in Waldgehegen und zwiſchen ſeeumſpülten Hügeln lag. Die Präſidentin war noch immer ſchwer erkrankt. Trauer und Mißbehagen wohnten in dem großen geſchmückten Hauſe, deſſen Bewohner ganz ohne Kenntniß blieben, daß Randau die Reſidenz verlaſſen hatte, bis eine formenvolle Abſchiedskarte ſie damit bekannt machte.

Ich will von ihnen für immer ſcheiden, für immer dieſen Umgang abbrechen, ſagte Randau zu ſich ſelbſt, als er im Wagen ſaß und froher athmete, als das neu grünende Land ſich aufthat, von dem die Märzſonne den letzten Schnee ſchmolz.

Am Abend war das Herrenhaus erreicht. Es war wohnlich eingerichtet, und obwohl der Raum nicht groß, das Gut ſelbſt nicht bedeutend war, ſo bot es doch alle Annehmlichkeiten, die ein einſamer, von der Natur begünſtigter, und von Kunſt und Geſchmack verſchönter ländlicher Beſitz bieten kann. Ein Inſtrument, eine kleine Bibliothek und mancherlei zierlicher Schmuck der Zimmer und Schränke beſchäftigte mit Aufſtellen und Ordnen die erſten Tage. Es gab zu berathen, zu überlegen, zu verändern, und in heiterer Geſchäftigkeit flog die junge Frau nach allen Orten, Treppe auf, Treppe ab. Ihre helle Stimme klang durch das Haus, lange war ſie nicht ſo unbefangen glücklich geweſen. Dann wurde der Garten unterſucht, der Verwilderung entgegen gewirkt, zu Blumenpflanzungen und edlem Obſtbau neue Einrichtungen getroffen. Randau entwarf Zeichnungen zu einem neuen Gewächshauſe, während es draußen heftig regnete und Marie über ſeine Schulter da und dort auf die Blätter tippte und Verbeſſerungen machte.

Abends ſtanden die Dienſtleute horchend unter den Fenſtern, denn innen klangen Lieder und ſchöne Melodien, und leiſe bewunderten die friedlichen einfältigen Menſchen, was ſo ein hochgebornes, beſſeres Weſen alles lernen und treiben könne; leiſe ſprachen ſie auch davon, wie ſchön, wie gut und lieb die Dame ſei, und wie ernſt, und doch freundlich und verſtändig, der junge Gutsherr. Zuweilen kam Beſuch. Der alte Pfarrer fand ſich ein. Sonntags war er ein gewiſſer Gaſt; der rüſtige Verwalter trat dann einer Whiſtparthie bei, und wenn die Sonne heiter ſchien, pilgerte Marie in's Dorf hinab, wo bald alle Kinder ſie kannten, die Eltern mit milden Worten ſie begrüßten, ihr dankbar nachblickten und ſich davon erzählten, wie doch gar kein Stolz in der ſchönen gnädigen Frau zu finden wäre. Hätten ſie gewußt, daß eines armen Küſters Tochter ihnen ſo lächelnd zunickte, ihre Kinder liebkoſte und ſie beſchenkte, o! ſie würden kaum weniger üble Urtheile gefällt haben, als die Leute in der Stadt.

Je weiter der Frühling vorrückte, um ſo mehr dehnten ſich die Spaziergänge aus. Aus dem Garten in den Park, aus dem Park in den Wald, wo in hohen glänzenden Buchenkronen die Finken ſchlugen, wo Käfer ſummten und Schmetterlinge, und am Fuße der Hügel blaue Seewellen die Schilfwälder bogen, über welche Kibitze und Rohrſperlinge mit luſtigem Geſchrei flatterten. Die Blüthen brachen auf und das junge Geblätter, Nachtigallen ſchlugen im Hollunder, der jährliche Wonnetraum der Natur kam und verrann; er weckte Leben und Liebe überall und richtete betrübte Herzen hoffnungsvoll wieder auf. Marie war noch glücklicher, liebender und ſehnſüchtiger nach Glück und Liebe. Ihr Gedanke war Er, für den ſie lebte. Immer ſann ſie darauf, wie ſie ihm gefallen möchte, wie ſie ſeinen Beifall erringen könnte. War er fern, ſo ging ſie ihm entgegen und erwartete ihn an irgend einer Stelle verſteckt, wo er es nicht vermuthete; kam er nicht, ſo faßte ſie eine Angſt um ihn, die nicht eher verſchwand, bis ſie ihn wieder ſah. Ein Schleier um ſeine klaren Augen, eine kleine Wolke auf ſeiner Stirn, ein einziger ernſter Blick ſetzte ſie in Schrecken. Sie durchforſchte jeden kleinen Zug in ſeinem Geſicht, ſie hatte es ſtudirt, es entging ihr nichts; ſie erkannte jede Stimmung und Regung, die ihn bewegte.

Zuweilen wurde dieſe ängſtliche Sorge Randau unbequem, und einige Male wies er kurz Mariens theilnehmende Fragen und Bitten zurück; aber bald ergriffen von ihrer ſtillen Trauer, geſchah es nur, um inniger zu empfinden, daß er mit überſchwenglicher Liebe geliebt ſei. Und doch lagerten ſich zuweilen Schatten auf ſeinem Herzen, eine Unruhe, ein Unmuth, eine zehrende Glut, die er vergebens zu verbergen ſtrebte.

Randau war ein Landmann geworden. Er nahm ſich der Aufſicht des Gutes und deſſen Verbeſſerungen lebhaft an, doch dieſe Thätigkeit genügte ihm nicht. Nachdem die Zeit vorüber gegangen, wo ihm die Beſchäftigung neu war, empfand er eine Leere, die niederdrückend auf ihn wirkte. Einſam ſchweifte er, das Gewehr in der Hand, durch die Waldgehege und ſah vom Saume derſelben auf die Felder nieder, wo die Saaten reiften. Zuweilen, wenn er zurückkehrte, hörte er dann Mariens Stimme im Park. Sie ſuchte ihn. Er hörte ſie das ſchöne Lied Hoffmanns von Fallersleben ſingen, ſein Lieblingslied: „Und auch ſogar die Eichen und Reben werden grün. O Herz, das ſei dein Zeichen, o, Herz, ſei ſtolz und kühn!“ — aber ſein Herz ſchlug muthlos, ein ſonderbares Gefühl, das Widerſtreben gegen jedes Begegnen ergriff ihn, und er kehrte um, ſie fand ihn nicht.

Aus der Hauptſtadt hatte Randau zeither wenige Nachrichten erhalten; denn ſeine Verbindungen waren im Grunde gering, und Sydow, faſt der Einzige, der dann und wann Briefe ſandte, ließ doch niemals eine Nachricht über das einfließen, was er am liebſten gehört hätte und nach dem zu fragen er ſich doch ſcheute.

So gingen Wochen und Monate hin. Der Hochſommer kam heran, die Felder wurden leer und die wechſelnden Gemüthsſtimmungen des jungen Gutsherrn traten greller, als je, hervor. Bald war er mild und weich und lebte einen ſchönen Tag voll Zufriedenheit und Liebe, allein der nächſte ſchon warf ihn in ein ſchwermüthiges Verſtummen, das er dann gewöhnlich mit körperlichem Unbehagen zu verdecken ſtrebte. Marie litt in dieſem oft jähen Umſchlagen die Angſt und Freude eines Weſens, das in den Wogen eines unendlichen Meeres bei jeder nahenden Welle Todesfurcht, bei jedem Sonnenblick neue Lebenshoffnungen empfindet. Sie war ſo abhängig, ſo furchtſam, ſo dienſtfertig lachend und ernſthaft, wie ein Kind, und ertrug die Tyrannei der Launen eines unzufriedenen Gebieters, wie eine Sklavin, welche knieend um Gunſt ringt. Sie wußte nicht, daß einem ſtolzen Willen gegenüber, man nicht ungeſtraft keinen Willen haben darf.

Eines Abends war Randau weit durch den Forſt gegangen, wo dieſer von den letzten Hügeln in fremde Feldmarken abfiel, und eine Ebene beſetzt mit Dörfern und Menſchenwohnungen, bis an den Rand des Geſichtskreiſes, hinlief. Er ſetzte ſich unter eine mächtige Buche und blickte lange nach einer goldig funkelnden Thurmſpitze, die in weiteſter Ferne im Schimmer der ſcheidenden Sonne ſichtbar ward. Endlich zog er ein kleines Fernrohr aus der Taſche und nun traten die weißleuchtenden Mauern eines großen Gebäudes näher, das auf einem grünen Abhange gebaut war. Er ſah die Fenſterreihen, das ſchwarze Dach von Schiefer, den Balkon in der Mitte, deſſen Flügelthüren geöffnet waren. Lange und oftmals ſah er hin und ſchien ſich zu bemühen, mehr zu erkennen, bis er zuletzt das Glas in das Gras warf, und, die Arme kreuzend, mit einem tiefen Seufzer den Kopf ſenkte. Plötzlich hörte er den Gallop eines Pferdes. Im Hohlwege zu ſeinen Füßen zwiſchen den Haſelnußbüſchen flatterte ein Schleier; eine Dame auf großem, ſchwarzem Roß ſprengte kühn und leicht hervor. Ihr ſchwarzes Reitkleid, der ſchwarze Hut, unter dem hervor dunkle, windbewegte Locken flatterten, Alles gab ihr das Anſehn einer Erſcheinung, vor der er ein geheimnißvolles Grauen und doch ein ſinnbetäubendes Entzücken empfand. Einen Augenblick war er gelähmt unter dem Eindruck, dann ſprang er auf. Ein Zweig brach, den er ergriffen hatte, und als er Aurelie rufen wollte, blickte ſie auf und ſah ihn oben an der Buche ſtehen.

Die Reiterin hob den Arm grüßend und winkend auf. Ihre Augen ruhten forſchend auf ihm, die ſeinen durchirrten ihr blaſſes, von einem leichten, friſchen Hauch belebtes Geſicht, das im dämmernden Schein des Abends einen Zug des Schmerzes und ein Lächeln geſtillter Sehnſucht enthielt.

Guſtav, rief ſie hinauf, willkommen! Es ahnte mir, daß ich Dir begegnen würde. Seit drei Tagen wohne ich in Langenau. Ich hielt es nicht mehr aus, ich mußte Dich — Euch Alle ſehen.

Ich komme zu Dir hinunter, erwiderte Randau, den jähen Abhang prüfend, wo es am leichteſten geſchehen könnte.

Bleib! erwiderte ſie, ein Abgrund trennt uns und noch fehlt die Brücke, welche Dich ſicher zu mir bringt. O! mein Freund, vieles hat ſich geändert, und was iſt übrig geblieben? Allzuviel das der Aenderung bedarf.

Und was doch keines Menſchen Macht zu ändern vermag, erwiderte Randau.

Alles, Alles kann eines Menſchen feſter Wille, antwortete Aurelie; nur die Schwächlinge fürchten ſich und wiſſen nicht, was Wille heißt. Lebe wohl, Guſtav. Komm zu mir, ich habe Dir vieles zu ſagen. Drüben am See liegt meine Meierei. Ich bin morgen dort in der Frühe, wenn Du willſt, kannſt Du mich finden. Lebe wohl.

Sie winkte ihm den Abſchiedsgruß und das edle Pferd flog mit ſeiner leichten Laſt davon. Bald ſah der Nachſchauende die ſchwebende Geſtalt zwiſchen den Hebungen des Bodens verſinken, bald wurde ſie durch ſonnige Luft getragen und hinter ihr ſchwamm der lange weiße Schleier, wie der geſpenſtiſche Silberſtreif, welcher der Bahn des Kometen nachzieht. Das ganze plötzliche Erſcheinen der ſchwarzen Reiterin war ſo wunderbar, ſo ſchnell gekommen und verſchwunden, daß es blitzartig wirkend in Randau's Kopf tauſend wild zerknickte Gedanken, ein Chaos unermeßlicher wüſter Qual, und jähe Schattenbilder eines neuen Paradieſes hervorrief.

Er ſah ihr nach, bis ſeine durſtigen Augen ſie verloren, und aus dem Duft des Abends, aus jenen weichen Nebellinien, die nach und nach alle Ferne zudeckten, glaubte er noch immer den Hufſchlag und das Schnauben des Renners zu hören. Die blaſſe, hohe Stirn Aureliens war ihm zugewendet. Er ſah zwei glänzende Augen, die immer heller, immer freudiger funkelten und alles

Dunkel durchbrechend ihm entgegen zogen. Sterne der Nacht, glühende Welten des Himmels ſchienen ſie ihm die Augen einer Gottheit zu ſein, die mit irdiſch ſinnlichem Begehren ihn folterten. Als er endlich aus dieſen Träumen ſich aufrüttelte, ſeufzte er tief über die Wahrheit, welche ſtrafend vor ihn hin trat.

Es war ſpät, als er endlich zurückkehrte, und Marie empfing ihn mit zaghafter Freude, hinter der ſie ihren Kummer verbarg. Eintöniger war es noch nie in dem öden Hauſe geweſen. Die beiden Gatten ſaßen ſich gegenüber ohne zu ſprechen. Randau ſtützte den Kopf in ſeine Hand; er hatte nicht das Herz Marien freundlich anzublicken. Ein ſchuldiges Gefühl bedrängte ihn, aber er konnte und wollte ihr nichts davon geſtehen. Es war ihm unmöglich von Aurelien und ihrem Begegnen ein Wort zu ſprechen. Sinnend verglich er, was er beſaß mit dem was er miſſen mußte Wie anders, wenn die ſchöne, ſtolze Frau hier geboten hätte! Welch andres Leben dann, welche Luſt, welcher Reiz! — Eine bittre, vernichtende Empfindung zuckte um ſeine Lippen, er ballte die Hand und griff in's Haar, daß es ſchmerzte.

O! Guſtav, bat Marie leiſe, ſage mir nur das Eine, ſage mir, ob Du krank biſt?

Krank? antwortete er im rauhen Tone, wie quälſt

Du mich wieder! Es iſt nicht mehr zu ertragen. Krank! nun ja, mir iſt nicht wohl. Aber ich bitte Dich, es bringt mich um, wenn ich jeden Tag dieſe Inquiſition beſtehen muß.

Sie wagte nicht weiter zu fragen, und eine Stunde verging nach der anderen, endlich erfolgte eine Art Ausſöhnung. Randau nahm ihre Hand und küßte ſie. Laß uns Frieden ſchließen, ſagte er, es thut mir weh, wenn ich Dich betrübt ſehe. Ich weiß, wie lieb Du mich haſt, doch mußt Du durch ängſtliche Gebehrden und Worte nicht meine Mißſtimmungen zu erhöhen ſuchen. Du kannſt nicht denken, wie ſehr mich das peinigt.

Ich möchte Dich ſo gern heiter und froh ſehen, erwiderte ſie leiſe, und weiß doch nicht, wie ich es anfangen ſoll.

Gutes Kind, ſagte er, ich glaube Du läßt es am beſten gehen, wie es geht. Die Schatten des Lebens ziehen vorüber. Es iſt kein Tag ohne Wolken, man muß ſie ausregnen und ſtürmen laſſen, wenn die Sonne wiederkommen ſoll.

Eine unruhige und ſchlafloſe Nacht ging vorüber, in welcher Randau Beſchlüſſe faßte, die er immer von neuem verwarf, und kämpfend mit geheimen Wünſchen und Neigungen den Morgen hereinbrechen ſah, ohne zu einem Siege gelangt zu ſein. Der Schimmer des jungen Tages fiel auf das Geſicht ſeiner ſchlafenden Frau. Er konnte ihre freundlichen Züge erkennen, die zu lächeln ſchienen; ihr blondes, ringelndes Haar floß über die weißen Kiſſen, ihre Hände lagen ſtill auf der Bruſt gefaltet, er hörte kein Athmen, er ſah keine Bewegung, der tiefe Friede, welcher über der Schlafenden ausgebreitet lag, war ein Gottesfriede der Vollendung. — Plötzlich faßte ihn ein entſetzlicher Gedanke. Es kam ihm vor, als ſei ſie geſtorben, und eine ſchreckliche Angſt trieb ihn auf; die wilden Schläge ſeines Herzens wollten ſeine Bruſt zerſprengen. Zitternd beugte er ſich über Mariens Bett und lauſchte. Er wagte es nicht, ſie zu berühren, aber wie er die Augen auf ihr Geſicht heftete, bewegten ſich ihre geſchloſſenen Lippen und flüſterten ſeinen Namen. Sie träumt von mir, ſagte er gerührt, o! mein Gott, und ich — ich! Er deckte die Hände vor die erhitzte Stirn. Leiſe verließ er das Zimmer und trat in den ſchönen, kühlen Morgen. — Der Thau hing in Millionen funkelnden Tropfen an allen Blumen und Blättern, ein Strom kühler gewürziger Luft kam ihm entgegen und beſänftigte ſeine Empfindungen, daß er, durch die Gänge weiter gehend, endlich ſich einem ruhigen Nachdenken überließ.

Wohin, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſoll dieſe Zerfallenheit führen, die nicht allein mich mit ihren zerrüttenden Folgen bedroht, ſondern ein zweites Weſen namenlos elend machen muß? Sagte ſie nicht geſtern, daß eine Kluft zwiſchen uns liege, über welche noch keine Brücke geworfen wäre? Dieſe Kluft zu füllen iſt unmöglich! Warum alſo verderbliche, frevelhafte Verſuche machen, warum ſich dem Abgrunde nahen, der uns verſchlingen muß?

Er ging weiter und weiter durch den Park in den Wald, bis er an derſelben Stelle ſtand, wo ihm geſtern Aurelie begegnet war. Noch lag der friſch gebrochene Zweig auf dem Sand, den der Huf ihres ungeduldigen Roſſes aufgewühlt hatte. Träumeriſch ſtarrte er darauf hin. Das Gefühl banger Unruhe kehrte in ſeine Bruſt zurück. Er blickte über die Landſchaft; da lag in der Ferne der Meierhof unter grünendem Gebüſch und vorwärts zog es ihn, und wieder zurück. Zweimal ſetzte er den Fuß auf den fremden Boden, ohne ſich entſchließen zu können, bis er zuletzt doch weiter ging, mit jeder Minute haſtiger, als fliehe er vor einem unſichtbaren Verfolger.

Endlich ſchritt er auf ſchmalen Stegen über Moorgründe am Seeufer fort und ſprang über den Graben, der die Gartengehege des Meierhofes einfriedigte. Son-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1

MÜGGE,T. FN. 0324б/033

nenſchein lief über die Wieſen, auf denen bunte, große Kühe brüllend umher ſprangen; ein Hirt blies den kunſtloſen Reigen auf der Rohrſchalmei und überall ſchwärmte die Thierwelt ſingend und brummend durch die üppigen grünen Felder.

Unter den hohen alten Bäumen in der Nähe des Hauſes war es dagegen dunkel und ſtumm. Oben vergitterte ſich das zahlloſe Geäſt und ſtreute kühlen Schatten und Ruhe über einen Raum, der völlig verlaſſen ſchien. Zur Seite lag der Meierhof verſteckt hinter Schwarztannen, die eine Mauer darum zu ziehen ſchienen, und langſam näherte ſich Randan den Gebäuden, als er in einer Rotunde von Lindengebüſch Aurelien erblickte, die, als erwarte ſie ihn, am Eingange ſtand.

Sie reichte ihm ſchweigend die Hand. Du kommſt früh, ſagte ſie, und doch habe ich ſchon nach Dir ausgeſehen.

Ich komme, erwiderte er, weil es mir iſt, als müßten wir ſo ſchnell als möglich uns zu verſtändigen ſuchen.

Aurelie blickte ihn fragend an. — Meine Mutter iſt todt, begann ſie nach einem kurzen Schweigen, ich bin allein hier; Niemand wird uns ſtören.

Darum alſo dies ſchwarze Kleid? erwiderte Randau. Arme Aurelie!

Sie iſt todt, wiederholte ſie, indem ſie mit dem Gaſt den Baumweg hinab ging, wohl ihr, ſie hat viel gelitten. Seit jenem Tage, wo der Schlaganfall ſie niederwarf, iſt ſie nicht wieder aufgeſtanden. Nun bin ich vereinſamt.

Du warſt an ihrem Todtenbett?

Nein. O! Guſtav, das iſt eine lange, ſchmerzliche Geſchichte. Sie wollte mich nicht ſehen, wollte Niemanden ſehen, und wenn Bernauer nicht geweſen wäre, hätte ſie mich enterbt und ihr ganzes Vermögen frommen Stiftungen vermacht. Durch die Fürſorge dieſes ſeltſamen Menſchen bin ich den Verluſten entgangen, aber kann mich das tröſten um Leiden, die ihre Spuren tief und deutlich genug in mein Geſicht gegraben haben?

Randau ſchlug den Blick zu ihr auf, und war es der Schatten der Bäume, oder die Regungen ihrer Seele, er fand beſtätigt, was ſie ſagte. Ihre großen Augen lagen tief in bläulichen Ringen; ihr ſonſt ſo ſtolzes, ruhiges Blitzen hatte jetzt einen leidenſchaftlichen Ausdruck angenommen, alle Züge ihres ſchönen Geſichts waren ſchärfer ausgeprägt. Bewegt von dieſen Bemerkungen, ſtand Randau ſtill, und aus tiefer Bruſt hervor ſagte er leiſe: Du biſt unglücklich, Aurelie!

Biſt Du denn glücklich? erwiederte ſie. Antworte nicht, Guſtav, ich ſehe tief und genau. Aber kann es anders ſein? Es mußte ſo geſchehen.

Randau ſenkte den Kopf ſchweigend nieder und Beide gingen nebeneinander weiter, bis Aurelie ſagte: So bezahlen wir arme Menſchen die Irrthümer unſeres Lebens immer mit unſerer beſten Habe; wir bezahlen ſie mit dem Recht auf Glück, das ein Gott in unſere Wiege legte, bis endlich nichts davon übrig bleibt, nicht einmal ſo viel, um eine Leichenrede daraus zu machen.

Und wer, fragte Randau gepreßt, wer warf uns in dieſe Kümmerniſſe, aus denen nur die Leichenrede hilft?

Still, ſagte ſie, was hilft es uns, das zu bedenken? Was hilft es dem Schiffbrüchigen, darüber nachzugrübeln, wie es kam, daß ſein Fahrzeug unterſank? Er ſoll nur bedacht ſein, rüſtig ſchwimmend Land zu erreichen, ehe ſeine Kräfte ganz erlahmen.

Du haſt Recht, erwiderde der junge Mann, indem ſein Geſicht ſich röthete und ein Entſchluß ſich darin emporrang; ſehe Jeder, wie er ſich aus der Brandung rette, ehe er auf immer hinabgezogen wird. Die Vergangenheit wollen wir nicht aufwecken, Aurelie, laß uns denn an die Zukunft denken, laß uns Gefahren vermeiden, denen wir nicht trotzen können, ohne zu verderben; wenigſtens ich nicht, ich vermag es nicht!

Das heißt, ſagte ſie lächelnd und ihn forſchend betrachtend, Du möchteſt, wie der kluge Vogel Strauß, den Kopf verſtecken, um den Blitz nicht zu ſehen. Es hilft nichts, Guſtav, dieſe Vorſicht ändert nichts.

Und doch muß es ſo ſein, verſetzte Randau, ich will und darf Dir nichts verhehlen.

Du kannſt mir nichts ſagen, mein Freund, was ich nicht längſt wüßte, fiel ſie ein, und ich will Dich nicht hören, ehe Du mich nicht gehört haſt. Wiſſe denn, ſagte ſie, indem ſie ſeine Hand ergriff und ihn feſt betrachtete, daß ich im Begriff bin, die unwürdigen Ketten zu zerbrechen, welche ich mir ſelbſt angelegt habe. Polenz, der Himmel gebe, daß ich dieſen Namen bald verlerne! hat, wie Du vorausſagteſt, bald genug ſeine Maske abgelegt, die er, ſeiner Behauptung nach nur aus Liebe zu mir umgebunden. Aber welch eine Abnahme! Rohheit, Gemeinheit, alle Laſter eines verdumpften Gehirns brachen daraus hervor. Er lebte nur, um im wüſten Taumel zu genießen, und ſo entfloh, was ich an Nachſicht, Achtung oder Hingebung beſaß, und an die Stelle der Gleichgültigkeit traten Ekel und Abſcheu, bis endlich —

Endlich? fragte Raudau, als ſie ſchwieg.

Bis ich mich von ihm trennte, und jetzt — das Ende meiner Scheidungsklage erwarte.

Sie ließ ſeine Hand los und trat ſchnell ein paar Schritte zurück. So ſteht es nun, fuhr ſie fort. Ich habe den Muth gehabt, mich frei zu machen, das bedenke, Guſtav. Eine Scheidung macht frei! So löſen ſich Unglücksketten, die Leichtſinn und unbedachte Neigung knüpften, ſo trennt ſich, was ſich nie verbinden ſollte. Geh jetzt. Laß mich allein, geh, mein Freund, ich ſehe Dich bald wieder. Bedenke Alles, überlege Alles, dann ſage mir, was Du thun willſt.

Sie ſchritt den Gang hinauf dem Hauſe zu. Aurelie! rief Randau ihr nach indem er ihr folgte. Sie ſchüttelte den Kopf verneinend und eilte raſcher davon.

VII.

Erſt nach langem vergeblichem Warten, ob ſie nicht zurückkehre, entfernte er ſich. Was er gehört, warf einen neuen Brand in ſein erregtes Blut. Eine Scheidung macht frei! Er murmelte das ſchreckliche Wort langſam vor ſich hin, es erſtarrte in ſeinem Herzen, und wachte dort wieder auf, um krank machend in ſeinen Kopf zu ſchleichen. Aurelie frei, er ſelbſt entledigt von jener

Haſt, die ſich vermeſſen will, zwei Weſen auf ewig zu verbinden, und Marie —

Er ſchauderte zuſammen vor einem Rauſchen im Gebüſch und ſah beſtürzt am Baume vor ſich einen Mann lehnen, der, die Arme gekreuzt und den Hut in die Stirn gedrückt, ihn zu erwarten ſchien.

Polenz! ſagte er, ihn anſtarrend.

Du kennſt mich gut, erwiderte der Freiherr mit böſer Miene. Ich habe Dein rendez-vous nicht ſtören wollen, allein jetzt ein paar Worte zwiſchen uns, wenn es gefällig iſt.

Sprich, entgegnete Randau, indem er ihm näher trat.

So kalt, ſo klar und ſo kurz wie möglich, fuhr jener fort. Noch bin ich nicht geſchieden, noch habe ich Rechte auf dieſe Frau und werde nicht dulden, daß ein Zweiter, ein Mann, der heilige Pflichten bricht, die ihn fern halten ſollten, mit einem Worte: daß Du Dich Aurelien näherſt, um Euren Verrath zu vollenden.

Wenn es der Mühe werth wäre, Dich eines Anderen zu überzeugen, erwiderte Randau, ſo würde meine Rechtfertigung nicht ſchwer werden. Ich bin Dein Nebenbuhler nicht.

Aber Du willſt mein Nachfolger werden, rief Polenz höhnend, und ich beneide Dich nicht darum. Wie mir Unglück prophezeit wurde, ſo will ich es Dir verkündigen. Es iſt wahr, ich habe leichtſinnig gehandelt. Ich dachte an ein heiteres Leben voll Freuden, und im Anfange ſchien ſich Alles vortrefflich zu geſtalten; doch Aurelie liebt den Glanz des Lebens nur aus Eitelkeit, und ſtatt der Feſte und Freuden kamen bald die Tage der Reue. Ermüdung folgte der Zerſtreuung, Launen verbitterten allen Genuß, die Welt verlor jeden Reiz für ſie, und im Grunde iſt dies thörichte, leidenſchaftliche, eigenſinnige Weib weit ärger, als ihre Mutter. Der heuchleriſche Pfaffe Bernauer iſt im noch höheren Grade Rathgeber und Gehülfe bei ihr, als bei jener.

Wenn Du ſo über Aurelie und die Trennung Deiner Ehe denkſt, erwiderte Randau, ſo iſt es arge Thorheit, Dich um ihr Thun und Laſſen zu kümmern.

Meine Ehre erfordert, daß ich dieſe bewahre, ſagte der Freiherr.

Und was habe ich mit Deiner bedrohten Ehre zu ſchaffen?

Ich ſtelle das Verlangen an Dich, keine geheimen Zuſammenkünfte zu halten, bis wir getrennt ſind, und fordere Dein Wort darauf.

Das wirſt Du nicht erhalten, erwiderte Randau, obwohl ich es geben könnte.

Nimm Dich in Acht! rief Polenz drohend; — Du ſollſt mir Rechenſchaft geben für Alles, was Du thuſt.

Randau maß ihn mit einem ſtolzen Blick. Fordere ſie, wenn es Zeit iſt, ſagte er, jetzt habe ich keine Geduld, Tiraden anzuhören.

Er ſprang über den Graben und ging langſam den Weg am Seeufer hin. Der Freiherr blieb ſtehen und blickte ihm zornig nach. Wenn es Zeit iſt, ſchrie er hinterher, ja wohl, die Zeit wird kommen, und bei Gottes Thron! ihr ſollt nicht über mich lachen.

Als er dies ſagte, war er nicht mehr allein, denn wenige Schritte hinter ihm trat Bernauer aus einem Seitenwege und machte eine tiefe Verbeugung, als Polenz ſich umwandte und ihn erblickte.

Ich will Ihnen die Frage ſparen, wo ich herkomme, polterte er dem Geiſtlichen entgegen. Ich komme von Langenau, um Zeuge eines zärtlichen Stelldicheins zu ſein, das mir die Hoffnung nimmt, einen letzten Verſuch zu einer Wiedervereinigung zu machen.

Sie haben von einem ſolchen Verſuche auch nichts zu erwarten, mein gnädiger Herr, erwiderte der Geiſtliche ernſthaft. Ihre Ehe iſt ſo gut wie getrennt, zudem haben

Sie ſelbſt erkannt, daß dies für beide Theile das Beſte ſei und damit die Löſung eines Bandes erleichtert, das nicht länger zu halten war.

Ich habe es leider auf Ihren überredenden Rath gethan, erwiderte Polenz finſter.

Und hoffentlich bereuen Sie es nicht, verſetzte Bernauer. Sie haben durch dieſe Einwilligung Vortheile erreicht, welche Ihnen ſchwerlich ſonſt geworden wären; ich ſollte daher denken, daß nichts Sie beunruhigte. Jener Mann dort —

Mein glücklicher Vetter, fiel Polenz höhniſch ein, ich werde ihm den Weg zu verlegen wiſſen.

Glücklich nennen Sie ihn? ſagte Bernauer mit einem leiſen Achſelzucken. Ich glaube kaum, daß er ſich ſelbſt ſo heißt. Was wollen Sie thun? Wollen Sie etwa der Welt das ſchreckliche Schauſpiel eines Zweikampfes zwiſchen Verwandten geben? Weshalb? Um eine Frau, die ſich von Ihnen getrennt hat, unüberwindlicher Abneigung wegen, welche auch Sie zu empfinden vorgegeben haben. Was aber kann der Erfolg ſein, mein gnädiger Herr? Ihr Tod! denn ich müßte mich ſehr täuſchen, oder Ihr Gegner hat eine ſichere Hand und ein Herz ohne Furcht. Giebt es alſo keinen andern Weg der Ausgleichung, als dieſen?

Welchen? ſagte Polenz erwartungsvoll.

Wege der Milde und einer ſüßen menſchlichen Rache, wenn man es Rache nennen kann, erwiderte Bernauer lächelnd. Ich ſetzte den Fall, es ſollte wirklich geſchehen, daß Randau ſich mit Ihrer Gattin verbände, ſo iſt doch eine zweite Scheidung nöthig. Wie, wenn es Ihnen nun gelänge, dort gleichſam das Vergeltungsrecht zu üben. Es iſt eine liebliche Erſcheinung, die ſchüchterne junge Frau Ihres Vetters; ein Herz voll Liebe, Nachſicht und Güte, wie es nicht leicht gefunden werden kann. Glücklich fühlt ſie ſich nicht in dieſer Ehe, oder wenn man — In Polenz Augen flammte ein rachedürſtiges Feuer.

Wahr, unterbrach er ihn, ja, bei Gott! Sie haben Recht. Sie wecken einen Gedanken in meiner Seele auf, der mir nie eingefallen wäre.

Ich aber habe ihn längſt gedacht, verſetzte Bernauer. Haben Sie nur Muth, Vertrauen. Ich bin Ihr Freund, Herr von Polenz; bei allem was ich that, war und bleibe ich das. Hören Sie weiter, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Er zog den aufhorchenden und nachdenkenden Freiherrn mit ſich fort, und Beide verloren ſich in die dichten Gehege.

Randau war inzwiſchen heimgekehrt und der erſte Menſch, den er erblickte, war der Profeſſor Sydow, der im Garten umherlief und alle Blumen betrachtete. Er eilte ihm entgegen und rief ſchon von weitem: Heil und Segen über den früh aufſtehenden Gutsherrn, der da mit der Sonne hinausſchreitet, um ſeine Garben reifen zu ſehen!

Und Heil und Segen über den treuen Freund, der endlich ſeine Verſprechungen erfüllt, erwiderte Randau, ihn herzlich begrüßend.

Beide gingen nun Arm in Arm dem Hauſe zu, lebhaft ſprechend, denn der Profeſſor hatte viel zu erzählen, und er hörte nicht auf, bis er an der Thür war, und Mariens Kleid rauſchte. Nun, Sie kleine ſchreckhafte Frau, rief er ihr entgegen, da iſt er ja und vollkommen heil und ganz, weder vom Wolf gefreſſen, noch in einen Abgrund geſtürzt, wovor man in dieſem geſegneten Lande hinlänglich bewahrt bleibt.

Randau entſchuldigte ſeine frühe Entfernung mit einem Geſchäft in der Heide, aber er konnte doch nicht ganz ſeine Verlegenheit unterdrücken, als der Profeſſor plötzlich ſagte: Ihr klagt über Einſamkeit, aber es wird bald hier lebendig werden, wie ich denke. Die Präſidentin, Deine Tante, iſt todt, ſie hat die Scheidung ihrer Tochter von dem frommen Polenz nicht mehr erlebt. Geſtern hat ſie das Gericht ausgeſprochen, und wie ich hörte, iſt Aurelie ſeit einigen Tagen ſchon auf ihrem Gute dicht in der Nähe. Haſt Du ſie noch nicht geſehen?

Das Nein, welches Randau erwiderte, war ein ſchnell herausgeſtoßenes, und das Geſpräch, welches nun folgte, ein entſetzlich peinigendes für ihn. Er ſollte Verwunderung und Theilnahme für Etwas zeigen, was er ſchon kannte, und verbergen, was ſich an dieſe Begebniſſe für ihn knüpfte. So ſehr er nun auch bemüht war, unbefangen zu ſcheinen, kam es ihm doch vor, als ruhten die Blicke des Profeſſors beobachtend auf ihm, ja ſelbſt die argloſeſte aller Frauen nährte vielleicht einen geheimen Verdacht, denn mit auffallender Lebendigkeit rief ſie aus: Was kann Aurelien abhalten zu uns zu kommen? Es wäre doch wunderbar, wenn ſie in unſerer Nähe ſein ſollte, ohne ein Verlangen zu haben, Dich zu ſehen.

Zu ſtolz zu einem Gewebe von Lügen, wußte Randau keine Antwort zu geben, als die, daß unter den waltenden Umſtänden es erklärlich ſei, wenn Aurelie die Einſamkeit vorzöge; dann brach er das Geſpräch ab, und wußte es zu vermeiden, ſo wenig wie möglich auf einen Gegenſtand zurückzukommen, deſſen Nennen ihn ſchon unruhig machte.

Er war froh, daß der alte Herr ſo viele Gelegenheit fand, ſich mit Marien zu beſchäftigen, die ihm tauſend Dinge zu zeigen und gar vieles zu erzählen hatte. Sie führte ihn durch das Haus und alle Baulichkeiten deſſelben; er mußte Alles ſehen und bewundern, bis unter das Dach und in die Keller ſteigen, und da Randau gern und willig an dieſen luſtigen Promenaden Theil nahm, und bei den Scherzen des Profeſſors und der Freude ſeiner Gattin ſich ſein Herz erleichterte, kam ein behagliches Verhältniß zu Stande, das am Mittagstiſch ſich vervollſtändigte und Marien beglückte, denn ſeit langer Zeit hatte ſie Randau nicht ſo angeregt und geſprächig geſehen.

Nur von Zeit zu Zeit ſchien dieſer vor ſich ſelbſt zu erſchrecken. Ein plötzlicher Ernſt verdrängte die fröhliche Miene, und ſein Auge ſenkte ſich verlegen, als ſuche es etwas zu verbergen.

Ich finde aber, ſagte der Profeſſor endlich, daß das Landleben Dir noch nicht allzugut bekommt, und der alte Schelm, der Horatius, mit ſeinem beatus ille, qui procul negotiis und den nachfolgenden ſchönen Redensarten nicht immer Recht hat. Du biſt mager geworden, biſt blaß, zerſtreut. Was haſt Du denn nöthig mager zu werden? Iſt die Küche ſo ſchlecht?

Es iſt Hausmannskoſt, erwiderte Randau.

Aber vortrefflich, über die Maßen appetitlich, rief der alte Herr, und alles ſo wohl bereitet, daß man immer wieder hungrig wird, wenn man hinblickt. So geht es aber den verwöhnten Leuten, fuhr er nach einem ſcharfen Blicke fort, ſie bedürfen ganz beſonderer Reizmittel, um Genuß zu finden, und wählen das Unverdaulichſte, das Gefährlichſte, das Allerunpaſſendſte, blos weil es neu und ſonderbar iſt.

Ich hoffe, ſagte Marie mit einem traurig freundlichen Lächeln, Guſtav wird ſich wohler fühlen, wenn wir mehr Geſellſchaft haben.

O, Liebe, verſetzte Randau, ſeine Empfindlichkeit bezwingend, welche Grillen haſt Du wieder? Das ſind die Reizmittel, mich immer magerer zu machen; aber trinken Sie Ihr Glas aus, und laſſen Sie uns hinaus in's Grüne, in's Freie, es weht erquickend durch die Bäume draußen.

Er ſtand auf und die beiden Männer gingen allein durch den Park. Der Profeſſor blies den Rauch ſeiner Cigarre in großen blauen Wolken weit vor ſich hin, und neben ihm ſchritt ſein junger Freund, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt. Keiner ſprach, bis endlich, als ſie auf einen freien Platz gelangten, wo rieſige Eichen ihre ungeheuren Kronen dicht ineinander flochten, Sydow ſich umwandte und ſeine Hand auf Randau's Arm legte.

Hier, ſagte er, iſt der rechte Ort; da iſt auch die Bank noch, wo ich oft mit Dir geſeſſen habe, als Du ein Knabe warſt und Deine jugendlichen Bekenntniſſe vor mir ausſchütteteſt. Hier haſt Du mir Deinen Zorn, Deine Schmerzen, Deine Hoffnungen mitgetheilt und feierlich gelobt, als ein Mann durch die Welt zu ſchreiten, der Wahrheit und Recht höher achten will, als der Menſchen Wohlgefallen. Und was iſt es nun, das Dich wider Dich ſelbſt treibt? Ich ſehe einen leiſen Zug geheimen Grams um die freundlichen Augen Deiner Frau und auf Deiner Stirn ſteht es geſchrieben, daß Du die Urſach davon biſt.

Wenn eine Schuld hier iſt, ſo müſſen wir ſie wechſelſeitig tragen, erwiderte Randau, und doch haben Sie Recht. Sie iſt gut, ſie iſt ſchön, ſie iſt die Liebe ſelbſt; ich wollte es wäre anders.

Bemäntle nichts mit Selbſtanklagen, ſagte Sydow; es giebt nichts Traurigeres. Es ſind die Aushülfsmittel aller unverbeſſerlichen Schwächlinge.

Sie beurtheilen mich hart, bei Gott! ich verdiene das nicht, rief Randau erröthend. Ich kämpfe einen harten Kampf; täglich, ſtündlich kämpfe ich ihn.

Welchen Kampf?

Den meines Gewiſſens gegen mein Verlangen, murmelte der junge Mann.

Gewiſſen! fiel der alte Herr höhniſch ein, jagſt Du Dich mit ſolchen Narrenspoſſen umher? Iſt Dein Gewiſſen noch nicht auf dem Reibeiſen der Gedanken zerrieben worden und ein Reſt von dem Dinge übrig geblieben, das nur den Weſen gehört, die ohne ein vollendetes Bewußtſein ihrer Göttlichkeit ſich den Launen des Augenblicks überlaſſen?

Ach! ſagte Randau ſchmerzlich, wie tief ſchneiden Ihre Worte in mein Herz. Sie haben Recht, ſo ſollte es ſein. Die Kraft des Geiſtes, die Macht der Gedanken ſollte uns über jede Gewiſſenspein erheben; wir ſollten beſchließen und ohne Wanken handeln können. Aber wer ſteht ſo hoch, wer iſt ſo kalt und ſicher, daß das Leben mit ſeinem Glück und Leid ihn nicht in ein Gewühl widerſtreitender Empfindungen ziehen könnte; daß es nicht glühende Stacheln in ſein Herz drückte, ihm verwegene, verbrecheriſche Wünſche einhauchte und dieſe ihn erkennen ließe, um den Kampf der Pflichten mit der Gier nach Erfüllung deſſen, was die Leidenſchaften begehren, ſo entſetzlich wie möglich zu machen?

Pflichten? verſetzte der alte Herr ſtrafend. Es giebt keine Pflichten für den freien Mann. Nenne es mit einem beſſeren Namen, nenne es den Kampf der Neigungen, welcher in jedes Menſchen Bruſt ſeinen Kriegs-Schauplatz hat und dort ſeine Schlachten ſchlägt. Das Gute ſtreitet da mit dem Schlechten, das Gerechte mit dem Ungerechten, die niederen, unedlen Gelüſte mit den edelſten und erhabenſten Forderungen ſchöner Seelen.

Und wer geht aus dieſem Kampf hervor ohne tief ſchmerzliche Wunden! rief Randau mit banger Stimme.

Alles wägt ſich ab nach der ſittlichen Kraft, die in uns wohnt, erwiderte der alte Herr. Kannſt Du Dich auf dieſe geſtützt erheben, kannſt Du ſiegen über böſe Geiſter, ſo können die Wunden keine ſo gefährlichen ſein. Was aber ein Menſch auch thun mag, das thue er ganz. Er folge den Neigungen, denen er nicht widerſtehen kann, er gebe denen den Sieg, die ihn erringen, allein er blicke nicht ſchmerzlich, nicht mit Reue auf das zurück, was er von ſich ſtößt. Wähle was Du willſt, doch ſei fertig mit Dir ſelbſt; ehe Du das nicht ſein kannſt, biſt Du nicht zum Manne gereift. Du ſpielſt mit Deinen Entſchlüſſen, mit Deinem Glück und Leben wie ein Kind mit Seifenblaſen. Unwahr, unklar iſt ein ſolches Treiben. Ein ewiges Schwanken zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen dem Schaum der Empfindungen und der bittern Reue einer täglich reifenden Erkenntniß. So wird Alles loſe um uns; Glück und Unglück, glatt wie Schlangen, wechſeln ihre Farbe und verwandeln ſich, ſo ſteht man endlich am Grabe und fällt hinein mit einem letzten Seufzer um ein leidenvolles verlornes Daſein.

Der Profeſſor war aufgeſtanden; er that einige Schritte und kehrte zurück, indem er ſich vor Randau ſtellte, und ſeine alte, abgemagerte Hand auf deſſen Schulter legte. Sieh' mich an, ſagte er: Siebenzig Jahre habe ich gelebt und manchen Kampf beſtanden, manchen Wurf nach dem Glückstempel gethan und fehlgeworfen, manche Widerwärtigkeit ertragen, und meine Schmerzen in eine Bruſt verſchloſſen, wo es auch einmal glühte und ſtürmte. Aber Reue habe ich nicht gekannt. Weißt Du warum nicht? Weil ich mir vornahm, nie etwas zu bereuen, was aus den Folgen meiner Entſchlüſſe entſprang.

Dann kennen Sie freilich die Foltern nicht, die ein Schwankender hat, ſagte Randau. Sie wiſſen nichts von dem Streit. O Himmel! nennen Sie es Neigungen, nennen Sie es Pflichten — mit welchen ſchwächere Weſen ringen.

Der Wille thut es! rief der alte Herr. Die Macht, die Hoheit des Willens, daran mußt Du glauben. Wolle das, was Du für das Beſte, für das Sittlichſte erkennſt, und Du biſt gerechtfertigt zu aller Zeit.

Wollen Sie mich hören, meine Bekenntniſſe hören und mir Ihren Rath ertheilen? fragte Randau.

Nein, erwiderte der Profeſſor, das werde ich bleiben laſſen. Ich will von der innern Geſchichte Deines Streit's nichts wiſſen. Handle, wie ein Mann handeln muß, ich übernehme nicht die geringſte Verantwortung dafür, und wenn Du mir ſagteſt: heut will ich die ermorden, der ich Glück und Liebe geſchworen, und morgen mich ſelbſt, ich würde antworten: Thue es, wenn es Dein Wille iſt, doch thue es ſchnell und mit feſter Hand, wenn Du ein Mann biſt.

Stimmen im Garten bewirkten, daß der Profeſſor ſich umblickte und durch das Laub der Bäume zwei weibliche Geſtalten entdeckte.

So wahr ich lebe! rief er, da iſt ſie ja, da iſt Aurelie, und Marie hängt wie eine Roſe an dieſem ſchwarzen Dornbuſch. Auf, Guſtav! hüte Dich vor den Stacheln, Du Mann des Gewiſſens.

Die beiden jungen Damen kamen näher, und ſchon von weitem rief Marie mit freudiger Stimme: Hier iſt ſie, Guſtav, hier haſt Du ſie endlich, und ſie iſt ſchöner und liebenswürdiger als ſie je geweſen.

Ich hoffe, erwiderte Aurelie, indem ſie ihre Hand in die ihres Verwandten legte, daß Du dies Urtheil beſtätigſt, wie wenig auch die Meiſten einſtimmen mögen; denn verbergen will ich es Euch nicht, daß nach deren Ermeſſen ich gänzlich umgewandelt ſein ſoll. Meine Schönheit iſt dahin. Ich mußte es anſehen und anhören, wie man unbarmherzig gewiſſe Fältchen in meinem Geſicht kritiſirte, und ſeit ich aufhörte ein Mittelpunkt der guten Geſellſchaft zu ſein, ſeit meine Säle ſich ſchloſſen, und der Flitterkram, wie meine gute Mama es nannte, mich anwiderte, ſeit dieſer Zeit iſt es auch um meinen Ruf und um mein Geiſtreichſein geſchehen. Der arme Polenz! fuhr ſie mit einem verächtlichen Zucken ihrer Lippen fort, wie hat man ihn bedauert. Wie ſehr wurde er ſeiner bittern Täuſchungen wegen beklagt, als ich mit Hülfe und Rath meines bewährten Freundes Bernauer ſeinen Verſchwendungen entgegentrat, die mein Vermögen bedrohten, und als ich nun gar der Stadt den Scandal einer Scheidung gab, o! wie war man da zu meiner Verdammung thätig. Welche Hiſtörchen wurden erkennen, welche köſtlichen Geſchichten verbreitet.

So bleibe nun bei uns, ſagte Marie tröſtend; ach! wie viel mußt Du gelitten haben. Die Menſchen ſind böſe! riefſt Du mir einſt zu, allein nicht alle Menſchen ſind es. Wir wollen Dich lieben, Dich vertheidigen, und da wir einſam ſind, und Guſtav — o! Du weißt nicht, wie oft er an Dich dachte und ſich betrübte — da Guſtav Dich ſo lieb hat, ſo werden wir gewiß Deinen Kummer lindern und tragen helfen, bis die Freude wiederkehrt.

Die herzlich geſprochenen Worte ſchienen auf Aurelien einen tief empfundenen Eindruck zu machen. Sie ſchlug beide Arme um die junge Frau und ihre Augen erhielten einen feuchten Glanz, als ſie ſie küßte und dann mit leiſer ſchneller Stimme ſagte: Du guter Engel! ſprich nicht ſo zu mir. Wir müſſen Alle ſtandhaft ſein, und ich vor Allen, wenn ich leben will. Ich darf nicht fragen, was die Menſchen, die guten und ſchlechten von mir ſagen.

Die kleine Geſellſchaft ging nun ſprechend durch die Wege des Park's und kehrte dann nach dem Hauſe zurück. Das Geſpräch wurde lebendiger und heiterer, und erſtreckte ſich über Vieles was aus der Vergangenheit Erinnerungen gab. Aurelie wußte durch Geiſt und freundliche Anregung die ſtockenden Fäden immer von neuem anzuknüpfen, und Niemand ſah es ihr an, daß ſie mit einer großen inneren Unruhe kämpfte, welche die eigentliche Triebfeder dieſer lebhaften Theilnahme war. Nur in wenigen unbewachten Augenblicken hefteten ſich ihre Blicke feſt und fragend auf Randau, der, wie es ſchien, gewaltſam die ſeinen ablenkte, und faſt in ähnlicher Weiſe, wie Aurelie ſelbſt, gezwungen war, fröhlich zu ſein und zu ſcherzen, während ſein Blut in der heftigſten Aufregung durch alle Adern klopfte. Vergebens dachte er daran, was der Profeſſor von den Mahnungen des Gewiſſens geſagt hatte; er konnte es nicht überwinden. Es gab ein Gewiſſen für ihn, das ſeine grauſamen Finger, glühend und kalt, ihm um Kopf und Herz preßte, und er wagte es nicht, den alten Freund anzuſehen, welcher, als der Schweigſamſte und Gleichgültigſte von Allen, ruhig ihm gegenüber ſaß, und Aurelien mit ſeiner Gegenwart die meiſte Beſorgniß einflößte.

Nach einiger Zeit ſtanden die beiden Damen auf und entfernten ſich. Aurelie hatte von baldiger Rückkehr geſprochen und Marie noch Manches auf ihrem Herzen, was ſie ihr gerne vertrauen wollte.

Sie gingen auf und ab unter den Bäumen, während Randau häusliche Geſchäfte mit dem eben hereingetretenen Verwalter des Gutes beſprach.

Wir froh bin ich, ſagte die junge Frau, daß Du hier und bei mir biſt. Du darfſt uns ſobald nicht verlaſſen.

Und doch wird mein Aufenthalt, wie ich denke, nicht lange währen, erwiderte die Freundin.

Nicht, fragte Marie erſchrocken; ach! das zerſtört alle meine Pläne, die ich mit Dir hatte. Wohin willſt Du denn?

Fort in die Welt, ſagte Aurelie. Wohin, iſt gleichgültig; aber fliehen, weit fliehen wird nöthig ſein. Ich bin jetzt frei.

Iſt das recht? fuhr Marie fort. Kaum einem Strudel des Lebens entronnen, willſt Du Dich von Neuem hineinſtürzen?

Glaubſt Du, ſagte Aurelie raſch, daß ich das könnte? Nein. O! wie beglückt iſt es, einſam zu wohnen in ſchönen Gebirgen, an einem großen ſtrahlenden See, in einem Landhauſe von Myrthen und Orangen umringt, durch deren duftendes Geblätter keine Sonne dringt, oder am Meere, über welchem der Mond groß und leuchtend hängt, wenn unten die Wellen klingen.

Du ſchwärmſt! rief die junge Frau lächelnd und ſtaunend. Beide ſchwiegen, — die Worte hallten in Mariens Seele wieder. Ja, das iſt ſchön, ſagte ſie endlich leiſe, aber — ein Paradies iſt eine Einöde, wenn man es allein bewohnen ſoll; die Einöde wird zum Paradies, wenn der, den wir lieben, mit uns dort wohnt. Geh nicht allein, liebe Aurelie, fuhr ſie ängſtlich fort; es iſt ſo fürchterlich, allein und voll Schmerzen der Verlaſſenheit zu ſein. Du biſt reich, jung und ſchön; Du kannſt noch glücklich werden. Es giebt gewiß ein Herz, das Deiner werth iſt; Du wirſt es finden. Dann nimm es und liebe es treu, und wohne mit ihm, wohin Gott Dich führt.

Kann das geſchehen? fragte Aurelie.

Es muß geſchehen, fiel die junge Frau ein. O! wollte doch der Himmel, daß ich dazu beitragen könnte.

Vielleicht! antwortete Aurelie, indem ſie einen langen feſten Blick auf ſie richtete, aber plötzlich wandte ſie ſich ab und preßte die Hand auf die Stirn — Vielleicht legt ein Gott mein Schickſal in Deinen Willen, ſagte ſie leiſe, doch Glück und Leid verſchwiſtern ſich und ſpielen mit den Sterblichen ihr grauſames Spiel.

Man muß nicht zu viel erwarten, erwiderte Marie lächelnd; man muß gefaßt und ſtark ſein. Sieh auf mich zum Beiſpiel, ich habe auch meinen Kummer und meine ſchweren, bangen Tage.

Aurelie blieb ſtehen und ſah ſie fragend an.

Glaube nur, flüſterte Marie, ich habe Stunden, in denen ich recht traurig bin. Wenn Guſtav ſo ernſt iſt, ſo ſchwermüthig, kalt, dann denke ich wohl, ſein Herz hat ſich von mir abgewendet. Ich leſe ſein Unglück in den umflorten Augen.

Haſt Du nie daran gedacht, ihn zu verlieren? fragte Aurelie.

Verlieren? Wie meinſt Du das? Todt! Zuweilen habe ich es gedacht, doch es iſt zu entſetzlich, ich konnte es nie ausdenken.

Und doch muß was ſich liebt, ſich laſſen, fuhr die Freundin fort. Wir müſſen das Theuerſte begraben, und zurückbleiben, um es zu beweinen. Das iſt das Loos der Menſchen.

Du haſt Recht, ſagte die junge Frau beruhigt; wir müſſen ergeben ſein und geduldig.

Wenn nun aber, wie Du ſagſt, Guſtavs Herz ſich von Dir wendete. Wenn das wirklich geſchähe, Marie, wenn er eine Andere einſt liebte, fuhr Aurelie mit geſteigerter Stimme fort, wenn er Dich verließe. Haſt Du das ſchon bedacht?

Die junge Frau ſah die Freundin mit Erſtaunen an. Das iſt ja unmöglich, rief ſie; o! wie kannſt Du das ausſprechen.

Tauſendmal iſt es in der Welt geſchehen, ſprach Aurelie, und wird immer wieder ſich begeben. Männer von Geiſt und ſtarkem Willen ſchließen oft Herzensbündniſſe, die keine guten Früchte tragen. Alles Neue wird alt, jeder Reiz wird reizlos, und die Zeit löſt auf, was ohne geiſtigen Zuſammenhang ſich durch Laune oder Sinnenluſt verband. Höheren Naturen genügt die bloße Natürlichkeit nicht; ihnen genügt keine Herzensgüte, keine Einfachheit der Sitten und die löblichen Eigenſchaften einer liebenswürdigen Kindlichkeit der Empfindungen. Sie wollen an eine ebenbürtige Seele ihre Seele lehnen, die das Echo ihrer inneren Welt iſt; die ergänzt, was ihnen fehlt. Wenn ſie das vermiſſen, tritt die Leere ihres Lebens ſchmerzlich vor ſie hin; ihre Täuſchungen brechen zuſammen, und mit Reue erkennen ſie, was ſie unglücklich machte.

Marie hatte aufmerkſam zugehört, ſie athmete heftig. Die Bläſſe ihres Geſichts bezeugte, welche Wirkung dieſe gefährlichen Worte auf ſie gemacht hatten. Unglücklich! rief ſie dann, o nein! Wenn ich das wüßte, wenn ich zum Ertragen ſolches Elends beſtimmt wäre, unglücklich ſollte Guſtav nicht ſein. Aber wohin haſt Du meinen Kopf geführt; wie grauſam biſt Du gegen mich! Du haſt einen Gedanken aufgeweckt, der mich lange qualvoll peinigen wird.

Liebes Kind, erwiderte Aurelie, wir müſſen uns Alles denken können, und je mehr wir uns mit Verhängniſſen bekannt machen, die uns, heut oder morgen, treffen können; um ſo beſſer für uns, wir werden es dann gefaßt ertragen. Du mit Deinem ſtillen, ſanften Herzen wirſt Thränen haben, die Dich tröſten, und den Glauben der Ergebung, der zur Ruhe hilft. Doch laß uns abbrechen, ich will Dir etwas Freudigeres erzählen. Dein Bruder — .

Mein armer Jakob! fiel Marie ein, wie geht es ihm?

Er iſt dort drüben auf meinem Gute mit einem halben Dutzend Arbeitern beſchäftigt, die Zimmer neu auszuſchmücken. Ja, liebe Marie! das iſt ein tüchtiger Mann, an dem Du in aller Noth eine feſte Stütze haben wirſt. Er iſt verheirathet, ſein Wohlſtand mehrt ſich ſichtlich, denn die Reichſten und Erſten wenden ſich an ihn. Dabei iſt er höflich und doch nicht demüthig, verſtändig und geſchickt. Jeder muß das achten und loben.

Dankbar drückte Marie Aureliens Hand. Es that ihr wohl, aus dieſem Munde das Lob ihres Bruders zu hören. Sie dachte an Guſtav und wünſchte, daß er es gehört haben möchte, denn er kam ſo eben mit dem alten Herrn von dem Perron ihnen entgegen. Aurelie aber ſagte: In einigen Tagen ſollſt Du ihn ſehen und ſprechen, jetzt ſchweige davon und laß uns ſcheiden. Ich muß zurückkehren.

Trotz aller Bitten blieb ſie dieſem Vorſatz treu. Ihr Wagen war bald bereit, und erſt als ſie ſchon Abſchied genommen hatte, fand ſie einen günſtigen Augenblick, mit Randau einige Worte zu ſprechen. Marie ſuchte nach einem Handſchuh, den Aurelie nicht finden konnte, und der Profeſſor war aus dem Zimmer gegangen, als wollte er nichts ſehen und hören.

Morgen Abend, ſagte ſie, geht der Mond um neun Uhr auf. Ich liebe es, ſeinen blaſſen Glanz durch die ſchwarzen Tannen auf den See fallen zu ſehen. Sie ſah Randau lächelnd an und reichte ihm die Hand. So lebe wohl, fuhr ſie leiſer fort, Du weißt —

Marie kam herbei, ſie hatte nichts gefunden. Nun wohl, ſcherzte Aurelie, ich laſſe ihn zum Pfande hier für den Ritter, der ihn aufheben und mir wiederbringen wird.

Sie ſtieg in den Wagen und winkte ihre Abſchiedsgrüße, als das Gefährt um die Biegung der Straße rollte, indem ſie den andern Handſchuh hoch emporhielt. Die drei Zurückbleibenden hatten am Abend viel von ihr zu ſprechen, mehr noch hatte jeder geheim zu denken.

VIII.

Am nächſten Tage war Sonntag, und als die Glocken in der Frühe läuteten, ſtand die junge Hausfrau mit dem Geſangbuch bereit zum Kirchgange, und erwartete den Profeſſor, der endlich munter die Treppe herunter kam.

Da bin ich, ſagte er, ich habe geſchlafen wie ein Dachs, und die ganze Predigt ſchon fix und fertig geträumt, dennoch will ich ſie gern noch einmal hören. Aber wo iſt der geſtrenge Herr?

Der geht nicht mit, erwiderte Marie. Er geht gar ſelten in's Gotteshaus.

Und könnte es doch recht ſehr brauchen, verſetzte Sydow, denn die Moral ſchadet Niemanden, hilft aber ſehr oft in allerhand Nöthen.

Sie gingen durch's Dorf in die kleine Kirche von Holz, welche mitten in dem ärmlichen Friedhofe ſtand, wo auf den niedern Hügeln die Gemeinde ſich verſammelt hatte, und die Jugend luſtig und lachend umherſprang. Ein paar Schafe fraßen in einer Ecke das Gras ab, in einem andern Winkel ſpazierten Ziegen umher, und zwiſchen ihnen gingen rothwangige Mädchen in faltigen bunten Röcken, und blonde Burſchen im Sonntagsſtaat mit Liebesſcherz und Worten auf und ab.

Aha, ſagte der alte Herr, das iſt ein hübſches Bild vom Dies- und Jenſeits, jeder kann ſich's hinter die Ohren ſchreiben. Luſt und Liebe in der Jugend, ſehe jeder, daß er ſein Theil davon erhalte; Ernſt und Hinfälligkeit im Alter, und zuletzt ein Grab, auf dem das liebe Vieh ſich ſättigt. Die Dorfbewohner knixten und zogen die Hüte vor der gnädigen Herrſchaft, die Geſpräche ſtockten, die lachenden Jungen bekamen Püffe, die meckernden Ziegen Fußtritte. Dann kam der alte Prediger aus dem Hauſe des Küſters, welcher ehrerbietig folgte. Hans führte die Grethe ernſthaft auf ihren Sitz, pflanzte ſich neben ſie und der Geſang begann.

Während deſſen war Randau allein, ungeſtört konnte er ſich dieſer Einſamkeit überlaſſen. Er ſchlug das Buch ſeines Lebens auf und blätterte Blatt für Blatt durch. Es war eine Selbſtprüfung, die ihn der Gegenwart entziehen und Muth für die Zukunft geben ſollte. Und was, fragte er ſich endlich, was iſt es jetzt, das mich verlockend zu einem Weibe zieht, das früher mir in einem ſo ungünſtigen Lichte erſchien? Herrſchſüchtig, launenvoll, eitel habe ich ſie gekannt, und nun reißt mich ein Zauber fort, der ſie hoch über alle Frauen ſtellt. Er ſprang von der Bank empor, auf der er ſaß, und ſagte mit Heftigkeit: So ſoll es nicht mit mir enden. Sydow hat Recht! Mit feſtem Willen ſein Schickſal wählen, muß jeder Mann, und wer ein Schurke ſein will, der ſei es ganz, er gebe ſich nicht den Anſtrich der Ehrlichkeit, um ſeinen guten Namen vor den Menſchen zu erhalten.

So ging er ſinnend den Weg hinab, als plötzlich ſein Auge auf einen aus einem Baumſtamm gehauenen Sitz fiel, in deſſen Ecke ein Gegenſtand lag, den er nicht ſo ſchnell erblickte, als er haſtig darauf zueilte und ihn aufhob. Es war Aureliens verlorner Handſchuh.

Mit zitternder Empfindung der Freude und der Hoffnungsloſigkeit betrachtete er ihn. Es fiel ihm ein, daß ſie geſagt hatte, es ſei das Pfand, das ihrem Ritter gehöre, der es zurückbringen werde, und trübſinnig lächelnd ſchüttelte er den Kopf. Dann nahm er die Finger und legte ſie in die ſeinen, bis er endlich den Handſchuh in die Ecke ſchleuderte, wo er gelegen, und einige Schritte that, um ſich zu entfernen. Aber es waren nur wenige Schritte, dann kehrte er um. Es iſt kein Zweifel, ſagte er, Aurelie liebt mich. Sie liebt mich! dies Bewußtſein iſt der Donner, der mich betäubt, der Blitz, in deſſen Flammen ich mein ganzes vergangenes Leben betrachte. Und ich, fuhr er mit ſinkender Stimme fort, was habe ich ihr zu bieten, wenn ich dem Wahnſinn folge, der mich treibt. Ein Herz? — vielleicht; doch nein, kein ganzes Herz. Nie könnte ich ſelbſt in ihren Armen vergeſſen, daß ich ſchon einmal lebte und liebte, und Marie.

Guſtav! rief eine helle klingende Stimme in der Ferne und er ſchrak zuſammen. Durch die Bäume ſchimmerte das lichte Kleid Mariens; Randau eilte fort, ihr entgegen; dann ſtand er ſtill, er kehrte zurück. Mit brennendem Auge betrachtete er den Handſchuh, und plötzlich ergriff und verbarg er ihn auf ſeiner Bruſt. So ging er, ſeine Gattin zu umarmen, die dem Profeſſor voraneilte.

Das Geſicht der jungen Frau ſtrahlte in ſchöner Freude, als ſie Randau beide Hände reichte und ſein mildes Lächeln ſah. Heut, ſagte ſie, kommſt Du mir ganz wunderbar verklärt vor, mein lieber, theurer Freund. Mag es ſein, weil es Sonntag iſt, oder weil ich in der Kirche alle meine Vorſätze geſtärkt fühlte und ſo recht aus dem Herzen beten konnte: Lieber Gott mache mich gut, und gieb, daß mein geliebter Guſtav recht glücklich werde. Und nun ſehe ich Dich heiter und froh geſtimmt, und denke, mein Gebet hat ſchon angefangen zu wirken.

Wer weiß, ob Du nicht Recht haſt, erwiderte er und unwillkührlich legte er den Arm um ſie. Ihr Auge voll unendlicher Liebe ſchlug ſich zärtlich zu ihm empor; ſie hob ſich auf den Zehen und ſchlang die Hände um ſeinen Hals: Mein Guſtav, flüſterte ſie, ich möchte Dir etwas vertrauen.

In dem Augenblick fühlte er einen heftigen Schmerz in ſeiner Bruſt. Der Knopf des Handſchuhes preßte ſich darauf, und mit einer jähen Bewegung machte er ſich los.

Was iſt Dir? fragte Marie erſchreckt.

Nichts, erwiderte er. Ein plötzlicher Stich, vielleicht eine Nadel; aber da kommt unſer Freund, laß uns hören, ob er ſich erbaut hat.

Der Profeſſor nickte ihm zu und antwortete dann: Du hätteſt dabei ſein ſollen; der alte Pfarrer iſt ein ganzer Mann, der verſteht es, die Herzen ſeiner Beichtkinder anzufaſſen. Alle Wetter, wie hielt er ihnen den langen Sündenzettel vor und jeder bekam ſein Theil davon. So muß die Sache gehandhabt werden, wenn ſie Nutzen bringen ſoll, aber wenn Du auch nicht zugegen warſt, es gab doch allerlei, was offenbar auf Dich Bezug hatte.

Was gab es denn? fragte der Gutsherr lächelnd.

Er ſprach von den Blinden, die da meinten, ſie wandelten im Licht, ſagte der Profeſſor; von denen, die ſtolz ſeien auf ihr Wiſſen und wüßten doch nichts von dem, was ſelig macht; von Leuten, deren Saaten grünten und verdorrten ohne Pflege, die da riefen: Herr, ſegne mich! und jagten doch den Segen von ihrer Thür. Dabei ſah der würdige Mann feſt auf Deinen leeren Stuhl und ich konnte deutlich bemerken, wie er ſich an dieſen wandte. — Der Scherz, zu dem der alte Herr, wie gewöhnlich, ſpöttiſch huſtete und grinzte, ſchien für Randau empfindlich. Er antwortete mit einiger Erregtheit darauf, und als der Pfarrer bald darauf erſchien, kehrte ſeine frühere Verſtimmung zurück. Schweigſam und zerſtreut beobachtete er mit Mühe die Formen der Höflichkeit; er ſah auch nicht, wie Marie ihn von Zeit zu Zeit traurig beobachtete, und ſo verging der Tag, deſſen Stunden ſich für den Gutsherrn zur unerträglichen Ewigkeit ausdehnten.

Mit jedem Glockenſchlag vermehrte ſich ſeine innere Unruhe, und als es Abend geworden und die Sterne durch den Wald zu leuchten begannen, war er der Geſellſchaft entſchlüpft. Man ſuchte und rief vergebens nach ihm.

Der gnädige Herr, ſagte endlich ſein Diener, macht, wie es ſcheint, einen ſpäten Spaziergang. Ich habe ihn geſehen, wie er an den Hügeln, jenſeits des Dorfs, hinaufſtieg.

Vergebens aber wartete man auf ſeine Rückkehr. Der Pfarrer empfahl ſich und mit jeder Minute wuchs Mariens Angſt, die am Arme des Profeſſors endlich durch den Park ging, um wo möglich ihn aufzufinden. Sein Sie doch ruhig, ſagte der alte Herr, als Alles vergebens war, und wenn Sie es über ſich gewinnen können, ſo laſſen Sie ihn laufen, bis er von ſelbſt wieder kommt. Solchen widerhaarigen Naturen gegenüber muß man gelaſſen bleiben.

O! wie könnte ich es wohl, antwortete ſie klagend. Sie empfinden nicht, Sie denken nur; aber was nützt es die Gedanken zu befragen, wenn das Herz nicht gehorchen kann. Ich war ſo froh heut, fuhr ſie in ſteigender Bewegung fort, ich hatte Vertrauen gewonnen, neue Hoffnungen, und plötzlich iſt Alles wieder vernichtet.

Das macht, ſagte der alte Herr, weil Sie Ihr Vertrauen immer auf einen Zweiten, nicht aber auf und in ſich ſelbſt begründen.

Dieſer Zweite, verſetzte Marie, iſt aber mein beſſeres Selbſt. Ich kann nichts empfinden, ohne für und durch ihn zu empfinden. Sie werden mich nicht verſtehen; Sie finden mein Leid vielleicht unwürdig, weil ich ſo ſchwach bin, es nicht beherrſchen zu können; ach! und doch iſt es ſo groß und ſeit kurzer Zeit ſo unermeßlich gewachſen, daß ich darunter erliegen werde.

Hören Sie mich an, ſagte der Profeſſor, und beurtheilen Sie, ob ich Ihren Schmerz verſtehe. Ihr Glück und Ihr Frieden haben ſich getrübt. Warum? — Weil in Randau's Seele ein ſchwarzes Saamenkorn gefallen iſt, das ſeinen Boden dort gefunden hat. Sie wollen es ausreißen, aber Sie verfehlen die Mittel. Ich kenne Guſtav genau, und ich will Ihnen einen guten Rath geben, was ſonſt nicht meine Sache iſt. Wenn ein ſolcher ſtarker in ſeinen Wurzeln tüchtiger Baum wilde Aeſte treibt, ſo müſſen ſie abgehauen werden. Man heilt nicht mit weißer Salbe und Roſenpomade eine Krankheit, die Mark und Leben erſchüttert, ſondern mit Axt und Säge. Vor allen Dingen muß man aber den Grund des Uebels kennen. Oeffnen Sie die Augen, liebe Marie, fragen Sie ſich, was hat Randau's Veränderung hervorgerufen? Ein Geiſt, wie der ſeine, will Nahrung haben, Anregung; er will im Sonnenglanz wandeln; er iſt, wie ein edles Roß, das gegen die Zügel knirſcht. Ich möchte Ihnen zurufen, wie der Schmied in Thüringen dem eiſernen Landgrafen: Werde hart! Zeigen Sie ihm Ihre Ebenbürtigkeit, den gerechten Stolz der Kränkung, damit er weiß, auch in der hingebendſten Liebe wohnt menſchlicher Muth und Seelenadel, nicht die Unterwürfigkeit eines willenloſen Weſens, und wenn er dann nicht zurückkehrt, wenn er noch dem ſchwarzen Schatten nachläuft, der ſeinen Handſchuh ihm zum Pfande gelaſſen hat, wenn die ſittliche Macht ihn dann nicht aus den Netzen der Sünde reißt, dann gewinnen Sie ſo viel Kraft, Ihren inneren Frieden ohne ihn zu finden.

Der alte Herr ging ſchnell davon, Marie blieb allein. Sie hielt ſich wankend an einem Baume feſt; ihr Herz wollte zerſpringen, es ſchlug mit furchtbaren Schlägen, während ihre Augen ſich zum Himmel aufhoben, der ſo klar und ſtill war. Ihre Gedanken drängten ſich auf einen Punkt zuſammen, auf Aurelien. Eine entſetzliche Ahnung rang mit der Gewißheit; es wurde Licht um ſie, und doch war dies Licht ſo tödtend, daß ſie die Augen davor ſchloß und die Hände verzweiflungsvoll ringend vor ihrer Stirn wand, um die Geſpenſter des Schreckens zu verjagen. Plötzlich hörte ſie Schritte vor ſich, die Schritte eines Mannes, der langſam ſich ihr näherte, und deſſen ſchwarze, hohe Geſtalt an den Bäumen hinglitt.

Guſtav! rief ſie mit halberſtickter Stimme, die Arme ausbreitend.

Nein, erwiderte ein fremder Ton, Guſtav iſt es nicht. Eine Hand faßte die ihre, ein Geſicht beugte ſich zu ihr nieder, das ſie nicht kannte. Da fiel ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter des Profeſſors herab und flog über den Mann hin.

Herr von Polenz, ſagte Marie erſchrocken, was führt Sie hierher?

Der Wunſch, Sie zu ſehen, erwiderte der Freiherr, der aufrichtige Wunſch, Ihnen nützlich zu ſein.

Er ſchwieg einen Augenblick, als Marie jedoch ihre Hand zurückziehen wollte, hielt er dieſe feſt und bat ſie, ſtill zu ſein. — Sie kennen mein Schickſal, begann er, ich will Sie weder damit unterhalten, noch mich entſchuldigen, denn mir iſt nur das geworden, was ich verdiente. Aurelie hat mich getäuſcht, ich ſie, unſere Rechnung iſt quittirt und zerriſſen; Sie jedoch, arme Frau! Sie ſind das traurige Opfer einer berechneten Bosheit, die mitleidslos Sie vernichtet.

Ich — ich! — erwiderte Marie bebend.

Wiſſen Sie, wo ſich Randau in dieſem Augenblick befindet? fragte Polenz.

Er iſt fort, ſagte ſie mit erlöſchender Stimme.

Er liegt zu Aureliens Füßen, in ihren Armen, antwortete der Freiherr.

Ein ſchwacher Schrei war ihre Antwort; plötzlich aber richtete ſie ſich auf und ihre Augen glänzten im Zorn. Es iſt nicht wahr, ſagte ſie ſtolz: Sie haben dieſe ſchändliche Lüge erfunden.

Ich antworte darauf nur das Eine, verſetzte Polenz: Wollen Sie ſich ſelbſt von der Wahrheit überzeugen, ſo ſteht dort am Ausgange des Park's ein Wagen. In einer halben Stunde ſind wir an Ort und Stelle, dann mögen Sie Ihre Anſchuldigung wiederholen.

Er nahm Mariens Hand und führte ſie fort; ſie folgte ohne Widerſtreben. Der Wagen war bald erreicht, er hob ſie hinein und im vollen Lauf der Pferde ging es durch den Wald und über die Ebene bis in die Nähe des Meierhofes, wo Polenz anhielt und auf einem Umwege, im Schatten der Weidenbüſche unbemerkt der Hegung nahte. Der Mond glänzte über den Fluthen des großen Sees und bedeckte die hohen krauſen Blattgewölbe der alten Bäume mit ſeiner Silberdecke; unter ihnen aber war es ſchwarz und ſtill, nur in Spalten rieſelten die leuchtenden Quellen des Lichts am Boden hin und blendeten mit ſcharfen Begrenzungen das Auge.

Sein Sie ſtill, ſagte Polenz flüſternd zu der ſchweigenden Frau. Gehen Sie langſam von Baum zu Baum bis an den letzten. Die Linden mit ihren breiten Auswüchſen werden Sie bedecken. Gehen Sie.

Er führte Marie einige Schritte, dann ließ er ſie los und blieb ſtehen. Sie entfernte ſich langſam. Ihr Herz zitterte, als ſie Stimmen zu hören glaubte, doch ging ſie weiter an Gebüſchen vorüber, wo ein anderer Mann mit verſchränkten Armen ſtand, der ihr aufmerkſam nachblickte.

Nach einigen Augenblicken trat er aus ſeinem Verſteck hervor und traf mit Polenz zuſammen. Es iſt gelungen, ſagte dieſer leiſe; ich hoffe auf eine erſchütternde Scene.

Auch ich, erwiderte der Andere; die tragiſche Kataſtrophe iſt nahe.

Und ich denke, lieber Bernauer, fiel der Freiherr ein, dieſe wird Alles erfüllen, was wir hoffen. Sie ſcheint entſchloſſen zu ſein, wie ein Verzweifelnder, und mehr Stärke zu beſitzen, als ich ihr zutraute.

Das iſt es, was ich erwartete, ſagte der Geiſtliche. Nur ſo wird, was ich gehofft, ſich erfüllen. Still!

Sie gingen leiſe zurück, denn im Wege vor ihnen wurden die Stimmen lauter. Randau und Aurelie, Hand in Hand, ſtanden im Schimmer des Mondes kaum drei Schritte von dem dicht bebuſchten Stamm, hinter welchem Marie ſich verborgen hatte.

Ich wußte es wohl, ſagte die ſtolze Frau lächelnd, Du würdeſt kommen, um mir mein Pfand zu bringen. Ich habe Dich erwartet.

Dann, erwiderte er, hatteſt Du mehr Glauben zu mir, als ich ſelbſt.

Aurelie legte die Hand auf ſeine Schulter, mit der anderen ſtrich ſie das tief fallende Haar von ſeiner Stirn. Ich leſe Unruhe und Zerfallenheit in Deinem Geſicht, ſagte ſie. Du ſollteſt klar um Dich ſchauen.

Es darf nicht ſo bleiben mit uns, Aurelie, erwiderte er ſeufzend, indem er ſeinen Kopf an den ihren ſenkte und der flüſternde Ton ſeiner Stimme wiederhallte in Mariens Bruſt.

Die beiden leuchtenden Geſtalten ſtanden regungslos vor ihr. Plötzlich richtete Aurelie ſich auf und ſagte leidenſchaftlich bewegt: Wähle, Guſtav, zwiſchen mir und ihr, laß uns nach langer qualvoller Verdammniß zur Erlöſung gelangen. Was hilft es, ſich zu kreuzigen, wenn der Opfertod weder hier noch dort Verſöhnung bringt? Wähle, hier bin ich und an Deinem Herzen höre meine Schwüre ewiger Liebe. Du liebſt mich, Du kannſt es nicht läugnen. Ich leſe es in jedem Deiner Blicke, daß Du unglücklich und elend biſt. Dein Wahn hat Dich dazu gemacht, auch ich bin es geweſen, und ich wäre verzweifelt, wenn die Hoffnung auf Dich, auf eine endliche Vereinigung mit Dir, mich nicht aufrecht gehalten hätte.

Aurelie! — rief Randau. Großer Gott! welche Bekenntniſſe.

Du mußt es wiſſen, fuhr ſie fort, denn alle Schranken müſſen fallen. So wiſſe denn, daß von dem Tage an, wo ich Dich in ihren Armen ſah, nur ein einziger Gedanke mich beherrſchte, der Gedanke, Dich empfinden zu laſſen, was Du verloren, bis die Stunde ſchlüge, wo das Bewußtſein Deines Unglücks über Dich gekommen ſei. Dieſe Stunde mußte erſcheinen, denn mir gehörſt Du an. Mein Eigenthum biſt Du früher geweſen, als das ihre, ich habe ein heiliges Recht an Dich, das nie erlöſchen konnte; jetzt fordere ich Dich zurück.

Und wie vermöchte ich den Abgrund auszufüllen, der uns trennt, ſagte er erſchüttert.

Durch den Muth Deiner Liebe, durch einen einzigen kühnen Entſchluß, der Deine Banden ſprengt, erwiderte ſie. Alles habe ich vorbereitet, es bedarf nur Deines Willens. — Ich bin frei. Der größte Theil meines Vermögens iſt in baaren Summen in meinen Händen, das Uebrige geſichert. Ich bin vorbereitet, eine weite Reiſe zu machen mit Dir, mein Geliebter. Führe mich, wohin Du willſt, ich folge Dir.

Und Marie! murmelte Randau kaum hörbar.

Sie wird weinen, klagen und ſich tröſten, ſagte Aurelie. Unglücklich will ſie Dich nicht ſehen; wiſſe, daß ich ſie vorbereitet habe.

Das thateſt Du? fragte er erſchrocken.

Noch mehr, fuhr ſie fort. In ihrer Begeiſterung für Dein Glück ſchwor ſie mir zu, ſie würde entſagen und dulden können, wenn ſie wüßte, daß ſie die Urſache Deines Kummers ſei. Sie wird ſich in Unvermeidliches zu finden wiſſen; zärtliche Sorgfalt wollen wir tragen, daß das, was ihr Leben irgend verſüßen kann, ihr in Fülle bleibe. O! Alles, Alles für ſie, nur das Eine nicht und vielleicht —

Ich kann es nicht denken, rief Randau, indem er die Hände vor ſeine Stirn ſchlug, ich kann es nicht faſſen, es vernichtet mich. Laß mich allein, laß mich gehen. Lebe wohl, Aurelie. Ihr Bild, ihr blaſſes trauriges Bild; ich ſehe es dort, überall, da am Baume, in meinem Herzen. Lebe wohl! —

Noch einen Augenblick, dann geh, ſagte ſie. Du willſt Ruhe finden und ich kenne Dich. Dein ſtarker Kopf wird über die Schwäche eines edlen Herzens ſich erheben. Es giebt keinen Ausweg, Guſtav, ſprach ſie mit ſtarker Stimme, indem ſie ihre Arme um ſeinen Nacken legte, nur dieſer eine führt zum Frieden mit Dir ſelbſt. In meinen Armen ſollſt Du ihn finden. Seligkeit und Glück des Lebens — ſie drückte brennende Küſſe auf ſeine Lippen — iſt nur bei Dir und mir allein! So lebe wohl, rief ſie, ſich losreißend, und morgen ſei bereit. Morgen um dieſe Stunde ſei hier, und dann keine Trennung mehr, keine, ſo lange ein irdiſches Daſein reicht.

Randau verſchwand in der Tiefe des Ganges und Aurelie blickte ihm nach, bis ein Rauſchen an den

Bäumen ſie aufmerkſam machte. Sie blickte hin, und der Ton der Frage erſtarb auf ihre Lippen. Geſpenſtiſch langſam trat Marie vor ſie hin. Du haſt gehört, was hier vorging? fragte Aurelie, erſchrocken zurückweichend.

Alles, erwiderte ſie.

Und wer — wer führte Dich hierher? fuhr die Nebenbuhlerin heftiger fort.

Polenz, ſagte Marie, ich danke es ihm.

Nun wohl — vielleicht iſt es Fügung zu nennen, wenn er Antheil an Dir nimmt. Böſes verwandelt ſich oft in Gutes. Sie trat gefaßt näher. Du weißt nun Alles, ſagte ſie. Jetzt ſegne oder verdamme die, welche dieſe Qual über Dich bringt, aber ſprich, was Du thun willſt. Guſtav liebt mich, willſt Du ihn frei geben?

Ich will, erwiderte die blaſſe Frau.

O! Marie, rief Aurelie, wie edel und ſchön iſt Deine Seele! Ich könnte vor Dir niederfallen in den Staub, um zu Dir zu beten.

Frevle nicht! erwiderte Marie, ihre Hände abwehrend; nicht Du, er allein empfängt dies Opfer. O! Himmel, für ihn nimm mein Leben, nimm Alles, was ich geben kann. — Sie trat von Aurelie zurück und ſagte mit

Feſtigkeit: Fürchte nichts, ich werde tragen können, was ich tragen muß; ich weiß es wohl, daß auch ich einen Theil der Schuld zu büßen habe. Halte mich nicht zurück; aber erfülle eine Bitte. Sende mir morgen meinen Bruder Jakob, alles Andere wird ſich nach Deinen Wünſchen geſtalten.

So iſt es beendet! ſagte Aurelie tief athmend, als ſie mit Bernauer an der Grenze des Geheges ſtand und den Wagen, der Marie und Polenz trug, raſch davonrollen ſah. Morgen öffnet ſich eine neue Welt für mich, deren ahnungsvolle Wonne mich berauſcht.

Es öffnet ſich vor Ihnen ein edleres beſſeres Leben, antwortete der Geiſtliche, das, wie ich hoffe, Sie beglücken wird.

Und Sie ſtimmen mir bei, mein theurer Freund, daß ich ohne Vorwurf bin für das Leid, das mein Glück hervorruft?

Jeder Menſch, erwiderte Bernauer mit ſtrengem Ernſt, ſtrebt zu erreichen, was er begehrt. Saamenkörner ſtreut der Säemann aus; was des Allgewaltigen Wille gedeihen läßt, ſei es gut oder böſe, es hat ſeinen Zweck und dieſer muß ſich erfüllen.

IX.

Am nächſten Morgen war Marie geſchäftig einige Kiſten und Kaſten mit Kleidern, Wäſche und was ihr beſcheidenes Eigenthum war, zu füllen, als der Profeſſor ſie bei dieſer Arbeit überraſchte.

Was iſt denn das, ſagte er, erſtaunt ſich umſchauend. Es ſieht ja aus, als wollten Sie eine Reiſe machen.

Das will ich auch, verſetzte ſie mit Ruhe, ich will in die Stadt zurückkehren.

Und Guſtav? fragte der alte Herr.

Ich kann nicht ſagen, was aus ihm geworden ſein mag. Er iſt nicht nach Haus gekommen, vielleicht hat er bei einem Nachbar Obdach gefunden.

Und das berichten Sie ſo gelaſſen! rief Sydow erſtaunt. Das freut mich; ſo iſt es recht. Fort mit aller Empfindelei und ſelbſt mit der wahren Empfindung für jetzt, wenn es beſſer werden ſoll. Dieſe Nacht ſcheint Sie zur Erkenntniß geführt zu haben.

So iſt es wirklich, antwortete die junge Frau, ihre Bewegung unterdrückend; ich weiß jetzt beſtimmt, was ich thun muß, und bitte Sie, mich nicht daran zu hindern.

Das fällt mir auch gar nicht ein, lachte der alte Herr. Zeigen Sie ihm Ihren Willen; laſſen Sie ſich nicht von der Reiſe abhalten. Eine Reiſe, eine Entfernung iſt eine vortreffliche Erfindung, um in unzufriedenen Eheherren die Liebesſehnſucht wieder anzublaſen. Aber wer kommt da Fremdes, fuhr er fort und blickte durch's Fenſter. Da iſt er ja.

Guſtav! ſagte ſie, ſich zitternd an einen Stuhl haltend. Mein Gott! gieb mir Stärke. — In dieſem Augenblick trat Randau herein und blieb an der Schwelle ſtehen. Er war blaß und, wie es ſchien, ſehr ermüdet, aber ein freundliches Lächeln erhellte ſein Geſicht. Was geht hier vor? fragte er, verwundert umherblickend.

Denke Dir, begann der Profeſſor, Deine Frau hat ſich vorgenommen, keinen Tag länger in dieſer verwünſchten Einſamkeit zu bleiben. Sie will fort.

Iſt das Dein Wille, meine liebe Marie? ſagte Randau ſanft, indem er ihre Stirn küßte.

Sie nickte ihm zu, ohne zu ſprechen, dann deutete ſie mit dem Finger auf die kleinen Koffer und ſagte leiſe und mit Anſtrengung: Weniges iſt darin, was mein iſt, dies und hier dieſer kleine welke Strauß, drei Blumen, Guſtav, die Du mir am Hochzeitsmorgen gabſt, ſie ſollen mich begleiten.

Und mich, rief er in heftigſter Bewegung, mich wollteſt Du zurücklaſſen?

Du biſt frei! ſagte ſie mit Anſtrengung ihre Hand auf ihr Herz drückend. Ich weiß Alles, Du ſollſt nicht unglücklich ſein.

Unglücklich, elend, namenlos elend wäre ich nur ohne Dich! ſchrie Randau auf, und mit liebender Gewalt preßte er ſie an ſein Herz. Wenn Du Alles weißt, ſo wiſſe auch das, daß ich in dieſer traurigen Nacht büßend mich wieder fand und erlöſt zu Dir zurückkehre. Ja, wir wollen fort, heute noch, aber ich mit Dir; es iſt unmöglich, daß es anders ſein könnte.

Er hielt ſie in ſeinen Armen lange und feſt, und immer lächelnder und ſanfter wurden ihre Blicke, bis ſie endlich zitternd und in Thränen ſagte: Ich kann Dich nicht aufgeben. Sterben will ich für Dich, aber — ach! hätteſt Du geſtern mich nicht von Dir gewieſen, vielleicht — denn, Guſtav, ein zweites Weſen fordert Deine Liebe, es würde ſeinen Vater von mir fordern.

Mit einem Schrei des Entzückens ſank Randau zu ihren Füßen, ein unnennbares Gefühl des Glücks überkam ihn. Thränen tropften heiß auf ihre Hände, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte. — Da trat ein Mann herein, den im erſten Augenblick Niemand bemerkte, bis Marie ihn ſtehen ſah.

Jakob, rief ſie, mein Bruder! und ihr bittender Blick wandte ſich auf Randau, als ſie leiſe hinzufügte: Aurelie hat ihn mir zugeſandt.

Du haſt mich fordern laſſen, Schweſter, begann der Tapezier, und die Frau Baronin hat es ſo eilig gemacht, daß ich ſogleich fortgelaufen bin, weil ich dachte, es ſei irgend ein Unglück geſchehen, bei dem ich helfen könnte.

Randau reichte ihm die Hand. Nur um Zeuge unſeres Glücks zu ſein, erwiderte er freundlich, und damit ich Gelegenheit habe, alles Unrecht offen zu bekennen, ſind Sie zu uns gekommen. Laſſen Sie uns wahre Freunde ſein, Jakob, und glauben Sie mir, der letzte Reſt vom alten böſen Sauerteig des Hochmuths iſt in mir verarbeitet und vernichtet.

Es iſt eine rauhe harte Hand, die ich Ihnen reiche, erwiderte der Arbeiter ſtolz und froh lachend, aber lieber Herr, mein lieber Freund, wenn ich Sie ſo nennen darf, Jakob Neuhaus hat einmal keine andere, und gerade heraus geſagt, er glaubt, daß ſie in ihrer Art mehr werth iſt, wie manche zarte und weiche.

Und ich ſchlage ein und ſage ja, rief Randau. Ich will dieſe Hand in Ehren halten und den tüchtigen Mann dazu, dem ſie gehört.

Der Profeſſor drängte ſich an ſeinen Schüler, und in ſeiner Freude verlor er die Brille, die er von den Augen warf, als er Randau heftig an's Kleid faßte und ſchüttelte. Wer hat nun geſiegt, ſchrie er, die Pflichten oder die Neigungen? Das bloße alberne Gewiſſen, die von ihm gebotene Reue oder der ſittliche Wille?!

O! fort mit allen Abſtractionen, rief Randau, indem er die beglückte Frau in ſeine Arme ſchloß. Dieſe hat geſiegt! Ihr Bild lebte tief in meiner Bruſt, und als die rechte Stunde gekommen war, durchbrach es alle Nebel und Geſpinnſte. In wahrer Liebe lebt die höchſte Sittlichkeit.

In Frohſinn verging der Tag, bis am Abend Randau, Marie und der alte Herr in den Wagen ſtiegen, der ſie auf die nächſte Poſtſtation führen ſollte, von wo aus ſie in die Reſidenz zurückkehrten. Die Vorbereitungen dazu waren in aller Eile getroffen worden. Dem Verwalter wurde die Nachſendung alles Benöthigten übertragen. Der Gutsherr war entſchloſſen, eine Zeit lang in der Hauptſtadt zu verweilen, dann aber eine Reiſe anzutreten, und bei der Rückkehr mit friſcher Kraft ſich in die Bewegung des Lebens zu werfen, um zu nützen und zu fördern, ſo viel er vermöge. Marie ſtimmte mit allem überein, und der Profeſſor fand es recht und wohlgethan, daß ein Mann von Muth und Willensſtärke und obenein ein Mann von Vermögen, die Hände nicht in den Schooß lege, ſondern tüchtig ſtrebe um für Förderung des Wahren und Rechten, für das Wohl Aller ſich zu bemühen. Du, rief er endlich, Du mit Deinem zähen Geiſt des Widerſtrebens, mit Deinem Rechtsgefühl und der Geſetzkenntniß, die Du beſitzeſt, biſt ganz gemacht für den Kampf unſerer Zeit. Was würde daraus geworden ſein, wenn Du mit der tollen Frau davongelaufen wärſt, um in irgend einem Thale bei Mandeln und Citronen zu wohnen? In Reue und Gewiſſenspein hätteſt Du kümmerlich geendet.

Randau drückte ihm die Hand. Seine Gedanken flogen zurück nach dem einſamen Meierhofe am See, wo Aurelie ihn mit ſtolzer Gewißheit erwartete. Im Mondenglanze hörte er Pferde ſchnauben; ein Reiſewagen, hoch bepackt, ſtand halb im Schatten der Schwarztannen verborgen. Aurelie ging mit großen unruhigen Schritten auf und ab. Aufhorchend, ungeduldig die Hände ballend und ihre großen heißen Augen über die hellglänzenden Felder ausſchickend, um den Geliebten zu entdecken, eilte ſie durch die Gänge und endlich ſtieß ſie einen Laut der Freude aus, denn vom See herauf kam ein Mann, an deſſen leichtem elaſtiſchem Gange ſie Guſtav erkannte. Laut und zärtlich ſeinen Namen rufend, trat ſie mit offenen Armen ihm entgegen, und — ſtand vor Jakob Neuhaus, der raſch durch das Gebüſch ſprang und Aurelien ſchweigend ein Blatt überreichte, das ſie ohne Frage nahm und im Meierhofe verſchwand.

Gewaltſam riß ſich Randau von dieſen träumeriſchen Gebilden los, aber ſie hatten ihm Wahrheit gezeigt. Jakob hatte der unruhig Wartenden faſt in jener Weiſe einen Brief übergeben, und jetzt ſtand Aurelie, bleich wie eine Todte, und ſtarrte auf die Buchſtaben der Schrift. Dieſe war von Mariens Hand.

„Ich habe Dir,“ ſo lautete ſie, „zwar mein Wort gegeben, Guſtav's Banden zu löſen, und willig zu dulden und zu leiden, aber nur in der Vorausſetzung, daß ſein Herz mir nicht mehr gehörte. Von dieſer ſchrecklichen Täuſchung bin ich befreit. Seine Schwüre ewiger Liebe wiederholen ſich in dieſem Augenblick. In ſeinen Armen, die mich umſchlingen, ſchreibe ich dieſe Zeilen an Dich; nichts kann und wird uns trennen. Lebe wohl, Aurelie! Du wirſt nach dieſer Mittheilung meinen Frieden nicht mehr trüben wollen, denn Du kannſt es nicht. Lebe wohl!“

Lebe wohl! rief Aurelie mit hohler Stimme aus tiefſter Bruſt, indem ſie den Brief fallen ließ und mit einer heftigen Bewegung den Hut von ihrem Kopfe riß. Ihre Augen erhielten den Glanz des Wahnſinns; ſie zitterte und wankte; ein convulſiviſches Zucken lief durch ihre Züge.

In dieſem Augenblick trat Bernauer durch eine Nebenthür herein, wo er unentdeckt ſchon lange geſtanden hatte. Langſam näherte er ſich Aurelien und hielt ſie aufrecht, indem er ſie zu einem Lehnſtuhl führte.

Tröſten Sie ſich, Frau Baronin, ſagte er, hören Sie auf den höchſten Troſt.

Es giebt keinen Troſt für mich, murmelte ſie, die Hände ringend. Verloren! verloren! ich habe nichts mehr zu hoffen, und Sie, o! Sie ſelbſt — ich folgte Ihrem Rath!

Gott züchtigt die Sünder, erwiderte der Geiſtliche ernſt und ſtark; Gott erlaubt uns auch der Sünde zu dienen, damit ſie offenbar werde. Er ruft die Finſterniß hervor, damit das Licht leuchte; er prüft die Herzen in Verſuchungen und erbarmt ſich ihrer in tiefſter Noth.

Schmach, Schande, Sünde über mich! rief Aurelie ſchwer athmend. O, meine Mutter! Du haſt es vorhergeſagt. Ich erſticke! Helfen Sie mir — retten Sie mich — verlaſſen Sie mich nicht!

Einen nur giebt es im Himmel und auf Erden, ſagte Bernauer feierlich, der ſich aller Verlaſſenen annimmt. Zu ihm fliehen die Mühſeligen und Beladenen, zu ihm die Sünder und Verlornen. Fliehen Sie in ſeine Arme, dort allein iſt Troſt und Ruhe auch für Sie. Und war es nicht eitle Luſt, ſchwere Sünde, fluchwürdige Verdammniß, die Sie trieb, an den heiligen Geboten Gottes zu freveln? fuhr er drohend fort; ſteht das Gewiſſen nicht mahnend jetzt vor Ihnen? Nagen nicht Qualen der Hölle nun an Ihrer Seele? Retten Sie dieſe, retten Sie dieſe ſchuldbelaſtete Seele von ewiger Pein; nur Reue, wahre Reue, Gebet und Buße, nur die allliebende Mutter, die heilige chriſtliche Kirche, deren Schooß allen Sündern geöffnet iſt, die da kommen und ihre Knie umfaſſen, nur dieſe hat Rettung für Sie. Außer ihr iſt ewige Verdammniß!

Aurelie lag in tiefer Ohnmacht; Bernauer beugte ſich über ſie hin. Das geheimnißvolle zuckende Lächeln lief über ſein Geſicht, als er ſie betrachtete. Sie iſt gerettet, murmelte er, weiche von ihrem Haupte! Und mit ſeiner Rechten zog er die heiligen Zeichen des Kreuzes ihr über Geſicht und Bruſt; dann ſank er auf ſein Knie und betete lange.

Die Baronin von Polenz lebt jetzt in Rom, bußfertigen Uebungen hingegeben unter der leitenden Aufſicht ihres Beichtigers, des Paters Bernauer vom Orden des heiligen Ignaz von Loyola.

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenſtraße 7.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Erster Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1860.

Der Prophet

von

Th. Mügge.

Erſtes Kapitel.

Vor mehr als dreihundert Jahren ſchon ſtand ein Wirthshaus vor dem kleinen Städtchen Münnerſtadt an der Straße, die von Franken nach Thüringen durch die Thäler führt, in denen die Saale dem Main zufließt. Bis dahin dehnte ſich die Grafſchaft Henneberg aus, weſtlich bis an das Gebiet des Biſchofs von Fulda, ein reiches, prächtiges Land, viel bewohnt, auch mit vielen Schlöſſern und Klöſtern bedacht. Jetzt ſind dieſe Berge und Thäler wie ein großer Garten anzuſchauen, die Felder voll Waizenähren, die Fruchtbäume ohne Zahl und die Abhänge der Hügel voll Weinreben, damals aber war dies weit weniger der Fall. Denn der Wald, welcher ſich jetzt auf die Berge zurückgezogen hat, bedeckte noch einen großen Theil des Bodens, und ſtatt der freien Bauern, die nun überall auf ihrem Eigenthum ſitzen und für ſich ſchaffen, gehörte das Land entweder den Herren in den Edelſitzen oder den Mönchen in den Abteien.

Der Wirth aus der Henne von Münnerſtadt war jedoch kein furchtſames, geplagtes Bäuerlein. Er ſtand an dem Tage, wo dieſe Geſchichte beginnt, es war ein Octobertag des Jahres 1524, an ſeiner Thür und ſchaute ſich nach rechts und links mit trotzigen Blicken um. Er war ein kräftiger Mann mit kurz abgeſchnittenem Haar und hatte etwas in ſeinen Mienen, das nicht ausſah wie unterwürfiges Weſen. Mit ſcharfen Augen blickte er die Straße hinab, die über einen waldigen Berg aufſtieg, hinter welchem die Stadt Kiſſingen lag und noch liegt und ſicher erwartete er von dort her Jemand, denn nach einigen Minuten murmelte er ungeduldig vor ſich hin: ich wollte, daß Herr Freibacher käme und die Gäſte mit ſich fortführte. Dauert es noch lange, ſo wird's Nacht; ich möchte ſie nicht behalten bis morgen.

Damit ging er in ſein Haus und trat in die Gaſtſtube zur Rechten. Das Abendroth fiel durch die kleinen runden Scheiben und die Leute, welche am Tiſche dem Fenſter gegenüber ſaßen, ſchauten alle hinaus in die feurige Glut, die den weſtlichen Himmel überzog. Das Haus lag an einer hohen Stelle, ſie konnten in der tiefen Ferne die langgeſtreckte Wald- und Felskette des Rhöngebirges erkennen, wie ſie dunkelblau den Horizont umlagerte und über ihr ein ſeltſam Licht und Leuchten. So war es auch in der Nähe an den mancherlei Vergen, auf denen die hohen Bäume feurig glühten und ſo war es ſelbſt in der Wirthsſtube, wo der rothe Schein die Wände und die Geſichter der Menſchen wunderbar klärte. Der Hennenwirth blieb an der Thür ſtehen und ſchaute ſie an, den Einen nach dem Andern. Er konnte es gemächlich thun, denn eine Zeit lang merkte Niemand auf ihn, ſondern ſie hörten darauf, was der ſprach, der vorn am Tiſche das Wort führte.

Das iſt ein gar ſeltſam Abendroth, ſagte dieſer. Es ſieht wie Feuer und Blut aus, und wenn hier Einer wäre, der es deuten möchte, in Furcht und Bangen würde er armen Menſchen die Haare zu Berge treiben.

Darauf antwortete ein Anderer, der neben ihm ſaß: Glaubt nicht, daß die Armen ſich zumeiſt vor ſolchen Himmelszeichen fürchten. Es iſt noch nicht lange her, da ging Churfürſt Friedrich in die Abendkirche zu Wittenberg, um Luther predigen zu hören, als er aber wieder zu ſeinem Schloſſe heimkehrte, ſah er über dieſem am Himmel ein feurig Kreuz ſtehen, aus dem Strahlen blitzten und niederfielen wie Blutbäche. Da faltete der fromme Churfürſt ſeine Hände und ſprach ſeufzend: Herr Gott, beſchütze uns gnädiglich, denn ich ſehe Zeiten kommen, wo um dein Wort und Kreuz Ströme Blutes fließen werden.

Um Gottes Wort, rief der Erſte ſcharf und laut, iſt Blut genug gefloſſen, doch nicht um es zu läutern und zu beſſern, ſondern um es zu verdrehen und uns alle in Sünde und Schande zu bringen. Geht wohin Ihr wollt, Ihr findet daſſelbe. Statt die Menſchheit zu erheben, ſie aufzurichten und ihre Angſt von ihr zu nehmen, haben ſie mit dem Evangelium gewirthſchaftet, wie Zöllner und Diebe. Der Churfürſt ſelbſt, den ſie den Weiſen nennen, und Luther ſelbſt — Oho! Oho!

Er hielt inne, ballte ſeine Hand haſtig zuſammen und legte ſie hart auf den Tiſch. Ja, ja! rief er dann wieder und noch ſchärfer, er iſt ein großer Mann, ein großes Licht, wo es der Kirche Reinigung gilt, aber für des Volkes Noth hat er kein Einſehn. Wie hat er an das edle Rüſtzeug des Herrn an Thomas Münzer gehandelt, wie an Andern und wie — wie —

Es entſtand ein Schweigen, der Hennenwirth ſah unbeweglich darauf hin.

Der erſte der beiden Männer lächelte leiſe und legte ſeine langen feinen Finger langſam und beruhigend auf ſeines Gefährten Arm. Es war eine ſchmale magere Geſtalt, ein Kopf mit hoher Stirn, die Augen grau und hell, ein feiner Mund voll Freundlichkeit, die Naſe ſtark hervortretend, der ganze Anblick bedeutſam und klug.

Sein ſchwarzer Rock mit breitem gewebten Beſatz und der Gurt um den Leib, das Schwert daran zu tragen, ſchien einen vornehmen Bürger aus irgend einer freien Stadt anzukündigen. Einen Herrn aus dem Rath, der die Feder zu führen verſtand, wie dieſe gelehrt und in allen Künſten wohl erfahren, auch tapfere Kriegsleute dabei, damals häufig angetroffen wurden.

Der Andere bildete einen ſtarken Gegenſatz zu dieſem wohlgebildeten Herrn. Klein und breitſchultrig ſaß er da, ſonderbar dunkelfarbig ſein Geſicht, die Augen ſchwarz und ſtechend, die dicken Augenbrauen darüber aufgeſträubt und das lange halbergraute Haar wie Mähnen über die weite Stirn und in den Nacken ſchüttelnd. Tiefe Furchen und Falten liefen über ſein Geſicht, als hätte er ein ſorgenvolles ſchweres Leben getragen, doch hatte es ihn ſicherlich nicht gebeugt, und eben jetzt, wo er von ſeinen Worten und Gedanken aufgeregt, zuckten ſeine Mienen voll Leidenſchaft und ſeine Augen flammten ſo feurig wie die Himmelswolken.

Aber dieſer kleine ſchwarze Mann trug eine Bauernjacke, kurze grobe Bauernhoſen, an ſeinen Beinen Riemenſchuhe bis an die Knöchel geſchnürt und einen breitkrämpigen, grauen Schlapphut, den Regen und langer Gebrauch hart mitgenommen hatten.

Des Hennenwirths Blicke ruhten lange auf ihm, es war mehr Theilnahme darin, als der herriſche Mann einem gewöhnlichen Bauer gezollt hätte, doch, daß dieſer nicht gewöhnlich, ſagte Vieles an ihm. Darauf ſah der Wirth hinüber nach der anderen Seite, denn von dort aus ſprach eine Stimme von eigenthümlicher Kraft und Tiefe: Wir ſollen unſeren Bruder lieben und ſollen ihm verzeihen, Andreas, wie der es gethan, den ſie an's Kreuz geſchlagen und mit Wermuth und Eſſig getränkt haben.

Der ſchwarze Kopf machte eine heftige Bewegung, aber er antwortete nicht.

Die Stimme fuhr fort: Du ſollſt freudig ſein, mein Bruder, denn auserſehen biſt Du vor Vielen. Gottes Geiſt, der uns geleitet hat, wird uns weiter leiten. Seine Herrlichkeit iſt nahe, ſein Licht wird kommen!

Der Hennenwirth horchte ſtill. Es ſchauerte über ihn hin, denn wunderbar war es anzuſehen, wie das glühe Licht jetzt dieſen Sprecher beleuchtete. Ein alter Mönch war es aus einem Barfüßerorden, in langer haariger Kutte, den Strick um den Leib, doch ehrwürdiger konnte kein Biſchof und kein Patriarch erſcheinen. Silberweiß hingen ihm Bart und Haupthaar um ſein ernſtes Geſicht, das voll Zuverſicht und Freudigkeit aufſchaute und feurig lagerte der Himmelsſchein ſich darauf und auf den weit geöffneten Augen. Doch dieſer Augen Licht war auf ewig erloſchen. Darum ſchauderte dem Hennenwirth vor den leeren dunklen Höhlen, die Anderen mochte ein ähnliches Weh beſchleichen.

Neben dem Mönch ſaß ein rieſenhafter Mann, wild und trotzig, ein zottiger Kopf von einer Löwenmähne umgeben, der blickte ehrfürchtig zu dem blinden Mönch auf. Zu ſeinen Füßen auf einem Holzklotz vor ihm hockte ein Knabe, ſeine Arme auf die Kniee des gewaltigen Mannes geſtemmt, ſeine Hände gefaltet, das Geſicht aus dem Halbdunkel aufgehoben, ſo wunderbar weich und lieblich, als ſei es eines Engels Bild, der den Haß und Grimm im tiefſten Herzen dieſer zornigen Männer auslöſchen und verſöhnen wolle. In ſeinen Augen ſammelte ſich alles Mitleid, das ſein Herz empfand und Thränen hingen darin, wie er in des alten Mönchs beſtrahltes Antlitz ſchaute.

Jetzt wandte der Herr am oberen Ende ſich um, ſah den Wirth ſtehen und begann mit ihm zu reden. Iſt Dein Bote noch immer nicht von Kiſſingen zurück gekommen? fragte er.

Nein, Herr, antwortete der Wirth. Noch iſt er nicht zu ſehen.

Du kannſt Dich doch auf ihn verlaſſen? fuhr jener fort.

Es iſt mein Knecht, ſagte der Wirth.

Kennt er den Pfarrer auch?

Seid ohne Sorge, er kennt ihn und bringt Euch ſicherlich Antwort, wenn nicht den Herrn Freibacher ſelbſt.

Damit war ein Geſpräch eingeleitet, das nun mit dem Wirth begann, der mancherlei Fragen über die waltenden Verhältniſſe und Zuſtände zu beantworten hatte.

Der Graf von Henneberg, dem das Land umher gehörte, war der Lehnsmann des Biſchofs von Würzburg, der ſich Herzog von Franken nannte; aber der mächtige Graf ſowohl, wie ein großer Theil des fränkiſchen Adels ließen es ſich nicht allzuſehr kümmern, die Gebote des Biſchofs zu beachten. Beſonders was die neue Lehre betraf, der ſich manche ritterliche Vaſallen mehr oder weniger offen zuwandten, drückten ſie gern die Augen zu und wenn auch auf den Dörfern da oder dort Einer, der vom Geiſt ergriffen, predigend umherzog, von den Amtleuten gefaßt und geſtraft wurde, ſo kam dies in den Städten ſeltener oder niemals mehr vor. Denn dort fürchtete der Rath gewöhnlich die Bürgerſchaft und da die Maſſe des gemeinen Volks von den Predigern gewonnen war, dünkte es den Geſchlechtern vom Rath für klug ihr Anſehn nicht in Gefahr zu bringen. Mächtige Reichsfürſten hatten ſich ſchon zur neuen Lehre bekannt; mächtige Reichsſtädte waren ihrem Beiſpiele gefolgt, das reiche ſtolze Nürnberg voran; ſomit hatten auch die geiſtlichen Fürſten Grund genug, milde und nachſichtig gegen ihre Unterthanen zu ſein. Die geiſtlichen Vaſallen und Städte machten es darum ihren Lehnsherren nach, es ſuchte ein Jeder ſo viel er konnte für ſich zu ſorgen und den Frieden zu erhalten mitten in dem blutigen Hader und Streit, der ſeit Jahren überall aufſprang, um erdrückt und erſtickt zu werden.

In den kleineren Orten und ſo auch in Kiſſingen hatte ſich die neue Lehre ohne Widerſtand feſt geſetzt. Die ritterlichen Geſchlechter ſchwiegen dazu, die Amtleute wagten nichts Gewaltthätiges. Ihr einzig Streben ging nur dahin, aufrühreriſche Auftritte zu verhindern, die Bürger in Pflicht gegen den Biſchof zu halten und das Landvolk in Zucht und Ordnung. Beides war ihnen auch immer noch gelungen, wenn auch in einzelnen Fällen und bei beſonderen Gelegenheiten tumultuariſche Auftritte vorgekommen.

Der Hennenwirth wußte davon zu erzählen. Der Amtmann von Kiſſingen, der in dem feſten Haus Aſchach ſaß, der Ritter von Rothenhahn, benahm ſich als ein milder und angeſehener Herr, der mit gutem Zureden mehr bezweckte als mit Strafen. Um ſo mehr wurden manche andere Herren gehaßt, vor allen der Amtmann von Trimberg, des Biſchofs Vetter, Freiherr Euſtach von Tüngen, der nicht allein alle Zins und Zehnten mit ſeinen Reitern und Knechten rückſichtslos eintrieb, ſondern die Leute auch mit Gewalt in die Kirchen jagte, und umherziehende Prädikanten fangen, ſtäupen und in den Thurm werfen ließ, ſobald er ſie fand.

Das iſt das alte Lied, ſagte der kleine ſchwarze Mann. Wer die Gebote der Herren nicht ehrt, wird geſchlagen und getreten, und wenn es ein Bauer thut, wird er dreimal getreten. Wie viele ſind ſeit zehn Jahren geköpft und gehängt worden, die da meinten, ſie ſeien von demſelben Blut und Bein wie Fürſten und Adel. Wie viele laufen noch jetzt mit abgeſchnittenen Ohren, mit ausgeſtochenen Augen oder mit abgehauenen Schwurfingern umher, die ſie in die Höhe gehoben zum Bündniß gegen Herren und Pfaffen.

Der Wirth warf einen ſcheuen, ſchnellen Blick nach der Thür, dann murmelte er vor ſich hin: Es kann ſich noch manches ändern, denn der Bauer iſt auch ein fühlend Weſen und will nicht ärger gehalten ſein, wie ein Thier.

Habt Ihr viele Laſten zu tragen, Freund? fragte der große Fremde.

Deren genug, ſagte der Wirth, obwohl es uns immer noch beſſer geht, als vielen andern armen Leuten in Schwaben und weiter im Reiche, wo die Qualen noch ſchlimmer ſind. Da ſind die großen und die kleinen Zehnten, Frohnden, ſoviel man Namen hat und Leiſtungen und Laſten für den Biſchof und für den Grundherrn, ſammt Buße und Gewalt ohne Aufhören. Denn wo ſoll Klage geführt werden, gegen Amtmann und Voigt, wo wäre ein Gericht, das dem Bauer zum Recht hülfe?

Wo aber Aebte und Mönche ſitzen, iſt es noch viel ſchlimmer. Sie ſchälen dem Bauer den letzten Pfennig aus, zwicken und zwacken ſo lange bis er in ſeinen Lumpen ſteht. Es kann Keiner mit allem Fleiß zu einem Erſparniß kommen, je mehr er ſich plagt und müht, um ſo eher hat er die Raben am Hals. Alſo mag Keiner auch mehr arbeiten, als er muß.

Recht ſo! rief der kleine Mann mit ſeinem ſcharfen bitteren Lachen, iſt doch das deutſche Volk ein allzu übermüthiges, verderbtes, daß es geplagt und belaſtet werden muß, auch Beſſeres nicht ertragen kann, und deſſen nicht werth iſt. Der das geſagt hat, iſt der Held von Wittenberg, Martin Luther, der hat große Schuld daran, daß es nicht gerechter hergeht zu Gottes Ehre.

Haltet ein, Lieber, ſprach der Mönch dazwiſchen, Ihr ſollt nicht ſchelten. Gottes Sonne wird aufgehen und jedes Menſchenherz erwärmen, ſo auch ſein Herz für die gerechte Sache.

Der ſchwarze Kopf ſchüttelte ſich grimmig, und mit Heftigkeit antwortete er: Ihr werdet es ſehen, es wird noch beſſer kommen; denn wie Münzer von ihm geſagt hat, ſo iſt es: er hält ſich für untrüglich, wie ein Papſt, und hat kein Herz für das Volk, ſo wird ihm auch keines wachſen.

Jetzt miſchte ſich der klugblickende Herr ein und ſagte lächelnd: Wächſt nur dem Volke das Herz für ſeine

Sache, ſo wird es auch tapfere und muthige Freunde finden, und hat es deren nicht ſchon viele gewonnen, die trotz aller grauſamen Verfolgung unverzagt und treu ſind? — Er richtete ſeine hellen Augen dabei auf den kleinen Mann, darauf wandte er ſich wieder an den Wirth und fuhr fort: Hier in Franken lebt immer noch etwas von dem alten kühnen Geiſt, der dieſem Stamme von jeher beiwohnte. Ich ſehe in den Dörfern noch manchen kräftigen Mann und manchen Kopf, der hoch auf dem Nacken ſitzt.

Ei, verſetzte der Wirth, indem er ſeine breiten Schultern reckte, dahin iſt es bei uns noch nicht gekommen, daß ſie uns Wehr und Waffe genommen hätten, dem Bauer nicht mehr erlaubten ein Schwert zu tragen oder einen Spieß im Hauſe zu haben. Wir ſind keine klappernden Leinweber, wie die dort drüben in der Rhön, auch kein ſo ärmlich leibeigen Volk, wie die im Wald von Thüringen und in Sachſen, wo die Fürſten und Herren ihnen ſchon ganz die Füße auf den Hals ſetzten. Freie Leute giebt es immer hier noch manche trotz Ritter und Mönche, auch Kriegsleute dazu, die bei ihren Fähnlein im Reich und in Wälſchland fochten, oder im Ritter- und Fürſtendienſt.

Ihr wart ſicherlich auch dabei? fragte der Herr lächelnd und betrachtete ihn.

Will's meinen, verſetzte der Wirth. Ich war im

Bundeskrieg bei Kaspar Frundsberg's Fahne, machte den Krieg mit, als Kaiſer Max gegen die Schweizer zog und ging mit dem großen Feldhauptmann in's Land Italia.

Seid Ihr aus Georg Frundsberg's Schule, ſagte der Fremde, ſo habt Ihr ſicherlich auch etwas gelernt. Warum ſeid Ihr ſo zurückgekommen, hättet ſelbſt ein Hauptmann werden können.

Ich war nahe dabei, ſprach der Wirth. Habe als Fähnrich mein Fähnlein zwei Jahre lang geführt, als der Friede geſchloſſen und wir abgedankt wurden. So zog ich heim, fing mein Gewerbe wieder an, denn ich bin ein Tiſchler und blieb's ſo lange, bis mein Ohm ſtarb, von dem ich Land und Wirthſchaft erbte.

So geht es Euch gut und Ihr denkt nicht mehr an Spieß und Schwert, nickte der Herr.

Es thut mir Keiner ein Leid an, daß ich daran denken möchte, lachte der trotzige Wirth, und gut geht es mir auch. Die Henne von Münnerſtadt iſt ſo bekannt umher, wie ich es bin. Wer von Thüringen her nach Schweinfurt und Würzburg will, muß hier vorbei, auch kommen edle Gäſte genug, die bei mir einſprechen. Mein Wein iſt gut. Ich habe vom beſten Neuſtädter Vorrath, der's mit jedem aufnimmt.

Da hob der rieſige Bauer am Ende des Tiſches ſeinen Kopf auf und ſprach lachend: Nimm Deinen

Mund nicht allzu voll, Hans Schnabel. Mit dem, was am Neckar wächſt und am Rhein, kann ſich Dein Wein doch nicht vergleichen, und wo es auf Männlichkeit und Muth ankommt, giebt's hinter den Bergen auch noch Leute, die Keinem nachſtehen.

Nein, nein, Lienhart, rief der Wirth vergnügt, ich will Niemand ſein Recht nehmen und Dir am wenigſten, mein alter Geſell. Biſt ja auch bei der Fahne des Kaiſers und des Frundsberg geweſen und haſt Dich vor keinem Schweizer gefürchtet.

Nicht vor dem Teufel! fiel der große Kerl ein.

Weiß es, ſagte der Wirth, und darum freute es mich innig, als ich Dich wiederſah, da Du mit den reiſenden Leuten kamſt. Aber jetzt ſollſt Du einen Tropfen vom Beſten haben und ſollſt bekennen, ob er ſchmeckt oder nicht.

Damit ging er hinaus und kam bald mit einer Kanne zurück und mit einigen Gläſern, die auf hohen ſpitzen Füßen ſtanden. Der klugblickende Herr hatte ſich inzwiſchen zu dem kleinen geſetzt, leiſe mit ihm geſprochen, auch mit dem Mönche und ſorglich hinaus geſchaut in die fallende Dunkelheit.

Jetzt verſucht und wohl bekomm's Euch! ſprach der Wirth, indem er die Gläſer füllte.

Der große Lienhart, dem er das erſte Glas gab, ſchob es jedoch zurück und bot es dem kleinen Schwarzender es an die Lippen ſetzte, und ohne viele Achtung im langen Zuge ausleerte. Der Kluge neben ihm koſtete dagegen bedächtig und ſchlürfte, nachdem er am Glaſe gerochen, den goldigen Trank langſam nieder. Wahrlich, ſprach er dabei, das iſt ein ſtattlich Gewächs und macht Euch und dem Lande alle Ehre, Freund. Ein Land, wo ſolcher Wein gedeiht, iſt von Gott geſegnet, das ſoll wahr werden. Mögen die Menſchen darin den Segen genießen. In Ewigkeit lebe der, der Euch die erſten Reben pflanzte.

Das hat Karl der Große gethan, hier ſowohl wie am Rhein, ſprach der Schwarze. Auf den Abhängen der Salzburg, dem uralten Kaiſerſchloß, das er oft beſuchte, um in dem großen Salzforſt zu jagen, hat er die Reben mit eigener Hand geſteckt. Und damals wohnten im deutſchen Land überall freie und gleiche Männer, und dies Gebiet hier umher war von großer Wichtigkeit und kaiſerlich Gut, wegen der Salzquellen, um die von je an viel Streit geweſen.

Der Wirth hörte verwundert, wie gelehrt ſein Gaſt ſprach, darauf aber rief er lachend: Mit dem Streit iſt es nun aus, denn die Salzquellen gehören der gnädigen Herrſchaft und der Wald und der Wein, ſammt allem Anderen obenein. Die das edle Gewächs bauen, bekommen nichts davon, für die iſt das Waſſer geſchaffen und vom Kern die Hülſen, von den Fiſchen die Gräthen, von den Vögeln die Schnäbel und vom Wild die Knochen.

Habt Ihr keinerlei Theil an Bächen und Buſch? fragte der Mönch.

Gott bewahr's! verſetzte der Wirth, es iſt hier wie überall. Hühner zieht der Bauer, da er Zinshühner geben muß an den Herrn und den Pfarrer, ſammt den Eiern, die er auf's Schloß oder in's Kloſter zu liefern hat; was übrig bleibt, muß verkauft werden, die Abgaben zu zahlen. Wird Einer beim Fiſchen ertappt, der erfährt ſicherlich, wie tief der Thurm iſt und kann er ſich nicht löſen, koſtet's wohl gar einen Finger oder ein paar.

Das iſt immer noch gnädig, unterbrach ihn Lienhart. In Schwaben iſt mehr als Einer geköpft worden, der Fiſche oder Krebſe gefangen hatte.

Nein, ſagte der Wirth, den Meiſter Scharfrichter ſparen die Herren ſich hier für die Wilddiebe auf. Darin verſteht kein Junker Spaß, Jagd und Wild ſind ihr alleinig Eigenthum, wehe dem, der's anrührt. Mögen Hirſche und Schweine auch alle Felder verwüſten, der Bauer darf's nicht ſcheuchen, viel weniger ſchießen. Er darf keine Armbruſt oder gar Fauſtrohr im Hauſe haben, ſeine Hunde müſſen Klötze tragen, daß ſie kaum laufen können, aber die Herrenhunde muß er füttern und die Jagdwärter dazu; Jagdzinſe muß er zahlen zu ihrem Lohn und Jagddienſte thun, ſoviel der Herr begehrt.

Es iſt ein gränzenlos Elend bei dem armen bedrückten Volk! murmelte der kleine Schwarze und ließ den Kopf niederſinken.

Es wird beſſer werden, Meiſter, ſprach der rieſige Lienhart. Wald, Waſſer, Fiſche, Vögel und Wild gehören allen Menſchen. Die in Schwaben haben es ausgeſprochen ſchon vor mehr als zwanzig Jahren.

Meinſt Du hier wär's vergeſſen? fragte der Wirth und in ſeinen Augen war ein ſonderbar Leuchten. Nun, fuhr er luſtiger fort, es fällt bei aller Strafe und grauſelich Verbot doch mancher Hirſch in einen Bauerntopf und mancher läuft mit dem Jagdſpieß auf der Wildbahn, er muß ſich nur nicht dabei faſſen laſſen.

Der kräftige Mann ſah ſo ſpottend und trotzig aus, daß die Gäſte wohl ihre Gedanken dabei haben konnten, aber ſie ſagten nichts, ließen ihn das ſchmale Hellerlicht anzünden und auf den Tiſch ſetzen. Ehe dann aber Einer weiter fragte, fuhr er fort: Ein Zeichen iſt's wohl zu nennen, daß die Bürger in den Städten mit gutem Willen den Herren ihr Vorrecht nicht mehr zuerkennen wollen, und wenn ihr morgen in Kiſſingen verweilt, könnt ihr ein Stückchen davon ſehen. Sie haben ſieben Junker in der Stadt mit feſten Häuſern, denen haben ſie das Jagdrecht und Waldrecht genommen, da ſie nichts zu der Stadt Beſtem beitragen wollen. Die Junker haben geklagt und die Amtleute ſich eingemiſcht, vor allen der Amtmann von Thüngen, hat aber auch nichts ausrichten können. Rath und Bürgerſchaft wollen keinen Jäger der Junker in ihrem Holz leiden. Da hat nun ein junger Bürger aus der Stadt einen Mann im Dienſte des Junkers von Thüngen im Walde getroffen und beim Streit ihm eine Wunde geſchlagen, das hat die Ritter alle umher wild gemacht. Morgen iſt Gerichtstag, das Schöppengericht von Sanct Jakob iſt beiſammen, aber auch die Ritter wollen dabei ſein. Graf Henneberg, dem das Burggut eigen, will ſelbſt kommen, überall ſind die Köpfe erhitzt. Ich hoffe, ſagte der Große, die Bürger werden bei ihrem Recht ſtehen. — Nein, nein! ſie fürchten ſich nicht, rief der Wirth. Von allen Seiten her wird ihnen zugeſprochen und bei den Bauern iſt ein Weſen, als ſollt's an ihre eigene Sache gehen, ihre Fahne voran.

Der Bundſchuh! ſprach Lienhart rauh, goß den Reſt des Weinkrugs in die weite Kehle und ſtampft ihn auf.

Bei dem Worte wurde der Wirth ernſthaft, denn es war dies ein gefährlich hart verpöntes Wort. Halt Deine Zunge feſt, daß ſie nicht abgeſchnitten wird, ſagte er. Weißt Du nicht —

Im Augenblick wandte er ſich um. Er hörte einen

Lärm vor dem Hauſe, ein Trappen von Pferdehufen und lautes Sprechen.

Iſt's endlich wohl Freibacher ſelbſt, der da kommt! rief der Große am Tiſche und ſtand auf.

Damit zugleich ſchlug jedoch eine Hand hart an's Fenſter und eine befehlende laute Stimme ſchrie mächtig herein: Mach' Deine Thür auf, Hans Schnabel. Eil Dich!

Gleich! gleich! ſchrie der Wirth zurück und einen raſchen warnenden Blick auf ſeine Gäſte werfend, ſagte er: Haltet Euch ſtill, es iſt der Amtmann von Thüngen. Ich wollte —

Mehr ſagte er nicht, doch es war auch ſo genug. Die Gäſte flüſterten hin und her, ſie hörten die Riegel von der Thür ſchieben, dann dieſelbe laute Stimme, welche dem Wirthe zurief: Wir wollen Deinen Wein verſuchen, Hans Schnabel, es iſt noch weit nach Kiſſingen. Bring' ein Moß vom Beſten; den Reitern draußen einen Krug aus dem großen Faß. Darauf dröhnten Schritte auf den Steinplatten der Hausflur und es klirrte wie Waffen und Sporen. — Das war alſo vergebens, rief die laute, rauhe Stimme abermals, der Graf wird in Neuſtadt geblieben ſein, ſitzt in der Salzburg feſt, beim alten Marſchall Voit und erwartet den Morgen.

Wenn's ihm überhaupt nicht leid geworden iſt, antwortete ein Anderer.

Ei, mein gnädiger Herr, er weiß, daß Ihr hier ſeid, ſprach der Erſte wieder, wird ſich alſo die Ehre nicht entgehen laſſen, mit Euch zuſammenzutreffen.

Holla! wo iſt der Junker Geyer? rief der Andere in's Haus zurück.

Ich bin hier, ſprach ein Dritter mit markiger Stimme. Es iſt ſo finſter in dieſem Loche, man kann ſich ſelbſt ſuchen und nicht finden. Doch hier geht's hinein in die Stube und da ſchimmert etwas, das wie ein Licht ausſieht. Seht da!

Der ſo ſprach, trat herein und ſchritt auf den Tiſch zu, an welchem er die Geſtalten erkannte. Es war eine hohe Geſtalt und Anfangs nichts weiter von ihr zu ſehen, als ein aufgeſchlagener Reiterhut, über welchen eine lange weiße und eine ſchwarze Feder fielen. Seinen Körper hüllte ein Reitermantel ein, unter welchem ſein Schwert hervorſah.

Oho! ſagte er, wir haben Geſellſchaft. Bleibt ſitzen, ihr Leute. Guten Abend! Seid ihr aus Münnerſtadt?

Nein, gnädiger Herr, verſetzte der Große, ſich höflich neigend, ich komme von Fulda her aus dem Stift und habe in Schweinfurt Geſchäfte.

Treibt Handel und Wandel alſo?

Ja, gnädiger Herr.

Und alle die Anderen hier gehören zu Euch?

Der Kaufmann gab keine beſtimmte Antwort darauf. Ich habe meinen Sohn bei mir, ſagte er, und legte ſeinen Arm um den Knaben, der ſich zu ihm geſtellt, auch Leute dazu.

Der ritterliche Herr faßte ihn ſcharf in's Auge, dabei fiel der Lichtſchein mehr in ſein eigenes Geſicht und ließ es erkennen. Es war mager und ſchmal. Starke Backenknochen traten hervor, um den Mund lag ein unheimlich lauerndes Lächeln, die Naſe war feſt und ſtolz, die Augen ſchlau blickend und freundlich. Ich ſollte Euch wohl ſchon geſehen haben, ſagte er. Wie iſt Euer Name?

Ich heiße Wendel Hipler, gnädiger Herr.

Es hatte der Graf von Hohenlohe einen rechtsverſtändigen klugen Kanzler, der Wendel Hipler hieß; ſeid Ihr der etwa?

Der Fremde ſchien ſich einen Augenblick zu bedenken, dann ſprach er mit Beſcheidenheit: Ja, mein gnädiger Herr, der bin ich.

Das lauernde Lächeln des Ritters verſtärkte ſich. Steht es ſo! rief er. Sagtet Ihr nicht ſoeben, daß ein Kaufmann in Euch ſtecke?

Ich ſprach die Wahrheit, gnädiger Herr, erwiderte Wendel Hipler ebenfalls lächelnd. Von meiner Stelle als Kanzler bin ich ſeit Jahren ſchon entbunden.

Ihr habt gegen die Grafen, Eure Herren, darauf bei dem Reichsgericht geklagt.

Mir iſt mein Geld und Gut vorenthalten worden.

Der Ritter funkelte ihn mit den ſpöttiſchen Augen an. Seid Ihr doch ein Advokat, der alle Kniffe kennt, lachte er, warum haben Euch dieſe nichts genützt? Iſt es Euch nicht im letzten Jahre noch ſchlimm damit ergangen?

Eine plötzliche Röthe flog über Hipler's Geſicht. Ja, gnädiger Herr, ſagte er gewaltſam bedächtig, es ging mir Alles verloren, Geld und Ehre, und da ich ſo beſchädigt ward, habe ich den Handel angefangen, auf dem ich jetzt begriffen bin.

In Fulda waret Ihr? Was gab's da zu thun?

Ich holte mein Kind von ſeiner Baſe ab und ſah zu, ob die geiſtlichen und weltlichen Herren nicht meine Hülfe nöthig hätten, um zu einem guten Trunk vom Neckar zu gelangen.

Die Augen des Herrn blitzten ihn wieder an und die ſchmalen Lippen kniffen ſich zuſammen. Seht zu, Herr Hipler, ſprach er dann, daß es Euch bei Eurem jetzigen Handel nicht noch ſchlimmer geht, als vorher. Aber wie iſt es mit dem frommen Vater da, habt Ihr ihn auch mit im Geſchäft?

Der Wirth hatte während deſſen den Weinkrug gebracht und auf den vorderen Tiſch Lichter geſtellt, wo der Freiherr von Thüngen eben die großen Gläſer füllte. Da er aber hörte, was der ritterliche Herr ſprach, fing er laut zu lachen an und rief dabei: Auf den Weinhandel verſtehen ſich die reiſenden Kloſterbrüder zum allerbeſten und dieſer hier wird ſeiner rothen Naſe Ehre machen.

Geht und ſpottet über Euch ſelbſt, antwortete der Mönch gelaſſen. Der Tag wird kommen, wo Andere es thun.

Beim Kreuz! rief der Freiherr, willſt Du uns eine Predigt halten? oder biſt Du ein Prophet?

Der ritterliche Herr winkte ihm zu, nahm das Glas ihm ab, trank und ſprach dann freundlich: Wir wollen dieſe friedlichen Leute nicht erſchrecken, auch müſſen wir eilen, daß Eure ſchöne Muhme nicht in Sorge geräth und unſer Freund Florian Geyer bald zum Tanze gelangt. Seht ihn nur an, er iſt ſchon ungeduldig geworden.

Er wandte ſich dem Gefährten zu, den er Junker Geyer genannt hatte, und alle Augen folgten ihm nach und hafteten auf dem jungen Edelherrn, der ſich bisher als ein ſchweigſamer Zuſchauer verhalten hatte. Er ſtand in der Nähe des Tiſches, eine hohe ſtolze Geſtalt, ſo recht, wie man einen Ritter der alten Zeit ſich denken mag. Seinen Reitermantel hatte er zurückgeſchlagen und ſeine beiden Hände lagen auf dem Griff ſeines langen Schwertes. Die ihn anblickten, konnten bemerken, daß ſein kurzer Rock mit Sammet beſetzt war und eine Goldkette über ſeine Bruſt hing. Doch dies mochte wohl weniger ihre Augen feſſeln, mehr der Mann ſelbſt: ſein Geſicht mit kühnen, ſtarken Zügen, ſeine Augen mit ſtrengem, faſt wildem Leuchten und ſein überreiches dunkelgelbes Haar, das auf den Mantel niederfiel.

Ich kann warten, gnädiger Herr, ſagte er, wenn es Euch beliebt; doch dächte ich, unſere Zeit ſei beſſer anzuwenden.

Seine Blicke flogen mit einem verächtlichen Ausdruck über die niedrige Geſellſchaft und der Herr mit der ſchwarzen und weißen Feder nickte lächelnd, nahm ſein Glas, hielt es dem kleinen ſchwarzen Bauer hin und ſprach: Trink Du, mein guter Freund, auf das Wohl der heiligen Kirche und Deines gnädigen Herrn.

Der Bauer ſchien einen Augenblick zu zaudern, dann aber griff er nach dem Glaſe und bückte ſich demüthig. Mag das rechte Licht in Ewigkeit leuchten über die heilige Kirche und den gnädigen Herrn, ſagte er.

Und alle Lügenhunde und Verderber an den Schandpfahl und in's Feuer bringen! fiel der Herr ein. He, Du ſcheinſt mir ein böſes Gewiſſen zu haben.

Der Bauer blickte auf und antwortete hart und trotzig: Mein Lebtag habe ich nicht Falſchheit vollbracht, auch Mutter und Vater geehrt bis an ihr Ende.

Bei dieſem Worte ſah der Herr ihn an, beinahe wie ein grimmig Raubthier, das auf ſeine Beute losfahren will. Das ſchreckliche Lachen um ſeine Lippen war wie ein Teufelslachen, er zog dieſe von den langen Zähnen zurück, und in dem Blick, mit dem er den kleinen Bauer betrachtete, lag etwas Entſetzliches.. Dies alles jedoch verſchwand eben ſo ſchnell, gleich war das herablaſſende milde Geſicht wieder da und ſo munter wie vorher fuhr er fort: Ich glaube es Dir gern, mein guter Geſell, und wünſche, daß es Dir wohl bekomme; ſo euch allen, ihr lieben Leute. Behüt' euch Gott und geb' euch Segen!

Er nickte ihnen huldvoll zu und ging an den vorderen Tiſch mit den beiden Anderen, wo ſie raſch den Weinkrug leerten und fröhliche Worte wechſelten, ohne ſich weiter um die Gäſte zu kümmern. Dieſe ſaßen ſtill und hörten auf die Reden, welche meiſt die Verſammlung in Kiſſingen zum Gegenſtande hatten. Es wurden mancherlei Namen von Edlen und edlen Damen dabei genannt, dann mahnten ſie ſich zum Aufbruch, da heute noch eine Feſtlichkeit im Schloß des Freiherrn von Stetten zu Kiſſingen ſtattfinden ſollte. Der Junker Geyer mußte luſtige Neckereien hören, wie ſchöne Fräulein ſich nach ihm ſehnten und ihn mit ängſtlichem

Herzpochen erwarten würden. Er ſuchte dies den anderen Herren zurückzugeben, bis endlich Alle aufbrachen und der Wirth ehrerbietig ſie geleitete.

Der Herr mit dem Federhut ſchritt voran; er mußte wohl der vornehmſte ſein, denn ſeine Genoſſen bewieſen ihm Ehrerbietung und hielten ſich zurück. Es war auch an anderen Zeichen zu bemerken, daß er von hohem Adel ſei, denn immer ward er „gnädiger Herr“ genannt, und als der Wein zu bezahlen war, warf er einen Gulden auf den Tiſch und wies den Wirth an, für den Reſt armen Leuten einen freien Trunk zu reichen. Draußen hörten die Zurückbleibenden noch, wie der Amtmann von Thüngen den Wirth als einen wackeren Mann und Kriegsgeſellen pries und wie der Herr darauf ſprach, er hoffe, daß Hans Schnabel nicht für immer das Schwert abgethan und die Schürze vorgebunden; ſollte er einmal zur rechten Stunde wiederum die alte Luſt verſpüren, möchte er zu ihm kommen, ſo würde er helfen.

Wendel Hipler ſtand auf und ging an's Fenſter, als der Lichtſchein durch die Nacht leuchtete. Es hielt ein kleiner Trupp Reiter draußen und die Herren ſchwangen ſich auf ihre Roſſe und ritten dann raſch gegen den Berg hinauf, daß die Funken ihnen nachſtoben. Schnell waren ſie in der Finſterniß verſchwunden und Niemand ſah und hörte, was weiter geſchah.

Nach einiger Zeit erſt ritten ſie langſamer, als der Weg ſteil aufwärts führte. Die Diener blieben ein Stück zurück und nun erſt kam es zu einer Mittheilung über die Geſellſchaft im Wirthshaus.

Der Hennenwirth iſt Euch, wie es ſcheint, wohl bekannt, begann der Herr mit dem Federhut zuerſt.

Hans Schnabel iſt überall bekannt, antwortete der Amtmann von Thüngen. Er iſt ein handfeſter Geſell, von Vielen gefürchtet, auch unverſchämt genug, denn er vergißt nicht, daß er Landsknecht-Fähnrich geweſen. Aber ſein Wein iſt gut und ſeine Wirthſchaft die beſte weit umher.

Steht er bei dem Volke in Anſehen? fragte der Herr.

Daran fehlt's ihm nicht. Ein Wirth hat überhaupt manches voraus bei dem großen Haufen. Gewöhnlich ſind es freie Leute auf freiem Gut und dabei pfiffige Burſche, die zu ſchwatzen verſtehen, Handel treiben und das Geld aus allen Taſchen zu holen wiſſen. Dieſer hier aber hat beſonders mächtigen Ruf, da er ſogar im Lande Italia geweſen iſt und ein trutzig Anſehen beſitzt.

Mit wem hält er es denn aber? fuhr der Herr fort. Ich meine, iſt er mit Euch und der Obrigkeit oder mit ſolchem Geſindel, wie wir es bei ihm angetroffen haben.

Nun, gnädiger Herr, lachte der Junker, Ihr ſelbſt ſeid zu dieſem Geſindel beſonders herablaſſend geweſen.

Was meint Ihr wohl würde Hans Schnabel thun, wenn Ihr als Amtmann ſeine Hülfe begehrtet, dies Volk zu fangen und zu binden und nach Eurem Schloß Trimberg zu ſchaffen?

Wenn's Euer Ernſt iſt, gnädiger Herr, und ich ſoll ernſtlich darauf antworten, ſo glaube ich nicht, daß Hans Schnabel die Stricke dazu liefern würde. Er hat nichts zu ſchaffen mit Prädikanten und aufrühreriſchem Bettelvolk, aber es iſt ein eigenwilliger Kerl, der ſich beſſer dünkt, als Viele. Mag's Bürger oder Bauer ſein, der üble Teufel ſteckt in jedem, ſobald er den Kriegsrock einmal getragen hat.

Dann alſo iſt es nichts damit, ſagte der Herr.

Womit, Euer Gnaden?

Um dieſe Rotte, die dort beiſammen ſitzt, zu faſſen und in Eure Macht zu bringen.

Der Junker horchte auf. Was ſollte ich mit ihnen thun? fragte er.

Ich möchte ſie haben, erwiderte der Herr, und wollte alle Verantwortung bei Eurem Vetter, dem hochwürdigen Biſchof, übernehmen.

Sind dieſe Leute derartig gefährlich? fragte Thüngen.

Der Eine immer mehr noch als der Andere und ſeltſam genug, ſie hier in der einſamen Schenke beiſammen zu treffen, die man weit von einander hätte ſuchen ſollen. Doch alles, was in der Welt geſchieht, hat guten Grund.

Seht da zuerſt dieſen Wendel Hipler, fuhr er fort. Das iſt ein Mann von großen Gaben, aber ein böſer, gefährlicher Burſch. Die Grafen Hohenlohe hat er um große Summen betrügen wollen, behauptete gerechte Forderungen für langjährige wichtige Dienſte zu haben, die durch Verleihung von Land und Beſitz belohnt werden ſollten. Er ſtammt aus altem ritterlichen Geſchlecht, das heruntergekommen, und möchte in ſeinem Ehrgeiz wieder an die Freiherrntafel. Da dies nicht ging, hat er den Grafen ſo lange Aergerniß und Schmach bereitet, bis ſie ihn als Betrüger ſtraften und verfolgten. Nun iſt mir geſchrieben worden, daß er geſchworen habe, ſich zu rächen, daß Tyrannei und Unrecht aufhören ſollten, das deutſche gemißhandelte Volk zu verderben. Darauf iſt er aus dem Gebiet des Grafen verſchwunden, aber man hat ihn in Stuttgart geſehen und in den großen Städten an der Donau, darauf wieder in Nürnberg und bei den neuerungsſüchtigen Rathsherren von Heilbronn. Es iſt mir geſchrieben werden von Mainz her: Nehmt Euch in Acht, der Bundſchuh geht wieder um. Es iſt ein anderer Volksbund im Werke. Daran haben viele Theil weit umher, einer der ſchlimmſten iſt Wendel Hipler. Daß Aufwiegler aller Art umherſtreifen und das thörichte Volk anhetzen, wiſſen wir Alle. In den Städten gährt es wie auf dem Lande, Prieſter und Mönche predigen den Wahnſinn vom Anfang des tauſendjährigen Reiches Gottes und leider fehlt es ſelbſt nicht an edlen Herren, die ſich ſo weit vergeſſen, dabei zu helfen.

Helm und Wappenſchild müßten ihnen zerbrochen werden! rief der Junker.

Stille! ſtille! lachte der Herr, und es klang hohnvoll in die Nacht, ſind doch Fürſten, die man weiſe nennt, voran geweſen in den Neuerungen. Aber dieſer Wendel Hipler ſitzt ſicherlich tief in geheimen Anſchlägen und jetzt kommt er von Fulda, wie er ſagt, oder von Thüringen, wie ich meine, und ſeine Geſchäfte ſind Verrath und Aufruhr auszuſtreuen.

Es könnte aber doch wohl auch anders ſein, gnädiger Herr, ſagte der Junker Geyer.

Nicht anders, Florian, hört nur weiter. Ihr wißt nicht, wer das kleine ſchwarze Bäuerlein iſt, das an ſeiner Seite ſaß, ich aber weiß es. Das iſt kein anderer, als der gräuliche Kerl, der in Wittenberg und im ganzen Land Sachſen ſo viel Unheil geſtiftet, den Bilderſturm erregt und dem die Bibel ſelbſt nicht mehr heilig, da er von Prieſter und Lehre nichts mehr wiſſen will und des Erlöſers Leib im heiligen Abendmahl abläugnet. Der Doctor Karlſtadt iſt es, kein anderer.

Iſt es möglich! rief der Amtmann von Thüngen, ſollte es der hölliſche Ketzer ſein?

So gewiß wir hier reiten. Er wird lange ſchon verfolgt und flieht von einem Orte zum andern. Nun bringt ihn Wendel Hipler mit ſich, denn ſicherlich kann er ihn brauchen. Ein Kerl ſolcher Art iſt zum Volksaufwiegler geboren; mit dem giftigen Drachen Thomas Münzer macht er längſt gemeinſame Sache.

Ihr nehmt doch wohl Manches für gewiß, was nicht zutrifft, gnädiger Herr, ſagte Florian Geyer.

Denkt nicht, daß ich mich irre, erwiderte der Herr. Der blinde Mönch iſt mir ſo gut bekannt, wie Karlſtadt und ſchon ſeit langer Zeit hatte ich Nachricht, was in Rothenburg vorgeht. Denn Ihr ſollt wiſſen, fuhr er fort, daß dieſer Mönch aus der Reichsſtadt Rothenburg iſt, anſehnliche Verwandte dort hat und ſelbſt bei dem gemeinen Volk in großem Anſehen ſteht. Hans Schmidt heißt er, hat aber den Namen der Fuchs bekommen, denn ſein Haar war roth, ehe es ſo weiß wurde, wie es jetzt iſt. Mehr aber noch erhielt er ihn durch ſein gefährlich ſchlaues Weſen und ſcheinheilige Frömmigkeit, denn er hat in Rothenburg ſeit vielen Jahren ſchon Unheil geſtiftet, die Bürgerſchaft gegen den Rath erbittert, zu Neuerungen im Geiſtlichen und Weltlichen aufgehetzt, den wilden Spötter und Verächter der heiligen Kirche, den Doctor Johann Deutſchlin, nebſt anderen fanatiſchen Predigern berufen helfen und ängſtigt alle ehrbaren und guten Leute mit ſeinen Lehren und Prophezeihungen; denn natürlich iſt er auch ein Prophet des Pöbels, der ihn abgöttiſch verehrt.

Daß dies Alles jetzt in unſerem armen Franken geſchehen kann! rief der Junker Thüngen, und daß wir dieſe ſchändliche Wirthſchaft dulden müſſen.

Wir müſſen es eben nicht dulden, erwiderte der Herr, müſſen dieſe Miſſethäter unſchädlich machen, da es hohe Zeit iſt, und dies iſt meine Abſicht. Heute noch in der Nacht zieht dieſer Troß ſicherlich in Kiſſingen ein und wird ſich dort ſchwerlich verſtecken, obenein bei dem Schauſpiel, das morgen ſtattfindet und ſein Wohlbehagen kitzelt. Es wird Euch nicht ſchwer werden, ſie auskundſchaften zu laſſen; auch in Kiſſingen fehlt es ja an aufſäſſigem Volk nicht, das von Prädikanten und Strolchen bearbeitet wird.

Wir haben deren genug, ſagte der Junker, und wenn dies Karlſtadt iſt, ſo wird er bei keinem anderen einkehren, als bei dem abtrünnigen Prieſter Freibacher. Dies wird ſich leicht herausbringen laſſen.

Dann wird es nicht ſchwer ſein, lieber Amtmann, ſie gut zu beobachten und wenn ſie weiter ziehen, ihnen gutes Geleit zu verſchaffen.

Darüber laßt uns morgen weiter ſprechen. Ich denke dort unten ſchimmern die Lichter aus der Stadt. Seht Ihr nicht ſchon das Haus Sletten, Florian Geyer?

Ja, gnädiger Herr. Aber iſt Rothenburg nicht eine freie Stadt und mit Nürnberg im nächſten Bunde?

Ei, ſeit wann biſt Du denn ſo bedenklich, Florian? lachte der Herr. Das Geſindel in Rothenburg ſtachelt fort und fort meine Unterthanen auf und ſchafft mir Noth; ich will Ruhe haben. Verantworten will ich es und hoffe, alle Fürſten und Herren im Reich ſollen es mir danken, wenn ich die geheimen Umtriebe aufdecke, die dieſe Schelme im Werke haben.

Es kann aber auch nicht gelingen, ſagte Florian.

Hab' ich die Vögel nur erſt, rief der Herr, will ich ſie ſchon ſingen machen. Aber die Nachtigall, die mit ihnen zieht, ſollt Ihr allein behalten, Thüngen. Habt Ihr es noch nicht fort, daß der Bub mit den blauen Himmelsaugen in Rock und Mieder gehört?

Wie, rief der Amtmann, es wäre ein Mädchen?

Ein ſüßes Ding für die langen Winterabende auf Trimberg! lachte der Herr. Ich verlange nichts davon, auch Florian nicht, der hat an andere Augen zu denken.

Holla! ſchrie der Freiherr auflachend, ich will morgen zur Wahrheit gelangen, deß' ſeid gewiß, gnädiger Herr.

Was der Herr darauf ſagte, verſcholl in dem ſcharfen Reiten, das nun der ganze Trupp begann. Nicht weit von dem Stadtthore kam ihnen ein Mann entgegen, der mit einem anderen unter die Bäume trat, wo er die Reiter vorüber ließ, welche nichts von ihm bemerkten.

Es war der Stadtprediger Freibacher, begleitet von dem Knechte des Hennenwirths und ſie ſchritten rüſtig weiter, um das Wirthshaus zu erreichen, wo ſie ungeduldig längſt erwartet wurden.

Als die Reiter ſich entfernt hatten, kehrte Wendel Hipler vom Fenſter zurück und vor ſeinem kleinen Gefährten ſtehen bleibend, legte er ſeine Hand auf deſſen Schulter und ſprach bekümmert und warnend: Ihr hättet das nicht thun ſollen. Ihr hättet die Klugheit höher achten müſſen, als den Zorn in Eurem Herzen.

Soll ich ſchweigen vor der Lüge? erwiderte der kleine Mann. Soll ich der Sünde nicht in's Geſicht ſchlagen, wenn ſie voll Bosheit mir entgegentritt? Schlimmer iſt keiner denn dieſer, Ihr mögt ſuchen, wo Ihr wollt; ſchändlicher und blutgieriger keiner. Wo Ihr ihn anrührt, dampft er von Blut, Gewalt und Schrecken.

Er iſt wie die Schlange, ſagte der Mönch mit trauriger Stimme, glatt und ſchrillend in bunten, ſchönen

Farben, aber wehe jedem Menſchenkind, das ihn berührt, wehe, wer ſeinem Lächeln glaubt, wehe, wer ſeinen Schwüren vertraut. Wir in Rothenburg haben ihn beſſer kennen lernen, als Viele, denn in unſerer Nähe hauſt er und ſein Trachten iſt es immer geweſen, unſere freie Stadt durch Liſt und Ränke, Schmeichelworte und Verſprechungen in ſeine Macht zu bekommen.

Er iſt ein gewaltiger und falſcher Feind, doch deren giebt es viele, ſprach der Kleine. Fürſten und Ritter haſſen den Bauer, haſſen die Wahrheit, haſſen die Freiheit und verfolgen jeden, der ihnen nicht Knecht und Gefäß ſein will. Dieſer aber iſt ſelbſt denen ein Gräuel, die doch ſeine nächſten Sippen und Geſellen ſind. Alle haben Furcht vor ihm und grauen ſich in ſeiner Nähe.

Es iſt mir leid, daß der üble Teufel ihn hierher führte, ſagte Wendel Hipler, denn wenn er Euch erkannt hat, Doctor Karlſtadt, können wir nicht wiſſen, auf wie viel Böſes er ſinnt.

Ich habe mich niemals gefürchtet vor dem Zorn der Gewaltigen und fürchte mich auch nicht vor dieſem, antwortete der Doctor. Sie haben mich hinauf und hinab gejagt mit grimmigen Hatzhunden aller Art, doch Gott war mit mir und hat mich nicht verderben laſſen.

So wird es geſchehen zu aller Zeit, fiel der blinde

Mönch voll freudiger Gewißheit ein. Der Herr iſt mit uns und wird uns nicht verlaſſen.

O! ſprach der Doctor, ſeine Hände zuſammenpreſſend, wer da wiſſen will, wie grauenvoll es in Deutſchland hergeht, der kann es an dieſes Mannes Thaten erkennen. Daß er mit grauſamer Härte regiert, ſeine Unterthanen geſtäubt, geköpft und geviertheilt hat, ſobald ſie nicht ärger als Hunde jedes Unrecht und jede Gewalt ertragen; auch daß er im letzten Jahre noch ſchreckliches Gericht gehalten, als die Bauern gegen den unerträglichen Druck aufſtanden wider ihn und ſeine Voigte und wider den Biſchof von Bamberg, das möchte noch hingehen; denn was iſt alltäglicher und wo wäre es anders? Aber, daß er des eigenen Vaters nicht geſchont, daß er den unglücklichen Herrn, eben da er noch mit ihm an ſeinem Tiſche geſpeiſt, überfallen und in den Kerker der Blaſſenburg geſchleppt hat, wo er nun ſchon an die zehn Jahre ſitzt, ohne daß ein Rächer und Richter in Deutſchland ſich erhöbe, das bezeugt den Jammer, in dem wir ſchmachten, bezeugt, wohin es mit Sünde und Schande, mit Recht und Gericht, mit Kaiſer und Reich der Deutſchen gekommen iſt.

Alle ſchwiegen am Tiſch. Der ſchöne Knabe nur neigte ſich zum Ohre ſeines Vaters und fragte leiſe: Wer iſt dieſer fürchterliche Mann, von dem ſo Schreckliches geſagt wird?

Es iſt Herr Caſimir von Brandenburg, der Markgraf in Anſpach und Baireuth, antwortete Wendel Hipler mit gefurchter Stirn, und ſtützte den Kopf in ſeine Hände.

Zweites Kapitel.

Am andern Tage zogen viele Leute nach Kiſſingen. Die Bauern von beiden Seiten der Saale aus den Aemtern und Flecken, manche von weit her aus dem Stiftlande, theils vielleicht des Marktes wegen, der in der Stadt gehalten wurde, die meiſten aber um bei dem Jakobsgericht gegenwärtig zu ſein, an welchem diesmal ein Fall verhandelt wurde, der für Bürger und Bauer von großer Wichtigkeit war.

Der Hennenwirth hatte dieſen Fall ſchon angeführt, es handelte ſich um das Aufrechthalten des Jagdrechtes der Stadt gegen die Anſprüche der Junker, und nicht allein darum, ſondern auch ob das Gericht den jungen Bürger ſchützen und helfen werde, der dem Knecht des Junkers von Thüngen eine blutige Wunde geſchlagen hatte, da er ihm nicht folgen wollte. — Es kam mancherlei dazu, um dieſen Rechtshandel zu einer brennenden Frage zu machen und in den Augen aller Parteien zur bedeutenden Angelegenheit zu erheben. Die in der

Stadt angeſeſſenen Adelsgeſchlechter hätten ſich wohl ſchweigend darein gefunden, daß die Bürgerſchaft ihnen die Theilnahme an Jagd und Holz im Stadtwalde abſprach, wenn ſie die Stadtlaſten nicht mittragen wollten, aber ſie wurden von ihren Standesgenoſſen in Widerſtand beſtärkt und der Beſitzer des Burgguts, Graf Wilhelm von Henneberg, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der erzürnten Edelleute. Der alte Graf haßte auf's lebhafteſte die Anmaßungen der Bürger und war ein grimmiger Herr im Strafen gegen die Bauerntumulte, welche während der letzten Jahre auch unter ſeinen Unterthanen vorgekommen. Die Verſchwörungen und Aufſtände der Bauern in Oberſchwaben und am Rhein, welche ſeit dem Anfange des Jahrhunderts immer wieder aufloderten, wie furchtbar Fürſten und Herren ſie auch unterdrückten, glichen einem Spiel aufzuckender Flammen, welche überall aus dem Boden hervorbrachen, und hier kaum erloſchen und zerſtampft, dort wieder neu zum Vorſchein kamen. Der Bundesſchuh war das Symbol für alle dieſe Aufſtände, er war das geheimnißvolle Fahnenzeichen für dieſe Unterdrückten, daß ihre Sache überall eine und dieſelbe ſei. Mit dem Bundesſchuh verband ſich ohne ein weiteres Wort die Lehre, daß er das Zeichen der Freiheit und der Rache für die Millionen gemißhandelter Weſen ſei, die von den Herren zu ihren Leibeigenen niedergetreten ihre Menſchenrechte unter dieſem Banner wieder erobern wollten. Und je mehr Blut ſchon vergebens darum gefloſſen war, je erbarmungsloſer die Spieße der Ritter und ihrer Reiter und die Schwerter und Marterwerkzeuge der Henker geſchlachtet hatten, um ſo grimmiger wurde der Haß, um ſo höher wuchs das Mißtrauen. Der ſchrecklichſte Tod erwartete jeden Bauer, der in den Verdacht gerieth ein heimlich Bündniß anzuzetteln oder einem ſolchen anzugehören, und doch waren die Herren in fortgeſetzt ängſtlicher Sorge, daß ſolche Verſchwörungen immer noch beſtänden. Kein Verbrechen war größer als das, eine Fahne mit einem Bundſchuh zu beſitzen, oder eine ſolche malen zu laſſen; die ſchwerſte Hinrichtung ſtand darauf und traf jeden Maler, welcher ſich dazu hergab oder nicht ſogleich der Obrigkeit Anzeige machte. Aber auch das Wort „Bundſchuh“ auszuſprechen war ſchon ein todeswürdig Unterfangen. Es durfte Niemand ſich über die Bedeutung des Zeichens unterhalten, Niemand von dem erzählen, was in Oberdeutſchland wegen der Volksbefreiung vorgefallen oder gerichtet war.

Bei alledem geſchah es aber doch, daß in den Städten ſich die bürgerliche Freiheit oder wie die Herren ſagten „die Frechheit“ vermehrte. Wurden die Bauern auch an blutige Ketten gelegt, die Bürger pochten auf ihre Mauern und Thürme, auf Harniſche und Kronen und auf ihre Geldkaſten. Die alten edlen Geſchlechter, welche ſonſt allein die Städte regiert und im Rath geſeſſen hatten, mußten mit den Zunft- und Gildenmeiſtern ſchon an vielen Orten Macht und Anſehn theilen und die großen mächtigen Reichsſtädte halfen und ſchützten die kleinen Fürſten- und Grafenſtädte, daß ihnen nichts verkümmert und keine Gewalt angethan werde. So entſtand die ſtädtiſche Verbrüderung auch ohne Schrift und Siegel und mehr oder minder, in Abgunſt gegen die Herren und in geheimer Sympathie, blickten die Bürger auch auf das ſchwer bedrückte Landvolk.

Dazu kam die Kirchenbewegung, die neue gereinigte Lehre, welche einen ſo großen Erfolg hatte. Viele Fürſten und Ritter fielen ihr zu, beſchützten die umherziehenden Prieſter, hinderten auch ihre Unterthanen nicht am Predigen und Predigt hören, doch Druck und Laſt wurden dadurch nicht leichter. So ließ es der Markgraf von Brandenburg geſchehen lange Zeit und ſo kam es, daß die Unzufriedenheit ſich immer höher ſteigerte, Forderungen und Anſprüche immer lauter wurden, der Schrei nach Gerechtigkeit und Gleichheit immer mehr Vertheidiger fand und die Lehren der neuen Kirche auf die bürgerlichen Zuſtände und Rechte des Volks angewandt wurden.

Damit wurde auch der Widerſtand der Herren immer hartnäckiger, und ſo unbedeutend an ſich der Verfall in Kiſſingen war, ſo galt es doch das gute alte Recht nicht unterdrücken, das Bürgerpack nicht noch übermüthiger werden zu laſſen. Der Adel aus dem fränkiſchen Bisthum hatte ſich der Sache lebhaft angenommen, und mit dem Grafen von Henneberg ſelbſt der mächtige und gefürchtete fränkiſch-brandenburgiſche Markgraf. Ein geſchickter Advokat aus Würzburg wurde verſchrieben, um die Sache zu vertheidigen, und da der Kläger obenein ein Vetter des Biſchofs und Herzogs war, ſo ſchien Ausſicht genug vorhanden, daß Schultheiß und Schöffen der kleinen biſchöflichen Stadt nicht den Muth haben würden, gegen des Adels Verlangen zu entſcheiden. Die glänzende Verſammlung der Ritter und Edlen, ihre Pracht und ihr ſtarkes Gefolge wurden dabei auch in Rechnung geſtellt; die meiſten zweifelten nicht daran, wie der Spruch ausfallen werde, und am Abend vorher war in dem feſten Hauſe des Herrn von Sletten ſchon viel darüber gejubelt worden, daß das alte Anſehn der edlen Geſchlechter wiederum in Kiſſingen zu ſeiner Macht gelangen werde.

Als am Morgen die Thore geöffnet wurden, ſtrömte aber auch das Landvolk in großen Schaaren herein und mit ihm kamen Bürger von Schweinfurt ſowohl wie von Hammelburg, auch von Neuſtadt und Münnerſtadt, ſammt vielen anderen Orten. Da ſah man manchen, der ſein Schwert an der Seite trug und eine Kappe von dickem Leder auf dem Kopfe hatte. Hans Schnabel, der Wirth von der Henne, trug ſogar ſein Koller von Büffelhaut und ſah aus als wollte er heute ſchon mit dem Markgrafen Caſimir um ein Fähnlein und einen Hauptmannsbrief handeln. Mit jeder Stunde vermehrte ſich die Menſchenmenge und auch beim Landvolk bemerkte man nicht allein ſtarke eiſenbeſchlagene Stöcke, ſondern auch breite Sichelmeſſer und andere Waffen. Die Wirthshäuſer und Einkehrorte waren alle übervoll und in den Straßen um den Markt her ſtanden dichte Haufen, theils in lauter lebhafter Unterhaltung, theils heimlich ſprechend und auf einen Redner horchend, der in ihre Mitte genommen war. Was dort mitgetheilt wurde, blieb heimlich, aber es wurde wohl aufgenommen und manche junge Bürger liefen durch die Menge überall daſſelbe wiederholend. Haltet Euch ſtill und geſetzt, ſagten ſie. Herr Freibacher und die Pfarrer ſchärfen es Euch ein, den Herren keinen Anlaß zu Klage und Zorn zu geben. Das Gericht muß frei gehalten werden. Gewalt aber ſoll uns nicht geſchehen. Wollen ſie es wagen, dann muß die Schuld auf ſie allein fallen.

Die Mahnungen und Beruhigungen bewirkten, daß nirgend eine Ungebühr entſtand. Die Leute hielten ſich alle ſtill, aber als die Glocken zu läuten begannen, und auf dem Rathhauſe die große Stadtfahne aufgeſteckt wurde, ſchloſſen ſie ſich dichter zuſammen und es war eine gewiſſe Ordnung darin, wie ſie den Ring auf der rechten Seite umgaben und den Weiſungen folgten, welche von Einigen unter ihnen, hauptſächlich aber von Hans Schnabel ausgingen. Hierdurch wurde ein Theil des Ringes frei gehalten und es zeigte ſich bald für wen, und aus welcher Höflichkeit dies geſchah. Denn jetzt traten aus der Gaſſe, die zu dem feſten Haus des Herrn von Sletten führte, mehre Herolde in den Farben des Grafen von Henneberg und des Markgrafen von Brandenburg, darauf folgten dieſe beiden fürſtlichen Herren ſelbſt und hinter ihnen ein ganzer Zug adliger Junker, ſammt ihren Dienern, die ein ſtarkes Gefolge bildeten. Die Junker trugen ſchöne Waffenröcke, Hüte, Koller und Schwerter, ihre Diener. Stahlhauben und Spieße, und die Diener des Markgrafen waren in voller Rüſtung mit Eiſenſchienen und Bruſtpanzern, ſchwarz und weiße Feldbinden um Leib und Arm und auf ihren Schultern lange eiſerne Gewehre mit ungeheuern Schlöſſern. Der Markgraf hatte während der letzten Jahre erſt ſich dieſe neue Infanterie als Leibgarde gebildet und das Volk blickte mit Verwunderung die ſchwarzen ſeltſamlichen Fauſtrohre an, welche damals noch eine Seltenheit waren, bald aber immer mehr Spieß und Harniſch verdrängen und zu einer völligen Umgeſtaltung des Kriegsweſens führen ſollten.

Als die Fürſten und Ritter auf dem Markt erſchienen, entſtand ein allgemeines Schweigen und raſch war der Weg frei, um den Herren Platz zu machen. Niemand konnte ſich über mangelnde Höflichkeit und Ehrfurcht beklagen, denn alle Kappen flogen von den Köpfen, und die dem Zuge zunächſt ſtanden, verbeugten ſich oder ſahen ernſt und ergeben aus. Graf Wilhelm von Henneberg war ein alter behäbiger Herr, wohlbeleibt und Wohlleben in dem rothen friſchen Geſicht, dazu paßte ſein weißlicher Bart um Kinn und Lippen. Er gab ihm ein gemüthliches Anſehen und die ihn nicht näher kannten, mochten dieſem freundlichen Weſen wohl glauben. In der That gehörte er auch nicht zu den härteſten Gebietern, aber wie huldvoll er auch heute nach allen Seiten hin grüßte und dankte, vergaß doch mancher nicht, daß er bis zur Stunde die neue Lehre und die Prädikanten hart verfolgte, dem Henker manche Arbeit gegeben und ſeine Hände oft genug mit dem Blute der Tumultanten befleckt hatte. Hielten dieſe Erinnerungen manche Geſichter finſter, ſo vermehrten ſie ſich durch die Anweſenheit des Markgrafen. Der Schrecken ſeines Namens und der Ruf ſeiner Thaten waren zu wohl bekannt und weit verbreitet, um von ſeinen ſanften Mienen und dem gewinnenden Lächeln verwiſcht zu werden. Das Geſchrei der Gefolterten und Gerichteten war weit über die Grenzen ſeiner Länder gedrungen, und er hatte noch in dieſem Jahre dafür geſorgt, als er die Bauernunruhen im Bambergiſchen blutig niederſchlug.

Der Anblick des gefürchteten mit ſo vielen Flüchen bedeckten Markgrafen regte daher die heimlichen Gedanken des Volkes auf, gleichzeitig auch wohl manch ander Geſicht, das ihm nachfolgte, denn unter allen dieſen Junkern befand ſich kaum Einer, den der gemeine Mann für ſeinen Freund gehalten hätte. Da waren die Herren von Thüngen, die Verwandten des Biſchofs, ihnen voran der Amtmann Euſtach von Thüngen, der auf Schloß Trimberg ſaß und ſo jung er noch war, doch ſchon einen böſen Namen hatte. Er war ja auch der Kläger in dieſem Rechtshandel, dem das Volk von Anfang an jedes gute Recht abſprach. Dann folgten die Herren von Stein zu Lichtenſtein, die Bibra und Truchſeß, die Steinruck, denen das hohe Schloß Bodenlaube, dicht bei der Stadt gehörte, die Breitenſtein und Heußlein, die Füllbach und Münſter, die reichen Herren von Sletten, die Herren von Maßbach und mit ihnen der wilde Ritter Hans von Hutten, der es nimmer leugnete, daß er in Herz und Blut der unverſöhnlichſte Bauernfeind ſei; endlich der weißhaarige Freiherr von Erthal aus uraltem Stamm und dieſer würdige Ritter wurde allein vom Volke mit freundlichen Blicken empfangen und begrüßt.

Ein ſo ſtattlicher Haufen edler Herren war wohl niemals hier beiſammen geweſen, auch waren ſie ſich deſſen bewußt und freuten ſich über ihr prächtig Auftreten. Mit ſtolzen Mienen ſchritten ſie in ihren Goldtreſſen, den ſchwarzen und bunten ſchönen Mänteln und den klirrenden Sporen und Schwertern durch den gaffenden Haufen. Ihre Reiherfedern wehten herrlich durch die Luft, und übermüthig ſchauten ſie auf die Zwillichkittel und struppigen Haare, auf die tief abgezogenen Kappen und die demüthigen bleichen Geſichter; noch übermüthiger aber auf die trotzigen Bürger mit roſtigen Schwertern und Spießen und auf den krausköpfigen Wirth aus Münnerſtadt, der ſeinen Arm verwegen in die Seite ſtemmte. — Es konnte jedoch den Bedächtigen unter dieſen ſtolzen Herren nicht entgehen, daß je weiter in den Haufen, je finſterer die Mienen wurden, die Grafen mochten winken und grüßen, ſo viel ſie wollten, es entſtand kein frohes Geſchrei, kein Mund rief: Gott ſegne Euch, Ihr Herren! Markgraf Caſimir ſchickte ſeine kleinen funkelnden Augen überall prüfend aus und lächelte noch ſüßer, als ſie ſich auf den Hennenwirth hefteten. Er erblickte an der einen Seite neben Hans Schnabel den Kanzler Wendel Hipler, an der anderen Seite den kleinen ſchwarzen Bauer, oder Doctor Andreas Karlſtadt, und hinter dieſen Dreien erhob ſich das rieſige, mähnige Haupt des ſchwarzen Lienhardt, der ihn grimmig anſtierte. Der

Markgraf nickte dem Kanzler wohlgefällig zu und wandte ſich noch einmal nach ihm um, als machte der Anblick ihm beſondere Freude, dabei aber war doch etwas Drohendes in ſeinem Geſicht, das Wendel Hipler wohl inne wurde. Der Zug der Herren folgte jedoch raſch nach und alle ſtellten ſich rechts an den Ring, der nun den ganzen Platz vor dem Rathhauſe umgab. Vor den Stufen am Ende der Schranken erſchienen ſo eben der Schultheiß der Stadt, Herr Matthias Kolbe, und mit ihm die Schöffen, in ſchwarzen Mänteln und Barets. Vor ihnen her gingen die Gerichtswärter und Bannwärter mit ihren Stäben und Hellebarden und ſtellten ſich zu beiden Seiten der Richter, als dieſe ſich auf den Seſſeln hinter der Gerichtsbank niederließen. In dem Volksgewühl verbreitete ſich Stille und Schweigen. Den Fürſten und Herren waren Plätze bereitet, die Menge verharrte ehrfürchtig, als der grauhaarige Schultheiß ſich erhob, umherblickte und dann mit lauter Stimme ſich an die Schöppen wandte.

Ich frage Dich, ſagte er zu dem erſten Schöppen, ob dies die rechte Tageszeit iſt, das freie Jakobsgericht, wie es von Alters auf uns gekommen, zu hegen und zu halten?

Es iſt die rechte Tageszeit, wo es gehegt und gehalten werden ſoll nach altem Recht und Herkommen, antwortete der Schöppe.

Iſt es auch genugſam beſetzt mit denen, die dazu Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten? fragte der Schultheiß den zweiten Schöppen.

Es iſt beſetzt, wie es ſein muß mit ehrenfeſten und getreuen Männern, die Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten, antwortete dieſer.

Und ſind wir gewiß, das Recht zu hegen und zu pflegen mit Hand und Stab von wegen unſeres gnädigen Herrn, des hochwürdigen Biſchofs und Herzogs Konrad von Würzburg? fragte der Schultheiß den Dritten.

Wir haben das Recht empfangen, das Jakobsgericht zu hegen und zu pflegen in der Stadt Kitzige, von unſerem gnädigen Herrn, wie es von alten Zeiten her gehegt und gepflegt wurde zu Gottes und des Rechtes Ehren, antwortete der Dritte.

So hege ich dieſes bürgerliche freie Jakobsgericht, ſprach der Schultheiß, von wegen meines gnädigen Herrn und Fürſten. Ich hege es auch wegen des hochwürdigen Domkapitels. Ich hege es auch wegen meiner, des Schultheiß, wegen euch, ihr Schöppen, wegen des Schreibers und wegen des Gerichtsknechtes, auch wegen der Kläger und Antworter. Ich gebiete euch, ihr Schöppen, keiner ohne Erlaubniß aufzuſtehen oder nieder zu ſetzen. Ich gebiete und verbiete alle ungezogenen Worte vor, in und hinter dem Gericht. Ich gebiete euch Schöppen, daß ihr gut Gewiſſen habt, recht Urtheil ſprecht, dem Armen ſowohl als dem Reichen und deſſen nicht zu unterlaſſen, weder um Gabe noch Schenk, Freundſchaft noch Feindſchaft, noch alles, was des Menſchen Herz erſinnen und erdenken mag. So hege ich dies Gericht mit allen Punkten und Artikeln, wie es von Alters hergekommen, ſo ihr glaubet und gewiß ſeid, daß dies bürgerliche, freie Jakobsgericht Kraft und Macht beſitzt, einem Jeden nach ſeiner Nothdurft zu helfen.

Hierauf ſtand der vierte Schöff auf und antwortete: Werden Klag' und Antwort recht vorgebracht, ſo ſoll ein Jeder gehört werden nach unſerem Gewiſſen und Niemandem zur Lieb', Jedermann zum Recht geholfen werden. So wahr uns Gott helfe!

Das Gericht iſt offen, ſprach der Schultheiß, bedeckte ſich und ſetzte ſich nieder. Der Gerichtsknecht aber trat mitten in den Ring und rief mit lauter Stimme: Wer zu klagen hat, trete herfür, zum erſten, zum andern und zum dritten Male!

Die Spannung unter der Volksmaſſe hatte ſich während deſſen immer mehr geſteigert. Bei der üblichen Eröffnungsrede des Schultheiß gab es Punkte genug, wo die Theilnahme wärmer wurde, und als er die Schöppen ermahnte ihre Gewiſſen zu bedenken und dem Armen zu helfen wie dem Reichen, flammten viele

Augen auf, und es lief ein Gemurmel über den Platz fort, das eben ſo ſchnell erſtarb, als ein Mann von rechts her in den Ring trat, ihm zur einen Seite der Freiherr Euſtach von Thüngen, zur anderen ein ſchwarz gekleideter Herr im kurzen Mantel, der berühmte Advokat und Doctor der Rechte Diethelm Bachmeier vom Hofgericht zu Würzburg, der gekommen war die Sache des Klägers zu vertheidigen.

Und dies geſchah ſogleich in einer langen und ausführlichen Anrede, in welcher der vorliegende Klagefall den Schöffen mit keinem geringen Aufwand von gelehrter Beredtſamkeit und allen herkömmlichen Formen vorgetragen wurde. Der verwundete Diener des Junkers ſtand daneben, und noch trug er ſeinen Arm umwickelt, Farben und Binde ſeines Herrn am Kleide. Es war ein häßlicher bösblickender Kerl, der keinen guten Eindruck machte und als Jagdwärter des Junkers ſeinen üblen Ruf bei den armen Leuten auch gewiß wohl verdient hatte.

Nachdem die Klage angebracht war, hieß der Schultheiß dem Gerichtsknecht den Verklagten vortreten zu laſſen und alsbald erſchien von der linken Seite her ein kleiner geſchmeidiger Mann in ehrſamer Bürgertracht zwar, aber ſtattlich herausgeputzt, wie zu einem Feſtgange. Er trug ein grünes Wams mit blanker ſilberner Schnalle und vielen Knöpfen, einen breiten Hut mit einer Feder und um den Hals einen ſchönen Kragen mit ſauberer Stickerei. Es war ein junger Bürger, überall wohl bekannt und als er im Ringe ſichtbar wurde, erſchell ein Lachen, das nicht ohne Mühe ſich unterdrückte, da der Schultheiß mit ernſter Miene ſeine Hand aufhob. Der kleine Angeklagte ſah jedoch ebenfalls ſehr wenig ernſthaft aus und in ſeinem trockenen, mageren Geſicht lag ein ſo komiſches Zucken und Grinſen, daß mehr als einmal, während ſeines Verhörs, die Luſtigkeit der Zuſchauer auf harte Proben geſtellt wurde.

Ihm in's Geſicht hinein mußte der Kläger jetzt die Anklage wiederholen. hierauf fragte der Gerichtsſchreiber, wer er ſei und was er zu antworten habe.

Wer ich bin? ſchrie der Kleine hierauf mit feiner krähender Stimme. Ei, meine hochehrbaren Herren, es werden Wenige hier ſein, die mich nicht kennen, wenn es jedoch ſo Sitte und Brauch iſt, will ich mich ehrbarlich vorſtellen. Mein ehrlicher unbeſcholtener Name iſt Jakob Richter, allein nicht zum Richter hat mich der Herr beſtellt, wie es demnach wohl hätte geſchehen können, ſondern zum Gewandſchneider, wie mein Vater ſeliger geweſen. Es iſt meine Schuld nicht, hochehrbare Herren; hätt's von mir allein abgehangen, ſo wäre wohl etwas anderes aus mir geworden; wer kann jedoch überhaupt für das, was Gottes Weisheit aus ihm gemacht?

Er warf dabei einen luſtigen Blick auf die Zuſchauer und fuhr fort: Ich denke, es ſind gar Viele hier, die gerne tauſchen möchten, wenn es nur anginge, doch es iſt ein altes Wort: es kann Keiner aus ſeiner Haut heraus, er muß drinnen bleiben, all ſein Leben lang.

Ein luſtiges Lachen und Murmeln belohnte den kleinen Schneider, der lauter krähend fortfuhr: da dies nun einmal ſo iſt und nicht anders, ſo iſt es jedes Menſchen Pflicht, dafür zu ſorgen, daß es ihm möglichſt gut gefalle in ſeiner Haut, und darum, ehrbare Herren, habe ich mir es auch ſo gethan, habe die edle Muſika getrieben auf Pfeif' und Trompete und wer Hochzeit hält, mag's nah oder fern ſein, kann nicht allein ſein Hochzeitkleid bei mir bekommen, ich ſpiele ihm auch dazu auf vom Kirchgang bis in's Bett hinein.

Das Lachen brach wiederum aus und der Schultheiß ſprach: Bleibe bei Deiner Sache, Jakob Richter, und gieb Beſcheid, wie es ſich ziemt.

Ich bin dabei, geſtrenger Herr, mache Stich für Stich an der Naht! rief Jakob. Wäre ich nur der Schneider, der vom luſtigen Volk des Böckchen genannt wird, ſo möchte es Euch verwundern, wie ich in den Wald gekommen, von der edlen Muſika her heißt man mich aber auch: Jakob der Pfeifer! und nimmermehr würde der Jagdwart mich anklagen können, wenn ich nicht in Eurichsdorf zu einer Hochzeit geblaſen hätte, und heimgegangen wäre, da die Sterne noch am Himmel ſtanden.

Da traf ich ihn dicht am Wege, ſeine Armbruſt lag neben ihm. Er hatte ein Reh geſchoſſen und wollte damit auf und davon. Holla, Geſell, ſagte ich, was thuſt Du hier? Weißt Du nicht, daß dies der Stadt Grund und Wald iſt?

Mach' Dich davon, Böcklein, ſprach er, oder ich will Dein Fell gerben, als wäre Dir ein Bocksfell gewachſen.

Nun, ihr ehrbaren Herren, ſchrie der kleine Schneider, hob ſich auf die Zehen und ſchlug ſich gravitätiſch auf die Bruſt, bin ich nicht ein ehrſamer Bürger von Kitzige, und habe der Stadt Recht zu wahren und aufrecht zu halten, wo ich es betroffen finde? Ich griff den groben Geſellen an den Bund, hielt ihn feſt und ſprach: Du mußt mit in die Stadt vor Richter und Rath, mußt da Dein Thun verantworten und Dein Abenteuer heben.

Er warf das Reh ab, holt aus und traf mich, daß ich taumelte, aber das Böcklein iſt raſch auf ſeinen Beinen, ihr Herren, gleich war ich an ihm, gab's ihm zurück. Da flucht er mörderlich, wollte mich mit der

Armbruſt ſchießen, doch ich riß das Gewehr aus ſeiner Hand, daß die Senne ſprang. Nun faßt er ſein Jagdmeſſer, da zog ich mein Schwert heraus, denn ich bin ein freier Mann, bin ein Bürger von Kitzige, hab's Recht ein Waffen zu tragen und trag's alle Zeit. Da er mordmäßig mich anfiel, hieb ich auf ihn ein, hieb ihm das Meſſer zu Boden und es dauert nicht lange, ſo riß er aus mit Hülfgeſchrei und ich brachte den Rehbock in die Stadt, wo Jedermann ſprach, haſt recht gethan, Böcklein! — Und dies iſt meine Meinung, ehrbare Herren, iſt es noch und wird es alle Zeit ſein. Damit bitt' ich um euren Spruch.

Das tapfere Böcklein machte dabei eine ſtolze Verbeugung, richtete ſich dann auf und reckte ſich und grinſte wie ein ſiegesfreudiger Held. Er ſah, welchen Eindruck ſeine Darſtellung der Sache gemacht hatte, denn mehrere junge Bürger aus Kiſſingen, die dicht vorn am Ringe ſtanden, riefen laut: Haſt es recht gemacht, Böcklein, haſt der Stadt Ehre gemacht! Es ſoll Dir Keiner ein Haar krümmen!

Auf der andern Seite zogen die Herren finſtere Geſichter und Markgraf Caſimir winkte dem gelehrten Doctor und flüſterte ihm leiſe in's Ohr, während der Schultheiß das Verhör weiter fortſetzte, das im Ganzen die Anklage beſtätigte, denn Jakob Böcklein konnte nicht läugnen, daß die blutige Wunde des Jagdwärters von ſeinem Schwerte herrühre, auch andere Beulen und Schrammen denſelben Urſprung hatten.

Ich läugne es nicht, hochehrbare Herren, ſagte er, aber ich war in meinem Recht und hab's in euer aller Namen vertheidigt. Denkt daran, wie die Herren jeden armen Mann mit Leib und Leben ſtrafen, wenn ſie ihn in ihrem Wildbann finden und denkt daran, was aus mir und jedem von euch wohl geworden, hätte der Jagdwart uns in ſeines Herrn Forſt gefunden, ein friſch erlegtes Reh auf dem Rücken? Iſt es nicht Zeit, zu zeigen, daß wir von gleichen Rechten ſind? Hat Kunz, der Jagdwart, nicht eingeſtanden, daß er im Stadtwald das Wild erlegt? Straft nicht mich, hochehrbare Herren, ſondern ſtraft ihn, aber ich bitte um Alles, ſtraft ihn nicht am Leben, wie es die edlen Herren thun, ſondern um zehn Pfund Heller zu einer luſtigen Kirchweih, wo ich mit Pfeif und Trompete meine Genugthuung bekomme.

Dieſer Vorſchlag erregte nicht wenig Beifall. Der Gedanke, daß der ſtolze Amtmann verurtheilt werden könnte, für ſeinen Dienſtmann eine Geldſtrafe zu zahlen, rief Hohn und Verlangen in viele Herzen. Es gab auch unter den Bürgern von Kiſſingen hitzige Köpfe genug, die für ein ſolches Urtheil Gut und Blut eingeſetzt hätten, die Geſichter der Edelleute aber wurden bei dem Lärm und Jubel des Volks noch finſterer; mancher ſchien zu ahnen, daß dieſer Händel zu ihrem Schaden ablaufen werde, andere lachten grimmig dazu.

Inzwiſchen trat der Anwalt wieder vor und erbat ſich die Rede, um die Sache ſeiner Partei in das richtige Licht zu ſetzen. Er beſtritt zunächſt, daß der Jagdwart des Herrn von Thüngen kein Recht gehabt habe, in dem Stadtwald zu jagen, da er in Kiſſingen Burggut beſitze, ſomit zur Gemeinde gehöre und deren Rechte theile. Leiſte er keine Abgaben und Steuern, ſo ſei dies ſein Vorrecht und ihm dies abzuſprechen, ſtehe der Stadt nicht zu, die Kläger und Richter in einer Perſon ſein würde. Der Anwalt führte viele Geſetzſtellen und Citate mit großer Gelehrſamkeit an, ganze lateiniſche Sätze, aus denen er Folgerungen und Beweiſe zog, daß Niemand daran zweifeln konnte und den Bauern und Bürgern die Köpfe wirbelten, bis er nach manchem ergo endlich dahin gelangte, daß es fürſtlicher und Reichsentſcheidung ſpäter vorbehalten bleiben müſſe, wenn, wie und wo eine Abänderung der beſtehenden Steuer- und Laſtenfreiheit des Adels eintreten ſollte, bis dahin aber kein bürgerliches freies Gericht eingreifen dürfe in die adeligen Privilegien, was wider uralt geheiligtes Recht und Geſetz gethan ſein würde.

Als er dies bewieſen, ging er auf den Frevel des Schneiders ein, der einen unbeſcholtenen, wohlberechtigten Mann gewaltthätig auf offener Straße angefallen und mit ſcharfer Waffe verwundet habe. Er erörterte dies als Friedensbruch und Raub und nachdem er alle Merkmale dafür aufgezählt und erwogen, beantragte er die Strafe nach Kaiſer Karl's des Vierten hochnothpeinlicher Hals- und Gerichtsordnung, welche klar und beſtimmt ausſpricht, daß dies Verbrechen gebüßt werden ſoll mit Verluſt der rechten Hand.

Alle, die dies hörten, ſtanden ſtarr von Schrecken befallen, denn der rechtskundige Advokat hatte ſo ſcharf und eindringlich geſprochen, auch dem Gericht ſo eindringlich zugerufen, dies ſei Wahrheit und Recht und ſo verhalte es ſich, daß keiner dagegen handeln und urtheilen könne, als nach ſeinem Gewiſſen und Eid. Ein Bangen kam über die Menge, Schultheiß und Schöppen ſahen bedenklich aus, der Gerichtsſchreiber blätterte in der peinlichen Gerichtsordnung und zuckte die Achſeln, aber in dem ritterlichen Kreiſe wurden die Geſichter froher. Markgraf Caſimir lächelte und der Graf von Henneberg ſtrich ſich den weißen Bart.

Was haſt Du weiter dagegen zu ſagen, Jakob Richter? fragte der Schultheiß den Angeklagten.

Das Böcklein machte ein jämmerlich Geſicht, es war ein eigenthümlich Gemiſch von Muth und Angſt darin, er bemühte ſich, ſeine luſtige Laune nicht zu verlieren. Ei, hochehrbare Herren, rief er, ich für mein Theil ſage nur ſo viel: Wo wollt ihr ſo gute Hochzeitsröcke und Hoſen herbekommen und wo eine ſo gute Pfeife zum Tanz, wenn ihr mir die Hand abſchlagen ließet? Es würde euer größter Schaden ſein. Mit dem gelehrten Herrn da kann ich nicht ſtreiten. Doch iſt hier Einer, der wird mein Helfer ſein, er hat mir es zugeſagt. Kommt herbei, lieber Herr, ich lege meine Sache in Eure Hand. Sprecht Ihr für einen armen Mann, ich will's Euch mit meinem beſten Liede lohnen.

Da trat Wendel Hipler in den Kreis, er hatte längſt darauf gewartet und bereit geſtanden. Alle Augen richteten ſich auf ihn, als er ſich neben den Schneider vor die Bank ſtellte. In ſeinem ſchwarzen Kleide und vornehmen Anſtand machte er einen guten Eindruck; ſein kluges Geſicht mit den ſcharfblickenden Augen flößte Vertrauen ein.

Wenn Ihr es mir geſtattet, als einem Fremden, für dieſen Mann zu ſprechen, der meinen Beiſtand angerufen, will ich in Ehrbarkeit ſein Recht vertheidigen, begann er mit ſeiner biegſamen vollen Stimme. Ich bin ein Advokat aus Oehringen, mein Name iſt Wendel Hipler, ſo iſt es meine Pflicht, bedrängten Leuten zu helfen.

Der Schultheiß neigte ſich beiſtimmend. Es mag der Beklagte Hülfe nehmen, wo er ſie findet, ſagte er. Sprecht, was Ihr zu ſagen habt.

Da begann Wendel Hipler ſeine Rede damit, daß er alles, was der gelehrte Doctor aus Würzburg vorgebracht und bewieſen hatte, als falſch und Irrthum verwarf. Freilich ſei Raub und Gewalt auf offener Straße in des Kaiſers Strafgeſetz mit dem Verluſt der Hand bedroht, aber hier liege kein Raub für den Angeklagten vor, denn der Kläger ſei der Räuber und er allein habe Gewalt begangen. Jakob Richter ſei von ihm angegriffen worden und habe nur Nothwehr geleiſtet zu ſeiner Vertheidigung, als er gethan, was gutes Recht ihm geheißen. Niemand vermöge ihn zu ſchelten oder zu ſtrafen darum, vielmehr habe er als ein wackerer Mann und Bürger gehandelt, der das Eigenthum der Gemeinde vor einem Eindringling geſchützt, der es beſchädigen und einen Wilddiebſtahl begehen wollte.

Die kühne und feſte Sprache des fremden Anwalts gefiel dem Volk gleich bei ſeinen erſten Worten. Er ſtellte ſeine Gründe beſtimmt und kurz hin, es klang Alles feſt und kernig und was er furchtlos ausſprach, traf viel zu ſehr mit den Gedanken und Meinungen des Volks zuſammen, um ihm nicht alle Herzen ſogleich zuzuwenden. Aber daß die edlen Herren böſe Geſichter zogen, wie ihr Advokat in die Enge getrieben wurde und daß Wendel Hipler ſich nicht um ihr Gemurmel und Scharren kümmerte, machte dem Volke noch mehr Freude. Der Fremde hob ſeine hohe Stirn ſo kühn auf, als fürchtete er Keinen und ſeine Rede nahm eine immer freiere Wendung, da er bewies, daß die Bürgerſchaft im vollen Rechte ſei, wenn ſie von den Edelleuten, die in ihren Mauern wohnten, Gemeindelaſten und Abgaben verlangte und ſo ſie dies weigerten, ihnen auch der Stadt Schutz und die Nutznießung an den Gemeindegütern entzöge. Nirgend ſteht es geſchrieben, rief er, und nirgend iſt es verbrieft, daß es anders ſein ſollte und iſt uraltes deutſches Recht, das von keinem römiſchen Geſetzbuch angetaſtet werden kann. Wer da ſpricht von alter Zeit, der muß nicht beliebig ſich ſeinen Anfang machen, ſondern er muß zurückgehen bis zu den Tagen, wo das deutſche Volk ein Volk von gleichen und freien Männern war, die in der Gemeinde zuſammen ihr gemeinſam Wohl berietheu und denen Wald und Feld gemeinſam angehörten. Gleiche Pflichten geben gleiche Rechte war der uralte Geſetzſpruch und nimmer iſt er erloſchen und kann erlöſchen, ſo lange es Recht giebt.

Halt's alte Recht feſt! ſchrie eine Stimme aus dem Haufen und es entſtand eine Bewegung. Der Markgraf zog die ſchmalen Lippen zurück und blickte dahin, doch der Redner ſprach weiter: Da die Noth im Reiche entſtand vor den grimmigen Normännern und Heiden, entſtanden die Städte und viele freie Leute zogen hinein, auch manche edle Herren, doch wiederum mußten Alle die Laſten tragen und hatten gleiche Rechte in der Gemeinde. Nun giebt es der großen und mächtigen Städte viele, Nürnberg und Augsburg, die reichen Städte an der Donau und überall im Reiche. Mancher Freiherr und Ritter hat da Haus und Gut, aber es ſteuert ein Jeder und weigert ſich nicht, verlangt nicht Recht ohne Dienſt zu leiſten, denn alle die ſtolzen Bürgerſchaften würden Keinem ein Privilegium geſtatten, der ſich dünkte, andere Leute für ſich arbeiten und ſchätzen zu laſſen, dagegen die Früchte genießen wollte, die ihre Mitbürger ſäeten und erhielten.

Wacker, wacker und merkt es euch! riefen wiederum Stimmen im Haufen und die Bewegung vermehrte ſich, aber Wendel Hipler's Wort ſchallte mächtiger: Ein neues Leben iſt angebrochen und die Menſchheit ſchreitet nicht rückwärts in Finſterniß, ſondern vorwärts zur Wahrheit. Wachſen aber Erkenntniß des Guten und Bruderliebe, ſo wächſt auch das Recht; Unrecht feſtzuhalten wird ſchwer und unmöglich. Und die im edlen Stand voranſtehen, ſollen ja auch die Erſten in Weisheit und Einſicht ſein und ſollen bei Gottes Wort und beim guten Rechte ſtehen, zum Schutz und zur Hülfe aller Schwachen. Ihr aber, ihr Schöffen und Richter, ſollt gutes Recht wahren und wohl bedenken, was in eure Hand gelegt iſt. Für gutes Recht eurer Stadt und gemeinſam Wohl hat Jakob Richter gethan, was jedem ehrſamen Manne geziemt, dafür ſollt ihr ihn ſchirmen, nicht ſtrafen, denn ſtraft ihr ihn, ſo ſtraft ihr euch ſelbſt, da ihr euer gutes Recht hinwerft und nicht mehr euch ſchützen könnt vor den Anſprüchen der Herren in Kiſſingen.

Dieſer letzte Grund, den Wendel Hipler warnend betonte, war ein klug aufgeſparter und von großer Bedeutung, welches Jeder erkannte. Wurde der Angeklagte geſtraft, ſo war damit auch zugleich der Behauptung der Edelleute, abgabenfrei zu ſein und doch das Gemeindegut zu nutzen, nachgegeben, andererſeits war die Freiſprechung des Böcklein ein Triumph für die unruhige Partei in der Stadt, für alle Neuerer und Unzufriedene. Es war wohl bekannt, daß deren Zahl nicht gering war und daß der Schneider zu ihr gehörte und zu den Anhängern des Stadtpfarrers Freibacher. Dem entgegen ſtand der andere Theil der Bürgerſchaft, die ruhigen und ängſtlichen Leute, wie alle, die von den Herren Vortheil hatten und es mit ihnen, wie mit dem Biſchof nicht verderben wollten. Der Schultheiß neigte ſich zu der neuen Lehre, aber die Mehrzahl der Schöffen hätte wohl dem Schneider, wenn nicht am Leib, ſo doch am Beutel und mit Einſtecken in den Thurm ſtrafen mögen. Aber Wendel Hipler's Warnung vor den Folgen erſchreckte ſie und was konnte geſchehen, wenn es zu Getümmel und Unfug käme? Drohende und ſchreckende Geſichter gab es genug, kaum eines, das nicht vor Verlangen ſtrahlte, des Böckleins Sieg zu feiern: der Stadt Ehre und Recht mußte aufrecht erhalten bleiben.

Der Schultheiß hielt darum eine raſche Umfrage, die Schöffen nickten ihm alle zu, dann erhob er ſich und ein Schweigen entſtand, man hörte keinen Athemzug. Bei Gewiſſen und Ehre vor Gott und Menſchen, begann er, erkennt das bürgerliche freie Jakobsgericht zu Kiſſingen für Recht, daß Jakob Richter, der Gewandſchneider, auf die wider ihn erhobene Anklage freizuſprechen von aller Schuld und jeder Strafe. Der Kläger abzuweiſen und zu bedrohen, ſich nicht wieder auf ſchädlich und unrechtlich Weſen betreffen zu laſſen.

Und als der Schultheiß das letzte Wort ſprach, rief eine mächtige Stimme: Das Reich Gottes und der alte Bund! Darauf verhallte ſie unter einem Siegesſchrei, von dem der Markt bebte. Im Augenblick flog etwas hoch in die Luft, der Stelle zu, wo die Edelleute ſtanden, die aufgeregt und erzürnt oder auch mit verächtlichen Mienen ſich um die beiden gnädigen Herren ſammelten. Nur der Junker Florian Geyer blieb auf der Stelle, wo er ſtand, als bemerke er den Lärm um ſich her nicht. Er hatte aufmerkſam zugehört, was Wendel Hipler geſprochen; jetzt ſtreifte der Gegenſtand, der aus der Luft niederfiel, ſeinen Hut, brach die ritterliche Feder daran und fiel auf ſein Schwert, an deſſen Griff er hängen blieb.

Der Junker fuhr zurück, ſah darauf hin und eine dunkle Glut überlief ihn. Es war ein alter Bauernſchuh, ein Bundſchuh, den ein verwegener Geſell voll Siegestrunkenheit in die Höhe geſchleudert. Ein Gelächter entſtand bei dem Anblick, aber es verwandelte ſich in wildes Gekreiſch, als der junge Edelmann wüthend den Schuh mit dem Fuß von ſich ſchleuderte, dann ſein Schwert aus der Scheide riß und mit grimmig funkelnden Augen bereit ſchien, ſich in den erſchrockenen Haufen zu ſtürzen.

Hierzu kam es nicht, denn mehrere andere Herren umringten ihn ſchnell und Markgraf Caſimir ergriff ihn beim Arm und rief lachend: Steckt die Klinge ein, Florian, wir ſtehen hier im Gerichtsbann. Gebt uns kein Nachſpiel, das ſchlimmer ausfallen könnte, als dieſe Poſſe, ſondern ſpart es auf zur guten Stunde. Kommt, ihr Herren, kommt, wir haben hier nichts mehr zu ſchaffen. Nehmt uns in eure Mitte, je ſchneller wir dem Pöbel entweichen, um ſo beſſer.

So führte er Florian Geyer fort und gewiß hatte er Recht, denn während der nächſten Minuten kümmerte ſich Niemand um die abziehenden Herren, die ungefährdet ohne Spottreden und ohne Entrüſtung über die wüthende Bedrohung des Junkers in der Nebengaſſe verſchwinden konnten, an deren Ende das feſte Haus des Herrn von Stetten lag. Der große alterthümliche Bau umſchloß einen inneren Hof. Gewaltige Mauern ſtiegen auf und trugen an den Ecken runde Thürme, von einem zum anderen über das Wappen tragende Thor fort lief eine lange Fenſterreihe und dieſe, wie der Umfang des Schloſſes, kündeten zur Genüge an, daß eine bedeutende Zahl Gäſte hier Aufnahme finden konnten.

Als der Zug ſich näherte, erſchienen an den Fenſtern mehrere Damen, welche ſich neigend und mit ihren farbigen und goldigen Schärpen winkend, die edlen Herren grüßten, allein ſie ſchienen bald zu bemerken, daß die Stimmung der heimkehrenden Edelleute nicht die beſte ſei. Markgraf Caſimir allein ſcherzte ſo munter, als ſei nichts Uebles geſchehen. Er ſprach und lachte zu den Damen hinauf und ermunterte mit luſtigen Worten beſonders den trotzigen, verſtörten Florian Geyer. In dem Augenblick aber, wo das Schloßthor ſich öffnete, erſcholl vom Markte her ein gellendes Jubelgeſchrei. Auf den Schultern der ſtärkſten Geſellen wurde das befreite Böcklein im Triumph nach Haus getragen. So zog der Schwarm zum Hohn und Spott bei dem Schloſſe vorüber; das Böcklein ließ ſeine Pfeife aus allen Kräften klingen.

Drittes Kapitel.

Herr von Sletten war ein naher Verwandter des Biſchofs Konrad von Thüngen, ſeine Frau des hohen Prälaten und Herzogs Schweſter, die Familie hoch angeſehen unter dem fränkiſchen Adel und nicht wie ein großer Theil deſſelben ſchon damals heruntergekommen in Beſitz und Gut, ſondern zu den wohlhabendſten gerechnet. Der alte Herr beſaß manchen ſchönen Hof und Weinberg, Wald, viele Pächter und eigene Leute, auch eine alte Burg dazu, aber er zog es vor, in ſeinem Haus zu Kiſſingen zu wohnen, wie es viele Herren in jener Zeit ſchon thaten, wenn ſie in den Städten einen Wohnſitz hatten. Es fanden es die meiſten ſchon zu unbequem und zu einſam in den kleinen, alten Bergſchlöſſern, wo ihre Ahnen gehauſt hatten; der größte Theil dieſer Ritterſitze war verfallen, nur Raubjunker und arme Familien, die nichts weiter ihr eigen nannten, als ſolchen Steinhaufen mit geringem Landbeſitz, niſteten darin feſt und nicht ſelten ſaßen ein halbes

Dutzend Ganerben ſammt einem ganzen Haufen Weiber und Kinder darin, die ein jämmerlich Leben führten. Der wohlhabendere Theil des Adels baute ſich dagegen entweder in den Landſtädten an und verwaltete von dort aus ſeine Beſitzungen oder er zog an die Höfe der Reichsfürſten, trat in ihre oder des Kaiſers Dienſte und ſuchte ein glänzenderes und lohnendes Leben zu führen. Das deutſche Leben hatte ſich ſeit einem Jahrhundert ſehr verändert. Einerſeits waren die Städte ſo mächtig und prächtig geworden, daß viele der reichen Bürger weit mehr Geld und Gut beſaßen, als gar manche Grafen und Barone von altem Adel, zum anderen wuchs die Luſt an Verſchwendung und Ueppigkeit, wie man dieſe nie gekannt hatte. Denn Handel und Erfindungen nahmen zu, theure Stoffe, Gewebe, Schmuck und Geräthe kamen immer mehr in Aufnahme und der Eine wollte es dem Anderen darin zuvorthun. Von dem kaiſerlichen Hofe und den fürſtlichen Höfen ſtrahlte der Glanz aus und ſtrahlte von den reichen großen Städten zurück. Der Adel mochte den Bürgern nicht nachſtehen, die adeligen Damen in Schmuck und Putz den Bürgerfrauen nicht weichen, die Edelleute mindeſtens eben ſolche Ketten, Straußenfedern, Pelze, Sammet und Brokatſtoffe wie die Krämer von Nürnberg und Augsburg tragen. Seit Amerika entdeckt wurde, war das ſchwelgeriſche Treiben noch ärger geworden und die hereinbrechende Reformation mit allen ihren Lehren chriſtlicher Moral und Demuth, hatte daran nichts geändert. Es half nichts, daß die Reformatoren zu Sittſamkeit und Einfachheit mahnten, daß ſie auf's Heftigſte losdonnerten gegen die überhandnehmende Eitelkeit und Putzſucht, auch nicht, daß von manchen Fürſten und Städten ſtrenge Verordnungen erlaſſen wurden, wider die ſchwelgeriſchen Feſte und die unmäßige Kleiderpracht. Die reichen und vornehmen Leute kehrten ſich nicht daran, freilich aber wurde ihr Leichtſinn und ihr Uebermuth dafür um ſo mehr der Gegenſtand der Angriffe für die umherziehenden Prediger und Volksredner und je größer die Pracht und Luſt der Reichen, um ſo greller das Elend der Armen und Gedrückten, um ſo glühender und ingrimmiger der Haß in ihren Herzen.

Bei dem Feſte, das der Freiherr von Sletten an dem Gerichtstage des Jakobsgerichts ſeinen Gäſten gab, trat dieſer Glanz gebührend hervor. Es waren zwei vornehme Herren zugegen und Markgraf Caſimir hatte eben ſowohl lange an dem kaiſerlichen Hofe gelebt, wie ſein eigener Hof in Anſpach anerkannt zu den üppigſten gehörte. Im Gefolge des Markgrafen befanden ſich ſtattliche Herren, ſo hatte auch der Graf von Henneberg ein ritterliches Gefolge mitgebracht, und zu dieſem geſellten ſich die fränkiſchen Herren, welche glänzendes Leben und die neueſten Moden genugſam kannten. Denn der biſchöfliche Hof in Würzburg konnte ſich in verſchwenderiſchen Feſtlichkeiten und jedwedem Prunk mit allen anderen meſſen.

Herr von Sletten und mancher andere vornehme Vaſall verlebte die Winterzeit in des gnädigen Herrn Reſidenz, und Biſchof Konrad war ein liebenswürdiger Wirth, das hochwürdige Domkapitel aus den Söhnen und Vettern adeliger Geſchlechter meiſt zuſammengeſetzt, beſaß die begründetſten Kenntniſſe über alle Geheimniſſe einer leckeren Tafel und den Eigenſchaften der vorzüglichſten Weine. Die Geſellſchaften im biſchöflichen Palaſte und in den Sälen der gnädigen Herren wurden aber auch nicht minder beſucht von einem Kreis edler Damen, deren Frohſinn und Prachtliebe nicht durch die Theilnahme des geiſtlichen Fürſten und ſeiner heiligen Schaar zu leiden hatte.

Das junge Fräulein Hildegard von Sletten, des Biſchofs Nichte war unter den Damen dieſes Hofes eine der ausgezeichnetſten Erſcheinungen. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, die Erbin des begüterten alten Herrn und ein Liebling ihres Oheims. Alle dieſe Eigenſchaften machten ihren Beſitz ſchon begehrlich genug, dazu kam ihre Jugend und ihre Schönheit, die von Vielen geprieſen wurde. Seit mehren Jahren war Hildegard die Krone der Feſte, und ſicherlich hatte es ihr nicht an Bewerbern gefehlt. Manche waren darunter, die durch Geburt und Namen wohl befähigt zu ihren Hoffnungen ſchienen, allein die ſtolze ſchöne Erbin ließ ſich nicht leicht beſiegen, ſie wählte, wie reiche Fräulein dies häufig thun, wollte ihr Kränzlein noch für einen Beſſeren aufſparen, wie ihre Freunde meinten oder war eigenſinnig, eitel und hoffärtig ohne Maß, wie ihre Feinde ihr nachſagten.

Nun befand ſie ſich hier im Hauſe ihrer Eltern, ebenſowohl als die ſchönſte und geſuchteſte unter den Fräulein und Frauen, als in Würzburg oder noch mehr. Die jungen Herren aus dem Gefolge des Markgrafen und des Grafen erprobten mit Freuden ihre Huldigungen und außer ihnen gab es manchen anderen ſtattlichen Junker, der nach ihrem Lächeln ſchmachtete. Der alte Herr von Stetten hatte alle Freunde und Nachbarn geladen zu Ehren des hohen markgräflichen Gaſtes und der gemeinſamen guten Sache wegen, die in Kiſſingen verhandelt wurde. Er hatte natürlich ebenfalls gehofft, daß es ein Siegesfeſt ſein würde, als ſich jedoch dies nicht erfüllte, war die Mittagstafel Anfangs keineswegs ſo fröhlich geweſen, als man es erwartet hatte. Die üble Laune der Herren machte ſich Luft, es gab viele heftige und drohende Worte, allein der Markgraf Caſimir ſtimmte den Ton bald um, denn er ſcherzte über den unerwarteten Ausfall mit ſo vielen luſtigen und witzigen Bemerkungen, daß das Lachen bald zurückkehrte. Selbſt den Aerger Euſtach's von Thüngen wußte er zu vertreiben, auf den die Niederlage zunächſt fiel.

Meine lieben Freunde, ſagte der Markgraf, wir leben in einer hoffnungsvollen Zeit, wo wir fein fromm und demüthig ſein müſſen, um des Glücks würdig zu werden, das uns erwartet. Die alten Satzungen von unſeren guten Rechten und Ehren erweiſen ſich als Lügen und Sünden. Alle Tage wird es mehr bewieſen, wie wohl wir thun würden, die Ermahnungen zu beherzigen, daß es nicht länger mehr ſo gehen könne mit unſerer Gewalt und unſerem Unrecht, daß wir ausziehen müſſen unſere prunkenden Kleider und Gewänder, von Pracht und Müßiggang ablaſſen und wieder fein ſpinnen und graben lernen, wie es unſere Voreltern gethan. Ich fordere euch alſo dazu auf, lieben Freunde und Nachbarn, daß wir alleſammt unter die Propheten gehen.

Ja, das möchten die Schelme wohl am liebſten ſehen, aber es ſoll ihnen nicht gelingen! rief ein alter Herr unter dem ſchallenden Gelächter.

Ei, wir werden ſchon zur Einſicht kommen, fuhr der Markgraf fort. Es ziehen die Apoſtel ja Land auf Land ab und predigen, daß das Reich Gottes nahe. Und ſeit die große erhabene Erfindung gemacht wurde, Bücher zu drucken, wimmelt es von Schriften wider die Reichen und Gewaltigen, welche der Menſchheit Schmach, Schande und Verderben ſind.

Wahr, Herr Markgraf, wahr! rief ein Anderer. Der Unfug iſt kaum mehr zu ertragen.

Danken wir Gott und ſeiner Gnade! lächelte Herr Caſimir mit verſtellter Demuth, daß wir noch nicht ausgeriſſen wurden mit Stumpf und Stiel, da man uns doch ſo oft das Unkraut genannt hat, das zum Verderben des heiligen Evangeliums vom böſen Feinde ausgeſäet wurde; und danken wir es unſeren lieben Mitmenſchen, den Bürgern und den bürgerlichen Gerichten, wenn ſie uns mit ſanftmüthiger Gerechtigkeit in aller Liebe am Leben laſſen und nur die ungerechten Privilegien nicht länger dulden wollen.

Wahrlich, gnädiger Herr! rief Euſtach von Thüngen, dieſe weiſen Jakobsrichter ſollen ihres Spruches nicht froh werden.

O, lieber Junker, antwortete der Markgraf, das wäre ja recht ſchade, wenn alle dieſe Propheten umſonſt unſeren Untergang verkündiget hätten, und der große Prophet in Wittenberg zuletzt doch Kirche und Reich ſtehen laſſen müßte. Aber ich glaube, Ihr habt Recht, wir überlegen es, ob es nicht beſſer iſt beim Alten zu bleiben, und feſtzuhalten, was wir haben. Werfen unſer Recht nicht den tugendhaften Bürgern und Bauern hin, ſchleudern den Bundſchuh ſo weit von uns, wie es der Junker Geyer gethan, laſſen uns den Braten ſchmecken und trinken den guten Wein, der uns vorgeſetzt wird; bitten auch die ſchönen Damen alle ihre Goldgürtel und ſeidig Gewand, Spangen und Geſchmeide nicht abzuthun, um der Frau Eva im Paradies zu gleichen, ſondern warten ſo lange damit bis die erhabene chriſtliche Republik da iſt und uns mit ihrer Glückſeligkeit erquickt.

Ein donnerndes Gelächter belohnte nochmals den Markgrafen, und von dem Augenblicke an war das Aergerniß von dem Spott überwältigt. Das glänzende Mahl währte bis in den Abend und wurde dann von Spiel und Tanz abgelöſt, zu welchen ſich Herren und Damen vereinigten. Es war damals ſchon Sitte, daß Kartenſpiele in den vornehmen Geſellſchaften mit ſolcher Leidenſchaft geſpielt wurden, daß Mancher Alles, was er beſaß, verlor; die jungen Leute aber tanzten, und hier ſah man die beſten Tänzer ſich drängen, um von der ſchönen Hildegard den Vorzug zu erhalten. Der Junker von Thüngen war der nächſte Vetter des Fräuleins und man hielt ihn für einen Bewerber, der die meiſten Ausſichten hatte, die reiche Muhme heimzuführen. Die Eltern begünſtigten ihn und wünſchten es, doch an dieſem Abend konnte er ſein Glück nicht rühmen, denn ein gefährlicher Nebenbuhler machte es ihm ſtreitig.

Junker Florian Geyer hatte ſchon während der Tage, wo er mit dem Markgrafen hier verweilte, dem Fräulein ſeine Huldigungen bewieſen und ſie hatte dieſe erſichtlich nicht abgewieſen. Der ritterliche junge Herr beſaß mancherlei Vorzüge, die auch einer verwöhnten Dame gefallen konnten. Es war kein beſonders geſchmeidiger Anbeter, ſein Anblick vielmehr ſtolz und unfügſam, doch um ſo ſchöner, wenn dieſe Härte zerſchmolz und der kühnblickende Mann ihr freundlich dienſtbar wurde. Seine blauen Augen ſchimmerten dann wunderbar leuchtend, er konnte lebhaft und fröhlich ſein, mit Scherz und luſtigen Einfällen die Unterhaltung angenehm beleben.

Florian Geyer war der ſtattlichſte junge Edelmann im Gefolge des Markgrafen, und dieſer ſchien ihm ſehr gewogen. Im Reihen- und Ringeltanz blieb er einer der Beſten, und daß er in keiner ritterlichen Uebung zurückwich, glaubte jeder von ihm, wer ihn ſah. Bei dieſem Feſte erſchien er aber auch ſo ſchön geſchmückt, daß mancher ihn heimlich darum beneidete oder ſich ärgerte. Er trug einen Scharlachrock mit goldenen Schnüren, das theuerſte Kleid in damaliger Zeit. Seine Unterkleider waren von Sammet, die Strümpfe Seide, die Schuhe von rothem Leder mit Gold. So gingen die reichen Junker an den Höfen, dazu mit breiten Spitzenkragen, und langen koſtbaren Spitzenärmeln. Florian Geyer beſaß derlei Schmuck von der theuerſten Art, es fehlte ihm nichts.

Selbſt an dem üppigen Hofe des Biſchofs würde er Aufſehn erregt haben, um ſo mehr hier, wo Niemand ihm gleich kam; allein dem ſchönen Fräulein Hildegard war er um ſo paſſender, denn auch ſie ſtrahlte koſtbarer geſchmückt in dem Damenkreiſe als jede andere Sie trug eine Krone von reinem Gold in ihrem Haar und ihr Damascatkleid war beſäet mit edlen Steinen. Manche andere Damen erſchienen in kaum geringeren Putz in Atlas und in Sammet, mit goldgewirkten Hemden und Gürteln, mit Perlen ihr Haar gebunden und funkelnden Gehängen, ſie aber blieb doch die ſchönſte und reichſte und alle Blicke folgten ihr nach, wenn ſie im Arm des Junkers Florian die Reihen auf und niederſchwebte. Groß und ſchön ſtand ſie neben dem Junker, viele mußten ſich heimlich ſagen, daß dies das ſchönſte Paar ſei. Die alten Damen beſprachen es unter einander, und eine der Freundinnen der Frau von Sletten ſagte es ihr in's Ohr, aber dieſe that als hörte ſie es nicht, ging weiter und ſchwieg.

Während deſſen ſaß Markgraf Caſimir mit dem Grafen von Henneberg in einem Nebenzimmer, wohin ſich beide zurückgezogen hatten, um vertraulich zu ſprechen. Der Graf hatte wohl bemerkt, welch' Anſehn ſich Florian Geyer erworben, und da ſie allein waren, ſagte er lachend: Ich glaube, Ihr werdet Euern Junker ſo bald nicht wieder nach Anſpach bringen, es ſcheint ihm in Kiſſingen übermäßig gut zu gefallen.

Wohl bekomm's ihm, erwiderte Caſimir. Er iſt von der rechten Art, hoffärtige Dirnen kirre zu machen. Ein richtiger Springinsfeld! mit den Beinen ſo flink wie mit dem Degen. Woher habt Ihr ihn?

Er iſt nicht in meinen Dienſten, redete der Markgraf, doch möchte ich ihn gern. Er ſtammt aus dem Neckarland, ein edles altes Geſchlecht die Geyer von Geyersberg, ſchon bei den hohenſtaufiſchen Kaiſern hoch angeſehen und angeſeſſen in ihrem Stammhauſe Schloß Giebelſtadt.

Gehört es ihm? fragte der Graf.

Es iſt Familienerbe. Er war in des Kaiſers Dienſten, und iſt ein tüchtiger Kriegsmann.

Gehörte er nicht mit zu denen, die es mit Franz von Sickingen hielten?

Des Markgrafen Augen bekamen ihr ſpöttiſches Blitzen. Er war zu weit damals, ſagte er, aber ich meine, es fehlten dem Sickingen wenige von der geſammten fränkiſchen Ritterſchaft.

Nein, fuhr er fort, als der Graf ziemlich verlegen ſchwieg, dazu iſt Florian Geyer auch ein zu klarer Kopf, der mit Fantaſtereien nichts zu ſchaffen hat. Er kam vor einiger Zeit zu Beſuch bei ſeinen Verwandten

Eberhard Geyer, meinem Amtmann in Aſſenheim. Der brachte ihn mir zu und da er mir gefiel, ſah ich es gern, daß er bei mir blieb.

Ein tüchtiger Mann iſt in ſolcher Zeit zu gebrauchen, nickte der Graf. Ich habe die ſchlimmſten Gedanken über die Zukunft. Das Beiſpiel, das wir heute erlebten, zeigt deutlich, wohin es ſchon jetzt mit unſerem Anſehn gekommen und was wir noch weiter zu beſorgen haben.

Wer? fragte der Markgraf, und gleichzeitig faßte er des alten Henneberger's Hand, ſetzte ſich und zog ihn neben ſich nieder. Laßt mich darüber ein Wort zu Euch ſprechen, und laßt es ein Wort im Vertrauen ſein. Es ſieht kläglich in Deutſchland aus, ſo ſchreien die Schriften ſammt allen Aufruhrspredigern, und wer kann ſagen, ſie hätten Unrecht? Die alten Zuſtände und Verhältniſſe ſind zerrüttet und zerbrochen, ſehr viele Dinge unhaltbar geworden, die ſich überlebt haben, das kann Niemand läugnen. Die Städte ſind groß und reich geworden, der Adel größtentheils arm und die Pfaffen haben ſich dick gemäſtet, allzu vielen weltlichen Beſitz, Güter und Herrenrecht an ſich geriſſen.

Der Henneberger ſah den Markgrafen bedenklich an, er wußte nicht, ob das Ernſt oder Spaß ſein ſollte. Herr Caſimir blickte ſo übermüthig wie immer und deutete mit einem Finger in den Saal hinein. Seht dort, ſprach er dabei, das ſind lauter kleine Herren, die ſich eben ſo viel dünken als Ihr und ich, und deren giebt es viele Tauſend in Deutſchland. Das Volk iſt durch ſie unfrei und hörig gemacht worden, ſie preſſen es aus mit eiſernen Händen, aber ſie merken nicht, daß es mit ihrer Herrlichkeit ebenfalls vorbei iſt und nicht länger mehr ſo bleiben kann und wird.

Der alte Graf ſchüttelte ſeinen weißen Bart. Es ſind ihrer zu viele geworden, die Herren ſein wollen, ſagte er.

Richtig, aber Zeiten kommen und gehen. In den älteſten Zeiten waren alle deutſchen Männer frei und gleich in der Gemeinde, wie es dieſer Schelm, Wendel Hipler, heut vor allem Volk ausſchrie, doch es iſt mit dieſer Freiheit und Gleichheit gekommen, wie es kommen mußte. In wilden kriegeriſchen Zeiten ſtiegen die Starken und Kräftigen empor, die Schwachen wurden beſiegt, mußten ſich ſchützen laſſen und dafür Dienſte leiſten. Schon zu Karl's des Großen Zeiten gab es viele Abhängige und Unfreie, obwohl die Freiheitsprediger thun, als ſeien Herren und Knechte erſt neu entſtanden. Doch iſt dieſe Sonderung alt, eigentlich von Uranfang immerdar ſo geweſen.

Es iſt Gottes Gebot und Satzung ſo, verſetzte der Graf.

Der Markgraf zuckte lachend ſeine Lippen und nickte.

Es kommt alles was iſt durch Gottes Willen, fuhr er fort, und bleibt nichts ewig. Hat die Ritterzeit ihre Blüthe gehabt, ſo iſt dieſe jetzt abgefallen und wird nicht wiederkehren. Das Raub- und Fehdeweſen brachte den tiefen Verfall und wird dem Volk zum Fluch und Abſcheu. Städte und Fürſten machen längſt kein Federleſen mehr mit den adligen Räubern, laſſen ihre Köpfe abſchlagen, das wird mehr noch geſchehen, bis keiner mehr übrig iſt. Die ordentlichen, ehrbaren Familien ziehen in die Städte, kommen zu uns, ſuchen unſere Freundſchaft und unſere Dienſte, nennen uns ohne Trotz ihre gnädige Herrſchaft; freilich aber haben die allermeiſten noch immer ihren Dünkel, und die reichsfreien Grafen und Herren ihre Banken und Stimmen auf den Reichstagen; doch mit ihrem Anſehn iſt's auch dort vorbei und geht zu Ende.

Glaubt Ihr das Ende ſo nahe? fragte der Graf. Ihr habt es an dem Sickingen geſehen, was er vermochte.

Was hat Sickingen erreicht, er der der beſte, tapferſte und gewaltigſte unter Allen war? Beſiegt und gefangen wurde er ohne große Mühe und liegt nun todt in ſeinem Grabe. Wer hat ihn dahin gelegt, Lieber?

Drei Fürſten thaten es, drei Fürſten von der Pfalz und von Heſſen; ſie allein genügten, um dieſe Verſchwörung des letzten Ritters zu bändigen. Zwei Jahre ſind beinahe ſeitdem vergangen, wo hat ſich ein neuer Sickingen gezeigt? — Er lachte auf und blickte den Grafen ſpöttiſch an, denn dieſer hatte auch damals zu den fränkiſchen Rittern gehört, die mit Sickingen im heimlichen Einverſtändniſſe ihn verlaſſen hatten, als der Sturm losbrach. — Alle dieſe Schwärmer und Thoren, fuhr er fort, werden ſo enden; ſo jene, die aus dem Ritterthum ein neues Deutſchland wieder aufbauen wollten, ſo dieſe, welche jetzt mit den armſeligen, aufgewiegelten Bauern ein freies deutſches Reich und eine chriſtliche Republik zu machen denken.

Aber was ſoll daraus werden? fiel der Henneberger ein. Der verlaufene Mönch in Wittenberg hat alle dieſe Noth über uns gebracht.

Glaubt es, antwortete Caſimir, die Sache reifte lange vor ihm, er gab ihr nur den Schlag, durch welchen die Frucht vom Baume fiel, und iſt nun der klügſte von allen. Er hält es mit den Fürſten, ſo ſollte es jeder thun. Was liegt uns an der Geiſtlichkeit! Lieben wir ſie ſo ſehr, um ihre Churhüte und Biſchofsmützen, ihre reichen Abteien und dicken Schmeerbäuche zu erhalten? Wäre es nicht beſſer, ſie würden beſcheidene, fromme Leute, begnügten ſich mit Beten und Faſten, ließen ab vom weltlichen Ehrgeiz, predigten dem Volke Gehorſam und würden alle ſo getreue fürſtliche Diener, wie der Mönch in Wittenberg? — Und was liegt uns an den

Rittern und ihrem Ritterthum, ihren Burgen und Bergſchlöſſern, die ſie nicht mehr vertheidigen und ſchützen können, ſeit Pulver und Karthaunen erfunden ſind. Jetzt gilt ein Landsknechtfähnlein mehr, als das beſte Ritterſchwert. Wer die Landsknechte bezahlen kann, der bleibt Herr im Lande zuletzt und treibt allen dieſen Narren die Rebellion aus den Köpfen, fallen die Köpfe auch ſelbſt damit zu Boden. Und das ſind wir doch allein, Graf Henneberg, wir die wir die Macht haben und die Mittel. Fürſtliche Macht wird feſt ſtehen und immer feſter, ihr gehört die Zukunft an.

Der alte Graf hörte erſtaunt zu, das waren ſonderbare Gedanken, ſie griffen in ſeinen Kopf. Der Markgraf ſtand auf, legte ihm die Hand auf die Schulter und neigte ſein liſtig Geſicht. Bedenkt es mit Euch ſelbſt, mein werther Freund, ſprach er und fürchtet Euch nicht zu ſehr vor den Dingen, die da kommen ſollen. Halten wir nur gut zuſammen, ſo werden wir mit dem Bauernvolk und ſeinen Apoſteln und Propheten, wie mit den hochmüthigen Bürgern, Mönchen und Rittern allezeit fertig werden.

Damit nahm er den Grafen unter den Arm, kehrte mit ihm in den Saal zurück und ſuchte in den Reihen umher nach Florian Geyer und der ſchönen Hildegard; ſtatt ihrer aber erblickte er den Amtmann von Trimberg, der ihm entgegen kam.

Ich habe Euch etwas mitzutheilen, gnädiger Herr, ſagte der Amtmann heimlich flüſternd, das Euch Vergnügen machen wird.

Der Markgraf nahm ihn bei Seite und ließ ſich erzählen. — Unſere guten Freunde ſind ſämmtlich im Hauſe des Prediger Freibacher beiſammen, berichtete der Ritter. Freibacher hat ſie geſtern Abend noch in die Stadt geholt, bei ihm haben dann Verabredungen ſtatt gefunden mit anderem ſchlechten Geſindel zu Gunſten des Schneiders, der mit Gewalt geſchützt werden ſollte, im Fall das Gericht ihn zur Strafe zöge. Wendel Hipler nahm es auf ſich, den Buben zu vertheidigen, wenn er es bedürftig, hat aber dafür geſprochen, alle Unruhe und Gewalt zu vermeiden. Denn noch ſei es nicht Zeit, man müſſe vorſichtig und geduldig ſein, damit die gerechte Sache keinen Schaden leide.

Das iſt ein Mann, der ſein Handwerk verſteht, erwiderte der Markgraf, wir wollen es ihm nicht vergeſſen. Ihr ſcheint gute Kundſchafter zu haben.

Ein Schelm verräth den andern, lachte Euſtach. Der Herr von Steinruck hat einen Koch, der weiß jeden Brei zu rühren. Er hält es mit dem Freibacher, als wäre er ſelbſt einer der Auserwählten und verräth ihn und den Heiland billiger noch als für dreißig Batzen. Von ihm habe ich, was ich weiß und weiß auch, daß die Geſellſchaft morgen in der Frühe abziehen will.

Wohin? fragte der Markgraf.

Nach Schweinfurt, wo ſie ſchon erwartet werden.

Ei, mein lieber Junker Euſtach, nickte Herr Caſimir, ich weiß, Ihr ſeid ein viel zu ritterlicher Herr, um zuzugeben, daß ſie allein dieſe gefährliche Reiſe machen.

Gewiß nicht, gnädiger Herr.

Ihr werdet ſie unter Euern Schutz nehmen.

So kräftig es ſein kann.

Und ihnen einen ſicheren Aufenthalt verſchaffen.

Ein ruhiges Plätzchen, wo ſie Niemand ſtört.

Gut, lieber Junker. Morgen kehre ich ſelbſt nach Anſpach zurück, doch Ihr wißt, wie gewogen ich dieſen armen Leuten bin. Ich laſſe Euch Florian Geyer zurück, der wird Euch gern bei allen guten Werken helfen und die mir zuführen, die ich in Anſpach haben möchte zu meiner Belehrung und Unterhaltung.

Wenn Florian Geyer nur Zeit behält zu ſolchen großmüthigen Werken, lachte Euſtach.

Wo iſt er denn? fragte der Markgraf.

Sicher dicht an Hildegard's Schleppe.

Einen beſſeren Platz giebt es nicht, lieber Junker.

Er mag es verſuchen, mancher hat es verſucht, verſetzte Euſtach. Aber, fügte er ſpöttiſch hinzu, es iſt noch Keinem bekommen.

Ihr habt den richtigen Sinn, ſprach der Fürſt freundlich. Florian Geyer iſt von altem edlen Stamm und verdient Eure Freundſchaft.

Die iſt ihm ehrlich zugeſagt, gnädiger Herr, und ſoll in Treue beſtehen, im Uebrigen aber iſt meine Muhme ein Biſſen, an dem er leicht die Zähne zerbrechen kann.

Dieſe derbe Antwort nahm der Markgraf gnädig lachend auf. Ei, ſagte er, ihr habt beide ſchöne weiße Zähne, und um ein ſo herrlich, ſauber Wild wagt man wohl Leib und Leben. Laßt uns ſehen, wo Florian Geyer ſteckt, ich will ihm mein Anliegen mittheilen und hoffe, er findet doch Zeit dafür, trotz ſeiner anderen dringenden Geſchäfte.

Florian Geyer ſaß ſchon ſeit längerer Zeit in einem Nebenzimmer, wohin er Fräulein Hildegard geführt, um auszuruhen, als der Tanz ſie zu ſehr erhitzt hatte und beide waren in ein feſſelndes Geſpräch gerathen, das noch lange nicht enden wollte.

Sie erzählte ihm, daß ſie zur Sommerzeit am Rhein geweſen, in Mainz am Hofe des prachtliebenden und gelehrten Churfürſten Albrecht, und daß ſie dort eine große Zahl von Künſtlern und Dichtern und berühmten Männern geſehen und kennen gelernt, daher ſie dieſe ſchönen Tage lange nicht vergeſſen werde. Denkt nur, ſagte ſie, ich traf dort nicht allein den berühmten Erasmus und hörte ihn mit dem luſtigen Doctor Thomas Murner ſtreiten, auch der herrliche Albrecht Dürer war dort und ich hatte die Ehre von ihm gemalt zu werden.

Welch' ein Schatz dies Gemälde zu beſitzen! antwortete Florian Geyer.

Dieſen Schatz laßt dem gnädigen Churfürſten, lächelte das Fräulein, und begnügt Euch mit dem gegenwärtigen Original.

Ihre Augen leuchteten ihn dabei an, und er neigte ſich vor den ſonnigen Strahlen und verſetzte artig: Ihr ſeid gnädig gegen mich, obwohl ich nicht zu den Künſtlern und berühmten Männern gehöre, um ſo demüthiger muß ich Euch danken.

Seid Ihr nicht berühmt, ſo könnt Ihr es werden, antwortete ſie, es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Anlagen dazu.

Ich habe noch niemals davon gehört, ſagte Florian und bin weder ein Dichter, noch ein Maler, noch habe ich Ausſicht jemals ein Doctor oder fürſtlicher Rath zu werden.

Ei, Ihr habt etwas in Euren Mienen, was auf abſonderliche Hoheit ſchließen läßt, fuhr das Fräulein in ihren Scherzen fort. Und ſeid Ihr nicht ein Ritter und ein Freiherr, und iſt das nicht zu allen Zeiten genug geweſen, um berühmt zu werden?

Als kaiſerlicher Feldherr und Feldhauptmann, fiel er ein, doch auch damit ſieht es nicht zum Beſten aus, edle Dame. Ich habe ein paar Feldzüge im Heere mitgefochten und damit genug gehabt.

Warum bliebt Ihr nicht länger? fragte ſie.

Die Wahrheit geſtanden, ich paßte nicht zum Hauptmann, der den Krieg als Handwerk betrachtet, und nicht fragt, warum und weßwegen?

Seht Ihr wohl, ſagte Hildegard, ihm zunickend, ſo ſeid Ihr ſchon anders als die allermeiſten ritterlichen Herren, und meint Ihr nicht, daß Albrecht Dürer Recht hat, wenn er ſagt, es liegt in jedem Geſicht auch der Charakter, in den meiſten Geſichtern liegt aber nichts, weil eben nichts in Kopf und Herz vorhanden.

Florian Geyer blickte ſie an und ſprach nachſinnend: Es mag wohl ſo ſein, wie der große Meiſter behauptet.

Je mehr man ſie ſieht, um ſo wahrer wird es, fuhr das Fräulein ſpöttiſch fort, und je mehr man kennen lernt, um ſo beſſer kann man des Meiſters Wort verſtehen. — Sie hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Vor drei Jahren gab es freilich einige Geſichter hier umher, in welche man gern hinein ſchaute. Ulrich von Hutten war hier und warb für ſeinen

Freund Sickingen unter unſeren tapferen jungen Herren. Da wachte in manchen der ritterliche Geiſt auf, die Herzen und die Köpfe füllten ſich. — Wo wart Ihr damals, Herr Florian? Wart Ihr nicht bei der Verſammlung in Landau?

Nein, erwiderte Florian Geyer, ich war fern davon.

Aber im Geiſte waret Ihr ihr nahe. Ihr müßt nahe geweſen ſein, habe ich nicht Recht?

Da Ihr ſo gute Meinung von mir habt, ſagte Florian, werdet Ihr nicht zweifeln, daß ich Rechtes und Gerechtes wohl empfinde.

Wie es dem Ritter geziemt, der das Gemeine von ſich fern hält, wo es auch ſein möge, ſprach das Fräulein, das Edle aber hegt und ſchirmt. War's nicht von alten Zeiten her der Ritterſchwur, kein Unrecht zu dulden und dem Gekränkten beizuſtehen?

Wo es auch ſein möge, fügte er hinzu.

Ja, deſſen verſeh ich mich von Euch, als einen rechten, ſtolzen Freiherrn, fuhr ſie fort und hob ihre Hand auf. Heut' habt Ihr den Bundſchuh von Euch geſchleudert, wie es ſich geziemt, ſo auch —

Sie hielt inne, denn in der Thür erſchien ſoeben der Markgraf mit ihrem Vetter Euſtach, und der fürſtliche Herr rief: Es wird eine Gemeinde hier gehalten, wir wollen dabei ſein und auch unſern Theil an Rath und That haben.

Recht, gnädiger Herr, lachte Hildegard, ſtand auf und machte einen rauſchenden Knix mit ihren Brokatröcken. Es muß ein Jeder das Seinige haben, und wer es nicht hat, mag ſehen, wie er es bekomme.

Viertes Kapitel.

Während ſo das glänzende Feſt in dem Ritterhauſe bis tief in die Nacht fortdauerte, ſaßen in der ärmlichen ſtillen Wohnung des Predigers Freibacher die fremden Gäſte faſt in derſelben Weiſe beiſammen, wie am Abende vorher im Wirthshauſe Hans Schnabel's. Es war freilich hier nicht immer ſo ſtill geweſen, denn bis zur Dunkelheit blieb die Stadt belebt. In den Schenken wurde viel gelärmt, viel auf die gute Sache getrunken, der gewonnene Sieg mit manchem vollen Glaſe gefeiert; doch verſtändige Leute mahnten zur Vorſicht, baten die Ordnung nicht zu ſtören und die Bürger der Stadt hatten Gründe genug, jede Unbeſonnenheit abzuwenden. Den Gerichtsſpruch konnte Niemand anfechten, doch ſaure Geſichter ließen ſich in Würzburg vorausſehen und vergeſſen würde es der Biſchof nicht, ſobald er Gelegenheit fand, den Herren alleſammt und ſeinen Verwandten zumal Genugthuung zu verſchaffen. Auch im Hauſe des Predigers hatten manche gute Leute angeſprochen, Amtsbrüder aus den Landgemeinden, welche ſeine Meinungen mehr oder weniger theilten, Hans Schnabel von Münnerſtadt und andere wohledle Bürger. Viel wurde über die Zeitverhältniſſe, über Fürſten und Reich und die Macht und Wahrheit der neuen Lehre geſprochen, auch heimliche Unterhaltung mit den Fremden geführt. Wendel Hipler gab ihnen Nachrichten, welche große Freude verbreiteten, er beſaß eine ungewöhnliche Beredtſamkeit und hatte das Weſen eines Mannes, der Vertrauen erweckt. Nun war es ſtill auf den Straßen, ſelbſt die luſtigen Geſellen, die mit dem Böcklein gelacht und geſchrien gingen nach Haus, und in Freibacher's niedriger enger Stube brannte das einzige Licht, das noch in die Nacht hinaus ſtrahlte.

Welch' ein Unterſchied war das zu den vielen ſchönen Kerzen in dem großen Saale des Herrn von Sletten. Welch' ein Unterſchied zwiſchen dieſem einfachen, ärmlichen Geräth und jenen geſchnitzten Möbeln und ſeidigen Gehängen, goldigen Decken und gemalten Wandſtücken. Welch' ein Unterſchied endlich zwiſchen den Menſchen dort in Perlen und Brokat, duftige Salben in den Locken, glitzernd in Pracht und Herrlichkeit und dieſen hier in ihren abgetragenen, dürftigen Kleidern, verworrenem Haar und farbloſen, düſteren Geſichtern.

Ein ſchwarzes Brot lag auf dem Tiſche, ein Krug mit dem Reſte von Pfennigbier ſtand daneben, das Abendeſſen dieſer Geſellſchaft hatte aus wenigen anderen Leckerbiſſen beſtanden. Mußte es nicht wie Tollheit erſcheinen, daß ſolche armſeligen Geſellen ſich einbildeten, ſie könnten das deutſche Reich umwandeln und umwälzen, könnten eine neue Welt gründen, könnten Fürſten und Herren zum Zittern bringen und könnten ſie zwingen, aller ihrer Herrlichkeit zu entſagen. Und dennoch ſprachen ſie davon, wie von einer Sache, die wahr und gewiß ſei, die geſchehen werde und geſchehen müſſe und zu welcher alle Vorbereitungen ſo gut getroffen, daß der Erfolg ſich ſicher erwarten laſſe.

So wollen wir uns denn morgen trennen, ſagte Wendel Hipler, da dies nöthig und gut iſt. Nun ich erkannt worden bin und hier vor dem Gericht geſprochen habe, muß ich raſch weiter an mein Werk, es möchte ſonſt leicht ein Hinderniß eintreten. Ich habe zu reiſen bis nach Ulm und bis an den Bodenſee, muß nach Weinsberg zurück, ehe der Winter kommt. Ihr, meine lieben Brüder, werdet mit Gottes Schutz morgen nach Schweinfurt gelangen. Die Freunde in Bamberg, in Würzburg und in Nürnberg haltet wach mit eurem Zuſpruch; ehe es zum Frühjahr geht, ſehe ich euch wieder.

Ich wollte, Du trennteſt Dich jetzt noch nicht von Deinen Freunden, Bruder Hipler, antwortete Freibacher. Bleibe eine Zeit lang bei uns, wir wollen für Deine Sicherheit Sorge tragen.

Ich darf nicht raſten, verſetzte Wendel. Morgen Nacht will ich zu den Auserwählten ſprechen, wie ich es Dir zugeſagt, dann muß ich fort.

So möge Gott Dir helfen bei ſeinem Werke! ſprach Freibacher und faltete ſeine Hände. Es iſt ſo groß und herrlich und doch ſo ſchwer zu beſtehen, daß ich mit Bangen frage, ob es gelingen werde.

So ſollen wir nicht fragen, erwiderte Hipler, denn Gott iſt mit uns und unſer Bau iſt feſt begründet. Seht wie viele Steine eingeſenkt ſind und bereit liegen. Iſt das etwa ein Werk von heut und geſtern? Nein, es reicht über Jahrhunderte hinaus. Oft iſt es falſch angegriffen worden, oft zerhauen und zerſchmettert worden, doch immer wieder wurde es begonnen. Vor zwei Jahren hat Sickingen verſucht, die Ritter frei zu machen und die Städte in den Bund zu ziehen, doch von dem geplagten Volk war nicht die Rede. Wir machen es beſſer, denn vom Volke ſoll nun die Freiheit ausgehen und breite Wurzeln hat der Baum geſchlagen von der Schweiz bis an's Meer. In den Städten haben wir viele Freunde, ſie werden zu uns ſtehen und giebt es nicht auch unter dem Adel noch manchen wackeren Mann? Kenne ich nicht ſelbſt mehr als Einen, der nach unſerer Fahne greifen wird, wenn es gilt, die

Pfaffen und die römiſchen Lügen zu zerſchmettern? Warum ſollten wir nicht daſſelbe können, was die Schweiz gekonnt hat, iſt ihr Beiſpiel für uns umſonſt geweſen? Giebt es dort nicht Volk, Städte und Ritter, gleich und frei?

Er hob ſein kluges Geſicht auf und lächelte den Freunden zu. Ich halte auf alte Prophezeihungen, fuhr er fort, und glaube daran. Wer aber kennt das herzſtärkende Wort nicht, das dem trauernden deutſchen Volk in ſeiner Noth wie ein Gottesſtern vorſchwebt: Auf dem Schwanenberg, ſo lautet die alte Mähr, wird einſt eine Kuh ſtehen, deren Brüllen wird man hören bis mitten in die Schweiz! — Niemand kennt den Propheten, aber der Schwanenberg liegt bei Iphofen, mitten in Franken, mitten in Deutſchland und die gelitten haben und leiden, hoffen und harren auf die Kuh und ihren Schrei und daß aus Deutſchland eine große freie Schweiz werde.

Da ſprach der blinde Mönch: Mächtiger ſoll die Kuh brüllen, denn alle Schweizerkühe, doch eine deutſche Kuh ſoll ſein und bleiben. Ein deutſches freies und großes Volk wird auferſtehen, edler und herrlicher, denn irgend ein Volk auf Erden. Zaget nicht und banget nicht. War die Nacht auch lang, ſo bricht die Morgenröthe doch an, und nimmer wird der Tag ausbleiben.

Das dürfen wir wahrlich hoffen, ſprach Wendel Hipler, mehr denn jemals. Die beſten und edelſten Geiſter ſind mit uns und erheben ihre Stimme für das gute alte Recht des deutſchen Volks, gegen die römiſchen ſchnöden Rechtslehren, mit denen nichtswürdige Doctoren, Richter und Advokaten Knechtſchaft und Betrug verbreitet haben. Ja, die römiſchen Theologen und die römiſchen Juriſten, die ſind des deutſchen Volkes Unglück geworden. Die Kaiſerkrone in Italien und die Römerzüge, die haben das deutſche Mark verzehrt, alle Wahrheit, alles Recht in Gift verwandelt. Deutſch müſſen wir wieder werden, mit deutſchem Recht und deutſchem Sinn, ſo werden wir auch die Knechtſchaft los.

Und dazu hilft uns die neue göttliche Lehre, fiel Freibacher mit frommer Begeiſterung ein; dazu hilft uns das heilige Licht der Wahrheit, das aufgegangen iſt aus dem Buch aller Bücher, das unverfälſchte Gotteswort ohne Furcht ausgeſprochen von ſo vielen herrlichen Männern, die für die Wahrheit lebten und ſtarben.

Und iſt doch dieſer Glanz noch nicht genug, ſagte Karlſtadt, um die rechte Wahrheit zu finden.

Das Wort hat die Welt überwunden, erwiderte Freibacher, das Wort hat die Kirche aufgebaut, das Wort wird den Antichriſt niederwerfen! Das ſprach

Martin Luther in ſeinem freudigen Glaubensmuthe und hat er nicht auch das herrliche Wort geſprochen, daß das wahre Chriſtenthum alle Menſchen frei und zu Brüdern mache?

Glaubt Ihr an das Wort ohne That, ſo glaubt Ihr an den Strohhalm, den der Wind beugt nach allen Seiten! rief Karlſtadt ihm entgegen. Es wird Deutſchland nicht frei machen, auch nicht retten und löſen, jagtet Ihr gleich alle römiſchen Doctoren, Richter und Advokaten mit ihren Geſetzbüchern und Knechtslehren über die Alpen und ſtelltet her, was einſt geweſen. Der Sieg der Vernunft das iſt der Retter, auf den ich hoffe! Aufklären wollen wir die Köpfe und gegen die Unvernunft ſtreiten, wo wir ſie finden. Das iſt das große Licht, das der Welt leuchten wird, bis ſie herrlich davon glänzt.

Es wird lange dauern, lieber Doctor, lächelte Wendel Hipler.

Der kleine ſchwarze Mann ſah ihn mit ſeinen funkelnden Augen feſt an. Ein langer Weg, ja, ein langer Weg, doch es giebt keinen anderen. Stein für Stein wächſt der große Bau. Gott helfe uns Allen, es lebt keiner umſonſt! Ich habe dafür geſtritten und will ſtreiten, habe den gelehrten Hochmuth von mir geworfen, um ein vernünftiges Weſen zu ſein, habe mit Bilderdienſt und Götzendienſt gerungen, die Vernunft zu Ehren zu bringen, ſo gegen Papſt, ſo gegen Luther.

Die Vernunft ſchreitet fort, trotz allem Wüthen, darauf baue ich; ſie wird mit uns ſein und vollenden, was wir begonnen.

Als alle ſchwiegen, begann der blinde Mönch: Mein Hort und meine Zuverſicht iſt Gott allein. Sein ewiger Wille waltet, ſo lange die Welt ſteht, er wird ſich auch an uns erfüllen. Iſt es Zeit, das Saatkorn zu ſäen, ſo fällt es in den Boden, iſt die Zeit der Reife da, ſo ſchickt er die Sichel. Hat er uns aufgeweckt zum neuen Leben, wird er es uns auch erhalten und nimmer verderben laſſen. Will er unſeren Leib zu ſeines Namens Ehre, ſo iſt er ſein. Jeden ruft er, wenn er ihn braucht, hat er doch auch mich, den blinden, ſchwachen Mann, nicht verſchmäht. Da Ihr verfolgt umherirrtet, ſprach er zu mir: Gehe und ſuche ihn, du ſollſt ihn finden und verbergen vor ſeinen Feinden. Fürchte dich nicht, denn wo Gefahr droht, will ich dir nahe ſein!

Und indem er dies ſprach, that ſich die Thür auf. Es trat Jemand herein, bei deſſem Anblick die meiſten erſchraken. Eine dunkle, hohe Geſtalt, wie ein Reitersknecht im Dienſte eines Edelmanns. Sein langer Mantel war feſt um Hals und Geſicht gezogen, eine Pickelhaube mit eiſernem Verfall reichte tief über die Stirn fort. Schweigend trat er einige Schritte in das Zimmer hinein und blieb dann ſtehen, als wollte er nicht weiter.

Auch unter den Reitersknechten gab es manchen, der ſich zur neuen Lehre hielt und der Pfarrer Freibacher kannte mehr als einen, der trotz des Mißfallens der Herren ſeine Abendandacht beſuchte, dieſen aber kannte er nicht. Sein Anblick hatte etwas Drohendes, doch der Pfarrer wandte ſich zu ihm hin und ſagte: Gott ſei mit Dir! Was bringſt Du uns?

Zugleich wollte er ihm näher treten, allein der reiſige Knecht ſtreckte Hand und Arm aus und ſprach mit tiefer Stimme: Bleibt dort. Was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſchnell gethan. — Er hielt einen Augenblick inne, begann jedoch ſogleich wieder: Es liegen zehn Knechte in Eberndorf an der Straße, wer nach Schweinfurt will und ſich zu wahren hat, mag ſich hüten.

Freibacher ſchwieg, aber der blinde Mönch ſtand auf und antwortete für ihn: Ein Zeichen! ein Zeichen! rief er, ſeine Arme ausſtreckend. Der Herr iſt uns nahe, er ſendet uns den Helfer!

Was kümmert es mich! ſprach der Reiter. Ich helfe euch nicht.

Weißt Du es nicht, weſſ' Geiſt Dich treibt? erwiderte Bruder Jakob, ſo wirſt Du es erfahren. Stehſt Du nicht dort und er hat Dich dahin geſtellt, wo Du ſein mußt?

Schweigt! fiel der Reiter ein, denkt an eure Sache.

Er wandte ſich um, als Wendel Hipler ſagte: Wir danken Dir für Rath und Warnung, Freund, doch meine ich, haben wir nichts zu beſorgen, da wir friedliche, ehrbare Leute ſind und in keiner Feindſchaft.

So thut, was euch beliebt, antwortete der Knecht, that noch einen Schritt, wandte ſich aber dann nochmals um. Seid Ihr nicht Wendel Hipler, fragte er, der Advokat von Oeringen?

Ja, Lieber, der bin ich.

Und haben die Herzoge von Sachſen nicht Briefe ausgeſandt, den Doctor Karlſtadt zu fangen, der den Aufruhr in Orlamünde anſtiftete?

Es könnte ſein, daß es ſo wäre.

Nun ſo denkt daran und an den Markgrafen von Brandenburg, ſprach der Reiter und ergriff die Thür.

Halt an und ſteh' uns Rede, ſagte Wendel Hipler, indem er ihm nachfolgte. Du mußt uns mehr wiſſen laſſen, wenn wir Dir glauben ſollen.

Bleib von mir! erwiderte der Reiter drohend. Mehr weiß ich nicht zu ſagen.

Laßt ihn, Vater, was er ſagt, iſt wahr! rief der Knabe und hielt den Kanzler feſt.

Geh, Du Gerechter, geh! ſprach zu gleicher Zeit der Mönch. Auch Du wirſt gerufen werden, wenn es Zeit iſt.

Der Knecht ſtand noch eine Minute und ſeine

Augen ſchienen auf dem Knaben zu haften. Schützt ihn und ſchützt euch, da es noch Zeit iſt, ſprach er dann und ging davon: es folgte ihm keiner nach.

Wer war er? fragte Hipler. Wer kann das ſein?

Ein Bote des Herrn, antwortete der Mönch. Frage nicht weiter, mein Bruder, laß uns gehorchen.

Das dies das beſte ſei, das geſchehen konnte, mußten bald Alle anerkennen, und wer der warnende Reitersknecht auch geweſen ſein mochte, ſo ließ ſich doch nicht bezweifeln, daß er in freundlicher Abſicht gekommen war. Dem Pfarrer Freibacher ſchien es gewiß, daß einer der anweſenden Herren ihnen den guten Rath ertheilen ließ und er rieth auf den alten Herrn von Erbach, als den mildeſten unter allen; doch es kam bei dieſen Betrachtungen nichts heraus, zuletzt blieb es doch immer das richtigſte, nicht weiter zu forſchen, ſondern an's Handeln zu gehen.

Wartete man den kommenden Tag ab, ſo wurde die Gefahr wohl größer und ſelbſt die Wohnung des Pfarrers mochte vielleicht nicht hinreichenden Schutz mehr geben. Wenn der biſchöfliche Amtmann aufgehetzt wurde und wenn es bekannt wurde, daß der verfolgte Doctor Karlſtadt hier verweile, konnte der hohe Beamte wohl gar bewogen werden, gewaltſam zuzufaſſen. Der Biſchof Konrad würde es ihm nicht übel genommen haben und für das hochwürdige Domkapitel wär's ein

Leckerbiſſen geweſen, einen ſo übel berüchtigten Ketzer vor das Würzburger geiſtliche Tribunal zu ziehen. Vielleicht aber ſah es noch übler aus, wenn Karlſtadt in die Hände des Markgrafen fiel. Bei allem ſeinen Muthe, mit Papſt und Luther zu ſtreiten und mit der Fahne der Vernunft voranzugehen, überfiel ihn doch eine Bangigkeit, als er daran dachte, wie er dem Markgrafen geſtern geantwortet und mit welchem ſchrecklichen Blicke ihn dieſer darauf betrachtet hatte. War er etwa von ihm erkannt worden, war er ſchon verrathen? Die Worte des Reiters deuteten es an und der Doctor betrachtete ſeine knochigen Finger und rief in der heftigen rauhen Art, die ihm eigen: Ich möchte dieſem Vatermörder und Henker nicht mein Gebein überliefern und habe meine Finger noch lange nöthig, um gegen ihn und alle die vornehmen Sünder und Verbrecher zu ſchreiben und zu fechten. Euch aber würde es nicht beſſer gehen und wenn ich Alles bedenke, hat Wendel Hipler geſtern ſicher ſchon ſeinen Verdacht erregt. Laßt uns daher nicht warten, Freunde, wir müſſen noch in dieſer Stunde fort und können, ehe es Tag wird, in Schweinfurt ſein.

Dieſer Vorſchlag traf das Richtige. Schweinfurt war nur fünf Stunden entfernt, aber wie ſollte es erreicht werden, wenn wirklich feindliche Knechte ſchon auf der Lauer lagen und die Straße beſetzt hielten.

Wären wir nur erſt an den Main, ſprach der große Lienhart ingrimmig, ſo wollte ich euch führen. Wäre ſeine ganze Garde auch hinter uns, ſie ſollten uns doch nicht fangen, denn dort weiß ich Fuchslöcher genug, nach denen alle Hatzhunde vergebens ſpüren würden. Hier in den wilden Waldbergen kenn' ich nicht Weg noch Steg, wüßte nicht wohin mich zu wenden.

Laßt mich dafür ſorgen, fiel Freibacher ein. Niemand kennt das alles beſſer, als der Schneider, dem heut ſo große Dienſte geleiſtet wurden. Gleich will ich ihn holen und bin gewiß, er wird es euch mit Freuden vergelten.

Gut, ſagte Hipler nachdenklich, es iſt ſicher das Beſte. Ich aber muß mich durchſchlagen, wie ich kann, über den Speſſart fort und in's Würtembergiſche hinein; da ich jedoch weiß, wer an meinen Ferſen ſitzt, habe ich eine Bitte an Dich, Bruder Freibacher. Behalte mein Kind bei Dir, bis ich es abfordern kann, denn es geht nicht anders; ich hätte Dich ſchon eher darum angehen mögen, nun bin ich ganz entſchieden dazu.

Willſt Du mir das liebe Mägdlein anvertrauen, ſagte der Prediger freudig, ſo will ich es getreulich behüten mit aller Sorgfalt.

Komm her, Chriſtine, ſprach der Kanzler, und er zog den ſchönen Knaben in ſeine Arme, küßte ihn zärtlich und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken. Ich weiß wohl, welch ein heldenmüthig Herz Dein Herz iſt und wie Du Alles mit mir tragen würdeſt, was auch kommen möge. Doch ich kann es nicht zulaſſen, dieſer Reiter ſprach ein Wort, das mich wie ein Meſſer ſtach. Du mußt hier bleiben, Chriſtine, denn träfe Dich ein Uebel, träfe es mich tauſendfach.

Mache es nach Deinem Willen, Vater, erwiderte ſie und blickte zu ihm auf.

Ich kann nicht anders, erwiderte er entſchloſſen. Ehe ich Dich nach Heilbronn brächte zu unſerem Vetter, Hans Berlin, könnten böſe Tage kommen und ich wüßte nicht, wie ich Dich ſchützen ſollte.

Alles, was Du thuſt, Vater, iſt recht und gut gethan, ſagte Chriſtine mit inniger Kindlichkeit und Zuverſicht.

Er legte ſeine Hände auf ihren Kopf und blickte in ihre ſtrahlenden Augen, die ihn anlächelten. Gott weiß es, Herzenskind, ſprach er dabei tief ſeufzend, wie ſchwer es mir wird.

Geh' an Dein Werk, Vater, und laß Dich nicht ſchrecken! rief das Märchen muthvoll an ihm aufſtrebend. Es iſt ſo erhaben und groß, daß nichts Dich finden darf, was ſchädlich wäre.

So danke ich Dir, Chriſtine, und ſegne Dich, ſagte Hipler. Es ſoll nicht lange währen, ſo biſt Du wieder bei mir.

Lieber Vater, ſagte ſie, und ſtreichelte ſein Haar, ich will nicht aufhören, ſtolz und froh zu ſein, wie es ſich für Dein Kind geziemt. Gott hat es ſo beſtimmt, daß große Gefahr Dich umgiebt, aber er hat auch mir die Kraft gegeben, nicht darum zu zagen, ſondern freudig zu ſein, daß ich ſolchen Vater habe. So bin ich bei Dir mit meiner Liebe, wo Du ſein magſt! Denn was Du auch thuſt es iſt recht und gut und Gottes Gebot.

Wendel Hipler antwortete nichts. Er beugte ſich nieder, ſah in ihr Geſicht, tief und ernſthaft, und ſah lange hinein, ohne daß ſeine Mienen ſich veränderten. — Wohlan! rief er darauf und richtete ſich empor, Du haſt Recht, Chriſtine. Was geſchehen ſoll, muß geſchehen und keine Gefahr iſt ſo groß, die mich erſchrecken dürfte, kein Opfer ſo groß, daß ich es nicht bringen müßte. Behalte ſie alſo, lieber Freund Freibacher, und laß kein Unglück über ſie kommen, das Du abzuwenden vermagſt.

Dies verſprach der Prediger und ſie redeten lange darüber, wie Hipler ſeinen Weg fortſetzen könnte. Auch dafür wußte Freibacher Rath. Ich bringe Dich noch heute in der Nacht an einen ſicheren Ort, ſagte er, zu einem getreuen Mann, der Dich verbergen wird, es wird Dich keiner bei ihm ſuchen, noch finden. Dorthin werden morgen Nacht die Auserwählten aus den Gemeinden kommen, denen Du mittheilen ſollſt, was geſchehen muß zu des Volkes Einigkeit und guter Verbindung. Iſt dies vollbracht, ſo werden Dich ſichere Männer durch die Speſſartwälder begleiten, bis Du an den Main gelangſt und Deinen Weg weiter nehmen kannſt.

Hipler nickte froh dazu. So ſei es, ſagte er, und nun geh' und verſchaffe auch unſeren Freunden den guten Führer, der für Iſrael ausziehen will, um es unter ſeinen Zelten zu ſammeln. Wir wollen inzwiſchen uns zur Reiſe fertig machen.

Freibacher verließ das Haus, doch es währte nicht lange, ſo kehrte er mit Jakob Richter zurück. Das Böcklein hatte ſchon erfahren, warum es ſich handelte, machte einen luſtigen Diener und rief: Ich will euch führen und wenn das ganze kaiſerliche Heer auf der Straße läge, wir kämen doch ungeſehen durch. Ich kenne jeden Pfad durch die Berge, dafür bin ich der Hochzeitspfeifer drei Meilen in der Runde, und nicht vier Stunden ſoll's dauern, ſo hört ihr die Glocken von Schweinfurt dicht über euren Köpfen. Haltet euch nur bereit, gleich bin ich wieder da und meine Laterne mit mir.

Und da wir nicht durch die verſchloſſenen Thore können, lächelte Freibacher, müßten wir Gottes beſondere Hülfe in Anſpruch nehmen, wäre die Mauer an der

Saale nicht ſo verfallen, daß man ohne große Mühe hinabſteigen könnte. So rüſtet euch denn, lieben Freunde, und laßt uns aufbrechen.

Da rief der blinde Mönch Wendel Hipler's Tochter zu ſich, machte das Kreuz auf ihrer Stirn und ſprach: Sei getroſt, Du herzliebes Kind, es wird Dir kein Leid geſchehen. Bleibe hier und bete auch für Deinen blinden Bruder. Gott wird Dich glücklich machen, glücklicher denn viele. Eine lichte Krone ſchwebt vor meinen Augen, die wirſt Du tragen.

Chriſtine beugte ihr Knie, küßte ſeine Hände und ſagte leiſe: Amen, mein Vater, Amen!

Fünftes Kapitel.

Am nächſten Tage verließen die edlen Gäſte die Stadt, auch die beiden vornehmſten Herren, der Graf von Henneberg und der Markgraf von Anſpach, machten ſich zur Abreiſe bereit. Markgraf Caſimir, der hauptſächlich gekommen war, um mit dem alten Grafen zuſammenzutreffen, hatte ſeinen Zweck erreicht. Bis tief in der Nacht ſaßen ſie beiſammen und allzu ſchwer wurde es dem klugen Fürſten nicht, den Grafen zu überzeugen, daß, wenn gefährliche Unruhen etwa ausbrechen ſollten, der hohe Adel nur feſt beiſammen ſtehen und ſein Anſehn und Gewicht bewahren müſſe. Seine klugen Winke, was erreicht werden könne gegen das untergehende Ritterthum, gegen die Geiſtlichkeit und gegen die trotzigen anmaßenden Städte, fielen auf keinen ſchlechten Boden. Graf Wilhelm hätte ſich ſelbſt gerne der Vaſallenſchaft des fränkiſchen Herzogs-Biſchofs entzogen, er lachte behaglich in ſeinen weißen Bart und flüſterte zuletzt dem Markgrafen in's Ohr: Es geht die

Rede, daß Euer Bruder Albrecht, der deutſche Hochmeiſter in Preußen, eben dabei iſt, ſelbſt die neue Lehre anzunehmen und dann ein weltlich erblich Herzogthum aus Preußen zu machen. Nun iſt Euer zweiter Bruder Friedrich ja Domherr in Würzburg, und Franken hat von alter Zeit her ritterliche tapfere Herzoge gehabt.

Kaiſer und kriegsgewaltige Fürſten ſind dem deutſchen Reich aus Franken gekommen, lächelte der Markgraf, doch davon mögen wir ein andermal ſprechen. Seid Ihr wieder in Schleuſingen, ſo laßt mich von Euch hören und geſchieht etwas, wobei Ihr meinen Rath oder meine Hülfe wünſcht, ſo ſeid ſicher, daß ich immer zu beiden bereit bin.

Gebt mir lieber gleich, was Ihr an Rath in Vorrath habt, mit auf den Weg, ſagte der Henneberger und blinzelte ihn liſtig an.

Der Markgraf nickte und bedachte ſich, darauf ſprach er: Hört nur Eines, wenn es Euch beliebt zu hören. In dieſer Zeit muß jeder gute Hausverwalter ſeine Mittel zuſammenhalten, ein kluger Mann wird ſich daher drei Male bedenken, ehe er ſeine Vorräthe fortgiebt. Geld und Kriegsvolk darf Niemand von ſich laſſen, wie er auch darum gemahnt werde. Der eigene Hals iſt mehr werth als alle übrigen Hälſe zuſammen, ſammt Allem, was in Briefen ſteht.

Ei freilich! rief der Henneberger vergnügt, es muß ein Jeder zunächſt an ſich denken.

Und wohl überlegen, was ihm zum Beſten thut, lachte der Markgraf. Der ſchwäbiſche Bund, deſſen Mitglied ich ja auch bin, treibt ſeit dem ewigen Landfrieden eine Art Oberlehnsherrlichkeit über uns und die Herren Bundesräthe in Ulm haben mir ſoeben wieder Mahnungen zugeſandt, Geld und Fähnlein bereit zu halten. Denn die Bauern im Hegau und Allgau rühren ſich und der vertriebene Herzog Ulrich ſammelt ein Schweizerheer.

Was habt Ihr darauf geantwortet? fragte der Graf.

Allen Reſpekt vor den hochmächtigen und gnädigen Herren, ſehe ihren weiteren Befehlen entgegen.

Und werdet ihnen Geld und Leute ſchicken?

Das wird ſich finden, Lieber, erwiderte Caſimir, den liſtigen, ſpöttiſchen Zug um ſeine Lippen. Wer kann ſagen, was morgen oder gar nach Wochen oder Monaten das Zweckmäßigſte ſein wird?

Graf Wilhelm von Henneberg fand dieſe Lehren ganz nach ſeinem Geſchmack. — Er beſchlief in der Nacht den guten Rath und am Morgen beim gemeinſamen Frühſtück zeigte er, wie wohl er Alles begriffen hatte.

Mit dem Markgrafen gemeinſam, ſagte er den Edelleuten die ſchönſten Worte und ſprach von den Rechten des Adels als von einer Sache, wo Einer für Alle und Alle für Einen haften müßten. Es wurde eine Vorſtellung an den Biſchof beſchloſſen, ihm die Vorfälle in Kiſſingen zu ſchildern, Klage zu führen, und um Abhülfe zu bitten gegen den wachſenden Uebermuth, der in den Städten immer höher ſteige, darum auch immer übler auf das Landvolk wirke, deſſen Auſſäſſigkeit nicht zurückbleibe.

Die meiſten der Herren ſtimmten mehr als willig ein und nur Einer, der Freiherr von Erbach, nahm das Wort, um Bedenken auszuſprechen. Er that es, mit Milde zwar, aber mit Offenheit.

Die Bürger, ſagte er, haben nichts Unrechtes gethan, denn ſie vertheidigen, was ihnen nahe angeht und nehmen ihre Rechtsanſchauung aus den ſtädtiſchen Gerechtſamen her, die in ihrem Gemeindeweſen liegen. Das Recht, liebe Herren, wächſt mit den Menſchen fort, es bleibt nichts, wie es geweſen; die Städte ſind da und der Bürger ſtrebt weiter in Beſitz und Anſehn. Nun iſt eine neue Zeit gekommen und hat große Dinge gethan, es darf ſomit auch Niemand verwundern, daß die Köpfe ſich überall regen und viele Menſchen nach neuem Recht ſchreien, alte Satzungen für Gewalt und Unrecht halten.

Darum muß man auf dieſe unruhigen Köpfe nieverfahren! rief Hans von Hutten, die Stirn runzelnd und mit der Hand an ſein Schwert ſchlagend.

Ob dies die beſte Art ſein würde, ſie zur Einſicht zu bringen, möchte ich doch bezweifeln, verſetzte der alte Ritter lächelnd. Beſſer bleibt es, ihnen zu helfen, wo es angeht und wo wirklich Unrecht vorhanden, gerechte Klagen zu ſtillen.

Ich wüßte nicht, wo Unrecht wäre, das uns anginge, fiel ein Anderer ſpöttiſch ein.

Und was wäre nicht Unrecht bei dieſem aufſäſſigen Geſindel! ſchrie ein Dritter.

Gegen Gott und gegen alle Herrſchaft geht ihr Trachten, ſprach Einer der Zornigſten. Jetzt predigen die Schelme ihnen ſchon wider Zehnten und Frohnden.

Am Beſten iſt es, wir theilen mit ihnen, was wir haben, ſchlug der muntere Herr von Steinruck vor, und unſer weiſer und geliebter Freund Erbach macht den Anfang damit und belehrt uns, wie es ihm bekam, damit wir freudig nachfolgen.

Ein allgemeines Gelächter belohnte dieſen Vorſchlag. Die muntere Geſellſchaft ergriff die vollen Gläſer und der würdige alte Ritter hatte noch manche Spötterei zu hören, gegen welche er es aufgab, ſich zu vertheidigen.

Markgraf Caſimir ſagte zu einigen der Herren, die ihn umgaben: Laßt ihn in Frieden, er iſt alt und ſchwach geworden, ſolchen überklugen Herren muß man viel zu gut halten. Seufzt doch der weiſe Churfürſt in Sachſen, wie mir berichtet wird, oft gar traurig über die vielen Ungerechtigkeiten, welche das arme geplagte Volk bedrücken: dabei aber hat er ſelbſt das allermeiſte dazu gethan, um die Tollheit in die Köpfe zu bringen.

Sein Mönch hat das ganze Reich angeſteckt, nun möcht' er den Brand löſchen, ſprach der Henneberger.

Und ſo iſt es eben auch mit Kaspar Erbach, fuhr der Markgraf fort. Vormals war er ein vertrauter Rath des alten Biſchofs, wurde gebraucht zu Sendungen und Reichstagen, es geſchah nichts ohne ſeine Weisheit zu hören. Dafür ſteckte er mit Frowen Hutten in Mainz zuſammen, rieth immer zur Milde und ſo kam's, daß im Hochſtift kein Neuerer verfolgt wurde, die Prieſter thaten, was ihnen beliebte.

Und da die fränkiſchen Ritter ſich verbanden, Ulrich Hutten ihnen die Köpfe verdrehte, die deutſche Freiheit wieder auferſtehen ſollte, damit Deutſchland ein einziger Freiheitshimmel würde; wer ſtand da beſonders voran auf der Himmelsleiter und hörte die Engel ſchon ſingen?

Ja, hochwertheſte, gnädige Herren, rief der luſtige Steinruck, ich ſchlage unterthänigſt vor, daß, wenn das glorreiche, ritterlich-ſtädtiſche Freiheitsreich noch kommen ſollte, unſer Erbach darin zum Kanzler ernannt wird.

Sie ſtimmten Alle jubelnd bei. Einer rief: Wer aber ſoll Kaiſer ſein?

Unſer gnädiger Herr Markgraf, antwortete eine feine, helle Stimme, und als Caſimir ſich umwandte, erblickte er hinter ſich Fräulein Hildegard neben einer anderen jungen Dame im Reiſekleid mit Hut und Schleier.

Bei meiner Krone und Majeſtät! rief der galante Fürſt, ich darf um meinen Schönheits- und Liebeshof unbeſorgt ſein, auch folgen ſtolze Ritter und Troubadoure ihren Gebieterinnen nach.

Er blickte dabei auf den Junker Florian und Euſtach von Thüngen, welche beide die Damen in den Saal begleitet hatten und kümmerte ſich nicht darum, daß ſie in ſeinen Scherz nicht einſtimmten. Die jungen Fräulein belebten die muntere Laune des Markgrafen und des ganzen Kreiſes, jeder bemühte ſich, die Abſchiedsſtunde zu einer fröhlichen zu machen.

Hildegard's Begleiterin war die Tochter des Freiherrn von Erbach, und ohne Anſprüche auf Schönheit zu haben, ein lebhaftes, mit gutem Verſtande begabtes Mädchen, dem es ſelten an einer richtigen Antwort fehlte. Sie dankte dem Markgrafen für die glücklichen Ausſichten, welche er ihr eröffnete, bis jedoch ſein Schönheitshof eingerichtet ſei, ſie ihren Platz darin erhalte und ſeinem Rufe Folge leiſten könne, werde ſie auf ihres Vaters Burggut Schloß Saaleck warten, und dort einen Vorhof halten, zu welchem ſie den Junker Geyer eingeladen habe.

So wünſche ich ihm und Euch das beſte Glück zu gemeinſchaftlichen Studien, erwiderte Caſimir. Herrlicher kann er keinen Platz finden, auch nicht reicher an bezaubernden Erinnerungen, als die, welche ſich an die ſchöne Königin Amalberga knüpfen.

Wir werden uns andere und noch ſchönere Erinnerungen verſchaffen, Junker Geyer, antwortete das Fräulein.

Hört, Florian, lachte der Markgraf, habt Ihr jemals von der Königin Amalberga und ihrem Liebesthurm gehört?

Nein, gnädiger Herr.

So laßt es Euch erzählen, aber hütet Euch davor und bleibt ein mannhafter Ritter; vielleicht erlöſt Ihr die unglückliche Amalberga.

In ſeinen Blicken lag die böſeſte Spötterei, aber er wartete nicht auf weitere Antwort, ſondern ging zu Euſtach von Thüngen, der ihn zu erwarten ſchien. Warum ſeid Ihr denn ſo verdrüßlich? fragte er. Iſt es Euch nicht recht, daß Florian an den Liebeshof nach Saaleck zieht?

Meine Muhme Hildegard hat auch das angeſtiftet, erwiderte Euſtach. Sie will ihre Freundin begleiten und hat es bewirkt, daß der alte Ritter den Junker

Geyer eingeladen hat. Ihr wißt, wie ich es meine, gnädiger Herr. Es wirft Mancher ſeine Angel aus und fängt doch keinen Fiſch. Ich bringe Euch eine andere ſchlechte Nachricht. Die Fiſche, welche wir an der Angel hatten, haben die Schnur zerriſſen und ſind auf und davon.

Wie? fragte Caſimir. Die ganze Geſellſchaft?

Sie müſſen gewarnt worden ſein. Das Neſt iſt leer. Wohin ſie ſind, weiß ich nicht. Meine Reiter haben Keinen bemerkt.

Ich dachte es wohl, lächelte der Markgraf. Dieſer Wendel Hipler iſt ein ſchlauer Geſell, doch verſchwunden kann er nicht ſein. Sie haben Führer gefunden und die Straße vermieden. Dies Volk hat überall ſeine Helfer. In Schweinfurt finde ich ſie wohl wieder; ich will eilen, daß ich nachkomme, da ich auch dort einige Freunde mit feinen Naſen beſitze. Sollte auch das nicht gelingen, ſo laſſe ich nach ihnen ſtreifen, ſobald ich über den Main bin, und fange ich ſie damit nicht, ſo wird's ſicher ein andermal geſchehen. Ich habe warten gelernt, das iſt eine ſchöne Kunſt, lieber Amtmann, die müßt Ihr auch üben.

Damit ſchüttelte er dem Freiherrn die Hand und fuhr fort: Ihr habt das Beſte dabei verloren. Die Anderen ſind nur gut für den Strick, aber ſolch' feines Fleiſch hat noch Zeit, ehe der Meiſter es in ſeine Hände nimmt. Vielleicht iſt es aber doch noch zu haben, alſo ſeid gutes Muthes und haltet Wacht über alle dieſe Schufte.

Die Nachricht von der Flucht Wendel Hipler's und ſeiner Genoſſen bewirkte, daß die Trennung ſchneller erfolgte, als es ſonſt der Fall geweſen. Der Markgraf hatte, obwohl er that, als ſei ihm wenig daran gelegen, doch heimlichen Aerger über den Fehlſchlag und brennendes Verlangen Wendel Hipler, noch mehr den Doctor Karlſtadt in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wußte es ſo einzurichten, daß der Graf von Henneberg mit ſeinem Gefolge ſich zuerſt empfahl, und als er ihm ein kurzes Geleite gegeben, machte er ſich ſelbſt auf den Weg, begleitet von den edlen Herren, die nach der Sitte ihn bis über das Gebiet der Stadt nachfolgten.

Mit Florian Geyer hielt er zuletzt noch eine Abrede, ehe er ſich von ihm trennte. Ihr werdet mir fehlen, ſagte er, denn ich habe Euch lieb und vermiſſe Euch ungern, aber weil Ihr mir werth ſeid, bin ich doch damit zufrieden. Ich hoffe, Ihr ſollt zu Eurem Glücke bleiben und denke, Ihr habt dies vor Augen. Iſt es ſo, Florian?

Ich hoffe darauf, gnädiger Herr, wie jeder Menſch auf Glück hofft.

Habt Ihr jemals ſchon geliebt?

Ein Weib noch niemals, lächelte der Junker.

Doch jetzt ſeid Ihr ſo weit?

Möglich wär's, ſagte Florian und ſeine Augen ſchlugen feurig auf.

Der Markgraf blickte ihn ſpöttiſch an. Hört, lieber Florian, ſagte er, ich will Euch meinen Rath geben. Weiberliebe iſt ein treulos Ding, an dem eines Mannes Vernunft leicht zu Schaden geht, wenn er ſich ihr hinwirft. Schwächlinge mögen ſich berauſchen, ein Mann aber wird niemals ſo viel trinken, wär's auch der ſüßeſte Trank, daß er nicht weiß, was er thut. Die Thüngen ſind eine reiche und große Familie. Der Biſchof in Würzburg iſt ein mächtiger Herr, der viel vermag. Ihr könnt zu hohen Ehren bei ihm gelangen; doch wenn er ſtirbt, hat ein anderer Biſchof andere Freunde und andere Günſtlinge. Beſſer darum ein erblicher Fürſt und ein fürſtliches Haus, das mit ſeinen Freunden und treuen Dienern für immer feſt vereint bleibt.

Er ſprach mit lächelndem Nachdruck, der wohl zu verſtehen war. Die Zeiten ſind ſo, fuhr er dann fort, das Niemand weiß, was endlich aus dieſen Wirrniſſen hervorgehen wird, ſoviel aber iſt gewiß, manches neigt ſich zum Untergange, und dieſe wilde Schwärmerei in ſo vielen Köpfen muß den Zuſammenſturz ſchneller machen. Die Religion vermiſcht ſich mit der Politik, fanatiſche Menſchen tauchen überall auf, der niedrigſte Pöbel glaubt ſich berufen eine neue Welt zu ſchaffen.

Es iſt nicht das niedrige Volk allein, ſagte Florian, auch iſt es nicht verächtlich.

Nein, verſetzte der Markgraf, ich verachte es auch nicht. Große Umwälzungen ſind immer von unten auf gekommen, ſo weit man etwas von der Menſchengeſchichte weiß. Wer war Jeſus? Eines Zimmermanns Sohn. Wer waren die Apoſtel? Dürftige Leute aus dem Volk.

Er lachte auf und ſeine Augen blitzten Florian an. Das ſind gefährliche, ketzeriſche Gedanken. Halt! wir wollen darüber ſchweigen. Aber wer weiß, was weiter geſchehen kann. Das Volk ruft nach neuer Lehre, nach Freiheit, nach einem neuen chriſtlichen Reiche, in welchem alles Recht, alles Geſetz gleich ſei. — Nun, Florian, es kann ſein, daß dies einſt wirklich geſchieht, daß die große chriſtliche Republik hereinbricht, das tauſendjährige Reich Gottes, wie es die Propheten nennen; aber ſobald wird dies Gottesreich nicht kommen, nein, noch ſehr lange nicht, und alle dieſe Schwärmer werden ſterben und verderben. Zahlloſe Narren wird dieſe neue Lehre verſchlingen, wie ſie ſeit anderthalb Jahrhunderten die Propheten und Märtyrer des Chriſtenthums verſchlungen hat.

Womit wollt Ihr das beweiſen, gnädiger Herr? fragte Florian.

Vielleicht geht es raſcher, fuhr der Markgraf, vor ſich hin ſchauend, fort, bis es keine Leibeigene mehr giebt, keine Frohnden, keine Zehnten, und Wald und Waſſer, Luſt und Jagd wirklich dem frei gewordenen Bauer gehören, aber jetzt iſt das Tollheit. — Womit ich es beweiſen will, frägſt Du? Wo iſt die Macht, die ſolche Wunder ausführen könnte? Blut und Rache weckt ſchon das Wort, das den Gedanken ausſpricht. Mit Blut iſt jede Regung vergolten worden, und wir haben das Recht ſowohl wie die Pflicht dazu, denn es handelt ſich um Habe und Gut, um Ehre und Leben.

Florian antwortete nichts darauf, auch ließ ihm der Markgraf keine Zeit dazu.

Die Städte wollen nichts davon wiſſen, ſagte er, nichts geben ſie auf von ihren Privilegien und ihren Unterthanen. Sie ſind noch weniger für die neuen Ideen der Freiheit und Gleichheit begeiſtert, als manche Edelleute, die ſich damit das Gehirn anfüllen.

Die in den Städten die Herrſchaft haben, verſetzte Florian, ſind meiſt hartherzige und ſelbſtſüchtige Leute von den alten Geſchlechtern, die den Rath bilden und keine Gewalt verlieren wollen.

Richtig erklärt, Lieber, lachte der Fürſt. In dieſer Art ſind die Menſchen ſich überall gleich. Jeder will oben ſtehen, will Macht und Gewalt haben, die anderen ſollen ihm gehorchen und für ihn arbeiten. Wer will Narr genug ſein und ſich freiwillig in den Staub werfen?! Die Bürger wiſſen am Beſten zu ſchätzen, was Nutzen bringt, in ihren Köpfen hat die Schwärmerei nach Menſchenrechten den wenigſten Raum. Sie wollen Geld machen und reich werden. Im Adel aber hat es romantiſch geſinnte Leute von jeher gegeben mit hochtrabenden Einbildungen und ſogenannten ritterlichen Gefühlen. Je ſtolzer und edler ſie zu ſein glauben, um ſo größer wurde ihre Narrheit, wie es Ulrich Hutten bewieſen hat, der Kronberg, der Fürſtenberg, der Boß und vor allen der Sickingen.

Das iſt vorüber, gnädiger Herr, ſagte Florian, und war ein Werk, das nicht beſtehen konnte und nicht wiederkehrt.

Es tragen es Manche noch in ihrem Sinne und meinen, es ſei ein Heiligthum.

Aber die Heiligen möchten ſie ſelbſt ſein und ſich anbeten laſſen, lachte Florian.

So iſt es Recht, ſagte der Markgraf, und nun höre, lieber Florian. Du wirſt Dich nicht bethören laſſen, auch nicht von Weibern, die ſolchen Träumen anhängen. Setze Dich als Heiliger in ihr Heiligthum und laß Dich anbeten, doch niemals fangen und blenden.

Das wird nimmer geſchehen, gnädiger Herr.

Ich glaube es Dir, fuhr der Markgraf in ſeiner vertraulichen Anrede fort, welche Fürſten damals nur für Ihre nächſtſtehenden Hofleute und Günſtlinge gebrauchten. Diene der edlen Dame, die Du gewinnen willſt, in ritterlicher Ehre, aber bleibe auch mir getreu. Du biſt ja des Schreibens kundig, laß mich von Dir hören, und wo Du irgend meiner Hülfe bedarfſt, ſoll ſie Dir nicht fehlen.

Als Florian ſeinen Dank ausgedrückt, ſprach der Fürſt: So lebe wohl! Wenn nicht eher, ſehe ich Dich in Würzburg wieder, denn ich müßte irren oder Du trennſt Dich ſo bald nicht von Fräulein Hildegard's holdem Geſicht, und wirſt ſie an den Hof des Biſchofs begleiten. Dort halte Dich an meinen Bruder, wenn ich komme, ſo hoffe ich, giebt's eine Hochzeit, bei der die ganze fränkiſche Ritterſchaft tanzen ſoll.

Er ſchüttelte dem Junker darauf die Hand und ſagte ihm in's Ohr: Halt Deinen Schatz feſt, daß kein Anderer ihn hebt und nimm Dich vor dem Junker Thüngen in Acht, er möchte ihn Dir wohl nehmen.

Ich fürchte ihn nicht, gnädiger Herr, antwortete Florian, ſollte er jedoch Luſt dazu haben, möchte es ihm gereuen.

Du mußt nicht vergeſſen, warnte Herr Caſimir, daß er des Biſchofs Vetter iſt, die gnädige Frau von Stetten ſeine Tante, er ſelbſt ein angeſehener Herr mit großem Anhang und Sippſchaft. Wo dies Alles der Fall, muß man fein ſauberlich mit den Leuten umgehen, das merke Dir, mein Freund. Die man zu fürchten hat, muß man am höflichſten behandeln und das beſte Geſicht für ſie haben, bis man ihnen mit Grund ein anderes zeigen kann.

Ihr ſollt nicht von mir ſagen, gnädiger Herr, daß ich Eure gute Lehre vergeſſen hätte, verſetzte Florian lebhaft.

Nun, ſo lebe wohl! rief der Markgraf, und mache es ſo, daß Deine Feinde von Dir rühmen: Klugheit muß man ihm zugeſtehen!

Sechſtes Kapitel.

Einige Stunden darauf verließ auch die muntere Geſellſchaft die Stadt, um ſich nach Schloß Saaleck zu begeben. Der alte Ritter mit ſeinem ſchneeigen Haar zwiſchen den beiden friſchwangigen Mädchen ſah aus wie der Winter, der Roſen treibt, und zu ſolchem Vergleich konnten auch Florian Geyer und Euſtach beitragen, die mit ihren Dienern den Zug vermehrten. Alle waren wohl beritten, ſelbſt die Mägde der jungen Damen, denn der Sattel blieb noch immer das allgemein übliche Mittel zum Fortkommen. Wagen gab es nur ganz ſchlechte und unvollkommene und die Landwege waren derartig beſchaffen, daß man meiſt nur zu Pferde oder auf ſeinen eigenen Beinen ſie benutzen konnte.

An ſolchem ſchönen Tage ließ ſich jedoch herrlich zu dieſen Waldbergen reiſen, die mit der falbenden Pracht ihres Buchwaldes und hoher gewaltiger Eichen überall aufſtiegen, ſchmalen Raum für die Matten übrig laſſend, zwiſchen denen der Fluß ſich fortwand. Die kleine Stadt ſah bedeutender aus, als ſie war, denn nicht allein beſaß ſie hohe Mauern und ſtarke Thore, auch die Burggüter der Edelleute vermehrten ihre Stattlichkeit und hoch ragten die mächtigen Thürme des Schloſſes des Herrn von Stetten über alle anderen empor.

Dem Himmel ſei Dank, daß ich dieſem Zwinger entronnen bin! rief Hildegard, indem ſie darauf zurückblickte. Es war die höchſte Zeit, theuerſte Gertrude, wie freue ich mich, nun mit Dir einige Wochen in Freiheit leben zu können.

Hört Ihr das, Herr Florian? ſagte Thüngen. Iſt das nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns? Wofür haſt Du uns denn mitgenommen, einſiedleriſche Hildegard, wenn es Deine Abſicht iſt, ein einſames und beſchauliches Leben zu führen?

Um Weisheit zu lernen, antwortete das Fräulein.

Und um Beſcheidenheit zu lernen, fügte Gertrud hinzu.

Fortſchritte zu machen, in der Kunſt zu ſchweigen, fuhr Hildegard fort, indem ſie den Junker Geyer anblickte.

Und Geſchmack an Tugend und frommer Sitte zu bekommen, ſagte Gertrud.

Ich fühle dieſe tugendhafte Frömmigkeit ſchon in allen Gebeinen, lachte Euſtach, und fürchte, ich halte es nicht aus.

Dann werden wir für Geſellſchaft ſorgen müſſen.

Richtig, wir ſorgen für Geſellſchaft und haben die beſte in der Nähe! rief der Junker. Da iſt der fröhliche Abt von Aura und auf Sodenberg mein Freund Hutten und auf der Reußenburg —

Er konnte nicht weiter fortfahren, denn Hildegard unterbrach ihn mit dem Befehl, zu vernehmen, was er zu befolgen habe, wenn er nicht aus Schloß Saaleck verbannt werden wollte.

Zunächſt, ſagte Hildegard, verbieten wir alles und jedes Schwören und Läſtern. Wir verbieten jeden Streit, auch jedes Geſpräch über den Spruch des Jakobsgerichts und was damit zuſammenhängt.

Sehr wohl; ſagte Euſtach, was weiter?

Ferner jedes Geſpräch über die Neuerer, über Kaiſer und Reich, über Anmaßung der Bauern, über Aufruhr und Empörung, über Kirche und Ritterſchaft, kurz über alles und jedes, wovon jetzt jeder Mund überfließt, und was wir bisher vom Morgen bis in die Nacht gehört haben.

Alle Wetter! rief Euſtach, wovon ſollen wir denn ſprechen?

Von allem, was ſich an einem Liebeshof ſchickt und was Damen willkommen iſt.

Auch an ehrbaren und lehrreichen Geſprächen ſoll kein Mangel ſein, ſagte Gertrude. Mein Vater wird uns viel zu erzählen wiſſen, auch hoffe ich dies von anderen Leuten, welche den Hof des Kaiſers geſehen und weit in die Welt hinaus gekommen ſind. — Sie lächelte dem Junker Geyer zu, der jedoch ſehr ehrbar blieb, und fuhr darauf fort: Wir beſitzen auch Bücher mancherlei Art, erhalten aus Würzburg alle neue Schriften und deren giebt es jetzt ſehr viele.

Zu viele! rief der alte Ritter, und ſchaute dabei nachdenklich die jungen übermüthigen Mädchen an.

Es iſt nur ſchade, ſagte Euſtach, daß ich vom Leſen ſo wenig halte.

Dann laſſen wir uns den frommen Paſtor Weldner aus Hammelburg heraufholen, nebſt anderen heiligen Männern, ſingen und beten des Abends beiſammen und leſen gemeinſam.

Welche himmliſche Wonne erwartet uns! Aber das Beten iſt eine ſehr ſchädliche Angewohnheit, beſonders am Abend, wo es die Kehle austrocknet. Ich hoffe jedoch, daß guter Saalecker genug vorhanden ſein wird, um ſie feucht zu erhalten.

Wein giebt es nicht bei uns, ſagte Gertrude, denn da die Luſt am Leichtſinn, am Becherſpiel, Kartenſpiel und ſündlicher Trunkenheit in unſerem armen Deutſchland derartig zugenommen hat, daß Fürſten und Obrigkeit ſchon viele Geſetze dagegen erlaſſen mußten, welche leider nicht befolgt werden, wie dies das Schickſal der meiſten Geſetze iſt, ſo haben wir beſchloſſen, nur Waſſer zu trinken und anderes einfach natürliches Getränk, das wir mit Freuden und in Ueberfluß unſeren lieben Gäſten verabreichen werden.

Meinen unterthänigſten Dank! rief der Junker wehmüthig. Allem Vermuthen nach haben wir eben ſo herrliche Genüſſe an der Tafel dieſes Liebeshofes zu erwarten.

Dieweil ſo viele ernſthafte, gelahrte und weiſe Männer predigen und ermahnen, ſagte Hildegard, von Ueberfluß und Schwelgerei abzulaſſen und zu bedenken, wie viele Millionen unſerer armen Brüder, die mit denſelben Rechten und Anſprüchen geboren wurden, kaum genug haben, um ſich mit Kohlblättern und Mehlbrei zu ernähren, ſo haben wir beſchloſſen, uns mit dieſen beiden vortrefflichen Speiſen genügen zu laſſen, welche uns Ausſicht verſchaffen, daß die Propheten und Heiligen auch uns zu den Auserwählten zählen werden und nicht zu denen, die um ihrer Schmeerbäuche willen zur Hölle fahren müſſen.

Ehrenfeſter und ehrwürdiger Junker Florian, fiel Euſtach ein, indem er durch die Naſe im Ton eines herumziehenden Prädikanten ſprach, ſeine Augen verkehrte und ſeine Hände faltete, wie gefällt Euch das?!

Ich finde, ſagte Florian ernſthafter, als es bei dieſer Neckerei zu erwarten war, daß wir damit zufrieden ſein können.

Nein! fiel Euſtach ein, lieber will ich alle Kohlblatt- und Mehlbreieſſer zerhacken und verſchlingen, als ſelbſt einer werden.

So können wir Euch leider nicht in unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft aufnehmen.

Ich kann es ja verſuchen, lenkte Euſtach ein, doch ehe ich zu dieſem Entſchluß gelange, erlaubt mir, ihr grauſamen Gebieterinnen, noch einmal wie ein anſtändiger Menſch zu eſſen und zu trinken. Vielleicht, fuhr er fort, laßt ihr euch durch mein Beiſpiel erweichen und rettet meine und eure Seelen. Dort liegt mein Schloß Trimberg. Wollt es alſo nicht verſchmähen, mit mir hinaufzureiten, auszuruhen und euch gefallen zu laſſen, was ich euch zu bieten vermag. Beſteht ihr dann noch auf euren Willen, ſo mache ich mein Teſtament und überliefere mich euch dem ſchrecklichen Hungertode.

Ein allgemeines Gelächter folgte dieſer Ergebung und Florian mußte einſtimmen. Die beiden Fräulein forderten auch von ihm, daß er ihnen Gehorſam ſchwöre und in ihrem Dienſte einen frommen und ſittſamen Lebenswandel führe. Denn Ihr ſeid jetzt nicht mehr in dem Gefolge des kriegeriſchen und gefürchteten Herrn Markgrafen, ſagte Hildegard, ſondern unſer getreuer

Vaſall, und ſollt uns ergeben ſein mit Leib und Leben, zu unſeren Dienſten immer bereit.

Was könnte ich Höheres erſtreben, als die Gunſt ſchöner Damen, erwiderte Florian, ihre Gnade zu verdienen, ſoll mein aufrichtiges Beſtreben ſein.

Hildegard dankte ihm mit ihren ſtrahlenden Augen, der alte Ritter aber ſchüttelte ihm die Hand und ſprach freundlich: Sie ſollen Euch nicht ganz für ſich in Beſchlag nehmen, ich will auch meinen Theil haben. Und wenn Ihr mir Geſellſchaft leiſtet, ſoll es uns auch nicht an einem Trunk vom allerbeſten Saalecker fehlen. Denn den Kellerſchlüſſel habe ich mir von Gertrude nicht abnehmen laſſen und ſoll auch nicht geſchehen, obwohl ſie ſonſt das Haus zu meiner Freude regiert und beſſere Ordnung hält, als der Kaiſer im Reich.

Sie waren während deſſen die Berglehne hinaufgeritten und vor ihnen breitete ſich ein prächtiges Gelände aus. In der Tiefe ein ſchönes Thal, dicht unter ihnen ein großes Dorf, Felder und Fruchtgärten daran niederlaufend. Zu beiden Seiten ſtiegen waldige hohe Berge auf, welche zur Rechten einen weiten Bogen bildeten, in deſſen Mitte ſich die hohen Mauern eines Kloſters und einer mächtigen Kirche erhoben. Zur Linken lag eine lang geſtreckte Bergwand, daraus hervorſpringend ein ſteiler Bergkopf und auf demſelben das Mauerwerk eines mächtigen alten Thurms, der ſich kühn und maleriſch in den blauen Himmel erhob. Sein dunkles Geſtein war von Epheugewinden umrankt und auf dem zertrümmerten und zerbrochenen Gipfel wucherten Buſchwerk und Bäume in wilder Freiheit.

Der Anblick war ſo feſſelnd, daß Alle hinüberſchauten und der alte Ritter ſagte: Das iſt der Eurichsthurm, der aus Zeiten ſtammt, von denen Niemand mehr weiß. Es ſoll einſt ein mächtiger Herr dort gewohnt haben, ein Herzog oder Häuptling der Katten oder der Hermanduren. Von ſeinem Schloſſe ſieht man nichts mehr, nur der Thurm ſteht noch und bezeugt, daß Menſchen einſt dort lebten, wo jetzt überall Wald und Wildniß in ihr uraltes Recht zurückgekehrt ſind.

So geht es, erklärte die verſtändige Gertrude, wenn die Menſchen aufhören, ſich durch Fleiß und Arbeit in Macht und Anſehen zu erhalten. Der Wald vernichtete die fruchtbaren Felder und die Nachfolger des alten Eurich wurden wilde Raubgeſellen, die ihre Nachbarn ſo lange plagten, bis dieſe über ſie herfielen und ihr Schloß verbrannten.

Darum, ſpottete Euſtach, ſollen wir immer ſorglich nach Aecker und Vieh ſehen, die Aepfel ſammeln und die Speiſekammern füllen, damit wir den Nachbarn angenehme und nützliche Vorbilder bleiben; denn dieſe könnten ſonſt leicht wieder auf mordbrenneriſche Gedanken gerathen.

Und Schloß Trimberg könnte einmal ganz eben ſo ausſehen, wie jetzt der alte Thurm dort.

Euſtach lachte auf. Das wollen wir doch abwarten! rief er. Ich möchte es beinahe wünſchen, daß das Gewürm, das jetzt um unſere Ferſen ſchleicht, ein Spiel begönne, das wir ihm eintränken könnten. Dort ſteht Trimberg und wird feſtſtehen in Ewigkeit.

Nun, ſagte der alte Ritter lächelnd, ſelbſt Salomonis Tempel iſt verſchwunden.

Und manch' feſtes Haus ſchon gebrochen worden, fügte Florian hinzu.

Doch nicht von ſolchem Geſindel! rief der trotzige Junker verächtlich Eben erreichten ſie die letzte Waldecke. Das hohe Ritterſchloß lag in der Ferne vor ihnen auf einer Bergſpitze mit weitblickenden Thürmen, auf deren einen eine große Fahne flatterte.

Das iſt das Banner der Thüngen, ſagte Euſtach, vor dem ſchon manche beſſeren Leute ſich gedemüthigt haben.

Es iſt hohe Zeit, Dich ſelbſt zu demüthigen und unſere Gebete zu beachten, unterbrach ihn Hildegard. Hier gilt nur unſere Fahne und dieſe verlangt, daß alle unſere Unterthanen völlig gleiche Rechte beſitzen zu friedlichen und vergnügten Tagen. Aber ſteht nicht dort auf dem Eurichsthurm ein Mann, der nach uns ſchaut?

Alle blickten hin, es ließ ſich jedoch nichts erkennen. Es kann wahrlich Niemand dort hinauf, ſagte Euſtach, alles iſt verſunken und verfallen, ſelbſt ein Eingang in den Thurm iſt nicht mehr da. Ein Waldbruder wohnt in der Hütte unter den Trümmern und bewacht und bewahrt dort ein altes Kreuz, zu dem das Volk umher beten läuft oder ihn beten läßt. Früher gehörte der alte Kerl zu den Benediktinern in Aura, jetzt iſt er dort verſorgt, betet für die armen Seelen, die nächtlich um den Thurm wimmern und wird dafür von den Bauern ernährt, wie es Sitte iſt bei dieſen auserwählten Faullenzern.

Es ſorgt ein Jeder für ſich nach ſeiner Art, lachte Hildegard, ſo laßt uns dies denn auch thun und auf der Trimburg ausruhen, wenn unſer väterlicher Freund es uns erlaubt.

Der alte Freiherr hatte nichts dawider einzuwenden, und die Höhe hinab in das Thal und durch den Flecken Eurichsdorf ging es jetzt raſcher vorwärts. Die Einwohner des Orts zeigten ſich aber nicht freundlicher gegen die gnädigen Herrſchaften geſinnt, als die Bürger in der Stadt. Zwar wagte es Niemand, ſich ungebührlich zu benehmen, der geſtrenge Herr Euſtach von Thüngen hätte es nimmer geduldet; ſie warfen ſcheue Blicke auf ihn und ſtanden ſo demüthig, als wäre er ſelbſt ſeine gefürchtete Wappenfahne; als er aber vorübergeritten, warfen ſie ſich Blicke zu und lachten höhniſch dabei. Es war überall ſchon bekannt, wie es den Junkern geſtern in Kiſſingen geglückt und dieſem zumeiſt; darüber aber trauerte keiner.

Die Straße zog nun durch das Thal bis an den Fuß des Berges, auf deſſen äußerſtem Vorſprunge die Veſte lag, und führte unter ihr weiter nach der Stadt Hammelburg, während der ſteile Burgweg ſeitwärts abbog. Eben wollte die Geſellſchaft dieſen Pfad einſchlagen, als aus dem Dorfe ihnen ein Reiter entgegen kam, dem einige Diener nachfolgten, und kaum hatte er die Reiſenden erblickt, als er ſich ſchnell ihnen näherte, alsbald aber auch erkannt und freudig begrüßt wurde.

Der alte Ritter rief ihm entgegen: Treffen wir Euch hier, lieber Georg! Das hat gutes Glück gefügt, daß Ihr nicht vorüberreiten konntet!

Gertrude fügte hinzu: Seit einer Woche haben wir Euch erwartet und glaubten kaum mehr, Euch in Saaleck willkommen zu heißen.

Der junge Herr verbeugte ſich und erwiderte: Entſchuldigt mich, gern wäre ich früher gekommen, allein viele Geſchäfte zwangen mich, zu warten. Nun hörte ich, daß Ihr in Kiſſingen verweiltet und wollte ohne längeres Säumen mich zu Euch begeben.

Ihr kommt überall zu ſpät und doch immer zur rechten Zeit, antwortete Gertrude. Denn nun habt Ihr nicht allein unſere Geſellſchaft, ſondern weit ſchönere und beſſere.

Der junge Herr blickte in ihr ſchelmiſches Geſicht und ſah umher, doch nicht auf die ſchöne Hildegard, ſondern mit unverkennbarem Erſtaunen auf den Junker Geyer. — Florian! rief er, biſt Du es denn wirklich?!

Ich und kein Anderer, Georg, erwiderte dieſer.

So iſt es eine Freude, die ich kaum faſſen kann, denn ich glaubte Dich weit fort in der Fremde.

Es folgten mehrere raſche Fragen und Antworten, bis der alte Freiherr ſich einmiſchte. Ihr könnt das Wiederſehen gemächlicher feiern, ſagte er, denn in Saaleck ſoll Euch nichts ſtören. Seht hier, lieber Graf Georg von Werthheim, das iſt meine werthe Freundin und Tochter meines alten Freundes Andreas von Stetten und hier habt Ihr den Junker Euſtach von Thüngen, Amthauptmann auf Trimberg, dem ſicher nichts Lieberes geſchehen kann, als daß Ihr ihn und uns auf ſeinen Sitz begleitet.

Daß Euſtach dieſe Einladung auf's freundlichſte wiederholte und daß Alle nun fröhlich den Berg erſtiegen, war die unmittelbare Folge. Graf Georg von Werthheim war dem Herrn von Thüngen auch nicht ganz unbekannt. Er gehörte zu der Reichsritterſchaft und ſeine Beſitzungen ſtießen an die des Biſchofs von Würzburg, deſſen geiſtlicher Sprengel ſich darüber ausdehnte. Befreundet war Euſtach nicht mit ihm, aber er wußte, daß Erbach ein Freund des alten Grafen geweſen und auch mit dieſem jungen Herrn fortgeſetzte Verbindungen unterhielt. Einige Jahre jedoch war der Graf an den Höfen rheiniſcher Fürſten, beſonders am Hofe des Churfürſten von der Pfalz, geweſen und hatte Reiſen gemacht, wie es der junge vornehme Adel that, indem er zugleich durch Umgang mit gelehrten Männern und durch Aufenthalt an Orten, wo dieſe lebten, ſich zu bilden ſuchte.

Graf Georg war von feiner, ſchlanker Geſtalt und hatte in ſeinem milden Geſicht einen nachdenkend ernſten Ausdruck. Bei alledem war er jedoch auch ein Kriegsmann geworden und hatte ſeine Waffenproben in den Kriegszügen des ſchwäbiſchen Bundesheeres gemacht. Dort lernte er zuerſt Florian Geyer kennen, war darauf mit ihm an den Hof des öſterreichiſchen Herzogs Ferdinand gezogen und ſo war eine Freundſchaft entſtanden, die vertraut und dauernd geweſen ſein mußte, denn Graf Georg zeigte bei dieſem unerwarteten Wiederſehen die brüderlichſte Geſinnung.

Das Schloß wurde nun bald erreicht und Euſtach hatte wohl recht, deſſen Feſtigkeit zu preiſen. Ein großer, mit ſtarken Mauern umringter Burgplatz umſchloß es, in deſſem Innern ſich Stallungen und Wirthſchaftsgebäude befanden, dann erſt gelangte man durch ein feſtes Thurmthor über Brücke und Graben in den inneren Hof zu dem ſtattlichen Gebäude, das von hohen Thürmen überragt und von Bollwerken geſchützt war, von denen der felſige Berg nach allen Seiten jäh abſtürzte. Ein paar lange Geſchütze ſtanden in Schießſcharten und eine Reihe bewaffneter Knechte bewieſen, daß die Burg wohl bewacht und bewehrt ſei.

Der Amtmann führte ſeine Gäſte die breite Treppe hinauf in einen hellen hohen Saal, an welchem eine Anzahl kleinerer Kammern und Gemächer ſtieß, die bis in den Thurm am Ende reichten. Die Ausſtattung dieſer Wohnung erſchien allerdings einfach und ohne jede Pracht, wie dieſe neuerdings und bei reichen Leuten eingeriſſen. Es gab hier keine Tapeten, Teppiche und Polſter, aber das dunkele Getäfel des Ritterſaales, die mächtigen Tiſche mit den Steinplatten und Sprüchen, welche eingeſchnitzt um dieſe liefen, die gewaltigen, mit Leder bezogenen Stühle, ungeheure eiſenbeſchlagene Schränke und alterthümliche Bilder und Zierrathen waren nicht unſchön oder arm zu nennen. An der Wand hingen Rüſtungen, Helme und Schilde, darunter ein Harniſch von ſehr ſchöner Arbeit mit Gold eingelegt. Solch' Waffenſchmuck war theuer, nur reiche Herren konnten ihn kaufen, eben ſo theuer die Schwerter und Dolche, mit Griffen und Scheiden von edlem Metall oder mit koſtbaren Steinen beſetzt, und hiermit trieben die Edelleute nicht weniger Verſchwendung, als ihre Frauen mit Schmuck und Gewändern.

Es fehlte dem Junker Thüngen nicht an verſchiedenen prächtigen Waffen und an einem Haufen Speere, Streitäxten und Hellebarden, doch die köſtlichſte Zierde ſeines Saales war das große Fenſter von herrlichſter Glasmalerei. Wappen und Fahnen, Ritter in voller Rüſtung, zu Fuß und zu Roß, im Kampf begriffen und im Spiel, hatte ein alter Meiſter in den prächtigſten Farben dargeſtellt, die das große Gemach mit wunderbarem Lichte füllten. Alle mußten es loben und rühmen, aber Gertrude öffnete die Thüre, welche auf den Söller führte und rief dabei: Es iſt doch alles nur Schein und Schimmer, der mit einem Schlag vernichtet werden kann. Ich beneide Euch nicht darum, wohl aber um das, was hier zu ſehen iſt. Wenn alles hier einſt verſunken und vergeſſen ſein wird, wird dies doch jung und ſchön bleiben, wie es geweſen.

Sie deutete auf das ſonnenvolle Thal hinaus und alle ſchauten hin und ſtimmten ein. Der Anblick war ſo reich und weit, daß ſie davor ſchwiegen. Da lagen die hohen Berge der Rhön in wunderbarer Bläue und Pracht, vor ihnen der mächtige Sodenberg und hinter dieſem und ſeitwärts die dunklen wilden Wälder und Berge des Speſſart. Zu ihren Füßen aber das große ſonnenhelle Thal mit vielen Menſchenwohnungen und mit dem hellen Fluß, der es in zahlloſen Windungen tränkte.

Herrlich iſt das edle deutſche Land, ſagte der alte gute Ritter, doch dies iſt vor vielen geſegnet, um ſo ſeltſamer, wenn wir es nicht dahin bringen können, daß jeder ſich deſſen freue und ſeines Lebens froh werde.

Ich bin ſchon dabei, lachte Euſtach, um dafür zu thun, was in meinen Kräften ſteht. Aber ich bitte Euch, ſchöne Damen, meine Armuth zu entſchuldigen, denn ich bin ein einſamer Menſch, der ſich kümmerlich nähren und behelfen muß, bis einmal eine liebevolle Seele ſich meiner erbarmt, die mit dem Glanze ihrer Tugenden dies leere Haus ſammt Küche und Speiſekammern füllt.

Der übermüthige Junker ſchaute dabei keck die hübſche Muhme an, doch Hildegard ſchien nichts davon zu bemerken. Wunder ſind zu allen Zeiten geſchehen, mein lieber Euſtach, antwortete ſie, und heut zu Tage erwarten viele Tauſende ihren Engel. Damit Du aber nicht verzweifelſt, wollen wir ſämmtlich helfen, um Deine Speiſekammer, wenn nicht zu füllen, ſo doch möglichſt zu leeren.

Damit ſtimmten Alle ein und mit vereinten Kräften wurde der große Tiſch in die Mitte des Saales gehoben, Tiſchgeräthe herbeigeſchafft, die Stühle herangezogen und über die mancherlei mangelhaften Ausrüſtungen der Tafel eine luſtige Beurtheilung eröffnet. Inzwiſchen brachten ein paar Diener eine ungeheure Schüſſel mit den Reſten eines gewichtigen Rindsbratens, als geſammten Vorrath der Haushälterin, andere erſchienen mit Gläſern und bauſchigen Weinkrügen, die bis obenan gefüllt waren.

Entſchuldigt meine Küche, ſchöne Damen, ſagte Euſtach, beglückt ihr mich das nächſte Mal, ſo ſoll, mein Wort zum Pfande, der Kiſſinger Forſt, trotz aller bürgerlichen Gerichtsweisheit, uns den beſten Rehbock liefern. Ihr aber, ihr Herren, greift zu den Gläſern und verſucht meinen Wein. Schmeckt er euch, ſo wiſſet, daß in Trimberg ein prächtiger Felſenkeller vorhanden, der guten Vorrath herbergt und daß mir nichts lieber geſchieht, als bald einmal mit euch aus Herzensluſt zu trinken. Ihr könnt doch trinken, Florian Geyer, wenn meine Muhme es erlaubt?

Ich beweiſe es Euch, daß ich Manches kann, antwortete Florian, indem er in das Lachen einſtimmte.

So haltet Wort und ſeid willkommen, ihr Herren! rief Euſtach. Die Schönheit ſoll leben! Als gute

Geſellen wollen wir bei einander ſtehen zu ihrer und unſerer Ehre!

Es dauerte mehrere Stunden, ehe die fröhliche Geſellſchaft aufbrach und ihren Weg nach Saaleck fortſetzte.

Siebentes Kapitel.

Der Eurichsthurm, von welchem jetzt kaum mehr eine andere Spur vorhanden iſt, als dürftige Reſte von Mauertrümmern, die von Buſchwerk und Ranken bedeckt, ſich unter dieſer Decke verkriechen, war damals eine hohe Warthe, die von dem ſteilen Stufenberg weit über alles Land hinausblickte. Die Sagen, welche ihm anklebten, vom blutigen Untergang der Räuberſchaar, die ſich in der Eurichsburg eingeniſtet und der Rache geopfert wurde, machten, daß das Volk ſeine Nähe vermied, und wenn die Nacht kam, Niemand ihm ohne Noth nahen mochte. Dies ließ ſich jedoch um ſo leichter vermeiden, da der Platz, auf dem die Burg geſtanden, weit ab von jeder Straße auf dem Bergſattel lag, den überall der Wald bedeckte. Nur der Klausner, der ſich hier ſeine Hütte errichtet, fürchtete ſich nicht. Er kam oft ſpät aus den Dörfern mit ſeinem Sacke heim, in welchem er Lebensmittel bei den Bauern geſammelt und wenn es zuweilen geſchah, daß ein Waldwärter oder

Jäger in der Dunkelheit bei dem Thurme vorüber kam und an ſeine Thür pochte, hörte er den frommen Mann gewöhnlich aus allen Kräften ſingen und beten. Der Bruder Bernhard war aber in der ganzen Gegend umher ein wohlbekannter Mann, ein Rathgeber der Bauern, wo dieſe etwas zu rathen hatten, ihr Vertrauter in allen Familienangelegenheiten, ihr Doctor in allerhand Krankheiten und Uebeln, wohl bewandert, um aus Wurzeln und Waldgewächſen Heilmittel gegen Fieber, Geſchwüre, Wunden und was den Landmann zumeiſt plagt, zu bereiten. Daher fanden ihn die Forſtleute der gnädigen Herren oft tief in den Bergwäldern, manche Tage brachte er dort zu, um ſeinen Mitmenſchen hülfreich zu ſein.

Der Bruder Bernhard war aber auch vom Himmel wunderbar ausgerüſtet, um ſolche Beſchwerden zu ertragen, obwohl ſie ihm ſicher ſehr ſauer wurden. Er war ein großer ſtarkgebauter Mann und auf breiten Schultern ſaß ein Kopf, dem man kein jämmerlich Leben anmerkte. Das Geſicht ſchien nicht zu fleiſchig, doch ſtark geformt, die Geſichtsfarbe geſund und der große kräftige Mund mit einem prächtigen Gebiß verſehen. Einem furchtſamen Menſchen hätte dieſer gute Klausner Schrecken einflößen können, wenn er ihm allein begegnete, wären nicht ſeine Augen ſo demüthig, ſein Weſen ſo mild und ſein Körper ſo gebückt geweſen. Das Gehen wurde ihm ſauer, er mußte häufig ausruhen und ſtillſtehen, darum war es um ſo mehr zu loben und zu bewundern, daß er ſich ſolchen Anſtrengungen unterzog.

Zu dieſem Mann hatte Freibacher in der Nacht Wendel Hipler führen laſſen, als er ihn aus der Stadt brachte. Sie gingen am Ufer des Fluſſes fort zu einer Mühle, wo er von ihm Abſchied nahm. Der Müller führte den Fremden weiter; ſie ſtiegen in tiefer Dunkelheit den Stufenberg hinan und fanden endlich den Thurm und die Hütte. Doch dieſe war verſchloſſen, der fromme Mann nicht zu Haus. Der Müller zeigte ſich jedoch mit den Einrichtungen des Klausners nicht unbekannt; er ſuchte und fand den Schlüſſel, dann fand er auch Licht und nach einigen Minuten konnte Wendel Hipler ſich umſchauen. Er befand ſich in einem kahlen öden Aufenthalt, aus den Bruchſteinen der Ruine aufgebaut und an das mächtige Gemäuer des Thurmes feſtgeklebt. Baumſtämme mit Erde überſchüttet, bildeten das Dach, an der Wand ſtand ein altes grobgeſchnitztes Kruzifix mit dem Bilde des Gekreuzigten, der in furchtbarer Weiſe mit Blut und Thränen bemalt war. In der Ecke daneben breitete ſich ein Mooslager aus, an einen hohen Kaſten gelehnt, an der anderen Seite ſtanden ein Tiſch und ein Schemel und über dem Herdſtein im äußerſten Winkel ein Brett mit einem hölzernen Teller und Löffel.

Freibacher ſetzte ſich mit ſeinen Gefährten, ſie ſprachen und warteten lange auf den Bruder Bernhard, allein er kehrte nicht zurück. Endlich fingen die Sterne an bleicher zu werden und länger wollte der Führer nicht verweilen. Er hatte es nöthig in ſein Haus zurückzukehren, ohne geſehen zu werden, ſo machte er ſich denn auf, nachdem er Wendel Hipler getröſtet hatte, der Klausner werde ſicher nicht ausbleiben. Wendel hieß mit Dank ihn gehen, blieb auf dem Blätterlager ſitzen, und verſenkte ſich in ſeine Betrachtungen. Dann und wann hob er den Kopf auf und ſtierte in das trübflackernde Licht, das zuckend und kniſternd, bald einen röthlichen Glanz über dieſe geſchwärzten rauchigen Wände gleiten ließ, bald wieder ſich in ein Glimmen zuſammzog, als wollte es verlöſchen. Draußen im Walde rauſchte und wimmerte der Wind, die Thür knarrte und klapperte, es war zuweilen, als ob klagende Stimmen hereindrängen und Schatten vorüberſchlüpften. Der furchtloſe Mann erſchrak nicht davor, als er aber zu dem Gekreuzigten aufblickte, erhellte das Licht das ſchmerzverzogene Geſicht ſo hell aufſprühend, wie nicht vorher. Und das Blut ſchien aus den Wunden zu fließen, die Lippen ſchienen ſich zu bewegen, ſie ſchienen zu ſprechen, und was ſie ſprachen, drang bis in Wendel Hipler's Hirn und Mark. Es war ſtill umher wie im Grabe, und doch hörte er es, doch war es, als ob jede Silbe wie ein Donner ihn umrollte.

Er ſah mit ſeinen ſcharfen Augen unverwandt auf das Bild, auf die blutige Dornenkrone und auf die rollenden Thränen und ſprach dabei: Du biſt umſonſt geſtorben, ſagſt, Du haſt umſonſt gelitten, umſonſt Dein Kreuz getragen. Die Sünder ſind geblieben, wie ſie waren, Elend und Fluch laſten noch auf Deinem Geſchlecht und werden ewig laſten bleiben. Willſt Du mich warnen, großer Märtyrer, willſt mit Deinem erhabenen Beiſpiel mich zurückſchrecken? Es kann nicht ſein, Herr. Du biſt vorangegangen und konnteſt nicht weichen, ob Du auch Dein Schickſal kannteſt. Riefſt Du nicht: Vater, dein Wille geſchehe? So auch ich und nicht anders!

Er wickelte den Mantel um ſich, warf ſeine Blicke in die Nacht hinaus, durch welche ein dämmernd bleiches Licht zu dringen ſchien und dann wieder ſah er das Kreuz an und die fürchterlichen Wundmale. O! rief er heftiger, welche Foltern würden ſie und ihre Henker für mich erſinnen, welche neue hölliſche Qualen, um meine Hände zu zermalmen. Schrauben, Nägel, glühendes Blei, Feuer, Eiſen! was giebt es mehr? Und dennoch — dennoch — ſage ich: Herr, dein Wille geſchehe, ich kann nicht anders!

Er ſenkte den Kopf tiefer in den Mantel und blieb lange ſo ſitzen, dann hob er ihn wieder auf und ein ſcharfes Lächeln umſpielte den feinen Mund. Soll es denn in dieſer Gottes Welt immerdar ſo fortgehen? fragte er. Sollen Sünde und Schmach wiederum triumphiren über Recht und Vernunft? Iſt es noch nicht Zeit, mein Herr und Gott, daß Dein Reich zu uns komme und Alles wäre umſonſt, all unſer Glauben, unſer Hoffen, unſere Angſt und Noth könnten Dich nicht rühren?

Seine Lippen ſchloſſen ſich feſter zuſammen, dann kehrte das Lächeln zurück und er fuhr geſtärkter fort: An ein ſinnlos Geſchrei kehrſt Du Dich nicht, gewaltiger, unerbittlicher Herr. Wer da ſiegen will, muß die Waffen haben, wer Großes vollbringen will, muß ſtark und muthig ſein, wer gegen die Mächtigen aufſteht, der mag ſich vorſehen, daß ſie ihn nicht niederlegen. So ſieh Dich vor, Wendel Hipler, ſei klug, denn der Klügſte hat Recht.

In dem Augenblick ließ ſich draußen im Walde eine rauhe Stimme hören, die ſich damit beſchäftigte, ein Lied zu ſingen, doch kein geiſtliches frommes Lied, ſondern einen Geſang, den der Kanzler früher ſchon von ziehenden Landsknechten gehört hatte, zum Spott der Schweizer, wie es deren damals eine ganze Anzahl gab. Denn die Schweizer hatten bis dahin das Privilegium allein gehabt, fürſtliche Söldner zu ſein, aber die deutſchen Landsknechte machten es ihnen immer mehr ſtreitig und bald ſollten ſie zum erſten Male in der großen

Schlacht von Pavia ihre überlegene Kriegskunſt und Tapferkeit beweiſen.

Der Kanzler hörte die Stimme immer deutlicher und verſtand ſie immer beſſer, bis ſie zuletzt dicht an der Thür in vergnügteſter Weiſe ſich vernehmen ließ:

Kommen die Landsknecht' angerannt,
Werfen die Schwitzerbub' lang an die Wand,
Spieß' heraus, heraus aus dem Haus.
Ohne Geld, ohne Wein
Lauft zum Milchkübel heim.

Lauft zum Milchkübel heim! wiederholte der Sänger und warf etwas an der Thür nieder, wovon dieſe zu ſeiner Verwunderung ohne weiteres aufſprang.

Holla! ſchrie er, was zum Teufel in der Höll' iſt das?! Dieſem kräftigen Fluche folgte dicht hinterher ſein kräftiger Kopf. — Der Tag war angebrochen und drang durch die offene Thür, zugleich erhob ſich Hipler von dem Lager und ſah im nächſten Augenblick ſich dem Klausner gegenüber, der keineswegs über dieſe Entdeckung erfreut ſchien.

Wie kommt Ihr hier hinein! begann er, und ſtreckte ſeine Arme vor, als hätte er nichts Gutes im Sinne. Wer hat Euch geheißen, meine Thür zu öffnen?

Ich öffnete ſie nicht, ſondern fand ſie offen, antwortete Wendel.

Und wer hat Euch erlaubt, nach Eurem Gefallen hier zu hauſen?

Ei, ſagte der Kanzler, Du wirſt einem fremden Manne, der hier Schutz ſuchte, doch Deine Schwelle nicht verwehren.

Bruder Bernhard ſchien ſich zu bedenken und muſterte ihn mit mißtrauiſchen, ärgerlichen Blicken. Er wußte nicht, was er aus dem Fremden machen ſollte, der mit Schwert und Mantel zu vornehm ausſah für einen gewöhnlichen Pachter oder Bürger, doch nicht vornehm genug für einen Junker. — Pax vobiscum! murmelte er, möge es Euch bekommen. Aber meine arme Hütte hat kaum Raum für mich, und ich bin müde und matt vom langen Wege.

Biſt Du denn während der Nacht im Walde geweſen, guter Vater? fragte der Kanzler theilnehmend.

Ja, mein Sohn, ja! Alt wie ich bin, hinfällig wie ich bin, überfiel mich die Nacht. — Er beugte ſeinen Körper keuchend vornüber und ſchlürfte ſo bis an den Schemel.

Was hatteſt Du denn im tiefen Walde zu thun, mein guter Vater? fuhr Hipler fort.

Wurzeln zu ſammeln, Beeren, Beeren, mein Sohn.

Und den ganzen ſchweren Sack dort haſt Du damit vollgefüllt?

Der Eremit ſprang ſo raſch auf, als ſei er plötzlich jung geworden, ſetzte ſich aber ſofort wieder nieder.

Ach! mein lieber Sohn, ſagte er kläglich, es iſt wenig, ganz wenig drin und ungenießbare Speiſe.

So kann ich von Dir wohl keine Zehrung erhalten?

Nicht ein Brotrinde! Nicht einen Löffel voll Brei.

Aber doch einen Trunk Waſſer, guter Vater.

Der Klausner ſchüttelte ſeinen dicken Kopf. Ich habe nichts, ſagte er, auch kein Waſſer. Hier iſt kein Quell, ich leide ſelbſt Hunger und Durſt.

Nun dafür, lachte Hipler, ſiehſt Du wirklich immer noch recht wohl und geſund aus.

Wenn Du eſſen und trinken willſt, antwortete der Alte mürriſch, ſo mach' Dich fort in's Thal hinab. Eine halbe Stunde von hier liegt eine Mühle und in Euersdorf ſteht ein Wirthshaus.

Nein, ſagte Hipler, ich ziehe es vor Dir Geſellſchaft zu leiſten, frommer Vater.

Jetzt war es mit des Waldbruders Geduld vorbei. Die Sanftmuth verſchwand aus ſeinem Geſicht und ſeine Augen erhielten einen böſen Glanz. Störe mich nicht länger bei meiner Andacht, ſagte er. Ich will Dich nicht haben und obwohl ich ein ſchwacher friedlicher Mann bin, ſo rathe ich Dir doch, Fremder —

Er richtete ſich langſam auf und griff nach einem dicken Bauernſtock mit eiſernem Stachel, der am Tiſche in der Ecke ſtand, aber Hipler kehrte ſich auch daran nicht.

Halt! ſprach er, leſe erſt, was iſt das für ein Weſen?

Dieſe Worte hatten einen wunderbaren Erfolg. Bruder Bernhard warf den Stock fort, ſprang auf und rief: „Vor Adel und Pfaffen ſollen wir geneſen!“ — Aber bei unſeres Herrgotts Seligkeit, da Ihr den Spruch wißt, warum habt Ihr ihn nicht gleich geſagt? Wer hat Euch hierher gebracht.

Wendel Hipler erklärte es ihm und der Bruder Bernhard verwandelte ſich plötzlich in einen luſtigen raſchen Mann. Hier ſoll Euch Keiner ſtören, Herr, rief er. Und wäre der Amtmann mit all ſeinen Knechten dicht an Euren Hacken, er ſollte Euch doch nicht finden. Streckt Euch aus, ich will für Euch ſorgen, ſo gut ich kann.

So haſt Du doch wohl eine Brotrinde für mich? fragte Hipler.

Ei, ich denke, es wird ſich auch ein Knochen dazu finden, an dem noch ein Biſſen Fleiſch ſitzt.

Und ein Trunk Waſſer iſt ebenfalls vorhanden?

Es ſteht ein Krug in irgend einer Ecke, darin wird ein Reſt ſei.

Und die Waldbeeren in Deinem Sack' ſind doch zu genießen?

Bruder Bernhard holte den Sack von der Thür und ſagte mit frommer Miene: Ja, lieber Herr, Ihr ſollt Alles theilen, was Gnade mir beſcheeret hat, damit ich nicht verderbe.

Und damit knüpfte er den Riemen auf, griff hinein und rief erſchrocken: Ein Wunder! ein Wunder! ſeht doch da! Maria Joſeph, was iſt das?

Hipler erblickte den Kopf eines Rehbocks und da der Sack ſich immer weiter aufthat, kam ein ganzes Reh heraus, friſch erlegt und kunſtgerecht ausgeweidet. Alle ihr Heiligen! rief Bruder Bernhard und faltete ſeine Hände, wo ſind meine Wurzeln und Beeren geblieben?

Das iſt ein erſtaunliches Wunder! ſagte Hipler. Ich habe wohl ſchon gehört, daß Brot ſich in Fleiſch verwandelt und Du wirſt wiſſen, guter Bruder, daß die gelehrten frommen Männer ſich jetzt eben erbittert darüber ſtreiten, ob der Leib des Herrn in jeder Hoſtie wirklich verhanden iſt oder nicht; allein noch niemals habe ich gehört, daß auch mit Wurzeln und Beeren eine ſolche Verwandelung möglich ſei.

Was können wir aber thun? fragte der Klausner und ſah den Rehbock an.

Ich denke, wir verſuchen, ob dies ein wirkliches Wunder, das heißt, ob es ein wirklicher Rehbock iſt oder nicht.

Es wäre keine Sünde, kein Teufelswerk? fragte Bernhard und machte ein Kreuz.

Sollte dies der Fall ſein, erklärte ihm Hipler, ſo wird es in Nichts verſchwinden, iſt es aber ein Werk Gottes, ſo wird es auch ſich braten und eſſen laſſen.

Wenn das Eure Meinung iſt und Ihr vielleicht den Geſchmack dieſes Fleiſches liebt, ſagte der Bruder zweifelnd, ſo möchte ich einen Verſuch wagen.

Darüber beruhige Dich, Lieber, verſicherte Hipler, ich bin immer ein Verehrer dieſes zarten Geſchöpfes geweſen, und habe meine Vorliebe dafür nicht verloren.

Oh dann! rief Bernhard, dann verſtehe ich dies Wunder und preiſe die Güte Gottes. Er wußte, daß ich einen Gaſt finden würde, und daß ich ihm nichts vorzuſetzen hatte, darum erbarmte er ſich meiner Armuth und beſcheerte mir dieſen Braten.

Das iſt eine weiſe und glaubwürdige Auslegung, guter Bruder, ſagte Hipler zu dem Schelm. Ein's nur möchte ich noch fragen: ob der Herr nicht ſchon öfter ſolche Wunder an Dir gethan hat.

Es iſt mir beinahe ſo, antwortete Bernhard nachſinnend, als wäre es mir ſchon mehrmals begegnet; aber ich habe leider ein ſchwaches Gedächtniß.

Nun, lachte der Kanzler, es kommt nicht darauf an. Beſſer wäre es, wenn das Wunder ſich vielleicht auch auf Deinen Krug ausgedehnt und das Waſſer darin zu Wein verwandelt hätte.

Lieber Herr! rief der Waldmönch fröhlich, Ihr bringt mich da auf einen guten Gedanken, dem ich ſogleich weiter nachſpüren will. Raſch ergriff er den großen Kaſten, zog ihn von der Wand hinter dem Lager fort, und jetzt erblickte Hipler eine Offnung in der dicken Mauer des Thurmes, durch welche ein Menſch bequem verſchwinden konnte. Nach wenigen Minuten ſchon kehrte Bernhard zurück und hielt den Krug, den er mitbrachte mit demüthigen Mienen ſeinem Gaſte hin. — Verſucht es ſelbſt, ſagte er, ich weiß nicht, was Ihr finden werdet.

Aber Hipler war im Voraus überzeugt, daß er finden werde, was er wünſchte. Er that einen langen Zug aus dem Krug und ſprach dann, die Lippen wiſchend: Wahrlich, der Herr iſt mit uns. Es iſt wirklicher Wein und gar kein ſchlechter. Verſuche ihn, lieber Bruder, er wird Deinem ſchwachen Körper wohlthun.

Ich bin zwar nur an Waſſer und Wurzeln gewöhnt, ſagte Bernhard, aber wenn Ihr das ernſtlich glaubt, ſo will ich in Gottes Namen anfangen. Und den Krug mit beiden Händen faſſend, öffnete er ſeinen mächtigen Mund und ſetzte nicht eher ab, bis er keinen Tropfen mehr darin gelaſſen.

Ein vereinigtes Gelächter bildete jetzt den Schluß zur Einleitung ihrer Bekanntſchaft, dann dauerte es gar nicht lange, ſo war das beſte Stück des Rehes ſaftig gebraten, auch der Krug wieder mit Wein gefüllt und dies Wunder erneute ſich zu verſchiedenen Malen.

Daß der fromme, demüthige Einſiedler ein kecker Wilddieb ſei und ſeine anſcheinende Hinfälligkeit zu ſeiner übrigen Heuchelei gehörte, hatte der kluge Kanzler alsbald wahrgenommen, er wunderte ſich auch eben ſo wenig darüber, daß ſein Freund Freibacher mit dieſem Manne Genoſſenſchaft hielt. Wendel Hipler ſelbſt ging ſeit Jahren mit Menſchen um, von denen manche wohl ſchlimmer waren, als dieſer. Der Zweck, den er verfolgte, führte ihn mit manchen verwilderten, rohen und zu Verbrechen aller Art geneigten Leuten zuſammen, aber er ſah darüber fort und entſchuldigte ihr Treiben; denn herabgewürdigt und in den Staub getreten, betrogen und aller Gewalt preisgegeben, konnte es nicht anders ſein, als daß Jeder ſeine Peiniger wieder zu betrügen und ſich zu rächen ſuchte, wo er es vermochte.

Und was dieſer Mann wagte, war nichts Geringes. Wenn ſein Frevel entdeckt wurde, hatte er grauſame Qualen und den gewiſſen Tod zu erwarten; denn mit dem Wilddieb fühlte kein Junker Erbarmen. Er trieb ſein Handwerk aber ſchon ſeit Jahren nur in den Wildſtänden der Edelleute und des reichen Kloſters von Aura, und obwohl es gewiß war, daß mancher Bauer darum wußte, mancher Arme nicht allein Salben und Fiebermittel, ſondern auch Wildfleiſch, Häute und andere Jagdbeute von ihm erhielt, fand ſich doch kein Verräther. Das war das merkwürdige Zeichen dieſer Zeit und das Zeichen dieſer großen Verſchwörung, welche auf ſo viele Meilen über ſo vieler Herren Gebiet, ja über einen großen Theil Deutſchlands ſich erſtreckte, daß unter den vielen Tauſenden, die darum wußten, ſich auch nicht Einer fand, der das Geheimniß verrathen oder verkauft hätte.

Der Haß hatte eine ſo fürchterliche Höhe erreicht, daß er mehr Werth beſaß, als alle Verlockungen. Das Gefühl dafür erfüllte jede Bruſt, er verbreitete ſich wie der giftige Wind der Wüſte, dem nichts entgehen kann. Wendel Hipler hörte mit Wohlgefallen, was dieſer verſchlagene Geſell ihm erzählte.

Als ein rüſtiger Burſche war er jung ein Kriegsknecht geweſen, denn dies blieb das einzige Mittel ſich von dem Elend der Arbeit auf der Scholle zu erlöſen, das einzige Mittel zu einer rohen Ungebundenheit zu gelangen, um als Gefährte oder Handlanger der Herren zu trinken, zu ſchwelgen, zu plündern, das Landvolk mißhandeln zu helfen und nach Landsknechtart zu hauſen. — Als er zurückgekehrt, wurde er Knecht des Kloſters, darauf ein dienender Bruder, der dem Kellermeiſter half und noch hatte er Bekanntſchaften, mit deren Hülfe er den Weinkeller des Abtes beſtahl. Er wußte luſtige Geſchichten vom lockeren Leben der Mönche. Er kannte alle Edelleute umher, wie ſie das Volk preßten und ausſaugten, und kannte noch beſſer die Geſinnung der Bauern, und was jeder beſitze und erwartete. Seit er das Kloſter verlaſſen hatte, um den Platz eines Vorgängers in dieſer Waldhütte einzunehmen, ſtand er mit dem armen Volke in inniger Vertrautheit. Mit ſeinem Glauben hatte es nie gut ausgeſehen: die Landsknechtleidenſchaften war er niemals los geworden, zu heucheln hatte er immer verſtanden: aber ſein Haß gegen Adel und Pfaffen blieb dabei nicht zurück, und er hatte ſeine beſonderen Gedanken, wenn es endlich losgehen würde, davon ſagte er jedoch Wendel Hipler nichts.

Er erfreute ihn mit ſeinen Nachrichten, wie die Bauern, die Mönche und das ganze geiſtliche Weſen faſt noch mehr verfluchten und verdammten, wie den Adel und daß ihnen keine größere Freude geſchehen könnte, als wenn der Biſchof mit allen ſeinen Domherren und Prälaten, Mönche und Nonnen bis nach Rom verjagt würden. Am erſten Tage, wo die Heuchelei abfallen könnte, würde man ſehen, was geſchähe. Dann berichtete er über die Ausbreitung der neuen Lehre. Es war kein Ort, an welchem ſie nicht Anhänger beſaß. Viele Pfarrer hatten ihr Wohlgefallen daran, denn wenn Klöſter und Prälaten ein Ende nahmen, behielten ſie ſelbſt die Oberhand, und wie Manche gab es nicht, die mit dem Herrn Freibacher im heimlichen

Verſtändniß handelten. In allen Dörfern umher, durch das Thal fort, bis Hammelburg und an den Wald hin hatte der ſeine Freunde, hielt mit ihnen und andern verſtändigen Männern Zuſammenkünfte und verſchaffte ihnen Schriften und Flugblätter.

Er gab dabei zu verſtehen, daß er ſelbſt oft ſolche Dinge und Beſtellungen auszurichten habe, und Wendel Hipler fiel nun die Verſammlung für die nächſte Nacht ein. Freibacher, ſagte er, will, wie er verſprochen, eine Anzahl treuer Männer heut Abend verſammeln, wo aber kann dies geſchehen?

Nirgend anders als hier, erwiderte Bernhard. Kommt nur, ich will Euch ein Plätzchen zeigen, das kein Spürhund aufſtöbert und thäte er es, ſo möchte es ihm gereuen.

Es iſt überhaupt Zeit jetzt, fuhr er fort, daß Ihr Euch dahin zurückzieht, denn möglich wär's, daß bei Tage Einer vorbeikäme, der Euch nicht ſehen dürfte. Haben die Wunder Euch gefallen, ſo ſollt Ihr jetzt ein neues ſehen, doch wartet noch einen Augenblick.

Er ſchob den Riegel vor ſeine Thür und dann den großen Kaſten wieder zurück. In der Oeffnung dahinter verſchwand Alles, was er vorher daraus hervorgeholt, Teller und Gabeln, die Schüſſel mit dem Fleiſch, das Brot und der Weinkrug, endlich der Sack mit dem Reſte des Rehs und dann ſprach er: Nun kommt ſelbſt und fürchtet Euch nicht. Tretet die Steine hinunter, es geht nicht tief hinab.

Er reichte dem Kanzler ſeine Hand und führte ihn mehre rauhe Stufen hinunter in die Mauer des alten Thurmes hinein. Finſter wurde es nicht, denn helles Licht ſchimmerte ihnen entgegen und Wendel Hipler befand ſich nach wenigen Schritten in dem hohlen leeren Innern des alten Bauwerks.

Staunend ſah er umher und der ſchlaue Bruder rief lachend: Hier habe ich meinen Bau, wie ihn kein Fuchs beſſer haben kann. Ich habe ihn angelegt mit Fleiß und Mühen und meine Vorrathskammer gut geborgen. In ſolcher Zeit iſt ein ſicheres Plätzchen von Werth, mehr als ein guter Freund wurde hier ſchon behaglich aufgehoben, wenn die Reiter des Amtmanns nach ihm ſuchten und nimmer finden konnten. Hei, da im letzten Jahre die Prädikantenjagd losging und von Würzburg der Befehl kam, ſie kurzweg aufzuknüpfen wie Hunde, ſind fromme Männer, denen der Herr gebot, für ſein Reich Zeugniß zu geben, ſo ſicher hier geborgen worden, als ſäßen ſie in Abrahams Schooß.

Hipler mußte zugeben, daß es nicht leicht einen beſſeren Verſteck geben könne. Das hohe alte Gemäuer ſtieg fenſterlos empor und von Allem, was einſt darin geweſen, enthielt es nichts mehr. Ausgebrannt und zerſtört, ſtand es ſeit manchem Jahrhundert wohl ohne eine Spur von Gebälk, die Decken eingeſtürzt und verſunken, nichts erhalten, als die wohlgefügten ungeheuern Mauern, deren mächtiges behauenes Geſtein noch bewies, daß menſchlicher Fleiß und Sorgfalt beim Bau gewaltet hatten. Der obere Rand mit Buſchwerk und Gebäum bewachſen und mit Geſtrüpp, das an den Wänden niederhing, vermehrte die Wirkung auf das Gemüth, welche dieſer öde Ort hervorbrachte. Wie ein grauenhafter Kerker ſah es aus, und indem der Kanzler über zerbrochenes Geſtein bis in die Mitte des ziemlich großen Raumes fortging, dachte er an die vergeſſenen Baumeiſter, an die Hände, welche hier gearbeitet, an die blutigen Thaten, welche hier geſchehen waren. Plötzlich aber hielt er inne, denn er ſtand vor einem tiefen ſchwarzen Schlunde, der vor ihm aufgähnte.

Iſt es ein Verließ? fragte er zurücktretend.

Ein Brunnen, antwortete Bernhard, durch den harten Fels gegraben und mehr als hundert Ellen tief. Es geht eine Sage, daß die Räuber, welche das Volk lebendig fing, ſämmtlich in den Schloßbrunnen geworfen wurden, in welchen ſie ſelbſt ihre Gefangenen geſtürzt hatten, wenn ſie dieſe los ſein wollten. Keiner aber weiß, wo der Brunnen ſtand, ich denke, ich habe ihn gefunden und dies iſt er. Von dort herauf ſollen auch die Stimmen kommen, die nächtlich um den Thurm heulen; ich habe jedoch noch kein Geſpenſt geſehen und fürchte mich auch nicht davor, denn die da todt ſind, ſchlafen feſt. — Ein höhniſches Grinſen lagerte um ſeinen Mund, er deutete auf den grauſigen Brunnen und fuhr dabei fort: Dort unten iſt Raum noch für manchen, und wenn alle Junker und Pfaffen in Franken hinabgeworfen würden, bliebe doch noch Platz übrig.

Dann lachte er auf und das hohle Gewölbe hallte davon wieder. Wendel Hipler ſprach bei dem Grauen, das ihm überlief, vor ſich hin: Es kann auch dazu noch kommen.

Daß die Eulen ausgeräuchert werden aus ihren Neſtern! nickte Bernhard, daß ſie erfahren, wie es thut, was ſie gethan. Ja, Herr, dahin kann es kommen!

Hipler ſah in den Schlund. Du ſollſt als ein Chriſt denken, ſagte er nach einer Weile. Kannſt ſelbſt einmal in dieſe grauſame Tiefe ſtürzen.

Es haben ein paar alte Bretter darüber gelegen und Steine darauf, erwiderte er, ſie müſſen hinabgebrochen ſein. Ich will andere holen noch am Tage und es herſtellen. Bleibt nun hier und macht Eure Betrachtungen; wollt Ihr ausruhen, ſo findet Ihr dort alle nothwendigen Dinge zur frommen Stärkung.

Mit dieſer ſpöttiſchen Einladung führte er den Gaſt zu einem Bau von Pfoſten, Brettern und Steinen, an der einen Seitenmauer neben dem Ausgang, welcher in die Hütte führte, und dort fand Hipler nicht allein ein Bett, Tiſch und Stuhl, ſondern auch die Vorräthe des guten Bruders an Fleiſch, Brot, Wein, Mehl und anderen Dingen. Er ſah auch Jagdſpieße, Bogen und ein Schwert, das an der Wand hing, ſammt einer Axt mit doppelter Schneide.

An Waffen fehlt es nicht, um in der Noth mich zu vertheidigen, ſagte er.

Das würde Euch wenig helfen, wäre der Junker Thüngen einmal hier innen, erwiderte Bernhard. Dafür giebt's ein ander Loch, wo er mit all ſeiner Stärke und Wildheit Euch nicht bekommen wird.

In den Brunnen hinab?, fragte Hipler.

Bewahr Euch Gott vor ſolchem Sprung! hinauf müßt Ihr, wie ein Vogel in der Luft; die Flügel werden Euch wachſen.

Damit deutete er liſtig lachend in eine Ecke des Gemäuers und Hipler erblickte dort ein Seil niederhängen und Schleifen daran, in welche ein Fuß treten konnte. Wenn irgend ein Lärm entſteht, der Euch beſorgt macht, ſagte Bernhard – doch könnt Ihr ruhig ſchlafen davor — dann ſteigt hinauf, zieht die Leiter nach und ſtreckt Euch in's Grüne. Kämen auch alle die weiſen Räthe und Doctoren von Kaiſer und Reich, ſie würden Euch dort oben nicht wittern und ſuchen. Es iſt auch ſchön da, Ihr könnt weit hinausſchauen bis in's fette Kloſter von Aura, und bis auf die feſten

Thürme der Trimburg, in denen Mancher ſchon geſeufzt und geflucht hat. Hier aber mögt Ihr alle Pfaffen und Junker auslachen, bis die Reihe an ſie kommt, ihre Hälſe zu retten.

Der Kanzler überzeugte ſich, daß dieſer Rückzug auf die unerſteigliche Mauerkrone, ſobald dazu nur Zeit blieb jede Entdeckung vereiteln konnte und der ſchlaue Klausner ließ ihn je[illegible] allein, damit ſein Altar nicht verlaſſen ſtehe, wenn etwa ein frommer Beter einſpreche.

Die Kaſten wurden wieder über die Höhlung geſchoben und Wendel Hipler verlebte dieſen Tag meiſt in Einſamkeit und im Nachdenken. Als er auf der ſchwankenden Leiter bis zu dem Buſchwerk aufſtieg, ſah er, daß Bernhard wohl Recht hatte, die weithin reichende Ausſicht zu rühmen. Die alte Warte lugte nach beiden Seiten in die Saalthäler, und da er oben ſtand, erblickte er den reiſigen Zug der Ritter und Damen, als dieſer ſo eben aus dem Walde kam. Er bemerkte wohl, wie ſie herüber ſchauten und darauf hinwieſen. Seine ſcharfen Augen richteten ſich auf die einzelnen Geſtalten und es dünkte ihm, als ſei es der Amtmann von Trimberg und jener ſtolzblickende Ritter aus des Markgrafen Gefolge, dem zum Spott der Bundesſchuh auf die Hahnenfeder fiel. Wenn die wilden Junker ahnten, daß er hier ſtehe ihnen zum Trutz und Allen zum Trutz und Verderben, die ihn fangen und ſtrafen mochten! In dem Augenblick aber dachte er auch daran, daß er ſich ſelbſt verrathen könne und ſchnell verbarg er ſich unter dem Geſtrüpp zur rechten Zeit, denn Hildegard hatte ihn wirklich bemerkt.

Erſt als die Geſellſchaft weiter ritt und verſchwand, glaubte er nichts mehr beſorgen zu dürfen, doch lange noch lag er ausgeſtreckt ſinnend über ſeine Plane, bald hinausblickend in das Thal auf Kiſſingen hin, auf die Menſchenwohnungen, auf das Kloſter, aus dem die Glocken läuteten, auf das hohe Ritterſchloß mit ſeinen Thürmen und Gallerien, auf die Dörfer und Hütten und auf die dunklen Waldketten, welche in der Ferne ſich zuſammenſchloſſen, als ſei ihre Wildniß endlos und undurchdringlich. Er dachte daran, wie dies Alles einſt wirklich ſo geweſen, wie Karl der Große noch hierher gekommen, in den großen Salzforſt, der von Thüringen her bis an den Main reichte, um Bär und Ur zu jagen, wie Menſchenfleiß dieſe Wildniſſe immer mehr gelichtet, bis es ein reiches, ſchönes Land geworden, aber ach! nur um die fleißigen Hände mit dem Fluch ewiger Armuth zu beladen, das Joch der Knechtſchaft auf die Nacken freier Männer zu legen.

Wenn es ſo geſchehen ſollte, wie ich es in den Mienen dieſes Klausners leſe, ſagte er, wenn Blut und Brandfackel über ſie kommen, haben ſie dann nicht reichlich verdient, was ſie trifft? Ich will es nicht; nein, ich will es hindern, wenn ich es vermag. Meine Rache iſt nicht die Rache eines Räubers. Ich will ihnen die Hand bieten zu einem neuen Bunde, doch wenn ſie dieſe Hand zurückſtoßen, dann geſchehe ihnen nach ihrem Willen.

Trübe ſtützte er den Kopf und ſeine Gedanken griffen weit in alle Fäden, aus denen ein neues Menſchenleben hervorgehen ſollte. Schon grollte der Sturm, doch die davon fortgeweht werden ſollten, ahnten nicht, was deſſen erſte mahnende Stöße zu bedeuten hatten. Schon waffneten und bereiteten ſich Viele heimlich, Worte und Schriften, Blut und Rache athmend wurden verbreitet, aber die Mächtigen ſprachen mit Verachtung davon, ihre Henker hatten deßwegen noch mehr zu thun. Wendel Hipler blickte hinunter in den wüſten Thurm und ſagte dabei: Das iſt das Bild unſeres Unglücks und unſerer Schande. So muß Deutſchland vor des gerechten Gottes Auge erſcheinen, eine Stätte des Fluchs und der Sünde, doch unſere Schuld iſt es, wenn kein Aehrenfeld daraus wird. Ich habe zu rächen, was Unrecht und Gewalt an mir gethan, doch nicht für mich allein, ſondern für Alle, die da armſelig und geſchlagen ſind. Und hier, wo ich allein liege auf meinen Knieen vor Dir, mein Gott, hier gelobe ich es noch einmal: ich will nicht ruhen, nicht raſten, nicht ſelig werden und nicht geſegnet, bis ich mein Werk vollbringe. Soll es nicht ſein, dann mag ich verderben in allen Wehen und Martern. Alles, was ich habe, was zu mir gehört, mein Kind! Ja, auch mein Kind! rief er aus tiefſter Bruſt, ich werfe es Dir als Opfer hin, gewaltiger, hoher Herr; erlöſe uns von Knechtſchaft!

Ein Sonnenſtrahl drang zwiſchen Wolken hervor und bis in die Tiefe des Thurmes, bis in den ſchwarzen Brunnen, daß ſeine Finſterniß röthlich ſchimmerte. — Der Kanzler ſah es lächelnd, auch daß ein großer Stein eben von der Höhe hinabſtürzte, und ein donnernder Schall durch das Gewölbe dröhnte, nahm er für ein gutes Zeichen. Beruhigt ſtieg er hinab, doch als er ſich dem Loche näherte, hörte er den Klausner in ſeiner Hütte laut ſprechen und merkte, daß ein Beſuch in derſelben ſei. Da er in den Gang hineintrat, verſtand er die Worte deutlich und blieb ſtehen, denn was er vernahm, erregte ſeinen Antheil.

Es iſt ein übel Ding, Meiſter Kunz, ſagte der Klausner, von einem kleinen Schneider geſchlagen zu werden und dann obenein von all den Stadtbuben ausgelacht.

Ich will's ihnen gedenken, antwortete Kunz. Statt der rechten Hand ſoll ihm der Hals abgeſchnitten werden in Schimpf und Schande, denn dahin kommt's doch bald mit vielen dieſer Schelme.

Es wäre ein chriſtlich Gotteswerk, wenn's Allen ſo geſchähe! rief der fromme Bruder, aber ich fürchte, es bleiben deren immer noch zu Viele übrig.

Wart nur, tröſtete der Waldwärter, es dauert nicht lange mehr. Unſer gnädiger Herr Biſchof wird das freche Weſen nicht länger dulden. Die Herren haben geſtern noch an ihn geſchrieben, ihm gemeldet, wie es hergeht und um gerecht Gericht gebeten.

So iſt es gut! ſchrie der Klausner.

Und haben ſich verbunden, keinen Unfug mehr zu dulden, fuhr Kunz fort, denn aus ihrer übermäßigen Milde gegen das loſe Volk iſt die Frechheit ſo groß geworden. Die Bauern und Prädikanten ſollen jetzt wieder gefangen und gerichtet werden, wie es im Gebote ſteht, und wer ſich weigert, die Hofgelder und Zehnten zu zahlen, ſoll keine Nachſicht mehr finden.

Das iſt die rechte Sache, um's zum Ende zu bringen!

Die Großmäuler in Kiſſingen können ſich in Acht nehmen, drohte Kunz, die Herren haben es ihnen geſchworen. Dem verrätheriſchen Pfaffen, dem Freibacher, geht es ſicherlich zunächſt an den Leib.

Der verdient es auch zunächſt, denn er gehört zu den ſchlimmſten, die dem armen Volke lehren, es geſchäh ihm zu viel.

Auch den fremden Advokaten hat er bei ſich gehabt und hat ihm in der Nacht fortgeholfen mit anderen gottloſen Geſellen. Alle Wärter im Amt haben Befehl auf ihn zu ſtreifen. Möcht's die gnädige Gottesmutter geben, daß er mir in die Hände fällt.

Ei, lieber Kunz, ſagte der Klausner, ich will eine Stunde lang dafür beten. Haſt ſicher im Wald nichts von ihm finden können.

Nein, ſagte Kunz verdrießlich, ich habe deßwegen den Schweißhund mitgenommen, doch nichts gefunden als Spuren von einem Wilddieb und den Platz, wo er ein Reh ausgeweidet hat, der Schuft.

Wie iſt es doch böſe in dieſer Welt, ſeufzte Bruder Bernhard kläglich, daß ein Menſch ſich in ſolche Sünde ſtürzen kann.

Ich will verdammt ſein, ſchrie der Wildhüter, wenn ihm die Eingeweide nicht dafür ausgeriſſen werden ſollen!

Ora pro nobis! rief der Mönch ſeine Hände faltend, aber es geſchieht ihm recht. Sieh ja zu, lieber Kunz, daß Du ihn fängſt.

Ein Beiſpiel muß gegeben werden, fuhr Kunz fort, unſer gnädiger Herr hat's geſchworen. Aber was haſt Du da in Deinem Kaſten? Es war als polterte es darin, und ſieh den Hund an, er hat's auch gehört.

Der Schweißhund, der vor ſeinem Herrn lag, hatte ſich aufgerichtet und ſtarrte mit vorgeſchobenem Kopf den Kaſten an. — Es iſt nichts in der Lade als mein Gewand und was ſonſt zu meinem Bedürfniß, antwortete der Klausner, doch die Mäuſe ſind in dieſem Jahre ärger denn je. Es iſt mit ihnen wie mit den Menſchen, Kunz, je mehr man Nachſicht mit ihnen hat, um ſo dreiſter treiben ſie es. Da es aber meine einzigen Geſellſchafter ſind, ſo laß ſie ſpringen und rappeln und bring' Deinen Hund zur Ruhe.

Der Jagdwärter gab dem Hunde einen Stoß und ſtand ſelbſt auf. Ich will weiter, Bruder Bernhard, ſagte er, doch wenn Du irgend Verdächtiges merkſt, ſo gieb es mir zu wiſſen. Du kommſt mit dem Volke viel zuſammen, wirſt Deinen Vortheil verſtehen. Es geht etwas um. Der Bundſchuh, den ſie geſtern in die Luft warfen, war ſicher nicht umſonſt; aber er wird ihre Köpfe zerſchmeißen. Es geht ein Gemunkel, daß die Verſammlungen wieder anfangen, wie im letzten Jahre. Haſt Du nichts davon gehört?

Ich glaub's nicht, antwortete der Klausner. Mehr als Einer hat damals ſein Leben gelaſſen.

Jetzt würde es noch beſſer kommen! rief Kunz. Ich will dabei ſein und an mir ſoll's nicht liegen.

Ei, das wünſch' ich Dir, lachte der gute Bruder. Was ich thun kann, Dir dazu zu helfen, deſſ' ſei immer gewiß. Gleich jetzt geh' ich mit Dir nach Euersdorf hinunter, will dem und jenem auf den Zahn fühlen.

Er begleitete den Jagdwärter und Wendel Hipler hatte Zeit, was er vernommen, zu bedenken. Er befand ſich in großer Gefahr, denn wenn er entdeckt und gefangen wurde, war's gewiß, daß die Herren ihn zum Beiſpiel machen und kein grauſames Mittel unverſucht laſſen würden, um, was ſie wünſchten, ihm auszupreſſen. — Der Reſt des Tages verging ihm in dem öden Thurme unter mancher Bangigkeit und der Klausner kehrte nicht zurück, ſelbſt als die Nacht einbrach, war er noch nicht wieder gekommen.

Endlich erſchien er und zerſtreute alle Sorgen. Die Vorfälle in Kiſſingen hatten bewirkt, daß der Amtmann ſeinen Dienern und den Dorfſchulzen befohlen hatte, wachſam zu ſein, jeden Fremden anzuhalten, auf jeden, der ſich verdächtig benahm, zu achten und kein ungebührlich Wort und Zeichen zu dulden. Auch der Abt von Aura hatte ſeinem Voigt Strenge befohlen, und daß alle Edelleute daſſelbe thun würden, ließ ſich nicht bezweifeln. Bei alledem, ſagte der Klausner, ſollt Ihr heut Nacht ſicher weiter. Ich ſelbſt bringe Euch durch die Waldwege bis gegen Hammelburg, dort aber ſoll's Euch nicht an Führern fehlen, die Euch ſicher nach Gemünden leiten. Haben die Herren ihre Freunde, haben wir die unſerigen; wir wollen ſehen, wer die beſten beſitzt.

Das iſt ein böſer Kerl, der mit ſeinem Schweißhunde bei Dir war, ſagte Hipler.

So böſe, wie dumm, lachte der Mönch, aber ſo ſind ſie alle. Wie grimmige Hunde hetzen ſie das Volk und ſind doch von ſeinem Fleiſch und Blut, darum haßt das Volk ſie auch noch mehr, als die Herren ſelbſt. Der da, wenn es den hätte zur rechten Zeit und zur rechten Stelle — er ſtreckte ſeinen nervigen Arm aus — er ſollte niemals mehr Böſes thun.

Der Kanzler blickte in ſeine funkelnden Augen. Das iſt unſer Werk, ſagte er, daß wir alle Menſchen zum Erkenntniß des Guten bringen, damit ſie in unſeren Bund treten und vom Unrecht ablaſſen. Niemand ſoll an Rache denken, ſondern nur, wie er ſeinen Bruder liebe und verzeihe.

Darauf ſchwieg der Klausner eine Weile, bis er ſanftmüthig antwortete: Das iſt gut chriſtlich gedacht und Herr Freibacher lehrt es auch ſo. In Schriften aber ſteht geſchrieben: die Gott läſtern, ſollen ausgerottet werden mit Feuer und Schwert! Darauf warten Viele, daß des Herrn Gericht komme.

Wendel Hipler ſchlug ſeinen Mantel um ſich und ſprach tief und leiſe: Gottes Gericht wird kommen, ſehe jeder zu, daß er davor beſtehe. — So ſaß er und es vergingen Stunden, bis endlich nahe an Mitternacht von verſchiedenen Seiten her Männer ſchweigſam durch den Wald ſchlichen und in der Hütte des Klausners verſchwanden. Die Sterne ſahen durch den deckenloſen Thurm hinein, und an dem Mauerkranze hing ein glänzender Streifen Mondlicht und fiel auf die Büſche und Ranken, welche ſich tiefer neigten und heimlich flüſterten über das, was unter ihnen geſchah.

Auf einem zerbrochenen hohen Steine ſtand Wendel Hipler, um ihn her ein Kreis von Männern, die auf ſeine Worte horchten. Es ſtanden ein paar Lichter am Boden und leuchteten von unten her über die Geſichter. Sonſt war es finſter und ſtill, an den Wänden nur murmelte es mit Geiſterſtimmen. Der größte Theil der Verſammelten beſtand aus Bauern; man ſah es an ihren hochgebundenen Schuhen, an Kitteln und an den ſchlappen, breitkrämpigen Hüten, doch waren auch Prediger dabei, die den Bauern niemals fehlten. Und wie die Bauern mit Schwertern oder Spießen bewaffnet kamen, ſo trugen auch Freibacher und zwei andere Geiſtliche Waffen, ein Zeichen, daß ſie entſchloſſen, im Fall der Gefahr Gewalt mit Gewalt zu vergelten.

Der Kanzler mit ſeinem klugen feinen Geſicht ſtand da wie ein göttlich Bild und ließ ſeine Blicke über den Kreis laufen. Es waren meiſt kraftvolle, harte Männer mit trotzigen, ſtierblickenden Augen und langfallenden, zottigen Haaren. In ihren Mienen drückten ſich Vertrauen und Entſchloſſenheit aus.

Brüder, ſagte Hipler, ich danke euch, daß ihr gekommen ſeid mich zu hören. Ich will den Bund bei euch aufrichten, den großen Bund der chriſtlichen Gemeinſchaft, der alles deutſche Volk vereinigen und von ſeinem Leid helfen wird.

Kein Mund antwortete, keine Bewegung war in den Männern, ſie ſtanden wie von Erz geformt.

Des Volkes Bund ſoll uraltes Recht ihm wiederbringen, fuhr Wendel Hipler fort, und hat beſtanden ſeit vielen Zeiten. Es läßt ſich kein Geſchöpf gewaltſam niedertreten, es wehrt grauſame Luſt von ſich ab, wie viel mehr ein Menſch, dem übermüthige Herren nehmen, was ſein iſt, ihn plagen und zum Knecht erniedrigen, ihn demüthigen und verachten, ihn zu ihrem Laſtthier machen und nach ihrem Gefallen an Leib und Leben ſtrafen, Schande und Spott jeglicher Art zu ſeinem Schaden fügen.

Wiederum kein Laut und keine Regung in dem Kreiſe. Die Geſichter wurden nur härter, die Blicke in den Augen, welche an dem Redner hingen, ſtarrer und eiſiger.

So iſt es geſchehen ſeit Jahrhunderten, ſagte Wendel Hipler, daß der arme Mann verfolgt wurde, betrogen und beraubt von den Mächtigen, und wenn er die Marter nicht länger ertragen wollte, wurde er mit Schwert und Beil zerhauen, ſein Leib von den Flammen verzehrt, ärger denn gegen Räuber und Mörder gegen ihn verfahren, wo er ſein gutes Recht begehrte. Es iſt aber dennoch geſchehen, ihr Brüder, daß bis auf dieſe Stunde, trotz aller Wuth und aller Grauſamkeit, die mißhandelten Menſchen immer wieder aufſtanden gegen ihre Peiniger und zu dem allmächtigen Gott klagten, daß er ihnen Recht und Gerechtigkeit ſchenke. Der arme Mann hat keinen anderen Helfer in ſeiner Noth und Gottes Geiſt war mit dem Schwachen, er ließ ſie nicht verderben. Er gab ihnen den rechten Muth, ihr Elend zu tragen und ſandte ihnen Freunde, die treu bei ihrem Rechte ſtanden und nimmer verzagten.

Die Männer im Kreiſe richteten ſich kühner auf, ihre Waffen klirrten leiſe.

Ich könnte euch erzählen, begann der Redner von neuem, wie der Bauer überall um ſeine Freiheit gelitten und geſtritten, wie die Schweizer es gethan, wie die Huſſiten aufſtanden und was in England und Frankreich geſchehen, denn überall hat der arme Mann Pfaffen und Herren zu ſeinen grimmigen Feinden. In Blut und Thränen des Bauers haben ſie ſich gebadet und niemals auf der Welt iſt ſo große Sünde geſchehen. Nun aber hat Gott uns neue ſtarke Helfer geſchickt, die ſein heilig Wort, das verderbt und verfälſcht war, gereinigt und ſeine ewige Wahrheit wieder aufgerichtet haben. Chriſtus' heilige Lehre iſt wieder erſtanden, was die Pfaffen daraus gemacht, iſt zerſchlagen, alle Falſchheit und ungerechte Gewalt verdammt und die ewige Wahrheit verkündigt, daß Gott alle Menſchen frei und gleich geſchaffen. Nicht den Einen zum Knecht, den Andern zum Herrn, ſondern jeden mit gleichem Theil am Himmel, wie viel mehr an Glück und Gut dieſes Lebens.

Das war ein Wort, das traf bis in jedes Herz. Die Augen glühten auf und die Arme bebten.

Hört an, ſprach Wendel ſtark und gewaltig, was ich weiter euch zu ſagen habe. Von euren Brüdern am Neckar und in Schwaben bin ich geſandt worden und von denen, die im Oberland wohnen und am Rhein und drüber hinaus im Elſaß. Bei denen in Thüringen, in Sachſen und in Heſſen bin ich geweſen und bringe euch ihre Grüße und Bruderwort. Alle ſind bereit, für ihre gute Sache aufzuſtehen und ihr Recht zu begehren, nicht wie es bisher geſchehen, da und dort, wo Fürſten und Herren über ſie hergefallen und grauſam geſtraft, ſondern alle vereint mit gemeinſamer Kraft und Einigkeit, und das iſt ein ander Ding, wer will da widerſtehen?

Die Bauern fühlten die Wahrheit, ihre Geſichter wurden hell.

Im Allgau und Hegau ſtreiten ſie ſchon mit den Herren, fuhr Hipler fort, und von den Schweizern haben ſie Beiſtand. Der chriſtlichen reinen Lehre iſt auch mancher Graf und Herr zugethan und wie Gottes Wort bei ihm durchgebrochen, wird auch die Liebe zu den verlaſſenen Brüdern kommen. Wir mögen keinen beneiden um das, was ſein iſt; Niemand ſoll von uns ſagen, daß wir Unrecht mit Unrecht, Gewalt mit Gewalt vergelten wollen; nur was billig und recht, ſollen ſie uns laſſen. Um deſſentwegen iſt niedergeſchrieben worden, was der arme Mann begehrt und dies ſind die zwölf Punkte, die den Bund ausmachen und ſind beſchworen im Oberland und von allen die dazu halten. Wollt ihr es hören, ſo will ich ſie mittheilen, ihr mögt dann eure Meinung ſagen.

Der Beifall blieb nicht aus und Wendel Hipler zog eine Schrift hervor, nahm ein Licht und las:

„Für's Erſte iſt unſere demüthige Bitte und Begehr, daß wir von jetzt ab Macht und Gewalt haben wollen in der Gemeinde, uns unſeren Pfarrer ſelbſt zu wählen, auch wieder abzuſetzen, wenn er ſich ungebührlich verhält. Der erwählte Pfarrer ſoll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen Zuſatz, Menſchenlehr und Gebot."

Ein beifällig Gemurmel folgte dieſem erſten Artikel und der Kanzler fuhr fort:

„Zum Anderen, obwohl der rechte Zehnt aufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen als erfüllt, wollen wir den rechten Kornzehnt gerne geben, doch wie es ſich gebührt, dem rechten Pfarrer, den die Gemeinde wählt, zu ſeiner Nothdurft. Was übrig bleibt, ſollen die Dürftigen haben. Den kleinen Zehnt wollen wir gar nicht geben, denn Gott der Herr hat das Vieh frei für den Menſchen geſchaffen."

Dieſer Artikel fand noch mehr Beifall und er ſteigerte ſich bei jedem, neuen Vortrag. Denn der dritte Artikel hob die Leibeigenſchaft auf, als wider alles Gebot Gottes, das alle Menſchen als Brüder geſetzt und nimmer dulden könne, daß ein Menſch des anderen Eigenthum ſei.

Der vierte verlangte gleiches Recht über alles wilde Gethier, über die Vögel in der Luft und die Fiſche im Waſſer, da Gott, als er den Menſchen ſchuf, dieſen Gewalt gegeben über die Thiere.

Der fünfte ſprach die Gemeindewaldungen wieder den Gemeinden zu, doch wo ein beſonderes Recht vorhanden, ſollte man ſich billig vergleichen nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Der ſechſte und der ſiebente verlangte die Aufhebung der Frohnden und Dienſte. Der Bauer ſoll ſein Gut unbeſchränkt beſitzen durch Vergleich mit dem Herrn und billige Abgaben. Hat der Herr Dienſte nöthig, ſoll ſie der Bauer um eine geziemende Bezahlung leiſten.

Der achte Artikel verlangte billige Abſchätzung der Pacht. Der neunte unparteiiſches Gericht und Abſchaffung willkürlicher Strafen. Der zehnte, daß die den Gemeinden mit Gewalt und Unrecht von vielen Herren entriſſenen Weiden und Wieſen wieder herausgegeben würden. Der elfte, daß die Herren ſich nicht bei Todesfällen der Hinterlaſſenſchaft bemächtigen und Wittwen und Waiſen um das ihrige bringen. Der zwölfte endlich erbot ſich, von dieſen Forderungen und Bitten das aufzugeben, von dem bewieſen werden könne, daß es unziemlich und gegen Gottes Wort ſei. Denn nichts, ſo lautete der Schluß, ſoll wider Gott und Wahrheit geſchehen und dem Nächſten zur Beſchwerniß dienen. — Dieſe berühmten zwölf Artikel, die in dem Bauernkriege eine ſo große Rolle ſpielten, denn ſie wurden das Banner des Aufſtandes und Gegenſtand des Schreckens wie der grimmigſten Wuth der Herren, erregten, als der Kanzler geendet hatte, ein verwundertes Staunen. Die Hauptforderungen des Volkes waren darin zuſammengefaßt, auf Bibelſtellen, Wahrheit und Gottes Gebot begründet. Die Sprache mäßig und bittend, nirgend ein Drohen, nirgend Vorwürfe und dennoch wohl herauszufühlen, daß das Volk dies haben wolle und haben müſſe. In unſerer Zeit ſind die meiſten dieſer Begehren überwunden und erfüllt, manche freilich erſt ſeit dem letzten Menſchenalter, andere warten noch der Erfüllung und der Kampf darum iſt noch nicht beendet; einige, die das Gemeingut aller Menſchen an Wald, Fiſche und Vögel beanſpruchen, erſcheinen uns jetzt unſtatthafter, als es damals der Fall war.

Aber die Wendel Hipler gehört hatten, denen ſchienen dieſe Forderungen ſo kühn und gewaltig und doch ſo herrlich wahr und billig, daß ein dumpfer Schrei ihrer Freude durch das Gewölbe rollte, als ſich alle Hände aufhoben, um die einmüthige Zuſtimmung dieſer Männer zu beweiſen. Sie fühlten es jedoch eben ſowohl, daß die Herren nimmermehr in Güte dieſe Artikel annehmen und bewilligen würden und die Aufregung war ſo groß, daß ein alter Bauer vor dem Kanzler niederkniete und, ſeine Hände faltend, rief: Gottes großen Dank, o Herr! Du biſt uns als ſein Geſandter gekommen. Preiſt es alle, daß ihr dieſen Tag erlebt habt, wo der arme Mann ſein billig Recht zuſammengeſtellt und will's vor aller Welt den Herren in's Geſicht halten. Aber hofft nicht darauf, daß ſie es annehmen, denn wo wir nach Recht ſchreien, ſind wir Schandbuben. So ſeht wohl zu, was ihr thut, denn ich ſage euch, unſer Blut wird fließen bis zum letzten Tropfen, wenn ſie dies Werk ſehen und Macht über uns haben.

Die eben ſoll ihnen fehlen, erwiderte Wendel Hipler, und nun ging er an den Plan, wie die Kenntniß der Artikel weiter verbreitet, das Volk darüber belehrt und der Aufſtand geordnet und eingerichtet werden müßte. Alle verſchworen ſich zum Geheimniß und beriethen, wie ſie die beſten und tüchtigſten Kriegsleute zu ihren Hauptleuten machen könnten. Freibacher ſagte: Es wirke ein Jeder vorſichtig in ſeiner Gemeinde, ihr ſollt der gemeinſame Rath ſein. Ueber einen Monat wollen wir uns hier wiederum verſammeln und unſer Recht weiter pflegen. Während dieſer Zeit will ich in Kiſſingen den Bund einrichten, auch überall hinwandern und werben, lehren und mahnen, daß nichts verſäumt werde. Gehe mit Gottes Segen, Bruder Hipler, geh, Du fleißiger Säemann, Deine Saaten auszuſtreuen: was hier keimt, ſoll wachſen und gedeihen. —

Nach einer Stunde lag der wüſte Thurm wieder den

Geſpenſtern und Eulen überlaſſen. Die Hütte des Einſiedlers war leer. Der gute Bruder Bernhard leitete den Kanzler rüſtig durch die Wälder und ehe der Morgen kam, kehrte er zurück.

Achtes Kapitel.

Markgraf Caſimir hatte vergebens jenſeit des Main nach den Flüchtlingen ſtreifen laſſen, denn der ſchwarze Lienhart führte dieſe ſo gut, daß ſie ohne Fährniſſe in der Reichsſtadt Rothenburg anlangten und einmal in deren wohlbeſchützten Mauern, meinten ſie, von ihm nichts mehr beſorgen zu dürfen.

Es ſtand in Rothenburg jedoch damals wie überall in den Städten, die reichsfrei waren und weder fürſtliche noch geiſtliche Herrſchaft trugen, die ihnen Zwang anlegte. Es gab Parteien in der Stadt und dieſe ſtanden ſich drohend entgegen. Der Rath enthielt meiſt nur Männer aus den alten Geſchlechtern, welche ſeit Jahrhunderten die Gewalt geführt hatten und zu der alten Sache der Kirche und der Herren ihre natürlichen Zuneigungen beſaßen. Aber die neue Lehre und mit ihr die neuen politiſchen Rechtsideen und Forderungen waren doch eingedrungen und der Rath mußte ſich nachſichtig und nachgiebig bezeigen, denn ein großer

Theil der Bürgerſchaft neigte ſich dahin und das geringe Volk hing vollends an den Predigern und Prädikanten. Er hatte es auch nicht verhindern können, daß auf öffentlichen Gaſſen heftige Predigten gehalten wurden und als der gelehrte Doctor und Prediger Johann Deutſchlin, welcher ſonſt eifrig für den alten Glauben gewirkt, ein Abtrünniger wurde und nicht allein ſich zu Luther wandte, ſondern über dieſen noch hinaus mit Karlſtadt und Thomas Münzer ſich einließ, da hatte der Rath noch mehr zu beſorgen. Der blinde Mönch trat auf als Volkslehrer und Prophet, die Klöſter öffneten ſich, die Väter liefen heraus und heiratheten, und es kam noch etwas dazu, wodurch in Rothenburg die lutheriſche Bewegung überhand nahm. Der deutſche Orden hatte hier ein Ordenshaus und der Ordenskomthur Kaspar Chriſten wurde der Dritte im Bunde, ein eifriger Lutheraner, dem Doctor Deutſchlin und dem blinden Propheten ganz ergeben. Der kriegeriſche Mönch wußte, wie es in dem Ordenslande Preußen ſtand, wo ſein eigener Großmeiſter offenen Abfall im Sinne hatte, er wußte auch, welcher Richtung die meiſten Ordensritter folgten. Er feierte die Hochzeit des Ordensherrn Melchior mit Sang und Klang, als dieſer die Schweſter des blinden Mönchs, die ſtattliche Margarethe Fuchs, zur Frau nahm und kehrte ſich nicht daran, als der Biſchof von Würzburg ihn zur

Rechenſchaft vor das Domkapitel forderte. Denn es war in Würzburg ſelbſt ſchon dahin gekommen, daß die neue Lehre unter den Augen des Biſchofs gepredigt wurde; der Weihbiſchof von Plettenberg ging ſelbſt damit voran und war ein Freund Deutſchlin's, den er in ſeiner Hartnäckigkeit beſtärkte.

An demſelben Abend nun, wo der blinde Prophet mit dem Doctor Karlſtadt in Rothenburg anlangte, war eine zahlreiche Verſammlung bei dem Doctor Deutſchlin und große Gährung in der Stadt, denn es hatten ſich Dinge zugetragen, welche die Bürgerſchaft und ſelbſt das Volk in den rothenburgiſchen Dörfern in Aufregung brachten. Es war verbreitet worden, daß aus Würzburg vom Biſchof Konrad und aus Anſpach vom Markgrafen von Brandenburg zu gleicher Zeit ſtarke Drohungen eingelaufen ſeien über das aufrühreriſche Treiben in der Stadt. Beide Fürſten erlangten Abhülfe. Der Rath ſollte den Doctor aus der Stadt jagen. Der Biſchof drohte zugleich dem Komthur mit Excommunication, den blinden Mönch forderte er vor ſein Gericht nach Würzburg. Daß dieſer hochverehrte Mönch aber ſchon ſeit einiger Zeit verſchwunden war, mehrte die Unruhe des anhänglichen Volks. War er in die Hände ſeiner Feinde gefallen, ſo ſaß er auch in einem ihrer Kerker, um elend darin umzukommen. Eine ingrimmige Rachegluſt entſtand darüber bei Vielen, es ſollte Keinem gut gehen, der ihm ein Haar krümmte und je weniger man zum Beſten des geliebten Mannes thun konnte, um ſo lauter war das Schelten. Es hatte der Markgraf aber auch an den Rath geſchrieben, daß die Stadt ſich hüten möge, den vertriebenen Doctor Karlſtadt bei ſich aufzunehmen, der das Gift miſche, das Thomas Münzer und ſeine Geſellen, die Wiedertäufer, bereiteten und ein mit Recht verfolgter und verdammter gottloſer Schelm ſei, der noch überall, wo er geweſen, Aufruhr und Unheil angeſtiftet habe. Zeige er ſich, ſo möchten ſie ihn in ſeine Hände liefern, immerdar aber ausſtoßen und nicht dulden, wie alle Fürſten und Herren umher dies mit Recht von ihnen in Sorge um ihre eigenen Unterthanen verlangen könnten.

Johann Deutſchlin mußte daher ſowohl um den Freund, der ihm ſeine Noth geſchrieben, um den anderen, der ausgezogen, jenem Hülfe zu bringen, und endlich auch um ſich ſelbſt beſorgt ſein, aber er war nicht der Mann, ſich zu fürchten. In ſeinem hageren, ſtrengen Geſicht ließ ſich keine Spur von Unruhe erkennen; mit der Kraft ſeines Wortes und der würdigen Feſtigkeit ſeines Weſens ſuchte er alle, die um ihn ſorgten und ihn umgaben, zu ſtärken.

Der Doctor war, ſo lange er ein gemäßigter Reformator geweſen, vom Rathe beſchützt worden, als er aber immer weiter ging und immer kühner wurde, ſich mit dem blinden Mönch und dem Komthur verband, die Straßenpredigten begünſtigte und das unruhige Volk ſich um ihn ſammelte, da fing die Feindſchaft der Ehrbaren gegen ihn an. In ſeinem Hauſe verſammelten ſich ſeine Anhänger und er machte es dort beinahe ſchon ſo, wie die wilden Prädikanten und Wiedertäufer, die im Lande umherzogen. Er hielt Vorträge nicht allein über Gottes Wort, ſondern er legte dies aus und wandte es an auf die bedrückte Lage des Volks, auf deſſen Rechte, auf die Laſten und Abgaben, die von ihm begehrt wurden, auf die geſammten bürgerlichen Zuſtände. So waren denn auch an dieſem Abende viele Freunde und Verehrer zu ihm gekommen, Bürger aus der Stadt und Männer von der Landſchaft, auch Frauen befanden ſich in dem Kreiſe. Die Dorfmeiſter wurden abgeſandt von ihren Gemeinden, welche wiſſen wollten, was wahr an den Gerüchten ſei, mit denen die Landſchaft ſich gefüllt. Starke, kühnblickende Männer waren es, ihr Schwert an der Hüfte, ihre Sturmhüte zur Hand, ſo hörten ſie den Prediger, der ihnen Beſcheid gab. Dies rothenburger Volk galt aber auch als ein abſonderliches, nicht leibeigen und unterwürfig, ſondern zu aller Zeit frei und bewehrt. Es war das eigentliche Kriegsvolk der Stadt, die keine Soldknechte, ſondern nur ihre Bürger und Bauern zu ihrem Schutze beſaß.

Der vornehmſte Mann in der Stube des Doctors ſaß mit Spitzenkragen und gepufftem Wamms am Tiſche. Es war der Junker Stephan von Menzingen, ein ſtarker ſchöner Herr, in ſeinen beſten Jahren noch und zu den Erſten in der Stadt gezählt. Vor Zeiten war er Amtmann im Dienſte des Markgrafen von Brandenburg geweſen, dann am Hofe des Herzogs Ulrich von Würtemberg, ein vertrauter Liebling des verſchwenderiſchen, hitzigen Herrn, der endlich von Land und Leuten vertrieben, durch die Macht des ſchwäbiſchen Bundes ſein Würtemberg in die Hände der habsburgiſchen Herzöge fallen ſah. Da Ulrich zu den Schweizern floh, ging der Junker Menzingen wieder nach Rothenburg zurück, wo er Bürgerrecht beſaß und mit einer Tochter des reichen Rathsherrn Rudolf Pröll aus altem Geſchlecht vermählt war. Nun ſtarb der Schwiegervater und der Junker kaufte ein ſtädtiſches Gut, bald jedoch kam er in Streit mit dem Rath um Rechte und Steuern und überwarf ſich ſo heftig, daß er fortzog, in der Schweiz und beim Herzog Ulrich lebte. Erſt ſeit kurzem befand er ſich wieder in der Stadt. War der Junker aber früher ein ſtolzer Herr geweſen, der vornehm auf niedriges Volk blickte, ſo hatte er nun zu anderen Grundſätzen ſich bekehrt. Er war ein Freund des gemeinen Mannes geworden und ein eifriger Förderer der neuen Lehre. In ſeinem Hauſe am Herrenmarkt erſchien bald der Ordenskomthur Chriſten mit anderen Führern und Leitern der Bewegung; dem Doctor Deutſchlin bezeigte er beſondere Verehrung. — So ſaß er auch jetzt an deſſem Tiſch und neben ihm ſeine Hausfrau Anna, im einfachen und ſchmuckloſen Kleide, denn ſie hatte die Lehren der Prediger gegen Prunk und Pracht der Reichen an ſich ausgeführt und man ſagte ihr nach, daß ſie mehr noch als ihr Gemahl zu der chriſtlichen Vereinigung halte — aber eine edle Dame an Geſtalt und Weſen war ſie, ihr Geſicht faſt männlich ernſt und kräftig, ihre Augen klar, kalt und verſtändig.

Zur anderen Seite des Junkers ſaß ſeine Schwägerin Agnes Pröll, doch dieſe ähnelte ihrer ernſten Schweſter wenig. Zwar war ſie eben ſo einfach gekleidet und ſah in dem ſchwarzen Tuch und der Schnebbenhaube beinahe wie eine ärmliche Bürgerin aus, allein ihr Körper war ſchwach und fein, ihr bleiches Geſicht ſchien leidend, doch war es von einem ſchönen Glanz belebt, wie von einem Sonnenſchein, der keine Schatten duldet.

Es befanden ſich noch mehrere andere Freunde und beſorgte Verehrer bei dem Doctor, darunter der Lehrer der lateiniſchen Schule, Valentin Jckelsheimer, ein gelehrter Mann, Magiſter Beſſenmayer, der Rector der Schule, der Prieſter Hans Kumpf, des Altbürgermeiſters Bruder, der angeſehene Bürger Meiſter Philipps, der Tuchſcheerer, der ſeine ganze Gilde hinter ſich hatte und zwiſchen allen dieſen, die ihn ängſtlich betrachteten, ſtand Johann Deutſchlin wie ein ſtarker Baum, um den der Sturm rauſcht, doch ihn nicht zu beugen vermag.

Und wollten ſie mich nicht allein verjagen, ſagte der Doctor, ſondern auch mein Blut und Leben nehmen, es ſollte ihnen dennoch nicht gelingen, daß ich ein Wort von meinen Lehren widerriefe. An der Wahrheit ſollen wir feſthalten zu Gottes Ehre und unſerer Ehre, der Lüge aber nicht einen Finger breit weichen, könnten wir auch damit eine Krone erwerben.

Da ſagte Jemand, der ſoeben hereingetreten: Man muß bei alledem die Stimme der Klugheit nicht verachten, denn es ſteht auch in der heiligen Schrift: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.

So iſt es, lieber und getreuer Freund Ehrenfried, antwortete der Doctor, indem er ſich nach dem Warner wandte und ihm ſeine Hand reichte. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt ſollen ſich immerdar verbinden, um Gottes heiliges Wort und Werk zu fördern; nicht aber, um es ſeinen Feinden zu überliefern. Wollten wir uns jetzt demüthigen und uns fürchten, dann würde uns bald geſchehen, was wir durch unſere Feigheit verdienten.

Der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf ſagte beſchwichtigend: So iſt es nicht gemeint, lieber Doctor, aber wenn ein Feuer brennt, löſcht man es nicht mit Schwefel und wenn ein grauſig Unwetter am Himmel ſteht, ſieht man zu, wo man Schutz vor ihm findet.

Findeſt Du Schutz, wenn Du ſchweigſt, Dich bückſt und Dich verläugneſt? erwiderte Deutſchlin lächelnd, oder meinſt Du, daß der Rath, zu dem Du ja ſelbſt gehörſt, dadurch zu unſerer Sache bekehrt würde?

Wir ſind hart bedrängt, ſagte Kumpf. Ihr wißt nicht, wie ſehr der Markgraf uns mit der geſammten Fürſten-Rache droht, Dich aber wird der Biſchof von Würzburg in den Kirchenbann thun.

Das harte, ernſte Geſicht des Doctors erhellte ſich. Soll mich das erſchrecken, lieber Bruder, fragte er, wenn ſie das Wort Gottes, das da ewig bleibt, weniger achten, als Menſchenwort, das zu Boden fällt? Sie beweiſen nur, wie wenig ſie das Evangelium verſtehen und ihrer Brüder Recht beachten.

Glaube mir, ſagte der Altbürgermeiſter, der Rath möchte gern erwägen und vermitteln, wenn nur mit Mäßigung verfahren würde, damit kein Aergerniß geſchehe und die Herren ſich beruhigen.

Das heißt, lächelte Deutſchlin, wir möchten wohl das Wort hören laſſen, aber zur That ſoll es nicht werden. Glaubſt Du denn, lieber Bruder, daß Regen fallen kann, doch die Erde ſoll er nicht tränken? Ich habe dem Volke erklärt, was nach meinem Gewiſſen aus der heiligen Lehre hervorgeht: ſoll ich nun ſagen, es iſt nicht alſo, ich habe falſch geſprochen? Ich habe Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehnten für ungerechte Dinge befunden, die Niemand mit Recht zu fordern hat, meinſt Du, daß ich jetzt anders lehren ſoll?

Was Du lehrſt, antwortete Kumpf, will ich nicht anfechten, bin ich doch Dein Freund und des Volkes Freund, es kennt mich ein Jeder als ſolcher.

Und biſt ein Auserwählter und eine Stütze! rief der Doctor.

Ich will nicht wanken, fiel der Altbürgermeiſter ein, doch wohl bedenken, was gut iſt. Soeben iſt neue Botſchaft von dem Markgrafen gekommen. Er iſt der Meinung, daß der flüchtige Doctor Karlſtadt bei uns ſei und fordert vom Rath, daß er ihm ausgeliefert werde.

Er iſt nicht hier, ſagte Deutſchlin, doch wenn es ſo wäre, ſollte er nimmer in ſolche Hand fallen, ſo lange ich ihn davor bewahren kann. Sprecht ihr, meine Freunde, welches iſt die Klugheit, die uns Noth thut?

Er wandte ſich an den Junker Menzingen, der nachdrücklich antwortete: Wie der Rath denkt und worauf er ſinnt, wiſſen wir Alle. Er hat die Gewalt noch immer, obwohl er ſeit ſiebenzig Jahren ſie mit der Bürgerſchaft ſchon hätte theilen ſollen. Jetzt ſchlägt den Herren das Gewiſſen, daß Rechenſchaft gefordert und ihrem Reiche ein Ende werde. Dem Markgrafen möchten ſie ſich verkaufen, das Evangelium und alle Wahrheit; gebt ihr nach, ſo wird es geſchehen! Das Evangelium ſollen wir über Alles achten, Gottes Gebot niemals verläugnen, niemals einen Bruder verrathen. Der Doctor Karlſtadt iſt ein verfolgter unglücklicher Mann, der um der Wahrheit willen leidet. Wenn Keiner für ihn aufſtehen möchte, würde ich es thun und mit Hand und Schwert bei ihm ſtehen gegen ſeine Feinde.

Die Gelehrten, Prieſter und Bürger riefen zugleich: Wir alle Junker! und die Dorfmeiſter ſtampften mit ihren Waffen auf und ſchrieen: Gebt ihn uns, wir wollen ihn bewahren. Die kluge Frau Anna Menzingen aber ſprach mit ihrer feſten klaren Stimme: Wo der Rath einen Freund in Rothenburg hat, beſitzt der Altbürgermeiſter Kumpf deren drei. Und nicht die Männer allein werden ſich erheben gegen die Gefahr, auch die Frauen haben das Evangelium freudig gelobt, und wollen bei ihm bleiben bis in den Tod.

So ſagt Ihr wohl, antwortete Kumpf bekümmert, doch wo iſt Rettung, wenn die Herren über uns kommen? Wir ſind ein kleines Weſen, wie ſollen wir widerſtehen.

Hat Gott nicht ſeine Engel und ſeine Heerſchaaren! rief Agnes Pröll und ihre weißen Hände erhoben ſich aus dem ſchwarzen Kleide, ihr Geſicht leuchtete dabei in Begeiſterung. Hat er die Schwachen nicht oft ſchon errettet, wenn ihre Feinde zahllos waren?

Wahrlich, wir ſtehen auch nicht allein, unterbrach ſie Menzingen. Was wir in Rothenburg wollen, will das Volk überall und überall haben wir Freunde. Auch ſind dies nicht etwa wehrloſe und ohnmächtige Helfer. Ich weiß aus ſicheren Nachrichten, daß Herzog Ulrich bereit iſt für des Volkes Recht aufzuſtehen, ſobald es Noth thut, und daß es ihm an Mitteln dazu nicht fehlt.

Der Altbürgermeiſter ſah den Junker mißtrauiſch an und dieſer wußte wohl, was ſolche Blicke zu bedeuten hatten. Ich bin des Herzogs Freund, meint Ihr, lächelte er, und Ulrich hat ſich ſelbſt zu helfen, um Würtemberg wieder zu gewinnen. Aber wenn es ſo wäre, wenn er auf des Volkes Beiſtand hoffte, und dafür des Volkes Sache führte, wäre das nicht ein gutes Ding?

Das wär's vielleicht, ſagte der Schulrektor, wenn man vergeſſen könnte, wie Herzog Ulrich ſein Land verlor.

Und welch' Leben er von jung an geführt, ſprach der lateiniſche Lehrer.

Denkt an den armen Konrad! ſagte der Prediger Hans Kumpf.

Und an die, welche es mit ihm hielten, ſetzte ſein Bruder hinzu.

Der Junker Menzingen wurde roth, aber er hob ſeine Augen andächtig auf und ſprach mit Würde: Es haben Viele in der Finſterniß gewandelt und ſind zum Lichte geweckt worden, ſolche Gnade hat der Herr auch an mir vollbracht. Auch den Herzog hat er gefunden. Als er vor zehn Jahren den Bund des armen Konrad zerſtörte und ſtrafte, war er ein junger übermüthiger Herr, darauf aber hat ihn Gott heimgeſucht mit ſchweren Schickſalen und ihm Herz und Augen geöffnet. Er iſt der neuen Lehre warmer Freund geworden, wie wir Alle es ſind, und iſt es denn nicht wahr, würdiger Bruder Deutſchlin, daß jeder Sünder zu Gottes Gnade gelangen kann, die ihn zu ſeinem Werkzeuge macht?

Aus dem Saulus iſt ein Paulus geworden, erwiderte der Doctor, aus dem Verfolger ein Heiliger. Möge der Herr auch ihn zu ſeinem Streiter erweckt haben: wir ſtehen hier bei unſerer Sache und weichen nicht.

Dann fürchte ich, ſagte der Altbürgermeiſter, daß es zum Aergſten kommt. Der kleine Rath hat Vollmacht Dich feſtzunehmen und mit Güte oder Gewalt aus der Stadt zu bringen.

Mögen ſie mich nehmen, antwortete Deutſchlin.

Hoho! ſchrie der Tuchſcheerer mit geballten Fäuſten, dabei wollen wir auch ſein.

Soll's zu Gewalt und Aufruhr in der Stadt kommen? fragte Kumpf beſtürzt. Wollt ihr die ſchwarz-weißen Fahnen von Anſpach auf euren Mauern haben?

Fürchte Dich nicht, Herr! fielen die Dorfmeiſter ein, die geſammte Landſchaft wird Dich halten.

Die Bürgerſchaft und ich mit ihr! rief der Junker. Es muß ein Ende nehmen mit der Rathsgewalt.

Die Anweſenden ſchrieen durcheinander und den alten Kumpf mit harten Worten an; Deutſchlin ſchloß dieſen in ſeine Arme, als wollte er ihn ſchützen. Werft keinen Stein auf ihn, ſprach er dabei, ich ſehe den Kummer, der ſein Herz ſchwer macht.

Weiß es Gott! ſprach der alte Mann, daß ich Dir treu bin und mein Leben für Dich geben möchte. Aber mein Haar iſt mit Ehren grau geworden, und der Rath iſt unſer aller Obrigkeit, ſie ſoll nicht verſpottet und in Aufruhr geſchändet werden.

Ungerechte Obrigkeit iſt gegen Gottes Gebot! rief Valentin Ickelsheimer, ſie ſoll gerichtet werden.

Darauf folgte ähnlicher Ausruf und Beifall. Der Altbürgermeiſter ſah finſter drein. Andere blickten ängſtlich umher, nur Agnes Pröll faltete ihre weißen Hände, hob ihre glänzenden Augen auf und ſagte: Schicke uns Deinen Helfer, Herr Gott, denn wir brauchen ihn. Schicke uns Deinen Propheten, der uns verkündigt, was Dein Wille iſt!

Damit zugleich entſtand Geſchrei auf der Straße. Stimmen riefen unten: Er iſt da! da iſt er! Bruder Jakob! Bruder Jakob!

Und dieſer Ruf wurde in dem Zimmer beantwortet. Freudig liefen ſie nach der Treppe mit Lichtern ihm entgegen, mit lautem Willkommen, als ſie den blinden Mönch ſahen, der einen kleinen Bauer an der Hand ihnen entgegen kam, gefolgt von dem rieſigen Lienhart.

Der Mönch winkte ihnen Schweigen zu, ging durch ihre Reihe, den Bauer weiter führend, in das Gemach, wo Deutſchlin ſinnend ſtand und trat auf dieſen zu, als wäre er ſehend und wiſſend. Da haſt Du ihn, ſagte er, und ſollſt ihn haben, bis an Dein Ende!

Deutſchlin ſchien einen Augenblick überraſcht zu ſein, ob von dieſen Worten, ob von dem Anſehn des Mannes, der vor ihm ſtand. In dem groben Bauernrock, dem grauen Hut, das Schwert an der Seite, das wilde ſchwarze Haar auf ſeine Schultern fallend, erſchöpft von ſo vielen Beſchwerden, mochte er daran zweifeln, daß dies der berühmte Gegner Luther's ſei; als er ihm aber in die Augen ſah, hob er ſeine Arme auf und rief: Du biſt es, mein Bruder Andreas. Komm an mein Herz, Du Müder und Beladener, ich will Dich nicht laſſen. Beiſammen wollen wir ſtehen und fallen, und was wahr iſt, ſoll wahr bleiben!

In Ewigkeit! antwortete Karlſtadt. Vernunft und Wahrheit ſind Lichter, die löſcht kein Sturm aus und keine Menſchenhand.

Seht, Brüder! rief Deutſchlin, hier iſt der Mann, den die Häſcher ſuchen, den der Markgraf begehrt. Hier haſt Du ihn, Altbürgermeiſter, nimm ihn, wenn Du es darfſt!

Wärſt Du nicht gekommen, antwortete Kumpf, ſo wäre es wahrlich beſſer, da Du hier biſt, ſo ſuche Dich zu verbergen.

Mit nichten, antwortete der blinde Mönch, es ſoll Niemand nach ihm ſuchen. Die dem Herrn dienen wollen, ſollen wiſſen, daß er ſtärker iſt, als der Rath von Rothenburg. Thut Alle euer Werk, wie es ſein muß. Iſt es Zeit, ſo wird euch ſeine Stimme rufen. Seht ihr nicht, wie die Furcht bei denen iſt, die vor dem Lichte fliehen? Ich ſage euch, Niemand wird euch jagen und fangen; ich ſage euch, Gottes Vollmacht iſt beſſer als des Kaiſers Vollmacht; ich ſage euch, weichet nicht von euern Stühlen, denn jene werden weichen, die vom Uebel ſind. Des Volkes und des Rechtes Sache führt ihr, ſo baut darauf, ihr werdet nicht verderben.

Neuntes Kapitel.

Florian Geyer lebte auf dem Burggute des Herrn von Erthal beglückte und friedliche Tage. Das uralte Schloß Saaleck lag auf ſeiner Felshöhe ſchon damals meiſt in Trümmern, die Herrſchaft hatte ſich weiter hinab ein neues wohnliches Haus gebaut, das den Anſprüchen an Gemächlichkeit beſſer genügte. Es war für Gartenanlagen geſorgt, und in der großen Hofſtelle wohnten die Beamten und Dienſtleute des Freiherrn, dem beträchtlicher Grundbeſitz angehörte. Hufen und Höfe lieferten Pacht und Nutzungen, daneben war der Weinbau hier in gutem Betrieb, die Abhänge der Berge voll Weingärten. Der Saalecker Wein hatte ſeinen Ruf und das alte Schloß lag rings umſchloſſen von grünen Ranken und Gewinden, die vom Thale herauf bis an den grauen ſtumpfen Thurm und an das Burggemäuer reichten. Es bot ein edles, liebliches Bild von dieſen milden Höhen das lichte Thal zu überſchauen.

Die lagernde alte Stadt in der Tiefe, welche ſich rühmen konnte, ſchon Karl den Großen aufgenommen zu haben; rings umher das fruchtbare Thal und waldige Bergketten als ſeine herrliche Faſſung. Das Landvolk, welches hier umher wohnte, zeigte ſich aber auch nicht ſo ſcheu und gedrückt, denn der alte Ritter war ein nachſichtiger, freundlicher Herr. Wer Land und Gut von ihm hatte, wurde nicht überbürdet, und wer Zins und Dienſte leiſtete, dem ward manches nachgeſehen und erlaſſen. War aber der Herr beliebt, bei dem niedern Volke, ſo war es ſeine Tochter vielleicht noch mehr. Sie hatte Sinn für das Leben und für die Sorgen des Landbaues, Sinn für das Keimen, Wachſen und Gedeihen der Pflanzen, Bäume und Früchte; ſie kümmerte ſich um Haus und Wirthſchaft, um Einrichtung und Ausführung und konnte mancherlei Rath geben, Manches ſehen, was Andere nicht ſahen. So war ſie denn auch häufig da, wo man Ritterfräulein ſelten findet, auf weiten Spazierwegen durch die Felder, wohl gar allein an abgelegenen Orten, oder in ärmlichen Hütten einſprechend, wenn ſchon der Abend dunkelte. Sie kannte viele Leute und wußte deren Umſtände. Wer etwas zu bitten hatte, wem ein Unglück begegnet, wandte ſich an ſie. Die Geſichter wurden freundlich, wenn ſie kam und ſchauten ihr dankbar nach, wenn ſie ging. Sie lobte und tadelte, half und ſchalt, doch immer war es verſtändig und belehrend, hart war es niemals.

Es fand ſich bald im Schloßhauſe zu Saaleck ein behagliches Ordnen der geſelligen Verhältniſſe ein, welche Jedem die nöthige Freiheit gewährte, ſeinen Neigungen zu folgen. Graf Georg von Werthheim, der ſtille, bedächtige Herr, konnte in der Morgenzeit ungeſtört Briefe ſchreiben und Bücher leſen oder mit ſeinem Freunde beiſammenſitzen, Gertrude konnte ihre häuslichen Geſchäfte verrichten, Hildegard ſich ſchmücken, ihre italieniſche Harfe ſchlagen, Lieder dazu ſingen, an einer Goldfädenſtickerei auf dem Altan arbeiten oder mit Florian Geyer Scherz und Ernſt treiben, wenn dieſer nicht etwa in den Wald gezogen war mit Jägern und Hunden. Am Mittagstiſch fanden ſich alle zuſammen und dann gab es Luſt und Zerſtreuungen mancherlei. In die Landſchaft hinaus zu Fuß und zu Roß nach allen Seiten hin in die Berge, auch wohl zu manchen Nachbarn. Es kamen an anderen Tagen auch aus der Stadt ehrbaren Leute, Spiel und Unterhaltung fehlten nicht und Abends verſammelte der alte Ritter ſeine Gäſte um ſich und ſaß oft ſpät mit ihnen ſowohl bei dem goldigen Trank, wie bei ernſter eindringlicher Abhandlung. Bei Tage ſollte Niemand ſtreiten und mit den Dingen, die ſo viel Streit und Leid gebracht, ſich beſchäftigen, am Abend aber wurde kein Gegenſtand ausgeſchloſſen und alle die Fragen und Klagen über Recht und Unrecht, Wahrheit und Falſchheit, welche auf Deutſchland wie ein fluthender Strom ſich ergoſſen, der alles Feſtſtehende niederreißen wollte, kamen dann zum Vorſchein.

Der alte Ritter war wohl niemals ein bedeutender Staatsmann geweſen, dazu mangelte ihm kaltblütige Rechenkunſt, aber er hatte viele Verhältniſſe und viele Menſchen kennen gelernt, die an Fürſtenhöfen oder in den Zeitereigniſſen bedeutſam wurden. Seine Mittheilungen boten manches Intereſſe und ſeine Urtheile zeigten deutlich, wie ſehr er ſich der neuen Lehre zuneigte, mehr ſelbſt, als er es zugeben wollte.

Graf Georg drohte ihm lächelnd, als er einſt über die vielen ſchweren Laſten der Bauern ſprach und für die meiſten kein wohlbegründetes Recht erkennen konnte. Ei, ſagte er, mein väterlicher Freund, Ihr ſeid wirklich weiter auf der Bahn zu Thomas Münzer's und der Prädikanten Lehren, als ich mir einfallen ließ, das macht mich beſorgt um Euch. Denn wenn auch ſtrenges Recht dafür ſpricht, iſt doch ein weiſes Ermeſſen nöthig, um nicht aus dem Schlimmen zum Schlimmſten zu gelangen.

Ich werde die Zehnten und Frohnden nicht aufheben, lieber Georg, ſagte der alte Herr traurig lächelnd, denn ich weiß wohl, daß ich dies nicht vermag. Ja, daß ich meine Stimme gegen manches harte Unrecht erhoben, hat mir ſchon Feindſchaft genug gemacht.

Wir leben in einer Zeit, antwortete der Graf, wo die Gewalt noch viel zu große Macht beſitzt, um nicht wohl zu bedenken, was wir thun dürfen, damit wir ihr nicht erliegen. Je mehr man in die Geſchichte blickt, um ſo mehr erkennt man, wie langſam große Uebel und Vorurtheile verſchwinden. Ein einziger Troſt iſt der, daß die Menſchheit doch weiter rückt, aber da ſo viele Zeit erforderlich zu jeder Beſſerung liegt darin die verſtändige Mahnung auch für uns, nichts übereilen zu wollen. Wenn es uns nur erſt gelänge, fuhr er fort und blickte Gertrude freundlich an, daß milde Hände überall die verſöhnende Palme in die Hütten brächten, und einen Bund damit aufrichteten, der bis in die Schlöſſer reichte. Menſchenliebe und Güte würden dann die Brücke bauen, auf der das Recht einherzöge, ohne ſie zu brechen. So, theurer Freund, hätten wir Alles erreicht, was wir hoffen dürfen.

Das müſſen und ſollen wir hoffen mit Hülfe des Evangeliums, ſagte Gertrude. Ich will nicht zu viel erwarten von der Bruderliebe, die ſo oft angerufen und doch nicht geübt wird, aber es ſoll ein Jeder Recht thun, und die Wahrheit lieben oder er wird am Unrecht Schaden leiden. Wer ſeine Sinne zuſammen nimmt, kann merken, wohin Unrecht führt, und wer keine Bruderliebe beſitzt, ſoll doch Verſtand haben. Warum liegen ſo viele Aecker jetzt wüſt, warum klagen ſo viele Herren, daß ſie keine Zehnten, Zinſen und Pacht bekommen können, trotz aller Gewalt? Nicht Wenige werden arm dabei, gerathen in Schulden, können ihre Güter nicht länger behaupten. Und wohin ſoll's kommen, wenn ſie ſo fort fahren? Sie ſchreien über den Unfug der Prädikanten, denken aber nicht an den eigenen Unverſtand. Wollten ſie verſtändig ſein, würde die Güte von ſelbſt kommen.

Bei dem Beifall, den dieſe Antwort fand, ſchüttelte Hildegard allein den Kopf. Ein wildes Roß zähmt man nicht mit Streicheln, ſagte ſie mit ihrem ſtolzen Lachen, es will ein ſtarkes Gebiß haben. Erſt helft den Herren, dann den Knechten. Womit wollt ihr den wilden Hutten wohl bewegen, ſeinen Bauern ein gnädiger Herr zu ſein, womit ſo viele Andere, die nicht beſſer ſind. Warum kommt mein lieber Vetter Euſtach nicht zu uns, um uns mit ſeiner geiſtreichen Geſellſchaft zu erfreuen? Weil es ihm hier zu unverſtändig hergeht. Erſt müſſen die Beſten ſich zuſammen thun und ein neues Leben ſchaffen, darin Licht und Recht gedeihen können. Großes und Gutes will Raum haben. So aber wird's nimmermehr dazu kommen mit all eurer Güte und Verſtändigkeit. Ich haſſe den Schmutz und haſſe die Sünde. Alle dieſe näſelnden Prieſter und

Prädikanten, die den Bauer und uns dazu in's Paradies führen wollen, Alles zerſtören möchten und verdammen, was beſſer iſt als ſie, möcht' ich die Köpfe abſchlagen laſſen, ſo wäre es wohl gethan.

Ei, rief Gertrude lachend, der Markgraf hat Recht; die Frauen ſind am ſchwerſten zum chriſtlichen Reich zu bekehren, ſie fürchten vor ihren Brokatröcken, Spitzen und Spangen.

Ich wünſche aus meines Herzens Fülle, es käme ein Reich der Freiheit, aber nicht ein Reich dieſer zottigen Apoſtel! rief Hildegard. Kömmt es wirklich einmal, ſo ſeid gewiß, dieſe Heiligen werden euch um eure Güte nicht verſchonen.

Es ſind viele Schwärmer unter dieſen Prieſtern und Auserwählten, ſagte der alte Ritter, aber wodurch iſt es dahin gekommen. Eben jetzt läuft Nachricht aus dem Oberlande ein, daß dort die Abgeſandten der Wiedertäufer umherziehen und das Volk zu Gräuel und Miſſethat aufhetzen. Gäbe man vernünftige Lehre frei, ſo würde der frevelnde Unſinn nicht aufkommen können. Im Oberlande aber iſt der Widerſtand gegen das gereinigte Wort Luther's am ſtärkſten. Die Fürſten und Herren vom ſchwäbiſchen Bund verfolgen jeden abtrünnigen Prieſter, dieſe flüchten mit ihren Anhängern in Wälder und Einöden, um zu predigen, wie aber ſollen ſolche Predigten ausfallen, wenn die Reiter der Herren hinter ihnen ſind, ſie niederzuſchlagen und in die Thürme oder auf Foltern und Richtplätze zu ſchleppen.

Warum dulden ſie es! rief Florian Geyer.

Einer der ſchlimmſten Verfolger, fuhr der alte Ritter fort, iſt der Bundesfeldherr ſelbſt, der Trugſeß von Waldburg. Ich kenne ihn von alter Zeit her, er iſt ein Rüſtzeug, wie es Kirche und Papſt ſich nur wünſchen können.

Ein guter Feldherr, ſagte Graf Georg.

Und ein tapferer Ritter, fügte der alte Freiherr hinzu, aber ein Mönch, der im dreizehnten Jahrhundert ein Heiliger geworden wäre. Er will die Ketzerbrut ausrotten, hat er nach Würzburg geſchrieben, und ich glaube es gerne, daß er ein Blutbad anſtellen würde, wie es kaum jemals da geweſen, wenn er dazu Gelegenheit bekommt.

Der Bauer hat auch Arme, ſagte Florian Geyer, wer ihn fechten ſah, wird nicht meinen, daß der Trugſeß ihn ohne Mühe abſchlachten kann.

Und unter den Prieſtern der neuen Lehre, fiel Gertrude ein, giebt's manchen ſtolzen Mann von reinem Sinn und hohem Muth, der vor keinem Tode zagt, dabei aber ein Herz voll Gottesfurcht beſitzt. Ich weiß einen ſolchen und den ich meine, das iſt in Kiſſingen der Prediger Freibacher. Sanftmüthiger und verſtändiger kann nicht leicht Einer ſein, doch dabei hält er unerſchrocken an ſein Gewiſſen und läßt ſich durch keine Drohung irren.

Florian Geyer hörte mit Theilnahme zu, wie der Prediger gerühmt wurde und wie ſelbſt Hildegard von ihm ſagen mußte, daß er von vielen Leuten hochgeachtet werde, der Armen treuer Freund und Schützer ſei, aber auch jedes Unrecht verdamme und nach Frieden und Ordnung ſtrebe, daher man ihn immer nachſichtig behandelt habe. Jetzt freilich habe es ihm Schaden gethan, daß er den fremden Advokaten bei ſich aufgenommen, auch verleitet haben möge für den angeklagten Schneider zu ſprechen, allein es ſei doch nicht zu läugnen, daß er ſowohl, wie die Stadt, im guten Rechte geweſen ſeien.

Die Geſchichte des tapfern Böcklein lieferte Stoff zum Lachen und zum weiteren Streit, denn Hildegard vertheidigte die ritterlichen Rechte und fand an dem Grafen Georg einen Beiſtand. Auch er wollte die alte edle Herrlichkeit des Ritterſtandes erhalten wiſſen und ſie nicht untergehen laſſen in dem Krämerſinn, der von den Städten immer um ſich greife und nichts kenne und achte als Gewinn und Geld und was damit zu kaufen ſei.

Endlich wurde Florian Geyer angerufen und antwortete raſch und nachdrücklich: Wachſen ſoll alles Edle und Rechte, doch dann erſt wird das gelobte tauſendjährige Reich kommen, wenn ſtolzer Mannesſinn und rechte Ehr' überall zu finden ſind. Darum müſſen wir ſorgen helfen, daß Keiner allein habe, was Allen zukommt.

Dabei hob er ſein Glas und ſtieß an auf die glückliche goldene Zeit, in welcher alle Menſchen adlig ſeien und adlig leben und handeln werden. Alle ſtimmten ihm bei, er hatte den Streit zur Zufriedenheit aufgelöſt. Aber von dieſem Tage an war Hildegard noch freundlicher ihm geneigt, man erblickte ſie oft beiſammen, ſich abſondernd und dies gab Gelegenheit, daß auch Gertrude mehr von dem Grafen Georg begleitet wurde. Die Dienerſchaft im Schloſſe bemerkte die wachſende Vertraulichkeit und es verbreiteten ſich Gerüchte, welche bald auch ihren Weg in die Umgegend fanden. Wenn die Fräulein mit ihren Begleitern in die Stadt kamen, ſahen ihnen die Leute nach, ſtanden beiſammen und erzählten ſich Geſchichten. Der Graf von Werthheim war Manchem nicht unbekannt, Schlöſſer, Land und Leute am Main, eine anſehnliche Herrſchaft gehörte ihm zu: ſie wünſchten dem guten Fräulein einen ſo reichen Gemahl und freuten ſich daran, daß er nicht nur mit adligem Blut, ſondern auch mit edlem Sinn zu ihr paſſe. Anders verhielt es ſich mit der ſtolzen Dame aus Kiſſingen und dem fremden Junker, der wie ein Kriegsmann ausſah, ſtark und ſchön, aber auch mit ſtrengen ſcharfen Blicken. Sie wußten nichts von ihm, als daß er mit dem Markgrafen von Brandenburg gekommen ſei, doch dies war genug, ihm Scheu und Mißtrauen zuzuwenden, das ſich nicht dadurch verminderte, daß er um das ſchöne Burgfräulein von Sletten zu dienen ſchien. Die Nichte des Biſchofs Konrad und die Muhme des Amtmanns auf Trimberg war kein Gegenſtand für die Zuneigung des großen Haufens. Ihr Geſchlecht zeigte ſich immer hoch und hart, von ihrem hochmüthigen Weſen ging manches Gerede umher und hier ſah man ſie in ihrer Jugendſchöne, reich und herrlich zwar in Tracht und Anmuth, in dunklen Locken und feurigen großen Augen, freundlich wohl auch, doch nicht mit der Freundlichkeit, welche die Herzen der Armuth gewinnt. Die niederen Leute merkten wohl, wie die Dame auf ſie herunter blickte, als aus anderem Stoff gemacht und was ſie für ihre Herablaſſung forderte. Die alte freiwillige Demuth hatte ſich jedoch längſt bei Vielen in Heuchelei verwandelt, denn die Lehren des neuen Evangeliums von der Gleichheit aller Menſchen und der Gleichheit ihrer Rechte, drangen zuerſt in die Hütten und wurden dort am tiefſten empfunden. Wenn das edle Fräulein auf ihrem prächtigen Zelter mit goldenem und rothem Gezäum vorüber ſprengte, rief ihr mehr als Einer mit höhniſchen Mienen wohl einen Spruch nach, der damals häufig gehört wurde: „Als Adam grub und Eva ſpann, wo war denn da der Edelmann?

Und was thun wir mit den Herren?! rief darauf wohl ein kecker Burſch. — Das Gelächter, das ſolchem Ruf nachfolgte, war ſicherlich kein gutes.

Nach einiger Zeit kam Euſtach von Thüngen eines Tages und man merkte es ihm bald an, daß auch er allerlei gehört haben mußte, das ihm nicht gefiel. Er konnte manche ſpöttiſche Bemerkungen nicht zurück halten. — Nun, ſagte er lachend, wie ſteht es mit dem Liebeshof? Ich hoffe, daß die edlen Ritter alle ihre Kunſt aufbieten, ſüß und zärtlich zu dienen und zu ſeufzen. Florian Geyer ſieht ſchon ganz wie ein Minneſänger aus, der in dieſem neuen Wartburgkrieg ſich Kränze holt, und Graf Georg iſt in ſeiner Begeiſterung ſo mager geworden, wie es die echte Liebesnoth haben will.

Schade, Euſtach, daß ſich nicht Gleiches von Dir ſagen läßt, erwiderte Hildegard. Du ſiehſt ſo verdächtig roth und braun aus, daß einige Weisheit Dir ſicher nicht ſchaden könnte.

Stern und Kreuz! rief der Ritter, es giebt jetzt ſo viele weiſe Leute mit langen Geſichtern, daß man ſich freuen muß, wenn man nicht dazu gehört. Die Weiſen machen obenein oft Streiche gleich den ärgſten

Thoren; alle Ehrbarkeit geräth darüber in Angſt und Schrecken.

Nur der ehrbare Junker Euſtach weiß nichts davon, fiel Hildegard ſpottend ein.

Nein, rief er und ſah übermüthig auf ſie hin, der ehrbare Euſtach fürchtet ſich vor keinerlei Spuk, der ein Ende nehmen muß, ſo bald die lichte Sonne hinein ſcheint. — Er lachte roh auf, ſtrich ſich den Bart und ließ ſeine Augen umher fliegen.

Es hat Alles ſeine Zeit! fuhr er fort. So ſagte der ehrwürdige Biſchof in Würzburg auch, als er mich in letzter Woche zu ſich rufen ließ, daß ich ihm Bericht erſtatte über das Ungebührliche, das hier vorgegangen. Und dies, meine hochwerthen Damen iſt meine Entſchuldigung und mein Troſt im Unglück, euch ſo lange nicht geſehen zu haben. Von jetzt an ſoll es öfter der Fall ſein, obwohl immer zu wenig für mein Verlangen, denn ach! ſtatt um ſüße Gunſt zu werben, zart und lieblich zu liſpeln, fromm und tugendhaft zu ſein, ſoll ich reiſige Knechte rüſten und wappnen und mit rauhen Geſellen mich umringen, die leider gar wenig vom Minnedienſt verſtehen.

Und von dieſen kriegeriſchen Genoſſen kommſt Du gewiß ſo eben her, verſetzte Hildegard, indem ſie ihn betrachtete.

Leider iſt es ſo, war ſeine Antwort. Ich komme von meinem Freunde Hutten, der ſein Schloß auf dem Sodenberg bewaffnet. Der Biſchof hat eine Mahnung erlaſſen an Städte und Ritter, ihre Mauern auszubeſſern und für Wehr und Waffen zu ſorgen. Das iſt eine grauſame Freude für den tapferen Hans. Sein Haus iſt das ſtärkſte weit umher; von Würzburg ſoll er einen Zug Geſchütze haben, dann mögen, wie er in ſeinem üblen Eifer droht, die Schelme kommen und ihr Spiel treiben.

Dieſe Mittheilung führte zu anderen, aus denen hervorging, daß die Beſorgniſſe der Herren ſich vermehrt hatten. Die ausgebrochenen Unruhen unter den Bauern am Bodenſee und im Schwarzwald waren nicht ſo ſchnell unterdrückt worden, wie man es in den fürſtlichen und ritterlichen Kreiſen erwartete. Bauernhaufen hatten ſich zuſammen gethan, den Abt von Kempten, der das Landvolk beſonders hart bedrückte, mit Rache bedroht, den Kaiſer und den ſchwäbiſchen Bund für ihr Recht angerufen und dieſer Bund unterhandelte jetzt mit ihnen, rüſtete dabei aber zu gleicher Zeit in der Stille, um, wie der Junker ſagte, den Aufrührern zur rechten Stunde über die Köpfe zu hauen und die Frechheit auszutreiben.

Daß mehr daraus entſtehen könnte, glaubte der Biſchof von Würzburg ſo wenig als andere Herren, aber es ſchien doch nöthig dem Volke Furcht beizubringen und von böſen Gelüſten fern zu halten. Darum wurde die Ritterſchaft des Hochſtiftes aufgefordert, ſich zuſammen zu thun, gemeinſam zu wachen und des gemeinen Beſtens wegen für Aufrechthaltung der Ordnung zu ſorgen. Die Herren glaubten nun nichts beſſeres beginnen zu können, als ihre Leibeigene in den Dörfern mit vermehrter Strenge zu bedrohen und zu ſchrecken. Der Amtmann aber hatte den Adel aus ſeinem Kreis und der Nachbarſchaft zu einer Berathung auf Schloß Trimberg geladen, und forderte nun auch den alten würdigen Ritter und deſſen Gäſte dazu auf.

Reißt Euch einmal heraus aus dem ſüßen Liebesdienſt, edler Florian Geyer, ſagte er zu dieſem und helft uns bei unſerem Rath und unſerem Wein. An wen ſoll ich mich beſſer wenden, als an Euch, dem der Markgraf ſo hohes Zeugniß gegeben hat, als den Beſten unter Allen.

Florian ſchien wenige Luſt dazu zu haben. Ich bin ein fremder Mann, ſagte er ablehnend, deſſen Rath ſo vielen wackeren Herren überflüſſig dünken muß.

Ihr habt Euch ſo werth gemacht, erwiderte Euſtach, mir ſo beſonders, daß Ihr Euch nicht fremd nennen dürft. Die Sache ſelbſt iſt aber auch eine allgemeine, die jedem Junker angeht, mag er ſtammen und wohnen, wo es ſei. Niemand ſoll ſich daher ihrer entziehen, und dieſer beglückende Liebeshof hier, wie Eure gnädige Dame werden Euch Urlaub gönnen.

Florian erröthete und ſchien zu einer unmuthigen Antwort bereit, aber Hildegard ließ es nicht dazu kommen. Ich denke, ſagte ſie, wir ſind es Alle zufrieden und ſehen es gern, wenn unſere Ritter in ſolchem Rathe ſitzen und ihre Weisheit und ritterlich Weſen zur Achtung bringen. Zeigt ihnen, Junker Geyer, daß unſere Geſellſchaft des Markgrafen Lob keinen Schaden gethan hat.

Mit fröhlichen Worten wandte ſie ſich dann an den alten Freiherrn und an den Grafen Georg, welche nun ebenfalls die Einladung nicht ablehnen konnten. Euſtach aber lachte heimlich über dieſe erzwungene Zuſage und trieb ſein Spiel übermüthig fort, bis er endlich von ihnen Abſchied nahm; Keiner bemühte ſich ihn länger zu halten.

Als er ging, ſagte er zu Hildegard: Da fällt mir noch etwas ein, das Dir Freude machen wird, huldvolle Muhme. Der Biſchof gab mir Briefe mit an Deine Mutter und andere Verwandte, an Dich trug er mir Grüße auf. Er hoffe, Dich bald in Würzburg zu ſehen, geſund und heil von allen böſen Anfechtungen.

Er ſoll mich ſehen, wie ich bin, antwortete ſie, mit allen meinen Fehlern und Sünden. Denn das iſt mein Leiden, lieber Euſtach, daß ich mich niemals bekehren mag.

Es wird dennoch geſchehen, lachte er.

Ich danke Dir für Deinen ſtarken Glauben, mein lieber Vetter, und da Du deſſen gewiß biſt, ſo laß uns fröhlich des Tages warten, wo ich Gnade vor Deinen Augen finde.

Mit ſolchen Scherzen entließ ſie ihn, aber der Junker wurde nicht böſe, er ſchied in heiterer Laune und ritt mit ſeinen Reitern unter luſtigen Worten und Grüßen davon. Alle waren froh, als ſie ihn nicht mehr hörten. Der alte Ritter lächelte trübe vor ſich hin und ſagte dann: So ſind ſie denn wiederum bereit, mit Schwert und Spieß die Ordnung herzuſtellen. Ich kann in ſolchem Rathe nicht ſitzen und mag keinen Theil daran haben.

Graf Georg klagte, daß der Kaiſer ſtatt in Deutſchland nach dem Rechte zu ſehen mit dem großen Kriegsheere nun ſo lange ſchon in Italien lagere und ſeit vier Jahren mit dem Papſt im Bunde für ſeines Hauſes Sache Deutſchlands Kraft und Blut verſpritze. Wäre er da, wo er ſein ſollte, würde das Reich auch zum Frieden kommen und ſo heilloſe Gewalt und große Verwirrung nicht um ſich greifen können.

Der Freiherr aber ſchüttelte ſeinen grauen Kopf. Hofft doch nichts von ihm, ſagte er, ſondern fürchtet um ſo mehr. Die da glaubten, er brächte in ſeiner Jugend eine neue große Zeit für Deutſchland mit, und ſeinen ſchönen Worten vertrauten, haben bald erfahren, wie ſehr ſie ſich täuſchten. Ulrich Hutten hat ihm entgegen gejubelt, Sickingen bot ſich ihm an, die Beſten und Edelſten eilten ihm wie einen Meſſias entgegen, und die an Freiheit glaubten, an Recht und Wahrheit ſtreckten Herz und Hände nach ihm aus, er aber hat ſie Alle betrogen. Ein Spanier iſt er und wird es bleiben, ränkevoll, hochmüthig, eigenſüchtig und falſch. Hoffe doch Deutſchland nimmermehr, daß ein Fremder ihm Liebe und Treue und ein neues Leben bringe! — Dieſer hier wird bald genug ſein Schwert auch gegen das Evangelium wenden, denn wie ſoll ein Spanier und ein Römling die Gewiſſensfreiheit ſchützen?

Während deſſen ging Hildegard mit Florian den Weg durch den Garten zu dem alten Schloſſe hinauf, und durch die Weingehege, welche die Abendſonne herrlich beglühte. Ihre Wangen wurden dadurch röther, ihre Lebendigkeit bezeugte, daß der Beſuch ihres Vetters ihr Blut und Gedanken erregt hatten.

Sie fuhr in ſpottender Weiſe über ihn zu ſprechen fort und ſchilderte den hohen Rath, welcher ſich verſammeln würde, mit beißender Laune. Ihr müßt dabei ſein, ſagte ſie, denn Ihr müßt dieſe weiſen Leute kennen lernen und ihre mächtige Einſicht bewundern, mit der ſie ſich und Land und Volk retten und löſen wollen.

Ich fürchte, erwiderte Florian lächelnd, daß ich mit meiner Einfalt keinen guten Eindruck bei ihnen mache.

Flucht mit ihnen, trinkt und ſchwört, wenn Ihr wollt, daß ſie mit Lanze und Dolch behaupten, Ihr ſeid ein würdiger Kumpan, ganz nach ihrem Herzen. Wollt oder könnt Ihr dies aber nicht, dann ſetzt ſie in Erſtaunen über das, was Ihr thut und ſagt und macht ſo, daß ſie Euch bewundern.

Wie ſollte ich das vollbringen, fiel er ein.

Sie ſah ihn mit ihren leuchtenden Augen an, daß er es empfand. Warum, ſagte ſie dabei, können ſo elende Geſellen, wie die umherſtreifenden Apoſtel und Wiedertäufer, Millionen Menſchen in Fieberglut bringen, daß ſie nicht Tod, nicht Folter fürchten, ſondern ihnen nachlaufen, und wie vor Heiligen zu ihren Füßen liegen. In das wüſteſte Hirn dringt ein Gedanke, wenn es einer iſt, der wie der Stahl auf den Stein ſchlägt und den Funken darin aufweckt. Und glaubt Ihr denn, daß Gedanken, die vor wenigen Jahren ein wunderbares Feuer auflodern ließen, ganz erloſchen und vergeſſen ſind? Noch leben Viele, die dies getreulich bewahren, noch iſt Ulrich Hutten nicht vergeſſen!

Wer kann ſich mit ihm vergleichen, ſagte Florian.

Ihr, antwortete ſie raſch, Ihr könnt es und Ihr ſollt es. Darum ſollt Ihr in ihren Rath gehen und ſeid gewiß, ſie werden Euch hören, wenn Ihr ihnen ein Bild vorhaltet, wohin es mit ritterlicher Hoheit und Anſehn gekommen iſt und weiter kommen wird, wenn ſie nicht zum neuen Leben ſich erwecken. Wollt Ihr mir das verſprechen?

Sie hielt ihm ihre Hand hin und Florian nahm dieſe und ſagte mit ſtarker Stimme: Ja, ich will!

Sein Ja hallte zurück, ſie ſtanden beide vor dem alten Thurm. Er hielt die weiße feine Hand noch feſt, ihre Blicke begegneten ſich, dann wandte Hildegard ſich gegen das Gemäuer, und wieder zu ihm, deutete darauf hin und lächelte.

Das iſt der Thurm der armen Königin Amalgunda, ſagte ſie. Wißt Ihr es noch, wie der Markgraf rieth, Ihr ſolltet Euch davon erzählen laſſen?

Florian dachte daran und ſah auf den Thurm, der zerriſſen und zerborſten ſtand, man konnte tief in ſein Dunkel blicken. Von Außen aber war er ganz umrankt von grünen Gewinden, Weinlaub ſchmiegte ſich an ſeine Seiten.

Noch weiß ich nicht, wie es damit beſchaffen, ſagte Florian.

Ihr ſollt die Sage von mir hören. Als die Thüringer ihr großes Reich noch beſaßen, reichte es bis hierher und ihre Königin Amalgunda wohnte in dieſer

Königsburg. Sie war ſo herrlich und ſchön, daß viele Fürſten und Edle, weit und breit, um ſie warben, doch keiner gewann ſie, keiner genügte ihrem Herzen und hohen Sinn. Endlich kam ein edler Ritter aus fremdem Land, jung und prächtig von Geſtalt, wie ein Kriegsgott anzuſchauen, und doch mild von Sinn und fein von Sitte; da war's um die Königin geſchehen.

Hildegard hielt inne und ſah lächelnd zu Florian hinauf, der aufmerkſam hörte. Darauf fuhr ſie fort:

Amalgunda ſchenkte ihm ihr Herz und er ſchwur ihr ſeine Liebe zu, die niemals enden ſollte, das glaubte ſie ihm. Aber eines Tages fand ſie ihn in den Armen einer ihrer Frauen, und ihre Liebe verwandelte ſich in Wuth. In dieſen Thurm ließ ſie den Verräther werfen ſammt ſeiner Buhlerin, ſie wurden niemals mehr geſehen, und nach ihnen theilten Viele ihr Schickſal. Die Königin liebte und glaubte nicht mehr. Die um ihre Gunſt warben, nahm ſie an, Feſte und Freuden füllten das Schloß, doch nach wenigen Wochen oder Monden verſchwand der glückliche Günſtling in dem Thurm. Der Eine folgte dem Anderen, Keiner ſah je wieder das Tageslicht.

Als ſie ſchwieg, fragte Florian: Was wurde aus der Königin?

Da ihre Racheglut doch endlich die Verzweiflung nicht bannen konnte, die an ihr nagte, lag ſie eines

Morgens zerſchmettert unten am Fels, von dem ſie ſich hinabgeſtürzt. Und hier auf dieſer jähen Spitze ſitzt ſie nun oft in der Nacht, ringt ihre weißen Hände und muß das Jammergeſchrei hören, das aus dem Thurme dringt. Und nicht eher ſoll ſie erlöſt werden, bis ein Ritter kommt, der auserwählt iſt, durch edle große Thaten, und Liebe und Treue, das alte große Reich herzuſtellen und das Königsſchloß wieder aufzubauen.

Sie blickte Florian wiederum lächelnd an, doch er ſah ſinnend in die Tiefe nieder. Denkt Ihr darüber nach, wie Amalgunda erlöſt werden kann? fragte ſie.

Ich möchte dazu erwählt ſein, antwortete er und ſeine Augen thaten ſich feurig auf.

Ihr würdet nicht verzagen?

Nicht im Leben, nicht im Sterben!

Die Euch vertraute, nicht verlaſſen?

Glaubt Ihr das?

Nein! ſagte Hildegard, ich glaube von Euch, was ich ſelten glaube, daß Ihr ein hochgeſinnter Herr und Ritter und — daß Ihr mein Freund ſeid.

Das glaubt feſt und ſicherlich zu aller Zeit, erwiderte Florian und wiederum thaten ſich ſeine Augen ſchön und leuchtend auf.

So ſollt Ihr es beweiſen, indem Ihr mir eine Bitte erfüllt, die ich an Euch richten möchte, fuhr das Fräulein fort.

Was es auch ſei, antwortete er, ich bin zu Eurem Dienſte bereit.

Nein, nein! lachte ſie mit ſüßem Munde, Ihr ſollt nicht mit Rieſen und Drachen kämpfen und doch iſt es ein, wenn auch geringer, dennoch wichtiger Dienſt, den ich von Euch begehre; vielleicht auch, fügte ſie hinzu, nehmt Ihr ſelbſt einigen Antheil daran. — Ihr habt von meinem Vetter Euſtach gehört, daß mein Oheim, der Biſchof, einen Brief an meine Mutter ſandte, den Euſtach aus Würzburg mitnahm. Ich ſah es an ſeinen Mienen, daß dieſer Brief Dinge betraf, die mich ſehr nahe angehen und leicht könnte es ſein, daß Folgen daraus entſtänden, die Unglück über mich brächten.

Fürchtet nicht zu viel, fuhr ſie fort, indem ſie ſah, wie ein dunkler Schatten über ſein Geſicht fiel. Ich bin nicht ſo ſchwach und verlaſſen, wie andere Mädchen, denn früh habe ich auf mich ſelbſt vertrauen gelernt und was die wollen, die da meinen, ich müßte mich vor ihrem Willen beugen wie ein zitternd Rohr, wenn ſie über Seele und Leib befehlen, die mir gehören, ſoll nimmer geſchehen!

Florian antwortete auch hierauf nicht, aber ſeine Mienen wurden noch ernſter und ſchwerer.

Ich muß wiſſen, was der Brief des Biſchofs enthält, ſagte Hildegard, muß an meine Mutter ſchreiben, ehe ein Befehl kommt, der mich zu ihr ruft, oder etwas geſchehen kann, das Euſtach wieder zu uns brächte. O! rief ſie in ſtolzeſter Verachtung lachend, ich ſehe ihn ſchon kommen mit aller ſeiner Rohheit, mit allem Spott und Uebermuth in dem rothen, nichts achtenden Geſicht. Das will ich vermeiden, wenn ich es kann und um deſſentwegen ſollt Ihr mir einen Brief nach Kiſſingen bringen, wenn Ihr meine Bitte erfüllen wollt.

Zweifelt nicht daran, ſagte Florian; allein ſolltet Ihr nicht vorziehen, ſelbſt zu gehen und ich —

Nein, unterbrach ſie ihn, es iſt beſſer, wenn ich bleibe, denn vielleicht kehrte ich nicht zurück. Ich mache Euch zu meinem Geſandten, ſetzte ſie mit lieblichem Lächeln hinzu, und ſchicke Euch an einen Hof, wo Ihr mit aller Klugheit erwirken ſollt, daß ich in Saaleck bleibe, auch erforſchen ſollt, was hohe Mächte in ihrem Bündniß über mich beſchloſſen, und für mich handeln ſollt, wie es Euch zum beſten dünkt.

Und für mich, theuerſte Hildegard! rief Florian, ihre Hand drückend, darf ich auch für mich handeln?

Wenn Ihr meint, daß mein Glück auch Euch beglückt, was Euer Leben ſchön und herrlich macht, auch mein Leben erfüllen und lohnen muß, dann handelt auch für Euch, lieber Florian, doch vergeßt nicht, daß vieles geſchehen muß, ehe die rechte Stunde kommt.

Ihre Antwort brachte die auflodernde Leidenſchaft zum Bedenken. Markgraf Caſimir fiel ihm ein; es war, als ſähe er ihn, die ſcharfen klugen Augen auf ihn geheftet, das zuckende Lächeln um die ſchmalen Lippen. — Gebt mir den Brief, ſagte er, ich will um dies Glück werben, als um mein höchſtes Gut.

Ihr ſollt ihn heut noch haben, erwiderte ſie, doch ſprecht mit Niemand davon. Keiner ſoll darum wiſſen, als wir allein. Geht, lieber Florian, und denkt bei allem, was Ihr thut, an mich. Denkt, ich ſei die arme Amalgunda, die von dem ſtarken Ritter erlöſt werden ſoll. So will ich Euch erwarten und auf Euch hoffen.

Jetzt laßt uns gehen, ich ſehe Gertrude kommen. —

Am Abend fand Florian Gelegenheit, ſeinen Freunden mitzutheilen, daß er vorhabe, den Herrn von Steinruck zu beſuchen, dem er dies zugeſagt und da er in Kiſſingen zugleich Nachrichten von ſeinen Verwandten und vom Markgrafen zu finden hoffte, waren Gründe genug, ihn zu entſchuldigen, als er am nächſten Morgen ſchon das gaſtliche Haus verließ.

Hatte Hildegard von Sletten ihm den Rath ertheilt, wie ein Diplomat ſeine Geheimniſſe zu bewahren, ſo ging ſie ihm darin mit ihrem Beiſpiele auch voran und freute ſich eines gelehrigen Schülers. Niemand bemerkte eine Vertrautheit, der Brief kam ohne bemerkt zu werden in ſeine Hände; Florian nahm ſo unbefangen Urlaub von ihr, wie von den anderen

Freunden. Sie trug ihm Grüße an ihre Eltern auf, wenn er Zeit behalte, daran zu denken.

In der Frühe machte er ſich auf und nach einem raſchen Ritte hatte er in wenigen Stunden den Höhenzug erreicht, zu deſſen Füßen die Stadt ihm entgegen ſchimmerte. Es war eine Mißſtimmung in ihm, die ſich von ſeinen Gefühlen und Hoffnungen nicht ganz überwinden ließ. Die ſchöne Dame, deren Bild ihn begleitete, deren Neigung ſich ihm ſo deutlich gezeigt und deren Vertrauter er geworden, hatte rückhaltige ſchwere Bedingungen an ihre Liebe geknüpft, die er erfüllen ſollte, um ihr willkommen zu ſein. Es entging ihm nicht, welchen Zweck ſeine Sendung hatte und er betrachtete den Brief, den er empfangen, mit Blicken, als möchte er ihn durchbohren. Was konnte darin ſtehen, um ihn der ſtrengen Mutter zu empfehlen, was konnte er ſelbſt thun, um ſich erwünſcht zu machen? Er zweifelte nicht daran, daß der Biſchof zu Gunſten des Junkers Euſtach an ſeine Schweſter geſchrieben und daß ſein Wille mit den Abſichten der Familie übereinſtimme. Konnte er nun erwarten, daß ſein Beſuch dieſe Pläne ändern, ihm ſolchen Vorzug gewähren würde?

Er ſtammte aus anſehnlicher reichsritterlicher Familie, doch dieſe war weder beſonders berühmt, noch beſonders reich. Was er beſaß, theilten mehrere Geſchwiſter mit ihm, er konnte nichts in die Wage werfen, das dem Ehrgeiz oder der Eitelkeit des Biſchofs und ſeiner Verwandten ſo ſehr gefiele, um ihn höher zu ſtellen, als ihren eigenen Blutsfreund. Doch dieſe Betrachtungen beſchwerten nicht allein ſein Herz, mehr noch wurde dies beunruhigt, indem er ſich wiederholte, wie Hildegard ſelbſt zu ihm geſprochen und was er in ihren Mienen und Augen geleſen.

Sie verachtete und verſchmähte den wüſten übermüthigen Vetter, der ſeiner Sache ſo gewiß ſchien, mit roher Sicherheit ihre Abneigung verſpottete und als ſein Eigenthum ſie betrachtete. Ein unzähmbarer Stolz flammte in ihrem Geſicht, als ſie ausrief, daß ſie keine Sache ſei, die ſich kaufen und verkaufen laſſe, und mit welcher Entſchloſſenheit fügte ſie hinzu, daß ſie kein ſchwaches, furchtſames Mädchen ſei, ſondern ſich zu ſchützen wiſſe gegen jeden Zwang.

War es aber Liebe zu ihm, die ihr dieſen Stolz und dieſe Kraft gaben? Hatte ſie nicht mit herriſchem Hochmuth viele ſchon verworfen, wohl mit ihnen ein grauſam Spiel getrieben und macht Liebe Bedingungen, verkauft ſie ſich für Zwecke, die weitab von den Empfindungen eines Weiberherzens liegen ſollten? -- Was Hildegard von den Rittertugenden und den Thaten des Mannes geſagt hatte, dem ſie eigen ſein wollte, widerſtrebte Florian's Meinungen. Was Hutten, Sickingen und deren Freunde verſucht hatten, ſchien ihm Schwärmerei. Er gab dem Markgrafen Recht, daß die Zeit des Ritterweſens verſunken und verfallen ſei; es ging ihm damit wie dem klugen Fürſten, er verachtete die meiſten ſeiner Standesgenoſſen oder kannte ſie und ihre Schwächen und Laſter derartig, daß er von ihnen und ihrem Sieg keine Beſſerung erwarten konnte. Der Markgraf hatte mit ſeinen Vertrauten oft über dieſe Dinge geſprochen und geſpottet, auch ſeinen grauſamen Haß ungetheilt den Bauern und ihren Führern zugewandt. Die Maſſe des armen und heruntergekommenen Adels fielen den Fürſten als nützliche Werkzeuge zu, die aufſäſſigen Bauern aber waren für beide entlaufene Sclaven. Nichts dünkte ihm unnatürlicher und nichtswürdiger, als wenn ein Ritter ſich ſo weit vergeſſen könnte, Theilnahme für die verdammten Lehren allgemeiner Freiheit und Gleichheit zu zeigen.

Florian Geyer hatte jedoch feſt gewurzelte Neigung dafür und ſie brach nicht ſelten bei ihm hervor, obwohl er immer bereit war, ſie vor ſich ſelbſt abzuläugnen, auch klug genug, um einzuſehen, welche Gefahren jede Erklärung über ſeine Gedanken mit ſich brachte. Von harter und feſter Sinnesart trug er ein tiefes Gefühl für Recht in ſeiner Bruſt, und ohne die geringſte Anlage zur Schwärmerei beſaß er klaren Verſtand und geiſtige Thätigkeit genug, um damit zu den geheim gehaltenen Ueberzeugungen zu gelangen, daß die neue Lehre vielerlei Gutes enthalte und gar manche ihrer Forderungen gerecht und wahr ſeien. Dies Alles hatte ihn in einen Kampf gebracht, der ſich nicht ausfechten ließ. Alle ſeine Verhältniſſe ſtemmten ſich gegen die Angriffe ſeiner Gedanken. Seine Verwandten, ſeine Gefährten, alle, die ihn umgaben und zu denen er gehörte, würden ihn mit Vorwürfen überhäuft oder ihn verlaſſen haben, wenn er ihnen geſagt hätte, welche Zweifel ihn beſchäftigten und welche Meinungen ihn plagten. Er wußte dies mit Beſtimmtheit und berechnete die Folgen kaltblütig und ohne ſich zu täuſchen. Darum ſuchte er ſich gewaltſam davon zu befreien und drohenden Gefahren dadurch zu entgehen, daß er fühllos ſchien gegen alles Leid, der Stolzeſte unter den Stolzen, und jede Gelegenheit vermied, die ihn dazu verleiten konnte, unvorſichtige Aeußerungen oder Handlungen zu begehen. Der gewöhnliche Ernſt und die Zurückgezogenheit ſeines Weſens nahmen dadurch noch mehr zu und ſeine rauhe Haltung, wo er mit Leuten aus dem Volke zuſammentraf, beſtärkten die Meinung, welche der Markgraf von ihm hatte, daß er mit unverhüllter Geringſchätzung auf das gemeine Volk niederblicke.

Es gab manchen milddenkenden Herrn zu jener Zeit, der mitleidig auf den armen Mann ſah, ja eine, wenn auch nur kleine Anzahl, hätte den gequälten Bauern wohl freiwillig Zehnten und Frohnden erlaſſen und billigeres Abkommen eingerichtet; wenn aber dieſe ſchon nichts wagten, wenn ſie, wie der gute alte Freiherr, ſich damit begnügen mußten, in der Stille mild und menſchlich zu ſein, wie viel weniger hätte Florian Geyer äußern dürfen, was ihm vorſchwebte. Darum ſchwieg er und hätte gern in ſein Gehirn greifen mögen, was darin ſteckte und nicht fort wollte, herauszureißen, und darum lachte und ſpottete er oft mit ſcharfem Spott über die edelherzigen Herren, die vor dem lieben Gott auf ihren Knien lägen, ihnen die Sünden zu verzeihen, daß ſie Bauernſchinder ſeien, doch es gehe einmal nicht anders.

Als Florian Geyer jetzt den Berg hinabritt, auf dem einſt ein Ritterſchloß geſtanden haben ſoll und der noch damals die Altenburg hieß, dachte er an alle dieſe Dinge und wo Hildegard von Sletten's Liebe ſein würde, wenn ſie wüßte, was ſein Denken ſei. Dann aber wieder fühlte er ſeinen Muth erwachen und in ſeinem Herzen ein freudiges Glockenläuten. Er wollte ſie erwerben, zwingen, ihm anzugehören. Sie war ſo ſchön, ſo herrlich, ſo ſtolz ihr Sinn, ſo hoch und reich ihr Gemüth, alles was ſie that, ſo fern von gewöhnlicher Niedrigkeit, welch' Glück, ein ſolches Weib zu beſitzen! Er wollte ſie lieben mit aller Liebesglut und nicht von ihr laſſen, ſollte er ſie auch aus dem Biſchofs-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MUGGE,T. FN. 0324/034

ſchloß holen, allen Wachen zum Trotz, mitten aus der fränkiſchen Ritterſchaft, aus des Junker Euſtach's Armen, am Altare, mit Schwert und Dolch.

Indem er dies dachte, ſah er in einen Garten hinein, der am Fuße des alten Burgberges lag und plötzlich verſchwanden die träumeriſchen Bilder, die ihn umſchwebten; denn ein anderes Bild kam vor ihm zur Erſcheinung. Es lag dort zwiſchen einem Weingehege ein Häuschen und vor demſelben das Gartenland mit Bäumen und Herbſtblumen Ein ſchwarzgekleideter Mann ging zwiſchen den Beeten einher und beſchäftigte ſich damit, die Blumen von abgefallenen Blättern zu ſäubern, die welken abzuſchneiden und die jung aufſprießenden zum Sonnenlicht zu verhelfen und zu pflegen. Vor dem Hauſe ſtand eine Bank, davor ein Tiſch und auf dieſem lagen verſchiedene Bücher, neben ihnen aber auch etwas, das ausſah wie ein Maſchenwerk von Wollenfaden, woran Weiberhände zu arbeiten pflegen.

Als der Mann das Schnauben eines Pferdes hörte, richtete er ſich von ſeiner Arbeit auf und als er den Reiter wahrnahm, zog er die Kappe von ſeinem grauenden Haar und verbeugte ſich ehrerbietig.

Florian Geyer erkannte den Prediger Freibacher und unwillkürlich faſt hielt er ſein Roß an, indem er ihm dankte. Ihr ſeid, wie es ſcheint, immer fleißig beim Beſſern und Helfen, ſagte er lächelnd; haben es die

Menſchen nicht nöthig, machen Euch die Blumen zu ſchaffen.

Ei, mein lieber Herr, antwortete Freibacher in ſeiner ſanften Art, es iſt in allen Dingen deſſelben Gottes Finger zu erkennen. Das Alte und Abgelebte ſtirbt und wird begraben, das Junge wächſt friſch und ſaftig auf. Alles, was nöthig, beſteht darin, daß die Sonne es erreichen kann und daß Unkraut es nicht erſticke.

Das ſcheint freilich wenig, lieber Pfarrer, ſagte Florian, und iſt doch viel. Denn Sonnenſchein iſt häufig ſelten genug, des Unkrauts aber giebt's ſo übermäßig viel, daß die ſchönſte Saat daran zu Grunde geht.

Freibacher heftete ſeine Blicke freundlicher auf den Junker. Darauf erwiderte er: Gewiß iſt es ſo, allein mit dem rechten Fleiß wird der Gärtner doch des Unkrauts Herr und giebt ſeinem Werke Gedeihen. Seht, wie ſchön nun Ranunkeln, Aſtern, Glockenblumen und Reſeda zu uns aufblicken und ſich freuen, obwohl ich wenig gethan habe, ihre Dankbarkeit zu verdienen. Denn wie Ihr ſagtet, lieber gnädiger Herr, verlangen die Menſchen meine Zeit und haben mich nöthig.

Und ſind doch gewiß meiſt weniger dankbar dafür, als die Blumen, fiel Florian ein, indem er nach einem Geräuſch umblickte, das in dem Weingehege entſtand.

Von der Undankbarkeit der Menſchen, verſetzte Freibacher, weiß die Geſchichte freilich viel mehr zu erzählen, als von ihrer Dankbarkeit, allein oft verlangt man von der menſchlichen Natur auch mehr, als dieſe zu leiſten vermag. Das gute Samenkorn findet ſeinen Boden, zuweilen aber iſt der Samen ſchlecht und doch will man, daß der Boden dankbar ſein ſoll.

Während er ſprach, trat aus dem Rebengang ein junges Mädchen hervor, die einen Korb mit Weintrauben gefüllt trug. Ihr Haar hing frei und lockig in ihren Nacken und ihr Geſicht ſchimmerte voll holder Freundlichkeit, als ſie den Reiter betrachtete. Sie war wie ein ehrbar Bürgermädchen gekleidet, mit langem dunklen Kleid und ſchlichtem Mieder. Ein weißes Faltenſchürzchen machte dieſen Anzug häuslicher, darüber aber ſteckte ein Strauß von friſchen Feldblumen in den ſchönſten Farben.

Florian erinnerte ſich ihrer ſogleich und war doch erſtaunt, ſie hier zu finden. Iſt es Eure Tochter, lieber Pfarrer? fragte er, indem er ihren Gruß erwiderte.

Mein Pflegekind, antwortete Freibacher. Komm her, Chriſtine. Vielleicht gefällt es Euch, gnädiger Herr, unſere Trauben zu verſuchen.

Sie ſind reif und ſüß, ſagte Chriſtine, und wenn Ihr abſteigen und ſie koſten wollt, will ich Eberhard rufen, der Euer Pferd halten ſoll. Auf der Bank könnt Ihr ſitzen und ausruhen und ich will Euch Brot bringen und was Ihr ſonſt begehrt.

Es kam Florian vor, als könne er dieſe Einladung nicht ausſchlagen. Er ſtand in der nächſten Minute im Garten und ſaß gleich darauf an dem Platze, den Chriſtine ihm angeprieſen. Die Trauben waren groß und ſchön, Chriſtine ſuchte ihm die beſten aus, dann brachte ſie friſche Brotſchnitte herbei, ſprach, daß dies von ihrem eigenen Frühſtück komme und nöthigte ihn voll gaſtlichem Eifer, als er Umſtände machte, ſo viele Höflichkeit anzunehmen.

Nehmt es, lieber Herr, bat ſie geſchäftig freundlich, ſeid unſer Gaſt und laßt es Euch ſchmecken. Die Mittagszeit iſt bald da, dann iſt unſer Tiſch mit allem Nöthigen beſtellt. Gott iſt den Armen gnädig in dieſem Jahre. Er hat überall in Deutſchland Felder und Bäume geſegnet, es giebt Ueberfluß an guten Früchten.

Habt Ihr denn ſo gute Nachrichten von weither? fragte Florian.

Ich habe vor kurzer Zeit erſt das Land bis nach Fulda geſehen, antwortete ſie, und mein Vater, der vom Neckar und Rhein her bis nach Sachſen kam und dann mich hierher brachte, hat mir davon erzählt, was ich weiß.

Sie blickte ihn an, als meinte ſie, er werde etwas antworten, was ſie zu erwarten ſchien, doch dies erfolgte nicht. Euer Vater hat Euch hier zurückgelaſſen, ſagte er nach einem Bedenken.

Bei ſeinem Freunde, dem Pfarrer Freibacher, denn ſein Weg iſt lang und in dieſen Zeiten nicht ohne Gefahren.

Und hier, meint Ihr, daß Ihr ſicher ſeid?

Der Menſch ſteht überall in Gottes Hut, erwiderte Chriſtine.

Euer Vater, ſagte Florian — er brach ab und ſchwieg, aber ſie ſetzte ſeine Rede fort.

Mein Vater heißt Wendel Hipler und iſt hart verfolgt worden von den Grafen von Hohenlohe, deren Kanzler er geweſen. Doch kein Unrecht haftet an ihm; er gehört zu den Gerechten, die bei denen ſtehen, welche Leid zu tragen haben.

Wir waren am Abend zuvor, als das Jakobsgericht in Kiſſingen gehalten wurde, hier angekommen, fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß er auch auf dieſe Eröffnung keine Antwort gab. Wir raſteten in der Henne zu Münnerſtadt, bis Herr Freibacher uns in ſein Haus führte.

Florian Geyer ſchien jedoch ſein Begegnen mit ihr in dem Wirthshauſe vergeſſen zu haben oder er wollte nichts davon hören. Er ſchob den Korb mit den Trauben zurück und ſtatt Antwort zu geben, ſah er den Gartenweg hinab, wo der Pfarrer ſoeben mit einem Teller voll friſcher Früchte kam.

Habt Dank, ſagte Florian, und ſtand auf. Ihr habt mich freundlich bewirthet, dafür möchte ich Euch einen Rath ertheilen.

Guter Rath iſt Goldes Werth, lächelte Freibacher.

Ich weiß, daß der Biſchof ſtrenge Befehle gegeben hat, mit allen, die den Obrigkeiten widerſtreben, ohne Nachſicht zu verfahren. Ihr ſeid ihm als beſonders thätig angeklagt, Euer Einfluß im Lande umher als beſonders gefährlich.

Lieber Junker, erwiderte Freibacher, ich kann's nicht ändern, daß mein Wirken dem Biſchof und den Herren mißfällt und doch kann ich um des Evangeliums und der Wahrheit willen nicht davon ablaſſen.

Bleibt dann in Kiſſingen, fuhr Florian fort, dort habt Ihr hinter den Mauern Schutz und bei den Bürgern Freunde.

Wohin der Herr meine Wege lenkt, muß ich gehen zu ſeines Namens Ehre, lieber Junker, und darf von meiner Pflicht nicht laſſen. Was ich thue, iſt Gerechtes, daher kann Gewalt und Furcht mich nicht erſchrecken.

Mit ſtolzen Blicken wandte ſich Florian von ihm ab. So lebt wohl, ſagte er, thut, was Ihr nicht laſſen mögt. Doch ſollte ich meinen, wer Gewalt nicht fürchtet, muß Mittel beſitzen, ihr zu entgehen. Habt Ihr die nicht, ſo fehlt Euch die Klugheit.

Wer Gott neben ſich weiß, hat den ſtarken Helfer gegen Wehr und Waffen, antwortete Freibacher geduldig lächelnd. Scheidet nicht von uns mit Zürnen, nehmt Dank und Segen für Eure Milde mit.

Florian blieb ſtehen, als wollte er noch etwas ſagen, aber ſeine Mienen wurden nicht freundlicher. Er blickte Chriſtinen mit einem jähen Blicke an und wieder fort. Bedenkt meine Warnung, ſprach er dann. Kommt Ihr in Noth, wer ſoll Euch helfen?

Ihr, lieber Herr! ſagte Chriſtine, und ſchlug die großen Augen gläubig zu ihm auf.

Was wißt Ihr davon? fragte er rauh und ſah ſie drohend an. Helft Euch ſelbſt, ich kann es nicht!

Mit klingenden ſchnellen Schritten ging er aus dem Garten und gleich darauf war er zu Roß und davon. — Chriſtine lächelte ſtill vor ſich hin, ihre Hände gefaltet, mit hellen freudigen Mienen ihm nachſchauend.

Freibacher ſagte nachdenklich: Das iſt ein kühner, gewaltiger Mann, in ſeiner Bruſt ſtreitet das Gute mit dem Böſen. Mag Gott ihm helfen in ſeinem Kampf!

Da rief Chriſtine: Er hat ihm geholfen! Seid gewiß, lieber Vater, er wird mit uns ſein, kommen wir in Noth.

Zehntes Kapitel.

Im Hauſe des Herrn von Sletten fand Florian bei ſeinem Beſuche eine Aufnahme, wie er ſie erwartete. Hildegard's Vater war ein gutmüthiger, ſchlichter Mann, der in ſeiner langen Ehe immer nach der höheren Einſicht ſeiner Frau gedacht und gehandelt hätte und ſeine gehorſame Nachgiebigkeit zwiſchen ihren Befehlen und denen ſeiner Tochter theilte. Die Freifrau von Sletten hatte aber ihr Anſehen noch höher geſtellt, als ihr Bruder Biſchof geworden, denn ſeitdem war der alte Baron ihr unbedingt demüthiger Diener, es konnte daher Florian Geyer nichts nützen, daß er von ihm mit Freundlichkeit empfangen wurde. Sobald die ſtolze Dame erſchien, merkte ihr Gemahl an ihren Mienen, daß er ſchweigen und ſich zurückziehen ſolle und er that dies mit urplötzlicher Erkenntniß ſeines Fehlers, ließ die Hand los, an welcher er den Junker ihr entgegenführte und verwandelte ſein lachendes Geſicht in ein ernſthaftes.

Nach der erſten Begrüßung ſagte die Dame: So ſehr ich mich freue, Euch in Kiſſingen zu empfangen, Junker Geyer, hätte ich es doch noch lieber geſehen, wenn meine Tochter Euch begleitete: denn ich bin im Begriff, ihr noch heut eine Botſchaft zu ſchicken.

Und ich, erwiderte Florian, komme als ein Bote des Fräuleins, um ihr längeren Urlaub zu erwirken.

Das kann nicht ſein, erwiderte die Freifrau, und gewiß nicht ohne bezüglichen Sinn ſetzte ſie hinzu: Es wäre beſſer geweſen, hätte ich die Erlaubniß zu dieſer Reiſe überhaupt nicht ertheilt.

Florian erwiderte beſcheiden, daß er dies nicht zu beurtheilen vermöge, da jedoch ihre Güte ſo groß geweſen, das Fräulein ſich glücklich in der Nähe ihrer Freundin fühle, auch der junge Graf von Werthheim den geſelligen Kreis vermehre, vereinigten ſich alle Bitten mit den ſeinigen. Er hielt es jedoch für nöthig, dabei zugleich den Brief hervorzuziehen, denn das Geſicht der Dame ſah nicht aus, als ob ſeine Rede einen guten Eindruck hervorbrachte.

Sie nahm den Brief und es war augenſcheinlich kein kurzer, auch brauchte ſie zu ſeiner Einſicht Zeit, denn ſie entfernte ſich mit ihm in ein Nebenzimmer. In jenen Tagen aber war es überhaupt nicht gewöhnlich, daß eine Dame mit der Schreibekunſt ſich bekannt gemacht, allein es war doch viel gewöhnlicher, als in weit ſpäterer Zeit, wo die Bücher allgemeiner wurden und man es für übermäßig genug hielt, wenn Frauen und Mädchen zu leſen verſtanden. Damals, wo wohlhabende und edle Familien ſich Hauskaplane hielten, wurde bei weitem mehr geſchrieben und auch im Schreiben Unterricht ertheilt, daher es auch nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß Frauen Latein verſtanden, weil dieſe Sprache weit mehr im Gebrauch war, als jetzt und ſie nicht allein von Gelehrten, Richtern und Prieſtern, ſondern auch von Fürſten, Hofleuten und Geſandten geſprochen wurde. In vielen Beziehungen nahm ſie die Stelle ein, welche die franzöſiſche Sprache ſich in nachfolgenden Zeiten eroberte.

Erſt nach längerem Verweilen kehrte Frau von Sletten zurück und ſo wie ſie hereintrat, bemerkte Florian eine Veränderung in ihren Mienen, die ihm Gutes ankündigte. War die geſtrenge Dame auch nicht freundlicher geworden, ſo hatte ſie doch das Herbe und Feindliche verloren, offenbar mußte Hildegard's Brief Gründe enthalten, welche dieſe Umwandlung bewirkt hatten.

Hildegard ſchreibt mir, ſagte ſie, daß ihr ſchweres Leid geſchehen würde, ſollte ſie jetzt ſchon ſich von Gertruden trennen und ihre Bitten ſind ſo beweglich, daß ich wohl nachgeben möchte, wenn nicht Umſtände verhanden wären, die es paßlich machen, daß ſie zu mir zurückkehrt.

Laſſen ſich dieſe Umſtände nicht länger aufſchieben oder abändern? fragte Florian.

Nicht, erwiderte ſie, ohne Anderes aufzuſchieben, was damit zuſammenhängt und wohl bedacht und beſchloſſen iſt.

Und ſollte der Brief, den ich überbrachte, keinen Anlaß zu neuen Erwägungen enthalten?

Die Dame blickte ihn forſchend an. Wißt Ihr etwas von ſeinem Inhalt? fragte ſie.

Florian verneinte es. Ich weiß nur, ſagte er, daß geſtern, als der Amtmann von Trimberg in Saaleck mittheilte, daß er aus Würzburg Briefe von dem hochwürdigen Biſchof mitgebracht, das Fräulein mich bat, einen Brief von ihr nach Kiſſingen mitzunehmen.

Das magere Geſicht verſuchte ein Lächeln. Hildegard hat richtig geurtheilt, wenn ſie meinte, daß mein Bruder unſere Anſichten theilt, begann ſie darauf, aber ſie hat auch ſelbſt an ihn geſchrieben, wie ſie mir meldet, und bittet mich, ſie ſo lange noch in Saaleck zu laſſen, bis ſie Antwort erhält.

Und Ihr wollt ſo gütig ſein, dies ihr und uns Allen zur Freude zu gewähren?

Wendet Euch an meinen Gemahl, ob er ſeine Zuſtimmung nicht verſagt, ſagte Frau von Sletten.

Ton und Mienen waren derartig, daß der alte Herr plötzlich wieder freundlich und geſprächig wurde und eine Beiſtimmung herzlich gern ertheilte.

So war zu Florian's geheimer Verwunderung ſchneller und leichter erreicht, was er erſtrebt, als er es für möglich gehalten. Zugleich auch wurde er ſelbſt nun gnädiger angeblickt und mit Höflichkeit feſtgehalten und bewirthet. Frau von Sletten bedauerte, ihn nicht ganz als Gaſt in ihrem Hauſe aufnehmen zu können, da der Herr von Steinruck ſich dieſen Vorzug ſchon verſchafft, aber er mußte verſprechen, wieder zu kommen, eine Antwort nach Saaleck mitzunehmen und wurde erſt nach mehreren Stunden entlaſſen.

Während dieſer Zeit hatte die kluge Dame ihn in ein ſcharfes Verhör genommen, doch fiel dies erſichtlich zu ihrer Zufriedenheit aus. Ihre geſchickten Fragen richtete ſie nicht allein auf ſeine Familie und ſeine Lebensverhältniſſe, ſondern noch mehr auf ſeine Meinungen und Anſichten über die Verwirrungen im Reiche und über alle die heilloſen Dinge in den Köpfen der Menſchen. Seine Freundſchaft mit dem Markgrafen von Brandenburg und ſein Benehmen bei den Vorgängen in Kiſſingen hatten ſeinen Ruf auch hierbei im Voraus geſichert und es bedurfte nur noch ſeiner Erklärung, daß er von der alten Kirche nicht abgefallen ſei, auch an Luther und ſeinen Lehren, wie an dem wilden Geſchrei der Aufrührer und Aufwiegler kein Behagen finde, um in der Gunſt der Frau von Sletten zuzunehmen.

Es macht Freude zu vernehmen, wenn ein junger Ritter in Ehrbarkeit an dem Glauben ſeiner Väter feſthält, ſagte ſie, und ſich von dem wüſten Treiben, worin, Gott ſei es geklagt! jetzt ſo viele Fürſten und Herren verfallen, nicht irre machen läßt. Ihr werdet es mir erlauben, daß ich dem Biſchof davon ſchreibe, und im Voraus kann ich antworten, daß mein Bruder mit Vergnügen Euch bei ſich in Würzburg ſehen wird, wenn Ihr dort während des Winters Euch aufhalten wollt.

Florian ſah plötzlich ein Licht, das ihm noch nicht geleuchtet hatte. Es mußte in Hildegard's Brief etwas davon geſtanden haben, und ſchnell hing ſich eine Kette von Gedanken daran, die er zu ſeinem Vortheile ausbeutete. Er ging darauf ein, daß er geneigt ſei, ſich an den Hof des Biſchofs zu begeben und ſeine Gönnerin deutete ihm an, wie gnädig und freigebig ihr Bruder und wie es längſt ſein Wunſch geweſen, in dieſen gefährlichen Zeiten kriegskundige und treue Männer in ſeiner Nähe zu haben.

Florian's Antworten ſtimmten nicht allein für die Zweckmäßigkeit ſolcher Vorſicht, ſondern er ließ auch merken, daß es nicht ſchwer falle, eine Anzahl auserwählter Knechte zu ſammeln, wenn man wiſſe, wo dieſe zu haben ſeien und in Kriegszügen die beſten kennen gelernt habe.

Als er ſich empfahl, wußte er ſein Andenken geſichert, und während der beiden Tage, welche er noch in der Stadt zubrachte, vermehrte ſich das Vertrauen der Dame ſo weit, daß ſie ihm beim Abſchiede deutlich mittheilte, was für Abſichten ihr verſchwebten. Bringt Hildegard unſere Antwort, ſagte ſie, und ſeid auch ferner ihr ergebener Freund, verſprecht mir aber, daß, wenn der Biſchof Euch erſucht, zu ihm zu kommen, Ihr nicht zögern wollt, dies zu thun.

Florian verſprach es und ſie ſetzte hinzu: Dann ſollt Ihr uns Alle in Würzburg wiederſehen, und wir werden zu jeder Zeit und bei allen Dingen, die Ihr wünſchen könnt, Euch gern beiſtehen.

Er bedankte ſich dafür mit höflichen Worten und lächelnd hob ſie ihren Finger auf und ſagte: Ein ſo kühner Ritter Ihr auch ſeid, ſo ſeid doch verträglich mit unſerem Vetter Euſtach. Hadert nicht mit ihm, wir wollen ihn freundlich halten und zu guter Freundſchaft mit Euch mahnen.

So entließ ſie ihn mit Gnadenbeweiſen, noch mehr der alte Baron, der gern mit ihm geritten wäre, wenn er nur gedurft hätte. Florian zweifelte nun nicht mehr daran, zu wiſſen, was in dem Briefe ſeiner ſchönen

Freundin geſtanden, auch glaubte er die Antwort ihrer Mutter zu kennen. Hildegard hatte gut berechnet, was allein auf ihre Verwandten wirken konnte. Sie hatte ihn dargeſtellt, als einen Mann, an deſſen Dienſte dem Biſchof viel liegen müſſe. Der mit dem Kriegsweſen vertraut, von Fürſten und Herren hochgeachtet, klug und geſchickt zu gleicher Zeit, im Felde wie im Rath vortrefflich zu benutzen ſei und von dem gefürchteten Markgrafen ſelbſt ſo hoch gerühmt werde. Gewiß hatte ſie auch nicht verſchwiegen, daß Florian ſich um ihre Gunſt bewerbe und daß er dieſe verdienen könne, wenn er zu Ehren bei ihren Verwandten gelange. Ohne Zweifel hatte ſie auch über den Junker Euſtach geklagt und ihre Abneigung gezeigt, das Weitere jedoch der klugen Mutter ſelbſt und dem Eindruck überlaſſen, den Florian bei dieſer hervorrufen würde. Nun brachte er die günſtige Antwort und in dieſer ſtand, daß zu bedenken ſei, was man vernommen. Der Biſchof ſolle erfahren, was Hildegard geſchrieben und wenn es ihm gefalle, den Junker nach Würzburg zu rufen, um zu ſehen, ob er zu ſeinen Wünſchen paſſe, laſſe ſich weiter darüber ſprechen. Bis dahin möge Hildegard bleiben, doch wohl bedächtig ſein, damit ihr Anſehn nirgend beſchädigt werde.

Als Florian ſich dieſen Inhalt vorſtellte, überlief es ihn mit frohem Lachen und doch mit Spott und Ingrimm. Hätte er denken können, daß Hildegard geſchrieben: ich habe dieſem Mann mein Herz geſchenkt und will es ihm laſſen in Ewigkeit! er wäre über ſeinen Erfolg beglückt geweſen. Aber er wußte gewiß, daß dies nicht unter dem Siegel geſtanden, und er ſchüttelte ſich, als wollte er ſeine Gefühle von ſich werfen, was ihm auch fröhlichen Muthes gelang. Mag ſie ihre klugen Pläne aushecken, rief er, ich weiß doch, was ich weiß. Sie liebt mich, auch wenn ſie es verbergen will, Haken und Ketten daran hängen will; alle werden zerreißen und zerbrechen! — So ſchien ihm ihre ſchlaue Rechnung endlich recht und gut zu ſein. Nur in dieſer Weiſe war es möglich geworden, die Mutter zu gewinnen, und dieſem Erfolge mußten andere nachfolgen. In des Biſchofs Dienſt zu treten, war ihm auch kein fremder Gedanke. Er hatte ſich dieſe Vorſtellung oft ſchon gemacht, und Markgraf Caſimir ſelbſt zeigte ihm die Gunſt des geiſtlichen Fürſten als den Weg zu hohem Anſehn, auf welchem die Hand der ſchönen Erbin zu haben ſei. Der Markgraf hatte ſicherlich andere Abſichten noch damit verbunden, allein was kümmerten ihn die ſchlauen Pläne dieſes Herrn! Vor Florian's Augen ſammelten ſich die Farben und Striche zu einem anmuthigen Gebilde, das ihn froh und ſehnſüchtig machte und mit dieſen Empfindungen traf ihn der muntere Herr von Steinruck, der zu ihm eintrat.

Halt! rief er, Ihr dürft noch nicht in Euren Liebes- und Weisheitsgarten zurück, erſt müßt Ihr mit mir in den Kriegsrath nach Trimberg. Euſtach hat mir ſoeben eine Botſchaft geſandt, alle Freunde und Nachbarn ſind heute in ſeinem Hauſe, und wenn Ihr nicht ſchon ganz zur Milchſuppe der holden wirthſchaftlichen Gertrude bekehrt ſeid und den Meliſſenduft der reizenden Hildegard nicht lieber riecht als den Duft der lieblichen Gewäſſer, die der edle Euſtach über Euch ausgießen wird, ſo dürft Ihr nicht nein ſagen.

Florian ſagte auch nicht nein, denn er dachte an ſeine Zuſage und an Hildegard's Mahnung; zugleich dachte er an die Worte ihrer Mutter Frieden zu halten mit dem Amtmann von Trimberg, endlich aber empfand er geheime Freude daran, daß er jetzt eben zu ihm eingeladen wurde. Er hatte keinen Grund, es abzulehnen und ihm aus dem Wege zu gehen.

Eine Stunde darauf waren die beiden Herren ſchon vor der Stadt und als ſie an Freibacher's Garten vorüber kamen, fiel Florian wieder ein, was er hier erlebt. Er ſchaute nach den Bewohnern umher; aber er konnte ſie nicht entdecken. An dem Hauſe waren die Laden vor den Fenſtern, die Thür verſchloſſen, Tiſch und Bank nicht mehr an dem Platze, wo er ſie geſehen.

Oho! rief Steinruck, hier nehmt Euch in Acht, Lieder, hier wohnt Prinzeſſin Tauſendſchön mit dem Drachen. Habt Ihr ſie ſchon herausgewittert?

Was meint Ihr? fragte Florian.

Wißt Ihr es nicht, dann um ſo beſſer für Euch. Hier wohnt der teufliſche Freibacher, lachte der Junker. Er hat aber ein Märchen in ſeinem Haus, wie himmliſches helles Sonnenlicht. Es weiß Keiner, woher es gekommen. Es iſt vom Himmel gefallen und ſieht aus, wie ein Engel, ſoll auch beten und ſingen, als gehörte es zu der himmliſchen Heerſchaar.

Das Haus iſt leer, ſagte Florian.

Die Heiligen fliegen aus und ein, mehr als jemals, ſie haben es eilig. Es iſt ein Summen unter ihnen, als wollten die Bienen ſchwärmen. Aber ich denke, Euſtach iſt bereit in ihren Honig zu fahren, und hat dieſen hier vielleicht ſchon in ſeinen Topf geſteckt. Alſo laßt uns reiten, damit wir nicht zu ſpät kommen.

Dieſe Andeutung des luſtigen Junkers machte Florian beſorgt, um Freibacher's und ſeiner Pflegetochter Schickſal. Er fragte nicht weiter, aber ſein Begleiter hatte keine Urſache mehr ihn anzutreiben. Nach einem ſchnellen Reiten hielten ſie an der hohen Veſte des Amtmannes und fanden den Vorhof gefüllt mit Knechten und Roſſen. Aus dem Saale herunter ſchallte ihnen der Lärm vieler kräftiger Stimmen entgegen.

Sie hatten auch kaum die Stiege erreicht, als Euſtach von Thüngen ihnen entgegenkam, denn er hatte ſie kommen ſehen und empfing ſie mit freudigem Wort und Gruß. Auch ſeine ritterlichen Gäſte folgten ihm nach, Florian Geyer konnte ſich keinen beſſeren Empfang wünſchen. Faſt alle edlen Herren aus dem Kreiſe waren beiſammen, nur der alte Freiherr Erbach und Graf Georg fehlten. Beide mochten wohl bedacht haben, daß es gut ſei, von dieſer Verſammlung fern zu bleiben.

Der Amtmann hatte diesmal ſeine Tafel beſſer beſtellt, als damals, wo Florian ihn zuerſt beſuchte. Speiſen und Erfriſchungen verſchiedener Art gab es im Ueberfluß darauf und mehr noch gefüllte und leere Weinkrüge und Gläſer, die im Verein mit den erregten Mienen und Geberden der Gäſte bezeugten, daß ein ſcharfes Trinken im vollen Gange war.

Durch die Ankunft der beiden Junker konnte die Fröhlichkeit nur gewinnen, denn Herr von Steinruck war der luſtige Geſellſchafter. Der Saal ſchallte bald vom donnernden Gelächter und es währte lange Zeit ehe von etwas Anderem die Rede war, als von ſpaßhaften Geſchichten, die mit dem derben Witz, der damals nothwendig dazu gehörte, um das Zwergfell zu erſchüttern, von dem luſtigen Ritter vorgetragen wurden. Die gramlichſte und finſterſte Geſtalt unter allen dieſen fröhlichen Herren war Hans von Hutten, der Herr von

Sodenberg. Der gewaltige Mann, mit gekrümmter Naſe, röthlichem Bart und grellen falſchblickenden Augen, verdiente die Furcht, die er ſeinen Untergebenen einflößte, auch wenn er lachte und tafelte. Als der rauhſte und rohſte hatte er ſeinen Ruf feſtgeſtellt, als mächtiger Trinker und grauſamer Herr, aber auch als Mann von gewaltiger Leibesſtärke und als tapferer und geſchickter Soldat. Als Florian Geyer von Euſtach zu ihm geführt wurde, erwies er ihm zwar die nöthige Höflichkeit, doch war es wohl zu merken, daß es mit Mißgunſt geſchah, und wenn ſich Gelegenheit dazu fände, er nicht anſtehen würde, ihn auch anders zu behandeln. Dieſe Gelegenheit aber ſollte nicht lange auf ſich warten laſſen.

Da es Abend geworden, ließ der Wirth zahlreiche Lichter anzünden und mehr und mehr wandte ſich das Geſpräch der Herren auf den Gegenſtand, der zu ihrer Berathung dienen ſollte. Euſtach von Thüngen theilte ihnen mit, was im Rathe des Biſchofs über die unruhigen Bewegungen und zur Abwehr und Bewältigung derſelben beſchloſſen war. Die Räthe am Hofe meinten zwar nicht, daß die Gefahr groß ſei, aber ſie wollten doch Vorſicht üben. Darum mahnten ſie den Adel ſich bereit zu halten, dachten daran die Veſte Frauenberg bei Würzburg in guten Stand zu ſetzen und Beſatzung hinein zu legen, und geboten das loſe Geſindel zu bewachen und die Unruheſtifter feſtzunehmen, ſobald dieſe durch ihren böſen Wandel Anlaß dazu gäben.

Die Mittheilungen des Amtmanns wurden mit allſeitiger Zuſtimmung vernommen und der Biſchof belobt. Schickt uns nur bald den Nachrichter von Würzburg her, rief Hutten, er wird Arbeit genug bekommen. Nicht allein an die Bauernhälſe ſoll er ſich machen, mehr noch hat er in den Städten aufzuräumen. Da ſitzen die wahren Verräther und brüten die Teufelseier aus, doch Niemand wagt ſie vom Neſte zu jagen.

Eine Menge Stimmen ließen ſich beifällig vernehmen. Beſchuldigungen gegen die Wirthſchaft in den Städten wurden erhoben, aus denen das Unheil hervorginge und ſich darin verſtecke. Einer ſagte endlich: Mit den Pfarrern ſoll man zuerſt die Galgen behängen und den Pfarrer von Kiſſingen hängt an den höchſten, denn der thut den meiſten Schaden. Nicht allein in der Stadt ſelbſt, ſondern auch zu den Bauern ſchleicht er ſich und predigt den Aufruhr. Seit einiger Zeit zieht der Kerl überall umher und ſteckt mit Dorfpfarrern und Dorfmeiſtern zuſammen.

Greif ihn auf, Thüngen, und mache ihn zum Beiſpiel! ſagte Hutten.

Das iſt eine Sache, die ich Euch ſämmtlich empfehle, Ihr Herren, erwiderte der Amtmann. Keiner treibt ſein Spiel ſo frech, wie dieſer Freibacher, doch iſt ihm nichts mit Grund zu beweiſen. Ich weiß auch, daß er bei den Bauern umherſtreift, aber er iſt nicht zu finden. Haltet ihn feſt und liefert ihn mir, ſo ſoll für ihn geſorgt werden.

Hört noch Eines, liebe Herren, fiel der Junker Steinruck ein. Fangt ihn und bringt ihn auf Trimberg, aber ſeinen Begleiter, der in langen Locken und Röcken daher geht, und die unſchuldigſten blauen Augen hat, die es in der Welt geben kann, den liefert an mich ab, auf Schloß Bodenlauben.

Was willſt Du mit ihm machen? fragten Mehre.

Ei, ſagte Steinruck, ich will mich bekehren laſſen, dazu empfinde ich das inbrünſtigſte Verlangen. Das iſt eine der ſchrecklichſten Liſte, auf welche dieſe Schlauköpfe jetzt gekommen ſind, fuhr er unter dem Gelächter ſeiner Genoſſen fort. So lange ſie grauhaarige, zottige Burſche mit hageren Geſichtern und krummen Beinen ausſchickten als Apoſtel ihrer ſeligmachenden Gemeinſchaft, hatten redlich denkende Menſchen keine Gefahren von ihren Verlockungen zu Abfall und Sünde zu fürchten. Aber ach! meine lieben Brüder, anders ſieht es jetzt damit aus. Der böſe Feind hat ihnen eingegeben, uns jetzt durch liebreizende junge Teufel zu beränken, welche ausſehen, als kämen ſie friſch aus dem Himmel und ſind doch mit hölliſchem Gifte gefüllt. Ich zittere vor euch, meine theueren Brüder, denn wie ſollt ihr widerſtehen! Ich zittere vor dem ehrwürdigen Bruder Geyer, ſo tugendvoll und ſtandhaft er auch iſt, ja ich zittere ſelbſt vor dem andächtigen, frommen und heiligen Bruder Hutten, daß ſie der Sünde erliegen.

Der luſtige Junker konnte nicht fortfahren, denn Gelächter, Lärm und Geſchrei übertönten ſeine Stimme. Wo iſt dieſer himmliſche Teufel? Woher ſtammt er? Wer hat ihn geſehen? riefen viele.

Er zieht umher an der Seite des verruchten Freibacher, ſagte Steinruck und dieſer giebt ihn für ſein Pflegekind aus. Mein Koch, der Spitzbube will behaupten, daß der ſchändliche Advokat ihn mitgebracht und hier gelaſſen, welcher den Schneider in Kiſſingen vertheidigte, ich aber weiß, daß es Satans leibhaftige Tochter iſt, der ſie dem abtrünnigen Pfaffen in's Neſt ſetzte, uns alle zu verderben.

Wenn's eine Hexe iſt, muß ſie verbrannt werden, rief Hans von Hutten. Ich will das Holz dazu liefern.

Beruhige Dich, Lieber, ſprach der Amtmann, als des Landes Voigt und Verwalter iſt mir dies Teufelchen und die allgemeine Gefahr nicht entgangen. Ich hoffe zu eurem Seelenheil euch bald davon zu befreien. Es iſt aber damit allerdings ſo, daß dies verdächtige Weſen wirklich von dem landſtreicheriſchen Advokaten hierher gebracht wurde, und als er ſich heimlich fortmachte mit ſeinen Geſellen, ließ er dieſe bei dem Prediger zurück.

Haſt Du ſie geſehen? fragte Hutten.

Ei freilich und habe von ihr auch gehört, daß ſie eine arge Ketzerin iſt, die von ihrem Vater, Wendel Hipler, ſpricht, als wäre er der Erlöſer ſelbſt.

Wendel Hipler, das iſt der Erzteufel, der ſich allerlei Namen giebt, fiel Steinruck ein. Nun iſt es klar, warum das Jakobsgericht ſo teufliſch geurtheilt hat.

All dieſen Schelmen ſoll der Lohn danach werden! rief Hutten.

Dieſer Wendel Hipler iſt jedenfalls ein gefährlicher Schleicher, ſagte der Amtmann. In Würzburg habe ich über ihn erfahren, daß von den Bundesräthen aus Ulm berichtet wurde, ein wachſam Auge zu haben, wo er ſich treffen läßt. Denn auch den Bauern im Allgau iſt er bekannt; ſie wollen ihn bei ihrer aufrühreriſchen Klage gegen den Abt haben.

So greift die Landſtreicherin, die er hier gelaſſen, und preßt ſie aus.

Markgraf Caſimir war gewiß, daß Hipler umherreiſt, Hetzerei zu treiben und hätte ihn und ſeine Bande gern feſthalten mögen. Fragt den Junker Geyer, er weiß darum; weiß auch, daß er das Teufelskind mir zum Aufheben geben wollte.

Um in Frömmigkeit und Zucht zu wachſen und zu gedeihen! rief Steinruck. Helft dazu, heiliger Bruder Geyer und bekehrt ſie nach des Herrn Markgrafen Gebot.

Florian hatte längſt unmuthig zugehört. Wenn's auf Bekehrung abgeſehen iſt, ſagte er nun, ſo fangt zunächſt bei euch ſelbſt an. Ritterlich Werk wäre es nicht, einem armen Weibe nachzujagen, an dem mit Grund keine Fehl zu finden iſt.

Wer ſeid Ihr denn, fragte Hans Hutten höhniſch, daß Ihr uns zeigen wollt, was ritterliche Werke ſind?

Einer, der da meint, daß es in dieſer Zeit mehr denn je des Adels Pflicht iſt, in Sitte und Recht voranzuſtehen und ein Beiſpiel zu geben.

Potz Velten! ſeid Ihr Einer von den weiſen Grünſchnäbeln, die aus Sickingens Neſt gefallen ſind?

Keiner von denen, die ihre Ritterſchaft mit Toben, Prahlen und gräulichem Weſen beweiſen wollen.

Wahrt Euch und Eure Zunge! ſchrie der wilde Hutten und ſchleuderte ſein Glas von ſich, daß es in Stücke zerbrach.

Die Gäſte ſprangen von dem Tiſche auf. Steinruck rief: Seid ihr beſeſſen! Da ſeht ihr, wie der böſe Feind geſchäftig iſt. Um dies Teufelskind will er biedere Herren in Hader bringen, um dies nichtsnutzige Geſindel wollen ſie ſich in den Haaren liegen. Gleich reicht euch die

Hände und ſchwört uns Urfehde im Namen des kaiſerlichen ewigen Landfriedens.

Andere miſchten ſich ein, Euſtach von Thüngen lachte heimlich. Dann ſagte er: Niemand ſoll in ſolcher Sache an Ernſt denken. Laßt den ſpitzbübiſchen Advokaten und was zu ihm gehört, laufen, die Gerechtigkeit wird ihn ſchon finden, ſammt allem Teufelsgelichter. Gieb dem Junker Geyer Deine Hand, Hutten. Friede und Einigkeit, ihr Herren! Und jetzt bringt uns vom beſten Faß und laßt uns fröhlich trinken bis der Hahn kräht.

Dies geſchah denn auch, zwar nicht bis der Hahn den Morgen verkündigte, aber doch bis in die tiefe Nacht. Florian benahm ſich als ein guter Geſell und wenn es ſeine Abſicht war, dem wilden Ritter von Sodenberg Achtung einzuflößen, konnte es durch nichts Beſſeres bewirkt werden, als durch Proben ſeiner körperlichen Kraft, die Hans Hutten höher ſchätzte, als Alles, wodurch Männer ſich auszeichnen können. Obwohl er ſelbſt von ungewöhnlicher Stärke war, mußte er doch eingeſtehen, daß der Junker Geyer ein Mann ſei, mit dem ſelbſt Jörgen Frundsberg ſich verſehen möchte. Wie der berühmte kaiſerliche Feldherr vermochte Florian mit einem Ausſtrecken ſeines Fingers den ſtarken Hutten von ſeiner Stelle zu ſchieben; in ſeinen Armen hob er den dicken Steinruck hoch auf und tanzte mit ihm umher, als trüge er ein Kind, und mit den großen alterthümlichen Schlachtſchwertern, die Euſtach von Thüngen an ſeinen Wänden aufgehängt, focht er, als ſeien es leichte Waffen.

Bei meiner armen Seele! rief der luſtige Ritter, ich möchte Euch nicht gegenüber ſtehen, weder in der Rennbahn noch auf dem Felde. Somit halte ich dafür, daß es am beſten iſt, Euer Freund zu ſein und zu bleiben und deſſen wollen Alle uns bedenken.

Es war Keiner, der nicht einſtimmte. Florian Geyer dankte mit guten Sitten und Worten, zeigte auch durch ſein mannhaft Trinken und Scherz und Luſt bis zum Abſchiede, daß ihm keine löbliche ritterliche Eigenſchaft fehle und gewann auch hierbei Preis und Freundſchaftsverſicherungen, bis er endlich allein durch das mondglänzende Thal jagte und ſeinen Gedanken und Träumen von Glück und Zukunft ſich wiederum überlaſſen konnte.

Er hatte es abgeſchlagen, als Euſtach ihn einlud, bei ihm zu bleiben, wie es der Ritter von Sodenberg und Andere thaten; denn er hatte genug gethan, wie er meinte. Das Andenken, das er hinterlaſſen, genügte ihm und er ſagte ſich, daß er Hildegard's Wunſch kurz und bündig erfüllt, den Herren gezeigt habe, daß er von anderem Stoff gemacht ſei, als ſie. Die ihn nicht liebten, ſcheuten ſich doch, ſelbſt dem Junker Thüngen war es ſo gegangen. Er hatte kein ſpöttiſches Wort gewagt, weder über den Liebeshof in Saaleck, noch über den weiſen alten Ritter und den ſtudirten Grafen, noch über die wirthſchaftliche Gertrude, noch endlich über Hildegard ſelbſt. Keinerlei Andeutung hatte er ſich erlaubt, keine Frage gethan, keinen Namen genannt. Dafür war er voll Freundlichkeit gegen Florian geweſen, als käme es ihm von Herzen und als dieſer hinabritt, hatte er ihm die Hand geſchüttelt und vertraulich geſagt: Dieſer Tag ſoll auch uns näher bringen, Lieber. Ich will's nimmer ſein, der zwiſchen Euch und der Sonne ſteht. Das iſt getreulich geſagt.

War es wahr oder falſch, gleichviel, es mußte genommen werden. Florian ſchaute in den lichten Mond, der über dem Hauſe ſtand, in welchem die ihn erwartete, zu der ſein Sinn ſich wandte. Träumte ſie von ihm? Dachte ſie an ihn? Wachte ſie wohl in ihren Sorgen?

Der Himmel ſchimmerte in wunderbarer Klarheit und das Mondlicht bläulich fein rieſelte an den Bergen nieder in das lautloſe Thal. Oben auf der Felsecke ſtand der alte Thurm, ſchwarz und rieſig und Florian ſtreckte den Arm nach ihm aus und rief hinauf: Gute Nachricht, Amalgunda! Ich will dein Reich aufbauen und Dich erlöſen!

Und als er dies ſagte, ſah er auf der Felsſpitze am

Thurme eine weiße leuchtende Geſtalt. Er ſah ſie deutlich an derſelben Stelle, wo die verfluchte, grauſame Königin nächtlich ſitzen und ihre Schattenhände ringen ſollte. Wie im funkelnden Geflimmer ſammelte ſich das Licht um ſie und ſtaunend ſah er hinauf, ob es Wahrheit, ob Täuſchung ſei. Doch je länger er das Gebilde betrachtete, und ſo gewiſſer wurde es ihm. Der Weg nach dem Schloſſe zog dicht daran hin, zwiſchen den Reben lief ein ſteiler Pfad empor. Grauen und glühend Verlangen faßten ihn an, er konnte nicht widerſtehen.

Den ſteilen Hang hinauf, trieb er ſein ſchnaubendes mächtiges Pferd, daß Steine und Geröll hinter ihm hinabſtürzten. Noch ſah er die Geſtalt, ſie wandte ihr Geſicht nach ihm hin und ihre weißen Arme ſtreckten ſich ihm entgegen.

Hier bin ich! rief der kühne Mann, was willſt Du von mir?! — Das Pferd ſprang durch Dorn und Stein auf den Rand der Klippe; aber keine Stimme antwortete.

Der Mond funkelte auf dem öden Platz, in dem zerborſtenen Thurm klang es wie ein Schrei. Eine Eule flog kreiſchend über Florian hin.

Eilftes Kapitel.

In Heilbronn, der reichen, gewerbfleißigen Reichsſtadt am Neckar, begab es ſich eines Tages, daß ein glänzender Reiterzug durch die Straßen zog, den das Volk neugierig anſtaunte. Voran ritt ein junger vornehmer Herr im prächtigen goldbeſetzten Mantel, den aufgeſchlagenen Hut mit Straußenfedern verziert und neben ihm eine ſchöne Dame, herrlichſt anzuſchauen in ihrem Schmuck und Glanz. Ihnen nach kam ein ritterlich Gefolge und junge Edelknechte, darunter ein poſſierlicher Kerl mit langem bunten Rock und ſpitzer Mütze. Zu beiden Seiten des edlen Paares aber ritten zwei Herren in ſchwarzer Tracht und Barett, Schwerter an den Seiten und mit breiten ſchönen Kragen.

Es hatten ſich viele Menſchen verſammelt und in der Nähe des Rathhauſes ſtand ein ganzer Haufen Bürger beiſammen, die den Zug erwarteten und ihn anſchauten, bis die vornehme Herrſchaft in dem Hauſe verſchwand, wo die Bürgermeiſter ſie empfingen. Die

Menge hatte das edle Paar meiſt ehrfürchtig gegrüßt und die Dame wie der Ritter nach allen Seiten freundlich gedankt, aber beſondere Freude ließ ſich nirgend dabei bemerken. Die Geſichter blieben ernſthaft, nur der bunte Kerl mit der ſpitzen Mütze erregte Luſtigkeit und er erwiderte dieſe mit allerlei Grimaſſen, die das Gelächter vermehrten.

Als er mit den Edelknechten ſeiner Herrſchaft nachfolgte, ſagte Einer, der mitten in dem Volkshaufen ſtand: Das iſt paßlich, daß Seiner Gnaden den Schalksnarren nicht vergeſſen hat und ihn in den Rath nach Heilbronn mitbringt; da iſt der richtige Platz für ihn, um mit ſeiner Weisheit den Hochehrbaren zu helfen.

Das iſt doch ein nichtsachtend verwegener Kerl, der Jäcklein, ſprach ein alter Mann zu ſeinem Nachbar in das beifällige Jubeln. Er wird nicht raſten, bis er ſich um den Hals gebracht hat.

Und hat genug ſchon auf dem Kerbholz dazu, antwortete der Andere. Streit und Krieg mit aller Welt hören bei dem nicht auf. Fürchteten ſich nicht ſo viele vor ſeiner Rache und wären die raufſüchtigen Buben auf zehn Stunden umher nicht allzumal ſeine Freunde und Bekannte, ſo wäre er ſicherlich nicht davon gekommen und losgeſprochen werden, da im letzten Jahr der edle Herr Jakob von Olnhauſen in Böckingen erſtochen wurde.

Es hat's aber doch kein Anderer gethan, denn er, flüſterte ihm der Nachbar zu. Hat er es nicht von jung auf ſo getrieben, als übelartiger Raufbold, damals ſchon, wo er der ganzen Gemeinde von Darenzimmern ſeinen Abſagebrief ſandte, als wäre er der Götz Berlechingen ſelbſt.

Ei, er iſt aus ſeinem Geſchlecht, ſprach der Alte; die Rohrbach ſind reichsfreie Leute geweſen von uralter Zeit. Und das iſt Jakob's Aergerniß, Nachbar, daß ſeine Familie, die, wie er ſagt, eher in Böckingen auf dem Weingut ſaß, als an Heilbronn zu denken war, jetzt ſammt dem ganzen Dorf zur Stadt gehört und Dienſt und Abgabe zu leiſten hat.

Da begann eine Stimme hinter ihnen: Was giebt's denn hier zu ſchauen, liebe Herren, wenn's erlaubt iſt, zu fragen?

Die Beiden ſahen ſich um und erblickten einen Mann, den ſie nicht kannten. Er ſah freundlich und anſtändig aus, wie ein wohlhabender Bürger, mit Wams und Mantel, trug dazu einen Lederhut und im Geſicht einen breiten Bart auf den Backen. Sie glaubten es ihm gern, als er ihnen ſagte, daß er ein reiſender Kaufmann aus Memmingen ſei und gaben ihm Beſcheid auf ſeine Frage.

Der Herr, welcher in Heilbronn eben eingeritten, ſagte der Alte, iſt Graf Ludwig von Helfenſtein, der erzherzogliche Obervoigt in Weinsberg. Er hat ſich dem Rath anſagen laſſen zu ſeinem Beſuch, darauf haben ihn die Rathsherren hereingeholt.

Und die ſchöne Dame an ſeiner Seite iſt ſeine Gemahlin, fiel der Nachbar ein, Gräfin Margarethe, die mit ihm im Schloſſe zu Weinsberg wohnt.

Da geht es herrlich jetzt her in dem alten Schloſſe, überſchrie ihn der Andere. Es iſt ein großer Hofhalt, voll Pracht und Ueppigkeit.

Dafür iſt die Gräfin auch eine Tochter vom verſtorbenen Kaiſer Maximilian! ſprach der Erſte wieder. Das heißt, eine Tochter nicht aus dem Ehebett. Aber bei Kaiſern und Fürſten, wißt Ihr wohl, iſt das keine Schande, wie bei uns geringen Leuten.

Ich kenn's genugſam, ſagte der Fremde lächelnd, für vornehme Herren giebt's keinerlei Sünden und Gebote.

Die beiden Alten nickten beiſtimmend zu der uralten Wahrheit. Aber was will der Graf bei euch in Heilbronn? fragte der Fremde weiter.

Ei, riefen ſie zugleich, das möchten wir alle gern wiſſen, doch noch giebt's nur Vermuthungen darüber, die nicht gefallen. — Im Kreiſe ließ Jakob Rohrbach ſoeben ſeine weitverſtändliche Stimme hören: Ihr werdet es bald erfahren, ſprach er, daß der Helfenſteiner um nichts Gutes gekommen iſt. Ich kenne ihn genugſam, um das zu ſagen. Das iſt ſo recht Einer von den Stolzeſten, die Bürger und Bauer als ihre Knechte betrachten und wiſſen vor Uebermuth nicht, wie ſie ſich erheben und uns niedrig halten wollen. Als er kaum noch ein Bube war, iſt er ſchon in den franzöſiſchen Krieg mitgezogen und an dem öſterreichiſchen Hof hat er darauf die Kaiſertochter bekommen, die von der Bank an ſeinen Hals gefallen und daran hängt wie ein Goldſack, mit ihren Ketten und Geflunker, daß ihm die Augen übergehen und alle Taſchen ſich umkehren.

Oho! ſchrie Einer, der neben ihm ſtand. Meinſt Du, Jäcklein, er wäre gekommen, um ſie bei uns zu füllen?

Denkſt Du, Hans Flux, fragte Jäcklein, ein Herr und obenein ein ſo vornehmer, käme in eine Stadt, wenn er nichts holen wollte? Käme etwa wie zu ſeines Gleichen, aus purer Freundſchaft? Denkſt Du, er weiß nichts von Deinen vollen Kornböden, Deinen Weinbergen, Deinen Silberbechern und dem großen Sack voll Pfandbriefen, den Du im Schrank haſt? Nimm Dich in Acht, Hans, es hat mir Einer vertraut, Seine Gnaden wollten zu Dir, um eine Anleihe zu machen.

Ei, lieber Jäcklein, rief Hans Flux, da biſt Du der Mann, an den er ſich wenden muß.

Das Gelächter wandte ſich gegen Jakob Rohrbach.

Der Nachbar aber ſprach zu dem Fremden: Da mag er kaum leere Säcke finden, doch keinen vollen.

Rohrbach lachte mit und rief dabei: Bei mir kann ihm werden, was Anderen geworden iſt, Dich aber kann er zu ſeinem Oberhofmundbäcker machen oder wenn ſein geliebter Freund Michel Roſenblüt, der Hausnarr, ſtirbt, ſetzt er Dir die klingelnde Kappe auf.

Der reiche Bäcker war geſchlagen und der Spott, der ihn traf, um ſo treffender, da er überall als ein Schalk mit leichtfertiger Zunge bekannt war. Die luſtige Scene hätte ſich auch weiter fortgeſetzt, wenn nicht ſoeben der Graf von Helfenſtein mit ſeinem Gefolge aus dem Rathhaus zurückgekehrt wäre, um nach der nahen Herberge zu reiten, die zu ſeiner Einkehr beſtimmt war. Die Rathsherren, welche ihn empfingen, begleiteten ihn dahin und kamen dicht bei dem Hauſen vorbei. Der Eine war ein ſtattlicher Herr, mit klugem Geſicht, lebhaften, ſcharfen Augen und gefälligem Weſen. Mit ihm unterhielt ſich der Graf und da ſie bei den Bürgern vorüberzogen, ſah der Rathsherr mit einem raſchen Blicke darauf hin und ſah den Fremden an und wieder fort.

Das iſt Herr Hans Berlin, erklärte der Nachbar, der Andere drüben iſt Konrad Weißbrenner. Wären ſie im Rath alle ſo wie Hans Berlin, ſo ſtände es beſſer mit uns in Heilbronn.

Er hält es mit dem Volke, ſagte der Fremde.

Ei, er iſt der Klügſte von Allen, lachte der Alte, und verdirbt's mit Keinem. Wir ſind weiter, als andere Städte: unſer Rath muß zur Hälfte aus der Bürgerſchaft hervorgehen, das iſt in alter Zeit ſchon durchgeſetzt. Hans Berlin aber hat das Vertrauen der Bürgerſchaft. Er knackt alle Nüſſe auf, die ihm vorgeſetzt werden, wenn kein Anderer ſie beißen kann.

Die wackeren Bürger liefen mit dieſem Lobe auf den klugen Rathsherrn jetzt ihren Genoſſen nach, der Fremde aber blieb ſtehen, ging über den Markt fort, wo des Grafen von Helfenſtein Herberge war, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück und bog in eine breite Gaſſe ein, an deren Ecke die beiden Rathsherren ihm begegneten und ſich trennten.

Hans Berlin ging auf ein ſchönes großes Haus zu, mit hohen Giebeln und breiter reichgeſchnitzter Thür. Er grüßte da und dort und es danken ihm viele; als er aber mit dem ſchweren Metallklopfer anſchlug, wandte er ſeine Augen auf den Fremden zurück und es war, als nickte er zu ihm hin.

Es währte auch nicht lange, ſo folgte ihm der Fremde in's Haus und als er unter der hohen gewölbten Flur ſtand, führte ein Diener ihn die Steintreppe hinauf in einen Vorſaal mit verſchiedenen Thüren. Der Fremde aber ging geraden Weges auf eine in der Ecke zu und dieſe wurde ihm von Hans Berlin ſelbſt geöffnet, der ihn einließ, das Schloß in den Haken legte, darauf aber fröhlich ſeine Hände ausſtreckte und mit freundlichem Gruß begann: Sei willkommen, Wendel Hipler, wir haben uns lange nicht geſehen.

Und haſt mich doch gleich erkannt, Hans, erwiderte Hipler.

Ich will nicht mit dem Sprichwort ſagen, ein Fuchs erkennt den andern in jedwedem Pelz, antwortete der Rathsherr lachend, ſondern lieber, daß ein Freund und ein Mann, der der guten Stadt Heilbronn Sicherheit zu bewachen hat, nicht leicht zu irren iſt.

Dann nimm mich wohl in Gewahrſam, ſagte Hipler, denn ich habe Luſt, Heilbronns Sicherheit in Gefahr zu bringen.

Setz' Dich zunächſt und laß Dich ausforſchen, ſprach Hans Berlin, führte ſeinen Gaſt zu einem weichen Sitz an ſeinen Tiſch, nahm dann neben ihm Platz und begann mit ihm ein langes Geſpräch, das nach und nach von Familienerkundigungen und perſönlichen Dingen auf ernſtere Gegenſtände überging.

Wendel erzählte ihm von ſeiner Reiſe nach Fulda und Thüringen, von dem, was er in Kiſſingen erlebt und bei wem er ſeine Tochter zurückgelaſſen; von des Volkes Stimmung und Regung in ganz Franken und wie er jetzt eben, nachdem er in Frankfurt und am

Rhein, in Mainz und im Lande der pfälziſchen Fürſten geweſen, von Miltenberg komme, wo er den gemeinſchaftlichen Freund und kurmainziſchen Rentmeiſter, Georg Weigand, beſucht habe; nun nach Würtemberg und in's obere Schwabenland zu reiſen denke.

Der freundliche, ſchöne Rathsherr hörte ſchweigend zu, nur dann und wann unterbrach er durch eine kurze Frage die Mittheilungen. Bedächtig ſinnend ſaß er in dem feinen, mit Pelz verbrämten Rock, die Füße in den ritterlichen weiten Stiefeln; die Hand mit dem großen Wappenringe aus der Spitzenkrauſe hervor auf den Tiſch geſtreckt. Seine klugen Augen hafteten bald an ſeinen Gaſt, bald flogen ſie über das große Gemach, das überall die Wohlhabenheit des Beſitzers ankündigte. Denn von unten und bis hoch hinauf waren die Wände mit geſchnitztem Holzwerk bekleidet, gothiſche Spitzen und Schnörkel ſprangen darin auf, viele Köpfe und ganze Geſtalten zierten die obere Gallerie und die Geſimſe. Darüber hing die Decke von reichem Stuck und in der Mitte gemalt ein großes Figurenbild, darſtellend Jakob, der ſeine Söhne ausſchickt, den geliebten Benjamin zu ſuchen. Ein venetianiſches Glas ſtand zwiſchen den Fenſtern, an denen ſeidene Vorhänge niederfielen, und zu allem dieſen Glanz paßten die Geräthe und paßte Hans Berlin ſelbſt in ſeiner Stattlichkeit. Wendel Hipler in ſeinem groben Rock und wildem Anſehen ſchien nicht mit Recht hierher zu gehören und was er ſeinem Freunde mittheilte, eben ſo wenig ſich dafür zu ſchicken. Der vornehme Rathsherr machte jedoch keine laute Bemerkung darüber. Er erkundigte ſich nach dem gelehrten Freund in Miltenberg und Hipler ſagte: Er iſt, wie er war, ein eifriger ſtarker Freund des Volks, immer geſchäftig und thätig für die gerechte Sache; immer bereit, ihr zu dienen. Zahlreiche neue Flugblätter, die bei dem Volke bis nach Thüringen und bis an die Alpen verbreitet ſind, rühren von ihm her. Jetzt aber iſt er dabei, ein neues kräftiges Blatt gegen die ungerechten Laſten auszuſenden.

Ich kenne es ſchon, ſagte Hans Berlin, er hat es mir hergeſandt, und dann ſetzte er fein lachend hinzu: Es ſind manche ſolche Blätter während der letzten Zeit ſogar in Heilbronn verbreitet worden. Niemand weiß, woher ſie kommen, noch wo ſie gedruckt werden. Der Rath hat natürlich dergleichen gefährliche Schriften, welche Brand- und Mordſchriften von allen ehrbaren Leuten genannt werden und allen Herren und Fürſten ein großes Aergerniß ſind, verbieten und nachjagen laſſen und ich habe mein Möglichſtes gethan, ihrer habhaft zu werden: aber es iſt ſehr ſchwer, lieber Wendel, dieſem weit verbreiteten Uebel zu ſteuern. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Georg Weigand macht es klug. Er ſchleudert ſein Licht in die

Welt hinaus, bleibt aber ſelbſt daheim in ſeinem hübſchen Hauſe zu Miltenberg. Sitzt an ſeinem Schreibtiſch und ſchreibt Sachen, davon die Welt einſtürzen kann; doch Gott behüte ihn ſelbſt vor ſolchem Aufruhr. Er benimmt ſich wie ein frommer, ſtiller Mann, zur Freude aller hohen Obrigkeit, trübt kein Wäſſerchen mit unziemlichen Worten, viel weniger noch mit üblen Handlungen. Solch' Beiſpiel ſollte nicht verloren gehen. — Er ſah den bleichen Freund lächelnd an und legte ſeine Hand auf ihn. Das iſt ſehr klug von Georg Weigand und wird ihn vor Schaden bewahren, fuhr er fort, und dies ſollten andere Leute wohl bedenken und ihre Fährniſſe nicht zu weit treiben.

Wendel hob ſeine Augen auf, ſcharf und ſchweigend richteten ſie ſich auf Hans Berlin, der den Finger warnend gegen ihn ſchüttelte. — Ein Jeder thue, wozu ihn der Herr beſtimmt hat, ſagte er. Weigand iſt mit der Feder in der Hand ein mächtiger Geiſtesringer; eine andere Fahne zu tragen, iſt ihm nicht beſtimmt, er würde darunter erliegen. Ich, mein lieber Hans, könnte auch im warmen Hauſe ſitzen, wie Du mir zu verſtehen giebſt, und hätte ich Unrecht thun und Unrecht leiden mögen, könnte ich noch Kanzler ſein und an meiner gnädigen Herren Tafel ſchwelgen. Mich aber treibt der Geiſt von Ort zu Ort, von Land zu Land; mich ſchrecken keine Fährniſſe, ſo wenig, wie ſie die vielen muthigen Herzen ſchreckte, die weder vor Flammen noch Henkerbeil verzagten.

Du mußt nicht vergeſſen, Hipler, ſagte der Rathsherr, daß das, was ſo viele Schwärmer wollen, die mit ihrem fanatiſchen Religionseifer bis zur äußerſten Tollheit gelangen, weder Deine noch meine Sache ſein kann.

Ich vergeſſe dies auch niemals, verſetzte Wendel, aber unſer Werk hat die Propheten und Schwärmer nöthig. Sie müſſen unſere Bundesgenoſſen ſein, ſo lange wir ſie brauchen, denn Luther, Melanchthon und ihre Anhänger ſind Fürſten- und Herrenknechte geworden und werden uns grimmige Feinde ſein, ſobald das Volk ſich erhebt, um nicht allein Gleichheit vor Gott, ſondern auch vor Richter und Geſetz zu fordern. Wir müſſen mit denen gehen, Hans, die zur kühnen, raſchen That Muth und Entſchloſſenheit haben. Iſt die Freiheit da, fühlt ſie das Volk und ſtärkt ſich daran, ſo wird es dieſe fanatiſchen Prieſter, wie Münzer, Karlſtadt, Deutſchlin und wie ſie weiter heißen, bald zur Ordnung bringen.

In dieſe Tollheit kommt das Licht nicht ſo bald, fiel Hans Berlin ein, auch iſt wohl zu bedenken, daß der wilde entfeſſelte Strom uns mit allem Andern verſchlingen kann.

So verſchlinge er uns, wenn wir ihn nicht zu meiſten verſtehen! erwiderte Hipler, doch dies eben iſt unſere Aufgabe. Wir wollen die politiſche Wiedergeburt unſeres Volkes und Vaterlandes, theurer Freund, und für dies große edle Werk will ich freudig mein Leben laſſen.

Mein Leben will auch ich dafür wagen und laſſen, ſagte der Rathsherr, wenn dies edle Werk gelingen kann; doch nicht für eine Unternehmung, die ſtatt groß und erhaben zu ſein, fürchterlich und hohnvoll enden möchte.

Was hat Dich ſo wankend und kleinmüthig gemacht? fragte Hipler. Warſt Du nicht entflammt von dem Gedanken ein Retter Deines Volkes aus ſeinem tiefen Elend zu ſein? Haſt Du nicht mit heiligem Wort und Eid Dich verbürgt, zu helfen, wie Du es vermagſt? Und iſt das grauſame Unrecht, die rechtloſe Gewalt dieſer traurigen Zuſtände, die Du verdammteſt, etwa anders und beſſer geworden?

Nichts von Allem hat ſich geändert, ſagte Hans Berlin, weder mein Sinn, noch dieſe Leiden, allein ich will in kein bodenloſes Faß fallen, will lieber langſam gehen und bedenken, was ich zu verlieren habe. — Er ſah lebhaft umher und ſah auf die funkelnden Ringe an ſeiner Hand. Ich bin ein geehrter und beliebter Mann, fuhr er fort. Ich habe eine Frau, habe Kinder, bin der Mitvorſtand eines großen Gemeinweſens. Ich habe alſo viel zu verlieren, Hipler, und wenn ich auch opfern wollte, was mein iſt, ſo darf ich Heilbronn nicht in Verderben bringen.

Ein bittres Lächeln kam auf Hipler's Lippen. Es hat ſchon mehr als Einer geſagt, ſprach er ſchmerzlich bewegt, daß Ritter, Herren und Fürſten eher zu gewinnen ſeien als die Krämer in den Reichsſtädten mit ihrem Schacher und Wuchergeiſt.

Hans Berlin zuckte lächelnd die Schultern. Man muß billig ſein im Beurtheilen, ſagte er, wir haben in den Städten das Meiſte zu bedenken, weil das Meiſte zu verlieren. Wir ſind große und mächtige Corporationen, die viel an Geld und Gut, an Macht und Anſehen erworben haben, und wie wir Damm und Riegel der Fürſten und Rittergewalt geworden ſind, in unſeren Mauern die Reſte der freien Männer des deutſchen Volkes einſchließen, ſo haben wir auch die Eiferſucht und den Neid des geſammten Adels und der Fürſten zu tragen, welche gern jede Gelegenheit ergreifen würden, um uns in ihre Gewalt zu bringen, ſobald wir dazu Anlaß bieten.

Du haſt Recht, fiel Hipler ein, und doch iſt Deine Rechnung falſch. Das Volk in den Städten liegt unter dem Druck der Geſchlechter und Zünfte. Statt des Landadels waltet hier der Stadtadel, oft kaum minder hart und gewaltthätig. Das Volk ſehnt ſich hier wie dort nach ſeinem Recht und ſeiner Freiheit, verflucht den Rath, wie der Bauer den Ritter und den Mönch und eure

Unterthanen, eure Bauern ſind von nicht weniger Laſt und Unrecht bedrückt, als alle anderen. Recht haſt Du, daß Fürſten und Herren euch gern zu ihrem Eigenthum machten, und dahin wird es kommen, Lieber, dahin muß es kommen, früher oder ſpäter, wenn ihr engherzig erſtarrt, nicht ſorgen wollt, daß das deutſche Volk ein großes und einiges freies Volk werde. Er wies nach der gemalten Decke hinauf und fuhr dabei fort: Helfet euren Bruder nicht verkaufen, zieht ihn aus der Grube und gebt ihm ſeinen Vater wieder! Ich ſage Dir, wenn es nicht geſchieht, wird der Tag kommen, wo auch ihr verkauft werdet.

Hans Berlin ſaß ſchweigend, er verlor das Lächeln nicht aus ſeinem ſtolzen ſchönen Geſichte. Du haſt den Grafen von Helfenſtein einreiten ſehen, begann er darauf, er hat uns unangenehme Nachrichten gebracht.

Er braucht Geld für ſeine ſchöne Frau, antwortete Hipler grollend.

Das mag er mit unſeren Juden abmachen, in deren Schuldbüchern er ſein Conto hat. Aber er brachte uns Briefe von den Bundesräthen, die Geld haben wollen, und brachte uns Briefe aus Ulm und Augsburg von unſeren Bundesgenoſſen, die uns mahnen, wachſam zu ſein.

Dieſe Mahnungen ergehen nach allen Seiten hin, ſie werden aber nichts nützen.

Der Truchſeß hat die ſchwäbiſche Ritterſchaft angerufen, ihr reiſiges Zeug in Stand zu ſetzen.

Ganz wie in Franken, allein wo ſoll das Geld herkommen? Sie haben keines.

Graf Helfenſtein verlangt von uns Hülfe, fuhr der Rathsherr fort, um das alte Kaiſerſchloß in Weinsberg auszurüſten und zweihundert Knechte zu werben. Wir ſollen das Geld vorſtrecken bis der Erzherzog Ferdinand es zurückerſtattet. Zugleich klagt er über das unruhige Volk umher, das bis nach Weinsberg die Leute aufregt mit Flugſchriften und gottloſen Reden. Dein alter Bekannter in Böckingen, Jakob Rohrbach, ſoll dabei der ärgſte ſein und durch das ganze Amt bis zum Odenwald umherſchweifen.

Wenn ihr dem Grafen Geld gebt, ſo mögt ihr ſehen, wo ihr es wieder bekommt, und wenn ihr Jakob Rohrbach ſtrafen wollt, ſo habt ihr ihn nicht weit zu ſuchen, denn ich ſah ihn ſo eben auf dem Markte. Aber ich fürchte, lieber Hans, die Sache hat ihren Haken, denn auf dem Lande hat Jäcklein großen Anhang, und in der Stadt ſcheint ihm dieſer auch nicht zu fehlen.

Der Rathsherr mußte dies zugeben, aber er hing eine andere Betrachtung daran. Du ſiehſt, ſagte er, daß Fürſten und Herren überall auf die drohenden Zeitläufe aufmerkſam werden, daß ſie an Abwehr denken und der ſchwäbiſche Bund zumal ſeine Macht zu ſammeln beginnt. Von den großen Reichsſtädten an der Donau, ja von allen Reichsſtädten kann man keine Beiſtimmung zu politiſchen Reformen erwarten, die ihnen ihre Unterthanen koſten würden.

Es muß nur Eine den Anfang machen, fiel Wendel ein.

Und das meinſt Du, möchte ſich für Heilbronn ſchicken.

Für Heilbronn und für Dich, antwortete Hipler.

Der große ſchöne Mann ſchüttelte ſein duftendes geſalbtes Haar. Mein lieber Freund, ſagte er, Du mußt Dich nicht täuſchen. Es giebt überall viele redliche Männer, die mit Kummer und Zorn auf die Zuſtände in unſerem Vaterlande ſehen und gerne helfen wollen, um ſie zu beſſern. Wir haben auch in Heilbronn Manche, die ſo denken, und ich ſelbſt bin darunter keiner der letzten; aber ich wiederhole Dir, wir müſſen entweder Sicherheit haben, in einem großen Sturme nicht unterzugehen oder — wir müſſen uns hineinſtürzen, weil wir nicht anders können.

Wendel Hipler blickte ihn ſcharf an, der Rathsherr verzog keine Miene. Anderes iſt an keinem Orte etwas zu hoffen, fuhr er fort. In den mächtigen Städten wird die Bewegungspartei niemals die Oberhand bekommen, wenn die Macht der Verhältniſſe ſie nicht unterſtützt. Ja, wenn ein großes deutſches Volksheer ſich vereinte und eine neue Reichsordnung verkündigte —

Das evangeliſche Heer, ſagte Hipler.

Wenn der Kaiſer beiſtimmte, oder doch Reichsfürſten für ſolche mächtige That gewonnen würden. Wenn die Ritterſchaft wenigſtens zum Theil ſich damit verbände. Die alten Freunde Sickingens, die Fürſtenberg, die Zollern, die Kronberg ſich mit des Volkes Sache vereinigten, dann aber auch, dann erſt, würden die Reichsſtädte ihre Thore öffnen, ihr Geld, ihre Reichthümer, ihre Privilegien nicht länger zurückhalten.

Ohne Macht und ohne Namen, fuhr er fort als Hipler ſchwieg, geht es nicht, und was können wir davon in die Waage werfen? Wen kannſt Du mir nennen, der ſein Banner erhöbe, daß es ſiegreich voranleuchtete?

Die Macht, antwortete Wendel, vor der die Gewaltigſten oft ſchon in den Staub geſunken ſind, die Macht Gottes, als Geiſt der Wahrheit und des Rechts, dieſe nenne ich Dir! Wenn das Volk aufſteht, wird ihm auch der Führer nicht fehlen. Wenn eine große Idee die Menſchen begeiſtert, iſt ihr Banner das gewaltigſte auf Erden. War's mit den Huſſiten nicht ſo, und iſt Dein Glauben ſo geringe, daß die edelſte größte Sache, die in Deutſchland jemals ſich erhob, ſchmählich verderben könnte an Feigheit, Eigennutz und Verrath? Schmach über uns! Ewige Schmach und Fluch, wenn es ſo geſchähe. Doch, nein, Freund, nein! es wird nicht ſo mit unſerem Hoffen enden, daher müſſen wir wachen und wirken.

Du wirſt länger bei uns bleiben, ſagte der Rathsherr begütigend, und wir werden ruhiger darüber ſprechen können.

Ich will morgen ſchon nach Oehringen, erwiderte Wendel, allein ich komme bald zurück. Ich habe für meine gnädigen Herren, fügte er ſpottend hinzu, allerlei Werke zu verrichten, woran ſie zu thun haben werden, auch will ich nach meinem Eigenthum ſehen, und was ich zu Geld machen kann, Dir bringen und in Verwahrſam geben.

Du willſt Dich nicht halten laſſen und ſtiller arbeiten wie Weigand?

Nein, Hans, mein Werk muß vorwärts gehen, es iſt zu weit ſchon fertig, antwortete Hipler. Ich will Dir zeigen, wie maſchig es gewebt iſt, und daß es auch nicht an manchen adeligen Händen fehlt, die am Webſtuhl ſitzen. Denn wir ſind nicht ſo arm an Namen als Du meinſt, und wie ich hoffe, ſoll der Adel am rechten Tage uns nicht verlaſſen.

Eben ließen ſich im Vorſaal feſte Schritte hören und gleich darauf wurde ſtark an die Thür gepocht. Hollah, Herr Hans Berlin, ſeid Ihr zu Haus für Euren Freund Götz? rief dabei eine markige Stimme.

Götz Berlichingen! ſagte der Rathsher und ſtand auf.

Laß ihn ein, ſprach Hipler zu gleicher Zeit, das iſt Einer, der bei dem Volke ſein wird, wenn es gilt.

Der berühmte tapfere Ritter trat gleich darauf herein und wurde von dem Rathsherrn mit vieler Höflichkeit empfangen. Er war ein ungemein kräftiger Mann, breitſchultrig und obwohl an fünfzig Jahre alt, doch mit noch keinem Zeichen des Alters behaftet. Ueber dem Koller trug er den ritterlichen Mantel, und ſein langes Schwert an der Seite, das ſo manchen heißen Kampf ausgefochten. Sein Kopf ſchien für den eiſernen Helm gemacht zu ſein, ſo mächtig und ſtark ſah er aus, das Geſicht roth und wetterhart, die Augen dunkelblau und freundlich, ein Ausdruck von Verſchlagenheit und Verſtand darin. Auf ſeiner rechten Hand von Eiſen ſaß der Handſchuh, den er nie auszog.

Da bin ich und bringe Euch Gottes Gruß in's Haus! rief er dem Rathsherrn zu, indem er ihm ſeine Linke bot und kräftig ſchüttelte. Ich bin eben in Heilbronn, um nach altem Streit der Deutſchherren mit mir und meinem Bruder zu ſehen. Sind die Städte ſchlimm, Herr Hans Berlin, wo es gilt, anderer Leute Pfennige in ihren Sack zu ſtecken, und ſind die Mönche noch ſchlimmer, ſo ſind dieſe, die nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht Ritter, nicht Mönche, nicht Bürger ſind, das allerſchlimmſte, habgierigſte und verdammteſte Geſindel in der Welt.

Stille! lachte der Rathsherr, hier iſt Einer, lieber Junker, der gleich zum Deutſchmeiſter läuft und Euch einen Prozeß beim Hofgericht anzettelt.

Götz ſah nach dem Tiſche hin und kam näher, indem er den Fremden ſtarr betrachtete. Sanct Velten und Blaſius! ſchrie er plötzlich auf, es iſt mein alter Freund, Wendel Hipler von Oehringen! Heida, Kanzler! auch Ihr ſeid Einer, den die vornehmen Herren zum Tanze gepfiffen haben. Wie geht's Euch, Freund, und was thut Ihr jetzt?

Ich mache Lieder zu den Tänzen und ſchreibe die Melodien dazu, Herr Götz.

Schmiert ſie ihnen über die Köpfe! ſchrie der Ritter, und wenn Ihr Einen zur Hülfe dabei nöthig habt, ſo denkt an den Götz auf der Hornburg, der gute Seife und einen feinen Pinſel immer vorräthig hat.

Er ſchlug dabei an ſein Schwert und lachte luſtig.

Der aber auch ein gut Tröpfchen nicht verſchmäht, es mag kommen woher es will, fiel Hans Berlin ein.

Niemals, Lieber! antwortete Götz. Wißt Ihr, warum ich die Pfaffen, wie ſie mir vorwerfen, ſo grimmig aus Herzensgrund haſſe? Weil die Hallunken uns den allerbeſten Wein vor der Naſe wegnehmen, und ein ehrlicher Kerl trinken muß, was übrig bleibt. Ich wollte es ihnen vergeben, daß ſie immer mehr Gut und Geld, Höfe, Schlöſſer und Herrſchaften erſchleichen, auch die ſchönſten Weiber ſogar, denen ſie gleich die Sünde abſolviren, aber nicht vergeben kann ich den Glatzköpfen die Weinberge, die ſie uns geſtohlen, und die vollen Fäſſer mit dem aller herrlichſten Trank in ihren Kellern! Das kann nicht mehr ſo länger in Deutſchland gehen, ihr Herren, es muß anders werden, wenn wir nicht in Elend umkommen wollen.

Der Rathsherr tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß doch immer noch auch bei anderen rechtſchaffenen Leuten ein Mutterfäßchen im Keller liege, und er bewies dies bald unumſtößlich durch die Proben, welche er auf ſeinen Tiſch lieferte. Der luſtige Ritter ſtreckte ſich behaglich und ließ ſich den guten Trunk ſchmecken, ſagte aber doch, daß er dabei bleiben müſſe, es ſei ein jämmerlich Leben, ſo lange Pfaffen und Fürſten und endlich gar nun auch die Krämer in den Städten das Fett von der Suppe ſchöpften.

Sie würden es wahrlich nicht können und jeder Menſch ſeine gute Suppe haben, verſetzte Hipler warm, wenn alle Edle ſo dächten, wie Ihr, lieber Junker, und ein Herz für Recht und Unrecht beſäßen.

Götz ſtrich ſich ſchlau den Bart und lachte. Fragt einmal bei dem ſchwäbiſchen Bunde nach, oder bei manchen meiner lieben Nachbarn, bei heiligen Äbten und gnädigen Grafen, oder auch bei den ehrbaren Herren von Heilbronn, die werden Euch berichten, wie es mit meinen Begriffen von Gewiſſen und Recht ſteht. Aber Donner und Kreuz! mögen ſie mich einen Räuber nennen, es iſt doch wahr, Hipler, ich habe manchem armen Kerl, der ſich nicht Recht zu ſchaffen wußte, zu ſeinem Rechte verholfen. Will's auch fernerhin thun, mich nicht demüthigen und ſelbſt kein Unrecht leiden, ſo lange ich mich noch aufrecht halten kann, als ein freier Mann, der nicht Fürſten und Pfaffenknecht werden mag.

Das iſt es, was ich ſage, erwiderte Hipler, und ſo ſollten Alle auf ihre Freiheit und ihr Recht halten, dann würde das deutſche Volk ein freies und mächtiges Volk ſein. Es ſucht aber jeder den anderen zu ſeinem Knechte zu machen und mit Unrecht unter ſeine Füße zu bringen. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn Gewalt und Ränke überall immer mehr Meiſter werden. Die Fürſten demüthigen den Adel, der Adel ſieht ſcheel auf die Städte, die Mönche möchten alles verſchlingen, und das niedere Volk iſt der Sack, auf den von jedem geſchlagen wird, die Körner herauszubringen.

Dieſe Darſtellung war viel zu ſehr im Sinne des Ritters, um nicht ſeinen vollen lauten Beifall zu finden. Er hörte mit Theilnahme, was Wendel von ſeinen Reiſen erzählte, endlich auch, was er von ſeinem Zuſammentreffen mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Grafen von Henneberg mittheilte, und wie es in Kiſſingen beim bürgerlichen Schöppengericht hergegangen ſei. Mit Klugheit vermied er das, was nicht nach Götz's Geſchmack ſein konnte, hob aber dagegen beſonders hervor, wie übermüthig und anmaßend ſich der Markgraf gezeigt habe.

Ich kenne ihn, erwiderte Götz, es mag ſich Jeder vor ihm hüten. Ich kenne die fürſtlichen Schliche und Ränke und wie der ritterliche Freiheitsſinn davor zu Boden liegt. Aber habt Ihr nicht in ſeinem Gefolge einen Junker Geyer geſehen?

Er beſchrieb Florian, und Wendel erinnerte ſich deſſen und erzählte wie der Bundſchuh ihm auf den Kopf gefallen und in welche Wuth er darüber gerathen ſei, worüber der Ritter ſich herzlich freute.

Ich habe von alter Zeit her einen Zahn auf ihn, ſagte er, denn dieſer Florian Geyer war einer von denen, die mich vor drei Jahren bei Möckmühl gefangen nahmen. Er hielt ſich ſo ſtolz wie ein junger Hahn, der krähen will, und ſo tugendvoll ritterlich, als wollte er Kaiſer oder Papſt werden. Nun hörte ich, daß er beim Markgrafen ſei, der wird ihn lehren wie man an adeligem Weſen und Werken wachſen und gedeihen muß.

Er lachte höhniſch dazu und daß Hans Berlin ſagte, der Markgraf habe von Anfang an der Reformation in ſeinem Lande freien Lauf gelaſſen, kein Predigen verboten und keinen Prieſter gefangen geſetzt; dennoch aber ſei nirgend ein Herr mehr gefürchtet und das Volk in ſolcher Angſt.

Das Volk iſt überall in Angſt, rief Götz, und wer mag es ihm verdenken, denn wie überall hat es zu fürchten. Aber es iſt eine luſtige Sache jetzt, wie die Hohen und Ehrbaren und die Frommen und Gottesfürchtigen, denen kein Bauer bis an die Stiefelſpitze kommen darf, hin und her zu laufen anfangen, von ihren Gefahren ſprechen, Briefe ſchreiben und Boten ſenden. Die edlen Bundesräthe in Ulm klappern mit den Kinnladen und ſtrecken ihre langen Hände aus, damit von allen Seiten die Gulden hineinfallen. — Ich hoffe, Hans Berlin, der ehrbare Rath von Heilbronn wird ſo klug ſein, ſeinen Sack feſt zuzuhalten.

Ei, lieber Junker, wir dürfen doch eigentlich gute Nachbarn und Bundesgenoſſen nicht ganz verlaſſen, lächelte der Rathsherr.

Wißt Ihr, ſagte Götz, was ich eben in der Straße von Euren Bürgern gehört habe? Denn was Graf Helfenſtein hier will, iſt ſchnell bekannt geworden. Laßt die Bauernſchinder ſich ſelbſt helfen, ſchrieen ſie, kommt der Bauer endlich einmal über ſie, mögen ſie auch die Zeche bezahlen.

Ich beſorge beinahe, lächelte Hans Berlin, daß der Graf wirklich kein Geld wird bekommen können, für ſein Burghaus in Weinsberg. Denn der Rath hat eigene

Sorgen und die Bürgerſchaft iſt, wie Ihr ſeht, ſo aufſäſſig, daß wir keinem guten Freund helfen können, ſelbſt wenn Ihr es wäret, lieber Junker.

Ei, Du ſchlauer Rathsherr! rief Götz beluſtigt. Ich verlange nichts aus eurem Seckel, habe mein Auskommen, lebe wie ein friedlicher Mann und bin bekannt dafür, daß ich jedem gern das Seinige laſſe, es ſei denn, daß übermüthige und gewaltthätige Menſchen mich oder andere in Schaden bringen. Dann freilich fahre ich ihnen über Kaputzen und Köpfe, und ehe es nicht anders wird in der Welt, Ihr Herren, ſcheint es mir doch noch immer das Beſte, wenn ein Jeder für ſich ſelbſt ſorgt und ſein Recht handhabt, mag's im ewigen Landfrieden ſtehen oder nicht.

Das iſt freilich ein uralter Glaube, lieber Junker, ſagte Hans Berlin, daß jeder ſein angebornes Recht von Gott beſitze, aber heut zu Tage entſteht daraus eine ſchlimme Lehre für alle die abhängigen Leute, die wie jetzt ſchon im Schwarzwald und am Bodenſee auf ihr Recht pochen und klagen.

Götz Berlichingen ſtrich ſich den Bart und ſah bedächtig in ſein Glas. Man kann nicht läugnen, antwortete er darauf, daß überall ſchweres Unrecht begangen wurde und will nun nicht länger ertragen ſein.

Wie aber ſoll es geändert werden?

Wißt Ihr es nicht, der Ihr ſo gelehrt ſeid, der allerweiſeſte im weiſen Rath, ſo kann ich es nicht ſagen.

Da hilft kein Witz, lächelte Hans Berlin. Wenn ein Körper mit Schwären bedeckt iſt, hilft keine Arznei.

So nimmt der entſchloſſene Arzt das Meſſer und ſchneidet das faule Fleiſch aus, ſagte Wendel.

Und läßt den Kranken um ſo eher ſterben, ſprach der Rathsherr.

Beſſer, er ſtirbt, als er kommt langſam um an der grauſamen Peſt.

Oft aber heilen die tiefen Schnitte und machen den Körper geſund.

Seht hier! rief Götz und ſtreckte ſeinen Arm aus, da habt Ihr ein Beiſpiel. Als mir die Hand zerſchmettert ward im pfälziſchen Kriege, ſah es jämmerlich mit mir aus. Die Quackſalber kurirten darauf los bis der ganze Arm dunkelroth ſchwoll. Da kam ein kleiner Jude, den der Kurfürſt von Baiern in Sold hatte, ſah das Ding an und ſprach: Laßt Ihr Euch heut nicht die Hand abſchneiden, kann Euch morgen keiner mehr helfen. — Ein Mann ohne Hand ſchien mir ein jämmerlich Weſen, aber ich wußte, daß der Jude Recht hatte. Schneide friſch drauf los, Meiſter Moſes! ſagte ich und fort war ſie. Aber ich wurde geſund, und die Hand von Eiſen hat mir oft beſſere Dienſte gethan als hätte ich den verkrüppelten, elenden Stumpf behalten.

So ſind allen denen eiſerne Hände zu rathen, fiel Hipler ein, denen die von Fleiſch und Bein nichts nützen.

Nimms Eiſen, wo Dein Wort nicht hilft! ſagte Götz, das iſt ein alter guter Spruch von meinem Vater ſeliger. Und hört, Ihr Herren, ich dank's dem lieben Gott viel tauſend mal, daß er meine Beine nicht für den Bauernſchuh beſtimmte; wär's aber geſchehen, ich hätt's ſicherlich ſo gemacht, wie es die Bauern jetzt am Schwarzwald thun oder wohl noch beſſer.

Stille, lieber Junker, winkte der Rathsherr, daß es Niemand hört. Der hohe Bundesrath darf ſolche Dinge ſo wenig vernehmen, wie der Rath von Heilbronn und das Volk in den Gaſſen.

Der Teufel hole den Bundesrath und euren Rath dazu! lachte der Ritter. Das Volk in den Gaſſen aber wird dem Götz Berlichingen darum nicht gram werden, darauf verlaßt Euch. Das Volk weiß immer am beſten, wer ſein Freund iſt. Den ausgeputzten Helfenſtein mit all ſeinen Gnaden, hat es von der Seite angeſchaut, mir aber in meinem ſchlechten Reitermantel flogen die freundlichen Geſichter zu. Da iſt der Götz mit der Eiſenhand! Gott's Segen mit Euch! Fegt uns die Pfaffen aus!

So wird das Volk nach Euch rufen bei allem Ausfegen, ſagte Hipler.

Dem Rathsherren ſchien es Zeit, dieſem Geſpräch ein Ende zu machen. Zunächſt fegt alle böſe Gedanken bei euch ſelbſt aus, meine lieben Gäſte, ſagte er. Meine Hausfrau hat den Tiſch gedeckt und will nicht länger warten. Laßt uns fröhlich beiſammen ſein und uns des Tages freuen, der euch zu mir brachte. — So führte er ſie in das Speiſezimmer zu ſeiner Familie.

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Tage verließ Wendel Hipler die Stadt auf der Straße, die zu dem großen Dorfe Böckingen führt, das mit anderen zu Heilbronn gehörte. Das reich geſegnete Land voll Weinberge und Fruchtfelder dehnte ſich über die Hügel und faßte das ſchöne Thal des Neckars ein, aber der ernſtblickende Kanzler achtete nicht darauf. Sein Kopf war gefüllt von ſeinen Gedanken, und dieſer Beſuch in der Reichsſtadt hatte ſein Gemüth nicht erleichtern können. Hans Berlin's vorſichtige Zurückhaltung und was er ihm eröffnete, paßten nicht zu dem Feuer, das ihn trieb und zu den gewaltigen und gewaltſamen Plänen, die ſeinen Geiſt beſchäftigten. Aber ſeine Entſchloſſenheit wurde dadurch nicht wankend gemacht, der Widerſpruch und die Bedenken ſteigerten die Energie ſeines Willens.

So ſind die meiſten dieſer klugen Leute! rief er aus ſeinem Nachdenken aufblickend und auf das Dorf ſchauend, deſſen Höfe an der Berglehne ſich ausdehnten. Warten möchten ſie bis keine Gefahr mehr vorhanden, und ſo predigen ſie Mäßigung und Möglichkeit und Beſchränkung auf das Erreichbare und Praktiſche, bis ſie glücklich dahin gekommen ſind, daß nichts möglich und erreichbar ſei: am beſten alſo ſich in Geduld faſſen und es beim Alten laſſen. — Und an dieſer ſchwachherzigen Klugheit, fuhr er mit harter Stimme fort, iſt oft ſchon das beſte und heiligſte Recht zerbrochen worden. Sie hat dieſe Zeiten hervorgerufen und unſterblich gemacht, ſie und der elende Sinn, der den Menſchen treibt, jedes Weſen ſeiner Art als ſein Laſtthier zu betrachten, zufrieden mit ſeiner eigenen Qual zu ſein, wenn er andere quälen helfen kann, oder dieſe geknechteter und zertretener ſind, als er ſelbſt. Das ſcharfe traurige Lachen zuckte um ſeinen Mund als er nach der Stadt zurückſah und dabei ſprach: Dorthin haben ſich die Reſte freier Männer gerettet, ſagt Hans Berlin, ſonſt würde die Knechtſchaft allgemein ſein. So aber iſt es nicht, denn erſt als dieſe Gefängniſſe entſtanden, iſt des Volkes Freiheit verloren gegangen! — Wendel Hipler beſaß jedoch einen zu regen Verſtand, um dieſe Vorſtellung feſtzuhalten, er verwarf ſie in der nächſten Minute. Es mußte ſo ſein, fuhr er fort, denn es iſt von jeher und überall ſo geweſen. Aus der Rohheit des Lebens führten die Sammelplätze des Gemeinweſens, entwickelte ſich das Wirken und Wiſſen. Es iſt Gottes Trieb, der die Menſchen aus der Höhle in's Haus, aus dem wilden Wald in's fruchtbare Feld und an den Arbeitstiſch, in den Kunſtſaal führt. Wie ſollte er Herrliches bauen und bilden, wenn dies vielgeſtaltige Leben nicht entſtände und wohin anders kann es führen, als zu weiterem und weiterem Streben, zu Entwickelungen des menſchlichen Geiſtes, zu Erkenntniſſen, die mehr und mehr Licht in dieſe Finſterniß bringen.

Und wenn dies Alles ſo iſt, ſo ſind die Städte dennoch beſtimmt die Träger der menſchlichen Freiheit zu ſein! rief er lebhafter, Träger der Freiheit, die ſich mit Vernunft vereinigt, die aus dem Forſchen und Wiſſen des Geiſtes ſtammt, die Gott erkennt in allen ſeinen Werken. Fühlen wir das nicht ſchon jetzt, ſehen wir nicht ein, daß wir ihre Hülfe ſuchen müſſen, die Hülfe der mächtigen Gemeinden mit ihren Schätzen, ihren feſten Wällen, ihren tapferen Bürgern und gelehrten Räthen. Ja, du kluger Rathsherr von Heilbronn, du haſt Recht, wir müſſen euch zwingen mit uns zu ſein, ſomit ſollt ihr auch gezwungen werden!

Er beendete dies Selbſtgeſpräch, da er an eine Stelle gelangte, wo die Straße aufwärts führte und auf der Höhe ein geräumiges Bauerngut lag, das weit umher über die Markung ſchauen konnte. Weingärten, die zu ihm gehörten, zogen an den Abhängen des Hügels hin, von dem es einen ziemlich trotzigen Anblick bot. Denn das Haus ſelbſt hatte alte feſte Steinmauern und war von einem Graben umgeben, ſo daß man daran erkennen konnte, es ſei, wenn auch kein Ritterſitz, ſo doch die Wohnung und das Eigenthum eines freien Mannes. — In allen Zeiten hatten die reichsfreien Leute alle ſo gewohnt, aber ihre Zahl war nach und nach dünn geworden, denn jeder Baron oder Abt wußte mit Liſt oder Gewalt ſie ſo lange zu plagen, bis ſie ihrer Freiheit entſagten, den Hörigkeitsbrief unterſchrieben, ſich und ihr Land zu Hand- und Spanndienſten verpflichteten. So ging es unzählige Male und an allen Orten, der aber hier in dem feſten Hauſe wohnte, dem war es noch nicht ſo gegangen und ſollte ihm auch nicht ſo gehen.

Es gehörte das große Weingut demſelben Jakob Rohrbach an, vor deſſen Stolz und wildem Weſen ſo viele ſich fürchteten. Er war ein Schrecken aller ehrbaren ſtillen Leute, dazu ein Aergerniß des Rathes von Heilbronn, denn ſein Hader mit ihm und ſeinen Beamten nahm kein Ende. Jäcklein, wie er von Freunden und Bekannten allgemein genannt wurde, hatte unaufhörlich Prozeſſe wegen gewaltthätiger Handlungen oder auch wegen ſeiner Schulden, denn er beſaß deren mehr, als gut that; bei alledem aber war er doch angeſehen, ſowohl in der Gemeinde, wie weit umher in der Umgegend und des jungen Landvolks gleichſam geborenes Oberhaupt; denn Jedermann wußte, wie alt ſein freies

Geſchlecht ſei, eben ſowohl auch kannten ſie alle ſeine kräftige Hand und ſeinen wilden Sinn, der keine Beleidigung ertragen konnte und keine ungeſtraft ließ.

Als Wendel Hipler ſich dem Hauſe näherte, ſah Jäcklein ihn kommen, denn er ſaß müßig in ſeine Stube, ſprang luſtig auf und blickte durch's Fenſter. Heda! rief er, jetzt werden wir Neues vernehmen. Das iſt der Mann, von dem ich hoffe, wir verſchlingen zuſammen den ganzen hochehrbaren Rath und laſſen nicht einen Stiefel davon übrig.

Hinter ihm richtete ſich ein Weib auf, das am Herd ſaß, kam näher und ſah über ſeine Schulter fort auf Hipler. Sie war ziemlich jung noch von Geſtalt und Geſicht, aber es war eine Jugend und Schönheit, in ihrer Art nicht weniger eigenthümlich und bedenklich, wie Jakob Rohrbach ein Mann war, an deſſen Mienen und Weſen Viele Wohlgefallen fanden und ſich dennoch vor ihm ſcheuten. Seine blitzenden Augen, der Mund mit den prächtigen weißen Zähnen, die kühne, ſtolze Stirn und Naſe hätten einem weit Vornehmeren, als er war, wohl angeſtanden, doch alle dieſe Vorzüge wurden verdunkelt durch den trotzigen Uebermuth, den er anmaßlich zur Schau trug.

Aehnlich verhielt es ſich mit dem Weibe an ſeiner Seite.

Als ſie hinter Jakob Rohrbach ſtand und hinaus ſah, leuchtete das Sonnenlicht über ihr langes ſchwarzes Haar, das bis auf ihren Nacken fiel. Ihre hohe kräftige Geſtalt war ſchlank und wohl gebaut, aber ihr Geſicht faſt zigeunerhaft braun und die großen ſchwarzen Augen darin machten es finſter. — Glaube doch nicht, Jäcklein, ſagte ſie höhnend, daß eine Krähe die andere auffrißt, ſie mögen ſich noch ſo ſehr hacken. Einer, der Stiefel an ſeinen eigenen Beinen trägt, wird keinen Stiefel verſchlingen.

Sei Du ruhig, Elſe, erwiderte Jakob, mach' kein Geſchrei und falſches Geſicht, er ſoll nicht Uebles denken.

Was meinſt Du von mir? fragte das ſchwarze Weib ſpöttiſch lachend. Meinſt Du, ich könne nicht ſchweigen oder nichts verbergen? Ich habe in meinem Leben viel ſchon verborgen; in meinem tiefſten Herzen, wo es begraben liegt, da iſt Raum noch für manche Dinge.

Hipler war inzwiſchen bis an den Graben gelangt, der das Haus von der Straße trennte und Jakob ging ihm entgegen und führte ihn in das niedrige große Gemach, aus welchem Elſe inzwiſchen verſchwunden war.

Nun, Herr Hipler, ſagte er, ihm vertraulich die Hand ſchüttelnd, es iſt mir lieb, Euch wieder zu ſehen.

Du denkſt doch nicht, daß ich Luſt gehabt hätte, in Heilbronn zu bleiben? fragte Hipler.

Man hat zuweilen keine Luſt, lachte Jakob, muß aber dennoch dem lieben Rath den Gefallen thun, weil er uns gar zu ſehr feſthält. Ich muß ſagen, daß ich jedesmal herzlich froh bin, wenn ich die Thore im Rücken habe.

Ich hoffe, nickte ihm der Kanzler zu, daß dies nicht immer der Fall ſein ſoll.

Ich auch, ſagte Jäcklein. Die Landſchaft muß eben ſowohl Männer in den Rath ſchicken, wie die Stadt; daß dies nicht ſo iſt, darunter haben wir genug gelitten und Landmarken und Recht durch himmelſchreiende Gewalt verloren. Wenn die Bauern ihre Räthe wählen, will ich der erſte ſein und kein anderer.

Ich weiß es, ſprach Hipler, und das iſt ja unſer Werk, daß jeder Beſchädigte zu ſeinem Rechte komme. Es wird nicht ausbleiben, Jakob, daß der Bauernrath Rohrbach zu den Erſten zählt, aber Muth ſowohl, als Klugheit gehören dazu. — Du haſt den Grafen Helfenſtein geſtern einziehen ſehen?

Ja, Herr, und habe auch gehört, daß er ſich Geld holen will, um eine Bande Knechte in Weinsberg zu legen.

Nun Geld hat er nicht bekommen, lieber Jäcklein, denn das iſt eine Waare, die von den weiſen Leuten überall am ſchwierigſten zu haben iſt. Aber guten Rath haben ſie ſich gegenſeitig gegeben und allerlei Maßregern verabredet, um die Aufrührereien niederzulegen und die ſchlechten Buben einzufangen, die mit falſchen Worten und mit Flugblättern und Schriften ſogar umherziehen, in Wirthshäuſern und an heimlichen Orten das Volk zuſammenbringen, dem ſie die Schand- und Brandbriefe vorleſen.

Jäcklein lachte wild auf. Ihr habt doch ſicherlich Neues mitgebracht, ſagte er. Gebt es her und ſprecht überhaupt, was weiter zu thun iſt. All ihr weiſes Rathen ſoll ihnen nichts helfen. Sie werden uns nicht aus den Köpfen bringen, was darin iſt, und eben ſo wenig unſere Zuſammenkünfte ſtören.

Nur ſei vorſichtig, Jäcklein, fiel Hipler ein.

Seid unbeſorgt, erwiderte der trotzige Mann, ſie wagen es nicht, mich anzutaſten, auch will ich mich wohl hüten, in ihre Spieße zu laufen. Meine Freunde hören auf mich, ich mag ſie rufen, wozu ich will, wär's auch zu Panzer und Sturmhaube; doch wenn wir wollen, können wir ſo demüthig und unſchuldig ſein, wie neugeborene Kindlein. Sagt an, was nöthig iſt.

Zweierlei, antwortete Wendel. Zunächſt antworte mir, wie es mit Deinem Anhang in der Stadt ſteht.

Gut, nickte Jäcklein luſtig. Die neue Lehre hat viele Bürger bekehrt und dem Rathe, der die Klöſter und die Deutſchherren noch halten will, viele Feinde gemacht. Die Weingärtner ſind alle meine Freunde und im geringen Volk findet die brüderliche Gleichheit und daß der Arme ſo viel Recht am Gemeindegut haben ſoll, als der Reiche, allgemeines Behagen.

Das mußt Du verſtärken, ſagte Hipler. Die chriſtliche Brüderſchaft hat Chriſtus geboten, ſie iſt die Grundlehre des rechten Glaubens, den die Pfaffen verfälſcht und für die Reichen und Vornehmen zugeſchnitten haben.

Das klingt gut, ſagte Jäcklein, ich will es mir merken. Wir wollen die Sache ſchon wieder in's Gleiche bringen, es ſoll ſich Keiner darüber beſchweren.

Doch halte Dich wohl zur Stadt, damit Dich Niemand mit Fug beſchuldigen kann, fuhr Hipler fort. Meidet allen Unfug und alles Aufſehn und bleibt ſo heimlich, daß kein Verdacht um ſich greift.

Wir ſind ja friedfertige, einfältige Leute, ſagte Jäcklein und machte ein dummes Geſicht.

Hütet euch auch vor den würtembergiſchen Amtleuten und Voigten, beſonders vor dem Obervoigt in Weinsberg. Er würde raſch bei der Hand ſein, könnte er Dich fangen und ſtrafen.

Macht es um ſeinetwegen immerhin kurz, Herr Hipler, lachte Jakob, ich will mich ſchon mit ihm vertragen. Iſt mir auch alles, was Ritter heißt, bis in den Magen zuwider, will ich doch ſo fein mit ihm umgehen, es ſoll ihn kein flinker Wirth beſſer bedienen.

Magſt Du die Herren nicht leiden, ſagte Hipler, ſo mußt Du Einen doch herausſtreichen und loben, der es verdient. Ich meine den Götz von Berlichingen.

Jäcklein bedachte ſich, dann rief er: Das mag gut ſein, denn Götz iſt ſcheel angeſehen von ſeines Gleichen und von den Stadträthen dazu. Es traut ihm keiner und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, möchte ich ihm auch nicht zu ſehr vertrauen. Denn ein Ritter bleibt ein Ritter, und wenn er auch an der Heerſtraße Grafen und Kaufleute niederwirft und dem armen Mann einen Fetzen von ſeinem Raube zuſteckt, wird er doch nimmer ein Bauer werden.

Es ſoll auch jeder bleiben, was er iſt, antwortete der Kanzler, doch was helfen kann, muß helfen, um zur chriſtlichen Brüderſchaft zu gelangen. Lobe ihn darum als einen Mann, der für des Volkes Sache ein Herz hat, auch ſeinen eiſernen Arm dafür aufheben wird, ſobald die Fahnen wehen. — Hier haſt Du ein neues Blatt, das verbreitete, es giebt treffliche Nahrung.

Er zog ein Päckchen aus ſeinem Rocke, ehe Jäcklein aber danach greifen konnte, zog er es zurück und fuhr fort: Hier iſt noch etwas, Jakob, aber Du mußt es ſtrenge bewahren, nur wenigen vertrauten ſicheren Männern darfſt Du davon mittheilen. Es ſind die zwölf Punkte, welche die Beſchwerden des Volks enthalten.

Er ſetzte ſich an den Tiſch und las ihm leiſe die zwölf berühmten Artikel vor, welche Jäcklein aufmerkſam lauſchend mit ſolcher Freude hörte, daß ihm die Augen funkelten und ſein Geſicht von Luſt und Hohn glänzte. Nur der letzte Punkt gefiel ihm nicht, aber er ſagte nichts dagegen.

Ich will's verbreiten, verſicherte er, wie ein Blitz ſoll's durch alle Gemeinden fahren; die Schrift ſelbſt ſoll Niemand ſehen. Das iſt ein Licht, Herr Hipler, das wird leuchten bis in die Schlöſſer hinauf und wird eine Flamme werden, die den ganzen Himmel roth macht.

Der Kanzler mahnte ihn nochmals zur Klugheit, aber Jäcklein lachte leichtſinnig und rief: Was hilft es Alles, die Arm- und Beinſchienen müſſen doch bald aus dem Schrank hervor und die Bauernſpieße neue Spitzen bekommen. Seid ohne Sorge, es wird Alles geſchehen. Der Faden iſt geſponnen, es fehlt nur noch die Nadel dazu; ich habe jedoch auch dieſe ſchon in meiner Hand und will ihn ſo leicht durch's Oehr ziehen, daß kein Pfaff und kein Junker davon aufwachen ſoll.

So kann ich Dich verlaſſen, ſagte Wendel und ſtand auf, indem er aber zum Fenſter hinſah, erblickte er auf dem Wege, dicht bei dem Hauſe ſchon, mehrere Reiter, die den Hügel heraufgekommen waren.

Meiner Seele! rief Jäcklein zugleich, da habt Ihr den Helfenſtein und ſeinen Troß. Er kommt zur rechten Zeit, um mit uns zu Rathe zu ſitzen.

Lachend ſtellte er ſich hinter die Scheiben und betrachtete den Zug, gewiß aber hatte er das nicht erwartet, was ſich gleich darauf ereignete. — Graf Helfenſtein hielt ſein Pferd an und faßte ihn ſcharf in's Auge. Jäcklein war jedoch, als er dies bemerkte, ſchnell verſchwunden, an der Wand fort und an den Tiſch, auf welchem die Papiere lagen, die er mit einem Griff faßte und verborgen hatte. — Zieht er vorbei? fragte er, indem er zurückkam.

Er iſt an Deiner Thür, antwortete Hipler. Was ſoll das bedeuten?

Es hat ſchon mancher Edle dort drohend geſtanden und hat mich doch nicht aufgefreſſen, lachte der freche Kerl.

Sei klug, Jäcklein, flüſterte Hipler.

Sei Du ſelbſt klug, antwortete er ſpottend und öffnete die Thür, vor welcher laute Stimmen ſchallten.

Der Graf ſtand vor ihm und ſah ihn neugierig forſchend an, als er ſich verbeugte; darauf trat er herein, groß und feſt von Geſtalt, mit ſtolzem leichten Gang, den Kopf hoch, die Mienen vornehm und von feinem Schnitt, auf der Oberlippe einen ſpitzgedrehten, braunen Bart, der ſein kriegeriſches Anſehn vermehrte. Er dankte weder dem ehrerbietigen Gruße des Hofbeſitzers, noch blickte er nach dem Tiſche hin, wo Wendel Hipler ſtand, dennoch ſahen ſeine ſcharfen Augen alles, während ſie mit überlegener Macht auf Jäcklein hafteten.

Es war aber in dem Geſicht des Grafen bei aller Vornehmheit doch etwas Fröhliches und Offenes, das ihm leicht die Herzen ſeiner Dienſtleute und Diener gewann. Sein Kriegsleben von früher Jugend an hatte ihm ein ſoldatiſches Weſen aufgeprägt und im Verein mit ſeiner Tapferkeit ihn den Lands- und Kriegsknechten vor allen werth gemacht, die unter keinem andern Feldoberſten ſo gern dienen mochten.

Biſt Du Jakob Rohrbach? fragte er.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Jäcklein.

Du kennſt mich alſo?

Wie ſollt ich nicht Euer Gnaden kennen.

Nun ſo höre an, Jakob, was ich Dir mittheilen will. Man hat mir geſagt, daß Du hier wohnſt und dies Dein Gut ſei, alſo bin ich gekommen, um Dich kennen zu lernen.

Dann muß ich für die hohe Ehre mich bedanken, verſetzte Jäcklein in demſelben freien Ton, den der Graf gegen ihn anſtimmte und ſchaute dem jungen Herrn keck in's Geſicht.

Vielleicht nützt Dir die Ehre und das wäre mir lieb, fuhr Helfenſtein fort, indem er ihn mit einem gewiſſen Antheil betrachtete. Man hat mir erzählt, daß Du aus alter Familie ſtammſt.

Das hat ſeine Richtigkeit, Euer Gnaden. Meine Vorfahren haben ſchon eher hier geſeſſen, als Ritter und Grafen im Lande auf ihren Schlöſſern. Doch ich wollte, fuhr er lachend fort, ich hätte weniger Ahnen und mehr Batzen.

Das iſt ſchlecht gedacht, ſprach der Graf und ſetzte ſich an den Tiſch, Hipler gegenüber. Biſt Du von altem Geſchlecht, ſo haſt Du um ſo mehr auch die Pflicht, Dich in Ehren zu halten, der Geſchlechtsehre wegen. Aber man hat mir erzählt, daß Dein Lebenswandel nicht danach ſei, daß Du voll Wildheit und Ungebühr Dich benimmſt, ſo daß Dein eigener Vater nichts von Dir wiſſen mag.

Wißt darauf, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein und ſein Geſicht wurde roth, was ihm ſelten geſchah, daß ich doch ſo viel von meinem Geſchlecht noch an mir trage, daß Niemand mich in meinem Hauſe beleidigen darf, es ſei auf ſeine Gefahr.

Unverſchämter Bube! rief einer der Begleiter des Grafen, der dem Herrn nachgefolgt war. Willſt Du nieder und Abbitte thun?

Laß ihn, Dietrich! fiel der Graf, ſein Geſicht ſpöttiſch verziehend, ein. Er hat ein Recht zu ſeiner Antwort, die ſoll ihm Niemand abſchneiden. Höre an, Jakob Rohrbach, ich will Dich nicht beleidigen, vielmehr thut es mir leid, daß ein Zweig von ſolchem alten Stamm ſo weit abgefallen iſt zur Niedrigkeit und ſo ſchlechte Früchte trägt.

Was wißt Ihr von meinen ſchlechten Früchten, gnädiger Herr? fragte Jakob. Seht wohl zu, ob die Euren immer die beſten werden.

Du biſt fürwahr ein frecher Kerl! rief der Graf und ſchaute ihn verächtlich an. Die haben wohl recht, die Dich aller böſen Dinge fähig halten, welche im Lande umher und in Böckingen geſchehen ſind, bei denen ſogar mein alter Freund Jakob von Olnhauſen durch Mörderhand ſein Leben laſſen mußte.

Jäcklein's Augen flammten wie Feuer und blickten wild und ſtier, als geſchähe ihm etwas Entſetzliches. Der Graf aber ſah gleichgültig darauf hin, legte nur die Hand auf ſeinen Schwertgriff und fuhr fort: Wenn Du verwegen biſt, ſo will ich Dich warnen, ſei es nicht da, wo ich die Obrigkeit habe. Mögen die Herren und Schultheißen von Heilbronn mit Dir rechten, da Du ihr Mann biſt, laß Dich aber nicht auf dem Gebiet von Würtemberg blicken und gieb meinen Voigten Anlaß, über Dich zu klagen.

Man ſagt mir Manches nach, gnädiger Herr, antwortete Jäcklein, der ſich zur Ruhe gezwungen hatte und mit den Achſeln zuckte, wovon ich nichts weiß.

Ich kann's denken, fiel Helfenſtein ein. Wer böſen Leumund einmal hat, dem wird Vieles in den Schuh geſchoben, was nicht ſein eigen. — Er ſah den Edelmann an, der neben ihm ſtand, und begann zu lachen. Es geht uns manchesmal ſelbſt nicht viel beſſer, Dietrich, man ſchilt uns um Dinge, die uns ſo fremd ſind, wie des Großtürken Macht. Ich meine es gut mit Dir, Jakob Rohrbach, möchte Dich nicht verfolgen und bin keines Bauers und keines Menſchen Feind; nur muß kein Unrecht gethan werden.

Ich habe nichts Unrechtes gethan, ſagte Jäcklein.

Dir mag es vielleicht ſo ſcheinen! rief der Graf. Aber man hat Nachrichten, daß die Bauern Dich überall gut kennen und allerlei Blätter und Schriften ihnen zukommen, die voll Narrheit und Bosheit ſtecken über ihre Rechte und wie das Reich gebeſſert werden könnte. Nein! winkte er und hob ſeine Hand auf, ich mag nichts weiter hören, bin auch kein Richter hier darüber, willſt Du aber verſtändig ſein, ſo nimm meinen Rath an. Miſche Dich nicht in ſolche Dinge, denn da iſt kein Erbarmen. Wer mag elendes Volk verderben und verleiten, daß es dem Henker in die Hände läuft und ſich ſelbſt dahin bringen? Schau, Jakob, das laß bleiben und wahre Dich davor. Willſt Du?

Ei, gnädiger Herr, Ihr könnt mir vertrauen, verſetzte Jäcklein vergnügt, ich will gerne ſuchen, meinen Hals zu behalten.

Dann komm zu mir nach Weinsberg, wenn Du mich beſuchen willſt; es ſoll an einem guten Trunk nicht fehlen.

Ich will's nicht vergeſſen, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit, inzwiſchen nehmt auch Ihr an, was ein Bauer zu bieten vermag.

Wohlan, Jakob, lachte der Graf, ich weiſe Dich nicht ab. Laß uns warten, Dietrich Weſterſtetten, bis die Gräfin uns einholt, ſie kann nicht lange mehr bleiben. Willſt Du uns ſo lange halten in Deinem Haus, Jakob, bis meine Gemahlin uns hier antrifft?

Von Herzen gerne, gnädiger Herr.

Nun ſo bringe uns, was Du haſt! rief der Graf und in ſeiner ſoldatiſchen offenen Weiſe ſetzte er hinzu: Wir vertragen uns zuletzt noch beſſer, als gute Freunde, denn mit dem Rathe von Heilbronn. Setz Dich zu mir, Weſterſtetter, und Du auch, Michel Roſenblüt; komm her und ſieh nicht ſo jämmerlich aus.

Nein! ſchrie der Hausnarr und blieb ſtehen, ich ſetze mich nicht!

Warum nicht, Narr?

Ich will auch nicht trinken! ſchrie Michel Roſenblüt.

Was haſt Du für Grund dazu?

Ich möchte Dir am liebſten meine Kappe aufſetzen und Deinen Mantel nehmen, Gevatter Helfrich.

Was wollteſt Du damit thun?

Ich wollte Dich beim Ohr nehmen und zum Jäcklein Rohrbach ſagen: Sieh hier, Lieber, da haſt Du den Narren, der Dir ſo viel Schlimmes geſagt hat und nun mit Dir trinken will.

Und dann, Du Narr?

Dann würde ich reiten, ſo ſchnell ich fortkommen könnte, und würde immer wohl um mich ſchauen, damit es mir nicht ginge, wie dem weiſen Jakob von Olnhauſen. Ich wollte mich fürchten, ſo viel ich könnte, Gevatter Helfrich.

Der Graf lachte übermüthig auf. Er, der ſtolze, mächtige Herr ſich fürchten vor dieſem gemeinen Kerl. Aber es fiel ihm ein, was er von Jäcklein gehört hatte, daß er ſo verwegen ſei, wie Keiner, nichts achte und ſich räche; eben deswegen hatte er ihn ſelbſt ſehen wollen, da er an Jäcklein's Haus vorüber zog.

Plötzlich wandte er den Kopf nach der Ecke hinüber, wo Wendel Hipler im Schatten ſaß, und blickte ihn muſternd und durchdringend an. Heda! rief er, Du dort, komm hervor. Wer biſt Du?

Wendel ſtand wieder auf und verneigte ſich. Ich bin ein Bürger aus Oehringen, gnädiger Herr, ſagte er.

Wie iſt Dein Name?

Klaus Salw, gnädiger Herr.

Biſt Du ein Freund von Jakob Rohrbach?

Ich treibe einige Geſchäfte mit ihm.

Ihr dort am Odenwald treibt, wie man hört, allerlei ſchädlich Spiel, hängt den ketzeriſchen Lehren an und zieht mit Prädikanten und anderen Lotterbuben umher.

Es iſt in der Stadt Oehringen keinerlei Unruhe vorgekommen, antwortete Wendel ehrerbietig, aber mit Beſtimmtheit.

Die jungen Grafen halten ſtrenge Zucht. Sie haben einen guten Obervoigt an Deinem Oheim, Dietrich.

Es ſollte es ein Jeder ſo machen mit dem Geſindel, antwortete der ſtolze Ritter.

Recht, Dietrich, doch nicht alle Bauern ſind von der Tollheit angeſteckt. Möge ſie Gott auch davor bewahren, daß ſie nicht wie Lerchen geſpießt werden.

Es geben auf einen Reiterſpieß ein Dutzend, Gevatter! ſchrie der Narr. Geſpießte Bauern gäben ein neues ſchmackhaftes Gericht für Deine Hoftafel in Weinsberg. Ich verlange ein Rippenſtück.

Nimm Dich in Acht, Narr, daß Du nicht ſelbſt an den Spieß kommſt, lachte Helfenſtein, und der Ritter Weſterſtetten ſtimmte ein.

Ich ſollte geſpießt werden? ſchrie Michel kläglich und betrachtete ſich. Das würde ein knöcherner Braten ſein, Gevatter Helfrich. Ei, was würde der Kerl Geſichter ſchneiden, der die leckere Speiſe zermalmen ſollte. Nein, Gevatter, ich habe keine Noth, aber Du biſt ſo fett und ſo rund, hui! wenn ich daran denke, läuft mir das Waſſer im Munde zuſammen.

Graf Helfenſtein war allerdings ein wohlgenährter, kräftiger Mann und der Narr machte ein ſo lüſternes Geſicht, ſo begehrliche Augen und leckte mit der Zunge, daß das dröhnende Lachen nicht ausbleiben konnte.

Eben aber trat aus der Seitenthür das ſchwarze Weib herein und trug ein Brot und ein Salzgefäß in ihren Händen, das ſie auf den Tiſch ſetzte. Als ſie dem Grafen nahe kam, machte ſie einen Knix und ſagte: Gott grüß Euer Gnaden und wohl bekomm's. Jäcklein bringt ſogleich den Wein.

Biſt Du ſeine Hausfrau? fragte Helfenſtein und blickte ihr in's Geſicht.

Nein, gnädiger Herr, eine Wittwe aus dem Dorf. Die Bäuerin iſt lange ſchon erkrankt, ſo helfe ich ihr.

Biſt Du vom Geſchlecht der Rohrbach, fuhr der Graf fort. Du ſiehſt Jäcklein ähnlich.

Auch das nicht, verſetzte ſie, ich heiße Elſe Hofmann. Mein Mann ſtarb im letzten Jahr, er war Jäcklein's Freund; ſo hat ſich dieſer meiner angenommen, was Gott ihm danken möge.

So giebt es Doch Eine, die für ihn beten mag, ſagte Helfenſtein. Hat Dein Mann Dir kein Erbe hinterlaſſen?

Geringes, gnädiger Herr. Das meiſte iſt verloren gegangen, als der Rath von Heilbronn im letzten Jahre die ſchönen Wieſen und Feldmarken am Neckar, als der Stadt allein zugehörig, ſich zuſprach, obwohl ſie bis dahin halb zu Böckingen gehörten, wie dies im ganzen Lande bekannt iſt.

Die neue chriſtliche Lehre von der allgemeinen Bruderliebe, die in Heilbronn ſo große Fortſchritte macht, bringt's nicht anders mit ſich, ſpottete der Graf. Ich habe von dem Handel gehört, der viel Geſchrei machte. Aber warſt Du immer hier — er ſah ſie ſcharf an und lachte — warſt Du nicht einmal in Stuttgart?

Nein, gnädiger Herr.

Nicht damals — warte, wie lange iſt das her — damals, als der ſchwäbiſche Bund den Herzog Ulrich vertrieben hatte und das Bundesheer in Stuttgart lag. Vor fünf Jahren warſt Du dort.

Niemals, Euer Gnaden, antwortete das ſchwarze Weib treuherzig. Ich wollte, es wäre ſo, doch habe ich keine andere Stadt als Heilbronn jemals geſehen.

Bleib daheim und thue Gutes! ſagte Helfenſtein und zog zugleich aus ſeinem Mantel ein goldmaſchig Netz, nahm ein großes Geldſtück heraus und reichte es ihr hin. Elſe zog ihre Hand zurück und wollte nichts nehmen, aber der Narr ſchrie luſtig auf: Biſt Du toll, Weib, willſt nicht zufaſſen, wenn ein vornehmer Herr Dir einen Goldgulden hinhält? Es kommt ſelten bei ihnen, denn ſie nehmen lieber und ſind nicht blöde dabei. Halt ſtill, Gevatter Helfrich. Du, beſinne Dich nicht länger, ſonſt möchte es ihm leid werden.

Es wird mir nicht leid, Narr! rief der Graf, doch nimm es raſch, Elſe, und tröſte Dich damit, daß Du nicht in Stuttgart warſt.

So will ich es nehmen und immerdar an Euch denken, gnädiger Herr, daß Gott es lohnen möge, ſagte die ſchwarze Elſe und zeigte freudig ihre weißen Zähne; als ſie aber hinausging, ſchwieg der Graf und ſchaute ihr nach, bis er ſie nicht mehr ſah.

Da rief der Narr luſtig lachend: Habe ich es nicht geſagt, Gevatter, Du mußt meine Kappe bekommen und ich Deinen Mantel! Ich hätte meinen ſchönen blanken Goldgulden nimmer dem ſchwarzen Unbold gegeben, der Augen hat wie ein Uhu; alſo hätt's mir auch niemals Leid gethan.

Das Weib hat ein ſonderbar Angedenken in mir aufgeregt, ſagte Helfenſtein zu dem Herrn Dietrich; dabei fiel mir zugleich ein, was Jäcklein vorhin mir vorhielt, zuzuſehen, ob meine Früchte immer die beſten geweſen. Bei Kreuz und Kron! es iſt in Kriegszeiten ein übel Ding, ſollte man alles vertreten, was vorkommt. Wo übermüthig Volk beiſammen iſt, Kriegsleute, die vielleicht morgen ſchon kalt auf dem Felde liegen, trägt der Teufel das Holz zum Feuer. Damals in Stuttgart war das ganze bündiſche Heer beiſammen, der geſammte Adel mit ihm, um der neuen Herrſchaft zu huldigen. Alle Köpfe waren voll Krieg und voll Wein und wilder Luſt. Da ſaß einmal in der Nacht ein Schwarm in ſeiner Tollheit bei den Gläſern und wollte kein Ende nehmen. Mädchen wurden herbeigeſchleppt, die mußten mit den argen Geſellen trinken und jubeln. Eine war darunter, die ſträubte ſich aus allen Kräften, wollte ſich nicht geben, tobte und ſchlug um ſich, wurde aber doch gezwungen, es konnte ihr nichts helfen. — Und als ich dies Weib hier ſah, mit den ſchwarzen Haaren, fiel mir jene Nacht wieder ein und ich meinte beinahe, die ungeberdige Magd wieder zu ſehen.

Heida! ſchrie der Narr, lieber Gevatter, haſt auch wohl an die Jungfernſchaft gedacht und was Du ſchuldig geblieben, als Du ihr Deinen Gulden gabſt?

Der Graf lachte aus Herzensluſt und der Junker Weſterſtetten ließ es nicht daran fehlen. Es war eine tolle Nacht, ſagte Helfenſtein, ich habe mich ihrer manchesmal erinnert, fromme und tugendhafte Leute hätten freilich nicht dabei ſein dürfen. Es wäre eine ſchreckliche Predigt entſtanden.

Und deren haben wir ſchon übermäßig genug! rief Dietrich Weſterſtetten. Alle die plärrenden, hohläugigen Schufte, die über Gewalt ſchreien, ſind ſo viel werth wie Roßmucken, die um uns herſchwärmen. Was liegt daran, wenn ſie niedergeſchlagen werden!

Da Jäcklein eben mit dem Wein kam, unterbrach dies die Unterhaltung. Der Graf nahm den Krug an, den der Hausherr ihm bot, bedankte ſich und lobte den Trunk, ſchnitt auch vom Brote ein Stück und erkundigte ſich nach den Verhältniſſen in Böckingen, wobei er denn auch wieder auf die üble finanzielle Lage Jakob Rohrbach's zu ſprechen kam und ihn ermahnte, nicht weiter ſo fortzufahren, weil ihm zuletzt nichts übrig bleiben würde, als der Bettelſack.

Jäcklein nahm dies ſehr geduldig und ſanftmüthig hin, ſagte aber dann: Es iſt leider überall ſo, daß die Schulden wachſen, gnädiger Herr, denn die Ausgaben mehren ſich von Jahr zu Jahr, ſo auch die Laſten und wer heut zu Tage nicht ein Abt oder ein fetter Bürger iſt, wird nicht auf vollen Geldſäcken ſitzen und mag froh ſein, wenn er den Juden nicht in die Hände fällt, immer noch chriſtliche Herzen findet, die ihm in der Noth helfen.

Helfenſtein blickte ihn forſchend an, allein der Schalk verzog keine Miene. — Es wird zuletzt doch dahin gelangen, fuhr er fort, daß der Reichthum allzumal von den Städten fortgenommen wird und die alten Geſchlechter ihr Land und Gut nicht mehr vor den Krämern und Juden retten können. Was erſinnen ſie nicht für Ueppigkeit, um alle Taſchen auszuleeren, und wie gehen die Weiber daher in langen Schleppen von Brokat, womit ſie die Gaſſen fegen.

Dem Grafen gefiel dieſe Antwort nicht. Ihr möchtet die Dorfgaſſen wohl auch ſo fegen laſſen, ſagte er, bleibt aber lieber beim Beſen, wie es ſich ſchickt. Er wandte ſeine Blicke auf Hipler und fuhr fort: Wie ſieht es in Oehringen aus, es giebt da auch reiche Leute.

Reiche und Arme, gnädiger Herr, und wie überall, von dieſen mehr, als von jenen.

Zu welcher Art gehört denn Ihr?

Zu der, die keine Schulden macht, da ſie nichts geborgt bekommt, lächelte Hipler.

Helfenſtein mochte wohl glauben, daß dies Wahrheit ſei. In ſeiner ſorgloſen Art antwortete er: Seid froh darüber, denn das Borgen hat ſeine üblen Sorgen, von denen Ihr befreit bleibt.

Ei, ſo iſt allen armen Leuten ja zum allerbeſten geholfen! rief Jäcklein. Denn das Schändlichſte iſt doch, wenn man gern borgen möchte und die reichen Praſſer wollen ihre Kaſten nicht aufthun.

Und das haſt Du ſicherlich oft genug ſchon empfunden, ſagte der Graf beluſtigt, bei alledem Dich aber doch nicht abſchrecken laſſen.

Nein, gnädiger Herr, ich verliere den Muth nicht leicht, allein ich denke auch, daß die Zeit kommen ſoll, wo ich alle meine Schulden bezahle.

Ei! rief der Graf, hoffſt Du ſo feſt auf das Reich Gottes, wo es Geld regnen wird?

Auf eine Erbſchaft, gnädiger Herr.

Darauf kann man nicht bauen.

Die wird nicht verloren gehen. Sie ſtammt von alten Zeiten her und der hier ſitzt, wird redlich mithelfen.

Er deutete auf Hipler, der dazu nickte und den Grafen zu der Meinung half, daß die Sache wohl Grund haben möchte. Es iſt ein altes, freies Erbgut, ſagte er, das lange Zeit in fremden Händen verloren war, doch jetzt wieder genommen werden ſoll.

Es ſchwebt ein Rechtshandel darüber?

Ja, Euer Gnaden, ein langer Streit.

Geht er Euch mit an?

Ich habe meinen Theil dabei.

Ich vermuthe, ſagte Helfenſtein, indem er Jakob Rohrbach luſtig betrachtete, dieſer würdige Bürger hat Euch Vorſchüſſe darauf gemacht.

Das hat er gethan, gnädiger Herr, aber er weiß, daß nichts dabei zu beſorgen iſt. Wendel Hipler wird unſere Sache gut zu Ende führen.

Was, rief der Graf, iſt das der ehemalige Kanzler der Grafen, der jetzt ein Advokat geworden, auf den Du hoffſt?

Ja, Euer Gnaden, der iſt es.

Dulden die Grafen ihn noch in ihrer Stadt?

Er iſt ein freier Mann und angeſeſſen mit Haus und Gut in Oehringen, ſagte Hipler.

Aber ein Kerl voller Ränke, den die Grafen ganz abthun ſollten.

Nun, wer weiß, ſprach Hipler bedächtig lächelnd, was er ihnen noch nützen kann. Es glauben nicht alle guten Leute in Oehringen Uebles von ihm.

Sieh Dich vor, Jakob, daß Du vom Advokaten nicht über's Ohr gehauen wirſt, lachte Helfenſtein, und Ihr, ehrbarer Meiſter, ſeht Euch mit beiden vor, denn ich möchte einen Eid darauf leiſten, daß ſie ſich beſſer kennen als Ihr meint.

Ei ja, ſieh Dich vor! rief Jäcklein ausgelaſſen luſtig, aber Du weißt wohl, ich betrüge Dich nicht und Hipler noch weniger.

Das iſt zu bedenken, antwortete Hipler, und bei ſeinem Worte ſprang der Narr in die Luft und ſchrie: Schaut den Narren an, der es bedenken will, ob er von ſeinen guten Freunden betrogen wird. Ich ſage Dir, Gevatter, es betrügt Einer den Andern, jeder aber ſich ſelbſt zum allermeiſten. Glaube nichts, was Dir verſprochen wird, was Du aber Dir ſelbſt verſprichſt, das am allerwenigſten. Es iſt Mancher ſchon an den Galgen gekommen, weil er zu feſt glaubte, es könnte ihm nimmermehr paſſiren.

O! Du Narr, rief Helfenſtein, mach' uns keine Gänſehaut. Es iſt nicht alles Täuſchung, worauf wir warten. Dort kommt mein liebes Gemal und wir müſſen auf ihm entgegen. Da wir ein Stück Weg zuſammen haben, ehrſamer Meiſter, will ich Euch mitnehmen in meinem Geleite, wenn ihr dem tugendhaften Jakob nicht länger Geſellſchaft leiſten wollt.

Das Anerbieten war ſo ehrenvoll, daß Wendel Hipler es nicht ablehnte. Er hatte auch geheime Gründe dafür, denn von dem offenherzigen, erzherzoglichen Obervoigt ließ ſich wohl Manches erfahren, was er gerne wiſſen mochte. Beſonders was die Rüſtungen betraf und ob der Erzherzog im Stande und Willens ſei, Geld zu ſchaffen oder Mannſchaften zu ſchicken.

Er dankte ſomit ehrfürchtig für die Gnade und ging um nach ſeinem Pferde zu ſehen. Während deſſen ermahnte Graf Helfenſtein nochmals den Hofbeſitzer ſich ſo halten, daß er ihm gnädig ſein könne. Ich ſage es Dir gerade zu, Jakob Rohrbach, ſprach er, ich mag Dich leiden, und wenn Dich etwas bedrückt, wo ich helfen kann, ſo komm zu mir. Treibſt Du aber Dein Weſen weiter ſo fort, läßt Dich betreffen und geräthſt in meine Gewalt, ſo ſoll Dir Deine alte Abkunft nichts helfen.

Ihr ſollt nicht mehr über mich klagen, gnädiger Herr, verſicherte Jäcklein.

Bewahre Deinen Hals vor dem Strick und merke Dir, was der Narr ſagte. Vertraue nicht zu viel auf Deine gewaltthätige Keckheit, ſonſt wirſt Du doch ein übel Ende nehmen. Pfui, ſchäme Dich, Jakob, wenn es alſo kommen ſollte, daß Du ſchmachvoll zu Grunde gingeſt.

Eben trat die ſchwarze Elſe wieder herein und Helfenſtein fuhr fort: Die Frau iſt in Deinem Hausweſen?

Ja, gnädiger Herr.

Und iſt Dir zugethan?

Mit Fleiß und guten Dienſten.

So höre auf ihren Rath und laß Dich leiten.

Das geſchieht gerne, ſagte Jäcklein, denn ſie iſt verſtändig und ich thue nichts, wozu ſie nicht beiſtimmt.

Wenn das der Fall iſt, Frau, ſo ſeht zu, daß Euer Rath ihm immer zum Guten hilft und bewahrt ihn vor üblen Sachen.

Euer Gnaden wird es merken wie getreulich ich rathe, redete Elſe. Jäcklein ſoll ein Mann werden, der dem Lande ein Vorbild iſt.

So mache ihn dazu, lachte Helfenſtein, dann wirſt Du nicht minder ein Vorbild ſein. Jetzt lebt wohl, mein Gemal iſt da.

Er ging hinaus, denn ſo eben erſchien die Gräfin mit ihrem Gefolge vor dem Hauſe. Ein paar Dienerinnen und mehrere Edelknaben begleiteten ſie, Ritter und Reiter folgten ihnen nach. Die anmuthige Gräfin Margarethe auf ihrem weißen Zelter, ſah wie eine ſchöne Fee ſtrahlend und glücklich aus.

Sei mir nicht böſe, Lieber, wenn ich Dich lange warten ließ, ſagte ſie. Eben da ich fort wollte, brachte mir der Goldſchmied Liebtraut noch ein Geſchmeide, das ſo herrlich war, daß ich es kaufen mußte. Und dann kam der Seidenhändler Chriſt Scherer und zeigte mir neue prächtige Stoffe, die er eben erſt von Mainz bekommen.

Und Du konnteſt ihn nicht ſo beladen wieder abziehen laſſen, lachte Helfenſtein und küßte ihre weiße Hand.

Nein, Lieber, doch ich nahm nur ein Stück.

Gut, daß ich Dich wieder habe, meine beſcheidene Margarethe, fiel er ein. Vorwärts, Meiſter Klaus Salw, ſeid Ihr fertig? Das iſt ein ehrſamer Mann aus Oehringen, liebe Margarethe, dem ich Geleit gegeben will.

Die Gräfin wandte ihr holdes Geſicht dem Bürger zu und nickte ihm freundlichen Gruß, dann blickte ſie auf die Leute, welche neben ihm an der Thür ſtanden, Jakob Rohrbach und Elſe Hofmann. Die ſah nach ihr mit ihren kohlenſchwarzen Augen ſo ſtarr und wild, daß ſie davor erſchrak. Was iſt es für ein Weib? fragte ſie.

Das iſt eine tugendſame Witwe von gar löblichen Eigenſchaften, antwortete der Graf, die das Vorbild vom ganzen Lande werden will, darauf ſollſt Du ſie in Deinen Schutz nehmen.

Mit dieſem Spaß ſchwang er ſich auf ſein bäumendes Roß, das ſein Knappe, der junge trotzige Bleiberger, am Zügel hielt. Da er ſeines Herrn Geſpött hörte, ſah er ſich auch das ſchwarze Weib mit Luſt an und lachte auf. Der ganze Troß umher machte es ihm nach; der Graf aber winkte den Beiden gnädig zu, ſetzte dem Hengſt die Sporen ein und die Gräfin folgte ihm. In einer wirbelnden Staubwolke eilte der ganze Haufe den Hügel hinab. —

Jakob Rohrbach aber trat in ſein Haus zurück, die Hofmännin ſchob den Riegel vor die Thür. Als ſie ihn in der Mitte der Stube ſtehen ſah, den Rücken ihr zugewandt, ſtumm und bewegungslos, trat ſie zu ihm und faßte ſeinen Arm.

Was denkſt Du nach, Jäcklein? fragte ſie und ſah ihn an.

Die Adern lagen wie Stränge an ſeiner Stirn, die Naſenflügel ausgedehnt, die Lippen zitternd, die Augen grimmig leuchtend. Wo ich ihn treffe, ſprach er mit zuſammengepreßten Zähnen. Bei Chriſti Kreuz und Wunden! Ich will's nicht laſſen.

Du ſollſt es auch nicht laſſen, antwortete Elſe.

Er machte eine raſche Bewegung, ſie hielt ihn feſt. Laß mich! rief er, ich will fort.

Bleib, ſagte ſie, es hilft Dir Keiner.

Weib! ſchrie er voll Wuth, Du weißt nicht, wie der Haß mir das Herz zerfleiſcht.

Weiß ich's nicht? — Was hat er Dir gethan und was mir?

Ich will Rache haben! ſchrie Jäcklein und hob ſeine Fäuſte auf.

Was kannſt Du thun? antwortete ſie. Höbſt Du Deinen Arm gegen ihn, wo wollteſt Du Dich bergen? — Warte bis die Stunde kommt, wo er Dein ſein wird. Gottes Gerechtigkeit wird es fügen. Auf meinen Knien will ich flehen, will Dich treiben und nicht raſten. Dann räche auch mich.

Dich? fragte Jäcklein. — Mich! lachte ſie gellend auf, ſchlug mit der Fauſt an ihre Bruſt und ging hinaus.

Druck von G. P. Melzer in Leipzig.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1860.

Der Prophet

von

Th. Mügge.

Dreizehntes Kapitel.

Die Tage in Saaleck verſchwanden Florian Geyer allzuſchnell als die glücklichſten ſeines Lebens. Seine ſchöne Geliebte verſchaffte ihm durch Frohſinn, durch Neckereien und ſelbſt durch ihre Launen, Genüſſe, die er nie gekannt hatte. Ein rauher Sohn der Lager und der Waffen, hatte er den größten Theil ſeines Lebens bei trotzigen Männern zugebracht und wo er an Fürſtenhöfen Frauen in Prunk und Pracht kennen lernte und zu gefälligeren Sitten bekehrt wurde, hatte er doch niemals Eine gefunden, deren beſondere Gunſt zu erwerben, er ſich bewogen fühlte. Für die reichen und ſtolzen Damen gab es dort manche junge Herren, welche ihren Augen oder heimlichen Berechnungen beſſer zuſagten; Florian Geyer hatte dagegen noch niemals gerechnet und ſeine Augen wurden niemals ſo ſehr geblendet, daß die kalt höfliche und harte Form ſeines Weſens dabei zerbrach oder verloren ging.

Hier war es nun zum erſten Male anders mit ihm.

Der zurückhaltende ſtarrſinnige Mann, der von vielen als ein ſteifer, beſchränkter Pedant betrachtet und beſpöttelt wurde, ſchien wunderbar geſellig und gefällig geworden. Damit war auch ſeine Einſilbigkeit von ihm gewichen, er konnte Stunden lang plaudern und lachen, muthwillige Einfälle ausführen und ſolche vergelten. Hildegard verſchaffte ihm dazu fortgeſetzt Gelegenheit, denn auch ſie hatte ihre ſtolze Sprödigkeit abgethan und von den Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, ließ ſich nicht einer mehr begründen. Liebenswürdiger und fröhlicher ſchien ſie für Florian Geyer an jedem Tage mehr zu ſein, er entdeckte immer neue Vorzüge und immer weiter blickte er in eine Zukunft, über welche er alles vergaß, was ihm die Gegenwart oft verfinſtert hatte.

Als er aus Kiſſingen zurückgekehrt war, hatte Hildegard ihn mit Blicken empfangen, die ihn entzückten und in der erſten Stunde, wo er ſie allein fand, konnte er nicht mehr an ſeinem Glücke zweifeln. Lächelnd hörte ſie ſeine halben Geſtändniſſe und ihre Antworten machten ihm Muth mehr zu ſagen, bis er endlich ſeiner Leidenſchaft folgte, und ihre Hände und Lippen mit Küſſen bedeckte.

Halt ein, Du wilder Ritter! rief ſie dann, indem ſie ſich befreite und von ſich abwehrte, während ihre Augen ihn doch mit ſtolzer Zärtlichkeit betrachteten. Nicht alſo ſollſt Du mit mir verfahren. Hier trage ich als Talisman meiner Mutter Brief auf meiner Bruſt, die mir befiehlt fein vorſichtig und bedachtſam zu ſein, damit Niemand mir zum Schaden werde.

Wer kann Dir ſchaden und wer darf Dir ſchaden! antwortete er feurig. Vor aller Welt will ich Dich halten, vor jedem, der mit mir rechten will.

Stille, ſagte ſie und legte den Finger auf ſeinen Mund, bin ich nicht die arme, gefangene Griſeldis, die von dem Drachen Fauſtner bewacht wird?

Dann will ich den Drachen tödten! rief er dagegen und nahm ſie wieder in ſeinen Arm, ohne daß ſie es wehrte.

Tödte ihn, Lieber, ich will Dir meine Nadeln dazu geben, und dann nimm mich, doch erſt muß er todt ſein, lachte ſie. Und jetzt, da ich Dir dies geſagt habe, ſo laß uns berathen, wie wir ihn am beſten um's Leben bringen.

Nun theilte ſie ihm mit, wie es am Hofe ihres Oheims in Würzburg hergehe, und was er dort zu gewärtigen habe, wenn Biſchof Conrad ihn zu ſich beſcheiden laſſe.

Der geiſtliche Fürſt war ein den Freuden der Tafel ergebener, ſinnlicher alter Herr, den ſeine vertrauten Diener und Günſtlinge nach ihrem Gefallen leiteten. In Vergnüglichkeiten verweichlicht, allen ernſten Beſchäftigungen abhielt, kümmerte er ſich ſo wenig als möglich um die Verwaltung des Landes.

Sein Mißmuth an den Regierungsgeſchäften war ſeinen Umgebungen auch ſo gut bekannt, daß jeder ihn damit verſchonte, wo es anging, damit das freundliche runde Geſicht des hohen Prälaten ſich nicht verfinſtere; denn die ihn am wenigſten in ſeiner Behaglichkeit ſtörten, konnten ſeiner Gnade um ſo gewiſſer ſein.

So wurde denn beſtmöglich für ihn geſorgt. Das Domkapitel leitete die Angelegenheiten des Landes und alles Wichtigſte lag in den Händen des Domprobſtes Grafen Friedrich von Brandenburg, Bruder des Markgrafen. Im Uebrigen walteten die Amtleute nach Gefallen, und der beſondere Günſtling unter ihnen war Euſtach von Thüngen, den der Biſchof immer gern bei ſich ſah und ihn in jeder Weiſe bevorzugte.

Und nun, lieber Florian, gilt es, daß Du mehr noch als Euſtach, des Biſchofs Liebling wirſt und ſeine Gunſt erwirbſt, ſagte Hildegard am Schluß ihrer Mittheilungen.

Es wird geſchehen und ſoll geſchehen, bis dahin aber laß uns nach meiner Mutter Willen freudig beiſammen ſein, allen Schein meiden, und den ehrbaren Junker Geyer nicht in den Ruf bringen, daß er in den Banden der ſtolzen eitlen Biſchofsnichte liegt, die es mit ihm ſo machen wird, wie mit allen Anderen.

Florian mußte es ſich gefallen laſſen, denn er mußte ihr Recht geben, daß ſeine Liebe nicht eher ſich vor der Welt zeigen dürfe, bis ſie des Segens gewiß ſei, deſſen ſie bedurfte. Aber was nicht offen geſchehen konnte, erſetzte ihm die Heimlichkeit. Dies nahe Beiſammenleben mit der Geliebten, ihre Blicke und ſüßen Worte, die Gewißheit ihr zu gefallen, und ihr Vertrauter zu ſein. Dazu kam der Kreis der Freunde, welche ihn mit um ſo größerem Wohlwollen behandelten, da ſie merkten, was die Urſache ſeines Frohſinns ſei und während ſie ſich an ſeinem Glücke erfreuten, ihr eigenes Glück damit verbanden.

Graf Georg war mit dem Hofe von Würzburg um ſo mehr vertraut, als er in Lehnsverbindungen zu dem Fürſten ſtand, die denen des Grafen von Henneberg ähnlich waren. Er konnte ſomit von ſeinem Einfluß für den Freund manches erwarten, allein wie ſehr er auch wünſchte, ihm zu allen ſeinen Zielen getreulich zu helfen, war ihm doch heimlich bange, ob ſich erfüllen werde, was Florian hoffte.

Als dieſer einſt allein bei ihm war, kam es zu einem Austauſch ihrer Meinungen, indem Georg an Florian mittheilte, was er über ſeine eigene nächſte Zukunft beſchloſſen hatte. — In einigen Tagen werden wir uns trennen müſſen, lieber Florian, ſagte er, darum möchte ich, daß Du mich anhören ſollſt. Ich will nach Werthheim zurück, und fordere Dich auf, mich dahin zu begleiten.

Dieſe Nachricht überraſchte Florian nicht wenig. Ich hätte nicht geglaubt, ſagte er, daß Du ſo große Eile hätteſt, vielmehr, daß nicht allein das gute Wetter, ſondern noch ganz anderer himmliſcher Sonnenſchein, Dich in Saaleck feſthalten würden.

Dieſen Sonnenſchein, lieber Florian, nehme ich mit mir fort, erwiderte Georg in ſeiner ruhigen Weiſe lächelnd. Er wird nicht erblaſſen, wenn ich an den Main ziehe, weil er mein ganzes Herz füllt. Ja, Freund, wo ich auch ſein möge, weiß ich doch, daß Gertrude bei mir iſt. Sie begleitet mich mit ihrem Angedenken und die Sicherheit, daß ich ſie wiederfinde, wie ich ſie verlaſſen, macht mir den Abſchied leicht.

Er nahm Florian's beide Hände, blickte ihn liebevoll an und fuhr dabei fort: Du weißt, wie es mit mir ſteht. Es gehörte zu meines Vaters Wünſchen, daß ich mir dieſe Frau wählen möchte, doch ich war ein junger Fant und Gertrude noch faſt ein Kind. Darauf bin ich in die Welt gezogen und habe viele Mädchen geſehen; manche viel ſchöner, manche wohl klüger, aber keine, die mir beſſer gefallen hätte. Da ich nun zurückgekehrt bin und ſie wiedergefunden habe, wurde meine Ueberzeugung noch weit feſter und ſo gehe ich denn mit der vollen Gewißheit, daß Gertrude und keine andere, meine Lebensgefährtin werden muß.

Iſt ſie damit zufrieden, Dich ziehen zu ſehen, und glaubt ſo feſt an Deine unwandelbare Treue? fragte Florian fröhlich.

Sie weiß es ſo gewiß als ich, und wie wir, weiß es auch ihr Vater. Unſer Willen und Wollen ſtimmt harmoniſch zuſammen. Es iſt kein Zweifel, kein Mißton in uns allen; unſer Denken und Empfinden ſagt uns überall, daß wir zuſammen gehören und nichts ſtört dies glückliche Bewußtſein, daß unſere Liebe eine ſchöne und geſegnete bleiben wird.

O! rief Florian, Du gehſt nach Werthheim, um Dein Haus für dieſe geſegnete Liebe einzurichten.

Nein, Florian, nicht für friedliche Liebestage, ſondern gegen Noth und Sturm will ich es verwahren. Man ſoll jetzt, wie es Gertruden ſcheint, noch nicht an Hochzeit denken, wo der Tag ſo ſchwül und wetterleuchtend iſt, Niemand weiß, was uns treffen kann. Wir wollen daher zunächſt noch warten, bis das Frühjahr da iſt, und während des Winters in Würzburg ſo ſchön und traulich beiſammen leben, wie wir es hier gethan haben. Nun ſind aber auch Mahnungen an mich ergangen, meine Schlöſſer in guten Stand zu ſetzen und mein Kriegszeug zu ordnen. Das ſoll geſchehen, obwohl ich keine nahe Gefahr erkenne.

Ich auch nicht, ſagte Florian Geyer.

In Nürnberg habe ich Feldſchlangen beſtellt, fuhr Georg fort, und möchte eine Fahne Knechte anwerben. Du biſt ein Kriegsmann, bekannt bei Kriegsleuten, ſo hoffe ich auf Deinen Beiſtand.

Florian ſchlug dieſen ab. Zunächſt kann ich nicht fort, wandte er ein, denn ich will Dir nicht verheimlichen, daß ich eine Einladung des Biſchofs nach Würzburg erwarte und ſobald dieſe eintrifft, werde ich nicht zögern, mich auf den Weg zu machen.

So haſt Du Dich dem Biſchof ſchon angetragen? fragte Graf Georg.

Ich bin ihm dringend empfohlen worden, antwortete Florian und wenn Du wüßteſt von wem — doch, warum ſoll ich es Dir verhehlen. Die gnädige Frau von Sletten hat dieſe Sorge ſelbſt übernommen.

Dann, ſagte Georg, kannſt Du auch des Erfolgs gewiß ſein, denn der Biſchof verehrt dieſe Schweſter beinahe eben ſo ſehr, wie ihr Mann.

Er ſchwieg einige Augenblicke, ſtreckte aber dann ſeine Hände nach Florian aus und fuhr mit Wärme fort: Da ich Dein Freund bin, lieber Florian, habe ich das Recht, mich mit Dir über Alles zu freuen, was Dich glücklich macht; aber ich habe auch das Recht, um Dich zu ſorgen und mit Freundes Wort und Rath Dich zu beläſtigen.

Ich weiß, was Du ſagen willſt, Georg, fiel Florian ein, doch Deine Sorgen ſind vergebens.

Dennoch kann ich ſie nicht verſchweigen, lächelte der Freund.

Dann rede nur, ich will Dir antworten.

Du liebſt Hildegard?

Wie man ein Weib lieben kann.

Und biſt ihrer Liebe gewiß?

Ja, das bin ich.

Haſt Du Alles auch recht bedacht?

Was mit mir werden ſoll in meiner Liebe? rief Florian und hochaufgerichtet, mit ſtrahlendem Geſichte fügte er hinzu: Ihr wißt nichts von ihrer Herrlichkeit!

Du biſt ein weiſer, beſonnener Philoſoph, der aus den Büchern heraus ſtudirt hat, wie ein Weib ſein muß, und welche Tugenden ihr beiwohnen ſollen, um hochehrbaren Leuten ein Wohlgefallen zu werden.

Aber ich ſage Euch, ſie iſt von ſo edler Art, daß nichts Gemeines ſie berühren kann.

Graf Georg erſchrak vor der Leidenſchaft in ſeines Freundes Mienen und Worten, er ließ ſich jedoch nichts merken, ſondern fuhr mit ſeinem ſanften Lächeln fort: Liebe veredelt jeden, der ihre Macht fühlt, doch, lieber Florian, es giebt viele Verhältniſſe, an deren Gewalt auch die feurigſte und edelſte Liebe nichts zu ändern vermag. Wenn Du an des Biſchofs Hof gehſt, wirſt

Du manches dort finden, was Deinem Weſen widerſteht und wenn Du dem Fürſten angenehm ſein, und Dir ſein Zutrauen und die Gunſt ſeiner Umgebungen gewinnen willſt, wirſt Du Deine jetzigen Grundſätze aufgeben und andere annehmen müſſen, die Dir wenig behagen können.

Meinſt Du, verſetzte Florian mit übermüthigen Blicken. Es könnte aber auch ſein, daß ich meine Grundſätze nicht aufgebe, ſondern ihnen Anſehn und Macht verſchaffe, und die verwilderte üppige Hofwirthſchaft damit in die Flucht ſchlage, daß kein Stück ganz bleibt.

Graf Wertheim erſchrak noch mehr vor dieſer Antwort. Iſt das auch Hildegard's Anſicht von Deinen Erfolgen bei ihrem Oheim? fragte er.

Sie hofft Höheres und Beſſeres noch, als ich ſelbſt.

Du haſt ſie dazu bekehrt?

Das habe ich wahrlich nicht nöthig gehabt!

Mit fröhlichem Ungeſtüm hielt er den Freund feſt und rief: Ihr kennt ſie nicht; ihr wißt nichts von ihrer großen, ſchönen Seele, von ihrem Edelmuth, ihrer Verachtung alles Schlechten. Laß mich meinen Weg gehen, Georg. Ich fürchte mich nicht vor den Löwen und Narren, die darauf liegen. Ich fühle den Muth in mir, es mit Allen aufzunehmen, da ſie an meiner Seite iſt.

Und nun bitte ich Dich, ſchweig, fuhr er fort, als

Georg etwas erwidern wollte. Wir werden in Würzburg manches noch beſprechen können, und ich weiß, Du wirſt nicht aufhören mein treuer, trefflicher Freund zu ſein; jetzt aber muß ich Dich verlaſſen, da Hildegard mich erwartet.

Graf Wertheim ſagte nichts mehr, er wußte, daß es vergebens ſein würde, aber er wußte auch, daß Florians Selbſttäuſchungen nicht lange dauern konnten.

Nach einiger Zeit hörte er im Hofe Hundegebell und den Lärm von Pferden und Menſchen und als er an's Fenſter trat, ſah er Hildegard, die von Florian auf den Zelter gehoben wurde. Anmuthig und ſchön ſchwang ſie ſich auf das edle Thier, herrlich anzuſchauen in ihrem reichen Kleide, dem Hut mit den wehenden Federn und den ſtolzen, glücklichen Augen, aus denen ihre ſiegreiche Herrſchaft ſtrahlte. Und wie ſie an der Bergleiſte hinjagte, wie durch die Luft getragen, alle hinter ſich laſſend, die ihr nicht zu folgen vermochten, ſagte Georg leiſe vor ſich hin: das wird Dein Loos ſein, Florian. Du wirſt ihr nicht folgen können, und wenn Du umkehren willſt, dann wird ſich zeigen, was ihre und Deine Liebe iſt.

Er ſah gedankenvoll den wilden Reitern nach, plötzlich aber fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter und blickte umſchauend in Gertrudes frohes Geſicht. In ihrem einfachen Hauskleide dünkte ſie ihm doch ſchöner, als die ſchöne Hildegard und er fühlte ſich glücklicher als Florian, als ſie lachend zu ihm ſprach: Nun komm mit mir, Lieber, Du ſollſt mir rechnen helfen, und dafür will ich Dich mit allem Herrlichen bewirthen, das ich zu geben habe.

O! Du geliebte Gertrude, ſagte er entzückt, was Du haſt und mir giebſt, iſt ja das Beſte, was ich vom Leben zu wünſchen habe.

Und meine Rechnung ſoll niemals Fehler enthalten! antwortete ſie und ſchlang ihre Arme um ihn. Laß uns zum Vater gehen; er hat eine Schrift erhalten, welche ſo eben in Nürnberg erſchienen iſt, vom Rath aber gleich feſtgehalten wurde. Sie ſoll von Thomas Münzer herkommen und ſchreckliche Dinge verkündigen.

Georg führte ſie zu dem alten Ritter, der ihnen mit der berüchtigten Schrift wider Luther entgegenkam, und während ſie beiſammen über den großen Haß klagten, der weiter dadurch heraufbefördert werde, ritt Florian Geyer mit ſeiner ſchönen Begleiterin über die Waldberge in den friſchen, feinen Herbſttag hinein. Das Jahr war voll Regen und ſolcher Näſſe geweſen, daß viele Klagen darüber entſtanden, dafür war nun der Spätherbſt anhaltend mild und warm, und als die Beiden über die Höhen fortzogen und in die ſonnigen Thäler niederſchauten, ſprachen ſie von der wunderbaren Herrlichkeit, die den Frühling wieder hervorzauberte, ſo daß die Aepfel- und Birnbäume von Neuem zu blühen begannen.

Und doch giebt es einen ſonderbaren, prophetiſchen Spruch, der im Volke umläuft, ſagte Florian und welcher alſo heißt: Wer im Jahre 1523 nicht an der Peſt ſtirbt, 1524 nicht im Waſſer verdirbt und 1525 nicht wird erſchlagen, der hat von Glück zu ſagen!

So gehören wir zu dieſen Glücklichen, erwiderte Hildegard, denn wir ſind nicht geſtorben an der Peſt, ſind nicht im Waſſer verdorben und werden uns wohl bewahren, und zu klug ſein, um erſchlagen zu werden.

Nicht ohne uns tapfer zu wehren! rief Florian.

Mit aller Macht und Liſt, Lieber, ſagte Hildegard fröhlich. Die ganze Kunſt beſteht darin, Hiebe auszutheilen und keine zu empfangen. Verſteht man das, ſo bleibt man Sieger und am Leben. Und wir wollen unſere Kunſt trefflich üben gegen unſere Feinde und haben auf Gottes Schutz zu rechnen, der ſchon jetzt unſer getreuer Bundesgenoſſe iſt. Denn ich glaube es ganz beſtimmt, fuhr ſie in ihrer heiteren Laune fort, daß dies Frühlingswetter nur dazu geſchickt wird, uns damit zu erfreuen, auch mit dem Wunder ſich ein anderes Wunder verbindet, nämlich daß Euſtach uns nicht dieſe ſchönen Tage verdirbt, ſondern fern bleiben muß von unſerem Paradieſe.

Solch' tauſchender Frühling nimmt nur leider oft gar zu plötzlich ein Ende, antwortete Florian, und was den Amtmann betrifft, ſo fängt er jetzt ketzeriſche Bauern und Prieſter, bis an uns die Reihe kommen wird.

Wir wollen ihn nicht ſtören und unſere Stunde erwarten, lachte Hildegard. Das iſt das einzige Gute, das ich von ihm zu ſagen weiß, daß er mit eifriger Strenge ſein Amt gegen das abfällige Volk verwaltet und die Frechheit niederhält.

Es will ein Jeder auf ſeine Weiſe Gott anbeten und Wahrheit ſuchen, antwortete Florian.

Was weiß der gemeine ſtumpfſinnige Haufen von Wahrheit und dem rechten Gottes Wort, fiel Hildegard ein. Das Volk ſoll gehorſam der Obrigkeit ſein, ſo lehrt ſelbſt der weiſe Doctor Luther.

Aber die Obrigkeit muß nichts Unrechtes befehlen, ſagte Florian.

Ketzer! Ketzer! ſchalt Hildegard. Das iſt die Lehre alles Ungehorſams!

Oh! rief Florian beluſtigt, ich glaube noch mehr erſchreckliche Sünde. Ich glaube, daß der Menſch ein Weſen iſt, geboren mit Gefühlen für Recht und für Unrecht und für Haß und Liebe, denen er folgen muß, wenngleich alle Fürſten und Amtleute ihn bedrohten.

Unglücklicher Florian! wirf Deine Irrthümer von Dir und kehre um zum rechten Glauben. Ich befehle Dir, nur ein Gefühl zu haben.

Ach! rief Florian, es iſt mir ſchon ſo geſchehen!

Mich allein ſollſt Du lieben, keinen Anderen neben mir.

Ob ich es je vermöchte?! fragte er und blickte ſie freudig zärtlich an.

Und mir allein gehorchen. Das ſchwöre, Florian, ſchwöre!

Dir gehorchen! Es liegt mein ganzes Glück darin — aber —

Kein Aber! Keine Bedingung!

Dir gehorchen zu allem Guten und Rechten! rief er, ja, das ſchwöre ich Dir, geliebte Hildegard, mit Blut und Leben, mit Leib und Seele zu allen Zeiten, und ohne Ende!

In dem Augenblick wurde er unterbrochen durch ein wildes Geſchrei, das den Wald erfüllte. Sie hielten ihre Roſſe an und blickten umher, ohne die Urſache ſogleich entdecken zu können. Der Weg, auf welchem ſie ſich befanden, führte auf eine Höhe, von welcher er ſich in eine felſige Schlucht niederſenkte, aber rechtwärts ſtieg die waldige Landſchaft zu einem hohen Bergzuge auf, deſſen Abhang mit dichtem Gebüſch verwachſen war. Ein Wieſenſtreif von knorrigen Buchen umringt lief bis an dieſe Bergwand, und eben als ſie dieſen Platz erreichten, ſprangen ein paar menſchliche Geſtalten ſchattengleich in das Buſchwerk und verſchwanden darin, während ein Dritter hinter ihnen ein wenig zurückblieb.

Aber dieſem drohte eine Gefahr, welche Hildegard zu einem angſtvollen Aufſchrei bewegte. Kein menſchlicher Verfolger war hinter dem Flüchtling, ſtatt deſſen jedoch ein mächtiger grauer Hund, mit heiſerem Gebell und weit offenem Rachen. — Halt ein! Um Gottes Thron! halt ein! ſchrie Hildegard, und Florian ſprang von ſeinem Pferde, zog ſein Schwert und eilte der Stelle zu, wo dicht an dem Gebüſch der Flüchtling niederſank. Er hob ſeine Hand empor, als wollte er das große wüthende Thier von ſich abhalten und Florian würde zu ſpät gekommen ſein, denn der Hund warf ſich grimmig über den Hülfloſen; plötzlich aber flog ein Wurfſpieß aus dem Gebüſch mitten in des Hundes Leib, daß er blutend, heulend und tödtlich getroffen zu Boden ſtürzte.

Zugleich damit liefen bewaffnete ſchreiende Männer durch den Wald herbei, und als der Erſte, der voran, den ſterbenden Hund erblickte, und was hier geſchehen, ſchwang er mit fürchterlichen Flüchen ſein Jagdmeſſer und würde den kaum Geretteten durchbohrt haben, wenn Florian ſich nicht vor dieſen geſtellt und ihn zurückgeſchreckt hätte.

Zurück, Du Bube! rief der Junker und hielt ihm die Degenſpitze entgegen.

Kunz, der Waldwärter, hatte dazu keine Luſt. Um ihn her ſtanden ein halbes Dutzend handfeſte Burſche, und ſeines Schweißhundes Schickſal vermehrte ſeine Bosheit.

Ich thue nach meines Herrn Gebot! ſchrie er. Greift an, Geſellen!

Laß ab, ich befehle es Dir!

Der mir zu befehlen hat, iſt mein gnädiger Herr, der Amtmann von Trimberg.

Darauf erhielt er einen Stoß mit dem Degengriff des Junkers, der ihn beinahe niederſtürzte, und als er ſich aufrichtete, einen Hieb von Hildegard's Peitſche über ſein ſchielendes Geſicht. Du elender Kerl! rief das ſtolze Fräulein dabei, ich will Dich lehren, Dich wider eines Ritters Wort auflehnen.

Sie blickte in den Wald zurück und ließ die Peitſche ſinken. Von der Schlucht herauf kam Euſtach von Thüngen mit mehreren reiſigen Knechten, aber zu Florian's Füßen, ſeine Hand umfaſſend, das Geſicht voll Freudigkeit zu ihm aufgehoben, ſah ſie den Flüchtling, der ihre Verwunderung noch mehr erregte.

Als er in dem ſchwarzen weiten Mantel am Boden lag, hatte ſie einen Volksredner in ihm vermuthet, jetzt ohne Hut, das lange Haar aufgelöſt, das feine, zarte

Geſicht vom Glanze begeiſterter Dankbarkeit bedeckt, erkannte ſie, daß es ein Weib ſei.

Wer war das? — Jung und ſchön, mit Augen voll gläubiger Innigkeit, ſanften, lieblichen Mienen, ein ſchwärmeriſch frommes Lächeln um ihre Lippen, wie zum Gebet vor einem Heiligen, lag ſie dort auf ihren Knien.

Wie kommſt Du hierher? hörte ſie Florian fragen.

Mit meinem Pfleger, dem Pfarrer Freibacher, edler Herr, antwortete ſie. Wir waren in Reußenberg, den Pfarrer dort zu beſuchen und kehrten von ihm zurück, als Reiter und Knechte uns den Weg verlegten und in den Wald trieben.

Nein, Du kleine Lügnerin! rief Euſtach von Thüngen hinter ihnen, ich will es Dir beſſer ſagen. Der würdige Freibacher hatte im Reußenberger Forſt eine heimliche Verſammlung abgehalten und Du ihn dahin begleitet. Leugne nicht, ſondern geſtehe die Wahrheit; es kann Dir nichts helfen, ich weiß Alles!

Ich mag dies Wunder nicht beſtreiten, miſchte ſich Hildegard ein; allein weſſen Gerichtsbann iſt dies hier? Ich denke, er gehört zu Saaleck.

Mit Nichten, ſchöne Muhme. Mein Bann reicht bis an die Grenzen von Fulda und dies iſt ein Wild, dem ich ſchon lange nachſpüre.

Gehört es zu der gefährlichen Art? fragte das Fräulein ſpottend.

Zu den Luchſen und Füchſen, lachte er. Sie ziehen nur des Nachts auf ihren Raub, bei Tage verbergen ſie ſich in geheimen Höhlen. Es iſt wahrlich kein Vergnügen, fürſtbiſchöflicher Amtmann zu ſein, Junker Geyer. Längſt ſchon lauerte ich dieſem alten Aufruhrprediger auf, jetzt ſoll er mir Haut und Haar laſſen.

Dort iſt er hinauf! ſagte Hildegard und deutete auf die Bergwand. Man hängt keinen, ehe man ihn hat. Laß ihn nicht entkommen!

Meine Jäger und Knechte ſind hinter ihm. Oho! da bringen ſie ihn ſchon. Hervor denn mit dem Füchschen da! Nimm ſie hin, Kunz, und führe ſie an die Straße hinab.

Mit höhniſcher Freude griff der Waldwärter nach ſeiner Beute, aber die Gefangene hielt ſich an Florian feſt und blickte ihn mit ſolcher Freudigkeit an, als ſei ſie gewiß, daß ihr kein Leid geſchehen würde.

Florian wandte ſich zu dem Fräulein. Euch allein ſteht es zu, dies Mädchen zu beſchützen, edle Dame, ſagte er. Es iſt ein hülflos Kind, von ihrem Vater hier zurückgelaſſen.

Hildegard ſah, wie ihr Vetter einen grimmigen Blick auf Florian dafür warf, und dies beſtärkte ſie, was

Florian wünſchte, zu erfüllen. — Wie heißt Du? fragte ſie.

Ich heiße Chriſtine Hipler.

Hieß der Advokat nicht ſo, den wir in Kiſſingen hatten?

Er iſt mein Vater, gnädiges Fräulein.

Von ſolchem Baume ſtammſt Du! rief Hildegard und warf den ſtolzen Kopf auf. Dann aber fuhr ſie fort: Du läugneſt, an üblen Dingen Theil genommen zu haben?

Ich habe nichts Böſes gethan, antwortete Chriſtine mit großen unſchuldigen Augen.

So müſſen wir feurige Kohlen auf uns ſammeln, Euſtach. Sie ſoll uns nach Saaleck begleiten. Kannſt Du ein Verbrechen an ihr erforſchen, ſo weißt Du ſie zu finden.

Ich hätte nichts dagegen, erwiderte der Amtmann, wenn ich ihrer nicht gleich bedürfte. Dort bringen ſie aber den Mann, zu dem ſie gehört, alſo kann ich ſie nicht laſſen.

Er wandte ſich um, entdeckte jedoch ſogleich ſeinen Irrthum. Der von den Knechten gebracht wurde, war nicht der Pfarrer von Kiſſingen, ſondern der Klausner aus dem Eurichsthurm, welcher langſam und keuchend ſie begleitete.

Was iſt das! ſchrie Euſtach ſie zornig an. Wo habt ihr den Freibacher?

Die Knechte berichteten, daß ſie ihn nicht gefunden hätten. Nur der Bruder Bernhard ſei ihnen entgegen gekommen.

Haſt Du ihn nicht geſehen? fragte der Amtmann.

Mit keinem Auge, gnädiger Herr, obwohl ich ſeit Stunden dort oben meine Kräuter ſuchte.

Dann ſitzt er noch in dem Dickicht und ſchleicht ſich nach der Saale hinab. Auf und ihm nach! wir müſſen ihn haben. Er fluchte, daß der Schweißhund getödtet war, mit deſſen Hülfe der Pfarrer bald entdeckt ſein würde und ſchwur, dieſe ſchändliche That an dem Frevler zu rächen. Bruder Bernhard ſchlug jammernd ſeine Hände zuſammen, als er das todte Thier erblickte. Ach! lieber Kunz, rief er, was giebt's doch für ſchlechte Menſchen in dieſer Welt. Wer hätte es denken ſollen, daß er ſolch' Ende finden würde, da er die Mäuſe in meinem Kaſten ſpürte.

Durchſucht alle Büſche, ſagte der Amtmann, fünf Gulden, wer ihn fängt! Ihr Reiter in's Thal hinab, bewacht die Brücke bei Hammelburg, daß er nicht etwa über die Saale entkommt.

Sehr richtig, Euſtach, ſpottete Hildegard. Bewacht auch die Luft, ihr Bogenſchützen, im Fall er durch die Lüfte fliegt und ruft die Fiſcher zuſammen, ſpannt

Netze aus, wenn er ſich zum Fiſch verwandeln und davon ſchwimmen will. Dieſe Baalspfaffen ſind die ſchrecklichſten Hexenmeiſter, lieber Euſtach, und ich fürchte wirklich, er entkommt Dir, trotz aller Deiner Klugheit.

Das könnte ſo kommen, vortreffliche weiſe Hildegard, erwiderte er und verbarg ſeinen Aerger.

Und wenn er Kiſſingen erreicht und ſeine Abenteuer erzählt, wird ein arges Geſchrei entſtehen.

Daraus mache ich mir gar nichts.

Sie werden Klage in Würzburg erheben.

Das wird ihnen nichts helfen. Der Dompropſt, Graf Friedrich, hat ihnen ſchon zwei Male geſchrieben, daß ſie den Unruheſtifter austreiben oder ihm ſchicken ſollten.

Ah, verhält es ſich alſo mit dieſer Sache! — Das ſind die Folgen des Kiſſinger Gerichtstags, lachte Hildegard. Wie ſchade, lieber Euſtach, daß dieſer ketzeriſche Pfarrer nicht in das Gefängniß des hochwürdigen Kapitels wandern kann.

Er wird ihm dennoch nicht entgehen.

Gewiß nicht, ich wünſche es von ganzem Herzen, daß ihm werde, was ihm gebührt. Aber was ſoll inzwiſchen mit dieſer verlaſſenen Dirne geſchehen?

Meinetwegen mag ſie ihren Weg fortſetzen, ſagte er trotzig.

Wie es Dir alſo beliebt, Chriſtine, nickte das ſchöne

Fräulein. Du hörſt, der gnädige Herr Amtmann ſetzt Dich in Freiheit und giebt Dir Erlaubniß, nach Kiſſingen zu wandern.

Wenn Euer Gnaden es mir geſtatten wollen, daß ich bei Euch bleibe und wenn ich hoffen darf, daß Ihr mir Schutz gewährt, ſagte Chriſtine.

Dann ziehſt Du es vor, uns nach Saaleck zu folgen?

Ja, gnädiges Fräulein, gern gehe ich mit Euch.

Und daran thuſt Du wohl und recht, Chriſtine, ſprach Hildegard freundlich und reichte ihr ihre Hand. Ich ginge auch lieber mit Dir und verließe mich nicht auf die Landſtraße. Doch mir mußt Du nicht ſo gewaltiglich danken, Mädchen, danke dem Junker Geyer, er hat Deine Sache geführt.

Da warf Chriſtine Hipler einen ſeelenvollen langen Blick auf Florian und machte eine Bewegung, als wollte ſie ſich ihm nähern; er aber wartete dies nicht ab, ſondern antwortete ſtreng und kurz: Mache Dich der Gnade werth, die Dir zu Theil wurde; weiter habe ich nichts mit Dir zu ſchaffen.

So beſtieg er ſein Pferd, doch Hildegard ſagte gütig: Folge uns nach, Chriſtine, und fürchte Dich nicht. Komm mit uns, Euſtach, Du mußt Dich in Saaleck von Deinen Aergerniſſen erholen.

Nimm mich nur auch in Deinen Schutz, heilige

Hildegard, erwiderte er, und ſuchte die beſte Miene für ſein verlorenes Spiel, ſo wird mein Leid ſchnell zu Freude werden.

Sie kehrten zuſammen nach dem Schloſſe zurück und Chriſtine folgte ihnen demüthig, ihre Augen auf Florian geheftet, als trüge er die lichte Krone, die der blinde Mönch ihr verheißen hatte. Der Junker ſah ſich nicht nach ihr um.

Vierzehntes Kapitel.

Nach wenigen Tagen hatte das verlaſſene Mädchen ſich die Zufriedenheit ihrer Beſchützer in ſolchem Grade erworben, daß alle mit Lob und Theilnahme von ihr ſprachen und ihr gern helfen wollten, wie es geſchehen konnte. Der alte gute Ritter hatte von ihres Vaters Händel mit den Grafen von Hohenlohe gehört und ſprach zu ſeinen Gunſten darüber mit dem Grafen Georg und Florian. Daß Wendel Hipler gerechte Forderungen gehabt und darum betrogen und hart behandelt worden ſei, ſchien ihm nicht zweifelhaft; Chriſtine wußte nicht oder gab vor, nicht zu wiſſen, wo ihr Vater ſich jetzt befinde, ſie ſchwieg über alle ſeine Verhältniſſe, obwohl ſie ihre innige Liebe und Verehrung für ihn nicht verheimlichte. Ihm Nachricht zu geben, war daher nicht möglich, ob man ſie aber nach Kiſſingen zurückſchaffen oder warten ſolle, bis der Pfarrer Freibacher ſich vernehmen ließ, wurde erwogen und dagegen manche Bedenken geltend gemacht. Hildegard wollte ihren Schützling nicht wieder an den unruhigen Pfarrer abliefern, der mit ſeinem üblen Treiben ſie ſicher bald wieder in andere Schrecken und Gefahren ſtürzte.

Hartnäckigen Widerſpruch gegen ſolchen Beſchluß erhob Florian, da Niemand über das Geſchick dieſes Mädchens zu beſtimmen habe, als der, dem ſie ihr Vater zurückgelaſſen. Seine Sache ſei es, ſie zu behüten. Thäte er dies nicht, ſo bleibe die Verantwortung ſeinem Gewiſſen; Niemand jedoch beſitze ein Recht, ſie ihm zu entziehen.

Hildegard beſtritt dies. Wer ein ihm anvertrautes Gut ſo ſchlecht bewahrt, ſagte ſie, der hat ſein Recht daran verloren. Wie nun, wenn der entſetzliche Hund ſie zerriſſen hätte oder wenn Ihr ſelbſt, mildherziger Herr, nicht zeitig genug herbeiſprangt und mit Eurem Schwert ſie gegen den grimmigen Waldwärter ſchütztet.

Wären wir, wie ich es rieth, gegen Sodenberg geritten, antwortete Florian, ſo hätten wir von dieſem ganzen Abenteuer nichts geſehen.

Wehe über die Unbarmherzigen! rief Hedwig. So iſt dies die Strafe, die Gott Euch ſchickte. Ihr mußtet ihr zur Hülfe kommen, mußtet ſie vor ihren Feinden retten und ich ſage es Euch mit prophetiſcher Erleuchtung, Ihr ſeid dazu auserwählt, noch ganz andere Dinge für dieſe verlaſſene Schöne zu vollbringen.

Scherzt nicht alſo! ſagte er und ſein Geſicht verfinſterte ſich.

Aber Hildegard lachte um ſo übermüthiger. Es giebt dunkle Geſchicke, fuhr ſie fort, denen Niemand entgehen kann, er mag ſich ſträuben und mit den böſen Mächten ringen, dennoch muß er unterliegen. Sie ſtehlen ſich in ſeinen Kopf, ſie ſchleichen in ſein Herz und rauben ihm die Gewalt über Augen, Mienen und Sinne. Als Ihr auf das Ungethüm losſtürztet und vor dem grimmigen Kerl ſtandet, wie der heilige Georg, ſaht Ihr ſo begeiſtert aus als gälte es einen Kampf um Seele und Seligkeit!

Wenn meine Seele in Gefahr geräth, muß ich um ſo mehr darauf dringen, dies Werkzeug des Böſen zu entfernen.

Um ſo mehr ſoll ſie bleiben, verſetzte das Fräulein, auf daß der böſe Feind ſeine Macht verliert.

Sie mag gehen oder bleiben, gleichviel! rief Florian; doch glaube ich, daß ſie ſelbſt wohl das Gehen verziehen wird.

Dafür habt Ihr wenigſtens redlich geſorgt, erwiderte Hildegard, denn Ihr ſcheucht ſie von Euch wie der Wolf, nachdem Ihr in einer ſchwachen Minute dies Lamm aus dem Brunnen zogt, auf daß es nicht ertrinke. Bei alledem rechne ich auf die Gottesſtimme in ihrer Bruſt, die ihr befehlen wird zu bleiben.

Chriſtine wurde gerufen und Hildegard theilte ihr mit, was zu entſcheiden ſei. Willſt Du bei uns bleiben, ſagte ſie, ſo will ich Dich ſo lange behalten, bis Dein Vater Dich zurückfordert, und will Dir allen Schutz zuſagen, den ich Dir zu geben vermag.

Was ſpricht Herr Florian Geyer? fragte Chriſtine.

Herr Florian Geyer meint, daß Du zu dem Pfarrer zurück müßteſt, der allein Recht über Dich habe.

Ja, ſo iſt es! rief Chriſtine freudig lächelnd, das iſt Wahrheit. Doch wenn Ihr es erlaubt, edler Herr, ſchreibe ich an den Pfarrer, darauf mag er entſcheiden.

Das heißt ſalomoniſch geurtheilt! rief Hildegard. Schreibe ſogleich, wir ſenden einen Boten nach Kiſſingen, der uns Antwort bringt. Seid Ihr damit zufrieden, Herr Florian?

Nach Euerm Gefallen, erwiderte er.

Der Bote wurde nach Kiſſingen geſandt und brachte einen Brief und mancherlei Nachrichten zurück. In dem Briefe ſtand: „Gott hat Dich geführt, herzliebes Kind, beſſer als ich es vermochte. Durch ſeinen gnädigen Willen biſt Du, von edlen Menſchen geſchirmt, in ein edles Haus gekommen; ich erkenne darin die göttliche Hand, welche über Dich waltet und mich von ſchwerer Sorge und Angſt befreit. Bleibe bis Dein Vater Dich verlangt, ich will ſorgen ihm Nachricht zu ertheilen, dann ſollſt Du von mir hören.“ — Was weiter darin ſtand, bezog ſich darauf, daß Freibacher glücklich den Reitern des Amtmanns entkommen war, der Angriff auf ſeine Freiheit aber die Bürger von Kiſſingen in heftigen Zorn verſetzt hatte.

Und dies beſtätigte der Bote, der die kleine Stadt voller Aufregung geſehen. Viele Bürger liefen bewaffnet umher und der Rath war gezwungen worden eine Klage bei dem Biſchof anzuſtellen; die in der Stadt anſäſſigen Edelleute mußten heftige Drohungen hören, daß man ihnen vergelten wolle, wenn Freibacher in Schaden gerathe. Die biſchöfliche Partei hatte genug zu beruhigen und zu verſprechen; gegen den Amtmann von Thüngen tobte heftige Erbitterung, er möchte ſich hüten, ſich in der Stadt blicken zu laſſen. Er ſaß jedoch in ſeinem feſten Schloß und konnte an der Spitze ſeiner Reiter dieſen Zorn verlachen.

So wurde denn über Chriſtinens ferneres Verbleiben rechtskräftig entſchieden. Florian konnte keine Einwendung mehr erheben, allein damit änderte ſich ſein Benehmen gegen die arme Magd nicht. Beſcheiden und demüthig ſuchte dieſe ſich Jedem nützlich zu machen, und ihre freundliche Gefälligkeit rührte ſelbſt die Hausleute zu manchem Beweis ihrer Zuneigung. Es blieb nicht verborgen, wer ſie ſei und was ihr widerfahren, darum machten ihre Schickſale ſie um ſo mehr zum Gegenſtande der Theilnahme für ſehr viele Leute in der Stadt und in der Umgegend.

Auch in Hammelburg gab es ähnlich geſinnte Männer wie Freibacher, der Bundſchuh und die gute alte Sache beſaßen eifrige Freunde. Manche auch hatten von dem Advokaten Wendel Hipler gehört und die Herren, den Amtmann von Trimberg voran, haßten ſie mit Ingrimm; jeder Verfolgte war ihr Genoſſe.

Chriſtine half gern bei häuslichen Dienſten und verdiente ſich Gertrudes Lob durch ihre wirthſchaftlichen Kenntniſſe; eben ſo eifrig unterzog ſie ſich aller Befehle und Pflichten, die ihre Beſchützerin für ſie hatte. Sie beſaß ausnehmende Geſchicklichkeit für alle feineren Arbeiten, welche damals beſonders in den Klöſtern geübt und getrieben wurden, denn ſie hatte dieſe in dem Stifte zu Fulda gelernt. Die zierlichſten Kanten zu knöpfeln und zu ſticken, Schleier zu weben und mit Gold- und Seidenfäden zu nähen und zu wirken verſtand ſie, nebſt anderen ſolchen ſchönen Künſten; dabei vermochte ſie zu ſchreiben und konnte ſelbſt Latein leſen und verſtehen. Sie hatte ſomit mehr Bildung erhalten als viele Ritterfräulein beſaßen. Bei alledem lag aber doch eine tiefe Kluft zwiſchen ihr und einer Dame von adligem Geſchlecht, allein ſie wollte dieſe auch niemals überſchreiten. Die Freundlichkeit, mit welcher ſie behandelt wurde, hatte ihre Grenzen, und Niemand hielt dieſe Scheidewand zwiſchen Herablaſſung und Gleichſtellung beſſer aufrecht, als Hildegard von Sletten.

Die gutmüthige, verſtändige Gertrude nahm ſich Chriſtinens mit liebevoller mütterlicher Ueberlegenheit an, mit allem Dank für ihren Beiſtand und alle Theilnahme für ihre Jugend und ihre Verlaſſenheit; Hildegard behandelte ſie mit Vertraulichkeit, aber auch mit herriſchen Beſtimmungen über ihr Verhalten, als ein untergeordnetes Weſen.

Der Pfarrer Freibacher hatte dem Boten alles mitgegeben, was Chriſtinen gehörte, es waren dies jedoch nur wenige Kleider und Wäſche, das ſchützende Fräulein hatte daher ſogleich Gelegenheit ſich großmüthig zu beweiſen. Aus ihren Vorräthen wurde Chriſtine ausgeſtattet, allein es bedurfte entſchiedener Befehle, ehe der Schützling ſich bewegen ließ die Geſchenke nur zum Theil anzunehmen.

Ich will es ſo haben, Du thörichtes Mädchen! ſagte das Fräulein, denn ich mag Dich in Deinem ſchwarzen Kleide nicht mehr ſehen. Eine Nonne biſt Du nicht und eine Prädikantin, die von den Reitern des Amtmanns verfolgt wird, ſollſt Du nicht mehr ſein. Du biſt lange genug auf den ſchlimmen Wegen des Abfalls gewandelt, es iſt die höchſte Zeit Dich zu bekehren. Geſtehe es nur ein, daß Du dem ſchrecklichen Freibacher bei ſeinen Ketzereien geholfen haſt.

Was er lehrt, iſt das reine Gotteswort, erwiderte Chriſtine.

Was lehrt er denn in ſeiner Reinheit?

Daß alle Menſchen Brüder ſind und ſich als Brüder und Schweſtern lieben ſollen.

Und das gefiel Dir, geliebte Schweſter?

Wie ſollte es mir nicht gefallen?

Mir auch, lachte Hildegard. Ich ſetzte voraus, es iſt nicht verboten, daß die Brüder auch die Schweſtern lieben und die Schweſtern die Brüder.

Die Liebe ſoll das heilige Band aller Menſchen ſein, ſagte Chriſtine.

O! wie paradieſiſch das klingt. Und haſt Du Dir nicht ſchon einen Bruder auserwählt, dem Du Deinen ganzen Liebesvorrath ſchenken möchteſt?

Ja! antwortete Chriſtine, und ihre Augen öffneten ſich groß und weit, ihr Lächeln war wie Sonnenglanz.

In Hildegard's Spott miſchte ſich Mitleid. Du liebſt ihn wohl ſo recht aus Deinem Herzen? fragte ſie.

Wie einen Gottesengel, ſagte ſie leiſe.

Dann iſt er wohl ganz beſonders ſchön und heilig?

Schöner als Menſchen ſind.

Hat er Dich auch ſo lieb?

Chriſtinens Lächeln verſtärkte ſich, ſie bewegte nachſinnend leiſe den Kopf.

Hat er es Dir geſagt?

Nein, flüſterte ſie.

Nicht geſagt, aber Du weißt es doch! lachte das Fräulein beluſtigt. Wie heißt er denn?

Chriſtine hob erſchrocken ihre Hände auf.

Beruhige Dich nur, ich will Dein Geheimniß nicht wiſſen, rief Hildegard. Doch jetzt komm her und laß Dich ſchmücken; wenn er Dich dann ſehen könnte, würde er vor Dir niederknien und Dich mit Küſſen bedecken.

Ich darf nicht, bat Chriſtine.

Ich will Dir goldene Ohrgehänge und Spangen ſchenken.

Es iſt gegen mein Gewiſſen, antwortete ſie ſtandhaft.

Du ſollſt Dich fügen, wie ich es Dir beſtimme! ſagte Hildegard ſtolzer. Deine Tracht iſt nicht ſchicklich, wo Du jetzt biſt, und noch weniger da, wo Du mit mir ſein wirſt, wenn Du bei mir bleibſt.

Ihr ſeid ſo gut und ſchön! ſagte Chriſtine demüthig, wollt nicht, daß ich eine Sünde begehen ſoll.

Hildegard fühlte, daß dieſer Widerſtand hartnäckig ſei, ſie mochte ihn nicht zum Aeußerſten bringen. Höre, Du kleine Ketzerin, drohte ſie, ich hoffe, Du wirſt bald von ſelbſt vernünftig werden und die Lehren Deiner Heiligen vergeſſen. Bleib meinetwegen für jetzt bei Deiner Einfalt, doch heut ſollſt Du den Junker

Geyer überraſchen, der Dich nicht leiden mag, weil Du ſo ſchwarz und eintönig ausſiehſt.

Darauf gab Chriſtine ihren Widerſtand auf und fügte ſich in Alles, was Hildegard verordnete. Ihr langes, ſeidiges Haar wurde geflochten und mit Perlenſchnuren durchzogen, ein prächtiges Brokatkleid wurde ihr angelegt und ihre Arme mit Goldſpangen umſchloſſen, endlich aber ſetzte Hildegard ihr eine Goldkrone auf den Scheitel und führte ſie ſo vor den Spiegel. Da lief ein helles freudiges Roth über das feine Geſicht und ihre Augen funkelten vor Freude.

Hildegard erſtaunte über ihre Schönheit. Wäre das eines Grafen Kind geweſen, ſie hätte eiferſüchtig werden können. So aber lachte ſie und rief: Das gefällt Dir, habe ich nun Recht? Alle Deine Propheten lügen!

Sie lügen nicht, antwortete Chriſtine. Einer hat mir geſagt, ich würde glücklich ſein und eine goldene Krone tragen.

Und nun hat Dein Glaube Dich nicht betrogen!

Eben trat Florian herein und Hildegard rief ihm entgegen: Hier iſt eine Dame, gnädiger Herr, die ſich Euch vorſtellen will, um ſich Eurer ritterlichen Hülfe zu empfehlen.

Darauf führte ſie Chriſtinen ihm zu und dieſe folgte freudig mit ihren ſtrahlenden Augen ſeine Blicke ſuchend.

Einige Minuten lang ſtarrte Florian ſie an, dann erſt ſchien er ſie zu erkennen, aber nur um ſie übler zu behandeln, als je vorher. Biſt Du gut, um zu Poſſenſpiel zu dienen! rief er verächtlich, ſo warte bis zur Faſtnacht, dabei werden Narren gebraucht.

Was fällt Euch ein! unterbrach ihn Hildegard. Seht ſie doch an, wie ſchön ſie iſt, und wie ſehr Ihr ſie gekränkt habt.

Florian ging jedoch mit unwilligen Mienen an ihr vorüber, ohne ihr einen Blick weiter zu gönnen und ohne ein Zeichen vermehrter Milde. Es hingen Thränen in Chriſtinens Wimpern und blieb doch ein Lächeln auf ihren Lippen. Leiſe ging ſie hinaus, als ihre Beſchützerin ihr einen Wink gab.

Was iſt das, ſagte Hildegard nun lachend zu dem mürriſchen Junker. Aus welcher Quelle entſpringt dieſer unnatürliche Abſcheu gegen ein arm unſchuldig Kind, das zu Dir mit frommer Dankbarkeit aufblickt.

Ich weiß es nicht, antwortete Florian, doch beſſer wäre es, Du thäteſt ſie von Dir.

Gewiß nicht, verſetzte Hildegard, denn was ich verſprochen, will ich halten, und dem Himmel eine Seele retten, an deren Bekehrung Du helfen ſollteſt, anſtatt ſie von Dir zu ſchrecken.

Ich mag ſie weder bekehren noch mich von ihr bekehren laſſen, fiel Florian nachdenklich ein.

Nun, Lieber, dagegen habe ich nichts! rief das Fräulein übermüthig, denn ſie iſt wahrlich ein ſo anmuthig und verlockend Bild, daß mancher geſtrenge Herr, der dem Wendel Hipler und was zu ihm gehört, gern aufhängen ließe, doch mit ihr anders verfahren möchte. Mein lieber Vetter Euſtach hätte ſie gar gern in Beſitz genommen, und wollteſt Du ſie ihm nach Trimberg geben, ſo glaube ich beinahe — er wäre im Stande und träte ſeine Anſprüche an meine arme Perſon Dir dafür ab.

Das iſt gar nicht ſo unwahrſcheinlich, fuhr ſie lachend fort, als ſie Florian's aufleuchtende Blicke bemerkte. Er hat halb und halb ſchon ſeine Hoffnungen aufgegeben, vielleicht ſchon heimlich aus Würzburg erfahren, was ihn bedroht, ſo würde er ſich tröſten, wenn ſtatt der Roſe ihm ein Veilchen beſcheert würde.

Das ſoll nimmer geſchehen, ſagte Florian haſtig und heftig. Eher müßte ſein und mein Blut fließen, ehe dieſem Mädchen Schande geſchehen ſollte. Und wenn der edle Ritter wirklich einen ſolchen Tauſch im Sinne hätte —

Ei, was thäteſt Du, wenn er Dir einen ſo artigen Vorſchlag machte? fiel ſie beluſtigt über ſeinen Zorn ein, der ſo wenig zu ſeinem harten Benehmen ſtimmte.

Ich hoffe, ſagte Florian mit ſtolzen Mienen, daß er dies niemals wagt, er würde ſonſt die Antwort erhalten, die er verdient.

Recht, Du edler Ritter! rief Hildegard zärtlich. Wo das Gemeine ſich Dir nahen will, tritt es in den Staub und ſieh nicht nieder.

Dich nur will ich ſehen, Dich allein, erwiderte Florian und blickte ſie feurig an, Alles, was mich darin ſtört, iſt mir verhaßt und ſoll mich meiden.

Wie freute ſich Hildegard über dieſe liebeheißen Worte, wie gern lockte ſie andere hervor, und wie bald war die demüthige Chriſtine darüber vergeſſen.

Endlich ging Florian, es trieb ihn fort allein zu ſein, und er ſtahl ſich unbemerkt aus dem Hauſe in das Thal hinab und in den Wald hinaus, in deſſen Einſamkeit er Stunden lang umher ſchweifte. Verwirrende Gedanken und Geſtalten füllten ſeinen Kopf nnd ſchwebten vor ihm her. Was er gewaltſam unterdrücken und niederwerfen wollte, wie er es kaum gelobt, kam doch immer wieder und ließ ſich nicht verjagen; er lernte erkennen, daß der Menſch keine Gewalt beſitzt über die geheimnißvolle Macht, die in ihm ihren Wohnſitz hat und ihn zwingt, zu fragen und zu denken, zu hören und zu ſehen, was er nicht will. — All' ſein Wellen und Empfinden richtete ſich auf Hildegard, alle ſeine Vorſtellungen beſchäftigten ſich mit ihr und mit aller Glut ſeines Herzens rief er ihr Bild, ihre Augen, ihr ſchalkhaftes ſchönes Lachen, ihre Stimme, ihren Witz und Geiſt zur Erſcheinung. Sobald er aber damit einhielt, oder auch mitten darin, plötzlich alle Gewebe zerreißend, mußte er an die arme Magd denken, daß ſich zornig ſeine Hände zuſammballten, und doch konnte er es nicht ändern. Die dämoniſche Macht führte ihn unwiderſtehlich fort, in das Wirthshaus von Männerſtadt und zeigte ſie ihm, wie er ſie dort zuerſt auf den Knien des rieſigen löwenmähnigen Bauers geſehen. Dann wieder in Kiſſingen als der Bauernſchuh ſeine Ritterfeder brach, und in Freibacher's Stube, als er von einem anderen Dämon getrieben, kam, um die verrathenen Männer zu warnen. Er ſah ihr begeiſtertes Geſicht wieder, mit dem ſie ihren Vater zurief: Er ſpricht wahr, glaubet ihm! Er ſah dies Geſicht als ſie ihm in Freibacher's Garten ihr Brot und ihre Trauben reichte. Er hatte es geſehen, da er vor ſie hinſprang, dem grimmigen Waldwärter entgegen, und wie er damals ſie von ſich ſtieß mit Gewalt und Härte, ſo jetzt, da ſie wieder auf ihn eindrang und nicht von ihm laſſen wollte.

Konnte es ſein, daß Hildegard's Spott über böſe Mächte ſo an ihr und an ihm gerächt wurden? War's Gottes Wille, ihm dies Weſen wieder und wieder in ſeinen Weg zu werfen, und ſollte es ſich erfüllen, daß er noch andere Dinge für ſie thun müſſe als dieſe? Er wollte darüber hohnlachen und konnte es nicht. Es war ihm als ſchrie eine Stimme in ſeinem Ohr: So wird es geſchehen! und dann wieder rief eine andere:

Recht haſt Du gethan, denn es iſt Teufelsſpuk, den ſollſt Du nicht aufnehmen.

Da ward er froh und fand alles ſchicklich und paßlich; eine Zeit lang war er frei von der Anfechtung. Er dachte wieder an Hildegard und an Würzburg und was er dort thun müſſe, um klug und bedächtig des Biſchofs Gunſt zu erwerben. Mit ſteigender Lebendigkeit gab er ſich dieſen Vorſtellungen hin, bis plötzlich wieder, wunderbar lächelnd und winkend und mit Freude ſtrahlenden Augen ein Bild vor ihm ſtand, und alles was er gedacht und gewollt, davor verſank.

Ihre Haare waren mit Perlenthau benetzt, auf ihrem Haupte trug ſie eine Goldkrone. — Das war nicht Hildegard, und doch ſah er darauf hin und ſagte endlich nach langem Bedenken: Es iſt ein wunderbar Bild, aber ich muß nach Würzburg und habe keinen Theil daran. Bin ich hart geweſen; mag es ſo ſein, bald ſoll es Keiner mehr von mir ſagen.

Indem er dies ſprach, ſtieg er an der Berglehne auf einem Pfade empor, der zum Amalgundathurm führte; denn er kehrte jetzt zum Schloſſe zurück, und die ſinkende Sonne warf ein glühes Leuchten unter ſchwarzen Wolken hervor, welche ihr Dunkel mit dem rothen Geſtrahl vermiſchten. Als er hinauf ſah, bemerkte er auf der Ecke des Felſens eine Geſtalt, bei deren Anblick ein Schauer ihn ergriff.

Das war derſelbe Platz, wo in jener Nacht das Schattengebild ſaß und ſeine blaſſen Nebelarme ihm entgegenſtreckte, derſelbe Platz, wo Amalgunda harren und klagen ſollte. Jetzt aber war es Tag und dies keine Luftgeſtalt, dies Geſicht keines, das in Mondlicht verwehen konnte.

Eine Minute lang blieb Florian unſchlüſſig, ob er ſich umwenden, oder hinaufſteigen ſollte. Eben jetzt erſt hatte er ſein hartes Benehmen gut geheißen; nun überkam es ihn mit neuem Trotz. Haſtig ſtieg er hinauf und bald ſtand er vor ihr.

Aber da ſie ſich erhob und ihn ſo freundlich und lieb anſchaute als wäre ihr ein Freund erſchienen, konnte er die ſtolze Miene nicht feſthalten, auch nicht vorübergehen, wie er es gewollt. Was thuſt Du hier, Chriſtine? fragte er. — Der Ton klang freundlicher, als er ſollte.

Es iſt ein ſchöner Platz, edler Junker, antwortete ſie; gern ſitze ich hier, wo man weit hinaus ſchauen kann.

Wonach ſiehſt Du aus? fragte er weiter. Du möchteſt zu Deinem Vater.

Nein, lieber Herr, ich bleibe gern und warte bis mein Vater mich ruft.

Florian ſchwieg. Seine Augen glitten an ihr nieder, ſie trug ihr dunkles weites Kleid, das kleine Tuch, das glatte ſchlichte Haar. — Wo haſt Du Deine Pracht gelaſſen? fragte er.

Ich gefiel Euch nicht darin.

Du haſt mir nicht zu gefallen.

Ich möchte es gern, lächelte ſie, und das gute Fräulein glaubte, daß Ihr mich nicht leiden mögt, weil ich ſo unfein einhergehe.

Glaubteſt Du das? fragte Florian.

Nein, ſprach Chriſtine, allein ich meinte, es könnte Euch erfreuen.

Er blickte in das Thal hinaus. Es kamen Reiter den Burgweg aus der Stadt herauf, er konnte ſie hören aber nicht ſehen, und verfolgte eine Zeit lang das Klappen der Hufe. Dann wandte er ſich wieder um. Chriſtine ſtand noch auf derſelben Stelle, mit demſelben ſanften, harrenden Geſicht.

Ich will Dir ſagen, was mich erfreuen wird, begann er; Du ſollſt nicht glauben, daß ich auf Dich zürne.

Gott hat Euch geſandt, mir zu helfen, erwiderte Chriſtine voll Freudigkeit.

Dir helfen! rief Florian rauh und in der alten Weiſe, doch Chriſtine erſchrak nicht davor. Sie ſah ihn mit klaren großen Augen zuverſichtlich an und ſprach dabei: Ich weiß es gewiß!

Eine ſonderbare Unruhe ergriff den ſtolzen Junker. Er wollte gehen und es hielt ihn feſt, er wollte zornig antworten und blieb ſtumm: er wollte finſtre Mienen machen, aber ſein Geſicht wollte nicht gehorchen. — Endlich ſagte er milder, als jemals: Wenn Dich Gefahren bedrohen, wird es Dir nicht an Schutz fehlen, und wo Unrecht und Gewalt über Dich kommen wollen, will auch ich Dir helfen, wie ich es vermag.

Das iſt mein Glaube ſeit ich Euch geſehen, lieber Herr, antwortete Chriſtine.

So lebe wohl! — Ich danke Dir, wenn Du Gutes von mir glaubſt.

Das wird nimmer enden, ſagte ſie.

Florian ſtand noch immer ſtill. — Es war nicht böſe gemeint, wenn ich ein rauhes Wort ſprach, begann er noch einmal.

Sie lächelte beglückt. —

Auch heut' nicht, als Du im prächtigen Gewand erſchienſt.

Doch hattet Ihr Recht, es gehört nicht an meinen Leib.

Warum nicht? rief er haſtig, darauf aber beſann er ſich und fuhr bedächtiger fort: Wir müſſen tragen, was ſich ziemt, und ziemt Dir auch kein ſchimmernder Prunk, ſo hat das Fräulein doch Recht, daß Du in Deiner Tracht nicht bleiben kannſt.

So will ich ſie ändern, da ſie Euch nicht gefällt.

Was mir gefällt! rief er und hielt nochmals inne, ſeine Blicke ruhten auf ihr, wie in Vergeſſenheit lange und mit großer Gewalt. —

Florian! rief es hinter ihm in dem Weingehege, da war der Zauber gebrochen. Es war Hildegard's Stimme, er eilte ihr entgegen ohne ein Abſchiedswort zurückzulaſſen.

Eine Botſchaft! rief das Fräulein und hielt einen Brief hoch. Von meiner Mutter an mich geſandt und hier an Dich, die Einladung nach Würzburg.

Es war ſo. — Der Biſchof ſchrieb, daß er erfreut ſein würde, den werthen Junker Geyer recht bald bei ſich zu ſehen, um von ſeiner Erfahrenheit guten Rath und hülfreichen Beiſtand für die beſſeren Einrichtungen ſeiner Kriegsmacht zu finden.

Nun mußt Du eilen und Dich zur Reiſe rüſten, ſagte das Fräulein. Das müſſige Schweifen und Träumen iſt jetzt vorüber, theurer Florian, es gilt den Müſſiggängern zu beweiſen, daß ein tapferer Mann und Ritter bei ihnen iſt, der ſie zu Paaren treibt.

Funfzehntes Kapitel.

Stephan von Menzingen ſaß an einem Novemberabend an ſeinem Tiſche mit Schreiben beſchäftigt und in ſeiner Arbeit vertieft. Es lagen mehrere Bogen vor ihm, die er mit Buchſtaben bedeckt hatte, und noch immer hörte er nicht auf, als die Thüre hinter ihm geöffnet wurde. Er mochte glauben, daß es Einer ſeiner Hausleute ſei, doch nun legte eine Hand ſich auf ſeine Schulter, und eine ſcharfe Stimme ſprach über ihm: Halt ein wenig ein, Stephan Menzingen! Der Junker warf die Feder fort und ſprang auf. Eine hohe Geſtalt ſtand vor ihm und lächelte ihm zu.

Wie, gnädiger Herr! rief Menzingen, Ihr ſeid in Rothenburg?

Du ſiehſt, daß ich von Fleiſch und Bein bin, erwiderte Markgraf Caſimir ihn anfaſſend. Ich bin hierher gekommen auf einige Stunden, da ich nach Kitzingen will, um nach Recht und Ordnung zu ſehen. Unruhige Köpfe haben dort Tumult erregt, und von Rothenburg geht der Lärm aus, der überhand nehmen will. So habe ich meinen guten Freunden in der Stadt einmal ſelbſt ganz in der Stille einen Beſuch gemacht, und ehe ich wieder davon gehe, wollte ich auch Dich beſuchen.

Der Junker dankte für die Ehre, der Markgraf aber ſetzte ſich zu ihm und ſagte vertraulich: Laß alle nutzloſe Höflichkeit bei Seite, Stephan; meine Zeit iſt knapp zugemeſſen, wir wollen ſie alſo für Dinge ſparen, die uns wichtiger ſind. Höre an, was mich beſonders zu Dir treibt und worin ich gern Dir Rath und Beiſtand gewähren möchte.

Nichts in der Welt könnte größeren Werth für mich haben, erwiderte Menzingen, als Eure Güte zu verdienen, gnädiger Herr.

Der Markgraf zog ſeine Lippen zuſammen. Seit wir uns nicht geſehen haben, biſt Du ein Diplomat geworden, Lieber, begann er, und biſt wohl noch ein ſolcher, der dem Herzog Ulrich gute Dienſte leiſtet und vertrauliche Berichte ſchickt.

Seine liſtigen Augen flogen dabei über die beſchriebenen Blätter und dann auf Menzingens Geſicht, das jedoch ohne alle Verlegenheit lächelte. Ich weiß nicht, erwiderte der Junker, was mich in ſolchen Ruf gebracht hat.

Ei, lieber Stephan, fuhr Caſimir fort, ich will es auch nicht behaupten. Aber man glaubt einmal, daß

Du es geweſen ſeiſt, der für den Herzog mit dem franzöſiſchen Hofe unterhandelte, und ihm, zum Aerger des Kaiſers, der öſterreichiſchen Erzherzöge, des ſchwäbiſchen Bundes und vieler Fürſten und Herren, Geld verſchaffteſt, um die Feſte Hohentwiel zu kaufen und dort jetzt einen Haufen Lanzknechte, Schweizer und unzufriedener verwegener Geſellen zu verſammeln.

Ich bin niemals in Paris geweſen, antwortete Menzingen, und eben höre ich von Euch, gnädiger Herr, zuerſt, daß der Herzog in Hohentwiel ſitzt.

Die Nachricht iſt mir heute erſt zugekommen, lieber Stephan, ſie wird den Bundesherren nicht angenehm klingen; denn Niemand zweifelt wohl mehr nun an ſeiner Abſicht. Er will ſein Würtemberg wieder erobern, ich verdenke es ihm nicht. Er iſt ein Fürſt, der ſich nicht verjagen und vertreiben laſſen will, doch nicht aus eigener Macht oder mit Hülfe anderer Fürſten, denkt er zu beſtehen, ſondern mit Hülfe der Bauern im Hegau und Klettgau. Das iſt ſein Fehler.

Habt Ihr auch darüber Nachricht, gnädiger Herr? fragte Menzingen.

Es iſt nur meine Meinung ſo, nickte der Markgraf, doch nicht ſchwer zu begreifen, lieber Stephan. Lutheriſch iſt er geworden und auch dagegen läßt ſich nichts ſagen. Setzen ſich doch ſehr Viele jetzt die chriſtliche

Bundeskappe auf, weil ſie meinen, damit am Beſten aus ihrem Schaden zu kommen.

Wiederum funkelten ſeine Augen auf Menzingen, und als dieſer nichts darauf antwortete, ſprach er weiter: Da man Dich nun für einen Diplomaten hält und obenein für Einen, der mit dem Reichsfeind geheim unterhandelte, was der Kaiſer ſchwerlich vergeſſen wird, ſo ſcheint es mir nicht beſonders diplomatiſch klug, daß Du vom Herzoge Dich getrennt haſt und nach Rothenburg zurückgekehrt biſt.

Meine Verhältniſſe machten dies nöthig, ſagte der Junker. Mein Vermögen wurde vom Rathe ſchwer beſchädigt.

Und in der Schweiz und in Ulrich's Dienſten haſt Du viel verbraucht und wenig bekommen; ich glaube es wohl, lachte Caſimir. Aber, Lieber, doch iſt es nicht ſo recht diplomatiſch klug, daß Du nicht allein Partei nimmſt für die neue Lehre, ſondern Dich auch mit ſolchen gefährlichen Leuten offen einläßt, wie Teutſchlin und der blinde, fanatiſche Schelm, der als Prophet umherzieht und das Volk aufwiegelt.

Ich thue nichts gegen mein Gewiſſen, gnädiger Herr, fiel Menzingen ein.

Ah! Gegen Dein Gewiſſen, Lieber. Das iſt ein wunderlich Ding, das jetzt alle Leute im Munde haben. Eine hohe Sache ſcheint es zu ſein, doch was iſt es am

Ende, was nennt man ſo? Für ſein Gewiſſen giebt es der Eine aus, wenn er alles — Geſetz verachtet, alle Obrigkeit, alles, was Recht und Pflicht bis jetzt geheißen. Der Andere vertheidigt Gewalt und Mord damit, und ſo wird die gräuliche Verwirrniß daraus, in welcher ein Jeder ſchreit, ſein Gewiſſen ſei in Gefahr, ſein Gewiſſen gebiete ihm dies oder das zu thun, wäre es auch das Aergſte.

Der Menſch ſoll auf die Gebote Gottes achten, ſagte Menzingen.

Richtig, Lieber, aber wer ſoll ſie auslegen? — Nicht die fanatiſchen Pfaffen, die das dumme Volk betrügen, ſondern wer klug genug dazu, dem ſoll die eigene Klugheit Gewiſſen und Leiter ſein.

Da Du nun, wie ich Dich kenne, zu den Klugen gehörſt, Stephan Menzingen, ſo weiß ich mir nicht zu erklären, wie Du mit ſolcher Rotte von Narren und Taugenichtſen, wie dieſe hier beiſammen iſt, Dich gemein machen kannſt. Es wäre denn —

Als er-inne hielt, ſagte der Junker ein wenig aufgeregt: Was meint Ihr, gnädiger Herr?

Es wäre denn, daß Du dieſe ſchmutzige Geſellſchaft ertrügſt, geheimer vortheilhafter Zwecke wegen.

Welche geheime Zwecke könnte ich haben? fragte Menzingen mit dem Anſchein größter Unbefangenheit.

Du könnteſt für das Reich Gottes arbeiten, lachte der Markgraf, doch dazu biſt Du zu geſcheidt. Oder Du könnteſt für den Herzog Ulrich arbeiten, ihm helfen Geld und freie Knechte aus Franken zu ſchaffen, wenn er den Tanz beginnen ſollte; allein es iſt ſchwer, eine beſſere Meinung über ihn zu verbreiten und Kriegsleute zu gewinnen; endlich könnteſt Du für Dich arbeiten, um den Rath in Rothenburg zu ſtürzen, und zu Deinem eigenen Schaden zu kommen; doch bliebe zu bedenken, ob Du zum Ziele kämſt, ſelbſt wenn die chriſtliche Brüderſchaft, die Alles gleich machen und Alles theilen möchte, zur Herrſchaft gelangte.

Ich habe keine ſolche Gedanken, gnädiger Herr.

Ich mag's auch nicht annehmen von einem Edelmann aus ſo altem Blut, wie das Deine, aber Du biſt ſicherlich dennoch auf falſchem Wege, und deßhalb kam ich, Dich zu erinnern. In Schwaben hält Dich der Bund für einen gefährlichen Vertrauten Ulrich's und ſeiner Pläne, und wenn Du Briefe an ihn ſenden willſt, rathe ich Dir, nimm Dich in Acht, daß ſie nicht in unrechte Hände fallen. Der Kaiſer, wenn er aus Italien zurückkehrt, wird Dich wohl auch nicht unangefochten laſſen. Aus Würzburg ſchreibt mir mein Bruder, daß im biſchöflichen Rath heftige Anklagen über Dich erhoben wurden, der Du der meuteriſchen Mönche und Prieſter in Rothenburg eifrigſter Helfer und Genoſſe ſeieſt, und hier in Rothenburg klagt noch viel heftiger der Rath über Dich, daß Du die Bürgerſchaft gegen ihn hetzeſt, mit den Bauern ſelbſt Dich einließeſt, und böſe Anſichten zeigteſt, die Stadt in Gefahr zu ſtürzen.

Das macht des Raths böſes Gewiſſen, daß er mich derartig verläumdet, antwortete Menzingen. Niemand kann es den Bürgern verdenken, wenn ſie Rechenſchaft und Gerechtigkeit fordern, Niemand dem Landvolk, wenn es klagt, daß es mit ſchreiender Willkür behandelt, mit Laſten und Abgaben überhäuft wird: Viehſteuer, Bodengeld, Trankſteuer, Thorſteuer hat der Rath eigenmächtig eingeſetzt, zum großen Schaden der armen Leute.

Steuern und Abgaben ſind zu allen Zeiten von denen verdammt worden, die ſie bezahlen mußten! rief Caſimir ſpottend, aber ich will nicht läugnen, daß vieles unbillig und erbitternd ſein mag. Die Hauptſache aber, lieber Menzingen, bleibt doch wie Du Dein Schloß Reinsburg wieder bekömmſt und keine Steuern ferner zu bezahlen brauchſt. Wäre Rothenburg meine Stadt, ich der Landesherr, ſo ſollteſt Du frei ſein, ich wollte Dir Alles reichlich vergüten, ſo aber —, es iſt ein übel Ding mit dieſen freien Städten, Lieber, lachte er. Die gnädigen Herren von Rothenburg machen keine Umſtände mit dem Adel. Wer in ihrem Bürgerrecht iſt, muß ſteuern, wie jeder andere Bürger. Das iſt die üble Gleichheit, die in den Städten ſich ausgebildet hat; ging's aber nach dieſen gottſeligen neumodiſchen Pfaffen, käme. der glückſelige, chriſtliche Staat über uns, dann gäbe es überhaupt keinen Ritter, Grafen und Fürſten mehr, der nicht den Beutel beſſer noch aufthun müßte, wie jeder Gevatter Schneider und Schuſter.

Das möchte kaum ausbleiben, ſagte Menzingen.

Und welche herrliche Geſellſchaft, Lieber, in dieſer brüderlichen Gleichheit. Wie würde der Bruder Menzingen glücklich ſein!

Er ſtand lachend auf. Ich muß von Dir ſcheiden, aber komm bald einmal zu mir. Ich will Dich wiſſen laſſen, wenn ich in der Nähe bin, dann mögen wir Deine Glückſeligkeit weiter beſprechen. Willſt Du?

Ich will es gerne, gnädiger Herr.

Wer ſo lange mein treuer Freund und Diener war, den kann ich nimmer vergeſſen, fuhr Caſimir mit Herzlichkeit fort. Wenn Gefahr Dich einmal bedrohen ſollte, ſo komm zu mir und wollteſt Du jemals wieder mein Amtmann und Rath werden, ſollteſt Du mir willkommen ſein.

Menzingen drückte ihm ſeinen Dank aus und wie zu Florian Geyer ſprach der Markgraf: Es giebt doch keinen beſſeren Schirm und keine beſſere Herrſchaft, als einen Fürſten, der treue Freunde belohnt und nicht duldet, daß ſie gekränkt werden. Steh Du in allem Rechten der Bürgerſchaft bei, und laß Dich von des Rathes

Zorn nicht anfechten; ſei ſicher, daß ich Dich nicht verlaſſe.

Der Junker dankte nochmals für alle Gnade, Caſimir hielt ihn bei der Hand feſt.

Iſt es richtig, fragte er, was mir mitgetheilt wurde, daß der kleine ſchwarze Kerl in Deinem Hauſe wohnt und Verſammlungen abhält?

Ihr meint den Doctor Karlſtadt, gnädiger Herr?

Den meine ich. Die Weiber ſollen ganz toll nach ihm ſein.

Gnädiger Herr, erwiderte Menzingen die Achſeln zuckend, es mag wahr ſein, daß ſein Anhang ihn hoch verehrt, wäre es aber dem Rathe möglich, Karlſtadt, und nach ihm Deutſchlin und die andern Prieſter und Propheten zu vertreiben, ſo würden die ehrbaren Herren von Rothenburg wohl bald die alte Gewalt wieder gewinnen; ob dies gut gethan wäre, möchte ich bezweifeln.

Der Markgraf mochte in des Junkers Augen etwas geſehen haben, das ihm gefiel.

Nun, Stephan, ſagte er freundlich, betrachte die Sache denn als guter Diplomat nach allen Seiten und greife ſie an, wo ſie die meiſten Vortheile für uns, das heißt für Dich gewährt.

Das will ich, gnädiger Herr.

So halte Dich wacker. Wir wollen Deinen Rechtshandel in Rothenburg gemeinſam gewinnen.

Er wandte ſich der Thüre zu und hielt den Hausherrn zurück. Bleib, ſagte er, und begleite mich nicht; mein Geheimſchreiber Anton Graber erwartet mich, der ſoll Dich öfter beſuchen, und nun noch Eines, Lieber. Du biſt erzürnt mit dem Rathsherrn Haſſel, dem alten Freunde und Verwandten Deines ſeligen Schwiegervaters. Mit dieſem wackeren Manne mußt Du Dich verſöhnen, auch iſt ſein Sohn heimgekehrt. Der ſoll Schultheiß in Rothenburg werden. Jetzt lebe wohl und mache Alles geſchickt und recht.

Als Stephan Menzingen allein war, ging er ſchweigend durch das große Zimmer nach ſeinem Schreibtiſch zurück und blickte auf die beſchriebenen Bogen. Dann kam ein feines Lächeln in ſein Geſicht und er wandte damit ſeinen Kopf um, und ſeiner Gattin entgegen, die zu ihm eintrat. Die hohe, ernſte Frau blickte ihn forſchend an, dann deutete ſie auf die Papiere. Du willſt Deine Briefe dennoch abſchicken? fragte ſie.

Sicherlich, liebe Anna.

Willſt Dich nicht von ihm irren laſſen?

Es iſt ein gar kluger Herr, der Herr Markgraf, lachte Menzingen auf, aber er wird finden, daß es Anderen auch nicht an Verſtand fehlt.

Hüte Dich wohl, Stephan, fiel ſie warnend ein, er hat noch Niemandem Treue gehalten.

Nicht Vater, nicht Freund noch Helfer. Wenn ich ihm Rothenburg verſchaffte, nach dem ſich ſein gierig Herz ſehnt, ſo machte er als Dank mir den Verrätherprozeß oder lieferte mich dem Kaiſer aus.

Bleibe treu Deinem Werke, treu dem Du Dich zugeſagt.

Er hat mich Diplomat genannt, lachte Menzingen, er muß Recht behalten. Rothenburg ſoll er nimmer haben, es hat ſchon ſeinen Herrn.

Wen hat es, Stephan?

Mich! verſetzte er und küßte ſie. Mich hat es, liebe Anna, und ſoll mich behalten. Ein neuer Weltentag bricht an, die Menſchen gebrauchen andere Führer, andere Helden, als ſie jetzt beſitzen.

Die alten Götzen, zu denen ſie ſo lange angebetet, müſſen zerbrochen werden, antwortete die ſtolze Frau.

Es hat alles ſeine Zeit, erwiderte Menzingen, auch unſere Zeit wird kommen. Er ſetzte ſich neben ſie und ſprach vertraulich mit ihr von ſeinen Entwürfen, gewiß, daß ihr Rath und Beiſtand ihm niemals fehlen würden.

Ich werde mich weder ſchrecken, noch warnen laſſen, ſagte Menzingen, nachdem er ſeine Frau beruhigt, denn ich werde den Weg weiter gehen, welchen ich bisher gegangen bin. Was ich thue, iſt weit beſſer bedacht, als ſie in ihrem Hochmuth meinen, ſie werden es zu ihrem Schaden erfahren.

Du ſtehſt bei einer edlen, großen Sache, erwiderte ſie, und darfſt nicht weichen.

Niemals wird es geſchehen, Anna. Ich hoffe den Tag zu erleben, wo das deutſche Volk ſeinen Rath zuſammenruft, der ihm Freiheit und Wohlfahrt ſichert; Stephan Menzingen ſoll nicht dabei fehlen. Alle große und kleine Tyrannen wird dieſer Sturm fortwehen, und weder die gnädigen Herren in Anſpach, noch die in Rothenburg vergeſſen.

Gott mag es geben, Stephan! Denke niemals daran Dich mit dem Unrecht zu verſöhnen.

Sei unbeſorgt, lächelte Menzingen. Doch warum dem lieben Herrn Markgrafen nicht mit gleicher Münze bezahlen? Warum unſeren werthen alten Freund Haſſel nicht die Hand drücken, und ſeinen ehrbaren Sohn mit Vergnügen bewillkommnen?

Auch das ſollte nicht geſchehen, ſagte Frau von Menzingen.

Und warum nicht, Anna?

Weil wir nicht heucheln ſollen.

Glaubſt Du, unterbrach er ſie, daß Agnes, Deine Schweſter, und daß er Reinhold — oho! das wäre wohl zu bedenken.

Frau von Menzingen faltete die Hände und ſchwieg.

Wo iſt ſie? fragte er.

In der Erbauungsſtunde bei dem Doctor Karlſtadt.

Die Weiber ſind ganz toll nach ihm! lachte Menzingen, ganz Unrecht hat der Markgraf nicht. Sie laufen ihm nach, als wäre es der jüngſte, aufgeputzte Fant in Rothenburg, und iſt doch ein alter Geſell von abſonderlicher Art.

Gott iſt mit ihm, es iſt ein ſtarker Baum.

Nur keiner, mit friſchen, grünen Blättern, aus denen ſich ein Kränzlein winden ließe! rief Menzingen beluſtigt. Es iſt wildes Wetter draußen, ich fürchte, daß Agnes — da iſt ſie! unterbrach er ſich, denn er hörte auf dem Vorſaale ſprechen.

Es war jedoch nicht ſeine Schwägerin, die er fand, als er die Thür öffnete, ſondern es trat ihm ein junger Mann entgegen, in welchem er ſogleich den Doctor Reinhold Haſſel erkannte.

Wie, rief Menzingen, indem er ihm die Hände drückte, kommt der Doctor beider Rechte zu dem, der von allem Recht verlaſſen ſein ſoll, ſo muß es doch ſo ſchlimm nicht mit mir ſtehen.

Der Doctor der Rechte bietet ſich Dir zum Helfer an, wo Du ſolchen nöthig haſt, antwortete der junge Haſſel. Ich hoffe, Du verſchmähſt mich nicht.

Ich heiße Dich herzlich willkommen, Reinhold, ſagte Menzingen; hier iſt noch Eine, die Dich mit alter Treue empfangen wird.

Und wo iſt die Dritte? fragte der Doctor und ſah umher.

Sie iſt nicht zu Haus, antwortete Frau von Menzingen.

Aber ſie wird bald zurück kehren, fiel der Junker ein. Setze Dich zu uns, gelehrter Doctor. Erzähle uns wie es Dir ergangen, und laß Dir erzählen.

Reinhold Haſſel legte ſein ſchwarzes Baret auf den Tiſch und ſchlug den ſchwarzen Mantel zurück. Ich kann nicht bei Dir bleiben, ſagte er, denn ich habe verſprochen bei dem Bürgermeiſter Muslohe heut Abend zu ſein. Was ich zu erzählen habe, will ich mir aufſparen. Ihr ſollt nur wiſſen, daß ich glücklich von Padua, Prag und jetzt von Wittenberg zurück gekehrt bin, den Doctorhut auf dem Kopfe, und mein Diplom in der Taſche und euch ſo bald nicht wieder zu verlaſſen denke.

Ein Rathherr mehr, der Rothenburg glücklich machen, und ein wackerer Schultheiß ſein wird, ſagte Menzingen.

So weit iſt es noch nicht, erwiderte Reinhold, zunächſt will ich Allen beiſtehen, die ſich in ihrem Rechte gekränkt fühlen und deren giebt es leider auch in Rothenburg nicht wenige.

Zu allen Zeiten hat es deren nicht Wenige gegeben, ſagte Menzingen, jetzt freilich iſt es dahin gekommen, daß Viele an Recht und Gerechtigkeit verzweifeln.

Nur es ſo machen, wie Götz von Berlichingen und andere würdige Schnapphähne, lachte Reinhold, die da ſprechen: Meinem gnädigſten Herrn Kaiſer unterthänigſten Reſpekt; mein Recht aber werde ich mir ſelbſt machen und meine Schreibfeder ſitzt mir hier.

Er ſtieß mit ſeinem Stoßdegen auf und Menzingen maß ihn mit forſchenden Blicken. Der junge Doctor hatte geiſtvolle, lebendige Augen, freundliche Mienen und gefälliges Weſen. Man ſah es ſeiner ſauberen und ſtattlichen Erſcheinung an, daß er zu den vornehmen Leuten gehörte. In ſchicklicher Weiſe vermied er es, Dinge zu berühren, die Menzingen und ſeiner Gattin unangenehm ſein konnten. Es ſchien ihm nicht aufgefallen, daß die ſtolze Ritterdame ſo einfach gekleidet, der früher ſo prachtliebende Junker nichts von ſeinem Glanz behalten, das Zimmer ſelbſt nur die nothwendigen Geräthe und keine der üblichen Ausſchmückungen mit Teppichen und Polſtern beſaß. Erſt nach längerer Zeit leitete er das Geſpräch auf die Zerwürfniſſe in Rothenburg und drückte ſein Bedauern aus, daß er dieſe bei Weitem übler wieder gefunden habe, als er ſie verlaſſen. Ich freute mich ſo ſehr, fuhr er fort, als ich vernahm, Du ſeieſt aus der Schweiz zurück gekehrt, denn ich gedachte der Zeiten, wo mein Vater täglich bei ſeinem alten Freunde Pröll ſaß und wo ich ſelbſt in dieſem Hauſe —

Wo Du immer willkommen ſein wirſt, ſo oft es Dir gefällt, unterbrach ihn Menzingen. Nur fürchte ich, lieber Reinhold, es wird Dir nicht mehr ſo gut darin gefallen, wie ehemals.

Ich bin nicht anders geworden! rief Reinhold und was meinen Vater betrifft, das glaubt mir, er bedauert es ſchmerzlich, daß es zu ſolchen Trennungen gekommen.

Es entſtand ein Schweigen, das Frau von Menzingen zuletzt unterbrach.

Wir waren es nicht, ſagte ſie, die ſich von Freunden und Verwandten zurück zogen; wir wurden dazu gezwungen.

Nun müſſen wir dieſe Irrungen ausgleichen, erwiderte er freundlich und küßte ihre Hand. Ihr ſeid mir immer gütig geſinnt geweſen, ſo könnt Ihr meine Bitte nicht abſchlagen, daß ich nach wie vor Euer unterthäniger Freund und Verehrer ſein darf.

Seht Euch vor, Reinhold, antwortete ſie.

Wollt Ihr mich damit zurück ſchrecken, mir Eure Huld entziehen? — Was kümmern mich dieſe — er hielt inne und ſetzte langſamer hinzu: dieſe religiöſen Aufregungen, welche freilich überall böſe Trennungen bewirken.

Verfolgungen wollt Ihr ſagen, die von denen verübt werden, die nichts kennen als Gewalt und Unrecht.

Laßt uns nicht ſtreiten, ſagte Reinhold ſchmeichelnd.

Ich bin zwar ein Mann, der den Streit um Recht und Geſetz zu ſeinem Berufe gemacht hat, aber Euch gegenüber wage ich keinen Widerſpruch.

Dann wirſt Du Dich gewiß mit ihr vertragen, lachte Menzingen, ich habe allen Widerſpruch längſt aufgegeben.

Und biſt glücklich dabei geworden! rief der Doctor.

Das bin ich, ſeit Anna mir angehört. Unter allen Schickungen, in aller Noth, allem Unrecht, das ich erfahren, allen Sorgen, die mich bedrückten, hat ſie mit ihrer Treue und ihrem liebenden Herzen mir beigeſtanden. Doch nicht mit dem Herzen allein, Reinhold, dies iſt aller Frauen Beiſtand! nein, auch mit ihrem Kopfe, mit ihrem klugen Rath und feſtem Muth, das muß ich ihr zu aller Zeit danken.

So wird ſich auch Alles weiter gut und glücklich geſtalten, erwiderte Reinhold, meine theure Freundin, wird auch mir rathen und helfen.

Wenn ich es zum Beſten vermag, ſagte ſie.

Und damit bin ich wohl zufrieden! rief er freudig, auch giebt es keinen Grund zum Schelten, denn ich ſtehe ja in allen meinen Neigungen und Ueberzeugungen Euch nahe. Der würdige Deutſchlin iſt mein Lehrer geweſen und jetzt komme ich aus der Burg des Evangeliums, aus Wittenberg, und habe von Luther ſelbſt einen Brief mitgebracht, den ich dem Doctor übergeben ſoll.

Meinſt Du, daß er Freude daran haben wird? lächelte Menzingen.

Ich hoffe es, denn ich weiß, daß dieſer Brief verſöhnlich geſchrieben iſt. Luther iſt mild geſtimmt, hat mir Aufträge gegeben, die dies bezeugen. Freilich gegen ſolche Männer, wie Karlſtadt.

Er konnte nicht fortfahren, denn als er dieſen Namen nannte, trat Karlſtadt herein, mit ihm zugleich aber auch Agnes Pröll, bei derem Erſcheinen der junge Haſſel aufſprang und ihr entgegen eilte.

Sie wich vor ihm zurück, und als ſuche ſie Schutz bei ihrem Begleiter, ergriff ſie deſſen Arm. Doch Reinhold rief bittend und bewegt: Kennſt Du mich nicht mehr, liebe, theure Agnes? Habe ich mich ſo ſehr verändert!

Er kommt zurück, mit Lorbeerkränzen beladen, als Sieger in haarſcharfen Diſputationen, mit Doctorhut und Privilegium, ſagte Menzingen.

Unverſehrt an Leib und Gemüth! fiel Reinhold ein, Dein getreuer und demüthiger Freund.

Er hatte dabei ihre Hand genommen, die ſie ihm ließ und ihn betrachtete. Das feine, blaſſe Geſicht röthete ſich und belebte ſich. Ihre Augen drückten die freundlichen Empfindungen und Vorſtellungen aus, mit denen ſich ihre Gedanken bei dem unerwarteten Anblick des lange entfernten Freundes beſchäftigten. Plötzlich aber verſchwand dieſe Wärme und ihre Hand zog ſich zurück: Sei willkommen, Reinhold! ſagte ſie.

Das iſt der ſchönſte Gruß, mit dem Du mich empfangen kannſt, erwiderte er. Aber Dein Mantel iſt naß, und wie kalt ſind Deine Hände. Laß mich helfen, liebe Agnes, wie lange iſt es nicht geſchehen! Mußteſt Du bei dieſem böſen Wetter das Haus verlaſſen?

Ich ging, um meine Seele an dem Feuer der Wahrheit zu erwärmen, antwortete das junge Mädchen, und die zu dieſem Heerd eilen, fragen nicht nach dem Wetter.

Ei, Du haſt wohl Recht, ſagte er lächelnd, doch muß man auch für das leibliche Wohl ſorgen, und wenn — er blickte beſorgt in ihr Geſicht — wenn man nicht dafür geeignet iſt, große Beſchwerden leicht ertragen zu können, muß man ſich vor Schaden hüten.

Schaden an der Seele, antwortete ſie, und das ſchwärmeriſche Leuchten kehrte in ihre Augen zurück, iſt ſchlimmer, Reinhold, als was dem Körper geſchieht.

Und dies iſt eine Zeit, fiel Frau von Menzingen ein, wo viele, die nicht zu großen Beſchwerden geeignet ſind, das Allerſchwerſte freudig ertragen, um der Wahrheit des göttlichen Wortes willen.

Reinhold wandte ſich zu Agnes zurück, doch ſie deutete auf den kleinen, ſchwarzen Mann und blickte ihn mit Verehrung an. Wer hat mehr ertragen und gelitten, ſagte ſie, als unſer geliebter Freund, und wer ſcheut weniger als er, die allergrößten und mühſamſten Beſchwerden, um jeden Beladenen aus dem Borne Gottes zu tränken.

Reinhold Haſſel hatte es bisher vermieden, ſich um dieſen Mann zu kümmern. Er hatte genug ſchon von ihm gehört, um zu wiſſen, wer er war, jetzt blieb nichts übrig, als ſeine Blicke auf ihn zu richten. Karlſtadt hatte die Bauernjacke auch in Rothenburg nicht abgelegt, er trug einen kurzen Kragen darüber. Um ſeine Hüften ein Schwert und in der Hand den grauen, regennaſſen Schlapphut. Sein ſcharfes, leidenſchaftliches Geſicht und das lange aufgeſträubte Haar über der hohen Stirn, machte ſeinen Anblick, trotz dieſes Anſtrichs roher Niedrigkeit, aber doch eigenthümlich und bedeutend; unverkennbar war der ſpöttiſche Ausdruck, mit welchem er den feingeſchmückten, zierlichen jungen Doctor betrachtete.

Dieſer in ſeiner Jugendſchöne, er der alternde, verwilderte Flüchtling gleichwohl von dem beneidet, der mit ſo vielen Vorzügen bedacht war.

Es iſt unſer lieber Freund, der berühmte Doctor Karlſtadt, ſagte Menzingen; zugleich damit ſprach aber Karlſtadt ſelbſt: Meine Lorbeeren ſind mir nicht ſo leicht gewachſen und nicht von gelehrten Profeſſoren und Doctoren auf die Reiſe gegeben worden. Alle Gelehrſamkeit und Titelluſt dient auch meiſt nur dazu, eitles

Lügenwerk auszuputzen und nicht Gott und Gottesrecht, ſondern Herren und Herrenrecht zu dienen. So iſt die Wiſſenſchaft eine Magd geworden, und darum will ich nichts mehr damit zu thun haben. Ich bin Andreas Bodenſtein, Herr Doctor, nicht mehr und nicht weniger.

Ihr mögt Euch nennen wie Ihr wollt, ſagte Reinhold ſich verbeugend, auch mögt Ihr Kleider tragen wie Ihr wollt, Ihr werdet doch immer der berühmte Gelehrte bleiben.

Ein Bauer, der ſein Feld baut, iſt beſſer. Ein Krämer, mit ehrlichem Maß und Gewicht mir lieber! rief Karlſtadt.

Ihr habt es verſucht, erwiderte Reinhold lächelnd, und ſeid doch nicht dabei geblieben. Der Bruder Andreas hat doch wieder zum Wort und zur Schrift gegriffen.

Zur That! rief Karlſtadt und ließ ſeine ſchwarzen Augen rollen. Zur That, junger Herr!

Er blieb den Arm aufgehoben vor ihm ſtehen, und betrachtete ihn mit ſeinen ſtechenden Blicken. Es verdroß ihn von dieſem Jüngling an ſeinen Lebenslauf gemahnt zu werden, und wohin ihn dieſer geführt.

Reinhold kommt ſo eben von Wittenberg zurück, ſagte Menzingen, er hat dort Umgang mit Doctor Luther gehabt.

Dacht' ich es doch! rief Karlſtadt. Das iſt der große Mann des Wortes, um deſſen Mißbräuche und um die arme betrogene Chriſtenheit ich die Hacke nochmals von mir warf, ſein Weſen zu beleuchten.

Das bedauert Doctor Luther von Herzen, daß der alte Freund und Genoſſe ihn ſo weit verlaſſen hat, erwiderte Reinhold beſcheiden.

Ja, ſo ſehr bedauert er es, ſprach Karlſtadt, bitter lachend, daß er mir das Schreiben verbieten ließ und als ein Büttel hinter mir her war, mich auszutreiben, wohin ich meinen Fuß wandte.

Reinhold blickte verlegen umher; er ſah mit welcher mitleidigen Verehrung alle anderen dieſen Märtyrer der Wahrheit betrachteten.

Ich verſichere Euch, ſagte er, daß ich Luther Eure große Gelehrſamkeit und Euren Scharfſinn mehr als einmal vertheidigen hörte.

Thut er das, der kluge Doctor! höhnte Karlſtadt. Ei, ſeht doch, wie mich das freut. Nachdem mir ſchreiben und öffentlich Reden verboten wurde, nachdem ich aus Sachſen verbannt wurde, nachdem ich gehetzt und gejagt wurde wie ein Dieb und Mörder, lobt er meine Gelehrſamkeit.

Und was hatte ich in Wittenberg gethan? fuhr er fort. Nichts, als was er ſelbſt hätte thun ſollen. Was hat er mir beweiſen können, als gräuliche Irrlehren? — daß ich bewies, auch die Bibel ſei ein von Menſchen verfaßtes Werk, die Evangelien vielfach entſtellt auf uns gekommen, daß ich dieſe hoch ehrte und ſchätzte, doch keine göttliche Kraft ihnen beimeſſen wollte; daß ich alle die alten falſchen Kirchengebräuche angriff, welche die Liebe Gottes erloſchen, den Glauben verhindert, die Gewiſſen in Irrſal gefangen hielten und den Wahn, den man in allen Kirchen predigen hört, nach Vermögen zu wehren ſuchte, das brachte den Hochmuthsteufel in ihm zum Ausbruch.

Ihr thatet wohl mehr noch, fiel Reinhold ein. Ihr verbandet Euch mit den gottloſen Zwickauer Propheten und ſelbſt mit Thomas Münzer.

Warum ſchiltſt Du ſie, der Du nichts von ihrem Weſen verſtehſt, antwortete Karlſtadt heftig. Leben ſoll das Chriſtenthum ſein, Gottes Wort ſoll That werden, die Wahrheit zu Fleiſch und Bein!

Der Streit drohte heftiger zu werden, Menzingen aber hatte Gründe, es nicht dahin kommen zu laſſen. Er miſchte ſich ein und indem er Reinhold an ſich zog, der nicht ausſah, als würde er die heftigen Aeußerungen des Reformators geduldig hinnehmen, ſagte er zu dem aufbrauſenden Doctor: Unſer junger Freund iſt ſo eben erſt aus einer ganz anderen Schule gekommen, wo man anders denkt und anders empfindet. Laßt ihn nur erſt wieder mit Geiſt und Sinn bei uns ſein, ſo wird er uns beſſer verſtehen. Bis dahin ſoll Friede bleiben und nun laß uns etwas von Deinen Erlebniſſen hören und höre von uns.

Nach einer Stunde ging Reinhold Haſſel zu dem Bürgermeiſter Musloḥe. Menzingen bat ihn bald wieder zu kommen, doch die, deren Einladung ihn beglückt hätte, ſagte nichts.

Und, als er auf der Straße war, rief er beklommen und betrübt: das ſteht weit ſchlimmer, als ich dachte. Wie iſt das möglich geworden, und ach! was haben ſie aus Dir gemacht, arme Agnes!

Sechzehntes Kapitel.

Am nächſten Tage ging Reinhold zu dem Doctor Deutſchlin, ihm Luther's Brief zu bringen. Er hatte vorher noch ein Geſpräch mit ſeinem Vater, dem Rathsherrn Hieronymus, bei dem er den Bürgermeiſter Erasmus von Muslohe fand, der zornig und erhitzt ihn eben verlaſſen wollte.

Als Reinhold hereintrat, ſchlug ihn der Bürgermeiſter wohlwollend auf die Schulter. Von dem hoffe ich, daß er uns eine Stütze ſein wird in dieſer gräulichen Zeit! ſprach er. Als ein rechter Mann an Leib und Seele iſt er wiedergekommen und hat nicht vergeſſen, von welchem Geſchlecht er ſtammt. Wir haben uns geſtern erbaut an ſeinem ernſten und feinen Weſen; ginge es an, ſollte er gleich in der Stadt Amt und Dienſt.

Gut Ding will Weile haben, erwiderte der Rathsherr und rieb ſich die Hände. Laß ihn nur warten, bis er weiß, wo ſein Heerd ſteht und ſein Topf kocht.

Der Bürgermeiſter ſchien das zu bedenken. Er blickte den Herrn Hieronymus an, der noch immer ſeine Hände rieb, und nickte ihm zu. — Die beiden vornehmen Herren ſahen ſehr verſchieden aus. Erasmus von Muslohe war groß und ſtark, mit einem mächtigen Kopf, der auf einem Stierhals ſaß, ſtrengen Augen, hartem Geſicht, in jeder Bewegung und Miene das Bewußtſein des regierenden Bürgermeiſters und des Ritters und Bannerherrn war er der unbeugſame Vertreter der alten Rathsherrlichkeit und des alten Glaubens. Hieronymus Haſſel ſchien ein Zwerg neben ihm, obwohl er nicht beſonders klein war. Er trug ſich aber gebückt und ſeine Magerkeit machte den Unterſchied auffallender. Das dürre, lange Geſicht, das ſpitze Kinn, die freundlichen kleinen Augen, der liſtige Zug um den Mund und die faltenreiche breite Stirn, welche ſich haarlos bis über die Mitte des Kopfes fortſetzte, konnten zuſammen genommen ganz andere Beſorgniſſe erregen, als der trotzige herriſche Bürgermeiſter. Er verhielt ſich zu dieſem, wie der Fuchs zum Bären, auch traute man ihm viele von deſſen Eigenſchaften zu. Wurde der Bürgermeiſter tief gegrüßt, ſo bückten ſich nicht Wenige noch weit tiefer oder zwei Male vor dem Rathsherrn: aber in der letzten Zeit hatte das Bücken überhaupt bedenklich nachgelaſſen.

Reinbold ſoll entſcheiden, ob ich Recht habe oder

Du, ſagte Erasmus. Wir müſſen den verlaufenen Karlſtadt auf jeden Fall jetzt los werden, der Unfug muß ein Ende nehmen. Der Markgraf iſt geſtern heimlich hier geweſen, hat mit einer Fürſtenverſammlung gedroht, mit Klage und Verluſt ſeiner nachbarlichen Freundſchaft, wenn wir nicht ſcharf darunter fahren.

Hübſch ſachte! hübſch ſachte! kicherte der Rathsherr und rieb ſeine Hände.

Zugefaßt iſt meine Meinung! rief der Bürgermeiſter; wir ſind viel zu lange ſchon zu ſachte geweſen, daher der Uebermuth. Ich will Karlſtadt morgen von den Stadtknechten greifen laſſen, die Rotte muß nieder!

Seid Ihr der Bürgerſchaft ſicher? fragte Reinhold.

Die beſſeren Leute ſtehen zum Rath.

Aber nicht Alle und nicht die Mehrzahl. Könnt Ihr dem Landvolk trauen?

Der Bürgermeiſter runzelte die Stirn. Hieronymus lachte.

So könnte es geſchehen, daß wir Aufruhr hätten, ſo Innen, wie Außen.

Mag entſtehen, was da will! rief der Bürgermeiſter. Er ſoll und muß fort!

So laßt mich verſuchen, ob ich es vielleicht ohne Gewalt bewirke. — Ich will mit Menzingen darüber ſprechen.

Dieſer Name mißfiel dem Bürgermeiſter noch mehr. Das iſt der ärgſte unter allen dieſen Schelmen! rief er; was haben wir ihm nicht ſchon zu danken. Ich weiß, daß er ſich verſchworen hat, er wolle uns austreiben von den ungerechten Sitzen in der Rathsſtube, aber ich hoffe — er ſchüt[illegible]te ſeinen Arm und das trotzige, dicke Geſicht verdunkelte ſich zornig.

Sachte! ſachte! lächelte Hieronymus, ſeinen Arm ſanft niederziehend, laß Reinhold die Sache verſuchen, ich ſelbſt will ihm dabei helfen.

Du? fragte Erasmus.

Ich, ſagte Hieronymus. Der alte Pröll hat mich ja zum Curator des Vermögens beſtellt, das er ſeiner jüngſten Tochter hinterlaſſen und das ihr erſt gegeben werden ſoll, wenn ſie heirathet oder das fünfundzwanzigſte Jahr erreicht hat.

Er hätte noch klüger ſein und dieſem Menzingen weder ſein Kind noch ſein Geld hinwerfen ſollen, grollte Muslohe.

Der hat nun einmal Beides bekommen, lieber Freund, hat das Geld dünn gemacht und die Frau zu ſeinem Weſen bekehrt. Was Agnes Pröll gehört, habe ich getreulich behütet.

Der Bürgermeiſter ſchien mit einem geheimen Mißtrauen beſchäftigt. Willſt Du zu ihm gehen? fragte er.

Das will ich; Reinhold mit mir.

So thu' es! — Er wandte ſich kurz um.

Hieronymus ging ihm nach und hielt ihn feſt. Sachte, Erasmus! ſagte er. Du kennſt mich und hier gilt es der Stadt Wohl. Heute Abend beſuchen wir Dich, grüße Deine Hausfrau und Dein herzliebes Töchterchen Mathilde. Das i[illegible] eine Zier für Dein Haus. Reinhold hat mir viel erzählt, wie freundlich ſie ihn aufgenommen. Ich meine, er hat die Nacht davon geträumt!

Bei ſeinem ſcharfen liſtigen Lachen erheiterte ſich des Bürgermeiſters Geſicht. So verſucht denn, was ihr vermögt, ſagte er. Es ſoll gräulich jetzt in dem alten edlen Hauſe am Herrenmarkt hergehen. Geſindel aller Art läuft aus und ein und Menzingen Arm in Arm mit ihm, die Weiber mit verdrehten Augen in die Betſtunden und mit ſchwarzen Kappen und wirren Haaren zur Erbauung bei dem gottſeligen blinden Propheten oder dem begnadigten Karlſtadt! — O, zum Höllenteufel! ſchrie er und ſtampfte grimmig auf. — Nie noch iſt es ſo ſchändlich und ſchmachvoll in Rothenburg hergegangen, doch wird die Rache nicht ausbleiben! — Kommt denn heut Abend, wir wollen euch erwarten.

Hieronymus blieb mit ſeinem Sohne zurück und ſtand einige Zeit am Fenſter, während Reinhold den pelzverbrämten Mantel umhing und das Sammetbarett mit der ſchwarzen Feder aufſetzte. Dann kehrte der Rathsherr ſich um und lächelte den ſtattlichen Sohn an. Er prüfte ihn mit ſeinen ſchlauen Blicken und ſah zu, wie der junge Doctor ſich putzte und bürſtete. — Du haſt keine Luſt, unter die chriſtliche Brüderſchaft zu gehen? fragte er und grinſte ihn an.

Nicht die geringſte Luſt, Vater!

Ich auch nicht, Reinhold, ich trage gern mein ſauberes Kleid und meine goldene Kette. Es iſt mir lieb, daß Mathilde Muslohe Dir gefallen hat; die liebt den Putz, und wenn's in Nürnberg ein Feſt giebt oder Faſtnacht in Würzburg, darf ſie nicht fehlen.

Reinhold verzog ſein Geſicht, daß es unverkennbar ſpöttiſch ausſah. Bei alledem, Vater, wird ſie weder in Nürnberg, noch in Würzburg die Köpfe verdrehen.

Sachte! ſachte! winkte Hieronymus. Erasmus iſt ein wichtiger Mann. Es iſt ein altes, großes Geſchlecht, die von Muslohe.

Und ein dickes Geſchlecht, Vater, auf mächtigen Füßen.

Ei, ſo ſteht es feſt! lachte Hieronymus. Aber es iſt ſchade, wahrlich ſchade!

Was nennſt Du ſo, Vater?

Ich denke an Menzingen und denke an Agnes Pröll, lieber Reinhold. Der Junker Stephan galt früher als ein kluger, feiner Herr, viel zu ſtolz und hochfahrend, um jemals ſich zu erniedrigen, und Agnes Pröll —

Er hielt inne und fuhr dann langſam fort: Das war ein zartes, edles Fräulein, wie zu Glück und Freuden gemacht und aller heiteren Luſt geneigt.

Reinhold hörte nachſinnend zu. Plötzlich warf er den Kopf auf und ſah ſeinen Vater an. Es kann doch wieder ſo werden! rief er.

Meinſt Du, Reinhold?

Ja, Vater!

Ich möchte es wünſchen, ſagte Hieronymus, denn es wäre traurig, wenn es nicht geſchähe. Die heilige Brüderſchaft hat ſie krank gemacht.

Sie ſoll geſund werden, Vater!

So wäre ihr geholfen. Es iſt kein geringes Vermögen, das ihr zuſteht.

Nicht das Geld, Vater, ſie ſelbſt, wie ſie war, ja, wie ſie jetzt noch iſt, mit ihren edlen, ſchönen Eigenſchaften.

Nimm alles zuſammen, Reinhold. Ich ſehe, Du haſt die alte Freundſchaft nicht vergeſſen.

Ich habe nichts vergeſſen! rief der Doctor, und wenn ich ſagen ſoll —

Sage nichts! fiel Hieronymus ein und legte ſeine Hand auf ihn, thue nach Deiner Freundſchaft, doch vergiß nicht, daß der Himmel voll Wolken hängt und die Luft voll Drachen und Geſpenſter.

Du haſt mir darüber geſtern ſchon eine Vorleſung gehalten.

Vergiß ſie nicht und vergiß nicht, wie viel Verſtand und Vorſicht dazu gehören, um nicht ein Narr zu ſein, oder Schande und Schaden zu leiden.

Ich werde es nicht vergeſſen, Vater. — Er reichte ihm die Hand.

So gehe jetzt. Ich will Dich erwarten, Reinhold, darauf wollen wir Menzingen beſuchen.

Der Doctor machte ſich auf den Weg und bald gelangte er in Deutſchlin's Haus. Der gelehrte berühmte Prediger wohnte in einem engen alten Gebäude, deſſen Thür für jeden geöffnet ſtand, der Zuſpruch und Troſt hier ſuchen wollte. Wohl bekannt mit dieſen Oertlichkeiten hatte Reinhold bald die Stiege hinter ſich und befand ſich in dem kleinen Vorzimmer, wohin aus dem Nebengemache eine laute Stimme ſchallte. Als er hineinblickte, ſah er an dem Tiſche vor ſich einen fremden Mann, der mit mehreren anderen Perſonen ſprach, welche Reinhold zunächſt nicht deutlich zu erkennen vermochte.

Er konnte ſich nicht entſchließen, ſogleich einzutreten, hörte zu und beobachtete den Fremden. Dieſer war in einem einfachen ſchwarzen Kleide und vor ihm auf dem Tiſche lag einer jener breitkrämpigen niedrigen Hüte, welche jeden, der ſie trug, damals den Obrigkeiten ſo verdächtig machten, wie in unſeren Zeiten eine ähnliche Kopfbedeckung, die dieſelbe Wirkung hervorrief. Der breitkrämpige Hut war der Kalabreſer des ſechzehnten Jahrhunderts. Man erkannte an ihm den verwegenen Demagogen, den Prädikanten, zumal die verfolgten Apoſtel der Wiedertäufer. Sich ſo zu zeigen an Orten, wo die Herren noch in voller Macht ſaßen, war daher eben ſo gefährlich, wie es bei dem Volke keine beſſere Empfehlung zum Schutz und zum Beiſtande geben konnte. In Rothenburg, wo auf den Gaſſen gepredigt wurde, hatte aber ſelbſt ein Wiedertäufer wenig mehr zu beſorgen und dieſe Tracht nichts Auffallendes; allein der Mann dort am Tiſche würde auch ohne einen ſolchen Hut nicht leicht unbemerkt geblieben ſein.

Er ſchien faſt noch ein Jüngling, und in der That hatte er ſein ſiebenundzwanzigſtes Jahr noch nicht vollendet. Von ſchlanker, feiner Geſtalt und ſchmalen Schultern, drückte der Bau ſeines Körpers doch Kraft aus; ſein Kopf zumal beſaß ſchöne ſtarke Formen. Reiches braunes Haar umfloß die gewölbte Stirn und fiel weich geringt in den Nacken. Das Geſicht war bleich, doch alle Züge feſt, die Muskeln ausgebildet, der Mund mit ſanften Linien, die Naſe männlich ſtark und in den Augen ein ſtolzes Leuchten. Der ganze Anblick hatte etwas Chriſtusartiges; es ließ ſich der gotterfüllte, furchtloſe Verkündiger der neuen Lehre nicht verkennen.

Ich will euch nicht lange beſchwerlich fallen, theure Brüder, ſagte er, heut noch muß ich euch wieder verlaſſen. Meinen Weg muß ich fortſetzen, es iſt ein Weg des Sturmes, der nicht raſten darf. Ich bin nur zu euch gekommen, um zu mahnen und zu ſtärken, euch das Labſal zu bringen, das ich zu geben vermag und euch um einen Zehrpfennig zu bitten, wenn ihr mich damit zu unterſtützen vermögt. Ja, rief er freudig, ſo iſt es, lieben Brüder. Völlig arm habe ich Nürnberg verlaſſen müſſen und obwohl meine Feinde mir großen Ehrgeiz und Trachten nach eitlen Dingen verwarfen, fügte er mit ſtolzem Lächeln hinzu, ſo habe ich doch nicht ſo viel in meinen Taſchen, um mir ein Brot dafür zu kaufen.

Bleibe bei uns, lieber Bruder, antwortete eine ſanfte, klare Stimme, Du ſollſt Alles haben, was wir beſitzen.

Reinbold wurde von einem Schauder überlaufen. Er drängte ſich näher an die Thür und ſah in den inneren Raum. Neben dem Fremden erblickte er nun den blinden Mönch und den Doctor Deutſchlin, zur anderen Seite aber Karlſtadt und Agnes Pröll.

Nein, geliebte Schweſter, erwiderte der Fremde, nicht alſo. Du haſt der ſtarken Rüſtzeuge viele an Deiner Seite, ich aber muß fort, um die Glocken zu ſchlagen, die Gottes Gericht aufwecken.

So ruhe aus bei uns, lieber Bruder, bat Agnes, Dich für Dein heiliges Werk zu ſtärken.

Ich bin vom Himmel gedingt um einen Groſchen zum Tagelohn! rief der Fremde, ſo darf ich nicht ruhen, ſondern muß meine Sichel ſchärfen, die Ernte abzuſchneiden, denn ſie iſt reif.

Nein, wir wollen Dich nicht laſſen, verſetzte Agnes voll ſchwärmeriſcher Glut, denn Gott hat Dich zu uns geſandt. Du biſt ſein Auserwählter!

Bin ich das, antwortete er im Prophetentone, ſo glaube, daß ich gehen muß und nimmer raſten darf, bis niedergeſtürzt liegt, was Chriſti Regiment verdirbt. Die Prieſterknechtſchaft, die eitel muthwilligen Frevler an Gottes Recht und Gerechtigkeit, von denen Chriſtus geboten hat: nehmt meine Feinde und würgt mir ſie vor meinen Augen! Denn eher kann die Welt nicht gebeſſert werden, bis die weichlichen heuchleriſchen Fürſten- und Pfaffenknechte zum Teufel fahren, die, wie Luther, dem zarten Fleiſch Kiſſen unterlegen, mit ſchönen Worten tröſten, aber die ſchlechten Werke beſtehen laſſen und das Volk in ſeiner Noth und Sünde, ſo daß ihr todtes Glaubenspredigen dem Evangelium ſchädlicher iſt, als der Papiſten Lehre.

Länger konnte Reinhold dieſe Läſterungen nicht anhören. Zorn in ſeinem Herzen und in ſeinen Augen ſtieß er die Thür auf und trat hinein. Wer biſt Du, rief er hitzig, der Du es wagſt, den größten und erſten Mann, der da lebt, den edlen, hochherzigen Luther zu verläumden? — Biſt Du Thomas Münzer?

Du ſagſt es, antwortete der Fremde, ich läugne es nicht.

Seine Ruhe machte, daß auch Reinhold nicht fortfahren konnte, wie er begonnen. — Du haſt Schaden und Unheil genug ſchon angeſtiftet, ſagte er beſonnener, dafür biſt Du von Altſtedt vertrieben und von Weimar, von Mühlhauſen und wo Du Dich blicken ließeſt; ſo jetzt erſt aus Nürnberg. Sie fahnden auf Dich von allen Orten; es wäre eine gute Sache, Dich feſt zu halten und dem Herzog Georg auszuliefern, daß er mit Dir nach Recht verführe.

Doctor Deutſchlin ſtand von ſeinem Stuhle auf und ſprach mit ſtrengem Geſicht: Was thuſt Du hier in meinem Hauſe? Wer hat Dir die Macht dazu gegeben?

Zugleich damit ſtreckte Agnes Prell ihre Arme aus und rief ihm ſchmerzlich zu: O Reinhold! Reinhold!

Hier bin ich, wenn Du mich nehmen willſt, ſagte Thomas Münzer. Kannſt Du es thun, ſo laß es nicht, es wäre Gottes Wille! Aber ich ſage Dir, er, der mich ausgeſandt hat wider Lüge und Schande, er wird mich nicht verlaſſen. Geh' hin und hole Deine Knechte, ich will Dich erwarten. Ich bin Thomas Münzer, der gelehrt hat, es giebt keinen anderen Teufel, als des Menſchen böſe Neigungen und Begierden, keine Offenbarung, als die Vernunft, keinen anderen Gott, als den gerechten, der alle ſeine Kinder mit gleicher Liebe liebt, mit der er in jedes Herz den heiligen Geiſt bringt, das heißt die Vernunft. — Und weiter bin ich der Thomas Münzer, der gelehrt hat, es giebt keine Hölle und Verdammniß im Jenſeit und giebt keinen Himmel, der nicht hier ſchon erreicht würde durch gute Thaten und gerechte Werke. — Und daß Du Alles weißt, um mich zu haſſen, ſo wiſſe auch dies noch: gelehrt habe ich, daß Chriſtus kein Gott, ſondern ein herrlicher Prophet und Lehrer war, geboren in der Erbſünde, wie jeder Menſch und ſein Gedächtniß, das Abendmahl, doch nichts anderes darin, als Brot und Wein.

Ich bin kein Richter über Deine von ſo vielen weiſen und edlen Männern verworfenen, ſchändlichen Lehren, ſagte Reinhold, aber ich haſſe und verachte ſie wegen der gräulichen Verwirrung und Verfolgung, welche ſie anrichten, da Du die Bibel verdrehſt und verkehrſt und entſetzlich die Saat iſt, die Du ausſtreuſt, damit die Edelſten und Beſten daran verderben. — War Johann Deutſchlin nicht ein Stern der Weisheit und Wiſſenſchaft? War dieſer blinde Prieſter nicht fromm und Gott ergeben und ach! Agnes, auch in Dein ſtilles, ſanftes Herz iſt der giftige Wurm gedrungen und hat es mit Unglück und Wunden gefüllt.

Mit dem Glück der Gerechten und Hoffenden! erwiderte ſie.

Nein, theure Agnes, nein! rief Reinhold, glaube ihnen nicht. Sie wollen Alles, was edler und beſſer als ſie ſelbſt, zerbrechen und zerſtampfen. Sie ſchimpfen und toben gegen Fürſten und Adel, doch was ſoll aus der blutigen Wüſte werden, zu welcher ſie die Welt machen wollen? Was ſoll anderes daraus werden, als ein entſetzlicher Abgrund, ohne Licht, ohne Recht, in welchem ſie das Regiment führen.

Meinſt Du damit die Schwachen zu ſchrecken, lächelte Thomas Münzer, hier iſt Niemand, der Dich hört. Du ſagſt nichts Neues, es kennt ein Jeder dieſe Sprache der Uebermüthigen, die da meinen, ſie ſeien das Licht, ſie die Weisheit, ſie das Recht. Aber wo hat ſich dies gezeigt? Was haben ſie aus dieſer Welt gemacht? Wo iſt das Glück, das ſie über die Menſchheit brachten? — Kannſt Du es läugnen, daß Deine geprieſene Welt unter dem Regiment der Hohen und

Erden keine Welt voll himmelſchreiender Gewalt wurde? Kannſt Du es läugnen, daß die gequälten Menſchen darin zu dem allmächtigen Gott um Hülfe und Rache ſchreien? — Und woher weißt Du, daß Gottes Regiment, das kommen ſoll, ein Abgrund ſein wird, voll Grauen und Schrecken?

In ſeinen Augen glühte ein wildes Feuer, ſein Geſicht wurde voller und röther. — Ich ſage Dir, rief er mit ſtolzer Zuverſicht, des Volkes Edle ſind beſſer, als Deine Edlen, es wird ein Jeder ein Fürſt ſein, Jeder das Schwert führen, nicht jeder Winkel voll eitel Heuchler ſein, Keiner ſo kühn, daß er die rechte Wahrheit ſagte! Ja, die Wahrheit wird kommen, ihr Tag anbrechen, und das iſt das Licht für unſeren Abgrund, das iſt die Leuchte für unſer Reich!

Dein Licht wird ſtrahlen, o Herr, über alle, die Dich ſuchen! ſprach der Mönch.

Deine Fürſten und Herren, rief Thomas Münzer mit noch ſtolzerem und hohnvollerem Grimm, ſind die Grundſuppe alles Wuchers, aller Dieberei und Räuberei; geh' hin und hole die Knechte! Ich habe es geſprochen und will es nimmer widerrufen. Deine Fürſten und Herren nehmen alle Creaturen als ihr Eigenthum, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, alles Gewächs auf Erden, alle Thiere und den Menſchen dazu, der das erſte und gequälteſte ihrer Laſtthiere iſt. Dann laſſen ſie Gebote ausgehen, Du ſollſt Gott ehren, Du ſollſt das Rechte thun, ſollſt keinerlei Sünde begehen, nicht ſtehlen, nicht morden, nicht begehren Deines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh und alles, was ſein iſt. Was aber halten ſie ſelbſt von dieſem Gottesgebote? Nichts iſt für ſie dienlich. Sie nehmen, was ihnen beliebt, ſie ſchinden und ſchaben den armen Ackersmann, den Handwerksmann und Alles, was da lebt. Und klagt er darüber, will er ſich wehren am Allergeringſten, ſo muß er hängen. Und zu dieſem Allen in Deinem Weisheitsreiche ſagt Dein großer Doctor Lügner Amen!

Kannſt Du dieſe elenden Läſterungen länger anhören, Agnes? rief Reinhold. Iſt dies ein Platz für Dich?

Es iſt Wahrheit! antwortete ſie.

Verbrecheriſche, ſchändliche Worte ſind es! Ich bitte Dich, ſtehe auf und folge mir, begleite mich zu Deinen Verwandten.

Nein, ſagte Agnes mit ſanfter Feſtigkeit, hier iſt das Licht, bei Dir die Finſterniß. O komm und öffne Dein Herz und Deine Augen, laß Dich durch dieſe frommen heiligen Männer belehren.

Davor mag mich Gott in Ewigkeit behüten! rief er voll Abſcheu, und aus der Taſche riß er den Brief hervor und ſchleuderte ihn auf den Tiſch. Hier iſt ein

Wort von dem Lügendoctor Luther an Dich, Johann Deutſchlin. Ich habe Dich hoch verehrt, ſeit ich ein Knabe war, habe Dich mit allem, was Herz und Vernunft mir eingaben, vertheidigt gegen Deine Ankläger, habe es Verläumdung genannt, daß Du mit ſolchen wüſten Irrlehrern Gemeinſchaft halten könnteſt. Treibe ſie aus von Dir, laß Dein reines, herrliches Leben nicht von ihrem Teufelsdienſt beflecken! Hilf, daß Ordnung walte, daß Gottes Wort nicht zum Fluch werde; höre meine flehende Bitte und was Luther ſelbſt Dir ſchreibt.

Deutſchlin nahm den Brief vom Tiſche und ohne Zögern, ohne eine Miene in ſeinem erznen Geſicht zu ändern, warf er ihn in das Ofenfeuer. Hier haſt Du die Antwort, ſagte er. Was willſt Du noch?

Nichts! rief Reinhold erſchüttert. Ich erkenne jetzt, daß Luther Recht hat. Der Teufel geht umher und fängt in ſeinen hölliſchen Armen alle die Müßigen, die ſich von ſeinem eitlen Dunſt betrügen laſſen.

Er entfernte ſich raſch. Münzer rief ihm nach: Ihn hat ſein Teufel längſt gefangen und Dich und alle, die der gottloſen Böſewichte Gewalt ſtärken wollen. Das Volk wird frei werden, trotz eurer kriechenden Falſchheit. Gott allein wird Herr darüber ſein, euch aber wird ſein Gericht finden!

Fluche ihm nicht, lieber Bruder, ſagte der Mönch, er wird erwachen.

Dies iſt einer von denen, rief Münzer, die, wie die Schrift ſagt, ſterben ſollen, denn ihr Leben bringt Unheil für die Gerechten!

Nicht alſo, mein Bruder, ſoll die Liebe Gottes wachſen, fuhr der Mönch fort. Auch die Feinde des Evangeliums ſollen eingehen in den großen Bund.

Das ſollen ſie, antwortete Münzer, und dies iſt unſer heiliges geſegnetes Werk, daß wir alle freie und glückliche Weſen ſein ſollen, keiner höher und keiner geringer, keiner ärmer und keiner reicher, alle arbeitſam und freudig, ohne Noth und ohne Plage. Alle ſollen wir Brüder ſein, Liebe und Frieden am Regiment ſtehen; wer dieſen Frieden aber ſtören will, will Gottes Reich hartnäckig haſſen und den Bund verachten, der ſoll vertrieben und getödtet werden!

Münzer ſprach dies Grundgeſetz ſeiner Lehre mit harter Kälte aus. Dieſer hier, ſetzte er dann hinzu, iſt ein Verächter und wird nicht anders werden: darum wird das Gericht ihn finden und ſtrafen.

Er wird leben! antwortete der blinde Mönch.

Münzer blickte ihn finſter an. Ich ſage Dir, rief er mit ſeiner ſcharfen Stimme, daß ich Unheil in ſeinen Mienen las und in mir ruft es: Hütet euch vor ihm und erbarmet euch nicht!

Ich aber ſehe den Engel des Erbarmens, ſprach der blinde Mönch, und ich höre ſeine Stimme, die zu mir ſpricht: Hilf dieſem armen Knaben aus ſeiner Finſterniß, und gieb ihm die Liebe, die ihm leuchten ſoll, ſo wird er ein Streiter werden, wie der Herr ihn bedarf zu unſerer Erlöſung.

Eine leiſe, zitternde Hand legte ſich in die Hand des blinden Mönches; aber der Prophet ſtand gegen den Propheten. Sieh zu! ſagte Thomas Münzer drohend, daß Deine Geſichte Dich nicht täuſchen. Vertraue ihnen nicht.

Was von Gott kommt, wird ſich erfüllen, erwiderte der Blinde ſanftmüthig.

Laßt ihm ſein Werk thun, miſchte ſich Deutſchlin ein, wir wollen alle daran helfen. Sein Vater iſt ein gewichtiger Mann im Rathe, er ſelbſt mit Verſtand reichlich begabt. Es heißt wahrlich für Gottes Sache wirken, wenn wir ihn dem Evangelium gewinnen.

Und ſomit vertragt euch über dieſen Knaben! rief Karlſtadt, er wird nicht hemmen und nicht halten was Gottes Wille iſt, ſei er für, ſei er gegen uns. Theile uns mit, Thomas Münzer, was uns frommt und was wir wiſſen ſollen.

So hört mich an, erwiderte Thomas, und er zeigte ihnen bis wohin ſeine Arbeit vorgerückt. Ueberall wurde das Volk bearbeitet, bis an den Bodenſee und bis an die Donau, bis in's Elſaß und durch alles Land bis Thüringen und Sachſen. Er nannte ihnen die Namen vieler gelehrter Männer, vieler Prieſter, auch mancher Herren und Ritter, ſowohl in den Städten, wie in ihren Schlöſſern, die dem chriſtlichen Bunde anhingen, und ſchilderte mit bewunderungswürdiger Klarheit und feuriger Beredtſamkeit die Zuſtände des Volks und die Verhältniſſe. Mit der Schwärmerei ſeiner Lehren vermiſchte ſich ſeine feſte Ueberzeugung, daß alles, was er erkannt, wahr und gewiß von Gott ihm eingegeben, der ihn auserwählt, ſein Reich zu begründen. Es waren aber keine thörichten Einbildungen, welche er ſeinen Freunden mittheilte, er zeigte ihnen mit aller Beſtimmtheit, welche Macht er beſaß, der nicht ſo viel in ſeiner Taſche hatte, um die dürftigſte Mahlzeit zu bezahlen. An allen Orten wirkten ſeine Sendboten, die begeiſterten keine Qualen, keinen Tod fürchtenden Apoſtel der Wiedertäufer. Ueberall zogen ſie durch Nebel und Nacht, über Ströme, durch Wälder und Felsgebirge und verkündigten das Gericht des Herrn. Ueberall waren Verbindungen und Verabredungen eingeleitet, furchtloſe Boten, unter den mannigfaltigſten Verkleidungen, trugen die Berichte und Befehle von Ort zu Ort. Und jetzt folgte ihnen Thomas Münzer nach, und gelobte, mit Donner und Blitz in ſeiner Hand dahin zu fahren, wie der Racheengel der heiligen Offenbarung.

Ich werde gehen von Land zu Land! rief er mit leuchtenden Augen. Die mich hören, ſollen erfahren, daß der Herr ſein Volk heim ſuchen, ſein tauſendjähriges Reich beginnen wird. Der Tag bricht an, wo Israel erlöſt werden ſoll, wo es ſich ſammeln ſoll in ſeinen Zelter.

Und wo wirſt Du ſein, lieber Bruder? fragte Deutſchlin. —

Ich kehre nach Mühlhauſen zurück, dorthin hat der Herr mich berufen, ſeine Fahne zu tragen. Doch überall, wohin mein Fuß tritt, werden die Kinder Gottes ſich erheben, und ihre Feinde vor ihnen in den Staub ſinken!

Und wann, Du Gewaltiger, rief der blinde Mönch, wann werden die Himmel ſich aufthun, und das Licht der Bruderliebe auf uns nieder ſtrömen?

Es muß kommen der Tag des Weltgerichts, antwortete Thomas Münzer. Gottes Engel werden bei den Gerechten ſtehen, alle Länder werden zittern! Dann, mein Bruder, wird der Tag des ewigen Lichtes anbrechen!

Siebzehntes Kapitel.

Reinhold kam bleich vor Zorn und Traurigkeit zu ſeinem Vater zurück, der unter den heftigen Klagen und Drohungen ſeines Sohnes endlich vollſtändig erfuhr, was ihm begegnet ſei. — Luther's Brief hat das Feuer verzehrt! rief Reinhold, was aber ſind dieſe Menſchen anders werth, als ſelbſt in Flammen und Blut umzukommen? Iſt es nicht Gerechtigkeit, wenn dieſe Wahnſinnigen dem Henker überliefert werden, zum Lohne für alle die Gräuel, in welche ſie Millionen ſchuldloſe Menſchen ſtürzen.

Sachte! ſachte! lächelte Hieronymus. War's recht, daß Huß verbrannt wurde? Wär's recht geweſen, wenn Luther in Worms den Scheiterhaufen beſtiegen hätte?

O, Vater! ſagte der junge Doctor, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den edlen, furchtloſen Bekennern der Wahrheit, und dieſen elenden vom Teufel beſeſſenen Schwärmern.

Der ſchmale, dürre Rathsherr verzog ſein Geſicht zu einem abſcheulichen Grinſen. Ich meine, Luther iſt von ſeinen Widerſachern nicht anders titulirt worden, denn als ein Lügner, Verläumder und Teufelsknecht, ſagte er, und wird von den römiſchen Pfaffen noch eben ſo behandelt.

Und nun iſt der ärgſte von allen, der gottesläſterliche Thomas Münzer hier, fuhr Reinhold fort. Ich will zum Bürgermeiſter, er ſoll dieſe giftgeſchwollene Kröte greifen laſſen.

Damit ſie uns ſticht, ſprach Hieronymus und ſchüttelte den Kopf. Sagteſt Du nicht, er wollte nur einen Zehrpfennig und dann ſeinen Stab weiter ſetzen?

Das ſagte er, doch wer will es glauben!

Lieber Junge, kicherte der Alte und rieb ſich die Hände, weißt Du nicht, daß ein Prophet dem Andern weit aus dem Wege geht, und ſelbſt ein Gott keinen zweiten bei ſeinen Gläubigen duldet. Wir haben der Heiligen ſchon genug hier, es werden ſich nicht noch mehre einniſten. Laß uns zuſehen, wie wir mit dieſen fertig werden.

Ach, Vater! rief Reinhold ſchmerzlich, ich ſehe keine Erlöſung, ich ſehe nur, daß dieſe entſetzlichen Lehren die unſchuldigſten, edelſten Sinne verwirrt haben.

Immer ruhig, mein Sohn, immer bedächtig, ſprach der kleine Mann. Denk' an das gute alte Wort, daß der Teufel gar nicht ſo ſchwarz iſt, ſobald man ihn nur in der Nähe betrachtet. Und was hat denn auch die Lehre von der brüderlichen Gleichheit ſo ſchreckliches? Luther ſelbſt hat ſie verkündigt, der ganze Unterſchied iſt der, daß Karlſtadt und Münzer, Deutſchlin und ſo viele andere, wahrlich auch gelehrte und nicht weniger fromme und von Gottes Wort erfüllte Männer, ſie nicht allein auf den Himmel, ſondern auch auf dieſes irdiſche Menſchenleben anwenden wollen.

Kannſt Du das gut heißen? fragte der Doctor erſtaunt, da er ſeinen Vater ſo reden hörte.

Bah! wer kann's wiſſen? grinſte Hieronymus und zuckte die Achſeln. Wer iſt ſo weiſe, um ſagen zu können, das iſt ewig verdammte, gottesläſterliche Sünde, Wahnſinn und Unſinn! — Was haben die Menſchen oft ſchon dafür erklärt, und — wie war's mit Chriſtus ſelbſt, Reinhold? Haben die Prieſter und Römer ihn etwa darum gekreuzigt, weil er Weiſes und Gerechtes lehrte? Haben ſie ihm nicht vorgeworfen, daß er Gott läſtere, ein Aufrührer, ein Neuerer, ein Volksverführer ſei? He! Du weiſer Doctor, weißt Du noch nicht, daß alles Neue Wahnſinn und Unſinn genannt, verfolgt und verſpottet wird! Haſt Du nichts davon erfahren, wie eben erſt Chriſtoph Columbus, da er die neue Welt entdecken wollte, mit Schimpf und Hohn bedeckt, als der abgeſchmackteſte Narr verlacht wurde, bis nun die ganze Menſchheit den großen, verkannten Mann faſt anbetet.

Reinhold gerieth immer mehr in Verwunderung. Es iſt unmöglich, Vater! rief er, daß Du dieſe Lehren vertheidigen kannſt.

Es gehört viel Muth dazu, einer von dieſen Propheten zu ſein, fuhr der Rathsherr fort, mehr als Luther jemals gehabt hat. Der hatte Fürſten und Grafen hinter ſich, als er nach Worms zog, und wußte, wo er blieb.

Kein Fürſt und kein Mann, der zu gebieten hat, kann ſich vernünftiger Weiſe mit dieſem Bettlerhaufen verbinden, ſagte der Doctor.

Sehſt Du, mein Sohn, nickte der kleine Mann ſpöttiſch, ſtellte ſich vorgebückt vor ihn hin und faßte ſeinen Arm, das iſt der richtige Standpunkt! Wahnſinn iſt es nicht, Unſinn iſt es nicht, Unrecht und Betrug iſt es auch nicht —

Es iſt gegen alles beſtehende Recht und Geſetz! fiel der Doctor ein.

Recht und Geſetz! grinſte Hieronymus, das ſind Seifenblaſen, die jeden Tag zerplatzen, jeden Tag neu gemacht werden. Nein, Reinhold, wenn die Fürſten und die ehrbaren Leute ihren Vortheil dabei ſähen, würden ſie Hoſiannah ſchreien, lob ſei Dir in der Höhe! Thomas Münzer, Du biſt der wahre Prophet! Und Narren würden die ſein, welche nicht mit ſchreien, Narren, die den Gottgeſandten verfolgen und kreuzigen wollten. Närriſch und mit Dummheit geſchlagen wäre alſo auch das Volk, dem er Freiheit und brüderliche Theilung alles Gutes verheißt. Alſo, mein Sohn, iſt es jedes Menſchen Sache, wohl zuzuſehen, wo ſein Vortheil liegt und wohin er ſich zu ſtellen hat, damit er der Gnade des rechten Evangeliums theilhaftig werde.

Der Sohn ſah den Vater an, ihre Augen begegneten ſich ſcharf und lange, darauf ſprach der Doctor: Auf welcher Seite könnte unſer Vortheil liegen?

Ei, ich dächte, Du müßteſt es wiſſen, lächelte Hieronymus, doch komm her, ich will es Dir zeigen. Die Bewegung iſt groß und allgemein, ſie wird nicht ſtehen bleiben, ſie wird weiter gehen. Wohin man blickt und was man erfährt, deutet darauf hin, daß ein Sturm herannaht, der arger wüthen wird, als je einer.

Aber er wird vorüber gehen, Vater, oder wird erſtickt und erdrückt werden.

So wird es ſein, mein Sohn, und wär' ich ein Rathsherr von Ulm, von Augsburg oder Nürnberg, ich wollte beim Erdrücken helfen. Ich bin jedoch Hieronymus Haſſel von Rothenburg, wo drei Viertheile der Bürger mit den Neuerern ſind und den Propheten nachziehen auf allen Gaſſen. Ich bin Hieronymus Haſſel, der ſein Erbe und ſeinen Sohn in Rothenburg hat und möchte mich und Beide bewahren, wider Alles was da kommen kann, um nicht in Gram und Schaden zu gerathen. Darum giebt es der Gründe mancherlei, die chriſtliche Brüderſchaft wohl zu achten, denn gehört zu ihr nicht auch ein Freund, der uns theuer iſt, und wollten wir ihn verlaſſen?

Reinhold's Geſicht wurde roth und leidenſchaftlich bewegt. Gott weiß es, wie theuer Agnes mir iſt, Vater! rief er, doch um dieſen Preis kann ich ſie nicht verdienen

Der Rathsherr ſchwieg. — Du möchteſt kein Bewunderer des großen Rüſtzeuges Karlſtadt werden? fragte er darauf.

Niemals, Vater!

Ich auch nicht. Aber da der Berg nicht zu Mohammed kommen wollte, ging Mohammed zum Berge und war doch ein großer Prophet. Was willſt Du, Reinhold? Willſt Du Menzingens Haus meiden. Willſt von Agnes Pröll ablaſſen? Willſt bei Erasmus von Muslohe ſtehen und bei der handfeſten Mathilde ſitzen?

Der Doctor blickte finſter vor ſich nieder. Was ſoll ich thun? fragte er.

Klar ſehen, klar denken! rief Hieronymus und grinſte ihn luſtig an. Fromm ſein, ſchadet keinen Menſchen, Reinhold, Ehrbarkeit auch nicht. Es ſitzen viele jetzt in den Kirchen und beten eifrig, die ſonſt nicht hinein gingen. Man muß alles ſein und alles werden, was nützlich und gut iſt.

Und Muslohe, murmelte der Doctor?

Ei, wir wollen den wackeren Herrn nicht zornig machen, ſo lange es irgend angeht; jetzt aber höre ein Wort im Ernſt. Ich halte es nicht mit der blinden Partei im Rath, die wie Muslohe, die Sache auf's Aeußerſte bringen möchte, ich halte es aber auch nicht mit dem Altbürgermeiſter Kumpf, der mit den Aufruhraposteln ſein Brot theilt. In der Mitte liegt der rechte Weg für uns, und keinen weiſeren Spruch giebt es für jeden Menſchen zu merken, als den, daß wer von den Wölfen nicht zerriſſen ſein will, mit ihnen heulen muß.

O! rief Reinhold, ich möchte alles gern verſuchen, wovon ich hoffen darf, dies liebe, bethörte Mädchen aus ihrem Wahn zu retten.

Hieronymus nickte ihm liſtig zu. Verſuche es nur, ſagte er, und nimm Deine Vortheile wahr. Doch wo ein Arzt einen Wahnbehafteten heilen will, muß er auf deſſen Vorſtellungen eingehen, und wer einen Schatz heben will, der muß den richtigen Spruch nicht vergeſſen. Jetzt ſammle Dich, und laß uns zu Menzingen gehen.

Im Hauſe des Junkers Stephan wurde aber zu derſelben Zeit eine ziemlich ähnliche Berathung gehalten wie dieſe. Agnes Pröll war in großer Aufregung zu ihrer Schweſter heimgekehrt, und hatte ihr mitgetheilt, was bei dem Doctor Teutſchlin ſich zugetragen. Der verehrte Prophet hatte die Stadt ſchon wieder verlaſſen, begleitet von ſeinen Freunden, aber wie feindlich und gehäſſig hatte ſich Reinhold gegen ihn benommen, und welchen Spruch hatte Münzer über ihn gefällt!

Gott wacht über uns Alle, ſagte die ernſte Frau von Menzingen, auf ihrer Schweſter Klagen, ſein Wille wird ſich erfüllen.

Er wird ſich erfüllen! antwortete Agnes und ſie legte ihre Hand auf ihr Herz und blickte andächtig zum Himmel. Er ruft in meiner tiefſten Seele: Du ſollſt ihn retten aus ſeiner Finſterniß, Du ſollſt erfüllen, was Dein Bruder Jakob verkündigte: er ſoll im Lichte leben!

Die ſtrengen Augen ihrer Schweſter ruhten auf ihr und plötzlich warf ſie ſich an deren Bruſt und brach in Thränen aus. Sieh mich nicht ſo ſtrafend an, flüſterte ſie ſchluchzend, es muß ſo ſein.

Anna von Menzingen legte ihre Hand ſanft auf ihren Kopf und ihren Arm um ſie, beugte ſich nieder und ſprach leiſe: So liebſt Du ihn, arme Agnes.

Nenne mich nicht arm, antwortete ſie und richtete ſich auf, mit ihren glänzenden Augen, mit dem begeiſterten Lächeln in dem feinen blaſſen Geſichte. Sind es nicht Gottes Engel, die mich tröſten, iſt es nicht Gottes Stimme, die mich beglückt? Iſt die Liebe nicht das heilige Licht, das ihm leuchten und ihn erlöſen ſoll?

Ich tadle und ſtrafe Dich nicht, antwortete Anna, denn ich weiß, welche frühe Neigung Dich mit Reinhold verband, doch ſeit Du ihn nicht geſehen, hat ſich Vieles verändert.

Er hat ſich in ſeinem Herzen nicht verändert! fiel ſie mit Zuverſicht ein. Ich wußte es, da ich ihn wieder ſah, da er mich anblickte.

So mag Gott Dich behüten! ſagte Frau von Menzingen, daß Dein Weg kein falſcher ſei.

Hat er nicht auch Dich den rechten Weg geführt, rief das zarte Mädchen und klammerte ihre Hände um ſie. Hat er Dich nicht glücklich gemacht in Deiner Liebe und hat Dich mit ſeinem Geiſte erfüllt, um Menzingen zu ſeinem Heile zu leiten, von wüſten, verlorenen Bahnen zu großem Ruhm und hohen Ehren!

Frau von Menzingen ſenkte ihre ſtrengen Augen und ſchwieg. Dann aber von einer Bewegung ergriffen, die aus ihrem Herzen kam, preßte ſie ihre Schweſter an ſich, küßte ſie und ſagte gerührt: Folge Deiner Liebe, folge Deinem Glauben, und Gott mache Dich glücklich, geliebte Agnes: ich will für Dich wachen und für Dich beten!

Nach einiger Zeit ging ſie zu ihrem Gatten, und ſie fand ihn mit ſeinen beiden jüngſten Kindern ſpielend.

Er trug ſie auf ſeinen Armen umher, ihr frohes Gelächter ſchallte der Mutter entgegen.

Da haben wir es! ſagte Menzingen. Margarethe hat mir ſo eben erklärt, daß ſie keinen andern, als einen Markgrafen oder Herzog heirathen will, und Heinrich möchte ſelbſt ein ſolcher werden.

Ein tapferer Ritter, Vater! rief der Knabe.

Ein gerechter Mann und wackerer Bürger, ſprach die Mutter.

Aber der Knabe ſchüttelte trotzig den Kopf. Bei Deinen Bürgern gefällt es mir gar nicht, viel beſſer war es beim Herzog Ulrich, dahin laß uns zurück kehren.

Da giebt es Herren und Damen in prächtigen Atlasröcken, ſagte das kleine Mädchen, auch herrlichen Putz von Gold und Edelſteinen. Warum haſt Du Deine ſchönen Kleider ausgezogen, liebſte Mutter, und warum trägt der Vater nicht mehr ſeinen geſtickten Wams und Mantel. Ach! nur einmal möchte ich ihn wieder ſo bunt und köſtlich ſehen.

Die Kinder wurden bald entfernt, aber die beiden Gatten hatten manches über die unſchuldigen Worte zu denken. Wer weiß ob er nicht recht hat, rief Menzingen aus ſeinem Nachdenken aufblickend, ob ich nicht beſſer thäte, ich ginge nach Hohentwyl zu Ulrich, als hier in dieſem engen Neſt zu ſitzen unter den ſchwarzen Heiligen und lärmenden Tuchmachern.

Du biſt hier an Deiner Stelle und haſt Dein Werk, ſagte Anna.

Das habe ich, aber ich bin in Sorgen! In Ulrich's Rath ſind wenige Männer, die rathen können, und er ſelbſt hat niemals Beſonnenheit beſeſſen und niemals hier — er ſchlug an ſeine Stirn — den heiligen Geiſt gehabt, wie Karlſtadt es nennt.

So habe Du ihn, erwiderte Anna gelaſſen.

Ei ja, Liebe, lachte Menzingen, er ſoll nicht von mir weichen. Froh bin ich, daß Thomas Münzer wieder gegangen iſt; Er hätte uns ſchnell um den Verſtand gebracht.

Und nichts iſt uns nöthiger als dieſer, ſagte die bedächtige Frau.

Menzingen wurde aufmerkſam. Was iſt es, fragte er, wobei wir ihn beſonders brauchen?

Nichts, als was Du geſtern wohl zu bedenken nannteſt, heut' es noch mehr iſt.

Menzingen hörte an, was ſie ihm mittheilte, die einfache Thatſache ohne eine Nebenbemerkung vorgetragen. Er gab durch keine Miene kund, ob dieſe Nachrichten ihm lieb oder unangenehm waren; endlich aber legte er ſeine Hand in die Hand ſeiner Frau und ſagte lächelnd: Da Reinhold trotz aller Dinge, die in Rothenburg vergangen, geſtern zu uns kam, da der Markgraf mir empfahl, mich mit Hieronymus Haſſel, dem wackeren

Manne, zu verſöhnen, und da auch Reinhold uns die gütige Geſinnung ſeines Vaters pries, ließ ſich erwarten, daß beide bereits eine Rechnung angeſtellt hatten.

Dieſe Rechnung, ſagte Anna, war längſt gemacht.

Es iſt ein übles Ding auf Erbſchaften zu hoffen, fuhr er fort.

Die ſtrengblickende Frau bewegte ſich nicht.

Und beſſer wär's für Agnes und für uns, ſie heirathete niemals.

Anna von Menzingen blieb ſtumm.

Margarethe wird keinen Grafen bekommen können, lachte der Junker, aber Hieronymus Haſſel wäre wohl im Stande für ſeinen Erben eine zu kaufen, wenn ſie billig zu haben wäre. Und ſo wollte ich, fuhr er mit ausbrechendem Unmuth fort, er hätte uns mit ſeinen Freundſchaftsbeweiſen verſchont.

Es iſt ſo geſchehen, ſagte Frau von Menzingen, er hat uns nicht verſchont.

Und nun? fragte ihr Gemahl.

Nun mag Gottes Wille walten.

Er mag walten, liebe Anna. — Menzingen ging auf und ab, ſein Lächeln wurde ſtärker. — Warum ſoll die Liebe ihn nicht von ſeinen Irrthümern erlöſen? Und wenn er in das brüderliche Reich des Evangeliums eintreten will, müſſen wir ihn freudig als unſeren geliebten Bruder empfangen.

Das wollen wir, Stephan.

Ja, das wollen wir, Theure, und ſomit laß uns unſeren Verſtand gebrauchen, ſo viel wir vermögen, um uns vor Irrthümern zu bewahren und nichts zu verſäumen.

Weder heucheln, noch Heuchler dulden, Stephan.

Wenn die Wölfe an ein Haus ſchleichen, ſagte er, und legte ſeine Hand auf ihre Schulter, iſt es beſſer, man macht ihnen höflich ſelbſt die Thüre auf, als läßt ſie draußen, ſo hat man ſie. — Er lachte auf und wandte ſich um, denn an ſeiner Schwelle ſtanden Hieronymus Haſſel und ſein Sohn.

Meine lieben Freunde, rief er und ging ihnen entgegen, geſegnet ſei euer Eingang! Ich habe das wahrlich nicht erwartet, hochedler Rathsherr.

Lieber Menzingen, erwiderte Hieronymus, Du ſollſt die Schranken fortreißen helfen, die zwiſchen uns ſtehen. Ich komme zu Dir mit offener Hand und offenem Herzen.

Wenn es ſo gemeint iſt, geſchieht mir nichts Lieberes in der Welt! erwiderte Menzingen. Ich heiße Dich eben ſo offen und wahr willkommen.

Hieronymus umarmte ihn und eilte dann zu Frau Anna, die er mit zärtlichen Worten begrüßte. Ich konnte es nicht länger laſſen, ſagte er, ich mußte euch ſehen: jetzt wo Reinhold wieder gekommen, würde ich unſere Trennung noch viel ſchwerer empfunden haben. Das darf nicht länger ſo ſein: je drohender die Zeiten werden, um ſo mehr müſſen Freunde beiſammen ſtehen.

Mit dieſen freundlichen Worten ſetzte er ſich, fragte nach allen Seiten, ſprach über Alles, was ihn ſelbſt betraf, ſeufzte und beklagte, was ihm Kummer machte und drückte ſeine Hoffnungen und Befürchtungen aus, ohne irgend einen Vorwurf gegen Menzingen oder eine Andeutung, welche Widerſpruch finden konnte.

Ich halte nichts von dem ſtarren Feſthalten am Alten, ſagte er endlich, es iſt eben ſo verderblich als ſich in jeden wilden Strudel ſtürzen. Ein kluger Steuermann lenkt ſein Schiff durch die Klippen und bringt es in's ruhige Waſſer.

Aber er benutzt den guten Wind, fiel Menzingen ein.

Richtig, richtig! den guten Wind, Lieber, doch nicht den Sturm. Wo dieſer beginnt, ſucht er den Hafen.

Wenn ein ſolcher zu finden iſt, ſprach der Junker.

Das iſt die Sache! grinſte Hieronymus, alſo ſucht er bei Zeiten danach. Darum laßt uns danach umſchauen, zunächſt für einen Freund. Euer Karlſtadt muß fort, denn im Rath haben Konrad Eberhard und Erasmus von Muslohe die große Uebermacht und iſt nicht länger dagegen zu halten.

Sie werden dieſe hoffentlich nicht immer haben, wandte Menzingen ein.

Aber ſie haben ſie jetzt, antwortete Haſſel mit Nachdruck. Sieh rings umher, wohin Du willſt, ſo wirſt Du finden, daß ſie noch immer können, was ſie wollen.

Menzingen konnte nichts dagegen einwenden. Wohin ſoll der ſchwerbedrückte Mann? ſagte er. Er hat viele entſchloſſene Freunde, die ihn nicht verlaſſen werden und ich ſelbſt —

Sachte! ſachte! winkte Hieronymus, wer wird ſo hitzig ſein. Muß ein Mann auf den Gaſſen umherlaufen, wenn die Rathsdiener ihn ſuchen? Giebt's nicht einen guten Freund, der ein ſicheres Eckchen für ihn hat, wo er geborgen ſitzt? — Komm, Stephan Menzingen, ich habe allerlei auf meinem Herzen, das ich los ſein will. Laß Reinhold hier Wache halten, es findet ſich wohl Unterhaltung für ihn.

Er nahm des Junkers Arm unter den ſeinen und führte ihn aus dem Wohnzimmer. Reinhold blieb zurück und war allein, denn Anna von Menzingen hatte ſich ſchon vorher entfernt. In ſteigender Unruhe horchte er jetzt auf jeden Ton und ließ ſeine ſchnellen Blicke durch das Halbdunkel des nahenden Abends gleiten. Es war ein ſehnſüchtig Bangen in ihm, ſo viel Furchtſamkeit, Verlangen und Widerſtreben, daß ihm mehr als einmal in den Sinn kam, ſich hinaus zu ſchleichen und das Haus zu verlaſſen; doch wenn er den erſten Schritt dazu verſuchte, war es ihm ſchon unmöglich den zweiten zu thun. Er erinnerte ſich an alle guten Lehren, die ihm ſein Vater ertheilt, an Alles das er ihm verſprochen und für Recht befunden; jetzt kam es ihm vor, als ſei es Verbrechen und Schande. Es empörte ihn, daß er den Gedanken faſſen konnte, das arme geliebte Mädchen auch nur einen Augenblick zu täuſchen, doch in der nächſten Minute fühlte er ſich entſchloſſen, es dennoch zu thun, weil er keinen anderen Weg ſah, um ſich mit ihr zu verſöhnen. Dann zwang er ſich zu dem Glauben, es ſei doch gut und recht gehandelt, wenn er lüge und heuchle, und als ihm dies nicht glückte, behauptete er vor ſich ſelbſt, es könne Alles wahr werden. Das Wort ſei ein leerer Schall, die That ſei das Rechte und Thomas Münzer und die Heiligen, die chriſtliche Gemeinſchaft, des Volkes Freiheit, die Bilderſtürmerei, die Gleichheit aller Rechte, die Brüderſchaft, das tauſendjährige Reich, das nahende Gericht, alles ſei doch Wahrheit und er müſſe daran feſthalten, müſſe es annehmen. Darauf aber fühlte er den tiefen Abſcheu aufflammen, und er dachte an Luther, an Melanchthon, an ſo viele verehrte Männer und wackere Freunde, die nichts als gräulichen, eklen Wahn darin erkannten, ihn verfluchten und verdammten, und dieſe Flüche murmelten über ſeine Lippen.

Ach! und ſie, die er liebte, die ſo mild, ſo fromm und gerecht, wurde ſie nicht auch von dieſen Flüchen getroffen, gehörte ſie nicht zu dieſen Verdammten? — Er ſchloß ſeine Augen bei dem Schmerz, der durch ſeinen Kopf zuckte und da er ſie öffnete, ſah er vor ſich eine dunkle ſtille Geſtalt, die ihn anſchaute.

O, meine theure, meine liebe Agnes! ſagte er, ſeine Hände ausſtreckend, kömmſt Du mir zu vergeben!

Dir zu helfen, antwortete die leiſe ſüße Stimme.

So hilf mir! ja, hilf mir! rief er, ſprang auf und kniete vor ihr nieder. Laß mich nicht verzweifeln!

Willſt Du mich lieben? fragte ſie.

Dich! bis in Ewigkeit!

Und willſt mir folgen zu Gottes lichtem Thron?

Wohin Du gehſt, da iſt das Licht! rief er in wilder Glut. Du Reine, Du kannſt nicht fehlen!

O Herr, Herr! bat ſie mit ſchwärmeriſcher Innigkeit und kniete neben ihm hin, nimm ihn auf in deinen heiligen Bund!

Strahl der Liebe, ſagte eine tiefe, feierliche Stimme aus dem Dunkel, gieb ihnen dein ewiges Leben!

Entſetzt ſprang Reinhold auf. Wie ein glühend Schwert fuhr es durch ſein Herz. — Mit ausgebreiteten Armen ſtand der blinde Prophet bei ihm.

Achtzehntes Kapitel.

Florian Geyer wurde von dem Biſchof Konrad in Würzburg mit Gnaden empfangen, denn kaum war er in dem großen fürſtlichen Schloſſe erſchienen und hatte ſich bei dem Kämmerer gemeldet, als dieſer, ſonſt ein ſtolzer, hochfahrender Mann, der ſelbſt vornehmen Leuten empfinden ließ, daß er des Biſchofs Günſtling ſei, ihn mit vieler Höflichkeit betrachtete und behandelte. — Seiner Gnaden hat ſchon mehrmals ſich nach Eurer Ankunft erkundigt, edler Herr, ſagte er; ich will eilig den Junker Reinſtein herbeirufen, zu hören, wann die Meldung gemacht werden kann.

Er ging in ſeinem prächtigen Hofkleide, ſeidenen Strümpfen und Schuhen mit großen Silberſchnallen mit gnädigen Mienen fort und ließ Florian in einem ſchönen Gemache warten, wo er Zeit hatte, die golddedruckten flandriſchen Tapeten, das Schnitzwerk und die Malerei an Decke und Pfoſten zu ſtudiren. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo erſchien ein junger artiger Herr, des Biſchofs Page, Rudolf von Reinſtein.

Wir haben Euch mit ſo großer Sehnſucht erwartet, ſagte er mit ſchelmiſchen Blicken, als wärt Ihr ein liebliches Fräulein, das ſeine Sünden beichten und Buße thun will.

Hier habe ich wenigſtens ein Schreiben von einer frommen und ſchönen Dame, das vielleicht allerlei Beichte und Buße enthält, erwiderte Florian und zog einen Brief hervor. Ueberbringt es Seiner Gnaden und gebt mir Beſcheid, wenn ich nicht ſogleich zum Empfang gelangen kann.

Der Junker warf einen Blick auf Handſchrift und Siegel und lachte dann noch ſchelmiſcher. Ihr habt Euch den allerheiligſten Schutzpatron erwählt, ſagte er, deſſen Segen Euch alle Thüren öffnen wird. Ich gehe ſogleich, um dem hochwürdigen Fürſten dieſe glückliche Nachricht zu bringen.

Mit einer leichtfertigen Verbeugung eilte er hinaus und Florian konnte dieſer froh launigen Heiterkeit nicht gram ſein. Es lag nichts Spöttiſches oder Arges in dieſem offenen Geſicht mit hellen Augen und ſchwellenden Lippen, die wie zum Lachen und Spaßen gemacht ſchienen. Florian fühlte für den fröhlichen Junker weit eher eine herzliche Zuneigung, und es kam ihm vor, als habe dieſer auch ihn mit beſonders freundſchaftlichen

Blicken angeſchaut. — In kurzer Zeit kehrte der Page zurück und brachte ihm den Befehl, ſogleich vor dem Fürſten zu erſcheinen.

Folgt mir nach, edler Herr, ſagte er, ich komme wie die Taube mit dem Oelblatt und führe Euch zu dem Lande, wo Milch und Honig fleußt, und wo es gut iſt Hütten zu bauen.

Wer weiß, ob es zutrifft, verſetzte Florian.

Bei meinem Barte! rief der luſtige Page, Ihr müßtet ein grimmiger Verächter alles deſſen ſein, was des Menſchen Herz erfreut, und nicht wiſſen, daß dies ein Palaſt iſt, allem Schönen gewidmet und allem, was Verdruß und Sorgen erwecken kann, feſt verſchloſſen, wenn es Euch hier nicht gefallen ſollte.

Florian ſagte leiſe vor ſich hin: Ob ich hier gefalle, iſt die näher liegende Frage. Der Page aber, der ihn mit einem gewiſſen warnenden Blicke anſah, ſchien ſeine Gedanken zu verſtehen. Jeder iſt dem gnädigen Fürſten willkommen, ſagte er, der ihm Freude verurſacht, ſein edles, vortreffliches Regiment rühmt und ſeine ſchweren Sorgen zu erleichtern verſpricht. Er lachte unhörbar dabei, aber mit der durchtriebenſten Schalkheit.

Er war inzwiſchen mit Florian durch eine ganze Reihe Zimmer und eine große Gallerie gegangen, köſtlich anzuſchauen und mit allem ausgeſchmückt, was die Kunſt und der Fleiß der Menſchen erſonnen hatte;

endlich aber öffnete er eine letzte Thür, ſchlug den innerhalb hängenden ſchweren Brokatvorhang zurück und winkte ihm hineinzutreten.

So ſtand Florian Geyer denn in dem Kabinet, wo der hohe Kirchenfürſt ſeine vertrauten Beſuche empfing, und in der nächſten Minute ſtand er vor ihm ſelbſt. Florian hatte kaum Zeit gehabt die dunkelrothen Sammetwände und die köſtlich geſchnitzten, mit Sammet und Gold bedeckten Seſſel und Polſter zu betrachten, einen Blick auf die großen Gemälde zu werfen, und den ſüßen Wohlgeruch einzuathmen, von welchem das Zimmer duftete, als er in ſeinem Schauen und Staunen unterbrochen wurde. Biſchof Conrad von Thüngen trat aus ſeinem Betzimmer herein, aber der Ritter Geyer bewies ſich ſogleich als ein ſchlechter Hofmann, denn er bemerkte den nahenden hohen Herrn nicht. Seine Augen hingen unverwandt feſt an dem Kopfe einer heiligen Cäcilie, und wie hätte dies anders ſein können, denn es war das herrlich gemalte Bild der geliebten Hildegard.

Seht, ſeht! rief der Fürſt, wohin die böſen Verlockungen führen.

Florian wandte ſich betroffen, da ſtand der heilige Biſchof mit aufgehobenem Finger, ergötzlich lachend, neben ihm. Er war ein wohlbeleibter Herr mit rundem Bauch und rundem Geſicht, kleinen zwiſchen Fettpolſtern ſchwimmenden Augen und dicken, ſinnlichen Lippen. Er ähnelte dem Amtmann von Trimberg mit ſtarker Familienähnlichkeit, und in ſeiner Jugend mochte er ein eben ſo ſtattlicher Herr geweſen ſein. Jetzt war er alt und ſchwerfällig, ſeine geiſtigen Kräfte erſchlafft, nur ſeine Begierden noch thätig und der vorherrſchende Ausdruck in ſeinen Mienen eine weichliche Lüſternheit, die wie ein gutmüthiges Wohlbehagen ſich geberden konnte.

Dieſe heilige Cäcilie gefällt Euch, wie es ſcheint, ganz abſonderlich und mehr als Alles, ſagte er lächelnd und betrachtete den ſtattlichen Mann mit gnädigen Blicken, indem er das Segenszeichen machte.

Es iſt ein herrliches Bild, gnädiger Herr! antwortete Florian.

Ei ja! rief der Biſchof, es iſt ein edel Werk von Jörg Grünwald, der nicht umſonſt bei Albrecht Dürer in der Lehre geweſen, aber ſolche heilige Cäcilie hat für Euch vielleicht noch beſondere Reize, Lieber! Denkt Ihr etwa daran, daß dies ein edel Fräulein war, das von allen den vielen vornehmen Freiern, die ſie begehrten, keinen mochte, bis endlich einer kam, dem ſie ihr Herz zuwandte. Der war jedoch ein grimmiger Heide. Aber ſie bekehrte ihn, er wurde ein heller Stern im Glauben und ging dafür in den Tod.

Ich möchte lieber am Leben bleiben zu Ehren Gottes und der heiligen Cäcilie, ſagte Florian.

Der Biſchof lachte, daß er ſich ſchüttelte, reichte ihm ſeine dicke Hand zum Kuſſe und ſprach: Ich ſtimme Euch bei. Wir haben der Märtyrer genug, mein wackerer Ritter. Beſſer iſt es zu leben und fröhlich ſeinem Herrn zu dienen, als hinzuſiechen vor Hunger und Durſt und anderem Elend. Setzt Euch zu mir her und erzählt mir von meinem übermüthigen Falken, der auf ein ſtattlich Wild geſtoßen iſt und darüber Herzleid und Jammer genug bei denen verurſacht hat, die ihn mit Kappe und Kette ſchon auf ihrer Stange ſitzen ſahen.

Florian freute ſich über dieſen deutlichen gnädigen Wink, er kam der Einladung des Biſchofs nach und lieferte ein Beſchreibung des Lebens in Schloß Saaleck, die der Hochwürdige vergnüglich anhörte, zuletzt aber ſagte dieſer: Nun ſeid Ihr hier und müßt mir Geſellſchaft leiſten. Wir wollen dafür thun, was wir vermögen, um Euch fröhliche Zeit zu machen, bis die heilige Cäcilie uns darin beiſteht. Seid inzwiſchen unſer Gaſt in unſerem Schloſſe und an unſerer Tafel und ſeht zu, wie es Euch behagt. Ich denke, wir wollen in guter Freundſchaft beiſammen leben.

Florian ſprach mit ſeinem Danke zugleich ſeinen Wunſch aus, dem gnädigen Herrn Dienſte zu leiſten, aber der Biſchof wehrte ihn gleich von ſich ab. — Mit ſolchen Dingen verſchont mich, ſagte er, damit wird Euch bald genug der Dompropſt, Graf Friedrich Brandenburg kommen. Mit ihm und mit Sebaſtian Rothenhan mit unſeren alten Marſchall Heinz Trugſeß und mit anderen wackeren Kriegsmannen mögt Ihr reiflich überlegen, was zur Abwehr des Böſen geſchehen kann. Ich bin ein alter Mann, der ſeinen Frieden nicht getrübt haben will.

Des Haders iſt nur zu viel, ſagte Florian.

Leider! leider, Lieber! rief der Biſchof. Möchten ſie ſich das rechte Evangelium predigen laſſen, ich hindere es nicht, auch geſchieht es ja genugſam. Selbſt hier in Würzburg haben ſie ſolche Schelme, wie den verlaufenen Auguſtiner Ambroſius, hereingerufen, der den Pöbel um ſich ſammelt. Man läßt es geſchehen, ſo lange die Ordnung nicht leidet; aber ſie reizen den unverſtändigen Haufen gegen die Obrigkeit, wie in Kiſſingen, wo der abtrünnige Freibacher ſein unwürdig Weſen treibt.

Manches wird wohl auch mit allerlei Unrecht Freibacher zur Laſt gelegt, antwortete Florian. Ich könnte Euer Gnaden darüber berichten.

Verſchont mich, Lieber, verſchont mich! rief der Biſchof. Es geſchieht nur Gutes und Rechtes in meinem Lande, aber der Sinn dieſes Volkes iſt böſe und verſtockt, wäre das nicht, was hätten wir für Noth uns zu rüſten und in ſolche Unruhe und unangenehme Sorge zu bringen?

Ach! ach! es ſind gar traurige Zeiten für einen Fürſten, der von ſo vielem Geſchrei geplagt wird, überall Klagen und Forderungen hören, überall helfen ſoll. Ich will Euch meinen Geheimſchreiber Lorenz Frieſe ſchicken, wenn Ihr berichten wollt, doch glaubt mir, es iſt am Beſten man bekümmert ſich um kein Feuer, das uns nicht brennt; auch bedenkt, fügte er mit einem wohlwollenden Blick hinzu, daß manches, was nicht ſo iſt, wie es ſein ſoll, doch nicht geändert werden kann, und daß Niemand mit ſeinen Händen in einen Bienenſchwarm faſſen ſoll.

Ohne grauſame Stiche zu bekommen, ſagte Florian.

Richtig! richtig! lachte der Fürſt, alſo ſeht Euch vor. Wir wollen in dieſem Winter einen fröhlichen Hof halten und der Welt Beſſerung dem Himmel anheimgeben. Es kommen italieniſche Sänger, die uns erfreuen ſollen, auch allerlei wandernde Künſtler, welche Vorſtellungen geben, dabei erwarte ich vielen hohen Beſuch, — fremde Fürſten und ſchöne Damen, die unſere Feſte glänzender machen. Ich erwarte den Markgrafen aus Anſpach, den Pfalzgrafen von Heidelberg vielleicht ſogar den Truchſeß von Waldburg, wenn ihm die häßlichen Unruhen an der Donau Zeit dazu laſſen. Heilige Mutter Gottes! was ſind das für ſchändliche Auftritte, aber Herr

Georg iſt der Mann, um ihnen ein Ende zu machen. Gottes Segen ſei mit ihm und dem edlen ſchwäbiſchen Bund!

Nachdem der Biſchof ſeine Zufriedenheit ausgedrückt, daß Florian raſch ſeinen Wünſchen nachgefolgt ſei und ihn angewieſen hatte, täglich an ſeiner Tafel zu erſcheinen und ſich in ſeinem Abendkreiſe einzufinden, entließ er ihn mit dem Befehl an ſeinem Hausmeiſter für dieſen werthen Gaſt jede Sorge zu tragen. Dieſen Befehl erhielt der Page Reinſtein, welcher bei dem Geläut der ſilbernen Schelle an der Thür erſchien und Florian in die Gallerie begleitete, wo ſich mehre angeſehene Hofleute und Domherren inzwiſchen eingefunden hatten.

Es iſt, wie ich ſehe, Alles zum Beſten ausgefallen, ſagte der muntere Page, und ich darf Euch meinen unterthänigen Glückwunſch abſtatten, auch hat Euer Ruf ſich ſchon verbreitet; die hochwürdigen Herren werden Euch mit Freuden empfangen. Gefällt es Euch aber mich nachher wieder aufzuſuchen, ſo werde ich inzwiſchen mich bemühen dem trägen Hausmeiſter Beine zu machen, damit Ihr warme Zimmer und was Ihr wünſchen mögt, bereit findet. Florian dankte ſeinem zuthunlichen Freunde deſſen Ankündigung auch ſogleich in Erfüllung ging; denn die Herren in der Gallerie empfingen ihn auf's Freundlichſte. Die verſchiedenen Domherren, welche die Verwaltung das Hochſtifts führten, Hans von Gutenberg, Thomas von Stein und Johann von Lichtenſtein, begrüßten den Ritter mit den ſchönſten Worten, auch der Feldherr des Biſchofs, der alte Marſchall Heinz Trugſeß, hieß ihn willkommen, und noch ſtand Florian bei ihm im Geſpräch, als auch der Domprobſt, Graf Friedrich von Brandenburg, hereintrat, welcher ſich beſonders gnädig bezeigte. Graf Friedrich wußte aber ſicherlich längſt mehr über Florian Geyer, als alle Anderen, denn ſein Bruder hatte gewiß nicht verabſäumt, ihm zu ſchreiben, daß der Ritter in Würzburg ſich einſtellen werde, und dies fiel auch Florian ein, als der Domprobſt mit ſolcher Zuvorkommenheit ihn bewillkommnete.

Von dem Markgrafen ſprach Graf Friedrich jedoch kein Wort, um ſo mehr ſagte er dem jungen Ritter Schmeichelhaftes, was er von ihm als einen tüchtigen Kriegsmann vernommen und hörte aufmerkſam zu, was Florian über die Einführung des Feuergewehrs in das kaiſerliche Heer erzählte und wie nach ſeiner Meinung bald die Pike völlig verdrängt, die Handbüchſe die entſcheidende Waffe für alle Schlachten werden würde.

Der alte Marſchall war kein Mann für ſolche neumodiſche Ideen; er hielt es mit dem Schwert, der ritterlichen Lanze und dem langen Speer der Landsknechte; ſprach verächtlich von den Wirkungen der Feuerwaffen und der Widerſtandskraft der Büchſenſchützen und wie dieſe bei jedem Sturme verloren ſein müßten, wo die gepanzerten Reiterhaufen und die geſchloſſenen Reihen der Landsknechte über ſie kämen.

Der Streit der beiden Kriegskundigen ergötzte die Domherren und Hofherren, welche mit manchen luſtigen Bemerkungen ſich einmiſchten, bis Graf Friedrich fragte, ob Florian, wenn er an der Spitze einer Kriegsmacht ſtände, dieſe aus Büchſenſchützen zuſammenſetzen würde? — Zum guten Theile gewiß, antwortete der junge Ritter, doch hat der Marſchall wohl Recht, daß das Handrohr noch vielfach verbeſſert werden muß, ehe es die Pike ganz erſetzt, allein dies wird nicht ausbleiben. Hat man doch jetzt ſchon das Radſchloß erfunden und die Lunte abgeſchafft, ſo wird man auch ein Mittel entdecken, Rohr und Pike zu vereinigen; bis dahin muß man beide gemeinſam gebrauchen.

Florian Geyer ſprach aus, was erſt mehr als hundert Jahre ſpäter durch die Erfindung des Flintenſchloſſes und des Bajonnets zur Wahrheit wurde. Der alte Marſchall lachte jedoch ungläubig dazu und die meiſten der anweſenden Herren ſpöttelten unter ſich über den weiſen neumodiſchen Junker. Nur Graf Friedrich fragte, von wo man denn ſolche abſonderliche Kunſt erwarten könne?

Das kann man nur von Nürnberg erwarten, ſagte Florian, denn dort wird der beſte Kriegsbedarf aller

Art bereitet. Die geſchickteſten Stückgießer und Stückmeiſter wohnen dort, das beſte Pulver wird dort gemacht und viele der beſten Waffenſchmiede arbeiten daſelbſt Handröhre mit den von ihnen erfundenen Radſchlöſſern.

Ei, rief der Marſchall ärgerlich, nicht allein, daß dieſe Krämer uns mit Seiden und Tuchen, Gewürzen und Schnickſchnack aller Art ausplündern, ehrliche Ritter, Grafen und Fürſten, ja der Kaiſer ſelbſt werden zuletzt ſich ihrer Feinde nicht mehr erwehren können, ohne von ihnen die Waffen und die gnädige Erlaubniß zu kaufen.

Die Goldgulden mußten längſt ſchon von ihnen geholt werden, lachte der Domherr von Stein.

Und ohne dieſe giebt's keine Landsknechte und keine Stückmeiſter, fiel ein Anderer ein. Die Zeit iſt vorbei, wo die Volksheere aufgeboten wurden.

Dafür ſind die ritterlichen Lehnsleute mit ihren reiſigen Knechten, ſagte der Domdechant von Gutenberg.

Ja, wenn ſie nicht lieber zu Haus bleiben, ſo kommen ſie, rief der Herr von Stein.

Wie es der Herr Markgraf von Anſpach jetzt macht, der eine Landwehr aus allen Dörfern und Gemeinden errichtet, ſo daß jeder Bauer ein paar Monate im Jahre Kriegsdienſte thun und bei dem Fähnlein unter Waffen ſtehen muß, ſcheint mir eine herrliche Neuerung, um ein tüchtiges Kriegsheer aus dem Volke zu bilden, ſprach Florian.

Ich will's nicht loben! rief der alte Marſchall. Ein Bauer gehört hinter den Pflug und in ſeines Herrn Arbeit. Schon das Landsknechtsweſen iſt ein Unweſen geworden, um trotziges übermüthiges Volk zu erziehen und je weiter es fortgeht, um ſo ſchlimmer muß es werden. — Es war eine ſchöne Zeit, wo der Ritter auf ſeinem Streithengſt ſaß und kein gemeiner Kerl mit einem Fingerhut voll ſchwarzem Kraut ihn niederwerfen konnte. Alle dieſe gräuliche Aufſäſſigkeit würden wir nicht haben, wenn nicht ſo viel jämmerlich Neues erfunden würde. Darum ſind mir alle die Neuerungen und Neuerer zuwider, weil's immer ſchlechter mit ihrer Hülfe wird.

Heinz Trugſeß wandte ſich fort, auf wem ſeine Rede jedoch ging, war nicht ſchwer zu deuten. Die Domherren lächelten, Graf Friedrich aber drückte Florian die Hand und ſprach: Beſucht mich bald, lieber Junker, Ihr ſollt mir lieb und willkommen ſein: meiner geringen Dienſte ſollt Ihr Euch immer erfreuen.

Dieſe Verſicherung war nicht weniger wichtig, als hätte ſie der Biſchof ſelbſt gegeben. Denn der Dompropſt beſaß Macht und Anhang. Florian konnte mit ſeinem erſten Empfang ſomit überall zufrieden ſein und über des alten Marſchalls Unwillen ſich tröſten.

Als er aus der Gallerie kam, empfing ihn draußen der Page Reinſtein, fröhlich berichtend, daß er auf's Beſte für ihn geſorgt habe. Er führte ihn durch den weitläuftigen Palaſt, Treppen und Gänge hinauf und hinab bis zu einem Seitenflügel, wo Florian ein ſchönes Zimmer zu ſeiner Aufnahme bereit fand.

Wenn Ihr damit zufrieden ſeid, ſagte der Page, ſo will ich mich rühmen, dies für Euch ausgeſucht zu haben. Ihr ſeid hier entfernt von dem unruhigen Gewühl, könnt die Stadt und den Main beſchauen, auch leicht und unbemerkt hinaus, wenn es Euch beliebt, und im Fall Ihr meine artige Geſellſchaft wünſcht, wohne ich Euch gleich zur Hand in der Nähe.

Habt tauſend Dank, mein artiger Freund, und erlaubt mir, Euch ſo zu nennen, erwiderte Florian. Eure Geſellſchaft wird mir erwünſchter ſein, als manche, die ich nicht vermeiden kann.

Pſt! lachte Reinſtein, die Wände haben hier zuweilen Ohren und wißt Ihr, was mein Vater mir auf den Weg gab, als er mich vor zwei Jahren hierher brachte? Mache Dir Niemand zum Feinde, Rudolf, ſagte er. Wär's der unterſte Stallknecht am Hofe, Du weißt nicht, ob er Dir nicht ſchaden kann, ſollte er auch nicht von Nutzen ſein. Tritt bei Leibe keinen Lakaien auf die Füße, ohne unterthänigſt um Entſchuldigung zu bitten: vor den Leibdienern des gnädigen Herrn bücke

Dich noch tiefer, als vor ihm ſelbſt, Koch und Kellermeiſter aber verehre mehr, als die zwölf Heiligen auf der Mainbrücke. Denn dieſe ſind geſetzt über das Waſſer, jene aber über viele liebliche Dinge, zu denen ſie Dir helfen können.

Der Page lachte ſchelmiſch und Florian half ihm nach Kräften. -- Eure Roſſe ſind nicht minder gut untergebracht, fuhr Rudolf Reinſtein fort, und hier kommt Euer Diener zum weiteren Bericht. Vergeßt nicht, daß Seiner Gnaden ärmliche Tafel um Ein Uhr ihren Anfang nimmt.

Florian's ganzes Gefolge beſtand aus einem alten Wappner und einem Knecht für die Roſſe. Der Erſte trat jetzt bei ihm ein und brachte ſeines Herrn Eigenthum, das zwei Packpferde getragen: die ſchwere ritterliche Rüſtung und was in den Lederſäcken an Kleidern und Schmuck ſteckte. Auf allen Wegen und Fahrten hatte der alte Sinold ſeinen Herrn begleitet, alle ſeine Abenteuer mit ihm beſtanden und alle Gefahren mit ihm getheilt. Es war kein Kampf, in welchem Sinold nicht neben ihm gefochten und ihn geſchirmt hatte, wie er es vermochte. Sein narbiges Geſicht trug auch mehr als eine Spur, daß er den Feinden nicht den Rücken gekehrt; ein Lanzenſtoß hatte es entſetzlich zerriſſen und häßlich gemacht, doch in Florian's Augen war es um ſo ſchöner geworden. Er liebte den alten Knappen wie einen treuen Freund und dieſer beſaß auf Erden keinen anderen Gegenſtand für ſeine Zärtlichkeit, als ſeinen jungen Herrn. Er war ſicher, daß ſich keiner mit ihm meſſen konnte, ſei es in Tapferkeit, in Kraft und jeglicher Schönheit, wie in Verſtand und Geiſtesgaben. Er hatte auch nichts anderes zu ſorgen in der Welt, als für dies eine Weſen, alle anderen kümmerten ihn nicht. Florian Geyer's Großvater hatte vor mehr als fünfzig Jahren ein Kind aus dem Kriege gegen den tapfern Böhmenkönig Girſchik mitgebracht, das er aus einem brennenden Hauſe gezogen. Dies Kind war jetzt der alte Sinold. Er hatte ſeines jungen Herrn erſte Waffen und Kleider geputzt und that dies noch; alle ſeine irdiſche Sorge ging dahin, daß kein Fleckchen und kein Fehler daran ſei, das ſchärfſte Auge an dem Putz und Schmuck des Ritters nichts Mangelhaftes entdecken könnte. Mit nie raſtendem Eifer und großer Treue diente der alte Mann und was ſein Herr ihm gebot, vollzog er, er hätte jedes Werk gethan, mochte es das ſchwerſte oder das ärgſte ſein. Nie wandte er ein Bedenken ein, nie einen Widerſpruch, es ſchien ihm jedes recht und gut, was Florian wollte.

In ſeiner kurzen einſilbigen Weiſe gab er auf Florian's Fragen die Nachrichten, welche von ihm begehrt wurden, räumte dann ſchweigſam in den großen Schrank und Kaſten ein, was dort unterzubringen war, hörte beifällig nickend zu, was ſein Herr ihm vertraulich über den Empfang bei Hofe mittheilte und überließ ihn endlich ſeinen Gedanken, während er den Anzug ſäuberte und bürſtete, in welchem Florian heut jeden anderen zu Neid und Staunen bringen ſollte.

So kam die Zeit der biſchöflichen Tafel endlich heran und Sinold putzte ihn dazu auf's beſte. In ſeinem ſchwarzen feinen Kleide von Sammet, die ſpaniſchen aufgeſchlitzten Aermel mit Atlas gefüttert, der großen Goldkette und dem Spitzenkragen, konnte er ſich dreiſt neben allen Hofjunkern ſehen laſſen. Der Alte grinſte voll Wohlgefallen, als er ihn entließ und der Erfolg rechtfertigte ſeinen Stolz. Der Biſchof empfing ihn mit ſichtlichem Vergnügen. Das war eine herrliche Rittergeſtalt, die dem ſtolzeſten Fräulein das Blut warm machen konnte. Er behielt Florian bei ſich, als das Mittagsmahl beendet war; dieſer mußte ihn auf einem Spazierritt nach Kloſter Oberzell begleiten und auch dann ließ er ihn nicht fort, denn die biſchöfliche Kapelle ließ ſich in dem großen Saale hören und die Domſänger mußten dabei ſingen. Es ging fröhlich her, jeder ſuchte mit luſtigen Einfällen dem Fürſten zu gefallen, derbe Späße machten das meiſte Glück, die anweſenden Domherren zeichneten ſich darin vor allen anderen aus. — Ziemlich ſpät am Abend erſt entließ der Biſchof dieſe munteren Geſellſchafter und zu Florian ſagte er:

Ihr ſeid heut noch müde von der Reiſe, ſchlaft denn gründlich aus und träumt von der heiligen Cäcilie, die Euch ſtärken und ſegnen möge, morgen und alle Tage friſch und fröhlich zu ſein.

Mit dieſem hoffnungsvollen Abſchiedswink kehrte Florian in ſein Zimmer zurück, aber er fühlte ſich doch voll Unruhe und unbefriedigt. Was er in Saaleck verlaſſen hatte, machte ihn ſehnſüchtig, ſeine Gedanken zogen dahin zurück; er empfand Grauen davor, daß er viele Tage ſo verleben ſollte, wie dieſen. Nur als er mit ernſtem Sinnen in das Licht ſchaute, ging es ihm plötzlich wieder, wie es ſchon oft geſchehen. Mitten in der Flamme verwandelte ſich das Bild vor ſeinen Augen. Aus Hildegard's edlem Geſicht wurde ein demüthig ſtilles, aus ihrem üppigen Haargeflecht ein ſchlichtes Geſcheitel, aus allen prächtigen Gewändern ein dunkles Prädikantenkleid. Florian ſprang haſtig auf, denn eben ſprach eine leiſe, freudig klingende Stimme: Gott mit Euch, edler Herr, da bin ich!

Es war jedoch Niemand anderes, als der Page Rudolf Reinſtein, der mit einer luſtigen Verbeugung fortfuhr: Glück und Heil ziehen vor Euch her. Der Hof iſt in Aufruhr, denn dergleichen iſt noch niemals geſchehen und iſt ein ſo mächtiges Wunder, daß die Frömmſten und Gewaltigſten darüber in Staunen und Zittern gerathen, weil es keiner zu erklären weiß.

Welche loſe Streiche habt Ihr wieder vor? fragte Florian.

Das fragt Ihr? rief der Page, der Ihr die Urſache des allgemeinen Schreckens ſeid? Wann hat der allergnädigſte Herr jemals einen Fremden alſo ausgezeichnet! Wann hat er Einen aus ſeinem Becher trinken laſſen, aus ſeiner Schüſſel vorgelegt, auf ſeinen Stuhl geſetzt, ihm die Hände gedrückt, ihn gerühmt, gelobt und bewundert vom Wirbel bis zur Zehe und ſich nicht von ihm trennen können!

Ach! mein Freund, ſagte Florian, ich hätte jedem Neider herzlich gerne dieſe Ehren gegönnt.

Heilige Mutter, hilf uns! rief der Page, bedenkt Eure Sünden. Es wird mancher fromme Mann heut nicht vor Zähnklappern und Fieber entſchlafen können, da er Euer unermeßliches Glück geſehen.

Ich ſehe wohl, ſagte Florian halb lachend, halb mit mißmuthigem Ernſt, daß ich zu keinem Hofmann beſtimmt bin, denn aufrichtig geſagt, möchte ich noch heut am liebſten davon reiten und allem Flimmer und aller Fürſtengunſt entſagen.

Wenn's nicht ſo ſein müßte, lachte der Page.

Ja, wenn's nicht ſo ſein müßte, murmelte Florian vor ſich hin.

So ſäßet Ihr lieber wohl gar ſtatt mit ſo hohen

Herren mit luſtigen Geſellen zuſammen, die zu ſingen und zu trinken verſtehen?

Das wäre mir wohl gelegen.

Auch mit ſolchen, die kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn's an's Spotten und Verdammen geht?

Giebt es deren hier auch? fragte Florian.

Ei, wo giebt es deren nicht! und hier mitten in den Weinbergen und mitten in der Heiligkeit geht's nach dem alten Sprichworte, daß, wo viel Licht iſt, auch viel Schatten nicht fehlt. Aber ich möchte Euch eine Frage thun. Habt Ihr Luſt, die Schatten kennen zu lernen, ſo will ich Euch in eine Geſellſchaft führen, die eben um deſſentwegen ſich die Schattengeſellſchaft nennt.

Wenn's ohne Bedenken geſchehen kann, ſagte Florian, ſo bin ich dabei.

Ohne jedes Bedenken, erwiderte der Page. Ihr ſeid fremd hier, es kennt Euch Niemand; wäret Ihr aber auch ſchon der bekannte und vertraute Günſtling, Ihr könntet Euch doch dahin begeben, denn was in der Schattenwelt geſchieht, bleibt ewiglich verſchwiegen.

So bin ich begierig, bei Deinen verſchwiegenen Schatten einzukehren, lachte Florian.

Ich führe Euch, doch iſt eine Bedingung dabei. Ihr müßt Euch der vollkommenen Gleichheit fügen, die bei den Schatten herrſcht und müßt dies auch durch Ablegung alles ritterlichen Putzes bethätigen.

Als Florian auch darauf einging, holte der Page ein grobes Wams, einen breitkrämpigen Hut und einen kurzen Kragen herein, wie ihn gewöhnliche Leute trugen. Der ſchalkhafte junge Menſch hatte dies alles ſchon bereit gehalten, ſomit die vorbereitete Abſicht gehabt, den Ritter zu dieſer geheimen Ausfahrt zu bewegen.

Es war Niemand bei Florian's Umwandlung zugegen, als Sinold, der ſchweigend die ritterlichen Kleider ſeines jungen Herrn zuſammenrückte und ihn ernſthaft betrachtete; als der Page mit luſtigem Gelächter behauptete, daß, glichen alle Bauern dieſem, das heilige Evangelium der Gleichheit bald eine Wahrheit ſein würde. Darauf ſtiegen ſie beide leiſe die Treppe hinab, gelangten zu einem Pförtchen, das Reinſtein mit einem Schlüſſel öffnete und befanden ſich in dem Schloßgarten, von wo ſie bald in ein Gäßchen gelangten, daß in eine der Straßen der Stadt mündete.

Der fränkiſche Adel beſaß in Würzburg manche große, palaſtartige Gebäude, dazu die Domherren in den Stiften und Collegien mächtige Baulichkeiten. Es war die alte Stadt mit Kirchen und Klöſtern geſegnet, und galt auch als eine ſchöne und prächtige, aber ihre Gaſſen waren doch meiſt krumm, enge und finſter und die Wanderung darin nichts weniger als bequem und angenehm.

Es währte jedoch nicht lange, ſo gelangten die beiden Abenteurer an einen kleinen Platz, wo ſie vor einem unſcheinbaren Hauſe ſtehen blieben, das ſtill und dunkel in einer Ecke lag.

Florian glaubte einen dumpfen Lärm zu hören, der daraus hervorquoll.

Die Schatten ſind ſchon bei ihrer Arbeit, lachte der Page und klopfte drei Male an, nach einer Pauſe noch einmal, darauf ging die Thüre langſam auf und hinter ihr ſtand ein rieſig langer dicker Mann.

Grüß Dich Gott, Hänschen Nußknacker! bring uns ein Maß vom Beſten, ſagte der Junker, und zog Florian hinein und Stufen hinab in ein Kellergewölbe. Je weiter ſie kamen, um ſo mehr drangen Gelächter und Geſchrei ihnen entgegen, bis ſie vor einem offenen, hellen Raum ſtanden, in welchem an einer langen Tafel auf groben Holzſchemeln eine Anzahl Männer mit erhitzten Geſichtern bei vollen Krügen ſaßen. Die meiſten waren jung und mehr oder minder von gutem Ausſehn, doch trugen alle grobe Jacken und nicht ein Zeichen von Putz und Vornehmheit, wie es auch bei der beſſeren Bürgerklaſſe üblich war. Obenan an der Tafel ſaß aber ein Mann mit auffallend ſchönem jugendlichen Kopf, einem Geſicht voll Luſt und Schelmerei und Augen, denen die Welt zu gehören ſchien. Eine Laute hing am breiten rothen Bande um ſeinen Hals, und ſeine feinen, gelenkigen Finger flogen mit wunderbarer Kunſt und Sicherheit über die Saiten. Dabei ſang er mit anmuthiger Stimme ein Weinlied und die Zecher um ihn her bildeten den Chor und ſtießen ihre Krüge jubelnd zuſammen.

Eine Zeit lang blieben die Beiden draußen ſtehen, die frohe Geſellſchaft und das heitere Lied thaten Florian wohl, bis er zuletzt die leiſe Frage nicht laſſen konnte, wer dieſer munterſte aller Schatten ſei.

Jetzt iſt es wohl an der Zeit, wenn ich Euch Alles ſage, erwiderte der Page. Ihr ſeid hier in einer Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtgenoſſen, und der dort die Laute ſchlägt, iſt Hans Bermeter, unſer beſter Virtuos. Die neben ihm ſitzen, mit weißen und braunen Haaren, ſind Vater und Sohn, die beiden Bildhauer Stephan und Philipp Dittmar; ihnen zur Rechten habt ihr den ſchwarzbärtigen Maler Georg Grünwald, den Meiſter Dill, wie er Alt und Jung bekannt iſt, und dort iſt Hans Glück, der kunſtvolle Glasbildner, und hier vor Euch der Gießer Bernhard Wießner. — Das ſind alles Leute aus alten guten Geſchlechtern, fuhr er flüſternd fort und die dort weiter ſitzen, ſind meiſt Schüler und Genoſſen, welche die herrlichen Bilder und Schnitzwerke ausführen halfen, mit denen unſer Dom geſchmückt wurde.

Und der dort in der Mitte? fragte Florian.

Alle Wetter! rief der Page, der iſt auch hier! und dies ſagend, war er mit einem Sprunge hinein, eben da das Lied ein Ende nahm.

Kaiſer Rudolf! ſchrie Hans Bermeter. Heil ihm! Heil Seiner Majeſtät!

O, ihr verruchten Schatten! rief Rudolf, iſt denn gar keine Chriſtlichkeit mehr in euch? Nicht allein, daß ihr ſelbſt in der Unterwelt euer ſündhaftes Leben fortſetzt, auch dieſen edlen Gottesmann verlockt ihr dazu. Hat er darum ſeine Kutte ausgezogen und den heiligen Namen Ambroſius abgelegt! Hat er nicht ſein Kloſter verlaſſen, weil er nicht länger an den Schwelgereien ſeiner Brüder Theil nehmen wollte, um nun als der beſcheidene, ehrbare Friedrich Süß, das lautere Evangelium und die chriſtliche Mäßigkeit zu predigen? Ihr elenden Schatten zwingt dieſen tugendhaften Heiligen in dieſen tiefen Keller zu ſteigen, allda des Laſters zu fröhnen, dem er abgeſchworen. Frommer Friedrich Süß, ich beſchütze Dich. es ſoll kein Tropfen dieſes Sündentranks Deine heilige Zunge mehr verbrennen.

Mit einem raſchen Griffe hatte er des großen Kruges ſich bemächtigt, und unter dem Lachen und Klatſchen der luſtigen Geſellſchaft, wovon das Gewölbe widerhallte, leerte er es aus.

Der Prediger Friedrich Süß ſah gelaſſen zu, darauf ſagte er: Nun höre auch meine Vertheidigung und warum ich weder geben noch dürſten will, ſondern einen neuen vollen Krug von Dir verlange.

Zuerſt erlaubt, daß ich mich ſetze und dieſen irrenden Schatten euch vorſtelle, den ich aus dem Fegefeuer erlöſt, und in dies liebliche Schattenreich eingeführt habe.

Die Geſellſchaft betrachtete den fremden Gaſt, ſogleich aber ſprach Hans Bermeter: Willkommen, erlöſter Schatten, wir ſtrecken Dir unſere brüderlichen Nebelarme entgegen! und da er ſeinen Krug erhob, thaten alle anderen auch ſo.

Der rieſenhafte Wirth, der in der That durch ſein rothes Geſicht und den Mund, welcher faſt von einem Ohre zum andern reichte, ſeinen Nußknackernamen wohl verdiente, brachte ſo eben Wein herbei und Florian nahm ihn und ſprach mit Beſcheidenheit: Ich danke euch auf's innigſte, meine hochverehrten Schattenbrüder, doch da ich als Neuling im Schattenreiche erſcheine, ſo habt Nachſicht mit mir, wenn ich Euch in ſchwächlicher, und unvollkommener Weiſe Beſcheid thue.

Er leerte den Pokal auf einen Zug, daß Meiſter Dill voll Bewunderung rief: Neuling, Gott ſegne Dich! wenn Du ſo fort fährſt, wirſt Du größere Dinge thun, als ſie mir oder Hans Link jemals gelangen.

Worin? ſchrie der Muſikus. Es iſt mir ſo, als ob dieſer Bruder Neuling auf einer anderen Pfeife bläſt, als ich, und mit einem anderen Pinſel malt, als Du, doch gleichviel, er ſoll uns harmoniſch geſtimmt finden. Jetzt, Pfaff, ſpute Dich, und laß Dein Stückchen hören.

Der ehemalige Auguſtiner und jetzige Verkündiger des gereinigten Evangeliums bewies, daß nicht alle Leute ſeiner Art hohläugige, bleiche Fanatiker waren.

Friedrich Süß ſah glatt und rund, mit rothen Backen und prächtigen weißen Zähnen umher; ſein feines, freundliches Geſicht beſaß durchaus keinen Anſtrich von Heiligkeit, aber es paßte zu dem gutgenährten mehr kleinen als großen Mann und zu den Augen, in denen eine ſchelmiſche Luſtigkeit funkelte. Ehrwürdige und liebwertheſte Schattengeſellſchaft! begann er, es würde einer der allergrößten Irrthümer ſein, wenn wir glauben wollten, die Erweckung der Menſchheit zu den Lehren der evangeliſchen Brüderlichkeit und Freiheit beſtehe darin, nun erſt recht elendiglich zu faſten und Gott zu ehren mit Kaſteiungen des Leibes. Die Gleichheit aber wäre ſo zu verſtehen, daß alle, die bisher Braten und leckere Dinge geſchmauſt und edles Getränke getrunken, von nun ab, eben ſo wie die armen, geplagten Leute mit Kohlblättern und Dünnbier ſich ihres glückſeligen Daſeins erfreuen ſollten. — Geliebte Schatten! dieſer Gedanke macht euch Bauchgrimmen, aber ich will euch ſtärken und tröſten, denn mit Nichten iſt alſo die ſaubere Lehre zu verſtehen. Alle die wilden Apoſtel und

Wiedertäufer, die mit dem Geſchrei umher ziehen: ihr ſollt faſten und beten, ſollt demüthig und beſcheiden ſein, ſollt die irdiſchen Freuden verachten und nur mit dem himmliſchen, ſüßen Manna und Meth euch nähren, ſind Lügner, Heiden und Dummköpfe, die den Geiſt Gottes noch ſchlimmer verfälſchen, als die römiſche Prieſterzunft.

Die Geſellſchaft ſpendete dieſen Grundſätzen ungetheilten Beifall und Friedrich Süß fuhr fort: Die Lehre iſt aufgeſtellt in der heiligen Schrift, daß alles, was geſchaffen der Menſchen Eigenthum ſei, ſo Wild und Vögel und Fiſche, alles zahme und wilde Gethier, alles was wächſt, alle Pflanzen, Blumen und Kräuter und alle Metalle in der Erde, alles Gold, alles Silber und edles Geſtein; natürlich ſomit auch nicht ausgenommen, den Wein, der dem Noah gegeben wurde, ihm nicht allein in ſeiner Traurigkeit, ſondern aller Menſchen Nachkommenſchaft für ewige Zeiten damit zu tröſten.

Trinkt, Schatten, trinkt! rief der Muſikus und ſchwang ſeinen Krug. Wein und Muſik bleiben in alle Ewigkeit die größten Gottesgaben.

Und Du herzloſer Schattenkaiſer! ſchrie der Prädikant den Pagen an, willſt mir mein Glas verſagen? Weißt Du nicht, daß die chriſtliche Brüderſchaft jedem ſeinen Wein und ſeinen Braten geben will, der ihm zukommt? Weißt Du nicht, daß die Gleichheit darin beſteht, daß es allen Menſchen nicht etwa gleich ſchlecht, ſondern gleich gut gehen ſoll? Und weißt Du nicht, daß der hochwürdigſte Doctor Luther geſungen hat: der Wein erfreut des Menſchen Herz! und hat ſeine fröhlichen Tiſchreden gemacht, worin mehr Witz und Verſtand iſt, als in Vielem, was heilig heißt. So verlange ich meinen Wein von Dir, der Du, wie ein rechter ſelbſtſüchtiger Pfaffe verfahren haſt. Haſt, was mein war, mir genommen und es Dir gegeben.

Gieb's ungerechte Gut heraus, Du Sündenſchatten, oder ich will über Dich kommen!

Ein ſchallendes Jubeln und Lachen entſtand, der Page wurde verdammt ohne Widerrede ſeinen Raub durch ein volles Maß erſetzen zu laſſen, Hans Bermeter aber rief in die Luſtigkeit: Merkt auf, ihr Schatten, was ich ſage. In unſerem Würzburg giebt's Tauſende armer Leute, denen ihr täglich Maß Wein, das ihnen von Gott und Rechtswegen zukommt, geſtohlen iſt; es muß die chriſtliche Schattenbrüderſchaft dafür zu allererſt ſorgen, daß ſie zu ihrem Eigenthum kommen.

Wer hat es? rief Einer.

Die Domherren in ihren Kellern, antwortete der junge Philipp Dittmar, der Bildhauer und ſchlug auf den Tiſch. Wie viele Fuder hat jeder unter ſeinem

Hauſe, wie viele Fäſſer liegen in den Klöſtern auf den Lagern, wie viele Maß ſäuſt jeder Dompfaffe täglich mit ſeinen luſtigen Brüdern und lockeren Dirnen?

Stille, Philipp! ſprach ſein Vater, wo ſollten die fahrenden Dirnen hin, wenn's nicht Domherren und fromme Prieſter gäbe.

Alle Teufel, nein! erwiderte der hitzige junge Mann, bald hört der Spaß auf Spaß zu ſein. Wie viele Väter und Brüder giebt's, denen ſie Kinder und Schweſtern verlockten, wie viele Männer, denen die Weiber verführt wurden. Wie viele Schande iſt nicht in dieſer einen Stadt geſchehen und was ſchreit zum Himmel auf um Rache im ganzen Reich!

Ei, Du großmäuliger Lips! ſagte Meiſter Dill, was biſt Du für ein undankbarer Schatten. Liefern die edlen Herren Dir nicht Stoff für Deine Kunſt? Hau die ſchönſten Scenen in Stein oder ſchneide ſie mit Deinem vortrefflichen Meſſer in Holz und bringe ſie ſo auf die Nachwelt.

Als hätte er es nicht ſchon gethan! lachte Hans Glück, der Glasbrenner. Seht nur die Köpfe im Dom am Altare an. Auf der einen Seite ſind's fromme Heiligenmienen, von der anderen aber ſündhafte Fratzen und Faunengeſichter.

Nein! rief Hans Bermeter, bleibt bei dem Wein. Sobald ſie den ſündigen Wein nicht mehr haben, kommt die Tugend von ſelbſt. Es wird ihnen gehen, wie es den Mönchen vom Kloſter Birklingen im vorigen Jahre erging.

Wie erging es dieſen? fragte Florian, der die Geſpräche der luſtigen Geſellſchaft mit vieler Theilnahme angehört hatte.

Ja, Bruder Neuling, das iſt eine Geſchichte für Dich, antwortete der Muſikus, denn ich vermuthe, ſie iſt Dir unbekannt, und wird Dir wohlthun. Höre alſo an. — Einige Stunden von hier liegt das Städtlein Iphofen, darin wohnt ein luſtiges, liſtiges Volk, das von alter Zeit an nicht ruhig ſitzen konnte.

Vor hundert Jahren war's dabei, da Würzburg ſeine alten Freiheitsrechte verlor durch die biſchöfliche Gewalt, ſagte Hans Glück, wollte ſich auch ſein Recht nicht nehmen laſſen.

Und vor fünfzig Jahren nicht minder, da Jakob Böhme, das Pfeiferhänslein, aufſtand, fiel der alte Dittmar ein, der zuerſt verkündete, daß alle Menſchen auf Erden frei und gleich ſein ſollten: kein Kaiſer und kein Papſt, kein Ritter und kein Knecht mehr, ſondern ſollten alle ihr Brot mit Fleiß und Arbeit verdienen, in Frieden wohnen und Alles, was geſchaffen, ſolle zu ihrer aller Nutzen und Vergnügen dienen. Solche Botſchaft habe die Mutter Gottes ihm gebracht. — Da waren die von Iphofen voran im Glauben, nahmen das Pfeiferhänslein auf und als Biſchof Rudolf ihn fangen ließ, rückten ſie mit vierzigtauſend Mann vor Würzburg.

Es bekam ihnen aber ſchlecht, ſagte Vermeter. Das zuſammengelaufene Volk zerſtiebte vor den Kanonen und Reitern und mit dem armen Freiheitshänslein wurden die Iphofer geköpft. Bei alledem, fuhr er munter fort, behielten ſie die Köpfe doch oben in Iphofen und zeigten den Pfaffen bald wieder, daß ſie ihnen den Witz nicht mit abgeſchlagen hatten. Nicht weit von der Stadt liegt eben das Kloſter Birklingen, das wurde zu jener Zeit geſtiftet. Ein Marienbild wurde auf jener Stelle gefunden und vollbrachte gleich derartig wunderbare Heilungen an Krüppeln, Blinden und Lahmen, daß das neue Kloſter ſchnell in Ruf kam, die Gläubigen herbeiſtrömten und die Kloſterkaſſe voll wurde. Ei, dachten die Iphofer, Wunder ſind eine ſchöne Sache und warum ſoll unſere gute Stadt ſich nicht noch beſſer darauf verſtehen, als die faulen Mönche in Birklingen? Bürgermeiſter und Rath flehten zur gnädigen Gottesmutter, und ſiehe da eines Morgens ſaß am Wege vor dem Stadtthore ein Marienbild, das im Triumph und mit großer Verehrung hereingeholt, auf der Stelle drei

Lahme heilte, daß ſie die Krücken von ſich warfen und zu tanzen anfingen. — Damit begannen die glänzenden Wundergeſchäfte in Iphofen. Alt und Jung liefen herbei, die Stadt war jederzeit gefüllt mit Wallfahrern, es klang gar lieblich überall nach Gulden; doch welcher Neid erhob ſich bei den Mönchen in Birklingen. Unſere allein iſt die echte wahre Maria! ſchrien ſie, die Iphofer iſt ein nachgemachtes falſches, lügneriſches Ding, ein Klotz, ein Balg, ein nichtswürdiger Betrug! Heida, ſchrieen die Iphofer zurück, ſeht dieſe verlogenen Mönche, die ihr eigenes elendes Machwerk dem Volke anpreiſen, während doch Jedermann weiß, woher es ſtammt. Unſere Maria fiel vom Himmel herunter auf Iphofen, wir brauchen keine betrügeriſchen Landſtreicher zu miethen, um Wunder geſchehen zu laſſen. — So kam's, daß die Kloſterkaſſe immer leichter wurde, der Pilger immer weniger, denn die Iphofener Maria zeigte ſich als die mächtigſte, aber die Mönche ſchrien in Würzburg: Helft uns oder unſer Kloſter geht zu Grunde! Und der fromme Biſchof wurde zornig und erließ ein Urtheil, das die Gottesmutter in Iphofen für unecht und falſch verurtheilte, die Birklinger als allein zu Wundern berechtigt. Aber des Volkes Urtheil war mächtiger als Biſchof und Domkapitel. Das Volk lief nach wie vor nach Iphofen und die Iphofner Maria that noch viel größere Wunder als je vorher. Die Mönche ſchrien alſo noch weit kläglicher in Würzburg: Rette, Biſchof, rette!

Und ſiehe da, eines Tages kam der Domherr von Stein nach Iphofen mit hundert Reitern und einem Scharfrichter, die Bürger zum Gehorſam und die wahre Mutter Gottes zu Ehren zu helfen. Das Volk lag auf den Knieen, da er die Auslieferung des heiligen Bildes forderte und wartete, daß der Frevler zu Aſche verbrennen würde. Aber der Domherr nahm ſeinen Fuß, ſtieß das Bild um, ließ es in einen Sack ſtecken und brachte es nach Würzburg, da wurde es zerſchlagen, ohne daß ihm ein Leid geſchah. Lauft nach Birklingen! ſagte er, wer aber noch einen Muck thut, den laß ich den Kopf abſchlagen! Da liefen ſie alle nach Haus, nach Birklingen keiner. Iſt dies ein alter Klotz, ſprachen ſie, und hat ſolche Dinge gethan und das Mönchsbild ſoll echt ſein, und kann nicht halb ſo viel, aus welchem Stoff muß es beſtehen?!

Ein unbändiges Gelächter brach aus, doch Hans Bermeter fuhr fort: Da die Kloſterbrüder dies ſahen, dachten ſie dem Wunder friſch zu Hülfe zu kommen, aber die von Iphofen fielen in ihren Weinkeller, zechten die ganze Nacht und ſprachen am Morgen demüthig: Thut ihr Wunder, heilige Väter, wollen wir es euch mit Wundern vergelten. Aus allen euren Fäſſern, wie groß und ſchwer ſie ſein mögen, wird plötzlich der Wein bis auf den letzten Tropfen verſchwinden, das hat uns unſere Maria beim Abſchiede verkündigt, ihr werdet erfahren, daß es Wahrheit iſt.

Und von dieſem Tage an hörten die Wunder in Birklingen auf. —

Abermals brach ein donnerndes Gelächter, Stampfen und Jauchzen aus, mitten darin aber lief der Bube des Wirths herein und rief ängſtlich: Verſteckt euch, wo ihr könnt. Der Viertelsmeiſter iſt da mit der Nachtwache, auch ein vornehmer Herr mit ſeinen Dienern; ſie haben den Lärm auf der Straße gehört.

Es blieb jedoch keine Zeit zum Verſtecken übrig, denn ſchon kam die Nachtwache die Treppe hinunter und vor den Stadtknechten, die ihre Spieße fällten, ging der Domprobſt, Graf Friedrich, in ſeinen ſchwarzen Mantel gehüllt, Diener mit Leuchten an ſeinen Seiten.

Was iſt das für Ordnung in dieſem Hauſe? rief er in das Gemach. Was ſind es für wüſte Geſellen, die hier in der Nacht toben?

Die Diener hoben ihre Leuchten auf, der Page kroch ſchnell unter den Tiſch.

Der Domprobſt ging vor bis an die Tafel, ſeine Blicke flogen raſch darüber hin und einige Augenblicke lang blieben ſie an Florian hängen. Doch gleich ſah er von ihm fort und auf bekanntere Geſichter.

Oho! ſprach er, Du biſt es, Hans Bermeter und

Du Meiſter Grünwald, ihr Dittmar und Hans Glück! Schämt ihr euch nicht in ſolcher Stunde hier angetroffen zu werden?

Gnädiger Herr, antwortete Vermeter mit einer Verbeugung, wir ſind gewiß nicht die Einzigen, die in froher Geſellſchaft beiſammen ſaßen.

Der Domprobſt runzelte die Stirn über dieſen unpaſſenden Vergleich, der gegen ihn ſelbſt gerichtet war.

Wir ſind Künſtler und Kunſtgenoſſen hier beiſammen, ſagte Georg Grünwald.

Und als ehrſame Leute nicht auf unerlaubten Wegen, fügte Philipp Dittmar hinzu.

Nennſt Du das ehrſam und erlaubt? fragte der Graf. Iſt ſolch Weſen nicht liederlicher Buben Art?

Es thut Mancher wohl Schlimmeres ohne ſo genannt zu werden, erwiderte der Bildhauer.

Schweig Du! rief der Probſt und ſtreckte befehlend ſeinen Arm aus, den er langſam zurückzog. Er ſtand gebieteriſch vor dem Haufen und ſprach dann mit Nachdruck: Ich warne euch, zum erſten und letzten Male. Es geſchah nicht ganz ohne Bedenken, daß ich hier vorüber ging, denn man hatte mir berichtet, daß loſes Volk ſich zuſammen gethan, gottloſe Rede zu halten und gottloſe Streiche zu üben. Hüte Dich, Hans Vermeter und ihr Alle mit ihm. Laßt ihr euch nochmals betreten, ſo ſollt ihr feſtgenommen und beſtraft werden. —

Geht und benehmt euch, wie es ehrbaren Kunſtmeiſtern und Geſellen geziemt!

So drohend wandte er ſich um und verließ das Schattenreich.

Neunzehntes Kapitel.

Mehre Wochen lang war Florian am Hofe zu Würzburg, ohne daß ſeine Verhältniſſe zu dem Biſchofe ſich geändert hätten. Der geiſtliche Fürſt behandelte ihn fortgeſetzt mit Güte, ſcherzte mit ihm zuweilen auch über die heilige Cäcilie, lud ihn in ſeine Abendgeſellſchaften und verſorgte ihn an ſeiner üppigen Tafel mit ausgeſuchten Leckereien, näher in ſein Vertrauen und an ſeine geheiligte Perſon gelangte aber Florian nicht und die anfängliche Beſorgniß der Hofleute, daß ein neuer gefährlicher Günſtling ſie bedrohe, begann ſich zu zerſtreuen. Die Schuld daran trug allerdings Florian ſelbſt, denn hätte er es verſtanden, ſich durch Schmeicheleien, luſtige Einfälle, Unterthänigkeit und ſchlaue Benutzung aller Schwächen des Biſchofs, dieſem unentbehrlich zu machen, ſo hätte ihm die Günſtlingſchaft in kurzer Zeit gelingen können; allein dazu war der Junker Geyer am wenigſten geeignet und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß er mehr und mehr zu denen gehörte, welche Konrad von Thüngen zwar mit Gnaden behandelte, doch weit mehr aus Furcht, denn aus Zuneigung, die er aber gern von ſich abgeſchüttelt hätte, wenn er es gekonnt und wenn ſie ihm nicht nothwendig geweſen.

Voran in dieſer Reihe ſtand der Domprobſt Graf Friedrich von Brandenburg, der ſtrenge kalte Mann, der ihm nach allen Richtungen hin zuwider war, ſowohl durch ſei Anſehn im Domkapitel, wie in der Ritterſchaft, wie in der Regierung. Ein heimlich Gefühl ſagte dem Biſchof, daß der Probſt, der es niemals an allen äußeren Zeichen ehrerbietigen Gehorſams fehlen ließ, ihn doch im Geheimen verachtete, und wie hätte er ſelbſt einen Mann wie dieſen lieben und ihm vertrauen können!

Je mehr der Domprobſt Florian auszeichnete, ihn zu Berathungen zog und ſeine Urtheile gut hieß, und je mehr dies dem Biſchofe hinterbracht wurde, um ſo abgeneigter mußte er ſeinem Empfohlenen werden. Er ließ ſich freilich nichts davon merken, im Gegentheil bezeigte er ſeine Zufriedenheit damit, daß Florian eifrigen Rath ertheilte, mit dem Domprobſt die Feſtungswerke des Frauenbergs muſterte, die Beſchaffung ſchwerer Geſchütze und den Ankauf von Kriegsvorräthen anrieth, endlich auch bei ſeinen Meinungen beharrte, daß man eine Fahne tüchtiger Fußknechte anwerben und ſich nicht allein auf die Reiter des Marſchalls verlaſſen ſollte.

Der kriegeriſche junge Ritter war jedoch trotz aller ſeiner Tugenden kein Mann, wie ihn der Biſchof gern mochte.

Seine Günſtlinge und die Anhänger der Familie Thüngen merkten dies bald und unter den Domherren ſelbſt gab es Parteiungen, die dem vorherrſchenden Einfluß des Domprobſtes gerne entgegen wirkten. Die Berathungen, welche in Würzburg ſtattfanden, ſtießen daher bald auf Schwierigkeiten. Nutzlos wolle man Geld verſchwenden, hieß es, ſich faule gierige Knechte auf den Hals laden und übertriebener oder eingebildeter Gefahren wegen die Zeughäuſer mit Vorräthen vollſtopfen, um darin zu verroſten und zu verderben.

Bald nach jenem erſten Empfangstage ſah Florian ſchon, daß ſeine Erwartungen zuſammen ſchrumpften; als großes Glück aber pries er es, daß ſein Abenteuer mit der Schattengeſellſchaft glücklich abgelaufen war, denn unerkannt hatte er das Schloß erreicht, mit dem Vorſatze ſich nicht wieder in eine ſo mißliche Lage zu bringen. Als er am folgenden Morgen bei dem Domprobſte ſaß und dieſer ihm manche vertraute Mittheilungen über die Verhältniſſe des Hochſtiftes machte, erhielt er noch mehr Grund ſich zur Vorſicht zu ermahnen, denn Graf Friedrich blickte ihn mitten im Geſpräch einmal forſchend an und ſprach darauf lächelnd: Ihr habt hier einen Geſellen, der Euch ähnlich ſieht, doch iſt es keine Aehnlichkeit, die Euch ſtolz machen könnte.

Ich gehöre ſonſt nicht zu denen, die leicht zu verwechſeln ſind, ſagte Florian.

Dennoch wäre es mir beinahe ſo geſchehen, antwortete der Graf, und jetzt thut es mir leid, daß ich den Burſchen nicht näher betrachtete.

Ihr müßt wiſſen, fuhr er fort, daß in Würzburg zur Zeit eine nicht kleine Anzahl Kunſtmeiſter vorhanden iſt, Maler, Bildhauer, Glasmacher, Holzſchneider und Metallgießer. Der Dombau hat vielen geſchickten Leuten Beſchäftigung gegeben, dazu kömmt, daß Hof und Domkapitel manche prächtige Arbeit gebrauchen und beſtellen, Würzburg ja überhaupt der Sammelplatz des fränkiſchen Adels und vieler reicher und vornehmer Herren iſt. Das Künſtlervolk iſt aber immer ein ſich beſſer dünkendes, ſchwelgeriſchen Freuden ergebenes und mit ſeinen Meinungen vorlautes. Manche von dieſen Meiſtern hängen auch den Neuerungen an und ſind trotzig genug, dies nicht zu verheimlichen. Allen voran ſteht dabei ein gewiſſer Hans Vermeter, aus guter Rathsfamilie, auch nicht ohne Vermögen, dabei ein Künſtler auf der Laute und Flöte und überall beliebt durch ſeine Rednergabe ſo daß kein Feſt ohne ihn in Würzburg gefeiert werden kann. Dieſer Vermeter hat die Künſtler zu einer Geſellſchaft zuſammen gebracht und die übermüthigſten und wildeſten ſeiner Freunde hinzugethan. Mir wurde es hinterbracht, daß in dieſer Genoſſenſchaft die ſchlimmſten Frevel getrieben würden, eine Bande beiſammen ſitze, die alles Beſtehende verſpotte und verdamme, und aus deren Treiben gefährliche Dinge zum Vorſchein kommen könnten. Die Theilnehmer zur Rechenſchaft zu ziehen, ſie zu überfallen und feſtzunehmen, wie es gerathen wurde, ſchien mir nicht wohl gethan des Aufſehens wegen und dieſer Männer wegen, die wohl zu ſchonen ſind. Ich beſchloß, mich in ihr Gelage zu begeben, ſie zu ſchrecken und zu warnen und dies habe ich in dieſer Nacht gethan. Da ſah ich Einen an ihrem Tiſche, deſſen Anblick mich ſonderbar überraſchte, denn er ſah aus, als ſähe ich Euch.

Ihr könnt nicht glauben, gnädiger Herr, antwortete Florian betroffen. — Der Graf ließ ihn nicht weiter kommen.

Der Himmel behüte mich, nein! rief er, ſeid nicht ungehalten, wie hättet Ihr zu dieſer Rotte kommen ſollen? Vielleicht auch fielt Ihr mir eben nur ein, da ich den Burſchen bemerkte. Auf keinen Fall laßt Euch mit ihm verwechſeln, ich will Sorge tragen, ihn auszuſpähen. Meine Warnung wird hoffentlich helfen und dieſe Tollköpfe vernünftiger machen: ſollte es nicht geſchehen, ſo ſollen ſie es büßen, ihr Unfug darf nicht geduldet werden.

Damit war dieſe Angelegenheit abgethan, doch Florian merkte jetzt erſt recht, welcher großen Gefahr er entgangen ſei, und als er Gelegenheit fand, den Pagen zu ſehen, theilt er dieſem mit, was er gehört und warnte ihn, die Geſellſchaft wieder zu beſuchen.

Wir wiſſen ſchon Alles, lachte der Junker leichtfertig. Es giebt hier einen abſcheulichen Pfaffen, Hermann Merd, den Pfarrer und Domvikar, der iſt der Spion geweſen, doch es ſoll ihm gedacht werden. Der hochwürdigſte Graf Domprobſt wird ſich jedoch vergebens bemühen, wenn er glaubt, uns ein zweites Mal zu überrumpeln. Hans Bermeter iſt nicht der Mann, dies zuzugeben.

Ihr müßt es dem Domprobſt doch danken, daß er ohne Gewalt verfahren iſt, erwiderte Florian.

Danken, o ja, lachte Reinſtein, aber was konnte uns denn im ſchlimmſten Falle geſchehen? Freilich für mich und noch mehr für Euch wäre es übel geweſen, hätten ſie uns in den grauen Thurm gebracht, davor aber hütete ſich der weiſe Graf. Die Bürger von Würzburg haben ohnehin ſchon kein beſonderes Wohlgefallen an dem Bruder des Herrn Markgrafen von Brandenburg. Ein Brandenburger auf dem Fürſtenſitz im Hochſtift iſt keine angenehme Ausſicht, ſelbſt die vornehmen Herren und Fürſten ſind der Meinung, daß dieſe Familie die

Augen allzuweit aufthut und die Hände gar zu lang ausſtreckt. Da ſitzt der Eine ſchon als Erzbiſchof in Magdeburg, der Andere auf dem Stuhl in Mainz, der Dritte iſt Deutſchmeiſter in Preußen. Der Markgraf beſchaut das herrliche deutſche Reich von Anſpach aus, wo etwa ein großes oder kleines Stückchen zu haben wäre und die raſchen Herren Vettern Kurfürſten von Brandenburg ſind auch nicht blöde, zu nehmen, was ſie bekommen können. Es wäre gar nicht ſo übel, wenn die mächtige Familie auch den Herzogſtuhl von Franken beſetzte, alſo wird man nicht abſchreckend verfahren und die luſtigen Schatten zur Empfehlung in's Loch ſperren. Was hätten die Lebendigen wohl von dem geſtrengen Herrn zu gewärtigen!

Florian ſah wohl, daß, was ſein junger Freund ausplauderte, nicht aus ſeinem eigenen Gehirn komme, ſondern das Ergebniß verbreiteter Anſchauungen ſei. Der Ehrgeiz der brandenburgiſchen Fürſtenfamilie und ihr merkwürdiges Emporkommen zu Macht und Größe ſeit einem Jahrhundert, wo die kleinen Burggrafen von Nürnberg plötzlich ein großes Fürſtenthum und die Kurwürde erlangten, hatten Aufſehen und Beſorgniſſe genugſam ſchon erregt. Jetzt aber ſtiegen dieſe noch viel mehr empor, wo in Mainz, Magdeburg und Preußen die Brüder des Markgrafen ſo hohen Rang und große Macht erreicht hatten, und er ſelbſt, der liſtige ränkevolle Caſimir, nicht dem Volke allein und den Reichsſtädten, ſondern auch manchen vornehmen Herren große Furcht über ſeine Pläne einjagte. Florian mußte geſtehen, daß, wenn Graf Friedrich als Biſchof und fränkiſcher Herzog in Würzburg ſäße, die brandenburgiſche Macht in Deutſchland eine überwiegend große ſein würde, welche vom Rhein bis an die Oſtſee reichte. Er erfuhr aber auch dabei, daß eben um deſſentwegen der Domprobſt viele Widerſacher finde und es ihm darum zu thun ſein müſſe, dieſe zu vermindern, nicht aber zu vermehren; daß er aber auch ſicherlich nicht geſonnen ſei, in der Stadt ſich die Gegner zu verdoppeln und wohl darauf Bedacht zu nehmen habe, daß ein großer Theil der Bürgerſchaft ſich der Reformation geneigt zeigte. Daher werde er Hans Bermeter und ſeinen Anhang ſich nicht zu Feinden machen wollen.

Florian erklärte am Schluß, daß er wenigſtens mit dieſem Bruder Luſtig nichts weiter zu ſchaffen haben wolle und der Page mußte ſich damit begnügen, den fröhlichen Muſikus als einen eben ſo liebenswürdigen, wie wackeren Mann herauszuſtreichen.

Je mehr aber der Tage verſtrichen, ohne daß Florian ſich weiter zu ſeinem Ziele kommen ſah und je mehr er die Laſt dieſes müßigen Hinlebens fühlte, um ſo unruhiger wurde er über die Gedanken, denen er ſich überlaſſen mußte. Er hatte keine Nachrichten aus Saaleck empfangen und wußte auch nicht, wie er ſich dieſe verſchaffen ſollte, wenn nicht aus dem Munde oder aus den Händen des Biſchofs. Aber wie begierig er auch jeden neuen Tag vor dem hohen Prälaten erſchien, bei jedem Lächeln und jeder Anrede eine Erfüllung ſeiner Hoffnungen erwartete, ſah er ſich jedesmal von neuem getäuſcht. Der Biſchof ſprach überhaupt nicht mehr von der heiligen Cäcilie, nicht ein Wort mehr über deren Ankunft; er machte keine Anſpielung mehr, aus der Florian ſich ſtärken konnte, es ſchien ihm, als werde er überhaupt kälter behandelt.

In jener Zeit war es aber ſchwer, ſich ohne beſondere Boten Nachricht zu verſchaffen, die dem Biſchof freilich nicht mangeln konnten. Warum kam kein Brief Hildegard's? Hatte ſie verſprechen müſſen, nicht zu ſchreiben? Wollte ſie es nicht? Beſorgte ſie, daß er in unrechte Hände gerathen könnte? Fürchtete ſie, ihre Gedanken dem Papier anzuvertrauen? Ach! die gewöhnlichſte Schreiberei würde dem Harrenden Freude bereitet, ihn mit den ſchönſten Träumereien beglückt haben. Dann wieder überlegte er, daß Hildegard gute Gründe für ihr Schweigen haben müſſe, und welche Mittel ſtanden ihr zu Gebote, ihm vertrauliche Briefe zu ſenden? Mit ſtolzem Sinn verwarf er die Zweifel, welche ſich zu regen begannen, und was wiederkehrte, wurde immer neu verſcheucht. Das war kein Herz, das ihm verloren ging, auch wenn er weit war, dies kein Weib, die ihn vergaß oder verrieth, da er ſie nicht mehr ſah. Er erinnerte ſich, wie Graf Georg mit lächelnder Ruhe zu ihm geſagt hatte, ich nehme Gertruden's Seele mit mir fort, und in ſtürmiſcher Aufregung glaubte er daſſelbe betheuern zu können. Bald jedoch folgten Stunden, in denen dieſe Sicherheit zerrann und die alten Qualen und Verwirrungen wieder in ſeinem Kopfe auftauchten.

Niemand bemerkte dies und den mißmuthigen Ueberdruß, als der immer luſtige Page, der nicht aufhörte, Florian's Geſellſchafter zu ſein, ſo oft ihm dies glücken wollte und welcher ſelbſt mit dem alten ſchweigſamen Sinold ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte, das dieſem zuweilen die Lippen öffnete und eine Art Lachen in ſein zerſetztes Geſicht brachte. Rudolf Reinſtein merkte jedoch, daß Florian dafür um ſo ſtiller wurde und für ſein Schwatzen und ſeine Einfälle immer weniger Aufmerkſamkeit und Munterkeit zeigte. Seine Mühen, ihn aufzuheitern, blieben vergebens und ſeine Fragen ohne Antwort, bis er eines Tages in Florian's Zimmer ſprang, darin umhertanzte und übermüthig rief: Es kommen die luſtigen Zeiten, die herrlichen Tage, wo dies alte langweilige Haus endlich ſich mit Liebesflöten und Minnegeſang füllen wird. Es kommt die

Königin der Feſte, die Zauberin Morgana, die himmliſche Gottheit, und wir müſſen unſere Knie abhärten, ihr entgegen zu rutſchen, unſere Haare ſalben, ihr entgegen zu duften, unſer Gehirn mit dem heiligen Oel des Witzes anfeuchten, ihr entgegen zu leuchten. Heida! trübſinniger Herr Ritter, wacht auf und vernehmt dieſe glückliche Kunde, die auch Euch zum neuen Leben wecken wird.

Was giebt es? fragte Florian.

Was es giebt! ſpottete der Page. Ein Chriſtkindlein wird uns geboren. Die ſüße Kunde iſt eingetroffen, daß Hildegard von Sletten erſcheinen wird, um das neue Jahr hier zu einem Jubeljahre einzuweihen.

Wo haſt Du das gehört? fragte Florian lebhaft.

Ein Weiſer aus dem Morgenlande hat es mir verkündigt. Ein ehrwürdiger Prophet, wunderbar anzuſchauen, einer der ſchwarzen Könige der Mohren.

Hat der Biſchof Nachricht erhalten?

Nichts vom Biſchofe, mir allein wurde die Weisſagung und wird ſich bewähren. Sie ziehen daher mit Wagen und Roſſen und bringen den Stern, welcher die Welt erleuchten ſoll.

Es war nichts Verſtändiges von dem übermüthigen Pagen herauszubringen; er blieb bei ſeinen Poſſen und behauptete zuletzt, als er Florian unwillig werden ſah, es ſei vielleicht nur ein Traum aus dem Schattenreich über ihn gekommen.

So bleib' bei denen, zu deren Genoſſenſchaft Du beſſer gehörſt, als zu mir! rief Florian erzürnt, und ohne ihn weiter anzuhören, entfernte er ſich, da der Domprobſt ihn zu einer Zuſammenkunft eingeladen hatte.

Er fand den Grafen gegen deſſen Gewohnheit aufgeregt im Zimmer umhergehend. Auf dem Tiſch lagen Briefe; das harte ſtrenge Geſicht ſchien geröthet und unruhig, ſeine Augen, die gewöhnlich ungemein kalt und langſam ſich bewegten, blickten leuchtend und ſchnell.

Ich habe Euch erwartet, ſagte er, doch zu keinen guten Nachrichten. Ich kam nicht längſt vom Biſchof, er weiſt meine und Eure Vorſchläge ab, will alle Rüſtungen aufſchieben, bis -- er hielt inne — bis ſie nothwendiger ſcheinen oder beſſer erwogen werden.

Wer ſoll ſie abwägen, gnädiger Herr?

Der Domprobſt ſah vor ſich nieder und ſchwieg, dann kam ein Lächeln auf ſeine Lippen. Ich bin kein Kriegsmann, begann er, und Ihr ſeid Einer, der manchem Anderen nicht gefällt. Wir erwarten einen berühmten Feldherrn, auf den man uns vertröſtet, den Trugſeß Georg von Waldburg.

Der wird uns nicht entgegen ſein, ſagte Florian.

Wer weiß, erwiderte der Probſt. — Er ſchwieg nochmals ſtill.

Der Truchſeß, ſagte er dann, iſt mein Freund nicht, auch meines Hauſes Freund nicht. Er iſt ein Mann von düſterem Sinn, am Alten feſthängend, des ſchwäbiſchen Bundes Feldherr, dabei den öſterreichiſchen Erzherzogen ganz ergeben. Alles, was einer neuen Zeit zuſtrebt, iſt ihm verhaßt: das neue Evangelium, und wer dies nicht ganz verwerfen und ausrotten will, den möchte er zerſtampfen. Meinem Bruder, der in ſeinem Lande der neuen Lehre freien Lauf ließ, wo ſich dieſe nicht wild und aufrühreriſch zeigte, hat er zornige Briefe geſchrieben, auch dafür geſorgt, daß Andere ihre dringenden Ermahnungen nicht unterließen und jetzt —

Er blickte nach dem Tiſche hin, auf welchem die Papiere lagen, und fuhr raſcher fort: Ich will Euch vertrauen, was doch nicht verſchwiegen bleiben kann: Mein Bruder Albrecht, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, hat gethan, was er mußte, um Preußen vor den Polen zu retten. Er hat den Orden in Preußen aufgehoben und das Ordensland zu einem weltlichen Herzogthum gemacht, erblich für ſich und ſeiner Brüder männlicher Nachkommen.

Das iſt fürwahr eine wichtige Nachricht, gnädiger Herr, ſagte Florian.

Wichtiger in manchen Augen noch dadurch, fuhr der Graf fort, daß Albrecht zugleich zum lutheriſchen Glauben ſich bekannte und viele der vornehmſten Ritter ihm darin folgten.

Somit ein dreifacher Schlag!

Der Probſt ſah ſein leuchtend Geſicht. Gegen die alte Kirche, ſagte er. Ihr entſetzt Euch nicht davor?

Nein, gnädiger Herr, ich will's nicht läugnen.

Des Grafen Blicke blieben an ihm hängen, das Lächeln kam wieder in ſein Geſicht.

Und ſeid doch nach Würzburg empfohlen, ſprach er, wo ich Domprobſt bin und wo der Biſchof nicht ſo mild urtheilt, wie mein Bruder in Mainz. — Ihr erkennt jedoch meine eigene Lage und ſeht, wie bedrängt dieſe iſt.

Sind der Gegner viele, fehlt es auch an Freunden nicht, gnädiger Herr, antwortete Florian.

Ich bin der Kirche Prieſter, erwiderte der Graf, doch freilich keiner von denen, die blind ſind oder ſein wollen gegen eingeriſſene Uebel, veraltete und verrottete Zuſtände und Mißbräuche, die von gewiſſenhaften Leuten beklagt werden. Je ſtrenger wir gegen verbrecheriſche Umtriebe ſein müſſen, welche wilde Schwärmer anſtiften, um ſo mehr ſollte man an verſtändige Beſſerung denken, doch leider iſt unſer hochwürdiger Biſchof nicht dazu geeignet. Er fürchtet Streit und Unfrieden fürchtet, daß ſeine Gemüthsruhe darunter leidet, fürchtet bei ſeinem Alter und ſeiner Liebe zu allem Guten und Schönen, daß Reformen ihm böſe, ſorgenvolle Tage bringen könnten: daher bleibt es beim Alten und die Partei, welche ihn umgiebt, ſinnt nur darauf, ihn in ſeinen Neigungen und Abneigungen zu beſtärken.

Florian verſtand den Sinn dieſer Worte. So mild ſie klangen, wurden ſie doch von Mienen begleitet, in denen ſich die geheime Verachtung des Probſtes gegen den Biſchof und ſeinen üppigen Hof deutlich ausdrückte. Wir müſſen es ertragen, lieber Junker Geyer, fuhr er fort, und wahrſcheinlich werden wir beide in der nächſten Zeit fortgeſetzt nicht viel gehört werden, allein wir müſſen die Geduld nicht verlieren. Die Tage werden kommen, wo man uns braucht.

Das ſcheint mir bedenklich, was mich betrifft, ſagte Florian.

Ihr wollt uns doch nicht verlaſſen? fragte der Domprobſt.

Möglich wäre es.

Nein, Ihr müßt bleiben! rief Graf Friedrich, und indem er ihm die Hand drückte, fügte er hinzu: Mein Bruder kommt, ſo auch ein großer Theil der Ritterſchaft, es kann manches ſich ändern und wenden. Jetzt noch Eines. Ihr ſpracht mir von den Waffenfabriken in Nürnberg und ſeid dort bekannt?

Das bin ich, gnädiger Herr.

Gut, ſo laßt die Beſtellungen ausführen, über welche wir verhandelten. Wenigſtens die Handwaffen, die guten Feuerröhre mit den neuen Radſchlöſſern, damit es nicht daran fehlt, wenn wir ſie gebrauchen ſollten.

Führt es aus, fuhr er fort, als er Florian's Verwunderung ſah; wenn auch der Biſchof jetzt noch zögert, wird er es doch nicht immer thun. Ich will Euch die nöthige Geldſumme überweiſen. Doch ſchweigt darüber: was Ihr thut, muß geheim geſchehen. Laßt dieſe Sache und was Ihr gehört, Euch empfohlen ſein und bleibt mir gewogen.

In mancherlei Unruhe überlegte Florian dieſe Eröffnungen des Dompropſtes, als er von der biſchöflichen Tafel zurückkehrte. Die Vertrauten des Fürſten hatten ihn mit ſpöttiſchen Geſichtern empfangen; Einer die Frage gethan, wann er die neuen ſchönen Einrichtungen nach dem Muſter des Herrn Markgrafen einzuführen gedenke? Ein Anderer, ob ſeine Schützen auch die vielen Spatzen in den Weinbergen ausrotten würden?

Florian ſuchte dies möglichſt zu vergelten, ohne den Schranzen die Freude zu machen, ſich an ſeinem Aerger zu weiden und dies gelang ihm um ſo eher, da der Biſchof heut wieder zuthunlicher war, als ſeit langer Zeit.

Er rief ihn mehrmals an ſeine Seite und es ſchien beinahe, als wollte er ihm etwas Tröſtliches ſagen, doch beſann er ſich und ging weiter. — War es wegen Hildegard, oder weil er die Anträge abgelehnt? Florian erblickte überall drohende und bedenkliche Verhältniſſe, die ihn mit Sorgen erfüllen mußten. Der Biſchof war ſchon jetzt eiferſüchtig auf den Markgrafen Friedrich und dieſer ſah gewiß nicht falſch, daß er nach den Schritten ſeines Bruders in Preußen noch mehr Unmuth würde zu tragen haben. Es war auch gewiß, daß die Bevorzugung, welche der Graf ihm angedeihen ließ, dem Biſchof nicht gefiel, wie nun, wenn er erfuhr, welches Vertrauen er ihm geſchenkt und welche geheime Aufträge er ihm ertheilt hatte? Wenn Hildegard kam, wohin ſollte er dann ſich ſtellen, in welche andere Bewegung, in welches Parteigetriebe wurde er dann gezogen? — Er hing dieſer Vorſtellung nach und ſagte halblaut: Wer würde ſie aus dieſem Schloſſe treiben und deſſen Pforten hüten?

Ich weiß nur, antwortete der Page, der ſeinen Kopf heimlich zur Thür hereingeſteckt hatte, daß wenn Ihr mir Eure Pforte nicht verſchließt, ich eintreten und Euch allerlei erzählen will.

So komm, und erzähle, ſagte Florian, doch ſei nicht voller Streiche wie ein Kobold.

Ehrbar! Ehrbar! rief Rudolf, und legte ſeine Hand auf ſein Herz. Jeder achtbare Menſch muß zu den

Ehrbaren und Wahrheitliebenden gehören. Mir iſt daher alles Ernſtes jetzt eingefallen, von wem ich meine Nachrichten über den Wunderſtern bekam. Von Hans Bermeter, der Euch mehr darüber ſagen kann.

Ich mag nichts mehr hören, verſetzte Florian.

Nichts von dieſem luſtigen Muſikanten? da habt Ihr Recht, ſagte der Page. Allein es iſt der ehrwürdige Friedrich Süß, der Euch zu ſprechen wünſcht.

Ich habe auch mit dem nichts zu ſprechen.

So haben es Andere. Genug, der frömmſte und ehrbarſte aller Schatten iſt an mein Ohr geſchwebt, um hineinzuflüſtern: Es hat Jemand dem Junker Geyer wichtige Dinge mitzutheilen, und läßt ihn bitten, dieſe vernehmen zu wollen.

Und dies iſt keine Schattenkrämerei? fragte Florian.

Die ſicherſte Wahrheit und Gewißheit!

Wo iſt der abgefallene Mönch?

In Hans Bermeter's Haus wohnt er, der ehrbarlich Weib und Kind beſitzt.

Florian wußte nicht, was er glauben ſollte; was konnte der ehemalige Auguſtiner und jetzige Straßenprediger von ihm wollen? Er dachte widerſtrebend daran, ſich ihm zu nähern, ihm fiel ſein Abenteuer in der Schattengeſellſchaft ein; doch erinnerte er ſich des vollwangigen Mannes und ſeiner Lehren vom wahren Evangelium, deren verſtändige Weisheit ihm ſo wohl gefallen hatten, auch wieder mit Zutrauen, das die Neigung ſtärkte, zu erfahren, was er ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Nach manchen Vermuthungen und Ueberlegungen drang der Entſchluß durch, den Prieſter zu ſehen. Willſt Du mich zu ihm führen? fragte er ſeinen gefälligen Freund.

Auf der Stelle, wenn es Euch gefällt.

Aber wohin?

In Hans Vermeter's Haus.

Florian ſtand unſchlüſſig. Wenn man uns erkennt, ſagte er.

Dagegen iſt es finſter genug in unſerem ehrwürdigen Würzburg, lachte der Page. Finſter überall, alſo auch finſter in den Gaſſen, wollt Ihr aber noch ſicherer ſein, ſo legt den Federhut ab, ſetzt den ſchlappen Bürgerdeckel auf und wickelt Euch in den groben Kragen.

In einigen Minuten war dies geſchehen, und eben ſo wie bei jenem erſten, nächtigen Ausfluge führte Reinſtein den Junker durch den Garten in die Gaſſe und unbemerkt in die finſtere Stadt, welche nun von ihnen ziemlich lange durchkreuzt wurde. Erſt nachdem ſie nahe an das Stephansthor gelangt, ſtand der Page vor einem der ſchmalen hohen Bürgerhäuſer ſtill, ſtieg die Steinſtufen hinauf und klopfte an die Thür. Florian folgte ihm nach, die Fenſter im oberen Geſchoß waren hell;

als aufgethan wurde, war es Friedrich Süß ſelbſt, welcher öffnete.

Kommſt Du allein? fragte er.

Nein, hier iſt der Junker.

Was habt Ihr mir zu ſagen? fragte Florian, indem er ſich ſogleich an den Prieſter wandte.

Folgt mir nur, edler Herr, erwiderte Friedrich Süß, ich bin es nicht, der Euch ſehen und ſprechen möchte, ſondern ein Freund, der Euch erwartet.

Er ging die Stiege voran, Florian ihm nach; plötzlich that ein Zimmer ſich auf, helles Licht fiel auf ihn.

Gott ſei gelobt! rief eine freudige Stimme, die in Florian widerbebte, daß er ſeine Arme ausſtrecken mußte. Er hielt die Hände feſt, die in ſeinen Händen lagen und blickte in ein glücklich ſtrahlendes Geſicht.

Ja, es war Chriſtine Hipler, neben ihr ſtand der Pfarrer Freibacher.

Zwanzigſtes Kapitel.

An der Grenze der Grafſchaft Hohenlohe, wo die Jaxt die Scheide zum kurmanniſchen Gebiet bildete und Pfalzgräfliches, Würzburgiſches und allerlei anderes Herrenland zuſammenſtieß, lag das Städtchen Ballenberg auf der Höhe, weit umherſchauend über die mit leichtem Reif belegten Wälder und Felder. Das neue Jahr war gekommen, doch ſah es nicht winterlich in Deutſchland aus. Es war grün geblieben, die Sonne ſchien warm, und arme Leute konnten noch immer ohne Schuhe und Strümpfe gehen, was man als wunderbar in den Chroniken anmerkte. An freier Stelle ſtand in Ballenberg ein Wirthshaus, das gehörte einem ſtattlichen Mann, der mehr einem Junker als einem Wirthe glich. Georg Metzler war überall, bis nach Mainz hin, wohlbekannt, im Handel und Wandel mit Roſſen, Korn und Wein hatte er viele Freunde und Bekannte und auch die Edelleute umher kamen zu ihm und ſtanden in Geſchäften und Rechnung. — In ſeinem Hauſe ging es dem Volke auch faſt wie ein Tribun verfuhr. Denn wo es Händel gab und Streit entſtand, war Jörg Metzler der Schlichter und Rechtſprecher und wo Einer mit der Obrigkeit in Klage gerieth, nahm Jörg ſich der Sache an und half ſie beilegen. Ein Mann von ſolchem Vertrauen konnte kein gewöhnlicher ſein, er mußte von vielen geſucht und geſchätzt werden, die zu ihren Werken ſolchen Freund gebrauchten, wie ſollte alſo Wendel Hipler ſich nicht mit ihm verbunden haben!

Es war gegen Ende des Januar, als Wendel eines Tages in Metzler's Hauſe ſaß, und ein heimlich Geſpräch mit zwei anderen Herren hielt, Jörg aber als vierter dabei war und ab und zu ging. Wendel zur Rechten ſaß der kluge Rathsherr aus Heilbronn, Hans Berlin, zur Linken ein kleiner ſorgfältig und vornehm gekleideter Mann mit blaſſem ernſten Geſicht, Augen, die ſich langſam öffneten, gewöhnlich aber halb geſchloſſen vor ſich hinſchauten, einer hohen Stirn, ſpärlichem Haarwuchs und einer ſcharfen, großen Naſe. Das war Friedrich Weygand, der Rentamtmann von Miltenberg. Die drei Freunde hielten hier eine Zuſammenkunft, zu welcher Hipler ſie eingeladen, denn vor wenigen Tagen war er von ſeinen Reiſen nach Oehringen zurück gekehrt und hatte ihnen Vieles und Wichtiges mitzutheilen.

Sie ſaßen lange Zeit beiſammen und hörten, was der Kanzler von den Zuſtänden an der Donau und in Oberſchwaben bis an den Bodenſee erzählte. Er hatte dort den Bauern im Hegau und in Kempten Rath ertheilt und ihre Klage an den Kaiſer aufgeſetzt, auch war er Zeuge der Vermittlungsverſuche geweſen, welche vom ſchwäbiſchen Bunde gemacht wurden, die jedoch von Anfang an darauf hinausliefen, die Bauern zu täuſchen und hinzuhalten, bis es Zeit ſei, gewaltthätig zu verfahren. Die Bauern merkten wohl die Abſicht an den Ausflüchten und Einwürfen, allein ſie würden dennoch einfältig vertraut haben, wenn Hipler nicht hinter ihnen geſtanden und ihnen die Antworten eingegeben hätte. Von beiden Theilen waren daher Gebote gemacht, die ſich nicht vereinigen ließen, Forderungen erhoben, von denen keiner ablaſſen wollte, während deſſen aber ſchloſſen die Bauern ihre heimlichen Bündniſſe immer feſter und ihnen gegenüber ſuchten die Bundesräthe in Ulm immer dringender Geld und reiſige Knechte herbeizuſchaffen, um die Rüſtungen zu betreiben.

Und was ſoll daraus werden? fragte Hans Berlin.

Die Knoſpen werden platzen mit der Frühlingsſonne, lächelte Hipler.

Und welches werden die Früchte ſein?

Solche, wie kein Sommer ſie noch gebracht hat. Früchte, an denen wir leben oder ſterben müſſen.

Lieber Wendel, ſagte der Rathsherr, wir haben, als

Du in Heilbronn warſt, uns über dieſe Dinge nicht einigen können, ich beſorge, auch hier wird es nicht geſchehen. Ich weiß, daß dem Kaiſer nach Italien geſchrieben iſt, die Erzherzoge ihn dringend gebeten haben, entweder ſelbſt zu kommen, oder einen Theil ſeines Heeres zu ſchicken, um den Bauerntrotz zu bändigen, daß aber auch ohnedies alles geſchieht, um mit dem Frühjahr eine ſtarke Macht aufzuſtellen, die den Unruhen ein Ende macht.

Der Kaiſer wird nicht kommen, antwortete Hipler, dafür ſorgt der König Franz. Er wird auch weder ein Heer ſchicken noch ſeinen Frundsberg, denn er braucht beide gegen die Franzoſen und Schweizer. Es wird aber eben ſo wenig eine ſtarke Macht aufgeſtellt werden, dazu gehört viel Geld; geſchähe jedoch alles, was Du ſagſt, ſo wollten wir uns doch nicht fürchten, denn es fehlt auch uns nicht an ſtarken Armen, nicht an tapferen Männern, auch nicht an Rittern und Edlen.

Du biſt bei dem Herzog Ulrich geweſen, ſagte Hans Berlin mit ſcharfen Blicken auf ſeinen Freund.

Bei dem Herzog und bei den Schweizern und in Stuttgart obenein, erwiderte Hipler. Der Herzog iſt bereit, die Schweizer kommen für Geld, in Stuttgart aber iſt die öſterreichiſche Regierung verhaßt und das Land voll Mißmuth und Verwirrung.

Er gab ein Bild der Zuſtände, wie er dieſe gefunden, nach welchem es nur noch des Funkens bedurfte, um das Pulverfaß in die Luft zu ſprengen. Ueberall war die geheime Verſchwörung thätig, die Pfarrer und viele Voigte, Schultheißen und Beamten an der Spitze, die Gemeinden in Verbindung und Verbrüderung und Thomas Münzer hatte dieſe Gebiete durchzogen, ſeine Jünger und Anhänger predigten mit feurigen Zungen.

Das Alles überzeugt mich nicht, antwortete der Rathsherr darauf. Volksaufſtände hat es oft ſchon gegeben, bei denen viele Tauſende zuſammenliefen, aber ſie wurden bald zerſprengt und mußten es büßen, weil keine Organiſation vorhanden war, und weil es ihnen an tüchtigen Führern fehlte.

Der Kanzler rückte näher und lächelte. Nun ſo wiſſe, ſagte er, daß nichts mehr fehlt, daß der Herzog Ulrich ein feſtes Bündniß mit den Bauern im Hegau und Klettgau abgeſchloſſen hat. Er iſt ſelbſt bei ihnen geweſen und hat auf das Evangelium geſchworen in Würtemberg Leibeigenſchaft und alle Dienſtbarkeit aufzuheben, alle Rechte anzuerkennen, welche die evangeliſche Brüderſchaft begehrt, allen ihren Sprüchen gehorſam zu ſein.

Und iſt ſelbſt ein evangeliſcher Bruder geworden, fiel der Rathsherr ſpottend ein, mit allen ſeinen hochfahrenden Rittern, wie den Menzingen, den er nach Rothenburg geſchickt hat, ihm dort Hülfe zu ſchaffen.

Doch wer will ihm glauben und wer ſagen, das iſt der Mann, dem das deutſche Volk vertrauen und der es retten wird!

Er hat tapfere Hauptleute an ſeiner Seite, ſowohl Schweizer wie Deutſche, antwortete Wendel, und an der Spitze der Bauern ſteht als ihr oberſter Führer Hans Müller von Bulgenbach, ein Feldoberſt aus Frundsberg's Schule.

Hans Berlin ſchüttelte abermals den Kopf. Der Herzog will alſo losbrechen, will in Würtemberg hinein?

Mit achttauſend Schweizer und Bauern.

Und wird den Herrn Georg Trugſeß finden mit der Bundesmacht, die noch einmal ſo ſtark iſt. Täuſche Dich nicht, Wendel, fuhr er fort, ohne dieſen antworten zu laſſen, es wird ein übel Ende nehmen; das ſind die Männer nicht, um vor dem Trugſeß zu beſtehen, um die tapferen Fahnen der Städte, die eiſernen Reiter der Ritterſchaft zu jagen. Ich mag nicht dabei ſein.

Und wie möchteſt Du dabei ſein? fragte Hipler. In Stuttgart erwartet die Bürgerſchaft den Herzog mit Freuden. Viele, die ihn haßten, ſind jetzt heimlich verſöhnt mit ihm, die öſterreichiſche Regierung hat wenige Freunde mehr, Graf Wilhelm Trugſeß, der Statthalter, ſieht ängſtlich umher; es giebt nicht wenige auch unter den treueſten Anhängern des Erzherzogs, die von ihm abfallen werden, ſobald Ulrich in Stuttgart iſt.

Ja, wenn das möglich wäre! rief der Rathsherr lebhafter, dann könnte es geſchehen.

Hipler ſah ihn forſchend an. — Wenn er Stuttgart nähme und fände den Arm, der ſein Schwert führte, den Kopf, der für ihn dächte, fuhr Hans Berlin fort.

Der Kopf möchte Dein Kopf ſein, ſprach Hipler.

Es giebt nur Einen, der Ulrich helfen kann. Wenn der bei ihm ſteht, ihm Würtemberg wiederſchaft, der vermöchte den Trugſeß zu ſchlagen, die Landsknechte ihm abzuwenden, die Ritterſchaft zu theilen.

Wen meinſt Du?

Den Grafen Ludwig Helfenſtein.

Ein unwilliges Erſtaunen kam in Hipler's Geſicht, auch der ſchweigſame Rentmeiſter ſchlug die ſcharfen Augen gegen ihn auf. Habe ich Recht, Weygand? fragte Hans Berlin.

Du hätteſt Recht, antwortete dieſer, wenn dieſer junge, angeſehene Herr zu gewinnen wäre. Doch er beſonders gehört zu Ulrich's Feinden, er beſonders iſt dem Erzherzog anhängig und dabei ein ſtolzer Ritter, dem die bürgerliche Freiheit, nach der wir ſtreben, wie Wermuth und Eſſig mundet.

Nein, ſagte Hans Berlin, ſo iſt es nicht. Ich habe Aeußerungen von ihm gehört, die anders lauten. Er hat ein warmes Herz und offenen Verſtand; gegen den Erzherzog iſt er aufgebracht, da dieſer wie ein Schwächling ſich zeigt und am Pfaffenweſen hängt. Ulrich's langes Unglück hat auch ihn nicht ohne Mitgefühl gelaſſen, dabei beſitzt er ein Herz für Würtemberg, er ſieht wie Volk und Land leiden.

Und ſeine eigene Kaſſe iſt leer, ſeine Schulden wachſen, lächelte Hipler.

Auch das, fiel der Rathsherr ein. Der Erzherzog ſchickt kein Geld und hat keines. Eine Verſöhnung mit Ulrich kann volle Taſchen und große Ehren bringen. Er iſt ehrgeizig, ſein Obervoigtamt in Weinsberg genügt ihm nicht.

Willſt Du ihn auf den Berg führen, um ihn die Herrlichkeiten dieſer Welt zu zeigen? fragte Hipler.

Bei meiner Rückreiſe ſoll es geſchehen. Ich will ihn ausforſchen, wie weit er kommenden Dingen günſtig iſt.

Und dann, kluger Hans, was willſt Du dann thun?

Dann glaube ich, ſprach der Rathsherr, bedächtig lächelnd, wird die Reichsſtadt Heilbronn dem Bunde abſagen, des Volkes Sache offen ergreifen, mit dem Herzog Bündniß ſchließen und dem Evangelium nicht allein ihre Thore öffnen, ſondern auch für die Reichsreform Gut und Blut wagen.

Nun, ſo wag's in Gottes Namen! rief Hipler. Vorſicht iſt unnöthig, Dir zu empfehlen; möge Dein und unſer Werk gelingen.

Seine Mienen ſahen aus, daß man nicht wiſſen konnte, wie viel Spott, wie viel Ernſt in ſeiner Antwort lag. Der Rentamtmann von Miltenberg aber griff in ſeine Taſche und zog dort eine Schrift hervor, die er Hans Berlin übergab. Ob der Graf für das große Werk der deutſchen Nation gewonnen werden kann, weiß ich nicht, ſagte er, doch mag's geſchehen oder nicht, es wird doch ſeinen Gang gehen. Ehrlich meinen wird es kein Ritter mit unſerer Sache, der nicht bereit iſt, um der Freiheit willen ſeinem Ritterthum und allen ſeinen Vorzügen und Vorrechten zu entſagen, dazu aber gehört hoher Muth und die edelſte Selbſtverläugnung, wie ſie wenige Menſchen nur beſitzen. Nicht fordern, noch erwarten kannſt Du dies von einem jungen, vornehmen Herrn, der weder durch Schickſale, noch durch Verhältniſſe und Nachdenken zur wahren Erkenntniß der Dinge gelangt iſt. Ein plötzliches Licht würde ihn noch mehr erſchrecken und wie Sonnenglanz den Blinden völlig blind macht, würde es auch ihm ergehen. Kann er für den Herzog gewonnen werden, ſo iſt dies ein wichtiger Gewinn. Kehrt Ulrich in ſein Land zurück, helfen ihm die Bauernſpieße dazu, und ein Bauernheer zieht in Stuttgart ein, dann iſt es Zeit dafür zu ſorgen, daß Fürſt und Ritter ehrlich halten, was ſie zugeſagt; wollen ſie nicht, ſo ſollen ſie! Bis dahin aber ſchweigt und ſtellt Leibeigenſchaft, Zehnt und Frohnden nicht voran, ſie folgen von ſelbſt nach. Haltet des

Volkes Macht und Recht ſo lange zurück, bis ſie unwiderſtehlich wirken können, doch ſchärſt den Keil und ſpitzt ihn ohne aufzuhören. Hier ſind ein paar neue Blätter, welche gute Dienſte thun werden, und hier auch ein Blatt, auf welchem die Grundzüge zur Reichsreform ſtehen, die ihr mit anderen Freunden und Vertrauten weiter berathen und beurtheilen mögt.

Voll ruhiger Klarheit ſprach der gelehrte Demagog weiter über Vortheile und Nachtheile, und wer ihn hörte, mußte Alles wahr und tief überlegt finden. — Die drei Freunde ſaßen dann noch mehrere Stunden beiſammen, hielten ihr gemeinſames Mahl, zu welchem Georg Metzler das Beſte lieferte, was ſein Haus enthielt und endlich trennten ſie ſich auf verſchiedenen Wegen. Hans Berlin, der bei dem Kurfürſten in Heidelberg Geſchäfte gehabt, ritt mit ſeinen bewaffneten Dienern dem Neckar zu, der ritterliche Rentamtmann ſchlug den Weg nach dem Main ein, und ſchien es vermeiden zu wollen, mit dem verwegenen, raſtloſen Hipler allein zu bleiben; ſo war dieſer zuletzt ſich und ſeinen Gedanken überlaſſen, bis Georg Metzler ihn darin ſtörte.

Er fand den Kanzler auf ſeinem Stuhle ſitzen und zum Himmel aufblicken. Seine Augen auf die Wolken geheftet, die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt ein leiſes Gemurmel unhörbarer Worte auf ſeinen Lippen.

Es ſteht nicht recht mit Dir, ſagte Metzler, und trat zu ihm hin.

Wendel wandte ſeinen Kopf nicht, aber ſeine Worte wurden laut. Gehet hin, ihr Klugen, ſagte er, eure Klugheit wird an euch ſelbſt zu Schanden werden, denn mit eiſernen Zangen wird die Macht euch faſſen und halten, die ſtärker iſt als ihr. Alle dieſe Zaghaften, dieſe Halben, muß das Feuer brennen ehe ſie Muth bekommen mit den lodernden Flammen zu kämpfen.

Sie thun's lieber mit Worten oder mit Schriften, ſagte Metzler.

Das Wort iſt Wort! rief Wendel laut und gewaltig, aber die That iſt That! Die That hat die Welt geſchaffen, die Weltgeſchichte gemacht; Thaten ſind es, die allein jetzt helfen können!

Er ſtand auf, und legte ſeine Hand auf Metzler's Schulter, ſeine Augen rollten. Jörg, ſagte er, die klugen Leute ſinnen und ſchreiben. Hans Berlin iſt ein Geſandter mit Herren zu verhandeln. Weygand ein Rath in dem Reichsrath, ich aber will mit dem Volk thaten!

Willſt Du es, ſagte Metzler, ſo will ich's auch.

Und biſt bereit dazu?

So bald ich meine Trommel rühre, läuft der ganze Odenwald mir zu.

Dann halte ſie bereit und die Fahne dazu.

Die Fahne iſt der Bundſchuh! ſagte Jörg.

Und Du, rief Wendel Hipler, Du ſollſt der oberſte Hauptmann des evangeliſchen Heeres ſein!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als Hans Berlin nach Weinsberg gelangte und den Burgberg hinauf in das feſte Schloß ritt, hatte er ein Schauſpiel, das ſeine diplomatiſchen Eigenſchaften auf die Probe ſtellen konnte. Auf dem Schloßhofe ſtanden ein paar Gefangene mit gebundenen Armen von Reitern und Reitersknechten umgeben, die ihnen übel mitgeſpielt hatten und eben kam Graf Helfenſtein die Stiegen herab, um nachzuſehen, wen ſeine Leute eingefangen.

Den Rathsherrn grüßte er freundlich und hieß ihn willkommen, darauf aber rief er einen der Gefangenen an. Kommſt Du ſo hierher mich zu beſuchen und habe ich Dich nicht vor Schaden gewarnt?

Gnädiger Herr, antwortete der Gefangene, ohne Furcht zu zeigen, ich habe wahrlich nicht gemeint mir Schaden zu thun, und habe nichts gethan, ſolche Behandlung zu verdienen.

Was hatteſt Du vor? fragte der Graf.

Ich hatte ein Geſchäft in Weinsberg und wollte dabei Euer Gnaden ſelbſt mich ehrfurchtig zeigen.

Und wie wurdeſt Du daran gehindert?

Reiter überfielen mich, da ich ruhig meines Weges durch's Weinsberger Thal zog und fingen mich und meinen Begleiter.

Wer iſt das? fragte Helfenſtein und ſah den alten Kerl an, dem das graue Haar lang und blutig um den Kopf hing, denn er hatte harte Schläge erhalten.

Es iſt der Semmelhans aus Neuenſtein, gnädiger Herr, ſagte einer der Reiſigen. Er fährt Salz umher, iſt allen wohlbekannt als ein böſer, aufſäſſiger Bube. Wir wußten es längſt, daß er auf ſeinem Karren neben dem Salz allerlei Schandblätter in's Land bringt, und die Bauern im Thal ſtecken mit ihm unter einer Decke. Da wir ihn fanden, verlangten wir in ſeinen Karren zu ſehen, und als er ſich weigerte, brauchten wir Gewalt. Das wollte er nicht leiden, noch weniger der Andere hier, der bei ihm war. Es hat Mühe gekoſtet ihn zu bändigen.

Und fiel ich nicht, wär's Euch wahrlich nicht gelungen! rief der Gefangene, der kein Anderer war, als Jakob Rohrbach von Böckingen.

Was fandet ihr in dem Karren des Semmelhanſes? fragte der Graf.

Dies, gnädiger Herr, antwortete der Rottenmeiſter, lag unter den Säcken verſteckt. Er holte ein Pack bedrucktes Papier hervor, das der Graf nahm, es durchblätterte und ſich dabei an Hans Berlin wandte: Seht, Herr Rathsherr, rief er höhnend, das verdanken wir der Buchdruckerei, die in den Städten wie ein freſſendes Uebel jetzt um ſich greift, dem Volke die Köpfe verdreht und alle nichtswürdige Bosheit zu Tage fördert. — Seht da, das verruchte Schreiben Balthaſar Hubmaier's an den Rath von Schaffhauſen, neu aufgelegt, und mit dem Rade verſehen, das richtige Aufruhrzeichen. Rädelsführer! die neue Benennung für alle dieſe ſchlechten Geſellen, iſt ein trefflich erfunden Wort. — Und weiter der ſchandbare Artikelbrief. Das iſt ein noch viel ſchlimmeres Brandzeichen, das in dieſem Jahre auch ſchon in Stuttgart verbreitet wurde, als der abgefallene Doctor Mantel gefoltert und gefangen ward. — Doch, was haben wir hier? — Er zog eine andere Schrift hervor und las den Titel: „An die Verſammlung gemeiner Pauerſchaft ſo in Hochteutſcher Nation und viel anderer Ort mit empörung und uffruhr entſtanden, ob ihr empörung billicher oder unbillicher geſtalt geſchehn und was ſie der Oberkeit ſchuldig oder nicht ſchuldig ſeind, gegründet aus der heil. göttlichen Geſchrift, von Oberländiſchen Mitbrüdern guter maynung ausgangen und beſchriben."

Graf Helfenſtein's Geſicht verfinſterte ſich dabei immer mehr. Er ſah auf das Rad, das in der Mitte darunter ſtand, und auf die Auf- und Unterſchrift: „Hier iſt des Glücksrads Stund und Zeit, Gott weiß wer der oberſt bleibt. Hie Bauersmann, gute Chriſten, hie Romaniſten und Sophiſten! — Wer mehrt Schwytz? der Herren Gytz!“

Dieſe letzten Worte ſchienen ihn noch mehr zu erzürnen. — Schweizer möchten ſie werden, die Kuh auf dem Schwanenberg brüllen hören! rief er. Wir wollen euch die Milchkübel binden!

Dabei blickte er in die Blätter und ſeine Augen flammten. Das iſt ein neues Schelmenblatt! fuhr er fort, frecher und mörderiſcher als irgend Eines. Hört eine Probe an, Herr Berlin: „Laßt euch durch nichts ſchrecken und abbringen von euren gerechten Wegen, ſonſt ſeht ihr nichts vor euch als Wehe über Wehe und ein gräulich Morden, das über euch kommen würde und über alle Bauerſchaft. O, Wehe und Jammer über eure Kinder! wie werdet ihr ihnen hinter euch ſo ein ſtiefmütterlich Erbe hinterlaſſen! Sehet zu, müſſet ihr jetzt frohnen mit Karſt, Haue und Pferden, ſo müſſen eure Kinder hernach ſelbſt die Egge ziehen; habt ihr bisher müſſen eure Aecker umzäunen vor dem Wild, ſo müßt ihr ſie nunmehr offen laſſen den Hirſchen und Schweinen; hat man euch bisher um ein Wild, das euch Schaden gethan und das ihr getödtet, die Augen ausgeſtochen, ſo wird man euch fürder ſpießen. Seid ihr bisher leibeigen geweſen, ſo müßt ihr fürderhin völlig Sclaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut. Ganz nach türkiſcher Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochſen, auf den Markt bringen. Thut euer einer aber nur ein Zucken dawider, ſo wird nichts anderes daraus, denn daß man euch peinigt und martert und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maß haben. Dann heißt's mit euch: Verrätherbuben nur flux in den nächſten Thurm und eine Marter über die andere angelegt; die einen mit Ruthen zerhauen, die andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehackt, die Zunge ausgeriſſen, geviertheilt und geköpft!"

Helfenſtein ſchleuderte die Schrift von ſich, er ſah auf's höchſte ergrimmt aus. Ihr Schandbuben! rief er, habt ihr es gewagt mit ſolchem Handel in das Amt zu kommen, ſo ſoll euch werden; was dort geſchrieben ſteht!

Somit wär' keine Lüge geſchehen, antwortete Jakob Rohrbach trotzig.

Du verantworteſt Dich, Bube! rief der Graf.

Gegen gewaltſam Unrecht, gnädiger Herr, will ich zucken ſo lange ich kann. Ich habe mit dieſen Schriften nichts zu ſchaffen: habe nichts von ihnen gewußt, da ich meinen friedlichen Weg ging.

Du elender Kerl, ſagte Helfenſtein verächtlich, haſt nicht einmal den Muth, den ſonſt wohl Aufruhrſtifter haben, die für ihre Sache kühn zu leiden und zu ſterben wiſſen. Du kannſt nur Schandthaten verüben und Dich verſtecken.

Jäcklein wurde bleich wie damals, wo der Graf ihn an den ermordeten Schultheiß erinnerte, er ſprach jedoch mit Faſſung: Ich fürchte mich nicht, gnädiger Herr, und will jeden Tod leiden, wenn ich ihn verdiene; hierin aber bin ich unſchuldig und meine, mein Leben und meine Freiheit ſeien ſo viel werth, daß ich darum thue, was Recht iſt.

Fragt doch den Semmelhans, fuhr er mit Nachdruck fort, ob ich um dieſe Schriften weiß und Theil daran habe.

Der Semmelhans ließ den Kopf tief hängen, ſeine Augen flogen ſcheu unter dem langen Haar, bald auf Jäcklein, bald auf den Grafen.

So ſprich, Du Schelm! rief Helfenſtein. Sprich die Wahrheit, hat Jakob Rohrbach Dir nicht dieſe Schandſtücke gegeben?

Nein! nein! murmelte der alte Salzführer.

Hat er ſie nicht auf Deinem Karren verborgen?

Nein, geſtrenger Herr, nein!

Beſinne Dich wohl! — Hat er es gethan, ſollſt Du frei ſein.

Er weiß nichts! weiß nichts! ſchrie der Semmelhans kläglich, ſo wenig wie ich es weiß.

Was, Du Schurke! Donner und Marter! Du weißt auch nichts?

Nichts weiß ich, nichts! flehte der Alte und fiel auf ſeine Knieen. Ich weiß nicht, wie das Pack unter meine Säcke kam.

Der Teufel hat's Dir hineingeſteckt! Nicht ſo? Hat Dir auch nicht geſagt, wo Du es abliefern ſollſt. Oder doch? — Nenne mir den in Weinsberg, der den Packen haben ſollte. War's Jörg Ny oder der Prieſter Adam Franz? Ich will Dich belohnen und ſchirmen. Sprich die Wahrheit, Semmelhans. Mein Wort gebe ich Dir, Jäcklein ſo wenig als ein Anderer ſoll Dir einen Finger krümmen.

Aber aller Schutz und aller Lohn, den Helfenſtein verſprechen mochte, wurden vergebens geboten. Der alte Salzhändler wußte was Verrath ihm eintrug, überdies war er kein Mann, um leicht zu erſchrecken.

Er warf einen ſtieren wilden Blick auf Jäcklein, der unbeweglich neben ihm ſtand, darauf rief er nochmals: Soll ich gleich ſterben, ich weiß nichts und kann nichts ſagen.

Gleich ſterben ſollſt Du nicht, Du grauhaariger Lügner, antwortete Helfenſtein, aber im Thurm ſollſt Du liegen bis Du weich geworden biſt, dazu giebt es Zangen, Schrauben und Hunger.

Schafft ihn fort und legt ihn ein! befahl er den Reitern und ſie riſſen den Semmelhans in die Höhe und ſtießen ihn über den Hof, wo aus der Mauer ein mächtiger Thurm aufſprang; dann wandte der Graf ſich an Jakob Rohrbach, der in kaltblütiger Haltung ſein Urtheil erwartete. Lauf Du Bube! und laß Dich nie mehr hier blicken! ſprach er zu ihm. Du haſt Dich los gelogen, mit Hülfe des alten Mannes, der für Dich in's Verließ ſteigt, und beſſer iſt als Du. Ich könnte Dich wohl zur Wahrheit zwingen, wollte ich nach Deiner Schandſchrift verfahren, Dich martern, brennen und ſchinden; ich will's nicht thun. Doch wirſt Du nochmals in dem Amte geſehen, ſei's allein oder mit Schriften, weißt Du von ihnen oder biſt unſchuldig wie ein neugeboren Kindlein, ſo ſollſt Du geſpießt werden! Auf mein ritterlich Wort! nicht Papſt, nicht Kaiſer ſollen Dich davor retten.

Wenn Ihr glaubt, gnädiger Herr, begann Jäcklein — Helfenſtein ließ ihn nicht fortfahren. Führt ihn vor das Thor und laßt ihn frei! rief er ſeinen Knechten zu, und jetzt lief auch ſein Hausnarr Michel Roſenblüt auf Jäcklein zu, umarmte ihn und klingelte mit ſeiner Schellenkappe. Als ein weiſer Mann haſt Du Dich benommen, Jäcklein, ſchrie er, denn frei ſpazierſt Du zum Thore hinaus und läßt den dummen alten Semmelhans im Thurm faulen. Ich verehre Dich, Bruder Jäcklein, denn wir allein ſind klug, alſo will ich Dich begleiten und mit meinen eigenen Händen Deine Hände von den Stricken befreien, mit denen die Narren Dich gebunden haben.

Zum großen Jubel der Knechte und zum großen Aerger Jakob Rohrbach's, der ſich vergebens ſträubte, ſchlang er ſeine Arme um deſſen Hals und ſchleppte ihn unter poſſirlichen Sprüngen und loſen Worten dem Thore zu, während der Graf nun den Rathsherrn mit gaſtlichen Grüßen in das alte Kaiſerſchloß führte.

Die Säle und Gemächer deſſelben waren mannigfach geſchmückt und geputzt worden, ſeit Helfenſtein und ſeine ſchöne Gemahlin hier ihren Hofhalt aufgeſchlagen hatten; allein ein herrlicher und verlockender Aufenthalt konnte der beſchränkte Bau nicht für einen vornehmen Mann und noch weniger für eine Dame ſein, die das glänzende Leben großer Höfe kannte und liebte. Graf Ludwig hatte den Rathsherrn auch kaum in eines dieſer niederen und engen Zimmer geführt, als er mit einem Gemiſch von Unmuth und Spott ausrief: Nehmt Platz, lieber Hans Berlin, ich kann Euch nichts Beſſeres bieten. Ihr wohnt in Heilbronn bei weitem beſſer, als ich, und habt die Plagen nicht, von denen ich in dieſem Neſte umringt bin. Hatte ich meine liebe Margarethe und mein Kind nicht zum Troſt, ich möchte heute noch auf und davon reiten.

Es iſt nirgend anders jetzt, gnädiger Herr, antwortete der Rathsherr lächelnd, überall wächſt die Unzufriedenheit. Ich komme aus Heidelberg, habe aber dort bei dem Kurfürſten auch nicht viele frohe Geſichter gefunden.

Immer noch iſt es zu loben! ſagte Helfenſtein, wenn der Herr in ſeinem Lande am Tiſche ſitzt, als weit davon und ſieht und hört mit anderer Leute Mund und Ohren.

Es ſcheint, daß die Landesregierung in Stuttgart nicht auf Roſen geht, antwortete Hans Berlin.

Rückwärts geht's! rief Helfenſtein, denn wo iſt die Hand, die Kraft und Ordnung in dies Regiment brächte! Darum löſen Zucht und Gehorſam ſich immer mehr auf, darum wächſt die Meuterei im Landvolk und die Zwietracht in den Städten; darum kann es geſchehen, daß Buben wie dieſer Rohrbach umherziehen und ihr verwegenes Werk treiben.

Seine Schuld ließ ſich doch nicht beweiſen, ſagte Berlin.

Ihr werdet nicht daran zweifeln, erwiderte Helfenſtein, da Ihr ihn beſſer noch kennt, als ich.

Und mit dieſer Ueberzeugung, wandte der Rathsherr ein, habt Ihr ihn dennoch freigegeben, gnädiger Herr!

Das that ich, antwortete der Graf, weil ich den Muth bewunderte, mit dem dieſer alte elende Salzkramer ſich für ihn opferte. Ich bot ihm Freiheit und Lohn, wenn er zum Verräther würde. Er läßt ſich in den Thurm werfen und trotzt den Martern und Leiden, die ihn bedrohen.

Das iſt ein eigenthümlich gefährlich Zeichen, gnädiger Herr, verſetzte Hans Berlin. Man kann es bewundern, daß ein armer unwiſſender Mann mit ſolcher Selbſtverläugnung ſich preisgiebt, um einen Genoſſen zu retten; aber entweder iſt die Schwärmerei dann ſchon ſo hoch geſtiegen, daß ſie keine Strafe mehr achtet, oder die Macht des verbrecheriſchen Hauſens wird von dem Verräther mehr gefürchtet, als die Obrigkeit.

Ihr wollt meine Großmuth nicht gelten laſſen, ſagte Helfenſtein ihn ſpöttiſch anblickend, und hättet es vielleicht als Heilbronner Rathsherr nicht unlieb geſehen, wenn ich euch von dieſem gefährlichen Kerl geholfen. Verdient hat er es ſicherlich mehr als einmal und zehn an meiner Stelle hätten ihm keine Gnade gegeben. Ich will's Euch aber nicht läugnen, Lieber, daß dieſer Mann mir einen beſonderen Antheil einflößt, ein heimlich Bedauern und ein inneres Sträuben, ihn zu verderben.

Es mag Gottes Wille ſo ſein, gnädiger Herr, ſagte Hans Berlin, doch iſt er ein wilder, rachſüchtiger Menſch.

Seine Rachſucht kann mich nicht ſchädigen, fuhr Helfenſtein hochmüthig fort, immerhin mag auch der

Wurm Dankbarkeit empfinden, wenn der aufgehobene Fuß ihn nicht zertritt. Aber, Ihr wollt mich nicht loslaſſen, und ſo ſcheue ich mich auch nicht, zu ſagen, ich kann's nicht ſo ganz verdammen, daß der Bauer ſich geplagt und gedrückt fühlt, und als ich die gräulichen Worte las, welche in jener mörderiſchen Schrift ſtehen, fühlte ich mehr Schmerz als Zorn darüber.

Es geſchieht viel Hartes, ſagte Hans Berlin, die Achſeln zuckend; vieles, von dem man wünſchen möchte, daß gerechtes Gericht einträte.

Ein Bauer iſt auch ein Menſch, man ſoll menſchlich mit ihm umgehen! rief Graf Ludwig; ich habe dies geſagt und geſchrieben und ſage es noch. Wäre ein tüchtiges Regiment in Stuttgart, der Erzherzog dort oder der Statthalter ein entſchloſſener Herr, ſo würde manches gehindert und gebeſſert ſein.

Sehr wahr, gnädiger Herr! Herzog Ulrich würde dann keine Hoffnung mehr hegen dürfen, das Land jemals wieder zu erobern.

Was wißt Ihr davon? fragte Helfenſtein raſch.

Was ich in Heidelberg gehört habe, erwiderte Hans Berlin geſchmeidig. Man ſcheint dort zu glauben, daß der Anhang des Herzogs ſich weſentlich vermehrt habe, und daß nicht allein unter dem Volk und in den Städten ſeine Partei gewachſen ſei, ſondern daß auch ein Theil der Ritterſchaft ihn gern wieder nehmen möchte.

Helfenſtein konnte eine lebhafte Unruhe nicht verbergen. — Er ſoll in's Bauernevangelium getreten ſein, ſagte er.

Nun, gnädiger Herr, in dies Evangelium iſt ſchon mancher Fürſt eingetreten, und wie es den Anſchein hat, wird es ſich nicht aufhalten laſſen. Kommt der Herzog wieder nach Stuttgart, ſo läßt ſich auch wohl von ihm erwarten, daß er beſſer regieren werde, als vorher.

Der iſt nicht fähig, ſich zu ändern! murmelte Graf Ludwig vor ſich hin.

Es kommt auf ſeine Rathgeber an, lächelte Hans Berlin. Fände er einen ſtarken Arm, der ihm hülfe, und einen Kopf, der ihn lenkte, ſo würde es zum Rechten und Guten ausſchlagen. In Würtemberg iſt ein Mann jetzt nöthig, in dem Herzog Eberhard's Geiſt waltet. Der das Volk liebt und das Recht ehrt. Ein ſolcher könnte hohe Ehre und großen Ruhm ewiglich erwerben.

Graf Ludwig antwortete nicht; er ſtützte den Kopf in ſeine Hand.

Auch Herzog Eberhard war ein unbändiger Herr in erſter Jugend geweſen, fuhr Hans Berlin fort, dennoch wurde er ein weiſer Regent, der die Stände achtete, den Bauer ſchützte und ſchätzte und nicht duldete, daß ihm Unrecht geſchah. Darum hing alles Volk ihm auch voll Liebe und Treue an und würde eben ſo dem anhängen, der ſich jetzt ſeines Elends erbarmte. Giebt es doch viele Stimmen, fuhr er nach einer kleinen Pauſe vertraulicher fort, welche eben ſowohl behaupten, daß Herzog Ulrich Unrecht geſchehen, Würtemberg dadurch zu einem öſterreichiſchen Lande gemacht und viele gute Rechte verloren gegangen ſeien, wie daß dem Gewiſſen kein Zwang geſchehen ſolle und die unrechten Frohnden, Zehnten und Dienſte durch billigen Vertrag geregelt werden müßten.

Auch hierauf ſchwieg Helfenſtein und Hans Berlin beugte ſich weiter zu ihm und ſprach einſchmeichelnd: In Heidelberg fand ich den Kurfürſten ſelbſt in ſolcher Stimmung und man nannte dort einen Namen, der in Würtemberg den herrlichſten Klang hat. Wenn er ſich erhöbe, würde es einen Jubel bewirken, von dem das Land widerhallte.

Da hob der Graf den Kopf auf und ſah ihn an, und in Hans Berlin's Geſicht ſtand deutlich zu leſen, wen er meinte. Eine dunkle Röthe flog über Helfenſtein's Stirn, zornig zog er ſie zuſammen. Ich will nicht hoffen, rief er, daß Ihr meinen Namen in Heidelberg gehört habt, Herr Rathsherr; ich wollte ihn von mir ſchleudern, könnte ſolch' Schimpf daran kleben. Ich bin meines gnädigen Herrn, des Erzherzogs Obervoigt in Weinsberg und wo ich einen Sendboten oder Anhänger des vertriebenen geächteten Ulrich ertappe, will ich ihn aufhängen laſſen, wär's auch ein Ritter oder Bürgermeiſter! — Ich mag kein Unrecht und gräuliche Gewalt leiden, fuhr er dann ruhiger fort, doch iſt die neue Lehre nach Geſetz und Willen des Erzherzogs verboten und ſteht der Tod auf den Unfug, den Prädikanten und Irrlehrer treiben. Was aber die Bauern anbelangt, ſo ſeht Ihr die Frevel, die daraus entſtehen, wenn man nicht tapfer eingreift gegen nichtswürdige Aufruhrlehren. Gnade Gott denen, die gegen ihre Obrigkeit aufſtehen und Zehnt und Dienſt verweigern! Ich will ſie niederlegen zum Nimmeraufſtehen und ſo jeden, der es mit ihnen hält. — Das ſagt Allen, Herr Hans Berlin, die je meinen Namen mit Aufruhr und Verrath in Verbindung bringen möchten.

Der kluge Rathsherr hörte lächelnd an, was der Graf hervorpolterte, verbeugte ſich und antwortete darauf, ohne Verlegenheit zu zeigen: Zürnt mir nicht, gnädiger Herr, wenn ich Geſchwätz wiederholte, das in ſolchen Zeiten, wie die jetzigen, nicht ausbleiben kann, wo alles, was bisher Recht und Ordnung genannt wurde, ſchwankend und ungewiß wird.

Er brach ab und begann ein anderes Geſpräch über Heilbronn und die ſtädtiſchen Verhältniſſe, bis er nach einiger Zeit ſeinen Abſchied nahm und von dem Grafen daran nicht gehindert wurde. — Lebt wohl, lieber Rathsherr! ſagte Helfenſtein, als er ſich empfahl, mit der früheren ſoldatiſchen Freundlichkeit: ich hoffe, wir ſehen uns bald und mit beſſerem Glauben wieder. Auch Ihr habt in eurer Stadt mit unruhigem Volk zu thun, haltet es ſcharf im Zaum und Gebiß, ſo wird das alte Recht nicht wanken.

Schärfe hilft nicht immer, gnädiger Herr, erwiderte Hans Berlin. Ihr ſelbſt habt heut ein Beiſpiel großer Milde gegeben.

Nur nicht da, wo die Ehre anfängt! rief der Graf und warf den Kopf auf. Bei ihr ſollt Ihr mich allezeit ohne Gnade finden.

So ſchieden ſie. Hans Berlin kehrte mißmuthig nach Heilbronn zurück, beſtärkt darin, daß er mit dieſen gefährlichen Sachen ſich nicht weiter einlaſſen dürfe, wie es ſein eigenes Wohl und das Heil der Stadt erforderte. Unter ſeinen reichen achtbaren Mitbürgern gab es kaum Einen, der für das Evangelium und die chriſtliche Freiheit Geld und Gut, noch weniger ſein Leben geopfert hätte, wenn auch Manche den Lehren anhingen, für welche in der Stadt mehrere Prediger und vornehmlich der beliebte Doctor Lachmann wirkten. Es war überhaupt, ja auch in allen Reichsſtädten daſſelbe vorſichtige Bedenken; überall wohl die niedere Volksmaſſe aufgeregt, allein die edlen Geſchlechter in den Räthen und die meiſten der angeſehenen und reichen Meiſter in den Zünften wollten Handel und Gewerbe nicht durch Aufruhr und Krieg beſchädigen, ſich nicht mit Kaiſer, Fürſten und Adel verfeinden, nicht der rohen Maſſe ſich hinwerfen und ihr Eigenthum, ihre Privilegien, alle ihre Rechte und Freiheiten in Gefahr bringen. Hans Berlin überlegte nach allen Seiten hin und fand es überall gleichmäßig unklug, ſich preiszugeben. Das mächtige Nürnberg hatte den Thomas Münzer ausgetrieben, ein paar Bürger, die zu laut geſchrien, feſtgeſetzt, einen ſogar köpfen laſſen, obwohl die Stadt ganz der neuen Lehre zugefallen war. Sollte Heilbronn ſich mit Wiedertäufern und Schwärmern füllen? War die politiſche Schwärmerei nicht eben ſo gefährlich, wie die religiöſe? Was ließ ſich von beiden erwarten, wenn nicht einmal dieſer junge ehrgeizige Graf Helfenſtein, ſo unzufrieden er mit ſeiner Lage und mit dem Erzherzoge war, bewogen werden konnte, mit Herzog Ulrich in Verbindung zu treten? Hans Berlin hätte dieſe Verbindung eingeleitet und betrieben, jetzt faßte er mit einer dankbaren Empfindung an ſeinen Hals und ſagte leiſe lächelnd: Ich bin vor einer Thorheit bewahrt worden und will mich vor allen nachfolgenden hüten. Mit Wendel Hipler will ich nichts mehr zu ſchaffen haben; läßt er ſich nicht warnen, ſo mag ihm danach geſchehen. Ich ſtehe bei Heilbronn. Jeder vernünftige Menſch muß zunächſt ſich und ſein Geſchick bedenken.

Und während der Rathsherr mit dieſen Entſchlüſſen der Stadt zueilte, ſaß Graf Ludwig bei der ſchönen Margarethe und hielt ſeinen Sohn, den zweijährigen Knaben Maximilian, auf ſeinen Knien. Er hatte der lieblichen Frau von ſeinem Geſpräch mit dem Rathsherrn erzählt, welche Antwort er dieſem ertheilt und wie er trotz dem Lächeln des ſchlauen Hans doch bemerkt habe, wie ſchlecht es ihm gemundet. Und ſie küßte ihn dafür und ſagte voll Zärtlichkeit: Du biſt mein ſtarker, herrlicher Ritter, an dem kein Tadel gefunden werden kann.

Wollte dieſer Krämer mich verſuchen, ſo habe ich ihm gezeigt, daß er nicht zum zweiten Male kommen darf! rief der Graf hochmüthig lachend. Ei, es war verlockend anzuhören! Ulrich in Stuttgart, ich neben ihm als des Landes Hort und Leiter, das Volk ſo voll Liebe zu mir, wie zu dem verehrten Eberhard und bei ſolchen hohen Ehren fürſtliche Pracht, glänzende Feſte im Schloſſe, alle die verſchwenderiſche Herrlichkeit, wie ſie Ulrich liebt. Welch' heiteres fröhliches Leben neben ritterlichen Werken zu unſterblichem Ruhm wäre das geweſen.

Es wäre wohl ſchön, ſagte Margarethe.

Schön! rief Helfenſtein. In den Augen dieſes pfiffigen Rathsherrn, der den Sammet und den Atlas und die Perlen und die Geldketten berechnet, und wie ſich meine Taſchen füllen können, wenn ich es klug anfange. Oder in den Augen eines Weibes, das an Tanz und Tafel und Feſte denkt, nicht an ritterliche Ehre und Treue und daß ich Ludwig von Helfenſtein bin.

Mit Thränen in den Augen zog ſie ihre Hand von ſeiner Schulter; doch in dieſem Augenblick war ſein ſtolzes Gemüth ſchon verſöhnt. — Vergieb mir, geliebte Margarethe, rief er und zog ſie an ſich, Du biſt es nicht, die mich zornig macht. Es iſt dieſer Krämerſinn und Krämergeiſt, der alles nach Vortheil und Elle mißt und es wagt, mich damit zu verſuchen. Es iſt wahr, daß ich unzufrieden mit dieſer Art von Regiment bin, Dich und mich ſelbſt aus dieſem alten finſteren Hauſe erlöſen möchte.

O, mein lieber Herr und Gemahl! rief Margarethe, wohin Du auch gehen möchteſt, wäre es die niedrigſte Hütte, ich würde Dir mit Freuden folgen!

Dieſe Liebesbetheuerung weckte ſeine Zärtlichkeit auf und unter ſeinen Küſſen vernahm ſie, was er hoffte und erwartete. Du ſollſt niemals in einer Hütte wohnen, niemals von Deiner Herrlichkeit laſſen, mögen die neuen Propheten auch ihren Wahnſinn der Gleichheit und Brüderlichkeit bis in alle Ewigkeit predigen! Du biſt auf den ſonnigen Höhen des Lebens geboren und ſollſt nicht davon herunter ſteigen. Feſte wollen wir feiern, meine Margarethe, und bewundert ſollſt Du

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51962-1
MOGGE,T. FN. 03248/035

werden, ohne daß meine Ehre in Gefahr geräth. Sie werden mich bald genug brauchen und aus dieſem Winkel hervorziehen müſſen, denn alles iſt im Verfall, kein Schloß im Stande, kein Kriegshaufen da, kein Feldhauptmann, der ihn führen könnte. Sie müſſen mich ſuchen, und dann will ich der Erſte ſein in Ehren. — Holla! mein Maximilian! rief er den Knaben an und hob ihn hoch, Du ſollſt ein Mann werden, nicht zum Beten und Singen, ſondern der ſtärkſte und kühnſte Ritter und Feldherr, wie Dein Großvater es war, der tapfere, glückliche und geliebte Kaiſer.

Und als er das jauchzende Kind herzte und ſpringen ließ, ſchien die Glücksgöttin über ihm zu ſchweben, ſo leuchtete ſein Geſicht, ſo hielt er die ſchöne Frau in ſeinem Arm. Und eben ſprengte ein Reiter in den Schloßhof und brachte von Stuttgart einen Brief, der die Freudigkeit und Gewißheit vermehrte.

Er war von dem Statthalter, Grafen Wilhelm Trugſeß, geſandt und enthielt die Aufforderung an den Grafen Ludwig, ſich ſogleich nach Stuttgart zu begeben. Kommt, ſchrieb der Statthalter, unſer gnädiger Erzherzog und das Land haben Euren Rath und Eure Dienſte nöthig! Es ſollen tauſend Landsknechte geworben werden, die wir unter Euren Befehl ſtellen wollen, ſo auch bei der Landesbewaffnung und Rüſtung werdet Ihr Euren treuen Beiſtand nicht verſagen.

Siehſt Du, meine Margarethe! rief Helfenſtein freudig, ſo ſchnell wird wahr, was ich bedacht. Wohlan denn, nach Stuttgart! Noch ehe der Winter um iſt, ſoll all' Dein Schmuck und Putz gebraucht werden.

Noch an demſelben Tage trat Graf Ludwig ſeine Reiſe an.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Als das neue Jahr begonnen hatte, wurde die Reſidenz des Biſchofs von Würzburg fröhlicher und glänzender. Der fränkiſche Adel ſtrömte herbei, um die Feſte in der Hofburg feiern zu helfen und die Grafen und Herren der einundneunzig Geſchlechter des Hochſtifts fanden ſich diesmal noch zahlreicher als ſonſt ein, um die böſen Gedanken über die Schreckniſſe der unruhigen Zeiten zu verſcheuchen und ſich dagegen zu ſtärken. Und endlich erſchien auch der Tag, wo Florian Geyer ſichere Nachricht empfing, daß der Freiherr von Sletten angelangt ſei, endlich die Stunde, wo er Hildegard wiederſah, die ihn in dem hohen alten Hauſe am Schloßring erwartete.

Sie befand ſich allein, ihre Eltern waren bei dem fürſtlichen Verwandten, und als ſie mit allem Liebeszauber ihm entgegenkam, fielen alle Schatten von ſeinem Herzen, die lichte Sonne drang hinein.

Endlich ſehe ich Euch wieder, lieber, theurer Florian!

ſagte ſie und ihre Augen ruhten auf ihm mit dem unſäglichen Glanz, der ſie unwiderſtehlich machte. Allzu lange hat ſich unſere Reiſe verzögert. Wie viel habe ich Euch zu erzählen und von Euch zu hören.

Florian's Blicke flogen über die herrlich geſchmückte Geſtalt, die von edlen Steinen und Schmuck funkelte, doch in derſelben Minute, wo ſein Herz freudig ſchlug, fühlte er zugleich eine kalte Hand darüber hin fahren. Ihr könnt wohl glauben, antwortete er, daß meine Sehnſucht auf harte Proben geſtellt wurde.

Gab es denn nicht Manches zu thun, das Euch beſchäftigen konnte? fragte ſie mit ihrem ſchalkhaften Lachen, und gab es nicht auch einige Erinnerungen, welche dazu beitragen mußten, Eure Mißſtimmung zu beſänftigen?

Erinnerungen, die ich niemals vergeſſen werde, fiel er betheuernd ein, ſelbſt — wenn Ihr nicht mehr daran dächtet.

Ich nicht mehr daran dächte! rief Hildegard und um ihre Lippen zuckte ein ſtolzer Vorwurf. O Undankbarer! was ſind das für Worte! Wenn Ihr wüßtet — doch kommt, kommt, wir müſſen die Augenblicke benutzen, denn ich ſoll meinem gnädigen Oheim aufwarten und will nicht gehen, ohne erſt mit Euch gebeichtet zu haben.

In ihrem ſchönen lächelnden Geſicht zerſchmolz das zürnen und wieder empfand Florian ihre beſtimmende Gewalt. — Das heißt, fuhr ſie fort, indem ſie ſich ihm gegenüber ſetzte, Ihr ſollt mir Eure Beichte ablegen, denn von mir werdet Ihr wenig erfahren, was Euch wichtig ſein möchte. In Saaleck wurde es langweilig, als Ihr uns verlaſſen hattet. — Ihr ſollt jedoch nicht denken, daß Eure Entfernung die Urſache war — der geiſtreiche, liebenswürdige Graf Georg folgte Euch ſchnell nach, meine wirthſchaftliche, haushälteriſche Gertrude hatte nun Zeit für alle Geheimniſſe ihres Regiments und für alle Rezepte ihrer Weisheit, der würdige Ritter verſenkte ſich gänzlich in tiefſinnige Unterſuchungen über die Irrungen und Wirrungen der Welt, ſeit Gott dieſe geſchaffen und endlich ward mir auch die letzte Unterhaltung entriſſen, denn es erſchien der ehrwürdige Freibacher, allen Schrecken trotzend, aus ſeiner Höhle in Kiſſingen und forderte Euern Schützling von mir zurück.

Florian konnte unmöglich den Eindruck ganz verbergen, den dieſe Mittheilung ihm verurſachte. Er wollte darauf etwas antworten, aber Hildegard ließ ihn nicht dazu kommen.

Wirklich, es iſt ſo, der verlaſſene Engel iſt verſchwunden, lachte ſie. Ich bringe Euch ſeine letzten Grüße und weiß nicht, ob Ihr ihn jemals wiederſehen und von ſeinen Feinden nochmals erretten werdet.

Florian hatte Zeit erhalten, um zu überlegen, daß es wohlgethan ſei, über Chriſtinens Anweſenheit in Würzburg zu ſchweigen. Es war Euer Schützling mehr als der meine, erwiderte er, ſein mächtiger Feind konnte nur von Euch beſiegt werden.

Sie ging zur rechten Zeit, denn mein Sieg hätte ſich wahrlich in Niederlage verwandelt, erwiderte Hildegard und war es der Schutz böſer Mächte oder andere arge Künſte, genug wenige Tage nachher ſchon erſchien der tapfere Amtmann von Trimberg mit zwanzig Reitern in Eiſen und Stahl und verlangte im Namen des hochwürdigen Domkapitels die Auslieferung des ketzeriſchen, gefährlichen Weibsbildes, deren Schuld oder Unſchuld in Würzburg unterſucht werden ſollte.

Dann hat Gottes Wille ſie geſchützt, ſagte Florian.

Der Empfang und die Abfertigung meines edlen und tugendhaften Vetters war meine letzte frohe Stunde in Saaleck, fuhr das Fräulein fort. Euſtach brachte den Auftrag meiner Eltern mich zu ihnen zurück zu geleiten und dort, mein hochedler Junker Florian, habe ich den Reſt meiner Zeit in Frömmigkeit und Demuth verlebt, nicht ganz vergeſſen von den Anfechtungen des böſen Feindes, doch muthig und bereit ihm zu widerſtehen, obwohl er mir mancherlei Trübſal bereitete.

Florian empfand, daß ſich dies auf ihn bezog. Ich möchte deſſen nicht angeklagt werden, ſagte er.

Ihr nicht, nein. Aber es kamen Briefe vom Biſchef über einen gewiß vortrefflichen jungen Herrn, der in der erſten Zeit hoch belobt worden war, dann aber immer mehr Kopfſchütteln erregte. Denn man hatte bemerkt, daß er ſich nicht ſehr eifrig bewies die hohe Gnade zu verdienen, zu welcher er auserſehen, vielmehr ſich geneigt zeigte mit mißliebigen Leuten zu verkehren, und Neigungen zu entwickeln, welche den übelſten Vermuthungen Raum boten.

Hat man das von mir geſchrieben, erwiderte Florian ſtolz aufblickend, ſo kann ich nichts Anderes darauf erwidern, als daß ich viele Künſte nicht verſtehe.

Ich ſpreche von einem jungen Herrn, an den ich den größten Antheil nehme, fiel ſie mit neckenden Mienen ein, und der auch mir die Meinung beigebracht hat, es ſei ihm an meiner armen Perſon etwas gelegen. Aber dieſe Briefe machten, daß allerlei Bedenken dagegen aufgeweckt wurden, ob es doch nicht wohlgethan ſei, mich einem edelherzigen, getreuen, gehorſamen und allen liebſamen Herrn zu überantworten, der obenein jetzt ganz wunderſam hohe und herrliche Ausſichten auf eine erhabene Zukunft hat.

Sie hielt inne; Florian's Geſicht hatte ſich geröthet.

Wo hinaus, Hildegard? fragte er mit feſter, harter Stimme.

Still! ſagte ſie und legte ihren Finger auf ſeinen Mund. Zu Dir, Geliebter, zu keinem Anderen, nicht auf Erden, nicht im Himmel, gälte es auch mehr als einer Herzogs-, gälte es eine Kaiſerkrone! Aber der Feinde giebt es viele, wir müſſen wach und gerüſtet ſein, um ſie zu überwinden.

Ich dachte es wohl, fuhr ſie fort, daß dieſe Höflinge, dieſe ſchlechten Spaßmacher, dieſe Menſchen mit dem ewigen Lachen und dem ewig krummen Rücken, wie Kreiſel ſich drehend, Dir Ekel erregen würden, aber man muß mit dieſen Puppen ſpielen, mit der Ruthe in der Hand ſie tanzen laſſen, und es gehört nicht viel dazu, daß ſie wie hungrige Hunde nach jedem Brocken ſchnappen.

Welches Gebäck iſt dazu nöthig, antwortete Florian, und womit nährt ſich hier der Herr ſammt ſeinen Knechten?

Was den Herrn anbelangt, ſagte Hildegard, ſo wirſt Du nicht von mir erwarten, daß ich über ihn ſpotten ſoll. Er hat der Spötter und Verächter ſchon genug und ich beſorge, daß der Tag nicht ausbleiben wird, wo ſeine Liebe zu mir ein nothwendiges Ende nimmt. Doch iſt es wahr, fuhr ſie fort, daß Du der Vertraute des Domprobſtes geworden biſt, Du mit der Partei Dich verbunden haſt, die der Biſchof als ſeine ſchlimmſten Widerſacher betrachtet?

Ich habe mich mit keiner Partei verbunden, erwiderte Florian und weiß eben ſo wenig, warum der Biſchof dem Domprobſt mißtrauen ſollte.

Wirklich! rief Hildegard, der Grund liegt nahe genug. Graf Friedrich ſchlägt nicht aus der Art ſeines Geſchlechtes. Er iſt kalt, klug, ehrgeizig und habgierig und neben ihm ſteht ſein Bruder, noch ſchlauer und habgieriger, als er ſelbſt. Als mein Oheim vor ſechs Jahren zum Biſchof gewählt wurde, geſchah es gegen alle Anſtrengungen der Brandenburger, und ſeit dieſer Zeit haben dieſe nicht aufgehört, ihre heimlichen Fäden fortzuſpinnen. Sie liebäugeln mit dem neuen Evangelium, und ſtellen den Domprobſt als den Meſſias dar, der mit eiſernem Beſen alle die Sünden auskehren wird, welche jetzt im biſchöflichen Schloſſe lagern.

Dazu hat er vielleicht die Kraft, ſagte Florian.

Aber Du darfſt ſein Genoſſe nicht ſein und biſt es nicht!

Sicherlich nicht. —

Sie blickte ihn mit den ſiegvollen Augen an. Dein Weg geht nicht zur fürſtlichen Knechtſchaft.

Ich bin ein freier Mann, der will ich bleiben.

Es wird in den nächſten Zeiten hier ein luſtig Spiel geben, lachte ſie, denn wie viele verſchiedene Männer und Meinungen werden ſich begegnen! Jeder wird zu Ehren Gottes und der Wahrheit lügen und heucheln, jeder des allgemeinen Beſtens wegen mit den ehrlichſten

Mienen ſeine Vortheile ſuchen. Der fromme Pfalzgraf möchte ſie alle bekehren und nach Wittemberg zu ſeinem Luther bringen, der Trugſeß rutſchte am liebſten mit ihnen auf den Knien nach Rom, der Biſchof verwandelte ſie von Herzen gern in eine Paſtete und verſchluckte ſie und der Markgraf ſteckte ſie ſelbander in einen Sack, um ſie zu erſäufen und ſämmtlich zu beerben.

Florian mußte lachen helfen. Was bleibt endlich für uns übrig? fragte er.

Wir ſtecken den herrlichen Caſimir mit hinein in den Sack, und der ſtarke Florian Geyer trägt ihn in den Main, da mag er auf ewig liegen und nie wieder gefunden werden, wie der Nibelungen Hort.

Nun ſprachen ſie lange noch über den Hof und die Verhältniſſe — und wie Florian ſein Benehmen einrichten müſſe, um mit Klugheit zu verfahren. Nun hört an, edler Junker Geyer, ſagte ſie zuletzt, was ich Euch wegen meiner befehle.

Ihr habt mich an ſtrenge Herrſchaft ſo gewöhnt, ſagte Florian, daß ich wohl gehorchen muß.

Somit befehle ich, fuhr ſie fort, daß Ihr mit keinem dreiſten Worte mir naht und mit keinem dreiſten Blicke mich kränkt. Ich befehle Euch mich kaum dann und wann lieblich anzuſehen, wenn es Niemand bemerkt, dagegen aber lacht, wenn Jemand über mich lacht und zeigt Euch witzig, wenn die Geſellſchaft Witz verlangt.

Auch laßt es nicht daran fehlen, anderen Damen ein artiger galanter Herr zu ſein, rühmt ihre Reize, huldigt ihrer Schönheit, nur theilt Eure Aufmerkſamkeit nicht Einer, ſondern Allen zu, damit nicht allzu großer Neid entſteht.

So wollt Ihr mich aus Eurer Nähe verbannen? fragte er.

Weil Ihr beſſeres zu thun habt, als um mich herumflattern, wie dieſe ſpaßhaften Junker, die wie Motten um ein Licht ſchwirren. Ihr ſollt mich und ſie nicht ſtören, Florian, ſondern ſollt wie ein Ritter der Tafelrunde ſittig und ernſt an Großes denken, nicht an ein eitles, hoffärtiges Märchen, das dieſen luſtigen Troß ſo verwegen machen wird, als ſteckten in jedem zehn Hutten oder Sickingen!

Aber da ſie Florian trotz ihrer Scherze ernſt bleiben ſah, legte ſie ihre Hände um ihn und blickte ihn mit der kühnen Entſchloſſenheit an, die aus ihrem innerſten Weſen kam. Ihr ſollt mir treu und gehorſam ſein! rief ſie und lieber, lieber Florian! was wollt Ihr noch von mir erwerben, was Euch nicht ſchon gehörte? — Ich muß fort, denn ich höre die biſchöfliche Kutſche, aber wenn Ihr fein folgſam ſeid, ſehen wird uns bald wieder und allen Spähern zum Trotz, mein geliebter Freund, vertraut Eurer Hildegard.

Er fühlte einen Kuß auf ſeinen Lippen, doch da er ſie halten wollte, war ſie ſchon an der Thür und raſch verließ ſie ihn, um in den vergoldeten Wagen des Biſchofs zu ſteigen. — Florian ging verdüſtert fort, er war mit ſich ſelbſt zumeiſt unzufrieden. Statt ihn um ihrer Liebe Willen freudig, ehrlich zu empfangen, waren es wieder allerlei Pläne und Ränke, denen ſie ihre Gefühle unterordnete und denen er mit Selbſtverläugnung dienen ſollte. Er hatte dies freilich längſt gekannt und gewußt, aber es war ihm niemals ſo unwürdig vorgekommen. Um die ſchöne Hildegard zu dienen, war ein herrlich Bemühen, aber mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen, das brannte in ſeinem Kopfe und brachte ihn gegen ſich ſelbſt in Aufruhr.

Und warum ſollte er nicht gerade und offen zu ihr treten und vor aller Welt Augen jetzt ihre Gunſt empfangen? Indem er dies dachte, erhielt er auch ſchon die Antwort von ſeinem Kopfe und wiederum flog der eiſige Hauch um ſein Herz. Wenn er offen und ehrlich ſein wollte, konnte er dann den Biſchof gewinnen, die gnädige Frau von Stetten erfreuen und Hildegard ſelbſt — wenn ſie ahnte, was jetzt ihn verwirrend überfiel!

Er war nicht umſonſt mit Hans Bermeter, mit dem Auguſtinermönch und mit Philipp Dittmar, dem jungen begeiſterten Bildhauer näher bekannt geworden, hatte ſie nicht umſonſt im Geheimen in Bermeter's und Meiſter

Grünwald's Haus geſehen und Lehren und Ausſprüche von ihnen gehört, die mit ſeinen tief gepflegten Empfindungen und Gedanken nur zu ſehr ſtimmten. Wie ſollte er dies Alles jetzt von ſich werfen und noch etwas — etwas das unmöglich neben Hildegard beſtehen konnte, von dem ſie nichts ahnen, nichts wiſſen durfte und das ſich mit geheimnißvoller Gewalt immer feſter an ihn geklammert hatte.

Als er an des Biſchofs Tafel erſchien, kam er wie ein Menſch, der trotzig ſeinem Schickſale entgegentritt, weil er weiß, daß er nichts daran zu ändern vermag. Die Familie Sletten war verſammelt und Hildegard von einem Kreis von Verwandten und Freunden umgeben, den ſie mit ihrer geiſtvollen Laune in Bewegung ſetzte. Der Biſchof ſelbſt, ſammt vielen Domherren und hohen Hofbeamten, hörte zu und ergötzte ſich daran, wohl auch bemerkte Florian, daß Hildegard ihn zuerſt entdeckte, allein ſie wollte ihn nicht bemerken.

Endlich erblickte ihn der gutmüthige alte Freiherr, und an ſeiner verlegenen Freundlichkeit merkte Florian, daß ſeine Sache ziemlich ſchlecht ſtehen mußte. Er wich ihm aber doch nicht ganz aus, ſondern freute ſich ihn wieder zu ſehen, lieferte ihn jedoch ſo ſchnell als möglich ſeiner regierenden Gemahlin ab, die wie ein Kriegsſchiff in ihren ungeheuren Fiſchbein- und Brokatröcken ihm entgegen rauſchte.

Und kriegsluſtig blickte die gnädige Dame auch auf den Junker, der in Höflichkeit ſich vor ihr verneigte und mit der Ehrerbietung, die ihm Hildegard vorgeſchrieben, auf ihre Fragen antwortete. Frau von Sletten, das merkte Florian bald, hatte mit ihrem Bruder über ihn zu Rath geſeſſen und dieſer war ſchwerlich zu ſeinem Vortheile ausgefallen, denn ſie führte eine befremdliche Sprache und legte ihren vornehmen Mienen keinen Zwang an.

Es iſt gut, daß Ihr Würzburg noch nicht verlaſſen habt, lieber Junker, ſagte ſie, ſo haben wir die Gunſt, Euch wieder zu ſehen. Wollt Ihr den Winter über hier verweilen?

Ich habe es vor, gnädige Frau, antwortete Florian, und denke nirgend beſſer ſein zu können.

Ihr habt Recht, erwiderte ſie. Meines Bruders Hof iſt einer der erſten und der wenigen im deutſchen Reich, wo junge Ritter gute Sitte und Frömmigkeit vereint finden. Man will hier nichts von dem neumodiſchen, anmaßenden Weſen wiſſen, das jetzt leider immer mehr um ſich greift, ſchätzt aber treue Ergebenheit um ſo höher und weiß ehrbare Anhänglichkeit zu lohnen.

Es kann nichts gerechter geſchehen, antwortete Florian.

Daher muß man alte Freunde beobachten, fuhr die

Dame, ihre Worte ſcharf betonend, fort, von denen man gewiß weiß, daß ſie nicht von uns weichen. Markgraf Caſimir ſoll in den nächſten Tagen ſchon kommen; habt Ihr davon gehört?

Nein, gnädige Frau. Ich habe ſeit der Zeit, wo ich ihn in Kiſſingen verließ, nichts wieder von ihm gehört.

Dies ſchien ihr angenehm zu ſein, aber ſie bezweifelte es offenbar. Auch Hildegard wird ſich freuen, Euch wiederzuſehen, fuhr ſie fort. Wollt Ihr ſie nicht begrüßen?

Ich kann warten, bis das gnädige Fräulein Zeit für mich hat, antwortete Florian.

Seine ſtolze Antwort brachte ein Lächeln in das magere, lange Geſicht der gnädigen Frau. Habt Ihr ſo viel Zeit, lieber Junker, ſagte ſie und ihre grauen Augen blitzten ſpöttiſch, ſo iſt es freilich um ſo beſſer. Ich fürchte jedoch, Hildegard wird überhaupt nicht viel Zeit haben, beſonders wenn unſer Vetter Euſtach von Trimberg eintrifft, was nächſtens geſchehen wird.

Der Eindruck, den dieſe Nachricht machen ſollte, blieb zum Erſtaunen der gnädigen Frau ebenfalls aus. Florian verbeugte ſich mit höflicher Kälte und verſicherte, daß er dies mit Vergnügen vernähme.

Sie waren inzwiſchen Hildegard näher gekommen, welche nun Florian bemerkte und ihn huldvoll empfing. Sie erinnerte ſich an ſeinen Beſuch in Kiſſingen und in dem Schloſſe Saaleck, fragte nach dem Grafen Georg von Werthheim, wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern that Florian zu wiſſen, daß des Grafen Schwager, der Graf von Caſtell, heut angekommen ſei und ſich hier befinde. Sogleich winkte ſie auch dieſen Herrn herbei und machte ihn mit Florian bekannt, fragte dieſen dann über allerlei gewöhnliche Dinge und behandelte ihn ganz in derſelben Weiſe wie alle Anderen, bis ſie ihn ſtehen ließ, da die Tafel beginnen ſollte.

Es wäre ihr leicht geweſen, Florian ihren Arm zu reichen, allein ſie zog es vor den Grafen von Caſtell ſich auszuwählen, obgleich dies ein ſchwerfälliger, durch keine angenehmen Eigenſchaften ausgezeichneter Herr war. Jedenfalls konnte Florian keinen Neid erregen, aber es konnte auch Niemand bemerken, daß er ſeine Zurückſetzung mißmuthig empfand. Er nahm mit einem entfernten Platz und mit einer unbedeutenden Nachbarſchaft vorlieb und verſuchte es auch ſpäter nicht, ſich dem biſchöflichen Kreiſe mehr zu nähern, als es ſich für ihn geziemte. Mehr als einmal noch wurde er an dieſem Tage von Hildegard angeredet und der Biſchof ſelbſt nahm ihn einmal beim Arm und ſagte ihm in's Ohr: Da haben wir nun endlich die heilige Cäcilie, lieber Junker Geyer, jetzt ſeht zu, daß Ihr in ihrer Anbetung nicht zurückbleibt! Die Mienen des Fürſten ſahen jedoch aus, als ſei es Spott, und Florian blieb zurückhaltend, bis er am Abend ſich entfernen konnte. — Einmal nur, als ſie auf einen Augenblick allein ſtand, hatte ſie ihn freudig und tröſtend angeſchaut und als ſie mit mehren anderen lebhaft ſprechend, vorüber ging, blieb ſie ſtehen und ſagte, ſich an ihn wendend: Ihr werdet mir Recht geben müſſen in unſerem Streit. Ich behaupte, daß man durch Uebung in jeder Kunſt ein Meiſter werden kann. Glaubt Ihr das nicht, Junker Geyer?

Im Guten wie im Böſen, antwortete er.

Das klingt zum Erſchrecken, aber ſo ernſthaft iſt es nicht gemeint. Wir wollen einige Comödien aufführen. Ihr ſpielt doch mit?

Ich fürchte, als ſchlechter Schauſpieler ausgelacht zu werden.

Das beſtreite ich, antwortete ſie. Ihr habt, wie ich glaube, Anlagen, den beſten Beurtheilern zu genügen und Eure Rollen gut aufzufaſſen. Erlaubt alſo, daß wir uns nicht wundern, wenn Ihr mit Euren großen Talenten dereinſt die Welt in Erſtaunen ſetzt.

Es entſtand ein Gelächter, denn die munteren Genoſſen, welche es mit anhörten, fanden eine herrliche Spötterei auf den ehrbaren, ſteifen Junker darin, der auch jetzt kein witziges und bewegliches Wort zu erwidern wußte, ſondern mit der trockenen Bemerkung, es ſei des Erſtaunenswerthen zu viel ſchon vorhanden, um nicht auf ſolchen Ruhm zu verzichten; darauf ſich zurückzog und verſchwand. —

Bald aber öffnete ſich die Pforte im biſchöflichen Garten und in der Dunkelheit bewegte ſich an den Häuſern entlang ein Mann, der ſein Geſicht unter dem tiefhängenden Schlapphut verbarg und ſeinen Mantel feſt um Kopf und Hals gezogen hatte. An Hans Bermeter's Wohnung ſtieg er die Stufen hinauf und bei ſeinen erſten Schritten hörte er einen holden Gruß ſich entgegen klingen. Auf der Flur ſtand Chriſtine ihn erwartend und führte ihn freudig in das warme Zimmer, wo gewöhnlich Bermeter mit Frau und Kind und mehr oder weniger Freunden ihn willkommen hießen.

Heute jedoch war Chriſtine allein und ſie nahm ihm in dienender Geſchäftigkeit den Mantel ab, legte den Hut an ſeinen Platz, dann blies ſie das Feuer an, rückte den weichſten Stuhl herbei, und plauderte alles Neue aus, was ſie wußte, alles was dem lieben Gaſt wohl gefallen konnte. Dann, nachdem ſie aller ihrer Sorgfalt genügt, holte ſie ihre Nadeln und Fäden und wollte ſich zu ihm ſetzen, doch blieb ſie erſchrocken ſtehen.

Ihr ſeht aus, als wäre Euer Gemüth beſchwert, lieber Herr, ſagte ſie betrübt.

Es mag wohl ſo ſein, erwiderte er, zu ihr aufblickend.

Und ich kann nichts thun zu Eurem Troſte?

Er ſchwieg Anfangs, aber ſeine Mienen wurden freundlicher. Endlich ſagte er leiſe: Du kannſt nichts thun.

O! das iſt traurig, fuhr ſie fort. Iſt Euch Uebles geſchehen?

Was ich nicht zu ändern vermag, antwortete er, und doch fürchten muß, es wird mehr über mich kommen.

Was nicht zu ändern iſt, muß man ſtandhaft tragen, ſprach ſie, allein oft läßt ſich vieles wenden, was nicht ſo ſcheint und meine alte Tante in Fulda, die nun geſtorben iſt und eine fromme Frau war, hatte ein Wort, das prägte ſich mir ein. Wo Menſchen Klugheit nicht helfen will, da ſoll man ſich in Gottes gnädigen Schirm geben; er hilft den Seinen in aller Noth.

In Florian's Herz kam ein weiches Gefühl. Dies arme, verlaſſene Mädchen wußte nichts von Liſt und Plänen, nichts von der Herrlichkeit und der Verſtellung der Reichen und Großen, nichts von ihren eitlen Künſten und Abſichten. Welche Opfer konnte er wohl von ihr verlangen, und um welchen Preis würde ſie ihn verläugnen!

Mit welcher Theilnahme blickte ſie auf ihn und wie gern hätte ſie alles Leid ihm abgenommen, um es für ihn zu tragen. Die ſchöne Freudigkeit in ihren ſanften Mienen hatte etwas tief Rührendes, und doch beſaß dies ſchwache Geſchöpf große Kraft, denn mit welchem Muthe hatte ſie Gefahren erduldet und war noch immer dazu bereit.

Florian wurde dadurch ſo bewegt, daß er ihre Hand nahm und liebreich ſagte: Fürchteſt Du Dich nicht, liebe Chriſtine?

Nein, lieber Herr, antwortete ſie, glücklich lächelnd über ſeine Worte.

Als der Pfarrer Freibacher Dich nach Deines Vaters Willen hierherbrachte, fuhr Florian fort, glaubte er, daß Wendel Hipler Dich bald abholen würde.

Es wird ihm nicht möglich geweſen ſein, erwiderte Chriſtine, aber Ihr möchtet es wohl gern, ſetzte ſie leiſer hinzu.

Ich verſprach ihm Sorge um Dich zu tragen, und möchte es nimmer laſſen. Sonderlich hat es ſich gefügt, daß ich Dich finden mußte, wo Du Beiſtand nöthig hatteſt.

Das war Gottes Wille! ſagte Chriſtine und faltete ihre Hände mit gläubiger Dankbarkeit. Als ich Euch zuerſt erblickte, kam eine wunderbare Freude über mich. In aller Bangigkeit dachte ich an Euch, und immer führte Euch der Herr zu mir, als Engel ſeiner Gnade.

Weißt Du auch, daß der Amtmann von Trimberg Dich ſuchte, als Du Saaleck kaum verlaſſen hatteſt? fiel Florian ein.

Die Begeiſterung in ihrem Geſicht verſchwand vor einem jähen Erſchrecken. Ich möchte ihn niemals wiederſehen, ſagte ſie.

Er wollte Dich nach Würzburg vor das Domkapitel ſchaffen.

Nein! nein! flüſterte ſie.

Nun biſt Du hier und lange wird es nicht dauern, ſo iſt er auch zur Stelle und kann Dich entdecken.

Seid Ihr doch auch hier, lieber Herr, antwortete ſie unerſchrocken. Ihr werdet mich nicht verlaſſen.

Verlaſſen ſollſt Du niemals ſein, ſo lange ich Dir helfen kann, ſagte er mit ritterlichem Nachdruck. Hat Gottes Wille mich auf Deinen Weg geführt, wird er ſich zeigen. Aber meine Macht iſt nicht ſo groß, um Dich ſicher zu ſchützen.

Dann gebe ich mich in Gottes gnädigem Schirm! rief Chriſtine freudig und das ſollt Ihr auch thun, er wird Euch wohl bewahren.

Beide wollen wir ihm vertrauen, antwortete Florian von ihrem Muthe bewegt, und bitten, daß er uns Klugheit und Stärke giebt unſern Feinden zu widerſtehen.

Er blieb bei ihr ſitzen und erzählte ihr von den Hoffeſten, von der Pracht des Schloſſes, von den vielen ritterlichen Gäſten und wie manche der höchſten noch erwartet wurden. Chriſtine hörte begierig zu, mit nachdenkendem Lächeln, ihre Blicke ſinnend auf ihn geheftet.

Du möchteſt es gerne wohl ſelbſt ſehen? fragte er.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf. Euch, lieber Herr, möchte ich ſehen, wie Ihr prächtig unter allen ſteht und wie Euch Alle anſchauen und ob — Ihr habt mir noch nichts davon geſagt — ob Eure Freunde ſchon gekommen ſind: Graf Georg und das gute Fräulein Gertrude und der alte, gütige Freiherr und — und die ſchöne Dame — ſie hielt inne und ſetzte dann hinzu: der ich ſo vieles zu danken habe.

Florian hatte noch nicht von ihr geſprochen, er fühlte ein heimliches Widerſtreben.

Jetzt ſagte er: Hildegard von Sletten iſt mit ihren Eltern gekommen und ich habe ſie heute geſehen, doch kaum mit ihr geſprochen, da zu viele ſich nach dieſer Ehre drängten.

Und ſie kam nicht zu Euch, und ließ die Anderen? fragte Chriſtine lebhaft.

Nein, lächelte Florian. Du wärſt zu mir gekommen.

Ich — ich! rief Chriſtine mit ſtrahlenden Blicken, ich käme zu Euch, möchten Könige und Heilige mich halten!

In dem Augenblick aber erſchrak ſie über Florian, der düſter und zornig ausſah.

Habe ich Unrechtes gethan? fragte ſie bittend.

Nichts Unrechtes, liebe Chriſtine, aber Du weißt nicht, wie die vornehmen Leute ſich ſelbſt bewachen müſſen und Du weißt nicht — ſein Geſicht heiterte ſich auf und er fing an zu lachen — wie ſchlimm es oft bei ihnen mit dem Heucheln und Schmeicheln ſteht.

Darum eben ſollen wir nach dem heiligen Evangelium einfach und wahrhaft ſein und ein brüderlich Leben führen.

So wollen wir es halten! rief er und blickte ſie freudig an. Als Brüder, die keine Lüge und Falſchheit trennen ſoll.

Eben kam Hans Bermeter herein, Philipp Dittmar, der Bildhauer und Georg Grünwald, der Meiſter Dill. — Nehmt uns nur gleich mit in den Bund, ſagte Bermeter, ſammt allen Kunſtgenoſſen und wackeren Geſellen. Wir werden ihnen zeigen, daß wir kein Haufen erbärmlicher Sclaven ſind. Sie wollen uns nicht mehr in den Wirthshäuſern leiden, haben ſtrenge Befehle gegen unſere Schattengeſellſchaft erlaſſen, aber es ſoll ihnen vergolten werden. In ihrem eigenen Keller werden wir Wunder thun wie die tapferen Iphofer, und Himmel Element! Meiſter Dill, haben wir etwa ſchon vergeſſen wie Würzburg um ſeine Freiheit kam? Iſt es nicht größer und reicher, als manche Reichsſtadt und verdient es nicht frei zu ſein von dieſer Pfaffenherrſchaft, die ein Ende nehmen muß?

Hängt ſie! ſchrie Meiſter Dill, ganz Deutſchland wird Beifall klatſchen.

Doch zunächſt ſorgt für tüchtige Stricke, lachte Philipp Dittmar, denn alle Seiler reichen nicht aus für dieſen Vorrath feiſter Galgenkandidaten.

Die drei jungen Männer kamen aus einer aufgeregten Geſellſchaft von Künſtlern und Bürgern, in welcher es lebhaft zugegangen war. Der Befehl, mit der zehnten Stunde alle Wirthshäuſer zu ſchließen, mußte in einer ſo fröhlichen, trinkluſtigen Stadt heftige Erbitterung erregen, und wie Hans Bermeter verſicherte, war dies das beſte Mittel, um einen Aufruhr hervorzubringen. Selbſt die ruhigſten Spießbürger wollten ſich nicht alſo behandeln laſſen, für die zahlreichen Wirthe und Weingärtner aber war es ein Eingriff in ihr Gewerbe. — Laßt ſie nur gebieten und verbieten, ſagte Bermeter, ſie können gar nichts beſſeres thun. Während ſie im Schloſſe tafeln und ſchwelgen, ſollen wir faſten und beten; aber es iſt mir ſo, als würde das Gebieten bald einmal an uns kommen und dann ſoll es keinen Domherrn geben, der nicht über unerträglichen Durſt Ach und Wehe ſchreit.

Dabei ſchlug er auf den Tiſch und rief: Wir aber wollen nicht dürſten, lieber Junker Geyer, denn noch liegt ein volles Faß in meinem Keller. Aus inniger Dankbarkeit, daß Ihr zu uns gekommen, wollen wir ein fröhliches Trinken halten und was der Biſchof Euch nicht geben kann, will ich Euch verſchaffen: Lieder und

Geſang von Hans Bermeter in Hülle und Fülle, und treue Genoſſen zu allen guten Dingen!

Florian kehrte erſt ſpät in der Nacht nach dem Schloſſe zurück. —

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

In den nächſtfolgenden Tagen kamen vom Rhein her der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und manche vornehme Grafen und Herren, darunter Einer, der viele Augen auf ſich zog, obwohl er ziemlich unſcheinbar ausſah, wenn man ihn nicht näher anblickte. Ein ſchmaler unterſetzter Körper, ein langer zuſammengedrückter Kopf, ein Geſicht mit großer Naſe und niedriger Stirn, grauendes borſtiges Haar darüber und ein grauer Zwickelbart am Kinn: das war der Feldherr des ſchwäbiſchen Bundes, der gefürchtete Graf Georg von Waldburg. Der Trugſeß, wie er ohne weitere Bezeichnung genannt wurde, ſtammte aus uralter edler Familie, die ſchon unter den ſchwäbiſchen Kaiſern das Trugſeßamt des Reichs erblich erhalten hatte. Seit einer Reihe von Jahren war Graf Georg des Bundes Kriegsoberſt und hatte ſeinen Namen in manchem Zuge berühmt gemacht. — Neben dem freundlichblickenden, leutſeligen und ſtattlichen Pfalzgrafen und Kurfürſten ſah er grämlich und unbedeutend aus, wer ihn aber näher betrachtete, der konnte in ſeinen feſten kalten Zügen den entſchloſſenen und unerbittlichen Soldaten erkennen und in den grauen ſcharfen Augen das Gemiſch von Kühnheit, Falſchheit und Fanatismus, das ſeinem Charakter zu Grunde lag.

Der Trugſeß wurde an dem biſchöflichen Hofe mit größter Auszeichnung aufgenommen, denn einen treueren Sohn der Kirche konnte es nicht geben und eben damals wankten alle Säulen des Glaubens; es hatte den Anſchein als ſollte Peter's Bau zuſammenbrechen. Der Trugſeß aber hatte ſich nie eines Fehlers oder einer Schwäche ſchuldig gemacht. Er hatte keinerlei Ketzerei geduldet, wo er ſolche erreichen konnte, ſie unterdrückt, hatte auch keine Ueberredung, keine Strafe und kein Blut geſpart zur Ehre Gottes und für des rechten Glaubens Glanz und Ruhm. Seine Reiter waren der Schrecken aller evangeliſchen Brüder, die grimmigen Verfolger aller Prädikanten, Propheten und Apoſtel der Wiedertäufer. Bei alledem hatte Graf Georg in der letzten Zeit die Raſerei immer weiter um ſich greifen ſehen und konnte nicht mehr dagegen aufkommen, denn es fehlte ihm die Macht dazu. Bei den Predigten erſchienen die Zuhörer nicht mehr in ſcheuer Angſt, nicht mehr nächtlich in Wald und Felſen, fliehend, ſobald die ausgeſtellten Wachen ein Zeichen gaben, ſondern die Zuſammenkünfte fanden öffentlich mitten auf dem Felde oder in den Dörfern mitten am Tage ſtatt, und die Gemeinde erſchien in Koller und Armſchienen, mit Schwert und Handbüchſen, Voigte und Schultheiß voran. Es gehörte nicht mehr ein Reitertrupp, ſondern ein wirkliches Heer dazu, um dieſe Ketzerei zu bezwingen, daß alſo Trugſeß Georg nach Franken reiſte und den biſchöflichen Hof beſuchte erſchien vielen als ein beſonderes Zeichen, daß wichtige Dinge angeſponnen waren, die mit dem Biſchofe und ſeinen Vertrauten heimlich hier weiter berathen werden ſollten.

Die Anweſenheit des Pfalzgrafen blieb jedoch ein nicht weniger merkwürdiges Ereigniß für die Politiker des Hofes und der Stadt. Die neue Lehre hatte ſich in der Pfalz überall verbreitet und der Kurfürſt ſelbſt hing ihr entſchieden an. Die Prediger des Evangeliums wurden daher nirgend behindert, ſelbſt in Heidelberg ihnen kein Zwang gethan und mit Luther und Melanchthon ſtand der fromme Fürſt im vertrauten Briefwechſel. Man erzählte auch von ihm ähnliche Dinge, wie von dem weiſen Kurfürſten von Sachſen, daß er laut über das ſchwere Unrecht ſeufze, das auf dem armen, geplagten Volke laſte, deſſen tyranniſche Bedrückung er verdamme. Dabei hatte man nicht vergeſſen, daß Franz von Sickingen von ihm zumeiſt Hülfe und Beiſtand erwartet hatte, obwohl zuletzt gerade er es war, der die Reichsacht gegen den unglücklichen Ritter vollziehen half, und an deſſen Sterbebette mit Vorwürfen ſtand. Aber er galt doch als ein milder und gerechter Herr: mit welchen Abſichten war er hier erſchienen?

Die Hofleute im Schloſſe flüſterten ſich heimliche Dinge darüber zu, welche merkwürdig genug lauteten. Was der Hochmeiſter des Deutſchordens in Preußen ſo eben gethan, war nicht ſo unerhört, daß es ohne allen Zuſammenhang als ein ungeheuerliches unbegreifliches Ereigniß aus den Wolken fiel, vielmehr waren an vielen Orten in Deutſchland zu gleicher Zeit und längſt vorbereitet ganz ähnliche Gedanken aufgetaucht, und wurden ſowohl an den Höfen und in den Kreiſen des Adels wie auch im Volke ſelbſt vielfach verhandelt.

Die geiſtlichen Fürſten des Reiches ſahen ihr Anſehn ſeit einem Jahrhundert mehr und mehr erſchüttert und der hereinbrechende Strom der Reformation hatte die prieſterliche Macht über Leib und Seele, bis in alte Grundveſten zernagt. Es gab kein Bisthum, kein Kirchengut, wo die neue Lehre nicht einen fürchterlichen Kampf mit den Biſchöfen, Aebten und Klöſtern führte und obwohl verfolgt und gekreuzigt, dennoch aus dem Blute eines Märtyrers nicht tauſend neue entſtanden wären. An dieſen religiöſen Fehden und Blutſcenen nahmen aber auch die weltlichen Fürſten und Herren Theil. Die Proteſtanten ſchirmten und halfen die Verfolgten, die katholiſchen lieferten ſie aus, oder folterten und köpften ſie. Der

Kurfürſt von Sachſen deckte ſeine mächtige Hand auf Luther, der junge, kühne Landgraf von Heſſen machte kein Hehl von ſeinem Glauben, der fromme Pfalzgraf und Kurfürſt ſah nur Heil bei dem gereinigten Evangelium. Dagegen ſtanden die öſterreichiſchen und bairiſchen Fürſten feſt bei der alten Kirche und dieſe wurde auch in Würtemberg von der öſterreichiſchen Herrſchaft mit dem Henkerſchwert vertheidigt. Die großen Reichsſtädte an der Donau gehörten zu den eifrigen Verfolgern und mit ihnen die oberländiſche, ſchwäbiſche Ritterſchaft, mit wenigen Ausnahmen alle die alten Geſchlechter in dieſen mit Ritterſchlöſſern und reichen Abteien geſegneten Landſtrichen. Ein großer Theil des Adels, hier ſowohl, wie in den geiſtlichen Kurfürſten- und Fürſtenthümern hatte weſentliche Gründe für die Erhaltung dieſer Prieſterherrſchaft zu wachen und zu ſtreiten, denn ſeine jüngeren Söhne fanden als Dom- und Chorherren gute Verſorgungen, und lieferte die Fürſten, Aebte und Prälaten.

Dagegen mußte es den proteſtantiſchen Fürſten und Herren nahe liegen, eben jetzt ihre Sache möglichſt zu verſtärken und zu ihrem Bündniß herüber zu ziehen, wer dafür zu gewinnen war. Es gab Gründe, welche dazu drängten und ſie glaubten denn auch die pfiffigſten unter den Heſſeleuten, daß Kurfürſt Ludwig im Einverſtändniß mit den ſächſiſchen Fürſten nach Würzburg gekommen ſei, um den Biſchof Conrad zu ſondiren und zu bearbeiten.

Damals, wo Alles noch wankte und ſchwankte, war ein ſolches Unternehmen keineswegs abenteuerlich, was es wenige Jahre darauf ſchon wurde, als nach dem großen Bauernaufſtand der Religionshaß, die Trennungen der Parteien unheilbar machte. Für die Zuſtände ſelbſt war es jedenfalls bezeichnend, daß der fromme Verehrer des Evangeliums, der ergebene Freund der Reformatoren, und das dienſtwillige eifrige Werkzeug Roms hier zuſammentrafen und mit derſelben Zuvorkommenheit aufgenommen werden konnten.

Der Biſchof empfing den Pfalzgrafen in einer geheimen Audienz, welche mehre Stunden währte. Es erfuhr Niemand etwas von dem, was vorgegangen, kein Vertrauter war gegenwärtig, aber an der Mittagstafel ſah der Biſchof ſehr verdrüßlich und abgemüdet aus und nur unter dem Zwang, den ihm Pflicht und Stellung auflegten, heuchelte er mühſam Fröhlichkeit und Höflichkeit, der er ſich ſo bald es anging, entzog, indem er ſeinen Hof und die Beobachter entließ.

Während dieſer Tage aber hatte Florian Geyer, wo er auch mit Hildegard zuſammentraf, ganz daſſelbe Benehmen beobachtet, wie bei ihrem erſten Begegnen. Ihr Gemeinplatz, daß aller Anfang ſchwer ſei, Gewohnheit aber den Meiſter mache, hatte ſich durchaus richtig erwieſen. Er war vernachläſſigt, es kümmerte ſich Niemand um ihn; dann und wann wurde ihm ein flüchtiges Wort zu Theil, Frau von Sletten ging an ihm vorüber, als hätte ſie ihn nie geſehen und der gehorſame Freiherr machte die eigenthümlichſten Schwenkungen, um nicht in ſeine Nähe zu gerathen. Florian ergötzte ſich weit mehr daran, als er ſich verletzt fühlte. Er war in eine leichtere und fröhlichere Stimmung gerathen, als er ſie ſeit langer Zeit gehabt und vergalt, was ihm widerfuhr, als mache es ihm nicht die geringſte Mühe, Hildegard's Geboten nachzukommen. Er ſagte allen Damen Artigkeiten und beſchäftigte ſich angelegenlich mit Fräulein Mathilde von Muslohe, der üppigen Tochter des regierenden Bürgermeiſters von Rothenburg, welche ſoeben mit ihrem Vater in Würzburg eingetroffen war.

Für Hildegard allein ſchien er keine Augen zu haben und ſich nicht einmal zu erinnern, daß ſie ihm erlaubt hatte, ſie heimlich mit ſeinen Liebesblicken zu ſuchen. Sobald es ſich thun ließ, verſchwand er jedoch aus der vornehmen Geſellſchaft, und wer ihn beobachtet hätte, konnte häufig des Abends einen dicht in ſeinen Mantel gehüllten Mann aus dem prächtig glänzenden Schloſſe dem Stephansthore zueilen ſehen, wo er in Hans Bermeter's ärmlichen Hauſe verſchwand.

An jenem Tage aber, wo der Fürſt-Biſchof ſeinen hohen Gaſt aus Heidelberg empfing, wurde Florian Geyer dort vergebens erwartet. Er hatte eine heimliche Botſchaft erhalten, und als es dunkel geworden, fand er an der kleinen Pforte des freiherrlichen Hofes am Ring, Hildegard's vertraute Dienerin, die ihn die Seitentreppe hinauf unbemerkt zu ihrer Gebieterin brachte.

Bangen und Verlangen zugleich waren in Florian und ſeine Gefühle in einem Kampfe, ſehr verſchieden von dem aus früheren Zeiten. Damals verwarf ſeine ungeſtüme Liebe alle Bedenken, jede Stunde ſchien ihm verloren, wo er nicht bei ihr war, ihr Wink beglückte ihn. Und jetzt hätte er entfliehen mögen! In ſeinem tiefſten Herzen empfand er den Willen dazu, Hände, die ihn zurückhalten wollten, Stimmen, die ihn abmahnten. Er hörte die warnenden Worte ſeines Freundes, daß er Hildegard nicht werde folgen können, und daß es zu ſpät ſein werde, um umzukehren. War es jetzt nicht ſchon zu ſpät? Schande über ihn, wenn er die verrathen und verlaſſen konnte, der er mit den heißeſten Schwüren ſich tauſendfach zugeſchworen!

Und als er ihr ſchönes, liebefreudiges Geſicht ſah, wichen die finſteren Gebilde zurück.

Habe ich Dich wieder, mein Geliebter! rief ſie ihm entgegen. Iſt dies nicht herrlicher Erſatz für alles Entbehren. Großer Künſtler, ich muß Dich bewundern!

Hatte ich nicht Recht, Deine Talente zu rühmen, denn ſpielſt Du Deine Rolle nicht mit ſolcher Wahrheit, daß man davor erſchrecken könnte.

Ihre Blicke drangen auf ihn ein, dann aber rief ſie übermüthig auflachend: Ach! dieſe arme ausgepolſterte Muslohe, mit dem unermeßlichen Munde für Dein Lob, mit dieſem gedankenvollen Kopf für Deine Begeiſterung, welche köſtliche Aufgabe für Dich! Ich verehre Dich, Florian, es widerſteht Dir kein Fleiſch! Wer ſolche Werke vollbringt, kann Berge verſetzen und Berge müſſen wandeln, Steine reden, Flüſſe rückwärts fließen, ehe ſich dieſe Räthſel auflöſen.

Noch ſtehe ich vor ihnen, ohne ſie zu faſſen, antwortete Florian und weiß nicht, was aus dieſen Heimlichkeiten hervor gehen ſoll. Ich habe die Hoffnung verloren, Deinem hohen Verwandten zu gefallen, auch keine Hoffnung, Deine Eltern zu gewinnen.

Du mußt ſie alſo dazu zwingen, erwiderte ſie.

Durch welche Mittel?

Ja, die Mittel! rief Hildegard und blieb vor ihm ſtehen. Darüber laß uns nachdenken. Kannſt Du Herzog von Franken werden? Schade darum, daß Du es nicht werden kannſt. Aber vielleicht kannſt Du den hochwürdigen Fürſten und Biſchof angenehm und unterthänig ſchmeicheln, ihn als einen großen und guten Regenten ausrufen, Alles vortrefflich finden, was er thut und was ſeine Diener thun, ihn von allen Beſchwerlichkeiten befreien und mit ſeinen Günſtlingen gemeinſchaftliche Sache machen zu ſeiner unbekümmerten Herrlichkeit? — Das wirſt Du wieder nicht thun können.

Wahrlich, nein! antwortete Florian.

So wirſt Du Dir Ruf und Ruhm erwerben müſſen, wie der Trugſeß von Waldburg und könnteſt an ſeiner Seite für Pfaffenwirthſchaft und Rom in den Kampf ziehen?

Wenn Du das Alles nicht kannſt, armer Florian, fuhr ſie fort, als er ſchwieg, dann bleibt freilich nichts übrig, als ſie in Deiner Weiſe zu zwingen, Dir zu weichen. In der verſammelten Ritterſchaft iſt mancher kühne Mann, der ſich mit Dir vereinigen würde. Gegen die Prieſtermacht regt ſich der Haß des Adels überall. Es iſt Zeit, Florian. Rufe Sickingens Schatten herauf, er wird mit Dir ſein und ich mit Dir zu aller Zeit!

Ein Geräuſch auf dem Gange und eine laute wohlbekannte Stimme ließen ſie verſtummen. Was iſt das?! rief Hildegard horchend und dann weiter: Schnell hier hinein und verhalte Dich ruhig! Sie öffnete eine Wandthür, welche kaum wieder ſich geſchloſſen hatte, als Frau von Sletten hereintrat.

Aber ſie kam nicht allein, mit Erſtaunen wurde Florian inne, daß es der Biſchof war, der ſie begleitete. — Biſt Du allein hier, liebe Hildegard? fragte er, indem er ſie küßte und bekreuzte.

Wie Ihr ſeht, mein gnädiger Oheim, antwortete ſie. Allein mit meinen Hoffnungen und Wünſchen.

Geh auf Dein Zimmer, fiel Frau von Sletten ein. Dein Oheim erwartet einen Herrn, den er heimlich zu ſprechen wünſcht.

Dazu iſt ein fürſtliches Schloß voll Augen und Ohren ein gar übler Ort, lachte Hildegard.

Ja, die Augen und Ohren! ſagte der Biſchof ſeufzend, vor denen iſt jetzt nichts ſicher. Das iſt das Unglück unſerer Zeit, daß jeder ſehen und hören will und ſich ſo die Welt mit Geſchrei füllt. Darum iſt es hier am ſicherſten, wo Niemand ſieht und hört, als wir allein.

Und jeder wohl überlegen mag, was er vernahm, antwortete Hildegard. Da ich aber zu denen gehöre, die nichts überlegen, ſo entferne ich mich ſo eilig es angeht.

Florian hörte, wie ſie das Zimmer verließ, dann auch wie der Biſchof ſagte: Es kommt mir vor, als wäre das arme liebe Kind nicht ganz zufrieden. Gott möge es ſegnen! — und was dieſen Junker Geyer betrifft —

Darüber, lieber Bruder, haben wir geſprochen, fiel die Dame ein.

Ja, ja, antwortete er, wir haben geſprochen und ich wollte, wir wären ihn los. Ich möchte gern, daß mein Haus groß und mächtig würde und mein Name ein lange geehrter und ruhmvoller, aber — aber —

Er murmelte leiſe vor ſich hin, Frau von Sletten unterbrach dies jedoch. Du haſt wohl zu überlegen, ſagte ſie, was zu Deines Hauſes Ruhm beitragen kann.

Das habe ich zu überlegen, Schweſter, erwiderte er, und bin in Angſt und Unruhe darüber. Ich bin zu alt geworden, ein kinderloſer betagter Mann, ein Diener des Herrn, ein Kirchenfürſt; ich möchte nicht zum Fluch und Abſcheu werden.

Wem zum Fluch und Abſcheu, ſagte ſie, und wem zum Segen? Du haſt keine Kinder, aber Euſtach wird Dein Sohn ſein und Hildegard Deine Tochter. Du liebſt ſie beide und wenn der Herzog von Franken —

Still! ich bitte Dich, ſtill! rief er ängſtlich, und ſeine Hände zuſammenſchlagend, fuhr er fort: Heilige Mutter Gottes, beſchütze uns Alle! Welcher hölliſche Sumpf voll Schrecken will uns verſchlingen! Soll ich zu den Verderbern gehören, mit den Feinden des Heilands und unſerer heiligen Kirche mich in Bündniß geben!

Wenn ein Schiff verſinken will, ſagte die kluge kalte

Frau, iſt der nicht zu tadeln, der ſich zu retten ſucht. Sieh' um Dich her, was erblickſt Du? Sieh' in die Zukunft und frage Dich, was Du zu hoffen haſt.

So ſprach der Kurfürſt auch, ſeufzte der Biſchof.

Bot er Dir ſeine nicht Hülfe an?

Er ſprach von der Fürſten Pflicht, den Frieden herzuſtellen und den gräulichen Zuſtänden ein Ende zu machen. Deutſchland ſei verlaſſen von dem Kaiſer, überall Unſicherheit und Auflöſung, überall blutiger Streit und heilloſe Frechheit.

Was weiter? fragte ſie, als er ſchwieg.

Darum müſſe das Recht hergeſtellt werden und das Elend aufhören. Das aber komme aus der geiſtlichen Herrſchaft und deren Zerfallenheit, die dem neuen Evangelium nicht länger widerſtehen könne. Deutſchland müſſe wieder einig im Glauben ſein und einig unter weltlicher Fürſtenmacht, die nicht römiſchem Willen unterthan ſei.

Das iſt viel Falſches und Unrechtes, gnädiger Herr; ſagte eine tiefe Stimme von der Thür her, und als der Biſchof erſchrocken auffuhr, erblickte er den Trugſeß von Waldburg, den der dienſtfertige Freiherr ſoeben hereingeführt hatte.

Der Biſchof ſtand verlegen vor ihm, aber Graf Georg verbeugte ſich lächelnd und fuhr mit ruhiger Feſtigkeit fort: Wer kennt dieſe Sprache nicht, die jetzt an allen Orten geführt wird, wo die Ketzerei eingedrungen iſt und der Teufel ſeine Luſt hält. Ich bin nach Würzburg gekommen, gnädiger Herr, ſowohl im Auftrage des Kaiſers und des Erzherzogs, wie aus Antrieb meiner alten und ergebenen Freundſchaft für Euch. Man hat wohl vernommen, was bei unſeren Feinden vorgeht und welche Pläne dieſe beſonders auf Würzburg richten; ſomit hielt ich es dringend nöthig, trotz meiner vielen Sorgen, Euch aufzuwarten und gnädiges Gehör zu fordern.

Frau von Sletten wollte ſich entfernen, aber der Trugſeß bat ſie, zu bleiben. Ich bitte Euch inſtändig, edle Frau, ſagte er, bei dieſer Unterredung zugegen zu ſein, wenn es der hochwürdige Biſchof geſtattet, denn ich kenne Euren klaren Geiſt und Eure Frömmigkeit, die uns zur rechten Erkenntniß helfen werden.

Auch der Biſchof hielt ſeine Schweſter feſt; er mochte ſich durch ihre Nähe geſtärkt fühlen, denn er war ſichtlich niedergeſchlagen und voll Furcht. Der Trugſeß aber hatte ohne Zweifel wohl überlegt, welchen Einfluß die Dame auf ihren Bruder übte; er hatte jedoch auch noch andere Gründe.

Die Lage unſeres heiligen Glaubens, ſagte er darauf, iſt dermalen ſo, daß ängſtliche Gemüther zittern und ſeine Feinde frohlocken wollen; allein Gott wird ſie dennoch in unſere Hände geben, deſſen ſeid gewiß, gnädiger Herr. Es ſtehen viele Fürſten und fromme, treue Herren noch bei Chriſti Fahne und dieſe wird nicht ſinken vor dem neumodiſchen Lügengott, den der Wittenberger Mönch gemacht hat.

Ach! lieber Trugſeß, ſeufzte der Biſchof, wäre es bei ſeinen Lehren geblieben, ſo ließe es ſich ertragen.

Alle Sünde iſt aus dieſem Ei gekrochen! verſetzte der Graf mit einem finſtern Blicke, und es klang drohend, als er hinzufügte: Dieſer Mönch iſt tauſendfach ſchlimmer, als die Banden der Wiedertäufer und das Geſindel, das ihnen nachläuft, darum wird allen denen, die es mit ihm halten, auch danach gemeſſen werden.

Das tolle Volk, fuhr er dann verächtlich fort, das nach der evangeliſchen Brüderſchaft ſchreit und das evangeliſche Reich verkündigt, iſt Spreu, die der Wind fortwehen wird. Ich hoffe, in kurzer Zeit mit ihm fertig zu ſein und hab's ſchon jetzt ſo weit vom Bodenſee bis an den Schwarzwald, daß die Ruhe hergeſtellt iſt, ohne eine Hand aufzuheben.

Glaubt Ihr wirklich, daß nichts geſchehen wird? fragte der Biſchof erfreut, und daß der flüchtige Herzog Ulrich ſie nicht zum Kriege treibt?

Seid daher ruhig, hochwürdiger Herr, erwiderte der Trugſeß mit einem grimmigen falſchen Lächeln. Mit dem Landvolk ſind wir zu Verträgen gekommen, welche ſpäter näher beſtimmt und ausgelegt werden ſollen, wie es Recht iſt, ſobald der Bund ſeine Macht beiſammen hat. Dem Helden von Hohentwiel aber, wenn er es wagt, aus ſeinem Loche zu kommen, denke ich die Suppe zu ſalzen.

Nun dann ſei Gott gelobt! rief der Biſchof erleichtert, ſo haben wir nichts zu beſorgen.

Die Mienen des Grafen verfinſterten ſich von neuem. Die Verräther und Verderber, ſagte er, ſind nicht bei dem elenden Haufen zu ſuchen, der gegen göttliche und menſchliche Ordnung ſich auflehnen will: denn außer dem geächteten Ulrich, der ſie mißbrauchen möchte, wird kein Edler und noch weniger ein Fürſt und vornehmer Herr mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen. Die evangeliſche Brüderſchaft und ihre nichtswürdigen Lehren von der Gleichheit aller Menſchen und dem grauſamen Unrecht der Leibeigenſchaft, der Frohnden, Zehnten und Dienſte iſt nur gut für das gemeine Volk, das ſich auf unſere Stühle ſetzen möchte. Gegen ſolche Gefahr ſtehen wir alle beiſammen und weder der weiſe Kurfürſt, noch der Pfalzgraf oder der Landgraf, noch irgend ein anderer von den Abgefallenen wird ſich beſinnen, die Buben niederzuhauen, die ſein Recht und ſein Anſehen ſchänden wollen. Aber, gnädiger Herr, fuhr er nachdrücklicher und langſamer fort, es giebt andere Orte und andere Verhältniſſe, wo wir die Gefahr ſuchen müſſen; es giebt ein Gift, das in den Adern und Herzen ſolcher Männer ſitzt, von denen man erwarten mußte, daß ſie niemals es aufnehmen würden.

Der Biſchof machte eine haſtige unruhige Bewegung und ſah ſeine Schweſter an, die ſteif und ſtumm auf ihrem Stuhle ſaß.

Ihr wißt wohl, fuhr der Trugſeß fort, welchen Schrei der Entrüſtung eben jetzt in der ganzen Chriſtenheit das große Verbrechen des Hochmeiſters erregt, doch ſteht dies etwa allein? Kaiſer und Papſt wiſſen, welche heimliche Verſuche bei anderen geiſtlichen Fürſten angeſponnen ſind, um ſie zum ſchmählichen Abfall und Verrath zu beſtimmen, indem ihnen vorgeſpiegelt wird, ſie könnten mit Chriſti Lehn und Erbe, mit dem Gute der heiligen Kirche, in Meineid und hölliſcher Verdammniß, ſich wie der Hochmeiſter zu weltlichen Fürſten machen und könnten ſolch' ſchandbares Bubenſtück ungeſtraft thun, denn alle die abgefallenen ketzeriſchen Herren würden ſie beſchützen.

Das dicke Geſicht des Biſchofs bekam eine fahle Farbe, er konnte nicht in die unerbittlichen Augen des Trugſeß ſehen: — Das ſcheint mir doch viel eitel Lüge und Bosheit zu ſein, ſtotterte er.

Glaubt das nicht, gnädiger Herr, es iſt uns beſſer bekannt, fiel der Trugſeß ein. Kaiſer und Papſt wiſſen mehr, als Ihr meint, von den geheimen Umtrieben. Es mag ſein, daß manche edle Familien, die ſonſt in Treue am wahren Glauben und der rechten Kirche feſthielten, wankend wurden durch die Lockungen, daß ſie nur keck zugreifen dürften, um eine Herzogskrone in ihren Schooß fallen zu ſehen.

Seine grauen haarſcharfen Augen fielen auf die Freifrau von Stetten und ſo hartgeſotten auch ihre Verſtellungskunſt war, hielt dieſe doch nicht dagegen aus. Ich will nicht hoffen, ſagte ſie mit einem Zittern ihrer blutloſen Lippen, daß darin eine Beleidigung für uns liegen ſoll.

Nicht im Entfernteſten, antwortete der Trugſeß, ich bin Euer und Eurer edlen Familie ergebenſter Freund, weiß auch ſicher und gewiß, daß Ihr in Eurer Frömmigkeit und Klugheit niemals zu ſolchen falſchen und kläglichen Meinungen gelangen werdet.

Somit kann, fuhr er fort, von Euch gewiß nicht die Rede ſein, und um dies zu beweiſen, erlaubt mir noch ein paar Worte. Der hochwürdige Biſchof Conrad iſt vor Gott und Menſchen hochbelobt durch ſeinen tugendhaften Wandel als hoher Kirchenfürſt. In Würzburg herrſchen keine leichtfertigen Sitten, wie etwa an dem Hofe von Mainz, niemals hat der gnädige Herr auch um die Gunſt des neuerungsſüchtigen Volkes gebuhlt, ſondern es zur Ordnung angehalten.

Wahrlich! rief der Biſchof, erfreut über ſein Lob, es ſoll immer geſchehen.

Zu Gottes und der heiligen Kirche Ehre, fuhr der Graf fort. Wie ſollte es alſo möglich ſein, daß der Teufel ſolche Macht erhielte?

Nein, nein! fiel Conrad von Thüngen ein und ſchlug ein Kreuz, vor welchem der Trugſeß ſich verneigte, er hat keine Macht in Würzburg.

Nicht bei Euch, gnädiger Herr, Gott ſei gelobt! aber könnte es ſelbſt ſo ſein, was würde daraus erfolgen? — Habt Ihr nicht dicht in Eurer Nähe, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, einen der allergefährlichſten Männer, deſſen Leben eine lange Kette von Liſt und Verrath iſt? Und würde dieſer und ſeine Brüder, die überall auf der Lauer ſtehen, etwa zu Eurer Hülfe bereit ſein? Würden ſie nicht entweder Euch zu verderben oder Euch das zu entreißen ſuchen, mit Waffen, Verrath und jeglicher Tücke, was Ihr für Euch gewinnen möchtet?

Bei dieſer ſchrecklichen Vorſtellung gerieth der Biſchof in heftige Aufregung. Er ſah ſich im Geiſte ſchon aller ſeiner Vergnügungen und Freuden beraubt und hörte die Sturmglocken von Würzburg lauten. Maria Joſeph! rief er, Ihr habt nur zu ſehr recht, lieber Trugſeß, ſo würde es kommen.

Und doch wohl noch andere, als alle dieſe Verräther meinen, lächelte der Graf.

Und während er ſeine langen knochigen Hände faltete, fuhr er fort: So Gott mich am Leben erhält, will ich getreulich mein Scherflein beitragen, daß ſein heiliger Name nicht umſonſt geläſtert wurde. Noch iſt der Kaiſer fern, aber ich kann Euch Eines als wahr berichten. Bei Gottes Thron und Chriſti Blut hat er geſchworen, das ketzeriſche Weſen nicht in Deutſchland zu dulden. Sobald der Krieg in Italien ſein Ende hat, und dies kann bald geſchehen, wird die Reihe an alle dieſe großen Sünder kommen. Dann wehe allen den meineidigen Prieſtern, die ihr ſchändlich Weſen mit einem Fürſtenhute decken wollten. Er wird ihnen abgeriſſen werden und der Kopf wird darin ſtecken bleiben!

Eine fanatiſche Glut durchleuchtete ſeine kalten Augen und ſeine Blicke hatten ſo viel Entſetzliches für den armen Biſchof, daß er nach ſeinem Kopf faßte, als wollte er ſich überzeugen, daß dieſer noch feſt ſitze. Es muß ein Strafgericht kommen, ſagte er, dabei leiſe zitternd, und wenn ich wüßte, wie ich den Pfalzgrafen veranlaſſen ſollte, Würzburg bald wieder zu verlaſſen, würde ich dies nicht verſäumen.

Laßt den gnädigen Herrn ſich wohlgefallen und mit weiſen Worten über des deutſchen Volkes Unglück ſeufzen, lächelte der Trugſeß. Er iſt zudem noch Einer von denen, die in ihren Sünden nicht verhärtet ſind.

Er iſt von mildem und mitleidigem Sinn, antwortete der Biſchof erleichtert, und weint aufrichtig über die heilloſen Zeiten.

So laßt ihn weinen, ſagte der Trugſeß boshaft, auch der weiſe Kurfürſt ſoll ja an Thränen keinen Mangel haben. Markgraf Caſimir —

Er hielt inne, aber der Biſchof fuhr an ſeiner Stelle fort: Der weint niemals!

So lernt er es vielleicht noch, antwortete der Trugſeß, doch bis dies geſchieht, muß es uns wahrlich lieb ſein, gnädiger Herr, ihn ſowohl, wie alle dieſe Fürſten und Herren bei guter Laune und in guter Freundſchaft zu erhalten. Was ich Euch mittheilte, laßt ſtreng geheim bleiben, denn möglich wär's immer, wir gebrauchten dieſe Freundſchaft und erſt muß der Kaiſer wieder in Deutſchland ſein, ehe wir ein ander Wort mit ihnen reden können.

Dabei ſtand er auf, bedankte ſich für den geneigten Empfang und bat den Biſchof, ihm morgen nochmals ein gnädiges Wort zu vergönnen. Darauf wandte er ſich an die ſchweigſame Frau von Sletten: Auch Ihr, ſagte er, habt mir verziehen, wenn ich Euch unbewußt verletzte.

Ihr habt mich nicht verletzt und ich habe Euch nichts zu verzeihen, antwortete ſie. Was ich hörte, erſcheint mir eben ſo wahr, als wohl zu merken. Sollte ich je

Gelegenheit haben, in dieſem Sinne zu rathen, ſo ſeid ſicher, daß es geſchehen wird.

Dann ſage ich Euch innigen Dank, edle Frau! rief der Trugſeß und küßte ihre Hand; wo ich Euch zu Dienſten ſein kann, ſollt Ihr mich immer bereit finden.

Und nun bleibt recht lange noch bei uns, fiel der Biſchof ein, und laßt uns Eure Gegenwart genießen.

Wenige Tage nur ſind mir vergönnt, erwiderte er, doch ſo lange es angeht, bleibe ich gern in Eurer Nähe.

Der Biſchof begleitete ihn bis an die Thür und kehrte dann zu ſeiner Schweſter zurück, die unbeweglich in die Lichte des ſilbernen Armleuchters blickte.

Ein Schwert des Glaubens! ſagte er und ergriff ihre Hand. Ein ſchneidend furchtbar Schwert! Es wehte mich wie der Tod an.

Und iſt doch der Weg zum Leben! antwortete ſie. Gott mag mir meine Sünden verzeihen, er hat mir die Augen geöffnet, Conrad. Ich will ſie dem Heil nicht mehr verſchließen. Trage Deine Biſchofskrone in Ehren; Hildegard hat nicht nöthig, Herzogin von Franken zu ſein, um auf Glück und Ehren zu hoffen.

Alles ſoll ihr gehören, was mein iſt, rief der Biſchof entzückt, und was ihres Herzens Wünſche ſein mögen, will ich freudig erfüllen!

Er führte ſeine Schweſter hinaus und in das verlaſſene Zimmer trat jetzt Florian Geyer aus ſeinem Verſteck. Eine kurze Zeit nur bedachte er nachſinnend, was er vernommen, dann, wie von Schrecken ergriffen, ſchlüpfte er auf den Gang hinaus und entfloh aus dem Hauſe. Als Hildegard zurückkehrte, ſuchte ſie ihn vergebens.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Zahl der Gäſte des Biſchofs hatte ſich am folgenden Tage vermehrt, und zu Florian's großer Freude erblickte er darunter auch den Grafen Georg von Wertheim faſt gleichzeitig mit dem alten Ritter von Erbach und ſeiner verſtändigen Tochter. Ihrer beharrlichen Freundſchaft konnte Florian gewiß ſein, er wurde von allen mit Zeichen der herzlichſten Theilnahme empfangen. Graf Georg wie auch Gertrude merkten jedoch ſehr bald, daß von Florian's Erwartungen, mit denen er nach Würzburg gegangen war, ſich viele nicht erfüllt hatten und daß er in ſeinen Bewerbungen um die Gunſt des Biſchofs und der wichtigen Perſon, welche über Hildegard gebot, nicht glücklich geweſen ſei. Doch auch Hildegard ſchien das zu beſtätigen, was die Freunde heimlich beſorgt, als ſie zuerſt Florian's leidenſchaftliche Hingebung an den glänzenden Stern bemerkten, der ihm jetzt eben ſo entfloh, wie Anderen, die vor ihm denſelben Täuſchungen verfielen.

Hildegard kam mit ihren Eltern und Verwandten und fand kaum Zeit zu einer erſten, flüchtigen Begrüßung ihrer Freundin Gertrude, als ſchon Andere ſich herbeidrängten, um ſich ihrer zu bemächtigen. Viele junge Herren drängten ſich um ſie, ſie hatte mit ihnen zu ſcherzen, zu necken und witzige Antworten auszutheilen. Von Florian Geyer war nicht die Rede, er ſtand daneben faſt unbeachtet und wurde gänzlich vergeſſen, als Graf Wilhelm von Henneberg kam, der mit ſeinem Sohne, dem Coadjutor von Fulda, die Schweſter des Biſchofs begleitete. Frau von Sletten ſprach aber noch mit dem alten Freiherrn Erbach, als neben ihr der Name Florian's genannt wurde und mit einiger Verwundrung ſah ſie, daß es der Trugſeß Georg war, der ihm mit großer Freundlichkeit ſeine Hand reichte.

Finde ich Euch hier am Hofe, ſagte der Feldherr, wo ich Euch nicht vermuthete, ſondern bei des Kaiſers Fahnen, lieber Junker. Ei, was hat Euch die Kriegsluſt ſo benommen, daß Ihr lieber in ſeidenen Röcken einhergeht?

Er blickte dabei lächelnd auf den Kreis der Damen und als Florian erwiderte: Ich folge Eurem Beiſpiele, gnädiger Herr, antwortete er mit guter Laune: Wenn mein Beiſpiel Gewicht bei Euch hat, ſo werdet Ihr bald wieder in Koller und Reitſtiefeln ſtecken und nach der Trompete tanzen.

Das iſt mir keine unbekannte Muſik, gnädiger Herr.

Wahrlich nicht! rief der Trugſeß und obwohl Ihr ſicherlich auch jede andere kennt, glaube ich dennoch Ihr verſteht dieſe am Beſten.

Die Unterhaltung des Grafen mit Florian hatte Aufmerkſamkeit erregt, er wandte ſich an Frau von Sletten. Seht, liebe gnädige Frau, ſagte er, da finde ich unerwartet einen Waffengefährten und zwar einen von den beſten, die ich jemals gehabt. Der Hauptmann Geyer hat ein ſo gutes Andenken bei mir, daß ich ihn niemals vergaß.

Ich danke Eurem Lob um ſo mehr, gnädiger Herr, antwortete Florian, da das Schickſal, vergeſſen zu werden, allzuleicht und alle Tage vorkommt.

Frau von Sletten hörte dieſe Antwort mit ſtolzer Unbeweglichkeit, aber Hildegard erwiderte in ihrer ſpöttiſchen und neckenden Weiſe: Es will mir doch ſcheinen, als hätte ſo leicht ſich Niemand darüber zu beklagen, wenn er vergeſſen wird, da es eines Jeden ſelbſteigene Sache iſt, dafür zu ſorgen, daß dies nicht geſchehen kann. Beſitzt er den rechten Geiſt dazu, die rechte Kraft und den rechten Muth, ſo wird er eben ſo wohl die Menſchen zwingen ſeiner zu gedenken, wie ſeiner Zeit auch ſelig in den Himmel eingehen.

Bei dem Lachen, das dieſe Antwort hervorrief, rief der Trugſeß: Einen vortrefflichen Rath gebt Ihr uns, ſchönes Fräulein, und wer wollte zweifeln, daß Ihr ihn an Euch ſelbſt wahr macht. Wir aber, lieber Junker, wollen nicht zurückbleiben, ſondern ſorgen, daß unſerer gedacht wird in Ruhm und Ehren, bis Gott uns endlich nicht vergißt mit ſeinen Gnaden.

Und eben öffneten ſich die großen Thüren der Halle, durch welche der Biſchof mit ſeinem Gefolge und der Pfalzgraf mit ſeinem Marſchall und ſeinen Räthen und Rittern erſchien; daher nahm dies Geſpräch ein Ende, denn der Hof ſtellte ſich in Reihen, um die Fürſten zu empfangen. Georg von Werthheim drückte ſeines Freundes Hand und flüſterte ihm zu: Armer Florian, wo iſt nun Dein Hoffen?

Bei Gottes Geiſt! antwortete er und ging weiter.

Das große Feſt, das der Biſchof veranſtaltet hatte, ging den Tag über mit vielen Abwechſelungen fort und beſchäftigte die Gäſte mannigfaltig. Die Capelle machte Muſik, die italieniſchen Sänger ſangen, in einem der großen Säle wurde eine geiſtliche Comödie von den Domſchülern dargeſtellt und allen dieſen Freuden folgte ein üppiges Mahl, an welches ſich Tanz und Spiel anſchloſſen und bis in die Nacht währten. — Mitten in der Vorſtellung, als Herodes der Große fürchterlich umhertobte, da er eben die Nachricht bekommen, daß der Heiland geboren ſei, trat unerwartet noch ein vornehmer Gaſt herein, der eine mächtige Bewegung unter der Verſammlung bewirkte, die keine Aufmerkſamkeit mehr für das Spiel hatte. Es war als wäre ein Habicht plötzlich unter einer Taubenſchaar erſchienen.

Markgraf Caſimir von Brandenburg war da, ein Herr von ſolcher Bedeutung, daß der Biſchof ſogleich aufſtand und ihm entgegen ging, der Kurfürſt ihm nachfolgte und die drei Fürſten ſich zuſammen in die Zimmer des Biſchofs begaben, wo ſie lange Zeit allein verweilten. Das Spiel wurde zwar bis zu Ende fortgeſetzt, allein für Florian gab es noch einen anderen Bewegsgrund die Geburt des Heilandes und deſſen Gefahren zu vergeſſen. Als er ſich nach der andern Seite des Saales wandte, erblickte er neben Hildegard den Amtmann von Trimberg, beide im vertrauten und gewiß ſehr fröhlichen Geſpräch, wie ihre Mienen dies ausdrückten.

Auch Euſtach war ſomit in Würzburg angelangt, doch Florian fühlte darüber kein Erſchrecken. Ein gewiſſes Behagen überkam ihn, als er ſie neben einander ſitzen ſah und nur als Euſtach überall hin grüßend umherſuchte, fühlte er einen kochenden Zorn in ſich aufbrauſen, denn jener ſuchte und verſpottete ihn.

Die böſe Minute ging jedoch vorüber und als Euſtach nach dem Mahle ihn bei den Grafen Georg und Gertruden ſah, kam er freundlich auf ihn zu und grüßte und ſprach in unbefangenſter Weiſe.

Ich bin nur auf wenige Tage gekommen, ſagte er, denn leider kann ich nicht lange aus dem Amte fortbleiben, wo es fortgeſetzt viel für mich zu thun giebt. Inzwiſchen iſt der Frühling nahe, ohne daß wir Winter gehabt hätten, und das iſt für manche Leute gut, für andere ſchlimm.

Für alle arme Leute iſt dies ein Jahr des Heils, antwortete Gertrude, Hunger und Kälte drückten ſie weniger und alle Dienſte wurden ihnen leichter.

Es iſt ein ſchönes Jahr für alle Spitzbuben und Schelme, lachte Euſtach, die Prädikanten konnten herrlich umherlaufen und nie iſt Wilddiebſtahl ſo arg getrieben worden. Dabei will Niemand mehr Dienſte leiſten und Zinſen und Zehnten zahlen. Mein Thurm in Trimberg ſitzt voll von Miſſethätern, ich will den Nachrichter mit mir nach Haus nehmen.

Florian kehrte ſich mit geheimem Ekel ab, aber Euſtach hielt ihn feſt. Ich hoffe, wir ſehen Euch auch bald wieder bei uns, ſagte er. In einigen Wochen iſt es hier doch mit den Feſten vorbei, es kommen die Oſtern. Zieht Ihr keinen anderen Ort vor, ſo laßt es Euch in Trimburg gefallen, dort ſeid Ihr jederzeit willkommen.

Es möchte nicht immer der Fall ſein, erwiderte Florian lächelnd.

Zweifelt nicht daran! Es ſoll an Freuden nicht fehlen und wenn nichts anderes, errichten wir wiederum einen Liebeshof.

Florians Augen flammten auf, doch Markgraf Caſimir näherte ſich ihnen ſo eben mit dem Trugſeß Georg, der einen Brief in der Hand hielt. — Hinter ihnen folgten manche andere Herren mit neugierigen Geſichtern; es mußte etwas geſchehen ſein, das ſo viele Unruhe hervorrief.

Euch ſuche ich, Junker Geyer, ſagte der Trugſeß, um Euch auch eine Einladung zu bringen. Es iſt ſchneller wahr geworden, was ich vorher zu Euch ſprach, als ich es dachte. So eben erhalte ich vom Bundesrath aus Ulm eine Nachricht, die mich ſchnell zurückruft in Koller und Panzer. Der Mann zu Hohentwiel iſt aufgebrochen gegen Würtemberg, man ſchreibt es mir als gewiß, daß die Bauern aus dem Hegau und Klettgau auf den Marſch zu ihm ſind.

Und ſechstauſend Schweizer von Baſel, Zürich und Solothurn, ſprach der Markgraf. Das ſind üble Nachrichten!

Wir wollen ihnen die Kübel binden! antwortete der Trugſeß, den Markgrafen von der Seite anblickend. Es ſollen, ſo Gott will, bald nicht mehr die Feinde der Kirche und der Ordnung ihre Freude daran haben. Wollt Ihr den Zug mitmachen, Florian Geyer, ſo ſollt Ihr meine Rennfahne führen.

Gnädiger Herr, antwortete Florian ehrerbietig, ſo groß Eure Gunſt iſt, muß ich ſie dennoch ausſchlagen.

Das hatte der Trugſeß nicht erwartet. Ei, ſagte er, ich meinte, wir wollten zuſammen ſorgen, daß man uns nicht vergißt.

Ich muß es mir verſagen, erwiderte Florian nochmals. Entſchuldigt mich, gnädiger Herr, wenn ich nicht folgen kann.

Der ſtolze Trugſeß wurde unwillig. Ich dachte es nicht, ſagte er, daß Florian Geyer ſolchem Ruf nicht folgſam ſein würde; oder ſtehen Euch die Schweizer *nicht an?*

Gnädiger Herr, verſetzte Florian und wurde roth, Ihr kennt mich beſſer, aber ich kann Euch nicht begleiten.

So bleibt! erwiderte der Trugſeß kalt, wenn Ihr für Ehre und Ruhm hier beſſer ſorgen könnt. Damit brach er ſeine Rede ab, denn die Nachricht, welche er empfangen hatte, verbreitete ſich überall, ſo daß ſich bald ein dichter Kreis um ihn bildete, dem er jedoch wenig mehr zu ſagen wußte, als was er ſchon mitgetheilt hatte. Der Biſchof und der Kurfürſt ſaßen mit mehren der vornehmſten Herren zuſammen, die unwillkommene Nachricht zu beſprechen und zu ihnen kehrte auch Markgraf Caſimir zurück. Er hatte kein Wort dazu geſagt, als der Trugſeß Florian Geyer für das Bundesheer anwerben wollte, aber er konnte doch ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken, als ſein Günſtling alle lockende Ehre des Bundesfeldherrn abwies. Die Rennfahne, das heißt die Vorhut führen, war eine hohe Auszeichnung für den kühnſten und tapferſten Ritter und warum Florian dieſe ausſchlug, das bezog der Markgraf auf Dinge, die mit ſeinen eigenen geheimen Plänen nahe zuſammen hingen. Er gab dem Junker kein Zeichen ſeiner Huld, ſprach mit ihm nur wenige Worte, aber er benutzte die Gelegenheit, ihm heimlich zu ſagen: Seid in einer Stunde bei meinem Bruder! und ging dann weiter.

Florian hatte nun noch manche Frage ſeiner Freunde auszuhalten, aber er war durch dies Zwiſchenſpiel den Amtmann von Trimberg los geworden, der ihn genug geplagt zu haben glaubte, zudem er auch die ſchnellen Blicke bemerkt hatte, welche Florian wie ein Wetterleuchten über ihn fortgleiten ließ. Er fürchtete ſich am Hofe ſeines Verwandten eben nicht vor dem Zorn des Junkers, mochte aber doch nicht ſein Spiel zu weit treiben und ſuchte daher jetzt lieber Hildegard auf, um es bei ihr fortzuſetzen.

Ich möchte wünſchen, lieber Florian, ſagte Graf Georg, Du hätteſt das Anerbieten des Trugſeß nicht ausgeſchlagen, wie wehe es mir auch gethan hätte, nachdem ich kaum Dich wiedergeſehen, mich von Dir zu trennen.

Ich kann es nicht annehmen, erwiderte Florian.

Weil Du hier bleiben mußt?

Weil ich Ehre und Gewiſſen zu bewahren habe.

Hoffſt Du denn noch immer auf die Gunſt dieſer Familie und auf Hildegard's Gunſt? fragte Graf Georg.

Ich will thun, was Pflicht und Recht gebieten, verſetzte Florian, Gott und Wahrheit aber allezeit mehr fürchten als Alles, was Menſchen geben können.

Er überließ es ſeinem Freunde, dieſe Worte zu löſen, wie er es vermochte; als Graf Georg ihn nochmals aufſuchte, um ihn zu bitten, ihn und Gertruden zu begleiten, war er nicht mehr zu finden. Nach einer Stunde aber ſtand Florian im Collegiatſtift an der Thür des Domprobſtes, und als er eingeführt wurde, kam ihm Markgraf Caſimir dort ſchon entgegen.

Holla! mein ſtarker Junker Geyer, lachte er, und ſchlug ihn auf die Schulter, bin ich nicht ein beſſerer Prophet als alle die Augen verdrehenden langohrigen Schufte, die mit dem lieben Herrgott Arm in Arm gehen? Wo iſt Dein biſchöflicher Marſchallhut? Dein gnädigſter, hochwürdigſter Vetter, Biſchof und Herzog? Und die allerſchönſte in Liebe verbrennende Braut mit ihrer weiſen Sippſchaft?

Ich bin eben immer noch, der ich war, gnädiger Herr, antwortete Florian.

Das iſt der Caſus! rief der Markgraf. Ich fürchte auch, Du wirſt nichts Anderes werden wollen?

Nein, gnädiger Herr, ich kann's nicht.

Gott helfe Dir, Amen! Das klingt wie der Spruch des tapferen Doctor Luther, ſprach Caſimir. Komm her, wir wollen es beiſammen überlegen, ob hier nichts mehr für Dich übrig bleibt.

Vertraulich ſetzte er ſich neben Florian und richtete an ihn eine Reihe ſcharfer Fragen über die Zuſtände und Verhältniſſe, welche er in Würzburg gefunden, über den Biſchof und ſeine Hofleute und Vertrauten, über die Stimmungen in der Stadt, über die voranſtehenden Rathgeber und Kriegsleute und endlich auch über die Täuſchungen, welche Florian von allen Seiten erfahren.

Die Antworten fielen ſo aus, wie der Markgraf es erwartete und ſtimmten mit ſeinen eigenen Meinungen meiſt überein. Die Hand an ſein Kinn gelegt und das liſtige Lächeln um ſeine Lippen, hörte er zu, was Florian über ſeine Mißgeſchicke erzählte, bis er endlich mit ſpöttiſcher Miene ſagte: Du mußt Dich tröſten, Lieber, kannſt wohl auch noch wieder zu Gnaden angenommen werden.

Da er den Unwillen in Florian's Geſicht bemerkte, fuhr er fort: Wenn Du billig ſein willſt, kannſt Du ihnen ſo böſe nicht ſein. Sie hatten es gut mit Dir vor und wer weiß, was noch in dem phantaſiereichen Kopfe dieſes leichtſinnigen Fräuleins ſteckt.

Er blickte Florian ſcharf an, doch dieſer veränderte keine Miene. Ihr wißt wohl, gnädiger Herr, ſagte er, was Ihr mir bei dem Abſchiede in Kiſſingen als Warnung mitgabt, das habe ich nicht vergeſſen.

Du biſt kein Mann für hohle Träumereien! rief Caſimir, ſie mag es inne geworden ſein, aber es kamen andere herrliche Ausſichten dazu.

Der Hohn in ſeinen Augen vermehrte ſich, als er ſeine Hand auf Florian's Arm legte und dabei ſprach: Sie konnten Dich gebrauchen und konnteſt ihnen ſogar als Freier und Verwandter annehmbar erſcheinen, wenn es galt, dadurch dem Biſchof einen getreuen, tapferen Dienſtmann von beſonders großen Fähigkeiten zu gewinnen, mir aber einen Freund zu nehmen, auf den ich ſelbſt Hoffnungen ſetzte.

Inzwiſchen aber änderten ſich die Ausſichten. Die fränkiſche Herzogskrone erſchien lieblich einladend vor ihren Augen und dafür, mein lieber Florian, war Dein Kopf nicht gemacht.

Florian dachte an Hildegard, der Markgraf lachte auf. Es iſt wirklich ſo, ſagte er, ſie dachten in allem Ernſte daran. Unterhandlungen waren angeſponnen, die ehrgeizige Schweſter des Biſchofs in's Vertrauen gezogen, aber er ſelbſt zitterte und zagte, denn wie ſollte der alte Schwelger ſich zu ſolcher Kühnheit aufraffen. Nun kam der Pfälzer, um den Hebel anzulegen, von der anderen Seite aber der Trugſeß mit Racheſchwert und Daumſchrauben. Weißt Du, was die Folge war?

Florian konnte mit voller Gewißheit antworten: Sie zitterten beide vor dieſem Racheengel und ſchworen alle Verſuchungen des Teufels ab.

Richtig! rief der Markgraf hohnlachend, auch war es das weiſeſte, das ſie beginnen konnten, denn was ſollte ihnen glücken. Für die Herzogkrone in Franken gehört ein anderer Mann, der nicht nur im Stande iſt, ſie ſich aufzuſetzen, ſondern auch ſie feſtzuhalten!

Er rückte ſein Haupt, als ſäße die Krone ſchon darauf und blickte Florian mit funkelnden, feſten Blicken an. Doch dazu iſt es noch nicht Zeit, fuhr er fort, warten wir alſo noch ein Weilchen. Sind das die Männer für große Thaten; die Männer, um Zeiten und Menſchen zu wandeln! Ich danke Dir, Florian, daß Du nicht mit dem Pfaffenherrgott gezogen biſt und haſt Dir ſein Kreuz nicht aufbrennen laſſen.

Er ſoll mich niemals mehr an ſeiner Seite ſehen, ſagte Florian.

So iſt Dir unter den Pfaffen wohl der Ekel vor ihnen überkommen? fragte Caſimir.

Ja, gnädiger Herr, ein tiefer, tödtlicher Ekel vor dieſer heilloſen Wirthſchaft.

Sie ſoll enden, Florian. — Willſt Du mich nach Anſpach begleiten?

Ich möchte bleiben, gnädiger Herr.

Der Markgraf ſah ihn lauernd an. Du haſt Deine Hoffnungen ſomit noch nicht aufgegeben?

Es giebt der Hoffnungen mancherlei, ſagte Florian.

Und der Schönen giebt es viele, lachte Caſimir. Hält Dich Eine?

Ich will's nicht läugnen, gnädiger Herr.

Bei Gottes Wort! ſo räche Dich. Ein Weib gleicht dem anderen! Da iſt Mathilde von Muslohe aus Rothenburg, ſollte ſie Dir gefallen, ſo iſt Herr Erasmus ein Mann, der mit ſich ſprechen läßt. Du darfſt mir nur ein Wort ſagen.

Soll es geſagt ſein, gnädiger Herr, ſo will ich Euch danken.

Es ſoll Dir nicht fehlen, Florian! rief der Markgraf. Du kämſt in ein altes, reiches Haus und wärſt wohl verſehen mit einer vielbegabten Frau, die Dich weich und warm hält.

Die Spötterei glitt wie ein Blitz über ſein Geſicht und verſchwand. Bleibe, ſagte er dann, es iſt mir lieb. Stehe treu bei meiner Sache, ich kann und will es Dir vergelten. Binnen zwei Tagen muß ich wieder fort, habe mich nur zeigen wollen, damit die lieben Herren mich nicht vergeſſen. Halte Dich zu meinem Bruder und merke auf, Florian. Es geht Manches vor unter der Ritterſchaft, Du verſtehſt zu beobachten. Was Dir auffällt, theile meinem Bruder mit, ſo erfahre ich es ſicherlich. Wird es Dir aber hier zum Ueberdruß, ſo komm zu mir, ich habe mehr noch als eine Rennfahne zu vergeben.

So ſchied Florian Geyer von ihm und als er allein war, ſagte er voll Groll: In welchen Schlingen liege ich gefangen und kann ſie nicht zerreißen! Und vor ſich hin murmelnd, ſprach er weiter: Mache, daß deine Feinde ſelbſt Dir Klugheit zugeſtehen müſſen! Dieſen Rath haſt Du mir gegeben, Markgraf, es iſt Deine Schuld, wenn ich Dir folge.

In ſeiner Wohnung kam ihm der Page entgegen geſprungen, voll guter Laune, wie immer, aber ſtatt ſeines von Treſſen blitzenden Sammetrockes in ein dunkles Wams geſteckt. Werft nur gleich den Flitterſtaat von Euch, edler Junker, ſagte er, und nehmt das beſcheidene Kleid tugendhafter Ehrbarkeit zur Hand. Es verlangen einige fremde Majeſtäten Euch zu ſehen, und das ſind Wunder von hohen Herren, denn Pracht und Putz iſt ihnen zuwider. Sie lieben die Beſcheidenheit ſo ſehr, daß ſie ihr Hofgeſinde, Kämmerer und Junker mit Schurzfellen und Borſtwiſchen, ſtatt der Schwerter, umher laufen laſſen.

Du närriſcher Junge, lachte Florian, das müſſen ſonderliche Majeſtäten ſein.

Von gewaltiger Macht und Herrlichkeit, betheuerte Rudolf. Es beugen ſich vor ihnen die Hohen und Höchſten der Bepurpurten und blicken ehrfürchtig zu ihnen hinauf in der Hoffnung von ihnen unſterblich gemacht zu werden; denn dieſe göttliche Macht iſt ihnen verliehen. Aber ich fürchte, rief er voll Schelmerei, ſie werden auch dadurch nicht beſſer werden, wie ſie ſind. Die Unſterblichkeit wird allein dieſen gottbegnadigten Herrſchern verbleiben, und jene nur auf die Nachwelt kommen, damit ihr unrühmlich Angedenken um ſo beſſer verewigt werde.

Florian merkte nun wohl, worauf es abgeſehen war; er fragte nur noch, ob die Majeſtäten in Hans Vermeter's Palaſt ihren Hof hielten, und als der Page dies beſtätigte, kleidete er ſich in ſeine gewöhnliche Tracht und machte ſich mit Rudolf Reinſtein auf den Weg. Er konnte jedoch von dem Schelm nicht erfahren, welche hohe Gäſte der Muſikus in ſeinem Hauſe verſammelt hatte. Die Pauken, Trompeten und Flöten des Feſtes ſchallten ihnen aus dem Schloſſe nach und Florian's Augen irrten über die lange Reihe erleuchteter Fenſter, hinter denen die vornehmen Gäſte ſich im Tanze drehten. Wo war Hildegard? In welchem Glanz, mit welcher Luſt eilte ſie durch dieſe Säle, umrauſcht von Bewunderung, umgeben von dem ſchmeichelnden, duftigen Gefolge derer, die ſich die Stolzeſten und Beſten dünkten.

Florian blickte einige Minuten lang düſter ſinnend hinauf, dann ging er durch den Volkshaufen, der ſich vor dem

Schloſſe verſammelt hatte. Die Reiterwachen des Marſchalls hielten die Thore beſetzt, in den Hof durfte Niemand, dafür machte ſich die Menge durch ſcharfe, höhnende Reden über die vornehme Welt luſtig und manche ingrimmige und bitterwitzige derbe Bemerkungen, die belacht und mit anderen vergolten wurden, ſchallten den Reiſigen in die Ohren. Jedenfalls ſtand es mit der Furcht in dieſem frechen Haufen eben ſo ſchlecht, wie mit der Ehrfurcht, das Geſchrei legte ſich keinen Zwang an.

Mit Gedanken darüber entfernte ſich Florian und ließ ſeinen luſtigen Begleiter darüber witzeln, welch ein Ball es werden würde, wenn dieſe wüſten Geſellen hineindrängen und mittanzten, was ohne Mühe geſchehen könne, denn in einem Augenblick würden die paar Reiter überwältigt ſein. Aber wißt Ihr, lachte er dann, woher es kommt, daß ſich ſo viele Tauſende kräftige Männer von einer Hand voll Herren demüthigen und zu Knechten machen laſſen?

Weil Feigheit und Dummheit von jeher mehr in der Welt waren, als Muth und Vernunft.

Nein, nein! rief der Page, ich will Euch ſagen, wie mein weiſer Vater darüber urtheilt. Es iſt die größte Gottesgüte, Rudolf, ſagte er, daß es ſo viel Vernunft in der Welt giebt und jeder Menſch ſeine eigene Denkmaſchine hat. Dächten dieſe Schufte von Bauern alle wie ich, ſo hätten ſie mich und Dich, den hochwürdigen Biſchof und Alles, was Pfaff und Junker heißt, längſt todtgeſchlagen!

Bring' alle Köpfe unter einen Hut, dann erſt wird's auf Erden gut! murmelte Florian noch den alten Spruch; doch ſie ſtanden eben beide an Hans Bermeter's Thür und ſahen die oberen Fenſter ſtattlich erhellt, daß Rudolf behauptete, der luſtige Muſikant habe ſeine feurigen Weine und Liebesgeſänge auf die Leuchter geſteckt. Als ſie aber die Treppe hinaufgingen, ſtand Chriſtine oben zu ihrem Empfange und holdſelig ſah ſie aus in ihrer häuslichen Tracht mit dem weißen Faltenkragen, den langfallenden Locken darüber und den tiefblauen glücklichen Augen, die ſich freudeſtrahlend auf den geliebten, erſehnten Mann hefteten.

So ſeid Ihr endlich da, edler Junker, rief ſie; fürchteten wir doch ſchon, daß Ihr im Schloſſe bleiben würdet, um den Tanz nicht zu verſäumen!

Ich habe genug des Tanzes heut ſchon gehabt, erwiderte Florian und wäre zu Dir gekommen, auch ohne Botſchaft.

Und ich habe Euch ſo viel zu erzählen, verſetzte ſie ihm zulächelnd.

Mir doch auch allerlei gute Dinge? fragte Rudolf.

Ei freilich, Lieber, antwortete Chriſtine. Ich habe Euch ſchon manches von meinem Freunde, dem ſtarken

Lienhard von Schwarzenbrenn berichtet; wißt Ihr es noch?

Von dem Bauernvogt, der in der Rothenburger Landwehr ſo großes Anſehn beſitzt, nickte der Page, daß der dicke Erasmus von Muelohe und der ganze geſegnete Rath ihn je eher je lieber in den Himmel befördern möchten. Was hat ſich mit ihm zugetragen?

Er iſt hier, ſagte Chriſtine.

Aus Sehnſucht nach mir, fuhr ſie fröhlich fort. Er möchte mich mit ſich nehmen.

Das ſoll er ſich unterſtehen! rief Rudolf.

O! ſeid nur ſtill, tröſtete ſie, es hat noch Zeit damit. Lienhard hat Reiſen zu machen, über den Speſſart will er hinaus und bis nach Kiſſingen zu meinem lieben Vater Freibacher.

Dann iſt es gut, daß der Amtmann von Trimberg es vorzieht in Würzburg ſchönen Fräulein aufzulauern, lachte der Page, als die Straßen an der Saale zu bewachen.

Mein Vater hat nach Rothenburg geſchrieben, ſagte Chriſtine zu Florian und ſeine Freunde haben Lienhard ausgeſandt, mich, wenn er zurückkehrt, mitzubringen. Junker Stephan von Menzingen hat ſich erboten, mich aufzunehmen, und der blinde heilige Prieſter ſendet mir ſeinen Segen und will mich ſchützen helfen.

Ein Blinder ſcheint allerdings der beſte Schutz in unſerer aufgeklärten Zeit zu ſein, bemerkte der Spaßmacher.

Chriſtine blickte fragend und bittend Florian an. Befolge Deines Vaters und ſeiner Freunde Willen, ſprach dieſer. Du biſt in Rothenburg beſſer geſchützt, als hier.

Wenn Ihr es meint, edler Herr, ſoll es gewiß geſchehen, verſetzte ſie, obwohl —

Sie hielt inne, aber der kecke Page fuhr fort: Obwohl ich lieber hier bliebe und Eurem guten Schwert vertraute. Das iſt auch mein allerbeſter Rath.

Chriſtine befreite ſich von ihm, doch eben trat Hans Bermeter heraus und als er Florian ſah, rief er: Zum Rath iſt immer Zeit, doch nicht zur That! Kommt, lieber Junker, Ihr fehlt uns lange ſchon. Hier iſt Geſellſchaft, die Euch behagen wird.

Er hatte ſein beſtes Gemach aufgethan und Florian ſah um den großen Tiſch eine Anzahl Herren, unter denen er ſogleich Georg Grünwald, die beiden Dittmar, den Gießer Leonhard Wießner und einige andere Kunſtgenoſſen erkannte. Vor ihm jedoch in der Mitte der Tafel richtete ſich ein großer Mann mit edlem ernſten Geſicht auf. Ihm zur Seite ſtanden andere Freunde und vom unteren Ende her ragte die rieſenhafte Geſtalt des Rothenburger Dorfmeiſters.

Ich meine, Ihr kennt meinen herrlichen Gaſt ſchon, ehe ich ſeinen Namen nenne, ſagte Hans Vermeter und der große Mann blickte ihn mit ſtillem, ſinnendem Lächeln an, da kam die Erinnerung über Florian. Albrecht Dürer! rief er freudig, ſtand vor dem Herrn und ſchüttelte ſeine dargebotene Hand. Wahrlich, es iſt wahr! fuhr er, ſich umſchauend, fort, Könige ſind in Würzburg eingekehrt.

Der große Maler war jedoch nicht allein aus Nürnberg gekommen. Neben ihm ſtand ein ſtämmiger, greiſer Mann, mit mächtigem Kopf und runden freundlichen Augen. Auch ihn hatte Florian ſchon in Nürnberg geſehen; denn kein Fremder, der auf Stand und Bildung Anſpruch machte, beſuchte die kunſtliebende Stadt, mit deren Reichthum, Pracht und bürgerlichen Thätigkeit ſich keine andere damals vergleichen konnte, ohne die Gießſtätte Peter Viſcher's zu beſchauen und ſeine berühmten Arbeiten zu bewundern. Wenige Jahre zuvor hatte Peter erſt ſein großes Werk, das Grab des heiligen-Sebaldus, vollendet, und damit ſeinen Ruhm über Deutſchland hinaus durch alle Länder verbreitet. Der ſchlichte derbe Meiſter erinnerte ſich noch recht wohl, wie Florian ihn beſucht, und erwiderte deſſen Grüße mit vieler Herzlichkeit. Es befand ſich aber noch ein Dritter bei dieſen Künſtlern, der nicht weniger der Stolz Nürnbergs war wie dieſe beiden. Auch er ſtand, wie dieſe, ſchon in reiferen Jahren, doch gleich ſeinem innig geliebten

Freunde Dürer barg eine noch immer kräftige, edel geſtaltete Hülle den mächtigen Geiſt, der in ihr wohnte. Willibald Pirkheimer, aus einem der erſten und reichſten Geſchlechter Nürnbergs, hatte eben ſowohl als Staatsmann und Soldat, wie als Gelehrter von umfaſſendſten Wiſſen ſich berühmt gemacht. Als Geſandter an den Höfen der Fürſten, auf Reichstagen und als kaiſerlicher Rath Maximilian's und Karl des Fünften empfing ſein Name denſelben ſeltenen Glanz, welchen ihn die größten Männer der Wiſſenſchaft verſchafften, indem ſie ihn als eine Zierde Deutſchlands erklärten. Wohin ſein Geiſt ſich zumeiſt neigte, hatte er jedoch bewieſen, als er aller Ehren und Würden entſagte, um in Zurückgezogenheit nur den Muſen zu leben, und mit wenigen ausgezeichneten Männern, beſonders mit ſeinem treulich lieben Albrecht Dürer den Studien der Kunſt, der Muſik und ſtrengen Forſchungen über Sprachen und Mathematik, Aſtronomie und Erkenntniß Gottes ſich hinzugeben.

Willibald Pirkheimer trennte ſich ſelten von ſeinem Jugendfreunde und hatte ihn ſomit auch nach Würzburg begleitet, wohin Dürer theils einer Einladung des Biſchofs folgte, theils auch um ſeinen Schüler Grünwald und die Bildwerke und Schnitzwerke im neuen Dome zu ſehen, welche Peter Viſcher nicht weniger hierher gezogen hatten. Heute erſt waren dieſe edlen Gäſte eingetroffen, ſtatt aber ſogleich an den Hof zu gehen, um Eintritt zu dem Feſte zu erhalten, hatten ſie es vorgezogen bei Hans Vermeter im Kreiſe von Kunſtgenoſſen vertraulich plaudernd den Abend zu verleben.

Und nun ſaßen ſie bald wieder beiſammen, ließen ſich die Speiſen ſchmecken, welche Hans Vermeter's ſorgſame Hausfrau ihnen vorſetzte, und den goldigen Trank munden, den der fröhliche Meiſter Dill ihnen in ſchönen Krügen auftrug, welche er kunſtvoll mit Blättergewinden und Reben bemalt. Viel war die Rede von den Zuſtänden der Kunſt in Deutſchland ſowohl, wie in anderen Ländern, beſonders in Italien, wo Pirkheimer und Albrecht Dürer ſich lange aufgehalten und welches auch die meiſten der Anderen beſucht hatten. Da wurden die herrlichen großen Meiſter gerühmt, die gerade dieſen Zeitraum mit ihren wundervollen Gebilden füllten. Leonardo da Vinci und Rafael Sanzio waren ſeit wenigen Jahren der Welt entriſſen, aber der große Michel Angelo Buonarotti ſtand auf der Höhe ſeiner gewaltigen Kraft und neben ihm lebten Teziano Vercelli, der junge Antonio Corregio, Giulio Romano, Giorgione und ſo viele andere große Meiſter. Es war wunderbar, wie die größten Künſtler eben zu dieſer Zeit lebten und geboren wurden, wo Kriege wütheten und die Menſchen durch die drei großen Ereigniſſe, die Erfindung des Bücherdrucks, die Entdeckung Amerika's und die Reformation in eine neue mächtige Entwickelung ihrer Geſchichte geriſſen wurden.

Die Geſpräche der Kunſtgenoſſen mußten aber auch nothwendig von ſolchen weiten Betrachtungen auf die nahen und nächſten im deutſchen Vaterlande und in Würzburg ſelbſt geleitet werden. Der fromme und freiſinnige Albrecht Dürer ſprach ſeinen Dank aus, daß ein ſo ſchönes reiches Werk, wie dieſer neue Dom, im Schutze kunſtliebender Fürſten und Herren vollendet werden konnte und knüpfte daran ſeine Hoffnungen, daß trotz aller Furcht und Sorge vor den Folgen der Religionsſpaltungen doch die Gemüther ſich verſöhnen, das vernünftige Verſtändniß die Oberhand behalten, Kunſt und Kunſtliebe nicht durch rohes Wüthen beſchädigt würden.

Eine Zeit lang waren Hans Bermeter und ſeine Freunde höflich genug, ihren berühmten Gäſten nicht zu widerſprechen; aber ihre Geduld nahm doch bald ein Ende, als der gelehrte Willibald Pirkheimer die Lehren des neuen Evangeliums, wie dieſe jetzt unter das Volk verbreitet wurden, mit aller Schärfe verdammte.

Der Auguſtiner Friedrich Süß konnte dies nicht ruhig anhören, und da er begonnen hatte, waren auch bald Bermeter, Grünwald, vor allen aber der junge Dittmar und Wießner, der Gießer, an ſeiner Seite. — Der Streit wurde wohl mit Mäßigung geführt, denn der milde Dürer und der ruhige vornehme Pirkheimer hielten ihn in Schranken, aber die Meinungen begegneten ſich doch ungebrochen und ſo feurige junge Männer, wie hier beiſammen ſaßen, legten ihre Worte nicht immer auf die Wage.

Wenn ihr Herren von Nürnberg uns Vorwürfe über unſer Mißvergnügen machen wollt, ſagte Philipp Dittmar, ſo iſt das eben ſo, als ob ein reicher Mann einen Bettler ermahnt, doch nicht ſo ungebührlich über Hunger zu ſchreien. Wenn's euch ſo ſehr hier gefällt, warum kommt ihr nicht und verſucht den Krummſtab? Erſt gebt uns, was ihr habt, ſetzt uns an euren wohlbeſtellten Tiſch; ſind wir dann nicht zufrieden, ſo mögt ihr über unſere Ungenügſamkeit klagen.

Ei, lieber Philipp, antwortete Dürer lächelnd, es iſt auch nicht alles Gold bei uns, was da glänzt. Wir müſſen nicht minder der Obrigkeit gehorchen und der Rath hält ſtrenges Regiment, die edlen Geſchlechter haben ihr hohes altbegründetes Anſehen.

So fehlt es denn auch nicht an mancherlei Klage, rief Peter Viſcher und nickte dem Bildhauer bedeutſam zu. Das Volk in Nürnberg möchte manchen alten Druck ſolcher Ungleichheit los ſein.

Sei Du ſtill, Peter, warnte Dürer, und gieß' mir kein Oel in's Feuer. Du, ein alter Volksaufrührer, biſt mit dem Thomas Münzer umgegangen und möchteſt ihn wohl noch in Nürnberg haben?

Was ich haben möchte, antwortete der kleine Kunſtgießer unerſchrocken, iſt, daß die Menſchen ſich nicht peinigen um ihr Glauben und Meinen; daß die Einen nicht denken, für ſie habe Gott die Welt gemacht, die Anderen nur hineingeſetzt, um die gnädigen Herren zu bedienen.

Nun, lieber Peter, fiel Pirkheimer ein, Dir iſt das Dienen doch gut bekommen. Niemals ſolltet ihr Künſtler vergeſſen, daß, wenn es nicht reiche und vornehme Leute gäbe, es wahrlich übel, ſowohl mit euch, wie mit aller Kunſt und Wiſſenſchaft ausſehen würde. Denn glaubſt Du etwa, daß jemals ein Bauer oder armer roher Menſch die Kunſt und die Gelehrten lieben und ſchätzen werde? Kann er ſie belohnen und unterſtützen, Dome und Gallerien bauen und ſie mit edlen Meiſterwerken füllen?

Mit ſolchen Beweiſen kommt uns nicht! rief Dittmar. Hat im alten Griechenland nicht die Kunſt und Wiſſenſchaft in erhabenſter Weiſe geblüht, ohne Könige und Fürſten, mitten unter einem freien Volke, das herrliche Tempel und Paläſte baute und dieſe mit den größten Kunſtwerken füllte, welche jemals geſchaffen wurden.

Wenn aber auch alles wahr wäre, hochgelahrter und edler Pirkheimer, was Ihr behauptet, fuhr der Auguſtiner fort, dann frägt es ſich immer noch, ob ein ſolcher Zuſtand, ſowohl wünſchenswerth für die Menſchheit, wie für die Künſtler ſein könnte. Die Menſchheit erklärt ſich laut gegen dieſe Theilung von Recht und Macht und Gut und Beſitz, wie ſie jetzt beſteht, auch giebt es Künſtler genug, die da meinen, je mehr freie und gleichberechtigte Menſchen es gebe und um ſo weiter der Kreis des Wiſſens und der Bildung ſich ausdehne, um ſo beſſer müſſe es auch mit der Kunſt und den Künſtlern ſtehen!

Wahr, wahr, Friedrich Süß! rief Jörg Grünwald, dahin muß es kommen. Iſt das Volk jetzt roh und arm, ſo macht es geſittet und reich. Dann werden Fürſten und vornehme Herren uns nicht mehr beſchäftigen, aber kunſtliebende Bürger werden es thun. Jeder wird ſeine Wände verzieren und jeder Bauer wird einen Bücherſchrank haben wollen. Nicht mehr Heiligenbilder für Kirchen und Bildniſſe für Familien werden gemalt werden, ſondern der Maler wird das ganze Leben darſtellen und das Leben wird ihm entgegen kommen. Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, wird ſein Reich ſein, die Menſchen vor allen. Die Menſchen mit ihren großen und kleinen Thaten, mit ihren Leiden und Freuden, ihrem Glück und ihrem Schmerz!

Albrecht Dürer hörte ſinnend zu und blickte in ſeines Schülers begeiſtertes Geſicht, reichte ihm die Hand über den Tiſch fort und ſagte ſanft: Du blickſt in das Reich der Zukunft, lieber Jörg, und warum ſollte ſich Dein ſchönes Geſpinnſt nicht erfüllen? Aber ach! wann wird der Tag anbrechen, der ſolche Menſchen und ſolche Künſtler beſcheint? Wie viele Arbeit, wie viele Noth und Erkenntniß wartet noch der kommenden Geſchlechter und wie ſchnell iſt es um ein Menſchenleben gethan. Wie rauſcht es hin in dem Zeitenſtrome und wie wenig kann Einer mit all ſeinem Sorgen und Streben erringen!

O! lieber, großer Meiſter, rief Grünwald, wenn Du das ſagen willſt, wo ſollen wir arme Schächer uns dann verſtecken! Du, der die Kunſt in Deutſchland erſt zur Kunſt gemacht, der ihre Geſetze begründet, der Leben und Gefühl in die Farben brachte, der jede Leidenſchaft, jede Gemüthsregung verſteht, Du wirſt leben und bewundert werden, wenn längſt jenes Reich gekommen iſt, auf das ich hoffe.

Dürer ließ ſeine Hand ſinken und ſchwieg, aber Hans Vermeter wollte keine ernſte Stimmung aufkommen laſſen. Dein Reich wird kommen, Meiſter Dill, lachte er, wie nicht minder das meine. Wo die Kunſt blüht, wird die edle Muſika nicht zurückbleiben. Es wird geſchehen, ſage ich als ein wahrer Prophet, daß in jedem deutſchen Hauſe Muſik erſchallt, mehr noch, als einſt in dem alten Arkadien, und in dem geſegneten Nürnberg wird man nicht mehr Kanonen gießen und Schwerter und Musketen ſchmieden, ſondern liebliche Zithern und Flöten fertigen, die alles Volk zur Freude rufen. Krieg und Mord werden nicht mehr in der Welt ſein, die Menſchen werden über die ſeltſamen verroſteten Dinge ſtaunen und lachen, die ſie in alten Gräbern finden und werden ſie als wunderliche Raritäten aufbewahren. Dann wird es auch weder Ritter mehr geben, noch Mönche, noch Biſchöfe, noch reichsſtädtiſche Patrizier. Ihre Mumien wird man in den Muſeen zeigen und wenn Einer ſich dort gut ausnehmen und allgemeine Bewunderung erregen wird, ſo wird es unſer edler Junker Florian Geyer ſein, der ſo ſtier und ſtarr ſitzt, als wäre er ſchon zu Stein geworden.

Bei dem luſtigen Gelächter, das dieſem Spaße nachfolgte, ſagte Florian: Ich habe nichts dagegen, auch einmal in einem Muſeum meinem Volke nützlich zu werden; zunächſt aber möchte ich ihm bei Lebzeiten dienen und helfen. Was einſt aus uns werden kann, ſollen wir liegen laſſen, aber was wir ſind, das geht uns nahe. Und jetzt thut uns kein Pfeifen und Malen, keine Gelehrſamkeit und kein tiefſinniges Denken noth, ſondern ſtarke Arme und muthige Herzen, und die Nürnberger tapferen Bürgerfähnlein, ihre Handbüchſen und ſcharfen Waffen ſind mir lieber, ich ſag's in aller Ehrfurcht, als alle Künſtler und Kunſtwerke auf Erden.

Ei, Herr Junker, rief Peter Viſcher, Ihr könnt in Nürnberg alles haben, was Ihr wollt, Kunſtwerke von feinſter Art, Schmuck und Pracht und jegliche Zier, ſo auch alles, was Nutzen ſchafft, und dazu Schwerter und Dolche, Pulver und Blei, genug, um die ganze Chriſtenheit umzubringen. Aber Geld! Geld! ſonſt haben wir nichts!

Die Silberlinge! lachte Hans Vermeter. Einem glaubwürdigen Gerücht nach wurde Judas in einer deutſchen Reichsſtadt geboren.

Nein, ſagte Florian, es ſteht doch beſſer in Nürnberg, als Peter Viſcher es macht. Wenn's auf des deutſchen Volkes Ehre und Recht ankommen ſollte, auf Wahrheit und Gewiſſen gegen Lug und Gewalt, würde das Geld keine Macht haben.

Verlaßt Euch nimmer darauf, lieber Junker, verſetzte der alte Meiſter. Kaufen und Verkaufen iſt unſere Sache, Ihr könnt das in Nürnberg alle Tage hören, im Senat und im Rath, in den Kaufhallen und Gewerkshäuſern, bei Alt und bei Jung. Wir verkaufen an Jeden, der Geld bringt, ſei's Freund oder Feind, ſei's um Recht oder Unrecht, wer das meiſte bietet, der hat es!

Aber wir verkaufen uns ſelbſt nicht mit, Peter, fiel

Willibald Pirkheimer ein, ſondern wachen ſorgſam, um von Niemandem verkauft und verhandelt zu werden. Dazu haben wir unſere doppelten Wälle und Thürme und unſere tapferen Arme, dazu auch unſer Geld! Und das iſt unſere Weisheit, Junker Geyer, daß wir uns mächtig und frei hinſtellen können, jedem ein Freund, der unſer Freund ſein will, ſtark in unſerem Recht, aber auch wohlbewahrt durch unſere Macht, ſo daß Kaiſer, Fürſten und Prälaten unſere Freundſchaft ſuchen. Wer aber das nicht vermag, der ſoll ſich hüten, mit Lärm und Gewalt ſein Recht zu fordern. Nürnberg ſchützt ſeine Bürger und das Evangelium, doch mit Unruheſtiftern hat es nichts zu ſchaffen, wird auch Niemandem Schutz gewähren, der ſich durch Aufruhr gegen rechtmäßige Obrigkeit in Gefahr bringt; daher möchte ich jedem wohl rathen, in dieſer Zeit wohl zu bedenken, was er thut.

Die Warnung des edlen Pirkheimer war verſtändlich genug. Er ſah den Junker ſowohl, wie die Künſtler am Tiſche bedeutſam freundlich an, die ſo manches kecke Wort geſprochen.

Ihr rathet in Eurer Weisheit, antwortete Florian raſch darauf, wie es Euren großen Erfahrungen und Eurem Alter geziemt. Ihr habt Kaiſer und Höfe kennen gelernt, wißt, was Recht bei dieſen heißt und was geſchrieben in dicken Büchern ſteht. Aber was des

Menſchen ewiges Recht iſt, das ihm genommen wurde und das Gott ihnen gegeben hat, als ſein göttlich Vermächtniß, davon wißt Ihr nichts.

Und das iſt des Volkes Recht und des Volkes Sache! rief der große Lienhard unten am Tiſche herauf, die ſollen oben ſtehen vor allen.

Pirkheimer ſah ſie Alle gedankenvoll an, dann ſagte er langſam: Ihr ſeid viel zu früh dafür geboren!

Ha! rief Philipp Dittmar und ſprang begeiſtert auf, kamen wir zu früh zur Welt, ſo doch nicht zu ſpät, um bei der Wahrheit zu ſtehen und für ſie und der Menſchen heiligſtes Gut zu leben und zu ſterben!

Und alle die jungen feurigen Geſellen ſprangen auf und riefen ihm nach: Leben und ſterben wollen wir für die Freiheit! Bernhard Wießner aber ſchrie mit gewaltiger Stimme: Freiheit! Freiheit und Recht! Lieber den Tod, als Knechtſchaft!

Albrecht Dürer hatte während dieſer Zeit in ſeinem Stuhl gelehnt, eine Hand über ſein Geſicht gedeckt. Als hätte er nichts von dem, was um ihn her vorgegangen, vernommen, blickte er jetzt in dies Getümmel. Die Lichte waren niedergebrannt, wie aus einem Nebel zuckten die röthlichen Flammen und einem Seher gleich ſtand der große Meiſter auf und ſtreckte gebieteriſch ſeinen Arm aus. Alle blickten hin und dem Lärm folgte ein tiefes Schweigen. Er ſah die Reihe der warmen, leuchtenden, weinglühenden Geſichter hinab, als durchforſchte er jede Miene und ſagte dann mit trauriger, leiſer Stimme: Todt! kalt und todt! Mein armer Jörg, wie blutig naß iſt Dein Haar! Und Du, Philipp, Du, der Deutſchland zum Ruhm ſein ſollte, was will der rothe Ring um Deinen Hals?

Ein Schauer rieſelte durch die friſchen, lebensſtarken Männer; die tiefen großen Augen des Meiſters bohrten ſich unheimlich in ihre Herzen. Leichen, fuhr er klagend fort, ſo weit ich ſehen kann, Blut und Leichen. Arme Kinder, wo iſt eure Freiheit? Ach! auch Du, ſprach er, zu Florian gewandt. Nichts wird Dich ſchützen; da liegſt Du voll Todeswunden!

Laß mich mit ihm ſterben! rief eine leiſe Stimme neben ihm. Chriſtine kniete zu ſeinen Füßen. Er beugte ſich zu ihr hin; aber Pirkheimer und Andere umfaßten ihn und ſetzten ihn in ſeinen Stuhl. Er hatte die Beſinnung verloren, alle bemühten ſich um ihn.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Florian wurde von ſeinen Freunden mit jener liebevollen Theilnahme behandelt, die Mißgeſchick tröſten und vergüten ſoll. Es geſchah alles, was ihn erfreuen und beleben konnte, denn daß er oft lange Zeit im tiefen Nachdenken ſaß ohne auf Fragen zu antworten und zu hören, was um ihn her geſprochen wurde, galt doch allein ſeinem geheimen Kummer um die treuloſe Geliebte, die ihn verlaſſen und vergeſſen hatte.

Er wird es in ſich austragen, ſagte Gertrude. Ein ſo ſtolzer Geiſt wie dieſer, wird nicht dadurch gebrochen, aber wir müſſen ihm helfen und ihn in Bewegung bringen.

Durch den Grafen Georg kam Florian jetzt mit vielen Herren vom fränkiſchen und vom Stiftsadel in befreundete Verhältniſſe und während einer Woche fanden bei mehren der großen Lehnsleute des Biſchofs Geſellſchaften ſtatt, welche vornehmlich die Ritterſchaft vereinigten. Es waren auch Herren von Bamberg, von

Fulda und aus dem Mainziſchen zugegen und lebhaft wurden die Intereſſen des Adels erwogen, welche überall doch dieſelben waren.

Dies geſchah eines Tages auch im Hauſe des Herrn von Erbach, wo ein zahlreicher Kreis ſich verſammelte, der alle neueſten Ereigniſſe am Hofe beſprach und die verſchiedenartigſten Vermuthungen daran knüpfte. Der Abreiſe des Trugſeß war nach einigen Tagen auch die des Kurfürſten nachgefolgt, der Markgraf hatte ſich ſo geräuſchlos empfohlen, wie er gekommen, und mit ihm war der Graf von Henneberg mit ſeinem Sohne, dem Coadjutor, verſchwunden. Man wollte wiſſen, daß dieſe beiden mit dem Markgrafen und dem Domprobſt viel beiſammen geſeſſen, darauf auch nach Schweinfurt gemeinſam gereiſt ſeien.

Ueber die geheimen Verabredungen der Fürſten gab es manche Vermuthungen, die zum Theil das Richtige trafen. Man wollte wiſſen, daß der Kurfürſt dem Biſchofe zugeredet, von Rom abzufallen, und ihm die Hülfe der evangeliſchen Fürſten in Ausſicht geſtellt hatte, anderſeits, daß der Trugſeß mit der Rache des Kaiſers und des ſchwäbiſchen Bundes bedroht, endlich, daß der Markgraf ihm wieder Muth gemacht und ſeines eigenen Bruders Beiſpiel vorgehalten habe. Aber Biſchof Konrad war kein Albrecht, ſondern ein verzagter, herzloſer Mann, die Herren mußten ſpottend zugeben, daß er alsbald in ſolche Angſt und Verwirrung über ſeine Kühnheit gerathen würde, daß ein elendes Ende nicht ausbleiben könne. Dann aber fing ſicherlich der Domprobſt die fallende Biſchofs- und Herzogskrone auf und neben ihm ſtand der Markgraf mit ſeinen waffengeübten Fahnen, ſeinen kriegeriſchen Eigenſchaften und ſeiner Liſt.

Der größte Theil des Adels hatte jedoch an dieſen Ausſichten kein Wohlgefallen, denn die kräftigen Brandenburger waren, trotz ihrer Schmeicheleien und Verſprechungen, ganz andere Herren, als die Biſchöfe von Würzburg, die ihren Lehnsleuten jeden nur möglichen Willen ließen. Weit lockender war für die mächtigſten unter ihnen die geheime Hoffnung, die Lehnspflichtigkeit überhaupt los zu werden und ausbrechende Verwirrungen derartig zu benutzen. An Andeutungen über ſolche Geſinnungen fehlte es in dieſem Kreiſe nicht, doch mehr noch würden ſie hervorgetreten ſein, wenn nicht die Beſorgniſſe über das Unweſen, das von vielen Seiten her gemeldet wurde, dies gehindert hätte, und eben waren Nachrichten über einen Vorfall eingetroffen, der die Herren lebhaft beſchäftigte.

Eine Rotte Bauern war vor das Kloſter Aura bei Kiſſingen gezogen und hatte dem Abt grobe Vorſtellungen über widerrechtliche Bedrückungen gemacht, welche ſie von ihm erduldeten. Der geängſtigte Abt konnte den

Haufen nur los werden, als er das Verſprechen leiſtete, die Ungebühr abzuſtellen. Die Bauern kamen aber nicht demüthig, ſondern ungebührlich, manche ſogar mit Schwertern und Spießen, und das Kloſter hatte ihnen Speiſe reichen und ein Faß Wein liefern müſſen, das ſie unter großem Jubel ausleerten. Macht war nicht vorhanden, um ſie zu ſtrafen, der Amtmann von Trimberg eben in Würzburg; jedenfalls aber konnte ſolche Frechheit nicht hingehen.

Es gab keine Stimme, die nicht dies unerhörte Benehmen verdammte, denn wie mochte ſich der Bauer unterfangen, ſeinem Herrn zu trotzen. Man hielt es für Pflicht des Biſchofs, wenigſtens den Anſtiftern dieſes Streichs die Köpfe abſchlagen zu laſſen; manche der wildeſten aber begnügten ſich auch damit nicht ſondern verlangten, daß die ganze Rotte dem Nachrichter müſſe überliefert werden.

Jammer und Schade iſt es! rief der Ritter Zeyſolf von Roſenberg, daß Hans Hutten und Euſtach Thüngen nicht zur Stelle waren. Sie hätten dies ſchandbare Werk nicht geduldet, hätten es die Buben auf der Stelle mit ihrem Blute bezahlen laſſen.

So wär's ein noch viel übler Werk geworden, antwortete ihm Florian, der das Schelten lange angehört hatte.

Zeyſolf ſah nach ihm hin und rief zornig: Wollt

Ihr es etwa beklagen, wenn dieſen Schelmen die Schädel eingeſchlagen werden?

Schelme und Räuber mag man köpfen, verſetzte Florian, wenn ſie ehrliche Leute plündern und niederrennen, darauf in ihren Raubneſtern die Schwachen und Beſchädigten verlachen. Die Bauern von Aura thaten jedoch nichts, als Billiges, wenn ſie ſich bei dem Abte über Unrecht beklagten, das an ihnen begangen wurde. Daran läßt ſich nichts Strafbares erkennen.

Zeyſolf von Roſenberg ſtand wie erſtarrt. Seine Veſte Haltenbergſtetten war eines der ärgſten Raubneſter in Franken, er ſelbſt einer der verrufenſten, ritterlichen Strauchdiebe damaliger Zeit. Aber er war der Herr der Herrſchaft Roſenberg und viele ſuchten ſeine Freundſchaft. In ſeinen Blicken miſchten ſich Grimm und Erſtaunen über die Beleidigung, die er empfangen, und doch konnte er kaum daran glauben, daß er wirklich recht gehört. Florian Geyer ſprach ſo gelaſſen und gleichgültig, als ſei er ohne alle Beſorgniß; auch ſtand er vor ihm ohne ihn weiter zu beachten.

Zeyſolf empfand geheime Furcht vor Florian. Er lachte wild auf und ſah umher: plötzlich trafen ſeine Blicke auf einen Herren, der eben eingetreten war und zugehört hatte. Seid Ihr da, Götz! rief er, das iſt mir lieb! Ich meinte ſchon, es ſchlichen ſich Bauern bei uns ein.

Wenn Ihr damit mich zu treffen meint, Herr von Roſenberg, ſagte Florian mit ſtolzem Geſicht, ſo irrt Ihr Euch. Mein altes Geſchlecht hat nicht vergeſſen, daß es von Bauern ſtammt, und in dieſer Zeit thäte es noth, wenn ſich ein Jeder daran erinnerte, daß es einſtmals in Deutſchland nur freie Bauern gab.

Ei der Tauſend! rief Zeyſolf und ſah auf ſeine Füße, wächſt mir nicht ſchon der Bundſchuh dort unten.

Den trägt wohl mancher wackre Mann, verſetzte Florian und thut ihm beſſer, als der Ritterſtiefel.

Wie viele auch dem hochmüthigen Roſenberg eine derbe Zurechtweiſung gönnten, ſo erregte dieſe Aeußerung doch allgemeines Mißfallen. Den Ritterſtiefel zu ſchmähen, und den Bundſchuh zu preiſen, war ſelbſt den Freunden Florian's zu viel.

Halt! halt! riefen Mehre, doch ehe Weiteres geſchah, erhob Herr Götz von Berlichingen ſeine mächtige Stimme. Liebe Herren und Freunde, ſagte er, ich bin kaum erſt in Würzburg angekommen, meinem gnädigen Lehnsherrn aufzuwarten, denke hier luſtige Feſtgeſichter und fröhliche Genoſſen zu treffen, und finde hitzige Köpfe ohne alle Noth. Was ſoll das heißen, Florian Geyer? Hattet Ihr Schuh oder Stiefeln an, Junker, als wir bei Möckmühl zuſammentrafen? Es paßt der Stiefel zum Stiefel, der Schuh zum Schuh, und wird aus beiden niemals ein Paar.

Richtig, Götz, richtig! lachten Viele.

Nun, antwortete Götz mitlachend, ſo laßt was paßt auch hübſch beiſammen, ſchlage nicht der Eine dem Anderen Hacken und Sporen ab. Was aber die Schuhe betrifft, ſo ſind das nützliche, gute Geräthe, die man auch nicht muthwillig zerfetzen und zerhauen ſoll, das mag ein Jeder merken. Denn ſoll etwa der Stiefel hinter dem Pflug hergehen und graben, ſäen und erndten, wenn's keine Schuhe mehr giebt? Laßt die Schuhe leben, Zeyſolf, was ſoll ſonſt aus dem Stiefel werden. Bedenkt es wohl, daß wir ihre Dienſte nicht miſſen können.

Zu Dienſten mögen ſie leben, aber nicht zum Schaden! rief der Freiherr.

Was thun ſie uns denn Gräuliches? fragte Götz. Der Abt von Aura iſt ein ſo frommer, gnädiger Herr, daß er ſich ſicherlich freute, ſeine dürftigen Bauern mit einem Fäßchen Wein aus dem reichen Kloſterkeller zu erquicken und ihm nichts lieber dünkte, als da es ihnen ſchmeckte. Wenn aber die armen Leute zu ihren geiſtlichen Hirten gehen und um ein Stückchen Brot und ein Krüglein Wein bitten, ſollen wir darum ein grauſam blutig Geſchrei erheben?

Lachen und Beifall wurden allgemein. Der Graf von Caſtell rief: Ihr hättet gewiß nichts dagegen, lieber

Götz, wenn bei Eurem werthen Freunde, dem Biſchof von Bamberg, auch einmal angeklopft würde?

Nicht das Geringſte, ſagte Götz. Die geiſtlichen Keller haben ja Ueberfluß und es ſteht geſchrieben in der heiligen Schrift: Speiſet die Hungrigen, tränket die Dürſtenden und kleidet die Nackten, ſo ihr wollt in das Himmelreich kommen! Wer aber will da vor allen anderen nicht hinein, als unſere frommen Prieſter. Alſo müſſen ſie vor Freuden jauchzen, wenn ſie ihre Bauern kommen ſehen, je mehre, um ſo lieber.

Götz von Berlichingen ſtellte, in dieſer Art weiter fortfahrend, den Frieden wieder her, und mit dem Anſchein offener Treuherzigkeit wußte er dabei ſeine geheimen Gedanken auszuſtreuen. Viel wurde hin und her geredet, daß der Adel mehr als jemals daran denken müſſe, ſich vor der Geiſtlichkeit und vor den Fürſten zu hüten, denn beider Streben laufe darauf hin, die Freiheit der Ritterſchaft zu unterdrücken, immer mehr abhängige, gehorſame Dienſtleute aus ihr zu machen, ſo daß, wer kein Pfaffenknecht ſei, ein Fürſtenknecht ſein werde.

Und wie wollt Ihr dies vermeiden? fragte Florian, der lange geſchwiegen hatte.

Sagt uns doch lieber, was Ihr ſelber darüber denkt, antwortete Götz ausweichend.

Florian fühlte das Gefährliche in dieſer Aufforderung. Er zauderte einige Augenblicke, dann aber ſagte er entſchloſſen: Es giebt nur einen Weg, um uns als freie Männer zu erhalten, indem wir uns mit dem Volke verbinden. Bisher haben wir zu ſeiner Unterdrückung beigetragen, jetzt müſſen wir ſeine Freiheit erwerben und ſchützen helfen. Die Prieſter haben ihr Glaubensjoch auf alle Nacken gelegt, nun endlich geht es aus den Fugen und will abfallen. Wollen wir dem Volke nicht helfen, ſo werden die Fürſten ſich ſeiner bemächtigen, und ein neues Joch ſchmieden, das auch für uns paßt und wohl auf Jahrhunderte vorhält. So iſt es denn Zeit, ihm und uns zu Rechte zu ſtehen, und uns nicht den Arm zu rauben, der noth thut.

Sie blickten ihn erſtaunt an. Manche begriffen was er meinte ſo wenig, als vorher Zevſolf von Roſenberg. Welchen Arm meint Ihr denn? fragte Einer.

Den Arm des Volks! antwortete Florian.

Und welches Recht, bei dem wir ſtehen ſollen? fiel ein Anderer ein.

Bei des Volkes Recht! — Seht ihr nicht an der Schweiz, was ein freies Volk in Einigkeit vermag? Hat der Adel nicht auch dort wacker geholfen, Graf Werdenburg ſein ritterlich Kleid nicht abgelegt, um mit den Hirten von Appenzell für die Freiheit zu fechten.

Hoho! ſchrie Zevſolf, brüllt die Kuh vom Schwanenberge alſo, daß ſie es in der Schweiz hören.

Bundſchuh! Bundſchuh! lachten Andere, wir mögen keine Kuhhirten werden.

Und uns nicht mit Einbildungen abplagen, die den Schuh ſo wenig, wie den Stiefel zum Tanzen bringen! ſprach Götz mit einem pfiffigen Blick und Wink auf Florian.

Nun folgten viele Neckereien, doch Florian antwortete nicht weiter darauf. Er zog ſich in ſein theilnahmloſes Schweigen zurück und verharrte darin während des Abends. Endlich, als Niemand mehr zugegen war, als Götz und Graf Georg, begann dieſer in ſeiner ruhigen Weiſe Florian's Benehmen zu tadeln, und bewirkte dadurch neuen Streit. Das war nicht wohlgethan, ſagte er, denn Du hätteſt den Erfolg wohl bedenken können. Manchen haſt Du abgeſchreckt, den Du gewinnen wollteſt; denn Volksrecht und Volksſache ſind heut zu Tage gefährliche Dinge, die den meiſten gleichbedeutend mit Aufhebung der Frohnden und Zehnten und Verluſt ihres Eigenthums dünken.

Die evangeliſche Brüderſchaft und alles was zittern macht, läuft ihnen grauſig dabei über, lachte Götz. Seit Herzog Ulrich ein Bauernbruder geworden iſt und ſeit die Bauern mit Fahnen und Spießen vom Schwarzwald herunter kommen, hat der Abſcheu ſich verdoppelt.

Niemand will ſein Eigenthum hinwerfen, ſagte Graf Georg, ich will es auch nicht.

Es ſei denn, daß es eben nicht anders geht, meinte Herr Götz.

Und ob es gleich wahr ſein mag, daß der Adel bei ſeiner Sache auf des Volkes Sache in Billigkeit Bedacht zu nehmen hat, ſo darf man doch nichts übereilen und nicht zu weit gehen.

Ei! rief Götz, und ſchlug mit ſeiner eiſernen Hand auf, ich habe auch ein Herz für die Leiden armer Leute, mehr als ein ſeufzender, betender Fürſt; bin friſch daran geweſen, manchen gegen Unrecht zu helfen, und möcht's dem ſchwäbiſchen Bunde und dem Pfaffenknecht, dem Trugſeß, von Herzen gönnen, wenn Ulrich und die Bauern ihnen die Jacken klopften. Soll aber der Adel für des Volkes Sache gewonnen werden, muß man nicht damit anfangen, ihn beſchädigen zu wollen. Wird das Pfaffengut geſchröpft, wird's viele geben, die mit anfaſſen, doch im eigenen Wald mag niemand die fremde Axt haben.

Florian ſtand auf, es war ein düſter Feuer in ſeinen Augen. Es gilt keinen Raub zu thun, ſagte er, ſondern Gottes Gerechtigkeit. Die Axt habt ihr längſt geſchliffen, nur wahrt euch davor. Den einen Baum des Unrechts könnt ihr nicht fällen, der Wald muß nieder. Ihr wollt bedenken und klügeln, wollt ſagen, Recht mag es ſein, aber wir müſſen uns hüten, es wahr zu machen. Es wird wahr werden ohne euch, ihr werdet nicht widerſtehen können, Gottes Macht wird größer ſein, als Menſchenwille.

Was ſind das für Schwärmereien, Florian! rief Graf Georg, beſorgt und unwillig. Ich bitte Dich, ſei vorſichtig.

Ich bin kein Schwärmer, antwortete Florian, aber ich will nicht nein ſagen, wo ich ja ſagen ſoll. Wahrheit ſoll nicht in meinem Munde zur Lüge, warm ſoll nicht kalt werden, und Recht ſoll Recht bleiben!

Damit ging er ſtolz hinaus, es hielt ihn keiner. Ich werde mich von beleidigenden Worten ſolcher Art nicht irre machen laſſen! rief Graf Georg ihm nach. — Götz Berlichingen lachte. Er war von jeher ein Tugendheld, ſagte er, ſieht auch auf mich als ſolcher herunter.

Nur der alte Ritter war Florian nachgegangen, drückte ihm die heiße Hand und ſprach leiſe: Recht ſoll nicht untergehen, hilf Gott dazu, Florian Geyer!

An demſelben Abend war aber auch im Schloſſe bei dem Biſchofe eine Zuſammenkunft, zu welcher der Fürſt die Mitglieder ſeiner Familie und ſeine vertrauteſten Freunde und Diener vereinigt hatte. Es war eine Art Familienfeſt und ſeit langer Zeit hatte man den gnädigen Herren nicht ſo froh geſehen. An der Tafel ſaß er zwiſchen ſeiner Schweſter und Hildegard, die er mit zärtlichen Liebkoſungen überhäufte; auf der anderen Seite des Fräuleins hatte jedoch Euſtach von Thüngen ſeinen Platz und beſtrebte ſich, nicht weniger angenehm und aufmerkſam zu ſein. — Die Familie und Freunde wußten ſeit langer Zeit, welche Abſichten der Biſchof und die nächſten Verwandten mit dieſem jungen Paare hegten, und da Euſtach am folgenden Tage Würzburg verlaſſen wollte, meinten Viele, es ſei heut auf die Veröffentlichung eines glücklichen Ereigniſſes in dieſem gewählten Kreiſe abgeſehen. Die Blicke richteten ſich daher um ſo ſchärfer auf Beide und man flüſterte ſich halblaute Scherze und Bemerkungen zu, die im Voraus ankündigten, daß man auf Alles vorbereitet ſei.

Du mußt uns leider ſchon wieder verlaſſen, mein lieber Euſtach, ſagte der Biſchof endlich, und es verbreitete ſich eine allgemeine Stille, was uns allen gewiß ſehr leid thut, zumeiſt jedoch ſicherlich unſerer theuren Hildegard, welche ſchon jetzt ganz betrübt darüber ausſieht.

Hildegard ſah jedoch nichts weniger als betrübt aus. Ihre Augen ſtrahlten, und um ihren Mund ſpielte ein übermüthiges Lachen. Ich unterdrücke meine Betrübniß, gnädiger Oheim, antwortete ſie, da Euſtach mich verläßt, ſeinen Ruhm zu vermehren.

Und bald wiederkehren wird, fiel Euſtach ein, denn mit dieſen Miſſethätern werde ich kurze Arbeit machen.

Strafe ſie, mein Sohn, ſtrafe ſie! rief der Biſchof und dann komm und empfange meinen Segen; belohnen — ja belohnen wird Dich Hildegard!

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Meine lieben Freunde, ihr wißt, daß dieſe theuren, jungen Verwandten meine größte Lebensfreude ſind, ihr Glück mein liebſter und höchſter Wunſch iſt. Daher habe ich beſchloſſen —

Halt! mein gnädiger Oheim, fiel Hildegard ein und küßte ſeine Hand, ich bitte inſtändigſt meinem verehrten Vetter jetzt noch nicht zu verrathen, was Ihr beſchloſſen habt. Er würde über ſein Glück ſeinen Ruhm vernachläſſigen, und auch ich, ich würde dann zu viel an ihn denken müſſen, ihn wohl gar nicht fortlaſſen wollen. Wir dürfen ihm dieſe Abſchiedsſtunde nicht ſchwer machen!

Ihre Bitten hatten ſo viel Komiſches und ihre Blicke flogen ſo muthwillig umher, dabei aber leuchteten ſie ſo entſchloſſen, und ihre Macht über den zärtlichen Oheim war ſo groß, daß er davon bezwungen in die Fröhlichkeit einſtimmte. Ei, Du übermüthiges Fräulein, rief er, willſt Du Dich noch nicht geben? Willſt Du die letzte Friſt gewinnen, bis Euſtach zurückkehrt?

Dann ſoll die gnädige Geſellſchaft alle Geheimniſſe erfahren, ſagte Hildegard. Nicht wahr, Euſtach?

Wenn Du es befiehlſt, ſo geſchehe Dein Wille, antwortete er.

So ſei es, galanter ritterlicher Vetter! — Glück ſei auf Deinen Wegen und auf den meinen bis zu unſerer Vereinigung!

Die Verwandten und Freunde erhoben ſich. Ohne Verlöbniß war doch erklärt, was nicht erklärt werden ſollte und unter vielen fröhlichen Scherzen und Wünſchen, welche Hildegard zu erwidern wußte, wurde das Mahl endlich geſchloſſen. —

Eine Stunde darauf ſtand der Page in einem der Nebenſäle allein an einem der hohen Fenſter, hinter dem ſchweren Vorhang. Er war zum Theil Zeuge der Vorgänge an der Biſchofstafel geweſen, nun blickte er über die in Nacht gehüllte Stadt fort, aus welcher da und dort ein Lichtſchein flimmerte. — Meiner Treu! ſagte er leiſe lachend in ſich hinein, ich möchte den anmaßenden, hochmüthigen Amtmann auch nicht eher nehmen, bis ich müßte, ſondern würde auf meine letzte gute Stunde hoffen. Und das thut ſie ſicherlich; ich ſah es an ihren ſtolzen, höhnenden Augen. Doch iſt ſie beſſer, als er in ihrer eitlen Hoffart und als ſie ſich beide Glück wünſchten, lief's nicht wie Spott und Schimpf um ihre Lippen? Ach! arme, kleine Chriſtine, flüſterte er, dort unten am Stephansthor flackert dein Lämpchen, doch bei ihm ſitzt ein lieber treuer Gottesengel. Und flammten tauſend und tauſend Kerzen um ihn auf und ſchienen ihm bis in's Herz hinein, ſie fänden nichts als Güte, als Frieden und mild Erbarmen.

Hinter ſich hörte er zwei Stimmen reden und ſchwieg. — Du biſt wahrlich ein ſeltſam Gebild, weiſe und aufrichtige Hildegard, ſollteſt aber dennoch wohl bedenken, was Du thuſt, ſagte die eine Stimme.

Es iſt alles wohl bedacht, tugendhafter Vetter, erwiderte die andere, ich hoffe, Dich davon zu überzeugen.

Selbſt nach allem, was ich Dir mittheilte?

Selbſt jetzt noch, edler Euſtach, der Du mit ſo vieler Großmuth mir meinen Jammer zeigteſt.

Daß ein Elender Dich betrog, der was Du um ihn thuſt, wahrlich nicht verdient.

Trotzdem und alledem will ich nicht ablaſſen. Das iſt ſeltſam, lieber Euſtach, und doch iſt es ſo und ſoll ſo ſein.

Es koſtet mich ein Wort, ſagte Euſtach drohend.

Aber Du wirſt es nicht ausſprechen. Was könnteſt Du auch ſagen, fügte ſie ſtolzer hinzu, was ich nicht ſelbſt ſagen würde. Und glaubſt Du nicht, daß, würfe ich mich zu des Biſchofs Füßen und riefe: Laßt mich verzweifeln und ſterben ohne ihn! er mich aufheben würde?

Euſtach ſchwieg.

Es wird nicht geſchehen, fuhr ſie fort, aber Du weißt, daß ich es vermöchte und ſomit geh', lieber Euſtach, und komm nicht wieder. Das iſt Alles, was ich von Dir verlange.

Das ſcheint Dir wenig zu ſein! ſagte er traurig.

Fröhlich! fröhlich, Euſtach! lachte ſie. Ich denke, wir kennen uns Beide gut genug, und werden nicht heucheln wollen. Du kannſt es mir aufrichtig anvertrauen, daß Du mich von ganzem Herzen verabſcheuſt.

O, Hildegard!

Mit allem Recht, fuhr ſie fort, ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. Bei alledem bleiben wir gute Freunde, die ſich gegenſeitig Dienſte leiſten. Ich mache Dich zu meinem Ritter, Du ſollſt Dich und mich rächen.

An wem? fragte er.

Närriſche Frage! Nimmt er Dein Eigenthum, nimm ihm das ſeine. Iſt das nicht Gerechtigkeit, lieber Euſtach, und obenein Deines Herzens geheimer Wunſch? Oder haſt Du Furcht?

Wie! rief Euſtach, das räthſt Du mir! Dann ſetzte er mit ausbrechendem Hohn hinzu: Wenn das Dein Gebot iſt, ſo kann es geſchehen.

Ein Wurm, der um meinen Fuß kriecht und mich ſtechen will, ſagte ſie verächtlich, aber für Dich ein Triumph, Euſtach, den Du würdig feiern wirſt.

Nicht mehr als Du, erwiderte er. Ich will es überlegen, Theuerſte, und will, wenn es mir gelingt, ſie verſchwinden laſſen, als wäre ich ein Domherr oder ein Abt.

Das erwarte ich von Dir, es mußte längſt Deine wohlbedachte Abſicht ſein. Doch jetzt laß uns zurück kehren und frohen Abſchied nehmen: Wann willſt Du reiſen?

Morgen, ſobald ich die Meſſe gehört und gebeichtet habe. Oder willſt Du mir die Sünde vergeben?

Das will ich, antwortete Hildegard von Sletten. Gott läßt Böſes zu, damit Gutes gedeihe.

Es traten andere Perſonen herein und beide entfernten ſich. Der Page ſchlüpfte aus ſeinem Verſtecke hervor und flüſterte verwundert: Was iſt das für ein teufliſch Werk? Wer ſoll es verſtehen?!

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Am folgenden Tage war in der Hofburg eine ungewöhnliche Bewegung. Der Biſchof hatte zwei Nachrichten erhalten, die ihm und ſeiner Umgebung große Freude bereiteten. Der Trugſeß hatte den Herzog Ulrich ſo hart und übermächtig bedrängt und Stuttgart war von dem Grafen Ludwig von Helfenſtein ſo tapfer vertheidigt worden, daß Ulrich eiligſt zurück wich. Er hatte ſeine Unfähigkeit abermals beglaubigt und ſeine Treuloſigkeit nicht minder, denn den Bauernführern, die ihn zugezogen, hatte er nicht gehalten, was er beſchworen. Zugleich aber riefen die Schweizerkantone ihre Angehörigen zurück, bei Strafe von Leib und Leben, denn über die Alpen war die Kunde von dem großen Siege gekommen, den der Kaiſer über das franzöſiſch-ſchweizeriſche Heer bei Pavia erfochten, und daß der König der Franzoſen gefangen, die ganze Kriegsmacht vernichtet ſei.

Der Krieg war mit dieſem gewaltigen, unerwarteten Schlage ſo gut wie beendigt, und was er für Deutſchlaut bedeutete, das wurde in dem Biſchofsſchloſſe zu Würzburg mit Jubel ausgelegt.

Der Biſchof ſtand mitten in einem großen Kreiſe von Domherren und Rittern, faltete ſeine dicken Hände und bewegte ſalbungsvoll ſeine Augen. Die gnadenreiche Gottesmutter hat die Waffen des Kaiſers geſegnet, ſagte er, damit nicht allein die ſchändlichen Liſten des Königs Franz ihr Ende erreichen, ſondern auch alle Feinde unſerer heiligen Kirche zittern mögen.

Und dazu war es hohe Zeit, hochwürdigſter Herr, fiel der Domdechant von Gutenberg ein, denn die Frechheit nahm überhand und wird von heimlichen Aufhetzern genährt.

Sie werden ihre Hörner wohl jetzt einziehen, ſagte der Herr von Stein und ſchielte nach dem Grafen Friedrich hin, die da meinten, es ſei am Ende mit dem Kirchengut und es ſchon in Händen zu haben glaubten.

Und die da meinten, ſprach ein Anderer und grinſte gegen die Ritter, es ſei Zeit, daß die frommen Klöſter und Stifte verſchwänden, werden auch lange Geſichter bekommen.

Das ketzeriſche Unweſen wird jetzt zu Ende gehen, und endlich der Gräuel ſein Ziel finden, den meuteriſche Prieſter über unſer armes Reich gebracht haben, antwortete der Biſchof.

Die Bauernbanden und das freche Volk in den

Städten nicht zu vergeſſen, hochwürdigſter Biſchof, klagte der Domvikar Mord. Man kann nicht mehr auf der Gaſſe gehen, ſo treiben ſie Hohn und Spott.

Es wird Alles beſſer werden, Lieber, tröſtete der Fürſt. Der Trugſeß ſchreibt mir, daß er nun mit ſeiner Macht ſich an die Donau wenden wolle, die Bauern dort und an den Schweizergrenzen zur Ordnung zu bringen. So ſind wir, durch Gottes gnädigen Beiſtand, aller Gefahren ledig, und nicht mehr in Sorgen, daß böſe Buben unſeren Frieden ſtören.

Bis der Kaiſer kommt, murmelte der Domherr von Roſenberg, dann geht ſein Gericht wohl auch den großen Sündern an den Hals.

Der Biſchof hatte es gehört, und ihm mochte etwas einfallen. Er warf einen ſcheuen Blick umher, und ſprach darauf mit verdoppelter Frömmigkeit: Wohl denen, die in Treue bei dem Heiland und ſeiner heiligen Kirche ſtehen. Bitten wir, geliebte Brüder, daß er alle Herzen erleuchte, auch alle Fürſten und Herren, die ſich von ihm gewandt haben, in ſeinen Schooß zurückführe und mit uns vereinige.

Für das nichtsnutzige Geſindel aber, gnädiger Herr, ſagte der alte Marſchall, das uns zu trotzen wagt, wollen wir nicht beten, ſondern den Abſchaum niederſtechen, wo wir ihn finden. Dazu braucht's kein neumodiſch Weſen, iſt aber das richtige Volksrecht!

Was iſt das? fragte der Biſchof.

Es gehört zu der evangeliſchen Brüderſchaft, gnädiger Herr, ſoll aber in keinen ritterlichen Mund kommen.

Die umher ſtanden lachten und ſahen auf Florian, der nicht weit davon zuhörte, ohne eine Miene zu verziehen.

Beruhige Dich, lieber Heinz, lächelte der Biſchof. Die Neuerer werden wohl erkennen, daß ſie nichts von uns zu erwarten haben.

Florian bemerkte, wie er einen böſen Blick nach ihm warf, dann vorüber ging, ohne ihn zu beachten; und dies Zeichen reichte hin, auch andere von ihm zurückzuſchrecken. Seine Aeußerungen waren ſchnell bekannt geworden, er konnte ihre Folgen auch an dem Domprobſt bemerken, der ihn mit ſtolzer Kälte behandelte, als er mit ihm zuſammentraf. Und ſelbſt Graf Georg ließ ihn ſeinen Mißmuth empfinden, und hielt ſich von ihm entfernt; der ganze vornehme Kreis ſeiner Standesgenoſſen wich ihm aus. Er ſtand wie ein Ausgeſtoßener, nicht ein Mann unter ſo vielen, der ſich freundlich genähert hätte.

Und was hatte er Uebles gethan? Er hatte nach ſeiner Ueberzeugung für Wahrheit und Recht geſprochen, und wie ihm dünkte viel zu wenig geſagt gegen übermüthigen und unvernünftigen Hochmuth. Der Widerwille, welchen er gegen die meiſten empfand, verhärtete ſich in ſeinem Herzen zur ſtolzeſten Verachtung und dieſe malte ſich in ſeinen Blicken, mit denen er ſich umwandte, um dieſe Verſammlung zu verlaſſen.

Eben jedoch, da er durch die große Gallerie des Schloſſes in einen der leeren Säle trat, um den Gang zur großen Treppe zu erreichen, kam Hildegard ihm aus den Wohngemächern des Biſchofs entgegen. Es war derſelbe Platz, wo ſie geſtern mit Euſtach um ihr Bündniß verhandelte, daſſelbe Fenſter, in deſſen Tiefe ſie jetzt Florian führte und ihn belebend, muthig anſchaute.

Was iſt Dir geſchehen, geliebter Freund, ſagte ſie. Deine Mienen ſo finſter wie Nacht, Dein Mund ſo wild zuſammengepreßt, wie vom Schmerz Deiner Wunden.

Ihr Troſt und ihr Anblick fielen wie warmer Sonnenſchein auf ihn. Sie allein hatte ihn nicht verlaſſen; jetzt wo ihn alle Anderen aufgaben, ſtand ſie doch noch bei ihm. Aber vielleicht wußte ſie nicht, was vorgegangen. Ich habe es danach gemacht, ſagte er, daß Niemand mich mehr ſehen und anrühren mag, daher vernimm erſt --

Hildegard unterbrach ihn. — Ich weiß Alles, antwortete ſie, es iſt bei meinem gnädigen Oheim weit und breit darum verhandelt worden. Der tugendhafte Zeyſolf von Roſenberg hat eine ganze Stunde Deine Verbrechen verflucht und alle fromme Leute haben ſich davor bekreuzigt.

Ich kann nichts widerrufen, ſagte Florian.

Du darfſt nichts widerrufen! fiel ſie ein. Stolz und herrlich haſt Du vor dieſen Schächern geſtanden, Wahrheit in ihre Ohren gedonnert: es iſt natürlich, daß ſie Grauen und Entſetzen empfinden.

Sie ſtoßen mich dafür aus ihrem Tempel, ſagte Florian.

Aber Du wirſt nicht gehen, verſetzte Hildegard und ihre Augen leuchteten. Du wirſt Deine Stirn nicht vor ihnen ſenken, nicht vor dieſen Schwächlingen fliehen. Tritt vor ſie hin, wie ihr Gebieter, fuhr ſie fort, bald werden ſie Deine Herrſchaft anerkennen. Du biſt nicht verlaſſen, geliebter Florian, ich bin bei Dir.

Er blickte ſie freudig an. — Ja, Du biſt beſſer, als alle dieſe kleinen Seelen, ſagte er, ich will nicht weichen.

Glaube und vertraue! antwortete Hildegard. Es giebt doch Manche, die Dir nahe ſtehen und ſich mit Dir einigen werden. So laß Dich nicht ſchrecken, Du kühner Ritter; ich will Dich heut Abend erwarten und Dir Namen nennen, Wege zeigen, die zu Deinen Ehren und zu mir führen.

Schnell mit einem letzten zärtlichen Geflüſter verließ ſie ihn, denn es wurde laut am Eingange des Saales. Georg von Werthheim kam mit einem prächtig gekleideten Herrn, und als beide Florian bemerkten, der ihnen entgegen kam, ſagte der Graf: Da iſt er! Setzt ihm den Kopf zurecht, ſo weit es angeht, und bringt ihn heut Abend zu uns. Er ſoll nicht an unſerer Freundſchaft zweifeln und darf unſerem Bündniſſe zu allem Guten nicht fehlen.

Der junge Edelmann trennte ſich von dem Grafen, welcher in die Gallerie zurückkehrte, während jener ſeinen Weg fortſetzte, dann aber vor Florian ſtehen blieb, als dieſer fremd bei ihm vorübergehen wollte.

Bei allen Heiligen im Himmel! lachte er, ich glaube nun dem Gerüchte, daß Du den Kopf verloren haſt.

Jetzt erſt erkannte ihn Florian. Es war ſein eigener junger Schwager Wilhelm von Grumbach, den er unerwartet vor ſich ſah. — Der fränkiſche Ritter, welcher ſpäter ein ſo berüchtigter gefährlicher Feind des würzburgiſchen Hochſtifts an der Spitze der großen Adelsverſchwörung wurde und ein ſo ſchreckliches Ende nahm, ſtand damals in ſeiner erſten Jugendblüthe. Von hoher, edler Geſtalt, begabt mit ritterlichen Vorzügen, dabei ein Geſicht mit gewinnenden ausdrucksvollen Zügen, geiſtvollen lebhaften Augen und einer Gabe der Beredtſamkeit, welcher Niemand leicht widerſtehen konnte, war Wilhelm von Grumbach zugleich auch ausgezeichnet durch mehr als gewöhnliche Kenntniſſe. Sowohl mit Helm und Schwert, wie mit Rathſchlägen und ſchlauen Ränken, war er ſeinen Feinden ein gefürchteter Feind und trotz ſeiner Jugend hatte er ſchon den Ruf eines außerordentlichen Menſchen und wurde mit einer gewiſſen Scheu vor ſeinen hervorragenden Eigenſchaften eben ſowohl geſucht, als gemieden.

Florian Geyer hatte für ſeinen Schwager keine beſondere Freundſchaft; ihre Verwandtſchaft befeſtigte ſich nicht durch Aehnlichkeiten ihrer Neigungen und Gefühle. Er hatte ihn nur wenige Male und auf kürzere Zeit geſehen, und als er ihn jetzt ſo überraſchend hier wiederfand, überkam ihn doch keine Freude darüber.

Nach einigen Fragen, die ſeine Schweſter und die Familie betrafen, und welche ergaben, daß Wilhelm von Grumbach allein an den Hof gereiſt ſei, kehrte das Geſpräch ſchnell wieder zu dem Gegenſtande zurück, der allen anderen voran ſtand. — Ich komme eben zur rechten Zeit, ſagte Grumbach, um Dich, mein lieber Florian, gegen allerlei alberne Beſchuldigungen zu ſchützen, die Dich beflecken wollen.

Davor, antwortete Florian mit ſtolzem Nachdruck, bin ich ſelbſt wohl der Mann, um mich nicht zu fürchten.

Immer der Ritter ohne Furcht und Tadel! lachte Grumbach und nahm ihn beim Arm, daran iſt nicht zu zweifeln, Lieber. Dein uralt Geſchlecht war von ritterlichem Sinn, noch ehe es Fürſten und Pfaffen gab. Florian Geyer kann ſomit niemals aus der Art ſchlagen.

Aber er kann den Kopf verlieren, meinſt Du?

Das iſt eben jetzt keine große Sache, verſetzte Grumbach, und dennoch darf er uns in dieſer Zeit am wenigſten fehlen. Du haſt geſtern, fuhr er fort, ein Wort ausgeſprochen, deſſen Wichtigkeit Niemand leugnet, weil dies aber ſo iſt, mag es eben Keiner hören. Alle ſehen den grimmig an, deſſen Zunge ſo verwegen war, obwohl es die einfachſte und klarſte Sache von der Welt iſt.

Dann ſollte jeder thun, was ich that, antwortete Florian.

Mit nichten, Schwager, lachte Grumbach. Der Vogel Strauß ſteckt den Kopf in den Buſch, wenn er die Gefahr nicht ſehen will, aber einem Stier hält man keinen rothen Lappen vor, ſondern wirft ein ſchwarzes Tuch über ſeine Augen.

Ich verſtehe mich nicht auf Gleichniſſe und liebe ſie nicht, unterbrach ihn Florian.

Nun denn, bündig und kurz. Du haſt geſtern, wie dieſe Stierköpfe und Straußköpfe meinen, nicht wie ein Ritter geſprochen, ſondern wie ein Mann, der mit dem Bundſchuh an den Beinen geboren wurde, oder nächſtens ſolche anziehen will.

Ich habe in Wahrheit ſo geſprochen, wie ich es empſand und es zu jeder Stunde laut und offen wiederholen will, wo man es verlangt.

Dann würde man Dich vermuthlich beſſer verſtehen, als beim erſten Male, ſagte Grumbach, allein ich würde dennoch gegen jede Wiederholung Deines Verſuchs ſtimmen.

Als er Florian ungeduldig werden ſah, fuhr er fort: Du ſollſt nicht widerſprechen, Schwager. Dein eigener getreueſter Freund, Graf Werthheim, iſt unzufrieden mit Dir. Es hörte ſich an, ſagte er, als wollte Florian alle die kläglichen unvernünftigen Schwärmereien vertheidigen, mit denen jetzt das Volk in Unglück und verdoppeltes Elend getrieben wird. Die evangeliſche Brüderſchaft mit ihrem Unſinn von Freiheit und Gleichheit und dem paradieſiſchen Leben der Menſchen.

Wer mag ſagen, daß dies Lüge und Unrecht iſt! ſagte Florian finſter vor ſich hin.

Sagſt Du es nicht, ſo thue ich es, antwortete Grumbach, und indem ſeine Mienen ſich mit Spott füllten, fuhr er fort: Du willſt doch nicht glauben, Schwager, daß aus dieſem jämmerlichen Gefaſel des Thomas Münzer und ſeiner verrückten Propheten das geringſte Vernünftige hervorgehen ſoll? Gieb Acht, wie der Trugſeß jetzt mit den armen Burſchen verfahren wird, die ſich von den Lügenteufeln verführen ließen.

Damit iſt nichts bewieſen, ſagte Florian.

Nein, aber Gott ſchütz' uns davor! Nach Gleichheit und Freiheit ſchreien die Menſchen vom Paradieſe her, doch kein Weg führt dahin zurück. Sollen dieſe elenden, rohen und verwahrloſten Menſchen uns in's irdiſche Himmelreich führen? Was würde entſtehen, wenn ſie und ihre Apoſtel zur Macht kämen? Sie raubten, brennten und mordeten, ſo lange etwas von uns übrig wäre, alſo können wir es nicht dulden. Ich habe alle dieſe Mordſchriften geleſen, Schwager, und will meine Hand und mein Schwert gegen keinen ſchonen, der es mit ſolchen Lehren hält.

Dann ſchließe mit Zeyſolf von Roſenberg Freundſchaft, er wird Dir helfen, ſagte Florian, und wollte fortgehen.

Du ſollſt mir helfen! erwiderte Grumbach, und ſollſt bei uns ſtehen gegen dieſen und alle anderen Raubgeſellen. — Höre an, Florian, was Deine Freunde im Werke haben. Graf Georg und mit ihm manche der Beſten und Einſichtigſten ſind überzeugt, daß es nicht länger ſo fortgehen kann. — Götz Berlichingen haßt alle Pfaffen und den ſchwäbiſchen Bund, weil dieſe das Plündern nach ſeiner Manier im Namen der Gerechtigkeit ihm nicht geſtatten wollen; wir aber ſind keine Buſchklepper. Wir ſehen den Verfall dieſes Zeitalters und wollen uns und ihm helfen, wenn und wie wir es vermögen.

Womit wollt ihr helfen? fragte Florian. Wollt ihr des Volkes Sache führen?

Zunächſt unſere eigene Sache, Schwager. Zunächſt muß der Adel ſich ſchirmen, dann ſammelt er unter ſeinem Schild das Volk. So iſt es in England geſchehen, wo der Adel ſich ſchon vor dreihundert Jahren ſeine Rechte zu verbriefen wußte, des Königs Recht beſchränkte und nach und nach auch Städte und Freiſaſſen daran Theil nehmen ließ, ſo weit dies ſchicklich befunden wurde.

Das iſt ein langer Weg, antwortete Florian und ſeine Lippen zuckten ſo verächtlich, wie vorher im Saale, als die Herren ihm den Rücken kehrten.

Aber der einzig richtige und rechte, ſagte Grumbach. Wir müſſen Pfaffen und Fürſten die Flügel beſchneiden, dazu iſt die Zeit gekommen. Es hat mir Jemand geſagt, fuhr er dann fort und blickte Florian durchdringend und lächelnd an, daß ein gewiſſes Fräulein von hohem Muth und kühnem Sinn Florian Geyer als den Ritter preiſt, der es beſſer machen wird, als Sickingen.

Das Blut ſtieg in Florian's Geſicht. — Komm, rief Grumbach und zog ihn fort. Geh' an dies edle Werk, Florian, und wirf die Grillen von Dir. Du biſt der Mann und biſt das Schwert, um guter Sache voranzuſtehen; mit Rath und That wollen wir Dich begleiten.

Am Abend erſt kehrte Florian in ſeine Wohnung zurück, grollend und verdüſtert gegen die Menſchen, welche von ihm begehrten, was er nicht erfüllen konnte. Manche hatten ſich ihm freundlicher genähert, als am Morgen, weil ſein Schwager und Graf Georg ihn mit ihrem Anſehen ſtützten, aber was dieſe wollten, wozu er ihr Werkzeug ſein ſollte, widerſtrebte allen ſeinen Gefühlen. Nur Hildegard war der letzte Stern an ſeinem Himmel und er legte die Hand auf ſein laut ſchlagendes Herz und ſagte mit Heftigkeit: Ich will ihr dienen mit Ehre, Blut und Leben! Ihr edler Geiſt ſteht hoch über dieſen ſelbſtſüchtigen Ränken. Sie iſt gut, wie Gott gut iſt. Ich will nicht wanken und zu ihr allein —

Er hielt inne, denn vor ihm ſchwebte ein ſanftes, ſtilles Geſicht, Hände, die ſich bittend gefaltet hatten, Augen, die ihn voll Klarheit und Innigkeit anblickten. — Und wie er aufſprang, als wollte er davor entfliehen, trat Rudolf Reinſtein eilig zu ihm herein.

Der kecke Page ſah ſo erſchrocken aus, wie Florian ihn nie geſehen: gleich auch ergriff er deſſen Arm, drückte ihn feſt zuſammen und rief dabei: Wißt Ihr es ſchon? Habt Ihr es erfahren? Und da Florian nicht antwortete: Sie iſt fort! Entflohen oder Gott weiß, wohin gekommen. Niemand weiß es!

Wer? fragte Florian.

Wer? -- Wer anders als ſie. Chriſtine!

Vermeter, Dittmar, Meiſter Dill, alle ſuchen ſie ſchon ſeit vielen Stunden. Laßt uns gehen, ich begleite Euch. Der Biſchof mag ſich bedienen laſſen, von wem er Luſt hat.

Florian that einige haſtige Fragen, aber der Page wußte nichts weiter. Vermeter war im Schloſſe geweſen, hatte ihm die Nachricht gebracht und war wieder davon geeilt. — Nach wenigen Minuten befand ſich Florian auf dem Wege und ſchneller hatte er dieſen niemals zurückgelegt. Als er in Vermeter's Haus trat, weinte ihm deſſen Frau entgegen. Die Hoffnung, daß Chriſtine wieder gefunden ſei, verſchwand bei ihrem Anblick. Die Männer kamen endlich auch, aber ſie brachten keine beſſere Nachricht, Niemand hatte eine Spur von Chriſtine entdeckt. Am Nachmittage war ſie allein im Hauſe geblieben, Vermeter und ſeine Frau hatten Freunde beſucht, die Magd nicht gehört, daß Chriſtine ſich entfernte. Von ihren Kleidern fehlte nichts, als der Anzug, den ſie getragen; eine Nachbarin wollte geſehen haben, daß ſie, da es zu dämmern begann, aus dem Hauſe getreten und dem Stephansthore zugegangen ſei. — Wohin aber ſollte ſie dort gegangen ſein? Sie kannte Niemand, die Gegend umher war wenig belebt. Trotz deſſen hatten Vermeter und ſeine Freunde nachgeſucht und nachgefragt, ohne jeden Erfolg, und nun erſchöpften ſie ſich in Vermuthungen und mancherlei Verdacht, von denen der eine den andern aufhob.

Was hätte Chriſtine bewegen können, ihre Freunde heimlich zu verlaſſen; wenn aber Gewalt begangen wurde, wie war es möglich geweſen, ſie aus dem Hauſe zu locken? Wollte das geiſtliche Gericht ſie greifen, ſo hätte es ſeine Diener geſchickt, doch bei der Aufregung in der Stadt würde es ſich wohl davor gehütet haben, ſich mit ſolchen Dingen einzulaſſen. Die ſtädtiſche Obrigkeit hatte keinen Grund, ſich der Fremden zu bemächtigen; ein Unglücksfall ſchien die einzige vernünftige Erklärung zu bieten, nur Philipp Dittmar rief in ſeiner leidenſchaftlichen Art: Geſtohlen iſt das unglückliche Kind, von irgend einem nichtswürdigen Pfaffen. In ein Kloſter geſchleppt, wie dies nicht zum erſten Male in Würzburg geſchehen iſt. Wir wollen ſie ſuchen und befreien und ſollten wir alle dieſe Raubneſter ausräuchern und keinen Schädel darin ganz laſſen.

Florian ſo wenig, wie die meiſten Anderen wollten auf dieſe Auslegung eingehen. Voll Betrübniß ſah er in den finſtern Abend hinaus, der keine Möglichkeit wirkſamer Nachforſchungen geſtattete. Ich will nicht ruhen, nicht raſten, ſagte er, bis ich weiß, was ihr geſchehen, und hat eines Menſchen Hand ihr Böſes gethan, will ich es ihm vergelten. Bietet Geld umher für jede Nachricht, ich ſelbſt will alle Hülfe, die es giebt, in

Bewegung ſeyen und hoffe Freunde zu finden, deren Beiſtand weit reicht.

Er dachte an Hildegard's Beiſtand; doch als er noch ſprach, erhielt er ſchon unerwartete Auskunft. Bermeter führte den rieſigen Lienhard herein und rief: Hier könnt Ihr eine ſeltſame Nachricht hören. Lienhard kehrt ſo eben von ſeiner Reiſe zurück, er weiß mehr, als wir Alle.

Der Bauernvoigt in Hut und Mantel, den keulenartigen Stachelſtock in der Hand, ſein kurzes Schwert im Gurt, ſchüttelte ſeine Löwenmähne zurück und zeigte ſein rauhes, finſteres Geſicht. — Zwei Stunden von hier, auf der Straße nach Hammelburg, ſagte er, jagte ein ſtarker Reitertrupp an mir vorüber. Ich wich ihm aus, es war finſter genug dazu, aber dicht beiher ſtand ein Haus, dort hielten ſie an. — Der Ritter, der den Trupp führte, rief nach Wein, und da ein Kienſpahn aufflackerte, ſah ich, daß ſie Einen in ihrer Mitte hatten, der wollte nichts annehmen.

Vorwärts! rief der Ritter, mit dem Tag müſſen wir über die Berge an der Saale ſein, und die Roſſe griffen aus. Es war mir, als hörte ich ein klagend Geſchrei, doch war es ſchnell verweht.

Kannteſt Du ihn? fragte Florian.

Ja, Herr, erwiderte Lienhard, es war der Amtmann von Trimberg.

Hilf Gott! rief der Page, jetzt verſteh ich, was ich geſtern hörte. Es muß ſo ſein, weiß ich es auch nicht auszulegen. Er zog den Junker bei Seite, und flüſterte ihm heimliche Worte zu, während die Anderen Lienhard umringten und deſſen Vermuthungen beſprachen.

Als Florian wieder zu ihnen trat, war ſein Geſicht wie von Stein, ſo klang auch ſeine Stimme.

Glaubſt Du, fragte er den Bauernvoigt, daß der Amtmann noch zu erreichen iſt?

Möglich wär's, erwiderte dieſer.

Und wer kennt die Wege?

Ich, Herr, ſprach Lienhard, ich will Euch führen und, finden wir ihn nicht, Euch zu Männern bringen, die uns ſuchen helfen.

So erwarte mich, ſagte Florian und ging hinaus.

Er ging nicht nach dem Schloſſe, ſondern in das Haus des Herrn von Zletten auf dem Ring, trat durch die große Thür hinein, ging die Stiege hinauf, bei dem Pförtner und bei Dienſtleuten vorüber, die ihn erſtaunt anſchauten, aber nicht aufhielten und nicht fragten, denn er erſchreckte ſie mit ſeinem Anſehen. So auch ging er durch die Gänge und Zimmer, bis er vor Hildegard ſtand.

Endlich kommſt Du, mein geliebter Freund! rief ſie ihm freudig entgegen.

Wo iſt Chriſtine? fragte er, blieb ſtehen und blickte ſie an.

Was gilt ſie Dir und mir! erwiderte ſie.

Wo iſt Chriſtine? wiederholte er noch einmal.

Was hat ein ſo jämmerlich Weſen mit mir zu ſchaffen, daß ich Rechenſchaft über ſie geben müßte? antwortete Hildegard.

Sagteſt Du zu ihm: Räche Dich und mich, zertritt den Wurm, der mich ſtechen will? fragte Florian.

Hildegard erſchrak, dann hob ſie ſtolz ihren Kopf auf: So ſagte ich, erwiderte ſie. So ſagte ich, weil ich Dich liebte, Florian, weil Du mir gehörſt!

Elendes Weib! rief er und ſtieß ihre Hand zurück. Du biſt unmenſchlicher, verdorbener denn Alle. Deine Liebe iſt Heuchlerwerk, ich verfluche ſie und alle Lüge!

Was geht hier vor?! rief die gnädige Frau von Sletten.

Florian warf einen Blick zurück, ſah ſie ein Licht in der Hand auf der Schwelle ſtehen; in der Mitte des Zimmers Hildegard, und hörte ein wahnſinnig gellend Lachen!

Das ſchallte ihm nach, da er das Haus verließ und über ihm ſchlug der Himmel ſeine glühenden Augen auf. Er ſah den Feuerballen, der über das Schloß hinflog, in dem Donnergebrüll ſchien dies zu wanken und zu ſtürzen; ein kühler Frühlingsregenſtrom ſchlug in Florian's brennendes Geſicht.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Auf dem hohen, vierkantigen Thurme von Trimberg wehte die Fahne Euſtach von Thüngens; er war am vorigen Tage zurückgekehrt, und ſaß in dem Ritterſaale bei ſeinem Freunde Hutten, dem er eine luſtige Erzählung über ſeine verſchiedenen Abenteuer zum Beſten gab. Er verſchwieg ihm nichts, denn er wußte, daß Hutten alles hören konnte, und alles gut fand, was er auch thun mochte und gethan hatte. Es iſt ein wahrhaft hölliſch Gewimmel von Menſchen in Würzburg beiſammen, ſagte er, von denen jeder ſeine beſonderen Zwecke verfolgt, und die dem armen Biſchof derartig zuſetzen, daß er keine gemüthliche Stunde mehr hat und in ſeinen Aengſten ſich nicht zu laſſen weiß.

Nur Du willſt nichts von ihm, lachte Hutten, nicht einmal ſein Geld und ſeinen Segen und die ſchöne Hildegard mit ihrer reichen Erbſchaft.

O! erwiderte Euſtach, ich gebe nichts auf, aber ich nehme, was ich bekommen kann. Ich will warten, Hans, will bei meinem Liebchen ſitzen, zudem ſie mir ſelbſt gerathen hat, und denke, es ſoll mir gut bekommen.

Du haſt ein Meiſterſtück gemacht! rief Hutten, ſeinen rothen Bart ſtreichelnd.

Leicht genug! verſetzte Euſtach ſelbſtgefällig. Als ich in Würzburg eintraf, und meinen lieben Freund, den hochedlen Junker Florian dort vorfand, war's natürlich, daß ich ihn beobachten ließ. Bald wurde mir berichtet, daß er ſpäte, heimliche Gänge machte, und meine Späher entdeckten den Ort, wohin es ihn zog. In das Haus eines frechen Pfeifers lief er, der allerlei Geſindel ähnlicher Art darin verſammelte. Der hoffärtige Junker that ſich ſeltſamlich mit ſolchem wüſten Volk zuſammen, das Biſchof, Kirche und Obrigkeit verlachte, wie war das zu reimen? Ich ließ genauer hinſehen, und man fand ein lieblich junges Weibsbild dort; darauf ſah ich ſelbſt hin und erblickte meine lange geſuchte kleine Ketzerin.

Alſogleich faßte Dich der gottſelige Eifer zu ihrer Rettung! nickte Hutten.

Bei Kreuz und Stern! ſagte Euſtach, ich glaube, ſie hat es mir angethan, und irgend ein Teufel narrt mich damit. Seit dem Tage, wo Markgraf Caſimir mir die Dirne zuſprach, war's, als müßte ich ſie haben. Doch immer wieder entſchlüpfte ſie, und immer wieder war's dieſer eingebildete weiſe Narr, der mir überall im Wege ſtand.

Nun meinſt Du ihn los zu ſein?

O! wie wird er ſuchen! rief Euſtach und ſein Geſicht zeigte, in welchen Vorſtellungen er ſchwelgte. Wie wird er umherſpüren und toben und raſen, und ſein zärtliches Herz zerplagen, während das Schätzchen in meinen Armen liegt und lacht und liebt und küßt! — Er ſtieß ſein Glas mit ſchallendem Lachen auf und ſchrie: Wenn ich das denke, lieber Hans, ſo möcht' ich ihm im Traume erſcheinen, ihm Trimberg zeigen und was ſich darin begiebt, ihm aber auch zuflüſtern: Deine erhabene Hildegard hat es ſo gewollt, bedanke Dich bei ihr für die gnädige Strafe!

Und wieder lachte er voll Hohn und Hutten half ihm, bis dieſem etwas Anderes einfiel. Wenn er dahinter kommt, wo die Dirne blieb, ſagte er, kann's wohl geſchehen, daß er Dir einen Beſuch in Trimberg macht.

Bah! rief Euſtach verächtlich, das hat gute Wege, käme er aber, ſollte er empfangen werden. Auch für ſolche Gäſte giebt es Gitter und Eiſen in Trimberg. Aus Würzburg iſt die Dirne wie ein Schatten ohne Spur verſchwunden. Meine Reiter zogen ſchon am frühen Morgen fort, Niemand wußte, daß ich mit dreien im Kollegiatſtift Haug bei meinem Freunde Stein ſitzen blieb, der wird mich nicht verrathen. Mein ſchlauer Ruprecht lockte ſie mit einer Botſchaft von dem Herrn Florian hinaus, ſie wäre ihm durch Feuer und Waſſer gefolgt. Und kaum hatten wir ſie, ſo glaubte ſie, daß ihr herzliebſter Freund befohlen, ſie an einen ſicheren Ort zu bringen, wo er ſie erwarte, da ſie in großer Gefahr ſei. Wie ein Lamm ließ ſie ſich einhüllen, auf ein Pferd ſetzen und fortführen; erſt als ſie mich erblickte, überkam ſie die Angſt, aber da war es zu ſpät.

Angſt und Thränen haſt Du ihr getrocknet? lachte Hutten.

Säuberlich, wie es ſich ziemt. Ich betheuerte ihr, Florian Geyer wiſſe um Alles. Auf Trimberg ſolle ſie bleiben, bis er komme und das Närrchen hat's wahrhaftig geglaubt!

So ſtärke Gott ihren Glauben bis an's Ende! rief der rohe Hutten. Aber, beim heiligen Kreuz! warum iſt ſie nicht hier? Willſt Du ſie etwa für Dich allein behalten?

Ich bin nicht ſo eigennützig geſinnt, ſagte Euſtach, doch Du mußt artig ſein, Hans; als frommer Mann ihren Glauben nicht in Verſuchung führen. Sie ſoll nicht über Gewaltthaten ſchreien.

Nicht über Gewaltthaten, Du Böſewicht! ſpottete Hutten. Sie ſoll Dir freiwillig ihr Kränzlein reichen. Hole ſie her und laß mich Deine Künſte bewundern!

Euſtach ging durch den Saal in die Nebengemächer bis an das letzte, das an den Thurm ſtieß, und nach kurzer Zeit kehrte er mit Chriſtinen zurück, die ihm voraus auf Hutten zueilte, plötzlich aber ſtehen blieb und alle Freude aus ihrem Geſicht verlor.

Ihr habt mich getäuſcht, ſagte ſie und ſenkte furchtſam den Kopf vor dem rothhaarigen wilden Ritter.

Wenn Du Dich täuſchteſt, war ich es nicht, verſetzte Euſtach und ergriff ihre Hand. Ich ſagte, daß ein Freund gekommen ſei, der Dich erwarte, und dies iſt ſichere Wahrheit, liebe Chriſtine. Hans Hutten hat Dich ſo lieb, wie irgend ein Mann in der Welt.

So lieb, rief Hutten und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß ich jeden den Hals breche, der Dich lieber haben will. Wenn es Dir hier nicht länger gefällt, Schatz, ſo komm mit mir nach Sodenberg, ich will Dich mitnehmen.

Ich danke Euch, gnädiger Herr, antwortete Chriſtine, furchtſam vor dem Junker zurückweichend. Ich muß auf Trimberg bleiben, da er es ſo geordnet hat.

Wer hat es geordnet?

Herr Florian Geyer.

Beim heiligen Kreuz! ſchrie Hutten, der mag Dich von mir holen.

Still, Hans, es iſt ſo geordnet, fiel Euſtach ein. Chriſtine iſt mir anvertraut, und wird bei mir bleiben.

Bis Herr Florian kommt, fiel ſie ein.

Bis er kommt, keine Stunde länger!

Die Mienen des armen Mädchens wurden freundlicher: ſie bemühte ſich Euſtach dankbar anzublicken und dies gelang ihr um ſo beſſer, je mehr Furcht ihr der Herr von Sodenberg einflößte.

Komm hieher! rief Hutten und ſtreckte ſeine Hand nach ihr aus, ſetze Dich an den Tiſch, und trinke mir ein fröhlich Willkommen zu.

Ich wünſche Euch Heil und Segen, gnädiger Herr, antwortete Chriſtine zitternd, doch erlaubt, daß ich gehe; wie könnte ich arme Magd Eure Geſellſchaft ſein.

Ei, Du Hexe! ſchrie Hutten, willſt Du folgen und gehorchen.

Euſtach hielt ſie lachend in ſeinen Armen feſt. Komm und ſetze Dich zu uns, ſagte er, wir wollen Dich beide darum bitten. Haſt Du nicht mit Florian Geyer oft beiſammen geſeſſen?

Ja, mit ihm! antwortete ſie haſtig.

Nun ſo denke, er wäre ſchon hier, ich wäre es, und er bäte Dich, bei ihm zu bleiben. Würdeſt Du es ihm abſchlagen?

Nein! nein! rief Chriſtine und ſah umher.

Noch iſt er nicht hier, lieb Närrchen, ſcherzte Euſtach und legte ſeine Arme um ihren Leib, aber er wird kommen.

Das wird geſchehen, lieber Herr.

Du glaubſt doch feſt daran?

Ich weiß es, flüſterte ſie.

Du weißt es ganz gewiß?

Er wird mich nimmer verlaſſen!

Die beiden Junker ſtimmten ein helles Gelächter an. Und Florian Geyer iſt ein Mann, der Wort hält! rief Euſtach, alſo ſiehſt Du, liebe Chriſtine, Du mußt bei uns bleiben, unſeres Freundes Florian's wegen, der ganz gewiß kommen wird. — Hier reiche ich Dir ein volles Glas, das Du auf ſein Wohl leeren ſollſt. Mögen Florian Geyer alle ſeine Werke eben ſo wohl gelingen, und alles ſo gewiß ſein, wie daß er Dich aus Trimberg holt, und mögen wir nicht allzulange auf ſeinen Beſuch warten.

So wird es geſchehen, ſagte Chriſtine.

Trinke! rief Hutten, und verdammt ſei Deine Zunge!

Erſchrocken leerte Chriſtine ihr Glas, das Euſtach wieder füllte. Du haſt den Junker Geyer gewiß ſehr lieb? fragte er.

Ja, lieber Herr, das thue ich, antwortete ſie muthiger aufblickend.

Dann iſt es nur billig, Chriſtine, daß Du uns, die wir ſeine Freunde ſind, auch lieb haſt.

Wie es chriſtlich Geſetz iſt, antwortete ſie demüthig.

Richtig, wie es evangeliſchen Brüdern geziemt, ſagte

Euſtach und nahm eine andächtige Miene an. Wir gehören beide zur Brüderſchaft, Schweſter Chriſtine, Hutten und ich.

Hutten brüllte laut auf und ſchlug den Weinkrug auf die Tiſchplatte, daß dieſe bebte. Stern und Donner! ſchrie er, ein evangeliſcher Bruder, der die ganze Brüderſchaft aufſpießen möchte.

Vor Wonne! ſagte Euſtach. Aber Florian Geyer iſt heilig und fromm, wie ein Prophet. Nicht wahr, Chriſtine?

Ja, lieber Herr, das iſt er!

So trinken wir auf den heiligen Florian, Chriſtine, daß er voll des heiligen Geiſtes werde, und alle Verlaſſenen auf Erden erlöſe!

Aus! aus! ſchrie Hutten. Verdammniß über alle Propheten!

Chriſtine mußte wiederum trinken und Euſtach rückte näher heran und legte ſeinen Arm auf ihre Schulter. Da fällt mir etwas ein, begann er und ſah ſehr ernſthaft aus, was ich Dir nicht verſchweigen kann, geliebte Schweſter. Ich gerathe in Zweifel, ob Florian Geyer wirklich kommen wird oder nicht.

Zweifelt nicht daran, er kommt gewiß! ſagte Chriſtine.

Wenn er es nicht vergißt, denn er hat wichtige Dinge zu denken. Weißt Du, Chriſtine, daß man ſehr viel vergeſſen kann, wenn man verliebt iſt?

Nein, gnädiger Herr, erwiderte ſie unſchuldig.

Nun, ſo weißt Du vielleicht, daß Florian Geyer ein edles ſchönes Fräulein heirathen will?

Auch das weiß ich nicht, ſagte ſie, ohne ein Zeichen von Verwunderung.

Und daß er in Liebe nichts anderes denkt und ſieht, als ſie allein.

Möge Gott mit Glück und Segen bei ihm ſein! ſprach Chriſtine freudig, da ſie ihre Hände faltete.

Fromme chriſtliche Schweſter! ſo beteſt Du für ihn, lachte Euſtach. Alſo ſtoße an auf das Glück des glücklichen Florian und auf die glückliche vornehme Braut!

Vom Hofe herauf drang ein Lärm, wie ferne Stimmen, die durch einander ſchrieen, und Euſtach hielt einen Augenblick horchend inne.

Was giebt es da? fragte Hans Hutten.

Ein Zank unter meinen Reiterknechten! — Wir wollen dafür um ſo einiger ſein, Chriſtine. Sei ohne Sorgen. Wenn Florian Geyer Dich vergißt, giebt es Andere, die um ſo treuer Deiner gedenken.

Er wird mich nicht vergeſſen, gnädiger Herr, antwortete ſie.

Um ſo beſſer, Du artiges Mädchen, ſo wollen wir Dich zuſammen ſchirmen und ſchützen und lieben und küſſen!

Sie entzog ſich ſeinem Griffe, der ſie feſthalten wollte, und floh von dem Tiſche.

Bleib' doch und erhitze Dich nicht! rief Euſtach ihr nach. Haſt Du dem ehrbaren Florian nicht mehr als einen Kuß gegeben? Meinſt Du, wir wären weniger werth, als er? Komm, kleine Sünderin, alle Schuld ſoll Dir vergeben ſein, aber lege eine aufrichtige Beichte ab.

Heida! ſchrie Hutten. Mach' keine langen Umſtände, Du ſollſt beichten!

Abermals entſtand ein Geſchrei, das vom Burgthore herzukommen ſchien, welches das innere Schloß von dem Außenwerk trennte, aber es verſtummte ſchnell wieder. Euſtach, der aufgeſtanden war, beachtete es nicht, ſondern wandte ſich gegen ſeine Gefangene und rief ihr lachend zu: Ich glaube gar, Du willſt weinen und Dich fürchten? Ich bin Dein beſter Freund, Chriſtine. Hätte ich Dich nicht hierher gebracht, ſo würde das heilige Gericht in Würzburg Dich eingeſperrt haben, Deiner Ketzereien wegen. Dann ſäßeſt Du jetzt in einem finſteren Loche bei Waſſer und Brot und wie würde die Bußpeitſche Dein zartes Fleiſch zergeißeln! Hier biſt Du ſicher und wir vergeben Dir Alles. Laß Florian Geyer laufen; auf mein Wort: er will nichts mehr von Dir wiſſen!

Haltet ein, Herr! ſagte Chriſtine; ich wußte es wohl, daß Ihr mich betrogen habt.

Euſtach blieb einen Augenblick ſtehen. Der ſtolze Ritter wollte den Vorwurf des armen Mädchens verhöhnen, aber es war etwas in ihrem Geſicht, das ihn daran hinderte. Die Blicke, welche ſie auf ihn heftete, waren nicht furchtſam und flehend, ſondern feſt und drohend und ihre Mienen ſo ſtolz, daß ſie ihn verlegen machten.

In der erſten Minute ging dieſe Anwandlung vorüber. — Ich betrüge Dich nicht, Du Schelm! antwortete er, aber Dein theurer Florian hat Dich betrogen.

Das lügt Ihr und Alles iſt erlogen! rief Chriſtine laut.

Potz Velten! lachte Euſtach, ſoll ich Dich bändigen?

Er fing ihre Hände; ſie blieb ruhig. — Willſt Du nun gehorchen? ſagte er. Schrei' nicht auf, hier iſt keiner, der Dir hilft!

Gott iſt überall und ſieht Alles! ſagte Chriſtine.

Halte uns eine Predigt, kleine Prädikantin. Laß ſehen, wer ſehen will, möchte es Florian Geyer ſelbſt ſein.

Ein Schrei Chriſtinens unterbrach ihn. Er ſah die Thür auffliegen, eine hohe dunkle Geſtalt mitten darin. Es ſchien ein Bauer zu ſein, denn er trug einen groben Bauernrock, darüber ein Koller und auf dem Kopf einen Sturmhut. Aber das Geſicht, das darunter hervorſchaute, ähnelte Florian Geyer, doch hatte Euſtach nicht Zeit, es länger zu bedenken. Ein Arm ſchwebte über ihm, der auf ihn niederfiel, wie ein eiſerner Hammer. Mit unwiderſtehlicher Gewalt wurde er von Chriſtinen fortgeſchleudert; ſeine Hände ließen los, um ſein Gehirn wirbelten Flammen, ſo taumelte er ein paar Schritte und ſtürzte bewußtlos zu Boden.

Hutten ſprang mit einem Fluche vom Tiſche auf, doch rührte er ſich nicht zum Widerſtande, denn was er erblickte, mußte ihn überzeugen, daß dieſer vergebens ſein würde. Das Schloß war von einer Rotte Bauern überfallen und kein Zweifel, daß dies Florian Geyer ſei, der ſich an ihre Spitze geſtellt hatte. — Männer mit wilden rachgierigen Geſichtern drängten ſich in den Saal. Ein löwenmähniger rieſiger Geſell hielt Chriſtinen in ſeinem Schutz, mit ihm ein faſt noch knabenhafter junger Burſche, der fröhlich jubelnd ſein Schwert ſchwang. Hinter Florian ſammelten ſich Menſchen mit Spießen und Handrohren, Armſchienen und Hellebarden; Hutten erkannte darunter den Klausner vom Eurichsthurm, der ihn mit gefährlichen Blicken betrachtete.

Die Streitaxt in der Hand, mit deren Stiel er den Amtmann zu Boden geſchlagen, trat Florian Geyer vor Hans Hutten.

Ich möchte Dir thun, wie dieſem dort, ſagte er, denn Du verdienſt es nicht minder.

Iſt das ein ritterlich Werk? fragte Hutten.

Nennſt Du Deine ſchändlichen Werke ſo! rief Florian voll Verachtung, die das ritterliche Kleid zur Schande machen, eure Häuſer zum Schaden aller Menſchen, euch ſelbſt zum Schrecken und zur Geißel Gottes! Geh' und melde es der Ritterſchaft in Würzburg, daß ich hier war und warum ich kam; melde es ihnen, daß ich mein ritterlich Kleid wegwarf und ein Bauer wurde, da ich es nicht länger in Ehren tragen konnte, Deinet- und Deinesgleichen wegen. Für die chriſtliche Freiheit, für Recht und Wahrheit bin ich aufgeſtanden und will mein Werk thun. Du, hüte Dich, wenn wir uns wiederſehen!

Er wandte ſich von ihm ab und Chriſtine fiel vor ihm nieder, hob inbrünſtig ſtumm ihre Arme zu ihm auf und blickte ihn wie ein göttlich Weſen an. Er zog ſie empor und küßte ihren Mund. Ein Strom von Thränen verdunkelte ihre Augen, als ſie ihn mit Heftigkeit umklammerte. Florian warf einen Blick voll Zorn und Abſcheu auf den blutenden, lebloſen Mann zu ihren Füßen, dann trug er ſie in ſeinen ſtarken Armen hinaus.

In der Burg währte der Lärm fort. Die Gefangenen, welche die Gefängniſſe verwahrten, wurden befreit. Plötzlich zuckte ein lichter Schein in den Saal. — Feuer! ſchrie das klagende Geſinde voll Angſt und Jammer. Der hohe Thurm brannte; eine Flammenſäule ſtieg in den Himmel auf, füllte das Thal mit rother Tageshelle und wandelte den Fluß in Blut.

Leipzig, Druck von C. P. Melzer.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Dritter Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1861.

Der Prophet

von

Th. Mügge.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Im Hauſe des Bürgermeiſters Erasmus von Muslohe verweilte ein hoher Gaſt, der in Verborgenheit, wie es öfter ſchon geſchehen, nach Rothenburg gekommen war, und nun mit dem Herrn Erasmus und einigen anderen bewährten Männern beiſammen ſaß, um über ſeine und ihre Angelegenheiten zu verhandeln. Markgraf Caſimir hatte als ſeinen Gaſt den Grafen von Henneberg noch an ſeinem Hof. Denn dieſer hatte ſich nicht von ihm getrennt, als ſie beide Würzburg verließen, und beide Fürſten lebten in vertraulicher Freundſchaft ihre Tage; plötzlich aber brachen ſie mit einem Reitergeſchwader von Anſpach auf, vereinigten ſich mit den Grafen von Oettingen und überfielen und zerſprengten einen Bauernhauſen, der ſich im öttingiſchen Lande am Haſſelberge zuſammengethan hatte. Von dieſem Zuge kehrten die Herren ſo eben zurück und hatten nun in Rothenburg bei ihrem Freunde Muslohe angeſprochen.

Am Tiſche ſaßen außer dieſem der Bürgermeiſter

Konrad Eberhard und der Rathsherr Hieronymus Haſſel. Der Markgraf erzählte den Vorgang. Die Bauern in Oettingen zeigten ſich ſeit langer Zeit ſchon aufſäſſig und fanden heimliche Hülfe bei den Bürgern von Nördlingen und bei deren Bürgermeiſter Anton Forner.

Muslohe blickte finſter unter den dicken grauen Augenbrauen hervor, als er dieſen Namen hörte. Scham und Schande für die Stadt, ſagte er, daß dieſer ihr Haupt iſt.

Ei, Lieber, lachte der Markgraf, er iſt ein tapferer und tüchtiger Mann, nur Schade, daß er nicht klüger ſein will.

Er hat Spottlieder auf den ſchwäbiſchen Bund gemacht, fiel Konrad Eberhard ein, das weiß Jedermann.

Die Spottlieder thun es nicht, antwortete Caſimir, denn zu verſpotten giebt es mancherlei, aber daß man weiß, er reimte ſie, iſt ſehr unrecht.

Er hat Nördlingen umgekehrt mit Neuerungen, begann Muslohe noch einmal, die alten Geſchlechter aus dem Rath getrieben und den alten Glauben aus der Stadt.

Dann, mein Freund, verſetzte der Markgraf, ſind wir mehr oder minder Alle ſchuldig. In meinem Lande kann Jeder glauben, was ihm beliebt, ich hindere ihn nicht daran, doch mir ſoll er darum nicht ungehorſam ſein, das will ich nimmer dulden. Die Grafen von Oettingen ſind auch der neuen Lehre günſtig geſinnt und Ihr ſelbſt, Muslohe, habt wenigſtens nichts dagegen.

Gnädiger Herr, antwortete der Bürgermeiſter und hob ſeinen mächtigen Kopf mit ſtrengen Blicken auf, ich bin im alten Glauben geboren und erzogen, ſo will ich auch mit ihm leben und ſterben.

Ihr habt Recht, Lieber! rief der Markgraf, es muß Jeder nach ſeinem Gewiſſen thun, und Jeden ſorgen laſſen, wie er zum Beſten in den Himmel kömmt. Wer an der Spitze eines Gemeinweſens ſteht, hat weiter zu denken, als an ſich allein, und Anton Forner in Nördlingen handelt wie ein kluger Mann, wenn er die Lehre unterſtützt, zu der ſich der allergrößte Theil der Bürgerſchaft gewandt hat.

Muslohe's Blicke wurden noch finſterer.

Ich ſage jedoch nicht, fuhr Caſimir fort, daß ſein übriges Thun recht ſei. Daß er die Bauern von Oettingen aufwiegeln half und ihre Tumulte gut hieß, wie man ſagt, iſt ein Fehler, der ihn ſelbſt noch in Schaden bringen kann. Vorläufig hat er dazu geholfen, daß zwanzig niedergeſtochen und eben ſo viel zu Krüppeln geſchlagen wurden.

Man hätte keinen der Buben verſchonen ſollen, ſagte Eberhard.

Nein, lachte der Markgraf. Ihr nehmt es zu ſcharf. Graf Ludwig iſt ein milder Herr und wir ſtimmten ihm bei. Die Gefangenen ließen wir los, eine Unterſuchung ſoll nicht folgen. Es war genug für eine wirkſame Lection, die ſollte man überall anſtellen, und auch ihr in Rothenburg habt ſie nöthig. Wie ich vernehme, iſt eure Landwehr ja nicht wenig aufſäſſig.

Die Bauern haben ſich in allen Dörfern zuſammengethan, antwortete Hieronymus Haſſel bedauerlich.

So haut ihnen durch die Köpfe. Ich will euch dabei helfen, Graf Henneberg nicht minder.

Wenn es ſein kann, fehle ich nicht, ſagte der alte Graf.

Es geht bei uns leider ſchlimmer, als irgendwo, ſeufzte Haſſel. Wir haben ein trotzig Volk auf dem Lande. Viele darunter ſind Kriegsknechte geweſen, haben Waffen vollauf und wiſſen ſie zu führen.

Und wie ſteht's dagegen in Rothenburg? fragte Caſimir.

Der größte Theil der Gewerke möchte wohl kaum die Stadt ſchützen helfen, ließe das Landvolk lieber herein.

Eher will ich mein Leben laſſen! rief Muslohe mit Heftigkeit.

Beruhigt Euch, Lieber! lachte Caſimir und drückte ihm die Hand, alle dieſe Teufeleien wird der Wind verwehen, wenn wir zuſammenhalten. Es wäre freilich ein übel Ding für die Stadt, fuhr er nachdenklicher fort, wenn dies gierige Geſindel hereinbräche, plünderte und raubte, und wohl zu bedenken, wie ſolch' Unglück abzuwenden ſei.

Die beiden Bürgermeiſter ſahen nieder und ſchwiegen. Nun, auf jeden Fall bin ich euer Freund und Nachbar, fuhr der Markgraf fort, und glücklicher Weiſe brauche ich nicht erſt Landsknechtfähnlein zu werben, ſondern habe meine eigenen Fahnen gerüſtet bei der Hand. Die ſchwarz und weißen Banner und Feldbinden ſollen immer zu eurer Hülfe bereit ſein, wo ihr ſie ruft, ihr Herren.

Muslohe ſah raſch auf, der Markgraf lachte und nickte ihm zu. Nein, nein, Freund Erasmus, ich habe keinen Mann in der Taſche oder vor den Thoren, doch fünfhundert Reiter erwarten mich zwei Stunden von hier, die könnt Ihr haben.

Ich werde ſie niemals rufen, gnädiger Herr, verſetzte Muslohe, davor ſei Gott. Rothenburg iſt eine freie Stadt geworden, durch Gnade des großen Kaiſers Friedrich, des glorreichen Hohenſtaufen, der oft hier verweilte. Nimmer möchte ich den Tag ſehen, wo von ihren Rechten ein Stückchen verloren ginge.

Erasmus von Muslohe ſprach nicht ohne Abſicht. An ſeinem Stierkopf ſchwellen die Muskeln; er blickte den Fürſten ſo ſtolz an, wie ein altrömiſcher Senator.

Was dieſer Stadtadel voll Hochmuth iſt! lachte der

Markgraf luſtig auf, indem er ſich an den Grafen von Henneberg wandte. Er dünkt ſich höher als Alles, was wir ihm gewähren könnten.

Und iſt doch eigentlich aus der Art geſchlagen, fiel der Henneberger ein und ſchüttelte ſich.

Nicht alſo, meine gnädigen Herren, antwortete Muslohe, der in den Scherz einſtimmte, ſo viel es der Ernſt zuließ, der in ſeinen Worten lag. Die Stadtjunker ſitzen nicht allein, von Kaiſer und Reich, auf ihrem Erbe als freie Leute und haben auf den Reichstagen und in Reichsſachen ein Wort mitzuſprechen; ſie ſind auch nicht in Noth, wenn ſie Geld gebrauchen und iſt aus ihren Reihen ſchon mehr als ein weiſer und tapferer Fürſt hervorgegangen.

Bravo Muslohe! rief Caſimir. Er giebt es uns wacker zurück, Graf Henneberg; allein wir müſſen die Wahrheit gelten laſſen. Ich will mich immer freuen, daß mein Geſchlecht aus dem Stadtadel von Nürnberg hervorgegangen iſt und hat Handel und Wandel getrieben, darum, ſo hoffe ich, wird es auch niemals ſchlecht rechnen lernen oder gar ſich verrechnen.

Seine liſtigen Augen flogen umher und die ſchmalen Lippen geriethen in ein Zucken. Der weißbärtige Graf konnte jedoch ſeinen heimlichen Verdruß kaum verbergen, denn der ſtolze Bürgermeiſter hatte ihm einen ſcharfen Hieb verſetzt. Er hatte ihn daran erinnert, daß er des

Biſchofs Lehnsmann war, kein reichsfreier Herr, der auf Reichstagen ſtimmen konnte.

Ihr faßt mein Anerbieten aber doch von der unrechten Seite, lieber Muslohe, fuhr inzwiſchen der Markgraf fort, ich will es Euch anders darſtellen. In den Ländern der Kurhöfe von Würzburg und Bamberg, bei euch, bei den Grafen von Oettingen und ſo bei allen Herren in Franken iſt das Landvolk aufſäſſig und anmaßend geworden. Der ſchwäbiſche Bund hat aber alle Hände voll in Schwaben, an der Donau bis an die Schweizergrenzen und am Schwarzwald zu thun, er kann euch nicht helfen. Ich kann es und will es. Daher wollen wir einen Fürſten- und Herrentag in Neuſtadt an der Aich halten, dort ſollt ihr meine Vorſchläge hören.

Ihr meint, gnädiger Herr, daß Ihr ſelbſt nichts zu beſorgen habt und ſomit ganz Franken unter Eure Obhut nehmen könnt, antwortete Muslehe.

Dem Markgrafen entging das tiefe Mißtrauen in dieſer Antwort nicht. Mit der größten Offenherzigkeit in ſeinen Mienen verſetzte er: Bei Gottes Wort! ich will nichts weiter, als dem Reiche und meinen Freunden getreulich und aufrichtig dienen, ihnen getreue Unterthanen erhalten, und wer kann das ſonſt, als ich allein! Das iſt kein anmaßend Wort, ſprach er lächelnd weiter, denn ich habe mir gehorſame und anhängliche Unterthanen geſchaffen. Habe ihnen keinen Zwang gethan im Glauben, dafür aber feſt zugegriffen, wo Einer ſich ungebührlich zeigte, ſomit iſt es ruhig in Anſpach und wird ſo bleiben.

Ruhe, wie ſie der Henker ſchafft, murmelte Hieronymus Haſſel.

Ich habe aber auch meine Unterthanen zu Soldaten gemacht, fuhr Caſimir fort, und das iſt mein beſter Vorzug. Ich brauche kein zuchtlos Kriegsvolk zu werben und von deſſen Willen abhängig zu ſein. Man hört ſchon jetzt, wie der Trugſeß ſeine Landsknechte und ſelbſt die Reiſigen bitten muß, ihm zu folgen, denn gegen Bauern wollen ſie nicht fechten, rufen ihm zu mit Widerwillen: mein Spieß ſticht nicht, meine Hellebarde ſchlägt nicht, mein Rohr ſchießt keinen Bauer.

Die Bürgermeiſter blickten ihn betroffen an. Mag's Gott verhüten, daß die getreuen frommen Knechte ſich mit den Buben einigen! rief Eberhard.

Meine Bauern vereinigen ſich nicht mit untreuem Volk, nickte Caſimir ſpöttiſch und wohlgefällig. Das iſt das Mittel, ihr Herren, widerſpenſtiges Auflehnen gegen fürſtlichen und obrigkeitlichen Willen niederzuhalten, wenn man die kräftige Jugend unter die Fahnen des Landesherrn bringt und dort an Gehorſam ohne jegliches Murren gewöhnt. Somit habe ich jetzt mehr als zehntauſend Männer in meiner Landwehr, die auf meinen Wink kommen, ſtechen und ſchießen, wohin ich zeige. — Gebt mir nur Geld, mehr verlange ich nicht, denn ich muß ſie ernähren und lohnen; Geld allein ſollt ihr geben, dafür gebe ich euch Arme, die ihr nöthig habt, und kriegskundige Hauptleute und Führer. Wie gefällt Euch das, Muslohe?

Ich denke nicht, gnädiger Herr, daß wir nöthig haben, fremdes Kriegsvolk nach Rothenburg zu holen, antwortete Muslohe ausweichend.

Nicht fremdes, Lieber, ſondern euer eigenes Volk, ſo lange ihr es braucht und unter Befehl von Anführern, die euch dienen. Kämt ihr in Noth, ſo riefe ich den Junker Geyer herbei und wollte ihn mit tauſend Knechten zu eurem Befehl ſtellen.

Er beobachtete die Wirkung ſeines hingeworfenen Vorſchlages und war nicht zweifelhaft, daß dieſer von Muslohe aufgenommen wurde, wie er es erwartete. Dem Bürgermeiſter klang der Name gut, ſein Geſicht wurde glatter. Ehe jedoch der Markgraf darauf weiter ſeine Netze auswerfen konnte, erſchallte Trommel- und Pfeifenklang auf der Gaſſe, und als die Herren vom Tiſche aufſprangen, ſahen ſie wohl an hundert Männer, die in gepaarter Ordnung hinter Trommel und Pfeife herzogen. Ihnen voran wehte eine Fahne mit einem Rade und zwei getreuzten Senſen und dieſe ward von einem mächtig großen Mann getragen, dem zu Seiten jene andern ſchritten. Alle hatten Sturmhüte auf und Schwerter an den Seiten; daß es Bauern aus der Landſchaft waren, bewieſen die Bundſchuhe an ihren Füßen.

Als Muslohe das ſah, färbte ſich ſein dicker Kopf dunkelroth. — Was ſind das für Geſellen? fragte der Markgraf.

Bauern aus Odenbach, antwortete Hieronymus Haſſel. Die Dorfmeiſter gehen voran und der dritte mit der Fahne iſt Einer, der in Anſehen ſteht.

Lienhard von Schwarzenbronn, ſagte der Markgraf, ich kenne ihn. Ein tüchtiger Burſche, den ich haben möchte.

Und dort kommt ein anderer Zug, fuhr er fort. Es ſind Bauern von Brettheim. Georg Ickelsheimer iſt darunter. Ei, ihr Herren, es ſteht ſchlimmer bei euch, als ich dachte.

Eraſmus von Muslohe riß ein Fenſter auf. Was ſoll der Zug bedeuten? ſchrie er gewaltig hinaus.

Wir kommen, das Bodengerichtsgeld abzuliefern, antwortete einer der Dorfmeiſter.

Kommt, wie es ſich gebührt, verſetzte Muslohe.

Mit Gunſt, geſtrenger Herr, antwortete Georg Ickelsheimer eben ſo laut. Ihr ſeid ja ſonſt begierig nach unſerem Geld und Gut und nehmt, was Ihr bekommen könnt.

Hinaus aus der Stadt mit Euch! ſchrie Muslohe voll Wuth über dieſe freche Antwort.

Sobald unſer Werk gethan iſt, eher nicht, war die Antwort. Ein hohnvolles Gelächter folgte nach, Trommel und Pfeife, welche geſchwiegen hatten, fingen wieder zu lärmen und zu klingen an und der Zug ging weiter dem Markte zu.

Laßt die Rathhausglocke läuten, alle Bürger und Zünfte herbei! ſagte Muslohe zu Eberhard in größter Heftigkeit.

Recht ſo, Muslohe! rief der Markgraf, haut ſie durch die Köpfe! braucht Ihr Beiſtand, ſollt Ihr heute noch Hülfe haben.

Sachte, Erasmus, ſachte! flüſterte der Rathsherr Haſſel und faßte den Bürgermeiſter beim Arm. Ich will zu ihnen gehen und den Stadtrichter mit mir nehmen, ſo hoffe ich, bringen wir ſie hinaus ohne Sturmglocke.

Während ſie darüber unterhandelten und der Markgraf ſein Anerbieten nochmals wiederholte, kam ein Rathsherr vom inneren Rath, welcher berichtete, daß ſich ein Volkshaufe auf dem Markt geſammelt habe, der mit den Bauern gegen den Rath ſchimpfe, aber auch viele Bürger ſeien dort, und mit ihnen der Stadtrichter, der den Unfug nicht dulden wolle.

Sagt ihm, daß er die Buben auf der Stelle hinauswerfen ſoll! ſchrie Muslohe.

Sie gehen von ſelbſt, hochedler Bürgermeiſter, erwiderte der Rathsherr, freilich mit Hohn und Getobe, doch ihr Zweck iſt erreicht. Mit ihrem Aufzuge, Trommeln und Pfeifen, wollten ſie in der Stadt verkündigen, daß alle Landgemeinden heute im Taubermühlgrund zur fünften Stunde eine Verſammlung halten und die aus der Stadt dazu einladen.

Eben kam der Bauernzug wieder die Gaſſe herauf, mit ihnen viel Volk von den Gewerken, Tuchſcherer, Metzger, Bäcker und ſolche, die es mit Deutſchlin und Karlſtadt hielten. Vor dem Hauſe des Bürgermeiſters entſtand ein Pfeifen und Heulen; rauhe Stimmen ſchrieen: Rechenſchaft ſollt ihr geben! Gerechtigkeit! das Evangelium! Gerechtigkeit! ſo zogen ſie weiter.

Laßt die Thore hinter ihnen ſchließen, ſagte Muslohe, und in einem Gemiſch von Zorn und großem Schmerz fuhr er fort: Vor wenigen Monaten noch hätte das keiner gewagt, ich hätte ihm den Kopf vor die Füße gelegt! Dahin haben es die Schelme gebracht, die Gott und Obrigkeit von ihren Stühlen ſtürzen wollen.

Der Markgraf lachte. Warum grifft ihr nicht gleich unter ſie mit eiſernen Fingern, ſagte er. Habt ihr den Bauern nicht die Verſammlungen verboten?

Sie haben ſich nicht daran gekehrt, antwortete Eberhard.

So macht dem Spiel jetzt ein Ende. Fallt über ſie her in dem Taubergrund, ich biete euch meine Fahnen dazu. Sammelt euern Anhang in der Stadt und vereinigt euch mit mir. Wie den Grafen von Oettingen will ich euch helfen Ordnung herſtellen. Einmal dies Geſindel gejagt, ſo zerſtiebt es wie Spreu und bittet um Gnade.

Musloh̄e ſtand düſter und ſtumm. Der Markgraf wußte, was er bedachte. Ihr habt nicht bei Zeiten für Kriegsvolk geſorgt, ſagte er, das iſt euer Fehler. Florian Geyer wird es euch ſchaffen.

Sachte, ſachte! flüſterte Hieronymus, und laut ſagte er: Wenn die Landſchaft wirklich im Taubergrund beiſammen iſt, werden es an viertauſend Männer ſeyn, alle wohlbewaffnet und nicht leicht zu werfen.

Dazu haben ſie ihre Dörfer befeſtigt, fügte Eberhard grämlich hinzu, und haben Harniſch und Büchſen.

Ihr meint doch nicht, ſie könnten widerſtehen! rief Caſimir verächtlich. Wer ſoll dies jämmerliche Volk führen? Ein tüchtiger Schlag auf den Kopf, ſo iſt es hier wie überall mit ihm vorbei. Wollt ihr auf mich hören und mir vertrauen, ſo ſollt ihr bald eben ſo demüthig treue Unterthanen haben, wie ich deren beſitze.

Und noch zuckte der grauſame Spott um ſeine Lippen, der ſich mit dieſen Worten verband, als ſein Geheimſchreiber angemeldet wurde, welcher gleich auch ſelbſt an der Thüre erſchien.

Sieh da, Anton Gruber! rief der Markgraf ihm entgegen. Was hat Dich nach Rothenburg gebracht?

Der kleine ſchmale Mann mit dem verſchmitzten Geſicht, der Vertraute ſeines Herrn und ſein gefügiges und geſchicktes Werkzeug zu jedem Geſchäft, verbeugte ſich ehrfurchtsvoll zu drei verſchiedenen Malen und rückte mit jedem dem Tiſche näher. Ich hoffte Euch in Uffenheim anzutreffen, gnädigſter Herr, ſagte er mit ſeiner leiſer Stimme, vernahm jedoch unterweges von Eurem Beſuche bei den hochehrbaren Herren von Rothenburg, und ſomit —

Mach' es kurz, Anton! unterbrach ihn der Fürſt, Du haſt etwas in Deinen Augen, was mir nicht gefällt.

Gott erhalte meinen gnädigſten Herrn! antwortete der Geheimſchreiber mit einer neuen Verbeugung, ſo werden wir keinen Schaden erfahren.

Woher ſoll Schaden kommen? fragte Caſimir.

Anton Gruber zog unter ſeinem ſchwarzen Mantel eine rothe Taſche hervor, öffnete dieſe und nahm mehrere Papiere heraus. Sobald er das erſte dem Fürſten überreichte, rief dieſer: Von meinem Bruder aus Mainz! ſchlug es auf, las darin und fuhr fort: Es ſind Unruhen entſtanden. Der ganze Odenwald iſt voll davon.

Ein Wirth aus Ballenberg, Jörg Metzler heißt der Schuft, hat ſich an die Spitze geſtellt. Einen Trommler voran und den Bundſchuh auf eine Stange geſteckt, iſt er ausgezogen und wie Bienen, die ſchwärmen wollen, iſt das Geſindel aus allen Thälern ihm zugelaufen.

Das iſt keine große Sache, Muslohe, fuhr er ſpottend fort, davon ſoll kein Geſicht länger werden. Aber was ſteht hier? Auch bei den Grafen von Hohenlohe in Oehringen hat ſich ein Haufe zuſammengethan, Wendel Hipler hat ihn aufgehetzt. Ei, wie ſchade, daß dieſer Fuchs nicht gefangen wurde! — Was! auch am Neckar Unruhen? Die Heilbronner Bauern mit Spieß und Harniſch auf den Beinen. Jakob Rohrbach aus Böckingen ihr Anführer. Wieder ein luſtiger Wirth, Muslohe! — Sie ſtreifen in's Mainziſche und in's Würtembergiſche; doch iſt Graf Helfenſtein aus Stuttgart nach Weinsberg zurückgekehrt, hat dort an hundert Ritter und Knechte um ſich und ſticht die Schurken nieder wo er ſie trifft. Das iſt genug, lieber Eberhard, um ein ganzes Bauernheer bis über den Rhein zu jagen. Helfenſtein wird kurze Arbeit machen.

Er ſchlug den Brief zu, aber der Geheimſchreiber ſtand ſchon mit einem andern bereit.

Noch mehr? fragte der Markgraf.

Leider, gnädiger Herr. Auch in Oettingen giebt's neuen Lärm. Die Bauern im Ries ſind allenthalben auf und finden in Nördlingen Hülfe.

Da ſchneidet unſer guter Freund, Anton Forner, die Pfeife, lachte Caſimir. Wir müſſen ihm die Weiſen dazu machen, Muslohe.

Und hier ſind Schreiben vom Ritter Wolf von Alpheim und vom Biſchof von Eichſtett, die Euch um Hülfe bitten, gnädiger Herr.

Bitten ſie! nickte der Markgraf zufrieden. Das iſt mir lieb, Anton.

So auch der Biſchof von Bamberg, fuhr der Geheimſchreiber fort. Es ſind Unruhen in der Stadt entſtanden. Der Biſchof ſitzt auf der Altenburg; die Stadt hat die Bauern gerufen, der Biſchof ruft Euch, gnädiger Herr.

Ruft er! lachte Caſimir. Ei, Herr Weigand von Redwitz, ich rieth euch wohl, es zu machen wie der fromme Biſchof Georg, der die neue Lehre nicht drückte und verfolgte. Nun ſchreit er nach mir, Muslohe, möchte wohl gern die ſchwarz-weißen Fahnen in Bamberg ſehen. Haſt Du noch mehr, lieber Anton?

Einen Brief, den Ihr ſelbſt leſen müßt, gnädiger Herr.

Von meinem Bruder Friedrich aus Würzburg! rief der Markgraf und griff darnach. — Wie, auch in Würzburg Tumulte! Hans Bermeter plündert die Weinkeller der Domherren. Der Biſchof voller Schrecken, die Ritter und Gäſte alle davon und nach Haus. Haha! Die tapfere Ritterſchaft vom Hochſtift — er hielt inne, ſah ſtarr auf das Blatt, und ſein Geſicht wurde länger, alle Spottluſt verſchwand daraus.

Es iſt nicht wahr! ſchrie er plötzlich auf, und den Brief ſeinem Schreiber hinhaltend fuhr er fort: Lies Du, was da ſteht, mir flimmert's vor den Augen.

Das übelſte Geſchrei kommt eben aus dem Saalthale, las Anton Gruber. Eine Rotte Bauern und Schelme hat Schloß Trimberg überfallen und in Brand geſteckt. Der Amtmann, Euſtach von Thüngen, erhielt dabei einen gefährlichen Schlag auf den Kopf und liegt auf Sodenberg nieder, wohin ihn Hans Hutten mit Noth geflüchtet. Wer aber hat dieſe gräuliche That verübt, lieber Bruder? Dein vertrauter Junker, Florian Geyer, den Du mir ſo dringend empfahlſt. Er hat die mörderiſche Bande angeführt; hat ſein ritterlich Kleid von ſich geworfen, ſich zu den Bauern geſchworen und iſt mit ihnen davon gezogen. Ich ſelbſt weiß mich hier nicht mehr ſicher, Hohn und Haß begegnen mir von dem aufſäſigen Stadtvolk, und faſt iſt es, als ſollen die ſchrecklichen Prophezeihungen ſich erfüllen, nach welchen der Schwanenberg mitten in der Schweiz liegen ſoll. Aus Heſſen, Fulda und Thüringen kommen bange Nachrichten. Im Rhöngebirge läuft das Volk zuſammen, ſo auch im

Hennebergiſchen, wo ein Wirth aus Münnerſtadt, Hans Schnabel mit Namen, ſich an die Spitze geſtellt hat.

Was! rief der alte Graf erſchrocken, in Münnerſtadt kann das geſchehen?

Er hat das gethan! ſagte Markgraf Caſimir aus ſeinem Nachdenken auffahrend, welcher Teufel hat ihn dazu gebracht?

Das ändert die Sache, Graf Henneberg. Lumpige Wirthe hängt man an ihren Thüren auf und das Geſindel verläuft ſich, verbinden ſich aber ſolche Männer mit dem tollgewordenen Volke, dann iſt die Gefahr nicht mehr zu leugnen. Andere werden ihm nachfolgen, und weit verbreitet iſt dieſer Aufſtand, Plan und Geſchick ſcheint darin zu ſein. Mancher, der ſteht, kann davor fallen.

Meint Ihr wirklich, daß dies Unweſen überhand nehmen könnte? fragte Graf Wilhelm ängſtlich.

Nein, antwortete Caſimir, dafür bin ich da. Ueber mich wird dieſer Sturm nicht einbrechen und in meinem Lande —

Verzeiht, gnädiger Herr, unterbrach ihn der Geheimſchreiber, hier iſt noch ein Brief von Euer Gnaden Amtmann zu Wald, wonach ſich die Bauern zuſammenſchaaren, und da ich nach Uffenheim ritt, wurde mir gemeldet, daß ringsum die Sturmglocken läuten und die Stadt Kitzingen voll Aufruhr ſei.

Der Markgraf ſtarrte ihn an, griff mechaniſch nach dieſem letzten Papier, ſah hinein und ſchleuderte es fort. Seine Zuverſicht brach zuſammen. Was er ſeit Jahren aufgebaut und feſt geſichert meinte, hielt nicht beſſer als Anderes. Vergebens hatte er mit dem Soldatenzwang geprahlt, den er ſeinem Landvolk aufgelegt, vergebens mit den grauſamſten Martern und Verſtümmelungen den leiſeſten Ungehorſam geſtraft; vergebens war ſeine ſchlaue Gleichgültigkeit gegen die Glaubensmeinungen ſeiner Unterthanen, um welche ſie ſeine unerſättliche Knechtſchaft willig dulden ſollten. Die Furcht tyranniſcher Herren überſchlich ihn, daß Rache für ſo viele böſe Thaten über ihn kommen werde, und um ihn ſtiegen blutige Geſpenſter auf: ſein eigener Vater mit den wahnſinnigen Augen, mit Flüchen und Frohlocken, die in ſeinen Ohren hallten.

Es waren jedoch nur wenige Minuten, in welchen Caſimir leichenhaft, grau und reglos in ſeinem Stuhle lag, dann kehrten ihm Leben und Muth zurück.

Auch vor ſolchem undankbaren elenden Volk wollen wir nicht erſchrecken, ſagte er ſich aufrichtend, doch ſorgen, daß der Schaden nicht größer werde als Noth thut. Haltet euer Landvolk hier, wie Ihr vermögt, Muslobe, vertragt euch mit ihm, gebt nach, wenn es ſein muß; was euch auch abgepreßt werden mag, werft es hin, nur haltet die Stadt und haltet Euch ſelbſt und den Rath. Ich muß nach Anſpach um dort zu ſammeln was mir treu bleibt, das wird immer noch genug ſein. Dann laßt uns warten, bis unſere Stunde kommt: ich helfe Euch und bei Gottes Allmacht! wir wollen allen dieſen Schelmen vergelten! Er drückte dem Bürgermeiſter die Hand und ihre Blicke begegneten ſich mit düſterer, dämoniſcher Glut. — Nach einigen Stunden, als der Abend herankam, ging der Markgraf mit ſeinen Begleitern unbemerkt fort und fand außerhalb der Stadt, bei einem vertrauten Manne ſeine Pferde und Diener. Die Thore waren unbewacht und offen, er hatte es ſo gerathen, jedermann mochte zu den Bauern hinausgehen; heimlich aber hatte der Rath zu allen Bürgern, denen er vertrauen konnte, umhergeſchickt, ihnen die Gefahren vorgeſtellt, wenn die Stadt in die Gewalt des Landvolks fiele und ſie gemahnt, an verſchiedenen Sammelplätzen bereit zu ſein.

Als die Dunkelheit ſchwerer wurde, ritten Caſimir und Graf Henneberg dem Taubergrunde zu. An den hohen Felſen und Bergen, durch welche die Tauber rauſcht, hing noch ein letzter falber Schimmer vom Tageslicht, in welchem die Warte auf dem ſteilen Lug in's Land wie am Himmel zu ſchweben ſchien. Zwiſchen den düſteren Waldketten der Berggewinde lag die Hochebene mit ihrer reichen Landſchaft, die tiefen Thäler und Schluchten aber deckte Finſterniß zu, und nur aus dem nahen Mühlgrunde flammte Feuer auf, das mit ſeinem rothen Schein nach allen Seiten ſchroff fallende felſige Wände beleuchtete.

Der Markgraf ritt mit ſeinen Begleitern bis an den Rand hin, hielt dort unter den Bäumen an und blickte hinab. Eine große Zahl Harzfackeln überflammte den Grund und beleuchtete eine Verſammlung von mehr als tauſend Männern, die im Kreis einen hohen Stein umſchloſſen. Das Licht beleuchtete Harniſche und Eiſenhauben, Spieße, Schwerter und Büchſen und beleuchtete den Redner, der auf dem Felsblock ſtand und zu dem Volke ſprach. Caſimir hörte nichts von deſſen Worten, als den dumpfen Schall, aber dann und wann brach ein wildes Juchoh! aus der Tiefe, ſtieg zu den Wolken auf und die Berge hallten davon wieder. Die ſtarke dröhnende Stimme des Redners ließ ſich jedoch gleich wieder vernehmen, ſobald der Lärm verhallte, und was er ſagte, mußte alle Herzen bewegen, denn immer dichter umringten ſie ihn, und ihre Hände und Waffen ſtreckten ſich nach ihm aus; endlich aber fielen ſie auf ihre Kniee nieder und ſchienen nachzuſchwören, was er geſchworen hatte.

War es ein Bauer, der ſeine Genoſſen zu ſolcher Begeiſterung hinriß? Seine Kleidung zeugte dafür, als er aber den Hut von ſeinem langen, ringelnden Haar nahm, als er ſeinen Arm und ſein Geſicht zum Himmel aufhob und helles Licht ihn beleuchtete, packte der Markgraf mit beiden Händen den Sattelknopf und biß ſeine Zähne ingrimmig zuſammen.

Es war Florian Geyer. Er erkannte ihn, erkannte neben ihm Stephan Menzingen und an der anderen Seite den blinden Mönch, der Wendel Hipler's Tochter in ſeinen Armen hielt. Und jetzt hob der ſchwarze Lienhard und ein anderer rieſiger Bauer Florian auf ihre Schultern, und ſie trugen ihn durch die jauchzenden Schaaren, die ihre Waffen an einander ſchlugen.

Was ſoll das bedeuten? fragte der Henneberger.

Das ſoll bedeuten, antwortete der Markgraf, daß ſie ſich einen Feldoberſten gewählt haben, der vor ihnen herziehen wird wie eine grimme Hagelwolke, die nicht Blatt, nicht Baum verſchont.

Er wandte ſein Roß um und ſprach dabei:

Eilen wir, damit ſie uns nicht trifft, ehe wir dazu gerüſtet ſind. Es kommen Zeiten, wo Klugheit nöthiger noch ſein wird, als Eiſen und Stahl.

Ich muß nach Haus ſo raſch es angeht, antwortete der weißbärtige alte Herr, und will in Schleuſingen mich aus allen Kräften rüſten. Was meint Ihr aber mit der Klugheit, gnädiger Herr. Wenn der Biſchof meine Hülfe fordert, wie ſoll ich mich wenden?

Das ſind Zeiten, darin hilft jeder ſich ſelbſt zunächſt, erwiederte Caſimir. Laßt die Pfaffen zu ihren Heiligen ſchreien, thun die es nicht, warum ſollt Ihr Euch für ſie wagen?

Es ſieht wahrlich aus, ſagte Graf Wilhelm, als würde ich mit dieſen gottloſen Buben in meinem Lande genug zu thun bekommen.

Mehr als Euch lieb ſein möchte, denn wie die Meerfluth wird dieſer Aufruhr ſchwellen.

Dann gilt es, ihr zu widerſtehen! rief der Henneberger ängſtlich.

Es gilt ſich davor zu ſichern, verſetzte Caſimir. Eine Fluth rollt gegen Mauern und Thürme und bricht die ſtärkſten, aber der biegſame Halm iſt, wenn ſie abläuft, kräftiger als zuvor.

Meint Ihr alſo, gnädiger Herr, wir ſollten dieſe Schurken walten laſſen? fragte der Graf verwundert.

Der Markgraf ſchwieg einige Augenblicke. Man muß niemals hindern wollen, was man nach reiflicher Ueberlegung nicht zu hindern vermag, ſagte er dann ſanftmüthig

Und wenn ſie uns angreifen?

So wendet es ab und verſöhnt ſie.

Doch, wenn ſie uns gar zumuthen, auf ihr ſchändlich Verlangen zu hören?

Verſprecht ihnen Alles, was ſie fordern mögen, erwiderte Caſimir, bringt es ihnen entgegen, unterſiegelt und unterſchreibt es mit Wort und Eid; ja, wollen ſie

Euch zu ihrem chriſtlichen Bruder machen, ſie fällt ihnen um den Hals und ſchwört, Ihr hättet Euch längſt danach geſehnt.

Meint Ihr das in Wahrheit? fragte der alte Graf.

Warum wolltet Ihr zweifeln? lächelte Caſimir. Wenn Ihr von Beſtien umringt ſeid, die Euch zerreißen wollen, was thut Ihr dann, um ſie von Euch abzuhalten? Ihr ſtreichelt und ſchmeichelt, küßt ſie mit Freudenthränen und haut ſie in Stücke, ſobald Euer Schwert ſcharf genug dazu iſt.

Der Graf hatte ſichtlich Gefallen an dieſer Lehre, dennoch regte ſich ein Reſt von Gewiſſen in ihm.

Aber — begann er —

Kein Aber, unterbrach ihn der Markgraf. Unſer höchſtes Geſetz iſt unſere Selbſterhaltung und wie wir Schaden von uns abwenden, Macht und Anſehen fördern und mehren.

Recht! rief der Henneberger beruhigt, es kann ſolch aufſäſſig Geſindel auch nimmermehr erwarten, daß ihm Wort und Eid gehalten werden.

Mit dem höhniſchen Zucken, das der weißbärtige Graf in der Finſterniß nicht ſehen konnte, antwortete Caſimir:

Mein wackerer Freund, es werden in dieſer Welt Verſprechungen, Eide und Verträge überhaupt nur dann gehalten, wenn ſie Vortheile bringen, oder wenn man ſie nicht ändern kann, alſo den Schaden hinnehmen muß. Was dies von Schwärmern und Schelmen aller Art verhetzte Volk aber betrifft, ſo ſeid ſicher, daß jeder Herr darüber denkt, wie Ihr und ich. Man wird ihm Rechte und Freiheiten verſprechen und zuſchwören, mit dem feſten Willen nichts zu halten, und wird, ſo bald es angeht, es dafür um ſo tiefer niederſchlagen und feſter zuſammen ſchnüren, denn je vorher. Das hoffe ich zu erleben, lieber Graf; hoffe es allen leid zu machen, die daran halfen, hoffe aber auch, mein Werk ſoll keinen Schaden leiden, ſondern durch den Lug und Trug dieſer Narren und Taugenichtſe um ſo freudiger gedeihen.

Gott mag es alſo geben! rief Graf Wilhelm. Mögen alle Pfaffen und Pfaffenknechte dabei zu Grunde gehen.

Und da Niemand ſein irdiſches Gut mit ſich in den Himmel nehmen kann, lachte Caſimir, ſo wird dies für uns zurückbleiben müſſen. — Mit dieſer frohen Ausſicht laßt uns unſere gerechte Sache herzhaft angreifen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die Stadt Rothenburg war am folgenden Tage voller Aufregung. Alle Arbeit ſtockte, alle Bürger ſtanden auf den Straßen in Haufen und vor dem Rathhauſe, in welchem der Rath ſeine Sitzung hielt. Die Thore waren geſchloſſen, bewaffnete Wachen hüteten ſie vor dem Landvolke, durch die verſammelte Menge aber gingen Stephan Menzingen und ſeine Freunde, und ermunterten ſie mit ſtolzen Worten, jetzt zu zeigen, daß ſie Bürger und keine Knechte des Raths ſeien. Laßt euch nicht dazu gebrauchen, ermahnten ſie, eure Brüder in der Landſchaft zu morden und dieſe ſogenannte Empörung unterdrücken zu helfen. Denn was die Bauern begehren, iſt nichts als Recht, das lehrt Deutſchlin, das lehrt Karlſtadt und der blinde prophetiſche Mönch. Sind die Bauern niedergeſchlagen, dann kommt die Reihe an euch, fließt ihr Blut, wird eures nicht geſpart werden.

Und während dies vor dem Rathhauſe geſchah, ſaßen drinnen die beiden Rathskörper, der äußere und der innere, mit bedenklichen und verlegenen Geſichtern, und hörten und lugten auf das Getümmel hinaus. Es waren aber nur Wenige unter den Ehrbaren, die ſich mit dem Altbürgermeiſter Kumpf heimlich daran erfreuten. Die allermeiſten hätten gerne darunter geſchoſſen und gehauen, hätte es nur ohne Furcht vor Schaden geſchehen können. Doch ihre Aengſtlichkeit überwog ihren Ingrimm, und ihre Blicke hingen ſcheu an den Verwegendſten unter ihren Amtsgenoſſen, die noch immer gewaltſame Maßregeln begehrten.

Vor allem zitterten ſie vor Erasmus von Muslohe, denn er hatte die großen Kanonen des Stadtgeſchützes auf die Thormauer ſtellen laſſen, und die Stückmeiſter daneben mit brennenden Lunten. Jetzt ſaß er in ſeinem Kabinette neben dem Sitzungsſaal und Hieronymus Haſſel war bei ihm. Der Bürgermeiſter wollte die Bürgerſchaft vorfordern und ſchwören laſſen, dem Rathe gehorſam gegen die Empörer zu folgen, kam es dazu, ſo war das Aergſte zu fürchten. Der kluge Rathsherr wandte lange umſonſt ſeine Beredtſamkeit an, um Muslohe von dieſem Vorhaben abzubringen. Es werden die wenigſten zu uns ſchwören, ſagte er, und was willſt du dann thun?

Dann, antwortete Erasmus, indem er auf ſein Eiſenkoller ſchlug, dann werde ich mit dieſen Wenigen Recht und Ehre bewahren.

Sachte, Erasmus! flüſterte Haſſel, ſieh wohl zu, was du thuſt. Es iſt bekannt geworden, daß Markgraf Caſimir geſtern bei dir war. Buben ſchreien umher, daß ſeine Reiter noch in der Nähe lauern, daß der Rath ihm die Stadt verkaufen möchte, daß du im Bündniſſe mit ihm —

Ich! rief Muslohe voll Verachtung, ich im Bündniß!

Ich weiß es beſſer, beruhigte Hieronymus, aber wohin kann der Haß führen, wenn er losbricht? Auf wen kannſt du dich verlaſſen? Soll Rothenburg ein Schauplatz gräulicher Thaten ſein, du ſelbſt ihr Opfer und wir Alle?

Muslohe ſah ſeinen Freund mit ſtarren, zornigen Augen an. Der Gedanke, den Haſſel aufgeweckt, empörte ihn. Soll ich mich davor fürchten? fragte er, den Buben meinen Platz räumen? Eher mögen ſie mich ermorden!

So könnte es kommen, erwiederte der Rathsherr kaltblütig, wenn du ihn räumteſt, denn wer würde ihn einnehmen? Stephan Menzingen.

Muslohe ballte ſeine Fäuſte zuſammen und ſchwieg.

Sein Plan iſt der, den Rath aufzulöſen und ſich mit ſeinen Genoſſen dafür einzuſetzen; hat er uns beſeitigt, ſo öffnet er den Bauern die Thore und ſie bringen die evangeliſche Brüderſchaft herein. Die aber macht kurzen Prozeß mit denen, die nicht zu ihr ſchwören.

Niemals will ich mich ſo weit herabwürdigen! rief Muslohe.

Ich auch nicht, verſetzte Hieronymus und rieb ſich die Hände. Um deſſentwegen ſollen wir bleiben was wir ſind. Es läuft kein Vernünftiger mit ſeinem Kopf gegen eine Mauer, Erasmus, denn er zerſchellt daran.

Was kann geſchehen? fragte Muslohe ſchwankend.

Man ſieht zu, wie man die Steine herauszieht und wartet bis ein Loch entſteht, um durchzuſchlüpfen, grinſte Hieronymus ſanft nickend. Ich rieth dir geſtern, wo der Markgraf lockte, deine Hand nicht nach ihm auszuſtrecken, ich rathe dir heut, keinen Finger aufzuheben, weder gegen die Bürger auf dem Markte, noch gegen die Bauern vor den Thoren. Laß ſie den Bürgerausſchuß einſetzen, nach dem ſie ſchreien. Laß Menzingen an die Spitze treten, laß allen Propheten ihr Weſen treiben und gieb den Bauern Zehnten und Steuern preis.

Nein, nein! ſagte Muslohe zornig.

Ja, ja! trieb Hieronymus, wirf's hin, denn du kannſt es nicht halten, aber halte dich, halte den inneren Rath. So lange du biſt und er iſt, wird die Stadt immer noch gegen die Landſchaft ſtehen, das Bauernregiment nicht über Rothenburg kommen. Die treuen Bürger werden eine Stütze haben und die evangeliſche Brüderſchaft wird nicht die Oberhand bekommen, denn die Rathsfamilien und die angeſehenſten Zunftmeiſter werden dagegen halten.

So ſprach er weiter und nach und nach mußte der ſtarrſinnige Muslohe ſich vor ſeinem Einſehen beugen. Wie hart es ihm auch ankam, verſtand er ſich doch endlich dazu, mit den Bürgern zu unterhandeln, und einmal ſo weit, zweifelte Hieronymus nicht daran, daß es zu einem Vertrag kommen werde, freilich auf Koſten und zur Schaam des Rathes, aber doch ein Vertrag.

Als Muslohe in den Rathsſaal ging, um mit den andern Ehrbaren zu verhandeln, ſchlich er ſich fort und ſuchte ſeinen Sohn auf, den er im Rathsarchive beſchäftigt fand. — Wie, Reinhold? rief er hinein, vergräbſt du dich hier im vergilbten Plunder um altes Stadtrecht auf Gilt und Bann eines armſeligen Ackerſtreifens, und draußen ſteht derweil alles was Recht heißt in Frage?

Der Doctor ſah von dem Aktenhaufen auf, er hatte ſein früheres Anſehn merklich eingebüßt. — Ich will mich von allem dieſen Toben abſperren, ſagte er, denn je mehr ich hineinblicke, um ſo übler wird mir davor.

Das iſt kein gutes Zeichen, antwortete ſein Vater und ſtellte ſich zu ihm. Nichts iſt bedauerlicher als ein Mann, der ſich die Ohren zuhalten will, wenn um ihn her die wichtigſten Dinge vorgehen, bei denen es ſich um Leben und Gut, um Leib und Seele handelt.

Es iſt dahin gekommen, ſagte Reinhold mit verdüſtertem Geſicht, daß die Edelſten und Beſten wider ſich ſind.

Und Du weißt nicht, wo Du ſtehen ſollſt, es zieht Dich dahin und dorthin, ſagte Hieronymus. Als Du kamſt, warſt Du ein tapferer Streiter Luther's, jetzt biſt Du in andere Lehre gerathen.

Vater! rief der Doctor erröthend.

Und kömmſt auch damit nicht zum Recht, fuhr der Rathsherr fort. Ich habe Dich in Prölls Haus geſchickt und Du biſt gerne gegangen. Haſt klug genug gehandelt, daß Menzingen Dich wohl aufgenommen und Muslohe uns nicht gemieden hat —

Falſchheit im Munde und Falſchheit im Herzen! rief Reinhold heftig, und eine Hand auf ſeine heiße Stirn drückend, fügte er hinzu: So wurde ich wirre an mir ſelbſt und ſuche Ruhe.

Und dabei wirſt Du mager und blaß! antwortete Hieronymus ihm das Haar ſtreichelnd, weil Du mit Herz und Kopf nicht einig werden kannſt. Mathilde Muslohe ärgerte ſich über Dich, ging nach Würzburg, fand dort zum Troſt den ſchmucken Junker Geyer, und Erasmus hätte den edlen Vogel, den der Marggraf auf der

Stange hielt, gern angenommen, aber er flog ihm fort und hauſt nun draußen bei den Bauern.

Er rieb ſich kichernd die Hände. Mathilde Muslohe wird nächſtens wieder in Rothenburg ſein, wenn das Deine Unruhe ſtillen kann.

Nicht! rief er und ſchüttelte ſeinen Sohn. Willſt Du keinen Ablaß nehmen beim echten alten Glauben? Dann iſt es Zeit, Reinhold, Dich mit dem neuen beſſer bekannt zu machen.

Mit widerwilligen Mienen wandte ſich Reinhold fort. Ich habe es verſucht, Vater, ſagte er, aber ich kann mich nicht dazu bezwingen, zu ſcheinen, was ich niemals ſein mag.

Hieronymus zog ein ſpöttiſches Geſicht. Und darum haſt Du Dich aus Menzingens Nähe und vor Agnes Pröll zurückgezogen, erwiderte er, und möchteſt doch den Apfel pflücken, der am Baume hängt. Wie ſoll das möglich ſein, wenn Du nicht mit der Scheere ſchneideſt, die ihn fällt. Geh und nimm ſie in die Hand, ehe ein Anderer es thut.

Das wird nimmer geſchehen, Vater.

Weißt Du es gewiß? — Er hielt einen Augenblick inne. — Das arme blaſſe Kind hat Dich alſo allein im Herzen?

Reinhold antwortete nicht.

Ei ja! Menzingen wird es recht ſein, wenn ſie niemals von ihm geht, und ihn bald zum Erben macht.

Was er thut und treibt iſt berechneter Eigennutz und Ehrgeiz, erwiderte der Doctor heftig.

Richtig, mein Sohn, alſo rechne Du beſſer, erwiderte der Rathsherr. Sei klüger als er, und ſei ein Mann, der zu handeln verſteht, jetzt iſt es Zeit. Geh hinaus auf den Markt, hilf Menzingen, zeige den Bürgern, daß ein Ausſchuß neben dem Rath ſtehen muß, zeige Dich als des Volkes Freund und als Freund der Gerechtigkeit für der Bauern Sache.

Reinhold ſah ſeinen Vater erſtaunt und ungläubig an, aber dieſer fuhr fort: Sie werden Dich in den Ausſchuß wählen und das wünſche ich. Der Haß, den mir Viele nachtragen, wird ſich daran brechen. Du wirſt ein Mann des Volkes ſein und wirſt Schaden verhüten, der die Stadt und den Rath treffen kann. Wirſt mit kluger Rede beweiſen, daß der Rath bleiben und die Stadt vor den Bauern bewahrt ſein muß, und wirſt doch die Freiheit des Evangeliums ſchirmen und Zehnten und Laſten ruhen laſſen bis zum gerechten Vergleich. Auf, Reinhold, auf! ſei klug und geſchickt, wirf die verſtaubten Papiere bei Seite und ſtelle Dich dafür an den rechten Platz.

Raſch und gewandt zeigte er ſeinem Sohne alle Vortheile, welche ſich ihm bieten würden, wenn er ſich nicht länger von der Bewegung zurückhielte, ſondern offen auf Seite des Volkes träte. Alle Häupter und Führer würden den rechtskundigen, begabten Doctor freudig willkommen heißen, Menzingen ſelbſt mußte darüber froh ſein und Agnes Pröll ihre innigen Gebete erhört ſehen. Mit ſolchem entſchloſſenen Schritt ſtand er mitten in dem Lager der Freiheitsmänner, und ob ihm auch noch immer davor graute, wirkte doch die vermittelnde Rolle, auf welche ihn ſein Vater verwies, tröſtend dagegen. So war er endlich zu allem geneigt, was der kluge Hieronymus von ihm begehrte. Denn er dachte an Agnes, zu der ihn ſein heimlich Sehnen zog, wie ſie ihn lieben und loben würde, fand aber auch, daß ſein Vater doch Recht habe, daß man rechnen und diejenige Partei ergreifen müſſe, von welcher man das Beſte zu erwarten habe. Jetzt, wo der Sturm losgebrochen, hatte Hieronymus alle Urſache, nach beiden Seiten hin Brücken zu ſchlagen. Halb Deutſchland ſtand in Flammen, das war gewiß, wer aber darin verbrennen und umkommen werde, ließ ſich wahrlich nicht vorherſehen. Eine große Reform des deutſchen Reichs konnte ſich daraus entwickeln, wer mochte wiſſen, bis wohin dieſe gelangte? Bis zum Sturz der Pfaffen und Fürſten, bis zur Einigung des Volks mit oder ohne Adel, oder bis zum großen Bündniß aller Städte mit den Millionen Bauern, die um ihre Freiheit ſich jetzt erhoben. Es ließ ſich doch nicht leugnen, daß in dieſer Maſſe, trotz Jahrhunderte voll Knechtſchaft und Verachtung, noch ein eiſenfeſter Kern ſaß, und daß der tief verborgene Funke uralter Freiheitsliebe darin jetzt als ein glühend Feuer brannte. Der Bauer hatte zu Spieß und Schwert gegriffen, und was war nicht mit ſolchen Schlachthaufen auszuführen, wenn ſich die rechten Köpfe dafür fanden, welche ihre Leitung übernahmen. Zeigten ſich aber nicht ſchon gefährliche Führer, wie dieſer Florian Geyer, den die rothenburger Landwehr zu ihrem Feldhauptmann ausgerufen, und würken nicht noch ſchlimmere nachfolgen? Was konnte daraus entſtehen!

Nachdem dies Alles bedacht war, nahm Reinhold Mantel, Hut und Schwert, und zeigte ſich entſchloſſen, ſeines Vaters Rathſchläge zu befolgen.

Ich ſehe ein, ſagte er, daß ich meine innerſte Abneigung unterdrücken muß, und ſo will ich helfen bei allem, was zum Guten führt und zu unſerem allſeitigen Wohl dienen kann.

Vorwärts, mein Sohn, vorwärts! ſtimmte Hieronymus ein. Habe Gott vor Augen und denke an Dich, ſo wirſt Du nicht verzagen. Und als er ihn hinausgeſchoben, blickte er ihm nach, lachte vor ſich hin und zuckte die Schultern.

Ein guter Junge! nickte er, hat viel gelernt auf den hohen Schulen, redet deutſch, wälſch und lateiniſch, es fließt ihm von den Lippen, fühlt und denkt auch mit Lebendigkeit. Darauf ſchüttelte er den Kopf und fuhr fort: Es iſt mir lieber, daß er von weichem Wachs iſt, als von Stahl und Eiſen. So wird er immer zum Einſehn gelangen, was ihm gut thut, und kein Fanatiker werden, der für ſeine Tollheiten in's Verderben läuft.

Mit dieſem tröſtenden Urtheil kehrte er in den Rath zurück und zufrieden ſah er ſeinen Sohn bald darauf mitten in dem Gewühl auf dem Markte neben dem Junker Menzingen. Reinhold ſtand auf der höchſten Stufe im Ring, wo das offene Gericht gehalten wurde, und ſprach von dort herab zu den Verſammelten, die ihn mit allen Zeichen des Beifalls anhörten. Nun konnte es auch Erasmus Muslohe nicht mehr zweifelhaft bleiben, daß der Doctor zur Volkspartei übergetreten ſei. Er machte dem Rathsherrn keine Vorwürfe darüber, denn was ſollten Klagen helfen, ſondern fragte nur mit finſtern Blicken, ob dies auch dazu gehöre, um bei Anſehn und Ehren zu bleiben?

Was ſich nicht ändern läßt, muß man geſchehen laſſen, erwiderte der Rathsherr; bleibt doch nichts weiter für uns übrig, als zu hören, was die Bürgerſchaft von uns will.

Eben aber ſchallte ſchon die Antwort darauf vom

Ringe her durch das offene Fenſter herein. Stephan Menzingen rief mit lauter Stimme:

Wollt ihr dieſem Rathe zur Liebe euch zum blutigen Unrecht treiben laſſen? Hat er euch noch nicht genug gedrückt, ſoll es noch ärger mit euch kommen? Folgt mir endlich, ich will euch zur Freiheit führen, und will es verantworten vor Kaiſer und Reich!

Ein wildes Geſchrei entſtand, die Bürger drängten ſich um ihn, die Hände flogen in die Höhe. Er und Reinhold Haſſel gingen der Schaar voran, welche jetzt in das Rathhaus eindrang.

Flieht! flieht! ſie wollen uns ermorden! rief einer der zwölf Rathsherren zitternd und wollte davon.

Erasmus von Muslohe faßte ihn unſanft und drückte ihn auf ſeinen Stuhl. Nicht von der Stelle, ſagte der gewaltige Mann, ſoll es ſo ſein, müſſen wir zuſammen ſterben.

Und eben trat Menzingen ein, ſein bewaffnetes Gefolge hinter ihm. Der ganze Saal füllte ſich damit, Erasmus Muslohe ſtand hoch und trotzig aufrecht, wie der Wolfshund vor der zitternden Heerde.

Erhalte Dich und erhalte uns, flüſterte ihm Hieronymus zu. Klugheit allein kann uns retten. So kühn aber auch der Bürgermeiſter war, kam ihm doch ein heimlich Grauen an, als er die feindlichen Mienen und die blanken Schwerter ſah.

Was wollt ihr von dem Rathe? fragte er und mäßigte ſeine Stimme.

Die Stadt iſt in Gefahr, antwortete Menzingen, die Landſchaft in Aufruhr. Die Bürgerſchaft will, daß nach Recht und Ordnung vom Rathe in dieſer Sache gehandelt werde.

Iſt das die Art, wie Recht gefordert wird? fragte Muslohe.

Dieſer Vorwurf brachte eine augenblickliche Verlegenheit hervor.

Thut es in geziemender Weiſe, fuhr Erasmus fort, ſo wollen wir euch Rede ſtehen.

Hatte der Bürgermeiſter ſich davon Vortheile verſprochen, ſo ſollte er ſogleich das Gegentheil erfahren.

Rechenſchaft auf der Stelle! ſchrien viele Stimmen. Wir kennen euch allzulange. Was habt ihr mit dem Markgrafen verabredet, habt ihr Rothenburg verrathen?

Sind ſeine Reiter ſchon da? ſchrieen andere.

Zu den Thoren! Zu den Thoren! ſetzte ſich das Geſchrei fort, und die auf dem Markt warteten, eilten wirklich zu den Thoren, welche ſchnell geſchloſſen und bewehrt wurden. Um den Bürgermeiſter wuchs das Gedränge, denn der Ruf: Verrath und Verräther! vermehrte ſich bedenklich; manche der Zornigſten forderten, man ſolle alle dieſe Schelme zum Fenſter hinausſtürzen oder todtſchlagen.

Ihr könnt mich wohl ermorden! rief der Bürgermeiſter, und trat ſtolz hervor, aber mich nicht zum Verräther machen. Laßt euch von falſchem Mißtrauen nicht verführen. Bürger, ihr müßt mich beſſer kennen. Der Markgraf hat wohl ſeine Hülfe angeboten, doch niemals hat der Rath ihn darum erſucht und nie habe ich ſie angenommen!

Fabeln! Lüge! ſchrieen manche Stimmen. Menzingen und mehr noch Reinhold ſtellten die Ruhe her.

Ehrbare Herren, ſagte der junge Doctor, außerordentliche Zuſtände erfordern außerordentliche Mittel, es iſt der gewöhnliche Weg nicht länger mehr möglich. Das Mißtrauen, einmal ſo weit gediehen, kann nicht eher wieder verſchwinden, bis ihr die Forderungen der Bürgerſchaft bewilligt, und dieſe will ich nach meinem Auftrage euch nennen. Es muß ein Bürgerausſchuß von den Bürgern gewählt werden, der neben euch ſteht, prüft was Recht und Unrecht iſt, und ohne deſſen Beihülfe und Beiſtimmung nichts geſchehen kann.

Mnslebe ſchwieg mit finſteren Mienen, aber Hyronymus Haſſel ſagte laut: Ein ſolcher Ausſchuß macht den Rath der Vierzig überflüſſig.

Das mögen die Vierzig halten wie ſie wollen, fiel Menzingen ein. Der Ausſchuß wird die Beſchwerden der Bauern unterſuchen, und ſind dieſe dem Evangelium gemäß, ſo muß ihnen Recht werden.

Wollt ihr Steuern und Abgaben als Unrecht erklären? rief Muslohe heftig.

Sachte! ſachte! flüſterte Haſſel hinter ihm.

Alles was Unrecht iſt, muß fallen! ſagte Menzingen.

Wählt den Ausſchuß und unterſucht, antwortete der Bürgermeiſter mit finſteren Blicken.

Der Ausſchuß ſoll auch die Thorſchlüſſel haben, fuhr Reinhold fort, er ſoll die Stadt bewachen. Er ſoll die Bürger verſammeln, ſo oft es ihm gut dünkt, und ſoll die große Glocke geläutet werden, ſo oft er es befiehlt.

So viel Grimm auch heimlich in ſeinem Herzen war, nickte doch Erasmus von Muslohe zu allen dieſen Bedingungen.

Und um des Rechtes und der Gewiſſensfreiheit willen, begann Reinhold nochmals, ſoll Niemand gehindert werden, zu predigen und zu lehren, was er für das rechte und wahre Evangelium hält; Niemand gekränkt und um deſſentwegen verfolgt werden.

Haben wir noch nicht genug an Schwärmern und Irrlehrern! rief Muslohe, der ſeinen Unwillen nicht länger zurückhalten konnte.

Es denken viele Bürger anders darüber, antwortete Menzingen, auch meinen ſie, daß der Rath ſelber in

Irrlehren befangen ſei und mit unrechtmäßiger Gewalt fromme Prediger unterdrückt und ausgewieſen habe.

Da trat aus dem Rathe der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf hervor und ſagte ehrerbietig: Ich bin ein treuer Bürger der Stadt und ein treuer Freund des Volkes. Ein Bauer mag ich nicht werden, da mich Gott nicht dazu hingeſtellt, doch was chriſtlich und nach Gottes Willen iſt, ſoll jedem Menſchen geſchehen. Laßt uns einig ſein, liebe Mitbürger, und in Treue Gerechtigkeit üben. Wollt ihr aber Frieden ſtiften zwiſchen Stadt und Land und die Freiheit des Evangeliums ehren, ſo kann niemand beſſer helfen, als ein frommer und gelehrter, wenn auch viel verfolgter Mann, der das Vertrauen der Bürger und Bauern beſitzt und allen zum Beſten dienen wird. Dieſer Mann iſt in der Nähe und iſt kein anderer als der Doctor Andreas Karlſtadt.

Bei dieſem Namen rief Muslebe auffahrend: Habt Ihr nicht feierlich gelobt, daß der Doctor ſich in Straßburg befinde?

Ich kann nicht läugnen, ſagte Kumpf, daß der Doctor noch hier iſt, und daß ich ſowohl wie Junker Menzingen und andere Männer gewagt haben, ihn für Gottes Sache zu ſchützen.

Und dies ſoll auch ferner von uns geſchehen! rief Menzingen. Ihr ſollt nicht mehr das freie Wort hindern.

Nichts ſollt ihr länger hindern, was recht und gut iſt! fiel der lateiniſche Schullehrer Ickelsheimer ein und wieder entſtand ein Geſchrei: Hinaus mit euch, werft ſie aus dem Rathhaus! Zugleich auch erſchien an der Thüre Karlſtadt ſelbſt, zu ſeinen beiden Seiten bewaffnete Bürger, die mit Schwertern und Spießen ihn ſchützten.

O, Schmach! Schmach! ſagte Muslohe, voll Zorn und Schaam zitternd, doch Erasmus ſtand flüſternd neben ihm und winkte heimlich ſeinem Sohne zu. Da ſprach Reinhold abermals vortretend:

Hochehrbare Herren, überlaßt dieſe Sache dem Ausſchuß, der darüber entſcheiden wird. Andreas Karlſtadt iſt ein frommer Mann, der Gottes Wort lehrt, nicht aber blutige Gewalt und Aufruhr liebt.

Thut nach eurem Willen, antwortete Muslohe mit gewaltſamer Ueberwindung, aber wiſſet, daß auch wir Chriſten ſind, ſo wenig gegen die Wahrheit Gottes als ihr. Was gegen Kaiſer, Fürſten und anderer Reichsſtände Willen daraus entſtehen mag, das fällt auf euch, ihr habt es zu verantworten.

Ich will jedem, der wider mich klagt, zu Recht ſtehn! ſchrie Karlſtadt und ſchlug auf ſeine Bruſt.

So wollen wir auch die Verantwortung tragen, ſagte Menzingen.

Dann nehmt ſie hin! rief Muslohe, ich und der Rath haben nichts weiter damit zu ſchaffen.

Mit ſtolzen Schritten verließ er den Saal, alle Rathsherren folgten ihm nach, auch Hieronymus Haſſel blieb nicht zurück. Es war als ob er ſehr traurig und gebeugt auf ſeinen Sohn ſah und ſich ſeufzend die Augen wiſchte. Reinhold aber ließ ſich nicht davon anfechten, ſondern beantragte ſogleich die Wahl des Ausſchuſſes, und daß in ihn alle diejenigen Rathsmitglieder aufgenommen würden, die aus dem äußeren oder inneren Rathe austreten möchten.

In wenigen Stunden war Alles geſchehen. Der Ausſchuß gewählt, der Junker Menzingen als erſter Vorſtand an deſſen Spitze geſtellt, als zweiter aber der Doctor Reinhold Haſſel. Sein Benehmen wurde von allen Bürgern hoch belobt, denn trotz ſeines Vaters böſen Mienen hatte er ſich nicht von ſeinem Werke abhalten laſſen, da man Gottes Gebot höher achten ſoll, als alle anderen Pflichten. Und als Stephan Menzingen nach ſeinem Hauſe ging, geſchah dies Arm in Arm mit Reinhold und mit dem Doctor Andreas. Lange hatte der kleine Schwarze ſich verſtecken müſſen, jetzt ging er frei und offen daher, um ihn ein jauchzender Volkshaufen mit Geſchrei nach dem wahren Worte des Herrn, nach dem freien Evangelium. Und als ſie das Haus erreichten, waren in dieſem die Häupter der Volks partei verſammelt, der Comthur Chriſten, der Doctor Deutſchlin, der Prediger Kumpf, der hochgelahrte Schulrektor Beſſemayer und manche angeſehene Bürger, die mit Jubel ſie empfingen. Reinhold wurde gar herrlich aufgenommen, ſein alter Lehrer Deutſchlin küßte und ſegnete ihn, bald aber blickte er umher und ſah in dem Nebenzimmer ein lieblich Geſicht, das nach ihm verlangte.

Agnes Pröll ſtreckte ihre weißen Hände ihm entgegen. Voll ſüßem Dank ſah ſie ihn an, Liebe in ihren Augen, die wie Himmelsſterne auf ihn leuchteten.

Sei willkommen, ſagte ſie, lieber, lieber Reinhold! Gottes Stimme hat dich gerufen, herrliches Zeugniß haſt Du abgelegt. O wie liebe ich Dich dafür!

Und um Deine Liebe, um Deinen Segen, theure Agnes, will ich nimmer von Dir weichen.

Nein, nein! rief ſie ſchwärmeriſch, Du wirſt ein Licht ſein, das zur Wahrheit leuchtet, und ich Deine treue Magd, die auf ewig Dein eigen iſt.

Und noch hielt er ſie mit ſtolzen und begeiſterten Entſchlüſſen in ſeinen Armen, als ein Mann hereintrat, der dieſen Zauber zerſtörte. Dem Koller und den Eiſenſchienen nach, ſchien es ein Kriegsmann zu ſein, dem groben Wams nach ein Bauer; aber ſein kühnes Geſicht und ſeine herriſche Haltung paßten nicht zur Niedrigkeit. Eine unerbittliche Schärfe lag in ſeinen ſtrengen Augen, und dieſe wäre ſchreckender noch geweſen, hätten nicht die ſanften Mienen des ſchönen jungen Mädchens, das ihn begleitete, beruhigend ſich eingemiſcht.

O, Herr Florian und Du meine liebe Schweſter Chriſtine, rief Agnes ihnen entgegen, ſeht, hier iſt mein Freund Reinhold Haſſel, der ſo mannhaft gegen Unrecht und Gewalt aufgeſtanden iſt und den ihr als Bruder annehmen ſollt.

Als Reinhold den Namen nennen hörte, lief ihm ein Schauer durch Hirn und Nacken. Er wußte was Florian in Trimberg gethan, wie die Landwehr ihn geſtern zu ihrem Führer gewählt und welche blutige Rede er gegen alle Feinde des Volks gehalten. Es fiel ihm, da er den Junker anſah, Thomas Münzer ein, aber dies war kein Fanatiker. Wie von Eiſen gemacht, ſah er aus, ein Bild entſchloſſener That und Kraft, und je mehr ihm ſelbſt dieſe Eigenſchaften fehlten, um ſo größere Scheu empfand er davor. Nur mit Mühe überwand er den Eindruck, um freundlich zu ſagen:

Nehmt mich brüderlich an, lieber Junker Geyer, redlich will ich Eure Freundſchaft verdienen.

Wenn Du mein Bruder ſein willſt, antwortete Florian, ſo nenne mich ſo. Das Junkerthum habe ich abgelegt, mein Name iſt fortan Florian. Die Unterſchiede, welche die Menſchen zu Herren und Knechten machten, müſſen verſchwinden, wenn wir aus dieſem Elend zur Freiheit gelangen wollen.

Vor dieſer Sprache erſchrak Reinhold noch mehr, doch verſuchte er zu lächeln. Um beſſere Zuſtände zu begründen, ſagte er, muß ſicherlich vieles Ungerechte abgethan werden, was ſich auf uns vererbte, denn ſo nur können wir ein glücklicheres Leben auf Erden erwarten.

Oder den Tod! erwiderte Florian, indem er ſeine feurigen Augen auf den zierlichen Doctor heftete, der leiſe davor bebte. Hoffe nicht, wer mit uns iſt, fuhr er fort, daß er an Glück und Liebe denken darf. Haß und grimmiger Krieg werden gräulicher wüthen, als jemals, und nieder muß das Unkraut, ehe menſchliches Glück auf dieſem Boden aufblühen kann.

Und dennoch Liebe und Frieden! antwortete die tiefe freudige Stimme des blindes Mönches, den Reinhold erleichtert eintreten ſah und dem Chriſtine und Agnes entgegen eilten. Bruder Jakob legte ſeine Hände auf die beiden Mädchen und fuhr dabei fort: Fürchtet euch nicht und erſchreckt nicht in euren bangen Herzen; wie groß der Haß auch iſt, immer wird er doch der Liebe weichen, wie groß auch das Unrecht, es kann vor dem Rechte nicht beſtehen. Nein, edler Florian, nicht die Fackel der Rache ſollſt Du ſein, ſondern das Feuer Gottes, das wärmt und leuchtet. Streite mit dem Herrn und Gideon zum Schutze Deiner Brüder, doch Gottes Liebe ſei mit Dir und Liebe Dein Lohn.

Wo hat ſie gewaltet? fragte Florian.

Im Himmel und auf Erden! verſetzte der blinde Prophet feierlich, und wird die Menſchheit nie verlaſſen. Kommt zu mir, ihr theuern Freunde, fuhr er fort, ich will Troſt in eure Herzen bringen. Meine Augen ſind blind, dennoch ſehen ſie hell und weit. Ich ſehe eine Sonne am Firmament, das iſt die Gnadenſonne der Wahrheit, die ewiglich von nun an hell und heller leuchten wird. Zu ihr hat Gott mich geführt, iſt bei mir geweſen in Noth und Traurigkeit und wird auch mit euch ſein zu aller Zeit. Herrlich ſehe ich Dich ſtehen, edler Florian, ſtolzer als die Stolzeſten, denn Deines Volkes Hort und Held wirſt Du ſein, bis an Dein Ende. Und ich ſehe Dich, meine Tochter Chriſtine, neben ihm mit Deiner Liebe und Treue, und eine Stimme ruft in mir: Kein Schickſal wird ſie trennen, auf immer werden ſie vereinigt ſein!

Ich werde Florian wieder ſehen, mein Vater, wenn er mich verlaſſen muß? fragte Chriſtine freudig an ihn geſchmiegt.

Kein Tod wird ihn Dir rauben! erwiderte der Prophet. Du ſollſt die Krone tragen, die Dir verheißen iſt.

Und was ſagſt Du mir und Reinhold? fragte Agnes leiſe.